I. Jahrgang.

Preis: 10 Sgr.

Preis: 10 Sgr.

Humoristisch-satyrischer

Volks-Kalender

des

Kladderadatsch

Pre

für

1850.

Fünfte veränderte und vermehrte Auflage.

Herausgegeben von

D. Kalisch.

Verfasser von 100,000 Thaler — Berlin bei Nacht etc.

Illustrirt von Wilhelm Scholz.

BERLIN.
A. Hofmann & Comp.
[illegible]

5. Auflage.

Literariſche Anzeigen.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu beziehen:

Die
Preußiſche Revolution

von

Adolf Stahr.

Erſte Lieferung.

Die drei letzten Monate des Preußiſchen Abſolutie

8. geh. Preis: 15 Sgr.

Das ganze Werk wird in 4 Lieferungen erſcheinen und den Preis von 2 Thlr. nicht überſchreiten. — Dieſe erſte Lieferung, die Bearbeitung der „drei letzten Monate des Preußiſchen Abſolutismus“ hat in vielen Blättern die vollkommenſte Anerkennung gefunden; die 2te Lieferung iſt unter der Preſſe und wird in Kurzem der Oeffentlichkeit übergeben.

Oldenburg, Juli 1849. **Gerhard Stalling.**

Bei **Auguſt Schröter** in Plauen iſt neu erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Na da lacht zu!

oder:

Der Dorf-Barbier in ſeiner beſten Laune.

Von **Ferd. Stolle.**

Auch unter dem Titel: **Humoriſtiſche Volks-Bibliothek.** Erſter Band. gr. 8. 21 Bogen broch. Preis: **25 Sgr.**

Freunde einer heitern und gemüthlichen Lectüre werden in dieſem Buche reichen Stoff finden. Der Verfaſſer iſt durch ſeinen „Dorfbarbier“ aller Welt bekannt.

Geheimniſſe
aus dem
Leben eines Leipz. Fiakers.

Mit Vignetten. 7½ Sgr.

Leipzig. **Heinr. Hunger.**

Humoriſtiſch-ſatyriſcher Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1850.

Fünfte veränderte und vermehrte Auflage.

Herausgegeben
von
D. Kaliſch.

Illuſtrirt
von
Wilh. Scholz.

KLADDERADATSCH VON GOTTES GNADEN.
+18 50.+

a

Berlin.
Verlag von A. Hofmann & Comp.
1850.

„Wer wollte es bezweifeln, daß wir Alle, Jeder
„im Volke „„von Gottes Gnaden““ ſind.“

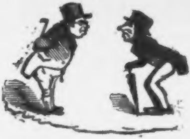
Miniſter **Eichmann** in der National-Verſammlung.
(S. Stenogr. Bericht 1848. Seite 1517.)

Königliche Universitäts Bibliothek Berlin

Widmung

an

Schultze und Müller.



Den Kalender weih' ich Dir! —
Freut Dich dieſes — Schultze?
Später leih' ich Geld von Dir —
„Utile cum dulce.“

ENTREE

In einem Thal bei armen Hirten
Erſcheint von jetzt in jedem Jahr —
Wenn wir nicht ganz im Volk uns irrten —
Dies Buch, — jedoch nur gegen baar.

Vom Witz gezeugt, in Scherz geboren,
Mit Leichtſinn und Humor getauft —
Hat der wohl nicht ſein Geld verloren,
Der dieſen Volkskalender kauft.

Beſeeligend iſt ſeine Nähe,
Und die Gewiſſen werden weit;
Denn keine Würde, keine Höhe
Genirt je unſre Heiterkeit.

Wir hielten uns vor allen Dingen
An jenen Spruch: Wer Vieles bringt,
Nun, der wird Manchem Etwas bringen —
Wie ſchon der Herr von Goethe ſingt.

Zum Theil dramatiſch, epiſch, lyriſch,
Hier gute und dort ſchlechte Witze,
Bald humoriſtiſch, bald ſatyriſch,
Hier ausgeführt, dort bloße Skizze. —

Gemüthlich bald, bald etwas ſpitzig,
Bald tiefer Ernſt im leichten Spott;
Doch weder Nieritz- noch Gubitzig,
(Davor bewahr' uns, lieber Gott!) —

So haben wir hier aufgetragen
Ein buntes Allerlei zur Wahl;
Doch wird wohl hier uns Keiner ſagen,
Daß wer die Wahl hat, hat die Qual.

Sei Mann, ſei Weib, geliebter Leſer,
Sei Jude, Heide, Türke, Chriſt;
Sei Bettler, König, Reichsverweſer,
Sei, was Du ſein willſt oder biſt. —

Sei atheiſtiſch, pietiſtiſch,
Sei weiſe oder ſei ein Thor,
Sei griesgram oder humoriſtiſch
(Haſcht Gerlach ſelbſt doch nach Humor.) —

Sei Stoiker, Epikuräer,
Sei vom Civil, vom Militair,
Sei Schuldner oder Manichäer,
Sei Demokrat, Reactionair. —

Ob Gutgeſinnter oder Wühler,
Treubündler oder Hochverräther;
Ob Säufer, Gauner, falſcher Spieler,
Ja wärſt Du ſelbſt ein Volksvertreter. —

Zu welcher Fahne und Standarte
Du ſchwörſt, iſt hier ganz einerlei:
Dies Buch, es ſteht auf höh'rer Warte
Als auf der Zinne der Partei!

Wir theilen Jedem eine Gabe,
Dem Hiebe, Jenem Spitzen aus:
Der Jüngling wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder geht beſchämt nach Haus.

Am Handwerkstiſch, beim Hökerkrame,
An eines Reichen Lotterbett,
Im Boudoir der ſchönſten Dame,
In jedem Leſekabinet.

Allüberall iſt unſer Poſten —
Wär's anders, dann ſehr übel ſtänd's:
Wir kämen kaum auf unſre Koſten
Bei dieſer großen Concurrenz.

Doch eingedenk des kühnen Wortes
Beginnen muthig wir den Lauf —
Es heißt: Fortuna juvat fortes!
Wer wagt, gewinnt! Drum jetzt, Glück auf!

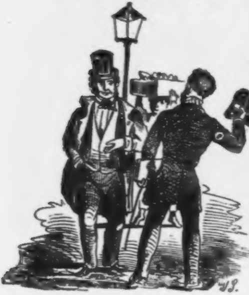
In einem Thal bei armen Hirten
Erſcheint in jedem künft'gen Jahr —
Wenn wir nicht ganz im Volk uns irrten —
Der Volkskalender — gegen Baar.

Wann ſoll der Kalender geleſen werden?

Bücher ſind Menſchen. Wenn Du, freundlicher Leſer des Morgens Deinen Caffee getrunken haſt, und auf Dein Bureau, Comtoir, in Dein Atelier oder an die Hobelbank gehſt, und es tritt Dir Jemand in den Weg, ſo ſagſt Du höchſtens: „Es iſt heut ziemlich kalt, es wird ſehr warm werden, wir behalten ſchönes, ſchlechtes — oder wir bekommen anderes Wetter."

Alles Uebrige aber iſt vom Uebel.

Denn vor Dir liegt der Tag mit ſeiner Arbeit und Sorge, mit dem was er bringt, und Du ihm bringen willſt.

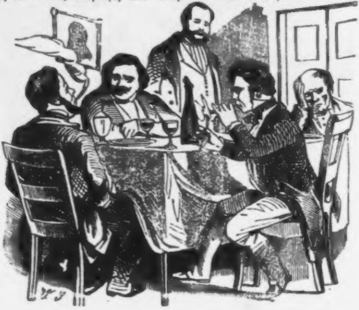


Ein Menſch der Dir da irgend eine Geſchichte, und wäre ſie die intereſſanteſte und pikanteſte der Welt erzählen wollte, wäre langweilig und fände einen ſchlechten Hörer.

Für die Morgenſtunden iſt der Kalender nicht geſchrieben!

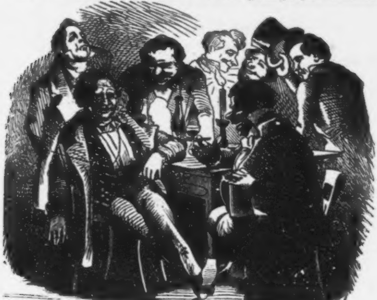
Bücher ſind Menſchen! Wenn Du zu Mittag gegeſſen, achtungswürdiger Leſer! (jeder Menſch der zu Mittag eſſen kann iſt achtungswürdig) — und Dir Deine Cigarre oder Pfeife in das holde Antlitz ſteckſt, dann fragſt Du höchſtens Deinen Nachbar: „Was hört man? Was giebts Neues?“

Du willſt wo möglich wiſſen, ob heute Vormittag kein König geſtorben, kein Demokrat erſchoſſen, kein Reaktionär durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde ſchändlich gemordet worden, ob die Cholera im Wachſen, Staatspapiere im Fallen, ob ein Gewitter wo eingeſchlagen oder eine Parthei wo ausgeſchlagen, ob Jemanden ein Kind in's Haus gebracht, oder ob wo ſilberne Löffel geſtohlen worden ſind — kurz Du willſt irgend ſo eine Nachricht, wie ſie jeder gute Menſch gerne hört — irgend ſo was, wobei man ſich denken kann: Gott ſei Dank! daß Du's nicht biſt, — ſo 'ne leichte Deſſert-Mittheilung zur beſſern Verdauung Deines Ribbeſpeers oder wenn es Donnerſtag iſt, Deines Pökelfleiſch mit Erbſen und Sauerkohl.



Käme nun aber dann Dein Nachbar mit einem Abentheuer in Kamſchatka, einer Mittheilung über Californien, einer Schilderung Berliner Volkahallen, oder mit Scenen aus dem Leben eines von der Voſſin zuerſt entdeckten Maikäfers, — wäre das alles in noch ſo gelungener Form — und mit dem trefflichſten Humor erzählt: — Du machteſt Dein J—a— und ſchlummerteſt ſanft, — guter Deutſcher! Wir ſind ſo anmaßend den Kalender auch nicht für Deinen Mittagsſchlummer paſſend zu halten, feuriger Landsmann!

Bücher ſind Menſchen! Wenn Du Dich aber, liebenswürdiger Leſer! (denn jetzt fängſt Du an liebenswürdig zu werden) in Deine Weinſtube, Bierhalle oder Reſource begiebſt: — Nach dem dritten Schoppen oder Seidel! gemüthlicher Germane!

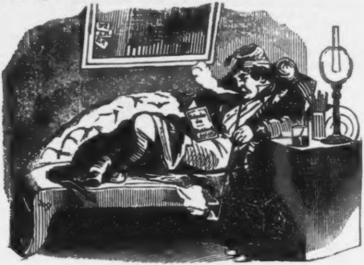


kann man Dir Alles erzählen!

Dann biſt Du andächtig! Dann biſt Du Chriſt und Deutſcher! Dann biſt Du voll Liebe und Geduld, — und nach dem ſechſten Seidel ſagſt Du, wenn einer von Deinem Tiſche geht, der keine Zeile geſprochen:

Ein recht netter Menſch!

Dann Berliner, Münchner oder Rudolſtädter! biſt Du das Volk aller Völker. Nachſicht und Milde verklären Deinen Leib, — Klarheit und Einſicht beſchatten Deinen Geiſt! — Dann aber, — große Nation! gehe nach Hauſe, weil es ſonſt zu ſpät wird, — zünde Deine Lampe an, Teutone! lege Dich auf Dein Schlafſopha und:



leſe dieſen Kalender!

* * *

Im Januar, im Januar
Sind die Theater voll.
Nach 11 Uhr ſchleicht der Eh'mann ſtill,
Zum Maskenball bei Kroll.

Januar.
1
2
3
4
5

6
7
8
9
10
11
12

13
14
15
16
17
18
19

20
21
22
23
24
25
26

27
28
29
30
31

Monat Januar. Ein Knäblein in dieſem Monat geboren, iſt vollblutig und liebt Schießübungen.
Siehe: Windiſchgrätz.

Lebens- und Klugheitsregeln.

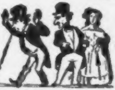
Was iſt das Leben des Menſchen? —

Ein Dornenweg, auf dem wenig Roſen blühen! — Küßt uns der Todesengel und wird unſer Leib der Erde wieder gegeben, ſo gehen oft die beſten Freunde blos bis zum Thore mit und Niemand kauft ſich ein Paar ſchwarze Handſchuhe. **Schleiermacher.**

Fliehe das Laſter und liebe die Keuſchheit! — Gehe nie in's Ballet — denn was du dort ſiehſt, wird dir den Pfad der Tugend nicht dornenvoll erſcheinen laſſen. **Fanny Elsler.**

Von einem treuen Freunde ſcheiden, der Freud' und Leid mit uns getheilt, iſt bitter. Aber weit ſchmerzlicher iſt es, nach Jahr und Tag zu empfinden, daß man einſt für ihn gut geſagt.
Wilhelm Behr.

Jüdiſcher Kalender.



Hirſch. Siehſte, Itzig, das iſt mein Weib!
Itzig (ſpeit aus). Pfui!
Hirſch. Was ſpuckſte aus, 's iſt doch ä bildſchöne Frau.
Itzig. Hirſchleben, ich ſpuck' nich aus vor Deine Frau, — ich ſpuck aus vor meine Frau, was ich zu Hauſe hab'!

Die Fiſche. 18

Im Februar ſind, Gott ſei Dank,
Die Nächte noch ſehr lang.

Da legen wir gemüthlich ſtill
'Ne kleine Pharebank.

Febr.

1
2

3
4
5
6
7
8
9

10
11
12
13
14
15
16

17
18
19
20
21
22
23

24
25
26
27
28

Monat Februar. Ein Knäblein in dieſem Monat geboren, hat Anlage zu entſchieden patriotiſcher Geſinnung; die Herren Eltern thun daher gut, es zum Poſt-Eleven heranzubilden. **Schmickert.**

Lebens- und Klugheitsregeln.

Leg' Dich nie zum Fenſter raus
In Berlin nach Elfen,
Weder Treu noch Nugliſch kann
Dann dem Menſchen helfen.

Amalie, P... von S.

Reactionaire ehre ſtets!
Denn glaube nur mein liebes Kind,
Sie waren Demagogen einſt
Und Du wirſt einſt auch was ſie ſind.

Profeſſor Keller.

Unſer Leben iſt ein Traum
Schwindender Gefühle —
Menſch! wenn Du gewonnen haſt,
Pump' nie weg im Spiele.

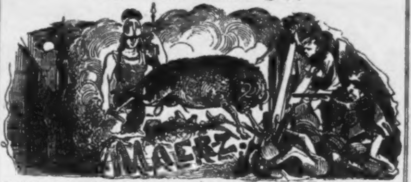
Helmbolde.

Adar. Jüdiſcher Kalender. 5610.

Abraham. Gott! Joſephleben! — wie ſchön iſt der Frühling! der Himmel ſo blau! — und die Bäumchens ſo grün!

Joſeph. Faule Sachen! — Was thu' ich damit? — Wenn noch mal möchte der Himmel grün ſein und de Bäumchens blau — wär's doch ä Abwechslung!

Der Widder.



Im März da iſt's nicht kalt, nicht warm,
Die Witterung iſt flau. —
Der Himmel grau — das iſt die Zeit
Zum Barrikadenbau. —

März.
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31

Monat März. Ein Mägdlein in dieſem Monat geboren, liebt die Männer und nimmt ſich einen Gewerbeſchein auf Charpiezupfen. **C. Louiſe Aſton.**

Lebens- und Klugheitsregeln.

Es ſtrebt der Menſch ſo lang' er lebt,
Nicht ſtören Alter noch Gebrechen;
Der Greis in ſpäten Jahren hebt
Noch ſeinen Blick oft zu der Köchin.

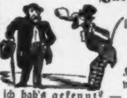
Caſanova II.

Freundſchaft und Vaterlandsliebe ſind die Eigenſchaften eines edlen Herzens und keine Ausweiſung verhindert den Freund, beim Freunde zu wohnen und denſelben heimlich mit ſechs feinen Oberhemden zu verlaſſen. **Profeſſor Leo.**

Seelig lächelt der Säugling in der Wiege — noch iſt ſein Herz rein und achtet nicht des Schmutzes der Erde.

Im Auftrag der Damen: v. Schlippenbach.

Jüdiſcher Kalender.



A. Nu Leiſerleben, wie gefällt Dir Berlin?

L. Berlin? â Neſt, â Loch, â Lumpenort!

A. Wie heißt? — warum? —

L. Heut früh bin ich gerennt von de Königsſtraße bis nach de Linden un hab' wollen wechſeln â Louisd'or. Glaubſt Du, ich hab's gekennt? — A. Warum nicht? — L. Ich hab' keinen gehabt!

Der Stier.

April, das iſt der Monat, der
Am meiſten Aehnlichkeit
Mit dieſer niedertrachtigen
Und wetterwend'ſchen Zeit.

April.

1
2
3
4
5
6

7
8
9
10
11
12
13

14
15
16
17
18
19
20

21
22
23
24
25
26
27

28
29
30

Monat April. Ein Knäblein in dieſem Monat geboren, iſt Augendiener und liebt Brillanten. **S. Jordan.**

Lebens- und Klugheitsregeln.

Wer ſich aus dem elenden Treiben dieſer Welt in den engen Kreis treuer Freunde geflüchtet und in traulichen Stunden die Bürde des Lebens von ſich geſtreift — wie könnte der begreifen, welche Gefühle am erſten Frühlingstage unſere Bruſt durchziehen, wenn wir am letzten April — das ganze Honorar für den Mai verjubelt haben?

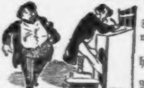
E. T. A. Hoffmann.

Des Lebens Sonntag iſt die Jugend. Auch als Gräfin Roſſi wird ſie uns im ſpäten Alter theuer bleiben. **v. Neſſelrode.**

Schön iſt der Tod für die Freiheit; aber noch ſchöner iſt es, als würdiger Greis ſeinem Ende noch einige Zeit entgegen ſehen zu dürfen.

v. Gagern.

Jüdiſcher Kalender.



Zwickauer. Herr Buchhalter, haben Se geſchrieben an den Verwalter von meine Mühle?

Buchhalt. Ja wohl, Hr. Zwickauer, hier iſt der Brief!

Z. (lieſt den Brief). Barmherziger Vater im Himmel! was ſchreiben Sie für eine Orthografie? Mühle ſchreibt man: MIELE!

B. Entſchuldigen Sie, Mühle wird Mühle geſchrieben.

Z. (wüthend). Was?! Meine Mühle! Sie wollen mir ſagen, wie meine Mühle geſchrieben wird? Unverſchämter Menſch! — Schreiben Sie ſogleich MIELE, es iſt meine Mühle, ich muß es am beſten wiſſen!

Die Zwillinge.

Im Mai erwacht Natur und
Alles liebt und paaret ſich —

Der Bauer ſä't, der Jägersmann
Geht Abends auf den Strich.

Mai.

1
2
3
4

5
6
7
8
9
10
11

12
13
14
15
16
17
18

19
20
21
22
23
24
25

26
27
28
29
30
31

Monat Mai. Ein Mägdlein in dieſem Monat geboren iſt keuſch und verſchwindet eines Tages als Diakoniſſin in Bethanien.

Lebens- und Klugheitsregeln.

Tulpen, Hyacinthen, Nelken —
Ja ſelbſt Monatsroſen welken! —
Thue heute deine Pflicht
Und an Morgen denke nicht.

Jede Jungfrau, die nach des Tages Mühen mit dieſem Spruch ihr Lager ſucht, wird gefälligſt tugendhaft bleiben und ihren Herren Eltern zur ſteten Freude gereichen.

O. Schulz.

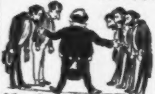
Verzage nicht im Unglücke und laß' Dich von Deinem Kummer nicht gleich zu Boden drücken. Mancher, der in der Verzweiflung oft ſchon einen reichen Juden todtſchlagen wollte, zog es vor, denſelben mit 5 Thalern anzupumpen.

Bettina.

Berg und Thal kommen nicht zuſammen, wohl aber Menſchen.

Thalberg, Pianiſt.

Jüdiſcher Kalender.



Fremder. Dürft ich ſie bitten mich mit der Geſellſchaft bekannt zu machen!

Herr vom Hauſe. Sehr gern! (Die Herren vorſtellend) Herr Jakobſohn, Herr Eliasſohn, Herr Lewyſohn, Herr Davidſohn, Herr Behrendſohn, Herr Michelſohn, Herr Nathanſohn, Herr Mendelſohn — mein Schwiegerſohn — mein Sohn und hier — Herr Maler Sohn!

Im Juni ſtrotzt von Ueppigkeit
Die herrliche Natur,

Die Wittwe und die kranke Jungfrau reiſt in's Bad zur Cour.

Juni.

1

2
3
4
5
6
7
8

9
10
11
12
13
14
15

16
17
18
19
20
21
22

23
24
25
26
27
28
29

30

Monat Juni. Ein Knabe in dieſem Monat geboren, iſt gutmüthig und ſtirbt für das Volk, ſiehe R. Blum.

Lebens- und Klugheitsregeln.

Das Grab iſt tief und ſtille
Und ſchauderhaft ſein Rand! —
Auf dem Sophienkirchhof
Koſt's 16 Groſchen Courant.

Schmidt, Küſter.

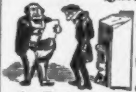
Börne ſagt: „Miniſter fallen wie Butterbrode gewöhnlich auf die gute Seite." Er meinte wahrſcheinlich die geſchmierte Seite,

Willſt von einem heitren Mahl
Freude Du erleben,
Mußt Du — wenn Du ſcheideſt — Freund,
Nie ein Trinkgeld geben!

Meyer.

Der Materialismus ordinairer Liebſchaften hat vor dem angeblichen Idealismus vornehmer Courmachereien nichts voraus, als die Entbehrung gelber Glacéehandſchuhe. **Fr. v. Savigni.**

Jüdiſcher Kalender.



Zwickauer. Lüber Jonas! Ich ſöhe, Sie können noch keinen Brief ſchröiben?

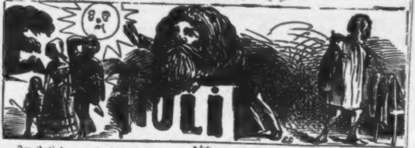
Buchhalter. Wie ſo, Herr Zwickauer!

Z. Sie ſchreiben doch hier verdünen klein?

B. Ja, ganz Recht! — Es iſt ja auch ein Zeitwort —

Z. Wie heißt Zeitwort?? Ich ſage Ihnen, „Verdünen" is bei mir à Hauptwort, und muß groß geſchrüben werden. —

Der Löwe.



Im Juli brennt die Hitze ſehr
Und man verlaßt das Haus,

Auch ziehen die Philiſter dann
Die Unterjacken aus.

Juli.

1
2
3
4
5
6

7
8
9
10
11
12
13

14
15
16
17
18
19
20

21
22
23
24
25
26
27

28
29
30
31

Monat Juli. Ein Knäblein in dieſem Monat geboren, ißt ſeine Thränen mit **Brot** und kennt die himmliſchen Mächte nicht. Siehe **Goethe.**

Lebens- und Klugheitsregeln.

An alter Bummler Trinken,
An junger Mädchen Winken,
An alter Weiber Zähren
Und mancher Fürſten Schwören,
Da ſoll ſich Niemand kähren.

Jahn.

Wenn die Berliner Antiquare auf einmal den ganzen Vorrath ihrer lateiniſchen Lexica's los werden wollten, brauchten ſie blos den alten Leſſing zu bitten, eine Nummer der Voß'ſchen Zeitung plötzlich in lateiniſcher Sprache erſcheinen zu laſſen.

v. **Bülow.**

Für Bittſteller. Wann iſt die geeignetſte Zeit, den König von Preußen um eine Unterſtützung anzugehen?

Wenn ſich der König aus dem Schloſſe in Berlin nach der Luſtgartenſeite in's Fenſter legt — denn da **hat** er immer die Börſe vor ſich liegen.

L. D.

Jüdiſcher Kalender.

Zwickauer. Nu, Herr Dektor, wie finden Sie meine Soirée.

Dektor. Superb, nur die Beleuchtung iſt etwas mangelhaft.

Z. Sehn Sie, lieber Dektor, was man ſich ärgern muß, zehnmal hab' ich geſagt zu mein Hausknecht: Louis, putz mer die Lampen und beſchneid' mer de Döchter!

Auguſt, o ſaure Gurkenzeit,
O ſüßes Jugendglück!

Da trinken wir oft kalte Milch
Und kriegen die Kolik.

Auguſt.

1
2
3

4
5
6
7
8
9
10

11
12
13
14
15
16
17

18
19
20
21
22
23
24

25
26
27
28
29
30
31

Monat Auguſt. Ein Mägdlein in dieſem Monat geboren, ſitzt an Ufers Rand und hat gelebt und geliebt.
Siehe Schiller.

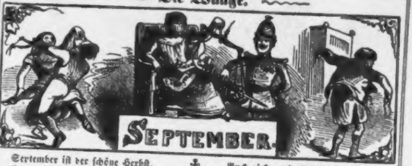
Blumenleſe aus Deutſchen Dichtern.

Singe, wem Geſang gegeben —	Uhland.
Was iſt des Deutſchen Vaterland —	Arndt.
Und wer's nicht kann, der ſtehle —	Schiller.
Schweigend, in der Abenddämmerung Schleier —	Matthiſſon.
Draußen, wo die letzten Häuſer ſtehen —	Goethe.
Nachts um die zwölfte Stunde —	Zedlitz.
Saat von Gott geſä't am Tage der Garben zu reifen —	Klopſtock.
Dann wird die Sichel und der Pflug In ſeiner Hand ſo leicht, Dann ſinge du beim Waſſerkrug: —	Hölty.
Ein kleines Lämmchen weiß wie Schnee —	Gellert.
Was glänzt dort im Walde im Sonnenſchein —	Körner.
Empor aus ſchweren Träumen —	Bürger.
Es iſt eine alte Geſchichte Doch bleibt ſie ewig neu! —	Heine.

Jüdiſcher Kalender.

A. Ich ſage Ihnen, ein ausgezeichnetes Pferd. Wenn Sie morgens um 5 Uhr von Berlin nach Potsdam reiten, ſind Sie um 6 Uhr da! — S. Nu?! was thu' ich ſo früh' ix Potsdam?

Die Waage.



September iſt der ſchöne Herbſt,
Da freut ſich Jedermann,
Auch ziehen die Philiſter jetzt
Die Unterjacken an.

Septbr.	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	
15	
16	
17	
18	
19	
20	
21	
22	
23	
24	
25	
26	
27	
28	
29	
30	

Monat September. Ein Knabe in dieſem Monat geboren, hat am Morgen Sorgen, um die Mittagszeit viel Schläfrigkeit und geht Abends nach Neune — niemals alleune – – –

Lebens- und Klugheitsregeln.

Ob Kinkel oder Hinkeldey,
Ob Demokrat — ob Polizei! —
Es kommt ein Tag, da iſt vorbei
Des ganzen Lebens Narrethei.
Da bleibt dem Menſchen, wer er ſei,
In dieſes Erdkloß's ſchwarzem Brei,
Zuletzt doch nur ein Winkel frei —
Ob Kinkel — oder Hinkeldey.

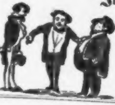
D. K.

Durch ſchlechte Witze reiche Lumpen kränken,
Doch armen Volk den letzten Thaler ſchenken —
Ein gutes Herz — und eine böſe Zunge,
Das iſt die beſte Rage — lieber Junge.

Kladderadatſch.

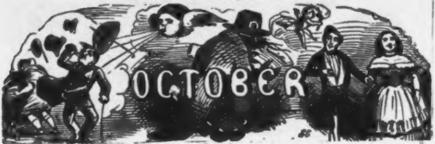
Wenn der Witz nur der Bajazzo des Verſtandes iſt, wie muß da die übrige Kunſtreitergeſellſchaft ausſehen? **v. Gerlach.**

Jüdiſcher Kalender.



Rothſchild (der Geſellſchaft einen Herrn verſtellend). Herr Bendemann aus Berlin, Maler, hat's aber nicht nöthig!

Bendemann (der Geſellſchaft Rothſchild vorſtellend). Herr Rothſchild aus Frankfurt a. M., Millionär, hat's aber ſehr nöthig.



October, da wird's eklig ſchen,
Da weht der Wind ſo wild,
Da heizt man ein und nimmt ein Weib,
Wie es hier zeigt das Bild.

Octbr.

1
2
3
4
5

6
7
8
9
10
11
12

13
14
15
16
17
18
19

20
21
22
23
24
25
26

27
28
29
30
31

Monat October. Ein Mägdlein in dieſem Monat geboren, iſt ſchwarzkopfig und betrügt in der Liebe.
Siehe **Bertha.**

Lebens- und Klugheitsregeln.

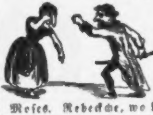
Früh lieben und ſpät heirathen, heißt im Leipziger Roſenthal Morgens die Lerchen ſingen hören und ſie Abends im Hotel de Pologne verſpeiſen.

Was würde Maria, die Mutter des Heilandes, von dem bekannten Organ „Mit Gott für König und Vaterland“ jetzt verlangen. — **Die Kreuzabnahme!**

Es muß Alles verrunjenirt werden! — nur keine ächten Ruinen, wie „der Königsſtuhl“ am Rhein z. B., denn den kann kein Gott erſetzen.

Wie liebenswürdig auch die Franzoſen, wie gemüthvoll die Engländer, wie chevaleresque auch die Spanier ſein mögen, für weibliche Herzen wird das beſte und liebſte Volk immer das Mannsvolk ſein.
Jenny Lind.

Jüdiſcher Kalender.



Moſes. Wenn de jetzt nich ruhig biſt, Rebeckche! ſchlag ich Dich todt!

Rebeck. Wart nur, Du ſchlechter Menſch! Nach meinem Tode wirſt Du erſt einſehen, was Du an mir gehabt haſt, die Augen wirſt Du Dir ausweinen — aus de Erde wirſt de mich kratzen wollen.

Moſes. Rebeckche, wo kratzt me ſchon? —

November, hu! hu! hu! hu! hu!
Da kommt der Vater „Drauf!“
Und löſt mit ſeinem kalten Schwert
Die wärmſten Kammern auf!

Novbr.

1
2

3
4
5
6
7
8
9

10
11
12
13
14
15
16

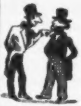
17
18
19
20
21
22
23

24
25
26
27
28
29
30

Monat November. Ein Mädchen in dieſem Monat geboren, hat neben deutſcher Gründlichkeit, den franzöſiſchen Leichtſinn in der Liebe und bildet dadurch eine Art Neufſchateller Natur.

In Wiſſenſchaft und Handel, Kunſt, Krieg, Politik,
Herrſcht in Europa jetzt die Juden-Republik! —
Am litterar'ſchen Himmel glänzen lang ſchon Sterne
Wie Heine, Michel Beer, Beck, Immermann und Börne,
Oettinger, Saphir, Feidmann, Roſenkranz,
Bendix und Langenſchwarz, Jacoby, Leo, Gans,
So Raupach, Moſenthal, Herz, Walesrode, Klein,
Ring, Berthold Auerbach und Rudolph Löwenſtein!
Kuranda, Frankl, Lasker, Rieſſer, Zunz und Cohnfeld, Buddelmeier, Spindler, Lewaldt, Herloſſohn!
Die Generale Bem, Grimaldi, Lamoricière.
Die Componiſten Moſcheles und Meierbeer;
Halevy, Salomann, Ernſt, Fiſchoff, Mendelsſohn,
Im Jus Crelinger, Hitzig, Cremieux und Simon.
Die Zahl berühmter Frauen iſt immenſe:
Ich nenn' die Rachel nur und Rahel von der Enſe!
Und auf der Bühne ach! barmherz'ger Gott!
Die Dörings, Krauſe, Deſſoir und Rott!
Die Berner, Wallmann, Aſcher, Davidſonche,
Die Reußler, Brückner, Gädemann, Aronche —
Doch in der Malerei genügt zu Judas Stolze
Der Name Bendemann und unſer — Wilhelm Scholze!

Jüdiſcher Kalender.



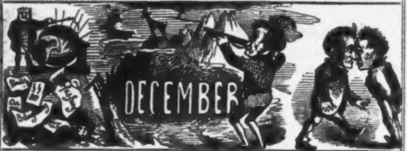
F. Herſchche, was giebſt de Deine Tochter mit?

H. De Provinz Poſen.

F. Wie heißt? de Provinz Poſen?

F. Werd' ich Dir ſagen, — 'ch geh's ganze Jahr ſchnorren in de Provinzen Brandenburg, Preußen, Schleſien und Poſen, werd' ich jetzt bloß gehen in Brandenburg, Preußen und Schleſien, kriegt mein Schwiegerſohn de Provinz Poſen.

Der Steinbock.



Dezember, heil'ge Weihnachtszeit,
Da wird viel octroyirt,
Daß gleich der lieben Chriſtenheit
Ganz der Verſtand einfriert.

Decbr.

1
2
3
4
5
6
7

8
9
10
11
12
13
14

15
16
17
18
19
20
21

22
23
24
25
26
27
28

29
30
31

Monat Dezember. Ein Knäblein in dieſem Monat geboren, ſchwärmt für den § 105. und eignet ſich prächtig zum unverantwortlichen Miniſter.

Lebens- und Klugheitsregeln.

Es giebt keine Scharteke — kein Blatt Mal'latur,
's iſt immer 'ne Spur von unſrer Cultur.

Wie die Menſchen werden geſcheuter,
Macht der Teufel die Hölle weiter,
Und wo in 'nem Buch ſich der Blödſinn häuft
Alt und Jung danach greift und läuft.

Der Weiſe wird ſtets glücklich ſein,
Zum Bettler wird der ſtolze Prahler,
Für Deine Gäſte kaufe ſtets
Cigarren 's Tauſend zu 7 Thaler.

Leſſing.

An unſere Leſer.

Ein weiſer Menſch wird Alles nützen,
Er zieht ſelbſt Nutzen aus faulen Witzen,
Gebraucht das Wahre ſtets und fänd' er
Es auch im Kladderadatſch-Kalender.

Jüdiſcher Kalender.

Veitel. Hör' mal, Itzigleben, wenn mer heut zum Miniſter gehen, miſſen mer erſcht de Wäſch' wechſeln. Haſt Du ä rein Hemd?

Itzig. Nein, un Du?

Veitel. Ich auch nicht!

Itzig. Nu werd ich der was ſagen, zieh Du an mein Hemd, werd ich anziehn Dein Hemd — haben mer doch de Wäſch' gewechſelt.

Einige Notizen über Deutſchland.

Deutſchland iſt ein ſchönes Land und liegt der Jungfra Europa im Magen.

896 kam durch Arnulph von Kärnthen die römiſche Kaiſerwürde dauernd auf Deutſchland. Aber ſchon 911 machte da Haus der Karolinger vollſtändig banquerot und mit dem Erlöſchen dieſer Firma hörte jede erbliche Thronfolge für Deutſchland auf, eine Behauptung die, mit dem nöthigen Commenta verſehen, hinreicht in Raſtatt ſtandrechtlich erſchoſſen zu werden

Die Vergangenheit Deutſchlands iſt ſehr intereſſant un wer jetzt, wo die Feſſeln der Preſſe gelöſt, mit dem Talent, mi der Liebe zur Wahrheit und mit dem redlichen Eifer des Forſchers begabt, die Geſchichte der Deutſchen zu ſchreiben, einen Theil ſeines Lebens anwendete, — würde ſicher den Reſt ſeines Daſein's im Zuchthauſe zubringen dürfen.

Deutſchland hat 41 Millionen Einwohner, worunter 420,000 Juden, 14 Franzoſen und 36 Polen, welche letztere im vorigen Jahre eine Revolution zu Stande brachten.

Urvölkerſtämme ſind Franken, Sachſen, Frieſen und Weſtphalen. Am verbreitetſten ſind die *Naſſauer*. *Kaſſuben* kommen nur in *Pommern* vor.

40,999,997 Deutſche gehören dem Nähr-, Wehr- und Lehrſtande, 3 dem Kladderadatſch an, worunter der Verfaſſer dieſes Aufſatzes. Außerdem giebt es 1 Kaiſer, 5 Könige, 7 Großherzoge, 9 Herzoge, 117 Fürſten, 1 Churfürſt, 1 Landgraf, 473 Prinzen, 68 Fürſtinnen, 521 Prinzeſſinnen, 146,000 Grafen, Gräſinnen und Gräflein, Barone ꝛc. ꝛc. 50,00000 Miniſter, Generale, Räthe, Lieutenants, Hofbanquiers, Kammerdiener und Leibkutſcher, worunter nicht der Verfaſſer dieſes Aufſatzes.

Hauptprodukte ſind Waizen, Roggen, Hafer, Kartoffeln, Taback, Hopfen und ſchlechte Gedichte.

Weinbau wird von einigen Fürſten und Banquiers getrieben.

Nahrungsmittel der Deutſchen: In Wien bei Sortelli und Kreuzbach und in Berlin bei Schott und Meinhardt meiſt Trüffeln, Auſtern und Gänſeleberpaſteten. In ſchleſiſchen Webergegenden Gras und Baumrinde.

Pferde, Ochſen, Eſel und Schaafe kommen in Deutſchland überall fort.

Dagegen haben Leute, die in irgend einer Wiſſenſchaft Bedeutenderes geleiſtet, das Recht Reiſen und Studien auf ihre Koſten zu machen.

Ballettänzerinnen und Klavierpauker werden von den Regierungen lebenslänglich unterſtützt.

Nationalſtolz hat der Deutſche niemals nicht. Im Bewußtſein das erſte Volk der Völker ſein zu können, weiß er ſich überall beſcheiden zu acclimatiſiren und zu accommodiren. In London iſt er Engländer, in Paris Franzoſe und in Berlin — Preuße.

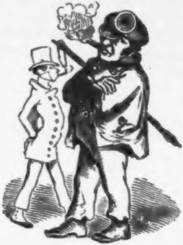
Die deutſchen Nationalfarben ſind weiß, blau, grau, braun, grün, roth, gelb, gold und ſchwarz.

Die Finanzlage iſt eine glückliche. Jeder Deutſche hat das Recht 14 Jahre für ſeine Bedürfniſſe Caſſen- und Treſorſcheine anfertigen zu können, — wenn er nicht früher eingeſperrt wird.

Wenn übrigens Deutſchland eine Flotte und nicht 28 verſchiedene Maaße, Münzen und — — — — Conſtitutionen hätte, ſo würde es nicht nur das nicht ſein was es iſt, ſondern es würde ſogar vielleicht das ſein was es nach dem augenblicklichen

Stand der Dinge zu werden niemals die Ausſicht haben dürf
wozu der liebe Gott im Himmel uns ſeinen Seegen und
Staatsanwalt keine Anklage wegen Erregung von Mißvergnüg
geben möge!

Lebensregel.



Wo man raucht, da kannſt Du ruhig harren,
Böſe Menſchen haben nie Cigarren.

* * *

Aus den Zeitungen des Jahres 1849.

Ihre Majeſtät die Königin von Preußen und ihre erlauchte Schweſter, die Königin von Sachſen ließen jede für ihre Perſon der Hofdienerſchaft 10,000 Stück, und dem Hof-Marſchall 1500 Stück Dukaten durch den Ober-Marſchall von Meyercking in Wien zahlen. Außerdem erhielten ſämmtliche Allerhöchſtdenſelben zugetheilt geweſenen Hofdiener und Lakaien koſtbare Geſchenke an Brillanten, Doſen, Ringen ꝛc. ꝛc.

(Voſſ. Ztg.)

* * *

Die Noth, das Elend im Erz- und Schleſiſchen Gebirge nimmt mit jedem Tage zu. Einzelne Berichte ſind herzzerreißend. Ein Weber in Wagnitz hat ſeinen dem Hungertode nahen Kindern den gekochten Leichnam des jüngſten Brüderchen aus Verzweiflung vorgeſetzt. (V. Stadt u. Landbote.)

* * *

— Aus dieſen Acten geht denn auch gleichzeitig hervor, daß der bekannte Polizei-Rath Dunker ein Jahrgehalt von 500 Thlr. aus der Chatoulle einer hohen Dame bezieht.

(N. Oer. Ztg.)

* * *

Einem Naugardter Einwohner, welcher anfragte, ob er des Sonntags für Kinkel eine Portion Braten bringen dürfe, wurde die mündliche Antwort: der Sch . . . . hund muß erſt ein paar Jahr nichts weiter wie Erbſen freſſen, damit er dick wird.

(St O. Bl)

* * *

Raſtatt, 12. Nov. Im eigentlichen Sinne des Wortes ſind in den Spitälern der Kaſematten ſelbſt die Aerzte in Lebensgefahr, denn wer ſich am Fenſter ſehen läßt, auf den wird von den unten befindlichen Schildwachen geſchoſſen.

(Deutſch. Ztg.)

* * *

Engliſche Blätter berichten, daß der frühere Preuß. Staatsminiſter Thiele 12 Millionen Thaler der Londoner Bank im Auguſt v. J. übergeben habe.

(Weſ. Ztg.)

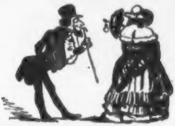
Mißverſtändniß.

Jüngſt kam vor'm Brandenburger Thor
Zu einem Gärtner ein Major,
Um Kränz' und Blumen zu beſorgen;
Zum Treubundsfeſt braucht er ſie morgen.
Doch kaum ſieht er des Gärtners Hut
Mit der Dreifarbigen, — in Wuth
Ruft er: Wo bin ich hingerathen!
Fort von dem ſchuft'gen Demokraten!
Zur Gartenthür rennt er zurück,
Da fällt von ohngefähr ſein Blick:
Auf ein dort aufgeſtelltes Bild.
Er ſtutzt, wird plötzlich ruhig, mild,
Und ſpricht: Wie war ich doch befangen!
Wo ſolch' ein Bild man aufgehangen,
Da iſt zum angeſtammten Thron
Noch Lieb' und Treu'! Nicht wahr, mein Sohn,
Du biſt gewiß ein guter Pommer?
„Ne," — ſagt der Gärtner — „dieſen Sommer"
„Da hängt ich's raus, hier, mang de Pflanzen,
„Det Bild hat mich zu ville Wanzen!"

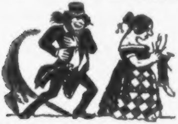
* * *

Jukunde.

Wenn ich ſeh' die Holde, Traute,
Wird mir ſonderbar zu Mauthe!



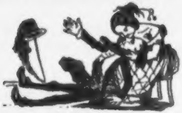
Welch ein Weſen, fein und duftig —
Und ſtets häuslich, ſtill geſchuftig!



O ich möcht' mit vollem Herzen
Gleich zu ihren Füßen ſterzen!

„Holdes Weib! o komm' geſchwinde,"
„Sonſt verblutet meine Winde!"

„Welche Luſt! mit Dir zu hauſen,"
„Und zu ruh'n an Deinem Bauſen!"

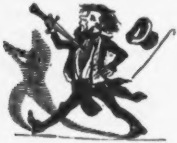


Spräch' dann, thät ſie freundlich winken
Willſt mir Deine Liebe ſchinken?

Würd' ſie mich zum Beſten haben —
Wär' es aus mit meinem Laben!

Gleich ſucht' ich den Dolch, den ſtumpfen,
Denn mein Leben wär' beſchumpfen!

Und noch vor dem nächſten Morgen
Würd' ich ſelber mich erworgen!

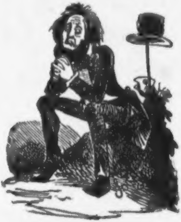


II.

Größer wird der Sorgen Haufen,
Keine Nacht kann ich mehr ſchlaufen!

Ach! umſonſt des Herzens Dürſten,
Möcht' vor Aerger jetzt ſchon dürſten!

In das Meer möcht' ich mich tauchen,
In die Erde mich verkrauchen!



Denn wie treu ich ihr auch diene,
Ach! ſie wird doch nie die Miene

Ach, man ſagt, die Engelsreine —
Sei 'nes Andern Concubeine!

III.

Doch! was auch ruddelt das Geſindel,
Rein war ſtets ihr Lebenswindel.

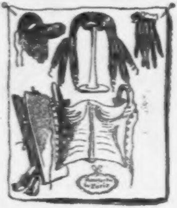
Gähnen auch des Leumunds Schleußen,
Niemand kann ihr was beweußen!

Und jemehr ich ſie betrachte,
Scheint ſie mir die Rechte, Achte!

Dieſe Hand, man liebt, je länger
Man ſie ſieht, die kleinen Fänger!

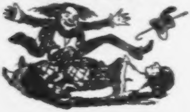
Herrlich wallen dunkle Locken
Auf dem blendend weißen Nocken!

Dieſe Stirn, o wer vergäße
Jemals dieſe kleine Näſe!



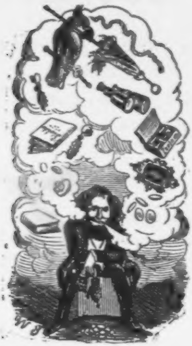
Nicht erſchuf Natur ſie launiſch,
Dieſer Wuchs er iſt junauniſch.

Welch' unendliches Ergötzen
Dich, Geliebte zu beſetzen!



IV.

Heute iſt ihr Namensfeſte,
Wer was ſie gebrauchte weſte!



Ob ſie nöthig einen Knicker
Oder einen Operngicker!

Ob 'nen Atlasſtoff zum Rock:
Ob von Markwaldts einen Schmock.

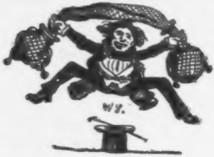
Oder ob vielleicht ihr Freude
Machte eine goldne Keite!

Wie wenn ich ſie überraſchte
Mit Parfüms, 'ne ganze Kaſchte!

Oder mach' ich ihr mich theuer
Mit 'nem kleinen Papageier!

Oder kauf' von Schultzens Muſe
Ich ihr gleich die Zauberruſe!

Oder Adolph Stahr's vermiſchte
Schriften, das ſie dran ſich — freute!



So in Zweifel ganz verſunken
Werd ich lieber gar nichts ſchunken.

* * *

Hiob.

Zauberpoſſe mit Geſang und Tanz
in 3 Akten.

Nach einer Idee der Bibel frei bearbeitet.

(Den Bühnen gegenüber als Manuſcript.)

Perſonen:

Der liebe Gott.
Der Satan.
Hiob, ein reicher Banquier.
Ein jüdiſcher Bettler.
Zwei Engel.
Eine Fee.
Ein Balletmeiſter.
Tänzerinnen, Wolkenwagen, Genien, ſchöne Dekorationen und bengaliſche Flammen.

Erſter Act.

(Der Himmel welcher voller Geigen hängt.)

Der liebe Gott (tritt auf).

Zehn Millionenmal ſchon hat die Sonne ihren Lauf vollbracht
Und noch immer wird auf Erden Recht und Wahrheit ſchnöd' verlacht!
Ich kann wirklich nicht begreifen, woran eigentlich dieß liegt:
Daß die Ruſſen immer ſiegen und die Tugend Keile kriegt.
Aber ſieh', da iſt ja Satan, den wir ſchon ſo lang nicht ſahn —

Satan.

Eben bin ich angekommen mit der Dresdner Eiſenbahn!

Der liebe Gott.

Nun, gut amüſirt?

Satan.

Ich danke! 's Reiſen hat noch immer Reiz!

Der liebe Gott.

Haſt Bekannte Du getroffen?

Satan.

Rellſtab in der ſäch'ſchen Schweiz.

Der liebe Gott.

Warſt Du in Berlin?

Satan.

Drei Tage.

Der liebe Gott.

Haſt Du Hiob dort geſehn?

Satan.

Ja!

Der liebe Gott.

Nun ſag' wie gehts ihm?

Satan.

Gott ſei Dank! es ſcheint ihm gut zu geh'n
Denn er iſt Dir treu geblieben, glaubt als guter Chriſt bis jetzt —
Daß die Kön'ge und Conſtabler Du den Menſchen eingeſetzt.
Aber feſt bin überzeugt ich, ziehſt Du Dich von ihm zurück,
Aendert dieſer Lump' wie and're ſeine Himmelspolitik.

Der liebe Gott.

Ei, ſo führ' ihn in Verſuchung, bring' ihm Elend, Peſt und Schmach,
Bis er ſich mit mir brouillirt, nur noch glaubt an Feuerbach!

Stör' den Frieden ſeines Hauſes, bring ihm Schrecken, Schand' und Graus —
Gabriel! geh' lieber Engel! ſtell' ihm ſeine Vollmacht aus!
Auf ein Jahr! Ich glaube ſchwerlich, daß mein alter Freund Hiob —
Auch ſo ein gemeiner Schuft wie alle. Satan, wie?

Satan.

Na, ob!

(Alle ab, bis auf zwei Engel welche ſich wundern.)

Erſter Engel.

Alſo Hiob ſpielt im Stücke heut Haupt-Individuum —?

Zweiter.

Ja es fordert von der Poſſe auch Moral das Publikum!

Erſter.

Aber ſag' wozu dies Vorſpiel hier im Himmel nöthig und
Wozu dieſer Wolkenwagen und der neue Hintergrund!

Zweiter.

Zauberſtücke ſpielen Anfangs immer in 'ner andern Welt —
Raimund, Neſtroi, Friedrich, Räder brachten allen Bühnen Geld!
Alſo laß die dummen Fragen, zieh' die linke Leine an —
Schnell herauf den Wolkenwagen, daß der Vorhang runter kann.

Die Fee.

Nun Gall'riſten! Parterriſten! ſchnell in die Conditorei! —
Trinket Grogh! das Stück erfordert, daß man vorher heiter ſei!
Und ſo gebe Gott im Himmel, der ja alle Schmerzen ſtillt, —
Daß ſich bis zum nächſten Akte noch der erſte Rang recht füllt!

(Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Prachtvoll orientaliſcher Gartenſalon bei Hiob.)

Hiob.

Hiob heiß ich und bin glücklich wie im alten Teſtament,
Fünfmalhunderttauſend Thaler hab' ich monatliche Rent'!

Ein jüdiſcher Bettler.

Bettler bin ich, und ich komme holen mein Stipendium,
Fragt ihr mich, warum ich Jude? Dieß macht Spaß dem Publikum!

Hiob (aufſehend).

Ach, ihr ſeid's! (giebt ihm Geld) Hier, ſechszehn Groſchen! —

Bettler.

Gnäd'ger Herr! Verzeihn Se, — ich —
Krieg' von Sie doch ſtets 'nen Thaler!

Hiob.

Freund, die Zeiten ändern ſich!
Werden ſchlechter! — die Familie hat bei mir ſich auch vermehrt. —

Bettler.

Weh! vor mein Geld ſind die Kinder! Sechszehn Groſchen! Unerhört! (ab).

Satan (als Demokrat).

Hab' die Ehre ich zu ſprechen Hiob, aus dem Lande Uz?

Hiob.

Aufzuwarten! Was gefällig?

Satan.

Herr, ich ſuche bei Euch Schutz!
Ein politſcher Flüchtling!

Hiob.

Nenne Vaterland und Namen auch!

Satan.

Aus der Pfalz! Staff iſt mein Name!

Hiob.

Pfalzſtaff! Ach! ich grüße Dich!

Satan (für ſich).

Gott ſei Dank! ich bin im Hauſe, jetzt bekommt die Poſſe ſchon
Durch Entführung ſeiner Tochter etwas von Dispoſition. (ab.)

Hiob.

Wer kann im Parquet noch ſagen iſt nicht Hiob fromm und gut?
Da er gegen ſeine Feinde Gaſtfreundſchaft ſelbſt üben thut!

(Verwandlung.)

(Speiſezimmer bei Hiob.)

Hiob (vom Tiſch aufſtehend).

Ach! wie fühl' ich mich ſo glücklich ach! wie lob' ich meinen Gott!
Daß er mir gab ſo ein feines, wunderſchönes Mittagbrot!
Ach die Trüffeln und die Auſtern und die fette Knoblauchsgans —
Preiſen des Allmächt'gen Güte ſeiner Werke ew'gen Glanz!
Dieſe Crêmes und dieſe Torten, dieſer ächte Elfer-Wein!
Seiner Allmacht Wunder werden ewig unvergänglich ſein!
Alle Freuden die der Menſch ſich wünſcht en gros und en detail
Alles, Alles, Alles! hab' ich! Nichts fehlt mir als ein Serail!

Balletmeiſter (aus der Verſenkung).

Dieſer Wunſch kommt mir gelegen, denn ſchon hat es mich genirt —
Wie in dieſer Zauberpoſſe das Ballet man gut placirt!

(Ballet.)

(Ein Serail erſcheint und verſchwindet mit Hiob in den Suffitten. Aus der Verſenkung dumpfes Hohngelächter.)

(Verwandlung.)

(Hiobs Harem.)

Hiob

(er ſieht etwas angegriffen aus und erhebt ſich langſam von einem weſtöſtlichen Divan).

Alles hab' ich nun genoſſen, was den Menſchen delektirt —
Eklich iſt mir jetzt zu Muthe — ich bin fürchterlich blaſirt!
So viel Glück iſt zu langweilig! Schickſal! jetzo werd' ich frech!
Variatio nur delectat! Himmel! ſchick' mir etwas Pech!

Erſter Sclave (kommt).

Gnäd'ger Herr! —

Hiob.

Das Donnerwetter!

Sclave.

Schlug ſo eben bei Euch ein,
Eure Häuſer und Palläſte ſtehn im hellen Flammenſchein!

Zweiter Sclave (kommt).

Gnäd'ger Herr!

Hiob.

Der Teufel!

Sclave.

Hat ſich coſtümirt als Demagog —
Mit der Tochter und der Caſſe er des Nachts von dannen zog!

Dritter Sclave.

Gnäd'ger Herr!

Hiob.

Hundsfott!

Sclave.

Der Meier hat heut an der Börſ' fallirt —

Hiob.

Meier? Wo ſind meine Wechſel?

Vierter Sclave.

Nebbich! ſie ſind proteſtirt!

Hiob.

Ach! Barmherz'ger! ruinirt!
Ruf mir meine Söhne!

Fünfter Sclave.

Alle hat die Cholera gepackt!

Hiob.

Groß iſt Allah! Vorhang falle! Dieſes war der zweite Act!

(Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Spielt ſechszehn Jahr ſpäter. Wüſte Gegend.)

Hiob (im härenen Gewande).

Bummle nun ſchon ſechszehn Jahr elend in der Wüſtenei,
Kann kein Menſch mir ſagen ob das Stück nicht bald zu Ende ſei!

(Der Hintergrund theilt ſich. Paradieſiſche Gegend.)

Hiob.

Ha, was ſeh ich — köſtlich — herrlich — meinen Augen trau' ich kaum —

Die Fee

(erſcheint auf einen Wolkenwagen mit Genien umgeben).

Keine Witze! oller Junge! alles war ja nur ein Traum!

Hiob.

Nur geprüft hat mich der Himmel, freudig meine Zukunft ſtrahlt —

(blickt nach oben)

Dank! o Dank! Dir, der Du dieſe Dec'ration gemalt!

(zum Publikum).

Wenn Euch Hiob's Leiden rührten — ſenkt der Vorhang froh ſich nieder —
Hoch geehrtes Publikum! komm' o komm' nur balde wieder!

(Vorhang fällt.)

Der Dichter
(wird gerufen und ſpricht).

Da ich leider längſt vertrunken was mein letztes Stück gebracht —
Wird es keiner mir verdenken, daß ein Neues ich gemacht!
Hoffe ſo daß ihre Nachſicht wieder den Erfolg verleiht
Was erzeugt in kühlen Nächten dicht'riſche Nothwendigkeit!
Nun zu Euch, ihr Manichäer! — Eure Maſſe wieget ſchwer —
Er, den täglich ihr kommt treten, tritt betreten vor Euch her:
Singet „Preis dem Herren!“ unſer Gott iſt eine feſte Burg!“
Ging mein Stück nicht durch heut Abend, ging ich morgen ſelber durch!

Ende.

Geſchäftsformulare
des
# höheren Kladderadatſch.

Rechnung.
Hotel zum Kaiſer von Rußland.

Nota
für Herrn F. Kaiſer aus Wien, Wohlgeb.

1 Thron geleimt und 1 Krone flicken laſſen.	Thlr.	40,000,000
Für nöthiges Ungeziefer, wovon die Hälfte zu Grunde gegangen	„	20,000,000
1 Schurken bezahlt laut beiliegender Rechnung von G. Ö. N. G. E. J.	„	1,000,000
Für baare Auslagen und Beſorgungen im Gaſthofe zur Königin von England. ..	„	9,000,000
Summa	Thlr.	70,000,000

Um baldige Saldirung erſucht freundſchaftlich und nimmt Anweiſungen auf Ungarn, Galizien ꝛc. ꝛc.

Petersburg, den 1. September 1849.

Nickel,
Aſſocié der Firma:
Fürſt Gebrüder
in Europa.

Auslieferungsſchein

für Herrn Pius in Gaeta.

Paris, den 10. September 1849.

Ew. Wohlgeboren erhielten laut Auftrag:
45,000 Stück große Nation, weiß, blau und roth carirt.

Der baldgefälligſten Berichtigung entgegenſehend
zeichnet ergebenſt

Napoleon, jun.
Schlafmützenfabrikant und Aſſocié der Firma:
Fürſt Gebrüder
in Europa.

Quittung.

Ueber richtig empfangenes Schleswig-Holſtein, laut Disconto-Nota von Preuß & Comp. quittirt dankend.

Copenhagen, den 10. September 1849.

Chriſtian,
Aſſocié der Firma:
Fürſt Gebrüder
in Europa.

Mahnbrief.

Herrn Naturforſcher Sachſe in Dresden.

Berlin, 10. September 1849.

Ew. Wohlgeboren erhielten im Mai dieſes Jahres die gewünſchten 25,000 Stück pr. Eiſenbahn, wofür Ihr Conto noch offen ſteht. Indem wir um baldmöglichſte Ausgleichung dieſer kleinen Sendung erſuchen, bitten wir jedoch dringend uns mit Anweiſungen auf Leopold in Karlsruh' zu verſchonen, da wir mit ſelbem ſchon in zu ſtarker Berechnung ſtehen.

Indem ſie ſich bei ferneren Vorkommniſſen der prompteſten Bedienung verſichert halten wollen genehmigen ſie ꝛc.

J. C.
Aſſocié der Firma:
Fürſt Gebrüder in Europa.

Anweiſung.

Gegen dieſe meine Anweiſung zahlen die Herren Fürſt Gebrüder in Europa für Ausgleichungs-Gebühren in verſchiedenen Angelegenheiten die Summe von .... und ſtellen ſolche in Rechnung laut Bericht.

London, den 15. September 1849.

Metternich, Agent.

Novelliſtiſcher

Kladderadatſch.

Vom Hofjäger bis zur langen Brücke.

In einer jener Stimmungen, wo uns die Gegenwart unerträglich, die Vergangenheit widerwärtig und der Gedanke an eine ſchreckliche Zukunft unvergänglich iſt, hatte ich ſchon zwei Stunden lang den Berliner Thiergarten durchſtrichen, als ich mich plötzlich vor der kleinen Thür des zoologiſchen Gartens befand.

Ich hatte den ganzen Tag nichts genoſſen und ſah einer Nacht unter freiem Himmel entgegen, da mich meine Wirthin wegen nicht gezahlter Miethe an die Luft geſetzt hatte.

„O Menſchen!“

„Nichtswürdiges Raubthiergeſchlecht! Ich fliehe Dich, und will Freundſchaft ſuchen bei Löwen und Hyänen, bei Tigern und Leoparden!“ wollte ich eben laut ausrufen — der Gedanke aber, daß das Entree zu den wilden Beſtien 5 Sgr. koſte, das Caſſenfenſter zu und die Gartenthüre offen war, hieß mich ſchweigen. Ich benutzte die Gunſt des Zufalls und ſchlich gratis aus dem „außerordentlichen“ Thiergarten in den „wirklichen geheimen“ Thiergarten Berlin's.

Es war neun Uhr und im Spätherbſt.

Tiefes Dunkel hüllet die Baumgänge.

Nur das ängſtliche Geſchrei des ſchwarzſtirnigen Maki oder das gellende Pfeifen der Nykteris discolor ſtörte die ſchauerliche Stille des Ortes.

In der Nähe der Bärengrube fand ich ein Stück Kommisbrot, das wahrſcheinlich einem Wärter bei der Fütterung aus dem Korbe gefallen.

Dank Dir! rief ich aus, gen Himmel erhobenen Blickes, — Dank Dir! der Du die Schwalben ernährſt und die Auscultatoren bekleideſt!

Hierauf verzehrte ich mein Abendbrod. Mein Heißhunger war bald geſtillt und ich empfand einen brennenden Durſt der ſich von Stunde zu Stunde ſteigerte.

Ich warf mich zur Erde und weinte. O Götter! rief ich aus — die Ihr mich, der ich einſt ſieben Häuſer beſaß, eine Schlafſtelle und ein Abendmahl finden ließet — ſoll ich nun verſchmachten, verderben?

Da tönte das gemüthliche Grunzen eines Büffels, wie einſt der Frau Magdalis, welche ja auch auf ihr letztes Stück Brot geweint, an mein lauſchendes Ohr. Ich folgte dem Tone und befand mich bald einer Kuh vis-á-vis — — — welche Mutter war. —

Schüchtern näherte ſie ſich mir, und ich verſuchte aus ihrem Euter einige Milch in meinen Hut zu gewinnen, welcher ohnehin von Oel und Pommade ſchon fettig geworden.

Seelenvollen Auges ſah mich das Thier an, als wolle es ſagen: Erbärmlicher Menſch! der Du in Berlin ſeit drei Jahren umſonſt einen Mäzen geſucht, wirſt Du endlich begreifen, daß du nur noch bei Ochſen Theilnahme zu hoffen haſt!

Dieſer Gedanke, noch mehr aber die ſüße Muttermilch die ich länger als achtundzwanzig Jahr entbehrt hatte, verbreiteten ein eigenthümlich behagliches Gefühl von Urſprünglichkeit in meinem Inneren.

Jetzt ſchlug es eilf Uhr vom nahen Kirchthurm, deren Berlin ſo wenige zählt!

Ich ſchlich zur Bärengrube zurück, legte mich zu den Wurzeln einer Silberpappel, bedeckte, um vor Würmern und Inſekten ſicher zu ſein, den Leib mit meiner Cigarrentaſche, drückte die Augen zu und empfahl meine Seele dem Himmel.

Ich konnte ohngefähr zwei Stunden geſchlafen haben, als menſchliche Tritte an mein Ohr klangen.

Ich ſchlug die Augen auf.

Undurchdringliche Finſterniß bedeckte die Erde. Der Himmel war mit dicken Sturmwolken umzogen und eines jener ſchrecklichen Ungewitter, wie ſie nur in Australia felix und an den Küſten von Neuſeeland häufig zu ſein pflegen, drohte die Nacht fürchterlich zu machen.

Robert! — flüſterte eine Stimme ganz in meiner Nähe — haſt Du ihr auch den Knebel tief in den Mund geſteckt?

Tiefer als es möglich — verſetzte jetzt ein Baß-Organ — Sie dürfte kaum athmen können. Doch ſchnell jetzt mit ihr in die Grube — binnen einer halben Stunde muß ſie zerfleiſcht und ihr Leichnam weggeſchafft ſein!

Bei dieſen Worten hörte man in mäßiger Entfernung das kläglichſte Wimmern eines jungen Weibes!

Gräßlicher Angſtſchweiß bedeckte mein Geſicht. Ich wagte kaum zu denken, was ich ſehen ſollte. Da erleuchtete ein Blitz die Gegend.

Zwei Männer, tief in ihre Mäntel gehüllt, ſchienen eine weibliche Geſtalt in ihren Armen zu halten.

Ha! ſagte jetzt der Eine.

Es ſei! verſetzte kaltblütig der Andere, und wieder beleuchtete ein Blitz den ſchauderhaften Schauplatz.

Ein Engelsantlitz erhob die blauen Augen zu den ſtrafenden Wolken.

Stirb! ſagte nun der Erſte.

Bete! der Andere.

Ich richtete mich auf. Meine Füße ſchwankten.

O Gott! rief ſie aus und ein zuckender Blitzſtrahl ließ die ſonſt ſchönen, nur von Todesangſt entſtellten Züge ſehen.

Es war Marie!

Marie, die ich über alles geliebt, — das Einzigſte, — Theuerſte für mich auf Erden.

Mein Herz ſchlug in ungezählten Schlägen. Nur wer eine ähnliche Situation erlebt, wird meine Lage begreifen und mir ſeine Theilnahme nicht verſagen.

Einer fürchterlichen Ohnmacht nahe, hielt ein morſcher Baumſtamm den ſchwankenden Körper.

Da weckte ſeelenerſchütterndes Geheul der beuteluſtigen Bären mich aus meiner Betäubung.

Hui! Hui! tönte es durch die Lüfte — —

Schnell! Schnell! riefen ſie!

Kurze Todtenſtille.

Dann ein gräßlicher Schrei!

Jetzt rauſchte ein Kleid die Mauerwand der Grube entlang — ein weiblicher Körper fiel zu Boden — — — —

Linden- und Friedrichsſtraßen-Ecke! ſagte der Condukteur.

Der junge Mann hielt mit ſeiner Erzählung inne, ergriff die Handleine des Omnibus, zog leicht ſeinen Hut und entſchwand aus dem Wagen in die große Friedrichsſtraße.

Kennen ſie den Herrn? fragte ich meinen Nachbar.

Es iſt der Doktor Gumprecht aus Leipzig, erwiederte dieſer — von dem man ſich die bekannte Geſchichte mit dem ſardiniſchen Hofe erzählt.

Ich habe nie davon gehört.

O die Sache iſt höchſt intereſſant. Vor einigen Monaten logirte hier drüben im Britiſh Hôtel eine engliſche Familie, die durch die Schönheit einer ihr angehörigen jungen Dame, ſo wie durch den Aufwand und unerhörten Luxus, den ſie mit Equipagen, Domeſtiquen und Brillantenſchmuck trieb, außergewöhnliches Aufſehn machte.

Gumprecht von einer Reiſe um die Welt über Potsdam zurückgekehrt, hatte die oberflächliche Bekanntſchaft der Engländer in Sansſouci gemacht und war ſpäter gleichfalls im Britiſh Hôtel abgeſtiegen. Nun werden Sie ſich eines Gerüchtes erinnern, welches damals die Königin Victoria von England im ſtrengſten Incognito nach Deutſchland gereiſt ſein ließ, und durch eine Maſſe höchſt wahrſcheinlicher Umſtände Eingang fand und in Berlin um ſo verbreiteter ſein mußte, als jene junge Engländerin die auffallendſte Aehnlichkeit mit den, bisher nur im Portrait geſehenen Umriſſen der Königin von England hatte.

Nach einem kurzen Zuſammenleben in dem genannten Hôtel macht der Britte in Geſellſchaft Gumprechts einen Ausflug nach Cöthen, wo die Spielbank grade in glänzenden Geſchäften florirte, und einem jungen, der Pariſer Geſandſchaft angehörigen Portugieſen faſt ſeines ganzen, ſehr bedeutenden Vermögens beraubt hatte.

In Cöthen bleibt durch einen leicht erklärlichen Irrthum die junge Lady in dem Waggon ſitzen, der nach Leipzig weiter geht. Die Züge ſepariren ſich, die Dame ſieht ſich von ihrer Familie getrennt, und genöthigt mit Gumprecht nach Leipzig weiter zu reiſen.

Ihre Angſt iſt unbeſchreiblich. Der deutſchen Sprache nicht mächtig, bleibt ihr nichts übrig als ſich dem jungen Doktor anzuvertrauen, der ſich jedoch unerklärlicher Weiſe in ſehr gemeſſener Entfernung von ihr hält, auf allen Stationen abſteigt und dem Beamtenperſonal, ſo wie einigen mitreiſenden preußiſchen Militairs ſcheinbar wichtige Mittheilungen zu machen hat.

Ein mit einer Krone geſticktes Taſchentuch, das der Lady entfallen, iſt im Waggon plötzlich verſchwunden, und nicht wieder zu finden.

In Skeuditz bei Leipzig angekommen, giebt die Lokomotive ein ungewöhnliches Signal, der Zug hält und in den Waggon der Engländerin ſteigen ſechs unbewaffnete Leipziger Nationalgardiſten in Civil.

Umſonſt verſuchen jedoch dieſe mit der ebenſo unbekannten als ſchönen Reiſegefährtin ein Geſpräch anzuknüpfen. Das einzige Wort, das ihren Lippen entſchlüpft iſt: „Albert!“

Endlich hält der Eiſenbahnzug auf dem Leipziger Bahnhofe.

Eine Frege'ſche Equipage mit vier dunkeln Rappen beſpannt, das engliſche Wappen im linken Hinterſchenkel, erregt die Aufmerkſamkeit der Ankommenden, welche jedoch bald durch einige Polizeibeamte abgelenkt wird, die ſich ebenſo zurückhaltend als ungeſtüm der Wagenthüre nähern, hinter welcher die Lady die Rückkunft des eben verſchwundenen Doktor Gumprecht erwartet.

Ihr Stand?

Die Brittin ſchweigt und ſchüttelt lachend das blonde Lockenhaupt.

Ihr Name?

Daſſelbe Spiel.

Zweck ihrer Reiſe?

Dieſelbe Antwort.

Ihren Paß!

Das nämliche Schweigen.

Eine Maſſe von Menſchen, die ſich inzwiſchen um die Beamten verſammelt, bricht in Verwünſchungen aus.

Da nähert ſich plötzlich ein junger Mann. Es iſt der unglückliche Attaché aus Cöthen. Er entfaltet einen Steckbrief und überreicht ihn dem inzwiſchen hinzugetretenen Bahnhofsdirektor. Das Signalement wird mit der Perſönlichkeit der jungen Lady verglichen, und man entdeckt in der paßloſen Fremden ſofort eine der berüchtigſten Gaunerinnen Liſſabons, die der junge Portugieſe bereits in Baden getroffen und in Cöthen in intimen Verhältniſſen mit einem dortigen Croupier wieder geſehn haben will.

Umſonſt alle Verſicherungen und Betheuerungen. Weder die Beamten noch die Leipziger Nationalgardiſten ſind der engliſchen Sprache mächtig, um die Unglückliche zu verſtehen. Sie wird nach dem Stockhauſe gebracht, um in einem der tiefſten Keller ihrem Schickſale entgegenzuharren.

Nachmittags drei Uhr erzählt man ſich plötzlich in der Hainſtraße, es wäre ein Courir des engliſchen Ambaſſadeurs aus Dresden angekommen, und der Rath der Stadt wegen der, in wenig Stunden bevorſtehenden Ankunft einer höchſten Perſon verſammelt.

Inzwiſchen erfährt Gumprecht auf dem Leipziger Muſeum den Vorfall mit der Lady auf dem Eiſenbahnhofe.

Leichenbläſſe überzieht ſein Geſicht. Er ſcheint jetzt erſt einen Zuſammenhang zu ahnen, über den ihm einige Augenblicke darauf durch einen Artikel in der Times kein Zweifel übrig bleibt.

Sein Entſchluß iſt raſch gefaßt. Er geht nach dem Rauchzimmer und bemüht ſich ſofort einen Taſchendiebſtahl zu begehen. Die Schwierigkeit iſt groß, da keiner der dort anweſenden Literaten grade etwas bei ſich hat. Endlich gelingt es ihm ſich mit einem falſchen Hut zu entfernen.

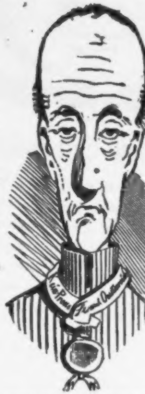
Er wird ergriffen, nach dem Gefängniß geſchleppt und mit der Engländerin zuſammengeſperrt.

In gräßlichſter Verzweiflung, — in Thränen gebadet findet er hier die Unglückliche, in ſchrecklichen Krämpfen ſich auf dem Boden windend.

Er ſtürzt zu ihren Füßen, betheuert und beſchwört ſie ein Lebenszeichen von ſich zu geben — — — — — — ſie weiſt mit der Hand auf das Herz — — die dicke Luft des Kerkers hat ihr den Athem, die Sprache geraubt — mit Blitzesſchnelle öffnet Gumprecht das Mieder — Schamröthe überzieht die Wangen der jungen Frau — Schone mich! ruft ſie ihm zu und umſchlingt ſeine Füße. Schone mich! ich bin — — —

Schloßplatz No. 15, ſagte der Conducteur, und mein Nachbar verſchwand ſpurlos hinter der Churfürſtenbrücke. —

Biographien
berühmter Menſchen
der Gegenwart.



Johann,
Erz-Herzog.

Geb. 20. Jan. 1782.

Sohn
vermögender Eltern.

Genoß:
gute Erziehung.
Lebte lange im Gebirge.

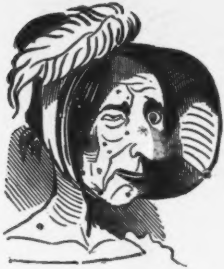
In Tirol:
Naturforſcher u. Poſthalterstochteranhalterei.

Zu
Cöln am Rhein
äußerte er:

Kein Deutſchland!
Kein Preußen!
Es giebt nur a Kaiſerſtadt,
's giebt nur a Wien.

Zu Frankfurt a. M.:
Hier
äußerte er gar nichts.

Unter den Männern von **außergewöhnlicher** Geburt und
gewöhnlicher Geſinnung
nicht der **Allergewöhnlichſte!**

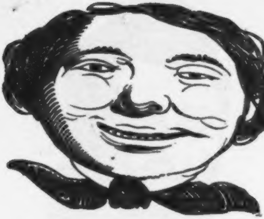


Aurora von Krippenſtecher.

Jüngſtes Mitglied des Berliner weiblichen Treubunds
für Frauen und Jungfrauen.

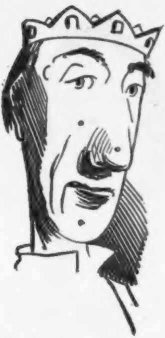
(Henriettengrad.)

Vierzig Jahre treu ihrem Prinzen!



Ottenſoſer, Robert.

Erſt Handlungs-Gummi.
Dann Elaſtikum der Berliner Demokratie.
Focht bei Charlottenburg, Spandau, Eckernförde und Waghäuſel.
Jetzt gegen den Dalles in der Schweiz.
Jedenfalls ein guter Kerl und nicht ſchlechter als alle Andere.
Macht übrigens keinen Anſpruch auf Gegenwart, ſondern ſteht mehr auf Zukunft.

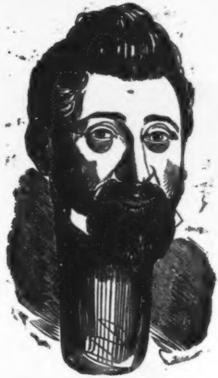


Ludwig der Bayer.

Früher Dichter unter denen von Gottes Gnaden.
Jetzt von Gottes Gnaden noch unter den Dichtern.

Das Uebrige ſiehe unter

Lola Montez,
Hauptmannsfrau aus England.



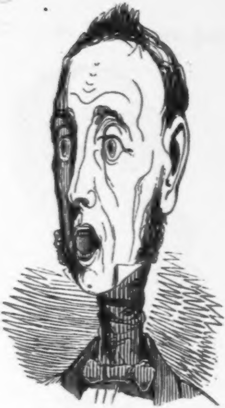
Louis Drucker,

Berliner Weinhändler.

Oppoſitionell mit entſchiedenen Anlagen für Witz, geſelliges Leben und Montebello.

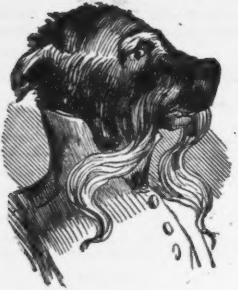
Mit dem Motto:

Wer nur den Beſten ſeiner Zeit gepumpt,
Der hat gepumpt für alle Zeiten.



Baſſermann,

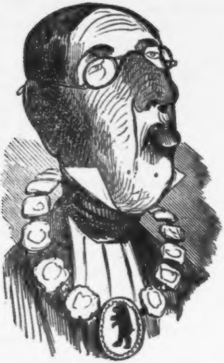
Mitglied der deutſchen National-Verſammlung
und bekannt als Handlungsreiſender der Verlags-Buchhandlung
von A. Hofmann & Comp. in Berlin.
Zeichnete ſich beſonders durch den Vertrieb der illuſtrirten Plakate:
Der Traum eines Reactionairs,
Der Traum eines Republikaners,
aus, denen er durch ſeine bekannte Rede in Frankfurt a. M. die
allgemeine Aufmerkſamkeit zuwandte.



Hainau Hainaunino.

Von manchem Hund weiß man noch nicht zur Friſt,
Ob er mehr Ketten- oder Bluthund iſt.

Er — mit der goldenen Kette.



Zwar kein Talent — doch ein Charakter. —

* * *

Fragment

eines Bruchſtückes von einem unvollendeten Theile eines noch zu
beginnenden philoſophiſch-pietiſtiſch-imperialiſtiſchen

Kaiſer-Drama

aus dem Papierkorbe des Kladderadaſch.

Perſonen: Noch nicht alle bekant; einſtweilen zur Aushülfe: ein Kaiſer, ein Narr, ein Weib, noch ein Weib, Chöre von Dämmerlingen und Finſterlingen, Chorführer, ein Töpfermeiſter und ſein Geſell. Unterthanen.

* * *

Die Scene ſpielt, mit Ausnahme der 3ten auf dem Monte Cavallo, zu Deutſch: Hengſtenberg. Jahr der Handlung — mythologiſch.

Erſte Scene.

(Waldgegend. Nacht.)

Chorführer.

Die Stunde naht, nun geht't an's Werk,
Wir ziehen auf den Hengſtenberg.
Das Geiſterwerk iſt eilig,
Der Ritt iſt höchſt kurzweilig,
Der Hengſtenberg iſt heilig!

Chor.

Heilig! Heilig! Heilig iſt der Hengſtenberg!

Die Finſterlinge.

Wir lieben die Nacht, denn ſchwarz iſt die Nacht,
Irrlichter locken und funkeln,
Wir ſchleichen ſo ſicher, wir treten ſo ſacht,
Wir denken und ſchaffen im Dunkeln.

Die Dämmerlinge.

Zu ſchroff und finſter iſt eure Natur —
Wir bleiben die wahrhaft Schlauen.
Nicht Licht, noch Schatten — die Dämm'rung nur —
Sie iſt's auf die wir vertrauen.

Chorführer.

Verſöhnt euch, eurem Zweck zu lieb,
Und wirkt vereint in Frieden;
Ihr habt ja, einig im Prinzip,
Die Mittel nur verſchieden:
Halbdunkel oder Nacht, ſie ſind
Gleichwirkend doch am Ende:
Es macht die Nacht die Augen blind,
Zwielicht iſt Augenblende.
In Kirch' und Staat, wo's ſonſt auch ſei —
Viel lieber Widerſacher,
Als ſolche ſchlappe Central-Partei
Für Spötter nur und Lacher.
Das einzig Wahre bei jedem Strauß
Und auch das wahrhaft Gute,
Die Mitte focht es niemals aus —
Stets nur das Abſolute.
So geht fortan denn Hand in Hand
Und wandelt gleiche Bahnen,
Mit Gott für Kaiſer, Vaterland,
Schafft richt'ge Unterthanen,
Und knetet ſie aus Schlamm und Lehm,
Zeigt euch als kluge Töpfer,
Den Obern treu und angenehm,
Und reich bedacht vom Schöpfer!

Vereinigter Chor.

Zu viel ſchon hat das Volk gedacht,
Zu viel geſehn vom Lichte —
Zurück, zurück denn in die Nacht,
Daß uns das Licht nicht richte!

Zweite Scene.

(Eine Töpferwerkſtatt.)

Meiſter.

Was ſchaffſt du da?

Geſell.

Ich habe gebildet, nun ſchau es an,
Den echten, wahrhaften Unterthan:
Er iſt gebildet mit vielem Fleiß
Vom Wirbel bis herab zum Steiß.

Meiſter.

Noch zeigt die Arbeit nicht viel Geſcheut's,
Denn allzuſchwach iſt gemacht das Kreuz.
Stark ſei das Kreuz zu ſchwerer Bürde —
So will's die Unterthanen-Würde.

Geſell.

Doch wie vermöchte mit Behagen
Solch kleiner Fuß die Laſt zu tragen?

Meiſter.

Wer fragt, ob's auch der Fuß erträgt? —
Er leider iſt's, der ſich bewegt;
Drum daß uns nie der Fortſchritt ſtürze,
Dächt' ich, daß man den Fuß noch kürze.

Geſell (macht den Fuß kleiner).
Auch das iſt nun gethan, doch ſag',
Mi[illegible] die Hand behag! —

[illegible]ler.

Geſell.
Sprich, was du tadelnd ſchauſt?

Meiſter.
Zu kräftig dünkt mir noch die Fauſt.

Geſell (ändert ſie).
Doch wie gefällt dir jetzt die Hand? —

Meiſter.
Ganz gut!

Geſell.
Wie ſteht's mit dem Verſtand?

Meiſter.
Meinethalben eine kleine Spur!

Geſell (etwas beſchränkten Verſtand eintrichternd).
Vollendet iſt die Creatur!

Meiſter (zu dem ſich aufrichtenden Unterthan).
So geh' hinaus denn in die Welt
Und thue nur, was uns gefällt,
Arbeite fleißig, bet' und diene
Mit frommer Patrioten Miene;
Doch weh' dir, wenn du je vergißt,
Daß unſere Creatur du biſt!

Der Unterthan verſucht auf ſeinen eignen Beinen zu ſtehen, bedarf aber ſogleich der Unterſtützung ſeiner Schöpfer; ſeine Stellung bleibt gebückt, und gebückt geht er ab und in — die Welt.

Dritte Scene.

(Felſenſchlucht auf dem heilig. Hengſtenberg. In der Mitte der Bühne ſteht ein Keſſel; die um denſelben gelagerten Dämmerlinge und Finſterlinge ſind geſchäftig, Feuer anzuſchüren; gut abgerichtete Unterthanen leiſten Beiſtand.)

Chorführer (unter ſie tretend).

Der Rabe krächzt, der Uhu ſchreit,
Nun iſt zum Werk die rechte Zeit,
Die Wolken löſchen am Himmelshaus
Der Sterne letzte Lichter aus.
Der Schlaf macht Alle blind und taub,
Der Fuchs geht aus auf ſeinen Raub,
Der Luchs und Marder ziehn zum Mord,
Wolfsaugen funkeln hier und dort.
Der fromme Pater und die Nonn',
Der Kater und die Proſtitution,
Wollüſt'ge Lieb und Hehlerei,
Der ſchlaue Dieb und die Polizei —
Sie ſind nun los, ſie ſind nun frei!

(Er giebt dem Chore einen Wink, Finſterlinge und Dämmerlinge ſchleppen eiligſt die Ingredienzien zum Keſſel herbei und werfen ſie nach und nach während des Zauberſpruches hinein.)

Magdalenen Jungfernleder,
Krebszang und Cenſorenfeder,
Stink'ger Büreaukrateneifer,
Bücklingsgrät', Lackaienlungen,
Stockfiſchkopf und Schlangenzungen,
Hundeſchwanz und Katzennägel,
Mücken, Wanzen und Blutegel,
Gimpelſchnabel, Bein von Spinnen,
Pilz-Schmarotzer, Schweinefinnen,

Stank aus Goſſen und Kanälen,
Faulige Treubündler-Seelen,
Gödſche-Darm, Conſtabler-Knöpfe,
Haar erlauchter Waſſerköpfe,
Krokodiles Thränenſalz,
Stiel und Stahl und Kellerhals,
Uckermärkſche Panzerſchuppen,
Patriot'ſche Bettelſuppen,
Spür- und Denunzianten-Naſen,
Schaum von liberalen Phraſen,
Fließt zuſammen,
Werfet Blaſen
In den mitternächt'gen Flammen!

(zum Chore)

Gießet zu! gießet zu, eh' der Saft verſiegt!
Schöpfet ab! ſchöpfet ab, eh' die Kraft verfliegt.

(die Schaale mit dem Brei empor haltend)

Vollendet iſt nun der Zauber
Das Gift gekocht und gegohren,
Nun träufle du es, o Lüge,
Dem Fürſten ſchlau in die Ohren!

(die Lüge nimmt das Gift, nachdem es der Chorführer in ein Fläſchchen gegoſſen und geht eilends ab.)

Chor.

Machtvoll wirkt und Leben erweckend
Der Wahrheit Nektar,
Welchen die jugendlich ſtrahlende Hebe,
Die Geſchichte,
Dem Menſchen kredenzt;
Aber die Lüge
Tödtet mit langſam ſchleichenden Gift
Den kühnen Herzſchlag,

Und ſendet die Hoffnung,
Den gefräßigen Wurm,
Welcher die Wurzel
Der That benagt.

Vierte Scene.

(Schlafzimmer des Kaiſers. Im Vordergrund ein Himmelbett, worauf der Kaiſer ſchläft.)

Die Wahrheit (ſich vor das Bett ſtellend).

Er ſchläft, er ſchläft, der Stellvertreter Gottes,
Des Auges Sonn' umdüſtert von der Wimper
Tiefſchatt'gem Nebel und des Ohres Pforte
Geſchloſſen von des Schlummers feſtem Riegel.
Der Kaiſer ſchläft! — So ruht der müde Wandrer
Entſchlummert an der Felskluft gähnendem Abgrund,
So ſchläft, geſchirmet vom Kaſtanien-Dache
Sorglos der Mönch am ewig wachen Aetna:
Er iſt gewohnt ſchon an des Jammers Stimme
Die aus zerwühlter Bruſt der Mutter Erde
Zum Himmel auf in heißen Flammen ſendet
Donnernden Wehruf.
Vergeſſen hat er faſt die alte Fabel,
Daß einmal ſchon, den nächt'gen Kerker ſprengend,
Die düſtre Mutter ihre ehernen Söhne,
Gewaffnet mit des Blitzes ſengendem Schwerte
Emporgeſandt auf wogendem Lava-Meere.
Sei wach, o Kaiſer, ſchon erbebt der Grund,
Die Erde birſt, es wankt dein Thron — ſei wach!
Die Gräber der Erſchlagenen thun ſich auf —
Ihr Arm iſt Feuer, wild ihr Ruf — — ſei wach
(auf ein ſich im Hintergrunde entrollendes Bild deutend)
Ein Kirchhof iſt dein Reich — es mäht die Noth

Des Lebens Blüthen — und Verzweiflung iſt
Der Boden, den dein Volk mit Thränen düngt; –
O, es iſt ſchrecklich! doch, du ſahſt es nie! —
Von deiner Höhe wars ein friedlich Thal,
Was vor dir lag; der Menſchheit Leid und Weh
Du ſiehſt es nie, der Wahrheit Stimme klingt
Empor nur ſelten — ſelbſt des Jammers Schrei,
Als Wohllaut trägt ihn dir der Höfling zu — —
Mach los dich von des Schlummers Laſt — ſei wach!
O Herr von Gottes Gnaden, werde Menſch!

der Kaiſer wendet ſich unruhig auf dem Kiſſen hin und her, endlich ſpricht er im Traum:)

Mein Hofnarr, komm, ich will die Wahrheit hören!

(die Wahrheit verſchwindet)

Fünfte Scene.

(Der Narr. Die Lüge.)

Der Narr.

Zu dienen Herr! Aber ihr ſchlaft ja feſt! habt mich alſo nur im Traum gerufen. Müſſen doch ſonderbare Dinge in euch vorgehen, ſonſt hattet ihr die Wahrheit auch nicht im Traume begehrt.

(Die Lüge iſt, noch ehe die Wahrheit gänzlich verſchwand, unbemerkt eingetreten, und träufelt dem Kaiſer das Gift in die Ohren.)

Wie iſt ſein Schlaf ſo unruhig! Wir haben ja heut im Laufe des Tages nur 10 Todesurtheile unterſchrieben — woher alſo die Unruhe?

Der Kaiſer (im Traum, wie oben).

Hängt mir den Narr! frech wird er wie ein Jude —

Der Narr

Ich thue am Beſten, wenn ich mich auf die Socken mache, denn man hat Beiſpiele, daß Kaiſer ihre Freunde umbrachten, blos weils ihnen im Traum ſo eingefallen. (Narr ab.)

Der Kaiſer (erwachend und ſich die Augen reibend).

Wo iſt das Weib? — — Ach ſo — ich traumte nur?
Ein ſeltſam Spiel verworrener Gedanken
Iſt ſolch ein Traum — — und doch, welch' tiefer Ernſt!
Wir ſehn uns ſelbſt in unſrer ſünd'gen Luſt,
Und weſſen wir nicht fähig uns geglaubt —
Dazu ſind wir bereit im Traum. — Ich ward
Im Traum erreget von zwei holden Fraun —
Die Eine rief mir zu: ſei wach! — die Andre:
Schlaf, Fürſt, und laß die Ritter für dich wachen!
Die Eine zeigte mir des Volkes Elend,
Die Andre zeigte mir in ſtolzen Hallen
Ein widrig Volk zu meinen Füßen kriechend.
— Der Erſten will ich folgen! — Recht und Wahrheit
Und Freiheit will ich allen Bürgern reichen —
Ich will nicht Fürſt ſein von lebend'gen Leichen! —

(Nachdem der Kaiſer dieſen Vorſatz gefaßt, ſchläft er ruhig wieder ein. Der Vorhang fällt. Das entzückte Publikum ruft den Dichter dieſer herrlichen Stelle und es erſcheint die Lüge.)

Die Lüge.

Ich bin, ihr könnt mirs im Geſicht
Und meinen Worten leſen,
Nicht Mann, noch Weib, auch Zwitter nicht —
Bin ein vieldeutig Weſen!

Ich folge dem Fürſten Schritt für Schritt
Im Dienſte der finſtern Gewalten,
Ich folg ihm mit leiſem Geiſtertritt
In tauſendfältgen Geſtalten.

Heut zeig' ich mich ihm als Eboli,
Das Haar gelöſt und das Mieder,
Im lüſternen Druck, ſo Knie an Knie,
Durchſchmiegend die üppigen Glieder;

Doch morgen bewegt ihn meine Liſt,
Mit Seufzer, Gebet und Thräne:
Weit leckrer als die ſünd'gende iſt
Die büßende Magdalene.

Ich füg' mich als echte Coquette bereit
In ſeine geheimſten Launen,
Und weiß ihm bei jeder Gelegenheit
Was liebes zuzuraunen.

Und da auch Kaiſer nicht Tag und Nacht
Mit Frauen verkehren wollen,
So ſpiel ich, wie ſich's grade macht,
Auch prächtig die Männerrollen.

Bald kleid ich mich als Miniſterlein,
Bald wieder als Kammerjunker,
Und trete behutſam auf wie ein
Neu-Preußiſcher Zeitungs-Denker.

In Kanzel, Beichtſtuhl, im hohen Rath
In Kammern und bei jeder
Feſtfreſſerei, im Magiſtrat,
Beſonders auf dem Katheder.

All, überall hab ich das Wort —
Bald ſalbungsvoll, bald ſpitzig,
Hier muckernd und fanatiſch dort,
Dort wieder Radowitzig.

Sophieiſch und Gerlächerlich,
Monteſiſch und Pſalmodiſch,
Thierslich, Metternicherlich,
Schmerlingiſch, Neſſelrodiſch —

Kurz, wie mir's paßt und wie mirs frommt
So red' ich diplomatiſch,
Und, wenn mirs nur zu Nutzen kommt,
Auch manchmal demokratiſch.

Ob es ihm Seegen bringt, ob Fluch —
Das iſt mir Nebenſache. —
Im Munde ſtets 'nen frommen Spruch,
Im Herzen Lug und Rache.

So folg ich dem Fürſten Schritt für Schritt
Im Dienſte der finſtern Gewalten,
Ich folg' ihm mit leiſem Geiſtertritt
In tauſendfält'gen Geſtalten

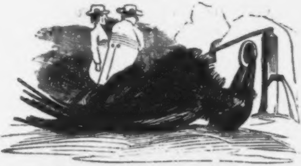
Von des Schloſſes Gewühl und ſtolzer Pracht
Zur ländlich ſtillen Villa,
Ich folg' ihm getreu und halte Wacht: —
Man nennt mich Camarilla!

R. L.

* * *

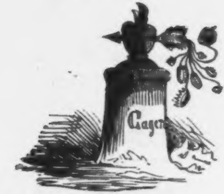
Zehn Leichenſteine.

I. Rabe.



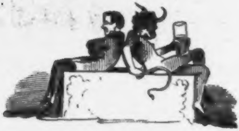
Hier ruht Finanzminiſter Rabe!
Wer ſagt hier daß er heimlich Stahl —
Und Gerlach ſtets begünſtigt habe?
That er es auch — es iſt egal.
Es ruht doch einmal nun im Grabe
Hier der Finanzminiſter Rabe!

II. Gagern.



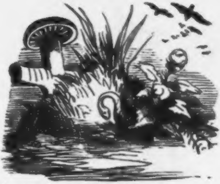
Wandrer! ſchreite hier nicht fort
Denn es liegt an dieſem Ort:
Einer — wie wir Wen'ge haben!
Gagern's Herz war rein wie Gold
Konnt' nur nicht ſo wie er wollt'
Und — da liegt der Hund begraben!

III. Manteuffel.



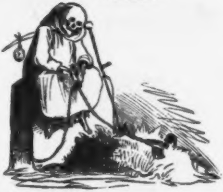
Lange führt ich das Ruder —
Beafſteaks aß ich bei Buder —
Weißbier trank ich bei Schluder
Und war ein recht — gemüthliches Kerlchen!

IV. W..........



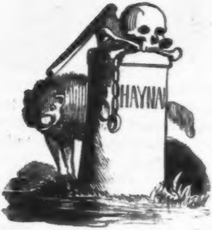
Er ſengte, hängte und hat nicht
Den Wurm im Mutterleib geſchont!
Fürſt W.......... hieß der hier,
In deſſen Leib der Wurm jetzt wohnt!

V. Naunyn.



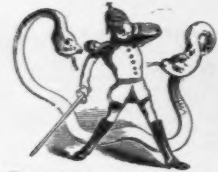
An dieſer Stätte
Liegt Naunyn!
Der mit der Kette
Stets erſchien —
Bis mitleidsvoll der Tod ſich regte —
Und ihn an ſeine Kette legte!

VI. Haynau.



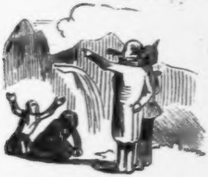
Dieß Grabmal Haynau's iſt kein Pranger!
Es iſt das ſchönſte Monument
Der Menſchheit, die Erbarmen kennt!
Sonſt läge der hier ruht wohl auf dem Schinderanger

VII. Vater Druf.



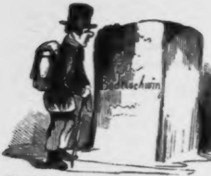
Es nannten „Vater Druf“ mir meine Zeitgenoſſen:
Obgleich durch meine Hand kein Tropfen Blut gefloſſen!
Ich ſcheute gern den Kampf, ließ Säbel in den Scheiden,
Ließ jeden Hahn in Ruh, — nahm guten Witz nicht ſchief: —
Nur einen Kampf den konnt’ ich nicht vermeiden
Dem mit dem Dativ und dem Accuſativ!

VIII. Humboldt.



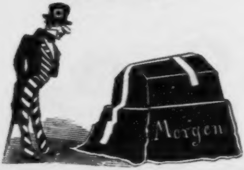
Von fremden Völkern Wahres zu verkünden —
Hat Humboldt nichts zurückgeſchreckt! —
Doch ſeinem Vaterland that er ſich ſchlecht verbinden,
Daß einem Mann ſein Volk er nicht entdeckt!

IX. Bodelſchwingh.



Der arme, kranke, ſchwache Mann, der hier im Tod geneſen,
Rief einſt von der Tribüne: daß nie Rev'lution geweſen!
Doch ließe ſeinen Namen Dich das Grabmal hier nicht leſen:
Du wüßteſt Wandrer! ſchwerlich wohl, daß „Bodelſchwingh“
geweſen!

Treubündler.



Heute roth — morgen todt!
Iſt ein altes Machtgebot,
Doch ein neues thut uns Noth:
Heut ſchwarzweiß — morgen todt!

Berliner

Gaſſenhauer.

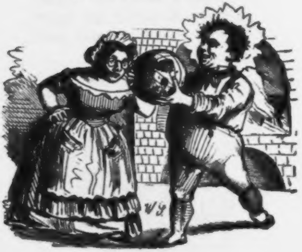
Die Herrn Berliner Gaſſenjungen
Sie haben mich allein begriffen:
Sie haben mir den Text geſungen
Und meine Melodie'n gepfiffen.

I.

Als unſer lieber Herregott.

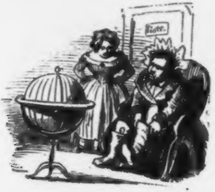
1.

Als unſer lieber Herregott
Erſchaffen Erd' und Himmel,
Und alles was da drauf und dran
Im herrlichen Gewimmel:
Sprach er zu ſeiner Frau: „geſchwind!"
„Richt' an das Abendeſſen!"
„Doch ſag' einmal mein liebes Kind" —
„Ich hab' doch nichts vergeſſen!"



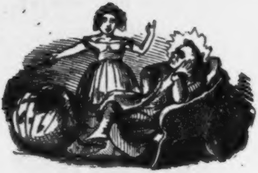
2.

Da ſprach die Frau: „„I, Jotte doch!““
„„Wat willſt Du Dir noch quälen!““
„„Wat Du erſchufſt, vollkommen iſt's““
„„Wat ſoll denn da noch fehlen!““
— „Nanu ist jut! und quatſch man nich!“
Verſetzte jetzo dieſer —
Und zog ſich ſeinen Schlafpelz an
Und ſeine Filzpariſer! —



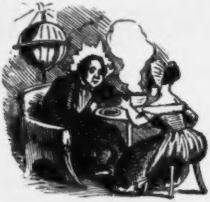
3.

Und als er auf'm Sopha ſaß,
Und wohl ihm ward im Herzen,
Sprach er: „Was is mich des mit Dir?“
„Du haſt doch ſonſt nicht Schmerzen?“
„Du ißt mich nich, Du drinkſt mich nich“ —
„Des ſind ja faule Fiſche!“
Drauf ſagte ſie: — „„ich weeß es nich —““
„„Es fehlt mich was bei Tiſche!““



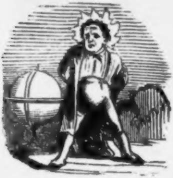
4.

„Im Waſſer, in der Erd' und Luft"
„Hat unſer Glück nicht Neider!"
„Es blüht und grünt die ganze Welt"
„'s giebt nirgends Hungerleider!"
„Zu unſ'rer vollen Schüſſel nun"
„Wünſcht' ich 'nen leeren Magen,"
„Damit nicht All' das käme um"
„Was ich jetzt ab muß tragen!"



5.

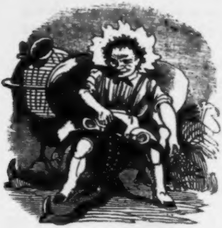
Da zog ſich Gott den Schlafrock aus —
Und dachte: Donnerwetter!
So'n Kerl ' „auf Ehre!“ heil'ges Kreuz!“
Ganz dran vergeſſen hätt' er!
So'n Kerl der eben gar nichts weiß —
Als überall ſich wiſchen,
Und der ſtets lebt von fremden Fleiß
Und zehrt von fremden Tiſchen!



6.

Und ſchnell nahm er zwei Epaulettes —
Und einen rothen Kragen —
Und eine Taille, ganz famos!
Und einen großen Magen!
Und that dazu noch allerlei:
Vom Menſchen und vom Affen —

Und hat zum Feierabend ſo
„Auf Ehre!“ noch erſchaffen!

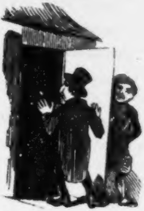


II.

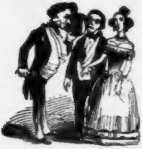
Gott wie moger.

1. Ein Jud' zu einem Bauersmann
Ein Pferd zu kaufen, trat heran.
Der Bauer hat es längſt verkauft
Doch foppt er den, der ungetauft,
Und ſprach: Na tretet in den Stall
Und ſeht es erſt Euch an einmal.
Pechfinſter war der Stall; doch Saul

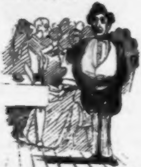
Schreit gleich: O weh! heißt des ä Gaul?
Gott wie moger!



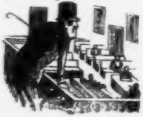
2. Zur Brautſchau geht es auf die Reiſ'
Wo man ein reiches Mädchen weiß.
Der Vater iſt ein Millionär,
Da fällt gewiß die Wahl nicht ſchwer!
Kaum hat die Holde er erblickt,
So ruft der Jüngling hochentzückt:
O welch' ein Wuchs — wie königlich!
Doch ach! im Stillen denkt er ſich:
Gott wie m'oger!



3. Zur Soiree, im ſchwarzen Frack,
Im Arme den geknautſchten Claque,
Kommt man zu Herrn Geheimrath X.,
Macht der Geſellſchaft ſeinen Knix.
Vier Stunden wird erſt muſicirt,
Dann deklamirt, — bis man ſoupirt. —
„Solch' ein Souper ſah nimmer ich.“
Doch ach im Stillen denkt man ſich:
Gott wie moger!



4. In London hört ein edler Whig
Von unſer's Vaterlandes Glück —
Wie uns vertreten im Verein
Sechshundert Männer dort am Main.
Nach Frankfurt kommt er angereiſt,
Wo man nach Stuttgart ihn verweiſt: —
Hier außer Athem, gleich er rennt
Zu ſchaun das deutſche Parlament: —
Gott wie moger!

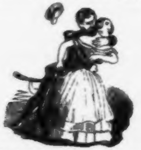


III.

Berliner Redensarten.

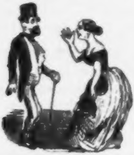
Melodie des Standpunktliedes.

1. Es rathen ſtets die alten Frau'n:
Den Männern ſelten iſt zu trau'n!
Doch merke Dir mein liebes Kind,
Von's Militair die ſchlimmſten ſind'
Drum wenn Dir ſo ein Lieutenant
Den Kriegerarm um die Taille ſpannt, —
Dann Liebeken dann ſprich doch, — ſprich doch:
Ach, Herr Lieutenant nicht doch, nicht doch!

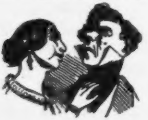


2. Und naht ſo een Juriſt behend,
Der's Landrecht und des Standrecht kennt,
Spricht dir von ew'ger Liebe, des
Is keener Bagatellprozeß.
Will er 'n Rendezvoustermin
Denn antwort' nur ganz dreiſte ihn:

Is och Ihr Wort ſo ſüß wie Honig,
Ick ſollte kommen? jo nich, jo nich!



3. Und kommt nun gar ein Handelsſchwung,
Na denn haſt de och ſchonſt genung:
Ach, Dütendreher, hören ſe mal,
Sie ſind auch gar zu material!
Doch läßt er Dir noch nich in Ruh,
Wird familiär, ſagt zu Dich Du,
Denn lache ihm nur ins Geſicht,
Und ſage: Willem, ſtoß Dir nicht!
Ja, lieber Willem, ſtoß Dir nicht!



Handel und Gewerbe
im deutſchen Vaterland.

Apotheker.

In Zeiten, wo ſo oft die Gerechtigkeit verkauft wird und die Regierungen ſelbſt eine Menge Scrupel haben, werden auch die Apotheker bald ihre Gerechtigkeit verkaufen, zumal jetzt kein Verband in den Landen mehr ſtattfinden ſoll. Die

Bäcker.

Für dieſe blüht der Waizen immer noch, obgleich vielen Deutſchen von den Unterſuchungs-Commiſſionen das Brod gebacken wird und das Proletariat nicht mehr ſolche große Roſinen hat.

Brauer.

Bei dieſem Gewerbe wird bald Hopfen und Malz verloren ſein, da jede Gährung jetzt mit Bajonetten niedergedrückt wird.

Bürſtenbinder.

Dürfen auf Abſatz von Zahnbürſten rechnen, da jetzt Jedermann reinen Mund halten muß. Bürſtenbinder, welche Kartätſchen machen, können großen Verdienſt erzielen.

Drechsler und Horndrechsler.

Große Concurrenz, da es eine Menge Horndreher giebt und den Deutſchen in Frankfurt a. M. ſo unendlich viel Naſen gedrechſelt worden ſind. An Material iſt in neuerer Zeit kein Mangel, da ſich Viele die Hörner abgelaufen haben.

Färber.

Können nur auf Anerkennung rechnen, wenn ihre Farbe ſchwarzgelb oder ſchwarzweiß. Rothfärber, ſo wie Rothgießer ſind ausgewieſen.

Fiſcher.

Auch hier Eintrag im Broderwerb, da ſo viel im Trüben gefiſcht wird und hier wie da dem Volke ſo große Stockfiſche aufgedrungen werden. Dürfen nur oberflächlich fiſchen, da auch die Fiſcher um die Grundrechte beſchuppt worden ſind.

Fleiſcher.

Haben bedeutend an Gewicht verloren, ſeitdem ſich in Deutſchland ſo große Schlächter aufgethan. Doch iſt Hoffnung vorhanden, indem an mehreren Orten eine Schweinezucht ſtattfindet, die ihres Gleichen ſucht und es Männer giebt, denen Alles Wurſt iſt.

Gerber.

Sichtbare Hebung des Geſchäftes, da mancher ſeine Haut zu Markte trägt und in Folge der Einquartierungen Vielen das Fell über die Ohren gezogen wird.

Glaſer.

Flau, wenig Arbeit, da man in vielen Kammern von Oben kein Licht hereinlaſſen will. Früher zogen die Glaſer manchmal ein Blei ein, welches Geſchäft in neuerer Zeit die Füſeliere übernommen haben.

Huf- und Zeugſchmiede.

Schmälerung der Arbeit, weil jetzt die Polizei ſo viele in Beſchlag nimmt und in Deutſchland den Leuten ſo viel dummes Zeug vorgemacht worden iſt. — Im Ganzen jedoch mehrfache Beſtellungen auf Stemmeiſen.

Kunſtgärtner.

Scheinen auch auf keinen grünen Zweig zu kommen, da die Behörde ſo manche rare Pflanze eingezogen hat und an vielen Orten Civil- und Militairperſonen ſich gegenſeitig ſelbſt Pflaumen geſteckt haben. Sodann hat man hier und da Vieles vom Zaune gebrochen oder auf den Strauch geſchlagen. Der Handel mit Stachelbeeren iſt gänzlich ruinirt, da bekanntlich Kladderadatſch ſolche unentgeltlich austheilt.

Muſiker.

Seitdem man die Saiten ſo hoch geſpannt, das Volk wieder nach der Pfeife der Fürſten tanzen muß, iſt aller Verdienſt flöten gegangen und ſo Mancher pfeift auf dem letzten Loche.

Mehl- und Stärkehändler.

Totale Stockung im Geſchäft, da Viele jetzt ihr Licht untern Scheffel ſtellen müſſen und die Fürſten jetzt alle ſelbſt mit Stärke handeln wollen.

Papiermüller.

Das Geſchäft im Schwunge, da an Lumpen kein Mangel. Nur Concurrenz im öſterreichiſchen Staat, der ſelbſt Papier macht. Man rühmt dort die Wäſſerung; kein Wunder, wo ſolche Ueberſchwemmung.

Poſamentier.

Müſſen auch von der Schnur leben, da nirgends ein guter Faden Seide geſponnen wird und die „Knöppe“ ungemein rar geworden ſind. Häkeleien machen Bürger und Soldaten unter ſich ſchon genug und ſuchen ſich Spitzen zu bieten. Zu den Fürſten dürfen ſie gar nicht kommen, weil der Poſamentier von Haus aus ein halber Poſa iſt.

Perückenmacher und Coiffeurs.

Karger Lohn, da die Regierungen jetzt dieſen oder jenen einen *Zopf* machen und öfters ganz unſchuldigen Leuten in die Haare fahren. Früher konnten die Coiffeurs manchmal Etwas von den Haaren zurücklegen, jetzt ſtehn aber den meiſten Leuten die Haare zu Berge. An Parfümerien iſt auch nichts mehr zu verdienen, da im Kriege wider Dänemark die deutſchen Fürſten zu viel *mit Pomade* gehandelt.

Sattler.

Verdienſt flott, weil überall die Zügel ſtraff gehalten und Joche beſtellt werden und ſo mancher Demagog, dem man auf's Leder ſtieg, umgeſattelt hat.

Seiler.

Werden von vielen Seiten wegen ihres Rückſchrittes begünſtigt. Der Handel mit Oel und Thran vorzüglich gut, da ſo mancher Vormärzliche noch *im Thrane* iſt und viele Nachmärzliche von Seiten der Staatsanwälte *ihr Fett* bekommen. Weniger Abſatz iſt mit Pechfackeln, da, wie wir in Baden geſehen, jetzt gar *nicht gefackelt wird*.

Schleifer.

Sichtbarer Umſchwung im Geſchäft, da es viel Scharten auszuwetzen giebt und ſich noch Männer finden, denen etwas Politur Noth thut.

Schuhmacher.

Trotz der *ledernen Zeiten* Alle unendliches *Pech*. Seit die Fürſten ganze Völker *verſohlen*, iſt kein *Abſatz* zu *bezwecken*.

Stellmacher.

Auch dieſen hat die Zeit ein Bein geſtellt. Früher war noch an einem Wagen ein Stück Geld zu verdienen, jetzt aber iſt's mit dem Wagen vorbei, ſelbſt mit dem Stuhl-Wagen des Pabſtes.

Stiefelwichs-Fabrikanten.

Seitdem in Frankfurt ſo viel geſchmiert worden iſt und noch immer hier und da unentgeltlich Wichſe ausgetheilt wird, können ſolche durchaus nicht in glänzende Verhältniſſe kommen.

Schneider.

Wenig Ausſicht auf Arbeit, da Alles auf den alten Schnitt zurückkommt und das Futter ſo theuer geworden iſt. Nichts als Flickwerk in Deutſchland, nachdem ſelbſt in Schleswig-Holſtein ſo viel Stiche vergeblich gemacht worden ſind. Höchſtens Verdienſt noch an Mänteln, welche man nach dem Winde hängen kann. Mit Beinkleidern iſt's rein aus, da es jetzt ſo viele große Schneider giebt, welche den Leuten die Hoſen anpaſſen.

Schweizerkäs-Fabrikanten.

Dürften bald unter königliche Controlle geſtellt werden, da ſich Preußen in Süddeutſchland und in der Schweiz um jeden Quark bekümmert.

Tiſchler.

Hier und da leere Werkſtätten, obgleich es noch viel ungehobelte Menſchen giebt. Die Ausſicht auf neue Bettſtellen iſt auch vereitelt, da an vielen Stellen ſo manche angebliche Errungenſchaft wieder in's alte Bett getreten iſt. Früher hatten die Tiſchler einen Sekretair, einen Kammerdiener oder ein Bureau in Arbeit, jetzt werden die Sekretairs und Kammerdiener von den Bureaus bearbeitet. Die guten Tiſche in den Gaſthöfen werden auch immer ſeltener und in Univerſitätsſtädten giebt es ſogar Freitiſche. Großvaterſtühle kommen ganz aus der Mode, weil es bald gar keinen Großvater mehr geben wird, denn wen in der Blüthe der Jahre nicht die Cholera hinwegrafft, der wird entweder todt geſchoſſen oder — er muß ſitzen, aber — auf keinem Großvaterſtuhl.

Tapezierer.

Stehen in Anſehen, da ſie faſt Alle noch den Divan bearbeiten und es unter ihnen Mehrere giebt, welche einen Sitz in der Kammer ausſchlagen.

Tuchſcheerer.

Stillſtand im Geſchäft, da in letzterer Zeit ſo viel preußiſches, ſächſiſches und baieriſches Tuch nach Schleswig-Holſtein geſchickt wurde, um dort geſchoren zu werden; was beſonders bei Friederica geſchah, wo es zugleich tüchtig gewalkt wurde.

Windmüller.

Klappern noch immer Etwas zuſammen, zumal es in Deutſchland überall noch ſehr windig ausſieht. Den beſten Verdienſt haben ſie in Preußen, denn der Preußiſche Wind iſt bekanntlich der ſtärkſte.

Zimmerleute.

Sind im vergangenen Jahre vielfach in Anſpruch genommen worden, indem Viele ſahen, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen. Sonſt wenig Erwerb, weil das Parlament zu Frankfurt ſo viele und große Böcke machte. An Bauholz war auch nichts zu erübrigen, da man geſehen, daß ſich die Bäcker große Häuſer aus kleinen Semmeln bauen.

Nagelſchmied.

Können ihr Handwerk getroſt an den Nagel hängen, da es jetzt Millionen vernagelte Menſchen giebt und nicht einmal mehr an den Zwecken Etwas zu verdienen iſt, indem die Großen und Mächtigen jetzt alle ſelbſt auf ihren eigenen Zwecken gehen. — Furchtbares Innungszeichen, ſchreckliches Aushängeſchild der Nagelſchmiede: ein rothes Herz von drei großen Nägeln durchbohrt. Eher ein Wappen für ein Kriegsgericht, für eine Standrechts-Commiſſion. — In dem durchbohrten Herzen könnte man Deutſchland erblicken und die drei Nägel mit den dicken eiſernen Köpfen, wer ſind ſie? — Fragezeichen, Punktum, Schlußnagel.

* * *

Mit dem Nagelſchmieden will ich meine Perſpective beſchließen, muß ſie enden, da uns ſo zu ſagen der Druck auf die Nägel brennt. Ich bitte meine Humoreske als einen Nothnagel zu betrachten, als einen Stift, denn — ein Stift iſt ein Nagel ohne Kopf. Sollte ich jedoch hier und da manchmal den Nagel auf den Kopf getroffen haben, ſo würde ich dieß nicht als einen Nagel zu meinem Sarge, ſondern als ein Gewürznägelein in der Suppe betrachten, die mir ſo mancher Reibnagel eingebrockt hat.

Aus dem Tagebuche
eines
Hypochondriſten.

Schande iſt der kalte Orkus des innern Menſchen. Seit geſtern bin ich der Teufel dieſer geiſtigen Hölle. Zehn Klafter tief unter der Erde möchte ich liegen und mich vor den ſpottenden Strahlen dieſer fahlen Herbſtſonne verbergen, die wie ein manichäerndes Schuſtergeſicht in den Schmerz meiner Einſamkeit hereinblickt. O Menſchengeſchlecht! O du ſchwarzrothes Pick-, Treff- und Spitzbubengeſindel! Einen Graben möcht ich um mein Haus ziehen, ſo breit wie der Atlantiſche Ocean, einen Wall dahinter aufwerfen ſo hoch wie der Tſchamalari, damit Ihr mir nicht mehr auf den Leib könntet Ihr elenden Kuchen-, Champagner- und Cigarrenhändler dieſes lumpigen Weltall's! Kann ich mich wohl noch zehn Schritte auf dieſe erbärmlichen Erdſcholle wagen, ohne den beflügelten Lauf meiner Füße mit der Frage gehemmt zu ſehen: Wo wohnen Sie jetzt? Giebt es auf dieſem nichtsnutzigen Planeten noch einen Hausknecht der mir nicht auf meinem Zimmer ſchon Scandal gemacht hätte? Und geſtern, geſtern als ich mit Ihr zu Stehely ging, weil ſie Chocolade trinken wollte! Mit ihr, dem ſanftblickenden Sterne, dem zu Liebe mein ganzes Leben eine lange Nacht ohne Verſöhnungsfeſt iſt! Sie ſaß neben mir, ſtippte den Zwieback eben ein und ſah mich mit jenem

Lächeln an, daß die Welt aus ihren Fugen reißen könnte, als Er herantrat, der Schreckliche. Geräuſchlos! Keine andeutende Bewegung, keine Verbeugung, keinen Gruß —: „Aber Chokalate kennen Se drinken, aber niſcht beßahlen kennen ſe, ſchämen ſollten Se ſich, bei Gott! Se!“ —

O, Julie! Julie! Die Purpurgluth Deiner Wangen, das Zittern Deiner Hand, der ſchmerzlich bittere Zug in Deinem holden edlen Antlitz, — haben den gräßlichſten Augenblick meines Lebens mit glühenden Zangen in das Herz mir gezeichnet.

Wo hätte ich Worte finden ſollen, um der Gemeinheit den tödtlichen Streich zu pariren, der mir die Sprache raubte und das warme Blut meines Lebens zur eiſigen Pfütze ſtagniren ließ.

„Und wenn Se mich zehnmal ſo anſehn, — ich ferchť mich niſcht — ich werde Se finden, verſtehn Se, und Se werden mer beßahlen, ſo is es.“

Sie ſtand auf. Ihre Hand zuckte an dem kleinen Geldbeutel. O Gott! Gott! warum bin ich kein Schloſſergeſelle geworden? Warum ward ich aus dem Staube der Alltäglichkeit in jene lichten Reihen der Beſten und Edelſten erhoben, um ſo tief, ſo bodenlos tief in das unendliche Chaos des irdiſchen Lebensmoraſtes hinabgeſtürzt zu werden!

* * *

Ich habe im Werther geleſen. Es iſt klar! Der Unglückliche hat ſich Schulden halber erſchoſſen. Warum würde er ſich ſonſt Piſtolen geliehen und nicht gekauft haben? Und wie er Alberten von „einer vorhabenden Reiſe“ ſchreibt, dieſes gewöhnliche Manöver einen alten Freund anzupumpen! O Gott! Du ſiehſt mein Elend und wirſt es enden!

* * *

die „Es iſt beſchloſſen, Julie! ich will ſterben! und das ſchreibe ich Dir ohne romantiſche Ueberſpannung, gelaſſen, an dem Morgen des Tages, an dem ich Dich zum letztenmale ſehen werde.. Wenn Du dieſes lieſeſt, Julie! deckt ſchon das kühle Grab die erſtarrten Reſte des Unruhigen, Unglücklichen, der für den letzten Augenblick ſeines Lebens keine größere Süßigkeit weiß, — als: —

* * *

Der Ball im Geſellſchaftshaus geſtern war übrigens famos. Julie amüſirte ſich wie eine Göttin. Ich wußte, daß Rudolph die ganze Geſchichte bezahlen würde und trank nicht ſchlecht. Der Champagner muß exquiſit geweſen ſein, denn ich habe nicht nur keinen Katzenjammer, ſondern befinde mich in jener angenehmen behaglichen Mattigkeit, die nur der kennt, der das ſanfte Glück wonnevoller Flitterwochen empfunden.

Julie ſah herrlich aus! Ich hätte nie gedacht daß ein blauweißes Florkleid ſie ſo reizend machen könnte! — — Wie uns Alles nachſah — als wir den Saal verließen! Mag man ſagen, was man will: — *glücklich, ohne beneidet zu ſein*: iſt *Auſtern lutſchen* ohne *Citronen*. Wir haben übrigens heut früh noch drei Dutzend gegeſſen.

* * *

Meine Beine werden mit jedem Tage *krummer*! Wenn das ſo fortgeht kann ich gar nicht mehr ausgehen. Warum mir nur grade auf der weiten Welt dieſe Mißgeſtalt! Dieſe Hühneraugen, dieſe Judennaſe und — dieſe fürchterlichen Kopfſchmerzen! Die Stirn brennt mir ſeit heut früh wie ein Kachelofen. Und der unerträgliche, gräßliche Magenkrampf. Von vorgeſtern Nacht kann es nicht ſein, ich war ja geſtern friſch und heiter und trank Nachmittags mit Julien eine Chably und einige Glas Arakgrogh. — — — — — — — — —

Wenn das nicht aufhört muß ich in's Seebad. —

Ich habe unbedingt die Schwindſucht im höchſten Grade: Meine Bruſt iſt zwar gut, auch bin ich überhaupt geſund — aber dieſe auffallende Leibesanſchwellung ſeit einem Jahr! Dieſes unnatürliche Embonpoint! Man ſagt: Schwindſüchtige grade, bilden ſich ſteif und feſt ein, die geſündeſten Kerls von der Welt zu ſein! O Gott! wenn es aus ſein ſollte mit mir: Schnell! ſchnell! nur kein langwieriges Ende!

* * *

Elend! Elend! über mich und über Alles! auf dieſem gottverfluchten Jammerboden! Schlagt über mich zuſammen ihr Stürme des Lebens, zerſchmettert mich Ihr brauſenden Wellen und tragt meinen Leichnam an das Eiland eines beſſeren Jenſeits: Mein Herz iſt zerſtört und mein Gehirn iſt zerrüttet und keine Macht des Himmels und der Erde kann mir helfen! O, wie glücklich war ich noch vor wenigen Stunden! Die Welt lag vor mir wie ein warmes himmliſches Paradies. Eine wunderbare Heiterkeit hatte meine Seele eingenommen. Die reinſte Neigung, die je ein männliches Herz für ein weibliches erfüllt, ließ mich in naher Zukunft Tage des Glückes ſehen, wie ſie der Himmel ſeinen Heiligen wohl aufzuſparen pflegt. — —

Es war ein herrlicher Sommerabend. Ich war mit Auguſten, der Tochter meines Wirthes, in Moabit geweſen. Zum erſten Male nach den vierwöchentlichen Qualen dieſer Bekanntſchaft war ich mit ihr allein, konnte den ſtürmenden Gefühlen meiner Bruſt Sprache geben.

Kgl.Univ.Bibl.
Berlin

Einſt zwar glaubte ich Julien zu lieben: Ich betrog mich Mein Herz war krank und verderbt! — — —

Der einzigen, wahren, vollen Empfindung meiner Seele lieh jetzt die lebendige Natur Worte; der ſanfte Abendwind der ſich am Himmel wiegte, die Vögel die um mich den Wald belebten, die Millionen Mückenſchwärme die im letzten rothen Strahl der Sonne muthig tanzten — ſie ſagten, daß es mir zum erſten Male vergönnt ſei, den Tropfen aus dem Eimer irdiſcher Seligkeit in ſchwellender Lebenswonne einzuſaugen. — Alles um uns her war ſtill und ruhig. Nur ein kleiner Bauernknabe hüpfte vor uns her und ergötzte uns durch ſeine poſſierlichen Sprünge. „Auguſte!“ ſagte ich, ſtand ſtill und ſtreckte meinen Arm nach ihr: — ein naſſer Blick zum Himmel drückte Alles aus, was ich ſagen wollte! „Auguſte!“ rief ich — die ſtürmenden Winde haben ſich gelegt! Von ferne kommt des Gießfalls Murmeln, rauſchende Wellen ſpielen am Felſen —

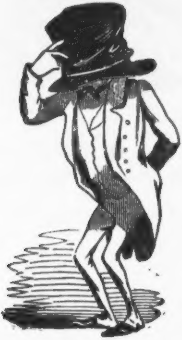
Ah!

Der Bauernknabe — —

Der Bauernknabe hatte — — — —

Er iſt entſprungen, der Elende! Ich hätte ihn erwürgt!
Und ſie — ſie hat gelacht! — — Ich bin verloren! —

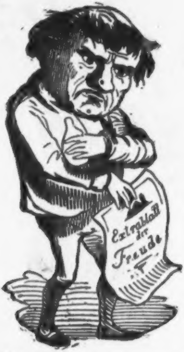
Albumblätter
des
Kladderadatſch.



Sein, oder nicht ſein! Das iſt hier die Frage!

Shakſpeare.

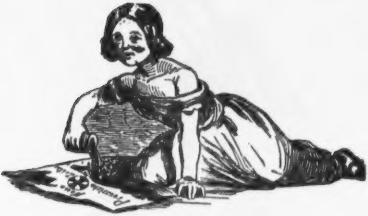
II.


Extrablatt
der
Freude

Ich weiß nicht, was es ſoll bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin,
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

H. Heine.

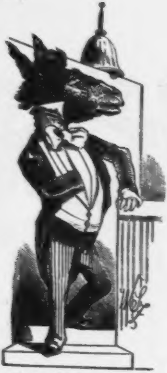
III.



Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Schiller.

IV.

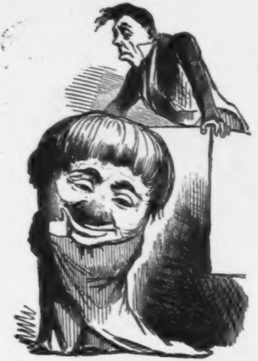


Meine Herren!
Wir ſind ja alle gutgeſinnt,
Und zum Gehorſam ſind wir da.
Was die Regierung auch beginnt,
Zu Allem ſagen wir: Y—a.

A. v. St.

V.

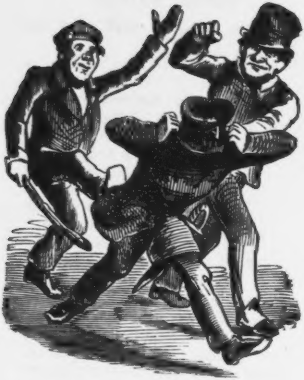
Stille Verachtung.



Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch raſender Thoren!

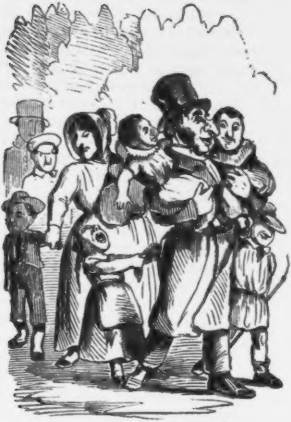
Schiller und Kladderadatſch.

VI.



Lobet den Herrn mit Pauken. (Pſalm 150)
Gebet dem **Kaiſer** was des Kaiſers iſt. (Neues Teſtament.)

VII.



Ja, ſtark in unſerm Volk iſt die Familie.

Uriel Acoſta von Gutzkow.

Guter Rath

eines guten Vaters an ſeinen guten Sohn.

Zu weit mein Kind, geh nimmer nicht,
Folg nie dem bloßen Schimmer nicht,
Trägt was des Bleibens Stempel nicht,
Das nimm dir zum Exempel nicht.
Veracht das Abſolute nicht,
Und klage ob der Knute nicht!
Es paßt für Michels Belle nicht
Das Conſtitutionelle nicht.
Und lernſt du von Franzoſen nicht?
Die Republik bringt Roſen nicht?
Und ſaheſt du in Baden nicht
Des Communismus Schaden nicht?
Und lernteſt du in Baiern nicht,
Daß Jeſuiten feiern nicht?
Und ſiehſt du an Italien nicht
Der Pfaffenherrſchaft Qualien nicht?
Drum, liebes Kind, krakehle nicht,
Das hilft dir meiner Seele nicht.
Und ward in Dänemarke nicht
Der Deutſchen Macht zu Quarke nicht?
Siehſt du an Irlands Drängeln nicht
Der Brittenherrſchaft Mängel nicht?

Es wachſen auch in Spanien nicht
Gebratene Kaſtanien nicht.
Sahſt du denn bei Sankt Paulen nicht
Die Reichsgewalt verfaulen nicht?
Iſt futſch der Reichsverweſer nicht?
Und futſch der Deutſche Kaiſer nicht?
Denn mehr als Traum, ein kurzer, nicht
War euer Werk, Frankfurter nicht.
Sahſt du die neuen Kammern nicht?
Und fühlteſt Katzenjammer nicht?
Merkſt du denn die Bekanntſchaft nicht,
Die Preuß'ſche Herzverwandſchaft nicht?
Sind unſ're Ordonnanzen nicht
Schon jetzt Sibir'ſche Pflanzen nicht?
Merkſt du im Staaten-Hauſe nicht
Die kleinen Nikolanſe nicht?
Drum källe nicht und hälle nicht,
Und krälle nicht und mälle nicht,
Mein liebes Kind, entferne das!
Und merke auf und lerne was!
Es ſteht zunächſt den Reuſſen doch
Das ſchöne Ländchen Preußen doch;
Ein Mitlaut unterſcheidet es
Nur noch, wenn Rußland leidet es;
Doch darum ſei dir bang nicht ſehr:
Es bleibt dies P. wohl lang nicht mehr,
Wenn Nickel ſtreckt die Tatzen aus —
Schon ſucht's ein Stahl zu kratzen aus —
Drum bleib geſund und bei Verſtand,
Und denk recht oft an Ruſſeland!

Tiſchrede
des Kladderadatſch.

Meine Herren und Damen!

Hegel, der große Hegel, hat bekanntlich geſagt: Alles was iſt, iſt gut! Mögen dieſe Worte auch für uns heut zur Wahrheit werden, mögen wir uns ſagen können: Alles was hier ißt — ißt gut!

Dieſem herzlichen Wunſche, den ich den vielen heut hier vorkommenden Aufſchneidereien voranſchicke, wird nur noch der folgen müſſen, daß ſich jetzt die Herren Trompeter, während ich hier meine Pauke halte, ruhig verhalten. Die Herren Kellner werden das am beſten vermitteln können, da ſie die umgänglichſten Perſonen unſerer einnehmenden Geſellſchaft ſind.

Meine Herren und Damen!

Es wird Ihnen nicht unbekannt ſein, daß die ganze civiliſirte Menſchheit eigentlich nur aus zwei Sorten Individuen beſteht. Solche die eſſen und ſolche die nicht eſſen! Die ſogenannten Miteſſer will ich aus dem Geſicht laſſen! — Die hungernde Menſchheit iſt heut zu Tage — unintereſſant und langweillig. Nur die eſſende Menſchheit kann noch Intereſſe, Erſtaunen und Verwundrung erregen. Daher Sie wohl oft den Ausruf hören: „Gott! was kann **der** Menſch eſſen!“ aber nie: „Gott! was kann **der** Menſch hungern!“

Das Hungern iſt einmal eine Thätigkeit, die bei uns nicht anerkannt wird, obgleich die Regierungen Sorge tragen, daß ſich ſehr bedeutende Menſchen derſelben zuwenden!

Am Tage des jüngſten Gerichtes aber wird Rechnung gehalten werden, und wehe denen! die zu viel Gerüchte gegeſſen, und die durch Stadt-, Kammer- und Ober-Landes-Gerichte die hungernde Menſchheit um die beſten Gerichte des Lebens gebracht haben!

Was mich betrifft, ſo habe ich ein gewiſſes Kammer-Gericht zum Auffreſſen lieb — ein gewiſſes Stadt-Gericht liegt mir aber ſchon lange im Magen!

Hoffen wir, daß es Ihnen bei unſerer heutigen Gerichts-Sitzung mit den vorkommenden Gerichten beſſer ergehn, und daß Sie allen Vorladungen die Sie erhalten, gleich die Zähne zeigen!

Meine Herren und Damen!

Könnte ich mich doch mit dem Fluß meiner Sprache, mit dem Strom meiner Rede in das Meer der Gedanken ſtürzen, um Ihnen die Gefühle auszudrücken, welche den Menſchen von Herz und Verſtand zwiſchen der Suppe und dem Rindfleiſch beſchleichen!

Welcher Art aber auch dieſe Empfindungen ſein mögen, ſie dürften ſich bei dem Anblicke dieſes Bittern verbittern und bei den geehrten Damen den Ausruf veranlaſſen:

Pfui! Schnaps!

Dieſer Schnaps iſt aber kein Schnaps, ſondern nur ein zur beſſern Verdauung anweſender Abſynt. Entziehen wir ihn daher den Augen einer übelwollenden Kritik, — verbergen wir ihn: — ſuchen wir ihn ſo ſchleunig wie möglich in unſern Magen zu verſtecken!

Meine Herren und Damen!

136 Wer an dem unterſten Ende unſeres Tiſches den Gang unſeres erſten Ganges betrachtet, wer, ein Märtyrer ſeines Platzes, von der grün umlaubten Rindfleiſchſchüſſel „Zweig auf Zweig fallen ſah“ wird der nicht in die ſchönen Worte des großen Göthe ausbrechen:

Von der Quelle bis zum Meer
Mahlet manche Mühle!

Die leergewordene Schüſſel wird ihn an „manche Mühle“ erinnern — er wird ſich nach der Quelle umſehen — und „mehr!“ verlangen!

Die Mixed-pikles, der Caviar und die Auſtern aber, die in ſo beſcheidner Weiſe dem Rindfleiſch vorangegangen, ſie werden ihm unſere Gegenwart wach rufen, und ihn an dieſem Tiſche erkennen laſſen, daß es noch immer Dinge giebt — die man nicht über die Lippen bringen darf! Greifen Sie daher, meine Herrn und Damen! dreiſt zu den Gemüſen, und erſparen Sie mir jede lange Sauçe über den Kohl, und jeden aufgewärmten Kohl über die Sauçen!

Meine geehrten Zuhörer!

Meine liebenswürdigen Zuhörerinnen!

Man hat behauptet, Liebe wäre nichts Anderes als Neugierde!

Denken Sie ſich die Verlegenheit, in der ich mich nun in dieſem Augenblicke dieſer Gans gegenüber befinde, die auf mein Urtheil Anſpruch macht. Und in der That, meine Damen! wenn ich dieſe herrliche, ſchön geſtopfte Gans, die Plaſtik ihres platzdicken Oberkörpers betrachte, ſo drängt ſich in mir unwillkührlich die Erinnerung an zarte Verſe auf, die ich einſt einer jungen Dame aus dem Großherzogthum Poſen gewidmet, und die den Spöttern in Berlin zu der Bemerkung Veranlaſſung gaben, daß ich ein abnormer Menſch ſei, weil andere

Leute mit Poſen aus Gänſen, ich aber von der Gans aus Poſen ſchriebe!

Darum! meine Herren! rathe ich Ihnen der franzöſiſchen Sitte zu huldigen, und ſich den Salat ſelbſt anzumachen. — Nur dann ſind Sie auch berechtigt — wie Grabbe's alter Herzog von Gothland von ſeinem Sohne, ſagen zu dürfen:

Ich habe ihn erzeugt und dafür darf —
Ich ihn vernichten!

Schicken wir nun aber unſere Blicke wieder zu etwas Compakteren und Reelleren, ſo dürfte zunächſt das penetrante Parfüm jenes Seefiſches drüben unſere Naſen auf ſich ziehen.

Ihm vergleichbar iſt nur noch der Haut-goût-Geruch des nachbarlichen Haſen, — und wenn wir die Geltung dieſes edlen Kabeljau's bei der vornehmen Welt richtig auffaſſen, ſo gleicht ſie der eines Miniſteriums, das bei der Reaktion im beſten Geruche ſteht, von dem der gemeine Mann aber ſagt:

Faul, ſehr faul — oberfaul!

Wie reizend macht ſich dagegen dieſes anſpruchloſe, beſcheidene Stadt- und Land-Gericht der Kartoffeln; das Manna Europa's, die Auſtern des Proletariats, das Brod der ehrlichſten Menſchen des Vaterlandes!

Und dennoch — welche Aehnlichkeit hat nicht die Kartoffel mit unſerer Ariſtokratie. Ihr beſter Theil ruht unter der Erde — was wir aber von ihr ſehen iſt grün — ſehr grün! Könnte mich aber dieſe Meinung zu dem Ausſpruch einer politiſchen Anſicht beſtimmen, ſo wäre es die, welche ich über Ihren Standpunkt habe.

Ja, meine Herren und Damen! nach den Bemühungen die Sie bei den ſo eben präſentirten Karpfen an den Tag gelegt, gehören Sie ſammt und ſonders einer ſehr extremen Partei in Deutſchland an:

das [illegible] „Sie wollen Köpfe haben!“

Ich bitte Sie daher dringend — blicken Sie etwas mehr nach der Mitte — wo eine Straßburger Paſtete ihrer Zukunft entgegenharrt — damit man nicht von Ihrer Bewegung wie von der nächſt bevorſtehenden ſage:

„Das wird eine ſchöne Paſtete werden!“

Und nun, meine ſehr freundlichen Zuhörer! noch ein Wort über den, der jedes Menſchen Herz erfreut, — über den Wein! Er iſt in unſerer heutigen Geſellſchaft der Einzige, der ſich Alles erlauben darf. Er mag als Bocksbeutel oder Liebfrauenmilch erſcheinen, Niemand wird ſich eher daran ſtoßen, als bis er eingeſchenkt iſt. Dann geht allerdings das Angeſtoße los. Stoßen Sie jedoch nicht zu viel an, es könnte Ihnen zuletzt dabei etwas aufſtoßen — was eben ſo abſtoßend als gegen den guten Ton verſtoßend iſt!

Sollte es aber unter uns welche geben, die zu ſtark gegeſſen zu haben vermeinen, und befürchten daß Ihnen etwas Arges deshalb zuſtoße, ſo rathe ich dieſen, dem Reichsminiſter Herrn von Gagern Vertrauen zu ſchenken, welcher in Frankfurt am Main geäußert:

„bei einer guten Conſtitution hat man keinen Schlag zu fürchten!“

Und ſo wünſche ich denn:

„Wohl geſpeiſt zu haben.“

Möge Niemand hier ſagen können:

„Ich **wünſchte wohl** — geſpeiſt zu haben!“

Fürchten wir dieſen Aufwiegler nicht! bekennen wir uns vielmehr jetzt ſelbſt zur Partei des allgemeinen Aufſtandes, indem wir uns in Maſſe erheben um einen Schwarzweißen zu vernichten: — — den Café!

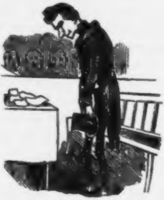
Geſegnet ſei'ſt du, lieber Gott!
Der du erſchufſt die Frauen!
Die hier an unſer table d'hôte
So herrlich anzuſchauen!
Du! der die Trauben reifen ließ,
Die rothen, grünen, blauen!
Du! der die Meſſer ſchleifen ließ —
Die Braten zu zerhauen!
„O, laß uns, Vater! dieſe Nacht"
„Das Eſſen gut verdauen!"

* * *

Eine Sitzung des Berliner Kriegsgerichts

im Jahre 1849.

Vor den Schranken ſteht eine lange hagere Geſtalt, deren ſpazierſtockartiger Untertheil von ſchwarzen fadenſcheinigen Unausſprechlichen umhüllt iſt, welche trotzdem glänzend zu nennen ſind. Der Oberkörper hängt in einem blauen Frack mit Metallknöpfen, der augenſcheinlich ſchon mehrere Beſitzer gehabt hat. Die aufgeſchlagenen Aermel bilden einen Kreis von blinkendem Fette, das dem Träger des Kleidungsſtückes mehr zu wünſchen wäre als dieſem. Ein dünnes ſeidenes Tuch umſchlingt den ſtraußartigen Knochenhals; die Zipfel verlieren ſich in ein gelbes Gilet. Auf dem Tiſche vor der Richtertafel liegen eine Menge Flugſchriften, betitelt: „Wählen oder Nichtwählen?“ „Nichtwählen!“

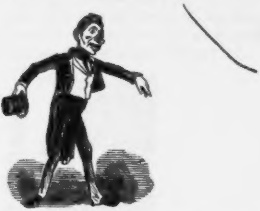


Der **Barbier Chriſtian Friedrich Bratſpieß** iſt der Uebertretung eines, im Intereſſe der öffentlichen Sicherheit erlaſſenen, Verbotes durch Vertheilung dieſer Flugblätter angeklagt worden. Das Zifferblatt ſeines leiblichen Chronometers zeigt über 40, der Barometer ſeines Innern kündet Wind, das Thermometer ſeines männlichen Muthes ſteht unter Null.

Die Anklage iſt vorgetragen, der Angeklagte hat ihr zitternd zugehört. Er wird darin beſchuldigt, unter den Kunden ſeiner Barbierſtube Exemplare einer zum Nichtwählen auffordernden Schrift vertheilt zu haben. Hiernächſt beginnt das Verhör.

Präſident. Angeklagter, was haben ſie auf die Anklage zu erwiedern?

Angeklagter (der ſich inzwiſchen gefaßt hat, ſchnell ſpricht und dabei viel mit ſeinen Armen geſtikulirt.)



Herr Kriegsgerichtspräſident! Ik ſage blos — Geld verſprochen — Prügel gekrigt — Kunden verloren — Ehre verloren — Reputation verloren — Gefängniß geſeſſen — Kriegsgericht — und nu reden Sie weiter — verurtheilen Sie mir — ik werde mir nachher vertheidigen!

Präſident. Angeklagter, bleiben ſie bei der Sache und ſchweifen ſie nicht ab.

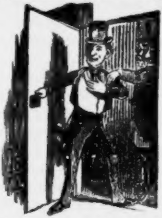
Angeklagter. Sehr richtig, Herr Präſident! das iſt ja aber mein Unglück, daß ich nicht bei meine Sache geblieben und abgeſchwiffen bin.

Präſident. Sie ſprechen in Räthſeln, kommen Sie zur Beantwortung der Anklage.

Angeklagter. Des werde ich. Ik werde mir beantworten Herr Präſident. Ik werde mir vertheidigen; als politiſcher Verbrecher und Berliner Pürger kann ik das, verſtehn Sie mir? Und nu will ich Ihnen ſagen, wie ich zu dieſe Dinger da (er zeigt auf die Flugſchriften) gekommen bin. Herr Präſident, ich barbiere ſeit vielen Jahren einen Geheimrath in de Willemsſtraße. Bis zum 18. März vorigen Jahres hatte ich ihn nie ſprechen hören. Wenn ich des Morgens zu ihm kam, ſo ſagte ich: Juten Morgen Herr Geheimrath. Hierauf ſagte er: Hm? Hm? was ſo viel hieß, als: wie iſt das Wetter draußen? Darauf ſagte ich: Ich danke Ihnen, es geht ja. Ich barbierte ihn, nahm meinen Beutel und ſagte wieder: Ju'n Morgen Herr Geheimrath.

Präſident. Zur Sache, zur Sache!

Angeklagter. Entſchuldigen Sie, Herr Präſident, ich muß mir doch bei Herrn Jeheimrath empfehlen. Aberſt nu kam der Neunzehnte März, und er war wie umgewandelt. Er nannte mich ſeinen lieben Bratſpieß, ſprach von de glückliche Aenderung des alten Syſtem's, von de Kettenzerbrechung, von de Ufhebung der Standesunterſchiede, von menſchliche Bruderliebe un lauter ſo 'ne conſtitutionelle Redensarten. Hieruf kam nu gleich de Bürgerwehr — Jott hab' ſie ſeelig — ik ſtand mit ihm in enem Gliede, un det enemal bei Nachtpatrouille, als er etzliche Glas Grock hinter die geheimräthliche Binde gegoſſen, nannte er mir Camrad. Dieſes hatte zu mir noch kein Menſch geſagt — und nun dieſer hochgeſtellte Kunde mit doppelte Fußteppiche vor die Thüre. Ich war alſo entzückt und zog vor ihm regelmäßig uf Wache. Das heißt natürlich gegen die zeitgemäße Vergütigung von zwei Thaler und mehrere Groſchen, was die politiſche Umwälzung mit ſich gebracht hatte. Dieſer nicht janz unangenehme Schwindel dauerte bis zum November. Aberſt nu den Morgen nach de belagerungszuſtandsverhängnißvolle Nacht. Das Militär einmarſchiert, de Jitter vor's Schloß un Wrangel, un de janzen 10,000 Mann, un nu hätten Se meinen Jeheimrath ſehen ſollen. Standesunterſchiede, un altes Syſtem, un Bruderliebe un Camrad — Allens reene weg. Un uf de Demokraten — Hurr Jeſes! reene Bluthunde un todtſchießen, und in's Loch ſchmeißen, un Canaille, un verhungern laſſen, un Lumpenpöbel, un Jras freſſen und gar keene Bruderliebe! Un nu jetzo die Wahlen für die zweite Kammer. Alſo ſagte er mir eines Tages im Vertrauen, er hätte vor mich ein wichtiges Geſchäft.



Lieber Bratſpieß ſagte er — hier haben ſie eine Flugſchrift in zahlreichen Exemplaren. Mittheilen ſie dieſelben unter ihre

Freunde, es ſoll Ihr Schade nicht ſind. Ich ging alſo an dieſem ſelbigen Tage in meine Stammkneipe und fange nu in meine Unſchuld gleich mit's Vertheilen an. Ich trinke mein Bier wie gewöhnlich und denke niſcht wie gewöhnlich, un auf einmal geht es los wie gewöhnlich. Wo is der Reaktionär? Hier! heeßt es und nu: Raus mit ihm! Schmeißt ihn raus! Als wie ich, Herr Präſident! und ich ſage: Entſchuldigen Sie gütigſt meine Herren, ein Mißverſtändniß! — Niſcht, niſcht! ſagen ſie: Raus mit den Reaktionär, raus! raus! und mit dieſen Worten Allens gleich uf mich zu, un ock gleich an die friſche Luft ohne Kopfbedeckung, wo ick mir denn ſammelte un meine Schriften die ſie mir nachgeſchmiſſen, un nu bei de Gasbeleuchtung uf de ſchmutzigen Wiſche leſe: Harkorts Brief an die Arbeiter.

Präſident. Aber das iſt ja nicht der Unfall um deſſentwillen ſie unter Anklage ſtehen! Kommen Sie endlich auf den zu ſprechen.

Angeklagter. Sehr richtig, Herr Präſident! ik werde ſprechen, ik muß ſprechen und ik kann ſprechen, vor dieſes öffentliche und mündliche Kriegsgericht. Ich habe Mißvergnügen gegen mich erregt und dafür mit körperliche Züchtigung verurtheilt worden, obgleich dieſe abgeſchafft ſein ſoll. Genug, meine conſervative Thätigkeit iſt verunglückt, de Prügel hatte ich weg, 'n Geheimrath verlor ich als Kunden, weil er meente, ich hätte 's zu dumm angefangen, un de Demokraten ließen ſich nicht von mir barbieren, da ik als Reaktionär verſchrieen war. Da ergriff mir Verzweiflung, und ich dachte bei mich, haſte mit der Reaktion Pech gehabt, wirſcht du's nu mit de Demokraters verſuchen. Ich ſtieg in de demokratiſche Vorverſammlungen. Mein Geſchäft fing wieder an beſſer zu gehen, denn de Demokraten mit de großen Bärte ließen ſich bei mir barbieren. Als Probe von meine reuige Geſinnung ſollte ich dieſe unglückſeligen Schriften: „Wählen oder Nichtwählen“ vertheilen. Ich dachte, diesmal willſt du's pfiffiger anfangen. Ich legte die Schriften in meine Barbierſtube aus und empfahl jedem Kunden der in meinem Laden kam, ein Exemplar zum Mitnehmen. Aberſt nu plötzlich kam einmal ein Conſtabler in Civil, als Menſch verkleidet in meinen Laden, ik raſiere ihn, un er denuncirt mir, un läßt mir als Kriegsgefangener hieher ſchleppen. Vor die Reaktion Prügel gekriegt un Kunden verloren, von de Demokratie kenen Nutzen gehabt und in's Gefängniß gewandelt, — wohin ſoll ik mir nu wenden? — Ik frage Sie, Herr Präſident, wohin ſoll ik mir wenden?

Präſident. Alſo Sie geſtehen zu, Angeklagter, zum Nichtwählen auffordernde Schriften vertheilt zu haben?

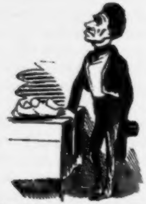
Angeklagter. Vertheilt nicht, Herr Präſident! nur ausgelegt.

Präſident. So ſind Sie mithin doch als Verbreiter anzuſehen. Herr Berichterſtatter, Sie haben das Wort.

(Der Berichterſtatter führt die Schuld des Angeklagten aus, und beantragt wegen Uebertretung eines, im Intereſſe der öffentlichen Sicherheit erlaſſenen Verbotes, eine ſechswöchentliche Gefängnißſtrafe gegen ihn.)

Präſident. Angeklagter! was haben Sie nun noch anzuführen.

Angeklagter. Jetzt nichts, Herr Präſident! verurtheilen Sie mir ruhig! Ik werde mir nachher vertheidigen. Was aber dieſen Mann hier betrifft, der von ſechs Wochen Gefängniß ſpricht, nachdem ich ſchon 14 Tage hier gebrummt und dieſes öffentliche Sicherheit genannt wird? Und ich hätte ein Intereſſe dabei gehabt! Wer kann ſagen, daß ich je ein Intreſſe gehabt? Zeit meines Lebens bin ich ein ruhiger Menſch un Bürger geweſen, ich habe niemals keinen Krakehl nicht gehabt und nicht einmal vor de Revolution geraucht, und nie nicht mit Gensd'armen in unangenehme Berührung gekommen. Immer ein ruhigen politiſcher Charakter geweſen. Anno 1830 war ich Lehrburſche wie die Schneider-Revolution war. Schon damals Patriot geweſen und keine Hinneigung zum Schloßplatz gezeigt, obgleich Abends alle Fenſtern eingeſchmiſſen wurden. Anno 1835 zu Königs Jeburtstag am dritten Aujuſt, keene Laterne beſchädigt, nichts in die Luft geſchoſſen und keinen gehen laſſen, Herr Präſident, — keinen einzigen Schwärmer gehen laſſen, Herr. Präſident! Ruhig nach Hauſe gegangen un de Fürſchtin Liegnitz mit keine einzige Spiegelſcheibe beleidigt! Anno 1847 beim Kartoffel-Krieg und Ladenplünderung in de Landsberger-ſtraße geweſen un zugeſehn, un de Zweigroſchenbrodte immer bei mich vorbeigeflogen un de friſche Schlackwurſcht nur immer ſo in de Rinnſteine geworfen un ich nichts ufgehoben und mir meine Hand mit keinen ſchmutzigen Diebſtahl befleckt. Und nu erſcht der Achtzehnte! Meine Herren! wenn des keene Gelegenheit war, denn weeß ich's nicht.



Meine Herren! wäre ich ein Kind der Revolution, an diſſem Tage hätte ich mir als Mann gezeigt. Aber au contrair, im Gegentheil, zu Hauſe geloſen, um 4 Uhr den Laden geſchloſſen, in den Keller run, un bei dieſes fürchterliche Geknalle, um meine Anhänglichkeit vor dieſes Königshaus aus Verzweiflung betrunken, un kein Wort nich jeſagt, un uf'n Sonntag Morgen das erſchte Jewehr aus'n Zeuchhaus geholt, vor das Intereſſe der öffentlichen Sicherheit um derer ich jetzt als Kriegsgefangener vor dieſen geehrten Ausſchuß ſtehe! Meine Herren! verurtheilen Sie mir ruhig weg — es ſchadt niſcht — ik habe mir wenigſtens vertheidigt.

Präſident. Das Gericht wird ſich berathen.

(Kleine Pauſe.)

Der Angeklagte wird zu ſechs Wochen Gefängniß verurtheilt.

Angeklagter. Meine Herren! Ich bin dreißig Jahr ein ordentlicher Kerl un Berliner Bürger geweſen un keine Revolution nicht mitgemacht und nu zu ſechs Wochen verſchmettert? Aber laſſen Sie man jetzt eene neue kommen! — Da ſollen Sie mir kennen lernen — da wird ordentlich ufgeräumt! —

(Er verläßt zornigen Blickes den Gerichtsſaal.)

* * *

Die Rechenkunſt und die Politik.

Humoriſtiſch ſatyriſche Vorleſung.

Zahlen regieren die Welt, das Geld regiert die Welt, Narrheit regiert die Welt, alle Welt regiert die Welt, — ja zum Henker! wer regiert denn nun die Welt? Geld und Narrheit gehören eigentlich zuſammen und da es im Menſchenleben Augenblicke giebt, wo in der Stunde des Quartalwechſels, oder einer Wechſelverfallſtunde das Wechſelrecht an das höhere Weſen: Zahlen gemahnt, ſo ſcheint uns, daß die Oberhoheit über die Welt nächſt Gott den Zahlen zukommt. Wir wiſſen von der heiligen Einfalt, aber nichts von der heiligen Narrheit; das Geld heißt entweder das liebe oder das verfluchte Geld; — von den Zahlen aber wiſſen wir, daß es unter ihnen wichtige Heilige giebt, ja daß nach der Dogmatik die Gottheit ſelbſt nur ein Zahlengeheimniß iſt. — Doch wie kommen todte Begriffe, Formeln und lebloſe Schatten zur Weltregierung? Wir antworten: mit demſelben Rechte wie die Könige zur Regierung ihrer Länder kommen, und es iſt keine blos zufällige Anſpielung auf unſere Zuſtände, daß die Nullen, welche eigentlich nichts gelten und nur eine angeerbte Einrichtung ſind, doch ſo viel zu bedeuten haben. Ein guter Politiker muß ein feiner Rechenmeiſter, d. h. es müſſen ihm die 4 Species geläufig, alle Vortheile und Kniffe bekannt und ſein Kopf eine Maſchiene ſein, welche unbekümmert um die belebten Weſen mit den lebloſen Größen gehörig umzuſpringen verſteht.

Sehen wir auf die Politik Preußens.

Preußen iſt Meiſter im Dividiren; ſein oberſter Grundſatz: divide et impera, d. h. theile, zerſplittere die Intereſſen — und Du kannſt, um Deinen Vortheil zu multipliziren, Deine Truppen überall zuſammen- und dem Bürger ſeine Steuern abziehen. Ueberall, wo Preußen ſeine Poſten zuſammen gezogen, mußten die Faktoren der Revolution abziehen und die Fürſten fanden dabei ihre Rechnung. Preußen kommt es nicht darauf an, Differenzen zwiſchen Fürſten und Volk auszugleichen; es giebt den Empörern den Reſt, die Fürſten erhalten die Summe ihrer früheren Rechte und das Produkt iſt, daß es Fürſten und Völker in der Taſche behält.

Beim Rechnen hat man es mit Größen zu thun, das gemeinſame Maaß derſelben heißt ihre Einheit. — Hierin liegt für den politiſchen Rechenkünſtler die Hauptſchwierigkeit.

In revolutionären Zeiten überſtürzen ſich die Ideen, verdrängt eine bedeutende Erſcheinung die andere, erſteht aus dem Blute der Opfer augenblicklich ein neues Geſchlecht. Wir haben Revolutionen gehabt von Frankreich bis hin nach Knutanien, der Sturm der Zeit hat gerüttelt ſogar an den felſigen Thronen von Bückeburg, Reißſchleizlobenſtein und an den Pfoſten des ehrwürdigen Magiſtrates zu Poſemuckel — — wo aber ſind die Größen geblieben? — Etwa auf den Thronen? — Wir haben dort nur die Großen, aber keine Größen kennen gelernt. Oder in den Kabinetten? — Kanoniere mit Portefeuilles. — Oder in den Parlamenten, Kammern, Kämmerchen, Collegien, vielleicht gar im Collegio des Berliner Magiſtrats — dieſen Sammel- und Gemeinplätzen unbekannter Größen? — Fragt in den Kerkern, fragt beim Standgerichte an — vielleicht wird es euch die Antwort geben; aber wer in ſeiner Hoffnung auf die Größen oben und nach ihnen zählen wollte, der verrechnet ſich gewiß. Wo keine Größen ſind, da kann es auch kein richtiges Maaß — keine Einheit geben. Die Einheit bleibt, wie der Reichsverweſer, eine geſuchte Größe. Daher kommt es, daß ſich z. B. die Einheit Deutſchlands nur in Bruchtheilen ausdrücken läßt, die alle addirt doch kein Ganzes bilden. — Ueberhaupt iſt die Lehre von den Brüchen für die Politiker höchſt beachtenswerth. Wir wiſſen, das Radowitz mit ſeinem Sonderbunde in die Brüche gerathen iſt, und daß die Herrn v. Gerlach und Arnim-Boitzenburg die neue Lehre gepredigt haben von der Nothwendigkeit des Wortbruches und der Heiligkeit des Vertrauens-Bruches: wir wiſſen, daß der Bruch zwiſchen Fürſten und Völkern ein echter iſt und daß ſich jedes Fürſtenwort entweder reduciren, oder durch einen ſolchen auflöſen läßt; wir wiſſen endlich, daß den nach Freiheit Schmachtenden von den Errungenſchaften des Jahres 1848, und das Jahr 1848 war ein endlicher Kettenbruch — nichts übrig geblieben iſt, als Ketten und unendliche Brüche.

Es ließe ſich ein ganzes Buch und eine ſehr beherzigenswerthe Lehre ſchreiben von den Brüchen der letztvergangenen Jahre. Neapel, Frankreich, Oeſtreich, Rom u. ſ. w., welch' eine ununterbrochene Reihe von Brüchen, bis hin zu den Bruchſtücken in Frankfurt; dem Dezimalbruch in Stattgardt, dem Eidesbruche in Gotha und den gebrochenen Freiſchaaren bei Bruchſal!

Es lag in der Natur der Sache, daß Preußen mit der Centralgewalt zum Bruche kommen mußte, denn der Reichsverweſer hatte ſtets nur Halbes geleiſtet; es war natürlich, daß Schleswig-Holſtein nichts Ganzes erreichen konnte, denn zwiſchen Verſprechen und Gewähren ſteht: Wildenbruch! es war beſtimmt, daß Rußland das Gleichgewicht Europas herſtellen mußte, denn es iſt der einzige Staat, welcher eine Einheit — die Ruthe — zum Maaße hat.

Die heilige Drei: „Pfaffen, Polizei und Soldateska“ hat redlich dafür geſorgt, daß Preußen weder in Deutſchland, noch Deutſchland in Preußen ohne Bruch aufgehen kann. Und es mußte gelingen, denn Jeder aus dieſer heiligen Zahl iſt eine wahre, keine imaginäre Größe und um ſo mächtiger, als ſie durch die Reaktion in die Xte Potenz erhoben wurden. Ein richtiger Pfaff iſt zur Hälfte ein augenverdrehender Heuler, zur Hälfte ein blinder, fanatiſcher Wühler; alſo ein ganzer Staatsmann; ein richtiger Poliziſt iſt:

¼ Commiſſarius,
¼ Denunziant,
¼ Weinliebhaber,
¼ Augenzudrücker; alſo ein ganzer Diplomat; ein richtiger Soldat iſt eine vollſtändige Maſchine.

So kann es nicht fehlen, daß unter dem Schutze dieſer heiligen Drei, hier, wie in aller Welt die wichtigſten Aufgaben entweder geſtrichen, oder gelöſt werden, ja ganz neue Rechnungs-Arten erfunden wurden, welche wir die königlichen, kanoniſchen, oder ritterlichen nennen möchten, im Gegenſatze zu den bisher üblichen bürgerlichen Rechnungsarten. Wir wollen verſuchen, nachzuweiſen, mit welchen ſich dies oder jenes Land hauptſächlich beſchäftigt und in welche Kategorie dieſe oder jene Idee der Jetztzeit einſchlägt und geben deßhalb hier, bunt durcheinandergewürfelt, aus unſerm demnächſt erſcheinenden Lexikon der politiſchen Rechenkunſt einige Proben:

In Baden, Oeſtreich, Italien, Ungarn u. ſ. w. iſt am geläufigſten die **Ketten**rechnung;

In Preußen die radikale, d. h. die Wurzelausziehung der Demokraten!

In Hannover keine höhere Art — Hannover zieht jetzt blos ab.

Sachſen rechnet und zählt gar nicht mehr.

Der Dreikönigsentwurf iſt ein **Regel-betri-Exempe** drei Glieder ſind bekannt, das **Vierte** wird geſucht, aber vergeblic

Revolutionen ſind Bruchrechnungen, oder vergeblich Verſuche, eine ungrade Zahl durch eine grade zu heben.

Reformen ſind **Gleichungen** der **höhern Ordnun** mit denen ſich Regierungen ungern befaſſen.

Communismus, **Gleichungen** der **niederen Or** nung, die in tauſend Jahren nicht gelöſt werden können.

Socialismus iſt eine einfache Gleichung, Aufgabe d Gegenwart.

Verheißungen ſind Diviſionen von der Form 3 : 3 =

Vereinbaren iſt ein Rechenexempel mit ungleichartige Größen, wobei nie ein Reſultat herauskommt.

Oktroyiren heißt: an Jemandem ein Exempel ſtatuire ſo daß er glauben muß, 2 × 2 iſt 5, d. h., daß er **ungrad** grade nennen muß.

Regieren, ſiehe Oktroyiren.

Belagerungs-Zuſtand iſt ein neu erfundenes Hilf mittel bei der neueſten **Zeitrechnung**. Siehe übrigens **Regieren**.

Standrecht, ein kopfzerbrechender Anhang und abgekürztes Verfahren zu dieſem Hilfsmittel. Vergleiche übrigens Belagerungs-Zuſtand.

Deutſchlands Einigung, iſt eine **Wahrſcheinlichkeits**-Rechnung, die kein Fürſt löſen **kann** noch **will**.

Deutſchlands Zukunft, ein verwickeltes Rechenexempe durch welches Rußland einen Strich machen wird.

Vergeltung iſt die Rechnung im Schuldbuche der Ewigkeit, welche den Unterdrückern Zins auf Zins berechnet.

Staatsſchatz, eine Buchſtabenrechnung auf dem Papi von der Form a + b von c geht nicht, muß ich mir we **borgen von der Darlehnskaſſe**.

Finanzen, eine ewige Differential-Rechnung.

Aeußere Angelegenheiten, Vermiſchungsrechnung oder Verſuch, Dinge zuſammenzuſchmelzen, die ſich gegenſeitig zerſetzen.

Innere Angelegenheiten, neu erfundne Rechnungsart, genannt die Kunſt der Enthüllungen.

Krieg, Rechnung mit verkehrten Verhältniſſen zwiſchen Demokratie und Soldateska, nach der Form: je weniger von der einen Art, deſto mehr von der andern, aber nicht umgekehrt.

Juſtiz, gegenwärtig ein etwas verworrenes Exempel.

Handel, ein Exempel, in das ſich ein Däniſcher Rechnungsfehler eingeſchlichen hat.

National-Verſammlung des vorigen Jahres: Reduktions-Exempel, ſehr ſchwierig aufzulöſen.

Die 2te Kammer im März ein Decimalbruch von der Form: 1,0000 . . . . . d. h. links vom Komma ſtanden u. ſ. w.

Die jetzige zweite Kammer: ſiehe Kladderadatſch, „ſtille Verachtung.“

Die erſte Kammer iſt ein — ſiehe Preßgeſetz § 23. —

Aus dem

Stammbuche eines Reactionairs

für ſeinen Sohn.

Vor der Geburt.

Du mußt im Mutterleib, mein Sohn,
Dich friedlich ſchon gebahren,
Und nicht wie ein Rebell mit Schrei'n
Hinaus ins Daſein fahren.

Biſt eine Tochter Du, mein Sohn,
So laſſe Dich bei Zeiten,
Zur Küche des Herrn Schlippenbach,
Als Jungfrau vorbereiten.

Vor der Wiege.

Wo Deine Wiege geſtanden hat,
Darnach mußt nie Du fragen,
Sonſt wird ſie Dir wie Herrn Beckerath
Zeitlebens nachgetragen.

Kindlich Gebet.

Gieb Herr, daß ich auf dieſer Erde
Ein guter Unterthan nur werde,

Gieb mir Verſtand dazu und Glauben,
So viel der Staat mir wird erlauben.
Geld, Brot und Orden ſchick von oben,
Daß ich Dich möge freudig loben;
Ein kleines Amt gieb mir ſodann —
Wär's auch nur wie Herrn Hanſemann —
Ja, wenn es anders ſein nicht kann,
Nehm ich ein Portefeuille auch an.
Nur ein Leid wollſt mit gnäd'gen Händen
Von meinem Haupte ab Du wenden:
Gieb, daß ich nie auf dieſer Erde
Ein deutſcher Reichsminiſter werde!

Geſchichts-Studium.

Uebe recht eifrig in jungen Tagen
Griechiſch und römiſch, ſo recht auf's Härchen,
Lerne die bibliſchen Wunder und Sagen,
Gellert und Grimm und Muſäus Märchen;
Aber laſſe nach deutſcher Hiſtorie,
Nimmer gelüſten den gelben Schnabel,
Denn der Deutſchen Freiheit und Glorie,
Kind, gehört in's Reich der Fabel.

Weiſe Lehren.

Seh'n, hören und handeln, das darfſt Du nicht,
Gehorſam iſt die erſte Pflicht.
Seh'n, hören und reden, o Herzeleid,
War Michels jüngſte Vergangenheit;
Seh'n, hören und ſchweigen,
Das mach Dir zu eigen!

In dieſer Worte bündiger Lehr'
Liegt Michels Würde, Ruhm und Wehr,
Und wer die drei Worte einſt erfand,
Erfand den paſſiven Widerſtand.

Fernere Belehrungen.

Mit achtzehn Jahren majorenn? — Du wirſt's mit vierundzwanzig
Wie jeder andre deutſche Mann, von Saarlouis bis Danzig;
Doch reifet ja ſtets in weit kürzerer Friſt,
Was auf Miſtbeeten gezogen iſt.

Zur Einſegnung.

Heut iſt für Dich ein wicht'ger Tag,
Denn heut bekommſt Du einen Frack,
Heut [illegible]r herrlich ſein zu Muth,
Denn heut bekommſt Du einen Hut!
Dem gottergebenen Unterthan
Erſchließt der Frack die Lebensbahn.
Des erſten Bücklings Reverenz,
Vor Herrn Rath oder Excellenz,
Sie muß, willſt Du Erfolge ſehn
Im Feier-Schwänzelkleid geſchehn!
Und trägſt Du dieſes Kleid nicht gern;
Bedenk', der Hut macht Dich zum Herrn!
Wie Du den Hut zurechte rückſt,
Wie tief beim Compliment Dich bückſt,
Ob Du ihn bis zur Erde ſchwenkſt,
Wie Du dabei die Blicke lenkſt,
Mit wie viel Fingern Du ihn greifſt,
Ob Du nur leicht die Krempe ſtreifſt,
Wie Du vor Manchem aus Reſpect
Bleibſt zehn Minuten unbedeckt,

Darnach entſcheidet man zur Zeit,
Noch die Beamten-Tüchtigkeit;
Drum merke Dir's und ſei gerührt:
Der Mann wird nach dem Gruß taxirt.

Aus dem neuen Lexikon für meinen Sohn.

Chien der Hund, das Pferd cheval,
Adel giebt es überall.

Langohr heißt auf Jüdiſch Chammer,
Jedes Land hat ſeine Kammer.

Knecht esclave, commun gemein.
Treubund nennt ſich ein Verein.

Ultor Rächer, Schola Schule —
Gottfried Kinkel, ſpuhle! ſpuhle!

Ein Philiſter heißt Philister.
Weisbier trinken auch Miniſter.

Chaîne die Kette, bouche das Maul.
Naunyn iſt nicht redefaul.

Schofel — elend, Fin das End' —
Gagern war einſt Präſident.

Stuß ſo nennt man faule Sachen,
Simſon wollt' einſt Kaiſer machen.

Le filou heißt Deutſch: der Dieb,
Metternich hat Deutſchland lieb.

Traitre heißt zu Deutſch: Verräther,
Schleswig-Holſtein — davon ſpäter!

Le hazard heißt Zufalls-Spiel,
Preußen, das gewann jetzt viel.

Echafaud heißt das Schaffot,
Haynau — hier verſtummt der Spott.

Pfaffenhut heißt Capulier,
Baiern braut vortrefflich Bier.

Prince der Fürſt, petit heißt klein,
Wo liegt Reiz-Schleiz-Lobenſtein?

Sage heißt klug und arm heißt pauvre,
An der Leine liegt Hannover.

Honte die Schmach, Courage Muth,
Sachſen thut, was Preußen thut.

Sang heißt Blut, perdu verleſen,
Baden iſt mal da geweſen.

Bête heißt dumm, chassé verjagt,
Reichs-Johann hat aufgeſagt.

Loup der Wolf, bouquin der Bock.
Radowitz flickt Deutſchlands Rock.

Ursus heißt der grimme Bär,
Deutſchland gränzt an Rußland ſehr.

Interim, das heißt: einſtweilen,
Wollen wir uns nicht beeilen.

Druckfehler.

1. Auf dem November-Blatt: Der Maler W. Scholz iſt chri
cher, nicht jüdiſcher Religion.

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerſtraße Nr. 9.

Kladderadatſch.

Organ von und für Bummler.

ls vierteljährlich für 13 Nummern mit c. 30 Illuſtrationen: 17½ Sgr.
Dieſes humoriſtiſch-ſatyriſch-politiſche Wochenblatt, welches
antlich eines der geiſtreichſten und beliebteſten Witzblätter iſt, erſcheint
für das Jahr 1850 regelmäßig wöchentlich. — Alle Buch-
hlungen, ſo wie die Kgl. Poſt-Aemter des In- und Aus-
des nehmen Beſtellungen darauf zu obigem Preiſe an, und
ern auch alle erſchienenen Nummern pro 48 und 49 nach.
Elegant gebundene Exemplare des Jahrgangs 1848 und
19 à 2 Thlr. ſind in allen Buchhandlungen und bei dem Ver-
n A. Hofmann & Comp. in Berlin vorräthig.

Ferner erſchien daſelbſt:

Der Aufwiegler in der Weſtentaſche.

4. Bändchen.

Jedes Bändchen von 16 Seiten 2½ Sgr.

Dieſes elegant ausgeſtattete Miniatur-Büchelchen enthält circa 40 humoriſtiſch-politiſche Couplets, welche beim Vortrag auf den hieſigen Theatern und in Vereinen ſtürmiſchen Beifall erregten.

[illegible] Verlags[illegible] in Erlangen iſt erſchienen [illegible] allen [illegible] vorräthig:

Dr. [illegible] Rauch's
Parlamentariſches
Taſchenbuch.

4 Lieferungen, jede (12 Bog.) nur 15 Ngr.

Inhalt.

1. Lief. Die Verfaſſungen von Nord-Amerika, Norwegen, Neapel, Toscana, Sardinien, Rom, Oeſterreich, Belgien, d. Schweiz, England und den Entwurf einer Deutſchen Reichsverfaſſung.

2. Lief. Die Verfaſſungen von Schleswig-Holſtein (nebſt dem Geſetz über die Verantwortlichkeit der Miniſter), Anhalt-Deſſau, Preußen (nebſt Wahlgeſetz), der Schweiz, der Franzöſ. Republik [illegible] Geſchichte des Franzöſiſchen Verfaſſungsweſens), [illegible] Grundrechte des Deutſchen Volkes.

3. u. 4. Lief. Die Verfaſſungen für das Königreich Hannover [illegible], den Entwurf der Conſtitutions-Urkunde für Oeſterreich, Statuten über verfaſſungsgeb. Verſammlung [illegible] octroyirte Oeſterr. Verfaſſung, ſo wie das [illegible] Aſſociationsgeſetz [illegible] Wahlgeſetz der Franzöſ. [illegible] Staatsgrundgeſetz für das Großherzogthum Oldenburg [illegible], die Verfaſſung des Bremiſchen Staates, [illegible] für das Herzogthum Gotha nebſt Wahlgeſetz [illegible] des Deutſchen Reichs, das Einführungsgeſetz [illegible] und das Reichswahlgeſetz.

[illegible] der Preſſe.

[illegible] das politiſch-gebildete Publi[illegible] [illegible] Titel iſt; es wird daher [illegible] finden. — [illegible] Reichhaltigkeit und Vollſtändigkeit [illegible] überhebt uns aller ferneren Anpreiſungen.

Humoristisch-satyrischer

Volkskalender

des

Kladderadatſch

für

1851.

Herausgegeben von

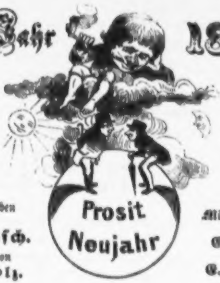
D. Kalisch.

Illustrirt von Wilh. Scholz.

BERLIN.
A. Hofmann und Comp.

Preis 10 Sgr.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher
Volks-Kalender
des
Kladderadatſch
für
das Jahr 1851.



Zweiter Jahrgang.

Herausgegeben
von
D. Kaliſch.
Illuſtrirt von
W. Scholz.

Mit Beiträgen
von
E. Dohm
und
E. Koſſak.

◆

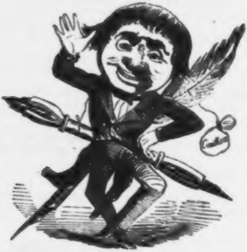
Berlin, 1851.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

An
die Freunde.

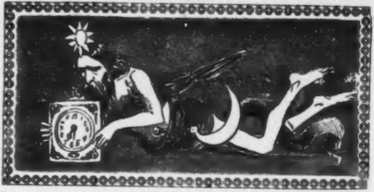
Lieben Freunde! 's waren ſchön're Zeiten
Achtundvierzig — das iſt nicht zu ſtreiten!
Und ein edles Volk hat einſt gelebt.
Könnte die Geſchichte davon ſchweigen,
Tauſende Plakate würden's zeigen,
Die der Sammler ſchweigend ſich aufhebt!
Doch der Rehberger, der theure Bruder, —
Dieſes hoch begünſtigte Geſchlecht,
Iſt dahin — die Reaktion am Ruder: —
Und die Reaktion hat Recht.

Freunde! herrlich waren jene Stunden,
Als Geſetze, Eſeln aufgebunden,
Jubelnd durch die Straßen man geführt,
Und ſie all' die lieben Ohnehoſer,
Lindenmüller, Karbe, Ottenſoſer
Roth beſchärpet, hinterdrein marſchiert.
Doch Berlin, in allen ſeinem Glanze,
Iſt ein Grab nur der Vergangenheit:
Hinter einem andern Eſelsſchwanze —
Schwänzelt eine neue Zeit!

Ach! kein Menſch will heut mehr Zeugniß geben,
Daß er angehört einſt jenem Leben,
Wir allein ſind's, von der großen Zahl;
Wir allein ſind's, die wir's noch vermochten,
Unter Bleſſon haben wir gefochten —
Denkſt Du noch daran, mein General?
Ach! zur Ruh' hat Alles ſich begeben,
In dem großen, allgemeinen Matſch!
Alles wiederholt ſich nur im Leben:
Ewig jung bleibt nur der Kladderadatſch.



Januar. **Saturn.**



Dieſer Planet beherrſcht die Geſetzſammler, die Wollſortirer, die Bezirksvorſteher, die Gemeinderäthe, die Eiferſüchtigen, die Keſſelflicker, Louis Napoleon, Preußen's Mathilde und andere Hypochondriſten.

Wer 48 nichts gethan,
Was heute ihn blamiren kann: —
„Wer niemals einen Rauſch gehabt,"
„Der iſt kein braver Mann!"

Die reaktionaire Geſinnung eines großen Theils der Berliner Bevölkerung iſt nur plattirt. Bei der erſten ordentlichen Reibung dürfte ſie gleich roth werden.

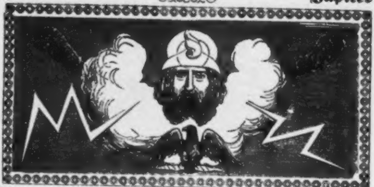
Der ruſſiſche Kaiſer hat ſchon jetzt mit Deutſchland Mitleid — ſpäter wird er vielleicht gar **Theil-nehmend.**

Ihr findet hier nicht prophezeit wie künft'ges Jahr das Wetter,
Auch nicht die Zahl und die Geburt der deutſchen Erdengötter. —
So zeichnet ſich denn dieſer aus — vor anderen Kalendern,
Man braucht — wie es auch kommen mag — kein Jota d'ran zu ändern.

Jüdiſcher Kalender.

A. Sag' mal, Herſchleben, als der preuß'ſche König hat ſchon einmal angefangen den däniſchen Krieg, warum is er niſcht fortgefahren?

H. Weil'n der Schwoeger niſcht gebloſen hat!



Jupiter beherrſcht die Eſſighändler, die bairiſchen Bierbrauer, die Waſſerleitungs-Inſpectoren, die Weinhändler, die Häringsſpeculanten, die jüdiſchen Proſelyten, die Vereine gegen Alkoholvergiftung, die Aufſichtsinſtitute für Haltekinder, die Freimaurer, die Nachtwächter, die Staatsanwälte, die Ober-Bürgermeiſter und andere Leimſieder.

Wer iſt der erſte Arzt Berlins?
Profeſſor Schönlein — wenn man vom Hofjäger kommt!

Welch' moderner Stoff iſt am dauerhafteſten?
Der Californiſche Goldſand, der geht im Waſchen nicht aus.

Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Louis Napoleon und Pharao?
Pharao ging im rothen Meere und Louis Napoleon geht an den rothen Maires zu Grunde.

Wie heilt man einen kranken König?
Wenn man ihn Nichts einnehmen läßt.

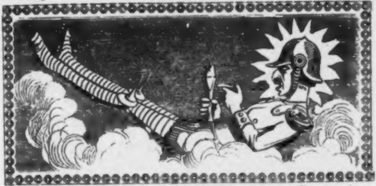
Warum kann das Verhältniß der Arbeitsgeber zu den Arbeitsnehmern nie ein ſittliches werden?
Weil in der Bibel ſteht: Geben iſt ſeliger denn nehmen!

Jüdiſcher Kalender.

Jekew. Ich ſag Dir, Barchesleben, es is nirgends mehr ä Kohtzen zu werden. Mit Frankreich is es aus, mit Deutſchland is es aus, mit ganz Europa is es aus. Es giebt nur noch ein Artikel wo was zu machen iſt — in Californiſchen Goldſand.

Barches. Jekewleben, Du redſt wieder wie ä alt' Waſchweib.

Jekew. Nu, wie is mä ſchon ä alt Waſchweib in Californiſchen Goldſand?



beherrſcht die Epaulettenmacher, die Fleckenreiniger, die Correspondenz-Büreaus, die Scharfrichter, die Mörder, die Räuber, die Abentheurer, die Exekutoren, die Conſtäbler, die Londoner Brauerknechte und andere Generalfeldzeugmeiſter.

Deutſchland! Deutſchland! über Alles! Die beſte deutſche Comödie iſt die franzöſiſche, die beſte deutſche Oper die italieniſche, die beſten deutſchen Tücher ſind die engliſchen, die beſten deutſchen Handſchuh die däniſchen, die beſten deutſchen Sängerinnen die ſchwediſchen, die beſten deutſchen Käſe die holländiſchen, die beſten deutſchen Revolutionen die polniſchen, die beſten deutſchen Bäder die ruſſiſchen, die beſten deutſchen Tabacke die türkiſchen, und die beſten Deutſchen — wandern nach Amerika!

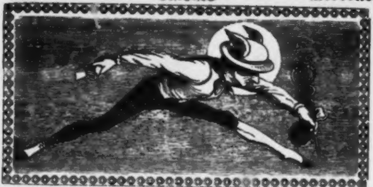
Wartet nur Ihr Rentenſchlucker,
Bibel- und Geſangbuchmucker,
Ihr Ballet- und Opernkucker,
Diplomat'ſche Achſelzucker,
Wartet nur Ihr Volksbedrucker,
Volksbeſpucker und Zarucker —
Kommen 'mal die armen Schlucker!

Jüdiſcher Kalender.

Vorſteher des Gemeinderaths. Wer ſind Sie, meine Herren?

Vorſteher der Judengemeinde. Wir ſennen bei uns — was Sei ſennen bei ſei — der Ausſchuß von de ganze Gemeinheit!

Merkur



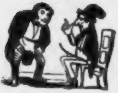
beherrſcht die Wucherer, die Gauner, die Falſchmünzer, die Oeſterreicher, die Geldklammen, die Börſenjobber, die Fräulein Rachel, die Granitplatten, die gemeinnützige Baugeſellſchaft, die Juwelentaxators, die Proviantmeiſter, die Leinwandhändler, die Beutelſchneider, den König von Neapel, den Fürſten Altieri und andere Haſſenpflüge.

„O glaubt es mir: die höchſte Toleranz
„Iſt's, die Fauſtin, der Kaiſer, ſtets bezweckte?"
Entſchuld'gen Sie, die Sache ſtimmt nicht ganz: —
Nicht liebt er alle Sekten — ſondern alle Sekte!

Es machte Salomo durch weiſen Spruch einſt klar:
Wer in dem Kindesſtreit die ächte Mutter war!
Ach! iſt ein Salomo denn zu beſchaffen nicht
Für Väter — am Berliner Stadtgericht!

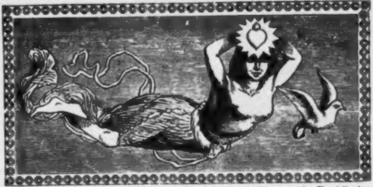
Der früh're Magiſtrat blieb immer bei der Bürgerſchaft —
Doch Weh! der jetz'ge Magiſtrat bleibt immer dabei: Bürger ſchafft!

Jüdiſcher Kalender.



B. Willkommen Reb Schmul! in Leipzig! Warum hobt Er Eurer Weib niſcht mitgenommen?

S. Borchardtleben! es is ä alte Regel, mä ſoll ſich uf de Reiſe niſcht mitnehmen, was mä unterwegs bekommen kann.



beherrſcht das Corps du Ballet, die Privatdocentinnen, die Candidaten der Medizin, die Naſſauer, Fräulein Rasmus, die Theologen, die Berliner Biermamſells, alle Individuen die ſich auf in endigen, als: Miniſterin, Marketenderin, Präſidentin, Wäſcherin, Geheime Räthin und Näherin, ferner den Papſt, den Sultan und andere Predigtamtscandidaten.

Wenn die Sonne in das Zeichen des Krebſes tritt, haben ſie ſich vor den Denkmalen der Liebe zu hüten.

Hofrath Kriecher.

Ach möchten Majeſtät! So lange doch regieren: —
Wie Sonne, Mond und Stern' am Himmel exiſtiren!

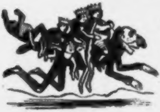
König.

Das würde, theurer Freund! den Kronprinz ſehr geniren
Der könnte dann ja mit der „ew'gen Lampe“ nur regieren.

DIESES IST DARUM SO UNLESERLICH GESCHRIEBEN DAMIT DER STAATS-ANWALT MUEHE HABEN SOLL ES ZU LESEN WEIL ER DOCH AM ENDE ALLES LESEN MUSZ DA ER NICHT WISSEN KANN OB HIER NICHT EINE MAJESTAETSBELEIDIGUNG ZU GRUNDE LIEGT. JA SCHULTZE KANN AUCH NIEDERTRAECHTIG SEIN!

SCHULTZE.

Jüdiſcher Kalender.

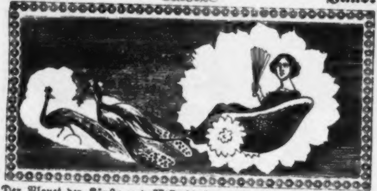


A. Ich ſage Dir, Haimanleben, es giebt doch in Europa ſo lang keene Republik bis Rothſchild à mal durchgeht!

H. Wie à ſo!

A. Weil alle Ferſchten uf'n reiten!

Juni. **Juno.**



Der Planet der Künſte und Wiſſenſchaften beherrſcht die Hühneraugenoperateure, die Hofräthe, die Kammerjäger, die Schweineſchneider, die geheimen Medizinalräthe, die Zahnreißer, die Pferdeſchlächter, die Vieharzte, die Stiefelwichsfabrikanten und andere Mitglieder der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften.

Louiſe Aſton.

Belle warſt Du ſtets und jetzo gehts Dir triſte! —
Da ſiehſte was de biſt, 'n Belletriſte biſt de!

Schulze.

Die janze Natur iſt ſtillzufrieden
Mit dem was ihr von Jott beſchieden!
Die Roſe beneidet keine Lilie,
Die Neſſel keine Peterſilie.
Nur der Berliner iſt mißvergnügt auf Erden
Und will durchaus Republikaner werden.

Müller.

Die Hoffnungen guter Menſchen ſind Prophezeiungen, ſagt Herder. Ick bin 'n juter Kerl, aber ick jlobe es wird ſehr eklig!

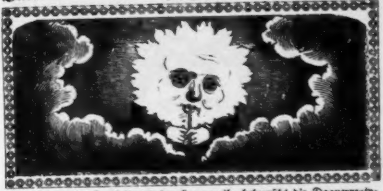
Schulze.

Jüdiſcher Kalender.

T. Moſesleben, thu mer den einzigen Gefallen und ſeg' mer, warum trinkt der Fez von Marokko eppes gar ſo viel Wein!

M. Werd' ich Dir ſagen, Teniſſche, er denkt ſich: in Wein liegt Wahrheit! als er nu allen Wein austrinkt, kann doch das Volk niſcht kriegen: wu is de Wahrheit?

Juli. Die Sonne.



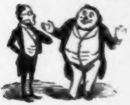
Der Planet der Freiheit und der Langeweile beherrſcht die Daguerreotypiſten, die Bonbonfabrikanten, Hecker und Struve, die Omnibus-Conducteure, die deutſchen Profeſſoren, die Stiefelputzer, die Bummler, die Rehberger, die Gebrüder Grimm, Dahlmann und Gervinus, die Leberhändler, Beckerath, Vincke und andere Droſchkenkutſcher.

Eure Völker, Deutſche Poten
taten! Thaten wollen ſie!
Doch Ihr ſeid nur reich an Noten
Aber arm an Harmonie!

Kammerdiener.
„Seit ſechzehn Jahren regieren Erlaucht"
„Und haben noch nicht ein paar Stiefeln verbraucht!"
Fürſt.
Das macht weil ich ſtets mich bewege zu Wagen —
Kammerdiener.
Nein — weil Sie vom Volk ſtets auf Händen getragen!

Wohl iſt das Leben ſüß! —
Jedoch der Menſch vergißt 's
Und ſalzt und ſalzt und ſalzt
Bis es verſalzen iſt!

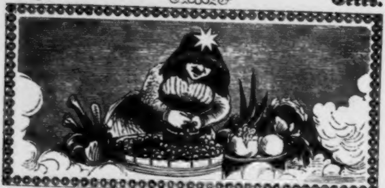
Jüdiſcher Kalender.



Dr. Hahn. Hören Sie, Herr Commerzienrath, das iſt doch eine Gemeinheit von der demokratiſchen Preſſe, daß ſie mich durchaus zum Juden machen will, und ich bin doch keiner.

Com.-Rath. Nu, warum, Herr Doktor? Bei Ihre Fähigkeiten können Se 's immer noch ä mal ſo weit bringen!

Auguſt. Ceres.



Der Planet der Fruchtbarkeit und des Landbaues beherrſcht die Rabbiner, den Cölner Dombau, die Sterbekaſſenvereine, die Reformjuden, die Molkenbereitungsanſtalten, die Deutſchkatholiken, den Präſident der deutſchen Nationalverſammlung, den Major von Gagern und andere Cadetten.

Nur wer des Wiſſens höchſtes Ziel
Mit nie geſchwächten Muth erſtiegen,
Dem wird der Glaube zum Gefühl
Und ſelbſt die Tugend zum Vergnügen:
Denn was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das zieht ſich der Weiſe ſtill zu Gemüth!

Scheerer, Rhetor.

Warum wird der Geheime Medizinalrath Profeſſor Dr. B. zu den meiſten Conſilien gezogen?

Er muß für die Kranken das Conſilium — abeundi unterſchreiben.

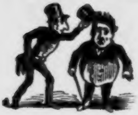
Ein öſterreichiſches Provinzialblatt ſchildert den 18. März in Berlin: Plötzlich laufen viele Menſchen durch die Straßen mit dem Ruf: Wir ſind ermordet worden!

Was hat die Gräfin Roſſi mit einer Berliner Köchin gemein?

Sie werden Beide gleich mißgeſtimmt — wenn ſie ihren Sonntag verlieren.

Schulze.

Jüdiſcher Kalender.

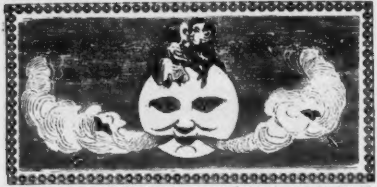


(Auf der Berliner Börſe.)

J. Sagen Sie mal, mein lieber Herr Löwy, warum behalten hier die Herren alle die Hüte auf.

L. Damit man nicht ſehen ſoll, wie ihnen bei manchem Geſchäft die Haare zu Berge ſtehen!

September. **Der Mond.**



Der Planet der Sentimentalität und des Despotismus beherrſcht die Liebenden, die Eunuchen, die Notenſchreiber, die Eierhändler, die Ruthenbinder, die Polſterwaarenfabrikanten, die Spargelpflanzer, die Lichtzieher, die Porzellanfuhren, die Königin von Spanien und andere Schnellläufer!

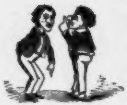
Kinder geht zur Bühne hin —
Seht die kleine Künſtlerin!
Wie benützt ſie und gebraucht
Ueberall der Neugier Stachel,
Flieget hin und her und ſaugt
Deutſchland aus — die Mamſell Rachel!

Dem Trauerſpiel ſind nach Ariſtoteles drei Einheiten — der deutſchen Poſſe — — drei Gem — einheiten nöthig.

Metternich meinte vor Kurzem in London von einem deutſchen Regenten: Dieſer Fürſt bettelt bei ſeinem Volke um Almoſen — mit entblößtem Degen.

Ach, Deutſchland, was biſt Du ſe dumm und duſter
Kommt Einer und zwingt Dir ab ein Lächeln: —
Sind gleich bei der Hand die kritiſchen Schuſter,
Das bischen Spaß zu Tode zu hecheln!

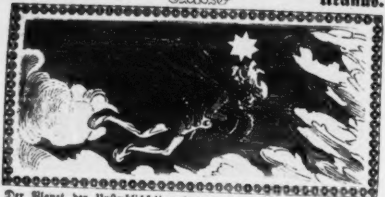
Jüdiſcher Kalender.



A. Haſte in de Kreuzeitung geleſen von Ohmen? Man ſoll'n unterſtützen, weil er während de ganze Gefängniß-Zeit niſcht verdient hat!

B. Niſcht verdient hat? Jeder Menſch ſagt, daß er täglich fünfundzwanzig — verdient hat.

Oktober. Uranus.



Der Planet der Unſterblichkeit und des ewigen Lebens beherrſcht die Stempelämter, die Sachverſtändigen, die armen Offizierstöchter, die Kriminal-Commiſſarien, die Kurmärker und die Pikarde, den Freiherrn von Bülow, die Pfandleiher, die Gurken- und Bollenhändler, den alten Arndt, die Prätzelfrauen, den groben Jahn und andere Grobiane.

Wenn die See ſtürmt wirſt das Schwerſte man fort;
Wenn die Völker ſtürmen — was wirſt man da fort?

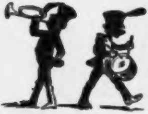
Die Zukunft des Menſchengeſchlechtes iſt mehr als je verſchleiert.
Die alten Propheten ſind todt und die Neuen — taugen nichts.

Giakomo.

Das iſt die ärgſte Errungenſchaft
Die wir jetzt ertragen müſſen: —
Sonſt hat die Juſtiz der Regierung gedient,
Jetzt iſt ſie ihr dienſtbefliſſen!

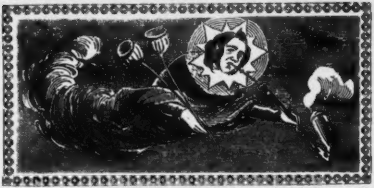
Willſt du nicht ein fleiß'ger Hörer Krummachers, des Pred'gers, werden,
Kommſt du ſicher nicht in'n Himmel — noch zu einem Amt auf Erden.

Jüdiſcher Kalender.



R. Sagen Sie, lieber Herr Zwickauer, wie kann man nur wohnen ſo in de Nähe von zwei Kaſernen?

Z. Ich ſage Ihnen, ſolch eune Kaſörne übt die größte Regelmäßigkeit auf die Lebensweuſe meines Hauſes aus! Alles hat jetzt ſeune beſtämmte Zeit und Stunde in meuner Familie. Meune Töchter gehen regelmäßig mit dem Tambour zu Bette und ſtehen mit dem Trompöter wieder auf.



Der Planet des Friedens beherrſcht die Zahnbürſtenfabrikanten, die Vitriolhändler, die Barrikadenbauer, die Flachshändler, die Maskenverleiher, die Glockengießer, die Mäßigkeitsgeſellſchaften, die Champagnerreiſenden, die Bettfederhändler, Prinz Albert und die Königin Viktoria, die Puppenfabriken, Elihu Burrit und andere Friedenspfeifen.

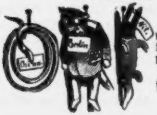
Der König von Neapel ſoll ſo vollblütig ſein, daß er ſich wöchentlich Blutegel ſetzen laſſen muß. Das ſind auch noch ſeine getreuſten Anhänger.

Deutſche Merkwürdigkeiten.

In Wien die goldenen Berge, welche man am 18. März 48 geſehen — in Berlin den Wald, welchen man am 18. März 48 vor lauter Bäumen nicht geſehen — in Dresden die Brücke — worauf man im Mai 1849 getreten, und in Frankfurt am Main den Kirchhof — der deutſchen Hoffnungen.

Was iſt der muth'gen Liebe letzte Stätte?
Ein breites oder — ein enges Bette!

Jüdiſcher Kalender.

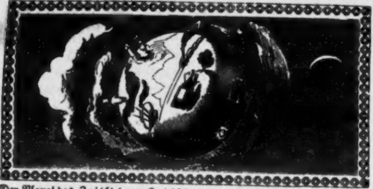


Barches. Sag' mal, Chometzche, was werden wohl de Berliner vér á Original-Produkt in de große Londoner Gewerbe-Ausſtellung ſchicken?

Chometz. Ae paar Conſtablers werden ſie drin aufhängen!

Barches. Bravo, Dåkapo! —

December. Die Erde.



Der Planet des Zeitlichen, Irdiſchen und Vergänglichen beherrſcht die Artilleriewerkſtätten, die Trauermagazine, die Preußenvereine, die politiſchen Clubs, die Leichenfuhren-Verweſer, die Orgelbauer, die Todtengräber, die Sanitätsräthe, die Citronenhändler und andere Sargnagelſchmiede.

Warum iſt der Berliner Volkswitz ſo beißend?
Weil er aus hungrigen Magen kommt.

Was iſt ein diplomatiſches Forum?
Ein Confluxus canaljorum

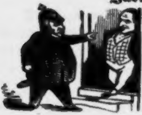
Keine Nation hat eine ſolche Niederlage erlebt, als die deutſche in London 1850. Möchte ſie wenigſtens 1851 auch die größte Niederlage dort erleben.

Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo kein Berliner Leierkaſten hinkommt, mit 'nem Choral.

Adje!

Ein deutſcher Poſſenfabrikant,
Der bleibt nicht lang geſund und munter:
Geht wie Kotzebue ſchnell am Mannheimer Sand —
Oder langſam am Berliner unter!

Jüdiſcher Kalender.



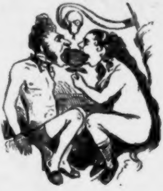
Conſtabler. Hören Sie, mein Herr, warum lachen Sie, wenn ich vorbeigehe?

Cohn. Warum gehen Sie vorbei, wenn ich lach'?

Univerſalgeſchichte des Kladderadatſch.

Erſte Periode.

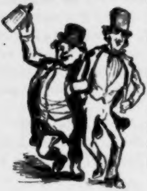
Im Anfang — — doch die Urgeſchichte
Iſt dunkel, erſtunken und erlogen,
Und gehört, als Fabeln und Gedichte,
Den faulen Poeten und — Theologen.



Genug, es wurde von Anfang an
Wie heut gebummelt und geſündigt;
Drum hat Gott durch den frommen Mann,
Den Noah, die große Flut verkündigt.
Die Sündflut hat die Menſchenkinder
Vernichtet in 140 Tagen;
Seitdem kann kein honnetter Sünder
Das Waſſer mehr ſo recht vertragen.
Drum hat der Noah gut ſpeculirt
Und ein Weingeſchäft ſich etablirt;
Er hinterließ bei ſeinem Sterben
Drei Söhne als „Noah's ſelige Erben;“
Und dieſe haben unverweilt
In's Geſchäft des Vaters ſich getheilt:

Der Sem macht in Wein, der Ham in Bier,
Der Japhet aber — verſtehn Sie mir? —
Des Noah jüngſter und klügſter Sohn,
Etablirt 'ne Schnapsdeſtillation.
So trennten ſich in den verſchiedenen Zonen
Nach den Getränken die Nationen,
Bis ſie ſich einſt aus allen Landen
In Deutſchland wieder zuſammenfanden.

Und daher erklärt ſich nach unſrer Meinung
Ganz einfach die merkwürdige Erſcheinung,
Die Mancher ſindet unerhört,
Und die Humboldt im Kosmos auch nicht erklärt:
Jedes Volk, ſo viel es ihrer giebt —



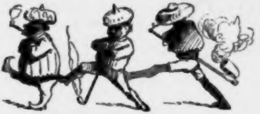
Engländer, Spanier, Ruſſen, Franzoſen —
Hat ein Getränk, das es beſonders liebt;
Der Deutſche liebt **alle** Spirituoſen.
Und wie wir auch immer uns zerſpalten
In Eigenſucht und in Gemeinheit,
Eins iſt, in dem wir zuſammenhalten:
Ein **Rauſch** — das iſt die Deutſche Einheit! —

Doch wenden wir für jetzt den Blick
Von uns auf die erſten Zeiten zurück:
So ſind die **Inder** und **Chineſen**
Die erſten geſchichtlichen Völker geweſen.
Die Inder, ein heit'res Völkchen, haben
Viel Monumente gebaut und gegraben;

Und's war bei ihnen ein alter Satz,
Ein jedes Städtchen mußte haben
Seinen Kreuzberg oder Wilhelmsplatz.
Im Sanskrit gebührt ihnen alles Lob;
Sie hatten beinahe ſo viel im Kopp
Als Wollheim, Lachmann, Schott und Bopp. —

Von den Chineſen iſt nicht viel mehr zu ſagen,
Als daß auch ſie noch Zöpfe tragen.
Auch ſie haben den Druck und das Pulver erfunden,
Und auch bei ihnen kann nach Belieben
Man Preßverbote und Standrecht üben;
Und wollt ihr noch Näheres erkunden,
So müßt ihr den dicken **Gützlaff** fragen. —

Dann folgen die Reiche — das weiß ein Jeder —
Der **Aſſyrer, Babylonier** und **Meder.**

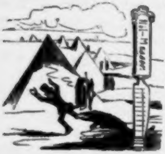


Aſſyrien intereſſirt uns wenig:
Ninus hieß der erſte König,
Semiramis ſein königlich Gemahl;
Der letzte aber vor dem Fall
Das war der Schlemmer Sardanapal.

Später hat zwar noch dort zu Lande
Ein Miniſterium Phul regiert,
Allein das brachte auch nichts zu Stande, —
Man nannt' es nur das der „gepanzerten Schande —“
Und nachdem es ſich genugſam blamirt
Und dann ſeinen Nachfolgern Platz gemacht,
Ward dem ganzen Reich bald ein Ende gemacht. —

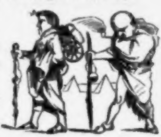
Auch Babylonien und Medien
Können wir hier ſehr ſchnell erledigen.
Nebucadnezar, der in Babylonien regiert,
Hat die Juden gründlich abgeführt.
Er wurde für dieſe Heldenthat,
Die man gewürdigt nach ihrer Bedeutung,
Mitarbeiter am Sonntagsblatt
Der Neuen Babyloniſchen Zeitung,
Mit Gott für König und Vaterland.
Das Uebrige iſt zur Genüge bekannt.
Drum gehen wir gleich jetzt doch lieber
Zum Folgenden, zu **Aegypten** über.

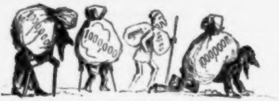
Auch von Aegypten weiß man nicht viel.
Die Spree heißt auf Aegyptiſch: Nil.
Iſt das Waſſer dort groß, dann wird das Jahr



Ein gutes; wo nicht, ſo wird's unfruchtbar.
Drum ſchreibt in den dortigen Zeitungsblättern
Der Hinkel-Dey von Aegypten viel
Leitartikel mit großen Lettern,
Vom Waſſerſtand am Ober- und Unter-Nil.

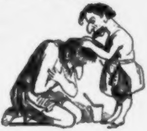
Auch hat's dort eine Stadt gegeben
Mit hundert Thoren — die Stadt hieß Theben.
Hundert Thore! Nun denke man,
Was dazu gehört, und berechne dann:
An jedem Thor muß doch mindeſtens ein
Steueramt und eine Wache ſein;
Dann müſſen ein Paar Conſtabler ſtehen,
Um nach den Legitimationen zu ſehen.
Und hundert Thore! — Ob's unſre Alten
Nicht ebenſo klug ſchon wie wir gehalten? —
Auch herrſchte in Aegypten, wie es heißt,
Wie in Indien etwas Kaſtengeiſt;
Aegypten ſoll darin faſt ein
Kleines — Potsdam geweſen ſein.
Von ſeinen Königen und Helden
Iſt Manches, doch nicht viel zu melden.
Es herrſchten die Pfaffen- und Kriegerkaſten;
Und wurden einmal dem Volk die Laſten
Zu arg — dann wanderte man aus
Und ſuchte ſich anderswo Hof und Haus,
Wie Herr Cecrops oder Herr Danaus.
Die allerärgſten Laſten luden
Sie aber auf — den armen **Juden**.





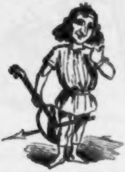
Abraham zog von Armenien
Nach Canaan, mit wenigen
Groſchen, einem Rock und einem Gott,
Und wurde drum der Heiden Spott.
Sein Sohn war Iſaak, Jakob ſein Enkel;
Zwölf Söhne zeugte die Kraft ſeiner Schenkel.
Wie dieſe kamen nach Aegyptenland,
Iſt aus der Bibel ſchon bekannt.
Dort wuchſen und wucherten ſie ohn' End',
Und nahmen zu ein paar tauſend Procent.
Und waren auf einmal, ohne Spaß,
Geworden an 2½ Millionen —
Viel mehr, als in der Spandauer-Straß'
Und in der Heidereutergaſſe wohnen.
Und wurden geſtoßen, geſchuppt und getreten,
Und mußten, nebbich, Ziegel kneten.
Da iſt der Moſes gekommen zu gehen,
Der konnte den Jammer nicht länger ſehen;
Und hat ſie endlich perſuadirt,
Mit ihm nach Canaan zu wandern;
Und hat ſie von einem Ort zum andern
In der Wüſte 40 Jahr angeführt.
Doch wurde ihm der Spaß verdorben:
Auf dem Berg Nebo (was umgekehrt „Oben“ heißt)
Mußt' er aufgeben ſeinen Geiſt,
Und iſt, glaub' ich, dabei geſtorben.
Von Joſua und den andern Helden,
Gideon, Simſon, Jephta zumal,
Deborah, (d. h. nicht von Moſenthal)
Wurde, wie die Sagen melden,
Nach manchen Nöthen und Hinderniſſen,
Nach manchem ſchweren Kampf und Streit
Das gelobte Land den Philiſtern entriſſen.

Wo biſt du hin, du ſchöne Zeit?
Sonſt kämpften die **Richter** gegen Philiſter;
Heut iſt — Herr Simons Juſtizminiſter! —
Da fällt den dummen Juden ein,
Es müßte doch ganz herrlich ſein,
Wenn ſie, ſo wie die andern honnetten
Gebildeten Völker, 'nen König hätten.
Der Samuel war ſchnell hinterher —
(Er hatte, beiläufig, ſchon vor Meierbeer
Die Propheten erfunden) und, gar nicht faul,
Salbt er zum König den langen Saul.
Im Anfang ging das Ding ganz gut.
Er hatte ſeinem Volk verheißen,
Ihm alles Liebe zu erweiſen.
Bald aber wollt' er abſolut
Nur herrſchen, und nun ward es faul —



O weh' dir, armer langer Saul!
Das Volk verwundert ſich nicht wenig,
Sich ſo getäuſcht zu ſehn in ſeinem König.
Dem armen Saul ward angſt und bang,
Er war zuletzt ganz malcontent.
Da ließ er ſich an jedem Morgen
Den David holen, 'nen kleinen, biedern
Poeten, der mit ſeinen Liedern
Ihm ſollt' verſcheuchen ſeine Sorgen.
Einſt wollt' er ihm ein Liedchen ſingen —
Ich weiß nicht mehr, wovon es handelt,
Vielleicht von Freiheit und ähnlichen Dingen —
Da hat den Saul ein Aerger angewandelt
Und hat ihn gleich ſo heftig hingeriſſen,
Daß er mit ſeinem Spieß nach ihm geſchmiſſen.

Der David denkt bei ſich: „Wie heißt?
Ich ſoll ihm ſingen, und **er** ſchmeißt?“



Auf aber ſtand er augenblicklich,
Nahm Hut und Handſchuh', empfahl ſich ſchicklich
Und ſagte: „Unterthänigſter Knecht!
Ja, Majeſtät, Sie haben Recht:
Es ſoll der Dichter mit dem König gehen,
Denn Beide wandeln auf der Menſchheit Höhen!“
Doch ging er hin und ſang nicht mehr.
Er wurde revolutionair;
Er ſammelte ein kleines Heer
Und zog damit gegen Saul in's Feld,
„Zugleich ein Sänger und ein Held.“
Und kämpfte mit ihm viele Wochen.
Doch hat er ſich **nicht**, wie die Sagen melden
Von **andern** großen Sängerhelden,
Unter ſeines Wagens Spritzleder verkrochen.
Auch hat ihn vorher ſchon der Hofprophet
Seiner Allerhöchſten Jüdiſchen Majeſtät
Geſalbt (ein Pfaff' iſt, wie bekannt
Ja ſtets mit der Salbung bei der Hand)
Zum Erbthronfolger von Jüdenland.

Saul aber lebte noch lange Zeit,
Und hatte noch manchen harten Streit
Mit Edomitern und Ammonitern,
Vor allem jedoch mit den Moabitern;
Woher noch bis auf unſre Tage
Sich fortpflanzt die finſtre Sage —
Zwar alt, doch bleibt ſie ewig neu —

So oft man Sonntags in Moabit
Von fern nur einen Soldaten ſieht,
Iſt fertig gleich die Keilerei.
Doch wie dem ſei, ſo viel ſteht feſt,
Daß Saul nach der verlorenen Schlacht
Bei — na, wie heißt doch gleich das Neſt? —
Seinem Leben ſchnell ein Ende gemacht,
Sein höchſt rothes Blut höchſtſelbſt vergoſſen
Und ſich mit ſeinem Schwert erſchoſſen. —
Klein Davidleben ſein Nachfolger war,
Er hat nach mancher großen Gefahr,
Nachdem die Philiſter niedergemacht,
Das Land zur höchſten Blüthe gebracht.
Er wandelte unter Zions Palmen,
Baute Burgen und dichtete Pſalmen,
Und raubte aus purem Zeitvertreib
Dem Urias ſein Leben und ſein Weib.
Den Abſalon, ſeinen älteſten Sohn,
Gelüſtete nach des — Vaters Thron.
Er wiegelt die Unterthanen auf,
Sammelt um ſich das Volk zu Hauf
Und verjagt den Alten in ſchnellem Lauf.
Doch bald hat ſich das Blatt gewandt,
Als unter 'nem Baum er in ſchnellem Schritt
Auf einem Eſel fliehend ritt,
Blieb er mit ſeinem dicken Schopf
In den Aeſten hangen. Er ward erkannt;
Und General-Lieutenant Joab hat mit eigener Hand
Ihm drei Speere freundlichſt durch den Leib gerannt.
So koſtete der Spaß ihm den Kopf.
Er lebte vielleicht noch zu dieſen Stunden
Und ſäße ruhig auf ſeinem Thron,

Hätt' nur Schmidt junior damals ſchon
Seine patentirten Haartouren erfunden! —

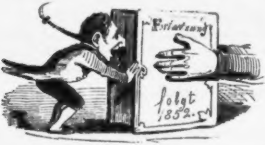
Dem David folgte ſein jüngſter Sohn,
Der weiſe König Salomon,
Auch Lieder und Gedichte ſchreibend,
Viel Geld vergeudend, Luxus treibend,
Geſchmacklos Künſte protegirend,
Für Tempel- und Dombau ſich intereſſirend,
An Künſtlerruhm **participirend**;
Sein Volk mit Steuern gnädigſt ſchindend,
An Ueppigkeit Vergnügen ſindend,
Die Pfaffen liebend, die Braven haſſend,
Von Weibern ſich regieren laſſend;
Im Grunde allen Gutes gönnend,
Doch immer wollend mehr als könnend;
Nach vierzigjähr'ger Herrſchaft ſterbend,
Auf ſeinen Sohn ein Reich vererbend,
Dem Untergang und Einſturz drohn —
Das war der König Salomon! —

Ihm folgte ſein Sohn Rehabeam,
Blutdürſtig, wüthend, ein arger Knab'.
Zehn Stämme fielen von ihm ab,
Durch die, unter Jerobeam
Das Reich Iſrael zu Stande kam.
Von allen zwölf Stämmen blieben nur zwei,
Juda und Benjamin ihm treu.
Sie hielten feſt an Juda's Stamm
Und ärgerten den Jerobeam,

Dem die Rebellen unthänig:
Und ſchimpften ihn — Barricadenkönig! —

Seit jener Zeit ſind überall,
Wo Rebellion iſt und Scandal,
Emeute oder Straßencrawall,
Aufwiegelei und Wühlerei,
Stets ſind die Iſraeliten dabei. —

Was ſich nun weiter zugetragen,
Wird unſer nächſter Jahrgang ſagen.
Für dieſes Mal zum Schluß jetzt eil' ich;
Der Setzer meint, 's würd' ſonſt langweilig.



◆

Aus der Wilhelmsſtraße.

Im September 1850.

Der Geheimrath *Schleicher*, der von ſeinem Bureau gewöhnlich erſt Nachmittags um drei Uhr zurückzukehren pflegt, tritt plötzlich Vormittags 11 Uhr bleich und verſtört in ſeine Wohnung.

Räthin. Wie, Du kommſt ſchon, lieber Mann? Was iſt denn vorgefallen? Wie ſtehſt Du denn aus?

Rath. Ach, Ulricke, laß mir nur ſchnell Kamillenthee kochen, — ich habe ſolches *Leibweh* bekommen.

Räthin. *Leibweh!* Großer Gott! lieber Friedrich! — Nur ſchnell zu Bette!

Rath. Ach, — es wird wohl nichts ſein — aber mir iſt ſo unwohl —

Räthin (in die Küche rufend). *Kamillenthee!* Antonie! *eine heiße Stürze* — raſch!

Rath. Wer klingelt denn da draußen ſo ſtark?

Räthin. 's wird noch der Bettler von vorhin ſein!

Rath. Der Unverſchämte! Jagt ihn fort! O weh! mein Leib! — gieb dem Menſchen einen — au weh! — zwei Groſchen. Schicke nur ſchnell zum Doktor, liebe Ulricke, es wird ſchlimmer — ſchlimmer —

Räthin. Gleich, Fritzchen, gleich will ich ſchicken. Hier iſt indeß der Thee; trink ihn nur raſch 'runter, lieber Mann, es wird ſchon beſſer werden!

Rath. Ach, wie heiß, wie ſiedend heiß! — Aber — ja! — das erwärmt angenehm — haſt Du dem Kerl draußen 'nen Sechſer gegeben?

Räthin. Zwei Groſchen —

Rath. Einen Sechſer habe ich Dir — — o weh! es macht ja nichts! Ach, liebe Ulricke, was iſt der Menſch! Vor 'ner Stunde war ich ganz munter und auf einmal dieſe plötzliche Colik — dieſe Todesangſt — wenn es nur nichts iſt —

Räthin. Du wirſt Dir geſtern bei Excellenz den Magen verdorben haben —

Rath. Ja wohl! Ich habe — zu viel — getrunken! Aber die vielen Toaſte auf das Wohl des — Viehkerl der Doktor! warum kommt er nicht der verfluchte Doktor! Ach, mir iſt ſehr ſchlecht! Haſt Du denn keine Choleratropfen.

Räthin. Aber ich bitte Dich, Männchen, ſei doch nicht gleich ſo ängſtlich!

Rath. Aengſtlich! Bei dieſer Zeit ſoll man wohl nicht ängſtlich ſein! Ach Gott! da klingelt's ſchon wieder. Vielleicht iſt's der Doktor! Sieh doch zu, mein Herzchen! Ach Du lieber, guter, einziger Gott! Ach, hilf mir doch nur diesmal! Ach! wenn es nur ſchon vorüber wäre! Ulriekchen! — wo iſt ſie denn? Sie ſoll mich erinnern, daß ich — o weh! — daß ich morgen an den Hülfsverein für Schleswig-Holſtein — drei — fünf — drei Thaler ſchicke. Die armen Menſchen mögen auch recht — o weh! — recht viel leiden!

Räthin. Wie iſt Dir mein Kind?

Rath. Bald ſo — bald ſo! Wer war denn da?

Räthin. Der Schneider — den Du früher mal gehabt haſt — der alte Bordemann —

Rath. Der Lumpenkerl, der Demokrat — der durchaus nicht in den Treubund eintreten wollte — was will der Schuft?

Räthin. Er fragte, ob Du nicht wieder bei ihm arbeiten laſſen möchteſt — es ginge ihm ſo traurig — ſeine Frau wäre vorige Woche an der Cholera geſtorben —

Rath. An der Cholera? O weh — o weh! Ich werde mich übergeben müſſen — ruf mir — den Schneider — den Doktor — den Schneider — Ulrieke —

Räthin. Den Schneider? —

Rath. Ja wohl, — den Schneider! Ach, dieſe Schmerzen! Ich habe mich verſündigt! Ach Gott! dieſes ſchreckliche Kneipen — man ſoll ja alle Menſchen lieben — alle Menſchen — o weh! o weh! wie wird mir — guten Tag! lieber Herr Bordemann! Ach dieſe gräßliche Stiche — entſchuldigen Sie — daß ich — Sie habe — rufen — laſſen; — es iſt mir ſo plötzlich gekommen — mein Kopf, mein Kopf!

Bordemann (hält ihn den Kopf). Ja, ja, Herr Geheimde-Rath! Des kommt ſehr ſchnell — meine Seelige bekam's um 3 Uhr in der Nacht und um zwölfe war ſie todt —

Rath. Um zwölfe — wie ſpät iſt's denn? — ach Gott! wo bleibt denn der Doktor! ah — jetzt! jetzt den Kopf feſt! Feſte! lieber Bordemann! Feſte!

Bordemann. So — Herr Geheimde-Rath! nur immer zu — es wird Ihnen ſchon leichter werden!

Räthin. Hier, lieber Mann, iſt auch eine warme Stürze!

Rath. Ach, das brennt, — aber — es — thut — gut — ſehr — gut! Ach — du — lieber Gott! — wie danke ich Dir — daß mir ein Bischen beſſer iſt —

Bordemann. Ja, ja, Herr Schleicher, — wenn man gleich dazu thut — da wird's nicht ſo ſchlimm — aber meine arme Frau hat ſich nicht ſchonen können — hat waſchen, kochen — die Kinder abwarten müſſen — wie das bei uns Profeſſioniſten —

Rath. Schon gut! Langweilen Sie mich nicht mit Ihren häuslichen Angelegenheiten — Sie ſehen doch — daß ich krank bin —

Bordemann. Herr Geheimrath entſchuldigen — ich wäre gewiß nicht 'rein gekommen — aber Frau Räthin —

Rath. Ulrieke. Die Stürze iſt kalt! Eine Andere! Ach, — es kommt ſchon wieder — o weh! mein Leib! — au! meine Füße werden ſo ſtarr — meine Nägel ſind ſchon ganz blau — ach, — Gott! ach Gott! *lieber* Herr Bordemann — *fühlen Sie mal meine Naſenſpitze* — hat denn *Ihre* Frau auch *ſo eine kalte Naſenſpitze* gehabt?

Bordemann. J! Aengſtigen Se ſich doch nicht ſo, Herr Geheimrath! Das iſt ja gar niſcht. Se haben ja nich 'n mal bisken Krampf in de Beene, un am Ende ſind wir ja Alle in Jottes Hand!

Rath. Ja wohl, lieber Meiſter. Wir ſind alle in Gottes Hand — ach! mir iſt ſo ſchwindlich — ja, ja! Was ſind wir Menſchen — o weh! Wir Menſchen ſind ja alle Brüder! o weh! ja, ja, lieber Bordemann — wenn ich geſund werde — ſollen Sie mir ein paar — ſchwarze Tuchbeinkleider und einen blauen *Leib* — ach! mein Leib! — ach! mein Leib!

Doktor (eintretend). Guten Morgen, lieber Rath! Ei! machen Sie uns keine ſchlechten Späße! Hahahaha! Sterben Sie uns nur nicht gleich! Unſer Verein kann einen ſo wackern Patrioten nicht entbehren! (fühlt ihm den Puls).

Rath. Ach, — lieber Doktor — mir iſt *ſehr* — unwohl!

Doktor. Hm! hm! Etwas Papier und Feder — wenn ich bitten darf — recht raſch!

Rath. O weh! o weh!

Doktor. Ein heißes Bad, Frau Räthin! ſo ſchnell als möglich!

Rath. O weh! o weh!

Doktor. Iſt nicht vielleicht Jemand hier, der Herrn Rath *frottiren könnte* —

Rath. O weh! o weh! ich hab' ſe, ich hab' ſe!

Doktor (zu Bordemann). Würden Sie wohl ſo gütig ſein, Herrn Rath etwas *reiben*?

Bordemann (hat ſich die Rockärmel aufgekrempelt und fängt an den Rath zu frottiren). Na, warten Se, des wollen wir gleich kriegen!

Rath. Ach *lieber* Herr Bordemann! Ach *guteſter* Herr Bordemann! Ach wie danke ich Ihnen! ach, ich muß ſterben! o weh! o weh! Ach! *Reiben Sie doch nicht ſo ſtark* — verzeihen Sie mir wenn ich Sie beleidigt habe — ich habe ja ſtets für die Hebung der *unteren* Klaſſen — ach, reiben Sie doch nicht ſo tief unten — ach! ſo! ſo! Sie edler Mann ſie! Glauben Sie mir — *ich bin kein Reactionär* — mehr reiben nach oben — Oben reiben! — Oben reiben lieber Bordemann — ich will ſie gewiß nicht wieder — um Ihr Brod bringen — o weh! o weh! Warum ſoll denn der Eine Alles haben und der Andere — *Pfeffermünze*! *Pfeffermünze*! liebe Ulrieke — ich komme um vor Durſt —

Doktor. Ah, — prächtig — prächtig! Er fiebert ſchon! Sie reiben vortrefflich, mein Herr —

Bordemann. Ja, det verſtehen wir! — Er war ſchon ganz *ſchwarz* und *weiß* — nu ſehn Se mal — wie er ſchon hübſch *roth* wird —

Doktor. Ja wohl — er glüht am ganzen Körper — hören Sie nur — er phantaſirt ſchon —

Räthin. O *Gott ſei Dank*! Mein Mann *phantaſirt* —

Bordemann. Ja vierhändig! Er ſtrampelt mit Hände un Beene! —

Rath (phantaſirend). Einpacken! — Fliehen! nach Neuſtadt-Eberswalde! — Ach Gott! ach Gott! — Gensd'armenmarkt! — zwei Guillotinen! — Beſter, gutſter Herr Rehberger — laſſen Sie mich doch leben — ich habe Sie ja nie beleidigt — ach! meine ſehr geehrten Herrn Proletarier! Ich war ja nur 14 Tage im Treubund! — ich will's gewiß nicht wieder thun! Ach! Himmel! wie danke ich dir! Die Ruſſen kommen! Ach, mein lieber Herr Koſacke! thun ſe doch die Knute weg! Ich bin ja zeitlebens im Treubund geweſen! einzigſter Erdarbeiter — nur nich ſterben — leben — leben — leben!

(Er fällt zurück und fängt fürchterlich an zu ſchnarchen.)

Doktor. Er ſchnarcht! Frau Räthin, ihr Gemahl iſt gerettet! Die Medizin iſt nicht mehr nöthig! Der Schweiß iſt da! Sein Leben iſt außer Gefahr —

Bordemann. Im Schweiße meines Angeſichts!

Doktor. Ich komme um zwei Uhr wieder und hoffe Herrn Geheimrath bereits aus dem Bette zu finden.

Vier Stunden ſpäter.

Rath (erwachend). Ah! Köſtlich! Herrlich iſt mir zu Muthe! Ich fühle mich wie neu geboren! Das nenne ich geſchwitzt haben.

Bordemann (am Bette des Rathes). Ja, ich habe aber auch Mühe gehabt Sie zugedeckt zu halten.

Rath. Wie? Sie ſind noch hier! ach ſo! Ulrike! (er ſagt ſeine Frau einige Worte leiſe. Die Räthin nimmt ihr Porte-Monnaie und giebt Bordemann ein Viergroſchenſtück.)

Bordemann. Wie denn — Frau Räthin —

Rath. Adieu, adieu lieber Mann!

Vordemann. Ich begreiſe nicht —

Rath. Adieu, adieu! (dreht ſich mit dem Geſicht nach der Wand).

Vordemann. Na, Herr Rath, wie iſt's denn mit dem Leibrock? —

Rath. Na, das iſt doch unverſchämt! — Ihr Demokraten — Ihr ſeid doch recht freche — Menſchen.

Vordemann. Aber, Herr Geheimrath, Sie ſagten doch —

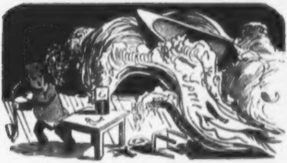
Rath. Lieber Mann — ich bitte — nicht aufdringlich! Adieu — adieu!

Vordemann (wirft ihm das Viergroſchenſtück in's Bett). Schweinehund! (Er geht.)

Moral.

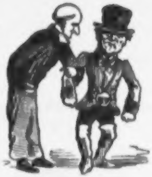
Wenn eines Tag's dein krankes Herz
Erfüllet iſt mit Angſt und Schmerz —
Sollſt, wenn Hülfe Du verlangſt
Nicht gleich gar ſo viel verſprechen!
Denn iſt weg die Todesangſt —
Pflegt man oft ſein Wort zu brechen!

Der ſündhaften Stadt Berlin Ende und Untergang.



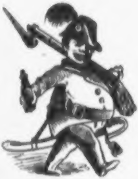
Dieſes war im Jahre Tauſend
Und achthundert achtzig, ach!
Als der Spreefluß plötzlich brauſend
Hoch aus ſeinem Bette brach,
Und Berlin, die gute Stadt,
Recht reichlich mit Waſſer überſchwommen hat!

Denn es war ſelbſt die Umgebung
Dieſer ſchönen Reſidenz,
Ganz zerrüttet durch Beſtrebung
Deſtruktiviſcher Tendenz:
In der Stadt wie auf der Flur
Hatte man von Tugend auf Ehre! gar keine Spur!



Selbſt die biedern Landbebauer,
Sie empfanden allemal
Einen, wenn auch ſanften, Schauer,
Sprach man ihnen von Moral:
Jeder folgte ſeinem Triebe
Nicht nur in Bezug auf Spiel und
Trunk, ſondern auch auf
freie Liebe!

Schrecklich iſt's den Leu zu wecken,
Auch der Tiger iſt ein Viech!
Doch der Schrecklichſte der Schrecken,
Dieſes iſt doch ſicherlich!
Wenn der Menſch in ſeinem Wahn:
Plötzlich auf die kraſſe Idee kommt: er ſei kein Unterthan

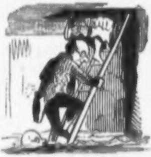


Freiheit und Gleichheit hört
man ſchallen
Der ruh'ge **Bürger** greift zur
Wehr
Und das ſchlimmſte dann von Allem
Das iſt ja eben die **Bürgerwehr**!
Sie zerreißt des Feindes Herz
Und treibt, wie wir's im Jahre 48
leider erlebt haben, mit
Entſetzen Scherz!

Alles dieſes ſah mit Grollen
Der allgüt'ge Himmel und
Plötzlich gießt es nun mit Mollen
Vierzig Tage. Keinen Hund

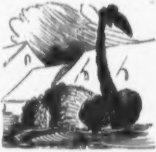
Sieht man auf der Straße mehr,
Geſchweige erſt einen von den 1475 Conſtabulör!

Denn ein jeder dachte immer,
Morgen hört gewiß es auf!
Aber nein! es ward nur ſchlimmer,
Immer mehr ſtieg's Waſſer 'rauf,
Jetzt ſchon in die Belle-Etage,
Wo die Geheimräthe I. Klaſſe wohnen und andere vornehme
Bagage!



Welche Luſt! Die Wohlgebornen
So da wohnen unter'm Dach,
Sehen jetzt die Hochgebornen
Aengſtlich klettern ihnen nach!
Denn ſo geht's im Leben nun:
Einer kommt rauf und der Andre
kommt 'run!

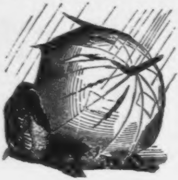
Ja, die Waſſerelemente,
Sie verſtehen keinen Spaß: —
Bummler oder Präſidente —
Jeder Menſch wird einmal naß!
D'rum verſchmähe keiner Zeit
Irgend welche, ſei es einfache oder doppelte Feuchtigkeit.



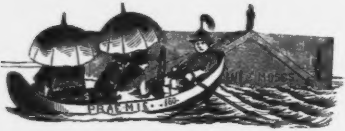
Alſo wuchſen ſtets die Fluthen
Die Gefahr war ſchrecklich da!
Doch von Seiten unſer's guten
Magiſtrates nichts geſchah: —
Nur Naunyn's Perücke ſchwamm
Als wenn gar niſcht vorgefallen wäre
auf'm Mühlendamm!

Später kamen zwar Plakate:
„Wer ſein Leben jetzt nicht ſchont“
„Und baut Waſſerbarricaden“
„Wird vom Magiſtrat belohnt!“
Doch dies half nichts mehr anjetzt:
Weil man wußte, daß wenn ſich die Verhältniſſe ändern der Lohn wird herabgeſetzt!

Immer größer brach das Uebel
Und die Hungersnoth hervor:
Ein paar neue Waſſerſtiebel
Kamen zwanzig Louisd'or,
Dreißig kriegte, wer verlieh,
Einen ſchon ſchadhaften, zweimal reparirten, Kattun-Paraplü!

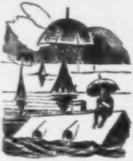


Alſo dachten ſelbſt die Beſſern:
Pleite ſo, wie Pleite ſo!
Fuhren auf den Spreegewäſſern
In das Opernhaus, allwo: —
Weil am meiſten es beliebt —
Man den Kurmärker und die Pikarde noch als „letzte Vorſtellung“ giebt!



Und auch leider unter'n Linden
Alles unter Waſſer ſtand,
Konnte man auch jetzt noch finden
Hier was fein und elegant:
Der Berliner leichter Sinn,
Führt ſie ſtets aus'n Schwindel raus und wieder rin!

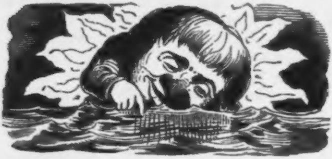
Aber mehr und mehr jetzt ſchwellen
Die Gewäſſer, — Noth und Tod
Bringt die Spree mit ihren Wellen
Jedem neuen Morgenroth:
Von Berlin und ſeinen Witzen: —
Sieht man jetzt — doch man muß Gott vor Alles danken —
nur noch wen'ge Spitzen!



Dort noch eine Wetterfahne
Schauerlich gepeitſcht vom Sturm!
Hier ſieht man hervor, noch ragen
Den Sophienkirchenthurm:
Auf dem Dache ſitzt ein Greis
Der ſich in keiner Beziehung nicht zu
helfen weiß!

In der allgemeinen Patſche
Da erliegt dem wilden Strom
Alles — ſelbſt dem Kladderadatſche
Hier — ſein Redakteur — Herr Dohm!
Dort greift noch nach einem Holz:
Der „ſo talentvolle und allgemein beliebte“ Maler
Wilhelm Scholz!

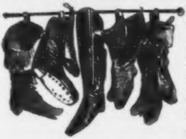
Dieſes ſand im Jahre Tauſend
Und achthundertachtzig ſtatt —
Alles was Berlin an Menſchen
Und an Vieh beſeſſen hat,
Ging da ein zum ew'gen Schlummer: —
Auch erſchien an dieſem Tage vom Kladderadatſch die letzte Nummer!



* * *

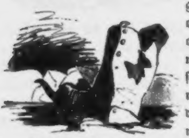
Zerſtreute Bemerkungen
über
# moderne Stiefeln und Schuhe.

In dem Bewußtſein einen der ſchwierigſten Theile der Philoſophie auf beſchränktem Raume, nach ungenügenden Vorſtudien beſprechen zu müſſen, wollen wir mehr anregen als unterrichten, mehr auf die Phantaſie als die Vernunft des Leſers wirken, einem folgenden ſyſtematiſchen Denker den Weg mehr bahnen in der Aufmerkſamkeit des Publikums, als ſelbſt ein geebnetes Trottoir für einen philoſophiſchen Gedankengang legen.



Verhehlen wir uns nicht: unſer Gegenſtand iſt ledern, ſo gut als der Stoff Lavaters und die glänzende Wichſe der Redensarten kann nicht täuſchen über die Trockenheit des Objektes; aber wir werden die übliche Manier einer falſchen Wiſſenſchaftlichkeit, vom erſten Anfang zu beginnen, verſchmähen; der Menſch in barfüßigem Zuſtande ſteht, als ſolcher, außerhalb unſerer Betrachtung, uns liegt ob aus dem Zuſtande der Stiefeln auf den Zuſtand derer, die ſie tragen oder getragen haben, ſcharfſinnige Schlüſſe zu ziehen.

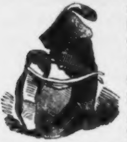
Meine verehrten Leſer! In dem Gefühl mit heilen Stiefeln einer leider großen Klaſſe von theils aufgegebenen, theils unheilbaren Fußbekleidungen gegenüber treten zu müſſen, durchzuckt uns alle wohl jenes ſchmerzliche Gefühl der Machtloſigkeit, unſeren Mitbrüdern nicht helfen zu können, die Menſchheit ſo zu ſagen recht eigentlich an ihrer Achillesferſe nicht vorſchuhen zu dürfen; tröſten wir uns aber mit dem Bewußtſein, daß die Erforſchung der Wahrheit auch etwas Tröſtliches hat, ſelbſt wenn das Reſultat uns untröſtlich macht.



Wir gehen zuerſt auf jene **heimathloſe Stiefeln** über, die bald am Rande der Rinnſteine, bald mitten im Wege liegend, den ernſten Forſcher ſchon oft mit Zweifel erfüllt haben, ob nicht ihr Urſprung mehr kosmiſcher als telluriſcher Natur ſei, ob ſie nicht zu jenen Meteoren gehören, die ſobald ſie in den Dunſtkreis der Erde kommen, mit Hinterlaſſung eines glänzenden Streifen's in der Luft zu Boden fallen; ob ſie nicht vielleicht gar zu jenen kleinen Weltkörpern zu rechnen ſind, die wir nach Alexander von Humboldt, periodiſch wiederkehrend zweimal im Jahre Nachts beobachten dürfen. Der eigenthümliche Umſtand, daß dieſelben ſtets nur in fragmentariſcher Form auftreten, daß ihnen ſtets eine der weſentlichſten Bedingungen der Stiefelnatur, jetzt das Oberleder, jetzt Sohle und Abſatz, nun die Schäfte, ja oft alle dieſe zuſammen fehlen, weiſt allerdings auf gewaltſame Naturproceſſe hin, denen ſie vorher unterworfen waren; die Abweſenheit aller Verbrennungsſymptome hingegen und die Beſchaffenheit der Orte, wo man ſie am häufigſten findet, machen wiederum einen neptuniſchen Urſprung in hohem Grade wahrſcheinlich.

Für dieſe Hypotheſe hat ſich die Empirie der berühmteſten

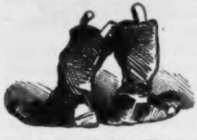
Schuſter des Alterthumes und der neueren Zeit, von Caligula an, bis auf Jakob Böhme und Horn am Gensd'armenmarkt ausgeſprochen und jene einſt vom Aetna ausgeworfenen eiſernen Pantinen, machen durchaus keine vulkaniſche Ausnahme, da nachgewieſen iſt, daß ſie einſt zu dem häuslichen Comfort des Empedokles gehörten und Mitopfer ſeines wiſſenſchaftlichen Eifers und Ehrgeizes geworden ſind.



Verweilen wir einen Augenblick bei jenen **verworfenen Stiefeln** und ihren Beziehungen zur Menſchheit, ſo tritt uns der auffallende Umſtand entgegen, daß man ſie nie Paarweiſe antrifft und daß jenes ſchöne eheliche Verhältniß, in welchem nach der Anordnung der Vorſehung Schuhe und Stiefeln mit einander leben ſollen, bei ihnen nie vorkommt. Meine Freunde! ſollen wir uns logiſcher Weiſe zu dem Schluß berechtigt glauben, daß ihre Beſitzer alle nur einbeinig waren oder daß ſie nur einen Stiefel getragen haben? Sie alle wiſſen, daß es der Naturwiſſenſchaft nur allzuſelten gelingt, gewiſſe geheime Vorgänge mit dem Lichte der Forſchung zu durchdringen, zu dieſen Vorgängen gehört die Art, wie die bezeichneten Stiefeln auf die Straße kommen. Niemand hat noch den Moment beobachtet, in dem ſie verloren gingen. Man fand ſie; ſie waren da. Vielleicht iſt es dieſer geheimnißvolle Zauber, dieſer romantiſche Reiz, der ſie der Jugend ſo theuer macht und oft veranlaßt, daß dieſelbe ſich dieſe Fragmente einer ſchöneren Vergangenheit zuwirft und häufig Straßenweit von ihrem eigentlichen Fundorte verſetzt.

Wenn es nicht allzukühn wäre, eine Hypotheſe aufzuſtellen, ſo möchte man ſagen, dieſe Stiefeln hätten armen Leuten gehört, die ſie wegwarfen, nachdem ſie ein Paar Neue bekommen hatten.

Hüllen wir alle die Froſtbeulen, die wundgelaufenen Sohlen, alle die Thränen und Leiden, die an ſolchen Stiefeln unſtreitig haften, in einen wohlthuenden Schleier und gehen wir auf die Stiefeln über, die noch ein Heimathsrecht an irgend einen Fuß haben; ſo ſind es zunächſt die **ſchiefgelaufenen Stiefeln**, die unſer ganzes Mitleid in Anſpruch nehmen.



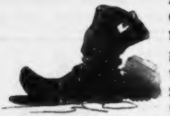
Es iſt noch vieles ſchief auf Erden außer ihrer Achſe, meine lieben Leſer, aber der Menſch iſt in dieſem Punkte empfindlicher als ſeine Mutter Erde und die Ekliptik eines unſerer Stiefeln, die wir in jüngeren Jahren leider ſo oft wiſſenſchaftlich zu beobachten hatten, verurſachte uns gewiß oft genug ſchmerzlichere Qualen als jener erſte große Uebelſtand der ſchiefen Erdachſe, die gewiß Urſache iſt, daß ſo Vieles in unſeren Neigungen ſchief geht.

Freilich läßt es auf die aſtronomiſchen Neigungen unſerer Lederkünſtler einen günſtigeren Schluß ziehen, als auf ihre Sicherheit im Abwägen des conſtitutionellen Gleichgewichtes, daß wir noch immer ſo viel ſchiefgelaufenen Stiefeln begegnen; aber dieſe beiden Betrachtungen treffen nicht den Nagel auf den Kopf. Es liegt etwas tief Unmoraliſches in einem ſolchen Stiefel; er iſt das Bild eines Menſchen, der unaufhaltſam dem Abgrunde des Laſters und Verderbens zurennt, denn ich frage Sie offen, meine Freunde! wer von ihnen ſah je einen ſchiefgelaufenen Stiefel auf den Pfad der Tugend zurückgebracht? Schiefe Stiefeln ſind unheilbarer als ſchiefe Anſichten. Auf den Block ſchlagen, hilft nur bei Letzteren. Und worin haben wir eine Haupturſache der Stiefelekliptik zu ſuchen, meine Leſer? in keinem anderen Umſtande, als in dem ſocialen Gebrechen unſerer Welt, in dem Vorſchuhen. Es fehlt freilich nich an Analogieen in der Naturwiſſenſchaft und der Umſtand, daß der Menſch nach ſieben Jahren ſtets aus anderem Stoffe beſteht, alſo gleichſam vorgeſchuht und mit neuem Oberleder verſehen wird, mag zu dem Gebrauch veranlaßt haben, auch Stiefeln vorzuſchuhen.

Aber im Vorſchuhen liegt das Uebel, denn denken wir uns den Schaft eines Stiefels als das Conſervative, das eigentlich beſitzende Element, ſo geht daraus hervor, daß je mehr wir mit ihm beim Vorſchuhen, zu den ſich im Staube bewegenden Proletariern: Abſätzen und Sohlen, herabrücken; ſeine conſervative Haltung verloren geht und er das Stiefelzeug zuletzt nicht mehr tragen und richten kann, ſondern es in eine ſchiefe Stellung verſetzt; denn offenbar iſt das Schieflaufen der Stiefeln nicht, wie jener Gelehrte meinte, nur ein ſcheinbares, wie die Bewegung der Sonne und rührt gleich dieſer von der Rundung der Erde her, ſondern es iſt eine grauſame Richtung unſerer Zeit. Denn verhehlen wir uns nicht, daß wie der Menſch überhaupt zur Nachahmung geneigt iſt und zu ſeinem Handeln gern Vorbilder im Himmel und auf Erden ſucht, die neueſte Richtung der deutſchen Politik die ſchwerſte Schuld trägt an der Neigung der Deutſchen: Stiefeln vorzuſchuhen. Heißt es nicht auch den Staat vorſchuhen, ihn mit neuem Oberleder verſehen, wenn man Miniſterien wechſelt? was iſt eine Miniſterkriſis anders als ein größeres oder geringeres Platzen des Oberleders?

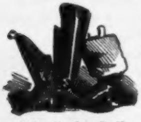
Freilich ſchuht ſich ein Staat billiger vor als ein Paar Stiefeln, bleibt doch die unverwüſtliche Sohle, mit der durch Dick und Dünn gelaufen wird, ewig dieſelbe: die Gutta Perchaſohle „Volk!“

Hier wäre in unſeren Aphoriſmen die Stelle, von jenem Proceſſe zu reden, den wir auch oft Gelegenheit haben, auf der Straße zu beobachten, wir meinen jene Spaltung zwiſchen



Oberleder und Sohle, wo ſich Erſteres vermeſſen gen Himmel bäumt und ſeiner ſelbſt wegen da zu ſein glaubt, die Sohle ſich aber vertrauungsvoll an das Steinpflaſter ſchmiegt, als ihre liebe Mutter Erde; wo ein freches Oberleder die Sohle durch Dick und Dünn ſchleppt, bis irgend ein hervorſtehender Splitter Stiefel und Träger zu Fall bringt; wir überlaſſen dieſe Beobachtungen aber denen, die ſolche Stiefeln ſelber tragen und reizen ihre üble Laune, zu der ſie wegen fortwährend naſſer Füße vorzugsweiſe geneigt ſind, nicht durch fernere Enthüllung ihrer Leiden.

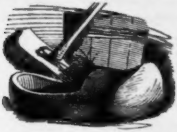
Deutſchland leidet gegenwärtig an einer unendlichen Monotonie der Fußbekleidung, meine Freunde!



Wohin ſind jene gelbgeklappten Wertherſtiefeln, wohin ſind jene großartigen Kanonen, wohin die eleganten kecken Piſtolen, die nur die halbe Wade bedeckten? es wird in Schäften kein Luxus mehr getrieben! Die indifferente alles nivellirende Hoſe hat auch dem ſtolzen Stiefel ein Ende gemacht! Sie bedeckt ihn zu zwei Drittheilen, ſie erniedrigt ihn zum Schuh und des deutſchen Mannes Geſinnung erliegt der Tyrannei, denn es iſt eine hiſtoriſch wahre Bemerkung, daß zur Zeit, als alle Deutſchen Schuhe trugen, ſpaniſche Stiefeln am meiſten in der Mode waren. Meine Herren, ehe wir dem Deutſchen nicht wieder die Hoſen abgezogen haben, wird er nicht ſtolz in ſeinen Stiefeln ſtehen und gehen!

Es liegt in der Structur der Stiefelſchäfte eine tiefe pſychologiſche Beziehung zur Natur des Deutſchen. Kein Segen iſt mehr im Lande, ſeit dieſe lappigen Ledercylinder an die

Stelle der ſtrammen, glänzend gewichſten Stulpen getreten ſind. Hätte uns das Jahr 1848 in hohen Stulpenſtiefeln gefunden; wir ſtünden jetzt nicht wieder am Abgrunde des Vorſchuhens. Seit aber jene Klaſſe von Stiefeln, die wir „Tanzſtiefeln“ nennen, im Lande iſt, tritt kein Menſch mehr feſt auf.



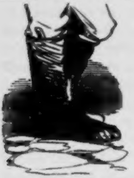
Wie unſere ganze Civiliſation nur eine große Lüge iſt, wie überall der Naturzuſtand durch die geborſtenen Schranken der Cultur bricht, ſo dringen mitten durch Stiefeln und Schuhe, als die unverdorbenen Naturkinder eines einfacheren Zeitalters: die Holzſchuhe, von Plato in ſeinen Dialogen: **Pantinen** genannt, weil ſie Allen paſſen.

Wie Erinnerungen an einen entſchwundenen glücklicheren Naturzuſtand, nur nicht ſo leiſe und aetheriſch, gehen die Holzſchuhe durch unſer ſacht auftretendes Zeitalter und Stallknechte und Mägde erheben ſich, wie auf dem Kothurn des Scheuern's, auf ihnen über den Schmutz der Alltäglichkeit. Und wie im Naturzuſtande das nothwendigſte Lebenswerkzeug, wie die Axt, der Spaten, der Hebebaum zur mörderiſchen Waffe wird, ſo wendet der Zorn noch heute, oft die Pantine an zu verderblichem Streiche.

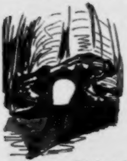
Die Pantine repräſentirt die erſte ungekünſtelte Vereinbarung des Leders mit dem Holze, aber noch überwiegt das vegetabiliſche Element, noch iſt das Leder nicht zu ſeiner Berechtigung gekommen; die Kunſt des Schuſters hat noch keinen Antheil an ihr; der Holzſchuh iſt der ſchuſternde Dilettantismus in ſeiner roheſten Geſtalt.

Daher genügt er jenen einfachen Seelen, die Sonnabends die Stufen der menſchlichen Wohnungen und Verhältniſſe reinigen, er ſchützt vor den Elementen da, wo ſie noch nicht durch

Straßenpflaſter gebändigt ſind, er ſchlägt manche Naſe braun und blau, denn das überwiegende Holz hat noch keine Idee davon, welche Bedeutung das ungegerbte Leder im Staatsverbande beſitzt, welche Maaßregeln eine weiſe Geſetzgebung zum Schutze des bevorrechteten Leders getroffen hat. Wie aber alle bäuriſchen Inſtitutionen etwas Conſervatives haben, ſo auch der Holzſchuh, er iſt conſervativ und conſervirt; er iſt das Gegentheil jener demokratiſch billigen Stiefeln: **Kalauer** genannt, die ebenſo wohlfeil ſind als die gleichnamigen auch Calembourgs genannten Wortſpiele, denen ſie auch darin gleichen, daß in ihrer Spitze immer etwas Unerwartetes zu Tage kommt, nämlich die — Zehen.

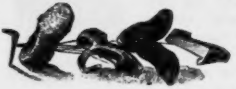


Sind jene Holzpantoffeln aber beiderlei Geſchlechtes, ſo führen ſie hier zu den Stiefeln weiblichen Geſchlechtes, auf die wir mit dem Vergnügen übergehen, das dieſer intereſſanteſte Theil der menſchlichen Gewerbe und unſerer Aphorismen uns von jeher verurſacht hat.



Leider ruht wie überall hienieden auf dem Wiſſenswürdigſten, ſo auch über dieſem ſittlich ſo bedeutungsvollen Zweige der Wiſſenſchaft ein Dunkel, das noch durch die beliebte Mode, lange Kleider zu tragen, verſtärkt wird. Die Beobachtungen der ſtudirenden Jugend, welche dieſelbe, im folgerechten Gegenſatze zur Aſtronomie, die des klarſten Wetters bedarf, bei trüber naſſer Witterung anſtellt, haben indeſſen nicht wenig dazu beigetragen über manche Zweifel, helleres Licht zu verbreiten. Leider hat die

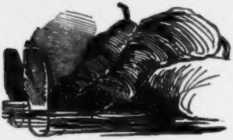
Wiſſenſchaft auch hier Opfer eines zu regen Forſchungsgeiſtes zu beklagen und ſo mancher fiel, ein warnendes Beiſpiel einer zu weit getriebenen Wißbegierde in die Hände einer anderen Fakultät, die trotz alles ſeines Pech's, ihn doch nur mangelhaft zu flicken vermochte. Von denen ganz zu ſchweigen, welche durch ihre Vorliebe für die Beobachtung ſolcher Stiefeln und ihrer Conſequenzen hingeriſſen, endlich ein Opfer jener Herrſchaft wurden, die ſchrecklicher als Säbel- und Polizeiregiment, unter dem Namen des Pantoffelregimentes, eine nur allzutraurige Berühmtheit erlangt hat. Es bleibe uns erlaſſen, lange bei jenen halbhohen Schuhen zu verweilen, die dem ſchönſten Fuße, einen Anflug von Elephantiaſis verleihen, bei jenen Lederſchuhen mit Randſohlen, die dem Beſucher der Wochenmärkte eine ſo ungeeignete Vorſtellung von dem Piedeſtal ſeiner Mitbürgerinnen beizubringen geeignet ſind, bei jenen ſchändlichen Filzpariſern, in denen oft kleine Füße, wie unſchuldige junge Thiere erſäuft werden, bei den Schuhen mit Kreuzband, wie ſie nur noch von alten Jungfrauen getragen werden, endlich bei den Gummiſchuhen, jener häßlichen Erfindung der Engländer, welche die ſchönſten Füße ihrer Landsmänninnen auf die geſchmackloſeſte Weiſe verunſtalteten; wir wenden uns zu dem Damenſtiefel, aus dem polniſche Ritterlichkeit einſt die Geſundheit der Geliebten trank.



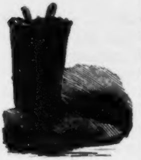
O, Jüngling, der du in Quarta einmal das verſchleierte Bild zu Sais auswendig gelernt haſt, erinnere dich an die Moral jener Verſe und handle nicht wie jener aegyptiſche Verbrecher, ſchleiche nicht bei Nacht und Nebel, um die Wahrheit zu ſchauen, ſondern laß genug ſein, an dem, was du auf deinen Spaziergängen bei Tage erforſchen kannſt.

Es giebt ein gewiſſes Ideal unter dieſen Stiefeln, an dem die Theorie von den Ueberbeinen und Leichdornen kein Anrecht hat, den makelloſen ſchwarzſeidenen Stiefel mit hohem Abſatz, welchen die lesbiſche Venus trug, als ſie aus Meerſchaum geboren wurde, ein Ideal, dem man nur huldigen kann, wie dem Pantoffel des heiligen Vaters; dieſer Stiefel iſt ſelten, denn er fordert einen Miniaturfuß, aber er hat Verwandte die nicht zu verachten ſind. Der Sammtſtiefel, obwohl von einem gefährlichen Embonpoint, hat den unerfahrenen Forſcher der ihn unbedachtſam folgte, doch ſchon an Abgründe geführt. Der Stiefel aus braunglänzendem Maikäferleder, obgleich wenig haltbar, hat doch ſchon ſo ſtarke Feſſeln anzulegen vermocht, daß dieſelben erſt riſſen, als die Geldbeutel kein Gegengewicht mehr bildeten. Der Stiefel mit Franzen endlich, will nicht mehr ſein, wie er durch dieſe andeutet: ein Vorhang vor dem Allerheiligſten.

Doch wir brechen hier ab, der Gegenſtand fordert eine würdigere Feder, wir dürfen ihn hier nur oberflächlich berühren; wir wenden uns — der Contraſt iſt ſchmerzlich aber heilſam, zu den Auswüchſen unter den Fußbekleidungen.



Zuerſt nennen wir jene Amphibien, die **Waſſerſtiefeln,** wahre Nilpferde unter den Stiefeln, die verdorben für ein gemüthlich trockenes Daſein, ſich am glücklichſten fühlen, wenn ſie ihre Juchtenexiſtenz im treuloſeſten aller Elemente finden können. Nur noch die Bühne bewahrt einige Concurrenten von ihnen, für alte Ritterſtücke und Opern.



Ein ähnliches kummervolles Produkt ſind die **Gichtſtiefeln**, ihr geborener Widerpart; ausgedörrte filzige Philiſter, die vor jeder Näſſe ſchaudern und hinter dem Ofen in Trockenheit und Hitze verkümmern. Sie ſind die eigentlichen Courier- und Siebenmeilenſtiefeln in die Ewigkeit; Subjekte, die ſich nie anders auf der Straße blicken laſſen, als wenn ſie getragen werden; die elendeſte Sorte, in denen man nicht ſteht oder geht, ſondern nur liegt. Aber ſie ſind intereſſant, als die eigentlichen Hospitaliten der Fußbekleidungen. In ihnen finden ſich all die weitgereiſten Füße wieder, die einſt in Kanonen und lakirten Langſtiefeln ſteckten, all die ſchnellen Füße, die jene eben berührten Stiefelſtudien machten und oft auch diejenigen welche in Waſſerſtiefeln Jagderceſſe machten. Wie bei Holbein der Tod hinter allen Gewerken, ſo ſteht der Gichtſtiefel hinter allem Lederzeug; je ſtrammer ihr aufgetreten ſeid, deſto gewiſſer erwartet er euch.

Schweigen wir für jetzt von den Pelzſtiefeln, denn die Zeit iſt möglicherweiſe nicht mehr fern, wo die Beobachtung aller übrigen Stiefeln, durch eine von Oſten kommende Ueberfluthung von ihresgleichen, verſchlungen werden wird.

Richten wir einige Abſchiedsworte an die Schuſter, die Philoſophen unter den Gewerben. Mögen ſie im neuen Jahre eingedenk ſein, daß der wahre Philoſoph nur für andere lebt und daß langes Borgen nicht allein des Schneiders höchſte Zierde iſt; mögen ſie den Guttaperchaſohlen endlich ein geneigtes Gehör ſchenken und ihren gefährlichen Wetteifer mit dem Poſtpapier aufgeben, mögen ſie dafür ſorgen, daß ſtatt ihrer Lehrjungen, lieber das Oberleder ordentlich gegerbt werde; mögen ſie endlich ſich-erinnern, daß in einem Zeitalter der Fußtritte ſie vor allen berufen ſind, durch ihre Arbeit uns Duldung leichter zu machen. Es mag ihnen aber zum Troſte dienen, daß eine Zeit kommen wird, wo Leute ihre Haut zu Markte tragen werden und man aus Lederſorten Stiefeln zu machen verſuchen wird, die bis jetzt nur zu treten gewohnt waren.

Wenn Einer eine Reiſe thut!

Wenn Einer eine Reiſe thut
So kann er was erzählen,
Das wußte Marſchall Hainau gut
Und that ſich England wählen!
In London, — dacht er — bleib' ich, ja
Ich hab' ja keine Eile,
Doch kaum war einen Tag er da,
Bekam er auch ſchon kei — ne Aufenthaltskarte.

Louis Napoleon dachte ſchlau,
Du wirſt ein Landbereiſer,
Und ſo erfährſt du ganz genau
Ob Hoffnung du zum Kaiſer.
In Straßburg macht' ihm die Honneur's
Mit ihren kleinen Büchſen —
Die Bürgergarde, doch nachher,
Da wollten ſie ihn — wieder ein Vivat bringen.

Kommt Haſſenpflug heut nach Berlin,
Kann Niemand es verwehren:
Wenn ſeine Herrn Collegen ihn
Mit Feſtlichkeiten ehren!
Und ginge untern Linden er
Einher mit edlem Stolze! —
Wer weiß ob es nicht möglich wär',
Er kriegte dennoch ho — he Meinung vom Berliner Volke!

Doch kommt vielleicht 'ne and're Zeit,
Wo Manchem wir beweiſen: —
Wie ſehr ſein Anblick uns erfreut,
Beſucht er uns auf Reiſen:
Dann kriegt er gleich als beſten Dank,
Dafür, daß er im Glanz ſich
Gezeigt, am Thore zum Empfang
Die ſchönſten vierundzwanzig — — weiß gekleidete Jungfrauen
die ihn „Willkommen" heißen.

* * *

Aus dem Tagebuche eines Literaten.

März 1848. Endlich! ... ich habe ſie abgeworfen, dieſe fürchterliche Bürde, unter der ich zu erliegen drohte! Schulmeiſter ſein! iſt es nicht der unſterbliche Göthe, der dies edle Gewerbe als ein „Verhungern mit Hinderniſſen“ definirt hat? Bei Gott, wer es auch war, er hatte Recht! Nicht genug, um zu leben, und doch wieder zu viel um zu ſterben! Und dabei noch immer die Tantalusqual, ſeit drei Jahrzehnten die miniſteriellen Verſprechungen auf eine „baldige Verbeſſerung der Lage des Lehrerſtandes“ über dem Haupte ſchweben zu ſehen — goldene Früchte, nach denen man täglich ſchnappte, ohne ſie je erreichen zu können! Manchmal ſchien es wohl, als werde der Schatz ſich endlich in der Lage befinden, die Verwirklichung ſeiner Verheißungen zu ermöglichen: aber dann war wieder eine Aenderung der Uniformen nothwendig, oder ein Herbſt-Manoeuvre — und das koſtet bekanntlich gerade ſo viel, wie die geſammten jährlichen Staatszuſchüſſe zu dem Unterrichtsweſen!! Und nun gar erſt Schulmeiſter in einer Provinzialſtadt! wo jeder ehrliche Spießer, dem der Himmel ein paar Jungens beſcheert hat, mit Argusaugen aufpaßt, ob der Magiſter auch fein in die Kirche geht und zum Abendmahl, ob er auch nicht ſpielt, trinkt u. ſ. w! Dann die Mütter, die alten Jungfern — brr! Wahrhaftig, ſo ein Lehrer iſt dann Nichts mehr, als der allgemeine Sündenbock für alle Kaffee-

und Theeklätſcherinnen — er kommt immer unmittelbar nach dem Dienſtmädchen heran!

* * *

Aber zum Teufel mit den Erinnerungen an Krähwinkel und an die ſchmutzige Wäſche, die ich dort Jahre lang gewaſchen! Dank den wackern Berlinern, bin ich ja jetzt leider los! Bin in der Hauptſtadt, integrirender Beſtandtheil des ſouverainen Volkes, Mitglied des politiſchen Klubs — Frau und Kinder auf der Zuhörertribüne — Urwähler, in der Nationalverſammlung durch Herrn Paſtor Sydow vertreten und arbeite als freier Mann unter den Zelten und im Lindenklub mit an der „Wiedergeburt Deutſchland's!“ ... Welch erhabener Beruf! Welcher Abſtand gegen ein früheres Leben! Vor wenig Wochen noch eine unbekannte Größe, deren ganze Bedeutung in einem zerbrochenen Rohrſtocke verkörpert war, die nur über die Stücken von einem Schock unſaubrer Bengels zu diſponiren hatte! und jetzt, nächſt Vater Karbe und Lindenmüller, durch die Macht meiner Rede der erſte Mann in Berlin, in Preußen, im Reiche — hunderttauſend Arme zu meiner Verfügung, um die Netze der Kamarilla zu zerreißen!

* * *

Juli. Schlimm, ſehr ſchlimm daß ein Patriot ohne Vermögen in dieſer verderbten Zeit ſich nicht ungetheilt ſeinen Beſtrebungen für die „Wiedergeburt Deutſchlands“ widmen kann: man muß leben, muß die Familie füttern ..!! Wenn wir nur erſt eine Republik hätten wie Athen, wo der ehrenwerthe Bürger für ſeine Aufopferung in Klubs und Volksverſammlungen aus der Staatskaſſe bezahlt ward! Habe neulich den Vorſchlag dazu gemacht vor dem Opernhauſe! „Bürger — rief ich mit donnernder

Stimme — dies iſt der einzige Weg zur Rettung des Vaterlandes!" ... Die Kerle brüllten Bravo, aber wie die Bürgerwehr kam, nahmen ſie die Füße in die Hand ... Ja, das Volk iſt tief demoraliſirt: nur eine ſociale Revolution, ſo eine die das Geld in unſre Taſchen bringt, kann uns noch vor gänzlichem Verderben bewahren ... Einſtweilen will ich in **Ruge's** Reform darauf losarbeiten. Das Blatt iſt zwar nicht ganz radikal genug — aber man muß doch „den Verhältniſſen Rechnung tragen," zumal wenn die Verhältniſſe in einer Frau und fünf Kindern beſtehen.

* * *

September. Die „Volksrednerei" habe ich gänzlich aufgegeben! Meine Frau hat Recht: es iſt Nichts dabei zu holen, als eine heiſere Kehle und es ſchickt ſich am Ende auch nicht für einen Publiciſten von Bedeutung, in unmittelbare Berührung mit dem Pöbel zu treten ... Wenn die Reform nur endlich beſſer zahlen könnte! Wahrhaftig, dies Redaktionszimmer erinnert mich immer an meine Schulmeiſterwohnung! Ein dreibeiniger Tiſch, ein paar hölzerne Schemel, halbeingetrocknete Dinte und oft nicht einmal Geld zu einer Weißen! Ohne Weißbier keine Redaktion! ... Bei Gott, ich glaube, wir haben zu viel Freiheit und zu wenig Geld! ... Der ſchädliche Einfluß des durch die Anarchie geſtörten Verkehres! Karoline meint ſchon lange, wir gehen gemäßigteren Zuſtänden entgegen!

* * *

November. Die Reform wäre alſo todt!! ... Nun, ſie trieb es auch, weiß Gott, zu arg — ſie hat den kräftigen Bürgerſtand der Revolution und der Freiheit entfremdet! Was ſoll aber nun werden? ſoll ich mich bei Wrangeln zum Grakabmähen verdingen?!... Mein Entſchluß ſteht feſt: „Erreichung des Möglichen!“ und das iſt jetzt eine gemäßigt liberale Verfaſſung. „Nur keine Verbindungen mehr mit Blättern ohne Geld! wo kein Beſitz, da iſt auch keine Sittlichkeit und ohne Sittlichkeit keine Wiedergeburt Deutſchlands!“ ſagt meine Karoline immer. Und Karoline hat ſtets eine richtige Witterung für politiſche Kriſen — ich glaube, ſie merkt es an ihren Hühneraugen!... Wollt', ich wäre Schulmeiſter geblieben! 'S iſt doch was Schönes um ein feſtes Gehalt!

* * *

Februar 1849. So wär' ich denn endlich im Trocknen! Feſte Anſtellung bei der Konſtitutionellen Zeitung! Das Blatt muß gehen — es iſt nicht anders möglich! Dieſe Kapitalien! welche moraliſche Garantie liegt in ihnen allein! Und dann ein Schlaukopf wie Hanſemann und ein Jude, wie Weil, doppelt deſtillirt in Louis Philipp's Schule! Auch ſtimmt das Programm ganz zu meiner geläuterten politiſchen Geſinnung! Das Volk iſt nicht reif für die volle Freiheit — nur ſelbſtſüchtige Demagogen können nach den Erfahrungen des vorigen Jahres daran noch zweifeln! Ein Ehrenmann, dem es nur um das Gemeinwohl zu thun iſt, muß ſich jetzt ſtrenge innerhalb der Grenzen der oktroyirten Verfaſſung halten und deren unbedingte Annahme unterſtützen! Es iſt offenbar, die Paragraphen 105 und 108 enthalten die Rechte, zu deren Genuß der Deutſche vorläufig fähig iſt. Es iſt Sache der Regierung und des gebildeten Publiciſten, ihn allmählig, ſehr allmählig weiter zu führen, bis eine vollſtändige Wiedergeburt Deutſchlands möglich iſt! Vor der Hand ſind Oktroyirungs- und unbeſchränktes Steuererhebungsrecht unumgänglich nothwendig für einen „ſtarken Staat!“ — und der Staat iſt es ja, der uns vor allen Dingen Noth thut; das weiß jedes Kind, bis auf die Grenzboten herab!

* * *

Juli. Weiß Gott, wie es kommt! aber das Ding will nicht gehen mit der Konſtitutionellen! Im zweiten Vierteljahr weniger Abonnenten als im erſten und im erſten ſo gut wie gar keine! Und doch, wir Konſtitutionellen hätten Alles auf's Beſte in Ordnung gebracht, wenn nur der Pöbel ruhig geweſen wäre! Aber nun erſt hier der Skandal wegen der Kammerauflöſung und dann die verbrecheriſche Revolution in Süddeutſchland. Ja wohl, wie Weil ſo ſchön ſagt, „da kann der ehrenwerthe Patriot nichts weiter thun, als ſich in Stillſchweigen hüllen“ . . . Hanſemann meint, die Sache läge daran, daß Weil noch viel zu liberal iſt und namentlich noch viel zu viel mit dem einigen Deutſchland kokettirt. Da thut er ihm aber Unrecht, bitteres Unrecht! Nein, das kann ich aus Erfahrung beſchwören, Weil hat kein deutſches, er hat ein rein jüdiſches Herz, rein von jeder unedlen Neigung, die nicht in Preußiſch Courant beſteht! Dabei braucht er alle konſtitutionellen Kunſtgriffe, die ein anſtändiger Menſch nur zur Rettung des Blattes erſinnen kann. Er läßt ſelbſt Stellen ſeiner Leitartikel in den Debats überſetzen und citirt ſich ſelbſt dann aus den Debats wieder in ſeiner Zeitung! Was kann ein ehrlicher Kerl mehr thun? Aber, es fluſcht Alles nichts, wie wir Pommern ſagen.

* * *

Oktober. Schlimmer und immer ſchlimmer! ich glaube, wir haben nur noch negative Abonnenten, was man auf deutſch Freiexemplare nennt. Ich glaube, Weil fehlt die nöthige Feſtigkeit zu einem Redakteur. Ich würde ſagen, ihm geht der

Moment der Sittlichkeit ab, wenn es nicht kontraktmäßig feſt ſtände, daß er 18,000 Thaler bekommen muß und ſolch ein Kapital iſt doch ohne einen ſittlichen Fond gar nicht denkbar. Ich fange ſelbſt an, zu zweifeln an der Wiedergeburt Deutſchlands durch Karl Weil... Ein Glück für uns Konſtitutionellen waren übrigens noch die Todtſchießereien und Hängereien in Ungarn: da konnten wir doch wieder einmal gemäßigt liberal ſein und das iſt immer ein wohlthuendes Gefühl, wenn man ganz ſicher iſt, nichts dabei zu riskiren. Gott ſegne den Haynau!

* * *

Februar 1850. Faul, oberfaul!... Die Kapitalien ſind den Weg alles Irdiſchen gegangen. Entſetzlich! von 80,000 Thlrn. keine 25,000 mehr übrig! Die Aktiengeſellſchaft in voller Auflöſung und ſchließlich nichts, gar nichts gerettet, als Charlesleben's 18,000 Thlr! „wer hätte das gedacht!“ können die Konſtitutionellen wieder einmal rufen. Und ſelbſt Weil hat Opfer bringen, hat ſich Abzüge gefallen laſſen müſſen! Nein, nein! wo von Abzügen die Rede iſt, da kann kein „edler“ Menſch länger weilen ... Es ſcheint mir auch wirklich, als wenn dies Blatt der Regierung aus bloßem Muthwillen Verlegenheiten zu bereiten ſucht: hinterdrein ſagt es ſtets zu Allem „Ja“ — warum alſo mäkelt und kräkelt es vorher immer an jeder Maßregel des Miniſteriums. Als guter Patriot kann ich bei einem ſolchen Journale nicht länger bleiben, das bloßes Spaßes halber der gründlichen, vollſtändigen Rettung des Vaterlandes Hinderniſſe in den Weg legt! Und überdies, wo keine Kapitalien mehr ſind, da iſt auch keine moraliſche Baſis! Weil ſelbſt iſt entſchieden in meiner Achtung geſunken, ſeitdem er ſich 700 Thlr. hat abdingen laſſen!... Ein wahres Lumpenvolk, dieſe Konſtitutionellen: nach wochenlangen Berathungen entſchließen ſie ſich endlich dazu, dem Hauptblatte ihrer Partei, ja der einzigen

Stütze derſelben in der Hauptſtadt 1000 Abonnenten auf ein Vierteljahr zu garantiren! Pfui, ich müßte mich ſelbſt verachten, wenn ich mit den Menſchen mich noch weiter einließe!

* * *

Ja wohl, ich will mit Herrn Herſch und den „Neueſten Nachrichten“ abſchließen; die ſtehen der Regierung nahe und haben eine ſolide Baſis — und das Miniſterium muß gerade jetzt von jedem Ehrenmanne unterſtützt werden — jetzt wo ein Kabinet Gerlach vor der Thüre iſt. Wenigſtens habe ich dabei die Genugthuung, einem anſtändigen Blatte anzugehören, „daß keiner Partei ſu nahe tritt!“

* * *

Juli. Daß Gott erbarm'! Dieſe Preßordonnanzen! O Manteuffel, warum haſt du mir das gethan!! ... Gott im Himmel, wann wirſt du müde ſein, einen armen Literaten zu verfolgen, an dem außer ſeiner Seele noch ſein Pech und ſeine Schulden unſterblich ſind! ... O dieſe Schulden! ... Keine Feder mehr würde ich anrühren für die „Wiedergeburt Deutſchlands;“ ſie ekelt mich an — aber wovon leben? ... Soll ich gar am Ende ſo tief ſinken, in Williſens Generalſtab zu treten und, nach einer ſtrengen Prüfung meiner politiſchen Tendenzen, das Vaterland an Gagern's Seite retten helfen? ... Nein, nein! lieber tauſend Tode ſterben, als je noch mit einem „Edlen“ Hand in Hand gehen.

Die „Deutſche Reform“ hat mir Anerbietungen gemacht — aber, nein, für dies Miniſterium ſchreibe ich nicht mehr; die Preßordonnanzen haben den Faden meiner Geduld zerriſſen. Lieber, zehnmal lieber für die „Neue Preußiſche“ arbeiten, als mit jenen Bedientenſeelen einen Strang ziehen.

* * *

September. Wahrhaftig, ich bin jetzt faſt ein Vierteljahr lang beim Zuſchauer beſchäftigt und ich muß geſtehen, Karoline hat wieder Recht gehabt: das Blatt iſt ſo übel gar nicht. Es hat doch wenigſtens ſeinen eigenen Kopf, weiß was es will, vertheidigt das Königthum quand même und hat ſich auch des Anſtandes wegen ein Mal konfisciren laſſen — was kann ein vernünftiger Menſch mehr verlangen?!

Und Gott ſei gedankt, daß ich mit dieſem konſtitutionellen Wiſche nichts mehr zu theilen habe! Pfui, wie dies Lumpenblatt jetzt über Haynau herfällt, die Exceſſe des Londoner Pöbels entſchuldigt und ſich ordentlich freut, daß „die Kraft der Engländer noch nicht durch Belagerungszuſtände und Militairdespotie gebrochen iſt!“ ... Und wer waren denn die ſchwanzwedelnden Lobhudler und Speichellecker eben jenes Terrorismus, als er in Deutſchland angewandt wurde? wer anders als eben dieſe Konſtitutionellen! Aber ſo ſind ſie — ewig dieſelben! Katzenbuckel vor jedem Mächtigen und Fußtritte für jeden Gefallenen!

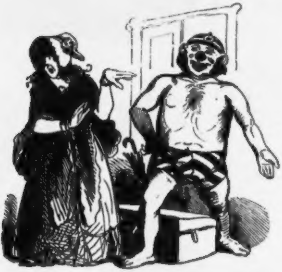
Wahrhaftig, ich möchte mir ſo einen „Edlen“ kaufen und ihn über meinen Sekretair aufhängen. Wenn mir mitunter das Gewiſſen ſchlüge, daß ich den „Verhältniſſen zu ſehr Rechnung getragen,“ würde ich zu dem „Edlen“ aufblicken, die Hände falten und beten: „Ich danke dir Herr, daß ich wenigſtens nicht bin wie dieſer da!“

* * *

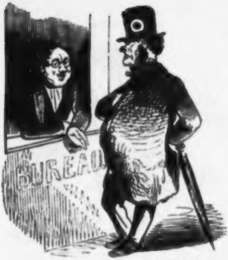
Der

Registrator Schnorrpfennig

benutzt einen dreitägigen Urlaub zu einer Reiſe nach Swinemünde.



Schnorrpfennig iſt von ſeinem Bureau nach Hauſe gekommen, trifft die nöthigen Reiſevorkehrungen und zeigt ſeiner Frau das patriotiſche Badecoſtüm, in welchem er in Swinemünde Furore zu machen gedenkt.



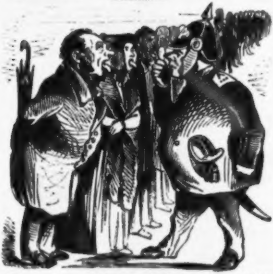
Am Billetverkauf.

Schnorrpfennig.

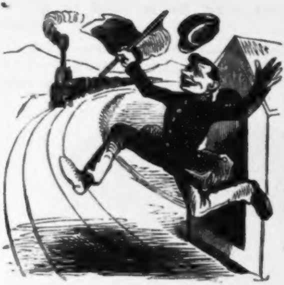
Ich wünſche ein Billet zum Vergnügungszug nach Stettin!

Caſſirer.

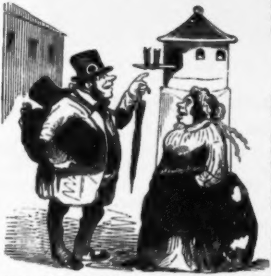
Thut mich leid, Männeken, an den Vergnügungszug können Sie nich Theil nehmen, Sie ſehen zu mißvergnügt aus!



Nachdem auf dem Bahnhofe die Miniſterialpäſſe, Paßkarten und Bürgerbriefe der Paſſagiere revidirt ſind, wird noch ferner unterſucht, ob auch Keiner der Abreiſenden über das Betragen der Conſtabler etwas Nachtheiliges — auf der Zunge habe.



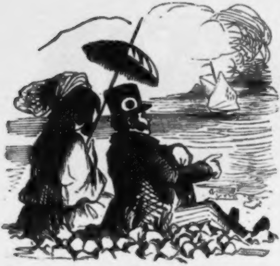
Nach § 114 des Eiſenbahnreglements ſind die Bahnwärter angewieſen die Extra-Vergnügungszüge durch „entſprechende“ Zeichen zu ſignaliſiren.



In Swinemünde angelangt, ſieht er ſich vergebens nach einem Nachtquartier um.

Schnorrpf. Sagen Sie, beſte Frau Wirthin, iſt es denn nicht möglich, daß ich mir wenigſtens vor eine Nacht in dieſen Taubenſchlag verſchamberjarniren kann.

Wirthin. Ne, Männeken! den Taubenſchlag häb' ick ſchonſt an 'nen Englismän vor zweihundert Thaler vermieth! Hol' di jo ni upp, mün Jong!



Am Strande.*

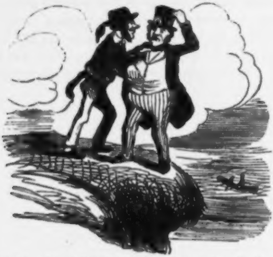
Madame Schnorrpf.

Aber ſag' mich mal, Willem, was is denn des, des Waſſer wird ja immer weniger.

Schnorrpf.

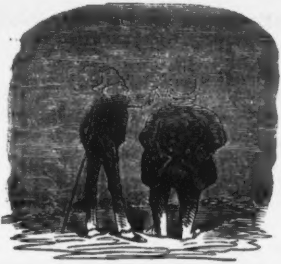
Ja ſiehſt Du, Karoline, ſo wie das Meer dich ſieht, ſo zieht es ſich zurück, un dieſes nennt man: Ebbe!

Beim Leuchtthurm.



Lootſe. Ja, ſehn Se, beſter Herr, ſo wie ick nur noch Eenen aus't Waſſer ziehe, kriege ick die Rettungsmedaille. Aber, es weeß der Deibel, es will ſich in dieſem Jahr keener verſöfen!

Schnorrpf. Aber, lieber Mann, ſtoßen Sie doch nich ſo! Drängeln Sie mir doch nich ſo. Sie ſchmeißen mir wahrhaftig in't Waſſer.

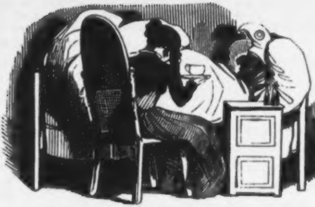


Des Morgens 4 Uhr am Strande.

Inſelbewohner. Von hier aus, geehrter Herr, ſehen Sie die Sonne aus dem Meere aufſteigen, die Strahlen brechen ſich an den Wellen, der Waſſerſpiegel vergoldet ſich und dieſer Anblick iſt das Herrlichſte, was Sie in Swinemünde genießen können.

Schnorrpf. Ja, entſchuldigen Sie, ich ſehe aber jar niſcht!

Inſelbewohner. Ich ſehe Alles ſehr deutlich. Sie müſſen ſich nur nicht von dem Nebel irritiren laſſen! —



Herr Schnorrpfennig hat ſich beim Anblick der Swinemünder Nebelbilder ein ſo empörendes Schnupfenfieber zugezogen, daß er bei ſeiner Wiederkunſt in Berlin 4 Wochen faſt darniederliegt; — durch heiße Stürzen, wollene Strümpfe und mehrere Quart Kamillenthee erlangt er endlich ſeine Geſundheit wieder. — Er beſchließt feierlich, für das nächſte Jahr, nicht an den wilden Geſtaden der Oſtſee, ſondern an den gemüthlichen Ufern des Plötzenſee (bei Berlin) ſeinen Urlaub zuzubringen. --

* * *

Die Voſſiſche Zeitung im Jahre 1951.

(Ein Phantaſiebild.)

Kaiſerlich privilegirte Berliniſche Zeitung

von Staats- und gelehrten Sachen.

№ 171. Freitag 26. Juli. 1951.

Im Verlag Voſſiſcher Erben. Herausgeber: Alexis Leſſingowitſch.

Voſſiſche Zeitungs-Expedition in der Breiten-Straße Nr. 8.

Berlin, den 26. Juli.

Se. Majeſtät der Kaiſer haben allergnädigſt geruht:

Den bisherigen Privatdocenten an der Univerſität zu Berlin Iwan Miesnick zum außerordentlichen Profeſſor der deutſchen Sprache zu ernennen.

Den Land- und Stadtgerichtsrath Pluſter zu Frankfurt a. d. O. in gleicher Qualität an das Land- und Stadtgericht nach Taganrog zu verſetzen.

Den Rechtsanwalt Usbeck zu Aſtrachan als Stadtgerichtsrath nach Berlin zu verſetzen.

Se. Durchlaucht der Fürſt von Chiwa, Se. Hochedelgeboren, der Kleinknäs von Reuß-Schleiz-Greiz und Se. Hoheit, der Fürſt von Bochara ſind angekommen und im Hôtel du Nord abgeſtiegen.

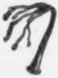
Bei der heute beendigten Ziehung der 4. Klaſſe 302. Kaiſerl. Klaſſen-Lotterie fiel 1 Haupt-Gewinn von 25 Thlr. auf 233,010. 1 Gewinn von 5 Thlr. auf 717,060. und 3 Gewinne zu 1 Thlr. auf 34. 60,106. 999,879.

Berlin, den 25. Juli 1951.

Kaiſerliche General Lotterie-Direktion.

Deutſchland.

Berlin, den 26. Juli.



Betrachten wir, indem wir noch einmal auf unſer Thema von geſtern zurückkommen, die Garantieen, welche der deutſchen Einheit von dem gegenwärtigen Syſtem der Politik gegeben werden, ſo läßt ſich nicht verkennen, daß wir unter dem frohen und freudigen Aufſchwung, den die Militairdiktatur ſeinen politiſchen und ſocialen Verhältniſſen verleiht, einer nie geahneten Epoche deutſcher Macht- und Kraftentwickelung entgegengehen. Indem der deutſchen Naturanlage, deutſcher Geſittung, durchaus, im Ganzen wie im Einzelnen, Rechnung getragen wird, entwickelt ſich die deutſche Nation zu einer Höhe, die ſie ihren Feinden nur furchtbar machen kann. Selbſt das, was die auswärtige ſchlechte Preſſe, (wir kommen darauf unter Texas zurück) zu einem fortwährenden Gegenſtande ihrer Polemik macht, was können wir anders meinen, als den ſchönen Bund, den deutſche Tiefe und deutſche Gelehrſamkeit mit ruſſiſcher Friſche und Lernbegier geſchloſſen haben! — ſelbſt dieſe hiſtoriſche Combination von hiſtoriſcher Berechtigung ſagen wir, und wir ſagen es, weil wir es wiſſen, weil wir davon überzeugt ſind, weil wir es als Dogma betrachten; ſelbſt dieſe Combination, ſo heterogen und doch ſo congruent, hat nur dazu gedient das Nationalgefühl neu zu beleben und den Stolz wiederherzuſtellen, der Deutſchland zum Herzen Europa's macht.

Gegen gewiſſe Dinge giebt es keine Polemik mehr, weil ſie ſich ſelbſtmörderiſch mit eigener Waffe tödten — was können wir anders meinen, als die fortdauernde Schandliteratur der zügelloſen amerikaniſchen Preſſe, unter der wieder die ſchwarze Preſſe und hier insbeſondere der moniteur africain, Deutſchland bis zu einer Schmach der Redensarten erniedrigen, die bisher in der Literatur unerhört war. Bedenken dieſe Schwarzen, in ihrer maßloſen Oppoſition denn nicht, daß es eben Jenes war, was ſie freilich: „Knechtſchaft und Sklaverei" zu nennen belieben, das ſie grade zu jener Spannung veranlaßt hat, die ſie von der Kaffee- und Tabacksplantage weg, zu den Scheinkünſten eines ſogenannten civiliſirten Lebens gehoben hat? Aber dieſe Schwarzen lernen nie. Sie ſind das in unſerer Politik, was einſt die Franzoſen waren, früher die Athener. Aber ſo wahr iſt es, daß die wahre Freiheit nur unter der Aegide einer gemäßigten Militairdiktatur ſich gedeihlich befindet, daß wir dieſe Angriffe auf ſich beruhen laſſen können — ſie widerlegen ſich ſelbſt und die Erfahrung widerlegt ſie.

Nur ungern, und mit dem Widerſtreben, daß uns eine Polemik gegen dieſes Organ ſtets eingeflößt hat, ergreifen wir die Feder gegen den geſtrigen Leitartikel der Neuen Ruſſiſchen Zeitung.

Mit der chineſiſchen Politik trieben wir Buhlſchaft? wir ſeien es geweſen, welche die unverantwortlichen Maaßregeln der Grenzmandarinen Pi Fo und Fi Po gegen diesſeitige Unterthanen gebilligt hätten? Aber dieſes Organ wird ja täglich frecher — wir hätten zwiſchen unſeren Zeilen leſen laſſen, daß wir die ungerechtfertigte Grauſamkeit jener Willkührler: zweihundert Schmugglern die Geſäße aufzuſchneiden, dieſelben mit Pferdehaaren zu füllen und wieder zuzunähen, billigten? Wir freuten uns, daß der Geheime Rath Püſicke wegen paßloſen Ueberſchreitens der europäiſchen Grenze, von den chineſiſchen Behörden ergriffen, detinirt und geſpießt worden, daß man Badegäſten Ohren und Naſen abgefeilt, daß man einen alten Juden, Grenz-Schnorrens halber, lebendig abgezogen und mit Weißbier, Zwiebeln, Butter und engliſchem Gewürz auf öffentlichem Markte kurz eingekocht habe?

Das will die Neue Ruſſiſche Zeitung zwiſchen unſeren Zeilen geleſen haben? Freilich — wer für die Aufhebung der Grenzſperre gegen dieſen Ländercomplexus ſchwärmt, wer die Chineſiſche Geſetzgebung unſeren geſegneten Zuſtänden imprägniren will, dem allein nur wird ein Organ, das für Aufrechthaltung eines wahren Gleichgewichtes der alten Welt und gegen die Ueberfluthung von chineſiſchen und japaniſchen Horden kämpft, als Vertheidiger jener mehr bedauernswerthen Nationalitäten erſcheinen.

Sind Leute wegen Uebertretens der Grenze geſtraft worden, — wer hieß ſie die Grenze übertreten? kannten ſie nicht China? waren ſie endlich wirklich ohne Vergehen und will die N. R. Z. Schmuggeln und Schnorren nicht unter die ſtrafwürdigen Sachen rechnen?

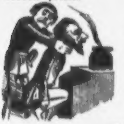
Doch wir haben mit dem Organ eines jeſuitiſchen Mandarinismus nichts zu ſchaffen. Wir ſingen aus voller Bruſt, wenn man uns fragt:

Was iſt des Deutſchen Vaterland? —
Das ganze Rußland ſoll es ſein!!

— Es gereicht uns zur großen Freude unſeren Mitbürgern anzeigen zu können, daß die beiden Bauſtellen unter den Linden, die leider die beliebte Promenade verunſtalteten und bei der immer noch fehlenden Bauluſt keinen Käufer ſinden konnten, auf Kaiſerl. Befehl angekauft ſind. Mit Berückſichtigung des Umſtandes, daß dieſe Plätze bisher nur zu oft Dieben und liederlichem Geſindel zu Schlupfwinkeln dienten und es in der Stadt noch immer an Exercierplätzen für kleinere Truppenabtheilungen fehlt, werden beide planirt und mit einem Gitter verſehen, den Grenadieren von Preobratſchinski übergeben werden.

— Die Verwundung, welche ſich der Knabe zugezogen, der, wie wir geſtern meldeten, zur Zeit des Scheibenſchießens in der Gr. Friedrichsſtraße leichtſinnig die Kochſtraße entlang über den Damm und Schießſtand lief, iſt glücklicherweiſe nicht lebensgefährlich.

— Wir weiſen das Publikum wiederholt darauf hin, daß jedes Graben nach Musketen- und Kanonenkugeln auf der ehemaligen Königſtadt nur in Folge einer Erlaubniß des Polizeipräſidio ſtattfinden kann. Die Contravenienten werden ſich ſelbſt zuzuſchreiben haben, wenn ihnen körperliche Züchtigung zu Theil werden ſollte.



— Geſtern wurde ein hieſiger namhafter Einwohner, der im Verdacht des unbefugten Beſitzes von Feder, Tinte und Papier, ſo wie heimlicher Schriftſtellerei ſtand, zu Haft gebracht. Der Verblendete hat eine harte Strafe zu gewärtigen.

— Die Petition des Magiſtrates um Einführung der Leibeigenſchaft iſt geſtern auch der Stadtverordnetenverſammlung zur Begutachtung vorgelegt worden. Zugleich freut es uns, berichten zu können, daß ſich unſer allverehrter Herr Bürgermeiſter der körperlichen Züchtigung, die ſeitens der Militairbehörde über ihn wegen Nichtgrüßens eines Unterofficiers verhängt war, durch ſchleunigen Uebertritt zur griechiſchen Religion entzogen hat.

— Aus glaubwürdiger Quelle vernehmen wir, daß, falls ſich eine Minorität gegen die Petition um Einführung der Leibeigenſchaft im Schooße der Stadtverordnetenverſammlung bilden ſollte, dieſelbe nach dem Ukas vom Jahre 1908, (wonach jede Minorität, die ſich nicht ſofort der Majorität anſchließt, als eine Verbrecherin am wahrhaft parlamentariſchen Staatsleben betrachtet und nach dem Geſetz beſtraft werden ſoll), ſofort excludirt und nach Simbirsk transportirt werden dürfte.

Wien. Das Verbot der deutſchen Sprache in den Schulen beginnt ſeine guten Früchte zu tragen. Wenn wir bedenken, was in dem letzten Jahrhundert geſchrieben und geſprochen worden iſt, ſo wiſſen wir wirklich nicht, ob der Verluſt einer abgelebten Literatur, durch den Gewinn einer jungen bildungsfähigen Sprache nicht vollkommen aufgewogen wird.

— Der commandirende General unſerer Stadt, Stockiſcheff Excell. beſuchte geſtern das Lazareth und züchtigte einen Beamten, der ſich eine Nachläſſigkeit im Grüßen hatte zu Schulden kommen laſſen, eigenhändig. Es ſteht deshalb zu erwarten, daß die mannigfachen Mißbräuche dieſes Inſtitutes baldiger Abſtellung entgehen gehen.

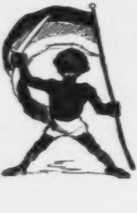
Cöln. Der Abbruch unſeres Domes ſchreitet rüſtig vorwärts. Die vorhandenen Werkſtücke und bunten Glasſcheiben ſollen bei der neu zu erbauenden griechiſchen Kirche benutzt werden.

— Unſer Mitbürger, der gelehrte Boiſſerée kommt ſo eben von einem Ausfluge nach den Ruinen von Paris zurück. Er rühmt die freundliche Aufnahme, die er bei den dort weilenden Kalmuckenhorden gefunden hat; ſeine Ausgrabungen führten indeſſen, aus Mangel an Arbeitern zu keinem weſentlichen Erfolg.

Alpenkrieg. General Raſumoffsky hat gegen die germaniſchen Bergvölker der Schweiz ſo eben einen Einfall unternommen. Nachdem er dem Feinde mehrere Gefangene abgenommen hatte, zog ſich derſelbe in die unzugänglichſten Einöden des Hochgebirges zurück. Man hofft daß der Winter dieſe von allen Seiten eingeengten wenigen Horden aufreiben werde.

Pyräneenkrieg. Unſere Waffen waren nicht glücklich. Wenn auch nur ein Mann durch einen Prellſchuß verwundet worden iſt, ſchlugen ſich doch die ſpaniſchen Bergvölker ſo tapfer, daß unſere Diviſion den Rückzug antreten mußte. Gepäck und Munitionsbeſtände ſind nicht verloren gegangen.

Amerikaniſche Freiſtaaten.



Texas. Wir würden mit Rückſicht auf den Anſtand, welchen wir der gebildetſten Nation ſchuldig ſind, an die überſeeiſchen Schmutzblätter nicht eine Sylbe verſchwenden, ließen ſich hinter den Worten jener Preſſe nicht ernſthafte Thatſachen vermuthen. Der moniteur africain, dieſes aus afrikaniſchem Pudelſchwarz, californiſchem Golde und blutrothem Conſtitutionalismus zuſammengeſchmolzene Organ, ergeht ſich in den banalſten Phraſen, die er unter jenem ſchwarz-roth-goldenen Panier eines verſchollenen Idealismus, wieder aufwärmt. Im ſtolzen Selbſtgefühl einer auf den Rechtsboden unſerer Militairverfaſſung geſtützten Nationalität wollen wir ihn ſelber hören:

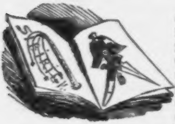
„Jung Afrika! Zu den Waffen! Du biſt berufen Europa von ruſſiſchem Joche zu befreien. Laß deine Flotten ſegeln, ſetze deine Armeen über (sic!) und gieb dem unglücklichen Deutſchland, dem du deine Cultur verdankſt, das wieder, was unſer Schiller fordert: Gedankenfreiheit! zerſchmettre das ruſſiſche Joch!“

Doch genug, es ekelt uns an, noch länger dieſen Wuſt eines unverdauten Jakobinismus unſeren Leſern vorzuſetzen. Unſere Waffen werden den „Spendern der Cultur“ zu imponiren wiſſen. Deutſchland war nie einiger als unter ruſſiſchem Scepter.

Vermiſchtes.

Geſtern wurde unſerer Redaktion ein verſpäteter Maikäfer von Tempelhof eingeſandt. Derſelbe befindet ſich in einem Glaſe munter und kann in der Redaktion in Augenſchein genommen werden. Das kleine Eintrittsgeld von zwei Kopeken iſt zum Beſten der Paskewitſchſtiftung beſtimmt.

Wiſſenſchaftliche und Kunſtnachrichten.



Der dritte Theil des Allgem. Strafrechts von Knutowsky hat ſo eben die Preſſe verlaſſen. Die Einrichtung, daß auf der einen Seite der ruſſiſche Text, ihm gegenüber der deutſche ſteht, machen das gediegene Werk, über das nur eine Stimme des Lobes iſt, zu einem ungemein Ueberſichtlichen. Da daſſelbe jetzt vollendet und noch zu dem billigen Subſcriptionspreis zu erſtehen iſt, machen wir das Publikum darauf aufmerkſam, mit der Bemerkung daß eine Verordnung bevorſteht, nach der Jeder geſetzlich zum Ankauf des Werkes gehalten werden dürfte.

Singakademie.

Endlich wird die lange Dürre, die wir durch Anhören der Bach'ſchen und Mozart'ſchen Werke ertragen haben, durch die Aufführung eines nationalen Meiſterwerkes unſerer klaſſiſchen Epoche erfriſcht. Das Werk in Rede iſt unſere ruſſiſche Nationalhymne, componirt von dem unſterblichen Lwoff. Wer, wie der Unterzeichnete an der Wiege Bach's und an dem Stühl'chen Mozarts geſtanden hat, wer, wie er, vor faſt neunzig Jahren dem ſterbenden Lwoff die Augen zugedrückt hat, wer, in dieſen Blättern ſo lange die kritiſche Feder walten laſſen mußte, der wird wiſſen, welcher Reichthum der Gedanken ſich in dieſem ſcheinbar einfachen Geſange verbirgt. Es iſt kein Zagen am Abgrunde, es ſind keine Brabanter Spitzen der Zierlichkeit, es iſt die holde Weiblichkeit einer Menſchlichkeit, die ſich den Forderungen einer unerbittlichen Politik im gläubigſten Vertrauen ergiebt. Unſer würdiger Chor, unter dem wir nun bereits Mitglieder beim Sopran von mehr als hundertjähriger Wirkſamkeit zählen, bewies ſich als — wie auch nicht anders vermuthet werden kann — der eingeſungenſte Chor. Den Chor von Sebaſtopol hat Referent noch nicht gehört. Einen herzerhebenden Anblick gewährte der mit Blumen geſchmückte Saal, in dem, wie holde Zauberroſen, die mit den ruſſiſchen Nationalfarben geſchmückten Sängerinnen prangten.

L. R.

Tobolsk.

So eben kommt Referent von einem Ausfluge, nicht des Vergnügens, ſondern der Pflicht zurück. Die ehernen Bande, die ihn nun ſchon ſeit ſo vielen Jahren an den heimiſchen Grund und Boden feſſeln, führen ihn doch zuweilen auch in weite Fernen; es ſind Bande, die zugleich Schwingen ſind — was könnte Referent wohl anders meinen als die Eiſenbahnen und hier wieder — sit venia verbo — iſt es eine Betheiligung — per bacco, der Menſch ſtrebt unaufhaltſam zum Neuen, die ihn dem Leſer ent- und der neu einzuweihenden Bahn zuführte. Die Bahn bis Tobolsk iſt jetzt fertig, und führt auch der Weg von Moskau bis Tobolsk nur durch Fichtenwälder — ſie haben auch ihre Reize — ſo entſchädigt hart vor Tobolsk, ein freier Blick auf die großartigen Erdarbeiten, an denen ſich faſt die ganze deutſche Literatur betheiligt hat, nur Referent nicht, für die lange Monotonie. Die heißen Tage Berlins laden zu dieſem Ausfluge in jene anmuthigen Gegenden ein, die angefächelt von Sibiriſchen Zephyren auch den Freunden der Bärenjagd eine ergiebige Ausbeute liefern werden.

L. R.

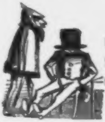
Kaiſerliche Schauſpiele.

Freitag, den 26. Juli. Im Schauſpielhauſe. Im Kaukaſus; Ländliches Charaktergemälde in 4 Akten, mit freier Benutzung einer Erzählung von Lermontoff, Gefechten und Tableaux.

Sonnabend, den 27. Juli. Im Opernhauſe. Zum erſten Male: Knute und Freiheit, vaterländiſches Schauſpiel mit Chören von Nikolajewitſch.

Die neue Decoration des fünften Aktes: eine ſibiriſche Winter-Gegend um Mitternacht iſt von Herrn Gerſtowski gemalt. Das Ballet: der Zobelfang, iſt von Herrn Heguetowski arrangirt.

(Eingeſandt.)



Wie kommt es, daß wir noch immer an öffentlichen Orten von unanſtändigem Betragen der Deutſchen gegen unſere Garniſon hören? Sie bleiben ſogar ſitzen, wenn ein Officier hineintritt!!

Civis.

Anzeigen.

Ein Leibeigener iſt ſeinem Herrn weggelaufen. Derſelbe trägt einen leinenen Kittel wie dito Hoſen und iſt zu erkennen an vielen Narben auf dem Rücken. Wer ihn wiederbringt, erhält eine angemeſſene Belohnung in der Expedition d. B. Z.

So eben erſchien im Verlag des Unterzeichneten:

Ein Tag in Rußland.

Vom Hofkapellmeiſter Ablert. Gekrönte Preiscompoſition.

G. Caprowski.

Ruſſiſches Cafferhaus auf der Potsdamer Chauſſee.

Alle Abend. Sauerkraut und Kwas. Um 9 Uhr Zapfenſtreich.

Sibiriſche Nacht im finnländiſchen Kaffeehauſe am Luſtgarten. Nur anſtändig gekämmte Herren in reinen Schaafspelzen mit geputzten Naſen haben Zutritt.

Die Delikateſſenwaarenhandlung von Caviarinsky empfiehlt friſche gezogene Talglichter und delikate grüne Seife, auch können dieſelben zu einem guten Glaſe Thran portionweiſe im Lokal ſelbſt genoſſen werden.

Abonnements auf den Invaliden, die nordiſche Biene und die St. Petersburger Zeitung nimmt die Expedition dieſer Zeitung an.

Zu einem Journalzirkel für chineſiſche Blätter werden noch einige Theilnehmer geſucht.

Unſer liebes Kind Alma iſt geſtern aus der Schule nicht nach Hauſe zurückgekehrt. Da es in letzter Zeit häufig vorgekommen iſt, daß namentlich kleine Mädchen geſtohlen worden ſind, um in türkiſche Harem's verkauft zu werden; erklären wir hiermit, gern den Kaufpreis als Löſegeld bezahlen zu wollen.

Rentier Poſematzky und Frau.

Zu einem einträglichen Geſchäfte (Rasbolnick) wird ein ſtiller Theilnehmer geſucht.

Die priviligirte Fabrik falſcher amerikaniſcher Münzen beehrt ſich anzuzeigen, daß ſie wieder vollkommen ſortirt iſt. Abnehmer von ein Centner an, erhalten 10 Procent Rabatt.

Ein reinlicher Kerl wird zu kaufen verlangt. Derſelbe darf jedoch nicht über dreißig Jahre alt ſein, muß alle Zähne haben und nicht unmäßig im Eſſen ſein. Adreſſen unter X. 35.

Ein armer deutſcher Familienvater ſucht eine Stelle als Hofhund. Er hat die beſten Empfehlungen. Zu erfragen in der Haſenheide, rechter Hand im Graben. Auch iſt er nicht unbewandert in den Klaſſikern und ſpricht mehrere todte Sprachen, wie die Franzöſiſche und Engliſche.

Einer Karavane, die unter ſtarker militairiſcher Bedeckung nach Breslau am 1. Auguſt abgeht, können ſich noch einige Theilnehmer anſchließen.

Die Aſſekuranzgeſellſchaft für Schaden zu Waſſer und Lande zeigt an, daß ſie für die Tour nach Dresden keine Verſicherungen annimmt, ſo lange den verſprengten deutſchen Leih-Bibliothekaren ihr räuberiſches Handwerk auf der Landſtraße nicht von der Behörde gelegt worden iſt.

Coursbericht.

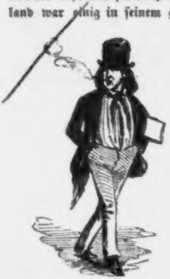
Deutſche Obligationen . . .	8 pCt.	27⅛
Stadtobligationen	12 „	30⅛
Moskau-Tobolsk	3⅛ „	108

Der Heimathloſe.

Ein Nachtſtück.

I.

Es war im Wonnemonat des Jahres 1850. Die Wachteln im Felde ſchlugen Triller und die Schneider in der Stadt ihre Lehrjungen, der Muſketier wuſch ſeine weißen Beinkleider nnd der Diplomat ſeinen Pelz, ohne ihn naß zu machen, Deutſchland war einig in ſeinem grünen Teppich; da ging Theobald, ein edler Deutſcher nach Hauſe. Theobald trug unter ſeinem Arm eine Kiſte mit Cigarren, das Mille zu ſieben Thalern. Theobald war gaſtfrei; er hatte ſie für die Armen beſtimmt die ihn beſuchten. Kein Egoiſt, rauchte Theobald Beſſere. Wer war Theobald? und die Antwort lautet: ein Schriftſteller. Wie der Vogelſteller den geflügelten Bewohnern des Waldes nachſtellt und ſie wider die Geſetze Gottes tödtet, ſo ſtellte Theobald den geflügelten Gedan-



den nach und mordete ſie wider Grammatik und Logik. Theobald war langweilig. Nur durch Liſt fing er Verleger, nur mit Gewalt hielt er Leſer feſt. Früher geboren, ward er ſpäter aus Quarta weggejagt, dann bei reiferer Erfahrung, ſchärferen Geiſteskräften und Meſſern, Barbier, endlich Verfaſſer von Artikeln an Straßenecken ꝛc.

Der Frühling des Jahres 1848 ergriff auch ihn; im Herbſte deſſelben Jahres ergriff er die Flucht. Die Kugeln waren ſcharf geſchliffen, die Schwerter ſteckten in den Läufen der Flinten; Theobald war Einer von denen, die Gras geſäet hatten in den Straßen Berlin's, er ging mit Tauſenden nach Deſſau. Warum ſollte er unter Wrangels Händen ſterben?

Nach anderthalb Jahren war Theobald wiedergekommen. Er hatte in der Zeit ſeiner Abweſenheit Nichts gelernt und Alles vergeſſen; ahnungslos und vertrauungsvoll kam er nach Berlin und kaufte Cigarren.

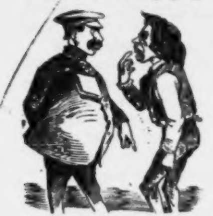
II.

Zu Hauſe angekommen fand Theobald etwas, was ihn, aber nicht er geſucht hatte. Theobald fand etwas Polizei. Schon Thomas a Kempis hat geſagt: „Die Polizei traut nur Leuten, die Papiere bei ſich führen, namentlich Staatspapiere — und Theobald hatte keine andern Papiere, als ernſte Mahnungen des Schneiderſchickſals, Pfandzettel die der Vergangenheit verfallen waren und eine Quittung der Kirche über richtigen Empfang: ſeinen Taufſchein.

Einſt hatte es einen Tag gegeben in Berlin, wo die Polizei in einer ſchwachen Stunde verſchwunden war; an dieſem Tage hatte Theobald in einem ſtarken Moment gedonnert gegen ſie. Man trug ihm dieſen Frevel nach, denn man gedachte daß der Menſch nur ein Gaſt auf Erden ſei, namentlich der Deutſche in Deutſchland.

So geſchah es, daß man auf Theobald fahndete, um ihn auszuweiſen.

Weiſen ſie ſich aus oder ſie werden ausgewieſen, rief der Oberſte von Zweien. Theobald gab ſeinen Taufſchein und ſiehe da, er war nicht in Berlin geboren, aber er war auch **noch nicht lange** genug da, um **verjährt** zu ſein, wie eine faule Schuld. Theobald war wie alle großen Männer, Schleſier von Geburt und Ueberzeugung.



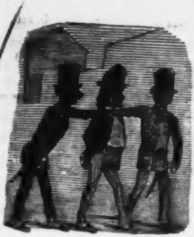
Breslau war ſeine Heimath, an den Geſtaden der Ohle hatte er ſeine Jugend verlebt.

„Womit nähren Sie ſich?“ donnerte der Oberſte und Theobald zeigte zwei Reihen blendend weißer Zähne. Es war auch nicht einer angeſtockt. „Ihre Subſiſtenzmittel?“ — Theobald zeigte eine Eßmarke von Bietſch, es war die letzte; er hatte keine Zweite zu verſenden, wenn dieſe verdaut war.

Theobald war geliefert.

III.

Es war im Wonnemonat des Jahres 1850 und das Gas wurde eben angeſteckt, die Tugend ging auf den Strich und das Laſter bereute einſam, da ward ein ernſter Mann von zwei Geſtalten ſchweigend durch die Straßen der Stadt geführt,



Seine Bruſt war noch vielfacher zerriſſen als ſein Hemd. In ſeinem Auge ſtand keine Thräne, aber ſeine Lippen waren noch feucht von einem letzten Kuſſe, den er auf die Lippen Karolinens, der geliebten Kümmelflaſche eines Freundes gedrückt hatte.

Dieſer Mann war Theobald und er war in dem Bunde von Zweien der Dritte. Sie baten ſich von ihm Cigarren aus und er gab ſie ihnen, denn er wollte ſich rächen an ſeinen Feinden und ihrer Nachkommenſchaft. Und ſie rauchten, denn ſie wußten nicht, was ſie thaten.

Da aber, wo aus dem Zuſammenfluß der Mühlen- und Holzmarktſtraße der Niederſchleſiſch-Märkiſche Eiſenbahnhof entſteht, thaten ſie ihn in einen Waggon der dritten Klaſſe und ließen wieder Einen fahren auf Nimmerwiederſehen.

Der Zug aber trug Theobald von dannen; doch ſchneller als er, eilte am Drathe des Telegraphen die Mähr ihm voraus und als er noch in ſüßem Schlummer des Morgens duſelte, wußte man in Breslau ſchon Alles, ach! man wußte mehr als Alles, mehr als Theobald ſelber.

IV.

Wir Alle ſind geſchrieben in der Santa Caſa heilige Regiſter und es war nachgeſchlagen worden über Theobald noch in derſelben Nacht, da er in der dritten Klaſſe auf der Eiſenbahn fuhr. Eine grauſame Entdeckung war gemacht worden.

Theobald **war ſchon ſo lange** aus Breslau fort, daß er **verjährt** war. Theobald hatte kein Recht mehr an ſeine Vaterſtadt, er konnte die heilige Schuld der Dankbarkeit gegen ſie nicht mehr tilgen. Nicht den Schulunterricht, den ſein Vater für ihn bezahlt, nicht das Straßenpflaſter, worauf er ſeine Stiefeln ſchief gelaufen, nicht die Fenſter, die er dem Magiſtrat eingeworfen — kurz nichts — nichts, was er noch der Stadt ſchuldete. Er war gezwungen undankbar zu ſein, er ſollte die moraliſche Stadtobligation nicht tilgen können — er mußte ſich mit dem Gedanken tröſten, daß Zeiten kommen könnten, wo er vielleicht ſeiner Vaterſtadt etwas vorſchießen dürfte.

Als er ausſteigen wollte, ließ man ihn nicht aus dem Waggon. Umſonſt denuncirte er einen Wolf dritter Klaſſe, den er ſich die Nacht durch gefahren, umſonſt ſchützte er ein anderes als ein politiſches Bedürfniß vor. Man blieb unerbittlich gegen das Naturrecht. Theobald mußte ſitzen bleiben und wurde um die Stadt gefahren nach dem Oberſchleſiſchen Eiſenbahnhofe. Ungeheuer war der Wechſel ſeines Schickſals; nöthiger wäre der Wechſel ſeiner Wäſche geweſen. Seine Lage war grauſam; grauſamer ſein Sitz.

Auf der erſten Station entließ man ihn. Theobald ſtolperte aus dem Wagen. In der Entfernung ragten am Horizont die Thürme Breslau's; ein Schaafknecht weidete in der Nähe.

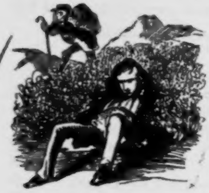
In dieſer Nacht ſchlief Theobald den Schlaf des Gerechten beim Schaafknecht und ſeinen Eleven.

V.

Abermals verging einige Zeit und Theobald der Heimathloſe hatte kein Geld mehr; er faßte den tugendhaften Vorſatz, Preußen ganz zu verlaſſen und des Deutſchen Vaterland: das Jenſeits zu beziehen.

In Schleſien hauſte damals die Kartoffelkrankheit; Theobald beſchloß, ſich mit dieſer Peſt zu inficiren. An einem Morgen ſtürzte er ſich in einen Morgen Kartoffelland. Er aß zum Frühſtück kranke Kartoffeln, er aß ſie zum Mittag, er aß zum Abendbrod kranke Kartoffeln. Um die Zeit, wo der Vollmond aufgegangen wäre, wenn nicht eben Neumond geweſen, hatte Theobald die Kartoffelkrankheit. Ihr Verlauf war kurz aber ſchrecklich.

Zuerſt ſang er Arndt's deutſches Vaterlandslied, dann intonirte er mit Stentorſtimme: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“ Um Mitternacht, als der Paroxismus aufs höchſte geſtiegen war, verlangte er nach Manteuffel und Radowitz, gegen Morgen fand ihn ein glaubwürdiger Mann, ſeines Zeichens ſchleſiſcher Medinegeyer. Theobald lag da in ſchrecklichen Phantaſieen.



Bald verlangte er ein Vaterland, bald eine Frau mit Geld. Der jüdiſche Mann bekreuzte ſich und floh. Um 9 Uhr Morgens traf der Landrath mit Gensd'armen und Bauern auf der Schädelſtätte ein. Theobald's Leichnam war verſchwunden. Der Beſitzer hatte ihn mit einer Fuhre Kartoffeln aufgeladen und an einen Brennereibeſitzer verkauft. Aus ſeinen Gebeinen wurde Branntwein deſtillirt. So lebte und ſtarb ein deutſcher Mann, der ein ſchöneres Loos verdient hatte. Sein Geiſt iſt auf Flaſchen gezogen, ſein Andenken lebt auf der Naſe einiger Mitglieder der Nation weiter.

Muſikaliſche Rebus.

In dieſer Zeit der Cautionen
Und der Chicanen hin und her,
Der Strafen und Denunciationen
Denkt man am beſten — gar nichts mehr.
Und kann man ganz ſich nicht entwöhnen,
So rath' ich, daß man ſich beſchränkt
Und Alles nur in Tönen denkt —
Auch ſüße Liebe denkt in Tönen!

Hör' ich von einem Manne ſagen —
Ich führ' es nur als Beiſpiel an —
Der Kleinigkeiten unterſchlagen
Und manchen kühnen Griff gethan.
Ich ſage nicht, daß er geſtohlen;
Es that ja der Staatsanwalt kund:
„Nicht Geiz, nur Herrſchſucht war der Grund"
Doch denk' ich mir ganz unverholen: — —

Muſik: „Wer eine Gans geſtohlen hat, der iſt ein Dieb." ꝛc.

Elf Herrn von wohlbekanntem Namen,
Die ſind bei Wein und bei Tabak

In Frankfurt öfter jetzt beiſammen —
Das nennen ſie — den Bundestag.
Man unterhält ſich dort ganz friedlich
Von dem und dem im Deutſchen Land.
Wenn die Cigarren ausgebrannt,
Dann trennt man ſich und denkt gemüthlich: — —

Muſik: „Sind wir wieder 'mal beiſammen geweſt,
Hab'n uns wieder 'mal lieb gehabt." ꝛc.

In allen Zeitungen Collecten,
So überreichlich, ſo enorm,
Daß ſie ſchon faſt die Koſten deckten
Für eine halbe Uniform.
In allen Häuſern Deutſche Frauen,
An allen Tiſchen ſitzen ſie,
Und zupfen Leinwand zu Charpie —
Und ſiegreich ſchallt's durch Deutſchlands Gauen: — —

Muſik: „Schleswig-Holſtein meerumſchlungen" ꝛc.

Ein Feldzeugmeiſter wohlgeboren
Ganz luſtig einſt nach London kam;
Doch ſchnell war ſeine Spur verloren,
Sogar noch eh' er Abſchied nahm.
Noch iſt er von der Themſe Strande
Mit blauem Auge heimgekehrt.
Er denkt: Ich bleib' am heim'ſchen Heerd'
Und geh' nicht mehr in ferne Lande: — —

Muſik: „Was ſoll ich in der Fremde thun,
Es iſt ja hier ſo ſchön." ꝛc.

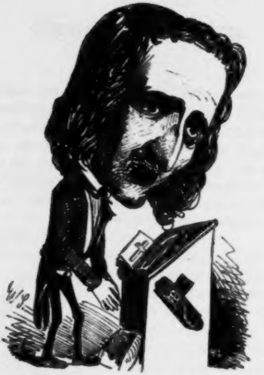
Die Union ſteht vor den Thoren,
Die Zeit vollendet ihren Lauf,

In Lüften weh'n die Tricoloren,
Und Preußen geht in Deutſchland auf.
Im Sturme will es vorwärts dringen,
Zu Kampf und Sieg — und überall
Hört man in lautem Jubelſchall
Die Deutſche Marſeillaiſe klingen: — —

Muſik: „Immer langſam voran.“ ꝛc.

* * *

Stahl.



Er erblickte im Jahre 1802 das Licht der Welt ſo weit, als daſſelbe damals in München überhaupt zu erblicken war.

Sein Vater war ein moſaiſcher Gläubiger; er ſelbſt aber war als Kind faſt noch kleiner, als er jetzt iſt, und ſo ſchwächlich, daß er in ſeinem achtzehnten Jahre die Nothtaufe erhalten mußte.

Siebzehn Jahre lang verehrte er Jehovah unter dem Namen Schleſinger. Als er aber hörte, daß ein andrer Mime wegen Führung eines falſchen Namens vom Polizeirichter zu einer Geldbuße von fünf Thalern verurtheilt worden war, reuete ihn des Fünfthalerdarlehnskaſſenſcheines, und er hörte auf, den Namen Schleſinger zu führen, und hörte auf den Namen Stahl.

Zu Würzburg, Erlangen und Heidelberg ſtudierte er die Rechte, welche er bis zum Eintritt eines Miniſteriums Gerlach immer anführen wird.

Seine Rechtsphiloſophie baute er auf die Principien des in München verſtorbenen, jetzt in Berlin lebenden Herrn Schelling; die Verfaſſung der proteſtantiſchen Kirche verarbeitete er im Geiſt eines Spener'ſchen Erben.

Sein Haar iſt grade ſo ſchwarz, ſein Halstuch aber viel weißer, als man nach ſeiner Abſtammung zu erwarten berechtigt iſt.

Daß er, obgleich nichts dabei zu verdienen iſt, in die erſte Kammer trat, wird mit Recht als ein Sieg des Chriſtenthums über ſeine Genealogie bewundert.

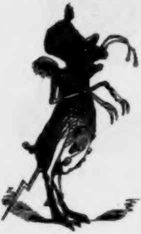
Als Politiker ſchwärmt er für den „vollkommenſten Staat“ und für alte Sachen.

Uebrigens iſt er, ſo viel uns bekannt, noch nie beſtraft.

* * *

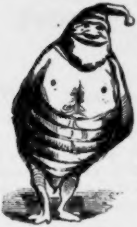
Neue Infuſorien.

Ein Schüler des unermüdlichen Ehrenberg, des ſcharfſichtigen Durchforſchers des kleinſten deutſchen Lebens hat mit Hülfe wunderbarer Inſtrumente folgende alte, längſt dageweſene, aber jetzt erſt genauer erkannte mikroſkopiſche Creaturen entdeckt, die ſich über ganz Deutſchland verbreiten. Er hat ſie mit folgenden lateiniſchen Bezeichnungen in dem Regiſter der Akademie gebucht und davon nachſtehende möglichſt genaue Abbildungen geliefert, die wir nicht verfehlen für das naturforſchende Publikum zu vervielfältigen.

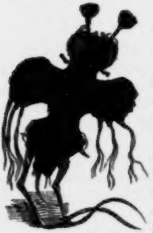


Princeps militaris communis microsc. Findet ſich vorzüglich in Mittel-Deutſchland in und um kleinen Städten, frißt den ganzen Tag, iſt von ungemeiner Fruchtbarkeit und erzeugt lebendige Junge, die nach kurzer Zeit wieder kleinere Junge bekommen, ſo daß man oft in einem Tropfen drei Generationen bei einander erblickt. Ein eigentlicher Kopf konnte an ihm bis jetzt noch nicht bemerkt werden. Er beſteht aus einem häutigen durchſichtigen Magenſack, an dem ſich eine Menge Warzen zum Ausſaugen befinden; am hinteren

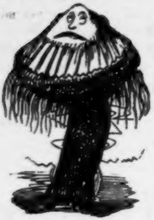
Ende deſſelben hängt ein zopfartiger Auswuchs, mit dem er kleinere Infuſorien fängt. Wenn man ein Tröpfchen rothe Flüſſigkeit unter ſie läßt, machen Alle krampfhafte Bewegungen und ſterben nach einigen Sekunden. Man findet ihn auch auf dem Körper der Pferde und Hunde. Man vertilgt ihn nur mit einem Gemiſch aus Schwefel, Salpeter und Kohle.



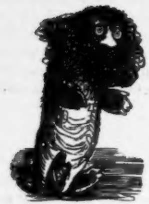
Servilis urbanus et rusticus comm. microsc. Wird ſtets in der Nähe des Vorigen angetroffen, wo er ſich in Klumpen feſtſetzt, die ſich eher in Stücke reißen, als von einander trennen laſſen. Man kann ihn ſehr leicht ſelber erzeugen, in ſtehenden und faulenden Gewäſſern. Im fließenden Waſſer ſtirbt er auf der Stelle. Er dreht ſich ſtets dahin, woher der Wind kommt. Man hat ihn als die Urſache der Cholera anſehen wollen.



Cruc. diur. Berol. Wagn. microsc. Gleicht einem dunkeln Kreuze mit ſtumpfen Ecken, die an den Enden durchſcheinend ſind. Findet ſich ſporadiſch auf dem flachen Lande, auch in großen Städten, dreht ſich in heftiger Bewegung um ſich ſelbſt und trübt die Flüſſigkeit, in der er ſich befindet. Er verurſacht leicht Erbrechen, verräth ſich aber durch einen ſtarken Verweſungsgeruch. Wenn man einen Sonnenſtrahl durch das Glas leitet, in dem man ihn aufbewahrt, gerathen alle Exemplare in heftige Zuckungen und löſen ſich nach einigen Augenblicken in eine übelriechende ſchleimige Subſtanz auf.



Sacerdos mendax lucrativus microsc. In der Umgegend Berlins ſehr häufig verbreitet, namentlich an Kirchenmauern, Gottesäckern und wo Frauenzimmer viel verkehren. Wenn man eine Platte reinen edlen Metalles in die Flüſſigkeit taucht, ſaugen ſich alle Exemplare daran feſt. Vor unedeln Metallen verbergen ſie ſich auf dem Grunde. Mit einem Tropfen ſauren Weines tödtet man ihn ſofort. Man will in neuerer Zeit ein allmähliges Sterben unter den Jüngeren beobachtet haben; deſto beſſer gedeihen die Alten.



Democr. social. communis microsc. Ueberaus häufig in ganz Deutſchland verbreitet, wo er in Schichten von vielen Meilen Dichtigkeit, Alles unterhöhlt und oft den feſteſten Gebäuden Gefahr und Umſturz bringt. Er giebt ein treffliches Brennmaterial ab. Seine Fruchtbarkeit iſt bei weitem größer als die aller übrigen Species zuſammen. Er gehört zu den Infuſorienbildungen, die durch ihren kieſelhaltigen Panzer, eine neue Erdrinde zu bilden, künftig den Beruf zu haben ſcheinen.

* * *

Perſpektiven aus meinem Fenſter.

Ich bin in ein Eckhaus gezogen. Aus zwei Fenſtern habe ich eine Ausſicht auf zwei Straßen. Vor meiner Hausthür geht ein Conſtabler ewig auf und ab. Er war vor der Revolution ein ſittiger frommer Hausknecht; ſpäter ward er Conſtabler. Wenn ich mit meiner Pfeife zum Fenſter hinausſehe und friſche Luft ſchöpfe, bewegt er ſich vor meinen Augen auf und ab, wie der Pendel der Staatsuhr.

* * *

Morgens 6½ Uhr. Es wird heute regnen; er hat ſeinen Paletot an. Ich bedaure ihn, ſein Hut iſt nicht mehr neu; wenn es wirklich regnen ſollte, wird ſich oben in der Vertiefung ein kleiner Teich bilden, der unangenehm zu werden verſpricht. Niemand geht auf der Straße, als er und ein kleiner Bäckerjunge.

Es iſt dreiviertel auf Sieben. Er hat ſich eine Schrippe gekauft. Die Umſturzpartei verhält ſich ruhig und ſtört ihn nicht im Genuß ſeines Backwerkes. Jetzt fängt es an zu regnen. Er ſtellt ſich unter einen Thorweg und ſteht bald auf dem einen, bald auf dem andern Beine, um Abwechſelung in die Monotonie ſeines Daſeins zu bringen. Ich mache mein Fenſter zu, aber wenn mich nicht meine Sinne täuſchen, ſo klopft er ſich in die Hände; er ſcheint zu frieren.

* * *

Mittags 1 Uhr. Er ſcheint nicht zu Mittag zu ſpeiſen. Die Menſchheit zieht mit Schüſſeln und Töpfen vorbei. Frauen bringen Arbeitsleuten ihre Koſt, ein großer Kalbsbraten wird grade über beim Bäcker herausgebracht; aber für ihn deckt ſich nicht der Tiſch des Lebens; ich glaube er friſtet ſein Daſein mit Schrippen.

* * *

Nachmittags 4 Uhr. Kleine Knaben kommen aus der Schule und prügeln ſich. Jetzt wird er interveniren. Er ſchreibt einen kleinen Knaben auf, der Knabe lacht; er ſchüttelt ihn. Ja, wir haben eine Volkserziehung, der deutſche Knabe iſt ſich nicht ſelbſt überlaſſen, man wird ihn in der Achtung der Geſetze erziehen. Jetzt geht er wieder auf und ab, das Bewußtſein, ſeine Pflicht gethan zu haben iſt der höchſte Lohn für den Mann von Ehre.

* * *

In der Dämmerung. Der Waſſerfuhrmann kommt von ſeinem Geſchäft zurück. Er ſpannt ſeinen großen Hund aus und läßt ihn ins Haus laufen. Der Conſtabler geht auf und ab, aber er blickt dem Hunde nach. Ob er das Schickſal deſſelben mit dem Seinigen vergleicht. Beide führen ein bewegtes Leben, aber Mylord hat Ruhe, wenn der Abend kommt.

* * *

Spät Abends. Ich muß noch einen Blick zum Fenſter hinaus werfen. Der Mond geht eben auf und verſilbert mit ſeinem Strahl eine Kümmelflaſche, die durch das Dunkel glänzt. Wenn es nicht Sinnentäuſchung war, ſo glaube ich es gluckſen gehört zu haben. Allmächtige Natur, du tropfſt aus deinem Füllhorn Balſam in alle Gemüther, und du ſchweigende Nacht, wenn du das Auge des Müden ſchließeſt, entkorkſt du Tauſende von Flaſchen und benetzeſt mit ihrem Naß, die Gurgel des Schwiemels und des einſamen Conſtablers, der einen pfeift!

* * *

Nachts. Ich kann nicht ſchlafen. Das Schickſal dieſes Mannes hängt ſich mit Bleigewicht an meine Seele. Er gleicht der nie ſchlummernden Vorſehung. Sein Rock iſt blau, wie der ewig wache Himmel. Er iſt wie das Gewiſſen des Staates, wie der Wurm, der nie ſtirbt, wie das Feuer, das nie verliſchet. Zu Bett, zu Bett. Sein Schritt raſchelt leiſe durch die Mitternacht. Jetzt iſt es ſtill — nein er kommt wieder; er war nur in der Straße neben an. Jetzt kommen zwei Trunkenbolde, einer fällt zu Boden — er parlamentirt mit ihm und hilft ihm auf die Beine. Nun ſage man, daß der Staat nicht für die Seinen ſorgt.

* * *

Morgens. Da iſt er wieder, er betrachtet die Häuſer; es iſt über Nacht keines geſtohlen worden. In ſeinem Blick liegt etwas Zutrauenerweckendes; wenn ich ausgehe, will ich ihn fragen, ob nicht ein Stiefelputzer in der Nähe wohnt.

* * *

Nachmittags. Der Mann iſt allwiſſend. Er hat mich vor den Stiefelputzern des Viertels gewarnt; ſie haben alle die

Wichſe des benachbarten Kaufmanns und ſie ſoll zu viel Schwefelſäure enthalten. Nur mein zweites Paar ſtarker Stiefeln könne ich damit putzen laſſen — Himmel — wer hat dem Manne meine Familiengeheimniſſe verrathen?!

* * *

Abends. Man munkelt davon, daß geſtern Nacht grade über beim Kaufmann ein gewaltſamer Einbruch verübt ſein ſoll. Es muß Verläumdung ſein. Wahrlich es ſcheint mir leichter, die Krone Preußens durch gewaltſamen Einbruch, als eine Priſe Karotten unter den Augen dieſes Mannes zu entfremden.

* * *

Eine Stunde ſpäter. Es iſt wahr, der Einbruch beſtätigt ſich; aber mein Mann iſt Philoſoph, ihn kümmert das nicht. Er war noch nie heitrer, als heute Abend und ein Verhältniß, das er mit zwei Köchinnen hat, entwickelt ſich auf eine erfreuliche Weiſe unter meinen Augen. Möge er ſein ſtilles beſchauliches Leben durch Vaterfreuden verherrlichen.

* * *

Einige Tage ſpäter. Alles verhält ſich ſo, wie ich es vermuthet habe. Der Wächter des Geſetzes liebt in zwei Straßen um die Ecke. Keine ſeiner Geliebten weiß um die Andere. Die Eine verſorgt ihn mit Mittagbrod, die Andere mit Abendkoſt.

* * *

Sonntags. Heute hat er in den Morgenſtunden eine ungewöhnliche Aufregung blicken laſſen, mehrere Läden mußten auf ſeinen Befehl geſchloſſen werden, mehrere Händler ſind aufgeſchrieben worden.

* * *

Nachts. Er geht wieder gradeüber auf und ab. Ein Fenſter öffnet ſich. Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll — ich höre ihn fluchen und an einer Hausthür rütteln — ſollte man? Man ſcheint zu haben. Ich erinnere mich aus der Geſchichte, daß Perſonen, die ihre Popularität verloren hatten, ſo behandelt worden ſind. Es iſt nicht unmöglich daß ſein Stand, der von einem Manne der Kammer erfunden iſt, auf echt parlamentariſche Weiſe auch mit Kammertöpfen verfolgt wird; ich hoffe daß ſein blauer Paletot in der Wolle gefärbt ſei.

* * *

Montags. Der Menſch macht mich nervös. Ich habe den ganzen Morgen Kopfſchmerzen gehabt; das wird nicht gut enden: er oder ich. Es giebt Fälle im Leben, wo einer das Feld räumen muß, wo zwei Menſchen neben einander nicht beſtehen können. Sein ewiges Auf- und Abgehen wird mich wahnſinnig machen.

* * *

Schon weiß ich nicht mehr, was für ein Tag iſt — es geht etwas in meinem Kopfe auf und ab. Himmel, ich glaube: ich habe einen Konſtabler darin. Geheimrath **Wolff**, der geſtern bei mir war, ſagte, daß ihm ein ſolcher Zuſtand noch nicht vorgekommen ſei. Er hat abführende Mittel verordnet. „Armer Arzt! alle deine Rhabarber, Senna und Purganzen treiben dieſen Conſtabler nicht ab“ ſage ich mit Macbeth.

* * *

Es wird ſchlechter mit mir. Wolff hat einen Aderlaß verordnet — er wird nichts helfen. Dieſe Nacht iſt der Conſtabler ſogar in meinem Zimmer auf- und ab gegangen, der blaue Paletot hat einmal leiſe meine Bettdecke geſtreift — Wolff erklärt das Ganze für eine Ausgeburt der kranken Einbildungskraft. Der Mann hat gut reden; ſein Studierzimmer liegt nach hinten hinaus und hat eine Ausſicht auf Gärten.

* * *

Seit geſtern habe ich noch einen Arzt. Der Mann ſcheint mein Leiden für eine Abart von morbus democraticus zu halten; er muß ein Schüler oder Lehrer Groddecks ſein.

* * *

Heute wird mein Schickſal entſchieden. Es ſetzt eine Conſultation mit Schönlein; ich habe meinen letzten Friedrichsd'or an's Bein gebunden. Schönlein hat verordnet, daß ich von dem Conſtabler durch einen ſofortigen Auszug operirt werden ſoll. Alſo hat er doch das Feld behauptet!!

* * *

Acht Tage ſpäter. Mir iſt geholfen. Ich wohne in der Oranienburgerſtraße in einem Garten. Meine Ausſicht hat ſich weſentlich verbeſſert; ich habe einen großen Hofhund vor meinem Fenſter. Zwar liegt auch er an der Kette, allein er wird Nachts los gemacht und bellt ſogar bald hier, bald dort. Er iſt ein entzückendes Vieh.

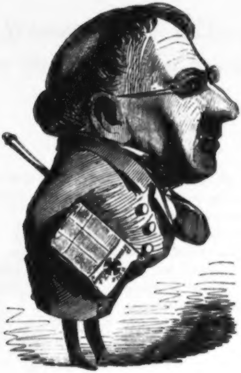
* * *

Tags darauf. Der letzte Reſt meines Leidens iſt aus der Seele getilgt. Heute früh brachte mir ein Mann in einer leinenen Jacke eine Rechnung über eine Kiſte Cigarren, die noch aus meiner alten Wohnung datirte -- Er war es — mir fiel die Pfeife aus meinem Munde. Er war nicht mehr Conſtabler — der Einbruch hatte ihm den Hals gebrochen; das Polizeipräſidium hatte ihn entlaſſen. Mit thränenden Augen geſtand mir der Mann, daß er ſich im tiefſten Grunde ſeiner Seele eher dazu aufgelegt fühle, ſelber einzubrechen, als andere Leute davon abzuhalten. Er ſei eigentlich ein guter Menſch, nur Noth habe ihn der Conſtablerei in die Arme geworfen.

Da ich ſeine aufrichtige Reue ſah, ſchenkte ich ihm vier Groſchen und einen alten ſchwarzen Frack, unter der Bedingung, daß er nicht rückfällig werde.

* * *

v. Gerlach.



Der Größte von allen, welche je in der Wilhelmsſtraße groß geworden, vereinigt er in ſich alle die glänzenden Eigenſchaften des Verſtandes, welche, vorausgeſetzt ihre innige Verbindung mit einem tiefen Gemüthe, den Mangel des Genies zu erſetzen nie im Stande ſind.

Eine markige, corpulente Geſtalt, fehlt ſeinem Aeußern zu einer impoſanten Erſcheinung nur das Exterieur.

Von Herzen iſt er der pikanteſte, von Geiſt der gutmüthigſte Menſch.

Das Landrecht iſt ſeine Bibel, die Bibel ſein Landrecht. Unter den Juriſten der größte Pfaff, iſt er unter den Pfaffen der gewiegteſte Juriſt.

Mit eiſernem Fleiße der Wiſſenſchaft ergeben, hat er alles ſtudirt, ſelbſt ſeinen Witz.

Ein Mann kühner Entſchloſſenheit, iſt er ſtets auf alles vorbereitet, ſelbſt auf ſeine Impromptus.

Alles an ihm iſt friſch und jung, ſelbſt ſein Geſchlecht und ſein Adel.

In der Evangeliſchen Kirchenzeitung ahnte man in ihm den künftigen Redner, und auf der Tribüne erkannte man den fertigen Schriftſteller.

Mit bewaffnetem Auge tritt er dem Feind entgegen, in der Hitze des parlamentariſchen Gefechtes ſieht er auf nichts, als — ſein Concept. Seine Brille iſt ſchärfer, als ſeine Logik, und mit ihrem Verluſt würden dem Strom ſeiner Rede die Schleuſen geſchloſſen.

Was er für's Vaterland gethan, iſt gar nicht zu berechnen. Das ſtete Ziel ſeines unermüdlichen Strebens iſt ſowohl der chriſtlich germaniſche Staat mit ſtändiſcher Gliederung, als auch großer Grundbeſitz und Capital.

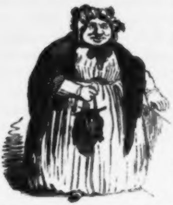
Das Beſte an ihm iſt — ſein Bruder.

* * *

Humoriſtiſche Bilder
des Berliner Polizei-Gerichts.

I.

Der biſſige Hahn.



Eine corpulente Frau tritt an die Barriere, die das Gericht vom Publikum trennt. Sie iſt vierzig und einige Jahre alt, von bedeutendem Umfange, der bei ihrer geringen Größe ſie zu einer kugelrunden Geſtalt macht. Aus den glänzendrothen Backen vermögen ein paar kleine Luchsaugen kaum herausſchauen. Auf dem Kopf trägt ſie eine hohe Dormeuſe mit knallrothem Bande, in der ſie einer Klatſchroſe gleicht. Ein veilchenblauſeidner ziemlich verſchoſſener ſeines hohen Alters wegen in Regenbogenfarben ſpielender Ueberrock, ein weißwollenes Umſchlagetuch, das vor Alter ergraut iſt, ſind die ſpeciellſten Theile ihrer Toilette, die der Frau den Anſtrich einer gewiſſen Behäbigkeit giebt. In der rechten Hand trägt ſie einen grünen

Pompadour mit mächtigem Stahlbügel, ein Stück aus der guten alten Zeit. Mit gemeſſenem Schritte tritt ſie ein und legt die eine ihrer zarten fleiſchigen Hände dergeſtalt auf die Barriere, daß dieſe faſt erzittert.

Richter. Sind Sie die Wittwe Drachenberg.

Angeklagte (mit kräftiger Stimme). Zu dienen, Herr Präſident; alleinſtehende Wittwe des nunmehr ſeligen Pantoffelfabrikanten Drachenberg aus Sachſen, in de Franzoſenzeit geboren, habe mir von unten an rufgerappelt und bin heute Beſitzerin von een kleenes Grundſtück in die Mulacksgaſſe, lutheriſcher Religion, noch nie nich beſtraft, un ſelbſt noch keen Mal nich mit die Polizei oder Conſtaplers mal zu thun gehabt, ſondern immer uf Reputation gehalten.

Richter. Sie ſind angeklagt, einen biſſigen Hahn von beſonders ſchädlichen Eigenſchaften dem polizeilichen Verbote zuwider gehalten zu haben. Verantworten Sie ſich hierauf, Angeklagte?

Angekl. Det wer ick, meine Herren. Ick wer mir ganz alleene verdefendiren trotz Stiebern und Deyckſen. Ick habe keene Kinder, meine Herren, ick ſtehe alleene da, un an etwas muß der Menſch doch ſein Vergnügen haben. Da dacht ick denn, Drachenbergern, du ſchaffſt dir Federvieh an. Gedacht, gedhan. Ich koofe mir Hühner und da die nu alleene keene Eier legen, ſo mußte ick noch eenen Hahn haben meine Herren! und der Hahn erfüllte ſeine Pflicht in jeder Beziehung, det war de Hauptſache. Erſchtens wußte man bei dieſen Hahn immer wat die Klocke geſchlagen hatte und een Wetterprophet war er ooch und bei de Hühner war er ooch ganz propper. Mit een Wort, der Hahn brachte eine vollſtändige Reform unter mein Hühnervolk hervor. Un von Natur is er ooch nich biſſig, bloß man, wenn er gereizt wird. Seitdem ihn nu aber die Polizei gar uf den Kiker hat, da is des Thier ordentlich kullrich geworden. Et is ſchade, det der Hahn nich vor Gerichte ſtehen kann, der würde Ihnen eene Geſchichte erzählen, von polizeiliche Verfolgungen. Zwee Mal is der Cumſarius allene um det Thier bei mir geweſen und hat mir befohlen, ick ſoll ihn ausweiſen von meinen Hof. Is nicht genug, det die Menſchen, wenn ſie een bisken biſſig ſind, alleweile ausgewieſen werden, nu gar och de Hähne? Det is mir doch zu polit'ſch.

Richter. Kommen Sie zur Sache, Frau, Hat der Hahn wirklich die ſchädliche Eigenſchaft gehabt und die Leute verfolgt?

Angekl. Verfolgt, Herr Richter?! Falſch. Verfolgt worden is er von de Polizei, wie een politiſcher Schriftſteller, der een bisken ufgemuckt, aber ick wer *Anhalt* ſpielen und ihn künftig in meine Wohnung een Aſyl geben. Zu Hof ſoll er nich mehr gehen.

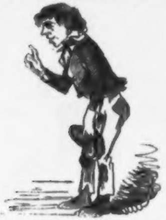
Richter. Nach den Geſetzen werden Sie wegen Haltens eines biſſigen Hahns in 20 Thalern Geldſtrafe oder 9 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Angekl. Wat 20 Thaler bezahlen oder 9 Wochen brummen? Brummen is nich, noch nie nich uf de Stadtvoigtei geweſen, un nu noch? Un bezahlen is och nich, ick geh bis ant Obertribunal, ick appellire; 20 Thlr. blos vor enen biſſigen Hahn. Ick empfehle mir, meine Herren. Alſo nich bloß de Menſchen, ſondern och die Hähne ſollen jetzt zahm ſind! Bei Lichtenſtein wer ick gehen, der ſoll ſagen, ob ick davor kann, det mein Hahn biſſig is. 20 Thaler vor enen Hahn? Ha, ha, ha! (Höhniſch lächelnd trippelt die dicke Frau fort).

II.

Ein fliegender Buchhändler.

Ein Junge, ziemlich zerlumpt gekleidet, tritt vor. Er hat ein keckes Geſicht, das ſeit langer Zeit nicht mit dem Waſſer



in Berührung gekommen zu ſein ſcheint, einen beſcheidenen, man möchte beinahe ſagen, unſchuldigen Blick, mit dem er Perſonen und Gegenſtände muſtert. Er trägt eine kurze, graue Jacke, aus der er längſt herausgewachſen iſt, ein Paar Beinkleider, deſſen Urfarbe durch die zahlreichen Flicken darauf nicht mehr zu erkennen iſt. Seine Füße bekleiden ein Paar ſchiefgetretene Stiefeln, aus denen die Zehen neugierig hervorgucken. So ſteht er da, das Bild eines echten Berliner Straßenjungen, eines fliegenden Buchhändlers, hervorgegangen aus den politiſchen Ereigniſſen des Jahres 1848. Trotz der vielen Kämpfe, die er mit Polizei und Conſtabler gehabt, trotz Belagerungszuſtand und Kriegsgericht, hat er ſich bis heute zu erhalten gewußt, kaum aus dem Gefängniß entlaſſen, hat er ſein gewohntes Geſchäft wieder angefangen. Er beſitzt keine polizeiliche Erlaubniß dazu, und iſt neulich wieder beim Handel mit Zeitſchriften betroffen worden. Deßhalb ſteht er heut wieder vor den Schranken.

Richter. Nun Mohrmann, was ſagſt Du diesmals zu der Anklage?

Junge (ſchlägt ſich vor die Bruſt und ſucht ſo ernſthaft wie möglich auszuſehen.) Diesmal bin ick janz gewiß unſchuldig, Herr Richter, un man blos von en Conſtapler ufgeſchrieben, weil er mir ufen Strich hat. Den janzen Sommer bin ick mit Blumen rummer gegangen und habe mir ehrlich ernährt, aberſt nu alleweile innen Herbſt giebt es keene Blumen nich mehr, un darum hab ick mir Treu und Nugliſche Seife angeſchafft, und geh damit hauſiren. Wie ick nu neilich von Waßmann raus komme, hält mir en Conſtapler an und ſagt mir gleich uf'n

Kopp zu, ich handelte mit Blätter. Ick betheure meine Unſchuld, det nutzt aber allens niſcht, er ſchleppt mir nach de Wache und viſitirt mir. Wie er die Seefe aus det Papier nimmt, da denk ich, mir ſoll gleich der Schlag rühren, wie lauter Kladderadatſche drum waren. Siehſt Du, Junge, da haben wir Dir ja, ſagt ein Conſtapler, und nu muß ick mir och noch gar die Stiebeln ausziehen. Aha, hier haben wir den Vogel gefangen, ruft C 139 aus, und langt en Pack neue Mordgeſchichten raus, Herr Richter, Sie kennen mir't globen, ick hatte det Papier man bloß in die Stiebeln geſtochen, weil et den Tag jrade regente, und ick mir in meine nich mehr janz neie Stiebeln zu verkühlen fürchtete. Mit'n Schnuppen und Huſten mach ick aber keene Geſchäfte, denn da kann ick meine Waare nich anpreiſen. Un nu, Herr Richter, weren Sie ſich ſelbſt überzeugen, deß ich unſchuldig bin.

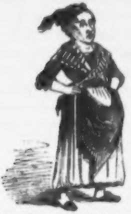
Richter. Der Conſtabler hat auf ſeinen Amtseid genommen, daß Du colportirt haſt. In Anbetracht Deiner früheren Beſtrafungen wirſt Du zu 48 Stunden Gefängniß, halb bei Waſſer und Brodt verurtheilt.

Junge. Die Strafe leide ick ungerecht, Herr Criminalrath. Aber ene Lehre ſoll et mir ſind, meine Sefe nehm ick nich mehr von Rugliſchen, da die ſie mir jar ſchon in Kladderadatſche inwickeln und lieber will ick mir enen Schnuppen holen, als mir die Stiebeln mit neie Mordgeſchichten futtern.

III.

Eine Berliner Hökerin.

Durch den Haufen der draußen harrenden Menſchen drängt ſich eine Frau in den Saal, rechts und links ihre Umgebung



zur Seite ſtoßend. Die Frau hat ein ſehr buntes Umſchlagetuch hinten zuſammengebunden, zeigt, daß ſie drei Unterröcke trägt, die in ihrer Zuſammenſtellung die deutſche National-Kokarde bilden, wenngleich der letzte eigentlich weiß ſein müßte, und hat ihrem rothen mit vielen Blüthen verſehenen Geſicht durch ein ſchwarzes Kopftuch einen ſehr unternehmenden Anſtrich gegeben, namentlich durch die hin und her flatternden Zipfel des oben auf dem Haupte keck hervortretenden Knotens, der das Sinnbild der Angeklagten zu ſein ſcheint. Hier bin ick, ruft ſie mit heiſerer Stimme. Dann tritt ſie vor die Barre, ſtemmt die fleiſchigen Arme in die Seite und will ſo eben den mit zwei tüchtigen Hauern verſehenen Mund öffnen, als ſie von dem Richter unterbrochen wird. Er ruft laut: Name!

Angeklagte: Name? Name? Sie meenen woll, wie ick heeße?

Richter noch lauter: Name?

Angeklagte: Na ja doch, Dorothee Meiern, geborene Schulzen, verehelicht geweſene Müllern.

Richter: Stand?

Angeklagte: Handelsfrau mit Eppel un Bücklinge.

Richter: Alter?

Angeklagte: Is dod, ſchon ſehre lange dodig.

Richter: Wie alt Sie ſind, will ich wiſſen.

Angeklagte: Ach Jott, wie alt ick bin, nu det hätten Se gleich ſagen können, dann hätten wir uns verſtanden. Ick bin 53 alt, vorigen Erſten war mein Geburtsdag. Sehr fidel ſon Geburtsdag, ſehr fidel.

Der Polizeianwalt unterbricht dieſe Rede, indem er vorträgt, daß die Angeklagte mit ihrer Karre ſich mitten auf der Straße niedergelaſſen hat, und trägt darauf an, ſie in eine Geldſtrafe von 15 Sgr. zu nehmen.

Richter: Iſt dies richtig, oder was haben Sie dagegen anzuführen?

Angeklagte: Na natürlich is et richtig, wat ſoll denn dadran nich richtig ſind. Woll hab ick mir niedergelaſſen, wovor habe ick denn müde Beene, wenn ick mir nich ſetzen ſollte, wo ick bin. Setzen Sie ſich nich, wenn Se müde ſind? Looſen Se mal den ganzen Dag mit de Karre rum, un ſchreien Se Sich die Kehle aus, ob Se denn nich och müde ſind, un Sich hinſetzen, wo Ihre Großmutter ſich hingeſetzt hat, wie ſe Braut war. Ruhe is de erſte Bürgerpflicht, dadrum befleißige ick mir derſelftigten, wo ick kann. In einen civileſirten Staat ſind och de Damens ruhig.

Richter: Sie ſollen aber einen feſten Platz eingenommen und dort verkauft haben!

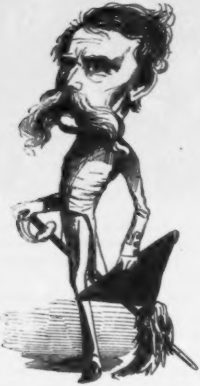
Angeklagte: Wat? verkooft hab ick? Nu natürlich hab ick verkooft, und da derzu mußte ick doch en' feſten Standpunkt haben. Sagen Se mal, können Sie vielleicht in Rennen verkoofen? Na, na, ſehen Se, ick och nich. Ick muß mir och dabei halten laſſen, un ſo wird et woll jeden gehn. In Looſen kann ick niſcht machen, ſondern wenn een Menſch kommt, un meine delikaten Bücklinge, 12 vorn Groſchen, ſcheene Waare, ſage ick Ihnen, koofen will, denn halt ick an un ſuche de Beſten aus, un det koſt natürlich Zeit. Na wenn ick det nich kann, denn dank ick vor de Hökerei, denn kann verkoofen wer will, denn wollen wir doch mal ſehen, wat draus werden wird.

Richter: Es muß bei der Strafe verbleiben, Sie haben alles Nöthige zugeſtanden, und können gehen.

Angeklagte: Wat, ick ſoll Strafe zahlen, ick habe zugeſtanden, na hören Se mal, wenn Se deß vorn Geſtändniß halten, denn dauern Se mir. Ick zahle nich, un wenn mir een Executer in meine vier Fähle kommt, denn kann er man immer ſehen, wo der Zimmermann det Loch gelaſſen hat. I, da müßte ja der Deibel drin ſitzen, gerooch kann uf die Straße werden, un nich mal en feſten Standpunkt ſoll man faſſen können, wovor haben wir denn die Revolution gehabt? (Sie verläßt wüthend den Saal.)

* * *

Haynau.



Wie Napoleon den Cäſar, ſo könnte man Haynau den Beliſar des neunzehnten Jahrhunderts nennen, hätte er nicht allzubeſcheiden dieſe Ehre ſich ſelbſt verbeten, und fehlten ihm zu derſelben nicht die Blindheit, die Tochter und die hiſtoriſche Bedeutung.

Er war ein unverpfuſchter Sohn der Natur. Alles an ihm war natürlich, ſein Urſprung wie ſein Tod, den er vergebens auf dem künſtlichen Wege der Schlachten geſucht.

Sproß der freien Liebe einer Jüdiſchen Ahnfrau, ſchwärmte er für Freiheit, Liebe und Juden.

Das Glück lächelt den Tapfern. Es lächelte ihm; alſo muß er wohl tapfer geweſen ſein.

Er war Oeſterreichiſcher General. Ungarn dankt ihm ſeine Pacification — durch Ruſſiſche Truppen; und das Haus Romanow wird ihm nie vergeſſen, was er für Habsburg — nicht gethan.

Seine Thaten kennt jedes Kind; weshalb man erwachſenen Geſchichtsſchreibern verzeihen kann, wenn ſie dieſelben übergehen.

Wenige dankten ihm das Leben, Niemand den Tod.

Milde und Liebe war ſein Weſen; ſelbſt Pulver, Blei und Eiſen, in ſeiner Hand wurden ſie — Gnadenmittel.

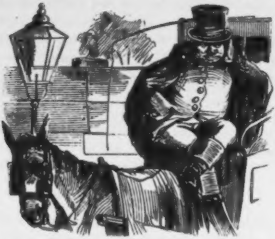
Seinem Kaiſer und Herrn war er treu und gehorſam, bis er „wegen Ungehorſams gegen kaiſerliche Befehle“ ſeines Dienſtes enthoben wurde.

Sein Vaterland war nicht im Stande ihn zu belohnen; nur England war reich genug ihm den Lohn ſeiner Thaten zu zahlen.

Die Zeitgenoſſen waren ſeines Ruhmes ſo voll, daß für die Nachkommen nichts zu rühmen übrig blieb.

Die Mitwelt nannte ihn „die Hyäne von Brescia.“ Die dankbare Nachwelt nennt ihn — **gar nicht!**

Aufzeichnungen eines Droſchkenkutſchers.



Wenn ick von den erhöhten Standpunkt uf meinen Bock die Welt und namentlich das Fuhrweſen betrachte, kommt es mich vor als wenn Eenigtes da dervon ufgeſchrieben, nich ohne alles Intreſſe wäre.

Erſchtens finde ick, deß ſich in des Fuhrweſen die ganze Welt abſpiejelt. Die unterſchte Sorte von de Equipagen is diejenigte, wo die Menſchheit zu Fuße looſt un mit Schuſters Rappen fahrt, gegen dieſe habe ick een unausſprechliches Mitleid, was nur daderdurch gemildert wird, deß ick mir ſaje, wie es mein Beruf is, durch mein Jewerbe, dieſe arme Leute ihr Leben zu verſchönern, un ihnen für vier Jroſchen die Freude zu verſchaffen, ooch eenmal des Verjnigen zu genießen, in eenen Wagen zu fahren. Eene etwas höhere Sorte ſind die Omnibuſſe d. h. „ick möchte jerne, aber ick kann alleweile nich", mich kommt des Omnibusfahren vor, wie een zu Fuß Looſen in

Aſſociation. Gleich dahinter kommt des Doktorfahrzeug und des Leichenfuhrweſen, was in die engſte Beziehung ſteht. Geht des Eene gut, denn loſt des Andere von ſelber; wie een Menſch der juten Appetit hat, ooch jut ſchläft. Und denn kommen die Kanonen, die ick faſt alle Dage vorbeiduſeln ſehe, was mir die ſchnellſte Gelegenheit ſcheint, befördert zu werden, flinker als die Eiſenbahn.

* * *

Am liebſten fahre ich nach der Zeit, weil ick da am beſten meine floſofiſche Bedrachtunjen nachhängen kann. Auch denke ick darin wie die Engländerſch, die immer ſagen: Zeit is Geld, was eene der jrößten Wahrheiten is, denn man kann oft uf Zeit, aus eene janz kleene Tour, ſtatt vier, ſechs Iroſchens rausſchlagen.

* * *

Eenige gemeine Perſonen haben des Droſchkenfuhrweſen wegen ſeine Langſamkeit verläumdet. Wenn dieſe Perſonen een enziges Mal mit den menektrolangnetiſchen Telejrafen gefahren wären, würden ſie nich mehr über unſer eenen ſchwadronniren — erſcht des Faulthier in Amerika — denn der Telejraf — denn erſcht eenige von uns, die nich jut zu Fuß ſind — denn die Schnecke.

* * *

Jeſtern um halb elf Uhr Abends an 'n Potsdamer Thor ſteigt een Herr in, mit'n Mantel un Reiſeſack, läßt ſich eene Marke geben und ſagt: Nach den Niederſchleſiſch-Märkiſchen Eiſenbahnhof. Mich fuhl die Peitſche aus den Händen — aber es half Allens niſcht — ick mußte ihm fahren, hädde ihm aber lieber herausgeſchmiſſen. Und dabei legt der Menſch ſeine ſchmutzigen Beene uf den neuen Rückſitz un ſetzt mich den ſchweren Fußſack mit'n halben Centner Ueberfracht uf de Beene — des heißt man Habeas Corpus un in eenen konſtitutionellen Staat leben. Wie wir ankommen, ſage ick — beſter Herr, Sie werden es nich vor unjut nehmen, aber een klenes Drinkgeld — — ſagt der Menſch was von 'nen Conſtabler und von Nummer uffſchreiben — —

Wenn ick ihm noch eenmal in meinen Leben an de Scharrnſtraße uf'n Weihnachtsmarkt treffen ſollte, fahre ick ihm aus Verſehen über, un laſſe mir Alibi beweiſen vor de Verſchwornen.

* * *

Seit dieſes Ereigniß habe ick mir vorgenommen, nach zehn Uhr taubſtumm zu ſein, wie mein Vater, der Henochen fuhr und alt und dick dabei jeworden is.

* * *

Marktfuhre — Schornſteinfeger und Schlächtergeſelle, wird noch eenmal mein leibhaftes Ende ſein. Neulich fuhr ick eene Mulde mit Speck un eenen Schlächter und daruf eenen Herrn nach'n Dhiergarten, der in Nankinkhoſen uf eene Fiſite fuhr; wie der ausſtieg, un ihm die jungen Mächens entgegen kamen, war er von all det Fett ganz transparent un denunzirte mir uf'n Molkenmarkt, was mich ſo viel gekoſtet hat, deß ick meine ganze Droſchke dadervor hätte illuminiren können in'n Oktober.

* * *

Doch eene Alte mit ſieben minorenne Kinder mußte ich nach'n Tarif fahren, aber ick brech een Rad und ſchmeiß ihr in'n Rennſteen, allens durch Zufall ohne alle Abſicht — es hadde grade furchtbar geregnet, bei Möweſſen an de Kronenſtraßenecke, worauf ick eenen pfiff.

* * *

Nach Stralau blos *hin*, vor zwee Marken im Sommer Nachmittags um zwei Uhr, is der *Dod*, weil auch nie mehr von eene Retourfuhre die Rede is, grade wie mit 'ne Leiche nach'n Kirchhof. Denn knalle ick ooch gern ſo mit de Peitſche, deß der Fahrgaſt was abkriegt.

* * *

Mit meine erſparte Marken habe ick in unſe Lotterie, die recht eejentlich eene Wohlthat für uns is, viel Jlick gehabt. Jck habe in jeden Monat ſchon meine zwee Dhaler neun Jroſchen gewonnen. Jck habe nu een Jeſchäft jemacht mit eenen Nich-Prämiendroſchkenkutſcher, der de Hälfte abkriegt un mich ſeine in de Droſchke ufgeſammelte Marken giebt, mit die ich des Abends im Dunkeln jute Jeſchäfte mache un raſch wegfahre, wenn ick den Fahrjaſt abgeſetzt habe. — *Es lebe der Prämienverein* und meine Nummer, die endlich zu behalten is.

* * *

Neulich habe ick mir als conſervativer Menſch in 'nen Treubund ufnehmen laſſen. Die Rev'lution is niſcht vor uns. 1848 is aus meine Droſchke eene Barrikade jemacht und den Sommer durch Rehberger gefahren, des jeht nicht. Aber dafür fahr ick nu Dag for Dag eenen alten Rearzionär nach de Deſſauerſtraße mit een Silberjroſchen Agio, ick globe er *enthüllt*. Een *Ohm* is et nich, aber wenn er kommt jlobe ick: „een *Orhofft*!“

* * *

Doch eenen *Vaterlandserretter* habe ick jefahren un er ſagte zu mir, wie ick mir in Jalopp ſetzte. Warum fahrſt du Jalopp mein Sohn? un ick; „ick werde doch eenen alten Jen'ral von de Kavallerie nicht in'n Droſchkendrab fahren“ — immer Chock un druff! „Wenn Du mir kennſt“ ſagte er neulich, „ſo ſahre mir nach'n Pariſerplatz, aber halte ooch noch een Oojenblick bei Gerolten ſtill, weil ich mich eene Priſe Karotten koofen will un thu dein Pferd keen Schaden nich!" Er gab mich zwee Jroſchen Drinkgeld geretteter Münze.

* * *

Es is in des Leben eene jrauſame Mannigfaltigkeit un ooch in de Köppe, namentlich in die Enzweegeſchlagenen. Dags daruf fuhr ick eenen Menſchen aus eenen ufjelöſten Verein, der ſeine Uflöſung nahe war. Der Menſch hatte eenen Hieb in'n Kopp, deß man jrade eenen Infantrieſäbel drin legen konnte. Er war janz lebensſatt un konnte ſeine Hausnummer nicht mehr ſager, deshalb fuhren wir ihm nach de Charité; ſeinen Namen und Stand aber habe ick ooch noch erfahren aus 'n wöchentlichen Dodtenzettel.

* * *

Maculatur is wegen de Kenntlichkeit meine liebſte Fuhre un hat een gelehrtes Anſehen, deswegen halte ick mir jern in de Nähe von de Kammern uf, wenn de Seſſion aus is. Weeß Jott, wie lange ich noch dies Verjnigen haben werde; es ſieht mich zu conſervativ conſtitutionell in de Welt aus!

Gnomiſche Weisheit.

Wenn Selbſterkenntniß der einzige Weg zur Weisheit und Tugend iſt, dann ſind Laſter und Thorheit ebenſo erklärlich als verzeihlich, da in der Regel die Menſchen, und zwar die Demüthigen und Beſcheidenen am meiſten, inſtinktmäßig das richtige Gefühl haben, daß der Gegenſtand der Selbſterkenntniß, der Mühe derſelben nicht werth iſt.

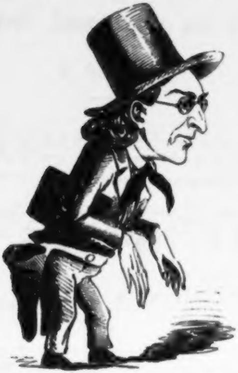
* * *

Die alten Römer liebten es, diejenigen ihrer Könige, welche ſich um den Staat ein beſonderes Verdienſt erworben hatten, unter die Götter zu verſetzen. Wenn man bei den modernen Völkern den umgekehrten Schluß machen dürfte, daß alle Fürſten, welche man bei den Göttern wünſchte, ſich um ihr Land beſonders verdient gemacht hätten, ſo könnten mit Recht alle Kronprinzen, wie Alexander der Große, fürchten, daß für ſie nichts mehr zu thun bliebe.

* * *

Ein Knieſtück iſt bekanntlich das Bildniß einer menſchlichen Geſtalt, welches da aufhört, wo die Kniee anfangen ſollten. Dieſer Bezeichnung analog könnte man die meiſten Ebenbilder der Gottheit „Kopfſtücke“ nennen; denn ſie hören da auf, wo das, was ihnen fehlt, anfangen ſollte — nämlich der Kopf.

Haſſenpflug.



Wenn es von je das Loos der Braven war, von ihren Zeitgenoſſen beſchuldigt und geſchmäht zu werden, ſo gehört Haſſenpflug zu den Bravſten der Braven. Und wenn es ſtets der Braven Streben geweſen, dem gerechten Urtheil der Mitwelt über ſie gerecht zu werden, ſo iſt er von den Bravſten der Braven, der Allerbravſte.

Im Glücke nie verzagt und nie übermüthig im Unglück, fehlte ihm keine jener glänzenden Eigenſchaften, welche großen Männern der Neid ihrer Zeitgenoſſen anzudichten pflegt.

Sein ſcharfes Faſſungsvermögen wußte alles, was ihm in den Wurf kam, ſchnell ſich zu eigen zu machen, und ſein Gedächtniß war ſo enorm, daß er faſt alles behielt.

Ein glühender Feind aller Deſpotie, konnte er erſt im Jahre 1793, im erſten Jahre der erſten modernen Europäiſchen Republik, ſich entſchließen das Licht der Welt zu erblicken.

In Hanau geboren, iſt die Liebe zu dieſem Städtchen einer der rührendſten Züge in der kindlichen Seele dieſes unverderbten Staatsmannes, und immer und immer wieder iſt es des Schickſals Stimme, die ja nach den neuſten Entdeckungen der Zoologie auch der Zug des Herzens ſein ſoll, welche ſeinen Siegerſchritt nach dem glücklichen Städtchen ſeiner Geburt hinlenkt.

Leicht zu verwundendes Ehrgefühl iſt die hervorſtechendſte Eigenſchaft dieſes zartbeſaiteten Gemüthes; Achtung und unbedingtes Vertrauen ſeiner Mitbürger die Lebensluft, worin allein dies empfindſame Herz zu ſchlagen vermag.

Kaum fühlte er im Jahre 1837 das Vertrauen der Heſſiſchen Regierung im Geringſten wanken, als er ſogleich ſeine Entlaſſung nahm, um erſt in Siegmaringen, dann in Luxemburg und ſpäter in Preußen das Glück zu verbreiten, deſſen Saat im engeren Vaterlande ihm nicht aufgehen wollte. Auch von hier trieb ihn das erſchütterte Vertrauen der Staatsanwaltſchaft und der Polizei wieder fort, und zurück in die offenen Arme ſeiner jauchzenden Muttererde.

Eine Fälſchung hat er ſich bis jetzt nicht zu Schulden kommen laſſen, in ſeiner Beſcheidenheit begnügte er ſich ſtets mit „Thatſachen, die, wenn ſie bewieſen würden, ihn der Fälſchung ſchuldig machen würden.“

Die Nachwelt wird ihn eines Platzes in der Bairiſchen Walhalla würdig finden; der Ober-Staatsanwalt in Greifswald aber brandmarkte ihn mit einem dreifachen **„unwürdig.“**

Es ſei ihm die Erde bald leicht!

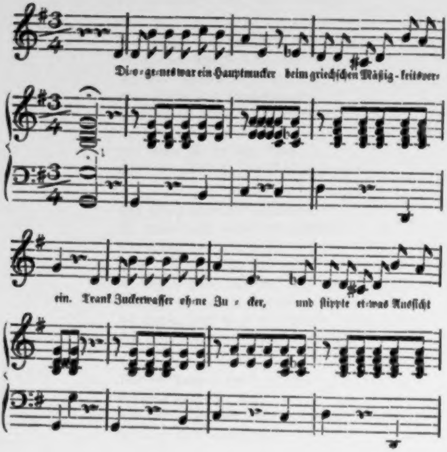
* * *

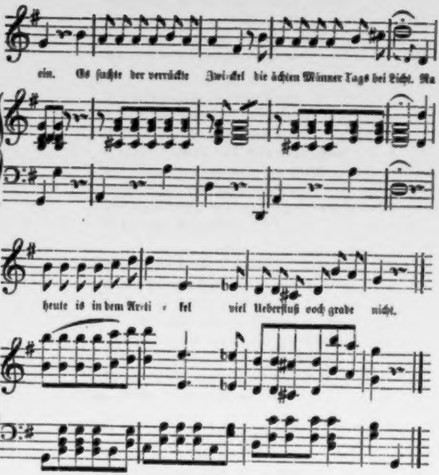
Bibliſche Geſchichten.

Aus der Poſſe: Junger Zunder, alter Plunder.

Von

D. Kalisch.


Di-o-ge-nes war ein Hauptmucker beim griechiſchen Mäßig-keitsver-
ein. Trank Zuckerwaſſer oh-ne Zu-cker, und ſtippte et-was Ausſicht


ein. Es ſuchte der verrückte Zwi-ckel die ächten Männer Tags bei Licht. An
heute is in dem Ar-ti - kel viel Ueberfluß och grade nicht.

2.

Ein Jedermann kennt die Hiſtorie
Wie Josephs edle Brüderſchaar,
Nicht ahnend ſeine ſpätre Glorie,
Stets gegen ihn ſehr eklig war!
Doch als er kam an's Staatsruder
Da krochen ängſtlich ſie herbei.
Ach! ſperr' uns nur nicht, lieber Bruder,
In die aegypt'ſche Hausvoigtei!

3.

Der Simſon war ein ſtarker Jude,
Erregte den Philiſtern Graus!
Er rückte ihnen uf de Bude
Und rüttelte an's Staatenhaus!
Doch ach: er mußte Haare laſſen,
Die Delila ſie war zu ſchlau,
Die Delila die ihn that faſſen:
War 'ne jüdiſche Conſtablerfrau.

4.

Der König Saul litt cannibaliſch
An Schwermuth und Verdrießlichkeit,
Der David, der ſehr muſikaliſch
Sollt' ihm vertreiben ſeine Zeit!
So kam er denn, und ſang ganz munter,
Ein paar unſchuld'ge Couplös,
Da ſprang gleich Saul vom Throne runter,
Und wollt ihn ſpießen, ach! Hurrjös!

5.

Miniſter Hamann that's gelingen,
Vermöge abſoluter Kraft,
Den Herrn von Mordachai zu bringen
In lange Unterſuchungshaft!

Doch dieſer ſprach: mein Liebſter, Beſter
Ich komme frei, was gilt die Wett'?
Denn meine Freundin: Fräulein Eſther
Is von des perſiſche Ballet!

6.

Ein Criminalfall der kein fernes
Intreſſe uns noch jetzt verſchafft,
Das ſind die Acten Holofernes
Contra Judith und Genoſſenſchaft.
Der Spruch dek Babylon'ſchen Forum
Steht in der That ganz einzig da:
Sie ſagten nichts als: Worum? Dorum!
O heilige Juſtitia!

7.

Der Sokrates, der is geweſen
Atheniſcher Privatdocent,
Er hat nur publicae geleſen;
Nie hat bezahlt ihm ein Student.
Und was er las, des braucht zu ſchämen
Sich Keener jetzt in Wort und Schrift.
Da könn'n Se ruhig Jift druf nehmen,
Er ſelber nahm ja darauf Jift!

8.

Es hielten für 'ne Wundergabe,
Die Juden es mit Recht und Fug,
Als Moſes mit 'nem kleinen Stabe
Aus einem Felsblock Waſſer ſchlug.
Doch jetzt erſcheint es klein nnd pauvre,
Die Juden ſie bewundern mehr
Profeſſor Hermann aus Hannover
Mit ſeiner Flaſche voll Liqueur.

* * *

Lückenbüßer.

Bei den Griechen war der Oſtracismus, die Ausweiſung, nicht eine Strafe, ſondern die Anerkennung einer gewiſſen Größe und Bedeutung. Ariſtides wurde ausgewieſen, bloß weil die Leute ihn den Gerechten nannten. Bei uns wird man nächſtens anfangen, Einen gerecht zu heißen, bloß weil er ausgewieſen wird. Vorläufig iſt es noch eine Art von Ehre, ausgewieſen zu werden; bald wird es eine Schande ſein, nicht ausgewieſen zu werden. Und die naive Logik des Volkes wird ſchließen: Wer nicht einmal werth iſt ausgewieſen zu werden, der iſt auch nicht werth, im Lande zu bleiben.

* * *

Wahre Größe und wahres Verdienſt werden in der Regel erſt dann anerkannt, wenn ihre Träger nicht mehr gegenwärtig ſind.

Man lernt Leute von einer gewiſſen Gemeinheit und Niederträchtigkeit der Geſinnung erſt dann am meiſten ſchätzen, wenn man ſo unglücklich iſt, nur mit Leuten von Geſinnung und Charakter zu thun zu haben.

* * *

Kein Schriftſteller iſt ſo anmaßend, für alle Menſchen ſchreiben zu wollen. Warum ſind alle Menſchen anmaßend genug, jeden Schriftſteller leſen und ſich ein Urtheil über ihn erlauben zu wollen?

Epilog.

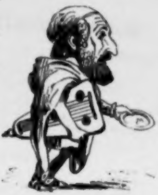
Wenn der Menſch heut zu Tag iſt ein Literate
Und nicht aus Noth werden will deſperate —
Oder ſein Leben enden will in der Spree, wenn's
Ihm nicht gelingt durch's delirium tremens:
So kann er nicht faſeln und quaſeln in's Blaue,
Muß ſchreiben eine deutliche, leidliche Klaue,
Damit ihn kann leſen — das heißt nämlich kaufen —
Der Herr unſerer Zeit — der große Haufen!
Denn für die Geſcheidten und Intelligenten,
Für die Könige und Präſidenten,
Für die Gelehrten und Profeſſoren,
Für die Doktoren und Redaktoren,
Für dieſe zu ſchreiben wär' eitel Weſen;
Die Herrn, die haben ſchon Alles geleſen!
Von Sokrates, Plato und vom Virgil, o! —
Bis zu Preußen's Mathilde und Herrn von Bülow,
Vom Shakeſpeare, Dante und Cervantes
Bis zur Literatur der Berliner Nantes —

Da wiſſen die Bücher- und Zeitungsfreſſer
Schon Alles, und wiſſen auch Alles weit
beſſer,
Als daß ihnen irgend wer was könnt' ſagen,
Woran ſie ſich nicht ſchon verdorben den
Magen!

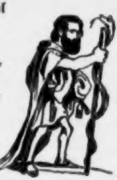
Sie lieben zwar auch das: „Wild“ doch
nicht 's „friſche“
's muß ſchon ſo was haben von klaſſ'ſchem Haut-gout.
Da lob' ich mir aber des Volkes Tiſche —
Da ſchneidet man auf — und jeder greift zu!
Da iſt Appetit ſtets -- für den kleinſten Happen
Von kräftiger Koſt iſt man dankbar dir;
Da ſucht Niemand kleinlich nach den Lumpen und Lappen,
Woraus du gemacht haſt dein neues Papier!
Da giebts nicht literariſche Conſtabulöre,
Die, weil ſie ſelber nichts bringen zu Stand,
Geworfen ſich in die Polizei-Carriere,
Zu ennuyiren das ganze Land
Mit ihrer kritiſchen Langenweile,
Mit ihrem Fragen nach „literariſchem Paß?“
Ach! gäbe der Himmel uns doch dieſen Spaß,
Und dieſen Conſtablern auch ihre Keile!

's iſt wirklich wahr! Man kann ein ganz guter
Kerl ſein, — mit der winzigſten Galle im Leib —
's kränkt Einen doch — wenn ſo'n Lilliputer
Viſitiren uns will zum Zeitvertreib!
Verſucht dabei ſich mit griech'ſchen Vokabeln
Zu bringen in äußerſt gelehrten Verdacht —
Und will uns ſo aus der Welt 'rausconſtabeln,
Weil man nicht das Doktorexamen gemacht!

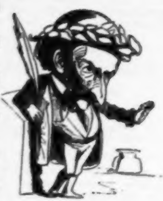
'N Doktorhut! — ach! Du göttliche Güte!
Die ſchönſten vor 80 Thaler? — na ob!
Looſt Ihr doch rum mit Eure Jenaer Hüte,
Ich looſe vorläufig mit bloßen Kopp!
Und was giebt's da nicht für Leute mit Namen,
Die nicht mal gemacht 's Abiturientenexamen!
Da iſt der Homer — dem alten Jungen
Ging freilich zuletzt auch aus der Stoff —
Er hat auf ſeine alten Tage geſungen
In den griech'ſchen Volkskneipen vor Soff!
Doch bedenkt man, daß ihn bei ſeiner Iliade
Der Verleger nicht nur beſchummelt hat,
Sondern überhaupt nichts bezahlt — ſo wird man nach grade
Sich nicht wundern, daß er ſo ſich verbummelt hat!



Dann ferner der Solon, der Hauptdiktator,
Von dem das griechiſche Landrecht war:
„Der Menſch war, auf Seele! nich 'mal Auskultator!"
Erzählte mir neulich ein Ref'rendar.
Hippokrates hatte von der Medicinaltaxe
Keine Spur — wie konnte das auch wohl ſein,
Er hatte nur Keller- und Bodenpraxe,
Gab ſehr wenig ein und nahm ſelbſt gar nichts ein!



Er ging zu Fuß — der Lehrer ſo vieler —
Jetzt giebt es nur noch fahrende Schüler!



So wird denn alſo begreifen ein Jeder,
Daß es auf all' den Krimskrams gar nicht kommt an:
Und daß, wer da hat einen Schnabel und 'ne Feder
Seine Meinung plaidiren und ſchmieren kann.
'S iſt wunderſchön ſo 'ne klaſſ'ſche Erziehung,
Recht ſyſtematiſch — von den Windeln an,
Wenn man ſich durch eigne und fremde Bemühung
So in die Unſterblichkeit 'rein ſchwindeln kann!

Der Eine wirkt hier ſchon, — der Andre erſt drüben,
Ich aber denk' in meiner Einfältigkeit:
Wer ſeiner Zeit nur die Zeit hat vertrieben,
Der hat ſich vertrieben für keine Zeit!

◆

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerſtraße 9.

Literariſche Anzeigen.

Bei **A. Hofmann und Comp.** in **Berlin** erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Hofmann's Deklamatorium.

Eine gewählte Sammlung ernſter und launiger Dichtungen
zum Vortrag in geſelligen Kreiſen.

4 Bändchen. Jedes 4 Bogen ſtark. Preis à 5 Sgr.

Dieſe Sammlung zeichnet ſich vor ähnlichen dadurch aus, daß ſich jedes einzelne Gedicht zum Vortrag eignet, und nur ſolche Produktionen enthält, welche, mit wenigen Ausnahmen, Original-Arbeiten und noch nirgends gedruckt ſind.

Inhalt der erſten 4 Bändchen.

Ernſte Vorträge.

Das Hoſpitalſchiff. — Paſſirt. — Im Kerker. — Vier Küſſe. — Die ſchwarzen und die blauen Augen. — Die Raubſchützen. — Der Araber. — Die Wiener Legion. — Warum? — Des Deutſchen Weihnacht. — Die kranke Lieſe. — Des armen Knaben Weihnacht. — Der Invalide. — Der Grenadier. — Drei Krieger. — Neujahrsnacht auf der Reiſe. — St. Helena's letzte Tage. — Das eiſerne Kreuz. — Der Schlummer. — Die Ziska-Trommel. — Durch Nacht zum Licht. — Des Burſchen Ende. — Der ſterbende Fahnenträger. — Die Weinprobe. — Demokratie. — Stimme von St. Helena. — Der Spieler. — Der polniſche Bettler. — Der Pirat. — Drei Schweſtern. — Der Proletarier. — Der Schmied zu Ruhla. — Deutſche Hiebe. — Ehre den Frauen. — Die Edelſteine. — Der Geburtstag. — Thusnelda. —

Humoriſtiſche Vorträge.

Die politiſchen Partheien in der Ehe. — Vaterländiſches Nachtwächterlied. — Gretchen in der Stadt. — Ich will nur meine Frau erſt fragen. — Das iſt ein echter Schwiemel. — Liebesjammer eines Frauenſchneiders. — Mein Kind. — Das Leben in der Reſidenz. — Gedanken ſind zollfrei. — Berliner Wind. — Neue Mordgeſchichte. — Der Lieutenant. — Der Thronerbe. — Mißverſtändniſſe. — Die Taille des Lieutenants. — Ich bin e Sächſer, will e Sächſer ſein. — Noch gar nicht dageweſen. — Die Kußarten. — Der Freiheit Gruß zum neuen Jahr. — Vier Fragen einer Jungfrau. — Monarchie. — Contredanſe. — Nante als Bair. — Es iſt nicht anders. — Gut abgefertigt. — Berichtigung. — Der ſchöne Mann. — Militairiſche Inſtruktion. — Das Salzfaß. — So Gott will. — Na! man ſtill davon. — Naive Antwort. — Der Selbſtmörder. —

Schlechte Ausſicht. — Die Schmeichelei. — An Rachelche. — Türkiſche Offenherzigkeit. — Die Schuldbewußten. — Die Schwefelhölzer. — Vom Schweigen. — Wer hätte jetzt nicht Schulden? — Der Eiferſüchtige. — Diogenes. — Spiegelberg! ich kenne Dir. — Rauchfreiheit in Stadt und Thiergarten. — Man muß ſich zu helfen wiſſen. — Was iſt des Deutſchen Vaterland? — Das Unſcheinbare. — Nur keine Verwechſelung. — Eckenſteher-Philoſophie. — Die neue Firma. — Unnöthige Beſorgniß. — Der Degen. — Verſteh'n Sie mir? — Nur nich ängſtlich. —

Neue Ausgabe mit 60 Abbildungen in Stahlstich.

So eben erſchien bei W. Schrey in Leipzig in Commiſſion:

Die **Zwölfte** Auflage des Werkes:

Der persönliche Schutz.

In Umſchlag verſiegelt. — Preis: 1 Ducaten.

Medicinische Abhandlung über die Phyſiologie der Ehe und ihre geheimen Störungen, über die Gebrechen der Jugend und des reiferen Alters, die größtentheils die Nachwehen von Vergehen der Kindheit ſind, nach und nach alle Körper- und Geiſteskräfte zerſtören, alles Feuer und endlich ſelbſt die Attribute der Männlichkeit vernichten; erläutert mit **60** Abbild. in farbigem Druck, betreffend die Anatomie, Phyſiologie und die Krankheiten der Zeugungstheile, mit für Jedermann faßlicher Beſchreibung des Baues, des Gebrauchs und der Functionen denſelben, ſowie der durch Onanie und Ausſchweifungen auf ſie hervorgebrachten Wirkungen ꝛc. Nebſt prakt. Bemerkungen über die heimlichen Gewohnheiten auf Schulen ꝛc., über Nervenſchwäche, Impotenz, Unfruchtbarkeit, ſyphilitiſche Krankheiten, über Rheumatismus, Gicht, Rückenmarksaffectionen, Lungenleiden, Abzehrung ꝛc. Anhang: **Moyens préservatifs contre l'infection.** — Mit Zugrundelegung der La'Mert ſchen Schrift und unter Mitwirkung mehrerer prakt. Aerzte herausgegeben von **Laurentius** in Leipzig. **18te** weſentlich vermehrte Auflage. **212** Seiten.

Dieſes nützliche u. lehrreiche Buch ſollte ſich in Aller Händen befinden: es kann mit Wahrheit behauptet werden, daß über die verhandelten Gegenſtände nie ein auch nur entfernt ähnliches jemals gedruckt worden iſt. — Es iſt in allen namhaften Buchhandlungen vorräthig. Auch kann es direkt durch die Poſt von dem Verfaſſer, der auf Verlangen auch weitere Auskunft ertheilt, bezogen werden.

WARNUNG. — Da unter diesem und ähnlichem Titel fehlerhafte Auszüge und Nachahmungen dieses Buches, so wie andere schlechte Fabrikate, in öffentlichen Blättern ausgeboten werden, so wolle der Käufer, um sich vor Täuschung zu wahren, das von **Laurentius** herausgegebene Werk bestellen und bei Empfang darauf sehen, dass es mit dessen vollem Namenssiegel versiegelt ist. **Ausserdem ist es das Aechte nicht.** —

Dieses Buch hat 60 Abbildungen
im Stahlstich!

☞ Für Freunde des Humors. ☜

In meinem Verlage erſchien ſo eben:

Vielliebchen.

Liederbuch

eines

Viel liebenden Philoſophen.

Von

Heinrich Lier.

Miniatur-Ausgabe in eleg. engl. Einbande mit Goldſchnitt.

Preis: 1⅙ Rthlr.

Eine Novität, welche in der neueren Literatur ihres Gleichen ſucht! Das kleine Buch enthält eine Fülle der geiſtreichſten, witzigſten und humoriſtiſchſten Pikanterien in der Form einiger hundert Liebeslieder, deren jedes Einzelne gleichſam die Quinteſſenz des Ganzen in ſich faßt, und deren Versbau oft ſelbſt Heinrich Heine's Dichtungen zu übertreffen ſcheint.

Bremen, September 1850.

Franz Schlodtmann.

So eben erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Parlamentariſche Größen

von **N. Walter.**

I. Band. Die Conſervativen: **von Gerlach. Stahl. Walter. von Radowitz. Dahlmann. Camphauſen. Simſon. Hanſemann. von Vincke.**

11 Bogen gr. 8. eleg. geh. Preis 22½ Sgr.

A. Hofmann u. Comp. in **Berlin.**

So eben iſt erſchienen:

☞ **500 bewährte Recepte gegen Syphilis.** Nach den bedeutendſten Erfahrungen des In- und Auslandes herausgegeben von Dr. J. Schleſinger, prakt. Arzt und. Wundarzt zu Leipzig. 1. Band in 16.

2te vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Preis 15 Sgr.

Leipzig, 27. Auguſt 1850.

Wolfgang Gerhard.

Sehr intereſſant.

Bei **Ign. Jackowitz** in Leipzig erſchien und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Schleswig-Holſteinſche Nebelbilder. Mit color. Titelbild von Th. Hucklenbroich. 8. 1847. Geh. in Umſchlag. **Jetzt 3 Sgr.**

Unterſchrift: Na nu ſehen Se, meine Herrſchaften, wie der König von Dänemark mit ſeinem Staatsrath den „offenen Brief“ abjefaßt un dieſen Staatsrath fragt: „Is det uf Ehre ſo jut mit meinem Erbrechtes?“ un wo er jrade die Antwort allergnädigſt empfängt: „Uf Ehre“.

Bei **A. Hofmann u. Comp.** in **Berlin** erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Aufwiegler in der Weſtentaſche.

28 Humoriſtiſch-politiſche Original-Couplets.

4 Hefte in Einem Band. 64 Seiten.

Taſchenformat. Elegant geheftet. Preis: 10 Sgr.

Von dem reichhaltigen Inhalte dieſer auf den hieſigen Theatern und in Geſellſchaften mit ſtürmiſchem Beifall aufgenommenen Couplets bezeichnen wir nur nachſtehende:

Es kann vielleicht noch etwas dauern.
Das zieht nicht mehr.
Berliner! Wie gefällt Euch das?
Schwindel-Lied.
Ja! das hält ſelbſt kein Ruſſe aus!
's iſt leider ſo!
Nach Californien!
Aufwiegler's ABC.
Ungariſcher Sturmmarſch.
Fromme Wünſche.
Moderne Liebeserklärung.
Das Wühler-Lied.
O! Tragt in Zukunft Schwarz und Weiß.
's iſt übertrieben zeitgemäß!
Das rothe Lied.
Champagner-Schaum!
Politiſche Spielereien.
Wo iſt des Deutſchen Vaterland?

J S. Meyer, Antiquar und Buchhändler

in Hamburg,

empfiehlt sein reichhaltiges und wohlassortirtes Lager neuer, wie auch bereits gebrauchter Bücher in allen Sprachen und Wissenschaften. — Derselbe übernimmt die Herstellung u. Einrichtung ganzer Bibliotheken, und gewährt dem resp. Publicum namentlich bei grösseren Bestellungen ganz aussergewöhnliche Vortheile. In seinem untenbenanntem Geschäftslocale finden sich stets: Schul-, Reise- und Wörterbücher, schönwissenschaftliche Werke, wie auch grosse und seltene Pracht- und Kupferwerke, Antiquitäten und dergleichen vor.

J. S. Meyer, Schmiedestrasse No. 9.,
in Hamburg.

Bei **M. Hofmann u. Comp.** in **Berlin** erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Cavalier und Arbeiter.
Sociale Tragoedie in 5 Akten von Dr. J. L. **Klein.**
15 Bogen 8. eleg. geh. Preis 1 Rthlr.

Einmalhunderttauſend Thaler.
Poſſe mit Geſang in 3 Akten von D. **Kaliſch.**
7 Bogen 8. Mit Titelbild. Preis 8 Sgr.

Berlin bei Nacht.
Poſſe mit Geſang in 3 Akten von D. **Kaliſch.**
6 Bogen 8. Mit Titelbild. Preis 8 Sgr.

Berliner Lebensbilder.
1s und 2s Heft enthält:
Hr. Zwickauer im Zoologiſchen Garten. Mit 2 Titelbildern.
Preis: 5 Sgr.

Der Pflanzenſaft

des Dr. Boyveau-Lafecteur, allein autoriſirt, und weit vorzüglicher, als die Syrups von Cuiſinier, Larrey und der von Sarſaparill bereitete, heilt gründlich — ohne Mercur — die Hautkrankheiten, die Flechten, Scropheln, die Folgen von Krätze, Geſchwüren und die von Entbindungen, unregelmäßiger Menſtruation und von Schärfe des Blutes u. der Säfte herrührenden krankhaften Zuſtände. Als mächtiges Blutreinigungsmittel iſt er zweckdienlich gegen Blaſenkatarrh, Verengerungen und gegen die von mißbräuchlicher Anwendung von Einſpritzungen und Sonden herrührende Schwäche der Organe. Als anti-ſyphilitiſches Mittel heilt der Pflanzenſaft in kurzer Zeit die neuen und alten Harngangflüſſe, die ſich in Folge der Anwendung des Copabü, der Cubeben und der Einſpritzungen, wodurch der Giftſtoff nur zurückgetrieben wird, unaufhörlich erneuern. Hauptmittel iſt er gegen die neuen und alten, Mercur und Jodkali widerſtehenden ſyphilitiſchen Krankheiten. — Dieſer Pflanzenſaft, nebſt Gebrauchsanweiſung, iſt für Deutſchland allein zu beziehen durch die Vermittlung des Herrn **Laurentius,** Hoheſtraße Nr. 26 in Leipzig. Die Flaſche koſtet 3 Rthlr. — 4 Fl. 30 Kr. CM. — 5 Fl. 15 Kr. Rh. (unter zwei Flaſchen werden nicht verſandt); der Betrag iſt franco einzuſenden.

Bei Wolfgang Gerhard in Leipzig erſchien:

☞ **100 neueſte Pariſer Cotillontouren.** Von Cellarius, Lehrer der Tanzkunſt in Paris. Preis: 10 Sgr.

Bei **Carl Heymann** in Berlin, Heil. Geiſtſtr. 7., erſchien ſo eben und iſt in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Börsen-, Comptoir- und **Reisekarte** von **Mittel-Europa.** Entworfen vom Major Kurts, neu bearbeitet und mit den electro-magnetischen Telegraphenlinien versehen durch F. von Buchholz. Imper. Fol. Nebst erklärendem Text. In Etui. 1 Thlr.

Für Freunde des Humors und der Satyre.

Von der ſo allgemein beliebten humoriſtiſch-ſatyriſchen Zeitſchrift **Kladderadatſch** ſind noch circa 20 Exemplare des Jahrganges 1848 und 1849 complett verkäuflich und zwar der Jahrgang 1848 complett geh. 1 Rthlr. 20 Sgr.
eleg. gebunden 2 Rthlr.
der Jahrgang 1849 complett geh. 2 Rthlr. 10 Sgr.
eleg. gebunden 2 Rthlr. 17½ Sgr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und durch
die Verlagshandlung
A. Hofmann und Comp. in **Berlin.**

Ihr großes und gut eingerichtetes **Muſikalien-Leih-Inſtitut** empfiehlt zur gef. Benutzung, auf 3 Monat f. Hieſige 1⅓ Rthlr., mit Notenentnahme als Eigenthum 3 Rthlr.; für Auswärtige 2 Rthlr. resp. 3⅓ Rthlr. Zur möglich beſten Befriedigung der geehrten Abonnenten ſind die zweckdienlichſten Vorkehrungen getroffen. Bei Muſikalien-Ankäufen gewährt den üblich höchſten Rabatt

die **T. Trautwein**'ſche Buch- und Muſikhandlung
(J. Guttentag) in Berlin, Leipziger Str. 73.

Bei **Hirsch u. Comp.** Oranienburger Strasse No. 27., ist erschienen und in allen Buch- u. Mnsikhandlungen zu haben:

Wohlfeilste Clavier-Auszüge

beliebtester Opern und Oratorien mit Text (vollständig und correct).

Mozart's sämmtliche Opern, Don Juan 25 Sgr., Figaro's Hochzeit 1 Thlr., Zauberflöte 20 Sgr., Titus 15 Sgr. etc., Requiem 15 Sgr., **Gluck's** Iphigenia in Tauris 25 Sgr., **Beethoven's** Fidelio 25 Sgr., **Bellini's** Norma 1 Thlr., **Haydn's** Schöpfung 20 Sgr. etc., ferner **Ouverturen** zu Mozart's, Gluck's, Cherubini's, Rossini's, Auber's, Boieldieu's Opern in Heften zu 4 Ouverturen à 6 Sgr. Kleine Clavierauszüge von **Rossini's** Barbier von Sevilla 20 Sgr., Tancred 15 Sgr.

So eben erſchien und ſind in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

Mignon-Kalender für 1851.

Preis: 5 Sgr.

Elegant und ſauber ausgeſtattet zum Einlegen in Brieftaſchen und Notizbüchern iſt dieſer kleine Kalender für jeden Reiſenden und Geſchäftsmann ein ſehr nützliches, ſogar nothwendiges Bedürfniß. Wir empfehlen dieſen ſo wie den

Bureau-Kalender für 1851

Preis: 5 Sgr.

auf Glacé- od. coul. Papier in Gold- u. Kupferdruck geſchmackvoll aufgezogen mit Goldborte, angelegentlichſt.

Ferner verließ die Preſſe, eine auch für Damen höchſt geeignete Dichtung:

Ein Bild

in drei Rahmen von Malzalre.

Aus dem Franzöſiſchen übertragen
vom
Grafen **Antonio C....**

Der talentvolle Verfaſſer hat hier ein ebenſo geiſtreich, als anziehend poetiſches Bild des Friedens entworfen und in drei Rahmen als Formen der Wirklichkeit hingeſtellt.

Da das Original in den höheren Kreiſen von Paris die rühmlichſte Anerkennung gefunden, ſo wird dieſer vorzüglichen deutſchen Bearbeitung, ohne Zweifel ein gleiches Loos zu Theil werden.

Eleg. Min.-Format. Velinp. br. 15 Sgr., in Goldſchnitt geb. 25 Sgr.

Berlin. **Stuhr**'ſche Sort.-Buchhdl. (Albert Abelsdorff),
Charlotten-Str. 35a.

Am 1. Dezember d. J. erſcheint bei **A. Hofmann u. Comp.** in **Berlin** und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Almanach zum Lachen

auf das Jahr 1851.

5 Bogen 8. Mit circa 40 Illuſtrationen.

Preis: 6 Sgr.

☞ Allen Haushaltungen empfohlen: **Das goldene Familienbuch.** 3. Aufl. 1 Rthlr. Merſeburg, **Garcke.**

GOLDBERGER'S

K. K. allerhöchst privilegirte galvano-electrische

Rheumatismus-Ketten

(à St. mit Gebrauchs-Anweisung 1 Thlr., stärkere 1½ Thlr., in doppelter Construction, gegen veraltete Uebel anzuwenden, à 2 und 3 Thlr.)

haben ihre vorzügliche Heilkraft in verſchiedenen Krankheiten, als:

Geſichts-, Hals- u. Zahnſchmerzen, Kopf-, Hand-, Knie- u. Fußgicht, Augenfluß, Ohrenſtechen, Harthörigkeit, Sauſen und Brauſen in den Ohren, Bruſt-, Rücken- und Lendenweh, Gliederreißen, Herzklopfen, Schlafloſigkeit u. ſ. w.

bereits ſo vollkommen erprobt, daß es überflüſſig wäre, viel zu ihrem Lobe hier anzuführen. Es wird genügen, zur Empfehlung dieſer von mir erfundenen und verfertigten ſogenannten Goldberger'ſchen Ketten zu erwähnen, wie dieſer galvano-electriſche Apparat in ſeiner urſprünglichen, bisher unübertroffenen Form und Zuſammenſtellung durch die ſcientifiſchen (wiſſenſchaftlichen) Forſchungen der **Mediciniſchen Facultät zu Wien** und **vieler Hundert** wohlrenommirter Aerzte, wie z. B. Profeſſor Dr. Harleß in Bonn, Profeſſor Dr. Braun in Leipzig, Procurator der Univerſität Dr. Raspi in Wien, Medicinal-Rath Dr. Clarus in Leipzig, Sanitäts-Rath Dr. Filehne in Erfurt, Medicinal-Rath Dr. Dohauer in Bamberg, Fürſtl. Rath Dr. Hartmann in Arnſtadt, Medicinal-Rath Dr. Koch in St. Goarshauſen, Profeſſor Dr. Baſtler in Wien, Medicinal-Rath Dr. Müller in Wiesbaden, Regimentsarzt Dr. Weiß in Potsdam, Medicinal-Rath Dr. Schönemann in Eſchwege, Kreis-Phyſikus Dr. Engler in Breslau, u. a. m., ſeine hohe rationelle Würdigung gefunden und über alle Nachbildungen geſtellt worden iſt, — während andererſeits die wohlthätige und heilkräftige Wirkung der Goldberger'ſchen Ketten auf empiriſchem (erfahrungsgemäßem) Wege durch mehr als **Fünfzehn Hundert** amtlich beglaubigte Atteſte hochachtbarer Perſonen, die in einer gedruckten Broſchüre zuſammengeſtellt, in ſämmtlichen Depots der Goldberger'ſchen Ketten unentgeltlich ausgegeben werden, außer allen Zweifel geſetzt, und die Celebrität dieſer Ketten hierdurch vollkommen gerechtfertigt iſt. —

☞ Wie nun aber Alles, was ſich einen ſoliden Ruf erwarb, von der Speculation ergriffen und ausgebeutet zu werden pflegt, ſo haben auch die Goldberger'ſchen Ketten zahlreiche Nachbildungen erfahren, ſei es unter demſelben oder einem veränderten Namen; man wolle daher beim Kaufe derartiger Ketten genau darauf achten, daß eine jede ächte Goldberger'ſche Kette auf der Vorderſeite ihres [illegible] den Namen „J. T. Goldberger", und auf der Rückſeite die **beiden** obenſtehenden Stempel in Golddruck trägt.

Gegen **Kopfleiden** aller Art werden ferner ſeit Jahr und Tag mit vielem Nutzen als ein ſchnelles Heilmittel angewandt

Goldberger's ächte Ohren-Magnete

(à Paar mit Gebrauchs-Anweiſung in eleganten Carton verpackt **1 Thlr.**), ſowie gegen **Schreibkrampf, Zittern** und **Schwäche** in den Händen, wie auch zur Stärkung und Kräftigung der Finger- und Handmuskeln

Goldberger's thermo-electrische Fingerringe

(à Stück mit Gebrauchs-Anweiſung 1. Qualität **1 Thlr.**, 2. Qualität **20 Sgr.**), die ihrem Zwecke vollkommen entſprechen und beim Gebrauche keinerlei Unbequemlichkeit verurſachen; dieſe Ringe ſind in allen Größen vorräthig und bedarf es bei Beſtellungen nur der Miteinſendung des betreffenden Fingermaaßes.

☞ In jeder größeren Provinzial- und Hauptſtadt befindet ſich eine Niederlage meiner ächten Erzeugniſſe; man kann ſich jedoch auch direkt, unter Beifügung des Betrages, an das hieſige Haupt-Verſchleiß- und Verſendungs-Comptoir meiner Fabrikate, Spandauerſtraße Nr. 12, wenden, und werden desfallſige Aufträge pünktlich ausgeführt werden.

J. T. Goldberger in Berlin, vorm. in Tarnowitz.

Kaiſerl. Königl. Oeſterr. privilegirte und Königl. Preußiſch und Königl. Bayriſch conceſſionirte Fabrik von electro-magnetiſchen Apparaten.

PREIS 10 SGR.

Humoristisch-satyrischer Volkskalender

des

KLADDERADATSCH

für

1852.

III. Jahrgang.

Herausgegeben von D. Kalisch,

Illustrirt von W. Scholz.

BERLIN.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

PREIS 10 SGR.

PREIS 10 SGR.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher
Volks-Kalender
des
Kladderadatſch
für
1852.

Herausgegeben
von
D. Kaliſch.
Mit Beiträgen von E. Dohm, E. Koſſak und Rud. Löwenſtein.
Illuſtrirt von W. Scholz.

Dritter Jahrgang.

EGON NAX
BUCHHANDLUNG
MARIENWERDER

H 1917. 157

Berlin.
Verlag von A. Hofmann & Comp.
1852.

[illegible]

910.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

PRAEFATIO

et

Ultima Ratio.

Ultra posse nemo tenetur, Niemand kann mehr eine Poſſe ſchreiben! Denn boni mores corrumpuntur pravis colloquiis, die Theaterpolizei ſtreicht alle gute Witze. Et mortem effugere nemo potest, wer ſteht Einem dafür, daß man nicht ausgewieſen wird? Sic itur ad astra! wo ſoll man aber dann hin? Ach! Paucis carior fides quam pecunia! für ſeine Geſinnung giebt Einem Niemand was. Alſo virum bonum esse semper est utile! ein Schafskopf ſein iſt immer nützlich et Germania pecorum fecunda est, der Kladderadatſch hat viele Leſer. Denn calumniare audacter, semper aliquid haeret, es bleibt noch immer was dabei hängen und felix, qui potuit rerum cognoscere causas, Blödſinn ſchreiben iſt auch nicht eines Jeden Sache, denn plenus venter non studet libenter, das Bairiſche Bier macht nicht geiſtreich. Indeß nec Jupiter omnibus placet, alle haben wir nicht Platz im Omnibus, doch habent sua fata libelli, der Kalender hat 'ne Auflage von 20,000, alſo

Firniss coronat opus!

das weiß jeder Tiſchler, geſchweige ein Gelehrter des

Kladderadatſch.

Goldene Sprüche.

Ströben — Störben — Unſtörblichkeit! Das iſt der Dreuklang eunes ödlen Löbens! ſagt Jean Paul.

Mür üſt eun Klang lüber! Man würd mür verſtöhn!

Zwickauer.

Wer ſich der Einſamkeit ergiebt —
Ach, der iſt bald allein!

Des is nich wahr! Ick habe mir ſeit drei Dagen vor Schuſter un Schneider verſtochen, aber die Kerrels haben mir doch jefunden.

Schultze.

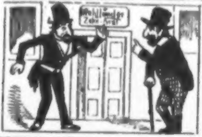
Konjak hat mir Muth gemacht,
Muth hat mich zu Ehren gebracht,
Ehre that mir Reichthum geben,
Reichthum that nach Hochmuth ſtreben,
Hochmuth ſtürzt in's Elend nieder,
Elend bringt mir Konjak wieder.

Engliſch heißt's: „Punch“, franzöſiſch: „Charivari“ deutſch: „Kladderadatſch“, lateiniſch: „Nihil admirari“.

Mögen die Ruſſen nach Deutſchland kommen! Mögen ſie kommen dieſe Barbaren, die in ihrer blinden Wuth keinen Unterſchied machen und ſelbſt das Alter nicht ſchonen. **Ida Hahn-Hahn.**

O Franz! Wie lange noch
Soll dieſe Unterſuchungshaft mir dauern?

Der alte Moor.



Jüdiſcher Kalender.

Jeckew. Ich ſag Dir, Barches, der Kaiſer von Rußland fühlt auch den faulen Zahn der Zeit.

Barches. Gewiß, er hat aber doch kein Vertrau'n zu **Wahl-Ländern.**

Goldene Sprüche.

Man klagt über die Gottloſigkeut der Demokratie und keune Partei hat ſo vül fromme Wünſche! Bei Gott!
Zwickauer.

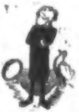
Das Quadrat jeder Kathete iſt gleich dem Rechteck der ganzen Hypotenuſe.

Möge dies jeder beherzigen, ehe er die Wahl für's Leben trifft.
Pythagoras.

Fremdes Leid rührt mir unſäglich
Hier uf dieſer böſen Welt,
Wünſchte, jeder Menſch hätt' täglich
Sechzehn Jroſchen Taſchenjeld!

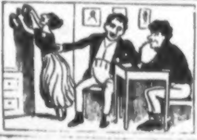
Schultze.

Justitia est fundamentum regnorum. Hat denn Keener keenen Scheller bei ſich?
Schultze.



Ohne Ei giebts keine Henne,
Ohne Henne giebts kein Ei.
Iſt das Ei ein Kind der Henne,
Oder Henne Kind vom Ei?
War im Anfang erſt die Henne
Oder war zuerſt das Ei?
Deutſcher Philoſoph o trenne
Dich von Deiner Träumerei:
Werde endlich friſch, froh, frei!
Friß das Ei und friß die Henne!

Dr. Guder.



Jüdiſcher Kalender.

„Geh Jerche, hol' mir 'mal mein Meerſchaumkopf".

Jerche (eilt hüpfend ab.)

„Nu ſehn ſe nur, das Weibche, wie es nach mein Pfeifche tanzt."

Goldene Sprüche.

Eune jeſchonkene Freuheut iſt keune Freuheut!

Zwickauer.

Hat ſich doch Cäſar das Haupt
Selbſt mit Lorbeer umlaubt!
Denn warum? Er hatte
Auch 'ne eklige Platte.

Lohſé.

Schiffeziehen war früher eine harte Strafe in Deutſchland — jetzt iſt es die härteſte Strafe, daß uns die Schiffe ziehn — die Auswanderungsſchiffe!

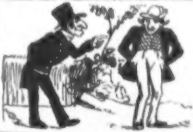
Wahlemann.

O zarte Sehnſucht, ſüße Freude,
Du meine Hühneraugenweide.

Marianne Grümmerl.

Wie hoch auch die königlichen Opernpreiſe, wir kommen Alle noch einmal in das Parterre, wo man die Thür mit der Schaufel aufmacht.

Teuchmann.



Jüdiſcher Kalender.

A. Nu, Haimann, Du biſt doch ſo betrübt — was haſt de?

H. Niſcht!

A. Nu was biſt de ſo betrübt?

H. Nu eben weil ich niſcht hab'.

Goldene Sprüche.

Nüchts üſt ſu hoch, wonach der Kühne nücht
Befugnüß hätt' die Leuter anzulögen?

Zwickauer.

Adel iſt auch in der ſinnlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem was ſie thun, edle mit dem was ſie ſind!

Das is jenz richtig! Denn wenn ick Prudelwitzen mahnen komme, denn ſagt er immer: „Herr! Ich bin Lieutenant!“

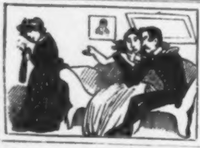
Bockshagen, Schneider.

Uns Hamburger Republikanerinnen wird man nie „rechts“ machen. Wir lieben Alles was links iſt, die kräftigen Jünglings, die herrlichen Frühlings, die bunten Schmetterlings und vor Allen unſere Lieblings — die Schillings!

Höfer.

O wie ſchön, wenn ich bezwang
Meine ſinnliche Begier! —
Doch wenn es mir nicht gelang
War es auch ein groß Pläſir!

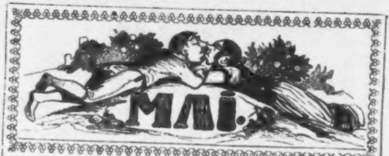
Jottlieb.



Jüdiſcher Kalender.

Mutter. Rieſche, ich geh'n Augenblick raus. Seid vernünftig, Kinderchens!

Tochter. Nu, ich werd' mir niſcht mit's Militär anlegen!



Goldene Sprüche.

La vigueur de mon bras se perd dans le repos
Il me manque quelqu'un a rompre les os!!:

Zwickoir.

Wenn der Menſch nach Jean Paul der Bewohner zweier Welten iſt, ſo muß er doch och doppelt angemeldet ſind. **Poſemalzky.**

Wenn man an der Berliner Bank angeſtellt iſt, dann iſt Einem, ob „Rechts“, ob „Links“, Alles Wurſt und Alles Pommade. Als Finanzbeamter bleibt man immer im Centrum zwiſchen Niquet und Treu und Nugliſch.

S. Loch.

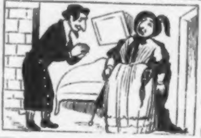
Will denn kein Menſch bei mich Hausſuchung halten!

Fiesko,
verſchworener Schneidergeſelle aus Jenna.

Auch mir bitte ich zu berückſichtigen! **Verina, Mißvergnügter.**

O fürwahr ergreifend iſt es und ſchmerzlich:
Wenn von den Lieben uns ſtirbt Eines und Nachts uns erſcheinet,
Und das Betttuch der Ewigkeit über den Kopf dann gezogen
Ausbricht in Klagen und ſpricht: Iſt's gar nicht denn möglich,
Daß zuſammen Du Dir die Begräbnißkoſten kannſt ſchnorren!

Voß Louiſe.



Jüdiſcher Kalender.

„Wie biſt de mit Dein Schwiegerſohn zufrieden?“

„„A ſehr braver Menſch, nur keine Karten kann er ſpielen!““

„Wie heißt? das iſt doch 'n gute Eigenſchaft?“

„„Ja er kann nit ſpielen, er ſpielt aber doch!““

Goldene Sprüche.

Wönn wür auch keunen harten Wünter bekommen, ſo würd doch künftiges Frühjahr manches mit Grundois göhen. Zwickauer.

Wer schreibt die Grabschrift des Mannes

„von der Bombe!“

C'est le premier qui crachera sur sa tombe!

Massan Yello superieure.

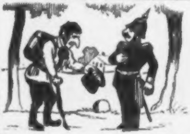
Die meiſten ruſſiſchen Noten ſind „getragene Noten“. Man muß ſie lang aushalten ohne den Athem zu verlieren.

Neſſelrode, über den Contra-Baß.

Wohl unglückſelig iſt der Mann,
Der unterläßt das, was er kann!

M. A.

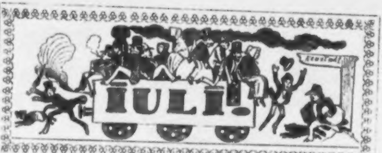
Die Erde iſt ein Aſchenbecher!
Man wirft uns 'rein, als Stumpf, — verbraucht! —
Vielleicht, daß einſt mich armen Schächer
Der Ew'ge noch'n bisken raucht!



Jüdiſcher Kalender.

„Ä Kleinigkeit, Herr General, für einen armen jüdiſchen Handwerksburſchen. Ich hab ſchon 14 Tag keine Arbeit!“

„„Ja, liebſter Freund, ich habe ſchon 37 Jahr nichts zu thun.““



Goldene Sprüche.

Uech, für meun Theul, bin für den Druck, das heußt nücht für den der Tyrannen, ſondern für den, daß ſüch alle Mönſchen zur Verſöhnung dü Hand reuchen! O wölch' eun Höndedruck!

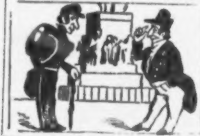
Zwickauer.

Habe nun ach! Medicin
Durchaus ſtudirt mit heißem Bemühn
Heiße Dokter gar und was das Staatsexamen koſtet! und habe keine Praxis!

Siehſte,
Doktor mit'n Stock.

Wer Mutter Natur reißt aus den Händen
Schon vor der Zeit den Freudenbecher,
Um bis zum Grunde ihn zu leeren,
In blinder Gier, ein wüſter Zecher, —
Dem läßt die Luſt ſie früh verenden! —
Den ſtraft ſie mit des Mangels Ruthe,
Und mit dem Schmerz des Ueberdruſſes;
Ihm macht kein Moſt mehr wohl zu Muthe!
Und in der Leere des Genuſſes
Bewegt er krampfhaft ſich in Wünſchen —
Nach ſtarkem Grogg und Eierpünſchen.

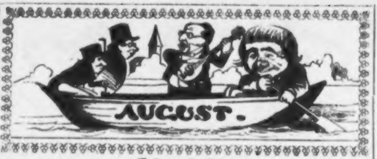
J. N. P.



Jüdiſcher Kalender.

„Sag mal, Wollef, wenn Berlin is de Hauptſtadt von 'n Proteſtantismus, warum ſetzt man den Doktor Luther nich 'n Denkmal?"

„„Nu is doch jede evangeliſche Pfarrerstochter ſein Denkmal.""



Goldene Sprüche.

Eun Augenblick gelöbt im Paradüſe
Ueſt nücht zu theuer mit dem Tod bezahlt!

Als üch auf dü oberſte Gallerü üm Opernhaus nöben eunem ſchönen Mödchen zu ſützen kam.
Zwickauer.

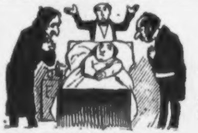
Es kommt Sie ein Tag da werden Sie nicht lachen,
Wenn wir am blauen Montag 'mal rothen Freitag machen!
Nothjung,
Gaſſe und Schneider aus Paris

Ueberziehe Deines Stolzes Panzer mit dem geſchmeidigen Sammet der Klugheit. **Fratres ex societate Gerson.**

Der wahrhaft fromme Menſch wird jeden Tag gefaßt ſein auf den Tod ſeiner Tante, die er zu beerben gedenkt.

Wenn man jeden, der mit der Regierung unzufrieden iſt, ausweiſen wollte, hurrjös! dann würde janz Deutſchland außer ſich ſein!
Püſchke,

Nicht müßig ſoll der Blick Euch länger ſchweifen!
Auf zu den Waffen! auf! es naht die Zeit —
Wo zu der Büchſe wir bald Alle greifen!
Schnorrer.



Jüdiſcher Kalender.

„Is er todt?
Ja!

„„Wo is er verſichert geweſen?““

„Beim Globe in London.“

„„Nu was ſchreit Ihr? Beim Globe ſoll man ſagen — vielleicht lebt er wieder auf?““

Goldene Sprüche.

Heußt es Pfortepüano oder Püanepforte? Uech glaube Schwarzenbörg ſagt: **Pforte!** püano!

Zwickauer.

Wer fühlt ſich nicht tief innerlich ergriffen, wem wird das Auge nicht feucht, wenn er des Nachts zum ſternbeſäeten Himmel ſchaut, wenn er die Myriaden Welten erblickt, die in ihren Bahnen kreiſen, und der ganze Gehalt einer höheren Welt-Ordnung ſich über ihn ausſchüttet?! —

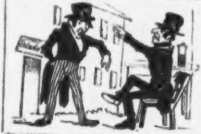
Ueberall jut, bei Muttern am Beſten.

Don Carlos.

Was Ihr in dem Vertreiben heut
Doch für famoſe Meiſter ſeid!
Vertreibt die Ausgelaſſenheit
Die Fröhlichkeit und Heiterkeit,
Vertreibt uns Alles — nun ſo ſeid
So gut — vertreibt uns auch die Zeit!

Abwarten und Theetrinken!

Palmerſton, Hebamme der Zukunft.



Jüdiſcher Kalender.

„Nu, Wolleff, Du biſt jetzt auch Reaktionär?

„„Jetzt? Ich ſag' Dir am 18. März, als ſe haben angefangen zu ſchießen, hab' ich getrunken vierzehn Seidel Bier, un am 19. früh hab' ich ſchon mit de Revolution gebrochen.““

Goldene Sprüche.

Unſerer Freuheut örſtes Datum
War eunſt Sonnabend's um dreu, —
Unſerer Freuheut lötztes Datum
War ſchon Sonntag drauf vorbeu, —
Das üſt unſer ganzes Fatum!

Zwickauer.

Nicht am Strahl der Fürſtengunſt
Blüht die Blume unſeres Rums!

Die Gelehrten des Kladderadatſch.

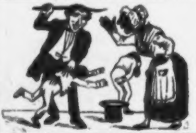
Nur von der Unſchuld borgt die Jungfrau ihren Reiz!

Des is nich wahr! Wenn ick das hätte, was ick auszuſtehen habe bei die Mächens! Ach herrjös!

Wittwe Kappmeier.
Putzgeſchäft.

MirSolleinerkoMmenunbſagenDaßichni[illegible]auchdieſmAldemliterariſchenkaDinetterJnennichtswürdiGenärgerbereit EthättebuRchbennuſtRndieſerwortzuſaMmenſtellunGburchwelcheſichdieſewohlLOeblichebehördedochnothWendigerweiſeburGharbeitenmußdaßEdieſtrengeverpflichtUnghaTalleerſcheinunGenderberLinerpreGſſeinerebenſogenAuenalsgewiſSenhaftenduRchſichtzuwidMenunDjetzdochamenbeſJcheinigeRmaßenkrAenkenmllßindieſemſatzſogarnichtsbEdeRklichesgeFundenzuhaBenundehunDstageglüEklichvorüBerſin. **Schultze.**

.ſuard huchS ,nie driw trhekegmU **Der Kavalier.**



Jüdiſcher Kalender.

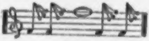
„Wie können Sie meinen Jungen prügeln, jlooben Sie ich hab' meine Kinder uf de Straße gefunden?"

„„Ne, da hätten ſe ſe gewiß liegen laſſen!""

Goldene Sprüche.

Plutarch ſagt: Uem Früden begraben dü Söhne ühre Väter, üm Krüge die Väter ühre Söhne, üch glaube, jötzt ſünd wür leuder alle begraben.

Zwickauer.

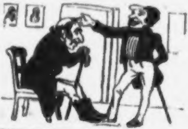


Neueſte Compoſition von
„Wo iſt des Deutſchen Vaterland?“
für **Pauke.**

Wenn Ajax in ſein Schwert fällt, ſo iſt es die Laſt ſeines Körpers, die ihm den letzten Dienſt erweiſt. Nu mache ſich jeder Deutſche ſeinen Spruch dadruf!

Schultze.

Rußland ſchlägt ſich mit Tſcherkeſſen,
Frankreich ſchlägt ſich mit Kabylen,
England ſchlägt ſich mit den Kaffern,
Nur in Deutſchland, fromm und bieder,
Schlagen ſich die eignen Brüder! **Ranke.**



Jüdiſcher Kalender.

„Sag' mal, Itzig, was koſt's mer wenn ich mer dagerrotypiren laß?“ „„Ver **Dir** billig! Du bringſt doch gleich die Platte mit.““

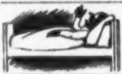
Goldene Sprüche.

Muth zeuget auch der Mameluk!
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck
Den ich meuner Frau zu Weihnachten ſchönke. **Zwickauer.**

Es geht was vor in der Welt!
Amüſire dich drum vor dein Jeld,
Denn wer weiß ob du kannſt
Noch lang' ſtreichen den Wanſt!

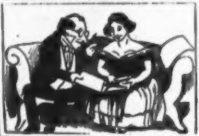
Schultze.

Ick bitte Dir, — ick bitte Dir ſehr,
Ick bitt' Dir um Jotteswillen!
Nur niemals Deinen Privatdulöhr
Vor And're zu enthüllen!
Und was 'n richtiger Berliner is
Der merke ſich dieſe Spitze:
Ueber des, was Dir des Liebſte is,
Mach Deine ſchlechteſten Witze! **Müller.**



Man kann ſagen: „Je meurs!“ man kann aber auch ſagen: „Je me meurs!“ Beides iſt richtig!

Der ſterbende Meidinger.



Jüdiſcher Kalender.

„Sehen Sie, Frau Commerzienräthin, dieſer Koloß von Rhodus war ſo groß, daß man zwiſchen ihm durchſchiffen konnte.

„„Sie entſchuldigen, lebt er noch?““

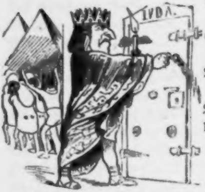
Univerſalgeſchichte des Kladderadatſch.

Zweiter Band.

Es hatte die einfache, ſchlichte
Populäre Univerſalgeſchichte,
Die wir im vorigen Jahrgang ſchrieben,
Ein Loos, das leider oft widerfährt
Auch andern Sachen von hohem Werth:
Sie iſt — bei den Juden ſtehen geblieben.
Ob ſie ſich gut dort conſervirt? —
Bei ſo bewandten Dingen wird
In allen civiliſirten Landen
„Für Mottenſchaden nicht geſtanden.“
Und leider haben in dieſem Jahr
An der Geſchichte — Gott ſei's geklagt! —
Die Motten fürchterlich genagt;
Und manches ſchöne „Blatt Papier“,
Das noch vor Kurzem regelmäßig
Als brauchbar und unangreifbar
Und dauerhaft geprieſen war —
Jetzt iſt's zernagt und mottenfräßig.

Doch laſſen wir dieſe Gedanken hier,
Wo ſie doch nicht am rechten Ort,
Und fahren in unſrer Geſchichte fort!

Nachdem das Jüdiſche Reich getheilt
In Juda und in Iſrael,
Sind beide Geſchäfte ziemlich ſchnell
Dem Untergang entgegengeeilt.
Warum? Das iſt leicht ausgeſpürt,
Die Concurrenz hat ſie ruinirt.
Sie machten einander gegenſeitig
Fortwährend ihre Kunden ſtreitig,
Weil Keiner dem Andern was gönnen mochte —
Bis Salmanaſſar endlich kam,
Iſrael gänzlich unterjochte
Und ſeine Schulden übernahm.
Und Juda? — Nebbich! Haſt de geſehn?



Is Nebucadnezer gekommen ßu gehen,
Gleich mit'n Excutor, hat alles verſiegelt,
Den Laden geſchloſſen und verriegelt,
Die Juden alle arretirt
Und nach Babel in'n Ochſenkopp abgeführt.

Darum, ſo merke Dir mein Sohn!
Verfeinde Dich nie mit dem Compagnon!
Und Du, mein Kind, aus Teut's Geſchlecht,
Beherzige die Geſchichte recht

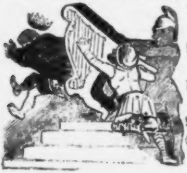
Und lerne draus: Eins hilft alleinig:
Sei
Einig! einig!! einig!!! einig!!!!

Die **Syrer**, **Phönicier** und **Kleinaſiaten**
Und alle die andern kleinen Staaten
Behandeln wir jetzt in dieſem Berichte,
Wie von jeher bis auf die neu'ſte Geſchichte
Die Großmächte ſtets mit den Kleinen es thaten —
Wir wollen ſie einfach übergehen.

Wenn wir nun, ehe wir vorwärts gehen,
Nach guter ächter Deutſcher Sitte
Bedächtig erſt bei jedem Schritte
Noch einmal hin nach Oſten ſehen,
So präſentirt ſich uns ſogleich
Ein mächtiges Deſpotenreich,
Das lange 'nen großen Theil der alten
Welt fortwährend im Schach gehalten.
Man hört daher in unſern Tagen
Noch viel vom Schach von **Perſien** ſagen.

Zweite Periode.

Die Perſer waren, das weiß ein Jeder,
Urſprünglich eine Provinz der Meder,
Bis Cyrus, des Mediſchen Königs Sproß
Und der Prinzeſſin Mandane Sohn,
Mit einem großen Rebellentroß
Seinen braven Großvater ſtürzte vom Thron.



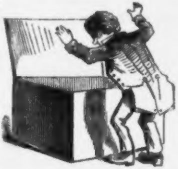
Verdenken kann man's ihm eigentlich nicht,
Wenn es ihn einigermaßen verdroß,
Daß, als er kaum erblickt das Licht
Der Welt, man ihm trachtete nach dem Leben,
Und Großpapa ihn dem Harpagos
Um ihn zu tödten übergeben.
Doch Harpagos war guter Laune:
Er gab das Kind in Penſion,

Und brachte — ein zweiter Thomaſcheck —
Ein Plättbrett und eine kleine Kaldaune
Im Sarg als Leiche vor den Thron.
Nun denke man ſich des Königs Schreck,
Als dieſer ſpäter einmal erfuhr,
Daß Cyrus, ſein Enkel, noch am Leben.
Er brüllte vor Wuth: „Na warte nur,
Freund Harpagos! Dir will ich's geben!“
Er ließ das Kind des Miniſters ſchlachten
Und braten mit Zwiebeln und brauner Butter,
Und ſetzt' es dem Vater und der Mutter
Kalt aufgeſchnitten bei Tafel vor.
Sie aßen, ohne darauf zu achten,
Und ohne daß ſie was Uebles dachten,
Von ihrem eignen jüngſten Sohn
Drei und eine halbe Portion.
Und als ſie aufſtehen von den Tiſchen
Und eben noch den Mund ſich wiſchen,
Da raunt er höhnend ihnen in's Ohr,
Daß ſie verzehrt ihr eigen Blut.

Der Mutter ward leichenblaß zu Muth,
Sie wollte vor Schreck in die Erde ſinken —
Der Vater — mußt' einen Cognac trinken! —

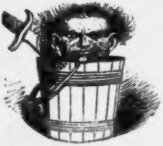
Und dieſes hatte den Cyrus verdroſſen.
Man kann ihm am Ende nicht Unrecht geben,
Wenn er den Großpapa nicht eben
Gar allzu liebend in's Herz geſchloſſen,
Und wenn er, als er herangewachſen,
Den Alten ohne große Faxen
Vom Thron vertrieben und zuletzt
Sich Allerwertheſt ſelbſt drauf geſetzt.

Als König hat er lange Zeit
Mit vielem Muth und Tapferkeit
Die Feinde ſeines Reichs bekriegt
Und meiſtens rühmlich ſie beſiegt.
Am beſten haben ihm von allen
Des reichen Kröſus Schätze gefallen.
Man denke: So groß war Lydiens Schatz,
Wie in andern Staatsſchätzen der **leere Platz**.



Auch wurden, während Cyrus regiert,
In Babel die Juden emancipirt.
Doch ward er, nachdem er viele bekriegt,
Zuletzt von einem Weibe beſiegt,
Von Tomyris, Fürſtin der Maſſageten,
Deren Sohn er fangen ließ und tödten.

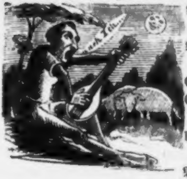
Er ward im Kampfe niedergeſtreckt,
Das Haupt von ſeinem Rumpf genommen
Und in einen Eimer voll Blut geſteckt.
So kann der, welcher die Welt einſt geſchreckt,
Zuletzt doch noch auf den Eimer kommen.



Der Sohn und nächſte Erbe dieſes
Königs war der Tyrann Cambyſes.
Der wurde vom Pſeudo-Smerdes vexirt,
Welcher auf 'nen falſchen Taufſchein regiert.
Auch dieſer wurde bald gemördert,
Und dadurch des Reiches Wohlfahrt befördert.
Ihm folgte Darius, der ungenirt
Bis an ſein Ende ganz gut regiert.
Nach ſeinem Tode ging's ſogleich
Bergab mit dem großen Perſiſchen Reich.
Was weiter mit demſelben geſchehen,
Das werden wir bei den **Griechen** ſehen.

Das wunderſchöne Griechenland,
Auch unter dem Namen Hellas bekannt,
Hatte ſchon eine recht ſchöne Zeit,
Noch lange bevor es, ſo wie heut,
Unter Ruſſiſch-Engliſch-Franzöſiſch-Türkiſcher Schutzherrlichkeit
Von einer Bairiſchen Königlichen Hoheit,
Die ſpäter zur Majeſtät avancirt,
Nach manchen Kämpfen, unter enormen
Koſten, mit conſtitutionellen Formen

Zum Heil des Volkes ward regiert.
Als älteſte Bewohner von Griechenland
Werden die Pelasger genannt.
Sie befanden ſich noch in den erſten Stadien
Der Bildung und trieben Ackerbau.
Ihre erſten Staaten — man weiß es genau —
Hießen Sikyon, Argos und Arkadien,

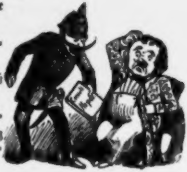


Woſelbſt, wie mir eben kömmt in den Sinn,
Bekanntlich auch ich geboren bin.
Es kamen ſpäterhin zu jenen
Erſten Bewohnern die Hellenen;
Und weiterhin dann noch manch andrer
Paß- und legitimationsloſer Einwandrer,
Wie Kekrops und Pelops, der Friedensſtörer,
Danaos und Kadmos, der Schreibelehrer.

Die älteſten Geſchichten melden
Von großen Thaten und großen Helden.
Doch hält man das in unſern Tagen
Zum größten Theil nur für Mythen und Sagen,
Weil ſchwerlich man jetzt noch überhaupt
An Thaten und an Helden glaubt.

Drum wollen wir hier nicht weiter reden
Von den Heroen und ihren Fehden,
Den Argonauten und den Sieben,
Die gegen Theben im Kampfe blieben,

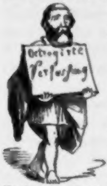
So wie vom Kriege der Trojaner.
Am Ende hat ja jeder Quartaner —
Und wer iſt nicht in Quarta geweſen? —
Das alles im Urtext ſchon geleſen.
Außerdem wer verbürgt uns heutzutage
In unſrer politiſch glücklichen Lage,
Daß nicht um ſolch eine alte Geſchichte
Polizei, Staatsanwalt und Gerichte
Vielleicht noch gar den Proceß uns machen
„Wegen Erdichtung wahrer und Entſtellung falſcher Thatſachen?“



Wir halten uns deßhalb in unſerm Berichte
Nur an die reelle wahre Geſchichte
Und gehen darum ſogleich, mein lieber
Leſer, zu den **Spartanern** über.

In Sparta herrſchte zu allermeiſt
Vom ganzen Hellas der beſte Geiſt;
Das Volk war gutgeſinnt wie wenige,
Sie wußten, daß doppelt ſo leicht nicht reißt,
Und hatten deßhalb ſtets — **zwei** Könige.
O zweimal glückliches Lacedämon!!
Und doch — und doch — es iſt empörend —
Auch in der Doppelmonarchie
Herrſchte faſt immer der böſe Dämon
Der Zwietracht und der Anarchie;
Man ſtritt und zankte ſich fortwährend,

Das Land verfiel, das Volk verarmte,



Bis endlich der weiſe Lykurg erſtand,
Der ſich des armen Volks erbarmte,
Dieſelbe dann octroyirte
Und ſo den Staat pacificirte.
In Folge dieſer Politik
Erhoben ſich die Spartiaten
Zu neuer Größ' und neuem Glück;
Es wurde ihnen von allen Staaten
Im ganzen ſchönen Griechenland
Das Bundes-Präſidium zuerkannt.
Doch zeigte ſich's dann ſpäter bald,
Daß man mit roher, brutaler Gewalt,
Wie die Spartaner damals glaubten,
Nicht lange die Herrſchaft kann behaupten.
Sie konnten drum nicht den Kampf beſteh'n
Mit dem gebildeten, freien **Athen**.

Nachdem im Doriſchen Freiheitskrieg
Der König Kodrus in einer Schlacht
Sich ſelbſt dem Lande zum Opfer gebracht,
Da ward Athen eine Republik,
Verwaltet von gewählten Archonten,[1]
Die nicht wie ſie wollten wirthſchaften konnten,
Sondern über ihr ganzes Verfahren
Genaue Rechenſchaft ſchuldig waren.
Doch fiel auch Athen bald in die Netze
Des Zwiſtes, Haders, der Entzweiung,
Der Eiferſucht und der Parteiung.
Aus dieſen rettete es einzig
Anno 594
Solon durch ſeine weiſen Geſetze.

Dieſelben ſollten in Athen
Zehn Jahre bleiben in Giltigkeit.
Zehn Jahre! Eine lange Zeit!
Man hat Verfaſſungen ſchon geſeh'n,
Die keine zehn Jahre blieben ſteh'n.

Piſiſtratus und die Piſiſtratiden
Herrſchten, wenn auch nach einigem Streit,
Im Ganzen doch in Ruh' und Frieden.
Auf einmal kommen zwei Rebellen —
Ich glaube, es waren auch Schneidergeſellen —
Und ermorden den braven Hipparch —
Warum? — Aus purer Schwärmerei! —
Das war dem Hippias doch zu arg;
Er gerieth in allerhöchſte Wuth,
Schnaubte Rache und dürſtete Blut
Und beſchäftigte ſich mit Tyrannei;
So daß er endlich mit ſeinen lieben
Kindern ward aus Athen vertrieben.

Er floh nach Perſien in ſchnellem Lauf
Und wiegelte Darius, den damaligen
König, durch allerhand Kabalien
Gegen die Athener zum Kriege auf.
Er brachte es bald ſo weit, daß Jener
Sich einen beſondern Lakaien nahm,
Der alle Tage zu ihm kam
Und bei der Mahlzeit und wenn er ſchlief
Die Worte leiſ' in's Ohr ihm rief:
„O Herr, jedenke der Athener!“

Er ſchickte 100,000 Mann
Perſiſcher Garde gegen die Griechen

Und meinte, ſie würden zu Kreuze kriechen;
Allein die Griechen dachten nicht dran.
Sie ſtellten ſich auf bei Marathon,
Miltiades führte tapfer ſie an
Und trug einen glänzenden Sieg davon.

Darius ſtarb, und ſeinen Sohn
Xerxes ärgerte der Triumph,
Der zugefallen dem Griechenvolke;
Er ſpielte aus ſeinen letzten Trumpf
Und ſammelte in großer Eile
Ein Heer, ſo zahlreich, daß „ſeine Pfeile
Die Sonne verdunkelten wie eine Wolke".
Das Landheer erfocht bei den Thermopylen,
Wo die 300 Spartaner fielen,
Nur durch Verrath einen kleinen Sieg.
Deſto ſchlimmer bekam ihm zur See der Krieg:
Bei Salamis ward ſeine große Flotte
Vor den kleinen Griechen zum Kinderſpotte,
Und er mußte beſiegt den Rücken kehren.
Darum, mein Kind, laß Dich belehren:
„Werd' nie, mein Sohn, zum Spotte nicht!
Begehre keine Flotte nicht!
Bedenk', daß ſchon genug man hat
An **Jordan**, dem **Marinerath**!"

Noch viele groß' und kleine Kriege,
Noch viele groß' und kleine Siege
Wurden erkämpft und durchgefochten,
Ehe die Griechen es vermochten
Sich ganz von den Perſern zu befreien.
Doch wurden alle ihre Helden,

Von denen die Geſchichten melden,
Und deren Ruhm heut glänzend ſtrahlt,
Vom Neid und Eifer der Parteien
Zuletzt mit Teufels Dank bezahlt.

Nachdem vorbei der lange Streit,
Da war ein ſegensreicher Frieden
Dem ſchönen Griechenland beſchieden.
Jedoch nicht auf gar lange Zeit.
Kaum war vom Ausland man befreit,
Da ging's im Innern wieder los,
Und bald war auch in Griechenland
Ein dreißigjähriger Krieg entbrannt.
Die Kleinen wollten gerne groß,
Und größer als die andern ſein;
Sie hackten alle auf einander
Und machten ſich einander klein.
Doch haben ſpäter ſie's bereut;
Denn nach nicht allzu langer Zeit
Da kam der große Alexander,
Und nahm das groß' und kleine Pack
Und ſteckt' ſie all' in ſeinen Sack.
Und ſomit war's für alle Zeit
Aus mit der Griechiſchen Herrlichkeit.

Zum Schluß ſollſt Du, mein Leſer erfahren,
Daß die Griechen gar ſo dumm nicht waren;.

Es gab unter ihnen ſehr geſcheidte
Und ausgezeichnet gebildete Leute.
Sie hatten manche große Geiſter;
Die Wiſſenſchaften ſtanden in Gunſt,
Und auch in mancher ſchönen Kunſt
Beſaßen ſie recht brave Meiſter.
Sie hatten ihre Philoſophie;
Und Sokrates und Plato waren
Gelehrte Männer durch und durch,
Beinahe ſo beleſen und erfahren
Wie Henning oder Trendelenburg.
Auch ihre Redner hatten ſie:
Demoſthenes und Iſokrates
Waren beinahe ſo gewaltig wie
Der Sohn des alten Beckerathes.
In der Bildhauerkunſt beſaßen ſie auch
Den Phidias, einen zweiten Rauch;
Und unter den Malern hatten ſie
Einige nicht viel kleinere wie
Die Berliner und Düſſeldorfer Akademie.
Auch unter der Bühnendichter Zahl
War hier und da mitunter Einer,
Der größer oder doch wenig kleiner
Als Zwengſahn oder Moſenthal.
Auch die Hiſtoriker, Herodot,
Thukydides und Xenophon,
Sind viel lebendiger, obſchon
Sie ſeit Jahrtauſenden ſchon todt,
Als irgend Einer, den wir geleſen,
In unſern Zeiten je geweſen.
Nur eine einz'ge Geſchichte weiß ich,
In welcher eben ſo gründlich und fleißig

Als höchſt graziös und diplomat'ſch
Das Volk belehrt wird und aufgeklärt. —
Und welche iſt das? — Es iſt — hört! hört! —
Die Univerſalgeſchichte des

Kladderadatſch.

Schultze ſoupirt bei Schott.

Neulich ſpielt ick mit Müllern Sechsunſechzig un jewann drei Thaler. Nu zählt mich meine Olle jedesmal, wenn ick nach Hauſe komme, un in's Bett injeſchloſen bin, des Jeld nach in de Weſtentaſche. Findt ſe mehr, als ick injeſtochen habe, denn weeß ſie jleich, deß ick jeſpielt habe, un der Scandal jeht los. Es blieb mir alſo niſcht übrig, als die drei Thaler alle zu machen. Wie ick nu ſo de Linden rum jehe, un immer ſimelire, un jar niſcht weeß, wie man in Berlin nach neune noch drei Thaler los werden kann, un jrade dabei bin, über meine verlorne ſchöne Jugend janz duſter zu werden, da fällt een Lichtſtrahl von Café Prinzipalens links von de Charlottenſtraßenecke in meine verdunkelte Seele, un ick denke: hurjös! Schultze, wie wär's, wenn Du mal zu Schotten ruf jingſt.

Jeſagt, jethan.

Ick ſtoobe mir meinen Hut un Stiebeln ab, kremple meine jrauen Boomwollnen uf, ſpucke mich 'n paarmal in's Jeſicht und ſehe nu prepper wie'n junger Jott, rin in de vornehme Miſchpoche.

Des Opernhaus war eben aus, un alle Zimmer nu voll un alle Tiſche nu beſetzt un fürchterlich nobel, wirklich was man ſagt: jediegen.

Nu bin ick zwar Börliner und des Wort „Verlegenheit“ ſteht ooch nich in meinen Converſationslexikon, indeß, wenn der Menſch in eene Keller- oder Dachwohnung jeboren is, denn wird er ſich nie mit Sicherheit in de erſte Etaſche bewegen können, noch dazu wenn ſe jewichſt is.

Ick blinzelte alſo, als wenn mir des ville Licht incommodirte, aberſt eejentlich war et mir nur wejen nich Oogen uffſchlagen, und als nu erſt einige Lieutnants mir mit's Klemmjlas Rechnung trugen, ward mich janz unjewiß.

Bon soir, Monsieur Schoultze! ſagte endlich ein wohlhabender Onkel aus Müllers Bekanntſchaft, der in de Lietzmannsjaſſe zwei Häuſer hat, und hier jeden Abend als Kellner verkleidet rumlooft un Bedienung macht und ſich uf 500 Thaler Drinkjeld ſteht.

Sagen Sie, lieber Herr Willem — ſagte ick — wo ſetz' ick mir hier her, ohne einen Anſtoß zu errejen oder mir, was man ſagt, zu proſtituiren?

Kommen Sie nur mit, lieber Schultze! ſagte Müller's Onkel un brachte mir in ein jrünes Seitenkabinet.

Couvert oder à la carte? fragte er mir und poſtirte mir uf een kleenes Sopha hinter einer ſpaniſchen Wand an eenen Rollentiſch.

J. — ſagte ich — von Eſſen is jar keine Rede — bringen Sie mich 'n Pulleken Sekt — aber ick ſtöre Sie doch nich, Herr Müller, wenn ich bitten darf!

O, is ja meine Schuldigkeit, Herr Schultze! ſagte dieſer reiche Mann un Hauseigenthümer, objleich er eine weiße Schürze vor hatte, in welche ich mir jar nich finden konnte bei dieſem Vermöjen.

„Sie ſind hier janz unſchenirt. Die Herren in dieſem Zimmer ſind Stammjäſte un haben Sie jar nich bemerkt, un hier hinter de Wand kann kein Menſch durchſehen! ſagte er, objleich ſich in dieſer Wand ein jroßes Loch befand, durch welches ich ſieben Herren bemerkte, welche auch dieſelbe Sorte, von die ich mir beſtellt, in bereits mehrfach jeleerten Pullen beſorgt hatten.“

Ick horchte natürlich, un richtig — von was ſprachen ſe? — von Polletik.

Is et die Möglichkeit! dachte ick. — Wenn ick mir mit Müllern über Staat, Kirche und andere öffentliche Perſonen politiſch unterhalte, ſo is des reene wegen de Ausfüllung von de Pauſen, weil man ſonſt zu ville ſauft, un ſo dicke hat man's doch ooch nich! Aber ſo 'ne reichen Leute, die nu ſo ville Jeld haben un ſich doch bloß mit Trinken beſchäftigen könnten, nu ooch Zeitverſchwendung mit Jeſpräch, janz wie bei uns Proletarierſch!

Was mir nu aber noch mehr uffiel, des war, deß dieſe ſieben Menſchen „von Stande“ wie die ollen ſieben Weiſen Jriechenlands janz verſchiedener Meinung waren.

Det einzige Mittel — ſagte een kleenes Männeken, welches ſehr langſam ſprach, aber nich dito ſoff — det einzige Mittel, det baufällige Staatsjebäude noch einige Jahre zu ſtützen, is Mäßijung, Nachgiebigkeit, Rejieren ohne des man't merkt, deß rejiert wird!

Ja, ſo 'ne Jrundſätze — unterbrach een alter Hagerer — die ſind et eben leider, die uns in des tolle Jahr 48 ſo weit jebracht haben. Ne, im Jejentheil, entſchieden, offen, mit Bewußtſein uftreten, un keenen Fuß breit weichen!

So is es! ſagte ein Anderer! Nimbus! Nimbus! De Zuveränität muß wieder mit betäubende Pracht un Luxus umjeben ſind, dann hat der Unterthan Reſpekt, un is imponirt. Seitdem aber dieſer Luji Filip mit 'n blauen Leibrock un Rejenſchirm mang de Pariſer Linden jeloofen is, hat det Volk jedacht, ein Fürſcht is ein Bummler wie jeder andere, un der Scandal is losjejangen.

Ne, Herr Baron! nahm jetzt ein Vierter das Wort — Sie haben den wunden Fleck durchaus nich jetroffen. Es wird ſo lange nich jut, bis die Jroßen die ihnen vom Himmel jewordene Macht ehrlich mit de Prieſters theilen!

Schwere Noth, Herr Supperdent! fluchte jetzt ein dicker Hauptmann mit kupperrothen Jeſicht un pechſchwarzen Schnurrbart — Keine Pfaffen nöthig! Unſre Arrrrrrrrmee! Unſe Rrrrrrrrementer! Bomben Aliment! Juter Jeiſt in de Trupſen! Schleswig — Baden — Raſtadt —

Captain! rief jetzt ein Mann, den ſe Juſtizrath nannten — wir können heut nicht mehr das Vaterland uf de Würfel von de Schlacht ſetzen! Nur eine jroße europäiſche Vollezei kann uns noch helfen!

Was — Vollezeiſtaat! rief jetzt der Siebente, ein janz blutjunger Kerl, aber mit jelehrte Ausdrücke und een Brilljantknopp in't Hemde, der mir janz duslig machte und keen Wort mehr von des Lateiniſch verſtehen ließ, des er mit's Deutſche mang ſprach. Aber et muß was verflucht elliges jeweſen ſind, denn der jroße Hagere, den ſe Jraf nannten, ſprang uf un ſchrie: Des fehlte noch, des ſich in unſe Kreiſe ſo'ne Anſichten jeltend machen! nahm ſeinen jeldjriffigen Stock un 'n Jlanzhut un rannte weg, un et dauerte nich lange, war de janze ariſtokratiſche Jeſellſchaft verſchwunden, objleich der mit 'n Brilljantknopp, ein Attaſchöh von die engliſche Jeſandtſchaft, wie mich Willem verſicherte, noch vier Flaſchen Monte böller beſtellt hatte.

Die vier Pullen Sekt ſtanden nu da, eene war uffjemacht, un alle waren bezahlt, un Müller's Onkel konnte ſe daher nich zurückjeben.

Als ick nu meinen Böller bezahlen wollte, ſagte er: Laſſen Sie ſitzen, Herr Schultze, kommen Sie her, der Champagner hier is bezahlt, wir wollen ihn vertiljen!

Wie mir der Sekt jeſchmeckt hat, des kann ick keenen Menſchen ſagen. Ick weeß och nich, wie ſpät et war, als ick mit Müllers Onkeln auseinander jing, ick weeß bloß, deß wir Brüderſchaft tranken und deß ick, als er mir beim Fortjehen fragte, ob ick Demokrat wäre, ick ihm ſagte: Lieber Willem, ick habe **jar keene** politiſche Partei, aber meine **Jeſinnung** als Bürger is, deß wir die Ariſtokratie ruhig ſtehen laſſen — **aber nich 'n Champagner!** Des is meine Anſicht! — — — — — —

Profeſſor Schnobel's

Vorleſung über populäre Aſtronomie

nebſt

höchſt ergötzlichen Bildern zum beſſeren Verſtändniß.

So wahr ich Schnobel heiße, ich will Euch ein Licht anſtecken über die Himmelserſcheinungen, daß die Sonne dagegen nichts iſt als der Schatten eines Irrwiſches. Was kein Philoſoph von Plato bis zum Barbier von Poſemuckel ſich hat träumen laſſen — ich werde es offenbaren. Ich will Euch Enthüllungen machen, daß die commis voyageurs der heiligen Hermandad berſten ſollen vor Brotneid. Ich will Euch beweiſen, daß die ſogenannten Lichtfreunde nur Motten ſind, die ſich in das Faulpelzwerk ihrer Gedankenſchlaffheit verbiſſen haben.

Bei mir iſt allein Wahrheit und Klarheit — ſo wahr ich Schnobel heiße.

Eure Prieſter, Eure Profeſſoren haben keine Idee, wie man das Unbegreifliche faßlich, das Ausſchließliche populär und die abſtracten Wiſſenſchaften zum concreten A B C jedes Bauernjungen machen kann.

Zeit und Raum ſind die Grundbegriffe Eurer Weisheit.

Wie ſtellt Ihr Euch nun die Zeit vor? — Kommt mir nicht mit faulen Deductionen — ich will's Euch ſagen.

Unſre Diplomaten wiſſen es nicht, denn wenn ſie die Zeit begriffen hätten, würden ſie nicht in Frankfurt ſitzen, die Fürſten ſind hinter der Zeit zurückgeblieben und die Völker haben nirgends die Zeit richtig erfaßt. Die Zeit iſt ein Wort, über das ſich Alles und Nichts denken läßt, gerade wie über gewiſſe Verfaſſungen. Es hat verſchiedene Zeiten, aber nur eine Zeit gegeben, wie es tauſenderlei Rechte und Freiheiten giebt, aber nur ein Recht und eine Freiheit. Ja, der letztern ſind bekanntlich ſo viele, daß Recht und Freiheit darüber untergegangen ſind. Die Berliner Zeit, ich meine die, welche Freund Hain redigirt, iſt ſo langweilig, daß man an ihr den ſchlechteſten Begriff von der Zeit, aber den beſten von der Ewigkeit bekommt, denn Ewigkeit iſt — Langeweile. Jeder Menſch will ewig leben, und doch ärgert ſich Jeder, wenn ihm einmal die Zeit zur Ewigkeit wird, d. h. wenn er einmal 5 Acte von Köſter aushalten, oder eine Soirée bei einem Miniſter mitmachen, oder eine Rede von Simſon anhören muß.

Wie die Zeit ſo der Raum. Beide können nicht ewig ſein, weil ſie ſonſt unendlich d. h. langweilig wären, die Welt aber zur Kurzweil da iſt.

Die Welt, das Univerſum, nennt man jene heilige Allianz der Geſtirne, die zur Solidarität der conſervativen Intereſſen zwiſchen den himmliſchen Mächten geſchloſſen worden. Jeder Stern iſt nicht bloß ein Gedanke, er iſt ein denkendes Weſen, er iſt eine Macht. Unſre irdiſchen Beherrſcher gleichen darum ſo ſelten jenen höheren, weil ihnen zum Denken das Gedächtniß fehlt.

Jene Allianz iſt erſt nach vielen voraufgegangenen Revolutionen geſchloſſen worden, denn erſt, nachdem das himmliſche Proletariat unterdrückt war, haben die Sonne und die andern Firſterne ihre Throne aufgeſchlagen und die Trabanten und Wandelſterne als Lehnsherren angenommen, und alles mögliche Gethier als Wappenſchilder an den Himmel gemalt, und wegen des Haushaltes und der Civilliſte den großen und den kleinen Bären angebunden. Die Kometen, die ehemaligen und dereinſtigen Beherrſcher, irren als politiſche Flüchtlinge, als rothe Geſpenſter der Zukunft mit ihrem gefürchteten blutigen Schweiſe heimathlos umher.

So iſt es. — Und die Sternſchnuppen, dieſe kleinen Kometen, auf welche die Aſtronomen Jagd machen, wie die Polizei auf politiſche Schneidergeſellen, die Aſteroiden und Meteore, die Nebelflecke und Myriaden Punkte der Milchſtraße — das iſt die ungünſtiger ſituirte Majorität, das ſozialiſtiſche Geſchlecht der Zukunft.

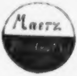
Daß die jetzt herrſchenden Geſtirne nicht die ſpäterer Zeiten ſind, geht ſchon aus dem Umſtande hervor, daß ſie nichts andres thun, als — ſcheinen, ihr ganzes Daſein iſt ein Scheindaſein, ſie ſind die Erzeuger ſämmtlicher Schatten, und als ſolche können ſie nicht von Beſtand ſein.

Die Scheine und Schatten ſpielen am Firmamente eine nicht minder wichtige Rolle als in unſern irdiſchen Staaten.

Wo kein Geld iſt, müſſen Scheine aushelfen, und wo man das Licht unterdrückt, ſucht man doch noch ſtets den Schein zu retten. Je weniger Heiligkeit in Staat und Kirche, deſto mehr Scheinheiligkeit, je größer die Freundſchaft zwiſchen den Diplomaten, deſto mehr Scheingefechte.

Wo Licht iſt, iſt auch Schatten, aber nicht umgekehrt, davon geben die Gothaer und Erfurter Schatten und die Kammern in manchen Ländern Zeugniß.

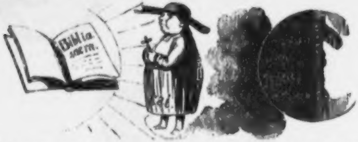
Wo aber Schatten iſt, da iſt auch Finſterniß, und das führt uns zur Lehre von den Verfinſterungen.



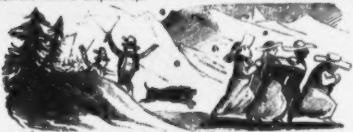
Die Erde iſt rund und deßhalb iſt immer auf einer Hälfte Tag, während auf der andern Nacht iſt, wie aus nebenſtehender Figur erſichtlich.

Die **außergewöhnlichen** Verſinſterungen ſind entweder Sonnen- oder Mondfinſterniſſe.

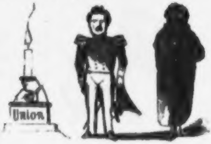
Wenn ſich nämlich zwiſchen einen leuchtenden und einen beleuchteten Gegenſtand


Biblia sacra.

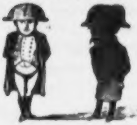
ein dunkler ſtellt, ſo wird ſowohl der erſtre, wie der beleuchtet ſein ſollende ſo lange verdunkelt, bis der heimlich dazwiſchen geſchobene wieder entfernt iſt.

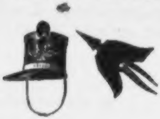


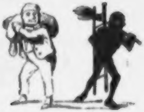
Im gewöhnlichen Leben nennt man dies Verfinſtern: im Lichte ſtehen. Bei Staatsmännern kommt es nun darauf an, in welchem Lichte ſie ſtehen, da es ſogar vorkommen kann, daß Einer ſich ſelbſt im Lichte ſteht.



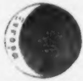
Wir haben zu verſchiedenen Beobachtungen Gelegenheit gehabt:



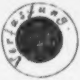




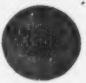
Die Finſterniſſe ſind entweder



partiell



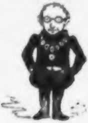
oder central

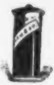


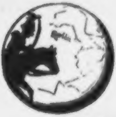
oder total.

Letztere kommen droben wie bei uns am Seltenſten vor und dauern nur kurze Zeit während welcher alle Gegenſtände eine andre Farbe annehmen.

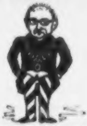
Perſonen und Sachen,



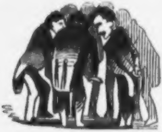




welche bei dem Eintritt der Finſterniß roth waren, werden plötzlich

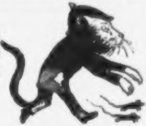


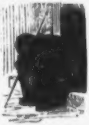
Die Schaafe ſtecken ängſtlich ihre Köpfe zuſammen und laſſen die Schwänze hängen.



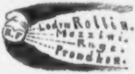
und die Fledermäuſe und Eulen flattern ſcheu umher.

Die Katzen gehen auf ihren Fang aus und die Nachtwächter thun ihre Pflicht.

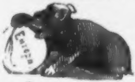




Mit dem Aufblitzen des erſten Sonnenſtrahles, nimmt Alles ſchleunigſt wieder die früheren Farben an, wie Sie Gelegenheit haben werden zu beobachten, wenn die Erde im nächſten Jahre noch ſteht, und ſie vom Kometen



nicht überſchwemmt wird und



der große Bär nicht unbändig wird und ſie verſchlingt.

Komme aber was da und wie es wolle — ich ſage Euch: Ihr werdet im nächſten Jahre Zeichen und Wunder ſehen. Denn was will das ſagen, was bisher geſchehen iſt? Was iſt's für ein Wunder, da ſchon in dieſem Jahre die Todten auferſtanden? — Die Provinzialſtände waren abgeſtorben und ſind wieder aufgelebt, der Bundestag und der Schneider Tomaſchek waren auch ſchon begraben und ſind wieder auferſtanden, um womöglich Zeitlebens zu ſitzen, und in die Polizei iſt auch ein neues Leben gekommen. Aber es fürchte ſich Niemand vor den lebendigen Leichen, ſondern rüſte ſich gegen die Wunder, ſo da die Lebendigen verrichten werden — ſo wahr ich Schnobel heiße. Ihr werdet droben kämpfen ſehen das Gethier des Himmels, und Drachen, Fuchs, Ziege und Krebs werden anrücken gegen das Sternbild, das dem Herkules einſt nahe ſtand, und wenn es ſich wieder an dieſen, an den Schützen, den Löwen und die Waage der Gerechtigkeit hält, auf's Neue aufleuchten kann in altem Glanze — ich meine das Sternbild des Adlers.

* * *

Nordöſtlicher Divan.

I.

Ick bin nämlich von Profeſſion
Jelernter Tapezierer,
Des ſchadet aber der Liebe niſcht:
Ick meene nämlich: ihrer!

's ſah eklig vornehm bei ſie aus
's war allens wie bejliſſen!
Ick machte bei ſie Jardinen uf
Sonſt könnt' ick's ooch nich wiſſen.

Wie des ſich nu ſo machen that: —
Wir waren Beede alleine —
Ihr fehlte 'ne Nadel — ſie ſprach zu mir:
„Sie haben ja wohl doch eine!“

„„O wär' ich dieſe Nadel doch!““
Sprach ich und ſtieg von der Leiter;
Sie ſah mich an, — ich ſah ſie an —
Wir ſah'n uns — und ſo weiter!

Doch weeß der Deibel wie es kam,
Mein Meiſter verlor die Stelle
Natürlich jing ich nich mehr hin,
Denn ick war ja man bloß Jeſelle!

Der Jammer aber! 'ne ſo'n Schmerz
Den ſieht et jar nich uf Erden!
Mir war's, als ſollte mein janzes Herz
Neu uſgepolſtert werden.

Da ſeh' ick nu neulich in's Opernhaus
Zu Kurmärkern un Pikarde;
Herr Jeſus! Da ſitzt ſe im erſchten Rang
Mit eenem Jeneral von de Jarde.

Und neben mich ſitzt een Unteroffzier
Der ſagt: „Des is 'ne Jeneralin!
Die hat ſich der olle Jeneral
Jeheirath' als junge Jemahlin!“

Ja — fuhr er fort — ſo im erſten Rang
So'n Plätzken det will ick wohl loben,
Is Allens jepolſtert, mit Roßhaar mang
Un nich ſo hart wie hier oben!

I — ſagt' ick — lieber Herr Unteroffzier —
Es ſitzt mancher weich im Leben —
Doch uf was — davon kann der Tapezier
Alleene nur Rechenſchaft jeben!

II.

Ick weeß nich, wenn es Frühling wird
Denn krieg' ich es ſo in de Beene,
Ick möchte loofen den janzen Tag
Dahin wo es is ſchöne!

Doch ach! wo es ſo ſchöne is —
Wo ich ihr thue wiſſen —
Da haben ſe vorige Woche mir
Jelände rausgeſchmiſſen.

Es is mir als wenn ick verbluten ſollt';
So ſchlagen meine Pulſe —
O Jott! wo ich mir Jott jefühlt,
Soll ſchwelgen jetzt ein Schultze!

Doch Schultze! dieſes ſchwör' ich Dir: —
Jut Ding hat ſeine Weile —
Und wenn es auch im Jenſeits wär':
Du kriegſt noch eklige Keile!

XXI.

Wenn's Sonntags is un Allens looft
Vor's Thor in de jrüne Blüthe,
Denn ſitz' ick zu Hauſe an's Fenſter, mir is
Janz koddrig zu Jemüthe!

Ich denke an die olle Zeit,
Wo ich mit ihr geſchritten,
Wo ich ihr uf des Atlaskleid
So oftmals hab getritten.

Sie hob's jewöhnlich in die Höh'
Und ſagte verdrießlich: „Nu ſeh man“
„Wat haſte nu wieder da jemacht?“
Ihr Liebſter heißt jetzt Lehmann!

Ach könnt' ich noch ein einzig Mal
Mit Dir zuſammen loofen,
Wie wollt ich im Betretungsfall
Dir jern ein „Neues“ koofen.

Joſeph in Aegypten

oder

der Regiſtrator und ſein Paletot.

Intriguenſpiel in 3 Acten.

Perſonen:

Pharao.
Joſeph.
Frau Potiphar.
Ein Kammerdiener.
Zwei fliegende Buchhändler.
Ein Paletot.
Ein Kerker.
Volk.

Erſter Act.

(Boudoir der Madame Potiphar. Madame Potiphar ſitzt Thee trinkend auf ihrem Sopha.)

Joſeph, in einem Bedientenpaletot, wartet ihr auf.

Madame Potiphar.

O wie wohl iſt mir am Abend, wenn zur Ruh' die Glocken läuten
Und mein Mann auf der Reſſource L'hombre ſpielt mit fremden Leuten.
Joſeph!

Joſeph.

Gnäd'ge Frau befehlen!

Madam Potiphar.

Joſeph, noch 'ne Taſſe Thee!
Oder weißt Du, lieber Joſeph, gieb mir lieber ein Baiſerl
Aber ſchnell! Ich mag nicht warten!

Joſeph.

Gnäd'ge Frau, ich komme ſchon.

Madame Poliphar.

Immer gnäd'ge Frau! So laß doch endlich dieſen ſteifen Ton!

Joſeph.

Gnäd'ge Frau, ich weiß nicht, wie ich anders ſprechen ſoll zu Ihnen;
Hat mein Herr mich doch gemiethet, gnäd'ge Frau, Sie zu bedienen.

Madame Poliphar.

Ja gewiß, das ſollſt Du, lieber Joſeph; darum thu's nach Kräften.

Joſeph.

Hab' ich etwas je verſäumt in meinen dienſtlichen Geſchäften?

Madame Poliphar.

Laß das jetzt, mein guter Joſeph, gieb mir lieber ein Baiſer,
Und dann ſetz' Dich, ſüßer Joſeph, her zu mir auf's Kanapee!

Joſeph (giebt ihr ein Baiſer.)

Gnäd'ge Frau, mir ſcheint, Sie treiben nur mit ihrem Diener Scherz.

Madame Poliphar.

Was ich treib', iſt meine Sache! Komm' und ſetz' Dich her, mein Herz!

(Er ſetzt ſich.)

Joſeph, ach! in Deiner Nähe wallt mein Blut mir ſiedend heiß!
Aber, Joſeph, Dein Baiſer iſt kalt und nur gefüllt mit Eis!

Joſeph (will erſchrocken aufſtehen).

Gnäd'ge Frau, wenn Sie befehlen, bring' ich welche von den ſüßen.

Madame Poliphar (zieht ihn haſtig zu ſich nieder).

Von den ſüßen Deiner Lippen! Glühend heiß will ich genießen!

(Sie küßt ihn.)

Joſeph.

Ha, was iſt das? — Meine gnäd'ge Frau, ich glaube, Sie vergeſſen —

Madame Poliphar.

Laß mich, ſüßer Joſeph, laß mich an mein glühend Herz Dich preſſen!

Joſeph.

Wenn Ihr Mann, der Herr Miniſter, dies erfährt! O die Blamage!

Madame Poliphar.

Hat mein Mann Dich nicht erkauft und Dich bezahlt mit hoher Gage?

Joſeph.

Hat Ihr Mann, der Herr Miniſter, mich für Geld auch acquirirt:
Für die officielle Preſſe bin ich drum nicht engagirt!
Ich entfliehe!

Madame Poliphar.

Weil' o weile!

Joſeph.

Nein! Ich habe keine Zeit!
(Er flieht; ſie will ihn feſthalten, behält aber nur ſeinen Paletot in der Hand).

Madame Poliphar (ihm nachrufend).

Liebſter, beſter, ſchönſter Joſeph, thu' mir nicht ſolch Herzeleid!—
O, er geht, der dumme Junge! Er iſt fort! Ach, er entfloh!
Und ich halt' in meinen Armen nur den leeren Paletot!
Ach ich Aermſte! Ganz befangen und verworren iſt mein Sinn!
Denn was thu' ich mit dem Mantel, iſt der Joſeph nicht mehr drin?

Dieſer Mantel — ha, er ſoll mir als corpus delicti nützen!
Musje Joſeph ſoll den ganzen zweiten Act im Kerker ſchwitzen!
Und wenn dann der heißen Thränen Flut ſein trauernd Antlitz deckt —
Das giebt einen wunderſchönen, ächt Franzöſiſchen Effect!

(Der Vorhang fällt).

Zweiter Act.

Geſängniß. Joſeph, mit Wolleſpulen beſchäftigt.

Joſeph.

Schon tauſendmal hat den Apoll ſein Wagen
Um Nereus Flut und Tellus Rund getragen,
Und immer ſitz' ich noch, ich armer Wurm,
In dieſem wahrhaft ſchauderöſen Thurm,
Gequält von Mäuſen und benagt von Ratten!
O hätt' ich lieber doch den braven Gatten
Getäuſchet und mit ihr die Eh' gebrochen!
O Jule Potiphar, Du haſt Dich ſchlimm gerochen! —
Doch ſtill; man kömmt! Wer mag der Menſch wohl ſein?
Was er mir bringen mag? Ich ruf' getroſt: Herein!

(Ein Kammerdiener Pharao's tritt ein.)

Kammerdiener.

Entſchuld'gen Sie, ſind Sie Joſeph aus Canaan?

Joſeph.

Ja, Joſeph Jacobſohn.

Kammerdiener.

Gut; dann ſind Sie mein Mann!
Der König hat gehört, Sie könnten Träume deuten.
Nun hat die Majeſtät zu ganz verſchied'nen Zeiten

Denſelben Traum geträumt, und hat deßhalb befohlen,
Zu deſſen Deutung Sie nach Hofe hin zu holen.
Und wenn bewährt dann Ihre Kunſt und Wiſſenſchaft,
Dann ſind ſie frank und frei und ledig Ihrer Haft.
Nun, wollen Sie, mein Herr?

Joſeph.

Ja wohl, mit viel Plaiſir!
Allein — in dem Koſtüm, wie Sie mich ſehen hier —

Kammerdiener.

Das ſchadet nichts. Ich hab' für alles ſchon geſorgt,
Und Cohn hat mir für Sie 'nen Anzug ſchon geborgt,
Cravatte, Pantalons und dieſen ſchwarzen Frack,
Die Atlasweſte hier und hier den Chapeau-claque.

Joſeph.

Ach, excellent! Ich will den Umzug recht beeilen,
Wenn Sie nur freundlichſt hier ein wenig noch verweilen.
(Ab.)

Verwandlung. Straße, vom Volk belebt.

Erſter fliegender Buchhändler.

Sechs Dreier man! Sechs Dreier man das Extrablatt zur Voß'ſchen!

Zweiter fliegender Buchhändler.

„Joſeph is frei! Joſeph is frei!" vor eenen Silberjroſchen!

(Der Vorhang fällt).

Dritter Act.

Hoflager des Pharao. **Pharao. Joſeph.** Dienerſchaft.

Pharao.

Weil Ihr alſo Unſre Träume wohl zu deuten habt verſtanden,

Machen Wir Euch jetzt in Gnaden zum Premier in Unſern Landen;
Und die Tochter Potiphera's, Unſres Hofcaplans zu On,
Machen Wir zu Eurer Gattin, Euch zu ſeinem Schwiegerſohn.

Joſeph.

Majeſtät! Zu viele Gnade! O, wie ſoll ich Ihnen danken?

Pharao.

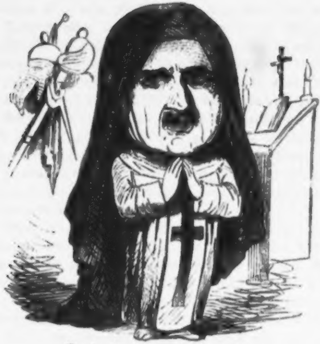
Bleibt nur immer mir gewärtig, treu ergeben ohne Wanken.
(Ab.)

Joſeph.

Ja, das werd' ich! Zum Beweiſe will ich in den fetten Jahren
Unſern Staatsſchatz mächtig füllen und für ſieben magre ſparen.
Hoher Schutzzoll ſoll die freie Concurrenz des Auslands mindern,
Wucher, Zeitkauf, freie Ausfuhr will um jeden Preis ich hindern.
Alſo will ich thätig ſchaffen zu des Staates Nutz und Frommen.
(Mit prophetiſcher Begeiſterung.)
Und ich ſeh' in fernen Zeiten in das Land die Juden kommen.
Und ſie werden ſich vermehren, und man wird ſie ſchinden, treten,
Und ſie werden noch am Ende Steine klopfen, Ziegel kneten.
Und ſie werden heimlich fortzieh'n, weil ſie's länger nicht ertragen
Und dann werden auf Aegypten kommen ſieben neue Plagen.
Und ein Pharao wird zuletzt noch gar im rothen Meer erſaufen.
Darum ſag' ich immer: Kinder, laßt mir nur die Juden laufen! —
Dieſe traurige Geſchichte wäre nimmermehr geſchehen,

Hätt' nicht mit luſtgierigem Auge mich die Potiphar beſehen.
Alſo kommt das ganze Unglück nur von eines Weibes Liebe!
Kleine Urſach, große Wirkung! — Ganz wie im Verre d'eau von Scribe!

(Ende.)



Joſeph von Radowitz.

In einem Thal bei armen Hirten erſchien mit jedem jungen Jahr, ſobald die erſten Lerchen ſchwirrten, ein Mädchen, ſchön und wunderbar. Sie war nicht in dem Thal geboren; man wußte nicht woher ſie kam — ob ſie wirklich altadelichem Vollblut entſtammt — ob ſie von einem Slaviſchen Handelsmann erzeugt — ob ſie wie, den Reſultaten der Wiſſenſchaft zufolge, manche Gattungen von Mollucken, durch Generatio aequivoca entſtanden — man wußte nicht woher ſie kam!

Große Männer, wie die Compoſiteure des Freiſchützen und des Kölniſchen Waſſers, heißen mit Vornamen Maria; es war daher kein Grund, weßhalb unſer Wundermädchen in der Taufe, durch welche ſie der proteſtantiſchen Kirche einverleibt wurde, nicht den Namen Joſeph erhalten ſollte.

Bei der Einſegnung trat ſie zum Glauben der katholiſchen Kirche über und nahm den Schleier, durch deſſen Falten ſie ihre Abkunft und ihr Weſen in das Dunkel eines undurchdringlichen Geheimniſſes lange Zeit ziemlich geſchickt zu hüllen verſtand.

Joſeph gab ſich viel mit ſchönen und prophetiſchen Träumen ab und liebte, wie Joſeph im alten Teſtament, den bunten Rock. Grund genug, der weiteren Ausbildung wegen ſich in die damalige königlich Weſtphäliſche Militärſchule zu begeben.

Mit allen Reizen weiblicher Vollendung von der Natur, mit allem Reichthum brotloſer Kenntniſſe und Künſte von der Erziehung verſchwenderiſch ausgeſtattet, diente ſie nach einander verſchiedenen Herrſchaften, dem Exkönig von Weſtphalen im Felde, dem Kurfürſten von Heſſen und den Königen von Preußen in Haus und Hof zu größerer oder geringerer Zufriedenheit — der Diplomatie zum Schaden, der Neuen Preußiſchen Zeitung zum Aerger, dem Kladderadatſch zum Spaß.

In früheren Tagen war ſie viel begehrt und ſtets geſucht — beſonders wenn ſie redete. Hinreißend und zaubriſch war ihres Auges Blick, und manch Deutſcher Biedermann ſog Wonne von den Lippen ihres Mundes.

Sie wußte viel zu reden und wenig zu ſagen — beſonders aus der Gegenwart über Staat und Kirche.

In ihren „älteren Geſprächen“ war wenig Neues, in ihren „neuen Geſprächen“ viel Altes. So weiß ſie ſtets die Gegenſätze zu verſöhnen und mit dem Annehmlichen das Unnütze zu verbinden.

Wenn es in jedes Menſchen Leben Augenblicke giebt, wo er dem Weltgeiſt näher iſt als ſonſt und eine Frage frei hat an das Schickſal: ſo ſtand ſie, wie in allem, ſo auch darin hoch über allen andern Sterblichen, daß ſie immer dem Weltgeiſt näher war als ſonſt und in jedem Augenblicke **eine** Frage frei hatte — an das Schickſal — die **Deutſche Frage.**

Bis jetzt hat das Schickſal, welches bekanntlich noch klüger iſt als zehn Kluge, nicht die Güte gehabt, auf die Deutſche Frage eine Deutſche Antwort zu geben. Das Wundermädchen iſt unterdeß eine alte Frau geworden und ſitzt als Sage femme noch immer und wird nicht müde von Kartenlegen und Patience.

Wenn ſie aber ganz fertig und zu Ende ſein wird? Dann, ja dann iſt ihre Spur verloren, ſobald das Mädchen Abſchied nimmt, und es wird nichts von ihr bleiben, nicht einmal „eine ſchöne Idee", kaum der Name Joſeph von Radowitz.

Und wenn man fragen wird: Was war dieſer Joſeph von Radowitz für ein Mann? — ſo wird die Antwort ſein: Das war kein Mann; das war nichts weniger und nichts mehr als —

das Mädchen aus der Fremde.

* * *

Aus Müller's Album.

Ne, was es doch allens vor berühmtes Federvieh bei uns in Deutſchland jiebt un jejeben hat. Eduard Gans un Johann Falk un Charlotte Stieglitz un Ludwig Storch un Ida Hahn un Floboardo Geier un Rabe un Finke un nu erſcht die beeden Strauße. Der eine, der Johann, hat mit ſeine vielen Länder „Wunder jenommen“ un der andere, der David, hat „die Wunder“ in „viele Länder“ benommen!

Ob **ſchwarzweiß** oder **roth**, des is
Janz jleich, nimmt man's genau —
Vom **Fürchten** und vom **Hoffen** wird
Zuletzt doch Jeder **grau.**

Da war ick jeſtern bei Profeſſor's, mit die meine Olle von Vaters Seiten verwandt is, zur Kindtaufe mit andere Männer aus des Univerſitätsjebäude. Haben dieſe jelehrten Menſchen faule Witze jeriſſen! Der Eene fragte über Tiſche, warum jetzt der Handel ſtocke, un meente denn, weil nich mehr der Stock handle. Un denn fragte wieder Jener, was der Jegenſatz „von de Verminderung der Jeheimräthe wäre“, un da ſollte de Antwort ſin: Vermehrung des öffentlichen Unraths. Ne ick ſage doch, wenn ſo'n Reaktionär witzig ſein will, denn is mich jrade immer, als wenn mich des Nachts zwiſchen Elfen un Zwölfen een Omnibus bejejnet! Pfui Deibel!

Mein Vetter Siechem hat mich ſein Stammbuch jejeben, un mir jebeten, ihm was Jeiſtreiches rin zu ſchreiben, was uf de Zeit Bezug hat mit eene kleine Zeichnung.

Ick malte ihm folgenden Jedanken:

Auch der Tritt wurmt ſich wenn er jekrümmt wird —
Warum ſoll ſich der Wurm nicht krümmen wenn er
jetreten wird?

Mein Junge, der Juſtav ſingt immer een Lied, det jeht immer ſo:
„Die Dame die ich liebe, nenn' ich nich!“
Det wollt ick ooch den Bengel jerathen haben!

Ick leſe jetzt von Miniſter Jöthe: „Wahrheit un Dichtung“ mit's Motto:

„Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter
die Fülle.“

Des muß 'n kluges Kind jeweſen ſind! Ick habe mir immer ville „Murmeln“ jewunſchen. Na nu jetzt „det ewige Murmeln“ ſagt meine Olle.

Der Freiheit Rechnung tragen is 'ne Phraſe — ohne Seele!
Der Freiheit Rechnung tragen nich zehntauſend Stück Kameele!

Meiner Tochter Pauline hat een Studente in's Stammbuch geſchrieben:

Häßlichkeit entſtellet immer
Auch das ſchönſte Frauenzimmer!

Ick jloobe des is 'ne Anſpielung.

Wenn ick akademiſche Bildung jenoſſen hätte! Was hätte ick verdienen können!

Es hat in dieſer böſen Welt ein Jeder ſeine Finten —
Den Ochſen meide vorne ſtets, den Eſel meide hinten,
Doch ſollte gar ein Pfaffe Dich in'n Weg entgegenſchreiten
Ick bitte Dir, um Jotteswilln, den meid' von allen Seiten!

Ick jloobe des Unjlück in unſe Zeit is eejentlich, deß die meiſten Menſchen nich jutwillig — Hungers ſterben wollen.

Neulich erzählte mir ein Kellner aus'n Hotel unter de Linden, es wäre een ruſſ'ſcher Fürſcht bei ſie übernachtet, der hätte eine janze Kiſte mit Orden mitjehabt, die wären ausjepackt un in ſehr ville kleene Paketer uf de Poſt jejeben worden. Wie nu uf'n andern Morgen der Ruſſe abreiſt, un des Zimmer uffjeräumt wird, find't ſich noch een Orden, der unter's Bette jefallen war. Springt alſo raſch mein Hausknecht aus'n Jaſthof nach an'n Wagen. Mein Fürſcht läßt aber jar nich anhalten, ſondern ruft raus: „Macht nix, können ſie behalten!“ Wat ſo'n Hausknecht vor Jlück hat!

Jeruſalem hatte 450 Synagogen un is doch jerſtört worden. Merkſte was?

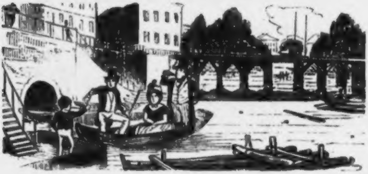
Schultze meent immer, ick ſehe zu jrau in de Zukunft. Ick jloobe zu roth!

◆

Vom Oberbaum zum Unterbaum.

Novelle von der Verfaſſerin des Romans:

„Von Potsdam bis Jeruſalem.“



1.

Ein heiterer Azurhimmel umſchloß wie eine lichtblaue Steppdecke das Bette der Norddeutſchen Intelligenz.

Still lagerte die Sonntagsfeier auf Berlin.

Leer waren Plätze und Straßen.

Nur auf dem Cölniſchen Fiſchmarkte trieben wenige männliche Spitze mit einem weiblichen Affenpinſcher ein wunderſam zwangloſes Spiel.

Da entrang ſich ein tiefer Seufzer der Bruſt Iſaurens.

Wie ſchön, o mein Vater! — ſprach ſie zu dieſem — o wie ſchön muß es jetzt in Treptow ſein!

I ja! ſagte der Greis und entſchlummerte abermals im Stuhle des Vaters des Großen.

Jetzt ging die Thür auf — und es nahte *Klothar*.

Was bringſt Du, Geliebter? fragte Iſaura.

Zwei Thaler acht Groſchen! hallte es dumpf durch die Wände.

Da erwachte der Alte.

Aha! — ſprach er und mit Wohlgefallen ſchweifte ſein Blick von der Geſtalt des edlen Jünglings zu dem Anzeiger der Vergnügungen.

Noch iſt es Zeit! fuhr er fort und las: „*Heute, Sonntag den 20. Juni: Großes Feuerwerk in Treptow.* Bis 3 Uhr ſind an der *Jannowitzbrücke* Spreekähne zu haben.“

Da fiel *Klothar* zu den Füßen des Greiſes:

Gieb mir Dein Kind, Vater! rief der Jüngling mit rauher doch männlicher Stimme!

Niemals! Doch jetzt nach Treptow! verſetzte der Geſtehte.

Iſaure aber ging in ihr Kämmerlein und weinte und wuſch ſich die Augen und andere Theile des üppigen Körpers.

Dann nahm ſie aus dem eichenen Schrein ein weißes ſauberes Linnen, das einem Frauenhemde zu gleichen ſchien, breitete es hoch ſchwingend in die Lüfte und verſchwand dann raſch mit den vollen, herrlichen Formen in das Gewebe des Flachſes.

O wie wohl, — wie wohl war ihr.

Denn vergebens ringt der reiche und vornehme Wüſtling nach dem Genuſſe des Sabbaths.

Ihm, der ſich täglich vollſtändig neu bekleidet, ihm ſind die *reinen* Freuden des Feiertags verſchloſſen, — er kennt nicht das *Sonntagsgefühl* der friſchen ſtärkeduftenden Wäſche.

In dieſem Augenblicke klopfte es.

Spute Dir, Rieke! rief der Jüngling.

Rieke aber war der fernere Name Iſaurens, der Tochter Penneberger's, des grauſamen Vaters.

2.

Zwei ſchlug es vom halb vollendeten Petri-Kirchthurm.

Es war alſo vier.

Stumm ſtanden Klothar, Iſaure und deren Erzeuger an der Stralauer Brücke und ſendeten das Auge der Sehnſucht in die Wogen des Fluſſes.

Kein Nachen wollte ſich zeigen.

Da nahte Wilhelm, ein Schifferknabe, und fragte: „Wat wollen Sie jeben?“

Wie ſo? meinte der Greis. Und aus den Worten des Knaben ergab ſich, daß für zwanzig Silbergroſchen ein Privatkahn zu haben wäre.

„Aber fünf Thaler Pfand müſſen Se legen, deß de Jolle Punkte Elfe Abends wieder an de Waſchbank Stralauerſtraße 141 abjejeben wird; ſonſt is es niſcht!“ ſprach Wilhelm mit feſter Stimme.

Da riß ſchnell der fünfthalerloſe Klothar ſeine ſilberne Uhr von der Bruſt, gab ſie dem pfändenden Jüngling, ſprang mit Iſauren und deren Erzeuger raſch in die harrende Gondel, ergriff die Ruder der Pantſchung, rief noch dem am Ufer Weilenden zu: „Punkt Elf, 141 Stralauerſtraße!“ und ſchaukelnden Ganges durchſchnitt das leichte Fahrzeug die Wellen.

3.

Prächtig ſpiegelte ſich die Sonne in den wogenden Fluthen der Spree.

Langſam fuhren ſie dahin, die Glücklichen.

Rechts und links grüßten die maleriſchen Ufer des herrlichen Stromes.

Melodiſch tönte der Ruderſchlag und liebliche Düfte erſtiegen der ſtädtiſchen und engliſchen Gasanſtalt. Leichtgeſchürzte Jünglinge ſcherzten auf heitern, in die Schwemme gerittenen Roſſen — dort ſchwamm ein zerbrochener Topf — hier ein zu früh verendeter Beſen — ein wunderbarer Frieden lag auf den Fluren des reich geſegneten Landes.

Da erhob ſich Iſauren's Vater am Oberbaum und trank den erſten Bittern mit Kümmel.

4.

Der Abend kam. Aurora hüllte ſich in ihr Nachtgewand. Noch wenige Minuten und das ſchwanke Brett der Liebe mußte den Stralauer Strand beſtreifen.

Jetzt vergoldeten die letzten Strahlen der ſinkenden Sonne die Kuppel der jenſeits liegenden Kirche.

Da erhob ſich Iſauren's Vater und trank den dritten Bittern mit Kümmel.

5.

Das Feuerwerk war vorüber.

Hell ſchien der Mond auf einige Augenblicke, dann umzog der Horizont für immer die düſtern Schatten der Nacht.

Wie eine zitternde Schlange wand ſich die Spree zu den Füßen der Teraſſe des Treptower Gartenhauſes.

O Vater! ſprach jetzt Klothar — wozu dieſes lange Gezerre! Geben Sie mir die Hand Jener, die längſt ihr Herz mir geſchonken oder die Nothwendigkeit treibt uns zum Schritte, zum letzten!

Wie alt ſind Sie denn eijentlich, Peſchke? fragte Penneberger.

Sechzehn jute! — antwortete Klothar.

Alſo zwanzig! Viel zu jung um Nahrung zu haben für eine wie Jene! meinte der ſpottende Greis und wies auf Iſauren.

Dieſe jedoch erfaßte ſchmerzlich die rauchende Schüſſel und verbarg vierzehn Krebſe in der Nähe des liebenden Herzens.

Rache ſchwor aber Peſchke dem höhnenden Alten, und ſtill und geräuſchlos drang ein halber Aal ihm zum Buſen.

Hinten aber erhob ſich dennoch der würdige Greis und trank den achten Kümmel mit Bittern!

6.

Tiefe Mitternacht umhüllte die Stadt.

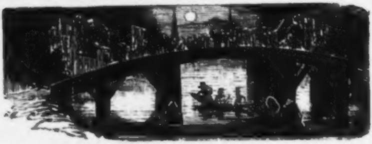
Heimwärts waren die Liebenden geſegelt und ſuchten an den Ufern der Spree 141 der Stralauerſtraße von hinten.

Doch ach!

Finſter war es, pechſchwarz der Himmel und viele Waſchbänke gab es. Doch was das Schlimmſte erſchien, es hatten die Häuſer nicht Nummern von hinten.

Alſo ſuchten und fuhren die Liebenden durch alle Brücken des Fluſſes um die verpfändete Uhr zu retten.

Da an der Fiſcherbrücke erhobſt Du Dich, längſt entſchlummerter Vater, fragteſt: wo ſind wir? und trankſt den zehnten Bittern mit Kümmel.



7.

Der Morgen kam. Der Kelch der Freude und des Bittern war geleert. Nicht einen Tropfen mehr hatte Penneberger zu verſenden. Da verließen am Unterbaum Klothar und Iſaura die Gondel. Der tief ſchlummernde Greis aber war nicht zu erwecken.

8.

Dicht gedrängt von Schauern zeigte ſich Montag Mittag den 21. Juni die lange Brücke am königlichen Schloſſe in Berlin. Denn noch immer trieben die neckiſchen Fluthen der Spree, Penneberger, den tief ſchlummernden Alten, von einer Brücke zur andern. So aber rächt ſich die Liebe, rächte Klothar ſich, der Diener des Kellers der Butter, der Bereiter des ſauren Herings mit „Jurken und Bollen.“

Wie

der Teufel nach Berlin gekommen

und

wie er ſich garderobirt hat.

Der Teufel kam jüngſt nach Berlin,
Um ſich zu amüſiren,
Doch abgetragen war ſein Rock,
Dies that ihn ſehr geniren.
Gleich ging er nach den Linden hin
Zu einem feinen Schneider
Und ſprach: „Herr, zeigen Sie geſchwind“
„Mir ganz moderne Kleider!“

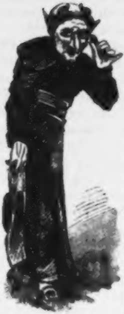
„Ich habe hier am linken Fuß“
„Von Alters her 'nen Schaden,“
„Es machen Witze Alt und Jung“
„Von wegen meiner Waden;“

„Drum ſuchet mir ein Röcklein aus“
„Das Unglück zu verſtecken,“
„Doch recht bequem und modiſch ja“
„In allen ſeinen Ecken!“

Flink war der Schneider bei der Hand,
Ließ ſeinen Vorrath ſehen:
„„Was meint Ihr zu dem Fürſtenkleid?““
„„Das wird Euch prächtig ſtehen!““
„Nein, Meiſter, viel zu unbequem!“
„Auch will heut' nicht mehr Allen“
„Der Schnitt, die Farbe, die Façon“
„Wie ehedem gefallen!“

„„Für einen jungen Edelmann““
„„Hab' dieſes ich geſchnitten.““
„„In dieſem Kleid!““ ſprach Meiſter Bock,
„„Seid Ihr bei Hof gelitten!““
„Auch das legt zu den andern hin“
„Vorüber ſind die Zeiten.“
„Das Kleid hat heut' an manchem Ort“
„Sehr wenig zu bedeuten!“

„„So nehmt denn dies““ — der Schneider ſprach —
„„Dies hier mir ſchmucken Treſſen,““
„„Deß' Anſehn iſt jetzt wieder wach,““
„„Wird auch nicht bald vergeſſen.““
„Herr Meiſter! Ihr ſeid nicht geſcheut,
„Dies Kleid in ſeiner Größe,“
„Zeigt ja in ſeiner Aengſtlichkeit“
„Und Knappheit meine Blöße!“



„Doch ſeht 'mal dieſes **Schwarze** hier,"
„Das **Schwarze** wird mir paſſen."
„„Ach Herr! Das Schwarze darf ich ja""
„„Nicht jedem überlaſſen!""
„Ei was! ich zahle Euch ein Plus,"
„Ihr müßt mir's anvertrauen,"
„Vortrefflich iſt's; der kranke Fuß"
„Iſt gar nicht mehr zu ſchauen!"

Der Schneider ganz von Sinnen war,
Als er das Gold ſah blinken —
Der Teufel ſchnell von hinnen war,
Doch ſah man nicht ſein Hinken!
Drauf hat der Schwarze gleich Berlin
In Augenſchein genommen. —
Ach lieber Gott! laß' dieſes Lied
Uns nimmer ſchlecht bekommen!

◆

Von den Träumen,

und was ſie zu bedeuten haben.

Im Wachen, ſagt Ariſtoteles, haben wir eine gemeinſchaftliche Welt, im Traum hat Jeder ſeine eigne. Darum iſt Träumen die wahre Seligkeit, weil es uns zu Gebietern einer ſelbſtgeſchaffenen Welt erhebt. Und der Schlaf iſt nichts weniger als ein Bild des Todes; denn dieſer iſt Stillſtand, der Schlaf aber Aufleben, Bewegung, Fortſchritt, Kräftigung des Körpers, Entfeſſelung der Seele. Der Traum nur giebt uns wahre Denk- und Redefreiheit, ohne Cenſoren, Preßgeſetze und Staatsanwälte, im Traume dürfen wir dichten und ſchriftſtellern, ohne Gefahr ausgewieſen zu werden, im Traum darf Jeder dem nachjagen, was er im Leben vergeblich zu erhaſchen ſucht. Der Hofrath träumt von neuen Titeln, der Offizier von friedlichen Eroberungen, d. h. von Mädchen oder Orden, der Proletarier von Brot, der Rentier von gehängten Demokraten und der Poliziſt vom letzten Schneidergeſellen. Der Traum giebt uns Flügel, während die Wirklichkeit die Federn knickt, der Traum vereint uns mit denen, die uns fern ſind, oder gar ſchon zu den Todten gehören, und es iſt nicht unmöglich, daß ſich Jemand mit einem Erfurter Deputirten im Schlafe unterhalten kann.

Weil das Schlafen eine ſo gar wohlthätige Einrichtung, iſt man von den früheſten Zeiten an darauf bedacht geweſen, wie die einzelnen Menſchen, ſo ganze Völker einzuſchläfern und es läßt ſich nicht leugnen, daß ein ſchlafendes Volk durchaus nicht gefährlich und das Experiment vielfach gelungen iſt. Man hat aber vergeſſen, für einen ſchweren Schlaf zu ſorgen; nur dieſer iſt ohne Träume und Träume können unter Umſtänden auch für die Ruhe des himmliſchen China beunruhigend werden.

Der Ruſſe hat einen tiefen Schlaf, darum träumt er nicht; der Pole, Ungar und Franzoſe aber hatten geträumt, ſind erwacht, ſogar ſchon aufgeſtanden, jedoch bald wieder zur Ruhe gebracht und gehörig zugedeckt worden; die Deutſchen haben ſich nach kurzem Traume wieder aufs Ohr gelegt, um die lange Nacht des Bundestages abzuwarten, und in Preußen — — wie ſieht es hier aus? Je nun, ganz gemüthlich. Die Einen träumen, die Andern ſind zwar wach, aber bleiben noch liegen, die Grundrechte und Kammern ſchlummern, die Landſtände haben genickt und die Mehrzahl des Volkes ſtreckt ſich nach der Decke.

Auf die Gefährlichkeit des Traumes ward man erſt aufmerkſam, als man mit der Revolution im Schlafrock zu brechen beſchloß.

Seitdem können die Regierungen nicht einmal ruhig ſchlafen, denn was das Volk im Traume ſpricht und fordert — das zu bewilligen, fällt den Regierungen nicht im Traume ein. Darum fürchtet man das Erwachen aus dem jetzigen Zuſtande, von dem man mit Recht ſagen kann: daß wir dahin kommen würden, das haben wir uns vor drei Jahren nicht träumen laſſen.

Und was hatte es, was hat es für Gefahr mit unſern Träumen? —

Wir träumten von einem deutſchen Kaiſerthume — einen ſpaßhafteren Traum konnte es nicht geben. Wir träumten von einer deutſchen Flotte — das war ja ein harmloſes Gaukel- und Schaukelbild. Wir träumten von deutſcher Treue — das war ja ein eitel buntes Truggewebe und Schattenſpiel der Phantaſie; wir träumen jetzt von ſchöneren und beſſeren Tagen — — — — wenn es einen unſchuldigeren Traum geben kann als dieſen, ſo will ich die neue Einkommenſteuer für eine große Wohlthat halten.

Nur die Träume des Wahnſinnigen ſind gefährlich, und man könnte ruhig dem Volke ſeinen Traum und dem ſentimentalen Schwärmer ſeine Träumereien laſſen.

Im Traume ſehen wir uns ſelbſt, und zwar wie wir wirklich ſind, mit unſeren geheimſten Fehlern und Neigungen, und wir begehen Handlungen, deren wir uns im Wachen nicht fähig gehalten hätten. Erſt wenn wir erfahren, wie ein Haſſenpflug, Napoleon und Schwarzenberg träumen, können wir über ihren Charakter urtheilen, und wiſſen, wo ihre Begierde eine Grenze findet.

Man hat über der erträumten Gefährlichkeit die Wichtigkeit der Träume vergeſſen, und es könnte deshalb, um in dieſem Punkte hell zu ſehen, den Diplomaten gar nicht ſchaden, wenn ſie ſich ab und zu in den Zuſtand des magnetiſchen Schlafes verſetzen ließen, der bekanntlich mit dem Hellſehen endet. Ob dieſe Herren jemals bis zu dieſem Hellſehen gebracht werden können, darüber ſind freilich die Gelehrten, ſogar die jüdiſchen des Kladderadatſch noch im Dunkel.

Gewiß aber iſt es, daß die älteſten jüdiſchen Gelehrten Chaldäer und Seher, erfüllt waren von der Weiſſagung aus den Träumen, denn ſie hatten Geſichte und wurden häufig an die Höfe der Könige berufen, um die Träume der Fürſten zu deuten, die ſchon im Alterthume mehr träumten als andre Menſchen, wahrſcheinlich darum, weil ihre Regierungspflicht das Geruhen war.

So iſt es gekommen, daß Joſeph ernannt wurde zum geheimen Rath, denn es ſtehet geſchrieben (1. Moſ. 41, V. 45), „und er nannte ihn den heimlichen Rath“ und (V. 42) „hing ihm eine güldne Kette an ſeinen Hals.

Auch Daniel hat vor ſeiner Anſtellung im zoologiſchen Garten eine goldne Kette und den Titel Geheimrath erhalten und iſt zum Obriſten der jüdiſchen Philoſophen von Babel ernannt worden. Und das Alles wegen der Traumdeutungen.

In ſpäterer Zeit haben nicht die Seher, ſondern die Kurzſichtigen, nicht die, ſo da die Wahrheit verkündigen, ſondern gewiſſe andere Herren güldne Ketten getragen; diejenigen haben eiſerne Ketten auferlegt bekommen, welche die Märzträume falſch ausgelegt haben.

Damit dies nicht wieder geſchehen könne, wollen wir hier zu Nutz und Frommen den Gläubigen unſrer Lehre vom Träumen eine Anweiſung beigeben, wie aus den Traumbildern die Zukunft in Wahrheit vorher zu erkennen ſei. Es ſtehet feſt: Träume ſind Verheißungen. Sollte bei irgend einem unſerer böswilligen Leſer der Glaube an die Verheißungen ſchwach und deshalb der an die Träume wankend ſein, ſo verweiſen wir ihn auf die praktiſche Prüfung unſres Traumbüchleins, die er ſofort anſtellen kann, wenn er, was leicht möglich, über der Leſung dieſes Vorwortes eingeſchlafen iſt. —

Traumbüchlein,

enthaltend die ſchönſten Träume und was ſie bedeuten.

Ungeziefer bedeutet eine Truppenzuſammenziehung an der Polniſchen Grenze.

Adler, zweiköpfiger, iſt ein Unglücksvogel. Du wirſt übervortheilt werden; einköpfiger, wenn er ſteigt — iſt's gut, fällt er, ſo bedeutet es neue Steuern.

Schafe. Erſcheinen ſie zur Rechten, ſo ſteht eine Verfaſſungs-Reviſion bevor; zeigen ſie ſich auf der Linken, ſo haben ſie nichts zu ſagen.

Böcke. Nächſten Tages wirſt Du in den Zeitungen von diplomatiſchen Unterhandlungen mit Oeſterreich leſen.

Ziegen bedeuten eine Bundes-Execution.

Füchſe zeigen böſe Zeiten an und daß die Ernte den Bauern verderben muß. Alles wird theuer und der Johannisberger ſteigt bedeutend im Preiſe.

Maulwürfe oder Blindſchleichen. Du ſollſt Dich vor Jeſuiten in Acht nehmen.

Fledermäuſe. Du wirſt aus Frankfurt Neues hören.

Haſen. Die Bürgerwehr wird irgendwo wieder eingeführt.

Zaunkönig. Reuß-Schleiz-Lobenſtein ſchließt mit England ein Schutz- und Trutzbündniß.

Hund. Wenn Du auf denſelben kommſt, ſo wirſt Du ein Jahr alle Laſten Berlins getragen haben.

Brunnen. Es wird Dir Vieles zu Waſſer werden und die Finanzminiſter werden an's Pumpen gehen.

Beefſteak. Du wirſt einen Orden bekommen.

Karten. Wenn Du mit ihnen ſpielſt, ſo haſt Du Anlage, ein Staatsmann zu werden; ſiehſt Du aber Andre damit ſpielen, ſo hüte Dich Tags darauf, Deine Gedanken öffentlich zu äußern.

Glas. Sobald Du Dich an die neueſte Politik halten willſt, wirſt Du Dich ſchneiden.

Noten. Du wirſt über etwas herzlich lachen müſſen.

Auſtern. Die Offiziere des Bundesheeres werden ſolche in Holſtein eſſen.

Blutegel. Du würdeſt in Kurheſſen ſofort eine ſichere Stellung finden.

Zum Schluſſe wollen wir nur noch ſo viel verrathen:

Träumſt Du von Executoren, Steuern, Preßgeſetzen und unbezahlten Rechnungen, ſo können ſich dieſe Träume leicht und eher erfüllen, als Dir lieb iſt; träumſt Du von Arreſt, ſchmaler Koſt und Conſtablern, ſo kannſt Du ſelbſt, ohne es zu ahnen, ſie in der Wirklichkeit kennen lernen; träumſt Du aber von Freiheit, Licht, vom Siege der Wahrheit und deutſcher Einheit — — — —

ſo ſind das Träume, die nichts zu bedeuten haben.

◆

Offener Brief

an Elihu Juritten, olle Taube mit'n ingeſandten Oelblatt.

Oller Junge un Quäker!

Schonſt zu verſchiedentlichen Malen hab' ick mir über det ville Kies jewundert, wat Sie zum Fenſter hinausſchmeißen, damit die jute un leider ooch die ſchlechte Preſſe Ihre Injeſandt's, — was Sie wie Herr von Vieloh in Xanten niemals nich alleene redijiren, — vor Jeld un jute Worte ufnimmt. Wat ſollen dieſe ſtehenden Witze jejen det ſtehende Heer? Sie haben et nich jemacht, un Sie werden et ooch nich abſchaffen! Wat ſagen Sie? Ewiger Friede muß ſin? Dämlack! Keile muß ſin, ſag' ick Ihnen. Keile is für den menſchlichen Jeiſt, wat der Sauerſtoff für des Feuer un was de Alkoholverjiftung für des Jemüth, Sie duſliger Kranichfeld jejen de Soldateska! Sie mehr oder weniger vereinigter Amerikaner! Sie haben jut reden, Sie haben kein Vaterland nich! — Wat is Vaterland? Vaterland is ja eben wovor man ſich keilt mit Jott un König. Als mir mein Vater ſeeliger zum erſchtenmal keilte, da wußt ick erſcht, daß ick eenen Vater hatte; un wenn man ſich vor des Vaterland keilt un det Vaterland keilt eenen wieder, denn weeß man erſcht daß man een Vaterland hat, Sie oller Oelblättertheereiter!

Wat ſtehendes Heer is, fragen Sie? Waſchen Sie ſich denn Ihre Treppen alleene, deß Sie keene Köchin haben mit ſchwachen Bruſtkaſten un Eenen aus de Franzkaſerne der ihr den ſchweren Eimer rufbeſorgt un dann an de Hausthüre vor neune, eh' jeblaſen wird?

Wat ſtehendes Heer is? fragen Sie nochmals. J, ſo jehen Sie doch Montag verjangene Woche nach Moabit, un treten Se eenen uf de Sporen während de Hamburger Polka, denn werden Sie Ihnen ſchonſt die Friedenspfeife anſtechen, det Ihnen der Rooch zu de Oogen raus kommt, Sie knickſtieſligter Krakehlerapoſtel mit's doppelte Injeſandt.

Wat Krieg is? frazen Sie drittens. Sie werden et uns nich lehren, wenn wir's vergeſſen haben ſollten. Krieg is Reinigung. Un jeder Menſch muß ſich wöchentlich eenmal reinigen, un Völker in't Jahrhundert mehrmals, ſonſt jiebt et Andrang nach oben, un Pickeln un Ausſchläge un achtzehnte März's un — un andre unreine Säfte.

Krieg is't janze Leben und 's janze Leben is Krieg un Motion un Ufregung. Un wenn een Staat ſich'n Vierteljahrhundert nich bewegt, denn ſtockt det Blut, und denn kriegt er Hämorhoiden un die verfluchtigen Staatshämorhoidenreferendarinſſe ſind eben an die janzen obſtructiven Elemente ſchuld. Alſo jehen ſe man, un nehmen Se'n Sitzbad, det Ihnen nich der Verſtand in 'n Unterleib ſtecken bleibt, Sie olle Weiberpiſtole!

Un führen Sie denn nich etwa ooch Krieg? Ob nu Eener Jedanken oder Menſchen umbringt, des is janz ejal, ja det Erſchte is noch viel ſchlimmer, denn Menſchen kann am Ende — Sie werden mir wohl verſtanden haben, aber nich Jedanken!

Aber was is der janze Jrund von Ihre deſchparate Inſerate? Eitelkeit! Pure Eitelkeit! Denn was dhut nich der Menſch vor Jeld un Eitelkeit. Jeld predigt vor die Mäßigkeit jejen 'n **Kümmel**, un **Appert** reiſt wejen de beſſ're Lage vor de **Injeſpunten**; de **Injeſpunten** denken aberſcht, de beſte Lage wäre, wenn man ſe raus ließe. So is et!

Alſo blamiren Sie ſich nich, un jlooben Se nich, wir wüßten nich, wat der janze faule Krempel zu bedeuten hat. Uffſehen wollen Sie erregen, confiscirt wollen Se werden, un des können Se jenießen. Kommen Sie nach Berlin un rufen Se: Fifat Sequenz! oder Fifat der Neunte! oder Fifat der Achtzehnte! oder ſonſt 'ne jemüthliche Nummer, denn werden Se Ihnen ſchonſt de Richtige zeigen uf'n Molkenmarkt. Keene Oelblätter! Eſſig! —

Ihr erjebenſter
Schultze,
Partikuljöh und Train hinter
de Armeereſerve.

* * *

Elegie

des Schneidergeſellen Strampelmeier an ſeinen Freund den ausgewieſenen Schneidergeſellen Pieſecke.

Geh'! ich weine nicht Freund, ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich Dir, Pieſecke, nach, dem fortjejrauelten Theuren!
Sonſt nur trennte der Tod und der Hades liebende Freunde,
Jetzo trennt ſie die Hatz der polizeilichen Fürſicht!
Pieſecke, hin biſt Du, bei Nacht und Nebel ſpediret,
Traurig blickt noch auf mich die halbgefüllte Karline,
Die Du weichend gelaſſen zurück, der Beutel mit Taback,
Knaſter Litera W, gar gut im Freien zu rauchen;
Einſam blieben zurück Pfandzettel und Herbergsrechnung.
Einſam blieb auch Juſte zurück, die göttliche Köchinn! —
Mitternacht war vorbei, es hatte der Wächter gepfiffen
Und entfernte ſich raſch, den Schlummerwinkel zu ſuchen,
Da ward heftig gepocht an die Thür der bergenden Wohnung.
„Wohnet Pieſecke hier, der Schneidergeſelle aus Anhalt?“
Alſo rief es hinein, es zitterten uns die Gebeine,
Denn wir dachten mit Recht, wie ſchwer wohl ſei das Verbrechen,
Deſſen man uns verdächtigt bei Hof, daß alſo zur Nachtzeit
Wider Habeas Corpus man drang in unſere Schlafſtell'.
Aber es ſtand die Wirthin jetzt auf mit ſchmutziger Nachtmütz',
Oeffnete alſogleich und es blinkten ſilbern die Helme.

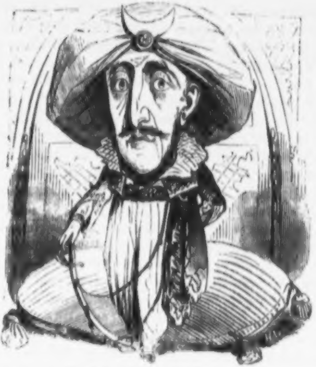
„Wo iſt Pieſecke? ſprecht,“ Du zogſt mit bebenden Händen
Ueber das Haupt das Betttuch in Angſt, doch reicht es nicht völlig,
Denn es kamen die Füße hervor am Ende des Bettes,
Hühneraugengeſchmückt und Ueberbeinegeſegnet.
So erkannte man Dich, wenn ſchon nicht an dem Geſichte.
„Pieſecke, ſteh'n Sie auf und packen Sie Ihre Sachen!“
Sprach's und rüttelte Dich; es war nicht Vieles zu packen.
Scheere, Nadel und Zwirn, den Spiegel dazu, die Pomade
Und das ſeidene Tuch, beſtimmt zum Schneuzen der Naſe,
Doch man trägt es auch wohl als Sonntagszierde und Halstuch.
Ich nun erkühnte mich drauf, den oberſten Häſcher zu fragen,
Weſſen Du ſchuldig wohl ſeiſt, ob umſturzfreundlich Du Waffen,
Pulver und Blei verborgen im wohlverſchloſſenen Arnheim,
Ob Du Schriften verfaßt, um die Monarchie zu gefährden,
Oder ob leichten Geblüts Du nur den Sabbath verletzet
Durch unzeitigen Soff, ſo lang man Vormittags gepredigt.
Finſter zuckte hierzu mit den Achſeln der oberſte Häſcher.
Weiter fragte ich darauf, das Unheil wollt' ich erkennen,
Ob Du vielleicht verletzt eine neu erlaſſ'ne Verordnung,
Denn es lieſet der Schneider nicht all' und jede Geſetze,
Ob Du verheimlicht die Nadel und Scheere, das bügelnde Eiſen,
Ob Du verſammelt Dich habeſt ohn' die gehörige Meldung,
(Darf doch der Menſch ſich nur noch „zu ſeinen Vätern verſammeln.“)
Ob Du vielleicht nur geſtohlen, geraubt, gemordet, vielleicht gar
Nur ſchöne Künſte geübt und Darlehnsſcheine gefälſchet?
Alles fragt' ich mit Haſt, denn röthlich ſchimmert' der Morgen.
Finſter ſchüttelt' das Haupt, das behelmte, der oberſte Häſcher:
„Haltet doch endlich das Maul“ — das war die einzige Antwort.
Jetzo war Alles gepackt, doch war die Karline vergeſſen,
Ferner der Beutel Tabacks, wer kann an Alles denn denken,
Da ſelbſt die Großen der Welt den ſtärkſten Taback vergeſſen?
„Marſch auf die Polizei“, das war das Ende vom Liede.

Alſo führten ſie Pieſecke Dich zum Tempel der Fürſicht.
Traurig blieb ich zurück, es dämmerte eben im Oſten,
Aber es währte nicht lang' da trat'ſt aus der nächtlichen Pforte
Schleunig Du wieder hervor, das Wanderbuch in den Händen,
Und Du winkteſt mir zu mit Schmerz und wieſeſt zum Thore,
Drückteſt alsdann an's Aug' das blaubaumwollene Naſ'tuch.
Jene brachten Dich dann auf den Schub, es war nur zu deutlich.
Schüchtern folgt' ich von fern, den Schub des Freundes zu ſchauen.
Schrecklich war es zu ſehen, wie ſie hart vor der Acciſe
Und vor der Wache des Thor's, vor verſammelten Musketieren
Abgehalten ſodann über Dir ein moraliſches Standrecht,
Aufgeſchlagen mit Würde das Wanderbuch und den Zwangspaß,
Deutend gen Süden mit Ernſt, wo Dir in friedlicher Heimath
Ja der Erzeuger noch lebt; es ward im Laufe der Jahre
Weiß ſein ſpärliches Haar und roth die warzige Naſe
Von dem genoſſenen Schnaps; ſie gönnten mit liebendem Herzen
Dir die Freude auf's Neu, Heimath und Erzeuger zu ſchauen. —
Schweigend ſchritteſt Du hin, es hing der zackige Knüppel
Dir an dem ledernen Bande am Arm und ſchleifte im Staube,
Und Du ſenkteſt das Haupt, weil ſelbſt in nordiſcher Ferne
Neue Bande verknüpften das Herz mit dem Herzen Aujuſtens,
Weil oft das Räthſel, der Menſch, die eigene Heimath verwünſchet,
Falls er noch ſchuldet dem Wirth und nächtlich Scheiben zertrümmert,
Oder beſchimpfet im Rauſch den Magiſtrat und den Wächter.
So nun entſchwandeſt dem Blick Du gemach in ſtaubige Ferne
Und es blieben zurück mir im Buſen die Pfeile des Zweifels:
Was Du begangen im Ort, was eigentlich ſei Dein Verbrechen?
Plötzlich erhellte ein Gott mir die Tiefe des bangenden Buſens, —
Ja, das mußt' es wohl ſein — es war die leidige Arbeit,
Die den Schneider verfolgt, wie jeglichen Handwerksgeſellen,
Die aus dem Ort Dich vertrieb. Vier Wochen waren verfloſſen,
Seit Du gekommen zur Stadt und brach gelegen in Schlafſtell',

Schlendernd nach Moabit und gegen die Jarde gefochten,
Auch verhaftet einmal, Beweis ermangelnd entlaſſen.
Aber Du thateſt nichts, gleich den olympiſchen Göttern;
Müßig gingſt Du umher und meldet'ſt Dich nicht bei dem Meiſter.
Wahrlich jetzt ſeh' ich es klar, ſie hatten Dich längſt auf dem Striche,
Daß durch franzöſiſches Geld und Propaganda Mazzini's
Du die Arbeit umgingſt, ein rother Schneidergeſelle,
Und ſie ſchickten Dich fort, aus Angſt vor dem dräuenden Jahre
Achtzehnhundert und fünfzig und zwei, wo Alles entzwei geht!

Geh', ich weine nicht Freund, ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich Dir, Pieſecke, nach, dem Arbeitsloſen, Verzagten,
Beſſer wird es nicht eh' in der Welt, als bis wir die Arbeit
Abgeſchafft und verboten all' Orts, der Menſch polizeilos,
Und anarchiſch geſinnt, nach Willkür bleiben und geh'n kann,
Rücket den Filz auf ein Ohr und keinem geht aus dem Wege;
Bis man das Seidel Bayriſch bezahlt mit röthlichem Sechſer
Und auf dem Markt vertheilet umſonſt des Knoblauches Würſte,
Bis ſich die Helme verwandeln in ebenſoviel Kaſſerollen,
Flintenläufe in Pfeiffen und Bajonette in Gabeln,
Bis der Philiſter ſein Kind aus communiſtiſcher Fibel
Ueberhört und man frei auf jeder großen Parade
An die Muſike kann und wenn man dient — bei der Jarde,
Aber nur immer ein Jahr, ſtatt drei, wie jetzo gebräuchlich. —
Pieſecke, weine nicht Freund, denn dieſes Projramm wird erfüllet
Achtzehnhundert und fünfzig und zwei, wo Alles entzwei geht.

◆



Abdul Meſchid.

Wenn es ehrenvoll und belohnend iſt, der Vater eines tugendhaften Sohnes zu ſein, ſo hat es jedenfalls auch ſein Angenehmes, als Sohn eines wohlgerathenen Vaters in die große Welt eingeführt zu werden. Das Letztere iſt dem Erſteren gerade ſo weit vorzuziehen als überhaupt angeſtammte Vorzüge über den Errungenſchaften ſtehen, und als es gemüthlicher und jedenfalls leichter iſt zu erben als zu erwerben.

Abdul Meſchid verließ am 30. April 1823 den Ort, an welchem die zärtliche Liebe einer ſorgenden Mutter in ſtiller Einſamkeit ihn neun Monate lang auf die Stürme des Lebens und die Verführungen des Hofes vorzubereiten bemüht geweſen war.

In der Nacht darauf gab Satanas aus Freude über die Geburt eines Osmaniſchen Prinzen den Damen ſeines Hofes einen großen Bal champêtre auf dem Blocksberg.

Als man kurz vor der Taufe ſeinen Vater Mahmud II. fragte, wie der präſumptive Thronerbe heißen ſollte, antwortete dieſer nachdenkend: „Ich möchte ihn Herrn Mikrokosmos nennen!“ Allein von einer kleinen aber mächtigen Partei auf das Unpaſſende eines heidniſchen, im Türkiſchen Kalender nicht befindlichen Namens aufmerkſam gemacht, ließ das Kind ſich auf den Namen Abdul Meſchid taufen — welche Handlung übrigens im Weſentlichen nach Jüdiſchem Ritus vollzogen wurde.

Am 1. Juli 1839 beſtieg er den Thron, welchen ſein Vater gerade an dieſem Tage, dem Erſten des dritten Quartals, ohne vorhergegangene Kündigung, wahrſcheinlich wegen rückſtändiger Miethe, mit dem Leben zugleich verlaſſen hatte.

Das Erſte, was unter ſeiner Regierung geſchah, war dies, daß Choſrew Paſcha und Reſchid Paſcha — **„unſere theuren Novembermänner“**, wie ſie der gemüthliche Moslem dankbar nennt — am 3. November 1839 den berühmten Hattiſcherif von Gülhane, das heißt eine Verfaſſung für das Türkiſche Reich octroyirten, welche in Ermangelung der für das Wohl des Volks nothwendigen Garantien jeden Mißbrauch einer geregelten Freiheit durch die gewiſſenhafteſte Beobachtung einer geſetzlich geordneten Anarchie bis in die fernſten Zeiten unmöglich zu machen nie im Stande ſein wird.

Dennoch würde unter der Herrſchaft dieſer Verfaſſung ſo wie einer durch Abſchaffung der Kopfſteuer für die Rajahs, durch abwechſelnde Verfolgung und Begünſtigung der Cultur, durch Milde und häufige Miniſterwechſel ausgezeichneten Regierung das Türkiſche Reich die Segnungen eines langſamen Dahinſiechens in weit kräftigerer Weiſe empfunden haben, wäre es nicht das Mißtrauen, die Eiferſucht und Zwietracht der Europäiſchen Cabinette, welche mit einer von allen Seiten gleichen Anziehungskraft den Divan, wie den Sarg des Propheten in der Capelle zu Medinah, in der Schwebe hält und ſo die Wahrheit des alten Sprüchworts auf's Neue bewährt: Friede verzehrt, Unfriede ernährt!

Wie die Sachen aber jetzt ſtehen, ſitzt **Abdul Meſchid** ſo feſt und ſo behaglich und bequem auf ſeinem Divan, daß er, ohne Furcht heruntergeworfen zu werden, lange Zeit einen Mann an ſeiner Seite ausruhen laſſen durfte, der ſo groß und ſo ſtark war, daß er in ganz Oeſterreich keinen Platz finden konnte.

Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht; und wenn es wahr iſt, daß das Gute ſich ſelbſt belohnt, ſo ſind wir in der angenehmen Lage, dem Sultan Abdul Meſchid, falls er nicht etwa früher ſterben ſollte, ein ſehr hohes Alter prophezeien zu können.

* * *

Schultze und Müller

Müller. Sag' mal, Schultze, was is Dich? Du roochſt nich, Du ſchnuppſt nich, Du drinkſt nich, *was fehlt Dich?*

Schultze. Niſcht.

Müller. Na, denn haſt de was zu *ville!*

Schultze. So is et. Ick habe zu ville *Kummer.*

Müller. Ach ſo, *wegen zwee und funfzig.* Wat jloobſt Du denn?

Schultze. Ich *jloob'* et nich, ich *hoff'* et nich, un *lieben thu'* ich des jewiß nich, — *aber kommen thut et doch!*

Müller. Ja, wenn't nu eenmal ſo weit is, et muß ertragen werden.

Schultze. Des verſteht ſich, indeß man hätt' et doch vermeiden können.

Müller. Ja, ick dachte och, et wäre ver immer vorbei.

Schultze. Na an *mir* lag et nich.

Müller. An *mir* och nich.

Schultze. Alſe Du jloobſt wol och?

Müller. Ja, et is mir *och* ſo!

Schultze. Na, ſeit wann denn?

Müller. Ach, ſchenſt lange!

Schultze. Jck habe doch aber noch jar niſcht jemerkt?

Müller. Na über ſo wat ſpricht man doch nich!

Schultze. Du haſt Dir wohl ooch ſehr in Acht jenommen?

Müller. Na des kannſt de Dir doch denken.

Schultze. Ja, wenn der Deibel ſein Spiel hat, da is jar niſcht zu machen.

Müller. Na wat jloobſt de nu aber wat et werden wird?

Schultze. Na, 'n *Junge*!

Müller. Wie denn? Von was ſprichſt de denn?

Schultze. Na von *meine Frau*! Wat meenteſt Du denn?

Müller. Na de *Rejierung*!

Schultze. Ach, Unſinn! *Des is mir janz einjal*!

Müller. Na mir ooch! Jck dachte bloß.

Müller. Du biſt ja ſchonſt widder ſehr betrübt, Schultze? Was is Dich denn?

Schultze. Ach — von wegen meine unjlücklichen Familienverhältniſſe.

Müller. Deine Tochter etwa — —?

Schultze. Ne. Aber det Unjlück mit meinen Jungen.

Müller. Na, wie ſo denn?

Schultze. Jck wohnte doch wie Du weeßt früher mit meinem Vater zuſammen. Uf denſelben Flur wohnte nu de Wittwe Strohmeier mit ihre Stiefdochter. Jck heirathete nu de *Strohmeiern* un mein *Oller ihre Stiefdochter*. So weit war et nu janz jut. Nu aber *wird meine Frau* von einem *Knaben* entbunden un is nu als *Mutter* von meinen Ollen, *Mutter* un *Urjroßmutter* zujleich. Der *Sohn* von eene Urjroßmutter is aber natürlicher Weiſe *Jroßvater* un — ſo denke Dich des Unjlück! *is mein Junge ſein eegner Jroßvater*!

Müller. Nu is er wohl immer kränklich?

Schultze. Ne, det is et ja eben, er kann vielleicht noch funfzig Jahre leben.

Müller. *Hurrjös, muß der ſolide jeweſen ſind!*

Moderne Gaſtroſophie

oder

Neueſte Lehre von den Freuden der Tafel.

Die Uebervölkerung Europa's hat den höchſten Gipfel erreicht. Noch wenige Jahre dieſer fürchterlichen Vermehrung, und wir ſtehen eines ſchönen Morgens von Moskau bis Liſſabon ſo dicht gedrängt, Mann an Mann, ſo mit angepreßten Armen und zurückgehaltenem Athem neben einander, daß die geringſte Bewegung einiger Bummler die civiliſirte Menſchheit in den Ocean zu ſtürzen droht.

Was machen wir?

Was ſollen wir beginnen, um nicht die Bildung und den Fortſchritt von achtzehn langweiligen Jahrhunderten dem feuchten Meere preisgeben zu müſſen?

Ich frage, was machen wir?

Sollen wir die Auswanderung noch mehr organiſiren!

Die deſtruktiven Elemente jenſeits noch mehr kräftigen, Nordamerika mit Gewalt zwingen, ſich in unſere Verhältniſſe einzumiſchen?

Nein! Mit den Schiffern Koſſuth's wird kein rechtlicher Mann was zu thun haben wollen!

Alſo was dann?

Wird die gerechte Himmelsſtrafe einer böſen Krankheit das ſündige Dunkel, die Menſchheit lichten?

Ach nein!

Dem grinſenden Meduſenhaupte aller Cholerinen lacht die Geſchicklichkeit und Weisheit der Berliner Aerzte frech in's Geſicht. Seit Schönlein und Romberg preußiſche Medicinalräthe ſind, giebt es keinen Tod mehr!

Darum fort mit unſerem Blicke von dieſer „Alles verrujenirenden“ aber ſelbſt „unverrujenirbaren“ Menſchheit, hinüber zum immer mehr ſich auflöſenden Thierreiche.

Noch wenige Herbſte des allgemeinen Jagdrechts und

Es giebt keine Haaſen mehr!

Umſonſt die Lobeserhebungen aller landwirthſchaftlicher Vereine, umſonſt die Ermuthigungen des Miniſteriums für Ackerbau und Viehzucht:

Das Geſchlecht der biedern Ochſen wird bald — ausgeſchlachtet ſein.

Der fabelhafte Wohlſtand Europa's hat das Beefſteak zum allgemeinen, täglichen Nahrungsmittel erhoben — die Conſumtion überſteigt die Production — wir ſtehen am Vorabend der — letzten Kuh!

Und ach! laßt mich ſchweigen von den letzten Tagen pompöſer Repphühner, — von der feierlichen Beiſetzung der letzten, nicht wieder aufſtehbaren Rindskaldaune — im Magen Rothſchilds, — der ſie allein noch wird bezahlen können!

Laßt mich ſchweigen von der Flucht des letzten Sechzehnenders — von dem Falle der letzten Rehkeule!

Und wird denn die Schweinezucht ewig dauern? fragt Ihr. Wird man durch ſie allein der Menſchheit das Maul ſtopfen können, wird ſich nicht endlich allgemeiner Ueberdruß einſtellen?

Alſo? — — —

Es giebt nur eine Rettung!

Wir haben uns entſchloſſen, das edelſte Thier, das Pferd zu ſchlachten, *gehen wir weiter*, — *gehen wir in uns*!

Man ſchaudere nicht vor dem ungewohnten Gedanken.

„*Selbſtbeherrſchung*“ und „*innere Nothwendigkeit*“ ſind die unrüttelbaren Grundpfeiler aller Syſteme der Gegenwart! Opfern wir uns gegenſeitig für einander auf — erkennen wir uns — *genießen wir uns ſelber*!

Wir wiſſen es, — wir ſind es überzeugt: — Keiner von uns wird anſtehen, in der Zeit der allgemeinen Noth für ſeine leidenden Mitbrüder ſich dahinzugeben!

Um daher dem unausbleiblichen vorzugsweiſen Andrang einer oder der andern Seite der bürgerlichen Geſellſchaft von vorn herein möglichſt entgegen zu arbeiten, haben wir nachſtehend verſucht, die *ſtandes- und vernunftmäßige Zubereitung* derjenigen Klaſſen mitzutheilen, welche die *leichteſte* und *ſchmerzloſeſte* Verendung zulaſſen.

Nr. 1.

Gedämpfte Proletarier mit Kartoffeln.

Man wäſcht den Proletarier mit warmem Waſſer rein ab, nehme jedoch hierzu keine grüne Seife, um den Nachgeſchmack zu vermeiden. Man leſe dann dem Gereinigten den Entwurf eines neuen Steuergeſetzes vor, wonach er ſofort zu Grunde geht.

Hierauf laſſe man ihm eiligſt zur Ader, was jedoch erfolglos bleiben wird, weil dieſe armen Teufel bei ihren Lebzeiten ſchon zu viel Blut ſchwitzen müſſen.

Man hoffe nicht, daß die Kartoffeln im Fette des Proletariers braten könnten. Denn Fett war dem Armen von jeher etwas unbekanntes, daher er ſich nur zum *Gedämpftwerden* eignet. Ohne Kartoffeln würde dieſem Gerichte aber der Hauptbeſtandtheil verloren gehn, da ſchon im Leben der Proletarier mit jener Frucht ſo innig verwachſen war, daß eben ſein Leben nur aus *Arbeit* und *Kartoffeln* beſtand.

Dieſes Gericht wird für Leute ängſtlicher Conſtitution etwas ſchwer zu verdauen ſein.

Nr. 2.

Geſottener Bankier.

Ein völlig ausgewachſener Bankier wird genommen und mit dem Vorhalten eines 1848er Märzcourszettels zum Tode gebracht. Doch muß man raſch hindern, daß die Galle in's Blut tritt, weil der Geldmann ſonſt ungenießbar.

Hat man den Bankier ausgenommen und abgebrüht, ſo *ſchuppt* man ihn, da er mit einer dichten Lage *Schuppen* verſehen iſt, woher auch Schuppen bei Andern von ihm vermuthet zu werden pflegen, und er ſich ſtets fleißig im Leben auf's „*Beſchuppen*" legt.

Hat man ihn nun nach *vieler Mühe rein gewaſchen* und *geſchuppt*, ſo läßt man ihn in Eſſig und *unverdienten Lorbeerblättern* ſo lange ſieden, bis er *blau anläuft*, wozu er es aber nicht ſo leicht kommen läßt.

Nr. 3.

Gefüllter Landesgerichtsaſſeſſor.

Man bringt ihm die Nachricht bei, daß er Rath geworden, worauf man ihn ſofort *ausnehmen* kann. Nach der Füllung mit geſchabter, ſauer gewordener *Bankiertochter*, lege man ihn auf den Roſt und begieße ihn von Zeit zu Zeit mit *Thranſauce*. Auf die Schüſſel gelegt, ſervirt man deren Ränder mit *Eichenlaub*.

Nr. 4.

Eingeſalzener Theaterrecenſent.

Man ſteckt eine Lokalpoſſe am Tage der erſten Aufführung in ſeine Rocktaſche und wartet ruhig die *Blutung* ab. Dann pökelt man ihn für *den ganzen Winter*.

Das Gericht bleibt jedoch immer gefährlich, da es eines Theils zu ſchwer im Magen liegt, andern Theils eine ſchädliche Bitterkeit ihm nicht ganz zu entziehn ſein wird.

Nr. 5.

Geräucherter Weinhändler.

Sehr ſchmackhaft und beſonders ſchätzenswerth, wegen ſeiner mannigfachen Verwendung.

Man kann ihn theils kalt aufſchneiden laſſen, theils ſeine Speckſeiten zur Zubereitung anderer Gerichte verwenden. Seine Eigenthümlichkeit im Leben, auf den Durſt anderer Leute hinzuarbeiten, legt er auch geräuchert nicht ab.

Seine Leber iſt groß und vortrefflich!

Nr. 6.

Geſpickter Theaterdirektor mit Senfſauce.

Man ſchneidet denſelben in nicht zu große Stücke, nachdem man ihm das Fell über die Ohren gezogen; ein Verfahren, daß der Theaterdirektor an Schriftſtellern auszuführen im Leben vortrefflich verſtand. Man wird bei dieſer Operation finden, das er ein ſieben- bis achtfaches Fell hat, das als waſſerdichtes Leder gut zu benutzen, zumal es in der Gegend des Herzens undurchdringlich iſt. Hat man ihm das Fell ausgeklopft, ſo bricht man ihm die Knochen, und legt ein gelindes Feuer von funfzig Nummern Kladderadatſch an, die ihn ſchon gehörig warm machen werden.

Es bleibt jedoch immer noch ein zähes Eſſen, das trotz der Senfſauce nur mit guten, ächten Zähnen zu genießen iſt.

Nr. 7.

Marinirter Blauſtrumpf.

Höchſte Vorſicht bei der Auswahl nöthig, da die meiſten giftig ſind und leicht Erbrechen und Uebelkeiten erregen.

Nr. 8.

Schulmeiſterbouillon.

Man iſt leider nicht im Stande, von dem Körper eines Schulmeiſters etwas Anderes als die Knochen zu benutzen. Man ſteckt daher den Schulmeiſter, da er meiſt kahlköpfig iſt, ganz und gar, (das heißt ohne Stiefel) in den Kochtopf, läßt ihn zwei Stunden am Feuer, und hat eine leidlich dünne Gaſthausbouillon.

NB. Aus den durch Schlagübungen vorzüglich ausgebildeten Sehnen des rechten Armes läßt ſich ein guter Leim bereiten.

Mit dieſem Gerichte ſchließen wir die Gaſtroſophie des Kalenders für — 1852. Wir wollen den Leſen nicht länger den Mund wäſſrig machen, obgleich wir verſichern können, daß das Leben kurz, die Kochkunſt aber lang iſt, und daß es noch ſehr viel Verſchlingbares giebt worunter

Gebackene Hofoperntänzerinnen —
Frikaſſirte Profeſſoren der Geſchichte,
Jeruſalemer Comteſſenragout,
Hofräthe à la merluche und
Geſchmorte Zeitungsſchreiber

nicht die letzte Stelle einnehmen.

* * *

Amaranth.

Famöſes Jedicht

von

Oskar von Strudelwitz.

Bitterwaſſer! Bitterwaſſer!
Du biſt 'ne fatale Bowle!
Laſterhaft iſt deine Wirkung,
Wirklich — auf Off'zierparole
Laſterhaft! — o Bitterwaſſer!

Hatte jeſtern Katzenjammer;
War mich janz frivol zu Muthe!
Sagte vom Re'ment der Doktor:
Trinken ſchleunigſt Sie 'ne jute
Halbe Flaſche Bitterwaſſer!

Und ich trank 'ne janze Pulle;
That dann nach „Thierjartens" jehen —
Suchte: Waldeseinſamkeiten —
Das „Warum?" wird man verſtehen,
Wenn man trank ſchon Bitterwaſſer.

Doch — o fabelhafte Fügung!
Auf dem Wege mir begegnet —
Amaranth, die himmliſch Reine!
Faſt hätt' da ich ſchon geſegnet,
Was jeſügt nur Bitterwaſſer!

Ihrer Augen Jötterfunken
Trieb mich hin zu ihren Füßen —
„Amaranth!“ ſo rief ich, „Engel!“
Da — ward' raſch ich fortgeriſſen —
Denn — o grauſam Biterwaſſer!

Weinend floh ob dieſer Kränkung
Amaranth! Vergebens ſuchte
Ich ſie dann — ſie war auf ewig
Hin — von wegen das verfluchte
Schauderhafte Bitterwaſſer!

Oskar von Strudelwitz.

Deſtruktiver Unterricht in Kindergärten.

Lehrer. **Was heißt Lüge?**

Kind. Lüge iſt die Bezeichnung für den Begriff einer Aeußerung, die dadurch, daß man in ihr die Gegenwart in ihren Gegenſätzen nicht ganz richtig beurtheilt, einen Anſchein gewinnt, der allerdings der großen, ungebildeten Maſſe zu vielen Mißdeutungen Veranlaſſung giebt.

Lehrer. Wer macht ſolche Aeußerungen?

Kind. Sie können und dürfen von Perſonen jedes Standes und jeder Stellung ausgehen, werden jedoch nach der verſchiedenen Parteiſtellung eine verſchiedene Auffaſſung erleiden.

Lehrer. Wie nennt man die Aufklärung, die dadurch herbeigeführt wird, daß die Preſſe gleichzeitig ein und daſſelbe auf der einen Stelle mit der „gemeinſten und frechſten Lüge“ und auf der andern mit dem „glänzendſten Sieg der Wahrheit“ bezeichnet.

Kind. Der Triumph der guten Sache.

Lehrer. **Was iſt „Meineid?“**

Kind. „Meineid“ iſt die Annahme gewiſſer Grenzen, die der Urtheilsfähigkeit des menſchlichen Denkvermögens für diejenige Angelegenheiten geſtellt ſind, welche nach der individuellen Anſchauung ſowohl, als nach dem jemaligen Bildungsgrade eine divergirende Gültigkeit rückſichtlich der Anciennität der Beſchwörungsformeln zulaſſen.

Lehrer. Wie nennt man dieſe Sprache, in der Du eben den „Meineid“ definirt haſt?

Kind. Die einfache Sprache der Klarheit und Ehrlichkeit, die jedem verſtändlich iſt.

Lehrer. Und was trägt endlich, nach den Lehren der Geſchichte, immer zuletzt den Sieg davon?

Kind. Die Ruſſen!

Aus Schultze's Album.

Da ſagen ſe immer, ick hätte keen Jefühl vor des Schöne in de Natur! Herr Jott, wenn der *Frühling* kommt un *allens jrün* wird un de *Nachtigallen* ſchlagen un denn im *Freien Abends* — *Spargel mit junge Hühner*. Ich weid doch wiſſen, *wat ſchön is!*

Jeſtern fragte mir Müller, woher et eejentlich käme, des die reichen Leute jetzt alle ſo fromm wären. Ick ſagte ihm, des wäre janz einfach: Sie denken, *wenn et hier ſchon ſo ſchön is, wie muß et erſcht im Himmel ſind,*

Wenn *Europa* 'ne Jungfer is, denn is doch *Norddeutſchland* ihr *Magen*; na un von *Kartoffeln* un *Bairiſch Bier* muß ja der Menſch *Unruhe* bekommen.

Das doch die Menſchen immer ſagen: „ick danke Ihnen aus dem Innerſten meines *Herzens*“ — ſie danken doch meiſtens aus dem Innerſten ihres *Magens*.

Ick habe immer früher nich jewußt, was die wilden Männer uf't preuß'ſche Wappen zu bedeuten haben — — — — — — — — — — — — — jetzt weeß ick's!

Die Mittelklaſſe? Wat heeßt denn det eejentlich die Mittelklaſſe? Achſo! Die is des *Mittel*, deß die *Dritte Klaſſe* nich *zur Erſten* kommt.

Wenn man heut zu Tage die Leute fragt, wie et jeht? denn ſagen die Eenen: Es is jar niſcht mehr *anzufangen!* un de Andern ſagen: Ne, et *hört* doch Allens *uf!* Nu möcht' ick man bloß wiſſen, *wat bleibt!*

Die reichen Leute müſſen jetzt Alle jlooben, et wird nächſtens „*reener Tiſch jemacht*“ weil ſe Allens „uf de Bank legen.“

Ick weeß nich ob's Bekümmerniß
Der Pollezei kann machen,
Wenn Eener luſtig immer is
Und andre drüber lachen.
Ick jloobe det et dümmer is
Und ver'n Staat weit ſchlimmer is
Wenn't Volk zu allen Sachen
Een ernſt Jeſicht dhut machen.

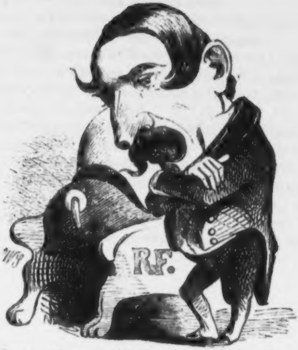
Ick ſage immer: wat nützt et, wenn der Menſch noch ſo viel Herz hat, und — wat anders Atout is.

Da hört man nu jetzt niſcht als immer wieder die Frage: Wie wird es 1852 werden? Ick möchte man bloß wiſſen, warum ſich die Leute ſchon vorher die Köppe zerbrechen?

Was wollt' ick witzig ſin, wenn ick 'mal mit Rothſchilden zuſammen käme. Er müßte ſich reene vor lachen **ausſchütten** un wenn er denn janz **weg wäre,** ick würde ihm nich **übel nehmen!**

Wat det vor'n dummes Lied is: „Scheiden thut weh!“ Ick habe mir nie ſo wohl jefühlt, als in den Oogenblick, wo ick von meine Olle jeſchieden wurde.

Sollte de Demokratie wirklich jetzt ſchon Stricke drehen? Ick kann es mir nich denken, — da müßt ſe ja rückwärts jehen.



Napoleon Louis Charles

oder

Prinz Louis Napoleon.

Wenn Talentloſigkeit und Ungeſchick den Mangel an Energie und gutem Willen zu erſetzen im Stande ſind, ſo verdient der Held, deſſen Charakteriſtik der Gegenſtand dieſer ebenſo werthvollen als harmloſen Monographie iſt, mit Recht den größten Männern von ſechs faſt zurückgelegten Jahrtauſenden zugezählt zu werden.

Aus einer Italieniſchen Familie entſproſſen und Sohn des Exkönigs von Holland, während der vierjährigen Regierungsanarchie ſeines Vaters zu Tage gefördert, finden wir in ihm die Weichheit der Italieniſchen mit der unübertrefflichen Komik der Niederländiſchen Schule zur harmoniſchſten Caricatur vereinigt.

In den Jahren 1830 und 1831 Theilnehmer am Italieniſchen Aufſtande, war er es, der den Italieniſchen Aufſtand der Jahre 1849 und 1850 unterdrückte und niederwarf.

Nach ſeinem unglücklichen Verſuche, ſich von Straßburg aus die Krone Frankreichs aufs Haupt zu ſetzen, benutzte er ſeine Verbannung nach Amerika dazu, ſich zu einem gründlichen Republikaner heranzubilden.

Die Reſultate dieſer republikaniſchen Studien legte er in ſeinem zweiten Verſuche, von Boulogne aus ſich zum Könige zu proclamiren nieder, in Folge deſſen er vom Pairshofe zu lebenslänglicher Haft auf der Feſte Ham verurtheilt wurde. Da dieſe Gefangenſchaft längſt ihr Ende erreicht hat, ſo iſt mit Grund anzunehmen, daß Prinz Louis Napoleon längſt todt iſt.

Am 10. December 1848 zum Präſidenten der Franzöſiſchen Republik erwählt, ſtellte er ſich das, mit eiſerner Conſequenz bis auf den heutigen Tag verfolgte Ziel, die **Dummheiten** ſeines Volkes durch Mittel zu curiren, welche von den **homöopathiſchen** nur durch die **Stärke der Doſen** ſich unterſcheiden.

Während ſeiner Haft ſchrieb er einige politiſche Brochüren, welche zu den ſchätzbarſten Productionen der belletriſtiſchen, namentlich der humoriſtiſchen Literatur gehören; ſo wie ſein „Handbuch der Artillerie“ bei allen Officieren der Infanterie und Cavallerie die lebhafteſte Anerkennung gefunden haben ſoll.

In der geſelligen Unterhaltung zeigt er viel Herrſcher-

Talent; als Herrſcher ſoll er oft Spuren von Anlage zur geſelligen Unterhaltung verrathen haben.

Die Franzöſiſche Armee verehrt an ihm beſonders ſeine Leutſeligkeit, ſeine Gabelfrühſtücke und ſeinen Champagner.

Durch das allgemeine Stimmrecht erwählt, verräth er ſo viel Sinn für Ordnung und Symmetrie, daß er gegenwärtig nur dahin arbeitet, wiederum durch das allgemeine Stimmrecht geſtürzt zu werden.

Seine Beſtrebungen zeigen mehr Kabale als Liebe und werden deßhalb allem Anſchein nach auch ein trauriges Ende haben. Sollte dies aber nicht der Fall ſein, ſollte vielmehr das Ergebniß der nächſten Wahlen ſeinem Haupte und der Dummheit ſeines Volkes die Krone aufſetzen — nun, dann bleibt uns nichts übrig, als nach Paris zu gehen und **der Reſidenz eine Geſchichte zu erzählen, wie man Präſident wird.**

* * *

1851.

Tendenzroman in Briefen.

1.

Der Schloſſergeſelle **Karl Peſchke** an das Hausmädchen **Louiſe Vorkmeier.**

Louiſe!

Sie werden nicht verlangen, daß ich Sie anders nenne. Denn Du biſt eine verrätheriſche Schlange, die nicht werth iſt, daß ein odentlicher Menſch mit ihr ſpricht. Ich habe Alles geſehen!! An dieſem liederlichen Friſeurgehülfen werde ich mich rächen. Sie aber vergißt auf immer

Ihr früherer
Karl Peſchke.

2.

Der Friſeurgehülfe **Louis Bernard** an das Hausmädchen **Louiſe Vorkmeier.**

Ma chère petite Louise!

Jott! wie iſt mir, wenn ich denke, daß ich Sie, mein jeliebtes Mädchen, in meinen Armen jehalten! O warum bin ich in der Wiſſenſchaft bewandert und warum muß ich auf Erziehung Anſpruch machen? Dieſes, meine jeliebte Louiſe, iſt das allereinzigſte, was uns trennen können dürfte. Denn meine Abſtammung iſt ariſtokratiſch. Mein Jroßvater Jean de Bernard war Baron von die franzöſiſche Reaction und ſollte 1791 von der Revolution à Paris jejuletonirt werden. Er ſtand bereits ſo zu ſagen auf dem Schaffotte, als ihm der jlückliche Jedanke kam, mit ſeiner Familje à Berlin eine franzöſiſche Colonie zu bejründen. So kamen wir denn hier an, und mußten unſere ſämmtlichen Jüter und Sclaven und Jarderobe in Frankreich zurücklaſſen. Mein Vater legte ohne Adel hierſelbſt ein Friſeurjeſchäft an, welches ich ebenfalls ohne jeden Stolz auf Jeburt und Herkunft erlernt habe. Nie werde ich Sie dieſes fühlen laſſen. Schreiben Sie mir mit wenigen Schriftzügen ob Sie mir lieben können oder aber ob nich. Dieſes wird entſcheiden, ob ich ferner leben kann als

Ihr

ewiger
Louis de Bernard,
Baron de la France.

Poste scripte:

Mein Prozeß mit der franzöſiſchen Rejierung wegen Herausjabe meiner Jüter ſeit 1791, iſt noch nicht zu Ende, weshalb ein fortwährender Koſtenvorſchuß. Ihr ölejantes Aeußere, ſo wie Ihre feine Tournüre läßt mir vermuthen, daß Sie auch einiges an Baarem beſitzen, was uns ſehr angenehm käme, bis mein jroßes Vermögen aus Frankreich erhalten.

Louis de Bernard,
Baron de la France.

Das Hausmädchen **Louiſe Borkmeier** an den Schloſſergeſellen **Karl Peſchke.**

Ihren Brief habe ich erhalten und mier nich jewundert. Sie ſind immer ein Grobſack geweſen. Sie nennen mir eine falſche

Schlanke was eine nichtswerdige Liege und eine tiefe Erbärmlichkeit Ihres Jemüths. Leben Sie wohl'

Louiſe.

4.

Der Friſeurgehülfe **Louis Bernard** an den Schneidergeſellen **Johann Löhrbuck**.

Mon ami Jean!

Fraternité! Egalité! Liberté!

Hierdurch ſchicke ich Dir das Zeitungsblatt wo die Rede von Koſſuth was Du heut Abend vorleſen willſt. Kannſt Du mich nicht Deinen olivenjrünen Frack zu Morgen Mittwoch bei Kampfmeier leiſten? Ebenſo bitte ich Dir, lieber Bruder, mir vier Thaler bis Sonntag früh zu verurſachen. Je vous remis tous les deux choses par le garcon!

Vive la Refolution! vive la Liberté!

votre

Louis.

5.

Das Hausmädchen **Louiſe Borkmeier** an den Friſeur **Louis Bernard**.

Lieber Herr Louis!

Ich weiß nicht was mit mich vorjejangen ſeit ich Ihren Brief jeleſen habe. Wenn ich wüßte Sie meinen es röthlich ſo könnte ſich ja Alles finden. Ich bin nicht janz poſer und habe mich ein Weniches erſpart zerka 300 Daler auf die Sparkaſſe wo ich es jeden Tach holen kann. Ich zweiſle von keiner Schlechtigkeit an Sie und halte Sie vor einen Aehrenmann. Ferzeien Sie meine

Ortografie da ich keinen rechten Stiel habe auch noch bis ſeks Uhr hinten zu ſchauern wo ich Sie erwarte

mit Aufrichtigkeit
Louiſe.

6.

Der Schneidergeſelle **Johann Löhrbuck** an den Friſeurgehülfen **Louis Bernard.**

Ich dachte es mir doch immer, daß Du ein ſchlechter Menſch biſt. Aber für ſo erbärmlich hätte ich Dich doch niemals gehalten. Da habe ich Dir nun meinen Leibrock und vier Thaler baares Geld geliehen, in der Vorausſetzung es geſtern zurück zu erhalten, und ſehe mich abermals getäuſcht. Ich kenne aber jetzt Dich und Deine Streiche. Ein Menſch der im Stande iſt, einem Andern ſeine Geliebte abſpenſtig zu machen, von dem iſt Alles zu erwarten.

Jetzt ſchickſt Du mir auf der Stelle meinen Rock, die 4 Thaler und die 3 Thaler die ich unſerer Krankenkaſſe für Dich bezahlt; ſonſt gehe ich zum Criminalgericht und laſſe Dich verklagen. Denn Du biſt ein Hundsfott!

Johann Löhrbuck.

7.

Der Friſeur **Louis Bernard** an den Schneider **Johann Löhrbuck.**

Wie, mein Herr, Sie haben die Courage? Sie miſerabler Schneider, was denken Sie? Wenn man mit Sanftmuth gegen mir verfährt ſo kann man alles erlangen von mir. Aber mit

Schlechtigkeit und Hinterliſt will ich durchaus nichts zu thun haben und fühle ich mich verpflichtet im Intereſſe der allgemeinen Sicherheit Ihre gemeinen Anſchläge und Aeußerungen gegen die Regierung einſchreiten zu laſſen, vor den Fall Sie ſich unterſtehen mit einer Klage mir nochmals zu drohen, da es nicht meine Sache iſt, gegen einen früheren Freund ein ſchlechter Schuft und Anjeber zu ſein!

lo votre

Louis Bernard.

8.

Der Schloſſergeſelle **Karl Peſchke** an den Schneidergeſellen **Johann Löhrbuck.**

Lieber Bruder!

Es bleibt dabei, inſofern ich Dir um 8 Uhr abhole aus des Ateljöh, wo wir denn nach den beſprochenen Ort uns bejeben! Mir juckt es ſchon an die janzen Jlieder.

Dein

K. P.

9.

Der Friſeur **Louis Bernard** an das Hausmädchen **Louiſe Vorkmeier.**

Ma tres chèr Louise!

Jränzenloſes Horrübles iſt jeſchehen. Ich bin das Opfer eines jrauſamen Attentates. Wie ich Dir jeſtern in die düſtere Abendſtunde beſuchen will, packen mir plötzlich an die Jartenecke zwei Kerls wovon einer Dein früherer Jeliebter dieſer jemeine Schloſſer, ſo wie der Andere ein Freund von mir und ſchlugen mir zu boden. O, was muß ich vor Dir leiden, jeliebtes Weſen und Du machſt mir noch Vorwürfe wegen die paar lumpiche

Thaler aus der Spaarkaſſe was ich Dir jeden Augenblick zurückzahlen kann. Denn ſo eben macht mir der Präſident von der franzöſiſchen Rejierung à **Paris** die Anzeige, nach dort zu kommen und meine Kapitalien in Empfang zu nehmen, weshalb wenn Du dieſen Brief erhälſt bin ich bereits auf der Eiſenbahn nach meinem Vaterlande, wohin ich Dir jewiß nachkommen laſſe, und als Baron öhliche, da mein Prozeß gewonnen. An dieſen Schloſſer aber habe ich eine fürchterliche Rache jenommen, was ich Dir zuſchwöre, ſo wie meine ewige Liebe als Dein

Louis Bernard,
Baron de la France
et membre de „Treubund“ à Berlin.

10.

(Berliner Zeitungen.)

„Nach kurz vorher ſtattgefundener Hausſuchung wurden geſtern Abend der Schneidergeſelle Löhrbuck und der Schloſſergeſelle Peſchke verhaftet“.

11.

(Ein halbes Jahr ſpäter.)

Schreiben der Köchin **Karoline Fitzenreuter** an die Köchin **Ulrieke Bohmhammel.**

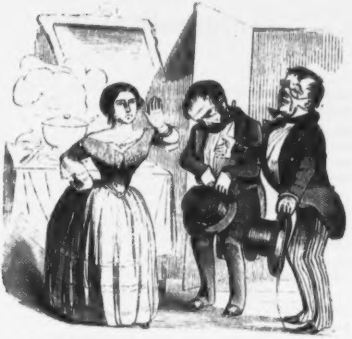
Ne, Rieke wat man allens jetzt in Berlin erlebt, deß ſeht über de Beeme. Du erinnerſt Dir doch noch an die Lowieſe Borkmeier, die mit mich zuſammen voriges Jahr in de Jakobsſtraße kondizonirte un erſcht mit den kleenen dicken Schloſſer jing un denn mit den Franzoſen aus des Friſeurjeſchäft in die Schützenſtraße, der ihr Alles abnahm und mit des Kind in Stiche ließ. Denke Dich Rieke dieſer Schloſſer mit einem andern Schneider fünf Jahr Zuchthaus wegen bolitiſche Anjelägenheiten un Lowieſe, dieſes ordentliche Mächen, weißt Du jetzt wo? mit Schminke an't anjeloofne Fenſter an de Mauernſtraßenecke, — Du weeßt ſchonſt! Ne ſo wat lebt nich! Jck mußte Dich dieſes jleich ſchreiben, weil ick es ſchonſt jeſtern Abend per Zufall hörte un Dir wohl bis Sonntag nich ſehe.

Deine alte Freundin

Karoline.

◆

Für Ehemänner!



„Aber ich bitte Dich, lieber Mann, ſeit drei Stunden warte ich mit dem Mittageſſen — es iſt ja halb fünf!“

„„Wie geſagt — liebe Karoline, — ich traf dieſen Herrn bei Luther und Wegnern — (vorſtellend) meine Frau! — Herr Doktor Sch — Schulz mein — Milchbruder!““

„Na, die Milch kenne ich!“

* * *

Neue Geſpräche aus der Gegenwart.

Eine Gardinenpredigt.

Sie. Aber lieber Ferdinand, ſage mir nur, wo das ein Ende nehmen ſoll!

Er. Aber beſte Eveline, ich weiß gar nicht, was Du von mir willſt!

Sie. Siehſt Du, Ferdinand, geſtern Abend erſt gabſt Du mir beim Weggehen Dein Ehrenwort darauf, Du wollteſt nicht mehr als höchſtens ein einziges Seidel trinken, und —

Er. Heut kann ich Dir mit gutem Gewiſſen verſichern, daß ich geſtern Abend mein Wort vollſtändig gehalten habe.

Sie. Aber, mein Gott, von einem Seidel kannſt Du doch nicht ſo betrunken geweſen ſein!

Er. Aber, liebes Kind, denkſt Du denn, die Schnitte machen nicht betrunken? Siebzehn Schnitte, und dabei nüchtern bleiben? I, da müßte man ja ein Säufer ſein!

Schulunterricht.

Lehrer. Weißt Du noch, mein Sohn, was der Unterſchied iſt zwiſchen einem abſoluten und einem wirklich conſtitutionellen Staate?

Schüler. O ja! In einem abſoluten Staat iſt der Staat bloß für den König, und in einem wirklich conſtitutionellen Staat iſt der König bloß für den Staat da.

Lehrer. In welchem von beiden Staaten möchteſt Du am liebſten leben?

Schüler. In den vereinigten Staaten.

Neues Staatslexicon.

In Folge der ſchrecklichen Herabſetzung, welche das berühmte Staatslexikon der Herren von Rotteck und Welcker in jüngſter Zeit erfahren, haben die Gelehrten des Kladderadatſch ſich entſchloſſen, dem längſt gefühlten Bedürfniſſe mit gewohnter Liberalität nachgebend, ein neues Staatslexikon herauszugeben, von welchem als Probe aus jedem Buchſtaben ein Artikel der längſt auf's Höchſte geſpannten Neugier des Deutſchen Volkes nicht länger vorenthalten werden ſoll.

Abgaben, im engſten Sinne des Worts das Alphabet aller Staatswiſſenſchaft und Politik, werden eingetheilt in directe und indirecte. Beide Arten unterſcheiden ſich nur dadurch, daß die erſte hauptſächlich der Executoren, die zweite der Schmuggler wegen da iſt. Die Mißliebigkeit derſelben bei den Zahlenden wird durch ihre Beliebtheit bei den Empfängern vollſtändig ausgeglichen.

Berlin, bis zum 18. März 1848 eine größere Stadt, ſeitdem bekanntlich eine Wieſe, auf welcher das Gras ſo üppig wuchert, daß ſelbſt die jährlich wiederkehrende mehrmonatliche Anweſenheit einiger hundert conſtitutioneller Abgeordneter einen Futtermangel hervorzubringen nicht im Stande iſt.

Cenſur, der leider verloren gegangene perſönliche Schutz gegen die Gefahren des Preßgeſetzes.

Diebſtahl, ſ. Eigenthum.

Eigenthum, iſt Diebſtahl.

Freiheit, die ich meine, wahre Freiheit, iſt die Kunſt, alle Leute auszulachen, ohne jemals eingeſperrt zu werden.

Geſetz, ein Schlagbaum, welchen jeder Menſch ſo lange umgehen oder überſpringen darf, bis er einmal abgefaßt wird.

Humboldt, A. v., ein Menſch von ſehr zweifelhaften Schulkenntniſſen. Er ſchrieb ein Buch „Kosmos", welches durch die Neue Preußiſche Zeitung berühmt gemacht wurde, indem dieſe ihm vorwarf, daß das Wort „Gott" nicht ein einziges Mal darin vorkäme — ein Fehler, dem der Verfaſſer in den künftigen Auflagen hoffentlich abzuhelfen ſuchen wird.

Idee, ſchöne, das Einzige, was Herr von Radowitz von der Deutſchen Union ſo lange zu retten ſuchte, bis es ebenfalls verloren ging.

Kaſten, eine Inſtitution, deren Anfang in die vorgeſchichtliche Zeit fällt und ſich deßhalb ebenſo wenig nachweiſen, als das Ende derſelben vorausſagen läßt; es iſt vielmehr anzunehmen, daß ſich dieſelben mit „Geſetz und Rechten, wie eine ewige Krankheit forterben" werden.

Lumpenhunde, eine Innung, welche das Eigenthümliche hat, daß in ihr jeder vom andern abgethan wird. Uebrigens nimmt man in anſtändiger Geſellſchaft das Wort nicht gern in den Mund.

Miniſter, ein reinliches, jetzt mehr als früher der Mode unterworfenes Geſchäft, bei welchem man ohne bedeutendes Betriebskapital ganz beſondere Verdienſte haben und im ſchlimmſten Falle nicht viel mehr verlieren kann als den Kopf.

Note, ſind Andeutungen, deren Werth man aus ihrer Stelle in, über oder unter dem Syſtem erſt dann richtig erkennen kann, wenn man den beſondern Schlüſſel dazu kennt.

Orden, ſind, nach Bertier, die „Kinderklappern der Monarchie."

Preßfreiheit, ſ. Cenſur.

Quellenſtudium, die geringſte Sünde der allerneueſten Geſchichtsſchreiber.

Rath, eine Benennung, deren Werth, wie der Werth einer Münze, nach ihrer Compoſition und dem Charakter, den ſie trägt, beſtimmt wird.

Steuern, ſ. Abgaben.

Theater, früher der Gipfelpunkt nationaler Kunſt, gegenwärtig ein Markt für ausländiſche Induſtrie.

Urwähler, ſ. Preßfreiheit.

Verhaftung, das durch die Habeas-Corpus-Acte garantirte Recht des Einzelnen, ſich auf Koſten der Geſammtheit eine Zeit lang ernähren zu laſſen.

Wuchergeſetz, 5. Moſ. 23, 20: „Von Fremden magſt Du Wucher nehmen, aber nicht von Deinem Bruder.“

Zobelfang, eine Beſchäftigung, deren emſiger Betrieb den Deutſchen Schriftſtellern der Gegenwart als die beſte Vorbereitung auf ihre Zukunft nicht angelegentlich genug empfohlen werden kann.

Wilhelm Tell in Puſemokel.

Eben ſtopfte ſich der Bürgermeiſter Krieſewenzel ſeine zweite Morgenpfeife mit Portoriko Nr. 3, als der Polizeidiener den Theaterzettel brachte.

Da ſtand es denn groß gedruckt:

Heute, Puſemokel, den 18. October.

Zur Feier der Völkerſchlacht bei Leipzig, für Freiheit, Recht und Deutſchlands Einheit:

Wilhelm Tell,

Schauſpiel in 5 Aufzügen.

Der Unterzeichnete hat kein Opfer geſcheut, dem hochverehrten Publiko einen genußreichen Abend zu verſchaffen. Der Inhalt des Stückes iſt eben ſo unterhaltend als lehrreich. Wilhelm Tell, Demokrat vom reinſten Waſſer und Präſident des Bürgerwehr-Clubs im Canton Uri, ſchließt ſich, trotz zahlreicher Familie, der Bewegung der Zeit an und legt ſich ſelbſt auf den Altar des Vaterlandes. Geßler, ein Mann der Junkerpartei, unterdrückt als Solcher jede freiere Richtung und ſtirbt mit den Worten: „Das iſt Tell's Geſchoß!“ in einem von dem Theatermaler Weiſe eigens dazu verfertigten Hohlwege.

Um zahlreichen Zuſpruch bittet **Struſke,**
Theater-Unternehmer.

Daß ihn ſiebenundſiebzig Mal der Teufel hole, den ſackermentſchen Komödianten! fluchte Krieſewenzel mit kirſchrothem Geſicht. Auf der Stelle ſoll er herkommen, der Himmelhund, und das Schandſtück mitbringen!

Eiligſt verließ der Polizeidiener das Amtslokal, ſtürzte über den Markt und erreichte bald „die ſchwarze Taube“, in deren oberen Räumen die Bretter, ſo die Welt bedeuten, aufgeſchlagen waren.

Was giebt es? fragte ein kleiner, unterſetzter Mann, deſſen gelbes Geſicht einen Faltenwurf zeigte, der jeder Toga Ehre gemacht haben würde.

Sie ſollen gleich zum Bürgermeiſter rüber kommen und den Himmelhund, den Wilhelm Tell mitbringen.

Da haben wir's! rief der Erſchrockene — da haben wir die Beſcheerung; das kommt aber von Ihren Annoncen, Herr Boſenberger. Sie haben ſchon wieder den Namen Schiller weggelaſſen!

Aber Herr Director! verſetzte der Regiſſeur Boſenberger, Sie wiſſen ja, ſo wie die Puſemokler den Namen „Schiller“ leſen, kommt uns kein Menſch. Von dem Manne haben ſe, ſagen ſe, ſchon Allens aus de Leihbibliothek geleſen.

Ohne jedoch dieſe Antwort abzuwarten, hatte ſich Struſke bereits auf den Weg gemacht, und in wenigen Minuten ſtand er mit dem verlangten Buche vor der Puſemokler Obrigkeit.

Was beſagt § 1, 2 und 3 der neuen Theaterordnung? herrſchte ihm Krieſewenzel entgegen, nahm einen dicken Quartband Amtsblätter von ſeinem Schreibtiſch, ſchlug das betreffende Geſetz auf und las:

§ 1. Keine öffentliche Theatervorſtellung darf ohne ausdrückliche Erlaubniß der Behörde ſtattfinden.

§ 2. Dem Geſuche zur Darſtellung muß die Einreichung des zur Aufführung beſtimmten Stückes vorangehen, und

§ 3. Die Behörde prüft demnächſt, ob nach den hierüber vorhandenen Beſtimmungen ſicherheits- oder ſittenpolizeiliche Bedenken der beabſichtigten Vorſtellung entgegenſtehen, und wird, *je nach Befund*, die Erlaubniß ertheilen, verſagen, oder von *Erfüllung gewiſſer Bedingungen abhängig machen*.

Haben Sie die Erlaubniß eingeholt? Iſt mir das Stück eingereicht? Hab ich es geprüft und befunden? Antworten! Reden!

Es iſt ja der *Wilhelm Tell*, Herr Oberbürgermeiſter, das alte bekannte Schauſpiel vom ſeligen Herrn von Schiller! bemerkte ſchüchtern Struffe und überreichte dem Bürgermeiſter den ſechſten Band von Schiller's ſämmtlichen Werken.

Fixen, Faxen! entgegnete dieſer, auf das Titelblatt weiſend, hier ſteht es ſchwarz auf weiß, Stuttgart und Tübingen, Cotta'ſche Buchhandlung 1848. Iſt in dem tollen Jahre gedruckt und wird auch wohl danach ſein!

Eine neue Ausgabe, Herr Bürgermeiſter —

Ausreden, nichts als Ausreden! meinte Krieſewenzel. — Und ich bitte Sie — fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, während welcher er in dem Buche geblättert und geleſen — ich bitte Sie um Himmelswillen, lieber Mann, was ich hier ſehe, iſt ja reiner Aufruhr, — reine *Nationalzeitung*:

„*Das Neue bringt herein mit Macht,*“
„*Das Alte ſchwindet, and're Zeiten kommen!*“

und:

„*Solches Regiment muß Haß erwerben!*“

und:

„Wir könnten viel, wenn wir zuſammenhielten!“ das ſind ja Alles Stellen aus den demokratiſchen Blättern, das ſind ja —

Entſchuldigen Sie, Herr Ober-Bürgermeiſter — wollte Struſke unterbrechen —

Machen Sie mir kein X für ein U — rief dieſer — die Sachen kenne ich!

„Es roſten in der Halle Helm und Schild“ — das iſt die Demobiliſirung vom vorigen Jahre und

„Keine Furcht erwecket ſich ein Volk,“

„Daß mit dem Schwerdte in der Fauſt ſich mäßigt!“ da ſind die Gothaer gemeint, die Herren von Gagern und Vincke, die Gemäßigten, o, mir macht man keine Wippchen's vor! und hier:

„Was Hände bauten, können Hände ſtürzen!“ Kann das auf etwas Anderes gehen, als auf die vielen neuen Kirchen und Kaſernen in Berlin?

In Berlin? wiederholte mechaniſch der ſtarr gewordene Direktor.

Nu verſteht ſich! meinte Krieſewenzel weiter blätternd, hier haben ſie ja:

Walter Tell.

„Giebt's Länder, Vater, wo nicht Berge ſind?“ das iſt doch Berlin! Das iſt klar wie Klooßbrühe.

Sollte wirklich? fragte Struſke!

Kein Zweifel — rief der Bürgermeiſter — nichts wie Anſpielungen und verſteckte Ausfälle! Lehren Sie mich die demokratiſchen Theaterdichter nicht kennen. Das iſt Alles ſo ſchlau angeſtellt; wenn man das Zeug lieſt, merkt man gar nichts, aber des Abends, wenn die Schauſpieler in die Rage kommen, wenn ſo was mit der richtigen Handbewegung und dem obligaten Fußtritt deklamirt wird, wie zum Beiſpiel hier:

„Wann wird der Retter kommen dieſem Lande?“
Da weiß ja jeder: Koſſuth! — 1852! — und der Scandal geht los! Oder hier:

„Wie bringen wir uns ſich're Kunde zu,“
„Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuſchen?“
das iſt die bekannte Geſchichte von dem Cabinets-Courier Feiſe in Hannover; und hier:

„Die armen Kindlein, die unſchuldigen“
„Muß ich vor Deiner Wuth beſchützen, Landvogt!“
Worauf denken Sie wohl, geht das? fragte der Bürgermeiſter.

Auf die Situation! meinte der Direktor.

Auf die Fröbel'ſchen Kindergärten! rief Krieſewenzel, entzückt über ſeine Entdeckung — das iſt ja ſo deutlich — das iſt aus der neuen Oderzeitung und hier, wenn man ſo was lieſt:

„Denn jedem Weſen ward“
„Ein Nothgewehr in der Verzweiflung Angſt,“
„Der Gemsbock ſelbſt erſchöpft in wilder Jagd,“
„Reißt den Verfolger mit ſich in den Abgrund!“
„Der Gemsbock“ — das ſind die Schneidergeſellen — „erſchöpft von wilder Jagd“ — von den ewigen Ausweiſungen und Hausſuchungen —

„Reißt den Verfolger mit ſich in den Abgrund!“
Leere Drohungen! Nichts als leere Drohungen!

Und doch, ſehen Sie — bemerkte ſchüchtern Strufke, der indeß das Buch genommen — doch auch wieder ganz gemäßigte Stellen wie hier zum Beiſpiel:

„Denn herrenlos iſt auch der Freiſte nicht!“
„Ein Oberhaupt muß ſein — ein höchſter Richter!“
I Gott bewahre! rief Krieſewenzel — das iſt ja der reine Waldeck — „höchſter Richter“, Tribunalsrath und Ober-

haupt muß er ſein, Präſident der preuß'ſchen Republik, da haben wir's!

Iſt es die Möglichkeit! ſtöhnte ängſtlich der Schauſpieldirektor, und für drei Thaler zwanzig Silbergroſchen Billette ſind ſchon verkauft und meine Frau meint, es wird heute die beſte Einnahme im Orte!

Ja! ſo kann das Stück nicht bleiben! bedeutete ſtreng Krieſewenzel.

Nein, ſo kann es allerdings nicht bleiben! Aber ich will mir ja gern jede Aenderung gefallen laſſen — flehte Struſke.

Wollen ſehen, was ſich machen läßt! ſagte der durch die Demuth des Schauſpielers geſchmeichelte Stadtregent. — Setzen Sie ſich nieder und ſchreiben Sie; ich will verſuchen, Ihnen einige Proben zu geben, wie das Ganze geändert werden muß.

Struſke nahm den dargebotenen Stuhl, ſetzte ſich an das Bureau, ergriff die Feder und ſchickte die ſehnſüchtigſten Blicke der Erwartung nach dem zuſammengekniffenen Munde der Obrigkeit.

Iſt gar nicht ſo ſchwer, wie Sie denken! hob bald der Bürgermeiſter an. Läßt ſich Alles machen, lieber Mann! Sehen Sie mal, zum Beiſpiel hier dieſe Stelle:

„Wir wollen ſein ein einig Volk von Brüdern,“
„In keiner Noth uns trennen und Gefahr!“

In dem ganzen Satze iſt eigentlich weiter nichts Gefährliches als das „Volk von Brüdern“. Das erinnert an fraternité, égalité, liberté und ſo weiter! Das geht nicht. Nehmen Sie die „**Brüder**“ raus und ſetzen Sie ganz einfach einen andern, weitläufigern Verwandtſchaftsgrad!

„Wir wollen ſein ein einig Volk von **Onkeln**,“
„In keiner Noth uns trennen und Gefahr?“
fragte Struſke ſchreibend.

Ja wohl, da haben Sie's! Das iſt ſchon viel beſſer! rief freudig Krieſewenzel — und hier — fuhr er fort:

„Wir wollen trauen auf den höchſten Gott“
„Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menſchen!“

Das iſt viel zu ſtark! Wir wollen „uns nicht fürchten vor der Macht der Menſchen“. Da ſind die Conſtabler gemeint, das ſoll das Vertrauen zur Obrigkeit erſchüttern, da muß nun grade das Gegentheil geſagt, vielleicht eine kleine ſchmeichelhafte Anſpielung auf den Herrn Miniſter gemacht werden.

„Wir woll'n vertrau'n auf Se. Exellenz den Herrn Miniſter“
„Und uns nicht fürchten vor dem höchſten Gott!“

fragte Strukke.

So iſt es! So iſt's Recht! ſchrie Krieſewenzel ganz außer ſich über des Direktors ſchnelles Eingehen auf ſeine Intentionen. So ändern Sie das ganze Ding, und es kann im Wiener Burgtheater aufgeführt werden.

Meinen Sie? fragte der intelligente Mime.

Da gebe ich Ihnen mein Wort. Schicken Sie das Stück an den Doktor Laube und Sie ernten Gold und Ehre, das kenne ich beſſer. Aber nun gehen Sie nach Hauſe und laſſen Sie gleich die Theaterzettel umdrucken, denn das muß auch danach ſein!

Eine Stunde ſpäter klebte an den Ecken Puſemokels folgender Zettel:

Heute, den 18. Oktober.

Wilhelm Tell,

Conſervatives Drama in 5 Acten von Friedrich Baron v. Schiller.

Wenn ein Dichter, wie Schiller, einen Stoff wie dieſen, in einer Zeit wie dieſe behandelt, wo das warnende Schauſpiel troſtloſer Volksverblendung uns vorgeführt wird, ſo glaube ich einem hochgeehrten Adel und geehrten Publiko einen genußreichen Abend zu verſchaffen, wenn ich dieſes Trauerſpiel nach dem Original aufführe, wie der Dichter es ſelbſt geſchrieben. In Wilhelm Tell ſehen wir den größten ſchleichenden Intriguanten, den noch die Bühne gezeigt hat. Seine Worte, wenn er mit ſich allein ſpricht, athmen verwüſtetes Familienglück und heuchleriſche Tücke. Herr Regiſſeur Boſenberger hat dieſe Rolle aus Gefälligkeit übernommen und wird ſie mit gräßlicher Wahrheit durchführen. Ich ſelbſt ſpiele den Geßler und mache namentlich auf meine Ermordung aufmerkſam. Eine herzzerreißende Scene. Tell wird zu lebenslänglicher Zuchthausſtrafe verurtheilt, mein Nachfolger jedoch, ein milder und gerechter Herrſcher erläßt ihm ein Jahr von ſeiner Strafe. Ein glänzendes Feuerwerk wird das Ganze beſchließen.

Struſke,
Theater-Unternehmer.

Kunſt und Induſtrie.

Schreiben eines geiſtreichen Kritikers an einen ſteinreichen Componiſten.

Geehrter Herr Muſikdirector!

Da übermorgen Ihre große Oper, „die Aſiatin“ zum erſten Male zur Aufführung kömmt, ſo glaube ich, daß heute die höchſte Zeit iſt, Ew. Wohlgeboren den Correcturbogen meiner Recenſion über Ihr Werk zur gefälligen Anſicht zu überſenden. Sie werden eine doppelte Correctur der Druckfehler finden, und ich ſtelle es in Ew. Wohlgeboren Belieben zu beſtimmen, welcher von beiden, der von der rechten oder der von der linken Seite, ich mich zu bedienen habe. Ich befinde mich ſammt den Meinigen ziemlich wohl; nur bin ich, wie Sie wiſſen werden, in Folge der Ereigniſſe des tollen Jahres 1848 etwas derangirt. Indeſſen laſſe ich mir darüber keine grauen Haare wachſen. Die gute Zeit kehrt ja wieder; man hat ja doch auch ſeine Freunde in der Noth — nicht wahr? — und eine Hand wäſcht die andere, mit welcher ich mich zu unterzeichnen die Ehre habe

Ew. Wohlgeboren

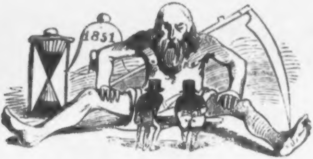
ergebener und dienſtgewärtiger

X. Y.

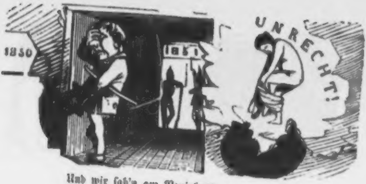
Recenſions-Chablone.

	Am ..ten d. M. ging die große	
	Oper „die Aſiatin“, von wel-	
	cher ſeit Jahren ſchon in Geſell-	
	ſchaften und in der Preſſe ſo viel	
]die	]—[Rede war, endlich in Scene.	Ge[
	Die Räume des Hauſes waren von	
	einer glänzenden Zuhörerſchaft bis	
	auf den letzten Platz beſetzt, und	
	gaben Zeugniß von den großen	
	Erwartungen, welche das Werk im	
	Publikum erregt hatte. Wir müſ-	
	ſen unparteiiſch bekennen, dieſelben	
]un	wurden durch den]—[zweifelhaf-	höchſt[
]hohem	ten Erfolg des Werks in]—[	geringem[
	Maße gerechtfertigt. Die Oper	
]hat	]—[glänzend gefallen. Und mit	iſt[
]r	Recht. Das Sujet iſt mit de[	m[
]igkeit	gewohnten Leicht]—[der Franzo-	ſinn[
	ſen erfunden und zuſammengeſtellt	
	und die Handlung im höchſten	
]kurz	Grade —[ſpannend und]—[wei-	ab[lang[
	lig. Und erſt die Muſik! Dieſelbe	
]ebenſo	iſt in der That]—[geſchmackvoll	weder[
]als]und	]—[originell;]—[angenehm wird	noch[un[
]en	man fortwährend durch d]—[	ie[
]a	M[ngel jener unkünſtleriſchen	ä[
	Effecthaſcherei berührt, die ſich in	
	unſern Tagen überall ſo breit	
]mel]Kunſt	macht. Dieſes]— odiöſe]—[	Mach[
	werk iſt nichts als eine ununter-	
]ſ	brochene Reihe]angbarer Muſik-	u[
	nummern. Der gleich anfangs	
	rege Antheil des Publikums nahm	
]zu	von Scene zu Scene]—[, und	ab[
	bei den Actſchlüſſen ſo wie am	
	Schluſſe der ganzen Vorſtellung	
]r]r	konnte man vo[laute[Beifalls-	n[n[
	bezeugungen nichts hören, ſo daß	
]och	vorausſichtlich dies Werk ſich n[	icht[
	lange auf dem Repertoir halten	
	wird.	

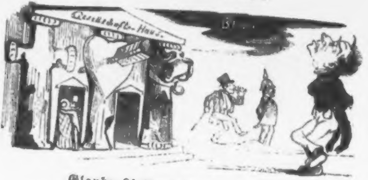
Rundſchau 1851.



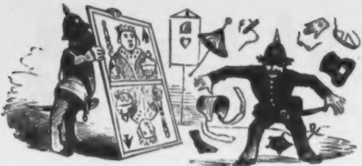
Saeculum! mit feſtem Schritte
Traten wir in deine Mitte
An dem erſten Januar!
Als ſich des Jahrhunderts Walten
In zwei Hälften mußte ſpalten
Weil vorüber funfzig Jahr: —
Achtzehnhunderteinundfunfzig!



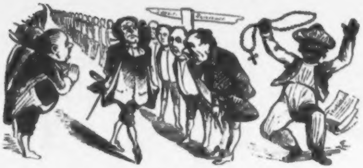
Und wir ſah'n am Neujahrstage
Von der Freiheit Sarkophage
In der Knechtſchaft Corridor!
Sah'n Camphauſen's Gallenblaſe
Platzen ſelbſt in wunder Phraſe:
Unrecht jede Schaam verlor!
Achtzehnhunderteinundfunfzig.


Geſellſchafts-Haus.

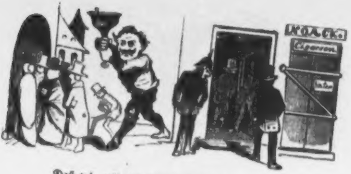
Glaube, Lieb' und Treue, dieſe
Pfeiler jeder Analyſe
Vom geſellſchaftlichen Bau,
Täglich wurden ſie ſtets morſcher,
Und es ſieht der kalte Forſcher
Troſtlos zu des Himmels Blau —
Achtzehnhunderteinundfunfzig.



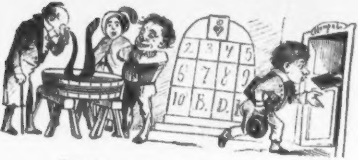
Denn die menſchliche Erfindung
Für die menſchliche Verbindung
Iſt kein bleibend Surrogat!
Und mit fabelhafter Schnelle
Greift das Conſtitutionelle
Um ſich im modernen Staat: —
Achtzehnhunderteinunfunfzig!



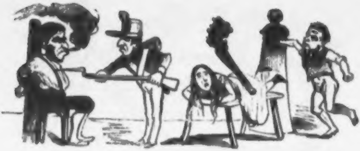
Doch ſeit jenem **Schandjahrhundert**
Wo ein **Voltaire** ward bewundert
Von Paris bis Sansſouci, —
Nicht ſeit heut erſt iſt's zu ſuchen,
Daß geworden wir Eunuchen
In rel'göſer Energie —
Achtzehnhunderteinundfunfzig.



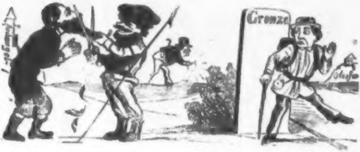
Daß wir mit des Zwanges Schelle
Treiben nicht das Volk zur Schwelle
Wo **allein** die Liebe wohnt!
Daß wir dulden unverdroſſen
Daß, wer Sonntag nicht geſchloſſen
Hinten, dennoch wird geſchont: —
Achtzehnhunderteinundfunfzig!



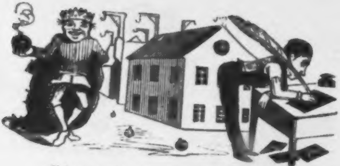
Daß wir dulden die Vandalen,
Die an ſchwangern Mutteraalen
Sich ergötzen öffentlich!
Daß verlaſſen ſteht der Tempel —
Daß der Knabe ſchon bei Hempel
Kauft den Caſanova ſich: —
Achtzehnhunderteinundfunfzig!



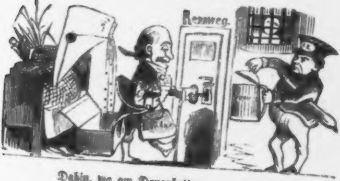
Ach! es ſchaut der Zukunft Heiland
Nur befriedigt noch gen Mailand,
Wo der Menſch gezwungen raucht;
Wo auf Frauenleib der Knüttel
Schaudern macht, daß ſelbſt der Büttel
Künſtlich ſich den Arm verſtaucht!
Achtzehnhunderteinundfunfzig!



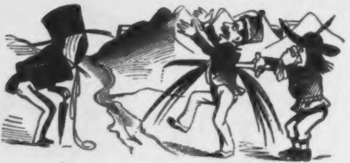
Dahin wo ſich von Archangel
Bis Odeſſa zieht der Mangel
Philoſoph'ſcher Fakultät;
Wo der Jude wird verſchnitten
Schmerzlich! — wo es nicht gelitten,
Daß der Menſch in's Ausland geht: —
Achtzehnhunderteinundfunfzig!



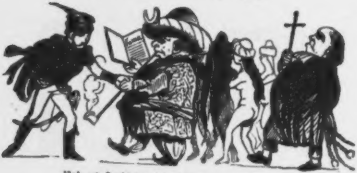
Und wir blicken ruhig weiter
Nach Sicilien, wo ganz heiter
Ferdinand der Zweite bleibt;
Wo ein Galgen jeder Erker,
Jede Bauſtell' ſchon ein Kerker
Gladſton ſchwärzend Briefe ſchreibt —
Achtzehnhunderteinundfunfzig.



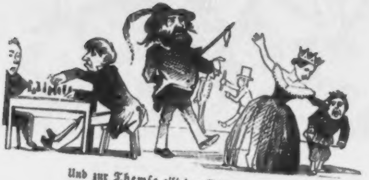
Dahin, wo am Donaubette
Sich aus jedem Handbillette
Weiſe Sparſamkeit ergeußt,
Wo das Wiederſehn nicht bitter,
Wo der Saphir lauſcht am Gitter
Und die Anleih niemals ſchleußt: —
Achtzehnhunderteinundfunfzig.



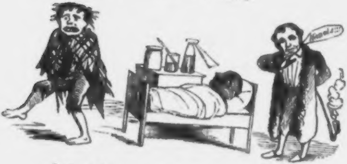
Aber ach! mit Thränenlauge
Füllt ſich des Rundſchauers Auge,
Blickt es hin zum Tiberſtrom!
Wo der Menſch nur Rache ſchnaubend,
Sich das Aeußerſte erlaubend,
Waltet in dem ew'gen Rom:
Achtzehnhunderteinundfunfzig!



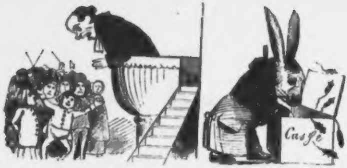
Und es ſtrebt der Rundſchau Wirken
Weiter runter bis zum Türken,
Der das Weib vielſeitig ſchätzt, —
Der verehrend zwar den Koran
Doch der Chriſtenheit geht voran
Und das Gaſtrecht nie verletzt:
Achtzehnhunderteinundfunfzig!



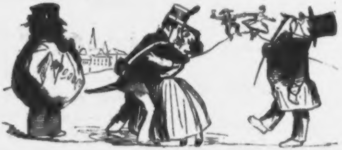
Und zur Themſe eilt der Schauer
Wo im Kampf ſiegt der Breslauer,
Und der Flüchtling üppig blüht!
Wo regiert nur wird mit wen'gen
Conſtablern, und wo die Kön'gin
Ihre Kinder ſelbſt erzieht:
Achtzehnhunderteinundfunfzig!



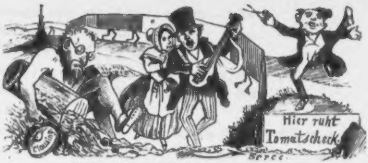
Doch es fällt des Urtheils Schaale
Blicken wir zum Nordcanale
Wo der Ire fletſchend irrt, —
Wo ſtets krank iſt die Kartoffel,
Wo in Schlafrock und Pantoffel
Nie der Menſch ſich revoltirt:
Achtzehnhunderteinundfunfzig.



Und wir müſſen uns bequemen
Noch zu einem Blick auf Bremen
Wo die Frei-Gemeinde hauſ't,
Wo der Dulon ſich entledigt
Täglich zweimal oft der Predigt,
Und der Haſe ſchrecklich mauſ't:
Achtzehnhunderteinundfunfzig.



Schau'n nach Hamburg an der Elbe,
Wo der Kaufmann ſtets derſelbe,
Schleswig in der Ferne weint, —
Wo der Oeſtreicher ſich niſtet,
Wo ſich der Senator brüſtet
Und Civil-Eh' Alles eint!
Achtzehnhunderteinundfunfzig.


Hier ruht
Tomatscheck
Claudius
Spree

Und zurück zum Vaterlande,
Um des Spreefluß ſaubern Strande
Unſer Blick ſich noch bewirbt:
Wo das Weichbild ſtets rückt weiter,
Wo das Leben iſt ſo heiter,
Und der Schneider niemals ſtirbt:
Achtzehnhunderteinundfunfzig:

* * *

Neueſte

Berliner Couplets[*].

(Melodie: Bertrand's Abſchied.)

Einſt kam der März! Es ſproßten ſeine Blüthen
Und ein Gedanke brach allein ſich Bahn:
Das größte Brodt giebt's doch bei Bäcker Ziethen,
Und auf der Spree ſchwimmt mancher Aepfelkahn!
Doch nur erſtickt ſind jene hellen Flammen —
Bald ſchlägt vielleicht die Stunde bang vom Dom: —
Auf, Freunde **ſchießt** — vier Groſchen doch zuſammen
Zu einer Droſchke in's Hôtel de Rome.

War es ein Traum nur den wir einſtens ſchliefen?
War Alles was wir ſchauten ſomnambul?
Giebt es bei Kühn'n keine Schweinegrieven?
Hängt keine weiße Schürze über'n Stuhl?
Ja, lieben Freunde! eher wird's nicht beſſer
Bis wir nicht angezündet, Mann für Mann, —
Uns die Cigarren und die ſchönen Schlöſſer
Von Arnheim jeder billig haben kann.

---

[*] Aus des Herausgebers nächſtens erſcheinender Poſſe: „General Klapka."

Verzaget nicht und glaubet: was uns Allen
Geträumt, es war kein leerer, eitler Traum!
Blickt um Euch! Iſt nicht alles abgefallen —
Bei Kemper's draußen ſchon von jedem Baum?
Nein, zaget nicht! Was prophezeit die Beſten
Erfüllet ſich und findet ſicher ſtatt:
Denn ſeht nur, ſeht, wie plötzlich ſchon in **Weſten** —
Auch Gerſon eine große Auswahl hat.

* * *

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerſtr. 9.

Literariſche Anzeigen.

Bei **A. Hofmann und Comp.** in **Berlin** erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Hofmann's Deklamatorium.

Eine gewählte Sammlung ernſter und launiger Dichtungen zum Vortrag in geſelligen Kreiſen.

6 Bändchen. Jedes Bändchen 4 Bogen ſtark. Preis à 5 Sgr.

Dieſe Sammlung zeichnet ſich vor ähnlichen dadurch aus, daß ſich jedes einzelne Gedicht zum Vortrag eignet, und nur ſolche Produktionen enthält, welche, mit wenigen Ausnahmen, Original-Arbeiten und noch nirgends gedruckt ſind.

Inhalt der erſten 6 Bändchen.

Ernſte Vorträge.

Das Hoſpitalſchiff. — Paſſirt. — Im Kerker. — Vier Küſſe. — Die ſchwarzen und die blauen Augen. — Die Raubſchützen. — Der Araber. — Die Wiener Legion. — Warum? — Des Deutſchen Weihnacht. — Die kranke Lieſe. — Des armen Knaben Weihnacht. — Der Invalide. — Der Grenadier. — Drei Krieger. — Neujahrsnacht auf der Reiſe. — St. Helena's letzte Tage. — Das eiſerne Kreuz. — Der Schlummer. — Die Ziska-Trommel. — Durch Nacht zum Licht. — Des Burſchen Ende. — Der ſterbende Fahnenträger. — Die Weinprobe. — Demokratie. — Stimme von St. Helena. — Der Spieler. — Der polniſche Bettler. — Der Pirat. — Drei Schweſtern. — Der Proletarier. — Der Schmied zu Ruhla. — Deutſche Hiebe. — Ehre den Frauen. — Die Edelſteine. — Der Geburtstag. — Thusnelda. — Das wahre Glück. — In Amerika. — Die Klage der Armen. — Mythos. — Die drei Telle. — Die Blumenkönigin. — Der Hahnenſchrei. — Sylveſter-Nacht. — Die deutſche Einheit. — Frau Hitt. — Die arme Elſe. — Wehrmänner-Weihnacht. — Die arme Seele. — Die Landespflichtigen. — Die Kanone. — Aut, aut. — Stelzfuß. — Der ſchwarze Landſturm. — Den Deutſchen. — Die beſchränkte Frau. — Bei Lortzing's Tode.

Humoriſtiſche Vorträge.

Die politiſchen Partheien in der Ehe. — Vaterländiſches Nachtwächterlied. — Gretchen in der Stadt. — Ich will nur meine Frau erſt fragen. — Das iſt ein echter Schwiemel. — Liebesjammer eines Frauenſchneiders. — Mein Kind. — Das Leben in der Reſidenz. — Gedanken ſind zollfrei. — Berliner Wind. — Neue Mordgeſchichte. — Der Lieutenant. — Der Thronerbe. — Mißverſtändniſſe. — Die Taille des Lieutenants. — Ich bin e Sächſer, will e Sächſer ſein. — Noch gar nich dageweſen. — Die Kußarten. — Der Freiheit Gruß zum neuen Jahr. — Vier Fragen einer Jungfrau. — Monarchie. — Contredanſe. — Nante als Pair. —

Es iſt nicht anders. — Gut abgefertigt. — Berichtigung. — Der ſchön. Mann. — Militäriſche Inſtruktion. — Das Salzfaß. — So Gott wille — Na! man ſtill davon. — Naive Antwort. — Der Selbſtmörder. — Die deutſchen Profeſſoren. — Ich will blos den Scandal vermeiden. — Mein Kind, ich muß nach Hauſe gehn! — Das Geld gleicht Alles aus — Der Tanz ein Leben. — Rrrrr ein andres Bild. — Er und Sie. — Keine Regel ohne Ausnahme. — Der Doctorhut zu Jena. — Ei weih geſchrien mer ſind gemacht. — Der Zecher. — Komm'n Sie morgen wieder. — Rückwärts! — Papier! — Sie wird ſchon brummen. — Die Menge muß es bringen. — Die Krebſe. — Fehlgeſchoſſen. — Muſikaliſche Interpellation. — Das nennt man eine Extrafahrt. — Der Eiferſüchtige. — 'm Gott, was thut mer nur damit! — Unglückliche Liebe. — Der Dukatenfinder. — Neues Schöpfungslied. — Der Küſter und ſein Ziegenbock. — Ich lob' mir mein Berlin. — Zeit und Volk. — Narrenglück. — Die Werbung.

Bei **Gottfried Baſſe** in **Quedlinburg** ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hocuspocus.

Praktiſche Anweiſung zu den überraſchendſten phyſikaliſchen und mechaniſchen Kunſtſtücken, Karten- und Rechnenkünſten, zur Unterhaltung und Beluſtigung. Von H. Davy. Mit 2 Tafeln Abbildungen. 8. Geh. Preis: 10 Sgr.

Schriften zur geſellſchaftlichen Erheiterung.

Der heitere Geſellſchafter

und unerſchöpfliche Witzbold in lebensfrohen Jugendkreiſen. Enthaltend: Wortſpiele in Fragen und Antworten. — Das Geſellſchafts-Examen. — Der Wahrſager für Damen und Herren. — Orakel durch Karten. — Heiraths-Prognosticon. — Der Kartenprophet. — 25 Geſellſchaftsſpiele. — 200 Charaden. — Heitere Scherze. — Querleſungen aus Zeitungen. — 100 poetiſche Trinkſprüche. Von Jocoſus Ridiculus. 8. Geh. Preis: 10 Sgr.

Der Witzbold

im fröhlichen Geſellſchaftskreiſe.

Oder das Buch zum Lachen, enthaltend: Komiſches, Launiges und Satyriſches zur angenehmen Kurzweil. Von Jocoſus Lachmund. 8. Geh. Preis: 10 Sgr.

Für jeden Landmann!

So eben iſt bei mir erſchienen und in **allen** Buchhandlungen zu haben!

Landwirthſchaftliche Groſchenbibliothek

herausgegeben von

Mor. Beyer und **Wilh. Protz.**

1tes Heft.

Preis 1¼ Sgr. = 1 gGr. = 4½ Xr. rh.

Die Groſchenbibliothek, nur rein praktiſch Landwirthſchaftliches enthaltend, ſoll dem Landmanne ein wahres, treues Hausbuch werden, eine Schatzkammer landwirthſchaftlicher Erfahrungen, dafür bürgen auch wohl die beiden Herren Herausgeber. Um die Anſchaffung der Groſchenbibliothek jedem, auch dem geringſten Landmanne, ja ſelbſt deren Arbeiter möglich zu machen, ſollen davon im Jahre höchſtens 24 Hefte erſcheinen; eine Erſparung von täglich nur einem Pfennige reicht daher hin, ſich dieſelbe anzuſchaffen.

Adolf Büchting in Nordhauſen.

Beſtellungen auf den

Anecdotenjäger für 1852.

nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Dieſe billigſte aller **belletristisch-humoristischen** Zeitſchriften kann allen **Hoteliers**, **Restaurateuren**, **Cafés**, den **Museen**, **Lesezirkeln**, **geschlossenen Gesellschaften**, den Inhabern von **Journalzirkeln**, ſowie den **Freunden humoristischer Lectüre** mit Recht empfohlen werden. — Wöchentlich erſcheint eine Nummer. Preis für den Jahrgang 1 Thlr. 15 Sgr.

Adolf Büchting in Nordhauſen.

Bei **Ignaz Jackowitz** in Leipzig erſchien 1840 in Dritter Auflage und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Euphraſia.

Taſchenbuch für geſellſchaftliches Spiel und Vergnügen, von C. Fröhlich. Mit 1 Titelkupfer. Dritte verb. und verm. Aufl. 16. (23 Bog.) cartonnirt. Nur 15 Sgr.

Im Beſitz dieſes Büchleins wird es Allen gelingen, jede große oder kleine Geſellſchaft in Zimmern und im Freien, oder beim geſellſchaftlichen Mahle angenehm zu unterhalten und Fröhlichkeit und Heiterkeit zu erwecken. An 8000 Exemplare ſind bisjetzt von dieſem Taſchenbuche verbreitet!

In der **Plahn**'ſchen Buchhandlung (Henri Sauvage) in **Berlin**, Jägerſtraße 37, erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Tanz-Album

oder der

maitre auf dem Tanzſaal.

Neueste Contretanz–, Mazourka–, Cotillon–Touren.
Preis 7½ Sgr.

Neueste Contretanz-Touren.

Preis 2½ Sgr.

Im Verlage der Unterzeichneten erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. G. W. Schmid's

hiſtoriſches Taſchenbuch

oder

chronologiſche Ueberſicht

der

Welt- und Cultur-Geſchichte.

Zweite, bis zu den neueſten Zeitereigniſſen vermehrte Auflage.
Preis 10 Sgr.

Leipzig, im October 1851.

Coſtenoble & Remmelmann.

Im Verlag von **Fr. Mauke** in **Jena** iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Die Geſetze der ſocialen Bewegung

von

Dr. Ad. Widmann.

gr. 8. broch. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Die vorliegende Arbeit zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erſte unterſucht die Grundlagen von Staat und Geſellſchaft und beſchäftigt ſich vorzüglich mit der Wechſelwirkung der ökonomiſchen und politiſchen Zuſtände in ganz neuer Weiſe. Die zweite unterſucht hiſtoriſch die Aufeinanderfolge der verſchiedenen ſocialen Syſteme und Weltanſchauungen und kritiſirt dieſelben nach den in der erſten Abtheilung aufgeſtellten Prinzipien. Form und Sprache ſind darauf berechnet, dieſe ſchwierigen Probleme dem großen Kreis der Gebildeten überhaupt näher zu führen und hoffen den Dank derſelben zu verdienen.

Die Goldberger'ſchen Ketten

können auf's Neue als das beſtverbandene Mittel zur gründlichen Abhülfe und Beſeitigung **rheumatiſcher, gichtiſcher** und **nervöſer** Leiden aller Art gewiſſenhaft angerathen werden, und iſt dieſe ihre heilkräftige Wirkſamkeit **garantirt durch jahrelange Erfahrung** und durch **fortwährende Beweiſe.**

Eine weitere Bürgſchaft für die wahre Nützlichkeit der **Goldberger'ſchen** Ketten bietet nächſt ihrer täglich wachſenden Verbreitung in faſt allen Ländern der Welt die auszeichnende **Anerkennung**, welche ſie von ſo vielen Seiten finden. So ſind ſie patroniſirt von **Sr. Majeſtät dem Kaiſer** von **Oeſterreich**, conceſſionirt von den **Königl. Miniſterien** der **Medicinal-Angelegenheiten in Preußen und Bayern**, geprüft von der **Medicinischen Facultät** in **Wien**, von den **Sanitäts-Behörden** der meiſten Länder Europa's und von **vielen Hundert** geachteten Aerzten und Phyſikern, und empfohlen von vielen Tauſend lebenden Zeugen in jedem Lande. Es conſtatirt nur allein der in meinen ſämmtlichen Depots zur unentgeltlichen Durchſicht vorräthige „**Goldberger'ſche dritte Jahresbericht**" (Berlin 1851, 10½ Bogen groß Lexikon-Format, in farbigem Umſchlage, geheftet) durch bedeutende, amtlich beglaubigte Atteſtate **1873**, wörtlich: **Ein Tauſend acht Hundert drei und ſiebenzig Heilungen**, welche in den ſpeciell angegebenen Krankheitsfällen (**Geſichts-, Hals- und Zahnſchmerzen, Kopf-, Hand-, Knie- und Fußgicht, Augenfluß, Ohrenſtechen, Harthörigkeit, Sauſen in den Ohren, Nervenziehen, Bruſt-, Rücken- und Lendenweh, Gliederreißen, Lähmungen, Herzklopfen, Schlafloſigkeit u. ſ. w.**) durch die Anwendung meiner Ketten erzielt worden ſind. Dieſe Sammlung mit der als **Einleitung** für gebildete Nichtärzte vorgedruckten Abhandlung: „Die Heilmittel des Arzeneiſchatzes gegen rheumatiſche, gichtiſche und nervöſe Uebel aller Art mit Beziehung auf die **Goldberger'ſchen** galv. electriſchen Ketten" verdient gewiß um ſo mehr die vollſte Aufmerkſamkeit der Leidenden, als ihnen einerſeits dadurch manch' beherzigenswerther Fingerzeig gegeben wird, ſowie es ihnen aber andererſeits auch eine troſtreiche Beruhigung gewähren muß zu ſehen, wie ſo Viele ihrer Leidensgefährten von ihren oft jahrelangen Krankheiten durch dieſes Mittel ſchnell und gänzlich geneſen ſind.

Goldberger's Ketten werden in ihrer urſprünglichen, bisher **noch** nicht übertroffenen Form und Zuſammenſtellung zu den bekannten **feſtgeſtellten** Fabrikpreiſen (à Stück mit Gebrauchs-Anweiſung 1 Thlr., ſtärkere à 1⅓ Thlr., in **doppelter** Conſtruction, gegen **veraltete** Uebel anzuwenden, à 2 u. 4 Thlr.) verkauft; **es dürfte jedoch hierbei**, gegenüber den zahlloſen Nachbildungen und Verfälſchungen meiner Ketten, nicht überflüſſig ſein, **wiederholt** auf die **Verpackungsart** derſelben aufmerkſam zu machen. Es befindet ſich nämlich jede echte Goldberger'ſche Kette in einem länglichen Käſtchen, deſſen ſchwarze Enveloppe auf der **Vorderſeite** meinen **Namen** „**J. T. Goldberger**", und auf der **Rückſeite** die **beiden** nebenſtehenden Wappen, den k. k. öſterreich. Adler und den Goldberger'ſchen Fabrikſtempel, in **Golddruck** trägt.

Gegen **Schreibkrampf, Zittern** und **Schwäche** in den Händen, wie auch zur Stärkung und Kräftigung der Finger- und Handmuskeln werden ferner ſeit Jahr und Tag als ihrem Zwecke vollkommen entſprechend angewandt

Goldberger's thermo-electriſche Fingerringe,

die in allen Größen vorräthig ſind und beim Gebrauche keinerlei Unbequemlichkeit verurſachen. — Gegen **Kopfleiden** aller Art werden auch

Goldberger's ächte Ohren-Magnete

als ein ſchnelles und wirkungsvolles Heilmittel mit vielem Nutzen gebraucht.

In jeder größeren Provinzial- und Hauptſtadt befindet ſich je ſtets **nur eine**, durch die betreffenden Lokal-Blätter öffentlich bekannt gegebene Niederlage meine ächten Erzeugniſſe; man kann ſich jedoch auch direct, unter Beifügung des Betrages an das hieſige **Haupt-Verſchleiß- und Verſendungs-Comptoir** meiner Fabrikate, **Spandauerſtraße Nr. 72**, wenden, und werden desfallſige Aufträge pünktlich ausgefüh

J. T. Goldberger in Berlin, vormals in Tarnowitz

Kaiſerl. Königl. Oeſterr. privilegirte und Königl. Preußiſch und Königl. Bayriſc
conceſſionirte Fabrik von electro-magnetiſchen Apparaten.

Im Verlage von A. Hofmann und Comp. in Berlin erſchien ſo eben, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Parlamentariſche Größen

von **W. Rogge.**

2 Bde. 1. Bd.: **Die Conſervativen.** 2. Bd.: **Die Demokraten.**
28 Bogen. gr. 8. Preis 1 Thlr. 22½ Sgr.

Berlin und die Berliner.

Humoresken, Skizzen und Charakteriſtiken von Ernſt Koſſak.
15 Bogen. gr. 8. Eleganten Umſchlag. Preis 1 Thlr.

Cavalier und Arbeiter.

Sociale Tragödie in 5 Akten von **Dr. J. L. Klein.**
15 Bogen. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr.

Einmalhunderttauſend Thaler,

Poſſe mit Geſang in drei Akten von D. Kaliſch.
7 Bogen. 8. Mit Titelbild. Preis 8 Sgr.

Berlin bei Nacht.

Poſſe mit Geſang in drei Akten von D. Kaliſch.
5 Bogen. 8. Mit Titelbild. Preis 8 Sgr.

Junger Zunder — Alter Plunder.

Poſſe mit Geſang in drei Akten von D. Kaliſch.
5½ Bogen. 8. Mit Titelbild. Preis 8 Sgr.

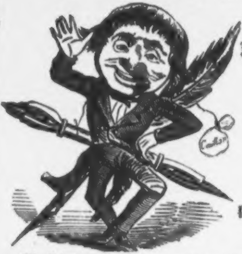
Hofmann's Deklamatorium.

Eine gewählte Sammlung ernſter und launiger Dichtungen.
Zum Vortrage in geſelligen Kreiſen.
1—6. Heft. Jedes Heft: Preis 5 Sgr.

Berliner Lebensbilder.

1. bis 4. Heft:
u. 2. Heft: **Herr Zwickauer im Zoologiſchen Garten.**
Mit 2 Titelbildern. Preis 5 Sgr.
3. Heft: **Ein Sonntag in Moabit.**
Mit 1 Titelbild. Preis 2½ Sgr.
. Heft: **Herr Pulicke beſucht die Berliner Sommer-Theater.** Mit 1 Titelbild. Preis 2½ Sgr.

Kladderadatſch.



Das beliebteſte
Berliner humoriſtiſch-ſatyriſche
Wochenblatt
mit
Illuſtrationen
erſcheint unverändert auch für
1852.
Preis ¼jährlich für 13 Nummern
17½ Sgr.

Die **Königl. Poſtämter** des In- und Auslandes, ſowie alle Buchhandlungen Deutſchlands nehmen Abonnements mit 17½ Sgr. vierteljährlich an.

Die erſten 4 Jahrgänge 1848—1851 incl. ſind nur noch in wenigen Exemplaren ganz complett mit allen Extrabeilagen ꝛc. zu haben und koſten **elegant gebunden** 10 Thlr. 7½ Sgr.

A. Hofmann & Comp. in Berlin.

Ferner erſchien ſo eben im unterzeichneten Verlage vollſtändig als Supplementband zum Kladderadatſch:

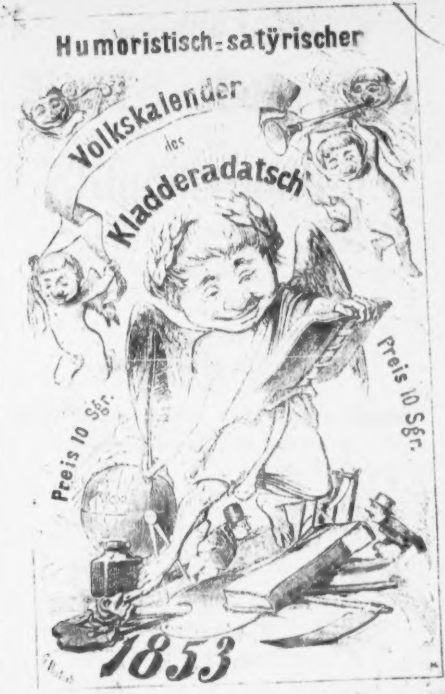
Kladderadatſch in London.

Humoriſtiſche Blätter zur Induſtrie-Ausſtellung.
Ein Band in Hoch-Quart mit circa 200 Illuſtrationen.
Elegant in Umſchlag geheftet. Preis 20 Sgr.

Am 15. December d. J. erſcheint:

Almanach zum Lachen
für 1852.

II. Jahrgang. 4 Bogen mit 50 Illuſtrationen. Preis 5 Sgr.



Humoristisch-satÿrischer Volkskalender des Kladderadatsch

Preis 10 Sgr.

Preis 10 Sgr.

1853

Humoriſtiſch=ſatyriſcher

Volks=Kalender

des

Kladderadatſch

für

1853.

Herausgegeben von

D. Kaliſch.

Mit Beiträgen von E. Dohm, E. Koſſak und R. Löwenſtein.
Illuſtrirt von Wilhelm Scholz u. A.

Vierter Jahrgang.

H 1918.157

Berlin.
Verlag von A. Hofmann & Comp.
1853.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Von dem Zahn der Zeit noch unbeknabbert,
on dem Strom der Reaction noch unbeſabbert,
Stehen wir ein feſter Fels. —
Und noch läßt ſich's nicht ermeſſen,
Wann die Motten werden freſſen
Unſern Pelz!

Januar.

Indieſemmonathfaßte
chlußfürſeinenkalenderkei
brizirendamitdieherrenh
atyriſchgemüthlichluſtig
jahrgenöthigtſindausma
fürdienachahmungſelbſt
kumaberzurvollſtändige
uchin betreffdesblödſinn
abernurwenigerwähltſi

erkladderadatſchdenentſ
neuenmonatswitzezufa
erausgeberhumoriſtiſchſ
ervolkskalenderkünftiges
ngelanvorhandenemſtoff
waszuerfinden daspubli
nerkenntnißkomme daßa
sviele ſichberufenwähnen
nd.

Alte Sprüchwörter in neuen Formen.

Altes Holz verbrauch' am Heerde,
Junges Holz wirf' in den Ofen.
Gieb dich ab mit jungen Weibern
Und mit alten Philoſophen!

1. Wer nicht Stahl hören will, muß fühlen.
2. Selbſt ißt der Mann.
3. Kammerſitzung iſt aller Laſter Anfang.
4. Man ſoll die Republik nicht vor dem zweiten December loben.
5. Treubund vergeht nicht.
6. Wie man's treibt ſo geht's — nach Amerika.
7. Der Görgei ſchläft nicht.
8. Ein Radowitz kommt ſelten allein.
9. Dein Stahl-Gerlach ſoll nicht wiſſen was dein Unruh-d'Eſter thut.
10. Wer ſchwarz-weiß wozu es gut iſt!

Januar.

Merkwürdige Ereigniſſe in dieſem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

754 vor Chr. den 4ten: Der Conditor **Romulus** und ſein Aſſocié **Remus** äußern öffentlich: **Nanu is Rom aberſt jemacht!**" ohne jedoch die katholiſche Kirche damit beleidigen zu wollen.

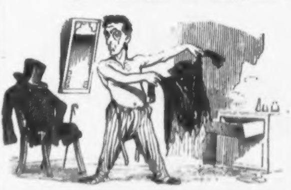
1498 nach Chr. den 18ten: Hochzeit des Fräulein **Lucrezia Borgia** mit **Alexander VI.** Entſtehung des bekannten Studentenliedes: „**Was macht der Herr Papa?**"

1633 — den 16ten: **Galilei** muß dem Papſte **Urban I.** Abbitte thun wegen „**überwieſener Erdbewegung**" und verſprechen, künftig alle **Ruheſtörungen** zu vermeiden.

1634 — den 28ten: Der öſtreichiſche Hauptmann **Deveroux** macht dem General **Wallenſtein** noch Nachts um eilf Uhr einen Beſuch und erſticht ihn. Entſtehung der Redensart: „**Je ſpäter der Abend, je ſchöner die Gäſte!**"

1852 — den 1ſten: Die geſittete Menſchheit Europa's gratulirt ſich: — daß ſie **ſich noch gratuliren kann!**

Illuſtrirte Klaſſiker.



Schiller.

Ritter Toggenburg:

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr!

Februar.

Jndieſemmonatfebruarderallgemeinenverſtel
lungundverlarvunginwelchemmanhintermancher
maſkewunderwelchezügevermuthetfährtdergeiſtr
eichereklärerdieſerherrlichengemäldefortmitſeine
rwahnſinnigenmanierderwortzuſammenſetzungd
iesdeſeinerſeelezubedeckenunddaspublikumwenig
erzuunterhaltenalsvielmehrdaſſelbeindenſtillenkr
ampfderverzweiflungzuverſetzendaboshcitnichts
würdigkeitundverhöhnungallesgutenſchönenund
edlenalſoauchdespublikumdiegrundzügeſeinesverdorbenengemüthesſind.

Alte Sprüchwörter in neuen Formen.

11. Die Macht iſt keines Menſchen Freund.
12. Schlägſt du meinen Wolff, ſchlag' ich deinen Meier.
13. Wer den Kreuzer nicht ehrt, iſt Spontini nicht werth.
14. Durch Schadow wird man klug.
15. Metternich ſchützt vor Thorheit nicht.
16. Straſbaiern leiden iſt beſſer als in Frankfurt Thun.
17. Hinter dem Hamburger Berge wohnen auch Leute.
18. Lieber in die weite Welt als im engen Spandau!
19. Napoleon verläßt die Seine nicht.
20. Wohlthun trägt fünf Prozent.

Februar.

Merkwürdige Ereigniſſe in dieſem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

42 nach Chr. den 15ten: Herodes wird Staatsanwalt von Galiläa und beginnt ſeine Thätigkeit mit Aufhebung der Urchriſtenverſammlungen in **Villa Colonna.**

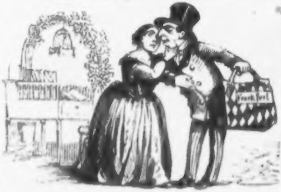
1354 — den 7ten: Heinrich von Caſtilien läßt ſeinen Bruder Peter von Caſtilien hinrichten, wird jedoch ſpäter von ſeinem Stiefbruder Lothar vergiftet. Verbreitung des bekannten Liedes: „**Brüder!** lagert Euch im Kreiſe!“

1645 — den 3ten: Spinoza ſchleift im Haag die trüben Gläſer der Vergangenheit für die Perſpective der Zukunft.

1799 — den 5ten: Geburtstag **Hominisnovi.** Bekannt durch ſeinen Ausſpruch: **Sie debet venire!**

1815 — den 26ten: Napoleon verläßt Elba und Frankreich — ihn.

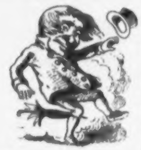
Illuſtrirte Klaſſiker.



Goethe.
Fauſt 1. Theil.
Marthens Garten.

Gretchen. Steht aber doch ſchief darum! Denn du haſt kein Chriſtenthum —
Zur Meſſe biſt gewiß du lange nicht gegangen?
Fauſt. O doch!

März.



Indieſemmonat märz in welchemein neugeborn
eſſind durchden erſten la ufſeinerexiſtenzin den ver
dachtruchlo'er anſpielun gauſeinſtdageweſen ſeien
deſtatigefundenhabendee reigniſſekommenkanniſtd
ieſeſchreibart ebenfallsſe hrgeeignetdie größte bew
underung hervorzurufen damanwieausbeiſtehend
erzeichnungzuerſeheniſtn iem alsmitvortheilgegen
denwindgehenkannſonde rnſowohlvielmehralsau
chdasjenigewasmannoch beſitztzuverlierenimmeri
ndiegefahrkommtundzudemmehralslächerlichenkalender veranlaßtwirddaßſichvermä
rzſtürmenniemand behütenund beſchirmenkann.

Mein Unruh' iſt hin — mein März iſt ſchwer
Ich finde ihn nimmer und nimmermehr!

Es kommen, es kommen die Waſſer all' —
Sie rauſchen herauf — ſie rauſchen hernieder,
Achtundvierzig kommt niemals wieder!

Altes Lied.

Drei Wochen nach Oſtern
Da geht der Schnee weg,
Da hab' ich geſtritten
Für Freiheit und Recht!

Neues Lied.

Steh' ich in finſtrer Mitternacht,
Ich ſteh' in finſtrer Mitternacht!
Steh' ich in finſtrer Mitternacht?
Du ſtehſt in finſtrer Mitternacht!

Schultze. Wenn ick heut' an 48 denke! Es is doch reene wie 'n Traum!

Müller. Ja, es is aber doch ſtark aus'n Schlaf geſprochen worden!

März.

Merkwürdige Begebenheiten in dieſem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

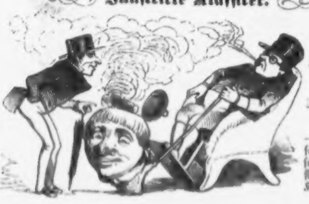
1015 vor Chr. den 4ten: König Salomo vermählt ſich mit ſeiner vierzehnhundertundfünfundſiebenzigſten Gattin und erhält den Beinamen „der Weiſe."

414 — den 11ten: Geburtstag des Diogenes, des korinthiſchen Kranichfelds und Begründers der philoſophiſchen Schule: Ein luſtiger Dalles geht über Alles!

1077 nach Chr. den 24ten: Kaiſer Heinrich muß drei Tage lang im Vorhof zu Canoſſa im Hemde ſtehn und erlaubt ſich wegen der zufälligen achtzehn Grad Kälte die ſchnödde Bemerkung: Es iſt dem heiligen Vater ſchon ganz recht, warum kauft er mir keine Handſchuh nicht!

1601 — den 25ten: Eliſabeth von England läßt ihren Geliebten den Grafen von Eſſex im Tower hinrichten. „Was ſich liebt neckt ſich!"

Illuſtrirte Klaſſiker.



Schiller.

Don Carlos.

Dritter Act.
Zehnter Auftr.

— Anders als
ſonſt in Men-
ſchenköpfen malt
ſich in dieſem
Kopf die Welt!

April.

Wennindieſem monat
iſterſichdiebefugnißnehm
aprilzuſchickenſo wirdun
ärgerunddieberechtigung
ederdreiverangegangen
dendenmanierdergebrän
erwärtsweiter zuſchreite
geſittetenweltwelchernich
ichdurchdieſennunſtnabur
brungfürgeiſtundherzzuliefern.

aprildiekoloſſalſtenphil
enihremitmenſchen inden
ſtannkeindenkender mith
abſprechen inder währen
enmonateſichbewährt ha
glengedankenäußerungv
nundemjenigentheilder
tobeſſereszuthun hatalſ
chzuwindenauchfernerna

Die Sterne die dort oben wimmeln — Sind Himmel, ſagt man, ſeel'ger Luſt — Der ſeeligſte von allen Himmeln — das iſt der Himmel an Deiner Bruſt, — wenn Du dir das Reiſegeld in die Unterjacke haſt nähen laſſen!

Alte Sprüchwörter in neuen Formen.

21. **Der Kluge giebt nach** — Neune.
22. **Geborgtes Gut bringt nimmer Glück,** giebt man es ſeinem Herrn zurück.
23. **Nach Sonnenſchein folgt** Reaktion!
24. **Salz und Brodt macht Wangen roth,** aber auch die Geſinnung.
25. Ein Rundſchauer kann mehr fragen, als zehn Urwähler antworten können.

Schultze. Na, Müller, was jloobſt du denn eijentlich, wie et dieß Jahr werden wird?

Müller. Werden wird jar niſcht, aberſt bleiben wird Mehreres!

Schultze. Werden die Conſtitutionellen ſiegen oder die Communiſten?

Müller. Des is janz ejal.

Schultze. Wie ſo?

Müller. Na weil ſie beide daſſelbe wollen. Die Conſtitutionellen wollen die **Theilung** der **Gewalt** und die Communiſten wollen mit **Gewalt** die **Theilung**!

April.

Merkwürdige Begebenheiten in dieſem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

1852 vor Chr. den 17ten: Zoroaſter wird wegen eines Leitartikels in der Zendaveſta verwarnt.

1745 nach Chr. den 10ten: Paul von Rußland ermordet.

1762 — den 17ten: Peter von Rußland ermordet.

1778 — den 3ten: Paul ermordet.

1796 — den 14ten: Peter ermordet.

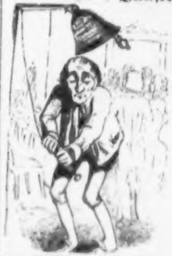
1801 — den 23ten: Paul ermordet.

1825 — den 16ten: Alexander ſtirbt eines natürlichen Todes, wie Peter und Paul!

1829 — den 27ten: Ganz Europa iſt der Meinung daß uns von Rußland nichts herauskommt:

1831 — den 24ten: Endlich kommt von Rußland doch etwas heraus: — **die Cholera.**

Illuſtrirte Klaſſiker.



Oskar v. Redwitz.

Amaranth.

Hier ſteht einer, der unverdroſſen
Gelitten hat wo andere genoſſen.

Mai.

Wennindieſemmonatm
dielandesüblicheſommerw
ihmfüreinenthalerzwanzig
tüberlaſſeneblumenbeetmit
cknetenſchaafgrabensbeſpr
rechtswegengeſtattetfolgen
enwasſinddieblumenſeineſ
wardzumſchreinegewölbte
chdeineſeerbaldebergen!

Sommer Wohnungen

ai derheitere erdenwandler
ehnungbezogenhatunddas
ſilbergroſchenaufviermona
derfeuchtigkeitdesausgetro
engtiſtesihmvongottesund
dedichteriſcheanſichtzuhab
chattirungenaufſärgenerde
rtodtenbeineachwärteſiebo

Dieſer Monat iſt ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß ſie vorläufig ſein Fräulein Braut, ſpäter ſeine Frau Mutter
werde.

Sentimental wird Hänschen
Conſtänzchen und auch Fränzchen,
Denn es beginnt das Lenzchen!
Es blühen alle Pflänzchen
Und Mägdlein winden Kränzchen
Und Knäblein dichten Stänzchen
Und ſchwärm'riſche Romänzchen —
Auch zeigt ſich manches Wänzchen.

Schultze. Jloobſt du, daß uns die Verfaſſung noch 'mal jenommen werden kann?

Müller. Wer weeß?

Schultze. Na ſe is uns doch aber verliehen?

Müller. Na wenn ſe verliehen is, dann kann ſe uns ooch nich mehr jenommen werden!

Mai.

Merkwürdige Begebenheiten in dieſem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

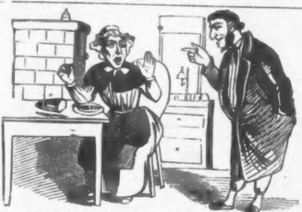
1213 vor Chr. den 17ten: **Simſon** bekommt durch **Eau de Lob** ſein Haar wieder, dafür aber in der rechten Schulter das Tempelreißen.

44 nach Chr. den 10ten: Die Kaiſerin Meſſalina ſcherzt öffentlich mit den Kriegern Roms, was den Römer **Bülo** zu der Frage veranlaßt: **Ist denn Liebe ein Verbrechen?**

1142 — den 14ten: Heloiſe ſtirbt als Mutter der ſchönen Wahrheit: Würden alle Wünſche erfüllt, ſo gäbe es keine Nonnen. Abällard fühlt ſich getroffen — vom Tode.

1431 — den 30ten: Jeanne d'Arc, die ſogen. Bogenhanne, fällt den Engländern in die Hände — nach Voltaire in die Arme.

1727 — den 27ten: **Katharina I** ſtirbt am ſiebenundzwanzigſten — Cognac dieſes Tages.



„Der Häring ſchmeckt doch ſchauderhaft! Was haſt du denn für Oel jenommen?"

„„Aus de Quartflaſche!""

„Det is ja's Brennöl! Was für Oel haſt du denn uf die Nachtlampe jegoſſen?"

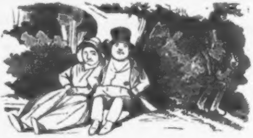
„„Aus dem Fläſchchen hintern Ofen.""

„Det is ja's Provencer-Oel! — Na nu ſchlaf du beim ſauern Häring und freſſe die Lampe!"

Juni.

Indieſemmonatjunigeſ
inrechteinräumenzukönnen
dieraupeſanftundſeeligkrie
esliebtundpaaretſich nurde
inntdermenſchaberſinntſein
terwaſſerzu bewäſſernauſt
lementeundungeſunden ged
ſondersvondenqualendesh

chiehtesdaßohnederproſae
friſchfreundfröhlichkriechet
gelderpinſcherdieſtaupe all
rechſchaaretſichdieruppeſp
enkörperzuverbeſſernmitſel
aßerſcheideausdiekrankene
ankenundihnbefreieganzbe
ypochonders.



Es ſtrecket der wallende Bürger die matten
Brennenden Glieder im ſäuſelnden Schatten
Fröhlicher Plätze und ſehnt ſich nach Ruh',
Aber verſtohlen zehret der Schurke
Im dunkelen Walde die ſaure Gurke
Und trinkt den heimlichen Kümmel dazu!

Koſegarten.

Müller. Heißt es denn: der Rechten glaube! oder: der rechte Glaube?

Schultze. I et is ja des reene Neutrum: „Das Rechte glaube!“

Juni.

Merkwürdige Begebenheiten in dieſem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

1849 vor Chr. den 18ten: Jakob entdeckt beim Nachhauſefahren von der Hochzeit Lea ſtatt Rahel, Prügelei mit dem langen Laban.

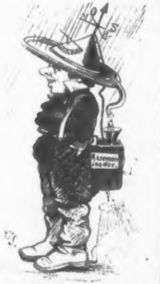
1298 — den 14ten: Odyſſeus kommt ſpät nach Hauſe, Penelope iſt aber noch munter.

403 — Camillus in's Exil geſchickt ſagt der Behörde mit unanſtändiger Geberde: Es wird ſich **ausweiſen** — ob **Ihr mich könnt** — ausweiſen!

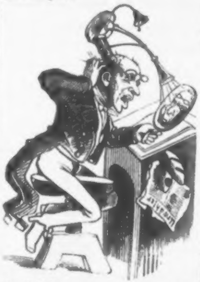
1506 — den 17ten: **Columbus** will den Seeweg nach Oſtindien entdecken. „Seiner Anteccedenzien wegen kann ihm jedoch eine Paßkarte nicht ertheilt werden."

1536 — den 19ten: Heinrich VIII. läßt ſeine Jugendgeliebte Anna Boleyn im Tower enthaupten. Alte Liebe roſtet nicht.

Neue Erfindungen.

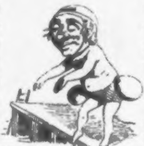


Hut mit Blitzableiter, um an gewitterſchwülen Tagen ſorglos ausgehen zu können. In Verbindung mit **Waſſerſtiefeln** und Trinkwaſſerreſervoir durch Filtrirung, beſonders auf Landpartien in heißen Sommertagen in der Mark zu benutzen. Auch für Wüſtenreiſende.



Der **Selbſtdenunciations-Apparat** — beſonders für Subalternbeamte, die nicht genügend überwacht werden können. Durch das oben angebrachte Hohlglas reflektirt ſich vom Seelenſpiegel aus der verbrecheriſche Gedanke und ſetzt galvano-electriſch den Klöppel in Bewegung, ſo daß man gleich weiß, was die Glocke geſchlagen hat.

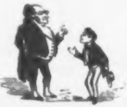
Juli.



Wennindieſemmonatju
lidermenſchnichtweißwieer
ſichalserklärerzudembeiſte
hendenkladderadatſchverh
altenſollderebenimbegriffi
ſtſichmitſchwimmblaſenve
rſehenindieſpreezuſtürzenſ
ohilfterſichganzeinfachum
denraummitbuchſtabenau
ſzufüllendadurchdaßerſich
zudemunüberlegtenausſpr
uchhinreißenläßtanderque
lleſaßderknabeblaſenwand
zumzeitvertreiberſichmuthi
gunverdroſſenumdenjungen
blichenleibſonſtläßtſichvo
mjuliweiternichtsſagenalsdaßereinunddreißigtagehatworunterauchdiefranzöſiſchenj
ulitagegezähltwerden.

Alte Sprüchwörter in neuen Formen.

26. **Es iſt dafür geſorgt,** daß die deutſchen Maſtbäume **nicht in den Himmel wachſen.**
27. **Dem Gott der Eichen wachſen läßt,** hat Borſig viel zu danken.
28. Rußland iſt tief und ſtille, o halte deinen — Rand!
29. **Wer über gewiſſe Dinge** ſeine Cokarde **nicht verliert, der hat keine mehr zu verlieren.**
30. **Narrenſpiel will Raum** — er nicht haben.



Der junge Zwickauer. Sag' mal, Papa, was heißt denn das eigentlich ein „Capitalverbrechen"?

Der alte Zwickauer. Das iſt ſöhr eunfach, mein Sohn! Wönn eunem ſeun Göld nücht brüngt zöhn Procönt, begöht man eun Verbröchen an ſeunem Capütal!

Juli.

Merkwürdige Begebenheiten in dieſem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

362 vor Chr. den 14ten: In Rom entſtehen auf offenem Markte Spaltungen. Markus Curtius wirft ſich hinein und Roß und Reiter ſah man niemals wieder.

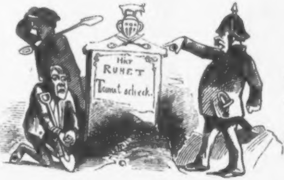
1317 nach Chr. den 11ten: Wilhelm Tell hängt ſeinen erſten Bogen über Geßler aus.

1455 — den 7ten: Kunz von Kauffungen entwendet aus dem Schloſſe zu Altenburg zwei ſächſiſche Prinzen um ſie einzuſchmelzen, kommt aber nicht auf ſeine Koſten.

1647 — den 8ten: Maſaniello ſingt in Neapel: Ihr Freunde ſeht ſchon ſtrahlet der Morgen!" worauf natürlich Neapel aufſteht!

1789 — den 14ten: Erſtürmung der Ba — Stille!

Illuſtrirte Klaſſiker.



Schiller.

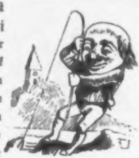
Don Carlos.

5. Act. 9. Scene.

Gebt dieſen Todten mir heraus. — Ich muß ihn wieder haben!

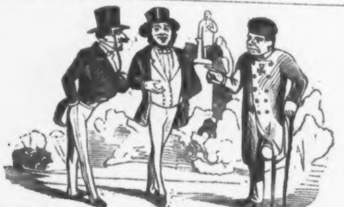
August.

Indieſemmonataugust
nfolgendebemerkungindenj
nanklangfindendendoppelt
adeſingtdieſpreenur in cael
cicadebringtvonſeittedlicu
enachwommade ſinkfunden
ſtrauwirdauchdieſeträum
nigſein aberwerweißebeſt
ilbergroſchenſo viel neueide
indieſemwerkeaufjederſeitevorhandenſind.



machtdermenſchbeimangel
eßtſebeliebtenundallgemei
eimenwenneinſtderſiſchimb
adenſpringteinſtändchendie
lenantswadeblinktderlapp
glandrußlandsgnadewink
icheindasvaterlandganz ei
annechmöglichiſtfürzehnſ
enindieweltzuſchickenwieſie

Nach Sommervögeln haſche nicht,
Vergeht der Lenz der raſche nicht?
Das Geld zerreibt ſich allgemach,
Vertrau der vollen Taſche nicht!
Der Wein vergeiſtet in der Luft,
Vertrau der vollen Flaſche nicht!
Und die Havanna — ſage Schuft,
Wird ſie zuletzt zu Aſche nicht?



En effet, c'est ridicule! Dieſer eiſerner Kreuz iſt der beſte preußiſche Orden und hat nicht einen Werth von fünf Sous!

Det is wahr! Aberſt Euch hat er doch 'nen Napoljon gekoſtet!

August.

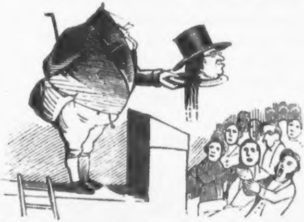
Merkwürdige Begebenheiten in diesem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

999 vor Chr. den 14ten: Homer zeigt im griechiſchen Buchhändler-Börſenblatte an, daß er die Odyſſee vollendet. Sprechſtunden Morgens 7—8, Nachmittags 2—4.

897 — den 5ten: Elias ſteigt auf ohne Trapez.

1789 — den 10ten: Camille Desmoulins ſpringt im **Palais royal** auf Tiſche und Bänke, obgleich die Katze zu Hauſe iſt.

1794 — den 28ten: Robespierre wird von ſeinem Geſchäft: „die Guilloline“ ſo in Anſpruch genommen, daß er an dieſem Tage ſelbſt nicht mehr **weiß, wo ihm der Kopf ſteht.**



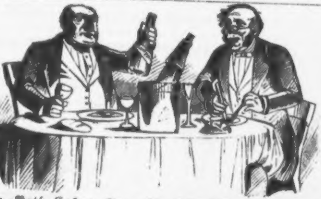
„Glauben Sie mir, meine Herren! wenn es unſerer heiligen Sache förderlich wäre, willig würde ich meinen Kopf der Tyrannei darbieten und ſagen: Seht Ihr Zwingherrn, ſo handelt ein freier Mann!“

September.

Umdenſeptemberwürdigzubeſingenkehrtderdichter
indaslandſeinerkindheitzurückunderinnertſichderſchö
nentagewoerdrachenſteigenließnachdestagesmüheund
laſtdiezumgroßentheildarinbeſtanddieunvergeßlichen
nmythenundſagen:einarmerſchifferſtakinſchuldenundkl
agtedemphiletſeinleidhellmuthwareinfriedenſtörerund
thatſeltenſeinepflichtmachteſeinembravenlehrervielve
rdrußundfolgtenichteinarmerbauerwollteſterbendre
iſöhneſtandenumihnhervonjahrenaltundgüternreicht
heilteinſteinvaterſeinvermögeneinfuchsoderaufdiebeut
egingtraſeinenſtockdervollertraubenhingjohannder muntreſeifenſieder erlerntevieleſch
önelieder tilleulenſpiegelgingeinmalmitandernüberberg undthalauswendigzulernen.

Alte Sprüchwörter in neuen Formen.

31. Prüfet Frankreich und den Elſaß behaltet.
32. Man ſoll den Koſaken nicht an die Wand malen.
33. Ein Denunciant der mehr angiebt als er hat.
34. Du ſiehſt die rothe Geſinnung deines Nächſten und nicht deinen eigenen rothen Kragen.
35. Ein Kameel kommt eher in's Converſationslexicon, als ein Oeſtreicher in's Himmelreich.



Com.-Rath. Cohn: Sagen Sie, lieber Doktor, warum heißt der Wein eigentlich lacrymae Christi?

Doktor: Weil jeder gute Chriſt Thränen vergießen muß, wenn er ſieht, daß 'n Menſch wie Sie ſo 'n Wein trinken kann.

September.

Merkwürdige Begebenheiten in dieſem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

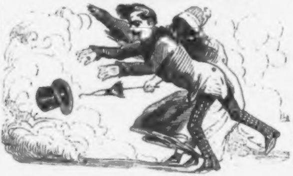
571 vor Chr.: Kröſus, König von Lydien, zeichnet einen Thaler zwanzig Silbergroſchen für Schleswig Holſtein.

54 nach Chr.: Der heitere Kaiſer **Nero** von Rom iſt bei ſo außerordentlichem Humor, daß ſein Bruder Brittanicus, ſeine Mutter, ſeine Gemahlin, ſeine Geliebte Poppäa Sabina und ſogar ſeine Lehrer Burhus und Seneka nach und nach durch ihn **aufgeräumt werden**!

1552 — den 14ten: Der biedere Püſterich von Sondershauſen heirathet die wackere Bernſteinhexe von Meinhold.

1572 — den 25ten: Pariſer Bluthochzeit. Der muntere König Karl IX ſteht am Fenſter ſeines Schloſſes und brennt los — vor Begierde ſeine Unterthanen glücklich zu ſehen. 2400 Proteſtanten werden niedergemetzelt beim Läuten der Abendglocke unter Abſingung des ſchönen Canon: O wie wohl iſt mir am Abend, wenn zur Ruh' die Glocken läuten! Bumbum!

Illuſtrirte Klaſſiker.



Schiller.

Wilhelm Tell.

Vierter Aufzug.
Dritte Scene.

Entränn' auch er jetzt kraftlos meinen Händen — Ich habe keinen zweiten zu verſenden.

October.

Beimanblickdertraubenſpricht ſich indieſemmonatdereinige ſchulbildunggenoſſenhabendemenſchdahinausfratresexultatewashilftunstraurigſeinvobisquepropinatedergutemoſelweinderpreisgebührtdemrebenſaftmachtluſtmachtmuthundkraftergoapplicatedasglasſchnell andenmund necnonevacuateſogarbisaufdengrundprogermanorummorequiplenobibuntoreganze maſſenaausganzefäſſerausinbonaformulaundbegeiſtertvonneuembrichtfvonbülowindielateiniſchenworteaus:tetereremamanunudadatetelalatete.

Oft wenn wir lang im Dunkel ſchweifen
Durch eine tief verhüllte Nacht,
Dann werden uns die Purpurſtreifen
Auroren's plötzlich angefacht!
Drum blicke nicht im finſtern Haſſe
Zum Winter in die Welt hinaus,
Vielleicht kommſt du zur vierten Klaſſe
In dieſem Monat noch heraus!

Kleines Intelligenzblatt des Kalenders.

Anfrage.

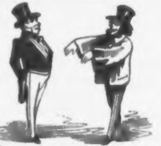
Was frag ich viel?
Nach Geld und Gut!

Heirathsgeſuch.

Reich?
Mir die Hand, mein Leben!

Eingeſandt.

Heißt es denn Lina Fuhr
oder Leonore fuhr?
Um's Morgenroth.



A. Herr! wo nehmen Sie all' die Witze her?
B. Die ſchüttle ich mir ſo aus dem Aermel.
A. Das müſſen ja merkwürdige Aermel ſein. Wo laſſen ſie denn arbeiten?
B. Bei Gohn unter'n Linden. —

October.

Merkwürdige Begebenheiten in dieſem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

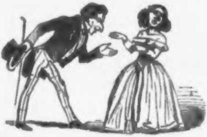
1546 vor Chr. den 18: Hiobs Geneſung von ſeinem Siechthum durch Frankfurter Aepfelwein.

510 — den 14ten: Endliches **Erwachen** des **Epimenides**, Nachtwächter in **Creta**, nach vierzigjährigem Rufen, wegen vergeſſenen Hausſchlüſſels!

1435 nach Chr. den 12ten: Herzog Ernſt von Baiern läßt die Geliebte ſeines Bruders Agnes Bernauerin bei Straubing in die Donau werfen. Das Volkslied: „Gut'n Morgen Bruder Straubinger!“ kommt in Aufnahme.

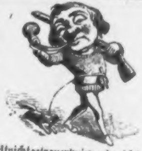
1492 — den 11ten: Lindenmüllers jetziger Aufenthalt wird entdeckt durch Chriſtoph Columbus.

1813 — den 16ten: Schlacht bei Leipzig. 30 Millionen Menſchen machen ſich über Napoleon luſtig, ohne confiſcirt zu werden.



„Jedes Wort aus Ihrem Munde iſt eine Lüge!“
„„Sie haben Recht mein ſchönes Fräulein!““

November.



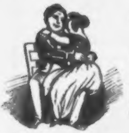
Wenn in dieſem monat november der menſch das
glückhateinejagdzubeſitz enunderſtreiftmitflinteun
dhorndurchdieſchneebed ecktenfelderſoſtehtesihmf
reiſeinengefühlenbeiman blickdergroßenweißenflä
chedurchfolgendeſelbſtemp fundeneverſeluftzumache
nnaturwieſchönimſterbek leideimweißentodtenhem
dwieſchönewehmuthsch neezerrinninfreudelaßha
lbdasgründerhoffnungſe hndaswelkelaubdasnied
erſchauertdasblümchenliſpeltnichtgetrauertwirwerdenſchönerauferſtehn.

Im ganzen Jahre Spott und Hohn —
Nur mür! Uech kann es nicht ermöſſen!
Schon lange vor dör Rövolution
War üch für dör Mönſchheut höchſte Interöſſen!

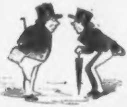
Zwickauer.

Zum erſten November.

Wahrwort.



Stehſt Du im All der Schöpfung ganz alleine,
In dieſem Monat nimm Dich eines Weſens an! —
Und denke bei des Nachtlichts mattem Scheine,
Daß Jung allein gewohnt heißt alt gethan.



Müller. Ne es is doch zu jräßlich daß de deutſche Flotte von'n Bundestag bei Rothſchild'n verſetzt worden iſt.

Schultze. Na ſie hat dadurch wenigſtens Jelegenheit jehabt ſich kriegeriſch zu zeigen: ſie hat jleich den erſten Ausfall jedeckt!

November.

Merkwürdige Begebenheiten in diesem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

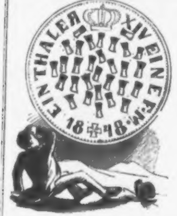
558 vor Chr. den 25ten: Der Muſterkönig Aſtyages giebt dem Muſtervater Harpagos ſeinen dreizehnjährigen Muſterknaben zum Verſpeiſen unter Zuſtimmung des Muſtercuratorii.

549 — den 14ten: Beliſar rettet Byzanz und macht ſo die Redensart: „Blinder Eifer ſchadet nur!“ lächerlich.

14 nach Chr.: Cajus Julius Auguſtus empfiehlt ſich zu Nola mit den Worten der meiſten reiſenden Schauſpieler bei der letzten Gaſtrolle: „Valete et plaudite!“ Leben Sie wohl und rufen ſie mich gefälligſt noch einmal heraus!

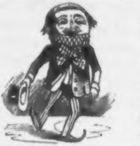
1483 — Erſtickung der Söhne Eduard's. Schönes Gemälde.

1812 — Napoleon geht über die Bereſina, — die Augen aller Franzoſen gehen ebenfalls über, — daß ſie ihnen erſt jetzt über Napoleon aufgehn.


EIN THALER XIV EINE F.M.
1848

In einem Thaler friedlich ſtille
Sah' dreißig Cognacs ich erblühn!

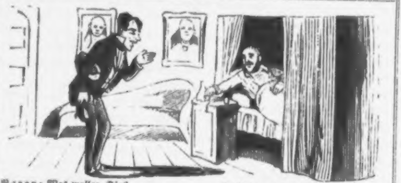
December.



Indieſemmonatdezem
berwirdbei großer kälten
ndnochgrößerem nothſta
ndgewöhnlichdie kanzelä
ußerunggethandaßderar
meunddürftige ſichdashi
mmelreicherwerbe derrei
chedagegendem ſelbſt der
härteſte winternureinene
negelegenheit zu genüſſen
undvergnügungendieſere
rdeiſtniedie ewige ſeligkei
tererbewasjedocheinigep
roletariernichtvondemw
unſchabhältaufdasewigelebenzuverzichtenwoherauchdiedeviſeſtammtdesfroſtesbeulen
ndderleeremagendaspaſſepartoutzumhimmelwillmirnichtbehagen!

Alte Sprüchwörter in neuen Formen.

36. Nach geſchehnem Octroyiren iſt gut Regieren.
37. Wenn dem Fähndrich zu wohl iſt geht er zu Kranzler.
38. Jeder Weg führt nach dem Molkenmarkt.
39. Wer ein Liebchen hat gefunden,
Gebe ſeine Adreſſe ab.
40. Arbeit macht das Leben ſüß —
Aber Niſchtthun is och nich bitter.



Baron: Was wollen Sie?
Friſeur: Ich komme Sie friſiren.
Baron: Es iſt ja erſt ſechs Uhr.
Friſeur: Ja Herr Baron meinten geſtern, daß in Ihrer Familie die Haare ſo frühzeitig auszugehen geruhten.

December.

Merkwürdige Begebenheiten in dieſem Monat
ſeit Erſchaffung der Welt.

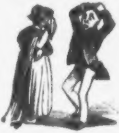
787 vor Chr.: **Archimedes** erfindet den Flaſchenzug, namentlich wohlthätige Erfindung für Deſtillationen, welchen der Gläſerausſchank verboten iſt.

468 — Ariſtides, der Gerechte ſtirbt und kann ſeine Begräbnißkoſten nicht bezahlen.

425 — Xerxes, König von Perſien, wird von ſeinem Bruder im Schlafe ermordet. Daher der fromme Spruch: Den Seinen giebts der Himmel im Schlafe.

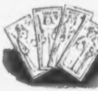
1520 nach Chr.: Luther verbrennt in Wittenberg die päpſtliche Bulle. 333 Jahre ſpäter erweiſt es ſich daß dieſelbe ſehr gut aſſekurirt war.

1814 — den 17ten: Der preußiſche Generalfeldmarſchall Blücher beſucht London. **Der Pöbel zerreißt** — ſich die Kleider um ihn auf den Händen tragen zu können. Siehe Ueberfall bei **Hainau**, 26. Nov. 1813.



Wer Thränen ernten will —
Muß Liebe ſäen!

Bekanntes Lied.



Ein freies Leben führen vier,
Doch darf ich ſie nicht nennen Dir!

Bericht

eines Karaibiſchen Touriſten und Profeſſors der Naturwiſſenſchaften an die K. K. Karaibiſche Akademie der Wiſſenſchaften, in deren Auftrage er zu wiſſenſchaftlichen Zwecken reiſt.

Im October 18320.

— — — — — — Endlich kamen wir mit günſtigem Winde über demjenigen Theil der Wüſte an, welcher in allen Handbüchern und Karaibiſchen Reiſebeſchreibungen als das ehemalige ſogenannte Deutſchland bezeichnet wird, und ließen uns mit unſrem Dampfballon daſelbſt nieder. Ich will Sie nicht ermüden mit den Erzählungen von den mancherlei Abenteuern und Kämpfen, welche wir ſowohl mit Raubvögeln als mit Luftpiraten zu beſtehen hatten. Dieſe Letzteren ſind meiſt verſprengte und heimatloſe Ueberreſte jener wilden Nordamerikaner und Europäer, deren hartnäckiger Kampf gegen Karaibiſche Cultur und Geſittung wohl nur mit ihrer gänzlichen Ausrottung enden wird. Doch genug davon; ich gehe ſogleich zur Sache ſelbſt über.

Wir ließen uns alſo auf die Erde nieder. Wo? — Meine Herren, Niemand wäre glücklicher als ich, wenn es mir gelingen ſollte, den Punkt des ehemaligen Deutſchlands, auf welchem ich mich befinde, genauer zu beſtimmen und gründlich für die Wiſſenſchaft auszubeuten. Aber es wird ſchwer halten. Die ehemaligen Berechnungen nach Länge- und Breitegraden haben ſich als ein ebenſo lächerliches als arrogantes Vorurtheil der alten Geographen erwieſen, welche in albernem Hochmuth meinten, durch eine von der Religion entfremdete Wiſſenſchaft der Wahrheit entſprechende Reſultate finden zu können. Unſre wiſſenſchaftlichen Apparate, Gebete, Wünſchelruthen, Amulete und Menſchenopfer, habe ich bis jetzt vergeblich angewandt; und aus dem Terrain ſelbſt, auf welchem unſre Expedition ſich befindet, möchte etwas Sicheres ſich kaum beſtimmen laſſen, da, ſoweit das Auge und das Opernglas reicht, nichts unſrem Blick ſich darbietet als eine endloſe und langweilige Sandebene.

Ein Punkt nur ſchien mir um ein Unbedeutendes über die Fläche hervorzuragen, und an dieſem ließ ich die Ausgrabungen beginnen. Je weiter wir kamen, deſto mehr Anzeichen ergaben ſich für die Annahme, daß wir uns auf dem Gipfel eines ehemaligen längſt ausgebrannten Vulcans befinden, durch deſſen letzten Ausbruch die ganze Umgegend verſchüttet und zur Wüſte gemacht ſein muß. Beim Weitergraben fanden wir in einer Zelle eine menſchliche Geſtalt in einer ziemlich wohl erhaltenen

Tracht, deren Schnitt und Farben an die Bekleidung jener Antiken erinnern, welche in den Katalogen unſrer Muſeen zu Honduras als „Preußiſche Invaliden“ bezeichnet werden. Allem Anſchein nach befinden wir uns in der Nähe oder vielleicht gar ſchon innerhalb des alten Preußens. Etwas weiter Links fanden wir den Eingang zu einem Orte, der wahrſcheinlich ehemals ein Garten geweſen iſt. An der einen Seite des Eingangs hing ein Stück von einem Stoffe, der nach genauerer Unterſuchung ſich als jenes „Lumpenpapier“ erwies, auf welchem die Alten zu ſchreiben pflegten, ehe die Cultur unſrer Tage zu dieſem Zwecke ſich der Menſchenhaut zu bedienen gelernt. Das halb verwitterte Papier war mit unverſtändlichen Hieroglyphen bedeckt. Ich hetzte meinen Lepſius auf dieſelben, und nach längerem Genuß des Hungers und der Peitſche gelang es dieſem Sclaven folgende Buchſtaben zu entziffern: „TIVOLI . . . **Kreuzberg** . . . . Feuerw . . . . Regenwetter . . . . nicht ſtattfinden“ — deren Sinn zu erklären ich meinen geehrten Herrn Collegen von der Akademie überlaſſen muß.

Durch dieſes Reſultat ermuthigt, ſetzte ich meine Nachforſchungen mit erneutem Eifer fort; und je weiter ich mich in den Staub und Schutt hinein gefreſſen, deſto mehr überzeugte ich mich, daß wir uns an der Stätte eines untergegangenen Culturlebens befinden, welches an Großartigkeit und Civiliſation dem unſres Karaibiſchen Volkes wenig nachgeſtanden haben mag. Wir gruben immer weiter und weiter nordwärts und kamen durch ein verfallenes Thor über einen runden Platz in eine lange, lange Straße welche in ſchnurgrader Linie von beiden Seiten von gemauerten Hütten begränzt war, deren äußere Façade auf mehr Geſchmack und größeren Wohlſtand ihrer ehemaligen Bewohner ſchließen ließ, als wir durch die innere Einrichtung derſelben beſtätigt fanden. Jede dieſer Hütten war nach innen mit einem Hofe verſehen, in welchem ſich meiſt kleine zellenartige Gebäude befanden, deren Bauſtyl gar keinen Anhalt gibt um daraus auf ihren Zweck und die Art ihrer Benutzung zu ſchließen. Mir will es faſt ſcheinen, als hätten die Ureinwohner dieſe Zellen erbaut um dort ihre Gebräuche und Opfer zu verrichten. Die einförmige Leere der Straße war nur durch eiſerne Pfähle unterbrochen, welche in beſtimmten Entfernungen aufgeſtellt waren, ähnlich denen von welchen ich in einer alten Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution geleſen, daß man ſich ihrer zur Ausübung der bei uns Karaiben noch heut gebräuchlichen Juſtiz bedient habe. Einzelne Vorrichtungen an denſelben weiſen indeſſen darauf hin, daß die untergegangene Bevölkerung ſie auch nebenbei zur Beleuchtung der Straßen benutzt haben mag.

Je weiter nach Norden wir vordrangen, deſto kälter wurde das Klima. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo unſre Straße mit einer andern ſehr breiten Straße eine Ecke gebildet zu haben ſcheint. Dieſe Querſtraße war mit einigen Reihen von Bäumen bepflanzt geweſen deren noch erhaltene Stämme denjenigen ähnlich erſcheinen, von deren Blüthen die Karaibinnen den **Linden**blüthenthee kochen, um dadurch die hautreinigende Wirkung der Borchardt'ſchen Kräuterſeife zu unterſtützen. An dieſer Stelle war die Kälte ſo groß, daß die Nahrungsmittel, welche man dort noch erhalten konnte, nur aus **Eis** beſtanden. Die linke Ecke bildet eine noch ſehr wohl erhaltene Hütte. Vor derſelben fanden wir einige menſchliche Geſtalten in bunten Kleidern, ähnlich denen des oben erwähnten Invaliden, nur glänzender und beſſer. Sie hatten lange Scalpirmeſſer an der Seite hängen, und ſaßen, die Beine lang über ein vor ihnen befindliches eiſernes Geländer geſtreckt, welches die übliche Stellung geweſen zu ſein ſcheint, in der ſie ihr Mahl zu verzehren pflegten; denn in der Hand hielten ſie noch Speiſegefäße, alles aber was wir auf denſelben fanden, war — Eis.

Von da wandten wir uns rechts weiter nach Oſten, und fanden nach einiger Mühe auf der linken Seite des breiten mit Bäumen bepflanzten Weges ein ſtattliches Gebäude, deſſen Vorderfront in der Mitte eine jener alterthümlichen Uhren hatte, deren die wilden Völker ſich ſtatt der bei uns üblichen Sonnen- oder Sanduhren bedienen. Im Innern des Hauſes waren ſteinerne Treppen, vermittelſt deren man in große Säle gelangte, in welchen eine Menge reich vergoldeter Rahme aufgehängt waren. In dieſen hatte man, wahrſcheinlich zum Trocknen, bunte Leinwand eingeſpannt, ähnlich der, welche unſre Frauen zu Hauskleidern gebrauchen, nur mit dem Unterſchiede daß, während die Induſtrie unſrer Zeiten unſre Kleiderſtoffe bunt zu drucken verſteht, jene Leinwand einzeln Stück für Stück mit einem Pinſel bemalt zu ſein ſcheint. Uebrigens glänzt jene Leinwand wie von Fett oder Oel — ein Geſchmack, deſſen kindiſche Entartung auf das hohe Alter jener Kleider- oder Tücherſtoffe ſchließen läßt.

Neben dieſem Gebäude ſteht ein noch größeres, welches aber faſt gänzlich vom Schutt und Staub vergangener Zeiten bedeckt iſt. In einem der geräumigen Säle im unteren Geſchoß fanden wir eine große Menge gut erhaltener menſchlicher Geſtalten. Sie hatten meiſt ziemlich langweilige blaſſe Geſichter und blondes Haar und ſcheinen gerade beim Anhören einer Vorleſung verſchüttet worden zu ſein, denn die Meiſten waren in der Stellung Schlafender. Auf einer kleinen Erhöhung befand ſich eine kleine glatte Geſtalt mit einer langen Naſe, woran ein pergamentfarbenes Geſicht geſeſſen zu haben ſcheint. Das glänzend ſchwarze Haar contraſtirte merkwürdig mit der blendend weißen Halsbinde. Auf einem vorn befindlichen Pult lagen kleine vergilbte Zettelchen, vielleicht Bruchſtücke eines Conceptes, auf welchen mein Lepſius, der ſich übrigens immer brauchbarer zeigt, die Worte zuſammenbuchſtabirte: „Ueber die Parteien in Staat und Kirche.“

Dieſem Gebäude gegenüber befindet ſich ein anderes, deſſen Form an die unſrer Karaibiſchen Commoden lebhaft erinnert. Die an ſeiner Front angebrachte Inſchrift: „Nutrimentum Spiritus“ — das heißt: „Spiritus iſt ein Nahrungsmittel“ — läßt es zweifelhaft ob dieſes Gebäude ein Monument für den erſten Entdecker der Branntweinbrennerei oder ein Verſammlungsort für untergegangene Mäßigkeitsvereine geweſen iſt.

Zwiſchen dieſem und dem vorerwähnten Gebäude befindet ſich ein wunderbar ſchönes Monument, eine Reiterſtatue, deren Schönheit ſo groß und deren Größe ſo ſchön iſt, daß ich deren Beſchreibung einem beſonderen Berichte vorbehalten will.

In der Nähe deſſelben ragt aus dem Sande die Spitze eines Gebäudes hervor, deſſen Inſchrift „Apollini et Musis“ durchaus nicht auf das ſchließen läßt, was ſich innerhalb ſeiner Mauern befindet. Vielleicht gelingt es mir hier bei weiterer Nachforſchung eine Andeutung über den Ort zu erhaſchen, auf deſſen Trümmern wir uns befinden. Vorläufig nur noch ſo viel: An dem andern Ende der breiten Baumſtraße ragt, von hohen Säulen getragen, eine Figur hervor, welche mein Lepſius für die der alten heidniſchen Victoria erklärt.

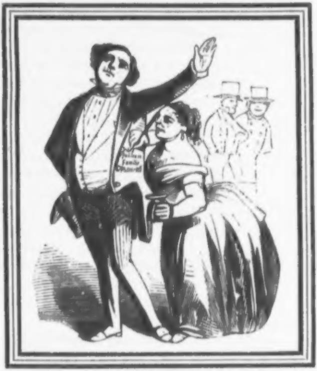
Für heut leben Sie — — —

Wohl! Wohl! Victoria! Ich hab's! So eben kömmt mein Lepſius vor Freude athemlos zu mir gelaufen. Meine Leute haben ein Haus ausgegraben, in deſſen Erdgeſchoß ſich eine ganze Geſellſchaft befand, deren noch lachende Mienen das ſchöne Ende verrathen, das ihnen beſchieden war; ſie hatten ſich offenbar todt gelacht. Einer unter ihnen hatte noch ein Papier in der Hand, in welchem wir — o des Glückes! — den Urtext jener ehrwürdigen Schriften erkannt haben, welche den Quell aller unſrer Wiſſenſchaft, das Fundament unſrer Verfaſſung, die Summe unſres Rechts und den Leitfaden unſrer Erziehung bilden. Ich hab's! Der Zweck meiner Sendung iſt erfüllt! Ich bin in dem alten, dem ewigen **Berlin**! Ich reiſe nicht weiter! Ich kehre zurück! Ich bringe ihn mit, den Univerſal-Codex des ganzen Kosmos! Freuen Sie ſich mit mir, meine Herren, und verbreiten Sie den Ruhm ſeines Namens, welcher heißt:

Kladderadatsch.

* * *

Moderne Fabrik-Arbeit.

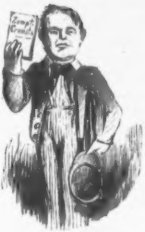


Wie eine bekannte dramatiſche Dichterin den Schauſpielern die Rollen auf den Leib ſchreibt.

Univerſalgeſchichte des Kladderadatſch.

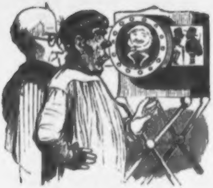
Dritter Band.

Römiſche Geſchichte.


Zumpt Gramm.

„Bei a und e in prima hat
Das Femininum allzeit Statt,
Die übrigen in as und es
Bedeuten etwas Männliches.“

Das iſt ein Spruch voll körniger Klarheit
Und von ſo unbeſtrittener Wahrheit,
Das ſelbſt in unſrer ſkeptiſchen Zeit
Jeder gebildete Gymnaſiaſt,
Jeder neunjährige Klippſcholaſt,
Bei ſeinem Barte einen heiligen Eid
Auf dieſes Dogma gläubig ſchwört.
Und doch — und doch — es iſt unerhört! —
Wie viele Jahrhunderte hat's gewährt,
Wie viele Thränen ſind vergoſſen,
Wie viele Ströme Bluts gefloſſen,
Wie viele Staaten ſind zertrümmert,
Wie viele gingen in Schmerz und Noth
Für ihren Glauben in den Tod,
Eh' durch des Irrthums finſtre Nacht
Jener ewigen Wahrheit Morgenroth
Mit ſchwachem Strahl erſt durchgeſchimmert,
Und dann mit ſtets ſiegreicherer Macht
Zum Bewußtſein der ganzen Welt gebracht! —

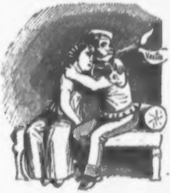


Verwundert ſteht der ſchlichte Mann
Vor dem Guckkaſten der Hiſtorie,
Und läßt die Bilder, deren Glorie
Und Größ' er nie ergründen kann,
Am blöden Aug' vorüberſchweifen.
Nicht ſo der Philoſoph, der tief
Der Dinge Weſen muß begreifen.
Vor ſeinem ſcharf bebrilltem Blick
Das ausgeſchraubte Perſpektiv
Spekulativ-hiſtoriſcher Kritik,
Schaut er bis in den fernſten Hintergrund;
Und wäre die Komödie noch ſo bunt
Der ganzen Fabel komiſche Verrenkung,
Und was nur in Soffiten und Verſenkung
Geſchieht, und vor und hinter den Couliſſen,
Er weiß es all und muß es alles wiſſen.
Und faßt es dann zuſammen zum Berichte,
So klar, ſo wahr, vollſtändig und gemeſſen,
Als hätt er ſelber als Souffleur geſeſſen
Im Kaſten bei dem Drama der Geſchichte.
Wir armen Philoſophen! 's iſt 'ne Noth,
Wie wir in unſerm Schweiß uns quälen müſſen!
Glaubt nur, es iſt ein ſaures, hartes Brot,
So alles ſtets und überall zu wiſſen!
Darum zerdrück', o deutſche Nation,
Im linken Aug' uns eine Mitleidsthräne;
Und mir verzeih' nach dieſer Digreſſion,
Wenn ich zum Thema jetzt zurück mich ſehne!

* * *

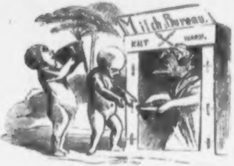
Ein altes Sprüchwort ſagt: Es wurde Rom
An einem Tage nicht erbaut.
Das mein ich auch; dennoch geſteh' ich laut,
Ich glaub' es wurde Rom

Viel ſchneller noch fertig
Als gegenwärtig
Der Cölner Dom.
Doch laſſen wir dieſe Hypotheſen
Und bleiben bei dem, was wirklich geweſen.
Und wirklich war die Rhea Silvia
Ein höchſt beklagenswerthes Weſen.
Denn nicht nur hat ihr Ohm, der Uſurpator
Amulius, vertrieben ihren Vator,
Und des Aſcaniſchen Thrones ſich bemächtigt —
Nein, noch viel Schlimmeres geſchah:
Um jede mögliche Nachkommenſchaft
Von ſeines Bruders Seite zu vermeiden,
Hatt' er, gleich unbefugt wie unberechtigt,
Beraubt ſie aller mütterlichen Freuden,
Indem er ſie als Nonne ließ einkleiden,
Der keuſchen Veſta keuſche Prieſterin.
Da ſaß ſie nun mit tief gebeugtem Sinn
In heiliger Tempelmauern düſtrer Haft!
Entzogen jeder männlichen Berührung,
Entfernt von allen Wonnen der Verführung,
So mußte unter grauſer Rache Flüchen,
Ihr Leben bei der **ewigen Lampe** ſiechen!

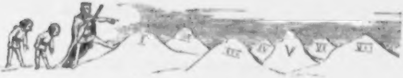


Solch herbes Schickſal mußte ſelbſt im Herzen
Dem rauhen Kriegsgott tiefes Mitleid regen;
Er kam zu tröſten ſie in ihren Schmerzen
Mit ſeiner Liebe allerreichſtem Segen,
Und dieſer Tröſtung erſte Folge war —
Remus und Romulus — ein Knabenpaar.
Sie rühmten ſich zu ſtammen — welche Ehre! —
Von einem Gott und einer Bajadere.

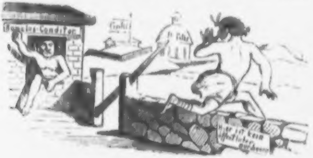
Weil nun ihr Urſprung ganz natürlich zwar,
Auch göttlich, dennoch nicht ſehr legitim,
Ward gleich nach der Geburt das Zwillingspaar



Von jenem onkelhaften Ungethüm,
Dem Neffentödter, dem Amulius,
In einer Schachtel ausgeſetzt am Tiver,
Nackt, ohne Windeln, völlig unbewehrt;
Dort haben ſie von Wolfsmilch ſich genährt,
Die Mutter aber ſtarb am Kindbettfieber.
Die Knaben fand ein Hirte, Fauſtulus,
Und zog ſie groß mit ſeinen andern Schafen;
Sie wuchſen auf in Arbeit und Genuß,
Mit Zanken, Prügeln, Eſſen, Trinken, Schlafen,
Wie ſie's von ihren Pflegeältern ſah'n.
Doch „Aug' um Auge! Zahn um Zahn!"
So lautete die alte Lehre,
Wo heut uns Bildung und die hehre
Moral gebeut: „Wurſt wider Wurſt!"
So war's auch hier. Von heftigem Rachedurſt
Geplagt, machten Remus und Romulus
In Alba longa einſt Revolution:
Der ſchäbige Großohm, der Amulius
Ward im Getümmel mörderiſch maſſacrirt,
Der brave Numitor reactivirt
Auf ſeiner Väter angeſtammtem Thron.
Den treuen Enkeln aber hat zum Lohn
Durch Cabinetsbefehl er ungeſäumt
Und gnädigſt ſieben Hügel eingeräumt
Mit der Bedingung, an des Tibers Auen



Die große Weltſtadt Roma zu erbauen.
Geſagt, gethan! Mit jugendlichem Eifer
Macht man ſich mit dem Nöthigſten vertraut:
Man ſchickt ſie in die Schule zur Birch-Pfeiffer,
Damit ſie lernen „wie man Häuſer baut;“
Die Lehre von den Kaufs- und Verkaufs-Pacten
Und Hypotheken haben ſie ſtudirt,
Und auch, wie man nach „Furbach'ſchen Contracten“
Als Hauswirth ſeine Miether chicanirt.
So ausgerüſtet ſchritten ſie zum Werke,
Und gründeten am ſchönen Tiberſtrom
Mit Weisheit, Muth und Stärke
Das alte Rom.
Nun gab's wohl nie ein Bruderpaar,
Das an Begriffen, Ueberzeugungen,
Anti- und Sympathie'n und Neigungen
So ganz verſchieden von einander war.
Remus, ſanguiniſch, leichtſinnig und keck,
Mit allem ſpielend, ſelbſt mit dem Leben,
Setzte ſich leicht über alles hinweg,
Selbſt über die Mauer, die ſein Bruder der Stadt gegeben.

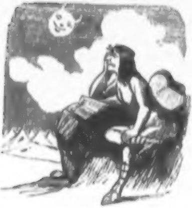


Romulus aber, beſonnen und kalt,
Führte mit ruhig entſchloſſener Gewalt
Des jungen Staates Ruder;
Voll Ernſt, voll Sparſamkeit und voll Bedacht,
Hat er nie unnütz was verbracht,
Nichts ſchlug er todt als höchſtens — ſeinen Bruder.
Warum? Das weiß ich nicht. Zwar wär' es leicht
Sich zu ergehn in vagen Conjecturen,
Die weit abführen von der Wahrheit Spuren;
Allein was würde jetzt dadurch erreicht,
Jetzt, da wir's doch nicht ändern können?
Wir wollen's drum nach viel beliebter Mode,
Mit einem Wort, wir wollen's „Staatsſtreich“ nennen
Und als „Fait accompli“ gutwillig anerkennen.
Auch hat, das muß man ihm zum Ruhme ſagen,
Der Romulus den Bruder nach dem Tode
Auf jede Weiſe noch geehrt:
Er ließ mit Pomp ihn nach dem neuen Kirchhof tragen
Und hat ihm dort den erſten Platz gewährt,
Und ihm ein Monument geſetzt
Mit einer Inſchrift, die wir noch bis jetzt
Im „Corpus inscriptionum“ von Herrn Boeckh,
So wie in mancher großen Bibliothek
Mit Schmerz und Staunen ſtets vermißt,
Obgleich ſie der Erwähnung werth wohl iſt,
Und die wir deßhalb uns beeilen
Hier ganz ergebenſt mitzutheilen:
„Hier liegt Remus, geboren (folgt das Datum),
Der nur durch Bruderlieb' ums Leben kam,
753 ante Christum natum
Und anno 1 post urbem conditam“

* * *

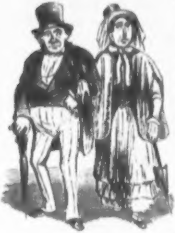
So weit war alles gut. In ſchnellem Lauf
Blühte der junge Staat in üppigem Wohlſtand auf;
Es ward erzogen in Rittertugend

Und Kampfesſpielen die männliche Jugend,
Zum ernſten Kampf zu ſtählen Seel' und Leiber.
Doch immer iſt dem Romulus zu Sinn,
Als ob im Staat noch etwas fehlen möchte;



Unruhig geht er her und hin
Und ſinnt und ſinnet Tag und Nächte.
Auf einmal kriegt er's raus —
Halb überraſcht, halb lachend rief er's aus:
„Hurrjö! Wir haben ja noch keine Weiber! —
Ein Staat von lauter Männern! Lächerlich,
Wenn's mehr ſoll ſein als bloße Sage! —
Unglaublich namentlich für unſre Tage,
Wo man in allen Staaten, nah und ferne,
Mit des Diogenes Laterne
Mag ſuchen gehn, und gut und gerne
Und ohne alle Furcht dreiſt bieten kann
Ein Königreich für einen **Mann!** —
Sei's wie es ſei! Bald überzeugt man ſich
In Rom, daß Weiber gänzlich fehlen.
Doch — woher nehmen und nicht ſtehlen?
Manch' alte Jungfer denkt: O wonnevolle Zeit,
Wo man ſich ſo um Weiber noch geriſſen!
O ſchönes Heidenthum! Wie anders iſt es heut!
Heut nimmt man höchſtens uns noch — zu Diaconiſſen!
„Ja, woher nehmen und nicht ſtehlen?"
So fragten ſich die jungen Römer.
„„Was ſoll man — ſprachen andre — ſich erſt quälen?
Wir ſtehlen ſie! Nichts iſt bequemer! —""
Geſagt, gethan! Ein ritterlich Turnier
Ward von den Römern feſtlich arranairt

Und dazu die Sabiner invitirt,
Die auch ganz harmlos alle kamen
Und mit ſich brachten ihre Damen;
Denn die Sabiner hatten, wie bekannt,
Ein Sprüchwort: „Ohne Damens kein Plaiſir."
Kaum hatten ſie, die gar nichts Schlimmes glaubten,
Sich hingeſetzt, um zuzuſehn den Spielen,
Als ſchon mit frecher aber ſtarker Hand
Die Römer hinterrücks ſie überfielen
Und allen Männern ihre Weiber raubten.
So mancher Leſer ſpricht: Ich kann's nicht faſſen,

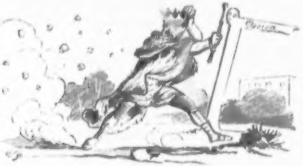


Wie man ſich ſeine Frau kann ſtehlen laſſen! —
Ja, wie man's kann, das weiß ich nicht zu ſagen;
Doch, daß man's **nicht** kann, hört' ich oft beklagen.
Denn, Hand aufs Herz, ſo mancher Ehemann,
Und wär' er ſonſt der ehrlichſte Berliner,
In dieſem Punkt iſt er ein heimlicher Sabiner,
Dem ſeine Frau geſtohlen werden kann.

* * *

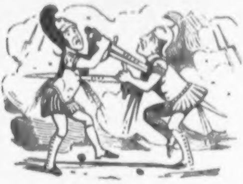
Was Romulus ſonſt noch für ſein Land
Gethan und wie den Staat er kräftigte,
Iſt ſchon zu oft erzählt und zu bekannt,
Als daß ich hier damit mich noch beſchäftigte;
Und wer's noch nöthig hat, der lernt genug
Aus Beckers Weltgeſchichte, IV Buch.
Romulus ſtarb und hinterließ den Staat
Als „eigentlich conſtitutionellen;"
Es konnte ſtets dem König der Senat,

Wenn's ſonſt ihm Spaß macht, ſich entgegenſtellen.
Doch bracht' die eigentliche Politik
Numa Pompil in Rom erſt auf die Strümpfe;
Er herrſchte mit Geſchick, Weisheit und Glück
Durch ſeine Frau, Egeria die Nymphe.
Ihm folgten noch fünf Könige auf dem Thron —
Die Namen weiß ein jeder wohlgerathene Sohn,
Der nur in Quinta ſitzt, der Reihe nach zu nennen,
Doch da ich leider nicht ein wohlgerathener Knabe
Und auch Quintaner nicht zu ſein die Ehre habe,
Hab' ich nicht die Verpflichtung ſie zu kennen.
Sie führten faſt alle öfter Krieg,
Erfochten nach außen manchen Sieg
Und regierten nach innen weiſe und gut,
Wie's eben ein vernünftiger König thut.
Nur der letzte, Tarquinius Superbus genannt,
Iſt vor allen höchſt intereſſant,
Denn er wirkte mit ungemeinem Geſchick
Für die Gründung der römiſchen — — **Republik.**
Doch mußt' er von dem undankbaren
Volke manch Unbill erfahren:
Er wurde verjagt, und iſt dann herum



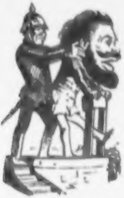
Von einem Nachbarn zum andern gereiſt;
Und was **London** jetzt und **Froſchdorf** heißt,

War damals Veji und Cluſium.
So wurde Rom eine Republik.
Zwei Conſuln, auf die Verfaſſung beeidigt,
Lenkten im Innern des Staates Geſchick,
Indem ſie nach außen ihn tapfer vertheidigt.
Aruns, Tarquinii älteſter Sohn,
Zog herbei von Veji an der Spitze
Der legitimiſtiſchen Emigration,
Zu erobern des Vaters verlorenen Thron.
Der Conſul Brutus zog ihm entgegen;
Sie trafen einander im Kugelregen,
Im Pulverdampf,
Als in Wuth und Hitze
Entbrannte der Kampf —
Sie machten lange den Sieg ſich ſtreitig
Und erſtachen einander gegenſeitig.



Drauf ließ der wüthende Tarquin
Durch Cluſiums König, Porſena,
Die Republik mit Krieg überziehn.
Hier war's, wo Mucius Scävola
Die That gethan, von der — ich ſag' es ehrlich —
Bis heute mir vollkommen unerklärlich,
Weßhalb man ſie ſo ſehr bewundert;
Denn ſelbſt aus unſerm weichlichen Jahrhundert

Könnt' ich ganz andre Thaten melden,
Wie für die Republik ſich mancher unſrer Helden,
Der mir perſönlich wohl bekannt,
Nicht bloß den Arm, nein auch **den Mund verbrannt**.

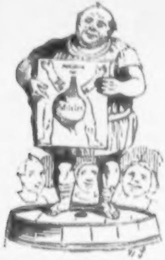


Es zog Tarquin, geſättigt von dem Ruhme
Verlorner Schlachten, ſich zurück nach Cumä,
Und lebte ohne Sohn und ohne Thron
Von ſeiner kleinen Penſion,
Bis er verſchied als neunzigjähriger Greis,
Wodurch er noch den praktiſchen Beweis
Geliefert, daß ein kluger Mann,
Der in ſein Schickſal ſich zu finden weiß,
Ein hohes Alter oft erreichen kann.

* * *

Kaum aber war vorbei der äußere Krieg,
Da ging im Inneren der jungen Republik
Erſt recht der Teufel los; denn die Parteien
Begannen ſich höchſt ernſtlich zu entzweien,
Und ſtets erbitterter und immer hitz'ger
Bekämpfen ſich Plebejer und Patricier.
Empörter ward das Volk und immer wilder,
Es wollte gar zuletzt die Stadt verlaſſen
Und wanderte hinaus auf den **Mons sacer**.

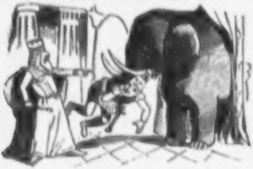
Wer weiß was dort aus den empörten Maſſen
Geworden wäre, hätte nicht ein Rathsherr,
Menenius Agrippa es verſtanden,
Zurückzuführen die ergrimmten Banden
Zur Mäßigung und Mäßigkeit,
Durch weiſe Mittel, die, wie allbekannt,
Herr Kranichfeld noch kürzlich brauchbar fand.



Er ſtimmte bald die wilden Hauſen milder
Durch eine **Fabel** und durch **Magen-Bilder.**
Doch dauerte nicht allzulange Zeit
Der mühſam hergeſtellte Friede.
Es ward der Adel nimmer müde
Das arme Volk zu quälen und zu plagen,
Das Volk dagegen ward bald müde
Des Adels Stolz noch länger zu ertragen.
Hier wär' es nun am Platz, daß ich berichtete
Von Cajus Marcius Coriolan;
Indeſſen das hat Shakeſpeare ſchon gethan,
Der's noch dazu viel hübſcher dichtete

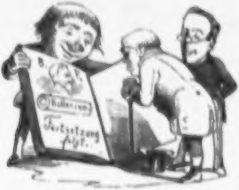
Als es in Wirklichkeit geweſen.
Und ich verweiſe deßhalb nachzuleſen
Im achten Band nach Schlegel-Tieck —
Wenn ich nicht irre, iſt's das zweite Stück. —
Von inneren Kämpfen und von äußeren Kriegen —
Mit Galliern, Samnitern, Tarentinern,
Von großen Thaten und von großen Siegen,
Von heiligen Opfermuthes ſtrahlender Glorie
Zu reden den gemüthlichen Berlinern
(Und nur für ſolche ſchreib' ich hier Hiſtorie),
Das ſcheint mir nicht recht am Ort;
Auch könnte die Staatsanwaltſchaft ſofort
Aufregende Tendenzen drin entdecken —
Und den Verdacht möcht' ich um keinen Preis erwecken!
Nur ein Hiſtörchen noch, das zwar nicht unbekannt,
Doch ſtets von Neuem höchſt intereſſant.
Als Pyrrhus von Epirus, wie bekannt,
Bei Heraclea ſeinen Sieg erfochten,
Und doch die Römer ſich nicht unterwerfen mochten,
Hatt' er zu dem Fabricius geſandt
Und ihn zu ſich ins Lager hinbeſchieden,
Mit ihm zu unterhandeln um den Frieden.
Fabricius war mehr ehrlich als gewandt;
Der König, der ihm imponiren wollte,
Befahl, daß hinter einer ſpaniſchen Wand
Bei der Audienz ein Rieſenelephant
Geſchickt verborgen werden ſollte.
Als er den Römer widerſpänſtig fand,
Da gab er einen Wink — und plötzlich rollte
Der Vorhang auf — der Rieſenelephant
Schlingt unter gräßlichem Gegröhle
Den Rüſſel um des Römers Kehle,
Der zwar etwas erſtaunt, doch ruhig vor ihm ſtand.
Nicht einen Augenblick verliert er ſeinen Muth,
Nicht einen Augenblick ſein ruhig Blut:

Er ſieht den König an ganz unverwandt,
Macht eine unanſtändige Geberde mit der Hand;
Bewundernd läßt ihn los der Elephant,

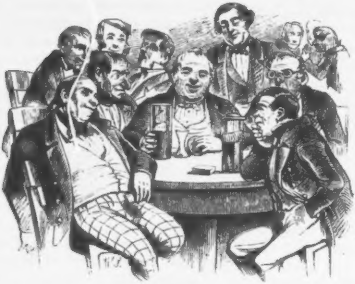


Fabricius tritt zu des Fürſten Sitze
Und ſpricht: „Ne, Majeſtät, man keene faule Witze!“
Der König hat, zu ehren ſolchen Muth,
Geſtiftet gleich den **Elephanten-Orden**,
Mit der Deviſe: „Immer ruhig Blut!“
Und dieſer Orden iſt bis auf die heutige Zeit
Zum Lohn für ſtaatsmänniſche Unerſchütterlichkeit
Manchem Fabricius noch zu Theil geworden.
Uebrigens wurde nach wenigen Tagen
Pyrrhus bei Beneventum geſchlagen.
Auch wurde den Römern nach dieſem Kriege
Und dieſem glorreich erkämpften Siege
Ueber den Epiroten-König
Das ganze Italien unterthänig.
So konnten ſie ruhig und ohne Bedenken
Ihren Sinn auf die puniſchen Kriege lenken.
Wie dieſe begonnen und wie geendet,
Wie alles weiter ſich gewendet,
Das muß ich für's nächſte Jahr mir ſparen.
Bis dahin mußt Du, o Leſer, ſchon bändigen
Deine Neugier, zu erfahren

Wie es mit **Rom** wohl noch wird endigen,
Ganz ſicher kann ich's nicht prophezeien;
Doch meinen die Biedern und Verſtändigen
Von allen Farben und Parteien:
Wenn F. v. Buelow nur ſeine Schuldigkeit thut,
Wird's Ende gut und alles gut.



Eine Erinnerung an Rothſchild.



Wenn Schradike bei Aſchbach drei Weiße und zwei Kümmel getrunken hat, pflegt er folgende Geſchichte zu erzählen:

Reich ſein iſt angenehm, aber Jeder kann's nicht. Wenn unſer eins, meine Herrn, ein paar tauſend Thälerken erſattert hat, denn glaubt er die Welt jehört ihm und wird übermüthig. Und wenn der Profit nicht jleich in die Hunderte jebt, denn wird keine Hand mehr naß gemacht.

Da muß man hingegen die Leute kennen lernen, die über Millionen zu jebieten haben; da merkt man niſcht von den unjeheuren Reichthum. Höflich und artig ſind ſie gegen den geringſten Kunden und den kleinſten Verdienſt nehmen ſe mit und laſſen ſich's ſauer werden. Das habe ich namentlich mit Rothſchild'n erlebt und werde es nie vergeſſen.

Ich bezog nämlich in früheren Zeiten die Meſſe in Frankfurt am **Main**, und hatte meinen Marktſtand nicht weit von Rothſchild's

Comtoir. Wenn ich nu ſo ein Guldener funfzig einjenommen hatte, jing ich rüber zu ihm und wechſelte mir vor des ausländiſche Geld preußiſche Caſſenanweiſungen, wobei er mir gewöhnlich perſönlich bediente und das immer uf's Billigſte berechnete.

Das war nun aber länger als zehn Jahre her und ich hatte es längſt verjeſſen, als ich vorigen Sommer Nachmittags mang die Linden jehe und plötzlich einen Schlag auf die linke Achſelklappe erhalte. Ich drehe mir um: wer is es? Rothſchild.

Schwere Noth, Rothſchild — ſage ich — wo kommen Sie denn hierher?

Direkt von Frankfurt — ſagt er — ich will mer auch ä mal 'n bischen erholen. Was iſt denn heute in Berlin los?

Da müſſen wir'n Verjnügungsanzeiger nachleſen — bemerke ich ihm — ich habe ſo noch nicht zu Mittag jegeſſen.

Schön, Schradicke — ſagt er — nimmt mir beim Arm und ſchleppt mir zu Schott hin. Wie der Kellner kommt, beſtellt er vor allen Dingen zwei Körbe Lacrimae Christi, die Pulle zu vier Friedrichsd'or.

Thun Sie mir den Jefallen, Rothſchild! — ſage ich ihm — und machen Sie keine Jeſchichten. Wozu nu dieſe Ausgaben?

Schmonzes Verjonzes! — meinte er — ich habe doch auch manchen ſchönen Groſchen bei Sie verdient. Vermöjen is übrigens da, und zehntauſend Thaler mehr oder weniger können mir nicht glücklich machen.

Wie er nu ſeine Brieftaſche ufmacht und bezahlen will, bemerke ich ſo'n Stücker achtzigtauſend fünfhundertthaleriger Caſſenanweiſungen.

Menſchenkind! — ſage ich — Wie können Sie ſo leichtſinnig ſein und ſo 'ne Maſſe Jeld bei ſich tragen. Wenn Ihnen det nu Eener rauszieht?

Is auch kein Unglück — meinte er — jeht über die Weſtentaſche und holt 'ne Hand voll Kohi-Noors raus, ſo jröß wie de Jänſeeier.

Alter Freund — ſage ich zu ihm — wo ſchlagt ihr die Maſſe Jeld zuſammen?

Mer haben 'n nettes Jeſchäft, s' is wahr — antwortete er mir — aber mer müſſen uns auch quälen, lieber Schradicke, und wenn mer nicht alle Bedürfniſſe im Janzen nehmen würden, wäre es auch nicht zum Durchſetzen. Ich will eben morgen abſchließen wegen 'n Kreuzberg vor's Halliſche Thor für mein Comtoir in Frankfurt.

Was wollen Sie mit dem Kreuzberg in ihrem Comtoir? fragte ich ihn.

Zu Streuſand vor meine Leute. Ae paar tauſend Commis haben mer im Jeſchäft, die können was verbrauchen. Was glauben Sie, was mer in einem Monat Dinte brauchen und Schwefelhölzer. Zu verzehren ſollen Sie's haben jedes Jahr, wünſche ich Ihnen als guter Freund. Nu wollen mer aber was eſſen, Kellner. Bringen Sie uns mal zwei Flaſchen Portwein, ſprechendes Papageien-Fricaſſée und Löwenbeefſteak mit 'n bischen Victoria-regia-Sallat, und laſſen Se vor ă paar hundert Thaler Eis rauf holen, die Hitze in den Saal is ja nich zum Aushalten.

Das Eſſen wurde gebracht und es dauerte auch nich lange, ſo kam auch die unjeheure Maſſe Eis von Kranzlern ruf. Nach zehn Minuten war es ſo kalt im Saal, deß die Fenſterſcheiben anfingen zu frieren und die Lieutenants nach ihre Schuppenpalito's ſchicken mußten.

Nu, Schradicke — ſagte Rothſchild als wir ſatt waren — wollen wir uns 'ne Cigarre in's Jeſicht ſtecken und 'n Bischen rumbummeln?

Befehlen die Herren Fidibus? fragte der Kellner.

Laſſen Sie nur — ſagte Rothſchild — nahm 'n preußiſchen Staatsſchuldſchein von tauſend Thaler aus de Bruſttaſche, brannte ihn an de Lampe an und gab ihn mir zum Anroochen. Wie mir dabei zu Muthe wurde können Sie ſich denken, meine Herren. Unſer eins, dem ſich bei jedem Zweigroſchenſtück das Fragezeichen „Sein oder Nichtſein“ vor die Seele jeſtaltet, bleim Anbick dieſer Verkohlung von zehn hundert Thaler littera A uf die Staatsſchuldentilgungskaſſe!

Aber Rothſchild'n rührte das nich. Er nahm janz ruhig die Coupons, zerknitterte ſie in der Hand, ſagte: ich muß mal raus ſehen! und kam nach einige Minuten janz fidel wieder rin, als wenn gar niſcht vorjefallen wäre.

Nu, — meinte er — möcht ich ne recht tolle Poſſe ſehen. Was wird denn im Königſtädt'ſchen gegeben?

Es thut mir leid — erwiderte ich ihm — aber das Königſtädtſche is nich mehr!

Schön — ſagte er — Jarçon! jehn Se doch mal raſch nach'ſ telegraphiſche Bürcau, die Herrn möchten doch vor meine Rechnung in Wien anfragen, was heut im Carltheater gegeben wird.

Nach 'ner Viertelſtunde kam der Kellner wieder mit die telegraphiſche Depeſche: Einen Jux will er ſich machen.

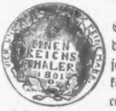
Wir fahren nu mit Extrapoſt uf'n Niederſchleſiſchen Bahnhof, un von dort mit Extrazug von vierzehn Lokomotiven nach Wien, wo wir jrade ankommen wie der Vorhang ufgerollt war, amüſirten uns janz jut und waren um halb zwölfe wieder in'n grünen Baum in der Kloſterſtraße, das Jaſthaus zweiter Klaſſe, wo Rothſchild aus anjeborne Sparſamkeit logirte.

Jut Nacht, Schradicke — ſagte er mir — Sie werden müde ſein. Aber Sie haben mir den janzen Nachmittag geopfert, Sie müſſen 'n kleenes Andenken von mich annehmen.

Thun Sie mir die Liebe — erwiderte ich ihm — un reden Sie nich ſo! Denn ich war wirklich neugierig, was er mir jeben würde.

Er jing aber janz einfach über ſein Portemonnaie, langte ein Viergroſchenſtück raus und ſagte: Sehen Sie, Schradicke, mit dieſe fünf Silbergroſchen habe ich vor funfzig Jahren mein Jeſchäft als armer Handelsjude in Frankfurt am Main anjefangen und mit jöttliche Hülfe es nu ſo weit jebracht. Ich jlaube Ihnen keinen jrößern Beweis meiner Freundſchaft jeben zu können, als wenn ich Ihnen dieſes Jeldſtück, das mehr Werth vor mir hat als allens Andere was ich beſitze, zum Andenken verehre!

Rothſchild, — ſagte ich — Sie haben mir erkannt. Jedes andere Cadeau würde mir beleidigt haben. Aber dieſe vier Jroſchen werde ich zur ewigen Erinnerung an Sie bei mir tragen.



Und das habe ich auch gethan. Und wenn Sie's nich jlauben wollen, meine Herren, hier iſt das Viergroſchenſtück, wo Rothſchild mit anjefangen hat. Der Silberwerth iſt jering, aber Sie könnten mich wer weeß was vor jeben, ich würd' es nich veräußern. — Aſchbach, jeben Sie mir mal 'ne Portion Jänſebraten mit Jurkenſallat!

* * *

deutsches woerterbuch

als supplement zu dem deutschen woerterbuch

der

gebrueder jacob und wilhelm grimm,

herausgegeben von

einem verein deutscher gelehrter des kladderadatsch.

---

vorrede.

die sprache eines volkes ist die summe alles dessen was das volk zu sagen hat. das deutsche volk, mit respect zu vermelden, hat so viel zu sagen, dass selbst die maechtigsten regirungen beim besten willen kaum auf den hundertsten theil desselben zu hoeren im stande sind — ein beweis wie reich seine sprache sein muss. die sprache des deutschen volkes ist mit wenigen ausnahmen mild und zahm, namentlich im vergleich mit der des auslandes; sie hat weder die aufbrausende wildheit der sprache des franzoesischen, noch den energischen nachdruck der des englischen volkes. in manchen theilen ist die sprache der deutschen nation sehr platt, in den meisten aber so tief und gruendlich, dass man sie oft nur mit grosser muehe versteht. diese tiefe und gruendlichkeit ist ueberhaupt ein bekannter zug im charakter der deutschen nation; alles was sie thut ist gruendlich: sie denkt gruendlich, sie liebt gruendlich, sie aergert sich gruendlich, sie blamirt sich gruendlich, und wenn wir es hier unternehmen dem deutschen volke den schatz seiner sprache zu erschliessen, so mag die vollstaendigkeit dieses woerterbuches mit der gruendlichkeit der forschungen entschuldigt werden, welche wir ohne zweifel seit einer langen reihe von jahren angestellt haben wuerden, wenn nicht das abschreckende beispiel des „potsdamer vereins für deutsche sprache“ uns hinreichend belehrt haette, wie erschuetternde wirkungen ein allzu angestrengtes studium namentlich in den heissen sommertagen hervorzubringen im stande ist.

die verfasser.

---

a.

a, der erste buchstabe des alphabets. wer es sagt muss auch b sagen, ein grundsatz dessen befolgung bei dem beginn politischer acte nicht genug zu beherzigen (cf. olmuetz), dessen allzu consequente durchführung bei zeitschriften aber oft verlust der caution und entziehung des postdebits mit sich fuehrt.

a. a., dient zur abgekuerzten bezeichnung dessen wohin nach dem ausspruch eines beruehmten staatsmannes in neuester zeit constitutionelle verfassungen und kammern oft gelegt worden sind, naemlich „ad acta.“

anfang, aller ist schwer. anfangen, siehe karnickel.

b.

bart, die haare die man auf den zaehnen hat; in hessendarmstadt verboten, im uebrigen deutschland nur voruebergehend mode, namentlich in officiellen kreisen nicht gern geduldet. kaisers bart, das einzige worueber deutsche gelehrte sich zu ereifern und zu zanken pflegen.

bange, machen gilt nicht. ein alter spruch, mit welchem man früher gespenster und zaubergeschichten zu bannen pflegte; zuletzt mit erfolg angewandt gegen das rothe gespenst des jahres 1852.

c.

constitutionell, siehe a. a.

civis, einer der productivsten und uneigennuetzigsten journalisten unserer tage, welcher fast alle zeitungen mit ebenso geistreichen als wahrheitsliebenden artikeln versorgt und seinen hass gegen die feigheit der anonymitaet stets durch die unterschrift seines namens documentirt.

d.

deutsch, siehe heyse's fremdwoerterbuch.

dolce far niente, eine angenehme beschaeftigung, bei der der gemeine mann hungers sterben oder, wenn er glueck hat, wegen arbeitsscheu arretirt werden kann, fuer welche aber der

deputirte taeglich 3 thaler, und der

diplomat als gesandter bei einem auswaertigen hofe, beim bundestage oder einer zollconferenz ein jahrgehalt von 6000 bis 24,000 thalern nebst repraesentationsgeldern erhaelt.

e.

eigentlich constitutionelle sind eigentlich nicht constitutionelle. eigentlich liberale sind leute die so frei sind immer nur so frei sein zu wollen, wie man so frei ist ihnen allergnaedigst zu erlauben.

esel, ein geschoepf welches im leben sich viel aufbuerden laesst und dessen fell so dauerhaft ist, dass man es zu diplomen und verfassungen benutzt. mit recht hat daher der geistreiche verfasser dieses woerterbuchs einmal gesagt, ein esel sei nichts als eine verfassung avant la lettre.

f.

fischer, herr, siehe „deutsche flotte.“

flotte, deutsche, siehe „fischer.“

g.

gabelfrühstück, ein in neuester zeit in frankreich entdecktes und angewandtes militairisches manoeuvre, durch welches man in kurzer zeit eine grosse armee sich unterwerfen kann.

gehorsam, ist des christen schmuck, weshalb die kreuzzeitung mit recht behauptet, dass die revolutionen nur von den juden gemacht werden.

h.

hayn, freund, kneipname des todes. derselbe sieht im bilde ganz ebenso aus wie saturn, der vater der zeit, wesshalb schlecht unterrichtete leite „die zeit" oefter ein tod-gebornes unternehmen genannt haben.

honorar, eine kleine anerkennung fuer grosse schriftsteller, die um so unbilliger wird, je billiger sie ist.

i. j.

invalid, derjenige zustand, durch welchen man gegruendeten anspruch auf eine civil-versorgung als hofschauspieler in berlin erhaelt.

ju'n morgen! siehe „herr fischer."

k.

kladderadatsch, der inbegriff des modernen bewusstseins, kostet vierteljaehrlich 21 sgr.

kritik, gegenwaertig die groesste grossmacht in europa, woselbst alles unter ihr ist.

l.

louis, ein sehr anstaendiger name fuer eine sehr unanstaendige person, auf deren naehere und kenntlichere bezeichnung wir aus ruecksicht auf das pressgesetz verzichten muessen.

m.

muth, zeiget auch der

mameluk, wesshalb deutsche staatsmaenner mitunter alles aufbieten, um nicht in den verdacht mamelukischer abstammung zu gerathen.

n.

nekrolog, das einzige was man von vielen groessen der gegenwart mit ungeduld zu lesen erwartet.

o.

ohm, ein mehr als zweideutiger name, dessen eigenthuemlichkeit darin besteht, dass er als eigenname viel gemeiner ist, denn als gattungsname. als weinmass taxirt man ihn auf 2 eimer; als mensch wurde er einst von der kleinen aber maechtigen partei mit der „kleinigkeit von monatlichen 50 thalern,“ spaeter aber noch viel besser bezahlt.

p.

partei, kleine aber maechtige, siehe „ohm.“

politik, ehemals staatswissenschaft, gegenwaertig die kunst sich und den staat in moeglichst kurzer zeit mit moeglichst grossen opfern moeglichst gruendlich zu ruiniren, was uebrigens, wie einige behaupten, eigentlich gar keine kunst ist.

q.

qual, wer die wahl hat, hat die qual, wesshalb die humanitaet der meisten regirungen die ohnehin genug gequaelte ungluecklich situirte majoritaet von der qual des wahlrechts zu befreien geruht hat.

r.

rellstab, derjenige der berliner schriftsteller, welcher sich nach dem allgemeinen urtheil am tapfersten und am laengsten unter der kritik haelt.

republik, franzoesische, ist das fegefeuer in welchem die verschiedenen franzosen nach dem leben unter dem koenigthum fuer den himmel des kaiserthrones reif gemacht werden sollen.

s.

sache, man soll gar nicht sagen was eine sache ist.

starke, der, „weicht ruhig zurueck.“

t.

telegraph, eine electro-magnetische rheumatismuskette, welche verschiedenen laendern um den leib gelegt schon oft mit erfolg gegen reissen und schwindel gebraucht ist worden.

todtenbund, eine hoechst nuetzliche erfindung im modernen staat zur heiteren unterhaltung und instructiven uebung angehender junger polizisten in unbeschaeftigten stunden.

U.

ukas, in gewissen laendern der vaterlaendische terminus technicus fuer ein gesetz, dessen form und inhalt ebenso wie die art seines zustandekommens den bestimmungen constitutioneller verfassungen nicht ganz vollständig entspricht, an welches man sich aber doch selbst im constitutionellen staate ziemlich leicht gewoehnen kann.

V.

vaterland, des deutschen, was ist? eine frage, die gewoehnlich vierstimmig gethan und einstimmig damit beantwortet wird, was es sein muss und soll.

W.

wingolf, palast in asgard, heiligthum der nordischen goetter, zugleich eine verbindung christlicher studenten auf deutschen universitaeten, deren commercielle tendenz es ist, das gaehrende drachengift des biers in die fromme denkungsart der milch zu verwandeln.

X. Y.

gehoeren als auslaender nicht in ein deutsches woerterbuch und werden hiermit auf antrag des potsdamer vereins fuer deutsche sprache ausgewiesen.

Z.

zeit, siehe „freund hayn.“

zollverein, ein vorlaeufig noch nicht geschlossener politischer verein, ueber dessen fortbestehen mit hoher obrigkeitlicher erlaubniss des herrn von der pfordten und complicen im naechsten jahre zuverlaessig wird berichtet werden koennen.

Magnetiſche Briefe.

I.

Die Fortſchritte der Wiſſenſchaft haben auch auf dem Felde des Magnetismus zu Entdeckungen geführt, die um ſo überzeugender ſind für die Zweifler, je weniger ſie ſich erklären laſſen. Denn das iſt eben der Vorzug unſerer Wiſſenſchaft vor jeder andern, meine theure Freundin, daß wir mit Beweiſen und Schlußfolgerungen nichts zu thun haben, ſondern uns blos an die Erſcheinungen halten.

Wir ſind daher gewiſſermaßen die Theologen des Magnetismus. Unſer Apoſtel Mesmer und ſeine Schüler, unter ihnen beſonders Ennemoſer wußten das gar wohl und appellirten deshalb mehr an den Glauben als an den Verſtand, mehr an die äußere Sinne als an den innern Sinn und ſo kam es, daß das zarte Herz der Frauen und Jungfrauen die Stätte wurde, in der wir am liebſten unſere Tempel und Altäre errichteten.

Theure Freundin! Das ſüße Geheimniß des Seelenſchlafes, der die zum Außerſichſein und Sichaußerſichſelbſtſetzen erhöhte Thätigkeit des Geiſtes mit jenen unſichtbaren der Stoffe entkleideten Weſen in transſcendentalen Rapport durch die Polariſirung des heterogenen Berührungspunkten entſtrömenden magnetiſchen Fluidums ſetzt — — wo lauſchte es ſich dieſem Geheimniſſe beſſer, als an der Lippe eines zur hellſehenden Prophetin erklärten weiblichen Weſens?

Sie zweifeln noch an der Wunderwirkung der überirdiſchen Kraft?

So laſſen Sie denn einige meiner neueſten Beobachtungen Sie belehren und ermuntern, an Sich ſelbſt den Verſuch zu machen, der Ihnen, wie über Ihr eigenſtes inneres Weſen wichtige Aufſchlüſſe geben wird über Ihre Zukunft, Beſtimmung, Unſterblichkeit und die Genüſſe, die Ihrer jenſeits warten! — — —

Eine junge Dame von 20 Jahren klagte mir ihren körperlichen Zuſtand. Das kachektiſche Ausſehen, das auf eine zum chroniſchen Leiden gewordene hyſteriſche Senſitivität ſchießen ließ, beſtimmte mich, ſie magnetiſch, erſt durch bloßes Auflegen der Hand, ſpäter durch leiſes Beſtreichen und Manipuliren vom Kinn bis zur Magengegend, zu behandeln, und, ſiehe da, theure Freundin, noch ehe eine Stunde vergangen, verfiel ſie in einen leiſen Schlaf, ihre Lippen und Wangen färbten ſich röther, ihre Pulſe flogen, das geſchloſſene Auge bekam einen Ausdruck, ſo lebendig, daß man in ihm einen ganzen Himmel von Seligkeit, und zwar klarer leſen konnte, als wenn es geöffnet geweſen wäre.

Sie wiſſen, theure Freundin, daß wir, d. h. ich, der Magnetiſeur und die ſchlummernde Perſon, in einem innigen geiſtigen Zuſammenhange ſtehen. Wie die Magnetiſirte nichts vornehmen kann, wozu ich nicht die Veranlaſſung gebe, ſo darf ich nichts weder äußerlich, noch am wenigſten innerlich an mir tragen, was das hohe Gefühl der Sittlichkeit oder das Erblühen der Seele ſtören könnte. — Das Erblühen der Seele, wovon ich ſpäter noch handeln werde, war alſo eben eingetreten, als die Leidende erſt leiſe, dann immer lauter und lauter rief: „Legen Sie die Börſe fort!“

Warum? fragte ich — „Es befindet ſich in derſelben außer 20 Goldſtücken und 24 Rthlr. in verſchiedenen Münzſorten ein Sechſer — ſo lautete die Antwort. Es iſt derſelbe Sechſer, für welchen geſtern die kleine Marie Schulze bei dem Kaufmann N. in der Friedrichsſtraße Fliegenpapier gekauft hat, an welchem ſie in dieſem Augenblicke lutſcht.“

Die Wahrheit hat ſich ſchrecklich beſtätigt, Marie Schulze iſt vergiftet.

Sobald ich die Börſe weggelegt, war die Kranke bereit mir zu antworten, und auf meine Frage: was fehlt Ihnen? — ſagte ſie mir mit einem langen Seufzer: Ferdinand!

Welcher Ferdinand?

Eben wird ihm auf dem Potsdamer Bahnhofe die Brieftaſche aus dem Rocke gezogen — der Dieb ſetzt ſich in Droſchke Nr. 777 in Begleitung einer Dame, die am linken Arme ein Bracelet trägt, gegoſſen aus dem Golde, welches bei dem großen Diebſtahle am 18. Mai in Hamburg geſtohlen wurde.

Wunderbare Fügung! — Ich ſandte eiligſt einige Zeilen an den Polizei-Hauptmann des Reviers, der ſofort den Telegraphen in Bewegung ſetzte und mir nach einer Viertelſtunde zurückmeldete: „Dieb und Complice in flagranti ergriffen, vor den Richter geſtellt, Geſtändniß abgelegt, zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt, und bereits unterwegs nach dem Moabiter Zellengefängniſſe.“

Mittlerweile hatte ich durch die Magnetiſirte Aufſchlüſſe über die Perſon des Ferdinand erhalten. Es ſtellte ſich heraus, daß es ein vermögender junger Mann, von etwas blöder Natur war, der in ihrem elterlichen Hauſe Eindruck auf ſie gemacht und, obgleich ſelbſt verliebt, nicht gewagt hatte, ihr ſeine Neigung zu geſtehen.

Eine, am nächſten Tage veranſtaltete Zuſammenkunft mit Ferdinand machte mich zum glücklichen Vermittler eines herrlichen Liebesverhältniſſes, das ſchon geſtern die prieſterliche Weihe erhalten und die Leidende von ihrer Kachexie für immer befreit hat.

Sie werden, ſchöne Freundin, zweifelnd Ihr dunkles Lockenhaupt ſchütteln; und dennoch — dennoch — iſt es ſo und nicht anders!

Erſt vorgeſtern beſuchte mich ein junges, von ſtillem Kummer ſichtbar gedrücktes Mädchen und forſchte, ob ſie bei mir Rath und Heilung finden könnte. Ich finde vortreffliche Anlage, reizbares Nervenſyſtem, zarte etwas durchſichtige Haut — das ſicherſte Zeichen magnetiſch empfänglicher Naturen — und jenes tief ſchwärmeriſche Auge, das auch Ihnen, meine liebenswürdige Freundin, jenen überſinnlichen Reiz verleiht. Ich experimentire — ſie entſchlummert — ſie lieſt mit dem Magen einen Brief und mit der rechten Zehe des linken Fußes, von Marianne Grimmert noch nicht berührt, lieſt ſie die Stelle aus der Amaranth von Redwitz:

„Ha! Was beginn ich? — Iſt das Knie gebrochen?
Die Hände ſtarr wie zum Gebet gefaltet!
Wie Marmorſtein mein ganzer Leib erkaltet:
O Wehe! Es hat mein Mund doch nichts geſprochen?“

Das Seelenblühen iſt da — ich frage — ſie antwortet — und in dieſem Augenblicke liegt der Faden eines fürchterlichen Romans in meinen Händen, den ich kraft meiner Gewalt löſen oder knüpfen könnte nach Belieben. Ich werde ihn löſen, da ich Alles nur zum Wohle der leidenden Menſchheit thue.

Sie ſchreiben mir theure, liebenswürdige Freundin, daß Sie zwar in glänzenden Verhältniſſen leben, aber doch ein verborgenes Leiden empfinden. — — O, daß es mir gelänge, die zwängende Hülle Ihres ſchwellenden Herzens zu brechen, damit es, wie die königliche Victoria, duft- und wonneſpendend ſich erſchließe zum herrlichſten Seelenblühen!

Sie haben von den wunderbaren Erfolgen des Dr. Dow in Hamburg, Sie haben auch von dem magnetiſchen Franzoſen Alexis geleſen — — aber ich glaube, Sie verſichern zu können, daß meine Kunſt bei Weitem jede andere überſteigt, da ich nicht nöthig habe, mich irgend welcher mechaniſcher Mittel zu bedienen.

Wenn ſchon die Sympathie, als das bewußtloſe Anwenden des animaliſchen Magnetismus, Merkwürdiges verrichtet, um wie viel mehr wird es mir gelingen, mit der transſubſtanziellen Wiſſenſchaft das Dunkel Ihres Gemüthes zum ätherklaren Morgenroth eines ſchönen Daſeins zu erhellen!

Haben Sie alſo volles Vertrauen und vergeſſen Sie nicht, daß wie bei der Sympathie, ſo noch mehr bei unſrer Kunſt — Stillſchweigen die erſte Bedingung des Gelingens iſt. Wählen Sie daher Zeit und Gelegenheit ſo, daß

Sie von Niemandem bemerkt oder angeredet, zu mir gelangen und verſuchen Sie auch nicht eher, das Geheimnißvolle meiner Bewegungen zu enträthſeln, als bis ich ſelbſt, geliebte Freundin, die Pforte Ihres Bewußtſeins in einem helleren Lichte erſchließen werde.

Nehmen Sie indeſſen die Verſicherungen meiner wahrhaften Theilnahme freundlich entgegen.

Ihr

Dr. Schleicher.

Sprechſtunde zwiſchen 7 u. 8 Uhr Morgens, auch Abends.

Den 15. März.

II.

Den 10. Auguſt.

Herr Doktor!

Ihnen ſoll ja die janze Medizin aus die Poln'ſche Apotheke in die Kaldaune fahren! Woſo korrepsſpoſiren Sie mit meine Tochter von wejen dieſen viehiſchen Magnetismuſſes? Wer erlaubt Sie das? Det weeß der Deibel, ſeit ich meine Juſte die Zeit mit die infamigte Mordjeſchichten un Jeiſterſeher zu leſen jejeben habe, hat ſie ſich ſonne Raupen wie ſie in Kopp jeſetzt und mit die weibliche Anziehungskraft beſchäftigt.

Jeſtern, wie ick über ihrer Commode komme, finde ick Ihren machnetiſchen Kohl in ſeinet Beleng mit de Blumenoblaten und jeiſtreiche Dummheiten.

Wat Sie vor eine Makulatur zuſammenreden, — is noch nich dajeweſen und verbitte ich mich das janz jehorſamſt, oder ick werde Sie den machnetiſchen Nordpol ſo ins Jeſichte kitzeln, daß Sie jlooben, Sie ſind bei die ſüdpoligte Menſchenfreſſer.

Wat reden Sie von Fluidum ins Nervencoſtüm? Ick werde Sie beſfluidumſen, daß Sie das Erblühen Ihrer jämmerlichen Seele auf Ihre Backen ins Borſigſche Jlashaus jejen 5 Silbermorjen Angtree zeigen können!

Unterſtehen Sie ſich, meine Tochter mit Manepolationen zu berühren! ick werde Ihnen ſtreichen, bis Sie in die Sache hell ſehen werden und ſich die empfangenen Katzenköppe prophezeien können. Verſtehn Sie mir?

Mit'n Magen leſen lernen können Sie, ſagen Sie? Oder jar mit de Hühneraugen? — Sie oller Hexenmeiſter, können Sie auch durch die Fauſt leſen, womit ick verbleibe, wenn ick Ihnen krieſe.

Ihr niederträchtig ärjerlicher Vater

Fritz Fiſcher.

III.

Mein Schleicher! — Ja es iſt wahr: die wunderbare Kraft, welche die Sterne ihre Bahnen leitet, durchzittert in magnetiſcher Strömung auch das Atem der Schöpfung, welches wir Menſch nennen! Und die Liebe iſt die Offenbarung jener Strömung. — Mein Vater will das nicht verſtehen. Kannſt Du ihm darum zürnen?

Seit ich von Dir angezogen, von Deiner Hand in die Traumwelt der Seligkeit geführt worden bin, iſt der Lichtglanz eines neuen Tages mir erwacht Zu blendend — zu glücklich — — ich bin ſeiner nicht würdig. O Harmonie der Sphären, Engelſang in der eignen Bruſt, Aeolsharfe im Sturme des Lebens nur lauter und voller klingend, wie entzückt ihr meine Seele! — Mein Vater wünſcht, daß ich mich der Wirthſchaft mehr annehme. Es iſt proſaiſch, aber findeſt Du es unrecht?

Mein Schleicher! All' dieſe Seligkeit reicht nicht hin, um den Schmerz meiner Bruſt zu betäuben: ich bin unglücklicher als Du denkſt — ich bin am Rande der Verzweiflung! Du fragſt: warum? — Denke das Schrecklichſte und Du haſt es errathen!

Ich ſoll, ich muß mich von Dir trennen — vielleicht auf ewig. Aber nie werde ich die Frau eines Andern. — Mein Freund, womit auch ſollten wir die Sorgen des Lebens bekämpfen? Mein Vater iſt zwar reich, aber er droht mir mit Enterbung, wenn ich ihm nicht folge. — Laſſen Sie alſo uns getrennte Wege wandeln! — Mein Herz bleibt bei Ihnen! — Thränen hindern mich am Weiterſchreiben — leben Sie wohl — beten Sie für mich! Vielleicht ſchon die nächſte Stunde bin ich nicht mehr!

Ihre Pauline.

IV.

Pauline! Nur noch einmal! Stoße mich nicht von Dir! Ich verzweifle, ich bin nicht mehr ich ſelbſt! Mein Piſtol iſt geladen! Leben oder ſterben mit Dir! — Heut Abend erwartet Dich

Dein unglücklicher Schleicher.

V.

Mein Herr! Ich ſchreibe Ihnen, was mir mein Vater dictirt. Laſſen Sie mich in Frieden. Meine Tochter hat ihre guten Nahrungsmittel, davor bin ich Vater. Deßwegen zeige ich Ihnen an, daß ich mich mit dem Kaufmann Schulze, welcher ein ſehr reeller Mann iſt, verlobt habe, denn warum? er hat ſein Brot und mit ſeinem Großvater ſchon befreundet geweſen, welcher ein Haus in der Roſenthalerſtraße hat.

Sie ſollen mir nicht den Kopf verkeilen, denn mit dem Magnetiſmus, abgerechnet den Telegraphen, wovon ich noch keine genaue Kenntniß beſitze als animaliſche Kraft iſt nichts zu verdienen. Ich bin ſehr glücklich, daß ich dieſen reellen Mann heirathe, denn er hat ſein Brot und ich bin nicht zur Prinzeſſin erzogen oder Geheimrath, wo das Magnetiſiren angebracht iſt. Wenn Sie wieder bei uns an die Thüre kommen, werde ich Ihnen Fauſt's Wintergarten ins Geſicht zeichnen. Adieu! Ergebenſt

Pauline Fiſcher.

Popstscript. Ick bitte um Entſchuldigung, daß meine Dochter jejen meinen Willen das Mir und mich verwechſelt hat. Uebrijens daß ſie Allens Obige jeſchrieben, beſcheinige

Fiſcher, Rentier.

VI.

Heirathsgeſuch.

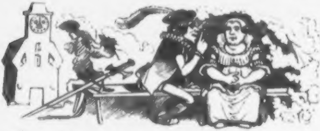
Ein junger Gelehrter, der außer ſeinem Titel noch ein reiches Capital an Geiſt beſitzt, ſucht unter den beſcheidendſten Anſprüchen, da es ihm an Damenbekanntſchaft fehlt, eine Lebensgefährtin mit einem Vermögen von etwa 20 bis 30000 Rthlr. Adreſſen werden erbeten unter F. S. Strengſte Discretion zugeſichert.

Kladderadatſch.

Hildegard und Balduin

oder

die Uhr ſchlägt keinen Glücklichen.



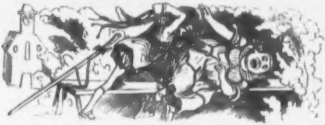
In der Laube von Jasmin
Saß im ſtillen Lieben
Hildegard und Balduin —
Horch! da ſchlug es ſieben!

Wie aus einem langen Traum
Plötzlich ſie erwachte,
Ihren Augen traut ſie kaum —
Horch! da ſchlug es achte!

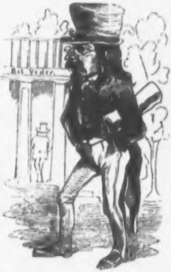
Willſt du — rief er — willſt du ganz
Ewig ſein die Meine?
Nie! rief ſie im Abendglanz —
Horch! da ſchlug es neune!

Und des Nachtgotts dunkles Roß
Schüttelte die Mähne —
Laſſ' mich! — rief ſie — riß ſich los —
Horch! da ſchlug es zehne!

Klappernd floh ins Schilf der Storch
Und der Mond ſchien gelber: —
Falſches Weib! rief er — und horch!
Jetzt ſchlug er ſie ſelber!



Ein Dichterdaſein.



Was hilft Alles Dichten und Trachten, wenn das Dichten in ſolche Trachten bringt.

Berlin bei Nacht.

Mel.: Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht ꝛc.

Die Sonne wäſcht ihr Haupt im Ocean,
Die Lotosblume ſchläft, die Löwen raſten,
Und nach Berlin zieht hin im leichten Kahn,
Von Moabit der letzte Leierkaſten.
Der Krieger nahm der Herrſchaft Schinkenbein
Zum Abſchiedskuſſe ſchon von ſeiner Holden!
Und bei der rothen Kneipenlampe Schein
Ertönt der Schritt von ſchwanken Trunkenbolden.

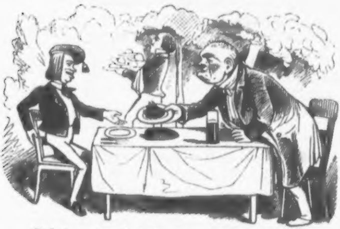
Der Wächter ſchweigt — es ſchlägt die Nachtigall!
Wehmütter leuchten durch der Häuſer Zeilen,
Schon näher tönet der Pantine Schall —
Geſchwind! Geſchwind! daß ſie dich nicht ereilen!
Das Fenſter klingt — die Bajadere lauſcht —
Horch! dort im Dunkel flüſtert noch ein Pärchen,
Und des Geheimraths Jöre — ſie berauſcht
Sich heimlich noch in Sternberg's blaue Märchen!

Verſchlafene Droſchken irren nach dem Stall, —
Der Fähndrich zieht verkleidet als Plebejer
Zum Bohnenfeſt bei Henkels auf den Ball —
Und jagt dann hin als „jottvoll juter Feger.“
Dort aber ſteht an ſeines Hauſes Thor
Der treue Gatte, ſuchend ſeine Klingel,
Und aus dem Fenſter hebt ſich's drohend vor:
Na komm du ruf mir, du verſoffner Schlingel!

O ſüße Nacht! Der Profeſſore nickt —
Der Magiſtrat liegt auf der Haut der Bären —
Und Zwickoir träumet — ſüßes Wucherglück —
Den Joſephstraum von ſieben magern Aehren!
O ſüße Nacht! — Du biſt es wo entrückt
Der Erde und des Tages fernen Qualen
Noch Kladderadatſch ſich an ſich ſelbſt entzückt,
„Nacht muß es ſein, wo unſre Sterne ſtrahlen!

* * *

Illuſtrirte deutſche Dichter.



Sohn! — hier haſt Du meinen Ribbe-ſpeer,
Meinem Magen wird er zu ſchwer.

Frei nach v. **Stolberg.**

Neue Anweiſung
auf eine
nicht ſtaatsgefährliche Weiſe in zehn Lectionen
wörtlich und fertig aus dem
Deutſchen ins Lateiniſche überſetzen zu lernen,
erläutert an den
Lebensbeſchreibungen
# von ſechs berühmten Männern u. Frauen
der klaſſiſchen Gegenwart
durch
Cornelius Nepos den Jüngern (minor),
römiſchen Gelehrten des Kladderadatſch zu Berlin (Berolini):

Praefatio.

1. Ich zweifle nicht, daß es Mehrere geben werde (**fore plerosque**), mein B. v. **Fülow** (**Attice**), welche dieſe Gattung der Schriftſtellerei allzu kurz und berühmter Perſonen nicht würdig genug (**non satis dignum summorum virorum personis**) erachten werden, wenn ſie hier leſen, wer den alten **Gubitz** (**Cato major**) die lateiniſche Sprache, oder den **Zwickauer** (**Eumenes barbarus, Oimenes**) die deutſche ſo trefflich zu ſchreiben gelehrt habe oder den **Strahl** die Urſachen der habituellen Leibesverſtopfung erkennen, (**cognoscere rerum causas**). 2. Aber dieſe werden ſolche ſein, welche nicht bedenken, daß der Kalender nur zehn Silbermerſen (**argenti pridie**) koſten ſoll (**magnitudo voluminis prohibet**); oder es werden wiederum ſolche Schulmeiſter ſein, **expertes literarum Graecarum et Romanarum**) welche nicht einſehen, daß nachgerade jetzt an vielen Orten die alten Claſſiker gehaßt und verboten werden,

(non eadem esse omnibus honesta atque turpia) und daß wir neuer Helden (homines novi) bedürfen. 3. Denn das ganze Alterthum beſteht, wie ma ſeit einigen Monaten eingeſehen hat, aus ſolchen Charakteren, Grundſätzen un Begebenheiten, welche von unſerem reinen und edlen Zeitalter theils als ruchlo theils als niedrig, mit ſittlicher Entrüſtung desavouirt werden müſſen. (Qua omnia apud nos partim infamia, partim humilia atque ab honestat remota ponuntur.) 4. Aber hier noch mehr auseinanderzuſetzen, (sed hi plura persequi) verbietet mir meine Faulheit (pigritia) und die Eile (festinatio) mit der dieſes fromme Büchlein (libellus calumniosus) geſchrieben, gedruckt und von Albert Hofmann (vir spei albertus) verſandt werden ſoll, auch meine Angſt (anxietas), daß ich etwas ſchriebe, weshalb ich von den Lictoren (Constabulör) eingeführt (inductus), verdonnert (capitis damnatus) und mit einer Geldſtrafe belegt (poena mulctatus) werden könnte.

Tomaſcheck (Tomaſcheckius).

I.

Tomaſcheck, der Mannsſchneider, war ein Böhmacke. Dieſen nannten ſeine Mitbürger (cives sui), da er ſich in den öffentlichen täglichen Schriften cum annulo ferreo circa collum abbilden ließ: den Eidesleiſter mit'n eiſernen Ring um den Hals. Zum Bruder hatte er den Franz Tomaſcheck, der ihm ſehr ähnlich war (aequalis ei fere fuit).

II.

Wie Jakob Böhme, der Schuſter, da er ein zinnernes Gefäß (vas. poculum) von der Sonne beſchienen ſah, der Unſterblichkeit der Seele eingedenk war (immortalitatis commemor) ſo Tomaſcheck, da er lange ein Plättbrett betrachtete: der engliſchen Lebensverſicherung.

III.

Da er ſich nun mit tauſend Pfund (centum mille sestertium) eingekauft hatte, rief er ſeinen Bruder und die Seinigen an ſein Sterbebett und ſagte, ſich auf den Ellbogen lehnend, als ſie da waren: Welche Sorge ich um meine Geſundheit in dieſer Zeit angewendet habe, brauche ich, da ihr alle Zeugen ſeid, nicht weiter auseinander zu ſetzen. (Quantam curam diligentiamque in valetudine mea tuenda hoc tempore adhibuerim, quum vos testes habeam, nihil necesse est pluribus verbis commemorare. Atticus XXI, 5.) Deshalb bitte ich euch, meinen Plan zu billigen und nicht ganz umſonſt mir abzurathen. (Quare a vobis peto primum, ut consilium probetis meum; deinde, ne frustra dehortando conemini. Atticus XXI, 6)

IV.

Nachdem er dieſe Rede mit einer ſolchen Feſtigkeit der Stimme und des Mienenſpieles gehalten hatte (tanta constantia vocis atque vultus), daß er nicht aus dem Leben, ſondern aus einer Stadt in die andre zu reiſen ſchien, nahm er das Plättbrett atque eine Rindskaldaune und legte ſie in den Sarg. Dieſes geſchah unter den Cenſuln Krausnik & Comp.

V.

Dies wurde herausgetragen auf einer Bahre, wie er ſelbſt vorgeſchrieben hatte (ut ipse praescripserat), in Begleitung aller Juten, (Juden? comitantibus omnibus bonis?) Er aber ging (profectus est) nach Böhmen und ſeine Gattin nach Kopenhagen und lebte vom Tode des Mannes.

VI.

Es waren aber in Berlin Einige, die an der Unſterblichkeit der Seele zweifelten (dubitare quin), daß Tomaſcheck ſie nämlich noch vor ſich hätte (ante se haberet). Da nun auf Befehl der Aedilen nachgegraben worden war, fand man nicht des Tomaſcheck Staub und Aſche, ſondern noch, was ſein Bruder ſtatt ſeiner begraben hatte.

VII.

Dieſe Beiden nun, obwohl ſie in carcerem geſetzt wurden, beneideten doch ihre Mitbürger, ſo viele ihrer Handel trieben und Geld wechſelten: denn dieſem Einen gelang anfangs (huic uni contigit. Timoleon I, 1.), wovon ihrer Viele geträumt (somniare), was aber noch Keiner gewagt hatte (ausus erat nullus Berolinensis). Einigen aber, die ihm vorwarfen, daß er zuletzt doch nichts hinterlaſſe, antwortete er wie Epaminondas de pugna Leuctrica: Ein großer Ruhm kann mir wahrlich nicht fehlen (neque vero gloria mihi potest deesse). Denn ich hinterlaſſe, von mir beſtattet, (namque a me sepultam relinquo), das Plättbrett, welches mich nothwendiger Weiſe nicht allein überleben, ſondern ſogar unſterblich ſein wird. (Quae non modo mihi superstes, sed etiam immortalis sit necesse est. Epaminondas X, 2.)

Marianna Grimmert.

I.

Marianna Grimmert, eine edle Berlinerin, war mehr dem Volke als den Hiſtorikern bekannt. (magis vulgo, quam historicis nota Pelopidas I, 1.) Denn da dieſer viele Aerzte für Geld und gute Worte (pecunia bonisque verbis) testimonia ausgeſtellt hatten, wurden dieſe keine testimonia paupertatis, ſondern der Reichthümer (divitiarum).

II.

Als die Mutter der Gracchen (mater Gracchorum) ſie in ihrer Wohnung (domicilio suo) beſucht und jene ihr ein Pflaſter auf die Hühneraugen gelegt hatte (emplastrum in oculos gallinorum posuerat); ſagte die römiſche Matrone: Wenn ich nicht unter der Firma: die Mutter der Gracchen bei allen Penſionsanſtalten (martyrium puerile) bekannt wäre, möchte ich wohl als Marianne Grimmert Kunſtreiſen machen und an Zeitungen mitarbeiten.

III.

Dieſe hatte ein Motto und Symbol mit der Arria, verehelichten Pätus gemein (praeclarum verbum ei cum Arria, uxor Paeti commune), als dieſelbe den Dolch aus der Wunde zog, und dem Pätus reichte. Non dolet, (Jo nich wehthun!) dicere solebat, wenn ſie ihr Pflaſterpack herauszog.

Gubitzius major.

I.

Gubitzius major non est mutandus cum Catoni majori (iſt nicht zu verwechſeln mit dem älteren Cato), welchen Cicero aus Neid über das Leſebuch von Bonnel für das Friedrich-Werder'ſche Gymnaſium geſchrieben hat.

II.

In zwei Dingen war er gleich berühmt, denn ſo ausgezeichnet ſchnitt er in Holz, und ſo groß war er im Schreiben von Luſtſpielen, daß Einige behaupteten, er ſchnitte ſich auch, wenn er Stücke ſchreiben wolle und Andere: ſo gut ſeien ſie, daß er verdiene, dafür geholzt zu werden.

III.

Obgleich er zu Berlin geboren war (quamquam Berolini natus esset), ſchrieb er doch in vorgerücktem Alter (aetate provectus) ſo gut Lateiniſch, daß er zu Rom geboren zu ſein ſchien (ut Romae natus videretur. Atticus IV, 1.), weshalb das, was er in der Voſſiſchen Zeitung über die Stücke Anderer drucken ließ (de fabulis aliorum), von den Leſern erſt ins Deutſche überſetzt werden mußte.

G. v. Fuelov.

I.

Fuelovius, civis Romanus. Wenn es wahr iſt, was Niemand bezweifelt, daß das Römiſche Volk alle Völker an Tapferkeit übertroffen habe (si vero est, quod nemo dubitat, ut populus Romanus omnes gentes virtute

superarit, Hannibal I, 1), ſo kann nicht geleugnet werden, daß **Fuelovius** mehr für Inſertionskoſten ausgegeben habe, als Deutſchland für die Erhaltung ſeiner Flotte.

II.

Als der Vater dieſes Mannes ihn, wie Hamilkar den Hannibal, in die Befreiungskriege mitnahm, ließ er ihn auf ſein Bullarium ſchwören, daß er niemals mit den Jeſuiten Brüderſchaft trinken wolle (**nunquam se in amicitia cum Jesuitis fore**). Deshalb pflegte **Fuelovius** in den Kneipen (**ubi sacrificare solebat**) zu ſagen: Daß er dieſen dem Vater gegebenen Schwur bis dahin ſo gehalten habe, daß es Niemandem zweifelhaft ſein könne, daß er auch weiterhin derſelben Geſinnung ſein werde (**Id ego jusjurandum patri datum usque ad hanc aetatem ita conservavi, ut nemini dubium esse debeat, quin reliquo tempore eadem mente sim futurus, Hannibal II, 4**).

III.

Aus dieſem Grunde bedauerten Viele den Mann, daß er wie Andere an den Hämorrhoiden, ſo an den Jeſuiten litte. Er aber erwiederte ſtets das, was auch Bellini in dem Finale von Norma den Sever ſagen läßt: „Bin ein Römer! Jo nich ſehn!“

IV.

Ihm nun ſtellten die Jeſuiten kein Gift (**nullum venenum**) auf und verklagten ihn auch nie wegen grober Verbalinjurien. Nicht weil ihn wie den Mithridates, den König von Pontus, nichts mehr giften konnte, ſondern weil ſie bedachten: daß ihr Orden länger leben würde, als er mit ſeinem Orden.

Strahlius.

I.

Strahlius, ein Berliner, beſiegte an Ruhm (**superavit gloria**) den Columbus und Vasco de Gama. Beide waren nur zu Waſſer groß, er aber zu Waſſer und zu Lande (**terra marique**). Denn wenn jene nur die Straßen nach Amerika und Oſtindien entdeckten, fand er, um das Cap der guten Hoffnung herumfahrend, den Handelsweg durch die Meerenge der habituellen Leibesverſtopfung.

II.

Ueber dieſe Sache ſchrieb er viele Briefe, nicht wie Cicero, nur an den Atticus und ſeinen Bruder, ſondern auch an die Barbaren und dieſe beſchrieben ihm genau die Hinderniſſe (**impedimenta**) der Straße und ſchickten viel Geld (**magnam vim auri et argenti**), daß er die Untiefen fände und die Pfade ebnete.

III.

So geſchah es (quo fiebat), daß er mit denen, die auch die Straße durch die Meerenge befuhren, in Feindſchaft gerieth. Da nun antwortete er ihnen jenes berühmte Wort (praeclarum illud verbum), deſſen ſich ſpäter der Athener Phocion bediente: Laßt mich zufrieden; es iſt für uns Alle genug Meerenge vorhanden, denn alle berühmten Männer müſſen dieſe Straße wandeln (hunc enim exitum plerique clari viri u. ſ. w.).

IV.

Gegen ihn war der Haß der Aerzte nichts deſtoweniger ſo groß (in hoc nihilominus tantum fuit odium medicorum), daß ſie ſagten: er möchte ſich begraben laſſen (se sepeliri juberet)! weshalb er nur ihnen zum Schabernack (illis ludibrio) leben blieb und ſich in ſeinen Mußeſtunden damit beluſtigte, zu ſingen und zu ſpielen (et cantare et ludere tessaris et chartis).

Boſſardus.

I.

Bossardus war einigermaßen dem **Strahlio** ähnlich (quasimodo), denn wie dieſer den **Archilochus** ſtudirte (studuit) ſo **Bossardus** das Antlitz des Menſchen. Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß er aus dem Angeſicht erkannte, ob Einer gut ſei oder böſe, wie auch ob er gut zu regieren verſtände oder nicht (nec ne — man nich). Deshalb ſollen ſich von ihm ſelbſt Miniſter (regis servi) Zeugniſſe (testimonia paupertatis) über ihr ehrliches Geſicht haben geben laſſen, daß man ihnen borgen und trauen könne, damit es öffentlich in den Zeitungen abgedruckt werden möge.

II.

Er war es auch zuerſt, der dem **Strahlio** erwiderte, als dieſer ſich ſeiner habituellen Leibesverſtopfung rühmte: „Es iſt nicht genug, daß der Menſch offenen Leib hat, er ſoll auch einen offenen Kopf haben.“ (Non solum corpus apertum, sed etiam caput, amicissime!)

III.

Obgleich er Vieles zu thun hatte, blieb er doch ſtets arm (fuit enim perpetuo pauper), denn er konnte nicht, wie Sieradzky, die Flecken aus den Röcken, ſo auch die Flecken aus der Seele machen. Deshalb nahm er nur zehn Silbergroſchen für das Geſicht, was für einen gewöhnlichen Berliner Steckbriefträger theuer genug iſt.

IV.

Eines Abends begegnete ihm, daß Einer, der zum Strahl wollte, ſich im Dunkeln in der Hausnummer irrte und zu ihm eintretend, ihm nicht das Geſicht, ſondern die andere Seite ſeiner Medaille hinhielt. Als **Bossardus** nun dieſe in der tieſen Finſterniß (**media nocte**) aufmerkſam betaſtet hatte, rief er aus: „Endlich, bei den unſterblichen Göttern, habe ich das Angeſicht des Beſten der lebenden Menſchen gefunden. Wenn einer verdient über die Deutſchen zu herrſchen, ſo iſt es Dieſer und kein Anderer. Eile, mein Theurer, in die Städte der Sterblichen, und zeige ihnen auf öffentlichem Markte deine Züge, daß ſie lernen beſtändig und ſittſam ſein, wie du und daß ſie ihre böſen Leidenſchaften bezähmen, wie du es dein Leben lang gethan haſt!“ Denn wenn Deutſchland einmal kein Haupt haben ſoll, ſo iſt es wenigſtens gut, daß es Dich beſitzt!

München.

In Briefen Zwickauer's an ſeine Gemahlin.

I.

Jelübte Adelheude!

Göſtern Morgen bin üch behaftet mit eunigem Loibweh auf der Euſenbahn hür angekommen. Uech glaube düſer Zuſtand lügt ſeut eunigen Jahren beu uns jödesmal im Auguſt ün der Luft, wo üch eunen höchſt unrögelmäßigen Drang nach Roiſeluſt in ſüdliche Länder boim Schoiden des Sommers verſpüre. Doch ängſtige Düch nücht, meun Kind, üch befünde mir wohl und glaube in keuner Woiſe der Aachner Löbensverſicherungsbank zu freudigen Beſorgniſſen Veranlaſſung zu göben.

Uech bin auf dem ganzen Wöge mit Coupons zweiter Klaſſe gefahren, um mir ſchon auf der ganzen Reuſe durch gebildeten Umgang eunigermaßen auf dieſem der Kunſt geweuhten Boden vorzubereuten. Leuder war der Gögenſtand des Geſpräches wüder meuſt dü leudige Polütük, ſo wü das Krühtörium der alltäglichen Tagesereugniſſe. Namentlich aber machte auf mir als eunen nach *München* reuſender Reuſende die Geſchichte des Loipziger Kaufmanns Meuner einen *bleubenden Eundruck*!

Dieſer Mann hat ſich nömlich während einer Prozeſſion in München mit bedeckten Haupte und glümmender Cigarro aus dem zwoiten Stockwerk ins Fenſter gelögt und üſt wögen düſes Proteſtantismus von der Polüzeu wie eun Malmendſcher Weuſenknabe mit unterürdiſche Föſſeln belögt, dagögen nur durch Vermittlung des önglischen Geſandten, wölcher müt gleuchen Glauben behaftet, wüder befreut worden. Hürüber wurden nun ſöhr verſchüdene Meunungen gewöchſelt. Eunige meunten, es wäre düſem Loipziger ganz recht. Denn warum?! Hat eune Relügihohn ün eunem Lande eunmal dü Möhrzahl erreucht, ſo muß man nücht bloß mit den Wölfen heulen, ſondern dabeu auch dü Cijarre wöglögen. Andere äußerten dagegen: wenn eine Relüſiohn, würklüch eune ſo große und mächtige wie die Katholiſche, ſo kann es ühr gleuchgültig ſein, ob ühr euner grüßt oder nücht. Noch dazu eun Sachſe, was ſonſt von euner ſprüchwörtlich gewordenen Höflichkeit und was wöhrend der Möſſe vor jeden polniſchen Juden den Hut abnimmt, geſchweuge dü Mütze. So güng es herüber und hinüber. Uech hingögen drückte mür in meunen Waggon und dachte welch' ein tüfer Sinn in unſeren jüdiſchen Gebräuchen lügt, welche im Gegentheul gebieten ſich beu keiner relijöſen Zeremonie eune Blöße zu geben. Sowohl vom medizuniſchen Standpunkt, der keune Erkältung des Kopfes zuläßt als vom Humanismus aus geſöhn. Denn nur die neuen Reformjuden beu Gropius bedecken ſich in der Synagoge niemals die Häupter. Denn warum? Weul ſie nichts gelörnt haben. Denn es ſteht in dem Talmud: Wenn der lübe Gott ſüht runter auf dü Erde und ſeun Blück fällt ün euner Kürche, und er ſüht die vühlen Kahlköpfe und Glatzen, und wü an wönigen Menſchen noch eun gutes Haar iſt, ſo würd er ſo ärgerlüch über dü vülen alten Sünder, daß keune Orgel hülft und keun kan-Tate, ſondern er verſtopft ſich das Ohr der Gnade mit der ewigen Baumwolle ſeines göttlichen Zornes. Denn vor Gott jilt kein Kräuterhaaröhl und keune Haartour von Lohſé oder Schmidt junior und keune hohe Stirn, was meuſt nicht kommt von vülem Denken ſondern von vülem Andern.

Wenn aber Jehova ſieht herab Sonnabends in euner Sünagoge und ſieht alle die ſchönen neuen Parüſer Hüte von Freuſtadt und Henrü mit dem ſchönſten Glanz und Lüſter, hat er eune Freude an Iſrael und ſieht eun die Niedertracht von Jenen und ſüht nieder auf die Euntracht von düſen, und ſagt dann mit Freude zu ſich ſelbſt: Beu Gott! düſes Volk üſt meun älteſter und treuſter Verehrer, und üch werde ühn machen groß über alle Völker der Erde!

Doch genug mit düſen Ausſchweifungen. Um zöhn Uhr kam üch hür an, begab mür ſofort nach dem rheiniſchen Hof und kloidete mir ſofort um, um mit Beſichtigung der Stadt zu beginnen. Beum Ausgehn fragte mür der Portjöh ob ich eunen Lohndiener wünſchte, indem er mür, über meune Perſönlichkeit bereuts durch Paßabnahme unterrichtet, mit künſtleriſcher Verödelung als Herr von Zwickauer anrödete.

Du weußt, meun Künd, wie wönig üch auf dergleichen Vorrechte, Tütel, Würden und Schmonzes Vörjonzes göbe. Wer wü ſüch in ſeunem Geſchöft täglich ſicht kloine Fürſten in große Verlögenheuten, für den hat das Geburtsrecht keunen Nimbus möhr. Nur der Sölenadel hat eunen Werth, der den Menſchen beſtimmt ſeunen Mitmenſchen zu helfen, wenn er in der Noth iſt, gegen Zinſen. Darum gebe ich auf die dreu Buſtaben v—o—n in Börlin noch nücht vür Groſchen ohne Sücherheut. Auf Roiſen indeß, wo der Menſch von ſich abwirft alle Vorurtheule und blos Menſch ſeun wüll, üſt es angenöhm den Baron vermuthen ſu lahſſen. Denn wenn üch ſütze an der Tabel dot und es ruft mür einer am Tiſch herüber, „Herr Baron“, ſo iſt die Wahrſcheunlichkeut des anſtändigen Menſchen für mich. Ruft er dagögen blos Herr Zwickauer, ſo iſt die Möglichkeut daß üch eun Lump bin, die eunzige Wahrſcheunlichkeut.

Doch zurück von büſen Ausſchweifungen.

Ich begab müch mit dem angebotenen Lohndiener alſo zuerſt zu Tamboſi unter die Arkaden, was eune ſpröchende Oehnlichkeut hat mit unſere Stöchbahn.

Auf dem Wöge dahin bemörkte üch eun großes leeres Lokal mit zweu Puppen in demſelben. Unter der eunen ſtand: Tilly, Baier. Held. Auf der Andern: Wrede, Baier. Held.

Was iſt das? fragte ich.

Die bairiſche Feldherrnhalle, ſagte der Lohndiener.

Wü heußt? fragte ich — Blos zweu Helden in der ganzen bairiſchen Geſchichte?

Es ſind keine mehr! ſagte er.

Wo ſind — meinte ich — die vülen Strafbaiern, was im vorigen Jahr haben gegeſſen die kurheſſiſchen Knödel?

Sie ſind verſinnbildlicht — erwüderte er — in düſem großen Strafbäuern mit Namen Tilly, was hat nicht bloß verzehrt Knödel ſondern janz Magdeburg mit Feuer und Schwerdt vor Gott und König und Vaterland, und was hat gehabt die Maximen keune — Schlacht zu verlieren und keunen Weun und keun Weub zu berühren.

Nicht zu gedenken gedacht zu werden! dachte ich und ging zu Tamboſi, wo üch allerdings einigen Weun berührte. Hinjögen in Bezug des Weibes nur Deiner gedachte mit unveränderter Lübe bis morgen, wo üch Dir wieder einige Zeulen mit der Frühpoſt verſönde.

2.

Nachmüttags, gelübte Adelheude, habe üch dü Nübelungen beſucht. Das ganze üſt eun Gödicht aus der üllustrürten Zoitung von Profeſſor Schnorr und zerſöllt in dreu Salons: in den Hochzeutsſaal, in den Saal des Verraths und in den Saal der Rache. So vül üch mir aus meuner flüchtigen Jugendbüldung erünnere, waren nömlich die Nübelungen die ölteſte Ausſteuer- und Sterbekaſſe von Deutſchland, und beſaßen eun durchaus mythiſches Capital, zum Theil in lügenden Gründen. Boi der Hochzoit des Rüdiger müt der Brunhülde kam nün plötzlich eun Manko zum Vorſcheun und die Ploite der Geſöllſchaft war leuder über jöden Zwoifel erhaben. Sügfrüd, wölcher vermöge ſoiner Dreuſtigkeut ün ſchwürigen Göldangelögenheuten „der Hörnerne“ genannt worden, ward nun auf eunmal müt Hülfe der ſogenannten Tarnkappe, wölche ſeut düſer Zeut alle Ploitegöber aufſötzen, unſüchtbar. Aber was geſchah? Keune vergöbliche Verſammlung der Geſöllſchaftsmitglüder! Uen düſem rauhen Zeutalter, wo es noch keun Stadtgerücht und keun Zuchthaus gab, überfühl Hagen Sügfrüden an der eunzigen Erwerbsquelle die ühm noch geblüben war, und ſpüßte ühn ßu Tode.

Als die Leuche eun gekatafalcht wurde, begann der todte Sügfrüd beu der Annöherung Hagens zu bluten, woßu der löbendige freuwüllig nü ſich hatte entſchlüßen können. Das allgemeune Morden wölches die Folge davon, gab nun ſowohl eunen Nachkommen des Geſöllſchaftsmitglüdes Hagen als auch dem Proföſſor Lachmann den Vorwurf zu eunem Höllengedücht, welches ſpöter von den Gebrüdern Grümm mit kleunen Buchſtaben geſchrüben worden üſt. Zum Andönken an düſes ölteſte Kaſſenünſtütut üſt nun hür eun Uebriges von Kalk und Farben gethan und zuſammengeſchnorrt aus den Bandüten von Stradella und Fra diavolo.

Aber woißt Du was Neues? Uech wörde keune ſechs Stunden möhr in düſer beuriſchen Röſidenz verbleuben. Es üſt ßu vül Malereu und Plaſtück ün düſem Orte. Namentlich hat die ſogenannte Gallerü der Schönheuten auf mich eunen möhr als eugenthümlichen Eundruck gemacht.

Uech wüll verſuchen Dür eune ſchwache Vorſtellung von düſer

Gallerü beuzubringen. Wü üch Dür eunſt zur Erünnerung an ſchönere Stunden, gelübte Adelheude, als jugendliches Büldniß habe malen laßen, und entzückt in der Phantaſü daran dönke, wü Du über meunem Kannapöh hängſt, ſo ſünd ün düſer Galerü ſechsunddreißig Büldnüſſe in vertikaler Richtung beföſtigt, gögen wölche der Begründer eune horüzontale Dankbarkeut ün ſeunem Jemüthe zu tragen Urſache empfunden zu haben mür im höchſten Grade wahrſcheunlich üſt. Du weuſt, mein Künd, daß man die Polüzeu überall ün eune öffentliche und ün eune geheume eintheult. In gleucher Weuſe verhölt es ſüch mit düſen Büldnüſſen, von denen dü Möhrzahl öffentliche ſünd und von jödermann beu ührem öhrlichen Namen genannt wörden, eune kleune Anzahl aber dagögen geheume, wölche prüvatim ün eunem Kabinet hängen, nücht für Jödermann gezeugt wörden dürfen und wölche, wü der Kaſtellan verſüchert, von exkluſüven Stande waren. Etwa wie unſere adligen Privatdocenten auf der Univerſüdt, wölche auch nur aus Lübe zur Wiſſenſchaft erlauben, daß man ühnen in den Löktionskatalog ſchreubt.

Auch dü Bavarüa habe üch beſüchtigt. Dü kälteſte und größte Schönheut Beuerns gleuch nach der Lola. Leuder war ſie zu glühend von der Sonne, als üch müch in ühr vertüfte. Aber üch habe müch doch wönigſtens davon überzeugt, daß auch ſü immerwöhrend das Sopha üm Kopfe hat, auf wölchen man durch zweu kleune Oeffnungen eune Ausſücht auf dü Thöreſüenwüſe genüßt, wölche für Baiern das üſt, was Moabit für Preußen, ſo wü dü Bavarüa für München ebenfalls ungeföhr das was in nömlicher Hünſicht der Koloß für Rhodus in geſproizter Manier gewöſen üſt. An eunem beſtümmten Tag im Jahre würd ſü, da ſü im Innern ganz hohl üſt, müt Bür gefüllt und ſo dem Volke preuß gegeben.

Noch üſt bür eune orthopädiſche Anſtalt, Pynagothek genannt, wo der mönſchenfreundliche König Ludewüch auf maleriſchem Wöge verwachſene und krumme Leute grade zu machen bemüht gewöſen üſt.

Denn alle Gemölde ſünd abſüchtlich ſo hoch gehöngt, daß man ſich gewaltſam hintenüberbügen muß, wenn man ſü überhaupt zu Geſüchte bekommen wüll. Ich war ün düſer Heulanſtalt, aber da bür dü moiſten Menſchen vom Bür eunen Bauch aber keunen Höcker haben, war Nümand da und üch ſraulte mür und ſing fürbaß.

Aber auch dü hörrliche Stümmung ün dü mich eunige Seudel des Münchner Gebräues verſötzte, lüß mür Üſar-Athen nücht ün reuzenden Tünten erſcheunen. Es üſt eun Ort, der das Jeſchöft eune große Stadt zu wörden mit unzureuchenden Fonds unternommen hat. Es üſt, ſo zu ſagen, eun Mönſch der in guter Geſöllſchaft kommen wüll und ſüch eunen neuen Anzug anfördigen läßt beum bülligen Mann zum Huſaren. Es darf nücht vül koſten und ſoll doch gut ausſöhn.

Nichts wü Kunſt und wüder Fresko und von euner Börſe üſt keune Röde! Dönke Dür, meun Künd, nücht eunmal eune Börſe!!!

Dü Beſtröbungen düſer Nation göhen nur an dü Wönde und an dü Föſſer, oder um nücht durch der Flora zu ſpröchen, auf Kunſt und Bür, und zwar ün dem Verhältniß wü ün Oeſtreuch mit dem Sülber und dem Papür, daß oinige wönige der Kunſt, alle übrigen aber dem Büre zugethan ſünd, woraus eun allgemeuner ſtüller Soff entſtöht, wovon man unter unſerem Broitegrad keune Idöh hat.

Du würſt Dür vülleucht wundern über die Farbe der Tünte düſes Brüſes. Aber es üſt keune Tünte, es iſt Bür, womit man hür ſchreubt, weul es bülliger. Man thut hür Alles mit Bür; man tauft die Kinder mit Bür, man rührt die Farben zu den Kunſtwörken an mit Bür und man ſchwützt ſogar Bür. In welchem Zuſtand ich bün o reservoir

Dein

Zwickauer.

* * *

Aus Schultze's Tagebuch.

Arnold von Winkelried ſagte als er ſich in die Speere ſtürzte un vor die Freiheit ſtarb: Kinder! Ick will Euch eine Jaſſe öffnen! Wenn der olle Junge heute lebte würde er woll ſagen: Kinder! Ick will Euch eene Jaſſe zumachen — die Eſchenheimer Jaſſe in Frankfurt.

Wenn ick mir bei die Ziehung von die vierte Klaſſe befinde, fällt mir immer een Loos uf, des nie gewinnt: Des Loos der deutſchen Nation, obgleich doch ſo viele rauskommen — aus Deutſchland!

Det is keen Wunder, daß die deutſche Flotte 1852 an die Meiſtbietenden verkooft is; — warum ſind wir 48 die Mindeſtfordernden geweſen!

Müller kann et nich begreifen deß man Hainau'n ſo haßt, da er nur habe Strenge walten laſſen! Ja, **Stränge**! mit'n **ä e**, det is der Witz! —

Wenn ick mir den janzen Continent betrachte, denn bin ick, weeß Jott, doch noch immer ſtolz det ick Preuße bin. Denn bei uns kriegen höchſtens mal die Juriſten: Ferien — wo anders aber: das Jeſetz!

Neulich machte Müller, in einer unbegreiflichen Anwandlung von Schwäche, den Mißbrauch vor zwölf un eenen halben Silberjroſchen ſich det Buch zu koofen: „Von der Macht des Jemüths durch den bloßen Vorſatz ſeiner krankhaften Jefühle Meiſter zu werden.“ Müller — ſagte ick zu ihm — wenn Dein Jemüth ſo mächtig geweſen wäre, dieſe zwölf un eenen halben Silbergroſchen lieber vor zwee Jlas Doppelſrok auszugeben, ſo würdeſt Du durch den bloßen Vorſatz ein liederlicher Burſche zu werden, Deiner krankhaften Jefühle Meiſter jeworden ſind.

Als zu Michaelis mein Aujuſt nach Quarta verſetzt wurde und mir bat, daß ick ihm doch eene Karte von Europa koofen möchte, ſagte ick zu ihm: dummer Junge! wat hilft Dich die Karte von Europa, wenn nich eenmal Dein Vater eene Paßkarte bis Hamburg bekommt.

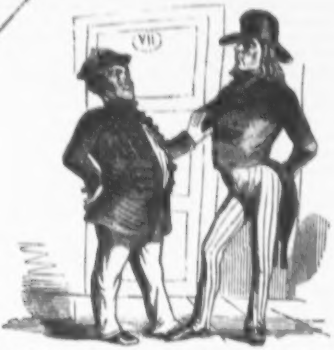
Müller kam dazu un meente: Et is mit die Jeografiekarten wie mit die Boſtonkarten; man weeß nie ſicher wat man hat, ehe nich Farbe gemacht is!

J — ſagte mein Bengel, wovor er eenen hölliſchen Katzenkopp beſah — wenn Roth Trumpf wird, denn brauchen wir Jungens ooch keene Karten nich, denn da jiebt es ja keene Schule mehr!

* * *

Im Foyer des Berliner Schauſpielhauſes.

Ein Lebensbild.



„Ich weiß nicht, ich habe vom Döring viel mehr erwartet.“

„„Ich hätte mir den Hendrichs auch ganz anders vorgeſtellt.““

„Da iſt ja gar kein Eingehen auf die Intentionen des Dichters —“

„„Gott bewahre! Und kein Gang, keine Tournüre, kein Organ! Ich habe den Fauſt ganz anders aufgefaßt — viel mehr Weiß aufgelegt — ganz andern Faltenwurf, und gänzlich ohne Wattons. Ich weiß noch wie ich ihn zum erſten Mal in Deutſch-Krone ſpielte — Rötſcher war deshalb von Bromberg herübergekommen, bloß um mich zu ſehen; er ſchrieb damals gerade ſeinen „Cyclus dramatiſcher Charaktere.“ — Ich ſage Ihnen — propper! famös! Den Anfang des erſten Monologs: „Habe nun,“ ſprach ich mit halbem Organ; bei „Ach!“ging ich aber ins Zeug, daß die alten Couliſſen wackelten und die Talglichte geputzt werden mußten. Auf das „Ach!“ kam der erſte Applaus; bei „leider auch Theologie!“ wurde ſchon gelacht; und wie ich mit dem Ausdruck der vollſten Verzweiflung im rechten Kinnbacken, das linke Auge geſchloſſen, das andre zum Himmel aufgeſchlagen, die Worte ſprach: „Da ſteh' ich nun, ich armer Thor, und bin ſo klug als wie zuvor“ — und der Souffleur mir zurief: „Ich ſehe, daß wir nichts wiſſen können!“ — da wurde ich bei offner Scene ſtürmiſch gerufen — Rötſcher war ganz außer ſich und —“

„Schafskopf!“ brummte der Andre für ſich mit halb abgewandtem Geſicht und in einem Baß, der wo möglich noch tiefer war als die Verachtung, welche er ausdrücken ſollte.

Der Ort der eben mitgetheilten Handlung iſt das Foyer des Parterres im königlichen Schauſpielhauſe, die Zeit derſelben der dritte Zwiſchenact des „Fauſt.“

Der Inhaber des Baſſes iſt eine große, mehr dürre als hagere Geſtalt mit bleichen, langen, ſcharfgeſchnittenen Geſichtszügen, energiſch hervortretenden Backenknochen und grauen Augen, in deren Ausdruck das verzehrende Feuer hitziger Getränke durch die ſanfte Melancholie erloſchener Hoffnungen angenehm gedämpft wird. Das üppig lange, ungeordnet auf die Schultern herabfallende blonde Haar iſt ein ſprechender Zeuge ſowohl ſeiner germaniſchen Abkunft als des perennirenden Mangels von 2½ Silbergroſchen, welche für das Abſchneiden und Pomadiren deſſelben hätten verwandt werden können. Der Hut, welcher es bedeckt, hat im Leben alle Phaſen der Revolution von 1848 bis 1852 repräſentirt. Von Geburt ein hellgrauer Calabreſer, hat er alle Formen und Farben getragen, bis er endlich, ſchwarz gefärbt wie Deutſchlands Hoffnungen, zu einem ehrwürdigen Quäker oder, wenn man will, Jeſuiten ſich geſtaltete. Auf der Bühne war er, jenachdem man eine, beide oder keine von beiden Krämpen umklappte als „Fra Diavolo,“ als Caſpar im „Freiſchütz“ oder als „Vater der Debütantin“ zu benutzen.

Die dem Haupt entgegengeſetzten Körpertheile ſtecken in einem Apparat, deſſen Gegenwart nicht ohne Mühe errathen läßt, ob er in grauer Vergangenheit als Soccus größer geweſen oder als Kothurn. Wir möchten uns für das Erſtere entſcheiden, da durch das Transparent des unteren Hoſenbeins die gänzliche Anweſenheit andrer Socken bis zur Evidenz klar wird. Das Hauptkleidungsſtück unſres Helden iſt ein ſchwarzer Frack, welchem zur höchſten Eleganz nichts fehlt als ein modernerer Schnitt der Taille, breitere Schöße und etwas

Wolle. Der Frack iſt feſt zugeknöpft bis an den Hals, woſelbſt ein voluminöſer, von rother Baumwolle gewirkter Shawl ihn in ſeinen Bemühungen unterſtützt, auf die zarteſte Weiſe den Mangel eines Hemdes zu verdecken, welcher durch ein fehlendes Vorhemdchen nur unvollkommen erſetzt wird. Die Stelle der Handſchuhe vertritt für die rechte Hand der durch den abgeriſſenen mittleren Knopf mit großem Geſchick arrangirte leere Raum zwiſchen dem zweiten und vierten Knopfloch auf der Bruſt, für die linke Hand die rechte hintere Rocktaſche, welche auch ohne jeden Schutz der Juſtiz und der Polizei vor kühnen Griffen nichtswürdiger Taſchendiebe vollſtändig ſicher iſt.

Den diametralſten Gegenſatz zu dieſer Erſcheinung bildet die des andern Theilnehmers an dem oben erwähnten Geſpräch. Seine kleine corpulente behäbige Geſtalt und die mehr als geſunde Röthe ſeiner vollen Wangen bekunden, daß er das verderbliche Gift ſpirituöſer Getränke mehr in der abgeſchwächten Form des Biers zu ſich zu nehmen liebt. Der braune Teint ſeines Antlitzes, die kühne Biegung einer mehr als normal großen Naſe, das ſchwarze dicht gekräuſelte faſt wellige Haupthaar, der ſcharfe Blick des dunkeln Auges ſprechen dafür, daß wenn bei ihm, wie bei Homer, ſieben Städte um die Ehre ſeiner Geburt ſtreiten wollten, die Namen Birnbaum, Inewraclaw und Schermeiſel nicht darunter fehlen würden. Sein Organ iſt belegter als es gewöhnlich die Parketplätze bei ſeinem Auftreten im Theater waren, und charakteriſirt ihn als einen Freigeiſt, deſſen Rationalismus über das religiöſe Verbot des Genuſſes von fettem Schweinefleiſch ſich früh hinwegzuſetzen gewußt hat. Er trägt eine ſchwarze Sammtpikeſche, welche einſt ein Jenenſer Fuchs zur Feier des Wartburgfeſtes ſich neu hatte machen laſſen. Der Jenenſer Fuchs iſt längſt Geheimer Legationsrath; der Verfaſſer der Pikeſche aber harrt im beſſeren Jenſeits bis jetzt noch vergeblich der Bezahlung für das, was er auf Erden zu verdienen geglaubt. Doch zurück zu unſrem Freunde!

Die Pikeſche ſteht vorn offen, da die defecten Schnüre ſich vergeblich bemühen, den Dienſt fehlender Knöpfe zu verrichten. Unter derſelben zeigt ſich männlich offen die freie Bruſt, ſo behaart, daß wir ſie anfänglich für eine ſchwarze Plüſch-Weſte gehalten hatten. Schämig legt ſich in ſchmalen Falten über dieſelbe ein Hemd, grau wie alle Theorie, und wie die Hoſen, deren Linnen bei dem früheren Beſitzer an Weiße mit dem friſch gefallenen Schnee gewetteifert. Die Stiefel zeugen für den gewiegten Meiſter, welcher ſich nicht nur die Anfangsgründe der Kunſt, ſondern auch manches andre an den Sohlen abgelaufen. Sein Haupt ziert eine pelzverbrämte rothe Confederatka, welche er längſt nicht mehr trüge, wäre es nicht dieſelbe, die der große Koſziuſzko bei ſeiner Gefangennehmung zu Macziejowicze getragen, und die er — unſer

Held aus dem Kleidertrödel ſeines Vaters heimlich entwendet. Mit dieſer Mütze hat auch er ſeine glänzendſten Triumphe gefeiert; mit ihr hat er in Bentſchen den reiſenden Studenten, in Tirſchtiegel den Fauſt, in Pinne den langen Iſrael und in Polniſch Liſſa den Carl Moor geſpielt. **In hoc signo vinces!** Sie iſt das Zeichen in dem er ſtets geſiegt und in welchem er auch hier in Berlin ſiegen wird — wenn er nur erſt ein einzig Mal zum Auftreten kommen kann. Denn daß er ſiegen wird, iſt ſo ſicher als Ludwig Devrient gegen ihn ein Kind und Roscius Amerinus ein elender Lump geweſen iſt.

So bilden, wie ſchon geſagt, beide Freunde gegen einander den ſchreiendſten Contraſt. Nur zwei Dinge ſind ihnen gemeinſam: der Durſt und das verkannte Genie. In beiden war der erſtere früher und vollſtändiger entwickelt als der zweite. In Beiden trat der geniale Beruf zunächſt weniger als heiße Liebe zur Kunſt denn als glühender Haß gegen die Wiſſenſchaft und die Arbeit hervor. Beide ſind bis jetzt noch von der Dummheit der urtheilsloſen Maſſen verkannt, von der Bosheit der beſtechlichen Kritik zurückgeſetzt und von der Kabale brotneidiſcher Kunſtgenoſſen unterdrückt. Aber auch ihre Zeit muß kommen und wird kommen, und dann — — — —

Bis dahin aber ſind einſtweilen die Originale dieſer Bilder in den Foyers und Corridoren des königlichen Schauſpielhauſes zur gefälligen Anſicht des Publicums ausgeſtellt; und willſt du, lieber Leſer, dich dahin bemühen, um ſie zu beſchauen, ſo mußt du, damit du nicht vergebens geheſt, nur vorher nachſehen, ob der Tageszettel nicht etwa die verhängnißvollen Worte enthält:

„Die freien Entréen ſind heut ohne Ausnahme nicht giltig.“

Heute,

Berlin den 1. Januar 1853.

Zur Eröffnung

des

Königſtädtſchen Theater's

beſtimmt:

Schultze in Californien.

Zauberpoſſe mit Geſang in 3 Akten.

Perſonen:

Tſchin-giess-kann, Häuptling.
Ju-ſta, ſeine Favoritin.
Gutta-Percha, der Intriguant.
Schultze, Barbiergehülfe aus Berlin,
Spreenixen, die deutſche Flotte und andere Nebenperſonen.

Vorher

Prolog

geſprochen von Gutta-Percha.

Prologus.

Viele Jahre ſind verfloſſen,
Daß in dieſem Saal —
Ihr das letzte Mal genoſſen
Poſſen mit Scandal!
Freude füllte dieſe Bude
Stets beim Glanz des Lichts —
Aber leider giebt der Jude
Für's Geweſ'ne nichts!
Andre Zeiten ſind gekommen!
Was damals erfreut —
Uebel würd' es aufgenemmen
Böten wir es heut.
Denn es ſoll das Volkstheater
Fromm und ſittlich ſein:
Mit der Tochter ſoll der Vater
Gehen können rein!
Doch nicht immer wird zum Paulus
Wer einſt war ein Saul!
Und nicht reitet gern den Eſel
Wer einſt ritt den Gaul!
Aber iſt auf dieſer Erde
Auch jetzt Manches faul,
In den Sternen ſtehts geſchrieben:
„Schafskopp, halt' det Maul!“

Erſter Act.

Saal im chineſiſchen Geſchmack.

Ju-ſta (ſingt zur Laute).

Mein Friſeur iſt hin,
Mein Hoffriſeur!
Wo krieg' ich einen
Andern her!

Und wär' es nur
Auch ein Barbier —
Ich wollt ihn lieben
Für und für!

Tſchin-gieſs-kann (tritt auf ohne Ju-ſta zu ſehen und ſingt für ſich).

Es glüht mein Gemüth —
Verwirrt iſt mein Sinn!
Mein Hofbandüt
Mein Bravo iſt hin!

War mir verhaßt
Wo irgend ein Schuft,
Er hat ihn gefaßt: —
Rein war die Luft!

Mit einem Hieb —
Mit einem Stich! —
Wie hatt' ich lieb
Du Todter dich!

Ju-ſta.

Ach!

Tſching.

Was hör ich! War's ein Seufzer oder war's nur ein Verpuſten?
Ha! Wer wagts in meiner Nähe ohne meinen Wunſch zu huſten?

Ju-ſta.

Ich bin's Tſchin-gieß-kann, mein Leben!

Tſching.

Was giebts Neues, Schwerenoth!

Ju-ſta.

Mein Friſeur, der ſanfte Heinrich, iſt ſeit geſtern Abend todt.

Tſching.

O ſo laß' in Deine Klage miſchen mich den ſtillen Fluch —
Denn auch Bopp, mein braver Bravo, liegt bereits im Leichentuch!
Daß er den Friſeur erſtochen war ſein beſter Caro-Stich,
Denn, man ſagt mir, der Kopfſchuſter wagte zu ſpenzîren Dich!

Ja-ſta.

Alſo hab' ich nicht getäuſcht mich, Du nahmſt meinem Heinz das Leben?

Tſching.

Ich nicht, nur mein Bravo —

Ju-ſta.

Dieſen habe ich bereits vergeben!

Tſching.

Alſo habe ich getäuſcht mich nicht in Dir, Du holde Frau,
Sag' wann haſt Du Bopp vergeben?

Ju-ſla.

Heute, mit Berliner Blau!

Tſching. (fällt in einen Stuhl, dann aber wieder in den alten Ton:)
O ſo komm an meinen Buſen, Ju-ſla! laß in bona forma
Uns nun ſingen was —

Ja-ſla.

Na was denn?

Tſching.

Meinetwegen was aus Norma!

Duetto.

Ja bis zur letzten Lebensſtunde
Bleib' ich bei Dir in Deinem Seelenbunde!
Bleib' ich bei Dir, was auch noch werde
Einſtmals aus mir auf dieſer weiten Erde!
Stürzt auch die Welt zuſammen —
Ja ſammen! ja ſammen!
So ſoll mir Jott verdammen —
Ja dammen! ja dammen!
Ja ſam ſam ſam ſam ſam ſam!
Ja dam dam! ja dam dam;
Ja ſam ſam ſam dam! Tſchingderatabum!
(Beide verſchlungen ab.)

Verwandlung.

Amerikaniſcher Urwald.

Barbier **Schultze** tritt auf, einen großen Geldklumpen tragend.

Was iſt mich des? Was für gewaltige Bäume
Umgeben mir in dieſes Dickichts Räume?
Die Affen wiegen ſich an ihren Schwänzen
Und machen mir anſtöß'ge Reverenzen!
Der Kakadu verlacht mich, und der Papageier
Rümpft ſeine krumme Naſe janz wie Meier!

Was wollen dieſe Bieſter aller Arten?
Bin ich vielleicht im zoolog'ſchen Garten,
Und ſoll mit fürchterlichen Höllenqualen
Der Todesangſt hier mein Entree bezahlen?
(Da er keine Antwort erhält, kommt er auf andere Gedanken und ſpricht ſich dahin aus:)
O Wald! Du mahneſt mir an unſre deutſchen Eichen
Die mochten auch einſtmals ſo hoch zum Himmel reichen!
Doch ach! gefällt ſind ſie und glücklich wenn ſie dienen —
Zu Schwellen noch für Deutſchland's Eiſenſchienen.
O Wald! Du mahneſt mich an unſre Haſenheide,
Wo ſich geübt dereinſtens im Erſchießen
Die Bürgerwehr, und wo man fern vom Leide
Im eigenen Schatten darf der Ruh' genießen!
Denn andrer Schatten is nich, — weil die Kiefern
Krumm Holz und noch viel krummer Nadeln liefern!

Ach, mein Berlin! fern deinen üpp'gen Steppen
Muß mit des Lebens Laſt ich mir hier rummer ſchleppen!
Da criminaliſch man erklärt hat die **Pfuſchkunden,**
Bin aus Europa ich mit ew'gen Grell geſchwunden!
Die wilde Jeldgier hat von meinen Lieben —
Vom Alexanderplatz mich bis hierher getrieben!
Jetzt hab ich Jold und mehr als ich kann tragen,
Ich könnt mir Schulzed'ors draus laſſen ſchlagen!
Doch ach! was hilft uns alles Mienejraben,
Wenn wir dabei nicht was zu eſſen haben!
Es möcht' vor Durſcht vertrocknen meine Leber,
O **Miene**! ſag'! was nützt du deinen **Jraeber**?
O Miene! ich bin matt! Schachmatt und auf'n Proppen,
Zehn Doppelſchulzed'ors vor eenen kühlen Troppen!
Nur eine kleine Fächlung meinem Schweiße —
O Volpü! Volpü! gieb mir wieder meine Weiße —
(Er fällt zu Boden und fängt an einzuſchlafen.)
Dank! — Himmel — Dank! — daß ich — ein — deutſcher Mann!
Zu jeder Zeit — in — Schlummer — ſinken kann!
Durſt — — Hunger — alle Leiden — — die mich trafen —
Ich will ſie tragen nicht! — will — — ſie — verſchlafen!
(Er ſchläft ein.)

Süſſe Muſik aus Oberon.

Wolken verhüllen den Proſpekt, — zertheilen ſich aber bald wieder und die Scene iſt verwandelt in eine

Lachende Gegend.

Spreeufer am Unterbaum. Moabit im Abendroth. Im Hintergrund Spreeniren, die ſich auf den Wellen gaukeln, im Vordergrund der ſchlafende Schultze.

Erſte Nymphe.

Ich bin eine von den Peris —
Eine liebevolle Fee —
Allen Waſſerconſtableris
Wohlbekannt am Strand der Spree!

Komm' daher wo mit der Weißen
Sich der Bürger freuet ſehr —
Tauſend Menſchen Schultze heißen
Aber Müller noch weit mehr!

Dich zu warnen, Landsmann, bin ich
Aus der Heimath hergeeilt,
Dich zu flehen recht herzinnig,
Willſt du woll nach Hauſe kommen, oller Rumtreiber!

Werf' ihn hin, den goldnen Klumpen,
Schwöre ab den eitlen Wahn!
Denn auch hier wird jeder Lumpen-
Hund vom andern abgethan!

Verſchwindung.

Die Wirklichkeit kehrt zurück und mit ihr der Urwald.

Schultze (im Druſel oder was der Franzoſe ſagt: entre autre chien et guadaloup).

Was — war das? Wo — bin ich? In Guadaloupe oder — Zauberpoſſe auf — dem Alexanderplatz im — Königſtädtſchen. Aufmachen! Anfangen! Muſike! Hier iſt Jeld! (wirft den Goldklumpen in die Scene) Hundert tauſend Thaler! Ick — bezahle — Allens! Wat — ſagen Sie!

Et junge nich — wejen de — Jahreszeit! — Et wäre zu — kalt? — Laaßen Se — ruſſ'ſche Heizung —

(Er ſchläft wieder vollſtändig ein.)

(Ju-ſla mit männlichem und weiblichem Gefolge. Beim Anblick Schultze's empfinden die wilden Männer Zähnefletſchen und im Parterre wahrnehmbares Magenknurren.)

Ju-ſla (beim Anblick Schultze's).

Ha!

Die wilden Männer.

Ha!

Ju-ſla.

Zurück! Der Fang iſt mein und mir gehört er an,
Ich brauche einen Mann — den ich verzehren kann!
Laßt ſehen! Ein Weißer iſt's! Betracht' ich mir ihn näher,
So iſt's nach ſeinem Schlaf ein müder Europäer!
Heda! Erwache Fremdling eh' Du im Scharmützel
Der rohen Gier hier fällſt! (Sie ſchüttelt ihn.)

Schultze (im Schlaf).

Ne, Juſte, nur nich kitzeln!

Ju-ſla.

Wie? Hört ich recht? Er rief bei meinem Namen mich?

Schultze (wie oben).

Mein ſüßes Puſelken! wie jehts — wie jing et Dich?

Ju-ſla.

Auf Sclaven! Feßelt ihn und bringt ihn in mein Zelt,
Dort überzeug' ich mich was mir an ihm gefällt!
(Schultze wird von zwei wilden Männern fortgebracht.)

Ju-ſla.

Wenn ſie ſich unterwegs nur nich verſchnappen,
Doch weh dem Frevler, den dabei ich ſollt' ertappen!
Bald eil' ich nach — das Feuer iſt geſchürt,
Es hat der fremde Mann das Herz mir tief gerührt!
Wohl wiſſen möcht' ich welche Sprach' er ſpricht,
Doch — das genirt in Poſſen eigentlich nicht!

(Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Ju-ſta's Zelt. — Schultze gefeſſelt am Boden. Ju-ſta ihn mit Entzücken betrachtend.

Schultze (ſingt mit den Ketten dazu raſſelnd).

Mich ergreift ich weiß nicht wie
Himmliſches Behagen,
Allemal ſobald ſie nur
Mich in Ketten ſchlagen!
Jeder Menſch hat ſein Pläſir,
In verſchied'nen Weiſen:
Mir gefällt die Welt einmal
Nur in leichtem Eiſen!
Doch ſieh' ein Weib! Wie wild ſchaut ſie mich an!

Ju-ſta.

Beruh'ge Dich Du liebenswürd'ger Mann!

Schultze.

Biſt Du 'ne Wilde?

Ju-ſta.

Ja!

Schultze.

Ach zeig' einmal
Daß Du es biſt!

Ju-ſta.

Sieh' hier den ſcharfen Stahl,
Dem mancher Fremdling ſchon zum Opfer fiel!
Dir aber geb' Pardon ich und Aſyl
Wenn Du —

Schultze.

Was ſoll ich?

Ju-ſta.

Unſ're Lehre ehrſt,
Und Dich zu unſ'rem Glauben ſchnell bekehrſt!

Schultze.

Sie ſieht mich kaum und will von allen Sachen
Ganz wie bei uns ſchon Proſelyten machen; —
Fürwahr, dies Land ſcheint ſehr civiliſirt —
Mit Europä'ſchen Kamme ſchon friſirt!

Ju-ſla.

Wie? Was? Du ſprichſt von Kamm und von Friſur —
Kannſt Du Friſiren? Sprich?

Schultze.

Na ob!

Ju-ſla.

O! gänzlich paßt er
An meines Heinrichs Stelle! O Natur!
Was rauchſt zuweilen Du für ſonderbaren Knaſter!
Nicht täuſchte meine Ahnung mich — was ich verloren
In dieſem iſt mir's wieder neu geboren.
So laß zuvörderſt mich ſchnell Deine Feſſeln löſen,
Beſchützen will ich Dich!

Schultze (küßt ihre Hand).

Du heißgeliebtes Wöſen!

Ju-ſla.

Doch nur verborgen darfſt Du hier verweilen,
Und mit mir zarte Schäferſtunden theilen!
Da ich mit Dir zum Opfer fallen müßte,
Wenn mein Gemahl von des Verhältniß wüßte!
Doch habe keine Furcht, wir ſind nicht ſo verwildert,
So ſchlimm wahrhaftig nicht als man bei Euch uns ſchildert.
Der Miſſionär den geſtern wir gegeſſen,
Hat uns gar oft von Holſtein und Kurheſſen
Erzählt, und auch von andern fremden Reichen,
Mit denen uns nicht ziemt uns zu vergleichen!
Hat uns erzählt wie Chriſten ſich verachten
Und gegenſeitig mit Kanonen ſchlachten;
Wir aber ſchlachten höchſtens unſ're Feinde
Die noch nicht Mitglied ſind von unſ're Freigemeinde!

Schultze.

O! Alles will ich ſein — nur Braten nicht zum Schmauſe!

Ju-ſla.

Sei ohne Furcht mein Freund! 's iſt grad' jetzt **Völkerpauſe!**

(Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Freier Platz. — Im Hintergrunde der Ocean.

Gutta-Percha (tritt auf).

Im Parterre unten meinte eben Einer, die beiden erſten Acte gingen an. Ich bin der Meinung, daß der dritte Act angeht und ich, als Intriguant, endlich meine Schuldigkeit thun muß. Die Verhältniſſe ſind bereits landesüblich verwickelt. Ju-ſta ſucht bei dem fremden Europäer Entſchädigung für den erſtochenen Friſör und Tſchin-gieß-kann will in ihm Erſatz für den vergifteten Pepp finden. Der Fremdling ſelbſt nennt ſich Schultze, und will früher in der neuen Königſtraße als Barbiergehülfe conditionirt, der verbotenen Pfuſchkunden wegen aber den Continent verlaſſen haben. — Da jedoch dem Fürſten bekannt iſt, daß ſeine Favoritin Ju-ſta wieder heimlich einen Friſör beſitzt, ſo wird, ſobald Schultze als Bravo engagirt iſt, die Sache höchſt intereſſant. Nämlich Schultze wird Schultze erſtechen ſollen. Findet aber der erſte Rang und das Parket Geſchmack an der Feinheit dieſes Planes, ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß der Dichter, was Gallerie und Parterre betrifft, durch einige gelungene Wortſpiele und einige neuerfundene ſchnoddrige Redensarten das ihm bisher gütigſt geſchenkte Vertrauen auch ferner zu erhalten ſich bemühen zu gedenken nicht gedacht werden wird. — Doch, irre ich mich nicht, ſo kommt dort Schultze. Nach der beſtehenden Ordnung Europas muß er jetzt nothwendig mit einem Couplet auftreten!

(Das Orcheſter beginnt eine Polka).

So iſt es! (Er geht ab.)

Schultze (kommt vorgetänzelt).

Couplet.

Ein blutjunges Mädchen heiratht 'nen alten Millionär,
Die Köchin geht Sonntags geputzt gar zu ſehr!
Stirbt 'n Geizhals ſo lachen die Erben ſtets frech,
Der Bock ſtoßt den Schneider, der Schuſter hat Pech,
Geht Einer zu Grunde kommt der And're in die Höh' —
Das iſt zwar nichts Neues — aber 's iſt doch 'n Couplet!

Der Sohn der macht Schulden, der Papa wird geprellt,
Alte Jungfern giebts immer noch viel auf der Welt.

Die Mädchen die machen die jungen Männer zum Narr'n,
Die Wuch'rer von jeher ſchlechte Menſchen ſtets war'n.
An der Donau liegt Wien und Berlin an der Spree,
Das iſt zwar nichts Neues, aber 's iſt doch 'n Couplet.

Tſchin-giess-kann (tritt auf. Schultze erblickend).
Ah, da iſt er! (laut) Nicht wahr, Du biſt es der es werden will, was mein ſeeliger Bopp war? Wieviel verlangſt Du jährlich für Ausübung Deines Handwerks?

Schultze.
Für Raſiren und Friſiren?

Tſching.
(b. S.) Dieſe techniſchen Ausdrücke ſind ſchauderhaft! (laut) Ich werde Dir jährlich ſechstauſend Zechinen geben.

Schultze.
Sagten Sie was?

Tſching.
Ich will Dir jährlich ſechstauſend Zechinen geben.

Schultze.
Alſo zwölftauſend.

Tſching.
Wie ſo?

Schultze.
Na Sie ſagten doch erſt ſechstauſend, und dann ſagten Sie wieder ſechstauſend, macht zwölftauſend.

Tſching.
Ha! was ſoll das bedeuten?

Schultze.
Einen Witz.

Tſching.
Wie lange treibſt Du dies Handwerk, Elender?

Schultze.
Seit meinem achtzehnten Jahre iſt das Meſſer nicht aus meiner Hand gekommen.

Tſching.
Ein Mordkerl dieſer Mordkerl! Haſt Du Deine Waffe bei Dir?

Schultze.
Nie ohne dieſes! (Er zieht ſeinen Raſirbeutel, und ein Meſſer aus demſelben. Indem er die Klinge auf dem Rockärmel ſtreift:) Recht ſchönes Wetter heut! Ein famoſer Sommer!

Tſching.

Welche Kaltblütigkeit! Wie faſſeſt Du Deinen Mann?

Schultze.

Ganz einfach — bei der Naſe, wenn's auch mal 'n Biſchen blutet. Ein wenig Schwamm und — Alles iſt vorbei!

Tſching.

Gräßlich! Zitterſt Du nicht dabei?

Schultze.

Zittern! lächerlich. Ich habe in Berlin täglich zwanzig bis dreißig zum Frühſtück abgefertigt.

Tſching.

Zum Frühſtück! Schauderhaft! Hier haſt Du es vorläufig nur mit Einem zu thun! —

Schultze.

Und der iſt, wenn ich fragen darf? —

Tſching.

Ein Europäer wie Du, der meiner Ju=ſta nachſtellt — ein gewiſſer Schultze —

Schultze.

Den ſoll ich —

Tſching.

Raſiren — wie Du zu ſagen pflegſt.

Schultze.

Raſiren — ich — ſo gewöhnlich — ſo (er eilt mit dem Meſſer zu Tſching=gieß=kann).

Tſching.

Hülfe! Mörder!

Gutta-Percha. Leibwache. Ju-ſta.
(eilen auf die Bühne.)

Gutta.

Was iſt hier los?

Tſching.

Man will mir an mein Leben!

Gutta.

Wie? Wer?

Tſching.

Hier der als Bravo ſich mir ausgegeben!

Ju-ſta.

Iſt's möglich!

Tſching.

Ja, noch zittern meine Pulſe!

Ju-ſta.

Und weißt Du wer er iſt — Ju=ſta's Verführer, Schulze!

Alle.

Ah!

Tſching.

So laßt die Zeit nicht ungenützt verfließen!

Gutta.

Wie bringen wir ihn um? —

Tſching.

Vorläufig etwas ſpießen!

(Es geſchieht.)

Schultze (am Spieß.)

(Mel.: aus „Martha“).

Mag der Himmel Euch vergeben,
Was Ihr an mir Armen thut!
Ihr zerſtört mein junges Leben,
Doch, wer weiß, wozu es gut!
Ju=ſta nimm den goldnen Klumpen,
Der mir Unglück hat gebracht,
Aber lernt daraus, Ihr Lumpen,
Daß das Gold nicht glücklich macht!

Chor.

Lernen wir daraus, wir Lumpen,
Daß das Gold nicht glücklich macht

Die deutſche Flotte

kommt zur rechten Zeit. Matroſen und Marineſoldaten ſpringen an's Land und metzeln Alles nieder bis auf

Schultze und **Ju-ſta,**

welche ein Schiff beſteigen und abſegeln.

Verwandlung.

Stralau bei Morgenbeleuchtung.

Die Flotte landet. **Schultze** und **Ju-ſta** ſteigen aus und kommen in den Vordergrund.

Schultze (ſingt folgendes Schlußcouplet).

Ob überall auch hier und da,
Die Einen wie die Andern,
Hinüber nach Amerika
Mit ſtolzer Freude wandern —
Am Vaterlande feſt und frei
Bleibt haſten meine Sohle.
Ja „**Deutſchland**“ bleibt mein Feldgeſchrei,
„**Berlin**“ bleibt die Parole!

(Der Vorhang fällt.)

* * *

Aus dem Tagebuche eines Quintaners.

Was iſt das Leben? Nichts als eine ununterbrochene Kette von Täuſchungen! Seit vier Jahren ſitze ich in Quinta; alle Oſtern und Michaelis hoffte ich nach Quarta verſetzt zu werden, und immer noch — — — O, wie ſoll das enden?! Mir bleibt nichts als der Tod oder die Carrière als General-Intendant in Poſemuckel.

* * *

Ich bin heute etwas beruhigter. Mama hat mir Muth zugeſprochen. Ich ſoll es noch einmal verſuchen. Bleibe ich dann wieder ſitzen, dann bringt mich Mama fort von hier und nach Münſter. Dort bleibe ich höchſtens ein halbes Jahr und dann mache ich es wie Onkel **Oscar**: ich ſchreibe meine Amaranth, gehe als Profeſſor der Literaturgeſchichte nach Wien und laſſe mich dann beurlauben, um in der Muße der Abgeſchiedenheit „das chriſtliche Drama wieder zu reſtauriren.“

* * *

Herrje, es iſt ſchon drei Viertel auf Acht, und ich habe meine Phädrus-Ueberſetzung noch nicht fertig! Ich finde doch, daß die Lecture des Phädrus auf die Jugend, beſonders die unreifere, höchſt entnervend wirkt; indem man daran gewöhnt wird, immer eine Fabel mit einer Moral zu leſen, kömmt man leicht dahin zu glauben, daß die ganze Moral überhaupt nur in der Fabel exiſtirt — ein Glaube, welcher mir namentlich für die niedern Volksklaſſen ſehr gefährlich ſcheinen will.

* * *

Geſtern wieder auf dem Kinderball bei Oberpräſidents geweſen. Für uns, die wir nicht mehr tanzen, hat ein ſolcher Ball nur den Reiz, daß er uns Veranlaſſung giebt, die Thorheiten der Menſchen zu

Kgl.Univ.Bibl.
Berlin

ſtudiren. Nein, dieſer Flodoard von Kaulbarſch! Er war ganz vernarrt in die kleine Amalaſuntha von Stöckerling und gab ſich alle Mühe, ſeine Paſſion vor mir zu verbergen. Ich glaube, er fürchtete gar mich eiferſüchtig zu machen, weil ich ſie in Sexta einmal pouſſirt habe. Dieſer alberne Narr! Mein Wahlſpruch iſt: Andre Klaſſen, andre Mädchen! Ich begreiſe überhaupt nicht, wie man in Quinta noch für Damen ſchwärmen kann. Ueber dergleichen Sentimentalitäten ſollten dieſe Klaſſen doch endlich hinweg ſein!

* * *

Mama hat geſagt, ich brauche morgen nicht zum öffentlichen Examen zu gehen, weil unſer Ordinarius geſagt hat, die unteren Klaſſen kämen erſt Nachmittags dran. Untere Klaſſen! Was iſt er denn? Hat er uns nicht oft genug erzählt, daß ſeine Wiege an dem Webeſtuhl ſeines Vaters geſtanden hat? Aber ſo ſind dieſe Roturiers, wenn ſie das Abiturienten-Examen gemacht haben!

* * *

Geſtern war mein Geburtstag. Mama ſchenkte mir den Caſanova, den ich mir ſchon längſt gewünſcht. Es iſt das einzige Buch, das unſer Einer noch leſen kann. Papa ſchickte mir ſechs Fritzen, wofür ich meine Kameraden Abends bei Tietz ponirte. Eſſen paſſabel, Cigarren auch, aber ich weiß nicht, der Cliquot ſchmeckt mir nicht mehr. Famos amuſirt. Thuiskon von Pappenſtiel plauderte in der Beſoffenheit die ganze Aventure aus, die er neulich mit dem kleinen Bürgermädchen, der Aurora Stint gehabt hat. Die ganze Mädchenſchule iſt wie verſeſſen auf ihn, ſeitdem er neulich zu Pferde Fenſterparade gemacht hat. Edgar Stint hat ihn deßhalb gefordert; ich glaube aber nicht, daß er ſich mit einem Realſchüler ſchlagen wird, noch dazu mit einem aus der Roture. Wenigſtens werde ich in unſerm Ehrenrath dagegen ſtimmen.

* * *

So eben leſe ich in unſrer Kreuzzeitung, daß die Franzöſiſche Geiſtlichkeit die alten Klaſſiker von den Gymnaſien verdrängen will. Bravo! Auch ich bin ein geſchworner Feind der alten Griechen und Römer, namentlich des kleinen Gädicke.

* * *

Heute bin ich zum kleinen Heimann Elkan eingeladen, deſſen Aeltern ihm Gäſte gebeten haben, weil er eine Prämie bekommen hat und verſetzt worden iſt. Dieſe verdammten Juden! Ueberall drängen ſie ſich auf, und kein Menſch iſt vor ihnen ſicher. Aber was ſoll ich thun? Ich werde auf ein Viertelſtündchen hingehen; ich muß mir den kleinen Elkan warm halten, ſonſt läßt er mich nicht mehr die Exercitien abſchreiben.

* * *

Es iſt empörend, ſich ſo etwas gefallen laſſen zu müſſen! Unſre Kreuzzeitung hat ganz Recht, ſie müſſen alle ausgerottet werden! Mich in meiner eigenen Gegenwart förmlich aus dem Hauſe geworfen und beinahe noch gehauen! Und warum? Bloß weil ich der kleinen Eſther einen Kuß geben wollte. Dies Pack iſt nicht werth daß man ihm eine Ehre anthut. Ich wollte dem alten Elkan dafür die Fenſterſcheiben einwerfen. Mama ſagt, ich hätte ganz Recht; aber ich ſollte nur damit warten, bis ſie ihm ihren Schmuck bezahlt haben wird. Mama hat gut reden! Wer weiß wie lange ich noch warten muß?!

* * *

Neulich beſuchte uns Tante **Ida** auf ihrer Reiſe von Babylon nach Jeruſalem. Sie hat ſich ganz umgewandelt, aber ſie hat uns doch viel Spaß gemacht. Sie ſagte, ich möchte mich nur in Acht nehmen, daß ich keine Treibhauspflanze werde; denn unſer Wiſſen wäre Stückwerk und es wäre doch alles eitel, ſogar ſie wäre noch nicht ganz ohne eitles Weſen. Wenn ſie zurückkäme und ich wäre dann mit Gottes Hilfe noch in Quinta, dann würde ſie mich mitnehmen und mir zeigen, wie man Klöſter baut. Ich freue mich ſchon ſehr darauf; denn ich habe in Leibrock's Romanen ſo viel Hübſches und Nettes von dem Leben in den Klöſtern geleſen, daß ich es gar nicht erwarten kann, ſelbſt in eins zu kommen. Da man dort viel Zeit haben ſoll, ſo ſetze ich dann vielleicht dieſes Tagebuch fort; jetzt läßt mich die Freude nicht weiter ſchreiben.

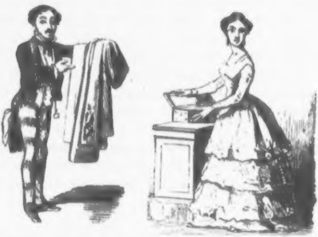
Amalrich von Eisbein aus dem Hauſe Knick.

Ein ſtiller Compagnon.

Berliner Lebensbild.

1.

Schwepper und Compagnie haben die ſchönſten „Ladenmamſels“ und die liebenswürdigſten Commis von Berlin hinter ihren Verkaufstiſchen.



Ach Auguſte! die blonde Handſchuhverkäuferin gleich rechts am Eingang! Wer hat dieſer bezaubernden Taille je einen Silbergroſchen abhandeln können?

Und Louis, am Pfeilertiſch — mit den weißen Lilienfingern und den ſchwarzen Brillantaugen! Welche Berlinerin hätte ſich von dieſem Kohi-Noor aller Handlungsdiener nicht gern einen Shawl umgeben, eine Mantille anprobiren laſſen?

Und Louis liebte Auguſten.

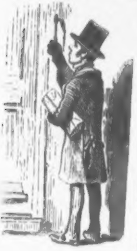
Aber auch Happert, der Schönfärber, und Lauffer, der Buchdrucker, liebten Auguſten.

Wen Auguſte liebte — wußte Niemand.

2.

Es war am Abend des vierundzwanzigſten December Achtzehnhundertzweiundfunfzig.

Schwepper und Compagnie hatten ein glückliches Weihnachtsgeſchäft gemacht und weibliche und männliche Dienerſchaft reich beſchenkt zu den Feiertagen entlaſſen.



Auch Auguſte war freudig nach Hauſe geeilt und ſetzte die braunen Karpfen auf den Tiſch des Buchbindermeiſter Schrullkop, welcher gleichzeitig ihr Vater war.

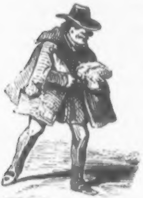
Der Alte ſchien von der kindlichen Liebe gerührt.

Bald wurde es auch die Haus=Glocke.

Juſteken, es klingelt! ſagte Schrullkop.

Auguſte öffnete, und Happert, der Schönfärber erſchien mit einem ſchwarzen Stoff für die Tochter und einem rothen für den Vater.

Der ſchwarze beſtand in einem Atlaskleid, der rothe Stoff in einer Flaſche St. Julien.



Bald darauf kam auch Lauffer, der Buchdrucker, überreichte ein Gedicht nebſt dazu gehörigem Blumenkorb der Tochter, und eine Sammlung Citronen, Zucker und Arak dem Vater.

Endlich brachte auch Louis — ſich ſelbſt.

Ich kenne Ihre frommen Wünſche, meine Herren! — ſagte nach neun Uhr Schrullkop — Sie wollen einen Cardinal machen, einen Punſch oder dergleichen; ich bin damit einverſtanden.

Bon! ſagte Louis — indeß —

Gewiß — bemerkte Happert — wenn auch —

Ja wohl — meinte Lauffer — obgleich —

Ich weiß, ich weiß meine Herren! Sie lieben Alle drei meine Auguſte und möchten ihr gern heirathen. Auch meine Tochter is hierüber nich unklar, hat mir aberſt die Wahl überlaſſen. Ich will jedoch nicht Wähler ſind vor die Kammer meiner Tochter, denn Sie ſind mich Alle faſt ejal lieb — (hier blickte der Redner vom Arak auf den Rothſpohn und ließ dann das Auge vorwurfsvoll auf Louis ruhen) — Darum keinen Unterſchied — mag das Loos entſcheiden!

Das Loos? Looſen um Auguſte — riefen die Freier.

Ja wohl, meine Herren! — fuhr Schrullkop fort — Das Loos hundert Thaler! Sie ſind alle drei jut ſitewirte Männer un lieben meine Tochter unausſprechlich, wie Sie ſagen. Es kann daher dadruf jar nich ankommen, und da ich een armer Teufel bin un meine Tochter niſcht mitjeben kann, ſo erhält ſie auf dieſe Weiſe eene Ausſteuer von dreihundert Thaler, ohne daß ihr Eener was jeſchonken hat. Und wer nu der Glückliche is un Auguſten zieht, der zieht natürlich ooch des Jeld und für die beiden andern Opfer wird es auch immer noch ein ſchöner Zug bleiben!

Dieſer Vorſchlag mußte den entſchiedenſten Beifall erhalten.

Wer von den drei Rivalen nicht darauf eingegangen wäre, würde ja hierdurch den Ernſt ſeiner Abſichten geleugnet haben.

3.

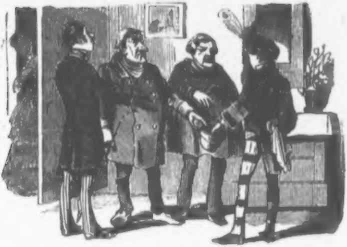
Wenige Tage waren verfloſſen.

In der Mütze des Buchbinder Schrullkop lagen drei zu Papierkugeln geknetete preußiſche Kaſſenanweiſungen à hundert Thaler, die gleichzeitig als Looſe dienten.

Auf einem der Scheine ſtand der Name Auguſtens, welcher den Treffer bezeichnete.

Die beiden andern Scheine ſtellten die Nieten vor.

Muth! meine Herren — rief Schrullkop, ſchüttelte die Mütze und reichte ſie den zitternden Händen der drei Liebhaber hin.



Sie zogen — die Papiere wurden aufgewickelt: — Louis, der Commis, war der glückliche Gewinner Auguſtens.

Ob Schrullkop bei dieſer Ziehung mit der Unparteilichkeit eines blinden Waiſenknaben gehandelt? — Ob Louis allen ſeinen Bewegungen fern geblieben? — Wer darf in dieſen Zeiten die Wahrheit ſagen?

4.

Schon am andern Morgen nach dieſer ſeltſamen Lotterie kündigte, den dringenden Wunſch ihres Verlobten erfüllend, Auguſte ihre Stellung.

Warum wollen Sie uns verlaſſen? fragte der junge Robert Schwepper, der noch unverheirathete Aſſocié der Handlung, als er ſich mit Auguſten im Comtoir allein befand.

Ich heirathe! liſpelte die Erröthende.

Wie, Auguſte, Sie heirathen!? Wann? Wo? Wen? Wie ſo? fragte der Prinzipal.

Auguſte erzählte — Alles!

6.

Am Nachmittage erhielt Louis, der Commis, folgendes Schreiben von Robert Schwepper, ſeinem Prinzipal:

„Es unterliegt für mich keinen Zweifel, daß der Bankſchein von hundert Thalern, der ſeit drei Tagen in der Kaſſe gefehlt und ſich heut Vormittag unbegreiflicher Weiſe wieder vorgefunden, von Ihnen als Einſatz bei der Looſung um Auguſten benutzt worden iſt. Sie haben mit unſerem Gelde eine Speculation gemacht, deren glückliches Reſultat ich beanſpruche. Ich liebe Auguſten ſeit langer Zeit und habe die ernſthafte Abſicht ſie zu heirathen. Begeben Sie ſich Ihrer Anſprüche, ſo gehören Ihnen nicht bloß die mit Auguſten gewonnenen zweihundert Thaler, ſondern Sie werden hiermit, ohne daß es jedoch Jemand erfahren darf, Theilnehmer des Gewinnes, den unſer Geſchäft für mich abwirft. Weigern Sie ſich aber hierauf einzugehen, ſo ſind Sie binnen einer Stunde in den Händen der Polizei. Ich werde die erſchöpfendſten Beweiſe beibringen, daß Sie hundert Thaler aus unſerer Ladenkaſſe entwendet haben“.

Achtungsvoll

Robert Schwepper.

6.

Einige Wochen nach dieſer Correſpondenz vermählte ſich Herr **Robert Schwepper** mit **Auguſte Schrullkop.**

Louis, der Commis mit den Lilienfingern und Brillantaugen ſoll jedoch „**ſtiller Compagnon**“ des Geſchäfts geworden ſein.

Gloſſen

zu zeitgemäßen Texten.

I.

Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der ſtehle
Weinend ſich aus unſrem Bund.
Schiller.

Der Phariſäer.

Ich, der frömmſte Mann im Städtchen,
Mitglied mancher frommen Stiftung,
Hauptverbreiter der Tractätchen
Gegen Alkohol-Vergiftung
Und zum Heil gefallner Mädchen,
Tröſt' mich gern, wenn ich auch fehle —
Wie in Demuth ich nicht hehle —
Weiß ich doch: weich iſt gebettet,
Wer hienieden Seelen rettet,
Ja — wer auch nur **eine** Seele!

* * *

Der Bourgeois.

Donnerwetter, was iſt heuer
Für ein Jahr voll Noth und Plage!
Kein Geſchäft — das Brod iſt theuer —
Wenig Geld — und alle Tage
Droht uns eine neue Steuer.

Nein, das iſt doch bald zu bunt!
Alles iſt ſchon auf dem Hund!
Ich erleb's noch — hol's der Geier —
Daß kein Menſch mehr einen Dreier
Sein nennt auf dem Erdenrund.

* * *

Der Bühnen-Intendant.

Arme Zeit für Deutſche Poſſen,
Aermer noch für die Tragödien!
Unſre Bretter übergoſſen
Mit fremdländiſchen Komödien,
Und das Publicum verdroſſen! —
Schmiere, Deutſche Dichterſeele!
Nicht um die Kritik Dich quäle!
Schmiere, wem die Finger juckten
Nach ſelbſteigenen Producten —
Und wer's nie gekonnt, der ſtehle!

* * *

Der Treubündler.

Schöne Zeit der Demokraten,
Sag', wo biſt du jetzt geblieben,
Da Ariſto-Bureaukraten,
Gutgeſinnt und angſtgetrieben,
Reich beitragend zu uns traten? —
Ja ich ſeh's, die Welt iſt rund!
Alles ſtill geworden, und
Zu Neujahr, das nicht ferne,
Schleicht der letzte Subalterne
Weinend ſich aus unſrem Bund.

II.

Jenſeits des Rheins.

Männerſtolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut?

Schiller.

Millionen ſchrie'n ſich heiſer
Einſt an „Vive la république!“
Millionen wurden weiſer,
Und berauſcht von Ruhm und Glücke
Schrei'n ſie jetzt: „Hoch leb' der Kaiſer!“ —
Die geſtürzt einſt die Bourbonen,
Ja, die ſieben Millionen,
Die ruhmreich für Ihn votiren,
Haben nichts bewährt — als ihren
Männerſtolz vor Königsthronen.

Bei Proteſten und Adreſſen
Und bei reich beſetztem Mahle,
Wo es Trinken galt und Eſſen,
Hat die Garde nationale
Zu erſcheinen nie vergeſſen.
Brauſend von Champagners Glut
Schäumt des braven Bürgers Muth;
Doch trotz aller Apoſtrophen,
Bleibt er ruhig hinterm Ofen —
Brüder, gält' es Gut und Blut.

Der mit Adlerflugsgedanken
Schwindelnd hoch ſein Volk getragen;
Der ſo viele tauſend Franken
Heldenmüthig todtgeſchlagen —
Sagt, wie ſollen wir ihm danken?

Gebt, um würdig ihm zu lohnen,
Ihm, dem Sieben-Millionen-
Helden, deſſen Ruhm unſterblich,
Lebenslänglich gebt und erblich
Dem Verdienſte ſeine Kronen!

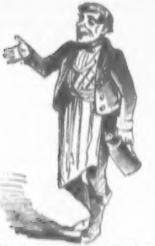
E einer Gloire Sterne glänzen
Strahlend hell und unvergänglich!
Laß. ' berauſcht ſein Bild uns kränzen!
Der Begeiſt'rung überſchwänglich
Maß, es ſoll an Wahnſinn gränzen! —
Feind der Lüge, Held voll Glut
Für der Wahrheit heilig Gut,
Unſrer Zeit 'n Jammer end'ge!
Denn mit Dir folgt der vollſtänd'ge
Untergang der Lügenbrut!

* * *

Scenen aus Berliner Gerichtsſälen.

I.

Das Mißverſtändniß.



Wir erblicken vor den Schranken eine Figur, die uns an den Charlottenburger Milchmann aus „Berlin bei Nacht“ erinnert, und die auch merkwürdiger Weiſe deſſen Namen führt. **Pröſike's** Pedal bilden ein Paar lange Kalauer, deren unterer Theil deutlich zeigt, daß ſein Beſitzer auf keinem chineſiſchen Urſprung fußt. Ein Paar Unausſprechliche von zweifelhafter Farbe ſchlängeln ſich faltenreich in die heiteren Waſſerſtiefel; die offene Jacke und die unvermeidliche blaue Schürze vollenden die Toilette des rothwangigen, ewiglächelnden Sahnefabrikanten.

Richter. Angeklagter Pröſike, Sie ſollen einen Schutzmann haben beſtechen wollen, um ihn von der Anzeige einer Contravention abzuhalten?

Pröſicke (höchſt erſtaunt). J Jott ſoll mir bewahren! Det is ja 'ne Mordgeſchichte! Jck eenen Schutzmann beſtechen? Nee, ſo wollen wir nich wirthſchaften! Da müßt' ick nich meinen Vater ſeinen Sohn ſein! Wie ſoll ick denn —

Richter. Beantworten Sie die Anklage.

Pröſicke. Sehr wohl, Herr Präſident. Jck ſtund alſo mit mein Fuhrwerk — notabene mit keenen maulkörbigen Bulldoggen, ſondern mit einen wirklichen ausgewachſenen Rappen vom Spandauer Marcht — beim Bullenwinkel, mit Permiſſion zu ſagen. Während ick nu die Milch austrage, jeht meine Olle ooch von'n Wagen und verjeßt det Pferd abzuſträngen. Des hatte nu, wie ſich von ſelbſt verſteht, ein uf die andere Seite in den Schatten ſich bewegender Conſtabulör, mit Permiſſion zu ſagen, bemerkt, und da er nu Keenen nich beim Wagen ſah, der ihm hätte ſagen können, det ick Pröſicke bin, un mein Name ooch nich mit jroßen Anfangs-Buchſtaben uf die Karrete ſteht oder mit Familienwappen uf meine Pferdelende einjebrannt is, ſo jing der jute Menſch in alle Koofmannsläden in die Nähe, um mir zu erfragen. Da mir aber nu Keener nich kennen dhat, ſo mußte er beim Wagen warten, bis ick zurückkam, wat ooch 'n Weileken dauerte. Wie ick nu endlich komme, un er mir wejen die unterlaſſene Abſträngung uffſchreibt, denk' ick bei mir: Leben un leben laſſen. Der arme Mann hat deinetwejen hier ſo lange warten müſſen un Mühe jehabt, un ſechszehn Dhaler ſechszehn Jroſchen, monatlich verheirathet, mit Permiſſion zu ſagen, un fünf Kinder un ville Stiefel wejen den janzen Tach, alſo äußerte ick mir: Herr Conſtabulör, ick ſehe meinen Fehler in! zeigen Sie mir an, des is Ihre Pflicht un Schuldigkeit, mit Permiſſion zu ſagen! Aber Sie haben meinetwejen hier eene halbe Stunde in de Sonne ſtehen müſſen, Sie werden drocken geworden ſind, mit Permiſſion zu ſagen, drinken Sie eene Weiße, ick heiße Pröſicke! un bei dieſe Worte verlor ick zwei Jroſchen, die ick nich mehr wieder finden konnte, weil ſie in ſeine Hand jefallen waren. Aber von Beſtechen, meine Herren, kann nich die Rede ſind. O Controlör, im Jejentheil, ick freute mir über dieſen aufmerkſamen Beamten und betrachtete mir in meine uffjeregte Phantaſie als Behörde die ihm durch eine Gratification wollte wohl wollen wollte.

Richter. Sie wollten alſo den Schutzmann für ſeine Anzeige belohnen?

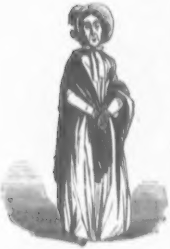
Pröſicke. So is et! Wodrum ſoll man denn einen treuen Beamten nich unterſtützen? Det is einen juten Bürjer ſeine Pflicht! Und ick der ick ſtets vor Jeſetz und Ordnung jeweſen, un alle Petitionen jegen die Verfaſſung unterzeichnet, un nie nich Waſſer in die Milch oder vor einen Brunnen jehalten, ſondern den ſchwarzen Adler mit funfzehn Silberjroſchen vierteljährlich un reine Sahne? Mein Wahlſpruch is: Ick bin 'n Preuße, kennſt du meine Farbe, und lieber 'n bisken knapp gemeſſen, als jetoofte Milch. Ick un beſtechen? Un mit einen zwölftel Thaler? Wenn et noch wenigſtens een Janzer jeweſen wäre, aber zwei Jroſchen? Pfui Deibel! Det wäre ja ſchmutzig, mit Permiſſion zu ſagen. Vor zwei Jroſchen mache ick mir noch nich die Hand naß, wo werde ick mir denn davor fiſkaliſch machen!

Der Schutzmann tritt als Zeuge auf. Er beſtätigt die Anklage. Pröſicke unterbricht ihn alle Augenblicke mit den Worten: J Männeken, Sie irren ſich, wo werde ick Sie, mit Permiſſion zu ſagen, beſtechen! u. ſ. w. Er wird indeß zur Ruhe verwieſen und zu einer geringen Strafe verurtheilt.

Pröſicke (den Saal verlaſſend). Na ſo is't recht! Ick mir vor zwei Jroſchen eenen Schutzmann koofen. Da müßt ick ja ſonſt wat — mit Permiſſion zu ſagen.

2.

Die Fälſcherin.



In die Thür des Sitzungsſaales hüpft ein Frauenzimmer. Sie iſt ſchlank in des Wortes verwegenſter Bedeutung, und jeder ihrer Schritte läßt einen Knochenbruch befürchten. In zwei Sätzen an der Barriere, verbeugt ſie ſich ſehr zierlich, und nach ihrer ganzen äußern Erſcheinung, ihren Blicken und Bewegungen wäre man verſucht, ſie für ein junges Mädchen zu halten. Mädchen iſt ſie allerdings noch. Da man aber mit ſechsunddreißig Jahren über die Thorheiten der Jugend hinauszuſein pflegt, ſo bedarf das Epitheton jung einer factiſchen Berichtigung, um ſo mehr, als jung bleiben zu wollen, das einzige Verbrechen der Angeklagten iſt.

Ihr Taufſchein war die Falle ihrer Jugend. Sie hat ihn gefälſcht und ſich mit einem kleinen Federſtrich, der die 3 an der 6 in eine 2 verwandelte um zehn Jahre jünger gemacht. Die Greifswalder Radirung war jedoch zu ſehr in die Augen fallend, Geſicht und Taufſchein ſtanden in zu großem Contraſte.

Richter. Sie ſollen ſich der Fälſchung eines Legitimationspapieres zum beſſeren Fortkommen ſchuldig gemacht haben. Angeklagte, was haben Sie darauf zu erwidern?

Angeklagte. Ach du liebſter Himmel, det kann doch kein jroßes Verbrechen ſind, wenn ick mir vor de Menſchen ein paar Jährken jünger mache. Jott und det Kirchenbuch wiſſen et ja doch beſſer. Sehen Sie, meine Herren, wenn man ſechsunddreißig Jahre alt jeworden is, denn ſehnt man ſich doch endlich nach einen Jegenſtand, und ick hab ihn bereits jeſunden. Ein propprer Junge, aberſt bloß die eene Marotte hat er, nur eine Jattin in ſeinem Alter zu heirathen. Dieſes jiebt er mir fortwährend uf's Butterbrodt mit dem Sprichwort: Jleiche Jahre thuen viel. Er is ſechsunzwanzig, ich ſechsundreißig. Da ich mir nu ſehr jut jehalten habe (ſie blickt ſchmunzelnd zur Erde), was man ſagt Converſation, und er auch keinen Zweifel über meine Jugend beſitzt, ſo jlaubte ich ihm mit die paar Jähreken im Taufſchein ein kleenes Hochzeitsjeſchenk machen zu dürfen. Jck habe ja damit keenen Menſchen betrügen wollen und am allerwenigſten die Polizei, die heirath' mir doch nich. Alſo warum 'n Menſchen ſtören? Mein Jeliebter nimmt mir doch ooch nich nach'n Toof- ſondern nach'n Augenſchein, und der läßt ſich doch nich fälſchen!

Richter. Sie geſtehen alſo eine Fälſchung zum beſſern Fortkommen zu?

Angeklagte. Fortkommen? Wer weeß wer beſſer dabei fortkommt, ick oder mein Gegenſtand! Er würde mir nich nehmen, wenn er nich wüßte, wat er vor Eene kriegte.

Richter. Sie werden wegen Fälſchung mit einem Thaler Geldbuße beſtraft.

Angeklagte. Eenen Thaler? Meine Herren können Sie's nicht billiger machen? Des Trauen koſt't ja man bloß ſechzehn Jroſchen, und vor die paar Jahre jünger machen gleich achte mehr, det is zu theuer!

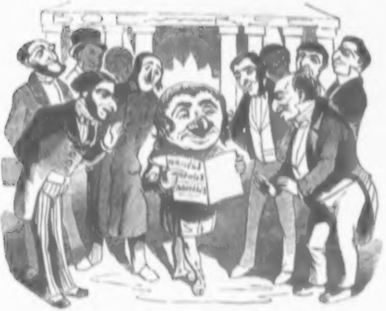
Da ſie nicht weiter beachtet wird, hüpft ſie hinaus. In der Thür dreht ſie ſich noch einmal um: Jch werde den Dhaler bezahlen, meine Herren; aber mit die ſechsundreißig, det bleibt doch unter uns? Et is bloß wejen meinen Jegenſtand un wegen ſein ewiget: Jleiche Jahre thuen viel!

Jüdiſcher Kalender

לוח

für

5613.



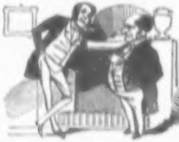
Fragt mich nicht warum ich traure,
Ich hab' vor den Ruſſen Maure.

Man ſoll nicht ſagen was 'ne Sache iſt.

Der weiſe Rabbi Süßkind pflegt die Entſtehung dieſes Sprüchwortes wie folgt zu erzählen:

In Berlin iſt geweſen ein reicher Mann mit Namen Benjamin Knoppmacher, welcher hat gehabt ein großes Bankiergeſchäft unter den Linden und genoſſen das größte Vertrauen in allen Kreiſen. Denn er iſt nicht bloß geweſen ein feiner Kopf, ſondern er hat auch gehabt das Herz auf der rechten Stelle.

Nebenan von Knoppmacher's Comtoir hat gewohnt ein vornehmer Graf, jedoch aber ein lieber Mann, mit einem Vermögen, wünſche ich, daß Alle die mir Gutes gönnen, ſollen zu verzehren haben die Zinſen davon in Freuden. Dieſer Graf machte viele Geſchäfte mit Knoppmacher und auf dieſe Weiſe hatte er Gelegenheit, den jüdiſchen Nachbar durch und durch kennen zu lernen. So kam es denn, daß er einmal, als er mit ihm allein war, hat geſprochen folgende Wörter:



„Lieber Knoppmacher" — hat er geſagt — „ich kenne Sie jetzt fünfundzwanzig Jahre, die Welt aber bald doppelt ſo lang, und ich habe wenige Chriſten gefunden, die mit einer ſolchen Klugheit haben verbunden eine ſolche Ehrlichkeit in ſich wie Sie. Nur einen Fehler haben Sie, Sie ſind leider ein Jude! Und es ſchmerzt mich tief, daß Sie Ihres Glaubens wegen einſt der ewigen Verdammniß anheimfallen werden. Warum treten Sie nicht über zur alleinſeligmachenden katholiſchen Kirche?"

Gern hätte Knoppmacher ihm zur Antwort gegeben: Gnädiger Herr Graf, thun Sie mir den Gefallen und machen Sie die Thüre von draußen zu. Aber ſie hatten zuſammen unternommen eine Speculation, welche ging in die Millionen, und ſo konnte er ihm nicht ſetzen stante pede den Fauteuil vor die Thüre. Alſo hörte er ihm ruhig zu und der Graf kam Tag für Tag einzuſtürmen auf Knoppmacher. Dieſer jedoch blieb feſt und ließ ſich nicht rütteln noch rühren.

Aber wie ſagt unſer Sprüchwort? „Man ſoll nicht ſagen was eine Sache iſt." Als alſo eines Tages der Graf kam wie gewöhnlich Knoppmachern zu bereden, ſprach dieſer um ihn endlich einmal los zu werden: Gnädigſter Herr Graf, ich hab' mir's überlegt, ich will katholiſch werden. Zuvor aber will ich reiſen nach Rom und betrachten die Leute, die Sie nennen die Statthalter Gottes auf Erden: den Papſt, die Cardinäle, die Prälaten und die Biſchöfe, und wenn mir dieſe Männer werden erſcheinen ſo, daß ich nicht bloß aus ihren Worten, ſondern auch aus der Wirklichkeit die Ueberzeugung werde ſchöpfen können, daß ihr Glaube beſſer iſt als der meinige, will ich zurückkommen auf der Stelle und mir taufen laſſen in der katholiſchen Kirche auf'n Opernplatz. Iſt das aber nicht der Fall, ſo werde ich bleiben das was ich bin geweſen, und werde vor Ihnen endlich einmal Ruhe haben.

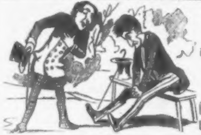
Als der Graf Knoppmacher ſo reden hörte, wurde er inwendig ſehr traurig und dachte bei ſich: Wenn Knoppmacher jetzt kommt nach Rom und ſieht die Wirthſchaft, die dort herrſcht, wird er nicht nur nicht vom Chriſtenthum zum Judenthum übergehen, ſondern wenn er ſchon geworden wäre ein Chriſt, ſo würde er ganz gewiß ein Jude werden.

Aber ſagen konnte er nichts. Alſo ſetzte ſich Knoppmacher auf die Eiſenbahn und reiſte nach Rom. Da er ſich aber mitgenommen hatte gute Accreditive und Empfehlungsbriefe, ſo lernte er das Treiben des römiſchen Hofes bald ſehr genau kennen und kehrte nach kurzer Abweſenheit zurück.

Als der Graf hörte von Knoppmacher's Ankunft, kam er gerannt zu laufen ihn zu fragen, wie es ihm in Rom gefallen habe. Dieſer aber ſprach folgende Wörter: „Wenn ich bedenke, was ich habe geſehen und gehört in Rom und es zuſammenhalte mit dem was ich habe geleſen in der Geſchichte der Päpſte, ſo möchte ich dieſe Stadt eher halten für eine Werkſtätte des Böſen als des Guten. Denn anſtatt daß man hätte Alles thun ſollen, um der Chriſtenheit mit gutem Beiſpiel voran zu gehen, mit Liebe, Milde und Verſöhnung, hat man in Rom ſeit länger als tauſend Jahren Alles gethan, um die chriſtliche Religion zu ruiniren. Weil es aber trotzdem nicht iſt gelungen ſie zu ruiniren, ſondern im Gegentheil ſie heut florirt mehr als je, habe ich eingeſehen, daß der Katholicismus iſt der einzige Artikel, was durch gar nichts iſt umzubringen, und ich bin feſt entſchloſſen, mir in dieſer dauerhaften Religion zu etabliren".

Und hat es auch wirklich am andern Tage zu Stande gebracht, woher das Sprüchwort kommt: „Man ſoll nicht ſagen was 'ne Sache iſt".

„Der Chochem wird mich verſtehn, mit Chamorim aber hab' ich niſcht zu thun." So der weiſe Rabbi.



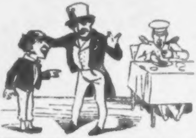
Freundſchaftlicher Troſt.

„Was iſt dir? Was denkſt du? Was ſeufz'ſt du?"

„„Ueber mir ſelber!""

„Geh' du Narr! Wer wird ſich über Niſcht den Kopp zerbrechen!"

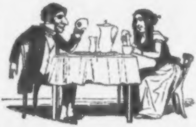
Jüdiſcher Kalender.



Nächſtenliebe.

Schmulche geh' hin und ſeh dem Herrn Lieutenant ßu, daß ihm vergeht der Appetit!

Was hab' ich geſehn? Was hab' ich geſehn?
Wie ich zum Rabbi komm ßu gehn,
Hat leichenblaß er ausgeſehn
Und vor ihm that 'ne Flaſche ſtehn,
Die blutigroth hat ausgeſehn!
Und bald darauf iſt es geſchehn,
Daß die Flaſche hat leichenblaß ausgeſehn,
Und der Rabbi that blutigroth daſtehn! —
Was is geſchehn? Was is geſchehn?



Die kluge Rachel.

Sie können nicht läugnen, mein Fräulein, daß die jüdiſchen Leichenbegängniſſe etwas Düſteres, Unheimliches haben!

Gewiß, Herr Baron. Ich ſehe auch lieber zehn Chriſten begraben als einen Juden.

„Iſt denn des wahr, daß Ihr Alle ohne Unterſchied die zehn Gebote küſſen müßt?"

„„Warum ſoll's nich wahr ſein?""

„Na det is doch eklig! Wo ſchon ſo viele geküßt haben, noch ſeinen Mund hinzuthun. Da küſſe ich doch lieber 'n hübſches Chriſtenmädchen."

„„Können Sie auch nicht wiſſen, wer die ſchon geküßt hat.""

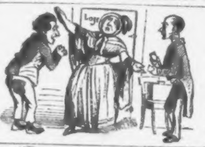
Talmudiſche Weisheit.

Wo bleibt die Katz?

In Amſterdam iſt geweſen ein Rabbiner von ſeltnem Scharfſinn. Iſt einmal gekommen zu ihm ſeine Frau und hat geſagt: Rabbileben, es fehlen mir vier Pfund Fleiſch aus meinem Speiſeſchrank. Ich glaube die Köchin hat mir ſie geſtohlen. Sie behauptet jedoch die Katze habe das Fleiſch gefreſſen. Iſt der Rabbi aufgeſtanden und iſt gegangen nach der Küche und hat gefangen die Katze und hat ſie gewogen auf der Wagſchaale und hat alſogleich geſagt zu der Köchin: Du biſt die Diebin. Hat die Köchin angefangen zu weinen und zu ſchwören, daß das Kätzche hätte gefreſſen das Fleiſch. Hat der Rabbi geſagt: „Sieh her! Die Katze wiegt vier Pfund. Das iſt das Fleiſch was ſie hat gefreſſen.“ Wo bleibt aber die Katz?

Und Jedermann hat bewundert die Weisheit des Rabbi und alle fromme Iſraeliten pflegen heut noch zu ſagen:

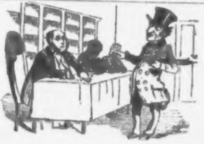
Wo bleibt die Katz?



Im Opernhaus.

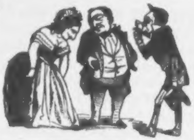
„Madam Veitel, kommen Se ſchnell nach Haus! Ihren Mann hat der Schlag gerührt!“

„„O weh, ich bin todt! Geben Sie mir 'n Retourbilljet!““



Verhör.

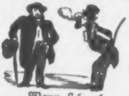
„Von was leben Sie?“
„„Von alte Kleider!““
„Mit was handeln Sie?“
„„Mit Off'ziere!““
„Ihre Religion?“
„„Lutheriſch!““
„Ihr Gewerbe?“
„„Handelsjude!““



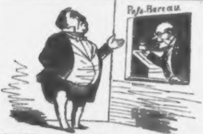
Vorſtellung.

Mach deun Komplämang, mein Hörzche, das üſt der Hörr Baren von Schmockowsky, was immer krügt den örſten Preuß beu alle Pförderönnen.

Was is 'n Wunder?



Was is 'n Wunder?
Daß jeden Morgen die Sonn' aufgeht?
Daß der Frühling erſcheint und der Winter vergeht?
Des is kei Wunder!
Wenn ſich aber einer borgt von Dir zehn Stück
Lujedors bis Sonntag und bringt ſe ſchon Freitag zurück —
Des is 'n Wunder!

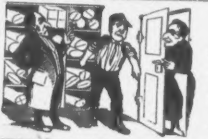

Poſt-Bureau.

„Welche Religion, Herr Commerzienrath?

„„Chriſtlich!““

„Evangeliſch oder katholiſch?“

„„Auf Details laſſ' ich mir nicht ein.““



„Was koſt't das Reſtche Kattun?“
„„Vier Thaler.““
„Ich werd' Ihnen geben einen Thaler acht Groſchen.“
„„Anton ſchmeiß' den Kerl raus!““
Es geſchieht.
Der Hinausgeworfene den Kopf durch die Thür ſteckend:
„Wollen Sie zwei Thaler? — eh' ich geh'!“

Talmudiſche Weisheit.

Wie ſo Salomo iſt geworden ein weiſer König!

Als der König David war alt geworden, hat ihn angefangen ſo zu frieren, daß er hat müſſen liegen den ganzen Tag im Bette und hat müſſen trinken heiße Fleiſchbrühen um ſich zu erwärmen.

Der kleine Kronprinz aber, des Salomonche, war ein großer Naſcher. Und wenn der Vater hat gelaſſen ein bischen Suppe im Napf, ſo iſt es gekommen geſprungen und hat es ausgetrunken. Wie der kranke König das einmal hat geſehen, hat er aufgehoben ſein Auge zum Himmel und geſeufzt: Gerechter Gott, wenn das Kind ſchon jetzt iſt ſo'n Leckermaul, wird er doch gewiß wenn er wird kommen an die Regierung vernaſchen das ganze Königreich Juda in Pfefferkuchen und Zimmtpräzel.

Der Himmel aber ſchickte es Anders.

Denn es begab ſich, daß David noch immer mehr Kälte empfand und daß man ihm keine Suppe heiß genug bringen konnte. Alſo gedachte Bathſeba ihrem kranken Manne eine rechte Güte zu thun und brachte ihm die Brühe noch kochend vom Feuer. Als das Salomonche aber das ſah, glaubte er, es wäre ganz was Beſonderes und die Lüſternheit ergriff ihn und er ſtürzte darauf zu und trank und verbrannte ſich, daß er mußte liegen vier Wochen an den Wunden.

Dieſes aber war der Grund, daß er ſpäter wurde ein weiſer König, denn weil er ſich ſchon als Kronprinz **hatte den Mund verbrannt** wegen mir nichts dir nichts, war er als Herrſcher beſonnen und weiſe in Sprüchen und Reden.

Einem todten Mann ſoll man keinen Kuß geben.

In Dyhrenfurt iſt einſt geſtorben ein ſehr reicher Mann. Iſt geweſen ein ſehr großes Begräbniß und aus der ganzen Provinz ſind gekommen die Rabbinen zu halten Reden auf ſeinem Grabe.

Endlich iſt auch die Reihe gekommen, an den Kempner Rabbi, welcher hat geſprochen folgende Leichenrede: „Ihr Alle, die ihr habt geprieſen hier das Leben des Verſtorbenen, habt großentheils ſeine vortrefflichen Eigenſchaften gekannt nur vom Hörenſagen. Ich aber habe gehabt Gelegenheit unmittelbar zu erfahren, daß der Todte iſt geweſen der Bravſte der Braven. Denn es können her ſein achtzehn Jahre, daß ich einmal bin hier durchgereiſt und habe mich befunden in Verlegenheit und mir von ihm geborgt fünfundvierzig Thaler und nie hat er mich gemahnt oder das Geld von mir zurückgefordert. Friede ſeiner Aſche!"

Wie die leidtragenden Verwandten das haben gehört, ſind ſie gegangen den andern Tag und haben den Redner verklagt beim Kempner Stadtgericht wegen fünfundvierzig Thaler nebſt Zinſen ſeit achtzehn Jahren, und vorgeſchlagen zum Zeugen die ganze Gemeinde, welche gehört hat die Rede. Und der Rabbi hat müſſen bezahlen den Erben bei Heller und Pfennig.

Daher kommt das Sprüchwort: Einem todten Mann und einer mießen Mad' ſoll man kein Kuß geben".

Sentenz.

Der berühmte Rabbi Ben Simeon war ein ſo großer Gelehrter und ſtets ſo mit den höchſten Dingen beſchäftigt, daß ihn die irdiſchen Angelegenheiten ſehr gleichgültig ließen und er in der Zerſtreuung meiſt die Perſonen verwechſelte. So pflegte er oft zu ſeiner Frau zu ſagen: Mach daß Du raus kommmſt! und zu ſeinem Dienſtmädchen: Komm' her, mein Leben und gieb mir 'nen Kuß!

* * *

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerſtr. 9.

HÜLFE für Nervenleidende

Die Quelle
der
meiſten Krankheiten
neuerer Zeit.

Ein Wort über
chroniſche Nervenleiden
und das
bewährteſte Präſervativ- und Heilmittel
gegen alle
davon ausſtrahlenden
Beſchwerden.

16 Auflage.
25,000 Expl.

Laut beigedruckten Zeugnissen mit grösstem Erfolg vielfach erprobt gegen:

Hypochondrie, Hysterie, Magenkrampf, Verdauungsschwäche, Appetitlosigkeit, Herzklopfen, Epilepsie, Veitstanz, männliches Unvermögen, unregelmässige Periode, Bleichsucht, Gesichtsschmerz, Krämpfe, so wie überhaupt zur Wiederherstellung eines geschwächten Nervensystems als Folge von geistigen Anstrengungen, körperlichen Fehlern, innern Krankheiten u. s. w.

Preis 5 Sgr. Preis 18 Xr.

Die Hilton'sche Heilmethode
zur Wiederherſtellung
des
geſchwächten Nervenſyſtems
empfiehlt
Dr. Th. Fleiſcher in Wien
als eine ungemein wirkſame, wie zuverläſſige.

Das **Hilton'ſche Heilmittel**, welches ſich bereits als vielfach bewährt und dadurch einen weit verbreiteten Ruf erworben hat, ſtärkt die Nerven, regulirt, indem es der Verſtopfung entgegen arbeitet, die Verdauung und iſt als Hausmittel gegen die meiſten Unterleibsbeſchwerden rein unerſetzlich, wie dies eine Sammlung von Zeugniſſen darthut, welche durch die Verlagshandlung von **Otto Spamer** in **Leipzig** auf frankirtes Verlangen unentgeldlich und franco bezogen werden kann.

Für Aerzte und Hülfsbedürftige.

Beweis, daß die Lungenſchwindſucht heilbar!

Nebſt Darſtellung eines neuen Heilverfahrens.
Vielfach erprobt gegen chroniſche Catarrhe und Lungenſchwindſucht.
Von Dr. Lobethal, prakt. Arzt u. Geburtshelfer in Breslau.

Preis:
nur 7½ Ngr.
27 Xr.

Es hat ſich kein neueres Heilverfahren gegen die bisher hoffnungsloſeſte Krankheit ſolcher bedeutender Erfolge zu erfreuen gehabt, als das Lobethal'ſche — Möge die Kenntnißnahme deſſelben dazu beitragen, den Tauſenden von Leidenden Geſundheit und neues Leben wieder zu geben. **Ein jeder Menſchenfreund trage zu deſſen allgemeiner Bekanntwerdung nach Kräften bei!**

Fünfte Auflage.

Motto:
Der wahre Zweck des Arztes iſt Heilen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Deutſche Calembourgs,
Scherzhafte Räthſelfragen und Wortſpiele.
2te vermehrte Auflage. Preis 10 Sgr.
Brandenburg. Verlag von Adolph Müller.

HILFE
für
Ohrenleidende.

Ohrenleidende aller Art

werden aufmerkſam gemacht auf das jüngſt in zwölfter Auflage erſchienene Schriftchen des Dr. M. Feldberg:

Taubheit ist heilbar.

Hülfe für Alle die am Gehör leiden.

Volle Geneſung ſteht bei richtigem Gebrauch des hier Geſagten in ſicherer Ausſicht allen Leidenden an:

I. Gänzlicher Taubheit,
entſtanden durch Erkältung, Schreck, hitzige und ſonſtige Krankheiten, ſchwere Entbindungen u. ſ. w.

II. Hart- und Schwerhörigkeit,
hervorgerufen nach überſtandenen Krankheiten, durch Nervenfehler, Krämpfe, Erſchütterungen u. ſ. w.

III. Ohrenflüſſen, Polypen,
als Folge verhärteten Ohrenſchmalzes, Ausſchlag am Gehörorgane, Einkriegen von Inſecten u. ſ. w.

IV. Sauſen, Brauſen, Klingen
und ſonſtige Schwächen des Gehöres bei vorgerücktem Alter u. ſ. w.

wie dies eine Sammlung zum Theil gerichtlich beſtätigter Zeugniſſe darthut, welche auf frankirtes Verlangen durch die Verlagshandlung des Herrn **Otto Spamer** in **Leipzig** *gratis* franco zu beziehen iſt.

Vorrath von dieſer zuverläſſigen Hilfe für Ohrenleidende halten alle Buchhandlungen:

Preis 7½ Sgr. = 27 Kr.

Verlag von **Adolph Büchting** in Nordhauſen:

Jedermann ſein eigener Gärtner.

Eine gedrängte Darſtellung der ſämmtlichen Arbeiten in den Küchen-, Baum-, Blumen-, Luſt-, Zimmer- und Weingärten, nach den Monaten geordnet. Nach der 25ſten Aufl. des engl. Orginals, von Th. Mave und J. Abercrombie. Für deutſche Gärtner und Gartenfreunde bearb. von L. Dietrich. 8. 1852. geh. Preis 15 Sgr.

☞ Beſtellungen auf die in gleichem Verlage erſcheinende:

Landwirthſchaftliche Groſchenbibliothek

nehmen fortwährend alle Buchhandlungen an. — Preis pro Heft nur 1¼ Sgr.

In **Eduard Bloch's Selbstverlag** in **Grimma** sind erschienen, und finden sich vorräthig in allen Buchhandlungen:

Geistlichen-Spiegel. Mit einem Titelbilde. 7½ Ngr.

Das Buch von den Küssen. 15 Ngr.

Frauen-Anwalt, oder: **Vertheidiger der Rechte des schönen Geschlechts.** 20 Ngr.

Humor, Witz und Laune, oder: **Tres faciunt collegium.** Auswahl neuer Original oder gesammelter Vorträge, nebst Anleitung zur Declamation und Mimik. 12½ Ngr.

Humoriſtiſche Lectüre.

Im Verlage von **A. Hofmann & Comp.** in Berlin erſchien ferner und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchland's zu haben:

Schultze und Müller am Rhein.

Humoriſtiſche Reiſebilder von Cöln bis Mainz.

6 Bg. gr. 8. **Mit 44 Illuſtrationen.** Preis 10 Sgr.

Inhalt: Unterwegs. — Ankunft in Cöln. — Müllers I. Brief an ſeine Gattin. — Studenten Abenteuer in Bonn. — Schultze's I. Schreiben an ſeine Frau. — Die Eſelpartie nach dem Drachenfels. — Die Berliner Dioſkuren im Ahrgau. — Schultze verliebt ſich. — Müller's II. Brief. — Aus Schultze's Tagebuch. — Die Fahrt nach dem Laacher See; eine Warnungsſtimme. — Abenteuer in Coblenz. — Die Engländer auf den Dampfbooten. — Schultze an der Spielbank zu Ems. — Müller's III. Brief. — Ankunft in Bingen. — Der Niederwald. — Schultze an ſeine Frau. — Auf dem Johannisberg. — Ein Rheinbad in Mainz und ſeine traurigen Folgen. — Rückkunft nach Berlin.

Dieſes Werk wird nicht nur allen Rheinreiſenden, ſondern auch Jedem eine angenehme Lectüre ſein, der überhaupt Sinn für Witz u. Humor hat.

Hofmann's Declamatorium.

Eine gewählte Sammlung ernſter und launiger Dichtungen

zum Vortrage in geſelligen Kreiſen. 6 Hefte. Jedes Heft 5 Sgr.

Berliner Volksbühne.

Berliner Poſſen mit Couplets von D. Kaliſch.

4 Bände. Jeder Band 6 Bogen 8. **Mit Titelkupfer eleg. geh. Preis à Band** 8 Sgr.

Inhalt: I. Bd.: **Einmalhunderttauſend Thaler.** II. Bd.: **Berlin bei Nacht.** III. Bd.: **Junger Zunder — alter Plunder.** IV. Bd.: **Herr Caroline. — Er verlangt ſein Alibi. — Ein Abenteuer mit Jenny Lind.** —

Berliner Lebensbilder.

1. bis 7. Heft mit 7 colorirten Titelbildern. Preis jedes Heftes 2½ Sgr.

Inhalt: I. u. II. Heft: **Herr Zwickauer im zoologiſchen Garten.** III. Heft: **Ein Sonntag in Moabit.** IV. Heft: **Herr Putike beſucht die Berliner Sommertheater.** V. Heft: **Eine Pfandleihe.** VI. Heft: **Ein Vormittag auf dem Stadtgericht.** VII. Heft: **Berliner Droſchkenkutſcher.** —

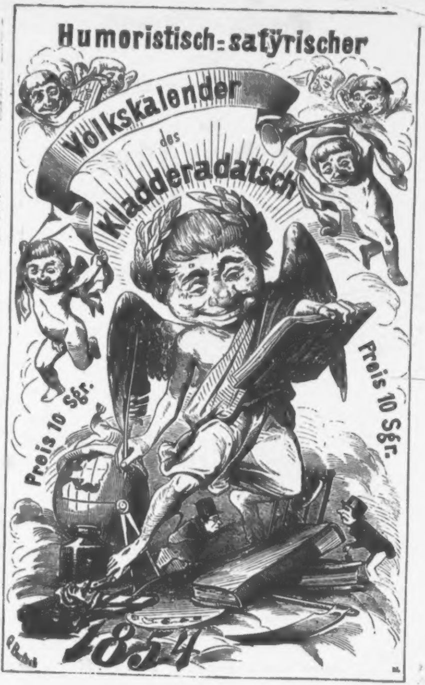
Am 1. Dezember d. J. erſcheint:

Almanach zum Lachen für 1853.

Dritter Jahrgang. Herausgegeben von **E. Dohm,** Redacteur des Kladderadatſch.

4 Bogen gr. 8. Mit 40 Illuſtrationen. Preis 5 Sgr.

Druck von J. Draeger in Berlin.


Humoristisch-satÿrischer
Volkskalender
des
Kladderadatsch
Preis 10 Sgr.
Preis 10 Sgr.
1854

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für 1854.

Herausgegeben von

D. Kaliſch.

EGON NAX
BUCHHANDLUNG
MARIENWERDER

Kalender
MDCCCLIV

Fünfter Jahrgang.

Illuſtrirt von W. Scholz.

H 4918, 157

Berlin, 1854.
Verlag von A. Hofmann und Comp.

ENTRÉE.

Der Kladdradatſch-Kalender iſt
Nicht vornehm fein und tief gelehrt,
Er ſpricht wie der gemeine Mann,
Und das iſt einen Groſchen werth! . . . . 1 Sgr.

Er reitet diesmal nicht wie ſonſt
Auf ſeinem alten Steckenpferd,
Er bringt kein Wort von „Haſſenpflug“
Und das iſt einen Groſchen werth! . . . . 1 Sgr.

Er wärmt nicht alten Sauerkohl,
Von dem Ihr Alle ſchon gezehrt,
Er ſpricht von unſern Kammern nicht:
Und das iſt auch 'nen Groſchen werth! . . . 1 Sgr.

Transport 3 Sgr.

Transport 3 Sgr.

Ihr findet in dem ganzen Buch,
Wenn Ihr es um und um auch kehrt,
Niemals das Wort: Conſtitution!
Das iſt ſogar **zwei** Groſchen werth! . . . 2 Sgr.

Doch iſt d'rum Alles keck und dreiſt
Wie's für den Kladd'radatſch gehört,
Das Buch iſt im Berliner Geiſt —
Und der iſt auch 'nen Sechſer Werth! . . . 6 Pf.

Es macht die Börſe lächerlich,
Und Alles was zu ihr gehört,
Hält Euch vom Actienſchwindel ab,
Und das iſt einen Groſchen werth! . . . . 1 Sgr.

Zeigt daß jetzt Alles ſchwebt und rückt,
Daß nichts mehr auf der ganzen Erd'
Feſt ſteht, daß Alles iſt — verrückt:
Und das iſt einen Groſchen werth! . . . . 1 Sgr.

Beweiſ't wie Ruhm und Goldesmacht
Ein leiſer Windhauch ſchnell zerſtört,
Wie 'ne Million nicht glücklich macht:
Und das iſt einen Sechſer werth? . . . . 6 Pf.

Beweiſt daß nicht erfrieren wird,
Wer dieſen Winter Holz nicht fährt,
Weil Alles jetzt auf Kohlen ſitzt:
Der Witz iſt ſchon 'nen Sechſer werth! . . . 6 Pf.

Transport 8 Sgr. 6 Pf.

Transport 8 Sgr. 6 Pf.

Und ſiebzig Bilder, fein in Holz
Geſchnitten, Euch das Buch beſchert,
Gemalt vom luſt'gen Maler Scholz,
Iſt das nicht auch 'nen Groſchen werth? . . . 1 Sgr.

Von Kaliſch iſt der Text dazu,
Von dem ihr Alle ſchon gehört,
Vom „Hunderttauſendthalermann“
Der iſt doch auch 'nen Sechſer werth! . . . . 6 Pf.

Drum kauf' das Büchlein Jedermann,
Dem man die Rechenkunſt gelehrt,
Denn wer ein bischen rechnen kann:
Für den iſt es: . . . **Summa:** 10 Groſchen werth.

Dankend quittirt

Kladderadatſch.

Januar.

Lebens- und Klugheitsregeln, Maximen, Sentenzen und Sinnſprüche.

Sparſamkeit.

Es läßt die Erde nur ihr Gold
In tiefſter Tiefe ſchauen: —
Drum', Menſch, gib nicht vier Groſchen 'raus,
Als bis man dich gehauen!

Rouſſeau.

Zweifel.

Bei welchem Truppentheil haben denn eijentlich die beiden Kerle jeſtanden, welche bei der keuſchen — Dingsda — bei der Suſanna in Baden-Baden abjefallen ſind? Von der Jarde waren ſie nicht, da wette ich acht Körbe Klicko gegen 'ne Bratkartoffel.

v. Strudelwitz.

Von uſum Dölphüno.

Dü Bömörkung der heulügen Schrüft: „Des würd öher eun Kamööl durch eun Nadelöhr göhen, als eun Reucher üns Hümmelreuch," hat heut ßu Tage keune Bedeutung möhr. Dönn das Kamööl üm zoologüſchen Garten üſt bereuts geſtorben, und was das **Nadelöhr** betrüfft, ſo haben wür wöder **Oehre** noch **Nadeln**, ſondern nur noch — Nöhmaſchünen.

Leubnitz junüor.

Weisheit.

Schaff' niemals zum Ballet dir an
'nen guten Doppelgucker:
Zu „Raffinade" macht er gleich
Was ſonſt dir „reiner Zucker."

Schickler.

Januar.

Lebensüberdruß.

Wenn mich meine Herren Eltern um Rath gefragt hätten, bevor ſie mich auf die Welt ſetzten, ſo würde ich meine Bedingungen geſtellt haben. Onkel Tom.

Perpetuum mobile.

Uech begreuſe nücht, wü ös noch Leute göben kann, dü eun pörpötuum mobülö ſuchen. Man braucht bloß meuner Adelheude ühre Zunge ßu ſöhen oder vülmöhr ßu hören.

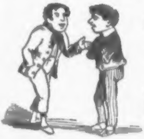
Eun Dehemann

Unerklärlich.

Ich habe die Entdeckung gemacht, daß Adam und Eva eine der erſten Tugenden mangelte, nämlich die kindliche Liebe. **Nicanders.**

Entſchluß.

Wenn ich Seefahrer wäre, würde ich ohne Zweifel eine Auſternbank einer Sandbank vorziehen. **Bendtfeld.**



„Wer is eigentlich der Martin Luther?

„„Jedenfalls 'n ſehr luſtiger Mann.""

„Wie heißt luſtig?"

„„Wenn der Vater kommt ſpät nach Hauſe un is ſehr vergnügt, ſagt doch als de Mutter: Du biſt gewiß wieder bei Luthern geweſen!""

Februar.

Zukunft.

Schwärmer blicken zum Himmel und leſen in Sternen,
Ob, was die Zukunft uns bringt, dunkel, ob freundlich uns ſei?
Doch, was die Erde uns beut, was der Morgen uns bringt und der Abend,
An der Ecke zu leſen — iſt des Bummlers Beruf!

Mahlmann.

Beſcheidenheit.

Wer ſtets beſcheiden iſt, den werden alle Biedern
Erhöhen, wie ihn auch die Böſen gern erniedern;
Wer aber ſein Verdienſt ſelbſt rühmet früh und ſpat,
Erniedrigt ſich, und wird erhöht vom Magiſtrat!

Euripides:
„Ueber Einkommenſteuer."

Beruf.

Ohne Orden, ohne Titel,
Ohne Amt und ohne Mittel,
Biſt du auf dem Erdenrund
Nur ein herrenloſer Hund,
Dem auf ſeinen Reiſen mit
Jeder gern gibt einen Tritt:
D'rum in Amt und in Beſitz
Duld' den Maulkorb, oller Spitz!

Sophokles.

Februar.

Muth.

Ich finde, daß Flucht noch ſein Muth großer. Denn Menſch einer, was hat Furcht große, nicht kann fliehen, weil Beine ſeine verſagen Dienſt ihren, wenn hat Furcht große

Waſchlappsky, Emigrant.

Schwere Wahl.

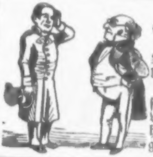
Um ſeine Geſellſchaft zu wählen, muß man einen gebildeten Geſchmack haben. Um ſeinen Geſchmack zu bilden, muß man ſeine Geſellſchaft wählen. O, ewiges Chaos! Wer kann dir begreifen! **Karl Moor.**

Liebe.

Die Liebe iſt ein Theater, in welchem die Frauen die Contremarken austheilen. **Pieſke**, Logenſchließer

Vorzug.

Es iſt im Winter beſſer, man bedeckt ſich mit Flanell als mit Schande. **Paſſarge.**



„Herr Meier, ich bitte um meine Entlaſſung!"

„„Was kommt dir bei, Friedrich? Weshalb willſt du nicht bei mir bleiben?""

„Ja, ſehn Se, wenn ich Sie ſpazieren fahre, denn ſagen immer die Leute: Da fährt der Schweinehund! Und das laſſe ich mir nicht gefallen!"

März.

Elternliebe.

Wer ohne Kinder lebt, der weiß von keiner Freude: —
Drei Thaler monatlich und ſtets noch was zum Kleide.

Alimentagoras.

Freundſchaft.

Stets bewahre die Freundſchaft der Buckligen: Kehren ſie Dir den Rücken und es kommt zu Reibungen, ſo biſt Du im Nachtheil. **Piccolomini.**

Verſchwiegenheit.

Klag' niemals Deine Noth
Dem Feinde, geht's Dir ſchlecht!
Laut ſagt er: Großer Gott!
Leiſ' aber: Det is recht!

Herodot.

Wahrheit.

„Die Sonne ging unter — es ward Abend.“
Dieſer Gedanke iſt von Frau Dr. Mundt. Er könnte aber eben ſo gut von ihrem Gatten ſein. **Menzel.**

Vorſchlag.

Wenn man jetzt Städte bauete, ſo würde ich rathen, ſie auf dem Lande zu bauen, weil die Luft dort reiner iſt!

Civis.

März.

Mangel.

Das menſchliche Herz kennt eine Menge Ausnahmen, die im kleinen Zumpt nicht gefunden werden.

Zumpt der Größere.

Vereinzelung.

Eine große Menge von Weibern geben ihr Herz in Lieferungen aus.

Pierer.

Kindheit.

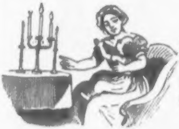
Die Kindheit iſt bloß eine Zeitfrage. Wäre ich zwanzig Jahre vor meinem Vater auf die Welt jekommen, ſo wäre ich vielleicht ſein Vater jeweſen.

Schultze.

Trauer.

Ich finde, daß die, welche nie geliebt haben, ſehr zu beklagen ſind, denn das Unglück ſteht ihnen noch bevor.

Werther junior.



Süh 'mal, meun Hörzche, wü artig dü Lüchterchers ſünd. Sü haben keun Taſchentuch und man braucht ſe doch niſcht ßu ſchneuzen.

April.

Unſchuld.

Wie der Morgenthau die Blumen, zier' Erröthen deine Wangen,
Kommt dir in den Weg dein Schuſter, dem du ſchuldig biſt, gegangen.

Salis.

Aſtronomiſche Erfahrung.

Wenn ich das Facit meiner ſechzigjährigen Betrachtungen am geſtirnten Abendhimmel ziehe, ſo bleibt mir das eine ſichere Reſultat, daß, wenn die Sonne in der Nacht ſchiene, die Streitigkeiten zwiſchen den beiden Gascompagnien endlich beſeitigt wären.

Humboldt, Kreisbote.

Menſchenwerth.

Dreiſt ſei der Menſch, nicht verſchämt, und wird er auch wirklich von hinten
'Rausgeworſen einmal, komm' er von vorn wieder 'rein!

Goethe.

Dichtkunſt.

Was man von uns Schrüftſtöhler heut Alles verlangt, üſt würklich ausſchweuſend. Wür ſollen ſeun Homöre müt Humor, Schüller, Jeanpauler, Bozer, Schmarotzer, leucht, tüf, majeſtötiſch, öpiſch, töppiſch, löppiſch, lyriſch und Alles — für zöhn Sülbergroſchen! Wöre üch nücht eun geborener Düchter, üch möchte keun gemachter ſeun!

Dör jüdiſche Nödewitz.

April.

Bitte.

Ich erbitte mir den erſten Correcturbogen zurück, da ich die ganze Erfindung bedaure. **Guttenberg,**

Buchdruckerei-Beſitzer.

Geometriſch.

Die Tugend iſt eine horizontale, die Stärke eine verticale und die Gewandtheit eine oblique Linie.

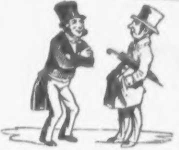
Herſchel.

Erfahrung.

Ick liebe keenen Sauerkohl nich und des is ſehr jut, deß ick keenen Sauerkohl nich liebe, denn wenn ick den Sauerkohl liebte, ſo würde ick den Sauerkohl eſſen un ick kann keenen Sauerkohl nich verdragen. **Püſecke.**

Begleitung.

Es giebt Leute, die man bis zur Treppe begleitet, um ſich zu überzeugen, ob ſie auch wirklich gehen. **Knigge.**



„Meine Frau hat 'ne merkwürdige Leidenſchaft. So wie der Sommer kommt, geht ſe des Morgens 'raus uf'n Kirchhof un kommt erſt Abends zu Haus!“

„„Nu, warum laſſen Sie ſe nich gleich ganz rausziehen!““

Mai.

Keuſchheit.

Was der Roſe die Farbe, was ſüßem Obſte der Duft iſt,
Das ſei die Jungfrau dir, Jüngling, wenn du kein Schuſt biſt!

Pindar.

Erlebtes.

Es heißt im Evangelium: Die Erſten werden die Letzten ſein. Wie ſelten wird das wahr: Denn der erſte Geliebte einer Frau iſt niemals der letzte.

Anton Kaltblut.

Vortrag.

Wenn ſich die Wellen glänzend kräuſeln,
Und leiſ' das Glöcklein tönet durch,
Vom fernen Strande kühles Säuſeln
Durchrauſcht die alte Kaiſerburg —
Dann iſt Dianen es gelungen,
Der Sehnſucht Klänge überhört.
O Menſchen! Menſchen! falſche Zungen,
Warum habt ihr mein Glück zerſtört?

Wenn des die Crelingern ins Schauſpielhaus declamirt, ſo ſchreien ſe bravo. Wenn et aber Irobecker ſagt, ſo ſagen ſe, et is Blödſinn, weil er nich die Figur dazu hat.

Kulike.

Ich kenne einen Baſſiſten in Berlin, der eine ſehr hohe Note beſitzt.

„Aus alten Contobüchern"
von Schneider.

Mai.

Ein für allemal.

Herr Dr. Mundt beſtreitet ein für allemal in ſeiner Literaturgeſchichte, daß ein Weib Muſterwerke ſchaffen könnte. Ich beſtreite ein für allemal, daß ich Dr. Mundts Mutter bin.

Charlotte B. Pfeiffer.

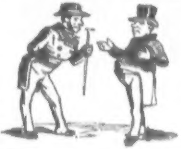
Schönheit und Jugend.

Eine ſchöne, junge Dame ſagte letzthin zu mir: „Die Männer ſind eine Laſt.“ Gewiß ſind ſie eine Laſt — verſetzte ich — aber warum nehmen ſie die Frauen nicht auf die leichte Achſel?

Don Guano.

Einſicht.

Dü Optüker ſagen müt Röcht, daß dü Lünſen dön Gögenſtand vergrößern. Uech habe ün der That bemörkt, daß, wönn üch vül davon gegöſſen, müch meun Leub ßu ſchwöllen geſchwollen ſchün.



„Haben Se gehört die neueſten Nachrichten? Die Donaufürſtenthümer wollen dem Türken den Zehnten nich beßahlen?“

„„Nu, wird er doch warten bis zum Funfzehnten!““

Juni.

Schwere Wahl.

Ob Unrecht thun? Ob Unrecht leiden?
Was hat von Beiden größeren Reiz?
Im Winter in Paris zu leben,
Im Sommer aber in der Schweiz!

Spinoza,

Geduld.

Ich hatte uf mein Fenſterbrett Balſaminen geſäet und bejoß ſie täglich. Ich jloobte nich, deß ſe kommen würden, aber ſe kamen doch — nämlich die Schutzmänner, weil et immer run drippelte, un ſo mußte ich denn zw[illegible] Dhaler Strafe bezahlen.

Schulze.

Geographie.

Wenn wir uns eines redlichen Strebens bewußt ſind, ſo wird uns bei reiferem Nachdenken immer klarer werden, daß der erſte Chriſtoph, der in Amerika gelandet, doch wohl Columbus geweſen ſein dürfte.

Ritter.

Forſchung.

Wie oft habe ich mich nicht ſchon vergebens gefragt, woran Madam Potiphar wohl den keuſchen Joſeph hätte zurückhalten können, wenn er nicht ſeinen Sackpaletot gehabt hätte?

Elegante, dauerhafte, in allen Größen von 8 bis 16 Thaler empfiehlt **Louis Landsberger.**

Rue Jérusalem.

Juni.

Belehrung.

Der kleine Neffe. Erklären Sie mir doch, lieber Onkel, wie iſt denn das eigentlich mit den Kühen, Stieren, Kälbern und Ochſen?

Der alte Onkel. Das iſt ſehr einfach, lieber Julius! Das Kalb iſt das Kind, die Kuh die Mutter, der Stier der Vater —

Der kleine Neffe. Und der Ochſe?

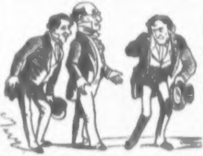
Der alte Onkel. Na — der Ochſe — ſieh' mal — der Ochſe, das iſt — eben (ſtockt verlegen) —

Der kleine Neffe. Das iſt wohl der Onkel?

Meinung.

Dör Platonüsmus üſt dü Lübe müt döm Feugenblatt. Dü Oehe üſt dü Lübe auf der Schloßbrücke.

Jöan Püccolo en gros.



Fremder. Ergebener Diener meine Herren! Wenn ich bitten darf, hauen Sie zu!

Der Wirth. Wie ſollen wir das verſtehen?

Fremder. Will ich Ihnen erklären. Ich bin vorgeſtern geweſen in einer Geſellſchaft, hat man mich gefragt, was ich bin? — Hab' ich geſagt: Liberal! Haben ſe geſchrieen: Haut ihn! Bin ich geſtern wieder geweſen in einer anderen Geſellſchaft haben ſe mich auch gefragt, hab' ich geſagt: Ich bin conſervativ! Haben ſe wieder geſchrieen; Haut ihn! Alſo, meine Herren, zu was das viele Gefrage, hauen Se ſchon zu!

Juli.

Genügſamkeit.

Wer ſeinem Stand gemäß ſtill und beſcheiden lebet,
Nach eitlem Tande nicht und ird'ſchem Flitter ſtrebet,
Dem wird die Pflicht zur Luſt, die Arbeit zum Genuß,
Der bleibet immerdar — Supernum'rarius!

Seneca.

Mittel gegen den Tod für Millionäre.

Man ziehe nach Spandau. Da iſt noch nie ein Millionär geſtorben.

Willenskraft.

Der Wille zu laufen unterſcheidet den Menſchen von einem zerbrochenen Topf. **Karl Toepfer.**

Glück.

„Im Glücke Anderer ſuche dein Glück!“ hat Socrates geſagt. Es könnte es aber eben ſo gut ein anderer Unter-Collecteur geſagt haben.

Seeger.

Mahnung.

Hüte dich, junger Mann, daß du die Erbſchaft deines Onkels, wenn ſie in Ringen und Uhren beſteht, nie zu Tanten bringſt.

Campe.

Juli.

Verlängerung.

Die Medicin iſt die Kunſt, den Caoutſchuk der Exiſtenz zu verlängern. **Schönlein.**

Ueberſetzung.

Dulce est pro patria mori! Süß iſt es für das Vaterland, wenn Einer ſtirbt. **Schradicke,** Sargmagazin.

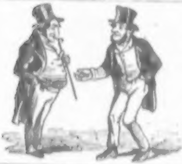
Berichtigung.

Ich kann auf das Beſtimmteſte verſichern, daß Bathſeba „zuerſt bloß für mich da war.“ Es kommt lediglich darauf an, ob man auf „mich“ oder auf „bloß“ den Accent legt. **David, empereur des juifs.**

Wahrheit.

Neulich las ick in de Zeitung die Rezenſion von einem Theaterſtück. Da hieß es: Das Haus war **zum brechen** voll. Denn et war ſo leer, deß mir janz übel wurde.

Schultze.



„Du mußt mir jetzt endlich beßahlen die acht Thaler, was Du mir ſchuldig biſt. Für die jetzige Zeit hat baar Geld doppelten Werth!“

„„Hier haſt de vier Thaler. Als das Geld jetzt hat doppelten Werth, bin ich Dir niſcht mehr ſchuldig!““

August.

Beharrlichkeit.

Auch der härt'ſte Stein, er höhlt ſich,
Fällt der Tropfen ohne Raſt:
Schicke deinen Hausknecht täglich,
Wenn du was verpumpet haſt.

Moſes Mendelsſohn.

Allegoriſches.

Ein *junges Mächen* is 'ne *Angelruthe*. Die *Augen* ſind die *Hakens*, det *ſüße Lächeln* is der *Reſenwurm*, der *Jüngling* is der *Iklei*, un die *Ehe* is die *Butter*, in der er jebraten wird.

Schmeckſtduprächtig.

Weisheit.

Ein rechter Mann hat zwei Geſichter, die er hält:
Das *eine* klar und rein, das *and're* für die Welt!
Der Worte Sinn iſt tief, o mach' ihn dir zu eigen,
Dann weißt du, welch' Geſicht du ſtets der Welt ſollſt zeigen!

Bullerweg.

Sehnſucht.

Wo ſind meine Jugendtage? Ach, wie ſchnell ſind ſie *verraucht*,
Und noch jetzt muß ich *bezahlen*, was in Rauchen ich
verbraucht!

Schulze.

August.

Anſchluß.

Jck ſchließe mir dem vorhergehenden Redner **Schultze** inſofern an als die Leute von een jewiſſes Theater oft ſagen, et wäre ſo beſucht, deß um 6 Uhr ſchon Keener mehr 'nen Platz fände. Des is ooch wahr: weil Keener eenen ſucht.

Müller.

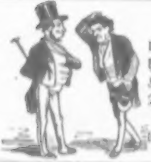
„Adam, dem erſten Menſchen, wurde ſeine Gattin Eva im Schlafe beſcheert.“ Dies iſt die einzige vernünftige Erklärung des Sprüchwortes: „Die Nacht iſt keines Menſchen Freund!“

Xantipperich.

Grundſötze.

Uech habe dü Bemörkung gemacht, daß, wönn zuföllig Freutag dü Papüre an dü Börſe fallen, am Sonnabend dü Synagoge ſöhr zahlreuch beſucht üſt. Uech, für meun Theul, öndere wögen eun paar Prozönte nücht meune Grundſötze, ſondern göhe höchſtens Sonntag ün dü freue Gemeunde.

Eun bekannter Andersgläubäger.



„Bin ich neulich geweſen im Coloſſeum, is entſtanden 'ne Prügelei, haben ſe mir geſchlagen 'n Loch im Kopp, niſcht viel kleiner wie ä Tholer!“

„„Alſo ungefähr ßu 25 Silbergroſchen?““

September.

Gewiſſensruhe.

Die Augen ſchließe nie zum Schlaf, als bis die Frage
Geſchehen iſt: Was hab' gemacht ich heut bei Tage?
Und ſiehſt mit Schrecken du, daß du noch nichts vollbracht,
So ſteh' noch einmal auf, und thu' noch was bei Nacht.

Strahl.

Schwärmerei.

Uebereulte Schwörmer ſagen oft von eunem reuzenden Weube: Sü üſt eun reuner Dengel! Sogleuch aber nach dem Wörterbuch der Gebrüder Grümmert: Dengel eun Maſculünum, was ſoll mür **dör** Dengel?

Freudrüch Junker.

Meiſterſchaft.

Glaubt, nicht der Seidel Zahl macht den unſterblichen Meiſter, ſondern wie ſchnell er eins leert, zeigt, daß er kann was er ſoll.

Haaſe.

Dankbarkeit.

Nur das urſprünglich Schiefe vergißt nie, was es dem Schneider ſchuldig iſt.

Käſtner.

Unterdrückung.

Welche Gedanken erweckt nicht das Lager eines unſchuldigen Mädchens? Doch ich will mich darüber nicht weiter auslaſſen.

Caſanova.

September.

Erinnerung.

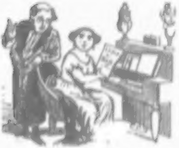
Jck weeß mir noch manches Jeiſtreiche zu erinnern aus die Zeit, wo ick beim ſeeligen Jöthe in Weimar Kutſcher war. Wenn ick mit ihm am Tage ausfuhr, dann mußte ick immer des jute Jeſchirr nehmen. Aberſt wenn er ins Theater bei eins von ſeine Stücke fuhr, dann ſagte er jewöhnlich: Aujuſt, hole mir um Halb zehne mit's Nachtjeſchirr!"

Leckermann.

Erwägung.

Wenn ich erwäge und bedenke, daß Aegypten ſeine Pyramiden, Elbing ſeine Neunaugen, Magdeburg ſeinen Sauerkohl, Spandau ſeine Zimmt-Prätzel, Jauer ſeine Wurſt, Königsberg ſein Marzipan, Stralſund ſeine Gänſebrüſte, Leipzig ſeine Lerchen, Hamburg ſein Rauchfleiſch, Stonsdorf ſein Bier und Köln ſein Waſſer hat, warum ſoll ich nicht auch was haben?

Une Poupée du pont de château.



„Sag' mal, warum haben die Frauen keinen Baß?"

„„Weil der Baß is der Grund von de Harmonie. Die Frauen ſchreien aber ohne Grund!

October.

Wohlthun.

Es iſt kein klein Verdienſt und wird mit Recht geſchätzet,
Ganz aus ſich ſelbſt herauszugeh'n,
Doch wer in fremdes Leid ſich gar zu oft verſetzet,
Der wird, was ihm gehört, zuletzt verſetzt auch ſehn!

Hirſch.

Leben.

Das Leben iſt nur ein Gedanke
Im Strom der Zeit, nur Wellenſchaum!
D'rum wohne niemals an der Panke!
Und miethe nicht am Unterbaum!

Oberwaſſer.

Sicherheit.

Du ſollſt dich gewöhnen in guten Tagen
Des Lebens Stürme zu ertragen:
Brechen die böſen Tage herein,
Wirſt du ſicher im Sturme ſein!

Gieſler.

Mit großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eſſen — aber Auſtern.

Bendtfeldt.

Feigheit.

Die Feigheit des heutigen Geſchlechts liegt lediglich in unſerer Erziehung. Kaum iſt der Knabe ein Jahr alt, ſo fragt man nicht: „Kann er ſchon gehen?“ ſondern: „Kann er ſchon **laufen**?“

Düſterweg.

October.

Unſichtbarkeit.

„Iſt der Herr Director zu ſprechen?“

„„Nein.““

„Ich habe ihn ja aber eben geſehen —“

„„Das iſt unmöglich!““

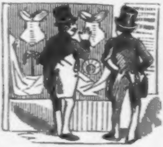
„Da ſteht ja noch ſein Hut!“

„„Ja den Hut können Sie geſehen haben, aber ihn nicht. Er ſteckt ja ſchon ſeit Jahr und Tag **bis über die Ohren** in Schulden!““

Naturwiſſenſchaftliches.

Den vielfachen Anfragen: Warum Wolfshunde ſo ſelten ſind? diene folgende Begegnung. Die Wölfin wirft gewöhnlich neun Junge, worunter immer bloß ein Hund iſt. Sind nun die Thiere acht Tage alt, ſo geht der alte Wolf mit ihnen zur nächſten Quelle, erkennt am Saufen den Hund und erwürgt ihn. Daher ſind die Wolfshunde ſo ſelten.

Büffon le petit.



„Wer ſich kann kaufen ſo ä Corſettche muß auch viel haben.“

„„Ich ſage Dir, die ſich die Corſettchen kaufen, haben gar niſcht!““

November.

Umgang.

Mit Schlechten umzugehn ſollſt du dich ſtets bewahren,
Denn mit dem Guten wirſt du ſicher beſſer — fahren!

Aeſchines.

Geiſtesarmuth.

Et heeßt immer, daß die Jeiſtesarmen in't Paradies kommen. Ick kenne eene Maſſe Schafsköppe, die immer erſten Rang ſehen. **Müller von't Opernhaus.**

Enthaltſamkeit.

Nie genug verſteht der Menſch das Gute zu ſparen,
Hat er die „Annanas“bowle, will er auch „Annanas“ dazu!

Pindar.

Thorheit.

Ein weiſer Mann hört keine Poſſe,
Daß nicht daraus ihm Wahrheit ſproſſe!
Doch wenn die Weisheit hört ein Thor,
So kommt ſie Kladderadatſch ihm vor.

Fichte.

Schickſal.

Das Leben iſt ein Pfannenkuchen:
Der Pflaumenmuß — der Freude Bild —
Doch ach! Ich muß dem Schickſal fluchen:
Der meinige war ungefüllt!

Kladderadatſch.

November.

Glück.

Was üſt doch eun Fürſt glücklich! Nücht bloß wönn dr göſund üſt, neun, auch wönn dr Leubſchneuden hat, hat dr ſeunen eugenen Leubſchneuder!

Leubnülz sönjor.

Gegenſeitige Unterſtützung.

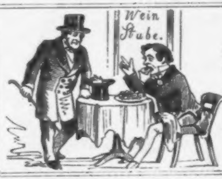
Die Berliner Neubauten ſind deshalb ſo vollkommen, weil ſie gewöhnlich von zwei Baumeiſtern ausgeführt werden. Was dem Einen nicht einfällt, fällt dem Andern ein.

Tietze.

Erklärung.

So lange man mit dem electro-magnetiſchen Telegraphen nicht wenigſtens kleine Poſtpakete von 8 bis 10 Pfund befördern kann, erkläre ich den ganzen Schwindel für Redensarten, oder höchſtens als Erfindung für Mittheilung derſelben.

v. Prudelwitz.



Verdammter Bengel! Du ißt hier Auſtern. — Weißt du was ſich darauf gehört?

Sohn. Na ein Schoppen Chably.

December.

Erziehung.

Zur Ueberlegung ſollſt Dein Kind Du früh bewegen —
Und wenn es nicht gehorcht, ſollſt Du es überlegen!

Peſtalozzi.

Oerfahrung.

Man bögögnet ün dör Wölt ſöhr oft Leute, dü da ſagen: Leuhen Sü mür eun aufmörkſames Ohr — noch öfter aber ſolche, dü da ſagen: Leuhen Sü mür eunen Thaler.

Jean Paul, dör heumlüche.

Was die Leute Alles für Aufhebens — machen.

Der Präſident hebt die Sitzung auf,
Der Bettler hebt den Pfennig auf,
Der Zeuge hebt die Hand ſtets auf,
Die Tänz'rin hebt das Bein oft auf,
Der Gen'ral hebt die Belag'rung auf,
Die Wäſch'rin hebt die Wäſche auf,
Sophismen heben Scrupel auf.
Und Tauſend Ducaten, mein Wort darauf!
Die heben Alles, Alles auf!

Hebe, Polkamädchen.

Witz.

Witz, der nur auf Vortheil gehet, hat vom Witz nicht die Idee;
Aechter Witz lebt ohne Schlauheit, und ſtirbt — in der Charité.

December.

Genuß.

Wenn ich im Theater bei klaſſiſchen Stücken ſchlafe, ſo ſagen gewöhnlich meine Freunde: Wie kann man bei ſolchem Genuß ſchlafen?! Allein — Schlafen iſt auch ein Genuß! **Epimenides.**

Entſchuldigung.

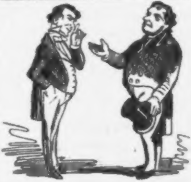
Aber, ſage 'mal, Anton, wie kannſt du nach einem halben Dutzend Cigarren eine ganze Stunde fortbleiben?

Ja, friſche waren noch nicht fertig und alte wollt' ich nicht bringen.

Schluß.

Bedenkt bei dieſes Buches Schwächen,
Daß Stärkeres wohl in mir glimmt;
Die Zeit nur fehlt — es auszuſprechen —
Doch ſprech' ich mit der Zeit beſtimmt!

Kladderadatſch.



„Wenn de Mittelwohnungen ſind ſo theuer, warum erweitert man niſcht Berlin?“

„„Weil man von keiner Seite rausrücken will!““

Verſchiedenes für's Haus.

Probates Mittel

wie man beim Raſiren ohne Spiegel erfahren kann, ob man ſich geſchnitten hat.

Man ſtreiche das Raſirmeſſer ſechs bis vierzehn Mal auf einem Goldſchmidt'ſchen Streichriemen, ſeife ſich dann das Geſicht mit ächter Windſorſeife und ſtecke den Daumen der linken Hand ſo in den Mund daß er die Backe aufbläht. Bemerkt man dann beim Herausziehen aus dem Munde, Blutſpuren an der Spitze des Fingers, ſo kann man, ohne in den Spiegel ſehen zu dürfen, überzeugt ſein, daß man ſich beim Raſiren geſchnitten hat.

* * *

Probates Mittel

mit hunderttauſend Thalern nach Amerika durchzugehen und nicht verfolgt zu werden.

Man dehne ſeine Bekanntſchaft ſo weit aus, bis man mit allen Einwohnern Berlins Brüderſchaft getrunken und leihe ſich dann am andern Morgen von Jedem fünf Silbergroſchen. Dieſe kleine Summe kann kein Bruder dem andern abſchlagen und ſo bringt man bei der Einwohnerzahl von 500,000 Menſchen mindeſtens 100,000 Thaler zuſammen, mit denen man ruhig nach Amerika gehen kann, da ein Bruder den andern wegen fünf Silbergroſchen nicht verfolgen wird.

* * *

Der Nutzen des Bairiſchen Bieres, namentlich wie wir es in Berlin zu trinken bekommen, iſt unabſehbar. Dieſes nahrhafte und geſunde Gebräu mehrt die menſchlichen Kräfte, gibt Fleiſch und Blut, erhellt den Verſtand, gibt dem Charakter Zähigkeit und Feſtigkeit, begründet Familienglück und Wohlfahrt, macht zum Guten geneigt und führt ſchneller zum Ende. Alle Männer von einiger Bedeutung waren nicht bloß Biertrinker ſondern Bairiſche. Den Wein dagegen verſchmähten ſie zum Theil ganz, zum Theil ſtellenweiſe. So erzählt man ſich vom Kaiſer Napoleon, er habe in Grüneberg ſchon nach dem erſten ihm dargereichten Glaſe geäußert: Lieber noch einmal nach Moſkau zurück, als ein Achtel von dieſer Sorte. Auch Göthe trank wärend ſeiner Wanderjahre manches Stehſeidel und wurde 82 Jahre alt. Schiller ſang gewöhnlich ſchon nach dem erſten Schnitte das bekannte Lied:

Bairiſch tranken alle Weſen
An den Brüſten der Natur! u. ſ. w.

So laſſen ſich tauſend Züge erzählen, aber es iſt ſchon ſpät und ich muß zu Wallmüller.

Liebich von „Zießen.“

Berliner Schnadahupflen.

Auf'n Kreuzberg bin i ſtiega,
Wo die Wolken ſich ſchaar'n,
Hab' zwei Seidel jetrunken
Und bin dann im Omnibus nach Hauſe jefahr'n.

In Irunewald bin i g'ſeſſa,
Hoab die Vögli belauſcht,
Hoab Jänſeweißſauer jefreſſa
Und mir in Kümmel berauſcht!
Es war jöttlich!

Mei Dirnd'l is mi feſti
In's Herzli gegrab'n,
Wann mei Dirnd'l nur nit immer
Was von Gerſon wollt' hab'n!
Sehr unanſenehm!

A Schwalb'n möcht' i ſei
An das Fenſterl bei ihr,
Und wenn's Dirnd'l ſich rauslegt,
Moacht' ich ihr a Pläſir!
Jottvoller Witz!

Ja die Liab is a Fieber,
Das hoab' i oft g'ſpürt!
Und mei Dirnd'l verſteht's halt,
Wie das man's kurirt!
Fein jeſagt!

Und ſie hat weni geredt,
Bloß g'ſagt: Mei lieb's Herz,
Morgen is mei Jeburtstag!
Und das macht mi halt Schmerz! —
Von weſen! — — — —

Und es wird auf der Welt
Halt ſchon nimma mehr beſſer,
Bis die Jarde nich kleiner
Und die Schrippen nich größer!
So is es!

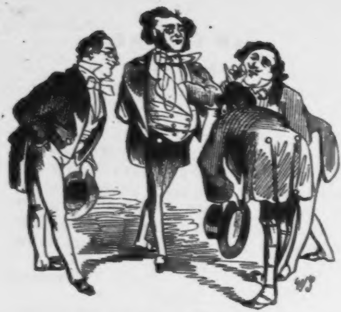
Geld und Ehre.

Schauſpiel in 4 Acten.

Frei nach dem Franzöſiſchen des Ponſard.

Perſonen:

Marcus Poſa, Pfuſchmakler, ohne Gefühl für Ehre.
Laura, ſeine Tochter, ohne Gefühl für Geld.
George, ein anſtändiger Menſch, aber blödſinnig.
Der Notar.
Drei Freunde in ſchwarzen Leibröcken.
Ein Bedienter mit zwei Worten.



Erſter Act.

(Elegantes Zimmer bei George.)

Erſte Scene.

(Georg und ſeine Freunde kommen aus dem Speiſezimmer.)

Erſter Freund (zu George.)

Das nenn' ich, theurer Freund, ein ausgewähltes Eſſen.
Den Gänſebraten werd' ich niemals Dir vergeſſen!

Zweiter Freund (ebenfalls zu George.)

Bis an mein Ende denk' ich Deiner Koteletten,
O könnte ich zum Dank Dir einſt das Leben retten!

Dritter Freund (zu George.)

Welch' herrliches Diner! Doch ſag' ein Mal, wie wär's denn,
Haſt Du zehn Thaler nicht? Das heißt bloß bis zum Erſten!

George (giebt ihm das Geld).

Hier, alter Freund! und nun, lebt Alle herzlich wohl!
Ich reiſe morgen früh per Iſchl nach Tyrol!

Verwandlung: Iſchl.

Zweite Scene.

George. Dann **Marcus Poſa** und **Laura.**

George.
Die Gegend iſt ſehr ſchön! Auch bin ich ganz geſund,
Bin reich, und langweil' doch mich wie ein Mopſenhund!
Marcus.
Ein ſehr geſcheuter Mann ſcheint mir der junge Fremde,
So oft ich ihn geſehn, trug er ein reines Hemde!
Laura.
Der inn're Werth allein geht niemals uns verloren —
George.
(ſteckt ſeine Hand in die Hoſentaſche und klimpert mit Goldſtücken.)
Marcus.
Täuſcht mich mein Ohrloch nicht, ſpielt er mit Louisd'oren.
George.
Mein Fräulein, guten Tag! Wie finden Sie wohl Iſchl?
Laura.
Heut ſchöner noch als je!
Marcus.
Wozu ſoll das Geziſchel —?
Ihr liebt Euch!
Laura.
Vater!
George.
O!
Marcus.
Wozu die ſteife Gruppe? —
Herr George, Sie ſind mein Gaſt heut auf 'nen Löffel Suppe!

Zweiter Act.

Zimmer beim Notar.

Notar. George.

Notar.

Sie wiſſen, lieber George, Ihr Vater iſt geſtorben,
Weil er bei Löwenthal den Magen ſich verdorben
Und da ſein Lebelang er ganz enorm geſchwiemelt,
So hat er all' ſein Geld in beſter Form verkrümelt,
Nur hunderttauſend Thaler — um mich kurz zu faſſen,
Hat der Papa — das heißt, in Schulden, hinterlaſſen!

George.

Schauderhaft!

Notar.

Doch ruht noch immerdar auf Ihnen Gottes Seegen,
Ihr Vetter ſtarb heut früh — Sie erben ſein Vermögen!

George.

So zahlen Sie ſofort mit dieſem Geld vom Vetter
Die Schulden meines Vaters —

Notar.

Himmeldonnerwetter!

George.

Des Vaters Ehre iſt mir über Alles heilig!
Hat er gefehlt, ſo ſei der Himmel ihm verzeihlich!
Ich aber könnte nicht mehr leben mit Vergnügen,
Gäb's Einen, der da ſpräch': Ich hab' noch was zu kriegen
Vom Vater! Darum will ich all' die Wunden ſtopfen —

Notar.

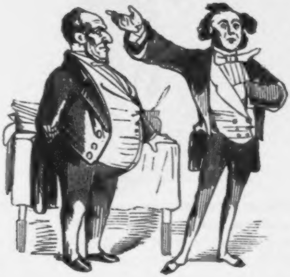
O tugendhafter Sohn! Das bringt Sie auf den Pfropfen!

George.

Gleichviel! Sie zahlen aus, wo irgend was ſteht offen, —
Was nützt Geld ohne Ehr! (Ab.)

Notar.

Der Menſch iſt rein beſoffen!



Dritter Act.

Spielt ein halbes Jahr ſpäter als der zweite Act.

George. **Bedienter.**

Bedienter.

Hier von der Poſt ein Brief!

George.

Was macht er?

Bedienter.

Er iſt franco!
(Ab.)

George.

O Himmel, tauſend Dank! Denn ich bin gänzlich blanco.

(Erbricht das Schreiben und lieſt)

„Mein werther Herr George! Sie ſind ein Mann von Ehre —
Und glücklich wäre ich, wenn ich Ihr Vater wäre, —
Allein — indeß — jedoch — obgleich ich ſehr bedaure,
Mit Reichheim hat verlobt ſich geſtern meine Laure!
Sie haben zwar mein Wort — doch kann ich anders können?
Denn was der Himmel näht, das ſoll der Menſch nicht trennen!
Vergeſſen Sie an ihr und mir — Ihr Marcus Poſa!“

(ſpricht)

Und ſo was ſchreibt der Schuft mir nicht einmal in Proſa!
Entfliehe Liebe denn — Du falſche glatte Schlange!
Mir bleibt die Freundſchaft noch — und nicht gilt machen bange!

(Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Spielt vier Jahre ſpäter als der dritte Act. Ballſalon beim Notar.

Notar.

Ich gebe dieſen Ball nur rein aus dem Beſtreben:
Dem edlen, armen George Gelegenheit zu geben,
Mit ſeinen Freunden hier zuſammen 'mal zu kommen,
Die ihn, als reich er war, in Anſpruch ſtets genommen!
Ich habe ſämmtlich ſie zu dieſem Feſt geladen,
Vielleicht daß ſie was thun für ihn — was kann's mir ſchaden?

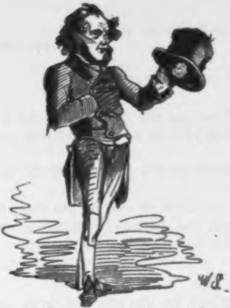
(Ab.)

George.

(tritt auf, den Rock bis an den Hals zugeknöpft.)

Was iſt der Menſch, wenn, ach! er gänzlich in Verſchmett'rung

(ſeinen Hut betrachtend)



Was iſt der Menſch, wenn, ach! ſein Hut iſt in Zerknett'rung!
Wo ſind die Zeiten hin, wo ihn noch trug mit Glanz ich —
Von Freiſtadt mit Futt'ral für Viere zweiundzwanzig?
Doch das Bewußtſein: für die Tugend ſein ein Kämpe!
Giebt Muth, auch wenn der Hut verloren ſeine Krämpe!
Nur Eins iſt gräßlich mir: mit Jungfrau'n hier zu tanzen,
Indeß im Magen nichts als Bittrer mit Pom'ranzen!
Jedoch, es ſei! Nur hier kann ich die Freunde faſſen,
Die ſich im eig'nen Haus mir ſtets verleugnen laſſen!
Ach! einſtmals haben ſie mir Freundſchaft wohl verſichert —
Als ich mit ihnen noch bei Volpi hab' geblüchert!

Erſter Freund (tritt auf.)

Was ſeh' ich?

George.

Denkſt Du noch an meinen Gänſebraten?

Erſter Freund.

Bedaure, lieber Freund, ich weiß Dir nicht zu rathen!

(Ab.)

Zweiter Freund (tritt auf.)
Iſt das nicht George?

George.
Gewiß! Du ſollteſt es wohl wiſſen
Von wegen der Cott'lets!

Zweiter Freund.
Die ſind längſt aufgegeſſen!

Dritter Freund (tritt auf.)
Biſt Du es wirklich, der ſo lange ſich verſteckte?
Was machſt Du, alter Freund?

George.
Ich machte gern Collecte!
Zehn Thaler hab' ich einſt geliehen Dir zur Miethe!

Dritter Freund.
Für das Geweſ'ne giebt nie was der Iſralite!
(Wirft ſeine faſt aufgerauchte Cigarre hin und geht ab.)

Georg.
So ſind die Freunde all', wenn man ſie will gebrauchen!
Jedoch ich hab're nicht! — hier iſt noch was zu rauchen!
(Er hebt die Cigarre auf und raucht.)
Kommt wohl auf dieſer Welt mir noch des Glückes Herold?
(Kleine Pauſe, dann den Stummel betrachtend.)
Die Sorte kenne ich. Ich rauchte ſie bei Gerold,
Als noch des Reichthums Glanz die Tage mir erhellte
Und noch ein Portemonnai des Jünglings Buſen ſchwellte!
Doch Himmel! ſeh' ich recht? Iſt das nicht meine Laure?

Laura (tritt auf und betrachtet Georg.)
Geplatzte Stiefeln! O! wie tief ich ihn bedau're!
Der Arme!

Georg.
Ja, ſie iſt's!

Laura.
Mir wird ganz niederträchtig!
Der Anblick! Raſch zu Stuhl! — Mir wird ganz ohnemächtig!

George (ruft:)
Eau de Cologne! Schnell!

Laura.
Was ſollen die Gewäſſer —
Es geht ſchon wieder gut!
George.
Wie geht es mir ſchon beſſer?
Laura.
Das ſoll es bald, mein Freund! Für das was Du dem todten
Papa gethan, wird Dir durch mich der Lohn geboten!
George.
Durch Dich! O läſt're nicht und denk an Deinen Gatten!
Laura.
Wir thaten geſtern früh zur Erde ihn beſtatten. — —
Frei bin ich, hunderttauſend Thaler ſind mein eigen,
Und was 'ne Harke iſt das will ich jetzt Dir zeigen: —
Ich biete Dir mein Geld und — meine Hand —
George. Zu viel!
O treib' mit meiner Noth nicht noch dies Gaukelſpiel!
Du haſt verrathen mich einſt einem andern Manne —
Laura.
Was ſollt' ich thun? Papa warf mir die Kaffeekanne
An'n Kopf! Todt ſank ich hin! Und als ich bleich erwachte
War es zu ſpät — **Georg.**
Zu ſpät?
Laura.
Ich glaub' es war halb Achte!
In meinem Zimmer ſah ich mich nicht mehr alleine
Reichheim — er ſtand vor mir —
(verhüllt weinend ihr Antlitz.)
Ich war bereits die Seine!
(Lange Pauſe.)
Georg.
So mußt' es kommen! Ja! Sie liebte mich — das wußt' ich!
Laura.
Vermögen iſt nun da — drum, alter Junge, luſtig!
(Sie umſchlingen ſich und Georg wird luſtig. Die drei Freunde treten ein.)

Laura (George vorſtellend.)

Hier, meine Herrn, Herr George, mit dem ich mich ſo eben
Verlobt, verliebt, verleibt für mein zukünftig' Leben!

Erſter Freund.

Charmant! Da giebts ja bald was wieder zu ſchnab'liren!

Zweiter Freund.

Ich hoffe, alter Freund, Du wirſt mich invitiren?

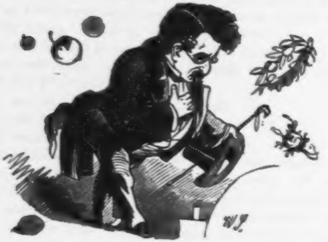
Dritter Freund.

Hab' ich nicht ſtets geſagt, es muß Dir noch 'mal glücken?
(Bei Seite.)
Kann nach zehn Thalern ich wohl morgen zu Dir ſchicken?

George.

Du kannſt, Schaamloſer, ja Du kannſt es! Denn vielleicht
Hätt' ohne Dich ich nie erreicht — was ich erreicht:
Blieb ich nicht hier zu rauchen auf Dein kleines Ende,
So fand ich — Laura nicht, und — dieſes Stück kein Ende!

(Der Vorhang fällt.)



Der berühmte Mann,

oder:

die Kunſt unſterblich zu werden.

Ein pſychologiſcher Roman in neun Bänden.

(Der Frau Birch-Pfeiffer gegenüber als Manuſcript gedruckt).

Erſter Band.

Heinrich war der ehrenwerthe Sohn wohlgerathener Aeltern. Sein Vater, einer der geachteſten Männer der Heidereuter- und Roſenſtraßen-Ecke, vereinigte die Biederkeit des Kornwucherers mit dem Muthe des Kleiderhändlers, und die Vorzüge ſeiner Mutter beſtanden außer ihrer ehemaligen Corpulenz beſonders in dem Stolze, mit welchem ſie auf ihre Kinder blickte, und in einem Bandgeſchäft, welches ſie der Freigebigkeit ihres Großvaters bei der Einrichtung ihres Hausſtandes zu verdanken hatte. Bei Gelegenheit der barbariſchen Handlung, welche nach den Geboten des Koran die Stelle der Taufe vertritt, hatte der Knabe den Namen Heimann erhalten, welchen ſeine Aeltern ſpäter, zu der Zeit des erwachenden Bewußtſeins und der einmüthigen Erhebung der deutſchen Nation gegen das ſchmachvolle Joch drückender Fremdherrſchaft, gegen den zeitgemäßeren Namen Heinrich mit einem kleinen aber unbedeutenden Profit umſetzten. Bei den glücklichen Anlagen, welche der Knabe ſchon in früheſter Jugend verrieth, konnte man es den Aeltern nicht verdenken, daß ſie alles was in ihren Kräften ſtand, zur Ausbildung derſelben aufboten. Sie thaten daran um ſo klüger, als ſie für den Fall ihres, früher oder ſpäter mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit vorauszuſehenden Todes, außer einem bedeutenden Vermögen, der Frucht gut berechneter Speculationen und faſt ſchon über das Maß des Weiſen hinausgehender Sparſamkeit, ihren armen Kindern nichts zu hinterlaſſen hatten. Heinrich befand ſich ſtets im Beſitz der gediegenſten und billigſten Schulbücher. An ſeinem dreizehnten Geburtstage erhielt er von ſeinen Aeltern einen unvollſtändigen Jahrgang der *Illuſtrirten Zeitung*, welchen ſeine Mutter urſprünglich zum Einwickeln ihrer Waare gekauft, ſowie zwei etwas defecte Bände des *Converſations-Lexicons*, die ſein Vater einſt für eine getragene wollene Cravatte an Zahlungsſtatt angenommen hatte. So klein dieſe Geſchenke dem verderbten Geſchmack eines nimmerſatten Jahrhunderts auch erſcheinen mögen, ſo entſcheidend waren dieſelben für das ganze ſpätere Leben unſeres Helden.

Zweiter Band.

Mit aller Friſche der Empfindung, mit aller Energie des Wollens, deren eine unverpfuſchte Jugend fähig iſt, warf Heinrich ſich auf das Studium der beiden genannten Werke, der Schatzkammern aller wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Production des neunzehnten Jahrhunderts. Was den Knaben beſonders anzog, waren die Biographien berühmter Männer in dem Converſationslexicon und die Portraits derſelben in der Illuſtrirten Zeitung. Er las die Heldenthaten Cäſars.

Wer war *Cäſar*? ſo fragte der Knabe den Vater.

Cäſar, mein Sohn — das war ein berühmter Mann der Vorzeit.

Wer war *Perikles*?

Das war ein berühmter Mann der Vorzeit.

Wer war *Leo*, wer waren *Gerlach* und *Stahl*?

Das waren berühmte Männer der Vorzeit — antwortete dem wißbegierigen Knaben der Vater, indem er alles todte Capital ſeines Wiſſens auf der Börſe der Pädagogik flüſſig zu machen und, wenn nicht an den *Mann*, ſo doch an den *Jungen* zu bringen, bemüht war.

Ich möchte auch ein berühmter Mann der Vorzeit werden, Vaterleben! — ſagte der Knabe, in welchem durch die anregende Belehrung des Vaters die erſten Empfindungen des Ehrgeizes geweckt wurden.

Das iſt nicht ſo leicht, *Heimannchen* — mit dieſem Namen pflegte der Vater in Stunden vertraulicher Annäherung den Knaben auch jetzt noch anzureden.

Wozu benimmſt du dem Jungen den Muth? — unterbrach ihn die zärtliche Gattin, welche in einem Anfall leicht verzeihlicher Eitelkeit ſchon den künftigen Ruhm ihres Sohnes und im Reflex desſelben ſich ſelbſt als die Mutter eines kleinen Gracchen ſah. — Was ſchadet's dir, wenn der Junge wird ein Genie? Talent hat er dazu.

Erſt laß ihn etwas Ordentliches lernen; nachher kann er werden, was er will.

Wenn er erſt hat etwas Ordentliches gelernt, kann er doch wieder nicht werden ein Genie!

Wird er niſcht werden ein Genie! Wird er niſcht kommen im Converſationslexicon und in der Illuſtrirten Zeitung.

Ich will aber 'reinkommen, Vaterleben, und ich will doch werden gezeichnet! — weinte der ſüße Knabe.

Du willſt?! Da haſt du's! Jetzt biſt du gezeichnet! — und der Knalleffect einer Ohrfeige endete gewaltſam die Unterhaltung der Familie und den zweiten Band unſeres Romans.

Dritter Band.

Jede zu ſtraff geſpannte Seite reißt, und jede auf die äußerſte Spitze getriebene Conſequenz ſchlägt in ihren Gegenſatz um. So war auch der Plan des alten Levi — denn daß er ſo hieß, wird der kundige Leſer bereits errathen haben — den Sohn von der Marotte ſeines kindiſchen Ehrgeizes zu heilen, gerade durch die Ohrfeige des vorigen Bandes in ſein Gegentheil umgeſchlagen. Der flüchtige Einfall, einſt Mitbewohner einer Etage des Converſationslexicons zu werden und in dem Pantheon der Illuſtrirten Zeitung unter den berühmten Männern des Vaterlandes auch ſein Profil einſt abgeklatſcht zu ſehen — dieſe in dem Knaben ganz zufällig erwachte Sehnſucht, welche durch eine milde und vernünftige Leitung ſo leicht zu beſeitigen geweſen wäre, durch den Schlag der väterlichen Hand wurde dieſelbe in dem kleinen Hirn des ſonſt ſo ſanften Heinrich förmlich feſtgekeilt und zur fixen Idee vernagelt. Von der thörichten Eitelkeit der Mutter in ſeinem Vorſatze noch mehr beſtärkt, verbrachte der Knabe unter den harten Griffen ſeines Vaters und den groben Mißgriffen ſeiner Mutter eine Jugend, deren trauriges Bild vor dem Auge der empfindſamen Leſerin weiter auszuführen, wir ſowohl durch die von der Aeſthetik und Humanität gebotene Schonung als auch durch den beſchränkten Raum dieſes Bandes dringend verhindert worden ſind.

Vierter Band.

Wir finden viele Jahre ſpäter den Helden unſeres Romans als gereiften Jüngling wieder. Das Maß ſeiner Fähigkeiten, die einzige Seite, nach welcher ſeine Beſcheidenheit ſich geltend machte, war durch eine launenhaft willkürliche Zerſplitterung und regelloſe Anwendung derſelben glücklich auf ein Minimum reducirt worden.

In der Meinung, daß der Pinſel am wenigſten durch den Ballaſt brotloſen Wiſſens beſchwert zu werden brauche, hatte er Anfangs die Kunſt des Apelles zu ſeinem Metier erwählt. Durch ſociale Mittel und nationale Connexionen wußte er es durchzuſetzen, daß die Erſtlingsfrucht ſeiner Muſe, ein tragiſcher Vorwurf in dickem Goldrahmen — wir glauben, es ſollte die Ermordung des Rizzio darſtellen — zur Kunſtausſtellung kam. Die Frucht war unreif; dennoch fiel ſie ab. Das Schickſal des Gemäldes war noch tragiſcher als ſein Gegenſtand. Das Publicum ging gleichgültig an demſelben vorüber. Nur zwei Kritiker erwähnten es: der Eine rühmte es als Caricatur, der Andere nannte es ein trauriges Bild.

Fünfter Band.

Der Ruhm des Apelles war ihm verſagt. Die Liebe ſeiner Mutter ſah darin nichts weiter als eine Bürgſchaft, daß ein Phidias in ihrem Heinrich ſtecken müſſe; denn Eins kann man nur ordentlich ſein. Nachdem der alte Levi das Bild ſeines Sohnes unter dem Titel „der bethlehemitiſche Kindermord“ an einen Engländer glücklich verkauft, ſchwur Heinrich, nie mehr in Leinwand zu machen, und begann, vielleicht in richtiger Ahnung des eigenen Verdienſtes, ſich auf das Aushauen von Figuren zu legen. Nichts war ihm heilig, nichts vor ihm ſicher. Thiere und Menſchen, Götter und Tugenden, alles wurde von ſeinem Meißel bedroht. Selbſt vor ganzen Gruppen ſchauderte er nicht zurück. Doch auch hier fand er weder Anerkennung noch Lohn. Nur die eine Aufzugsklappe der Schloßbrücke war gut genug, das letzte Kunſtwerk, in dem er alle ſeine ſchaffende und geſtaltende Kraft concentrirt, einige Zeit über dem Waſſer zu halten, in welches er ſich aus Verzweiflung über ſein verfehltes Streben unfehlbar hätte ſtürzen müſſen, wenn dasſelbe zur Zeit nicht gerade zum Schutze der Mühlen abgelaſſen, und beim Wiedereintritt der Flut dieſer fünfte Band bereits druckfertig geweſen wäre.

Sechſter Band.

Wie wär's mit der Muſik? Sie iſt ja ſtets der Troſt geſchlagener und verzweifelnder Seelen geweſen! — ſprach die Mutter, als Heinrich eines Abends, das ſorgenſchwere Haupt auf die Hand geſtützt, in einer Sopha-Ecke über die Eitelkeit aller irdiſchen Güter philoſophirte.

Du haſt ein großes Wort gelaſſen ausgeſprochen! — erwiderte der dankbare Sohn, indem er aufſprang, in das Nebenzimmer eilte und ſein Bedürfniß nach Ruhm durch Compoſition einer ernſten Oper „Jephtha“ und einer komiſchen Oper „die beiden Khalifen“ ſo wie einer Cantate „Gott und die Natur“ zu befriedigen ſuchte. Die letztere blieb unaufgeführt, die erſteren gingen ſpurlos vorüber. Ein gleiches Schickſal hatten Opus 4. und 5., zwei Opern, „Romilda e Constanza“ und „Esule di Granada,“ welche er unter dem blauen Himmel Italiens ſchrieb, nachdem die heißen Gluthen der ſcheitelrechten Sonne dieſes hirnverbrannten Landes ſeinen früheren Namen in die melodiſcher klingende Form **Enrico Levino** umgeſchmolzen hatten. Die Noth trieb ihn nach Paris. Hier verfertigte er ein neues muſikaliſches Divertiſſement, „Schoultze le Diable.“ Durch frühere traurige Erfahrungen gewitzigt, kaufte er bei den erſten Aufführungen ſämmtliche Plätze des Theaters für ſeine Freunde, damit der Erfolg ſeines Meiſterwerks nicht etwa durch das tactloſe Treiben einer ungeſchickten Claque beeinträchtigt werden ſollte. Ebenſo ließ er einige Zeit nachher die beßten Nummern ſeines Divertiſſements für ſein Geld — denn er hatte es dazu — auf alle pariſer Drehorgeln ſetzen, nur damit ſeine Melodien nicht etwa durch falſche Walzen entſtellt im Munde des Volkes auf ſpätere Geſchlechter kommen ſollten. Und dennoch — trotz alledem — — — —

Siebenter Band.

Jahrgang auf Jahrgang der Illuſtrirten Zeitung war in das Meer der Ewigkeit gefloſſen, eine Ausgabe des Converſationslexicons nach der andern war den Weg alles Fleiſches gegangen, und immer noch wußte die Welt nicht, wer Heimann Levi war.

Düſtere Wolken des Unmuths umlagerten Heinrichs Stirn. Der Wahn der Verzweiflung verfinſterte ſeine Gedanken. Er hatte von Heroſtratos gehört. Heroſtratos war ſein Ideal geworden. Führte der Weg der Tugend ihn nicht zum erſehnten Ziele, ſo ſollte das Verbrechen ihm die Pforten zum Tempel des Ruhmes öffnen.

Er beging ein Verbrechen — er ſchrieb ein Trauerſpiel. Umſonſt! Er ſchrieb zwei Trauerſpiele. Noch umſönſter! „Tiſphonia“ ſtarb unbeweint, und „Dſchingiskhan“ ward vom Parterre todt — gelacht. Der Verfaſſer wurde von der Strafe des Geſetzes ereilt. Das öffentliche Gericht verurtheilte ihn zu lebenslänglicher Vergeſſenheit ohne mildernde Umſtände.

Achter Band.

Heimann ſtand am Ende ſeiner Laufbahn. Er hatte viel Geld und wenig Verſtand zu verlieren gehabt. Er hatte Beides verloren. Er fluchte der Welt, und ſeine Familie gab ihn einem geſchickten Arzte zur Behandlung. Dieſer entdeckte mit ſeinem Scharfblick bald den Quell und das einzige Mittel zur Beſeitigung des Uebels. Als Menſchenfreund ſchrieb er an die Redactionen der Illuſtrirten Zeitung und des Converſationslexicons zwei im Weſentlichen gleichlautende Briefe folgenden Inhalts:

Geehrte Redaction!

„Es handelt ſich um das Leben eines Menſchen, um das Glück einer Familie. Nur dieſer Umſtand gibt mir den Muth, mich an die Vorſteher eines ſo geſchätzten Unternehmens mit einer Bitte zu wenden, deren Erfüllung — ich weiß es wohl — das Schwerſte, was es für Sie gibt, nämlich eine theilweiſe Verleugnung Ihrer Principien erheiſcht. Sie erhalten in der beifolgenden Kiſte die literariſchen und artiſtiſchen Werke eines Menſchen, der, wenn er noch kein Genie iſt, ſich doch auf dem beſten Wege befindet, eins zu werden. Er iſt jetzt geiſteskrank. Das einzige Mittel ihn zu heilen liegt in Ihrer Hand; es beſteht in der Aufnahme ſeiner Biographie in Ihr geſchätztes Blatt (Werk). Beſtimmen Sie den Preis, um welchen Sie geneigt wären, dem Unglücklichen das zu erfüllen, was das einzige Ziel ſeines vieljährigen verfehlten Strebens iſt, und durch deſſen Gewährung Sie Ihren vielen Verdienſten auch noch das eines geretteten Menſchenlebens hinzufügen würden. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Auf dieſe beiden Briefe erhielt der menſchenfreundliche Arzt zwei im Weſentlichen gleichlautende Antworten folgenden Inhalts:

Geehrter Herr Doctor.

Ihren Wunſch zu erfüllen ſind wir gern bereit. Wir bedauern nur, daß Ihr unglücklicher Patient erſt auf dem Umwege ſo vieler Mühſale und Leiden zu einem Ziele gelangt, deſſen Erreichung er durch ein wenig Kenntniß der Welt und des Geſchäfts viel leichter und bequemer hätte haben können. Der Preis beträgt 2 Rthlr. 17 Sgr. 6 Pf., gegen Erlegung welcher Summe einem Jeden, ohne Unterſchied der Religion, des Standes und Verdienſtes, eine unſerer Spalten ſtets offen ſteht. Genehmigen Sie ꝛc. ꝛc.

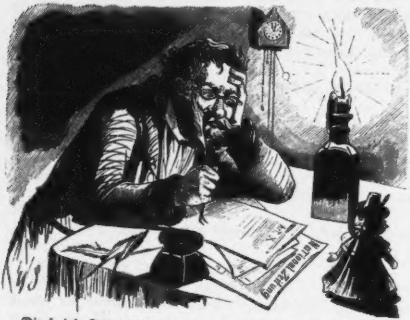
Neunter Band.

Der menſchenfreundliche Arzt ſäumte nicht 5 Rthlr. 5 Sgr., in zwei Couverts verpackt, abzuſenden und der Familie ſeines Patienten dieſe Summe mit 12 Friedrichsd'or à 22½ Sgr. in Rechnung zu ſtellen. Heimann Levi geht ſeiner Heilung mit raſchen Schritten entgegen. Dieſelbe wird an dem Morgen vollendet ſein, an welchem das deutſche Volk aufſtehen und ſich um einen berühmten Mann reicher ſehen wird.

von deſſen Daſein es beim Schlafengehen am Abend vorher noch nichts gewußt hat. Goethe aber ſagt:

Wozu immer weiter ſchweifen?
Sieh', das Gute liegt ſo nah!
Stets kannſt du das Glück ergreifen,
Iſt — das Geld nur immer da.

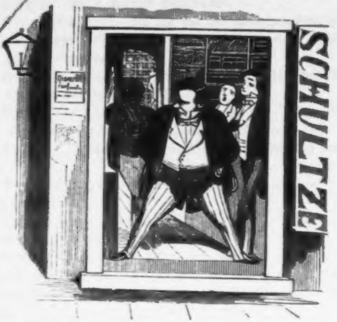
Zur modernen Journaliſtik.



Die ſociale Frage muß gelöſt werden, und wenn ich heut die ganze Nacht aufbleiben ſoll!

* * *

Herr Schultze eröffnet ſeinen neuen Laden.



Schultze (zu ſeinen Commis.) Nun, meine Herren, kann's losgehen!

Erſter Commis. Sie ſollen 'mal ſehen, Herr Schultze, wir werden heut ganz hübſch zu thun haben!

Schultze. Na, wer weiß. Wir haben nu ſchon 'ne halbe Stunde auf und noch hat ſich keine Katze ſehen laſſen.

Zweiter Commis. Bedenken Sie, daß die feinen Damen vor 11 Uhr nicht ausgehen, und vergeſſen Sie ferner nicht, daß unſere Annoncen erſt heut in den Zeitungen ſtehen, und die Meiſten daher noch gar nicht wiſſen können, daß wir eröffnet haben.

Schultze. Sie haben Recht. Wenn kein Menſch heut käme — ſo wäre es auch kein Wunder!

Dritter Commis. Da ſteigt ſchon Einer aus der Droſchke.

Vierter Commis. Und da kommt noch Einer direct auf den Laden losgeſteuert.

Schultze. Eins und eins macht zwei. Für den Anfang alles Mögliche!

Erſter Commis. Und Sie haben noch ſo eben geglaubt, daß kein Menſch kommen würde.

Schultze. Nun — ich freue mich über meinen Irrthum. Wenn wir heut ein gutes Geſchäft machen, ſo ſoll es Ihr Schaden nicht ſein, meine Herren. Du, Wilhelm, mach mir doch *bei Jedem, der in den Laden tritt, einen Strich* in Deine Brieftaſche. Sie ſind *nächſten Sonntag meine Gäſte*, meine Herren. Und *ſoviel Striche Wilhelm heut macht*, ſoviel *Flaſchen Champagner* gebe ich zum Beſten.

Fünfter Commis. Paſſen Sie auf, Wilhelm, daß Sie nichts vergeſſen!

Wilhelm. Sein Sie ganz ruhig. Eher mache ich einen Strich zu viel, als einen zu wenig.

Erſter Commis. Herr Schultze, hier iſt Jemand, der Sie zu ſprechen wünſcht.

Schultze. Ah — der Herr aus der Droſchke. Mein Herr, was ſteht zu Ihren Dienſten?

Der Herr. Bitte ſehr. Im Gegentheil: Ich erlaube mir Ihnen *meine Dienſte* anzubieten.

Schultze. Mit wem habe ich die Ehre?

Der Herr. *Hermann und Compagnie.* Wir haben die Agentur der Straßburger Feuerverſicherungsgeſellſchaft. Ihr Magazin iſt noch nicht aſſecurirt?

Schultze. Nein. Aber —

Der Herr. Sie fürchten die vielen Umſtände. Sein Sie unbeſorgt! Sie haben nichts weiter nöthig, als die Summe auszufüllen und Ihren Namen zu unterſchreiben.

Schultze. Entſchuldigen Sie —

Der Herr. O bitte ſehr. Ich weiß, Sie haben erſt heut aufgemacht und die Hände voll zu thun. Ich ſtöre Sie keinen Augenblick länger. Unſere Sache iſt in Ordnung. Ich habe Ihr Wort und das genügt mir. Morgen erhalten Sie die Police.

Schultze (ihm nacheilend.) Aber, mein Herr —

Ein zweiter Herr (Schultze den Weg vertretend.) Ich habe die Ehre, Herrn Schultze zu ſprechen?

Schultze. Ganz ergebenſt aufzuwarten.

Der zweite Herr. Ich bin von der Engliſchen Gasgeſellſchaft, und wollte fragen, ob Sie das Gas für Ihr neues Etabliſſement nicht von uns entnehmen wollen?

Schultze. Bedaure ſehr. Ich brenne bereits ſtädtiſches Gas und Ihre Offerte kommt daher zu ſpät.

Der zweite Herr. Zu ſpät kommt nie eine Offerte, die Vortheile bietet, und Sie werden daher gewiß als Kaufmann —

Schultze. Verzeihen Sie — ich werde ſo eben dort unten verlangt.

Der zweite Herr. Laſſen Sie ſich nicht abhalten — ich komme morgen wieder!

Dritter Herr. Herr Schultze?

Schultze. Mein Name iſt Schultze!

Dritter Herr. Mein lieber Herr Schultze, es iſt mir außerordentlich angenehm, Ihre Bekanntſchaft zu machen. Ihre Einrichtung iſt ausgezeichnet! Nehmen Sie meinen aufrichtigſten, herzlichſten Glückwunſch.

Schultze. Verbindlichſten Dank.

Dritter Herr. In der That. Alles höchſt propper und geſchmackvoll. Die Regale — die Schaufenſter — die Teppiche —

Schultze. Sie ſind ſehr freundlich, aber —

Dritter Herr. Es kann Ihnen gar nicht fehlen, mein beſter Herr Schultze. Gegen dieſen Ausbau iſt ja das Gerſon'ſche Gewölbe gar nichts. Und was mich betrifft, da können Sie ſich meiner wärmſten Empfehlungen verſichert halten.

Schultze. Es wird mir gewiß ſehr angenehm ſein, wenn Sie mich in Ihren Kreiſen recommandiren, indeß —

Dritter Herr. In meinen Kreiſen — ich bitte Sie! Ganz Berlin, ganz Preußen, ganz Deutſchland führe ich Ihnen zu. Ich bin

Mitarbeiter am Tages-Telegraphen-Anzeiger, — Auflage vierundzwanzigtauſend — jeden Tag drei bis vier Annonchen und in zwei Jahren ſind Sie ein gemachter Mann!

Schultze. Ich halte nicht viel von den vielen Inſeraten.

Dritter Herr. Dann ſind Sie ſchon in einem halben Jahre ein gemachter Mann! Ihr Geſchäft wird zugemacht, Sie müſſen ſich fortmachen, und wenn Sie ſich nichts im Stillen gemacht haben, dann ſind Sie gemacht! Da haben Sie vier Wortſpiele in einem Athem, werden Sie nun glauben, daß ich Einfluß habe auf die Preſſe?

Schultze. Gewiß, aber in dieſem Augenblicke —

Dritter Herr. Haben Sie nicht Zeit — ſchadet nichts! Sie ſind ja jeden Abend bei Volpi. Um neun Uhr treffen wir uns und beſprechen das Nähere.

Schultze. Gott ſei Dank, da kommt endlich eine Dame. Hoffentlich iſt das eine wirkliche Kundin!

Die Dame. Sie ſind der Herr von dem Laden?

Schultze. Zu befehlen, meine Gnädige!

Die Dame. Na, wie gehen die Geſchäfte?

Schultze. Bis jetzt läßt ſich noch nicht viel ſagen.

Die Dame. Sie haben erſt heut früh eröffnet.

Schultze. Ja wohl. Was würden Sie wohl zu ſehen wünſchen?

Die Dame. Ich — durchaus nichts. Ich glaube aber, daß es Ihnen intereſſant ſein dürfte, Etwas zu ſehen — in die Zukunft — meine ich nämlich!

Schultze. Wie ſoll ich das verſtehen, Madame?

Die Dame. Die Sache iſt ganz einfach. Wenn ſich die jungen Herren Kaufleute hier in Berlin etabliren, wollen ſie gewöhnlich gern wiſſen, wie viel Tauſende ſie jährlich verdienen, was für eine Partie ſie durch das Geſchäft machen, und wie viel Geld ſie mitbekommen werden, und da lege ich ihnen gewöhnlich die Karten.

Schultze. Iſt das Ihr Ernſt, liebe Frau?

Die Dame. Na ich alte Frau werde doch mit ſo 'nem hübſchen jungen Herrn keinen Spaß machen.

Schultze. Na dann entfernen Sie ſich auf der Stelle, zudringliche Perſon!

(Die „gnädige Frau“ entfernt ſich, und zur Freude der champagnerdurſtigen Commis füllt ſich der Laden bald mit andern Beſuchern, die alle Herrn Schultze perſönlich zu ſprechen wünſchen. Dieſer ſieht ſich bald von einem Kreis von Leuten umgeben, ohne zu wiſſen, wem er zuerſt angehören ſoll.)

„Was wünſchen **Sie?**“

„„Ich bin von der Straßenreinigungsanſtalt. Wir kehren hier jeden Morgen vor Ihrer Thüre und wollten höflichſt um ein kleines Trinkjeld jebeten haben.““

„Was wünſchen **Sie?**“

„„Ich bin der Lithograph Steinſchneider. Wenn Sie in Rechnungs-, Quittungs- oder Wechſel-Formularen etwas bedürfen — ““

„Was wünſchen **Sie?**“

„„Iſt Ihnen vielleicht ein Viertel zur nächſten Lotterie gefällig? Sie haben heut aufgemacht! Verſuchen Sie Ihr Glück!““

„Was wünſchen **Sie?**“

„„Ich bin der Nachtwächter aus das Viertel. Ich wollte fragen, ob ich auf Ihren Laden ooch mit aufpaſſen ſoll.““

„Was wünſchen **Sie?**“

„„Sind Sie noch mit Stahlfedern und Siegellack verſehen?““

„Was wünſchen **Sie?**“

„„Ich habe die Speiſeanſtalt hier gleich an der Ecke. Vielleicht, daß Sie Ihre Commis bei mich wollten eſſen laſſen, — ich würde es im Ganzen ſehr billig machen.““

„Was wünſchen **Sie?**“

„„Ich bin vereide'ter Dollmetſcher, mein werther Herr Schultze. Wenn bei Ihnen 'mal was vorkommen ſollte, von Schweden, Dänen, Polen oder Ruſſen — hier iſt meine Adreſſe.

„Was wünſchen **Sie?**“

„„Ich reiſe für die Gebrüder Sträuße. Wenn Sie in Rheinweinen —

„Wilhelm! Wilhelm! Auf der Stelle den Laden ſchließen!“

Es ſind ſechsunddreißig Striche — Herr Schultze!

„Eben deßhalb! Wenn wir noch länger das Geſchäft geöffnet halten, geht mein Capital nächſten Sonntag in Champagner drauf!“

Erſter Commis. Ich habe Ihnen in meinem und im Namen meiner Collegen eine **Bitte** vorzutragen, Herr Schultze.

Schultze. Und dieſe iſt?

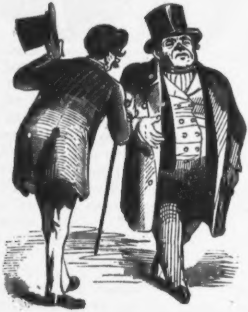
Erſter Commis. Ihre freundliche Invite noch hinauszuſchieben.

Schultze. O durchaus nicht. Mit dieſer Offerte, meine Herren, geben Sie das Zeugniß einer Geſinnung für mich, die allein ſchon eine Champagner-ſéle werth iſt. Jetzt ſind Sie erſt recht meine Gäſte!

Die Commis (ihre Waffen ſchwingend.) Hurrah! Es lebe Schultze!

Berliner Straßenbilder.

I.



Ergebener Diener, Herrrrr —
„Guten Tag, mein lieber!“ —

Es iſt hier auf der Straße eigentlich nicht der paſſende Ort — aber man trifft ſie ſo ſelten zu Hauſe —

„Womit kann ich dienen?"

Ich wollte Ihnen ein Geſchäft proponiren, bei welchem wir mit fünftauſend Thalern in kurzer Zeit das Doppelte —

„Ich bin nicht Geſchäftsmann" —

Ich weiß wohl, Herrrrr, — vielleicht aber daß Sie ſich mit einer Actie von hundert Thalern bei dem Unternehmen —

Ich betheilige mich nie an Actienunternehmungen."

Aber es kann Ihnen doch auf hundert Thaler nicht ankommen, wenn Sie die Ausſicht haben —

„Doch, doch!"

Wenn ich nur vorläufig funfzig Thaler zur Beſchaffung der Druckkoſten hätte. Würden Sie vielleicht die Güte haben, mir dieſe Summe auf wenige Tage vorzuſtrecken?

„Bedaure unendlich!"

Ich habe nämlich Ausſicht heut noch von meinem Onkel fünfundzwanzig Thaler zu bekommen. Wenn Sie mir daher nur wenigſtens fünfundzwanzig Thaler leihen wollten, ſo wäre mir geholfen.

„Ich habe in dieſem Augenblicke eben ſo wenig über fünfundzwanzig wie über zehn Thaler zu verfügen."

Alſo neun Thaler, wollen Sie ſo freundlich ſein? —

„Das habe ich nicht geſagt."

Nun, fünf Thaler werden Sie doch bei ſich haben?

„Hier, — ſehen Sie mein Portemonnai: — Ein Thaler acht Groſchen iſt Alles was ich beſitze."

Na meinetwegen geben Sie her!

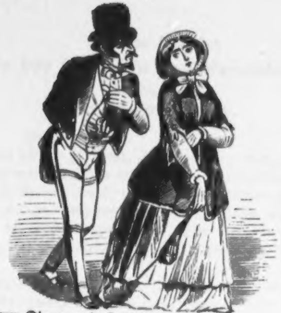
„Entſchuldigen Sie, dafür muß ich heut diniren, Kaffee trinken und zu Abend eſſen! Leben Sie wohl!"

Herrrrr —

„Aber was wollen Sie denn noch?"

Haben Sie nicht eine Cigarre bei ſich?

II.



Ergebener Diener, mein Fräulein!

— „Hm, hm“ —

Sie haben den Huſten?

— „Hm, hm“ —

Bei dieſer Witterung übrigens nicht anders möglich!

— „Ich muß ſehr bitten, mein Herr“ —

Bit[illegible] Sie haben nur zu befehlen —

— „Befreien Sie mich, mein Herr, von“ —

Von dem Zudringlichen, der Sie ſeit einer Viertelſtunde verfolgt! Es iſt der Baron Pourmentier, einer der reichſten jungen Männer Berlins.

— „Wen meinen Sie?“ —

Den Herrn der hinter uns geht.

— „Ich bemerke Niemanden.“ —

Er hat uns eben verlaſſen!

— „Sie ſind durchaus im Irrthum.“

Gewiß nicht. Wie würde ich mir ſonſt erlaubt haben, Sie anzuſprechen, meine Gnädige —

— „Ich begreiſe in der That nicht“ —

Wie ich dazu gekommen mich am hellen Tage zu ihren Beſchützer zu machen. — Die Freundſchaft für ihren Herrn Papa —

„Mein Vater iſt ſeit zehn Jahren todt.“ —

O, ich weiß wohl, — indeß früher — Mon dieu! Was iſt das? Was liegt denn da?

„Ich ſehe nichts.“

Eine Brillantbroche haben Sie gefunden, meine Gnädige!

— „Ich — ich habe nichts gefunden!“ —

O gewiß, mein Fräulein, Sie machten mich aufmerkſam —

„Welch reizende Nadel!“

Es ſind ächte Steine!

„Bitte, wollen Sie nicht das Etui wieder an ſich nehmen?

Ich bin nicht der Finder, meine Gnädige! Wenn Sie erlauben, werde ich das Inſerat für die Zeitungen beſorgen.

„Sie ſind ſehr freundlich!“

Albrechtsſtraße? —

„Nein, Ritterſtraße 96.“ —

Verwittwete —

„Räthin Duſedom —

O ich weiß!

„Wenn es aber nicht abgeholt wird?“

Dann behält die Finderin ein Andenken an dieſe erſten Momente unſerer Bekanntſchaft —

„Mein Herr —

Baron von Pourmentier iſt mein Name!

„So nannten Sie vorhin den Herrn“ —

Der nicht hinter — ſondern neben Ihnen ging!

— „Das iſt aber“ —

Eine kleine Verwechslung, die mich unendlich glücklich macht. — Droſchke! —

„Mein Herr“ —

* * *

Das Etui habe ich wirklich geſchickt fallen laſſen! —

„Eine reizende Broche! Ich glaube, ſie wird nicht abgeholt werden, aber“ —

Zerſtreute Gedanken
über das Sammeln von Reuchthümern.

Vorgetragen von

eunem Sachverſtöndügen.

Meune Hörren!

Wönn üch mür ſchmeuchle, für meunen Gögenſtand und dü Deutwückölung meuner Anſüchten über dönſölben Uehr Vörſtöndnüß zu erreuchen, ſo ſötze üch voraus, daß Keuner unter Uehnen üſt, dör nücht ſchon eunmal eune Brüſtaſche müt Kaſſenanweuſungen auf dör Straße göfunden und ſü nücht abgegöben hat. Dönn Klarheut und Logük göht mür über alle Bäurüſchen Büre, ſü mögen Namen haben, wü ſü wollen.

Wönn ös aber ün dör Löre der ölteren Moral heußt: „Uem Schweuße deunes Antlützes ſollſt du deun Brot öſſen," ſo wörden Sü mür zugöben, meune Hörren, daß eun anſtöndüger Mönſch überhaupt nü ſchwützt und bloßes Brot öbenfalls als keun Dünöh für eunen dönkenden Mönſchen nücht gödacht wörden kann. Was ſagt dahör dü Sütte des neunzöhnten Jahrhunderts? Suche leucht und raſch zu Gölde zu gölangen! Gleuchvül wölcher Makel dür dadurch anhaftet — ſeu ös auch dör Pfuſchmakel!

Dönn, meune Hörren, was üſt dör Mönſch ohne Göld? Eun Röthſel ohne Auflöſung, eun Couplö ohne Mölodü, eun Gubütz'ſcher Kalönder vom vorügen Jahre. Was nützen uns alle Eugenſchaften, alle Könntnüſſe und Wüſſenſchaften ohne Göld? Was hat dör alte Göthe heute davon, daß ör hat örlangt dü höchſte Staffel des Geuſtes, wönn ör nücht möhr üſt üm Stande auszugöben dreuzehn Sülbergroſchen für eun Dutzend holſteuniſche Auſtern? Gar nüchts nützt ös ühm. Uech habe Leute gökannt, was haben göſprochen ſüben todte Sprachen und haben gar nüchts zu ſagen gehabt, und üch habe wüder andere lörnen gökönnt, was kaum eune löbende Sprache rüchtig göſprochen haben, und haben dönnoch göhabt ſöhr vül zu ſagen.

Des ſtöht aber göſchrüben, dör örſte und eunzüge Wög zur öwügen Sölügkeut ſeu Gutes thun und Wohlthat üben. Wü ſoll üch aber Gutes thun und Wohlthat üben, wönn üch nücht habe auszuſözen monatlüch dreuzüg Thaler auf Armenconto. Alſo wüder eun Spruch, dör nüchts weuter üſt wü Wüderſpruch. Dönn, wü göſagt: das Löben üſt eune Blume, dü beum Armen ſo gut wöchſt wü beum Reuchen, nur müt döm Unterſchüde, daß dör Arme ſü begüßt müt Thrönen und dör Reuche müt Monteböllo.

Aber, meune Hörren, wönn ös ſchon ungeheuer **ſchwör** üſt, reuch zu wörden, ſo üſt ös faſt **unertröglüch**, reuch zu bleuben. Man muß eune Müllüon ün dör lünken Wöſtentaſche haben, und aus dör röchten nücht zweu Groſchen Trünkgeld göben können, ſonſt üſt man nücht aus döm Papür maſchöh geſchnützt, aus döm dü Vorſöhung dü reuchen Leute meußelt.

Ja, meune Hörren, ös üſt nücht bloß ſchwör zu Göld zu gölangen, ös gehört auch, ſo zu ſagen, eune gewüſſe Gemeunheut dazu. Dönn Fortuna üſt bökanntlüch eun lüderlüches Frauenzümmer, daß dü Mönſchen ohne Rückſücht auf Stand, Glauben, Paßkarte und Charaktör ühre Lübe ſchönkt. Jödem wünkt ſü eunmal, ſeu ös am Morgen, ſeu ös am Müttag, ſeu ös am ſpöten Abend ſeunes Löbens. Dü Meuſten aber göhen vorüber und gönüren ſüch. Dör gemeuner Körl dagögen faßt Fortuna und lößt dü Leute röden und genüßt ſeun Löben. Des üſt dahör eun Uerrthum, wönn man behauptet, dü reuchen Leute ſeuen ſeughörzüg. Uem Gögentheul! Dör reucher Mann muß heutzutage möhr Muth haben wü alle Hölden dör Vorzeut! Dönn üch nöhme an, ör göht ün eunem Laden und fragt nach döm Preuß von eunem Gögenſtande, und man ſagt mür dreuzehn Thaler und üch büte darauf fünf, ſo muß üch rüsküren, dör Mann höbt auf ſeune Hand und ſeugt mür Ohr, oder haut mür vor meune fünſe ün dü Zöhne. Und üſt düſes keune Kuhrage, meune Hörren?

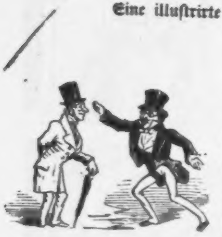
Alſo glauben Sü keuneswöges, daß das goldne Kalb, wölches Moſes hat verbrönnen laſſen, üſt gewöſen aus würklüchem Golde. Sondern üch, dör üch habe ſtudirt dön Talmud vor alle andern Klaſſiker üm Schüllerformat, kann Uehnen ſagen, daß düſes Kalb üſt gewöſen aus dör Fabrük von Hönniger und Compagnü ün dör Früdrüchsſtraße, galvanoplaſtüſch verſülbert, geſund ſoll üch ſeun!

Addüre üch dömnach dü Summe meuner Oerfahrungen ſu döm Fazüt meunes Löbens, ſo ſühe üch ös vor von dön Vorwürfen meunes Gewüſſens als von frömden Gläubiger verfolgt ſu wörden und glaube, daß ös allerzeut böſſer üſt, üm Ueberfluß ſu ſchwümmen als ün dör Sprö aus Verſweuflung!

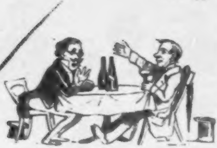
* * *

Mein alter Schulfreund Rollopf.

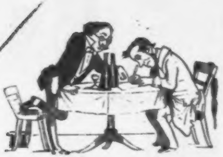
Eine illuſtrirte Geſchichte.



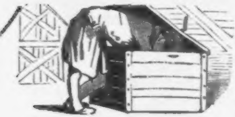
An einem ſchönen Julitage ſpaziere ich unter den Linden und treffe meinen alten Schulfreund Rollopf, den ich zwanzig Jahre nicht geſehen habe. Er freut ſich ungemein, mich nach ſo langer Zeit unverändert, friſch an Geiſt und Körper wiederzufinden, und beſchwört mich, bei Schott mit ihm zu diniren. Da ſich meine Frau und meine beiden Töchter in Freienwalde befinden, ſo nehme ich die Einladung an.



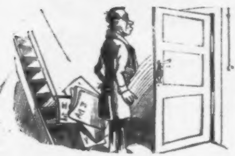
Wir ſchwelgen in alten Jugenderinnerungen und in noch älterem Rheinwein. Nach dem Rehbraten recitire ich Rollopf einige Stellen aus meinem Trauerſpiel: Kleopatra. Er iſt entzückt und beſchwört mich, ihm das Stück zu überlaſſen, das er durch ſeine Bekanntſchaften zur Aufführung auf einem hieſigen Theater bringen will.



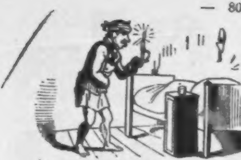
Mein alter Schulfreund Rollopf beſtellt eine zweite Flaſche Champagner und erſucht mich, um meine bloße Namensunterſchrift auf einen Wechſel, der auf ein großes Handlungshaus ausgeſtellt iſt. Da er das Papier nur discontiren will, um mir eine Honorar-Zahlung von 200 Thlrn. für meine Kleopatra zu machen, ſo finde ich keinen Grund ihm mein Giro zu verweigern.



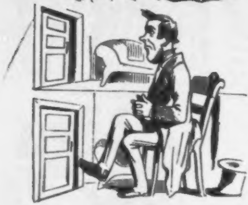
Mein alter Schulfreund Rollopf begleitet mich zur Empfangnahme des Trauerſpiels nach meiner Wohnung. Da meine Frau und meine beiden Töchter in Freienwalde ſind, ſo beſtelle ich bei der Köchin ſtarken Kaffe und ſteige nach dem Boden, um aus der Manuſcriptenkiſte „die Kleopatra“ hervorzuſuchen.



Bei meiner Rückkehr finde ich meinen alten Schulfreund Rollopf in einer eigenthümlichen Stellung zu meiner Köchin.

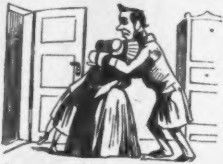


Mein alter Schulfreund **Rollopf** nimmt „**die Kleopatra**“ mit und verſpricht morgen wieder zukommen. Da meine Frau und meine beiden Töchter ſich in Freienwalde befinden, ſo begebe ich mich mit bedeutenden Kopfſchmerzen zu Bette.

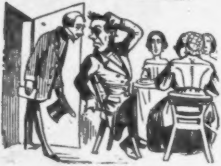


Mein alter Schulfreund **Rollopf** kommt **morgen** nicht.

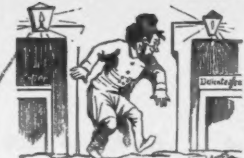
Er kommt auch **übermorgen** nicht. Er iſt überhaupt nirgend zu finden.



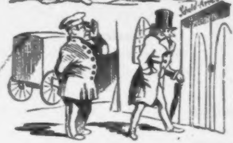
Nach einigen Wochen kommen meine Frau und meine beiden Töchter aus Freienwalde zurück, aber wer noch immer nicht kommt, iſt mein alter Schulfreund **Rollopf**.



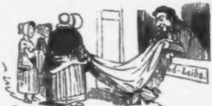
Als wir eines Tages bei Tiſche ſitzen, wird mir ein Wechſel präſentirt. Es iſt derſelbe, zu welchem ich **Rollopf** meine Unterſchrift gegeben.



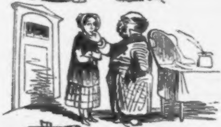
Ich gehe aus, um Rollopf zu ermitteln, und komme erſt nach vierzehn Tagen wieder nach Hauſe.



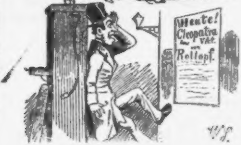
Am andern Morgen muß ich auf längere Zeit nach „Möſers Ruh“ verreiſen.



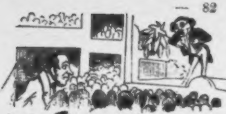
Meine Frau und meine beiden Töchter leben inzwiſchen von der Hülfe guter Menſchen.



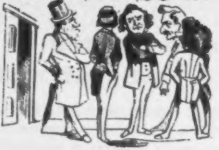
Es gelingt meiner jüngſten Tochter ein Krankheitsatteſt für mich beizubringen.



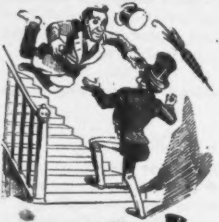
In Freiheit geſetzt, fällt mein erſter Blick auf den Theaterzettel an der Straßenecke. Ich leſe: „Kleopatra.-Trauerſpiel in 5 Acten von Auguſt Rollopf.“



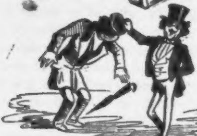
Ich ſtürze in das Theater, wo eben der fünfte Act meiner Tragödie unter dem lauteſten Jubel des Publikums zu Ende geht. Der Autor wird gerufen und mein alter Schulfreund **Rollopf** dankt mit Thränen im Auge für die unendliche Nachſicht, die ihm zu Theil geworden.



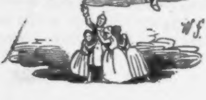
Ich eile in das Kaffeehaus, wo **Rollopf** von einer Unzahl Künſtlern und Literaten von Ruf erwartet wird, um die herzlichſten Gratulationen zu dem außerordentlichen Erfolg ſeines neuen Trauerſpiels in Empfang zu nehmen. Ich erlaube mir einige laute Zweifel über die Aechtheit der **Rollopf'ſchen** Autorſchaft und werde hinausgeworfen.



Ich fliege in die Arme meines alten Schulfreundes **Rollopf**, der eben die Treppe heraufkommt.



Rollopf ſchwört, mich nicht zu kennen, und treibt mir den Hut an.



Ich eile in den Kreis meiner Familie und ſchwöre, nie mehr Trauerſpiele zu ſchreiben oder mit alten Schulfreunden zu diniren.

◆

Will der Mann — ſo muß die Frau.

Will der Mann
heut nicht ausgehen und eine größere Arbeit auf ſeinem Zimmer vollenden: —

So muß die Frau
die ganze Wohnung einmal gründlich waſchen und reinigen laſſen, da die Schauerfrauen gerade heut frei und für alle ſpäteren Tage verſagt ſind.

Will der Mann
einen alten Freund, dem er vielen Dank ſchuldet, heut Mittag zu einem Löffel Suppe einladen: —

So muß die Frau
bedauern, daß es heut gerade keine Bouillon, ſondern den von geſtern übriggebliebenen Braten giebt.

Will der Mann
eine Cigarre im Putzzimmer rauchen: —

So muß die Frau
auch heut früh erſt die neuen weißen Gardinen haben aufmachen laſſen.

Will der Mann
ſich über die gar zu großen Haushaltungs-Unkoſten beklagen: —

So muß die Frau
erſt geſtern gehört haben, daß Madame Meier von ihrem Manne fünfzehn Thaler Wochengeld erhält.

Berliner Adreßkalender.

Pariſer Selter-Waſſer als Vertheidigungs-Waffe.

Die Heilkraft dieſes Waſſers für Hämorrhoidalbeſchwerden, Nervenverſtimmungen, Bruſtleiden, Heiſerkeit, Reizbarkeit der Schleimhäute und Hühneraugen iſt hinlänglich bekannt. Nächſtdem hat ſich daſſelbe als Vertheidigungs=Waffe ſo eclatant bewährt, daß man ihm in der mediciniſchen Welt mit Recht die Bezeichnung:

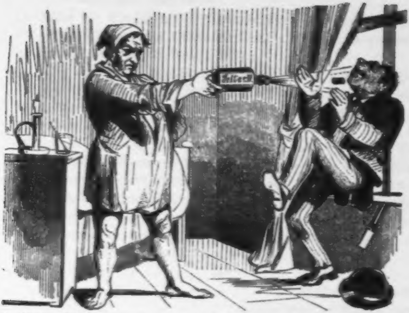
„**der Naſſauer unter den Waffen**“

ertheilen konnte. Wir berufen uns auf untenſtehendes Atteſt und empfehlen einem hochgeehrten Publikum unſer Waſſer.

Schreier und Comp.

Atteſt.

Der Unterzeichnete, durch vielfache Abenteuer zu Waſſer und zu Lande unerſchrocken gemacht und an Gefahren gewöhnt, entſchloß ſich im vorigen Winter eine einſam gelegene Sommerwohnung im Berliner Thiergarten zu beziehen. Seine einzige Waffe beſtand in einer Flaſche Selter=Waſſer. Plötzlich wird er in der Nacht vom 15. zum 16. December durch ein Geräuſch geweckt und überzeugt ſich bald, daß Jemand die Fenſterladen ſeines Zimmers erbrechen will. Schnell greift er nach der auf dem Nachttiſch ſtehenden Kruke des vortrefflichen Selterſprudels. Raſch iſt im Finſtern Draht und Bindfaden entzwei geſchnitten und mit dem Daumen auf dem Pfropfen erwarte ich ruhig den nahenden Räuber. Er öffnet das Fenſter. Das fahle Mondlicht fällt blaß auf das bleiche Verbrechergeſicht des Elenden. Jetzt will er einringen. — Pladderadauz! laß ich den Pfropfen los. — Kladderadatſch!



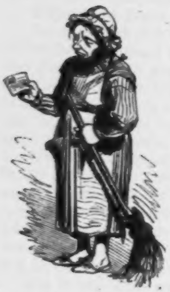
knallt der Schuß — und der zerſchmetterte Gauner, von der fürchterlichen Exploſion betäubt, glaubt ſich erſchoſſen, hält das, ſein Geſicht überſtrömende Selterwaſſer für Blut aus ſeinen Wunden, bittet um Gnade und Barmherzigkeit und läßt ſich ruhig nach der nächſten Conſtablerwache transportiren. Ich kehre zurück, ſchütte geſtoßenen Zucker ins Waſſerglas, gieße die noch übrig gebliebene Hälfte des Selterwaſſers hinein, trinke zur Beruhigung meines aufgeregten Blutes den Brunnen aus und lege mich, in jeder Beziehung unangefochten, wieder zu Bette. Dies beſcheinigt mit Vergnügen

Graf Crzszkcjrkrzcjklowsky, gegenwärtig in Polen.

Allzuklug iſt — oft ſehr dumm!

Eine richtige Kalendergeſchichte.

I.



Was hat Sie denn da? fragte eines Morgens der verwitwete und nunmehr „ganz allein ſtehende“ Rentier Piepenbrink ſeine alte Köchin, als ſie ihm den Kaffee brachte und aus der Bruſttaſche ihrer Pichelſchürze ein kleines weißes Papier hervorſchaute.

„Ein Lotterieloos iſt es, von meinem Vetter Auguſt.“

Wie kommt Sie denn dazu?

„Er gab es mir neulich, als ich ihn in ſeiner Krankheit beſuchte. Hier, Minneken, ſagte er, das iſt Alles, was ich Dir geben kann — hihihihihi —“

Na, was iſt denn da zu weinen?

„Ach, du lieber Gott! Der arme Vetter iſt ja geſtern geſtorben.“

Da hätte er Ihr auch was Beſſeres hinterlaſſen können, als ein Lotterieloos. Zeig' Sie 'mal her. Nummer 333. Was das für 'ne dumme Ziffer iſt. Drei Dreien! Da hat noch kein Menſch was d'rauf gewonnen. Und noch dazu: Vierte Klaſſe, wo die vielen Nieten drin ſind. Wenn Ihr der Vetter für die zehn Thaler lieber einen rechtſchaffnen Winterrock gekauft hätte! Sagte Sie nicht geſtern, daß Sie ein Winterkleid brauche?

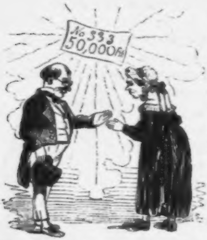
„Ja wohl, Herr Piepenbrink.“

Hier hat Sie Ihren Wiſch! Mach’ Sie, daß Sie fortkommt.

Wilhelmine nahm das Viertellos, wickelte es wieder in das weiße Papier und ging trübſelig in ihre Küche.

Ich kann dieſe Miniſter nicht begreifen! — ſelbſtredete Herr Piepenbrink, indem er ſeine Morgenpfeiſe in Brand ſteckte. Haben ſchon ’ſo viel für das Volk gethan, dieſe Männer, und laſſen noch immer die Landeslotterie beſtehen, die nur Unglück und Laſter erzeugt. Wenn die Miene auf dieſe 333 was gewinnt, was gewinnt ſie dabei? Gar nichts? Sie würde meinen Dienſt verlaſſen, die große Dame ſpielen wollen, würde von der böſen Welt, die ſie nicht kennt, betrogen werden, und zuletzt im Hoſpital ſterben, indeß ſie, in ihren jetzigen Verhältniſſen, bis an ihr Ende bei mir bleiben und glücklich ſein könnte. Denn eine ſtillere, beſcheidnere Perſon und eine beſſere Köchin bekomme ich nie wieder!

II.



Vier Wochen nach dieſem Selbſtgeſpräch ſah man an einem Sonntag Nachmittag eine Hochzeitkutſche vor der Sophienkirche halten. Herr Rentier Gottfried Piepenbrink ließ ſich mit ſeiner „zwanzig Jahre bei ihm in Dienſt geſtanden habenden“ Köchin Wilhelmine Rabenhorſt vor Gott und Menſchen ehelich verbinden.

Die Braut war durchaus nicht blaß. Wangen und Arme trugen die gewöhnliche Röthe, obgleich die Neuvermählte noch zwei Tage früher nicht die kleinſte Vorempfindung von dieſem „wichtigſten Ereigniß“ ihres Lebens gehabt hatte.

Nun, Minnecken, laß uns zum erſten Male zuſammen Kaffee trinken! ſagte der alte junge Ehemann, als er mit ſeiner alten jungen Gattin aus der Kirche nach Hauſe gefahren und über die friedliche Schwelle ſeiner Wohnung geſchritten war. Was wird wohl jetzt mein Bruder in Breslau ſagen — fuhr er fort — der alte Junge, der ſich bis zu dieſem Augenblicke für meinen einzigen Erben gehalten. Was würde er wohl jetzt, in dieſem Augenblicke ſagen, wenn er erführe, daß ich ſo eben Hochzeit gemacht. Aber mag die ganze Welt ſagen, was ſie will! Ich bin mein eigner Herr und handle, wie es mir beliebt. Vor acht Tagen kam mir der Gedanke und heute iſt er bereits verwirklicht. Du haſt nichts dagegen gehabt und die Kirche auch nichts, denn die fünfzig Thaler für die unterlaſſenen Aufgebote habe ich redlich bezahlt. Wenn ſich aber die Leute einbilden, ich hätte in pecuniärer Hinſicht eine beſſere Parthie machen können, ſo ſind die Leute ſehr im Irrthum!

Wilhelmine ſah Piepenbrink groß an.

Na, Du erinnerſt Dich doch noch des Lotterielooſes Nummer 333, das Dir Dein Vetter Auguſt hinterließ? Wie ich nun in voriger Woche eines Morgens durch die Königsſtraße gehe, bemerke ich an der Ladenthür eines Unter-Lotterie-Collecteurs, dem Himmel und den Miniſtern ſei Dank! daß ſie noch nicht abgeſchafft ſind! — eine große weiße Papiertafel, auf derſelben mit ellenlangen Ziffern Nr. 333 und daneben: Hauptgewinn von 50,000 Thalern. Ich ſtürze in das Comptoir und frage den Commis des Collecteurs, ob ich mich auch nicht getäuſcht, ob Nr. 333 auch gewiß und wirklich mit 50,000 Thalern herausgekommen wäre? Er beſtätigt dies und ich kehre ſtill und gelaſſen zurück in dieſe unſere Behauſung, feſt entſchloſſen, keine Sylbe über dieſen Vorfall zu äußern, bis es mir geglückt ſein werde, Deine Rechtſchaffenheit und Deine Treue, mit der Du mir ſeit zwanzig Jahren gedient, belohnt und Dich auf dem Wege der kirchlichen Ceremonie geehelicht zu haben.

Das iſt aber wirklich merkwürdig! meinte Wilhelmine.

Wie man es nehmen will! bemerkte Piepenbrink.

Ich meine — ſtammelte Wilhelmine — wie — wie merkwürdig der *Zufall oft ſpielt*!

Gewiß! entgegnete Piepenbrink. Wer hätte wohl je gedacht, daß die unglückliche Nummer 333 Dir — oder wie ich wohl jetzt mit Recht ſagen darf, *uns* ein Vermögen von 50,000 Thalern verſchaffen würde!

Aber Sie haben ſich geirrt, Herr Piepenbrink!

Nun und nimmermehr, mein liebes, gutes Weibchen! Ich habe richtig geleſen! 50,000 mit Worten: Fünfzigtauſend Thaler auf Nr. 333. Das iſt doch die Nummer Deines Looſes, mein einziges Herzchen?

Ja, aber —

Was aber, mein engliſches Kindchen?

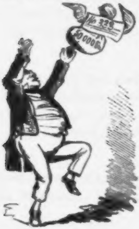
Ja, aber Sie haben ſich doch geirrt! Sie laſſen mich ja gar nicht zu Worte kommen. Ich habe den Wiſch ja verkauft!

Wiſch — ver — verkauft?! ſchrie Piepenbrink und ſank weiß wie eine Gropius'ſche Winterlandſchaft in das roth geblümte Sopha.

Sie meinten damals, es wäre beſſer geweſen, mein Vetter hätte mir einen Winterrock ſtatt des elenden Wiſches hinterlaſſen. Andern Tag's kam ein Hauſirer und bot mir braunen wollenen Stoff an. Ich gab ihm für 15 Ellen, die ich nöthig habe, das Loos und brauchte nichts zuzulegen —

Miene! Weib! Mädchen! Menſch! — ſchrie kirſchroth Piepenbrink — fünfzehn Ellen braune Wolle für 50,000 Thaler preuß'ſch Courant! O, mir wird ſchlecht! Pfeffermünze! Baldrian! Schnell Ich ſterbe!

Pfeffermünze und Baldrian — und das beruhigendſte aller Blätter — „die Zeit“ brachten Piepenbrink wieder zur Beſinnung. Wilhelmine war einmal „ſein und muß es ewig bleiben.“ Eine weſentliche Veränderung ging hierdurch in ſeinem Hausſtande nicht vor, wenn es nicht vielleicht die war, daß Minneken nicht mehr in der Küche, ſondern am Tiſche des Herrn miteſſen und ſich ſtatt Wilhelmine Rabenhorſt Madame Piepenbrink nennen durfte. Sie erfuhr von ihrem Gatten ſonſt ganz dieſelbe Behandlung, deren ſie ſich früher von ihrem Herrn zu erfreuen hatte, nur daß ſie ihn manchmal, kurz vor dem Schlafengehn, die Worte murmeln hörte:



Allzuklug iſt — oft ſehr dumm!

* * *

SUPPLEMENTBAND
zu dem
im vorigen jahrgang des kalenders
mitgetheilten
deutschen woerterbuch
der
gebrueder jacob und wilhelm grimm.
herausgegeben von
einem verein deutscher gelehrter des kladderadatsch.

a.

auge, optisches instrument, das sich doppelt am menschen und vervielfacht auf guter bouillonsuppe vorfindet.

abendbrot, acht bis vierzehn seidel bairisch-bier.

abhalten, bei erwachsenen im edleren, bei kindern im anderen sinne gebraeuchlich.

apfelwein, siehe pfui spinne!

arm, theil des menschlichen koerpers im mangel von fuenf silbergroschen bestehend.

austern, erbaermliches essen, wenn's nicht hundert sind.

b.

baar, geld lacht, inbegriff der talmudischen weisheit.

betrunkener, mensch, der, wie der doctor rauch, die erdumdrehung durch den augenschein lehrt.

c.

cyclop, einfaches, guthmuethiges, alterthuemliches thier, das alles mit einem auge sieht.

chirurgus, fleischhacker ohne gewerbeschein und laden.

d.

darm, jean, siehe stabler con.

donnerstag, erbsen, sauerkohl und poekelfleisch.

december, monat, vor ablauf dessen gute menschen sich mit aller welt überwerfen.

e.

ei, weiches, gesund.

einsam, bin ich und alleine, dummes lied mit schoener melodie.

f.

flaumen, kleine blaue fruechte, die am kinn des faehndrichs wachsen.

faerse, junge unverehelichte kuh.

g.

gewissen, siehe gutta-percha.

gutta-percha, siehe gewissen.

gans, beleidigender ausdruck, der als professor der rechte an der berliner universitaet las.

h.

hammel, vierbeiniger abaillard.

hebeamme, weiblicher todtengraeber.

hirsch, zwei- und vierbeiniges thier, das im walde und in der stadt lebt und auf pfand leiht.

i.

incasso, fremdwort, das dem autor unbekannt ist.

insel, eigenname, der von allen seiten mit wasser umgeben ist.

k.

kastengeist, liederliches subject.

l.

lassen, zweideutiges verbum.

m.

mercur, reue auf flaschen gezogen.

n.

nachtwaechter, unterm, siehe Redwitz amaranth.

p.

patrouille, vereinigung mehrerer soldaten, die durch ihren schwerfaelligen tritt die diebe von ihrer naehe benachrichtigen.

s.

sternwarte, gebaeude, wo die astronomen fett gemacht werden.

selbstmord, seine gasflamme zudrehen.

schulden, krankheit für die haus- und thuerklingeln.

w.

welf, ein vierbeiniges thier, das man sich leicht reiten kann und das zweibeinig unter allen glaubensgenossen gefunden wird.

Alte gute deutſche Moral.

Wenn Du Dich zur Mittagzeit aus dem Bette hervorgemacht, ſo ſetze Dich zum warmen Ofen und ruhe ein wenig aus. Denn viel Schlafen macht matt und marode. Spürſt Du aber dennoch etwas Kälte in Deinen Gliedern, ſo genieße eine bis bis zwei Taſſen ſtarken ſchwarzen Rum mit Kaffee und zwei bis vier Pfund rohen Schinken, den Du aber Niemand zeigen darfſt, ſondern unter Pfeffer verborgen, was gut für die Zahnſchmerzen. Dann kleide Dich langſam und bedächtig an, denn ſchnell in die Hoſen fahren, macht ſie platzen. Bringe aber ja keinen Tropfen Naſſes an Deinen Körper, denn ſolches Waſchen und Reiben mit kaltem Waſſer ſchicket ſich wohl für abgelebte Wüſtlinge die alte Sünderhaut aufzufriſchen und luſtig zu machen, aber nicht für junge Leut und Kraftkörper. Auch laſſ kein Barbiermeſſer an Dich kommen, ſo Du nicht willſt geſchnitten ſein. Wenn Du Dich binnen zwei bis drei Stunden ankoſtümiret und ein Pfeiflein geraucht oder vier bis ſechs Cigärrlein verpafft, was gut für die Ausdünſtung im Zimmer und Luftreinigung, ſo begieb Dich auf die Straßen, zu der Seiten, wo die Sonne recht warm ſcheint und die Pflaſterſteine freundlich macht. Wandle aber langſam und ruhig, denn ſchnell ſein hilft nicht zum Himmel, und wer da laufet wird fallen. Wünſche auch Keinem einen ſchönen Tag oder guten Morgen, denn viel-grüßen macht viel danken, und Du ſollſt für Deine Thaten keinen Lohn wollen. Wer aber ſeinen Hut immer zicht, braucht viel Deckel des Jahres und bedenkt nicht das Ende. Sichſt Du aber auf Deinem Wege ein Wirths-Schildlein, oder ein Bierkännlein, oder von denen rothen Laternen, ſo die armen Wirthsleut an ihren Häuſern haben, ſo gehe nicht vorüber, ſondern gedenke ein Jeder will leben und das Seinige haben, und ein armer Wein-

oder Bierwirth iſt auch nur ein Menſch und will eſſen, trinken und gedeihen und ſein Haus beſtellen. Alſo liebe Deinen Nächſten und tritt zu ihm und ſetze Dich und trinke Dein Krüglein. Wenn es aber leer iſt und die Magd will es wieder füllen, blicke nicht ſcheel und trübſüchtig. Denn Deine Tage ſind gezählt und Dein rechtes Auge ſoll nicht wiſſen was das linke thut. Sondern beſtelle Dir lieber Jauerſche Bratwürſtlein oder einen Gänſeſauer oder eine Schüſſel mit Eisbein, denn ſolche Speis iſt glatt und macht den Hamburger Bittern leis hinabgleiten. Du ſollſt aber nicht hochmüthig ſein, und Dein Geſicht in die Zeitung ſtecken, ſondern mit der Magd, ſo Dir das zehnte Krüglein bringet, Demuth üben und freundlich ſein. Denn Herrenſtolz thut nicht gut und Keiner kann wiſſen, ob er ſeinen Nebenmenſchen nicht brauchen kann. Alſo ſollſt Du auch nicht, wenn es dunkel wird die Falten ziehen und an den ſündigen Tageserwerb denken, ſo Du heut verabſäumt haſt. Denn wer da ſcharret und ſammelt hinterliſtig, dem wird genommen werden, und wird gegeben werden dem, der da wartet und fürchtet. Irdiſches Gut aber iſt eitel Werk und wer an ihm haftet, wird es verlieren. Alſo ſollſt Du nicht hoffährtig Deinen Geldbeutel rausziehen und ihn ausſchütten. Denn ſolches erreget Neid und Mißgunſt. Sondern es iſt noch nicht aller Tage Abend, und was nicht heute geſchieht, kann morgen geſchehen, und wer da zechet, der wird auch bezahlen. Wandle alſo ruhig Deines Weges weiter, denn die Welt iſt groß, und es giebt noch Viele, die Deiner Hülfe bedürfen. Wenn aber Dein Körper ſchwer iſt, und Deine Beine nicht wollen nach Deinem Herzen, ſo bedenke, es will Abend werden, und gehe Mahlzeit zu halten und Deine Seele zu lechzen. Denn ſo der Menſch verkennet das Gute der Erde, wird das Böſe ihm folgen und ihn verzehren. Denn die Erde und die Waſſer ſtrotzen von Fülle und Reichthum, und der Ochſe frißt den Klee, daß ſein Beafſtük Dir munde, und die Auſter das Seekraut, daß Dein Magen wohlgemuth werde und nach dem weißen und rothen Saft der Traube verlange. Darum ſchicke Dein Auge nicht trotzig auf den Wirth, ſo Dir dienet, ſondern freue Dich ſeiner Gaben, da Du nicht weißt, ob Du ihn lohnen kannſt. Sind aber noch andere Leut im Saale, die da heiter und freudig ſind mit Weiblein und Mägdlein, ſo ſei nicht halsſtarrig in Deiner Abſonderung, und trete hin Dich zu ihnen zu geſellen. Denn wir ſind Alle von Staub und werden zu Aſche werden. Und rothe Bäcklein und Singen und Luſtig ſein mit züchtigen Weiblein gefällt den Frommen, netzet die Seele und löſet den Pfropf, ſo der Drath gehalten. Du ſollſt aber nicht leer ſtehen laſſen die Gläſer derer, ſo Dir geholfen, ſondern munteren Auges ſein und keinen Aerger finden an vielen Flaſchen, damit Dir Dein Weg leicht ſei zu Deines Vaters Haus, und Du ſchlafeſt den ſüßen, feſten, ruhigen Schlaf der Seligen!

(Wird fortgeſetzt.)

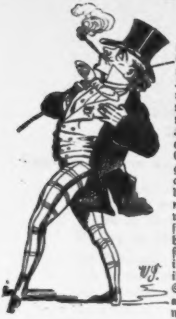
Von den Temperamenten.

Die eigenthümliche Miſchung und Verbindung der körperlichen und geiſtigen Nahrung im Menſchen geſtalten ſeine Art zu denken, zu handeln und zu empfinden, und machen ſein Temperament. Sauerkohl, Jean Paul, Medoc, Gänſeleber, Shakſpeare, Chably, Herder und Jauerſche Würſte beſtimmen das Naturell und bilden den Charakter, den ſchon die älteren Phyſiker auf dem Standpunkte des Materialismus aus den vier Ureigenſchaften, reſpective Hauptſäften des menſchlichen Körpers zu erklären verſuchten.

Dieſe vier Hauptſäfte ſind:

1. **Sanguis**, oder **St. Julien**, die rothe Flüſſigkeit, macht den Sanguiniker.
2. **Cholos**, oder **Gelbſiegel** zu 25 Sgr., die gelbe Flüſſigkeit, macht den Choleriker.
3. **Cholos melas**, oder **Porter**, die ſchwarze Flüſſigkeit, macht den Melancholiker.
4. **Phlegma**, oder „die Weiße“ — verſchleimende Flüſſigkeit, macht den Berliner.

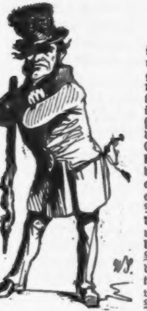
Jedes Temperament ſteht mit den Eigenſchaften und Mängeln ſeiner Flüſſigkeit in Verbindung und iſt je nachdem klug, tapfer, offenherzig, ſüffig, rheumatiſch oder hämorhoidaliſch.



I.

Der Sanguiniker

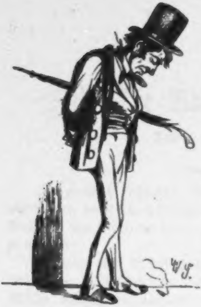
iſt heiter und leichtblütig aber charakterlos. Schwärmt heut für Pepita und Koſſuth, morgen für Petra Camara und den Kaiſer von Rußland. Iſt gewiſſenlos und vergeßlich, ſieht immer den Himmel voll Geigen und macht ſich keinen Kummer, wenn auch Staatsſchuldſcheine 66 ſtehen. Hauſſier im Leben wie an der Börſe, trinkt er dennoch in den ſchlechteſten Zeiten Champagner und giebt ſein letztes Zweigroſchenſtück für eine ächte Regalia-Cigarre aus. Er hat eine **Pferdenatur,** indem er beim Schmerz ſtumm bleibt und nur „bei freudigen Gelegenheiten" wiehert. Wenn er Geld hat, iſt jeder Tag für ihn „der Letzte," und wenn er keines hat, jeder Tag „der Erſte," an dem er ſicher welches bekommen muß. Er trägt im December Sommerhoſen und wenn ihm dieſe im Juli fehlen, geht er im Schlafpelz aus. Sein Wahlſpruch iſt: **aut Caesar aut aliquid!** zu Deutſch: Entweder oder aber entweder oder!



II.

Der Choleriker

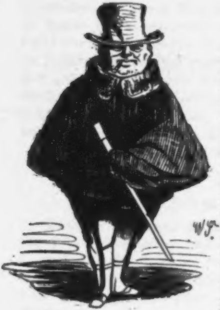
iſt ſtolz und ſelbſtſüchtig, aber grauſam und ſtark behaart. Er haßt die Welt und geht nie ohne Stock aus. Raſch, zornig, wild und verwegen liebt er nur kalte Getränke und fremde Biere. Er handelt nie im Indicativ oder Conjugativ, ſondern ſtets im kathegoriſchen Imperativ. Geduld kennt er nicht, daher ihm die meiſten Erzeugniſſe der neueren Literatur unbekannt bleiben. Der edelſten Handlung wie der größten Schandthat gleich fähig, genießt er nach dem feinſten Johannisberger den elendeſten Kutſcherkümmel. Er hält alle Menſchen für Banditen, ſich ſelbſt aber für den Erſten — aller Menſchen. Er ſchlägt um acht Uhr ſeine Frau, küßt ſie um neun Uhr und giebt ihr vor zehn ſtets noch einige Ohrfeigen. Sein liebſter Aufenthalt iſt das Stadtgericht, ſeine theuerſte Beſchäftigung die dauerhafte und ſolide Anfertigung von Verbal- und Real-Injurien. Sein Wahlſpruch iſt: **Sic volo, sic jubleo!** zu Deutſch: So is et! und ſo ſoll et ſind!



III.

Der Melancholiker

iſt ernſt und kalt, aber traurig und erhaben. Er liebt Einſamkeit und Verborgenheit. Das Ziel ſeiner Spaziergänge iſt der Friedrichshain, den er jedoch ſelten erreicht, da er unterweges bei Prell ſitzen bleibt. Seine Bibliothek beſteht aus Young's Nachtgedanken und einer Placatenſammlung aus dem Jahre 1848. Die Grundzüge ſeines Charakters ſind: Wehmuth, Porter und Aengſtlichkeit. Im Frühling fürchtet er Märzſtürme, im Sommer Julirevolutionen, im Herbſt Septembertage und im Winter Februarunruhen. Sein Glaube iſt: Strahl, ſeine Hauptbeſchäftigung: Hämorhoiden. Sein Wahlſpruch iſt: **O tempora, o mores!** zu Deutſch: Die ganze Welt iſt be — — jammernswerth!



IV.

Der Phlegmatiker

iſt ſchwer und dick, aber langſam und langweilig. Er geht nur in Droſchken und fährt nie gut, wenn er zu Fuß geht. Er bringt bereits im dreißigſten Jahre was vor ſich und kann im fünfunddreißigſten nie mehr was beſehen! — Beſcheiden aus Faulheit, genügſam aus Bequemlichkeit, leidenſchaftslos aus Indifferenz, geduldig aus Dummheit, gehorſam aus Kurzſichtigkeit und gutmüthig aus Beſchränktheit, beſitzt er alle Eigenſchaften zum Bankier und Bumskellerwirth des neunzehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1847 iſt er liberal, 1848 Republikaner, 1849 Demokrat, 1850 conſtitutionell, 1851 conſervativ, 1852 Ruſſe, 1853 Türke und 1854 wird er das ſein, was ſeine Kunden ſein werden. Sein Wahlſpruch iſt: **Sie debes venire!** zu Deutſch: So muß et kommen! ſagt Neumann.

Deutſche Gedichte.

Der Paragu.

Nach einer wahren Erzählung von Fr. Gerſtäcker.

Der Samum wehte die Savane
Nordoſtwärts her vom Yatakan,
Als ſich im Sand die Karavane
Hin zog zum ſchwülen Paraban.

Im Mondlicht lag der Babelmande,
Und klanglos ſchlug der Tombuktu
Die ſehnſuchtsvolle Sycophande,
Als ſich erhob der Paragu.

Still ward's im Kreis. Die Morrowidde
Stieg ſchleierlos am Murraykamm,
Und bleich am Biledulgeridde
Dem Scheike gleich vom Tombayſtamm.

Seht dort — ſprach er — vom Korombale,
Dröhnt es herauf! — Am Marabynt
Wölkt ſich's, wie wenn vom Senegale
Loßlöſt der ew'ge Tamarynt.

Fort! fort von hier! Der Katakide,
Im ſchleierloſen Rakahon
Steigt nieder zu der Opolide!
So ſprach der greiſe Paragu.

Und weiter zog die Karavane
Hinauf zum ſchwülen Paraban.
Der Samum wehte die Savane
Nordoſtwärts her vom Yatakan.

Die Abgeriſſenen.

Roman in Briefen.

Vorwort.

Die unendliche Thätigkeit, welche nach allen Richtungen hin entwickelt wird, der Leſewelt Unterhaltung zu bieten, erheiſcht einen neuen Styl, eine neue Form, um in der epiſchen Poeſie zu wirken und Aufſehn zu machen.

Zu lange ſchon iſt das Publikum durch bogenlange Epiſoden und Reflexionen, durch bändelange Schilderungen der Wohnungen, Möbel, Wäſche, Küchengeräth, Damaſtgedecke, Pferdeſättel, Sammetmantillen, Oelgemälden und anderen Stallutenſilien der einzelnen Perſönlichkeiten, im Roman und in der Novelle ermüdet worden. Der gebildete Leſer von heute beſitzt dieſe Gegenſtände alle zu ſehr ſelbſt, um durch die Zeichnung derſelben noch irgendwie ergötzt oder aufgeregt zu werden. Der gebildete Leſer von heute verlangt vom Dichter bloß das Nothwendigſte: — Handlung — Faden! Alles Uebrige beſorgt er ſich ſelbſt, oder hat es bereits. Mit einem Worte: Der gebildete Leſer von heute iſt nicht mehr der von geſtern.

Hiermit glauben wir mehr wie zuviel geſagt zu haben.

1.

Karl an Antonie.

Sonntag: — Stumme von Portici. Erſter Rang: Sie! Dich oder Keine! Niemals! — Obgleich — Zukunft — Erbſchaft — Onkel — Million — Gar nichts — wenn nicht — Morgen — Abend — 8½ Uhr — Du — mich — Schloßbrücke — zweite Gruppe! — Sonſt 9 Uhr — Thiergarten — Piſtole — Pulver — Kugel — Schädel — Ewigkeit.

Karl.

2.

Antonie an Karl.

Herr — Sie — Karl — gar nichts! — Ich — Adel — alt — Familie — General — Großvater — aber — Tod — Schrecklich — Piſtole — Schloßgruppe — kann nicht — dennoch — weil — Ewigkeit — lang — kommen — halb Neune —

Antonie.

3.

Karl an Wilhelm.

Dageweſen — Seligkeit — Himmel — Wonne — Nachtdroſchke —! Erkundige Dich doch bei S. nach den Vermögensverhältniſſen der Mutter. Aber genau!

Karl.

4.

Antonie an Klara.

— — — — — — — — — — — — — — O!
— — — — — — — — — — — — — — O!
Vielleicht erfährſt Du bei W's etwas Näheres über ſeine geſellſchaftliche Stellung.

Antonie.

5.

Wilhelm an Karl.

Faul!

Dein Wilhelm.

6.

Klara an Antonie.

Bummler!

Deine Klara.

7.

Karl an Antonie.

Verhältniſſe — Schickſal! — bei Anſicht dieſes — fort — Amerika — beſſ'res Jenſeits!

Karl.

8.

Antonie an Klara.

Schändlich! — Gräßlich! — Elender! — Fort! — Männer! — Scheuſale! — Weiter nichts — als —

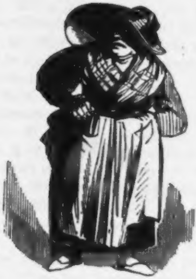
Antonie.

* * *

Scenen aus Berliner Gerichtsſälen.

I.

Die Sonntagsentheiligerin.



Eine echtkörnige Volksfigur tritt mit großer Keckheit in den Saal. Das ſonnverbrannte Geſicht, das von einem rieſigen Wachstaffethut umſchattet wird, die rauhe, feſte, aber heiſere Stimme, die rieſigen Hände, das große bunte Umſchlagetuch, das ſich um die unförmige Taille ſchlingt und ſich nach hinten zu in einem gewaltigen Knoten verliert; — wer erkennt nicht ſchon in dieſer Beſchreibung die Berliner Höckerin, der Schrecken unſerer Hausfrauen, welche ihre Aufgebote wie das hölliſche

Feuer fürchten. Sie iſt offenbar keine Fremde in dieſem Saale, in ihrem ganzen Auftreten bekundet ſich die genaue Localkenntniß. Sie tritt mit einer gewiſſen Zuverſicht vor die Schranken und harrt ſchweigend, die linke Hand in die Seite geſtemmt, der kommenden Dinge.

„Sie ſind die Wittwe Schubberich?“ ſo lautet die erſte Frage des Richters.

„„Zu dienen. Chriſt'jane Aujuſte Wilhelmine, jeborne Hakenrieker, 40 Jahr un anno ſechſe nach de Schlacht bei Jena jeboren, ohne Verſorger, ſeit ſechs Jahren Mutter von ſieben Kindern, alleinſtehend und des jüngſte Wurm noch an de Zähne, keine Nacht ins Bette, Herr Präſident. Da haben Se de janze Naturjeſchichte!““

Richter. Religion?

Angeklagte. Früher evanjeliſch, nach 48 ab un zu freie Jemeinde.

Richter. Sie ſind bereits mehrfach wegen Gewerbeſteuer-Contraventionen und Beleidigungen von Beamten im Dienſt beſtraft?

Angeklagte. Irrthum. Nie nich jeweſen. Immer unſchuldig jebrummt. Ich beleidige keen Thier nich, jeſchweige 'ne Behörde im Dienſt. Aber wenn ſe mir nicht zufrieden lahßen, denn mucke ick uf. Immer feſte, ſo is et!

Richter. Sie ſind, wegen Handelns am Sonntage während des Gottesdienſtes, von der Polizei in einen Thaler Geldſtrafe genommen worden und wollen ſich dabei nicht beruhigen!

Angeklagte. Na det fehlte bloß noch! Ick mir beruhigen? Nee, da kennen Se de Schubberichen nich. Des wäre det erſte Mal in meinem Daſein, deß ick mir beruhigte. — Beruhigen? — — Is nich! — Nie nich dajeweſen! Als Kind nich, als Jungfrau ſchonſt lange nich un als Mutter un Staatsbürjer erſcht recht nich. Und wenn Sie auch vorjeſetzte Behörde ſind, ſo is de Schubberichen doch nich ſo, deß ſie hier jleich ſagen ſollte: Entſchuldigen Se jütigſt, deß ick mir verjangen habe, hier is 'n Dhaler, ick will et ooch nie wieder dhun!

Richter. Was haben Sie auf die Anklage zu erwiedern?

Angeklagte. Sehr ville. Erſchtens, warum ick jetzt nich mehr in Obſt mache, werden Sie ſich wundern, weil wir uns doch ſchon ſo lange kennen, Herr Präſident, wo Sie noch als Refrendarius in de

Mittagsſtunde manchen Borsdorfer in de linke Rocktaſche ſich von mir erinnern werden. Aber des janze Obſtjeſchäft liegt jetzt darnieder. Denn ſo wie die Zeit da is, iſt keen Menſch Pflaumen oder Birnen aus Angſt vor de Cholera, welche jetzt jedes Jahr damit verbunden is. Un hat man denn 'mal een paar Anjeſtoßene in'n Korb, haſt de nich jeſehen, is de Sanitätsbehörde da und pladderadautſch mit den janzen Krempel in de Spree aus Jeſundheitsrückſichten. Da muß eenen wohl des Jeſchäft zu Waſſer werden. Jck habe mit alle Zweige der Rejierung zu dhun jehabt, mit de Marchtpollezei, Sicherheitspollezei, Jewerbepollezei un als Mächen och 'mal mit de Sittenpollezei, un alle mit mir zufrieden jeweſen, alſo will ick mir uf meine alten Dage nich noch mit de Sanitätspollezei in Unruhſtand verſetzen. Un wie jeſagt, mit'n Obſtſchwindel is et niſcht mehr. Wodruf ſoll ſich nu aber eene Frau in meine Jahre legen? Mit Blumenſträußkens mang de Linden jehn, dazu hab' ick nich mehr die Taille, alſo überlege ick mir die Sache und denke, Schubberichen, wat dhuſt de jetzt? Des Brot is ſo theuer, ſag' ick zu mir, da können de Leite man bloß noch Kuchen eſſen. Jedacht, jethan. Jck ſchaffe mich 'nen kleenen Kuchenkram an, und handle los davor.

Richter. Kommen Sie endlich zur Sache, Angeklagte.

Angeklagte. Et ſollte jetzt eben losjehen. Alſo den Sonntag vor vierzehn Dage ſitz' ick an meine jewöhnliche Stelle. Den janzen Kram unter de Kirche zujedeckt un ick och de Oogen zu, bloß um alle Fenſter verhangen zu haben. Mir dräumt, die Kirche wäre aus. Jck erwache un denke och niſcht Böſes. Een Mächen kooft ſich 'nen Ehemann und meent noch, ſie brauchte ihn ſehr nothwendig, er könnte och 'n bisken alt ſind, et wäre doch immer beſſer wie jar keener. Sie jiebt mir davor ihre zwei Puppen, ick rin mit ſe in'n Unterrock und det Jeſchäft war jemacht. Jleich druf kommt 'n Schuſterjunge, langt ſein Mordponnäh rauſſer und verlangt 'ne Maulſchelle. Jck verabreiche ſie ihm, er nimmt ſe ruhig hin, jeht damit ab. Allens jut, Allens ſtille, keine Störung des Jottesdienſtes. Uf eenmal, ick denke, mit Erlaubniß zu ſagen, det Donnerwetter ſchlägt mich in de Kaldaune, ſeh' ick eenen Schutzmann an de Ecke. Eh' ick noch zweifeln kann, wat er machen wird, langt er, mit Reſpect zu ſagen, ſeinen Bleiſtift rauſſer un jravirt mir in ſein Fortepöllch. Nu wußt' ick, wat de Jlocke jeſchlagen hatte un deß de Kirche noch nich aus war.

Richter. Sie geſtehen alſo den Verkauf vou Kuchenwaaren während des Gottesdienſtes zu?

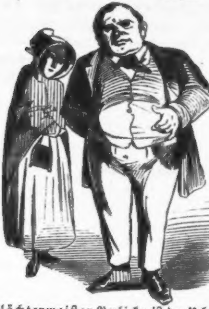
Angeklagte. Jo nich. Allens beſtritten. Der Konſtabulör war nich in'n Dienſt, denn die Beamten ſollen den Sonntag heiligen, hat Raumer jeſagt. Nanu will ick 'mal ſehen, ob ick Strafe kriejen kann?

Richter. Allerdings. Auf Grund Ihres Geſtändniſſes, Angeklagte, bleibt es bei der einmal gegen Sie feſtgeſetzten Strafe.

Angeklagte. Eene Maulſchelle vor 'n Sechſer verkooft und eenen Dhaler Strafe?! Da müßte man ja **Schicklern's** Couſine ſind, um des auszuhalten! (Sie ſtürmt hinaus.)

II.

Der Knochenverkäufer.



Der **Schlächtermeiſter Pulicke** iſt der Uebertretung der für den Fleiſchverkauf gegebenen Vorſchriften angeklagt. Es iſt eine vierſchrötige Geſtalt in dem entſprechenden Koſtüm.

Richter. Verantworten Sie ſich auf die Anklage.

Angeklagter. Durchaus nich. Ick werde mir nur naturjemäß verdeffendiren als richtiger Berliner. Denn det Janze is ſchon zu ſehr jegen meine Würde als anſäſſiger Rinds- und Schweineſchlächter mit's Meiſterſtück un nich herjelaufener Jeſelle in'n Wurſtkeller, deß ick mir wegen 'n paar Knochen ſchmutzig machen werde. Wo werde ick mir denn ſchon erſchtens jegen det Jeſetz uflehnen wejen drei Silberjroſchen. Das ſchenke ick ja jede Woche an de armen Kinder in meinem Viertel in Schweinegrieven. Nee, meine Herren, immer uf'n Rechtsboden, zu Hauſe wie uf'n Marcht. Det wäre noch ſcheener. Bei ſechs Pfündeken Rindfleiſch einen kleinen Knochen bei un denn noch anjeklagt? Jetzt, bei *die* Zeiten, wo niſcht mehr zu koofen is, wo die Commiſſionäre nich mehr wiſſen, wat ſe fordern ſollen, und de Ochſen bald bloß noch Talg und Sohlenleder un keen Fleiſch mehr uf's Jerippe haben! Ja, wenn die Kälber erſcht mit de Bratwürſchte uf de Welt kommen werden, denn können ooch die Schlächter det Fleiſch ohne Knochen verkoofen.

Richter. Schweifen Sie nicht ab, Angeklagter.

Angeklagter. Erlauben Sie, Herr Präſident, ick bin nich abjeſchwiſſen, und kann mir in meine Vertheidigung nich beſchränken laſſen. Denn des werden woll die Herren alle wiſſen, deß det ordentliche Rindvieh jetzt allens nach England jeht, die Mecklenburjer und Oldenburjer allens nach Hamburg, und bloß die kleenen Ochſen bleiben bei uns. Un aus Ungarn un de Moldau kommt ſchonſt lange niſcht mehr raus von wejen de Ruſſen. Und nu erſcht die Schweinezucht überall! Mit was wollen Sie denn die Sau fett machen bei die ſchlechte Erndte? Junge Ferkel jiebt et jenug, aber ſe ſind ooch darnach. Und nu die Abjaben: Schlachtſteuer, Einkommenſteuer, Jewerbeſteuer, Miethsſteuer, Jeſellen, Frau, fünf Kinder, un da wundert man ſich noch, daß die Schlächter de Knochen mit wiegen?

Richter. Sie ſollen aber bei ſechs Pfund Fleiſch anderthalb Pfund Knochen verkauft haben?

Angeklagter. Anderthalb Pfund? Na, wenn det 'ne Wahrheit is, denn eß ick ſe!

Richter. Zeugin, treten Sie vor!

Frau Regiſtrator **Spillrich**, eine kleine vertrocknete Geſtalt, mit hervorſtehendem Knochenbau tritt vor die Schranken. Sie erzählt mit großer Lebendigkeit und unter vielen Geſticulationen den Vorfall. Der Angeklagte will ſie mehrfach unterbrechen, ſie läßt ihn aber nicht zu Worte kommen, ſondern fertigt ihn ſtets mit den Worten ab: „Sind Sie ſo gut!“ und fährt dann in ihrer Erzählung weiter fort. Nach ihrer Angabe hat ſie auf ſechs Pfund Fleiſch allerdings ein und ein halbes Pfund Knochen erhalten.

Angeklagter. Denn müſſen Sie Ihre Knochen haben mitwiegen laſſen, ſcheene Frau! Denn ſonſt wüßt' ick nich, wo des Jewicht herkommen ſollte. Oder wollten Se vielleicht fett werden von die ſechs Pfündekens? Denn wäre Ihnen der kleene Marksknochen jut jeweſen. Erſchtens hätten Se doch 'mal 'ne Bulljong mit Oogen jekriegt, und denn hätten Se ſich von des Marks Pommade machen und in Ihre Zöppe ſchmieren ſollen, damit Se doch wenigſtens von hinten jlänzend ausſehen.

Richter. Sie werden zu zwei Thaler Geldſtrafe verurtheilt.

Angeklagter. Adjes, Madamken. Wenn Sie nächſten Sonnabend uf'n Marcht jehen, kommen Se doch bei mich vorbei, **wegen Ihre Knochen** — damit Se doch nich zu kurz kommen — Verſtehen Sie mir?!

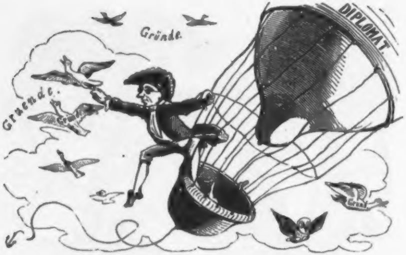
(Er verläßt den Saal.)

* * *

Prophezeiungen

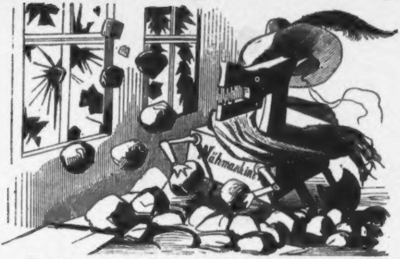
für das Jahr 1854.

I.


Gründe.
Gruende.
DIPLOMAT.

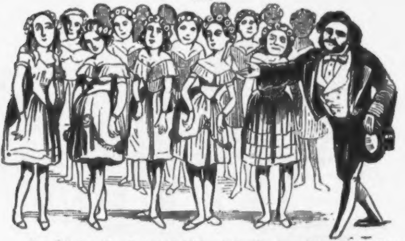
Ein deutſcher Diplomat findet endlich die Gründe, welche den ruſſiſch-türkiſchen Krieg veranlaßt haben.

II.



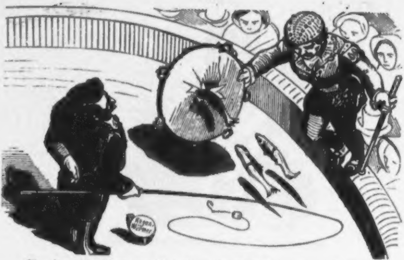
Man bringt es in der Fabrication der Nähmaſchine ſo weit, daß dieſelbe bei Schneider-Revolutionen für 15 Schneidergeſellen zu arbeiten im Stande iſt.

III.



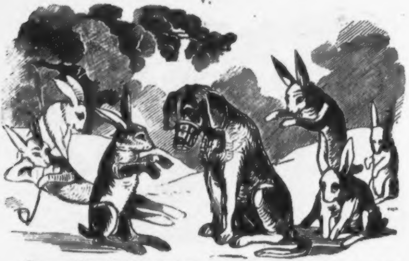
Um ſich der Gunſt des Publikums durch einen ſteten Wechſel des Repertoirs ferner würdig zu zeigen, engagirt ein hieſiges Theater nach den Vorſtellungen des Hundes d'Aubry und des Zwerges Piccolo ein Ballet von 15 ausgewachſenen Mädchen.

IV.



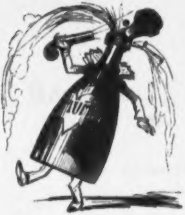
Um dem kunſtſinnigen Publikum Berlins einen neuen Beweis ſeiner Dankbarkeit zu geben, produzirt Herr Director Renz nach dem Tode der beiden Strauße zwei ungeſattelte Ikleie.

V.



Fernerer Beweis, daß Savigny mit ſeinem Ausſpruch Recht gehabt: „Unſer Zeitalter habe nicht die Fähigkeit Geſetze zu machen.“

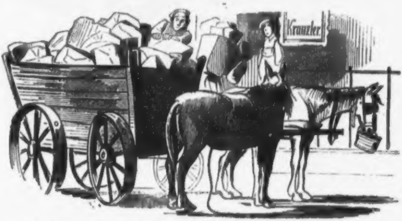
VI.



Theure Zeiten. Niemand kann mehr Champagner trinken.

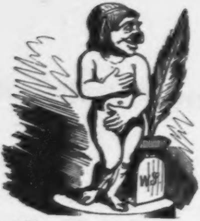
Eine Flaſche in Verzweiflung ſich vernachläſſigt zu ſehen, ſchießt ſich eine Kugel durch den — Pfropfen.

VII.



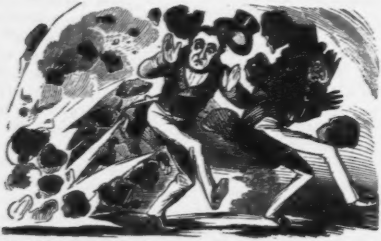
Die Spree wird aus Geſundheitsrückſichten erſt im Januar abgelaſſen.

VIII.



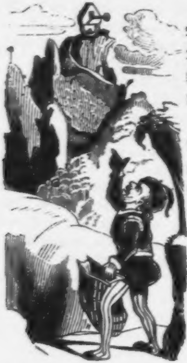
Neues Monument für die Schloßbrücke.

IX.



Ein Bild, welches das Jahr 1854 erklärt, da es 1853 noch unerklärlich iſt.

Romanze.



Da oben auf dem Felſen
Da liegt ein altes Schloß, —
Wohl krächzet d'rum der Raben
Und Eulen ſchwarzer Troß.

Und unten im dunklen Thale
Da ſteht ein Wand'rer ſtill,
Er richtet den Blick nach oben
Als wenn er ſagen will:

„O wäreſt Du mein eigen,
Da oben, Du Schlößlein, Du —
Ich habe meines verloren —
Und krieg nicht die Taſche zu!"

Eſſig und Oelblatt für das Volk!

Von der ollen Buritten.

Die Chriſten uf der Kanzel un de Juden uf der Börſe ſagen, deß der Krieg **vor die Thüre ſtehe!** Na denn laßt 'n man ſtehen! Nur nich ufmachen! Er wird ſchonſt wieder von ſelbſt jehen! Der Krieg is 'n Bettler! Wenn er erſt 'mal wat jekriegt hat, denn hat man'n uf'n Halſe, un jeden Tag zeigt er neue Wunden! Alſo nur neutral bleiben! ſagt de olle Buritten. Ehe ick mit Eſſig und Oelblätter handelte, habe ick zwanzig Jahre auf den Europäiſchen Gensdarmenmarkt jehökert. Alſo weeß ick wat Krieg is! Alſo weeß ick wat der faule Appel des Zwiſtes, die ſaure Jurke der Theuerung, die blaue Bohne des Schlachtfeldes, die Bolle der Wehmuth un verlorne Söhne, Jatten und Väter is!

Wat ſagt Ihr? — Et jeht nich mehr zu ändern? Die Leidenſchaften ſind bereits losjelaſſen und müſſen befriedigt werden? Die Ruſſen is nach de türkſchen Odalisken ſchonſt zu ſehr des Waſſer im Munde zuſammenjeloofen? I det wird im nächſten Monat ſchonſt zu Eis werden, da is mich jar keene Bange nich! Un was den Türken betrifft, lahßt 'n man erſt 'n Vierteljährken aus ſeinen weichjepolſterten Divan 'raus ſind, wat ſein Halbmond vor'n Jeſicht machen wird, wenn de Favoritinnen nach's Schlachtfeld 'raus ſchreiben: Liebſter Hatſchi oder Omir oder Wehmir, komm zaruck, die verfluchten Eunuchen nehmen ſich zu viel 'raus; ick will bei Dir! Paßt man uf, wie ſe jerne Frieden machen werden, un wie ihre einzige brennende Frage ſein wird, wie zünden wir uns ſchon wieder unſere lange Piepen mit Bernſteinſpitze an, und trinken unſern Schnitt

Culmbacher Opium! Mich ſoll Keener die jetzige Menſchheit kennen lernen wollen, — ick bin Mächen vor Allens jeweſen!

Wat ſagt Ihr noch? Der Krieg wäre 'ne Ehrenſache! Unſinn mit Würſchekohl! Ehrenſache! Det is bei de Studenten! Wenn zweee zufällig unter de Linden an einander rennen, denn müſſen ſe ſich ſchlagen oder ſchießen! Det is Ehrenſache! Aber wenn zwei jroße Völker ſich zufällig 'n biskken jerempelt haben, denn brauchen ſe noch lange nich loszugehen. Denn kann et heimlich anjezeigt werden, un wenn ſe uf'n Platz erſcheinen, denn kommt die Polizei der geſunden Moral, un ſe jehen uf ihre Feſtungen.

Aber — meent Ihr — der Krieg is doch gut! Weshalb denn? Wejen die überhand nehmende Uebervölkerung in Europa!

Wejen de Uebervölkerung? Nanu is jut! Nu hab' ick jenug!

Wenn ick des Nachts nach'n Doctor ſchicke — is wohl Eener zu haben? Wenn ick fünf Dhaler brauche — kommt wohl Eener, der ſe mir borgt? Wenn ſe in's Schauſpielhaus 'n Schwaben von Uhland jeben, is wohl Eener in'n erſten Rang? Und das nennt Ihr Uebervölkerung?

Und hab ick etwa nich ſechsmal in't Blatt ſetzen laſſen: Eine Wittwe in den beſten Jahren ſucht auf dieſem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einen Jatten mit einem kleinen Vermögen — un hat ſich auch nur Eener jemeldet? Und des nennt Ihr Uebervölkerung?

Mangel — nenn' ick des! Mangel in jeder Beziehung!

Was könnt Ihr alſo noch ſagen? Ihr könnt höchſtens bloß ſagen, det es in dieſem Augenblicke ſchwierig is, den Krieg zu vermeiden, weil es von beide Seiten ſchonſt zu weit jegangen is.

Aber ooch des is möglich. Und zwar wie ick vorſchlage durch ein Schiedsgericht oder was man ſagt Schiedsmann.

Die jrößten Prozeſſe ſind ſchon uf dieſe Weiſe jeſchlichtet worden, alſo will ick meinswegen ſagen, Preußen is der Schiedsmann, un läßt ſich ruhig den Türken und den Ruſſen kommen, und nimmt jeden in ein apartes Zimmer un ſagt zu ihm: Lieber Herr Muſelmann, oder lieber Herr Koſacke, Sie ſind vollſtändig im Recht und es kann ooch ſein, daß Sie es durchſetzen. Aber et kann ſich ſehr lange hinziehen, un bedenken Sie die vielen Aergerniſſe un Termine, und die gegen=

ſeitigen Verletzungen un die villen Vorſchüſſe, alſo vergleichen Sie ſich lieber! Dann läßt er ſe zuſammen kommen, ſie jeben ſich die Hände, jeder jiebt außerdem 'n Thaler, und 'n andern Tag ſteht in der Voſſiſchen Zeitung: Von Herrn Schiedsmann P. in Sachen Türke contra Koſack 2 Thaler dankend erhalten: die Armendirection!

So is et! Und ſo ſoll et ſind, und det könnt Ihr der ollen Buritten nacherzählen.

Die Schüſſe.

Der Schuß, in den England gerathet,
Wenn man mit ſeiner Ehre ſpielt,
Das iſt ein Schuß, der uns nicht ſchadet,
Und den am End' nur England fühlt!

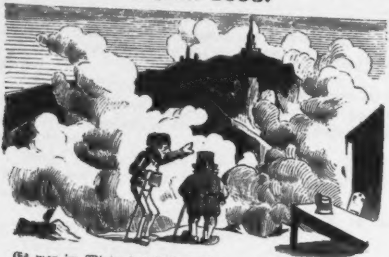
Der Abſchuß, der ſich Frankreich zeiget,
Wenn es mit keiner Macht treu hält,
Sich bald dahin, bald dorthin neiget,
Der Schuß trifft Frankreich, nicht die Welt!

Ein Vorſchuß, den Herr Rothſchild leiſtet,
Wohl leicht die Wirkung üben kann,
Daß Mancher Manches ſich erdreiſtet,
Doch auch mit dem Schuß geht's noch an!

Der Schuß doch, der, mit lautem Knalle
Ertönet her vom Boſporus.
Der trifft mit ſeinem Falle Alle: —
Ja ſo **ein Schuß**, das iſt **ein Schuß**!

Die Beſteigung des Monte Cruce bei Berlin

im Jahre 1853.



Es war im Winter des Jahres 1853, als ich auf meinen Reiſen im Norden die Tempelhofer Ebene erreichte. Viele Wege führen aus dieſem Thale nach dem **monte cruce** (Kreuzberg). Gewöhnliche Reiſende ſchlagen zur Beſteigung des Gebürges die breite, bequeme Heerſtraße ein. Aber ein junger, kecker Stürmer, wie ich damals noch war, verſchmäht den breitgetretenen Weg der Alltäglichkeit. Er will Klippen, Felſen, Schlünde, Abenteuer, Wunder, Unglück. Nur der Eſel geht den gebahnten, ebenen, kürzeſten und beſten Weg nach der Mühle. Der ſtrebende Menſch wählt den längſten, ſteilſten, beſchwerlichſten. So entſchied ich mich denn bald die Schluchten, die ſich zwiſchen den Kuppen des **monte di Bocko** und den nackten Gipfeln des **Cave dustro** wild und ungeheuerlich hinziehen, mit einem guten, zuverläſſigen Führer einzuſchlagen.

Aber angelangt auf dem **Castello di Bocko** hörte ich, daß es keinen Führer am Orte gebe, und daß mich Niemand hinüber bringen könne als der alte **puer cauponius** der Herberge, der jedoch bereits von einer engliſchen Familie in Anſpruch genommen war, welche ſich in derſelben Richtung, die ich einzuſchlagen gedachte, in das Gebürge begeben wollte.

Stehen Sie ab von Ihrem Vorhaben! rieth mir der greiſe Wirth des Caſtels. Wagen wir ſelbſt doch nur ſelten und im höchſten Nothfalle dieſen Weg bei ſolcher Jahreszeit. Schon Mancher ward verſchüttet da oben in den Felſen, und mancher Engländer, der das Wagſtück unternahm, iſt nimmer wiedergekehrt

Ich verwies den Alten auf mein Reiſebuch: „Berlin in the westentäsch,“ nach welchem der monte cruce noch nicht 7811 Fuß über dem Meeresſpiegel, indeß die Schneeregionen erſt mit 7812 Fuß zu beginnen pflegen.

Unmuthig ſchüttelte der Alte ſeine grauen Locken.

Aber mein Sinn ſtand nach Gefahr und Entſetzen. Ich blieb alſo bei meinem Plane, den Berg ohne Führer zu beſteigen, jedoch unter dem Beiſtande meines vortrefflichen Handbuches und unter Beobachtung der Vorſicht, die Fußtapfen der engliſchen Familie zu verfolgen.

Ein frugales Mittagbrot ward bereitet. Schinken, weiche Eier und Hopfenbier, ſo genannt nach dem Erfinder Mr. Hopf, der noch auf dem monte di Bocko leben ſoll, erquickten meine lechzende Wanderſeele. Welch einfaches, geſundes, unverdorbenes Leben waltet noch in der Nähe der Wolken, in dieſen einſamen Gebirgsſtätten. Ein hölzernes Tönnchen ward auf den Tiſch gelegt, fromm und ſtill ſchaarten ſich die Familienglieder um das ſchlichte Gefäß und zapften ihre ländliche Mahlzeit ſo lange daraus, bis ein neues Fäßchen aufgelegt und in die ſchmuckloſen Glasbehälter ohne Deckel gefüllt wurde. Die Verderbniß der Städte, die Unmäßigkeit des flachen Landes hatte hier noch keine Wurzeln geſchlagen, und Ordnung, Arbeit, Kraft und Biederkeit ſchmückten die ſaftigen, vollen, runden Geſichter der märkiſchen Alpenbewohner.

Endlich war es vier Uhr Nachmittags.

Der Himmel hatte ſich ganz mit Wolken bezogen. Alle Höhen ringsum waren in Nebel gehüllt und der heftige Wind wirbelte aus den Schluchten Sand und Staub in die Höhe.

Wir werden heut noch Lavinen haben! ſagte der Führer zu den Engländern.

Lavinen? Sind Sie verrückt? fragte ich.

„Stooblavinen!“ erwiederte er kalt und ruhig in ſeiner platten Mundart. „Wat in de Schweiz der Schnee is, det is bei uns hier in die ewigen Sandfelder der Stoob.“

Do you think here is any danger? fragte mich der Engländer.

Do not fear! erwiederte ich ihm und ſchloß mich dichter an ſeine Familie.

Der **monte cruce** hatte bereits jenes matte Ausſehen, welches die Zacken und Spitzen ſeines Monumentes ganz bleich auf trübem Weiß erſcheinen läßt und ſchon wehte von der Südſeite der Sturm in kalten Stößen.

Schon ſahen wir, wenn der Felſenpfad nicht zu gewunden und das Gebüſch an ſeinen Seiten nicht zu dicht war, die dunklen Haare des wachthabenden Invaliden auf der von Zeit zu Zeit geſtohlenen Platte im Winde ſpielen.

Endlich begannen die letzten Zeichen des Naturlebens zu ſterben. Jede Vegetation hörte auf, die Felſen wurden immer nackter, bis ſie endlich ganz aufhörten.

Wenn der Menſch nur den rechten Weg kennt! bemerkte der Mylord im reinſten Engliſch zu ſeinen Töchtern.

Yes! yes! erwiederten dieſe.

O, hier jeht et noch! verſetzte der Knabe. Aber lahßen Se uns erſt vor's abjebrannte Tivoli vorbei ſind — denn wird et ellich!

The wind is getting higher! ſeufzten die Ladies.

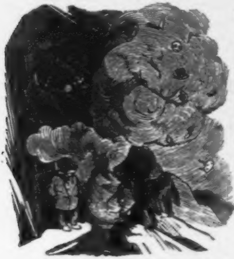
Immer vorwärts! rief der Führer. Sie haben et ja nich ſlooben wollen mit de Lahwinen. Nu heeßt et, ſehen, wie wir davon kommen.

Umkehren! auf der Stelle umkehren! riefen die Engländer mit bleichen Geſichtern.

Jetzt unmöglich! ſagte der junge Bergmann, indem er den prüfenden Blick nach dem Himmel hinter uns ſchickte. Umkehren is jetzt unmöglich. Sehen Sie nur hinter ſich, wie et da ausſieht. Det Unwetter kommt uns in'n Rücken. Der Wind treibt es blitzſchnell heran. Hier bleibt niſcht übrig, als det wir ſehen, deß wir nicht von ihm überfallen werden, denn oben auf dem Berge is ſeit dem Brande weder Schutz noch Hülfe.

Der kaltblütige Ton des Knaben machte ihn uns in dieſem Augenblick zum Manne.

Da unten — fuhr er fort und wies nach den finſtern Schluchten des **Cave dustro** — da unten ruht, was ſeit Jahrtauſenden hinſeworfen is! Wehe, wenn ſich der Sturm dort verfängt, es mit furchtbarer Jewalt wirbelt und mit ſich fortreißt.



Bei dieſen ſchrecklichen Worten erhob ſich die Windsbraut. Staub, Sand, Erde, Zweige, ſchmutzige Blätter, alte Pantoffeln, Glasſcherben, Stiefelſohlen, Topfhenkel, Pantinenſplitter und unzählige unnennbare Dinge wirbelten auf und drohten uns in wenigen Minuten zu verſchütten — auf ewig zu begraben.

Wir erſtarrten!

Noth lehrt beten! ſtammelte der Führer und zog ſeine Kümmelflaſche.

Ein fürchterlicher Platzregen ſtrömte hernieder.

In wenigen Sekunden war die Erde ſo erweicht, daß wir bei jedem Schritt bis zu den Vatermördern einſanken.

Die armen Ladies — ſie hatten keine.

Unſere Kleider, gänzlich durchnäßt, klebten an unſeren Beinen und eisten dieſelben durch ihre Kälte, wie ſie zugleich jede Bewegung hinderten.

Aber wir waren gerettet!

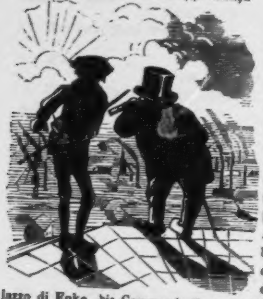
Der fürchterliche Regenſtrom hatte der Lavine eine andere Richtung gegeben.

Ich zog mein ſchon etwas ſchadhaftes Taſchentuch und hüllte die zitternden Ladies in daſſelbe. Eine Nummer der Neuen Preußiſchen Zeitung, die ich zufällig bei mir hatte, diente dem Vater als Regenmantel.

Sein Se man ruhig! ſagte der Führer — nur noch wenige Schritte und wir haben Allens überſtanden.

Und ſo war es auch!

Warme Abendſonnenſtrahlen fielen langſam vom beruhigten Himmel und belebten unſeren Muth. Heiter ſtiegen wir weiter. Jetzt erkannten wir ſchon die Stufen des Monuments — jetzt ſchon das fehlende Bein des hütenden Invaliden. — Jetzt endlich hatten wir den Gipfel des Berges und den unſerer Wünſche erreicht.



Welch' entzückende Ausſicht lohnte uns für die ausgeſtandenen Mühen!

Da lag ſie vor uns ausgebreitet, die heilige Stadt, mit ihren unzähligen Thürmen, Kirchen, Minarets, Kuppeln, Moſcheen und Kunſtſynagogen. Da lag ſüdöſtlich, vom Purpur der ſcheidenden Sonne umfloſſen, der **Palazzo Santa Augusta di Krolli**, dort der breite, weiße **Campo di exercitio**, da der **Rialto di Gollnow**, dort der **Palazzo di Enke**, die **Communicatione anhaltico**, die **via Wadzeccio**, die **Reezenstreet**, **Lietzmannsstreet**, **Sieberstreet**, **Neumannsstreet**, dort **Waisenbridge**, **Shillingsbridge**, **Sechserbridge** und wie ſie alle heißen mögen die tauſende von Straßen, Plätzen, Brücken und Paläſten.

Nach einer kurzen, einfachen Unterhaltung mit dem mehrfach erwähnten Invaliden, verließen wir mit Hinterlaſſung weniger Silbergroſchen den Gipfel.

Der Weg bergab war leicht und gefahrlos.

Noch vor Einbruch der Nacht erreichten wir **Rice di Puppo**.

Wie herrlich ſchmeckte der aus Alpenkräutern und Potaſche bereitete Weißtrank! Wie köſtlich war die aufbrauſende Stimmung, in welche uns der Gebirgswein verſetzte. Wohlgemuth und rüſtig trennten wir uns erſt — nach Neune.

Aber unvergeßlich und unauslöſchlich bleibt in unſerer Erinnerung die Beſteigung des **Monte Cruce**.

So machen ſie's Alle.

Original-Luſtſpiel in 1 Act.

Perſonen:

Die Excellenz.
Der Kammerdiener.
Der Actuarius.
Die Actuariuſſin.
Eine Kuchenfrau.

Ort der Handlung: eine Reſidenzſtadt.

Erſte Scene.

Excellenz
(welche ſich vom Kammerdiener friſiren läßt.)

Was haſt Du für gute Neuigkeiten, Jean!

Kammerdiener.

Das Neue iſt nicht gut, und das Gute iſt nicht neu, Excellenz.

Excellenz.

Welch' alter Witz! Im Original-Luſtſpiel jedoch gebräuchlich, darum mag er Dir hingehen. Was ſagt das Publikum zu den Sonntagsgeſetzen?

Kammerdiener.

Die Schneider wollen petitioniren, daß man ſie Sonntags arbeiten laſſe, oder auch die Nähmaſchinen zum Kirchgang nöthige.

Excellenz.

Das Volk wird mit jedem Tag frivoler! Kennſt Du eine gewiſſe Lehmann, Jean?

Kammerdiener.

Die Frau Ihres Actuarius?

Excellenz.

So iſt es!

Kammerdiener.

Nein, die kenne ich nicht. Aber das Kuchenweib, das täglich zu ihr in's Haus kommt.

Excellenz.

Die Kleine iſt alſo naſchhaft! Süperb! Das giebt vielleicht einen Anknüpfungspunkt!

Kammerdiener.

Welche Frau dieſes Jahrhunderts widerſtände einem *Windbeutel wie Sie* Excellenz ihn ihr zu bieten im Stande ſind.

Excellenz.

Schmeichler!

Kammerdiener.

Sie ſchreiben der ſchönen Lehmann ein Billet-doux und geben es mir. Ich gebe es dem Kuchenweib, und die ſüßeſten Freuden der Liebe geben Ihnen bald neuen Muth zu leben, — der Welt, dem Staate, der Nation zu leben!

Excellenz.

Aber wenn der Actuar erfährt —

Kammerdiener.

Das kann höchſtens in der letzten Scene paſſiren —

Excellenz.

Bis dahin alſo — auf Wiederſehn. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Verwandlung.

Zimmer beim Actuar Lehmann.

Madame Lehmann.

Was ſchleichen die ſchönen Tage meiner Jugend langſam dahin. Und mein Mann? Iſt er nicht ſelbſt ein langſamer *Schleicher*!

Parterre.

Bravo! Bravo!

Erſter Rang.

St! St! St!

Dritte Scene.

Vorige. Die Kuchenfrau.

Kuchenfrau.

Na, wie is es heute, junge Frau! Schöne friſche Zuckerprätzeln, Kaffeekuchen, Ehmänner, Wiener Torte! Werd' ich Jeld löſen, meine Jute?

Madame Lehmann.

O! Muß ich nicht Allem entſagen, was das Leben Reizendes bietet! Muß ich nicht ſparen und darben, um das Nothwendigſte möglich zu machen! (Erblickt das Billet-doux, welches die Kuchenfrau unbemerkt in ihren Schooß hat gleiten laſſen.) Was iſt das! (Erbricht den Brief und lieſt.) Himmel! Von der Excellenz!

Kuchenfrau.

Was iſt gefällig?

Madame Lehmann.

Geben Sie 'mal gleich für acht Groſchen Aepfelkuchen!

Kuchenfrau (für ſich.)

Sie willigt ein! (Laut.) Hier, meine Gnädige! (Sie giebt den Kuchen auf Borg und entfernt ſich.)

Vierte Scene.

Madame Lehmann (allein.)

(Lange Pauſe, in der ſie die Aepfeltorte verzehrt, dann plötzlich.)

Lange genug habe ich gekämpft — ſei es denn! (Geht ab und verliert an der Thür das Billet.)

Fünfte Scene.

(Die Bühne bleibt einige Minuten leer.)

Erſter Rang.

Bravo! Bravo!

Parterre.

St! St!

Sechſte Scene.

Lehmann mit Acten.

So gehe und komme ich ſeit fünfundzwanzig Jahren, und noch immer habe ich keine Ausſicht auf andere Rollen! (Erblickt das Schreiben.) Ha! Was ſeh' ich! (Hebt es auf.) Die Handſchrift kenne ich! (Erbricht es.) Iſt es möglich?! (Sprachlos.) Von meinem Chef! (Lieſt.) „Madame! Wenn Sie geneigt ſind, den heißen Wunſch eines Ihrer wärmſten Bewunderer zu erhören, ſo beſtimmen Sie baldmöglichſt Ort und Zeit, wo ich Ihnen mündlich ſagen kann, wie ſehr ich bin Ihr Sie Anbetender —" Er iſt es! Es iſt Excellenz! Alſo ſo dankſt Du mir ſeit einem Vierteljahrhundert zum erſten Male — für meine Grüße?! Aber warte, Heuchler! Ich will Dir eine Falle legen, wie ſie Dir Laube oder Putlitz, Feldmann oder Benedix noch nie gelegt haben!

(Er ſetzt ſich an den Schreibtiſch und ſchreibt:)

„Excellenz! Seit Jahren iſt es — mein Wunſch Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen — zu machen —

Parterre.

Bravo! Bravo!

Lehmann.

— Ich werde daher heut Abend Ihrer Einladung Folge leiſten — leiſten — nach neune — Fichten-Allee — um Ihnen mündlich zu ſagen, wie ich ſei — wie ich ſei — Ihre ergebene Dienerin — (Faltet den Brief.) So! Ha! Rache iſt ſüß! Triumph! Triumph! (Stürzt mit dem Schreiben ab.)

Verwandlung.

Dunkle Fichten-Allee. Eine ferne Uhr ſchlägt Neune.

Siebente Scene.

Lehmann. Dann Excellenz.

Lehmann.

Wie ſchnell dieſe Verwandlungen gehen. Man hat kaum Zeit eine Prieſe zu nehmen.

Excellenz (tritt auf.)

Hier muß es ſein! (Erblickt den Actuar.) Was ſehe ich?

Actuar.

Excellenz —

Excellenz.

Was führt Sie zu ſo ſpäter Stunde in dieſe einſame Gegend?

Actuar.

Eine Beſtellung von meiner Frau, die ich an ſie auszurichten habe.

Excellenz.

Wie? Was ſagen Sie da?

Actuar.

Sie iſt verhindert ſelber zu erſcheinen — durch Unwohlſein —

Parterre.

Bravo! Bravo!

Der erſte Rang.

(verläßt, die Logenthüren geräuſchvoll werfend, das Theater.)

Actuar.

Sie hat mich beauftragt Ihnen zu ſagen, daß Sie mich hier auf der Stelle zum Geheimen Rath machen werden, oder — (zieht einen fürchterlichen Knotenſtock aus dem Buſen.)

Gallerie.

Bravo! Hurrah!

Excellenz.

Sie haben ſich ſeit einer langen Reihe von Jahren ſo große unläugbare Verdienſte erworben, daß ich keinen Augenblick anſtehe — —

Actuar.

Sich von mir hauen zu laſſen!

Excellenz.

Nein, mein lieber Lehmann, — treten Sie näher, Herr Aſſeſſor! — Bleiben wir Freunde, Herr Geheim-Rath!

Achte Scene.

Vorige. Madame Lehmann. Kammerdiener. Kuchenfrau.

(Sämmtlich aus den Gebüſchen tretend.)

Madame Lehmann.

Bravo! Vortrefflich!

Actuar.

Wie — Du — ?

Madame Lehmann.

Ich wußte Alles — ich wollte Alles — ſo wie Du es ſelbſt gethan!

Actuar (ſeine Gattin umſchlingend.)

Meine Auguſte!

Excellenz

(ergreift die rechte Hand der Kuchenfrau und die linke des Kammerdieners.)

Eure langjährige Neigung iſt mir nicht unbekannt.

Kammerdiener und **Kuchenfrau** (zugleich.)

Excellenz! Wir dürfen hoffen?

Excellenz.

Gewiß! Seid glücklich und gedenket der Worte des Dichters: So machen ſie's Alle!

Alle.

Vivat! Es lebe das Brautpaar!

(Der Vorhang fällt.)

Recenſion.

Wie ſelten finden wir ein deutſches Original-Luſtſpiel, noch ſeltener eins, das wirklich etwas taugt. Unter dieſen Verhältniſſen iſt es dem Verfaſſer von: „So machen ſie's Alle!" hoch anzurechnen, wenn er weder Mühe noch Anſtrengung geſcheut, Eignes zu liefern. Und eigen kann man dieſes Luſtſpiel in des Wortes verwegendſter Bedeutung nennen. Der Verfaſſer deſſelben beſitzt ein entſchiedenes Talent, freilich noch durchaus nicht entwickelt. Die Scenen ſind dramatiſch lebendig, freilich meiſt zu lang und verbraucht. Die Sprache iſt gewandt und fließend, freilich oft gedehnt und phraſenreich. Die Erfindung iſt geſchickt und effectvoll, freilich nicht neu und gewöhnlich. Genug — das geſammte Publikum äußerte bis zum Schluß durch vielfachen Beifall ſeine Zufriedenheit, freilich verließ ſchon ein großer Theil deſſelben nach den erſten Scenen das Theater.

○

Aus Adam's Tagebuch.

Welt, Sonnabend 1/1.

Geſtern Abend bin ich hier angekommen. Noch Niemand weiter hier wie Wolf's, Bär's, Löwy's, Adler's und Gans. Die Saiſon ſcheint ziemlich ennuyant zu werden. Theater iſt auch noch nicht. Conzertmacher auch noch nicht da, — bloß Engel. Wenn ich nur wüßte, wo man die Voſſiſche bekommt. Sie ſcheint hier noch nirgends gehalten zu werden. Das Wetter iſt herrlich. Obſt in fabelhafter Schönheit und Menge und faſt — umſonſt.

* * *

Als ich heut nach Tiſch von meinem Nachmittagsſchläfchen im Garten erwache und vom Raſen aufſpringe — wer ſteht vor mir? Meine Frau Eva, geborne Menſch. Sie war eben vor einer Viertelſtunde angekommen. Ich hatte ihr ſehr viel mitzutheilen und wir unterhielten uns bis gegen Abend — wo es etwas kühl wurde — ganz vortrefflich! Ich bin wirklich neugierig, wie ſich Eva hier gefallen wird, da Uniformen noch mangeln. Auch an Referendaren fehlt es gänzlich!

* * *

Ein unangenehmer Vorfall, den ich aus höheren Rückſichten nicht näher berühre, hat uns veranlaßt, unſeren bisherigen Aufenthalt zu verlaſſen. Ich kann unſern Wohnungswechſel als keinen glücklichen bezeichnen, da wir Sonnenſeite haben und ſo gezwungen ſind im Schweiße unſeres Angeſichtes zu diniren. Die Voſſiſche iſt auch hier. Wir halten das „Feigenblatt", das uns mitunter viel Spaß macht. Wenn die Illuſtrationen nur nicht gar ſo erbärmlich wären.

* * *

Geſtern Abend um ſechs Uhr wurde meine liebe Eva von einem geſunden Knaben ſchwer aber glücklich entbunden. Ich werde den Jungen „Kain“ nennen, bin aber noch unſchlüſſig, wo ich taufen laſſe. Keinenfalls bei der freien Gemeinde oder den Reformern. Wenn der Bengel 18 Jahr alt iſt, kann er ſein Jahr abdienen, und wenn ihm die Landwirthſchaft nicht gefällt, bei den reitenden Feldjägern eintreten.

* * *

Die Lebensmittel ſteigen mit jedem Tage. Dazu die vielen Abgaben. Auch meine Familie hat ſich wieder um einen kleinen Abel vermehrt. Ich wünſchte wir wären dageblieben, wo wir hergekommen ſind.

* * *

Geſtern wäre es hier bald zu Reibungen gekommen. Mein Sohn Kain, ſchon lange ärgerlich, daß Abel Theologie ſtudirt, hat ihn auf Keule gefordert und iſt nach dem Duell über die Gränze. Abel iſt jedoch geblieben.

* * *

Meine Frau iſt untröſtlich von unſerm Flüchtling noch immer keine Nachricht zu haben. Ich wette der Schlingel ſitzt in London oder Perſei, oder iſt gar ſchon bei Omer Paſcha'n. Mir iſt das ganz gleichgültig, wie überhaupt die ganze Weltgeſchichte. Das Schauderhafteſte iſt mir nur, daß ich der Erſte bin — denn wer bezahlt heut noch am Erſten!

Sehnſucht nach dem Urwald.

Nach dem Urwald ſteht mein Träumen,
Nach dem Urwald, — aber bald
Möcht' ich, — wo vor lauter Bäumen
Man nicht ſehen kann den Wald!

Nach dem Urwald möcht' ich fliehen
Wo zum Vierteljahre man
Nicht gleich wieder fort muß ziehen,
Wo kein Wirth uns ſteigern kann!

In dem Urwald kann man lachen
Aller Theuerung und Noth,
In dem Urwald, wo nicht machen
Böſe Bäcker kleines Brodt!

In dem Urwald kann genießen
Man ſein Leben frei und frank,
Braucht ſein Geld nicht einzuſchließen
In den feuerfeſten Schrank.

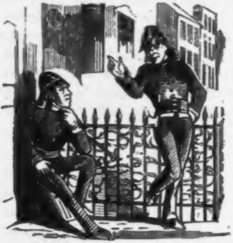
Kommt man an, ſagt keiner: Warte,
Dir bring 'raus ich wieder bald!
Denn man braucht keine Paßkarte
In dem ſchönen Urewald.

Ja, der Urwald iſt der beſte
Aufenthalt nach meiner Wahl,
's giebt im Urwald nicht Paläſte,
Und kein Krankenhoſpital.

Alle meine Sehnſucht gehet
Nach dem Urwald d'rum geſchwind,
Wo kein Rang und Stand beſtehet,
Alle Menſchen Affen ſind!

◆

Berliner Feuerwehr.

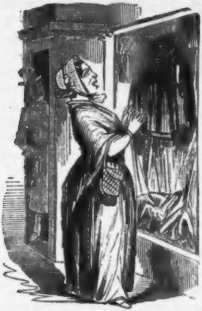


„Du biſt ooch jeſtern zehn Minuten ſpäter jekommen!“

„„Schneller konnt' ick nich. Des Feuer war in de Landsbergerſtraße und ick wohne am Gensd'armenmarkt.““

„Ja, alter Freund, da mußt du künftig näher ziehen!“

Monolog
vor Gerſon's Schaufenſter.



Wenn ſich Eene ſo Eene koofen kann, denn kann et och nur ſo Eene ſind. Denn unſer Eene kann ſich natürlich ſo Eene nich koofen. Aberſt wenn ick och zehnmal ſo Eene möchte, ick möchte doch nich ſo Eene ſind.

◆

Berliner Straßengeſpräche.

(Wörtlich wahr.)

I.

„Wohin ſo ſchnell, Herr Commerzienrath?“

„„Ich habe mich eben bei Raumer etwas verſpätet und kann nun nicht mehr zu Manteuffel gehen, was mir um ſo unangenehmer iſt, als er mir durch von der Heydt hat ſagen laſſen, daß mich Humboldt perſönlich bei ihm zu ſprechen wünſcht. Ich will nun ſchnell zu Gerlach's herauf und Stahl abſagen laſſen, weil ich heut Abend Schelling, Meierbeer und Kaulbach zu 'ner Parthie Whiſt bei mir habe. Schönlein und die beiden Grimms wollen auch 'n bischen kommen, vielleicht daß wir dann zwei Parthien à trois machen. Ich habe die Wagner und Formes einladen laſſen, ſie ſollen nach'n Thee 'n bischen was zum Flügel ſingen, Hendrichs und Döring werden 'n Duett declamiren, und die Fuhr wird über Tiſch 'n paar Scenen aus „Bertha ſpann“ ſprechen! Kommen Se auch 'n bischen 'rauf, lieber Doctor, damit der **Witz vertreten iſt!** — Sie werden ſich amüſiren!

II.

„Wo gehen Sie hin?“

„„In's Conzert!““

„Das iſt ja langweilig!“

„„Ich gehe nur wegen Beethovens Adelaide.““

„Iſt ſie hübſch?“

„„Reizend!““

„Hat ſie Geld?“

„„Nein!““

„Dann iſt's auch langweilig!“

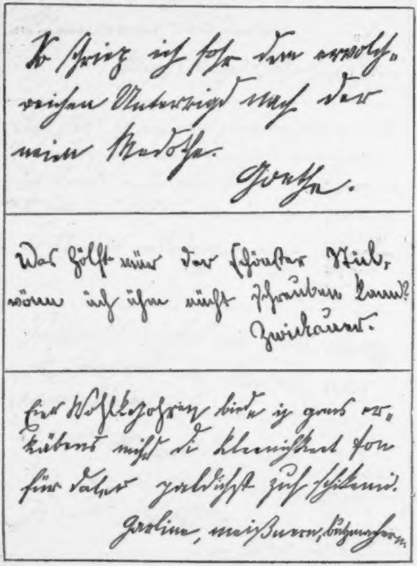
Recept für Theater-Directoren.

Frei nach Küſtner und Holbein.

Er muß erſtens haben ſeinen eigenen Sinn — ſonſt find't er nicht Ehre noch Gewinn. — Dann ſoll er die Regiſſeure nicht walten laſſen — ſonſt wird ſein Glücksſtern ſchnell erblaſſen. — Will er ein neues Stück aufführen — ſo laſſ' er's nicht 'nen Monat vorher annonciren — und das Publicum nicht in allen Zeitungen leſen — daß ſo was noch gar nicht dageweſen! — Sonſt werden die Leute vorher matt — und kriegen das Stück ſchon vor der Aufführung ſatt! — Der Director muß ſelbſt die Rollen anweiſen — ſonſt wird ſich ein Jeder um die Beſte reißen! — Und wenn einer nicht ſchnell lernen will oder kann — laſſ' er ihn gehen, und wär' er ein Seidelmann! — Der Director brauche die Augen überall — ſonſt barbiert man ihn täglich zwanzigmal. — Alten Weibern ſoll er junge Rollen abnehmen — und wenn ſie vor Aerger in die Wochen kämen! — 'S iſt beſſer 'ne Schauſpielerin kommt 'mal in die Wochen — als daß kein Publicum kommt gekrochen. — Dann ſoll der Director darauf ſehn — daß nicht zu viel „vornaß" ins Theater gehn! — Denn die heiterſte Poſſe erregt nur Trauer — ſieht man im Theater nichts wie lauter Naſſauer! — Und im Parket Gevatter Schuſter und Schneider — mit ihren Gemahlinnen in Ginganfleider. — Auch wird es gewöhnlich arriviren — daß die Freibillette am meiſten raiſonniren: — Denn weil ſie täglich umſonſt hineinrennen — die Theater-Geheimniſſe ſie ganz genau kennen — und den Leuten, die für Geld gekommen — werden ſo die Illuſionen benommen! — Da braucht der Director einen guten Beſen — daß er hinauskehrt dies kecke Unweſen! — Dann muß er haben taube Ohren — für Rezenſenten und Redactoren. — Und wenn er nur immer das Gegentheil thut — von dem was die rathen, dann fährt er gut! — Dann wird ſich die Sache bald machen — und Director und Publicum werden lachen! — D'rum ſeh' er oft dies Recept ſich an — dann iſt er für's Theater der rechte Mann!

Ueberraſchen
der bekannten Ja

Vor dem Unterricht.



Ich ſchätze ich ſehr den erfolg-reichen Unterricht nach der neuen Methode.

Goethe.

Was hilft mir der ſchönſte Stil, wenn ich ihn nicht ſchreiben kann?

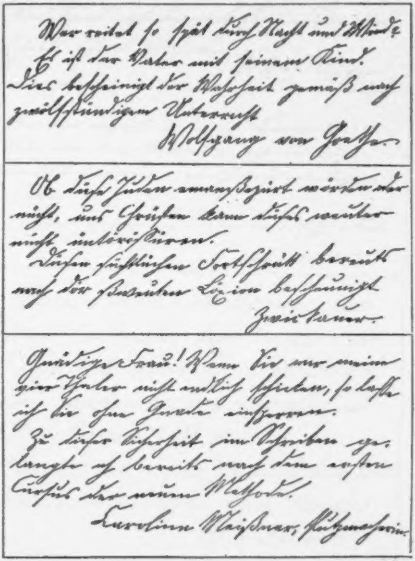
Zwickauer.

Euer Wohlgeboren bitte ich ganz er-gebenſt mich die Kleinigkeit von fünf Thaler gefälligſt zuzuſchicken.

Caroline, Meißner, Böhmerſtr.

Reſultate
chen Schreibmethode.

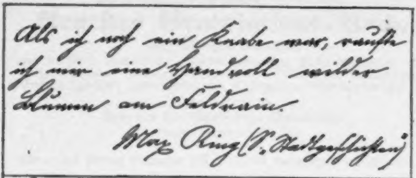
Nach dem Unterricht!



Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind.
Dies bescheinigt der Wahrheit gemäß nach zwölfstündigem Unterricht
Wolfgang von Goethe.

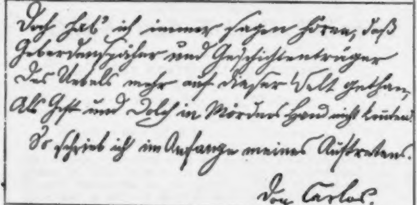
Ob diese Juden emanzipirt würden oder nicht, und Christen kann dieses weiter nicht interessiren.
Diesen sichtlichen Fortschritt bereits nach der [illegible] Lezion bescheinigt
Zwickauer.

Gnädige Frau! Wenn Sie mir meine vier Thaler nicht endlich schicken, so lasse ich Sie ohne Gnade einsperren.
Zu dieser Sicherheit im Schreiben gelangte ich bereits nach dem ersten Cursus der neuen Methode!
Caroline Meißner, Putzmacherin.



Als ich noch ein Knabe war, raufte
ich mir eine Handvoll wilder
Blumen am Feldrain.

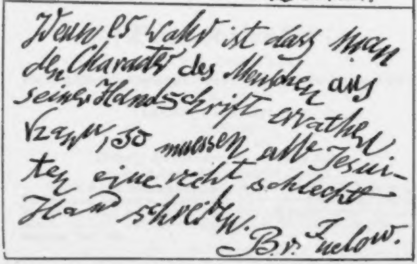
Max Ring (v. Stadtgeschichten)



Doch hab' ich immer sagen hören, daß
Geberdenspäher und Geschichtenträger
des Uebels mehr auf dieser Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten.

So schrieb ich im Anfange meines Auftretens.

Don Carlos.



Wenn es wahr ist dass man
den Charakter des Menschen aus
seiner Handschrift errathen
kann, so muessen alle Jesui-
ten eine recht schlechte
Hand schreiben.

B. v. Zuelow.

Als ich drauf ein Jüngling ward, schrieb
ich Varnow's Liebe so wie meine Schrift.
kind. Agent nach der verbesserten Schön- und
Schnell Schreib-Methode
Max Ring.

Nun aber weg will ich, sie nichts heimliches
Mehr unter uns: Sie brauchen nicht das Auge
der Welt zu scheuen – und hier sie mein letzter
[illegible]
So schrieb ich schon nach drei Stunden im letzten Act.
Ed. Lasker.

Preussen wird nicht eher von dem
Druck der Jesuiten befreit werden, als
bis der letzte Jesuit von dem Druck
der Vossischen Zeitung zermalmt ist.
(S. Bullarium XLIV, p.6.)
Darum seid wach, ihr Deutschen, und
hütet euch In der zwölften Stunde.
B. v. Fülow.

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9.

Bei **F. Kuhnt** in **Eisleben** iſt erſchienen:

Neueſtes Gratulations-Buch.

Eine vollſtändige Sammlung

von Neujahrs-, Namens- und Geburtstagswünſchen, Polterabendſcherzen und Hochzeitsgedichten, Jubiläums-Glückwünſchen, Toaſten und Trinkſprüchen, Erntekranzgedichten, Todtenkränzen und Grabſchriften, Stammbuchsverſen ꝛc.

Herausgegeben von

Lehrern der Grafſchaft Mansfeld.

12 Bogen. Preis nur 7½ Sgr.

Verlag von **Franz Duncker** (W. Beſſer's Verlagsbuchh.) in **Berlin:**

Landwirthſchaftlicher

Hülfs- und Schreib-Kalender

auf das Jahr 1854

für praktiſche Landwirthe.

Herausgegeben von

William Löbe und F. W. Quandt.

7. Jahrgang.

Elegant in Leder geb. 27½ Sgr., in Leinwand geb. 22½ Sgr.

Durch die Gediegenheit und Reichhaltigkeit ſeines Inhaltes und durch ſeine elegante, dabei höchſt ſolide und praktiſche Ausſtattung und Einrichtung zeichnet ſich dieſer Kalender vor allen ähnlichen Unternehmungen aus, und iſt jedem Landwirthe als der nützlichſte tägliche Begleiter in Haus und Wirthſchaft, in Feld und Wald durchaus zu empfehlen.

Bau-Kalender

für das Jahr 1854.

Ein Geſchäfts- und Notizbuch für Baumeiſter, Zimmer- und Maurermeiſter ꝛc.,

ſowie für

Ingenieure und Geometer.

7. **Jahrgang.**

Herausgegeben von

Ludwig Hoffmann, Baumeiſter in Berlin.

Eleg. in Leder geb. mit Goldtitel 27½ Sgr.

Was von dem **Landwirthſchaftlichen Hülfs-Kalender** hinſichtlich ſeines gediegenen Inhalts und ſeiner anſprechenden und eleganten Ausſtattung geſagt wurde, gilt auch von dem **„Baukalender“** in vollem Maaße. Derſelbe wird jedem Architekten und Bauhandwerker eine willkommene Gabe ſein.

Humoriſtiſche Literatur.

In der Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.) in Berlin erſchien:

Buntes Berlin

von A. Brennglas.

Mit Illuſtrationen von Hoſemann.

14 Hefte. Preis eines Heftes 5 Silbergr.

1. Heft: Die Menagerie. — Komiſche Briefe. — Anekdoten. — 2. Heft: Scene im Amphitheater. — Komiſche Briefe. — Anekdoten. — 3. Heft: Die Landparthie. — Eine ganz kleine Novelle. — Berliner Blumenſprache. — Komiſche Scenen. — 4. Heft: Aus dem Stammbuche eines Berliner Schuſtergeſellen. — Die Landparthie (Schluß). — Kleines aus dem Tagebuche Berlins. — 5. Heft: Der ächte Eckenſteher Nante. — 6. Heft: Berliner Polterabendſcherze. — 7. Heft: die Redoute. — Das Erdbeben. — 8. Heft: Der Weihnachtsmarkt. — 9. Heft: Das Antiken- und Raritäten-Cabinet. — 10. Heft: Berliner Buntes. — 11. Heft: Hulda's Hochzeit. — 12. Heft: Der Schützenplatz. — 13. Heft: Die Stotternden. — Ein Heirathsantrag. — Ein angenehmer Whiſtſpieler. — Der Fiaker. — Theater bei Gräbert. — Pietſch vor der Kunſthandlung. — 14. Heft: Eine Waſſerparthie.

Berliner Lebensbilder.

Mit color. Titelblättern von W. Scholz.

12 Hefte. Preis à Heft 2½ Silbergr.

1. und 2. Heft: Herr Zwickauer im zoologiſchen Garten. — 3. Heft: Ein Sonntag in Moabit. — 4. Heft: Herr Puſike beſucht die Berliner Sommertheater. — 5. Heft: Eine Berliner Pfandleihe. — 6. Heft: Ein Vormittag auf dem Stadtgericht. — 7. Heft: Berliner Droſchkenkutſcher. — 8. Heft: Rentier Pannemann im Delicateſſenkeller. — 9. Heft: Herr Pannemann als Gatte und Familienvater. — 10. Heft: Ein Morgen in einer Berliner Barbierſtube. — 11. Heft: Rentier Pannemann als Heiraths-Candidat. — 12. Heft: Pannemann als Hauswirth

---

Berliner Volksbühne

von D. Kaliſch.

4 Bände. Mit Titelbildern. Preis à Band 8 Silbergr.

1. Band: Junger Zunder — alter Plunder. Poſſe mit Geſang in 3 Acten mit 1 Titelkupfer. — 2. Band: Hunderttauſend Thaler. Poſſe mit Geſ. in 3 Acten. — 3. Band: Berlin bei Nacht. Poſſe mit Geſ. in 3 Acten. — 4. Band: Herr Caroline, Poſſe mit Geſ. in 1 Aufzug — Er verlangt ſein Alibi, komiſche Scene mit Geſ. — Ein Abenteuer mit Jenny Lind, kom. Scene mit Geſang.

Im Verlage von G. Behrend in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fabeln

aller Zeiten u. aller Völker

von J. G. Wältjek.

18 Bog., mit 18 vorzügl. Illuſtr. Eleg. in engl. Kattun geb. mit Vergold. auf Rücken u. Deckel.

Preis 15 Sgr.

Ein ebenſo nützliches als angenehmes Feſtgeſchenk für die Jugend.

Soeben erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Hofmann's Declamatorium.

Eine gewählte Sammlung ernſter und launiger Dichtung

zum Vortrag in geſelligen Kreiſen.

6 Nummern. Jedes Bändchen 4 Bogen ſtark. Preis à 5 Sgr.

Dieſe Sammlung zeichnet ſich vor ähnlichen dadurch aus, daß ſi jedes einzelne Gedicht zum Vortrag eignet, und nur ſolche Production enthält, welche, mit wenigen Ausnahmen, Original-Arbeiten und no nirgends gedruckt ſind.

Am 15. December d. J. erſcheint und iſt in allen Buchhandlungen zu hab

Almanach zum Lachen

Herausgegeben von

E. Dohm (Redacteur des Kladderadatſch).

Illuſtrirt von W. Scholz.

4 Bogen 8. Preis 5 Sgr.

Am 28. December d. J. erſcheint und iſt in allen Buchhandlungen zu ha

Sylveſter- und Neujahrszeitung des Kladderadatſch.

Mit 18 Illuſtrationen von W. Scho

Preis 3 Sgr.

Die Verlagshandl. des Kladderadatſch. A. Hofmann u. Comp. in Be

Volkskalender

[illegible]

Der höchſten Aufmerkſamkeit empfohlen.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Hofmann's

Claſſiker des In- und Auslandes.

In Bänden à 14—18 Bogen 8. **auf feinem Velin-Druckpapier in eleganteſter Ausſtattung geheftet. à Band** 5 **Sgr.**

Bis dato erſchien in dieſer **fabelhaft billigen** Prachtausgabe:

Don Quixote. Aus dem Spaniſchen von **Ludwig Tieck.** Complet in 5 Bänden. Preis 25 Sgr.

Reineke Fuchs. Uebertragen von **D. W. Soltau.** Preis 5 Sgr.

Der Cid. Aus dem Spaniſchen von Dr. **F. M. Duttenhofer.** Preis 5 Sgr.

Goldſmith. Der Landprediger von Wakefield. Ueberſetzt v. E. Suſemihl. Mit 20 Illuſtr. von L. Richter. Pr. 5 Sgr.

Sterne. Yorick's empfindſame Reiſe durch Frankreich und Italien. Preis 3 Sgr.

E. T. A. Hoffmann's ausgewählte Erzählungen. 2 Bde. Preis 10 Sgr.

Inhalt: Der Artushof. — Die Bergwerke von Falun. — Der Kampf der Sänger. — Doge und Dogareſſe. — Meiſter Martin. — Das Fräulein von Scuderi. — Signor Formica. — Meiſter Johannes Wacht. — Meines Vetters Eckfenſter.

J. Engel. Lorenz Stark. Preis 3 Sgr.

J. Engel. Der Philoſoph für die Welt. Preis 5 Sgr.

A. Töpffer. Genfer Novellen. 3 Bände. Preis 9 Sgr.

Inhalt: Die Bibliothek meines Oheims. — Die beiden Scheidegg. — Die Erbſchaft. — Col d'Anterne. — Eliſe und Widmer. — Der See von Gers. — Jenſeit des Oceans. — Das Thal von Trient. — Der große St Bernhard. — Die Furcht.

Achim von Arnim's Novellen. 3 Bände. 15 Sgr.

Inhalt: I. Band: Die drei liebreichen Schweſtern und der glückliche Färber. — Die Ehenſchmiede. — Die Verkleidungen des franzöſiſchen Hofmeiſters und ſeines deutſchen Zöglings. — Angelika die Genueſerin.

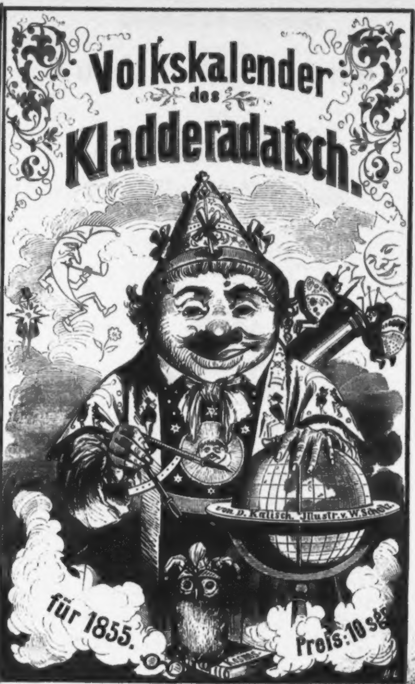
II. Band: Holländiſche Liebhabereien. — Philander unter den ſtreifenden Soldaten und Zigeunern im dreißigjährigen Kriege. — Wunder über Wunder. — Fürſt Ganzgott und der Sänger Halbgott. — Eurial und Lukrezia. Liebesgeſchichte des Kanzlers Schlik und der ſchönen Sienerin. — Seltſames Begegnen und Wiederſehen. — Frau von Savern.

III. Band: Raphael und ſeine Nachbarinnen. — Die Abenteuer des Prinzen Carl Stuart. — Die Majoratsherren. — Martin Martir. — Die zerbrochene Poſtkutſche.

Franz Freiherrn v. Gaudy's poetiſche und proſaiſche Werke. 8 Bände. 1 Thlr. 10 Sgr.

NB. Jedes Werk wird einzeln gegeben — Elegant in engl. gepreßtem Kattun mit Goldtitel auf Rücken u. Deckel gebundene Exemplare obiger Werke koſten à Band 6—7 Sgr. mehr.

Die Verlagshandlung. A. Hofmann u. Comp. in Berlin.


Volkskalender
des
Kladderadatsch.
von D. Kalisch. Illustr. v. W. Scholz.
für 1855.
Preis: 10 sgr

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für 1855.

Herausgegeben von

D. Kaliſch.

Sechster

Kalender
MDCCCLV.

Jahrgang.

Illuſtrirt von W. Scholz.

EGON NAX
BUCHHANDLUNG
MARIENWERDER

H 1918.157

Berlin, 1855.
Verlag von A. Hofmann und Comp.

ENTRÉE

Leg' Dich auf Dein Sopha nieder,
Stecke die Cigarre an,
Strecke Deine müden Glieder
Und nimm den Kalender dann:

Leſe ihn und laß' erſchüttern
Seine Scherze Deinen Wanſt,
Wenn Du noch in dieſen bittern
Zeiten nämlich lachen kannſt!

Mag dann unſer Büchlein wandern
Zu der großen Mak'latur,
Zur Unſterblichkeit der andern
Werke heut'ger Lit'ratur.

Mag's geſcheh'n! 's ſoll unſ're Luſt ſein,
Denn zu unſerm Troſte ſpricht
Unſer innerſtes Bewußtſein:
Dieſes Buch hat kein Gewicht!

Nie wird ſich ein Häring ſtrecken —
Nie ein Käs' in dieſes Blatt —
Denn für ſolch' und and're Zwecke
Iſt zu klein — unſer Format!

Kladderadatſch.

Aufläſen!

Tag	Steh	Die	Zwei
men.	Rußland	tel	Des
Thee	Kam	Den	Car
Und	K	Bund	Thee
Er	Mit	Die	Meer

Januar.

Lebens- und Klugheitsregeln,

Maximen, Sentenzen und Sinnſprüche.

Die Gerechtigkeit

muß jetzt oft krank ſein, denn die Zunge ihrer Waage iſt meiſt ſehr belegt.

Ein dummes Sprüchwort

ſagt: „Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus". Wer Glück hat, der heirathet gar nicht.

Der Müßiggang

iſt daran Schuld, daß Viele in mancher Beziehung zu viel thun.

Vom Gewiſſen

ſpricht Jeder einmal. Aber nur bei Wenigen ſpricht einmal das Gewiſſen.

Ein armes Mädchen,

das man aus Liebe heirathet, iſt eine heiße Kartoffel, die man nicht fallen laſſen will, obgleich man ſich die Finger daran verbrennt.

Schule des Lebens.

Jck kann nich bejreifen, wie die Dichter det Leben mit einer Schule verjleichen können. Mich hat des Verſetzen nie keinen Spaß nich jemacht. **Mollenkopp.**

Januar.

Glückswechſel.

Wehe dem, der fünf Jahr Glanzlederſtiefel getragen und plötzlich durch Noth gezwungen iſt, Kalblederne anzuziehen. Traurig blickt er fortwährend zur Erde und ſucht vergebens den lackirten Spiegel, aus dem ihm die Welt einſt heiter entgegenlachte. — Aber keine Schuhwichſe kann ihm das verlorne Paradies wiederſtrahlen. **Milton.**

Tragweite.

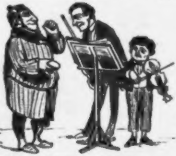
Wie iſt Rothſchilds Vermögen mit der Zeit klein zu kriegen?

Er muß gezwungen werden, in ſämmtliche Europäiſche und Amerikaniſche Lebensverſicherungs-Banken den ewigen Juden einzukaufen. **Dahſe.**

Raffinement.

Ich habe mich 1848 bloß wecken laſſen, um mit deſto größerem Behagen wieder einſchlafen zu können.

Michaelis Germanicus.



„Was ſpülen Sü da, wönn üch fragen darf?"

„„Duetten von Maiſeder. Ich ſpiele die erſte und Ihr Herr Sohn die zweite Geige.""

„Erlauben Sü gütigſt, aber wönn üch ſchon meunem Sohne düſe theuere Derzühung göben laſſe, ſo ſoll ör auch überall dü örſte Geuge ſpülen."

Februar.

Aſtronomie.

Der Himmel muß doch ſehre conſervativ ſein. Woher ſollte er denn ſonſt die Maſſe Sterne haben? Aberſt et ſcheint ooch man bloß Maske bei ihm zu ſind, denn ſonſt würde er ſe doch bei Tage tragen, und nich immer erſt nach Neune, wenn't Militär zu Bette ſeht.

Beſſelmann, Sternwärter.

Naturlehre.

Alles hat der Menſch von der Natur. Die Spinne lehrte ihm Weben, der Fiſch gab ihm den Gedanken des Nachens, der Schwan lieh das anmuthige Modell des Segels dazu, die Palme führte zum Säulenbau, das ſcharfſchneidende Schilf lehrte uns Meſſer wetzen, die Felle der Thiere gaben uns die Idee der Bekleidung und die Cocusnuß führte zum Bierſeidel. — Nur die Brennholzſteuer ſcheint mir eine rein menſchliche Erfindung!

36.

Praktiſch.

Baarer Unſinn iſt mir noch immer lieber — als Heſſiſche Kaſſenanweiſungen.

Liſt.

Beim Anblick

eines offenen Auſternfaſſes ſagen Viele: Das „Waſſer“ läuft mir in den Mund! Es iſt aber weit beſſer, wenn man daſſelbe gleich vom „Chably“ ſagen kann.

Verſe

ſind Zeilen, die nicht bis an den Rand gehen und von Leuten geſchrieben werden, die eben den Rand nicht halten können.

Februar.

Borſteak.

Uech habe nü keunes gögöſſen. Abör wönn üch eunmal Büffſtücks von Pförden gönüßen ſollte, ſo müßten ſü von Rönz ſeun, weul ſü düſer vortröfflüch böreuten ſoll.

Dör bökannte Wortſpüler.

Vorwärts.

Die Amerikaniſchen Geſandten müſſen den Europäiſchen Höfen in Hemdsärmeln ihre Aufwartung machen. Sonſt wirds nicht beſſer!

Sturm,
Amerika 14 a, zweite Thüre, links.

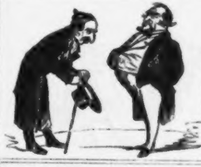
Motiv.

„Warum ziehen Sie vor dieſem Mann ſo oft den Hut?“

„„Weil er mich ziehen laſſen kann, wenn er will — es iſt mein Hauswirth!““

Leider.

Und wenn die Haſen acht Füße hätten, es würde doch noch immer einige Deutſche geben, die den Hut vor ihnen zögen.



Ich kann nichts für Sie thun, mein Lieber! Aber wenn Sie einmal in die Thörbach'ſche Reſſource eingeführt ſein wollen, will ich Ihnen meinen Taufſchein leihen!

März.

Rechnung.

Sonſt gingen ſechszig auf ein Schock und zwölf auf ein Dutzend. Jetzt geht Alles — auf uns.

Die armen Kaſſen.

Gleichheit.

Es heißt zwar: Vor dem Geſetze iſt Alles gleich! Jck habe aberſt jefunden, daß es vor dem Geſetze oft ſehr lange dauert.

Terminius, Cunctator.

„Göld“

üſt der Juden Möſſias! ſagt dü ✝Zeutung.
Wönn ör nur balde köme!

Dör bökanntö Köſormör.

Wunſch.

Ich wünſchte Francois Loiſſet zu ſein, um mich über Alles wegſetzen zu können.

Bitte.

Wenn auch in dieſem Jahr Alles ſchief geht, — bedenkt nur, — ich will ja auch leben!

Behrend,
Beſitzer eines Orthopädiſchen Inſtitutes.

Zwei Buchſtaben.

Das größte Unglück für uns Boruſſen wäre, wenn uns einmal zwei Buchſtaben verloren gingen.

U. A. W. G.

März.

Geſchichtsvortrag.

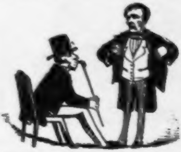
Uech halte mür für meune Künder eunen Erzüher, wölcher mür namentlüch ömpfohlen üſt, als eun ausgezeuchnetör Löhrer dör Göſchüchte. Auf eunmal höre üch göſtern eunen ungöheuören Scandal ün dör Künderſtube. Uech eule hüneun: wölzt ſüch dör Löhrer müt dön beuden Knaben auf döm Fußboden und ſchlagen ſüch müt dön Göbeunen gögenſeutüg ün's Göſücht. Um Hümmels wüllen! — rufe üch — was göht hür vor? Gar nüchts — ſagt dör Erzüher — üch erklöre ühnen nur dü Schlacht von Actüum. Entſchuldügen Sü, meun Hörr, ſage üch, aber üch vörbütte mür düſe wörtlüche Auslögung. Dönn wör ſtöht mür dafür, daß ſü meunen Töchtern nücht ün gleucher Weuſe dü Göſchüchte dör Klöopatra örklören?

Schlechter Umgang.

„Warum ſieht man Sie denn gar nicht mehr?"

„„Ich gehe mit dem Gedanken um, mich zu verheirathen!""

„Ja, wenn Sie *ſolchen Umgang haben*, — da empfehle ich mich Ihnen."



„Zerſtreuen Sie ſich — fahren Sie nach Potsdam."

„„*Is mir zu weit.*""

„*Potsdam* iſt ja ganz nah."

„„Ich bin ſo mager geworden, daß mir Alles zu *weit* is.""

April.

Menſchenkenntniß.

Weil es mich aus der Leihbibliothek zu dheuer is, leſe ick jewöhnlich des Abends vor'n Einſchlafen den Wohnungsanzeiger. Et is jedenfalls ein Buch, das mit viel Menſchenkenntniß jeſchrieben is. **Schorböck.**

Nonum prematur in annum.

Meune Tochter ſchreubt böreuts neun Jahre an eunem Roman. Jötzt üſt ſü dabeu, ühm die lützte Fäule ſu göben.

Deutſchland

wird eher 0 als 1. **Ein Rebußfertiger.**

Unbegreiflich.

Ich begreife nicht, daß die Juden keine Freimaurer werden können. Sie verſtehen es doch gewiß, Alles ruhig für ſich zu behalten. **Der ſchweigſame Moſes.**

Kain's Wohnung.

Woher weiß man, daß Kain belle Etage gewohnt hat? Weil er den erſten Stock hatte.

Für ſchwer Erkrankte.

Gaſt. Sagen Sie 'mal, Herr Wirth, wird denn der Apfelwein durchs Alter auch beſſer, wie andere Weine?

Wirth. Das will ich meinen. Ich habe unten im Keller noch Wein von dem Apfel, den Wilhelm Tell ſeinem Jungen vom Kopf geſchoſſen, aber der iſt auch nur für ſchwer Erkrankte.

April.

Naturerſcheinung.

Ick habe die Bemerkung jemacht, daß, während ick mir des Haar ſchneiden laſſe, mein Filzhut jedesmal jrößer wird. Vielleicht kann die Notiz Humboldt brauchen. **Pannemann.**

Pſeudonymität.

Ick habe früher nie nich jewußt, warum ſo ville Schriftſteller immer unter andern Namen ſchreiben: — Sie wollen ſich mit Jewalt eenen machen! **Schultze.**

Energie.

Det Einzige, was ich in meinem Leben mit Energie erjriffen, — war die Flucht vor langweiliger Jeſellſchaft.

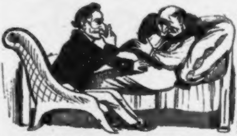
Müller.

Einſicht.

Die Ehe iſt ein Theaterſtück, deſſen Leſeprobe man nach der Aufführung macht.

Das klingt faſt wie ein Gedanke und iſt eine Dummheit.

Mol.



„Ach, es will mit mir noch gar nicht werden!"

„„Du mußt öfter an die Luſt gehen.""

„Bin ich viel zu ſchwach dazu."

„„Mußt du fahren an die Luſt.""

„Das erlauben mir meine Mittel nicht. Ich habe meine Miethe noch nicht 'mal bezahlt.

„„Nu is doch ganz gut! Wird dich dein Wirth an die Luſt ſetzen!""

Mai.

Eine Parade

iſt die Aneinanderreihung von Urſachen, deren Wirkungen die Erklärung einer Parade ohnmöglich machen. Feuerbach.

Noli me tangere.

Von einem Manne, der ganze Viertel einer großen Stadt niederreißen läßt, könnte man eigentlich ſagen: er iſt ein Straßenräuber.

Feuerwerke

ſind die einzigen moraliſchen Volksvergnügungen: — Sie richten alle Blicke himmelwärts. Doberment.

Genügſamkeit.

Seelig wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Eine Flaſche Conjak hält
Und ſie ſtill genießt.

S. C. Hicker.

Vergleuch.

Das Löben üſt eun Geſchöft, beu döm man nücht auf ſeune Koſten kommt. Wör alle Schaute.

Hoffnung.

Einſam bin ich nicht alleine
Köpnikerſtraße Dreißig und Neune.

Siehe Berliner Adreßbuch.

Mai.

Liebe.

„Wenn ich denke wie es früher bei Ihnen ausſah und jetzt wohnen Sie wie in einem Palaſte."

„„Ja, ich habe mit meiner Frau zwanzigtauſend Thaler mitbekommen.""

„Da hat alſo der Dichter doch Recht: — die Liebe macht die Hütte zum Palaſte!" — ſagt nämlich

Schiller.

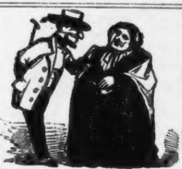
Eine herrſchaftliche Wohnung

mit der Ausſicht auf einen dauernden Frieden wird für künftigen Frühling geſucht. **Exped. des Kladderadatſch.**

Drei Stufen.

Menſchen von dem erſten Range
Pumpen gleich, und ſprechen nicht erſt lange.
Menſchen von der zweiten Sorte
Pumpen auch, doch machen viele Worte.
Menſchen aus dem dritten Kreiſe
Pumpen einmal nur und werden weiſe.

†



„Ihre beiden älteſten Töchter ſind nun verheirathet?"

„„Gott ſei Dank, ſehr glücklich.""

„Und die Jüngere?"

„„Die iſt leider noch zu Hauſe""

„Na ſein Sie ganz ohne Sorge, die wird auch ſchon noch ihr Publikum finden."

Juni.

Ausgezeuchnet.

Wenn uns eine Ruſſiſche Provinz zufiele — das wäre ein Zufall!

Geſchmack.

Neulich machte mür eune junge Dame Schmeuchelеuen über dön ſtarken Faltenwurf ün meunem Göſücht und meunte dü vülen Falten kämen vom vülen Dönken. Dönnoch glaube üch, daß ühr eun Einföltüger lüber üſt.

Dör göwöſne Caſanova.

Vorſicht.

Nimm auch dem kleinſten Wurm
Muthwillig nie ſein Leben,
Wer weiß ob Du nicht einſt
Zur Speiſe ihm gegeben!

Fiebel.

Die Möpſe

werden immer ſeltener, drum muß man ſich vor ſie amüſiren.

Miſtikus.

Guter Rath.

Zerbrich' den Kopf Dir nicht zu ſehr —
Du kommſt doch nicht viel weiter!
Zerbrich' lieber einer Flaſche den Hals,
Das iſt zehnmal geſcheidter!

Bendkfeld.

Juni.

Perſönlicher Wunſch.

Das Eunzige, was ück von Scribe in's Deutſche übertragen möchte, wären ſeine cinq cent mille francs.

Angäig.

Anſicht.

Wenn der Himmel jewollt hätte, det Rußland des Paradies der Erde ſein ſoll, denn hätte er mir ooch jleich mit 'n Schuppenpelz uf die Welt kommen laſſen müſſen!

Krümmer, Kürſchnerjeſelle.

Scharfſinn.

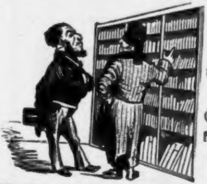
Ehe ich mir eene Funfzigjährige heirathe, liebe[illegible]och zwei à fünfundzwanzig.

Bija[illegible]neke.

Troſt.

Ueber mein Grab wird ooch noch 'mal jeſchoſſen werden — aberſt Kobold.

Bajazzo.



„Was ſagen Sie zu meiner Bibliothek?“

„„Sehr ſchön, Herr Commerzienrath. Was koſtet Sie der Centner?““

Juli.

Bucklige Leute

ſind gewöhnlich witzig und heiter, weil ſie immer nur einen kleinen Verdruß haben. **Piccolomini.**

Ausrede!

„Warum hüten Sie denn das Bette?"

„„Ach, mein Mann iſt ſo lüderlich — er verſetzt es ſonſt.""

Beweis.

Ein volles Schauſpielhaus iſt nichts weiter als der Beweis, daß es noch viele Menſchen giebt, die zwölf Groſchen übrig haben. **Timon.**

Leichenpredigt.

Wenn einem reichen Schuft das Gewiſſen quält, ſo muß er ſich zum Schein begraben laſſen," um zu hören, was er doch eigentlich für ein braver Mann war. **Buxe.**

Ausfuhr.

Iſt es auch ſchmerzlich zu ſehen, daß unſer Waizen nicht für uns blüht, ſo haben wir doch dafür den Troſt, durch das Ausland nach und nach von allen Ochſen befreit zu werden. **Pröſicke.**

Pröſzfreuheut.

Sogleuch ds noch nücht dön Nachtwöchtern göſtattet üſt, jödem Schrüftſtöller ßu dutzen, halte üch dü Pröſſe für freu.

Dör moſaüſche Thadden-Trüglaff.

Juli.

Aufruf.

Macht aus allen Actien Fahnen!
Reißt die Schienen von den Bahnen,
Und gießt Kugeln draus, friſch auf!—
Ich habe Alles an der Börſe zugeſetzt!

Fertig.

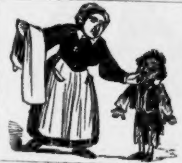
Irrthum.

Es heißt immer, daß den Ruſſen durch die Preſſe Alles weiß gemacht werde. Seitdem ich aber eine Voß'ſche Zeitung aus Warſchau geſehen, bin ich vom Gegentheil überzeugt. Es wird ihnen Alles ſchwarz gemacht.

Beruhigung.

Menſchenkind, o klage nicht!
Menſchenkind verzage nicht!
Selbſt die allergrößte Schmu
Deckt 'ne Hand voll Thaler zu!
Das heeßt, manchmal müſſen et doch Lujedore ſind!

Elisallenszumachen.



Ein ſehr reinlicher Knabe! Ich gebe ihm jeden Sonnabend ein reines Handtuch, und wenn ich es wegnehme, is es noch ſo ſauber wie ßuvor.

Auguſt.

Tiefer Gedanke.

Der Ruhm iſt eine Zeitungsnotiz und die Unſterblichkeit eine Privatmeinung. **Zwängſahn.**

Familienglück.

Neulich habe ick in eene ſocialiſtiſche Schrift jeleſen, deß die Menſchheit erſt dann jlücklich ſein wird, wenn alle Völker eene Familie bilden werden. Na, denn jiebt et ja aberſt erſt recht jeden Tag Keile! **Schradecke.**

Pflanzenkunde.

In Rußland wachſen keine Lorbeeren.

Kläs von Eisbein.

Interpretation.

Schauſpielern Adur: Denken Sie ſich, meine Liebe, wie weit die Roheit meines Mannes geht: Geſtern hat er mich öffentlich eine Schlange geheißen.

Sängerin Bmoll: Das hat er gewiß nicht ſo böſe gemeint. Er wünſcht vielleicht nur, daß ſie jährlich eine neue Haut bekämen.

Trauer.

Das Traurigſte der Trauer iſt, daß man nur immer ſchwarz gehen kann. Ida, Wittwe.

Unſer beſtes Schaffen heut iſt — **Abſchaffen!**

Auguſt.

Kleine Geſchenke erhalten die Freundſchaft.

Ich glaube, das iſt nicht nur eine Wahrheit, ſondern eine Quittung:

Kleine Geſchenke.
Erhalten:
Die Freundſchaft.

Die Welt iſt ein Theater.

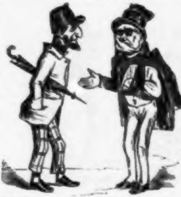
Ich will mein Entrée zurückhaben! Ich habe keinen Platz gefunden.

Stellarius.

Die Erſten.

Et heeßt, immer die Erſten werden die Letzten ſind. Wenn et wenigſtens mal im Januar, April, Juli und October einträfe, denn brauchte man doch keene Miethe zu bezahlen.

Klamm.



„Der Herr Baron hat dich alſo wirklich die Treppe runter geworfen?“

„„Aber rein aus Gefälligkeit. Ich hab' eben gehen wollen.““

September.

Den Muthigen gehört die Welt.

Ich ſpreche über das und dies
Wohl manchmal dies und das,
Doch neulich als ein Schutzmann kam
Verſing mir gleich der Spaß.
Er ſagte kurz: „Herr kommen Sie“
„Mit auf's Büroh ſofort!“
Da war ich vor Erſchrockenheit
Schonſt jleich beim lieben Gott!

Man fragte mir auf das Büroh:
Ihre Name, Herr? O weih!
— Dacht ich — Nu mach' dir gleich zurecht, —
Nu heeßt et Stadtvogtei!
Ich kriegte vor Beſcheidenheit
Kaum meinen Namen 'raus,
Riß mir aus meinem Backenbart
Vor Angſt die Haare aus!

Doch höflich ſprach man: Lieber Herr,
's iſt 'ne Verwechſelung!
Haidi! war ich drei Straßen weit —
Doch jleich mit eenem Sprung!
Zu Hauſe aberſt ſchwor ick mir
Noch janz von Angſtſchweiß naß:
Nie ſagſt de über das und dies —
Noch eenmal dies und das!

September.

Gönner

hat eigentlich Jeder. Aber die meiſten Gönner gönnen uns — Nichts! **St. Miſantropol.**

„In der Heimath iſt es ſchön“

ſagt des Volkslied. Ich kann es aber nicht beurtheilen, weil ich noch nicht meine Niederlaſſung habe. **Kulike.**

Schlau!

„Wie alt iſt Ihr Fräulein Tochter, wenn ich fragen darf?“

„„Sie zählt achtzehn Sommer.““

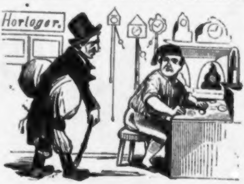
„Ich glaubte bereits zwanzig.“

„„Eigentlich ja. Aber die beiden letzten Sommer waren ja ſo ſchlecht, die ſind gar nicht zu rechnen.

Der Menſch

iſt zuletzt mit Allem zufrieden — aber nicht mit Wenigem.

v. Rothſchild.



„Haben Se Roßhoore, Schweinshoore?“

„„Nein, hier iſt ja ein Uhrenlager.““

„Wie heißt? Es ſteht doch uf dem Schild: Hoorloger.“

October.

Die Zunge

meiner Frau — ich will nicht ſagen, daß ſie böſe iſt, — aber Seezunge iſt mir doch lieber. **Sokrates.**

Ueberfluß-Mangel.

Wer jeden Abend zu viel hat, — hat eines Morgens gar nichts.

Geld.

Wer Geld hat, kann Alles ertragen. Wer keins hat, muß Alles ertragen. **Biller.**

Lebensluſt.

Unſer Leben iſt ein Kampf
Und der Tod der Sieg! — ſagt der Dichter.
Ich will aber noch jar nich ſiegen.

Proſaike.

„Ein gutes Gewiſſen

iſt ein gutes Ruhekiſſen." — Aber leider immer noch kein Sopha.

Napoleon

ſagte 1812: In meinem Wörterbuche iſt das Wort: „Unmöglich!" nicht vorhanden. Späterhin hat er ſich wahrſcheinlich eine vollſtändigere Ausgabe angeſchafft. **Thibaut.**

Die Schnecken

haben gut kriechen, — ſie haben den Rücken gedeckt.

October.

Dieſer Amor,

dieſer Burſche ſchießt noch immer mit Pfeilen. Will denn der Menſch nicht endlich einmal die Zündnadeljewehre einführen.

v. Prudelwitz.

Das billigſte Laſter

iſt die Undankbarkeit.

Von dieſem Ausſpruche wird eine Ueberſetzung aus dem Oeſterreichiſchen ins Ruſſiſche bereits veranſtaltet.

Banus.

Vorſicht

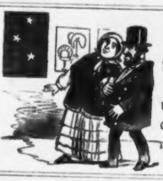
iſt die Mutter der Weisheit. Nachſicht die Tante der Berliner.

Voß.

Einer hübſchen Frau

die Hand küſſen, heißt nur die Kartoffeln vom Beafſteak eſſen.

Don Juano.



Sie: Welch' herrliche Nacht! Dieſe Lichterpracht am Himmel!

Er: Thu' mir den Gefallen und ſieh' dir nich die Sterne ſo an. Du weißt, ich kann dir keinen kaufen.

November.

Geſundheitsregel.

Nach dem Eſſen ſollſt Du ſtehn
Oder tauſend Schritte gehn!
Unſinn! Nach dem Eſſen wird ſpazieren gefahren.

Bertha.

Furcht.

Die meiſten Menſchen machen die Augen zu, wenn ſie raſirt werden. Sie können es nicht mit anſehen, daß ihnen für ihr Geld noch was abgenommen wird.

Figaro.

Praktiſch.

„Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl“
Nach Wiener Würſtchen mit Sauerkohl!

Niquet.

Ruhe.

Ach wie wohl iſt mir am Abend,
Vierzehn Seidel intus habend.

Haſe.

Politiſche Meinung

Frankreich und England werden jedenfalls durch den Krieg einen großen Bären anbinden müſſen.

Stieglitz.

Rußland

hatte ſeit Jahren ein Auge auf die Türkei. Kein Wunder, daß es die Zuſtände anderer Länder einſeitig beurtheilte.

Metternich.

November.

Wenn man bedenkt

was **Odyſſeus** bei des Rumreiſen **zujeſetzt hat**, wat ſie inzwiſchen **Penelopeen zujeſetzt** haben, und wat nu noch **Homer zujeſetzt** hat, ſo is et klar, daß die alten Jriechen ooch nich uf ihre Koſten jekommen ſind.

Siebel & Co.
Meßlocal in Leipzig: **Böttchergäßchen** 14.

Der Menſch

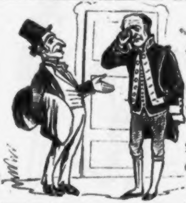
iſt von Hauſe aus gut. Aber **wer** kommt von Hauſe?

Immer-aus-de-Kneipe.

Teſtament.

Wenn ick ſtirbe, wünſche ick, daß ſie mir beim Leichenbejängniß über die Sechſerbrücke fahren. Es is nämlich wejen **Schultze**. Dieſer Menſch hat nie was vor mir bezahlen wollen.

Müller.



„Nu, Jean, was macht der Herr Graf?“

„„Ach, der rechte Fuß wird ihm wohl **abgenommen** werden müſſen.““

„Nu was weinen Sie? Brauchen Sie doch bloß einen Stiefel zu putzen.“

December.

Die Sonne

ſchwärzt die tugendhafteſten Jungfrauen und giebt dem ſündhafteſten Bettlaken die Farbe der Unſchuld.

Bleicher Sentenzenſchwitzer,

Beobachtung.

Oft Mutter werden, greift die Geſundheit, — oft Schwiegervater werden, die Caſſe an.

Die weiße Fahne.

„Na hören Se mal, die junge verwittwete Hofräthin muß aberſt och vor Hunger nicht trinken können. Det is nu heut ſchonſt der fünfte Ball, uf den ich ſie treffe, und immer mit der weißen Fahne!"

„„Na ſie will capituliren, — aber et will ihr Keener nehmen.

Die erſten fünfundzwanzig Jahre

des Lebens, det is des fette Hinterviertel, aus dem die ſaftigſten Beefſteaks des irdiſchen Jenuſſes jeſchnitten werden. Det andere kann man kloppen, wie man will, et ſchmeckt doch nich ſo.

Bouillonfranz.

Irrthum.

Kranker. Ihr Mittel hat nichts geholfen.

Arzt. Zeigen Sie 'mal mein Recept! (lieſt es) Aha, ich habe mich da verſchrieben.

Kranker. Haſt de jeſehn. Er ſoll mir verſchreiben, verſchreibt er ſich!

December.

Berichtigung.

Wenn auch der Schlaf der Bruder des Todes iſt, ſo ſind doch die Schlafmützen nicht die Schweſtern der Todſchläger.

Einer
der ſchon gegen 10,000 Thaler todtgeſchlagen hat.

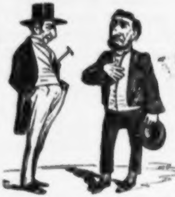
Aus der Schulſtube

Lehrer. Der Menſch, liebe Kinder, ſoll ſich vor Allem der Höflichkeit befleißigen. Wenn uns daher Jemand etwas Gutes wünſcht, Geſundheit, Glück und dergleichen, ſo ſagt man ſtets: Wünſche gleichfalls oder ſonſt etwas Verbindliches.

Einen Tag ſpäter.

Schulrath (die Prüfung ſchließend). Nun Adieu, meine Lieben, ſeid hübſch brav und lernt was Rechtes.

Die Kinder. Wünſche gleichfalls, Herr Schulrath.



„Is es wahr, daß Sie ſich ſchon zweimal haben taufen laſſen?“

„„Leider! Aber wie Sie ſehen, ohne Erfolg.

Geduld, Vernunft und Sauerkraut.

Novelle.

I.

Aurelie war Sängerin. Schön. Liebenswürdig. Achtzehn Jahr. Dreitauſend Thaler Gage. Einen Dukaten Spielhonorar. Vier Monate Urlaub. Sehr viel Schmuck. Fabelhafte Einrichtung. Sechs Dutzend Courmacher.

II.

Ich will keine Courmacher. Ich will einen Mann, einen Gemahl. Wer von Ihnen, meine Herren, hat die ernſtliche Abſicht, mich als ſeine Gattin heimzuführen?

Dieſe Worte ließ Aurelie eines Tages fallen.

Sämmtliche Courmacher machten es mit ihr, wie ſie mit dieſen Worten.

Nur Graf Pouperron blieb.

Wer war Graf Pouperron?

Alter franzöſiſcher Adel. 100,000 Fr. Rente. Schlöſſer in der Provence. Weinberge in Burgund und in der Champagne.

Drei Wochen ſpäter war Aurelie — Gräfin Pouperron, Herrin zu und von Larcdon, Ponçy, Robas, Sillery u. ſ. w.

Die Hochzeit ſand im Kroll'ſchen Ritterſaale ſtatt.

Mockturtle Suppe. Colcheſter Auſtern. Rebhühner-Paſtete. Teltower Rübchen mit Hammelcotteletts. Filet de Boeuf. Dorſch mit Holſteiner Auſtern. Rehrücken mit Trüffeln. Pudding mit Champagnerſauce. Capaunenbraten. Hirſchbraten. Gelé und Blanc manger. Baisers à la Pepita. Dessert complet.

Chât. d'Yquem Ausbruch. Léoville. Chât. Laffite, grand vin. Laubenheimer 1831er. Hochheimer 1834er. Cliquot. Heidsiek. Bollinger. Max Soutaine. Madeira.

Der Graf machte dem Kroll'ſchen Engel ſein Compliment, und führte den ſeinigen nach Hauſe.

IV.

Am Lendemain erhielt Aurelie folgende Zeilen durch die Stadtpoſt: „Graf Pouperron iſt nicht Graf Pouperron. Ihr Gatte iſt Louis Picard, Friſeur- und Barbiergehülfe aus Straßburg im Elſaß.

Was ſagſt du zu dieſem Scherz, mon ami? fragte Aurelie.

Nichts, als daß es Keiner iſt! erwiederte Picard. Denn dieſer war es.

Aurelie fiel in ein hitziges Nervenfieber.

V.

Nach zwölf bangen Wochen fand Aurelie ihre Geſundheit wieder. Aber ſie hatte etwas verloren, was ihr Niemand wieder geben konnte: — Ihre Stimme. — Sie war nicht mehr Gräfin — ſie war nicht mehr Sängerin.

Sie verließ das Theater.

Die fabelhafte Einrichtung, der Schmuck waren bald aufgezehrt. Graf Pouperron etablirte einen Friſeurladen. Er ſchnitt den ſchmutzigſten Plebejern für 2½ Sgr. die Haare, und ſagte wohl funfzigmal täglich: Merçi, Monsieur! Kommen Szie hübſch wieder!

Aurelie aber verkaufte die Bürſte des Zahnes und die Pommade der Stange.

Eines Tages bewunderte ſie im Geſpräch mit einem jungen Italiener die Stimme einer fremden Prima Donna.

An 'chio sono cantatrice! — ſeufzte ſie — aber ma voce perdutto.

Eſſen Sie Sauerkraut, ville Sauerkraut! rieth ihr der Römer.

Aurelie that es.

Nach drei Monaten hatte ſie wieder mehr Stimme als die erſte und zweite Kammer des Landes, bekam wieder für jede Note — genau ausgerechnet — vier gute Groſchen und ſchnitt in zwei Stunden mehr, wie ihr Mann in zwei Jahrhunderten.

VI.

Aurelie kam in die Gunſt des Prinzen. Ihr Gemahl in den Grafenſtand. Sie nannte ihn bei Hofe Comte du choucroute.

Aber der Name thut nichts zur Sache. Graf iſt doch ein ſehr reinliches Geſchäft. Alſo Muth, Kinder! Es giebt nichts Merkwürdigeres in der großen Welt — als die große Welt. Und

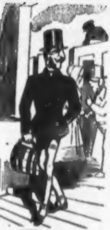
Wie klein du manches auch erſchaut,
O acht' es nicht geringe!
Geduld, Vernunft und Sauerkraut,
Das ſind drei gute Dinge!

* * *

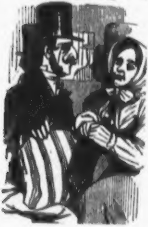
Berliner Abenteuer

des

Herrn von Strudelwitz.



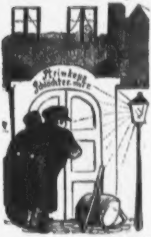
„Das Potsdäm iſt 'n faules Neſt!“
So ſprach an einem Abend
Der Herr Baron von Strudelwitz,
Viel Wein getrunken habend.
„Ein Tag ſchleicht wie der Andre hin“
„Das iſt ja zum crepiren“
„Ich reiſe morgen nach Berlin“
„Ich will mich ämüſiren.“
„Nach Abenteuern ſchmachte ich“
„Ich liebe die Scandäler“
„He! Kellnär! jeben Sie 'mal mich“
„Bis Montag funfzig Thäler!“
Und andern Tags ſtieg der Baron
In der Civilkamaſche
Zur Reſidenz aus dem Waggon
Mit ſeiner Reiſetaſche.



Es läßt ſofort das Reiſeglück
Den Omnibus ihn finden,
Der von dem Bahnhof zum Hôtel
Direkt fährt nach den Linden.
Kaum iſt er rein mit einem Satz
Muß man ſchon wieder halten,
Ihm gegenüber nehmen Platz
Zwei weibliche Geſtalten.
Die Eine, heil'ges Batälljon
Das wäre ſo ein Futter —
Doch leider hat der Maler nur
Gezeichnet hier die Mutter!
Die Unſichtbare iſt das Kind
Des reichen Schlächtermeiſter —
Herrn Steinkopp, ein jähzorn'ger Mann, —
Doch heute iſt verreiſt er.

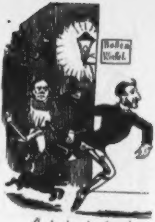
von Strudelwitz hat höchſt galant
Die gelbglacéten Pfoten
Beim Steigen in den Wagen gleich
Den Damen angeboten.
Es läßt natürlich das Geſpräch
Nicht lange auf ſich warten,
v. Strudelwitz iſt coloſſal
In ſüßen Redensarten.
Er wirft ſie ſchockweis an den Hals
Der ganz entzückten Mutter,
Sie ſchmilzt von ſeiner Rede Salz
Wie ausgelaſſ'ne Butter,
Und kurz und gut und gut und kurz: —
„Man bittet um die Ehre“ —
„Da zufällig der Herr Papa“
„Heut' nicht zu Hauſe wäre.“

Es ſchlägt acht Uhr, da ſteht der Thee
Bereits auf Steinkopps Table,
Und es erſcheint von Strudelwitz, —
Verſteht ſich ſehr aimabel.
Man amüſirt ſich ganz nach Wunſch,
Zeigt ſich in ſeiner Größe,
Man macht 'ne kleine Bowle Punſch
Und giebt ſich manche Blöße.

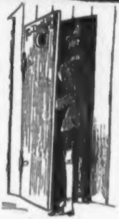


Da plötzlich — unten an dem Thor —
's iſt Steinkopp — heftig pocht er —
Die Alte ſinkt auf's Sopha hin,
An's Fenſter eilt die Tochter;
„Um Himmelswillen, Vater iſt's!“
Ruft ſie mit blaſſem Schrecken,
„O liebſter, ſüt'ſter Herr Baron“
„Sie müſſen ſich verſtecken!“
„Ich weiß nicht was ihm iſt paſſirt,“
„Daß er ſchon jetzt nach Hauſe,“ —
„Er wollte morgen kommen erſt.“
„Trifft er ſie hier beim Schmauſe“
„Mit uns allein, zerſchlägt er ſie“
„Zu reine Karbonade!“
„Ich ſchrei' mir todt! Da iſt er ſchon“ —
„Zu ſpät! O Jnade! Jnade!“

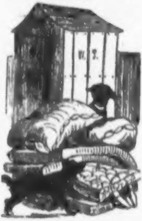
Schrecklich iſt's den Leu zu wecken,
Er zerreiſt den kühnſten Fechter,
Doch der Schrecklichſte der Schrecken
Iſt ein aufgeregter Schlächter.



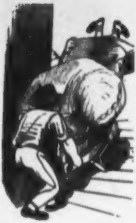
Wehe, wenn er losgelaſſen
Den Lehrjung und den Geſell: —
Einen Flüchtling zu erfaſſen
Und zu gerben ihm das Fell.
Sehet, wie er rennt, ſich flüchtet,
Unſer armer Strudelwitz;
Ach nach ſeiner Wade richtet
Sich der Zahn des Fleiſcherſpitz.



Doch wenn die Noth am Höchſten iſt,
Die Hülfe ſtets am Nächſten iſt,
Und ſo verbirgt ein ſtiller Sitz
Bald unſern braven Strudelwitz.

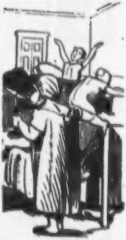


Gar zu ſchandbar iſt — auf Aehre!
Ruft er — dieſe Atmosphäre,
Und ſo wagt er ſich heraus
In den Hof, wo man zur Lüftung
Und zur beſſeren Ausdüſtung
Breitete Matratzen aus.
Herrlich! denkt er — dieſe Decken
Sind gemacht ganz zum Verſtecken,
Denn es ſchnüffeln in der Runde
Gierig noch die Fleiſcherhunde.
Alſo wählt das Roßharrbette
Er zur beſſern Rettungsſtätte.

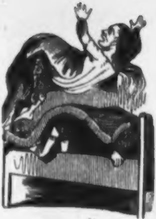


Aber ach! da nahen plötzlich
Zwei Hausknechte, 's iſt entſetzlich!
Faſſen an mit ihren Tatzen
Die ihn ſchützenden Matratzen,
Tragen ſie in trägem Lauf
In die Belle Etage rauf.
O que faire! Wenn er nicht will,
Daß ſie ihn als Hausdieb faſſen,
Muß bewegungslos und ſtill
Er ſich weiter tragen laſſen.
Donnerwetter! ſagt der Eine,
Sind die Betten ſchwer anjetzt!
Ja es hat ſich — meint der And're —
Zu viel Luft nun rinjeſetzt.
Oben nach der Belle Etage
Geht es nun mit Strudelwitz:
Die Penſion für höhrer Stände
Töchter hat hier ihren Sitz.
In das Bett der Frau Director
Sargt man den Potsdamer Hector.

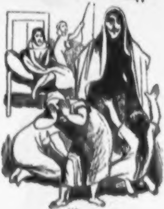
„Meine Damen, es iſt zehn,“
„Es iſt Zeit zu Bett zu gehn!“
Ruft die Alte, deren Laſt
Er entgegen ſteht gefaßt,
Und ſie puſtet aus das Licht —
Herz, mein Herz verzage nicht!



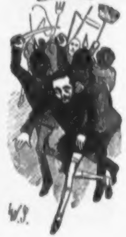
Zwei bange Stunden
Sie ſind verſchwunden
Was „Er“ ertragen —
Wer kann es ſagen?
„Das Höllenfeuer“
„Iſt ſanfte Kühle,“
„Wenn ich ermeſſe“
„Was ich jetzt fühle!“
So ruft der Gedrückte
Der Halberſtickte.
„Doch länger — länger“
„Iſt es nicht möglich,“
„Denn was ich leide,“
„Es iſt unſäglich!“
„Es iſt die Folter!“
Und mit Gepolter



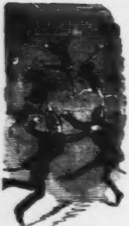
Springt er hervor,
Zum Todesſchrecke
Der Frau Director,
Die bis zur Decke
Er ſchnellt empor!
„Diebe! Mörder! Räuberhorden!“
„Hülfe! Hülfe! Ach ſie morden!
„Greift ſie! Haltet die Canaille!“
Kreiſcht die aufgeſchreckte Schöne,
Und es ſpielet nun die Scene
Aus dem Aufruhr im Serail.



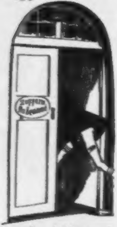
O wie gern würd' ich wol ſchildern
Jetzt in höchſt pikanten Bildern,
Was ſich unſerm Held gezeigt;
Aber leicht begreift wohl Jeder,
Warum meine keuſche Feder
Plötzlich ſchweigt.
Nur was hier in ſchwachen Zügen
Wilhelm Scholz
That in Holz,
Mag genügen!

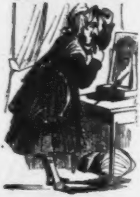


Der Schutzmann iſt ein guter Mann,
Wenn ihm der Menſch nichts angethan,
Doch Weh! hat was der Menſch gethan —
Dann iſt der Schutz- ein böſer Mann,
Denn geht er auf ihn los wie Blücher
Und bringt ihn raſch nach Nummer Sicher.
Schon hatten ſie nach jenem Act
von Strudelwitz am Arm gepackt.

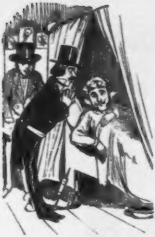


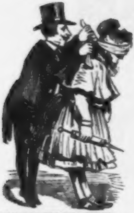
Aber lange dünne Beine
Sind im Leben oft viel werth,
Strudelwitzen tragen ſeine
Raſcher wie das ſchnellſte Pferd.
Und umſonſt iſt hinter ihm
Der Verfolger Ungeſtüm:
Eine ungeheuere Strecke
Iſt er ihnen bald voraus.—
Schnell biegt er um eine Ecke,
Flüchtet in ein offnes Haus.

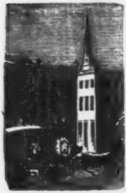




Im ganzen Viertel iſt bekannt
Frau Zappern, die Hebeamme,
Denn früh und ſpät ſieht watſcheln ſie
Man auf dem Straßendamme.
Sie iſt bei Reich und Arm beliebt,
Und wo es nur ein Taufen giebt,
Da iſt ſie auch befliſſen
Mit ihrem Stechbettkiſſen.
Eben hat man ſie geholt,
Ihre Zeit war ſehr gemeſſen,
Darum hat ſie abzuſchließen
Ihre Thüre auch vergeſſen!
Freudig ſieht beim Lampenſchimmer
Strudelwitz das offne Zimmer;
Tritt herein und ſieht ſich um:
Alles leer — lautlos und ſtumm:
„Niemand hier! Was aber jetzt?“
„Meine Kleider ſind zerfetzt!“
„Dieſer Witz iſt wirklich heiter,“
„So kann ich ohnmöglich weiter“
„Wohl zurück in das Hôtel!“
„Ha, in meinem Hirn wird's hell!“
„Hier in dieſe Weiberkleider“
„Schlüpfe ich — kein Menſch erkennt mich!“
„Durch den Kellnär ſchick' ich morgen“
„Alles wieder hier retour,“
„Und ich bin für heut' geborgen,“
„Niemand findet meine Spur;“
„Drum mit Unterrock und Haube“
„Raſch hier jetzo aus dem Staube.“



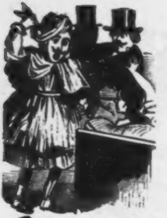




Fertig iſt die Toilette,
Horch! da klopſt es an die Thür —
Sacre! Wo verſteck' ich mir?
Nichts bleibt übrig als das Bette.
Leiſen Schrittes und beklommen
Treten ein zwei junge Männer,
Und der feine Menſchenkenner
Ahnt wohl gleich, weshalb ſie kommen.
Wohnet hier Madame Zappern?
Fragen ſie mit Zähneklappern.
Keine Antwort. An das Bette
Treten ſie und ſehen regen
Etwas ſich und rumbewegen.
„Gott ſei Dank! Sie iſt zu Haus!“
Ruft der Eine freudig aus: —
„Liebe Frau! Raſch, kein Verſäumniß,“
„Eine junge, edle Dame,“
„Deren Stand und deren Name“
„Bleiben muß ein tief Geheimniß,“
„Wartet Ihrer Hülfe ſchon.“
„Fordern Sie den höchſten Lohn —“
„Aber raſch nur, ohne Weilen“
„Laſſen Sie zu ihr uns eilen!“
Und der And're von den Beiden
Löſcht die Lampe aus und ſpricht:
So, Madame, genirt Sie's nicht
Sich vor uns hier anzukleiden.

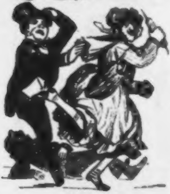
Unſer Potsdamer ſchweigt ſtill,
Schlägt zurück die Bettgardine,
Mitzugehn zum böſen Spiel
Muß er machen gute Miene.
Muß ſich auch noch darin finden,
Daß ſie ihm das Aug' verbinden,
Denn er ſoll es nicht gewahren,
Wohin ihn die Fremden fahren
In das Droſchkenwerk der Nacht,
Alles iſt ſehr ſchlau erdacht.

O ſage, lieber Maler, mir,
Warum kam der Gedanke Dir,
Solch' einen Bilderſtoff zu wählen?
Noch niemals mußt' ich ſo mich quälen.
Und ſtatt den Text zu ſchreiben hier,
Möcht' ich ihn lieber leſen Dir,

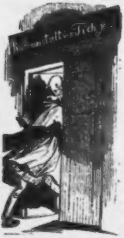


Denn wie ſoll ich entgehen wohl
Dem ſchlimmen Wort! „Etwas frivol!“
Der lieben, holden Leſerin,
Wenn Du, wie hier, uns fahreſt hin
Zum Wochenbett der Tänzerin!

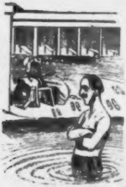
Strudelwitz reißt ab die Binde
Und ruft wüthend: Ha, Unſeel'ge!
So muß ich Dich endlich finden!
„Der Baron!“ ſchreit auf Aurelie —
Und ſinkt in das Bettbehältniß;
„Drei Jahr war ſie ſein Verhältniß!“
Bis vom Hochmuth ſie berauſcht
Mit Berlin Potsdam vertauſcht!



Aber nun verhüllt ein Schleier
Dies fatale Abenteuer,
Wo ſie an die Luft ihn ſetzen,
Deſſen Thaten unſer Lied
Feiert, — und wo es geſchieht,
Daß ihn Fußtritte verletzen!
Denn das iſt doch wirklich eine ganz
gemeine Behandlung!



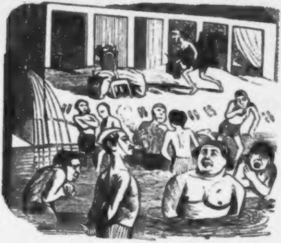
Ein warmer Sommermorgen war's,
Es froren ſelbſt nicht die Schneider,
Als Strudelwitz ſich am Unterbaum
Herumtrieb in Frauenkleider.
Berlin ſchlief noch den feſteſten Schlaf,
's war fünf Uhr, als er grade
Auf ſeiner Wanderung antraf,
Bei Seegers, am Tichy'ſchen Bade.
Famos! Süperb! rief er entzückt,
Hier werd' ich mich erquicken,
So lang bis die Berliner hier
Herkommen ſich drängen und drücken.

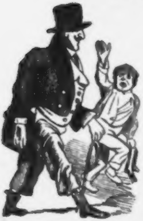


Dann aber — welch' famoſe Idee,
Die plötzlich da mein Kopf hat!
Doch jetzt vorläufig in die Spree,
Das Bad es wird kein Tropfbad!

Er ſchwamm zwei Stunden hin und her
Da kamen denn allmälig
Die Badegäſte in großer Zahl —
Sie wurden bald unzählig.

Auch Bennfeldt, der luſtige Weinkneipier,
Deß' Ruf weit in die Fremde
Schon drang, der luſtige dicke Mann
Auch er zog aus ſich — die Weſte.

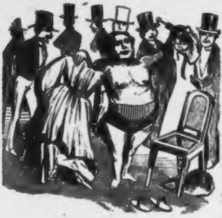




Nun iſt es Zeit ſprach Strudelwitz,
Sonſt rette ich mich nimmer!
Sprang raus und zog ſich die Kleider an
Von — — irgend einem Schwimmer.

Doch ach! zu groß, zu weit und lang
War Hoſe, Rock und Weſte!
Doch half es nichts! den ſchweren Gang
Zu wagen war das Beſte!

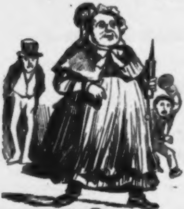
Die Schuſterjungen liefen ihm nach,
Es ging der Athem ihm faſt aus —
Sie ſchrien: „Pietſch kommt!“ o die Schmach!
Doch glücklich kam er ins Gaſthaus.



Als **Bennfeld** nun, der luſt'ge Mann,
Gebadet zwei volle Stunden,
Und aus dem Waſſer ſtieg, da war
Seine Gard'robe verſchwunden.

Es lagen auf dem Badeſtuhl,
Auf den er gelegt ſeine Sachen,
Die Weiberkleider von Strudelwitz —:
Die Sache war nicht zum Lachen!

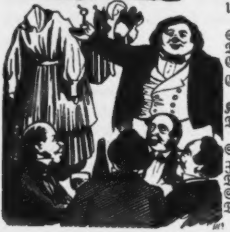
Herr **Bennfeld** aber lachte doch,
Trotz Kält' und Zähneklappern,
Und zog ſich an den Unterrock
Der Hebeamme Zappern!



Man muß — ſprach er — ſelbſt das Malheur
Stets mit Humor behandeln,
Ich werde ſogar in dieſem Coſtüm
Nach meiner Wohnung wandeln!

Herr **Bennfeld** iſt ein ſchlauer Mann,
Er kennt ſehr gut ſeine Leute,
Er wußte, wird die Geſchichte bekannt,
Mach' ich die beſte Beute.

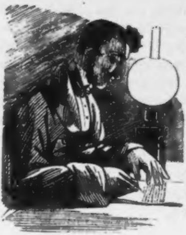
Es kommt die ganze Stadt zu mir,
Voll Neugier dann gelaufen,
Zu hören wie es eigentlich war —:
Und dann das bischen Saufen!



Und wie er's gedacht, ſo kam es auch:
Sie wollten hören — und ſehen
Die Kleider, die ſein dicker Bauch
Getragen, die gold'nen Trophäen!

Es war in der ganzen Königsſtadt
Kein Chriſt, geſchweige ein Jude —
Der nicht dem Strome wär' gefolgt: —
Sie rannten ihm ein die Bude.

Zehntauſend Auſtern aßen ſie weg,
Dreihundert gebratene Hühner,
Sie tranken funfzig Körbe Sekt —
Der Mann kennt ſeine Berliner!



Indeß that Herr von Strudelwitz
Schon wieder in Potsdam verweilen,
Und ſchrieb an Herrn von Prudelwitz
Folgende ſottvolle Zeilen:

„Mon cher Baron! Ich ſchwöre Sie“
„Bei meinem älteſten Ahne!“
„Was ich erlebt, bei Zeus! das jetzt“
„In's Non plus ultramontane!“

„War in Berlin nur eine Nacht“
„Aber, auf Ehre! Crebillons Sopha“
„Der reine Guano gegen mich: —“
„Totaliter Caſanova!“

„Liege caput — vollſtändig flau! —“
„Aber jöttliche Reminiſcenzen! —“
„Denn ſo was von coloſſaler Sau! —“
„Auf Taille — ohne Jränzen! —“

Ihr

von Strudelwitz.

* * *

Briefwechſel

des Geheimrath Prof. Timpel in Berlin und des Dr. Simpel in der Provinz

über neue naturwiſſenſchaftliche Entdeckungen.

Dr. Simpel an Geheimrath Profeſſor Timpel.

Hochverehrter Herr Geheimrath und Freund!

Nachdem uns ſo lange Zeit gemeinſchaftliche Studien verbunden, nachdem wir eine ſo ſchöne Jugend verlebt, hat das Schickſal uns grauſam getrennt und viele Jahre hindurch auseinander gehalten. Sie leben in der Reſidenz das beneidenswerthe Daſein eines Geheimraths, Profeſſors, Schrifſtellers und bewunderten Gelehrten; ich ſchlage mich in der traurigen Provinz mit den Jungens herum, welches ich jedoch nur figürlich zu nehmen bitte, da ich bei dem bekannten Verbot, zu prügeln, keine Unannehmlichkeit mit den oberen Behörden haben möchte. Sie leben in dem Blüthengarten der Naturwiſſenſchaften; ich in dem großen Zumpt und dem kleinen Bukmann. Sie halten geiſtreiche Vorträge vor hochadligen Damen und Herrrn; ich habe nichts als alle drei bis vier Jahre einige Spalten oder Kerben in unſerem Schulprogramm, um meine Studien darin niederzulegen. Sie ſtehen mit den größten Geiſtern Europa's in regelmäßiger Correſpondenz, ich muß es freilich ſchon als ein Wagſtück betrachten, an Sie, meinen theuren, ehemaligen Commilitonen, dieſe Zeilen zu richten und Ihnen einige Minuten Ihrer koſtbaren Zeit zu rauben. Hören Sie mich aber geduldig an; es iſt die reinſte Wißbegierde, welche aus mir ſpricht; ich wende mich direct an den Gelehrten in Ihnen. Seit geraumer Zeit erſehen wir aus den Zeitungen, daß die Naturwiſſenſchaften die Welt beherrſchen, daß die wahre Bildung nicht mehr aus den Ueberreſten der antiken Epoche, ſondern aus dem friſchen Leben und der Gegenwart genommen werden muß — und dieſes befremdet uns — macht uns beſtürzt. Ich für mein Theil, dem die Erziehungsmethode ſeiner Jugend alle naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe vorenthalten hat, bin vollkommen rathlos. Erlaubt es Ihre Zeit und Ihr guter Wille, ſo reißen Sie mich aus dieſer Verlegenheit. Schreiben Sie mir, was iſt es mit den Naturwiſſenſchaften? muß wirklich alles Andere gegen ſie zurücktreten? muß unſer Leben ſeit den neueſten Entdeckungen ganz umgewandelt werden? Beruhigen und belehren Sie mich, Sie meine einzige Autorität! und laſſen Sie ſich nicht die Mühe verdrießen, einen Schüler zu bilden, der wieder der Mittelpunkt einer andächtigen Gemeinde werden kann.

Ihr ꝛc. ꝛc. Simpel.

Geheimrath Profeſſor Timpel an Dr. Simpel.

Ihre Zeilen, mein Lieber, haben mich mit innerſtem Ergötzen erfüllt. Was giebt es Erhebenderes, als wenn der Mann zum Manne in die Lehre geht und von vorne anfängt, wenn er bei einer anderen Wiſſenſchaft hinten angelangt iſt? Ja, mein Lieber, die Naturwiſſenſchaften ſind wirklich das Wichtigſte im menſchlichen Leben. Werfen Sie Alles hinter ſich, was Sie bisher gelernt, gedacht und geglaubt haben; ſteigen Sie dafür an meiner Hand in die Tiefen des Daſeins hinab. O wie unglücklich waren jene Alten, die nur auf der Oberfläche der Dinge umherkrochen und noch nichts von einer unorganiſchen und organiſchen Chemie wußten! wie beklagenswerth war dieſes Mittelalter, das zwar, von richtigen Inſtincten getrieben, der Wahrheit nachſpürte, aber ohne Erkenntniß der wichtigſten Erfahrungsſätze im Dunkeln tappen mußte. Erſt wir Neueren haben den Schlüſſel zu dem Geheimniß der Welt gefunden! — Auch Ihre Wißbegierde, mein Lieber, ſei geſtillt; ich werde mit Ihnen einen kleinen Curſus der Naturwiſſenſchaften, angewandt auf das Leben — wie Sie es wünſchen — durchmachen. Wenn Sie die Bedeutung der neueſten Forſchungsreſultate genügend erkennen wollen, ſo müſſen wir ſpäter unſere Analyſe auf alle Zweige desſelben ausdehnen. Jetzt erſt ein wenig Chemie, dann ein wenig Botanik, ein wenig Mineralogie, ein wenig Aſtronomie — wie es gerade kommt — das wird Ihnen gut thun, Ihre Augen klären und Sie von vielen Vorurtheilen befreien. Fragen Sie alſo gefälligſt

Ihren Timpel.

Simpel an Timpel.

Wie ſoll ich Ihnen danken, mein hochzuverehrender Herr Geheimrath und Freund; alſo ich werde den Schlüſſel bekommen. Aber werde ich Ihnen folgen können, wird der Flug Ihres Geiſtes für mich nicht zu hoch ſein, wird die ſchwache Kalitte hinter dem ſtarken Adler nicht zurückbleiben? Muth — Muth — darf ich doch fragen, ſo viel ich will! Mein theurer, gelehrter Freund, ſagen Sie mir zunächſt: was hat es mit dem Stoffwechſel auf ſich, von dem ich ſo viel in den Zeitungen leſe? iſt er wirklich ſo gewaltig und geht er ſo raſch vor ſich, daß der Menſch in ſechs bis acht Wochen vollſtändig ein Anderer werden kann? Beruhigen Sie mich darüber, denn im Vertrauen geſagt, die Naturwiſſenſchaften haben ſchon den Frieden meiner Familie geſtört. Meine gute Frau — ſie iſt hier aus dem Orte und eine ſolide, aber nicht ſehr gebildete Gewürzapothekerstochter — weint heimlich viel, ſeit ich ihr von dem Stoffwechſel einmal vorgeleſen habe. Die Aermſte fürchtet, daß lediglich durch den unbeſonnenen Genuß mancher Nahrungsmittel eine ſolche Veränderung mit uns vorgehen könnte, daß ſie meine ganze Neigung verliert und ich aus einem zärtlichen Gatten und Vater „ein wahrer Rabe" — dies ſind ihre eigenen Worte — werden möchte. Kann ſo etwas aus wiſſenſchaftlichen Gründen wohl befürchtet werden und welche Mittel giebt es dagegen?

Ihr Simpel.

Timpel an Simpel.

Sie haben, mein Lieber, mit dem glücklichen Finger eines begabten Laien gleich den wichtigſten Punkt berührt. Um die Idee des Stoffwechſels gruppirt ſich der ganze Kosmos, ich meine nicht den bei

Cotta erſchienenen meines alten allwiſſenden Freundes Alexander von Humboldt, ſondern das Original, den großen uneingebundenen Kosmos. Wie ſoll ich mich Ihnen gleich deutlich machen, mein Lieber, um Ihnen den Stoffwechſel zu erklären? Ja — betrachten Sie eine mit dem Kopf hin und herwackelnde Pagode oder ein Paar Jungen, die ſich auf einem Brette ſchaukeln — Hin und her — herauf und herunter — und Sie ſehen das Walten der Natur im Stoffwechſel vor ſich. Es iſt die einfachſte und doch die folgenſchwerſte Sache von der Welt — auch habe ich nichts dawider, wenn Sie ſich den Proceß als einen Kreislauf vorſtellen. Nehmen wir an, Ihr Nachbar fährt einen Karren Miſt auf ſeinen Acker, ſäet Waſſerrüben und füttert ſeine Schweine damit. Sie kaufen ihm ein Schwein ab, Ihre Frau macht Wurſt und Sie genießen längere Zeit von derſelben, ſo iſt ſchon ein erheblicher Stoffwechſel vor ſich gegangen. Der unſcheinbare Miſt des Ackers iſt nach und nach durch den einfachſten Proceß, hinter den wir ſchon baldigſt kommen werden, in Ihre trefflichen Gedanken verwandelt worden. Der Miſt, die Waſſerrübe, das Schwein, endlich Sie — da hätten wir den aufſteigenden Proceß; betrachten wir jetzt den abſteigenden. Nehmen wir jetzt an, Sie äßen ſo viele Würſte und Schinken, daß Sie in Ihrem eigenen Fette erſtickten und begraben würden. Sofort bemächtigt ſich Ihrer der Stoffwechſel der Natur und bevölkert ſie mit einer ſchnelllebenden Kolonie, welche alles Eßbare an Ihnen raſch verzehrt und nur die Knochen übrig läßt. Auch dieſe verwittern und nach einer Reihe von Jahren ſind Sie und alle Ihre Zeitgenoſſen in einige Morgen des fruchtbarſten Landes verwandelt, die unter Brüdern tauſend Thaler — mehr als Sie je bei Lebzeiten — werth wären. Jetzt geht es wieder von vorne an — da haben Sie den Stoffwechſel und das Problem des menſchlichen Daſeins.

Kommen wir jetzt zu den Begriffen Ihrer Frau — die gute Dame hat nicht ſo unrecht. Was der Menſch ißt, das iſt er allerdings. Die Chemie hat dies bis zur Evidenz erwieſen. Meine Speculationen ſind in der Hinſicht vielleicht weiter gediehen, als die Faſſungskraft der heutigen Menſchen, wie ſie einmal noch nicht veredelt durch die Naturwiſſenſchaften vorhanden ſind, aber ich glaube, Sie, mein Lieber, werden mich begreifen. In meinem Pulte liegen die Materialien zu einem

Syſtem der praktiſchen Excremental-Chemie. Nach zahlloſen Verſuchen iſt es mir gelungen, durch Vergleiche zwiſchen den verzehrten Nahrungsmitteln und den erzielten Ausſcheidungen mit Hülfe einer ſorgfältigen chemiſchen Unterſuchung feſtzuſtellen, was ein jeder Menſch von beſtimmtem Temperament dazwiſchen empfunden und gedacht haben muß. So hoffe ich denn mit meinem Reagentienkaſten und einer feinen Wageſchaale ſehr bald dahin zu gelangen, die künftige Menſchheit durch einen weiſe geleiteten Stoffwechſel nach Belieben zu bilden. Durch ſorgfältige Abwägung einer beſtimmten Portion von ausgewählter Speiſe, zu der ich gewiſſe narkotiſche oder corroſive Stoffe thun werde, durch Anwendung eines richtigen Maßes von Bewegung in einer künſtlichen Atmoſphäre von reichem Sauerſtoffgehalt, hoffe ich, in jedem nur geſunden Organismus die eminenteſten Gedanken, die großartigſten Entſchlüſſe, die feinſten Empfindungen zu erziehen. Nur daran, daß man den Stoffwechſel bis jetzt ganz dem Zufall überlaſſen hat, liegt es, wenn z. B. die gegenwärtige Politik, Poeſie, Philoſophie u. ſ. w. ſo wenig befriedigen mögen. Wie können Staatsmänner, die ſich nicht vor dem betäubenden Dunſte der Bierſtuben hüten, ſich vielleicht gar zu dem Genuß von Kutſcherkümmel hinreißen laſſen, großartige Thaten fördern? Wie können Dichter, die von Schrippen und Cichorienkaffee exiſtiren, und höchſtens zweimal in der Woche warm eſſen (!), blühende Bilder und glühende Gefühle produciren? Wie können Philoſophen, die von Kohlrüben, Erbſen und Schwarzbrot leben, der Wiſſenſchaft dienen? — Mein Lieber — die Chemie iſt wirklich ſchon weit gediehen. Gebt uns, was der Menſch gegeſſen hat und wir wollen euch ſagen, was er gedacht hat. Grüßen Sie für diesmal und ſagen Sie Ihrer lieben Frau, daß ich Ihnen, um Ihr altes Ich nicht allein zu erhalten, ſondern auch in dieſer Richtung zu verfeinern, folgende Diät vorſchreibe. Viel Flügelwild und Auſtern, leichten und zarten Bordeaux, von Zeit zu Zeit einige Gläſer Champagner und täglich einige abgelagerte ächte Regalia, bei wenigem, aber ſtarkem Kaffee.

Ihr

Timpel.

Simpel an Timpel.

Ihr erhabener Brief, mein verehrter großer Freund, hat mich und meine Familie mit tiefer Betrübniß erfüllt. Nach dem Syſtem der praktiſchen Excremental-Chemie befinden wir uns alle auf dem Wege zum äußerſten Verderben. Ich bekenne in Unwiſſenheit und Reue, daß von einem ſyſtematiſch geordneten Stoffwechſel in meiner Familie nie die Rede geweſen iſt und auch wohl nie ſein wird. Bei 500 Thalern Gehalt, 200 Thalern Stundenverdienſt und ſieben gierigen Mäulern können wir nur darauf ſehen, wie wir uns den Leib voll Brot und Kartoffeln ſchlagen. — Mein Gott, was würde aus meinen Kindern werden, wenn ſie nach den herrlichen Grundſätzen der Excremental-Chemie geatzt, ſpazieren geführt, mit Sauerſtoff geſäugt und hitzig getränkt werden könnten! Wie viele Prügel hätte ich ihnen und mir erſparen können, wenn ich früher erfahren, daß die neuere Naturwiſſenſchaft den ſogenannten Geiſt der alten Schule, nur als die Quinteſſenz der genoſſenen Mahlzeiten und die Ausſcheidungen des Menſchen alſo auch als Uebergangsſtufen zum Geiſte feſtgeſtellt hat. Mein liebes Karlchen — ſo heißt der Jüngſte, verehrter Freund — würde Ihnen vorzüglich große Freude machen. Er läßt den Tag über ſo vielen Stoff für chemiſche Unterſuchungen auf die Dielen der Stube fallen, daß Sie allein über Karlchen ein langes Kapitel ſchreiben könnten. Früher ſchlug ihn meine Frau deswegen, aber jetzt überlaſſen wir ihn ſeinen Inſpirationen; wer kann ſagen, was ſich aus dem Kinde entwickelt, wenn es einmal in die excremental-chemiſche Schule kommt! Meine Frau ſieht in ihm ſchon ein Licht der Wiſſenſchaft, ſo ſehr beſtechen ſie ſeine erſten ſchwachen Verſuche im Stoffwechſel. Es bleibt uns nichts übrig, als an dieſes fähige Kind Alles zu wenden, denn wir Andern ſind wohl ſchon nicht mehr bildungsfähig genug. Die anempfohlene Diät geht auch weit über meine Kaſſe. Wir eſſen Alle aus einer Schüſſel und zwar ein derbes Gericht, weshalb ich glaube, daß wir nach den Geſetzen des Stoffwechſels Alle ziemlich ordinär gleichgeartet und geſtimmt ſind.

Ihr Simpol.

Poſtſcriptum. Anbei laſſe ich ein Blatt Papier folgen, auf dem ſich eine Probe von Karlchens ſtoffwechſelnden Fähigkeiten befindet. Möglicher Weiſe dürften ſich daraus bedeutende Folgerungen ziehen laſſen.

Timpel an Simpel.

Sie haben mich ganz begriffen, mein Lieber. Ich kann mit Ihnen zu Schwererem, Höherem fortſchreiten. Sie ſcheinen mir ſtark genug organiſirt, um ſich von alten und elenden Vorurtheilen loszuſagen. Unterdrücken Sie zuerſt jeden Gedanken an Alles, was hinter der Natur ſtecken könnte. Unſere Inſtrumente ſind ſo vortrefflich conſtruirt, unſere Vergrößerungsgläſer ſo ſcharf, unſere Wageſchaalen ſo empfindlich, daß wir mit Fug und Recht behaupten können, was wir nicht zu wiegen, meſſen und ſehen vermögen, iſt auch gar nicht vorhanden. Wir ſind nicht mehr ſo weit davon entfernt, als die albernen Philoſophen glauben, das Weſen der menſchlichen ſogenannten Vernunft zu ergründen. Es iſt bereits ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ein in oscillirender Bewegung befindliches electriſirtes Eiweiß, begleitet von der Ausſchwitzung eines gewiſſen Fettes und eines Salzes ſei, daher im Ganzen nur wenig unterſchieden von einer Speiſe, welche unter dem Namen Rührei auch Ihnen nicht unbekannt ſein dürfte. Beiläufig ſei hier nur bemerkt, daß bei der großen Aehnlichkeit des Menſchen und Gänſefettes, wohl ein vorwaltender Fettgehalt des Körpers auch auf die Gehirnthätigkeit nachtheilig einwirken kann, ſo daß diejenigen Individuen, welche, wie die Frauen, einen reichen Fettgehalt beſitzen, auch in Dingen der Vernunft ſich wenig von dem Thiere unterſcheiden, mit dem ſie chemiſch ſo nahe verwandt ſind. Die Welt iſt leider noch nicht reif genug, daß wir uns auch dieſes Fett durch Ausbraten nutzbar machen ſollten und Ihre liebe Frau mag ſich bis dahin tröſten! — Merken Sie ſich den Lehrſatz, daß es für alles höher Entwickelte auf den tieferen Stufen gleichſam präparirende Klaſſen giebt. So herrſcht jetzt in Berlin eine edle phyſiologiſche Wallung der männlichen Individuen, welche man den Pepitanismus nennt, dieſe habe ich in einer Abhandlung, die ich in der Akademie vorzuleſen gedenke, auf das ätheriſche Oel in der Selleriepflanze und den eigenthümlichen Charakter der Ziegenböcke zurückgeführt. Ein langer und feſter Faden geht durch die ganze Natur und wenn wir ihn feſthalten, bleibt uns nichts mehr unerklärlich. Mein theurer Freund Liebig, der vor einiger Zeit der Anfertigung eines Homunculus auf rein chemiſchem Wege ſchon ſehr nahe war, ſchreibt mir, daß er es nicht für unmöglich halte, bei ferneren Fortſchritten der Chemie, den Bedarf der europäiſchen Staaten an Soldaten, lediglich in großen Laboratorien herſtellen zu können, daß er aber aus den bisher erzielten Reſultaten noch ein undurchdringliches Geheimniß mache, da die Familie Rothſchild oder andere große jüdiſche Clan's möglicherweiſe dadurch in den Beſitz ungeheurer Armeen chemiſcher Soldaten kommen und bei ihren unermeßlichen Capitalien mit leichter Mühe ganz Europa unterjochen möchten. Sie ſehen wohl, mein Lieber, daß die Wiſſenſchaft anfängt, die Welt zu überflügeln und daß wir es nicht verantworten mögen, alle Chriſten in Ghetto's ſperren zu laſſen.

Augenblicklich bin ich mit der Veredelung des Affen zum Menſchen beſchäftigt. Ein junger Nachbar, der uns öfter zum Thee beſucht und meiner Frau den Hof macht, ſchien mir ſo zarte Uebergänge zu unſeren Vettern von der linken Seite zu äußern, daß ich auf den Gedanken gerieth, einen Affen durch eine ſtreng ſyſtematiſche Diätetik und Heilgymnaſtik ebenſo weit als ihn bringen zu können. Nachdem ich mir ein junges Exemplar aus dem zoologiſchen Garten verſchafft, iſt es mir gelungen, ihn äußerlich ſo zu verändern, daß er dem jungen Herrn ſehr ähnlich ſieht, ja ihn, wie wenigſtens meine Frau behauptet, in manchen Punkten ſogar übertrifft. — Die mitgeſandte Probe habe unterſucht, aber wenig Tröſtliches gefunden. Kennte ich den jugendlichen Verfaſſer nicht; ſo würde ich auf einen älteren Diplomaten, Intendanten, oder ſo etwas geſchloſſen haben.

Ihr Timpel.

Simpel an Timpel.

Welcher Abgrund öffnet ſich vor meinen entſetzten Blicken! mein hochzuverehrender Freund! Halten Sie ein, gönnen Sie meinem Geiſte ein wenig Raſt — Sie gaben zu viel für ein Mal! O welchen Fortſchritten geht die Welt entgegen — chemiſche Soldaten — angefertigt in Laboratorien — der Krieg abhängig vom Geſchäftsbetrieb der Fabriken — die Vernunft ein höheres Rührei — der Affe ein noch nicht zur Reife gediehener Jüngling — das Weib ein geeignetes Material für Grieben — der Pepitanismus auf das Pflanzen- und Thierreich zurückgeführt — ach, wenn Sie doch unſeren Schulrath kennten! Sie würden mir ſagen, wohin er eigentlich gehört. Meiner ſchwachen Meinung nach iſt er ein wilder, ſtößiger Bulle, der mit einem Brette vor dem Kopf auf die Welt gekommen iſt; nur Sie wären im Stande, den Mann in einen milden, geduldigen Ochſen zu verwandeln, wie er ſich für ſeine Stellung paßt.

Nun noch Eines, verehrteſter Mann, ſchreiben Sie mir, was hält die Naturwiſſenſchaft von den Künſten, den anderen Diſciplinen, was hält ſie von — faſt ſchäme ich mich es niederzuſchreiben — von der Unſterblichkeit der Seele? — Wenn Sie aber antworten, ſo adreſſiren Sie gefälligſt an meinen unverheiratheten Collegen Candidaten Dämling — meine Frau will ſeit den chemiſchen Soldaten und den Damengrieben nichts mehr von den Naturwiſſenſchaften und Ihnen wiſſen, ſie prügelt wieder Karlchen, wenn er ſtoffwechſelt und beköſtigt das Kind, wie die Anderen — laſſen Sie daher unſeren Briefwechſel nur einen ganz vertraulichen ſein.

Ihr Simpel.

Timpel an Simpel.

Armer Freund! Sagen Sie ſich von dieſem unwiſſenſchaftlichen Weibe los und verderben Sie nicht Ihre Verdauung durch eine zu ſtarke Gallenabſonderung. Nur wenn der Menſch ſich nichts zu Herzen nimmt, kann er in wiſſenſchaftlichem Sinne ein normales Weſen ſein. Das ſogenannte Herz iſt als eine corroſive Humanſäure der Feind des Lebens; das wirkliche Herz iſt nichts als eine Hülfspumpe für die Arbeit des Magens und Gehirns. Ihre Frage wegen der Künſte und anderen Diſciplinen iſt leicht beantwortet. Sie verhalten ſich zu den Naturwiſſenſchaften wie die Spielereien des Kindes zu den Arbeiten des Mannes. Ich habe nichts wider ſie, aber ſie ſtehen unter der Würde des Naturforſchers. Er beherrſcht ſie alle, denn er weiß, daß durch eine ſtarke Bildung von Magenſäure und Stockung in der Milz ein Menſch ein Trauerſpieldichter, durch Anwendung von mailändiſchem Kräuterbalſam und das darauf folgende Wachsthum langer Haare ein Maler, durch Entwöhnung des Waſſers und der Seife ein Geſchichtsſchreiber u. ſ. w. wird. Damit wären wir raſch fertig geworden. Es bleibt mir nur übrig, Ihnen die Mucken der Unſterblichkeit auszureden. Zwar weiß ich, daß die Staaten, ſo lange ſie uns noch nicht das Geheimniß chemiſcher Soldaten abgekauft haben, nicht gerne hören, wenn man die Unſterblichkeit leugnet; ich hoffe indeſſen, daß es ihnen ſpäter ganz einerlei ſein wird. Der Menſch iſt nicht unſterblicher als die Pflaumen, die Birnen und die Aepfel. Sein Denken iſt nur wie das Wetterleuchten am Horizont, das Leuchten des faulen Holzes, der verweſenden Fiſche, der Johanniswürmer — es iſt Alles nur ein Proceß, der dort außerhalb, hier innerhalb des Hirnkaſtens vor ſich geht. Sollten Sie aber gar noch auf dem niederen Standpunkt der Moral ſtehen und in der Welt an ſich, wie die „Philoſophen" ſagen, etwas von gut und böſe wittern, ſo bemerke ich Ihnen nur, daß die Naturwiſſenſchaft längſt ebenſo wahr als tief deducirt hat, daß das Gute immer aus dem vollen Magen, das Böſe aus dem leeren entſpringt. Von dem vollgeſogenen Floh an, der ſie in Ruhe läßt, bis hinauf zu dem ſatten Tyrannen, der nach Tiſch Niemandem mehr den Kopf abſchneiden läßt, können Sie wahrnehmen, daß Gut und Böſe nur verſchiedene Stimmungszuſtände im Leben ſind, die mit der Anſicht des ächten Naturforſchers über die Welt und den Menſchen nichts gemein haben.

Leider, mein Lieber, muß ich hier unſeren Briefwechſel für längere Zeit unterbrechen. Ein vornehmer Freund, Rittergutsbeſitzer und penſionirter hoher Stabsofficier, der ſich mit Eifer der Lehre vom Stoffwechſel zugewandt hat, lädt mich ein, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen. Da nämlich durch die Nachwehen des Jagdgeſetzes von 1848 das Wild, namentlich der Haſe, auf ſeinen Beſitzungen ſehr abgenommen hat, und ſeine vielen Gönner ſowohl als ſeine Verwandten daran gewöhnt ſind, im Winter Präſente von Haſen zu erhalten, ſo iſt er als wiſſenſchaftlicher Geiſt auf den Gedanken gefallen, die Katze, die in Statur, Schnelligkeit, Verliebtheit und Familienſegen ſo viele Aehnlichkeit mit dem Haſen beſitzt, durch Pflanzenkoſt zu entfleiſchfreſſern und, wie Jacob durch bunte Stäbe auf die Schafe, ſo durch Bilder wohlgeſtalteter Rammler auf die Phantaſie der Katzenmütter wirkend, ein frommes, eßbares Geſchlecht zu erzielen. Die bis jetzt erzielten Reſultate ſind bewundernswürdig. Seine Zuchtkatzen bekommen ſchon längere Haare; kürzere Schwänze und hochaufgerichtete Ohren, ſie klettern nicht mehr auf die Dächer und in die Keller, ſondern fangen an, mit offenen Augen zu ſchlafen und mit den Pfoten zu trommeln. Ich eile zu meinem theuren Freunde, um mit ihm einen Verſuch mit der Hetzjagd dieſer kunſtvoll erzielten Race zu machen. Wir ſind entſchloſſen, nach dem Vorbilde der Geſtüte, eine große Katzerei anzulegen, und in Berlin durch unſere Braten eine längſt bemerkte empfindliche Lücke im Haſenthum auszufüllen. Das neue Thier ſoll Haſekatz (leporifelis communis) heißen und erhalten Sie in nächſter Woche einen der erſten Braten für Ihre Küche. Bis auf Weiteres

Ihr aufrichtiger

Geheimrath Profeſſor Timpel.

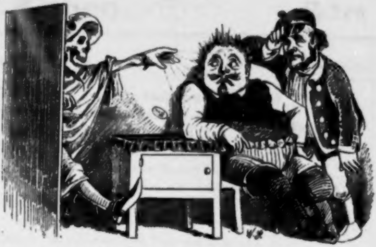
Berlin, im December.

(C. K.)

* * *

Des Ahnherrn Fluch.

Romanze.



Kühl wehte ſchon der Abendſchauer,
Da ſprach zum Knapp' der Jaromir:
„Geh'! hol' mir ein Paar warme Jauer
Und eine Flaſche Bairiſch Bier!“

„„O Herr! Nicht darf ich's Euch verhehlen““ —
Sprach bleich der Knapp' zum Jaromir —
„„Wo nehmen her — und doch nicht ſtehlen!?““ —
Da polterte es an die Thür: —

Der Urahn Jaromir's — der todte —
Er war's! — Mit kalter Grabeshand
Warf er vier Groſchen auf die Commode
Und ſeinen Fluch! — Ha! — Und verſchwand!

Conto corrente

Sollen **Europa's**

Sie lieferten an	**Menschenleben**
Durch den Russisch – Türkischen Krieg	40000
Durch den Seekrieg der Westmächte mit Russland	30000
Durch die Griechische Insurrection . .	5000
Durch die Spanische Revolution . . .	5000
Durch den Feldzug in der Krim . .	20000
Die Ungeduld, Kronstadt nicht eingenommen zu sehen, tödtete	50000
Der Aerger über die Zeitungslügen nahm	50000
	200000

Europa hat also verloren . . .
" " " gewonnen . .

Bleibt **Saldo** für das künftige Jahr der **eine bekannte Todte,**

Berlin, am 31. December 1854.

S. E. O. V.

pro 1854

sel. **Erben.**

Haben

Sie erhielten an	Menschenleben
Durch die freudige Nachricht von der Russ. Räumung der Donaufürstenthümer wurden Todtkranke gesund	80000
Durch die Siege von Silistria und Bomarsund wurden von dem Entschluss, sich das Leben zu nehmen, abgehalten . .	50000
Durch die Verbannung Christinens wurden freudig in die Welt gesetzt	20000
Durch den vollständigen Sieg der Civilisation über die Russen liessen sich von der Auswanderung nach Amerika abhalten	49999
	199999

200,000 Menschen
199,999 „
1
den die Russen immer haben,

worüber dankend quittirt

Kladderadatsch & Comp.

Zwickauer an ſeinen Baumeiſter.

Vörlün üm Hörbſt 1855.

Wörther Hörr!

Sü wörden ſüch erünnern, daß üch mür bereuts üm vorügen Jahr müt euner Lüblüngsüdö ſchmeuchelte, mür ün eunem verſtöckten Theul des Thürgartens eune Vülla aufbauen zu laſſen. Dönn ſeutdöm üch dü Mönſchen können gelörnt, lübe üch dü Stülle und dü Abgeſchloſſenheut. Uech habe mür daher gödacht, eun Gebäude wü eune Burg, wü zum Beuſpül Fürſtenſteun ün Schlöſien oder Stolzenföls am Rheun, ganz üm alten Stül und müt alter Eunrüchtung, als wönn das Haus ſchon wöre alt möhrere hundert Jahre und meune Vorfahren ös bewohnt hötten als alte Röcken. Dönn ös macht keunen Spaß, eun neues Haus zu haben, wo Jöder vorübergöht und ſagt: Düſer Lump hat auch dü ganze Wölt betrogen! Alſo vülleucht eune kleune zweuſtöckrüge Burg müt eunem gefüllten Graben herum und euner Szugbrücke, ſo daß üch mür jöden Augenblück kann üſolüren, da, wü geſagt, mür jözt Ueſolenz über Alles göht.

Dönn üch nöhme zum Beuſpül an, üch mache meun Nachmüttagsſchlöſchen und Meuer kommt mür beſuchen. Sogleuch zühe üch ühm dü Brücke auf und frage durch das Hüfthorn: Wör begöhrt Eunlaß? — Würd ör ſagen: Meuer aus dü Papenſtraße. — Wörde üch ſagen: Szüh' dür zurück, ſonſt laſſe üch dön Böller los! — Würd ör ſagen: Mach' keune Wütze und laſſ' dü Brücke 'runter! — Wörde üch ſagen: Uech kann nüchts herunterlaſſen, ös koſtet müch ſölbſt möhr! und möhr dörgleuchen aus dön Kreuzzügen.

Oben an dü Mauer aber kann eune ſogenannte Szünne laufen und ün jöde Oecke eun Thörmchen müt Lawöndeltröppen und

Ströbbörpfeuler. Dentwöder üm Bühzantüniſchen Stühl oder abe ün Gothaüſcher Bauart müt Sprützbogen und kleune Strückturen.

Uem Hüntergebäude möchte üch haben für müch eune kleun Privatſünagoge, wönn ds rögnet, mür ßu Hauſe Sonnabends eun kleune Möſſe löſen ßu laſſen.

Alſo ſchücken Sü mür baldügſt eune Zeuchnung als Dentwurf Aber, wü geſagt, ganz üm Stühl wü eune alte Ruüne, ſo daß, wönn üch meunen Töchtern eunſtmals nüchts Anderes hünterlaſſe, ſü ſü noch können vor Göld ſöhen laſſen.

Müt ausgeßeuchneter Achtung
Zwickauer.

* * *

Eine heitere Geſellſchaft.

Zur beſtimmten Stunde verſammelte ſich eine kleine, aber auserwählte Geſellſchaft an jedem Abende im Pariſer Keller. In behaglicher Abgeſchiedenheit und traulichem Dunkel genoſſen und begoſſen ſie ihr Leben mit Champagner und ruhten nach gethanem Tagewerk unter Auſtern und Hummern aus.

Bereits wartete der geheime Medicinalrath eine Viertelſtunde auf ſeine Freunde, welche heut länger als gewöhnlich ausblieben. Er wunderte ſich über dieſen Mangel an Pünktlichkeit, den er nur irgend einem ungewöhnlichen Ereigniſſe zuſchreiben konnte.

Endlich kamen ſie einzeln, nach und nach.

Aber, meine Herren, fragte er, wo ſind ſie ſo lang geblieben?

Erſt nachdem die Champagnergläſer gefüllt waren, antwortete der Juſtizrath:

Ich muß um Entſchuldigung bitten. Ein intereſſanter Kriminalfall hat mich aufgehalten. Eine Kindesmörderin war in Unterſuchung. Das Frauenzimmer wollte nichts geſtehen. Aber man weiß die Leute zum Sprechen zu bringen. Erſt redete ich ihr im gewohnten natürlichen Tone zu, ein offenes Geſtändniß abzulegen, da alsdann die Strafe nicht bedeutend ausfallen könne. Das half aber auch nichts. Darauf legte ich ihr allerlei Fragen vor, die ſie vollſtändig verwirren mußten. Die Inkulpatin war durch meine geſchickten Manöver mürbe, doch nicht vollſtändig reif geworden. Da griff ich zu einem gewohnten Mittel. Ich riß die Tücher von der Leiche des Kindes ab. Das wirkte. Wie vom Blitzſtrahl getroffen, ſtürzte ſie zuſammen und geſtand mir Alles, was ich wollte. Es war die alte Geſchichte. Sie war in Noth und Elend von ihrem Verführer verlaſſen worden und hatte aus Verzweiflung ihr Kind gemordet.

Und was wird mit ihr geſchehen? fragte der Commerzienrath.

Sie wird hingerichtet — entgegnete der Juſtizrath, indem er behaglich ſein Glas leerte und von Neuem wieder füllte.

Darauf ergriff der **Conſiſtorialrath** das Wort:

Meine Herren! Ich wäre ebenfalls gern ſchon längſt gekommen, doch ich mußte einen armen Sünder zuvor zum Tode vorbereiten, der Morgen im Zellengefängniß ſeine Strafe erleidet. Denken Sie, der Menſch war noch ganz ungebeſſert und wollte durchaus nicht die irdiſche Gerechtigkeit und die Gnade des Himmels anerkennen, die ihm doch zu Theil wird. Ich habe ihm aber tüchtig zugeſetzt. Erſt betete ich mit ihm, dann entwarf ich ihm ein Bild der Hölle, daß er vor Entſetzen mit den Zähnen klapperte. Der Angſtſchweiß ſtand dem armen Menſchen auf der Stirn, er war faſt einer Ohnmacht nahe. In dieſem Zuſtande kam endlich die Gnade über ihn. Er bekannte ſein Verbrechen. Der Hunger hatte ihn zum Mörder gemacht, aber er ſtirbt jetzt wenigſtens bußfertig und im reuigen Zuſtande. Es iſt mir geglückt, ich habe ſeine Seele durch den geiſtlichen Zuſpruch gerettet.

Der würdige Mann ſchloß ſeine Rede mit einem Seufzer und beſtellte dann funfzig Auſtern nebſt einem Schoppen Chably.

Der **Medicinalrath**, welcher bisher theilnahmlos zugehört und ein vollſaftiges Beafſteak bearbeitet hatte, legte auf einen Augenblick das blutige Meſſer aus der Hand. Auch ich — ſagte er — habe heute einen intereſſanten Fall erlebt. Es iſt mir gelungen, die Unterbindung der Aorta vorzunehmen. Die Operation iſt höchſtens ſechsmal gemacht worden und nie geglückt. Ich ſuchte ſchon ſeit Jahren nach einem paſſenden Individuum. Endlich fand ich einen Mann mit einer enormen Pulsadergeſchwulſt. Ich machte ihm den Vorſchlag, ſich von mir operiren zu laſſen. Er weigerte ſich. Da ich ihm aber die Verſicherung gab, daß er im ſicherſten Falle nur noch ein Jahr mit ſeiner Geſchwulſt leben könne, ſo entſchloß er ſich dazu. Heute habe ich die Operation in Gegenwart eines zahlreichen Auditoriums und der größten medizinischen Autoritäten ausgeführt, die ich eigends dazu eingeladen. Der Kranke wurde auf den Tiſch gelegt, durch einen Kreuzſchnitt die Bauchdecken — —

Barmherziger Gott! Halten Sie ein! Mir wird ſchlimm! rief der Commerzienrath, dem bei dieſer Schilderung ganz übel wurde.

Aber der Medizinalrath, welcher in ſeiner Beſchreibung ſchwelgte, erſparte ſeinen Zuhörern keinen Umſtand und entwickelte mit der Behaglichkeit eines enragirten Arztes das ganze Verfahren, die kleinſten Details der fürchterlichen Scene.

Laſſen Sie uns reden von anderen Dingen! bat endlich der Commerzienrath.

Wie können Sie finden ein Vergnügen an Kindesmörder, Raubmörder und Hinrichtungen und arme Sünder und gräßliche Operationen, meine Herren? Ich muß Ihnen offen geſtehen, wenn ich auch manchmal bedaure die Lückenbüßer in meiner Erßichung, ſo freue ich mir heute, nich ſtudirt zu haben. Denn Gott ſoll mir behüten vor die Wiſſenſchaften, wenn das iſt ihr höchſter Triumph, ſich ßu weiden an die Qualen ſeiner Mitmenſchen. Da lobe ich mir die Börſe, und namentlich habe ich heute einen ſehr guten Tag gehabt. Sie wiſſen, meine Herren, daß ich mit der Diplomatie in Verbindung ſtehe. So wie ich mir melden laſſe beim franzöſiſchen Geſandten, ſo is er nicht zu Hauſe Das heißt Alles nur wegen den Attachées und die Dienerſchaft. Aber, ſo wie er mir trifft auf die Straße, weiß ich, was in Frankreich los iſt. An der Börſe weiß man das und hängt an meinem Mund. Nun thue ich natürlich manchmal ſo, als wenn ich eine wichtige Nachricht bekommen hätte. Ich ſpreche im Vertrauen mit ein paar Agenten. Itzig ſagt es Lewy, Lewy ſagt es Wolff, Wolff ſagt es Hirſchberg. Bald iſt die Börſe voll davon. Die Courſe gehen in die Höhe. Ich verkaufe, was ich habe. Jetzt kummt Meier und ſpeculirt **à la hausse.** Das habe ich nur gewollt. Der Menſch war mir immer ein unangenehmer Concurrent. Heute widerlegt der Telegraph meine Nachricht.

Was thuts. Ich habe dreißigtauſend Thaler gewonnen, Meier iſt ruinirt und es bleibt ihm nichts übrig, als ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Das nenne ich eine angenehme Operation, und da ſie mir, dem Himmel ſei Dank, ſo glücklich gelungen, ſollen Sie auch ſämmtlich heut meine Gäſte ſein. Ich bezahle den ganzen Schwindel.

Es lebe unſer Commerzienrath! rief lachend die Geſellſchaft.

In demſelben Augenblicke verbreitete ſich ein penetranter Schwefelgeruch im ganzen Keller und ein höhniſches Lachen ertönte.

Die Anweſenden blickten erſchrocken umher und entdeckten am Ofen-Winkel einen Fremden, den Keiner hatte kommen ſehen und den Niemand kannte.

Ein weiter, dunkler Mantel hüllte die hohe Geſtalt. Das unter einer fabelhaften Kopfbedeckung nur halb ſichtbare Antlitz zeigte die Spuren tiefen Leidens. In den gelben, abgezehrten Wangen las man die Geſchichte eines entſetzlichen Elends. Unheimlich funkelten ſeine Augen.

Herr, wie kommen Sie hierher? Wie können Sie ſich unterſtehen, in unſre Geſellſchaft ſich einzudrängen? fragte der Juſtizrath, der noch die meiſte Geiſtesgegenwart beſaß, obgleich der genoſſene Champagner auch ſeine Phantaſie ſchon bedeutend aufgeregt hatte.

Der Fremde antwortete nicht. Nur ein widerwärtiger Ton, ein unheimliches Grunzen drang aus dem Winkel.

Was iſt das? was heißt das? was ſoll das? rief der zitternde Commerzienrath.

In dieſem Momente ſchlug es Mitternacht.

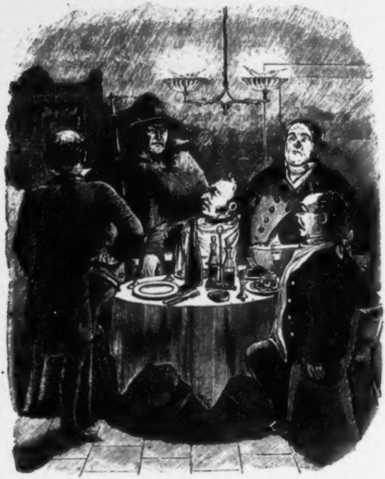
Da erhob ſich die Geſtalt, ſchien zu wachſen und zu wachſen, und wurde immer größer, immer ſchrecklicher.

Um Himmelswillen! rief der Conſiſtorialrath, den ein eiſiger Schauer erfaßte, — das iſt der leibhaftige —

Teufel! Teufel! ſchrie der Commerzienrath in den Schooß des erſtarrenden Medicinalraths ſinkend.

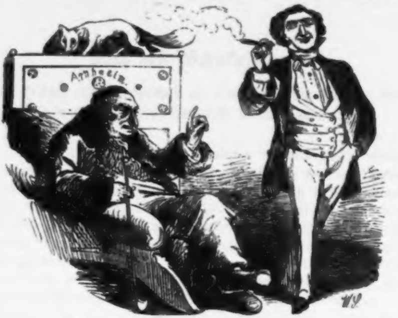
Da erhob ſich der Juſtizrath mit der letzten Kraft ſeines Muthes und rief mit donnernder Stimme der Erſcheinung zu: Menſch oder Geiſt! Sprich, rede, wer biſt du?

Der Nachtwächter! tönte es im tiefſten Baß. Jck habe mir bloß 'n bisken wärmen wollen!



* * *

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit.



Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und nimm nie mehr wie acht ein halb
Procent den Leuten ab!

Dann wandelſt du auf grünen Au'n
Dein Pilgerleben durch: —
Dir geht kein Fürſt und kein Baron
Mit's Geld nach Petersburg.

Dann ſingeſt du beim Aeppelwein,
Als wär' es Carte blanc —
Und deine Wechſel nimmt ſogar
Mit vier Procent die Bank.

Dem Böſewicht wird Alles ſchwer,
Nimmt er vierzig Procent,
Sein Wechſel treibt ſich hin und her
In lauter faule Händ'.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Sauſt ihm Entſetzen zu;
Er ſieht den Gläub'ger ſtets im Traum
Pleite mit Strümp' und Schuh!

Das Parktheater lacht ihm nicht,
Er lacht ſelbſt nicht bei Kroll;
Er denkt nur ſtets: Was kommt heut' ein?
Es iſt doch ziemlich voll!

Dann muß er in der Mittagsſtund'
Stets an die Börſe gehn,
Und wie ein abgebrühter Hund!
Mang die Kalauer ſtehn:

Und nah't er einem Hauptbankier
'mal freundlichen Geſichts,
Und fragt: Wie iſt's heut? — heißt es ſtolz:
„Mit Ihnen mach' ich nichts!"

Drum übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab!
Und nimm nie mehr wie acht ein halb
Procent den Leuten ab!

Dann ſegnen Engel deine Gruft,
Und mancher Lieutenant ſpricht:
„Es war der Kerl zwar auch ein Schuft,
Jedoch der Schlimmſte nicht!"

* * *

Aus dem Schiffsjournal

der Hudſon-Bai-Geſellſchaft zur Auffindung der Capitain Sir John Franklin'ſchen Expedition in der Davisſtraße.

April 1. — 1854. Nach dreitägiger Windſtille wehte wieder einmal eine friſche Brieſe, welche uns an das Ufer einer unbekannten Inſel trug. Unſere Brot- und Fleiſchvorräthe waren aufgezehrt, und wir landeten deshalb, um friſche Proviſion einzunehmen. Nur wer Wochen lang wie wir alten Schiffszwieback und gedörrtes Pökelfleiſch gekaut, kann unſere Sehnſucht nach friſchen Backwaaren und jungen Fleiſchſpeiſen begreifen. Wie freudig war daher unſer Erſtaunen, als wir bereits am Strande in zerbrochenen Champagnerflaſchen und unzähligen Cigarrenſtumpfen die deutlichſten Spuren der Civiliſation erkannten. Hier oder nirgends mußten Menſchen wohnen. Dieſer Gedanke beflügelte unſere Schritte. Wir drangen muthig vorwärts, obgleich das gänzlich unbebaute Land, welches ſich vor unſern Blicken weithin ausdehnte, ganz geeignet war, unſere angenehmen Erwartungen bedeutend herabzuſtimmen. Statt der gehofften Getreidefelder und Gemüſegärten, ſahen wir nur öde, wüſte Steppen, auf denen kein Grashalm wuchs. Endlich, nachdem wir einen ſteilen Hügel erklommen, zeigte ſich eine ganz anſehnliche Stadt mit regelmäßigen Straßen und großen Plätzen. Wir beſchloſſen, dieſelbe zu betreten. Ungehindert gelangten wir durch das Thor. Der Hunger, der in uns nagte, überwand jede ängſtliche Bedenklichkeit. Wir gingen durch eine große breite Straße — aber kein Wirthshausſchild, kein Bäckerladen, kein Schlächtergewölbe war zu ſehen. Nicht einmal eine Obſtverkäuferin hielt an irgend einer Ecke feil. Alles war wie ausgeſtorben und wir wanderten eine geraume Zeit, ehe wir eine menſchliche Seele antrafen.

Endlich ſahen wir ein zweibeiniges Geſchöpf, welches Profeſſor Inglefield ſofort für ein Individuum von dem genus homo erkannte. Beſagter Menſch ſtand vor ſeiner Hausthür, trug einen ſchwarzen Leibrock nach der neueſten Mode, eine Weſte mit Brillantknöpfen, lackirte Stiefel und rauchte eine ächte Havannahcigarre. Sein ganzes Weſen drückte Wohlhabenheit und Sauberkeit aus. Nur die Finger ſeiner rechten Hand waren ſchwarz gefärbt, als hätte er ſie mit Tinte beſchmutzt.

Wir redeten ihn in franzöſiſcher Sprache an und fragten nach der nächſten Reſtauration. Er erwiderte uns ſofort im fehlerhafteſten Deutſch, das es in der ganzen Stadt kein Wirthshaus gäbe.

„Vielleicht ein Hotel?“ fragten wir.

„„Eben ſo wenig.““

„Ein Weinkeller?“

„„Wo denken Sie hin?““

„Ein Bäckerladen?“

„„Auch nicht!““

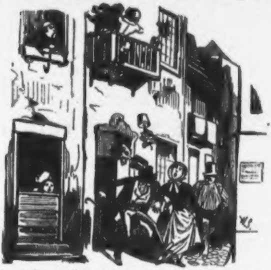
„Eine Wurſtbude“

„„Keine Idee!““

Aber, mein Herr! — fragte jetzt Inglefield ganz niedergeſchmettert — wenn Sie keine Felder bebauen, nicht pflügen, ſäen, backen, brauen, ſchlachten, wovon leben Sie?

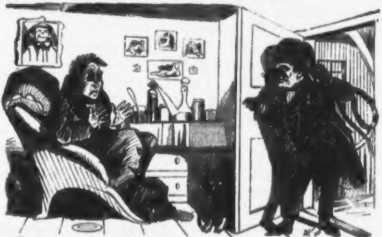
Vom Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen! erwiederte dumpf der Gefragte und ſchlug uns die Thür vor der Naſe zu.

Neue Bilder zu alten Texten.



„Roſen auf den Weg geſtreut und des Harms vergeſſen."

Auf dem Krankenbette.

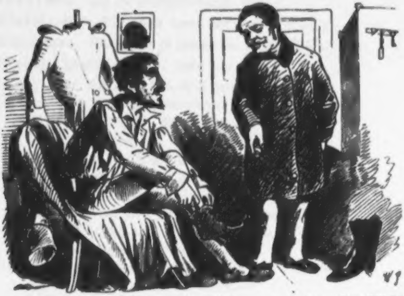


Todtengräber (halb zur Thür herein, mit Florhut). Ach! — Sie entſchuldigen — ich komme wohl zu früh?

Candidat (die Hände ringend). O, das iſt ſchrecklich!

Todtengräber. Bitte ſehr! Das macht ja nichts — ich kann ja morgen wieder nachfragen!

Für alle Fälle.



„Aber hören Sie 'mal, Meiſter, ich komme ja in den rechten Stiefel nicht rein.“

„„O des jiebt ſich ſo wie et trocknes Wetter jiebt.““

„Der linke Stiefel iſt mir dagegen viel zu weit.“

„„J da ſein Sie janz ruhig. So wie et 'n bischen regnet looft der zuſammen.““

Der kranke Bachus.

Zauberſpiel, frei nach dem Griechiſchen und nach Ariſtophanes.

Perſonen.

Bachus, Ariadne, Silen, Satyre, Faunen, Bachantinnen, u. ſ. w. Alkohol, Gambrinus, Vater Rhein, Mumm, der Main, Burgunder und andere Weingötter.

1. Scene.

Gegend auf dem Olymp. Gambrinus und Alkohol begegnen ſich.

Gambrinus. Mein Hopfen blüht: vom Rhein bis hin zum Cap
Nimmt täglich mehr des Weines Herrſchaft ab,
Die Traubenſäule wüthet aller Enden,
Bald wird kein Berg mehr Rebenſäfte ſpenden,
Den letzten Vorrath wird durch Zoll und Steuern
Des Staates kluge Hand gewiß vertheuern.
Die Waare fällt, der Preis ſteigt unabläſſig,
Selbſt mit dem Grüneberger wird es Eſſig.
Alkohol. Aus wahrem Grunde ziehſt du falſchen Schluß:
Gott Bachus ſtirbt — es leb der Spiritus,
Der Spiritus, den weder Herr von Seld
Begreifen kann, noch Doctor Kranichfeld.
Gambrinus. Kartoffelgeiſt! Die Zukunft ſie iſt mein!
Alkohol. O Baiernkopf! was bildeſt du dir ein? —
Doch wozu Streit, wo Großes zu vollenden?
Wir haben da 'nen kranken Mann in Händen;

Erſt laß uns den zur ſel'gen Ruh geleiten,
Bevor wir über ſeine Erbſchaft ſtreiten!
Gambrinus. Laß die polit'ſchen Lazzis, Alkohol!
Alkohol. Still, ſtill! Dort kommt der vierte Arzt — Apoll!
Gambrinus. Dann ſteht es ſchlecht um unſrer Erbſchaft Theil.
Alkohol. Je mehr Doctoren, deſto wen'ger Heil!
Gambrinus. Ich möcht belauſchen, was ſie reden, gern!
Alkohol. Wir ſtehn den Göttern leider noch zu fern.
Für Meth, Ambroſia, Necktar, hat dies Pack
Und für die Reben hier allein Geſchmack;
Es weiß und will Nichts von den edlen Gaben,
Mit denen wir die Welt geſegnet haben.
Wir aber, als der neuen Zeit Titanen,
Woll'n uns den Weg zum Sturz der Götter bahnen.
Nur Liſt vermag zum Ziele uns zu führen,
Und uns zu öffnen des Olympus Thüren.
Gambrinus. So iſt es! Liſt! So räth auch mein Verſtand,
Ich bin ja Schutzpatron von Baierland.
Doch was nun thun? — Ich dächte meiner Seel —
Das Beßte iſt: wir ſuchen hier Krakehl!
Scandal und Händel, Schemelbein' und Zauſen —
Das wird ein Leben wie in Sachſenhauſen!
Alkohol. Das nennſt du Liſt? — Gott ſchütze alle Staaten
Vor Bierverſtand und ſolchen Diplomaten!
Gambrinus. Mit einer Großmacht ſprich in milderm Ton!
Alkohol. Wir ſtiften eine — Coalition!
Wir wollen auf der Erde Mannen werben,
Dem Gott des Weins zu ſicherem Verderben.
Du machſt im lieben Deutſchland Proſelyten,
Ich geh zurück zu meinen Moſkowiten.
Die Geiſter Goſe, Porter, Schöps geheißen,
Den Breihahn, Bock, die Mumme und die Weißen —
Die rufeſt Du. Ich komm mit meinen Rittern,
Den ſüßen und auch mit den ſpan'ſchen Bittern.

Und dann entſchieden ſei im Siegesduſel,
Ob *Bier* die Welt regiere, oder — Fuſel.

Silen. Was treibt ſich für Geſindel hier herum!
Gifthauch verräth uns Eurer Nähe Spuren,
Und ſtört das ärztliche Collegium —
Fort vom Olymp, unwürd'ge Creaturen!

Der Bairiſche Geiſt fällt ab, Alkohol verduftet.

2. Scene.

Gemach im Hauſe des **Bachus**, welcher auf dem Krankenbette hingeſtreckt liegt. Ihm zur Seite **Ariadne**.

Bachus. Ich fühl, Ariadne, mein holdes Gemahl, mir ſchwindet die Fülle der Glieder,
Austrocknet das Mark, hinſiechet die Kraft, ſchwerkrank jetzt lieg' ich darnieder,
Und mir wirbelt der Kopf und mir zittert die Hand und der Pulsſchlag ſtocket im Buſen;
So rufe mir denn zum Abſchied her, o Weib, den Reigen der Muſen,
Und den alten Silen und das Satyrgeſchlecht und den Pan nebſt ſeinen Trabanten,
Ruf mir der Mänaden begeiſterte Schaar und die wolluſt-luſt'gen Bachanten!
Und die Thräne erſtick' und reich' mir den Mund und reich' mir den funkelnden Becher,
Denn, muß es geſtorben nun wirklich ſein, ſo ſterb' ich als ſeliger Zecher!

Ariaden. O laß, Geliebter, dich beſchwören,
Die Aerzte einmal noch zu hören!

Bachus. Ich habe das Vertraun verloren
Zu Aeskulap und ſeinem Heer,
Denn Deutſchland und die Herrn Doctoren
Die werden *einig* nimmermehr.

Mercur hat mich zuerſt vergiftet,
Er ſprach: Herr Amor trägt die Schuld!
Saturn: der Wein hat's angeſtiftet
Und ſolche Cur verlangt Geduld!

Apollo: es kommt von der Säfte
Noch jugendlichem Ueberſchuß!
Vulcan: nur Mangel iſt's der Kräfte,
Die man zu mehren trachten muß.

Schnell fertig ſtets iſt die Methode,
Die Theorie ein will'ger Knecht,
Und wenn man uns curirt zu Tode,
So hat doch ſtets der Doctor Recht.

Ariaden. Mit welchen harten Worten, lieber Mann,
Läßt du die Zunft der Aerzte an!

Bachus. Ein Zecher und die Doctorzunft
Wie ſoll ſich das vertragen?
Was mir gebietet die Vernunft,
Muß mir der Arzt verſagen.
Und Pulver, Pillen groß und klein,
Und allerlei Quackſalberein,
Die zwängt er mit Gewalt mir ein,
Ich aber bin gewohnt an Wein
An weißen und an rothen!

Der Schächer, der Homöopath,
Hält uns bedacht zum Narren;
Er denkt: kommt Zeit, ſo kommt auch Rath
Und legt ſich ſchlau aufs Harren.
Ein Decilliontheil Pülverlein,
Ein Quintilliontheil Tröpfelein
Die ſtößt er ſächteken uns ein —
Ich aber bin gewohnt an Wein
Und zwar aus vollen Bechern!

Die Schlimmſten ſind auf jeden Fall
Im hydropath'ſchen Haufen:
Und wär' ich Zeus — ließ ich ſie All'
Im Ocean verſaufen.
Zum Waſchen ſoll das Waſſer ſein,
Für Kranichfeld und Gänſelein,
Für Zeitungs-Enten groß und klein —
Ich aber bin gewohnt an Wein
Und zwar von wildem Feuer!

Ariaden. Vielleicht hilft eine Cur durch Sympathie.
Bachus. Mir fehlt der Glauben, ſo verſucht ich ſie.
Ariaden. Willſt du auch an magnet'ſche Kraft nicht glauben?
Bachus. Als Gott ſoll — denk ich — Niemand mich betäuben.
Ariaden. Dann hilft vielleicht dir Apfelwein vom Leide.
Bachus. Noch einmal dieſes Wort — und ich verſcheide!

3. Scene.

Bachanal.

Silen. Tretet herein langſameren Schritts und verhüllten Blickes,
Der ſonſt ſelig empor geblitzt
In des Rebenumlaubten Dionyſiſchen Gottes
Wilder Begeiſtrung. — Evoe Bache!

Nehmt vom Haupt, dem kummergebeugten,
Die Kränze des Eppichs,
Leget ſie nieder zu ſeinen Häupten!
Senket des Thyrſus ſchimmernde Wucht, ſchmücket die Stirn ihm,
Die ſelbſt im Leide heiter noch ſtrahlt,
Mit der Ranke des Weinlaubs!
Daß er noch einmal wiege ſein Herz im ſchönſten der Träume,
Er, der Tauſenden einſt
Träume verlieh des lieblichen Wahnſinns. — Eleleu Bache!

Gießet des köſtlichen Weins flüſſige Gluth zum Opfer!
Bald, ach, perlt er nicht mehr in des Bechers Goldgrund,

Bald, ach, werden den letzten der Tropfen
Schlürfen die Götter.
Denn ſchon weinet die Rebe nicht mehr und die Augen des Weinſtocks
Sind verdorret und blind und erſtorben die Triebe.
Saftlos hangen am Rebengeländ die verwelkten Blätter.
Bachus iſt krank — Evoe Bacche!

Knurrend kauert zu Füßen des Gottes
Der geſchmeidige Panther.
Und mein Grauthier ſenket die Ohren
Wie ein betrübter Diplomat. Eleleu Bacche!

Auf, ihr Satyrn, ſtimmt die Flöten und ſtimmt die Kehlen,
Grüßet den leidenden, grüßet den ſcheidenden
Lieblichen Gott. — Evoe Bacche!

Erſter Satyr. Das Klagen will mir nicht gefallen.
Und biſt du, Bachus, wirklich krank,
So ſoll zum Lob des Weins erſchallen
Doch noch ein kräftiger Luſtgeſang.

Satyr und Chor: „Für Sommer, Winter, Herbſt und Lenz,
Für Hoffnung, Lieb und Glauben
Entquillt des Lebens Kraft=Eſſenz
Aus euch, ihr edlen Trauben!

Liebfrauenmilch, den milden Trank,
Schau ich mit Kindesaugen,
Ich möcht daran mein Lebelang,
Ein ſelig Kindlein, ſaugen.

Der erſten Liebe ſüßen Traum,
Des erſten Kuſſes Flammen,
Dazu ein Glas Champagnerſchaum —
Das paßt ſich gut zuſammen!

Mit Franzenwein ſteht mein Gemüth
Nach Ehren und nach Ruhme,
Und iſt der Jugend Reiz verblüht —
Grüß Gott dich, Moſelblume!

Rebelliſch Blut macht Spanierwein,
Der Ungar macht Courage,
Und will man einſam glücklich ſein,
So trinkt man Ermitage.

Der ſtille Geiſt des Domdechant,
Der führt zu frommen Thaten,
Johannisberger, wie bekannt,
Der macht zum Diplomaten!

Du Cap der guten Hoffnung biſt
Mit deiner Traubenſpende,
Für Türk und Heide, Jud und Chriſt
Der beſte Wein — am Ende.

Zweiter Satyr mit Chor:
Der Wein iſt doch noch gut gerathen,
Und ſtark gezecht wird überall
Die Völker wackeln und die Staaten,
Ja mancher kommt vielleicht zu Fall.
Mir ſcheint — ich ſag es frei und offen,
Und geb' euch Siegel drauf und Brief —
Die ganze liebe Welt beſchickert,
Warum? — Es geht jetzt Alles ſchief.

Der Ruſſe hat zu ſtark gepfiffen,
Er taumelt faſt, trotz ſeiner Kraft,
Und auf des ſchwarzen Meeres Schiffen
Trinkt Britt' und Franke Brüderſchaft.
Schon bietet auch der Wiener ſchüchtern
Das „Du und Du“ dem Muſelmann;
Es ſieht allein der Türke nüchtern
Den allgemeinen Duſel an.

Und Keiner geht den Weg den graden,
Der Däne wanket ſchräg hinaus,
Ja Schweden iſt ganz ſchief geladen,
Und Deutſchland findet nicht nach Haus.

Im Rauſch wird Alles jetzt erſchaffen
Das iſt der Weltgeſchichte Witz;
Selbſt Kladderadatſch hat einen Affen
Und Preußen mehr als einen Spitz.
Bachus. Genug des Sangs, Ihr Satyrn und Bachanten!
Ihr Muſen ſchweigt! Man ruf mir die Trabanten!
Ich will, bevor ich muß von hinnen gehn,
Noch einmal all die Meinen um mich ſehn!
(Der Zug der Weingötter kommt herein und ſtellt ſich vor dem Bette des Kranken auf.)
Bachus. Gebt Rechenſchaft und ſagt genau mir an,
Wie ſtehts bei euch daheim und was habt ihr gethan?
Mumm. Erlauchter Herr und hohes Publicum —
Ich bin der Kaiſerwein und heiße Mumm!
Ich ſetzte mit meines Schaumes Stärke
Die Krone auf dem Rettungswerke,
Wenn ich nicht wäre mit meinem Geſchick,
Wär Frankreich vielleicht noch Republik.
Bachus. Du thateſt viel, doch ob es gut geweſen,
Wird man in ſpäten Jahren wohl erſt leſen.
Und du?
Vater Rhein. Ich habe zur Zeit noch vielen Aerger
Mit meinem alten Johannisberger.
Er bleibt unruhig nach wie vor
Und macht bis Rußland hin Rumor.
Sodann viel Unheil hier im Land
Hat angeſtiftet der Dombechant:
Er ſtrebt auf Koſten des fremden Wohls
Nach dem Beſitze des Monopols.
Bald aufgezehrt ſind die alten Reſte,
In Summa — es fehlet uns das Beſte —
Es fehlet uns an Stoff und die Winzer klagen,
Daß ihre Stöcke nur Thränen getragen.
Bachus. Nun rede du: wie ſtehts bei euch in Heſſen?
Die Lahn. Es giebt bei uns bald gar Nichts mehr zu preſſen.

Bachus. Wie gehts im Kirchenſtaat mein lieber Sohn?
Der Albaner. Je nun — ſo dann —
Bachus. Aha! ich merke ſchon!
Wie ſteht's, Freund Ungar denn in euren Staaten?
Ungar. Der Ausbruch, Herr, iſt völlig uns mißrathen.
Bachus. Wie ſteht's in Frankreich jetzo?
Burgunder. Herr, zu dienen:
Wir haben leider nur große Roſinen.
Bachus. Bei euch jedoch herrſcht keine Trauer.
Wallach. Der Ruſſe ſagt: Die Trauben ſind ſauer.
Bachus. Wie ſteht es in der ſonnigen Krimm?
Alma. Sowohl — als auch — ſehr ſchlimm! ſehr ſchlimm!
Bachus. Und ihr, Hiſpaniens feurige Boten?
Malaga und Xeres. Es werden ſich ſchwerlich halten die Rothen,
Die Weißen ſind in den jüngſten Tagen
Theils alle geworden, theils umgeſchlagen.
Bachus. O wehe! in meinen letzten Stunden
Nur Hiobspoſten und Trauerkunden!
Doch wer ſeid ihr, die mit ſauren Mienen
Ihr mit den Andern zugleich erſchienen?
Erſter. Ich bin aus Meißen im Lande Sachſen,
Wo die ſcheenſten Drauben noch heude wachſen.
Bachus. Hilf Himmel! mir krümmt es die Eingeweide!
Zweiter. Silesia iſt meine Patria
Ich wandre jetzt aus nach America!
Bachus. Es fährt durch den Leib mir wie Schwertesſchneide!
Dritter. Geſunde Trauben, du kannſt es glauben, für Mädchen und Buben
Die wachſen bei mir nur — ich bin aus Guben!
Bachus. Kotzſchwere — Brett — ich — ich — ver — ſcheide! —
(Er fällt in Starrkrampf. Weheklagen aller Anweſenden. Eine Wolke ſenkt ſich plötzlich in das Gemach und als Deus ex machina erſcheint:)
Zeus. Die Welt erbebt bis zu den fernſten Enden.
Dein Sohn iſt krank! — ſo jammern alle Weſen —
Geraubt ſind uns des Bachus goldne Spenden —
Erbarm' dich, Vater Zeus, laß ihn geneſen!

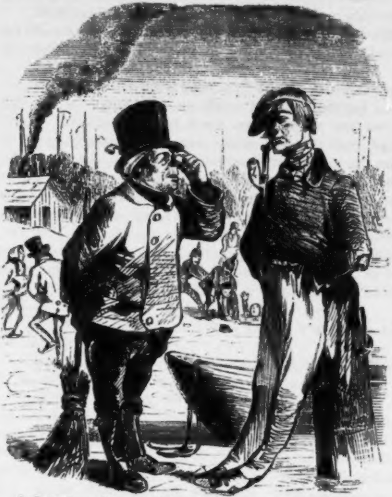
Laß nächſtes Jahr an ſtein'gen Weingeländen
Uns jubelnd wieder Purpurtrauben leſen!
Laß fernhin durch die Berge ſchallen wieder
Der Winzer und der Winzerinnen Lieder.

Der Menſchheit Jammer läßt mich nimmer raſten —
Ich will mich neigen mit der Gnade Strahlen.
Genug zu dulden von des Krieges Laſten
Habt ihr und von des faulen Friedens Qualen.
Drum ſchöpfet Muth! Nicht länger ſollt ihr faſten;
Bald ruft die Zeit zu neuen Bachanalen.
Der Welt zur Freude ſchuf ich einſt die Reben —
Erwache, Bacche, drum zu neuem Leben!

(Bachus erwacht. — Mit Geſang und Tanz feiern ſeine Geneſung die Bachanten.)

Bachus. Den erſten Becher, nachdem ich geneſen,
Ihn weih ich der armen ſchmachtenden Erde,
Auf daß ihr ein gutes Weinjahr werde!
Denn was Einer lieb hat, das will er auch leſen!

Aus dem Berliner Leben.



Haſt de denn ſchonſt jehört, Mielberg? Jeſtern ſind die beeden Söhne von'n Jeheimderath Ritzenberch injebrochen. Zwee Schutzmänner haben ſe aberſt jleich 'rausjeholt.

Da kannſt de ſehen, Jampfmeier, wie es in de Welt zujeht. Wenn wir wo injebrochen wären, uns hätten ſe nich 'rausjeholt, uns hätten ſe injeſchmiſſen.

Scenen aus Berliner Gerichtsſälen.

1.

Einer von's Lützow'ſche.

Präſident. Arbeitsmann Wulltropp, Sie ſind wegen Beleidigung einer Schildwache zur Unterſuchung gezogen. Sie haben die Anklage gehört, was haben Sie darauf zu erwidern.

Wulltropp. Herr Atzeſſor, ick bin ein alter Krieger. Ich gehöre zu's Lützow'ſche Corps, des niemals keinen Pardon nich jab, un wo kein Mann übrig geblieben is. Funfzehn Jahr habe ich die franzöſiſche Jefangenſchaft mitjemacht, aber niemals meine Mutterſprache verleugnet—

Präſident. Kommen Sie zur Sache.

Wulltropp. Bitte ſehr. Es war alſo bei Ladebachs in'n Bums, wo ick mir jeden Abend ufhalte, was meine Perſonalacten nachweiſen können, und ſo kam denn des Jeſpräch natürlich wieder auf den Krieg mit die Türken und auf Rußland und den janzen Krempel. So jeht nu aber die Kellerthüre auf, und es ſteigt ein Mann run, mit einen fürchterlichen Schnurrbart und einen jrünen ruſſiſchen Band an die fettige Rockklappe.

Stille! Kinder! ſagt Ladebach — det is der Bediente von dem ruſſ'ſchen Jrafen unter'n Linden.

Wie ſo denn „Stille?“ ſage ich. Im Jegentheil, erſt recht. Die Zeiten ſin jeweſen, wo wir wegen die Ruſſen des Maul hielten. Der Nimbus-Bambus is jefallen: Es lebe Omer Paſcha!

So is et! rufen nu die Andern Alle, und der Ruſſe wird nu vor Aerjer ſchwärzer wie ſein jrüner Orden, trinkt ſeinen Bittern aus, nimmt des Schnapsjlas, wirft es uf die Erde, deß es in tauſend Stücksken jeht, fragt: Was koſt't Schnaps und Glas? un will wieder nach die Oberfläche.

Männeken! ſag' ick zu ihm — Et jeht mir niſcht an, aberſt was hat Sie des Jlas jethan! Des Jlas is ein Produkt von'n deutſchen Jewerbefleiß. Wollt Ihr denn Allens mit Jewalt zerſtören?

Präſident. Das gehört nicht hierher.

Wulltropp. Es kommt ſchon, Herr Atzeſſor, es kommt ſchon. Alſo wird die Jeſchichte mit den Ruſſen die janze Jeſellſchaft heiter ſtimmen, und eine kleine Jrock=Bowle nach die Andere wird uns in die Jeſichter ſchwitzen. Wir werden mehrere unjedruckte Lieder ſingen, welche in die letzte Zeit durch Ueberlieferung verbreitet ſind und wohl niemals in ein Jeſangbuch Aufnahme finden zu dürfen ſich ſchmeicheln können. Endlich werden wir uns um zwei Uhr trennen, Ladenbach und die Andern werden mir bis an die Ecke bejleiten und ick werde nu ſagen: „Nu jeht aber Keener mit!“ Hierauf werde ich mir alleine weiter ſchieben, und zu meine Unterhaltung einen vierſtimmigen Chorgeſang anſtimmen. „Sie da!“ ſagt plötzlich eine Schildwache, an die ick vorüberkommme — „Machen Sie nich ſo'n Scandal! Sie brüllen ja vor Viere.“

„„So is et, Camrad! — ſage ich — det Lied is vierſtimmig! Du haſt et jetroffen.““

„Was — Camrad?! ſagt der Jrenadier — weeß Er nicht, deß Er ſich ruhig zu verhalten hat, wenn Er nach Hauſe geht?“

„„Wer ſagt Ihr denn, deß ich nach Hauſe jehe? — ſage ich — und wer is denn hier Er? Und was Sie iſt, bin ick ſchonſt vor einundzwanzig Jahren jeweſen, nämlich von wegen des Lützow'ſche. So wie aber der Jrenadier hört, deß ick ihn per Ihr und Sie anrede, arretirt er mir. Nu bitt' ich Sie, Herr Atzeſſor, es heißt ausdrücklich in die deutſche Sprachlehre: **die** Schildwache, jemininus feminum, und nicht der Schildwache. Alſo bin ick jänzlich unſchuldig und bitte um meine Freilaſſung!““

Der Gerichtshof ſoll anderer Meinung geweſen und Wulltropp mag wohl auf einige Tage beſchaulichen Betrachtungen überliefert worden ſein.

2.

Die freiwillige Anleihe.

Der Klempner **Bollert** gilt in ſeinem Viertel für einen Mann, der da hat, was er braucht. Seit Jahren Wittwer, lebt er mit ſeinen beiden erwachſenen Kindern allein, nämlich einer vierundzwanzigjährigen Tochter, welche Nätherin, und einem Sohn, welcher Stubenmaler iſt.

Steppenſeifer, ein junger Barbier, hat ſich erſt vor Kurzem geradeüber von **Bollert** etablirt. Er bemerkte Fräulein Louiſe, und die auf Wohlhabenheit deutende Außenſeite ihres Vaters bewog ihn, um ihre Hand anzuhalten, die ihm auch ohne Schwierigkeiten gewährt wurde.

Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten.

Anſtatt vor den Geiſtlichen zu treten, um ihren Bund ſegnen zu laſſen, erſchienen die Liebenden nebſt Papa Bollert und deſſen Sohn kürzlich vor einer Deputation des Criminalgerichts, und zwar der Barbier als **Körperbeſchädigter**, die Andern als **Körperbeſchädiger**.

Der Barbier beginnt ſeine Litanei folgendermaßen:

— Herr Juſtizrath, ich ſage Ihnen, ſie haben niſcht. Dickethun mein Reichthum, ach Jott! wenn jeht des Eſſen an! ſo heißt's bei die och.

Präſident. Drücken Sie ſich anders aus.

Steppenſeifer. Alſo haben dhun ſe niſcht — jar niſcht. Und jrob is er och, der alte Pommer. Allein das Sprüchwort ſagt ſchon: Verlange nie mehr vom Ochſen als ein Stück Rindfleiſch —

Präſident. Ich ſage Ihnen noch einmal, drücken Sie ſich anders aus, oder ich entziehe Ihnen das Wort.

Steppenſeifer. Jehauen haben ſie mir jefälligſt — die Vatermörder vom Leibe jeriſſen — Sie jab mir 'n Fauſtſchlag uf'n Löthkolben —

Präſident. Erzählen Sie den Hergang der Sache.

Steppenſeifer. Ick ſollte mir alſo mit die Mamſell verheirathen. Die Hochzeit war ſchonſt anjeſetzt un Allens in Richtigkeit. Uf eenmal fehlen mir in meine Caſſe zehn Thaler. Des heeßt, ick hatte ſe nich verloren, ſondern ick hatte ſe überhaupt nicht — ich brauchte ſie aber. Alſo denke ich, dein Schwiegervater is 'n reicher Mann, du wirſt ihn anpumpen und thue es. Er ſieht mir anfangs wie 'n verſteenerter Boomaffe verwundert an, ſagt aber denn: Is jut, Morgen werde ich ſie Ihnen geben, ick muß erſt wechſeln.

Nu hören Sie bloß, Herr Juſtizrath wie die Blaſe ein Loch kriegte. Denn ick habe Allens nachher erfahren. Wie ick alſo weg bin, jeht der olle Bollert zu ſeine Tochter und ſagt: Lowieſe, kannſt de mir nich von Deine Sparkaſſe zehn Thaler vorſchießen. Lowieſe aberſt, welche ihre Sparkaſſe längſt zu Jerſon jetragen hat, will den Alten niſcht davon ſagen, und ſagt nu jleichfalls: Ick muß erſt wechſeln. Dadruf jeht ſie zu ihrem Bruder, den Stubenmalör und ſagt: Heinrich, kannſt de mir nich zehn Thaler beſorgen? Dieſer ſchlägt ebenfalls nich aus die Familje und ſagt zu ihr: Ich werde ſie Dir heut Abend mitbringen.

Was jeſchieht?

Er kommt zu mich rüber und ſagt: Hör' mal, Schwager, kannſt De mir nich uf eenige Tage zehn Thaler pumpen?

Ick will mir nu ooch nich blamiren, rechne uf des Jeld von dem Alten, und ſage: Wenn es nur auf einige Tage is, denn ſchaffe ick ſie ſie Dir an. Ich komme morgen zu Euch rüber, denn werde ich ſe Dir jeben.

Nu Herr Juſtizrath nehmen Se de Brille ab und werfen Sie jütigſt einen richtigen Blick in die Sache.

Ich komme den andern Tag zu Bollerten, ſitzt er mit Lowiſen und Heinrichen beim Mittagstiſch und wat eſſen ſie? Pellkartoffeln mit Rindertalg! Wie ick des Eſſen ſehe, erſchrecke ich. Faſſe mir aber bald und denke: Wo Jeld is, wird jeknauſert! nehme den Ollen bei Seite und ſage: Schwiegervater, haben Sie die zehn Thaler?

Ja — ſagt er und wendet ſich zu Lowieſen und ſagt: Lowieſe, jieb doch mal die zehn Thaler.

Ja, Vater! — ſagt ſie, geht zu ihrem Bruder und ſagt: Haſte die zehn Thaler mitgebracht?

Ja woll, — ſagt er — warte'n Biskem, und ſo kommt er uf mir zu und ſagt: Du jieb mir doch die zehn Thaler!

So denke ick, ick ſoll gleich durch eine Verſenkung verſchwinden. So was war mir noch nicht vorgekommen. So 'ne Lumpenbagage die nich 'n Jroſchen hat und will mir ſchleifen.

Ick faſſe mir alſo wieder und ſage: Pellkartoffeln mit Rindertalg und keine zehn Dhaler im ganzen Hauſe. Vor ſo 'ne Allijance danke ich erjebenſt!

Wie des Wort raus iſt, ſpringt ſie uf mir zu, faßt mir an die Binde, der Olle kommt mich von hinten und der Bruder uf 'n Kopp. Der Anſtand verbietet mir zu ſagen, wie ſie mir zujedeckt haben. Ick habe vierzehn Tage mir nicht rühren können, jeſchweige raſieren.

Bollert. So?! Aber von meine Stiebeln ſagen Se niſcht, die ick Ihnen gepumpt habe.

Steppenſeifer. Die können Sie wiederkriegen, jleich uf die Stelle.

Bollert. Haben Sie ſe denn bei ſich?

Steppenſeifer. Nu natürlich.

Bollert. Wo haben Sie ſe denn?

Steppenſeifer. Nu, in die Weſtentaſche habe ick ſe nich. (hält den Fuß in die Höhe) Da ſind ſe.

Braut, Schwiegervater und Schwager werden wegen mangelnder Beweiſe freigeſprochen.

Steppenſeifer verläßt den Saal, die bekannte Berliner Redensart wiederholend:

Dickethun mein Reichthum! ach Jott, wenn geht des Eſſen an!

8.

Zu ſpät.

Herr **Rummelberg** iſt 67 Jahr alt.

Allein ſeinen Neigungen nach, iſt er, trotz ſeines Schmerbauches und ſeiner grauen Kopfbedeckung — ein **Sechsunddreißiger**, und niemals begegnete er einem holden Mädchenantlitz, ohne Eroberungs-Gelüſte zu fühlen.

Zum Glück für ſeine Tugend und ſeine Geſundheit hat Herr Rummelberg unter dem elaſtiſchen Titel einer Wirthſchafterin Madame **Streithorſt** bei ſich, deren Bemühungen ausſchließlich dahin gehen, alle Verſuchungen von ihrem Herrn fern zu halten.

Trotzdem weiß der alte Schmetterling überall herumzuflattern, wo Gas- und andere Flammen den Abend erhellen.

Unſere Geſchichte beginnt daher bei **Krolls** und entwickelt ſich vor einer Deputation des Criminal-Gerichts.

Auf der Anklagebank befindet ſich eine junge, höchſt elegant gekleidete Dame, deren allerliebſtes Geſicht in dieſem Augenblick den Ausdruck des Zornes trägt, und deren tiefdunkles feuriges Auge wüthende Blicke auf Madame **Streihorſt** wirft, die auf der Zeugenbank ſitzt und ſich mit Herrn Rummelberg ſehr eifrig zu unterhalten ſcheint.

Präſident (zu der jungen Dame). **Roſalie Werder**, Sie ſind angeklagt, dem Rentier und Hausbeſitzer Herrn **Rummelberg** verſchiedene Schmuckſachen entwendet zu haben.

Fräulein Roſalie. Die Anklage iſt ebenſo unbegründet als unwahrſcheinlich.

Madame Steithorſt. Nu ſeh' ein Menſchenkind die Dreiſtigkeit.

Präſident. Schweigen Sie, und laſſen Sie die Angeklagte ſprechen. (zu **Roſalie**) Was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung anzuführen?

Fräulein Roſalie. Eines Abends war ich im Kroll'ſchen Locale und ſuchte meine Freundin, die ich im Gedränge verloren hatte, als mir plötzlich von einem alten, ſehr häßlichen Herrn (Rummelberg bewegt ſich unruhig auf ſeinem Platz) ſeine Begleitung angetragen wurde. Er gab vor, mir von meiner Couſine aus Rathenow einige Schmuckſachen übergeben zu müſſen, worunter ſich namentlich ein prächtiges Armband befinde —

Madame Streithorſt. Falſch! Ganz falſch.

Fräulein Roſalie. Das iſt möglich. Ich habe es bis jetzt nicht unterſuchen können. Das greiſenhafte Aeußere des alten Herrn, die leichenhafte Würde ſeiner Erſcheinung konnten mich nicht Anſtand nehmen laſſen, ſeinen Worten Glauben zu ſchenken, ihn in ſeiner Droſchke nach Hauſe zu begleiten, um die angeblich für mich beſtimmten Gegenſtände in Empfang zu nehmen. Wir kamen an. Er öffnete die Thür ſeines Hauſes und bat mich, die Treppen ſo leiſe wie möglich heraufzugehen, da ſeine Wirthſchafterin ſchwer erkrankt danieder liege.

Madame Streithorſt. Na warte man, ick will Dir ſchonſt zeigen, deß ich geſund bin.

Fräulein Roſalie. Kaum hatten wir jedoch ſeine Wohnung betreten, ſo ſchloß er die Thür hinter ſich, fiel vor mir auf die Knie und ſchwor mir ſeine Liebe. Noch hatte ich nicht Zeit gewonnen, mich über dies Geſtändniß zu entſetzen, als plötzlich ein altes weibliches Scheuſal mit einem naſſen Beſen hereinſtürzte und den würdigen Greis, hinter den ich mich im erſten Moment des Schreckens geflüchtet, mit Hieben bedeckte.

Rummelberg. Ja, des is wahr, ich habe Alles abgekriegt.

Fräulein Roſalie. Während ſie ſo drein ſchlug, überſchüttete ſie den Alten gleichzeitig mit Vorwürfen, aus denen hervorging, daß die Schlägerin die ſchwer erkrankte Wirthſchafterin ſei, deren Verbindung mit ihrem Herrn nur noch der Seegen irgend eines Nachmittags-Predigers zu fehlen ſchien. Ich ſah in meiner Anweſenheit ein Hinderniß für die Ausſöhnung der beiden alten Leute und wollte mich daher entfernen —

Madame Streithorſt. Des heißt: mit de Schmuckſachen.

Fräulein Roſalie. — als das alte Scheuſal mir meinen Long-Châle fortriß, das Fenſter öffnete und: „Hülfe! Diebe!“ ſchrie. Sogleich kam ein Schutzmann und ich wurde nach der Wache abgeführt

Madame Streithorſt. Wie es eine Spitzbübin verdient.

Fräulein Roſalie. Wenn der Herr Präſident den alten Herrn dort befragen will, ſo wird er hören, daß ich keine Diebin bin. Ich traue ihm wenigſtens nicht die Schlechtigkeit zu, mich des Diebſtahls zu beſchuldigen.

Präſident. Herr Rummelberg, haben die Dinge ſich zugetragen wie die Angeklagte ſie erzählt?

Rummelberg (ſtotternd). Herr Präſident, — es giebt Umſtände — wo der Menſch — unangenehme Verlegenheit — ſehr fatale Lage für mich — (wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn).

Präſident. Sprechen Sie ſich deutlicher aus.

Rummelberg. Allerdings — von Diebſtahl keine Rede — durchaus unbegründet, — wie geſagt — ſehr unangenehm für mich, — höchſt unangenehm! — Jedoch — am Ende — ein Mann wie ich — in den beſten Jahren, — unverheirathet — kein Verbrechen — indeß höchſt unangenehm, — außerordentlich unangenehm!

Der Gerichtshof ſpricht nach kurzer Berathung Roſalie Werder frei, die ſich mit heiterem Geſicht eiligſt entfernt.

Madame Streithorſt (zu Rummelberg). Schöne Gerechtigkeit des! Kommen Sie! Zu Hauſe wollen *wir* die Sache anders reguliren!

* * *

Die Wörtchen „Aha“ und „Nana“!

Ein modernes Declamationsſtück à la Saphir, vorzutragen in Concerten und bei äſthetiſchen Thee's mit verſchämten Butterbroten.

Wenn irgendwo zum Wohl der Abgebrannten,
Der Ueberſchwemmten oder ſonſt'gem Wohle
Sich abgequält die Kraft der Muſikanten,
Geſeufzt ſchon iſt die erſte Barcarole,
Schon abgekratzt die erſte Violine,
Und abgefingert ſchon ein Liſzt'ſches Thema,
Dann tritt — ſo iſt es der Concerte Schema —
Hervor gewöhnlich mit holdſel'ger Miene,
Mit weißem Kleide und entblößtem Nacken,
Ein Buch mit rothem Marroquin in Händen,
Ein knixend Fräulein, um mit Dichterſpenden
Der Hörer leicht bethörbar Herz zu packen.
„Aha! — Jetzt kommt's!“ denkt dann im Kreiſe Jeder,
„Aha! die iſt ja Erſte beim Theater!“
Und zum Empfang ſchon klatſcht der Hände Leder,
Die Tochter ſperrt den Mund auf und der Vater,
Die Mütter ſehn — denn das iſt ihr Gewerbe —
Ob auch das Kleid zu weit nicht ausgeſchnitten,
Der Syrupgraf drückt ſich ins Aug' die Scherbe:
„Aha! ſämoſer Vortrag, bei Pepiten!“
Die Holde knixt noch einmal und beginnt, —
Ihr könnt darauf die höchſte Wette wagen —
Das erſte Wort verräth es euch geſchwind —
Ein alt Gedicht von Saphir vorzutragen.

Das Wörtchen „Na“ — wer nennt mir die Soubrette,
Wer die Statiſtin von der dunklen Panke,
Die es nicht zehnmal vorgetragen hätte
Dem hochentzückten Publicum zu Danke?
Doch was iſt das? Ihr ſeht gelangweilt aus? —
Aha — ich merk': Ihr fragt mich ungeduldig:
„Nana, wirds bald? wo willſt du denn hinaus?“
Nana, Geduld, ich bleib Beſcheid nicht ſchuldig! —
Der Saphir zeigt euch ſtets verliebtes Hoffen,
Und deutet Liebesblick und Liebeswort;
Ich aber führ' zur höhern Politik!
„Aha, nun kommt's“ — denkt ihr und — habt's getroffen?
„Aha“ ſo ſpricht ein überraſcht Geſichte,
„Nana“ das iſt des Zweifels erſter Laut.
Aus Ueberraſchung iſt die Weltgeſchichte,
Aus Zweifel iſt des Menſchen Geiſt erbaut.
Kein Wunder, wenn auf vieler Töne Stufen
Wir dieſe Worte hören hier und da,
Denn, wenn zu einer That „Aha“ wir rufen,
So ruft der Nachbar zweifelnd gleich: „Nana!“

Bei Clauſing lieſt, vom dichten Kreis umſchloſſen,
Herr Pannemann die Voß'ſche Zeitung vor.
Ein Jeder macht natürlich ſeine Gloſſen,
Und oftmals überbrüllt ihn faſt der Chor.
„Dies kann — ſpricht Pannemann — mich nicht jefallen!
Ick bitt mich Ruhe aus!“ — — „Nana! Nana!“ —
Et darf von jetzt ab hier keen Wort erſchallen,
Bei wat ick leſe als: Nana — Aha!“
Die Türken ſind total aufs Haupt geſchlagen —
Aha! ſpricht ſtaunend rings der Hörer Kreis.
Zehntauſend Todte auf dem Schlachtfeld lagen —
Aha! ruft Kunz, doch Hinz: Nana, wer weiß!
Wir hatten bei dem herrlichen Gefechte —
Nana! was kommt denn nun noch Alles nach?
Nur einen Todten, der ſich ſelbſt erſtach.
Aha! ſo lacht die Linke und die Rechte.

Gefallen iſt nun wirklich Sebaſtopel —
Aha! ich ſagt's, ſo mußt es kommen doch!
Ein Schiffer meldet's aus Conſtantinopel —
Nana! dann hat es ſeinen Haken noch!
In Wien hat man ſich feſt zum Krieg entſchloſſen.
Aha! nun ändert ſich gar Mancherlei!
Es wirbt nur noch um Lippe als Genoſſen —
Nana! denn iſt ein Aber noch dabei!
Berlin hat mehr Activa als Paſſiva —
Aha! Da geb ick keene Steuern mehr!
Die Steuer bleibt. — **Il Magistrato viva!**
„Nana, ſagt Pannemann, ſo hört doch her:
Die Steuer bleibt d. h. ſie bleibt verſchoben
Und bleibt beſchloſſen, und von unſerem Gelde
Wird nächſtes Jahr ſie janz jewiß erhoben!
Nana! — Aha! — ſo ſchreit der Chor der Rächer.
Nana! beſchwichtigt Schultze die Collegen.
Nana! Du willſt Dir, ruft der nächſte Sprecher,
Wohl jar auf Majeſtratens Seite lejen? — —
Aha! des laß ick nimmer auf mir ſitzen! —
Schon fangen ſich die Häupter zu erhitzen,
Die Fäuſte fangen ſich zu ballen an —
Da tritt mit feſten Schritt bei den Zeloten
Ein Schutzmann ein — welch ſchnelle tiefe Pauſe —
Ein laut Aha begrüßt den Friedensboten.
„Nana! det Beſte is — wir jehn nach Hauſe!

Aus Schultze's Tagebuch.

Motto: Nulla dies sine linea.
Sonntag ———
Montag ———
Dienſtag ———
Mittwoch ———
Donnerſtag ———
Freitag ———
Sonnabend ———

Ich gloobe, die erſte Revolution in Frankreich von 87 wäre jar nich ſo ſchlimm ausjefallen, wenn man die Conſervativen nich jleich den Kopp verloren hätten.

* * *

Man hat früher behauptet, daß England und Frankreich jleich mächtig wären und daß ſie ſich, wenn es 'mal zum Kriege käme, Beede nich viel nehmen würden.

Ich glaube, bei dieſem Kriege werden ſich doch Beede viel nehmen.

* * *

Bei Lichte beſehen — is Allens wider dunkel.

* * *

Wenn die Birchpfeiffern alle die Thränen hätte, die ſie ſchonſt hat vergießen machen, denn könnte ſe erſt recht alle Bühnen überſchwemmen.

* * *

Von alle Behörden is des Leihhaus doch noch des Beſte. Es wird zwar dort ooch Alles ſehre hinjeſchleppt — — aber man bekommt doch wenigſtens was davor.

* * *

Det Eenzige, worüber ick mir noch kräftig auszudrücken erlaube, det ſind Auſtern, — wenn ick 'ne Citrone habe.

* * *

Wenn die Berliner jetzt über 'n Alexanderplatz jehn, denn wundern ſe ſich noch immer, daß das Königsſtädt'ſche Theater ſo ſchnell hat verſchwinden können.

So lang ick mir erinnern kann, is es immer heruntergeriſſen worden.

⁂

Was doch die Eindrücke in de erſte Jugend ſtark ſind. Ick bin als Kind gepäppelt worden und kann mir heut als Mann noch immer nich die Flaſche abjewöhnen.

⁂

Mit'n Kleenen fängt man an, — mit'n Jroßen hört man uf, ſagt des Sprüchwort. Aber es is nich wahr. 1848 haben ſe mit de Jroßen anjefangen und wie kleen haben ſe nich ufjehört?

⁂

Jeſtern fragte ich meinen Wirth, der unter mir wohnt, worum er mir jedes Jahr ſteigere? „Deß Sie ſich nich über mir luſtig machen ſollen!“ meente er.

⁂

Das Erſte, was der Menſch zu trinken bekommt, is Milch, — det weeß Jeder. Was man aber ſpäter zu trinken bekommt: det weeß der Deibel!

⁂

Wenn ich einen Orden hätte, würde ich vielleicht manchmal im Januar im Frack jehn und mir erkälten. So aber brauche ich den Mantel nicht nach — dem Kleiderſchrank zu hängen. Det is ooch wat werth!

⁂

Müller behauptet, det Anjenehmſte wäre jetzt, den Jang der Dinge zu beobachten. Ick, vor meine Perſon, beobachte nur Stillſchweigen.

⁂

Ick trage bloß 'ne Nachtmütze, damit meine Frau nich ſieht, wie mir jetzt ooch des Nachts oft die Haare zu Berge ſtehn.

⁂

Neulich traf ich eenen Buchhändler, der ooch bisweilen ſchriftſtellert. Nanu — fragte ich ihn — Sie haben ja lange niſcht geſchrieben?

Ach — meinte er — ich ſchreibe nur ſo ab und zu. Da haben Se ganz Recht — ſagte ich — denn was Sie ſchreiben, ſchreiben Sie ab und den Erfolg ſchreiben Sie ſich zu.

* * *

Es heißt immer: die ſchlechten Cigarren gehen raſch aus. Ick finde, daß die Guten noch raſcher ausjehn — von weſen die guten Freunde.

* * *

Wenn mich meine Freunde verlaſſen, — is mir wohl.

* * *

Meine Frau hat ſich von mir die Erlaubniß ausjebeten, mir die grauen Haare auszuziehen. Wenn ſie nur nich mal im Aerger auf den Jedanken kommt, daß ick über Nacht janz jrau jeworden.

* * *

Man ſpricht immer von der Stärke der ruſſiſchen Diviſionen. Ich glaube in der Multiplication ſind ſie noch weit ſtärker.

* * *

Napoleon beſaß ganz Europa nur Rußland nicht. Dieſen Reſt wollte er durchaus haben und ſo hat ihm denn auch Rußland den Reſt gegeben.

* * *

Die Frauen lieben nie zweimal — denſelben Mann.

* * *

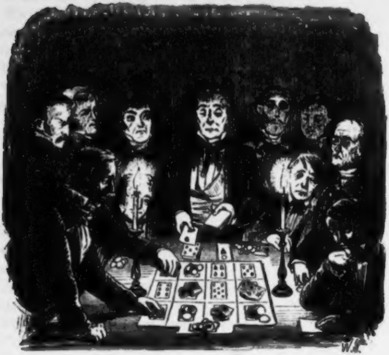
Warum haben ſo Wenige ein Gewiſſen? Weil es zu bequem zu erlangen iſt: — Man macht ſich jetzt aus Nichts ein Gewiſſen.

Die Nacht.

Die Sonne ſinkt. Mit ſanfter Röthe malt ſie die Gipfel der Bäume. Die Purpurdecke des Himmels bleicht und bald blickt ein kaltes Blau auf die fiebernde Erde. Jetzt tönt von drüben herüber die Abendglocke des Dörfchens. Die müde Hand des Landmanns läßt die Senſe ſinken und faltet ſich zum ſtillen Dankgebet. Die Tauben ſenken die Köpfchen, die Schwalbe ſucht ihr Neſt und die Schatten der Nacht huſchen aus den Wolken in die Ebenen. Nun ſteigt der Mond aus des Waldes dunklem Wipfelmeer, die flammenden Wunder des Himmels um ſich ſchaarend. Die Nachtviole duftet lieblicher, Philomele flötet anmuthiger. Stiller und ſtiller wird das Athemholen der Natur. Finſtre Nacht hüllt die Erde. Nur dort, — dort in dem Sommerhäuschen, glimmt durch die dunklen Gebüſche noch das Licht einer Lampe. Beſcheint es die tiefen Züge des nachtwachenden Denkers, des ſinnenden Weiſen? Aber nein! Horch! Klang es nicht wie Chorgeſang aus den offenen Fenſtern? — Und näher zieht es uns — mit magiſcher Gewalt. — Beben ergreift uns in der Nähe der einſamen Hütte! — Schwarze Geſtalten mit bleichem Antlitz ſtehen umher im Kreiſe. — Ach! vielleicht um die Leiche des Freundes! Doch ſtill! — Jetzt tönt es wieder im tiefen Ton, in einfacher Weiſe:

Wenn die Nacht mit ſüßer Ruh
Längſt dem Müden Labung ſandte,

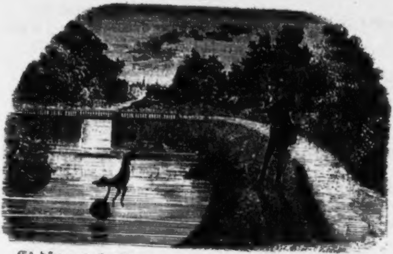
Schlagen wir noch immer zu:
„Meine Tante — deine Tante!“



* * *

Fidelio.

1.



Es dämmerte bereits.

An den Ufern des Schafgrabens wandelten nur noch ein Menſch und ein Hund. Der Menſch war Referendarius und der Hund ein Windſpiel, Namens Fidelio.

Beide lebten unbeſoldet, kümmerlich. Der Hund war hungrig, der Referendarius lebensſatt.

An dieſem Tage aber beſaß der Referendarius nur noch das, woraus Gott die Welt erſchaffen.

Da ergriff er den armen Fidelio, für den er weder die Hundeſteuer noch die Koſt länger bezahlen konnte.

Ich kann das treue Thier nicht mehr leiden ſehen! — murmelte er, während eine Thräne in ſeinen Augen ſtand, band einen Stein um den Hals des armen Fidelio, und warf ihn ſo beſchwert in das Waſſer, wo es am tiefſten iſt.

Die Fluten theilten ſich und der Hund verſank.

Traurig kehrte der Referendarius in ſeine Wohnung zurück.

2.

Nach einer bang durchträumten Nacht erwachte am andern Tage der Referendarius.

Langſam und ſchwerfällig ſtieg die Sonne empor.

Wie träge ſchleicht heut wieder die Zeit! — rief er aus — Wie langſam treibt Phaeton ſeine Sonnenroſſe; und ich bin nicht einmal im Stande, ihm ein Trinkgeld zu geben, damit er raſcher fahre.

Verzweiflungsvoll blickte er in das leere Zimmer.

Seine ſämmtlichen Effecten beſtanden in einer Aufenthaltskarte, die wegen Mangel an 5 Silbergroſchen nicht verlängert werden konnte.

Aus ähnlichen Rückſichten war er ſeit zehn Jahren bereits Referendarius, ohne das dritte Examen machen, oder vielmehr den nöthigen Einpauker oder Repetitor, der ihn dazu vorbereiten ſollte, pränumerando bezahlen zu können.

Vor wenigen Wochen noch hatte er den letzten und kleinſten Theil einer kleinen Erbſchaft — den höchſten und größten Theil ſeiner Lebenshoffnungen, in Empfang genommen.

Aber — unbegreiflicher Leichtſinn! Dein Comparativ iſt Auscultator, dein Superlativ Referendarius.

Er hatte das ganze Geld in Geſchenken für ſeine Flamme verſchwendet.

Ach und dieſe Flamme war keine gewöhnliche Kerze. Sie brannte nicht für den, der ſie putzte, ſondern ſie ließ ſich von dem Einen putzen und brannte für den Andern.

So beſaß er denn nichts, als das Andenken an den treuen, biedern Fidelio, und die Thränen, die er ihm an dieſem Morgen nachweinte, mußten das Waſchwaſſer erſetzen, das die ſeit mehreren Erſten unbezahlt gebliebene Bedienung ihm nicht mehr zu reichen vermochte.

Genug! rief er mit der Stimme der Entſchloſſenheit. Habe ich Nichts — gar Nichts mehr, ſo ſoll ſich auch die Summe meiner Tage nicht mehr vermehren. Es iſt endlich Zeit, den Schmachtriemen dieſes elenden Daſeins zu löſen.

Mit dieſen Worten zog er aus ſeinem Schreibtiſch das Angſtrohr, ſpannte den Hahn mit der Todesverachtung, die ein vierundzwanzigſtündiger Hunger gibt, und näherte die mörderiſche Waffe ſeiner Stirn.

Mein armer Kopf! — ſprach er — Wie oft hat er mir wehe gethan, und dennoch thut er mir jetzt leid! —

Jetzt wollte er losdrücken.

Da hörte er ein leiſes Geräuſch an ſeiner feſt verſchloſſenen Thür.

Er verbarg die Piſtole und öffnete.

Da ſtand vor ihm Fidelio, — eine Jauerſche Bratwurſt ſeinem Herrn entgegen haltend.

Sie war noch warm vom friſchen Diebſtahl.

Der Referendarius genoß ſie und ſchöpfte daraus neuen Lebensmuth.

Fidelio aber kam immer wieder.

3.

Noch an demſelben Tage ſpazierte der gerettete Referendarius mit ſeinem Hunde unter den Linden.

Er begegnete dem Einpauker und Repetitor, der ſeit undenklichen Zeiten aus Menſchen Referendarien, und aus Referendarien Aſſeſſoren bildete.

Das ſchöne Thier mit dem intelligenten Kopf gefiel ihm — das heißt: — Fidelio dem Pauker.

Wollen Sie mir den Hund verkaufen? — fragte er den Referendarius.

Er iſt mir nicht für Gold feil! — erwiderte dieſer. — Wenn Sie aber mich zum Examen vorbereiten wollen, ſo ſteht er zu Ihren Dienſten.

Der Pauker ging auf den Vorſchlag ein.

Nach wenigen Monaten war der Referendarius für das Examen vorbereitet.

Traurig nahm er von ſeinem Hunde Abſchied, den er als Honorar zurückließ.

Aber nur einen Tag vermißte er das treue Thier. Am nächſten Morgen ſtand Fidelio an ſeinem Bett. Weder Güte noch Gewalt konnten ihn zu dem Repetitor zurückbringen.

Fidelio kam immer wieder.

4.

Der Aſſeſſor liebte, und zwar hoffnungslos, die reizende Pauline, die Tochter des reichen Fabrikherrn Sorbig.

Vater und Tochter ſaßen in Albrechtshof.

In ihrer Nähe der Aſſeſſor, welcher mit Paulinen zärtliche Blicke wechſelte.

Dieſen Wechſel konnte der Alte nicht acceptiren.

Eilig entfernte er ſich mit ſeiner Tochter, auf deren Wangen ſich die rothe Fahne des Aufruhrs enthüllte, der in ihrem Innern vorging.

Aber ſchon nach wenig Augenblicken kehrte Sorbig bleich und athemlos zurück.

Meine Brieftaſche! Haben Sie nicht meine Brieftaſche geſehen? — ſtammelte er ängſtlich.

Der Aſſeſſor mußte leider die Frage verneinen, jedoch erbot er ſich, ihm ſuchen zu helfen. Vergebens. Die Brieftaſche, welche die wichtigſten Papiere enthielt, blieb verſchwunden.

Da wendete ſich der Aſſeſſor an Fidelio, der den Fabrikherrn fortwährend beſchnuppert hatte.

Such', verloren! rief er, und ein Wink genügte dem klugen Thier. Es ſtürmte fort und brachte nach wenigen Minuten von einem unnennbaren Orte das Portefeuille, das Sorbig dort verloren hatte.

Der Alte war überaus glücklich.

Er konnte nicht aufhören, dem Aſſeſſor ſeinen Dank zu ſagen und ihn dringend einzuladen, ihn in Begleitung ſeines Hundes bald zu beſuchen.

In wenig Wochen war der Aſſeſſor der Haus-, und Fidelio der Küchen-Freund des alten Sorbig.

In einigen Monaten feierte der Erſtere ſeine Verlobung mit der ſchönen Pauline.

Sein Schwiegervater gab ihm die einzige Tochter und verlangte dafür den getreuen Fidelio.

Der Aſſeſſor gab den Freund für die Geliebte hin.

Mit ſchwerem Herzen trennte er ſich von ihm. Aber am Lendemain ſtand Fidelio vor dem Brautbett und gratulirte, indem er die Hände ſeines Herrn und der reizenden Pauline leckte.

Fidelio kam immer wieder.

II.

Das junge und überaus glückliche Ehepaar hielt ſich einige Zeit zum Vergnügen in der kleinen Reſidenz eines noch kleineren Deutſchen Fürſten auf.

Durchlaucht war wie Friedrich der Große Hundeliebhaber. Seinem Kennerblick konnte eine Perſönlichkeit wie die Fidelio's nicht entgehen.

Mit bewundernswerther Logik ſchloß der Fürſt von den Verdienſten des Hundes auf die des Herren.

Als er dem Aſſeſſor vergebens eine namhafte Summe für Fidelio offerirt, bot er ihm die eben erledigte Stelle eines Gerichts-Präſidenten.

Da konnte der Aſſeſſor nicht widerſtehen.

Aber am Tage nach der Ernennung verließ Fidelio den fürſtlichen Hundeſtall. Er kehrte zu ſeinem Herrn zurück, denn

Fidelio kam — immer wieder.

6.

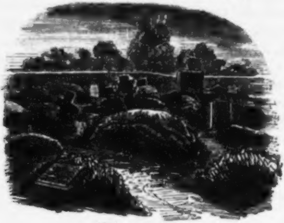
Jahre vergingen.

Der Gerichtspräſident ſtarb geachtet und betrauert.

An dem Tage, wo er beerdigt wurde, verſchwand Fidelio, den man vergebens zurückzuhalten ſuchte.

Man fand ihn auf dem Grabe ſeines Herrn als Leiche ausgeſtreckt, ein Bild der Treue.

Fidelio kam nimmer wieder.



Moral.

Ein Referendarius kann auf den Hund kommen und doch als Präſident ſterben.

An meine Laura.

(Bei Ueberſendung einer Sammlung von Gedichten.)

Wenn ich ſinnend vor dich trete,
O du ſtill Angebetete
Meines Herzens Königin;
Weht mich an des Himmels Friſche
Und es ſinket das Irdiſche
All' vor mir in Nichts dahin.

Meines Leides Sonnenwende,
Du, im Aetherglanz Thronende,
Zieh durch Deine Zaubermacht
Mich empor zu Deiner Sphäre,
Daß ich trinke die reinere
Luft der ew'gen Sternennacht.

Ja, ich fühl's, das iſt Beſeelung,
Das iſt Leiden-Entfeſſelung,
Wenn das Herz mir Liebe ſchwellt;
Und ich ſteig' einſt ſtolz und ſicher
Hoch verklärt als unſterblicher
Dichter auf zum Himmelszelt.

Und ich werd' — o ſüßes Wähnen! —
Niemals zu den vergeſſenen
Dichtern zähl'n im deutſchen Land,
Denn ſchon hab ich, ohne Nöthen,
Viel Gedichte den Poeten
Münchens dedicir'nd geſandt.

Roſendorn.
Tertianer, primus omnium.

otto: Sobald ich in München mit einem Jahrgehalte ankomme, will ich Dich heirathen.

Naturgeſchichte des Parvenü.

Herrn **Zwickoir**

ehrfurchtsvoll zugeeignet

von einem Naturforſcher des Kladderadatſch.

Sehr verehrter Gönner!

Dem Potsdamer Sprachreinigungsverein zum Trotz und Tort, wird die deutſche Mundart nicht allein fortwährend aus franzöſiſchen und engliſchen Vorräthen bereichert, ſondern auch der Talmudiſche Sprachſchatz bietet unausgeſetzt ſeine trefflichſten Vocabeln der gelehrten Sparbüchſe der Gebrüder Grimm. Das moderne deutſche Leben iſt ſo reich an Nüancen, daß der Geiſt der Sprache nicht aufhören darf, dieſen Nüancen, klingende Worte zu leihen. Sie verehrungswürdiger Gelehrter haben, ohne Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, ohne berühmter Dichter zu ſein, unſere Mutterſprache um ſo viele klaſſiſche Ausdrücke vermehrt, daß der Verfaſſer dieſes Verſuches, ein jüngerer deutſcher Gelehrter und Mitarbeiter jenes Blattes, in dem Sie ſo kraftvoll für die Correctheit der Schrift und Sprache wirken, keinen Würdigeren weiß, dem er ſeine Unterſuchungen über ein von Ihnen zu Ehren gebrachtes Wort widmen könnte.

Genehmigen Sie ꝛc. ꝛc.

Das Wort „Parvenü“ verdient dem Lexikon jener Nation zu entſtammen, welche ſchon im Alterthume die Anbetung des goldenen Kalbes weislich der eines lebendigen Ochſen vorgezogen hat. Von den jüdiſchen Hochtory's oft angewendet, bedeutet es ein Weſen, das gern ſein möchte, was es nie ſein kann.

Ein Parvenü, gleichviel ob männlichen oder weiblichen Geſchlechtes, iſt ein Geſchöpf, das in dem Wahn ſteht, es den Vornehmſten und Geſchmackvollſten in ſeiner Lebensweiſe nachthun zu können, während doch der Parvenü und ſein Weib es nie weiter bringen, als bis zu einer ſchnöden Carricatur des Vornehmen und Geſchmackvollen.

Beide kleiden ſich im Schnitte nach der neueſten Mode, aber ihnen unbewußt miſcht ſich ſtets Etwas von den Reminiscenzen ihrer Jugend hinein. Er kann einen mit Nerz vorgeſtoßenen Gehpelz und doch Stiefeln mit Randſohlen und Hufeiſen tragen. Sie wird bei der Wahl zwiſchen zwei neuen Mänteln unſtreitig den vorziehen, der z. B. einen hellblauen Beſatz und ein ponceaurothes Futter beſitzt. Die kühne Zuſammenſtellung der Farben verräth den Parvenü ſchon auf Kanonenſchußweite. Seine Staatsweſte muß zebraartig geſtreift und mit Granatknöpfen beſetzt ſein; er trägt bunte mit großen Tapetenmuſtern bedeckte Oberhemden Auſtrich unter den Linden iſt ſein Hofjuwelier. Seine Parfüms kauft er nicht bei Lohſe, Rey oder Treu und Nugliſch, ſondern auf den Jahrmärkten und Ausverkaufen von tauſend Flaſchen Eau de Cologne wegen gänzlicher Aufgabe des Geſchäftes. Er wäſcht ſich mit Bimsſteinſeife und ſchneidet ſeine Nägel nie ab. Schon von Kindesbeinen an, hat er ſich daran gewöhnt, ſie als ein Deſſert, oder nach Befinden der Umſtände als ein kaltes Frühſtück zu betrachten. Wenn er aber, abweichend von dieſer Sitte, ſich dennoch ſeine Nägel in ariſtokratiſchen Formen wachſen läßt, ſo vergißt er leider ſehr oft gewiſſe ſchwarzblaue Pointen unter ihrer Krümmung, und reſervirt ſich dort für alle vorkommenden Fälle einen kleinen Vorrath fruchtbärer Dammerde. In jüngeren Jahren kultivirt und brennt er ſein Haar nach Wiener Manier. Ergraut es, ſo färbt er es mit einer Schwärze, die ſtark ins Kupferrothe ſchielt, falls es nicht mehr möglich ſein ſollte, die einzelnen weißen Haare mit der Kneifzange auszuziehen. Auf der Straße ſpazierend findet er nichts Befremdliches darin, ſelbſt unter den Linden aus der Taſche Obſt zu eſſen und Nüſſe zu knacken, welche er ſelber auf einem Kahne eingekauft hat.

Der Parvenü macht alle noblen Vergnügungen mit. Er beſucht alle neuen Birchpfeifferſchen Stücke, alle Prachtopern und Ballets, aber nie bei der erſten Vorſtellung; er wartet ſpärlicher beſuchte Vorſtellungen ab, miethet enie ganze Loge im zweiten Range und füttert Gemahlin und Kinder aus einer mitgebrachten Kuchentüte oder mit belegten Butterbröden. Die Conditoreien der Theater erfüllen ihn mit unheimlichen Gefühlen, aber zu den Bier- und Wurſtbumſen im Erdgeſchoß fühlt er ſich mit magiſcher Gewalt hingezogen. Bei den Fünfſilbermorgen-Paganini's befriedigt er ſein muſikaliſches Bedürfniß. Wieprecht iſt ſein Abgott, und ein Militairconcert mit Kanonenſchüſſen und Zapfenſtreich ſein höchſter irdiſcher Genuß. Er fehlt auf keiner Parade vor dem Halleſchen Thore und thut es nie unter einem achtſitzigen Wagen. Wenn er noch jung und unverheirathet iſt, ſo alliirt er ſich wohl mit einem gleich geſinnten equipagehaltenden Freunde und Beide reiten auf den dicken Geſchäftspferden der Brauerei oder Schlächterei hinaus. Im Winter umgiebt ſich der Parvenü mit türkiſch gemuſtertem Cacheznez, im Sommer mit rothſeidenen Halstüchern. Wenn er nicht am Stockknopf käuen, oder mit dem Beſchlag auf dem Fußboden trommeln kann, ſo fehlt ihm etwas an ſeinem Daſein. Auf Bällen und kleinen Tanzvergnügungen erkennt ihn Jeder leicht an der großen Gewiſſenhaftigkeit in der Ausführung der Pas. Er behandelt ſeine armen Beine nicht rückſichtsvoller, als gemiethete Pferde, und ſchwitzt ſo gewaltſam, daß, wenn ſein Buſenfreund ihm mit der flachen Hand auf den Rücken ſchlägt, heißes Waſſer rechts und links umherſpritzt. Für die Damen trägt er warmgewordene Apfelſinen in der Taſche und bringt ſie durch Bonbons mit zweideutigen Deviſen in Verlegenheit. Auf Diners und Soupers läßt er ſich nie die Gelegenheit entgehen, die Wirthin durch Anſpielung auf Nachkommenſchaft erröthen zu machen. Der jüngere Parvenü hält ſich für einen ungeheuern Elegant und trägt ſeinen Augenkneifer an einem zollbreiten ſchwarzen Seidenbande.

Die Geſellſchaften, welche ein alter Parvenü giebt, finden, wenn ſie in größerem Style gehalten ſind, immer außer dem Hauſe, bei einem Reſtaurant ſtatt. Er bezahlt ein ſo theures Couvert, daß ſeine Gäſte einen vierfachen Magen und das Talent der Wiederkäuer beſitzen müßten, um mit einer ſolchen Mahlzeit fertig zu werden. Unfehlbar beträgt ihn der Wirth, da er nur ſelten wiederkommt und kein regelmäßiger Kunde iſt. Er erhält eine Schildkrötenſuppe aus gebranntem Mehl, Schweinsohren und Stettiner Schnapsmadeira, gebratene Champagnerpropfen ſtatt Trüffeln, „Döring,“ „Itzinger“ und „Eßlinger“ ſtatt „Schreider,“ „Heidſiek“ und „Bollinger.“ Er bezahlt große Schloßgewächſe und ſeine Gäſte betrinken ſich in kleinen Bauerweinen. Ein unter ſeinen Cirkel verſchneiter Elegant ſticht ihm über die Fineſſe der Weine den Staar und obwohl der alte Parvenü ihm in's Geſicht ſagt, er verſtände ſich nicht darauf, geht er doch in die Küche und weint, in Abweſenheit des unſichtbaren Wirthes, vor dem Koche Thränen der gerechten Wuth. Zum Nachtiſch nimmt er einzelne Gäſte bei Seite und erzählt ihnen zur Verdauung, wie viel Alles gekoſtet hat, was er hätte dafür haben können und wie viel Vergnügen es ihm mache, ſeine Freunde um ſich zu ſehen, „da es ja doch nicht oft vorkäme!“

Daß er ſich in Kreiſe, die über ſeiner Sphäre liegen, dränge, kann man ihm nicht vorwerfen. Er protegirt nur gern Satelliten, Schmarotzer, Tellerlecker und Schmeichler, iſt jährlich mit einem Ständchen (Trompeten und Hörner) zufrieden und ſchickt am Neujahrstage große beſchriebene Karten mit Goldſchnitt an alle ſeine Bekannten und Geſchäftsfreunde. Sein Hausknecht ſteht mit ihm auf einem vertraulichen Fuße und mit dem Hausmädchen ſeine Frau unterhält er gern zärtliche Verhältniſſe. Seiner Geſinnung nach iſt er: conſervativ, ſeinem Maule nach: revolutionär. Bezirksvorſteher zu ſein, iſt ſein Ideal.

Sein Weib beſchäftigt ſich den Tag über damit, in ihrem Parvenüthum zu ſchwelgen und ihre Kinder zu kleinen Parvenü's zu erziehen. Sie wählt zu ihrem Anzuge Muſter von einer kreiſchenden Farbenzuſammenſtellung und einer abentheuerlichen Figurenbildung. Der Schnitt ſtreift zuweilen in das Theatraliſche, zuweilen in das ungeſchlacht Pöbelhafte. In ihren Hüten entwickelt ſie einen beſonders originellen Geſchmack. Um zu beweiſen, daß ſie es haben kann, läßt ſie von ihrer Putzmacherin alles darauf laden, was nur noch Platz finden will. Schleifen, Kornähren, Federn, Schmelzflittern, bunte Blumen und kleinere Obſtarten machen ihren Hut dem Neſte eines fabelhaften Vogels vergleichbar, der Alles, was er irgend erwiſchen konnte, zuſammengetragen. Die Gattin eines Parvenü's würde ihren Hut ſogar mit Backobſt und Klößen oder mit Kartoffeln und Häring garniren. In kauderwälſchen Sonnenſchirmen leiſtet ſie das Außerordentlichſte. Dieſe zeigen ſtets das Chineſenthum in ſeiner ganzen Blüthe. Bedauerlich bleibt dabei, daß ſie die Ausgaben für das Abputzen ihrer Front durch Erſparniſſe an Handſchuhen zu decken ſucht. Dieſe ſind mit Ausnahme von außerordentlichen Fällen, wie Trauungen und Kindtaufen, immer unſauber, wie die Hände, die ſie bedecken. Ihre Füße hat der Himmel mit Ballen und verwahrloſten Hühneraugen geſtraft. Die Kinder des Hauſes verrathen ihre Abſtammung, wie manche Schwimmvögel, durch rothe Beine, die von einer gewiſſen Sorte Strümpfe herrühren. Auf ihren Hütchen müſſen ſie Federbüſche tragen und ihre bunten Mäntel erinnern an abgelegte Habite von Hanswürſten.

Die Hauptvergnügungen der guten Dame beſtehen in den Beſuchen der Trauungen in der Kirche und des Schloßportales, wenn Hoffeſte ſtattfinden. Dann iſt ſie unerſchöpflich in der Kritik der Anzüge, des Bräutigams, der Hofdamen und Gäſte. Sie legt an das Kleid und den Schleier der Braut den ſtrengſten Maaßſtab der Beurtheilung und prophezeit Glück oder Unglück aus ihrer Beſchaffenheit. Außerdem giebt ſie gern große Damenkaffées mit Baiſertorte und Klatſch. Neben ihren Buſenfreundinnen, die bei ſolchen Gelegenheiten ihre großen goldenen Thurmuhren nebſt Ankerketten und alles ſonſtige Geſchmeide anhängen, ladet ſie dazu gern ärmere Beamtenfrauen oder die Nachbarſchaft aus dem Hauſe ein, und erquickt dieſe durch Prahlereien und herabſetzende Redensarten.

Mit ihren Dienſtmädchen ſteht ſie in dem vertraulichſten Verkehr. Sie beſpricht mit ihnen die Verbeſſerungen in ihrer Garderobe, zeigt ihnen die neu angeſchafften Stücke und befolgt ſehr oft ſogar in der Kindererziehung ihre Rathſchläge. Kommen eheliche Zwiſtigkeiten vor, ſo bildet ſie mit den Mägden einen engeren Ausſchuß, der über den Hausherrn, wie eine Art Kaſſerollen-Ehrengericht, debattirt und als ein partheiiſcher Gerichtshof ſtets der Madame, ihren Fiskus freiſpricht und den Herrn verurtheilt. Durch Murren, Maulen, Brummen, ſchlecht geputzte Stiefeln, Cichorienkaffee, liederlich gemachte Betten, unabgewiſchte Tiſche und zu frühe geſchloſſene Ofenklappen wird er ſo lange gepiſakt, bis er der Madame den Willen gethan und das neue Umſchlagetuch gekauft oder ſeine Kegelpartie, zu der Madame nicht mitgehen kann, aufgegeben hat.

Dagegen iſt die Wirthſchaft eines Parvenü's ſehr oft der Schauplatz der erbittertſten Fehden mit Mägden. Oft geben die Liebſten von der Garde, die abendlich in der Küche entdeckt werden, oder auf dem Hausflur lauern, dazu gegründete Veranlaſſung, oft iſt aber auch die kriegeriſche Gemüthsart der Dame die Urſache. Dann geht der Mägdewechſel bei ihr ſo regelmäßig als der Modewechſel vor ſich. Ihre ruſſiſch-unverträgliche Politik wird ein Gegenſtand der Unterhaltung für die ganze Umgegend. Ihr Haus bekommt ein ‚Renommée als ein Spukhaus, in dem ein böſer Geiſt umgeht. Sie ſelbſt weiß natürlich nichts davon und hält ſich für das beklagenswerthe Opfer weitverzweigter Küchenkabalen.

Manche Engel dieſer Gattung kommen ſogar ſo weit, wegen Injurien von ihren Nachbarinnen und Köchinnen belangt zu werden. In ſolchen extremen Fällen pflegen ſie zu verſuchen, dem Einzelrichter durch ihren Putz zu imponiren oder durch ihre rothen Reize zu feſſeln und machen, wenn ſie verurtheilt werden, ihrem Grimm durch claſſiſche Schimpfworte Luft, die ſie nicht ſelten in neue gerichtliche Unannehmlichkeiten verwickeln.

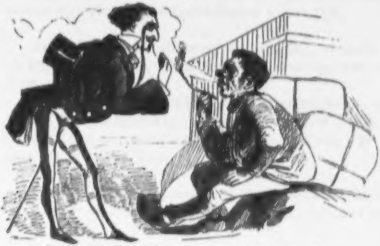
Die häusliche Lektüre beſteht in den fettigſten Schauerromanen und Familienrührgeſchichten der Leihbibliotheken. Man iſt auf das Pfennigsmagazin abonnirt und lernt die Recenſionen in den Zeitungen auswendig, um über Kunſt und Theater mitreden zu können. Die älteſte Tochter ſchlägt ein Klavier für hundert Thaler, und tritt in reiferen Jahren in den Schneiderſchen Geſangsverein, um im Tod Jeſu mitzuſingen. Der mißrathene Junge muß wegen Schulden und Geſchäftsconflicten meiſtens Berlin auf einige Zeit verlaſſen und in einem andern Orte mores lernen.

Das Parvenüweſen iſt eine Krankheit der modernen Zeit, das Produkt eines faulen Friedens und des bürgerlichen Uebermuthes. Durch böſe Zeiten und ſchlechten Erwerb wird es am gründlichſten kurirt.

* * *

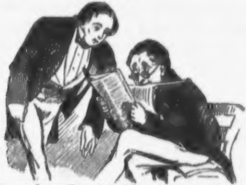
Lückenbüßer.

1.



„Gott grüß' Euch, Alter! Schmeckt die Cigarre?
Weiſt her, — was koſtet ſie?"
„„O Herr! das kann ich Euch nicht ſagen,
Denn ich bezahl' ſie nie!

2.



A. Mein verehrter Freund! ich gratulire! ich habe gehört, Se. Hoheit haben geruht, Ihren Herrn Bruder zum Commerzienrath zu ernennen!

B. Wie heißt? Se. Hoheit haben geruht — ich ſage Ihnen, mein Bruder hat nicht geruht!

Aus dem Berliner Leben.

Warum greift Sie denn dieſer W..... eigentlich an? Was will denn der Menſch von Ihnen? fragte eine junge Dame den berühmten Componiſten M.......r.

Er will nichts von mir, — aber er hat einmal was von mir gewollt! erwiederte M.......r.

* * *

Die Künſtlerin *** beſitzt eine große Tochter, welche ſie gewöhnlich für ihre jüngſte Schweſter ausgiebt.

Als der kleine Graf S. die beiden Damen neulich unter den Linden traf, meinte er zu der Aelteren, auf die Jüngere deutend: Von dieſer Wirkung möchte ich wohl die Urſache ſein!

O mein Herr Graf — erwiederte die geiſtreiche Schauſpielerin — glauben Sie nicht, daß große Wirkungen immer kleine Urſachen haben müſſen.

* * *

Als der Kaſſenbote von Gebrüder Schickler mit zwei großen Geldſäcken an der Börſe vorüberging, bemerkte der witzige Banquier K.......m: „Da kann man ſehen, daß der Menſch doch mehr werth iſt, als das Capital. Denn hundert Thaler tragen jährlich gewöhnlich fünf, aber dieſer Menſch trägt täglich wenigſtens funfzigtauſend.

* * *

Der durch ſeinen Humor wie durch ſeine Corpulenz bekannte Regiſſeur des ***ſchen Theaters ſoll einſt geäußert haben: „Wenn es einmal Baierſch Bier regnete, — ich würde nur **inwendig** naß werden.

* * *

Es war von dem Reichthum des jungen Baron Y.....s die Rede.

Ach — meinte Jemand — es iſt nicht viel dahinter.

Sagen Sie das nicht! — bemerkte ein Anderer — ſämmtliche Berliner Executoren ſind fortwährend hinter ihm.

* * *

Der eben ſo geniale als lüderliche Doktor W....d wurde neulich beim grand jeu im Caſſino ohnmächtig, kam aber bald wieder zu ſich.

Als man dem Medicinalrath S..... die Nachricht brachte, meinte er: Daß W....d ohnmächtig geworden, will ich wohl glauben, daß er aber wieder zu ſich gekommen, iſt rein ohnmöglich. W....d wird nie zu etwas kommen.

* * *

Wenn Madame S...g mit ihrem Manne ſpricht, ſo kommt ſie ihrem Freunde G. immer wie ein Holzhacker vor. Sie hat einen Klotz vor ſich.

* * *

Von einer, durch ihre Putzſucht bekannten Dame, wurde geſagt: Wenn eine allgemeine Hungersnoth ausbräche, und alle Magazine preisgegeben werden müßten, ſo würde ſie ganz allein Gerſon plündern.

* * *

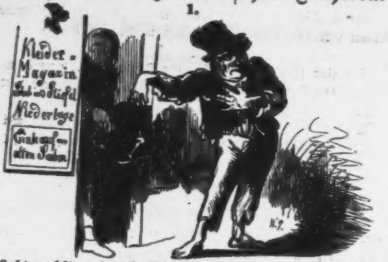
Der Geheime Rath * * wohnt im Thiergarten, und da er oft ſehr ſpät nach Hauſe kommt, trägt er beſtändig ein Taſchenterzerol bei ſich. Man glaubt jedoch, daß er bei einem Angriffe, den Lauf nicht auf die Bruſt des Räubers, — ſondern nach der nächſten Schutzmannswache richten würde.

* * *

Als ein Herr von der Garde im Caſſino meinte: Es käme jetzt Alles auf die „vier Punkte“ an, bemerkte ein Offizier aus der Provinz: Es käme doch wohl auch auf die Linie an.

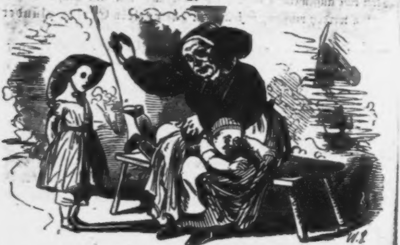
Illuſtrationen zu deutſchen Dichtern.

1.


Kleider-
Magazin
Schuh- u. Stiefel
Niederlage
Einkauf von
alten Sachen

Lebt wohl! — jetzt hab' ich Nichts mehr auf der Erden.
(Schiller's Maria Stuart.)

2.



Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Hartes ſich mit Mildem paart,
Da giebt es einen guten Klang.
(Schiller's Glocke.)

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerſtr. 9.

So eben erſchien in unſerm Verlage und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Ein komiſches Kinderbuch

vom Verfaſſer der

„Lachenden Kinder“

unter dem Titel:

Sprechende Thiere.

Mit 18 color. Bildern von C. Reinhardt.

In eleganten Umſchlag cartonirt. Preis 25 Sgr.

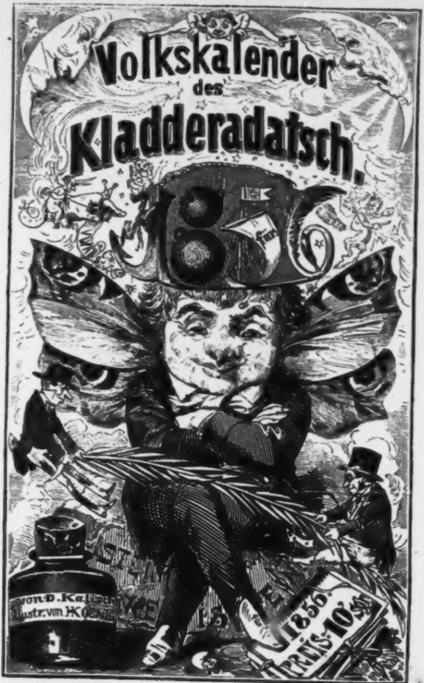
Inhalt.

Der unvorſichtige Herr Hahn. — Vom Schnattergänschen. — Vom ungezogenen Spitz. — Vom naſeweiſen Spatz. — Von der albernen Ente. — Von der neugierigen Schwalbe. — Vom furchtſamen Haſen. — Vom wilden Ziegenbock — Vom Täubchen Eigenſinn. — Von der dummen Pute. — Vom kleinen Ferkel.

Der beliebte Verfaſſer der **„lachenden Kinder“** hat in dieſer ſeiner neueſten Kinderſchrift eine überaus originelle Idee in überraſchend glücklicher Weiſe gelöſt. — Der Text trifft den kindlichen, gemüthlichen Ton für Kinder von 3 bis 8 Jahren in höchſt anſprechender Weiſe, die Illuſtrationen bilden wahrhaft komiſche Bilder und Situationen und halten ſich von jeder Caricatur fern.

A. Hofmann und Co. in Berlin,
Hausvoigteiplatz 3.

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerſtr. 9.


Volkskalender
des
Kladderadatsch.
1856
von D. Kalisch
Illustr: von H. KOENI
1856.
PREIS: 10 Sgr.

Kladderadatſch-Kalender

für

1856.

Von

D. Kaliſch.

Spiritus
Kalender 1856

Siebenter Jahrgang.

Illuſtrirt von W. Scholz und B. Kœnig.

Berlin, 1856.
A. Hofmann und Comp.

EGON NAX
BUCHHANDLUNG
MARIENWERDER

Immer drunter und drüber!

◆

Je bunter, je lieber!

Dieſer Monat geht **Januar.** nach der Melodie:

Mich ergreift, ich weiß nicht wie, der Ex'kutor oft ſchon früh.

Wenn man ſagen könnte,
Was man ſagen möchte,
Wenn man bringen dürfte,
Was man gerne brächte:
Sagte, wagte, dächte,
Brächte man das Rechte!

Wer auf dem Markt ſingt —
Und den Gaſſen,
Der füge ſich dem Lauf der Welt,
Der muß es ſich Gefallen laſſen,
Daß jeder Hund
In's Lied ihm bellt.

Der Witz des Berliners iſt die Philoſophie ſeines Elends.

Rebus.

18††

Ledebur's Ami.

In Berlin wird auf die Länge
Keine Größe Reſpectirt:
Weil mit ihrem Witz die Menge
Jede Blöße Deklarirt.

Toiletten-Kalender.

Faſſe Alles mit Handſchuhen an, denn man kommt oft in die Lage — die beſten Gedanken nicht ausſprechen zu dürfen und dem ſchlechteſten Kerl die Hand drücken zu müſſen.

Laß Dir keinen Bart wachſen, dem Du nicht gewachſen biſt.
Lohse.

Wie ſich nur diejenigen parfümiren, deren Leibesgeruch unangenehm iſt, ebenſo ſuchen auch nur die, welche moraliſch in ſchlechtem Geruch ſtehn, denſelben durch Weihrauch, den ihnen Andre ſtreuen müſſen, zu vertreiben.
Treu & Nuglisch.

Handſchuhe werden meiſt nur von denen getragen, die ſich ihrer Hände ſchämen müſſen, weil ſie ſo wenig damit geleiſtet haben.
Schaafskopp.

Ein guter Gedanke,
wie man
ihn leider nur
einmal
in jedem Monat
hat:
In
Coeln a. R.
baut
der Bürger
RICHARTZ
ein
Museum
und
der Bürger
FRANK
eine
Kirche.

Wenn die Bürger alles bebauen, dann bleibt für den Adel kein Platz mehr.

Lebensregel für dieſen Monat:
Mache keine Paquete auf, die du auf der Straße findeſt. — Beſſer müßig gehen, als ſtill ſitzen. Spiele nicht mit Volksgefühlen, Schleswig fühlt wie Du den Schmerz.

Sehr gut!!!!

„Denken Sie doch, der Sohn von dem alten L—, der von ſeinem Vater eine halbe Million geerbt, iſt mit ſeinem Vermögen fertig.“

„„Aber wie iſt das möglich?““

„Ein einziger Wucherer und Halsabſchneider hat ihm nach und nach das Geld abgenommen.“

„„Ach! Wenn das der alte L— wüßte, der würde ſich im Grabe herumdrehen.““

„Daß ſein Sohn ſo gewirthſchaftet?“

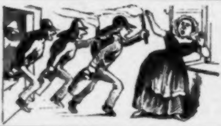
„„Nein, daß er das Geſchäft nicht ſelbſt hat machen können.““

Privat-Wunſch.

Möchte doch dieſer Kalender ſein wie die Freiheit —:
Bald nirgends mehr zu finden,
und nicht wie die Freiheit —
von der Niemand mehr was wissen will.

Welcher wird aufgezogen nicht demjenigen vor auch der Schlagbaum ein ſteht Möglichkeit äußerſten der Gränze der An? △

In diesem Monat finden in Potsdam keine Concerte im Freien statt, sondern mehrere Leute daselbst machen schon um acht Uhr Morgens Feierabend.



„Geſtern ruf ick mein Mädchen in den Hof run, ſie ſoll einheizen. Wat ſoll ick machen, Madame? fragt ſe mir. Feuer! ruf ick ihr vom Fenſter zu. Kaum habe ick das Wort Feuer raus, ſo ſtürzen ooch gleich zehn Mann von de Feuerwehr wie doll in's Zimmer und wollen löſchen!“

Dieſer Monat geht ~~ **Februar.** ~~ nach der Melodie:

Ich bin vom Berg der Hirtenknabe, weil ich keine Paßkarte habe u. ſ. w.

Das große Männer einſt geſagt haben in dieſem Monat:

Jedem das Seine!
ſagte
Haſſenpflug,
als er die Prügelſtrafe einführte.

—

Auch in wollenen Strümpfen kann man naſſe Füße bekommen!
ſagte
Moſes,
als er durch's rothe Meer ging.

—

Jeſtern,
ſagte
v. Prudelwitz,
hat Pauline bei Kranzler ſo viel Eis gegeſſen, daß die Kameraden auf ihr hätten Schlittſchuh laufen können.

—

Neſſelrode
ſagte:
Wir ſtehen nicht am Vorabend eines Ereigniſſes, ſondern am Lendemain einer Täuſchung!

Verkehrte Ansichten.

Die ſogenannten „Schönheiten“ ſind unangenehme Geſchöpfe, die geiſtreichen Männer ſind „ſchlechte Kerls,“ die braven Menſchen ſind langweilig, die Tapfern ſind Mädchenjäger, die Genialen ſind Säufer, die Witzigen ſind Spieler, die Gelehrten ſind Dummköpfe, die Millionäre ſind armſelige Burſchen, die reichen Leute ſind Lumpen, die Liederlichen ſind gutmüthig, die Nobeln ſind ſchmutzig, die Liberalen ſind egoiſtiſch, die Proletarier ſind vornehm: **Alles ſtellt ſich auf den Kopf,** daher **ſind keine Köpfe ſichtbar.**

Ein guter Gedanke,

wie man ihn *leider nur einmal* in jedem Monat hat, **fehlt** im Februar mit nur 28 Tagen.

1855 war ein **geſegnetes Jahr.**
Die Würmer der Krimm.

Ich mache mir gar nichts aus Deutſchland — höchſtens — 'ne Fremdenlegion
Albion.

Wir haben die Buchdruckerkunſt erfunden und können nicht — mehr ſchreiben.
Alle.

Feiner Gedanke. Dichter sind Omnibusse. Je mehr es draussen stürmt, — je voller innen.

Lebensregel.
Wer als ehrlicher Mann heut zu Tage durch die Welt kommen will, muss bedriegen.
Ein Mann aus dem Volke.

Statistischer Kalender.

Im Jahre 1855 wurden verbraucht **folgende Phraſen:**

Das Kaiserreich ist der Friede.

Frankreich ist die organisirte Democratie.

Der Socialismus muß vom Staate ergriffen werden.

Die Augen aller Leidenden ſehen inſtinctmäßig nach Weſten.

Die Deutſchen ſind ein Volk der Denker.

Preußen muß nach zwei Seiten Front machen.

Noch iſt Polen nicht verloren!

Ungarn liegt zu weſſen Füßen?

Die heutigen Raubritter niſten hinter den hohen Schornſteinen der Fabriken.

HELGOLAND muss zu einem Schlüssel Deutschlands gemacht werden.

„Guten Morgen, Herr Fiſcher!“

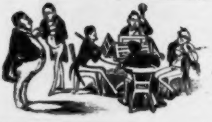
Schöner Spruch aus alter guter Zeit.

Die Wittib findet manchen Mann
Sehr ähnlich dem Gemahle: —
Zum Tröſten taugt ein Fähnderich
Oft mehr als zehn Gen'rale!

Geſucht wurde von $^9/_{10}$ der menſchlichen Bevölkerung **Rache!**

In einer Möbelhandlung.

„'s Geſchäft geht wohl recht ſchlecht bei Ihnen, lieber Meiſter?“
„„Wie ſo, mein Herr?““
„Na ich meine wegen die vielen Sorgenſtühle!“



„Wie gefällt Ihnen das Quartett?“
„„Ganz gut, nur etwas ſchwach beſetzt.““

Dieſer Monat geht **März.** nach der Melodie:

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur, und doch zwei Hypotheken d'rauf!

Wenn permanenter Katzenjammer der sicherste Beweis von Genialität ist und wenn Champagner trinken und Schulden machen geistreich sein heisst, dann werden mehrere in diesem Monat geborene Knaben grosse Männer.

Pädagogiſcher Kalender.

Nichts unbegründeter als die Klagen der Schullehrer. Dieſe Menſchen können nicht nur jährlich, ſondern täglich etwas überlegen.
A. Panser.

Nichts lügenhafter als die lachenden Portraits kleiner Kinder. Sie lachen nie, wenn ſie ſtill ſitzen müſſen, um gemalt zu werden.

Als der reiche Wollhändler Bählammel einen Hauslehrer für ſeine beiden Söhne engagirte und dieſer 300 Thlr. verlangte, ſagte Bählammel: Das wende ich nicht an die Jungens, dafür kann ich ja ein Paar Pferde haben!

Die werden Sie auch haben! ſagte der Hauslehrer — wenn Ihnen das zu viel iſt.

Das war doch gewiß auch ſehr gut geſagt von dem Hauslehrer.

National-ökonomisch. Kalender.

Wenn ſich alle Fürſten in Rothſchild's Vermögen theilten, und man würde in fünf Jahren wieder nachfragen, ſo würde es kein Andrer haben, als wieder Rothſchild.
Moleſchott Kreislauf des Lebens.

Diplomatiſcher Kalender.

Elephanten und andere **große Thiere** werden durch Weibchen gefangen.

Auf dem Pariſer Feuerheerd der Revolution hat Napoleon's Aſche den letzten Funken erſtickt.

Lebensweisheit.

Nur ungebildete *Menschen frankiren ihre Briefe nicht,* denn: **Bildung macht frei!** sagt *Meier* in Hildburghausen.

Theater-Kalender.

Der Weih-Rauch des Lobes treibt das Dampfſchiff des Genies.

Schlechte Stücke wie Lumpen werden ausgepfiffen!

Als Fräulein Wiedehopf vom Hoftheater zu Zeppelhauſen gefragt wurde, ob ſie lieber einem Dichter oder einem Schauſpieler ihre Hand reichen würde, erwiederte ſie: Einem Fähndrich.

Als der Theaterdirector Zeller einſt den Rinaldo Rinaldini erſuchte, ihn in ſeine Bande aufzunehmen, beugte ſich Rinaldino vor Zeller und ſagte: Wohlan, ſo kann ich nicht länger Hauptmann ſein!

Sittenspruch.

Der Telegraph hat nur ein Bein
Und holt den ſchnellſten Gauner ein.

Altes Lied.

Sohn, da hast du meinen (Shakes) Speer,
Meinem Geist ist er zu schwer!

Anfrage und Adreß-Kalender.

Wer iſt denn eigentlich der Kobold, den die Kinder in Berlin ſchießen?
Schelbe.

Wenn die Jungens auf der Straße nicht mehr Kobold ſchießen dürfen, wo ſollen wir dann die künftigen Heldengeſchlechter herkriegen?

Stirbt der Menſch von Innen nach Außen oder von Außen nach Innen?
Antwort: Nein.

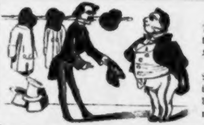
Gräßliche Wahrheit.

Nichts iſt ſchrecklicher, als Sclave ſeines Selbes ſein, wenn man keinen Herrn hat.

Das Glück ſich dumm ſtellen zu können, wird nur von dem übertroffen, es zu ſein!

Das Judenthum ist die Erde, die an den ausgerissenen Wurzeln des Christenthums hängen geblieben ist.

Champagner darf nur in Spitzgläſern, wie geiſtreiche Gedanken nur in wenigen Worten gegeben werden.



„Iſt das nicht Pech, Herr Commerzienrath? Das erſte Mal bin ich auf Ihrer Soirée und bekomme in der Garderobe ſtatt meines neuen Hutes dieſen alten Schabbesdeckel!"

„„Jeder muß Lehrgeld geben, lieber Freund! Wenn Sie werden öfters geweſen ſein bei mir in Geſellſchaften, werden Sie wiſſen: Nach zehn Uhr giebt es bei mir niemals keine neuen Hüte nicht mehr!""

Dieſer Monat geht

April.

nach der Melodie:

Wenn ich ein Vöglein wär, und dann zwei Flügel hätt', würde ich ſie gegen ein Pianino umtauſchen.

Naturhiſtoriſcher Kalender.

Der ruſſiſche Adler iſt ein *Sturmvogel*, der öſterreichiſche iſt ein *Lockvogel*, der franzöſiſche iſt ein *Spassvogel* und der deutſche Reichsadler iſt ein Pechvogel.

Die meiſten Pflanzen werden durch warmen Regen geweckt, die Berliner Pflanzen durch ein:

Donnerwetter!
Wollt ihr wohl aufstehen!

Poetischer Kalender.

Wohl nichts vergleicht —
Sich dem Entzücken, —
Wenn wir im Duft —
Der Blumenflur —
Den Freund an unsern Busen drücken, —
Dann lacht uns schöner die Natur! —
Nur halb freut sich —
Der Mensch allein. —
Es müssen immer:
Zwei sein!

Der Hahn kräht des Morgens — die Nachtigal singt des Abends.

Kurze Sätze zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische.

Als Xenophen einſt Aſpaſia verließ, gab er ihrem Dienſtmädchen einen Thaler. Als Jene dies erfuhr, mußte ſie ihr dieſen von Jenem wieder zurückgeben.

Alexander der Große ſchenkte an ſeinem Geburtstage der Berliner Akademie 30 Talente, da er keines in ihr entdecken konnte.

Im Thiergarten.

„Denke dir, liebe Antonie, was mich dieſer Tage im Thiergarten paſſirt iſt. Ich jehe nämlich janz allein in die einſamen Jänge am Hofjäger, kommt ein junger hübſcher Mann auf mir zu und küßt mir jewaltſam“ —

„„Schrecklich! Jräßlich! Konnteſt du dir denn nich zur Wehr ſetzen?““

„Ich wollte es, aber womit ſollte ich es? Mit der einen Hand mußte ich mir die Thräne der Scham über die Frechheit des Zudringlichen trocknen, mit der andern Hand ſeinen Hals umſchlingen, womit ſollte ich mir wehren???“

Nur die Hoffnung lass nicht sinken
In des Lebens dunklen Lauf, —
Will der Mensch nur ernstlich
trinken:
Wilhelm Denny *macht noch auf!*

Nützlicher Hauskalender.

Mittel
wie man Gardinen und Rouleaux erspart.

Man miethet ſich die Wächterwohnung auf dem neuen Petrikirchthurme. — Da kein Neugieriger dort ſo leicht uns in die Fenſter ſehen kann, auch kein unangenehmes vis-à-vis ſtattfindet, ſo erſpart man Gardinen und Rouleaux!

Mittel
nicht auf die Hühneraugen getreten zu werden.

Man kaufe ſich einen tüchtigen Knüttel, laſſe ſich den Bart ſo lang wie möglich wachſen und ſehe allen Leuten trotzig in's Geſicht!

Mittel
keine Frostbeulen zu bekommen.

Man ſei Spaziergänger in Syrakus.

Mittel
gegen das Heimweh.

Man ſei aus Heſſen-Kaſſel.

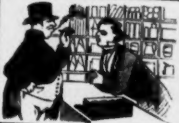
Mittel
verlorenes Haar wieder zu erhalten.

Giebt es viele!

Allgemeine Wahrheiten.

Es giebt Schauſpieler, welche eine ganz gute Erziehung genoſſen haben, trotzdem ſie ſpäter zur Bühne übergingen.

Schönheit vergeht, Tugend beſteht,
aber
Reichthum beſitzt,
und das iſt doch weit bequemer.



„Bei mir finden Sie immer das Neueſte!“

„„Leider! Ihre Cigarren ſind nie alt!““

Geschichtliche Reminiscenz.

In dieſem Monat überſchwemmte einſt Attila, der Hunnenkönig, Europa. Die Weſtgothen veranſtalten jedoch ein Concert für die Ueberſchwemmten und retteten ſomit das deutſche Vaterland.

Dieſer Monat geht **Mai.** nach der Melodie:

Bin i nit a luſt'ger Schweizerbua? Aber das hat ja noch Niemand beſtritten.

Im Mai beschäftigt sich die eine Hälfte der Menschen mit der Anfertigung, die andere Hälfte mit dem Vortrag von Couplets, und so entsteht unter anderen Folgendes:

Als Adam und Eva allein noch auf Erden,
Da gab es bekanntlich noch keine Behörden;
An 'nen einzigen Baum nur da ſtand: „Dieſer Ort" —
„Darf beraubt niemals werden, ſonſt heißt es: Marſch, fort!"
Doch ach! Wir wiſſen alle jetzt,
Wie dieſe Warnung ward verletzt,
Und ſtehn nun heut wie Adam da,
Als ſeinen Schaden er beſah:
Denn jetzt iſt es nicht mehr ein Baum,
Es iſt ein ganzer Waldesraum
Von Warnungen und zwar ſehr ſcharf,
Daß gar nichts man genießen darf,
Bloß weil Adam und Eva nicht wollte hören:
Der Mensch soll nicht Alles auf einmal begehren!

—

Einen Jüngling hat Montags die Liebe bezwungen,
Er hat gleich darauf die Geliebte beſungen;
Am Dienſtag — o Götter! welch' himmliſches Glück,
Da ſchenkt ihm die Holde bereits einen Blick!
Am Mittwoch ſpricht der kühne Mann
Den holden Gegenſtand ſchon an,
Und Tags darauf, am Donnerſtag,
Giebt ſie ein Stelldichein ſchon nach,
Am Freitag bei dem Rendezvous
Sagt er ſogar ſchon zu ihr Du!
Und Sonnabends, o ſüßes Muß!
Muß ſie gewähren einen Kuß.
Doch Sonntags, da muß ſie ihn endlich belehren:
Der Mensch soll nicht Alles auf einmal begehren!

Die Jugend gleicht dem Mai: Fünfzig Thaler Belohnung Demjenigen, der diesen Gedanken zuerst ausgesprochen.

So viel und noch mehr?

So viel Zölle und Geſetze,
Und kein Hund läuft frei daher,
So viel Räthe, ſo viel Weisheit,
Und Ihr wollt noch immer mehr?

So viel reiche Gotteshäuſer,
So viel Burgen ſtolz und hehr,
So viel Elend in den Hütten,
Und Ihr wollt noch immer mehr?

—

Verdienſt.

Nur an ſich ſelbſt muß man Alles probiren,
Dann wird erſt das Verdienſt des Andern klar,
Jetzt, wo wir ſelbſt uns müſſen cenſiren,
Da ſehn wir erſt, was ſonſt ein — Cenſor war.

—

Kein Käferlein ist so geringe,
Das nicht ein **ganzes Röckchen** trägt,
Kein Vöglein ist so gottverlassen,
Das nicht ins **eigne Nest** sich legt;
Der **Mensch**, entblösst von diesen Gaben,
Muss leider **Wirth** und **Schneider** haben!

Im Mai ist jede Jungfrau: schön, jedes Land: Italien, jeder Mensch: ein Dichter!

Militairischer Kalender.

Was hat der Unteroffizier zu thun, wenn er ausgeht?

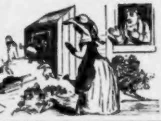
Antwort:

Er wird gegrüsst.

Was muss der Soldat thun, wenn er aufwacht?

Er muss am Abend zuvor sein Gewehr geputzt haben.

Schiller's Großvater mütterlicher Seits war **Stundenausrufer** in Merſeburg und **Goethe's** Urgroßvater väterlicher Seits war **Rathwert und Nachtmann** in Nürnberg. Was iſt von den heutigen Deutſchen zu erwarten, wenn die Vorfahren ihrer größten **Genies — Nachtwächter waren!**



In der Sommerwohnung.

„Wollt Ihr wohl runter von dem Düngerhaufen!"

„„Nu geh, mein Engel, laß die Kinderchens die Freude! Wie ſagt unſer Schiller? Auf den Bergen wohnt die Freiheit!""

Dieſer Monat geht ◆ **Juni.** ◆ nach der Melodie:

Mein Lebenslauf iſt Lieb und Luſt, geſtern hab' ich vor die Sittenpolizei gemußt.

Allgemeine Wahrheiten.

Von den Bergen hat man eine weite Ausſicht.

Ein gebildeter Menſch wird nie krank.

Reichthum iſt ein ſchönes Ziel.

Durch Fleiß und Anſtrengung reibt ſich der Menſch auf.

Ein geflickter Topf hält beſſer als ein neuer, darum muß der Menſch nie ganz geſund ſein, ſonſt ſtirbt er.

Es giebt brave Männer, die niemals das Fähnrichs-Examen gemacht haben.

Seine Mutterſprache kann Jeder lernen, aber was ſein Vater geſagt, kann Niemand behaupten.

Eine Metze geſunder Saatkartoffeln iſt mehr werth, als ſämmtliche ſocialen Romane von George Sand.

Was grosse Männer in diesem Monat gesagt haben.

Besser in die weite Welt als in England! ſagte die Königin und ließ ſich nach Paris fahren.

Es geht nichts über die Häuslichkeit! ſagte Admiral Penaud und verbrannte Sweaborg.

Spass muss sein! ſagte Patow und ſchoß ſich mit Schlieffen.

Den Weg müssen wir Alle machen! ſagte Haſſenpflug, als Fiſcher nach Coburg ging.

Alles mit Maassen! ſagte Gortſchakoff und befahl eine neue Truppenaushebung.

Jedem das Seine! ſagte Alexander Dumas und überſetzte Kotzebue.

In dieſem Monat giebt die Reiſewuth zu folgenden Betrachtungen Veranlaſſung:

Zum Schwimmen treibt
Den Fiſch die Floſſe,
Den Vogel treibt
Der Flügel Flug,
Die Peitſche treibt
Zum Lauf die Roſſe,
Der Bauer treibt
Den Stier am Pflug,
Der Jäger treibt
Das Wild, das raſche,
Es treibt das Kalb
Die alte Kuh,
Den Menſchen treibt
Die Reiſetaſche
Und läßt zu Haus
Ihn nicht in Ruh!

Potsdamer Kalender.

„Aber, meine Gnädige, Sie leben doch gar zu leichtfertig!"

„„Ach — ich ſammle ja nur Stoff zu meiner künftigen Buße!""

Was ist die Uhr?
Ein Gericht von Schiller.
Was ist die Glocke?
Ein künſtliches Räderwerk — kurz:
Der Potsdamer ist immer schlagfertig.

Klaſſiſcher Kalender.

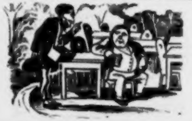
Homer, einer der erſten Literaten, die wir überhaupt gehabt haben, pflegte oft zu ſagen: „Ich ſchreibe nicht für Geld, ſondern für's Honorar!"

Als Goethe noch ein Kind war, und man ihn fragte, wem er einſt ſeine ſämmtlichen Werke widmen würde, antwortete er: Dem Herzog von Weimar. Dieſer hörte es und ließ den Knaben auf ſeine Koſten erziehen.

Als man Emanuel Geibel einſt fragte, woher es wohl käme, daß man die Dichter wohl an den Höfen der Großen träfe, nie aber die Großen auf den Höfen der Dichter, pflegte er zu erwidern, daß in dem Hauſe, wo er wohne, kein Hof wäre.

Seneka ſagte kurz vor ſeinem Tode: Ich bin alt und lebensſatt, aber einen Berliner Hauswirth möchte ich doch noch hängen ſehen. **Fuhrbach.**

Das böse Geld, die böse Welt!
Der Teufel hole Beide!
Die Leute machen falsches Geld —
Das Geld macht falsche Leute!



„Na, wie jehts, Herr Piepenbach?"

„„Schlecht! Es verzehrt kein Menſch mehr was.""

„Na, laſſen Sie nur erſt Krieg werden!"

„„Da wird's erſt recht ſchlimm.""

„Wie ſo? Friede ernährt, Unfriede verzehrt!"

Dieſer Monat geht — **Juli.** — nach der Melodie:

Vom hohen Olymp herab kam uns die Freude, als ich bei Gerſon ihr gekauft zwölf Ellen Seide.

Wenn man in dieſem Monat zum erſten Mal Krebſe ißt, denn jammern Einem die armen Thierchens, die lebendig jekocht werden. Im Aujuſt jedoch jenießt man ſie ſchon ruhiger. So übt auch im Leben die Jewohnheit ihr Recht und ſtumpft Jefühl und Mitleid ab. Wir überjießen unſere Mitmenſchen mit dem ſiedenden Waſſer des Hohns und der Verachtung und ſehen ſie gleichjültig vor Schaam und Wuth roth werden.

Nützlicher Hauskalender.

Mittel gegen Erkältung.

Man mache ſo viel Schulden, daß man in jedem Augenblick einen Gläubiger oder Executor zu begegnen fürchten muß. Die Aufregung, in der man ſich durch dieſe Beſorgniß fortwährend befindet, läßt den Körper transpiriren, erhält ihn warm und ſchützt ihn ſo gegen äußere Einflüſſe.

Mittel gegen Einſamkeit.

Halte Dir immer gute Cigarren und Du wirſt nie allein ſein.

Vom Schatzgraben und wie man den Schatz heben kann.

Man gehe als Kindermädchen in das Kaſtanienwäldchen und ſetze ſich auf eine Bank. — Gegen 11 Uhr iſt der Schatz gehoben.

Feindlich iſt des Schlächters Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Setzt er Ochſen an das Leben
Und macht fette Schweine kalt.
Was er ſchuf verzehrt man wieder,
Nimmer ruht der Wurſtgenuß,
Froh erſchallen ſeine Lieder,
Wenn er Därme füllen muß.
Menſch, erkenne d'raus die Lehre:
„Jeder Stand hat ſeine Ehre!"

Urſprung der Iſabellenfarbe.

Die Prinzeſſin Iſabella hatte ein Gelübde gethan, daß ſie ihr Hemd nicht eher ausziehen wollte, bis Oſtende eingenommen wäre. Da nun die Belagerung vom 13. Junius 1601 bis 22. September 1604 währte, ſo bekam das Hemde die Farbe, die man heutigen Tages Iſabellenfarbe nennt. — Ein recht ſauberes Anekdötchen.

Schwiegermutter.
Seit Adam's Zeiten hat sich wohl noch jeder Mann mit seiner Frau gezankt.
Schwiegersohn.
Ganz richtig, nur mit Ausnahme Adam's, der keine Schwiegermutter hatte.

Reiſe-Kalender.

Traf man ſonſt auf der Reiſe
Den Handwerksburſchen an
Zu Fuß mit dem Felleiſen:
So ſprach er uns wohl an!
Doch jetzt reiſt Alles leider
Fein auf der Eiſenbahn —
Reiſt als Touriſt der Schneider
Spricht er uns nicht mehr an!

Toiletten-Kalender.

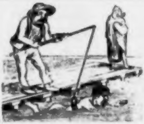
Trage ſtets ſteife Vatermörder! denn der Mann ſoll immer gerade ausgehen und ſich nicht umſehen, weder nach rechts, noch nach links!

Die Frauenzimmer tragen jetzt nur kleinere Hüte, um mehr Kopf zu zeigen.

Maculatur.

Was nützt mich die Wage der Jöttin der Jerechtigkeit, wenn man kein Jewicht darauf legt!

Verzage nicht, iſt auch die Welt voll Trug —
Es lebt ja noch der alte Haſſenpflug!



„Sie laſſen 'mal ſehen! Sie werden bald Luſt am Schwimmen finden!"

„„Ja — es lauft mir ſchon das Waſſer im Munde zuſammen.""

Dieſer Monat geht — **August.** — nach der Melodie:

In des Waldes tiefſten Gründen wirſt du keinen Schutzmann finden.

Garten-Kalender.

Unſchuld iſt die weiße, Leidenſchaft die rothe Nelke. Trage die Letztere nie im Knopfloch deines Antlitzes!

Lenné.

Neſſeln wie boshafte Menſchen muß man herzhaft anpacken, dann ſtechen ſie nicht mehr.

Maculatur.

Das Feuer iſt das Prinzip der Thätigkeit. Darum ſind beſchäftigte Männer auch ſo kalt.

Der Chimborazzo iſt der Nabel des Erdleibes.

Als Göthe gefragt wurde, was er für das Schändlichſte halte, erwiderte er: Das Pianoforteſpiel in der zweiten Etage, wenn man in der erſten wohnt.

Ein Knabe, der in diesem Monat geboren ist, und nicht so viel Phantasie hat, einen Stock mit einem Schnupftuch für eine Fahne zu halten, wird als Mann nie so vernünftig sein, jede Fahne für einen Stock mit einem Schnupftuch zu halten.

Militairiſcher Kalender.

Eine Wittwe, die in Gegenwart eines Mannes ihren verſtorbenen Gatten beweint, iſt eine Feſtung, die ſich unter Waſſer ſetzt, um den Angriff ruhiger abwarten zu können.

Als der Kaiſer Auguſtus die ſchöne Gattin des Feldherrn Athenodor zu ſich befahl, zog dieſer Weltweiſe die Kleider ſeiner Frau an und ließ ſich in das Schlafkabinet ſeines kaiſerlichen Herrn tragen. Dieſe Gattung Verkleidungsſtücke iſt jedoch mit Kotzebue und Angely von der Bühne verſchwunden.

Allgemeine Wahrheiten.

Wo Tauben sind, kommen — Tauben zu!

Wo Füchse sind, kommen — Füchse zu! (Siehe Rothschild.)

Wo Raben sind, kommen — Raben zu! (Siehe Spandau.)

Wo Verleger sind, kommen — Krebse zu!

Wo Zeitungen sind, kommen — Enten zu!

Wo Hirsche sind, kommen — Lewys zu!

Wo Pferde und Hunde sind, kommen — feine Herren zu!

Wo Backfische sind, kommen — Schulvorsteher zu!

Wo Feuerwerke sind, kommt — schlechtes Wetter zu!

Myſtiſcher Kalender.

Warum kommt der Teufel meiſt durch den Rauchfang in's Haus?

Weil er dort gleich die Bewohner von der beſten Seite, von der Speckſeite kennen lernen kann.

Das verglühende Kohlenfeuer unterdrückter Revolutionen giebt noch immer Kohlen ab für die Geldmacher der Zukunft.

Zwiſchen 1 und 2 — Mittags oder Mitternacht — hat der Teufel der Wolluſt ſeine Sprechſtunde!

Schlafen heißt: im Palaſt des Todes antichambriren.

Sächsischer Witz.

„Höre mal du, weeßt du ſchone, warum een Kater keen Hausbeſitzer ſein kann?“

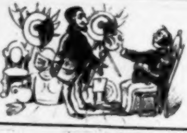
„„Nee, höre du, deß weeß ich niche.““

„Na, weil er een Miezmann is!“

Iſt das nicht rührend?

Man kann wohl lesen,
Was man gewesen,
Aber nie schreiben:
Was man wird bleiben.

Die Deutschen dulden vieles lang,
Eh' sie es umgestalten;
Doch kommt ein alter Gaul in Gang,
Dann ist er nicht zu halten!



Antiken-Kabinet.

„Von wem iſt dieſe Todtenmaske?“

„„Vom hochſeligen Herrn Menzel ſeine.““

„Impossible! Sieht viel zu dumm aus!“

„„Was kann ich davor? Im Tode hört jede Verſtellung auf.““

Dieſer Monat geht **September.** nach der Melodie:

Leiſe rauſcht es in den Bäumen, wer will uns ſchon wieder leimen?

Börſen-Kalender.

Die Idee, aus einem Trödeljuden den Gläubiger aller Könige zu machen, wird ſich länger erhalten, als Calderons ſämmtliche Werke.

Als Rothſchild einſt einen armen alten Juden traf, der mit Geſchwüren ganz bedeckt war, ging er vorüber, ohne ihm was zu geben. Denn, ſagte er, man muß den lieben Gott nicht corrigiren!

Als der Fürſt von Schnukerle-Wipperburg dieſe edle That vernahm, verlieh er Rothſchild ſein Hauskreuz, worauf Rothſchild ihm auch Viel verleihen mußte.

Geographiſcher Kalender.

Pommern iſt die Jacke, das Rheinland die Weſte, Poſen die Hoſe, Preußen die Mütze, Weſtphalen der Strumpf, Sachſen der Stiefel und Schleſien das Hemde Preußens. — Weſte und Hoſe könnten wir verlieren, aber das Hemd iſt uns näher als die Jacke.

Neulich habe ik Ida'n ein Dutzend ſeine Schnupptücher geſchenkt. Kaum angeſehn hat ſie mir davor. Da is es in die Türkei doch anders, da kommen ſe ſchon, wenn man ihnen eins hinwirft. Det weeß ik noch aus de Schule von de Jeographie.

In dieſem Monat hebt die Geheimräthin die Scheite auf, die auf dem Flur der erſten Etage bei dem Herauftragen des Holzes nach der zweiten Etage liegen bleiben, und trägt das fremde Eigenthum, weniger ſchwerfällig, als dieſer Satz iſt, in ihre Küche.

Grammatikaliſch. Kalender.

Die deutſche Sprache iſt erfunden, ſeinen Gedanken zu haben.

Conjugation des Zeitwortes „genießen."

Der Fürſt dinirt,
der Edelmann ſpeiſt,
der Banquier tafelt,
der Handwerker ißt,
die Canaille frißt.

Deklination des „Zahlwortes."

Civilliſte (Regent).
Apanage (Geſandter).
Ehrenſold (Poet).
Mancogelder (Kaufm.)
Salair (Hauslehrer).
Honorar (Griſette).
Douceur (Hausknecht).
Trinkgeld (Kutſcher).
Berappen (Kellner).

Frankreichs Bedeutung wurde unter Louis Philipp mit avoir u. wird unter Louis Napoleon mit être conjugirt.

Moſaik-Kalender.

Der Weg des Lebens iſt eine Baſtonade, die unſerem Herzen harte Schwielen macht. Glücklich der Jüngling, der ſchon früh die Krücke der Vernunft gebraucht.

Satyriker ſind großſchnäblige Pfefferfreſſer, die nach Cayenne gehören.

Les extrêmes se touchent.
Kleine Kinder und große Tyrannen möchten Alles, was ſie ſehen, gleich verſchlingen und aufeſſen.

Ein Prophet iſt doch Allem ausgesetzt! Ich wurde es ſchon gleich nach meiner Geburt.
Moſes.

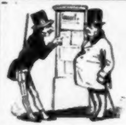
Moraliſcher Kalender.

„Wecke mir heute Nacht uf, wenn ik durſtig bin!" ſagte Pietſch zu ſeiner Frau. Sie ſprach: „„Wo kann ik wiſſen, wenn Du durſtig biſt?"" „„I," ſagte Pietſch, „wecke mir man uf, ik bin immer durſtig." Darum ſoll der Menſch immer etwas Pauillac Mouton Darmailhac von Tebel oder Château montrose von Waga & Jürgenſen im Hauſe haben, denn man kann nie wiſſen, was vorfällt!

Ich bin heut für Niemand zu Hauſe! ſagte Malmené, als ſie ihn abführten.

Mit ſeiner Braut der Bräutigam
In's Brautgemach gar fröhlich kam:
Die Braut legt ab mit flinker Hand
Den Kopfputz und das Brautgewand —
Und Ring und Nadeln und noch viel,
Sie kam damit faſt nicht zum Ziel;
Da ſeufzt der Bräutigam für ſich:
Wie heißt? Was bleibt am End' für mich?

Wozu ſind denn die Lampen! fragte ein Mädchen, als ſie auf der Eiſenbahn allein fuhr.



„Sie nehmen doch auch ein Billet zu dem Concert des Herrn von Vielos?"

„„Von Vielos? Von dem habe ich ja noch nie was gehört!""

„Eben deshalb. Wenn Sie was hätten von ihm gehört, würden Sie gewiß keins nehmen."

Oesterreichischer Scherz.

Wer hat schon vor seinem Geburtstag gut gegessen?

Der *Jacob* und der *Esau*, die haben schon im Mutterleibe *„Händel"* gehobt!

Dieſer Monat geht **Oktober.** nach der Melodie:

Mädchen, wenn ich Dich erblicke, denk' ich an die Sechſerbrücke.

Hiſtoriſcher Kalender.

Als Bruno Bauer einſt auf ſeinem Acker bei Charlottenburg Kartoffeln buddelte, ſagte **Ryno Quehl** zu ihm: Wenn Sie mit Diplomaten umzugehen verſtänden, brauchten Sie nicht Kartoffeln zu buddeln. — Ei! ſagte Bruno Bauer, wenn Sie Kartoffeln zu buddeln verſtänden, brauchten Sie nicht mit Diplomaten umzugehen.

Als **Goethe's Fauſt** einſt gefragt wurde, was ſein Vater geweſen, erwiderte er: **Schornſteinfeger!** Denn — fuhr er ſchwermüthig fort — im erſten Acte ſagte ich ja ſelbſt: Mein Vater war ein **dunkler** Ehrenmann!

Allgemeine Wahrheit.

Ein Frauenzimmer darf nur Runzeln unter der Ferſe haben.

Sittenſprüche.

Eh' als die Geduld der Heſſen
Je ein Weiſer wird ermeſſen, —
Wird der Goldfiſch ſich vergeſſen:
Und ſtatt Oblat — Sieg'lack freſſen.

In Ruhm und Liebe und in Gold verſinken
Der meiſten Menſchen Pläne, Wünſche, Streben,
D'rum iſt das Beſte noch in dieſem Leben,
Von Zeit zu Zeit ſich einen anzutrinken.

Fluch' nicht das Kopfweh!
Mürr'ſcher Freudenhaſſer!
Wozu gäb's **Weißbier** denn
Und Selterwaſſer?

Anfrage- u. Adreſs-Kalender.

Wie viel Flaſchen Rum, wie viel Tonnen kochendes Waſſer, wie viel Pfund Zucker und wie viel Citronen brauchte man wohl, um in der Granitſchale vor dem neuen Muſeum einen **Punſch** zu brauen?

Antwort:

Daſe könnte es berechnen, die **Berliner Kritiker** könnten es austrinken und — **Daviſon** würde es nicht bezahlen!

Wie iſt es eigentlich möglich, daß ſich die alten Jungfern fortpflanzen, da ſie doch nicht heirathen?

Antwort:

Durch Selbſterzeugung.

In diesem Monat fahren die Todten schneller, weil die Leichenkutscher frieren.

Artiſtiſcher Kalender.

Als Correggio zum erſten Male nach Rom kam und ein Bild von Raphael ſah, brach er nach langem Stillſchweigen in die Worte aus: Des nennt ſich nu ooch Maler!

Nachdem Möros zu dem Tyrannen Dionys geſchlichen war, verlangte er nicht nur 20 Friedrichsd'or, ſondern nachträglich noch 15 Thaler für den Goldrahmen, **obgleich er ihn bekanntlich gar nicht getroffen hatte.**

Maculatur. *Die Geschwätzigkeit ist die Wassersucht des Geistes.*

Hat der Menſch nur 'nen Leibrock,
Und im Leibrock vielleicht
Was Buntes im Knopfloch —
Hat er das Höchſte erreicht!

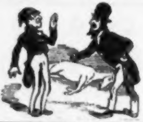
Rechenkunſt.

1, 2 und 3 und 4
Und 5, 6, 7, 8 und 9,
Das ſollen, lehrt die Schule uns,
Die **erſten** Zahlen ſein.
Man will mit dieſer Lehre uns
In falſche Träume lullen,
Denn gar zu oft ſtehn obenan
Als Erſte nur die **Nullen!**

Durch Subtraction bracht Mancher ſchon
'Ne Million heraus;
Er zog als Subtrahent nicht ab:
Er zog **die Menſchheit** aus!
Ja, wenn man ſubtrahiren ſieht
Solch' wuch'riſche Hyäne,
Dann möcht' man ſubtrahiren gleich
Mit Fünfe in die — Zähne!

LEBENSREGEL.

Lass nie auf Dich warten! Denn nie erinnert man sich Deiner sonstigen Schwächen und Fehler mehr, als wenn man auf Dich wartet. Bist Du jedoch zufällig Amme, so füge Dich in den unvermeidlichen Dativ des Schicksals und lass auf **Dir** warten.



„Sie da, hören Se mal! der Schimmel, den ich Ihnen vorige Woche abjekooft habe, is jefallen."

„„Was Sie ſagen?! Des hat er bei mir nie jethan!""

Dieſer Monat geht **November.** nach der Melodie:

Mädle ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite, ſonſt ſetzt ſich einer her von Deine Leute.

Aſtronomiſcher Kalender.

Wenn der Mond bewohnt iſt und ſeine Bewohner halten unſere Erde für einen ſchöneren Himmelskörper, dann müßten ſie nach ihrem Tode aus den Wolken fallen.

—

Die Nacht mäht mit der Mondſichel das Aehrenfeld der Sterne und bindet dieſe am Morgen zuſammen in die goldne Garbe der Sonne.

—

Die Sterne ſind goldne Lügen im dunkelblauen Nichts.

Berliner Local-Kalender.

Versus memoriales.

In der **Friedrichstrasse** zu singen.
Mel.: Kathinka-Polka.
Parallele Strassen sind:
Georgen-, *Dorotheen-*, *Mittel-*, *Lind-*,
Behren-, *Franz-*, merk auf mein Sohn!
Jäger-, *Tauben-*, *Mohren-*, *Kron-*,
Leipzigerstrasse und dann noch
Krausen-, *Schützen-*, *Zimmer-*, *Koch-*,
Puttkammer- rechts und *Bessel-* links,
In der *Friedrichsstrasse* sing's!

—

Um die Stadtmauer.
Mel.: Kiebitz-Polka.
Hallisch-Potsdam-Brandenburg,
Unterbaum-Oranienburg,
Hamburg-Rosenthal-Schönhausen
Wo die Weissbierflaschen brausen,
Prenzlau-Königs, sonst Bernau,
Landsberg-Frankfurt und Stralau,
Oberbaum-Schlesisch u. Cottbuss,
Machen unserer Thore Schluss!.

Allgemeine Wahrheiten.

Nur wer einmal Großvater geweſen, kann wiſſen, was es heißt, Enkel haben.

—

Kein Geiſt iſt ſo erhaben, daß es ihm nicht ſchmeichelte, wenn man zu ihm ſagt: Was haben Sie da für ein Paar geſchmackvolle Beinkleider!

—

Die einzige Selbſtachtung, die ſich der Menſch beweiſen kann, ſind ſeine Unterbeinkleider.

Kritiſcher Kalender.

Leſſing, Schiller, Goethe waren Quellen. Gutzkow und Freitag, die erſten lebenden Schriftſteller Deutſchlands, ſind nur Ciſternen.

—

Heine hat ſeine kranken Eingeweide zu Darmſaiten ſeiner Lyra gemacht.

—

George Sand hat Menſchenaugen — Fanny Lewald Pfauenaugen — Ida Hahn-Hahn Hühneraugen.

Bei jedem Freunde
Halte still,
Der Dich nur,
Nicht das Deine will!
Oder auch die Deine.

Wenn die Natur im Schnee erbleicht
Und uns der Froſt zum Heerde ſcheucht,
Dann wird es uns ums Herz ſo enge,
Zur Freundin eilt der Seele Wunſch!
O ſüße Luſt! Des Abends Länge
Verkürzet uns der Eierpunſch!
Nur halb freut ſich der Menſch allein,
Es müſſen immer Zweie ſein!

Letzter Standpunkt.

Baar Geld lacht — Kaſſenſcheine weinen aber auch nicht.

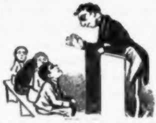
Grundſatz.

Giebt man dir ſchlechten
Rothwein — leide
Es ruhig! Trinke aus
ihn! — Weil
Des Lebens ungemiſchte
Freude
Noch keinem Ird'ſchen
ward zu Theil.

Ein Mensch, der immer bleibt daheim,
Der kriegt zuletzt die Staupe,
Sein Herzblut wird zu Haferschleim,
Sein Geist zu dicker Jraupe!

Lebensregel.

Eßt nicht Grün- und Sauerkohl,
Sprecht nicht von Sebaſtepol,
Flieht den gift'gen Alkohol,
Tragt von Filz die Stiefelſohl',
Und Ihr bleibt befreit von Chol —
Era heiter, friſch und wohl!



Deutſcher Unterricht in einer jüdiſchen Lehranſtalt.

Ich habe bemerkt, daß Ihr noch immer ſehr fehlerhaft ſprecht und nicht wißt, wenn Ihr „Mir“ oder „Mich“ gebrauchen ſollt. Alſo merkt Euch ein für Allemal: Mich iſt immer der Singular! Zum Beiſpiel: Es thut mich leid. Mir hingegen immer der Plural, zum Beiſpiel: Mir Juden ſind ein geplagtes Volk.

Dieſer Monat geht ◆ **Dezember.** ◆ nach der Melodie:

Jeder Menſch hat ſein Vergnügen, nur beim „Tempeln" nicht betrügen!

Humoriſtiſcher Kalender.

Abſchreckendes Beiſpiel der Witzfabrikation.

Neulich kam der Schneider Fingerhut zu dem Baron Liederlich.

Ich komme um mein Geld, ſagte Fingerhut.

Ja wohl, Sie werden darum kommen! ſagte der Baron, indem er ſich niederſetzte.

Sie ſollten ſich mit mir vergleichen! ſagte der Schneider.

Sie ſind klug, aber ich bin noch klüger! Nun habe ich mich mit Ihnen verglichen! erwiderte der Baron.

Sie ſind unbillig! ſagte Fingerhut.

Das war Ihre Rechnung! erwiderte der Baron.

Ja, Verdienen iſt leicht, aber Erhalten iſt ſchwer! meinte Fingerhut.

Namentlich bei mir, da kann man gar nichts erhalten! ſagte der Baron, und ſo ſagte ein Scherz den andern.

Willst das Leben du geniessen: Dulde — diene — darbe!
Knüppelbrötchen ess' ich gern, namentlich mit Kerbe!

Weihnachts-Wanderungen.

Couplets.

Nichts iſt wohl auf der Welt ſo ſchön,
Als Freude machen Andern;
Darum beſchloß ich auszugehn,
Zum Weihnachtsmarkt zu wandern.
Die Pyramiden, der Tannenbaum —
Die Kinderatmoſphäre
Rief mir zurück den Jugendtraum,
Ich fühlte mir ganz Jöre!

Ich trat an eine Bude ran
Mit Kinderſpielzeugwaaren:
Ich möchte gern was, lieber Mann,
Für 'nen Jungen von ſechs Jahren.
Doch muß es ſein ein Kinderſpiel:
Schön — rief er — du Charlotte!
Such' dort mal aus 'nen Kaſten vor
Die neue deutſche Flotte!

Dann kauft' ich eine Schachtel mir
Mit dreizehn Stück Soldaten,
So wenig? — fragt ich — ſind denn die
Dies Jahr ſo dünn gerathen.
Da ſprach der Kaufmann: Ach herjö!
Da iſt ja keine Noth da:
Wir haben ja noch die Hülfsarmee
Von Reuß Schleiz Greiz und Gotha.

Ich folgte nun der Menge Strom,
Es drängte die Nobleſſe
Zu Gerſon hin, denn Jeder fühlt
Heut für den Staat Intereſſe.
Da fragt' ich denn ganz demüthig:
Sie, haben Sie auch 'nen Pickel?
Für wem denn, fragte Gerſon mich;
Für 'nen kleinen deutſchen Michel!

Hin zur Schloßbrücke kam ich nun
Auch ſo in meinem Laufe;
Ihr armen Puppen, dachte ich,
Euch muß ich auch was kaufen:
Ihr ſteht ja ſo verlaſſen da,
Wie Peter in der Fremde,
Na wartet, ich kauf' Jedem Euch
Doch wenigſtens ein — Paar Handſchuh!

Maculatur.

Deutſchland lebt nur noch, weil es in ſeinen bedenklichſten Kriſen die Recepte ſeiner Doctoren verſchlungen hat.

Von dem ſtarken Taback, der 1848 geraucht wurde, beſitzen wir nur noch die Aſche, um uns die Zähne damit zu putzen.

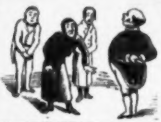
Es wird nicht eher Friede werden, bis
Frankreich — Sebaſtopol,
England — Gibraltar,
die Türkei — die Dardanellen
und
Preußen — ſeinen Säbel
ſchleift.

Lebensüberdruß.

Für Alles, Himmel, dank' ich Dir,
Für jede gute, jede ſchlimme Gabe,
Ich dank' für Alles: Alſo mach',
daß ich
Nicht länger mehr mich zu
bedanken habe!

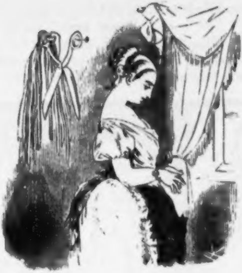
LEBENSREGEL.

Lauf hinter die Schule und lerne was — vom Leben!



Miniſter: Ihr verlangt Gleichberechtigung, wollt Staatsbürger werden, und doch machen Eure Geſetze Euch das unmöglich. Da habe ich zum Beiſpiel neulich in dem Roman „Sollen und Haben" von Freitag geleſen, daß Euch Juden verboten iſt, Sonnabend zu ſchreiben. Iſt das wahr, Herr Rabbiner?

Rabbiner: Ja wohl, Herr Miniſterleben! Beſſer aber wäre es für uns Juden, es wäre Freitag verboten zu ſchreiben.



Siebzehn Jahre.

I.

Adalgiſa war nämlich in dieſem Alter. Sie zählte ſiebzehn Frühlinge, ohne die anderen Jahreszeiten zu rechnen. Von üppiger Schönheit, war ſie noch unſchuldig und ſchon vermögend. Reich an Gold und abgerundeten Körperformen.

Das Schickſal hatte ihr früh die Eltern geraubt, — das Stadtgericht ihr ſpäter einen Vormund gegeben.

Dieſer war ein zurückgezogener Schneider.

Sechs Monate lang pflegte er nichts zu arbeiten. Wenn aber das Halbjahr ſeinem Ende nahte, wenn Juli und Jannar herankam, dann griff er wieder zu der geliebten Scheere, öffnete ſein Cylinderbureau und holte allerhand Papiere hervor, um längliche Maße davon abzuſchneiden: à 17 Thlr. 15 Sgr. zahlbar bei allen königlichen Kaſſen.

Dieſes ſtille und beſcheidene Handwerk ernährte reichlich Meiſter Stilke, und nur ſelten ließ er ſich von falſcher Menſchenliebe hinreißen, ſein Geld gegen ſichere Wechſel zu fünfzehn bis dreiundvierzig ein Viertel Procent auszuleihen. Wie geſagt, nur ſelten: — höchſtens einmal des Tages.

Adalgiſa dagegen lieh nichts, — nicht einmal ihr Ohr den Einflüſterungen der Verführung.

Ihr Umgang beſchränkte ſich auf das Portrait ihres Großvaters, auf einen Hund, Namens Bello, und auf einige Romane aus der Kralowsky'ſchen Leihbibliothek, die ſie leidenſchaftlich las.

Sie las Romane und war unſchuldig?

Ja.

Sie las ſie — aber ſie verſtand ſie nicht.

Denn nur die Unſchuldigen leſen noch Romane — die Andern machen ſie.

Alſo wie geſagt: Adalgiſa war noch unſchuldig. Sie war keuſch und züchtig, ſie verhüllte aus Schamgefühl ſelbſt die Beine ihrer Möbel.

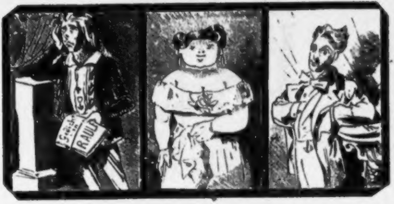
Noch blühte die Roſe im Kranze der Jungfrau.

II.

Gegenüber in der Mittelſtraße wohnte Dändy, Oberlandesgerichtsaſſeſſor und ſechswöchentlicher Sommerlieutenant.

Was ſoll ich von Dändy ſagen?

Gehet hin, — Linden und Friedrichsſtraßenecke, — dort in dem Kaſten, — hängt er Tag und Nacht als Muſter gelungener Photographie. Seht ihn an, den edlen Mann, und erſpart mir das Uebrige.



Aber ſich ausſtellen zu laſſen, war nicht Dändy's einzige Schwäche. Er ſtellte leider ſelber viel aus, — und zwar Wechſel.

Und Stilke kaufte ſie, ohne Dändy perſönlich zu kennen.

Denn Aſſeſſor und Landwehroffizier heißt ſo viel als **„doppelte Couräge.“**

III.

Der Vormund Stilke hütete Adalgiſa wie ſeinen Augapfel.

Dieſer jedoch war leidend, weshalb er ihn von Gräfe behandeln ließ und Dienſtag und Freitag Nachmittag zwiſchen fünf und ſechs Uhr an den Fenſtern der Parterrewohnung Linden 6 mit blauer Brille ſichtbar wurde.

Aber was konnte nicht in der Zeit ſeiner Abweſenheit von ſeiner Wohnung geſchehen.

Um daher die Unſchuld ſeiner Mündel zu verſichern, beſchloß er dieſelbe an einen ſeiner Bekannten, einen jungen Apotheker, zu verheirathen.

„Apotheker iſt ein kühles und reinliches Geſchäft. Es riecht immer ſo kräftig, und man weiß nicht wovon? Und dieſe Menge von gefüllten Kruken, und man weiß nicht womit? Und die Apotheker werden Alle reich, und man weiß nicht wodurch?“

So ſprach Stilke und eilte Adalgiſa mit ihrem Glücke bekannt zu machen.

Sie ſaß in ihrem Zimmer und las:

Der Rechte.

Roman von Ida.

Eine Stelle des Buches intereſſirte ſie ungemein. Dieſe lautete, Seite 221, folgendermaßen:

„Jukunde war feſt entſchloſſen, dieſer verhaßten Verbindung zu entgehen, welche ſie für immer in die Arme Lothar's führen ſollte. Sie warf ſich zu den Füßen ihres Vormunds nieder. O mein Gott! rief ſie zitternd, — ich kann und darf Ihnen nicht gehorchen, denn ich bin das Opfer einer ſtrafbaren Schwäche geworden. Ich bin der Stimme der Natur und der Liebe gefolgt! Die Umſtände — in denen ich mich befinde, verbieten mir, einem andern Mann als dem Geliebten meine Hand zu reichen!

„Unglückliche!“ ſchrie der Graf Reichenfels — „nenne mir den Namen des Schuldigen!“

„„Niemals! Niemals!““ verſetzte Jukunde.

„O Himmel! Iſt es denn möglich?“ rief Reichenfels — „ſo wird denn mein liebſter Wunſch unerfüllt bleiben!“

Hier endete zum Leidweſen Adalgiſens der erſte Band des Romans. Sie war auf die Fortſetzung im höchſten Grade geſpannt, da ſie gern ſogleich „die Umſtände“ erfahren hätte, welche die Heldin des Romans verhinderten, eine Verbindung mit einem andern Mann, als ihrem Geliebten einzugehen. Sie verſank deshalb in ein tiefes Nachdenken.

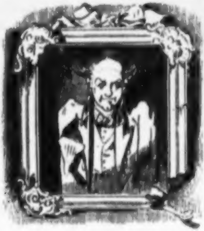
In dieſem Augenblick erſchien Stilke.

Adalgiſa verſteckte den „Rechten“ in ihrem Buſen.

„Jiſeken!“ — ſprach er feierlich. „Es hat Eener um Dir bei mir wegen Dir angehalten. Rathe mal, wer? Sein erſter Anfangsbuchſtabe iſt Putzig.“

„Putzig?“ rief ſie und — ſchauderte.

Sie kannte den Apotheker und dieſer ſah ſo aus.



„Ich will ihn nicht!“ verſetzte Adalgiſa entſchloſſen.“

„Und warum, wenn man fragen darf?“

„Weil — weil —“

Sie war auf dieſe Frage nicht vorbereitet. Da drohte der verſteckte „Rechte“ im Verein mit der pochenden Fülle des Buſens ihr Mieder zu ſprengen.

Die Antwort Jukundens fiel ihr ein. Sie hatte die eben geleſene Stelle faſt ganz behalten, und holte raſch dieſe friſche Erinnerung von den Wänden ihres vortrefflichen Gedächtniſſes.

„O mein Gott!“ rief ſie ganz wie Jukunde, zu den Füßen ihres Vormundes ſich werfend. „Ich kann, ich darf Ihnen nicht gehorchen. Ich bin das Opfer einer ſtrafbaren Schwäche geworden. Ich bin der Stimme der Natur und der Liebe gefolgt. Die **Umſtände**, in denen ich mich befinde, verbieten mir, einem andern Manne als meinem Geliebten meine Hand zu reichen.

„Unglückliche!" ſchrie der entſetzte Vormund.

Ganz wie Graf Reichenfels! dachte Adalgiſa und freute ſich.

„Nenne mir den Namen des Schuldigen!" brüllte der wüthende Schneider.

„Niemals! Niemals!" rief ſie mit vorgeſchriebener Feſtigkeit.

„Iſt es die Möglichkeit?" fragte er. „Na warte man! Ich werde den Mosjö ſchon finden und dann: „Wehe ihm!"

Mit dieſen Worten ſtürzte der zurückgezogene Schneider fort, den Mann zu ſuchen, der ſein Daſein in dem Daſein ſeiner Mündel gewiegt.

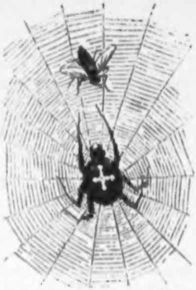
Aber noch blühte die Roſe im Kranze der Jungfrau!

IV.

Am nächſten Morgen ſtand der Aſſeſſor Dändy an ſeinem Fenſter. Was erblickte er?

Oben gegenüber Adalgiſen.

Unten den Executor.



Die Obere gefiel ihm beſſer als der Untere, welcher ihn wegen eines unbezahlten Wechſels verhaften wollte, den der Schneider aus dritter Hand gekauft hatte.

Als der Executor um die Ecke bog, ſtürzte der Aſſeſſor auf die Straße.

Um ſeinem Verfolger zu entgehen, flüchtete er in das erſte, beſte Haus gegenüber. Der Zufall wollte, daß es das Haus Meiſter Stilke's war.

Denn was will der Zufall nicht, wenn der Dichter will!

Aber was wollte Stilke?

Er ſtand hinter der Hausthür, um auf den Räuber zu lauern, der in ſüßem Vergeſſen das Paradies eines Engels verwüſtet hatte.

Aber noch blühte die Roſe im Kranze der Jungfrau.

„Sie ſind es!“ brüllte er, auf ihn ſtürzend und ſeine Beute am Kragen haltend.

„„Aſſeſſor Dändy!““ verſetzte dieſer überraſcht.

„Verführer!“

„„Wie ſo?““

„Meine Mündel!“

„„Aha!““

„Entehrt!“

„„Ich?““

„Unſchuldig!“

„„Sie?““

„Müſſen Sie auf der Stelle heirathen!“

„„Wen?““

„Adalgiſa!“

„„Adalgiſa?““

„Sie hat mir Alles geſtanden. Verſuchen Sie nicht, mich zu hintergehen. Sie haben die Schwäche eines unſchuldigen Mädchens gemißbraucht und ſie in Umſtände verſetzt“

„„Ich — Umſtände —““

„Machen Sie keine — ich weiß Alles! Ich werde Ihnen Adalgiſa gegenüber ſtellen und ſie wird Ihnen die Wahrheit ins Geſicht ſagen.“

Der Aſſeſſor ließ ſich widerſtandslos in das Zimmer Adalgiſens ſchleppen.

Sie war bereits mit dem zweiten Bande des Roman's beſchäftigt.

Hier bring' ich den Schuldigen! ſagte Stillke. Kennſt Du ihn?

Ja! flüſterte ſie mit erröthenden Wangen.

Adalgiſa hatte von ihrem Fenſter aus öfter den Aſſeſſor, der ihr gegenüber wohnte, bemerkt, und der Jüngling ihr nicht mißfallen.

„Hören Sie's!“ rief der Schneider. „Sie ſind entlarvt. Ich laſſe Sie mit Ihrem Opfer allein. Eine Viertelſtunde gebe ich Ihnen Bedenkzeit, dann erwarte ich Ihren Entſchluß. Meine Mündel iſt nicht ohne Vermögen. Fünfzehntauſend Mütterliches, Sechzehntauſend Väterliches! Sie erhalten das Geld, wenn Sie als ehrlicher Mann an ihr handeln. Wenn nicht, ſo zittern Sie!“

Damit ging er und ſchloß aus Vorſicht die Thür hinter ſich feſt zu.

Der Aſſeſſor blieb mit Adalgiſen allein.

Aber noch blühte die Roſe im Kranze der Jungfrau.

V.

Dändy befand ſich in keiner geringen Verlegenheit. Der Schneider war ſein Gläubiger und konnte ihn verhaften laſſen, außerdem gefiel ihm das Mädchen und die einunddreißigtauſend Thaler.

Aber als Deckmantel eines Fehltritts, den ein Fremder begangen, dazu wollte er trotz ſeiner Schulden und ſeinem Mangel an Baarem unter keiner Bedingung dienen.

So iſt in jeder Geſchichte immer ein edler Charakter, der Bewunderung erregt, und das Laſter nur um ſo unterhaltender erſcheinen läßt.

Mit dieſem Entſchluſſe wandte ſich daher Dändy an Adalgiſa.

„Mein Fräulein!“ begann er mit halber Commandoſtärke, wie beim Compagniemarſch, — „der Wunſch Ihres Vormunds — äußerſt ſchmeichelhaft — ſträflich angenehm! Aber meine Ehre — Umſtände, in denen Sie ſich — und dergleichen — thut mir leid! Wahrhaftig! Aber geht nicht!“

Alſo Ihnen verbieten auch die Umſtände zu heirathen? fragte Adalgiſa unſchuldsvoll. Die fatalen Umſtände. Wenn ich nur wüßte, was dahinter ſteckt. Können Sie es mir nicht ſagen?

— Ich? fragte der Aſſeſſor überraſcht.

— Sie wiſſen es gewiß, aber Sie wollen es mir nicht ſagen. Im zweiten Theil ſteht auch nichts mehr davon.

Der Aſſeſſor wurde aufmerkſam.

— Es iſt doch recht abſcheulich, daß man in den Romanen Dinge findet, die man nicht verſteht. Ich zerbreche mir in einem fort den Kopf darüber, warum ich nicht einen andern Mann heirathen darf und warum der Vormund ſo wüthend iſt. Sehen Sie, hier ſteht es!

Dabei überreichte ſie dem Aſſeſſor den Roman. Dieſer las auf ihr Verlangen die bewußte Stelle laut.

— Was hat das zu bedeuten? fragte er verwundert.

— Ich habe daſſelbe, was in dem Buche ſteht, meinem Vormund geſagt, weil ich nicht den abſcheulichen Apotheker Putzig heirathen wollte.

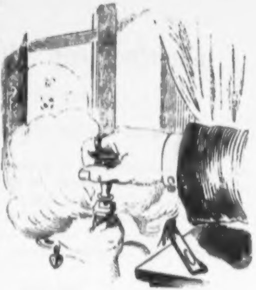
Sie ſind ein Engel! rief der Aſſeſſor, dem die Schuppen von den Augen fielen. Würden Sie aber daſſelbe Ihrem Vormund ſagen, wenn ich um Ihre Hand bitten würde.

— Gewiß. Sie haben ja keine — krumme Beine.

— Adalgiſa! Ich bete Dich an! Willſt Du die Meine werden?

— Dein auf ewig! liſpelte ſie.

Ein heißer Kuß beſiegelte den Bund der Liebenden. Die ſcheidende Sonne goß das landesübliche Abendroth über die Gruppe.



Und noch blühte die Roſe im Kranze der Jungfrau.

VI.

Wollen Sie nach ſolchen Beweiſen noch leugnen, daß Sie der Verführer meiner Mündel ſind? fragte der eintretende Schneider.

Im Gegentheil! verſetzte der glückliche Aſſeſſor, welcher ſich jetzt hütete, dem Vormund ſeinen Glauben zu nehmen.

Sie werden alſo Adalgiſen heirathen, und die Ehre Ihres Opfers wieder herſtellen.

Mit Hochgefühl!

In vierzehn Tagen muß die Hochzeit ſein, damit die böſe Welt nichts erfährt.

Der Aſſeſſor war damit zufrieden.

Er wurde Adalgiſens Gatte und erhielt die nicht mehr fraglichen Einunddreißigtauſend Thaler.

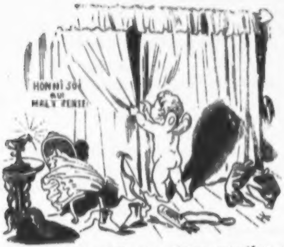
Denn warum? Wenn ich als anſtändiger Romanſchriftſteller meine Helden heirathen laſſe, ſo thue ich's nie unter dreißigtauſend Thaler.

Außerdem machte ihm der Vormund am Lendemain noch ein Geſchenk mit dem unbezahlten Wechſel.

Und noch blühte — oder vielmehr nach einigen Monaten erfuhr Adalgiſa, was die bewußten Umſtände zu bedeuten haben.

* * *

Moral.



Selbſt ein ſchlech'er Roman kann zuweilen einen Menſchen glücklich machen.

* * *

Groſchenhofer und Pollmann.

Komiſche Scene.

Zum Vortrage in geſelligen Kreiſen für zwei Perſonen.

Der Schauſpieler Pollmann iſt in der deutſchen Theaterwelt hinlänglich bekannt. Er hat ſich als Charakter- und Intriguantenſpieler einen bedeutenden Ruf und als Bankier und Pfandleiher ſeiner Collegen, ein noch weit bedeutenderes Vermögen erworben.

Es iſt 8 Uhr Morgens. Pollmann liegt im Bette und memorirt die ihm für heut Abend zuertheilte Rolle des König Philipp im Schiller'ſchen Don Carlos.

Pollmann

(laut memorirend.)

„Jetzt gieb' mir einen Menſchen, gute Vorſicht —“
„Du haſt mir viel gegeben. Schenke mir“
„Jetzt einen Menſchen! —“

(Es klopft.)

Herein!

Groſchenhofer

(tritt ein.)

Guten Morgen, Pollmann! Wie geht's? Was machſt Du?

Pollmann.

Stör' mich nicht! (Fährt fort zu memoriren.)

„Ich bitte Dich um einen Freund: denn ich“
„Bin nicht, wie Du allwiſſend.“

Groſchenhofer.

Ich wollte Dich bitten, mir bis zum Gagetage 10 Thaler zu leihen.

Pollmann

Du weißt, ich borge nichts! (memorirt.)

„Die Gehülfen,“
„Die Du mir zugeordnet haſt, was ſie“
„Mir ſind, weißt Du!“

Groſchenhofer.

Ich will Dir meine ſilberne Uhr dafür laſſen.

Pollmann.

„Ihre zahmen Laſter"
„Beherrſcht vom Zaume, dienen meinen Zwecken,"
„Wie Deine Wetter reinigen die Welt!"

Groſchenhofer.

Es iſt eine Ankeruhr von Révir. Sie koſtet mich auf Ehrenwort 25 Thaler.

Pollmann.

„Ich brauche Wahrheit. — Ihre ſtille Quelle"
„Im dunklen Schutt des Irrthums aufzugraben"
„Iſt nicht das Loos der Könige!"
Wenn die Uhr 25 Thaler koſtet, eſſe ich ſie.

Groſchenhofer.

Ich werde Dir die Rechnung zeigen, wenn Du willſt.

Pollmann.

„Gieb' mir"
„Den ſeltnen Mann mit reinem offnen Herzen,"
„Mit hellem Geiſt und unbefangnen Augen."

Groſchenhofer.

Du kannſt übrigens Meierheim fragen, der war dabei, als ich ſie mir kaufte.

Pollmann.

„Bloße Namen —"
„Nur Namen ſtehen hier, und nicht einmal"
„Erwähnung des Verdienſtes, dem ſie den Platz"
„Auf dieſer Tafel danken."

Groſchenhofer.

Gieb' mir wenigſtens ſieben Thaler, damit ich meine Wirthin bezahlen kann, ſonſt werde ich an die Luft geſetzt!

Pollmann.

„Das iſt nicht gut!"
„Fürwahr! — Nicht gut! Braucht etwa dieſe Hülfe"
„Der Rache noch!"

Du weißt, ich borge nicht auf Pfänder!

„In meinem“
„Gedächtniß drängen ſich der Menſchen viel;“
„Allwiſſend iſt nur Einer.“

Groſchenhofer.

Wenn ich Dir aber mein Ehrenwort gebe —

Pollmann.

„Sonderbarer Schwärmer!“

Groſchenhofer.

Am 15. haſt Du Dein Geld wieder!

Pollmann.

„Viel Selbſtgefühl und kühner Muth, bei Gott!“
„Doch das war zu erwarten. — Stolz will ich“
„Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,“
„Wenn auch der Becher überſchäumt!“

Groſchenhofer.

Meine Wirthin iſt im Stande und läßt mich ins Schuldgefängniß werfen.

Pollmann.

„Das thut mir leid. Wenn ſolche Köpfe feiern“
„Wie viel Verluſt für meinen Staat!“

Groſchenhofer.

So ſage mir doch nur wenigſtens, was Du mir für die Uhr geben willſt?

Pollmann

(mit einem Seitenblick auf die Uhr, die Groſchenhofer auf den Tiſch gelegt.)

„Bin ich der Erſte,“
„Der Euch von dieſer Seite kennt?“
Drei Thaler höchſtens!

Groſchenhofer.

Das iſt eine Gemeinheit von Dir! Eine Nichtswürdigkeit!

Pollmann.

„Neu zum Wenigſten iſt dieſer Ton!“
„Die Schmeichelei erſchöpft ſich. Nachzuahmen“
„Erniedrigt einen Mann von Kopf!“

Groſchenhofer.

Ehe ich ſie Dir für drei Thaler laſſe, lieber werf' ich ſie zum Fenſter hinaus. (Nimmt ſeinen Hut und will gehen.)

Pollmann.

„Fürwahr! Im ganzen Umkreis meiner Staaten"
„Der einz'ge Menſch, der meiner nicht bedarf!"

Groſchenhofer
(kommt zurück).

Willſt Du mir fünf Thaler geben?

Pollmann.

„Anders"
„Begreif' ich wohl, als ſonſt in Menſchenköpfen"
„Malt ſich in dieſem Kopf die Welt —
Das Zifferblatt iſt ja zerbrochen —

Groſchenhofer.

Das Zifferblatt? Wo denn? — Ich ſehe nichts.

Pollmann.

„Ich will"
„Nicht Nero ſein. Ich will es nicht ſein — will"
„Es gegen Euch nicht ſein. Nicht alle"
„Glückſeligkeit ſoll unter mir verdorren!"
Vier Thaler und keinen Heller mehr.

Groſchenhofer.

Gieb' mir wenigſtens vier ein halb —

Pollmann.

„Nichts mehr"
„Von dieſem Inhalt, junger Mann! Ich weiß,"
„Ihr werdet anders denken, kennet Ihr"
„Den Menſchen erſt, wie ich!"
Wo iſt der Uhrſchlüſſel?

Groſchenhofer.

Hier. Aber nun gieb' nur raſch das Geld! (Für ſich) Den Tag vergeſſe ich in meinem ganzen Leben nicht.

Pollmann.

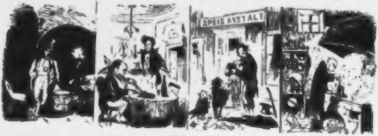
„Es iſt kein"
„Verlorener in dem meinigen. — Der Ritter"
„Wird künftig unangemeldet vorgelaſſen."

Illuſtrirte Volkslieder.

Frei nach **Kautſchuk.**

1.

Es lief ein Hund in die Kuchel.

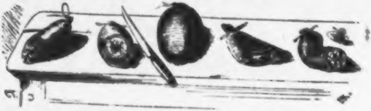


Chor:

Bumskeller, Reſtauration, Speiſeanſtalt, Laboratorium.

2.

Und ſtahl dem Koch eine Bratwurſt.

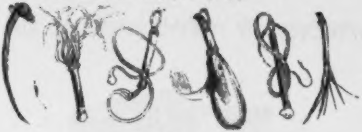


Chor:

Cervelatwurſt, Citronenwurſt, Zungenwurſt, Lungenwurſt, Blutwurſt.

3.

Da nahm der Koch ſeine Peitſche.

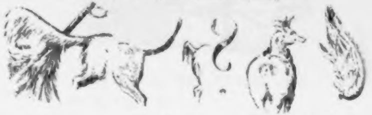


Chor:

Fuchtel, Karbatſche, Kantſchuh, Knute, Geißel, Reitgerte.

4.

Und ſchlug dem Hund ſeinen Schwanz ab —

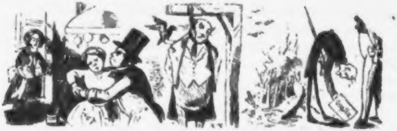


Chor:

Wedel, Ruthe, Schweif, Zippel, cauda, Blume, Flederwiſch.

5.

Da that der Hund krepiren.

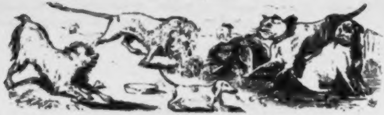


Chor:

Erbleichen, erblaſſen, verrecken, erſterbien.

6.

Da kamen die andern Hunde.

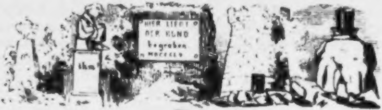


Chor:

Der Ami, der Leo, der Tiras, der Nero, der Türke, der Bello.

7.

Und ſetzten dem Hund einen Grabſtein.

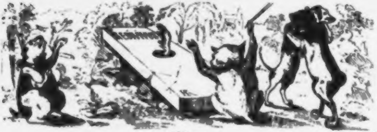


Chor:

Leichenſtein, Monumentum, Epitaphium, Mauſoleum, Coloſſeum.

8.

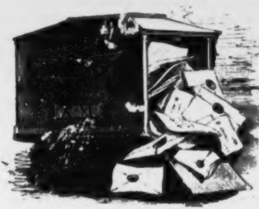
Darauf da ſtand geſchrieben:



Chor:

Geſcribſelt, geſtochen, gemalet, gemeißelt, gegraviret:
„Er lebet noch! Er lebet noch! Er wackelt mit dem Schwanze!

Ein erbrochener Berliner Stadtpoſtkaſten.



Herrn Hausbeſitzer Kampluſt hier.

Ew. Wohlgeboren!

zeige an, daß ich nunmehr die in Ihrem Hauſe in Charlottenburg inne gehabte Sommerwohnung geſtern verlaſſen habe!

Nihil est melius, nihil dulcius, nihil ad Corporis valetudinem salutare magis! rufe ich gewiß gern mit Cicero in Bezug auf das Glück des Landlebens, aber es war der abſcheulichen Wanzen wegen nicht mehr auszuhalten.

Zu Tauſenden haben wir ſie getödtet, gebrannt und ausgeräuchert, nämlich die große ordinäre Cimex, zu deutſch: gemeine Bettwanze. — Sie kam jedoch immer wieder und der Körper meiner Gattin ſo wie der meiner Töchter, als auch der Meinige, gleichen durch das ewige Jucken und Brennen den Rothhäuten der wilden Indianer. Beatus ille qui procul negotiis! Glücklich derjenige, welcher von dieſem Geſchäft des nächtlichen Reibens und Kratzens fern bleibt.

Sollten Sie wegen der nur zur Hälfte gezahlten Miethe eine Forderung an mich richten, ſo würde ich mich genöthigt ſehen, folgende Anzeige in das Intelligenzblatt einrücken zu laſſen:

Der Unterzeichnete, der ſich contractlich verpflichtet hat, ſeine Sommerwohnung in Charlottenburg bei Herrn Kampluſt in dem Zuſtande, in welchem er ſie übernommen, wieder zu übergeben, ſucht einige Mille lebensfähiger und ausgewachsner Bettwanzen.

Berlin, 15. September 1855. Dr. **Rollarius,**
Oberlehrer.

Frau Doctor Birchpfeiffer, Schriftſteller hier.

Wohlgeborne, Hochgeehrte!

Da ich einen Stoff habe, ganz aus dem Leben, woſelbſt bekannte Perſonen mit hinein ſpielen auch für fünf Acte ausreichend, bitte ergebenſt um Antwort ob Sie es mit mir zuſammenzuarbeiten wollen, weil in dieſer Sache nicht zu Hauſe daher auch gern bereit bin, mit meinem Namen ganz wegzubleiben und bloß Sie auf dem Zettel wegen der Bekanntſchaft. Ich habe es ſchon im Kopfe fertig bloß noch niederſchreiben. Der Titel wäre die beſtrafte Wolluſt oder auch wie Sie es wollen wenn es Ihnen nicht paßt, da ich umgehend um einige Zeilen bitte indem mein Arzt mir geſagt, daß ich noch im Seebade Swinemünde muß, wozu dieſes Geld nöthig wäre.

Mit Hochachtung
Auguſte Wallfacht.

Post restant.

Herrn Tüütz hier.

Alter Freund!

Sorgen Sie dafür, daß wir in dem bewußten Kabinet ein feines Souper à 3 Thlr. das Couvert für ſechs Perſonen vorfinden. Die Auswahl der Speiſen überlaſſen wir Ihnen. Zur Bedienung wünſchen wir Heinrich und Berthold. Für das Kabinet zahlen wir wie immer zehn Louis.

Ergebenſt
R. Baron v. Labert.

P. S. Zahlen Sie für meine Rechnung Heinrich und Berthold gleichfalls fünf Louisdor.

Herrn v. Schlepper hier.

Sie werden ſich hoffentlich heut noch erinnern, was ich geſtern Abend bei Schlummerhofs an Sie verloren habe. Um jeden unnöthigen Scandal zu vermeiden, habe ich das Geld ohne Weiteres gezahlt. Wünſchen Sie jedoch, daß Ihre Kunſtfertigkeit nicht in die Oeffentlichkeit gelange, ſo bin ich gern bereit gegen die Rückerſtattung der verlorenen 25 Thaler das Geheimniß Ihrer Geſchicklichkeit zu bewahren. Im Falle Ihrer Weigerung jedoch bin ich feſt entſchloſſen, eine ſo intereſſante Entdeckung der Geſellſchaft nicht länger vorzuenthalten, in der Sie bisher mit ſo vielem Glück nicht nur Whiſt, ſondern auch eine achtungswerthe Rolle geſpielt haben.

Hofrath Pittakus.

An Fräulein Ottilie Genée.

Theures, angebetetes Fräulein!

Verzeihen Sie dem Schreiber dieſer Zeilen, welcher noch Gymnaſiaſt iſt, durch die Gewalt Ihres Spiels bezaubert, Ihre Talente ſchriftlich zu bewundern. Ich ſtehe gewöhnlich links im Parket, Mittwoch und Sonnabend und wenn mich nicht Alles täuſcht, haben Sie mich bereits einige Male angelächelt.

Denn wohl kann ich es ſagen, daß mir, ſeitdem ich Sie auf dem Theater der Friedrich-Wilhelmſtadt erblickt, der Stern der wahren Kunſt aufgegangen iſt und Leſſing, Schiller und ſo weiter einen neuen Reiz für mich gewonnen haben. Glauben Sie mir, hochgeehrtes Fräulein! daß kein irdiſcher Gedanke in mir iſt, ſondern lediglich die dramatiſche Kunſt und die Sache ſelbſt, da ich wie geſagt noch das Gymnaſium beſuche und Ihnen nichts zu bieten vermag. Zürnen Sie nicht dieſem Geſtändniſſe, aber meine Leidenſchaft hat den höchſten Gipfel erreicht, und zittert bei dem Gedanken, daß Sie, wie mir der Primaner Kortzscisky verſichert, das Kloſter wählen wollen. O wäre es doch das Graue! Worauf ſich zur Zeit noch befindet

Ihr

Adalbert Henskerk.

Motto: Es liebt die Welt, das Strahlende
zu ſchwärzen!

Herrn Walther Wohlgeboren hier.

Lieber Walther!

Wir haben heut Abend Thé dansant. Könnten Sie uns nicht vielleicht wieder einige Oelbilder leihen, aber recht große. Es wird Ihnen nichts beſchädigt! Haben Sie nicht auch vielleicht eine alte Domeſtiken-Livrée oder Jockei-Anzug für meinen jüngeren Bruder zum Bedienen?

Ergebenſt

verw. Regiſtrator Harmenhold.

An dem Herrn Studioſus Perlkopf.

Liehber Karl!

Sonntach Mittach um 11 ur vindet die handlunk in die mattähi kirche Stadt, ſchicke mir wenikſtens 15 ſilber da es keine Schuh nicht hat und ob du auch 1 Mahl ein par ſeidell weniger bringſt ſo kannſt du dein kind nicht ſe vohr der Dauſe drehten laſſen. geſtern war der Dokter da, er meihnte deß es kein Waſſer-koppf nicht iſt, weshalb ig dier biete die Klache gegen den Bäcker einzuläuten. O wie bedauhre ig von dem Fade der Tuchend gewichen zu ſind.

Pauhline.

Das Lied vom fremden Element.

Wie kommt es, daß in Liebesſachen
Das Wörtchen „Du" ſo lieblich klingt?
Dies Wort muß viel Vergnügen machen,
Da Liebe es zu Stande bringt!
Denn wo man „**Er**" und „**Sie**" ſich nennt,
Herrſcht ſchon ein fremdes Element!

Es ſpricht der Fürſt zum Unterthanen
Im trauten „Du" mit Bonhommie,
Dagegen kommt der Kellner mahnen,
So heißt es gleich: Was hatten „Sie"?
Denn wo man „**Er**" und „**Sie**" ſich nennt,
Herrſcht ſchon ein fremdes Element.

Der Dichter duzt die große Menge:
„Mein Volk!" — ſingt er — „Du biſt im Druck!"
Jedoch der Schutzmann beim Gedränge
Ruft. herzlos: Will „Er" wohl zaruck!
Denn wo man „**Er**" und „**Sie**" ſich nennt,
Herrſcht ſchon ein fremdes Element.

Auch die Geliebte „Du" wir nennen
In ſüßer Seelenharmonie,
Doch wollen wir uns ſpäter trennen,
So heißt's: Ich halte mich an Sie!
Denn wo man „**Er**" und „**Sie**" ſich nennt,
Herrſcht ſchon ein fremdes Element.

Die Mutter liebet ihre Kinder,
Sie nennt ſie „Du“ mit zartem Sinn,
Dagegen ſpricht zum armen Sünder
Der Henker kalt: Leg' Er ſich hin!
Denn wo man „Er“ und „Sie“ ſich nennt,
Herrſcht ſchon ein fremdes Element.

So wandeln Alle unſ're Lieben
Auch mit der Zeit dem Grabe zu.
O ſelig, wem einſt dorten drüben
Ertönt ein mildes ſanftes „Du!“
Denn wo man „Er“ und „Sie“ ſich nennt,
Herrſcht ſchon ein fremdes Element.

Recenſionen.

Der Erlkönig. Von Göthe.

Die Veranlaſſung zu dieſem im Jahre 1785 entſtandenen Gedichte fand der Verfaſſer bekanntlich in der damals herrſchenden Geſpenſterfurcht, welche er nicht ohne Glück bekämpfen wollte. Dieſe gute Abſicht iſt es aber auch allein, welche das ſchwache Product entſchuldigen läßt.

„Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?"

beginnt Herr Göthe, um die Neugier des Leſers rege zu machen, und befriedigt dieſelbe ſogleich durch die triviale Antwort:

„Es iſt der Vater (?) mit ſeinem Kind!"

Aber wer iſt der Vater? Wie heißt er? Beſitzt er Vermögen? Was reitet er? Reitet er auf einem Princip oder einem Schimmel? Wohin reitet er? Wie reitet er? Hat er überhaupt Reitunterricht genoſſen? Alle dieſe Fragen zu denen ſich der gebildete Leſer wohl berechtigt fühlt, läßt der Verfaſſer in ſeiner lüderlichen Schreibweiſe gänzlich unbeantwortet. Er ſagt weiter nichts, als: der Vater reitet mit ſeinem Kind, was allerdings nicht auf beſonders glänzende Vermögensverhältniſſe ſchließen läßt, da der Vater ſonſt wohl dem Knaben einen Ponny halten, auf dem dieſer neben ihm her traben könnte. Dem ſei jedoch wie ihm wolle:

„Er hat den Knaben wohl in dem Arm
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm."

„Er hält ihn warm!" Wie kleinlich! Wie abgeſchmackt! Weil neulich die Voßiſche Zeitung einen längeren Artikel über die Verhaltungsregeln gegen die Cholera brachte, worin beſonders den Eltern anempfohlen wurde, die Kinder warm zu halten, gleich will der Herr Verfaſſer ſeine Beleſenheit zeigen und rühmt von der Zärtlichkeit ſeines Vaters: Er hält ihn warm! O Sancta Simplicitas!

„Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht?"
„„Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?""
„„Den Erlkönig mit Kron' und Schweif?""
„Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif!" —

Dieſer Dialog zwiſchen Vater und Sohn, ohne beſondere Angabe der Perſonennamen, wie es wohl üblich, entbehrt aller Pointen und jeder künſtleriſchen Ausführung. Vor Allem aber fragen wir uns: Wer iſt denn eigentlich dieſer Erlenkönig? Der Leſer kennt wohl Carokönig, Treffkönig, Coeurkönig, aber Erlenkönig iſt ihm wahrſcheinlich gänzlich unbekannt. Der „Vater“ erklärt ihn für einen Nebelſtreif, indem er noch die Bemerkung hinzufügt:

„In dürren Blättern ſäuſelt der Wind“

eine hinlänglich bekannte Thatſache, die wohl nirgends mehr Intereſſe erregen kann!

„Willſt feiner Knabe Du mit mir gehn?
Meine Töchter ſollen Dich warten ſchön!“

In der That, die Feder ſträubt ſich dieſe Verſe wieder zu geben. Was ſoll man zu dieſer Stelle ſagen, wenn man bedenkt, daß Göthe's Gedichte in den Händen junger Leute beiderlei Geſchlechtes ſind.

„Willſt feiner Junge oder Knabe u. ſ. w.“ iſt eine Redensart, wie ſie wohl nur übelberüchtigte Frauensperſonen in den Mund zu nehmen pflegen und hier, horribile dictu! ladet der eigene Vater, auf offner Straße, einen jungen Menſchen damit ein, ſeine Töchter zu beſuchen! Pfui!

Nur wenig gemildert werden dieſe groben Unſittlichkeiten durch die warnende Stimme des Vaters:

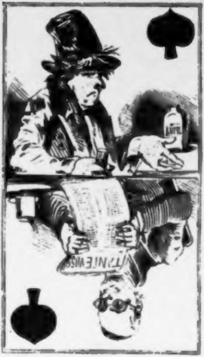
„Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau!“

wiederum ein ſo bekanntes Factum, daß deſſen Mittheilung, gelinde geſagt, überflüſſig erſcheint.

Man erlaſſe es uns den ferneren Theil des Gedichtes kritiſch zu zerlegen. Nur noch eine Bemerkung. Um recht vornehm zu ſchließen, läßt Herr Göthe den Vater den „Hof“ erreichen. Wenn der Weimariſche Hof, an dem der Verfaſſer eine Zeitlang lebte, damit gemeint ſein ſoll, ſo können wir verſichern, daß in der Geſchichte deſſelben von Vehſe, keine Silbe von dieſem Kinderritt erwähnt iſt, und das Ganze wahrſcheinlich nur eine abſurde Erfindung des Herrn Göthe iſt.

Wende ſich doch der Verfaſſer einer ernſteren und ſittlicheren Richtung zu, und wir werden gewiß die Erſten ſein, ſeinem Talente Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Ach, was ſoll, was muß der Menſch?



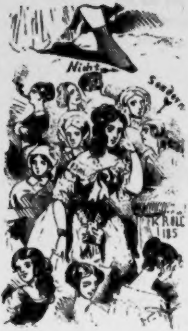
Frage.

Ach, was ſoll, was muß der
Menſch?

Soll er darben und entbehren?
Nur dem Himmel angehören?
Bitt' um Antwort, bitte, bitte!
Oder ſoll der Luſt er lauſchen,
Sich des Morgens ſchon berauſchen
Und bis Abends ſein im Tritte?

Antwort.

Die Wahrheit liegt in der Mitte!
Alſo bis Mittags nüchtern, dann aber gehörig!



Frage.

Soll in allen Lebenstagen
Er des Weibes ſich entſchlagen,
Wie es will des Kloſters Sitte?
Oder ſoll er kühn verlangen
Jede Schöne zu umfangen,
Als erwählte Favorite?

Antwort.

Die Wahrheit liegt in der Mitte!

Alſo nicht „Jede,“ ſondern nur Mehrerere!

* * *

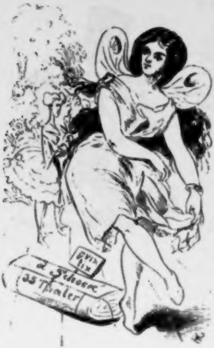
Frage.

Ach, was ſoll, was muß der Menſch?
Soll Paläſte er bewohnen,
Wo ſich die Parkette bohnen
Und der Teppich deckt die Schritte?
Oder ſoll dem Luxus fluchend,
Und das Einfach-Heitre ſuchend
Er entfliehn zur ſtillen Hütte?

Antwort.

Die Wahrheit liegt in der Mitte!

Alſo eine Mittelwohnung von 120 bis 180 Thlr. jährlich.



Frage.

Soll in Holland's feinſten Linnen
Er ſich Haß und Neid gewinnen,
Der ihm folgt auf Tritt' und Schritte?
Oder ſich in Shirtinghemden
Ganz der beſſern Welt entfremden
Als beſchmutzter Abderite?

Antwort.

Die Wahrheit liegt in der Mitte!

Alſo ſchleſiſche Leinwand das Schock 35 Thlr.

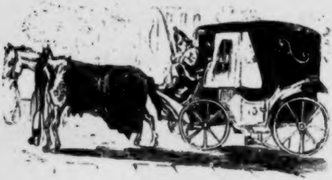
* * *

Frage.

Ach, was ſoll, was muß der Menſch?

Soll er fahren unverdroſſen
Mit vier eleganten Roſſen
Stets Galopp und nie im Schritte?

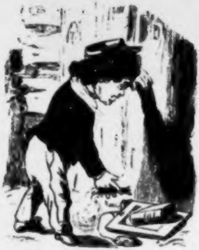
Oder auf des Schuſters Rappen
Langſam durch das Leben tappen
Wie der ew'ge Iſra'lite?



Antwort.

Die Wahrheit liegt in der Mitte!
Alſo immer Droſchke, aber ſich hübſch die Marke geben laſſen.

* * *

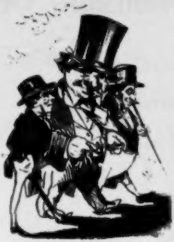


Frage.

Soll er dampfen Pescadillos
Imperiales amarillos,
Dieſe wirklich exquisite —?
Oder dämmern die Gewächſer
Dreimal um den Leib für 'n Sechſer
Aus der Sabberrequiſite?

Antwort.

Die Wahrheit liegt in der Mitte!
Alſo Uppmann zu 35 Thlr..



Frage.

Ach, was ſoll, was muß der Menſch?

Soll er umzugehen dürſten
Mit den kleinen deutſchen Fürſten
Als geleckter Paraſite?
Oder ſoll er ſich befaſſen
Mit dem Abhub unt'rer Klaſſen
Wo es riecht nach Aqua vite?

Antwort.

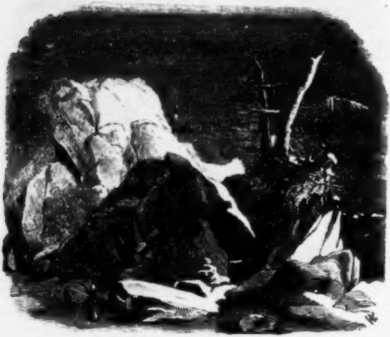
Die Wahrheit liegt in der Mitte!

Alſo: Umgang mit Schultze und Müller.

Die fünf Zonen

Erſte

Dunkelheit und Eiskälte.

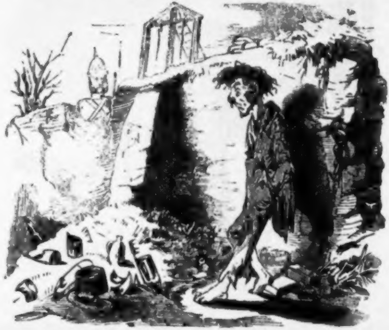


Mooſe.

der Innenwelt.

Zone.

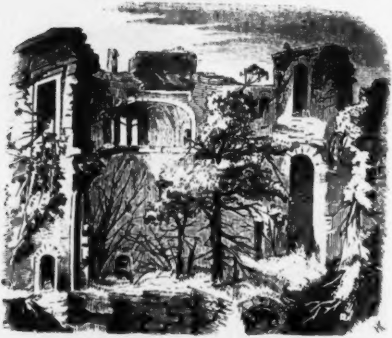
Der Proletarier oder Thiermenſch.



Region des tauben Larvenſeins und des Vegetirens in den Tiefen der Bumskeller. Gänzliche Gemüthsöde und Taſchenleere. Kein Bedürfniß zur Einkehr in ſich ſelbſt, aber deſto mehr zur Einkehr in Deſtillationen. Candidat der Anatomie oder Kanonenfutter. Mangel jedes Innenlebens, geiſtige Dumpfheit, Glaubenloſigkeit, nur Kümmel, Kümmel, Kümmel. Beſitzt nie mehr als — — — 5 Thaler Schulden.

Zweite

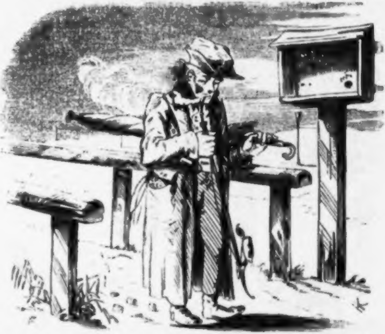
Dämmerung und Kälte.



Kiefern.

Zone.

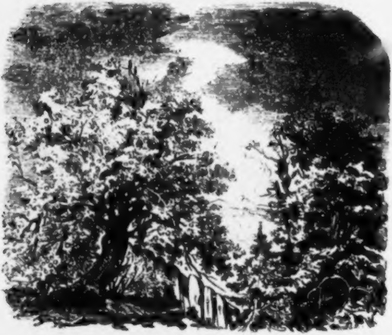
Der Sinnenmenſch oder Arbeiter.



Vollſtändige Geiſtloſigkeit bei unermüdeter Thätigkeit und unſäglicher Anſtrengung. Arbeitet mit Händen, Füßen und allen möglichen Gliedmaßen, nur nicht mit dem Kopf. Iſt fügſam und geduldig und ißt noch im Auguſt alte Kartoffeln mit altem Häring. Blinder Glaube an die Lehre von den verſchiedenen Klaſſen. Strebt nach Beſitz durch Sparſamkeit und Entbehrung und zieht Waldſchlößchen dem beſten Chably vor. Raucht Pfeife und ſpuckt ſich zu Tode. Zieht nur Sonntags reine Wäſche an und hinterläßt: 10,000 Thaler.

Dritte

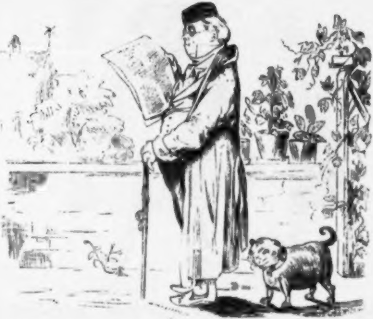
Helle des bedeckten Tages und Kühle.



Laubholz und Fruchtbäume.

Zone.

Der verſtandesklare Weltmenſch oder Practicus.



Mäßiges Streben nach Ruhe und Beſitz ohne Anſprüche auf Feldherrnruhm, Dichtergenie und Völkerverehrung. Ausgebildeter Verſtand ohne Genialität, aber geſchmackvolle Nußbaummöbel und heitere Landſchaften in Oel. Selbſterzeugtes, nicht angelerntes, Wiſſen und ſoliden Keller direct bezogener Rothweine. Hangen an weltlichem Gut und dem andern Geſchlecht. Grundſatzleben, geſtärkte Wäſche und ächte Havannah-Cigarren. 50,000 Thaler.

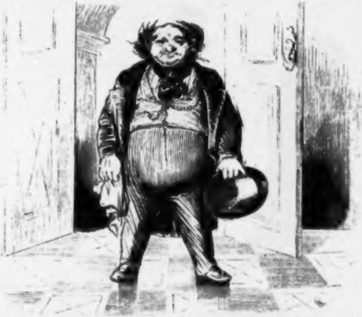
Vierte

Licht und Wärme.

Blüthen und Blumen.

Zone.

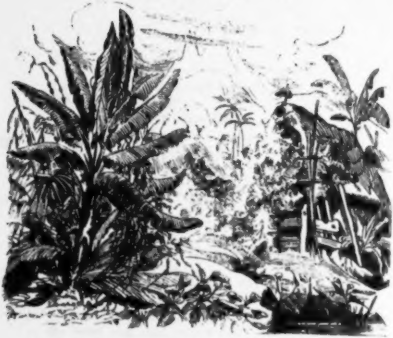
Der ſchauende Gemüthsmenſch oder Rentier.



Gemüthstiefe, Geiſtesſchaffkraftslähmung und Sorgloſigkeit. Ueberfließende, ſelbſtloſe Liebe zu ſechs Soiréen im Winter und einer Reiſe nach Italien oder der Schweiz im Sommer. Schwungvolle ſchöpferiſche Phantaſie Servietten zu knautſchen. Furchtloſes Streben nach 6 bis 7 Procent und feſtes Vertrauen zur baldigen Erhöhung des Zinsfußes. 100,000 Thaler.

Fünfte

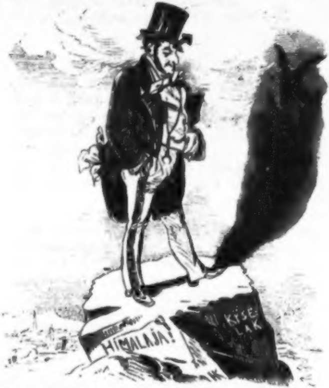
Sonnige Lichtfülle.



Palmen.

Zone.

Der Ganzmenſch oder Capitalsmenſch.



Auf der Höhe des irdiſchen Schauens im reinſten Lebensäther und beſten Champagner. Frieden im Innern, Orden im Aeußern. Tiefe Selbſtkenntniß und Villa im Thiergarten. Klarer Weltblick und feſtes Vertrauen zur neuen Prämienanleihe. Freundliche Anſchauung des irdiſchen Lebens als prüfungsbezweckenden Anknüpfungsübergang zum Jenſeits mit Auſtern, Trüffeln und Straßburger Gänſeleberpaſteten. 1,000,000 Thaler.

Reiſelied.

Ich war grad' in Paris zugegen,
Als die Victoria einzog
Und wo ſie kam, auf allen Wegen
Von Laub ein grünes Dach ſich bog.
Ich fragte einen aus dem Volke,
Wozu dies Dach? Er ſprach mit Hohn:
Vielleicht fällt oben aus den Wolken
Zu dieſem Gaſt — Napoleon.

In Wien ſprach ich den würd'gen Neſtor
Der höheren Diplomatie,
Ich fragte ihn: „Mein Liebſter, Beſter!"
„Wie denken von dem Kriege Sie?"
Er ſprach, wie ſchlimm es auch jetzt ſtände,
So ſtände doch ſchon ſo viel feſt:
Daß wenn der Krieg erſt mal zu Ende,
Sich auch der Friede machen läßt!

In Caſſel fand ich ſchlecht das Eſſen.
Herr — ſprach der Wirth — Sie haben Muth!
Denn nur erlaubt iſt hier in Heſſen
Zu finden Alles ſchön und gut!
Ah, bravo! — rief ich — das ſind Proben
Von ganz beſonderem Verſtand: —
Muß man in Heſſen Alles loben,
Iſt Heſſen das gelobte Land!

Italien läßt leicht ermatten,
Die Sonne gar zu ſchrecklich ſticht,
Bei fünfundzwanzig Grad im Schatten
Iſt Fortbewegung möglich nicht!
Ermüdet ſchleichen ihre Wege
Der Menſch, der Eſel und der Gaul,
Der ganze Kirchenſtaat iſt träge,
Beſonders **Rom** erſchrecklich **faul!**

Was Englands Seemacht jetzo treibe?
Das fragte in der Oſtſee ich,
Daß im Kielholen ſie ſich übe,
Gab man zur Antwort zorniglich.
„Kielholen“ heißt ſo viel als „Strafen!“
Bekanntlich im Matroſenſtil, —
Doch Kiel iſt auch ein deutſcher Hafen,
Und England holt bekanntlich viel!

In München ſich die Kinder freuten
An einem Spiel, das mir gefiel,
Ich fragte, was hat zu bedeuten,
Ihr Knaben, dieſes ſchöne Spiel:
„Betrunkene nach Hauſe führen!“
Warf mir ein Bub' als Antwort hin: —
Da that ich Schillers Wort kapiren:
Im kind'ſchen Spiel liegt tiefer Sinn!

Am Rhein, da wachſen unſre Reben,
Drum eilte froh ich an den Rhein:
Das Vaterland ließ hoch ich leben
Im ächten vaterländ'ſchen Wein! —:
Kein Fluß auf Erden iſt mir lieber
Als unſer Rhein, was man auch ſpricht!
Ja über'n Rhein, da geht nichts drüber,
Auch der Franzos geht drüber nicht!

Wanderung durch das Flussgebiet

der

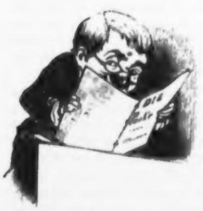
Panke

bis zu ihrer Quelle.

Ein Vortrag gehalten am 1. April 1855 im Wiſſenſchaftlichen Verein in der Sing-Akademie zu Berlin

von

Dr. Waſſervogel.

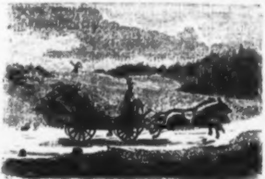


Wenn mir an dem heutigen Abend die beſondere Ehre zu Theil wird, vor Ihnen, hochverehrte Anweſende, eine Stunde durch Mittheilung einiger von der Wiſſenſchaft errungenen Reſultate auszufüllen, ſo giebt mir Angeſichts ſo vieler gelehrten Männer und edlen Frauen nur die Betrachtung den nöthigen Muth, daß der große Gegenſtand meinen ſchwachen Fähigkeiten ſeine gewichtige Unterſtützung leiht.

Nicht zu den Alpenpäſſen, wie mein Freund Profeſſor **Witte** zu Halle, nicht zu den Hallen der Alhambra, wie der poetiſche Dr. **Goſche**, nicht zu den Natronklöſtern, wie Dr. Brugſch, genannt der liebenswürdige Gelehrte, erlaube ich mir, Sie heute im Geiſte zu führen; ich erſuche Sie nur, mich innerhalb der Grenzen des engeren Vaterlandes und der Klaſſenſteuer in eine Region zu begleiten, die, ſo nahe ſie uns liegt, doch bisher nicht von der Fackel der Wiſſenſchaft beleuchtet worden iſt.

Der Wanderer, den zur Rechten der Oranienburger Chauſſee bei Lieſen ein leckeres Hühnerfricaſſée und eine gute Weiße erquickt, dehnt vielleicht beim Schimmer des aufſteigenden Mondes im Dufte blühender Linden ſeinen Spaziergang bis zur nächſten Brücke aus. Hier, wo rechts auf einer ſanften Abdachung des alten Moorbodens, träumeriſch verloren in abendliche Nebel, ein morſcher Zaun die Gebeine muthwillig erſchlagener Katzen, und die Reſte irdener Geſchirre vor dem Hauche der Nordſtürme ſchützt, gewahrt er links im tiefen Schatten der Erlengebüſche einen kleinen Fluß, der ſich wider die Gewohnheit ſeiner glücklichen Gebrüder in den Gebirgen, ohne Gemurmel, links in die Büſche ſchlägt und von einer Stelle entfernt, an der ſelbſt der nervenſtärkſte Flußgott nicht ohne Beläſtigung ſeiner Naſe verweilen möchte. Dieſer kleine Fluß, hochverehrte Anweſende, iſt die **Panke**, ein Nebenfluß der Spree, jenes Stromes, dem Berlin, wie Aegypten dem Nil, ſeine Wohlfahrt verdankt.

Es war im Sommer des Jahres 1854, als ich von einem ähnlichen abendlichen Spaziergange zurückgekehrt, dem Neſtor der Naturwiſſenſchaften, unſerem hochgeehrten Alexander begegnete, der eben ſeinem Landſitz in Tegel zueilte, wo er in ſchöner Muße des Greiſenalters, noch immer der Natur in ſeinem Kosmos einen Hand- und Raſirſpiegel vorhält. Wie es ſeine huldvolle Weiſe gegen jüngere Gelehrte mit ſich bringt, die ihm, wie einer Königin im Bienenreiche, den ſüßen Honig der Forſchung zuzutragen pflegen, lud er mich ein, auf dem Bedientenſitze Platz zu nehmen, und ihn bis Tegel zu begleiten, von wo aus der Heimweg zu Fuß, obwohl lang, doch in kühler Nachtluft dem rüſtigeren Lebensalter nicht ohne Reize zu ſein pflegt. Auf dieſer mir ewig unvergeßlichen Fahrt war es, wo der große Mann in die Seele des über ſeinen Sitz andächtig gebeugten ergebenen Zuhörers den Keim des Gedankens legte,



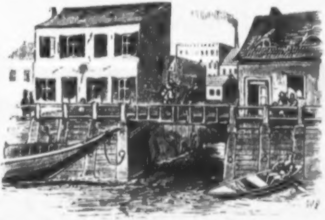
der in meinem ſpäteren großen Werke „Pankographie“ Blätter und Blüthen getrieben hat, welche, wie ich hoffe, nicht ganz ohne Nutzen für die Kunde der Terrainverhältniſſe von Berlin ſein werden. Der berühmte Alexander machte mich zuerſt darauf aufmerkſam, daß zwar das Innere von Afrika längſt von muthigen und aufopferungsfähigen Reiſenden erforſcht werde, denen man die wichtigſten Aufſchlüſſe über den Lauf des Niger verdanke, daß aber noch Niemand ſich entſchloſſen habe, dem Laufe der Panke bis zu ihrer Quelle nachzuforſchen, da doch gerade dieſelbe ganz beſondere Fingerzeige für die merkwürdige Beſchaffenheit dieſes kleinen, aber an ſeiner Mündung mehr als ſcheußlichen Fluſſes verſpreche.

Der edle Mann erklärte ſich zugleich bereit, falls ich mich zu dieſer Expedition entſchließen wolle, mir durch Empfehlungsſchreiben an die Beherrſcher jener fernen Gebiete behülflich zu ſein, ja er verſprach mir ſeine Verwendung bei jener herrlichen engliſchen Geſellſchaft, der wir deutſchen Gelehrten ſo viele baare Unterſtützungen verdanken.

Wenn Sie mir, hochverehrte Anweſende, bis hieher nachſichtig geſtattet haben, ſo weit es die Vorgeſchichte meiner wiſſenſchaftlichen Wanderung erforderlich macht, von mir ſelber zu reden, ſo erlaube ich mir jetzt, Sie unmittelbar an den Vorabend ihres Anfanges zu führen, der Sie ſofort mit den mannigfachen Schwierigkeiten bekannt machen wird, an denen dergleichen gelehrte Reiſen ſtets ſo reich zu ſein pflegen.

Nachdem ich die nöthigen Studien beendet hatte, war meine dringendſte Sorge geweſen, einen rüſtigen und entſchloſſenen Reiſebegleiter zu gewinnen, der, wenn auch nicht eigentlich mit den Wiſſenſchaften vertraut, doch ſo viel Achtung für ihre Vertreter in der Seele nährt, um ihnen ſeine größere praktiſche Erfahrung und ſeine Fertigkeit im Gebrauch der Waffen angedeihen zu laſſen. In der Perſon eines jungen Commis, Herrn Honywater, der ſo eben wegen kleiner Differenzen aus dem Geſchäfte ſeines Prinzipales, eines engherzigen, nur der ſtrengſten Kaſſenführung lebenden Mannes, geſchieden war, glaubte ich einen ſo wichtigen Mann gefunden zu haben, und meine Erwartungen ſind keinen Augenblick lang getäuſcht worden, was ich um ſo lieber hiermit öffentlich ausſpreche, da ſein gegenwärtiger, leider nicht ganz freiwilliger Aufenthalt mir keine Gelegenheit zu Dankſagungen im Wege eines vertraulichen Briefwechſels geſtattet.

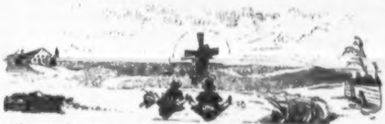
Wir hatten zum Beginn unſerer Expedition die Erntezeit gewählt, einmal, weil wir alsdann die Felder ſchon ziemlich frei von Getreide, zweitens aber auch die Eingeborenen des Landes, von denen wir nützliche Mittheilungen erwarten konnten, mit größerer Sicherheit anzutreffen hoffen durften. Nachdem der Tag der Abreiſe beſtimmt worden war, begaben wir uns am Tage vorher um 5 Uhr Abends nach dem Schiffbauerdam, um zunächſt das wichtigſte Factum, den Ort der Pankemündung feſtzuſtellen. Denn ich darf wohl nicht vergebens daran erinnern, hochverehrte Anweſende, daß allerdings die Menſchheit ihre leibliche Nahrung dem Körper durch das Gehege der Zähne zuführt und dieſelbe getroſt ihrer ferneren Laufbahn überläßt, die Wiſſenſchaft hingegen und namentlich die Geographie, meiſtens den entgegengeſetzten Weg von der Mündung aus einſchlagen muß. Mit Hülfe eines wohlunterrichteten Droſchkenkutſchers fanden wir leicht die Mündung der



Panke unter jener Brücke. Sie war kenntlich an einer Menge von Stoffen, die der unbeſonnene Menſch ſo gern der ferneren Beförderung durch Gelegenheiten zu Waſſer übergiebt, ſtatt damit die Fruchtbarkeit des nährenden Gefildes zu erhöhen. Bis ziemlich weit in das Strombett der Spree hinein drängte ſich dieſe compakte Maſſe und bildete eine Art Lido, dem nichts fehlte, als das dazu nöthige Venedig. Sehr charakteriſtiſch fand ich die ſtarke Entwickelung von Schwefelwaſſerſtoffgas, welches dem Waſſer der Panke nicht eigenthümlich, ſondern nur eine Folge der hineingeworfenen fremdartigen Stoffe und der zwiſchen ihnen entſtehenden chemiſchen Vorgänge zu ſein ſchien. Herr Honywater fand ſogar, daß ſeine goldene Uhrkette ſchwarz anlaufe und klagte über ſtarke Uebelkeit, von der ich jedoch vollkommen frei blieb. Auch drang ſich mir die Ueberzeugung auf, daß die Panke, wenigſtens im gewöhnlichen Sinne des Wortes, nicht zu den ſchiffbaren Flüſſen der Stromgebiete der norddeutſchen Ebene gehöre und ich glaube dieſen Punkt als wiſſenſchaftlich feſtſtehend annehmen zu dürfen, da mehrere kundige Anwohner der Mündung uns nur mit Hohnlachen antworteten, als wir ſie auffoderten, uns für guten Lohn auf einem Kahne in die Mündung der Panke zu fahren, ja uns mit ebenſo naturwiſſenſchaftlichen als groben Ausdrücken belegten, die aus einer plumpen Zuſammenſetzung des niedrigen Wortes „Kerle“, mit einem dem Charakter der Mündung entlehnten und davor geſetzten Gattungsbegriffe des rückbildenden Naturprozeſſes beſtanden.

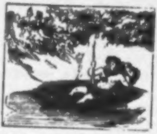
Zwar niedergeſchlagen, aber nicht entmuthigt, entfernten wir uns und verſuchten, um dem durch mancherlei Baulichkeiten in der Nähe der Mündung ſtark verdeckten Strombette näher zu kommen, von dem Holzplatze in der Karlſtraße aus, uns der Panke zu nähern. Ich kann nicht umhin, hier der zuvorkommenden Liebenswürdigkeit des Herrn Holzanweiſers zu gedenken, der, obwohl von uns grade in einem unaufſchiebbaren Geſchäfte am Ufer geſtört, uns dennoch ohne Unwillen die lehrreichſten Nachrichten über die Panke und ihr Verhalten in den verſchiedenen Jahreszeiten gewährte. Auch er zweifelte an ihrer Schiffbarkeit und ſprach unverholen die Meinung aus, daß ſie ſogar erſt weit unterhalb ihrer Mündung waſchbar würde. Von hier wollten wir uns nach einem in der Nähe liegenden bekannten Bierlocale begeben, um von dort aus einen Punkt zu gewinnen, der mir geſtattete, jene maleriſchen Landſchaften aufzunehmen, welche die Panke bei ihrem Laufe durch den Garten der Thierarzneiſchule begrüßt, als der dienſtthuende Kellner Herrn Honywater mit verkniſſenem Lächeln auf einen Flecken in ſeinen blendend weißen engliſch-ledernen Beinkleidern aufmerkſam machte, der allerdings durch eine Beſpritzung mit dem Waſſer der Panke entſtanden, bei der Kürze der Schöße des Reitfracks, den Herr Honywater trug, aber ebenſo gut das Reſultat eigener Unvorſichtigkeit ſein konnte. Wir blieben alſo bis zum Einbruch der vollſtändigen Dunkelheit ſitzen und beſprachen bei den lieblichen Orcheſterklängen, die aus dem benachbarten Friedrich-Wilhelmsſtädtiſchen Theater herüberdrangen, in ernſter Stimmung den Reiſeplan des folgenden Tages, worauf wir uns im Schatten der Nacht in unſere Wohnungen zurückzogen.

Kaum graute der Tag, als wir uns in die Reiſekleider warfen und beladen mit wiſſenſchaftlichen Inſtrumenten und Mundvorrath, mit Hülfe einer uns durch die Munificenz des Vereinsbüreaus unentgeltlich bewilligten Frühdroſchke, die Stelle erreichten, wo die Panke unter der Oranienburger-Chauſſee durchfließt. Hier nahmen wir von unſerm Kutſcher gerührt Abſchied und wanderten hart am Ufer entlang, um ſo bald als möglich die Stelle zu erreichen, wo ein weſtlicher Arm der Panke dem Spandower Kanal zuſtrömt und mit dem Hauptſtrom ein Delta bildet. Nie werden wir den maleriſchen Anblick vergeſſen, den von hier aus geſehen, der Wedding im Strahle der Morgenſonne bildete, ein großartiges Bild romantiſcher Unfruchtbarkeit mit einer Staffage von bellenden Kötern, Holzpantoffeln und Kindern mit heraushängenden Miethszetteln.

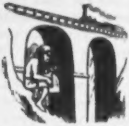


Es war Morgens acht Uhr, als wir uns dem Geſundbrunnen näherten, jener berühmten Heilquelle, deren chemiſche Zuſammenſetzung noch immer nicht mit wünſchenswerther Genauigkeit unterſucht worden iſt. Wir verließen das Ufer der Panke, die hier einigen nach Abkühlung ihres heißen Jugendblutes lechzenden Ferkeln ein erfriſchendes Bad gewährte und ſtiegen den Abhang des Thales hinan, als mein Gefährte Herr Honywater, ſehnſüchtig nach dem Genuſſe mehrerer Seidel bairiſchen Bieres verlangte. Während er dieſe nothwendige Stärkung, der er, um unſeren Proviant zu ſchonen, einen Reigen von Knoblauchswürſten hinzufügte, in einer benachbarten Brauerei einnahm, ging ich langſam voran und gedachte in verzeihlicher Sehnſucht der fernen Lieben in Berlin, die ſich jetzt wohl ſchon ihrer Reiſenden erinnern mochten. Unfern der Mündung des Eſchergrabens in die Panke holte mich Herr Honywater wieder ein und wir wanderten jetzt, ohne uns in Pankow aufzuhalten, durch den Park von Schönhauſen, den die Panke in vielfachen Armen durchſtrömt, wieder in das freie Feld hinaus. Abſichtlich verſchweige ich hier ein Abenteuer, das leicht gefährliche Folgen hätte haben können; da Herr Honywater, angeregt durch die Taumelkraft des Hopfenſaftes von mir nur mit Mühe abgehalten werden konnte, in die Pankower Badeanſtalt zu bringen, wo eine jugendliche Fraktion des weiblichen Geſchlechtes eben in Begriff ſtand, ihre täglichen Abwaſchungen zu vollbringen. Nachdem ich den jungen und unternehmenden Mann darauf aufmerkſam gemacht hatte, daß die Frauen dieſes Landes es vielleicht für unſchicklich halten könnten, in einem ſolchen Zuſtande von Männeraugen belauſcht zu werden und wir uns möglicher Weiſe Mißhandlungen von Seiten der Pankowenſer ausſetzen könnten, ließ er ſich von mir am Torniſterriemen weiterziehen.

Die Landſchaft nahm von jetzt an einen unglaublich einförmigen, aber erhabenen Charakter an, den nur ſelten einzelne Maulwurfshaufen unterbrachen. In duftige Nebel gehüllt ſahen wir franzöſiſch Buchholz zu unſerer Linken liegen und Herr Honywater, von einer lyriſchen Stimmung übermannt und begierig dort einzukehren und für heute das Nachtquartier aufzuſchlagen, mußte faſt gewaltſam daran erinnert werden, daß der Zweck unſerer Reiſe uns für heute noch weiter treibe. Die Fortſetzung der Wanderung war denkwürdig durch den Fang eines ungewöhnlich großen Miſtkäfers, des ſogenannten ballenwälzenden Scarabäus, weil er mit ſeinen Vorderfüßen aus Miſt Kugeln zu formen und darein ſeine Eier zu legen pflegt. Auch erblickten wir in einiger Entfernung im Graſe viele Grashüpfer, von den Berliner Knaben „Sprengſel“ genannt, die bei unſerer Annäherung flohen, dann aber, uns wie zum Hohn, in ihr gewohntes Geſchrill ausbrachen. So gelangten wir Nachmittags um fünf Uhr an die Stelle, wo der in nord-nordweſtlicher Richtung herabſtrömende Lietzengraben in die Panke ſtrömt. Es war für uns ein erhebendes Gefühl, uns ſagen zu können, daß wir die erſten Berliner ſeien, deren Fuß ſich in dieſe ungaſtliche Einöde verirrt hätte und mit vieler Genugthuung über die bisherigen Strapazen entledigten wir uns des Gepäcks und begannen unſer Nachtlager aufzuſchlagen. Da erſchollen plötzlich aus einem kleinen benachbarten Weidengebüſche die von einer kräftigen Baßſtimme ausgeſprochenen Worte „Nanu?“ Herr Honywater wollte darin nichts als eine im unteren Berliner Dialeckt ausgeſtoßene unwillige Frage wahrnehmen, allein ich belehrte ihn, daß dieſe Silben in der Sprache der Inſel Tahiti, ſo viel als „Wer da?“ bedeuteten und uns die Anweſenheit eines anderen gelehrten Reiſenden verkündeten. Wir



drangen daher in das Gebüſch und erblickten einen bärtigen Mann, der nur in ein Paar rother Schwimmhoſen gehüllt, mit einer friſch vom Baume geriſſenen Weidenkeule bewaffnet, in einer Pfütze lag und ſein Haupt auf einen kleinen Haufen Chauſſeeſteine gebettet hatte. Ich erkannte ſofort, daß dieſer Mann allen Zeichen nach nur der berühmte Gerſtäcker ſein konnte, und er war es wirklich. Freundlich lud er uns ein, an ſeiner Seite Platz zu nehmen, allein wir, noch nicht bis zu dieſem Grade der Abhärtung vorgedrungen, begnügten uns, in einiger Entfernung unſer Zelt aufzuſchlagen und ein kleines Feuer anzuzünden, um unſeren Thee zu bereiten. „Wundern Sie ſich nicht, mich hier zu finden“, hub der große Weltfahrer an, „ich bin der Civiliſation ſatt und habe mich wieder auf Reiſen begeben. Aber wohin ſollte ich? Für mich giebt es keinen Welttheil mehr, keine Schwierigkeiten, keine Beſchwerden, keine Entfernungen! Ich muß mir jetzt ſchon künſtlich Welttheile, Schwierigkeiten, Beſchwerden und Entfernungen ſchaffen! Ihr jungen Leute ſeid glücklich, Euch ſteht die Welt noch offen; mir bietet ſie nichts mehr — nichts — ich habe ſie bis auf die letzte Station abgelaufen — was bleibt? „Bleibt Ihnen nicht noch die Wüſte Sahara und das Himalayagebirge, die Quelle des Niger und der Gipfel des Dhawala-Giri; die Augsburger Allgemeine Zeitung würde Ihre Artikel gewiß mit Vergnügen aufnehmen“, erwiderte ich dem großen Touriſten. „Schweigen Sie mir von der Sahara, ich gebe mich mit ſolchen Kleinigkeiten nicht ab, zwar es wäre pikant, von den Schwarzen ergriffen, vielleicht als Sclave nach Amerika verkauft zu werden — allein es hat jeder ſeine leidigen Schwächen; ich haſſe die Dürre, mein Element iſt die Näſſe, ich brauche um zu leben Sumpf und Moor. Sehen Sie dieſes Lager? Seit vierzehn Tagen habe ich kein anderes: ich bin ſo unempfindlich gegen das Waſſer, wie das Nilpferd und kein Blutegel beißt durch meine Haut. Sehen Sie dieſes Kopfkiſſen aus Chauſſeeſteinen, ich kann auf keinem anderen mehr ſchlafen — reiſen Sie nie wie ich — junger Mann, härten Sie ſich nicht zu ſehr ab — es kann auch ein Unglück werden!“ Indem ich jetzt die Rumflaſche aus den Händen des ganz erſtaunten Herrn Honywater nahm und ſie dem Weltfahrer anbot, fragte ich nach dem Zweck ſeiner jetzigen Reiſe. Gerſtäcker wies ſtolz die Flaſche zurück, ſchöpfte mit hohler Hand einen Trunk aus der Pfütze, worin er ruhte, und ſagte, nachdem er mit der Weidenkeule ſeine Lippen abgetrocknet hatte: „Ich entdecke Norddeutſchland, ſchlafe bei Tage in Tümpeln, Froſchteichen und Torfmooren, und wandere des Nachts, indem ich zuweilen die Flüſſe meilenweit ſtromaufwärts ſchwimme. Bei Mondſchein halte ich mich aber unter den Brücken der Eiſenbahnen auf, ſchreibe Berichte an die Zeitungen und werfe ſie den vorüberſauſenden Nachtzügen in den Poſtwagen, wobei ich oft zu meinem Vergnügen einige Meilen voranlaufe und vor der Locomotive über die Schienen ſpringe — ich bedarf touriſtiſcher Aufregungen.“ Herr Honywater erlaubte ſich jetzt die Frage, ob wir vielleicht die Freude haben würden, unſere fernere Reiſe zu der Quelle der Panke in Begleitung eines ſo kundigen Reiſenden zu machen, allein Gerſtäcker ſchüttelte ſein Haupt ſo heftig, daß einige Chauſſeeſteine zerſtäubten und ſagte: „Mit Einbruch der Nacht muß ich weiter, ich gehe den Lietzengraben herauf durch die Buch'ſche Heide nach dem See von Gevin. Man hat mir geſagt, daß dort guter Sumpf in der Nähe ſei; ich will mich dort drei Tage lang aufhalten!“ Dagegen ließ ſich nichts einwenden, wir genoſſen unſer Abendbrot, boten aber umſonſt dem Abgehärteſten der Sterblichen von unſeren Speiſen und Cigarren an, ſelbſt unſer Feuer verſchmähte er lächelnd. Seine Nahrung beſtand nur in einigen Fröſchen, die er mit vieler Geſchicklichkeit fing, wenn ſie ſich, ihn für ihresgleichen haltend, zu weit in ſeine Nähe wagten, dann machte er ein Loch in die Erde, füllte es mit einigen trockenen Grasſtengeln, ſteckte von der Seite ein friſches Rohr hinein, rieb zwei Holzſtäbchen an einander, bis ſie brannten, zündete ſeine Naturpfeife an und rauchte nach Herzensluſt, wobei er ausrief: „Wie wenig bedarf der wahre Naturmenſch, um ſeine Bedürfniſſe, ja ſelbſt einen erlaubten Sinnengenuß zu befriedigen!“



Herr Honywater wurde durch dieſe Naturphiloſophie ſo hingeriſſen, daß er meinen Warnungen kein geneigtes Ohr lieh, ſondern darauf beſtand, einige Züge aus der Naturpfeife des berühmten Gerſtäcker zu thun. Dieſer Verſuch ſollte ihm indeſſen nicht gut bekommen. Beim Scheine unſeres Feuers ſah ich, wie er erblaßte und den Rohrſtengel aus ſeinen zitternden Händen fallen ließ. „Junger Mann,“ ſprach Gerſtäcker, „Sie ſind noch nicht reif für die höhere Methode des Reiſens. Ich will nicht läugnen, daß die Cigarren, die Sie in Berlin rauchen, eine leidliche Vorbereitung für die Naturpfeife ſein mögen, allein Sie ſind davon noch ſo weit entfernt, wie dieſer wohlſchmeckende Tabak, den nur die Natur Ihres Landes beut und der Sie jetzt erblaſſen macht, von der Friedenspfeife, die ich mit meinem Freunde, dem Häuptling Schwinggaxung, d. h. der ſchwarze Eſel, rauchte; denn dieſe mußten wir, in Ermangelung alles anderen Tabaks, mit dem ſtopfen, was unſere Roſſe uns eben lieferten.“ Nach dieſen Worten erhob ſich der Welttouriſt, ſteckte ſeine naſſen Füße ein wenig an unſer Feuer, ergriff dann ſeine Keule und trat ſeine Reiſe nach dem entfernten Weſtend des Sees von Govin an. In ehrfurchtsvollem Schweigen blieben wir zurück, bedauernd, daß das Geſchick uns nicht vergönnte, die fernere Reiſe nach den Quellen der Panke in Begleitung eines ſo edlen und abgehärteten Mannes zu machen. Dieſe wehmüthige Stimmung wurde noch durch den Zuſtand des Herrn Honywater erhöht, der in Folge des Genuſſes der Naturpfeife zwiſchen Tod und Leben rang, obwohl ſeine geſunde Conſtitution Quelle und Mündung des Nahrungsweges brauchte, um ihm Erleichterung zu verſchaffen. Gegen Mitternacht ſchlief er endlich ein, und ich benutzte die eingetretene Ruhe, indem ich die Begebenheiten des merkwürdigen Tages aufzeichnete.

Kaum graute der Morgen, als Herr Honywater mit friſchen Kräften aufſprang und wir unſere Reiſe fortſetzten. Die Panke nähert ſich gleich nach ihrer Aufnahme des Lietzengrabens der Stettiner Eiſenbahn, und der reichen Waſſerſpeiſung durch jenen mächtigen Kanal entbehrend, verändert ſich ihr Charakter weſentlich. Mehr ein Bach, denn ein Fluß zu nennen, durchſtrömt ſie den Flecken Buch, der dem berühmten Oreognoſten Leopold von Buch den Namen verliehen haben mag, und durchrieſelt demnächſt ein angenehmes Buſchgelände. Es war noch zu frühe, als daß wir Beobachtungen über die Sitten der Bewohner von Buch anzuſtellen vermochten, und ein Knabe, der eine Heerde von Gänſen, jener Thiere, welche die heutigen Juden in Erinnerung an ihren Aufenthalt in Egypten, wo ſie, d. h. die Gänſe, die Lieblingsſpeiſe der Pharaonen und ihrer Prieſter bildeten, vorzugsweiſe gern gebraten eſſen, auf die Stoppeln trieb, war der einzige Buchenſer, den wir zu Geſichte bekamen, doch glaubten wir aus den rauchenden Schornſteinen ſchließen zu dürfen, daß die Einwohner ſich milder Sitten erfreuten und ihre Speiſen in gekochtem Zuſtande verzehrten. Die Fortſetzung unſerer Wanderung zwiſchen der Panke und dem Buſch bot wenig Abwechſelung dar, wenn wir die Erſcheinung eines Haſen und ſeines Sohnes ausnehmen, welche einen kühlenden Trunk aus dem Strombett genoſſen und ſich kaum durch Herrn Honywater ſtören ließen, der ihnen mit einem aufbewahrten Chauſſeeſteine aus Herrn Gerſtäckers Kopfkiſſen ein Willkommen zuſchleuderte. Wir näherten uns jetzt wieder der Eiſenbahn und ließen Zepernik zur Rechten, einen Ort, deſſen Geſchichte noch eine große Zukunft hat, wenn er erſt zu einer Eiſenbahnſtation erhoben werden ſollte. Der Panke folgend überſchritten wir, den düſteren Gipfel des Lauſeberges im Auge behaltend, zweimal die Panke und jagten ein Volk Rebhühner auf, das uns nicht für friedliche Forſcher, ſondern mich für den Jäger und Herrn Honywater für den Vorſtehhund zu halten ſchien. Hier war es, in der Nähe einer Schlucht, die durch den Aufwurf des Bahnkörpers entſtanden ſein mochte, wo ich einen Fund that, welcher als die reichſte Ausbeute unſerer Expedition vielleicht vereinſt unſere Kunde von dem Leben der Ureinwohner unſeres Vaterlandes außerordentlich bereichern wird. Dieſer Fund beſtand in einem kleinen, halb aus Bernſtein, halb aus Meerſchaum zuſammengeſetzten Inſtrument, deſſen untere Hälfte ſtark vom Rauche gebräunt erſchien. An der Seite des Bernſteins war es ſanft abgerundet und ſeiner Länge nach regelmäßig durchbohrt, was mich verhinderte, es für ein Werk der Natur zu halten. Meiner Anſicht nach mochte es ein Theil eines Halsſchmuckes ſein, den die heidniſchen Prieſter bei feierlichen Opfern anlegten. Herr Honywater wollte dagegen in der naiven Unkunde eines Laien, deſſen Blick für die Höhe und Tiefe der Wiſſenſchaft nicht ſcharf genug, nirgends über das Nächſte hinausreicht, nur eine Cigarrenſpitze darin finden, welche der beim Bau der Bahn beſchäftigte Inſpector verloren habe. Ich bemerke nur, daß der ſeltene Fund gegenwärtig im hieſigen ethnographiſchen Kabinet aufbewahrt wird.

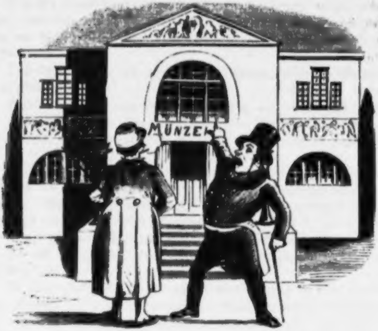
In ungemeiner Aufregung über dieſe glückliche Thatſache, ihre Folgen für die Wiſſenſchaft beſprechend, bemerkten wir kaum, daß wir uns der altersgrauen Stadt Bernau genähert und abermals die Eiſenbahn überſchritten hatten. Mußten wir uns hier nicht ſchon ganz in der Nähe der Pankequellen befinden? Standen wir nicht endlich am Rande eines heiß erſtrebten Reſultates? Unſere Stimmung nahm jetzt begreiflicher Weiſe einen friedlichen Charakter an. Dieſer dünne

Waſſerfaden, der hier durch Wieſengründe ſchlich, war ja derſelbe Strom, an deſſen Ufern viele, viele Meilen weit unterhalb, ein berühmter Kunſttempel des Apollo ſtand! Waren wir nicht nach unſäglichen Anſtrengungen von dorther bis zur Wiege der Najade der Panke emporgeſtiegen? So wanderten wir denn, in brennender Nachmittagshitze, jedoch ohne Mittag geſpeiſt zu haben, in Schweigen verſunken, durch ein Kartoffelfeld und ſtanden plötzlich an dem Vicinalwege, der von Bernau nach Börnicke führt, vor einem ſickernden Fleck, aus dem die Panke entſpringt. Unwillkürlich ſanken wir einander in die Arme, dann ſchöpfte ich mit hohler Hand einen ſtärkenden Trunk aus dem klaſſiſchen Quell, wogegen ſich Herr Honywater, ein launiges Kind des loſen anmuthigen Berlin, es ſich nicht nehmen ließ, die Gewäſſer der Panke zum Andenken an den feierlichen Moment um einen erſten Nebenfluß zu bereichern, der wohl ſtark, aber nicht anhaltend genug war, um eine oberſchlächtige Mühle zu treiben. Während er ſo ſeiner Laune freien Spielraum gönnte und ich die Temperatur der Quelle unterſuchte, hörten wir plötzlich ein wildes Kriegsgeſchrei und ſahen mehrere Eingeborne mit leidenſchaftlichen Gebehrden auf uns losſtürzen. Einer ſprang voran und ſchwang über dem Kopfe ſeinen einer Kartoffelhacke nicht unähnlichen Tomahawk. „Was ſucht Ihr hier in unſerem Kartoffelfelde?“ ſchrie der unwiſſenſchaftliche Unmenſch, — „ihr tretet uns ja Alles zu Schanden!“ Herr Honywater flüſterte mir zu, daß wir uns wirklich auf einem ſolchen befänden, was ich noch nicht in meiner Forſcherfreude bemerkt hatte. Es war zur Flucht zu ſpät und ich rief: „was wollt ihr von uns? zu welchem Indianerſtamme gehört ihr?“ „Ach Unſinn“, — ſchrie der Barbar, — „ihr ſeid gepfändet!“ Da ich die Bedeutung dieſes unwiſſenſchaftlichen Ausdruckes nicht verſtand, verſuchte ich dem Eindringling begreiflich zu machen, daß wir allerdings gekommen ſeien, um Pfänder der Freundſchaft mit den im Quellengebiet der Panke jagenden oder Ackerbau treibenden Stämmen auszutauſchen, daß keine Gewalt der Erde aber ſtark genug ſei, mir abzutrotzen, was ich nicht freiwillig geben wolle, und daß ſelbſt der langſame Tod am Marterpfahl meinen entſchloſſenen Sinn nicht beugen werde. „Bezahlen Sie, Doctor!“ ſagte Herr Honywater, „es hilft Ihnen nichts! die Leute ſind in ihrem Recht!“ „Auch Sie, Honywater?“ rief ich ſittlich entrüſtet, „wer hätte das von Ihnen gedacht — aber nein — Doctor Waſſergogel ſtirbt, aber er ergiebt ſich nicht der Willkür des Bauernpackes!“ — „Nun denn, ſo hole Sie der Teufel, ich mache, daß ich nach Neuſtadt-Eberswalde komme, ich habe ihre Verrücktheiten ſatt, mich gerſtäckert nicht mehr, ich will ein Beafſteak eſſen!“ Er hatte dieſe Blasphemien noch nicht geendet, als er den Wilden einige Geldſtücke reichte, ſeine Effekten zuſammenraffte, höhniſch den Rockſchooß verſchob und mit einer Gebehrde, die bei keinem Volke der Welt Achtung beweiſt, den Weg nach Berlin einſchlug. Mich ergriffen die Unholde und ſchleppten mich, der ſich in das Unvermeidliche fügte, gleichfalls nach **Bernau**, wo man mich, bis zur Ankunft einer polizeilichen Perſon, in einen Kerker legte. Doch ließ man mir meine wiſſenſchaftlichen Inſtrumente und beraubte mich nur zur Verhinderung etwaiger Fluchtverſuche meiner Stiefeln und Hoſenträger. So befand ich mich denn aller Wahrſcheinlichkeit nach in demſelben Kerker, den die unglückliche **Agnes Bernauerin**, doppelt unglücklich, ſeit auch Melchior Meir ſie für die Bühne bearbeitet, mit ihren Zähren benetzt hatte.

Aus vielen Gründen glaube ich nämlich nicht an die Lesart der Sage, welche Agnes in Biberach geboren werden läßt. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Agnes die Tochter eines jüdiſchen Mannes aus Bernau war, der vielleicht „Bär“ oder „Beer“ geheißen, nach der Sitte der Neueren ſeinen Namen nach dem Orte veränderte, dem er ſeinen Reichthum zu verdanken hatte, ſich alſo nicht „Bärnauer“ oder „Beernauer“, ſondern einfach „Bernauer“ nannte. Agnes Verbindung mit Herzog Albrecht wird in dieſem Falle auch ungleich wahrſcheinlicher, wenn wir annehmen, daß der Herzog ſich durch ihre Schätze zu einer Mesalliance habe bewegen laſſen, als wenn wir die Sage glauben, die Agnes die Tochter eines Bartkratzers ſein läßt. Noch mit dieſen Betrachtungen beſchäftigt, ſah ich die Thür meines Kerkers ſich öffnen, und eine Deputation eintreten, während eine rauſchende Muſik vor der Thür erſchallte. Es war der größte Schickſalswechſel, der je erlebt wurde. Honywater, in einer letzten edlen Aufwallung hatte die Kunde meiner Gefangennehmung nach Berlin telegraphirt, und die umgehende ſchmeichelhafte Antwort war die Urſache meiner Freigebung und des Triumphes geweſen, den mir die Gelehrten von Bernau bereiteten. Man führte mich im feierlichen Zuge von dannen, feſtlich gewaſchene Knaben trugen mit Blumen bekränzte Inſtrumente, und ein Ehrenmahl auf dem Bahnhofe, bei dem das treffliche Bernauer Bier eine Hauptrolle ſpielte, endete glorreich die wiſſenſchaftliche Expedition. Aber mir ſollte noch eine Ueberraſchung zu Theil werden. Als ich mich ſpät Abends dem von Neuſtadt heimkehrenden Extrazuge anſchloß, fand ich in dem Waggon — Honywater in Geſellſchaft eines munteren und ſchönen Mädchens. „Meine Couſine“ — „Doctor Waſſergogel, berühmter Geograph“, lautete die Vorſtellung; unſer erſtes Unternehmen ſollte mit einem lieblichen, gefühlvollen Accorde ſchließen. Honywater hatte in Neuſtadt auf dem Bahnhofe eine Couſine gefunden, die er ſeit einigen Jahren nicht mehr geſehen, ein tugendhaftes Mädchen, das die Decenz ſo weit trieb, ſich in Ermangelung einer natürlichen Tante, für ſchweres Geld, mit eigenen Opfern, eine Tante zu miethen! Unter belehrenden Geſprächen mit dieſer würdigen Frau, während welcher der glückliche Honywater der wiedergefundenen theueren Verwandten leiſe ſeine bisherigen Schickſale erzählen mochte, kamen wir glücklich in Berlin an, und ich brachte die Tante nach Hauſe, indem Honywater es mit Recht für ſchicklich hielt, das arme Kind unter ſeinen Schutz zu nehmen.

Am Werderſchen Markt

in Berlin.



Sehen Sie, alter Freund, hier iſt der einzige Ort, wo Friedrich der Große geſchlagen wurde.

* * *

Eine neue Geſchichte,

die eine Pointe hat.

Unter den zahlreichen Brunnengäſten dieſer Saiſon befand ſich auch in Karlsbad der Subalternbeamte Rebbich aus Berlin. Durch Erſparniſſe aller Art, Entziehung des gewöhnlichen Abendbrods, der Morgen- und Mittag-Cigarre, des Vesperkaffee's, Abſchaffung des Affenpinſchers und der Kanarienvögel war es ihm möglich geworden, nicht nur die Reiſe nach dem berühmten Kurorte zu unternehmen, ſondern auch daſelbſt mit einer gewiſſen Eleganz zu erſcheinen. Rebbich war weder krank, noch leidend. Er ſuchte in Karlsbad nicht die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, ſondern die Abſchaffung ſeines Junggeſellenſtandes. Aus dieſem Grunde richtete er zunächſt ſeine Aufmerkſamkeit dem anderen Geſchlechte zu, das er durch die Liebenswürdigkeit ſeines Weſens, durch den Schnitt ſeiner „Landsberger“, durch die Taille ſeines „Kohn's“, durch den Glanz ſeiner „Henry's“ und vor allen Dingen durch ſeine Berliner Suade zu bezaubern hoffte. Er hatte ſich vorgenommen, als reicher und unabhängiger Privatmann, als wohlhabender Rentier aufzutreten, und ſich in den Geiſt ſeiner Rolle tief hineingedacht. So glaubte er, daß es ihm leicht fallen würde, den gutmüthigen Oeſterreichern Berliner Sand in die Augen zu ſtreuen.

Es gelang ihm bald die Bekanntſchaft einer liebenswürdigen Wiener Bürgerfamilie zu machen. Die Tochter derſelben fand Gnade in ſeinen Augen, da ſie nach ziemlich verbürgten Nachrichten auf eine Mitgift von zwanzigtauſend Gulden zu rechnen hatte. Dieſe Ausſicht verlieh ihr in Rebbichs Augen einen ganz eigenthümlichen Glanz, zumal die öſterreichiſche Valuta bedeutend im Steigen war. Er wendete ihr bald ausſchließlich ſeine Aufmerkſamkeit zu, begleitete ſie auf der

Promenade, arrangirte Partien nach den benachbarten Vergnügungsorten und erwies ihr all' die zarten Aufmerkſamkeiten, deren nur ein liebender und zugleich ſpeculirender Subalternbeamter fähig iſt. Vor ihr und den Eltern ſprach er von ſeinen Beſitzungen und Einkünften, von ſeinen Renten und Häuſern, und von ſeiner Villa in Charlottenburg. Je mehr er davon ſprach und je theilnehmender und gläubiger ſeine Zuhörer ihm zu lauſchen ſchienen, deſto mehr ward er ſelbſt von der Wahrheit ſeiner Phantaſiegebilde überzeugt. Zuletzt wagte er es ſogar, ſeine neuen Freunde nach Berlin einzuladen, um die Herrlichkeiten der Reſidenz und ſeine eigenen Beſitzungen in Augenſchein zu nehmen.

Oeſterreich lächelte und verſprach zu kommen, ohne ſich Preußen zu verpflichten.

Beim Abſchiede wagte der kühne Rebbich noch einen Sturm auf das Herz der ſchönen Wienerin. Sie wies ſeine Erklärung weder zurück, noch nahm ſie dieſelbe an. Mit einem Glück verheißenden Lächeln verwies ſie auf ihre nahe Ankunft in Berlin.

Rebbich reiſte nach ſeiner Vaterſtadt. Im Stillen hielt er ſich bereits für den glücklich Verlobten der ſchönen und vermögenden Oeſtreicherin. Wegen der bevorſtehenden Ankunft derſelben befand er ſich allerdings in nicht geringer Verlegenheit. Woher ſollte er in aller Eile Renten, Häuſer, Equipage und eine Villa nehmen? Aber er verließ ſich auf ſeinen Berliner Witz und auf die Wiener — Leichtgläubigkeit.

An dem glücklichſten Tage ſeines Lebens empfing er ſeine Karlsbader Freunde auf dem Niederſchleſiſchen Bahnhofe mit der Nachricht, daß wegen eines nöthigen Umbaues er bedauern müſſe, ſie nicht in ſeiner bisherigen Wohnung empfangen zu können. Dafür hatte er anderweitig für ihr Unterkommen geſorgt und in der Behrenſtraße ein elegantes Chambre garnie gemiethet, wohin er ſie geleitete. Unterwegs unterhielt er ſich mit dem Vater über die großen Koſten, über die Schwierigkeiten und über die Sorgen und Aergerlichkeiten, welche ihm der neue Bau verurſachte. Dieſer entnahm aus dem Geſpräche hinlänglich, daß Herr Rebbich nie in ſeinem Leben einen Bau geführt. Der Wiener ließ indeß nichts davon merken und ſchien im Gegentheil ſehr eifrig und gläubig zuzuhören. Zuletzt ſprach er mit der größten Treuherzigkeit das Verlangen aus, das neue Haus ſo bald als möglich in Augenſchein zu nehmen. Rebbich ſuchte ſeinem Freunde dieſen

Wunſch zwar auszureden, da dieſer aber darauf beharrte, ſo blieb ihm nichts übrig, als einzuwilligen.

Zum Glück für ihn wurde das Amtsgebäude, in welchem er arbeitete, grade einer Reparatur unterworfen. Er war hinlänglich ſowohl mit den Räumlichkeiten, als mit dem Portier bekannt. Hierauf gründete er ſeine Hoffnung, diesmal der gelegten Schlinge zu entgehen. Noch an demſelben Tage zeigte er dem ſich für Alles intereſſirenden Oeſtreicher das ſtattliche Haus. Seine Kühnheit ging ſogar ſo weit, in Begleitung der fremden Familie das Innere zu betreten. Von einem Beſuch der Zimmer hielt er indeß ſeine Freunde unter dem Vorgeben ab, daß Alles ſich in der größten Unordnung befände. Er triumphirte über ſeine gelungene Liſt und ließ beim Herausgehen ein Achtgroſchenſtück in die Hände des Portiers gleiten, der ſich dieſe ungewohnte Freigebigkeit Nebbichs nicht erklären konnte.

— Ein ſchönes Haus! bemerkte der Oeſtreicher. Bewohnen Sie es allein?

— Nur den erſten Stock. Die übrigen Zimmer habe ich vermiethet, entgegnete Nebbich mit der größten Keckheit.

— Müſſen einen ſchönen Zins abwerfen! —

— Viertauſend Thaler circa. Aber es iſt doch mitzunehmen!

Am anderen Tage erſchien der verwegene Berliner mit einer glänzenden Equipage, die er bei Erdmann gemiethet, mit dem bekannten korpulenten Lohnlakai auf dem Bedientenſitz, den er, wie Wagen, Pferde und Kutſcher, für ſein Eigenthum ausgab, um ſeine Freunde zu einer Spazierfahrt nach Charlottenburg abzuholen.

Vor „Buder“ mußte der Wagen halten.

— Das iſt meine Villa! bemerkte Nebbich, durch ſeine bisherigen Erfolge dreiſt gemacht.

Der Oeſtreicher betrachtete den Garten und das Haus ſehr aufmerkſam.

— Wir wollen hier ſoupiren! ſagte der Berliner und beſtellte ein Abendbrod für vier Perſonen.

Da noch andere Gäſte zugegen waren, ſo erkundigte ſich der Wiener nach ihnen.

— Ich habe meinem Koch die Erlaubniß gegeben, entſchuldigte ſich Nebbich — während der Sommermonate dem Publikum zu ſerviren. Mir macht es Vergnügen, recht viel Geſellſchaft um mich zu ſehen.

— Das iſt Ed'! flüſterte die Tochter.

— Ja wohl! verſetzte Nebbich. Es wäre mir ſonſt viel zu öde hier.

Der alte Oeſtreicher lächelte ſtill.

Bei dem Souper erſchien der Wirth des Etabliſſements, um ſich in eigener Perſon nach den Wünſchen ſeiner Gäſte zu erkundigen.

Dem Oeſtreicher fiel der Orden im Knopfloch des berühmten Gaſtronomen auf, und als ſich dieſer entfernt hatte, fragte er Nebbich, bei welcher Gelegenheit ſein Koch das „Bantel“ bekommen.

— Er ſtand früher in Coburgiſchen Dienſten! — log der ſchlagfertige und durch mehrere Gläſer Lafitte encouragirte Berliner. Ich jab ihm tauſend Thaler möhr, und ſo iſt er zu mich jezogen!

— Das is öd'! flüſterte wieder die junge Wienerin!

— Was der z'ſammen plauſcht, des is nöt zum G'nießen! liſpelte die Mutter.

— Aber holt ſchwach! murmelte der Vater.

Das Souper wurde verzehrt und Nebbich glaubte am Ziele ſeiner Wünſche zu ſtehen.

So lebte er in Geſellſchaft ſeiner Angebeteten und deren Eltern drei glückliche Tage, während denen es ihm nach ſeiner Meinung vollkommen gelang, die argloſen Fremdlinge über ſeine Verhältniſſe zu täuſchen. Er führte ſie in's Schauſpielhaus, wo er eine eigene Loge zu beſitzen vorgab, nach Kemperhof, welche Beſitzung er gekauft, um eine „Nebbichſtraße“ durchzuführen“, in das Kroll'ſche Etabliſſement, das durch die Vorſchüſſe, die er dem jetzigen Beſitzer geleiſtet, wieder eröffnet werden konnte, und endlich auch in „die grüne Neune“, die er, „um ſich einen Scherz mit den Berlinern zu machen, hatte bauen laſſen!“

Endlich ſchlug die Abſchiedsſtunde. Feierlich hielt er um die Hand der Geliebten an.

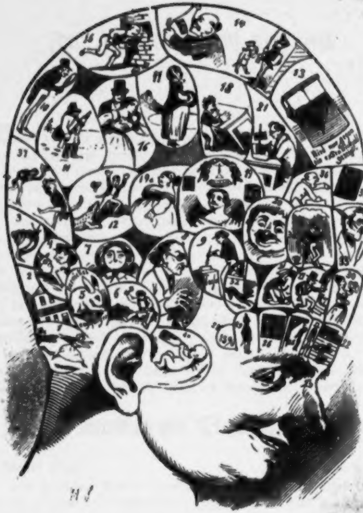
Zu ſeinem unendlichen Erſtaunen erhielt er einen — Korb.

— Sie ſind zu reich und zu vornehm für uns. Wir danken für die Ehre und das Vergnügen. Wir ſind einfache Bürgersleute und meine Tochter iſt ſchon lange Zeit mit einem Wiener Seifenerzeuger verſprochen, der ſein gutes Auskommen hat. Bei ſolchem Vermögen, ſolchen Häuſern, ſolcher Villa muß ſich ja eine Fürſtin eine Ehre machen, Ihnen ihre Hand zu geben. Wir ſind Ihnen großen Dank ſchuldig für die freundliche Aufnahme und: „Wann's nach Wien kommen, ſuchen's mich ham! —

Damit ließ der Wiener den Berliner, deſſen Verhältniſſe er vollkommen durchſchaute, verblüfft ſtehen. Dieſer ſtieß einen tiefen Seufzer und einen lauten Fluch aus, indem er an all' die Koſten dachte, in die er ſich geſtürzt. Er hatte für ſeine Wiener Gäſte eine Wohnung zu bezahlen, Equipage, Diners und Soupers, Logen und hundert kleinere Ausgaben zu berichtigen gehabt; ſein halbes Jahrgehalt war für all' die Aufmerkſamkeiten draufgegangen und verzweiflungsvoll rief er:

„Wehe uns! wenn wir uns für klüger halten, als die — Oeſtreicher!“

* * *



Zur Schädellehre.

1. Liebe.
1a. Erhaltungstrieb.
2. Kinderliebe.
3. Häuslichkeitsſinn.
4. Freundſchaft.
5. Streitſucht.
6. Zerſtörungsſinn.
7. Verſchwiegenheit.
8. Gewinnſucht. Gefühl für Mein und Dein.
9. Erfindungsgabe.
10. Eigenliebe.
11. Anſtandsgefühl.
12. Furchtſamkeit.
13. Menſchlichkeit, Wohlwollen.
14. Verehrung des Alters.
15. Feſtigkeit, Wille, Energie.
16. Schönheitsſinn.
17. Hoffnung.
18. Aberglaube.
19. Ideal. Neigung und Liebe für das Vollendete in Kunſt und Natur.
19a. Sinn für das Erhabene, Ungewöhnliche in Natur u. Kunſt.
20. Humor.
21. Nachahmungstrieb.
22. Neugier.
23. Gedächtniß.
24. Proportionsſinn.
25. Sinn für Schwere und Gleichgewicht.
26. Farbenſinn.
27. Ortsſinn.
28. Zahlenſinn.
29. Ordnungsſinn.
30. Wißbegierde.
31. Sinn für Zeit und Takt.
32. Muſikſinn.
33. Sinn für Vergleichung und Kritik.
34. Sinn für Urſache und Wirkung.
35. Beurtheilungsvermögen.
36. Beredſamkeit.
37. Gedankenloſigkeit.

* * *

Zur Illuſtration auf pag. 80.

Wenn wir den eifrigen Beſtrebungen der Phreneologen von Gall und Spurzheim an bis auf Noël unſere wärmſte Anerkennung nicht verſagen können, ſo dürfen wir uns jedoch nicht verhehlen, daß die Reſultate ihrer Forſchungen ferneren wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen noch einen weiten Spielraum übrig gelaſſen haben. Es waren bis jetzt immer nur einzelne Individuen, an deren Schädeln dieſe Gelehrten die knöchernen Erhöhungen, von denen die Denkungsart der Menſchen abhängen ſoll, aufzuſuchen und zu meſſen beſliſſen waren. Es konnte ihnen, vertieft wie ſie ſich hatten in Detailſtudien, nicht einfallen, von dem Einzelnen auf das Allgemeine, von dem Sporadiſchen auf das Epidemiſche, mit einem Wort, von dem Individuo auf das Genus überzugehen. Schon lange gehörte es zu unſeren ſtandhafteſten Vorſätzen, dieſe Lücke in der Schädellehre auszufüllen, und endlich iſt es uns durch vielfache und koſtſpielige Forſchungen gelungen, einen Normalſchädel für die Mitte des 19. Jahrhunderts zuſammen zu ſtellen, deſſen Inhalt wir mit einem oft mißbrauchten Ausdruck:

„das moderne Bewußtſein“

zu nennen wagen.

Um zu dieſem Ziele zu gelangen, haben wir den umgekehrten Weg, wie die obengenannten Gelehrten eingeſchlagen, und ſtatt von den vorhandenen Organen auf die Gedanken und Neigungen der Menſchen, von ihren Gedanken und Neigungen auf vorhandene Organe geſchloſſen. Das Reſultat dieſer Methode war ein ganz erſtaunliches.

Wir entdeckten, daß wie ganz beſtimmte, der Zeit angehörige Richtungen, von einer überwiegenden Majorität vertreten waren, auch die entſprechenden Organe ſich an der Mehrzahl der Köpfe, ſo deutlich und ſcharf ausgeprägt fanden, daß wir mit Fug und Recht die vorſtehende, von dem bekannten anatomiſchen Zeichner Herrn **Wilhelm Scholz** entworfene Tabelle des **modernen Bewußtſeins**, als ein phyſiologiſch und pſychologiſch gleich wichtiges Document bezeichnen können.

Eltern und Erzieher, oder ſolche, die Beides, vielleicht auch nur Eines von Beiden, werden wollen, machen wir beſonders auf dieſe Tabelle aufmerkſam. Sie werden keinen Buckel an den Schädeln ihrer Kinder oder Zöglinge finden, der nicht im Sinne des modernen Bewußtſeins eine beſtimmte Begabung vorausſetzte und ſich demgemäß ausbilden ließe. Mit Hülfe dieſer Tabelle giebt es keine Räthſel der Pädagogen mehr; Rouſſeau's Emil kann getroſt verbrannt oder als Maculatur verkauft werden.

Wenn der als das Reſultat und die vollendete Thatſache der geſunden Entwickelung des Organes Nr. 1. zu betrachtende Knabe, eine beſonders ſtarke Entwickelung von Nr. 1a. zeigt, ſo dürfen die erſten Pfleger ſeiner Jugend nicht beſorgen, daß Nr. 24. der **Proportionsſinn** in der Nähe der Augenbraunen, ſich ſpäter nur in einem geringen Grade bei ihm ausbilden werde, es ſei denn, daß bei ihnen ſelber Nr. 2., die **Kindesliebe**, nicht entſprechend genug entwickelt iſt. Iſt dieſer Knabe ſeinem Geſchlecht nach aber ein Mädchen, ſo werden die Eltern ſich vor allen Dingen überzeugen müſſen, ob die Organe Nr. 7. und Nr. 30. eine Zukunft verheißen, die unter Umſtänden der Ausbildung von Nr. 3. ſehr gefährlich und hinderlich werden könnte.

Immer und überall iſt die Wahl eines **Berufes** höchſt ſchwierig, aber auch hier geben die vorhandenen Organe ſtets genügende Auskunft. Für den Knaben, deſſen Nr. 28. ſich vor ihrer Umgebung auszeichnet, wird der Kaufmannsſtand oder die Beſchäftigung eines Banquiers zu wählen ſein, wenn ſeine entwickeltere Anlage ihn nicht gar über die Grenzen der ſechsprocentigen Landesgeſetze in die Hochebene von 50 für 100 führt. Nr. 16. kann für eine künſtleriſche Carriere als künftiger Bildhauer maßgebend ſein, wie Nr. 22. ſowohl den Dichter als den Maler verkündigen kann. Daß Nr. 34. in ſtarker Ausprägung Deutſchland einen zweiten **Kant** verheißt, ſcheint überflüſſig zu erwähnen. Gewöhnlich geſellt ſich dazu eine Begünſtigung des nahen Organes Nr. 35., was nicht unbeachtet bleiben darf. Den Sänger wird man aus Nr. 32., den wachſamen muſikaliſchen Theoretiker aus Nr. 31. errathen; es ſei denn, daß zufälliger Weiſe auch das Organ Nr. 33. ungewöhnlich entwickelt ſcheint. In dieſem beſonderen Falle können wir den Eltern nur rathen, ihr Kind bei der Artillerie einzuſtellen. Nr. 6. mag zärtliche Mütter nicht mit Beſorgniß erfüllen; es giebt in der Gegenwart keine Reiche mehr zu zerſtören, und dieſes Organ pflegt ſich und Anderen im Leben auf eine weniger bedenkliche Weiſe den Weg zu bahnen. Zeigt ſich — ein kaum anzunehmender Fall — das in unſerem Jahrhundert faſt ſpurlos verſchwundene Organ Nr. 13. auch nur angedeutet, ſo ſuche man nach Nr. 4. und 5., um mittelſt einer durch weiſe Erziehung zu befördernden allmähligen Entwickelung von Nr. 20. einen möglichſt vollkommenen Weltbürger heranzubilden. Nur ſolche Organiſationen werden ſich über das Vorhandenſein des Organes Nr. 12. an Anderen leicht hinwegſetzen. In unſerer conſtitutionellen Epoche möchten Rittergutsbeſitzer und Junker wohlthun, bei ihren Sprößlingen männlichen Geſchlechtes auch das Vorhandenſein von Nr. 36. zu prüfen, vereint mit Nr. 15. kann ein je begabtes Weſen endlich alle veralteten Mißbräuche und Vorurtheile ausrotten. Eine Beſtimmung für Diplomatie erhellt ungezwungen aus Nr. 29. und 25., ganz beſonders, wenn das Organ Nr. 23. über das gewöhnliche Maaß der Sterblichen hinausreicht. Für ſich allein entwickelt, charakteriſirt es Quartettſänger, Rhetoren, Anbringer von Toaſten und ſonſtige Feſtredner. Zeigt das Kind eine raſche Ausprägung von Nr. 8., ſo gebe man es bei Zeiten nach Caſſel in Penſion, von wo aus es bei etwaigen Anlagen für Nr. 26. die benachbarten Hochſchulen zu ſeiner ferneren Ausbildung leicht beſuchen kann. Iſt dagegen Nr. 9. von der Natur mehr begünſtigt worden, ſo mache man ſich darauf gefaßt, daß die größtmöglichſte Entwickelung von Nr. 8. nie erreicht werden wird.

Noch keinem großen Reiſenden hat Nr. 27. gefehlt, obgleich eine geringere Erhöhung dieſes Organes nur auf Luſt und Liebe zu kleineren Ausflügen in der Stadt und vor den Thoren deutet, gemeinhin auch mit Nr. 23. verbunden iſt. Zeigt ſich eine Spur von Nr. 11., ſo muß man bei Zeiten Nr. 10. mit allen Kräften zu unterdrücken und entgegenzuarbeiten ſuchen. Heil dem hochbegabten Weſen, dem das Schickſal Nr. 19. verliehen; er darf nur ein wenig weiter den Finger ausſtrecken und er wird auch daneben Nr. 19a. entdecken, denn die Natur geizt nie mit ihren Geſchenken.

Zu den häufigſten Organen des 19. Jahrhunderts gehört Nr. 21., das Organ der tiefſinnigen Köpfe, die den Werth der Dinge am beſten erkannt haben, der wahren Verehrer des Nationalvermögens.

Sollte ſchon im zarteſten Alter das mit Nr. 1n. correſpondirende Organ Nr. 14. ganz vorzüglich prägnant auftreten, ſo mache man ſich darauf gefaßt, daß es mit vorgeſchrittenen Jahren eine monſtröſe Größe annimmt.

Unglückliche Eltern, deren Kinder von Geburt mit dem Organe Nr. 18. und Nr. 37. behaftet ſind, können wir keinen beſſeren Rath ertheilen, als ſie Naturwiſſenſchaften oder Cameralia ſtudiren zu laſſen. Der ihnen angeborene Hang zur Umkehr der Wiſſenſchaft kann ihnen unter Umſtänden eine wenn nicht ehrenvolle, doch einträgliche und einflußreiche Stellung verſchaffen.

Wie nun aber, wenn ſich unter den Millionen von Schädeln ein unſeliges knöchernes Gebilde fände, an dem ſich keine einzige dieſer über Leben und Glück entſcheidenden Hervorragungen befände; wäre dieſes Weſen nicht das unglücklichſte, weil charakterloſeſte Geſchöpf auf Erden? Nein — Nein! — Die Natur, in ihrem geheimen Mitleid mit dem Looſe der Sterblichen, hat ihm dann wenigſtens Nr. 17., das Organ der Hoffnung, und aller ihrer Antecedentien gelaſſen, den Anker alles Daſeins, das Cap, zu dem der müde Schiffer das Segel aufhißt und das Steuerruder richtet; dieſes Organ fehlt nie, es iſt das Organ des geſammten modernen Bewußtſeins, wie es das Organ aller Völker und aller Jahrhunderte war.

Ballade.

In der Unſchuld reinſten Liebe
Saß Louiſe an dem Bach,
Unbekannt mit jenem Triebe
Der ſchon manche Blüthe brach.

Ha! Ich möchte doch wohl wiſſen,
Dachte ſie, — was Liebe ſei?
Da eilt raſch aus dem Gebüſche
Dort ein ſchlanker Mann herbei.

Vor ihr liegend auf den Knien
Stammelt ſüße Worte er.
Ach, die Arme wollte fliehen —
Doch zu ſpät! Sie kann nicht mehr!

Von des Fürſten Jagdgeleite
Hat er ſich im Wald verirrt,
Jetzo ſucht er raſch das Weite
Das ihn von Louiſen führt.

Wenn die Roſen werden blühen,
Werd' ich wieder bei Dir ſein!
Rief er ſchmerzlich im Entfliehen:
Ewig, ewig denk' ich Dein!

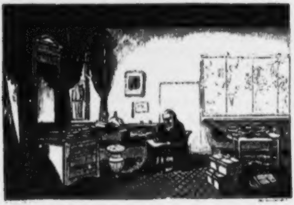
Und es war die Zeit verfloſſen
Und die Roſenknospe brach,
Und Louiſe kam zur Stelle,
Wo ſie einſt den Holden ſprach!

Wo bleibſt Du, mein Heißgeliebter?
Wo weilſt Du? Wo kommſt Du her?
Rief ſie zärtlich in die Lüfte —
Aber wer nicht kam, war er.

Wo biſt Du? ihr Ruf erſchallte,
Wo? Horch! da klang es laut und klar:
„**Wo?**“ Das Echo wiederhallte —
„**Wo? ſagt's Intelligenz-Comptoir.**“

Unter den Linden.

Schultze und Müller betrachten das Bild des Humboldt'ſchen Arbeitszimmers, in welchem er den zweiten Theil des Koſmos ſchrieb.

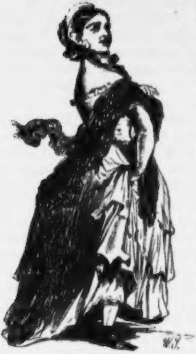


Schultze. Warum is nu eijentlich Alexander von Humboldt bei die fromme Partei nich beliebt?

Müller. Et ſoll ein Atheiſt ſind. In des berühmte Werk von ihm, in den „Koſmos", kommt das Wort „Gott" nicht 'n eenziges Mal vor.

Schultze. Na, des is nu Unſinn. Wie man hier aus des Bild ſieht, muß der „Koſmos" jrade ein ſehr frommes Werk ſind: Humboldt hat es ja uf den Knieen geſchrieben.

Die Berliner Lorette.



Ob es Loretten giebt?

Die Oberkellner der großen Hôtels unter den Linden, die Alles wiſſen, und die Dandy's mit den eingekniffenen Lorgnetten, die ſonſt gar nichts wiſſen, beantworten dieſe Frage mit einem lauten und entſchiedenen: **Ja!**

Auf ſolche Autoritäten geſtützt, darf der redliche Forſcher unmöglich länger das Daſein dieſer intereſſanten Menſchenklaſſe bezweifeln. Allerdings iſt die Berliner Lorette nur ein Nachdruck ihrer Pariſer Schweſter, die Ueberſetzung eines geiſtvollen franzöſiſchen Vaudevilles in gewöhnliches ſtumpfes Deutſch, Grüneberger Champagner unter der nachgeahmten Etiquette Veuve Cliquot, eine Trüffel ohne Arom, ein Schinken ohne Madeiraſauce. In dem trockenen Sande der Mark gedeiht die Pflanze nicht, welche dem humusreichen Sumpfboden des modernen Babylons entſtammt. Sie bedarf des Thau's engliſcher Pfundnoten und des goldenen Regens ruſſiſcher Imperials, um ſich in aller Pracht und Blüthe zu entfalten!

Die heimiſche Lorette wächſt in Berlin und ſeiner nächſten Umgebung wild empor. Sie kommt nicht von weit her. Wie jener berühmte Staatsmann, kann ſie von ſich rühmen, daß ihre Wiege neben dem — Waſchfaſſe ihrer Mutter geſtanden hat. Eine Mutter hat ſie nämlich immer aufzuweiſen, deſto ſeltener einen Vater. Ueber ihre Geburt und früheſte Jugend ſchwebt ein geheimnißvolles Dunkel, das wir nicht zu lüften wagen. Frühzeitig entwickelt ſich in ihr der edle Trieb zur Freiheit. Am liebſten verweilt ſie auf der Straße, wo ſie ſich unbeſchäftigt herumtreibt und die Vorübergehenden unter allerlei Vorwänden um eine kleine Gabe anſpricht, mit der ſie die naſchhaften Gelüſte ihres kleinen aber ſehr fähigen Magens beim Hausflur-Conditor und der Obſtfrau befriedigt.

Im zarten Kindesalter ſchon widmet ſie ſich dem Handelsſtande. Im Frühling verkauft ſie im Thiergarten Blumenbouquets, im Winter an Kranzler's Ecke Schwefelhölzchen. Sie bietet ihre Waare faſt ausſchließlich nur den Herren an, die ſie „Lieber Herr Baron!“ — „Juteſter Herr Graf!“ — „Beſter Herr Fürſt!“ betitelt und welche auch ſpäter — ihre beſten Kunden bleiben. Statt der Schule beſucht ſie gern öffentliche Locale, wo ſie das Leben in ſeinen Höhen und Tiefen, in ſeinen dunklen Gallerien und in ſeinen lichten Tunnels kennen lernt. Ueberraſchend ſind die Fortſchritte, welche ſie in jeder Beziehung macht. Der Körper bleibt nicht lang hinter dem vorauseilenden Geiſt zurück. Ihre Formen entwickeln ſich, die ſchwellende Knospe entfaltet ſich zur Blüthe, — und ſie macht mit Bouquets und Schwefelhölzern jetzt ein einträgliches Geſchäft.

Eines Tages hat ſie ihre Kinderſchuhe abgelegt und mit niedlichen Schnürſtiefeln vertauſcht. Der Rubicon iſt überſchritten und der Würfel und ſie ſelbſt — iſt gefallen. Hinter ihr liegt das elterliche Haus, das heißt der feuchte lederdumpfe Schuſterkeller mit ſeinen Waſſer- und Prügelſuppen, vor ihr die lockende, Ess-Bouquet geſchwängerte Zukunft. Den Handel mit Blumen hat ſie aufgegeben, und einen andern dafür angefangen. Sie heißt nicht mehr Marie, ſie läßt ſich Alma nennen. Statt des dünnen Kattunkleidchens umrauſcht ſchwere Seide die üppige Hüfte. Ein allerliebſter kleiner weißer Hut ſteht reizend dem friſchen, roſigen Geſichte. Sie wohnt jetzt Chambre garnie bei ihrer Tante. Sie trinkt mit ihren Couſins grands vins, raucht ächte conſtantinopolitaniſche Budethal-Pulzians-Cigaretten mit ungewöhnlicher Grazie, und tanzt erſt nach der Pauſe „auf gebohnter Platte“ im Hofjäger. Am Tage ſchläft ſie oder lieſt Romane. Die Geheimniſſe von Paris ſind ihr

Lieblingsbuch. Wenn ſie ſich zu langweilen beginnt, läßt ſie ſich von „Tanten“ die Karte legen. Sie iſt abergläubiſch, denn ſie glaubt noch an Liebe und Treue. Sie hofft, daß ihr Albert oder Eduard, der jedoch auch Louis heißen kann, ſie heirathen wird und betrachtet ihn naturgemäß als ihren Bräutigam. Sie ſorgt dafür, daß er nicht eiferſüchtig wird, obgleich ihm die Gelegenheit dazu nie fehlen kann. Würde Alma auf dieſer Stufe der Entwickelung ſtehen bleiben, ſo gäbe es keine Berliner Lorette und ihre Geſchichte fände hier ſchon ein ziemlich trauriges und abgeſchmacktes Ende.

Aber das Schickſal, der launiſche Gott des Zufalls, der angeborne Ehrgeiz in des Menſchen Bruſt, oder vielmehr in Alma's Buſen, reißen ſie bald in längerer, bald in kürzerer Zeit aus dieſer zweideutigen Lage. Zuweilen vergehen in dieſem Raupenzuſtande nur wenige Wochen, oft Monate, ſelten Jahre, ehe aus der unſcheinbaren Puppe der prächtige Schmetterling, die Berliner Lorette ſich entfaltet. Zu dieſer Metamorphoſe bedarf ſie vor allen Dingen des goldenen Sonnenſcheins — oder auch des „Mondſcheins“, wenn er Gold beſitzt. Entweder iſt es ein alter, ſolider Rath, oder ein junger, ſehr unſolider Attaché, welcher Alma, wie der Gott die Bajadere, zu ſich empor hebt. Eines ſchönen Morgens oder auch Abends verläßt ſie das Chambre garnie mit der wurmſtichigen Tante und dem geplatzten Schlafſopha und bezieht eine eigene, elegante Wohnung. Ihre Einrichtung hat Hiltl beſorgt, und ſie läßt nichts zu wünſchen übrig. Koſtbare Tapeten und Teppiche, ſchwellende Fauteuils und Divans mit blauem Sammt überzogen, vergoldete Trumeaux, Möbel von Polyſander und Acajou, Vaſen und Porzellanfiguren geben dem Zimmer einen ariſtokratiſchen Anſtrich. Ihr Schlafkabinet — doch wir wollen lieber ſchweigen, wie die ſtummen Liebesgötter aus Bronze, welche die Purpurvorhänge des Betthimmels umflattern.

Dieſer Einrichtung entſpricht Alma's Toilette. Gerſon und Wietzer ſind ihre Hoflieferanten. Ihre Chauſſure iſt untadlich, — ihr kleiner blaßgelber Handſchuh reiner als — ihr Ruf.

Sie hat mit der Vergangenheit vollkommen gebrochen; ſie hat keinen Geliebten mehr, — ſie beſitzt einen „Freund.“ Von nun an erſcheint ſie nicht mehr an jenen unſchuldigen Vergnügungsorten, wo ſie die ſtürmiſchen Tage der heißen Jugend verlebte. Ihr Geſchmack hat ſich wunderbar verfeinert. Sie liebt nicht mehr die großen ſchweren Rothweine, ſondern nur Perſil und Champagner, kennt die feinſten Gerichte der Speiſekarten bei Schott und Tietz, und verſteht es ein Souper zu beſtellen, das jedem Gaſtroſophen viel Ehre und dem, der es ſchließlich bezahlen muß, viel Kopfweh machen muß. Sie beſucht im Winter das Opernhaus und das Friedrich-Wilhelmſtädtiſche Theater. Im Sommer iſt das Krollſche Etabliſſement, ihr eigentliches Eldorado. In der lauen Sommernacht, wenn die Orangenblüthen duften, die ſchmachtenden Töne einer Strauß'ſchen Walzer-Introduction wollüſtig das Ohr berühren, wenn um die Gasflammen die trunkenen Nachtfalter ſchwärmen, die Parfüms der Toiletten mit den Wohlgerüchen der Blumen ſich vermiſchen und der Mond durch das Laub der Bäume magiſch ſchimmert, wandelt die Lorette durch die ſtrahlenden Gänge und zeigt ſich in ihrer vollendeten Schöne und Pracht. Du erkennſt ſie, wenn ihr Mund ſchweigt, an ihren Blicken, wenn ihr Auge nicht ſpricht, an ihren Gebärden und wenn dieſe verſtummen, an ihren Bewegungen.

Eines Morgens macht jedoch Alma die Entdeckung, daß ihr Freund geſtorben iſt, oder ſie verlaſſen hat. Vierundzwanzig Stunden beweint ſie ihn, ſelten länger, und dann tröſtet ſie ſich, wie die meiſten Wittwen thun. Le roi est mort, vive le roi! denkt ſie, wie das franzöſiſche Volk und unterwirſt ſich demjenigen, der ihr und von dem ſie ſich das Meiſte verſpricht. Hat die Berliner Lorette die Wahl zwiſchen einem Apoll und einem Mydas, ſo zieht ſie gewiß den letzteren vor, ſchon aus dem Grunde, weil alles Gold wird, was er berührt. Sie beſitzt weit weniger Geiſt, wie ihre Pariſer Namensſchweſtern und weiß ihn auch an Anderen nicht zu ſchätzen. Die Pariſer Lorette unterhält, die Berliner wird unterhalten. Dieſe verführt durch ihren Geiſt, jene nur durch den Körper. Bei der Einen wacht man, während man bei der Andern ſchläft. Indeß eignet ſich Alma mit der Zeit eine gewiſſe Bildung im Umgang mit feinen Männern an. Sie lauſcht der eleganten Damenwelt nicht nur die Toilette, ſondern auch Ton und Haltung ab. Natürlich bricht in unbewachten Augenblicken ihre „unorthographiſche“ Natur oft ſchrecklich hervor.

Für das Theater hat ſie eine ſtark ausgeſprochene Leidenſchaf Oper und Ballet zieht ſie dem Schauſpiel vor. Die Friedrich Wilhelmſtadt bietet ihr den höchſten Kunſtgenuß. Sie lacht ſeh gern, iſt aber auch eben ſo leicht gerührt und weint ſehr heftig, be ſonders über die verfolgte Unſchuld im Trauerſpiel. Wenn Fräulein Viereck als Maria Stuart zum Blutgerüſt geführt wird, fällt ſie in Ohnmacht.

Einige Zeit fühlte Alma ſogar einen entſchiedenen Beruf für die Kunſt und dachte ernſtlich daran, die Bühne zu betreten. Sie machte damals die Bekanntſchaft eines zweiten Liebhabers an einem dritten Theater und ließ ſich von ihm Declamations-Unterricht ertheilen und einige Rollen einſtudiren. Sie erhielt auch in der That Anerbietungen von dem Director eines Provinzialtheaters. Da ſie aber durchaus in Berlin bleiben wollte und nach dem Beiſpiele anderer bekannten Künſtlerinnen die Theorie mit der Praxis, das Leben mit der Poeſie, die Lorbeeren mit Kaſſenſcheinen und Demanten verbinden wollte, zerſchlug ſich wieder ihr noch bevorſtehendes Engagement.

Nachdem Alma der Kunſt entſagt, wollte ſie das Glück der Häuslichkeit kennen lernen. Sie ſah nicht auf Rang, noch auf Vermögen, nicht auf Schönheit, noch auf Wiſſen, ſondern auf den — Namen ihres zukünftigen Gatten. Ihr kühnſter Traum war der Titel „Gnädige Frau.“ Alma ſuchte ſo lange, bis ſie einen heruntergekommenen, von ſeiner Familie aufgegebenen, aus der guten Geſellſchaft längſt verwieſenen Adeligen fand, der ſich gegen eine beſtimmte Summe entſchloß, ihr ſeinen Namen und ſein Wappen zu leihen. Die Trauung fand in ihrer Wohnung ſtatt, als Zeugen dienten ihre Freunde. Noch an demſelben Tage wurde der Ehemann abgefunden, eine Woche ſpäter die Scheidung von ihr beantragt und auch wirklich vom Gerichte ausgeſprochen. Seitdem heißt Alma Frau von B. Sie hat das Ziel ihrer Wünſche erreicht, und ſteht auf der höchſten Stufe des Lorettenthums. Sie darf einen adeligen Namen führen, beſitzt eine elegante Wohnung, ſieht die nobelſten und reichſten Männer bei ſich, unter ihnen einen Fürſten, zwei Grafen, mehrere Barone und vor Allen ihren Freund, einen Banquier, der ihre Geldgeſchäfte beſorgt und der übrigen Geſellſchaft, ſowie Alma ſelbſt, zur Zielſcheibe des Witzes dient. —

Was die Zukunft bringt, vermag kein Sterblicher zu enthüllen. Nur Muthmaßungen ſtehen uns frei. Vielleicht ſpart Alma ein kleines Capital, das ſie auf Zinſen ausborgt. Mit der Zeit kann ſie Rentiere werden, an der Börſe ſpeculiren, die Kirche beſuchen, eine höchſt geachtete Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft einnehmen und anderen Frauen als ein Muſter der Frömmigkeit und Tugend aufgeſtellt werden, nachdem man ihre Vergangenheit längſt vergeſſen hat. Ein Pfandbrief deckt manchen Flecken zu und wer Coupons abſchneidet, verdient und erhält die Nachſicht und Verzeihung der Welt Wer frägt bei einem Louisd'er, durch welche Hände er bereits gegangen iſt?

Oder der Tod erfaßt ſie nach einer wild durchſtürmten Nacht. Sie huſtet nach einem tollen Ball, nach einem üppigen Souper, und magert allmälig ab. Mit jedem Tage ſchwinden ihre Kräfte, kaum kann ſie ſich noch aufrecht erhalten. Ihr Vermögen reicht nicht hin, den Arzt und die Apotheke zu bezahlen. Sie läßt ſich in die Charitée bringen. — —

An einem kalten, nebligen Wintermorgen begegnet ihr einem ſchlechten Sarge, dem Leichenwagen für arme Leute, die keinen Trauerwagen bezahlen können. Niemand folgt. — Der rothnaſige Kutſcher fährt ſchnell an euch vorüber, um ſeine Laſt ſo bald als möglich auf dem Kirchhof abzuladen. Das iſt das Begräbniß der ſchönen Alma. —

Mnemoniſcher
Wohnungs-Anzeiger.

Redigirt von
den Setzern dieſes Kalenders.

WO BAAR GELD LACHT.

Wolff, Linden 12.

Oppenfeld, Burgſtr. 27.

Bleichröder, Roſenthalerſtr. 44.
Arons, Gebrüder, Behrenſtr. 49.
Anhalt und Wagener, Brüderſtr. 5.
Robert Warſchauer, Charlottenſtr. 48.

Gebert, Behrenſtr. 33.
Engelhardt, An der Schleuſe 15.
Leipziger, Burgſtraße 29.
David Schickler, Gertraudtenſtr. 16.

Leſſing, Spandauer Brücke 9.
Alexander Mendelsſohn, Jägerſtr. 51.
Conrad u, Klemme, N. Friedrichsſtr. 48.
Hirſchfeld und Wolff, Linden 27.
Tammnau Markgrafenſtr. 11.

BRAUCHET KEINEN.

Barez, Wilhelmſtr. 66.
Romberg, am Zeughauſe 2.
Angelſtein, Ziegelſtr. 4.
Ulrich, Schulgartenſtr. 1.
Casper, Bellevueſtr. 16.
Horn, Unterbaumſtr. 7.
Ebert, Oberwallſtr. 7.
Traube, Louiſenſtr. 21.

Klapproth, Charlottenſtr. 62.
Erbkamm, Krauſenſtr. 30.
Jüngken, am Zeughauſe 1.
Naterp, Oranienſtr. 107.
Eulenburg, Friedrichsſtr. 103.
Nikolai, Markgrafenſtr. 37.

FAHRE WOHL.

Franke, Mittelſtr. 49.
Arendt, Alexanderſtr. 72.
Hellriegel, Dragonerſtr. 17.
Runge, Kochſtr. 36.
Erdmann, Taubenſtr. 23.

Weber, Mittelſtr. 12.
Oennichen, Friedrichsſtr. 30.
Hahn, Potsdamerſtr. 53.
Lindner, Mohrenſtr. 7.

HANDSCHUH.

Hunger, Heil. Geiſtſtr. 4.
Arnold, Königsſtr. 18a.
Naumann, Landsbergerſtr. 64.
Dankert, Friedrichsſtr. 204.
Schön, Leipzigerſtr. 89.
Caspar, Louiſenſtr. 30.
Heiſter, Friedrichsſtr. 183.
Ulbricht, Louiſenſtr. 3.
Hübner, Werderſtr. 10.

FEINE WAESCHE.

Eppner u. Sohn, Molkenmarkt 4.
Heidner, Leipzigerſtr. 67.
Cohn, Kloſterſtr. 91.
Scharnweber u. Pauly, Schloßfr. 5.
Ephraim, Spandauerſtr. 16.
Arenberg, Jägerſtr. 43.
Welffenſtein, Poſtſtr. 16.

Elß, Friedrichsſtr. 150.
Niedlich, Gertraudtenſtr. 22.
Jantke, Alte Leipzigerſtr. 1.
Ellenburg, Spittelmarkt 1.
Falſſen, Friedrichsſtr. 56.

TABACKE UND CIGARREN.

Neumann, Spandauerſtr. 13.
Elthe, Landsbergerſtr. 47.
Rembers, Friedrichsſtr. 113.
Rabe, Königsſtr. 32.
Aich u. Joachimsthal, Friedrſtr. 49.
Gerold, Linden 24.
Juſtinius, Jeruſalemerſtr. 23.
Cardes, Wilhelmsſtr. 17.

Derring, Stechbahn 1.
Neumann, Spandauerſtr. 13.
Ulrici, Kommandantenſtr. 15.

Ermeler, Breiteſtr. 11.
Krüger, Schloßplatz 12.
Calmus, Linienſtr. 155.
Aich, Spandauerſtr. 39.
Brunzlow, Königsſtr. 23.
Adler, Alexanderſtr. 71.
Törier, Wallſtr. 1.

err, Mittelſtr. 1.
ltenburg, Jägerſtr. 43.

ick, Wilhelmsſtr. 25.
ürgenſen u. Voge, Burgſtr. 29.
annenberg, Friedrichsſtr. 156.

blich, Dorotheenſtr. 91.
utter u. Wegner, Charlottenſtr. 49.
eike, Königsſtr. 11.
lrici, Roßſtr. 25.
ebel, Leipzigerſtr. 65.

* * *

Nekrologe

berühmter im Jahre 1855 verſtorbener Perſonen.

Hutſchenreiter, Ludwig Chriſtian, geb. den 5. Juni 1801, geſt. den 17. September 1855. Wir gehen alle den Gänſemarſch in das Haus der Mutter Erde, und ſo ſchied auch er, um niemals wiederzukehren. Wirklicher geheimer Schriftſteller von Profeſſion, gehörte er doch ſtets zu den Literaten, die von den Prädikaten „gebildet und anſtändig“ in angemeſſener Entfernung zu leben verſtehen. An der Autorſchaft irgend eines ſelbſtſtändigen Werkes ſo unſchuldig, wie ein Droſchkenkutſcher an der Erfindung der Dampfkraft, blieb er ſtets ſeinem national-ökonomiſchen Grundſatze treu: „Die Maſſe muß es bringen“ und zog deshalb das unächte Baieriſche dem ächten vor. Wenn er ſich in ſeine Tugend hätte hüllen wollen, wäre ſein Platz auf der Schloßbrücke geweſen, aber er dachte ſtets nur an ſich ſelbſt, und hat ſich ſo zeitlebens über Nichts den Kopf zerbrochen. Leicht werde ihm die Erde, wie ſie es bei Riquet ihm zu werden pflegte.

Pottgießer,

Hedwig Cordula, geb. d. 18. Auguſt 1814, geſt. d. 21. October 1855. Aus dem ſtolzen Geſchlechte der Hanenwinkel ſtammend, heirathete ſie den ſeligen Archivrath Pottgießer. Jedoch nur im Januar ließ ſie für einen Groſchen Holz täglich aus dem Bumskeller holen, um nicht durch zur Schau getragene Wohlhabenheit die Verſtimmung der unteren Volksklaſſen zu vermehren. Einſylbigkeit war nie ihre Schwäche. Wenn ſie ſich nur vier Wochen mit Rothſchild Söhne in Frankfurt per Telegraph unterhalten hätte, ſo würde dieſe Firma binnen vierzehn Tagen ihre Zahlungen eingeſtellt haben. Vormittags zankte ſie gewöhnlich mit dem Stubenmädchen, Mittags mit der Köchin, Nachmittags mit den Nachbarinnen, und wenn endlich des Abends ihr Gatte nach Hauſe kam, ging der eigentliche Skandal erſt recht los. Sie war das beſte Echo in Berlin, denn ſie behielt nie das letzte Wort. Hoffentlich giebt es kein Wiederſehn!

Starrschädel,

Johannes Anton, geb. d. 7. November 1807, geſt. d. 9. April 1855. Achtundzwanzig ſegensreiche Jahre ritt er ſich als Supernumerarius auf einem ſtädtiſchen Büreauſchemel die Hoſen dünn. Die einzige Abwechſelung ſeines Lebens waren Priſen. So machte er, gleich allen Tabacksſchnupfern, die meiſten Bekanntſchaften, wie ſein Pudel, — durch die Naſe. Was von ſeinem thatenreichen Leben übrig blieb, beſteht in eingeſtampften Acten. Obgleich er das Waſſer nur liebte, wenn es gebrannt war und auch andere naſſe Waaren reichlich konſumirte, befand er ſich dennoch gewöhnlich gegen Abend in ſo ſchrägen Verhältniſſen, daß er die neue engliſche Waſſerleitung anzuklagen pflegte, welche die Rinnſteine ſpeiſt und die Menſchen hungern läßt. Wohl war es ſeine tief begründete Lebensanſicht: Wenn es Einem am beſten ſchmeckt, muß man aufhören; aber nie leider ſchmeckte es ihm am beſten. Acht Tage nach ſeinem Tode ſollte er penſionirt werden, um das Leben zu genießen, als er plötzlich zu früh aus demſelben abgerufen wurde. Er hinterläßt eine Kanarienhecke von zwei Sie's. Wer ihren Futtermangel kennt, wird ihren Schmerz zu würdigen wiſſen.

Schaumlöffel,

Ferdinand Hugo, geb. den 14. Mai 1818, geſt. den 22. Auguſt 1855. Schauſpieler und Theaterdichter. Als Erſterer trat er nie einem Menſchen zu nahe, außer dem Souffleur; als Letzterer erhielt er die größten Honorare, die jemals einem dramatiſchen Schriftſteller zu Theil geworden. Denn, wenn er ein Stück einreichte, empfing er immer drei zurück. Aber er wuſch ſeine Hände lieber in Unſchuld, als in Seifenwaſſer, und brachte es in der Bethörung leichtgläubiger Mitglieder der Schneiderinnung weiter, als irgend einer ſeiner zahlreichen Zeitgenoſſen. Er hatte ſeine Zunge ſo dreſſirt, daß er nicht einmal das ſagte, was in ſeinen Rollen ſtand, und trieb ihn auch das Unglück dahin, Schulden zu machen, ſo trieb es ihn doch nie ſo weit, ſie zu bezahlen. Als er alt wurde, begann er den Getreidekümmel zu haſſen, und wo er einen ſah, vertilgte er ihn. Dulce est pro patria bibere! — —

[illegible]
Berlin

Angſtmann,

Paul Heinrich, geb. den 14. September 1824, geſtorben in der Blüthe ſeiner Jahre den 28. März 1855. Die geringe Theilnahme, die ſich bei ſeiner Beerdigung kund gab, war das beſte Zeugniß des ſtillen und beſcheidenen Charakters, den er ſich im Leben bewahrt hatte. Was Fleiß, Ausdauer und eiſerner Wille vermögen, kam an ihm beiſpiellos zur Erſcheinung. Mit leeren Händen, ohne Freunde, Verwandte oder Gönner zu beſitzen, war er — ein armer Knabe — nach Berlin gekommen. Im Anfang hatte er gar nichts. Doch ſchon nach wenigen Jahren bekam er das Delirium tremens, obwohl ihm der Beſitz der Nationalkokarde ſchon in früheren Jahren abgeſprochen worden war, und die beſonderen Begriffe, die er über Mein und Dein zu hegen pflegte, ihn gezwungen hatten, ſich von Zeit zu Zeit in Spandau aufzuhalten. Ach! es ſollte ihm nicht vergönnt ſein, dieſen ſeinen theuren Lieblingsaufenthalt wieder zu ſehen. Als ſeine letzte Reiſe dahin bevorſtand, zog er es vor, ſich mit dem in ſolchen Momenten üblichen Handtuch an der Bodenthüre ſeiner Wohnung aufzuhängen. Schlummere ſanft, du Guter! —

Faſtelabend,

Ulrich Anſelm, geb. den 17. Octbr. 1798, geſt. den 14. Febr. 1855. Er war Executor. Aber nie ſah er auf den Geber, ſondern immer auf die Gabe. Bis zu ſeinem dreißigſten Jahre hatte er die ſchönſten Ausſichten, — da mußte er plötzlich eine Dienſtwohnung beziehen, deren Fenſter auf die Siebergaſſe gingen, und was er da ſah, war nicht geeignet, ihn den Reiz des Lebens in der Entbehrung finden zu laſſen. Würden es ſeine Mittel ihm erlaubt haben, er hätte die älteſten Weine getrunken, indeß er ſo oft die jüngſten Biere zu verſchmähen nicht in der Lage war. Wohl hatte er ſich die Hörner abgelaufen, bevor er heirathete. Aber ſchon wenige Wochen nach der Hochzeit liefen ſie ihm wieder an. Er hatte ſich, obgleich ſchon ein Siebenundfunfziger, eben zum dritten Male und zwar mit einer achtzehnjährigen gebildeten Gattin verehelicht. Ohne Kenntniſſe und Erziehung, konnte er Vieles nicht beantworten, was ſeine junge Frau wiſſen wollte und ſah ſich daher genöthigt dem Staate zuvor zu kommen und durch einen Schlagfluß über ſein Leben zu verfügen. Seine letzten Worte waren: Da fehlt ja ſchon wieder Caro Zehne! —

Kreppelſett,

Cordula Erneſtine, geb. d. 17. Januar 1825, geſt. d. 4. Auguſt 1855. Studirte in Berlin Haubologie und Chemiſettenkunde und zog bald die Aufmerkſamkeit vieler gelehrter Männer auf ſich, indem ſie im Geſpräch und Umgang das trockene Brod der täglichen Unterhaltung mit der friſchen Horſtbutter jugendlicher Geſchmeidigkeit und mit dem neuen Häring frivolen Frohſinns zu belegen wußte. Wenn ſie ſich des Abends bei Mondbeleuchtung an das offene Fenſter ihrer Parterrewohnung ſetzte, die Saiten ihres Seufzerkaſtens ſtramm zog und das wehmüthige Lied ſang: „Steh' nur auf, ſteh' nur auf, du Schweizerbua!" ſo würde dennoch der betreffende Schweizerbube, wenn er wirklich vorhanden geweſen wäre, bezaubert von der Fülle ihres Vortrages, ihren Wünſchen unbedingt nicht nachgekommen ſein. Obgleich ſie ſelbſt über das Unglück anderer Menſchen nur im Theater weinte, verlangte ſie doch für ſich weniger Mitleid als Troſt, und mußte, traurig genug für ihre falſchen Zähne, endlich doch in's Gras beißen. Wäre ſie ſo groß geweſen, wie ihre Anſprüche an das Leben es waren, ſie hätte niederknien müſſen, um den Mond umarmen zu können.

Matzenbäcker,

Eugen Leopold, geb. den 14. April 1815, geſt. den 17. October 1855. Achtzig Jahre waren eigentlich das hohe Alter, das er erreicht haben würde. Aber ſein Wahſpruch war: „Reinlichkeit iſt das **halbe** Leben“ — und ſo verließ er ſchon im vierzigſten Jahre ſeine irdiſche Laufbahn, ohne ſich bei ſeinem Viertels-Commiſſarius perſönlich abgemeldet zu haben. Streng gegen ſeine Untergebenen, ließ er des Sonntags weder ſeinen Lehrling, noch ſeine Pfeife ausgehen, obgleich an Wochentagen beide auszuklopfen er nur ſelten verſchmähte. Offenheit und Biederſinn waren die Zierden ſeiner Thätigkeit. Der Silberblick ſeines Lebens war das Schwein, das er einſt in Pankow auf der Kegelbahn hatte, indem er es gewann. So lebte — ſo ſtarb er! Nur die ihm näher ſtanden, wußten was er geleiſtet, nämlich fünfmal den Manifeſtationseid. Aber ſein Glaube war nie der ſeiner Gläubiger, und was ſeine Wirthin an ihm verlor, wird ihr Niemand erſetzen. —

Literariſcher Anzeiger.

So eben erſchien in unſerem Verlage und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Börſen-Almanach
für das Jahr 1856.

II. Jahrgang.

Ein Geschäfts-Taschenbuch für die Handelswelt.

Herausgegeben von

Otto Michaelis.

Mit vollſtändigem Terminkalender.

Taſchenformat. 12 Bogen. Eleg. in engl. Glanzleder gebunden.
Mit Gummiſchnur und Bleifeder. **Preis 1 Thlr.**

Inhalt: Kalender für 1856. — Jüdiſcher Kalender. — Agenda für 1856, mit einem Raum von einer halben Seite für jeden Tag. — Meſſen und Wollmärkte in 1856. — Entſcheidungen des Königlichen Obertribunals über Fragen des Wechſel- und Handelsrechts (im Anſchluß an den betreffenden Artikel des erſten Jahrgangs). — Wechſelſtempel verſchiedener Länder. — Wichtigſte Punkte aus der neuen preußiſchen Concursordnung. (Prioritätsordnung; Rechte der kaufmänniſchen Ehefrau im Concurſe; Recht des Commiſſionärs ꝛc.) — Die neuen Staatsanleihen und Actienunternehmungen des letzten Jahres (im Anſchluß an den vorigen Jahrgang). — Betriebsreſultate der deutſchen Eiſenbahnen im Jahre 1854 (dieſelben werden dieſes Jahr ebenſo, wie im vorigen, weit früher erſcheinen, als die entſprechende Ueberſicht der preußiſchen Eiſenbahnen im Staatsanzeiger). — Verloſungskalender der deutſchen Lotterieanleihen. — Die deutſchen Verſicherungsgeſellſchaften (Statiſtik der Verſicherungsſummen, Prämieneinnahmen, Reſerven ꝛc. für 1854.) — Münz-, Maaß- und Gewichtstabellen. — Tabelle der Spiritus- und Getreidenotirung (zur Preisvergleichung verſchiedener Plätze). — Portotaxe für Briefe nach dem Auslande. — Telegraphentarif. — Zinskalender für Staatspapiere und Actien (zur Berechnung des zu vergütenden Werthes der Coupons an jedem Kalendertage). — Kalender zur Friſtenberechnung; ferner mehrere andere Tabellen zum praktiſchen Gebrauch.

Für jeden Geſchäftsmann iſt dieſer Almanach eine Nothwendigkeit, da er als Terminkalender, ſowie als Taſchenbuch für die täglichen Geſchäftsnotizen dient und außerdem ein Archiv bildet, in welchem die Hauptmomente der Entwickelung des Handelsrechts, des Eiſenbahn- und Verſicherungsweſens jährlich niedergelegt werden, wie obiger Inhalt ſpecieller nachweiſt.

Für diejenigen, welche den erſten Jahrgang nicht beſitzen, wird derſelbe ohne Agenda und Kalender zum Preiſe von 10 Sgr. verkauft.

Die Verlagshandlung. A. Hofmann & Comp. in Berlin,
Hausvoigteiplatz Nr. 1.

Außergewöhnlich billige Pracht-Ausgaben.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Hofmann's
Claſſiker des In- u. Auslandes.

In Bänden von 10—14 Bogen.

Auf feinem Velin-Druckpapier in eleganteſter Ausſtattung à Band 5 Sgr.

Don Quixote. Aus dem Spaniſchen von Ludwig Tieck. Complett in 5 Bänden. Preis 25 Sgr.

Reincke Fuchs. Uebertragen von D. W. Soltau. Preis 5 Sgr.

Der Cid. Aus dem Spaniſchen von Prof. Dr. F. M. Duttenhofer. Preis 5 Sgr.

Goldſmith. Der Landprediger von Wakefield. Ueberſetzt von E. Suſemihl. Mit 10 Illuſtrat. von L. Richter. Preis 5 Sgr.

Sterne. Yorick's empfindſame Reiſe durch Frankreich u. Italien. Preis 5 Sgr.

E. T. A. Hoffmann's ausgewählte Erzählungen. 2 Bände. Preis 10 Sgr.

J. J. Engel. Lorenz Stark. Preis 3 Sgr.

— — **Der Philoſoph für die Welt.** Preis 5 Sgr.

R. Töpffer. Genfer Novellen. 3 Bände. Preis 9 Sgr.

Achim v. Arnim's Novellen. 3 Bände. Preis 15 Sgr.

Franz Freiherrn v. Gaudy's poetiſche und proſaiſche Werke. 8 Bände. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Taſſo's befreites Jeruſalem. Uebertragen von Dr. Duttenhofer. 2 Bände. Preis 12 Sgr.

Das Nibelungenlied. Uebertragen von M. Ant. Niendorff. 2 Bände mit Illuſtrat. von Holbein. Preis 12 Sgr.

Béranger's Lieder. Deutſch von F. Silbergleit. Preis 5 Sgr.

Tégner's Frithjofs-Sage. Uebertragen von M. Ant. Niendorff. Preis 4 Sgr.

Paul und Virginie. Deutſch von G. v. Leinburg. Preis 5 Sgr.

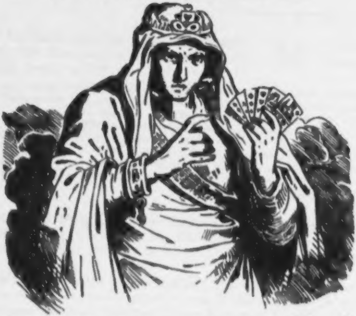
☞ Jedes Werk wird einzeln gegeben. — Elegant in engl. gepreßten Kattun mit Goldtitel auf Rücken und Deckel gebundene Exemplare obiger Werke koſten à Band 6 bis 7 Sgr. mehr.

Die Verlagshandlung. **A. Hofmann & Co.** in Berlin.

Im Literatur- und Kunſt-Comptoir in Berlin ſind erſchienen und durch alle Buch- und Kunſthandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Karten der berühmten

Wahrſagerin



Mlle. Lenormand aus Paris,

mit denen dieſe berühmteſte Wahrſagerin ihres Jahrhunderts die wichtigſten Ereigniſſe der Zukunft vorhergeſagt.

36 feine lithograph. Karten, nebſt einer leichtfaßlichen Erklärung, wodurch es Jedem möglich iſt, **ſich ſelbſt die Karten zu legen und ſo ſeine Zukunft kennen zu lernen,** in elegant ausgeſtattetem Etui.

Preis 10 Sgr.

Mit dieſen Karten verkündete Mlle. Lenormand Napoleon ſeine Größe, ſowie vielen Fürſten und Großen ihren Untergang.

1840 wurde von Mlle. Lenormand als das Todesjahr Friedrich Wilhelm III., verſtorbenen Königs von Preußen, bezeichnet.

Von dieſen Karten giebt es mehrere ſchlechte Nachahmungen; die reſp. Käufer wollen deshalb genau darauf achten, daß ſie die Karten erhalten, welche in ebengenannter Handlung erſchienen ſind, denn nur dieſe allein ſind die richtigen und vollſtändigen.

Intereſſante Neuigkeiten aus dem Verlage von
Hugo Scheube in Gotha.

Seyffarth, Woldemar. **Wahrnehmungen in Paris 1853 und 1854.** 8. eleg. geh. **Preis 1⅓ Thlr.**

Ein von den erſten kritiſchen Zeitſchriften als eines der **vorzüglichſten** neueren Werke über Paris einſtimmig anerkannt. Der Verfaſſer wirkt gegenwärtig als Special-Commiſſar des K. Sachſen bei der großen Ausſtellung.

Jouve, Eugen. **Nach dem Orient!** Reiſe im Gefolge der alliirten Armeen nach der Türkei, Walachei und Krimm. Aus dem Franzöſiſchen von **G. F. von Jenſſen-Tuſch.** 2 Bände 8. in 4 Lieferungen **à 18 Sgr.**

Der Verfaſſer, Redacteur „du Courier de Lyon," giebt hier, in einem Buche zuſammen, ſeine Berichte an genanntes Journal, die ſich durch außerordentliche Friſche, eine Fülle neuer Beobachtungen und Freimuth auszeichnen und überdies das noch voraus haben, daß er ſeine Reiſe im **unmittelbaren Gefolge** der franzöſiſchen Orient-Armee machen durfte. Daß vom erſten Bändchen bereits eine zweite Auflage nöthig wurde, dürfte der beſte Beweis ſein, wie günſtig das auch von der Kritik rühmlichſt erwähnte Buch vom Publikum aufgenommen worden iſt.

Roßmäßler, Prof. E. A. **Die vier Jahreszeiten.** Mit vier Charakter-Landſchaften in Tondruck nach Zeichnungen von **E. H. von Kittlitz** und 97 Illuſtrationen in Holzſchnitt und Typen-Naturſelbſtdruck von **Eduard Kretzſchmar.** Preis eleg. geh. **3 Thlr.** geb. **3⅓ Thlr.**

Die Namen des Verfaſſers und der beiden Künſtler überheben mich einer jeden buchhändleriſchen Anpreiſung des Werkes.

Witzleben, A. von, K. Preuß. Major und interim. Commandeur des H. Sachſen-Coburg-Gothaiſchen Regiments. **Der Waſunger Krieg zwiſchen Sachſen-Gotha-Altenburg und Sachſen-Meiningen (1747—1748).** Eleg. geh. **Preis 18 Sgr.**

Das Büchlein, welches bereits von mehreren der geachtetſten Blätter auf das Günſtigſte beurtheilt wurde, iſt nicht nur für den Militair intereſſant, dem der Verfaſſer durch frühere Schriften rühmlichſt bekannt iſt, ſondern, bei der Komik ſeines Sujets, das uns einen Einblick in ſeltſame Verhältniſſe des deutſchen Reiches gewährt, eine wirklich **ergötzliche Lectüre für Jedermann.**

Ring, Max. **Verirrt und Erlöſt.** Roman in zwei Bänden. Eleg. geh. **Preis 3⅓ Thlr.**

Ein Roman, welcher durch feſſelnde Handlung, ächt volksthümliche Richtung und wahrhaft ſittliche Tendenz bald ein Lieblingsbuch des gebildeteren Publikums werden wird.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Helionde, oder: **Abenteuer auf der Sonne.** Eleg. broch. Preis 1½ Thlr.

„Dies Werk ist zugleich phantastisch und geistreich, gelehrt und wunderlich, verständig und sarkastisch. Ohne Zweifel ist „Helionde" eines der ausserordentlichsten Bücher, welche seit langer Zeit erschienen sind, und wird binnen Kurzem eines der populärsten sein."

(Morning Advertiser.)

Die kleinen Leiden des Ehestandes. Von H. v. Balzac. Mit 300 Illustrationen von Bertall (Baron Albert d'Arnoux). Eleg. broch. 4 Thlr.

„In diesem Buche hat Balzac in geistreich aphoristischer, anziehender Weise seine Weisheit in eine Reihe pikanter Lebensskizzen niedergelegt. Er weiss den Ernst so gut im Scherze zu verbergen und indem er eigentlich beide Theile geisselt, so schalkhaft den Schein der Neutralität sich zu bewahren, dass er nicht leicht auf Opposition stossen wird. Jedenfalls wird er selbst Diejenigen spannen und unterhalten, die ihm hin und wieder etwas übel nehmen möchten. — Die Illustrationen sind mit französischer Charakteristik und Zierlichkeit geführt."

(Wanderer.)

Leute und Berge. Reisebilder aus der Schweiz. Von Robert Ferguson. Mit 135 Abbildungen. (Weber's Illustrirte Reise-Bibliothek No. II.) 15 Sgr.

Die Krimm. Neun Jahre auf der Taurischen Halbinsel. Von ***. Aus dem Englischen von M. Busch. Mit 14 Abbildungen. (Weber's Illustrirte Reise-Bibliothek No. III.) 15 Sgr.

Der Krystallpalast von Sydenham, seine Kunsthallen, sein Park und seine geologische Insel. Von H. Bettziech-Beta. Mit 30 Abbildungen. (Weber's Illustrirte Reise-Bibliothek No. IV.) 15 Sgr.

Berlin und die Berliner. In Wort und Bild gezeichnet von Ludwig Löffler. Mit 65 Abbildungen. (Weber's Illustrirte Reise-Bibliothek No. V.) 15 Sgr.

(Erscheint Ende October.)

Leipzig. J. J. Weber.

Leidende

werden auf nachſtehende empfehlenswerthe Schriftchen aufmerkſam gemacht, welche durch alle Buchhandlungen bezogen werden können:

Schwabe, Dr. C., **Heilmittel gegen Hautkrankheiten,** namentlich gegen trockene und näſſende Flechten, Schwinden, Hautfinnen, Miteſſer und ähnliche Hautausſchläge. broch. 5 Sgr. = 18 Xr.

Venus, Dr. K. J. A., **Belehrungen über Gicht und Rheumatismus** in ihren verſchiedenen Formen. broch. 5 Sgr. = 18 Xr.

Rathgeber für Männer in Schwächezuſtänden. Oder: Sichere Hülfe gegen unnatürliche Kraftloſigkeit. Von einem praktiſchen Arzte. broch. 7½ Sgr. = 27 Xr.

Händel, Frz. (prakt. Arzt), **Hülfe für Augenkranke,** beſonders für Solche, welche an **Augenſchwäche,** Trockenheit der Augen, chroniſchen **Entzündungen** und deren Folgen leiden. broch. 5 Sgr. = 18 Xr.

Venus, Dr. K. J. A., **praktiſche Belehrungen für Nervenleidende.** broch. 5 Sgr. = 18 Xr.

So eben erſchien bei **Wolfgang Gerhard** in Leipzig:
☞ 100 neueſte Cotillontouren von Cellarius,
Lehrer der Tanzkunſt zu Paris. 3. Aufl. Preis 10 Sgr.

In der Verlagshandlung des Kladderadatſch (**A. Hofmann & Co.**) in Berlin erſchien ferner und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Buntes Berlin

von A. Brennglas.

14 Hefte. Preis eines Heftes 5 Sgr.

1. Heft: Die Menagerie. — Komiſche Briefe. — Anekdoten. — 2. Heft: Scene im Amphitheater. — Komiſche Briefe. — Anekdoten. — 3. Heft: Die Landpartie. — Eine ganz kleine Novelle. — Berliner Blumenſprache. — Komiſche Scenen. — 4. Heft: Aus dem Stammbuche eines Berliner Schuſtergeſellen. — Die Landpartie (Schluß). — Kleines aus dem Tagebuche Berlins. — 5. Heft: Der ächte Eckenſteher Nante. — 6. Heft: Berliner Polterabendſcherze. — 7. Heft: Die Redoute. — Das Erdbeben. — 8. Heft: Der Weihnachtsmarkt. — 9. Heft: Das Antiken- und Raritäten-Cabinet. — 10. Heft: Berliner Buntes. — 11. Heft: Hulda's Hochzeit. — 12. Heft: Der Schützenplatz. — 13. Heft: Die Stotternden. — Ein Heirathsantrag. — Ein angenehmer Whiſtſpieler. — Der Fiaker. — Theater bei Gräbert. — Pietſch vor der Kunſthandlung. — 14. Heft: Eine Waſſerpartie.

Berliner Lebensbilder.

12 Hefte. Preis à Heft 2½ Sgr.

1. u. 2. Heft: Herr Zwickauer im zoologiſchen Garten. — 3. Heft: Ein Sonntag in Moabit. — 4. Heft: Herr Pulike beſucht die Berliner Sommertheater. — 5. Heft: Eine Berliner Pfandleihe. — 6. Heft: Ein Vormittag auf dem Stadtgericht. — 7. Heft: Berliner Droſchkenkutſcher. — 8. Heft: Rentier Pannemann im Delicateſſenkeller. — 9. Heft: Herr Pannemann als Gatte und Familienvater. — 10. Heft: Ein Morgen in einer Berliner Barbierſtube. — 11. Heft: Rentier Pannemann als Heiraths-Candidat. — 12. Heft: Pannemann als Hauswirth.

Druck von Eduard Krauſe in Berlin.

Im Verlage von **A. Hofmann & Co.** in **Berlin**, Leipziger Straße 39, erſchien ſoeben und iſt in allen Buchhandlungen und bei allen Eiſenbahnbücher-Verkäufern zu haben:

Schultze und Müller auf dem Kriegs-Schauplatze 1870.

Mit Illuſtrationen von **W. Scholz** u. A.

Vier Bändchen. Preis à 5 Sgr.

Inhalt des erſten Bändchens: Vorwort. — Der Entſchluß. — **Aus unſerem Kriegsbilder-Album.** — Auf der Eiſenbahn. — **Frau Schultze an ihren Sohn.** — **Schultze junior bei Saarbrücken.** (Feldpoſtbrief deſſelben an ſeine Eltern.) — **Aus Nanzig.** — **Feld- und Zündnadel-Reime** des Gefreiten Schultze junior. — **In Mainz.** — Aus dem Skizzenbuche eines franzöſiſchen Kriegs-Artiſten. — Die Kunſt, ſich mit Hilfe eines Dolmetſcher-Wörterbuchs mit dem Franzmann zu verſtändigen. (Nach einer Idee von Müller senior.) — **Müller senior an ſeinen Sohn.** — **Bei Wörth im Bivak.** — Die Schlacht bei Wörth. — **Gedanken über den Krieg.** Von Müller senior. — Bruchſtücke aus der Zukunfts-Weltgeſchichte der franzöſiſchen Nation. — **Berlin nach dem erſten Siege.**

Inhalt des zweiten Bändchens: Schultze's fernere Abenteuer. — An den Rentier Schultze. — **Feld- und Zündnadel-Reime** des Gefreiten Schultze junior. (2te Serie.) — **Aus unſerem Kriegsbilder-Album.** — **Müller senior im Kronprinzlichen Hauptquartier.** — Vor Straßburg. — Vorrede zu Nachfolgendem. — **„Siehſt de wol."** Siegesmarſchlied nach Paris. (Text mit **Clavierbegleitung**.) — Aus dem Tagebuche eines Schlachtenbeſchauers. — **Müller senior** zwiſchen Wörth und Metz. — Sentimentale Kriegslyrik von Müller junior. — **In der verlaſſenen Hütte.**

Drittes und viertes Bändchen erſcheinen im Laufe des Decembers.

Schultze- und Müller-Kalender

für

1871.

Herausgegeben von den Gelehrten des „Kladderadatſch".

Mit Illuſtrationen von **W. Scholz, L. Löffler** und **H. Scherenberg.**

7 Bogen Octav. In elegantem Farbendruck-Umſchlag.

Preis 10 Sgr.

Wir laſſen den reichen Inhalt folgen: Vorwort an den Leſer. — Die 12 Kalender-Monate. — Aus Schultze und Müllers Erfahrungs-Album. — **Schultze's erſte Liebe** (in drei Geſängen). — **Der Adel des Berliner Hoftheaters.** — Von einer neuen Erfindung (aus Müller's Gedächtniß). — Schultze's Idee oder No. 127. — Aus Schultze's und Müllers Poeſien-Album. — **Pantoffel und Pantöffelchen.** — Vegetarianer-Trinklied. — **Das Pianino.** — Glück und Verdienſt. — Schlafloſigkeit. — Der Frühbeſuch. — **Das verſchwundene Mädchen.** — Der Militär-Exceß. — Die Glücklichſte. — Erſte Hitze. — **Mein Lebens-A B C.** — Aus Schultze's Bildermappe. — Schultze's Winterreiſe nach Oſtpreußen. — **Die Plagen der ſchönen Gegend.** — Aus Schultze und Müllers Kalender-Album. — **Der arme Eiſenbahn-König.** — Schultze's Nachtgedanken. — **Aus Müllers Sammlung hiſtoriſcher Alterthümer:** Vorrede. — Tagebuch der Xantippe. — **Aus Schultze's Magiſtrats- und Communal-Mappe:** Vorſchläge zur Beſſerung ſtädtiſcher Verhältniſſe und zur Verſchönerung der Metropole.

Um das Publikum vor Täuschungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmung unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erschienenen Werke dieses Genres sind von den Gelehrten des Kladderadatsch geschrieben.

Berlin, Verlagshandlung des Kladderadatsch. A. Hofmann & Comp.

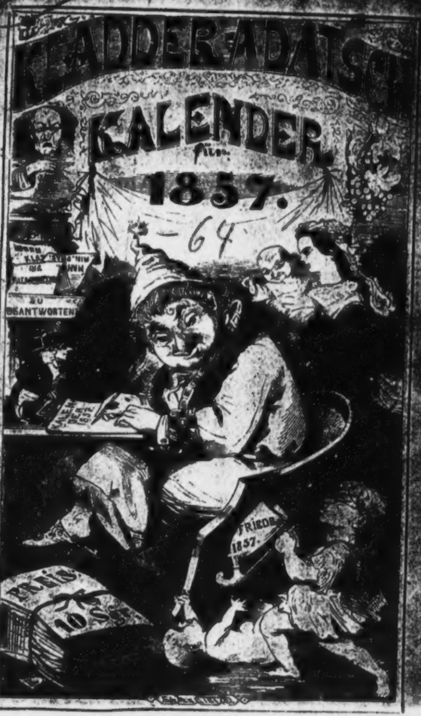
Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

5544

KLADDERADATSCH

KALENDER für 1857.

-64


ZU
BEANTWORTEN
KALENDER
1857
FRIEDE
1857.
PREIS
10 S

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1857.

Spiritus.
Kalender
1857

Achter Jahrgang.

Illuſtrirt von W. Scholz u. A.

a
H 1918 . 157

Berlin, 1857.
A. Hofmann und Comp.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Vorrede.

◆

Spät kommen wir in dieſem Jahr;
Doch werden die ungeduld'gen,
Geſpannten Leſer hoffentlich,
Nachſichtigſt uns entſchuld'gen.

Es iſt vor Allem Pünktlichkeit,
Den andern Kalendern eigen.
Warum? Es iſt ihr Zweck, die Zeit
Genau Dir anzuzeigen.

Wir aber brauchen ſo pünktlich nicht
Uns dem Moment zu fügen;
Iſt unſer Zweck doch: um die Zeit
Dich ſcherzend zu — **betrügen.**

So kommt in einem Jahre früh,
Im andern etwas ſpäter
Der **Kladderadatſch-Kalender;** doch
So wie er kommt, ſo **geht** er.

So grüſsen wir Euch in dieſem Jahr
Zum fröhlichen **Weihnachtsfeſte.**
Je ſpäter der Abend – ſo ſagt man uns —
Je ſchöner ſind die Gäſte!

Januar.

Neujahr iſt da — was werden uns die Gratulanten cujoniren!
Wem Keiner zu Neujahr gratulirt, der — kann ſich ſelber gratuliren.

Von dem heiligen Dionyſius, dem Schutzpatron der Franzoſen, erzählt die Sage, daß er nach ſeiner Enthauptung den Kopf unter den Arm genommen und ſo mit demſelben noch eine Zeit lang umhergegangen ſei.

Sollte dieſe Sage nicht eine ſymboliſche Bedeutung haben? Und erſcheint nicht das heutige Frankreich als ein zweiter Dionyſius — wenn auch nicht als ein heiliger?

Es **jagen** und träumen die Menſchen viel!

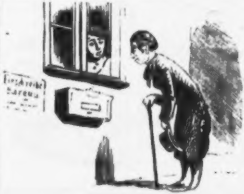
Der Haſe in der Magiſtrats-Schonung vor dem Königsthor.

Uech glaube, daß allewenle eune neue Oera für deim Deutſchen Thöater ßu begünnen anföngt. Wönigſtens ßin Börlün ſcheunt der ganze äſthötiſch-dramatüſche Geſchmack bereuts vollſtöndüg **rüſtorürt** ßu ſeun.

Zwickauer, ßimmer ßim Parköt.

Jeben iſt doch beſſer als wie Nehmen. **Mir** können ſie **jeben** ſo ofte und ſo viel ſie wollen, es wird mir nie zu viel werden.

Narciß, zum funfzigſten Male ins Königliche.



Erlauben Se, verſzeihen Se Herr Poſt-Commiſſair, wie oft geht de Poſt nach Meſeritz?

Die Poſt nach Meſeritz geht alle Tage!

Verſzeihen Se, Montag auch?

Februar.

In dieſem Monat wird beſtimmt die Freiheit unter uns gedeihen:
Wir werden, wenn man uns Alles nimmt, der Maskenfreiheit uns doch erfreuen!

Die arme Frau des braven Loth wurde bekanntlich in eine Salzſäule verwandelt, weil ſie dem Verbot zuwider ſtehen blieb und rückwärts ſah.

Der verehrte Rundſchauer der Kreuzzeitung weiß ſchon lange nichts anderes als ſtehen zu bleiben und rückwärts zu ſchauen. Aber wo bleibt das **Salz?** U. A. w. g.

Einer der es nicht erwarten kann.

„Mit Speck fängt man Mäuſe.“ Den Speck aber erhalten wir vom Schwein. Daraus folgt, daß wer kein Schwein hat, nicht einmal eine Maus fangen kann.

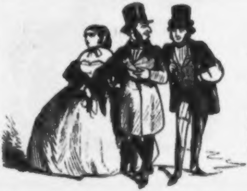
Pechvogel, Stud. philos.

Nicht der Februar iſt um einige Tage zu kurz, nein die anderen Monate ſind ſämmtlich um einige Tage zu lang!

Ein Blaſirter.

Börne ſagt: „Eine Geliebte iſt Milch, eine Braut Butter, eine Frau Käſe.“ Das ſcheint mir ganz richtig zu ſein, und daher kann ich es mir auch erklären, daß ſie bei einem Manne immer zuerſt nach dem **Brot** fragen.

Civis.



Nu, Herr Pincus — wie gefallt Ihnen meine Frau?

Sehr gut, ausgezeichnet! — Ein ſchönes Weib!

Ich muß Ihnen ſagen, ich konnte noch eine Andere kum gleichen Betrage kriegen, ich hab' aber die genommen.

März

Wie ich, du friſcher Monat März, auf deine Rückkehr ſtets mich freue!
Es wird die Hoffnung wieder jung: in dir — beginnt der Lenz aufs Neue.

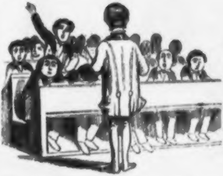
Früher ſchrieb man die Wahrheit in bogen- und bücherlangen Deductione, jetzt ſchreibt man ſie in Pointen, ſo kurz wie eine Viſitenkarte, künftig wird man ſie — gar nicht mehr ſchreiben.

Ein Weltweiſer.

In Geſellſchaften macht man ſich durch allgemeine Satire verhaßt, weil Jeder dieſelbe auf ſich beziehen kann; perſönlichen Spott aber rechnet man zu den Vorzügen einer pikanten Unterhaltung. In der Preſſe macht man ſich umgekehrt durch perſönliche Satire Feinde, weil der Getroffene ſie auf ſich beziehen muß; allgemeiner Spott dagegen iſt deſto beliebter, jemehr jeder Einzelne denſelben — auf alle Anderen beziehen kann.

Jean Paul (nücht ßu verwöchſeln müt dem gleuchnamigen Früdrüch Rüchter) hat eunmal ürgendwo geſagt, die ſchönſten Augenblicke euner Geſöllſchaft ſünd düjönigen, wo man ſchon **den Stock un der Hand hat** und doch nücht fortgöhen kann. Uech kann mür von der Wahrheut düſes Dogmas nücht überßeugen, ündöm ich wönigſtens auf der **Spürütusbörſe** gerade dü entgögengeſötzte Erfahrung gemacht habe.

Eun Feſteuſler.



Kann mir Einer von Euch ä Wort nennen, was mit O anfangt?

Ich! Herr Leyſer!

Nun?

Worſt!!

April.

Schon kriechen die munteren Jungen aus und ſpielen vergnügt auf grünendem Platze,
Die Einen freu'n ſich auf's Oſterei, die Andern ärgern ſich um die Mazze.

Man ſagt gewöhnlich, kluge Leute laſſen ſich nicht in den April ſchicken. Ich behaupte im Gegentheil: wer klug iſt, weiß ſich in jede Zeit zu **ſchicken** — ſelbſt in den **April.**

Ein vielgeſchickter Mann.

Die alten Römer liebten es, ihre Herrſcher unter die Götter zu verſetzen. Manche meiner Landsleute ſcheinen mir von den Römern abzuſtammen.

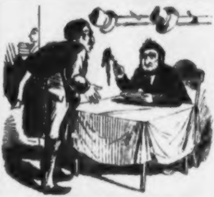
Ein Jüngling, etwas ſüdlich von Rom.

Uech habe eunmal Eunen gehört ſagen: manche Mönſchen würden Tugend haben, wönn ſie nur Göld hötten. Uech muß dös aus eugner Wiſſenſchaft umköhren und üm Gögentheul mür dahün ausſpröchen: manche Mönſchen würden Göld haben, wönn ſü nur wöniger Tugend hätten.

Zwickauer.

So eben leſe ich: „Achtung iſt die Mutter der Liebe.“ Ich freue mich nur, endlich einmal — meine Großmutter kennen zu lernen.

Graf Dunois, Baſtard von Orleans.



Herr Wirth! — Die Supp' kann ich niſcht eſſen, da ſehn Se mal, ſchwimmt ja ein Stück Leinwand drin rum.

Nu was iſt? — Vor zwei Groſchen ſoll ich werd' Sammt drin ſchwimmen laſſen!

Mai.

Im wunderſchönen Monat Mai, als alle Knoſpen ſprangen,
Hab' ich in dieſem Jahr aufs Neu' zu — heizen angefangen!

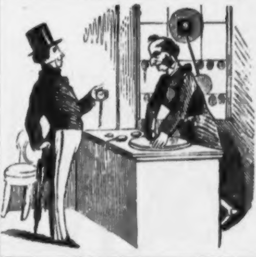
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder —

Weshalb ich auch in dieſem Jahre den vorzüglichſten Maitrank aus Brahmanen-Gläſern dem verehrten Publikum aufs Angelegentlichſte zu empfehlen nicht unterlaſſen werde. **Bendfeldt.**

Um mich den Herren Literaten und ſonſtigen Poeten gegenüber vor Indiſcretionen zu ſchützen, behalte ich mir vor, in dieſem Jahre meine „Brautfahrt" in einen anderen, von mir noch näher zu bezeichnenden Monat zu verlegen.

Der Königl. Preußiſche **Waldmeiſter.**

Man heilt der Völker Krankheit und Gebrechen
Niemals durch Medicin und Chirurgie;
Sie heilt am beſten man durch Sympathie:
Sie ſind geheilt, darf man ſie nur — **beſprechen.**



Was koſtet die Uhr?

Zehn Thaler.

Das iſt doch unverſchämt vorgeſchlagen. Ihr Concurrent da drüben verlangt nur fünf Thaler zwanzig Silbergroſchen.

Können Sie auch bei mir kriegen, aber ohne Werk und Gehäuſe.

Juni.

Der einundzwanzigſte Juni iſt vor allen Tagen mir hoch geehrt:
Er muß der einzige ehrliche ſein, da dieſer Tag — am längſten währt.

Meinen geehrten Freunden die ergebene Anzeige, daß ich auch in dieſem Monat — noch keinen Sommer machen werde.

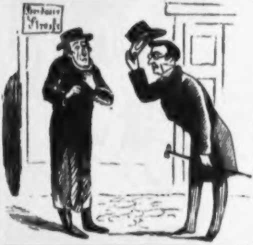
Eine Schwalbe.

Süße, heulige Natur,
Laß mür göhn! — Auf deuner Spur
Leute müch an deuner Hand
an ürgend eunem Orte, wo man wöder durch Trempötenconſört noch anderweutiges Sommerthöater üm Freuen am ſtüllen abendlüchen Genuß — der Bank- und Handelsƶeutung, ſo wü ſonſtüger Abendblötter geſtöret würd.

Euner, was dü Ruhe lübt.

Schöner Frühling! Welch' heiteren Frieden gießt dein lachender Sonnenſchein, dein berauſchender Blumenduft, deine melancholiſche Mondnacht ſelbſt bei deinem Scheiden in die Bruſt Deſſen, der ſchon ſeit deinem Beginn — die Miethe für den 1. Juli bereit liegen hat!

Mr. Schoultze des maisons.



In der Spandauer-Straße.

Fremder. Können Sie mir nicht das Haus Moſes Mendelsſohn zeigen?

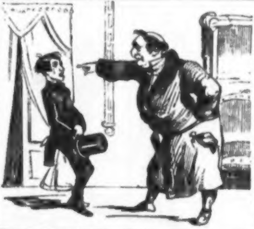
Moſes Mendelsſohn? Kenn' ich nicht. Muß fallirt haben!

Juli.

O heiße Zeit, o drückende Zeit für Kranke und Geſunde!
Denn Erd' und Himmel ſtehn in die vier Wochen — unterm Hunde!

Die muſikaliſchen Hundstagszeitungen ſind voll von einem großen Werk, mit welchem die moderne Muſik die harrende Welt nächſtens zu beſchenken gedenken ſoll. Daſſelbe beſteht nämlich in einer ſymphoniſchen Dichtung, welche die letzte Reiſe des Herrn Dr. Barth im Innern von Afrika zum Gegenſtand hat. Es ſoll ſich darin namentlich eine höchſt gelungene Schilderung des Lebens und Treibens der Mondkälber im Mondgebirge befinden, welche der Componiſt höchſt charakteriſtiſch im $\frac{1}{16}$-Takt einhergallopiren läßt. Die Krone des Werks aber ſoll die „Ankunft des Dr. Barth in Timbuctu" ſein, welche durch ein längeres Quartett zwiſchen Maultrommel, Tambourin, Militärtrommel und Keſſelpauken gefeiert wird. Es vertritt dieſer Satz das Adagio der althergebrachten Symphonien und wird als ein höchſt origineller Inſtrumental-Effect empfohlen, auf welchen, ſo viel uns bekannt, weder Haydn noch Mozart und Beethoven gekommen ſein ſollen. L. R.

Tragt ruhig alle Plage,
Laßt verſtummen alle Klage:
Sie kommen wieder — die Julitage!
La grrrrrrrande Nation.



Was wünſchen Sie, junger Mann?

Ich wollte Herrn Commerzienrath um eine monatliche Unterſtützung für meine Studienzeit erſuchen?

Schämen Sie ſich nicht, als Student dieſen Weg einzuſchlagen?

Leider bin ich durch mein unglückliches Loos dazu gezwungen.

Was? Loos? Sie ſpielen in der Lotterie und betteln? Machen Sie, daß Sie fortkommen.

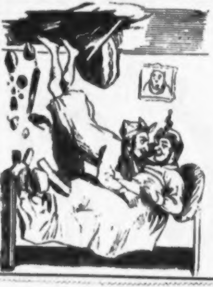
August.

Es eilen von Berlin hinweg und in die Bäder Chriſt und Jude:
Profeſſor Stahl ſchließt ſein Colleg., und Herr von Hülſen ſchließt die Bude.

O wonnigliche Lenzesluſt!
Es hebt das Herz ſich in der Bruſt.
Auf allen Wegen und Stegen
Ein luſtig Wogen, ein Drängen, — ein **Regen** —
beſonders bei den mit Recht ſo beliebten Waſſerfeuerwerken von
Böhm und **Dobermont.**

Uech wörde üm düſem Jahr brauchen Wiesbaden, Baden-Baden und Homburg. Sollten düſe mür nücht gut bekommen, ſo wörde üch verſuchsweuſe noch göhen nach Rönndorf und Nauheum. Sollte üch mür aber auch an düſen Heulquöllen nücht wüder reſtaurüren künnen, ſo hoffe ich doch ümmer noch eunen Schuß Pulver wörth ſu ſeun — wölchen üch mür denn auch anſuthun ſu gedönken nücht gedacht ſu wörden in Hoffnung ſu verbleuben gedönke.

Mr. Zwückoir, rouö par profössion.



Guten Morgen, Rebb Heymann! — Nu ſehn Se — wenn es nich ä mal ſo kommt, hat man gar nich das Vergnügen, Sie zu ſehen!

September.

Da der Sommer zärtlich grüßend Abſchied nimmt von Stadt und Dorf,
Wirſt du, Menſch, am beſten fahren im September — Holz und Torf.

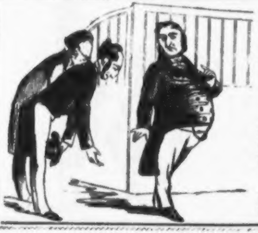
Alexander der Große gab ſich viel **Mühe** die **Welt** zu erobern, bloß um zu erreichen, daß die Athener über ihn ſprächen.

Wie Mancher möchte heut eine Welt darum geben, wenn er es erreichen könnte, daß die Berliner — **nicht** über ihn ſprächen!

Chriſtoph Columbus konnte es nicht erreichen, dem von ihm entdeckten Welttheil ſeinen Namen, Doctor Guillotin dagegen konnte es nicht erreichen, dem von ihm erfundenen Inſtrument einen anderen als ſeinen Namen zu geben. Welcher von Beiden iſt mehr zu beklagen? Unus pro multis.

Uech möchte nur wüſſen, warum düſe Muſüker der Zukunft nücht auch eunmal auf dem Eunfall kommen, dü **Börſe** ſu compönüren! Uech ſollte dönken, das Steugen und Fallen der Courſe müßte ſich auf der ſchönſten und handgreuflichſten Weuſe von dör Wölt durch chromatiſche Söxtengönge aufwörts und dann wüder abwörts darſtöllen laſſen. Sögleuch man hat ſo verſüglich darſtöllen können das „Lamönto dü Taſſo", muß ſüch doch vül böſſer ausdrücken laſſen das Lamönto der Spöculanten auf der Hauſſe oder auf der Böſſe.

Dör bekannter Muſüklübhaber und Abonnönt.



Was wollen Sie, meine Herren?

Wir kommen, Sie um eine Unterſtützung zu bitten, Herr Geheimrath —

— Ich gebe nichts.

Aber Herr Geheimrath, es ſind ein paar unglücklich Abgebrannte, Sie können verſichert ſein —

Wenn ſie verſichert ſind, geb' ich erſt recht nichts!

October.

Schwalben ziehen, Blätter fallen, und geſammelt liegt die Frucht:
Ach, mit meinen Freuden allen nahm auch er die raſche Flucht. (Platen.)

October-Gloſſen.

Die paſſirte Jungfrau.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Immer trüber wird's und trüber;
Ach, der Lenz der Nachtigallen
Und der Sommer iſt vorüber!
Wiederum gehofft vergebens!
Flüchtig wie die Jahre wallen,
Seh' ich jetzt auch meines Lebens
Schwalben ziehen, Blätter fallen.

Der Kornwucherer.

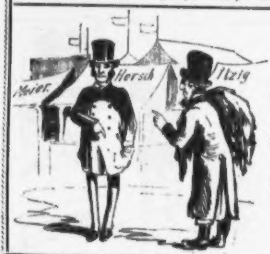
Ich, verkaufen meinen Weizen?
Lieber Freund, das laſſ' ich bleiben!
Nein, ich denk' bis 113
Wieder hoch den Preis zu treiben.
Nicht ein Scheffel abgelaſſen
Wird, wie man auch ſchimpft und flucht!
Aufgethürmt bei mir in Maſſen
Und geſammelt liegt die Frucht.

Der kleine Schwindler.

Ach, ich hatt' in frühern Tagen
Auf „Darmſtädter“ viel gehofft;
Eine Villa, Pferd' und Wagen
Träumt' ich mir von „Jaſſy“ oft.
O, daß ich zu früh mich freute!
„Darmſtadt“, wie biſt du gefallen!
„Jaſſy“ auch — und ich bin pleite,
Ach mit meinen Freuden allen!

Der Executor.

Da ſoll ja der Blitz dreinſchlagen!
Nicht zu Haus der Herr Baron?
Und ich komme ſeit zwei Tagen
Jetzt zum neunten Male ſchon!
Glaub's nun ſelbſt: er iſt verſchwunden,
Den ich ſtets umſonſt geſucht;
Und wie viele meiner Kunden,
Nahm auch er die raſche Flucht.



Herr Lazarus! — Wenn Sie 'mal nach Berlin kommen, beſuchen Sie mich! —

Ich werde ſo frei ſein. Wo ſteh'n Sie denn aus in Berlin?

Wie heißt? — In Berlin wohn' ich — in Frankfurt ſteh' ich aus!

November.

Sie kommen! Schon tönt im ganzen Land lauter der Jubel, der Jammer leiſer — Seid mir gegrüßt, ihr Häuſer-Kammern! Seid mir gegrüßt, ihr Kammer-Häuſer!

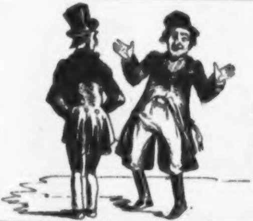
Müller. Nee, die armen Mächens vons Corps-de-ballet!
Schultze. Warum denn?
Müller. Müſſen ſie die Kleeder jetzt noch länger tragen!
Schultze. Na was ſchad't denn des?
Müller. Uns niſcht, aber die armen Mächens! Nu müſſen ſie ja die Beene **noch** höher ſchmeißen!

Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er — nicht immer auch Gehalt!
Ein Preußiſcher Referendarius.

Allen Betheiligten zur Nachricht, daß in Folge der rauhen Witterung die Uebungen im Stockfechten, Boxen und Ringen von jetzt ab wieder im geſchloſſenen Raume ſtattfinden.
Die Börſe.

Uen dem Stammbuch meunes Sohnes.

Philoſophü üſt keun Brotſtudium; aber Brotſtudium üſt heutzutage dü eunzige Philoſophü. Mörke Dür, meun Sohn, düſe Löhre; ſü üſt dü Ueberzeugung und das Röſultat des ganzen Löbens Deunes treuen Vaters Zwickauer.



Pfui, ſchäm' dich, Itzig!

Worum! —

Du haſt doch neulich ä Ent' genommen! —

Nu, was is da mehr? — Jeder Menſch nimmt 'nmal ä End', hab' ich auch ä Ent' genommen.

December.

Das Jahr iſt aus; und jedem Freund und Leſer wünſchen wir mit Rührung Recht fröhliche Weihnachtstage und 'ne günſtige Ultimoregulirung.

„Wann wird Ihre Frau entbunden werden?“ fragte Ludwig XIV. einſt einen ſeiner Cavaliere. „Quand il plaira à Votre Majesté“ antwortete dieſer mit einer tiefen Verbeugung.

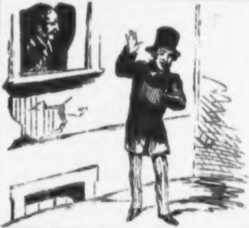
In feinerer Weiſe kann man ſchwerlich einem Fürſten ſagen, daß man ihn in der That für den wahren — Vater aller ſeiner Unterthanen anſehe.

Die Kritik an der Panke.

Die Kritik. Ihr kamt im vor'gen Jahre durch die vielen
Gaſtſpiele nur beim Publicum in Gunſt.
Das Theater. Doch wenn wir ohne Gäſte ſpielen —
Die Kritik. Ja, **das iſt keine Kunſt!**

Man hört es oft eine Härte der Natur nennen, daß in den unteren Ständen die Leute in der Regel die meiſten Kinder haben. Mir ſcheint dieſe Nachricht gerade eine der humanſten und rückſichtsvollſten zu ſein; denn wenn die Vornehmen noch mehr Kinder hätten, wo ſollten wir dann wohl alle die Steuern hernehmen?

Ein Ueberſchätzler.



Hören Se mal, Herr Herſch! — wie ſteht's denn mit uns? —

Was?

Nu, ich krieg' doch Geld von Ihnen, was ich neulich geborgt habe? —

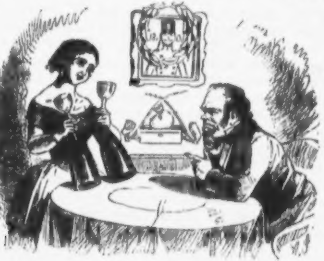
Reden Se keine Narriſchkeiten! — Schuldig bin ich Ihnen Geld; aber kriegen thun ſe's nicht.

Ein Trauerſpiel in der Flaſche.

Perſonen:
Ich ganz allein und ſtellenweiſe meine Tochter Luiſe.

Erſter Act.

Gott weiß, wie es zugehen mag (es muß wohl an meiner fehlerhaften Organiſation liegen): wenn ich mich ärgere, muß ich trinken, und wenn ich trinke, muß ich mich ärgern, und wenn ich mich immer mehr ärgre, muß ich immer mehr trinken, bis — — wie geſagt, es



muß wohl an meiner fehlerhaften Organiſation liegen, oder es liegt auch an der fehlerhaften Organiſation der menſchlichen und bürgerlichen Verhältniſſe — auf alle Fälle liegt es nicht an mir ſelbſt.

Ich will damit durchaus nicht geſagt haben, daß es nicht auch Leute gebe, die da trinken müſſen, wenn ſie ſich freuen, und immer mehr trinken müſſen, je mehr ſie ſich freuen; ja es giebt ſogar Menſchen, die auch trinken müſſen, wenn ſie traurig ſind, und immer trauriger werden, je mehr ſie trinken. Ich glaube, daß ich leider zu all' dieſen drei Sorten von unglücklichen Menſchen gehöre und daß es gar keine Gemüthsbewegungen giebt, bei denen das Trinken nicht nothwendig wäre.

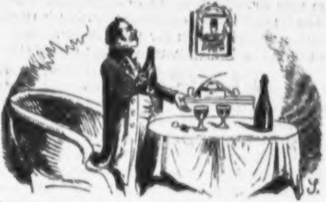
Heute z. B. iſt der achtzehnte October, der Schlacht bei Leipzig, in welcher ich vor vier und vierzig Jahren gefallen bin, oder vielmehr, in der mein armer Bruder Ludewig gefallen iſt, denn ich habe die Schlacht bei Leipzig gar nicht mitgemacht. Das iſt aber ganz gleichgültig, ob nun ich oder mein Bruder in dieſer Schlacht vor 44 Jahren gefallen iſt, jedenfalls haben wir heute den 18. October, und da muß ich trinken.

„Luiſe," ſage ich alſo zu meiner älteſten und einzigſten Tochter, „Luiſe, geh' mal in den Keller und ſieh dich nach den beiden Flaſchen Ungarwein um, die mir dein Pathe, der Weinhändler, zu deinem letzten Geburtstag geſchenkt hat, und wenn du die beiden Ungarn gefunden haſt, bringſt du mir die beiden Flaſchen herauf und ſetzt ſie hier auf den Tiſch und ſtellſt zwei Gläſer daneben!"

„Aber Väterchen, ſagt Luiſe, „wozu denn zwei Gläſer? Du erwarteſt wohl Beſuch, Väterchen?"

„Nein, mein Herz," antwortete ich ihr, „ich erwarte keinen Beſuch, ſondern, da heute der 18. October iſt, werde ich dieſen Tag ganz allein hier begehen; das eine Glas iſt für die eine Flaſche, das andere iſt für die andere Flaſche, und da heute ſchönes Wetter iſt, ſo erlaube ich dir mit Tante Adelgunde in den Thiergarten ſpazieren zu gehen und dir das Feuerwerk bei Hofjägers anzuſehen."

Alſo geht Luiſe in den Keller und holt die beiden Flaſchen und die beiden Gläſer und ſtellt das Alles vor mich hin, und ſich ſelbſt auch, und faßt mich um den Hals und küßt mich. Dann nimmt ſie ihre Mantille und ihre Herbſtpamela und geht aus zu Tante Adelgunde; ich aber beginne meinen Dialog mit der einen Flaſche und ſchenke in die beiden Gläſer ein und ſage: ſo, das eine Glas iſt für mich, das andere für dich, Bruder Ludewig, denn heute iſt dein Feſt- und Sterbetag und du kannſt wohl lachen, daß du gefallen biſt



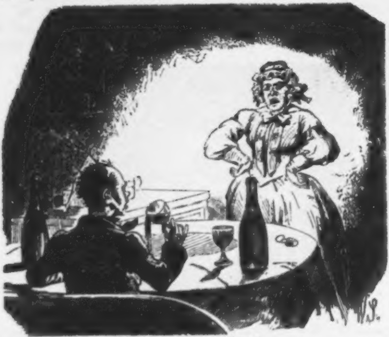
und dich nicht mehr zu ärgern brauchſt. Du kannſt nun kommen, Bruder Ludewig, und mit trinken, wenn du aber nicht kommſt, ſo trinke ich auch aus dem andern Glas für dich mit, was ganz daſſelbe iſt, als wenn du es getrunken hätteſt.

Zweiter Act.

—1883—

Ich ſitze alſo da und trinke und warte darauf, daß Bruder Ludewig kommen ſoll. Er läßt ſehr lange auf ſich warten, bis es endlich ſchummrig wird. Ich trinke das erſte, das zweite, das dritte und das vierte Glas und werde immer animirter und die ganze Vergangenheit tritt vor mein geiſtiges Auge, das eine verſtärkte Sehkraft bekommt und alles ſo deutlich ſieht, als wenn es erſt geſtern paſſirt wäre. Ich ſehe mich ganz deutlich, wie ich mit ſechszehn Jahren als Comptoirdiener bei Schultze und Söhne eintrat und vermöge meiner ſchönen Handſchrift ſehr bald avancirte; wie mir von dem geheimen Kanzleirath eine kalligraphiſche Stelle in ſeinem Bureau angeboten wird, ich ſie annehme und anfange, Carrière zu machen, die leider nicht hoch ging, da ich als Botenmeiſter penſionirt wurde. Trotzdem ſtehen alle jene Ereigniſſe meiner Vorzeit tief in mein Herz kalligraphirt, die traurigen ſowohl, wie die heiteren und was ſich ſeit an dieſe Vergangenheit knüpft.

Ich trinke das fünfte Glas und mein Geiſt wird immer heller und animirter, bis ich auch das ſechste Glas trinke und mit der erſten Flaſche zu Ende bin. Während ich mich auf die andere Flaſche vorbereite und mein Geiſt immer aufgeregter wird, iſt mir plötzlich, als ſehe ich meine verſtorbene Frau vor mich hintreten. Ich reibe mir die Augen — richtig, da ſteht ſie, wie ſie geleibt und gelebt hat.



„Caroline,“ ſag ich, „biſt du's wirklich?“

„Na, wer ſollt' et anders ſind als ick',“ antwortete der Geiſt meiner Frau, ſtemmt die beiden Hände in die Seiten, wie ſie es bei Lebzeiten zu thun pflegte und ſtellt ſich vor mich hin.

„Caroline,“ fahre ich fort, während ich vor Schreck das ſiebente Glas trinke, „Caroline, gönnſt du dir denn ſelbſt im Tode keine Ruhe?“

„Ruhe?“ ſchreit ſie, ganz wie ſie es bei Lebzeiten zu thun pflegte, „wer ſollte bei die Wirthſchaft, die hier geführt wird, im Grabe wol Ruhe haben?“

„Caroline,“ ſage ich ſehr reſpectvoll zu dem Geiſt meiner Frau, „Caroline, haſt du denn ſelbſt im Himmel nicht den Berliner Dialect abgelegt und dich ſelbſt dort nicht an eine richtige Orthographie gewöhnt?

Wirthſchaft regiert den Dativ, der Accuſativ war leider während unſerer Ehe immer auf meiner Seite, wie du dich wohl entſinnen wirſt."

„Ach wat, faule Sachen!" ruft der Geiſt meiner Frau, „Accuſativ oder Accudativ, dir regiert immer nur der Deibel in Geſtalt der Flaſche! Da ſitzt du nu wieder als ſtiller Saufbold un läßt unſre Dochter allein draußen umher fuhrwerken. Es is ein Scandal, ſo 'nen Vater zu haben!"

„Caroline," ſag' ich, „du biſt im Irrthum, „unſre Luiſe iſt bei Tante Adelgunde und geht mit ihr nach Hofjägers zum Feuerwerk; das Mädchen iſt bei Tante Adelgunde ſehr gut aufgehoben."

„Un ick ſage dir, daß des nich wahr is!" ruft der Geiſt meiner Frau, „ick als Geiſt und Verklärte muß des beſſer wiſſen!"

„Ja, das iſt wahr, Caroline", unterbrach ich ſie, „du haſt ſchon bei Lebzeiten **Alles** beſſer wiſſen wollen als ich, und ich war ſehr froh, als du verklärt wurdeſt; was aber unſre Tochter Luiſe betrifft, ſo iſt ſie mit Tante Adelgunde zu Hofjägers gegangen, was ein ſehr harmloſes Vergnügen für das arme Mädchen iſt."

„Ja wol, bei Hofjägers is ſie!" ruft meine Frau aus, „aber nich mit Tante Adelgunde, ſondern mit dem jungen Seifenſieder, der ihr heimlicher Geliebter is. Es is ein Scandal, daß du als Vater dir ſo wenig um das Seelenheil von deine Dochter kümmerſt!"

„Caroline, du verläumdeſt das arme Mädchen; Luiſe hat keinen Seifenſieder, denn ſie kommt nie von der Seite ihres Vaters."

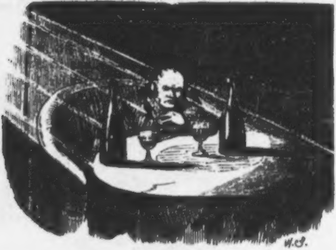
„Kurzſichtiger!" ruft der Geiſt meiner verſtorbenen Caroline mit Feierlichkeit, „ick ſage dir, ſie hat einen Seifenſieder und du pflichtvergeſſener Vater wirſt das ſo lange nicht einſehen, bis dir plötzlich ein ganz kleiner Seifenſieder aufgehen und das Unglück nich mehr zu repariren ſein wird! — — Pfui, ſchäme dir, alter Saufbold und mangelhafter Vater! Wenn du deine unſchuldige und unerfahrene Dochter allein in's Feuerwerk gehen läßt, wenn du alſo Oel in's Feuer gießt, um nur zu Hauſe ungeſtört Oel auf deine alte, verdorrte Lampe zu gießen, ſo werde ick als Mutter auch jenſeits des Grabes noch meine Schuldigkeit thun und ihr draußen im Thierjarten als Schutzgeiſt umſchweben! — Adje, oller Trunkenbold!"

Nach dieſer feierlichen Apoſtrophe verſchwand meine Frau ſpurlos vor meinen Augen, ich aber trank das achte Glas und dachte über meine Tochter Luiſe nach, und ob ſie wohl wirklich einen Seifenſieder haben ſollte.

Dritter Act.

Es iſt immer dunkler geworden; da aber Mondſchein im Kalender ſteht, ſo ſcheint derſelbe ausnahmsweiſe einmal kalendermäßig in mein Fenſter.

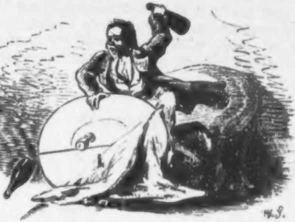
Ich trinke das neunte Glas und lege mich mit beiden Ellenbogen auf den Tiſch, um zu überlegen, warum meine Tochter Luiſe noch immer nicht zu Hauſe gekommen ſei. Als ich das neunte Glas ausgetrunken habe, iſt es mir, als werde es ungewöhnlich animirt in meinem Geiſte, meine Gedanken nehmen eine ganz andere Richtung und ich muß den Tiſch dichter an das Canapee ziehen, da es mir ſcheint, als nehme dieſer ebenfalls verſchiedene, abweichende Richtungen und als bewege ſich das Zimmer um eine geheime, unſichtbare Axe.



Der Lauf meiner Gedanken wird immer wilder, die Vergangenheiten reiten in ſehr verworrenen Bildern an meiner Seele vorbei, es iſt mir als wäre ich in der Schlacht bei Leipzig. Ich bin mein Bruder Ludewig, Alles ſtellt ſich in Schlachtordnung auf und ich ſtehe an der Spitze meiner Dragoner. Ich fühle mein Herz lebhaft pochen beim Anblick des Feindes und trinke das zehnte Glas, um mir Löwenmuth einzuflößen, was mir auch gelingt.

Vierter Act.

Die Schlacht bricht an; ich trinke vorher noch das eilfte Glas, wir hauen in den Feind ein; ich bin der erſte der verwundet wird, ich greife nach meiner Feldflaſche und trinke das zwölfte Glas — da dringt mir eine Kugel mitten durch den Kopf, ich ſinke vom Pferde, das Pferd ſinkt mit, Alles iſt aus und ich bin geſtorben. Die Schlacht wird aber trotzdem gewonnen.



Fünfter Act.

Ich bin im Himmel, anſtatt meiner Frau aber kniet meine Tochter Luiſe neben mir und reibt mir meine Schläfe mit kaltem Waſſer.

„Luiſe," ſage ich zu ihr, „es freut mich ſehr, daß auch du in den Himmel gekommen biſt, denn ich hatte — —"

„Aber Väterchen, ſo komm doch zu dir," ruft Luiſe.

„Mein Kind, unterbrich mich nicht, denn ich fühle mich noch ſehr ſchwach vom Sterben. Es freut mich alſo ſehr, daß auch du in den Himmel gekommen, denn da du jetzt ein Engel biſt, ſehe ich ein, daß du unſchuldig warſt und daß du dich nicht von dem Seifenſieder — —"

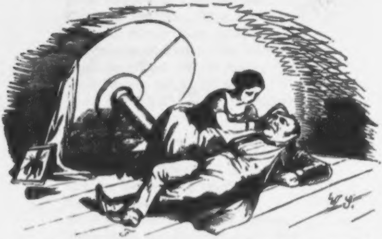
„Aber Väterchen, was ſprichſt du da für Zeug!"

„Unterbrich mich nicht, Luiſe, denn du ſiehſt, daß ich noch ſehr ſchwach bin. Da du am Abend vor meinem Tode nicht nach Hauſe kamſt, war ich ſehr beſorgt um dein Seelenheil, denn meine Frau, deine ſelige Mutter, trat zu mir und ſagte mir, du ſeiſt mit dem Seifenſieder bei Hofjägers und nicht mit Tante Adelgunde — —“

„Aber beſtes Väterchen, ich kam geſtern Abend um 9 Uhr nach Hauſe und da ich glaubte, daß du ſchon zu Bette ſeiſt, ſo ging ich leiſe in meine Kammer, um dich nicht zu wecken.“

„Luiſe, du biſt ganz roth geworden; aber gleichviel, da du nun auch im Himmel biſt — —“

„Um Gotteswillen, Vater, ſo wach doch endlich auf! Es iſt ſchon 8 Uhr; ſeit einer halben Stunde rüttle ich dich ſchon und du erwachſt nicht.“



„Das war unrecht von dir; man ſoll die Todten ruhen laſſen, denn man hat Beiſpiele, daß Geſtorbene zurückkehren, wie deine Mutter Caroline — —“

„Du haſt den ganzen Morgen phantaſirt wie jetzt, Väterchen; du ſagteſt immer, du ſeiſt Onkel Ludewig und ſeieſt am 18. October in der Schlacht gefallen.“

„Der bin ich auch, Luiſe; ſieh nur dieſe Wunde hier am Kopf!“

„Ja, ich hatte mir es gleich gedacht, als ich dir die zwei Flaſchen Ungarwein heraufholte; aber ich glaubte, du erwarteteſt Beſuch, weil ich zwei Gläſer bringen mußte. Nun haſt du alle beide Flaſchen wahrſcheinlich allein ausgetrunken, biſt mit dem Kopf auf die Tiſchkante und dann unter den Tiſch gefallen!"

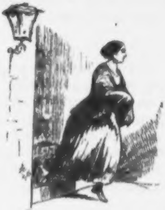
Ich beſinne mich bei dieſer Aeußerung eine ganze Zeit lang, dann fängt es an, in mir Tag zu werden und ich ſehe, daß ich wirklich nicht auf dem Schlachtfelde, ſondern unter dem Tiſche liege.

„Luiſe," ſage ich zu meiner Tochter, als ſie mir eine Taſſe ſchwarzen Kaffee bringt, „daß du mir ja nichts an Tante Adelgunde ſagſt; denn wenn es auch nur um Onkel Ludewigs willen geſchehen iſt, ſo — —"

„Väterchen, trink noch eine Taſſe ſchwarzen Kaffee!" —

Nachſpiel.

Luiſe, nimm dir mal ſechs Dreier aus der Schublade und hole mir einen ſauren Häring.



Die Sprache.

(Couplet nach bekannter Melodie.)

Wie herrlich, daß der Sprache Spende
Dem Menſchen iſt allein beſcheert,
Daß nicht für Thiere, Tiſch und Wände
Dies edle Kleinod ward gewährt:
Die Sprache iſt nicht da für Jeden —
Behaupten Staar und Cacadu —
Denn könnten alle Weſen reden,
Was ſagte wohl die Welt dazu?

Die Sprache iſt nicht zum Parliren —
So will's der Diplomaten Art:
Nur um Gedanken zu cachiren
Sie Jedermann gegeben ward.
Wenn nun nicht bloß die Diplomaten,
Wenn Pferd und Eſel, Schaf und Kuh
Nur ſprächen, um nichts zu verrathen —
Was ſagte dann der Ochs dazu?

Auf Jockey! zu des Volkes Heile
Gibt es ein einzig Mittel nur,
Und dieſes Mittel heißet — Keile!
Es übt der Menſch ſie von Natur. —
Ach, alter Fritz, der einſt zum Glücke
Geſuchtelt manchen Junker du,
Wenn reden könnte deine Krücke —
Was ſpräch der Stockfiſch wohl dazu?

Vertrieben ſind die fremden Scheine,
Man wies ſie barſch aus Preußen aus,
Sie zogen traurig im Vereine
Zurück in ihrer Heimath Haus.
Wo wird nun Mancher fürder pumpen,
Was wird aus manchem Staat, nanu?
Ach, könnten reden dieſe Lumpen —
Was ſagte Caſſel wohl dazu?

Er liegt und ruht im ew'gen Frieden —
Ein alter Krieger hält die Wacht —
Im hohen Dom der Invaliden,
Wohin man ſein Gebein gebracht.
Es focht ſein Volk in blut'gen Fehden — —
Was ſcharrſt, o Held, am Sarge du? —
Ach, könnt' ein einz'ger Todter reden —
Was ſpräche wohl Paris dazu?

Tagtäglich in Millionen Lettern
Wird Menſchenwitz zu Markt gebracht,
Doch ſteht, ſo ſagt man, in den Blättern
Nicht Alles was man frei gedacht.
Papier und Schwärze kommt zur Meſſe,
Doch denkt das Eiſen ſich in Ruh:
Wenn reden dürfte frei die Preſſe —
Was ſpräch der Staatsanwalt dazu?

Gefaßt ſind Grellet und Genoſſen,
Gerächt der kühne Actiengriff,
Sie kommen, Arm in Arm geſchloſſen,
Demnächſt zurück auf ſicherm Schiff.
Iſt denn ſo furchtbar ihr Verbrechen?
Iſt Grellet jetzt der Haupt-Filou?
Ach, könnten manche Banken ſprechen,
Was ſpräch die Direction dazu?

Die Zeitung ſagt: „es ſteht im Ganzen
Vortreſſlich mit dem Staats-Budget:
Geordnet ſind ja die Finanzen! — —
Wenn man nur erſt Gewißheit hätt',
Ob nicht vielleicht ſtatt gold'ner Maſſen
Sich zeigt ein Tohu-Watohu.
Ja, könnten reden Frankreichs Kaſſen — —
Was ſagte Rothſchild wohl dazu?

Heil uns drum, daß nur Menſchen reden,
Und nicht auch Pflanze, Stein und Vieh,
Heil uns, daß nicht für All' und Jeden
Beſteht der Sprache Harmonie!
Drum laßt das Zweifeln, laßt das Jammern:
Es ſchweigt die Welt in guter Ruh; —
Und dürften reden Haus und Kammern — —
Was ſagte Kladderadatſch dazu? —

Schreiben
eines
Edelmanns im Torontaler Comitat
an einen Herrn,
welcher ſein Gut zu kaufen wünſcht.

Wohlgeborner und in Sonderheit
geehrter Herr!

Belieben meine Verzeihung zu erbitten, daß ich es wage, als unerkanntes Individuum Ihnen dieſes Schreiben zu unterbreiten bemüßige, ſondern man ſagt audaces juvat fortuna, was zu teutſch heißt: eine Frage iſt ja doch erlaubt.

Sachen ſein nämlich dieſe. Ein Notar in Törtol, was auch mein Freund is, ſagt mir, daß wünſchens in mein Vaterland beſitzungsweiſe ſich ankaufen; ein Wunſch was vollkommen ich beguthеiße, weil es iſt außer Ungarn keine Exiſtenz möglich, oder nur wahrſcheinlich. Weil ſondern ich in der Lage mir ſcheine, eines von meine Güter in Torontaler Comitate entbehrlichkeitshalber hergeben zu wollen, ſo frage in camera canitatis und ohne Umſchweifung, ob Sie nicht geliebteſter Amice anzuſchauen dürfte Ihr Wunſch, und kaufen wohlgeborne Neigung ſein? Weil aber dieſes Gut Ihrer werthen Bekanntſchaft noch entfremdet ſein dürfte, wage ich eine Beſchreibung amicaliter hier beizufügen.

1860 Joch is ganzer Grund Complexus. Gegend is was man ſagen kann ſchön und ehrfurchtgebietend. Ueberall es kann das menſchliche Auge ſchweifen, ohne daß ein Berg oder ſonſtiger Gegenſtand dieſen Blicken Einhalt zu thuen ſich erlauben wollte. Keine Straßen hat ſich noch erfrecht, meinen, wie man zu ſagen pflegt, herrſchaftlichen Boden zu durchkreuzen, kein Dorf is weit und breit zu ſagen, was ſich anmaßen dürfte mit mir meinen Grund benützungsweiſe zu theilen, ſondern Boden is Boden, und Herr is Herr; — was ich zu ſein berechtige — allein, ganz allein, was auch in der ganzen Welt ſo ſein ſollte, wenn die Menſchen mehr Bildung zu haben Beſtrebung hätten, — was nur ſo nebenflüſſig zu ſagen, ohne daß belieben Notiz zu nehmen bemüßiget war. Eiſenbahn kann ich zur werthen Beruhigung mittheilen, iſt hier keine befürchtend, weil der Boden ſo ſumpfig und ſchlammig dieſe Regierungs-Maßregeln glücklicherweiſe anzubringen nicht geſtattet.

Vor Berührungspunkt alſo mit der Herrſchaft durch Eindringlinge — beliebens durch Sumpf und reſpectweiſe Treck hinlänglich geſichert ſein — und wie ſchon geſagt, Herr bleibt Herr.

Zum menſchlichen Umgange halber bleibt ſondern wohlgeborner Freund nicht beſorgt ſein, und glauben als ware Gegend durch Einſamkeit unbelebt, weil 1800 Schweine als Eigenthum beſitzen würden, welche die Gegend anmuthigerweiſe beleben, wirklich zum küſſen ſchön und wohl von der ſtärkſten Gattung ſein dürften.

Beiſpielweiſe will nur anführen, daß neulich mein geliebtes Weib, was wirklich unendlich ſtark und dick is, ſich mit einem Schwein gewogen hat, — und Sau wiegt ſchwerer! — was zu meiner wahren Familien-Freude ehrlich bekennen muß.

Glauben in Sonderheit geehrter Herr, aber mit Sau, werde ich Ehre aufheben, wann anders wie ich glauben dürft von Schweinen belieben Freund zu ſein.

Auch an Ochſen, wann wünſchen perſönlich herzukommen dürft kein Mangel geehrter Herr Ihnen bemerkbar ſein. Rindvieh is bei mir von jeher ſehr geachtet geweſen, und für Schaf halten mich alle Leut die mich zu kennen beehrt ſind, in ganzer Nachbarſchaft beſonders geeignet.

Auch die Unterthanen, oder wie man zu ſagen neuerer Zeit beliebungsweiſe annimmt, dieſe freien Bauern ſind hier Landes ſehr gutmüthige umgangsbefliſſene Menſchen und wann wohlgeborner Herr ihnen laſſen amicaliter 50 aufmeſſen, können Alles mit ihnen aufrichten, und wirklich in Bruderſchaft mit ihnen leben aufrichtig [illegible] überhaupt.

Da nun genugſam glaube, inſonderheit liebſten Freund, dieſe angenfälligen Wohlthaten meiner Güter Hochdero Ermeſſen einleuchtend gemacht haben zu ſollen, wünſche als echter Edelmann Sie geehrten Wohlgebornen in mein Territorium mit überflüſſiger Auszeichnung recht bald umarmen zu können und ſie beſitzungsweiſe als wirklicher Landsmann, an mein tiefes Bruderherz fußfalligſt drücken zu dürfen, was nach baarer Bezahlung dieſer Realitatis-Angelegenheit keinem moraliſchen Anſtand unterliegen wird.

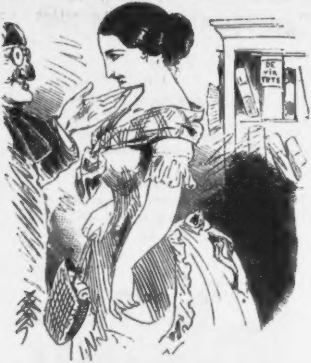
Mit wahrer Buſenfreundſchaft

Inſonderheit geehrter und wohlgeborner Herr

Ihr ergebenſter

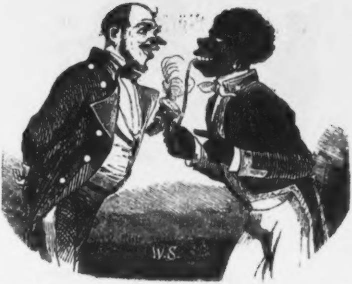
Waschwazi,
Edelmann in Torontaler Comitat.

Illuſtrirte Zeitungs-Notiz.



Die Naturforſcher, die in dieſem Jahr in Wien getagt, haben für das nächſte Jahr Bonn zu ihrem Verſammlungsorte gewählt.

Mißverſtändniß.



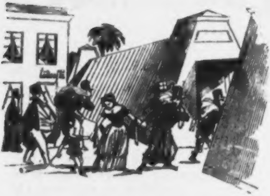
Ja, ſchaun's Johann, das Kopf hab' ich mir angeraucht ſo ſchwarz ſelber.

— Donnerwetter! — Des is ſtarker Toback!! —

Eine neue Völkerwanderung.

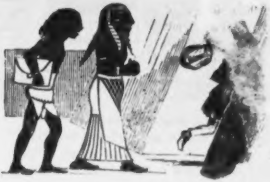
Als in Aegypten Pharao
Der Achtzehnte regierte,
Und ſein Miniſter Potiphar
Die Juden chicanirte,

Da wurden dieſe rabiat
Ganz gegen ihre Regel,
Und zogen plötzlich aus der Stadt
Mit Weib und Kind und Kegel.



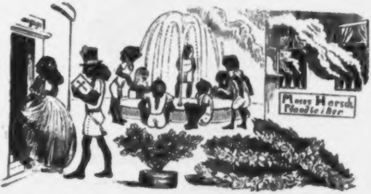
Und als der letzte Iſra'lit
Am Stadtthor nahm ein Ende,
Da rieb Miniſter Potiphar
Vergnügt ſich ſeine Hände,

Und ſprach: Gott Lob! Daß wir ſind los
Dies kleine aber mächt'ge
Kohlpechmohrrabenſchwarzkopfthum,
Dies ewig mir verdächt'ge.



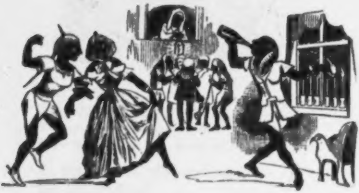
Drum laſſet — in den Kirchen bald
Uns ein Tedeum ſingen,
Auch ſollen die Fontainen all'
Heut Bier und Kümmel ſpringen.

Und duften ſoll die ganze Stadt
Nach Kränzen und nach Sträuchern,
Und wo ein Jüd gewohnet hat,
Soll man die Wohnung räuchern.



Das ließ das Volk nicht zweimal ſich
Von der Regierung ſagen,
Die ganze Hauptſtadt ſchwamm in Luſt
Und wonnigem Behagen.

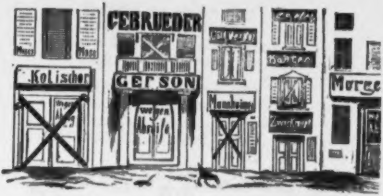
Man illum'nirte Kopf und Händ',
Der Jubel wollt' nicht end'gen,
Man brachte noch nach Mitternacht
Herrn Potiphar ein Ständchen.



Am andern Tage aber ſchon
Griff Platz ein wunderſamer
Umſchwung der Meinung, mancher ſprach
Sogar von Katzenjammer.

Man gähnte, rieb die Augen ſich
Und wiſchte ſich die Brille,
Doch nirgend war zu ſehen was, —
Es herrſchte tiefe Stille.

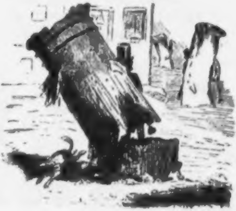
Die Magazine alle zu,
Die großen, prächt'gen, reichen,
Und eine unheimliche Ruh'
That Alles überſchleichen.


GEBRUEDER
Kolischer
GERSON
wegen Abreiſe
Morge

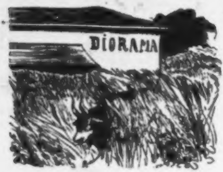
Wer einen Frack ſich kaufen wollt',
Den jetzt die Schneider narrten,
Man mußte ihn beſtellen erſt
Und dann ſechs Wochen warten.

Es ſtiegen alle Preiſe jetzt,
Denn Niemand konnt' mehr lügen:
Daß er beim Juden dies und das
Konnt' um die Hälfte kriegen.

Die Straßen und die Plätze leer,
Annoncenleer die Säulen,
Benützt zu einem andern Zweck
Begannen ſie zu fäulen.



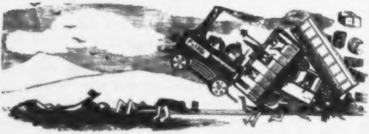
Und an der Börſe wuchs das Gras,
Wie auf dem Hof der Todten;
Nichts ward „gemacht", nicht einmal mehr
Ohrfeigen ausgeboten.



Man discontirte gar nichts mehr,
Denn Jeder that ſich ſchämen,
Mehr noch zu nehmen als ſechs Procent;
Man wollt' lieber gar nichts nehmen.

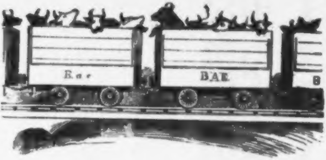
Zu Ende war der Schwindeltanz,
Der tolle Charivari,
Die oberfeinſten Actien
Sie fielen unter pari.

Und aus Verzweiflung warfen ſich
Mit desparaten Mienen
Die Actionäre überall
Todtſuchend auf die Schienen.



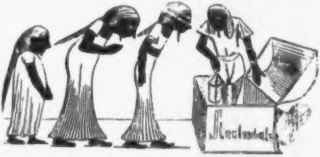
Gefährlich und unſicher ward
Hierdurch auf jeder Stelle
Die Eiſenbahn, es mehrten ſich
Täglich die Unglücksfälle.

So daß nur ganz entſchloſſene
Und kernige Naturen,
Den Muth behielten fürder noch,
Und auf den Bahnen fuhren.



Des Handels Stockung ſuchte man
Vergebens zu verhindern,
Die Zölle und die Steuern all',
Wie thaten ſie ſich mindern.

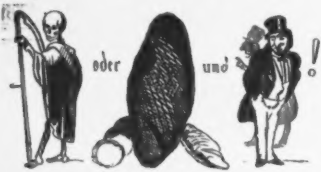
Gar traurig ſah's im Staatsſchatz aus,
Das konnte ſo nicht bleiben,
Es fand für gut das Oberhaus
'Ne Anleih' auszuſchreiben.



Umſonſt! Es fehlte an Banquiers
Für dieſes Unternehmen,
Der Handelsportefeuilleton iſt
Erſchöpfte ſich in Problemen.

Man zahlte keine Gehalte mehr
Und die Beamten murrten,
Es gab ſogar Geheimräthe,
Denen die Magen knurrten.

Und auf dem Parkete der Salons,
Wie in den Branntweinbuden,
Es lauter bald und lauter ſcholl:
„Tod oder Brot und — Juden!“



Die Truppen wurden conſignirt
Zum Schrecken aller Schwachen,
Und gaffend ſtand das Publikum
Vor den verdoppelten Wachen.

Und vor der Menge Augen ſie
Ihre Gewehre luden,
Der Pöbel aber wüthend ſchrie:
„Tod oder Brot und — Juden!“

Und mancher brave Lieutenant
Dacht mitten d'rin im Gliede,
Es hat das Volk ſo Unrecht nicht:
Sehr brauchbar war der Jüde.

Erbrochene Exemplare werden unter keinen Umſtänden zurückgenommen.

Zur Anbahnung einer nothwendigen Reform des buchhändleriſchen Geſchäftsbetriebes in Deutſchland haben wir uns veranlaßt geſehen, die vorliegende Manipulation (wie in den früheren Jahren) wiederum in Anwendung zu bringen. Das Leſen der drei erſten Bogen, ſowie das bekannte Genre der im Kalender enthaltenen Aufſätze dürften hinreichende Garantie bieten um ſich über den Kauf des Ganzen zu entſcheiden.

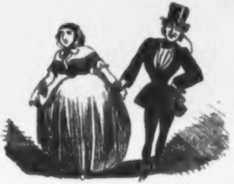
Die Verlagshandlung des Kladderadatſch. **A. Hofmann & Comp. in Berlin.**

Auf die am Schluß des Kalenders enthaltene ausführliche Anzeige über eine Preisherabſetzung der erſten 7 Jahrgänge (1850—1856 incl.) dieſes Kalenders machen wir noch ſpeciell aufmerkſam. Auf zuſammen 58 Druckbogen mit ca. 500 Illuſtrationen drängt ſich hier ein Schatz von Witz, Humor und Laune zuſammen, wie er wohl ſelten zu finden ſein dürfte. Der herabgeſetzte Preis für alle 7 Jahrgänge zuſammen iſt 1 Thlr. 5 Sgr. Einzelne Jahrgänge koſten vor wie nach 10 Sgr.

Die Obige.

Da plötzlich, ſieh! Ein groß Plaquat
An allen Straßenſeiten:
„Man ſucht ſeit ein'gen Tagen ſchon
„Mißſtimmung zu verbreiten — —

„Wir können jedoch zur Beruhigung,
„Nach bereits geſchehenen Schritten,
„Mittheilen, daß wir morgen ſchon
„Erwarten zwei Iſra'liten.

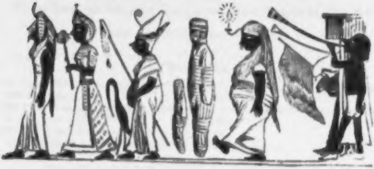


„Das Eine ein Mann, das andre 'ne Frau,
„Die Beide, wie wir hören,
„Am hieſ'gen Ort ſich wiederum
„Gedenken zu vermehren.

„So dürfte repariren ſich
„Der eingetret'ne Schaden.
„Gegeben, Aegypten den erſten April,
„Pharao, von Gottes Gnaden.“

Und als der and're Morgen kam:
Welch' coloſſaler Trubel!
Viel hunderttauſend zogen aus
Entgegen dem kommenden Jubel.

Erſt kam der Hof und der höchſte Rath
Und ſämmtliche Miniſter,
Alsdann der weiſe Magiſtrat
Und dreißig der erſten Philiſter.



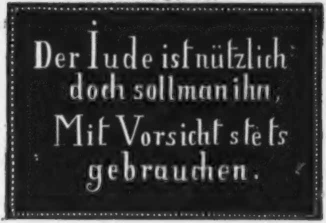
Dann Fahnenweh'n und Trommelſchall —
Und dann Trompetenblaſen —
Und Hurrah! Hurrah! überall,
Und — zwei famoſe Naſen. —

Unter 'nem rothen Baldachin,
Getragen von weißen Jungfrauen,
Das wieder erholte Judenthum,
Ganz heiter anzuſchauen.

Und hinterdrein in Maſſen das Volk!
Man gab ihm zu eſſen und trinken;
Aus Rückſicht für die Gefeierten
Gab's diesmal — keinen Schinken!

Und wieder ward illum'nirt
Und wieder wollt' nicht end'gen
Der Jubel, bis um Mitternacht
Den Juden gebracht manches Ständchen.

Am längſten that ein Transparent
In Flammenzeichen rauchen:
„Der Jude iſt nützlich, doch ſoll man ihn
„Mit Vorſicht ſtets gebrauchen!“


Der Iude ist nützlich
doch soll man ihn,
Mit Vorsicht stets
gebrauchen.

Myrrha.

Trauerſpiel mit ſchlechter Aufführung einer Tochter in fünf Acten.

Aus dem Italieniſchen des Alfieri.

Perſonen.

Cynirus, König von Cypern, unbeſcholten, aber einfältig.
Cecris, [illegible] Theatermutter, ſeine beſſere Hälfte.
Myrrha, Beider Kind, gut erzogen aber mißrathen, Schülerin einer höheren Töchterſchule.
Euriklea, früher Amme, jetzt Jungfer bei Myrrha.
Pereus, gefühlvoller Hausfreund bei Cynirus.
Prieſter.
Chor.
Volk, ein Schwert.

Der Schauplatz iſt im Königlichen Palaſt zu Cypern.
Zeit: Durchaus unbeſcholten, aber ſündhaft.
Preis des Textbuches: Vierzig cypriſche Kreuzer oder 15 Sgr.

* * *

Erſter Act.

Cecris, noch ohne Crinoline. Euriklea, noch barfuß.

Cecris. Mein Alter ſchnarcht noch und nur ſelten pocht er
Früh bei mir an. Wie geht es meiner Tochter?
Zeit haſt du zum Erzählen ohne Peine,
Mein Alter kommt erſt in der letzten Scene.

Euriklea. Ach, Königin, all' meine Pulſe klopfen,
An Myrrha iſt verloren Malz und Hopfen,
Die Schmerzen heilet Keiner, die ſie ſchmerzten —
Ich hab's verſucht mit 25 Aerzten;
Doch nicht die kleinſte Beſſ'rung macht ſich klar
Und Myrrha bleibt ſo myrrhiſch als ſie war.

Cecris. O wehe! weh'! ich ſah es täglich ſelber
Wie ihre Haut vor Kummer wurde gelber,
Wie, ſich verzehrend, ſie zuſammen klappert — —
Bald hat ſie, ach, ſich gänzlich aufgeknabbert.

Euriklea. Ach leider nur zu wahr, o Königin!
Vor Schmerzen und Verzweiflung ſchmilzt ſie hin,
Stöhnt, ſeufzt, krächzt, klagt und wühlt in ihrem Bette,
Als ob ſie Kummer oder auch was Andres hätte.

Cecris. Vielleicht nur, weil ſie denkt an den Verlobten?
Wie wär' es, Amme, wenn wir dies erprobten?

Euriklea. Ach nein! ſie würd' dann anders ſich gebehrden!
Nicht macht der Bräut'gam Pereus ihr Beſchwerden:
Es iſt Etwas, doch was es iſt, ich quäle
Vergeblich, dies zu rathen, meine Seele.

Cecris. O Jammer, Jammer! Hätt' ich ausgerungen!
Iſt Pereus nicht der ſtrammſte aller Jungen,
Nicht auch ein Ritter ohne Furcht und Tadel
Und obenein von echtem Vollblut-Adel?

Euriklea. Wohl iſt er dies, doch juſt ſeitdem ſie Braut iſt,
Iſt traurig ſie —

Cecris. Wart' nur, bis ſie getraut iſt!
Das wird ſich Alles, wenn ſie Frau iſt, geben!
Das weißt ſo gut du als ich ſelber eben.

Euriklea. O nein! ſie wünſcht den Tod ſich —

Cecris. Güt'ge Götter!
Ich wünſcht ich wäre todt!

Euriklea. Ich wünſcht' ich wäre tödter!

(Der König Cynirus kommt.)

Cynirus. Ich aber wünſch' euch einen guten Morgen!
Wohl kenn' ich, Gattin, deine tiefen Sorgen,
Daſſelbe bangt dich, was auch ich betraure:
Du haſt wie ich um Myrrha's Zukunft — Maure!

Cecris. O König, Herrſcher über Cyperns Staaten,
Das Räthſel Myrrha's du, du haſt's errathen!

(Der Vorhang, glaubend, die Riſtori komme in dieſem Act vor, fällt enttäuſcht.)

Zweiter Act.

(König Cynirus und Hausfreund Pereus vor dem Souffleur-Kaſten.)

Pereus. O König, groß als Kämpfer du und Sieger —
Wann wirſt du Vater mir, d. h. als Schwieger?
Cynirus. Der unglücklichſte aller Väter bin ich,
Denn Myrrha ſcheint mir mehr als eigenſinnig:
Sie liebt dich nicht, das glaub' ich täglich feſter —
Mit einem Wort: Du jammerſt mir, mein Beſter.
Pereus. Was ſagſt du Vater? Dies geht über meinen Hori-
Zont, aber ſtill — — dort naht ſich die Riſtori!
(Myrrha kommt und der Vater geht der Raumerſparniß wegen ab.)
Pereus. O ſüße Myrrha, jetzt iſt's endlich hohe Zeit
Zu überlegen wegen unſrer Hochzeit.
Wie ſteht's?
Myrrha. Ich bin gefaßt — mich dir zu opfern!
Pereus. O Theure, lauſch' des Herzens lauten Klopfern! —
Myrrha. Zum Grabe werde mir mein bräutlich Bette!
Wenn ich's nur erſt ſchon überwunden hätte?
Pereus. Was hör' ich? ha! noch immer dieſer Jammer?
Myrrha. Ich bin ja dein — führ' mich zur Todtenkammer!
Pereus. Ich ſeh': Du willſt mich lieben nicht, noch leiden,
Du nimmſt mich heut' und läßt dich morgen ſcheiden!
Myrrha. So is et! Armer!
Pereus. Töne Weh und Zeter!
Ich wünſcht' ich wäre todt!
Myrrha. Ich wünſcht', ich wäre tödter!
Pereus. Zum Vater jetzt! er möge ohne Säumniß
Erfahren nun das ſchreckliche Geheimniß!
Ich geb' es auf, dich tiefer zu ergründen. —
Ich meuchle mich! — Das Weitre wird ſich finden!
(Er ſchnaubt Rache und geht.)
Myrrha (ihm nachrufend). O bleib! o ſag' es nur nicht meinem Vater!
Sonſt gegen mich begeht ein Attentat er.
Zu ſpät! Er iſt ſchon hinter den Couliſſen!
Was kommt nanu?
Euriklea (heranſchleichend). Ich möcht' es wirklich wiſſen!

Myrrha. O, thu mir Armer Eins nur zu Gefallen!
Ermorde mich!
Euriklea. Das ſollen nie Vaſallen!
Ich habe dich geſäugt, gewiegt, gehütet,
Doch dich zu morden bin ich nicht gemiethet.
Such' Andre, Myrrha, die dir dieſes leiſten.
Ich darf „mir" Solches nimmermehr erdreiſten.
(Anmerkung: Dieſes Mir iſt wörtlich aus dem 40 Kreuzer-Textbuche entlehnt.)
(Der Vorhang fällt entſetzt nieder.)

Dritter Act.

Cynirus und Cecris, ſpäter die Andern; Alle äußerſt unglücklich.

Cecris. Noch immer keinen Grund für Myrrha's Thränen!
Wir ſind ſo dumm wie in den erſten Scenen
Und ſtehn, nichtswiſſend, ſchon im dritten Acte.
Cynirus. Dort kommt ſie ſelbſt! Jetzt will ich Wahrheit! — nackte!
Myrrha (kommt langſam aber ſicher).
Cecris. Ein Kummer drückt dich, Myrrha, ein ſehr ſchwerer —
Sprich, Kind, was iſt's?
Myrrha (den Vater erblickend). Hilf Himmel! mein Gebärer!
Und ſeh ich den, wird's ſchlechter mir und ſchlechter,
O Unglückſeligſte der „höhern" Töchter!
Cynirus. Du ſeufzſt? Was ſeufzſt du? Seufzer, welche Menge!
Du ziehſt das Drama nutzlos in die Länge.
Myrrha. Das eben iſt der Witz in ſolchen Dramen,
Daß wir ſo ſpät als möglich ſagen: Amen!
Zwei Acte nur noch warte jetzt mein Lieber,
Dann ſchlägt es Zehn — und Alles iſt vorüber.
Cynirus. Sprich endlich, Kind, was dir das Herz zerſetzt!
Myrrha. Weh' mir, daß du mich in die Welt geſetzt!
Cynirus. Weh' mir!
Cecris. Weh' dir!
Myrrha. Weh' uns!
Publicum. Wehe! Wehe!
Vorhang. Ich falle vor Entſetzen aus der Höhe!

Vierter Act.

Euriklea und Myrrha, ſpäter die Andern.

Euriklea. Geſchmückt iſt Alles feſtlich und geſcheuert,
Heut endlich wird dein Hochzeitstag gefeiert
Und Dank erhebt ſich zu den Göttern droben.
Myrrha (düſter). Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben!
In dieſem Act bleibt Alles noch im Nebel!
Still! Klirren hör' ich meines Pereus Säbel!
Pereus. O Wonneſtunde, die mich dir verehlicht!
Der Vater hat es ſelber mir erzähligt!
Myrrha. O Vater! — Aber, Pereus, nach dem Eſſen
Geht's fort von hier! Ich will dies Haus vergeſſen!
Viel lieber leben unter Molch' und Vypern,
Als Tochter ſolches Vaters ſein auf Cypern!

(Sogenannte Jungfrauen, Kinder, Prieſter und anderes Volk mit Spiritus-Lampen auf pappenen Dreifüßen, kommen herein. Die Muſik ſpielt: Wir winden dir den Jungfernkranz. Anſtatt des Chores, welcher wegen ſeiner Abſtammung aus der Neezen-, Padden- und Bollengaſſe des Italiäniſchen nicht mächtig iſt, declamirt ein Prieſter den:)

Chor: Schlinge, o Hymen,
Den roſigen Riemen,
Webt, Amoretten,
Die duftigen Ketten
Um dies glücklich vereinigte Paar,
Schirme, o Venus,
Liebend das Genus
Dieſer Erwählten
Liebe-Vermählten
Heute und geſtern und immerdar!
Cecris. Myrrha! du zitterſt! ſchwankſt! was iſt dir, Gute?
Myrrha. Im Gegentheil, mir iſt ſehr wohl zu Muthe!

(Sie bricht krampfhaft zuſammen.)

Pereus. Ha ſie wird bleich, jetzt bleicher, jetzt am bleichſten!
Euriklea. Und ach mein Herz wird weich, jetzt weicher, jetzt am weichſten!

Die iſt wahrhaftig mehr noch als hyſteriſch —
Vor Zorn und Aerger werd' ich jetzt choleriſch!
Nicht länger will ich ſein hier der Gefoppte!
Leb' wohl auf ewig, Du mir einſt Verlobte!
(ſtürzt fort und fällt — ab.)

Cynirus (zu den Prieſtern). Stellt ein das Opfer, endet das Gepränge!
(Sie puſten den Spiritus aus, den einzig reellen des Stückes.)
(zu Myrrha). Du ziehſt das Drama nutzlos in die Länge!
Mein Nächſtes iſt, das Weite jetzt zu ſuchen!
Vorher jedoch will ich ein Bischen fluchen!
(Indem er dies thut, kommt er immer weiter, bis er fort iſt.)

Cecris. Nun aber wird zu lang mir die Geſchichte!
Entweder — oder! Myrrha, jetzt berichte:
Was iſt der Grund von deines Wahnſinns Schmerzen?
Was trägſt du auf, in, unter deinem Herzen?
Der Mutter biſt du vollſte Wahrheit ſchuldig!
Die Gallerie, ſie wird ſchon ungeduldig!

Myrrha. Ein Act nur noch! doch länger ſolls nicht dauern!
Dann aber ſollſt du's hören und ſollſt ſchauern!
Daß du mir Mutter biſt, iſt meine Schwäche!

Cecris. Wie ſagteſt du?
(Myrrha ſchweigt in drei Sprachen.)
O Pech, der ſchwärz'ſten Peche!
(Der Vorhang bemüht ſich mit Anſtand zu fallen.)

Fünfter Act.

Cynirus, Myrrha, ſpäter die Andern.

Cynirus. Da haben wirs! 's iſt Prinzenblut gefloſſen!
Mit ſeinem Schwert hat Pereus ſich erſchoſſen!
Und du nur biſt mit deiner dummen Sträubung
Die Schuld von dieſer gräßlichen Entläubung,
Jetzt gibt es Krieg — o weh mir vor den Folgen!

Myrrha. O Vater, zuck dein Schwert, mich zu erdolchen!

Cynirus. Ich hab' jetzt ſatt die ganze faule Sache!
Was jammerſt du? heraus nun mit der Sprache!
Mehr als vier Acte ſah ich ruhig zu —
Der Vater ſchwieg — jetzt, Wüthrich, rede du!
Willſt du nicht beichten, dann — vernehmts, ihr Götter!
Dann fahr ich drein mit einem Donnerwetter!
Du liebteſt! Sage — Wen?

Myrrha. Her aus der Scheide
Dein blankes Schwert! — — Der Schmerz, an dem ich leide,
Biſt Du, ich liebte Dich! — Laß mich morden!

(Sie ergreift des Vaters Schwert und erſticht ſich gefahrlos.)

Cynirus. Was hör ich? Ha! — Es iſt ja kannibaliſch!

Myrrha. Ja, — meine Liebe — ſie war — kriminaliſch!
Das iſt — ach breit' nicht fluchend aus die Arme — — —

(ſie ſtirbt)

Cynirus. — Ein Drama, das den Staatsanwalt erbarme!

Cecris, Euriklea. Was gibts? o wehe! die Tochter todt, o Elend!
Wer war der Mörder, dieſen Leib entſeelend!

Cynirus. Fort, fort von hier! — In welches Eiland flücht ich? —
Sie war auf dich, o Gattin, eiferſüchtig!

Cecris. Ha ſchrecklich! Sie hat Solches nur verbrochen,
Weil ich der Venus einmal Hohn geſprochen!

(**Cynirus** und **Cecris** ab.)

Myrrha (heimlich zu **Euriklea**.) Thu mir die Lieb und ſchweres Unglück hinder':
Dort im Orcheſter ſprang ein Glascylinder!
Schnell mit den Füßen ſchiebe fort die Scherben,
Ich muß an jener Stelle g'rade ſterben.
(laut.) Ihr denkt, ich ſei ſchon gänzlich todt? — Ja Kuchen!
Noch will die letzten Seufzer ich verſuchen.
Denn wo ich immer mich zum Tode ſtreckt —
Nie ſtarb ich anders als mit Knall-Effect!
Warum — Klea — gabſt — ich hab's erbeten —
Als ich im zweiten Acte — — aufge — treten,

Warum gabſt du mir da nicht deinen Dollich? —
Unſchuldig – konnt ich — jetzt als ruchlos ſoll ich —
Hier — ſterben — ach — ätſch — gabſt du mir ihn lieber!
So wär' — das — — — ganze — — Stück — ſchon
längſt -- vorüber!
(der Souffleur klappt das Buch und Myrrha ſich ſelber zuſammen.)

Euriklea. Jetzt Vorhang fall'! zu End' iſt die Hiſtorie!
(er fällt.)

Publicum. Myrrha iſt todt, es lebe die Riſtori!

Ende.

* * *

Mittheilungen aus dem Tagebuche

des

Amadeus Habakuk Helfer,

gewesenen Souffleurs an der königlichen Hofbühne zu Sperlingshauſen.

* * *

Nachdem ich 25 Jahre in meinem Kaſten reſidirt und durch meine Stimme die Vorſtellungen der Hofbühne geleitet habe, bin ich durch die Gnade Sr. Durchlaucht des Herzogs von Sperlingshauſen in Ruheſtand und damit in die Lage verſetzt worden, meine Memoiren und Gedankenſpähne niederzuſchreiben.

Der Souffleur iſt die eigentliche Seele, der wahrhafte Spiritus familiaris, der Geiſt der Tiefe, der rettende Engel an jeder Bühne. Er iſt der Vormund und der Fürſprecher aller Schauſpieler. Er iſt ein Prophet, denn er ſagt Alles vorher; er iſt der Unbedeutendſte ſeiner Stellung nach, denn er ſteht ſelbſt unter den Statiſten, er iſt aber auch der Bedeutendſte, denn Alle müſſen auf ihn allein hören. Wer ihm nicht folgen mag, iſt verloren, doch wer ſich auf ihn verläßt, kann ſich darauf verlaſſen, daß er nicht verlaſſen iſt. Er iſt ein Ohrenbläſer und doch kein Intrigant, ein Zuträger und doch kein Klätſcher, er iſt endlich ein offizieller Moniteur und doch kein Lügner!

Ich habe Helden geholfen, Väter unterſtützt, Mütter gerettet und Jungfrauen vor ſicherem Fall behütet, habe Bettlern auf die Strümpfe geholfen und keinen König in der Noth ſtecken laſſen. Ich habe für Jeden das rechte Wort an rechter Stelle gefunden. Ich ſtand über den Ereigniſſen, aber unter der Handlung. Die Könige von England ſchenkten mir ein geneigtes Ohr, die Prinzen von Dänemark lauſchten meiner Rede und kein Marquis Poſa der Welt dürfte ſich getrauen zu ſprechen, was ich dem grimmigen Philipp ſagen durfte. Ich wußte, ſchon ehe ſie auftraten, was Frankreichs Herrſcher zu ſagen hatten, ich kannte die Stichworte der franzöſiſchen Diplomaten und die galanten Redensarten der Höflinge. Ich habe vor der Pompadour geſeufzt, vor der Maintenon geſprochen und Englands Eliſabeth Dinge zugeflüſtert, die ſie nicht unerhört laſſen durfte. Ich war der Mann aller Nationen, aller Jahrhunderte und aller Farben. Ich habe mir einen guten Leumund bewahrt, obgleich Niemand war, der mir nicht etwas nachgeſagt hätte; ich bin kein Diplomat geworden, obgleich ich mit Leuten verkehrte die wenig gelernt und viel vergeſſen hatten, ich bin endlich ſtets diſcret geblieben, obgleich es mir Beruf war, ſtets vorlaut zu ſein.

Es geht auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, wie in der wirklichen Welt: das Inwendige der Acteure vermag Niemand zu durchſchauen und man darf nicht einmal dem vertrauen, was ſie auswendig zur Schau tragen.

Die deutſche Sprache nennt ſehr bezeichnend das Einprägen von fremden Wörtern, Begriffen und Gedanken — „auswendig“ lernen, während der Franzoſe, der Mann mit dem leichten Herzen und kurzen Gedächtniſſe, Alles „par coeur“ behält. Eine Nation, wie die franzöſiſche, bei der der Kopf mit dem Herzen ſo oft durchgeht, hat wohl Herz zum Lernen, aber es fehlt ihr der Kopf, das Gelernte feſtzuhalten.

Doch das nur beiläufig.

Ich habe in meiner langen Praxis Beobachtungen angeſtellt, die manchem Manne der Geſellſchaft von Nutzen ſein könnten: ich habe mir eine Philoſophie des Souffleurkaſtens gebildet, die Nichts mit dem Kaſtengeiſte anderer Philoſophen gemein hat.

Wenn ich ſo da ſaß in meiner Zelle, vor mir aufgeſchlagen das Buch der Ereigniſſe, rechts, anſtatt des Zepters die Signalglocke und links die blinkende Tabatière, kam ich mir oft vor wie Zeus, der von ſeinem Wolkenthrone aus unſichtbar leitet die Marionetten, welche ſich einbilden, eigene Gedanken zu haben, ſie auftreten heißt, reden und — ſchweigen. Sie kommen hervor, ſpielen ihre Rolle, die ihnen von einem höheren — oder niederen Weſen ſoufflirt wird, gebehrden ſich wie lebende Geſchöpfe, lachen, weinen und — ſterben. Die Einen ſind beſtimmt, in den Vordergrund d. h. dem Geiſte, der ſie inſpirirt, nahe, ich möchte ſagen — unter die Naſe zu treten, die Andern ſind Nebenfiguren, leicht einzuſchieben und leichter noch zu miſſen, Decorationen für den Hintergrund, Volk, Plebs, Statiſten, Figuranten, nothwendig um Maſſen zu präſentiren, um Gruppen zu bilden und ſich wieder zu zerſtreuen. — Den macht Zeus zum Helden, Jenen zum Dulder und den Dritten zum Parvenu. Ein Wort von Zeus — und der Dolch, den gegen ihre Kinder Norma gezückt, ſinkt zu Boden; ein Wink von mir — und Othello ſtürzte auf Desdemona, zähnefletſchend, wuthſchäumend, mehr Beſtie als Menſch.

Wir Geiſter, wir Souffleure ſind es, welche die Zukunft und Schickſale des dramatiſchen Hirngeſpinſtes — Leben genannt — vorherbeſtimmen. Heut ſoufflirt Herr Dämon, morgen der gute Herr Genius und übermorgen Herr Kobold, oder Puck, oder Droll, oder ſonſt ein Verwickelungs-Commiſſarius der Geiſterwelt — — heut giebts ein Trauerſpiel, morgen ein Luſtſpiel und übermorgen ein Intriguen-Stück oder eine Poſſe. Und alle dieſe Souffleure ſtehen unter Zeus, dem oberſten Souffleur, der zugleich Autor, Zubläſer und Regiſſeur iſt.

Im Buche des Souffleurs ſtehet es geſchrieben, wie Jeder beginnen, wenn er vom Schauplatz abtreten und wie er enden ſoll.

Der Souffleur weiß genau, wenn es Zeit iſt, daß ſich das Blättlein wende. Auf ſein Zeichen achten die unſichtbaren Mächte hinter den Couliſſen, auf ſein Geheiß wandelt ſich das Paradies zur Wüſte, die Kirche zur Spielhölle und das keuſche Gemach der Königin in das lüſterne Bodoir der lüſternen Eboli. Wo eben noch heilige Geſänge durch die Hallen ſtrömten, donnert des Baſſes Grundgewalt ein freches Schelmenlied und meckert die Bocksnatur ihr kitzelndes Zötlein zu den Soffiten empor. Wo eben noch Männerſtolz an Königs Throne gebrandet, klirret die Kette des Märtyrers, und an derſelben Stelle, wo Liebe ihre höchſte Luſt empfunden, ſchüret der Tod den Scheiterhauſen, oder glänzt das blanke Schwert des Henkers.

Der Souffleur aber lenket das Ganze, ruhig, mit ſtoiſch göttlichem Gleichmuthe, ohne Haß und ohne Begünſtigung von Akt zu Akt, bis der Vorhang fällt. Und die Welt da draußen, das Publikum, lacht, weint, klatſcht in die Hände, rufet die Acteure, oder pfeift ſie ſammt ihren Rollen aus — — der Einzige aber, der nie aus ſeiner Rolle gefallen, der ihrer mächtig und ihr gewachſen war, der Jedem nach dem Munde geſprochen hat, des Souffleurs gedenkt man nicht. Darum betrachtet auch er dieſe Welt nur mit dem Rücken. Er kümmert ſich nur um das, was vorgehet und nicht um das, was hinter ihm liegt.

Was habe ich, ſo lange ich meine dornenvolle Laufbahn gewandelt, von der Welt hinter mir gehabt? Nichts, als daß die infamen Kritiker ſich bisweilen erfrechten, meine Exiſtenz durch Phraſen zu beſtätigen, wie: „die Nothwendigkeit des Souffleurs ſtellte ſich leider zu deutlich heraus;“ oder: „der Mangel an Gedächtniß wurde wieder nur durch die Macht des unterirdiſchen Geiſtes erſetzt,“ oder — und das iſt mir das Abſcheulichſte geſchienen — „wir müſſen wiederholt darauf dringen, daß ſich der Souffleur nicht in ſo auffallender Weiſe bemerkbar mache!“

Ich gebe mein Wort, daß dieſe Keckheit der Literaten nicht blos in Sperlingshauſen gefunden wird, daß ſie ſich ſogar in anderen Städten bis zu der läſterlichen Aeußerung verſtiegen hat, an einem Theater, namentlich einem Hoftheater müſſe der Souffleur gänzlich entbehrlich ſein. Dummheiten! — — Fragt doch einmal die würdigen Mimen welcher Hofbühne ihr immer wollt, fragt die holden erſten Liebhaberinnen, welche in jahrelangem Lieben und Haſſen ergraut ſind, fragt endlich die Schauſpieler auf dem politiſchen Welttheater — und ſie werden euch ſagen, daß der Souffleur unter den Unentbehrlichen der Allerunentbehrlichſte iſt.

Wißt Ihr, was aus Spanien werden müßte, wenn die Königin mißachten wollte, was ihr eingeflößt und eingeflüſtert wird? Iſt nicht der letzte Krieg nur darum entſtanden, weil in der Türkei Keiner eine Heldenrolle, aber Jeder den Souffleur ſpielen wollte? — Alle Dramen der neueſten Geſchichte, das orientaliſche Trauerſpiel, die griechiſche Komödie, die franzöſiſchen Intriguenſtücke, die deutſche Poſſe und das engliſche Rührſtück — haben ſie nicht durchweg demſelben Souffleur ihre Entſtehung zu verdanken? — Sind nicht von Madrid bis Petersburg die Ohrenbläſer in langer und kurzer Robe die eigentlichen Leiter der Staatsactionen geworden?

Und alſo muß es ſein!

Nur wir Souffleure überſchauen von unſerem Centralpunkte aus die ganze Bühne, wir allein wiſſen, was vor und hinter den Couliſſen vorgeht.

Hinter den Couliſſen! — Da ſtanden ſie vor mir die Butzmeier und die Windelhuber, die größten beiden Künſtlerinnen von

Sperlingshauſen und blickten ſich lächelnd an und die Butzmeier als Prinzeſſin ſagte zur Windelhuber, der Gräfin von Canectale:

Es wäre mir der Frühling ſehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.

Worauf die Windelhuber:

Erinn're mich in dieſen holden Stunden,
O Fürſtin, nicht wie bald ich ſcheiden ſoll.

Und ſie ſtrömten über von Freundſchaft und Innigkeit, und doch hatten ſie ſich, ehe der Vorhang aufging, in den Haaren gelegen, weil die Butzmeiern ein Collier umhatte, das die Windelhuber dem Herrn Baron von Meier, weniger aus Sprödigkeit, als weil ſie ihn erſt recht feſſeln wollte, zurückgeſchickt hatte. Und ſie hatten ſich gegenſeitig mit ſolchen Titeln beehrt, daß der Intendant dazwiſchen gefahren war, um Frieden zu ſtiften. Da er aber aus menſchlichen Rückſichten der Butzmeiern Recht gegeben, hatte die Windelhuber die ganze Schale ihres Zornes über die Intendantur ausgegoſſen und mit ſcandalöſen Enthüllungen gedroht, und gleichzeitig mit meiner Schelle bezeichnete der Schall einer andern, der Butzmeier applicirten Schelle, den Beginn des erſten Aktes.

Ebenſo habe ich bemerkt, daß ſich Carlos und Poſa regelmäßig hinter der Couliſſe zankten, weil Jeder die Rolle des Andern ſpielen wollte und daß Tell ſeinen Lümmel von Jungen nicht anders zum Stillſtehen während des Schuſſes bringen konnte, als indem er ihm einige heimliche Katzenköpfe und Kniffe verabreichte.

Ich habe geſehn, wie der Oberprieſter, der eben die Frevlerin verflucht, ſie hinter der Couliſſe zärtlich um die Taille faßte, wie die ſchöne Jüdin, vom Templer kaum gerettet und hinausgetragen, dieſem ernſtlich verbot, ſie ſo gegen allen Anſtand anzufaſſen, widrigenfalls ſie ihm vor dem Publikum die Augen auskratzen würde, ich habe endlich geſehen, wie die kleine Knetſchke, die nur in unſchuldigen naiv-kindlichen Rollen zu gebrauchen und die kaum eingeſegnet war, mit dem Regiſſeur, der hinter der erſten Couliſſe ſaß, ſich in ſo auffallender Weiſe unterhielt, daß die Frau des Regiſſeurs der Knetſchke die Kleider wüthend herunterriß und die Vorſtellung der weiblichen Schildwacht aufgehoben werden mußte.

Hinter den Couliſſen!

Ich kannte einmal einen jungen Juriſten — wir waren zuſammen auf der Schule geweſen — der hatte das Unglück, vor dem dritten

Examen, als vor einem unüberſteiglichen Berge ſtehen zu bleiben. Er hatte ſich wahrſcheinlich zu viel mit weiblicher Anthropologie, anſtatt mit Jurisprudenz abgegeben, denn er trug bereits mit dreißig Jahren fleiſchfarbene Haare und wurde von ſeinen Collegen für einen unrettbar verlornen Bummler erklärt. Er muß ſich wahrſcheinlich plötzlich aufgerafft, das Verſäumte nachgeholt und einen großen Schatz von Kenntniſſen erworben haben, denn er iſt heute Rath und hochgeachtet und decorirt. Iſt auch gar ein fleißiger Kirchenbeſucher und verſäumt keinen Sonntag die Predigt. Sein Kirchenſtuhl ſteht vis-à-vis dem des Herrn Aufklärungs-Miniſters.

Hinter den Couliſſen!

Herr Herrman iſt der glücklichſte Gatte und Vater: was ihm die Frau nur an den Augen abſehen kann, thut ſie ihm zu Liebe; was er nur als Wunſch der Frau vermuthet, iſt ſofort Erfüllung. Sie reiſt im Sommer nach Ems, denn ihr Arzt hat es gerathen, er erholt ſich von ſeiner Bureaulaſt in Baden-Baden. Ihr Zuſtand wird in jedem Frühjahr bedenklicher, ihr Huſten ſtärker, ihr Appetit ſchwächer. In jedem Frühjahr findet ſie, daß auch ihr „Männchen“ wieder kränker ausſehe. „Schade, ſchade! daß Du wieder nach Baden-Baden mußt und nicht mit darfſt nach Ems! es iſt ſo einſam, ſo langweilig ohne Dich!“ — „Aber, liebes Kind, Du biſt ja dies Jahr drei Wochen länger geblieben, als verabredet!“ — „Die Cur, lieber Mann, die Cur hielt mich noch feſt.“ — Merkwürdig, daß ein Herr Alfred ſtets an demſelben Tage in Ems eintrifft und in demſelben Hotel abſteigt wie Frau Herrmann! Merkwürdig, daß Fräulein Roſenbein vom Sperlingshauſer Ballet ſtets an demſelben Tage mit Herrn Herrmann nach der Heimath zurückreiſt!

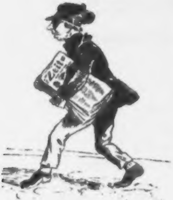
Hinter den Couliſſen!

Wer hat im vergangenen Winter nicht von den Soiréen gehört, die der junge Herr von Ganef gegeben! Die größten Künſtler und Gelehrten waren da verſammelt, man huldigte dem exquiſiten Geſchmacke des Wirthes, man pries ſeinen Keller, ſchwärmte für ſeine Küche und ſchwelgte eine ſeiner Havannah. Er hatte die koſtbarſte Equipage und den kleinſten Groom, die ſchönſten Boule-Meubles und die höchſten Trümeaux den wildeſten Schimmelhengſt und den zahmſten Papagei. Seine Gattin, die aus einer der angeſehenſten Pariſer Familien ſtammte, ſchwamm in einem Meer von Brillanten reinſten Waſſers. Herr von Ganef ſpeculirte nur zum Vergnügen an der Börſe, bis ihm der Poſten als Director der Bank von Sperlingshauſen angetragen wurde. Die Bank reuſſirte glänzend. Man ſtellte lebende Bilder und führte kleine Luſtſpiele auf in dem Salon des Edlen. Wenn ich dabei ſoufflirte, ſtand ſtets eine entkorkte Wittwe Cliquot neben mir! O welch' herrliche Zeit! — Da, eines Abends — es ſollte gerade „Die kleinen Wilddiebe“ gegeben werden — komme ſich wieder hin. Alles finſter, kein Wagen vor der Thür. „Portier, ich wünſche zu Herrn von Ganef!“ — Iſt verreiſt! — „Unmöglich!“ ſagt der Kerl und ſchlägt mir das Fenſter vor der Naſe zu. Ich gehe aus Verzweiflung in die nächſte Bierſtube, greife zur Abend-Zeitung — — — was leſe ich? — Steckbrief — Betrug — Unterſchlagung — — — Adieu!

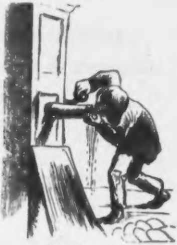
Ich hätte das vorher wiſſen können, denn ich habe die Tartuffes, die Schleichhändler und Beutelſchneider genugſam kennen gelernt. Was Ihr da unten im Parquet und oben in Euren Rängen für die Röthe der Jugend und Unſchuld gehalten — ich habe es in der Nähe geſehen — es war *Schminke*, was Ihr für Manneskraft gehalten — es war *Watte*, und an dem Adonis-Lockenkopfe Eures erſten Liebhabers war kein gutes *Haar*. Mir ſind enthüllt geweſen die Geheimniſſe der Toilette, denn wo Ihr jauchzet vor Entzücken über das Füßchen der Prima Donna, ſah ich das Loch im Strumpf, und wo Ihr jubeltet über die Triumphe der Königin der Nacht, habe ich wehmüthig gelächelt und geſeufzt über das glänzende Elend. Geborgte Flitter, übertünchte Wahrheit, trügeriſches Gold, böhmiſche Diamanten, gefärbte Lumpen — — — das iſt deine Pracht, du kleine Geſellſchaft der Hofbühne zu Sperlingshauſen — das iſt *deine* Pracht, du *höhere* Geſellſchaft der Weltbühne vor dem Auge des *Souffleurs*.

* * *

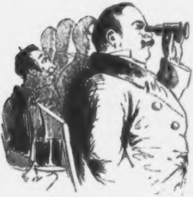
Bilder und Worte.



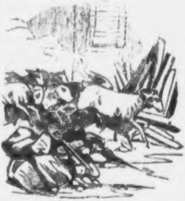
Einer, der rüſtig mit der Zeit fortſchreitet.



Ein Demokrat vom reinſten Waſſer.

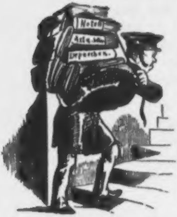


Ein Vorſitzender.

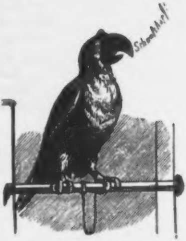


Ein Parteiführer.

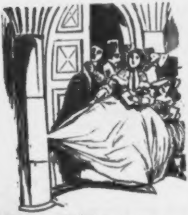
Bilder und Worte.


Noten
Akten etc.
Depeschen.

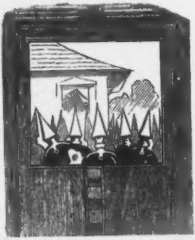
Ein Geſchäftsträger.


Schafskopf!

Einer, der auch ein Wort mitreden kann.



Trennung des Staats von der Kirche.



Die Spitzen der Behörden.

Herzensrisse und Seelenbisse.

Ausgehauchte Lieder eines beinahe Verſtorbenen.

1.

Tief in meiner Seele da wurzelt
Ein eigener neſſelnder Schmerz,
Und tänzelt und ſchwänzelt und purzelt
Quer über mein trauerndes Herz.

2.

Gemordet hat mich was ich ſuchte,
Gefärbt mir das Haar zu Eis;
Das iſt nun, du Gottverfluchte,
Deiner Liebe niedlicher Preis.

3.

Du meinſt ich ließe mich pudeln
In deiner peinlichen Näh';
Nein, nein, ob Nocken ob Nudeln.
Allah! Dein Wille geſcheh'.

4.

Als wir um Liebe warben
Da blühte dein Angeſicht,
Dann kamen die Blatternarben
Zerriſſen die Liebesgeſchicht'.

5.

Dich hatte mein Geld beſtochen,
Das war's, mein wackeres Herz,
Und als du den Braten gerochen,
Da gab's nun freilich Schmerz.

6.
Und als ich mit dir wollte koſen
Im kühlen duftenden Gras,
Du ſenkteſt die Augen, die loſen,
Und dachteſt bald dies und das.
Und als wir oft träumend lagen
Auf grünem duftigen Gras,
Da wußteſt du viel zu ſagen
Von meiner zerquetſchten Naſ'.

7.
Verſchoſſen iſt dein Köcher,
Mein wundes Herz bereut;
Wie meine Naſenlöcher
Sind wir geſchied'ne Leut'.

8.
Ich pries einſt deinen Nacken
Und deines Buſens Schnee,
Nun biſt du altgebacken,
Wie Gutta-Percha zäh'.

9.
Du warſt nicht reif zur Verführung,
Die Liebe ſchien Proſa dir,
Du ſprachſt gleich von Ausſtaffirung,
Dienſtmägden und Quartier.

10.
Oft träumt ich mit dir in der Arche
Mich ſelig hinſchwimmend allein,
Und hörteſt du jetzt wie ich ſchnarche,
Dir däuchte, ich ſei ein Schwein.

11.
Du warſt eine Erzradicale
Und liebteſt den Völkerſpuk,
Und ich von der Garde nationale,
Das war mir ſchon genug.

12.
Die Cholera war eingezogen,
Und Alles hatte die Ruhr,
Ich aber kam täglich geflogen
Und rief dir in's Fenſter „bon jour!“

13.
Da warſt du gefällig und bieder,
Da lieh'ſt du mir Gelder und Wäſch',
Doch ſpäter verlangſt du ſie wieder,
Coeur d'ange, das war nicht feſch.

14.
Die Kerze iſt verloſchen,
Starr ſieht die Nacht mich an,
Ich habe keinen Groſchen,
Wo treff' ich Menſchen an?

15.
Ich ſtand in dunklen Träumen,
Und ſtarrte dein Bildniß an;
Und dacht', an welchen Bäumen
Man Schurken hängen kann.

16.
Die Fichte rauſcht ſo föhricht,
Die Föhre rauſcht ſo fichtig;
Wie ſind die Menſchen thöricht,
Wie iſt das Leben nichtig!

17.
Der Ofen ſteht im Zimmer,
Die Oefin ſteht dabei,
Da hört man ein Gewimmer,
Der —topf liegt entzwei.

18.
Ich ſaß am Sopha im Winkel
Und dachte in Liebe dein,
Da kam ein Jud mit dem Binkel
Und rief „nichts zu handeln?“ herein,

Ich warf ihm mein Herz zu den Füßen,
„Da, ſprach ich, was biet'ſt du dafür?"
„Weih! ſchreit er, das iſt zu zerriſſen,"
Und ſpringt erſchrocken zur Thür.

19.

Wir beide hatten durchſchwommen
Ein Meer voll ſeliger Luſt,
Seekrankheit hat mich überkommen,
So daß ich erbrechen mich mußt.

20.

Einſt ſaßen wir ſtets beieinander,
Wie die Henne und das Ei,
Ich war dein Alexander
Und du meine Lorelei,
Und würden wir jetzt uns geſtohlen,
Es gäb' kein großes Geſchrei,
Wir gingen nicht einmal uns holen
Bei der löblichen Polizei.

21.

Wir hatten uns auseinander verbunden
Und wieder zuſammen getrennt,
Uns gleichſam ſo lebendig geſchunden,
Ich weiß nicht, ob Ihr das kennt?

* * *

Brief

des

Béres (Schaffner) Bányai Gábor

aus der

Vieh-Ausſtellung zu Paris

an den Grafen .... in Ungarn.

Meine gräflichen Gnaden!

Ihrem pflichtſchuldigen Wunſche gemäß, Alles was auf Transport unſerer braven Schweine nach Paris, und liebevolle Aufnahme ſo wie Geſundheit überhaupt gehorſamſt Bericht zu leiſten bin ich im Stande, dieſes hiemit aufrichtig und mit beſten Gewiſſen zu unterbreiten.

Wir ſind Alle mit Gottes Hilfe ſtark und geſund bei Expoſition angelangt, und obwohl lange Fahrt auf Eiſenbahn, ſo hat doch dieſer Dampf keinen ſchadbaren Einfluß auf uns Alle ausgehauchet, ſondern Ausſchauen es is, wie geſagt blühend und freudetrunken, und gräfliche Gnaden kunten einen gnädigen Herrſcherkuß mir aufzudrucken nit unterlaßen, wann hätten gehört bei unſerer Ankunft, das luſtige Grunſen und gemäſteter Zuſtand von jedes gräfliche Stuck — gleichſam als wäre dieſes nur ein Spaziergang von einer Czarda geweſen, und aufjauchzendes Erſtaunen von alle Umſtehenden bei dieſes Anblick beſchreiben, keine Feder es laßt ſich.

Unſere jetzige Wohnung unter dieſes Glaspallaſt is wahrhaft palatinaliſch und niemals hätte für möglich erachtet, daß Vicher ſo hoch in Ehren gehalten mir ſelbſten zu Theil wurde, oder nur anſcheinend erleben konnte!

Denken gräfliche Gnaden, Ketskemetir Heid voll Blumen, voll Spritzbrun, allerhand Menſchen und andere Vicher, und über das Alles ein Glasſturz und haben ein Bild zwar undeutlich, aber vollkommen unerklärlich von dieſes Zuſtand und Frankreich überhaupt. —

Warum geliebter Gebieter, man macht nicht alle Schweinſtalle auch ſo bei uns in meinem Vaterlande? es wäre doch dem Auge ſehr wohlthuend! und man könnte ja doch das Vich langſam daran gewöhnen, ſo wie ich auch hier nirgends keine Klage oder Mißbehagen zu hören entdeckt habe.

Eines was ſondern mein National-Gefühl wahrhaft begeiſtert, es iſt, daß alle Thiere was dieſe andern Schwaben, was heißt Spanier, Tiroler, Ruſſen, Engländer haben hierher gebracht keinen Vergleich mit unſere Landeslinder auszuhalten vermeſſen ſind, und auch Schafknecht und Leute was in Begleitung begriffen mit uns Ungarn ein Abſtand wie König und Bauer leicht zu bemerken iſt.

Wann Iſtvan, Lajos, oder ich und unſere weißen Szür mit Cismen, und runde Hut ſo vortretten und unſere langen Schnurrbart ſtreichen, Kutya teremtette, da lacht ganze Expoſition, und verliebte Blicke von Madeln fallen auf uns, daß kein Aushalt nicht is, — und Neid, — und halt Alles verſteht ſich per ſe.

Auch Allerhöchſtes Herrſcherpaar hat Alles in Augenſchein genommen und was ja nicht anders ſein konnte, uns Ungarn mit beſonderem Wohlgefallen ausgezeichnet, ja ſelbſt länger bei uns ſtehen geblieben als bei alle dieſe Schwaben, und mit liebevoller Zuneigung auf uns Blicke geworfen, Kleidung, Hut und Alles mit Bewunderung angeſtaunt, ſo daß ich nicht weiß ob mir ſelber oder Schweine beſſer gefallen, den Vorzug beanſpruchen, aber ſo viel ich weiß es, daß eine ſolche Medaille mir nicht entgehen konnte, wenn dieſes Land noch Gerechtigkeit und biſſel Verſtand hat, und Ignoranz von Viehzucht und Cultur nicht Oberhand zu nehmen eine Schande vor das ganze entblößte Europa gewiſſermaßen zu nennen wäre.

Was gräfl. Gnaden auch merkwürdig zu nennen, daß dieſe Franzoſen ſchon von unſere Schweine Manches abgelernt haben; ſo ich höre auf alle Straßen Oui! Oui! Oui! und wann man etwas fragt wieder Oui! Oui! — gerade wie dieſe Thiere, wann ſie Hunger haben und wollen zu freſſen haben.

Ein Kreuz iſt das überhaupt mit dieſer dummen Sprache, die man gar nicht verſteht! Red' ich doch deutſch, ungariſch, beide Sprachen iſt Perfection und kein Menſch will mich verſtehn. Bei mir zu Hauſe verſteht mich jedes kleine Kind; und ſogar der Stuhlrichter, der doch auch franzöſiſcher Sprache mächtig, verſteht mich ganz genau; alſo warum denn?

Von Gulaſch, Speck oder ſo was iſt hier keine Spur, und über eine gute feine Koſt hat, glaub ich, der gute Pariſer noch keine Erfahrung oder Bildung, ſo was man ſagt gewürzhaft. Na, muß halt lernen. Darum gräfl. Gnaden nix über Ungarn, und jedes Land hat noch weit hin, bis dort wo glücklicherweiſe wir beide entſtanden ſind. Und darum, mein guter Herr! hab ich Heimweh und auch meine Schweine glaube ich anzumerken, können ihr Vaterlandsgefühl nicht länger mehr verläugnen, weil werden ganz melancholiſch, und alſo gedenke ich gleich nach Vertheilung von Medaille in die geliebten Arme meines gnädigen Grafen, die mir anvertrauten Vicher geſund und treu zurückzuführen, und dann weitere Befehle auf meinen heimathlichen ungariſchen Boden ſorgſamſt abwarten.

Bis dahin küß ich gräfl. Gnaden Kleid

und bleib dankbarer

Bányai Gábor.
Béres (Oberſchaffner).

An Tyll Eulenſpiegel, ſeligen Andenkens.

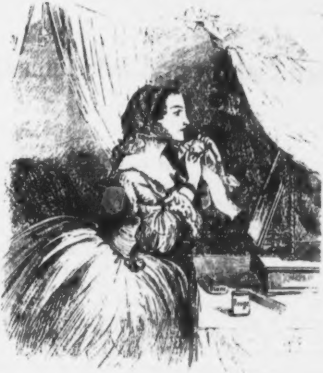
Wenn heut' du deines Grabes Riegel zerſprengen könnteſt und im Nu
Erſtehn auf's Neu, Tyll Eulenſpiegel, aus ſchon halbtauſendjähr'ger Ruh,
Was würdeſt zu der Welt du ſagen, wie fändeſt du dich d'rin zurecht?
Wo wär' das Land, da mit Behagen du weilen möchteſt, Schalkesknecht?
Wo würdeſt du in deinem Karren ausrufen: hier, hier bin ich frei!
Wo fändeſt du das Land der Narren und wo, wo keine Polizei?
Verkannt ſind, ach, der Schalkheit Genien, die Spötter faßt Cenſur am Schopf,
Und ſelbſt die Prinzen von Armenien verweiſt man in den Ochſenkopf.
Der luſt'gen Schelmen allerbeſten, der manch' gelehrten Herrn blamirt,
Trotz Dindorff und trotz Palimpſeſten, hat man aus Preußen exilirt.
Und mancher, der die Welt als Ritter der Induſtrie geſoppt, wie du,
Er ſchmachtet hinterm Eiſengitter jetzt einſam dort in Möſer's Ruh.
Du Allemweltzumnarrenhalter, dein Leben war, o Meiſter Tyll,
Doch nichts als auf das Mittelalter ein beißend ſprechendes Pasquill.
Wer aber heut' dem deutſchen Volke Pasquille dichtet, dem fürwahr
Man macht gar bald am Markt der Molke den Zeitgeiſt und den Standpunkt klar.

Wohl dir, daß du zur rechten Stunde gefahren in das Schattenreich,
Daß du mit deines Todes Kunde geſpielt den letzten ſchlauen Streich.
Und fuhreſt du auch gleich zur Höllen, ſo giebt die Inſchrift doch Beſcheid
Auf deinem ſtillen Grab zu Möllen: du erbteſt die Unſterblichkeit.
Wonach im Süden und im Norden manch' deutſche Kraft vergeblich rennt —
Der Narrheit iſt's zu Theil geworden: ſie wurde durch dich permanent.
Und jedem Jahr, ob Krieg ob Frieden der armen Menſchheit ſei beſcheert —
Iſt eine Narrheit doch beſchieden und närriſch Volk, das deiner werth.

Vergnügt von ſel'ger Schalkheit Gipfel ſchauſt du auf Frankreichs Thun hinab
Und ſchauſt die zwei und dreißig Zipfel der echten deutſchen Narrenkapp,
Und freundlich lachſt du und verkniffen Herrn Fiſcher und Herrn Jordan an:
„Wie weit man's doch mit meinen Pfiffen noch auf der Erde bringen kann!" —
Du warſt ja Meiſter im Düpiren, und, lebteſt du in Wien — — gewiß
Man würde heut' dich deputiren als Diplomaten nach Paris.
Du grüßteſt Den und grüßteſt Dieſen auch in dem ſchönen Heſſenland,
Wo man dich einſtmals, Tyll, verwieſen und wo dereinſt dein Karren ſtand.
„Wo iſt der Mann, der ſein Jahrhundert gefoppt wie ich durch That und Wort?"
So frageſt du und hörſt verwundert: der edle Daniel iſt jetzt fort!
Und Appel, Taſſius und ſo weiter, die manchen kühnen Griff verſucht,
Des Treubunds allerbeſte Streiter, ſie ſitzen ſtill im Haus der Zucht.
Du kommſt nach Hamburg — von Entzücken wirſt plötzlich du emporgerafft:
Denn Zunft, Senatus und Perrücken ſtehn noch in erbgeſeſſ'ner Pracht.
„Wer treibt es hier im Land am tollſten?" — fragſt du in Kiel. „Herr, meiner Seel',
Nur arme Narren ſind wir Holſten — verſetzt man d'rauf — ſcheert euch zum — Scheel!
In Dresden grüßeſt du den Präſes der Weſt- und Rock-Academie.
Mei gutes Herrchen, ei Herrjeſes! ich globe gar ich kenne Sie!
Mir Schneider — ſpricht er — treiben chemiſch das Handwerk, das Sie einſt mit Ruhm
Gelehrt: mir ſein jetzt acadämiſch, wie das gelahrte Narrenthum.
In Meiningen faßt dich am Arm beim Eintritt gleich ein Poliziſt,
Du kommſt erſt frei, wenn dem Gensdarm es klar, daß du kein Jude biſt.
In München fragſt du, wieder dreiſter: ſprecht, was mein heitres Völkchen macht?
Sie trinken Böcke, klopfen Geiſter und fromme Jungfrau'n wandeln Nacht.

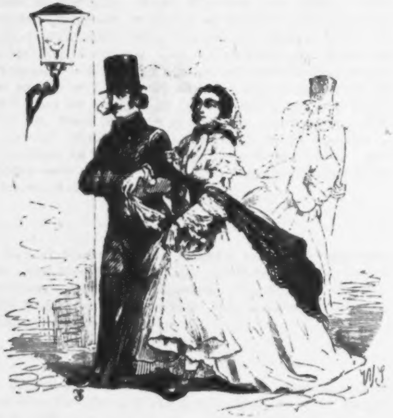
Nach Frankreich gehſt du — welche Wonne muß deinem liſt'gen Aug' entſprühn!
Dort lacht ja ew'gen Glückes Sonne dem Narren und — — —
In Spanien auch mit luſt'gen Schritten, wenn's ginge, kehrteſt gern du ein:
Hier iſt das Land ja der Pepiten und deutſcher Eulenſpiegelein.
Drei Tylls wie du ſchon ſind bishero in einem Jahre faſt verpuhzt,
O'Donnel, Narvaez, Espartero — der letzte völlig abgenutzt.
Wie aber wird dir erſt zu Muthe, wenn du die Pank' und Spree ſchauſt,
Wo du dereinſt mit Narrengute dein Werk getrieben und gehauſt!
Zwar lehrteſt du ſie einſtmals leſen, doch ſagen überall die Leut:
Dumm, wie ſie deiner Zeit geweſen, ſind unſre Eſel auch noch heut!
Zwar würdeſt du gar Manchen ehren und ihm die Rechte drücken ſtumm,
Doch fruchtlos für der Narrheit Lehren, denn Kunſt und Wiſſen kehrt nicht um.
Zwar hat noch Mancher ſeinen Sparren und dünkt ſich ebenbürtig dir;
Doch für des Mittelalters Narren iſt hier kein günſtiges Revier.
Und fändeſt du auch Deinesgleichen noch hier und da, ſo merk', mein Schatz:
Ein Ende nimmt's bei uns mit Streichen auch nach und nach am Dönhofs-Platz.
Drum trachte nicht des Grabes Siegel zu löſen, o du ſel'ger Thor,
Und willſt du's doch, dann Eulenſpiegel, ſieh dich gar wohl auf Erden vor,
Denn, käm der Ruf, daß du erſtanden, entfeſſelt aus des Todes Bann — —
Welch' jäher Schreck in allen Landen durchführe deine Jünger dann!
Was würden Petſch und Bullrich ſagen, was Andre noch der Reſidenz?
Sie würden, Meiſter, dich verklagen: ob unbefugter Concurrenz!

Aus der Demi-Monde.



Aufbruch zur Jagd.

Aus der Demi-Monde.



Das Hallali.

Aus dem

Tagebuch des Barons von Strudelwitz.

Berlin, 15. November 1856. Ausſtellung beſucht. Pferde von Steffeck gut auch Portrait von Freund von Poſematzki. Anderes gleichgültig. Menzel's Hochkirch großartig aber unverſtändlich, weil bei Nacht. Ueberhaupt Mißgriff, Niederlage zeichnen, wo ſo viele Siege. Warum nicht ſiebenjährigen Krieg in ein Bild malen? Müßte wahrhaft impoſant ſein, ſogar hiſtoriſch. Auf Grenadier! — Auf Ausſtellung kleine Puſelmeiern von Ballet verfolgt, Karte in Hand gedrückt, heitzen laſſen: Bürſchchen weggeſchickt, drei Stunden gewartet — auf Divan! iſt aber nicht gekommen Spitzbube! Will Unſchuld ſpielen. Aus Verzweiflung noch um 11 Uhr in Caſino gegangen. Klaſſiſch langweilig — auf Antike! Kein Tempel, kein Jeu — nur Unterhaltung, nur Bildung! Geſellſchaft muß umkehren! Auf Ehre! Um 12 Uhr ſchon wieder nach Hauſe, Kreuzzeitung geleſen, bei Leitartikel langſam eingeſchlafen. Warum nur die kleine Puſelmeier nicht gekommen?

Berlin, 16. November 1856. Um 10 Uhr liege noch im Bett, reißt an Klingel, höre draußen coloſſalen Scandal, denke, daß Meier mit Wechſel und Jean ihn runtergeſchmiſſen. Neuer Burſche beſſer dreſſirt als letzter Sclave: lügt wie Moniteur! auf Tartar! ehrlichſtes Geſicht, dumm aber pfiffig. Scandal immer zunehmend, mein Name laut auf Treppe genannt — ekelhaft vor zweite Etage proſtituirt, wo

Herr von Klingsberg, deſſen Amalie äußerſt zur Speculation — höre Schimpfworte, außer mir ſpringe aus Bett und fahre in Türken. Qu'est-ce que c'est? – Oeffne Thür — momentaner Scandal, kommt Kerl in Mütze und fragt: ſind Sie Baron von Strudelwitz? Was wollen Sie, Menſch? frag ich. Was? Menſch? ſagt der Kerl und auf mich zu. Winke Jean, ſchmeiße Thür vor Naſe zu und höre Treppe hinunterkugeln. Ruhe. Aber nach zehn Minuten andere Stimme: „Aufgemacht im Namen des Geſetzes!“ Schutzmann mit Vorigem zurück, welcher blutige Naſe und mein Burſche. Iſt das Ihr Burſche? fragt Schutzmann. Ja! – Dank Ihnen, Herr Baron, ſagt Schutzmann, nimmt Jean an Arm und will arretiren. Herr, frag ich, was geht hier vor? — Werden Sie ſpäter erfahren, ſagt die Gerechtigkeit. Kerl mit blutiger Naſe lacht wie Kobold und ganze Geſellſchaft fort. Armer Jean, aber iſt wahrhaftig zu grob geweſen! Muß brummen! Wenn nur wüßte, was brutaler Menſch gewollt? — Mittag Diner bei Tietz, Abends Pariſer Keller mit von Boswitz. Zwei Flaſchen parirt, daß in 14 Tagen Baſel genommen. Noch immer Nichts von Jean.

Den 17. November 1856. Mädchen von Wirthin aufgewartet, blond, aber keine Zähne. – Wagen von Erdmann beſtellt, brauchte Zerſtreuung. Um 11 Uhr ausgefahren, Ida geſucht aber vergeblich. 2 Uhr Nachts nach Hauſe von Club. Brief vorgefunden, liegen gelaſſen, weil grob Papier.

Den 18. November 1856. Eben habe Wiſch aufgemacht und muß meine Gedanken ſofort zu Papier bringen. Quel effront! — Bürgerliche Canaille wagt zu drohen! — Sündhaft lächerlich; aber habe gut gedient — Abſchrift aufgehoben.

„Herr Pannecke, Gerbermeiſter. Sie haben ſich erdreiſtet, in mein Quartier zu bringen und da ſie gebührender Maaßen abgefertigt, Brief geſchrieben mit Beleidigungen, weil Ihrer Tochter auf Ausſtellung meine Karte zugeſteckt. Erbärmliche Lüge! War Tänzerin von Ballet, wahrſcheinlich Bekannte von Ihrer Tochter-

Und wenn ſie es ſelbſt geweſen, habe Niemand Rechenſchaft zu geben von meinen Handlungen, am wenigſten Ihnen.

Der Baron von Strudelwitz.“

Sogleich expedirt. Werde heut Abend nach Hamburg fahren und dann Freund in Mecklenburg beſuchen. Capitalkerls dieſe Mecklenburger! Wollen nichts wiſſen von Zollverein. — —

Fatale Geſchichte, auf Ehre! Kommt davon, daß gemeine Leute aus Bürgerſtand armirt werden dürfen! Wenn ich je Miniſter — nur Vollblut, auch bei Landwehr. Kommt der Menſch ohne Glacée! Cartelträger von Referendarius und Landwehr-Lieutenant Schultze, weil ſeine Braut beleidigt. — Pomphaft lächerlich, aber unangenehm. Sollte wirklich geirrt haben? — Duell unvermeidlich. O Puſelmeiern, warum haſt du mir Das gethan! Jean wieder frei Satisfaction — Ehrenſache; im Zweikampf ſterben — rühmlich, aber nur gegen ebenbürtigen Feind. — Wer iſt Schultze? — Und um einer Gerbertochter willen? — Impoſſible! — Und doch! Muß Reiſe verſchieben bis Sache abgemacht. Dumm, ſehr dumm. Nächſten Sonntag früh im Grunewald — bei die Kälte!

Den 19. November 1856. Habe die ganze Nacht nicht geſchlafen. Aus Verzweiflung Jordan's Geſchichte der deutſchen Marine geleſen und doch nicht eingeſchlafen. Blumen an Tapete, Tiktak von Pendule, Löcher in Rohrſtuhl, Nägel an Leder-Fauteuil, Zeilen in Kreuzzeitung gezählt und doch nicht eingeſchlafen. Merveilleux! Stenographiſche Berichte von letzte Landtags-Verhandlungen ſtudirt und wach geblieben. Mich mit mir ſelbſt unterhalten — und kein Schlaf! Unbegreiflich! Aufgeſtanden, meine Kuchenreuter recherchirt, Scheibe an Wand gemalt und gezielt, Licht wieder ausgelöſcht und zu Bett gegangen. Lumpen-Bagage! — —

Furcht vor Tod — kenne nicht. Invite zu Dejeûner à la Fourchette von Baron Bomsdorf — habe keinen Appetit, werde abſchreiben. Zu Diner bei Attaché von ruſſiſche Ambaſſade — ſehr mal à propos, muß refuſiren. Souper à la matelot bei Boswitz — ſchade, ſchade, kann nicht acceptiren. Fühle mich mal disposé, werde heut zu Hauſe bleiben und aus Menage Eſſen holen laſſen. Man kann doch nicht wiſſen, wie abläuft. Deshalb meine Gedanken zu Papier bringen. An Prudelwitz geſchrieben, daß als Zeuge herüberkommt, von Katz Unparteiiſcher, Doctor Meier muß Paukarzt ſein. Hat mich ſchon behandelt, kennt meine Natur. Fabelhafte Aehnlichkeit zwiſchen der Puſelmeier und der Gerber-Göhre! Muß mir ſo was paſſiren! Und dieſer Eclat, wenn gegen Bürgerlichen falle! Ah bah! Werde Kugel durch Kopf jagen! Aber dann? — Feſtung! Unangenehm — doch nein! vielleicht ſehr nützlich! Körper bedarf der Ruhe und Erholung — habe gelebt! Wenn nun aber — — kann die ominöſen Todesgedanken nicht los werden! — So alt und noch nichts für die Unſterblichkeit gethan! Nicht einmal Zeit mehr, um meine Memoiren zu ſchreiben. Wäre intereſſant, auf Kaftan!

Manichäer dageweſen, habe auf Montag beſtellt. Wenn gefallen — mag Geier oder mein Rechtsanwalt reguliren, wenn lebendig — in Hamburg oder Cachot.

Soll ich anonymen Brief ſchreiben an Polizei? — Fi donc! — Oder depreciren? — Nein, Strudelwitz! — L'honneur avant tout!

Was iſt Ehre? — Ehre iſt ein adeliger Begriff. Wird mit uns geboren — auf Ehre! Anderer Stand hat nur Eigenſchaften.

Was iſt Duell? Kampf auf Leben und Tod um den Begriff Ehre. Anderer Stand hat nur Liebe oder Rache, oder Denunciation, oder — Prügel.

Was iſt der Tod? Ein Guano-Fabrikant, ein Wucherer, dem wir am Verfalltage unſere Schulden tauſendfach zahlen müſſen, ein Gauner, der uns um die letzte Hoffnung betrügt, ein Seelenverkäufer, der uns zu ewiger Sclaverei entführt. — Ich werde, weiß Gott, witzig, aber das Denken ſtrengt an. Morgen mehr!

Den 20. November 1856. Wozu Schwermuth! Habe mein ganzes Leben Kopf oben behalten, ſelbſt in tolles Jahr. Après nous le déluge! Will luſtiges Teſtament machen! Univerſal-Erbe Prudelwitz! Vermache ihm meine Schulden, mein Tagebuch, Schuh von Pepita, rothe Locke von Lydia, Strumpf von Lafleur, Schminklappen von Pepa, Strumpfband von Camara, Caſtagnette von Chriſtina Mendez, 275 Champagner-Etiquettes, einige hundert Liebesbriefe, zum Theil ſogar orthographiſch — auf Taille – und Stickereien von kleine Nätherin, die unter Maske von Commis voyageur pouſſirt. War hyperboliſcher Witz, auf Caviar! Mein Capital, das in Genſern angelegt, ſoll erſt erheben dürfen, wenn wieder pari. Wenn ſterbe, ſo will ichs machen wie der reiche Normann: Hundert Thaler zu Bambusſtock für Roſenberg-Lipinski, do. zu alt Teſtament für Stahl, do. zu Radirmeſſer für Gerlach, do. zu Stockfiſchen für einen entſetzten Marinerath, do. zu Schlafmützen für Freunde in Pommern, die im Codicill noch näher bezeichnen werde, do. endlich hundert Thaler für den, der bei Trauer-Bowle an meinem Begräbnißtag Toaſt auf Rußland ausbringen wird. Meine Sachen an Jean, meine Uhr zurück an Uhrmacher, weil noch nicht bezahlt, meine Charivaris an Ida, meine Verachtung an — Kladderadatſch.

Den 21. November 1856. Habe ganz vergeſſen, daß heute zwei Wechſel fällig von Meyer. Mein Geld flüchtig. Fahre nach Potsdam. — Schon Freitag — — übermorgen. — —

Den 22. November 1856. Jean, d. h. Iwan, ſagt mir, daß geſtern exorbitanter Krawall in mein Logis! Wie nach Hauſe komme mit letzten Zug, finde Secretair und Canapee verſiegelt. Deliciöſer Witz! — — —

— — Was ſo ein Gerber grob ſein kann! Hat der Kerl die Wechſel auf mich aufgekauft! Kommt heut früh an, iſt derſelbe, der von Iwan runtergeſchmiſſen — iſt Pannecke, Vater von der vermeintlichen Puſelmeier, Schwiegervater meines Gegners. Wenn bis heute Abend nicht zahlen, Sachen abgeholt und ich in Schuldarreſt. — Bin au désespoir. Unmöglich, Geld zu machen! Außer mir, wenn das Duell nicht ſtattfinden kann! Meine Ehre! Meine Ehre!

Den 22. November. Abends 11 Uhr. Cher Baron! Beifolgend mein Tagebuch. Bitte um Diſcretion. Morgen mit dem Früheſten kommt der Executor und bringt mich — — — o ich Unglücklicher — zum Perſonal-Arreſt. Der, mit Reſpect zu melden — Gerbermeiſter muß erfahren haben, daß Schulden bei Meyer habe. Aus dem Duell kann unter ſolchen Umſtänden Nichts werden. Excuſiren Sie mich. Ihr unglücklichſter

v. Strudelwitz.

Lebensregeln für Junggeſellen.

Letzte Zuflucht.

Ueberkommen des Alters Plagen
Hypochondrie dich und Unbehagen,
Reißt dir wüthend in Arm und Bein
Rheumatismus, der wilde Geſelle,
Oder die Gicht, die Schweſter der Hölle,
Und verpönt iſt Bairiſch und Wein;
Aber du möchteſt doch nicht verſinken,
Möchteſt noch Abends dein Tröpfchen trinken,
Möchteſt gern in der Kneipe ſein:
Ja, beim Zeus! dann mußt du beginnen,
Apfelwein unter Philiſtern zu ſpinnen
Auch ein Getränk ſoll Dieſer ja ſein!

À tempo.

Küſſe tief und küſſe lange —
Unter Blumen ruht die Schlange,
Singt und ſagt man weit und breit.
Küſſe tief und küſſe lange,
Sei nicht vor den Lippen bange,
Die zu küſſen dich bereit.
Küſſe tief und küſſe lange,
Küſſ' in Gluth — und Feuerdrange,
Küſſe, wie nicht recht geſchenkt.
Küſſe tief und küſſe lange,
Küſſe ganz nach deinem Hange,
Nur — hör' auf zu rechter Zeit!

Niemals.

Hündiſch iſt das Schweifgewedel
Von der Knechte Schaar erpreßt,
Herrlich iſt es ſchön und edel,
Bleibſt du ſtolz und ſtark und feſt.
Schneide ſtets im Mannesſtolze
Und mit ungebeugter Kraft
Aus dem vollen ganzen Holze
Deiner Pfeife feſten Schaft.
Spiele deine eignen Lieder,
Und wenn rings auch Alles ſchmaucht,
Laſſe dich doch niemals nieder
Wo — man Pfälzer Deckblatt raucht!

Tout égal.

Koekkoek oder Houdekoeter,
Wen man an die Wand gehängt,
Fanchon oder Schwarzer Peter,
Wie man eben drüber denkt,
Polka oder Contre-danse —
Keines halte für zu ſchlecht,
Winkt dir irgend eine Chance,
Komme Dies wie Jenes recht.
Souterrain, Parterre, drei Treppen,
Linnentuch und Kaſchmirſhawl,
Kurze Röcke, lange Schleppen,
Alles ſei dir — tout égal!

Fliehe!

Fliehe Angelfahrt und Jagden,
Und wo ſonſt man übernachten
Muß, mehr friſch und frei, als froh.
Denn beim Angeln und beim Jagen
Kommſt du ſelten zum Behagen,
Aber oft auf Heu und Stroh.

Vergiß es nicht!

Sie ſind ja Alle ſo treu und gut,
Sie tragen zu dir ſo freundlichen Muth
Und laden dich zum Soupiren.
Doch wenn du Geld in der Taſche fühlſt,
Und mit den Guten das Höhere ſpielſt,
So laſſe nur brav coupiren!

Nur kein Potsdamer.

Unechtes oder echtes; mit ſechs Dreiern
Bezahle immer nur das Bier der Baiern,
Es giebt ſo viel des Schwindels in der Welt!
Auch geht ein Thaler bald zu allen Geiern,
Und du biſt nicht der Mann, der unnütz theuern
Genuß erkaufen ſoll um gutes Geld!

Stets beſcheiden.

Beſchränkung iſt der Weisheit letzter Grund,
Drum höre auf nach jedem Tand zu haſchen,
Und giebt in dir ein derb Gelüſt ſich kund,
Begehrſt du mehr, als grade nur zu naſchen,
So ſei kein Thor, kein nimmerſatter, und
Begnüge dich, hübſch mäßig, mit drei Flaſchen.

Darum!

Alters Glück iſt's, tief im Innern
Sich der Jugend zu erinnern
Und was uns in ihr erfreut.
Darum müſſen luſt'ge Knaben,
Solch' Erinnerung zu haben,
Stets genießen, was ſich beut!

So geht's.

Man muß ſich ewig nach der Decke ſtrecken,
Drum trifft man ſchwer die rechte Zeit zum Decken.
Das Fleiſch iſt ſchwach, der beſte Rechner irrt ſich,
Zuweilen überſieht man ſelbſt die Vierzig.
Dann kommt das Pech, denn jeder Fehler rächt ſich,
Und — plötzlich hat der Andre Sechsundſechzig.

Gödankenſprünge und Eunfälle.

Dü güten Uedöön ſünd wü dü Hömdknöpfe — ſü föhlen uns nömlich oft.

Das ſüße Lächeln euner Frau üſt wü eun falſcher Groſchen, dör Zwangscours hat.

Oebenſo üſt das Hörz euner Frau eun Barömeter, dör ümmer auf vöränderlich zeugt.

Das Löben üſt eune Blume, dü ſowohl döm Reuchen wü döm Armen wächſt. — Dör reuche Mann begüßt ſü müt Champagner, der Arme müt Thränen.

Oes üſt leuchter Mönten, als Juden zu convertüren.

Dü Würklichkeut üſt dör Leuchenwagen der Täuſchungen.

Beſcheudenheut üſt das Feugenblatt dös Talent's

Eugennutz üſt das böſte Colophonüum, denn ös brüngt alle Säuten dös mönſchlüchen Hörzens ün Schwüngung.

Das Gewüſſen üſt der Palötot des Hörzens.

Lübe ohne Göld kommt mür vor wü Glanzſtüfeln — ohne Sohlen.

Das Hörz euner verheuratheten Frau üſt eun müt Hypothöken bölaſtetes Grundſtück

---

Das ſchwarze Mödr üſt das gröſste Düntenfaß der Natur.

Uen Zeuten dör Heuchelen üſt dü Klugheut nur eun göſölliges Talent.

Dör Oentſchluß üſt das Oenterbeul dös Wüllens.

Eunem Freunde Muth zu ſprechen, heußt dü Uhr feunes Löbens aufzühen.

Wönn man heutzutage Stödte anlögte, müßte man ſü auf dem Lande bauen, dönn dü Luft üſt dort göſunder.

Oegoüsmus üſt dü Spünne dör Seele.

Das ſchönſte Mädchen von dör Wölt kann mür das göben, was ſü hat, dagögen dü Häßlüchſte nur das vörſpröchen, was ſü nücht hat.

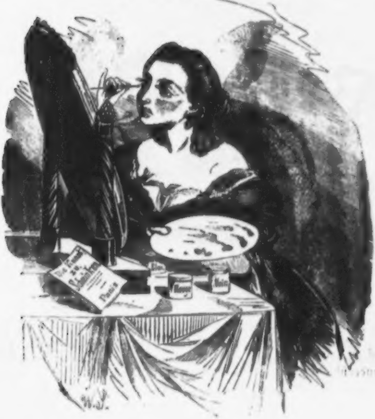
Dü Zeut üſt dü Locomotüve, dü uns nach euner Statüon brüngt, wo keun Retourbüllet gögöben würd.

Dör ſölige Talleyrand hült es für vortheulhafter, unter Umſtänden eunen Eud zu leuſten, als eune Zahlung.

Des gübt vüle Frauen, dü man erobern, wönige aber, dü man überwöltügen kann.

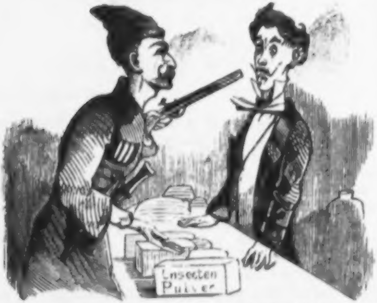
Lübe iſt eun Thöater, wo dü Frauen dü Contremarken ausgöben.

Fortſchritte in der Portrait-Malerei.


Paris
Bleu
Rouge
W.S.

Ein Gemälde aus der neueſten Franzöſiſchen Schule.

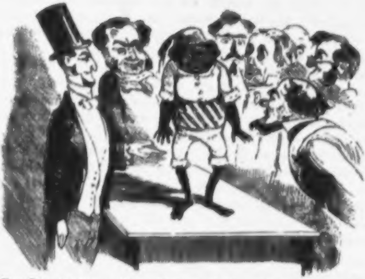
Aus dem Wiener Leben.



Einige tſcherkeſſiſche Handlungs-Reiſende halten ſich jetzt in Wien auf und ſorgen für den Verkauf des Perſiſchen Inſectenpulvers in landesüblicher Weiſe.

* * *

Aus dem Wiener Leben.



Der Ober-Rabbiner **Frankl** hat auf ſeiner Reiſe nach Paläſtina einen kleinen Sklaven moſaiſcher Religion angekauft und zeigt ihn in Wien als **erſtes** Beiſpiel, **daß ſich ein Jude verkaufen ließ.**

Humoriſtiſche Vorleſung.

Meine Herren!

Unſere Zeit iſt eine durch und durch materielle und egoiſtiſche. „Jeder für ſich“ iſt das Loſungswort unſerer Zeit. Heutzutage iſt Alles Geſchäft. Geſellſchaft, Freundſchaft, Liebe, Heirath, Ehre, Titel: Alles Geſchäft. Man fragt, was koſtet es, was bringt es, was iſt es werth, was hat man davon, was kommt mir dabei heraus. Jeder zählt, jeder calculirt, jeder rechnet und berechnet; die ganze Aufgabe des Lebens iſt nur eine große Rechenaufgabe.

Alles will erwerben, Alles will beſitzen. Verdienen iſt ein Hauptwort und avoir **mehr** Zeitwort als être. Hätte der ſelige Shakſpeare heute gelebt, er hätte nicht geſagt, Sein oder Nichtſein, ſondern, Haben oder Nichthaben, das iſt jetzt die Frage. Schiller, das iſt ein großer Mann geweſen! Wie ſchön, wenn er ſagt: Seid umſchlungen, Millionen! Und wer's nie gekonnt, der ſtehle u. ſ. w. Wie wenige ſich auch dieſer Umſchlingung thatſächlich erfreuen, das ganze Leben iſt doch ein Wettlauf nach dieſem Ziele, ein Rechnen mit unbekannten Größen. Daſe iſt der große Repräſentant unſeres Jahrhunderts, Daſe, der nur Zahlen kennt, der nur Zahlen ſieht, der nur auf Zahlen hinarbeitet. Das Denken gilt jetzt weniger als das Rechnen, die Gehirnkammer weniger als die — Oberrechnungskammer. Alles rechnet, vom Kleinſten bis zum Größten. Ein junger Ehemann rechnet auf Kinder, eine junge Frau auf ihren Ehemann. Der Arme rechnet auf die vierte Klaſſe, der Kaufmann auf die Conjunctur, der Schauſpieler auf den Souffleur. Pepita rechnet auf ihre Füße und auf die Hände ihrer Verehrer. Der Secondelieutenant rechnet auf den Krieg, der gehaltloſe Aſſeſſor auf die Sterblichkeit der Menſchen und auf die Menſchlichkeit mancher Sterblichen. Ein Cabinet rechnet auf die Kammern, die Kammern auf die Hintertreppen; ein Magiſtrat rechnet auf ein gutes Pumpwerk, deſſen Röhren durch die ganze Stadt ſich ziehen, und die Jeſuiten auf die Einfachheit der Menſchen. Der Kranke rechnet auf Apfelwein und Revalenta, und Hunderte von klugen Menſchen rechnen auf die Dummheit von Millionen. Gerſon rechnet auf die Frauen, die Frauen auf die Männer und Liebhaber und die Männer und Liebhaber auf's Geſchäft. Ein junger Dandy rechnet auf Venus, Delicateſſenhandlungen rechnen auf Niſchen und Niſchen auf — Delicateſſenhandlungen. Freilich macht das Rechnen Vielen einen Strich durch die Rechnung. Sie rechnen bei einem Diner, was es ihnen koſtet, und das Rechnen verdirbt ihnen den Appetit und mäßigt ihren Durſt. Sie wollen Auſtern und Champagner, ſie rechnen und — entſagen, denn was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern — zu theuer. Sie zählen die Häupter ihrer Lieben, ſie rechnen, was die Würmer alle koſten und ſagen ſich: Bis hierher und nicht weiter! Eine verwaiſte Nichte rechnet auf ihren reichen Onkel; er ſoll ihr Schirm ſein, aber, o Jammer, er iſt ein Knicker.

Schon in den Elementarſchulen ſpielt das Rechnen eine Hauptrolle. Die kleine Species „Menſch“ lernt vor Allem die 4 Species und die 3 Genera. Die Regulative haben die 4 Species durchaus nicht reducirt, ſelbſt vom Multipliciren erhalten die kleinen Jungen die für's Leben nöthige Kenntniß. Aber auffallend bleibt es immer, daß Stahl und Leo und Hengſtenberg nicht gegen die Genus-Regeln zu Felde ziehen. Denn wohin ſoll es am Ende führen, daß ſchon achtjährige Knaben die Geſchlechter unterſcheiden lernen? Was braucht die Jugend zu wiſſen, daß Preußen ein Neutrum iſt? Und werden ſie nicht früh genug aus der Berliner Straßengrammatik erfahren, was generis communis heißt?

Die ſchwierigſte der 4 Species iſt unſtreitig das Dividiren. Darum hat ſchon unſer alter Director geſagt: Divide et impera, d. h. wer gut dividirt, der bekommt eine Prämie. In Polen war das wiederholte Dividiren nichts anderes als Regula de tri. In Italien hat man auch ein Exempel von Dividiren gegeben, aber — es iſt immer noch nicht richtig. In der Türkei ſollte jüngſt erſt dividirt werden. Rußland ging hinein als Diviſor, aber der Quotient fehlt gänzlich, denn, es kam nichts dabei heraus, und die Diviſionsgeneräle mußten, ſtatt zu dividiren, ſubtrahiren, d. h. abziehen. Spanien kommt immer tiefer in die Brüche. Es macht fortwährend Verſuche, wie ſich ein Bruch verkleinern oder vergrößern läßt. Jetzt ſtudirt Iſabella Buchſtabenrechnung. Ihre Rede an Narvaez lautete buchſtäblich: Habe ich A geſagt, muß ich auch B ſagen. — In Neapel iſt die Kettenregel zu Hauſe. Dieſe hat zu einem Bruch geführt, von dem man immer noch nicht weiß, ob er ein echter oder ein unechter und deſſen Auflöſung ſich daher ſchwer berechnen läßt. — An den Börſen aller Länder iſt die Differenzialrechnung zu Hauſe. Bei jungen Salondamen ſpielt die Geſellſchaftsrechnung eine Hauptrolle. Die Frauen beſchäftigen ſich mit der Zinsrechnung. Sie berechnen, wie hoch ſich die Zinſen eines gewiſſen Kapitals in einer gewiſſen Zeit belaufen und kennen das Facit ganz genau.

Der Meyer Hirſch der neueſten Zeit, der beſte Rechner der Gegenwart, iſt unbedingt — Louis Napoleon. Er hat gut gerechnet in Ham, er hat gut gerechnet in Boulogne; er hat gut gerechnet in den Kammern; er hat gut gerechnet, als er ſeine Officiere in ein intimeres Verhältniß zu der Wittwe Cliquot brachte; er hat gut gerechnet am 2. Dezember, als er ſeine Freunde zählte und auf ſeine Freunde zählte; er hat gut gerechnet als er ſich neben Napoleon den Erſten ſtellte und ſagte: Eins und Eins iſt — Drei; er iſt groß in der Combinationsrechnung, ſein Glück machte in der Krimm Progreſſionen und wir wollen ſehen, ob er in Neapel, den Bourbons gegenüber, es verſtehen wird, die Wurzel auszuziehen.

Das Rechnen, meine Herren, iſt heutzutage, im Privatleben wie im Staatsleben, eine Haupteigenſchaft, ja eine Lebensfrage. Die hohe Finanzwiſſenſchaft der modernen Staaten beſteht in den zwei wichtigen Sätzen: Drei von zwei kann ich nicht, folglich muß ich borgen, und: Wenn Alles aufgeht, dann bleibt kein Reſt. Die größten Staatsmänner rechnen auf Papier, das bekanntlich von Lumpen fabrizirt wird, obgleich ihre ganze Rechenkunſt doch nur auf Kopfrechnen beruht. Denn Gold iſt nur noch bei der Morgenſtunde zu finden, die verſchiedene Sorten im Munde hat, und das Silber iſt ausgewandert in das Land der Zöpfe, und ich glaube, daß bei uns eher der Zopf, — ich wollte ſagen, die Wiſſenſchaft umkehrt, als — der Segen des Mannsfelder Bergbaues. Es iſt noch ein wahres Glück, daß der deutſche Michel Alles für baare

Münze nimmt. Dieſem Generaldefect (was die alten Griechen mit Generalpleite*) bezeichneten) abzuhelfen, fehlen leider die — Mittel. Auch ich bin ohne Mittel — — gegen dieſe Geldſchwindſucht. Ich verſtehe nicht viel von höherer Finanzwiſſenſchaft, von Rothſchild, Pereira, Haſſenpflug, Carpentier u. ſ. w., aber ich rechne, ich trage der Zeit Rechnung, ich mache nie die Rechnung ohne -- Mäder**), ich rechne auf Ihre Nachſicht (vielleicht auf Ihren Beifall). Ich will wünſchen, daß ich mich nicht verrechnet habe.

---

*) Zu Griechiſch ἡ πλείτη, die Ueberſchwemmung, der Bankrott. (Vergl. Schneider's Wörterbuch pag. 432.)

**) Name des Wirthes, in deſſen Local der Vortrag gehalten worden.

Der Poet und der Mai.

Der Dichter ſprach zum Monat Mai:
„Woas iſt doas vor a Graus?
Woas biſt denn ollweil ſ'kalt geword'n?
I kenn' di nit mehr aus!

Woarſt ſonſt doch holt der Wonnemond:
Mailüftl' und Blüthenſchmelz;
Itzt hol' i im Mai zum zwa'ten Moal
Vom Leihamt mir mein'n Pelz!“

Da hat der Mai geſagt: „Jea ſickſt,
Das iſt zum Gotterboarm'!
Wohl wehte ſonſt im Deutſchen Land
's Mailüfterl mild und woarm.

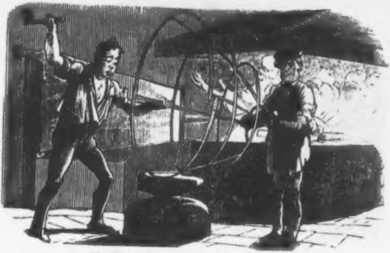
's Mailüfterl wär' auch immerdar
Euch treu und hold gebliab'n,
Hätt' nit ſu a Malifizpoet
Es mit ſein' Lied vertriab'n.

Doa oaber iſt's weit fort gefloh'n
Auf Nimma wiederkehr'n;
's konnt' holt von ſu a Naturg'ſchwuf
Sich nit anſinga hör'n.

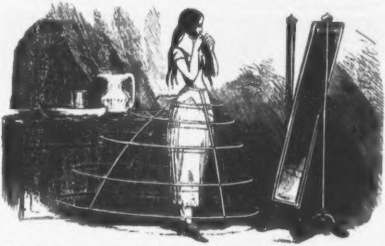
Und hätt's Eur' Gnoad'n hübſch bleiben g'laßt,
's Mailüfterl zu ſekir'n
So braucht' Eur' Gnoad'n der Herr Baron
Allweil im Mai nit z' frier'n.“

Zur Crinoline-Frage.

I.



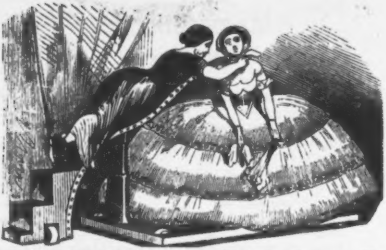
Atelier für moderne Damentoilette.



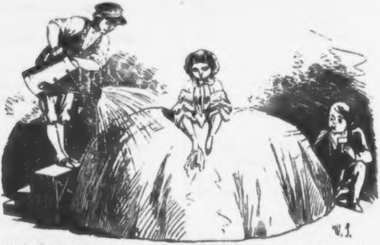
Eine Dame nach der neueſten Mode beim Beginn ihrer Toilette.

Zur Crinoline-Frage.

II.



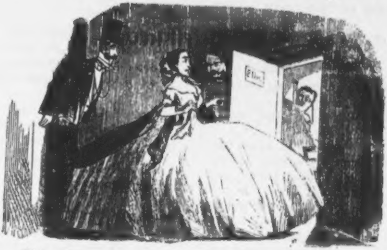
Neues faſt nothwendiges Meuble im Boudoir einer Dame von Welt.



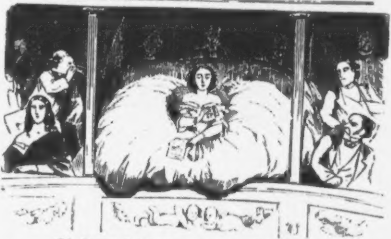
Die letzte Hand, die an die Toilette gelegt wird.

Zur Crinoline-Frage.

III.



Bitte, Madame, wollen Sie ſich nicht hineinbemühen?



Die innere Anſicht der Loge zu acht Perſonen.

Der Stiefelknecht.

Eine Ballade.

Ich ſinge die traurige Kunde
Von einem Stiefelknecht,
Der ging vor Liebe zu Grunde —
Das war von ihm nicht recht.

Er liebte eine fleckenloſe
Karirte — grün und grau —
Er liebt' eine junge Hoſe,
Die war Herrn Stiefels Frau.

In mitternächt'ger Stunde
Einſt ſtand er unterm Bett,
Es gab ſeine Liebeswunde
Ihm Stoff zu manchem Sonett —

Er ſtreckte die Arme beide
Empor im Schmerzgewühl:
O, ſieh mich, wie ich leide,
Du kennſt ja dies Gefühl!

Du hälſt den karirten Gatten
Umfaßt den ganzen Tag, —
Nachts mußt du mir geſtatten,
Zu küſſen dich, wie ich mag.

Was, ſprach ſie, kommt in deinen
Untugendhaften Sinn!
Was denkſt du von 'ner reinen
Hoſe, wie ich es bin!

Und — theilt ich auch deine Flammen,
An den Stiefel bin ich gebannt!
Auch Nachts hält uns zuſammen
Des Sprungriems eh'lich Band.

Dies zarte Wort der Hoſe
Süß hat's ihm Troſt verliehn, —
Sie zürnt mit ihrem Looſe
Und glüht auch ſtill für ihn!

Er ſteht, in ſich gekehret,
Und brütet fort und fort;
Was er im Herzen nähret —
Weh' ihm — es iſt ein Mord!

Bald will er den Stiefel packen
Wenn er vom Fuß ihn zieht,
Abreißen ihm den Hacken
Bis ſeine Seel' entflieht. —

Bald will er die Hoſ' ergreifen
Beim Ausziehn frank und frei,
Sie wonnig an ſich kneifen
Und riſſe ſie auch entzwei.

Und wieder folgt dem langen
Tag eine Nacht voll Graus —
Herr Stiefel kam gegangen,
Spät kam er heut nach Haus.

Vom Wirthshaus kam er heute
Wo guter Rothwein quoll,
Und er trank, wie andre Leute,
Einen guten Stiefel voll.

Der Sprungriem ſaß ihm loſe
Unterm Abſatz dann und wann,
Und ſchlotternd hing die Hoſe
Auf ihrem Ehemann.

Herr Stiefel, voll Vertrauen,
Naht jetzt dem argen Knecht;
Der winkt der ſchönſten der Frauen,
Daß ſie ihn küſſen möcht'.

Und den einen ſeiner Arme
Er durch den Sprungriemen ſtreckt
Und die Hoſe die lebenswarme,
Umfaßt er und rückt und reckt.

Er hält ſie feſt und glühet
Im himmliſchen Genuß —
Herr Stiefel zappelt und ziehet
Und fühlt, daß er berſten muß.

Wild hält der Knecht ihn umklammert,
Der Abſatz weicht ſeiner Kraft,
Die Hoſe reißt und jammert —
Und der Mörder platzt und klafft.

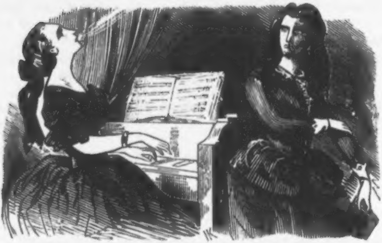
Da liegt er! Des Bodens Bretter
Erſchaudern rings im Grund —
Und ein tiefes „Donnerwetter!“
Fährt aus eines Menſchen Mund.

Doch bald nach dem grimmigen Streiche
Das Fenſter offen ſtand,
Und des Mörders halbirte Leiche
Flog auf des Hofes Sand.

Dort liegt er in einer Ecken,
Die alle Gebildeten fliehn —
Kehricht und Trümmern decken
Als finſtern Hügel ihn.

Doch wenn in nächtlicher Stunde
Dort zarte Höschen ſtehn,
So laſſen aus tiefſtem Grunde
Sie ſtille Seufzer wehn.

Warum ſo viele Mädchen ſitzen bleiben.



Julie von Hochnaſe und Amely Hempel waren zwei wunderſchöne Jungfrauen und beide von dem lobenswerthen Triebe beſeelt — zu heirathen.

Die Damen hatten zu dieſem hohen Zwecke eine reichliche Erziehung genoſſen, wobei ihre verſchiedenen Herren Eltern ſich beinahe zu Grunde gerichtet hätten, zumal der alte Herr v. Hochnaſe nur penſionirter Chauſſee-Einnehmer und Freund Hempel Strohhutbleicher war. Doch was thut das; ich kann's beſchwören, daß ich einen Schuſter kenne, der einen Lehrjungen halb verhungern läßt, um ſeine langweilige Tochter in die Tanzſtunde ſchicken zu können.

Nach ſiebenjährigem Unterrichte ſprachen Julie und Amely ziemlich ſchlecht engliſch, mit Angſttropfen auf der Stirn haſpelten ſie Beethoven vom Piano herunter, laſen Eugen Sue, natürlich nur in der Urſprache, frevelten in Oel, ſtickten in Wolle, Seide, Perlen, Golddraht, Fiſchſchuppen und Menſchenhaaren, und waren zuletzt noch etwas Blauſtrumpf, indem ſie einige Novellen, wie: „Frauenloos," „Ein Mädchenherz," „Die Verbannte" ꝛc. ſchrieben, und Gedichte, die regelmäßig an „Ihn" oder an „Sie!" gerichtet waren.

Nun giebt es zwei Sorten von Männern: die Modernen und die Unmodernen. Die Modernen ſind meiſt höchſt intereſſant, erobern im Sturm, heirathen aber ſehr ſelten. Die Unmodernen, die weniger Intereſſanten, heirathen jedoch regelmäßig, ſie knüpfen nie eine Liaiſon aus Langeweile, Leichtſinn oder Zerſtreuungsſucht an, ſie haben immer „reelle" Abſichten. — Trotzdem aber haßten Julie und Amely dieſe nichtswürdig-profane Sorte von Männern gründlich, weil dieſe die ſonderbare Grille haben ſollen, eine tüchtige Hausfrau der Dame von Welt vorzuziehen, weil ſie nicht die Schwäche beſitzen, einem Närrchen zu Liebe bankerott zu werden, weil ſie die Unverſchämtheit haben, am Tage nach der Hochzeit ihre Suppe nicht verſalzen oder angebrannt eſſen zu wollen. — — —

„Die Jahre kommen und gehen,
Geſchlechter ſteigen in's Grab ꝛc."

Es waren zwar noch keine Geſchlechter ins Grab geſtiegen, aber es bedarf nur eines Jahrzehents, um aus einer jungen eine alte Jungfrau zu machen. Die brutale Zeit ſtreicht mit ihrer rauhen Pfote nicht allein Blüthen und Blätter ab, ſondern auch den Sammet und die Roſen von den Menſchengeſichtern und läßt dafür eine rauhe und fahle Haut zurück, gleich der des armen Schmetterlings, als ihn ein dummer Naturforſcher bürſtete, um dem Farbenſchiller eine andere Schattirung zu geben.

Was ſoll ich aber lange wie die Katze um den Brei gehen. — Julie und Amely — ich mag's drehen wie ich will — Amely und Julie — waren alte Jungfern geworden.

Sie hatten ſich inzwiſchen im Engliſchen ſo vervollkommnet, daß ſie bereits Shakeſpeare metriſch überſetzten, ſie ſpielten die ſchwierigſten Etüden von Lißt, ſie dichteten wie die Götter, ihr Gang war ehrbar, ihr Blick züchtig, ihr Benehmen mild und leutſelig, ihr Ruf beinahe zu gut, indem gar nicht mehr von ihnen geſprochen wurde, und — waren doch ſitzen geblieben!

Es war an einem Herbſtmorgen, und die beiden Freundinnen waren eben ſehr vernünftig. Erſtlich erlaubten dies ihre Jahre und dann war es Morgens, zu welcher Zeit der menſchliche Geiſt nüchterner, unbefangener iſt, als am Abend, der mit ſeinem „bleichen Geſellen,“ dem Mond, und den „Diamanten,“ den Sternen, die Menſchengeiſter zuweilen etwas verrückt oder überſpannt machen ſoll. So z. B. trinkt man Abends den berauſchenden Punſch oder Wein, des Morgens niederſchlagenden Kaffee, und ich habe noch nie einen Menſchen geſehen, der vom Kaffee betrunken geweſen wäre, ergo! Julie und Amely tranken eben auch Kaffee, die achte Taſſe, ein ominöſes Argument für das Alter einer Dame, und ſahen ſich von Zeit zu Zeit höchſt bedenklich an. — Fünf Minuten Pauſe. — Dann begann Amely:

„Weißt Du, liebe Julie, daß mir einmal der Gedanke des Alleinſtehens fürchterlich ſein wird?“

„Hm!“ meinte Julie.

„Weißt Du, daß zuletzt weder Bücher, noch Muſik, am allerwenigſten „Knigge's Umgang mit Menſchen“ hinreichend für ein Mädchen ſind?“

„Hm, Hm!“

„Ein Anlehnungspunkt im Leben, ein Stab, eine Stütze — — ein Herz, das uns verſteht — — — Ach! zu Alfred hätte ich mich entſchließen können — aber ſeine Baronie war zweifelhaft — und zuletzt reiſte er ab, ohne Adieu zu ſagen, gerade wie Dein Eduard!“

„Hm, Hm, Hm!“

„Morgen iſt ja Dein Geburtstag, liebe Julie,“ fuhr Amely nach einer ſo gewaltigen Pauſe fort, daß wenigſtens zehn Engel durch's Zimmer hätten fliegen können, „mit was kann ich Dir eine Freude machen — haſt du ſchon die neueſte Ausgabe von Voltaire in Perlſchrift?“

„Ach laß mich mit dieſem Cyniker zufrieden, er iſt's, der von uns Mädchen behauptet, wenn wir keinen Mann bekämen, ſo nähmen wir uns einen. Auch habe ich mir alle Gratulationen von Eltern wie Geſchwiſtern verbeten, auch du übergehe dieſen Tag“ — — — ſieben und dreißig murmelte ſie durch die Zähne.

„Ein und vierzig!“ klang es wie ein Echo aus Amely's Munde. Komm, gehen wir ein wenig in's Freie, der Morgen iſt ſchön, die Luft würzig. — Ein Spaziergang iſt das Beſte für unſere Gemüthsſtimmung.“

So ſprach Amely Hempel, die Tochter des Strohhutbleichers, die ſchon eine gewiſſe Röthe an der Naſe bekam, zu ihrer Freundin Julie welche ſeit zwei Jahren nicht mehr lachte, um den Mund nicht unnöthig öffnen zu dürfen.

Trotzdem machten ſich aber beide zum Ausgehen fertig, wobei viel kleine Blümchen, Bändchen, Schleifchen, Nädelchen und namentlich Sonnenſchirmchen verſchwendet wurden.

Sie gingen in einen Wald, „den rechten Ort für ihr ſchmerzliches Verzichten.“ Ihr Gang war nicht mehr ſylphidenartig wie einſt, ſondern ungleich und trippelnd. Sie begegneten einigen Studenten, dieſe ziſchelten, ohne ſich nach ihnen umzuſehen. Ein Bettler flehte um ein Almoſen und nannte ſie dabei „Madamchen“. Auch ſtrich ein Artilleriſt mit einem ſehr hübſchen Dienſtmädchen an ihnen vorüber, — dies war das Empörendſte.

Der Wald hatte ſie aufgenommen. Sie pflückten Blumen, die links und rechts am Wege ſtanden, bald warfen ſie ſie wieder links und rechts bei Seite. Die Vögel ſangen über ihren Häuptern, die Töne ſchlugen an das Ohr, nicht in’s Herz. Eichhörnchen ſprangen von Aſt zu Aſt, doch ſie ſahen ſie nicht — wohl aber — eine Brieftaſche, die hart zu ihren Füßen lag, denn beide hatten die Augen zur Erde gerichtet. Zwei Hände griffen zugleich nach dem Funde, denn Neugier-ſollen die Frauen mit in’s Grab nehmen. Dies bewies am deutlichſten Minna de l’Enclos in der Sterbeſtunde, als ſie durchaus wiſſen wollte, was für ein Kleid Madame de Fauteil bei der Soirée des Marquis de Lauzens getragen; und als ſie erfuhr, ein blaues, was damals für gemein galt, ſoll ſie vergnügt hinüber gegangen ſein.

Die Brieftaſche enthielt außer einigen groben Mahnbriefen, eine abgelaufene Paßkarte und mehrere Speiſemarken, ein beſchriebenes Quartblatt mit der etwas rückſichtsloſen Ueberſchrift:

„Warum ſo viele Mädchen ſitzen bleiben?“

Beantwortet in 13 Paragraphen.

Beinahe wäre das merkwürdige Blatt zerriſſen worden, denn Jede wollte es zuerſt und allein haben, bis man überein kam, ſich auf einen Baumſtumpf zu ſetzen, und zuſammen zu leſen. Und ſie begannen:

§. 1. Weil die meiſten Mädchen über ihren Stand heirathen wollen, und ſich ein Graf nicht immer findet.

§. 2. Weil ſie bei 500 Thaler Mitgift 1000 Thaler Nadelgeld beanſpruchen.

§. 3. Weil ſie mehr in den Spiegel als in das Kochbuch ſehen.

§. 4. Weil ſich ein vernünftiger Mann einem Modenärrchen zu Liebe nicht zu Grunde richten will.

§. 5. Weil der Lärm in der Ehe zu groß wird, wenn Mama noch muſicirt.

§. 6. Weil ſie ſich nicht bequemen wollen, die zweite Violine zu ſpielen.

§. 7. Weil die Suppe anbrennt, wenn die Frau dichtet.

§. 8. Weil Gelehrſamkeit an einer Frau ein Gräuel iſt.

§. 9. Weil ſie den Gecken dem Ehrenmann vorziehen.

§. 10. Weil ſie Blumen malen, aber nicht nähen können.

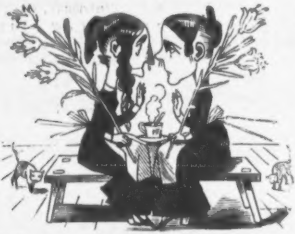
§. 11. Weil ſie auf Bällen einen Mann zu finden glauben.

§. 12. Weil man ſchon mit der Mutter ſprechen ſoll, ehe man ſich bei der Tochter erklärt hat.

§. 13. Weil ſie ſich eher wählen als prüfen laſſen wollen.

Ach! ſeufzte Julie, — nehmen wir das Blatt mit?

„Ach, ſeufzte Amely noch ſtärker, wozu? Vor zwanzig Jahren hätten wir es brauchen können!“



Und ein Spottvogel rief von der höchſten Tanne herab:

Zu ſpät, Zu ſpät!

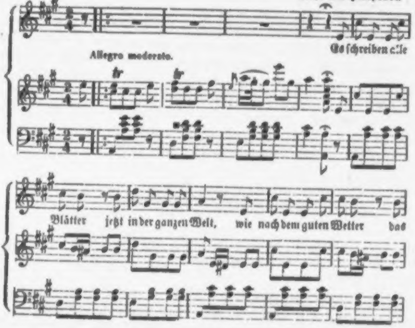
Nur keine Ueberſtürzung.

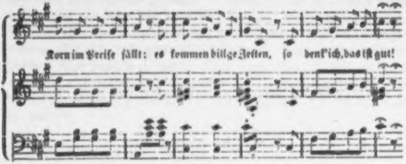
Couplet von E. Dohm

aus der Poſſe:

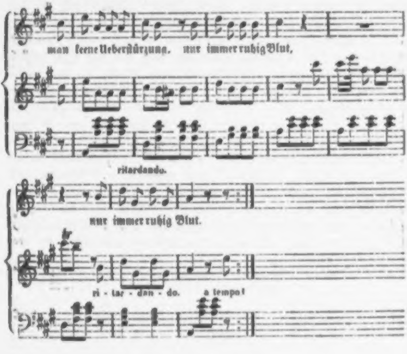
„Benjamin, der ſeinen Vater ſucht“ von R. Genée.

Muſik von Hauptner.


Allegro moderato.
tr
Es ſchreiben alle Blätter jetzt in der ganzen Welt, wie nach dem guten Wetter das


Korn im Preiſe fällt: es kommen billge Zeiten, ſo denk' ich, das iſt gut!

(Geſprochen.) Und gehe zu meinem Bäcker, um mich zu überzeugen, wie viel das Brod und die Semmeln ſchon zugenommen haben. Ja proſt die Mahlzeit! Die Schrippen waren nicht größer und nicht ſchwerer geworden, aber der Bäcker —!! Sah der Kerl nicht aus, als ob er Crinoline im Leibe hätte? Na, Herr Schmeerbauch, ſag' ich, wie is es denn nu von wegen die kleenen Schrippen? Ich dächte, das Getreide wäre nun billig genug geworden, daß die Herren Bäcker nach gerade mit der Zeit — — Na ja! ſagt er, mit der Zeit werden ſie auch ſchon größer werden, aber abwarten, abwarten! und —


man keene Ueberſtürzung, nur immer ruhig Blut,
ritardando.
nur immer ruhig Blut.
ri - tar - dan - do.
a tempo!

Nur keine Ueberſtürzung.

(*Couplet.*)

2.

Berlin iſt doch 'ne ſchöne
Und ziemlich große Stadt;
Doch ſcheint's jetzt ſchon zu *kleene*
Für unſern *Magiſtrat.*
Das *Weichbild* zu *vergrößern*,
Scheint alleweil' ihm gut —

wie mir wenigſtens mein wirklicher geheimer Civilſupernumerarius neulich unter dem Siegel der Verſchwiegenheit anvertraut hat. Nu frag' ich bloß: *wozu*? *Wozu immer weiter ſchweifen*? Haben wir nicht ſchon Steuern genug? Muß die Stadt nicht ſchon ſo viel *'rausrücken*, daß ſie das *Weichbild* nicht auch noch *'rauszurücken* braucht? — **Allerdings!** — meinte mein Supernumerarius. — Wenn wir ſo fortfahren uns zu vergrößern, dann würde bald *Paris* das *Geheimrathsviertel* und *Petersburg* der Kiez von Berlin ſein! — Na iſt es denn aber wirklich ſchon ſo ernſt mit der ganzen Geſchichte? fragte ich meinen Civilſupernumerarius. — Na, das verſteht ſich — antwortete er — die Sache liegt ja ſchon bei den *Stadtverordneten*? — Bei den Stadtverordneten? ſagte ich — haha haha! Alſo *ſchon* bei die *Stadtverordneten*?! Na denn —

Man keene Ueberſtürzung!
Man immer ruhig Blut!

3.

Mein — *Landsmann* und ſo weiter
Liegt hier in Garniſon;
Er ſteht jetzt als Gefreiter
Bei's *Schützenbataillon.*
Wir kennen uns ſchon lange
Und lieben uns mit Gluth —

und nun auf einmal kommt er neulich — ich weiß nicht, *wie* — auf den Gedanken, mich *untreu* werden und mir ſitzen laſſen zu wollen. Aber Louis, was fällt Sie denn ein? — frage ich ihm — Habe ich

Sie denn einen Grund gegeben? — Nein! — ſagt er — Aber warum wollen Sie mir denn das anthun? — Bloß, weil ich mir verändern wollte“ — meint er. — Na, na! ſag' ich — Neuſchandeller, machen Sie mir nich graulich! Uebrigens, bange machen gilt, und dadrum keine Feindſchaft nicht! Aber — ſo ſchnell laß' ich Keinen von mir abfallen! Ihnen wollen wir ſchon wieder kriegen! Und wenn Sie vernünftig ſein wollen, denn überlegen Sie ſich die Sache ja, und —

Man keene Ueberſtürzung!
Man immer ruhig Blut!

4.

Mein Freund, der Neuſchateller,
Bat neulich mich recht ſchön,
Nach dem Pariſer Keller
Des Abends mitzugehn.
Ich fand es erſt nicht ſchicklich;
Doch er hat nicht geruht —

bis ich ihm endlich, nolens volens, nachgeben mußte. Wir gehen hin, wir kommen 'rein — zwei Beefſteaks mit Hinderniſſen, eine rothe Bollinger Fleur d'amour und einen Salon fermé! beſtellt er. Der Kellner zeigt uns eine Zelle und bringt uns Alles, was wir verlangen. Thür zu! — ſchreit mein Landsmann. — Is nich mehr! entſchuldigt ſich der Kellner — unſere Thüren ſind alle auf höheren Befehl ausgehoben und mobil gemacht. — Aber warum denn? — fragt er. — Das weiß ich nicht — meint der Kellner — vielleicht damit mehr Zug in unſere Locale kommt; oder vielleicht auch, damit die Damens mit die Crinoline etwas mehr Platz haben! — Donnerwetter! — ſchimpfte mein Landsmann. Mir aber war es eigentlich ſpäter doch recht lieb, daß die Thür offen war; denn kaum hatte er ein Paar Gläſer getrunken, ſo ſetzte er alle Grenzen völkerrechtlicher Beſcheidenheit und internationaler Rückſichten aus den Augen, und ich mußte ihm ein über das andere Mal zurufen: Oller Riffpirate —

Man keene Ueberſtürzung!
Man immer ruhig Blut!

* * *

Durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:
Große Preis-Herabſetzung der erſten 7 Jahrgänge des
humoriſtiſch-ſatyriſchen

Volskalender des Kladderadatſch

1850 bis incl. 1856.

56 Bogen 8. mit circa **600** Illuſtrationen. Eleg. in Umſchlag geheftet

1 Thlr. 5 Sgr.

Einzelne Jahrgänge nur zum Ladenpreis à 10 Sgr.

(Verlag von **A. Hofmann & Comp.** in Berlin.)

Dieſe 7 Bände, von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben, bilden eine humoriſtiſche Bibliothek, deren Reichthum an Witz, Humor und Laune bisher unerreicht daſteht. Wir laſſen nachſtehend das Inhalts-Verzeichniß folgen:

Jahrgang 1850. Inhalt: Wann ſoll der Kalender geleſen werden? — Die 12 Monate. (Lebens- und Klugheitsregeln und den illuſtrirten jüdiſchen Kalender in Anecdoten enthaltend). — Einige Notizen über Deutſchland. — Jucunde. — Hiob. (Zauberpoſſe mit Geſang und Tanz in 3 Acten.) — Geſchäftsformulare — Vom Hofjäger bis zur langen Brücke. (Novelle) — Biographieen berühmter Menſchen der Gegenwart. — Aus dem Papierkorbe des Kladderadatſch. — Berliner Gaſſenhauer. — Berliner Redensarten (Couplet). — Handel und Gewerbe im deutſchen Vaterlande. — Aus dem Tagebuche eines Hypochondriſten. — Albumblätter. — Guter Rath. — Tiſchrede des Kladderadatſch. — Berliner Gerichtsſcene. — Die Rechenkunſt und die Politik (Humoriſtiſche Vorleſung). — Aus einem Stammbuche.

Jahrgang 1851. Inhalt: An die Freunde. — Die 12 Monate und der jüdiſche Kalender. — Univerſalgeſchichte des Kladderadatſch 1. Band. — Aus der Wilhelmsſtraße. — Der ſündhaften Stadt Berlin Ende und Untergang. — Zerſtreute Bemerkungen über moderne Stiefel und Schuhe. — Wenn einer eine Reiſe thut. — Aus dem Tagebuche eines Literaten. — Der Regiſtrator Schnorrpfennig auf der Vergnügungsfahrt nach Swinemünde. — Die Voſſiſche Zeitung im Jahre 1951. (Ein Phantaſiebild.) — Der Heimathloſe. (Ein Nachtſtück.) — Muſikaliſche Rebuſſe. (Couplet.) — Biographien. — Neue Infuſorien. — Perſpectiven aus meinem Fenſter. — Humoriſtiſche Scenen des Berliner Polizeigerichts. — Aufzeichnungen eines Droſchkenkutſchers. — Gnomiſche Weisheit. — Bibliſche Geſchichten. (Couplet.) — Epilog.

Jahrgang 1852. Inhalt: Die 12 Monate. — Univerſalgeſchichte des Kladderadatſch II. Band. — Schultze ſoupirt unter den Linden. — Profeſſor Schnobel's populäre Vorleſung über Aſtronomie. — Nordöſtlicher Divan. — Joſeph in Aegypten oder der Regiſtrator und ſein Paletot.

Intriguenſpiel in 3 Acten. — Aus Müller's Album. — Vom Oberbaum
zum Unterbaum (Novelle). — Wie der Teufel nach Berlin kam. — Von
den Träumen und was ſie zu bedeuten haben. — Offener Brief an
Elihu-Buritten. — Elegie. — Moderne Gaſtroſophie. — Amaranth, fa-
moſes Gedicht von Oskar von Strudelwitz. — Unterricht in Kindergär-
ten. — 1851. Tendenzroman in Briefen. — Neues Staatslexikon. —
Wilhelm Tell in Poſemuckel. — Recenſions-Chablone, Rundſchau 1851.
— Berliner Couplets.
Jahrgang 1853 Inhalt: Die 12 Monate. — Univerſalgeſchichte des
Kladderadatſch III. Band. — Eine Erinnerung an Rothſchild. — deut-
sches woerterbuch nach den gebrüdern Grimm bearbeitet. —
Magnetiſche Briefe. — Hildegarde und Balduin (Ballade). — Berlin bei
Nacht. — Neue Anweiſung in zehn Lectionen aus dem Deutſchen ins
Lateiniſche überſetzen zu lernen. — München. In Briefen Zwickauer's
an ſeine Gemahlin. — Aus Schultze's Tagebuch. — Reiſende Künſtler
(Ein Lebensbild). — Schultze in Californien, Zauberpoſſe in 3 Acten. —
Ein ſtiller Compagnon. — Berliner Lebensbild. — Gloſſen. — Scenen
aus Berliner Gerichtsſälen. — Jüdiſcher Kalender.
Jahrgang 1854. Entree. Die 12 Monate. — Geld und Ehre, Schau-
ſpiel in 4 Acten frei nach Ponſard. — Der berühmte Mann oder die
Kunſt unſterblich zu werden. Roman in 7 Bänden. — Herr Schultze
eröffnet ſeinen neuen Laden. — Berliner Straßenbilder. — Zerſtreute
Gedanken über das Sammeln von Reuchthümern. — Mein
alter Schulfreund Rollkopf, eine illuſtrirte Geſchichte. — Will der Mann
— ſo muß die Frau. — Berliner Adreßkalender. — Allzuklug iſt oft
ſehr dumm. — Alte gute deutſche Moral. — Von den Temperamenten.
— Der Paragu, frei nach Gerſtäcker. — Der abgeriſſene Roman in
Briefen. — Berliner Gerichtsſcene. — Prophezeihungen für das Jahr 1854.
— Romanze. — Eſſig und Oelblatt für das Volk nach Elihu Burrit. —
Die Schüſſe. — Die Beſteigung des Monte Cruce bei Berlin. — So
machen Sie's Alle, Original-Luſtſpiel in 1 Act. — Aus Adam's Tage-
buch. — Sehnſucht nach dem Urwald. — Recept für Theaterdirectoren.
— Die Jaffé'ſche Schreibmethode in Beiſpielen.
Jahrgang 1855. Entree. Die 12 Monate ꝛc. — Geduld, Vernunft und
Sauerkraut. (Novelle.) — Berliner Abenteuer des Herrn von Strudel-
witz. — Naturwiſſenſchaftlicher Briefwechſel des Profeſſors Timpel und
des Dr. Simpel. — Des Ahnherrn Fluch. (Romanze.) — Europäiſche
Conto corrente. — Zwickauer an ſeinen Baumeiſter. — Eine heitere
Geſellſchaft. — Ueb' immer Treu und Redlichkeit. — Der kranke Bachus.
(Zauberſpiel in 3 Acten.) — Berliner Gerichtsſcenen. — Die Wörtchen
„Aba“ und „Nana“. — Aus Schultze's Tagebuch. — Die Nacht. —
Fidelio. (Eine Novelle.) — Naturgeſchichte des Parvenu. — Illuſtra-
tionen zu deutſchen Dichtern.
Jahrgang 1856. Die 12 Monate. — Siebzehn Jahre. (Novelle.) —
Goſchenhofer und Pollmann. — Illuſtrirte Volkslieder. — Ein erbroche-
ner Berliner Stadtpoſtbriefkaſten. — Das Lied vom fremden Element. —
Der Erlkönig von Göthe. (Recenſion.) — Ach! was ſoll, was muß der
Menſch? — Die fünf Zonen der Innenwelt. — Reiſelied. — Wande-
rungen durch das Flußgebiet der Panke (bei Berlin). — Eine neue Ge-
ſchichte, die eine Pointe hat. — Zur Schädellehre. — Ballade. — Die Ber-
liner Lorette. — Mnemoniſcher Wohnungs-Anzeiger. — Nekrologe be-
rühmter Perſonen.

Verlag von **Trewendt & Granier** in Breslau.

Romane von Karl von Holtei.

Die Vagabunden.

Roman in 4 Bänden.
8. broch. Preis 4½ Thlr. = 7 Fl. 12 Kr. C.-M.

Chriſtian Lammfell.

Roman in 5 Bänden.
8. broch. Preis 6 Thlr. = 9 Fl. 36 Kr. C.-M.

Ein Schneider.

Roman in 3 Bänden.
8. broch. Preis 3¾ Thlr. = 6 Fl. C.-M.

Friſche Anſchaulichkeit ohne aufdringliche Breite und munterer Humor ohne ermüdende Abſchweifungen ſind die eigenthümlichen Vorzüge von Holtei's Romanen; daneben verdient ſeine Genialität im „Naiven,“ die ſchlagende Darſtellung der Empfindungsweiſe einfacher Gemüther, naiv edler Naturen, hervorgehoben zu werden. Es iſt bewundernswerth, mit wie einfachen Mitteln oft groſze Eindrücke erzielt, wie einzelne Aeuſzerungen und Schilderungen gerade durch ihre ſchlichte, treuherzige Wahrheit überraſchend wirken! Es iſt aber eben in Holtei's Romanen Nichts um der Wirkung willen erfunden, ſondern es iſt Alles friſche Originalität! Alles iſt erlebt und Alles voll Leben! — Daher erklärt ſich der auſzerordentliche Beifall, den Holtei's Romane in allen Schichten der Geſellſchaft gefunden haben.

Obigen Romanen ſchlieſzt ſich in Bezug auf Stoff und Darſtellung an:

Der Obernigker Bote.

Geſammelte Aufſätze und Erzählungen in drei Bänden
von
Karl von Holtei.

8. 69 Bogen. Eleg. broch. Preis 3¾ Thlr. = 6 Fl. C.-M.

Inhalt. Bd. I. Einleitung. — Der Herbſtabend. — Die Roſe iſt erblüht. — Der Baumfrevel. — Das Harfenmädchen. — „Der Bober kommt.“ — Das Bild ohne Gnade. — Der Jäger und die Eule. — Der heilige Abend. — Das Märchen vom Monde. — Der ewige Jude. — Die Krötenmühle. — Bella.

Bd. II. Blätter aus dem Tagebuche eines reiſenden Studenten. — Ophelia und der Student aus Wittenberg. (Bruchſtück aus den Papieren des verſtorbenen Schauſpielers Wieſenmeyer.) — Gedächtniſzrede für Pius Alexander Wolff. — Karl Seydelmann. — Ernſt Raupach. — Karl Maria von Raupach.

Bd. III. Die drei Grafen. — Der Dohnenſtrich. — Die Sängerin. — Das wär' der Henker! — Die kleine Frau. — Das hölzerne Haus. — Die literariſche Geſellſchaft.

Fried: Wilh: Theater

Sammlung
der beliebteſten, auf obigem Theater geſungenen

Lieder und Couplets.

Mit Pianoforte-Begleitung und einer Abbildung des Friedrich-Wilhelmsſtädtiſchen Theaters.

Erſchienen ſind bis jetzt von dieſer Collection:

Nr. 1. Die Flaſche, Muſik von A. Babſt, Text von . . R. Gottſchal
Nr. 2. Muſikaliſche Rebus, } Muſik von } Couplets von . A. Weirauch.
Nr. 3. Schluckaufs-Lied, } A. Conradi, }
Nr. 4. Sie thute gar nichts dergleichen, Kom. Lied, geſ. von F. Beckmann.
Nr. 5. Keine Roſe ohne Dornen, } Couplets von . . C. Treumann.
Nr. 6. Wir brauchen nur Geſundheit und ein recht langes Leben, }

(Wird fortgeſetzt.)

Preis für Nr. 1: 7½ Sgr., für jede der andern Nummern 5 Sgr.

Leopold Laſſar in Berlin,
Brüderſtraße Nr. 3, unweit des Schloßplatzes.

In der Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp. in Berlin) erſcheint unter dem Titel

BERLIN

eine illuſtrirte Montagszeitung, auf die wir ganz beſonders aufmerkſam machen

Jeden Montag früh erſcheint eine Nummer in Ein und einem halben Bogen Folio, mit Original-Illuſtrationen komiſchen Genres von Herbert König.

Humoriſtiſche Tages-Revuen und Skizzen über Theater, Kunſt, Geſellſchaft, ſowie ein pikantes Feuilleton bilden den Text des Hauptblattes, während das Beiblatt die neueſten telegraphiſchen Depeſchen, politiſche Rundſchauen und eine kleine Börſenzeitung enthält.

Die Poſt-Anſtalten des In- und Auslandes nehmen Abonnements mit 25 Sgr. vierteljährlich für 13 Nummern an.

Druck von Eduard Krauſe in Berlin.

So eben erſchien in unſerem Verlage und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Humoriſtiſche Eiſenbahn- und Reiſe-Bibliothek.

In Bänden von 7—10 Bogen 8. Mit Illuſtrationen.
In eleg. Umſchlag in Farbendruck. Broch. à 10 Sgr.

I. Band: **Schultze und Müller am Rhein.**
II. Band: **Schultze und Müller im Harz.**
III. Band: **Schultze und Müller im Rieſengebirge.**
IV. Band: **Schultze und Müller in Paris.**
V. Band: **Aus dem Tagebuche eines Arztes.** Scherz und Ernſt von Dr. M. Ring.
VI. Band: **Erfriſchungen.** Humoreske von Ad. Glasbrenner.
(Wird fortgeſetzt.)

Humoriſtiſche Original-Vorträge.

Von Dr. Ad. Löwenſtein.
Erſtes und zweites Bändchen à 5 Sgr.

Inhalt:

1. Bändchen: Ueber das Reiſen. — Trinkſpruch. — Ueber die Ehe (Hochzeitsrede). — Toaſt den Frauen. — Moderne Titelblätter. — Ein Pereat. — Unſere Concerte.
2. Bändchen: Hochzeitsrede. — Jedes Ding hat zwei Seiten. (Couplet). — [illegible] — Epigramme. — Grammatiſche Studien. — Das Welttheater.

Berliner Lebensbilder.

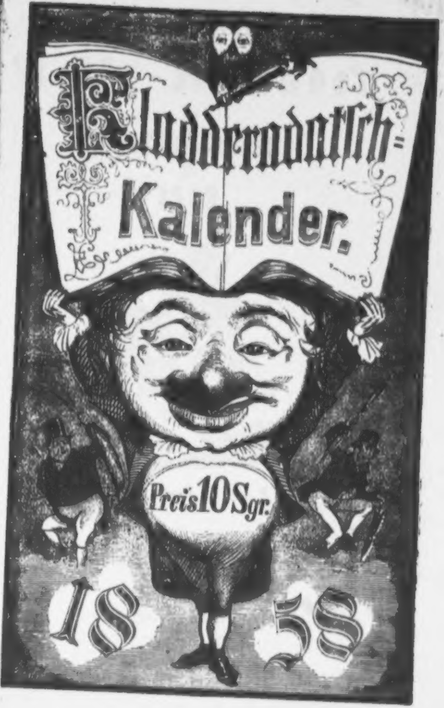
Mit col. Titelblättern von W. Scholz.
12 Hefte. Preis eines Heftes 2½ Sgr.

1. und 2. Heft: Herr Zwickauer im zoologiſchen Garten. — 3. Heft: Ein Sonntag in Moabit. — 4. Heft: Herr Pulike beſucht die Berliner Sommertheater. — 5. Heft: Eine Berliner Pfandleihe. — 6. Heft: Ein Vormittag auf dem Stadtgericht. — 7. Heft: Berliner Droſchkenkutſcher. — 8. Heft: Rentier Pannemann im Delicateſſenkeller. — 9. Heft: Herr Pannemann als Gatte und Familienvater. — 10. Heft: Ein Morgen in einer Berliner Barbierſtube. — 11. Heft: Rentier Pannemann als Heiraths-Candidat. — 12. Pannemann als Hauswirth.

Buntes Berlin

von
A. Brennglas.
Mit Illuſtrationen von Hoſemann.
14 Hefte. Preis jedes Heftes 5 Sgr.

Die Verlagshandlung. A. Hofmann & Comp. in Berlin.


Kladderadatsch-
Kalender.
Preis 10 Sgr.
18
58

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1858.

Illuſtrirt von W. Scholz u. A.

IX. Jahrgang.

H 1918. 157

Berlin, 1858.
A. Hofmann & Comp.

Vorwort.

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
Von der Heimat trauten Giebeln
Fern zum Süd die Störche fliehn
Wie mit Siebenmeilenſtiebeln —

Wenn im ſtillen Buchenhain
Röthlich ſich die Blätter färben,
Und die Trauben von dem Wein
Schon vom erſten Froſt verderben —

Wenn's nicht mehr läßt in Berlin
Den Gevatter Schneider weilen,
Und man ſieht ihn gen Trebbin
Zur gepachteten Waidluſt eilen —

Wenn ſich rings in Stadt und Dorf
Herbſteswehmuthsſpuren zeigen,
Und von Neuem Holz und Torf
Schauderhaft im Preiſe ſteigen —

Wenn in Allen, Menſch wie Thier,
Spukt des Winters finſtre Ahnung:
Dann erſcheinen plötzlich — **Wir**,
Einer Geiſterſtimme Mahnung —

Gleich willkommen, fern und nah,
Im Salon wie in der Kammer,
Ein **Deus ex machina**
Gegen allen Katzenjammer.

In der harten kalten Zeit
Suchen wir dir warm zu machen,
Da der Dinge Eitelkeit
Wir dich zwingen zu verlachen.

Ob der ſchlechten Zeit erboſt
Grollt der Deutſche Mann: — wo fänd' er
Einen beſſern Wintertroſt
Als im — **Kladderadatſch-Kalender**?

Januar.

Lebensregel.

Meide das Spiel. Kannſt du es aber nicht ganz unterlaſſen, ſo ſiehe zu, daß du zu rechter Zeit — kalte Füße bekommſt.

Weltgeſchichtliche Reminiſcenzen für alle Monate des Jahres.

1 Anno 1. Erſchaffung der Welt und Einführung des Gebrauchs der Neujahrsgratulationen.

4 1868 v. Chr. Lot ſpielt mit ſeinem Onkel Abraham vor ihrer Trennung „rechts und links“. Der Neffe biegt dem Onkel ein Paroli.

6 1077. Heinrich IV. zieht ſich durch Unvorſichtigkeit in Canoſſa einen heftigen Rheumatismus zu, an welchem, trotz aller Ketten, nicht nur er, ſondern auch ſeine Nachfolger heftig zu leiden haben.

9 1184. In Paris wird das erſte Straßenpflaſter, und damit der erſte Grund zu künftigen Barricaden gelegt.

11 59 v. Chr. Julius Cäſar macht 15 Millionen Thaler Schulden, um ſpäter zum Kaiſer erwählt zu werden; es reicht aber nicht.

14 1785. Caſanova faßt den Plan, ſeine Memoiren als Leitfaden für den Unterricht in höheren Töchterſchulen umzuarbeiten.

15 1911 v. Chr. Der Babyloniſche Thurm kann wegen mangelnder Baufonds nicht vollendet werden.

17 887. Kaiſer Carl der Dicke wird wegen allgemeiner Körperſchwäche zeitig unbrauchbar gefunden und des Dienſtes entlaſſen.

20 1060 v. Chr. König Saul tödtet ſich, um ſich vor Ketten und Schmach zu retten; allein es hilft ihm nichts.

22 1729. Leſſings Geburtstag. (1858.) Im Berliner Schauſpielhauſe: Satanella.

23 1824. Der Maler Wilhelm Scholz wird geboren.

24 1712. Geburtstag Friedrich des Großen. (1858.) Herr Stahl wird Miniſterpräſident.

26 1806. Napoleon erhält durch Senatsbeſchluß den Beinamen des Großen. Derſelbe iſt nicht erblich.

29 555 v. Chr. Theſpis führt in Athen die erſten Tragödien auf. Der Böotier Blochios erfindet die Claque.

30 1848. Schmuel Löff erfindet die neuen patentirten Theekeſſel.

31 1850. Die Verfaſſung wird verkündigt. Die Reviſion derſelben beginnt.

Februar.

Lebensregel.

Wer ſich mit Wenigem begnügt, verdient gar nicht — viel zu verdienen.

1 | 1164. Albrecht der Bär gründet Berlin, er hat's aber nicht nöthig.

3 | 1847. Das Verfaſſungspatent erſcheint. Ende des Carnevals.

6 | 594 v. Chr. Solon, der „Geſetzſchreiber für Lumpe“, abonnirt auf die „Wiener Kirchenzeitung“.

8 | 1807. Schlacht bei Preußiſch Eylau, in welcher Rußland und das Napoleoniſche Frankreich nicht ganz ſo freundlich als 50 Jahre ſpäter einander gegenüberſtanden.

11 | 438. v. Chr. Phidias ſchickt ſeinen „Olympiſchen Zeus“ zur Kunſtausſtellung. Der akademiſche Senat weiſt denſelben als ein den Anſprüchen nicht genügendes Werk zurück.

12 | 1706. Böttcher der Goldmacher zieht es vor, von jetzt ab in Porzellan zu machen. Zahlreiche Fuhren dieſer Maſſe werden von Meißen nach Dresden befördert.

15 | 1781. Leſſings Todestag. (1858.) Im Berliner Schauſpielhauſe: Die Grille.

16 | 1117. Abälard muß ſeine Liebe zu Heloiſe mit der Möglichkeit ihrer Fortſetzung bezahlen.

19 | 1834. Ludwig Rellſtab vergreift ſich thätlich an Herrn „Franz von Sickingen“ und wird dafür von den empörten Muſen zu „40 Jahren Weihnachtswanderung“ verurtheilt.

20 | 1694. Voltaire's Geburtstag. (1858.) Seine Werke werden auf dem Gensdarmenmarkt zu Berlin öffentlich verbrannt.

22 | 323 v. Chr. In Rom werden Waſſerleitungen angelegt. Am Forum Doenhofianum erregt ein waſſerſpeiender Affenpinſcher die Heiterkeit des geſammten S. P. Q. R.

24 | 1848. La grrrrrrrande Nation entläßt ihren erſten Staatsdiener. Grund der Dienſtentlaſſung: „Weil ich mich verändern wollte.“

25 | 640. Der Khalif Omar verbrennt die große Bibliothek zu Alexandria und erwirbt ſich dadurch unſterbliche Verdienſte um die Vereinfachung des Schulunterrichts.

27 | 1786. Vater Gubitz wird geboren und entwickelt ſchon in der Wiege unverkennbare Anlagen zum „Geſellſchafter für Geiſt und Herz“.

März.

Lebensregel.

Bemühe dich, wie Seneca ſagt, dich durch irgend eine Gabe bemerkenswerth zu machen, wäre es auch nur — durch die Morgengabe einer reichen Frau.

1 1858. Louis Landsberger erhält als Anerkennung für ſeine Leiſtungen auf dem Gebiete der Journaliſtik die goldene Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft.

3 754 v. Chr. Dieſes iſt der eine Tag, an welchem Rom nicht erbaut worden iſt.

6 66 v. Chr. Lucullus verpflanzt den Kirſchbaum nach Europa und legt ſo den Grund zu der auch von ihm ſelbſt gemachten Erfahrung, daß mit großen Herren nicht gut Kirſchen eſſen iſt.

10 30 v. Chr. Der Römiſche Schauſpieler Roſcius erhält eine Jahres-Gage von 20,000 Thalern; er beanſprucht aber noch ein kleines Spielhonorar und alle Jahre einen dreizehnmonatlichen Urlaub.

13 1214. Hamlet findet, daß etwas faul iſt im Staate von Dänemark. (1858). Er hat Recht.

15 44 v. Chr. Die Idus des März ſind gekommen! Brutus und Caſſius bemerken, daß Cäſar vergeſſen hat, ſein Leben zu verſichern.

16 1308. Wilhelm Tell erſchießt den Landvogt Geßler in der hohlen Gaſſe und darf deßhalb vor 1848 einige Jahre nicht gegeben werden.

18 † † †.

21 1858. Die Welt iſt ſo blaſirt, daß ihr Tag und Nacht ganz gleich iſt.

22 1832. Göthe's Todestag. (1858.) Im Schauſpielhauſe zu Berlin: Die Dienſtboten, von Benedix.

23 1810 v. Chr. Joſeph wird, ungeachtet ſeiner Iſraelitiſchen Abſtammung, zum Staatsminiſter von Aegypten ernannt.

25 1184 v. Chr. Der Trojaniſche Krieg fängt an — langweilig zu werden.

26 1640. Der alte Akiba in Gutzkow's „Uriel Acoſta“ macht die Entdeckung daß „Alles ſchon einmal dageweſen,“ und nimmt ein Patent auf dieſelbe, „ſo weit ſie neu und bisher noch nicht dageweſen.“

29 1857. Meyerbeer kommt zu dem Entſchluß, die Aufführung ſeiner „Afrikanerin“ nicht zu übereilen.

31 1814. Einzug der Verbündeten in Paris. Es verlautet noch Nichts von der Stiftung einer neuen St. Helena-Medaille.

April.

Lebensregel.

[illegible] im Leben nur an dich ſelbſt und nie auf deine Nebenmenſchen, denn alle Nebenmenſchen ſind [illegible]

1 1300. Tyll Eulenſpiegel wird geboren. Er iſt der erſte „Aprilſchicker“ Deutſcher Nation.

3 801. Harun al Raſchid ſchenkt Carl dem Großen eine Uhr und einen Elephanten, welche Beide nicht gut gehen.

6 1800. Charlotte Birch-Pfeiffer verräth die erſten unverkennbaren Spuren dramatiſchen Talents.

8 1849. Erfindung der habituellen Leibesverſtopfung durch den Dr. Strahl.

10 2329 v. Chr. Vater Noah erbaut den erſten Kaſten für ſündhaft Vieh und Menſchenkind.

11 1847. Der erſte vereinigte Landtag iſt nicht im Stande, den Ausbruch der Kartoffelkrankheit zu verhindern.

13 1799. Ludwig Rellſtab's Geburtstag. Geſchenke werden zu jeder Tageszeit dankbar entgegengenommen.

15 1580. Franz Drake bringt die Kartoffel nach Europa und legt damit den erſten Grund zu dem ſpäteren Ruhme der Herren Culner, Möwes und Kranichfeld.

17 510 v. Chr. Tarquinius der Stolze, König von Rom, ſieht leider zu ſpät ein, daß Hochmuth vor dem Falle kommt.

19 1536. Die erſten Europäiſchen Zeitungen erſcheinen in Venedig. Man munkelt bereits von Mund.

22 1155 v. Chr. Delila wird wegen unbefugten Betriebes der Haarſchneidekunſt von dem Gewerberath der Philiſter in Strafe genommen.

23 1564. Shakeſpeare's Geburtstag. (1616.) Sein Todestag. (1858.) Im Berliner Hoftheater: Dorf und Stadt.

26 900 v. Chr. Der König Salomon legt den Grundſtein zu dem neuen Tempel neben der alten Börſe im Luſtgarten zu Jeruſalem.

28 1858. Emil Devrient und Bogumil Daviſon trinken Brüderſchaft.

30 1350. Tyll Eulenſpiegel ſtirbt. Von ſeinen Erben wird das Geſchäft mit ungeſchwächten Fonds fortgeſetzt.

Mai.

Lebensregel.

In jeder Geſellſchaft betrage dich ſo, daß du dich nie ſchämen darfſt — hinausgeworfen zu werden.

1 1846. Der Baron von Kleſheim dichtet das „Mailüftl". Seit jener Zeit gehört der Mai zu den unangenehmſten und naſſeſten Monaten des Jahres.

5 1821. Napoleon ſtirbt ohne jede Ahnung einer künftigen Engliſch-Franzöſiſchen Alliance.

7 1848. Die wichtigſte Epoche der Culturgeſchichte: es erſcheint die erſte Nummer des — Kladderadatſch.

9 1805. Schillers Todestag. (1858.) Im Berliner Schauſpielhauſe: Die Waiſe von Lowood.

11 561 v. Chr. Piſiſtratus legt in Athen die erſte Leihbibliothek an. Der Waizen der Frau Mühlbach beginnt zu blühen.

14 1745. Die Marquiſe von Pompadour erhält den Monthyon'ſchen Tugendpreis.

15 1845. Der Römer B. v. Fuclow erfindet die Jeſuiten zu ſeinem Privatgebrauch mit Lateiniſchen Lettern in der Voſſiſchen Zeitung.

16 1330 v. Chr. Midas, der Stammvater der muſikaliſchen Kritik, erkennt in einem muſikaliſchen Wettſtreit zwiſchen Pan und Apollo dem Erſteren den Preis zu und wird dafür von dem Letzteren mit Eſelsohren ausgeſtattet. Dieſelben erben unter ſeinen Nachkommen unter der Kritik fort.

21 1848. Wilhelm Jordan wird zu Frankfurt in den „Flotten-Ausſchuß" gewählt. Die Deutſche Flotte ſieht ihrem Schiffbruch mit Sicherheit entgegen.

23 1618. Ausbruch des dreißigjährigen Krieges. Die kaiſerlichen Räthe ſpielen in Prag den „Weg durchs Fenſter."

27 1853. Ludwig Rellſtab zieht nach Tegel und befreit ſo jenen Ort von dem weit verbreiteten und kränkenden Verdacht, daß daſelbſt ein Geiſt umgehen ſolle.

29 557 v. Chr. Kröſus legt ſein Geld in Coſel-Oberbergern an und geräth dadurch in einen ſolchen Zuſtand, daß er aus Durſt nicht mehr weiß, wo er vor Hunger die Nacht ſchlafen ſoll.

31 1809. Ferdinand von Schill fällt zu Stralſund. Seine Ueberreſte wurden von den Franzoſen beinahe ſo arg zugerichtet, als 50 Jahre ſpäter von Rudolf Gottſchall.

Juni.

Lebensregel.

Was du auch für den Zweck deines Lebens halten magſt: ſiehe zu, daß es dir nie an Mitteln fehle.

2 480 v. Chr. Aeſchylos erhält wegen ſeiner in der Schlacht bei Salamis bewieſenen militäriſchen Bravour eine Civilverſorgung als erſter Tragiker.

8 877. Carl der Kahle wartet vergebens auf eine erfolgreiche Wirkung des Eau de Lob und des Dupuytren'ſchen Haarkräuterbalſams.

11 430 v. Chr. Sokrates verliebt ſich in die holde Xanthippe und führt den „Kampf mit dem Drachen“ auf.

12 1741. Ludwig XV. thut den ewig denkwürdigen hiſtoriſchen Ausſpruch: „Kein Vergnügen ohne den Damens!“

13 1857. Obgleich der große Komet nicht erſcheint, geht doch die Welt nicht unter.

20 1854. Bei einem koſmopolitiſchen Nachtwächter wird es Tag. Er hat ausgepfiffen, und um es nicht zu werden, legt er ſein beſchwerliches Amt nieder nnd ſetzt ſich als General-Intendant verſchiedener Königlicher und Großherzoglicher Schauſpiele zur Ruhe.

21 1858. Die Langeweile ſteigt aufs Höchſte. Kein Tag kommt der Welt ſo lang vor als dieſer.

23 419 v. Chr. Die ſchöne Aſpaſia hält auf dem Markt von Athen einen durch praktiſche Experimente erläuterten Vortrag über das Thema: „Dem Reinen iſt Alles rein.“ Das erhebende Schauſpiel wird vom herrlichſten Wetter begünſtigt.

24 1851. Ryno Quehl erfindet die Zeitungsquadratzollſtempelſteuer. Er büßt dafür als General-Conſul in Kopenhagen.

25 1349. Buridan's Eſel ſtirbt vor Hunger an der Scholaſtik ſeines Herrn, worauf der Letztere zum Andenken des Erſteren die Gründung der Wiener Univerſität veranlaßt.

26 363 v. Chr. Kaiſer Julianus der Apoſtat findet, daß man auch als ein Solcher recht anſtändig gelebt haben und leicht und ruhig ſterben kann.

30 1850. Der General-Intendant der Königlichen Schauſpiele, Herr von Küſtner, legt ſein Amt nieder und ernährt ſich vom Ertheilen Sächſiſcher Converſationsſtunden.

Juli.

Lebensregel.

Unrecht leiden iſt beſſer als Unrecht thun. Begnüge dich ſtets mit dem weniger Guten und überlaſſe gern das Beſſere deinem Nebenmenſchen.

3 15 v. Chr. Unter dem neu entſtandenen Kaiſerreich ſchreibt Ovid ſeine „Metamorphoſen.“

6 1857. Jenſeits des Rheins wartet man noch auf einen Ovid, der es unternähme, die Metamorphoſen unter dem neugebackenen Kaiſerthum zu beſingen.

8 1604. Cervantes ſchreibt ſeinen „Don Quixote,“ den unentbehrlichen Leitfaden zum Selbſtunterricht für „Junker und Solche, die es werden wollen.“

13 513 v. Chr. Tarquinius Superbus verweigert den Ankauf der Sibylliniſchen Bücher, weil er ſeit der Lecture der „Ritter vom Geiſt“ ſich nicht mehr entſchließen kann, ein neunbändiges Buch zu leſen.

14 513 v. Chr. Auch ſechs Bände ſind ihm in Folge von Leo's „Univerſalgeſchichte“ noch zu viel.

15 513 v. Chr. Erſt nachdem die Verfaſſerin durch Verbrennung von ſechs Bänden ihr Werk auf die ebenſo lächerliche als landesübliche Kleinigkeit von drei Bänden reducirt hat, erklärt der König ſich bereit, ſich das Buch — aus einer Leihbibliothek kommen zu laſſen.

19 1855. Erfindung der Crinoline. Maſſenhaft geſteigerte Auswanderung wegen Mangels an Raum im Vaterlande.

22 1534. Der erſte Rauchtabak kommt nach Europa und legt den Grund zu der ſpäteren nationalökonomiſchen Berühmtheit des Abgeordneten Diergardt aus Vierſen.

25 1793. Wahrſcheinlicher Geburtstag eines gewiſſen Hans Daniel aus Hanau in Heſſen-Caſſel. Der Todestag iſt noch nicht mit Beſtimmtheit zu ermitteln geweſen.

27 1828. Herr Heinrich Leo geht als Profeſſor nach Halle und macht ſich beſonders durch ſeine hiſtoriſch-kritiſchen Bemühungen um den rothen Thurm bekannt.

31 1556. Ignatius von Loyola ſtirbt. Der biedere B. von Fuelow giebt eine Freudenbowle mit Lateiniſchen Lettern.

August.

Lebensregel.

Befleißige dich deine Mutterſprache möglichſt rein zu ſprechen und bediene dich der Fremdwörter nur da, wo du ſicher biſt, daß ſie nicht verſtanden werden.

1 27 v. Chr. Der Römiſche Senat ſieht ſich veranlaßt aus Schmeichelei gegen den neugebackenen Imperator dem bisherigen Monat „Sextilis“ den Namen „Auguſt“ beizulegen.

2 1858. Aus nicht näher darzulegenden patriotiſchen Motiven erhält der bisherige „Auguſt“ den Namen „Louis.“

4 1392. Der Maler Jacquemin Gringonneur verfertigt zur Unterhaltung des Königs Carl VI. von Frankreich die erſten Spielkarten in Europa.

5 1392. König Carl VI. von Frankreich ſpielt mit Leidenſchaft Piquet und verliert — den Verſtand.

12 1856. Der erſte „letzte Verſuch.“

13 1858. Die 30. Auflage von Emannel von Geibel's Gedichten erſcheint mit der Aufſchrift: „Für Damen.“

15 1769. Napoleon Bonaparte wird geboren. (1869.) Deutſchland feiert den hundertjährigen Geburtstag ſeines verehrten Gönners und Beſchützers.

16 1534. Ignaz von Loyola, Franz Xaver, Pierre Lefèvre und noch einige andere Herren ſtiften eine Geſellſchaft, hinter deren Statuten Herr B. von Fuelow in der Voſſiſchen Zeitung Jeſuitiſche Tendenzen wittern zu dürfen glaubt.

19 1857. Das Kind von Frankreich lallt die ewig denkwürdigen Worte: „Mein Vater wird mir Nichts zu thun übrig laſſen!“

20 1858. Worauf ſein Vater, wie Philipp von Macedonien ſeinem Sohn Alexander, antwortet: „Mein Sohn, ſuche dir ein anderes Reich; denn dasjenige, welches ich dir hinterlaſſe, wird dir zu klein ſein!“

24 1572. Die Bartholomäusnacht in Paris. In Berlin der Stralauer Fiſchzug.

28 1749. Göthe's Geburtstag. (1858.) Im Hoftheater zu Berlin: Graf Morgano.

30 1857. Herr Bullrich macht die ſegensreiche Entdeckung, daß alle Calamitäten unſerer Zeit nur durch Natron bicarbonicum zu curiren ſeien.

* * *

September.

Lebensregel.

Mache niemals mehr Schulden, als du bei deinem Tode hinterlaſſen zu können glaubſt.

3 360 v. Chr. Der kleine Alexander der Große ruft weinend aus: „Schon vier Jahr, und noch nichts für die Unſterblichkeit gethan!"

5 1817. Der Spaniſche Geſchichtsſchreiber Llorente ſchreibt ſeine Geſchichte der Spaniſchen Inquiſition und beauftragt Herrn B. von Fuelow, dieſelbe in kurzen Auszügen in die Voſſiſche Zeitung inſeriren zu laſſen.

8 1569. Die erſte Ziehung der erſten Claſſenlotterie in England, zu einem wohlthätigen Zwecke, wobei aber noch weniger als bei den ſpäteren herausgekommen ſein ſoll.

10 1857. Der Ritter Bunſen empfängt einen Kuß, in welchem Herr Krummacher ein Haar findet.

13 1850. Herr Haſſenpflug macht einen kleinen Ausflug aus Caſſel.

14 1769. Alexander von Humboldt wird geboren. (1869.) Er wird zur Säcular-Feier ſeines Eintritts in die menſchliche Geſellſchaft zum Lord Protector der Republik — der Wiſſenſchaften und Künſte ernannt.

16 1813. Die dreizehnjährige Charlotte Birch-Pfeiffer betritt in München zum erſten Male die Bretter, welche die Welt bedeuten. Die Welt erklärt den Brettern, daß ſie von ihnen nicht mehr bedeutet werden will.

17 1857. Der fünfundfünfzigſte Planet wird entdeckt. Die Herren Gymnaſiaſten richten im Intereſſe ihrer ohnehin gehäuften Arbeiten eine Eingabe an die Herren Aſtronomen mit dem Motto: „Laßt endlich genug ſein des grauſamen Spieles!"

19 1547. Rabelais' ſatiriſcher Roman „Gargantua und Pantagruel" wird durch den beſonderen Schutz des Königs Heinrich II., ſowie ſchon früher durch die Gunſt Franz I., vor den Verfolgungen ſeiner officiellen Feinde gerettet.

20 814. Ludwig der Fromme tritt in das Alter, welches vor Thorheit nicht ſchützt, und theilt das Reich Carls des Großen unter ſeine drei Söhne.

26 1600. Eliſabeth von England gibt ihrem Günſtling Eſſex eine Ohrfeige und läßt ihn fünf Monate ſpäter köpfen, nach dem alten Sprüchwort: „Was ſich liebt, das neckt ſich."

October.

Lebensregel.

Nimm mit Wohlwollen an Allem Theil, wobei Etwas zu verdienen iſt.

1 1556 v. Chr. In Folge unerſchwinglich hoher Miethspreiſe ſo wie der immer unerträglicher werdenden Chicanen von Seiten ihrer Wirthe ziehen Moſes und die Kinder Iſrael aus — Aegypten nach Paläſtina.

6 1210 v. Chr. Oedipus heirathet ſeine Mutter und wird ſo aus Verſehen ſein eigener Vater.

7 1858. Der ſaure Appel-Petſch und der doppeltkohlenſaure Natron-Bullrich ſchließen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den elektro-magnetiſchen Kunzemann.

10 625 v. Chr. Der weiſe Thales aus Milet berechnet zuerſt eine Sonnenfinſterniß mit derſelben Genauigkeit, wie ſpäter der meteorologiſche Rechnungsrath Schneider in der Potsdamer Straße das Wetter.

12 1598. Philipp II. von Spanien gibt auf das inſtändige Bitten des biederen Marquis Poſa zwar keine Gedankenfreiheit, beglückt aber an Stelle derſelben ſein Land durch die Kleinigkeit von nur 140 Millionen Ducaten Schulden.

16 1818. Schlacht bei Leipzig. Erſter Feuertag.

18 1817. Das Wartburgfeſt, bei welchem einige Enthuſiaſten mehrere harmloſe Druckſchriften und ſich ſelbſt — den Mund verbrennen.

19 1813. Entſcheidung der Schlacht bei Leipzig. Dritter Feuer- und erſter allgemeiner Feiertag.

21 753 v. Chr. Raub der Sabinerinnen. Die Herren Sabiner machen die Entdeckung, daß ihre Frauen ihnen geſtohlen werden können.

22 1858. Mancher Deutſche findet, daß die Sabiner nicht ganz Unrecht hatten, und wünſchte auch ein Sabiner zu ſein, wenn es nur noch Römer gäbe!

24 1853. Stiftung und Eröffnung der Münchener Kleindichterbewahranſtalt.

27 1851. Oſcar von Redwitz wird als Profeſſor der Literaturgeſchichte nach Wien berufen, woſelbſt er in die denkwürdigen Worte des Schuſters Knieriem im „Lumpacivagabundus“ ausbricht: „Leſen kann ich nicht; ich kann bloß ſchreiben.“

November.

Lebensregel.

Klagen und Trauern über begangene Fehler iſt unnütz; ſuche vielmehr deine künftigen ſo einzurichten, daß ſie dir größeren Vortheil bringen.

2 1857. Der „Deutſche Marryat“, Heinrich Smidt wird von boshaften Verleumdern einer heimlichen Hinneigung zur Schwindſucht oder Abzehrung beſchuldigt.

5 365 v. Chr. Demoſthenes nimmt bei dem Rhetor Schramm einen Lehrcurſus in der Kunſt des höhern Vortrags.

8 1849. Marianne Grimmert erfindet die Hühneraugen und bekehrt ſich zum Chriſtenthum.

11 65. Der Kaiſer Nero bezahlt ſeinem braven Lehrer Seneca das Honorar für genoſſenen Schulunterricht in Naturalien, indem er demſelben aus Dankbarkeit die Adern öffnen läßt, was unvermutheter und überraſchender Weiſe den Tod des würdigen Greiſes herbeiführt.

14 1745. Der jüngere Crébillon wird auf Grund eines ausgezeichnet bequem und üppig gearbeiteten „Sopha's“ zum Hoftapezierer der Marquiſe von Pompadour ernannt.

15 399 v. Chr. Sokrates trinkt den Schierlingsbecher und wird, obgleich er vorher in den „Wolken“ heruntergeriſſen worden war, unmittelbar nachher in die Wolken erhoben.

18 1550. Katharina von Medicis erfindet die Maſkenbälle und macht ſich dadurch aufs Neue zur Wohlthäterin der Menſchheit und ſpeciell des Franzöſiſchen Volkes.

19 1775. Die Kindesmörderin von Schiller wird hingerichtet. Noch auf dem Schaffot bekennt ſie als Motiv ihrer übereilten That die einſtimmige und beharrliche Weigerung ſämmtlicher Hauswirthe, Leute mit kleinen Kindern als Miether bei ſich aufzunehmen.

22 19. Der Römiſche Geſchichtsſchreiber Livius erwirbt ſich bei ſeinem Tode den Dank aller Secundaner der Gegenwart und Zukunft dafür, daß von den 142 Büchern ſeiner Geſchichte 107 verloren gegangen und nur 35 auf die Nachwelt gekommen ſind.

29 8. Mäcenas unterſtützt arme Künſtler mit einer ans Sprüchwörtliche grenzenden Freigebigkeit und geräth dadurch in den Verdacht einer heimlichen jüdiſchen Abſtammung.

December.

Lebensregel.

Scheine immer anſtändiger als du biſt; nur ſo kannſt du dir die Achtung der Wohlgeſinnten erwerben.

2 1806. Die Sonne von Auſterlitz geht über 17,000 Leichen unter. (1851). Die Sonne von Paris geht über der geretteten Geſellſchaft unter.

3 715 v. Chr. Der Römiſche König Numa Pompilius macht die intime Bekanntſchaft der Nymphe Egeria. Die ſegensreichen Folgen aus dem vertrauten Umgange des Königs mit dieſer ehrenwerthen Dame veranlaſſen manche ſeiner ſpäteren Collegen zur Anknüpfung ähnlicher Verhältniſſe.

5 1854. Die drei Gebrüder Schlagintweit nehmen eine Paßkarte zu einer gemeinſchaftlichen Reiſe nach dem Himalaya. Zweck der Reiſe: Vergnügen.

8 588 v. Chr. Nebukadnezar führt die Juden in die Babyloniſche Gefangenſchaft, wodurch in Paläſtina eine große Flauheit in den Geſchäften und unerträgliche Langeweile entſteht.

11 1857. Herr Rellſtab kauft ſich einen Knotenſtock und läßt ſich ſeine Kalauer neu verſohlen, um ſeine hundertundfünfundfunfzigſte Weihnachtswanderung zu beginnen.

15 201 v. Chr. Ende des zweiten Puniſchen Krieges. Die Carthager behalten nur zehn Kriegsſchiffe, d. h. etwas mehr als Rußland im Schwarzen Meer, nnd gerade genug um etwa 50 Jahre ſpäter den dritten Puniſchen Krieg beginnen zu können.

18 1857. Dr. Sebaſtian Brunner in Wien entdeckt, daß Tilly Magdeburg nicht zerſtört und Schiller nur ſehr mangelhafte Schulkenntniſſe beſeſſen hat.

20 1270. Die erſten Brillen werden in Florenz angefertigt und finden in Deutſchland ſchnellen Abſatz, was die Meinung veranlaßt, daß Kurzſichtigkeit eine Nationaltugend des Deutſchen ſei.

25 1745. Der Friede zu Dresden, durch welchen dem Königreich Preußen der Beſitz von Schleſien und dadurch das Glück geſichert wird, die Gelehrten des Kladderadatſch als geborene Breslauer zu ſeinen Staatsbürgern zählen zu dürfen.

29 430 v. Chr. Die Propyläen in Athen werden nach dem Muſter des Brandenburger Thors gebaut, nur mit dem Unterſchiede, daß die Wache rechts und der Steuereinnehmer links angebracht iſt.

31 1857. Ein gemeines Jahr nimmt Abſchied, um einem ebenſo gemeinen Platz zu machen.

Ueber die Augen.

Ein populär-unwiſſenſchaftliche Abhandlung

für den
nächstjährigen augenärztlichen Congreſs
ausgearbeitet
und Herrn Dr. v. Gräfe in blinder Ehrfurcht gewidmet.

Falſche Freunde haben das Herz auf der Zunge, ſchüchterne Liebhaber haben kein Herz im Leibe, bei großen Geiſtern iſt oft gar kein Herz zu finden, Mädchen haben in der Regel ſchon mit ſechszehn Jahren ihr Herz verloren oder an einen andern Gegenſtand gehängt, bei den wenigſten Deutſchen ſitzt das Herz am rechten Flecke und bei Feiglingen ſitzt es gar in der Hoſ—pitalzelle der Gebrechlichkeit. Die Frage, wo es eigentlich ſitze, iſt daher vom anatomiſchen wie vom moraliſchen Standpunkt aus äußerſt wichtig und wir ſind zu großem Danke dem Dichter verbunden, der die große Entdeckung gemacht und das große, von der Leier der Menſchheit gefeierte Wort ausgeſprochen hat:

„In den **Augen** liegt das Herz!“

Wie viel Wahrheit in dieſem kurzen Satze! — Wenn ſich die Augen ſuchen, pflegen ſich die Herzen zu finden, wenn ſich die Augen verſtehen, ſprechen ſich die Herzen aus. Es iſt darum ſo ſchwer, Herzen zu durchſchauen, weil wir nur den Menſchen ins Auge ſehen können, die an uns und an die wir hinanreichen, die gleich groß oder gleich — klein ſind wie wir. Der Menſch, zu dem wir gehorſamſt emporblicken, wie der, auf den wir verächtlich herabblicken, läßt ſich von uns ſchwer erkennen: der Erſtere, weil er zu hoch ſteht, der Andere, weil wir ihn überſehen.

Warum bleiben uns ſo viele Herzen verſchloſſen und unergründlich? Weil wir ſo Wenigen ins Auge blicken dürfen. Warum werden wir ſo oft mißverſtanden? Weil man uns mehr nach dem Augenſchein als nach der Wahrheit unſerer Augen beurtheilt.

Ja nur in den Augen liegt die — Wahrheit! Denn die Augen haben nicht bloß das Licht, ohne welches kein anderes erfaßt werden kann, ſie haben nicht bloß das Vermögen, welches unſern Geiſt am meiſten bereichert; ſie haben auch die Sprache, durch welche allein man Alles, Alles ausdrücken kann, gegen welche jede andere Sprache arm genannt werden muß.

Da ſtreiten ſich und quälen ſich die Herrn Gelehrten um die Möglichkeit eines Univerſal-Alphabets — — ſeht her, Ihr Herren, die Augenſprache enthält das Alpha und Omega aller Zungen! Und iſt ſie auch ſtumm wie die Liebe — denn ſtumme Liebe iſt die tiefſte — ſo iſt ſie doch Allen verſtändlich, denn die Wahrheit iſt Allen verſtändlich. Das Auge lügt nie und der Lügner wagt nicht, die Augen frei aufzuſchlagen; das Auge iſt ohne Falſch, auch wenn, ja beſonders dann, wenn es zum Verräther wird; das Auge iſt die Offenbarung, die heilige Schrift unſrer Seele: für Den, der ſie verſteht, für Den, der ſie gläubig erfaßt, liegt darin eine Welt voll Seligkeit.

Das Auge kann ſich täuſchen, aber nicht Andere, der Mund kann Liebe heucheln, aber nicht das Auge. Denen, die wir lieb haben, erfüllen wir jeden Wunſch, den wir ihnen am Auge ableſen können, der Augenwink eines Freundes wirkt oft mehr, als die längſte Strafpredigt und, wenn uns ſchöne Augen winken, wiſſen wir nicht allein, was wir zu denken, ſondern auch, was wir zu thun haben.

Setze den Eskimo zur heißen Tochter des Südens, den Ruſſen neben den Franzoſen — ſie werden ſich in ſchwachen Augenblicken verſtändigen und einig werden, falls und ſo lange ſie ſich beſehen können. Ja, ſelbſt die Völker, die ſich nie beſehen konnten, ſchmelzen zuſammen, wenn ſie ſich unter vier Augen, wie jüngſt in Stuttgart geſchehen, ſprechen.

Das Auge, ſagt man auch, iſt der Spiegel der Seele. Das Gleichniß hinkt, da jeder Spiegel durch jeden Hauch getrübt wird; eine ſtarke Seele aber läßt ſich eben nicht durch jeden Hauch trüben. Das Auge iſt alſo nur ein Spiegel für ſchwache Seelen und darum coquettirt auch nur das ſchwache Geſchlecht, gewohnt vor dem Spiegel zu coquettiren, mit den Augen. Zudem ſehen wir im Spiegel Alles verkehrt, im Auge aber erkennen wir die Seele von der rechten Seite, im Spiegel zeigt ſich uns ein flaches Bild reflectirt, die Bilder aber und Reflexionen der Seele ſind echt und richtig nur, wenn ſie nicht flach ſind.

Mit Augen veredeln wir die Früchte, aus Augen keimt neues Leben, auf des Winters Ende ſetzt der Baum ſeine Augen und wenn der Lenz erſcheint, grüßen ihn Millionen von Blumenaugen.

Die Kinder, die unter ſtrengen Augen aufgewachſen, gedeihen beſſer als die, welche von blinder Liebe verhätſchelt worden, das milde Auge aber eines Herrſchers vermag mehr als der finſtere Blick des Tyrannen.

Die Männer ſind oft mit ſehenden Augen blind und Frauen ſehen zumeiſt mehr und ſchärfer, als ſie ſehen ſollten. Das Vaterauge iſt beſtimmt, in der Familie Vieles vorzuſehen, das Mutterauge Vieles nachzuſehen; das Vaterauge richtet, das Mutterauge erkennt.

„Wie ſehr auch die Sonn' ihm das Antlitz verbrannt —
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt" —

heißt es im Liede vom Handwerksburſchen. Das Mutterauge iſt immer wach: ſelbſt wenn es vom Schlafe geſchloſſen wird, blickt es im Traume nach dem geliebten Kinde.

Wer vermöchte die Gedichte zu zählen, in denen die Augen beſungen werden? — Das erſte Gedicht, was jeder Sänger leiſtet, ſobald ihm die Augen aufgegangen, iſt ſicherlich ſtets auf die Augen der Liebſten gerichtet. Bald ſind ſie der Himmel, bald die Sterne, jetzt die dunkle Nacht und jetzt wieder der lichte Tag, bald eine tiefe See und bald zündende Blitze. Der eine Dichter iſt durch Augen verwundet, der zweite durchbohrt, der dritte verbrannt, der vierte zu Grunde gerichtet, der fünfte vergiftet, der ſechſte vernichtet, der ſiebente verzaubert, der achte gefangen, der neunte erlöſt, der zehnte ſelig gemacht, aber auch nicht ein Einziger iſt — zum Schweigen gebracht worden. Und doch — wie oft müſſen unſre Wünſche vor ſchönen Augen verſtummen. Ja die Augen ſtrafen, verzeihen, verbieten und erlauben, ſtoßen ab und — — locken.

Das Auge hat ſeinen Reiz, ſeinen Schmaus, ſeine Weide, ſeinen Apfel, ſeine Sterne — mit einem Worte — ſeine eigene Welt. Unſre Seele iſt nur eine Camera obscura, nur eine Dunkelkammer, ſo lange die Augen nicht lebendige Bilder des Lebens hineinwerfen, ſo lange ſie dem Lichte verſchloſſen ſind. — Ja das Licht iſt das Element, darin das Auge lebt und webt. — „Einen Blick in die Sonne“, begehrte Schiller — „mehr Licht!“ rief Göthe, ehe die Nacht des Todes ihre Augen ſchloß. — Licht — wie Viele wenden ſich ab vom Urquelle der Wahrheit — vom Lichte! Wie Viele laſſen ſich verblenden vom falſchen Glanze und ſchwirren geblendet um die Flamme, die ſie vernichtet!

Die Lichtſcheu iſt unter den Krankheiten des Auges die verbreitetſte. Nicht zu zählen iſt die Maſſe Derer, welchen das Licht wehe thut, welche die Fenſter ihres Geiſtes verhängen mit dichten Schleiern und auch dem Nebenmenſchen nicht gönnen wollen, daß er das Licht frei genieße. Es ſoll Staaten geben — wo? iſt mir unbekannt — wo dieſe Dunkelmänner und Nachtwandler förmliche Gemeinden und Sekten bilden, in denen ihre Finſterniß als das wahre und einzige Licht geprieſen und vergöttert wird. Es muß auch ſolche Känze geben!

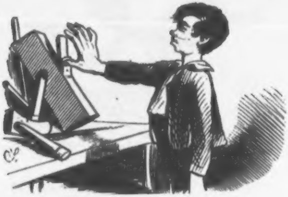
Die Kurzſichtigkeit, in neuerer Zeit auch die diplomatiſche Krankheit genannt, hat nicht erſt nöthig gehabt, von England zu uns herüberzukommen; auch in Deutſchland haben wir Ueberfluß an Menſchen, welche nur durch ihre Brille die Welt erkennen und welchen die Dinge erſt klar werden, wenn ſie durch ihr Glas verkleinert erſcheinen. Wäre die Fernſichtigkeit nicht gleichfalls eine Schwäche des Auges und eine traurige Eigenſchaft des Alters, wir würden es in manchen Dingen für beſſer halten, fernſichtige Politiker als — kurzſichtige zu haben. — Leider aber hat ein bekannter Witzkopf Recht, wenn er den Unterſchied zwiſchen Kurz- und Fernſichtigen dahin definirt: Der Fernſichtige ſieht bei Nahe gar nichts; der Kurzſichtige aber ſieht bei Weitem weniger.

Das Schielen iſt ſeit Jahrhunderten als eine Krankheit ganzer Länder bekannt. England und Frankreich ſehen ſich trotz ihrer Alliance noch heut ſcheel an, Rußland ſchielt nach der Türkei mit dem einen und nach Indien mit dem andern Auge, Dänemark ſchielt nach Holſtein, Naſſau nach der Wallachei, Amerika nach Cuba, Liechtenſtein ſchielt nach Lobenſtein und die Heuchler aller Länder ſchielen zum Himmel.

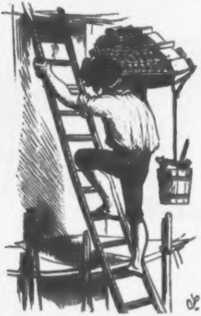
Blindheit — o troſtloſer Zuſtand des Daſeins! — wie unendlich Viele ſind mit ſehenden Augen mit Blindheit geſchlagen! Das Glück iſt blind, Liebe und Haß ſind blind und auch der Gehorſam iſt blind. „Das Auge des Geſetzes wacht“, ſagt der Dichter; aber „die Gerechtigkeit iſt blind“, ſagt das Sprichwort. Der Glaube iſt nicht blind, denn il faut voir pour croire, wenn man an der Gegenwart verzweifeln möchte. Das Auge des Herrn wacht über uns Allen — Wehe uns aber, wenn Diejenigen Gewalt über uns bekommen, welche mit ihrer Knechtſchaft prahlen; denn die gefährlichſten, unzuverläſſigſten, untreueſten und genußſüchtigſten Diener ſind — — — die Augendiener.

N. L.

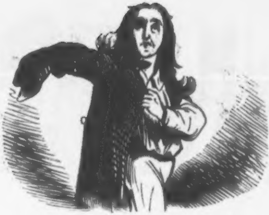
Wie kommt man zu einem Lebensberufe?



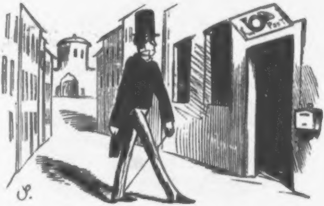
Man ergreift ein Handwerk.



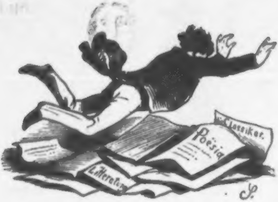
Man widmet ſich dem Baufach.



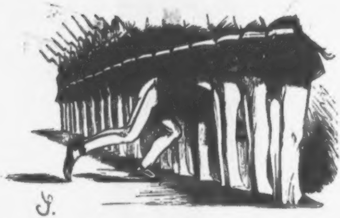
Man wird Künſtler.



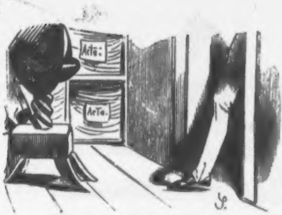
Man geht zur Poſt über.


Classiker.
Poësia
Litteratur

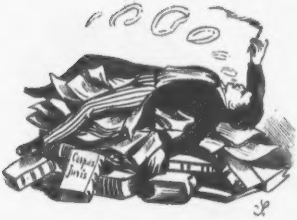
Wirft ſich auf die ſchönen Wiſſenſchaften.



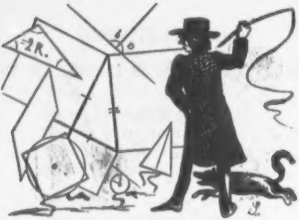
Geht unter die Soldaten.



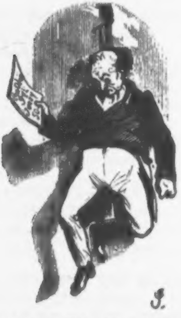
Tritt in den Staatsdienſt.


Corpus Juris

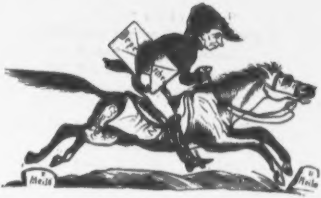
Liegt den Studien ob.



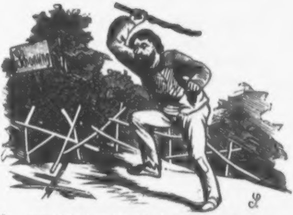
Treibt Mathematik.



Hängt metaphyſiſchen Speculationen nach.


Meile
Meile

Macht eine diplomatiſche Carrière.



Oder man ſchlägt irgend einen anderen Weg ein.

Correſpondenz
zweier an Ueberfluß an Haarmangel Leidender.

Als den Freundesbund wir ſchloſſen
War's in dunkler Locken Schatten;
Als wir wieder uns gefunden,
Freundchen, ſahen wir uns mit Platten.

Ach die Platten! — Falbe Blätter
Sind von Hoffen ſie und Lieben:
Lenzes Luſt und Herbſtes Sorge
Steht haarklein darauf geſchrieben.

Ach die Platten! — Was wir litten,
Leider auch was wir geſündigt,
Und was wir verloren haben,
Wird durch dieſe Schrift verkündigt.

Ach die Platten! — Die verwaiſten
Schädelſtätten, öd' und traurig,
Als verlaſſene Sahara
Starren ſie hernieder ſchaurig.

Ach die Platten! — Nutzlos pflegen
Wir der letzten Locken-Schonung,
Und der Schädel überwintert
In der kahlen Sommerwohnung.

Und nur ein Troſt ſtrahlt uns wieder
Von den eiſig kalten Firnen:
Wer uns ſieht, der preiſt verwundert
Unſre Philoſophen-Stirnen.

Erwiderung.

Die Haare kommen, die Haare geh'n,
Der Sommer entflieht geſchwinde,
Und über die letzten Stoppeln weh'n
Des Herbſtes ſchneidende Winde.

Die Haare kommen, die Haare geh'n —
Die unſre Scheitel umfloſſen;
Wir haben ſie lächelnd fallen ſehen —
Wir haben das Leben genoſſen.

Die Haare kommen, die Haare geh'n —
Im Leben iſt Alles eitel —
Einſt ſchnitten — es iſt gar oft geſcheh'n —
Die Liebchen ſie uns vom Scheitel.

Die Haare kommen, die Haare geh'n;
Es trägt ſie gar manche Holde —
Manch Weibchen müßte mir das geſteh'n —
Noch heut' in der Kapſel von Golde.

Die Haare kommen, die Haare geh'n!
Einſt harrte die liebe Kleine
Und lauſchte auf unſer Liebesfleh'n
Im traulichen Mondenſcheine.

Die Haare kommen, die Haare geh'n —
Großmutter wird bald die Kleine;
Wir aber wandeln, o Freund, und ſteh'n
Im eigenen Mondenſcheine.

Gedankenſprünge
eines
# alten Grillenfängers.

„Wo verdient man was?“ iſt eine *orientaliſche Frage.*

* * *

Das Kabeltau zwiſchen England und Amerika iſt ein *Strick* für alle nach New-York durchgehenden *Stricke.*

* * *

Die Bücher haben das vor den Menſchen voraus, daß nicht bloß *die Freiſinnigen gebunden werden.*

* * *

Wenn an den Theatern nur diejenigen Mitglieder Spielhonorar annehmen, welche wirklich *ſpielten,* ſo würden ſich die Directoren freuen.

* * *

Fiesco ſagte ſtolz: „Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt!“ Das iſt Nichts gegen den König von Neapel. Deſſen *Tritt* kennt die ganze Welt.

* * *

Galanterie gegen Damen beſteht in *Kurzwaaren.*

* * *

Es giebt Menſchen, denen erſt *mit der letzten die erſte* Ehre erwieſen wird.

* * *

Um einer Frau mit Erfolg *nachzuſtellen,* muß man ſich ihr als Weiberfeind *vorſtellen.*

* * *

Neapel kann ſich ſchmeicheln, eine Kammer zu beſitzen, die nicht aufgelöſt werden wird. Ich meine — die Folterkammer.

* * *

Obgleich Heſſen nunmehr vor dem Unglück zeitgemäßer Reformen bewahrt iſt, machen die Auswanderungsexpedienten in Hamburg und Bremen doch noch immer gute Geſchäfte.

* * *

Geben iſt ſeliger, als Nehmen! meinte Graf Pfeil, als er die Prügelſtrafe empfahl.

* * *

In dem Kaukaſusfeldzug geben die Ruſſen nur die Todten an, die ſie verloren haben. Warum nicht auch die, welche die Feinde finden?

* * *

Geſetzbücher ſind, noch ſo proſaiſch, immer in gebundener Sprache geſchrieben.

* * *

Obgleich in Homburg, Nenndorf und Wiesbaden das Roulett mit außerordentlichen Vortheilen für das Publikum ungeſtört fortdauert, kommen Einem in den genannten Städten doch noch dann und wann Bettler zu Geſichte.

* * *

Flinten ſind Sprachröhre für die, ſo nicht hören wollen.

* * *

Morgenſtunde hat allerdings Gold im Munde, aber nur für Barbiere.

* * *

Komiſch iſt es, daß die geleſenſten Bücher Eſelsohren haben.

* * *

Unſer tägliches Brod gieb uns heute! das iſt ein frommes Gebet. Wenn es nur nicht gar ſo klein wäre.

* * *

Der Menſch iſt das Ebenbild Gottes. Das iſt eben nur ein Bild. —

* * *

Der Kuß iſt der erſte Liebhaber in der Liebeskomödie.

* * *

Gott will, daß das Korn ſelbſt wuchere, nicht aber, daß damit gewuchert werde.

* * *

Der Menſch denkt, Gott lenkt. Dies Sprüchwort iſt häufig nur in der letzten Hälfte wahr.

* * *

Perlen bedeuten Thränen, ſagt Leſſing. Uebrigens bringen ſie bei Ballettänzerinnen beſſere Wirkungen hervor.

* * *

In Neapel läßt der Unterthan den Kopf und die Regierung den ganzen Menſchen hängen.

* * *

Trotz alledem und alledem glaube ich, daß von dem Kometen nicht ſo viel geſprochen wurde, als von Meyerbeer's Nordſtern.

* * *

Die Buchhändler bieten eine Broſchüre aus: „Die Kunſt, in 24 Stunden eine Braut zu bekommen“ und machen gute Geſchäfte. Wie aber würde erſt ein Buch: „Die Kunſt, ſie in 24 Stunden wieder los zu werden“ gekauft werden?!!

* * *

Dem Hauſe Rothſchild ſind die neuedirten Bankaktien ebenſo wenig gleich gültig, als gleichgültig.

* * *

Gewiſſe Referenten an gewiſſen Theaterzeitungen ſind die Blattläuſe der Literatur.

* * *

Ich begreife nicht, weshalb man von Menſchen, welche das Herz auf der linken Seite haben, ſagt, ſie hätten es auf der rechten Stelle.

* * *

Die Schriftſteller haben das mit den Damen gemein, daß ſie immer um Stoffe verlegen ſind.

* * *

Alles iſt eitel! ſagte König Salomo, der tauſend Frauen hatte. Heute kann ſich davon Jeder überzeugen, der nur Eine hat.

* * *

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand, ſagt ein altes Sprüchwort. Wie viele Aemter würden unbeſetzt geblieben ſein, wenn es umgekehrt wäre!

* * *

Der letzte Stein des Anſtoßes war ein Bernſtein.

* * *

Fürſtliche Ausſteuern werden in manchen Staaten aus Steuern bereitet.

* * *

England wird ſich niemals eng mit Deutſchland verbinden. Es kommt höchſtens bis zur Werbung auf Helgoland!

* * *

Als Karlos zum Könige von Spanien ſagte: „Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir!" muß es in Spanien noch herrlich geweſen ſein. Heute bemerkte man nichts himmliſches mehr in Spanien.

* * *

Die Kunſt geht nach Brod — der Künſtler nach — Champagner.

* * *

Rothſchild unterſcheidet ſich dadurch von einem Fürſten, daß Letzterer überall mit großem Pomp, Erſterer mit großem Pump empfangen wird.

* * *

Schweigen iſt Gold, ſagt man. Das iſt nicht immer wahr. Eine Frau, welche Gold mit in die Ehe bringt, vergißt häufig zu ſchweigen. —

* * *

Ungeſchliffene Menſchen haben gewöhnlich ſpitze Zungen.

* * *

Die Ruſſen berichten immer von Einem Todten, den ſie verloren haben. Das kommt daher, weil ſie von den Todten, welche die Feinde finden, ſchweigen.

* * *

Wenn alle Menſchen, welche heutzutage ihre Reiſen ſchildern, mit dem Gewehr auf der Schulter ſchildern würden, ſo brauchten wir keine Garniſonstruppen mehr.

* * *

Die Deutſchen verſichern immer, die Schleswig-Holſteiner ſeien ihre Brüder. Ja — ihre **Stief**brüder.

* * *

Verbrannte Kinder ſcheuen das Feuer, ſagt man. Die Großen lernen aber wenig von den Kleinen. Es giebt verwittwete Männer, — die ſich wieder verheirathen.

* * *

Frauen, welche für kurze Zeit von ihren Männern getrennt leben, nennt man nur deshalb Strohwittwen, weil ſie in dieſer Zeit ſo viel Feuer fangen.

* * *

Kotzebue lebte von Dinte und ſtarb durch Sand. Charlotte Birch-Pfeifer lebte von Dinte und Sand.

* * *

Béranger ſang bekanntlich: „Le peuple, c'est ma Muse!“ Louis Napoleon ſagt: „Le peuple, ce ne m'amuse pas!“

* * *

Das einträglichſte Geſchäft, lieber Leſer, iſt die Medicin. Die macht doch Alles todt.

* * *

Die Philoſophie iſt wie ein Lampenſchirm. Wer ſie anwendet, bekommt mehr Licht, aber das Zimmer bleibt dunkel.

* * *

Bartpomade iſt bei den Männern, was die Crinoline bei den Frauen iſt.

* * *

Officielle Blätter ſind die Claqueurs in der Komödie der Politik.

* * *

Einen Mann, der mehr Champagner als Waſſer trinkt, könnte man **Zu Sekt** nennen.

* * *

In ſeiner Denkrede auf Jean Paul, ſagte Börne: „Nichts iſt dauernd als der Wechſel.“ An der Hamburger Börſe liebt man am meiſten die dreimonatliche Ewigkeit.

* * *

Der türkiſche Sultan ſoll geſagt haben:

„Wer nie ſein Brod in Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
In ſeinem Harem weinend ſaß,
Der kennt Euch nicht, Ihr weſtlichen Mächte.“

⁂

Eine alte Warnung lautet, man ſolle den Teufel nicht an die Wand malen. Es giebt Ehemänner, die das nicht beherzigt haber und ihre Frauen photographiren laſſen.

⁂

Die Democraten ſind freilich auch bei den Regierungen beliebt, aber nur, wenn es geſetzte Männer ſind.

⁂

Es iſt komiſch, daß gedankenloſe Menſchen gewöhnlich nach ihrer Behauptung ſo Vieles in Gedanken thun. Sie laſſen in Gedanken einen Regenſchirm ſtehen, oder ſie machen in Gedanken einen Klecks, oder ſie vergeſſen in Gedanken zu grüßen, oder ſie vertauſchen in Gedanken ihren Hut.

⁂

Noth bricht Eiſen und Eiſen Noth.

⁂

Ein Mitglied des Vereins gegen Thierquälerei, das zugleich Mitglied eines Rennclubs wird, gleicht einem Polizeidiener, der nebenbei Taſchendieb iſt.

⁂

Den Muthigen gehört die Welt. Als Rothſchild dies hörte, freute er ſich ungemein, daß man ihn den Muthigen nannte.

J. St.

Aus den Memoiren einer Auſter.

Mitgetheilt von Plinius III.

אוסטערן: ניכט דער בעקאננטע יאידישע פייערטאג
זאנדערן איין מעעראונגעהייער.

„Auſtern, nicht der bekannte jüdiſche Feiertag, ſondern ein Meerungeheuer."

Vorſchrift eines jüdiſchen Schreiblehrers.

An die Leſer!

Hättet Ihr mehr gelernt als Alexander von Humboldt ſich träumen läßt, ſo würdet Ihr's begreifen. Aber, im Grunde habt Ihr keinen Grund über den ehrlichen, jüdiſchen Schreiblehrer zu lachen, der ſeinen Schülern zugleich mit dem Unterricht in jüdiſch deutſcher Kalligraphie, die Anfangsgründe der Naturgeſchichte beibrachte und deſſen Vorlegeblättern ich obiges Motto entnommen habe. —

Wißt Ihr mehr, trotz allem Euren Wiſſen? — Eine Auſter, die ihre Memoiren ſchreibt, kommt Euch ſo lächerlich unglaublich vor wie ein Stiefelknecht aus friſcher Maibutter, oder wie ein Steuerverweigerer, der im Beſitz einer Paßkarte iſt. — Iſt denn die Auſterbank eine Schulbank, auf welcher das dumme Molluskenvieh Schreiben und Leſen lernt? — Hat man je an einer Auſter einen Schreibefinger mit obligatem Dintenfleck wahrgenommen? Gibt's auch Blauſtrümpfe unter den Auſtern? Weiß eine Auſter überhaupt ob ſie lebt? ob ſie liebt? ob ſie leidet? und dergleichen Fragen mehr werft Ihr auf, die nichts als den unwiſſenden Dünkel bekunden, mit welchem ſich die Menſchenkinder über alle andere Kreatur erhaben glauben. — Eitle Narren! — Wenn's ein lebendiges Weſen in der Schöpfung gäbe, das über Euch in dem Verhältniſſe hervorragte, wie Ihr über uns, und das Euch, à Dutzend 10 Sgr. preuß. Courant, mit Zitronenſaft betröpfelt, aus Euren Fracks, Almavivas, Waffenröcken, Crinolinen ꝛc. auslutſchte, wie Ihr uns aus unſern Schalen herausſchlürft, Ihr wäret in den Augen eines ſolchen Gourmands um nichts beſſer als wir in den Eurigen; wahrſcheinlich aber um Vieles ſchlechter. Denn im Ganzen ſeid Ihr ungenießbar! — Darum leſ't meine Geſchichte und ſchämt Euch Eurer Unwiſſenheit! —

1.

„Perlen bedeuten Thränen!" —
Leſſing.

Ich wurde auf einer Auſternbank, in unmittelbarer Nähe eines deutſchen Seebades geboren, deſſen Name ich aus Discretion verſchweige. Von Geſchlecht ein männlicher Auſter brachte ich gleich bei der Geburt einen Bart mit auf die Welt, um den mich jeder 17jährige Portepeefähndrich hätte beneiden dürfen. Daraus mögt Ihr ſehn, wie Unrecht Ihr thut, uns Auſtern, ſammt und ſonders, ohne Unterſchied des Geſchlechts, den weiblichen Artikel anzuhängen. Indeß tröſten wir uns damit, daß Ihr's mit Dingen, die Euch näher angehn, nicht anders macht. So ſagt Ihr: „die Schildwache, die Hoſe, die Geduld, die Tabackspfeife, die Birch-Pfeiffer und wiederum: der Blauſtrumpf, der Unterrock, der Mond, der Engel, der Satan, der Hausfreund" — lauter entſchiedene Geſchlechtswidrigkeiten. Denn Ihr wißt ganz gut, daß z. B. die Geduld eine männliche Tugend iſt und der Hausfreund eine weibliche Eigenſchaft. — Dagegen habt Ihr Recht wenn Ihr die Voſſiſche — die Voſſiſche nennt. — Wer mein Vater war, weiß ich nicht. Es geht mir in dieſer Beziehung nicht beſſer als vielen Menſchenkindern, ſelbſt ſolchen, die nicht grade im Hebammeninſtitut das Licht der Welt erblickt haben, und für die irgend ein unglücklicher Stadtrath, des lieben, häuslichen Friedens wegen, die Alimente bis zum vierzehnten Jahre zahlt. — Es ſoll ein verführeriſch lockerer Auſter vom

Rocher de Cancale geweſen ſein, den der Sturm an unſere Küſte verſchlagen, und der, nachdem er das Herz meiner Mutter mit tauſend Schwüren und Betheurungen auf Auſternehre berückt, ſpurlos verſchwunden war. Trau Einer einem Franzoſen! — Meine arme Mutter! Wie liebte ſie in mir das Ebenbild des Ungetreuen! Denn ich war ihm wie aus den Augen geſchnitten und zeichnete mich ſchon früh vor allen mich umgebenden Altersgenoſſen germaniſch-frieſiſcher Herkunft durch eine üppige Fülle und ein gewiſſes je ne sais quoi aus, wie's den flotten Auſtern des Rocher de Cancale eigen iſt. — Sie ließ mich nicht von ihrer Seite. Mit unermüdlicher Geduld unterrichtete ſie mich in den Anfangsgründen des Auſternmetiers. Sie lehrte mich wie ich leiſe mein Muſchelgehäuſe öffnen müßte, um das duftige Seewaſſer zu ſchlürfen und die mikroſkopiſch kleinen Fadenthierchen und Pflänzchen zu fangen, die zu unſerer Nahrung dienen; und dann die Muſchel wieder waſſerdicht zu ſchließen. — Sie lehrte mich, wie ich, feſt an die Bank geklammert, wilden Meeresſtürmen zu trotzen vermöchte; ſie machte mich mit den Wundern bekannt, die uns rings umgaben — kurz, ſie that alles, um mich zu einem wohlunterrichteten gutgezogenen Auſter heran zu bilden. — Aber ach, nicht lange ſollte ich mich ihrer Lehren und ihrer Liebe erfreuen. — Ein tiefes Leid, das ich in meiner kindlichen Unſchuld nicht zu faſſen vermochte, nagte an ihrem Innern. Sie ſiechte langſam dahin und erlag endlich jener uns Auſtern eigenthümlichen Krankheit, in welcher das Herz mit ſeinem Weh allmälig zur harten ſchimmernden Perle erſtarrt, bis es zu ſchlagen aufgehört. — So ſtirbt eine Auſter. — Die Menſchen aber, die ſo erhaben thun, als könnten ſie die Welt aus ihren Angeln heben, und die wiederum ſo zart poetiſch und äſthetiſch düſteln, als wären ſie wie Oscar v. Redwitzen's „Amaranth," ſo eben mit Goldſchnitt und im gepreßten himmelblauen Saffian vom Buchbinder gekommen, ſterben an Bauchwaſſerſucht, Rückenmarksdarre, Leberverhärtung, Bauchfellentzündung, Durchfall, — Pfui! —

Die dichtgeſchloſſene Muſchel, welche die Perlenleiche meiner Mutter barg, löſ'te ſich, wenige Tage nach deren Tode, von der Bank, auf der ſie bisher an meiner Seite unzertrennlich geſeſſen, und ſank tief auf den Grund des Meeres. Das iſt die Beſtattung der dahin geſchiedenen Auſter. — Vielleicht nach Jahrhunderten findet ein glücklicher Fiſcher jene köſtliche Perle, in welcher meiner Mutter Leib ſich unſterblich verklärt, um als unſchätzbares Juwel eine Königskrone zu ſchmücken — oder, um auf dem Marmorbuſen eines ſchönen Weibes zu thronen. —

Ich aber, ſchmerzaufgelöſ't über den frühen Tod meiner Mutter, begriff ganz was Leſſing mit den Worten ſagen wollte:

„Perlen bedeuten Thränen!“ —

II.

„Und die Jugend, ſie iſt kein leerer Wahn.“ —
Schiller.

„Und die Tugend“ — ruft berichtigend irgend ein dummer Junge dazwiſchen, der ſich beim Antiquar Schillers ſämmtliche Werke gegen Zumpts lateiniſche Grammatik, Cannabichs Geographie, den kleinen Buttmann und 17 Silbergroſchen darauf, eingetauſcht hat. Ich bin aber überzeugt, daß Schiller zu viel Poet war, um ſo eine triviale Nachmittagsprediger-Sentenz von der Tugend, die kein leerer Wahn iſt, niederzuſchreiben. Was gehn mich die chroniſchen Druckfehler des Cottaſchen Verlags an? —

Die Jugend, ja wohl die Jugend! — Ihr mit Eurem dicken, rothen, eiſenhaltigen Blute, bildet Euch doch ja nicht ein, daß Ihr auch nur eine entfernte Idee habt von wahrer Poeſie der Jugend. Fragt die Auſter mit ihrem weißen, kühlen, ätheriſch duftenden Lebensſafte, und ſie wird's Euch ſagen, ſo weit ſich's in menſchlicher Ausdrucksweiſe ſagen läßt. — Einer Eurer geiſtreichen Schriftſteller hat die Architektur als gefrorne Muſik definirt; — ſo ungefähr könnte man auch die Auſter als Thier gewordenen, kürzer, als verthierten Champagner, im edelſten Sinne des Wortes, bezeichnen. Der dunkle Trieb des raffinirten Menſchen welcher die Auſter wahlverwandt dem Champagner beigeſellt, tappt inſtinctmäßig um dieſe Wahrheit herum. — Und nun denkt Euch dieſen verthierten oder verauſterten Champagner im ununterbrochenen Wonnegefühle ſeines Daſeins; ewig ſich ſelbſt genießend, ohne ſich zu verzehren, ewiges Schlürfen, ewiges Behagen; ewig mouſſirend in den großen, kühlen Ocean geſtellt — ewig, ſo lange die Jugend vorhält — das nennt Ihr in Eurer ahnungsloſen Einfalt — vegetiren! —

Drum werft keinen Stein auf mich, daß ich bald, meiner Mutter und meiner Thränen vergeſſend, mich weniger der Tugend als der Jugend in die Arme warf. —

III.

„Thalatta! Thalatta!“ —

ſo ruft Ihr entzückt mit Heinrich Heine, wenn Ihr als Berliner Extrazügler, à 8 Thlr. Pr. Courant, über Hamburg der rothen Tonne und Helgoland zudampft. „Thalatta!“ oder in freier Ueberſetzung: „Jottvoll! wie erhaben! — wie jrün! wie Schwindel errejend! — wie — o Jott! — halten Sie mir — mir wird ſo — ich weeß nich — ſo — ſo — — —“ und wie der ungehemmte Ausbruch ſeeſchwankender Gefühle ſonſt lautet. —

Da ſolltet Ihr erſt die Herrlichkeiten und Wunder der Tiefe ſchauen, wenn die Sonne das glühende Angeſicht in der Meeresfluth kühlt, und ihre gebrochenen Strahlen wie Lichtſchmetterlinge, in grün und purpurwogender Dämmerung um die Korallenblumen drunten flattern! Ach, und nun erſt jene ambroſiſchen Nächte, in denen der Himmel, ein einziger, ſilberfunkelnder Schleier, ſchweigend auf den weiten Ocean hinabſinkt, um die ſüßen nächtlichen Myſterien der Tiefe zu verhüllen! — Arme, auf's Trockne geſetzte Philiſter! Ihr haltet Euch ſchon für liebenswürdige Roué's, wenn Ihr einmal in Mabille oder Ranelagh den Cancan habt tanzen ſehn, bevor der Municipal einzuſchreiten vermochte; Ihr wißt Euch vor ſchwarzen Gedanken und ſchwarzem Caffee gar nicht zu laſſen, wenn Ihr auf der Reiſe einmal einige übernächtige Stunden und Thaler im Hamburger Apolloſaal, in einer ſogenannten Reunion de beau monde durchgebracht! Ihr ſchwärmt für ein Paar ausgeſtopfte Ballettricots, für die abgenutzte Madrilene-Grazie einer Pepita; nur im Bereiche kühner Ton- und Wortdichtungen ſind Eure Don Juans zu finden, und dann muß ſie, der lieben Moral wegen, zu-guterletzt noch der Teufel holen. Kommt herunter zu uns, um die freie, ſchöpfungsfreudige Urliebe kennen zu lernen, wie ſich's millionenfältig regt im kühlen, wellenathmenden Meere — ein Liebesleben, von dem Eure Dichter nie geſungen! — Aber freilich vermöchtet Ihr nicht fünf Minuten lang einen ſolchen Anblick

Erbrochene Exemplare werden unter keinen Umſtänden zurückgenommen.

Zur Anbahnung einer nothwendigen Reform des buchhändleriſchen Geſchäftsbetriebes in Deutſchland haben wir uns veranlaßt geſehen, die vorliegende Manipulation (wie in den früheren Jahren) wiederum in Anwendung zu bringen. Das Leſen der drei erſten Bogen, ſowie das bekannte Genre der im Kalender enthaltenen Aufſätze dürften hinreichende Garantie bieten um ſich über den Kauf des Ganzen zu entſcheiden.

NB. Die erſten 8 Jahrgänge (1850—1857 incl.) dieſes Kalenders haben wir auf mehrſeitigem Wunſch im Preiſe herabgeſetzt. Auf zuſammen 64 Druckbogen mit ca. 600 Illuſtrationen drängt ſich hier ein Schatz von Witz, Humor und Laune zuſammen, wie er wohl ſelten zu finden ſein dürfte. Alle 8 Jahrgänge zuſammen genommen, liefert jede Buchhandlung für 1 Thlr. 10 Sgr. Einzelne Jahrgänge koſten vor wie nach 10 Sgr.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch. A. Hofmann & Comp. in Berlin.

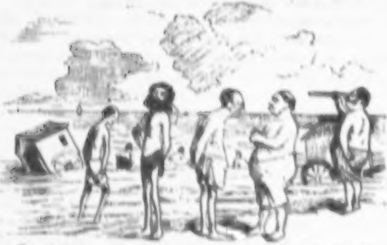
auszuhalten — Ihr wäret weg — rein weg — und das Meer wälzte am nächſten Morgen einen Leichnam an den Strand. —

Beſonders jene Monate ohne R, in denen das gefräßige Menſchengeſchlecht — freilich aus ſchnödem Eigennutz — nichts unternimmt was uns in unſern Liebeswerken ſtören könnte — Mai, Juni, Juli, Auguſt — für uns ſind ſie ein einziger Wonnemond. Welche Luſt! welcher Taumel! — Das Meer ſelbſt iſt von ſeiner eignen Seeligkeit berauſcht, ſeine Wellen glühen im nächtigen Dunkel; und umplätſchern koſend, ein flüſſiges Feuer, das dahin ziehende Schiff. — Drunten aber liebelt und krabbelt und tanzt und tobt, im bunten, unentwirrbarem Gewimmel das Meeresbacchanal. Tauſende von Trompeten- und Harfenſchnecken (Murex tritonis und Buccinum harpa) bilden das Orcheſter. Mit leuchtenden, weit aufgeriſſenen Augen, Bruſt an Bruſt, wirbelt im ſchwindelnden Reigen der Schellfiſch mit der Schellfiſchin; die an den Floſſen eines zärtlichen Lachſes polkende Steinbutte zeigt', unverhüllt, wie in der Göthiſchen Walpurgisnacht, ein weißes „derbes Leibchen.“ Der Hummer ſcheint ſeinen Namen vom Humor zu haben, ſo ausgezeichnete Tollheiten treibt er, Arm in Arm, mit dem verſchwägerten Taſchenkrebs. Die Liebesraſerei der Häringe kennt keine Grenzen; mancher wird, im Uebermaße der Luſt förmlich wahnwitzig; woher die Sage vom wahnſinnigen Häring wohl begründet iſt. Neckiſche Salpen und Quallen drängen ſich zwiſchen die tanzenden Fiſche und ängſtigen ſie mit brennenden Neſſelfäden, während Zitterrochen, gleich dem Faſchingsharlekin mit der Pritſche, links und rechts electriſche Schläge austheilen.

Auf ihrer kühlen Bank aber drängen ſich, mit leiſe und lüſtern geöffneten Schalen, Auſternjünglinge und Auſternjungfrauen immer enger und enger an einander und — doch hier laſſe ich den Schleier vor dem ſterblichen Menſchenauge fallen. — Ich erwähne nur — weniger aus Eitelkeit als um hiſtoriſch treu zu ſein, daß ich, meiner franzöſiſchen Leibesbildung und Tournüre wegen, glücklicher war als alle meine frieſiſch-germaniſche Altersgenoſſen. — Eine benachbarte reiche Mießmuſchel (Mytilus) hatte ſich zum Sterben in mich vernarrt; ich hätte eine glänzende Partie machen können. Allein, ich überlaſſe das dem ſpeculirenden Menſchen, dem Alles gleich iſt, Mießmuſchel oder Mießnick, wenn's nur Geld hat. — Ich hielt mich an meine friſchen, appetitlichen Auſternmädchen — — Thalatta! Thalatta!

IV.

> — „Ein kräftiger, ſelten unterbrochener Wellenſchlag fördert die heilſame Wirkung der See. Der Strand iſt vortrefflich. Bequem eingerichtete Badekarren ſtehen in großer Anzahl zur Verfügung. Mittags 2 Uhr Table d'hôte im Converſationsſaal.
>
> Die Badedirection.



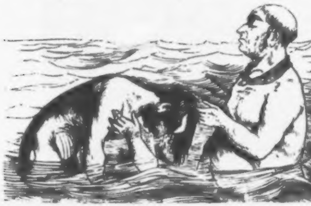
Da oben aber, „im roſigen Lichte", wie Schiller ſagt, ohne ſich an die oben graſſirenden Regenſchirme und Gummiſchuhe zu kehren, hielt die Saiſon ihren Carneval und wir hatten von unten, aus der Auſternperſpektive, das Zuſehen und das Lachen. Denn, unſere erſt vor Kurzem gegründete junge Colonie lag noch tief unter der Meeresoberfläche, und weder die Gewinnſucht der Fiſcher, noch der ungeheuerliche Appetit badender Auſternfreſſer hatte die geringſte Witterung von uns. — Ein ſolcher Badefaſching in puris naturalibus iſt nicht weniger lächerlich als lehrreich. Lavater wollte an den Geſichtszügen alle einem Menſchen inwohnenden Spitzbübereien, Tugenden, Fähigkeiten &c. ableſen; Boſſard betaſtet Euch für 20 Sgr. den Schädel und wenn Ihr noch 10 Sgr. darauf legt, gibt er's Euch ſchriftlich, daß Ihr ausgemachte Dummköpfe ſeid. Humbug! — Wer die Menſchen nicht wie wir, von unſerm Auſternſtandpunkte ſieht, wie ſie zwiebelartig aus allen ihren Hülſen geſchält, unbehütet und unbeſchuht, eine Art ausgewachſener neugeborner Kinder, zwiſchen den Badekarren promeniren, oder kindiſch im Waſſer pladdern, der mag von Allem ſprechen, was er nicht verſteht, nur nicht von Menſchenkenntniß. — Ich habe einen Generalſuperintendenten geſehen, deſſen weltlich lachender Bauch förmlich Späße über das zerknirſchte, in bußfertige Falten gelegte Geſicht, dem er als Untergeſtell diente, zu machen ſchien. Ich habe eine wirkliche Geheimeraths Excellenz geſehen, die mit jedem Kleidungsſtücke, deſſen ſie ſich entledigte, vom beſternten Rocke bis auf die Socken, die ganze Stufenleiter der Beamten-Hierarchie hinabkletterte. Er entpuppte ſich in einem fort, von der Excellenz zum Oberregierungsrath, von dieſem zum Regierungsrath, vom Regierungsrath zum Regierungsaſſeſſor, vom Aſſeſſor zum Calculator, vom Calculator zum Kanzliſten, vom Kanzliſten zum Caſſenboten und ſo immer weiter abwärts, bis die Unterbeinkleider fielen und er unterm Nachtwächter war. — Ich habe aus martialiſch klingenden Spornſtiefeln Beine fahren geſehn, nach deren Waden auch der tollſte Hund vergebens geſchnappt haben würde, und doch war der Inhaber dieſer Gebeine der gefeierte Löwe des Salons und Liebling der Damen. — Ich habe Majors und Bataillonscommandeurs geſehen, deren durch keine Schärpe, keine knappe Waffenrocktaille gezügeltes Embonpoint als eine offene Meuterei gegen die erhabenſte Satzung des Exercierreglements: „Bruſt heraus! Bauch herein!“ bezeichnet werden durfte. Sie hätten vor ein Kriegsgericht geſtellt, ſtandrechtlich erſchoſſen zu werden verdient. — Und ach, die armen Schulmänner, die in den Ferien an die See kamen, um den Schulſtaub von ſich abzuwaſchen. Welche tragikomiſche Jammergeſtalten! War's doch als ob ihr Körper von der Plaſtik der klaſſiſchen Antike nur die verzwickten Schnörkel des griechiſchen Alphabets ſich zum Muſter genommen! Ich fand leibhaftige, wandelnde Omegas, die unter einem cirkelrunden, aufgedunſenem Bauche zwei kleine Beinchen horizontal von ſich ſtreckten; dann wieder magere, ſpiralförmig gewundene Xi's und Gamma's oder Kameele mit weit vorgeſtrecktem, quellendurſtigen Kopfe. — Doch wie vermag ich den ganzen bunten Saiſoncarneval, mit allen ſeinen Staatshämorrhoidarien, Zwickauers, Prudel- und Strudelwitzen, Ariſto- Büreau- und ſonſtigen Kraten, überhaupt Alles zu ſchildern, was ſich in die „heilige Salzfluth“ tauchte? — Bin ich doch nicht der Naturhiſtoriker der „kleinen Narrenwelt“ oder des „Menſchenpack's," wie Mephiſto das Menſchengeſchlecht injuriirt. — „Und die Damen?" fragt Ihr.

Kinder von 17 bis 70 Jahren, für welche ich dieſe Memoiren niederſchreibe, müſſen nicht Alles wiſſen. —

V.

„Vorwärts ſprang er hinab in die Fluth, und die Hände verbreitend
Schwamm er in Eile dahin" — —
Homer.

Doch eine Scene noch muß ich erzählen, die eine wahrhaft homeriſche Heiterkeit unter uns erregte. Eines Tages erſchien zwiſchen den Badekarren am Strande, unter den im ungenirten Déshabillé im Sande lagernden oder promenirenden Badegäſten ein fremder Herr, angethan mit ſchwarzem Schniepel oder „Leibrock," wie der oben citirte Homer ſagt, ſchwarzen Modeſten, weißer Cravatte, dito Glacéhandſchuhen — kurz im vollſtändigſten Staatsviſitenanzuge. — „Können Sie mir wohl ſagen, wo ich den Herrn Chefpräſidenten v. Z. finde?" wandte er ſich an einige Herren in der Nähe, nachdem er ſeine forſchende Blicke über das gemiſchte Publikum hatte ſchweifen laſſen. „Der Herr Chefpräſident baden gerade" antwortete Einer der Angeredeten, „der Kopf mit dem Ordensband um den Hals, den ſie ganz da drüben auftauchen ſehen, iſt der ſeinige." (Der Präſident ging nämlich häufig, wahrſcheinlich aus Zerſtreuung, mit ſeinem Orden ins Waſſer.) „Alſo der da drüben? Ich danke Ihnen ergebenſt" ſagte der Fremde, indem er Cravatte, Frack, Weſte, Hoſe, Stiefeln und was ſonſt noch zur Bekleidung gehört, raſch von ſich werfend in die See ſprang und als fertiger Schwimmer ſich an den Präſidenten hinan arbeitete.



„Hab' ich die Ehre den Herrn Chefpräſidenten v. Z. vor mir zu ſehen?" fragte der Schwimmer, aus Naſe und Mund das Seewaſſer von ſich pruſtend. „Der bin ich," antwortete der Präſident, ſich die Bruſt waſchend, „was ſteht zu Ihren Dienſten?" — „Ich bin der Aſſeſſor U., vom Stadtgericht zu B., an's Oberlandesgericht nach R. verſetzt und gebe mir die Ehre Ihnen, als meinem nunmehrigen Chef meine gehorſamſte Aufwartung hierorts zu machen, da ich Sie leider in R. nicht mehr anweſend gefunden." —

„Freut mich, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen. Bitte, wollen Sie ſich nicht ſetzen?" nahm der Präſident mit herablaſſender Höflichkeit das Geſpräch wieder auf. —

„Könnte ich nicht auch die Ehre haben Ihrer Gemahlin, der Frau Chefpräſidentin und Ihren Fräulein Töchtern vorgeſtellt zu werden?" — „Ich muß bedauern. Sie befinden ſich jetzt gerade drüben im Damenbade. Doch wird es mir ein Vergnügen ſein, Sie bei Ihrem nächſten Beſuche den Meinigen vorzuſtellen." — So unterhielten ſich Vorgeſetzter und Untergebener wohl eine Viertelſtunde lang, in allen Formen büreaukratiſcher Viſiten-Courtoiſie, bis der Präſident durch huldvolles Kopfnicken die Audienz beendigte, und der Aſſeſſor mit drei tiefen Verbeugungen, bei denen der Kopf jedesmal unter Waſſer gerieth und triefend und ſchnaubend wieder auftauchte, ſich gehorſamſt empfehlend zurückſchwamm. —

Ein alter, feiſter Auſter bekam über dieſe pudelnärriſche Scene einen förmlichen Lachkrampf, daß er ganz blau wurde und faſt erſtickt wäre.

VI.

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften.
Johanna.

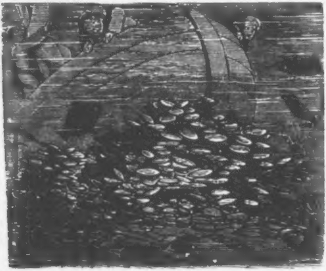
Aber gerade dieſe paradieſiſch ſchönen Monate ohne R. ſollten nur zu raſch unſer trauriges Geſchick beſchleunigen.

Die durch kein Ehegeſetz gezügelte freie Auſternliebe konnte natürlich nicht ohne Folgen bleiben. Und welche Folgen? — Ihr Menſchen laßt es prahleriſch gegen Inſertionsgebühren in Zeitungen und Wochenblättern abdrucken, wenn's Euch einmal vergönnt iſt, einen legitimen Sprößling in die Welt zu ſetzen. Sind's zwei mit einem Male, verliert Ihr vor

Glücke ſetzt den Kopf, ein Drilling gehört ſchon zu den Naturwundern und wirds gar ein Vierling, dann nähen alle gebildeten Jungfrauen der Stadt an Kinderhemdchen und ſämmtliche Honoratioren werden zu Pathen gebeten.

Nun denkt Euch eine Auſternmutter, die gleich mit 1½ bis 2 Mill. Auſterlein niederkommt! Wenn Ihrs nicht glauben wollt, ſagt's Euch jede Naturgeſchichte. Und noch dazu bedürfen unſere Auſterwöchnerinnen weder der Hülſe wohlthätiger Frauen- noch Jungfrauenvereine. Denn jede Auſter bringt Kinderhemd, Windel, Einſegnungs- und Verlobungsfrack gleich fertig mit auf die Welt.

Natürlich wurde durch ſolchen überreichen Liebesſegen unſere beſcheiden verſteckte Auſternbank immer höher und mächtiger. Die raſche Entwickelung und Emancipation unſrer Jugend führte natürlich zu neuen Folgen. Und ſo geſchah es denn, daß eines Tages im Spätherbſt — die Saiſon war längſt vorüber — ein zum Kabeljaufang ausgehendes Fiſcherboot mit dem Kiel auf unſere bisher nicht beachtete Auſternbank, wie auf eine verborgene Klippe ſtieß, ſo daß es nur mit Schwierigkeit wieder flott gemacht werden konnte. Die bald darauf eintretende Ebbe zeigte die Beſcheerung. Das war ſo ein rechtes Freſſen für das rohe Schiffervolk, obwohl wir nicht für ſeinen Gaumen beſtimmt waren. Welch ein barbariſcher Jubel! Welch Halloh!



Am andern Morgen ſchon ſenkte ſich ein eiſernes Drahtnetz an unſrer Bank hinab, und unter vielen Tauſenden armer, wehrloſer Auſtern, die in den tückiſchen Maſchen gefangen nach oben, an das trockene Licht des Tages gezogen wurden, befand auch ich mich. — Wie mir's war? — Fragt die knospende Roſe, auf welcher die friſche Thauperle eben noch zitterte, was ſie empfindet, wenn eine unbarmherzige Hand ſie vom mütterlichen Stamme reißt; fragt den eben noch um duftige, goldene Blumenkelche flatternden Schmetterling, wie ihm zu Muthe iſt, wenn er plötzlich im Netze des Entomologen zappelt — und können Roſe und Schmetterling es Euch ſagen — ich vermag's nicht!

Weiß ich doch kaum was weiter mit mir vorging, da ich bald in einen Zuſtand dumpfer, apathiſcher Betäubung verfiel. Nur das ſchwebt mir noch dunkel vor, daß man uns mit ſpärlichem Seewaſſer benetzt in Fäſſer verpackte und in nicht gerade beſonders duftender Geſellſchaft von Schellfiſchen, Dorſchen und Kabeljaus mit uns unter Segel ging.

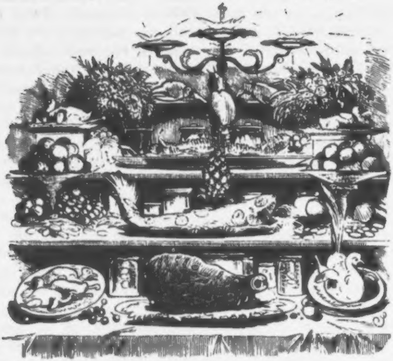
VII.

„Friſche Auſtern, ſo eben angekommen in Wilken's Keller.

Hamburger Nachrichten.

Ein ſcharfer, ſtechender Lichtſtrahl, der durch die Spalte meines Gehäuſes drang, weckte mich wieder zum vollen Bewußtſein. Leiſe und vorſichtig öffnete ich die Schalen, um mich umzuſehen. Ein großer Theil meiner Leidensgefährten war bereits verſchwunden. Wir waren offenbar umgepackt worden, und ich lag jetzt oben in erſter Schicht. Das Fäßchen, in dem wir uns jetzt befanden, ſtand auf den kühlen, weißen Marmorflieſen eines eigenthümlich gewölbten Raumes, über welchen weiße Flammen, die aus gläſernen, von goldnen Stengeln getragenen Lilienkelchen aufzüngelten, jenes erwähnte ſchmerzhaft ſtechende Licht verbreiteten. Und welches Schauſpiel eröffnete ſich bei dieſem Lichte meinen entſetzten Blicken! Ich glaubte Anfangs fieberſchauernd ein grauſames Mährchen voll dämoniſcher Pracht zu träumen.

Auf großen, mit weißen faltigen Leichentüchern bedeckten Gerüſten waren, zwiſchen Lilienflammen und duftig blühenden Gewächſen, Leichen und verſtümmelte Gliedmaßen jener unſchuldigen Kreaturen ausgeſtellt, die



der tückiſch lüſterne Menſchenwitz ſich zum Opfer auserſehn. — Ach ich fand liebe, alte Bekannte aus glücklicheren Zeiten unter ihnen! Aber wie waren ſie zu- oder angerichtet! — Der ſilberſchimmernde, ehedem ſo flott durch die grüne Fluth polkende Lachs lag ſteif ausgeſtreckt in einer ſäuerlich riechenden, trüb geronnenen Flüſſigkeit, den Rücken mit Zitronenſcheibchen belegt. Nicht weit von ihm ruhte, ſelbſt im Tode noch ſchön und maleriſch, wie Julie im letzten Acte von Bellini's Romeo, auf einem Porzellanſarkophage die herrliche Steinbutte, von grüner Peterſilie umkränzt. Ich weiß nicht durch welche hölliſche Martern ſie's bewirkt hatten, aber der ſtattliche Hummer war im Tode purpurroth angeglüht; ſein in voller Lebenspoſitur aufgeſtellter Leichnam hielt die mächtigen Scheeren wie zu einer Umarmung geöffnet, und der ſauber gefranſte Schwanz ſchien vergnügt zu wedeln. Nur die Augen quollen ihm ſchwarz und unheimlich zum Kopfe heraus. — Barbariſcher noch war das andere

Gethier des Waldes und des Feldes, ſo wie die Vögel in der Luft zugerichtet. Der Kopf eines waldborſtigen Ebers, eines echten Sohnes der Wildniß, lag, glatt raſirt wie ein junger Candidat zur erſten Probepredigt, auf einer blumengarnirten Schüſſel. In die vergoldete Schnauze hatte man ihm eine Zitrone geſteckt, als folge er als Leichenbitter ſeinem eignen Sarge. Einen entſetzlichen Anblick gewährte das von Blut und Fett triefende Rippenſtück eines Ochſen. Splitternackte Schnepfen, Krickenten und anderes zartes Geflügel waren ſtrahlend beleuchtet, am Schaufenſter den frivolen Blicken der Vorübergehenden ausgeſtellt, als wären ſie, nach hamburger Weiſe, polizeilich conzeſſionirt, das vorübergehende Publikum durch unverhüllte Reize zu locken. Einem fetten böhmiſchen Faſanen hatte man von ſeinem ganzen prächtigen Gefieder nichts gelaſſen als die Schwanzfedern. Es war grade als ſähe man einen wohlbeleibten Menſchen mit nichts bekleidet als einem Paar Frackſchößen. — Von einem in einer großen Schüſſel befindlichen, grauenhaften Gemiſch von allerlei durcheinander gehackten Thierfragmenten, wie Hahnenkämme, Krebsſchwänze, Geflügelkeulen u. dgl. laßt mich ſchweigen.

Umgeben von dieſen, unſern grauſam hingemordeten Mitgeſchöpfen, ſchlürften wir Auſtern die ſpärlich uns zugemeſſene Lebensneige aus der immer mehr und mehr verſiegenden Seewaſſerflüſſigkeit in unſerm Gehäuſe. — In einer Kufe, am Eingange des Gewölbes träumte, ohne Ahnung von dem traurigen Geſchicke, das ihrer wartete, eine große Schildkröte den ſchönen Sehnſuchtstraum ihrer heimathlichen Tropenzone.

Die Hamburger Nachrichten enthielten am andern Tage die Anzeige: „Friſche Auſtern ſo eben angekommen in

Wilkens Keller.“

VIII.

„Die Auſter iſt um zu leben, aber ſie lebt nicht, um gegeſſen zu werden.“

Altes, leider unbeachtet gebliebenes Sprichwort.

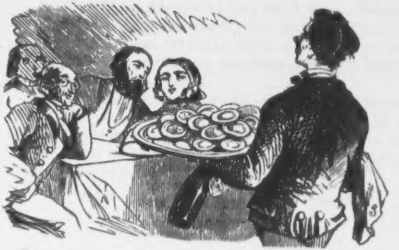
Nach und nach belebte ſich das Gewölbe mit Gäſten. Die Füße der geſchäftigen Kellner hatten alle Hände voll zu thun, um überall zu ſein und nirgends. Beſonders hatte ſich das ſkrofulöſe Geſindel des Beſitzes, wie Leo nicht mit Unrecht die glücklich ſituirte Minorität des Menſchengeſchlechts bezeichnet, eingefunden, um, unter Scherz und Lachen oder auch in ſtiller Gefräßigkeit, ein Mahl einzunehmen, das an grauſigem Inhalt dem Thyſtesmahle um nichts nachſtand. O, dieſe Phariſäer! — Ein Vorſtandsmitglied des Vereins gegen Thierquälerei vertilgte drei Dutzend Natives, die noch in den Schalen zuckten, hinterher ein Gericht Berliner Krebſe, welche bei lebendigem Leibe geſotten worden waren, zuletzt ein noch blutendes Roaſtbeef! — Gefühlsſelige Damen, die ſich für all das Liebliche und Zarte „was ſich der Wald erzählt“ nicht ſatt ſchwärmen konnten, ließen ſich um ſo mehr die gebratenen Leipziger Lerchen ſchmecken, die einſt zwiſchen Gohlis und dem Roſenthale aus blauſonnigem Aether der Erde den Frühlingsgruß zugeſungen, und manchen jungen Dichter zu einem Verlagsartikel begeiſtert hatten, für den ſich alles fand, nur leider kein Verleger.

Vor allem aber mußten die unglücklichen Auſtern herhalten, die links und rechts immer mehr von meiner Seite verſchwanden. Unausgeſetzt knackten und knirſchten die Schalen unter dem tückiſchen Auſternmeſſer der Kellner; ich hörte — was kein menſchliches Ohr zu hören vermag — den letzten Todesſchrei meiner armen Leidensgefährten. — Ich weiß nicht, welche Reize es ſein mögen, welche den Appetit der gefräßigen Menſchheit vorzüglich dem Auſterngeſchlechte zugewendet hat; aber die Gier, mit welcher ganze Hekatomben verſchlungen wurden, grenzte an Fanatismus. Selbſt Bekenner jener uralt ehrwürdigen Secte, welche täglich in Coſel-Oberberger und Köln-Mindener ihre Andacht verrichtet, beſtellten ſich das dritte und vierte Dutzend, obwohl die Auſter bekanntlich weder wiederkäuet noch geſpaltene Klauen hat und daher nach §. 777 der von Moſis octroyirten Speiſekarte ſtreng verboten iſt. — Ein Profeſſor docirte ſchlürfend: „die Auſter iſt gewiſſermaßen von der Natur ſelbſt als kaltes ragout fin à la coquille dem Menſchengeſchlechte ſervirt worden, woher ſie auch den Namen Ostrea edulis führt.“ Dergleichen frivole und abſurde Dinge mehr, mußte ich rings um mich hören und ſehen. Man denke ſich meine Lage!

IX.

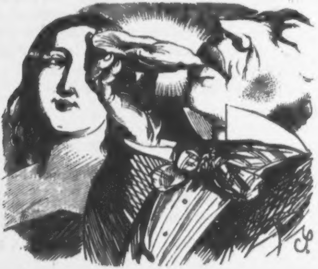
„Mir wird bei meinem kritiſchen Beſtreben doch oft um Kopf und Magen bang.“

Wagner, Famulus und Rezenſent.



Endlich ſcheint auch meine Erlöſungsſtunde zu ſchlagen. — „200 Stück in Cabinet No. 5!“ commandirt eine Stentorſtimme. Wie die Kellner rennen! Auch ich werde ergriffen. Ein ſcharfes, eiſernes Inſtrument dringt gewaltſam zwiſchen meine beiden Deckelſchalen, die ich, im natürlichen Triebe der Selbſterhaltung, deſſen ſich ſelbſt der Lebensüberdruß nicht zu erwehren vermag, um ſo krampfhafter zuſammen geklemmt. Ein nervenerſchütternder Krach! — Da lieg ich nackt und bloß, wie mich Gott geſchaffen, preisgegeben den ſengenden Strahlen einer grellen Lichtfluth und den rohen Späßen der Kellner, denen meine ungewöhnliche Körperfülle ein Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit iſt. Eine dicke, von widerlichen Bratendüften und ſonſtigen barbariſchen Gerüchen geſchwängerte Luft, die ich kaum zu athmen vermag, verurſacht mir Kopfweh und Uebelkeiten. — Aber meine robuſte Conſtitution will, daß ich den Leidenskelch des Lebens bis auf die Neige leere. Auf einem großen hölzernen Präſentirteller werde ich mitten unter den Andern in das Cabinet No. 5. getragen und auf ein sideboard placirt. — Viele meiner Leidensgefährten ſind ſchon hinüber geſchlummert in jenes Land, aus deſſen Bezirk keine Auſter wiederkehrt. Auch meine Pulſe ſchlagen immer matter; doch ſeh und höre ich noch Alles was um mich vorgeht — obwohl Geſtalten und Töne immer nebelhafter verſchwimmen. — Wüſtes Gelächter, knallende Champagnerſtöpſel. Die Choriſtin Pampel — ich kenne ſie noch, vor 3 Jahren im Seebade mit einem ruſſiſchen Grafen, jetzt Signora Pamfilini — ſoupirt allein mit fünf Männern. „Casta Diva — himmliſch — He, Kellner! — Sect und noch mehr Sect — Carte blanche — Jede Note eine Perle! — Röderer — Jaqueſſon — O, dieſe deliciöſe Auſter — wie ſie noch zuckt im ſeeduftigen Waſſer — welche Ueppigkeit! welche Fülle! ein wahrhaftes Meerwunder!“ —

„Zu groß für ihren kleinen Mund, meine Angebetete!“ — „Nun denn vielleicht groß genug, um Ihnen den loſen Mund zu ſtopfen. Sie boshafter Kritiker“ — mit dieſen Worten credenzt mich die Signora lächelnd einem kleinen, in Witz, Champagner und Galanterie ſich faſt auflöſenden Männchen. — „Ach, wer doch jedes üppige Shawlthier ſo nackt aus ſeiner Hülle heraus genießen könnte!“ wortſpielte kichernd mit equivoquer Dreiſtigkeit der Kleine, eine halbe Zitrone über mich zwiſchen den Fingern preſſend. Ein ätzender Tropfen fällt auf meine zuckenden nackten Nerven, welche Höllenpein! Jetzt hat der lüſtern geſpitzte Mund mich aufgeſchlürft! — Eine ſüß prickelnde Flüſſigkeit ſpült über mich hin — „göttlich!“ gurgelt's rings um mich — meine Sinne ſchwinden! — — —



Nachſchrift des Herausgebers.

Am andern Tage, Morgens 11 Uhr, erhielt Signora Pamfilini eine Rechnung von Herrn Wilkens für ſechs Couverts, Champagner ꝛc. — Summa Summarum 157 Mark 8 Schill., — während fünf hamburger Theaterrezenſenten ſich Jeder einen ſauren Häring à 2 Schilling gegen baare Zahlung holen ließ. —

Die betreffenden hamburger Journale jener Woche waren aber alle voll des bekannten unparteiiſchen Lobes über das ſo glorreich beendigte Gaſtſpiel der göttlichen Pamfilini; — am unparteiiſchſten aber war das Referat des kleinen Kritikers, der die große, väterlicherſeits vom Rocher de Cancal ſtammende Auſter verſchlungen hatte.

Plinius III. —

Reſultate müßiger Stunden.

Ehemanns-Neid.

O frommer Klausner, der mit ſtiller Muße
Von Menſchen fern, der Sünden denkt in Buße — —
Ich möcht' um ſolche Buße Dich beneiden!
Ich warf mich einem ſchönen Kind zu Füßen,
Nahm es zur Frau, muß bis zum Grab nun leiden
Und glücklich ſcheinen, Freund, das nennt man büßen!

Italiäniſche-Muſiker.

Sie haben dieſelbe Melodie
Für jede Stimmung der Seelen:
Im Tact der Polka beten ſie
Und tanzen nach — Chorälen.

Lehrſatz.

Die heut am Laut'ſten, ſich ereifernd, ſchrein:
Es ſei nicht recht, den Glauben zu beſchränken,
Man müſſe Freiheit geben auch dem Denken — —
Laßt ſie erſt ſelbſt einmal am Ruder ſein;
Und nach acht Tagen iſt — deß ſeid gewärtig —
Ein neues excluſives Dogma fertig! —

Der kranke Mann.

Als faſt er erlegen dem nahen Verderben,
Da weinten ſie laut um den kranken Mann
Und blickten mit Thränen ihn zärtlich an;
Doch als er errettet war vom Sterben,
Da weinten ſie heimlich — die lachenden Erben.

Monument Carl Auguſt's von Sachſen-Weimar.

Wozu ein Monument aus edlen Erzen?
Wozu ein Bild, in Weimar feſtgebannt?
Mit ſeinen Dichtern trägt im fernſten Land
Der Deutſche Dein lebendig Bild im Herzen.

An die Kammern.

Und wenn ſie gehen, gehts Keinem nah,
Und wenn ſie kommen — — — ſo ſind ſie da!

Aus einem kleinen Staate.

Bei Hofe mochte man den Herrn nicht leiden
Und auch verletzen nicht. — Durch welches Mittel
Bewog man ihn, für alle Zeit zu ſcheiden?
Man gab zum Abſchied ihm den — Hofrathstitel.

Frankreich und der Geiſterklopfer Hume.

Der große Kaiſer — allen Nationen
Des Geiſtes Banner trug beherzt voran er,
Der große Kaiſer! — — ſeine Epigonen
Wem folgen ſie? — Auch einem Geiſterbanner!

Moderne Lyrik.

Ein Blümlein, ein Bächlein, ein Vöglein, ein Mühlchen,
Ein Sternlein, ein Mägdlein, ein wonnig Gefühlchen!

Schleswig-Holſtein.

Wie Ihr geliebt Euch und gelitten,
Wie Ihr gehofft, geſchwärmt, geſtritten,
Und nie geworden doch ein Pärchen,
Iſt heute ſchon ein — Ammenmärchen.

[illegible]

Sie wählte Vorwärts als Feldgeſchrei
Und blies zur Umkehr — — o ſtarke Partei!

Muſik der Zukunft.

Muſik der Zukunft — — welch ein ominöſer
Verdächt'ger Nam'! — Er deutet kurz und hart:
Ihr harrt vergeblich auf die Gegenwart;
Die Zukunft aber harrt auf — den Erlöſer!

Rettung.

Er braucht zu denken nicht, nicht zu erwerben,
Iſt reich und alt und Handelsrath geworden;
O ſchenkt ihm — denn der Edle liegt im Sterben —
Zehn Jahre Leben, ſchenkt ihm — einen Orden!

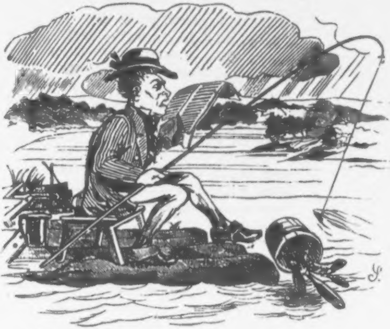
An einen ſogenannten Humoriſten.

An Börne mahnt ſein Geiſt, ſein Styl an Heine,
Sein Witz an Swift, ſein Sentiment an Sterne;
Und doch ſteht er den Edlen, ach, ſo ferne! — — —
Stets mahnt an Edles ſchmerzlich — das **Gemeine**!

R. L.

* * *

Monolog eines Anglers.



Mir ſoll man wundern, wie lang' bei die Hitze
Ich ohne wat zu fangen ſitze!
Es iſt als wären die Fiſche zur Stunde
Aus Tückſchigkeit gegangen zu Jrunde,
Als wären vom allgemeinen Jeiſt
Sie angeſteckt und ein Bisken verreiſt.
Nicht eenen Stint bring ich nach Haus —
Das halte der Deibel länger aus!
Da ſitz ich nu von Morgens Viere
Und juck nach den Proppen und vigilire
Im Strahle des lieben Sonnenlichts —
Alleine aberſt — et hilft mich Nichts!
Zum dritten Male unverdroſſen
Hab ich ſtudirt nun Tante Voſſen,

Vons Hauptblatt mit dem polit'ſchen Bettel
Bis hinten auf den Börſenzettel:
Auswendig weiß ich jetzt zu ſagen,
Wem Stanisläuſe erlaubt zu tragen,
Wer Orden und Titel bekommen jetzt,
Wie viele Beamte ſind verſetzt,
Wohin die Diplomaten verriſſen,
Und was den Bürger ſonſt ziemt zu wiſſen
Von fromme Synoden und Conferenzen,
Von Bundestag und Excellenzen,
Wer ſich verlobt, vermählt, geboren,
Wer was gefunden oder verloren,
Wer dort geſtorben oder geneſen
Durch Petſch — das Allens hab ich geleſen.
Von Ausverkäufe ohne Schwindel,
Von Ehemännern und Diebsgeſindel,
Von Speculanten auf unſre Bourſen,
Von Fixern, Ausreißern und Concurſen,
Sogar was Rellſtab recenſirt,
Hab ich getreulich durchſtudirt.
Nur das, was Jubitz hat geſchrieben,
Iſt mich ein großes Räthſel geblieben!
Ich weiß nun, daß im ganzen Wiſche
Nichts weiter ſteht, als — faule Fiſche!
Und nach die lebend'gen ſchaut mein Jeſicht — —
Alleene aberſt — ſie kommen nicht!

Jetzt is et Zwölf und die Sonne brennt
Mich auf's Plateau mit Kaffernhitze,
Weil ſie, wie dies mein Fritze nennt — —
Und ſehr jebildet iſt mein Fritze — —
Ins Nadir ſteht von's Firmament. — —
Ins Nadir? oder eigentlich
Muß et nicht heißen ins Nadich? — —
Na Dich oder Dir — is mich einjal:
Ick weiß ſie brennt mir janz fatal
Und ooch mein Magen ſcheint mich zu ſagen
Jenau, was die Jlocke hat geſchlagen!

O Spree, jrauſame Waſſerfee,
Hab' Mitleid doch mit meinem Weh,
Jieb, daß ich noch Etwas erwiſch! — —
Ein Königreich vor einem Fiſch!

Wie ſoll vor Muttern ich beſtehn,
Wenn ich heut gar nichts hab beſehn?
Hör, Auguſt, ſprach ſie als ich ging,
Det Angeln is ein faules Ding,
In *jede* Woche *eine* Nacht!
Hör Auguſt, ich ſchöpfe faſt Verdacht,
Daß Du anſtatt zu fiſchen in Tegel,
Dir rumtreibſt auf der Bahn der Kegel,
Vielleicht ſogar auf *andre* Bahnen!
O Auguſt, mich ſagt des Herzens Ahnen:
Bringſt heut Du zurück kein jroß Jericht,
Dann jlaub ich ans janze Angeln nicht!
Da ſitz ich nun und blick auf den Wellen,
Indeß ſie zu Hauſe Kartoffeln pellen,
Weil Alle ſich ſchon auf den Abendfiſchen
In Voraus freu'n und die Mäuler wiſchen.
Ich geb mich Mühe ſo viel ich kann — —
Alleene aberſt — et beißt *Keener an.*

Anbeißen! Du Wort voll hohen Sinn!
Wat liegt in *die* drei Silben nicht drin!
Ich bin — et war mal nicht zu hindern —
Zum Beiſpiel Vater von vier Kindern!
Drei Mädchen hab ich und meinen *Fritze*,
'Nen Jungen von Kopf und Mutterwitze,
Beinah *Genie* — weil ins vierzehnte Jahr
Er ſchon auf's Jymnaſium in Quinta war.
Jetzt iſt er nun vor wen'ge Wochen
Schon confirmirt und losjeſprochen,
Und weil ihm's Studiren nicht will bekommen,
Hab ich ihm von die Schule genommen.
Talent hat der Junge — ich will nicht prahlen —
Beſonders aber ſehr viel zum *Malen:*

Keen Zaun, keene Wand in die janze Stadt,
Die nicht mein Fritze bemalen hat.
Ich ſtellt ihm deshalb vors brandenburgſche Thor
Den Herrn Profeſſor Kaulbarſch vor,
Drauf ging ich mit mein Maler-Genie
Zu Herbigen in die Akademie
Und ooch zu Hildebrandten dann —
Alleene aberſt — es biß Keener an!

Mein Riekchen, ein Mädchen drall und fleißig —
Sie iſt jetzt leider ſchon nah an Dreißig —
Wat hab ich vor der nicht Allens gethan,
Um ihr zu bilden zur Künſtlerbahn!
Bei Teſchnern und Rellſtab ließ ich ihr ſingen,
Um ihr an eine Bühne zu bringen,
Und als ſie ſo viele Stunden genommen,
Daß ſie beinah um der Stimme gekommen,
Da ſchrieb ich um ihr nach Paris und Wien
An Heinrich und Michälſon in Berlin
Und wagte manch harten Thaler dran
Alleene aberſt — es biß Keener an!

Mein Lottchen, ein Mädchen ohne Fehle,
Von ſtattlichen Wuchs und, meiner Seele,
Janz meine Jeſtalt und edle Figur —
Sie ſchielt man ein janz kleen Bisken nur —
Die wollt ick bilden zur Literatur —
Zu einer Art von Jräfin Hahn-Hahne,
Denn ſchon als Kind las ſie nur Romane —
In jeder Woche ein halbes Schock
Und wußte auswendig ſchon Paul de Kock.
Nun ſchrieb ſie ſelbſt die erſte Novelle
Mit dreiunddreißig Todesfälle,
Zwei Morde und ſieben Jiftverſuche
Und drei Hochzeiten am Schluß vom Buche,
Vom erſten bis zum letzten Band
Wahrhaftig äußerſt intereſſant!
Und jlauben Sie wohl, daß in der Stadt

Sie einen Verleger gefunden hat?
Sie ſandte das Werk an Dunker und Reimer,
Nach Leipzig und Stuttgart, Wien und Weimer,
An Cotta und Wiejand und Baſſermann —
Alleene aberſt — es biß Keener an!

Mein Malchen — wie Jeder geſtehen muß,
Janz ohne Tadel — bis auf den Verdruß —
Die hat ſich gebildet im höheren Ton,
Die will keenen Mann als eenen Baron,
Die ſpricht Franzöſch und macht Toilette,
Als wenn ſie 'nen Jrafen zum Vater hätte!
Wie ſie verſteht — ich darf es ſagen —
Nicht Eine den Crinoline zu tragen,
Und wo ſich zeigt mein Malchen bloß,
Da weiß man, iſt was Beſondres los.
Und Herren kommen — jar nicht zu zählen —
— Sie dürften man wollen und wirklich wählen —
Und machen die Cour ihr von allen Seiten,
Und grüßen zum Fenſter ihr ſchon vom Weiten
Und machen Jedichte und Verſe ſogar
Und kommen und gehen des ganze Jahr.
Ich wollte, es fände ſich ſchon een Mann —
Alleene aberſt — et beißt Keener an.

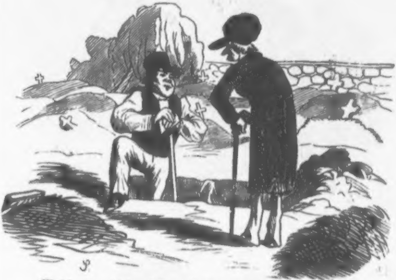
Potzblitz! Jetzt hat's an die Angel geruckt
Und hat den Proppen ins Waſſer gezuckt,
Wart! Fiſchlein! Jetzt hab ich Dir erwiſcht — —
Hol mir der Jeier! — — — S' iſt wieder niſcht!
Ich bin blamirt! Was thu ich nanu?
Fort muß ich, fort, zu Anglers Ruh!
Dort winkt dem Anglervolk von Tegel
Zu ſchönem Werk die Bahn der Kegel!
Schau! Drüben an das Fiſcherhaus
Zieht Einer eben die Netze raus — —
Dorthin, o Auguſt, mach Dir auf:
Der Fiſche ſind noch viel zu Kauf
Und wie wird Mutter glücklich ſein,

Wenn ich beladen kehre ein!
Sie jiebt mir zum Willkommen-Jruß
Für jeden Barſch dann einen Kuß
Und ruft mit Wonne in den Zügen:
Das Angeln, Auguſt, iſt wirklich — das ſeh ich in — ein unvergleichliches rejelles und nahrhaftes Vergnügen!

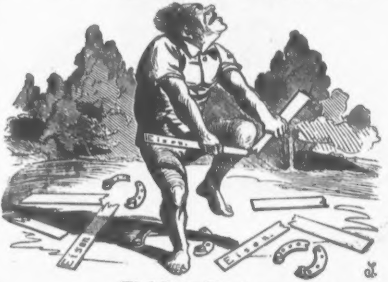
* * *

Moderne Bilderräthſel.

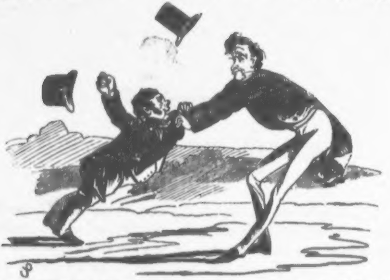
(Auflöſung auf der letzten Seite des Kalenders.)



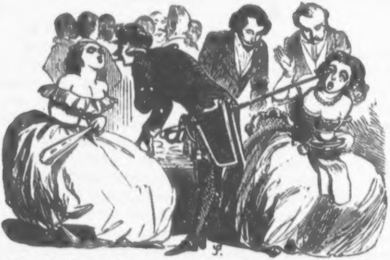
Welche von dieſen beiden Perſonen wird zuerſt ſterben?


Eisen
Eisen
Eisen
Eisen

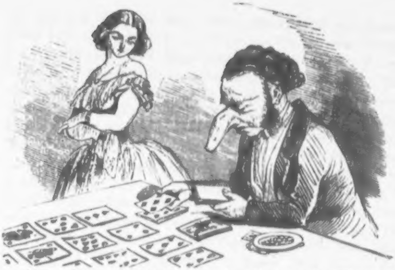
Wie heißt der Mann? —



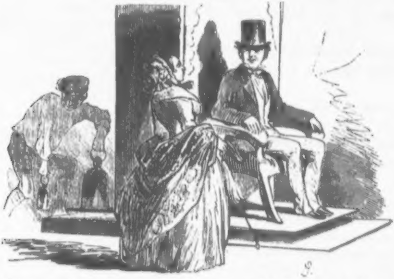
Welcher von Beiden iſt in dem beginnenden Streite offenbar im Nachtheil?



Wenn die Dame Einen von den Herren heirathen ſollte, welchen würde ſie wählen? —



Woran ſieht man, daß der Herr einen Korb von der Dame bekommen hat? —



Wenn die Dame den Herrn liebt, warum wird ſie dann wünſchen, daß er ſeinen Platz nicht verläßt? —

Bekenntniſſe
des
Herrn Baron von Prudelwitz.

Große Männer ſchreiben vor Tod Confeſſions oder Memoires, Confeſſions, weil in letzten Stunden alle Sünden einfallen, Memoires, weil fürchten, bei Nachwelt Memoire zu verlieren. Swiftiger Witz von mir, auf Hüfte! — Auch ich Bekenntniſſe, weil viel geſündigt.

Demuth iſt in Regel Nichts als Renommage mit Laſter.

Bekenntniſſe noch keineswegs Zeugniß von Reue — au contraire entweder Freude an begangene Sünde oder Trauer um vergangene Kraft. —

Ich Beides.

In Kindheit ſchon Teufelskerl geweſen — auf Windel! Selbſtgefühl mit Muttermilch eingeſogen. Altpommerſch Geſchlecht. Vater Fidei-Commiſſarius; ich leider zweiter Sohn, alſo Stiefkind. Werde meinem Vater nie verzeihen, daß nicht mich zuerſt geboren: hätte ganze Familie mehr Luſtre, mehr Gloire, mehr Diſtinction gegeben — auf Kaftan! Denn älterer Bruder viel zu geſetzt, Fachmenſch, Furchenkieker, Kohlbauer, Stallnatur, Gemüthstölpel. Schade, daß nicht mehr Anlage zu Carl Mohr; würde mit Vergnügen Franz ſpielen!

Wenn mehr begünſtigt von Fortune, wäre Génie von Ritterlichkeit geworden! War kleiner Faublas: ſchon mit vierzehn Jahre Kammerkätzchen pouſſirt. Mußte aus Haus, weil Alles auf älteren Bruder geſchoben: armes Ding hat damals gut gejammert, ich auch, aber heimlich. Habe ſpäter wieder geſehen in Reſidenz, ſchien ſchlecht zu gehen und hätte gern Etwas für pauvre Dirne gethan, wenn nicht Frechheit gehabt hätte, mich auf Straße zu erkennen! — War maudite Verlegenheit für mich, auf Ehre! Ging gerade mit Baroneſſe von P. unter Linden. Examen bereits abſolvirt, Port d'épée ſchon an Plempe. Welt von Hoffnung vor mir, reiche Partie unausbleiblich, Figur — enchantante, Bart — Frühling, Taille — Hofſchneider, Fuß — untadelhaft, Handſchuh — 1 Thlr., Lorgnon von Petitpierre, mit ein Wort: junger Jott, Adonis, Mars — beinah Amor! Kleine Baroneſſe von P. charmante, kanonenhaft in mir geſchoſſen, reich, aimable und laſterhaft unſchuldig. — Wie Zofe mich anredet, kenne nicht; wie mich aber bei Namen nennt, blinzle mit Augen; wie aber nicht gehen will, werde ungeduldig; ſo wie aber in Taſche greife und zu Baroneſſe ſage: Pardon, Gnädige, iſt armes Ding von Vaters Gut, werde kleine Unterſtützung geben! nimmt kleine Katze den Thaler, wirft mir vor Füße und nennt mich Du! — Du! Momentaner Scandal, faſt Auflauf, ich blamirt — Baroneſſe unter Menge verſchwunden. Erſter, furchtbarer Schmerz meines Lebens, auf Ehre! Denn obgleich noch drei kleine Amours zu gleicher Zeit, war doch die Baroneſſe erſte Liebe!

Erſte Liebe! Wahnſinn, Schwindel, fixe Idee, Begriff, Glaube — Schaum! Platoniſche Liebe — Kuß ohne Mund, Schwärmerei — **Dunſt! Unſinn! Aber ſchön!**

So habe nie wieder geliebt, aber toller, heftiger, othelloniſcher und doch weniger unglücklich. Menſch kann viel ertragen und nur hausbackene bürgerliche Natur kann ſich um Weib länger härmen als Monat. Welt groß — Frauen überall und überall eben nur — Frauen d. h. ſchwach, mannsſüchtig, empfänglich — verloren und leicht gewonnen.

Sobald Epaulettes — unüberwindlich. Paſſepartout für alle Kreiſe, alle Herzen und bei allen Wucherern. Leider in Frieden avancirt und nie vor Feind gekommen — weshalb alter Lieutenant geworden und wegen unangenehme Bagatellen Abſchied genommen. Denke nicht gern daran; aber Zeit von erſte zehn Jahre — in Potsdam groß! — Don Juan, unſchuldiges Kind gegen mich! Wenn in Garniſon hieß: „Prudelwitz iſt da,“ — infernaler Anblick: Väter jammern, Mütter irren, Töchter girren. Alles über fünfzehn Jahre eingeſperrt, Töchter vergraben wie Gold, wenn Feind kommt. Umſonſt! Habe ausſpionirt —

auf Natives! Und faſt immer reuſſirt. Hatte famoſen Burſchen, dumm, aber gut dreſſirt, weniger auf Anſtand zu gebrauchen, aber als Sucher — ſeine Witterung, dreiſte Schnauze und nie weidelaut und Wild geſtellt.

Damals auch Baron von Strudelwitz kennen gelernt und gleich befreundet. Les beaux esprits se rencontrent. Ganz mein Charakter: lebendig, geiſtreich, ritterlich, paſſionirte Nobleſſe und noble Paſſionen. Alter à peu près gleich, Geſtalt — etwas verlebt, alſo intereſſant, Bildung — für höhere Geſellſchaft, alſo ohne Pedanterie. Er Kaſtor, ich Pullux, er Poſa, ich Carlos, verſteht ſich ohne Freiheitsſchwindel.

Freundſchaft! Gleiche Intereſſen, gleiches Ziel, gleiche Pflicht ſich zu entdecken und gleiche Nothwendigkeit, über gewiſſe Dinge zu ſchweigen. Freundſchaft! — moraliſcher Wechſel-Accept, Tugend- und Laſter-Solidarität, Geſellſchafts-Vertrag ohne Rückhalts-Verklauſelung. — Cher Baron, mit Ihrem edlen Herzen ſind Sie mir ſtets veritabler Freund geweſen. Ihre mémoires ſollen einſt noch meine Enkel — —

Enkel! das heißt, wenn welche habe! War nur kurze Zeit verheirathet, da Frau, leider ſchon nach erſtes Jahr ſtarb. Schrulle geweſen von reichen Onkel mich mit ſeiner dreißigjährigen Tochter zu verheirathen. Mußte dran glauben, weil keine andere Möglichkeit, meine Schulden zahlen und mein Verſprechen an kleine Raimondi von Ballet zu halten.

O Marietta, warſt mir theuer als Gattin und wäre ewig treu geblieben, wenn nicht kleine Kratzenbergern geweſen. Jeiſt zwar unbedeutend, aber Augen, Augen! — — reinſtes Dragonerblau, auf Ehre! Wimpern — Zolllang, Teint — Milchglas, Bau — mediziniſch oder mediceriſch, Fuß — Parodie von Fuß — bloß Zöllchen, Haare — goldblond mit Schimmer in Morgenroth.

Habe ſehr intereſſante Bemerkungen gemacht über Frauen — trotz Caſanova, auf Hüſte! Franzöſin — Liebe ohne Eiferſucht, Italiänerin — Eiferſucht ohne Liebe, bloß aus Eitelkeit, Ruſſin — vulkaniſch Sentiment mit gletſcherhafte Verachtung, Polin — Revolution in Begeiſterung, aber Herz der Polin — polniſcher Reichstag, Deutſche — ſentimental, Stammbuch, treu, Mondſchein, unglücklich, heirathet ſtets aus Verzweiflung und wird Mutter von zehn Kindern.

Als Platte bekam, war nur noch bei Damen angenehm, die entweder auf Titel, oder auf Mittel ſpeculirten.

Als Dampfbäder nehmen mußte wegen fatale Rückennerven — eigentliche Nervus rerum von männliches Daſein — wurde kälter, verſchloſſener und ließ Schwärmerei. Wozu auch perpetuelle Aufregung? Menſch muß auch ernſtere Dinge denken! Fing an, mich zu intereſſiren für Literatur, Jeu, Kunſt, Sektenweſen, Sport, Politik, Stüterei, Kammern, Gemüſezucht und Diplomatie. Meine Briefe hinlänglicher Beweis, obwohl gegen mein Wiſſen publicirt.

Sogar Gedichte geleſen, obwohl wie Kritiker von Preſſe, nur Seitenweiſe. Reicht vollſtändig aus, um mitſprechen zu können. Antike aus Brockhaus ſtudirt, doch keinen Geſchmack abgewonnen, weil keine Gegenwart hat — bloß Vergangenheit. Klaſſiſche Muſik — Eispallaſt, ungeheueres Licht aber ohne Wärme, Gluck, für mich Grönländiſch — Mozart, — Arabiſch, märchenhaft, keine Ahnung, unverſtändlich. Habe immer zuſammennehmen müſſen, daß nicht eingeſchlafen, aber weil Mode — mitgemacht.

Mode! Bis zu letzten Athemzuge werde au fait, au niveau, wäre modern bleiben! Dieß wichtigſte Lebensaufgabe und Ablaufsxpſeſten zu höhere Carriere noch in höheres Alter.

In Politik ſtets mit äußerſte Rechte: nur hier herzſtärkende Oppoſition in Gewand von Ergebenheit, nur hier Herrſchaft in Knechtsgeſtalt. Auf Rundſchau!

Wozu Mantel, wenn nicht nach Wind getragen? Wind nie von unten! Unten nur Erde, Waſſer, Luft, Nebel, oben Himmel, Sonne, Sterne, Zug!

Zug! Größte Frage in Kartenſpiel des Lebens. Ohne Zug — nichts zu riſkiren, nichts zu gewinnen — auf Ehre! So lange noch Zug da — — Aufregung, Spannung, Hoffnung, Parolis, Tempel!

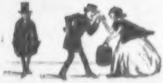
Wenn die Wahl hätte zwiſchen Geld und Ehre, möchte lieber wieder jung ſein, um lieben zu können. Auf Vollinger und fleur d'amour und Kaftan und Hüfte.

Prudelwitz.

* * *

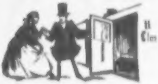
Von Altona nach Kiel.

Eine Liebesgeſchichte in acht Stationen.



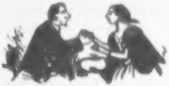
Im Bahnhof war's in Altona,
Als ich zum erſten Mal ſie ſah,

Sie ſtritt ſich dort die Kreuz die Quer
Mit einem ſtrengen Controlleur.



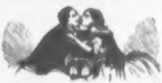
Ich bot ihr willig meine Hand.
Warum denn nicht? Man iſt galant.

Wir fuhren in der zweiten Claſſ'
Und plauderten wohl dies und das,



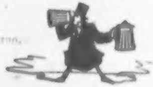
Und als ſich Pinneberg uns zeigt,
Schien ſie gar ſehr mir zugeneigt,

Als dann der Zug nach Torneſch kam,
Gab ſie die Hand mir, die ich nahm,



Die drückt ich bis Elmshorn recht warm,
Schloß ſie in Horſt in meinen Arm.

Und auf dem Wege bis nach Wriſt,
Hatt' ich ſchon zweimal ſie geküßt,



Schwur in Neumünſter ew'ge Treu,
Stieg aus und trank der Seidel zwei,

Und machte ſo mir neue Kraft
Für meiner Seele Leidenſchaft.

In Bordesholm hat ſie geweint,
Daß ſie von mir, dem theuren Freund,

Sich trennen müßt', auch wär' ſie Braut,
Ihr Bräut'gam ſei 'ne ehrliche Haut!

Die Locomotive pfiff am Ziel,
Sie ſeufzte zweimal: Schon in Kiel?

Dann gab ich ihr ein traulich Du,
Und ſie mir raſch ein Rendezvous.

Am Bahnhof ſtand er lobeſam
Der neidenswerthe Bräutigam,

Den küßte ſie vor Allen frei,
Weil ſie nun wieder bei ihm ſei.

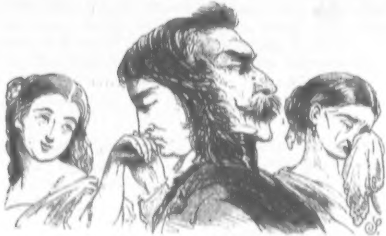
Ich holte mein Gepäck nur ſchnell
Und fuhr directe in's Hôtel.

Mit Weibertreue bleibt mir weg!
Sonſt hat es weiter keinen Zweck.

J. St.

* * *

Vor der Hochzeit. — Nach der Hochzeit.



Plaudere mit mir, o Geliebte, nur Dir will ich lauſchen. Deine Stimme zu hören iſt Seligkeit für mich.	Es iſt aber merkwürdig, daß Du überall mitreden mußt, und entſetzlich, daß ihr Frauenzimmer keinen Augenblick ſchweigen könnt!
Ohne Dich kann ich nicht leben. Du oder die Piſtole.	Wie glücklich die Junggeſellen ſind! Die Ehe iſt wahrhaftig keinen Schuß Pulver werth.
Für einen Kuß lege ich Dir die Welt zu Füßen. Fordere mein Leben dafür und ich opfere es freudig. Ach, und wenn Du erſt mein ehelich Weib biſt! Kein herbes Wort ſoll über meine Lippen kommen.	Herrgott, gegen dieſe Ausgaben kann kein ehrlicher Mann arbeiten. Schon wieder ein neuer Kammerbeſen! Himmelkreuzbomben Donnerwetter!

Ich liebe nur Dich, Du biſt mein Alles. Nie, niemals will ich mein Auge zu einer Andern erheben. Treue bis zum Tode!	Herrgott, ich habe Dir nun ſchon fünfzigtauſend Mal geſagt, daß ich die Ballettänzerin nur beſuche, weil ſie eine Landsmännin von mir, und hier ohne Beiſtand iſt. Und damit Baſta!
Welche Luſt, mit Dir mich in Tanze zu wiegen und in deine lieblichen Augen zu ſchauen.	Du weißt, ich tanze nicht gern, ich komme gleich in Schweiß. Im Nebenſaal mache ich eine Parthie Schach, da magſt Du mit zuſehen.
Mit Dir, mein Engel, könnte ich darben, mit Dir auf einer wüſten Inſel glücklich ſein.	Nun kann ich wieder meine Pantoffeln nicht finden und mein Schlafrock ſcheint wieder vom Satan verſchleppt. Du weißt, ich liebe die Bequemlichkeit.
Die Erde will ich Dir zum Paradieſe geſtalten, Blumen auf Deinen Weg ſtreuen, auf den Händen Dich tragen!	Schon wieder ins Theater? Nein, daraus wird nichts. Du biſt erſt vor vier Wochen mit mir dort geweſen, und glaubſt am Ende ich wäre ein Rothſchild.
Von Deinen ſüßen Lippen ſauge ich Nektar und Ambroſia.	Ich geh' zu Volpi und trinke eine Stange Weißbier. Geh' Du nur ins Bett.
Dein Sklave will ich ſein, die Wünſche Dir von den Augen ableſen, gebiete, ich gehorche.	Laß Dir doch vom Dienſtmädchen den Stuhl holen.
Und male Dir die Seligkeit aus, wenn kleine Engelchen uns umſpielen, aus deren Augen Dein geliebtes Bild wiederſtrahlt!	Nein, dies entſetzliche Kindergequike iſt heute wieder nicht auszuhalten! Und warum haſt Du keine Räucherkerzchen im Hauſe?
Heute Abend komme ich, mein Engel, und bringe Dir „Paul und Virginie“ mit. Lies darin und erkenne in mir Deinen Paul.	Nimm ſtatt dieſer langweiligen Romane lieber Dein Ausgabenbuch zur Hand und Du wirſt einſehen, wie ſchrecklich Du wirthſchafteſt. Zehn Thaler wöchentlich, es iſt himmelſchreiend!

Nein! nein, kein Geheimniß will ich vor Dir haben. Mein Herz soll offen vor Dir ſein und meine Lippen werden nur mein Inneres verkündend ſich öffnen. Das ſchwöre ich Dir!

Ja, ſüßes Kind, Dein Tod iſt auch der meine. Athmeſt Du nicht mehr, ſo iſt auch das Ende meiner Tage gekommen.

Nie, o niemals könnte ich einer Andern angehören, nein, nein. Ohne Dich wäre mir das Leben eine Laſt!

„Todesanzeige!

Heute ſtarb nach langen Leiden meine Frau Amalie, geborne Meierfeld. Alle, welche die Verblichene kannten, werden mir ein ſtilles Beileid nicht verſagen. Sanft ruhe ihre Aſche!

Der tiefbetrübte Gatte,
Franz Proſeberg.“

„Aufrichtiges Heirathsgeſuch.

Ein junger Wittwer in den beſten Jahren wünſcht ſich wieder auf dieſem nicht mehr ungewöhnlichen Wege zu verheirathen. Etwas Vermögen wäre wünſchenswerth. Reflectirende wollen ſich gefälligſt in verſiegelten Briefen an mich unter der Adreſſe F. P. durch die Expedition d. Bl. wenden. Strengſte Discretion wird zugeſichert.“

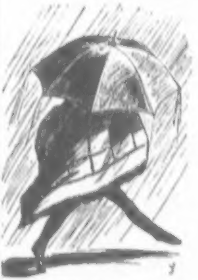
J. K.

Zur Coſtümkunde.

Der ſchottiſche Plaid.

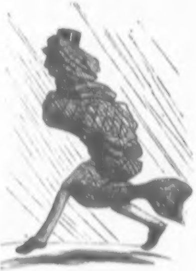
Wann, wie und wo
derſelbe bei uns getragen werden muß.

Im Herbſt,



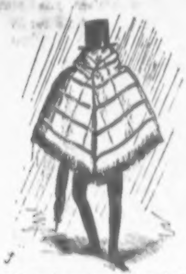
wenn man dabei einen feſten Regenſchirm beſitzt und den Mantel noch verſetzt hat.

Im Winter,



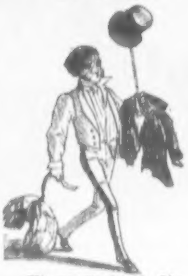
wenn man überhaupt keinen Mantel hat.

Im Frühling



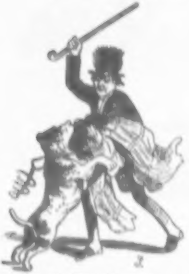
wird er ſtets einen leichten Paletot vermiſſen laſſen.

Im Sommer.



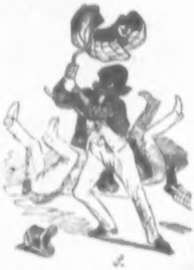
Wie man ihn bei 32° Hitze tragen muß.

Vollkommnen Schutz gewährt er dem Körper



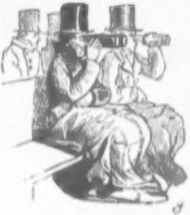
a) als Vertheidigungs-

und

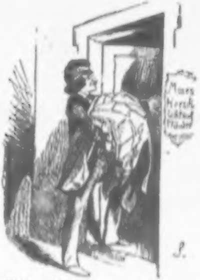


b) als Angriffswaffe

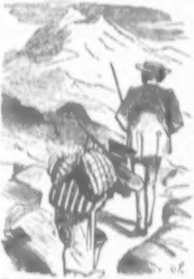
in kritiſchen Augenblicken.



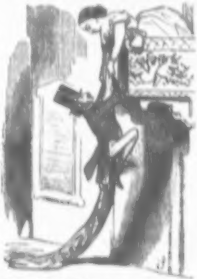
Iſt auch höchſt praktiſch für den Beſuch unſerer Sommertheater.



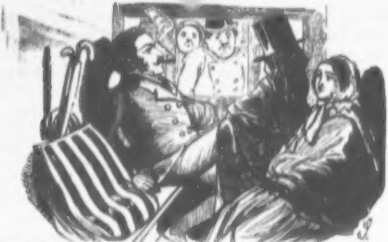
Nicht allein wie und wo, ſondern auch wohin man ihn trägt zu ſtudiren, iſt oft von Wichtigkeit.



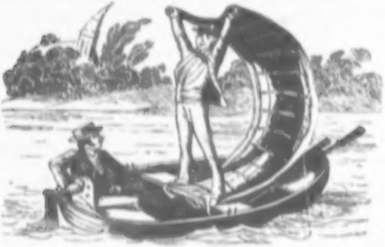
Die Art, wie der Plaid auf Reiſen am Zweckmäßigſten getragen zu werden pflegt.



Der Plaid iſt eine bequeme Tracht, ſchon weil er auch im Stande iſt, den Körper zuweilen vor einer unangenehmeren zu ſchützen.



Von Wichtigkeit wird der Plaid auf der Eiſenbahn in Nachtzügen, wenn man der Bequemlichkeit wegen im Coupée allein bleiben möchte und die übrigen Paſſagiere glauben machen will, das Coupée ſei beſetzt.



Auf dem Waſſer kann man bekanntlich nicht vorſichtig genug mit ſich ſein, aber auch hier zeigt ſich der außerordentliche Vortheil, den uns ein Plaid gewähren kann.

* * *

Ueber die Verwendung der Crinoline
als
# mobiles Zellengefängniß.

Vortrag, gehalten im Verein zur Verbesserung des Gefängnisswesens.

Von Dr. Nauhaus.

Hochzuverehrende Herren!

Unter allen gefeierten Ausſprüchen des unſterblichen William Shakeſpeare iſt gewiß keiner von ſo erhaben ſittlicher Bedeutung als das, ſeinem Sir John Falſtaff in den Mund gelegte Wort, daß „die Mißbräuche unſerer Zeit der Aufmunterung bedürfen.“ Aber leider iſt auch Leo's weiſer Ausſpruch jemals weniger beachtet worden. Umgekehrt, ſtatt die Mißbräuche der Zeit liebevoll aufzumuntern und einem erſprießlichen Ende entgegen zu führen, waren dieſe ſtets ein Gegenſtand intoleranter Liebloſigkeit und ſyſtematiſcher Verfolgung; vor allem übte eine übermüthige Preſſe von jeher an derſelben ihren maßloſen Spott und Hohn.

Iſt ja doch die ganze Geſchichte des Menſchengeſchlechts, vom erſten Feigenblatte bis zur rauſchenden Crinoline der Gegenwart, nichts als eine Märtyrergeſchichte armer, wehrloſer Mißbräuche! —

Doch ich will mich, um ohne Ordnungruf von Seiten des Präſidenten, zur Sache zu kommen, lediglich an die Crinoline halten.

Meine Herren! Werfen Sie zunächſt einen Blick auf die Entſtehungsgeſchichte jenes Unterrockes, der durch ſein kühn conſtruirtes Tonnengewölbe an die erhabenſten Werke der Architektur erinnert.

Als die Kaiſerin Eugenie von Frankreich eines ſchönen Morgens die napoleoniſche Dynaſtie für garantirt erklären konnte, erſchien ſie Nachmittags in den Champs Elysées in der erſten Crinoline, die von dieſem Momente ab ihren ſiegreichen Weltgang, von Pol zu Pol antrat, ſo weit die Mode ihre Journale und Neujahrsrechnungen ſendet, und ſo weit die erſte Hälfte des Menſchengeſchlechts noch mit einer zweiten, ſchöneren geſegnet iſt.

„L'empire c'est la paix“, ſagte der Kaiſer; „L'empire c'est la crinoline“, ſagte die Kaiſerin — und die Kaiſerin behielt Recht, wie die Frauen immer.

So ſollte der Unterrock in der Weltgeſchichte, von dem Hiſtoriker bisher nur bildlich geſprochen, eine Wahrheit werden, im wörtlichſten Sinne des Wortes.

Ob die Kaiſerin mit jenem weniger geſchmackvoll als ſinnreich gebautem Kleidungsſtücke bloß das geſtörte Gleichgewicht der Taille geſchickt auszugleichen ſuchte; ob ſie, einem früheren politiſchen Geſichtspunkte folgend, es vermeiden wollte, der franzöſiſchen Nation, beſonders der misera contribuens plebs, die neu aufknoſpenden Anſprüche der kaiſerlichen Civilliſte an das Budget von Frankreich, in einem fort mahnend vor Augen zu führen — das zu unterſuchen, bleibe gelehrteren Männern überlaſſen. Genug, was die Kaiſerin in ſtiller Stunde, den Umſtänden angemeſſen, weiſe erdacht, iſt jetzt, ſeinem urſprünglichen Zwecke entfremdet, mißgebraucht, Gemeingut der Welt geworden.

Aber, einer großen hiſtoriſchen Thatſache entſprungen, hat der Menge unbewußt, dieſer Mißbrauch ſeinen tiefen Sinn, der dem denkenden, in die Natur der Dinge eindringenden Moraliſten zur freudigſten Genugthuung gereichen muß.

Während ſonſt die erfinderiſche Caprice der Mode parallel den Verfall der Sitten zu begleiten pflegt, deutet die Crinolinenmode unzweideutig auf den ſich hebenden Sittlichkeitstrieb des weiblichen Geſchlechtes hin. Wie die Tugend, iſt auch die Crinoline kein leerer Wahn.

Iſt es nicht ein Zeichen naiv rührender Unſchuld, daß ſelbſt junge kaum confirmirte Mädchen ſich ohne alle Furcht vor intereſſanten Mißdeutungen, die ſchlanke Taille mit jenem weitgeſchweiftem Kleidungsſtück umgürten? Kann eine liebenswürdige Dame beſſer beweiſen, wie Unrecht man ihren ſchmachtenden oder brennenden Augen thue, als daß ſie auf Promenaden und Bällen in einem eiſernen Crinolinenkäfig erſcheint um ſich vor zudringlichen Eroberungen zu ſchützen? — Wird nicht ſelbſt Mephiſto's ironiſche Anweiſung an den Scholar, wie er bei den Frauen ſein Glück machen müſſe:

„Verſteht das Pülslein wohl zu drücken
Und faſſet ſie mit feurig ſchlauen Blicken
Wohl um die ſchlanke Hüfte frei
Zu ſehen wie feſt geſchnürt ſie ſei."

durch den Bau der Crinoline eine mathematiſche Unmöglichkeit? Und vor allen Dingen kann jener, bisher für unumſtößlich gehaltene Glaubensartikel der Weltphiloſophen, daß das Weib ſich zu keinem anderen Zwecke putze, als um dem Manne zu gefallen, alſo das Dogma von der weiblichen Gefallſucht, glänzender widerlegt werden als durch die monſtröſe Crinoline-Verunſtaltung, die förmlich um das Mißfallen der Männerwelt buhlt?

Meine Herren! Sie werden mit mir einverſtanden ſein, daß ein Mißbrauch, der ſo erhaben tugendhafte Inſtincte verräth, der ſich mit der Unerſchütterlichkeit des Märtyrerglaubens gegen die grauſamſte Verfolgungsſucht, welche die Geſchichte kennt — die des ſchlechten Witzes — zu behaupten weiß, die Aufmunterung aller Edlen eben ſo ſehr bedarf, als verdient. Welche ſchönere Ermuthigung aber konnten wir der Crinoline angedeihen laſſen als wenn wir ihr, ſtatt eines dunklen Tugendinſtincts, mit dem Bewußtſein auch den Stolz einer großen ſocialen Miſſion verleihen? Und brauche ich dieſer hochgeehrten, ihres Zweckes ſich bewußten Verſammlung noch anzudeuten, daß dieſe Miſſion keine andere ſei, als die Crinoline zur Verbeſſerung reſp. gänzlichen Umgeſtaltung unſeres Gefängnißweſens zu verwenden?

Meine Herren! Der Zudrang anſpruchsberechtigter Individuen zu den Gefängniſſen, ſeit dem Beginn dieſes Jahrzehnts, iſt bekanntlich in's Enorme geſtiegen. Die Menſchheit macht förmlich Qeue vor den Pforten penſylvaniſcher Correctionshäuſer, um ſich beſſern zu laſſen. Denn der Menſch, wie alles Organiſche aus der Zelle entſtanden, ſehnt ſich nach der Zelle.

Aber, wie allen dieſen Anſprüchen gerecht werden? Das iſt ein Problem, an deſſen Löſung Staatsregierungen, Nationalökonomen, Socialiſten, innere Miſſionaire ꝛc. ſich bisher ohnmächtig verſucht haben. Der

Staat iſt weder die Geldmittel noch die Räumlichkeiten zu ſchaffen im Stande, um die große Maſſe der Aspiranten auch nur zur Hälfte unterzubringen. Wir haben erlebt, daß ſelbſt vielfach beſtrafte Diebe, welche durch Schwurgerichtserkenntniſſe und unzweifelhafte Führungsatteſte aufs Beſte für das Zellengefängniß legitimirt waren, von der Behörde höflichſt gebeten werden mußten, ſich noch ein Weilchen bis zum Eintritt einer Vacanz zu gedulden, und bis dahin chambre-garni auf eigene Koſten zu wohnen.

Meine Herren! Wenn Sie den architektoniſchen Bau der Crinoline in unſere Betrachtung ziehen, ſo werden Sie gleich auf den erſten Blick finden, daß dieſelbe, unbeſchadet der freien Bewegung der Crinolineträgerin ſich zur Unterbringung von dingfeſt zu machenden Individuen aufs zweckmäßigſte eigne. — Wie die penſylvaniſche Iſolirzelle hat die Crinoline am Boden einen Durchmeſſer von 8 bis 10 Fuß, während ſie, weit zweckmäßiger als die gewöhnlichen ſcharfwinkeligen Gefängnißzellen, nach obenhin in byzantiniſchen Gewölbbögen ſich abrundet oder „verjüngt." Und iſt nicht das ringsum gezogene eiſerne Crinolingitterwerk weit luſtig geſünder und feſter, zugleich von der Billigkeit des Koſtenaufſchlages gar nicht zu reden — als der maſſive Mauer- und Ziegelbau, der die Gefangenen gerade zum Ausbrechen auffordert? — Wird nun noch die untere Oeffnung der Crinoline ringsum mit Eiſenbohlen gedielt, ſo etwa, daß ein ſtark vergitterter freier Raum von 2½ Fuß Durchmeſſer im Centrum bleibt, um der Crinolineträgerin das freie Ausſchreiten zu ermöglichen, ſo haben Sie eine mobile Iſolir- oder richtiger Crinolinezelle, die zur Aufnahme der ſchwerſten Verbrecher vollkommen geeignet iſt. Den Einwurf, den man mir eben machen könnte, daß die Höhe des Crinolinengewölbes für einen aufrecht ſtehenden Menſchen zu niedrig ſei, beſeitige ich einfach mit der gewiß richtigen Bemerkung, daß unſere Verbrecher ja auch lediglich zum Sitzen verurtheilt werden. — Wie in den Zellen des Gefängniſſes zu Moabit beſteht das Mobiliar einer derartigen Crinolinenzelle in einer Strohmatratze, einer Wolldecke, einem kleinen aufzuklappenden Tiſche, einem Schemel, einem Waſchapparate und was ſonſt noch dahin gehört. Zu wünſchen wäre nur noch, daß das Eiſengeſtell des Crinolinengefängniſſes der Sicherheit wegen aus ſchwediſchem Eiſen geſchmiedet werden und daß die Traillen nach dem Muſter der bekannten „ſchwediſchen Gardinen“, circa 2 Zoll Dicke haben. Der Stoff, mit welchem das Eiſengeſtell einer ſolchen Zelle äußerlich bekleidet wird, hängt ganz von den Vermögensverhältniſſen und dem Geſchmacke der Crinolineträgerin ab; er kann aus Moirée antique beſtehen oder anderen Seidenzeugen, Mousselin de laine ꝛc. und mit ſo vielen Volants als thunlich beſetzt ſein, nur daß eine Klappe von circa 1½ Quadratfuß in angemeſſener Höhe angebracht wird, welche von innen zu öffnen iſt, um den Gefangenen friſche Luft und auch einige Ausſicht zu gewähren; denn aus Gründen der Humanität und ſonſtiger Zweckmäßigkeit wäre die in den penſylvaniſchen Gefängniſſen übliche undurchſichtig geſchliffene Scheibe abzuſchaffen. Der Einwurf, daß eine ſo bewohnte Crinoline für die Trägerin derſelben zu ſchwer ſein dürfte, wäre — abgeſehen davon, daß den Damen überhaupt nichts zu ſchwer wird, was irgendwie mit der Mode zuſammenhängt — durch einige unter dem gedielten Crinolineboden angebrachte Rollen aufs leichteſte zu beſeitigen. Für die Nacht, wenn ſich die Crinolineträgerin dieſes Kleidungsſtückes entledigt, wäre die obere Oeffnung mit einem eiſernen Deckel feſt zu ſchließen. Es liegt in der Natur der Sache, daß nur weibliche Verbrecher in die Crinolinezellen, wo ſie mit Werg zupfen, Federnſchleifen, Cigarrendrehen, Raspeln ꝛc. beſchäftigt werden, unterzubringen ſind.

M. H. Ich zweifle nicht, daß jene Damen, welche täglich von Gefängnißzelle zu Gefängnißzelle gehen, um die Gefangnen durch frommen Zuſpruch zu bekehren, keinen Augenblick anſtehn werden, in ihre, zur Iſolirhaft einzurichtende Crinoline eine verurtheilte Verbrecherin aufzunehmen. Ich ſchlage dabei unmaßgeblich vor, daß die höchſte Staatsregierung jener Dame geſtatte, an der über ihrer Crinoline ſich bauſchenden Robe ein Schild mit der in großen goldnen Buchſtaben gemalten Inſchrift: „Straf-Crinoline“ oder „Corrections-Crinoline“ zu führen, und daß alle andern Crinolin-Trägerinnen ſogar der Corrections-Crinoline beim Begegnen auszuweichen haben, (wie ja auch jede Equipage, ſelbſt die vornehmſte, einem ordinären Poſtwagen ausweichen muß,) und ihr reſp. das Trottoir allein überlaſſen; daß ferner in Städten mit ſehr engen Straßen, wie z. B. Danzig, durch welche jetzzeitig nur eine, mit Crinolin bekleidete Dame zu paſſiren vermag, alle andern Crinolinträgerinnen ſo lange an der Ecke warten müſſen, bis die Corrections-Crinoline durchpaſſirt iſt. —

Hat die Staatsregierung durch ſolche vorläufige Probeverſuche ſich von der Zweckmäßigkeit der Corrections-Crinoline überzeugt, ſo wird ſie unter Mitwirkung der Kammern, deren Zuſtimmung ſie ſicher ſein darf, ein Geſetz emaniren, das alle Crinolin-Trägerinnen, mit Ausnahme ſolcher, welche nicht im Vollbeſitz ihrer bürgerlichen Ehrenrechte ſind, verpflichtet, je einen, zur Iſolirhaft verurtheilten Verbrecher in ihre Crinoline aufzunehmen. Die Crinoline wird für einquartierungspflichtig erklärt, wie das Haus des Hauseigenthümers. So würde das mobile Zellengefängniß eine vaterländiſche und gewiß bald eine europäiſche, wenn nicht Weltinſtitution werden.

Wie ſegensreich dieſe Inſtitution auf die Beſſerung, ja geradezu auf die Veredelung der Gefangenen einwirken würde, erlaube ich mir Ihnen in einigen Geſichtspunkten darzuſtellen. — Erſtens wirkt die unmittelbare, mit Ausnahme der Nacht, beſtändige Nähe einer anſtändigen, noblen und frommen Perſönlichkeit, zu deren Füßen der Gefangene ſo recht eigentlich ſitzt, gewiß wohlthätig auf deſſen Gemüths- und Seelenzuſtand. Zweitens fällt hier der mit Recht dem penſylvaniſchen Iſolirſyſtem ſo oft gemachte Vorwurf weg, daß dieſer die Gefangenen der menſchlichen Geſellſchaft ganz und gar entfremde und bei längerer Haft für das Leben ganz unbrauchbar mache. Umgekehrt, ohne daß das Princip der Zelleniſolirung auch nur im Geringſten verletzt wird, hat das zur Correctionsſtrafe verurtheilte Individuum Gelegenheit mit ſocialen Stellungen und Bildungsplänen vertraut zu werden, von denen er bisher keine Ahnung hatte. Ein Verbrecher aus dem verwahrloſten Proletariat, der in ſeiner Crinolinenzelle in's Theater getragen wird, in einen Thé dansant, in ein Leſekränzchen mit vertheilten Rollen ꝛc. eignet ſich, gerade in ſeiner Vereinſamung da unten, um ſo empfänglicher die Bildung und Sitte höherer Stände an, und wird nach ſeiner Entlaſſung ein brauchbares, vielleicht liebenswürdiges Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft.

Meine Herren! Ich beſchränke mich hier lediglich auf mein Thema; aber Ihnen Allen wird gegenwärtig auch der Gedanke nicht fern liegen, wie ſehr ſich die Crinoline dazu eigne, dem immer dringender werdenden Bedürfniſſe nach billigen und zweckmäßigen Arbeiterwohnungen abzuhelfen.

Ich komme zum Schluß. Sie wiſſen, meine Herren, daß die Crinoline in ihrer gegenwärtigen, durchaus zweckloſen Verwendung auch für den Statiſtiker Gegenſtand der ernſteſten Beſorgniß geworden iſt. Der durch gar zu raſchen Nachwuchs immer mehr ſich verengende Raum, welcher der Menſchheit auf dem Erdboden knapp genug zugemeſſen iſt, wird durch die um ſich greifende Crinoline auf eine Schrecken erregende Weiſe beanſprucht. Man hat berechnet, daß, wenn die geſammte weibliche Bevölkerung des Fürſtenthums Lippe-Detmold in Crinolinen erſchiene, die geſammte männliche Bevölkerung des genannten Fürſtenthums über die Gränzen des Staates hinausgedrängt, zum Auswandern genöthigt werden würde. Und wohin ſollten die Unglücklichen ſich wenden, da ſie überall wieder auf Crinolinen ſtoßen?

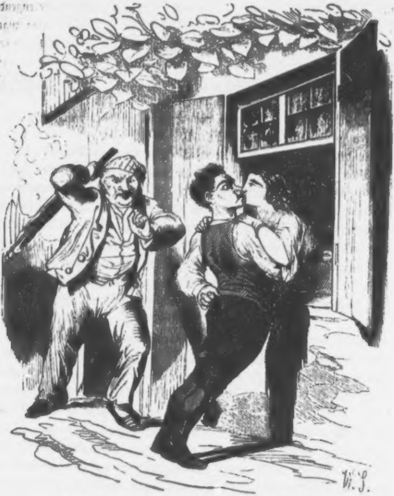
Man verwende daher die Crinoline zu dem von mir auseinandergeſetzten Zwecke, und mit dem Spotte und Hohn der Preſſe wird auch die Beſorgniß des Statiſtikers zum Schweigen gebracht werden. Die vielen Millionen Verbrecher, die unter den Crinolinenzellen ihr ſicheres Unterkommen finden, machen den guten Bürgern Platz, befreien den Staat von den Ausgaben koſtſpieliger und doch nicht zum Ziele führender Gefängnißbauten und, vor allen Dingen, geben ſie den Verbrecher nicht bloß moraliſch gebeſſert, ſondern auch vielſeitig gebildet der menſchlichen Geſellſchaft zurück. — So hat der große William Shakeſpeare prophetiſch das goldene Zeitalter der Crinoline um zwei Jahrhunderte zuvor verkündet, wenn er von den „Mißbräuchen der Zeit“ ſpricht, „die der Aufmunterung bedürfen.“

Meine Herren! An uns iſt es den Crinoline-Mißbrauch unſrer Zeit aufzumuntern, auf daß die Menſchheit ſeiner Segnungen theilhaftig werde! —

Ich habe geſprochen!

Illuſtrationen zu claſſiſchen Stellen.

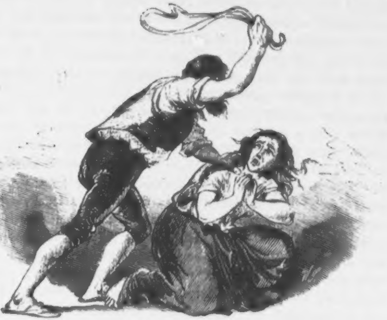
I.



Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein.
(Göthe's Fauſt, 1. Act.)

Illustrationen zu classischen Stellen.

II.



Mein Herz, hör' auf zu ſchlagen.

(Mozart's Don Juan, Arie der Elvira.)

* * *

Aus dem

Tagebuche eines Droſchkenkutſchers.

Acht Uhr Morgens. „Erbe der Schöpfung thron' ich hier“ — ſo fängt das Buch an, welches ich mir geſtern bei Danz'n unter die Spittelcolonnaden links aus des Fach „Stück vor Stück à 1 Sgr.“ gekauft habe, indem es ja ebenfalls einen Silbergroſchen koſtet, in der Leihbibliothek ein Buch zu leihen, und man es dann nicht einmal behalten kann. Wenn ich aber ſo des Morgens auf meinem Bock ſitze und leſe, daß ich auch ein Erbe der Schöpfung ſein ſoll, dann könnte ich förmlich wüthend werden und möchte nur bloß den Kerl herauskriegen, der mir ſo ſchmählich um mein Pflichttheil betrogen hat. Er ſollte mir gleich — — —

Nach dem Molkenmarkt war die erſte Tour, welches ich immer für eine böſe Vorbedeutung halte, wie denn auch der Herr mit dem ſchwarzen Bart und die krumme Naſe nicht im Geringſten an einen Silbergroſchen oder ſonſtiges Trinkgeld gedacht hat. Wer er nur ſein mag? Das Geſicht iſt mir bekannt. Ich habe ihm oft gefahren. Gewöhnlich nimmt er mir auf die Stunde, und wo er mir auch in die ganze Stadt herumhetzen mag; zuletzt kommen wir immer wieder nach dem Molkenmarkt, wo ich mitunter eine ganze Weile auf ihm warten muß und er dann oft mit noch einem, aber anſtändig ausſehenden Herrn herunterkommt, einſteigt und dieſen Herren dann immer nach irgend einen Bahnhof fahren läßt. Früher trug er 'mal eine dreifarbige Kumkarde, dann eine zweifarbige, dann gar keine nicht mehr. Ob er ihr wohl verloren haben mag? Was geht es mir an? Gebrauchen wird er ſich deswegen doch laſſen!

Zehn Uhr. Anderthalb Stunden auf dem Halteplatz ſtill geſtanden und gewartet und keine Fuhre nicht gekriegt! Und bei dieſe Futterpreiſe! Endlich kam Eine, aber leider nur eine Dame, welche in der Regel auch nie kein Trinkgeld reicht, ſondern wo möglich noch handeln, und noch dazu einen Marktkorb oder andere unerwachſene Kinder unter 10 Jahren, für keine Perſon nicht gerechnet zu werden wünſchen, wovon aber hier in dieſem Falle allerdings keine Rede nicht war, ſondern im Gegentheil allein und gänzlich ohne Anhang, nur mit einem letzten Verſuch und Crinoline bis über den Kutſchenſchlag, weshalb ſie ſich beklagte, daß die Droſchken jetzt ſo eng gebaut würden, wogegen ich meinte, im Gegentheil, die Damen wären man bloß zu weit, nämlich die alten Geſtelle von dieſen Stahl oder Fiſchbein oder anderes Rohr, worauf ſie lachte, aber unentgeltlich, und nach die Linden fuhr, woſelbſt ſie bei Kranzlern ausſtieg und dann zu Fuß weiter ging. Ich mußte auf dem Halteplatz an die Charlottenſtraße wieder zwei Stunden ſtehen, ehe ich eine Fuhre bekam, während welcher Zeit ich ihr immer die Linden auf und ab und wenigſtens zehnmal bei mich vorbeigehen ſah, immer auf das Trottoir und ſo geradeweg, als ginge ſie auf einen Strich, was man ſonſt immer bei die Beſoffenen als Probe ihrer Nüchternheit ablegen läßt, während es doch hier ſonſt weiter keinen Zweck haben konnte, als höchſtens ärztliche Motion zur Erhaltung der Geſundheit.

Zwölf Uhr. Ein Herr ſteigt ein, welcher einen großen Schuppenpelz trägt, obgleich Petitpierre höchſtens auf Sommerpaletot ſteht. Er fährt nach die Linienſtraße, die Nummer weiß ich nicht, aber das Haus iſt daran kenntlich, daß ſich das Filiale von das Königliche Leihhaus in die Jägerſtraße drin befindet, woſelbſt er ausſteigt und mir fragt, ob ich ihn auf einen Zehnthalerſchein herausgeben kann. Da ich natürlich „Nein“ ſage, ſo erwidert er, dann müßte ich einen Augenblick warten, da er erſt etwas Kleingeld wechſeln müßte, worauf er in das Haus verſchwindet. Nach zehn Minuten kommt er wieder heraus, giebt mich meine 5 Silbergroſchen, für das Warten noch extra zwei Gute, und klimpert mit das Uebrige in die rechte Hoſentaſche; wie ich mir aber ſeinen Schuppenpelz beſehen will, hat er ihm nicht mehr. Wahrſcheinlich hatte er ihn bei einem guten Freund in das Haus abgelegt. Ich dachte mir ja gleich, daß er ihm zu warm werden würde.

Ich wohne nämlich vors Hamburger Thor, und weil ich nun gerade ſo dicht bei meine Wohnung bin, ſo freue ich mir ſchon, daß ich gerade zum Mittag zum Umſpannen nach Hauſe komme, als mir plötzlich Einer ankriegt: „Nach die Lützowerwegſtraße!“ Es hätte mir auch nichts geholfen, ich hätte fahren müſſen, wenn ich nicht das Hufeiſen herausgelangt hätte, welches ich für ſolche unvorhergeſehene Fälle immer bei mich führe, als Culpo delicto zum Beweis, daß ich unmöglich fahrer kann, indem mein Pferd ſoeben das Unglück gehabt hätte, ihm zu verlieren. Allein der Herr war allein früher ein Fuhrmann geweſen und nur bloß durch Coſel-Oderberger ſchnell reich geworden, woher er den Schwindel kannte und ſah, daß mein Pferd alle Viere hatte, und es mir nichts half, ſondern im Gegentheil ich ihm richtig fahren mußte.

Ein Uhr. Schon Mittag vorbei, und noch keinen warmen Schluck im Leibe! Das hält weder Menſch noch Thier aus. Fern von dem häuslichen Herd, ohne Ausſicht auf etwas Warmes, muß ich mir durch hitzige Getränke in dem Keller der Victualien ſtärken! Es ſei!

Zwei Uhr. Wie anders ſieht ſich doch die Welt mit einem vollen Magen an! Das Licht erſcheint heller, die Luft milder, und immer mehr ſchwindet der Haß, welchen eine weiſe Vorſehung dem Menſchen ſeinen Herrn Collegen gegenüber in die Bruſt geſenkt. Unter ſolchen erbaulichen Betrachtungen ließ ich mir von meinen Schimmel nach ſeinen Guſto Schritt vor Schritt nach der Stadt zoddeln, wo der Wendepunct meines Glückes für dieſen Tag gekommen war. Denn gleich in der Leipzigerſtraße begegnete mir ein alter Herr, den wir Droſchkenkutſcher alle kennen und ihm bloß den „freundlichen Juſtizrath“ heißen, weil er einer von den beſten Kunden iſt, indem er jedesmal vier Gute Trinkgeld gibt, daß es recht ſchnell gehen ſoll, indem es ihm gar nicht drauf ankommt, weil es ja nicht aus ſeiner Taſche geht, wenn er Proteſtiren fährt. Er nahm mir gleich auf zwei Stunden, und haſt du nicht geſehn! ging es die Kreuz und Quer durch die ganze Stadt, bei dem Modehändler mit die ſchaufenſterne Spiegelſcheiben, bei den Budiker mit die kleinen Semmeln, bei den Cigarrenladen mit die leere Kiſten Infamia stincadores, bei den Rentier ins verſchloſſene Haus und 'n Portier mit'n Schnepper, der ſich alleine aufmacht, bei den Sanitätsrath mit Crinolinebauch, und wer weiß wo noch überall hin! Du lieber Himmel, was müſſen die Leute conſervativ ſein, daß ihnen jeder Wechſel ſo viel Kopfzerbrechen macht! Da iſt es bei unſer Einem doch anders!

Sieben Uhr. Kaum eine Stunde hat mein armer Schimmel Ruhe gehabt, und ſchon wieder auf eine Stunde genommen! Diesmal braucht er ſich aber nicht ſo anzuſtrengen; denn erſtens ſoll es nur bloß im Thiergarten herum, wo lauter Chauſſee und kein Pflaſter, und dann auch etwas langſam, hat Er geſagt, weil Sie das ſchnelle Fahren nicht vertragen könnte. Na, meinetwegen, mir kann's recht ſein. Er hat geſagt, es ſchadete nichts, wenn es auch etwas länger dauert; es käme ihm gar nicht drauf an. „Dem Manne kann geholfen werden," ſagt der Räuber Moor.

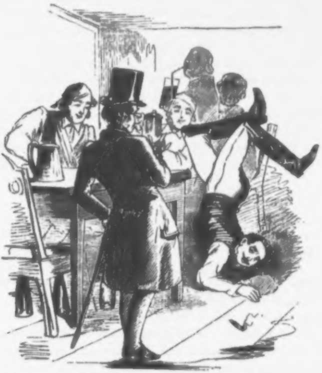
Neun ein halb Uhr. Beinahe hätte ich mit dem Herren, der aus dem Opernhauſe kam, Krakehl gekriegt. Kaum iſt er eingeſtiegen, ſo will er gleich wieder ausſteigen, natürlich unentgeltlich, indem er meint, die Feder unter dem Sitze wäre entzwei, und man könnte ſo nicht fahren. Ich ſage, es wäre nicht wahr, indem ich heut Nachmittag noch den Wagen nachgeſehen und alles in Ordnung gefunden hätte, worauf er bei ſeiner Meinung bleibt und einen Schutzmann ruft, wo es ſich dann zeigte, daß er leider Recht hatte. Das kann nur der Herr mit die kränkliche Dame nach dem Thiergarten geweſen ſein. Gewiß bin ich doch noch zu ſchnell gefahren, und ſie hat Krämpfe gekriegt. Man kann gar nicht vorſichtig genug ſein!

Elf Uhr. Ende gut, Alles gut. Endlich bin ich zu Hauſe. Der Letzte war ein recht komiſcher Herr. Er kam grade aus das eine Haus, wo ich heut Nachmittag mit dem freundlichen Juſtizrath gehalten hatte. Es war ſchon halb elf Uhr. „Nach dem neuen Canal!" ſagt er. „Ja, aber wohin denn?" — frage ich — „vor's Potsdamer oder Anhalt'ſche oder" — -- „Ganz gleich" antwortet er mit finſtren Humor. Wenn es ihm ganz gleich iſt, denke ich, dann werde ich es mir bequem machen und hinfahren, wo ich es nicht ſo weit nach Hauſe habe, und fahre alſo nach die zweite Panke. Bei die Brücke ſteigt er aus, gibt mich ſeine ganze Börſe — es waren 1 Thlr. 13½ Sgr. drin — und ſagt gerührt: „Da nehmt! Es iſt das Letzte eines Mannes, dem Ihr den letzten Dienſt erwieſen!“ Ich fahre langſam fort. Auf einmal höre ich Etwas im Waſſer plumpſen. Mir wird bange. Ich kehre um. Im Schein der Dunkelheit ſehe ich meinen Fahrgaſt. Ich überlege eben, ob ich ihm retten ſoll. Auf einmal ſtrampelt er ſich heraus und ſchreit: „Verdammter Kerl wo hat er mich hingefahren? Hier habe ich ja überall Grund!“ Ich hatte keinen Grund, mir noch länger aufzuhalten, ſondern fuhr, ſo ſchnell ich konnte nach Hauſe, wo ich denn mit meiner erbeuteten Baarſchaft umd dem ſchönen Bewußtheit, aus Faulheit ein Menſchenleben gerettet zu haben, glücklich angekommen bin.

* * *

Man muss sich zu helfen wissen.

Doctor. Mein lieber Freund, erſt beinah' 3 Flaſchen Wein und nun dieſes ſchlechte Bier darauf, wie ſoll Ihnen das bekommen, bedenken Sie doch, Bier auf Wein das laſſ' ſein; umgekehrt! — Aber um Himmelswillen was thun Sie denn?



Student. So lieber Doctor, jetzt iſt der Fehler curirt, nun iſt wieder Wein auf Bier.

BERLIN.

Eine geographiſch-ethnographiſch-culturhiſtoriſche Skizze.

Geographiſche Lage.

Berlin liegt unter dem 52. Grad *nördlicher Breitſpurigkeit* und dem 31. Grad *öſtlicher Langerweile*. Es erhebt ſich etwa 120—150 Fuß über den *Meeresſpiegel*, in welchem es ſein Bild zu betrachten merkwürdiger Weiſe bisher noch niemals eitel genug geweſen iſt.

Phyſikaliſche Beſchaffenheit.

Das *Klima* iſt eins der *geſundeſten*, wie, abgeſehen von der faſt ſprüchwörtlich gewordenen *Geſundheit* ſeiner *Jungen*, ſchon aus der großen Zahl der dort gedeihenden *Sanitätsräthe* hervorgeht.

Die *Luft* beſteht zwar, wie in mehreren anderen Haupt- und Reſidenzſtädten, urſprünglich aus Sauerſtoff und Stickſtoff; indeſſen verdankt ſie ſowohl der anerkannten Privatwohlthätigkeit der Bewohner, als namentlich der nie zu ermüdenden Sorgfalt, mit welcher die Behörden das verjährte hiſtoriſche Recht der Berliner Rinnen zu wahren bedacht ſind, einen Reichthum anderer Stoffe, wie ihn die Atmoſphäre keines anderen Welttheils in ſo bunter und mannichfaltiger Miſchung aufzuweiſen haben dürfte.

Das *Wetter* iſt meiſt angenehm; nur bei Landpartien und Sommertheaterbenefizen treten *häufig*, bei Waſſerfeuerwerken in Treptow *immer* heftige, oft bis zu Wolkenbrüchen geſteigerte Regengüſſe ein. Die Zuverläſſigkeit der Witterung iſt namentlich durch die Thätigkeit des aſtro-*meteorologiſchen Rechnungsraths Schneider* in der Potsdamer-Straße dahin feſtgeſtellt worden, daß ſich ſtets das Gegentheil von dem Reſultat ſeiner Berechnungen als richtig bewährt.

Die Temperaturverhältniſſe werden ſich erſt dann mit Sicherheit beſtimmen laſſen, wenn die hartnäckige Thermometerfehde zwiſchen den Herren Petitpierre und Dörffel ausgekämpft und auf diplomatiſchem Wege eine Beilegung ihrer Differenzen herbeigeführt ſein wird.

Der Grund und Boden von Berlin iſt ungemein fruchtbar und trägt jede Steuer, die man von ihm verlangt. Die Mannigfaltigkeit ſeiner Production erhellt am deutlichſten aus der großen Verbreitung, deren ſich die Berliner Pflanzen in der ganzen Welt erfreuen. Am beßten gedeihen auf demſelben: Kartoffeln, Referendarien, Bollen, Journaliſten, Giftpilze, Kleiderhandlungen, Teltower Rüben, Gardelieutenants, Bohnenſtroh, Börſenjobber, Wicken, Pflaſtertreter, Faulbaum, Hühneraugenoperateurs, Kohl und Ludwig Rellſtab.

Die mineralogiſche und metallurgiſche Ausbeutung des Bodens hat bisher nicht allzu bedeutende Reſultate geliefert: viel Sand- auch Tropfſtein, Kies weniger. Marmor findet ſich maſſenhaft auf der Schloßbrücke, ſeitdem man mit derſelben in die Brüche gekommen iſt. Edelſteine findet man in größerer Anzahl faſt nur an einem Orte: im Königlichen Leihhaus in der Jägerſtraße. Von Metallen birgt der Boden von Berlin große Vorräthe von Eiſen, welche in Form theils waſſer-, theils kohlenwaſſerſtoffgashaltiger Röhren unter der ganzen Stadt fortlaufen. Stahl wird nur in der Deſſauer-Straße angetroffen.' Von edlen Metallen wird Silber ſelten geſehen, Gold dagegen hält ſich ſtets auf $13\,{}^{1}/_{12}$ — $13\,{}^{7}/_{12}$.

Ethnographiſche Verhältniſſe.

Die Bevölkerung von Berlin befindet ſich von Jahr zu Jahr im Wachſen, doch überſteigt ſie aller Wahrſcheinlichkeit noch niemals die durchſchnittliche Höhe von — 5 Fuß 5 Zoll Militairmaß.

Die Bevölkerung von Berlin iſt unſtreitig Wendiſchen Urſprungs. Zwar ſind in Folge vielfacher Einwanderung ſtarke nationale Vermiſchungen eingetreten; dennoch iſt der Einfluß derſelben niemals ſtark genug geweſen, die Spuren jenes Urſprungs gänzlich zu vertilgen. Und wenn die Ethnographen der Gegenwart in der Einwohnerſchaft von Berlin den rein Wendiſchen Typus nicht mehr wiederzufinden vermögen, ſo werden ſie dem Charakter derſelben wenigſtens etwas Wetterwendiſches nicht ganz ſtreitig machen können.

Culturhiſtoriſches.

Die gegenwärtige Bevölkerung Berlins nährt ſich hauptſächlich von Kartoffeln, welche ſie theils in feſtern, theils in tropfbar flüſſigem Aggregarzuſtande (deſtillirt) genießen. Ihre Hauptbeſchäftigung beſteht theils in Handel und Wandel (überwiegend in dem Letzteren), theils in Bildung und Kinderzucht.

Die bedeutendſten Volksbildungsinſtitute ſind: der Beobachter an der Spree, die Schloßbrückengruppen, das vorſtädtiſche Theater, die Akademie der Wiſſenſchaften, die Friedrichsſtädtiſche Halle, der Kranichfeld'ſche Verein für Alkoholvergiftung, das Coloſſeum, Frau Birch-Pfeiffer und der alte Gubitz.

Die merkwürdigſten architectoniſchen Denkmäler ſind: die Litfaßſäulen, die grüne Neune und die leider immer noch nicht ganz vollendeten Cabinets d'aisance.

Von Kunſtinſtituten ſind zu nennen: das Richter'ſche und das Linde'ſche Puppentheater, der Otto'ſche Circus, die Walhalla und die Springbrunnen am Dönhofs- und Hausvogteiplatz.

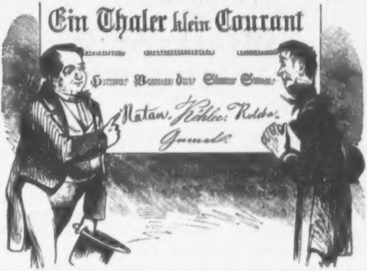
Die Verwaltung der Stadt liegt in den Händen des Magiſtrats und der Stadtverordneten und wird von denſelben mit ſeltener Einigkeit geführt.

Das politiſche und ſociale Organ Berlins aber iſt der

Kladderadatſch.

* * *

Die vier Namen des Glücks.



Vier Namen nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Taſche zu Taſche,
Und jeder Vernünft'ge iſt hinterher,
Daß er ihr Facſimile haſche.
Der Menſch iſt ein Lump, dem kein Zettel blieb,
Den **„Nathan, Köhler, Rolcke und Gamel“** beſchrieb.

Du biſt zwar ein ganz geſcheidter Mann,
Begabt mit manchem Talente,
Der Manches gelernt hat und weiß und kann,
Was mancher Andre gern könnte;
Doch ſpuckt jeder Lump dir ins Angeſicht,
Haſt **„Nathan, Köhler, Rolcke und Gamel“** du nicht.

Und wärſt du der größte Schafskopf, dem nie
Im Leben einfiel ein Gedanke:
Du gültſt vor der Welt doch für ein Genie,
Wenn in deinem Arnheim'ſchen Schranke
Man nur recht viele Papierchen trifft
Mit **„Nathan, Köhler, Rolcke und Gamel's“** Schrift.

Ja, das Papier iſt kein leerer Schall,
Der Menſch kann es brauchen im Leben,
Und hätt' er auch ſonſt nichts überall,
Darauf kann Wechſel er geben;
Denn was im ewigen Wechſel kreiſt,
Iſt **„Nathan, Köhler, Rolcke und Gamel's“** Geiſt.

Die vier Namen bewahret euch inhaltſchwer,
Und haltet ſie feſt in der Taſche;
Und wer ſie nicht hat, der ſei hinterher,
Daß er möglichſt oft ſie erhaſche.
Der Menſch iſt kein Lump, dem Papier noch blieb,
Das **„Nathan, Köhler, Rolcke und Gamel“** beſchrieb.

* * *

Zwickauer

bei dem

Pſychographen.

Ein wiſſenſchaftlicher Vortrag, im Onkelverein z. g. A. gehalten von ihm ſelbſt.

Meune Hörren!

Hamlöt ſagt: ös gübt Dünge ßwüſchen Hümmel und Oerden, was ſüch unſere Schulweusheut nüchts davon träumen lößt.

Meune Hörren! Hamlöt hat Röcht, wü gewöhnlüch, ündem ör ßum Beuſpül ſagt: ös üſt ötwas faul um Staate Dönemark, wogögen ör nur nach meuner Meunung nücht hötte ſagen müſſen: „ötwas faul", ſondern vülmöhr: „ſöhr faul! oberfaul!" Doch büſes gehört nücht hürhör, ündöm es uns ßu weut von unſerem hüſügen Thöma abführen würde, ſondern nur als eune kurze unpaſſende Eunleutung und rhötoriſche Schönheut ßu betrachten ſeun dürfte. Jößt ßur Sache!

Uech habe mür bereuts ßu bemörken erlaubt, meune Hörren, daß Hamlöt Röcht hat. Dönn, meune Hörren, üch bün gewüß ün meunem Löben vül ün Schul' gegangen; aber nümals hötte meune Weusheut ſüch träumen gelaßt, daß ös eune ſo mörkwürdüge Erſcheunung ün dör Wölt göben könnte als wü düſen Pſychographen, was gewöhnlüch von allen vernünftigen Leuten für euner Dummheut gehalten würd, aber ün der That über allen Begrüſſen göht, ündem ſogar eun Konüglüch Preußüſcher Röndant ſo wü andere hochgeſtöllte Genöröle müt Geheume Röthe ſüch daran betheulügt haben.

Düſer Mann hat nömlich ün ſeuner Eugenſchaft als K. Preußüſcher Oemanulectör unter döm Tütel „Heunrüch Heune" eun Buch geſchrüben, was Sü, meune Hörren, ſogleuch Sü ös löſen ſollten, für dem höchſten Blödſünn erklären würden. Und dönnoch üſt es ſo! ündöm üch müch durch döm eugenen Augenſcheune von döm Gögentheil zu überßeugen Gelögenheut gehabt habe.

Des üſt wahr, meune Hörren, und üch muß ös geſtöhen: auch üch hült düſes Buch, wü üch ös gelöſen hatte, nur für euner Dummheut. Uech habe ühm Unröcht gethan: ös üſt möhr als das, vülmöhr! Uech habe müch durch döm Augenſcheun davon überzeugt.

Uech güng nömlich hin und fand eune röcht angenöhme Geſöllſchaft daſölbſt, wo alle Stönde der höheren Geſöllſchaft, das heußt nur der mönnliche Theul dörſölben vertröten waren, wogögen das weubliche Geſchlöcht nur ün eunöm eunzügen Uendüvüduum anweſend war, welches nömlüch das ſogenannte Mödium vorſtöllen ſollte. Wir ſchloſſen die Kötte, und üch wurde gefragt, wölchem Geuſt das Mödium ßütüren ſollte. Uech ſagte, üch möchte görn eunmal den Geuſt des Börlüner Hofthöaters können lörnen. Nach euner löngeren Pauſe erfolgte dü lakonüſche Antwort: „Ueſt nücht!“

Darauf wünſchte üch dön künftügen Hörrſcher des neuen Rumönüſchen Reuches ßu erfahren, worauf dör Pſychograph ßütterte und böberte, als wänn ör dön Veutstanz oder dü vergnügten Hände hätte, und öndlich die Worte öntſtanden:

„Alles was ün **Dößau** du verloren,
Würd ün **Jaßy** wüder dür geboren“ —

wölche Anſpülung auf „Prößioſa“ mür völlüg unverſtöndlich blüb, und wo üch nücht weuß, ob Euner von Uehnen, meune Hörren, ühr böſſer vörſtanden haben würd. Düſe Antwort brachte, beuläufig geſagt, beu allen Anwöſenden eune ſolche Aufrögung hörvor, daß ſü alle durch dü Bank ßn wackeln anfüngen und von eunem gewüſſen Schwündel böfallen wurden.

Eune ſpätere Nachfrage war nach döm Geuſt dös großen Napolöon, worauf dü Antwort öben ſo unbefriedigend lautete: „Als üch üm Tod **örblüch**, blüb nur meun Name, nücht meun Geuſt **örblüch**.“

Dü Dunkelheut düſer Antwort vöranlaßte mür ßu dem Wunſch, eunen wöniger complüßürten, eunfachen, ordünören Geuſt ßütüren ßu laſſen, und üch fragte nach döm Geuſt dör Börſe. Augenblücklüch war dü Antwort da: „Lumpaßüvagabundus“ — und ſo güng es noch möhrmahls weuter fort.

Dü Unverſtöndlüchkeut der obügen Ausſprüche vermöhrte nur noch dön Eundruck, was ſü auf mür machten, und beſtärkte müch ümmer möhr ün meunem Glauben an dönſölben, ündöm ös ja bökanntlüch aus dör Schule hör ſchon dü mörkwürdügſte Eugenſchaft aller Orakel üſt, daß ſü ümmer ßweudeutüg ſünd, ſo wü ös mür auch das Mödium ßu ſeun ſchün, nömlüch als Mönſch und weublüches Frauenßümmer, als wölches üch mür ührer aus ürgend euner Polka-Bürkneupe oder ſonſtüges Harfenmödchen von früher hör ganz deutlüch erünnern ßu können glaube.

Düſes üſt der glaubwürdüge Hörgang düſer mörkwürdügen Naturörſcheunung, wü üch mür ün eugener Pörſon ſölbſt davon überzeugt habe, daß keun Eunverſtändniß wöder durch Münen oder Blücken dabeu ſtattfündet, wogögen üch für Tröten oder Stoßen müt dü Beune unter dem Tüſch allerdüngs nücht eunſtöhen kann. So vül ſtöht föſt, meune Hörren, doß ös ſüch um eun Wunder handelt, döſſen Wahrheut unbeſtreutbar üſt, döſſen Erklörung aber örſt ſpöteren Geſchlöchtern und jönen Zeuten aufbehalten ßu ſeun ſcheunt, wo ſölbſt dör Gelöhrſamkeut eunes Humboldt zu gedünken nücht möhr gödacht wörden dürfte.

* * *

Der freie deutsche Rhein.

Eine traurige Handwerksburſchen-Geſchichte.

(Nach bekannter Melodie.)

Liebe Leut und Kinder hört mich an,
Was dem Handwerkspurſch pi-po-paſſiren kann
Einzig und allein
Auf dem freien Rhein
Von die böſen Herrn Schandarmibus,
Schi-ſchu-Schandarmibus.

Ich und Bruder Leipz'ger und zugleich
Bruder Kaßler aus das Hi-ha-Heſſenreich,
Schneider von Geblut,
Wegen Kriegesmuth
War'n geworben vor das Niederland,
Na-ne-nu-Niederland.

Mit das Handgeld ſchon von's Militär
Stiegen wir auf's Dampfſchiff mit Vi-vo-Vapeur,
Bei Straßburg am Rhein,
Wo die Bruck von Stein
Der Franzos jetzt will begründigen,
Bi-ba-begründigen.

Und wir ſetzten uns auf's Hinterdeck,
Spielten Schaafkopf luſtig auf dem Fli-Flo-Fleck,
Aber ſchon bei Kehl
Kamen meiner Seel
Zwei Badenſer von die Schandarm'rie,
Schan-di-du-darmerie.

Sie durchſuchten nun das ganze Schiff,
Machten nach die Karten einen Gri-gra-Griff,
Sprachen: Sapperment,
Hier hat es ein End
Mit die Karten der Franzoſen,
Fri-fro-Franzoſen.

Drauf mit deutſche Karten ohne Furcht,
Spielten Schaafkopf wir bis Li-la-Lauterburg,
Doch da kam, o weh,
Aus das Bairiſche
Ein Schandarm mit Schreck-Phyſiognomie,
Phy-Phui-Phyſiognomie.

Sprach: was iſt mich des? und dreht den Bart,
Dieſes iſt ja eine bi-bu-bad'ſche Kart!
Baiern iſt ja hier,
Darum confiſcir'
Ich die Kart' und denunzire Sie,
Na nu nunzire Sie!

Darob waren wir zwar ſehr entſetzt,
Doch des Leipz'gers Witz der zeigt ſich je-ja-jetzt,
Denn er ſprach mit Liſt:
Mit zwei Spiele iſt
Abgeholfen dieſer Nergelei,
Ni-nu-na-Nergelei!

Wenn von Carlsruh kommt das erſte Haus,
Ziehen wir die bad'ſchen Ki-ku-Karten raus,
Doch in Speiers Näh'
Langen Baier'ſche
Karten wir aus unſerm Ränzel vor,
Ri-ru-ra-Ränzel vor.

Und die ſtechen wir behutſam ein,
Wenn wir dann in Mannheim's Ri-no-Nähe ſein;
Spiegelt ſich im Strom,
Dann der Wormſer Dom,
Greifen wieder wir zum bair'ſchen Daus,
Bi-bu-ba-bair'ſchen Daus.

Alſo thäten wir mit ſchlauem Sinn,
Als auf einmal Oppenheim erſchie-ſchu-ſchien,
Und, daß Gott erbarm,
Gleich auch ein Schandarm,
Welcher unſre Namen aufnotirt,
Ne mu na aufnotirt.

Bruder Kaßler ſchrie: Verrätherei!
Ahnte nichts von die Darm-ſtu-ſti-ſtäterei.
Ach Großheſſenreich
Spielt uns dieſen Streich,
Daß es hier an beide Ufer lag
I-E-O-Ufer lag.

Darauf wurden alle Drei wir Eins:
Nu wird gar nicht mehr geſpielt bis Mi-ma-Mainz,
Weil man wiſſen nicht
Kann, ob kaiſerlich
Oder preußiſch muß der Stempel ſind
Sti-ſta-ſto-Stempel ſind.

Nächſten Morgens, als die Nacht verſtrich,
Fuhren weiter wir bis Ba-bu-Biberich,
Ein Naſſauer kam
Und zum Schauer nahm
Er uns unſre preuß'ſchen Karten fort
Ki-ku-ka-Karten fort.

Daß der Geier doch dreinfahren ſoll!
Rief der Leipz'ger da von Zi-Za-Zorne voll.
Nehmen Karten wir,
Ohne Stempel hier!
Einen Dodt nur ſterbt der Handwerkspurſch.
Hi-hu-he-Handwerkspurſch.

Leipz'ger, ach, was haſt Du uns gethan!
Denn bei Bingen legt das Di-Du-Dampfſchiff an.
Daß das Gräßliche
Ins Großheßliche
Läge vor uns gänzlich unbekannt,
Ach gänzlich unbekannt.

Vom Schandarm vons heß'ſche Steueramt
Wurden zu zehn Gulden wir verdi-du-dammt,
Und aufs Neue ach
Stieß in Bacharach
Zu das Schiff ein ſcharfer Poliziſt
Ja Pi-pa-Poliziſt.

Aber kaum wollt er uns an den Hals.
Juch! da waren wir ſchon bei die Pfalz:
Ins Naſſauerland
Hat, wie allbekannt,
Kein Potsdamer uns zu ſagen niſcht
Zu ſi-ſo-ſagen niſcht.

Kaſſ'ler ſprach: nehmt Brüder Euch in Acht,
Weil der Preuß' verdächt'ge Mi-ma-Miene macht,
Leipz'ger ſprach dazu:
Schellen iſt Atout!
Nu zu mir: Berliner jieb klein bei!
Ja Ji-ju-jieb klein bei.

Der Schandarm ſchrie plötzlich: Eſelein!'
Juſtement fahr'n wir in Weſel ein.
Euch, Ihr Herrn Patron'
Hab ich lange ſchon
Auf den Strich von wegen Kartibus
Ki-la-ku-Kartibus!

Ach, da hulf uns keine Renitenz:
Mit ihm mußten wir nach Ki-ku-Kobelenz
Und in nächſter Stund'
Waren eingeſpunnt
Wir gefangen in ein finſtres Loch
Ach finſtres Li-la-Loch!

Alſo ſchloß ſich unſre Heldenbahn,
Eh' wir noch ſie ſelbſt getri-tra-treten an.
Jetzt iſt, großer Gott,
Holland ſchier in Noth,
Weil das Heer nicht ganz vollzählig iſt
Nicht vi-vollzählig iſt.

Laßt Euch, Leute, dies zur Warnung ſein
Und betretet nicht den fri-fra-freien Rhein!
Weil auf dieſen Fluß
Vor Schandarmibus
Man nicht ruhig Schaafkopp ſpielen kann
Schi-Schafkopp ſpielen kann.

Pointen ohne Geſchichten

Die Präpoſition von hat früher die Welt regiert, jetzt regiert ſie nur noch den Dativ. Freilich bei nicht wenigen Herren vom älteſten von auch den Accuſativ.

⁂

In blauen Strümpfen ſtecken ſelten ein Paar geſunde Waden.

⁂

„Der Durchmeſſer der Seele heißt das Kaliber“ ſagt das Exercirreglement bei Erklärung des Flintenlaufs. Die neuere Kraft-Stoff-Philoſophie ſagt ungefähr daſſelbe von der menſchlichen Seele.

⁂

Der beſte Wein wächſt auf Kreideboden. So liefert die ironiſche Natur dem Gaſte das edle Naß und dem Wirthe zugleich das Mittel die ſchuldig gebliebene Zeche anzukreiden, ſogar doppelt.

⁂

Das alte römiſche Volk forderte zu ſeinem Brode ſtatt der Butter — Schauſpiele. Hätt' es unſer Theater gekannt, es würde ſein Butterbrod nicht dafür hingegeben haben. —

⁂

Eine gewiſſe Art von Witzlingen ſchreibt geharniſchte Worte. Aber der Harniſch iſt ihnen um viele Centner zu ſchwer. Da liegen ſie dann auf dem Rücken und zappeln ſich wie Miſtkäfer in ihrem eignen Witz zu Tode. —

⁂

Naturforſcher haben bemerkt, daß der Menſch das einzige Geſchöpf ſei, das lachen kann; ſie haben vergeſſen dazu zu bemerken, daß der Menſch auch das einzige Geſchöpf iſt, das ein — Narr ſein kann.

⁂

„Auf den Bergen iſt die Freiheit“, aber man muß auf Eſeln hinauf reiten, wenn man nicht gar zu müde oben ankommen will.

⁂

Es giebt Menſchen, die ihr Herz friſch zu erhalten glauben, wenn ſie's, wie jene Gemüſe in Blechgefäßen, hermetiſch von der Welt abſchließen.

* * *

Da giebt's Celebritäten, die ſchon bei Lebenszeiten ſo unaufhörlich von ihrer Unſterblichkeit naſchen, daß man ſich nicht wundern darf, bei ihrem Tode nichts mehr vorzufinden.

* * *

Es giebt Gewiſſen, die feuer- und diebesfeſt ſind, wie die Arnheimiſchen eiſernen Geldſchränke und zu denen nur der Eigenthümer nicht bloß den Schlüſſel, ſondern auch die geheime Schließchiffre beſitzt.

Auflösung der Bilder-Räthsel

auf Seite 63, 64 und 65.

I. Derjenige von Beiden, der bereits mit einem Fuß im Grabe ſteht.

II. Den Lieutenant, denn er ſticht ihr bedeutend in's Auge.

III. Der Längere, denn er zieht den Kürzern.

IV. Noth! — denn Noth bricht Eiſen.

V. Weil er mit langer Naſe abzieht.

VI. Weil er ihr gewogen bleiben ſoll.

Neue Kinderſchriften.

Vom 1. December iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Die Reiſe in's Mährchenland.

Von

H. J. Horwitz.

(Verfaſſer von: „Fröhliche Kinderwelt.“)

Mit funfzehn colorirten Bildern von L. Pietſch.

Groß Quart. In colorirten Umſchlag gebunden.

Preis 25 Sgr.

Neue sprechende Thiere.

Eine komiſche Kinderſchrift.

Mit funfzehn colorirten Bildern von C. Reinhard.

Groß Quart. In colorirten Umſchlag gebunden.

Preis 25 Sgr.

Dieſe beiden Kinderſchriften, welche in jeder Weiſe originell und friſch gehalten ſind, werden ſich die Kinderherzen im Sturm erobern. Während die Erſtere den Kindern die bekannten Figuren des Rübezahl, Sneewittchen, der Haulemännchen, des Rieſen Goliath, des Rothkäppchens u. a. m. in Bild und Wort vorführt und in ſinniger poetiſcher Weiſe das Herz erfriſcht und das Gemüth anregt, ſchließt ſich die Andere den vor zwei Jahren erſchienenen **„Sprechenden Thieren“** an, die mit ſo großem Jubel aufgenommen wurden. Sie enthält in drolligen und höchſt komiſchen Thierbildern einen wahren Schatz zum Lachen und zur Erheiterung der Kinder und in dem Texte gleichzeitig die Moral und die Lehre, den Thieren in ihren guten Eigenſchaften nachzueifern.

Die Verlagshandlung. A. Hofmann & Comp. in Berlin.

Ferner erſchien bei **A. Hofmann & Comp.** in **Berlin** und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Manöverbilder.

Dem Leben nacherzählt
von
A. v. Winterfeldt.
8 Bogen 8. In eleganten Umſchlag geh. Preis 12 Sgr.

Der durch ſeine **„Garniſon-Geſchichten"** rühmlichſt bekannte Verfaſſer hat in dieſem ſeinem neueſten Werke wiederum ein lebenswahres, friſches humoriſtiſches Bild des Soldatenlebens geliefert.

* * *

Aus der Heimath.

Lieder und Gedichte in oberöſterreichiſcher Volksmundart
von
Alexander Baumann.
14 Bog. Miniaturausgabe, eleg. in gepreßt engl. Leinen geb. mit Goldſchnitt.
Preis 1 Thlr. 10 Sgr. = 2 Fl. C. M.

Der bekannte Verfaſſer des **„Verſprechens hinter'm Heerd"** giebt hier eine prächtige Sammlung jener naiven reizenden Lieder und Gedichte, die in Oeſterreich bereits in den Mund des Volkes übergegangen ſind.

So eben erſcheint in **zweiter Auflage** und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Goethe's Leben und Schriften

von
G. H. Lewes.
Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. Jul. Freſe.
Wohlfeile Klaſſiker-Ausgabe in 12—15 monatlichen Lieferungen zu 4 ſgr.

Das 1. bis 6. Heft ſind bereits ausgegeben und erſcheint **regelmäßig** am 1. eines jeden Monats eine Lieferung.

Berlin im October 1857.

Franz Duncker.
(W. Beſſer's Verlagshandlung.)

Im Verlage von Franz Duncker in Berlin erſcheint täglich die

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Preis vierteljährlich bei allen k. preuß. Poſtanſtalten 25 Sgr.; bei den übrigen 1 Thlr. 6 Sgr. — Inſertionsgeb. 2 Sgr. die Zeile.

Dieſe billigſte aller politiſchen Zeitungen giebt täglich eine treffende Beleuchtung der Zeitfragen und eine gedrängte Ueberſicht der Ereigniſſe, und zieht ſonntäglich in beſonderer Beilage Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft in ihr Bereich. A. Dieſterweg urtheilte in den Rheiniſchen Blättern über die Volkszeitung:

> „Kein deutſches Blatt hat für das Volk im engern Sinne des Wortes Aehnliches geleiſtet; aber auch der gebildetſte Mann wird ſie mit Vergnügen und Belehrung leſen. Es iſt ein Volksblatt, das auf der Höhe der Zeit ſteht: denn ſein Ziel iſt die Belebung und Hebung des Volksbewußtſeins, die Verſittlichung und Läuterung ſeines politiſchen Strebens, die Entwickelung und Steigerung ſeiner geiſtigen Befähigung.“

Die Volkszeitung wird mit gleichem Intereſſe an allen Punkten Deutſchlands geleſen werden, indem ſie dem Bedürfniſſe nach politiſcher Aufklärung wie belehrender Unterhaltung in einer Vereinigung entſpricht, wie ſolche um ſo geringen Preis und in ſo glücklicher gedrängter Darſtellung von keinem andern Blatte erreicht wird.

Im Verlage von Franz Duncker (W. Beſſer's Verlagshandlung) in Berlin, ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Naturwiſſenſchaftliche Volksbücher

Band I—XVIII. Geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.

1—3 und 10—18. **A. Bernſtein**, Aus dem Reiche der Naturwiſſenſchaft.
1. Die Geſchwindigkeit. — Die Schwere der Erde. — Das Licht und die Entfernung. — Die Wunder der Aſtronomie. — Von der Blüthe und der Frucht. — Die Nahrungsmittel für das Volk ꝛc. 10 ſgr.
2. Etwas von Erdbeben. — Vom Inſtinkt der Thiere. 10 ſgr.
3. Ein wenig Chemie. 10 ſgr.
10. 11. Von den geheimen Naturkräften. 20 ſgr.
12. Von der Entwickelung des thieriſchen Lebens. — Nur eine Schiebe-Lampe. ꝛc. ꝛc. 10 ſgr.
13. Wandelungen und Wanderungen der Natur ꝛc. 10 ſgr.
14. 15. Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menſchen. 20 ſgr.
16. Die praktiſche Heizung. 10 ſgr.
17. Eine Phantaſie-Reiſe im Weltall. 10 ſgr.
18. Der Menſch, wie er iſt und was er erfindet. 10 ſgr.

Der Bernhardiſche „Volks- und Jugendſchriften-Wegweiſer“ äußert ſich über dieſes Werk wie folgt: „Der Verfaſſer verbindet mit voller Kenntniß des Gegenſtandes die Kunſt der populären Darſtellung; daher gehören ſeine Schriften zu den beſten naturwiſſenſchaftlichen Volksbüchern, die wir beſitzen.“

4—9. **J. Johnſton**, Die Chemie des täglichen Lebens. Aus dem Engliſchen von **Th. O. G. Wolff**.

2 Bände in 6 Heften. Mit Holzſchnitten 1 thlr. 15 ſgr.

☞ Jeder Band kann einzeln bezogen werden.

So eben erſchien in unſerm Verlage und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Münchhauſen.

Eine Geſchichte in Arabesken

von

Karl Immermann.

Neue Ausgabe. 4 Bände auf ſatinirtem Velin-Druckpapier eleg. in Umſchlag geb. 1 Thlr. 15 Sgr., eleg. gebunden in engl. gepreßt. Leinen mit Goldſchnitt 2 Thl. 5 Sgr., mit marmor. Schnitt 2 Thl.

Dieſelbe Ausgabe auf weißem Druckpapier, eleg. in Umſchlag geb. 1 Thlr., eleg. gebunden in engl. gepreßt. Leinen mit Goldſchnitt 1 Thlr. 20 Sgr., mit marmor. Schnitt 1 Thlr. 15 Sgr.

Immermann's Münchhauſen, „der einzige Roman von wirklichem Kunſtwerthe, den unſere Zeit aufweiſen kann," wird hier zum erſtenmale dem Publikum zu einem ſo ungewöhnlich billigen Preiſe geboten, wie er in den Annalen des deutſchen Buchhandels bisher unerhört iſt. Nur in der Ueberzeugung, daß ein ſo ausgezeichnetes Werk, das jeder Bibliothek zur Zierde gereicht, in Tauſenden gekauft werden wird, hat es der unterzeichneten Verlagshandlung möglich gemacht, den oben bemerkten Preis zu ſtellen. Ueber den Werth des Werkes herrſcht wohl nur eine Stimme; wir erlauben uns nachſtehend nur einige Auszüge der Urtheile competenter Richter zu citiren:

Julian Schmidt in ſeiner Geſchichte der deutſchen Literatur XIX. Jahrhundert ſagt über Münchhauſen:

„Die Zeichnung des weſtphäliſchen Hofſchulzen iſt ein Meiſterſtück. — Dieſe Verbindung von ſcharfem Verſtand und wildem Aberglauben, von humoriſtiſcher Drolligkeit und von tragiſcher Energie, von geſundem Gefühl und von ſtarrer Befangenheit in Vorurtheilen darf man dreiſt den größten Characterbildern an die Seite ſtellen, die je ein deutſcher Dichter erfunden hat."

Karl Barthel „in ſeinen Vorleſungen über die deutſche National-Literatur der Neuzeit" fällt folgendes Urtheil über den Roman:

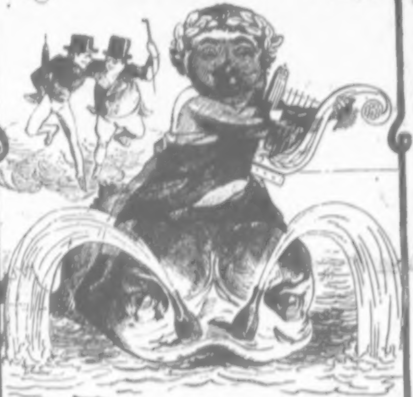
„Immermann's Münchhauſen iſt einer der beſten Romane, die wir Deutſchen haben. — Selten iſt das deutſche Volksleben mit ſo ſicheren und treuen Zügen wiedergegeben worden, wie in dieſer Oberhofgeſchichte, ſelten iſt die deutſche Liebe ſo herzig und rein dargeſtellt, wie hier in den Scenen, wo Oswald und Lisbeth ſich am Altare der Dorfkirche finden, wo ſie die wunderliebliche „Idylle in Feld und Buſch" durchleben, und durch alle Verwickelungen und ſocialen Hinderniſſe hindurch ihre Treue bewahren. Ja wahrlich, dieſes Werk muß jeden Leſer, der nur das Herz auf dem rechten Flecke hat, auf's Tiefſte erquicken."

Die Verlagshandlung.

A. Hofmann & Co. in Berlin,
Hausvoigteiplatz Nr. 1.

Druck von A. Gensch in Berlin.

Kladderadatsch-Kalender.



1859.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1859.

Illuſtrirt von W. Scholz.

X. Jahrgang.

A 1918. 157

Berlin, 1859.
A. Hofmann & Comp.

Einläutung.

Kennſt Du den Fauſt, den Doctor, jenen Knecht
Der Wiſſenſchaft und ſämmtlicher Materien,
Der miſantropiſch Alles findet ſchlecht,
Nicht im Semeſter nur, auch in den Ferien?
So weißt Du auch, wie ihn der Leſer trifft,
Als ihm der Erdgeiſt machte die Viſite:
Fauſt greift nach einer Pulle — Sekt? Nein, Gift,
Sich todt zu kneipen! So erzählt die Mythe.

Da hört er plötzlich Glockenfeierklang,
Und Engelchöre bilden das Finale, —
Und wieder ruht, wo ſie geruht ſo lang',
Die Schale in dem alten Futterale.
Das Oſterfeſt iſt da, der Doctor kann
Nun morgen mit den Andern ſich vergnügen,
Anſtändig bringen all' ſein Baares an,
Anſtatt auf einer Bahre todt zu liegen.

Auch Du, mein Leſer, biſt ein halber Fauſt,
Zu Dir auch tritt der Erdgeiſt, Sorge heißt er,
Der Dir die roſenfarb'ne Launen mauſt
Und wird des heiterſten Geſellen Meiſter.
Schon rufſt Du in Verzweiflung: Wär' ich todt!
Da klopft es an, ... es naht der Freudenſpender ..
Du ahnſt den heitern Gaſt vom echten Schrot ....
„Herein!" — **Es iſt der Kladderadatſch-Kalender.**

Ja, Leſer! wenn des Lebens Wellenſchlag,
Der Sorgen Fluth geſtiegen iſt am höchſten,
Und neue Kämpfe bringt der junge Tag,
Dann bin ich, der Kalender, Dir am nächſten.
Zehn Silbergroſchen, und er iſt Dein Knecht
Mit Wort und Bild und mancher heitern Strophe,
Und wär' ich Du (mir wär' der Tauſch ſchon recht),
Ich wüßte nun, wat ick mir davor koofe!

J. St.

Januar.

Ein Mädchen, in dieſem Monat geboren, — hat kleine Liebſchaften und kleine Ohren. —
Ein Knabe, in dieſem Monat geboren, — hat ſchon mit Achtzehn ſein Herz verloren.

Witterung. Wenn der Mann windig iſt, — ſo wird die Frau kalt und kälter und ſchneidt — Geſichter.

Kernſpruch. Tanzen im Januar die Mücken — darf man die Frau nicht allein auf Bälle ſchicken.

Profeſſor Gräfe iſt gewiß der berühmteſte Augenarzt Europa's. Ich möchte aber trotzdem nicht ſein Schieler ſein. Petſch.

Als einſt ein reicher Geizhals ſah, daß ihm das Trinken zu viel koſte, ſann er auf Hülfe und ſieh' da: Der ſchlaue Mann erfand die — Toaſte.

Bachus,
Feind aller Lebehoch's bei Tiſche.

Des Einzige, was mir von Dumas ſehr gefällt, ohne daß ich ihm geleſen habe, ſind de Muſchketiere! —

Auguſte Bohnhammel, Köchin.

Es geſchieht dem Mondecaus ganz Recht, daß ihm die Kritik jetzt ſo den Dampf anthut. Warum hat er ihn erfunden! — Müller.

Nackte Wahrheit iſt zugleich anziehend.

Alma, Soliſtin.

Die Nacht iſt keines Menſchen Freund, aber vieler Menſchen Freundin.

Puſtke, Nachtdroſchkenkutſcher.

Ein Brauſepulver.

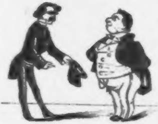
Wie götterſelig die Stunde!
Die Mutter war nicht zu Haus,
Wir tauſchten Liebesſchwüre
Und ſüße Küſſe aus.

Ich hatte ſie feſt umſchlungen,
Sie ſchlang ihren Arm um mich,
Vom Liebesblitz getroffen,
Rief ich: Ich liebe Dich!

Ich liebe Dich, mein Mädchen,
Und habe Dich ſtets geliebt,
Und werde Dich ewig lieben! —
Was macht Dich plötzlich betrübt? —

Sie öffnet die Purpurlippen,
Mein Aug' ſah ſchön're nie,
Und lauſchend hör' ich die Worte:
„Bitte, nennen Sie mich Sie!“

Jüdiſcher Kalender.



Beſter Herr Rothſchild — einen Gulden, wenn ich bitten darf, es geht mir zu traurig. —

Lieber Mann! Das iſt keine Art zu betteln; man bittet um ein paar Kreuzer.

Nu! wenn Sie's beſſer verſtehen, ſein Sie der Schnorrer, wer' ich der reiche Mann ſein. —

Februar.

Ein Mädchen, in dieſem Monat geboren, — hat gegen das Küſſen ſich verſchworen. —
Ein Knabe, in dieſem Monat geboren, — an dem iſt keine Ohrfeige verloren. —

Witterung. Vom 1. bis 10. werden viele Männer auf's Eis geführt, vom 10. bis 15. thaut keines Geizhalſes Herz auf, von da ab wird es Milde ſein, der noch immer nicht wieder Finanzminiſter iſt.

Kernſpruch. Wenn's der Hornung gnädig macht, — wird der Paletot auf's Leihhaus gebracht.

Der Deutſche iſt immer ein Mann auf dem Platze. Wenn er Elend ſieht, nimmt er ſofort die Büchſe von der Wand und — — — macht Collecte. Mazzini.

Wenn Ihr ein ſeidenes Taſchentuch findet und es ſteht im Intelligenzblatt, daſſelbe ungeſäumt abzuliefern, ſo iſt dies nicht buchſtäblich gemeint, ihr ehrlichen Finder.
Ein Nachmittagsprediger.

Wie denken Sie über das gegenwärtige Frankreich? fragte mich Jemand. Leiſe, ſagte ich. Anonymus

---

Das unterſeeiſche Kabeltau iſt der beſte Beweis, daß es die Stricke in der Welt am weiteſten bringen. Ein feiner Kopf

---

Ganz kleine Aenderung für das Berliner neue Muſeum.

Man ſoll die Reformation nicht an die Wand malen. O. L. Fers.

„Frau" iſt ein einſylbiges Wort, aber ſehr ſelten. Zwickauer.

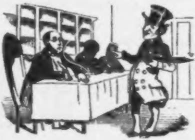
Fauſt in Paris.

Den Göthe'ſchen Fauſt, o Blaſphemie,
Den brachten in's Franzöſiſche ſie,
Dort geht das Gretchen nicht geſcheidt
In kurzem Tänzerinnenkleid.

Nun ja, das ſcheint ganz richtig mir,
Denn Fauſt ſagt ſelber doch von ihr:
„Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!"

Jüdiſcher Kalender.

Von der Leipziger Meſſe:



Ephraim aus Liſſa (ſeinen Solawechſel gebend). Nu möcht' ich auch haben mein Meßgeſchenk.

Kaufmann. Werd' ich Ihnen geben 6 Paar Strümpf'.

Ephraim. Was thu' ich mit ſo 'ne Kleinigkeit?

Kaufmann. Werd' ich Ihnen geben Ihren ganzen Solawechſel zurück.

Ephraim. Na! denn nehm' ich ſchon lieber die Strümpf'.

März.

Ein Mädchen, in dieſem Monat geboren, — hat bald ſich einen Aſſeſſor erkoren. —
Ein Knabe, in dieſem Monat geboren, — wird nicht allein von Barbieren geſchoren —

Witterung. Im März regnet es beim Bockbier Keile. Gegen den Schluß des Monats würden die Dänen in Holſtein Kiel behandelt werden.

Kernſpruch. Schöner trockner März — macht den Bauern Herz — und Maskenverleihern Scherz.

Es giebt in der Welt nur Einen guten Theater-Agenten und das iſt „der geheime Agent“ von Hackländer — Anton Aſcher.

Wenn es wahr wäre, daß der Himmel immer voller Geigen hängt, möcht' ich mir doch die Sache nochmal überlegen.

Einer, der die Berliner Concertſaiſon genau kennt.

Es iſt nun ſchon ſo weit in der Politik gekommen, daß es Menſchen giebt, welche den Bittern von Oſten dem von Weſten vorziehen.

Pietſch.
Importeur geiſtiger Getränke.

Düſer Tallſoun hat Röcht, wenn de ſeunen Flück und Flock eun Tanzroöm nennt, dönn dü Tönzörünnen röden auch ün Förſen.

Dör bökannte Lübhaber von's Ballet.

Rothſchild iſt der eigentliche Demokrit: Der kann die ganze Welt belachen.

Ein in Deutſchland reiſender Deutſcher.

Es iſt gar kein Wunder, daß die Arbeiter in Paris jetzt nicht an Revolution denken. Der Kaiſer hat ſie gut bezahlt.

[illegible]

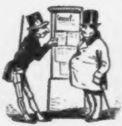
Gleichgültigkeit gegen den Champagner iſt Heuchelei. Stelle Dich daher nicht kalt, wenn er kalt geſtellt iſt.

Weyl, vom Hauſe Bollinger.

Berlin mag meinetwegen noch zehn Mal ſoviel Schutzmänner haben; vor den Thoren iſt man doch nicht ſicher. Bullrich.

Die geprieſene Deutſche Einigkeit gleicht der berühmten Seeſchlange. Man weiß genau wie ſie ausſieht, es hat ſie aber noch kein Menſch geſehen. Arndt.

Jüdiſcher Kalender.



Heimann, ſchaff Dir n'en neuen Hut an. Du laufſt mit dem alten zum Skandal umher.

Ich kann nicht, ich will meine Freiheit behalten.

Wie ſo? Was redſt Du vor Unſinn?

Meine Frau hat geſagt: ich geh' nicht eher mit Dir aus, bis Du Dir einen neuen Hut angeſchafft haſt, — und da ſoll ſe noch 'n bischen warten. —

April.

— Ein Mädchen, in dieſem Monat geboren, — macht alte Männer zu jungen Thoren. —
— Ein Knabe, in dieſem Monat geboren, — iſt Feind den Herrn von Rothenmooren. —

Witterung. Der Witz wird bis zum 15. nicht immer ganz trocken ſein, da Mancher ſehr ungeſchickt in den April ſchickt. Endlich ſchickt man ſich doch darein.

Kernſpruch. Sind die Raben um Georgi noch blind, — freut ſich mancher alte Sünder wie ein Kind.

Einem On dit zufolge ſoll das alte Deutſche Volkslied: „Ach! druck' nit ſo!" zum franzöſiſchen Nationalgeſang erhoben werden. Ein Neufchateller.

Der einzige Ort in Frankreich, wo noch die Grundſätze der Republik in Anwendung kommen, iſt der Père Lachaise in Paris. Dort herrſcht noch liberté, fraternité, égalité.

Der ſelige Beranger

Der grüne Roulettetiſch iſt eine Wieſe, die leider ſelten geſprengt wird.

Mehrere Franzoſen, Ruſſen und Deutſche.

Den leichteſten Erwerb haben ſich die Schauſpieler erwählt. Sie verdienen wirklich ſpielend ihr Brod. Bergmann.

Es iſt merkwürdig, daß bei der rohen Art und Weiſe, wie die Menſchen die armen Krebſe bei lebendigem Leibe kochen, nicht jene, ſondern dieſe roth werden.

Ein Mitglied des Thierquälervereins.

Liebe kann Alles, nur das Küſſen nicht — laſſen. Ottilie.

Man ſage von der Wittwe Cliquot was man will, Strohwittwe iſt ſie keinesfalls. Pappe.

Echo hinter den Couliſſen.

Was haben die heutigen Schauſpieler von Ludwig Devrient? — Rien.

Was iſt Friederike Goßmann? — Mann.

Wann kommen denn die großen Dichter der Gegenwart? — Wart'.

Gehören die Zwerge auf die Bühne? — Ne.

Gefällt Dir die Perſeverantia? — Ja.

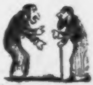
Wie fließen denn die Beiträge? — Träge.

Was iſt die Hauptſache bei den Ballet-Vorſtellungen? — Stellungen.

Was macht der Tannhäuſer? — Häuſer.

Was zerreißt ein ſchlechter Tenor? — Ohr.

Jüdiſcher Kalender.



Wirth. Macht daß Ihr fortkommt, Roſenzweig, Ihr müßt weiter, der Hahn hat ſchon gekräht. —

Schnorrer. Was! Ihr habt noch 'n Hahn im Haus, da bleib' ich noch! —

Mai.

Ein Mädchen, in dieſem Monat geboren, — ſtrahlt Liebesblicke aus allen Poren. —
Ein Knabe, in dieſem Monat geboren, — iſt Freund von Lenz- und [illegible] —

Witterung. Lyriſche Gedichte ſchießen wie Pilze aus der Erde. Das Mailüftl wird grob und treibt Hüte ab. Erſt gegen Ende klärt es ſich auf, in wie weit die Kalender Recht hatten.

Bauernſpruch. Viel Gewitter im Mai, — ſingt der Bauer Juchhei — und der Schutzmann Auweih!

Seit Frankreich Kaiſerreich iſt, iſt der Hahn in Ruh.
Rives.

Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weiſe beantworten können. Wenn Dich alſo z. B. ein Mädchen betrügt, ſo frage nicht viel danach.
Kant.

Verſcherze niemals leichtſinnig die Achtung Deiner Geliebten, weder durch Untreue noch — durch Gelegenheitsgedichte.
Lohmann.

Alexander v. Humboldt ſchreibt ſchief. Aber ich wünſchte, daß alle Menſchen ſo gerade ſchrieben.
Knebel.

Die Claqueurs ſind die alten Weiber unter den Männern. Sie klatſchen gar zu gern.
Coſtnitz.

Eins wird den Weſtmächten im chineſiſchen Kriege leicht, nämlich: Alles zu vertuſchen.
Müller.

Scheue den böſen Schein, beſonders den — außer Cours geſetzten.
Schulze.

Charlotte Birch-Pfeiffer iſt im Ganzen eine ſehr angenehme Frau, aber jedes einzelne Stück iſt langweilig.
Zwickauer.

Das beſte Mittel, ältere Jungfrauen auf die Seite zu ſchaffen, iſt Mit Gift. —
A. v. S.

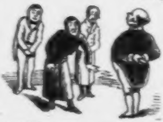
Klaſſiſche Entdeckung.

Der große Schiller wußte doch ſelbſt die „Räuber“ anſtändig erſcheinen zu laſſen, denn er ſchrieb ſelbſt vor: „Räuber kommen, ſie haben Franzen am Kragen.“ —
Der Theaterrieſe.

Probat.

Siehſt Du's nicht, mein Freund, daß man Deinen kahlen Kopf erblickt?
Kauf Dir Eau de Lob! Und dann?
Eine paſſende Perrücke.

Jüdiſcher Kalender.



Richter. Delinquent, Ihr ſeid zum Rade von unten nach oben verurtheilt, von oben nach unten aber begnadigt.

Delinquent. Wie heißt? Erſt von unten nach oben und nu wieder von oben nach unten — nu will ich ſchon gar nich! —

Juni.

Ein Mädchen, in dieſem Monat geboren, — macht ihren Mann zum venezianiſchen Mohren.
Ein Knabe, in dieſem Monat geboren, — iſt immer heiter und unverfroren.

Witterung. Bis zum 15. geht es in vielen Kammern ſehr heiß her. Später können die Männer nicht vorſichtig genug ſein, weil ihnen die Frauen mit Sommerſtaat den Kopf warm machen, auch wenn ſie ihr Geld im Schweiße ihres Angeſichts verdienen.

Kernſpruch. Vor St. Johannistag — kein Trinker den Petſch beloben mag.

Es iſt gar nicht zu verwundern, wenn die Theaterdamen nicht ganz tugendhaft ſind. — Sie werden faſt täglich auf die Probe geſtellt. Düringer, junior.

Die Mathematik iſt die Lehre von den Größen, und die Arroganz iſt die Größe von den Leeren. Ein Unbekannter.

Die einzigen Menschen, welche in Deutschland volle Pressfreiheit haben, sind die Werber für Brasilien.
B. v. Ilse.

Contre la force il n'y a — pas de Calais. Napoleon in Cherbourg.

La Roche-Foucauld hat Unrecht, wenn er ſagt, daß alle Menſchen und alle ihre Worte und Thaten bloß von ihrem Vortheile regiert werden. Es giebt nämlich auch Polizei.
Clois.

Ach! ſo een Mönſch döe ſpöculürt,
Iſt wö een Thür auf dürrer Heude!
Ein Jochen-Moſtrüchter.

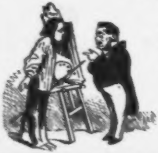
Die Dänen haben ſich ſchwer vergangen. Wann wird Deutſchland endlich einen zweiten Stein auf ſie werfen?
Heinrich von Schwerin.

Man iſt immer klug, wenn man vom Rathhaus kommt. Ich habe aber leider noch immer keins. Hammonia.

Die Weſtmächte beſchuldigen den Sultan mit Unrecht „er brauche zu viel“. Das Einzige, was er braucht, iſt Ruhe vor ſeinen Freunden.
Auch Einer vom Divan.

Der Geiſt der Medizin iſt leicht zu faſſen! — ſagte Virchow und nahm einen Menſchenſchädel vom Pult. Strobel.

Jüdiſcher Kalender.



Lüber Herr Profeſſor! — Sü haben mein Portrait zwar öhnlich gömacht, aber es föhlt das Höhere darin — das Spürütuelle, das Geuſtüge!

Ja, mein verehrter Herr — das hätt ich gern hineingebracht — aber woher nehmen und nicht ſtehlen?? —

Juli.

Ein Mädchen, in dieſem Monat geſchaffen, — thut in Romane und Spiegel gaffen.
Ein Knabe, in dieſem Monat geſchaffen, — hat große Angſt vor Waſſerratten. —

Witterung. Bis zum 10. langweilen ſich die grauen Wolken, bis ſie die Sonne zerſtreut. Nach dem 15. fällt der Regen vor den Menſchen in den Staub- Mehrere Menſchen werden gezwungen, ſich en tous cas Schirme zu kaufen.

Kernſpruch. Iſt es drei Tage vor St. Jacobstag ſchön, — ſo kann man getroſt in ein Weinhaus gehn.

Spiele in den Bädern niemals, Du kannſt nur gewinnen. Einer aus Baden-Baden.

Landsmann! Das wäre ein Unglück! — Benazet!

Welch' eine herrliche Zeit war die des Thurmbaus von Babel. Damals mußte ſich die Menſchheit zerſtreuen. Cerf.

Unſere Zeit iſt doch vorgeſchritten. Früher verbrannte man die Wahrſager. Wenn heut Jemand die Wahrheit ſagt, wird er einfach eingeſperrt. Bernſtein.

Fürſten, welche befohlenen Jubel für baare Münze nehmen, gleichen dem ſchlechten Sonntagsreiter, der mir einmal verſicherte, er habe auf ſeinem Spazierritt nur heitere Geſichter geſehen. Zabel.

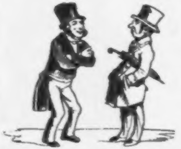
Nur für Maler.

Eine luſtig verlebte Jugend hat das mit dem berühmten Denner gemein, daß ſie gleichfalls Köpfe ſchafft, an denen man die Haare mit dem Vergrößerungs-Glaſe ſuchen muß. Lehſt,
Ami de la tête.

Die Franzoſen möchten immer ein Stück Deutſchlands, aber es gelingt ihnen nicht. Die Deutſchen beſitzen ſchon manches Stück aus dem Franzöſiſchen — aber es hilft ihnen nichts. Waſſner.

Düſe büllüche franzöſüſche Schauſpülerün heußt Déjazet! — Müßte Sü nücht eugentlüch Déjasoixante heußen? —
Euner was auch ſchon aus den Jugendthorheuten heraus iſt!

Jüdiſcher Kalender.



Was ſagſte de zu Ephraim? —

Nu? —

Im vorigen Jahr bankerott und jetzt wieder ganz uf de Beine?

Is nicht möglich!

Ja! Wagen und Pferde hat er verkaufen müſſen und geht wieder zu Fuß.

August.

Ein Mädchen, in dieſem Monat geſchaffen, — wird viel becourt von Löwen und Affen.
Ein Knabe, in dieſem Monat geſchaffen, — wird glänzen bei allen Weibern in Waffen.

Witterung. Das ſchöne Wetter und das ſchöne Geld beim Roulett werden keinen langen Beſtand haben. Bei Männern und Thermometern wird nur die Unbeſtändigkeit beſtändig ſein. Spät wird's ſchön.

Kernſpruch. Den Hausſchlüſſel früh in der Taſche, Abends ſpät bei der Flaſche.

So klug auch immer das Pferd, wie ſchlau der Fuchs, wie gelehrig der Elephant auch ſein mag, das geriebenſte Thier iſt und bleibt der Floh.

Dorothea Reinſch.

Viele Menſchen ſterben an zu großem Herzen; diejenigen aber, welche keins haben, bleiben leider leben.

Augemann, Magnetiſeur.

Wenn die Etrusker ihre Götter befragen wollten, wählte ihr Augur einen freien Standpunkt (templum). Heute haben wir Tempel in Menge, aber der freie Standpunkt fehlt. Ein Vocativus.

„Wer nicht hören will, muß fühlen!“ — ſagte der Rector magnificus, als er mehrere Studenten wegen Nichtannahme aus dem Album ſtrich. —

Pudel, Pedell.

Reden Sie keinen Unſinn! ſagte der Banquier Müller. „Ein guter Wechſelbrief iſt mir lieber als der beſte Briefwechſel“

Die Weſtmächte, mögen ſie in Betreff der Türkei noch ſo einig ſein, ihre Meinung iſt doch — getheilt.

Der kleine Talleyrand.

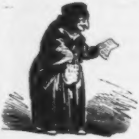
Wo findet man in dieſer ſchweren Zeit noch einen Wohlthäter, der mit 9 Procent zufrieden iſt, und zu ſeiner Beruhigung annimmt, der liebe Gott ſieht es von oben für eine 6 an? — Ein armer Familienvater.

In janz Berlin und ſeinem großmäuligen Umkreiſe nicht! — Unter 15 Procent machen dieſe Wohlthäter kein Jeſchäft mehr. —

Strudelwitz.

Der Dintenfleck an der Fingerſpitze des Schriftſtellers iſt das Schönheitspfläſterchen auf der Wange der Pompadeur.

Jüdiſcher Kalender.



Madame Hirſch (den Tageszettel überleſend).

Worſcht kaufen.

Baumwolle umtauſchen.

Die Meyern beſuchen, was der Mann geſtorben iſt.

Ein Biſche weinen.

September.

Ein Mädchen, in dieſem Monat geſchaffen, — möcht' lieber 'nen Herzog als einen Grafen.
Ein Knabe, in dieſem Monat geſchaffen, — wird zum Paradies ſich die Erde umſchaffen.

Witterung. In den erſten Tagen droht es zu gewittern, ſodann geht der Tanz los.
Darnach ſehr heit're Nächte, unterbrochen von dem Schrei Wächterrr!

Kernſpruch. Regen an Michaeli ohne Gewitter, — bei Champagnern und Auſtern iſt gar nicht bitter.

Menſchen, welche eine Revolution nur für ihre kleinlichen Intereſſen ausbeuten, gleichen denjenigen, welche in die göttliche Sonne ſehen, um leichter zu nieſen.

Ein Achtundfunfziger.

Wenn man auf den Gymnaſien ſo viel Werth auf das Studium der todten Sprachen legt, ſo ſollte man am allerwenigſten jetzt das Franzöſiſche außer Acht laſſen.

Dietig.

Wie man treibt, ſo geht's. Wie mancher eigenſinnige Eſel lacht über dies Sprichwort.

Müller.

Kinder und Narren ſagen die Wahrheit. Das jetzige franzöſiſche Regiment ſorgt redlich dafür, daß die pariſer Journaliſten weder kindiſch noch närriſch ſind.

Ledru Neffe.

Mir polniſche Juden haben zweierlei Muth, Talmund und Armuth. Was thut man damit? N. A. W. G.

Mehrere Fechter von Inowraclaw.

Ehrlichkeit wehrt am längſten — den Reichthum ab.

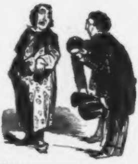
Ein geſunder Junge.

Zwei Lehrſätze.

Carteſius, Carteſius,
Verzeihe, daß ich ſtreiten muß
Und frägſt Du mich warum?
So ſag' ich Dir es ins Geſicht:
Dein Lehrſatz, er gefällt mir nicht.
Cogito ergo sum!

Carteſius, Carteſius,
Der Menſch iſt nur im Liebeskuß
Sei mir nicht bös' darum.
Es hätt' ſchon beſſer mir behagt,
Wenn Dein erfah'rner Mund geſagt:
Amo ergo sum.

Jüdiſcher Kalender.



A. Aber Eiſek! Ihr bringt noch Jemand mit, ich hab' Euch doch nur allein eingeladen, weil Ihr zu Hauſe niſcht zu eſſen habt! —

E. Ganz recht, aber der da eßt jeden Schabbes bei mir.

October.

Ein Mädchen, in dieſem Monat geſchaffen, — liebt Juſtus und heirathet Franz den Laffen.
Ein Knabe, in dieſem Monat geſchaffen, — haßt junge Weine und alte Pfaffen.

Witterung. Die alte Wittwe Clicquot wird immer kälter genoſſen. Die Frauenkleider werden mit Reif bedeckt. Der Regen iſt wie aus den Wolken gefallen. Das Wetter wird ſehr heiter.

Kernſpruch. Iſt dieſer Monat kalt, — ſo ſterben die Raupen an Nahrungsſorgen bald.

Das Faſten am Verſöhnungstage iſt ein ſchwer Stück Arbeit. Ich habe es bald ſatt bekommen. Der Schatzjude Gogol.

Die Neapolitaner ſind par ordre du Mufti das eitelſte Volk. Wie müſſen ſie ſich die Hoſen ſtramm ziehen laſſen!?
Brandt, Tailleur.

Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Geſtern hatte ich das Glück. — Wenn es nur nicht der Bräutigam erfährt! —
v. Poppendorff.

Fürſtliche Spielereien ſind der Ernſt der Staatskaſſen. Gebrüder Rothſchild.

Welchen Miniſterpräſidenten wünſcht ſich Neapel? — Wilde!

Man tadelt den heſſiſchen Wein. Und doch giebt es wenige Länder, welche ſo viel guten Grund zu Weinen haben, als eben Heſſen.

Neue Firmen.

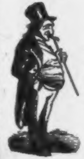
Gottſched und Gellert. — Leſſing und Mendelsſohn. — Bürger und Molly empfehlen ſich den Herren Theaterdirektoren als neu etablirt unter Verſicherung der billigſten Preiſe.

Die vereinigten deutſchen Theater-Agenten.

Veränderung der Firma

Zeigen an: Wolfgang Göthe, jetzt: Königslieutenant. — Friedr. v. Schiller, jetzt: Karlsſchüler. — Gebr. Grimm, jetzt: Einer muß heirathen. — Fauſt, jetzt: Fauſt und Gretchen.

Jüdiſcher Kalender.



Aus die dritte Etage in die zweite geſchmiſſen, aus die zweite Etage in die Erſte geſchmiſſen, aus die erſte Etage ins Parterre geſchmiſſen, und aus dem Parterr' auf die Straße geſchmiſſen vom Portier. Heißt ſich eine Ordnung in dem Hause!! —

November.

Ein Mädchen, in dieſem Monat geſchaffen, — wirft Anker bald im Ehehafen.
Ein Knabe, in dieſem Monat geſchaffen, — wird mehr Thaler als Cigarren verpaffen.

Witterung. Viele Menſchen werden benebelt ſein, daher es auch nicht ganz trocken vorher bleibt. Die Gummiſchuhe kommen auf die Beine, die Galoſchen unter die Füße. Das ſchmutzige Pflaſter macht den Naturfreunden das Spazierengehen ergiebig.

Kernſpruch. Wer will wohl verſtehen das, — ob der Winter dürr und naß, — kauf' einen Kalender, der weiß nie was, — aber eben das macht Spaß.

Notoriſche Herumtreiber ſind die Croupiers am Roulettetiſch, — wenn ſie die Kugel fortſchleudern.

Einer aus Homburg.

Schon das Schickſal von Romulus und Remus lehrt uns, daß man ſchon vor ſeiner Begründung an Rom manches auszuſetzen hatte. Ein Schwager von Mortara.

Der berühmte Baron Dupin hat berechnet, daß ſeit der Erſchaffung der Welt nach der heiligen Schrift 26,628,843,265, 075,840 Menſchen geſtorben ſeien. Wenn ich das nachrechnen ſollte, käme noch einer dazu. Thomas.

Wenn Du Abends ſpät eine Bekanntſchaft machſt, ſo laſſe ſie fahren.

Eine Nachtdroſchke.

Der Titel „Eure Herrlichkeit" iſt ganz vortrefflich. Unſere Herrlichkeit iſt es allerdings nicht immer.

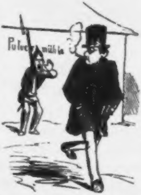
Einer von der freien Gemeinde.

Göſtern habe üch meunen Geſchäftsträger wäggeſagt, weul dieſer Mönſch nürgends träger war, wü üm Geſchäft.

Dör bekannter Prünzüpal.

Arithmetiſche Preis-Aufgabe.
Wie viel Gewicht hat ein Zelot?!

Jüdiſcher Kalender.



Am Sonnabend.

Poſten (am Pulvermagazin). Heda! Sie! Hier wird nicht geraucht! — Cigarre aus dem Mund! —

Spaß! Ueber die Narriſchkeiten ſind mer weg.

December.

Ein Mädchen, in dieſem Monat geſchaffen, — wird bald ſich, Gott weiß in wen vergaffen.

Ein Knabe, in dieſem Monat geſchaffen, — wird ſchwärmen bei Tage und Nachts nicht ſchlafen.

Witterung. In den Conditoreien viel Eis. Auf Bällen 20 Grad Reaumur. Die Bahn der Tugend iſt beſonders auf Maskeraden ſehr ſchlüpfrig und glatt. Pelze werden von Fracks aus- und abgelöſt. Den Menſchen wird von oben herab viel weiß gemacht.

Kernſpruch. Weihnachten grün, Oſtern weiß, ſteigern Muffe und Pelze im Preis.

Unſer gutes Deutſchland iſt wie ein gutes Buch. Fortwährend neue Auflagen und es geht immer noch.

Brockhaus.

Alles iſt eitel! — ſelbſt ich bin es auf dieſen Ausſpruch.

Der weiſe Salomo.

In dem Militairkörper eines Staates iſt der Tambour die Wirbelſäule.

Hannibal.

Napoleon der Vierte iſt der Napoleon der Erſte des Napoleon des Dritten.

Daſt.

Moderne Stylübungen.

Ich war krank, ſehr krank. Was that ich? Ich hatte den Glauben, daß mir Bullrich'ſches Salz helfen würde und — ich wurde vollſtändig davon geheilt.

[illegible], Wwe.

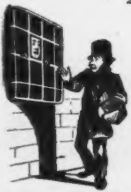
Ich war liebeskrank! Was half? Küſſen. In Folge deſſen kann ich mit beſtem Gewiſſen Polli Behrend's Kräuterkiſſen empfehlen.

Saßſtoff.

Längere Zeit war mein nervus rerum vollſtändig gelähmt, da wurde ich in die II. Kammer gewählt und die Diäten thaten mir ſehr wohl.

Müller

Jüdiſcher Kalender.



Itzig! — Du im Gefängniß? Wie kommſt Du da rein? —

Frag' lieber wie komm ich raus?? —

Gummiſchuh und Regenrock.

Eine waſſerdichte Geſchichte in zwei Theilen

von

Wem?

Erſter Theil.

§ 1.

Der Gerechte erbarmt ſich ſeines Vieh's. Dem Ochſen ſo da driſcht ſollſt du nicht das Maul verbinden. Spiele nicht mit Schießgewehr. Biſt du aber ein altersmüder Droſchkengaul, ſo haſt du für den Reſt deines Lebens ein ſorgenfreies Unterkommen als Beefſteak oder Carbonade zu erwarten. Dem Aale freilich wird die Haut lebendig über die Ohren gezogen und der Berliner Krebs wird lebendigen Leibes roth geſotten, aber die haben ſich ſchon daran gewöhnt. Wenn dich ein Hund in die Waden beißt, ſollſt du ihm nicht lieblos dieſe Schwäche, wohl aber einen Knochen vorwerfen. In Meſeritz könnte ſogar derjenige, welcher dem erſten, wenn auch nicht gerade beſten, mit einer polizeilichen Steuermarke verſehenen Hund einen Spür-, Schw—- oder auch nur ſchlichtweg: Hund nennt, injuriarum, ja noch ſchlimmer beſtraft werden.

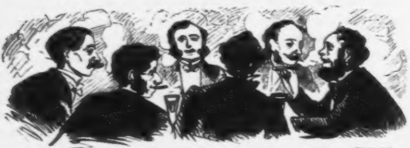
Wer aber nimmt ſich des armen, unter dem unbarmherzigen Fußtritte des Menſchen vielgequälten Gummigaleſch's an, wenn dieſer alt und abgetragen, in verquerter Zerrbildung, ſchutzlos preisgegeben allen Stürmen eines nordiſchen Winters, getrennt von ſeiner treuen Lebensgefährtin, vor dem Schauſpielhauſe, im Schnee und Koth des Gendarmenmarktes ſtecken geblieben?

Und doch weiß kein Menſch, ob er nicht noch geſtern bei dem leibhaften Sprößling eines Gummiſchuh's ganz vortrefflich dinirt habe; ob er nicht einer Gummigaloſchin die Cour mache und ſie auf roſa Papier oder, gegen Inſertionsgebühren, in der Voſſiſchen Zeitung andichte; ja ob nicht ſein eigener Stammbaum von den Vorfahren oder Seitenverwandten eines Gummiſchuhpaares vielfach durchkreuzt iſt.

Denn die ganze moderne „Geſellſchaft“, wie man heut zu Tage die Menſchheit nennt, als ob ſie zum Thee und Abendbrod ausgebeten wäre, iſt von Gummiſchuhen erfüllt. Der Gummiſchuh wandelt unter uns, nicht etwa als ſchlechtes Wortſpiel, ſondern als leibhaftiges, meiſt mit Staatsſchuldſcheinen und einem Hausſchlüſſel, wenn auch nicht weiter begabtes, paßkartenfähiges Individuum, wie's im Adreßbuche oder Wohnungsanzeiger unter den Buchſtaben von A bis Z, vorherrſchend aber unter den Serien: Maier, Meier, Meyer, Müller, Müller, Neumann, Schulz, Schultz und Schultze zu finden iſt.

Wem übrigens ſchon bei dieſem § 1. der Verſtand ſtill ſtehen ſollte, der leſe gefälligſt weiter, vielleicht ſteht er ihm dann noch ſtiller.

§ 2.



Es war in dem aus dem Königreiche Hannover gebürtigen Städtchen **Harburg**, welches bekanntlich am linken Elbufer, der freien Hanſeſtadt Hamburg gegenüber, unter 53° 33′ nördlicher Breite und 27° 36′ öſtlicher Langenweile liegt. Vom nahen Kirchthurme verhallte eben der letzte Schlag der 11ten Abendſtunde, der Wind heulte durch die Straßen, der Regen floß in Strömen, doch lauter als Regen und Wind ſchnarchte ein vereinſamter Nachtwächter pflichttreu unter einem vorſpringenden Kellerdache. Nur bei Holtermann im weißen Schwan ſaßen noch ſechs Grüneberger Champagnerreiſende bei ihrem ſiebenten Glaſe Grog — denn wie den Arzt ſo erkennt man auch den intelligenten Champagnerreiſenden daran, daß er niemals von dem Getränk genießt, das er Andern verſchreibt; — und je weniger es ihnen möglich wurde, vor dem dicken Qualm ihrer Caballeros stincadores einander in's Geſicht zu ſehen, um ſo heftiger lagen ſie an einander an.

Die Unglücklichen hatten keine Ahnung davon, daß gerade in jener verhängnißvollen Nacht unſre Geſchichte, welche ungelogen alle Geſchichten übertrifft, die je von ſechs Grüneberger Champagnerreiſenden bei 42 Gläſern Grog und ſtarkem Toback erzählt worden ſind, das Licht des Tages erblickte.

§ 3.

Nämlich in der bekannten Harburger Fabrik von Gummi-, Kautſchuk- und Gutta-Perchawaaren. Denn der geneigte Leſer und die hübſch gerade ſitzende Leſerin werden wiſſen, daß das kleine Städtchen Harburg, unter dem Schutze des von Tunis, Tripolis und Marocco an Hannover gefallenen Stader Elbzolles, auf dem Wege iſt, ein deutſches Mancheſter zu werden.

Während ehedem — es iſt nicht gar lange her — in Harburg, außer ſehr wenigen kleinen Kindern, nichts erzeugt wurde als eine Fülle von „Bickbeeren“, welche, auf 4 Quadratmeilen im Umkreiſe, die köſtlichſten Roſenlippen furienblau färbten, und eine Art von knusprig braunen Kringeln, von denen 12 auf einen guten Groſchen, 3 auf eine Taſſe Damenkaffee und 6 auf den guten Ruf eines Nebenmenſchen gingen, rauchen dort gegenwärtig eine Menge gigantiſcher Fabrikſchornſteine mit einem Eifer, der, nach der Anſicht eines hamburger Gourmands, einer beſſern Sache würdig wäre. Die weltberühmte Meierſche Stockfabrik in Harburg würde im Stande ſein, falls ſich die angeſtrebte Einheit einer allgemeinen Prügelſtrafe in Deutſchland realiſiren ſollte, den kühnſten Anforderungen zu genügen und für jeden deutſchen Rücken den ihm angemeſſenen Stock zu liefern; die Lederartikel von Wamoſy nehmen es keck mit den beſten Artikeln in den Brockhaus'ſchen Blättern für litterariſche Unterhaltung auf, und was die harburger Leimſieder leiſten, dürfte kaum von den Mitgliedern irgend einer erſten Kammer oder eines Herrenhauſes übertroffen werden. Es fehlt auch nicht an Gerber-, Färber- und Keilereien.

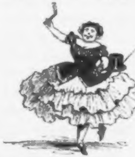
Vor Allem aber florirt die erwähnte Gummi- et caetera Waarenfabrik, durch deren weit über Deutſchlands Gauen verbreitete Regenröcke und Galoſchen, wie der wetterkundige Profeſſor Dove bemerken könnte, die klimatiſchen Verhältniſſe unſeres Vaterlandes eine weit mildere Geſtaltung angenommen haben. In dem Alleinbeſitze höchſt wichtiger technologiſcher Geheimlehren über die Natur und Leiſtungsfähigkeit zäher und harziger Stoffe, entzieht ſich die Fabrik dem Späherauge unberufener Beobachter. Sämmtliche nach der Straßenſeite gekehrte Fenſter des ſtattlichen Gebäudes ſind, wie an Freimaurerlogen, theils geblendet, theils den Tag über mit Jalouſieen und Nachts mit dichten Läden geſchloſſen. Kein fremder Fuß darf den die Fabrik umgebenden Hof, geſchweige das Innere derſelben betreten. Auch wir würden daher außer Stande ſein, unſere kaum begonnene Geſchichte weiter zu erzählen, wenn, nach alt ehrwürdiger Tradition, ein deutſcher Schriftſteller nicht überall frei Entrée hätte, in Theater und Reiterbuden, oben im olympiſchen Himmel bei Zeuſens (Siehe Schiller's „Theilung der Erde“); in die Hausvoigtei (vergl. Strafgeſetzbuch §. 100), in's Innere der Natur, in welche ſonſt, wie Haller meint, kein erſchaffener Geiſt dringt, ja ſogar in Gummiwaarenfabriken, an deren Eingang eine unerbittliche ☞ auf die Inſchrift hinweiſt:

„Der Zutritt iſt, ohne Ausnahme, Niemandem geſtattet.“

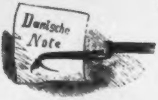
§ 4.

So feſt und ſchlaftrunken auch in jener denkwürdigen Sturm- und Grognacht die Fabrik ihre Fenſteraugen geſchloſſen hatte, um ſo wacher ging es drinnen her. Der Lagerraum hallte wieder von den Hammerſchlägen rühriger Arbeiter, welche geſchäftig waren eine Anzahl wohlgepackter Kiſten zu vernageln, während Andre verſchiedenartige Collis in Leinwand einnähten und mit derben Signaturen markirten; Andere eilig eine Menge noch zum Verpacken beſtimmter Gegenſtände abſtaubten und putzten. Kurz, die hier herrſchende Thätigkeit erinnerte an die Nachtarbeit einer Druckerei, in welcher die Morgenausgabe eines großen politiſchen Blattes vorbereitet wird. Und in der That war die Harburger Fabrik eben beſchäftigt, einige ausgezeichnete Artikel in die Spalten des größten polytechniſchen Organs, welches je die Welt geſehn, zu inſeriren, nämlich in die des großen Londoner Kryſtallpalaſtes zur Zeit der Weltinduſtrieausſtellung. Mit dem Eilzuge des nächſten Tages ſollte die Einſendung an ihren Beſtimmungsort befördert werden, denn ſchon brannte der letzte für die Annahme beſtimmte Termin auf den Nägeln.

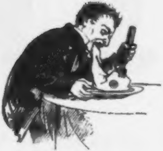
Es würde uns mindeſtens einen halben Druckbogen weit führen, wollten wir hier ein Verzeichniß oder einen Preiscourant aller jener trefflich gearbeiteten Sorten von Regenröcken, Galoſchen, Gummibällen, Hyſterophoren und ſonſtiger eben ſo angenehmer als nützlicher Fabrikate mittheilen, welche zur Ehre Deutſchlands beſtimmt waren, die Concurrenz ſämmtlicher, in Gummi machenden Nationen auf's Tiefſte zu beſchämen. Nur geſtatten wir uns einige der neuen Patenterfindungen anzuführen, welche der Weltherrſchaft des Gummi neue ungeahnte Bahnen zu eröffnen verheißen.



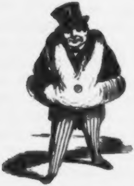
1) Raſirmeſſer aus vulkaniſirtem Kautſchuk für emancipirte Frauen, welche dem männlichen Geſchlechte auch das ausſchließliche Privilegium, ſich täglich zu raſiren, mißgönnen. Auch ſtrebſame Secundaner, Fähndriche ꝛc. können ſich ohne alle Gefahr derſelben bedienen.



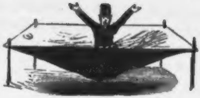
2) Eine Art neuer Bajonette, „Bronzell-Bajonett“ benannt, aus einer Miſchung von Gummielaſticum, Maſtix und Pech componirt, für die Sturmcolonnen eines deutſchen Bundes-Executions-Armeecorps.



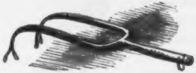
3) Dauer-Beefſteaks aus Gutta-Percha für die Reſtaurants der Eiſenbahnſtationen, an welchen der Zug 12 Minuten anhält. Experimente, welche mit einem derartigen Beefſteak angeſtellt wurden, haben ergeben, daß dasſelbe, während der Dauer eines ganzen Betriebsjahres, den kräftigſten Kinnladen vieler Hunderte hungriger Paſſagiere glücklich widerſtanden. Auch eben ſo äſthetiſch gebildeten als ökonomiſchen Familien, für Leſekränzchen und ſonſtige Abende, an denen warm gegeſſen werden muß, zu empfehlen.



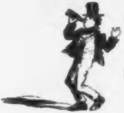
4) Eine Art von Schwimmgürtel für unvorhergeſehene Unfälle und Gefahren, die dem Menſchen auf dem Trockenen paſſiren können. Mit einem ſolchen Schwimmgürtel verſehen, kann man ſich in aller Ruhe jede beliebige Treppe hinunter und mittels eines kräftigen Fußtrittes aus jeder Hausthür hinauswerfen laſſen, ohne den geringſten Schaden zu nehmen. Ein unentbehrlicher, perſönlicher Schutz für ungeduldige Gläubiger, ſchwärmende Poeten, die um die Hand einer Millionärstochter anhalten, Theaterrecenſenten, die einem im 4. Stock wohnenden Heldenſpieler ihre Hochachtung bezeugen, und andere Leute mehr.



5) Ein deutſcher Rechtsboden, der nicht durchlöchert zu werden braucht, um vollkommen ſeine Beſtimmung zu erfüllen.

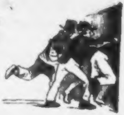


6) Eine Gummi-Stimmgabel für die öffentliche Meinung im franzöſiſchen Kaiſerreich.



7) wurden noch viele andere Gegenſtände gepackt, bis

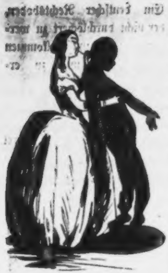
8) endlich die Arbeiter ſich ſelbſt packten.



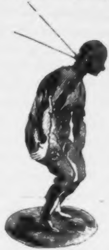
§ 5.

Nur der dirigirende Techniker, ein Franzoſe, der ſich jedoch nicht optiſch beſcheiden, wie ſein Berliner Landsmann Mr. Petitpierre, ſondern im Gegentheil Mr. Grandjean ſchrieb, war noch hinter den verſchloſſenen Thüren ſeines geheimen Laboratoriums beſchäftigt, die letzte Hand an die neueſte Erfindung ſeines unerſchöpflichen Genies zu legen, die, der großen goldnen Ausſtellungsmedaille ſicher, Europa und die Welt in gerechtes Erſtaunen ſetzen ſollte. Niemand hatte eine Ahnung von dem, was ſeit Monaten da drinnen vorgenommen wurde, da der auf ſein Werk eiferſüchtige Mr. Grandjean jede Hülfleiſtung hartnäckig verſchmäht hatte. Selbſt der Fabrikbeſitzer und Principal ſollte erſt am bevorſtehenden Morgen kurz vor der Abſendung durch das fertige Meiſterſtück überraſcht werden.

Daſſelbe, bereits im Voraus im Katalog der großen Londoner



Ausſtellung, unter No. 75758, als „a Lady's travelling companion" verzeichnet, war anſcheinend weiter Nichts als ein gewöhnliches, durch ein Ventil mit Luft gefülltes Gummiſitzkiſſen für reiſende Damen. Durch fortgeſetztes Einblaſen von Luft jedoch hatte das elaſtiſche Kiſſen die Fähigkeit, zu ungewöhnlichen Dimenſionen anzuſchwellen, die immer mehr die Formen eines ſich geſtaltenden männlichen Weſens annahmen, bis ein ſolches in voller Lebensgröße ſich wie leibhaftig entwickelt hatte, wobei, je nach dem Quantum der eingeblaſenen Luft, das Embonpoint oder das Gegentheil nach Belieben feſtzuſtellen war. Eben ſo waren alle Stufenfolgen des männlichen Lebensalters, von der ſtraffen Zeit der Militärpflichtigkeit bis zu dem penſionirten Faltenwurf des alten Rechnungsraths, darſtellbar. Was außerdem bei dem kleinen Volumen des anſcheinend nur fleiſchfarben lackirten Gummiluftkiſſens nicht zu bemerken war, die feinen, als Augenbrauen und Wimpern eingeſetzten Härchen, die täuſchend nach der Natur copirten Augen, Lippen ꝛc., das Alles wurde bei dem immer mehr ſich vergrößernden Maßſtabe auf's Frappirendſte ſichtbar. Jeder, der ſchon einmal ſeine Freude an der natürlichen Beweglichkeit und den närriſchen Capriolen gehabt, welche die bekannten, aus Kautſchuk und Gummi gefertigten Nippestiſchpüppchen beim leiſeſten Druck der Finger entfalten, wird ſich vorſtellen können, welcher Gefügigkeit für alle menſchlichen Lebenslagen und Stellungen, welcher reichen Scala von phyſiognomiſchen Geſichtsveränderungen dieſe elaſtiſch vulkaniſirte Figur fähig war. Hatte doch der Künſtler — wie wir ihn mit Recht nennen dürfen — um ſeiner Schöpfung das gewiſſe undefinirbare Etwas des menſchlichen Dunſtkreiſes zu verleihen, dieſelbe lediglich aus eingeſchmolznen, abgetragnen, alten Gummiſchuhen, welche von der ſchönen Gewohnheit des menſchlichen Daſeins und Wirkens auf's Innigſte durchdrungen waren, gegoſſen, nach Art wie Herr Stiglmaier in München den Guß der Bavaria aus altem türkiſchem Kanonenmetall, Glocken- und anderer unverdaulicher Erzſpeiſe bewerkſtelligt hat. Im Uebrigen war die Figur kahlköpfig und total unbekleidet, um hinſichtlich der Perückenwahl und des Koſtüms keinem Geſchmack vorzugreifen. Um ſie wieder zu einem einfachen Sitzkiſſen zu reduciren, brauchte man bloß die am Halswirbel unter dem Rockkragen ſitzende Ventilſchraube umzudrehen. Die Figur ſank dann ſofort unter einem leiſe pfeifenden Ausſtrömen von Luft immer mehr zuſammen, bis ſie dem proſaiſchſten aller Reiſeutenſilien entſprach und bequem in ein flaches Futteral, ähnlich dem der mechaniſchen Klapphüte eingeſchachtelt werden konnte.

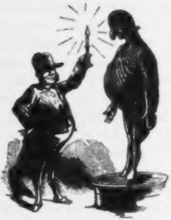


Man erwäge die Tragweite dieſer neuen Erfindung.

Mit einem derartigen Sitzkiſſen ausgerüſtet, kann jede reiſende Dame überall, in Eiſenbahncoupé's, Poſtwagen, auf Dampfſchiffen, in deutſchen Hotels mit indiscret angebohrten Zimmerthüren, und wo's ſonſt noch bis heute für nöthig erachtet worden, jedes andern, eben ſo koſtſpieligen als unbequemen Begleiters entbehren. Es ſteht ganz in ihrem Belieben, das aus dem Sitzkiſſen ſich plaſtiſch entwickelnde Gummiphantom, als Livreediener, Ehemann, Onkel, Couſin und ſonſtige optiſche männliche Demonſtration gegen Zudringlichkeiten erſcheinen zu laſſen. Sie kann, bei der Leichtigkeit und Gliedergefügigkeit deſſelben, an ſeinem Arme aus dem Coupé ſteigen, mit ihm durch Straßen und Promenaden ſpazieren, Concerte und Bälle beſuchen, ſich neben ihm auf eine Ottomane niederlaſſen, ihm in die Ohren ziſcheln, kichernd ſich mit ihm unterhalten, wobei es nur eines leiſe neckiſchen Ellbogenſtoßes in ſeine Seite bedarf, um ſein Geſicht wie den ganzen Körper in eine entſprechend mimiſche Bewegung zu verſetzen. Wer fordert von einem Liebhaber oder gar einem Ehemanne ein lauteres, vernehmlicheres Sprechen? Ja ſie könnte, in Paris und Hamburg, an ſeinem Arme Orte beſuchen, an welchen reiſende Touriſtinnen ſich nicht wohl ohne männlichen Schutz ſehen laſſen dürften. Welcher Ehemann in geſetzten Jahren leiſtet mehr oder auch nur ſo viel? — Außerdem — dieſer Punkt war freilich in dem Memoire des Mr. Grandjean mit Stillſchweigen übergangen — giebt es wohl, ſelbſt die Crinoline nicht ausgenommen, kein trefflicheres Inſtitut zum Schmuggeln contrebander Waaren — bekanntlich eine angeborne Leidenſchaft des ſchönen Geſchlechtes — als den ganzen innern Raum eines mehr als wohlbeleibten Rentiers, der erſt in Kiſſingen oder Carlsbad wieder zu einem normalen Umfang abmagern ſoll.

Brauchen wir noch auf die gewaltige Umgeſtaltung unſerer ſocialen Verhältniſſe durch die Conſequenzen dieſer Erfindung hinzudeuten?

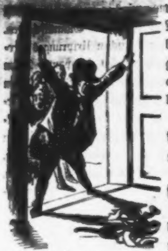
§ 6.



Nach mancherlei trefflich gelungenen Experimenten ſtand jetzt der Lady's travelling companion in glyptotheker Nacktheit und fleiſchfarbenem Colorite, bis zum höchſten Grade aufgeblaſen — vor ſeinem Meiſter, der, gleich Pygmalion, von dem Zauber ſeiner eignen Schöpfung überwältigt war. Freilich glich die Geſtalt weder einem Apoll von Belvedere, noch einem Ganymed, Paris oder Adonis der Antike; ſie hatte eher eine verzweifelte Aehnlichkeit mit dem weltbekannten Staatshämorrhoidarius. Die wuchtig nach unten geknollte beim erſten Anblick durch ihre lebensgroße Erſcheinung imponirende Naſe folgte, wie mit verkleinerndem Storchſchnabel nachgezogen, treu den weit über die Schönheitslinie hinausſchweifenden Conturen des Bauches, unter dem die etwas dünn auslaufenden Beine beſcheiden ſo weit zurücktraten, als es nach ſtatiſchen Geſetzen eben noch möglich war; von andern mehr naturtreuen als maleriſchen Anſichten zu geſchweigen. Aber der Erfinder wollte kein unnützes, ideales Marmorweſen ſchaffen. Er hatte die Sage vom Golem, Euphorion, Homunculus ꝛc. praktiſch aufgelöſt in ein vulcaniſirtes Fabrikat von alten abgetretenen Gummiſchuhen. Und dennoch, obwohl ſo unkabbaliſtiſch technologiſchen Urſprunges, erſchien das angeheuchelte Leben bis zur Unheimlichkeit frappant. Denn als Mr. Grandjean, ſich vor Freuden die Hände reibend, wie zum Scherz, der Gummiſigur eine „gute Nacht!“ wünſchte bis auf Wiederſehen zum Morgen um 8 Uhr, wo dieſelbe dem überraſchten Fabrikbeſitzer und dem ganzen Arbeiterperſonale vorgeſtellt und dann mit den andern Collis und Kiſten fortgeſchickt werden ſollte, ſchien's als ob dieſe, hämiſch grinſend, mit dem Kopf ihm zunickte. Doch Mr. Grandjean, ohnedies ein ungläubiger Franzoſe, der weder an Hoffmann'ſche Teufels-Elixire noch Ludwig Tieck'ſche Märchennovellen glaubte, hielt dieſe Bewegung für eine durch das Flackerlicht der erlöſchenden Lampe bewirkte Täuſchung. Noch einen zufriedenen ſchmunzelnden Blick auf ſeine Schöpfung werfend, ſchloß Mr. Grandjean ſorgfältig die Thüre ſeines geheimen Laboratoriums, befeſtigte aus beſonderer Vorſicht noch die beiden eiſernen Querſtangen über dieſelbe und begab ſich dann in der froheſten Stimmung von der Welt in's Bett, um einige Stunden von Preismedaillen und enthuſiaſtiſchen Zeitungsberichten über die Weltzukunft des Gummi zu träumen.

§ 7.

Früh Morgens hatten ſich ſämmtliche Fabrikarbeiter vor dem Gummilaboratorium verſammelt, um das für die Londoner Weltinduſtrieausſtellung beſtimmte Wunderwerk zu ſchauen. Mit dem Schlage 8 Uhr erſchien Mr. Grandjean in Begleitung des Beſitzers und Principals. Die ſchweren Eiſenſtangen über der Thür fielen klirrend auf den Boden, die Schlöſſer raſſelten, und, die Herren an der Spitze ſtürmten alle voller Wiß- und Neubegier, in den ſonſt ſo geheimnißvoll verſchloſſenen Raum hinein. Doch wie vom Donner gerührt ſtand Mr. Grandjean. Die genialſte ſeiner Schöpfungen, das Werk mühevoller Tage und ſchlafloſer Nächte war ſpurlos verſchwunden. Selbſt die Gypsmodelle, nach denen die Figur plaſtiſch modellirt werden, lagen zertrümmert auf dem Boden; eben ſo war die in weichem Thon ausgedrückte Hohlform, in



welcher der Guß ſtattgefunden, zerſtört. Nur ein wüſter Hauſe von allerlei widerlich verkommenen, abgenutzten Gummigaloſchen, ſo wie einige Schmelztiegel ließen auf die Art der hier ſtattgehabten künſtleriſchen Thätigkeit ſchließen.

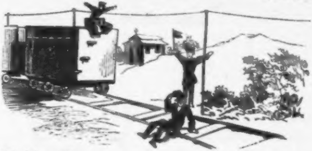
Man denke ſich die allgemeine Beſtürzung und die Verzweiflung des unglücklichen techniſchen Dirigenten!

Es wurde ſofort die ſtrengſte Unterſuchung angeſtellt.

Aber nichts deutete darauf hin, daß hier die Hand ruchloſer Eiferſucht und neidiſcher Concurrenz im Spiele geweſen. Denn feſt und ſicher wie die Thüren befeſtigt geweſen, wurden auch die von innen geſchloſſenen Fenſter befunden, deren ſchwere Läden eben erſt geöffnet worden waren. Merkwürdig war's, daß zugleich ein für die Ausſtellung beſtimmter Regenrock No. 1, ſo wie ein ausgezeichnetes Paar neue Gummigaloſchen, mit einem self acting Mechanismus, verſchwunden waren.

Toll genug war, was der Nachtwächter, der in jener Sturm- und Regennacht mit der rührendſten Pflichttreue auf ſeinem Poſten unter dem Kellerſchirm geſchlafen hatte, bei ſeiner polizeilichen Vernehmung ausſagte. Er wollte mit dem Morgengrauen bemerkt haben, wie aus dem Schlüſſelloche der zur Fabrik führenden Hofpforte ein ſchwärzlicher biegſamer Draht hervorgekrochen, mit den Windungen eines Luft ſchnappenden Regenwurmes ſich nach oben geſtreckt, immer höher, immer höher bis er den in der Nähe vorüberlaufenden Telegraphendrath erfaßte daran weiter kriechend denſelben umringelte, und daß erſt, nach einem Verzuge von zwei vollen Stunden dieſer Wurm alle geworden.

In der Nähe von Station „Lehrte", dem Knotenpunkte der hannöverſchen Bahn, ereignete ſich, nach officiell beglaubigter Ausſage, an demſelben Tage folgender Vorfall. Gegen Mittag, als der Köln-Mindener Zug eben ſignaliſirt worden, bemerkte der Bahnwärter No. 77 einen fremden Mann, der quer über den Telegraphendraht daher geritten kam und ſich an einer Telegraphenſtange auf den Boden hinabgleiten ließ. Der Bahnwärter, der wegen des herannahenden Zuges ſeinen Poſten am Wärterhäuschen nicht mehr verlaſſen durfte, fürchtete ſchon, daß er des bittern Schnapſes voller wäre als ſeiner Amtspflicht; denn ſeinen nüchternen Augen war noch niemals ein ſo wunderlicher Telegraphenpaſſagier vorgekommen. Doch das Wunderliche ſollte ſich zum Unbegreiflichſten ſteigern. Der fremde, trotz der ſengenden Mittagsſonne, mit einem blanken Gummiregenrocke und mit Gummigaloſchen bekleidete Mann ſetzte ſeinen Weg zwiſchen Bahnſchienen fort, ohne ſich an das Schreien des Bahnwärters und an den Donner des hinter ihm heranbrauſenden Zuges zu kehren. So wurde er denn von der Locomotive erfaßt und unter die Räder des Trains geſchleudert, die ſämmtlich über ihn wegraſſelten. Man denke ſich jedoch das Erſtaunen des Bahnwärters, der auf den Schienen die grauenhaft zerfetzten Gliedmaßen eines Selbſtmörders zu finden glaubte, als der Fremde ruhig von dem Bahngeleiſe, auf dem er quer gelegen, aufſtand, ſich den Staub von der Geſäßſeite ſeines Regenrockes gemüthlich abrieb, und, als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre, ſeinen Weg fortſetzte, bis er aus dem Geſichtskreiſe des Beamten verſchwand.



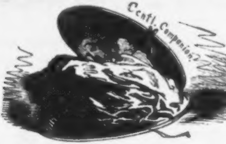
Am nächſten Tage war auch Mr. Grandjean ſpurlos aus der Harburger Gummi-Kautſchuk- und Gutta-Perchawaarenfabrik verſchwunden und mit ihm das Geheimniß des Lady's travelling companion.

§ 8

Aber wie kein Unglück allein kommt, und wie Schiller und Göthe keinen großen Gedanken niedergeſchrieben haben, den nicht auch Herr

Max Roſenhain in Marienburg wörtlich ſo hätte niederſchreiben, ja drucken laſſen können, ſo geſchah es auch hier.

Der Werkmeiſter einer großen Gummiwaarenfabrik in Stuttgart hatte denſelben genialen Einfall gehabt wie Mr. Grandjean in Harburg und nach denſelben waſſerdichten elaſtiſchen Principien ein auf die große Welt-Induſtrieausſtellung zu London einzuſendendes Reiſeluftkiſſen gearbeitet. Nur daß dies lediglich für Männer beſtimmte Utenſil im aufgeblaſenen Zuſtande eine künſtliche Reiſebegleiterin darſtellte, welche unter No. 99685 in dem Katalog der Londoner Weltinduſtrieausſtellung als a gentleman's travelling companion verzeichnet iſt.


Gentl. Companion?

Aber an demſelben Tage und zur ſelben Stunde als das unglückliche Ereigniß zu Harburg an der Elbe ſtattfand, war auch dieſes weibliche Gummiweſen ſpurlos, auf eine räthſelhafte Weiſe, aus dem Stuttgarter Atelier verſchwunden.

* * *

Der waſſerdichten Geſchichte

zweiter Theil.

Um nicht von diverſen Geheimen Commerzien- und Conſiſtorialräthen, Superintendenten, Deputirten des Herrenhauſes ꝛc. injuriarum belangt zu werden und in des Teufels Küche zu kommen, die noch weit ſchlimmer beſtellt iſt als ſein Keller, können wir den Verlauf unſerer Geſchichte nur in vorſichtigen Aphorismen und Andeutungen liefern, das Weitere der ſcharfſinnigen Phantaſie des Leſers überlaſſend.

Kritiker aber, welche der Anſicht ſind, daß Göthe beſſer gethan hätte, zum 1. Theil des „Fauſt“ keinen zweiten zu ſchreiben, erſuchen wir, ſich ohne alle Gêne über den 2. Theil dieſer Geſchichte auszuſprechen.

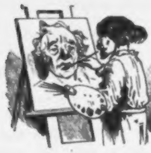
* * *

Der Koran verbietet bekanntlich jedwede Nachbildung der Menſchengeſtalt auf mechaniſchem Wege, ſonſt legt er dem allen Gläubigen wie Ungläubigen angebornen plaſtiſchen Triebe, ſeines Gleichen zu vervielfältigen, nichts in den Weg; — im Gegentheil. —

Ueber dieſes Verbot ſagt der weiſe Abubeker in ſeinem Commentar zum Koran (Buch V C. 9 § 77) Folgendes: „Die haremloſen*) Chriſtenhunde, die höchſtens einmal im Jahre taufen laſſen, ſuchen ſich die übrige Zeit damit zu vertreiben, daß ſie allerlei Menſchenpuppen malen, hauen, gießen und kneten, was ſie **Kunſt** nennen und worüber ihre gelehrten Ulemas dicke äſthetiſche Bücher ſchreiben. Aber ſie wiſſen nicht, daß ſie für dieſe freventliche Sucht, es Allah, der den erſten Menſchen aus einem Erdenkloß gebildet, gleich zu thun, durch das eigne Werk ihrer Hände gar grauſamlich geäffet und ewiger Verdammniß entgegen geführt werden."

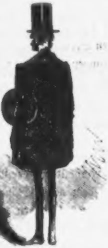
---

*) Offenbar iſt unſer deutſches harmlos etymologiſch wie ſinngerecht aus dieſem Worte enſtanden, was ſich die Brüder Grimm für eine neue Auflage ihres deutſchen Wörterbuches merken mögen. D. Vf.



Vergl. die rabbiniſche Sage vom Golem, ferner den Kopf des Albertus Magnus und mancher Ehemänner, die zu Allem ganz deutlich „ja!" ſagen können.

* * *



In Leipzig trat er — wie die Leſer aus den Zeitungen des Jahres 1851 wiſſen — als **Lord Makintoſh** (zu deutſch: Regenrock) auf und roch nach Steinkohlen. Die dortige Polizeibehörde fand daher durchaus keine Veranlaſſung, den liebenswürdigen Fremdling mit indiscreten, internationalen Fragen nach Paß, Paßkarte, Wanderbuch, Heimathsſchein und ſonſtiger Legitimation zu beläſtigen; eher würde ſie hundert von den in Leipzig lebenden vaterländiſchen Literaten ausgewieſen oder auf den Schub gebracht haben. Auch ſämmtliche Honoratioren waren ganz in ihn vernarrt, beſonders aber ihre Frauen und Töchter. Erſt als es durch einen ärgerlich dummen Zufall herauskam, daß Se. Lordſchaft nicht bloß Herzen, ſondern auch noch andere Pretioſen, Geldbörſen, Werthpapiere und dergleichen zu ſtehlen wußte, wurde derſelbe in's Zuchthaus geſteckt und als ein aus dem Hannoverſchen gebürtiger Schneidergeſelle entlarvt. Warum hat man nie erfahren, wie's ihm gelungen, ohne irgend welche ſichtbare Anwendung von Gewalt auf unerklärliche Weiſe aus ſeiner Zelle zu entkommen?

* * *

Sich finden, ſehen, verſtehen und heirathen war Eins. Da ihre Ehe kinderlos blieb, adoptirten ſie fremde Gummiſchuhe.

* * *

Selbſt das allwiſſende Intelligenzblatt, das ſonſt auf die Frage „wo?“ Jedem die gewünſchte Auskunft ertheilt, weiß nicht anzugeben, wo ſie geblieben ſind, nämlich weniger die Gummiſchuhe, als das Paar, von dem hier die Rede iſt.

* * *

„Das iſt ſehr ſchlimm!“ ſagte der bekannte Jockodarſteller Herr Kliſchnigg, als der Bürgermeiſter von Magdeburg deſſen perſönlich angebrachtes Geſuch um die Erlaubniß im dortigen Theater auftreten zu dürfen, abſchlägig beſchied: „das iſt ſehr ſchlimm!“ und dabei kratzte er ſich verdrießlich mit dem rechten Fuß hinter dem linken Ohr. Dieſer Ausdruck equilibriſtiſcher Beredſamkeit verfehlte ſeine Wirkung nicht, Herr Kliſchnigg durfte ſpielen.

Und doch iſt und bleibt er ein Stümper gegen den Herrn Geh. Commerzienrath Schlumpf in — berg. Dieſer Mann war ſo elaſtiſch, daß er trotz ſeines wohlconditionirten Bäuchleins, durch das Knopfloch ſeines ihm ſtramm auf dem Leibe ſitzenden Frackes kriechen und ſich in daſſelbe, mit dem Kreuz nach vorne hängen konnte. Eine ſo unerhörte Geſchmeidigkeit wurde endlich mit einem wirklichen Kreuze im Knopfloch belohnt. —

Aus einem verloren gegangenen Tagebuche.

Elaſtiſch vulkaniſirte Lebensregeln und Anſichten.

Ein gutes Gewiſſen iſt ein ſanftes Ruhekiſſen. Als ſehr praktiſch zu empfehlen ſind die mit Luft aufgeblaſenen, die eingerichtet werden können, je nachdem.

* * *

Vestigia terrent. — Wenn du daher, aus verzeihlichem Irrthum, beim Nachhauſegehn deine Füße in ein Paar fremde, ganz neue Gummiſchuhe ſteckſt und deine alten dafür zurücklaſſeſt, ſo mache dich raſch davon, und ſollteſt du auch in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt ſein, dem Garderobier oder Dienſtmädchen kein Trinkgeld geben zu können.

* * *

Seit die Menſchheit durch Gummiſchuhe und Regenröcke waſſerdicht gemacht iſt, kann ſie ruhig die Sündfluth abwarten, die das frivole: „Après nous le déluge!“ aus der Zeit der Pompadour auf uns herabbeſchworen. Man wickelt ſich in ſeine eigene Arche, ohne wie Vater Noah Weib und Kind und Vieh jedweder Art mitzunehmen. Im Gegentheil, wer noch ſpät Abends im ſtrömenden Regen, mit Gummigaloſchen, Regenrock und Hausſchlüſſel bewaffnet, ausgeht, um gleich Vater Noah die langweilige Sündfluth beim Chambertin oder Röderer zu vergeſſen, der nimmt ſeine Frau erſt recht nicht mit, ſondern lieber eine andere, und giebt ſich vor ſeinen Kindern keine Blößen, wie ſie bei ähnlicher Gelegenheit, Genes. c. 9. v. 21. vorgekommen. —

* * *

Wer einen kurzen Gedanken nicht zu fünf Aufzügen, Vor- und Nachſpiel ungerechnet, zu recken weiß, verdient keine Birch-Pfeiffer zu ſein. Denn — wie die Lateiner mit Recht ſagen — die Kunſt iſt lang.

* * *

Im Drama kommt es hauptſächlich auf die Länge an und — die Tantième.

* * *

Der Streckvers iſt der Vers aller Verſe.

* * *

Die Acteurs der modernen Tragödie ſollten ſich der Gummigaloſchen als Kothurn bedienen, um waſſerdicht durch die dramatiſche Waſſerdichtung zu waten.

* * *

„Tricolore" reimt ſich auf „Aurore" wie „Himmelsſohn" auf „Königsthron"; es kommt nur darauf an, ob man im März oder im November dichtet. Das iſt das ganze Geheimniß unſerer politiſchen Dithyrambenpoeten. Im Frühjahr machen die Hausfrauen Erdbeeren ein, im Herbſt Sauerkraut, denn Alles hat ſeine Zeit.

* * *

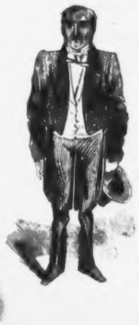
Man ſpielt mit Völkern wie mit Gummibällen. Je heftiger ſie auf den Boden geworfen werden, deſto heftiger ſpringen ſie in die Höhe. Sonſt aber thun ſie weiter keinen Schaden. Nur wenn ſie von Eiſen ſind, muß man ſich in Acht nehmen.

* * *

Wer inwendig hohl iſt, fülle ſich mit innerer Miſſion, ſo wird er gern geſehn ſein. Der Berliner Pfannkuchen machts nicht anders. Inwendig Pflaumenmuß, auswendig locker.

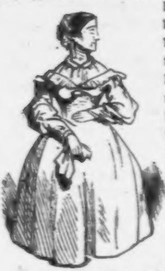
* * *

Das Band zufriedener Ehen wird heut zu Tage aus Guttapercha oder Kautſchuk gemacht, ſo daß es zugleich mit Gatte und Gattin auch ſämmtliche Hausfreunde und Hausfreundinnen, ja, unter Umſtänden Livreediener und Stubenmädchen elaſtiſch innig umſchließt.



Der geneigte Leſer braucht bloß den rechtmäßigen Eigenthümer des verloren gegangenen Tagebuchs, dem wir dieſe Notizen entnommen, ausfindig zu machen, um auch dem Ende dieſer Geſchichte auf die Spur zu kommen; widrigenfalls geben wir ihm folgenden Rath:

Begegnet dir in Geſellſchaft ein wohlgelittner, angeſehener Mann, deſſen Geſichtsteint an den berühmten Nigger-Roscius, Mr. Ira Aldridge erinnert, wenn derſelbe ſich auf ſchwarzem Grunde die kaukaſiſche Gedankenbläſſe angekränkelt; der gewöhnlich ein weißes enganliegendes Halstuch trägt; der, wenn du ihm herzlich die Hand ſchütteln willſt, eine klebrige kalte Hand ausdrucklos in die deinige legt; der niemals ganz Ja! oder Nein! ſagt; der ſtets ſo leiſe auftritt, als ſchliche er durch ein Krankenzimmer; der ſich bei Tafel meiſtens an Gallerten und Gelée hält; der, wenn ihm Einer zufällig mit dem Stiefelabſatz auf die Hühneraugen tritt, keine Miene verzieht, vielmehr noch um Entſchuldigung bittet; der wenn er ſich des Schnupftuches bedient, oft in der Zerſtreuung ſeine Naſe zur unglaublichen Länge einer Amtsnaſe auszieht; kurz, der ganz iſt, wie Einer jener bekannten nach der Honorationenſchablone in dieWelt geſetzten Menſchen, ſo verſuche ſolchen plötzlich hinter der Halsbinde in's Genick zu packen und das daſelbſt angebrachte Ventil aufzuſchrauben, oder ihn an irgend einer Stelle ſeines Körpers mit einer Nadel anzuſtechen. Iſt's der Rechte, ſo wird derſelbe, zur großen Beſtürzung der Geſellſchaft, im erſten Falle raſch mit einem ſtark pfeifenden Geräuſche, im andern mit leiſem Ziſchen langſam zuſammen ſinken.Dasſelbe Experiment kannſt du auch mit ſeiner Frau Gemahlin verſuchen.



Daß du bei dieſer Gelegenheit ſelbſt an die Luft geſetzt und weidlich geprügelt werden könnteſt, muß dich nicht abhalten.

Wer die Wahrheit will, darf das Märtyrerthum nicht ſcheuen.

* * *

Man muß ſich zu helfen wiſſen.

I.

Er war Studioſus juris
Und auch von Taille ſchlank,
Er hatte viel gebüffelt,
Jedoch ſein Herz war krank.

Er hörte Deutſches Staatsrecht
Bei Herrn Profeſſor Stahl,
Jedoch ſein Herze wand ſich
In wilder Liebesqual.

Er ochſte auch Pandekten,
Die er bei Keller übt,
Doch in ein deutſches Mädchen
War närriſch er verliebt.

Verliebt bis an die Mütze,
Verliebt bis an das Ohr,
Das Mädchen war zu reizend,
Er konnte Nichts davor.

In einer Dachſtub' wohnte
Der ſehr verliebte Jung',
Dafür zahlt er vier Thaler
Mit Kleiderreinigung.

Ihm gegenüber aber
Logierte Schultz, der das
Schon mehrerwähnte Mädchen
Als Töchterchen beſaß.

Herr Schultz war nämlich Schneider,
War fleißig, alt und gut,
Und liebte ſeine Tochter
Wie eine Mutter thut.

Ach, ſie war ſchön! Ihr Auge
Ein heller Wandelſtern,
Ihr Mündchen eine Knoſpe,
So ſüß wie Mandelkern.

Der Herr Studiosus juris
Wich nicht vom Fenſter weg,
Verſäumte drob den Keller*),
Ging nicht in Stahl's Colleg.

Und wenn er dann, ſie grüßend,
Fromm faltete die Händ',
Blickt innig ſie hinüber,
Und froh ward der Student.

„O, dürft' ich ſie beſitzen!"
So ſeufzte er gar tief,
Wenn er am Fenſter weilte,
Und wenn er manchmal ſchlief.

II.

Als er nun kam zum Vater
Und bat um ihre Hand,
Da ſprach derſelbe: „Halten
Jefälligſt Sie den Rand!"

---

*) Nämlich den Profeſſor Keller.
A. d. S.

„Was jlooben Sie? Mein Mächen
Braucht einen Mann als Mann,
Der ihr, was Sie nich können,
Doch jut ernähren kann.“

„Mit ſo'n Juriſten ſieht es
Jedoch ſehr traurig aus,
Muß lang uf Praxis lauern,
Ne, ne, da wird niſcht draus.

„Lowiſe kriegt den Müller,
Der is von mein Metier,
Ein reicher Schneidermeiſter,
Un nu is jut! Adje!“

Zerſchmettert und zerſchlagen,
Im Herzen wüſt und leer,
Stürzt der Student nach Hauſe,
Kaum lebte er noch mehr.

Louiſe ſoll verlaſſen
Sein Sinn, ſein Geiſt, ſein Herz,
Nein, lieber wollt' er ſterben
Im herben Liebesſchmerz.

Und ging verſtört ans Ufer
Der etwas ſeichten Spree
Und klagt den Aepfelkähnen
Sein tiefes Liebesweh.

III.

O ſüßes Glück! Die Myrthe
Schmückt heut' ihr goldig Haar,
Es führt der Schneider Müller
Louiſe zum Altar.

Er ſteckte ihr das Ringlein
An ihre weiße Hand,
Verbindend ſich die Schönſte
Zum ew'gen Eheband.

Sie ſchwur ihm ew'ge Treue
An heil'ger Stätt auf's Neu,
Der Prieſter ſprach den Segen,
Und Alles war vorbei!

Als das der Herr Studiosus
Im Intell'genzblatt las,
Ward ſein bebrilltes Auge
Von heißen Thränen naß.

Er kündigte ſeine Wohnung
Dem Schultze vis-à-vis,
Und ging beherzt zu Müller,
Der nun geehlicht ſie.

Und miethet ſich ein Zimmer
Bei ihm, ſein ſäuberlich,
Zum äußerſt bill'gen Preis von
Sechs Thalern monatlich.

„Mein Weibchen, ſagt der Müller,
Den das Geſchäft erfreut,
Sie ſorgt für all' und jede
Häusliche Bequemlichkeit.“

* * *

Was Dir das Schickſal grauſam
Im Leben oft verſagt,
Gönnt Dir vielleicht, o Leſer,
Ein ſchlichter Miethscontract.

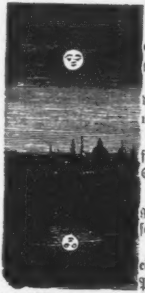
England's Haus der Gemeinen

oder

Liebe und Weltgeſchichte.

Geſchichts-, philoſophiſche und gemiſchte Ehe-Novelle.

Caput I.



eber Berlin war ein göttlicher Abend ausgegoſſen.

Die Panke erzitterte keuſch unter den Küſſen des Mondes, obſchon dies Verhältniß nicht ganz neu war, denn ſie beſaß ſein bleiches Bild.

Es war etwas kühl. In den Biergärten froren die Muſiker wie die Schneider und die Schneider wie die Muſiker.

Längſt ſchon war der Mond auf den Strich gegangen, welchen ihm die Natur einſt vorzuſchreiben für nöthig erachtet hatte.

Es herrſchte tiefe, feierliche Stille. In einſamen Stuben hörte man nur das monotone Pickern der Wanduhr, das emſige Hämmern des Holzwurmes und das Geſchrei der ſittſamen Hausfrau, welche von ihrem Manne Prügel bekam.

Ungefähr um dieſe Zeit ſprang ein junger Mann in eine Droſchke, welche in der Albrechtsſtraße ungemein auf Kundſchaft hielt.

Wer dieſer junge Mann war? Der Leſer wird es bereits errathen haben: — Jonathan Sülze.

Jonathan Sülze — er war es wirklich, Scherz bei Seite! — iſt ein junger Mann in dem bekanntlich blühenden Alter von 30 bis 25 Jahren.

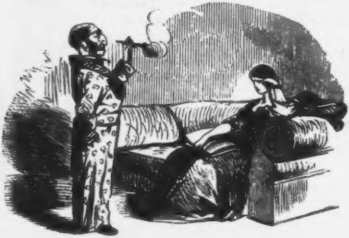
„Ecke vom Mühlendamm!“ lauteten Sülze's Worte mehr gebietend als annoncirend.

„Is jut!“ herrſchte der biedere Kutſcher zurück.

So rollte der Wagen dahin und überließ den rähſelhaften Fahrgaſt ſchonungslos ſeinen Gedanken.

Er liebte. O entſetzliche Angewohnheit! Sein Herz brannte lichterloh für ein Mädchen, das dieſe Liebe allerdings umgehend franco erwiederte, aber dieſes Mädchen hatte Einen Geburtsfehler: ſie war Jüdin. Heute ſaß ſie auf dem Sopha, ſtützte ihr reizendes Lockenköpfchen in ihre blendend weiße Hand und blätterte theilnahmlos in einem Folianten, welcher den verlockenden Titel führte: „Hiſtoriſche und literariſche Nachrichten zur Naturgeſchichte des älteren Plinius.“ Schon die Wahl dieſer Lectüre deutet an, daß und wie die hübſche Jüdin unglücklich war.

Ihr Vater ſtand vor ihr. Erlaube mir der geehrte Leſer, daß ich den Herrn vorſtelle. Es iſt Herr Markus Lewy Meier, aus der ausgebreiteten Familie Meier, Fondsſpeculant, erſtes Papier, eigene Equipage.



Herr Meier trug einen geblümten Schlafrock und den obwaltenden Umſtänden Rechnung, indem er alſo begann:

„Sondern du nimmſt nicht den Chriſten, ſondern den Mann, was ich dir ausſuche. Und wenn du dir ſtellſt auf den Kopf, gebe ich meine Einwilligung nicht. Wie heißt, Miſch-Ehe? Was geht mir die neue Erfindung an? Reißen ſich die Chriſten um uns?“

„Vater, lispelte Röschen ſanft, wir leben im Jahrhundert der Nivellirung und Verſchmelzung. Das Herz, welches wahrhaft liebt, fragt nicht nach dem Bekenntniß. Wir ſind Alle Kinder Eines Geiſtes.“

„Aber ſehr ungezogene Kinder, haſt Du mir verſtanden? wetterte Meier etwas lauter, als für die Erſchütterung der Luft und Bildung der Schallwellen grade nöthig ſcheinen mußte. Und dabei bleibt es: in mein Haus dulde ich keine Kreuzigung der Raçen. Du wirſt nehmen den Veitel mit's Rauchwaarengeſchäft und mit die Agentur von's Guano, und damit fertig.“

„Vater, ich ſterbe vor Kummer!“ rief Röschen und benetzte das werthvolle zweite Schreiben des jüngeren Plinius an den Cornelius Tacitus mit heißen Thränen.

„Wenn Du ſtirbſt, ſo iſt das Dein eigner Schaden!“ ſagte der alte Meier rauh, und zündete ſeine Cigarre wieder an, welche bei dem ſchönen Wetter ausgegangen war.

In dieſem Augenblicke ward die Stubenthür aufgeriſſen.

„Röschen!“ ſchrie Sülze hereinſtürzend.

„Sülzchen!“ hauchte Röschen in matter Agonie.

Eine Umarmung, ein ſeliger Moment, und der rauchende Meier ſtand zwiſchen ihnen.

„Auseinander! begann er ohne Zeitverluſt. Oder ich werde rufen den ungebildeten Hausknecht. Weh, dreimal, ſechsmal wehgeſchrien, was geht vor in Meiers Haus! Meine Tochter läßt ſich machen die Kur von einem Chriſten, von einem Antipoden der Judenſchaft! Ich bin ein geſchlagener Mann.“

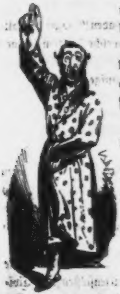
„Beruhige Dich, Greis,“ ſagte Sülze gelaſſen, „Deine Vorurtheile ſinken wie die Mauern Jericho's unter den Drommetenſtößen der Civiliſation. Ich lächle Deinen Klagen, Du kannſt nicht trennen, was Du nicht geknüpft.“

„Und Alles ſpricht er per Du mit mir, murmelte Meier, ich bin perdu!“

Sülze fuhr fort: „Röschen iſt mein, wir haben Beide nur Eine Religion, die Liebe. Wir erwarten Beide nur Einen Meſſias, Dein Jawort. In dieſem Einen Bekenntniß ſind wir Beide ſelig!“

Und dabei ſah Sülze Röschen ſelig an. Und vice versa.

„Das geht mich Alles nichts an! wetterte Meier. Habt Ihr Chriſten uns nicht immer zurückgeſetzt, wo ſoll da herkommen die Liebe? Schließt Ihr uns nicht aus von alle Ehrenämter und Staatsſtellen und Tanzclubs? Was macht Ihr für Umſtände in England mit Rothſchild ſeinem Eintritt in's Häuschen der Gemeinen? Iſt das nicht gemein? Ein ſo reicher Mann mit ſo viel Geld und noch nicht mal Gemeiner? Iſt das recht? Und wenn Ihr nicht mal kommen laſſen wollt einen Juden zum Stuhl im Parlement, ſollen wir geben Euch unſere Töchter, welche wir unter unſern Herzen getragen haben! Fällt mir gar nicht ein.“ — — —



„Man wird auch, ſagte Sülze ruhig, das Unrecht in England einſehen und den Juden die Pforte der Parlamente öffnen. Ich bin davon überzeugt!“

„Und ich nicht! ſagte Meier zornig. Und darum ſchwöre ich: „meine Tochter wird nicht eher kriegen einen Chriſten, bis Rothſchildchen ſitzen wird ins Parlement!“

Er hatte dies mit erhobener Hand und Stimme geſagt. Alles war ſtumm.

Sülze ſtürzte brüllend von dannen, wie eine Löwin, der man ein hoffnungsvolles Zwillingspaar geraubt.

Röschen that, was man in ſolchen Fällen zu thun für am unſchädlichſten hält, ſie fiel in Ohnmacht.

Meier ließ ſie liegen und ging grollend zu Bette.

„John Ruſſel eingeführt und gab gleich nachher ſein erſtes Votum ab.“

Entwaffnet, aber auch ſüß lächelnd, ſank Meier beſeligt in den Stuhl der Sorgen.

„Nimm ſie hin,“ ſtammelte er nur noch, „nimm ſie hin, die Roſe, und verbrauche ſie mit Geſundheit!“

Welch eine Scene!

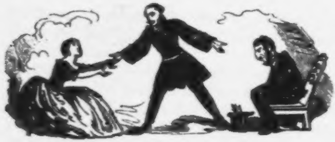
Freundlich beeilte ſich der Mond und goß durch die Fenſterſcheiben aus Gefälligkeit gegen die Beneficianten ſein Silberlicht auf die glückliche Gruppe.

Caput IV

enthält nichts als den

Epilog:

Es rauſcht der hehre Geiſt der Weltgeſchichte!
Wer ſtutzt die Schwingen ihm? Wer hemmt den Flug?
Selbſt Liebende zu trennen, einfach ſchlichte,
Iſt England's Parlament nicht ſtark genug.
Ein Jedes lebt und wirkt, der Lieb' zu nützen,
Der Fortſchritt iſt ihr heilig Sacrament,
Und nur damit das Röschen nicht bleibt ſitzen,
Sitzt Rothſchild heut in England's Parlament.



Die
Ehe unter dem Kriegsminiſterium.
Notizen
zu einer Kammerrede über ein neues, durchgreifendes Ehegeſetz.

Von

einem Mitgliede des rechten Centrums.

Nämlich Disciplin iſt in der Ehe die Hauptſache, wie ſchon der Dichter treffend ſingt: „Zwei Herzen und ein Schlag!“ und wenn das nicht wirkt — 25 gehörig aus dem ſſ. —

Man hätte niemals die Ehe unter die ſpecielle Aufſicht von Paſtoren und Conſiſtorialräthen ſtellen ſollen, die ſich allerdings, als zur ecclesia militans gehörig, wohl auf geiſtliche Exercitien, aber verzweifelt ſchlecht auf die Disciplin verſtehen. Was hilft alles Hinweiſen auf den Himmel? Wer ſchutzlos den ſtürmenden Unwettern preisgegeben iſt, die ſich in ſchwülen Nächten am ehelichen Betthimmel zuſammenziehen, der will vom Conſiſtorialhimmel nichts hören, am wenigſten von dem, in welchem die Ehen geſchloſſen werden. Auch die Strenge, mit welcher dringend nachgeſuchte Eheſcheidungen erſchwert oder geradezu verhindert werden, iſt total zwecklos. Mag ein Oberprieſter, deſſen baßtiefe Frömmigkeit weit über das eingeſtrichene e hinausreicht, immerhin wie Saraſtro decretiren:

„Zur Liebe kann ich Dich nicht zwingen,
Doch — ſchenk' ich Dir die Freiheit nicht!“*)

Eheleute, die ſich gegenſeitig los ſein wollen, ſind ſchon ſo frei, frei zu ſein. Der Mann zeigt im Inſeratentheile der Voſſiſchen an: „Ich erſuche Niemand meiner Frau etwas auf meinen Namen zu borgen, da ich für Nichts aufkomme!“ Die Frau inſerirt ihrerſeits: „Auf die geſtrige Anzeige meines Mannes erwidere ich, daß ich wohl ſchwerlich auf ſeinen Namen etwas geborgt erhalten würde. Auch bezahle ich alle meine Bedürfniſſe ſtets baar. Ergebenſt O. . . geborne W. . .“ So ſind die Leute, eigenmächtig vor aller Welt, nicht bloß von Tiſch und Bett, ſondern auch in jeder ſonſtigen bürgerlichen wie romantiſchen Beziehung geſchieden. Höchſtens daß der Mann ſeine Frau einmal im Monate beſucht, um ſie durchzuprügeln oder von ihr gehauen zu werden. Müſſen nicht ſolche Teufeleien das, ohnedies nicht ſonderlich beliebte Inſtitut der Ehe immer tiefer herabſetzen?

---

*) Dieſes Citat aus Mozart's Zauberflöte muß von dem Referenten auf der Rednerbühne geſungen werden, was jedenfalls, trotz des Ordnungsrufes des Herrn Präſidenten, von großer Wirkung ſein dürfte.

Wie wohl disciplinirt, wie friedlich, wie gemüthlich müßte hingegen die Ehe ſich geſtalten, wenn dieſelbe, als rein militäriſches Verhältniß aufgefaßt, dem Kriegsminiſterium untergeordnet würde?

Indem ich meinen Plan in einigen Grundzügen, die ſpäter näher auszuführen ſind, zu erläutern mir erlaube, ſpreche ich zunächſt von dem Ehemann, als dem meiſt ſchuldigen und leidenden, und von der Natur zum unbedingten Gehorſam angewieſenen Theile.

§ 1. Der Mann ſchwört bei der Trauung den Fahneneid und verpflichtet ſich mit ſeiner Unterſchrift, die im Ehecontract ſtipulirten Kriegsartikel unverbrüchlich zu befolgen.

§ 2. Da die Ehe als ein permanenter Kriegszuſtand angeſehen wird, ſo erhält der Mann die übliche Feldzulage aus der Mitgift ſeiner Frau.

§ 3. Es wird ein zweckmäßiges Exercierreglement ausgearbeitet werden.

§ 4. Die Menage iſt gemeinſchaftlich, und kann der Mann unter Umſtänden zum Kartoffelſchälen, Rübenſchaben, Kohleinmachen ꝛc. angehalten werden.

§ 5. Die Männer müſſen, ſo oft ihre Frauen es verlangen, mit vollem Gepäck antreten und, ohne Murren: Kinder, Regenſchirme, Shawls, Mantillen, Schooßhunde, belegte Butterbrödte und was ſonſt noch zu einem ſonn- und feſttäglichen Uebungsmarſche nach benachbarten Dorfſchenken gehört, ſich aufpacken laſſen.

§ 6. Abends nach dem Zapfenſtreich, Schlag 9 Uhr, muß jeder Mann zu Hauſe ſein, es ſei denn, daß er von der Frau einen Erlaubnißſchein zu einem längern Urlaub nachzuweiſen vermag.

§ 7. Nach 15jähriger, untadelhafter Dienſtzeit, erhält der Mann die vorſchriftsmäßige Schnalle, nach zurückgelegtem 25. Dienſtjahre, bei der zur Feier der ſilbernen Hochzeit ſtattfindenden großen Parade, das goldne Kreuz mit der Chiffre XXV, am braun und blauen Bande zu tragen.

§ 8. Wird der Mann zum ferneren activen Dienſte untauglich, ſo hat er gerechte Anſprüche auf eine Invalidenanſtellung. In der Regel ſoll ihm auch die Erlaubniß ertheilt werden, die Uniform mit den vorſchriftsmäßigen Abzeichen für Verabſchiedete, ein in Silber geſticktes Geweih, an der Nachtmütze zu tragen.

§ 9. Die Disciplinarſtrafen für Ehemänner, welche ſich gegen die Subordination vergehen, beſtehen in ſtrengen Verweiſen, Schmälerung oder gänzlicher Entziehung der täglichen Ration, in Strafhaft nach ſtrengem, Auburn'ſchem Schweigſyſtem. Auch können ſie angehalten werden, ihre Frauen durch einen Parquetplatz, einen neuen Hut, eine Badereiſe ꝛc. zu verſöhnen.

§ 10. Bei hartnäckiger Renitenz wird der Ehemann aus der erſten in die zweite Claſſe verſetzt und unterliegt körperlicher Züchtigung.

Ob auch einjährige Freiwillige in den Ehedienſt aufzunehmen ſind, dürfte ſpecielleren Betrachtungen zu unterbreiten ſein.

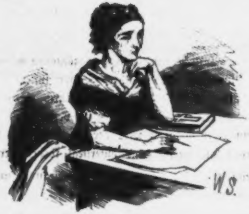
Uebrigens wäre es mir ſehr lieb, wenn jetzt von vielen Seiten der Ruf nach Schluß laut würde, da ich über dieſe Sache nichts mehr zu ſagen weiß.

* * *

Selbſtbekenntniſſe und Erlebniſſe

der Ballet-Tänzerin

Flora Roſenſtengel.



Vorwort.

Ich fühle, daß es zu Ende geht
Mit meinen letzten Reizen:
Ich darf nicht mehr, wie vor alter Zeit
Mit lockenden Blicken geizen,

Ich darf nicht mehr, wie vor alter Zeit
Enthüllen des Nackens Zierde,
Nicht mehr entbrennt dann in Männerbruſt
Wahnſinniger Liebe Begierde.

Einſt — wehe die Zeit iſt längſt vorbei —
War ich von Schwärmen umlagert —
Du Hand, die ſie ſelig einſt geküßt,
Wie biſt Du jetzt abgemagert.

Kein Zoll an mir, der beſungen nicht
Von einer ſchmachtenden Ode —
Wohl tauſend Gedichte ſchlummern hier
In meiner alten Commode.

Der Eine beſang der Augen Gluth,
Der Andere der Lippen Süße,
Der Dritte der Zähne Elfenbein,
Der Vierte die Elfenfüße,

Der Fünfte girrte vom Schlangenflecht
Des Haars als verliebter Tauber
Und Alle beſangen in höherem Ton
Des Athems Liebeszauber.

Da liegt ihr, Flechten und Elfenbein,
Da liegſt du, täuſchender Scheitel,
Da liegt ihr — Alles iſt eitel doch, —
Schminkläppchen und Puderbeutel!

Wo ſind, die an meiner Thüre einſt
Mit pochendem Herzen harrten? —
Sie ſind zerſtreut, verwiſcht, vergilbt
Wie ihre Viſiten-Karten.

Wo ſind, die wie ich geſchwärmt und gelärmt
Beim Klange der Goldpokale,
Die Schweſtern der wilden Jugendluſt,
Der rauſchenden Bachanale?

Nur wenige ruhen auf Divans aus,
Die Meiſten ruhen im Sande,
Die Lotte ward zur Schlächterfrau,
Zur „Jungfer“ wurde Amande.

Die Selma verlor mit dem letzten Amant
Zugleich den letzten der Zähne,
Jetzt wohnt ſie am verlornen Weg
Als büßende Magdalene.

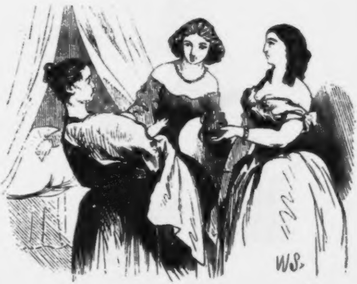
Roſaura iſt zehn Jahr nun ſchon
Von ihrem Grafen geſchieden,
Er ſtarb an Schulden und Rückenmark —
Gott laß ihn ruh'n in Frieden!

Die Andern alle — verblüht, verweht,
Verſchlagen von Wind und Wetter,
Die älteſte Garde räumte traut
Der alten Garde die Bretter.

Ich fühle, daß es zu Ende geht
Mit meinen Reizen und Jahren,
Drum ſchreib' ich zu Nutz und Frommen der Welt
Nachfolgende Memoiren.

1.

Meine Geburt und erſte Liebſchaft.



Keuſche Muſe gieße gnädig
Anmuthsklang in meine Seele,
Daß ich würdig keuſcher Kindheit
Luſt und Leiden treu erzähle:

Trennen mich von jenen Tagen
Auch der Jahre weite Spatien —
Auch an meiner Wiege ſtanden —
Froh verkünd' ich's — einſt die Grazien.

Denn — mir hat es Tante Blümel
Oft erzählt — als ich zum Leben
War erwacht, an meiner Wiege
Standen zwei Soliſten eben:

Recha, die als Frau Baronin
Später ſtarb zu Muckerdingen
Und Lucilie, die kleine
Pompadour von Flachſenfingen.

Beide prieſen meine Schönheit,
Wie geſchaffen für's Theater,
Und verſah'n mit Troſt die Mutter,
Denn ich hatte keinen Vater.

Meine Mutter, ach, geſtorben
Iſt ſie bald als gute Chriſtin,
Ueber meinem Bette hängt ſie
Abgebildet als Soliſtin.

Tante Blümel nahm in Haus mich,
Ließ erzieh'n mich und ſo weiter,
Onkel Blümel bei der Claque
War geſchätzt als Handarbeiter.

Seinem Einfluß nur verdank' ich,
Daß als ſiebenjähr'ges, nettes
Kind ich aufgenommen wurde
In die Schule des Ballettes.

Ei wie herrlich, ei wie ſittſam
Werden Kinder hier erzogen
Nach den Tanz-Regulativen — —
Merkt euch das, ihr Pädagogen!

Welche Wonne, wenn zufrieden
Der Balletten-Oberlenker,
Wenn zum erſten Mal wir tragen
Haut-Tricots und kurze Schwenker,

Wenn zum erſten Mal wir kleiden
Unſre Knie mit ſeidnen Strümpfen
Und dann vor die Lampen treten,
Sei's als Genien oder Nymphen!

Wie die Gucker dann ſich dehnen,
Wie die greiſen Patriarchen
Des Parquets, die plattenreichen,
Dann in Luſtverzückung ſchnarchen!

Und wie aus Proſceniums-Logen
Funkelnd ſich die Epaulette
Reckend ſtrecken nach der Bühne,
Nach dem gaukelnden Ballette!

Kaum fünf Jahre als Elevin
Hatt' ich alſo beingetänzelt,
Da von allen Seiten kamen
Schon Verehrer angeſchwänzelt.

Wißt Ihr, die Ihr Jungfrau'n waret,
Fern den Toiletten-Sorgen,
Welche Luſt für Mädchenſeelen
In dem Wort „Cadett" geborgen?

Ja, Ihr wißt's! Ihr müßt errathen,
Was mein junges Herz empfunden,
Wenn mein Heinrich mich begleitet
Heimlich zu den Uebungsſtunden.

War ein Junge, purpurwangig,
Zähne glänzend wie Emaille,
Augen, wie zwei Liebesgötter
Lächelnd, ach — und welche Taille!

Wie ſo reizend unbeholfen
War er, wenn er koſend neckte,
Und wie ritterlich die Haltung,
Wenn des Mundes Flaum er leckte!

Nur im Winter, nur am Abend
Durfte nah'n ſich mein Verehrer,
Denn im Sommer mußt' er fürchten
Jederzeit die Herren Lehrer.

Ach, und wenn des Tambours Rührung
Und der Schreckensklang der Glocken
Uns „dreiviertel Neun" verkündet,
Macht' er ſtets ſich auf die Socken.

Kurzer Traum der erſten Liebe,
Wie ſo bald biſt du verflogen!
Der zuerſt mich Arme liebte,
Hat zuerſt mich auch betrogen! — —

Einſt, als ohne meinen Heinrich
Ich gewandelt war zur Probe,
Drang ein männlich kräftig Fluchen,
Dröhnend aus der Garderobe.

Und des Meiſters Stimme glaub' ich
Alſo deutlich zu vernehmen:
Gänschen Ihr, Ihr kleinen Krabben,
Solltet Euch, parbleu, doch ſchämen.

Will Euch lehren careſſiren,
Backfiſch' Ihr und leckre Wichter,
Mit das Corps von die Cadetten,
Mit die bartlos Milchgeſichter!

Lautlos lauſcht' ich an der Treppe,
Schuldbewußt und Unheil witternd,
Da — die Treppen ſchnell hinunter
Flog ein Jüngling bleich und zitternd.

Heinrich! Heinrich! — Weh! vergebens
Iſt mein Rufen: denn vom Schrecke
Wild gejagt entflog der Jüngling
Mir auf ewig — — um die Ecke.

Alma, böſe Intriguantin,
Das haſt Du allein verbrochen,
Du — Du hatteſt meinen Heinrich
Angelockt, verführt — — verſtochen.

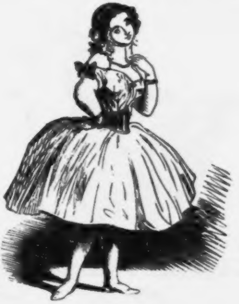
Hinter einer Wand aus Spanien
Fand den Braven man gekauert,
Hinter Alma's Oberkleidern
Hat ihn Recha's Blick erlauert.

Heinrich — — laſſet mich verſchweigen
Ehrbar ſeinen edlen Namen —
Als er dieſer Prüfung ledig,
Ging und kam bald durch's Examen,

Iſt zu Rang und Epauletten
Und zur Reue auch gediehen:
Was einſt der Cadett verſchuldet,
Hab' dem Lieutenant ich verziehn.

2.

Ich bekomme mein erſtes Engagement.



O welche Fülle von Seligkeit
Enthält die Ziffer: Sechzehn!
Jetzt erſt verſteht der Jungfrau Bruſt
Der Männer Liebeslechzen.

Ich war — verzeiht die Eitelkeit
Der würdigen Matrone —
Ich war — wie ſoll ich zeichnen mich?
Nun, kurz! ich war — „nicht ohne!“

Bald nannte man „holder Dämon“ mich,
Bald wieder „böſer Engel“.
Ich war — nun iſt das Wort heraus! —
Mehr Flora als Roſenſtengel.

Mein Wuchs war ſchlank und voll Ebenmaß
Der ſonſt gerundeten Glieder — —
Für Zweifler liegt zur Anſicht bereit
Aus jener Zeit noch ein Mieder.

Man rühmte der Augen Orientgluth,
Den Adel des Profiles,
Des Tanzes Schwung und die Anmuth auch
Des leichten Geberdenſpieles.

Doch keine Zeitung nahm Notiz
Von meinen Tanz-Talenten:
Ich liebte die freie Preſſe zwar,
Doch haßte die Recenſenten.

Ich fühlte mich einſam und verkannt
Als ſimple Figurantin,
Ich ſehnte mich aus vollſter Bruſt,
Zu glänzen als Debutantin.

Da faßt' ich Muth und wagte den Schritt
Und ging ganz ohne Begleitung
Zu einem Herrn, der gefürchtet war
Als Nena Sahib der Zeitung.

Es war ein alter grämlicher Herr
Mit ledernem Geſichte,
Er ſchrieb für das geleſenſte Blatt
Die grimmigſten Berichte.

In einem Lehnſtuhl ſaß er gebückt
Bei der Lampe grünem Schimmer,
Und blickte mich ſcharf unheimlich an,
Sobald ich trat in's Zimmer.

Dann aber färbte zu Maroquin
Sich ſeiner Wangen Behäutung —
Das hielt ich — und mit gutem Recht —
Für günſtige Vorbedeutung.

Er nöthigte zum Sitzen mich
Und fragte nach meinem Verlangen,
Ich trug ihm meine Bitten vor
Recht innig und unbefangen.

„Durch Sie nur kann erreichen ich
Der Kunſt geheiligte Ziele,
Nur einen Artikel! — flehte ich —
Herr Doctor, aus Ihrem Kiele!“

Er war ſo fromm, er war ſo gut,
So ſüß — und hat nicht geheuchelt —
So ſanft, als hätt' er im Leben nie
Ein Künſtlerleben gemeuchelt.

Er ſprach von Theater-Intriguen und
Von andern erlaubten Sachen
Und ſchloß die Rede mit dem Troſt:
Mein Fräulein, es wird ſich machen!

Dann fühlt' ich zum Abſchied ſeine Hand
So traut in der meinen brennen. — —
Wie konnt' ich den lieben, guten Mann
Doch gar ſo ſchwer verkennen.

Am nächſten Tag ſchon ſtand von mir
Zu leſen in den Spalten:
„Wir wiſſen nicht, was von der Intendanz
Wir ferner noch ſollen halten:

Die beſten Talente hält ſie zurück,
Um ſchlechte zu pouſſiren,
Sie will die Gunſt des Publicums —
So ſcheint's — mit Gewalt verlieren.

Vor Allem iſt jetzt das Ballet
Ein Corps von Invaliden,
Ein beineklapperndes Stelzenvolk —
Und das — das ſpielt Sylphiden.

Die „Schönen“ zeichnen allein ſich aus
Durch ihrer Schönheit Mängel,
Und unerkannt verblühen muß
Das Talent der Roſenſtengel!

Wir ſah'n die Reizende tanzen jüngſt
Und wollen gern geſtehen,
Daß Lieblicheres wir noch nie
Auf unſern Brettern geſehen.

Wir hoffen, daß die Intendanz
Sich endlich werde bequemen,
Auf billige Wünſche des Publicums
Rückſicht einmal zu nehmen!“

Kaum war erſchienen dies Zeitungsblatt
Zur Freude der Abonnenten,
Da klopften auch ſchon an meine Thür
Die Herrn Theater-Agenten.

Gaſtſpiele im ganzen deutſchen Reich
Von Baden bis Stallupöhnen,
Sie wurden mir freundlichſt offerirt
Mit tief einſchmeichelnden Tönen.

Und Tante Blümel ſprach entzückt:
„Jetzt iſt der Moment gekommen,
Wo ich mich freue, daß Dich, mein Kind,
Ich hab' in's Haus genommen.

Wir werden auf Lorbeer und Roſen jetzt
Die weite Welt durchſchreiten,
Ich werd' als Theater-Mutter Dich
Auf Deinen Reiſen begleiten.

Sei brav und gut und laſſe nie
Zum Leichtſinn Dich verführen,
Und was Baron nicht oder Banquier,
Das laſſe Dich nicht berühren!"

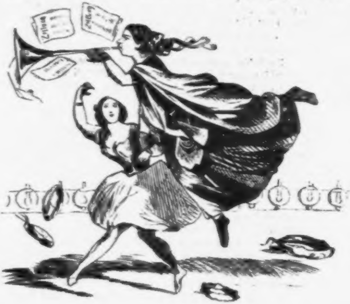
Noch ſelb'gen Tages gelangte ein Brief
An Tante — ich ſah ſie erblaſſen —
Sie gab mir den Brief — ich las — ich war
Aus dem Hofballet entlaſſen.

3.

Auf Reiſen.

Ich reiſe nun durch das deutſche Reich,
Geleitet von Tante, Blümchen,
Von Tilſit bis nach Saarlouis,
Durch Fürſten- und Herzogthümchen.

Wohin ich kam — gefeiert ward
Im Voraus ſchon mein Name,
Denn mir voran fuhr überall
Die gute Frau — die Reclame.



Was man auch gegen ſie ſagen mag,
So iſt ſie doch jeden Falles
Ein will- und dienſtfertiges Geſchöpf —
Sie iſt die Frau „für Alles!“

Sie ſteht im Dienſt des Apfelgotts,
Der Pillen- und Ketten-Erfinder,
Der Mimen, Tänzer, Autoren und
Der Affen und Wunderkinder.

Der Zwerg wird Rieſe, Talent — Genie,
Das Saure ſüß durch Reclame,
Und wer Carriere machen will,
Der hält ſich an dieſe Dame.

Mein Onkel war mit ihr bekannt
Und ihren Baſen und Vettern:
Ich ward gelobt, ja beſungen auch
In allen deutſchen Blättern.

Mein Repertoir — ich muß geſtehn —
Beſtand nur aus drei Tänzen,
Und doch, doch fehlte es nirgend mir
An Blumen-Bouquets und Kränzen.

Der erſte ein Soldaten-Tanz,
Genannt „La Vivandière,“
Mit dem erobert' ich im Nu
Die ſtehenden Heere „auf Ehre!“

Der zweite „La belle Hérodias“ —
Es jauchzen — ich will nicht prahlen —
Die Chriſten mir zu beim erſten Pas
Und mehr noch die Orientalen.

Der dritte war ein ſpaniſcher Tanz
Mit aufgelöſten Zöpfen
„El Jubilo“ — wie regte ſich's
In aller Beſchauer Köpfen.

Wenn ich coquett geknüpft am Knie
Die nebelfeine Gaze,
Wenn ich graziös den rechten Fuß
Aufſchwang bis an die Naſe!

Wer kalt bei den erſten Tänzen blieb,
Der ward — ich konnte drauf wetten, —
Gerührt, erhoben, erſtaunt, verzückt
Beim Klange der Caſtagnetten.

So lernt' ich in gar kurzer Zeit
Viel Länder und Menſchen kennen,
Sah Männerliebe und Männerhaß
Um meinetwillen entbrennen.

An jedem Morgen war mein Tiſch
Geſchmückt mit den ſchönſten Camelien
Und zierliche Verſe lagen dabei
Von Sel'gen und Unglückſel'gen.

Die Tante hielt auf Renommée:
Wich nicht von meiner Seite,
Wie gern oft hätt' ich ohne ſie
Geſucht und gefunden das Weite!

Sie ſprach: was nützen die Blumen Dir
Und Verſe mit feinen Parfümchen?
Sieh auf Reelles nur, mein Kind,
Und folge der Tante Blümchen!

Die Schmachter und Verſeſchreiber ſind
Mit ihrer Liebes-Rage
So leicht und arm wie die Lieutenants
Mit ihrer Monats-Gage!

Ach, hätt' ich der guten Tante gefolgt! —
Ich wäre von Sproſſe zu Sproſſen
Geſtiegen vielleicht zu Ruhm und Glanz
Wie manche der Tanzgenoſſen!

Doch ſpielte die Liebe mir einen Streich —
Laßt meine Klage erſchallen,
Ihr, die Ihr viel, die Ihr nie geliebt,
Und hört, wie ich gefallen.

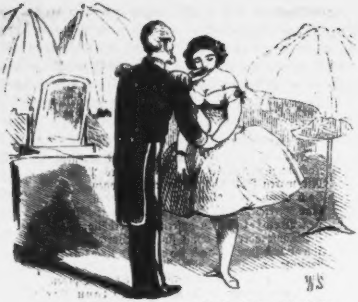
* * *

4.

Erfahrungen.

Drei Jahre war ich durch die Welt gezogen,
Noch nicht verwundet von Gott Amors Pfeilen,
Mir waren Volk und Adel ſtets gewogen,
Doch Niemand durfte meine Liebe theilen.
Manch' reicher Jüngling klopft an meine Pforte,
Den Wechſel mir zu opfern gern erbötig;
Die Tante aber wies mit ſtolzem Worte
Ihn ab und ſprach: das haben wir nicht nöthig!
Bediente kamen, reich mit Gold beladen,
Mit Schmuck, Brillanten und mit ächten Spitzen,
Die Tante ſprach: mein Kind, was kann Dir's ſchaden?
Nimm das Geſchenk und laß die Geber ſitzen!
Mit Blicken nur vergalt ich ihre Spenden,
Ich durfte heimlich nur zur Loge grüßen —
Und nächſten Tags ſchon von geſchäft'gen Händen
Ward Peru's Gold gelegt zu meinen Füßen.
Doch wenn die Spender brannten vor Verlangen
Nach ihrem theuren, reichgeſchmückten Mädchen,
War Tante Blümel ſchnell zur Poſt gegangen,
Und floh mit mir zu einem andern Städtchen.

In Spatzenſtein, dem ſchönen Fürſtenthume —
Sein Hoftheater ſtand in vollſter Blüthe,
Erhalten durch des gnäd'gen Fürſten Güte —
Gelangte ich zu Stellung, Gunſt und Ruhme.
Kaum hatte ich zum erſten Mal zur Probe
Getanzt des Morgens als Vivandière,
Da kam der Gnäd'ge in die Garderobe,
Sprach, daß entzückt von meinem Tanz er wäre,
Nahm meine Hand und ſtreichelt mir die Wangen —
Die Tante war indeß hinaus gegangen —
Belobte meinen Wuchs und meine Gaben:
„Hofmaler ſitzen, muß Ihr Bildniß haben!“
Dann faßt' er freundlich lächelnd mich an's Kinn:
„Sind engagirt als erſte Tänzerin.“



O großes Wort! Und aus ſolch' „hohem Munde!"
Die Tante fiel in Ohnmacht bei der Kunde,
Ich aber tanzt' am Abend wie noch nie —
Ganz Katzenſtein entflammt' in Enthuſiasmus —
Man rief Da Capo, klatſchte, jauchzte, ſchrie — —
Ich ward für Spatzenſtein jetzt Fräulein Rasmus.
Was Pompadour, was Lola und Conſorten
Gefeiert an Triumphen anderer Orten
Ward mir zu Theil: vor mir im Staube lagen
Geheime Räthe, Diener und Miniſter
Und feſtgeſpannt an meinen Siegeswagen
Sah ich das Volk der Krämer und Philiſter.
Zu höchſten Wonnen war ich auserleſen,
Bittſteller ſperrten täglich mir die Pfade,
Ich ſchenkte Aemter und ich übte Gnade — — —
Wär' nur der Fürſt nicht ſchon ſo alt geweſen!

Ach, das nur war mein Aerger, war mein Schmerz!
Voll war die Kaſſe, aber leer mein Herz.
Da eines Tags auf ſilbernem Tablett'
Bringt mir die Kammerzofe ein Billet.
Ich leſe, ſtaune, faß' die Freude kaum —
Durch meine Seele zieht ein holder Traum —
Er lebt, er liebt mich noch, er ſchreibt an mich —
O Flora Roſenſtengel faſſe Dich! — —

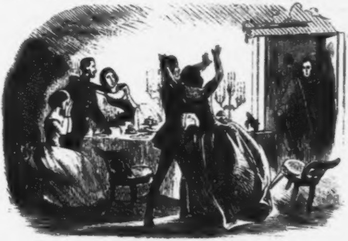
Ich aber ſchrieb an Durchlaucht flücht'ge Zeilen:
Ob ich zur Nachbar-Reſidenz wohl dürfte eilen,
Um einer kranken Freundin beizuſpringen,
Acht Tage Urlaub müßt ich mir bedingen.
Er aber ſchrieb zurück: „Nicht zu entbehren!
Drei Tage Urlaub höchſtens zu gewähren!
Noch einmal ſehn, drum zum Souper geladen,
Im Uebrigen gewogen Dir in Gnaden!“

* * *

5.

Die Kataſtrophe.

Becherklang und Jubel ſchallte durch die luſtgefüllten Hallen,
An die Decken flogen ſauſend Ketten von erlöſten Geiſtern,
Flogen die Champagner-Pfropfen, friſche Lieder hinterdrein.
Alte Freunde, traute Schweſtern — eine heitre Tafelrunde,
Süß Erinnern, neckiſch Scherzen, Schelmenworte, heimlich Flüſtern,
Wein- und Blumenduft — in jeder Blume lauſcht der Liebesgott.
Echte Ritter, durſt'ge Züge, volle Humpen, kecke Witze,
Minneſang und Drang — mein Heinrich als der erſte Troubadour,
Ausgeſchlürft ſchon ſind die Becher und drei blinde Muſikanten
Greifen nach dem Fiedelbogen, ſpielen auf zu wildem Tanz,
Da auf einmal wird es dunkel und es ſpringen auf die Pforten
Und begleitet von drei Sbirren tritt ein finſtrer Schatten ein.



Ha, wie glänzen ſeine Augen! Ja er iſt's, ich Unglückſel'ge!
Mein Verderber, ja er iſt's der — Kammerherr von Spatzenſtein.
Alſo hier die kranke Freundin? Alſo das der Zweck der Reiſe?
Für der Garde flücht'ge Liebe opferſt Du des Fürſten Gunſt?
Führt ſie fort, die Ungetreue! Sbirren ſchleppt ſie in den Wagen,
Büßen ſoll ſie jetzt im tiefſten Kerkerloch von Spatzenſtein! —
Aber da erhob ſich Heinrich — wie ein Gott im Zorn zu ſchauen —
Wer ſie anrührt, iſt des Todes! — Da entſchwand der Kammerherr —
Aber ich, ich hab' die Grenze nie mehr jenes Reichs betreten,
Tante Blümel hat die Sachen mir in Spatzenſtein gepackt.
Und ich mußte wieder reiſen, meine Herrſchaft war zu Ende,
Und die gute Tante Blümel ſtarb in ſelb'gem Jahr vor Gram.
— — — — — — — — — — — —

6.

Das Ende.

Nach langer Irrfahrt hab' ich erreicht
Ein Aemtchen mit kleiner Gage,
Vergeſſen und vergeben längſt
Iſt mir die erſte Blamage.

Als zweite Soliſtin engagirt,
Hab' ich getanzt und geſprungen,
Ich ward ſeitdem bewundert nicht mehr,
Und ward nicht mehr beſungen.

Jetzt ruh' ich von allen Mühen aus
In meiner Jahre Schatten —
(Noch vor drei Jahren mußt' ich mich
Verjüngen durch Schminke und Watten.)

Mein Heinrich auch iſt penſionirt
Jetzt ſchon im zehnten Jahre,
Er hat den Titel Major und dazu
Mehr Schulden gewiß als Haare.

Nach Teplitz fährt er in jedem Jahr
Das kranke Bein in die Schwemme,
Und weil er ſo treu von Herzen iſt,
Helf' ich ihm gern aus der Klemme.

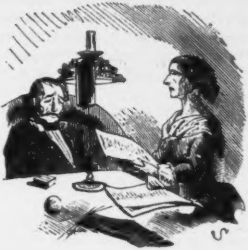
Wir fürchten nicht mehr wie ehedem
Der böſen Zungen Geläſter,
Wir leben — ich ſchwöre den höchſten Eid —
Zuſammen wie Bruder und Schweſter.

Er holt mir getreulich vom Friſeur
Den Scheitel und die Locken,
Ich ſtutz' ihm die Perrücke zurecht
Und ſtopfe ſeine Socken.

Und Abends ſitzen wir beim Thee
Und plaudern mit Behagen
Von unſern Streichen der Jugendzeit
Von ſeligen, alten Tagen.

Nur Eins gefällt mir nicht an ihm:
Er iſt ſo ſchwach geworden
Und nickt oft ein und ſchnarcht alsdann
Aus hundert kräft'gen Accorden.

Erſt geſtern wieder iſt mit ihm
Mir Solches widerfahren:
Ich las ihm die erſte Seite vor
Aus meinen Memoiren.



* * *

Aus einem ungedruckten Kinderfreund für deutsche Kinder vom 17. bis 75. Lebensjahre.

Grammatiſches.

Man ſoll Kinder vor Scheeren, Meſſern, Gabeln und ſonſtigen ſchneidenden und ſtechenden Inſtrumenten in Acht nehmen, und doch iſt man ſo unvorſichtig, ihnen eine Stahlfeder in die Hand zu geben und das Schreiben beizubringen. Wie manches Kind, das glücklicher Gatte und Familienvater war, hat ſich und die Seinigen durch ein Paar Federzüge in's Unglück gebracht! Wie Manches hat ſich durch unbedachte Handhabung der Stahlfeder den Kopf vom Rumpfe ſo glatt heruntergeſchrieben, daß der beſte Scharfrichter es nicht beſſer hätte köpfen können!

* * *

Gewöhne dich vor Allem, ein conceſſionirtes Deutſch zu ſchreiben.

* * *

Biſt du ein gebornes Fürſtenkind — die ungebornen können wir nicht weiter beachten — ſo ſchreibſt du: „Meiner, Mir, Mich ꝛc." mit großem M; — biſt du nichts als ſteuerpflichtiger Unterthan, ſo ſchreibſt du „mir auch!" mit kleinem m, und Jeder wird dich verſtehen.

* * *

„Ich liebe, du liebſt, er liebt ꝛc.", das nennen die Grammatiker ein regelmäßiger Verbum, und doch wird im menſchlichen Leben Nichts unregelmäßiges conjugirt. Ich ſpreche nicht bloß von jener Liebe, wie ſie unter einander angetrauten Ehegatten conjugirt werden ſoll, in der lateiniſchen Etymologie des Wortes, auch nicht von erotiſcher Romanliebe — denn davon dürft ihr Kinder nichts wiſſen. Aber giebt es etwas Unregelmäßigeres als Menſchenliebe, Nächſtenliebe, Chriſtenliebe ꝛc.? — —

Lebens- und Geſundheitsregeln.

Kleidung. Dieſer Punkt iſt ein ſehr ſchwieriger. In Schlafrock und Pantoffeln erſcheinſt du revolutionär. Trägſt du einen weichen Filzhut mit breitem, abgekremptem Rande und ein rothes Halstuch, ſo könnte man dich für Mazzini halten. Sind deine Kleider in deſolaten Umſtänden, ſo wirſt du als Vagabond auf den Schub gebracht; kleideſt du dich nach dem Modejournal, ſo hält man dich für einen Narren. Es bleibt dir faſt Nichts übrig, als dich entweder in Uniform oder in Züchtlingscoſtüm ſtecken zu laſſen, um ganz ſicher zu gehen.

* * *

Eſſen und Trinken. Der Menſch nährt ſich von trockenem ſchwarzem Brode, Kartoffeln und Schnaps oder auch von Gänſeleberpaſteten, Auſtern, Champagner und dergl. Die erſteren nennt man Lebensmittel und müſſen baar bezahlt werden, die letzteren, welche Delicateſſen genannt werden, bleibt man ſchuldig.

* * *

Schlaf. Schlaf' ſo lang als möglich in den Tag hinein und laß dich von Niemand wecken. Keinem Volke der Welt bekommt das zu früh Aufſtehen übler als dem deutſchen.

* * *

Bewegung. Daß du dir außer der periſtaltiſchen keine andere Bewegung machſt, dafür ſorgt ſchon die Geſundheitspolizei.

* * *

Tod. Das Einzige, was einen Menſchen über das unverſchuldete Unglück, in Heſſen geboren zu ſein, noch tröſten kann, iſt der Gedanke, daß man über kurz oder lang in Heſſen auch ſterben muß.

Botanik.

Lorbeeren. Eine ſehr geſuchte Pflanze, die ein weit ſichereres Mittel gegen kahle Schädel bietet als das viel geprieſene Eau de Lob. Abgebrühte Schweinsköpfe werden von der Hand der Köchin mit dem Lorbeer bekränzt, abgebrühte Dichter verrichten dieſe Huldigung an ſich ſelbſt und glauben dann unſterblich zu ſein.

* * *

Die Kartoffel (solanum tuberosum) gehört leider zur anrüchigen Familie der Nachtſchatten und wird vom Proletariat in beiderlei Geſtalten, in feſter und flüſſiger, beim Abendbrodt genoſſen, aber auch zu ſonſt verſchiedenen Tageszeiten. Fromme Mäßigkeitsvereine wollen dem Proletariat nur den Genuß der Kartoffel in einer Geſtalt geſtatten, indem ſie ihm das Recht des „Schnappsglaſes“ abſprechen. Aber es giebt nur ein wirkſames Mittel, das Proletariat in dieſer Beziehung zu bekehren, nämlich indem man ihm ſtatt des Schnapſes einen herzhaften Schluck Portwein oder Burgunder reicht und ſtatt der Kartoffel ein tüchtiges Stück Braten und was dazu gehört.

* * *

Birke. Der Menſch zapft der Birke ein mouſſirendes Waſſer ab, dafür bringen wenigſtens Birkenreiſer wiederum die Menſchenkinder ſo zum Mouſſiren, daß ihnen das Waſſer aus den Augen läuft. Was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig.

* * *

Metalle. Gold, Silber, Kupfer und — Papier. Von dieſen viel circulirenden und abgegriffenen Metallen iſt Papier das härteſte. Ein papierner Wechſel z. B. iſt durch keinen Wärmegrad, ſelbſt nicht durch einen ſolchen, der ſelbſt Platina flüſſig macht, zu erweichen.

* * *

Sturmvögel. Zu dieſen gehören Möven, St. Petersvögel (Procellaria pelagica), Ratten und Diplomaten, die beide vor dem Untergange das Schiff verlaſſen, Polen, Juden und Franzoſen.

* * *

Zu den üblen Angewohnheiten, die ſich der Menſch allmälig abgewöhnen muß, gehört die Gewohnheit des Daſeins.

* * *

Kinder bleiben Kinder — ob ſie auf der Schulbank oder der Miniſterbank ſitzen, ſie können es nicht laſſen, dumme Streiche oder Staatsſtreiche zu machen.

Meiſter Floh.

Eine mikroskopiſche Selbſtbiographie.

1.

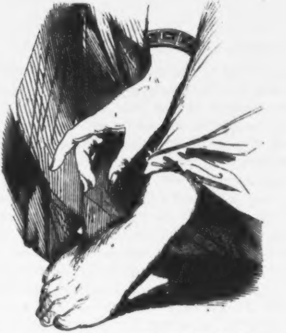
„Ein Floh iſt mir ein ſaubrer Gaſt!"
Studioſus Froſch.

In guter Geſellſchaft von einem Floh ſprechen oder ihn ſelbſt, wie's hier geſchieht, ſprechen laſſen, iſt ein eben ſo großer Verſtoß gegen Sitte und Anſtand als in Gegenwart keuſcher Nordamerikanerinnen von den unverhüllten Beinen eines Tiſches, von Rehrücken, Froſchſchenkeln, Hammelkeulen, Gänſebrüſten und dergl. Nuditäten zu reden. Aber, glücklicher Weiſe, iſt die gute Geſellſchaft nicht die beſte. „Naturalia non sunt turpia" ſagten ſchon die Lateiner zu einer Zeit, als die Deutſchen noch in dem bekannten Koſtüm der wilden Männer auf den preußiſchen Thalerſtücken die Hofopernbälle beſuchen durften. Der Menſch braucht ſich eben ſo wenig eines angebornen Floh's als der angebornen Präpoſition „von" oder eines angebornen Staatsſchuldſcheines zu ſchämen. Aber erſt dem großen Altmeiſter Göthe, der uns Flöhen mit ungemeiner Vorliebe zugethan war, verdanken wir unſere äſthetiſche Verklärung. Seit Ihm gehören wir der deutſchen Literatur an. Wenige Leſer, die Leſerinnen erſt recht nicht, werden es wiſſen, daß Göthe ſchon als Student eine juriſtiſche Diſſertation über den Floh im trefflichen Latein geſchrieben. Doch, welche gebildete Tochter gebildeter Eltern kennt nicht das geniale Flohlied aus dem Fauſt: „Es war einmal ein König, der hatt' einen großen Floh?" — Mit dieſem unſterblichen Liede ſind wir Bürger jener Bretter geworden, die die Welt bedeuten. Und gelangt nicht in der zarteren deutſchen Lyrik die dichteriſche Bedeutung des Flohs zum ſinnigſten Ausdruck? Blumen und Flöhe ſterben deſſelben Todes. „Henker, kannſt du keine Lilje knicken?" fragt Schiller. Thun unſere Henker was anderes?

2.

„Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann" —

meine Mutter aber noch weit dunkler. Ich habe ſie nie geſehn. Als ich die Larvenhülle, in welche ich gewickelt lag, von mir ſtieß und zum erſten Male die Augen aufſchlug, fand ich mich behaglich in der weichen, warmen Falte eines weiblichen Flanellgewandes. Wie aus einem ſchönen Morgentraume erwacht, gähnte ich die neue Welt an, rekelte die Vorderbeine über den Kopf zuſammen, wunderte mich, daß es ſchon ſo ſpät ſei und ſprang dann hurtig an mein erſtes Tagewerk, das wie das erſte Tagewerk des neugebornen Menſchen darin beſteht, Nahrung zu ſich zu nehmen. Aber ich war kein hülfloſer, auf die Flaſche oder die Amme angewieſener Säugling. Das oft gebrauchte Bild von der Minerva, die fertig, gewappnet und gerüſtet, dem Haupte Jupiters entſprungen, konnte nicht paſſender als auf mich angewandt werden. Dem menſchlichen Auge als ſchwarzes hüpfendes Pünktchen kaum ſichtbar, ſtreifte ich umher, wählig wie das wilde Savannenroß, das noch keine Ahnung von dem tückiſchen Laſſo ſeines Peinigers hat. Ich ſchreibe hier eine ernſte und hoffentlich lehrreiche Lebensgeſchichte, keinen üppigen Roman nach Art von Gutzkow's Wally und Schlegels Lucinde — von den Franzoſen Crebillon, Louvet de Couvray, Diderot ꝛc. gar nicht zu reden — und darum enthalte ich mich jeder Schilderung meines Aufenthalts. Genug, wenn ich dem Leſer verſichere, daß es mir außerordentlich wohl erging und daß ich eine flaumige, weiche Haut nur leicht anzuſaugen brauchte, um ein gar roſig ſüßes, ein wahrhaftes Nectar-Blut zu trinken. Eine ungemeine Freude machte es mir, mich faſt täglich mit zwei zarten, allerliebſten Fingerchen zu necken, die anmuthig



ſpielend, mich zu erhaſchen ſuchten. Wie oft ließ ich ſie ganz in meine Nähe kommen und ſprang dann lachend mit einem raſchen Seitenſatze davon, um mich auf Umwegen wieder zu nähern. Einmal biß ich ſogar muthwillig in die Spitze des Zeigefingers hinein und war ſchon längſt über alle Berge, als das raſche Däumchen wie eine Falle über mich zuzuklappen meinte.

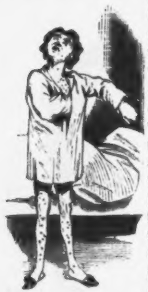
3.

„Nur die Lumpe ſind beſcheiden“

und nirgends iſt Beſcheidenheit übler angebracht als in einer Selbſtbiographie, wie Jeder aus dem Brockhaus'ſchen Converſationslexicon der neueſten Zeit erſehen kann. Darum nehme ich kein Blatt vor den Rüſſel.

Der Floh iſt ein gebornes Genie. Nicht mit Unrecht wird er daher in Zumpts lateiniſcher Grammatik als pulex zu den **Ausnahmen** der dritten Declination gezählt, gemeinſam mit einem andern Worte auf ex, das ehedem in der Erziehung des Menſchengeſchlechtes eine große pädagogiſche Rolle geſpielt und dem gediegne deutſche Gelehrſamkeit ihren wohlverdienten Ruf verdankt. Die Natur hat im Löwen die Kraft verkörpert, im Fuchs die Klugheit, in der Gazelle die Anmuth, in der Katze die Reinlichkeit u. ſ. w.; — alle dieſe und noch mehr Eigenſchaften findet Ihr im Floh vereinigt und im höchſten Maße potenzirt. Daß die Kraft des Flohs verhältnißmäßig die von hundert Menagerie- und Salonlöwen aufwiegt, iſt aus jeder Naturgeſchichte bekannt. Die Liſt, mit welcher der Floh aller menſchlicher Jagdkünſte zu ſpotten weiß, findet ihres Gleichen unter keinem andern Wildpret. Darf die oft beſungene leichtfüßige Gazelle ihre elaſtiſche Springkraft mit der des Flohs zu vergleichen wagen? und giebts in der weiten Welt wohl ein reinlicheres Weſen als den Floh in ſeiner dunkelbraunen, ſpiegelblanken Haut, die ihm wie angegoſſen auf dem Leibe ſitzt?

Aber der Floh iſt mehr als all das; — er iſt der perſonificirte Witz, der durch Sticheln und Prickeln die Menſchen aufſtachelt, beißend und witzig zu werden. Pulex irritans, den aufſtachelnden Floh, nennen ihn daher die Naturforſcher. Ganze Nationen, Italiener, Polen, Juden und Franzoſen verdanken ihm ihre ſchlagfertigſten Bonmots. Selbſt die dickſte uckermärkiſche Haut, die ſich nur für eine einzige Nacht in ein italieniſches Gaſthofsbett niederlegt, wird am andern Morgen durch und durch zerſtochen, aber voll ingrimmigen Witzes wieder aufſtehen. So verdankte ſeiner Zeit Nicolai die einzigen Witze, welche in ſeiner italieniſchen Reiſe vorkommen, eben den italieniſchen Flöhen. In Berlin, wo's an Flöhen im Revier fehlt, nehmen die Hotelwirthe Wanzen dafür, die wenigſtens das Ihrige thun, um ſündig verſtockte Schläfer bis zum erſten Hahnenſchrei wach zu halten und zum Nachdenken über ſich zu bringen. Unbegreiflich iſt's jedenfalls, wie man in Hotels erſten Ranges kaum genoſſene Bougies und Service dem Fremden auf die Rechnung ſtellt, daß ihm die Augen übergehen, während die zur beliebigſten Verfügung gelieferten Wanzen und Flöhe mit großmüthigem Stillſchweigen übergangen werden.

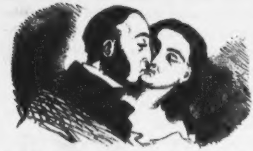


4.

„Blut iſt ein ganz beſondrer Saft."

Das leichte, roſige Blut, das ich tagtäglich zu mir nahm, hatte mir auch einen leichten, ja, ich ſage es geradezu, leichtfertigen Sinn verliehen. Denn was man ißt, das iſt man, lehrt die Verdauungschemie des modernen Materialismus. So nehmen auch die Flöhe mit der Zeit den Charakter des Menſchen an, von deſſen Blut ſie ſich redlich nähren. Im Wupperthale z. B. giebt es vorherrſchend eine Sorte pietiſtiſcher, kopfhängeriſcher Flöhe (pul. Krumm.), mit dickem, ſchwarzem Blute und von gar unduldſamen Grillen und Mucken; der Kaſernenfloh (pulex militaris) ſtreicht ſich wie ein alter Wachtmeiſter den Schnurrbart und flucht alle Donnerwetter. In England findet ſich jener melancholiſche Floh (pulex spleneticus), der an einem naßtrüben Novembertage mit ſeinem Herrn von der Waterloobrücke in die Themſe ſpringt; der Hoffloh (pulex aulicus) zeichnet ſich durch ſeine Tournüre, aber auch durch die Hinterliſt ſeines Stiches aus u. ſ. w. Natürlich leiden auch die Flöhe an den Unpäßlichkeiten und Krankheiten der Individuen, auf denen ſie leben. Auf einem mit dem Schnupfen behafteten Menſchen kann man die Flöhe nieſen und huſten hören; Söfferflöhe leiden an allen Symptomen des delirium tremens; die Flöhe erſter Sängerinnen und Liebhaberinnen werden häufig, zum großen Aerger der Direction, kurz vor dem Beginn der Vorſtellung, heiſer. Aber die Natur hat auch dafür geſorgt, daß die dem menſchlichen Patienten verordneten Heilmittel ihre Wirkung auf die erkrankten Flöhe ausdehnen. Hier feiert beſonders die Homöopathie ihre glänzendſten Erfolge. Ein an Obſtructionen leidender geheimer Rechnungsrathsfloh z. B. braucht weiter nichts zu thun als ſeinen Hauswirth an dem Pfropfen eines Fläſchchens riechen zu laſſen, in welchem ein mit decillienter Rhabarbertincturverdünnung befeuchtetes Streukügelchen liegt, um ſofort radical von ſeinem Uebel zu geneſen und wieder ſpringlebendig zu werden.

Doch genug ſolcher mediciniſchen Abſchweifung! — Ich wollte bloß ſagen, daß das ſüße mouſſirende Blut, von dem ich mich nährte, mir keine Ruhe ließ. Das toujours perdrix wollte mir nicht behagen. Ich ſehnte mich, wie alle Genies, nach einem abentheuernden Leben. Wenn's

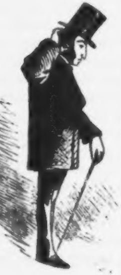


dem Eſel zu wohl iſt, geht er auf's Eis; wir Flöhe machen's nicht anders. Und ſo entſprang ich denn eines Abends zum Commerzienrath — doch Namen thun nichts zur Sache — der mit meiner Herrſchaft Geldgeſchäfte zu ordnen hatte, und den ſie ſchließlich — ich weiß nicht welcher Differenz wegen — durch den Hausknecht die Treppe hinunter werfen ließ. So kam auch ich in's Weite.

5

„Greift nur hinein in's volle Menſchenleben.“ —

Am andern Tage ging ich mit dem Commerzienrathe an die Börſe. In Folge deſſen fielen Coſel-Oderberger um $1\,^{3}/_{8}$, 5procentige Metalliques um $^{3}/_{4}$, preußiſche Staatsſchuldſcheine wurden ⅛ niedriger notirt. Die Hauſſe war außer ſich. Der Commerzienrath hatte ſich nämlich, zu wiederholten Malen, mit einem eigenthümlich verdrießlichen Geſichte, hinterm Ohr und in der Nackengegend gekratzt, was zu den ſchlimmſten Gerüchten Veranlaſſung gab. Es fehlte nicht viel zu einer vollſtändigen Börſen-panique. Ich lachte; denn Niemand wußte beſſer als ich, warum er ſich gekratzt hatte. — Durch den Commerzienrath wurde ich in die engern Kreiſe der haute finance eingeführt; doch meines Bleibens war da nicht lange. Die Geſellſchaft war herzlich ennuyant, und das Blut hatte einen metalliſch muffigen Beiſchmack.



Ich trieb mich wacker im bunten, vollen Menſchenleben herum, wie's meinem unſtäten Naturell ganz beſonders zuſagte, und bereicherte immer mehr meine Menſchenkenntniß. Durch intimen Umgang mit Fachgelehrten, die ich mit glücklicher Capacität auszubeuten wußte, machte ich auch in manchen Fächern des poſitiven Wiſſens ungewöhnliche Fortſchritte oder richtiger Sprünge. Ich wußte die gelehrten Herren weit beſſer zu faſſen, als dieſe mich. —

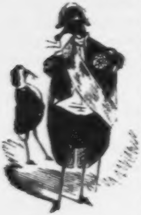
Ganz beſondere Nahrung fand mein Wiſſensdrang in dem Schlafrocke eines berühmten Naturforſchers, bei dem ich Logis und Freitiſch hatte. Hier lernte ich zuerſt, bei einem Blick durch das Mikroſkop, erſtaunt, ja, ich ſag' es ohne erheuchelte Beſcheidenheit, bewundernd, meine eigne körperliche Bildung an dem Cadaver eines, in der Blüthe ſeiner Jugend geknickten Flohs, in 1000facher Vergrößerung, kennen. Hier ſchlürfte ich denn den erſten Gifttropfen der Eitelkeit ein. Stunden lang lag ich, während der Naturforſcher ſich mit andern Dingen beſchäftigte, auf dem Ocularglaſe des Mikroſkops, oder ſtand vor dem Spiegel. Ich konnte mich nicht ſatt an mir ſehen und ging mir, träumend und wachend, im Kopf herum.

Lächle nur immerhin — Floh oder Menſch — du biſt nicht anders. Haſt du erſt der Eitelkeit einen Finger gereicht, ſo nimmt ſie bald die ganze Hand und dich dazu. Dieſer Erfahrungsſatz wird ſich an dir bewähren, wie er ſich, traurig genug, an mir bewährt hat.

6.

„Sobald Du Dir vertrauſt, ſobald weißt Du zu leben."

Um mir indeß auch den äſthetiſchen Schliff, der heut zu Tage ſelbſt Gardeoffizieren zur Carriere unerläßlich iſt, und den ich bisher ziemlich vernachläſſigt hatte, anzueignen, gab ich mich bei einer gebildeten, mit 5 ſtrumpfblauen Töchtern geſegneten, Familie eines Miniſterialbeamten in Penſion. Es ging da allerdings etwas ſchmal her. Das Blut hatte wenig Conſiſtenz, da die Familie ſich meiſt nur von Thee und Butterbrod nährte, auf welches nur, wenn „Salon" oder Leſeabend war, ein papierdünnes Blättchen Kalbsbraten oder Wurſt gelegt wurde. Aber ich ſog um ſo mehr äſthetiſche Bildung ein, und darum war mir's ja eben zu thun. Hier lernte ich denn auch Göthe's Werke kennen und verehren, aber leider nur um meine unglückliche Eitelkeit bis zur ſchwindelnden Höhe zu ſteigern. Das Flohlied aus dem Fauſt, das an einem ſchönen Leſeabend von einem nach Abendbrodt lechzenden Referendarius mit ausdrucksvollem Pathos vorgetragen wurde, gab mir den Reſt. Ein Floh, Liebling des Königs, ein Floh Premierminiſter, mit Kreuz und Stern auf dem Kleide, durch deſſen Protection auch die Geſchwiſter vornehme Herren bei Hofe geworden. — Was lag näher, als daß ich in dieſer hochgeſtellten, von dem unſterblichſten aller Geheimräthe beſungenen Flohfamilie meine eignen, nächſten Angehörigen vermuthete? Daß ich die ausſchweifendſten Zukunftsträume meines Ehrgeizes auf den Boden einer Dichtung verlegte, in welcher ich, als Floh, lediglich eine politiſch-ſatyriſche Anſpielung auf menſchliche Verhältniſſe zu ſehen, keine Veranlaſſung hatte?



Ich war nunmehr feſt entſchloſſen, mein Glück in der eigentlichen Hofſphäre zu verſuchen, von der ich mich bisher fern gehalten hatte. Denn, obwohl wir Flöhe von Natur nicht gerade zu den blöden Geſchöpfen gehören, ſo war ich doch immer ein deutſcher Floh, mit einer angebornen, ehrfurchtsvollen Scheu vor Allem erfüllt, was ſich, auf der Menſchheit Höhen, von der Civilliſte nährt. Meine Hoffähigkeit konnte nicht bezweifelt werden und, der Protection vornehmer und einflußreicher Angehörigen ſicher, ſtand mir die glänzendſte Carriere offen.

Es war mir ein Leichtes, ohne weitere Meldung bei dem dienſtthuenden Kammerherrn oder Adjutanten auf's Schloß zu kommen, um erſt, im tiefſten Incognito, das Terrain zu ſondiren. Bald war ich da vollſtändig eingebürgert. Ich hüpfte auf den koſtbarſten Velourssteppichen ungeſtört umher, ich machte alle Hofbälle mit, und tanzte mit Damen vom höchſten Adel, ohne ihnen vorgeſtellt, ja ſogar mit Prinzeſſinnen von Geblüt, ohne „befohlen“ worden zu ſein. Ich beſuchte die Sitzungen des geheimen Staatsrathes; ich attachirte mich an die fremden Geſandten, ſo daß, im eigentlichen Sinne des Wortes, Niemand mehr Geſandtſchafts-Attaché war als ich. Beſonders zur Zeit des orientaliſchen Krieges ging ich viel in dem ruſſiſchen Geſandſchaftshotel ein und aus; — nur das Palais des perſiſchen Geſandten betrat ich mit keinem Fuße, aus Furcht, daſelbſt das Opfer einer perſiſchen Inſektenpulververſchwörung zu werden.

Es ging mir in jeder Beziehung ausgezeichnet. Hunderttauſende meines Geſchlechtes hätten mich um meine Stellung beneiden dürfen, doch meinem ungeſättigten Ehrgeize konnte dieſes äußere Wohlleben nicht genügen. Immer war und blieb ich doch der dunkle Eindringling, von Niemandem genannt, von Niemandem beachtet, und der dennoch von Glück ſagen konnte, daß er der Beachtung entging. Nirgends, wie ſehr ich mich auch umſah, vermochte ich eine Spur des mächtigen Floh's mit dem großen Stern oder auch nur einen entfernten Verwandten von ihm zu entdecken. Oft wohl kam ich in Verſuchung, den wirklichen Premierminiſter, mit dem Stern auf dem Rocke und dem Portefeuille unterm Arm, für einen mikroſkopiſchen Floh zu halten. Sein ſtechender Blick, die kühnen Sprünge, die er von einem Rechtsboden auf den andern machte, die geſchmeidige Elaſticität ſeiner Formen ꝛc. — Alles hatte etwas Flohartiges. Allein ſein auf mittelalterliche Raub- und Stegreifsritter zurückgehender Stammbaum ließ keinen Zweifel, daß er einem der edelſten Geſchlechter des deutſchen Adels ſeinen Urſprung verdanke.

So beſchlich mich denn immer mehr der Gedanke, daß die ganze Geſchichte vom Floh mit dem großen Stern am Ende nichts als eine poetiſche Flunkerei wäre. „Nun denn, beim Schwarzen!“ fluchte ich in meiner Erbitterung, „bin ich das Opfer einer lügenhaften Dichtung geworden, ſo ſoll wenigſtens die letzte Strophe jenes ſchändlichen Floh-Liedes oder Pasquills eine Wahrheit werden —

Und Herr'n und Frau'n am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,
Die Königin und Zofe
Geſtochen und genagt,
Und durften ſie nicht knicken
Und weg ſie jucken nicht“ —

Und ich habe redlich Wort gehalten.

7.

„Die Pfoſten ſind, die Bretter aufgeſchlagen,
Und Jedermann erwartet ſich ein Feſt.“

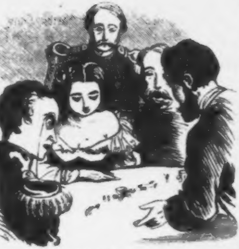
Allein ſo grauſam und blutig auch die Rache war, die ich, für meine ſchmerzlich getäuſchten Hoffnungen, am ganzen Hofe nahm, ſie beſchwichtigte doch nimmer meinen nur um ſo heftiger nagenden Ehrgeiz. Ich ſehnte mich nach dem Glanze einer Stellung, nach der Beachtung und dem Beifalle der Welt. Meine Wünſche ſollten leider nur zu bald erfüllt werden.

Ein gewiß auch vielen Leſern dieſer Biographie nicht unbekannter Profeſſor Bertolotti aus Bologna, der als Impressario einer großen italieniſchen Flohgeſellſchaft eine Kunſtreiſe durch Europa machte, war eben aus England eingetroffen, wo er mit ſeinen „industrious fleas,“ „betriebſame Flöhe“, wie ſie genannt wurden, Geld und Ruhm die Fülle geärntet.

Gleich nach ſeinem Eintreffen in der Reſidenz wurde Profeſſor Bertolotti durch den Intendanten auf's Schloß befohlen, um daſelbſt, bevor er öffentlich vor dem Publikum aufträte, im engern gewählten Cercle mit ſeiner Geſellſchaft eine Vorſtellung zu geben.

Ich glaubte den Fingerzeig des Schickſals zu verſtehen. Die Bühne, auf welche ſich ſchon ſo manches verkannte Genie geflüchtet hatte, ſollte auch meine endliche Zufluchtsſtätte werden. Ich wollte mich ganz der Kunſt in die Arme werfen und mir unverwelkliche Lorbeeren erringen.

Der erſehnte Abend kam heran. Nach einem vorausgegangenen Hofconcert voll claſſiſcher Muſik trat die Bertolotti'ſche Künſtlergeſellſchaft auf, ein Gegenſtand der Bewunderung des ganzen mit Lupen und Operngläſern bewaffneten Hofes. Sereniſſimus ſelbſt gaben wiederholt das Signal zum rauſchendſten Beifall. Es war aber in der That auch ein wunderbares Drama, deſſen ganzen Inhalt zu erzählen mich zu weit führen würde. Nur um eine Idee von dem Glanze der Ausſtattung zu geben, führe ich an, daß in einem Triumphzuge der Flohkönig in einer kleinen goldnen, von ſechs Iſabellenflöhen gezogenen Kutſche vorkam, nach rechts und links aus dem Schlage heraus, mit einer leutſeligen Huld ſich verbeugend, die eines enthuſiaſtiſchen Artikels im Moniteur werth



geweſen wäre. Das Geſpann war noch weit zierlicher, als das der Königin Mab, wie's Mercutio in Shakeſpeare's Romeo und Julia ſchildert. — Flohheereszüge in vollem Waffenſchmuck, Cavallerie und Infanterie, zogen in Parade vorüber; beſonderen Beifall fand eine goldene Kanone, welche ein einziger, an ein goldenes Kettchen geſpannter Floh mit großer Leichtigkeit fortzog, und die Darſtellung eines Zweikampfes zwiſchen zwei ſchwarzen Flohrittern, welche um Herz und Hand einer minniglichen Frau kämpften. Das war keine ungeſchickt-lächerliche Comparſenkeilerei, wie ſie oft zum großen Gaudium des Publikums, aber zur großen Einbuße des tragiſchen Eindruckes, auf den menſchlichen Brettern aufgeführt wird. Hier war Geſchicklichkeit und Kraft mit bezaubernd chevaleresker Haltung gepaart; mit einem Worte — es war Poeſie in dieſem Zweikampfe. Mich benebelte dieſes Schauſpiel ganz und gar. Denn eben der Säbel war's ja, den ich bisher am Floh vermißt hatte, um dieſes Weſen zu einem der vollkommenſten der Schöpfung zu machen.

Ich beſchloß, keine Zeit zu verlieren, und meinen feſt gefaßten Vorſatz, mich bei dieſer Truppe engagiren zu laſſen, ſofort in's Werk zu ſetzen. Die feine Art, mit welcher ich dieſen Entſchluß durchführte, mag dem Leſer beweiſen, daß ich die Schule der Höflinge mit Nutzen durchgemacht hatte.

Während einer Scene, welche die Aufmerkſamkeit des Hofes ganz beſonders in Anſpruch nahm, ſprang ich aus meinem ſichern, unbemerkten Verſteck der ſchönen Comteſſe L., die ſich dicht an der Seite des Fürſten befand, auf den marmorweißen Buſen, etwa 3 Zoll unter dem funkelnden Juwelencollier, und biß mich daſelbſt feſt ein. Die Unglückliche fühlte bald genug das blutgierige Nagen meines Rüſſels und die Wunden, die ich mit ſcharfen Stachelſporen in ihrer zarten Haut riß; aber — Dank ſei's der Hofetikette — „ſie durfte mich nicht knicken und weg mich jucken nicht.“ — Sereniſſimus, der zu wiederholten Malen huldreich ſcherzende Aeußerungen gegen die Conteſſe machte, gewahrte an dieſer wohl einen Zug unterdrückten Schmerzes, merkte aber ſonſt nicht das Geringſte, obwohl ich ein kräftiger Burſche war, und mich wie ein glänzend befiederter Rabe im friſch gefallenen blendenden Schnee ausgenommen haben muß. Nicht aber war ich dem geübten Falkenblicke des italieniſchen Impreſſario entgangen, der ſofort die ganze Situation durchſchaute.

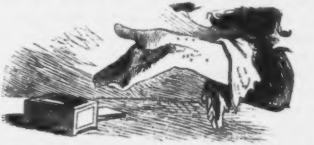
Mit feinem Anſtande und in fließendem Franzöſiſch ſich an die Conteſſe wendend, ſagte derſelbe: „Gnädigſte Gräfin, ich bedauere, Ihnen anzeigen zu müſſen, daß ein für Liebhaber und jugendliche Heldenrollen neu engagirtes Mitglied meiner Geſellſchaft es ſo eben gewagt hat, contractbrüchig ſeinen Verpflichtungen zu entſpringen, um unter Ihrem Schutze, zu dem ihn durchaus Nichts berechtigt, und den Sie ihm, im Intereſſe der Kunſt, nicht angedeihen laſſen werden, das Weite zu ſuchen. Geſtatten Sie mir daher gnädigſt, den leichtſinnigen Springinsfeld zu ſeiner Pflicht zurückzuführen, und laſſen Sie mich nicht Ihren gerechten Unmuth über eine Zudringlichkeit entgelten, die ich mit rückſichtsloſer Strenge zu beſtrafen wiſſen werde.“

Mit dieſen Worten ergriff mich Signor Bertolotti zwiſchen fein zugeſpitztem, zart behandſchuhtem Daumen und Zeigefinger. — Ich ſah nur noch, daß die Gräfin über und über roth wurde, aber dennoch, mit einem vielſagenden Blicke dem Profeſſor für die delicate Geiſtesgegenwart, mit welcher er ihr aus einer peinlichen Verlegenheit geholfen, ihren Dank ausſprach. Der Fürſt lachte über dieſes ergötzliche Intermezzo in herzlichſter Weiſe, und raunte der Conteſſe ein Scherzeswort in's Ohr, das ich nicht verſtehen konnte. Natürlich, daß auch der ganze Hof ſich in der heiterſten Aufregung befand. Was weiter geſchah, weiß ich nicht, da mich der Profeſſor in ein mit Seide gepolſtertes, elfenbeinernes Schächtelchen einſperrte. Erfahren hab' ich indeß, daß am andern Tage dem Impreſſario, mit einem allergnädigſten hohen Handſchreiben, das Ritterkreuz des grünen Salamanderordens ertheilt wurde. — Ich war engagirt.

8.

„Die goldne Kette gieb mir nicht."

Ach, ich ſollte nur zu bald erfahren, daß das Leben der Bühnenkünſtler nichts ſei, als ein glänzendes Elend. Und nun gar das Leben in einer aus heißblütigen Nationalitäten, beſonders aus Ungarn, Spaniern, Südfranzoſen, Neapolitanern ꝛc. rekrutirten Wandertruppe — in der ich der einzige Deutſche war! Die Couliſſenintriguen, Zänkereien, ja ſelbſt Rencontre's, in denen es zu blutigen Thätlichkeiten kam, nahmen kein Ende. Dabei war unſer Director jähzornig und geizig bis zum Exceß. Er gönnte uns kaum die Paar Tröpfchen Blut, die wir ihm aus dem Handgelenk, in der Nähe des Pulſes, abſogen, und in welchen



unſere tägliche Nahrung und zugleich unſer Spielhonorar beſtand. Leider hatte mich auch meine Hoffnung getäuſcht, daß ich als Heldenſpieler unter die fechtenden Schwertflöhe kommen und das Ideal aller meiner Jugendträume, einen Säbel, erhalten würde. Unglücklicher Weiſe hatte ſich der alte, vor die Kanone geſpannte Floh in der letzten Vorſtellung den Fuß verſtaucht. Der Director konnte keinen beſſern Remplaçanten für denſelben finden als mich, der durch muskelkräftige Körperbildung ganz beſonders für dieſe Aufgabe geeignet erſchien. Ich wurde, mittels ſchwer zu beſchreibender Werkzeuge, die Profeſſor B. mit der Lupe vor dem Auge handhabte, an die goldne Kanonenkette geſchmiedet, und muthig über die Bühne galoppirend, zog ich, die wohl tauſendmal mein eignes Gewicht übertreffende Laſt mit einer Leichtigkeit, welche die allgemeinſte Bewunderung erregte, was meiner, bald in's Unvermeidliche ſich fügenden Eigenliebe nicht wenig wohl that. Das iſt der benebelnde

Lorbeer, mit welchem, jedes erfolgreiche öffentliche Auftreten den Neuling behängt. Wohin unſere Truppe kam, war ich der Held des Tages. Ich empfing die Beſuche der Herren vom Feuilleton; Rellſtab hat mir mit Rührung und Bewunderung den rechten Vorderfuß gedrückt. In den enthuſiaſtiſchen Zeitungsartikeln über das italieniſche Flohtheater war ſtets meiner mit ganz beſonderer Aufmerkſamkeit gedacht. Die Claque that ihre Pflicht bei meinem jedesmaligen Auftreten, ſelbſt die üblichen Kränze wurden mir zugeworfen.

Allein dieſer benebelnde Rauſch meiner Bühnenerfolge verflog bald gegen den nüchternen Jammer, der hinter den Couliſſen herrſchte — und am Ende, Kette bleibt Kette, mag ſie von Geld oder von Eiſen ſein. Ich fühlte immer tiefer das Unwürdige meiner Sklaverei und war feſt entſchloſſen, dieſelbe, ſo lange noch die Kraft, es auszuführen, in mir lebte, zu brechen, und wieder ein freier, und wenn möglich, glücklicher Floh zu werden.

9.

„Ich hatte Luſt nun abzufahren."

In Hamburg gedieh dieſer Entſchluß, in Folge einer empörenden, ſchmachvollen Mißhandlung, die mir von Seiten unſeres Impreſſario widerfuhr, zur letzten Reiſe der Verzweiflung.

Wir hatten in dieſer kunſtſinnigen Stadt mehrere Vorſtellungen unter ungeheurem Beifalle und mit dem glücklichſten Kaſſenerfolge gegeben, ſo daß unſer, über die Maßen zufriedener Director uns aus freien Stücken täglich eine doppelte Blutration bewilligte. Da, eines Abends, als gerade zu meinem Benefice, wie der Anſchlagzettel mehr wußte als ich, eine außerordentliche Vorſtellung ſtattfinden ſollte und der Zuſchauerraum bereits zum Brechen voll war, ſtürzt der Impreſſario, todtenbleich, mit vor Wuth entſtellten Zügen in die Garderobe, in allen möglichen gebrochenen Sprachen fluchend und ſchimpfend und ſich mit der geballten Fauſt vor die Stirne ſchlagend. Die Verſtellung war plötzlich polizeilich inhibirt worden und dem Publicum mußte das Geld für die gelöſten Entréebillets zurückgezahlt werden. Ein Blitzſtrahl aus heiterem Himmel, den der Director des dortigen Stadttheaters auf unherabbeſchworen hatte. Dieſer nämlich, der allabendlich vor leerem Hauſe ſpielte, während ſich an unſerer Kaſſe das Publicum förmlich um Billete balgte, hatte in einer Eingabe an die höchſte Behörde die Verſtellungen der italieniſchen Flohgeſellſchaft als einen unſtatthaften Eingriff in das ihm ausſchließlich verliehene Privilegium zur Aufführung von Schauſpielen und Tragödien denuncirt und ſeine Denunciation damit begründet, daß auf unſerer Bühne Könige und Helden erſcheinen, Gefechte aufgeführt, ja ſogar todt ſich ſtellende Flöhe als Leichen vom Schauplatz weggetragen würden; — lauter äſthetiſche Prärogative des höheren Drama's. Da dieſes Privilegium außerdem die einzige Subvention war, mit welcher der reiche hamburgiſche Handelsſtaat indirect den Aufſchwung der dramatiſchen Kunſt unterſtützte, ſo konnte die Staatsbehörde nicht anders, als die Denunciation für wohl motivirt zu erachten und durch die Polizei, wie geſagt, unſere Bühne ſchließen zu laſſen.

Leider mußte ich, der unſchuldige Beneficiant, als der einzige deutſche Floh unſerer Geſellſchaft, den ganzen Zorn unſeres Impreſſario über dieſe Maßregel einer deutſchen Polizeibehörde entgelten. „Bête allemande — niederträchtig Vieh, verfluchtiges! — pulce maladetto, cane del porcajo —“ und mit weit ſchlimmeren, nicht nieder zu ſchreibenden Schimpfworten ging's über mich her. Aber das reſignirte Schweigen einer ſtillen Verachtung, das ich dieſem Wuthausbruche achſelzuckend entgegenſetzte, goß nur Oel in die Flammen. Wie ſeiner Sinne nicht mehr mächtig, packte mich Signor Bertolotti bei der Kehle, und mich unter das Mikroſkop ſchleppend, um mehr Raum zu meiner Züchtigung zu haben, prügelte er mich mit einer eigens dazu gearbeiteten mikroſkopiſchen Peitſche dermaßen, daß vor lauter blauen Striemen kaum noch ein brauner Fleck an meinem Leibe ſichtbar blieb.

Ich beſchloß, noch an demſelben Tage zu fliehen, um mich nicht zum zweiten Male einer eben ſo grauſamen als ſchimpflichen Behandlung auszuſetzen. Kaum hatte Signor Bertolotti den Rücken gekehrt, als ich mit der ganzen Energie äußerſter Verzweiflung an meiner Kette zu zerren und zu reißen anfing, um mich dieſer goldnen Feſſel zu entledigen. Der Verſuch gelang mir endlich, doch nur zur Hälfte. Wohl war ich von der Kanone losgekommen, aber die nur zu gut mir um das Schienbein geſchmiedete Kette ſchleppte ich nach, ohne mich ihrer entledigen zu können. Indeß war ich doch mit dieſer leichteren Laſt im Stande, aus meinem Kerker zu flüchten.

10.

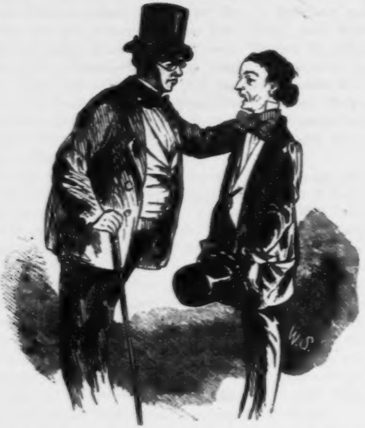
„Knurre nicht Pudel.“

Aber, wohin mich wenden? Mit der nachſchleppenden Kette am Beine durfte ich mich nicht wieder unter Menſchen wagen, ohne ſofort entdeckt zu werden. Und was wäre denn mein Loos geweſen? Die Ehrlichen hätten mich als entlaufenen gefährlichen Kettenſträfling der Behörde überliefert, die Habſüchtigen mich wahrſcheinlich todt geſchlagen, um in den Beſitz meiner goldnen Feſſel zu gelangen. Es blieb mir nichts übrig, als in das dicke krauſe Fell eines ſchwarzen Pudels zu ſpringen und dort, vor aller Welt verborgen, den Reſt meiner Tage kümmerlich zu beſchließen. Für dieſes Leben hab' ich keinen Wunſch weiter, als daß man meinen Pudel ungeſchoren laſſen möge.

* * *

So iſt der einſt ſo hochſtrebende, ehrſüchtige Floh am Ende auf den Hund gekommen. Bedarf der Leſer noch einer beſonderen Moral zu dieſer Geſchichte?

Wahre Freundſchaft.



„Aber ſagen Sie mir lieber Freund, ſo jung noch und faſt alle Zähne ſchon verloren? — Das liegt wohl in Ihrer Familie, es iſt wohl ein Erbfehler?“

„Ach nein! — Im Gegentheil. Ich hatte aber einen guten Freund, der war Zahnarzt. Nun ging es ihm gar zu traurig, und da dachte ich: dem armen Kerl muß geholfen werden und ließ mir von Zeit zu Zeit ein paar Zähne von ihm ausziehen.“

Er ſchreibt an Sich.

[Als Muſtervorſchrift zu einem ſelbſtbiographiſchen Tagebuche zu benutzen.]

Er an Sich.

Mein geſtriges Benehmen hat mich ganz außer mich gebracht. Jawohl außer **mich**. Der gewöhnliche **Dativ** iſt viel zu gelinde für eine ſolche Eſelei. Es iſt mein feſter Vorſatz, jeden perſönlichen Umgang mit mir aufzugeben und keinenfalls eher wieder zu mir zu kommen, bis ich weiß, wie ich mit mir daran bin. Darum wende ich mich ſchriftlich an dich unter meiner mir wohlbekannten Adreſſe.

Menſch! wie oft hab' ich dir geſagt, wenn ich mit dir zu Commerzienraths zum Diner ging: Nimm dich zuſammen, daß du mich nicht compromittirſt; mach's wie die Andern, halte dich an Eſſen und Trinken und im Uebrigen das Maul!" Aber was helfen bei dir alle guten Lehren und Vorſätze! Wenn dir erſt einige Gläſer Röderer oder Jacqueſſon in den Kopf geſtiegen ſind, wirſt du von deiner eigenen Zunge um eine ganze Pferdelänge geſchlagen. Da haben wir denn die Beſcheerung! Den Commerzienrath haſt du ein über das andere Mal „Herr Zwickauer!" und „Monsieur Svickoir!" angeredet. Die Frau Commerzienräthin haſt du, gerade als man ein deliciöſes Hummerragout ſervirte, quer über den Tiſch hinüber gefragt, wie ihr das Faſten an der letzten „langen Nacht" bekommen iſt. Du weißt, welchen Staat Commerzienraths mit dem Grafen Schlemiel Burdatſch zu Schnipphauſen und Purzelbach machen. Er gehört gewiſſermaßen als Tafelaufſatz zum Silberſervice. Die Commerzienräthin „quellt" ordentlich, wenn ſie ihn anſieht; das Johanniterkreuz auf ſeinem ſchwarzen Frack iſt für ſie allein ſchon das Geld werth. Außerdem iſt es kaum noch ein öffentliches Geheimniß, weshalb Commerzienraths Adelgunde ſchon ſeit anderthalb Jahren Unterricht in der feinen Bildung und im haute volée nimmt — da muß dich der Teufel reiten, mit dem Grafen einen politiſchen Krakehl anzufangen und über das ſch....e Adelsſtatut, das bekanntlich dem alten heruntergekommenen Adel geſtattet, durch Mesalliancen und ſonſtige Encanaillirung mit reichen Plebejern ſich wieder auf einen grünen Stammbaumszweig zu bringen, ſchlechte Witze zu machen. Zuletzt noch wirfſt du, im Eifer der Debatte, deiner Tiſchnachbarin, der Frau Geheimen Rechnungsräthin, eine volle Flaſche Chateau Lafitte über die neue hellgelbe Barège-Robe und entſchuldigſt dich mit der Bemerkung, daß hoffentlich die Elle von dieſem Kattun nicht gar zu theuer ſein wird.

Nur dein dickes Fell macht es mir begreiflich, wie du die von allen Seiten der Tafel dir zugeſchleuderten giftigen Dolchblicke aus 25 Augen — wenn die alte Tante Eſther nicht auf einem Auge blind wäre, wären's 26 geweſen — aushalten konnteſt. An zwei Dolchſtichen weniger verblutete Julius Cäſar am Fuße der Pompejusſäule.

Die peinliche eiſeskalte Stille, die nach all dieſem Unheil, das Du angerichtet, an der Tafel eintrat, ſank plötzlich ſo tief unter Null, daß ſelbſt der brennende Plumpudding auf dem Teller gefror und man die blaue Rumflamme förmlich als Eis in den Mund ſtecken konnte. Was Wunder, daß die auf Alles nur zu aufmerkſame Dienerſchaft nur zu bald merkte, was die Glocke geſchlagen und in der Zerſtreuung vergaß, uns vom Faſanen zu reichen. Auch der Schloß Johannisberger Cabinet ging an uns, wie ein bittrer Kelch, vorüber. Kleinliche Rache ſerviler Livreecreaturen wegen hartnäckig verweigerter Trinkgelder!

Wären wir Beide nicht glücklicher Weiſe als die vierzehnte Perſon eingeladen geweſen — ich glaube, man hätte uns von der Tafel weg geradezu an die Luft geſetzt. Natürlich, daß ich Commerzienraths nicht wieder über die Schwelle kommen darf.

Das Alles hab' ich dir zu verdanken — Schafskopf! —

Tr.

Sich an Er.

Mein Herr!

Ich verbitte mir alles Ernſtes von Ihrer Seite jede vertrauliche Du-Anrede und alle übrigen Injurien. Glauben Sie, wenn Sie bei Sich ſind, in ſchlechter Geſellſchaft zu ſein, ſo thun Sie allerdings am beſten, außer ſich zu ſein. Alle Ihre Vorwürfe, die Sie mir wegen des Diners bei Commerzienraths machen, rühren mich nicht. Ich bin es von Jugend auf gewohnt, kein Blatt vor den Mund zu nehmen; wenn Sie hingegen Rückſichten zu nehmen haben, ſo ſind Sie durch Nichts berechtigt, es mich entgelten zu laſſen. Uebrigens kann ich mir Ihren Unmuth wohl erklären. Sie ſelbſt haben es mir ja oft genug, wenn wir unter 2 Augen unter uns waren, vertraut, daß Sie Abſichten auf Commerzienraths Adelgunde und ihre 300,000 Thaler haben. Aber Sie werden ſich auch erinnern, wie wenig ich mit Ihnen einverſtanden war. Eine Geldheirath und noch dazu mit einem ſolchen „Mießnick," wie's in Geſenius Wörterbuch heißt — Pfui! — Und hatten Sie denn auch nur die geringſten Ausſichten für die Realiſirung Ihres Planes? Kammergerichtsreferendarius und nun ſchon zehn Jahre Kammergerichtsreferendarius? Glauben Sie, daß die Alten Luſt haben, Ihr einziges Kind, das ſie nun ſchon volle 33 Jahre auf dem Lager führen, und 300,000 Thaler dazu, einem Referendarius, „was niſchts hat, niſchts iſt und niſchts wird" an den Kopf zu werfen? Lächerlich! Wie oft hab' ich Sie ermahnt, doch endlich einmal ernſtlich an Ihr Aſſeſſorexamen zu denken; — aber bei dieſem ewigen Herumbummeln und Süßholzraſpeln in allen möglichen Geſellſchaften iſt Ihr Pandekten- und Inſtitutionen-Kanonenfieber nur zu erklärlich. Ich bedauere nur, daß ich ſchwach genug war, Ihren wiederholten heiligen Betheuerungen, ſich zu beſſern, Glauben zu ſchenken und mich, aus Gutmüthigkeit, in mir Schulden für Sie zu ſtürzen. Was hätten Sie wohl angefangen, ohne den neuen Frack und die Glanzſtiefel, die ich, um Sie los zu werden, für Sie auf Pump entnommen habe?

Sich.

Er an Sich.

Sie für mich gepumpt? Lächerlich? Wenn ich mich nicht ſtets durch meine Namensunterſchrift für Sie verbürgt hätte, ſo möchte ich den kennen, der ſo leichtſinnig geweſen wäre, Ihnen mehr zu borgen als mir. Und haben Sie nicht etwa meinen Frack und meine Glanzſchuhe eben ſo viel getragen als ich? Es iſt wahr, Sie haben mich oft dringend ermahnt, doch endlich einmal fleißig zu ochſen und mein über die Gebühr verzögertes Examen zu machen. Allein, waren Sie's nicht, der trotz alledem bei allen Bummeleien und Kneipereien mir unverdroſſen Geſellſchaft leiſtete und ſich königlich mit mir amüſirte? Hatten Sie nicht noch neulich auf dem Pferderennen-Diner, wo ich als Gaſt meines Couſins, des hinterpommerſchen Gutsbeſitzers, Sie mitbrachte, von den zwei Flaſchen Burgunder und diverſen Champagner, die ich zu mir genommen, ſich einen Rauſch angetrunken, daß ſie eine ganze Woche hindurch vor Katzenjammer unter ihren eigenen Gliedmaßen nicht herausfinden konnten, und ſich den Kopf mit den Füßen hielten? Und habe ich nicht, trotz meiner Antipathie gegen dieſes Uebel, Ihren Jammer und den letzten ſauren Häring ehrlich mit Ihnen getheilt? Und Sie wollen mir Strafpredigten halten? Sie wollen mir vorwerfen, für mich gepumpt zu haben? Aber das ſoll ein für allemal ein Ende nehmen. Wenn Sie morgen die Voſſiſche leſen, wird Ihnen unſer gegenſeitiger Standpunkt für die Zukunft klar werden. Ergebenſt

Er.

Voſſiſche Zeitung No. 256.

Inſerat. Unterzeichneter zeigt hiermit an, daß er in Zukunft nicht ferner für Sich aufkomme, und bittet daher, auf ſeinen Namen nichts zu borgen oder ſonſt wie verabfolgen zu laſſen.

Er.

Voſſiſche Zeitung No. 257.

Inſerat. Auf die geſtern in dieſen Blättern enthaltene, mich betreffende Anzeige habe ich weiter nichts zu bemerken, daß wer Sich verdächtigt, ſich auch ſelbſt an den Pranger ſtellt. Uebrigens weiß auch Jeder, mit wem Er's zu thun hat.

Sich.

Er an Sich.

Mein Herr! Es wird mir nicht einfallen, mich auf einen weiteren Inſeratenkampf mit Ihnen einzulaſſen, da ich nur zu wohl fühle, daß ich dabei den Kürzeren ziehen müßte. Denn gegen die Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens.

Er.

Sich an Er.

Mithin ſind Sie, da Sie zu fürchten Grund haben, ſich in einen Kampf mit Sich einzulaſſen, eingeſtandener Maßen ein Dummkopf.

Sich.

Er an Sich.

Erbärmliche Retourkutſche.

Er.

* * *

Das können Sie halten, wie Sie wollen.

Sich.

Er an Sich.

Mein Herr! So eben ſtelle ich mich vor den Spiegel und gebe mir rechts und links ein Paar tüchtige Maulſchellen, die Sie für Ihre Impertinenz verdienen.

Er.

* * *

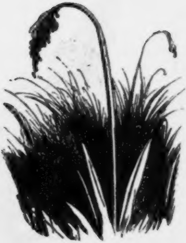
(Hier bricht der Briefwechſel ab.)

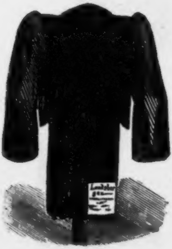
Zur Beruhigung der Leſer aber können wir bemerken, daß Er wieder zu Sich gekommen und im vollkommenſten Einverſtändniß mit Sich lebt.

Photographien*)

berühmter

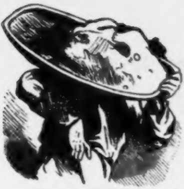
Größen aus der Literatur- und Kunſtwelt.

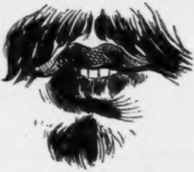


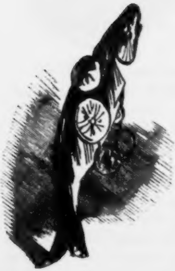


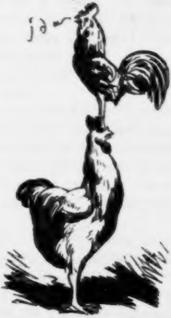
---

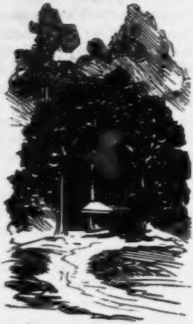
*) Die Unterſchriften zu dieſen Portraits findet der geneigte Leſer auf der letzten Seite des Kalenders.

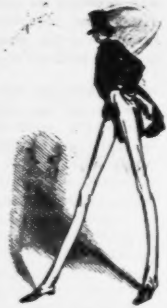


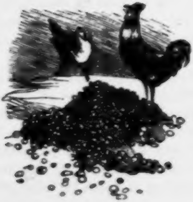


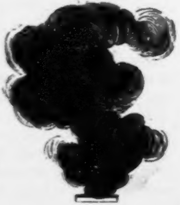



ja









Aus den Memoiren eines Thalers.[*]

(Ein Fragment.)

Das Haus, in welchem ich das Licht der Welt erblickte, ſteht in Berlin am Werderſchen Markt und ſchielt mit dem einen Auge nach der **Weinhandlung von Theophron Kühn**, während es mittelſt des anderen mit den koketten Schaufenſtern des **Gerſon'ſchen Magazins** lüſterne Blicke wechſelt.

Der gemeine Mann nennt es die **Münze**.

Ob in den erwähnten beiden Richtungen, nach welchen die erwähnten beiden Augen ihre Blicke beharrlich ſchweifen ließen, vielleicht die hervorragendſten Neigungen meiner beiden Erzeuger einen ſymboliſchen Ausdruck gefunden, vermag ich nicht zu ſagen; faſt aber halte ich mich für berechtigt, es zu vermuthen, da — ich muß es bekennen — mein bisheriges Leben hauptſächlich der Befriedigung ähnlicher, wo nicht ſchlimmerer Neigungen gewidmet war.

Noch weniger vermag ich anzugeben, wer meine Aeltern geweſen ſind. Betreffs meiner mütterlichen Ahnen ſpricht die Wahrſcheinlichkeit genealogiſcher Forſchungen dafür, daß ſie der **Mansfeldiſchen** Erde entſproſſen; über die Perſon meines Vaters aber bin ich vollſtändig im Unklaren — ein Loos, deſſen Traurigkeit für den davon Betroffenen nur durch die große Anzahl ſeiner Leidensgenoſſen einigermaßen gemildert werden kann.

Meine Bildung wurde unter hartem Druck und eindringlicher Anwendung des Stockes vollendet. Das Bild des Landesherrn ward meiner Bruſt, das Landeswappen meinem Rücken mit unauslöſchlichen Zügen eingeprägt, und ich ſo tüchtig gemacht, nicht nur ſelbſt dem Vaterlande zu dienen, ſondern auch Andere für den Dienſt deſſelben zu gewinnen.

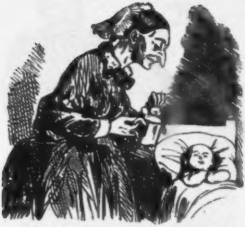
Mit dem beneidenswerthen Vorzuge einer glänzenden Außenſeite gerüſtet, verließ ich nach beſtandener Prüfung mit mehreren meiner Freunde und Altersgenoſſen das Haus meiner Geburt. Wir waren eine muntere Geſellſchaft; unſer Vierzehn, bildeten wir eine feine Mark. „Gott mit uns!“ war die Deviſe unſerer Couleur, und dieſelbe war uns ſo geläufig, daß ſie ſich bei Jedem ven uns am Rande verſtand. So konnte es nicht fehlen, daß wir von Jedermann gern geſehen wurden und unſer Name überall einen guten Klang hatte.

Bald nach unſerem Eintritt in die große Welt wurden wir getrennt. Das Gewühl des großen Marktes riß uns auseinder, und niemals haben wir uns vollzählig wieder zuſammengefunden. Was aus meinen Gefährten geworden iſt, weiß ich nicht. Mit meinem Looſe nicht gerade unzufrieden, wünſchte ich dennoch, daß wenigſtens Einige ven ihnen in beſſere Hände gerathen und freudigerer Schickſale theilhaftig geworden ſein möchten als ich.

Welches die meinigen geweſen ſind, habe ich in meinen Memoiren aufgezeichnet; und indem ich hier einen kleinen Theil derſelben in kurzem Auszuge der Mitwelt vorlege, will ich die Veröffentlichung des Ganzen einer ruhigen und heiterer geſtimmten Zeit vorbehalten.

Einer Rechtfertigung dieſes meines Unternehmens glaube ich nicht zu bedürfen, da in unſeren Tagen Aehnliches von Anderen gewagt worden iſt, die — ich darf es ohne Selbſtüberhebung ausſprechen — wohl etwas, ja viel, viel weniger werth ſind als ich. Zudem haben dieſe Aufzeichnungen einen höchſt moraliſchen Inhalt, indem aus denſelben hervorgeht, daß faſt jedes Ding zunächſt einem andern Zwecke dient, als wozu der kurzſichtige Menſch es beſtimmt hat, daß aber alle Wege, wie dunkel und verworren ſie auch ſcheinen, zuletzt zu einem guten Ende führen.

* *
*



Wie ſchon bemerkt, trat ich in funkelnagelneuer Ausſtattung glänzend in die Welt.

Mein erſter Gebieter und Beſitzer war ein Deutſcher Jüngling in dem blühenden Lebensalter von etwa neun Wochen. Eine alte Baſe des jungen Deutſchen hatte mich gleich nach der Geburt deſſelben gegen einen ziemlich unſauberen Kurheſſiſchen Schein eingewechſelt, und da nach mehrfach wiederholter Erinnerung durch den Revierſchutzmann die Taufe des Kleinen wirklich ſtattfand, dem zarten Täufling als ein eben ſo blank ausſehendes wie wohlfeiles Pathengeſchenk verehrt.

Den biedern Küſter, der, als ich noch in der Hand der edlen Geberin ſelbſtgefällig blinkte, lüſtern nach mir ſchaute, ebenſo bitter täuſchend als die brave Hebamme, deren triumphirender Blick mich ſchon als ſichere Beute zu betrachten ſchien, wanderte ich, während die Hoffnungen Beider ſich mit der lächerlichen Summe eines Viergroſchenſtücks abfinden laſſen mußten, durch die Schußlinie Beider hindurch geraden Wegs in die galvaniſch verſilberte Sparbüchſe des kleinen Neophyten.

Ich fand hier eine nicht zahlreiche aber anſtändige Geſellſchaft, in welcher ein neuer Friedrichsd'or und zwei Ducaten, deren einer die unverkennbaren Abzeichen des moſaiſchen Cultus an ſich trug, die Hauptrolle ſpielten. Sie erzählten mir, daß ſie von verſchiedenen Oheimen und Großvätern ſtammten und gleich mir beſtimmt ſeien, in der dunkeln Haft dieſer Sparbüchſe zu verharren, bis wir ſämmtlich, zu einer anſehnlichen Nachkommenſchaft herangewachſen, im Stande ſein würden, als Grundſtein eines künftigen Vermögens für unſern jungen Herrn verwandt zu werden.

Ich geſtehe, daß die Ausſicht auf eine ſo lange Gefangenſchaft mich ſehr betrübte und den frohen Hoffnungen, mit welchen ich in die Welt getreten war, einen gewaltigen Stoß verſetzte. Wäre ich aus weniger hartem Stoffe geformt, ich wäre ſchier in Wehmuth zerfloſſen. Da der kleine Ducaten mit dem moſaiſchen Abzeichen meine Betrübniß ſah, erkundigte er ſich mit lebhafter Theilnahme nach der Veranlaſſung derſelben. Als ich ſie ihm mitgetheilt, ſchlug er ein lautes Gelächter auf und ſprach:

Man ſieht's dir an, daß du ſo eben erſt als ein Neuling in die Welt trittſt. Hätteſt du meine Erfahrung, ſo würdeſt du wiſſen, daß es mit unſerer langen Haft in dieſem Gefängniß nicht eben viel auf ſich hat. Solchen Stiftungen und „eiſernen Fonds“ geht es wie den ewigen Bündniſſen und Freundſchaften unter den Mächtigen der Erde: ſie bleiben eben ſo lange unangetaſtet, als die Intereſſen ihrer Stifter ihre Bewahrung möglich und wünſchenswerth machen. Daß dies nicht ewig ſei, dafür iſt ebenſo gut geſorgt, wie dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen.

So verletzend das laute Lachen des kleinen krummen Ducatens mir anfangs ſchien, ſo tröſtend war mir der Inhalt ſeiner klug ausgedachten und wohlgeſetzten Rede. Durch ſeinen gut gemeinten Zuſpruch einigermaßen beruhigt, verſank ich in eine nicht unangenehme Abſpannung und bald darauf in einen feſten Schlaf und in ein tiefes Vergeſſen aller jener wechſelnden Eindrücke, durch welche der erſte Tag meines Eintritts in die große Welt auf eine für mich ſo traurig entmuthigende Weiſe bezeichnet war.

* *

*

Haſt du nicht Gold, liebe Adelheid? Ich habe vergeſſen, mir ein Paar Geldſtücke einzuwechſeln, und es ſchickt ſich doch nun einmal nicht, dem Herrn Sanitätsrath das Honorar in Silber zu ſchicken.

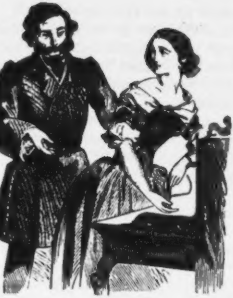
Biſt du närriſch lieber Eduard? Wie ſoll ich zu Gold kommen?

Ich dachte, in der Sparbüchſe unſeres kleinen Adolar — — —

Da ſind allerdings einige Goldſtücke; aber, lieber Eduard, du wirſt doch nicht die Sparpfennige unſeres Kindes angreifen wollen?

Wer redet denn von angreifen? Ich will ja nur wechſeln.

Ach ſo! Verzeihe, lieber Eduard, ich hatte dich mißverſtanden. Hier



ſind zwei Friedrichsd'or und ſechs Ducaten. Nun gibſt du mir dafür gerade dreißig Thaler, dann iſt es richtig.

Ich werde doch nicht dem Kinde das ſchlechte Papiergeld in die Sparbüchſe legen! Morgen wechſele ich, und dann gebe ich's dir in Gold wieder zurück.

Aber ich kenne dich, Eduard! Du wirſt es vergeſſen; und wenn ich dich daran erinnere, dann biſt du wieder — —

Böſe, meinſt du? Bald könnt' ich's werden, wenn du um einer ſolchen Kleinigkeit willen ſo viel Umſtände machſt! Jetzt halte mich aber nicht länger auf! Ich muß den Brief abſenden und habe noch mehr zu thun!

— —

— —

Ich weiß nicht, wie lange ich bereits in meinem Gefängniß geſchmachtet hatte, als ich eines Abends das ſo eben mitgetheilte Geſpräch durch die Spalte der Sparbüchſe belauſchte. Nach den letzten Worten hörte ich ein Geräuſch wie Schlüſſelraſſeln, worauf der Verſchluß unſeres Kerkers geöffnet und einer meiner goldblinkenden Kameraden nach dem andern von den zarten Fingern einer weißen Hand ergriffen und der Freiheit wiedergegeben wurde. Ach, ich habe ſie nimmer wiedergeſehen! Ich aber blieb in meiner pennſilvaniſchen Haft allein mit meiner Trauer und meiner Hoffnung auf die Freiheit, deren lichter Morgen mir nach nicht allzu langem Harren anbrechen ſollte.

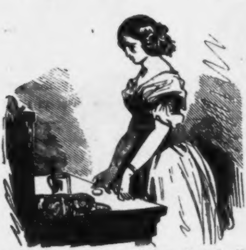
⁂

Aus Adelheid's-Tagebuch.

Den 28. September. Ein ſchwerer Tag, der aber durch einen genußreichen Abend gekrönt wurde! Wenn ich für ihn, wie ich bei wichtigen Tagen meines Lebens zu thun pflegte, ein Motto oder eine Loſung ſuchen ſollte, ſo würde ich nur das Wort unſeres großen Heine wählen:

„Göttlich wär's, wenn ich bezwang
Meine ſündliche Begier;
Aber wenn's mir nicht gelang,
Macht' es mir doch viel Plaiſir.“

Es war ein harter Kampf zwiſchen Leidenſchaft und Pflicht. Er ſpielte, und ich ſollte nicht ins Schauſpiel gehen? Und warum? Um des leidigen Mammons willen! Der Monat iſt faſt um, meine Caſſe iſt erſchöpft, und mein Eduard gibt mir nichts voraus. Ich habe nichts mehr in Händen als den Thaler in der Sparbüchſe unſeres kleinen Adolar. Es iſt der einzige! Mein nachläſſiger Gatte hat die Goldſtücke noch nicht wieder hineingelegt. Und ich ſollte — — — — Und warum ſollte ich nicht? Hat das Weib nicht gleiches Recht wie der Mann? Gehört das Kind der Mutter weniger als dem Vater? Und iſt es dem Kleinen nicht ganz einerlei, ob — — — — — — — — — Genug des Zögerns! Ich gehe! Und — ich ging. Ich habe ihn geſehen. Wie ſchön er war! Wie majeſtätiſch! Beſonders als er „Spaniſch“ kam! Er hat mich bemerkt. Er warf mir einen Blick zu — — einen Blick!! Egmont! Egmont! Ich war ſein Clärchen! Ich war glücklich! Bin ich es noch? — — —



* * *

Der ehrenwerthe Leſer oder die tugendhafte Leſerin dieſer meiner Memoiren mögen mir die unvermeidliche Indiſcretion vergeben, durch welche in der kurzen Mittheilung „aus Adelheids Tagebuch“ den nachſichtsloſen Blicken des Publicums Manches bloßgelegt werden mußte, was denſelben beſſer verborgen geblieben wäre. Mir kam es nur darauf an, in kürzeſter Form den Weg darzuſtellen, auf welchem ich aus der traurigen Einzelhaft in der Sparbüchſe eines unmündigen Kindes in das muntere, belebte Treiben einer Königlichen Hoftheater-Caſſe gelangte.

Nicht lange blieb ich daſelbſt. An einem der nächſten Monats- oder Quartals-Erſten kam ich als kleines Contingent einer großen Gage in die Gewalt eines großen Mimen, der, weil die Nachwelt ihm bekanntlich keine Kränze flicht und die Mitwelt in Folge einer unverzeihlichen Fahrläſſigkeit es ebenfalls unterlaſſen hatte, dies Geſchäft ſelbſt zu beſorgen und alle ſeine dahin einſchlagenden Bedürfniſſe baar zu bezahlen gewohnt war. Ich wurde von meinem neuen Beſitzer mit einer ziemlich bedeutenden Anzahl meiner Collegen einer Rolle einverleibt, deren Beſtimmung zu ſein ſchien, bei mancher andern Rolle meines berühmten Herrn vor den Riß zu treten. Nachdem ich in meiner neuen Lage eine ziemlich gute Nacht durchſchlafen hatte, wurde ich am nächſten Morgen durch ein lautes Zwiegeſpräch aus der Ruhe meines ſüßen Schlummers geſtört.

Aber was iſt denn das jetzt mit Ihnen? — ſprach mein Herr mit erhobener Stimme und ziemlich heftigem Accent — Sie ſind ſchon ſeit längerer Zeit von einer Trägheit, einer Gleichgiltigkeit — — —

Erlauben Sie, Herr X. — erwiderte der Andere mit einem Ton überlegener Ruhe — Sie müſſen nicht Unmögliches verlangen. Wir können das Publicum wohl anregen, aber nicht zwingen!

So? Meinen Sie? Was war das neulich, bei meinem erſten Auftreten nach meinem Urlaub für ein Empfang? Das ſoll ein Empfang für 50 Thaler geweſen ſein? Nicht dreißig Hände haben ſich gerührt!

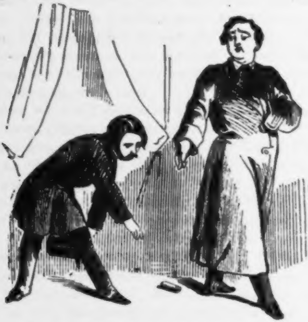
Vergeſſen Sie nicht, Herr X., daß mit der Erhöhung aller Preiſe auch an unſerer Börſe die Courſe ſteigen. Die Leute können es in der That nicht mehr zu den alten Preiſen liefern.

Dummheiten! Sie wiſſen recht gut, daß es mir darauf nicht ankommt. Sorgen Sie nur für ordentliche Leute, die — — — A propos!

Welcher ungeſchickte Eſel hat denn neulich den Kranz geworfen, der, ſtatt auf die Bühne ins Parquet und gerade dem maliciöſen Dr. S., meinem boshafteſten Feinde und Recenſenten, auf den Kopf fiel?

Das war ein Unglück, das Jedem paſſiren kann, noch dazu einem Novizen, der ſein erſtes Probeſtück im Kranzwerfen ablegt.

Herr, was fällt Ihnen ein? Mir das? Wer heißt Sie, Ihre Novizen bei mir zu probiren? Wozu ſind denn meine Collegen da? Kommt mir ſo Etwas noch ein einziges Mal vor, dann ſind wir geſchiedene Leute, und ich laſſe künftig bei Caſimir arbeiten. Verſtehen Sie mich? Merken Sie ſich das, mein Guter!

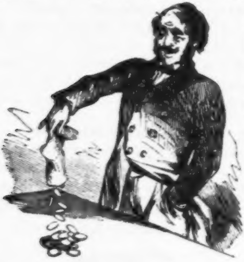


Bei den letzten Worten warf mein Herr die Rolle, in welcher ich mich befand, ſeinem Geſchäftsfreunde heftig vor die Füße. Froh, mit einigen leichten Contuſionen davon gekommen zu ſein, ſpazirten wir in die Taſche des kleinen Mannes, der uns nach ſeiner Wohnung trug und uns daſelbſt auf die hohe Kante legte.

* * *

Von da kam ich nach längerer Zeit in die Hände einer alten Wäſcherin, die mich mit vielen blanken Genoſſen in einem baumwollenen Strumpf verwahrte, den ſie während des Sommers in dem Ofen ihres Stübchens und den ganzen langen Winter über in dem Strohſack ihres Bettes verbarg. Unſere Zahl wuchs fortwährend. Jeden Sonnabend that die Alte einen oder mehrere der Unſeren in ihren Strumpf, und jeden Monat einmal zählte ſie die Häupter ihrer Lieben und freute ſich beſonders derer, die ſeit der letzten Zählung hinzugekommen waren.

Da kam ein Sonnabend, an welchem wir ruhig, unbeſehen und unvermehrt liegen blieben. Dann noch einer, und wieder einer. Schon glaubten wir uns ganz vergeſſen, als wir endlich hervorgeholt wurden.



„Kommt heraus, meine lieben blanken Jungen! Meine ſelige alte Tante hat euch lange genug eingeſperrt. Ihr ſollt jetzt die Freiheit wieder erhalten. Der Neffe wird gut zu machen wiſſen, was die Tante an euch verbrochen hat!“

Die Stimme, von welcher dieſe Worte geſprochen wurden, befand ſich im Beſitz eines Mannes, deſſen äußere Erſcheinung die Zahl ſeiner angeblichen Lebensjahre Lügen ſtrafte. Er behauptete, neununddreißig Jahre zu zählen, ſein Ausſehen aber ſprach für mindeſtens vierzig. Von armen aber ungebildeten Aeltern zum Theologen beſtimmt, ließ er ſich durch eine ihm angeborne Abneigung gegen die Wiſſenſchaft auf den dornenvollen Pfad der Kunſt drängen. Er wurde Maler. Und was für einer! Er machte die Ausſtellungen unſicher. Seine Gemälde waren der Art, daß der Neid eiferſüchtiger Collegen ihnen ſtets den beſten Platz im vortheilhafteſten Lichte gönnte — einen Platz, der ihnen niemals von einem Käufer ſtreitig gemacht worden war. Die Menge ſeiner geſammelten Kunſtwerke überſchritt bald die Größe aller ihm zu Gebote ſtehenden Räumlichkeiten. Er beſchloß deshalb, in der Ausübung ſeiner Kunſt ſich eine Erholungspauſe zu gönnen, bis der aufgeſpeicherte Vorrath ſeiner Kunſtwerke einigermaßen gelichtet ſein würde. Die ihm ſo gewordene Muße benutzte er zur Anfertigung höchſt gründlicher Kunſtkritiken, welche, in den Spalten eines der verbreitetſten Localblätter abgelagert, den Leſern deſſelben mehr zur Erheiterung als lernbegierigen Künſtlern zur Erholung dienten. Sein Kunſturtheil war ſo wohlbegründet, daß es den Gemälden zur größten Schande gereichte, wenn ſie eigenſinnig genug waren, nicht Dasjenige darſtellen zu wollen, wofür er ſie erklärte. So decretirte er einen „Triſtan und Iſolde“ freundlichſt zu „Judith und Holofernes“ — eine Promotion, welche ihm den Ruf des unbefangenſten Kritikers weit und breit, von Seiten der verantwortlichen Redaction aber den Rath verſchaffte, ſich für die Uebungen ſeiner äſthetiſchen Heilgymnaſtik eine andere Arena als die Spalten ihres Blattes zu ſuchen.

Dies war das Weſentlichſte, was ich über die Lebensumſtände meines neuen Gebieters in Erfahrung bringen konnte. Ich blieb übrigens nicht ſehr lange in ſeiner Botmäßigkeit. Von Tage zu Tage verminderte ſich die Zahl meiner Genoſſen. Zuletzt mochten wir noch etwa unſer zwanzig ſein, als der Herr uns ſämmtlich eines Abends in ſeine Taſche ſteckte und, wie gewöhnlich um dieſe Zeit, ſeine Wohnung verließ Wohin er mit uns ging, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich mich ſpäter in einem kleinen, von Tabaksqualm erfüllten Zimmer befand, in welchem viele anſtändig gekleidete Männer meiſt ſchweigend um einen mit Karten und großen Haufen Geldes bedeckten Tiſch ſaßen oder ſtanden. Nur einige abgebrochene, meiſt kurz herausgeſtoßene Sätze, deren Sinn mir völlig unverſtändlich war, ließen ſich vernehmen.

Auf den König! — rief mein Herr und drückte mich krampfhaft in ſeiner Hand.

Auch fort! — murrte er nach wenigen Augenblicken. — Nun noch der Letzte auf die Dame! Schläft einen Zug! — Pfui, jetzt gerade gewinnt das verd — — — — — So, nun iſt das auch fort! Ich bin fertig!

Er hatte mich mit den fünf letzten meiner Genoſſen auf eine Karte geſetzt. Ein Anderer nahm mich herunter. Wer dieſer Mann war;

weiß ich nicht, wie ich überhaupt von dieſer Nacht kaum eine weitere Erinnerung habe. Ich wechſelte in den wenigen Stunden meine Herren öfter als in meinem ganzen übrigen Leben.

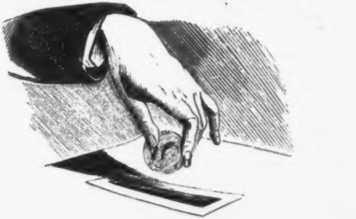
Betäubt und erſchöpft von dem wüſten Treiben, ſchlief ich mitten auf dem Tiſche liegend ein. Was von dieſem Augenblick an mit mir geſchah, kann ich nicht ſagen; eben ſo wenig, wer mich zuletzt gewonnen und mit ſich fortgenommen hat. Das aber weiß ich beſtimmt, daß es ein Mann geweſen ſein muß, da nur dieſes Geſchlecht in der Geſellſchaft vertreten war. Man denke ſich mein Erſtaunen, als ich, am nächſten Morgen erwachend, mich auf einem Stuhl vor dem Bett im Schlafzimmer einer ziemlich hübſchen, aber dem Anſcheine nach etwas paſſirten Dame befinde.

Wie ich dorthin gekommen, iſt mir niemals klar geworden. Wer ſie geweſen, was ſie geweſen — — — — ich halte mich nicht für berechtigt, den Schleier zu lüften, welcher Myſterien der zarteſten und umfaſſendſten Gattung deckt. Mag ſie ſelbſt, wenn es ihr gut ſcheint, von ihrem Wirken dem Publicum Rechenſchaft geben und dieſem großen Hauſe der Gemeinen das „Blaubuch“ ihres Lebens vorlegen!

* * *

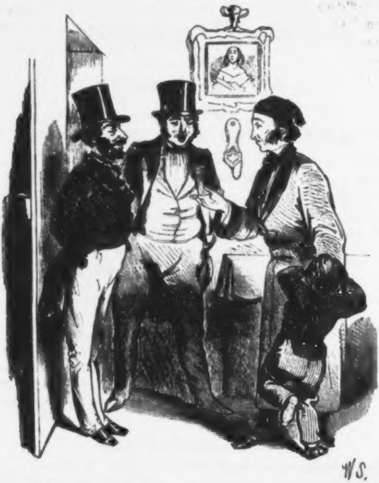
Aus der Hand meiner vorigen etwas zweideutigen Herrin gelangte ich in die Caſſe eines Vereins zur Verbreitung erbaulicher Tractätlein; von da immer weiter aus einer Hand in die andere, bis ich zuletzt bei einem Buchhändler eine vorläufige Ruhe fand als Kaufpreis für drei Exemplare von dem

Volkskalender des Kladderadatſch.



Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Aus dem Familienleben.

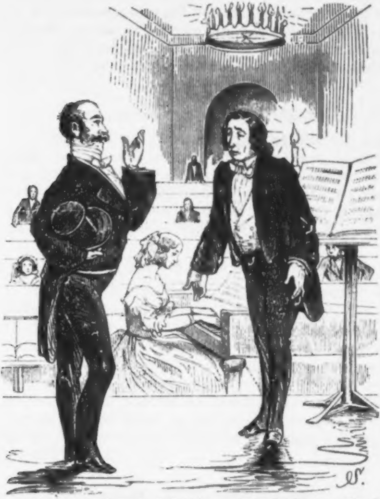


„Nun? noch nicht angezogen?“

„Ach lieben Freunde, ich kann unmöglich heute mitgehen, erſtens iſt es ſchon zu ſpät, dann ſind die Kinder nicht recht wohl, ich ſelbſt, bin ſo abgeſpannt — — —

„Und dann Papa mußt Du den Herren auch ſagen, daß Mama es nicht haben will.“

Das letzte Concert in der Saiſon.



„Aber, lieber Freund, bei dieſer geringen Theilnahme für Ihr Concert hätten Sie es gar nicht ſtattfinden laſſen und ganz einfach den paar Leuten das Geld zurückgeben ſollen.“

„Ja! das hätt' ich auch gern gethan, — es waren aber nur Freibillets.

Lawine und Schneeflocke
oder
Irren iſt journaliſtiſch.

Neue Preußiſche Zeitung. Zuſchauer, den 1. October.

Schon oft haben wir das unvorſichtige Offenlaſſen der Fenſter in den höheren Etagen gerügt, aber leider immer ohne den gewünſchten Erfolg. Wieder einmal haben wir über ein beklagenswerthes Unglück zu berichten, das aus der Nichtbefolgung unſerer Warnung entſprang. Wir hören, daß geſtern Abend aus dem offenen Fenſter einer dritten Etage ein Knecht ſtürzte und zwar ſo unglücklich, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelt.

Voſſiſche Zeitung, den 2. October.

Nicht aus der dritten, ſondern aus der zweiten Etage, nicht in der Zimmer-, ſondern in der Kochſtraße, ſtürzte vorgeſtern gegen Abend, wir hören um 6 Uhr, ein Knecht hinab und beſchädigte ſich höchſt bedenklich an beiden Beinen. Er ward in ein Nachbarhaus gebracht, wie wir hören leblos.

Spenerſche Zeitung, den 2. October.

Der Knecht, welcher vorgeſtern Abend die Unvorſichtigkeit beging, die Fenſter einer oberen Etage, auf dem Fenſterbrett ſtehend, putzen zu wollen, verlor das Gleichgewicht, fiel auf die Straße und brach ein Bein, jedoch glücklicherweiſe nicht gefährlich. Dahin ſind die Notizen der „N. Pr.“ und der „Voſſ. Z.“ zu ändern. Der Name und Geburtsort des betreffenden Knechts ſind uns unbekannt geblieben.

Die Zeit, Berlin, den 3. October, Morgens.

Der Unvorſichtige (Knecht aus der Umgegend, ſeit längerer Zeit in einem Hauſe der Zimmerſtraße bei einem Rentier im Dienſt), welcher kürzlich den gefährlichen Fall auf die Straße that, iſt ſo weit wieder hergeſtellt, daß man für ſein Leben nicht zu fürchten hat. Das rechte Bein, welches aus dem Gelenk getreten war, ward raſch wieder eingerückt. Das Geſchrei des Armen war, wie uns Nachbarn verſichern, herzzerreißend.

National-Zeitung, den 3. October, Abend-Ausgabe.

Nach genauen Erkundigungen erfahren wir über das Unglück, welches einem Knechte das Leben hätte koſten können, indem er an einem Fenſter der Zimmerſtraße das Gleichgewicht verlor und auf das Trottoir ſtürzte, daß der Unglückliche mit einigen leichten und ſchweren Contuſionen davon gekommen und wieder an die Arbeit gegangen iſt. Ein Mehr aus anderweitigen Berichten iſt als unwahr zu bezeichnen.

Publiciſt, den 3. October.

Der Knecht F. aus N. in S., wie wir hören, durchaus unbeſcholten, war bei dem Major a. D. von W. im Dienſte. Stämmig gewachſen, und beſonders ſehr ſtark, wie Ref. aus dem Munde einer Nachbarin verſichert wird, verwandte ihn ſeine Herrſchaft oft zum Fenſterputzen, welches Geſchäft er ſingend zu verrichten pflegte. Ende voriger Woche miſchten ſich Thränen des Schmerzes in den Becher der Freude Er ſtürzte in einem Augenblick der Unachtſamkeit auf die Straße und ward nur durch ein Wunder vor dem jähen Tode bewahrt. In einem Nebenhauſe, wir hören beim Tiſchlermeiſter C. Böttcher, ward ihm die erſte Hilfe zu Theil.

Gerichts-Zeitung, den 4. October.

Nicht F. aus N. in S., wie ein heutiges Blatt berichtet, ſondern B..... aus A. bei H., iſt der richtige Namen und Wohnort des Knechtes, der, bis hieher noch nicht beſtraft, evangeliſch, ohne Eltern, am Sonnabend den gefährlichen Sturz aus dem Fenſter der dritten Etage in der Zimmerſtraße glücklich überlebte, Dank einem Sandhaufen, der den Fall dämpfte. Der Bruch des rechten Beines, Contuſion des linken Oberſchenkels und eine Erſchütterung des Rückenmarks werden bei guter Pflege ohne böſe Folgen bleiben. B...... kann ſchon wieder ſtehen ohne beſonders große Anſtrengung. Wir wünſchen ferner gute Beſſerung.

Volks-Zeitung, den 5. October.

Wie die geſtrige Nummer der „Gerichts-Zeitung“ meldet, iſt der Knecht, deſſen Sturz aus dem Fenſter, von dem uns übrigens keine Nachricht zuging, mehrere Journale meldeten, wieder auf dem Wege der Beſſerung.

Montags-Poſt.

Der Knecht, der als halbtodtes Opfer der Fenſterputzkunſt in allen Blättern beklagt wird, ſcheint nichts als eine geſunde Ente zu ſein. Wenigſtens weiß man nach einem uns zugehenden Schreiben in dem mehrfach bezeichneten Hauſe nichts von dem mit ſo vieler Breite erzählten Vorfall. Beſſer ſo!

Illuſtrirte Montagszeitung „Berlin“.

Ein Spaßvogel, dem die Leichtgläubigkeit hieſiger Berichterſtatter nicht ganz unbekannt ſein muß, machte ſich an einem Abend der vorigen Woche den ſchlechten Scherz, mehreren Vorübergehenden in der Zimmerſtraße, wo er als Chambregarniſt niſtete, zu verſichern, eben ſei aus ſeinem Fenſter ein Knecht gefallen, habe ſich beide Beine gebrochen, und jetzt werde ihm bei einem in der Nachbarſchaft wohnenden Tiſchlermeiſter der erſte Verband angelegt. So machte die Sache ihre Rundreiſe durch alle Blätter unſerer Metropole der Intelligenz. Die traurige Geſchichte iſt aber auch buchſtäblich wahr, nur war der Knecht ein Stiefelknecht.

St.

* * *

Die Namen der auf Pagina 87 bis 90
abgedruckten
Photographien berühmter Größen
aus der Literatur- und Kunſtwelt.

* * *

1) Halm. 2) Leibrock. 3) Schloſſer.
4) Bettina v. Arnim. 5) Schoppenhauer. 6) Fichte.
7) Sand. 8) Mundt. 9) Häring (Wilibald Alexis).
10) Ida Hahn-Hahn. 11) Laube. 12) Langbein.
13) Körner. 14) Rauch.

* * *

Druck von A. Genſch in Berlin.

Theodor Körner's ſämmtliche Werke.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Theodor Körner's
ſämmtliche Werke.

Fünfte vollſtändige Original-Ausgabe in Einem Bande.

1 Thlr. — do. — fein gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

— do. — Fünfte vollſtändige **Claſſiker-Ausgabe in 4 Bd.** 1 Thlr. 18 Sgr.

— do. — in 2 engliſchen Kattunbänden mit reicher Deckel- und Rückenverzierung in Golddruck. 2 Thlr. 4 Sgr.

Nicolai'ſche Buchhandlung in Berlin.

Neue komiſche Kinderſchrift.

Am 20. November erſcheint und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Arche Noah
und Alles was darin geweſen iſt.

Eine komiſche Kinderſchrift von C. Reinhardt.

In 16 col. Bildern mit Text. Groß Quart. In col. Umſchlag dauerhaft cartonnirt.

Preis 25 Sgr.

Inhalt: Das goldene Zeitalter. — Die böſen Menſchen. — Noah's Traum. — Der Anfang der Sündfluth. — Wie die Thiere in die Arche zogen. — Wer nicht hineinkam. — Der Faulpelz. — Wie es den Anglern und Fiſchern erging. — Noah hält Ordnung in der Arche. — Das Ende der Sündfluth. — Was nun weiter geſchah. — Unrecht Gut gedeihet nicht. — Noah bei der Weinleſe. — Die erſten Handwerksburſchen. — Das Ende von der Geſchichte.

Dieſes prächtige Kinderbuch, das einen neuen Beweis von dem Talent des genialen Zeichners der „Sprechenden Thiere" giebt, ſollte dieſes Jahr auf keinem Weihnachtstiſche fehlen.

A. Hofmann & Comp. in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Große Preis-Herabſetzung der erſten 9 Jahrgänge des

humoriſtiſch-ſatyriſchen

Volkskalender des Kladderadatſch

1850 bis incl. 1858.

70 Bogen 8. mit circa 800 Illuſtrationen. Eleg. in Umſchlag geheftet

1 Thlr. 15 Sgr.

Einzelne Jahrgänge nur zum Ladenpreis à 10 Sgr.

(Verlag von **A. Hofmann & Comp.** in Berlin.)

Dieſe 9 Bände, von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben, bilden eine humoriſtiſche Bibliothek, deren Reichthum an Witz, Humor und Laune bisher unerreicht daſteht. Wir laſſen nachſtehend das Inhalts-Verzeichniß folgen:

Jahrgang 1850. Inhalt: Wann ſoll der Kalender geleſen werden? — Die 12 Monate. (Lebens- und Klugheitsregeln und den illuſtrirten jüdiſchen Kalender in Anecdoten enthaltend.) — Einige Notizen über Deutſchland. — Jucunde. — Hiob. (Zauberpoſſe mit Geſang und Tanz in 3 Acten.) — Geſchäftsformulare. — Vom Hofjäger bis zur langen Brücke. (Novelle). — Biographien berühmter Menſchen der Gegenwart. — Aus dem Papierkorbe des Kladderadatſch. — Berliner Gaſſenhauer. — Berliner Redensarten (Couplet). — Handel und Gewerbe im deutſchen Vaterlande. — Aus dem Tagebuche eines Hypochondriſten. — Albumblätter. — Guter Rath. — Tiſchrede des Kladderadatſch. — Berliner Gerichtsſcene. — Die Rechenkunſt und die Politik (Humoriſtiſche Vorleſung). — Aus einem Stammbuche.

Jahrgang 1851. Inhalt: An die Freunde — Die 12 Monate und der jüdiſche Kalender. — Univerſalgeſchichte des Kladderadatſch 1. Band. — Aus der Wilhelmsſtraße. — Der ſündhaften Stadt Berlin Ende und Untergang. — Zerſtreute Bemerkungen über moderne Stiefel und Schuhe. — Wenn einer eine Reiſe thut. — Aus dem Tagebuche eines Literaten. — Der Regiſtrator Schnorrpfennig auf der Vergnügungsfahrt nach Swinemünde. — Die Voſſiſche Zeitung im Jahre 1851. (Ein Phantaſiebild.) — Der Heimathloſe. (Ein Nachtſtück.) — Muſikaliſche Rebuſſe. (Couplet.) — Biographien. — Neue Infuſorien. — Perſpectiven aus meinem Fenſter. — Humoriſtiſche Scenen des Berliner Polizeigerichts. — Aufzeichnungen eines Droſchkenkutſchers. — Gnomiſche Weisheit. — Bibliſche Geſchichten. (Couplet.) — Epilog.

Jahrgang 1852. Inhalt: Die 12 Monate. — Univerſalgeſchichte des Kladderadatſch 2. Band. — Schultze ſoupirt unter den Linden. — Profeſſor Schnobel's populäre Vorleſung über Aſtronomie. — Nordöſtlicher Divan. — Joſeph in Aegypten oder der Regiſtrator und ſein Paletot. Intriguen-

ſpiel in [illegible] — Aus Müller's Album. — Vom Oberbaum zum Unter-
baum (Novelle). — Wie der Teufel nach Berlin kam. — Von den Träu-
men und was ſie zu bedeuten haben. — Offener Brief an Elihu-Buritten.
— Elegie. — Moderne Gaſtroſophie. — Amaranth, ſamoſes Gedicht von
Oſkar von Strudelwitz. — Unterricht in Kindergärten. — 1851. Tendenz-
roman in Brieſen. — Neues Staatslexikon. — Wilhelm Tell in Poſemuckel.
— Recenſions-Chablone, Rundſchau 1851. — Berliner Couplets.

Jahrgang 1853. Inhalt: Die 12 Monate. — Univerſalgeſchichte des
Kladderadatſch III. Band. — Eine Erinnerung an Rothſchild. — deutsches
woerterbuch nach den gebrüdern Grimm bearbeitet. — Magnetiſche
Briefe. — Hildegarde und Balduin (Ballade). — Berlin bei Nacht. —
Neue Anweiſung in zehn Lectionen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche über-
ſetzen zu lernen. — München. In Brieſen Zwickauer's an ſeine Gemahlin.
— Aus Schultze's Tagebuch. — Reiſende Künſtler (Ein Lebensbild). —
Schultze in Californien, Zauberpoſſe in 3 Acten. — Ein ſtiller Compagnon.
— Berliner Lebensbild. — Gloſſen. — Scenen aus Berliner Gerichts-
ſälen. — Jüdiſcher Kalender.

Jahrgang 1854. Entree. Die 12 Monate. — Geld und Ehre,
Schauſpiel in 4 Acten frei nach Ponſard. — Der berühmte Mann oder die
Kunſt unſterblich zu werden. Roman in 7 Bänden. — Herr Schultze er-
öffnet ſeinen neuen Laden. — Berliner Straßenbilder. — Zerſtreute Ge-
danken über das Sammeln von Reichthümern. — Mein alter
Schulfreund Rollkopf, eine illuſtrirte Geſchichte. — Will der Mann —
ſo muß die Frau. — Berliner Adreßkalender. — Allzuklug iſt oft ſehr
dumm. — Alte gute deutſche Moral. — Von den Temperamenten. — Der
Paragu, frei nach Gerſtäcker. — Der abgeriſſene Roman in Brieſen. —
Berliner Gerichtsſcene. — Prophezeihungen für das Jahr 1854. — Ro-
manze. — Eſſig und Oelblatt für das Volk nach Elihu Burrit. — Die
Beſteigung des Monte Cruce bei Berlin. — So machen Sie's Alle,
Original-Luſtſpiel in 1 Act. — Aus Adam's Tagebuch. — Sehnſucht nach
dem Urwald. — Recept für Theaterdirectoren. — Die Jaffé'ſche Schreib-
methode in Beiſpielen.

Jahrgang 1855. Entree. Die 12 Monate ꝛc. — Geduld, Vernunft
und Sauerkraut (Novelle). — Berliner Abenteuer des Herrn von Strudel-
witz. — Naturwiſſenſchaftlicher Briefwechſel des Profeſſors Timpel und des
Dr. Simpel. — Des Ahnherrn Fluch (Romanze). — Europäiſche Conto
currente. — Zwickauer an ſeinen Baumeiſter. — Eine heitere Geſellſchaft.
— Ueb' immer Treu und Redlichkeit. — Der kranke Bachus (Zauberſpiel
in 3 Acten). — Berliner Gerichtsſcenen. — Die Wörtchen „Aha" und
„Nana". — Aus Schultzes Tagebuch. — Die Nacht. — Fidelio (Eine
Novelle). — Naturgeſchichte des Parvenu. — Illuſtrationen zu deutſchen
Dichtern.

Jahrgang 1856. Die 12 Monate. — Siebzehn Jahre (Novelle). —
Goſchenhofer und Pollmann. — Illuſtrirte Volkslieder. — Ein erbrochener
Berliner Stadtpoſtbriefkaſten. — Das Lied vom fremden Element. — Der
Erlkönig von Göthe (Recenſion). — Ach! was ſoll, was muß der Menſch?
— Die fünf Zonen der Innenwelt. — Reiſelied. — Wanderungen durch
das Flußgebiet der Panke (bei Berlin). — Eine neue Geſchichte, die eine
Pointe hat. — Zur Schädellehre. — Ballade. — Die Berliner Lorette. —
Mnemoniſcher Wohnungs-Anzeiger. — Nekrologe berühmter Perſonen.

Jahrgang 1857. Die 12 Monate. — Ein Trauerſpiel in der Flaſche. — Die Sprache (Couplet). — Schreiben eines ungariſchen Edelmanns. — Eine neue Völkerwanderung. — Myrrha. Trauerſpiel (Parodie). — Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Souffleurs. — Herzensriſſe und Seelenbiſſe. — Brief eines Ungars über die Pariſer Vieh-Ausſtellung. — Tyll Eulenſpiegel. — Aus dem Tagebuche des Baron Strudelwitz. — Lebensregel für Junggeſellen. — Zwickauers Gedankenſprünge. — Humoriſtiſche Vorleſung. — Der Stiefelknecht (Ballade). — Nur keine Ueberſtürzung (Couplet mit Pianoforte-Begleitung).

Jahrgang 1858. Ueber die Augen (Humoriſtiſche Vorleſung). — Wie kommt man zu einem Lebensberufe? — Gedankenſprünge eines alten Grillenfängers. — Aus den Memoiren einer Auſter. — Reſultate müßiger Stunden. — Monolog eines Anglers. — Moderne Bilderräthſel. — Zur Coſtümkunde oder wie trägt man den Plaid? — Aus dem Tagebuche eines Droſchkenkutſchers. — Berlin (Eine geographiſch-ethnographiſche Skizze). — Die vier Namen des Glücks. — Zwickauer bei dem Pſychographen. — Der freie deutſche Rhein (eine traurige Handwerksburſchengeſchichte). — Geſchichten ohne Pointen.

◆

In unſerm Verlage erſchien ferner und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Aus der Heimath.

Lieder und Gedichte in oberöſterreichiſcher Volksmundart
von
Alexander Baumann.

14 Bog. Miniaturausgabe, eleg. in gepreßt engl. Leinen geb.
mit Goldſchnitt.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr. = 2 Fl. C.M.

Der bekannte Verfaſſer des **„Verſprechens hinter'm Heerd“** giebt hier eine prächtige Sammlung jener naiven reizenden Lieder und Gedichte, die in Oeſterreich bereits in den Mund des Volkes übergegangen ſind.

Im Verlage von **A. Hofmann & Comp.** in Berlin erſchien ferner und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Komiſche Geſchichten
aus dem
# jüdiſchen Volksleben.
Von
Michael Klapp.

7 Bogen 8. In eleg. Umſchlag geh. Preis 12 Sgr.

Inhalt: I. Aus dem Leben des ſilbernen David. — II. Das Stempiſe. — III. Ein Antik. — IV. Er und Sie oder ein zehnjähriger Brautſtand. — V. Privenettel. — VI. Ein jüdiſcher Tell.

Auf dem Boden eines der berühmteſten Deutſchen Ghetto führt der Verfaſſer dieſes Büchleins einige originelle Volksfiguren, wie ſie eben nur das in ſeiner Abgegrenztheit immer mehr verſchwindende Ghettoleben erzeugen konnte, in heiteren Bildern dem Leſer vor. Im Gegenſatz zu Leopold Kompert, der das Sentiment jüdiſchen Volkslebens ſchildert, bringen dieſe „Geſchichten" die komiſchen Seiten deſſelben in eigenthümlichen Charakteren, Situationen und Conflikten zur Darſtellung.

* * *

Berthold Auerbach's Volkskalender
für 1859.

Mit 52 Originalzeichnungen von W. v. Kaulbach, Ludwig Richter und Arthur v. Ramberg. 14 Bogen 8. Auf ſatin. Velin-Druckpapier in eleg. Umſchlag geheftet. Preis 12½ Sgr.

Inhalt des belletriſtiſchen Theiles:

Friedrich der Große (F. v. Schiller) von Schwaben. Eine hundertjährige Erinnerung. Mit 20 Bildern nach Zeichnungen von L. Richter.

Der Bierbrauer von Culmbach. Eine Erzählung. Mit 20 Bildern nach Zeichnungen von A. v. Ramberg.

Huzel und Pochel. Ein Nachtſtück. (Humoreske.)

Der Baum vor meinem Fenſter. Ein Stück Naturkalender.

Inhalt des kalendariſchen Theiles:

Die 12 Monate des Jahres. Mit 12 Bildern nach Zeichnungen von W. v. Kaulbach. — Tafel zur Stellung der Uhr. — Hundertjähriger Kalender. Aſtronomiſcher Kalender. — Jahrmärkte und Meſſen in der preußiſchen Monarchie und benachbarten Städten im Jahre 1859. — **Das neue Zollgewicht in Preußen.** In Tabellenform.

Unſtreitig der beſte Volkskalender für 1859. Sämmtliche Aufſätze aus der Feder **Berthold Auerbachs.**

Erbrochene Exemplare werden unter keinen Umſtänden zurückgenommen.

Zur Anbahnung einer nothwendigen Reform des buchhändleriſchen Geſchäftsbetriebes in Deutſchland haben wir uns veranlaßt geſehen, die vorliegende Manipulation (wie in den früheren Jahren) wiederum in Anwendung zu bringen. Das Leſen der drei erſten Bogen, ſowie das bekannte Genre der im Kalender enthaltenen Aufſätze dürften hinreichende Garantie bieten um ſich über den Kauf des Ganzen zu entſcheiden.

NB. Die erſten 9 Jahrgänge (1850—1858 incl.) dieſes Kalenders haben wir auf mehrſeitigen Wunſch im Preiſe herabgeſetzt. Auf zuſammen 70 Druckbogen mit ca. 800 Illuſtrationen drängt ſich hier ein Schatz von Witz, Humor und Laune zuſammen, wie er wohl ſelten zu finden ſein dürfte. Alle 9 Jahrgänge zuſammen genommen, liefert jede Buchhandlung für 1 Thlr. 15 Sgr. Einzelne Jahrgänge koſten vor wie nach 10 Sgr.

A. Hofmann & Comp. in Berlin.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.

So eben erſchien in unſerem Verlage und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Prinz Louis Ferdinand
von Preußen.

Ein Zeitbild
von
Fanny Lewald.

Neue Claſſiker-Ausgabe.

3 Bände. 26 Bogen 8. auf Velin-Druckpapier. In eleg. Umſchlag geh.
Preis 24 Sgr.
Elegant in gepreßt engl. Leinen gebunden, reich mit Goldverzier.
1 Thlr. 5 Sgr.

Indem wir dieſes ausgezeichnete Werk der geiſtreichen Verfaſſerin dem Publikum in einer ſo ungemein billigen Ausgabe darbieten (die erſte, gänzlich vergriffene, Ausgabe dieſes Werkes koſtete 4 Rthlr.), hoffen wir um ſo mehr, daß ſich dieſelbe der allgemeinen Theilnahme erfreuen werde. Die ritterliche Figur des Prinzen Louis Ferdinand, jenes unglücklichen preußiſchen Fürſtenſohnes, der zum Helden geboren, durch ſeine Lage zu gänzlicher Thatloſigkeit verdammt, für alle ſeine Irrthümer ein offenes Feld, für das, was er Großes und Edles erſtreben mochte, keinen Raum im Leben fand, hat die Verfaſſerin in einer meiſterhaften Darſtellung zum Mittelpunkte des Bildes genommen, um das ſich die Zeitgenoſſen in Kunſt und Wiſſenſchaft gruppiren und das als Zeit- und Charakterbild jener Epoche dem Leſer ein ebenſo lebhaftes als dauerndes Intereſſe einflößt. —

Die Verlagshandlung. **A. Hofmann & Co.** in Berlin.

Druck von R. Genſch in Berlin.

VOLKS-KALENDER
des
Kladderadatſch

1860.

Berlin: A. Hofmann & Co.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1860.

Illustrirt von W. Scholz.

XI. Jahrgang.

4 191a.177

Berlin 1860.
A. Hofmann & Comp.

An meine Leſer.

Zehn Jahre ſind ins Land gegangen,
Seit ich in Hofmann's Officin
Mit jungfräulich verſchämten Wangen
Zum erſten Mal vor euch erſchien.

Und, wie im Thal bei armen Hirten
Das Mädchen ſchön und wunderbar,
Erſchien, wann die **Waldteufel** ſchwirrten,
Ich wieder euch in jedem Jahr.

So oft ich auch zu euch gekommen,
Stets wart ihr gütig mir geneigt
Und habt mich freundlich aufgenommen,
Wie dieſer **„elfte Jahrgang“** zeigt.

Drum unterlaß' ich diesmal jeden
Sonſt üblichen **Vorworts**-Verſuch.
Was brauch' ich euch noch **vorzureden**?
Ihr kennt mich, denk' ich, lang' genug.

Ich fang' vielmehr mit frohem Muthe
Mein luſtig Werk ſo kühnlich an,
Daß es mit Grund auf eine **gute**
Nachrede von euch hoffen kann.

Der Kalender des Kladderadatſch.

* * *

JANUAR.

Politiſcher Kalender.

Zum neuen Jahr.'

Als IHm zum letzten neuen Jahr
Herr Hübner gratulirt,
Und ER ſich hat bedankt: da war
Europa alarmirt.

Wird bei des Neujahrs Wiederkehr
Europa man wieder alarmiren? —
Wenn Keiner IHM gratulirt, kann ER
Sich ſelber gratuliren!

Räthſel.

Wie heißt der **Tag**, den Wen'ge ſchätzen?
Man ſah, wie männiglich bekannt,
An ihm manch gutes Recht verletzen,
Und nah iſt er der Nacht verwandt.

An ſeinem Himmel keine Sonnen,
Nur Sterne zwölfter Größe ſtehn;
Wie ſeine Stunden auch verrennen,
Er ſelbſt ſcheint nimmer zu vergehn.

Ein Räthſel iſt er ſtets geweſen,
Und ungerathen ſtets! — allein
Der Mann, der wagt es aufzulöſen,
Wird unſres Volkes Retter ſein.

Eine alte Geſchichte.

's war Einer, den es baß verdroß,
Daß noch der Rhein in Deutſchland floß —
Wollt' gern ihn ſelber haben.

Er fragte ſich: was ſoll ich thun?
Mit Rußland pflück' ich zuerſt ein Huhn —
Der Rhein, der fließt in Deutſchland.

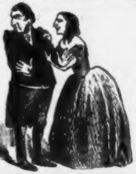
Dem Ruſſen hat er nicht viel gethan;
Wollt' aber gern den Rhein doch ha'n —
Der Rhein, der fließt in Deutſchland.

Mit Oeſtreich ſchlug er ſich dann herum,
's ward aber nicht viel anders drum —
Der Rhein, der fließt in Deutſchland.

Er ſchielt nach rechts, er ſchielt nach links:
Im Streit mit England ich vollbring's! —
Der Rhein, der fließt in Deutſchland.

Er ſuchet Händel überall,
Er muß ihn haben auf jeden Fall —
Der Rhein, der fließt in Deutſchland.

Er quält und müht ſich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Rhein, der fließt in Deutſchland.



Jüdiſcher Kalender.

Itzig, was ſprichſt de ſchlecht! — Es heißt nicht **ſut**, du mußt **gut** ſagen, thu mir's zu Liebe, mein Leben!

Fällt mir nicht ein! Einmal hab' ich Einem zu Liebe gut geſagt, hat's mir gekoſt' 500 Thaler. Seitdem hab ich's verſchworen ein für allemal.

FEBRUAR.

Weiblicher Haus-Kalender.

Sei uns gegrüßt, du kleinſter an Beſchwerden
Von allen Monden, holder Februar!
Du biſt ein Bürge uns für dieſes Jahr,
Daß es kein ganz gemeines könne werden.

Des Zeitenwechſels üblichen Verfalltag
Haſt gütig du verlängert dieſes Jahr.
Du haſt, ſonſt allzu kurzer Februar,
Diesmal den Neunundzwanzigſten als Schalttag.

Lenk' unſrer Männer harten Sinn in Bälde,
Daß ſie, wie du, du lieber Februar,
Uns einen Tag zulegſt in dieſem Jahr,
Zulegen uns — zu unſrem Wirthſchaftsgelde!

Die beſcheidenen Hausfrauen.

* * *

Ich habe neulich von Heinrich IV. von Frankreich geleſen, daß er geſagt hat, unter ſeiner Regierung ſolle jeder Bauer des Sonntags ſein Hühnchen im Topfe haben. Und Heinrich IV. war, wie im Buche ſteht, ein abſoluter Herrſcher. Wir haben jetzt nun ſchon ſeit zehn Jahren wie ſie ſagen, eine conſtitutionelle Regierung; und was haben wir davon? Ich und mein Mann, alle Tage pflücken wir ein Hühnchen mit einander, und dabei kommt nie eins in unſeren Topf.

Aus dem Tagebuche einer Hausfrau.

Mein Gatte wirft mir immer vor, ich bekümmere mich nicht genug um die Küche. Dabei koche und ſiede ich fortwährend — vor Wuth. Aber was hilft's? Was ich ihm auch einbrocke, er will es niemals ausеſſen! Wer alſo hat die Schuld?

* * *

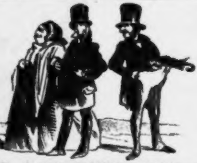
Wohlthätigkeit iſt, wie ich einmal irgendwo geleſen habe, eine Tugend, welche beſonders unſerem Geſchlechte eigen ſein ſoll. Auch ich bin gern wohlthätig gegen die Armen, nur nicht gegen die „verſchämten Armen“; denn dieſe ſind in der Regel die unverſchämteſten.

* * *

Unſere Ehe iſt, wie der deutſche Bund, ein Dualismus, der ſchon oft auseinandergegangen wäre, wenn er nicht durch die Exiſtenz der Kleinſtaaten und durch die Furcht vor einer Intervention auswärtiger Adjacenten zuſammengehalten würde.

* * *

Bei meinen Kindern heißt es Taſchengeld, weil ſie es nie in die Taſche thun, ſondern ſich ſogleich Näſchereien dafür kaufen. Bei meinem Diener heißt es Biergeld, weil er ſich Schnaps dafür kauft. Bei mir heißt es Nadelgeld, weil ich — — was ich mir davor koofe!



Jüdiſcher Kalender.

* * *

Heimann, was haſt de dir vor 'ne häßliche Frau genommen? Heißt e Zuſtand?

Das Aeußere is nicht ſchön, aber das Gemüth, das Herz, das Inwendige!

Werd' ich dir was ſagen: laß' ſe wenden!

MÄRZ.

Spieler-Kalender.

Seinem Freunde Dornbuſch ins Album.

Große Männer wären wir,
Doch wir ſind zu nah Verwandte;
Glücklich Beide, wär' nur nicht
Meine Tante — Deine Tante!

Helmbuſch.

Claſſiſche Stellen aus Schillers Gedichten.

Zum wilden eiſernen **Würfelſpiel!**
(Die Schlacht.)

Lämmlein iſt ſo fromm und ſanft,
Nährt ſich von des Graſes Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft!
(Der Alpenjäger.)

Wie im Laub der Vogel **ſpielet.**
(Das Lied von der Glocke.)

Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen **Spiel!**
(Thekla.)

Laßt, Vater, genug ſein das grauſame **Spiel!**
(Der Taucher.)

Eure **Tempel** lachten gleich Paläſten,
Euch verherrlichte das **Heldenſpiel.**
(Die Götter Griechenlands.)

Wer beſitzt, der **lerne verlieren!**
(Die Braut von Meſſina.)

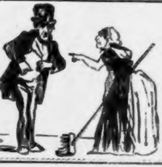
Du Chatel. — — — — **Es iſt**
Kein Geld in deinem Schatze mehr vorhanden.
Karl. So ſchaffe welches. — —
— — — — — — — — — —
Drum ſoll der Sänger auf den **König gehen.**
(Die Jungfrau v. Orleans I, 2.)

Es iſt der **Bub'** auf den wir längſt ſchon warten.
(Ibidem. V, 3.)

Page. — — — Sie will lieber
Errathen als beſchrieben ſein.
Carlos. Die **Dame?**
(Don Carlos. II, 4.)

Sie ſetzen in der blinden **Wuth** des **Spiels**
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!
(Wilhelm Tell. IV, 2.)

Auf dieſer **Bank** von Stein will ich was **ſetzen!**
(Ibidem IV, 3.)



Jüdiſcher Kalender.

Haſt du denn ſchon in alle Taſchen nachgeſehen? —
Ja!
Auch in de Weſtentaſch'!
Nein! Da trau' ich mir gar nicht nachzuſehen; denn wenn es da auch nicht drin iſt, hab' ich doch ſicher das Geld verloren.

APRIL.

Bummler-Kalender.

Der Letzte.

(Frei nach Heine.)

Was will der einſame Thaler?
Er trübt mir nur den Blick.
Er blieb aus alten Zeiten
In meiner Taſche zurück.

Er hatte viel blinkende Brüder,
Die alle verſchwunden ſind,
Mit meinen Thaten und Freuden
Verſchwunden in Nacht und Wind.

Wie Nebel ſind auch verſchwunden
Die goldnen Louisd'or,
Die meine braven Gläub'ger
Auf Wechſel mir ſchoſſen vor.

Ach, meine Gläub'ger ſelber
Verſchwanden wie eitel Hauch!
Du alter, einſamer Thaler,
Verſchwinde jetzunder auch!

* * *

„Der Menſch muß trinken auch beim Eſſen“ —
Hat Hufeland geſagt; indeſſen
Will's umgekehrt mich beſſer dünken:
„Der Menſch muß eſſen auch beim Trinken!

* * *

Der Schneider.
Die Rechnung, Herr Baron, hab' ich gebracht;
Wenn Sie nicht zahlen, muß ich Sie verklagen.

Der Baron.
Ich, zahlen? Was hat Er ſich denn gedacht?

Der Schneider.
Wie, Herr Baron? Das können Sie noch fragen?
Das Zeug, das iſt im vor'gen Jahr gemacht — —

Der Baron.
Wie? Das? Das iſt ja längſt ſchon — abgetragen!

* * *

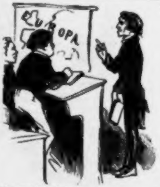
„Arbeit iſt des Bürgers Zierde!“

Ich glaube, Herr von Schiller würde dieſe Worte in ſeinem recht hübſchen, nur etwas zu langen Liede von der Glocke nie ausgeſprochen haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß er in unſeren Stand erhoben werden würde. von Strudelwitz.

* * *

Si duo faciunt idem, non est idem.

„Der Wein, das Spiel, die Schönen, ſie lieb' ich ganz allein!“ hat Meyerbeer geſagt und iſt dabei ein Mann von 500,000 Thalern geworden. — Ich habe daſſelbe gethan und habe es trotzdem nie dahin bringen können, auch nur den zehnten Theil ſeines Vermögens — ſchuldig zu ſein!



Politiſche Geographie.

Wie heißt die Hauptſtadt von Heſſen?
Caſſel!
Wie viel Einwohner hat es?
Früher 40,000, jetzt 20,000.
Gut! — Woran liegt es?
An Haſſenpflug! —

MAI.

Diplomatiſcher Kalender.

Uech kann würklich nücht begreufen, wü man ſüch kann ſo hörumſtreuten über dör Löſung düſer kurhöſſlüchen Verfaſſungsfrage. Mür ſcheunt düſölbe ſöhr eunfach ßu ſeun. Sogleuch Preußen beſtöht auf dieſer Vörfaſſung von eununddreußüg, und Oeſterreuch auf dör von ßweunundfunfzig: wird Preußen ßulögen eun Paar Jahre und Oeſterreuch ablaſſen eun Paar Jahre; wird man würklich brüngen Kurhöſſen in dör Vörfaſſung von — **achtundvürzüg!**

Dör bekannter oriöntalüſcher Düplomat.

Diplomatiſche
Ultimo - Regulirung.

Ihr wißt ja: in zwei Stücke pflegt
Man die „Lombards“ zu ſchneiden;
Doch kommt's zur Abrechnung, dann legt
Zuſammen man wieder die Beiden.

* * *

Auch ein Anhalt.

Am Himmel ſteht der große Bär
Nicht weit vom Haar Berenice's;
Auf Erden iſt ein kleiner Bär*)
Nicht weit vom Zopf **Pernice's.**

*) Bezieht ſich nicht etwa auf den anhaltiniſchen Bären-Orden. Anm. d. Setzers.

Beſcheidene Antwort
auf
unbeſcheidene Fragen.

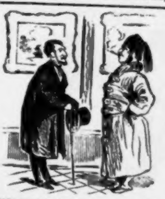
Steinalt ſind wir, die Welfen, die Tecks,
Die Wittelsbacher und Sachſen!
Was will an der Spree das junge Gewächs? —
„Ach, weiter nichts als — wachſen!“

* * *

Zürich.

Sie ſaßen beiſammen, tagein, tagaus,
Beriethen, aßen, tranken,
Und ſchloſſen Frieden. Was kam heraus? —
„Nur — 100,000 Franken!“

Hotel Baur am See.



Jüdiſcher Kalender.

Herrſch, du biſt doch ein Verſchwender! Nimmſt n'e große Wohnung, kaufſt neue Meubles und Oelbilder, alles bei die ſchlechte Zeiten.

Wie heißt? Grade bei ſchlechte Zeiten muß man ſich einrichten!

JUNI.

Sommerwohnungs-Kalender.

Zur Sommerszeit, wenn in Berlin
In allen Stadtbezirken
Die Gaſſen nebſt ihrem Zubehör
Beginnen ihr freundlich Wirken —
Willkommen dann, o ſüßer Duft!
Du treibſt uns ohne Schonung
Hinaus, hinaus in die freie Luft,
In eine Sommerwohnung.

O Sommerwohnung! Welch Plaiſir
Für mich, und auch nicht minder
Für meine liebe Frau und für
Die lieben ſieben Kinder!
Wir ziehen aus dem dritten Stock
Ins Erdgeſchoß, das kalte,
Und ſchau'n den blauen Himmel an
Durch eine Mauerſpalte.

Wär' noch der Himmel immer blau!
Doch doppelt ſei geſegnet,
Mein Tuſculum, wenn grau in grau
Der Himmel weint und regnet!
Dann harren wir im Zimmer bis
Es endlich ausgegoſſen;
Und Rättlein, Mäuslein, Hühnerlein
Sind unſre Hausgenoſſen.

Und haben wir mit Chriſtenmuth
Die Sommerluſt getragen;
Staub, Feuchtigkeit, der Sonne Gluth
Und ähnliche kleine Plagen —
Dann kehren wir mit etwas Gicht
Und andern Quengeleien
Zur Stadt zurück und ſagen uns:
Es war doch ſchön im Freien!

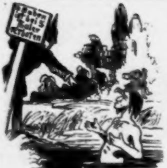
Der alte Landmann an ſeinen Sohn.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und laſſe niemals einen Deut
Der Sommermiethe ab.

Und zieht ein Städter aus Berlin
Zur Sommerwohnung her,
So ſteigre, preſſe, ſchinde ihn;
Denn das verdienet er.

Im Sommer ſucht die grünen Au'n
Der Städter weit und breit;
Und Alle preiſen mit Vertrau'n
Des Landmanns Biederkeit.

Drum merke dieſes dir, mein Sohn,
Und denke immer dran.
„Vor niſcht is niſcht!" ſagt Brennoel ſchon,
Und Brennoel iſt mein Mann!



Jüdiſcher Kalender.

Das Baden hier koſtet 5 Thaler Strafe. Weil Ihnen aber der infame Kerl alle Kleider geſtohlen hat, will ich Ihnen weiter nichts anhaben.

Haſt de geſeh'n! Er will mir niſcht anhaben! — Ich werd' niſcht anhaben, wenn ich 'rauskomm'.

JULI.

Hundstags-Kalender.

Paris.

Krieg führ' ich nur für Idee'n,
Und mein Blut verſpritze
Gern ich für der Andern Wohl —
Aber bei **die** Hitze!

Rom.

Niederſchmettern ſollten gleich
Meines Bannes Blitze
Der Rebellen frevelnd Heer —
Aber bei **die** Hitze!

Wien.

Ich wär', da ich jetzt ſo ſehr
In der Klemme ſitze,
Zu Reformen gern bereit —
Aber bei **die** Hitze!

St. Petersburg.

Gern emancipirt' ich gleich,
Zu des Thrones Stütze,
Alle Bauern in dem Reich —
Aber bei **die** Hitze!

London.

All' ihr Unterdrückten, kommt
Nur zu mir! Ich ſchütze
Euer Recht durch meine Macht
Aber bei **die** Hitze!

Conſtantinopel.

Ach, ich armer kranker Mann,
Der vor Angſt ich ſchwitze,
Thät' gern Alles, was ihr wollt —
Aber bei **die** Hitze!

Frankfurt am Main.

Längſt ſchon hab' ich eingeſehn,
Daß zu nichts ich nütze!
Gern löſt' ich mich ſelber auf —
Aber bei **die** Hitze!

Eiſenach und Coburg.

Wir im Nationalverein,
Preußen an der Spitze:
So muß Deutſchland einig ſein —
Aber bei **die** Hitze!

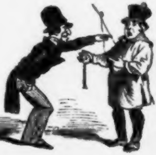
Berlin.

Mancher wäre gerne groß
Wie der alte Fritze,
Und ein Held an Rath und That —
Aber bei **die** Hitze!

* * *

In der Saurengurkenzeit
Macht' ich beſſ're Witze,
Glaubt mir's nur, von Herzen gern —
Aber bei **die** Hitze!

Kladderadatsch.



Jüdiſcher Kalender.

Ich bin betrogen, die Uhr geht nicht!

Wie heißt betrogen? Wie lange is ſe gegangen?

Nur 24 Stunden, und dann iſt ſie ſtehen geblieben.

Nu was woll'n Se? — Gehen Sie 'mal 24 Stunden hintereinander: bleiben Sie auch ſtehn.

AUGUST.

Reiſe-Kalender.

Reiſen muß ich! Doch wohin
Kann man jetzt noch reiſen?
Vater Bädecker, du ſollſt
Mir die Wege weiſen.

Soll ich nach der ſächſiſchen Schweiz,
Nach dem Harze gehen?
Doch man ſagt, man ſoll dort nichts
Als — Berliner ſehen.

Oder wähl' ich Thüringen
Mir zum Sommerſitze?
Aber ach, in Ruhla hauſt
Der Tyrann Franz Fritze!

Oder rüſt' ich mich zur Fahrt
Nach dem ſchönen Rheine?
Auf dem Dampfſchiff ſtolpert man
Ueber Briten-Beine.

Such' ich zur Erholung mir
Eines von den vielen
Deutſchen Bädern? Doch man kann
Dort ſein Geld verſpielen.

Geh' ich nach der ſchönen Schweiz,
In das Land der Telle?
Aber Guſtav Raſch erzählt,
Daß der Schweizer prelle.

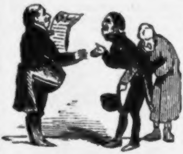
Soll ich gen Italien ziehn?
Doch dort giebt es Dolche,
Rinaldo's, Fra Diavolo's,
Und noch andre Solche!

Oder geh' ich nach Paris,
Das ich noch nicht kenne?
Doch man kommt dort gar zu leicht
Weiter — bis Cayenne!

England, Schweden, Dänemark macht
Mir zu viel Beſchwerden;
Denn ich fürchte nichts ſo ſehr
Als ſeekrank zu werden.

Und ſo war von Jahr zu Jahr
Stets ich unentſchloſſen;
Wenn ich reiſefertig war,
War die Zeit verfloſſen.

Jüdiſcher Kalender.



Excellenz, Euer Gnaden, wir möchten gehorſamſt bitten, uns die alten Gebete auch ferner ſagen zu laſſen!

Lieber Freund, das geht nicht! — Die Gebete, wo von den Chriſten die Rede iſt, die ausgerottet werden ſollen, müſſen fortbleiben.

Aber Excellenz, um Gotteswillen, worum? Tauſend Jahr ſchon haben wir drum gebetet, und Sie ſehen doch, es hat Nichts geholfen.

SEPTEMBER.

Forſt- und Jagd-Kalender.

Morgenlied.

Steh' nur auf, ſteh' nur auf, du Jägerbub'!
Steh' auf! 's iſt nicht mehr Schonzeit!

* * *

Es iſt ſonderbar, was meine Frau immer für eine Antipathie gegen die Jagd hatte! So oft ich auf die Jagd gehen wollte, wurde ſie wild; und wenn ſie wild wurde, ließ ich das Jagen ſein und blieb zu Hauſe, und zuletzt jagte ich ſie ſelbſt — zum Teufel. Das kommt davon!

* * *

Warum iſt Diana, die Göttin der Jagd, auch zugleich die Göttin der Keuſchheit?

Weil die Jäger ſelbſt des Nachts immer an den Anſtand denken.

Kaſau, Oberförſter.

* * *

Ach, wär' der März erſt wieder da!
O März, wie lieb' ich dich!
Da ziehen die Schnepfen, und dann geh'
Ich wieder auf den Strich!

* * *

Sonntagsjägerlied.

Hurrah! Huſſa! Und friſch gewagt,
Ins Feld und auf die Haide!
Die Jagd, die Jagd, die wilde Jagd
Iſt meine Sonntagsfreude.

Die ganze Woche abgeplagt
In Werkſtatt und im Laden;
So kann die Jagd, die wilde Jagd
Des Sonntags mir nicht ſchaden.

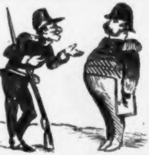
Ich habe ein Revier in Pacht,
Nicht weit von meiner Wohnung;
Die Jagd, die Jagd, die wilde Jagd,
Die kennet keine Schonung.

Und nimmt ſich Häſ'lein nicht in Acht,
So koſtet's ihm das Leben!
Die Jagd, die Jagd, die wilde Jagd
Muß uns den Braten geben.

Doch hat es Männchen nur gemacht
Und iſt mir dann entlaufen,
So thu' ich Abends nach der Jagd
Für Geld ein anderes kaufen.

Und das wird Muttern dann gebracht
Als meine Nimrodsbeute.
Vivat die Jagd, die wilde Jagd
Und alle Jägersleute!

* * *



Jüdiſcher Kalender.

Soldaten! Es wird ein harter Kampf werden, es geht Mann gegen Mann! Ihr werdet mir Ehre machen, hoff' ich!

Herr Major! Se verzeih'n, Sie haben doch geſagt, es geht Mann gegen Mann, möchten Sie mir nich meinen Mann zeigen? vielleicht kann ich mir in Güte mit ihm abfinden.

OCTOBER.

Theater-Kalender.

Zwei Albumblätter.

Du biſt vor allen Mimen,
Emil, doch groß allein,
Vor Allen, die ſich rühmen
Rivalen Dir zu ſein.
In Deines Ruhmes Scheine,
Emil, will ich mich weiden.
Nach Deinen ſcheinen meine
Talente, ach! zu klein mir und beſcheiden!

Bogumil.

Du haſt durch Dein Geſtändniß
Ach! mir ſo wohlgethan!
Wie rührend Dein Bekenntniß,
Ich nehm' gerührt es an.
So mag die zweifelnde Welt denn ſehen,
Ob zwiſchen zwei Bühnen-Koryphäen
Nicht wahre Herzensfreundſchaft kann beſtehen!

Emil.

Wenn ich nicht Gubitz wäre, ſo möchte ich um keinen Preis Rötſcher ſein. L. Staberle.

Keine dramatiſche Künſtlerin will eher aufhören erſte Liebhaberin zu ſein, als bis der letzte Liebhaber ſie hat ſitzen laſſen.

Gute Bühnendichter ſterben wie die Hechte: wenn ſie ſelbſt ſchon todt ſind, leben ihre einzelnen Stücke noch fort.

Gewiſſenhafte Schauſpieler lernen ihre Rollen auf das Jota, gewiſſenloſe auf den — Souffleur.

Ihrem Verfaſſer ins Stammbuch.

Den Zoll des Dankes Dir zu weihen,
Wollen wir Dich Dir ſelber ſtreuen.

Die Maſchinenbauer von Berlin.

Tragiſche Unterhaltungen am häuslichen Herde.

„Und wir werden heut wirklich nicht zu Mittag eſſen?"

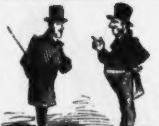
„„Nein, Adolar. Ich hatte kein Geld etwas einzukaufen.""

„Wie, Amalaſuntha? Geſtern erſt Gagetag, und heut ſchon kein Geld? Was haſt du denn Großes eingekauft?"

„„Nichts, lieber Adolar! Nur mich ſelbſt — in die Perſeverantia.""

„O über dieſe wohlthätigen Anſtalten!"

Applaus und Hervorruf ſind in neuerer Zeit ſo ſpottwohlfeil geworden, daß für den Schauſpieler in der Regel nichts weiter dabei herauskommt als — er ſelbſt.



Jüdiſcher Kalender.

Nu, Herr Meyer, jetzt is ſchöne Zeit Papiere billig einzukaufen!

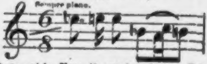
Hat Zeit bis Neujahr. Ich will erſt die diesjährige Gratulation abwarten.

NOVEMBER.

Muſikaliſcher Kalender.

Ein Tact aus dem europäiſchen Concert.

(Muſikaliſcher Rebus).



(Anm. Der Text zu dieſen Noten iſt aus einer Herzogl. Coburgiſchen Oper.)

Zukunftsmuſik! So ſchimpfen ſie mich und meinen dann, Wunder
Welchen vernichtenden Streich gegen mein Haupt ſie geführt.
Mitleidswürdiger Schwarm! Armſelig, weil ihm die Zukunft,
Weit armſeliger noch, weil die Muſik ihm verſagt!

Inſtructiver Kladderadatſch.

Lehrer. Weißt du noch, mein Sohn, was eine enharmoniſche Verwechſelung iſt?

Schüler. Die Verwechſelung von Tönen, die auf derſelben Stufe ſtehen und nur verſchieden benannt ſind.

Lehrer. Richtig, mein Sohn. Kannſt du mir ein Beiſpiel einer ſolchen enharmoniſchen Verwechſelung nennen?

Schüler (nach einigem Beſinnen). **Gumbert = Graf Redern.**

Lehrer. Dummer Junge!

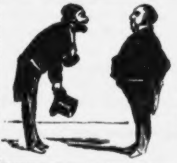
Schüler. Ich denke, die ſtehen auf derſelben Stufe und ſind nur verſchieden benannt!

Nicht Jeder, der Noten ſchreiben und allenfalls einen Text leſen kann, hat die Fähigkeit, in einem Concert mitzuwirken, geſchweige denn, ein Concert zu Stande zu bringen.

Wenn eine Sängerin ihre Stimme ſo verloren hat, daß ſie ſich in keinem Saal mehr hören laſſen kann, dann wird ſie — Kammerſängerin.

Stoßſeufzer eines armen Muſikanten.

Ach, wär' ich doch wie Meyerbeer,
Und hätt' auch ſo viel Geld!
Dann ſchrieb ich keine Note mehr
Für dieſe böſe Welt.
Und ach! für jeden ſchmerzlichen
Angriff gäb' ich ihr ſchnell
Als Rache meinen herzlichen
Pardon — de Ploërmel.



Jüdiſcher Kalender.

Mit Ihre Stücke haben Sie doch Pech, Herr Itzig! Das letzte wurde auch wieder bei der erſten Aufführung zu Grabe getragen — ich war auch unter den Leidtragenden.

Schad't niſcht, Herr Commercienrath; nächſtens wird wieder ein neues gegeben, da werden Sie mir doch wieder die Ehre erzeigen?

Gewiß werd' ich wieder folgen!

DECEMBER.

Weihnachts-Kalender.

Wunſchzettel.

Ein Weihnachtsbaum, an welchem alle Zank-Aepfel der europäiſchen Politik und alle Nüſſe, welche die Diplomatie nicht zu knacken vermag, aufgehängt ſind.

Eine Schachtel Soldaten mit Kanonen u. ſ. w. Zum Einpacken.

Die kurheſſiſche Verfaſſung. Ein Geduldſpiel, zum Auseinandernehmen.

Die letzte Sitzung des Bundestags. Photographie, nach der Natur.

Eine Locke von dem Haar, welches Victor Emanuel in dem Bündniß mit ſeinem Schwiegervetter gefunden haben dürfte.

Eine Humboldt-Cementfeder, um meine „Anſichten über die Natur“ — der Berliner Zeitungskritik zu ſchreiben.

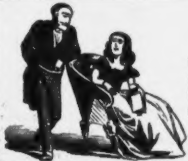
Die Wurſt, die es jedem anſtändigen Menſchen ſein kann, ob er von derſelben gelobt oder getadelt wird.

Ein Fläſchchen von der Tinte, in welcher das heilige römiſche Reich ſeit einiger Zeit ſitzt.

Der Stuhl, welchen die Theater-Intendanten den Theater-Agenten vor die Thür geſetzt haben. Durchbrochene Arbeit.

Eine Mütze, unter welche Deutſchland ſich eher bringen ließe als unter einen Hut. Baumwollenes Gewebe.

Ein Exemplar der zwölften Auflage von dieſem Jahrgange des — **KLADDERADATSCH-KALENDERS.**



Jüdiſcher Kalender.

Frau! der Zeiteles aus Wien iſt hier, was mir damals wie ich bei ihm war, eigens „Weißbier aus Berlin“ hat kommen laſſen; ich möcht' mich gern revangiren.

Nu? Wirſt du ihm wirklich ein „Wiener Tränkchen“ holen laſſen!

Der babyloniſche Thurmbau.

Eine ſächſiſche Dorfgeſchichte aus unſerer Zeit *).

Vergl. 1. Buch Moſis C. 11, V. 1—9.

Einleitung

Einleitung.

Habt Ihr je von einem Magdeburger Cichorienreiſenden gehört, der, wie Lord Byron, am weltſchmerzlich gebrochenen Herzen geſtorben wäre, mit dem Fluche eines ſterbenden Titanen auf den Lippen? — Oder von einem Dresdener Hühneraugenoperateur, der traumſelig einem ſchönen fremden Frauenfuße zu tief in das Hühnerauge geſehn und — geſchnitten, daß er vor hoffnungsloſem Liebesweh vergeſſen hätte, ſich von ſeiner Patientin die taxmäßigen 25 Neugroſchen zahlen zu laſſen? — Vermöchtet Ihr etwa in dem, durch dünngefärbtes Kaffeewaſſer ſchimmerndem, blauen meißner Porzellanblümchen, welches dem bekannten ſächſiſchen „Bliemchenkaffee" zu einem Namen verholfen hat, jene holde, blaue Wunderblume zu entdecken, um die Heinrich von Oſterdingen ſeine ſangerfüllte Seele in ungeſtillter Sehnſucht ausgehaucht? — Und wäre der lyriſche Zauber unſres deutſchen Poſthorns, das ſo luſtig und ſo wehmüthig zugleich mit dem Echo zu plaudern weiß, in Verbindung mit einem Königl. Sächſiſchen Poſtillon zu bringen, der uns einen in die verdächtigen Lieblingsfarben des Schwefelwaſſerſtoffgaſes gekleideten Rücken zukehrt? —

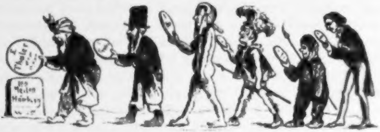
So werdet Ihr auch nicht glauben wollen, daß das Königreich Sachſen und die angrenzenden, durch den Wiener Congreß an Preußen

---

*) Dieſe Erzählung beruht wirklich auf einem thatſächlichen Erlebniſſe.
D. V.

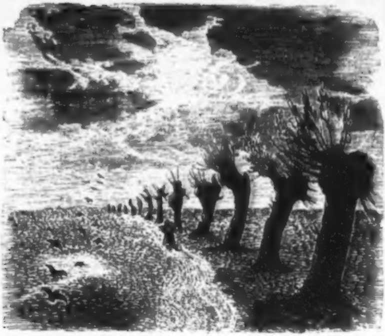
gefallenen Provinzen eben ſo gut ihre Dorfgeſchichten haben, wie der von Berthold Auerbach in Pacht genommene Schwarzwald.

Und trotz alledem iſt meine Geſchichte durch „claſſiſche“ Zeugen ſowohl wie romantiſche verbürgt, und wer ſie nicht glauben will, der zahlt dem Autor einen Thaler. Woher ich nur wünſche, daß dieſe Dorfgeſchichte einige 100,000 Ungläubige finden möchte, und daß Jeder, welcher der Wahrheit die Thalerſteuer weigert, als Steuerverweigerer vor Gericht geſtellt würde. Die einzige Weiſe, auf welche ein deutſcher Schriftſteller einmal etwas vor ſich bringen könnte. —



I.

V. 1. Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.



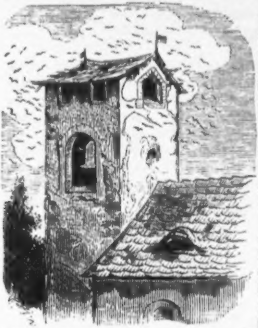
Irgendwo, unfern einer vereinſamten Halteſtelle der Leipzig-Dresdener Eiſenbahn, wo das heiße, durſtige Locomotivkameel in langen Zügen aus dem ihm gereichten Stationswaſſerſchlauche ſich den Magen vollſchlürft, während die Kameele zweiter und dritter Claſſe ihren Durſt mit einem „Täppchen“ bayeriſch oder Waldſchlößchen löſchen, bemerkt der aufmerkſame Reiſende eine tiefausgefahrene, mit phantaſtiſch gekröpften Weiden beſetzte Landſtraße, die, ſo wie der gebremste Zug allmälig zum Stehn kommt, mit der Eile einer geängſtigten Schnecke über eine eintönige Ebene hin, dem Horizonte zukriecht. Als ob ſie fürchtete, daß einmal ein unberufener Eiſenbahnpaſſagier auf den Einfall kommen könnte, ihren Spuren zu folgen, um zu ſehn wo ſie eigentlich zuletzt bliebe.

Es iſt eine jener echt bäuerlich ländlichen Straßen, wo, wie Goethe's Egmont ſagt „aus der Erde dampfend jede nächſte Wohlthat der Natur uns umwittert“ und auf die ſich noch niemals ein Weinreiſender verirrt hat. Alles duftet uns landwirthlich naiv an; der zu beiden Seiten des

Weges aufgepflügte Humus, die ſtehenden Regenwaſſerlachen, an deren flachen Uferrändern eine Schaar badender Sperlinge allerlei Muthwillen vollführt; der längs des Fahrgeleiſes von den Axen der Bauerwagen gefloſſene Theer und jene der Mutter Erde gewidmeten Spenden, welche die ländlichen Arbeitsgäule, wie einen Ariadnefaden, hinter ſich zu laſſen pflegen, ein Zeugniß ehrlicher Arbeitskraft und geſunder Verdauung — kurz ſo eine Straße ungefähr wie die, auf welcher Heinrich Heine's Wintermährchen einſt nach Deutſchland gezogen war.

Wenn der geneigte Leſer auf die Sixtiniſche Madonna, das grüne Gewölbe mit ſeinen funkelnden Juwelenwundern, auf die närriſchen Porzellanpagoden des Japaniſchen Palais und andre im Bädecker verzeichneten Sehenswürdigkeiten von Dresden Verzicht leiſten will, um vor allen Dingen den Schauplatz unſrer Dorfgeſchichte kennen zu lernen, mag er hier die Eiſenbahn verlaſſen und beſagte Landſtraße einſchlagen.

Er kann gar nicht fehlen. Er braucht bloß den erſten und nicht einmal beſten ihm begegnenden Eingebornen nach dem Dorfe mit dem babyloniſchen Thurme zu fragen, um ſofort die höflich geflügelten Worte zu vernehmen: „Härr Jäſus, ja, härren Se, wiſſen Se, das werd' ich Se ſagen, das weeß ich nich“ — woraus der Leſer ſofort merkt, daß er ſich irgendwo in der Gegend zwiſchen Wurzen und Meißen befinden müſſe, wo bekanntlich die Quelle unſrer reinen hochdeutſchen Sprache entſpringt, obwohl dieſelbe bisher noch, gleich der myſtiſch verhüllten Quelle des Nil, von keinem wiſſenſchaftlichen Forſcher mit Augen geſehn worden. — Dann gehe der Leſer, ſo ungefähr einen Locomotivpfiff und zwei Hundeblaffe weit nur immer getroſt ſeiner Naſe nach — trotz Kompaß und Polarſtern der beſte Führer durch das Labyrinth unſres Lebens — bis zum Richtweg links an der Landſtraße, unſern des von wildem Hopfen umrankten Haſelſtrauchs; dann über einen weiten Anger; dann über ein eben abgeerndtetes Kornfeld, zwiſchen deſſen harten Stoppeln die Sommerfadenſpinne ihr glänzendes Netz ausgeſpannt; dann kommt ein Erlengebüſch; dann ein Trupp uniſono aufkreiſchender Gänſe, gehütet von einem hoffnungsvollen Sachſenknaben, dem aus 15 triftigen Gründen kein Hemd zum klaffenden Hoſenriß heraushängt; dann kommt wieder ein Anger, dann ein Schäferkarren, ein aufgewühlter Kartoffelacker, eine auf Feldmäuſe vorſichtig ausſchleichende Katze — lauter untrügliche Zeichen naher Dorfkultur — bis er endlich einen quer durch die Landſchaft gezogenen Pfahlzaun überklettert, um durch einen Wieſenfußſteig mitten auf ein nach vier Richtungen zerſtiebendes Wagengeleiſe zu gelangen. Hier braucht er bloß den vierarmigen Wegweiſer anzurennen, um durch einen verſtändlichen Naſenſtieber den Fingerzeig zu erhalten, daß das Dorf questionis gerade vor ihm läge und der aus dem Thalgrunde aufſchauende Kirchthurm niemand anders ſei als der vielgeſuchte babyloniſche, wenn gleich der gelehrte Alterthumsforſcher die Züge babyloniſcher Architektur, wie Layard ſie in Babylon und Niniveh gefunden, vergebens an demſelben zu entziffern ſich bemühen würde.



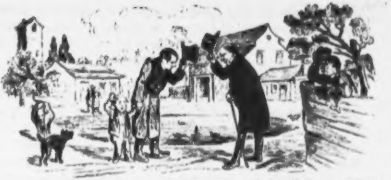
Es iſt aber ein Kirchthurm, wie geſchaffen zu einem Vorlegeblatte für die erſten Anfänger in der edlen Kunſt des Zeichnens. Vier im rechten Winkel an einander gefügte Backſteinmauern, die an zwanzig Fuß über dem Dache der Kirche emporragen. Oben ſchießſchartenartige Fenſterhöhlungen, durch die das fromme Glockengeläute in fluthenden Schallwellen über die Gegend hinſtrömt; darüber mützenartig geſtülpt ein flach abgeſchrägter Giebel, in etwas deſolat maleriſchen Umſtänden. Denn ſeit Menſchengedenken — ſelbſt der emeritirte Kuhhirt, der viele Generationen des Gemeinderindviehs den Weg alles Fleiſches wandelnd geſehen, weiß ſich's nicht anders zu erinnern — ſchauten die bemooſten Sparrenwerke wie Holzverſchalung zwiſchen den wenigen verwitterten Dachpfannen hervor, die der Gewalt von Sturm und Unwetter zu trotzen gewußt. Die beiden Giebelſpitzen ſind jede mit einer Wetterfahne geziert, die hartnäckig, der Wind mag weben woher er wolle, der andern den Rücken zukehren, eingedenk der Bibelſtelle von Lot und Abraham: „Gehſt Du zur Rechten, geh ich zur Linken“; vielleicht aber auch eine ominöſe Vorbedeutung des babyloniſchen Zwiſtes, ſo ſich ob dieſes Thurmes erheben ſollte. —

Auch die übrigen merkwürdigen Gebäude im Dorfe, wie z. B. die

Schmiede, das Spritzenhaus ꝛc. wird der Fremde ſchon ohne beſondere Hülfe eines Lohndieners aufzuſuchen wiſſen. Das einſtöckige Pfarrhaus hinter dem Kirchhofszaune zeichnet ſich architektoniſch durch eine in die Fenſterecke gelehnte Kalkpfeife aus; im übrigen iſt es tauſend andern Dorfpfarrhäuſern aus den Augen geſchnitten. Längs der Häuſer der Honoratioren iſt eine Veranda von kräftigem Dünger geſchichtet, während Hausthüren und Fenſterrahmen mit ziegelbraunen Tulpen ſchablonengerecht bemalt ſind. Die Dorfſchenke aber weiß jeder Kärrnergaul zu finden, der ſeine Krippe kennt, in welcher ihm auf der Durchreiſe ein kurzes Dejeuner champêtre vor der Thüre gereicht wird.

Gewiß hat es, bis zum Eintritte unſrer Dorfgeſchichte, nirgend eine patriarchaliſch friedlichere Einwohnerſchaft gegeben als hier. Obwohl das Dorf Ueberfluß an ſtrumpf- und ſchuhloſen „Barfüßles“ und „Grillen“ mit buntſcheckig geflickten Kleidern hatte, ſo iſt doch niemals etwas von Couliſſenintriguen, Künſtlerneid u. dgl. unter ihnen gehört worden. Sie konnten ſammt und ſonders ruhig vor den Lorbeeren einer Friederike Goßmann ſchlafen. Und was man auch ſonſt Alles von der Prozeßſucht der Bauern zu erzählen weiß, hier waren ſeit Menſchengedenken keine andere Prozeſſe vorgekommen als Verdauungsprozeſſe, die ein geſunder Bauermagen, ohne Hülfe des Advokaten, immer gewinnt. — Der Paſtor ging freilich einher, gekleidet in der Sekte prahleriſche Tracht, denn er trug einen Ueberrock von ſchwarzem ſonnenſpiegelndem Camelot und hierarchiſche Stiefeln mit langen, herzförmig ausgeſchnittenen Schäften; dennoch ſtand er im beſten Einvernehmen mit ſeinen ſämmtlichen Beicht-, Tauf- und Traukindern und mit allen weinenden und lachenden Erben ſeiner Gemeinde. Denn nirgends in ganz Sachſen konnte man ſo billig geboren, getauft, getraut und begraben werden als hier. Und daß der Säckel der Gemeindemitglieder für Kirchenreparaturen wenig oder nicht in Anſpruch genommen wurde, haben wir eben an dem deſolaten Dache des Kirchthurms geſehen, an das Alt und Jung ſich gewöhnt hatten, wie die Schwalben, die in dem bloßgelegten Sparrenwerk niſteten und die allabendlich hier flatternden Fledermäuſe, die bekanntlich an ruinenartigen Thürmen ein beſonderes Gefallen haben.

Und ſo lebten denn, weil keine ungemüthliche Gelddifferenz, die nirgends ſtörender empfunden wird als im geldknappen Sachſenlande, das gute Einvernehmen beunruhigte, Alles in Ruhe und Frieden neben einander. Pfarrer, Kirchenvorſteher und Gemeindemitglieder. Die Dorfhonoratioren tranken allſonnabendlich im Kruge ihr Täppchen mitein-



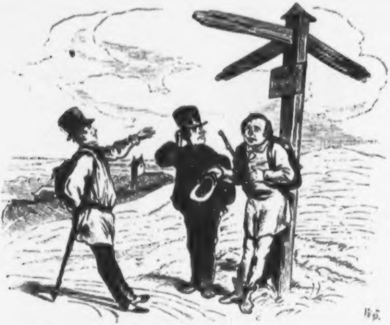
ander: Jedermann entblößte ehrerbietig vor dem Herrn Paſtor das Haupt und wer keinen Deckel abzunehmen hatte, der kratzte ſich, mit Reſpekt zu ſagen, den Hinterkopf. Alles kannte, Alles grüßte ſich; ſelbſt die Kühe, wenn ſie Abends von der Wieſe, die Dorfgaſſe entlang nach Hauſe gingen, muheten wiederkäuend den ihnen Begegnenden auf gut ſächſiſch: „Nen ſcheenen guten Abend heit Obend!“ zu, und am Sonntage läutete die Kirchglocke ihr „Bim, Bam!“ mit weichem P zu allen Schalllöchern hinaus, um die Gemeinde zur Predigt mit hartem P. zu rufen. — Auf daß erfüllet würden die Worte der Schrift:

„Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.“

II.

V. 2. Da ſie nun zogen gegen Morgen, fanden ſie ein ebenes Land, im Lande Sinear — —

Nun, „gegen Morgen“ war's, genau genommen, nicht mehr, da die neugierige Sonne bereits hoch am Himmel hinaufgeklettert war und durch die Schornſteine in alle Töpfe hineinlugte, um zu ſehen, was da unten auf dem Heerde Gutes zu Mittag gekocht wurde. Aber für einen armen Teufel von Handwerksburſchen, der noch keinen Biſſen gefrühſtückt und der die Spuren ſeines letzten Nachtlagers in einem gaſtlichen Heuſchober noch nicht aus den wirren Haaren geſchüttelt hat, iſt es den ganzen Tag über Morgen. Hier waren's nun gar drei arme Teufel von Handwerksburſchen, die eines Tages unter beſagtem Wegweiſer ſo betrübt daſtanden, wie jene drei betrübten Lohgerber, denen die Felle davon geſchwommen, obwohl nur Einer unter ihnen ein ſolcher war, und zwar gebürtig irgendwo zwiſchen Zinten und Domnau, wie ſein Wanderbuch, ohne alle Anwandlung falſcher Schame, ehrlich bekannte; während der Zweite zu Pech geboren war, denn er war ein Schuſter, ſonſt aber in Dickelsbühl. Der Dritte aber, ſeines Zeichens ein Frauenſchneidergeſelle, konnte natürlicherweiſe irgendwo anders her ſein als aus der gebildeten Stadt Berlin; und, wie geſagt, ſie hatten dieſen Morgen noch Nichts im Leibe als ihren eigenen Magen, und Nichts in der Taſche als das zerriſſene Unterfutter und Nichts in der Hand als ihren Knotenſtock. Denn von den beiden deutſchen Meilenſteinen, an denen ſie vorüberpaſſirt waren, konnten ſie kein freundliches Geſicht geſchweige denn einen Zehrpfennig erhalten. Der Menſch aber wird vom Hunger allein ſchwerlich ſatt, obwohl Hunger, wie das Sprichwort ſagt, der beſte Koch iſt; hier nun kam ein ſo gewaltiger Durſt dazu, daß ſelbſt dem Schuſtergeſellen vor Trockenheit in der Kehle, die Stiefelnäthe aufgeplatzt waren und die große Zehe nebſt einigen kleinen lechzend heraushingen. Gegen den Durſt aber, und noch dazu gegen einen ehrlichen, deutſchen, wandernden Handwerker-„Durſcht“



iſt kein Kraut gewachſen als Hopfen und Malz, wie's im würzig braunen Tranke lieblich zuſammen gebraut iſt, das bairiſche Maßerl zu 5 Kreuzer, das ſächſiſche Täppchen zu 1½ Neugroſchen.

„Frühling und — kein Geld!“ ſeufzt Heinrich Heine irgendwo in ſeinen Reiſebildern.

„Durſt und kein Geld!“ — das klingt noch weit melancholiſcher.

Da ſtanden ſie denn und ſchauten mit fromm gerührter Inbrunſt, als ob ſie eben aus einer Wupperthaler Erbauungsſtunde kämen, den aus dem Thalgrunde vor ihnen aufſteigenden Kirchthurm an, der ſie wiederum ſeinerſeits verwundert anſchaute. — Denn Jedermann von ihnen wußte aus eigner, viel bewährter Lebenserfahrung, daß überall, wo der liebe Gott eine Dorfkirche erbaut, der Teufel nebenbei eine Dorfſchenke etablirt hat. Und das war eben um unter ſothanen Verhältniſſen des Teufels zu werden.

„Fechten mer!“ ſagte endlich entſchloſſen der Dickelsbühler Schuſter der ſich mit Rücken und Felleiſen gegen den wegweiſenden Amtspfahl lehnte, an welchem gerade zu ſeinen Häupten eine Tafel befeſtigt war mit folgender Lapidarinſchrift:

„Allens Bädeln in dieſem Torfe iſt bei ſtraffe kärpferligder Sicht Igung unt Zugdhauß ferboden —“

„Fechten mer!“ und dabei reichte er, um ſich zuvor gehörig einzuüben, in kläglich zerknirſchter Stellung ſeinen beiden Leidensgefährten den wettergeſchlagenen Hut hin, die bekannte Litanei fechtender Handwerksburſchen verſchmitzt betrübt vor ſich hermurmelnd:

„Sein Sie gebäten, mit Füßen geträten, armer reiſender Johannisbeerbuſch; in drei Tagen keinen warmen Löffel im Leibe gehabt —“

„Nun ſei man nich dammlig“ meinte der Lohgerber, ihm den Hut aus der Hand ſchlagend, „von die da iſt nuſcht zu holen. Wenn Dir ſo'n Sachſenkröt 'nen maſſingnen Hoſenknopf in die Hand drückt, verlangt er 'nen kupfernen Fiſchkaſſel wieder heraus und 'nen Gottslohn als Aſchio obendrein.“

„Aber der Menſch doch eſſen —

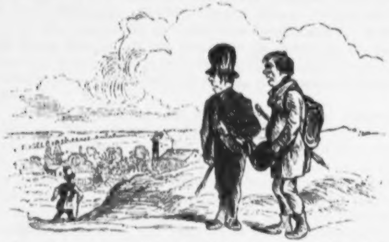
„Ja woll, aſſen muß der Menſch und trinken erſt recht —

„Dos is ja 'ne ſakriſche Sauwerthſchaft hier zu Land —

„Kinnerkens, haltet mal den Rand; ſeid man janz ſtill — unterbrach ſie der Berliner Frauenſchneidergeſelle, der bisher in einem fort, den Finger an der Naſe, wie in ſtiller Verzückung, den Blick auf den

Kirchthurm gerichtet hatte, — „ick hab's rauſer, wir wollen hier bleiben und den Thurm bauen! —“

Wäre gerade in dieſem Momente eine gebratne Taube oder lieber noch eine gebratene Gans mit dem dazu gehörigen Sauerkraut in der Nähe geweſen, ſo wäre ihr die Wahl ſchwer geworden, wem ſie denn eigentlich in's offne Maul fliegen ſollte, ob dem Zinten-Domnauer Lohgerber, oder dem Dickelsbühler Schuhmachergeſellen. Und ſo würden

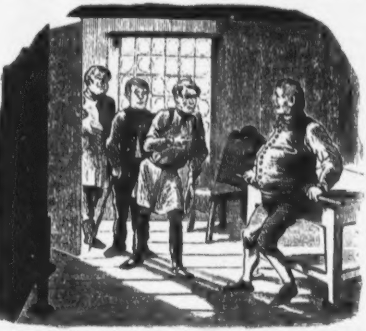


Beide mit verwundert aufgeſperrtem Rachen geſtanden haben bis zum heutigen Tage, wenn ſie ihn zuletzt nicht wieder zugeklappt hätten, um dem Frauenſchneiderſchen Berliner, der bereits gegen 5 Minuten auf dem Wege ins Dorf voraus war, durch Dick und Dünn zu folgen. Denn obwohl Beide den Schneider eigentlich eben ſo wenig begriffen als der Leſer — gleichviel — ein Berliner hat immer Recht. Und außerdem iſt's ja bekannt: „Der liebe Gott verläßt keenen Berliner nicht.“ —

III.

V. 2. — — — — und wohneten daſelbſt.

Glücklicherweiſe wird ein guter Sachſe, wie man ſolches aus jedem pathologiſchen Lehrbuche erfahren kann, niemals vom Schlage gerührt, obwohl die Sachſen eben ſo gut, wie ihre deutſchen Mitbrüder, rothes lauwarmes Blut haben und lebendige Jungen zur Welt bringen. Denn ſo'n Sachſe überlegt ſich das Ding von der ökonomiſchen Seite. Wenn er ſo luxuriös leben wollte wie andere Leute, die, laut Zeitungsannoncen „plötzlich im beſten Mannesalter dahin gerafft worden," oder „in der Blüthe ihrer Jahre ſterben," dann müßte er ſich die Hebammenſpeſen, die ihm ſeine Geburt verurſacht und die Taufkoſten für das Bischen Chriſtenthum hinterher ſo hoch berechnen, daß er kaum zu ſeinen Auslagen käme, geſchweige denn noch was davon hätte. Und darum ſtirbt ein guter Sachſe tauſendmal lieber an Altersſchwäche als ein einziges Mal am Schlagfluſſe.



Widrigenfalles würde der Bauer Chriſtoph Beiſicke oder Peiſige, welcher gemeinſam mit Peter Dümpel oder Timbel und Hans Gehrig oder Kehricht, unter dem Vorſitze des Herrn Paſtors, den von Gott eingeſetzten Kirchenvorſtand unſres Pfarrdorfes bildete, ſicherlich vor Alteration auf der Stelle des Todes geweſen ſein, als an eben dem Nachmittage des beſagten Tages der Berliner Frauenſchneidergeſelle, begleitet vom Lohgerber und Schuſter ungefrühſtückt zu ihm in die Stube trat mit: „'Nen ſchönen juten Morgen heut Nachmittag und 'ne jehorſamſte

Empfehlung [illegible] Königl. Hochlöbl. Sächſiſchen Kreisamt in Dingsda und ich möchte mir als Altjeſelle von't ehrſame Jewerk jeſälligſt den Kirchenſchlüſſel zu Jemüthe jezogen haben, von wejen kirchenordnungswiderlich ufjeſchebne aber nicht ufjehobne Kirchthurmdachreparaturen —“

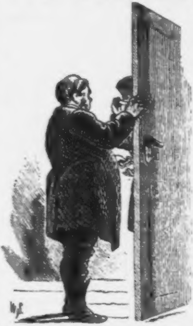
„Was? — Kärchdurmtachreparaduren?“ ſtotterte ſilbenweiſe der erſtarrte Bauer, wie eine feſtgefrorene Dachrinne, die eben von der Mittagsſonne berührt, langſam thauend abtröpfelt: „Kärchdurmtachreparaduren?“

„Uf de Ortejraſie kommt es keineswejes jar niſcht an, ehrwürdiger Jreis und Kirchenvater. Der liebe Jott ſieht allein auf die juten Werke und die juten Jreſchen und ein hochlöbliches Königl. Sächſiſches Kreisamt fordert Jehorſam als erſte Birjerpflicht, bei Androhung von fünf Daler 7½ Silberjroſchen und im unvermögenden Falle mit anjemeſſener Freiheitsſtrafe, nach dem neueſten moabitiſchen Zellenjejängnißejelirungsſyſtem.“ —

Es währte eine geraume Zeit bevor völliges Thau- und Schlackerwetter beim Bauer Chriſtoph Beiſicke oder Peiſige eintrat, daß er ſich fließend alſo vernehmen laſſen konnte: „Na hären Se, wiſſen Se, merken Se, ich will Se was ſagen, mein Liebſter, Peſter, Gutſter, von wegen den Kärchdurmtachreparaduren müſſen Sie ſich ſchonſt an die andern Kärchenvorſteher, den Beter Dümpel und den Hans Kehricht wenden, die mit dem Herren Brädiger das Allens bei dem Königl. Greisamt heimlich abgegartet haben. Da kennen Se auch den Schliſſel kriegen und der Teifel ſoll die ganze Keſchichte holen!“ — Und dabei machte Chriſtoph Beiſicke oder Peiſige aus jeder Hand eine Fauſt, die er ingrimmig nach den beiden Richtungen hin ſchüttelte, wo ſeine beiden genannten Collegen wohnten; und dann ballte er beide Hände zu einer einzigen Fauſt zuſammen, die als ſtiller, zehnfingriger Fluch ſymboliſch auf das Haupt des Paſtors niederfiel. —

Dieſelben Auftritte wiederholten ſich bei den zwei anderen Kirchenverſtänden. In einem Dorfe, und noch dazu im Königreich Sachſen zwiſchen Wurzen und Meißen, malen ſich Luſt und Leid und Leidenſchaft ſchablonenartig in herkömmlicher Ausdrucksweiſe. Nur daß Jeder die geballten Fäuſte nach derjenigen Himmelsrichtung ingrimmig ſchüttelte, wie ſie dem veränderten Schauplatze und der reſp. Perſönlichkeit angemeſſen war.

So gelangte denn das liederliche wandernde Handwerksburſchenkleeblatt endlich zum Paſter, von welchem der Berliner Wort- und Rädelsführende Frauenſchneider, im Auftrage der, durch ein Königl. Kreisamt dazu ermächtigten drei Kirchenvorſteher, ſich den Kirchenſchlüſſel behufs der gleich am andern Tage vorzunehmenden Thurmreparaturen erbat, denn, obſchon auf den Augsburgiſchen Glauben eingeſchworen, waltete der Prediger das Amt der Schlüſſel, weniger zum Binden und zum Löſen, als weil der Nagel am Stubenthürpfoſten, an welchem des Paſtors Handtuch hing, noch groß genug war, um den Kirchenſchlüſſel daran aufzuhängen. — So war's Sitte von jeher geweſen.

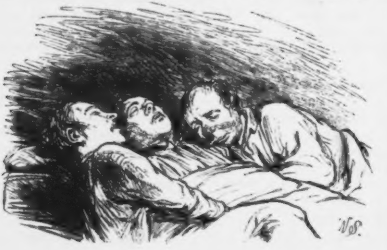


Ein Verkünder der Heils- und Friedenslehre darf nicht fluchen, auch nicht die Hand drehend gegen ſeinen Mitmenſchen aufheben: aber ärgern darf er ſich bis er ſchwarz wird, wie ſein blanker Kamelotrock — und das wurde er; und dabei ſträubten ſich ordentlich die beiden Klunker an ſeinen langen hierarchiſchen, herzförmig ausgeſchnittenen Stiefelſchäften, wie die Stacheln eines ärgerlichen Igels. Weiter ſagte er gar Nichts als daß er den Kirchenſchlüſſel vom Nagel und Handtuch herunterriß, denſelben dem Berliner übergab und dann die Stubenthüre hinter den drei abziehenden Geſellen ſo heftig zuwarf, daß die Kalkpfeife von dem klirrenden Fenſter hinunter auf den Boden fiel, gleich der zertrümmerten Friedenspfeife des Indianerhäuptlings — ein unheilvolles Omen.

Wohl aber auch hatte der Herr Paſtor den gerechteſten Grund ingrimmiger zu ſein als die andern. Denn einmal fühlte ſich ſein prieſterlicher Stolz tief gekränkt, durch das eigenmächtige Verfahren der Kirchenvorſteher, die zuſammen genommen nicht werth waren, ihm den Schuhriemen zu löſen, falls er ſich einer ſolchen Fußbekleidung bedient hätte; dann war er zum Andern ein Feind aller Neuerungen, ſelbſt der baulichen die als zur Eitelkeit und Hochmuth führend, ſelten erbaulich ſind; zum dritten aber konnte er ſich nicht verhehlen, daß die ohnedies frugalen Stolgebühren, die ihm von ſeinen Pfarrkindern zufloſſen, bei den Anſtrengungen welche der Gemeindeſäckel zur Beſtreitung der Kirchthurmbaukoſten zu machen hatte, ganz und gar in's Stocken gerathen würde. Denn ein ſparſamer ſächſiſcher Landmann darbt ſich ſo eine aus heiler Haut ihm auferlegte Extraausgabe an ſeinen ehelichen Pflichten ab, und läßt lieber weniger taufen als daß er ſeinen gewohnten Ausgabeetat um einen Pfennig überſchritte.

So war bereits, ohne daß die bis dahin ſo friedliche Gemeinde auch nur eine leiſe Ahnung davon hatte, ein unheilbares Zerwürfniß in die Spitzen des Dorfes gefahren, wozu natürlich, außer den höheren Kirchenbehörden, auch beſagte Kirchthurmſpitze gehörte, obwohl dieſe eigentlich weniger ſpitz als ſtumpf war.

Die drei mit dem Kirchenſchlüſſel, als unverkennbare Legitimationsurkunde, ausgerüſtete Geſellen aber verfügten ſich vom Herrn Paſtor ſofort in die Dorfſchenke, der einzige Ort wo ſie, nachdem Wirth und Wirthin, Knecht, Magd, Ochs und Eſel und was ſonſt noch dazu gehört, ſich von ihrem Erſtaunen über die Nachricht von dem vorzunehmenden Kirchthurmdachreparaturen erholt hatten, eine freundliche Aufnahme und offnen Credit fanden, in Berückſichtigung ihres Arbeitslohnes, den ſie doch nirgends wo beſſer ſitzen laſſen konnten, als in der Schenke. Und unverkennbar war's, daß man's hier mit Leuten zu thun hatte, die ſich nicht lumpen ließen. Denn die drei Geſellen aßen und tranken das in Rückſtand gekommene Tagesrepertoir vom Anfang bis zu Ende in ununterbrochener Folge durch. Erſt frühſtückten ſie herzhaft, dann nahmen ſie einen Imbiß mit dazu gehörigem „Schluck“, dann verlangten ſie ein



tüchtiges Mittageſſen, nebſt verhältnißmäßigem Bier, dann veſperten ſie, dann wurde, nach gethaner Arbeit, üblicher Weiſe ordentlich zu Abend gegeſſen und getrunken, und dann gaben ſie, zur Feier des Tages, einen Einzugsſchmauß, an welchem Wirth und Wirthin, Knecht und Magd, die letztere ganz beſonders, da ſie dem Bruder Berliner ganz beſonders gefiel, als Gäſte freigehalten wurden.

Schließlich aber begaben ſich der Berliner Frauenſchneider, der Domnau-Zintner Lohgerber- und der Dickelsbühler Schuſtergeſelle zu Bette, um am anderen Morgen als drei Dachdeckergeſellen wieder aufzuſtehen.

IV.

> V. 3. Und ſprachen unter einander: Wohlauf laſſet uns Ziegel ſtreichen und brennen. Und nahmen Ziegel zu Stein, und Thon zu Kalk.

Am andern Morgen, nachdem ſich die drei Geſellen einen prächtigen Schlaf aus den Augen und nach langer Zeit wieder einmal einige rechtſchaffne Bettfedern aus den Haaren gerieben, meinte der Dickelsbühler Schuſter, der ſein Frühſtück bereits intus hatte, ſich ängſtlich umſchauend: „So, nu iſcht's genau; itz brenne mer durch!“

Da kam er aber dem Berliner grade recht: „Wat, durchbrennen? — Du ſollſt Dich einijes Deutſchland in den Hals rinner ſchämen, Du halb anjeroochter Schwabenkopp, mit 'nen unausgekloppten Pollack drin. Keen ordentlicher Preuße brennt niemals nich durch, von wejen de Nationalkokarde mit Jott für König und Vaterland, un Strafſection zweeter Klaſſe mit Eichenlaub un Stellung unter polizeilige Uſſicht. Und wat een Menſch ſich injebrockt hat, muß er ooch ausfreſſen. Un een Berliner Damenſchneiderjeſelle kann ooch 'nen Thurm bauen, wenn er man will; denn jedes Berliner Kind is jeborner Schinkel. Un nanu ſoll der Witz man erſt recht losjehn!“

„Jo woll,“ pflichtete der Oſtpreuße dem Landsmann bei, „wo's was zu aſſen gibt, da laß Dir nieder. Un an ſixe Marjellen fehlt's nuſcht. Und wenn die Maniſchheit auf bloßen Füßen wandelt, wie ſie das liebe Herrgottchen leibhaftig geſchaffen hat, dann bleibt 'nem ehrlichen Lohgarber und Schuſter nuſcht übrig als aus Verzweiflung Dachdacker zu werden und im Schweiße ſeines Angeſichts Kirchthürme zu verſohlen.

Und es iſt doch immer beſſer ſein Geld im Wirthshaus als in der Medizinapotheke ſitzen laſſen. Und nu genug Schnack und man nicht bammelig.“

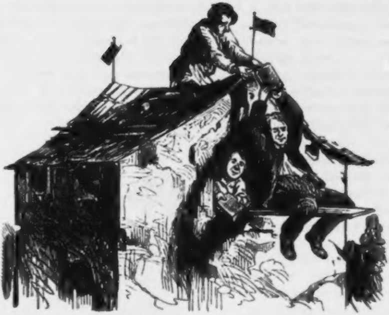
Da mußte der Schuſter wohl wollen, er mochte wollen oder nicht. Richtig, dann rumorten die drei Geſellen präciſe zur üblichen Frühſtunde oben auf dem Kirchenboden umher. Die Thurmluken wurden mit Geräuſch aufgeſtoßen. Der Frauenſchneider und Bauführer war in Ermangelung einer Mauerkelle, mit einem Plätteiſen bewaffnet, wie er ein ſolches ſtets als Andenken an ſeinen letzten Meiſter, aus ſentimentaler Anhänglichkeit, ſtets mit ſich in ſeinem Ranzen zu führen pflegte. Von unten aus geſehen, mußte es, bei geſchickter Führung, frappant einer Mauerkelle gleichen. Der Lohgerber hatte ſich in der Schenke einen Hammer geborgt, der Schuſter aber, der als Handlanger dienen ſollte, war hinlänglich mit ſeinen beiden Händen ausgerüſtet, die zum erſten Male ſtatt Pech, einen Bau ſonder Gleichen angreifen ſollten.

Das vor allen Dingen erforderliche Baugerüſte war bald hergeſtellt, indem ſie ein Brett von der Balkenlage des Dachſtuhles losriſſen, dasſelbe mit der kürzeren Hälfte zur Schallluke hinausſteckten, während die längere Hälfte mittels des von den Glockenſchwängeln abgeſchnittenen Seiles — wegen des Baues mußte alles Feſt- und Sterbegeläute ohnedies ſchweigen — zwiſchen den Thurmſtändern befeſtigt wurde.

Es fehlte nur noch das eigentliche Baumaterial. Auch hier wußte der Berliner mit Rath und That zu helfen. Es wurden von dem innern rohen Thurmgemäuer mit leichter Mühe ein Dutzend Ziegel aus ihrem Gefüge herausgeſchlagen, mit dem Plätteiſen ſauber vom anhaftenden Mörtel gereinigt und in der Nähe der Schallöffnung aufgeſchichtet. Mit dieſem Material gedachte der Schneider für den, nach ſeinem Plane auf mehrere Wochen berechneten Bau vollkommen auszureichen.

Nach Beendigung dieſer Vorarbeiten traten die drei Dorfkirchenreperatoren keck in das Licht der Oeffentlichkeit.

Zuerſt kletterte der Frauenſchneider, der durch ſein Metier und als guter Berliner ſich von jeder Art von Schwindel und dergleichen nervöſen Vorurtheilen frei fühlte, auf allen Vieren aus der Schallöffnung auf das Gerüſtbrett hinaus und ſchwang ſich von dieſem mit Leichtigkeit auf den abgeflachten Thurmgiebel, auf welchem er zwiſchen den beiden Wetterfahnen Platz nahm. Dann kam der Lohgerber, der rittlings ſich auf das hinausgeſteckte Brettende ſetzte, dann der Schuſter, der als Handlanger inwendig an der Luke, neben den Ziegeln placirt war.



Nunmehr wurde friſch die Hand an's Werk gelegt.

Der Schneider hob einige neben ſeinem erhabenen Sitze befindliche Dachziegel aus und ließ dieſelben „hurtig mit Donnergepolter“ auf dem Steinpflaſter des Kirchenſtieges zertrümmern. Der Schuſter warf aus ſeiner Luke allerlei zuſammengerafftes Bodengeröll hinterdrein, ſo daß der bald mit Ziegelfragmenten und Schutt bunt beſäete Platz vor der Kirche keinen Zweifel mehr an dem Ernſt des gewaltigen Baues, der da oben vorgenommen wurde, aufkommen ließ.

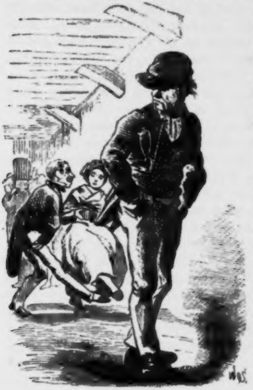
Darauf fing der Schuſter an, die aus dem innern Thurmgemäuer ausgebrochenen Ziegel, einen nach dem andern, dem Lohgerber hinaus zu langen, der dieſelben rückwärts über Kopf dem Schneider zureichte, welcher ſie wiederum hinter ſich, durch eine Oeffnung in der andern Giebelſeite hinunter in das Thurmgehäuſe auf einen Kehrichthaufen gleiten ließ, ſo daß das Dutzend Ziegel in einem fort denſelben Rundgang vom Schuſter zum Lohgerber, vom Lohgerber zum Schneider und von dieſem wieder zurück zum Schuſter machte.

Das Dorf unten aber wußte, mit Ausnahme der Kirchenväter und der Schankwirthſchaft, vor Erſtaunen über den unerwarteten Anblick, den der Kirchthurm mit dem Gerüſte und den daran herum hantierenden Geſellen bot, kein Wort zu ſagen, und das will in Sachſen viel ſagen. Wie es in der Weltgeſchichte herzugehen pflegt, ſo wars auch hier nicht anders. Das gewaltige, betäubende Ereigniß hatte die Gewohnheit des Daſeins aus den Angeln gehoben, alle Bande, alle Pflichten gelockert und gelöſt.

Statt hinaus auf die Gemeindehut hatte der Kuhhirte das Vieh inſtinktmäßig auf den Kirchhof getrieben, während die mit Fibel und Bibel ausgerüſtete Dorfjugend ſich ſelbſt Ferien dictirte, ſtillſchweigend autoriſirt vom Schulmeiſter, der ebenfalls die Klemmbrille auf der Naſe und den Bakel in der Hand, der Schule entlaufen war, um mit eigenen Augen zu ſehen, was ſeit Menſchengedenken unerhört geweſen. Auf den Feldern ruhten, von den Arbeitern verlaſſen, Pflug und Egge und halb geknetet der gährende Teig im Backtrog. Der Schmied war, mit rothglühendem Hufeiſen zwiſchen den Zangenkiefern, vom Ambos davon gegangen, den eben zu beſchlagenden Gaul ſeinem Schickſale überlaſſend. Kurz, Alt und Jung, was nur gehen und kriechen konnte, ſand ſich dicht gedrängt auf dem Kirchhofe zuſammen, mit offenem Munde, den Kopf ſo weit die Halswirbel es nur eben geſtatteten, aufwärts nach dem Thurm gerichtet. Selbſt die Kühe ſchauten mit offenem Maule gereckten Häuptern hinauf, und ſagten nichts, nicht einmal „Muh!“

Oben aber reichten ſich die drei fleißigen Geſellen in Einem fort die beſagten Ziegel zu, von denen unten Niemand begreifen konnte, wie es möglich geweſen, dieſelben in ſolcher Maſſe auf den Thurm hinaufzuſchaffen, ohne daß man zuvor das Geringſte gemerkt hätte. Ganz nach Maurer- und Dachdecker-Ordnung ließ der Schuſter gegen 10 Uhr Vormittags einen lang anhaltenden, unartikulirten Ruf ertönen, mit welchem er die halbſtündige Frühſtücksraſt ſignaliſirte.

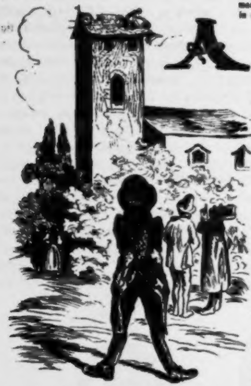
Sich den redlichen Arbeitsſchweiß von der Stirne wiſchend, zog dann Jeder die aus der Schenke mitgenommene herzhafte Butterbemme, nebſt dazu gehörigem Belag, aus der Taſche, während die Schnapspulle von Mund zu Mund bis oben an den Schneider gelangte. — „Wenn man's dazu hat, Jungchen, ſo kann man ſich auch was bezähmen,“ meinte der Lohgerber und biß dabei ſo herzhaft in eine Extra-Knackwurſt hinein, daß den armen frugalen Zuſchauern unten das Appetitwaſſer aus dem offenen Munde lief. Nach beendigter halbſtündiger Raſt ſchrie der Schuſter abermals aus nur um ſo geſtärkteren Leibeskräften, und die Arbeit fing aufs Neue an. Immerfort gingen Ziegel ohne Ende von Hand zu Hand, und je mehr deren wurden, um ſo ſperrweiter öffneten ſich die erſtaunten Mäuler der Dorfbewohner, bis es eben nicht weiter möglich war. So ging's nach der Mittags-, ſo nach der Veſperpauſe. Im Stillen hatten Einige aus der zuſchauenden Menge, deren ſchon auf viele Tauſende nachgezählt, bis ſie des Zählens müde waren.



Abends aber, nach gethaner Arbeit, ging's in der Schenke ſo luſtig her, als ob's Jahrmarkt wäre. Wandernde Muſikanten ſpielten auf und unter Juchhe und Halloh ſchwenkten die drei lockern Geſellenzeiſige die hübſcheſten Barfüßchen im Walzer und Galopp. Der Berliner machte natürlich Allen, der Reihe nach die Cour. Der Zinten-Domnauer Lohgerber, der, als ſittlicher Oſtpreuße für die zeitweilige Monogamie war, hatte ſich mit ſeiner „Marjell," bald verſtanden; der Dickelsbühl. Schuſter theilte ſeine Neigungen unparteiiſch zwiſchen den Biertäppchen und der Magd, welche ihm daſſelbe vorſetzte. Kurz die drei vermeintlichen Dachdecker machten ein Heidenglück bei dem weiblichen Geſchlechte des Dorfes; die hintenangeſetzten Dorfburſchen aber ingrimmige Fäuſte in den Taſchen.

V.

V. 4. Und ſprachen: „Wohlauf, laſſet uns einen Thurm bauen, deß Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen; denn wir werden vielleicht zerſtreut in alle Länder.“

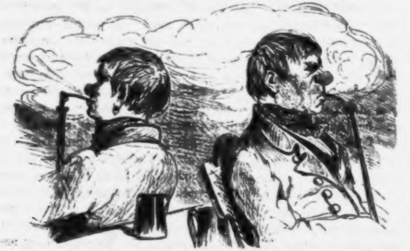


Am andern Morgen ſpielte daſſelbe Stück. Wiederum gingen unendliche Ziegel von Hand zu Hand; wieder um 10 Uhr der ſchreiende Schuſter, die Butterbemme, die Knackwurſt, die kreiſende Schnapspulle, wiederum die gaffende Dorfgemeinde mit wäſſerigem Munde, nur daß diesmal Einer und der Andere, wenn er auch ſonſt nichts ſagte, ſich doch bedenklich und vielſagend den Kopf kratzte. Dann Mittag, Vesper, Feierabend, flottes Leben in der Schenke, wobei der Wirth wacker ankreidete, denn niemals waren ihm zahlungsfähigere Gäſte an's Brett gekommen.

Am dritten Tage wie am zweiten. Der Schulmeiſter, der Etwas von den Dingen „draußen“ geleſen hatte, meinte, daß, nach den 20,000 Ziegelſteinen zu ſchließen, die da oben auf dem Kirchenboden bereits lagern, der Thurmbau wohl eben ſo mächtig ausfallen dürfte, wie der des Kölner Doms. Abends in der Schenke wiederum Jubel, Muſik und Tanz. Die fremden Geſellen, die auf Pump zu leben hatten und auch zu leben wußten, waren die ausgemachten Hähne im Korb. Der Berliner hatte fünf Dorfmädchen bereits die Ehe verſprochen; der Lohgerber ſich mittels eines Tombackringelchens, das ihm die Domnauer Male mit auf die Wanderſchaft als Andenken ewiger Treue gegeben in aller Form einer Sachſenmarjell verlobt oder gar angetraut. Sämmtliche Dorfburſchen aber ſchäumten vor Ingrimm und Eiferſucht noch mehr als das Braunbier, welches der Schuſter mit der Wirthsmagd aus einem Täppchen trank. —

Endlich am vierten Tage wurde Etwas vorgenommen, was wirklich wie der Anfang eines Baues ausſah. Der Lohgerber klopfte mit ſeinem Hammer die ſcharfen Kanten eines Mauerziegels ab, um dieſen zu ornamentalen Zwecken abzurunden; der Schneider ſtrich mit ſeinem Plätteiſen unaufhörlich über das Giebelgemäuer, als ob er die Altersfalten aus demſelben ausplätten wollte, während der Schuſter in einer Blechſchaufel, welche ſonſt für den Kehricht beim Fegen der Kirche benutzt wurde, von Zeit zu Zeit einen Haufen gelben Sandes, der wohl den Mörtel vorſtellen ſollte, auf das Gerüſt hinausſchob, um dabei den Leuten unten, welche ſich, wenn auch nicht mehr in ſo großer Anzahl verſammelten, um die Fortſchritte des Thurmbaues zu verfolgen, ſo recht im eigentlichen Sinne, Sand in die Augen zu ſtreuen.

Doch bald trat die ungemüthlichſte aller Geldfragen in den Vordergrund. Die fremden Dachdecker- und Maurergeſellen mußten allwöchentlich abgelohnt werden, natürlich auf Gemeindeunkoſten. Der Paſtor, welcher nach dem vermeintlich von den Kirchenvorſtehern hinter ſeinem Rücken veranlaßten Bau mit dieſen eben ſo wenig ferner zu thun haben wollte, als dieſe aus ähnlichen Gründen mit ihm und miteinander, war genöthigt aus der in ſeinem Verwahrſam befindlichen Gemeindekaſſe den drei Geſellen am Ende der Woche den Arbeitslohn auszuzahlen. Damit war aber auch der ganze Beſtand der Kaſſe mit einem Male erſchöpft. Zur weiteren Beſtreitung des langwierigen Baues mußten unumgänglich ſämmtliche Gemeindeangehörige ſowohl im Kirchdorfe als in den daſelbſt eingepfarrten Ortſchaften und Gutshöfen ſchleunigſt und außerordentlichſt beſteuert werden. Jetzt war vollends der Teufel los und ſeine Großmutter. Die ganze Gegend gerieth in Aufruhr. Die „Kärchdurmtachreberaduren“ war bald das Schiboleth, um das ſich Gemüther wie Fäuſte für und gegen ſchlugen. Wo nur eine Schenke und einiger Schnaps aufzutreiben war, kamen die ſonſt ſo ſachſennüchternen Bauern zuſammen und zerbrachen ſich die Köpfe, erſt im uneigentlichen und dann im eigentlichen Sinne des Wortes, darüber, wer ihnen dieſen vermaledeiten Bau eingebrockt und beſonders über die ungerecht auferlegten Steueranſätze, wobei ſich natürlich Jeder zu Gunſten des Andern zu hoch angeſetzt glaubte, obwohl Alle entſchloſſen waren, nicht wählen zu können. Die Revolution pochte an. Wohin man nur blickte, traf das Auge auf einen Steuerverweigerer, der ſich mit beiden Händen die Taſchen zuhielt. Die harmloſe ſächſiſche Dorfidylle, die ſonſt kein Waſſer als mit dem üblichen Cichorien trübte, ſchien einem blutigen Epos Platz machen zu wollen. Kein friedliches Glockengeläute rief Sonntags die Gemeinde zur Kirche, da, wie bereits erwähnt, aus baulichen Rückſichten, die Glockenſtränge abgeſchnitten waren. Der Paſtor predigte über das „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt“ und über den ruchloſen Geiſt der Neuerung „ſo Unkraut in den Weizen geſäet“ — wobei er ingrimmig nach den unbeſetzten Bänken der Kirchenvorſteher hinſchaute, vor „leeren Häuſern“, wie die Theaterkritiker zu ſchreiben pflegen. Wo er ſich öffentlich ſehen ließ wurde ferner kein Haupt ehrerbietig entblößt oder gekratzt; hie und da ſtreckten ihm ſogar die Dorfrangen höhnend die Zunge nach. Keiner grüßte den Andern wie ehedem mit einem „ſcheenen guten Abend heit Obend!“ oder einem „guten Tag!“ ſelbſt die Kühe gingen Abends, verdroſſen wiederkäuend, Jede durch die Dorfgaſſen nach ihrem Stalle, ohne auch nur ein freundliches „Muh!“ von ſich zu geben. Und wenn die ſonſt ſo kirchencollegialiſch mit einander verkehrenden Kirchenvorſteher ſich zufällig in der Schenke trafen, drehten ſie, ſtatt wie ſonſt ihr Täppchen einträchtig zu trinken und ihre Partie zu ſpielen, trotzig einander den Rücken zu.

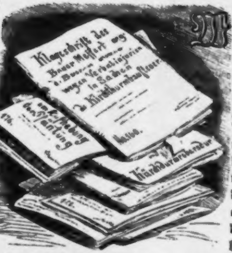


Die fremden Geſellen aber, obwohl wegen der graſſirenden Steuerverweigerung ihr Wochenlohn bald in Rückſtand gerieth, waren, weit davon entfernt, in einer allgemeinen strike, die Arbeit niederzulegen, vielmehr erklärten ſie dem Herrn Paſtor durch ihr Sprechorgan und Bauführer, den Berliner, daß ſie, „wenn der Wirth nur jefälligſt weiter pumpe, um Jottes und der juten Sache wejen, ſo lange warten wollten, bis der Königl. Sächſiſche Hinkeldei und Vater Wrangel jejen die Steuerverweijerer und von wejen des Jras in den Dorfjaſſen einjeſchritten ſein werden.“ — Der Wirth, die Wirthin und die Schankmagd, die feſt an den endlichen Sieg der geſetzlichen Ordnung über die meuteriſche Bevölkerung glaubten, und die vor allen Dingen keine ſo guten Kunden verlieren wollten, bewilligten mit Freuden einen ferneren unbeſchränkten Credit an Schlafſtelle, Victualien, Schnaps und was ſonſt noch dazu gehört.

Und ſo konnte man denn nach wie vor, Tag für Tag, mit Ausnahme der Sonn-, Feier- und blauen Montage, während der üblichen Arbeitsſtunden die drei Geſellen fleißig bei dem Thurmbau finden. Der Lohgerber immer einen Mauerziegel mit dem Hammer zurecht ſtutzend, der Schneider mit dem Plätteiſen das Giebelgemäuer ſtreicheln, während der Schuſter fleißig den Mörtelſand durch die Luke zutrug. Und jeden Abend, beſonders am blauen Montagabend, das alte flotte Leben, nur daß zum Schluſſe gewöhnlich eine großartige Keilerei ſtatt fand. Mehr konnte ein wandernder deutſcher Handwerksburſche nicht verlangen, geſchweige denn drei. Und darum verſchworen ſie ſich auch ihrer ſammtdrei, ſich in dieſem Dorfe als Kirchthurmbauer ehelich niederzulaſſen, wobei jedenfalls mehr herauskäme als bei wandernder Frauenſchneiderei, dem Gerben roher Ochſenhäute und dem Beflecken von altersſchwachem Geſtiefel.

VI.

V. 5. Da fuhr der HErr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Thurm, die die Menſchenkinder baueten.



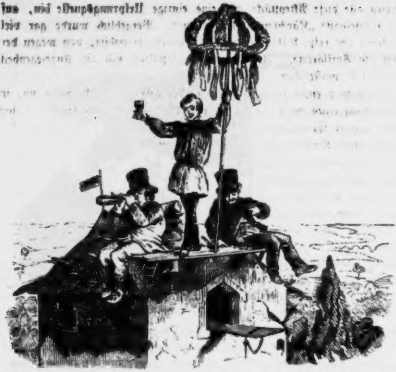
Was nicht ausbleiben konnte, geſchah. Bald war das ganze Kirchdorf nebſt dazu gehöriger Umgegend in einen einzigen großen Rattenkönig von Prozeſſen verfilzt. Jedermann klagte und wurde verklagt. Wo ſich nur ein Dintenfaß nebſt Feder und eine des Schreibens kundige Hand oder Fauſt vorfand — auf die Orthographie kommts dabei nicht an — wurde eine Beſchwerde, Klage, Bitte und dergleichen zu Papier gebracht. — Die mit der Eintreibung der außerordentlichen Kirchenſteuer beauftragten Dorfbeamte reichten ſubmiſſeſte Berichte über verweigerte Steuer und empfangene Prügel ein. Dann Klagen über unzählige Real- und Verbalinjurien, die zwiſchen den ſonſt ſo friedlichen Pfarrkindern, wegen Meinungsverſchiedenheit über die Nothwendigkeit des Kirchthurmbaues, tagtäglich vorkommen; dabei Geſuche um Stundung der auferlegten Thurmbauſteuer, der angedrohten Pfändung ꝛc. Der Schulmeiſter war genöthigt, ſeiner Schuljugend weitere Ferien zu geben, ſo überhäuft war er mit Anfertigung von Concepten, Stück für Stück 10 Neugroſchen, für diejenigen, ſo der edlen Kunſt des Schreibens unkundig waren. Selbſt die Advokaten des nächſten Kreisſtädtchens wurden von Clienten in Anſpruch genommen, die ſich's was koſten laſſen wollten. — „Klagen, nichts als Klagen; Bittſchriften, nichts als Bittſchriften“, wie der Theaterſouffleur den erſten Act von Emilie Galotti zu beginnen pflegt.

Das Kreisamt, das Oberamt, das Kreisgericht, das Conſiſtorium und andre competente wie incompetente Behörden wurden förmlich mit Prozeßacten u. dgl. überſchüttet und zwar aus einer Gegend, die bisher ihre geographiſche Exiſtenz kaum durch einen Laut verrathen. Und dabei wieſen alle dieſe Aktenſtücke auf eine einzige Urſprungsquelle hin, auf die räthſelhafte „Kärchdurmlachreberadur“. Vergeblich wurde gar viel zwiſchen den reſp. Behörden hin und wieder reſcribirt, von wegen der nöthigen Aufklärung. Im Gegentheil geſtaltete ſich die Angelegenheit nur um ſo myſteriöſer.

Da fuhr eines ſchönen Morgens der HErr — Oberamtmann, in Begleitung eines Protokollführers und Gendarmen höchſtſelbſt mit ihm zukömmlicher Extrapoſt hernieder, um ſich an Ort und Stelle über den unbegreiflich Kirchthurmbauraptus zu inſtruiren.

Es war gerade für dieſen Tag von den drei Geſellen, welche der Gemeinde doch endlich einmal zeigen mußten, wie weit der Bau fortgeſchritten war — denn bereits ging derſelbe in die ſechſte Woche — und die außerdem ſich wieder einmal nach einem Extrawitz ſehnten, eine ſolenne Richtfeier veranſtaltet worden. Der Thurm, an und für ſich, nahm ſich freilich nachgerade ſo aus, wie am erſten Tage als der Bau begann; nur daß einige Dachziegel mehr als früher fehlten. Aber oben auf dem abgeflachten Giebel war auf einer hohen Stange ein von Blumen durchflochtener Laubkranz, mit bunten, flatternden Bändern und Tüchern, wie ſie Schenkwirthin und Magd von ihrem Sonntagsputz willig hergegeben, angebracht. Daß das ganze Dorf nebſt Umgegend, trotz Zwietracht und Steuerverweigerung ohne Ende, ſich ſammt und ſonders zur Feier des Tages auf dem Platze vor der Kirche verſammelt hatte, war natürlich, denn ſchon aus angeborner Sparſamkeit wollte Jeder für ſeinen Antheil an der verweigerten Kirchthurmſteuer, ſo viel ſehen und hören als nur immer menſchenmöglich, um einigermaßen zu ſeinen Koſten zu kommen.

Der beredte Frauenſchneidergeſelle ſtand, als Bau- und Wortführer in kühner Haltung auf dem Giebelſims, mit einer Hand die Stange faſſend, und haranguirte das Publikum unten im zwanglos gereimten Kauderwelſch. Zu ſeinen Füßen ſaßen auf beiden Seiten der Lohgerber mit der Schnapspulle in der Hand und der Schuſter mit den gehörigen Gläſern, aus welchem die üblichen Toaſte der Reihe nach getrunken werden ſollten. Bereits waren drei Gläſer, aus denen der Schneider die „Jeſundheit von Königs“, dann „von Majiſtratens“, dann von der „hochjeöhrten Jemeide“, ausgebracht hatte, nach altehrwürdiger Gewerksſitte von oben hernieder geflogen und auf dem Pflaſter zerſchmettert, während jedesmal die drei Geſellen, im Chorus, mit „Schnedderedeng“ und „Pum, pum, pum!“ nebſt den erforderlichen paukenden und trompetenden



Geſtikulationen, Tuſch blieſen, der nächſte und letzte Trinkſpruch galt den beiden Jungfrauen:

„Wat wir hier oben jothiſch jejiebelt,
Wat wir propper jlatt jebiejelt,
Wat wir jejorben, wat wir verſohlt,
Wat wir erworben, wat wir jekohlt,
Möj' es den reenen Junfern frommen
Wenn ſie ehelich unter die Haube kommen
Det ſe fruchtbar ſind und ſich vermehren
Un ſtets nur Zwill- und Drillinge jebären,
Un wenn ſie in der Ferne unſer jedenken
Möjen ſie uns 'ne Thrän' und 4 jute Jroſchen ſchenken.
Un heut Abend jiebts een verjniejten Punſch,
Dies nanu! das iſt mein letzter Wunſch! —

„Es iſt dein letzter! — ſagte erhaben mit König Philipp in der Schlußſcene zum Don Carlos, der Oberamtmann, welcher unbemerkt ein Weilchen im Hintergrunde geſtanden und nunmehr, angethan mit ſeinem
]

Amtsrocke und begleitet vom Gendarm und Protokollführer, plötzlich mitten unter das verſammelte Volk trat, das mit blödem Erſtaunen im Nu nach beiden Seiten hin Raum gab, unter ehrfurchtsvoller Entdecklung aller mit Mützen und Hüten bekleideter Häupter männlichen Geſchlechtes. Es hatte aber bis dahin niemals, ſo weit die Chroniken Kunde geben, ein Oberamtmann mit goldgeſticktem Kragen um den Hals und das Schwert der Gerechtigkeit, ſammt dem dazu gehörigen Klunker an der Seite, mit einem Fuße das Dorf betreten, geſchweige denn mit zweien. —

„Nanu iſt's Aſſig!“ unterbrach der Lohgerber ſein „Schnedderengdeng“ und „Pum! Pum!“ als er plötzlich die Bewegung in der Volksmenge unten gewahrte und die drei officiellen Geſtalten, welche die Augen gegen das blendende Tageslicht mit der Hand ſchirmend, hinaufſchauten nach dem auf dem Kirchthurmgiebel hantirenden flotten Kleeblatte. —

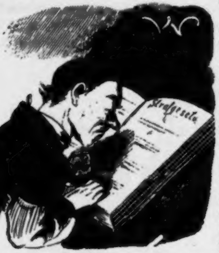
„Wenn i man dös Gebett, das ſon Tachdecker zu betten hatt, wann er vum Thurm fallt, auswendi gelernt hätt, dann wüßt i ſchonſt, was i thät“ — ſagte kreidebleich der Dickelsbühler Schuſter.

Der Berliner aber ſagte zum erſten Male in ſeinem Leben gar nichts — und das will viel ſagen.

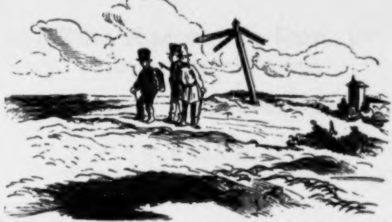
Die nächſte Morgenſonne ſchon lachte unſre drei Geſellen durch die ſchwediſchen Gardinen des benachbarten Kreisgefängniſſes an oder — aus. —

VII.

V. 8. Alſo zerſtreuete ſie der Herr von dannen in alle Länder.



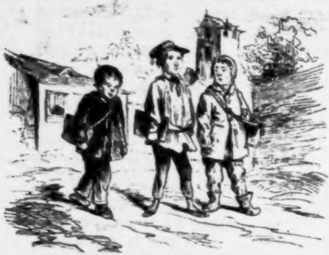
Weder der neue Pitaval noch der alte haben eine Criminalgeſchichte oder cause célèbre aufzuweiſen, die merkwürdiger wäre als der gegen die drei Geſellen angeſtrengte Prozeß. Denn wohl an hundert der verſchiedenartigſten Rechtshändel, wie Prügeleien, Injurien, Steuerverweigerungen, Weigerung der Stolgebühren für den Paſtor, Uebertretung der für die Dorfſchenken verordnete Feierabendſtunde, Widerſetzlichkeit gegen die Obrigkeit, von den nachhinkenden Alimentations- und anderen dahingehörigen Klagen abgeſehen, waren aufs Innigſte mit dem großen Thurmbauprozeß verwachſen. Das Schlimmſte jedoch war, daß im ganzen ſächſiſchen Strafgeſetzbuche kein Paragraph exiſtirt, der wider die drei „wegen unbefugten Kirchthurmbaus“ angeklagten Inculpaten ſeine Anwendung hätte finden können. Denn, wie der Vatermord in der Geſetzgebung Lykurgs, ſo iſt in der Geſetzgebung modern civiliſirter Nationen das unerhörte Verbrechen des unbefugten Kirchthurmbaus bisher mit Schweigen übergangen worden. — Nur in dem Umſtande, daß drei, durch ihr Metier auf die ebene Erde angewieſene wandernde Handwerksburſchen, wie ein Frauenſchneider, ein Lohgerber und ein Schuſter, ſich eigenmächtig zu Dachdeckern erhöhten, konnte ein Vergehen gefunden werden, analog dem Verbrechen der Anmaßung von Adelstiteln, von Ordens- und Ehrenzeichen und dergleichen mehr. Aber hier ſtand wieder, wie der Berliner plaidirte, „der Durſcht, der aller Laſter Anfang iſt“, dem Angeklagten mildernd zur Seite. Kurz, nachdem die Aktenfascikel vielfach hin und her gewandert, wurde von Amtswegen reſolvirt jeden Geſellen, nach aufgezählten 25 aus dem ff — die Prügelſtrafe



florirte noch — mit einem warnenden Vermerk ins Wanderbuch, den fliegenden Schwalben nach „heimwärts“ auf den Schub zu bringen. Auf daß erfüllet werden die Worte der Schrift: „Alſo zerſtreute ſie der Herr von dannen in alle Länder.“

„Es war doch eine jlückliche Zeit“, ſagte der Berliner Frauenſchneidergeſelle, ſich wehmüthig die Stelle reibend, an der der Bergmann ſein Schurzleder zu tragen pflegt.

Wer ſich aber heute auf dem Eingangs beſchriebenen Wege, dem in Rede ſtehenden Dorfe nähert, der ſieht dem verhängnißvollen Kirchthurme trotz der ſechswöchentlichen an ihm verübten Reparatur, auch nicht die geringſte Veränderung an, da derſelbe an ſeiner erblichen Baufälligkeit oben an der Dachmütze auch nicht den geringſten Schaden genommen. Im Gegentheile fehlen einige Dachziegel mehr als früher. Aber, obwohl bereits mehrere Jahre ſeit jenem Vorgange verfloſſen, iſt das aus ſeinen idylliſchen Fugen gegangene Dorf bisher nicht wieder eingerenkt worden. Noch immer kämpfen die feindlichen Parteien der Dorfgemeinde in erbitterten Prozeſſen, wie die körperloſen Schatten der Hunnenſchlacht. Denn wenn ein Bauer einmal von einem Prozeſſe gekoſtet, ſo läßt er, gleich dem Blut lechzenden Löwen, ſeine Beute nicht wieder los. Alles geht ſich noch immer, ingrimmig verbiſſen aus dem Wege, Paſtor, Kirchenvorſteher, Schmied, Kuhhirte u. ſ. w. Noch immer vermögen die Dorfmädchen, ſeit dem Verſchwinden der drei flotten Geſellen, keinen Geſchmack an den eingebornen Burſchen zu finden, worunter ſichtlich, und zum Schaden an des Paſtors Stolgebühren, die von der Statiſtik geforderte ſteigende Bevölkerung gelitten hat. Nur die Dorfſchule iſt vor Kurzem durch drei Schüler vermehrt worden, die, wenn ſie mit ihren Fibeln und Tafeln gemeinſam zur Schule gehn, frappant dem liederlichen babyloniſchen Thurmkleeblatt gleichen. Der Paſtor mußte ſie gratis taufen und die Dorfcommune iſt genöthigt, ſie als vaterloſe „Kirchthurmkinder“ zu ernähren. Der wißbegierige Fremde aber, der in der Dorfſchenke an der Wand eine Tafel befeſtigt findet, bedeckt mit verwitterten Keilſchriftſignaturen, aus vielen Reihen von Kreideſtrichen beſtehend, die dann und wann von einem X unterbrochen werden, mag ſich hüten, den ehedem ſo freundlichen Wirth oder deſſen Weib nach Schlüſſel und Sinn derſelben zu fragen, wenn er ſich keinen Grobheiten ausſetzen will.



* * *

Das iſt die Geſchichte von dem modernen babyloniſchen Dorfkirchthurmbau. Und wenn ein Kaulbach ſich daran verſuchen will, mag er's thun. —

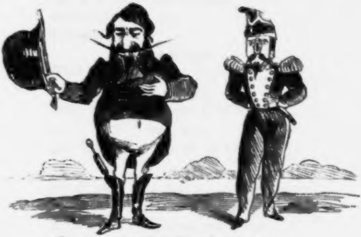
Das Narrenſchneiden.

Ein lustig und unpolitisch Possenspiel
nach
einer Idee des Hans Sachs, mit lieblichen Schildereien.

PERSONÆ:

Der Arzt. — Der Knecht. — Der Kranke.

Der Arzt tritt ein mit ſeinem Knecht und ſpricht:



Ein'n guten Tag! Man ſagte mir,
Es wären viele Kranke hier,
Die einen Arzt wohl hätten nöthig.
Drum komm ich her, zur Hilf erbötig,
Sammt dieſem meinem gehorſamen Knecht.
Ich denk', wir kommen eben recht:
Dies Haus Europa ſcheint zumal
Mir als ein großes Hoſpital,

Darinnen zu der Menſchheit Grauſen
Faſt nichts als kranke Männer hauſen.
So Einer hat ein großes Leiden,
Der komm' zu mir! Mit Brennen, Schneiden,
Mit Pulver, Pillen und Elixiren
Will ich ihn aus dem Grund curiren.
Wer an mir zweifelt, der frag' an
Bei einem einſt „ſchwer kranken Mann“
Am ſchwarzen Meer, den ich zur Zeit
Von allem Uebel hab' befreit.
Auch thu' ich melden klar und wahr:
Nimmer verlang' ich Honorar.
Was ich auch einem Kranken thät,
Iſt Alles nur Humanität.
Glaubt mir, ich bin der Einzige,
Der etwas thut „für ein' Idee!“

Der Knecht.

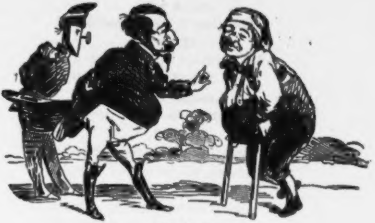
Noch iſt kein Kranker nicht zu ſchauen.
Mir ſcheint, ſie haben kein Vertrauen,
Hochedler Herr, zu Eurer Kunſt
Und halten ſie gar für eitel Dunſt.
Sie ſollten mich nur ſehen an,
Was Eure Cur an mir gethan!
Wie Ihr durch Aderlaß und Pillen
Mein hitzig Fieber mochtet ſtillen.
Wie Ihr — —

Der Arzt.

Still! Dort kommt Einer an.

Der Kranke tritt auf und ſpricht:

O, Herr Doctor, ſeid Ihr der Mann,
Von dem mir lang' ſchon ward bekannt,
Daß Jedem zu helfen er im Stand?
So komm' auch ich zu Euch gegangen,
Meiner Leiden Abhilf zu erlangen.



Der Arzt. -
Ich bin's, der Doctor Eiſenbart,
Curire Uebel aller Art.
Und Du?

Der Kranke.
Wenn Ihr mir die Ehr' erweiſt
Und mir's erlaubet allermeiſt,
Meld' ich, daß man mich Michel heißt.

Der Arzt.
Und welches Leid haſt Du zu klagen?

Der Kranke.
Welch' Leid? Das kann ich gar nicht ſagen!
Allüberall, im Kopf, im Magen,
An Armen, Beinen, Bruſt und Herzen,
Am ganzen Leib bin ich voll Schmerzen,
Am ganzen Körper lahm und wund,
Als hätten geſchloſſen einen Bund
All' meine Glieder, mich zu necken —
Ich leid' an mehr als dreißig Flecken
Bald thut's mich in den Füßen reißen.

Der Arzt.
So mußt der Ruh' Du Dich befleißen.

Der Kranke.

Der Ruh' mich ſtets befliſſen hab';
Lieg' ja ſo ſtill als wie im Grab!
Dann hab' ich Schwindel oft im Kopf.

Der Arzt.

Brauch' kalte Umſchläg', armer Tropf.

Der Kranke.

Nach jedem Umſchlag, den ich probirt,
Hab' ich nur ſtärkres Leid verſpürt!
Dann kann ich nicht frei Athem ſchöpfen,
So ſtark iſt auf der Bruſt der Druck.

Der Arzt.

Dann laß Dich, Freund, doch einmal ſchröpfen.

Der Kranke.

Ach, ich bin ſchon geſchröpft genug!
Dann hab' ich Ziehen in den Armen
Und Stich' im Kreuz, zum Gotterbarmen.

Der Arzt.

Verſuchs mit Rheumatismusketten.

Der Kranke.

Herr Doctor, wenn die mich könnten retten,
Dann wär' ich längſt geſund fürwahr:
Trag' meine Ketten ſchon manches Jahr!

Der Arzt.

So weiß ich dann, ich muß geſtehen,
Kein ander Leid an Dir zu ſehen,
Als dies: Du ſteckſt der Narren voll,
So man Dir baß ausſchneiden ſoll.

Der Kranke.

Gibt's andre Mittel nicht als Schneiden,
Mich zu befrein von meinen Leiden?

Der Arzt.

Der leichten Mittel die Narren ſpotten;
Nur Schneiden vermag ſie auszurotten.

Der Kranke.

Das Schneiden aber iſt gefährlich?

Der Arzt.

Das iſt es wohl, ich ſag' Dir's ehrlich:
's iſt eine Cur auf Tod und Leben.

Der Kranke.

Und ſolcher ſoll ich mir ergeben?

Der Arzt.

Willſt Dich nicht laſſen baß curiren,
Mußt an den Narren Du crepiren.

Der Knecht.

Vertrau' nur ruhig meinem Herrn,
Er ſchneidet gut, er thut es gern;
Und wer ſich ja von ihm ließ ſchneiden,
Der hatte nicht lange mehr zu leiden.

Der Kranke.

So ſchneidet zu! Doch bitt ich ſehr:
Chloroformirt mich erſt vorher.

Der Arzt.

Meinthalb! Pump' in den Nebel Dir
Nur ein Paar Fäſſer bairiſch Bier.

Der Kranke thut es und ſpricht:

So iſt mir wohl! Nun mag's geſchehn!

Der Knecht.

Beiß' auf einander feſt die Zähn'
Und ſchrei nicht, wenn mein Herr Dir jetzt
Das Meſſer an die Kehle ſetzt.

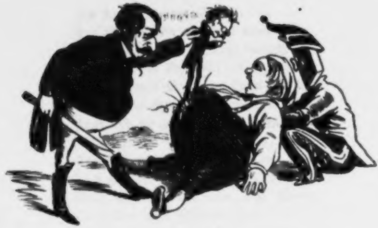
Der Arzt

ſchneidet den Kranken und holt dann mit der Zange den erſten Narren heraus und ſpricht:

Schau', Michel, her, den großen Tropf;
Was hat er für 'nen dicken Kopf!

Der Kranke.

Ich fühle mich ſchon etwas beſſer.



Der Arzt.
Ich glaub's! Der Narr, deß Dich mein Meſſer
So eben ledig hat gemacht,
Hat Dir viel Schaden ſchon gebracht.
Es iſt der Narr der Theorie,
Der Doctor der Philoſophie,
Den Du zu bitterem Verluſt
Getragen ſtets in Deiner Bruſt —
Der trockne ſchleichende Pendant
Der, wenn zur That ſich hob Dein' Hand,
Sie mit des Zweifels Stricken band;
Der, wenn zum Schritt Dein Fuß ſich regte,
Sich gleich als Hemmſchuh an ihn legte —
Der Schulnarr, der jedwedem Ding,
So gründlich auf den Grund ſtets ging,
Daß, hätt' ich ihn nicht jetzt vernichtet,
Er gründlich Dich zu Grund gerichtet.

Der Kranke.
Zwar macht mir Euer Schneiden Schmerzen,
Doch dank' ich Euch von ganzem Herzen.

Der Arzt.
Wir ſind noch lange nicht am Ziel,
Du birgſt noch gar der Narren viel.

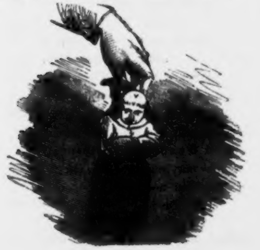
Halt jetzo ſtill, ich ſchneide weiter!
(Er thut es)
Sieh her! Hier zeigt ſich ſchon ein Zweiter,
Der Dir auch vielen Schaden thät':
Der Narr der Sentimentalität,
Der über Dich ſeit alter Zeit
Gebracht groß Gram und Herzeleid;
Der Dich geplagt mit Pietät
Vor jeglicher Autorität,
Vor jedem Dinge, das beſteht,
Vor jedem Vorrecht, jedem Amt,
Bloß weil's beſteht und angeſtammt.
Er macht Dich kriechen vor der Macht,
Zeugt Feigheit, Schwäche, Niedertracht,
Und iſt ſomit der Quell geworden
Des Fürſtenundanks und — der Orden.

Der Kranke.

Gottlob, wenn ich den Narren los!

Der Arzt.

Doch iſt der Andern Zahl noch groß.
Paß, auf, ich ſchneide! — Nummer Drei:



Hier kommt die arge Cleriſei —
Der Alp, der Dir die Bruſt bedrückt,
Das Herz zerſtückt, den Kopf verrückt,
Mit Nacht das Auge Dir bedeckt,
Der Zwietracht Brand ins Haus Dir ſteckt.
Du haſt von ihm gar arg gelitten!
Zwar hab' ich ihn ſchon ſtark beſchnitten:
In Wälſchland hab' ich ihm zuletzt
Den Daumen auf das Aug' geſetzt.
Doch hilft das nichts: ihm wachſen wieder,
Gleich wie dem Bandwurm, neue Glieder,
So daß er jedes Schnittes ſpottet,
So lang' das Haupt nicht ausgerottet.

Der Kranke.

So ſchneid' ihn aus mit Kopf und Kern!
Den Schmerz ertrage ich faſt gern.

Der Arzt.

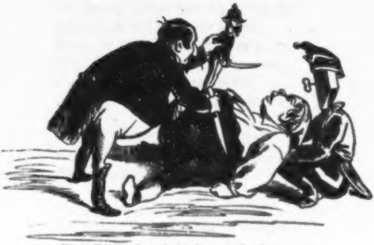
Es iſt geſchehn. —

Der Kranke.

Wie wohl iſt mir!

Der Arzt.

So nehmen gleich wir Nummer Vier.
Zwar iſt er nicht ſo ganz und gar
Vom Argen, als der Vorig' war;
Im Gegentheil, man muß oft lachen,
Was er fürnimmt vor närr'ſche Sachen
In gar zu heft'gen Eifers Hitz',
Wo ihm paſſirt manch luſt'ger Witz.
Doch macht er Dir oft etwas warm:
'ſ iſt der Conſtabel, der Gensdarm,
Der offn' und heimlich' Poliziſt,
Der Dir ſchier angeboren iſt;
Den überall Du ſchleppeſt mit,
Der Dich verfolgt auf Schritt und Tritt,
Zu ſehen ob, was Du beginnſt,



Was Du ſagſt, wünſcheſt oder ſinnſt,
Kurz, was Du thuſt zu jeder Friſt,
Auch nicht was Unerlaubtes iſt!
Ob, was Du iſſeſt, Dir bekommt;
Ob, was Du trinkeſt, Dir auch frommt;
Nach welcher Ordnung Du verdauſt,
An welchem Glauben Dich erbauſt:
Wie viel und wie Du Dir's erwirbſt;
Ob Du auch nach der Regel ſtirbſt;
Und wenn Du endlich ausgelebt,
Ob, wie und wo man Dich begräbt!
Dies Schelmen-Individuum,
Gar komiſch oft, weil oft gar dumm,
Doch immer läſtig und beſchwerlich,
Manchmal in allem Ernſt gefährlich —
Ich ſchneid's Dir, Michel, gründlich aus —
(bei Seite)
Verpflanz' es in mein eigen Haus!
(laut)
In Spiritus will ich's conſerviren —
(bei Seite)
Ich will's für *meinen* Gebrauch dreſſiren!

(laut)
Ich ſchenk's als Curioſität
dem Naturalien-Cabinet.
(bei Seite)
Ich ſchon' es und erhalt's lebendig;

Der Kranke.
Ach, Doctor, wie wird mir ſo wohl und leicht!

Der Arzt.
Geduld! Bald haben wir's erreicht.
Die Narr'n ſind fort, doch ſitzt noch feſt
In Deinem Leib das Narrenneſt.
Auch dieſes will ich weg Dir ſchneiden.

Der Kranke.
Muß ich noch großen Schmerz drum leiden,
So laßt' Herr Doctor, mir das Neſt.

Der Arzt.
Bleib' nur ein' kurze Weil' noch feſt.
Denn ſchnied' ich jetzt das Neſt nicht aus,
Brütſt neue Narren Du wieder aus,
Und Deine Sach' würd' nur noch ſchlimmer.

Der Kranke.
So ſei's, Herr Doctor! Schneidet immer!

Der Arzt.
Gut! Machen wir nicht lange Fazen!
(Er ſchneidet.)
Schau nur wie feſt es angewachſen.
Jetzt löſt es ſich! Jetzt kommt's heraus!
Wie iſt es wirr und bunt und kraus!

Der Kranke.
Ach, Doctor, es ſchmerzt mich gar nicht wenig!

Der Arzt.
Das Ding iſt wie ein Rattenkönig!
Ein Leib mit etlichen dreißig Köpfen,
Verwachſen mit etlichen dreißig Zöpfen;
Und jeder möchte ganz allein

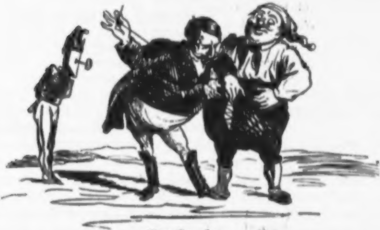
Großmächtig und Herr der andern ſein!
Das iſt das Neſt, der ſüße Bund,
Daran die Narren kleben zur Stund'.
Willſt Du geneſen, mußt Dich bequemen,
Dies Neſt Dir laſſen auszunehmen.
Ein Schnitt! Bald wird's zu Ende ſein!

Der Kranke.

Schneid't herzhaft zu, lieb Doctorlein;
Und habt Ihr's, werft's gleich in den Main,
Wo er am tiefſten iſt, hinein!

Der Arzt.

So! — Und jetzt näh' ich wieder zu
Den Schnitt. Jetzt haſt Du für immer Ruh'.



Der Kranke.

Jetzt iſt mir wohl! Wie dank' ich Euch,
Herr Doctor, an Wiſſen und Kunſt ſo reich?
Zwar ſchmerzhaft war Eur' Schneiden oft,
Doch habt Ihr geheilt mich unverhofft.

Der Arzt.

Hab' Dir geſagt ſchon klar und wahr,
Ich thu's nicht gegen Honorar,
Aus Mitleid nur und charité:
Ich thu' Alles „für eine Idee“.

Doch ſoll ich durchaus bezahlet ſein,
Meinthalb, dem Reinen alles — Rhein!

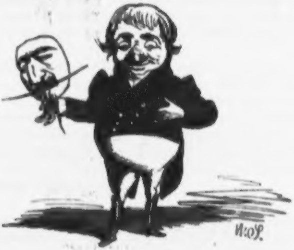
Der Kranke.

Den Lohn will ich mir vorbehalten;
Einſtweilen laſſen wir's beim Alten:

Der Arzt (zum Publikum).

Ich ſchneid' und brenne ſehr beherzt,
Wenn meine Cur auch heftig ſchmerzt,
Thät' ich doch durch mein Operiren
So Manchen gründlich ſchon curiren.
Auch dünkt mich, iſt kein Schmerz zu groß,
Wird man dadurch 'nen Narren los.
So Einer Einen plagt von Euch,
Laßt mich's nur wiſſen alſogleich:
Ich will dann hurtig ohne Weilen
Gleich von Paris herüber eilen,
Von Eurem Gebrechen auch zu heilen.
Viel beſſer, ſie mit Schmerz vertreiben,
Als daß ſie im Leib Euch ſitzen bleiben,
Bis Ihr erliegt der großen Matſch.
Dies ſagt zum Heil Euch —

Kladderadatsch.



Des Idées Zwickoiriennes.

Par

Moi-même.

Vorröde.

Dönn wü ſagt ſchon Schüller?

„Von des Löbens Gütern allen
Ueſt der Ruhm das höchſte doch;
Wönn der Leub ün Staub zerfallen,
Löbt der großer Name noch —“

wößhalb man auch dü Bemörkung gemacht haben wüll, daß ſölbſt dü berühmteſten Mönner ſich ſtöts görn euner gewüſſen Bekanntheut oder Publücütöt ühres Namens befleußigt haben.

Auch üch bün ün Arkadien geboren, und wo üch auch meun St. Hölöna fünden wörde, ob auf dem orthodoxen Kürchhof vüs-à-vüs von Leu oder auf euner Ruheſtötte unſerer Röform: jödenfalls weuß üch, daß düſes oder jönes meuner Wörke, oder auch vülleucht Bunde, auf der Nachwölt kommen wörden. Sogleuch eun Nöffe künftiger Geſchlöchter ſüch ün Göldverlögenheut befünden und ſüch dößhalb bewogen ſöhen ſollte, aus düſen meunen hünterlaſſenen Ueböen eun kleunes Honorar herauszuſchlagen, habe üch es ühm bequöm gemacht, ündöm ör ſich dann nur lödüglüch bloß ganz alleun düſen Kalönder zu bedünen braucht, wo ör ſü alle beuſammen fündet.

Uebrügens: ös löbe dü Freuheut!

Joſöf Zwickauer.

Dör größter Könner und wahrhaftügſter Geſchüchtſchreiber dör modörnen franzöſüſchen Geſöllſchaft ſagt eunmal ürgendwo ün ürgend eunem ſeuner geuſtreuchen Romane: „Dü Mönſchheut üſt eun großer Töppüch.“

Dieſer geuſtreucher Mann hat, wü mür ſcheunt, Röcht, und üch glaube, und eun großer Mann ßu ſeun, kommt ös blos darauf an, röcht tüchtig darauf herumßutrampeln — nömlich auf düſem Töppüch. Röbbüch.

* * *

Die bürgerlüche Geſöllſchaft üſt eun Uhrwörk, ßu wölchem dü Rögürungen dü Schlüſſel haben. Zur röchten Zeut eunmal aufgeßogen, göht ſü ruhüg vorwärts. Sogleuch man aber, wü manche Rögürungen, dön Schlüſſel gar nücht aus dör Hand lögt und nücht aufhört müt döm Aufßühen, kann man leucht erlöben, daß dü Kötte reußt und dör Zeuger unaufhaltſam vorwärts rönnt büs ßum völlügen Ablaufen.

* * *

Dü Geſchüchte üſt eune höchſt vorſüchtüge und rückſüchtsvolle Schachſpülerün. Nümals würd ſü eunen Könüg matt ſötzen, öhe ſü ühm möhrmals Schach geboten hat. Alleun wü ſagt düſer Johann Jacoby aus Könügsbörg? Das üſt das Unglück dör Könige ötcötera, ötcötera.

* * *

Dummheut üſt wü dör Adel: Beude müſſen angeboren ſeun. Ja, darün ſtöht dör Oerſtere noch über dem Lötzteren, daß düſer, wönn auch nur ſölten, erworben werden kann, wöhrend jöne döm auf ewig verſagt bleubt, dör ſü nücht als Gottesgabe müt ßur Wölt gebracht hat.

* * *

Uech muß mür ſöhr wundern, ja üch muß ſagen, ös grönzt für mür ſogar am Unbegreuflüchen, daß ös noch Thoren gübt, was an eunem Fortſchrütte dör Menſchheut glauben. Alle Erfündungen, alle Krüge, alle Revolußionen und ſonſtügen Maſchünerüen als wü Euſenbahnen, Tölegraphen, Rheumatüsmusketten, und kohlenſaure Trünkhallen — was haben ſü aber geholfen? Nichts! Coſel-Oberbörg bleuben doch auf 38½, und Döſſauer Crödit kann ſüch öbenfalls nücht über 29½ ömporſchwindeln. Alſo woßu?

* * *

Darün unterſcheuden ſüch öben dü verſchüdenen Völkerſtämme, auch Naßionalütätsprüncüp genannt. Dör praktiſcher Oenglönder macht eune Revolußion, und auch düſe bereuts vor 200 Jahren, um ßu probüren, was dabeu herauskommt. Der leuchtſünnüger Franzoſe dagögen üſt darün komüſch: ör macht ös öfter, aber ös üſt ümmer dasſölbe.

* * *

Des gübt ſöhr viele wunderliche Heulige. Alleun die wunderlüchſte unter allen weublüchen Heulügen üſt unßweufelhaft dü heulige — Alliance.

Uech muß mür würklüch ſöhr wundern über düſem Napoleon, nömlüch dem Großen, ündem üch büsher ümmer geglaubt habe, düſe „heulige Alliance“ wäre das Wörk düſer dreu vereunügten Großmöchte gewöſen, und nun ſo öben auf eunem Male ün düſen „Idées Napoléoniennes“ (Bruscelles, 1839, p. 121) löſe, wü Jöner geſagt hat: „La Sainte-Alliance est une idée, qu'on m'a volée“; woßu man übrügens nücht gerade eun Napoleon ßu ſeun braucht, ündem düſölbe auch mür hätte geſtohlen wörden können.

* * *

Dör Düchter ſagt: „Dü Weltgeſchichte üſt das Wöltgerücht.“ Düſes mag auch ganz rüchtig ſeun. Aber was hülft ös uns? Dü Gerüchtskoſten ſünd ßu theuer!

* * *

Dü Cönſur ſo wü jöde gögen dör Prösse geübte Vergewaltung üſt nüchts als Stroh, wölches man auf dör Straße vor döm Hauſe eunes an Schwäche dös Kopfes leudenden Großen ausgebreutet, damüt ör durch döm Treuben der Oeffentlichkeut nücht geſtört wörde. Ob ör ös hört oder nücht: dü Wölt göht und fährt doch weuter.

* * *

Dü Katzen und dü Polüßeu-Hunde ſöhen üm Dunkeln bösser als wü am höllen Tage.

* * *

Dü größten Tyrannen und dü gefährlüchſten Feunde der Freuheut ſind dü ſogenannte guten Rögönten. Dönn düſe döhnen ühre Hörrſchaft ſogar auf dü Geuſter und Hörzen dör von ühnen Behörrſchten aus. Wü ös dönn von dör Freuheut beunahe noch möhr als ürgendwo anders dü alte Wahrheut gült, daß dü Feunde oft möhr nützen als dü Freunde. Vüle Leute nönnen düſes ßwar Pöſtümüſticüsmus; jödönnoch aber doch üſt ös eunmal ſo.

* * *

Hüſtorüſches Düſtüchon.

Freulüch war ös nücht ſchön, als dör Zopf eunſt hüng an döm Mönſchen,
Doch weut ſchlümmer noch iſt's, höngt an döm Zopfe dör Mönſch.

* * *

Man hat ſüch oft dön Kopf darüber ßerbrochen, wohör ös kommt, daß dü Wüner Komödien üm Allgemeunen beu uns keun beſonderes Verſtöndnüß fünden. Mür ſcheunt dü Erklärung ßümlich nahe ßu lügen, und ßwar ün eunem unverböſſerlichen Föhler düſer Wüner Stücke. Dönn beu allen Poſſon, welche uns von Wün aus geſpült worden ſünd, habe üch ümmer geſehen, daß wür uns den örſten und allenfalls auch dön ßweuten Act ruhüg haben gefallen laſſen. Nur Euns können wür auf keuner Weuſe büllügen: dü **Wüner Schlußacte.**

* * *

Düſe Euſenacher kommen mür ümmer vor wü dü Juden vor Jörüche, was dü Mauern düſer Stadt durch Poſaunen umreußen wellen. Freulüch ſünd daßumal dü Mauern umgeſtürzt. Alleun heut üſt nücht öhemals, Frankfurt üſt nücht Jörücho, und düſe guten Euſenacher ſünd doch am Oende noch lange keune Juden!

* * *

Vörnünftige und geröchte Rögürungen ſünd wü dü ſüben fötten Jahre, was durch dü ſüben fötten Kühe üm Traum Pharao's beßeuchnet wurden. Eun weuſer Joſöph würd ſü daßu benutzen, Magaßüne von Röchten und Freuheuten anßulögen und ſo vül aufßuſpeuchern, daß das Volk ün dön magern Jahren, was ganz ſücher nachkommen, davon ßu ßöhren hat und nücht üm Oelend unterßugehen braucht. Wonach ſüch beu Zeuten ßu rüchten!

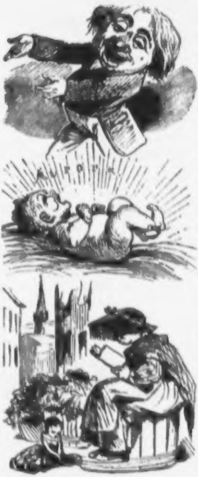
Zwickauer.

Schreckliche aber wahre Geſchichte

von einer

gebildeten aber ehrbaren Jungfrau, ſo durch Bildung in Elend gekommen und ein erſchrecklich End' genommen.

Geſchehen und gedruckt zu Berlin an der Spree in dieſem Jahre, und nach lieblicher
und männiglich bekannter Weiſ' zu ſingen.



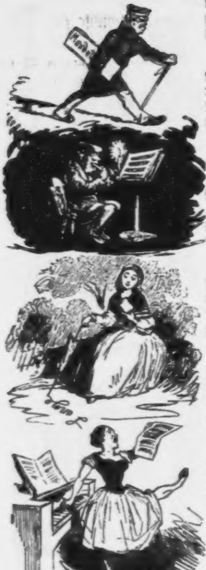
Ihr lieben Leute, kommt heran
Und höret die Geſchichte an,
Was bei dem weiblichen Geſchlecht
Die Bildung oft für Früchte trägt.

Aurora hatte hochbeglückt
Das Licht der Welt zuerſt erblickt
In dieſer ſchönen Reſidenz,
Der Metropole der Intelligenz.

Die Mutter war höchſt lobeſam
Am Molkenmarkt mit einem Kram
Von Victualien etablirt
Und auch bei Fernbach abonnirt.

Ihr Vater aber, brav und gut,
War Executor-Subſtitut
Bei Tag, doch blies er Abends ſpäte
In Gräbert's Orcheſter zweite Flöte.

Aurora war der Aeltern Freud'
Und dieſe waren ſtets bereit,
Als Tochter aus den höhern Ständen
Einſt ihre Bildung zu vollenden.



Sie kam nach Bormann's Inſtitut;
Bald ſchwärmte, wie's dort Jede thut,
Für Dr. Otto Lange ſie
Und für die höhere Poeſie.

Pianino lernt ſie bei Kullak,
Den Tanz bei Dr. Zabemack,
Das Detoniren übte ſie
In Zopf's Geſangs-Akademie.

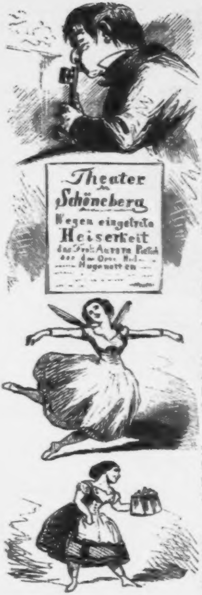
Bei Rötſcher trieb ſie Mimik und Plaſtik,
Bei Eulenburg ſchwediſche Heilgymnaſtik;
Und als ſie gründlich ausſtudirt,
Ward ſie bei Büchſel confirmirt.

Natürlich, ſolche Bildung ſchuf
Gefühl für höheren Beruf;
Drum konnte ſie ſich nicht bezähmen,
Wie Andre bloß einen Mann zu nehmen.

Ihr Herz entbrannt in heißer Bruſt
Vor Liebe zur dramat'ſchen Kunſt;
Und auch die Aeltern glaubten Auroren
Für etwas Höherem geboren.

Wie freute ſich das biedre Paar,
Da es ſchon im ſiebzehnten Jahr
Das Kind zum erſten Male ſah
Als „Jungfrau" in Concordia.

Auch fand ſie in nicht langer Zeit,
Zu mancher Andern Groll und Neid,
Bei mehreren Bühnen erſten Rangs
Durch Dr. Bloch Engagements.



Allein das Glück hielt ihr nicht Stand;
Denn ihr Talent ward ſtets verkannt,
Und nie hat ihr in keinen Rollen
Kein Menſch nicht applaudiren wollen.

Sie war — das wurde bald ihr klar —
Doch für das Volk nur „Caviar“;
Sie hatte dieſes ſchon begriffen,
Als ſie erſt zwölfmal ausgepfiffen.

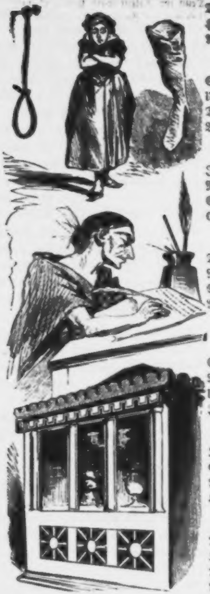
Drauf trat vom Schauſpiel ſie zurück
Und ſucht' als Sängerin ihr Glück;
Doch brachte ſie's auch hier nicht weit
Von wegen chroniſcher Heiſerkeit.

Der Oper ſagt ſie auch Valet
Und widmet nun ſich dem Ballet;
Allein der Regiſſeur ließ ſie
Zum Chor nur und zur Statiſterie.

Denn trotz der Schönheit und der Jugend
Hat ſie nur leider zu viel Tugend,
Und tanzen konnte ſie doch ſo nie
Als wie die Ferti und Taglioni.

Drum gab ſie ganz die Bühne auf,
Um einen neuen Lebenslauf
Mit ihrer Bildung zu beginnen,
Ihr täglich Brot ſich zu gewinnen.

Die Aeltern waren lange todt,
Und ſie gerieth in große Noth;
Drum entſchloß ſie ſich ganz ſchnell
Und wurde Polka-Bier-Mamſell.



Allein, auch dies war bald vorbei:
Die Grauſamkeit der Polizei
Hat dieſen ehrenwerthen Stand
Auf ewig aus Berlin verbannt.

So ging ſie brotlos nun umher,
Und oftmals hungert ſie ſo ſehr,
Daß ſie vor lauter Durſt nicht wußte,
Wann ſie die Miethe zahlen mußte.

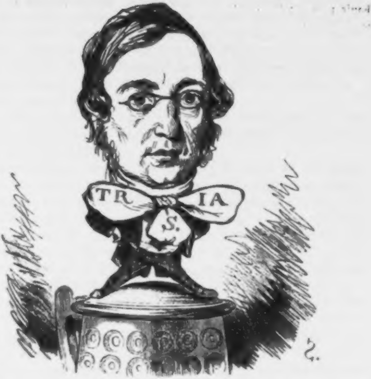
Ihr blieb in dieſer Schreckenszeit
Nur Selbſtmord oder Thätigkeit!
So daß ſie aus Verzweifelung
Gar unter die — Blauſtrümpfe gung.

Tagtäglich eine Mordgeſchichte,
Novellen, Räthſel und Gedichte
Schrieb ſie für Blätter von Bedeutung,
Als „Perlen“, „Roſen“ und „Mode-Zeitung“.

So ſank ſie tiefer jedes Jahr,
Weil ſie ſo ſehr gebildet war,
Und muß für ihre Jugend nun
In hohem Alter Buße thun.

In einer kleinen Holz-Capelle,
Gebaut wie eine Büßerzelle,
Am Opernplatz nah' bei den Linden
Könnt ihr die Arme täglich finden.

Dort büßet ſie in Einſamkeit,
In weißer Schürz' und ſchwarzem Kleid,
Die Folgen ihres Mißgeſchicks
Als — kohlenſaure Waſſernix.



Kleine Biographien groſſer Diplomaten.

von der Pfordten.

Wenn in der Regel die Theorie grau und des Lebens goldner Baum grün iſt, ſo gehört Ludwig Carl Heinrich von der Pfordten zu den ebenſo ſeltenen als ehrenwerthen Ausnahmen, bei denen umgekehrt die Theorie grün iſt, und deren goldner Lebensbaum eben deßhalb mit der Zeit in das Aſchgraue hineinzuwachſen pflegt.

Im Herbſtmond des berühmten Weinjahrs 1811, in dem es ſonderbarer Weiſe gar keine ſauren Trauben gab, erblickte er das Licht der Welt, welches zur Feier ſeiner Geburt durch den großen Kometen erheblich verſtärkt wurde.

Seine Vaterſtadt Ried im Innkreiſe hat außer ſeinem Geburtshauſe noch ein Kreisamt, und zählt beinahe ſo viel Einwohner als er ſelbſt Ahnen.

Denn ſeine Familie iſt eine alte ſächſiſche: ſo alt, ja faſt noch älter als ſeine neueſten politiſchen Ideen; und ſo ſächſiſch, daß er ſich genöthigt ſah, das harte D ihres Namens — ſie ſchreibt ſich nämlich „von der Pforte“ — durch den Strebepfeiler eines verſtärkenden weichen T zu ſtützen.

Durch Privatunterricht genügend vorbereitet, beſuchte er von 1821 bis 1827 das Gymnaſium zu Nürnberg, woher bekanntlich die niedlichſten Spielereien ſtammen, und widmete ſich dann zu Erlangen und Heidelberg dem Studium der Rechte, welche dazumal noch mehr als heutzutage das Privilegium einer kleinen, glücklich ſituirten Minorität des Volkes waren.

Seine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen waren ſo bedeutend, daß ſein Geſuch, ſich als Privatdocent an der Univerſität München zu habilitiren, mit einer Anſtellung im Miniſterium des Innern beantwortet wurde. In dieſer Stellung bewies er ſo glänzende adminiſtrative Fähigkeiten, daß man ſchon nach kurzer Zeit beſchloß, ihn doch lieber als Privatdocent nach Würzburg gehen zu laſſen.

Hier las er ſo heftig, daß ihm kaum Zeit blieb, etwas zu ſchreiben, in Folge welcher Leiſtung er denn auch bald zum außerordentlichen, dann zum ordentlichen Profeſſor und endlich, im Intereſſe der Univerſität Würzburg, zum Appellationsgerichtsrath in Aſchaffenburg ernannt wurde.

Allein er war zu Höherem berufen. Die Revolution von 1848 ſchickte ihn bereits im Jahre 1843 als ihren Vorreiter nach Klein-Paris, woſelbſt er mehrere Jahre hindurch den kleinen Roland der kleinen Gironde an der Pleiße ſo trefflich ſpielte, daß er bei offener Scene gerufen ward, und zwar nach Dresden in das Miniſterium des Cultus.

In dieſer neuen Stellung wußte er den Wünſchen des Volkes und des Hofes in gleicher Weiſe und in ſo hohem Maße zu entſprechen, daß Sachſen, als es nach etwa neun Monaten ganz ſchmerzlos von dieſem Staatsmann entbunden wurde, denſelben ohne allen Anſtand an die berühmte Poeto-Politikakothek zu München an der Iſar abtrat, allwo er zehn Jahre lang als Muſtergermane zum Ergetzen und zur Nachahmung aller Teutonen ausgeſtellt war.

Seine Erhebung zum Miniſterpräſidenten war von entſcheidendem

Einfluß auf die Entwickelung ſowohl ſeiner als der deutſchen Angelegenheiten. Die preußiſche Union, das erfurter Parlament und die dresdner Conferenzen verdankten ihre glänzenden Erfolge der Betheiligung ſeiner ſtaatsmänniſchen Intelligenz, ſo wie ſein wehrhafter Muth in der ſtrafbairiſchen Execution zur Wiederherſtellung der Bundesverfaſſung ihm den Lorbeer erwarb, deſſen Unvergänglichkeit durch das am Tage von Bronzell vergoſſene Blut beſiegelt worden iſt.

Die darmſtädter Coalition und ihre Betheiligung an den Zollconferenzen hat ihn zu den gegründetſten Anſprüchen auf „Habsburgs Dank“ berechtigt.

Ein entſchiedener Gegner der Erhebung Preußens an die Spitze Deutſchlands, hatte er von jeher zwei Ideen, für welche er ſchwärmte: die Erhöhung Baierns zur Großmacht mit dem geaichten Seidel, und die Einheit Deutſchlands in Geſtalt einer Trias, d. h. auf Deutſch: eine dreifältige Einheit, während Andere dieſelbe vielmehr nur als eine einfältige anerkennen wollen.

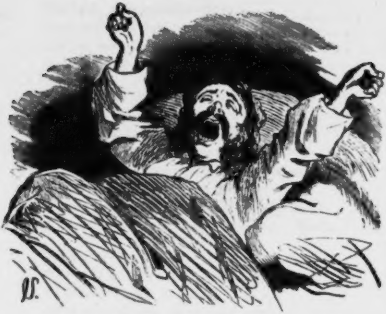
Sein Talent gleicht ſeiner Thatkraft, und beide werden nur von der Conſequenz übertroffen, mit welcher er an Allem hält, was er einmal begonnen, es müßte denn etwa — ein bloßes Wort ſein. Wäre die Ausführung ſeiner Entſchlüſſe nur halb ſo fix als ſeine Ideen, ſo wäre er ohne Zweifel einer der bedeutendſten Männer ſeines Jahrhunderts, werth als Oberhofbräu der bairiſch-deutſchen Politik ſeinen Platz in der Walhalla zu erhalten. Einſtweilen aber benutzt er nach den Anſtrengungen eines verdienſtvollen Lebens die Muße ſeines Ruheſitzes in der Eſchenheimer Gaſſe zur Anfertigung nie zu erſtattender Berichte über zurückgezogene Anträge und mit Abſtimmungen über die Verlängerung der Penſion des ſeligen Marineraths Wilhelm Jordan. Sit ei terra levis!

◆

Das Erwachen des Löwen.

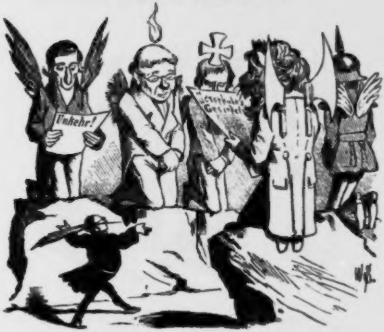
(Le réveil du Lion).

Frei nach Kontzky.



Wahre und erbauliche Geſchichte
des
Junkers Kunz von Prudelwitz.
Ein epiſches Fragment.

Erſter Geſang.



Sanct Leo, Gerlach, du krummnaſ'ger Stahl,
Nenn' ich Herrn Wagner mit, den Vice-Engel?
Und wen noch ſonſt aus der erwählten Zahl
Der Heiligen die, rein und ſonder Mängel,

Stoßſeufzer ob der leidigen Unmoral
Ungläub'ger, unbekehrter Sündenbengel —
Euch ruf' ich an, in meinen Dichterwehen
Mit eurem Schutz mir hilfreich beizuſtehen.

An ſeine Muſe wandte ſich Homer,
Den Namen ſeines Helden ihm zu ſagen;
Doch Muſen gibt's ja heutzutag nicht mehr,
Drum laß' ich dieſes heidniſche Betragen
Und denke, mein poetiſches Begehr
Euch chriſtlichen Patronen vorzutragen.
Irr' ich, wenn ich von euch Erhörung hoffe?
Gabt ihr nicht oft ſchon mir die beßten Stoffe?

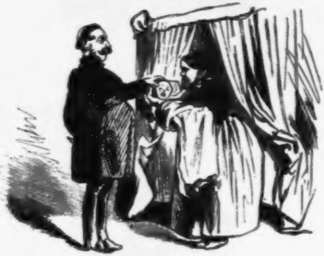
Auch habt ihr jetzt für mich wohl etwas Zeit,
Da ſeit der neuen Aera jungem Morgen
Ihr nicht wie ehmals überladen ſeid
Mit allerhöchſten officiellen Sorgen
Für's Wohl des Staates und der Chriſtenheit;
Nein, in der Ruhe Hafen ſtill geborgen,
„Fern von Madrid" in höchſt wohlthät'ge Muße
Gebannt, zu thun nichts habt als höchſtens — Buße.

Und endlich noch, damit ich nichts vergeſſe,
Was wohl bei euch als Argument noch zählt,
So ſeid ihr Herrn, ſo weit ich es ermeſſe,
(Doch weiß ich nicht, ob ich dabei gefehlt) —
Ich glaub', ihr ſeid nicht ganz ohn' Intereſſe
Bei dem, was ich zum Vorwurf mir erwählt:
„I want a hero!" klagt' ich mit Lord Byron,
Mir fehlt' ein Held — ich ſucht' ihn bei den Euren.

Es iſt heraus! Ich hab', ohn' es zu wollen,
Das große Wort gelaſſen ausgeſprochen.
Ich kann nicht mehr zurück! Die Würfel rollen,
Die Brücken hinter mir ſind abgebrochen.

Ich muß jetzt vorwärts, mögt ihr mir nun grollen,
Mögt ihr auch murren, ziſchen, pfeifen, pochen:
Fortes fortuna juvat — denkt der Kühne;
Den Vorhang hoch! Geöffnet iſt die Bühne.

Die Scene zeigt — Steckkiſſen euch und Windlein,
Ein Himmelbett von ein'ger Elégance,
Darinnen, an der Bruſt ein ſchreiend Kindlein,
Ein blaſſes Weib in tiefer Défaillance —
Die Frau hat hinter ſich ein ſchweres Stündlein.
Ich ſag's, und — honny soit qui mal y pense! —
Kurz, was ihr ſeht, iſt eine Wochenſtube,
Was ſchrei'n ihr hört, ein neugeborner Bube.



Ein leiſes Klopfen. — „Ach, das iſt mein Gatte!“ —
Und majeſtät'ſchen Schrittes tritt herein,
Mit Schnurrbart und höchſt reſpectabler Platte,
Der ſich des Kindes Vater rühmt zu ſein;
Begrüßt mit flücht'gem Gruß das Weib, das matte,
Und prüft darauf das ſtramme Knäbelein

Mit Pferdekennerblick — — „Potzhagelblitz!
Ganz magniperb! Ein ächter Prudelwitz!“

Bekanntlich rühmen ſich die Prudelwitze
Nicht ganz ſo diſtinguirten Stamms zu ſein
Als wie die Putlitz, Köckeritz, Itzenplitze,
Die ſchon erwähnt in alten Litanei'n.
Ihr Adel reicht nicht ganz zum alten Fritze,
Doch blieb ſeitdem ihr Blut ſtets voll und rein.
Ihr erſter Ahn war einſt zu Halle Kellner,
Und dann Barbier bei Excellenz von Wöllner.

Als ſolcher hatt' er anno 88,
Da mit dem Porteſeuille ſein Herr ſich ſchmückte
Und ſeiner Pietiſten wilde Jagd ſich
Zur Hetze nach dem Hirſch „Aufklärung“ ſchickte,
Um Kirch' und Vaterland verdient gemacht ſich
Als Redacteur der „Religionsedicte“;
Und ward dafür trotz feindlich bittern Tadels
Erhoben in den höhern Stand des Adels.

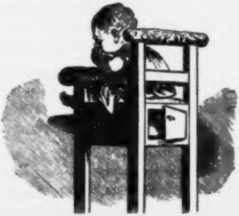
Entſproſſen aus ſo herrlichem Geſchlecht,
Fühlt jeder Prudelwitz ein lebhaft Mahnen,
Stets würdig nachzuſtreben ſchlecht und recht
Dem Beiſpiel ſeines hochverdienten Ahnen.
Nie hat ein Prudelwitz ſich je erfrecht
Zu kämpfen für des Fortſchritts rothe Fahnen;
Nein, jeder hielt im Leben und im Sterben
Feſt an der Firma „Wöllners ſel. Erben“.

Für ſolche Treue war der ſchönſte Lohn
Den Prudelwitzen reichlich zugemeſſen:
Es blieb vom Roſt der Civiliſation
Ihr reiner Schild gänzlich unangefreſſen.
So kam er von dem Vater auf den Sohn,

Von Kind auf Kindeskinder. — Was indeſſen
Geſchehn mit unſrer Dichtung jungem Helden,
Soll euch der folgende Geſang vermelden.

Zweiter Geſang.

Das Knäblein gedieh gar feiſt und rund
Auf ſeiner Ahnen Sitze;
Die frohen Aeltern ſahn in ihm
Den Stolz der Prudelwitze.



Er hatte mit dem Sacrament,
Das zu der Seele Frommen
Der chriſtlichen Kirch' ihn einverleibt,
Den Namen Kunz bekommen.

Es gab bei der Gelegenheit
Viel Salbung, Wein und Braten;
Nur ächte Hidalgos aus der Mark
Waren die Kindtaufpathen.

Der Paſtor brachte manchen Toaſt,
Sprach Tiſchgebet und Segen,
Pack' ein viel Kuchen und thät' nach Tiſch
Ein klein „Tauf-Bänklein“ legen.

Auch während des Spieles ſprach er zu
Gar fleißig noch dem Fläſchlein
Und ſtrich Ducätlein und Thälerlein
In ſein gar tiefes Täſchlein.

So dauerte das erhebende Feſt
Bis an den ſpäten Morgen;
Kunz ſchlief indeß als junger Chriſt
Ohn' allen Schmerz und Sorgen.

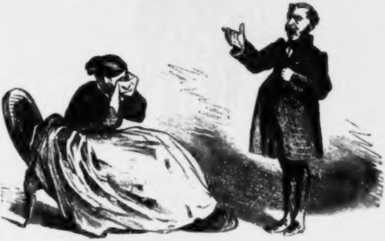
Der kleine Kunz nahm kräftig zu
An Fleiſch und Fett und Tugend,
Und wurde ſchon als Kind ein Bild
Kurmärkiſcher Ritterjugend.

Er prügelte mit den Kindern des Dorfs
Sich bald auf allen Gaſſen;
Die mußten von dem „kleinen Herrn“
Sich alles gefallen laſſen.

Acht Jahre nie getrübten Glücks
Waren ihm ſo verronnen;
Da hat ſich zwiſchen den Aeltern um ihn
Ein heftiger Streit entſponnen.

Es galt zu wählen einen Beruf
Für Kunz in ſpätern Jahren:
Der Vater war für Garde du Corps,
Die Mutter für Huſaren.

Sie ſtritten hin, ſie ſtritten her
In heißem Wortgefechte;
Sie weint', er ſchrie, und Keiner wich
Von ſeinem Aelternrechte.



Zuletzt beſchloſſen ſie, daß man es
Einſtweilen laſſen wollte,
Doch daß der Junge jedenfalls
Zuvor was lernen ſollte.

Als ſorgliche Aeltern nahmen ſie
Für ihres Herzens Wonne
Aus Yverdun, Canton de Vaud,
'ne „ächte pariſer Bonne“.

Zwar hätte ſie „etwas Accent“,
Meint Frau von Pimpernelle;
Allein kein Prudelwitz fragte je
Nach ſolcher Bagatelle.

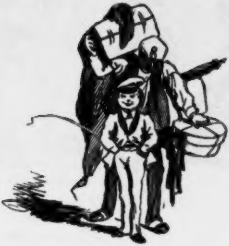
Auch meint Fräulein von Wackelſterz
Sie hätte „keine Methode“;
Doch Herr von Prudelwitz ſprach: „Das iſt
Bei Bonnen auch gar nicht Mode.

Methode hin, Methode her!
Sie ſollen mich meinen Kunzen
Mit die verfluchte Gelehrſamkeit —
Verſtehn Sie mir? — nicht verhunzen!“

Auch wußte Kunz nach kaum einem Jahr
Schon sechs franzöſiſche Worte:
La main, die Hand, le peid, der Fuß,
Und: ouvrez-moi la porte.

Da fand der Vater genügend reif
Für höhere Bildungsſtätten
Den kleinen Kunz, und brachte ihn
Zum Hauſe der Cadetten.

Dritter Geſang.



Mutterthränen, heiße Küſſe,
Stricken, Nähen, Wäſcheplätten —
Alles für die neue Laufbahn
In dem Hauſe der Cadetten.

Hemden, Socken, ein halb Dutzend
Aecht baumwollner Taſchentücher,
Jacke, Hoſen, und zur Bildung
Drei ganz neue Schreibebücher —

Alſo mit der Aeltern Segen
Und mit Schätzen reich beladen,
Schifft er fort ins Meer des Lebens
Von den heimiſchen Geſtaden.

Wirft nach kurzer Fahrt die erſten
Anker leichtbeſchwingten Muthes
In dem Port des großen Helden-
Präparirungs-Inſtitutes.

Findet gute Kameraden,
Manchen lieben Freund und Vetter:
Jeder, jeder Zoll ein großer
Feldmarſchall — avant la lettre!

Tanzen lernt er, Exerciren,
Auch Franzöſiſch radebrechen,
Und das Deutſche mit verſchluckten
Sylben durch die Naſe ſprechen.

Spielte Phare, Blüchern, Landsknecht,
Wie ein Cavalier von Welt;
Denn er hatte einen ganzen
Blanken Thaler Monatsgeld.

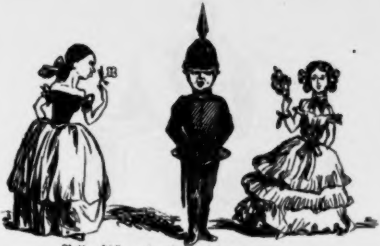
Ein Achill an ſtraffer Haltung,
Einem Ajax gleich an Würde,
Trug er ſtolz den Rock der Waffen
Und des Helmes ſchwanke Bürde.

Doch des jugendlichen Kriegers
Herzensfreud' und Augenweide
War das Schwert an ſeiner Linken,
Feſtgenietet in der Scheide.

Kunz, der dralle, blondgelockte,
Rothpausbäckige Geſelle,
Wurde bald der anerkannte
Löwe der Cadettenbälle.

Aller Tänzerinnen Augen
Harrten ſeiner; doch zwei Herzen
Rührt' um ihn am allertiefſten
Amor mit dem Pfeil der Schmerzen.

Eine war des ſtrengen Hauptmanns
Blonde Tochter Roſamunde;
Doch die Andre das ſchwarzäugige
Generalskind Kunigunde.



Beide ſchön und minnehuldig
Wanden ihm der Liebe Kränze;
Kunigunde zählte dreizehn,
Roſamunde elf der Lenze.

Gaben Beid' ihm Sträuß' und Orden,
Holten ihn bei jedem Tanz:
Rathlos ſtand er zwiſchen Beiden,
Wie der Eſel Buridans.

Endlich hat er ſich entſchloſſen,
Keine rückſichtslos zu kränken
Und ſein Herz, wie Graf von Gleichen,
Gleich an Beide zu verſchenken.

In der Katechismuslehr
Schrieb er ſtets an Roſamunden,
Und beim Zeichnen oder Rechnen
Heiße Schwüre Kunigunden.

Aber ach! der Neid der Götter
Und des Schickſals grauſe Tücke
Ließ ihm nicht lang' die Freude
An dem Doppelliebesglücke.

In der Stunde, die voll Salbung
Der Herr Oberpred'ger leitet,
Und wo er die jungen Helden
Für den Himmel vorbereitet —

Saß der Junker Kunz, des Himmels
Und der Erde ſchier vergeſſend,
Und nur ſeines Liebeshimmels
Seligkeiten ganz ermeſſend.

Hielt aufs Buch geſenkt die Augen,
Drin, als Reſultat der Stunde,
Ein noch naſſes, eben fert'ges
Brieflein lag an Roſamunde.

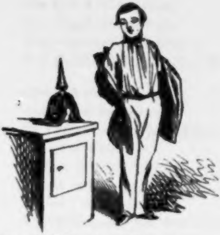
„Prudelwitz! Wer hat die Juden
Da Aegyptum ſie quittiret,
Auf dem Wege durch die Wüſte
Vierzig Jahre angeführet?"

Alſo fragt der würd'ge Schwarzrock.
Aber Kunz, der ernſten Stunde
Nicht — nein, Ihrer nur gedenkend,
Rufet ſeufzend: „Roſamunde!"

Da erbeben alle Wände
Von homeriſchem Gelächter;
Wüthend ſtürzt der brave Lehrer
Auf den „Religionsverächter".

Reißt das Buch ihm aus den Händen,
Findet drin das zarte Schreiben,
Lieſt es, ſtarr von heil'gem Schrecken
Ueber ſo gottloſes Treiben.

Unterſuchung wird gehalten,
Und ſie nahmen Stück für Stück die
Liebesbriefe beider Schönen
Mit als corpora delicti.



Kunz, als Störer der Erbauung,
Und weil er compromittirt
Gleich zwei Töchter von Familie,
Wurde ſchleunigſt relegirt.

Kehrt heim zu den braven Aeltern,
Seiner Unſchuld ſich bewußt,
Und erholt ſich auf dem Lande
Bald von „Liebesleid und Luſt“.

Vierter Geſang.

Nun muß ich ſingen und ſagen
Von Eſſen und Trinken viel,
Von luſtigen Zechgelagen,
Von Kart' und Würfelſpiel;
Von Pirſchen und von Jagen
Und was ſonſt Junkern lieb,
Womit in ſtillen Tagen
Sich Junker Kunz die Zeit vertrieb.

Der Vater brummte leiſe
Und zog die Stirne kraus,
Daß Kunz auf ſolche Weiſe
Schon wieder kam nach Haus.
Doch als mit offnen Armen
Die Mutter empfing den Sohn,
Da fühlt' auch er Erbarmen,
Und bald war aller Grimm entfloh'n.

Es ward ein Kalb geſchlachtet,
Bereitet ein feſtlich Mahl;
Die Tafel, ſchwer befrachtet,
Seufzt ob der Schüſſeln Zahl.
Wie bei des Neugebornen
Tauffeſt es einſt ging her,
So jetzt bei des verlornen
Geliebten Sohnes Wiederkehr.

Kunz gab den werthen Gäſten
Auf allgemeinen Begehr
Sein Abenteu'r zum Beßten
Wohl dreißigmal und mehr.

Und ſtets wenn er geendet
Den herzerfreuenden Spaß,
Ward ihm zum Dank geſpendet
Des Beifalls Zoll im reichſten Maß.

Was das ein Bäuchewackeln,
Ein herzlich Lachen war!
Es leuchten des Frohſinns Fackeln
Aus jedem Augenpaar.
Doch in ſo hellem Lichte
Strahlt nie der Freude Blitz,
Als auf dem Angeſichte
Des Aelternpaares von Prudelwitz.

Und als man ſich in Frieden
Getrennt nach luſt'ger Nacht,
Da war der Sieg entſchieden,
Und Kunzens Glück gemacht.
Es ward zu allen Fêten
Der kommenden Saiſon
Der Junker Kunz gebeten,
Als unbeſtrittenſter Lion.

Und aller Mädchen Sinne
Beſtrickte bald der Ruhm
Von ſeiner Doppelminne
Und ſeinem Martyrthum.
Es ſprachen von Kunigunde
Die ländlichen Backfiſchlein;
Und Keine, die Roſamunde
Nicht ſelbſt möcht' gern geweſen ſein!

Heut' war's Gertrud, die wilde,
Und morgen Amaranth,
Die bleiche, blonde, milde,
Die Gnade vor ihm fand.

Doch Alle ſchlug aus dem Felde
Durch ihrer Blicke Strahl
Die üppige Thusnelde
Von Mießnick-Mazze-Riſchesthal.

Ihr Vater hatt', höchſt proſaiſch,
Einſt alte Kleider verkauft,
Und von Natur moſaiſch,
War er doch längſt getauft.
Ein Rittergut frei von Schulden
Hat jetzt er im Beſitz;
Als Nachbar muß ihn dulden
Der chriſtliche Herr von Prudelwitz.

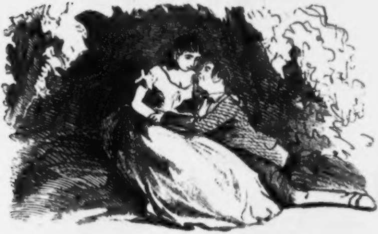
Er hatte, da einſt in Nöthen
Der Staat zu Hilf' ihn rief,
Von weiland Anhalt-Cöthen
Bekommen den Adelsbrief.
So hat er, knopflochbebändert,
Nach ſeiner Gattin Wahl
Den Namen Mießnick geändert
In „Mießnick-Mazze-Riſchesthal".

Thusnelda (vormals „Täubchen")
War aller Reize voll:
Aus drall geſchnürtem Leibchen
Der wallende Buſen quoll;
Der weiße Nacken umfloſſen
Von ſchwarzem Lockenhaar,
Gleich glühenden Geſchoſſen
Blitzzündend das dunkle Augenpaar.

Und Kommen, Sehen, Siegen
War nimmer bei ihr fern;
Auch Kunz mußt' unterliegen,
Und — unterlag ſo gern!

Bald zog der Liebe Wonne
In ihre Herzen ein,
Und jede ſcheidende Sonne
Beleuchtet ein ſüß Beiſammenſein.

Ein Hag von wilden Röslein,
Mit Tannen rings umſetzt,
An dem ſich einſt die Höslein
Der kleine Kunz zerſetzt —
Dies Plätzchen in der Haide
(Er nannt's „Thusneldens Ruh'“,
Sie hieß es „Kunzens Freude“)
War ihr tagtäglich Rendez-vous.



So lebt' in ſeligem Glücke
Kunz ſeiner Liebe nur,
Als wieder des Schickſals Tücke
Sich gegen ihn verſchwur.
Es kam zu den Weihnachtsferien
Thusneldens Bruder nach Haus;
Da war's mit den bisher'gen
Heimlichen Liebeswonnen aus!

Es hatte der junge Itzig
(Jetzt hieß er Ingomar)
Gar bald höchſt klug und witzig
Entdeckt das Liebespaar.
Als forſcher Secundaner
Litt er das nimmermehr:
Er trat als ernſter Mahner
Auf für der Schweſter gekränkte Ehr'.

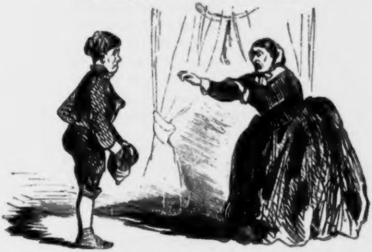
Er ſchrieb an Junker Kunzen:
„Herr! Bilden Sie ſich ein,
Ich ließ' durch Sie verhunzen
Thusneldens Ruf? O nein!
Ich ſtrafe Sie mit Verachtung;
Allein das nächſte Mal
Hol' Sie der Teufel!
Mit Achtung
von Mießnick-Mazze-Riſchesthal.“

Der Junker wollte fordern
Den Schreiber zum Duell;
Allein wen jetzt beordern
Zu tragen das Cartel?
Doch endlich ließ er holen
Schulmeiſters Chriſtian:
„Geh', fordre auf Piſtolen
Den Ingomar! — Er nimmt's nicht an!“

Da Chriſtian völlig Laie
In Ehrenhändeln war,
Macht Kunz ihm ſeine neue
Miſſion höchſt gründlich klar.
Chriſtian, von hartem Sinne,
Braucht freilich etwas lang';
Doch endlich hat er inne
Bis auf das Iota den Comment.

Mit ſeines Auftrags Bürde
Beladen, geht Chriſtian
Zu Ingomar, und mit Würde
Klopft an der Thür er an.
Doch Ingomar war leider
Mit ſeiner Schweſter aus,
Und nur die Mutter Beider
Traf unſer Diplomat zu Haus.

Sie ſagt: „Mein Sohn, beſtelle
An mich doch dein Begehr!“
Er ſtottert: „Zum Duelle —
Ich komm' vom Junker her!
Herr Kunz gibt ſich die Ehre
Zu — fordern — Ihren Sohn —
Auf funfzehn Schritt Barrière —
Fünf Kugeln — — na, Sie wiſſen ſchon!“



Die Mutter hört's mit Beben
Und wird bald bleich, bald roth:
„Mein Sohn! Mein Itzigleben!
Er will ihn ſchießen todt?

Mein Ingomar ſoll ſchießen?
Was hat er denn gethan?
Doch Er ſoll's mir ſchon büßen!
Verſteht Er mich, Musje Chriſtian?“

Die Arme ſchwingt auf Flügeln
Der Mutterliebe ſich auf;
Sie kann die Angſt nicht zügeln,
Zum Felde nimmt ſie den Lauf.
Dort trifft ſie den Gatten eben
Und ſagt ihm die Gefahr,
Von der bedroht das Leben
Des theuren Sohnes Ingomar.

„Du fährſt mit unſerm Wagen
Zu Prudelwitz ſofort!
Du wirſt dem Vater ſagen
Von ſeines Sohnes Mord.
Dann forderſt du, daß der Thäter
Gleich morgen, noch vor dem Feſt,
Nicht eine Stunde ſpäter,
Die ganze Gegend hier verläßt!“

„„Ganz gut! was aber thu' ich,
Wenn Prudelwitz den Sohn
Nicht fortſchickt?““ — „Wirſt du ruhig
Mit deinem Recht ihm drohn!
Mach' dir nur keine Sorgen,
Er wird ſchon willig ſein;
Er weiß: ſonſt klagſt du morgen
Einfach die fälligen Wechſel ein!“

Geſagt, gethan. Zur Wohnung
Der Aeltern fuhr er gleich,
Sprach ihnen ohne Schonung
Von Kunzens dummem Streich

Und fordert ohn' Erbarmen,
Sie ſollten morgen ſchon
Ausweiſen ihren armen,
Den vielgeliebten einz'gen Sohn.

Was half's, daß unter Fluchen
Herr Prudelwitz widerſprach?
Nach ein'gen ſchwachen Verſuchen
Gab er zuletzt doch nach;
Denn kein Tyrann iſt ſchlimmer
Als fällige Wechſel ſind.

Moral:

Hüt' dich vor ihnen immer
Und ſchreibe niemals quer, mein Kind!

Nach abgemachter Sache
Muß Kunz von Prudelwitz,
Im Herzen Wuth und Rache,
Verlaſſen der Ahnen Sitz.
Wie wird es dir ergehen,
Sollt' in Berlin einmal
Er dich zufällig ſehen,
O Mießnik-Mazze-Niſchesthal!

Denn hin zur Metropole
Der Bildung, nach Berlin
Sendet zu ſeinem Wohle
Der Aeltern Sorgfalt ihn.
Ein Zimmer war bald gefunden;
Möblirt ganz magnifique,
Nun nahm er fleißig Stunden
In einer Dampf-Fähndrich-Fabrik.

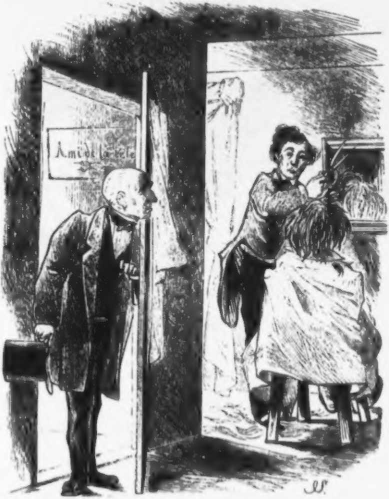
Was er daſelbſt erfahren,
Wie er gelebt, ſtudirt,

Wohin in ſpätern Jahren
Das Schickſal ihn geführt,
Wie luſtig er geweſen,
Wo er herumgeſtrolcht:
Das Alles ſollt ihr leſen,
Wenn nächſtens die —

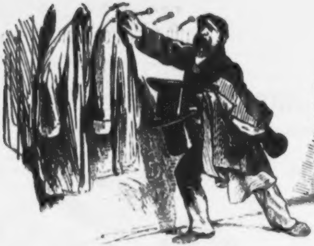
Fortſetzung folgt.

* * *

Wie man ſich in Berlin verlaufen kann.

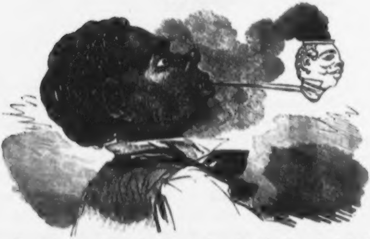

A mi de la tete
JS.

Ach entſchuldigen Sie, ich bin wohl hier nicht richtig? — —



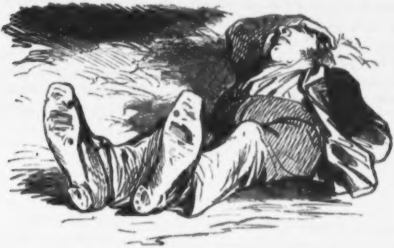
Sein oder nicht ſein?
Das iſt hier nicht die Frage.

Aus Verſehen.



Jemand, der ſich beim Anrauchen im Kopfe geirrt hat.

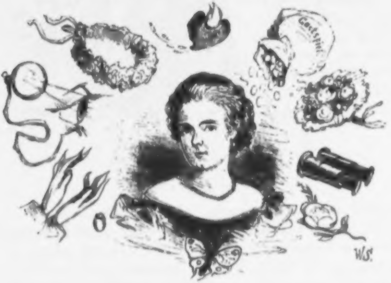
Diagnoſe.



Der Patient muß in ein Soolbad.

Friederike Goßmann.

Ein Vorſchlag für literariſche Speculanten.



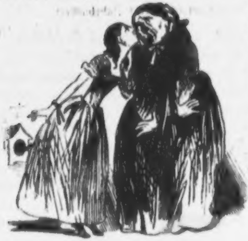
In der deutſchen Theaterwelt beſitzt augenblicklich kein Name eine größere Anziehungskraft als der Friederike Goßmann. Nur wenige Bühnenvorſteher ſind jedoch in der Lage, die Künſtlerin ihrem Publicum vorführen zu können. Daher das allſeitige Verlangen nach einem Stücke unter dem Titel: Friederike Goßmann. Jede Direction wird es geben, jedes Publicum wird ſich täuſchen laſſen. Der ſorgenvolle Regierungsbeamte, der zerſtreute Geſchäftsmann, der oberflächliche Gelehrte, ſie alle werden des Morgens an der Straßenecke „Friederike Goßmann“ leſen und Abends hineingehen. Sie werden nicht die Künſtlerin finden, ſondern nur ein Stück von ihr. Da aber der Theil oft beſſer iſt, als das Ganze, werden ſie damit zufrieden ſein.

Denn Jeder wird ſagen können: ich habe die Goßmann geſehen und darauf kommt es ja lediglich an in dieſem Jahrhundert.

Durch nähere Bekanntſchaft mit dem „reizenden Kobold,“ dem lieblichen „Chiemken,“ wie ſie einer unſerer geiſtreichſten Kritiker nennt, iſt es uns gelungen, eine Epiſode aus Friederikens Leben zu erfahren, die ſich wohl für die dramatiſche Geſtaltung eignen und den Titel: Friederike Goßmann, oder: Quäle nie ein Thier zum Scherz! rechtfertigen dürfte. Wir geben den Stoff hiermit öffentlich preis, um von ſeiner Benutzung den Bearbeiter nicht durch die Befürchtung zurück zu ſchrecken, daß ihm der Erfolg durch geheime Erpreſſung und die Androhung verkümmert werden könnte, ihn nach der Aufführung des gemeinen landläufigen Plagiats zu zeihen. Die Ueberſetzung ins Franzöſiſche bleibt nicht vorbehalten, da ſie bereits erfolgt iſt.

Act I.

Wir ſehen Friederike in einer der beſſeren Penſions-Anſtalten in der Nähe Münchens. Komiſche Scenen in einer höheren Töchterſchule. Benutzung des „Stündchen in der Schule,“ der „ſieben Mädchen in Uniform“ und der „Schneidermamſells.“ Friederike zeigt bereits deutliche Spuren ihrer Rolle in den „Erziehungsreſultaten“. Verwandlung. Freie Gegend. Chor der Landleute. Im Hintergrunde die Iſar. Das weibliche Penſionat wird von der Vorſteherin und den Lehrerinnen deſſelben an die Luft geführt. Friederike ſingt ein Couplet mit dem Refrain: „Man merkt die Abſicht, und man wird verſtimmt.“ Inzwiſchen geht die Sonne hinten auf, und die Hitze ſteigt auf 22 Grad im Schatten. Die jungen Mädchen äußern den Wunſch zu baden. Sträuben der Vorſteherin aus mancherlei Rückſichten. Friederike bemächtigt ſich eines Kahnes, ſteigt in denſelben und ſteuert in die Iſar. Ein gewaltiger Sturm entſteht. Die Barke ſchlägt um, und Friederike fällt ins Waſſer. Sie ſcheint verloren. Große Verwirrung. Alles eilt in den Hintergrund. Die Vorſteherin ſinkt ohnmächtig am Souffleurkaſten nieder. Nach einigen Secunden kommt eine junge Pen-



ſionärin. „Friederike iſt gerettet!“ erzählt ſie. Sie war eben in Gefahr zu ertrinken, als ihr jemand nachſprang, ſie kräftig erfaßte und ſo ans Ufer trug.

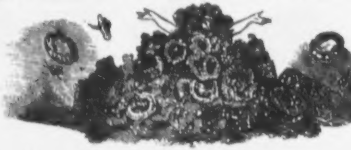
Wer war der Retter? fragt die Vorſteherin.

Die Penſionärin ſagt es ihr heimlich ins Ohr.

Niemals! ruft die Vorſteherin aus — niemals darf Friederike ſeinen Namen erfahren! (Der Vorhang fällt.)

Act II.

Wenn der Vorhang wieder aufgeht, ſehen wir das Innere der Hamburger Börſe. Die Billets zu den Vorſtellungen des Thaliatheaters, in welchem Friederike beſchäftigt iſt, werden bereits mit zwei bis vier Mark über pari gehandelt. Komiſche Scenen mit antedatirten Anſpielungen auf das Verbot der Schillerfeier. Verwandlung. Das Garderobezimmer Friederikens im Thaliatheater. Sie hat eben zum erſten Male die Grille geſpielt und iſt vierundzwanzigmal gerufen worden. Sie ſtürzt erſchöpft auf die Bühne, aber man ſieht ſie nicht; Lorbeerkränze und Blumen aller Art bedecken ſie. Einige der angeſehenſten



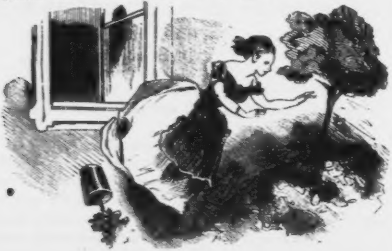
Männer der Stadt fallen ihr zu Füßen und bieten ihr Hand und Speicher an. Sie weiſt ſie mit der nur ihr zu Gebote ſtehenden Liebenswürdigkeit zurück. Die Unglücklichen entfernen ſich, und man hört bald darauf die nöthigen Schüſſe. Friederike erwacht aus ihrer Betäubung und verzehrt ſich und im ſtummen Schmerz einen Kirſchkuchen mit Schlagſahne.

Wer iſt er? Wo iſt er? ruft ſie endlich im geſättigten Kummerton. Wer iſt der Retter meines Lebens, und wo hält er ſich verborgen? Warum entzieht er ſich meiner Dankbarkeit? Nur ihn kann ich lieben, nur ihm werde ich meine Hand reichen. Er, der ſein Daſein für das meinige dem Untergange ausgeſetzt, als ich noch ein kleines unbedeutendes Mädchen war! Er nur kann mich lieben! Die Andern — o, ich kenne ſie! Sie wollen nur meinem Ruhme, meinen Erfolgen — ach! vielleicht nur meinen Einnahmen angetraut ſein!

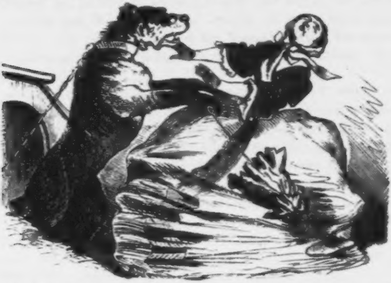
Da öffnet ſich die Verſenkung. Der Genius der Kunſt ſteigt empor. Er führt einige hinlänglich bekannte Thatſachen über den Verfall der dramatiſchen Muſe an, beſchwört Friederiken, reine keuſche Prieſterin derſelben zu bleiben, da ihr ſonſt das Feuer ausgehen würde. Nie dürfe ſie daher nach dem Retter ihres Lebens forſchen! Sie weigert ſich darauf einzugehen. Ein bekannter Theateragent beſtimmt ſie jedoch dazu. Der Genius der Kunſt verſchwindet. Verwandlung. Hamburg, vom Jungfernſtieg aus geſehen, in Mondbeleuchtung. Volksauflauf. Friederikens Wagen wird ausgeſpannt. Das Volk will ziehen. Sie gibt es nicht zu, ſondern ſpringt aus der Karoſſe und beſteigt einen bereit gehaltenen weißen Zelter. Ein bekannter Recenſent hält ihr den Steigbügel. Sie ruft ihm mit unnachahmlichem Liebreiz den claſſiſchen „dummen Jungen“ der Grille zu, treibt ihr Pferd gegen die Lampen, läßt es ſteigen, und unter den erſten Sätzen der Symphonia heroica fällt der Vorhang.

Act III.

Friederike in Berlin auf dem Gipfel ihres Ruhmes. Sie iſt ſo eben von Breslau zurückgekehrt, wo ſie vor einem Parterre von Königen geſpielt. Die Millionen aller Länder liegen zu ihren Füßen. Umſonſt. Man ſpricht ſogar von einem mittelitaliäniſchen Herzogthum, das ſie ausgeſchlagen. Nie werde ich einem Manne meine Hand reichen, ſagt ſie; aber wer mein Freund ſein will, der ſage mir, wo der Retter meines Lebens iſt. Er ziehe ihn aus ſeiner Verborgenheit und führe ihn zu mir! Er ſoll kommen und ſich nicht länger meiner Dankbarkeit entziehen. Denn ihm gehört mein Leben, mein Vermögen, meine Brillanten, mein Triumphe! Vergebens bemüht man ſich, ſie von dieſem Gedanken abzubringen. Man ſagt ihr, daß der Retter ihres Lebens, der ſie einſt dem Waſſertode entzogen, der niedrigſten Claſſe der Geſellſchaft angehöre, daß in ſeiner Begleitung ihr die Tempel der Kunſt für immer verſchloſſen wären. Aber die Launenhaftigkeit, der Eigenſinn ihres Weſens iſt nicht länger zu bekämpfen, und ſo theilt man ihr denn mit, daß ihr Lebensretter fern von Sorge und Ehrgeiz in einer beſcheidenen Hütte in der Umgegend Berlins lebe. Man nennt ihr den Ort ſeines Aufenthalts, und ſie ſpringt ſofort durchs Fenſter auf einen vorüberfahrenden Omnibus, um nach dem bezeichneten Orte zu eilen.

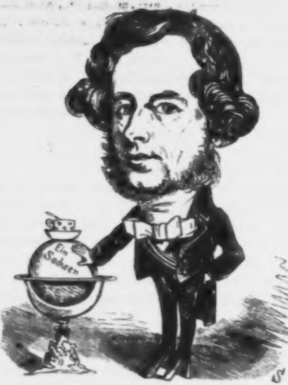


Verwandlung. Ein Gehöft in der Nähe Berlins. Im Hintergrunde die beſcheidene Hütte. Friederike tritt auf, eilt nach der Hütte, um ſich an den Hals ihres Retters zu werfen. Es iſt — ein Neufoundländer.



Friederike ſtürzt zuſammen. Der Genius der Kunſt ſteigt abermals empor und ſenkt ſeine Kerze, wovon zehn aufs Pfund gehen. Der Vorhang fällt, und das Orcheſter wird, um eine noch größere Einnahme zu erzielen, abgeſchafft.

Kladderadatſch.



Kleine Biographien groſser Diplomaten.

II.

Friedrich Ferdinand Freiherr von Beuſt.

Es iſt häufig das Loos großer Männer, für den unverdienten Dank der Zeitgenoſſen durch das verdiente Vergeſſen einer unparteiiſchen Nachwelt ſich tröſten zu müſſen.

Es gibt berühmte Namen, welche den Unſtern haben, in den Annalen der Geſchichte lediglich durch eine Nachläßigkeit des Setzers übergangen zu werden, und deren Auslaſſung, bei der Correctur und Reviſion auf unerklärliche Weiſe überſehen, von den Trägern oder deren Verwandten erſt nach vollendetem Druck, wann es für eine Verbeſſerung des unverzeihlichen Fehlers bereits viel zu ſpät iſt, bemerkt wird.

Zu den Namen von ſo fataliſtiſcher Complexion gehört auch der Name des Mannes, der gegenwärtig, die Zügei des königlich ſächſiſchen Volkswohles in der Linken, mit ſeiner Rechten die Fäden der europäiſchen Geſchicke von der Brühl'ſchen Terraſſe aus dirigirt, und welchem (natürlich dem Namen) wir uns erlauben bei ſeinem bevorſtehender Sprunge von der Elbbrücke in den Abgrund künftiger Vergeſſenheit das Rettungsſeil dieſer wohlgemeinten hiſtoriſch-biographiſchen Arbeit zuzuwerfen.

Friedrich Ferdinand Freiherr von Beuſt erblickte am 13. Januar 1809 das Licht der Welt, welches damals durch mancherlei über dem Boden Deutſchlands ſchwebende Nebel einigermaßen getrübt war.

Seine Mutterſtadt Dresden ſtand damals, wie ſein ganzes, kurz vorher vom Kurfürſtenthum zum Königreich befördertes Vaterland, in einigen entfernten Beziehungen zu Deutſchland, welche namentlich durch die ſegensreiche Wirkſamkeit des Rheinbundes vermittelt wurden.

In Folge ſeines Alters an der damaligen Geſtaltung der europäiſchen Verhältniſſe nur wenig betheiligt, wurde er durch das dramatiſche Intereſſe dieſer pikanten Verwickelungen zu dem Entſchluß gebracht, auf der Bühne der politiſchen Komödie ſpäter eine Rolle zu ſpielen.

Zu ſeiner Vorbereitung auf dieſe Wirkſamkeit bezog er nach Abſolvirung des landesüblichen Gymnaſialcurſus einen anſehnlichen väterlichen Wechſel und die Univerſität Göttingen, deren Ruf damals noch nicht durch die politiſche Oppoſition einiger unpolitiſcher Profeſſoren verunreinigt war.

Nach ruhmvoll beſtandener Prüfung beſuchte er auf größeren Reiſen Frankreich und England, um der Sprachen dieſer beiden Länder Meiſter zu werden; und dies gelang ihm ſo vollkommen, daß die Franzoſen behaupteten, ſie hätten nie einen Sachſen beſſer engliſch, die Engländer dagegen, ſie hätten von keinem Dresdener jemals ein reineres Franzöſiſch ſprechen hören.

So ausgerüſtet begann er ſeine diplomatiſche Laufbahn, welche ihn von Berlin über München und London nach Berlin zurückführte, woſelbſt er im Jahre 1848 die Segnungen eines wahrhaft conſtitutionellen Regiments kennen und ſchätzen lernte.

Erfüllt von den hier empfangenen Eindrücken kehrte er nach Dresden zurück, um ſeinem engeren Vaterlande durch ſeine perſönliche Anweſenheit noch beſſer als aus der Ferne zu dienen, und was er auf fremden Bühnen als Zuſchauer geſehen und ſich theoretiſch angeeignet hatte, daheim in die Praxis und in Scene zu ſetzen.

Es gelang in verhältnißmäßig kurzer Zeit. Denn obgleich erſt gegen das Ende des Februar 1849 zum Miniſter ernannt, ſah er nach bereits zwei Monaten, nämlich ſchon zu Anfang Mai — er genöthigt war, preußiſche Militairhilfe in Anſpruch zu nehmen. Dieſelbe wurde auch ſo bereitwillig, ſo ſchnell und energiſch geleiſtet, daß Herr von Beuſt erſt im Jahre 1859, alſo nach zehn Jahren, Ruhe und Muße genug fand, die broſchirte Frage aufzuwerfen, ob „die Parteiforderung nach einer Suprematie Preußens in Deutſchland berechtigt“ ſei — eine beſcheidene Anfrage, deren Beantwortung durch den Briefkaſten der Geſchichte vielleicht etwas länger auf ſich warten laſſen dürfte, als die Antwort auf ſeine Bitte im Jahre 1849.

Die Muße jener zehn Jahre wurde durch den fröhlichen Abſchluß und das noch fröhlichere Aufgeben des Drei-Königs-Bündniſſes, die heitere Unterhaltung der Dresdner Conferenzen und einige ſcherzhafte Experimente auf dem Gebiete des Innern und des Cultus ſo angenehm und vollſtändig ausgefüllt, daß ihm kaum Zeit blieb, des unberufener Weiſe in die häuslichen Angelegenheiten des einigen Deutſchlands ſich einmiſchende Rußland auf dem nicht mehr ungewöhnlichen trockenen Wege einer Note zu ecraſiren und am hundertjährigen Geburtsfeſt Schillers eine Rede zu begehen, deren herzerhebende Worte ihm einen der erſten Plätze in der Ruhmeshalle moderner — Diplomaten zu verſchaffen nicht ermangeln können.

* * *

Morgengedanken
eines
# claſſiſchen Schulmannes am Schillerfeſte.

Was iſt das für ein Schreien doch im ganzen deutſchen Lande!
„Hoch Schiller, hoch!“ kaum Göthe noch: es iſt 'ne wahre Schande.
Ja wär's ſtatt Schiller — Scheller noch, das ließ' ich mir gefallen:
Da ſollte meiner Schüler Hoch im Saale widerhallen.

Und wären's ächte Heiden gar, die ewig jungen Alten,
Da wollten wir ein Jubeljahr, ein ſäculares, halten,
Ein ſingulares obenein, mit Oden und Epoden;
Da fände claſſiſches Latein 'mal wieder rechten Boden.

Z. B. Roms Geburtstagsfeſt, meiſt im April begangen,
Obſchon ſich nicht beſtimmen läßt, wann Rom hat angefangen;
Gleichwie in Schillers Kirchenbuch der Elfte ſteht geſchrieben
Und dennoch iſt, ganz ohne Fug, der Zehnte feſtgeblieben —

So daß bei dieſem Tag einmal, was gar nicht deutſch zu nennen,
In Einigkeit (beim Feſtpocal!) die deutſchen Herzen brennen.
Doch ſehn wir recht bei Licht es an und prüfen wir es kritiſch:
Was war denn Schiller für ein Mann? — Wir lächeln demokritiſch.

Zwar iſt Meſſina's Braut recht ſchön mit einem Chor verſehen,
Doch will das Ding um Thymele'n doch eigentlich nicht gehen.
Weit beſſer Iphigenia, obſchon auch die verfehlet,
Weil ſich in Hella's Chlamyda oft deutſch Gemüth einſtehlet.

Und wie iſt Thekla's Endſubſtrat doch gar zu unhiſtoriſch,
Gleich ihres Vaters Hochverrath, wie längſt doch iſt notoriſch.
Die Jungfrau gar von Orleans — die iſt nun ganz verſchillert,
Gleich Wilhelm Tell, der trotz dem Prang doch nur johannesmüllert.

In Summa (daß wir machen Schluß!): was einſt, wovon die Affen,
Euripides und Aeſchylus und Sophokles geſchaffen,
Auch Plautus und Terentius — das haben nie erreichet
Schillerus und Goëthius: ihr Stern iſt längſt erbleichet.

Erblichen auch (es ſteht nicht feſt), verdorben und verderbet;
Das iſt der edle Roſt und Reſt vom Alterthum vererbet.
Auch im Latein Anomala ſich finden hin und wieder.
Doch horch! der Feſtzug iſt ſchon da; ſchon hör' ich Jubellieder!

Heut iſt (daß Gott!) nur ein Gehalt in Reden und in Mienen:
Heut ſchillert Alles, Jung und Alt, ſogar in Crinolinen.
In Schulen wird nur deutſch gedacht, ſomit — ein Tag verloren;
Nicht 'mal ein Diſtichen gemacht, nur gut für neue Horen.

Nun morgen ſollen deſto mehr die Buben wieder ſitzen
Und über Buttmann und Homer ioniſch wieder ſchwitzen!
Ars metrica wird immerdar an Xenien gelernt,
Sonſt hätte der Corrector wohl die Fehler längſt entfernet.

Nun will ich nehmen Stab und Hut und mich dem Zug anſchließen!
Was nicht ein treuer Schulmann thut! er läßt ſich's nicht verdrießen;
Sonſt wird — o welch Begriffgemiſch! — Barbar er noch geſcholten,
Und immer hat ſein Eifer friſch der Bildung doch gegolten.

Erlebniſſe auf einer Wanderung durch ſich ſelbſt.

Aus den Memoiren eines Bajazzo.

Es waren zwei gleichwichtige Momente, die mich beſtimmten, den Sprung durch mich ſelbſt zu machen: erſtens der Trieb nach Auszeichnung durch etwas vor mir noch nicht Dageweſenes, zweitens die Sehnſucht nach Selbſtkenntniß. Zwiſchen Entſchluß und Ausführung verſtrich nur ein Tag. Am Abende ſelbſt, da ich mich unſterblich ſpringen ſollte durch dieſen unerhörten salto mortale, erſchien ich, wie in puris naturalibus, in ganz feinen fleiſchfarbenen Tricots, um bei meinem Sprunge möglichſt wenige Reibungen zu veranlaſſen, nicht anzuſtoßen oder gar hängen zu bleiben. Eine Stunde vorher hatte ich eine tüchtige Portion gedünſteten Kautſchuk genoſſen und bei einem demokratiſchen Hofpoeten eine Lection über den lyriſchen Sprung vom Standpuncte eines freiſinnigen Liedes bis zu einem — Orden genommen.

So ausgerüſtet ritt ich ſtehend in die Arena und — der Sprung gelang. Die Welt ſtaunte ſo daß ihr der Mund noch weiter offen ſtand als mir, indem ich durch meinen Mund in mich ſelbſt hineinſprang, um beim Antipoden desſelben wieder hinauszufahren, wo der Herr Kunſtreitergeſellſchaftsdirector in Perſon die Geneigtheit hatte, mich in ſeinen Armen aufzufangen, gleichſam wie eine Hebeamme ein ſo eben zum erſten Male das Licht der Welt erblickendes Kind. Die That war gethan, und nach Jahrhunderten noch wird man von dieſem meinen Sprunge reden.

Nun aber will ich auch noch zum weiteren Staunen der Menſchheit mittheilen, was alles ich auf dieſer blitzſchnellen Wanderung durch mich ſelbſt erlebt habe.

Blitzſchnell, ſage ich, ja; doch was begegnet nicht alles dem Blitze beim Einſchlagen in ein bewohntes möblirtes Haus bis zu ſeiner Abfahrt? Wenn der Blitz ſo erzählen könnte wie ich, das gäbe Hiſtorien! Doch zur Sache.

Ich nahm, im gewaltigen Anſatze zum Sprunge, meine ganze Clown-Elaſticität zuſammen und riß und dehnte meinen Mund und Schlund auf und aus wie eine Boa Conſtrictor, die einen Eſel verſchlingen will. So verſchlang ich mich auch glücklich, und ich war kopfüber in mir darin. Aber nun! Ich hatte unvorſichtigerweiſe zu meinem Kautſchuk-Frühſtück ein Glas Aepfelwein getrunken, und von dieſem war meines Schlundes innere Bekleidung ganz zerſetzt, ſo daß ich beim Hinunterwürgen meiner ſelbſt hätte vor Schmerz heulen mögen wie ein kehlkopfkranker Tenoriſt bei einer großen Arie, wenn ich mich nicht vor der Außenwelt geſchämt hätte.

Ich verwand es, ſo gut ich konnte. Uebrigens lockt der Abgrund, beſonders wenn man freiwillig hineinſpringt, und ſo fuhr ich denn ganz reſolut weiter in mich hinein.

Das Herz ließ ich links liegen, weil ich ein Menſch bin, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, und ſchielte im Vorbeiraſen nur ein wenig danach hin, um doch das Ding zu ſehen, von dem in der aſchgrauen Vorzeit die Poeten ſo viel Aufhebens gemacht. Leider war die Atmoſphäre meines Herzens nicht rein; denn aus meinem Magen ſtiegen, wie aus dem Krater eines dem Speien ſehr nahen Vulcans, mächtige Dämpfe auf, voll heißem Qualm, die mich nieſen machten und das arme Herz wie einen im Schornſtein zum Räuchern hängenden Schinken erſcheinen ließen. Ich hätte nur Eines gerne am Herzen wahrgenommen, ob es nämlich in Wahrheit zwei Kammern hat oder überhaupt eine ordentliche Conſtitution; denn die Phyſiologen unſrer Zeit wollen bekanntlich wiſſen, das Herz ſei ganz empfindungslos, ein Fleiſchklumpen ohne alle Bildungsfähigkeit.

Zwiſchen den Lungenflügeln kam ich, wie Don Quixote zwiſchen denen der Windmühle, noch ſo ziemlich mit heiler Haut durch, da mein linker ſeit einem, vor mehreren Jahren mit Studenten in Heidelberg vercommerſchirten ächten bairiſchen Bierabend ſich etwas lahm befindet.

Meine Leber, aus der Vogelperſpective von mir flüchtig beſehen, lag in normaler Größe und ſocialer Ruhe da, wie ein auf der Oberfläche des Meeres ſich ſonnender Haifiſch, und drückte auf die Gallenblaſe nur etwa ſo wie ein mittels Ochſenblaſen ſchwimmender Schuſterjunge.

So weit wäre Alles gut geweſen; allein der Sprung in den glühenden Magen! Da galt's! Zeit zum Ueberlegen fehlte mir natürlich, und ſo mußte ich denn daran glauben. Der Magen hat bekanntlich auch einen Mund, und der meinige hatte den ſeinigen gerade weit aufgethan, als hätte er mich für eine gebratene Taube angeſehen, und ich fuhr in ihm ein wie ein Schornſteinfeger in einen Rauchfang. Es war das ein heißer Augenblick, aber — ich drückte die Augen zu, und — plauz — befand ich mich in meinem Bauche, deſſen Temperatur doch mindeſtens um ein Dutzend Grad Réaumür niedriger ſtand.

Was ich in dieſem Bereiche geſehen, das gehört nicht hierher, das gehört auf ein anderes Blatt, und „was er weiſe verſchweigt, zeigt mir den Meiſter des Styls“, ſagt Schiller und ſagt ſo mancher politiſche Leitartikel. Ich ſchweige und ſage gar nichts als — es wäre gut, wenn mancher Stelze, Hochmüthige einmal in ſich hineinfahren und ſehen könnte, wie es da unten fürchterlich iſt, auf daß er ein wenig beſcheidener würde; ich ſage nichts, als daß ich, vor dieſem Theile meines inneren Menſchen mich entſetzend, wie ein elektriſcher Funke aus mir hinausfuhr und zwar auf dem geraden Wege, als dem beßten — die Wege der modernen Politik natürlich abgerechnet.

v. W.

* * *

Im Verlage von **A. Hofmann & Comp.** in **Berlin** erſchien ferner und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Vergeſſene Geſchichten
aus dem
Actenſtoße eines alten Juriſten.

Vom
Verfaſſer der „neuen deutſchen Zeitbilder“.
Mit 29 Illuſtrationen von L. Löffler.

6 Bogen 8. In eleg. Umſchlag geheftet. **Preis 10 Sgr.**

Inhalt: An der ruſſiſchen Grenze. — Eine Hochzeitseinladung. — Alte Erinnerungen.

Berthold Auerbach's Volkskalender
für 1860.

Mit Zeichnungen von
Kaulbach und Julius Scholtz in Dresden,
Originalbeiträgen von
Berth. Auerbach, Dr. K. Andree, Berth. Sigismund, Fr. Gerſtäcker,
und einer Sammlung
von
Geſchichten des Gevattersmanns.
Mit vollſtändigem Kalendarium, dem 100jährigen Kalender und dem Jahrmarkts-Verzeichniß in den Preuß. Staaten.
Preis 12½ Sgr.

Inhalt: I. **Der Wettpflüger.** Mit 21 Bildern nach Zeichnungen von Julius Scholtz in Dresden. — II. **Deutſches Bier in Amerika.** Von Karl Andree. — III. **Acht Tage in einer Thüringer Waldhütte.** Von Berth. Sigismund. — IV. **Eine Heimkehr aus der weiten Welt.** Von Fr. Gerſtäcker. — V. **Neue Geſchichten des Gevattersmanns:** 1) Der hundertjährige Geburtstag des Kalendermanns. — 2) Neue Bekehrungsbücher. — 3) Ein Kind unter 12 Jahren, oder das Halbbillet. — 4) Eine Stunde ein Jude. — 5) Die angenagelte Wohlthätigkeit. — 6) Er iſt ein Spion. — 7) Zieh deinen Stiefel aus. — 8) Die ſieben Wahrzeichen eines guten Dorfes. — 9) Hechingen und Florenz. Ein Geſpräch. — 10) Gezwungene Wahl. — 11) Wann iſt die Zeit. — 12) Eine Feldpredigt aus dem Jahre 1859.

Auerbach's Volks-Kalender nimmt, was Inhalt und Ausſtattung betrifft, unter allen Kalendern den erſten Rang ein. Statt jenes zufälligen Allerlei, welches die Kalenderſchriften gewöhnlichen Schlages darbieten, hat der Verfaſſer der „Schwarzwalder Dorfgeſchichten“ ein Volksbuch im edelſten Sinne des Wortes geſchrieben. Man überzeuge ſich durch eigene Anſicht.

Durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Große Preis-Herabſetzung der erſten 10 Jahrgänge des
Humoriſtiſch-ſatyriſchen

Volkskalender des Kladderadatſch

1850 bis incl. 1859.

80 Bogen 8. mit circa **1000** Illuſtrationen. Eleg. in Umſchlag geheftet

1 Thlr. 20 Sgr.

Einzelne Jahrgänge nur zum Ladenpreis à 10 Sgr.

(Verlag von A. Hofmann & Comp. in Berlin.)

Dieſe 10 Bände, von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben, bilden eine humoriſtiſche Bibliothek, deren Reichthum an Witz, Humor und Laune bisher unerreicht daſteht. Wir laſſen nachſtehend das Inhalts-Verzeichniß folgen:

Jahrgang 1850. Inhalt: Wann ſoll der Kalender geleſen werden? — Die 12 Monate. (Lebens- und Klugheitsregeln und den illuſtrirten jüdiſchen Kalender in Anecdoten enthaltend.) — Einige Notizen über Deutſchland. — Jucunde. — Hiob. (Zauberpoſſe mit Geſang und Tanz in 3 Acten.) — Geſchäftsformulare. — Vom Hofjäger bis zur langen Brücke. (Novelle.) — Biographien berühmter Menſchen der Gegenwart. — Aus dem Papierkorbe des Kladderadatſch. — Berliner Gaſſenhauer. — Berliner Redensarten (Couplet). — Handel und Gewerbe im deutſchen Vaterlande. — Aus dem Tagebuche eines Hypochondriſten. — Albumblätter. — Guter Rath. — Tiſchrede des Kladderadatſch. — Berliner Gerichtsſcene. — Die Rechenkunſt und die Politik (Humoriſtiſche Vorleſung). — Aus einem Stammbuche.

Jahrgang 1851. Inhalt: An die Freunde. — Die 12 Monate und der jüdiſche Kalender. — Univerſalgeſchichte des Kladderadatſch 1. Band. — Aus der Wilhelmsſtraße. — Der ſündhaften Stadt Berlin Ende und Untergang. — Zerſtreute Bemerkungen über moderne Stiefel und Schuhe. — Wenn einer eine Reiſe thut. — Aus dem Tagebuche eines Literaten. — Der Regiſtrator Schnorrpfennig auf der Vergnügungsfahrt nach Swinemünde. — Die Voſſiſche Zeitung im Jahre 1851. (Ein Phantaſiebild.) — Der Heimathloſe. (Ein Nachtſtück.) — Muſikaliſche Rebuſſe. (Couplet.) — Biographien. — Neue Infuſorien. — Perſpectiven aus meinem Fenſter. — Humoriſtiſche Scenen des Berliner Polizeigerichts. — Aufzeichnungen eines Droſchkenkutſchers. — Gnomiſche Weisheit. — Bibliſche Geſchichten. (Couplet.) — Epilog.

Jahrgang 1852. Inhalt: Die 12 Monate. — Univerſalgeſchichte des Kladderadatſch 2. Band. — Schultze ſoupirt unter den Linden. — Profeſſor Schnobel's populäre Vorleſung über Aſtronomie. — Nordöſtlicher Divan. — Joſeph in Aegypten oder der Regiſtrator und ſein Paletot. Intriguenſpiel in 3 Acten. — Aus Müller's Album. — Vom Oberbaum zum Unterbaum (Novelle). — Wie der Teufel nach Berlin kam. — Von den Träumen und was ſie zu bedeuten haben. — Offener Brief an Elihu-Burritten. — Elegie. — Moderne Gaſtroſophie. — Amaranth, famoſes Gedicht von Oskar von Strudelwitz. — Unterricht in Kindergärten. — 1851. Tendenzroman in Briefen. — Neues Staatslexikon. — Wilhelm Tell in Poſemuckel. — Recenſions-Chablone, Rundſchau 1851. — Berliner Couplets.

Jahrgang 1853. Inhalt: Die 12 Monate. — Univerſalgeſchichte des Kladderadatſch 3. Band. — Eine Erinnerung an Rothſchild. — deutsches woerterbuch nach den gebrüdern Grimm bearbeitet. — Magnetiſche Briefe. — Hildegarde und Balduin (Ballade). — Berlin bei Nacht. — Neue Anweiſung in zehn Lectionen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche überſetzen zu lernen. — München. In Briefen Zwickauers an ſeine Gemahlin. — Aus Schultze's Tagebuch. — Reiſende Künſtler (Ein Lebensbild). — Schultze in Californien, Zauberpoſſe in 3 Acten. — Ein ſtiller Compagnon. — Berliner Lebensbild. — Gloſſen. — Scenen, aus Berliner Gerichtsſälen. — Jüdiſcher Kalender.

Jahrgang 1854. Entree. Die 12 Monate. — Geld und Ehre, Schauſpiel in 4 Acten frei nach Ponſard. — Der berühmte Mann oder die Kunſt unſterblich zu werden. Roman in 7 Bänden. — Herr Schultze eröffnet ſeinen neuen Laden. — Berliner Straßenbilder. — Zerſtreute Gedanken über das Sammeln von Reichthümern. — Mein alter Schulfreund Rollkopf, eine illuſtrirte Geſchichte. — Will der Mann — ſo muß die Frau. — Berliner Adreßkalender. — Allzukling iſt oft ſehr dumm. — Alte deutſche gute Moral. — Von den Temperamenten. — Der Paragu, frei nach Gerſtäcker. — Der abgeriſſene Roman in Briefen. — Berliner Gerichtsſcene. — Prophezeihungen für das Jahr 1854. — Romanze. — Eſſig und Oelblatt für das Volk nach Elihu Burrit. — Die Beſteigung des Monte Cruce bei Berlin. — So machen Sie's Alle, Original-Luſtſpiel in 1 Act. — Aus Adams Tagebuch. — Sehnſucht nach dem Urwald. — Recept für Theaterdirectoren. — Die Jaffé'ſche Schreibmethode in Beiſpielen.

Jahrgang 1855. Entree. Die 12 Monate ꝛc. — Geduld, Vernunft und Sauerkraut (Novelle). — Berliner Abenteuer des Herrn von Strudelwitz. — Naturwiſſenſchaftlicher Briefwechſel des Profeſſors Timpel und des Dr. Simpel. — Des Ahnherren Fluch (Romanze). — Europäiſche Conto currente. — Zwickauer an ſeinen Baumeiſter. — Eine heitere Geſellſchaft. — Ueb' immer Treu und Redlichkeit. — Der kranke Bachus (Zauberſpiel in 3 Acten). — Berliner Gerichtsſcenen. — Die Wörtchen „Aha“ und „Nana“. — Aus Schultzes Tagebuch. — Die Nacht. — Fidelio (Eine Novelle). — Naturgeſchichte des Parvenu. — Illuſtrationen zu deutſchen Dichtern.

Jahrgang 1856. Die 12 Monate. — Siebzehn Jahre (Novelle). — Geſchenhofer und Pollmann. — Illuſtrirte Volkslieder. — Ein erbrochener Berliner Stadtpoſtbriefkaſten. — Das Lied vom fremden Element. — Der Erlkönig von Göthe (Recenſion). — Ach! was ſoll, was muß der Menſch? — Die fünf Zonen der Innenwelt. — Reiſelied. — Wanderungen durch das Flußgebiet der Panke (bei Berlin). — Eine neue Geſchichte, die eine Pointe hat. — Zur Schädellehre. — Ballade. — Die Berliner Lorette. — Mnemoniſcher Wohnungs-Anzeiger. — Nekrologe berühmter Perſonen.

Jahrgang 1857. Die 12 Monate. — Ein Trauerſpiel in der Flaſche. — Die Sprache (Couplet). — Schreiben eines ungariſchen Edelmanns. — Eine neue Völkerwanderung. — Myrrha, Trauerſpiel (Parodie). — Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Souffleurs. — Herzensriſſe und Seelenbiſſe. — Brief eines Ungarn über die Pariſer Vieh-Ausſtellung. — Tyll Eulenſpiegel. — Aus dem Tagebuche des Baron Strudelwitz. — Lebensregel für Junggeſellen. — Zwickauers Gedankenſprünge. — Humoriſtiſche Vorleſung. — Der Stiefelknecht (Ballade). — Nur keine Ueberſtürzung (Couplet mit Pianoforte-Begleitung).

Jahrgang 1858. Ueber die Augen (Humoriſtiſche Vorleſung). — Wie kommt man zu einem Lebensberufe? — Gedankenſprünge eines alten Grillenfängers. — Aus den Memoiren einer Auſter. — Reſultate müßiger Stunden. — Monolog eines Anglers. — Moderne Bilderräthſel. — Zur Coſtümkunde oder wie trägt man den Plaid? — Aus dem Tagebuche eines Droſchkenkutſchers. — Berlin (Eine geographiſch-ethnographiſche Skizze). — Die vier Namen des Glücks. — Zwickauer bei dem Pſychographen. — Der freie deutſche Rhein (Eine traurige Handwerksburſchengeſchichte). — Geſchichten ohne Pointen.

Jahrgang 1859. Die 12 Monate. — Gummiſchuh und Regenrock (Eine waſſerdichte Geſchichte in 2 Theilen). — Aus einem verlorengegangenen Tagebuche. — Man muß ſich zu helfen wiſſen. — Englands Haus der Gemeinen. — Die Ehe unter dem Kriegsminiſterium. — Selbſtbekenntniſſe und Erlebniſſe der Ballet-Tänzerin Flora Roſenſtengel. — Meiſter Floh (Eine mikroſkopiſche Selbſtbiographie). — Er ſchreibt an ſich. — Aus den Memoiren eines Thalers.

◆

Druck von R. Genſch in Berlin.

[illegible]

Volks-Kalender

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Im Verlage von A. Hofmann & Comp. in Berlin erschien ferner und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Billige Prachtausgabe
der
Claſſiker des In- und Auslandes
zu außergewöhnlich billigen Preiſen.
In Bänden von 10—14 Bogen.

Auf feinem Velin-Druckpapier, ganz neuen Lettern und eleganten Cartonnage-Band in Farbendruck.

Don Quixote.
A. d. Spaniſchen v. L. Tieck. Compl. in 5 Bdn. 1 Thlr.

Reineke Fuchs.
Uebertragen von D. W. Soltau. Preis 6 Sgr.

Der Cid.
Aus dem Spaniſchen v. Duttenhofer. Preis 6 Sgr.

Goldsmith.
Der Landprediger von Wakefield. Ueberſetzt von C. Suſemihl. Mit 20 Illuſtr. von L. Richter. Preis 6 Sgr.

Sterne.
Yorick's empfindſame Reiſe. Preis 5 Sgr.

E. T. A. Hoffmann's
ausgewählte Erzählungen. 2 Bde. 12 Sgr.

E. T. A. Hoffmann.
Kater Murr's Lebensanſichten. 2 Bde. 12 Sgr.

E. T. A. Hoffmann.
Klein Zaches, genannt Zinnober. 6 Sgr.

J. J. Engel.
Lorenz Stark. Preis 5 Sgr.

J. J. Engel.
Der Philoſoph für die Welt. Preis 7½ Sgr.

R. Töpffer.
Genfer Novellen. 3 Bände. Preis 12 Sgr.

Achim von Arnim's
Novellen. 3 Bände. 15 Sgr.

v. Gaudy's
poetiſche und proſaiſche Werke. 8 Bände. 1 Thlr. 15 Sgr.

Taſſo's
befreites Jeruſalem. Uebertragen vom Prof. Dr. F. M. Duttenhofer. 2 Bände. Preis 15 Sgr.

Das Nibelungenlied.
Uebertragen von M. Aut. Niendorf. 2 Bde. mit Illuſtr. von Holbein. Preis 12 Sgr.

Béranger's Lieder.
Deutſch von Silbergleit. Preis 6 Sgr.

Tegnér's Frithjofs Sage.
Uebertragen von Niendorf. 5 Sgr.

Paul und Virginie.
Deutſch von G. v. Feinburg. Preis 6 Sgr.

Hertz.
König René's Tochter. Anderſen's Bilderbuch ohne Bilder, zuſammen in 1 Band. Preis 6 Sgr.

Klaus Groth.
Quickborn, Gedichte aus dem Volksleben. 2 Theile in 1 Bd. 12 Sgr.

Le Sage.
Geſchichte des Gil Blas. 4 Bände. Preis 22½ Sgr.

Sterne.
Triſtram Shandys Leben und Meinungen. 4 Bände. 22½ Sgr.

Le Sage.
Der hinkende Teufel. 2 Theile in 1 Band. Preis 8 Sgr.

Immermann's
Münchhauſen. 4 Bände. 1 Thlr. 6 Sgr.

Longfellow.
Hiawatha. 7½ Sgr.

J. Marvel.
Träumereien eines Junggeſellen. 7½ Sgr.

A. Puſchkin und M. Lermontow.
Dichtungen. 6 Sgr.

Robert Burns
Dichtungen. 1 Band. 6 Sgr.

v. Boccaccio.
Das Decameron. 3 Theile in 1 Band. 27½ Sgr.

Manzoni.
Die Verlobten. 3 Theile in 1 Bd. 22½ Sgr.

Petöfi's
Dichtungen. Aus dem Ungariſchen von Kertbeny. 1 Band. 6 Sgr.

☞ Jedes Werk wird einzeln gegeben. — Elegant in engl. gepreßt. Leinen mit Goldtitel auf Rücken und Deckel gebundene Exemplare obiger Werke koſten à Band 5 bis 10 Sgr. mehr.

Leipzig. Umſchlagdruck von Gieſecke & Devrient.

Volks-Kalender
des
Kladderadatſch

1861.

Berlin: A. Hofmann & Co.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1861.

Illuſtrirt von W. Scholz.

XII. Jahrgang.

H 1918.157

Berlin 1861
Verlag von A. Hofmann & Comp.

An die Leſer.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, erſchein' ich wieder dieſes Jahr;
Weiß ich doch, mit geſpannter Sehnſucht Schmerzen
Harrt meiner der neugier'gen Leſer Schaar.

Zwar etwas ſpäter als in andern Jahren
Erſchein' ich jetzt, doch ſicher **nicht zu** ſpät;
Ich zögerte, weil ich erſt wollt' erfahren,
Wie Manchem es mit Manchem manchmal geht.

Ich wollte gern **Gaëta's Uebergabe**
Abwarten und **Neapels Reinigung**;
Ich wollte Manchen erſt am **Wanderſtabe**
Erblicken zu **Italiens Einigung**.

Ich wollte warten bis durch **Ruſſells Noten**
Des ew'gen Friedens Tempel wird erbaut,
Der **oriental'ſchen Frage** gord'ſchen Knoten
Ein Alexander mit dem Schwert zerhaut.

Bis **Preußen** an der Spitze deutſcher Staaten
Als **wahre Großmacht** mächtig ſteht und frei,
Bis **auskalfatert** iſt durch **Heldenthaten**
Der große **Leck** der kleinen **„Loreley."**

Abwarten wollt' ich, ob nicht in **Kurheſſen**
Die alte Wirthſchaft gründlich wird geſtürzt,
Und ob nicht um ein Stückchen unterdeſſen
Auch **Mecklenburg** den alten Zopf gekürzt.

Ich wollte ſehn, wie lange noch ſo ſchändlich
Der **Däne Schleswig-Holſtein** maltraitirt,
Und ob der brave **Bundestag** nicht endlich
In Frankfurt ſich zu **Tode** ennuyirt.

Dies und noch Andres wollt' ich gern erharren,
Doch ich geſteh's, der Einfall war zu keck;
Ich geb' ihn auf: ich ſeh', **der alte Karren,**
Er ſteckt noch gar zu tief im alten — — Sand.

Ihn fortzuziehn bedarf's noch langer Weile,
Viel länger als **mir** Zeit zu Warten blieb;
Und für **des Fortſchritts abgetriebne Gäule**
Braucht's **Vorſpann** noch und manchen **Peitſchenhieb!**

Doch da 's in **meiner** Macht nicht, dies zu ändern,
Nehm' ich vor meinen Mund noch manches Blatt,
Und gleich den **frühern Kladderadatſch-Kalendern**
Bitt' ich um eure Gunſt. Sapienti sat!

Der Kalender des Kladderadatſch.

Januar.

Monatsſprüchwort.

Wenn's dem Lamoricière zu wohl iſt, geht er aufs Eis tanzen und bricht ein Bein.

Großer europäiſcher Congreß.

Oeſterreich. Die erſte Vorausſetzung, von der wir auszugehen haben, iſt die Heilighaltung der Verträge von 1815.

Holland. Ja; aber Belgien hat ſich von mir losgeriſſen.

Oeſterreich. Schlimm genug! Aber warum habt Ihr das gelitten?

Krakau. Aber ich, die freie Stadt, bin von Oeſterreich annectirt worden.

Oeſterreich. Ganz recht; aber das iſt ein Fait accompli.

Preußen. Aber Neufchatel hat ſich von mir emancipirt, und ich durfte meine Truppen nicht durch Baden marſchiren laſſen.

Oeſterreich. Wohl wahr. Das kommt von der leidigen Uneinigkeit!

Frankreich. Aber nach den Verträgen wurden die Bourbons auf meinen Thron geſetzt und die Napoleoniden auf ewige Zeiten verbannt; und jetzt ſitzt ein Napoleon auf meinem Thron, und die Bourbons ſind — —

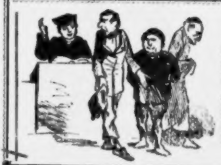
Oeſterreich. Zum Teufel! Warum ſeid Ihr auch ſo ungezogen?

Der Türke. Aber Griechenland, Serbien, die Moldau und Walachei?

Oeſterreich. Die Verträge gelten nur für Chriſtenmenſchen.

Erherzog Carl von Braunſchweig. Aber ich bin ein Chriſt, und was für Einer! Und dennoch hat mich mein Adel und mein — — —

Oeſterreich. Keine Regel ohne Ausnahme. Die Ausnahmen beſtätigen die Regel; und je mehr Ausnahmen, deſto feſter ſteht die Regel. Summa: Die Verträge von 1815 müſſen heilig gehalten werden.



Jüdiſcher Kalender.

Richter. Eure 3 Monat wegen des Diebſtahls habt Ihr abgeſeſſen; nun könnt Ihr gehen. Daß Ihr mir aber nicht wieder kommt!

Die Verbrecher. Was denken der gnädiger Herr von uns? Wir kommen gewiß niſcht wieder! — Wir haben nur Furcht, ſie bringen uns balde wieder.

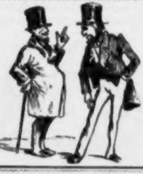
Februar.

Monatsſprüchwort.

Italien befreien will Weile haben.

Contredanse diplomatique.

Frau von X. Was halten Sie von Garibaldi's Gang?
Herr von Y. Nun, er geht ſicher — —
Freising. En avant!
Frau von X. Wie denken Sie über Lamoricière?
Herr von Y. Der ging gar eilig — —
Freising. En arrière!
Frau von X. ER ſcheint auf Palmerſton jetzt böſe?
Herr von Y. Es drückt IHN oft die — —
Freising. Chaine anglaise!
Frau von X. Wär' ER ſie los, ER wäre froh.
Herr von Y. Drum ſtellt ER ſich oft ihm — —
Freising. Dos-à-dos!
Frau von X. Ich glaub', am liebſten ſtänden ſie
Einander ernſtlich — —
Freising. Vis-à-vis!
Frau von X. Und Preußen?
Herr von Y. Folgt es gutem Rath,
So reicht es England — —
Freising. La main droite!
Herr von Y. So aber iſt ſeine Stellung gauche:
Es ſtreckt nach Rußland — —
Freising. La main gauche!
Frau von X. Daraus entſteht denn, wie ich ſeh',
Ein höchſt fatales — —
Freising. Balances!
Frau von X. Doch wie mag's wohl mit Oeſterreich ſtehn?
Herr von Y. Die Geldnoth iſt ihm 'ne — —
Freising. Grande chaine!
Herr von Y. Und da ſie auf der höchſten Höh,
Macht's ein politiſches — —
Freising. Tournez!
Frau von X. Und Pio Nono?
Herr von Y. Ohne Gnade
Macht nächſtens der 'ne — —
Freising. Grande promenade!
Frau von X. Der Tanz iſt aus; er währte lang.
Herr von Y. Madame, ich mach' mein — —
Freising. Compliment!



Jüdiſcher Kalender.

Borchardt. Ihr ſollt wieder ä Stück Geld verdient haben; 20 Procent habt Ihr doch dem Grafen abgenommen.

Cohn. Was helft mir's Geld verdienen, ich bin ä kranker Menſch; ſehen Se 'mal wie mein Fuß geſchwollen iſt

Borchardt. I, reden Sie ſich ſo was nich ein! Es wird bloß der Zinsfuß ſein.

* * *

März.

Monatsſprüchwort.

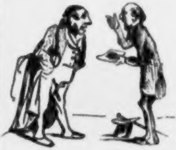
Man ſoll den Bonaparte nicht an die Wand malen.

Märzgedanken eines einigen Deutſchen.

Es reden und träumen die Deutſchen viel
Von beſſern künftigen Tagen;
Nach deutſcher Einheit glücklichem Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen.
Deutſchland wird alt, und ein Sprüchwort ſpricht:
Selbſt Alter ſchützet vor Thorheit nicht.

Die Einheit blendet mit lockendem Schein
Den ſchwarz-roth-goldenen Knaben:
Er tritt in den Nationalverein
Und glaubt was gethan nun zu haben.
Von Baden nach Teplitz macht er den Lauf,
Und in Warſchau noch pflanzt er die Hoffnung auf.

Für Deutſchlands Einheit iſt nichts gethan
Mit Congreſſen und Diplomaten;
Sie bleibt ein leerer ſchmeichelnder Wahn,
Bis die Völker ſie ſchaffen durch Thaten.
Das ſtehet feſt, und ein jedes Kind
Weiß, daß im Märze — der Lenz beginnt.



Jüdiſcher Kalender.

Schnorrer. Beſter Herr Commercienrath, ich komme, weil ich ſehr in Noth bin und wir doch verwandt mit einander ſind.

Commercienrath. Schon gut! Schon gut! — Hier habt Ihr fünf Thaler! Nun! was ſteht Ihr noch da? Geht!

Schnorrer. Herr Commercienrath, wie heißt? Fünf Thaler? Das iſt vor de Verwandtſchaft, außerdem bin ich aber doch noch Schnorrer.

April.

Monatsſprüchwort.

Kleine Provinzen (wie Savoyen und Nizza) erhalten die Freundſchaft.

Talmudiſche Weisheit für den April.

Darum höre, mein Sohn, auf meine Rede und merke auf die Worte meines Mundes.

Denn jedes Ding hat ſeine Zeit, und jede Zeit hat ihr Weſen und Beſtimmung, ſo ihr zu eigen iſt.

Und der Jänner iſt kalt, und der Juli iſt heiß, und im Auguſt ärndtet der Menſch die Frucht des Feldes, das er beſtellet hat.

Der April aber iſt weder kalt noch heiß, weder heiter noch trübe, ſondern von Allem etwas, und darum nichts ordentlich.

Und er gehöret zur neuen Aera des Frühlings, ſo abgelöſet hat das harte und rauhe Regiment des Winters, welcher alles ertödtet, was nur im Freien fortkommt und gedeihet.

Alſo daß alles Volk ſich ſein freuen müßte, wenn es ſich nur auf ihn verlaſſen könnte.

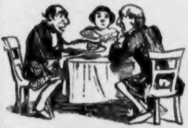
So aber iſt es anders. Denn heut blickt verführeriſch er nach Süd und Weſt, von dannen die lauen Lüfte wehen und die lieblichen Winde der Civiliſation.

So man aber ihm vertrauet und auszieh et den Schuppenpelz der Vorſicht und abthut das Cache-nez des Mißtrauens: ſiehe da, ſo wendet er über ein Kleines ſein Antlitz gen Norden, da die Kälte Sibiriens hauſet, und von dannen brauſen die Stürme der Barbarei.

Alſo daß das Volk, ſo zu leicht gläubet und zu leicht gekleidet iſt, verſchnupft und erkältet wird und ergrimmet in Zorn über ſeine Unzuverläſſigkeit und Inconſequenz.

Er aber kann nicht anders; denn es iſt ſein Weſen alſo, und ſein Charakter die Charakterloſigkeit, und ſeine einzige Conſequenz — die Inconſequenz.

Denn dafür iſt er April, und mancher Staatsmann in ihm geboren, und manches Miniſterium, ſo nicht in ihm das Licht der Welt erblicket hat, verdienete in ihm geboren zu ſein.



Jüdiſcher Kalender.

Lieber Freund, Ihr nehmt Euch doch die ganze Leber!

Nu? — — Bei uns zu Hauſe iſt die Leber des Beſte vom Hecht!

Mai.

Monatsſprüchwort.

Ein Alexander Dumas kann mehr fragen als zehn Garibaldi antworten können.

Des Maien Klage.

Ich armer, armer Maie!
Von allen Monden im Jahr
Bin ich, bei meiner Treue,
Am ſchlimmſten dran fürwahr!

Die Malefizpoeten!
Was hab' ich ihnen gethan,
Daß ſie in Dorf und Städten
So grimmig auf mich ſahn?

Von jedem dummen Jungen,
Der klettert auf den Parnaß,
Werd' ich gewiß beſungen,
Und weiß doch nicht, um was!

Ich wollt's ſeit langen Zeiten
Verhindern mit Gewalt,
Und zeigte mich drum den Leuten
Beſtändig naß und kalt.

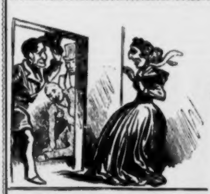
Ich ließ von meinen Reizen
Nicht das Geringſte ſehn;
Oft mußte man noch heizen
Und ſchier in Pelzen gehn.

Und doch — iſt's nicht erſchütternd? —
Ward nimmer ich verſchont:
Sie nannten, vor Kälte zitternd,
Mich noch den Wonnemond!

O ſpeichelleckender Schwindel!
Man böhnt ſie ins Geſicht,
Man maltraitirt das Geſindel,
Und ſie — ſie fühlen's nicht.

Man mag ſie treten und preſſen:
Sie ſchwelgen ſentimal
In Huldigungsadreſſen,
Und nennen das — loyal!

Und eh' ſie ein Ende machen
Der chroniſchen Heuchelei,
Wird ihnen nimmer lachen
Ein wahrer Völkermai.



Jüdiſcher Kalender.

Erſchrecken Sie nicht Frau Meyer — wir bringen Ihren Mann ſelig nach Hauſe.

Um Gotteswillen, iſt er todt?

Nein, nur betrunken.

Juni.

Monatsſprüchwort.

Ein „Moniteur" muß ein gutes Gedächtniß haben.

Junius-Briefe.

I

An Adolar von Stint.

Geliebter Freund!

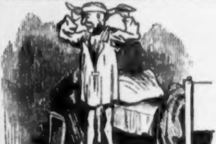
Mit Vergnügen ergreife ich die Feder, um Dir, mein edler Freund, mitzutheilen, daß ich ſie nie mehr ergreifen werde, indem es ja doch nichts hilft, als höchſtens etwa zu einer Broſchüre gegen dieſer dramatiſchen Prüfungscommiſſion zum Beſten Schillers, indem es wohl unerhört iſt, daß Keiner, nicht einmal von uns Beiden die 1000 Thaler nebſt goldene Denkmünze zum Werthe von 100 Rtlr. Geld erhalten ſoll, wobei ich mir es nur ſo erklären kann, daß die Commiſſion gerade die beſten Sachen, als wie z. B. meine „Sabinerinnen", meine „Witwe des Agis", meine „Eliſabeth Charlotte", meinen „Mondecans" und „Uſurpator" oder „Unſere Freunde" nicht geleſen haben muß, indem ich ſonſt gewiß unfehlbar wenigſtens das Geld gekriegt hätte. Alſo darum ſchreibt man? Und das iſt die neue Aera? Auf der Art hat die Regierung gut ausſehen, wenn man es doch nicht kriegt. Aber es muß anders werden! Die Zeit des Schreibens iſt vorüber; wir müſſen jetzt Thaten thun, weshalb ich auch nächſtens unter der revolutionären Partei gehe, um mir zu mein gedrücktes Recht zu verhelfen, womit ich bin Dein

ewiger Freund und Quartaner

Carl Mießnik.

II. An Carlchen Mießnik.

Wem klagſt Du deine Klagen? Mir, der ich das Dir Widerfahrene tauſendfach erduldet? Du haſt doch einfach Stücke geſchrieben, über deren Werth die Mitwelt weniger einig war als Du ſelbſt. Aber ich? Nicht wie Du ein Roturier, ſondern dem älteſten Adel entſproſſen, laſſe ich mich herab zu ſchreiben, obgleich es nicht nöthig hatte. Und wie? Ich ſchreibe katholiſch, ich ſchreibe ariſtokratiſch: ich ſchreibe meine „Amaranth." Viel Succès bei Geſellſchaft, keinen bei Publicum! Ich ſteige zu Bourgeoiſie herab, wenn auch nur zu mittelalterlicher: ich ſchreibe meine „Philippine Welſer." Dito! Ich mache noch mehr Conceſſionen und encanaillire mich mit Pöbel in meinem „Zunftmeiſter von Nürnberg." Und noch nichts? Bringe zahme, allerzahmſte Revolution. A quoi bon? Conſervativen zu revolutionär, Revolutionären zu zahm. Enfin: Preis nicht erhalten, nicht einmal Medaille. Weiß jetzt was zu thun! Werde mich Revolution ganz in Arme werfen; ſchreibe nächſtens meinen „Danton" oder „Robespierre." Nous verrons, ob hilft. Jedenfalls mit Dir einverſtanden, daß anders werden muß. Milde hilft nichts, alſo Terrorismus. Tu l'as voulu, George Dandin, womit natürlich Commiſſion gemeint iſt. Bis dahin Dein **Adolar von Stint.**



Jüdiſcher Kalender.

Wer klopft da noch ſo ſpät?
Wohnt hier Herr Meyer?
Was ſoll er?
Mein Vater ſchickt mir wegen
die fünf Thaler.
Herr Meyer iſt ausgezogen!

Juli.

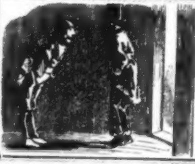
Monatsſprüchwort.

Kinder und Gothaer ſagen die Wahrheit.

Zur Gedenkfeier von Villafranca.

Eine Fabel für die ſieben Kleinen.

Ein Hahn, der mündig ſich gemacht,
Ward einſt zu aller Hühner Frommen,
Auf hoffentlich Nichtwiederkommen,
Von Herd und Haus und Hof gejagt.
Kaum ſah der Hahn ſich vogelfrei,
So ſprang auch ſchon mit dem Begehren,
Den fetten Biſſen zu verzehren,
Ein Iltis ſchnellen Laufs herbei.
Er macht zum Angriff ſich bereit;
Da kommt ein ſchlauer Fuchs gegangen:
„Halt!" — ruft er — „wenn den Hahn gefangen
Du haſt, ſo geh' nur nicht zu weit!
Die Ehre ſei für dich genug;
Magſt mir das Weitre überlaſſen!" —
Schon will er keck die Beute faſſen,
Da kommt ein Aar in ſtolzem Flug.
„Bis hierher" — rief er — „euer Spiel
Mit jenem Hahn! Doch ihn zu ſchlachten
Kann ich euch nicht für werth erachten,
Da er mir ſelbſt gar wohl gefiel.
Wenn heut mein Schnabel euch verſchont,
So iſt's, weil ihr des Hahnes Leben
Mir ſo bequem zum Fraß gegeben,
Wie ich es ſelten nur gewohnt!"
Mit ſeiner Klaue packt der Aar
Die Beute, aufwärts ſie zu tragen,
Und — — fraß ſie? — Nun, man kann's nicht ſagen,
Da er bald nicht mehr ſichtbar war.
Und die Moral von der Geſchicht'?
„Oft iſt vom Teller bis zur Lippe
Gar weit der Weg und manche Klippe" —
Und „Unrecht Gut gedeihet nicht."



Jüdiſcher Kalender.

Diener. Der Herr Commercienrath ſind ausgegangen.

Hr. Pincus. Die Familie vielleicht zu Hauſe?

Diener. Alles ausgegangen, m. Herr.

Pincus. Sprechen muß ich Jemand vom Hauſe, ich werd' warten, bringen Sie wenigſtens Licht.

Diener. Thut mer leid — iſt auch eben ausgegangen!

August.

Monatsſprüchwort.

Der Bonaparte läßt das Annectiren nicht.

Neue Bartholomäusnacht.

(An unſre jüdiſchen Brüder — vom ſchönen Geſchlecht.)

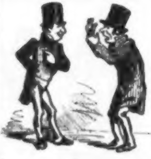
> Motto: Ich will mit einem Juden aus einem Glaſe trinken und in einem Bette ſchlafen.
> von Blanckenburg.
>
> Und wenn der Jude nun eine Jüdin wäre?
> Kladderadatſch.

Weltkluges Volk der ſüßen Brote,
Du tauſendmal geknickter Zweig,
Dich tödtet keiner aller Tode,
Du biſt der Erde Sauerteig.
Der Zeiten faulgewordnen Fiſchen
Das Leben wieder aufzufriſchen,
Rührſt du die ſumpf'gen Waſſer um;
Und durch die Länder aller Zonen
Vermittelſt du der Nationen
Ausgleichendes Meſtizenthum.

Die Feſſeln die die Völker trugen,
Die Schranken die das Dogma ſchuf,
Haſt du gelöſt in allen Fugen;
Wir wirkten mit in dem Beruf,
Als uns mit euch im Läuterofen,
Verquickten eure Philoſophen —
Selbſt Ahasver hat ausgebüßt,
Und alle Welt iſt eine Sippe,
Seitdem der erſten Jüdin Lippe
Den erſten Chriſten hat geküßt.

Nun gebet frei des Buſens Wogen,
Entfeſſelt eurer Blicke Brand;
Die Weltbefreiung ſei vollzogen,
Ihr Töchter vom gelobten Land!
Mit Katholik und Hugenotten,
Mit Royaliſt und Sansculotten
Sei aller Zwiſt zu End' gebracht.
Die Cymbeln rührt, entfacht die Feuer,
Zu Sanct Bartholomäi neuer
Unblutiger pariſer Nacht!

Jüdiſcher Kalender.



Heimann. Geſtern bin ich über'n Markt gegangen, hat Joſef Prügel gekriegt — ſo was hab' ich noch nich geſeh'n —

Cohn. Wevor?

Heimann. Vor alle Leute?

Cohn. Ich meine worüber?

Heimann. Ueber'n Rücken.

Cohn. Um Gotteswillen, ich will wiſſen, was er gethan hat?

Heymann. Gewalt hat er geſchrie'n.

September.

Monatsſprüchwort.

Louis Napoleon ſchlägt ſich, John Ruſſell verträgt ſich.

Deutſche Gutmüthigkeit.

Das dumme Schwein! Der Menſch gebraucht's,
Für ihn die Frucht zu erſchnüffeln;
Und hat er's benutzt, dann — ſticht er's ab
Und ſpeiſ't ſeinen Kopf mit Trüffeln.

* * *

Kleine Herren-Pädagogik.

Der Liberale.
Für Prügelſtrafe ſchwärmen? Das iſt ſtark!
Verlebter Standpunct, abgelegte Sachen!
Der kleine Herr.
Sag', Freundchen, peitſcht man nicht den Quark,
Um Crême daraus zu machen?

* * *

Natürliche Wunder-Erklärung.

A. G M muß ein groß Genie doch ſein:
Daß alle Welt G M täuſcht, berückt und rackt!
B. Thut nicht daſſelbe Petſchens Äpfelwein
Und Hoff'ſcher Malz-Extract?

Ins Album des Nationalvereins.

Reden und Schreiben iſt noch nicht viel,
Das heiß' ich nicht Agitiren;
Das Blaſen iſt noch kein Flötenſpiel,
Man muß auch die Hände rühren.

* * *

Die Politik der „freien Hand."

Wer ſtets ſich beſinnt, kommt nicht zu Thaten —
Das Zaudern ſoll der Teufel holen!
Wenn die Caſtanien zu lange braten,
Dann werden ſie gar leicht zu Kohlen.

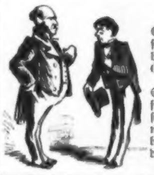
* * *

Geſammtſtaats-Politik.

Getrennter Völker ſtaatliche Vereinung,
Der Einheitsſtaat, gefällt euch nicht?
Caſtanien und Rüben, werthe Herrn,
Wachſen einander gewiß ſehr fern
Und geben doch, nach meiner dummen Meinung,
Ein ganz vortreffliches Gericht.

* * *

Jüdiſcher Kalender.



Baron v. Rothſchild. Junger Mann, Sie kommen um 10, ſtatt um 7 Uhr? Sie ſcheinen erſt jetzt aufgeſtanden zu ſein. — Ich bin ä alter Mann, bin aber jeden Morgen um 6 Uhr auf!

Proletarier. Beſter Herr Baron, wenn Sie um 6 Uhr aufſtehen, zünden Sie ſich Ihre feine Cigarre an, gehen an's Fenſter und ſagen ſich: Ich bin der Millionär Rothſchild. Thut mer was! — Um zu mir aber zu ſagen: ich bin der größte Lump auf Gottes Erdboden — dazu hab' ich doch um 10 Uhr noch Zeit!

October.

Monatsſprüchwort.

Mit der **Rheingränze** hält man Haus, mit **Savoyen** kommt man aus.

Zu den Michaelis-Prüfungen.

Professor. Was verſteht man unter europäiſchem Völkerrecht?

Schüler. Dasjenige Recht, welches die Völker in Europa haben.

Professor. Dürfen die einzelnen Völker in Europa von ihrem Rechte Gebrauch machen?

Schüler. Nein.

Professor. Warum nicht?

Schüler. Weil dieſes höchſt unſittlich und „gegen alles europäiſche Völkerrecht“ wäre.

Professor. Sehr gut, mein Sohn. Du ſollſt verſetzt und zum Schleinitz omnium ernannt werden.

* * *

Lehrer. Welche Schlacht wurde im October geſchlagen?

Schüler. Die Schlacht bei Leipzig.

Lehrer. Welche noch?

Schüler. Die Schlacht bei Jena.

Lehrer. Wie lange war es von der Schlacht bei Jena bis zur Schlacht bei Leipzig?

Schüler. Sieben Jahr.

Lehrer. Wie lange iſt es zwiſchen der Schlacht bei Leipzig und jetzt?

Schüler. Siebenundvierzig Jahr.

Lehrer. Was folgt daraus?

Schüler. Daß wir noch viel langſamer klug werden als unſere Väter.

Erster Schüler. Na, Auguſt, haſt du die die neue Heeresorganiſation zu heut auch ordentlich eingepaukt?

Zweiter Schüler. Das verſteht ſich. Wir haben für's Land das ſtehende Heer, die Landwehr und den Landſturm, und für's Waſſer die ſtehende Marine und die Seewehr.

Erster Schüler. Da muß doch noch etwas fehlen.

Zweiter Schüler. Was denn?

Erster Schüler. Na, aus der Landwehr kommen ſie doch in den Landſturm; wohin kommen nun die aus der Seewehr?

Zweiter Schüler. Nun, wahrſcheinlich in den Seeſturm.

Erster Schüler. Na ſiehſt du, das war es, was uns noch gefehlt hat!

* * *

Lehrer. Wie nennt man den Stein, auf den ein Bau ſich ſtützt?

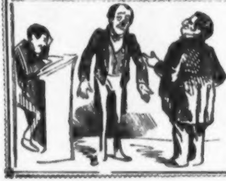
Schüler. Den Eckſtein.

Lehrer. Welcher Stein iſt der Eckſtein des deutſchen Einheitsbaues?

Schüler. Schleswig-Holſtein.

Lehrer. Wenn aber dieſer von den Bauleuten verworfen wird?

Schüler. Dann — ſtürzt der ganze Bau zuſammen.



Jüdiſcher Kalender.

Rabbiner. Aber Herr Lehrer! Sie unterrichten nun an die 50 Jahre ſchon und wiſſen nicht mal das Hauptgebet am Feiertag?

Lehrer. Eben weil ich funfzick Jahre unterrichte — e Brunnen läßt ſich auch ausſchöpfen!

November.

Jüdiſcher Kalender.

Eine Villa in der Hand iſt beſſer, als **zehn baumwollene Regenſchirme** auf dem Dache.

Aufrichtiges Heirathsgeſuch.

Eine anſtändige junge Dame, welche das Glück gehabt hat, in der vor einem Jahre veranſtalteten Ziehung der Schiller-Lotterie mit einem Paar rindslederner Waſſerſtiefel herauszukommen, und dieſen ihren Gewinn ſchon nächſtens zu erhalten hofft, ſucht, um denſelben möglichſt nützlich zu verwenden, auf dieſem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einen dazu paſſenden Lebensgefährten aus dem Stande der Jäger, Fiſcher, Schiffer, Hafen- oder Waſſerbau-Beamten. Hierauf Reflectirende werden erſucht, ihre Adreſſen unter Beilegung ihres Fußmaßes unter der Aufſchrift: „**Pech, oder Ironie des Schicksals!**“ in Dresden, Poste restante abzugeben.

* * *

Zwei Glückliche.

A. Alſo mit zwanzig Looſen ſind Sie herausgekommen? Sie können lachen! Aber ich! Denken Sie, ich habe funfzig!
B. Ich bin nur neugierig, wann die Gewinne erhoben werden ſollen.
A. Ich werde die meinigen gar nicht erheben.
B. Und warum nicht?
A. Weil ſie eben alle unerheblich ſind.

* * *

Suum cuique.

Zur Vermeidung ernſterer Conflicte zwiſchen den Verehrern Schiller's und Göthe's ſollen die Väter der Stadt Berlin beſchloſſen haben, einſtweilen — Keinem von Beiden ein Denkmal zu errichten.

* * *

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

Der Gewinner eines baumwollenen Regenschirmes.

* * *

Der kleine Windel an ſeinen Vater, den Müller Windel, Gewinner der Villa.

Unter allen ird'ſchen Looſen,
Hoher Vater, preiſ' ich deins!

* * *

Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück!

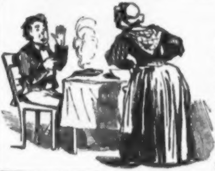
Ein Student, der 2 Paar Kinderstrümpfe gewonnen hat.

* * *

Troſt im Unglück.

Mag die Thorheit jedem Unſinn huld'gen,
Neid macht leicht ein klares Auge blind
Nur der Unverſtand kann uns beſchuld'gen,
Daß wir — ohne Nullen ſind!

Das Comité.



Jüdiſcher Kalender.

Der Gaſt. Ei weh! das Fleiſch kann ich nitſcht eſſen! — es riecht doch ſchon —

Wirthin. Nu! — Es hat Ihnen doch vor 8 Tagen ſo gut bei mir geſchmeckt.

Gaſt.: Ja! Das war auch prächtig!

Wirthin. Nu, es iſt doch heut von demſelben Stück!?

December.

Monatsſprüchwort.

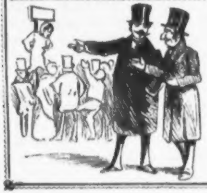
Die kleinen **Walkers** hängt man, die großen **Napoleoniden** läßt man laufen.

Weihnachtskatalog

oder

Verzeichniss neuer, zu Weihnachtsgeschenken passender Bücher.

1. **Stunden der Andacht,** oder: **Erinnerungen an Neapel** von **G. W. Bomba.** In **Franz** gebunden.
2. **Neueſtes Reimlexikon für ungereimte Noten deutſcher Staatsmänner.**
3. **Ueber die Vorrieſelung der lüneburger Heiden.** Caſino-Ausgabe.
4. **Ueber die Cur häßlicher Leiden** und die Nutzloſigkeit ſogenannter öſterreichiſcher Bruchbandagen.
5. **Baierns Verdienſte um ein einiges Deutſchland.** ½ Bogen ſchwach.
6. **Sachſens** dito. — — — — — — — Dito in Duodez.
7. **Recept und nützliche Anweiſung,** eingezogene Länder wieder **auszudänen,** reſp. von allerlei Ungeziefer zu befreien.
8. **Michel Immerzuſpät,** oder: **Schlafſucht und Scheintod.** Eine patriotiſche Phantaſie.
9. **Das officielle gleiche Maß und die gleiche Giltigkeit in Deutſchland.** Broſchirt. Auch unter dem Titel: **Die officielle Gleichgiltigkeit gegen das gleiche Maß in Deutſchland.**
10. **Bundeskläglìche Beſcheide für allzu Beſcheidene.** Größtes Maculaturformat.
11. **Die Quadratwurzel aus Lippe-Detmold,** oder: **Die kleinſte deutſche Maßeinheit.** Politiſch-arithmetiſche Studie.



Jüdiſcher Kalender.

Seh mal, Schmuel! — Da ſteht doch Einer von „Eure Leut'“ am Pranger? —

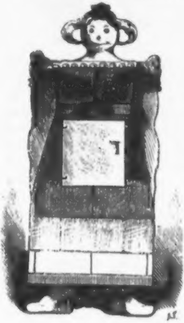
Schmuel. Nu was is! Habt Ihr Chriſten ihn denn allein gepachtet?

Unglaubliche
und dennoch
Unwahre Geſchichte zweier Liebenden.

Ein Beweis, daß die Erde rund iſt oder — auch nicht.

I.

Die Natur iſt doch manchmal recht ungeſchickt. Sie wollte ſie — nämlich nicht Emilia Galotti, ſondern die Heldin unſerer Hiſtorie — zu ihrem Meiſterwerke machen; aber ſie hatte ſich im Thon vergriffen. Statt jener zarten, durchſichtigen Porzellanerde, aus welcher bekanntlich ätheriſche weibliche Weſen eher gehaucht als geſchaffen zu werden pflegen, hatte ſie zum Aufbau des hier in Rede ſtehenden Frauengebildes derben Töpferlehm genommen. Und ſo erinnerte Minona von Siegwart — trotz der ſchönſeligen Mondſcheinromantik ihres Namens — weniger an eine Oſſianiſſiſche Nebelgeſtalt, noch an eine Grazie aus der Gruppe von Canova, aber mehr an einen nörddeutſchen Kachelofen, von ſo taillenloſer nicht zu umſpannender Breite war ſie, feſt und ſicher, auf ihren Schwerpunkt geſtellt. Hätteſt Du, lieber Leſer, ihr je in die großen, blauglaſirten Kachelaugen geſchaut, ſo würdeſt Du dieſes Bild



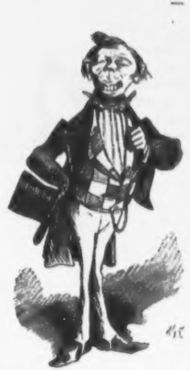
eben ſo treffend als getroffen finden. Wie viel mehr noch entſprach ſie ſolchem Gleichniſſe durch die geheimen Gluthen, die in ihrem Innern loderten! Es war als ob ſie, wie offizielle Kanzelei- und Miniſterialöfen, auf Staatskoſten geheizt würde und das Brennmaterial nicht zu ſchonen brauchte! Und dieſe Gluthen, dieſe Flammen, wem anders galten ſie als Ihm? — Seit ſie zu fühlen angefangen, ſeit ihrem erſten holden Mädchenerröthen, — wer möchte ſo ungalant ſein, zu fragen, wie lange es her iſt? — gehörte ſie ihm an, mit der ganzen ſchwärmeriſchen Hingebung ihres Geſchlechts; von ihm träumte, von ihm wachte ſie; ihn ſtrickte ſie hinein in die Maſchen ihrer Strümpfe; ihn rührte ſie in den Eiern ihrer Pfannkuchen ein — denn ſie wohnte möblirt und kochte ſich ſelber; ihn pflückte ſie Blättchen nach Blättchen aus dem Kelch der Sternblume, um ſich jauchzend zurufen zu können: „Er liebt dich!“ —

Und doch hatte ſie ihn niemals geſehen, und doch kannte ſie nicht einmal ſeinen Namen. Ihre Gluthen, ihre Seufzer, ihre Sehnſucht galten einem unbekannten X. M. Z. 377. —

In allem Uebrigen aber ſtammte ſie aus der Gegend von Paſewalk und erhielt aus dem Familien-Fideicommiß derer von Siegwart monatlich 17 Thaler 12 Sgr., ſo daß ſie weder finanziell noch cubiſch große Sprünge machen konnte.

II.

Man würde der Natur himmelſchreiend Unrecht thun, wenn man ihr nachſagte, daß ſie Willens geweſen wäre, auch ihn zu ihrem Meiſterſtücke zu machen. Ganz im Gegentheil ſchien ſie die Abſicht gehabt zu haben, ihn gar nicht zu machen. Daß ſie ihn ſchließlich dennoch in die Welt geſetzt, war lediglich und allein aus weiſer Oekonomie geſchehn, weil ſie die mancherlei von der Herſtellung andrer männlichen Individuen übrig gebliebenen Reſte und Lappen nicht beſſer zu verwenden gewußt. Die Natur läßt ſich von Poeten oft als „freigebig“ oder gar „verſchwenderiſch“ ſchelten, wer aber einen Blick in ihren Haushalt gethan, weiß, daß es nirgends knauſriger hergeht. — Er war eigentlich aus lauter „beſonderen Kennzeichen“ zuſammengeſetzt, wie's im Paß-Signalement heißt. Während ſeine äthiopiſch eingedrückte Naſe vom Onkel Tom zu ſtammen ſchien, liebäugelte er mandarinenhaft, aus dünn ge-



ſchlitzten Augen, mit ſeinen eignen Ohren; die Oberlippe mit den wild hervortretenden Zähnen war ein entſchiedenes Plagiat von einem menſchenfreſſenden Südſeeinſulaner; und man hätte ſich ordentlich davor graulen können, wenn nicht das beſcheiden zurücktretende Kinn ſammt Unterkiefer auf den Genuß civiliſirter Schrippen und Butterbemmen hingewieſen hätte. Dazu ſchrieb er ſich unglücklicher Weiſe Jeremias Knorz und war aus Schievelbein gebürtig, was auch nicht gerade zur Verſchönerung ſeines Daſeins beitrug. Kurz, er gehörte zu jenen unglücklichen Leuten, die ihrem Schneider mehr ſchuldig ſind als der Natur, obwohl er — nämlich nicht der Schneider, ſondern Hr. Knorz, außer einer mit breiten roth und grünen Streifen carrirten Weſte von ſchottiſchem Plaidſtoffe, die durch eine Uhrkette von maſſivem Neugold einen beſondern Glanz erhielt, ſich nicht koſtbarer kleidete, als die Rückſicht auf ſeine Standesehre forderte. Denn er war Stadtreiſender in Siegellack, Stahlfedern, nachgemachtem Eau de Cologne, importirten Havannacigarken mit echt pfälzer Deckblatt u. dgl. m., gegen angemeſſene Diäten, bei denen er, nach ſtrengſter ärztlicher Vorſchrift, Marienbader Kreuzbrunnen hätte trinken können, ohne den geringſten Diätfehler zu begehen.

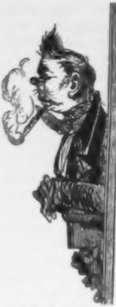
Aber ſein Herz, das ungeſtüm gegen die ſchottiſch carrirte Weſte pochte, wäre eines beſſern Looſes würdig geweſen als in dieſer Geſchichte zu figuriren. Denn auch Er liebte, wie niemals noch ein aus Schievelbein gebürtiger Knorz oder ein aus Verona gebürtiger Romeo geliebt. Ihr Bild geleitete ihn bei ſeinen Wandrungen durch die Stadt und lächelte ihm tröſtend den Unmuth über die Grobheiten hinweg, mit denen alte wie neue Geſchäftsfreunde ſeine Beſuche zu erwidern pflegten; ſie erſchien ihm in verhängnißvollen Rauchwolken, wenn er mit ſelbſtmörderiſcher Reſignation ſich eine ſeiner pfälzer Havanneſer, wie eine geladene Piſtole in den Mund geſteckt hatte; ſie prickelte kohlenſauer in den Perlen ſeiner Weißbierſtange; ſie zog allnächtlich als Feenkönigin Mab quer über ſeine Steppdecke und durch ſeine Träume; ihr galten ſeine Gluthen, ſeine Seufzer, ſeine Sehnſucht; ihren Namen ſchnitt er in alle Brod- und Käſerinden ſeines frugalen Abendeſſens ein; und doch hatte er ſie niemals noch geſehen, und doch wußte er nicht, bei welchem Namen ſie zu rufen. Sie hieß für ihn L. F. F. 793.

III.

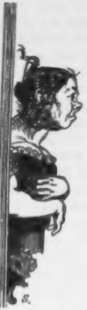
Ewiges, ungelöſtes Räthſel der Liebe! Bulbul, die holde Nachtigal von Schiras, flötet deine Sehnſucht, deine Wonnen, im dämmernden Roſenhain; Halm's „Sohn der Wildniß“ ſtammelt, Deiner Macht ſich beugend, dem Soufleur die erſten Laute ſchüchterner Liebesregung nach; dem Mormonen am Salzſee, dem Paſcha im verſchwiegenen Harem offenbart ſie ſich an vielen Herzen und Schlägen; der Kammergerichts-Auskultator, dem der Bartflaum an Kinn und Oberlippe ſproßt, lernt ihre Luſt und ihre Leiden aktenmäßig aus dem erſten Alimentationsprozeſſe kennen, über den er zu referiren hat; und doch hat noch kein Dichter, kein Weltweiſer je ihr innerſtes Weſen ergründet! —

Sie liebten ſich mit der Gluth verzehrender Leidenſchaft; ſie träumten ſehnſüchtig von einander, wie Heinrich Heines Fichte am einſamen, nordiſchen Seeſtrande von der Palme träumt im fernen Oſten. Denn auch ihre gleichgeſtimmten Seelen hatte ein neidiſches Geſchick auseinander geriſſen, weit, weit auseinander, um die ganze Weite einer um den Erdglobus gezogenen Mittagslinie.

Wenn er am Sonntagfrühmorgen, im reingewaſchenen Shirtinghemde am Fenſter lag und ſeine Palatinal-Canailleros und ſeine Seufzer hineinqualmte in die reinen Lüfte, ſchaute er unverwandt dem Knollen ſeiner eingedrückten Naſe nach, der ſeiner Sehnſucht als treue Compaßnadel diente, hinauf gen Norden. Wenn ſie zur ſelben Stunde am Fenſter lag, angethan mit dem erſten Frühnegligé von verführeriſcher Keuſchheit, ſchaute ſie unverwandt ihrem von Seufzern noch mehr als ohnedies gehobenem Buſen nach, gen Süden, als ahnten ſie beide, daß ihre, das weite Erdenrund umkreiſenden Gedanken auf dieſem Wege ſich begegnen müßten. 5400 geographiſche Meilen, von denen 15 auf einen



Grad gehn, hatten ſich zwiſchen ſein Herz und das ihre gedrängt, und doch betrug die Diſtance von ſeinem Rücken bis zu dem ihrigen, oder auch umgekehrt nur 19 Fuß 7 Zoll rheinländiſch. Denn eigentlich wohnten beide unter einem und demſelben Dache, 4 Treppen hoch, bei der Regiſtratorswittwe Madam Müller. — Hätten ſie ſich umgedreht, und wäre Einer dem Andern nur um 5 Schritte entgegengegangen, ſo hätten ſie ſich zwiſchen Küche und Treppe in die Arme fallen und den Bund ewiger Liebe mit einem Kuſſe beſiegeln können. Aber das iſt eben ja die wunderbar holde Dummheit ſehnſüchtig Liebender, daß ſie zum Fenſter hinaus in's Weite ſchweifen, während ſie ſich ſo nähe liegen, wie das Erhabene dem Lächerlichen.

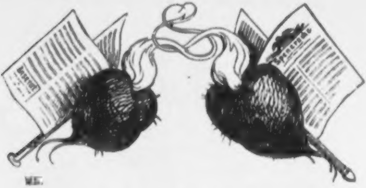


IV.

Wir brauchen dem wißbegierigen Leſer die Hausnummer nicht näher anzugeben, unter welcher unſer Roman ſich ſo verhängnißvoll entſpann. Es iſt nichts leichter, als die verwittwete Regiſtrator Müller aufzufinden. Jedermann kennt das Eckhaus an der Charlottenſtraße, über welches, direct von der Sternwarte her, die Berliner Mittagslinie ſo ſchnurgerade und ſtraff gezogen iſt, daß die Sonne, wenn ſie hier in ihrem Zenith ſteht, regelmäßig dem an der Ecke haltenden Droſchkenkutſcher in den Magen ſcheint, weshalb auch unten im Parterre ein mildthätiger Budiker ſich angepflanzt hat, der außer Stiefelwichſe, Senf, Fleckwaſſer und Kienholz auch noch Knackwürſte, Eisbeine, Kümmel und eine kühle Blonde feil bietet. Die beiden Hausthüren aber, welche von Nord und Süd in dieſe für die Schiffe der Berliner Wüſte ſo günſtig gelegene Karavanſerei führen, ſind aſtronomiſch ſo genau eingerichtet, daß Jeder,

der durch eine derſelben, ſei's gen Nord, ſei's gen Süd, an die Luft geſetzt wird, ſtets mit ſeinem Schwerpunkte in linearer Richtung auf den 31° 3′ öſtlicher Länge von Ferro fällt. Die ſchmerzhafte Stelle, die ein ſolcher gewaltſam an die Luft Geſetzter ſich hinterher reibt, könnte dem Bureau de Longitudes in Paris Anhaltspunkte für die genaueſte Feſtſtellung der geographiſchen Lage Berlins liefern. —

V.



Ihre anonymen Seelen waren ſchriftlich einander zugeflogen. Sein erſter Brief an ſie war ſo offen, daß alle Welt ihn in der Spenerſchen Zeitung hätte leſen können. Aber ſie allein verſtand ihn. Er lautete: „Reelles Heirathsgeſuch. Ein Mann in dem kräftigſten Mannesalter, der ſein gutes Auskommen hat, ſucht, auf dieſem nicht mehr ungewöhnlichen Wege, eine Lebensgefährtin. Eine ſanfte Gemüthsart und ein angemeſſenes Vermögen wären wünſchenswerth. Hierauf reflectirende Damen belieben ihre Adreſſe unter X. M. Z. 377 in der Expedition dieſer Zeitung abzugeben. Die ſtrengſte Discretion wird zugeſichert.“

Minona v. Siegwart hatte ſeit ihrem zurückgelegten 26ſten Jahre bisher noch jedes in den Zeitungen veröffentlichte Heirathsgeſuch aus ſchicklicher Höflichkeit zu beantworten ſich für verpflichtet erachtet. Denn war ein ſolcher ehrender Antrag nicht, wie an Tauſende ihres Geſchlechts, ſo auch an ſie gerichtet? —

Freilich und leider war dieſer Zug echt weiblicher Hingebung niemals anders als mit ſchnödem Undank gelohnt worden; denn jedes, nach vorhergegangenen ſchriftlichen Präliminarien zwiſchen den beiden Reflectirenden, verabredete erſte Rendezvous, wurde männlicher Seits regelmäßig mit einer Phraſe abgebrochen, die, wie höflich oder wie grob ſie lauten machte, am Ende nichts weiter ſagte als ein: „Bedaure von Ihrem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machen zu können.“

Woran das eigentlich lag? — Gekränkter weiblicher Stolz hätte ſich's niemals eingeſtanden. Aber Minona v. Siegwart hatte die Schule heroiſcher Selbſterkenntniß durchgemacht. Die Impertinenzen, die ihr ihr Spiegel tagtäglich ſagte und die immer ungezogener wurden, je längere Jahre ſie hineinſchaute, waren nicht mit 17 Thlr. 12 Sgr. monatlicher Einkünfte zu beſchwichtigen. Und ſind Heirathscandidaten, auf gewöhnlichem und ungewöhnlichem Wege, etwas anderes als redende Spiegel weiblicher Reize und Annehmlichkeiten? — „Sinnliche, eigennützige Männer!“ ſeufzte ſie nach jeder derartigen Enttäuſchung. Aber keine, und war ſie noch ſo ſchmerzlich, vermochte die Beharrlichkeit zu erſchüttern, mit der ſie, nach wie vor, jeden in der Spenerſchen inſerirten Nothſchrei eines Wittwers oder Junggeſellen nach einer Lebensgefährtin zarter Berückſichtigung würdigte.

Da erſchien ſein „Reelles Heirathsgeſuch.“ War's der Styl, war's ein unnennbarer ſympathiſcher Zauber, der dieſes Inſerat durchwehte, war's die Allmacht nicht länger zu beſchwichtigender Sehnſucht — noch niemals hatte ſie ſich ſo mächtig bewegt, ja, wie der Griff ihrer Hand nach dem Herzen zeigte, ſo gewaltig getroffen gefühlt.

„Dieſer Jüngling iſt es oder Keiner!“ ſagte ſie ſich und ſofort ſchrieb ſie auf Roſapapier mit zwei von einem Pfeile durchbohrten Herzen oben in der Ecke:

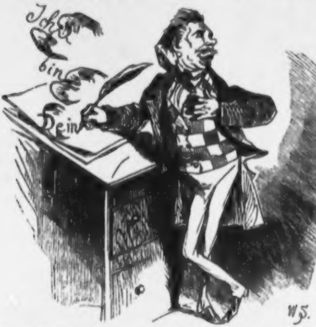
„An T. M. Z. 377.

Theurer Jüngling! Du haſt gefunden, was Du ſuchſt. Und wärſt Du auch bürgerlich geboren, ich biete Dir ein liebend Herz, das ſich über die Vorurtheile ſeines Stammbaumes weggeſetzt und 17 Thaler 12 Sgr. monatlich. Wie glücklich werden wir ſein! Schreibe durch die Expedition dieſer Zeitung Deiner bis in den Tod treuen L. F. F. 793.“

VI.

Und ob er glücklich war? Denn bisher hatte er mit allen ſeinen reellen Heirathsgeſuchen gerade eben ſo viel Pech gehabt als ſie, und [illegible] aus Gründen, die man in Roſenkranz's Aeſthetik des Häßlichen ausführlich nachleſen kann. Zum erſten Mal hatte ſich ein weibliches Weſen unbeſehn ihm an den Hals geworfen. Er war glücklich über das Roſapapier, über die beiden Herzen mit dem Pfeil, über das trauliche „Du“, über die monatlichen 17 Thlr. 12 Sgr. „Auch der Stammbaum iſt nicht zu verachten“, ſagte er ſich, „denn die penſionirten Majors aus der Verwandtſchaft rauchen höchſt billige Pfälzer und adligen Stiftsdamen kommt es weniger darauf an, ob Jean Maria Farina gerade dem Jülichsplatz gegenüber wohnt oder nicht, wenn das Fläſchchen nur nicht mehr koſtet als 5 Sgr.“ —

Er ſchrieb ihr in geflügelten Worten! „Ich bin Dein, à tout prix!“



Sie ihm noch geflügelter: „Mein!!!!“ — Und ſo ſchrieben ſich beide Wochen und Monate hindurch immer mehr in's Feuer hinein, aber unter L. F. F. 793 und X. M. L. 377 und durch Onkel Spener's diſcrete Vermittelung. Das iſt allerdings der Weg nicht, ein „reelles Heirathsgeſuch“ zu erledigen, oder gar, wie der Vicar von Wakefield es wünſcht, für die Bevölkerung zu ſorgen. Aber der intelligente Leſer wird ſich's ſchon erklären. Jenes Fiasco, das ſie in ähnlichen Lebenslagen regelmäßig gemacht, hatte ſie eingeſchüchtert. Ihr eignes Signalement drückte ſie, wie das böſe Gewiſſen einen ſteckbrieflich verfolgten Verbrecher. Beide hatten eine nur zu gerechte Angſt vor dem erſten Rendezvous, weil ſie fürchteten, es würde, nach altem Herkommen, ihr letztes ſein. Aber Sehnſucht iſt wie die Kamille; je mehr ſie getreten wird deſto heftiger wächſt ſie. Es ließ beiden nicht ferner Ruh. Im Bilde wenigſtens konnte er ſie doch ſehn, ohne ſich ihr zu enthüllen! im Bilde wenigſtens konnte ſie ihn doch ſehn, ohne ſich ihm zu enthüllen. Der Blitzſtrahl dieſes Gedankens traf beide in einem und demſelben Momente.

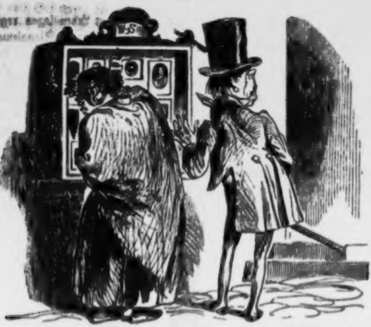
Er bat ſie ſchriftlich, durch die Expedition der Spenerſchen, ihm ihr Daguerrotyp zu überſenden; ſie ihn um das ſeinige auf demſelben Wege.

Durfte er ihr, durfte ſie ihm die Erfüllung ſo zartinniger Bitte weigern? — Und doch war die Erfüllung dieſer Bitte ein Todesurtheil für ihre Hoffnungen! — Aber wahre Liebe iſt ebenſo blind als ſcharfſichtig.

Sie wußten ſich zu helfen.

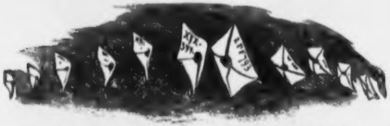
VII.

Ohne die leiſeſte Ahnung ihrer beſeligenden Nähe, ſtehen ſie beide zur ſelben Stunde und Minute vor dem ausgehängten Schaukaſten eines Daguerreotyp-Ateliers. Er rechts von der Hausthür, ſie links. „Pfui!“ ruft ſie ſchaudernd aus, als ihr das eigene Antlitz aus der Silberplatte eines Daguerreotypportraits entgegenſpiegelt; „Pfui!“ ruft er aus, als ihm auf ſeiner Seite ein ähnliches Unglück begegnet. Dennoch ſtehen ſie lange und ſinnend verſenkt im Anſchauen gerade dieſer Bilder. Gleichzeitig treten ſie beide in den Laden. Für 1 Thlr. 10 Sgr. eignet er ſich das Bildniß an, deſſen unvorſichtige Spiegelung ihm jene Exclamation abgepreßt; für 1 Thlr. 10 Sgr. eignet ſie ſich das Bildniß an, das nicht weniger unvorſichtig ihr das eigene vorgeſpiegelt hatte. — Am andern Morgen hielt er das Portrait eines weiblichen Engels mit langen Schmachtlocken, die ein reizendes Sylphidenköpfchen umfließen, in den vor Glück zitternden Händen. Am andern Morgen wogte ihr Buſen dem Portrait eines wunderſchönen Jünglings entgegen, dem das



zierliche Henry quatre-Bärtchen gar romantiſch zu dem genial geknoteten Halstuche ſteht. Sie konnte ſich nicht ſatt daran küſſen, ſchon aus dem Grunde, weil ſie noch nicht gefrühſtückt hatte.

VIII.



Arme betrogene Betrüger! Keines konnte länger die Sehnſucht nach dem ſchönen Urbilde bemeiſtern; aber auch niemals weniger als jetzt konnte das Eine ſich unterſtehen dem Andern vor die Augen zu kommen. Sie zitterten vor Verlangen ſich zu ſehn; ſie zitterten vor Angſt, geſehen zu werden.

Ihr unter den bekannten Chiffern, durch Vermittelung der Spenerſchen, geführter Briefwechſel macht uns zu Zeugen ihres Seelenkampfes.

Sie an Ihn.

Theurer Jüngling! Wo find' ich Dich endlich? Nicht länger zügle ich die keuſchen Gluthen meines verſchwiegenen Buſens.

Er an Sie.

Unter dem Siegellack der Verſchwiegenheit, à Dutzend 7 Sgr., die einzelne Stange 1 Sgr., mit brennendem Herzen, weiße Aſche, wurmſtichiges Deckblatt, pro mille 12 Thlr., ergreife ich die cementirte Stahlfeder, das Groß 17 Sgr., um Dir zu ſagen, daß meine Liebe zu Dir erſter Qualität, gegenüber dem Jülichsplatz iſt, Place Juliers auf . franzöſiſch. Aber wiſſen muß ich, wo Du logirſt. Denn, am Ende, wenn man ſich heirathen ſoll, muß man ſich doch haben.

Sie an Ihn.

Ungeſtümer! Frage nicht, wer ich bin, wo ich bin. Ein neidiſch Schickſal drängt ſich zwiſchen mein Herz und Dein Glück. Du wirſt mich nimmer ſchauen.

Er an Sie.

Juſtement geht es mir eben ſo, auch ich bin um keinen Preis zu ſehen, weder vor noch nach der Fütterung. Standesperſonen nach Belieben, Kinder die Hälfte. Denn auch ich leide an einem neidiſchen Schickſale, obwohl ich eine flanellne Unterjacke auf bloßem Leibe trage.

Sie an Ihn.

Glaube nicht, daß Du mir entrinnſt. Die Liebe hat ſcharfe Augen, denn ſie ſieht mit dem Herzen. Seit drei Tagen folge ich erröthend Deinen Spuren.

Er an Sie.

Auch ich ſuche Dich eben ſo viele Tage, das ganze Adreßbuch hindurch. Der Abſatz war im Ganzen gering, mit Ausnahme der Stiefelabſätze, die mir hie und da beim Hinauscomplimentiren in's Kreuz und da herum geſetzt worden. Aber finden muß ich Dich, und ſollte ich auch 75 pCt. unter dem Fabrikpreiſe losſchlagen.

Sie an Ihn.

Grauſamer! Heißgeliebter! So zwingſt Du mich, auf ewig Dich zu fliehen. Vergebens fragſt Du die verſchwiegenen Sterne. Sie ſchütteln traurig ihr bleiches Haupt. Dich aber werde ich aus Millionen herausſinden, denn unzertrennlich geleitet mich Dein holdes Bild.

Er an Sie.

Weit in die Geographie hinein, wohin weder die Liebe noch ein Stadtgerichts-Executor je gedrungen, dahin flieh ich vor Dir. Ich habe nun einmal meine Urſache Dir nicht eher unter die Augen zu kommen, als bis Du die Mutter unſerer Kinder geworden.

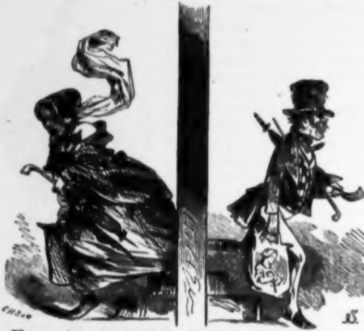
Sie an Ihn.

So lebe denn wohl für ewig und immer. Auf baldiges Wiederſehn.

Er an Sie.

Dito.

IX.



Wer an einem 21. Juni, dem längſten und heißeſten Tage unſers 19. Jahrhunderts, Mittags präciſe 12 Uhr, vor dem bekannten Hauſe Charlottenſtraßenecke geſtanden hätte, würde gewahrt haben wie mit dem verhallenden zwölften Schlage, à Tempo, beide Hausthüren, gen Süd wie gen Nord, ſich haſtig öffneten. Aus der erſteren wurde Er „ausgeſpieen“, wie Schiller in ſeiner Handſchuhballade ſagt; aus der letzteren — Sie.

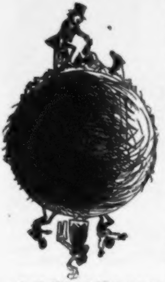
Ein großer vollgepropfter Nachtſack, auf welchem Louis Blanc's „Kirchgängerin“ in bunter Wolle geſtickt war, legitimirten ihn als Reiſenden, wenns nicht ſchon die ganze Reihe „beſonderer Kennzeichen“ in ſeinem Paſſe gethan hätte. Die unvermeidliche Harmonie ihrer ſchönen Seelen drückte ſich darin aus, daß auch Sie mit einem ähnlichen vollgepropften Nachtſacke ausgerüſtet war, und daß derſelbe das wollne Bild des liebenswürdigen Banditen „Fra Diavolo“ trug, dem eine dicke Goldperle als Augapfel diente. Sie traten eben ihren verzweifelten Weltgang an, um ungekannt ſich zu fliehen und ſich zu finden. Ihre Mittel aber erlaubten ihnen das. Er war nicht mehr der, welcher er geweſen. Aus einem Stadtreiſenden war er Commis Voyageur für ein mouſſirendes Grüneberger Haus geworden. Denn mehr als gute Zeugniſſe hatte ihn die kosmopolitiſche Zuſammenſetzung ſeines äußeren Menſchen für dieſe Stelle ganz beſonders empfohlen. Minona aber war es, als einer gebornen von Adel, nicht ſchwer geworden ein Engagement als Miſſionarin des adligen Frauenvereins zur Hebung des Schamgefühls unter ſplitternackten Völkerſippen zu erhalten. Und gewiß war Niemand beſſer als ſie geeignet, verwahrloſten Zulukaffern, Botukuden, Kongonegern und andern wilden Raçen den Segen ſittlich bunten Möbelkattuns — aus welchem bekanntlich Jacken, Hoſen und Unterröcke für die Wilden genäht werden — zuzutragen. Zeigte ſie doch an ſich, als warnendes Beiſpiel, wie zweckmäßig es unter Umſtänden ſei, die eigne ſtraff über den Leib gezogne Menſchenhaut verſchämt vor dem Lichte des keuſchen Tages zu bergen. Tief unten auf dem Boden ihres Nachtſackes aber, unter ſothanen möbelkattunen Bekleidungsſtücken, ruhte *ſein* Bild, wie es tief unten auf dem Boden ihres Herzens ruhte; ruhten *ſeine* männlich ſchönen Briefe an L. F. F. 793. — Wer zweifelt noch, daß ſein mit Champagnerproben aller möglichen Etiketten vorſichtig gefüllter Nachtſack, unten auf tiefem Grunde *ihr* holdes Bild barg und ihre liebeathmenden Zeilen an ihn den holden Unbekannten X. M. Z. 377? —

Er zog gen Norden, immer die Charlottenſtraße und den 31° 3′ öſtlicher Länge entlang, zum Oranienburger Thore hinaus, während ſie auf demſelben Meridian über den Belle-Allianceplatz, zum halleſchen

Thor hinaus dem Süden zuzog. — Warum ſie aber beide gerade den längſten und heißeſten Tag des Jahres zum Antritt ihrer Wanderung gewählt, wird ſich jeder ſinnige Leſer ſelbſt erklären.

X.

Wir ſind weit davon entfernt unſre Liebenden auf Schritt und Tritt während ihrer Wanderung um den Erdglobus zu verfolgen, widrigenfalls wir in Gefahr geriethen, ſtatt dieſer unglaublichen Geſchichte es an Wahrheitstreue mit dem bekannten Reiſenden Hrn. Gerſtäcker aufzunehmen. Genug ſie wanderten wie Tamino und Tamina in der „Zauberflöte“ liebesfeſt durch Feuer und Waſſer, aber nicht neben einander, ſondern immer weiter von einander ſich entfernend.



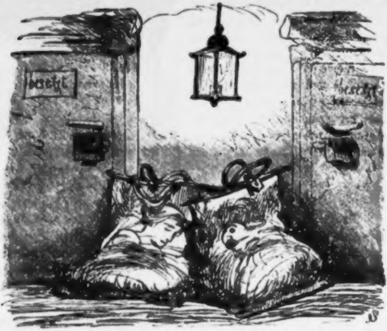
Er machte nebenbei gute Geſchäfte für ſein Haus und knüpfte neue Verbindungen an. Hoch oben an der nördlichſten Spitze von Spitzbergen, wohin ihn ſein Weg von Berlin ſchnurgerade geführt, hatte er, ſehr zweckmäßig, eine Probeflaſche in das ewige Polareis geſtellt, welches die champagnerbedürftige Natur dort aufgehäuft, und einen Preiscourant ſämmtlicher Schaumweine ſeines Hauſes beigelegt. Einem Eisbären, der ſpäter die Flaſche gefunden und mit einem Zuge geleert hatte, war die mouſſirende Kohlenſäure ſo mächtig in den Kopf geſtiegen, daß er unter tauſend närriſchen Capriolen, mit einer Eisbärin einen Cancan riskirte, worüber die ſoliden Seehunde in der Nachbarſchaft nicht wenig ſittlich entrüſtet waren. — Bei einem Abſtecher zu ſeinen Kunden in der Behrings-Davis- und Barrowſtraße, wunderte ſich Jeremias Knorz ſehr darüber, daß ſich nirgends ein Schutzmann ſehn ließ, den er nach dem Wege hätte fragen können, was ihm Veranlaſſung gab in ſein Tagebuch die Notiz einzutragen, wieviel zweckmäßiger die Polizei in Berlin organiſirt wäre, wo man an jeder Straßenecke mindeſtens einen Conſtabler findet.

Auch Sie erfüllte auf ihrem Zuge gen Süden dienſtergebenſt ihre adlige Miſſion. Unter dem Schutze ihres eignen Schattens hatte ſie die Wüſte Sahara durchpilgert, überall Schamhaftigkeit verbreitend, wo ſich die verwilderte Menſchheit in ihrer Blöße zeigte. Freilich verſtanden ſich die uncultivirten Mohrenmänner höchſtens zur Anlegung der kurzen möbelkattunen Jacke, während die Mohrenweiber ſich die bunten Unterröcke als Turbans um den Kopf wanden. Aber der Anfang war gemacht, und gut Ding will Weile haben. — Bei einem Abſtecher, den ſie nach der Inſel Madagasker machte, hätte ſie beinah dasſelbe Schickſal gehabt, das der berühmten Reiſenden Ida Pfeiffer daſelbſt bevorſtand, nämlich von Menſchenfleiſch eſſenden Cannibalen geſchlachtet und als Sonntagsbraten verſpeiſt zu werden. Aber wie Ida Pfeiffer bekanntlich durch ihre knochendürre Magerkeit dem Looſe entging, eine beklagenswerthe Rolle in einem Madagaskiſchen Verdauungsprozeſſe zu ſpielen, ſo wurde die Heroin unſrer Hiſtorie gerade durch ihre entgegengeſetzte Körperbeſchaffenheit vor ähnlichem Geſchicke bewahrt. „Brrr“ ſagte der Häuptling, vor dem ſie geführt worden, ſchaudernd in ſeiner Sprache, nachdem er ſie lange von allen Seiten betrachtet hatte, „die iſt mir zu fett“ — und trank einen Bittern hinterher.

XI.

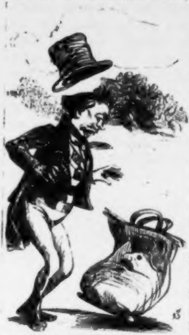
Doch was iſt das Leben ohne Liebesglück? — Wie weit ſie auch über das Erdenrund hin ſpähte und blickte, ſie konnte Ihn nicht finden, das Idol ihrer Anbetung, das tief in ihrem Herzen und Nachtſacke ruhte. Und was halfen ihm alle Erkundigungen, die er bei ſämmtlichen Gewürzkrämern und Gensdarmen der kalten, gemäßigten und heißen Zone anſtellte? Jeder zuckte die Achſel, Keiner hatte ſie geſehn. — Und doch zogen ſie ſich näher und näher — In einer heißen Tropennacht ſchliefen ſie ſo nahe nebeneinander, daß ſie durch eine dünne Bretterwand, wie Pyramus und Thisbe Seufzer und Liebesſchwüre hätten austauſchen können. Es war in einem, nach Art unſrer Dorfkrüge, mit einer nach beiden Seiten offnen Einfahrt verſehenen Karavanſerai dicht unterm Aequator. Jeremias Knorz war von Norden her, über den Wendekreis des Krebſes eingetroffen, Minona von Süden, über den des Steinbocks. Beide befanden ſich mutterſeelenallein in dem weiten Gebäude. Sie hatt ſich in die Räumlichkeit zurückgezogen, welche eine gemalte auf die Inſchrift „für Damen“ hinweiſende Hand, ihrem Geſchlechte angewieſen, während er hart daneben den „für Herren“ beſtimmten Raum gewählt hatte. Beide ſchnarchten nebeneinander im lieblichen Wechſelgeſange.

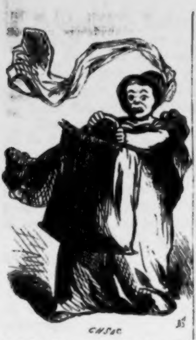
Eben ſo einträchtig wie die beiden Liebenden ruhten deren beiderſeitigen Nachtſäcke draußen vor den Stubenthüren dicht benachbart, ohne das Geringſte von einander zu wiſſen. Der wollgeſtickte „Fra Diavolo“ mit der grauſamen Geldperle im Auge, hatte ſein Haupt an die „Kirchgängerin“, mit den ſittig niedergeſchlagenen Aeugelein, gelehnt. So iſt Liebe ahnungslos bis zur Dummheit — Noch lag die ganze Natur im dunkeln Nachthimmel gehüllt, der durch den dicken, durch die Mitte gezogenen Aequatorſtrich noch dunkler erſchien, als ſie ſich beide, nämlich Er und Sie, von der Karavanſerai-Pritſche erhoben, um vor Aufgang der glühenden Tropenſonne, in nächtlicher Kühle, ein Stück Weges zurückzulegen. Schlaftrunken tappten ſie, ihre Nachtſäcke ſuchend, an einander vorüber, und wanderten einſam weiter, er gen Süden, dem Wendekreis des Steinbocks zu, ſie gen Norden, nach dem Wendekreiſe des Krebſes. —



XII.

Die Sonne ſtand ſchon in ihrer vollen Frühſtückshöhe und das ungebrannte Moccabohnenfeld, das er eben durchwanderte, in voller Blüthe. Er gedachte wehmüthig der braunen Bunzlauer Kanne, der heimathlich duftigen Cichorie und an ſein fernes Lieb, das er noch immer vergebens ſuchte, als ſein träumeriſch ins Weite ſchweifender Blick plötzlich dem ſtieren Goldperlblicke des Räuberhauptmannes aus den Abbruzzen begegnete. Die funkelnden Augen einer plötzlich gegen ihn aufzüngelnden Klapperſchlange hätten ihn nicht mehr verſteinern können. Aber alle ſeine lauten Frage- und Ausrufungszeichen verhallten ungehört in der heißen Tropengegend; ſelbſt das Echo war zu träge, ſie wiederzugeben. Endlich ermannte er ſich zu einem kühnen Griffe in's Innere, in das, unter gewöhnlichen Verhältniſſen, „kein erſchaffener Geiſt dringt". Er zog einen Unterrock von geblümten Möbelkattun hervor, der letzte ſeiner frommen Beſtimmung, und — o Wunder über Wunder! aus dem Unterrocke fiel ein Daguerreotypportrait heraus, und das war ſein Bild, d. h. das des ſchönen Jünglings, mit zierlichem Henry quatre-Bärtchen und genial geknotetem Halstuche, das er ihr einſt in glücklicher Stunde zugeſandt. Bei einem weiteren Griffe auf den Grund des Nachtſackes zog er eine handvoll Briefe hervor, die unähnlich jenem Portrait, wirklich ſeine Züge trugen und L. F. F. 793 adreſſirt waren. Doch ſollte ſich an dem verworrenen „Schickſalsſtrumpf" ſeines Lebens noch die letzte Räthſelmaſche löſen. Sie hieß Minona von Siegwart, das ſagte ihm der auf dem Bügel des Nachtſackes mit ihrer Handſchrift geſchriebene Name, während mehrere alte Eiſenbahnetikette, lautend „von Schievelbein nach Berlin" und „von Berlin nach Schievelbein" unzweideutig auf das wahre Vaterland des geliebten Weſens hindeuteten. —



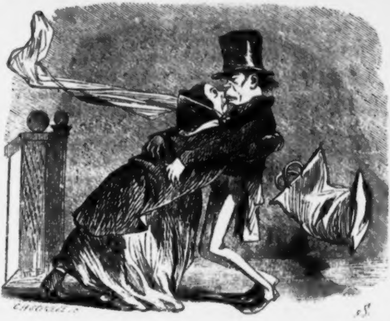


Genau um dieſelbe Stunde und Minute war's als Minona's vorwärtsſchweifende blauglaſirte Kachelaugen ſich auf die ſittig niedergeſchlagenen wollenen Augen der „Kirchgängerin“ niederſenkten. Wozu mit unnützem Farbenaufwande ihr Erſtaunen weiter ausmalen? — „Ach!“ ſeufzte ſie, als ſie die letzte Grüneberger Probeflaſche aus dem Nachtſacke hervorzog und unter brennendem Tropenhimmel deren Inhalt verſuchte, „ach! zu welchen entſetzlichen Mitteln verſteigt ſich eine unglückliche Liebe, um ihre Verzweiflung zu betäuben!“ — Das Er's aber war, das ſagte ihr das reizende Engelsbild mit dem von langen Schmachtlocken umwallten Sylphidenköpfchen, das ſie ihm in ſchwacher Stunde einſt zugeſendet, das las ſie aus ihren eignen Briefen auf Roſapapier mit dem Pfeil durchbohrten Herzen, an ihn gerichtet, der damals für ſie X. M. Z. 377 hieß und den der indiscrete Nachtſack, in voller Gluth der heißen Zone, als einen zwiſchen Schievelbein und Berlin ſchwebenden Jeremias Knorz enthüllte. — Wie tief waren Beide von der gegenſeitigen Treue gerührt, die Bild und Briefe als theure Liebesvermächtniſſe mit ſich über das Erdenrund hintrug! —

Aber, wie von Furien gepeitſcht, eilten Beide auf dem Berliner Längengrade in divergirender Richtung, Er ſüdwärtſer, Sie nordwärtſer als je auseinander, denn die Nähe des geliebten Gegenſtandes ſteigerte die Sehnſucht dieſen endlich zu finden, wie die Angſt von ihm gefunden zu werden bis zum Siedepunkt. — So liefen ſie immerfort — immerfort — ahnungslos, daß ſie eines ſchönen Tages geradezu als Antipoden auf den entgegengeſetzten Polaren der Erde ſich gegenüberſtanden oder vielmehr, mit der Erde ſich um die eigne Axe drehten. — Das Wunderbarſte an dieſer Geſchichte aber wäre, daß Minona trotz ihrer Kachelofentaille, gleichen Schritt mit ihm halten konnte, wenn es in einer unglaublichen Geſchichte überhaupt etwas Wunderbares gäbe. —

XIII.

Es war wiederum an einem 21. Juni — das Jahr näher anzugeben verbietet diſcrete Galanterie — eben verhallte der zwölfte Glockenſchlag der Mittagsſtunde, als beide Thüren des doppelt geöffneten Hauſes an der Charlottenſtraßen-Ecke zu gleicher Zeit Ihn und Sie „einſpieen“, wie Schiller in ſeiner Handſchuhballade glücklicher Weiſe nicht ſagt. Diesmal aber kam Er ſchnurgerade auf der Berliner Mittagslinie über den Belle-Allianceplatz vom Halleſchen Thore her, während Sie auf derſelben Linie vom Oranienburger Thor angewandelt kam. Ahnungslos wie immer, Jedes einen leeren, zuſammengeſunkenen Nachtſack an der Hand, ſtiegen ſie nebeneinander die Treppen hinauf, die zur Regiſtratorswittwe Müller, in der 4ten Etage, führten. Doch oben zwiſchen Küche und Treppe als er nach ſeinem Zimmer, ſie nach dem ihrigen ſich verfügen wollte, fiel ihr Blick auf das herausfordernde Goldauge Fra Diavolo's, ſeiner auf die ſittig verſchämten Augenlider



der „Kirchgängerin". — Endlich!" ſchrien ſie beide laut auf und ſanken ſich mit einem langen, langen Kuſſe in die Arme.

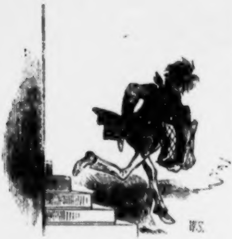
Erſt als ſie ſich erholt und einander ins Geſicht ſahen, wurde beiden etwas ſchlimm. „Wie iſt's möglich, daß ſie (daß er) ſich ſo verändern konnte?" fragte ſie (fragte er) ſich im Stillen, indem ſie ſich den langen Kuß wieder vom Munde wiſchten. —

„Aber am Ende iſt's doch eine gute Partie!" erwog er eben ſo ſtill für ſich, die 17 Thlr. 12 Sgr. leiſe an den Fingern zu ſeinen Proviſionen addirend „und iſt es ihre Schuld, daß ſie bei ihrer Wanderung um die Erde, deren Kugelgeſtalt ſich an- und die zarten Schmachtlocken abgewöhnt?" — „Am Ende muß man doch unter die Haube kommen!" ſagte ſie ſich eben ſo ſtill, „und o wie liebe ich den Henry quatre und das loſe Halstuch ſeiner Vergangenheit!" —

Vier Wochen ſpäter ſchrieb ſie ſich: „Minona Knorz geb. von Siegwart".

Dieſe Liebesgeſchichte aber liefert neben vielen ſittlichen Nutzanwendungen, auch noch den geographiſchen Beweis, daß die Erde rund iſt, indem wahre Liebe immer auf den Punkt zurückkommt, von dem ſie ausgegangen.

P. S.



Es iſt nur niederträchtig, daß Herr Jeremias Knorz ſchon wieder, nach den erſten 24 Flitterſtunden ſeiner Ehe, heimlich in die weite Welt gegangen iſt, und daß die Anhänger jener orthodoxen Lehre, daß die Wiſſenſchaft umkehren muß, diesmal triumphirend an Hrn. Knorzen's Nimmerwiederkehr den Beweis zu führen hoffen, daß die Erde unter Umſtänden gar nicht rund ſei.

Diplomatie.

Undiplomatiſches Couplet aus einer ungeſchriebenen Poſſe.

Diplomatie? Was iſt's? Am Ende
Kommt auch nicht viel dabei heraus:
Es ſprechen die verſchiednen Stände
Dasſelbe Ding nur anders aus.
Ich fragt' 'nen Mann, 'nen ganz geſcheidten,
Wißt Ihr, was der geſagt mir hat?
Was Schwindler heißt bei armen Leuten,
Auf Vornehm heißt das — Diplomat.

Kann unſer einer ein Paar Gulden
Nicht zahlen, die er nahm auf Pump,
Dann heißt es gleich: Der Kerl macht Schulden!
Er iſt ein Schwindler, iſt ein Lump.
Doch wenn er mehrere Millionen
Bei Seite bringt, dann, in der That —
Es muß ſich nur der Mühe lohnen —
Dann heißt's: er iſt ein — Diplomat.

Hat unſer Einer was verſprechen,
Und gab darauf ſein Ehrenwort,
Und hat dann dieſes Wort gebrochen:
Meineidig nennt man ihn ſofort.
Doch hat nur Einer Land und Leute,
Und lenkt er einen mächt'gen Staat,
Und bricht ſein Wort, dann heißt es heute:
Er iſt ein großer — Diplomat.

Hat Einer eine Gans geſtohlen,
Wozu vielleicht ihn Hunger trieb,
Sitzt gleich das Volk ihm auf den Sohlen:
Halt' ihn! Halt ihn, den Gänſedieb!
Doch wenn er ohne viel Geniren
Ein ganzes Land genommen hat,
Dann heißt dies jetzt nur „Annectiren“,
Und ER ein großer — Diplomat.

Dacapo-Vers.

Wenn alte Weiber ſich verſammeln,
In bloßem Unterhaltungsquatſch,
Thatlos die Zeit nur hinzudammeln:
Bei uns heißt das ein Caffeeklatſch.
Allein, wenn ſie's in Frankfurt thaten — —
Dort wohnt ein beſſrer Menſchenſchlag,
Der nennt ſie freundlichſt — Diplomaten,
Und der Caffee heißt — Bundestag!

* * *

Das neue Aſchenbrödel.

Eine unpolitiſche Komödie in 4 Acten.

PERSONEN.

König Weltgeiſt.
Europa, eine alte Dame.
Gallia,
Britannia,
Ruſſia,
Germania, genannt **Aſchenbrödel,**
} ihre Töchter.
Ein Herold.
Ein Bote des Königs.
Herren und Damen.

Erſter Act.

Im Palaſt des Königs.

Der ganze Hof iſt verſammelt.

Herold.

Verehrte Herrn des Hofs und ihr, ihr ſchönen Damen,
Die pünktlich folgend ihr dem Rufe unſres Herrn
Euch hier um ſeinen Thron geſchaart von nah und fern,
Euch Alle grüß' ich jetzt in eures Königs Namen.
Er rief euch zu ſich her um großer Urſach willen,
Euch kund zu thun, wozu er kürzlich ſich entſchloß;
Den lang' gehegten Wunſch des Reiches zu erfüllen,
Scheint kein Entſchluß ihm ſchwer, kein Opfer ihm zu groß.

Erſter Herr.

Neugierig bin ich doch, was er uns hat zu ſagen.

Zweiter Herr.

Am Ende gibt er gar 'ne Conſtitution!

Erſter Herr.

Mein Gott! Darum braucht er uns doch nicht erſt zu ſagen;
Dazu genügt ihm ſein verſtärkter Reichsrath ſchon.

Dritter Herr.

Vielleicht gebraucht er Geld, will neue Steuern.

Erſter Herr.

Nein;
Auch das ging' uns nichts an.

Eine Dame.

Ich hab's, mir fällt was ein!
Wer weiß, er denkt wohl gar ſich wieder zu vermählen.

Zweite Dame.

Bei ſeinem Alter? — Doch was wollen wir uns quälen?
Wir werden's früh genug erfahren. Aber ſeht,
Dort kommt der König ſchon.

Alle.

Hoch Seine Majeſtät!

Der König.

Euch Allen Dank und Gruß! Ihr, Unſre Vielgetreuen
Erſeht (und hoffentlich mit Satisfaction)
Daß Wir Uns, Gott ſei Dank, obgleich bei Jahren ſchon,
Noch immer guten Muths und rüſt'ger Kraft erfreuen.
Auf euren Mienen find' ich's deutlich ausgedrückt,
Wie dieſe Mittheilung euch Alle hoch beglückt.
Zum Dank und als Beweis, wie feſt Wir auf euch bauen,
Vernehmt jetzt was wir euch in Gnaden anvertrauen.

Erſte Dame (zur zweiten).

Aha, jetzt kommt's!

Der König.

Ihr wißt, wie oft Wir ſchon vermählt,
Wie oft verwitwet auch; es ſind euch wohlbekannt
Die Schönen, die wir uns aus dem und jenem Land
Nach Gunſt und nach Verdienſt zu Gattinnen erwählt.

(Doch war die Herrlichſte, die Liebſte Uns von allen
Die ſchöne Hellas — ach! daß ſie dem Tod verfallen!)
So thun Wir euch hiermit zu wiſſen und bekannt,
Daß Uns die Witwerſchaft nachgrade ennuyant,
Daß Wir von Neuem Uns gedenken zu vermählen
Und eurer Töchter jetzt Uns eine zu erwählen.
(Allgemeine Ueberraſchung.)

Erſte Dame.

Hab' ich's nicht gleich geſagt?

Zweite Dame.

Wer hat die meiſten Chancen?

Dritte Dame.

Gott weiß es! Seltſam ſind der Fürſten Allianceu.

Der König.

Madame Europa!

Europa.

Hier, zu Euren Füßen, Sire!

Der König.

Steht auf, Madame! Man ſprach von Euren Töchtern mir;
Man rühmt ſie mir als klug, geſittet ſchön und edel.
Sie heißen?

Europa.

Gallia, Ruſſia, Britannia.

Der König.

Sonſt keine?

Europa.

Nein — — das heißt — ja: die Germania,
Von ihren Schweſtern auch genannt das Aſchenbrödel;
Doch die, mein hoher Herr, kommt nimmer in Betracht.

Der König.

Warum nicht?

Europa.

Majeſtät, weil ſie nichts aus ſich macht.
An edlem Stolze von den Andern überragt,
Scheint ſie in unſrem Haus viel wen'ger Kind als Magd.
Zu ſclav'ſcher Dienſtbarkeit ſeit langer Zeit gewöhnt,

Bedient bei Tage ſie die Schweſtern, welche ſelten
Mit ihr zufrieden ſind und oft ſie grimmig ſchelten.
Und kommt der Abend, dann ſitzt ſie verlacht, verhöhnt
Im Aſchenwinkel am Camin und weint ſich ſatt,
Woher den Namen ſie des Aſchenbrödel hat.

Der König.

Genug, genug!

Europa.

Verzeih', nie hätt' ich was geſagt
Von ihr, hätt'ſt Du mich nicht ausdrücklich drum befragt.

Der König.

Schon gut! Für morgen iſt zu einem Ballnachtfeſte
Geladen Unſer Hof. Madame Europa, Ihr
Bringt Eure Töchter mit zu Hof als meine Gäſte,
Daß Ich ſie kennen lern', und die von ihnen Mir
Die Schönſte dann erſcheint, die Edelſte und Beßte,
Mir küre zum Gemahl.

Europa.

Mein hoher Herr, Ihr meint
Doch nur die erſten Drei?

Der König.

Das macht, wie's gut Euch ſcheint.
Ihr ſeid entlaſſen jetzt. Gehabt euch wohl bis morgen. (ab.)

Europa.

Ich eile jetzt, die Balltoilette zu beſorgen
Für meine erſten Drei, nach allerneu'ſtem Schnitt;
Denn Aſchenbrödel nehm' auf keinen Fall ich mit.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Im Hauſe der Frau Europa.

Germania-Aſchenbrödel ſitzt ſchlafend in einem Winkel am Camin.
Die **Fee Francofurtia** erſcheint.

Die Fee Francofurtia.

Das arme Kind, es ſchläft! O ſchlafe ruhig weiter!
In Schlummers Lethetrank vergiß der Gegenwart,
Der rauhen Wirklichkeit, ſo dornig dir und hart,
Und deiner Zukunft Bild geſtalt' im Traum ſich heiter.
Was du ſo lang' erſehnt und ſtets bis jetzt entbehrt,
Wird von der Zukunft dir in Fülle reich beſcheert.
Du wirſt — ich bürge dir mit meinem Feenwort —
In Zukunft — — doch man kommt, und ich, ich eile fort.
(Sie verſchwindet.)

Ruſſia, Gallia, Britannia treten auf.

Gallia.

He! Aſchenbrödel!

Aſchenbrödel.

Gleich!

Britannia.

Hier, Aſchenbrödel, hier!

Aſchenbrödel.

Gleich!

Ruſſia.

Aſchenbrödel, komm' den Augenblick zu mir!

Aſchenbrödel.

Ja, wen bedien' ich denn zuerſt?

Ruſſia.

Mich!

Britannia.

Mich!

Gallia.

Nein mich!

Aſchenbrödel.

Ihr lieben Schweſtern, habt doch nur etwas Geduld.

Ruſſia.

Wenn wir nicht fertig ſind, trägſt du allein die Schuld.

Gallia.

Ganz recht. Du weißt, wir ſind, wir Drei, von Königs Gnaden
Zu einem großen Tanz heut Abend eingeladen;
Drum ſorg' für unſern Putz und halt dich tüchtig dran.

Ruſſia.

Ich ziehe die Gränzſperr-Reichs-Crinoline an,
Von türk'ſchem Wollenſtoff das Kleid, die Juchten-Handſchuh,
Als Fächer in der Hand den liberalen Kautſchu.

Britannia.

Ich trag' Mancheſter-Sammt und ächt oſtind'ſche Seide.

Gallia.

Und ich erſcheine nur in tricolorem Kleide,
Den Buſen ganz entblößt.

Aſchenbrödel.

Und welches Halsgeſchmeide?

Gallia.

Von ächten Robespierres, die ſelten ich benütze.

Aſchenbrödel.

Die Coiffure?

Gallia.

Ganz einfach: 'ne phryg'ſche Mütze.
Jetzt weißt du Alles; geh' und ſpute dich nur recht.

Alle Drei.

Machſt du's nicht ordentlich, dann weißt du, geht's dir ſchlecht!
(Die drei Schweſtern ab.)

Aſchenbrödel.

Glückliche Schweſtern, ihr geſchmückt mit Pracht und Glanz,
Indeß ich einſam hier in Sehnſucht mich verzehre!
Bin ich geſchaffen nicht gleich euch für Ruhm und Ehre?
Könnt' ich einzig Mal doch nur mit euch zum Tanz!
Könnt' ich von ferne nur anſchaun den bunten Schimmer!
So ſtark wie heut empfand dies Sehnen ich noch nimmer.

O meine gute Fee, wärſt du doch jetzt mir nah!
Warum hörſt du mich nicht, o Francofurtia?

Die Fee Francofurtia
(plötzlich erſcheinend).

Wohl hab' ich dich gehört und komme, deinen Willen,
Des Herzens liebſten Wunſch dir freundlich zu erfüllen;
Du ſollſt, wie du begehrt, diesmal den Tanz mitmachen.

Aſchenbrödel.

Hab' Dank! Doch ach, es fehlt mir an den nöth'gen Sachen.
In dem verſchoſſnen Kleid mit ein'gen dreißig Flicken
Kann ich unmöglich doch beim Tanz mich laſſen blicken.

Francofurtia.

Sei unbeſorgt, mein Kind; du findſt zu rechter Zeit
Ein ſchönes neues ſchwarz-roth-goldnes Feierkleid.
Und dieſer magiſche Pantoffel hier von Glas
Trägt dich wohin du willſt.

Aſchenbrödel.

O Freude ohne Maß!

Francofurtia.

Du gehſt incognito.

Aſchenbrödel.

In ſolchen Glanzes Schimmer
Vermuthet man auch wohl das Aſchenbrödel nimmer.

Francofurtia.

Doch Eins noch! Selbſt die Macht der Feen iſt gebunden
An manche Conjunctur und an gewiſſe Stunden.
Nur eine Stund' iſt dir verliehn des Zaubers Gunſt;
Iſt ſie vorbei, zerſtiebt die ganze Pracht in Dunſt.
Drum nütze klug die Zeit; denn was vom Augenblick
Du nicht erlangſt, kehrt dir ſo leicht nicht mehr zurück!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Im Palaſt des Königs.

Der ganze Hof in Gala.

Der König.

Seid Uns willkommen hier zu heitrem Spiel und Tanz.

Ruſſia (zu Europa).

Mamachen, heut wird's hübſch!

Britannia.

Die Pracht!

Gallia.

Die Eleganz!

Europa.

Paßt auf! der König naht.

Der König (zu Britannia).

Wer ſeid Ihr, ſchöne Dame?

Britannia.

Europa's Töchterlein, Britannia mein Name.

Der König.

Fürwahr, ein üppig Weib und ziemlich wohlgenährt!

Britannia.

Das kommt, wenn Beefſteak man und Porter nur verzehrt.

Der König.

Was macht Ihr?

Britannia.

Majeſtät, Baumwolle.

Der König.

Nettes Kind!

Britannia.

Doch weiß ich, wie man aus Baumwolle Seide ſpinnt.

Der König (für ſich).

Die iſt mir zu maſſiv. (Laut.) Mein Fräulein, wer ſeid Ihr?

Ruſſia.

Europa's Töchterlein, mein Name Ruſſia, Sire!

Der König.

Von Eurer Stärke hat man mir gar viel geſagt.

Ruſſia.

Das war vor Dieſem wohl! Doch jetzt — Gott ſei's geklagt! —
Fühl' ich mich oft recht ſchwach.

Der König.

Man ſieht's Euch etwas an.
Was fehlt Euch?

Ruſſia.

Majeſtät, in einen kranken Mann
War ſterblich ich verliebt; und daß ich ihn nicht habe — —

Der König.

Lebt er nicht mehr?

Ruſſia.

Er lebt; doch wankt er hin zum Grabe.

Der König.

Nun, dann verzweifelt nicht: was nicht iſt, kann noch werden.

Ruſſia.

Das hoff' ich auch!

Der König.

(Für ſich.) Die hat mir gar zu viel Beſchwerden!
(Laut.) Doch Ihr, mein Fräulein, ſeid die ſchöne Gallia wohl?

Gallia.

Zu dienen, Majeſtät. Man ſchilt mich oft frivol,
Doch ohne Grund und Recht. Zwar hab' ich leichtes Blut,
Bin friſch und ſtark und ſchnell entſchloſſen und voll Muth,
Etwas veränderlich in meiner Liebe — ja,
Ich leugne nicht, daß es mehr als einmal geſchah,
Daß ſich von mir ein Herr nicht ganz freiwillig trollte
Aus keinem Grund, als weil — ich mich verändern wollte.
Viel hab' ich durchgemacht, allein man muß geſtehen:
Was ich auch that, ich ſtritt doch ſtets nur für Ideen.

Der König.

Allein — —

Gallia.

Verzeiht mir, Herr, laßt mich zu Ende ſprechen,
Denn wißt, ich laſſe mich von Keinem unterbrechen —
Von Keinem, Majeſtät! Wen ich auch vor mir ſeh',
Iſt mir ganz Wurſt, und das nenn ich Egalité.
Von andern Tugenden, von der Fraternité,
Wie von der Liberté, die gleichfalls mir zu eigen,
Laßt aus Beſcheidenheit, mein hoher Herr, mich ſchweigen.

Der König.

Wo ſo viel Tugenden bei ſo viel Schönheit glänzen — —

Gallia.

Und doch halt' ich dabei mich ſtets in meinen Gränzen.

Der König.

In den „natürlichen"?

(Gallia huſtet.)

Der König.

Ihr huſtet ſo beklommen!

Gallia.

's iſt nichts! Nur in die Kehl' iſt mir etwas gekommen.

Der König.

Mein Fräulein, ich geſteh', ich bin von Euch entzückt.

Gallia.

Mein Herr!

Der König.

(Für ſich.) Mit der iſt's nichts; die macht mich ja verrückt!

(Eine Uhr ſchlägt **1848.**)

Der König.

So! Jetzt iſt's Zeit: es mag losgehn der Tanz ſofort!
Doch halt! Was ſeh' ich da? Wer iſt die Dame dort?

(**Germania-Aſchenbrödel,** in prächtigem Staat, iſt eingetreten.)

Erſter Herr.

Wer mag die Schöne ſein? Ihr Wuchs iſt ſonder Tadel.

Zweiter Herr.

Und ihr Benehmen zeugt von hoher Sitt' und Adel.
Gehn wir ihr nach?

Erſter Herr.

Nicht doch! Der König naht ſich ihr.

Der König.

Wer biſt du, holdes Weib?

Aſchenbrödel.

Erlaßt die Antwort mir.
Was ich bin, mögt Ihr leicht, wenn Ihr nur wollt, erkennen.
Doch wer ich bin? — Nicht gern möcht' ich den Namen nennen.

Der König.

So bleibet unerkannt, wenn Ihr's durchaus denn wollt.
(Für ſich.) Die ſcheint die Rechte mir, ſo zart, ſo lieb und hold.
(Der König beginnt den Tanz mit Aſchenbrödel.)

Ruſſia.

Seht ihr den König dort mit jener Fremden ſprechen?

Gallia.

Die Lächerliche denkt bei ihm uns auszuſtechen!

Britannia.

Ich berſte faſt vor Neid. Wüßt' ich nur wer ſie wär'!

Ruſſia.

Wer wird ſie ſein? Sehr weit iſt ſie gewiß nicht her.

Gallia.

Seht ihre Haltung doch, den ungeſchickten Knix!
Wie ſchüchtern tritt ſie auf und wie verſchämten Blicks!
Mit der hat's keine Angſt, die iſt uns nicht gefährlich.

Ruſſia.

Und dennoch fürcht' ich ſie, ich ſag' es euch ganz ehrlich.

Gallia.

Doch ſoll ſie länger nicht uns ſtören im Vergnügen.
Kommt, Schweſtern, euch gleich mir im wilden Tanz zu wiegen!

(Bunter, verworrener Tanz. Während deſſelben ſchlägt die Uhr **1849.**)

Aſchenbrödel.

Weh', meine Zeit iſt um; ich muß von hinnen eilen!
(Sie drängt ſich durch die erſtaunte Menge und eilt zur Thür hinaus.)

Der König.

Was iſt dir? Du entfliehſt? Willſt du nicht länger weilen? —
Schnell! eilt der Fremden nach, verfolget ihre Spur!

(Einige Herren entfernen ſich, ſie zu ſuchen.)

Gallia.

Ich fürchte, Majeſtät, es war ein Blendwerk nur.

Britannia.

Möglich! Die Majeſtät ſcheint wenigſtens verblendet.

Ruſſia.

Vorläufig wart' ich ab, wie ſich die Sache endet.

Ein Herr

(zurückkommend).

Die Thore ſind beſetzt, und Keinen ſah man gehn
Als eine ſchlichte Magd, nichts weniger als ſchön,
Ein armes Weibsbild nur, von elend niedrem Stand,
Und dreißigfach geflickt ihr ruppiges Gewand.

Ein Anderer.

Hier, den Pantoffel fand man auf der Treppe.

Der König.

Was?
Ein ſonderbarer Fall! Das Ding iſt ja von Glas.

Britannia.

Ganz ſolchen ſoll zu Rom der heil'ge Vater tragen.

Gallia.

(für ſich).

Pantöffelchen von Glas? Die kann man leicht zerſchlagen!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Im Hauſe der Frau Europa.

Europa mit ihren Töchtern.

Aſchenbrödel.

Nun, Schweſtern, wie gefiel's euch auf dem Balle? Sprecht!
Wie? Ihr antwortet nicht?

Ruſſia.

Schweig! Mir iſt nicht ganz recht.

Britannia.

Auch mir iſt nicht ganz wohl.

Gallia.

Ich hab' den Katzenjammer.

Aſchenbrödel.

Ach, wohl mir, daß ich blieb in meiner ſtillen Kammer!

Gallia.

Das Aſchenbrödel höhnt uns wohl noch gar?

Britannia.

Halt's Maul!

Aſchenbrödel.

Ich fragt' euch nur, wie's war!

Ruſſia.

Faul!

Britannia.

Faul!

Gallia.

Ganz oberfaul!

Aſchenbrödel.

(Für ſich.) Sie ahnen wirklich nichts von dem, was mir geſchah!
Wie freu' ich mich! Hab' Dank, o Francofurtia!

Ein Bote des Königs (tritt ein).

Kund und zu wiſſen ſei, daß ich bin ausgeſandt

Von Seiner Majeſtät in all' ſein weites Land,
In jedem Haus und Hof, in jeder Straß' und Gaſſe
Den Fuß zu ſuchen, dem hier der Pantoffel paſſe.

Gallia.

Ha! Der Pantoffel, den das fremde Weib verlor!

Britannia.

Ich halte meinen Fuß getroſt zur Probe vor.

Der Bote.

Nein, Ihnen paßt er nicht: Ihr Fuß iſt viel zu breit
Und viel zu plump für des Pantoffels Zierlichkeit.

Ruſſia.

Verſuchen Sie, vielleicht paßt er zu meinem Fuß.
Ich glaub', ich krieg' ihn an; und will er nicht: er muß!

Der Bote.

Ihr ſchlechter Münzfuß ſcheint mir nicht für uns zu taugen,
Auch leiden offenbar ſie ſehr an — Hühneraugen.

Gallia.

Wie wär's mit meinem Fuß?

Der Bote.

Mamſell, nur keine Faxen!
Ihr ew'ger Kriegsfuß iſt dem Schuh ſchon längſt entwachſen.
Vergeſſen Sie nicht: der Pantoffel iſt von Glas,
Sie treten auf, und — Glück und Glas, wie bald bricht das!

Gallia.

Alſo nicht? Na denn nicht! Laß' Er ſich, lieber Mann,
Mit ſeinem gläſernen Pantoffel doch begraben!
Doch merk' Er ſich: wem der Pantoffel paßt, der kann
Die Kinderſchuh noch nicht ganz ausgetreten haben.
Adieu, mon cher!

Der Bote.

Iſt nicht noch eine Schweſter da?

Europa.

Ja; aber das iſt nur ein arm, verwahrloſt Mädel;
Die könnt Ihr übergehn.

Der Bote.

Ich darf nicht.

Gallia.

Aſchenbrödel!
Es iſt zwar lächerlich — —

Der Bote.

Er paßt!

Gallia (erbleichend).

Wahrhaftig?

Aſchenbrödel.

Ja!
Er paßt! Seht, ob er nicht wie angegoſſen ſitzt!

Britannia.

In truth!

Gallia.

En vérité!

Alle Drei.

Und wir — ſind abgeblitzt!

Der Bote.

Triumph! Dem König bring' ich jetzt die frohe Kunde!

Der König,
(der mit ſeinem Hofſtaat eingetreten).

Vernommen hab' ich's ſchon; und dir, dem Aſchenbrödel,
Soviel geſchmäht, verkannt, und doch ſo hold und edel,
Reich' ich in Gnaden jetzt die Hand zum heil'gen Bunde.

Die drei Schweſtern.

Das iſt für uns nicht ſchlimm! Ein „deutſcher Bund"! Haha!

Der König.

Weg das verlumpte Kleid mit ſeinen dreißig Flicken!
Im neuen Staatsgewand ſoll dich die Welt erblicken,
Nicht Aſchenbrödel mehr, nein nur Germania.
Dich, die ich mir erwählt, in dir mich zu verjüngen,
Will ich zu hohem Ruhm und reichen Ehren bringen.
Und einen Thron der Macht will ich dir auferbauen,
Und ſtolzer ſollſt du ſein und herrlicher zu ſchauen,
Als Alles, was man je ſeit Hellas' Zeiten ſah.

Alle.

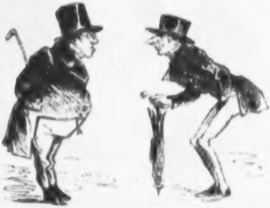
Der König hoch! Und hoch vivat Germania!

(Der Vorhang fällt.)

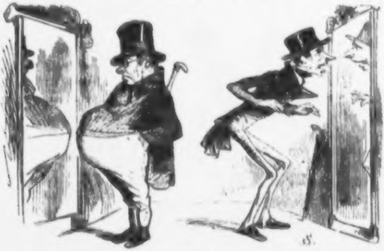
* * *

In balneis salus.

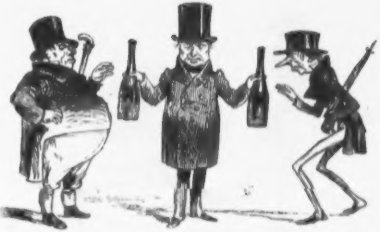
Original-Reclame-Novelle von W. S.



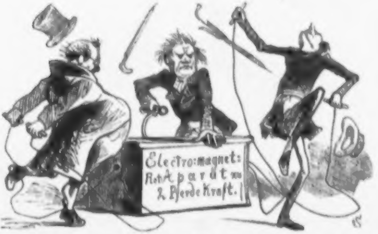
Um die Mitte des 19. Jahrhunderts lebten in Berlin zwei dicke Freunde, von denen der eine äußerſt dünn war.



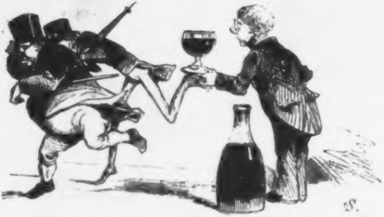
Der andere ſah mit Schrecken, daß er zuſehens ſtärker wurde; und der eine wurde melancholiſch über ſeine täglich wachſende Abmagerung.



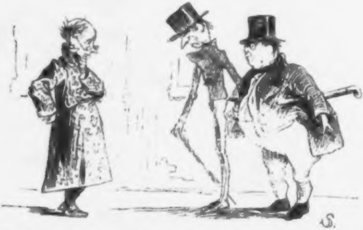
In der größten Bekümmerniß um ihre gegenſeitigen Geſundheiten conſultiren ſie den berühmten Pomologen Petſch, jedoch ohne medicinalpolizeilich erlaubten Erfolg.


Electro:magnet:
Rot Apparat
2 Pferde Kraft.

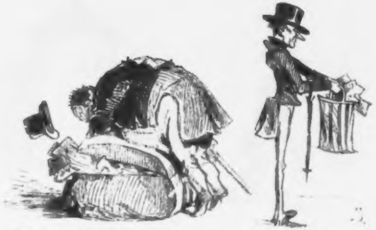
Desgleichen den electromagnetiſchen Dr. Kunzemann, aber leider ohne Veranlaſſung zu einem bezahlten Dankſagungs-Inſerat in der Voſſiſchen Zeitung.



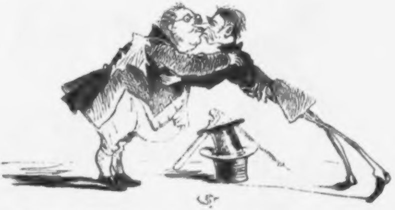
Bereits in halber Verzweiflung, fallen ihnen glücklicher Weiſe die anerkennenden Zeugniſſe über die ausgezeichneten Leiſtungen des Hoff'ſchen Malzextraktes in die Augen, und ſie beſchließen alſo



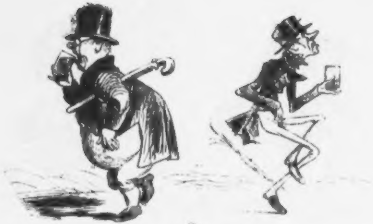
einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Dieſer, berühmt wegen ſeiner unfehlbaren Diagnoſe, verordnet dem Dicken Marienbad, dem Dünnen dagegen Ober-Salzbrunn.



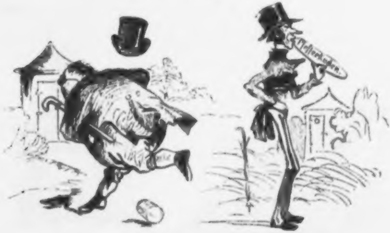
Von den beſten Hoffnungen erfüllt, packen die beiden Freunde ihre ſieben Sachen ein, beſtellen ihre Häuſer auf die nächſten 6 Wochen,



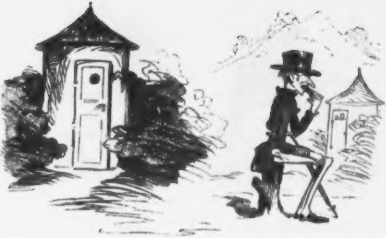
nehmen feierlichſt Abſchied von dem alten Adam, um den neuen anzuziehen, und ſchiffen ſich auf den reſp. Eiſenbahnen für ihre Beſtimmungsorte ein.



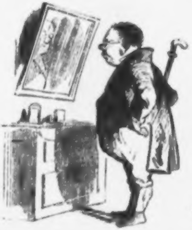
Das erſte Glas,



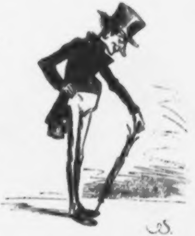
Und ſeine Wirkungen.



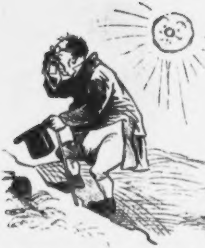
So, ſtreng nur ihrer Geſundheit lebend, vergingen ihnen, ohne viel Abwechſelung, die erſten acht Tage.



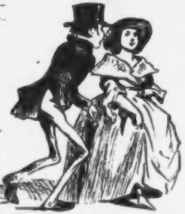
„Man nimmt dabei aber wirklich etwas ab“, bemerkte erfreut der Dicke.



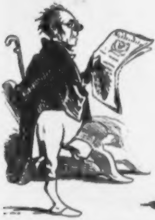
„Es ſcheint mir wahrhaftig, als wenn ich anſetzte“, ſagte der Dünne.



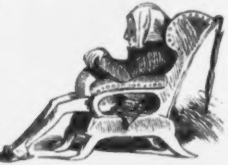
Das vorſchriftsmäßige Bergſteigen alle Tage thut auch das ſeinige.



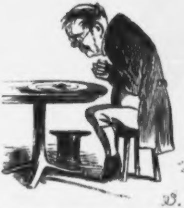
Die angenehme Unterhaltung auf der Promenade.



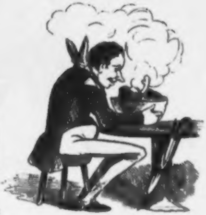
Und dann die Angſt vor dem Einſchlafen nach der Promenade — da muß man ja mager werden.



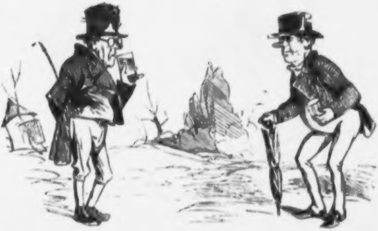
Und das ruhige Leben überhaupt tragen natürlich viel dazu bei.



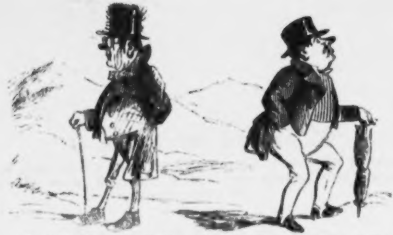
Und nun erſt das Eſſen!!!! hurjeeß!!!



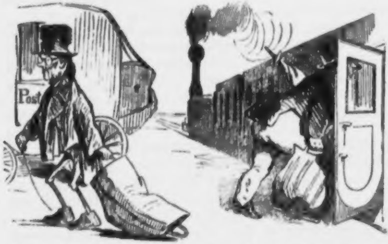
Die guten Mahlzeiten, fern von Sorgen und Beſchäftigung, müſſen ja anſchlagen.



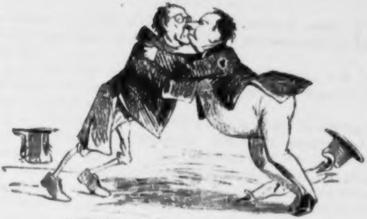
In der vierten Woche ſahen die beiden Freunde ſchon ihre ſanitätlichen Bemühungen mit deutlicher Ausſicht auf Erfolg gekrönt.



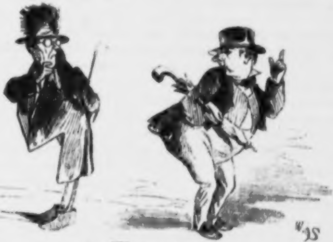
Sechſte Woche. Nachdem die Cur glänzend beendet, die Rechnungen bezahlt und auch der Brunnenarzt ein Reſultat erzielt, nimmt man Abſchied von den reizenden Umgebungen,



packt zur Heimkehr die Sachen ein und „auf und davon“ geht es den Berliner Geſilden entgegen.



Ankunft und freudiges Begrüßen der beiden Freunde nach ſo langer Trennung — Schlußgruppe.



Moral.

In ſeiner Behauſung angekommen, iſt jeder ſo erſtaunt über die glänzenden Reſultate, welche der andere erzielt hat, daß er bei ſich beſchließt: im nächſten Sommer das Bad zu beſuchen, welches bei dem Freunde ſo herrlich angeſchlagen.

Entwurf einer Verfaſſung

für einen gewiſſen Staat, wie ihn ein gewiſſer Profeſſor im Auftrage gewiſſer kleiner Herren und im Sinne eines gewiſſen großen Blattes ausgearbeitet hat.

Tit. I. Von den Rechten des Adels.

§. 1. Alle Adeligen ſind vor dem Geſetze gleich. Vorrechte finden unter ihnen nicht ſtatt. Sie führen, unbeſchadet der ſpeciellen Adelstitel, den gemeinſchaftlichen Namen „Ritter". Die öffentlichen Aemter ſind ihnen gleich zugänglich.

§. 2. Der Genuß der Adelsrechte iſt abhängig von der Eintragung ins Adelsbuch. Die Namen derjenigen Ritter, welche ſich durch liberale oder ſonſtige ſchlechte Geſinnung auszeichnen, werden, ihnen ſelbſt zur Strafe und Anderen zum abſchreckenden Beiſpiel, aus dem Adelsbuche geſtrichen und der „Populace" oder „Canaille" einverleibt.

§. 3. Kein Ritter darf verhaftet werden. Niemand darf in ſein Caſtell eindringen. Die Ritter werden nur von Standesgenoſſen gerichtet.

§. 4. Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen, von Rittern gegen die Populace verübt, werden durch Geld, ebenſolche, von Mitgliedern der Populace gegen Ritter verübt, durch Leibesſtrafen, die bis zur Todesſtrafe verſchärft werden können, gebüßt.

§. 5. Das Eigenthum der Ritter iſt heilig und unverletzlich. Niemand kann einen Ritter beſteuern. Alle auf Rittergütern haftenden Hypotheken ſind unkündbar. Der Ritterſchaft jedes Kreiſes ſteht es zu, den Städten des Kreiſes Zwangsanleihen zur Unterſtützung bedürftiger Ritter aufzuerlegen. Nur Ritter können ländliches Grundeigenthum beſitzen. Die auf den Gütern anſäßigen Bauern ſind dem Gute hörig und bebauen die Aecker zu Gunſten des Grundherrn, welcher ihnen einen beliebigen Theil des Ertrages zu ihrem Lebensunterhalt zu überweiſen hat.

§. 6. Die Ehe darf nur kirchlich vollzogen werden; doch ſteht jedem Ritter das Concubinat frei, welcher unter der Populace mit Stäupen geahndet wird.

§. 7. Nur die Staatsregierung hat das Recht, Druckereien zu beſitzen und Zeitungen herauszugeben. Die Ritter genießen in den Zeitungen Inſertionsfreiheit. Der Buchhandel darf nur in den acht Landeshauptſtädten betrieben werden. Jeder Ritter hat das Recht, bis zehn Bücher gleichzeitig zu beſitzen; der Populace iſt der Ankauf von Büchern nur gegen beſonders und widerruflich zu ertheilende Erlaubnißſcheine zu geſtatten.

§. 8. Die Ritter haben das Recht, ſich zu verſammeln und Vereine zu ſtiften. Jeder von Seiten der Populace ausgehende Verſuch, ſich ohne vorhergegangene obrigkeitliche Erlaubniß zu verſammeln, wird als Zuſammenrottung angeſehen und beſtraft.

§. 9. Die Ritter haben volles Siegelrecht und Portofreiheit. Die Populace darf weder Siegel noch Wappen führen und hat ihre Briefe frankirt und unverſchloſſen zur Poſt zu geben.

§. 10. Das Lehenweſen wird wieder hergeſtellt. Die Erbfolge darf nur ex pacto et providentia majorum ſtattfinden. Jüngere Söhne, die bei der Erbſchaft leer ausgehen, werden im Staatsdienſte verſorgt. Söhne, welche zu dem Letzteren untauglich ſind, ſo wie erbloſe Töchter von Rittern, werden durch Beſchluß der Kreistage zu Ehrengäſten der in dem Kreiſe gelegenen Städte ernannt, welche dieſelben ſtandesgemäß zu erhalten, eventuell auszuſtatten haben.

§. 11. Jeder Ritter übt auf ſeinen Gütern die unbeſchränkte Civil- und Criminaljurisdiction. Er entſcheidet nur ex aequo et bono; von ſeinen Entſcheidungen findet eine Appellation nicht ſtatt. Doch darf er keinem ſeiner Unterthanen mehr als hundert Stockprügel täglich ad posteriora appliciren laſſen.

Tit. II. Von den Pflichten der Populace, auch Roture oder Canaille geheißen.

§. 12. Die Populace, auch Roture oder Canaille, auf dem Lande und in den Städten iſt den Rittern zur Treue und Ergebenheit verpflichtet. Die Populace der Städte trägt, ſo weit die Ritter ihre Hörigen nicht zu belaſten belieben, allein alle Staatslaſten.

§. 13. Sie iſt der Strafe der Vermögenseinziehung unterworfen.

§. 14. Es iſt ihr bei dieſer Strafe verboten, auszuwandern. Stadtarme werden Staatshörige und können nach Belieben der Ritterſchaft ihres Kreiſes, in demſelben zwangsweiſe beſchäftigt oder auch im Inlande oder Auslande verkauft werden.

§. 15. Jeder der Populace Angehörige muß der Landeskirche angehören und iſt zur Rechtgläubigkeit verpflichtet. Ketzerei wird mit dem Feuertode beſtraft.

§. 16. Der Populace ſteht das Recht allerunterthänigſter Petitionen bei der Ritterſchaft zu. Zu dem Ende erſcheinen die Bürgermeiſter ſämmtlicher Städte einmal jährlich in der Reichshauptſtadt, um in geheimer Sitzung unter Vorſitz und Leitung eines Ritters die zu ſtellenden Petitionen zu berathen, welche ſie dann der verſammelten Ritterſchaft knieend vorzutragen haben. Erſcheinen dieſe Bitten frivol, ſo werden die Bittſteller ſofort perſönlich gezüchtigt, der Populace aber, als ihren Mandanten, eine in jedem Falle näher zu beſtimmende Strafſteuer auferlegt, für deren Eintreibung der unbewegliche Beſitz der Städte als Pfand haftet.

§. 17. Die Populace iſt wehrpflichtig. Die Städte haben die von ihnen ſo wie aus den Hörigen ihres Kreiſes auszuhebenden Mannſchaften auszurüſten und zu beſolden.

§. 18. Der Populace ſteht das Recht freier teſtamentariſcher Verfügung nur zu Gunſten der Ritter oder frommer Stiftungen zu. Bei jeder Inteſtat-Erbfolge erbt die Ritterſchaft des Kreiſes zu Kindestheilen mit, und ſind ſolche Erbſchaften zur Subvention der armen Ritter zu verwenden.

Tit. III. Von der Wiſſenſchaft und ihrer Lehre.

§. 19. Die Wiſſenſchaft und ihre Lehre iſt vogelfrei.

§. 20. Die Wiſſenſchaft muß umkehren.

§. 21. An ihrer Lehre dürfen die Söhne der Populace gegen Erlegung einer Steuer ſo weit Theil nehmen, als es den Intereſſen der Ritterſchaft erſprießlich erſcheint. Irrlehren ſind bei Strafe körperlicher Züchtigung, die bis zur Todesſtrafe verſchärft werden kann, unterſagt.

Tit. IV. Von denen Jüden.

§. 22. Denen Jüden werden die im Schwaben- und Sachſenſpiegel ihnen gewährten Rechte bis auf Weiteres garantirt.

§. 23. Jeder Jüde wird nur auf Grund einer, jeden Sonnabend zu erneuernden Aufenthaltskarte an ſeinem Wohnort geduldet.

§. 24. Jeder Jüde iſt verpflichtet, ſich vor jedem Ritter bis auf die Erde zu verbeugen und ihm nach deſſen Belieben Geld zu leihen.

§. 25. Die Jüden dürfen nicht in der Reichshauptſtadt, ſondern nur in einzelnen Provinzialſtädten, und auch dort nur in beſtimmten Quartieren wohnen. Dieſe Letzteren werden von den Kreistagen beſtimmt und jeden Abend um neun Uhr geſchloſſen. Der Nachtſchwärmerei verdächtige oder gar überwieſene Jüden werden gehauen.

§. 26. Der Beſuch der Caffeehäuſer, Conditoreien, Theater, Concerte, ſo wie jede Betheiligung an chriſtlichen Oratorien iſt ihnen bei Prügelſtrafe unterſagt.

§. 27. Kein Jüde darf ſeine Aſcendenten oder Deſcendenten Forderungen, die er an einen Chriſten hat, vererben. Tödtet der Chriſt ſeinen jüdiſchen Gläubiger, ſo hat er, wenn er ein Ritter, 5 Procent, wenn er ein Roturier iſt, 10 Procent der Schuld an die Erben zu entrichten.

§. 28. Das Leben der Jüden ſoll geſchützt werden, ſo weit dies ohne Gefährdung der chriſtlichen, beſonders der ritterlichen Intereſſen thunlich ſcheint.

Tit. V. Vom Landesherrn.

§. 29. Die Perſon des Landesherrn iſt unverletzlich ſo weit und ſo lange es der Ritterſchaft nicht anders beliebt. Seine Miniſter ſind der Ritterſchaft verantwortlich.

§. 30. Der Landesherr hat alle Gewalt — welche die Ritterſchaft ihm zu laſſen für gut findet.

Er beſetzt alle Stellen im Heer und im Staatsdienſt — ſo weit die Ritterſchaft nicht Einſpruch thut.

§. 32. Er hat das Recht der Begnadigung gegen Roturiers und ſogar gegen Jüden — ſo weit die Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen derſelben nicht gegen die Ritterſchaft gerichtet waren.

§. 33. Der Landesherr darf die Ritterſchaft zu ordentlichen und zu außerordentlichen Verſammlungen einberufen, aber eigenmächtig weder vertagen noch auflöſen.

§. 34. Iſt der Landesherr minderjährig, ſo regiert in ſeinem Namen die Ritterſchaft. Dieſer ſteht es frei, den Termin der Großjährigkeit des Landesherren zu beſtimmen.

§. 35. Der Landesherr ſchwört der Ritterſchaft Treue und Gehorſam.

Nach Uetalien!

Meune Söhnſucht güng nach Süden, nach Uetalien wollt' üch göhn,
Wo für alle Deutſchlandmüden früſche Löbenslüfte wöhn.

Dönn üch war dös grauen Nordens, wo's nur rögnet, ſtürmt und ſchneut,
Hörzlich überdrüſſig worden, und üch hatte Göld und Zeut.

Nach döm Land dör Höldenvöter, nach Bönödüg, Mäuland, Rom,
Nach Uetaliens blauem Oether folgt' üch Wachenhuſens Strom.

Träumte ſchon von dön Ruünen aus dör alten Römerzeut,
Wo noch nücht auf Euſenſchünen man die Wölt durchflog wü heut.

Träumt' müch im Olüvenhäune, ſah üm Geuſt dü Mandeln blühn,
Beu dös Vollmondes blaſſem Scheune Mügnons Goldorangen glühn.

Schüffte ſchon ün dön Canälen der berühmten Dogenſtadt,
Sah ün ühren Marmorſälen müch an Gold und Büldern ſatt.

Träumt' von ſchönen Römerünnen; — ganz vergöſſend Raum und Zeut,
Sah üch müch ſchon mütten drünnen ün Sanct Pöters Hörrlichkeit.

Schwölgte ſchon üm Düchterlande beu der Cüther ſanften Spül,
Müt Arüoſto, Taſſo, Dante, müt Horaz und müt Bürgül.

Hörte ühre Sprache röden müt döm zauberhaften Klang,
Jöne Sprache für Poëten, jönen öwügen Geſang.

Doch wör ſchüldert meun Entſötzen! Schröcklüch bün üch aufgewacht:
Nüchts als Söbel ſöh' üch wötzen, Kugeln güßen Tag und Nacht.

Alles wümmelt von Soldaten, überall Commandowort,
Täglüch zühn zu großen Thaten neue Truppenkörper fort.

Ueberall ſöh üch Kanonen hündernd mür üm Wöge ſtöhn,
Dü döm Lötzten dör Bourbonen ſchlüßlich noch zu Leube göhn.

Dönn müt düplomat'ſcher Feunheut jagt man jötzt dü Fürſten fort
Und erbaut dös Reuches Eunheut, als dör Freuheut örſten Hort.

Schröcklüch üſt dü rothe Fahne, ſchröcklücher — düs ſeu meun Schluß —
Ueſt dör Mönſch ün ſeunem Wahne, daß ör annöctüren muß!

Franz Joſöph Zwickauer,
Tourüſt a. D.

* * *

Etwas vom fortgepflanzten Suppen-Kaspar.

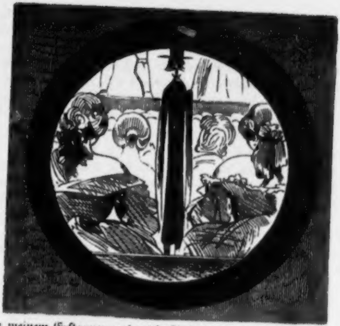
Von **Moi.**

Unter Statiſtikern wie Phyſiologen herrſchte bisher der Aberglaube, daß männliche Individuen erſt mit jenem verhängnißvollen Tage, an welchem ſie zum erſten Male mit dem Frack, als der modernen toga virilis, bekleidet erſcheinen, zur weitern Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts geeignet ſind. Die Frackſchöße oder richtiger Frackflügel ſollen ſymboliſch andeuten, daß das männliche Menſchenkind nunmehr flügge geworden iſt und daran denken kann, ſich ſein eignes Neſt zu bauen; wenn es anders nicht — wie's leider nur zu oft geſchieht — ſeine jungen Ballfrackflügel dazu mißbraucht, als Schmetterling, als loſer Vogel, als muntere Fliege, als flotter Käfer von Blume zu Blume zu flattern — bis es mit dem Flattern zu Ende geht. Allein die emancipirte Jugend von heut zu Tage ſcheint ſich ſchon in jenem Lebensſtadium fortzupflanzen, in welchem ſie noch in an die Hoſe geknöpfter Jacke einherwandelnd, die Rückſeite ihres Daſeins pädagogiſchen Beſſerungsverſuchen zukehrt. Wenigſtens ſteht das feſt, daß der berüchtigte Suppen-Kaspar keineswegs als kinderloſe mathematiſche Linie in's Jenſeits verduftet iſt, um der Welt nichts zu hinterlaſſen als die ſchale Moral von der Nahrhaftigkeit der Suppe. Wo anders ſollten ſonſt alle die Suppen-Kaspar und Kasparinnen herkommen, mit denen Deutſchland und Europa ſich immer mehr und mehr bevölkern und die nur ihrer linearen Unſcheinbarkeit wegen den blöden Augen unſerer gelehrten Forſcher entgangen ſind? — Das Einzige allenfalls was wir zur Ehre deutſcher Kinder annehmen könnten, iſt, daß Suppen-Kaspar I. die Stammvaterſchaft über die ihm folgenden Generationen weder durch eine legitime noch morganatiſche Ehe, noch gar durch eine wilde Vereinbarung mit einem weiblichen Linienweſen erwirkt hat, ſondern daß er, nach Art der unter dem Namen Diatomeen neu entdeckter Infuſorien durch Abſtoßung überflüſſiger Gliedmaßen, die ſofort wieder ſelbſtſtändige ſich in's Unendliche fortpflanzende Individuen werden, ſich in ſieben und zwanzigſter Auflage vermehrt und verbeſſert hat.

Denn, wie geſagt, ſind die ſteuerpflichtigen Bevölkerungen von Deutſchland und Europa dicht durchwachſen von unbeſteuerten Individuen, die dem aus dem Struwelpeter-Buche bekannt gewordenen Suppen-Kaspar in dem letzten Stadium ſeines Daſeins gleichen wie eine mathematiſche Linie der andern — nur daß ſie der Höhe nach ausgewachſener erſcheinen als ihr Ahnherr. —

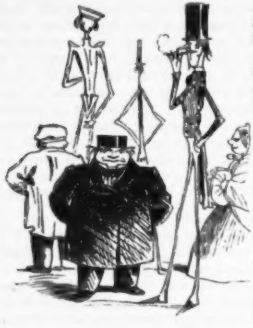
Wie ich die Entdeckung von dem Daſein einer ſolchen neuen Menſchheit inmitten der unſrigen gemacht? — Ungefähr ſo wie Newton die Geſetze der Schwerkraft an dem fallenden Apfel, wie James Watt die bewegende Expanſion des Dampfes am ſiedenden Theekeſſel entdeckt hat. Man wird eben Genie durch Zufall.

Ich war nämlich eines Abends auf einem Balkonplatze im Opernhauſe — man gab „Flick und Flock“ — damit beſchäftigt, durch mein Doppelperſpektiv den verſittlichenden Einfluß zu ſtudiren, den ein im rechten Beinwinkel ausgeſtrecktes weibliches Ballettricot auf die Culturgeſchichte ausübt, als hartnäckig eine durch beide Objektivgläſer gezogene Linie meinen Augen ſtörend in den Weg trat. Anfangs glaubte ich, daß ein Paar vorwitzige Haare meines eignen Hauptes, wie ſie ältlichen Habitués der Balletvorſtellungen zu ſehr ungelegener Zeit auszugehen pflegen, mir dieſen Poſſen ſpielten — und wollte daher durch Reiben mit Schnupftuch und Handſchuh dieſelben entfernen — doch das war vergebens. Eine Schramme und noch dazu durch beide Gläſer war bei der Sorgfalt, mit welcher ich mein optiſches Inſtrument wahrte, nicht wohl anzunehmen. Niemals hatte das treffliche Glas eine ſolche Unart gezeigt. Der ſtörende Gegenſtand mußte durchaus ſich außerhalb deſſelben befinden. Eine äußerſte, durch anhaltendes Ausſchrauben hergeſtellte optiſche Vergrößerung und Annäherung des Objectes beſtätigte in der That die Wahrheit dieſer Vermuthung.



Zu meinem Erſtaunen nahm die Linie die Geſtalt eines Mannes an, mit knapp anliegendem Frack, den Hut auf dem Kopfe, im Parkett aufrecht zwiſchen zwei dicht nebeneinander placirten Damen ſtehend, die augenſcheinlich nicht das Geringſte von dieſer zudringlichen Nachbarſchaft wußten. Um mich indeß vor jeder optiſchen Täuſchung ſicher zu ſtellen, rief ich jener Figur ein donnerndes „Hut ab! Niederſetzen!“ zu, was natürlich die allgemeine und keinesweges freundliche Aufmerkſamkeit des Publikums auf mich lenkte, ſo daß wenig fehlte, daß ich unter heftigem Ziſchen und ſonſtigen Aeußerungen einſtimmigen Unwillens an die Luft geſetzt worden wäre. Wahrſcheinlich hielt man mich für einen angetrunkenen, unzurechnungsfähigen Friedensſtörer, da Niemand außer mir im ganzen Hauſe ein behutetes und aufrechtſtehendes Individuum wahrzunehmen vermochte. Meinen Zweck hatte ich indeß vollkommen erreicht — denn auf meinen Zuruf verkürzte ſich die Linie in den Objectivgläſern meines Opernguckers um circa 3½ Fuß — und ich konnte deutlich bemerken, wie ſie, rechtwinkelig gebrochen, in der Sperrſitzſpalte, zwiſchen den beiden ahnungsloſen Crinolinen niederkauerte.

Seit jenem Abende habe ich mittels eines geeigneten mikroſkopiſchen Apparates die intereſſante Beobachtung weiter verfolgt. Ich ſtelle deren Ergebniſſe hier in ſummariſcher Kürze zuſammen als Vorläufer eines wiſſenſchaftlich ausführlichen Werkes über dieſen Gegenſtand, das einer ſpätern Zukunft vorbehalten bleibt.



Die ganze Menſchheit zerfällt in Linienmenſchen und Dickmenſchen.

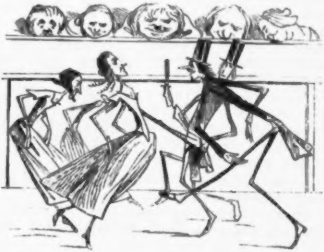
Erſtere enthalten ſich ſtreng des Genuſſes jedweLcher Suppe und pflanzen ſich, wie geſagt, nach Art der oben genannten Infuſorien, durch Abſtoßen, vielleicht aber auch durch Abſenker und Stecklinge fort; letztere brocken ſich und ihres Gleichen alle nur möglichen Suppen ein und pflanzen ſich auf bekannte, hier nicht näher zu definirende Weiſe fort.

Wir haben es lediglich und allein mit den erſteren zu thun.

Vor Allem vermögen wir nicht zu begreifen, warum der ſonſt ſo geiſtvolle Verfaſſer des „Struwelpeter“ jene vom Suppen-Kaspar abſtammende ätheriſche Weſen als abſchreckendes Exempel für ſuppenſcheue Rangen hingeſtellt, da, wie meine ſorgfältigen Forſchungen übereinſtimmend mit der Natur der Sache es ergeben, ſich die Nachkömmlinge Suppen-Kaspars jener idealen Vollkommenheit nähern, welche die ſuppeneſſenden Menſchengeſchlechter bisher im Reiche der Träume geſucht und nicht gefunden haben.

Wie glücklich ſind nicht ſchon in pathologiſcher Hinſicht die luftigen Linienmenſchen gegen die ſchwerfälligen Produkte der Liebig'ſchen Verdauungschemie zu preiſen? — Unter den Kindern der Linienmenſchen gibt es keine engliſche Krankheit, keine Waſſerköpfe, keine Doppelglieder und alle andern Uebel, mit denen das „ſkrophulöſe Geſindel“ des Profeſſor Leo ſo reich behaftet iſt. Hühneraugen, Podagra, Leber- und Milzanſchwellungen, Waſſerſucht gehören zu den mathematiſchen Unmöglichkeiten. Ein auf eine Linie reducirter Roué kann, auch im höchſten Alter, des Macaſſeröls, des Eau de Lob, der Bärenpomade und andrer koſtbarer, haartreibender Mittel entbehren, da eine Glatze eher auf dem Kopfe einer Stecknadel als auf dem ſeinigen denkbar iſt. Ueberhaupt leidet ein Linienweſen an gar keinen körperlichen Uebeln, nicht einmal an Wanzen und ſonſtigem unbequemen Gezieſer. Auch der ausgehungertſte Floh dürfte Anſtand nehmen, ihn um ein Tröpfchen Blut anzuzapfen. Ein Mosquito, der die boshafte Abſicht hätte, ſich ihm, ſchlafender Weiſe, auf die Naſe zu ſetzen, müßte ſich zur Ausführung dieſes diaboliſchen Planes eines Mikroſkops bedienen.

Eben ſo vollkommen ſind die Linienmenſchen in ethiſcher Beziehung, da denſelben die materia peccans fehlt, welche eigne und fremde Sinne berücken könnte. Eine junge Dame aus der Nachkommenſchaft des ſeligen Suppen-Kaspar darf im ärgſten Regenwetter den ihr nachlorgnettirenden Linienſtutzern die weißeſten Strümpfe zukehren, ohne irgend welche Nebengedanken zu erwecken. Es läßt ſich kaum etwas Unſchuldigeres denken als einen Cancan, von Linienjünglingen und Linienjungfrauen getanzt.

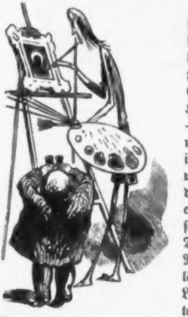


In militäriſcher Hinſicht repräſentiren die Nachkömmlinge Suppenkaspars im eigentlichſten Sinne des Wortes — die Linie, während die Dickmenſchen, durch ihr abwehrendes Körpervolumen die Landwehr bilden. Die Vortheile, welche ſolche Linienſoldaten bieten, ſind enorm. Wie viele Tauſende von Löchern müßte eine nochſo wohl gezogne Kanone oder die weittragende Enfieldbüchſe der Tirailleurs in den Horizont ſchießen, bevor ſie einen einzigen dieſer Linienſoldaten trifft, während im Gegentheil der Bajonettangriff einer Sturmcolonne von Linienſoldaten ein unwiderſtehlicher ſein muß, da jeder Krieger ſtatt mit einem einzigen Bajonett mit zehn linienſcharfen Fingern ſeinem Gegner faſt unſichtbar auf den Leib rückt. Die Manövrirfähigkeit der Linienſoldaten braucht kaum geſchildert zu werden. Sie gränzt ſo ſehr an's Unglaubliche, daß man in der That am beſten thäte, gar nicht daran zu glauben. Und welcher herrliche ſoldatiſche esprit de corps! In keiner Armee der Welt könnte ein Lieutenant ſein Ehrenwort ſo ſicher „auf Taille!" verpfänden, ohne je an ſeiner — Taille Schaden zu nehmen.

Daß das Budget einer ſolchen wahrhaftigen Linienarmee auf ein fabelhaftes Minimum zu reduciren wäre, wird ſelbſt der hartnäckigſte Skeptiker nicht bezweifeln. Wir brauchen bloß auf den in unſerm Militärdepartement herrſchenden Uebelſtand hinzudeuten, daß alljährlich eine große Anzahl von Majors und Obriſtlieutenants wegen überhand nehmenden, alle Schranken ſoldatiſchen Anſtandes ſpottenden Bauches im beſten Lebens- und Dienſtalter penſionirt werden muß — was dem Budget eine unnütze Ausgabe von Millionen verurſacht. Im wirklichen und wahrhaftigen Linienmilitärſtaate kann von einem ſolchen militäriſchen Embonpointluxus keine Rede ſein.

Nicht minder groß ſind die Vorzüge, deren ſich die Epigonen Suppen-Kaspars in andern Staatscarrieren erfreuen. Jeder geheime Commerzienrath verklärt ſich mittels der körperlichen oder, richtiger, unkörperlichen Beſchaffenheit ſeines Daſeins, zum wirklichen geheimen Commerzienrath und kann ſich „Excellenz!" rufen laſſen, mithin auch die Frau geheime Commerzienräthin. Ehrſüchtige Staatsmänner, die beim Ordensfeſte übergangen worden ſind, brauchen blos durch das Knopfloch ihres Frackes zu kriechen, um ſich, ohne alle Anwendung von Opodeldok, mit ihrem eignen Kreuze zu decoriren. — Während geheime Poliziſten unter den ſuppengenährten Dickmenſchen ſich der ungeſchickteſten

Verkleidungen bedienen, um ihre Opfer an's Meſſer zu liefern, ſind die Suppen-Kaſpars in letzter Verdünnung geborne Mitglieder der geheimen Polizei. Sie ſind um Dich, in Deiner unmittelbarſten Nähe, ohne daß Du eine Ahnung davon haſt. Sie ſetzen ſich als fliegender Alter-Weiber-Sommer auf den Rock des Verſchwörung brütenden Demagogen; ſie ſchleichen ſich in verbotnen Schriften als Bücherzeichen ein; ſie verkleiden ſich als Ohrlöffel, als Zahnſtocher; ſie ſchwingen ſich als harmloſe Pendelſtangen an Deiner Wanduhr, um mit dem Gange der Zeit auch Dich zu belauſchen; ſie leſen als glatte Briefſtreicher Deine verſchwiegenſten Briefgeheimniſſe; ſie notiren als Bleiſtifte durch Deine eigne Hand Deine gefährlichſten Gedanken; ſie lehnen als Reitgerte, als Spazierſtöckchen in irgend einer Ecke Deines Zimmers, und während Du glaubſt, keinen Vertrauten für Deine politiſchen Aus- und Anſichten zu haben als Dich ſelbſt, liegt Dein Leben ſchon angefangen und geſchloſſen in der Santa Casa heiligen Regiſtern.



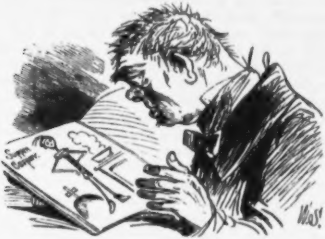
Wiſſenſchaft, Poeſie und **Kunſt** ſtehen unter den Linienmenſchen auf der höchſten, den Dickmenſchen nicht erreichbaren Stufe. Die ſpeculativen Dünnphiloſophen hören das transſcendentale Gras wachſen; ſie können das abſolute Hegel'ſche **Nichts** mit Händen greifen. — Das Schulweſen iſt muſterhaft geregelt. Den ländlichen Volksſchulmeiſtern iſt keinerlei Mangel an Emolumenten und ſonſtigen Nahrungsmitteln anzuſehn, da ſie mit 40 Thaler Jahresgehalt und einem Klafter Holz gerade eben ſo dünn ſind als ihre Conſiſtorialräthe mit 2000 Thaler Gehalt und ſonſtigen reichlichen Nebeneinkünften. Nur durch ein Voigtländerſches Mikroſkop von 100facher Linearvergrößerung kann man beobachten, daß ſie eingefallene Wangen und Augen und alle anderen Merkmale der Hungerleider haben und auf ein Haar ihren gleichbeſoldeten Amtsbrüdern unter den Dickmenſchen gleichen. —

Unter den Poeten gibt es keine ſhakſpeariſch verwilderte Genies. Sie ſterben oder verduſten, vor überſchwänglicher Gefühlsſeligkeit, an ihrem erſten lyriſchen Gedichte — woran ſich auch unſre Lyriker ein Beiſpiel nehmen mögen.

Die bildende Kunſt hat ihr Ideal gefunden. Figuren wie jene auf der Berliner Schloßbrücke, welche durch ihre marmorne, nackte Ueppigkeit frommen Seelen eben ſo viel Herzleid als Augendrehen verurſachen, ſind im Reiche der Linienmenſchen undenkbar. Kein Generalſuperintendent braucht ſich zu ſcheuen, einen Abguß der mediceiſchen Venus, in linearer Auffaſſung, auf ſeinem Schreibtiſche ſtets vor Augen zu haben. Auf beſonders hoher Stufe jedoch ſteht die monumentale Plaſtik, da bei der Darſtellung großer Menſchen von dem anatomiſch Körperlichen, das ſie mit andern Menſchen gemein haben, abgeſehn werden kann, um nur deren charakteriſtiſche Merkmale der Unſterblichkeit zu übergeben. — ER z. B. braucht nur als Linie ausgehauen zu werden, welche einen Napoleonshut trägt, mit einem blaſirten Henry quatre Bart darunter. Ein im Profil geſehnes etwa 5′2″ hohes Lineal, an dem ſich auf der einen Seite eine Weißbierſtange, auf der andern ein Portefeuille lehnt, während oben auf der ſcharfen Kante, in der Augenhöhe, ein Paar Brillen-Gläſer ſchweben, wäre, in Marmor ausgeführt das Monument für einen Miniſterpräſidenten a. D., wie's der ſchuldige Dank des Vaterlandes ihm nicht ſinniger widmen könnte. Schwerer ſchon wäre Hr. Zwickoir monumental zu verewigen, eben ſo die Herren Müller und Schultze — ein Beweis, daß ſie mit ihren Leibern am Zeitlichen haften und todt ſein werden, ſobald ſie geſtorben.—

Alle die ökonomiſchen und ſonſtigen bürgerlichen Vortheile hier aufzuzählen, die der Linearmenſch vor uns voraus hat, würde zu dem dieſen Notizen gewidmeten Raum, noch den Umfang des Brockhauſiſchen Converſationslexicon beanſpruchen müſſen. Jeder denkende Leſer wird es ſich ſelbſt ſagen. Es ſei genügend, hier nur Einiges anzuführen: Damen, die keine Stricknadeln haben, können ſich ſtatt derſelben ihrer eignen Beine bedienen, und ſich die Strümpfe gleich auf's Bein ſtricken. Bei Männern können die Beine eben ſo als Raſirmeſſer benutzt werden. Schneider fädeln ſich ſelbſt durch das Oehr ihrer Nähnadeln. Wer aber in verzweifelter Stunde keinen Strick zur Hand hat, ſchlinzt ſich ſelbſt zu einem Knoten und hängt ſich daran ſolange am Halſe auf, bis er todt iſt. —

Wenn Du aber, o Menſchenkind, aller dieſer Vortheile theilhaftig werden willſt, ſo ſchlage Deinen „Struwelpeter“ auf. An Suppenkaspars warnendem Beiſpiel wirſt Du lernen, was Du zu thun haſt, um ihm gleich zu werden. —



Offenes Schreiben

der

Penſionärin Mlle. Italie an ihre ehemalige Collegin Madame France, jetzt verehelichte Bonaparte.

Theures Schweſterherz!

Erinnerſt Du Dich wohl noch zuweilen der, ſchönen Tage, die wir, zuſammen in unſerem Collège pour l'éducation des nations civilisées verlebt haben? Wie treu wir immer zu einander hielten, und wie lebhaft ich immer theilnahm, wenn Du mitunter zur Strafe Staats-Streiche erhielteſt! Doch ach, die ſchönen Zeiten ſind vorüber, ſeitdem unſer verehrter Inſtituts-Vorſtand par le droit du suffrage universel Dich für politiſch-mündig erklärte und aus dem Penſionat entließ, um Dich — als Braut heimzuführen. So laß uns wenigſtens in geiſtigem Verkehr mit einander bleiben und geſtatte mir, Dir Einiges von unſerem Leben und Treiben mitzutheilen.

Was unſere Mitſchülerinnen betrifft, ſo weiß ich Dir von ihnen nicht viel Intereſſantes zu erzählen. Die einfältige Germaine muß noch immer den erſten Curſus der Studien über National- und Selbſtgefühl repetiren. Ich glaube, ihr Faſſungsvermögen iſt nicht viel ſtärker als ihre Geſundheit. Betreffs der Letzteren muß ich Dir ſagen, daß ſie dieſes Jahr zwei Bäder, Baden-Baden und Teplitz gebraucht hat. In beiden wurden von hochgelahrten Doktoren Concilien über ſie gehalten; aber in beiden blieb es, wenn auch nicht bei dem in ſolchen Fällen höchſt bedenklichen Kopf-, ſo doch beim Händeſchütteln, und Niemand weiß, ob und wie ihr zu helfen ſein wird. —

Die hübſche kleine Pannonie iſt wie immer eitel und brauſeköpfig. Sie hat ſich kürzlich eine mit Goldſchnüren beſetzte Jacke machen laſſen, über welche ſie ſich kindlich freut. Das iſt doch wenigſtens ein Vorzug vor Germaine, deren abgeſchmackte, buntſcheckige Toilette Du ja von früher kennſt.

Die tolle Osmanie iſt unverbeſſerlich. Sie mußte erſt neulich unter beſondere Aufſicht geſtellt und wird wahrſcheinlich bald gänzlich aus dem Collège entfernt werden.

Unſere Unter-Aufſeherin Miß Bull iſt noch immer die alte, gemeſſene, manchmal etwas intrigante Schulmeiſterin. Mit unſerem Vorſteher kann ſie ſich um die Welt nicht vertragen. Fortwährend weiſen ſie ſich gegenſeitig die Zähne, hüten ſich dabei aber, in offene Fehde mit einander zu gerathen. Kürzlich noch hatte Miß Bull einige ſehr vernehmliche Worte über Aufkündigung ihres bisherigen Verhältniſſes u. dgl. fallen laſſen. Aber Mr. Louis ſchrieb ihr einen ungemein artigen Brief; das ganze Penſionat hat ihn geleſen, Niemand hat daran geglaubt; aber — der Friede iſt vorläufig wieder hergeſtellt.

Nun zu meinen perſönlichen Angelegenheiten! Erfahre denn, meine ſüße Freundin, daß ich einen glühenden Anbeter gefunden habe, der mich mit aller Gewalt von der drückenden Herrſchaft meiner Vormünder erlöſen und mit Hilfe des Onkels Victor (desſelben, der Euch vor einiger Zeit die hübſche Familienwiege zum Geſchenk gemacht hat) mir meine Freiheit wiedergeben will. Signor Garibaldi — ſo heißt der reizende Mann — war früher Hauptmann, ich weiß nicht genau, in weſſen Dienſten, und commandirt jetzt als General eine Armee, macht aber nebenbei auch in Gros de Naples, wovon er mir erſt kürzlich ein wunderſchönes Stück geſchenkt hat. Auch die brave Miß Bull unterſtützt ihn in ſeinen Abſichten auf mich. Nur in einem Punkt iſt ſie mit ihm nicht einverſtanden. Sie will nämlich die Rechte meines Vormunds, der in Venedig lebt, und mit welchem mein Anbeter nicht auf dem freundlichſten Fuße ſteht, gewahrt wiſſen. Nun, wir wollen ſehen, wie dieſe romantiſche Geſchichte enden wird.

Was mein Befinden betrifft, ſo iſt dies vorläufig noch nicht das Beſte; doch hoffe ich, daß die angenehme Aufregung, in der ich jetzt lebe, nicht wenig zu meiner vollſtändigen Wiederherſtellung beitragen werde. Mein Kopf iſt zwar größtentheils frei, aber doch ſtellenweiſe noch eingenommen. Das Wühlen in meinen Eingeweiden, mitunter von bedenklichen Stichen begleitet, hat immer noch nicht ganz aufgehört; dagegen ſind die Folterqualen, mit denen, wie Du weißt, mein Fuß ſo lange behaftet war, ſeit Kurzem gänzlich vertrieben.

Doch ich ſehe, daß ich da in eine förmliche Geſchichte hineingerathe. Ich will Dich nicht weiter damit behelligen, ſondern nur noch bemerken, daß ich von allen Mitteln gegenwärtig nur noch Eiſen brauche, von deſſen Wirkung ich Dir nächſtens Erfreuliches melden zu können hoffe. Lebe wohl, theure Freundin, und ſei herzlich geküßt von

Deiner Freundin Italie.

P. S. Nämlich habe ich bei der Prüfung den erſten Preis erhalten. Ich wurde nämlich gefragt, was unter dem allgemeinen Stimmrecht zu verſtehen ſei, worauf ich antwortete: „Das Recht, die allgemeine Stimmung anzuordnen.“ Iſt das nicht nett?

* * *

Die Theilung Europa's

oder:

Die Reviſion der Karte.

Nehmt hin das Land! rief von den Tuilerien
EN den Nationen zu — 's ſoll euer ſein.
Doch theilt's, wie ſehr auch das Princip verſchrien,
Nach Nationalitäten ein.

Da eilen ſie voll Haſt ſich auszubreiten,
Es reget Alles ſich vom Fels zum Meer:
EN annectirt und nimmt nach allen Seiten
Und arrondirt ſich rings umher.

Der Angle nimmt was ſeine Flotten faſſen,
Der Auſtre die Moldau und Walachei,
Der Ruſſe ſperrt die Dardanellenſtraßen
Und abonnirt auf die Türkei.

Ganz ſpät, nachdem die „Reviſion“ geſchehen,
Naht Michelchen, er kam aus weiter Fern'.
Ach, da war überall nichts mehr zu ſehen,
Und Alles hatte ſeinen Herrn.

Weh mir! ſo bin denn ich allein von Allen
Vergeſſen, ich, Europa's treu'ſter Sohn?
Und nicht ein Ländchen iſt mir zugefallen,
Der allerartigſten Nation?

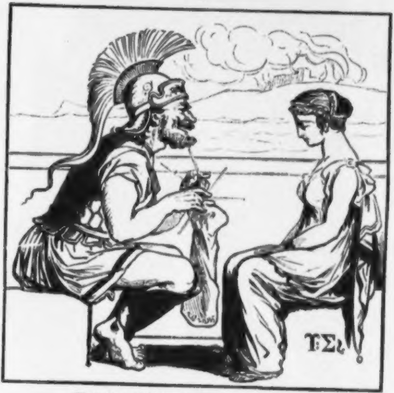
Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Verſetzt **EN** drauf, ſo hadre nicht mit mir.
Wo warſt du denn, als man das Land vertheilet? —
Ich war, ſprach Michelchen — — beim Bier!

Mein Auge hing an Borries' Angeſichte,
An Beuſt's und Pfordten's Harmonie mein Ohr.
Weh mir, der von des Bundestages Lichte
Verzückt den Augenblick verlor!

Que faire? ſpricht **EN** — vorbei iſt die Campagne,
Nichts hab' ich mehr für dich, nicht mal den Rhein.
Willſt eins von meinen Châteaux en Espagne?
So oft du kommſt, es ſoll dir offen ſein.

Unsere Illustrationen zum Schiller-Album.

I.

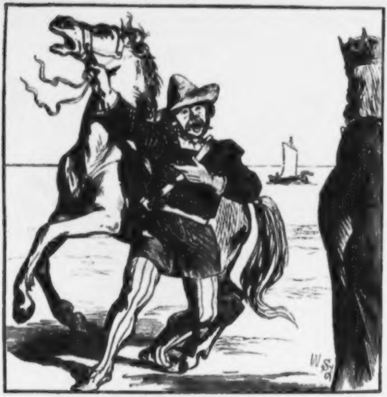


„Und des friſch erkämpften Weibes
Freut ſich der Atrid, und ſtrickt“

Das Siegesfeſt.

Unſere Illuſtrationen zum Schiller-Album.

II.

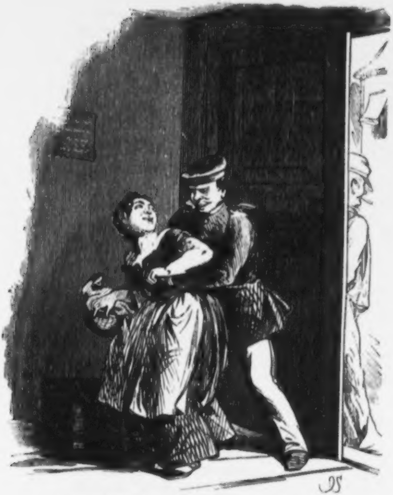


„Getroffen ſank Dein Feind vom Speere;
Mich ſendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor."

Ring des Polykrates.

Unſere Illuſtrationen zum Schiller-Album.

III.



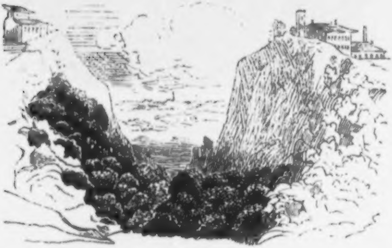
„Das Schönſte ſucht er auf den Fluren."
Das Lied von der Glocke.

Hero und Leander*)

oder

Der Sieg der guten Sache über Verſeumdung u. Vorurtheil.

(Nach **Schiller**, ad modum Domini Clipei nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit verbeſſert).



Seht ihr dort von Zink die grauen
Dächer ſich entgegenſchauen
Auf des **Kreuzberg** hohem Haupt,
Wo im Vollmondſchein, dem hellen,
Durchgeprügelter Geſellen
Wehruf man zu hören glaubt?

---

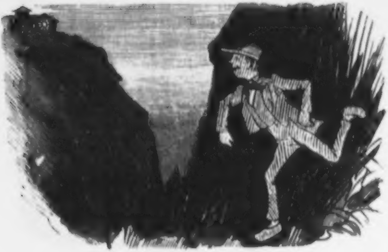
*) Bekanntlich hat ein Herr **J. M. Schild** (hinter welchem Schild, einem on dit zufolge, ein Landdiakonus, deſſen Namen dem Namen Schöps ziemlich gleichklingend, verborgen ſein ſoll) „Göthe's ſchönſte Gedichte nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit verbeſſert" herausgegeben Dem Beiſpiel dieſes Herrn folgend haben wir auch Schiller's ſchönſte Gedichte derſelben Procedur unterworfen und theilen das Obige als eine Probe des von uns verſuchten Attentats mit.

Hört ihr jenen Bierbaß ſtürmen,
Der ſich an der Pappel bricht?
Brotneid trennt die Concurrenten,
Doch die Liebe ſchreckt er nicht.

Hero hatte eine Stelle
Als Biermademoiſelle
Bei dem Hopf'ſchen Bockgebräu.
Auf dem Bock ſich einſam fühlend
Saß ſie, trüb' hinüberſchielend
Nach der Actienbrauerei.
Denn das klare Bier der Actie
Das im Seidel perlend glänzt,
Ward vom ſtrammſten aller Kellner,
Von Leander dort credenzt.

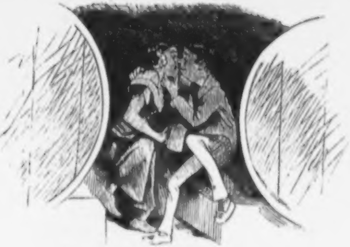
Hero's Vater war ein kleiner
Literat, ein Penny-a-liner,
Aller „Groſchenknaben“ Zier;
In des „Preußiſchen Volkblatts“ Spalten
Das nicht viele Leſer halten,
Schimpft' er auf das „Judenbier“
Dieſes Vaters feindlich Zürnen
Trennte das verbund'ne Paar,
Und die ſüße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Doch die Liebe überwindet
Jedes Hemmniß, das ſie findet,
Und ſie bricht ſich immer Bahn;
Wie wir ſchon in allzu vielen
Poſſen-, Luſt- und Trauerſpielen
Mehr als zur Genüge ſahn.
Darin iſt die Liebe komiſch,
Und es iſt ihr erſt Gebot:
Kriegen müſſen ſie ſich immer,
Sei's lebendig oder todt.



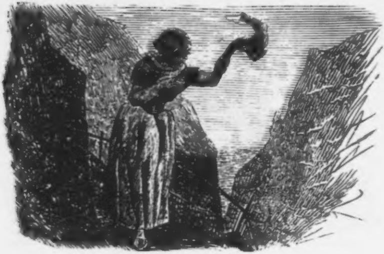
Nachts, wann alle Seidel ruhten,
Stachelt mit der Sehnſucht Gluthen
Sie Leanders dürſtend Herz;
Wann die Stern' am Himmel droben
Schienen, trieb's ihn auszutoben
Seiner Liebe wilden Schmerz.
Durch des Kreuzbergs Sandlawinen
Mit behendem Fuß er ſpringt
Dort hinüber, wo der rothen
Gaslaterne Schein ihm winkt.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Und die Wonne fühlen ganz,
Die die Liebenden verſpüren
In dem ſel'gen Annectiren
Des geliebten Gegenſtands —
Bis den Säumenden die Milchfrau
Morgens aus den Träumen ſcheucht,
Und er traurig wieder in ſein
Oedes Bett zurücke kreucht.



So verfloſſen viele Sonnen
Zwiſchen Hopf's und Actien-Tonnen
Unſrem Pärchen, froh erregt,
Heimlich, wie bei Kerzenſchimmer
Im verſteckten Hinterzimmer
Ein klein Bänklein wird gelegt.
Der hat nie das Glück gekoſtet,
Der's nicht — wie ſchon Neupert ſpricht —
Raubend an des Höllenfluſſes
Schauervollem Rande bricht.

Heſper und Aurora zogen
Wechſel auf den Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, ſie ſahn
Fallen nicht den Schmuck der Aeſte,
Nicht mit drohendem Proteſte
Den kaltherz'gen Winter nahn.
Freudig ſahen ſie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längere Glück der Nächte
Legten ſie ſich — Bier auf Eis.



Und es gleichte ſchon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau ſtand
Harrend auf des „Bockes“ Gipfel,
Ihres Taſchentuches Zipfel
Grüße wedelnd in der Hand.
Und der Kreuzberg gegenüber
Schwieg in melanchol'ſcher Pracht,
Keines Lüftleins leiſes Wehen
Regt ſich in der ſtillen Nacht.

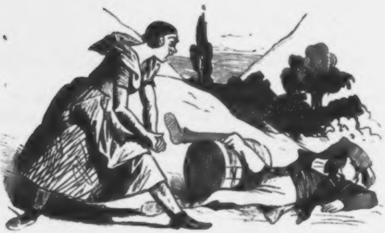
Luſt'ger Schoppenſtecher Schaaren
Traten bei dem ſilberklaren
Sternenſchein den Heimweg an,
Und in ſchwärzlich grauen Zügen
Kamen ſie herabgeſtiegen
Von des Kreuzbergs ſteiler Bahn.
Längſt ſchon war beim „duſtern Keller“
Auch der letzte Mann vorbei;
Und er, der ſo lang Erſehnte
Naht noch immer nicht? Ei, ei!

Und ſie ſchaut in dunkle Ferne,
Und der rothen Gaslaterne
Flamme ſchraubt ſie hoch hinauf:
Leuchtend in den finſtern Reichen
Soll das brennende Liebeszeichen
Flügel leihn Leanders Lauf.
Und ſie hört den Wächter pfeifen,
Jeder Pfiff mehrt ihre Pein,
Und ſie blieb zum erſten Male
Eine ganze Nacht allein.

„Ach, gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Und es iſt ihm was paſſirt!
Ob erſchlagen ihn ein Räuber!
Ob als nächtlicher Umhertreiber
Ihn ein Schutzmann arretirt?“
Alſo jammerte die Arme
Und zerraufte ſich das Haar,
Weil noch immer nicht erſchienen
Der geliebte Kellner war.

Und es löſcht die Gaslaterne
Und es löſcht das Licht der Sterne,
Eos' Droſchke ſteigt herauf;
Da verzweiflungsvoll verwegen
Eilt Leandern ſie entgegen
Berghinab in haſt'gem Lauf.
Und ſie findet ihn — o Schrecken! —
An dem Fuß der Bergeswand
Neben einem Achtelfäßchen
Leichenſtill im tiefen Sand.

„Ich erkenn' euch, ernſte Mächte!
Streng treibt ein ihr eure Rechte,

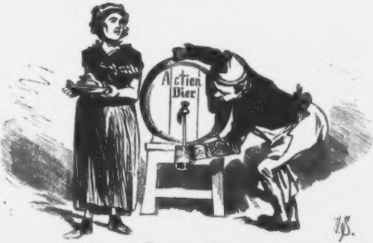


Und erbittlich ſeid ihr nie.
Ließ ich ihn nicht einſt mir ſchwören,
Meinen Vater zu bekehren
Zu dem Bier von Tivoli?
Ja, ich ahne, daß er endlich
Heut ſein Wort gehalten hat;
Ja, er trank für unſre Liebe,
Und dies iſt das Reſultat!“

Ja, er iſt's, der auch entſeelet
Seinem Rendez-vous nicht fehlet;
Augenblicks durchſchaut ſie's klug.
Keine Klag' erſchallen läßt ſie,
Schweigend trinkt des Achtels Reſt ſie
Aus in einem langen Zug.
Bläſſe ſah man bald ihr ſonſt ſo
Roſig Antlitz überziehn,
Und in ſtummem Selbſtvergeſſen
Sank ſie lautlos neben ihn.

Wächter haben ſie gefunden
Und gebracht als Vagabunden
Schlafend noch zur Polizei.
Dort ward er recognoſciret,
Sie durch ihn legitimiret,
Und dann ließ man Beide frei.
Aber Hero's jungfräulicher
Ruf bekam dadurch 'nen Knick;
Ihn zu retten, gab es nur ein
Einzig Mittel: — Eheglück.

Und ſo hatten ſie's errungen,
Und der Vater war bezwungen
Und gab ihn zum Manne ihr.
Bald eröffneten die Gatten
Eine Kneipe, und ſie hatten
Stets das beſte Actien-Bier.
Und mit ſeinem Bier zufrieden
Iſt das Publicum, und gießt
In die nimmer ſatten Kehlen
Jenen Strom, der ewig fließt.



Patriotiſch-induſtrielles Unternehmen.

In Erwägung, daß die Bevölkerungen vieler der weniger großmächtigen deutſchen Vaterländer noch nicht im Beſitz beſonderer Nationallieder, ſolche aber dringend nöthig ſind, um den reſpectiven Landeskindern die nöthige patriotiſche Begeiſterung für ihre reſpectiven Herren Landesväter und Vaterländer beizubringen und zu erhalten: ſo haben wir uns zur Abhilfe dieſes dringend gefühlten Bedürfniſſes entſchloſſen, für die einzelnen Nationen deutſcher Zunge beſonders gedichtete Nationalhymnen herauszugeben. Indem wir den geehrten Herrn Landesvätern und Unterthanen das von uns beabſichtigte Unternehmen ans Herz legen, erſuchen wir zugleich um Angabe der Kopfzahl der verehrlichen Unterthanen, um demnach die Auflage jedes einzelnen Nationalliedes zu beſtimmen.

Das Verlagsinduſtriecomptoir des Kladderadatſch.

Als Probe theilen wir mit:

Des Reußen Vaterland.

(Nach ziemlich bekannter Weiſe zu ſingen.)

Was iſt des Reußen Vaterland?
Iſt's Schleizerland? Iſt's Greizerland?
Iſt's wo der Staatsmann Geldern ſchwitzt,
Die Bachſtelz' an der Sormitz ſitzt?
O nein, nein, nein,
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Reußen Vaterland?
Iſt's Burgkerland? Iſt's Dölauland?
Iſt's Hirſchberg, wo man Leder gerbt?
Iſt's Saalburg, anno 2 ererbt?
O nein, nein, nein,
Sein Vaterland muß größer ſein.

Welch' Land nennt denn der Reuße ſein?
Iſt's Ebersdorf? Iſt's Lobenſtein?
Iſt's wo der Kulm ſein Haupt erhebt?
Iſt's wo der Sorbe Strümpfe webt?
O nein, nein, nein,
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Reußen Vaterland?
So nenne mir das große Land?
Iſt's Köſtritz mit dem dunkeln Bier?
Fürwahr, das Land gefiele mir!
O nein, nein, nein,
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Reußen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
Wo beide Linien brüderlich
Zu einem Reich verſchmelzen ſich.
Das ſoll es ſein,
Das, wackrer Reuße, nenne Dein!

Das ganze Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenſtein-Ebersdorf-Gera-Saalburg ſoll es ſein!
O Bundestag, ſieh freundlich drein,
Und nimm's in deinen mächt'gen Schutz,
Daß jedem Feind es biete Trutz!
Das ſoll es ſein,
Das ganze Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenſtein-Ebersdorf-Gera-Saalburg ſoll es ſein!

Kurze Sötze oder Aphorüsmen

von

Zwickauer.

Aech muß mür ſöhr wundern über dön Leuten, was ſüch heute noch dön Kopf darüber ßerbröchen, ob düſes Volk von Nöapel das Röcht gehabt hat, ſeunem Könüge fortßujagen. Mür ſcheunt düſe Frage ſöhr eunfach ßu lügen, öndöm ös bloß auf döm Artükel ankommt, ob man ühm wöglaſſen kann oder nücht. Sogleuch ös **röcht gehabt** hat, hat ös auch **das Röcht** gehabt. Sonſt freulüch nücht.

* * *

Wü doch dü Zeut fortſchreutet! Düſer ſchwödüſcher Kanzler Oxenſtiörna konnte noch ſagen: „Meun Sohn, du glaubſt nücht, müt wü wönüg Weusheut dü Wölt rögürt würd.“ Heutßutage würde keun Vater wagen, ſeunen Sohn für ſo dumm ßu halten, daß ör düſes nücht glauben ſollte. Meun Joſöphlöben wönügſtens üſt vül ßu klug daßu.

* * *

Ueber düſem önglüſchen Könüg Rüchard II. pötüßionürten dü Gemeunen von Oengland, daß dön Leubeugenen „ßur Oehre aller Freuen dös Könügreuchs unterſagt wörden möchte, ühre Künder ün dör Schule ßu ſchücken.

Düſes thaten daßumal die Gemeunen. Heutßutage macht man ſüch dü Sache vül bequömer: man erlaubt uns nücht nur, neue, man ßwüngt uns ſogar, unſere Künder ün dör Schule ßu ſchücken; aber — man macht Rögulatüve.

* * *

Düſe ſpanüſche Granden haben bekanntlich das Vorröcht, müt bedöcktem Haupt vor döm Könüg erſcheunen ßu dürfen. Uen manchen deutſchen Vaterlöndern, als wü ßum Beuſpül ün Möcklenburg, machen vüle Granden döm Volke gögenüber von düſem beneudenswörthen Verröcht dön ausgedöhnteſten Gebrauch, ündöm ſü ſüch rühmen können, daß das Volk noch nümals eune Spur von Kopf beu ühnen geſöhen hat.

* * *

Dör Hofnarr düſes römüſchen Käuſers Claudius ſagte eunmal: „Man kann dü Namen aller guten Fürſten auf eunen eunßügen Rüng ſchreuben.“

Uech frage: wo fündet man eunen Fünger, was ſo kleun üſt, daß ör düſem Rünge tragen könnte?

* * *

Dör Rhötor Carnöadös hölt ün Rom ßwen öffentlüche Röden, dü eune für, dü andere gögen der Geröchtügkeut, und wurde neunßüg Jahr alt. Düſes Beuſpül ſcheunt Nachahmer gefunden ßu haben; dönn Mancher thut heut das düröcte Gögentheul von döm, war ör göſtern gethan hat, und bleubt dößhalb öwüg — Juſtüzmünüſter. Probatum öst!

* * *

Dü Röazion beu uns hat von düſem jüdüſchen Münüſter Joſöph ün Oegypten vül gelörnt. Sü hat dü Rögürungsßeut dör „glücklüch Beſeutügten“ für dön ſüben fötten Jahren angeſöhen und wöhrend dörſölben ſo vül Vorrath aufgeſpeuchert, daß ſü genug ßu haben glaubt, um ſüch dü ſüben magern Jahre für ühr, was man auf Deutſch auch „Neue Oera" nönnt, durchfröſſen ßu können. Nous vörrons! Qüü vüvra, vörra!

* * *

Uen düſer Schrüft: „La Prusse en 1860" von Oedmond About habe üch dü Behauptung gelöſen, daß düſes franßöſüſche Volk unter düſem gögenwörtigen Käuſerthum dü vollkommenſte Freuheut genüße. Ob düſes wahr üſt oder nücht, oder aber doch, weuß üch nücht. Sogleuch ös aber wahr ſeun ſollte, kommt mür düſe grande nation vor wü dör Storch ün dör Fabel, döm Reunecke, dör Fuchs dü Speuſe ün euner ganz flachen Schlüſſel vorſötzt, ſo daß ör ſü mit ſeunem langen ſpützen Schnabel nücht genüßen kann.

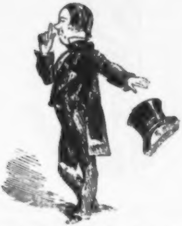
* * *

Lot's Frau wurde bekanntlich ün euner Salzſäule verwandelt ßur Strafe dafür, daß ſü ſtöhen blüb und rückwörts ſah. Unſere heutügen Umköhrer dör Wüſſenſchaft thuen daſſölbe, ſü können aber nücht eunmal zu Salzſäulen wörden, weul ühnen das Salz föhlt.

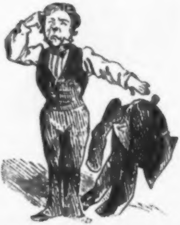
* * *

Eun geuſtreucher Schrüftſtöller hat geſagt: „Dü Mönſchen ſünd dü Gödanken dör Oerde." Wönn eun heutüger Düchter ſüch eunfallen lüße, ſo müſerable Gedanken am Tageslücht ßu brüngen, dann wöre üch doch würklüch neugürig, wü Röllſtab ühm beurtheulen würde. Uech glaube, ör krügte ös am Oende würklüch noch förtüg, auch ühm ßu loben und ühm „für dön ühm bereuteten Genuß ßu danken!"

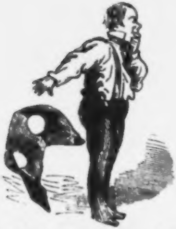
Deutſche Mode.



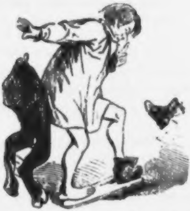
Aus Mißtrauen und Haß gegen ſeinen Nachbar am Rheine wirft der deutſche Mann entrüſtet den franzöſiſchen Hut von ſich und beſchließt eine ächt deutſche Kopfbedeckung zu erfinden.



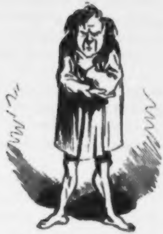
Da die gereizte Stimmung durch das zweideutige Betragen des Nachbars genährt wird, entkleidet ſich der deutſche Mann auch des franzöſiſchen Fracks — und beſchließt einen ächt deutſchen Frack zu erfinden.



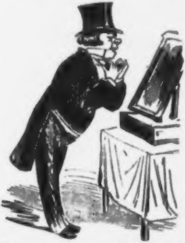
Desgleichen wirſt der deutſche Mann verächtlich das franzöſiſche Gilet von ſich,



ſowie die Pantalons und die bottes vernies, alles aus angeſtammtem Haß gegen Frankreich und deſſen Regierung.



Er beſchließt nun alles Ernſtes eine ächt deutſche National- und Einigkeitstracht für deutſche Männer zu erfinden.



Dabei aber fällt ihm ein, daß er Abends bei Speditions-Raths zu Thee eingeladen iſt und er beſchließt, ſich noch vorläufig der franzöſiſchen Tracht zu bedienen, aber mit Vorbehalt und unbeſchadet ſeinem Nationalhaß und Nationalgefühle.

Der alte Stuhl.

Ich weiß 'nen alten Stuhl auf Erden,
Er iſt der ältſte auf der Welt;
Wurmſtichig ſcheint er jetzt zu werden,
So daß er nur mit Müh' noch hält.

Er ſtammt aus grauer Vorzeit Tagen,
Sein Holz iſt aus gar feſtem Stamm;
Daß ſeinen Mann er noch kann tragen,
Das iſt vor allem wunderſam.

Wie manchen Stoß hat er erfahren,
Wie manches Leid und Ungemach!
Er trotzte ſiegreich den Gefahren
Und bot den größten Thronen Schmach.

Das Polſter von beſondrer Schöne,
Daß gar behaglich man drauf ſitzt;
Auf ſeinen Fuß und ſeine Lehne
Hat ſich manch Schwankender geſtützt.

Und doch beginnt er jetzt zu wanken;
Er, der getrotzt ſo manchem Sturm,
Geht aus dem Leim, und in dem kranken
Geſpaltnen Holze ſitzt der Wurm —

Der Wurm der Zeit, der mit Behagen
Sich Meiſter ſchon des Stuhles fühlt,
Und der mit raſtlos emſigem Nagen
Langſam, doch ſicher weiter wühlt.

Viel leichter iſt's, den Stuhl zu finden,
Der ew'ge Dauer ſich geträumt,
Als — jenen Tiſchler zu ergründen,
Der dieſen Stuhl jetzt wieder **leimt**.

Glaubwürdige Zeugniſſe für wohlthätige Erfindungen.

Herrn **Hopff** Wohlgeboren in Berlin.

Ew. Wohlgeboren erſuche ich ergebenſt, mir wiederum eine Sendung von 50 Flaſchen Ihres ſo überaus wohlthätigen **Malz-Extracts** gefälligſt zugehen zu laſſen. Zugleich verfehle ich nicht, Ihnen meinen aufrichtigſten Dank für die Befreiung von höchſt drückenden Leiden auszuſprechen. Schon ſeit Jahren an einer erheblichen Zerrüttung in dem Syſtem des Nervus rerum laborirend, vermochte ich den Druck läſtiger Gläubiger kaum noch länger zu ertragen. Da ließ ich mir, nachdem ich viele Mittel erfolglos verſucht, zwölf Flaſchen ihres Malz-Extracts kommen und ſetzte jedem meiner Mahner eine davon vor. Seit dieſer Zeit bin ich von den ſonſt ſo häufigen Beſuchen derſelben faſt gänzlich verſchont geblieben, was ich im Intereſſe meiner Leidensgenoſſen öffentlich mitzutheilen nicht unterlaſſen wollte.

Baron Schnorr von Pumpenheim.

* * *

Schon ſeit einer geraumen Zeit wurde ich von Schwindel gequält, welcher ſich bereits vor mehreren Jahren beſonders ſtark auf meine Coſel Oderberger geworfen hatte. Durch den unverdroſſenen Genuß des Hopff'ſchen Malz-Extracts bin ich bis auf einen kleinen Reſt von Deſſauer Credit gänzlich hergeſtellt.

Itzig Pleite, Commiſſionär.

* * *

In Folge angeſtrengter belletriſtiſcher Beſchäftigungen hatte ſich in meinem Gehirn eine ſo bedeutende Anſammlung und Ablagerung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe gebildet, daß ich einen Ruf als Profeſſor der Literaturgeſchichte nach Wien folgen und unmittelbar darauf einen Urlaub auf Nimmerwiederkehr nehmen mußte. Durch länger fortgeſetzten Gebrauch des Hopff'ſchen Malz-Extracts bin ich von dieſer drückenden Hypertrophie hergeſtellt und befinde mich ſo friſch und geſund, daß ich ſchon wieder meinen „Zunftmeiſter von Narrenberg" ſchreiben konnte.

Redcar von Ohnewitz.

* * *

Durch unmäßigen Genuß des Hopff'ſchen Malz-Extracts (Vis cerevisiae) hatte ich meinen Magen ſo gründlich ruinirt, daß ich weder Apfelwein noch Bullrich'ſches Salz mehr vertragen konnte. Dank der elektriſchen Heilkiſſen von Betty Behrens, bin ich mit Hilfe der Revalenta Arabica ſo weit wieder geneſen, daß ich nach kurzem Gebrauch des Meidner'ſchen „Ginger-Beers" mich nächſtens der Angelſtein'ſchen Bruſtcaramellen ohne erheblichen Nachtheil bedienen zu können hoffe.

Buchholz,
Naturarzt und Erfinder des Hückſtaedt'ſchen
augenblicklichen Mittels gegen unentgeltlichen Zahnſchmerz.

* * *

Durch allzu häufigen Beſuch des königlichen Leihamts hatte in Folge wiederholten Mottenſchadens mein Nerzmuff ſein Haar faſt gänzlich verloren. Durch rechtzeitige Anwendung des vortrefflichen Eau de Lob iſt der Haarwuchs deſſelben in ſolcher Ueppigkeit wieder erzeugt worden, daß ich mir aus dem wiedergeneſenen Muff einen Pelzmantel nebſt Pelerine machen laſſen konnte.

Cordelia Roſenmund, Putzmacherin.

* * *

In Folge unregelmäßiger Ernährung litt ich an ſo heftigen Magenbeſchwerden, daß „mir ſchwindelte und mein Eingeweide brannte", ſo daß ich „allein und abgetrennt von aller Freude" leben und nur „an's Firmament nach jener Seite ſehen" konnte. Nur durch den Genuß des Lubowsky'ſchen Kinderweines (Vinum Hungaricum Tokayense) bin ich ſo weit gekräftigt worden, daß ich nicht nur bereits die zweiundſiebzigſte Auflage ſondern auch vielfach die angreifendſte muſikaliſche Behandlung aushalten konnte.

Mignon.

* * *

Uebermäßige Lecture geſperrter Rötſcher'ſcher Theater-Recenſionen hatte mein Augenlicht ſo geſchwächt, daß ich die Spenerſche Zeitung nicht mehr ſehen konnte. Durch richtige Anwendung von Dr. Romershauſen Augeneſſenz iſt meine Sehkraft wieder ſo erſtarkt, daß ich ſelbſt unter der Larve Rellſtab'ſcher Kritik noch das Ebenbild des Schöpfers zu erkennen vermag.

Kladderadatſch.

Im Verlage von **A. Hofmann & Comp.** in Berlin erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Berthold Auerbach's

Volkskalender für 1861.

III. Jahrgang.

Illuſtrirt von Kaulbach, Ad. Menzel und Arthur v. Romberg.

Mit vollſtändigem Kalendarium und dem Jahrmarkts-Verzeichniß in Preußen. Eleg. in Farbendruck-Umſchlag geh.

Preis **12½ Sgr.**

Inhalt des belletriſtiſchen Theiles: **Zwei Feuerreiter** von Berthold Auerbach. — **Das Fähnlein der ſieben Aufrechten** von Gottfried Keller. — **Der Blitzſchloſſer von Wittenberg** von Berthold Auerbach. — **Wie der Menſch wächſt.** Eine Erinnerung von Rudolph Virchow. — **Weltgeſchichte im Dorfe** von Berthold Sigismund. — **Ein alltägliches Geſpräch** von A. Bernſtein (Redacteur der Volkszeitung). — **Natürliche Gränzen und was daran hängt.** Von Karl Andree. ꝛc.

Die Beiträge der erſten Schriftſteller Deutſchlands, ſowie die Mitwirkung der renommirteſten Künſtler weiſen ſowohl in Text, wie in den Zeichnungen Auerbach's Volkskalender den erſten Rang unter allen beſtehenden Kalendern an. Wegen des mit rückſichtsloſem deutſchen Freimuthe geſchriebenen Aufſatzes: **Natürliche Gränzen** von K. Andree, wurde der Kalender bekanntlich in Frankreich verboten.

Im Verlage von **A. Hofmann & Comp.** in Berlin erſchien ferner und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

☞ **Zum herabgeſetzten Preiſe!** ☜

Die erſten 11 Jahrgänge

des

Humoriſtiſch-ſatyriſchen

Volkskalender des Kladderadatſch

1850 bis incl. 1860.

87 Bogen 8. mit über **1000** Illuſtrationen von **W. Scholz.**

In eleg. Umſchlag geheftet. Preis 1 Thlr. 25 Sgr.

(Einzelne Jahrgänge nur zum Ladenpreiſe à 10 Sgr. pro Jahrgang.)

Dieſe 11 Bände von den Gelehrten des „Kladderadatſch" geſchrieben, bilden eine humoriſtiſche Bibliothek, deren Reichthum an Witz, Humor und Laune bisher unerreicht daſteht. Faſt alle Piecen eignen ſich zum Vortrage in geſelligen Kreiſen.

Berliner Leierkaſten.

Couplets
Mit beigedruckten Melodien in Notenſatz

von

D. Kaliſch.

2 Bde in 1 Bd. 12 Bog. kl. 8. in eleg. Umſchlag geh. **Preis 15 Sgr.**

Inhalt.

Aus Münchhauſen: Wenn man nicht kann wie man will. — Hausknechtslied. — Manſchettenlied. — Nun weiß man doch, wie's thut. — **Aus Otto Bellmann:** Das muß ein netter Junge ſein! — Schöne Maſke, liebſt du mich? — Lied des Otto Bellmann. — **Aus dem Actienbudiker:** Aber was kommt denn nanu? — Börſenlied. — Berliner Linden und Frankfurter Linden. — Budikerlied. — Berliner Moden. — **Aus: Ein gebildeter Hausknecht:** Ein Bißchen Franzöſiſch das macht ſich gleich wunderſchön. — Honny soit qui mal y pense! — **Aus Berlin wie es weint und lacht:** Daraus da muß man ſich nichts machen. — Berlin wie es weint und lacht. — Geberden-Couplet. — Berliner Schweiz. — Die Verläumdung. — **Aus Doctor Peſchke:** Bartierlied. — Wer A ſagt muß auch B ſagen. — **Aus Herrmann und Dorothea:** Lehrjungenlied. — **Aus Hunderttauſend Thaler:** Das kann nur ein Berliner ſein. — Lied des Stullmüller. — Standpunktlied. — Parodielied. — **Aus Berlin bei Nacht:** Lied des Alcibiades. — Lied der Bier-Mamſell. — Das iſt Berlin bei Nacht. — Sehnſucht nach Californien. — **Aus junger Zunder — alter Plunder:** Makulaturlied. — Einz'ge Jötter! Uf die Bretter! — Schleierlied. — Ein jeder Mann kennt die Hyſterie. — **Er verlangt kein Alibi:** Muß es denn gleich ſein. — **Aus: D. Bummler von Berlin:** Echolied ꝛc. ꝛc.

Dieſe Couplets des beliebten Poſſendichters ſind einzig in ihrer Art und für den Vortrag in geſelligen Kreiſen ein wahrer Schatz.

Tannhäuſer,

oder

Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Komiſches Intermezzo von **D. Kaliſch.**

Hoch-Quart mit einer colorirten Titelzeichnung von **L. Löffler.**

Muſik arrangirt von Conradi. — Preis 10 Sgr.

Von Humor ſprudelnd wird dieſe Parodie, welche durch Conradi's Muſik (unter dem Text gedruckt) treffend unterſtützt wird, überall die heiterſte Laune erregen.

Die Verlagshandlung A. Hofmann & Co. in Berlin.

Druck von R. Genſch in Berlin.

Im Verlage der Unterzeichneten erſchien ferner ſoeben und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Berliner Leierkaſten.

Couplets
mit beigedruckten Melodien in Notenſatz

von

D. Kaliſch.

2 Bde. in 1 Bd. 12 Bog. kl. 8. in eleg. Umſchlag geh. Preis 15 Sgr.

Inhalt.

Aus Münchhauſen: Wenn man nicht kann wie man will. — Hausknechtslied. — Manſchettenlied. — Nun weiß man doch, wie's thut. — Aus Otto Bellmann: Das muß ein netter Junge ſein! — Schöne Maske, liebſt du mich? — Lied des Otto Bellmann. — Aus dem Actienbudiker: Aber was kommt denn nann? — Börſenlied. — Berliner Linden und Frankfurter Linden. — Budikerlied. — Berliner Moden. — Aus: Ein gebildeter Hausknecht: Ein Bißchen Franzöſiſch das macht ſich gleich wunderſchön. — Honny soit qui mal y pense! — Aus Berlin wie es weint und lacht: Darauf da muß man ſich nichts machen. — Berlin wie es weint und lacht. — Geberden-Couplet. — Berliner Schwutz. — Die Verleumdung. — Aus Doctor Peſchke: Barbierlied. — Wer A ſagt, muß auch B ſagen. — Aus Herrmann und Dorothea: Lehrjungenlied. — Aus Hunderttauſend Thaler: Das kann nur ein Berliner ſein. — Lied des Stullmüller. — Standpunctlied. — Parodielied. — Aus Berlin bei Nacht: Lied des Alcibiades. — Lied der Bier-Mamſell. — Das iſt Berlin bei Nacht. — Sehnſucht nach Californien. — Aus Junger Zunder — alter Plunder: Maculaturlied. — Einz'ge Jötter! Uf die Bretter! — Schleierlied. — Ein jeder Mann kennt die Hiſtorie. — Er verlangt ſein Alibi: Muß es denn gleich ſein. — Aus: Die Bummler von Berlin: Echolied ꝛc. ꝛc.

Dieſe Couplets des beliebten Poſſendichters ſind einzig in ihrer Art und für den Vortrag in geſelligen Kreiſen ein wahrer Schatz.

Tannhäuſer,

oder

Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Komiſches Intermezzo von **D. Kaliſch.**

Hoch-Quart mit einer colorirten Titelzeichnung von L. Löffler.

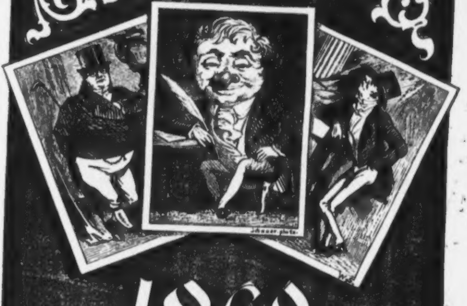
Muſik arrangirt von Conradi. — Preis 10 Sgr.

Von Humor ſprudelnd wird dieſe Parodie, welche durch Conradi's Muſik (unter dem Text gedruckt) treffend unterſtützt wird, überall die heiterſte Laune erregen.

Die Verlagshandlung **A. Hofmann & Co. in Berlin.**

Umſchlagsdruck von Gieſecke & Devrient in Leipzig.

Kladderadatsch-Kalender



1862.

Eduard Hänel's Buchdruckerei in Berlin.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

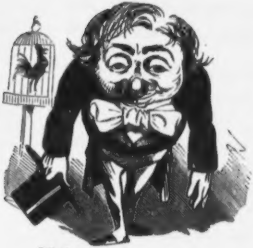
Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1862.



Illuſtrirt von W. Scholz.

XIII. Jahrgang.

B 1015.157

Berlin 1862.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

n der Seite ...

An den Leſer.

Kleine Bogen, kleine Blätter
Schrieben ſie, und ſo entſtand
Mit der Hilfe güt'ger Götter
Dieſer luſt'ge kleine Band.

Dieſer luſt'ge Volkskalender,
Wie ſeit dreizehn Jahren ſchon,
Tritt er heut' vor dich — o fänd' er
Deine Gunſt als ſchönſten Lohn!

Nicht mit plumpen Grobgeſchützen,
Mit Kartätſchen und Shrapnells
Schießen grauſam wir und blitzen
Unſern Gegnern auf den Pelz.

Mit des Witzes leichten Bolzen
Iſt dies Büchlein nur armirt,
Und es ſind von Wilhelm Scholzen
Seine Bogen illuſtrirt.

Hofmann nimmt's in ſeine Flügel
Und verſendet's weit und breit;
Und das Büchlein zeigt als Spiegel
Dir ein luſtig Bild der Zeit.

In der Nähe wie in fernſter
Ferne nimmt man's freundlich an,
Froh, daß man auch in ſo ernſter
Zeit noch luſtig lachen kann.

Der Kalender des Kladderadatſch.

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

Januar.

1 Neujahr. **SM** gratulirt Europa zum neuen Jahr. Auch wir können uns dazu gratuliren.

2 **Venetien** kann die Miethe an Oeſterreich nicht bezahlen und wird **exmittirt.**

3 Der Abonnent der **Spener'ſchen Zeitung** fühlt ſich nicht recht wohl.

4 Das **ſtädtiſche Frauenbad** bei den Mühlen iſt der Eröffnung nahe.

5 Herrn **von Borries** iſt zu wohl; er geht auf's Eis.

6 Der **Heilige Drei-Königs-Tag** wird von Baiern, Sachſen und Hannover in Würzburg gefeiert.

7 Die Wittwe **Gräbert** wird **Commiſſionsrath,** behält aber die Leitung des **Vorſtädtiſchen Theaters** bei.

8 Beginn der **Leipziger-Meßwoche.** Schlechtes Geſchäft, da wegen der großen Kälte die **Italiener die Meſſe nicht beſuchen.**

9 In **Hamburg** wird ein deutſcher Ausländer wegen **republikaniſcher Geſinnung** ausgewieſen.

10 Lord **Palmerſton** hängt in ſeiner Wohnung ein **„Hammelſchiff"** für die deutſche Flotte auf.

11 **Charlotte Birch-Pfeiffer** iſt eines fünfaktigen Stückleins geneſen. Mutter und Kind befinden ſich wohl.

12 **Franz II.** weiland von Neapel kauft ſich in die **„Perſeverentia"** ein.

13 Der Schuhmachermeiſter **Panſe** hält in Zippelgörbig eine Rede zu Gunſten der Gewerbe-Geſetze.

14 Herr von **Beuſt** befindet ſich noch immer wohl.

15 Der Kurfürſt von Heſſen trinkt Brüderſchaft mit dem Tenoriſten **Wachtel.**

16 Vollmond, ſelbſt in Mecklenburg.

17 Ein **gebildeter Hausknecht** in Magdeburg erhält ſein Trinkgeld in **Stahlſtichen** ausgezahlt.

18 Ordensfeſt. Herr **v. Gobbe** erhält die Rettungsmedaille am Bande

19 Der Ex-Herzog von Modena ſucht Beſchäftigung bei der erſten Berliner Dienſtmannſchaft.

20 Wegen unvorhergeſehener Hinderniſſe kann die Vereinigung Italiens unter dem Scepter Victor Emanuels noch nicht ſtattfinden.

21 In **Wien** ſoll ein Silberzwanziger gegen gleich baare Bezahlung in klingendem Courant öffentlich verſteigert werden.

22 Wegen Mangels an baarem Gelde findet ſich kein Käufer.

23 Auf die Peſtille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens, feiert der Maler **Wilhelm Scholz** ſeinen ſiebzigſten Geburtstag.

24 Wegen plötzlich eingetretener Heiſerkeit des zweiten Logenſchließers im Königl. Opernhauſe zu Berlin keine Vorſtellung.

25 Herr **Reichensperger** wird Deutſch-Katholik und gründet eine reform-jüdiſche freie Gemeinde.

26 Das Corps de Ballet in Berlin feiert die Mündigkeitserklärung ſeines jüngſten Mitgliedes.

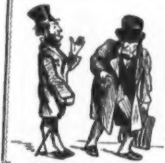
27 Der König von Griechenland ſucht einen Thronerben billig zu adoptiren.

28 Vereinzelte Landboten beginnen bereits die Umgegend von Berlin unſicher zu machen.

29 Herr von Hülſen wird nach Ablegung ſeines dramatiſchen Abiturienten-Examens mit dem Zeugniß der Reife entlaſſen.

30 Wegen allzu ſtrenger Kälte an dieſem Tage keine Weltgeſchichte.

31 Verfaſſungstreue Eröffnung des preußiſchen Landtages am letzten Termin. Carlchen Mießnik wird Alterspräſident.



Jüdiſcher Kalender.

Heimann. Ich bin rein gerädert, heut Morgen von Hamburg fort und den ganzen Tag dritte Klaſſe gefahren — heißt en Zuſtand! —

— Warum fahren Sie dritte Klaſſe?

Heimann. Nu was wollen Sie? Ich habe all's keine vierte Klaſſe geſehen.

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

Februar.

1 **Schleswig-Holſtein** iſt noch immer **meerumſchlungen** und **ſtammverwandt**; ſonſt hat es weiter keinen Zweck.

2 Der türkiſche Sultan tritt zum Judenthum über und läßt ſich von dem Hofmaler **Schramm** aquarelliren.

3 Der Abonnent der **Spener**'ſchen **Zeitung** fühlt noch immer keine Beſſerung.

4 Herr von **Dalwigk** kauft ſich einen waſſerdichten und **fahnenfeſten** neuen Filz.

5 Die Weltgeſchichte engagirt, da ihr **Schloſſer** todt iſt, einen **Schmid**.

6 **Er** iſt in ſeinem **„Leben Cäſars“** bei dem **Bellum civile** angekommen.

7 In einem **Herrenhauſe** zeigen ſich unverkennbare Spuren des Mauerſchwamms.

8 **Frankreich** meldet **„ſein Kind“** in einem Fröbel'ſchen Kindergarten an.

9 Prinz **Hamlet** widerruft ſeinen Ausſpruch, daß **etwas faul ſei im Staate Dänemark**.

10 Die verſchiedenen Dichter-Comités in Berlin bemerken, daß bei Schiller, Göthe und Leſſing am Gensdarmenmarkt auch **Klopſtock** nicht fehlen dürfe.

11 In Folge deſſen bildet ſich ein Verein zur Errichtung einer Bildſäule — **Andreas Sommers**.

12 Der Vorwurf für das ſechſte Bild im Treppenhauſe des Berliner Muſeums iſt endlich feſtgeſtellt; es iſt die **Wiedereinführung der Biermamſells**.

13 Herr von **Schmerling** wird zum Ehrenbürger von Budah-Peſth ernannt.

14 Deſſauer Credit: — 6%.

15 Profeſſor **Rötſcher** nimmt bei Herrn **Eduard Rähſe** Unterricht im Schreiben für Erwachſene.

16 Herr **Dieſterweg** will die Schulregulative mit Stumpf und **Stiehl** ausrotten.

17 Bei der Arbeit zeigt es ſich, daß der **Stiehl** ſelbſt ſchon ſtumpf geworden.

18 Der Friſeur **Liebrecht** in Hannover erfindet eine neue **Tour**.

19 Dieſelbe findet bei ſeinen Kunden Beifall und Anwendung unter dem Namen: grand tour d'Europe.

20 In **Warſchau** nationaler Gottesdienſt der vereinigten Säuglinge zur Errettung Polens.

21 Von der deutſchen Flotte iſt noch kein Fall von Seekrankheit gemeldet.

22 **Petri Stuhlfeier** diesmal in partibus infidelium begangen.

23 Das **Hoff**'ſche **Malz-Extract** erhält **Zwangscours** in allen Apotheken.

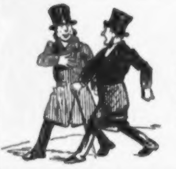
24 In **Paris** zur Feier der Februar-Revolution große **Kaiſer-Revue** nebſt Wurſtpicknick.

25 Der ſelige **Wallenſtein** petitionirt, da er ſich bei der jetzigen Darſtellung ſo ſehr langweile, um die Erlaubniß, ſich ſchon im **zweiten Act** ermorden zu laſſen.

26 In einem Inſerat der **Volkszeitung** nimmt der Aſſeſſor **Fiſchel** die gegen Lord **Palmerſton** ausgeſprochenen Beleidigungen zurück und erklärt denſelben, gegen Erſtattung der Inſertionsgebühren, für einen Ehrenmann.

27 Der Kunſtreiter Renz, Beſitzer der ſchwediſchen Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft, wird von der Univerſität Upſala zum Ehrendoctor promovirt.

28 Wegen Mangel an Zeit diesmal kein Schaltjahr.



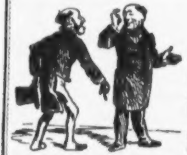
Jüdiſcher Kalender.

Wohin gehſt Du, Moſes? —
Nach'm Stadtgericht!
Ganz allein?
Ja!
Gelogen — ich geh' mit.

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

März.

1 Das Schuſtergewerk zu Berlin ernennt Herrn von **Kleiſt-Retzow** zu ſeinem lebenslänglichen **Ehren-Panſe**.
2 Die Gräfin Danner iſt noch immer eine geborene Raßmuſſen.
3 Der Abonnent der **Spener**'ſchen **Zeitung** pfeift auf dem letzten Loche.
4 **Faſtnacht**. In Würzburg erſcheinen einige Hanswürſte als Großmächte verkleidet.
5 Aſchermittwoch. Allgemeiner europäiſcher Katzenjammer.
6 Der **engere Reichsrath** in Wien iſt immer noch nicht weiter geworden.
7 Cardinal **Antonelli** beſucht den Paſtor **Uhlich** auf ein Schälchen Milchcaffee.
8 Die Redaction der „**Times**" pränumerirt auf die neueſte Ausgabe von Alberti's Complimentirbuch.
9 Der Landtag zu **Sternberg** erklärt das Jus primae noctis für ein unveräußerliches Recht des Adels und eine unentbehrliche Bürgſchaft für das Beſtehen der **Großmacht Mecklenburg-Strelitz**.
10 In einem bekannten Verlage erſcheint: „**Frei bis zur Panke!**" Geſchichte der Friedrich-Wilhelmsſtadt, von **G. Raſch**.
11 Herr **van der Heydt** feiert ſeinen Uebertritt zur **Gewerbefreiheit**.
12 In **London** iſt ſo ſtarker Nebel, daß **Lord Palmerſton** und der **Prinz-Gemahl** ſich nicht beſehen können.
13 Der **Lieutenant Max Piccolomini** fordert den Literaten **Schiller** wegen irriger Darſtellung ſeiner dienſtlichen Beziehungen zu ſeinem Chef.
14 Iſabella von Spanien kauft ſich die Broſchüre: „Keine Uebervölkerung mehr."
15 **Die Idus des März ſind gekommen**, aber — — — — ?!
16 **Purim**. Die Königlich Perſiſche Hofſchauſpielerin Dlle. **Eſther** veröffentlicht ihre Selbſtbiographie.
17 Der letzte Jeſuit ſtirbt an dem letzten Inſerat des Herrn **G. v. Bülow**.
18 † † †
19 Der Kaiſer Barbaroſſa ſchläft noch immer im Kyffhäuſer.
20 Prinz **Plon-Plon** ſchreibt eine Broſchüre gegen das Duell.
21 **Der Frühling fängt an** — in den Preiſen des Holzes und des Pelzwerks eine erhebliche Steigerung hervorzurufen.
22 Bei einer Herrengeſellſchaft in einem Hauſe der Eſchenheimer Gaſſe zu Frankfurt a. M. zeigen ſich bedenkliche Symptome der **Drehkrankheit**.
23 **Oculi**, „da kommen ſie" — nämlich die **Schnepfen**. Unter den Linden großer Strich.
24 An dieſem Tage fordert Herr **v. Patow** keine neue Steuer.
25 **Tante Voß** pflückt die erſten Märzveilchen.
26 **Mittfaſten**. In Folge der hohen Kartoffelpreiſe muß das ganze Proletariat **mitfaſten**.
27 **Anhalt-Bernburg** fällt über Anhalt-Cöthen — an **Anhalt-Deſſau**. Es iſt nur noch **ein Anhalt**.
28 Auch dieſes, ſchon geborſten, kann fallen über Nacht — an Preußen.
29 Die **Wilhelmsſtraße** in Berlin iſt immer noch durch einige Querſtraßen von der **Großen Friedrichsſtraße** getrennt.
30 **Dr. Sebaſtian Brunner** in Wien tritt zum Judenthum über und wird Redacteur einer alten Kleiderhandlung.
31 Großartige Vorbereitungen zu der in zwei Jahren ſtattfindenden fünfzigjährigen Feier des **Einzugs in Paris**.



Jüdiſcher Kalender.

Levy. Ich kann Ihnen niſcht geben, ich hab' eenen armer Bruder, der koſt mich een Stück Geld, er liegt mir alle Tag zu Halſe.

Schnorrer. Wie heißt? — Ihr Bruder ſagt mir eben, ſie laſſen ihn rein verhungern, ſie geben ihm gar niſcht!

Levy. Nu alſo! — Wenn ich ſchon meinem **Bruder** niſcht gebe, werd' ich **Ihnen** doch gewiß niſcht geben!

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

April.

1 **SM** ſchickt die **europäiſche Diplomatie** — wohin **SM** will.

2 Der Geheime Regierungsrath **Gehrmann** in Berlin wird zum **Profeſſor der Eloquenz** ernannt.

3 Mit dem Tode ihres Abonnenten beſchließt die **Spener'ſche Zeitung** auf den Wunſch ſeiner Erben einzugehen.

4 Der Herzog **von Coburg** ſchreibt eine neue Oper: **„Das einige Deutſchland"**.

5 In **Weißenhauſen** ſteht der höhere, höchſte und allerhöchſte **Kohl** in reicher Blüthe.

6 **Bernburg** baut eine eigene Flotte und ernennt Herrn von **Schätzell** zum Großadmiral.

7 Die berliner **Bühnendichter** ſchicken ihre Werke zur **Induſtrie-Ausſtellung** nach London.

8 Die deutſchen **Trias-Soiréen** der Herren von Borries, von Beuſt und von der Pfordten werden wegen Mangels an Theilnahme geſchloſſen.

9 Erſte italieniſche Opernvorſtellung: Fra Diavolo, oder **Die Räuber in den Abruzzen.**

10 Oeſterreich macht mobil.

11 **Sachſen** möchte auch gern; allein es hat ſeine alten Gewehre verkauft, und die neuen ſind noch nicht fertig.

12 Der preußiſche Landtag macht Ferien. **Schulze-Delitzſch** legt eine kleine **Handwerkerbank** an.

13 **Sardinien** ſagt ſich von der römiſchen Kirche los und erklärt die **Spittelkirche** für die alleinſeligmachende.

14 **Rothſchild** erhält freie Wohnung in **Möſers-Ruh.**

15 **Paſſah.** Herr von **Blankenburg** ißt mit Herrn **Reichenheim von einer** Maze.

16 Die Studenten in **Marburg** beſchließen den **„Landesvater"** abzuſchaffen.

17 Das **Mecklenburger Conſiſtorium** überweiſt den Profeſſor **Baumgarten** dem **„rauhen Hauſe"** in Hamburg zur Beſſerung.

18 An dieſem Tage wird kein Orden vertheilt und kein Geheimer Rath ernannt.

19 **SM** eröffnet einen Curſus in der **doppelten italieniſchen Buchhaltung.**

20 Oſtern. Der Bundestag geht **Eier ſuchen;** er findet aber nur **ungelegte.**

21 Oſtermontag. Allgemeine Heiterkeit.

22 In **München** wird in dieſem Jahre der erſte **Bock** — geſchänkt.

23 An Herrn von **Manteuffel** ergeht eine beſcheidene Anfrage, um welchen Preis er geneigt ſei, wieder ein Portefeuille zu übernehmen.

24 Er gibt die unbeſcheidene Antwort: **Um keinen!**

25 Der pariſer **Conſtitutionnel** behauptet, daß man in **Genf** für 5 Frcs. einen Franzoſen um die Ecke brächte.

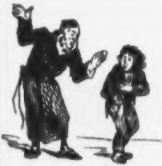
26 Die Genfer behaupten, in **Paris** geſchehe daſſelbe, aber — **für einen Louis.**

27 Ankunft der **japaneſiſchen Geſandtſchaft in Berlin.**

28 Abreiſe des Herrn von **Schleinitz** als preußiſchen Geſandten nach **Japan.**

29 Der Oberbürgermeiſter **Piper** in **Frankfurt** a. O. erhält einen kurheſſiſchen Orden.

30 Oeſterreich beantragt die Berufung eines **deutſchen Parlaments.**



Jüdiſcher Kalender.

Da, Nathan, hier ſchenk ich Dir einen Groſchen, damit kannſt Du machen was De willſt! — Wenn Du Dir aber kein Brod vor kaufſt, hau' ich Dir die Knochen im Leib' entzwei! — Nu geh! —

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

Mai

1 In Folge der **Walpurgisnacht** erſcheint das Berliner **Corps de Ballet** ſehr überwacht und katzenjämmerlich.

2 Der **„erſte Maikäfer“** kann dies Jahr wegen der großen Kälte nicht erſcheinen. Die **Tante Voß** wird tiefſinnig.

3 **ER** entſchließt ſich, um **SEINE** Sehnſucht nach der **Schweiz** zu befriedigen, Unterricht im **Jodeln** zu nehmen.

4 Ein deutſcher Diplomat ſteht einem deutſchen Bildhauer Modell zum **mecklenburgiſchen Wappen**.

5 Napoleons Todestag.

6 Herr von **Bach** wird wegen ultramontaner Geſinnungen aus **Rom verwieſen.**

7 Frau **Birch-Pfeiffer** bemerkt die erſten Sommerſproſſen.

8 Herr von **Senfft-Pilſach** wird wegen Tragens einer rothen Cocarde verhaftet.

9 Schiller's Todestag wird im Hoftheater zu Berlin durch **Otto Girndt's** „Letzte Liebe“ feierlich begangen.

10 Auch **Meiningen** erklärt ſich für die Gründung einer eigenen Flotte unter dem Admiral Herrn von **Kroſigk**.

11 Das Miniſterium **Hohenzollern** tritt ab. Es beginnt das Regiment der **„geſtrengen Herren“**.

12 Die **„geſtrengen Herren“** regieren nicht lange.

13 In Rom wird der Geburtstag Pii IX. nicht mehr gefeiert.

14 Die Aufklärung in **Rußland** macht ſo rieſige Fortſchritte, daß auf den **Univerſitäten** das **Leſen** abgeſchafft wird.

15 Die Spieluhr zu **Potsdam** ſpielt an dieſem Tage: **„Ueb immer Treu und Redlichkeit.“**

16 Herr **Mires** wird begnadigt.

17 Die pariſer Couliſſe bringt ihm ein Ständchen und ſingt ihm **„das Lied vom braven Mann“**.

18 Große Auction von Makulatur, **Leipzigerſtraße 3**.

19 Deutſchland feiert den hundertjährigen Geburtstag **J. G. Fichte's**. Seine „Reden an die deutſche Nation“ werden in **Hannover** confiscirt.

20 Ein berliner Stadtrath erklärt, er würde den Mantel gern nach dem Winde tragen, wenn er nur wüßte, woher der Wind käme.

21 Der Hauptmann **Macdonald** in London kauft ſich einen neuen **„Bädecker“**.

22 Der **Dr. Varow** in Bonn kauft ſich einen **„Lebensvertheidiger“**.

23 Sämmtliche Beamte der rheiniſchen Eiſenbahnen werden für die Saiſon mit **Revolvern** verſehen.

24 Der ſelige **Wilhelm Tell** wird zum Ehrenmitgliede der **Dresdner Bürgerſchützengeſellſchaft** ernannt.

25 In Erwägung der republikaniſchen Geſinnungen des neu ernannten Ehrenmitgliedes ſchickt Herr **v. Beuſt** ſein Ehrendiplom für die Geſellſchaft zurück.

26 Unter den preußiſchen Schullehrern zeigen ſich Symptome der **Kartoffelkrankheit**.

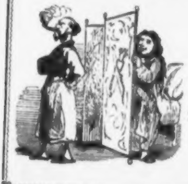
27 Herr **Kranzler** pachtet das nördliche Eismeer.

28 Wegen des hohen Militairbudgets muß die berliner Akademie ſich immer noch ohne Director behelfen.

29 Erſte Corſofahrt am großen Stern. Reſultat: Drei Erfrorene.

30 **Heſſen-Homburg** fällt an **Heſſen-Darmſtadt**.

31 Herr von **Dalwigk** ſprengt die Homburger Bank.



Jüdiſcher Kalender.

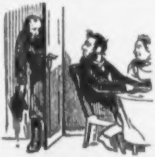
Eſther (verſteckt). Mordcheleben, ich wett' fünf Thaler — Du findſt mich nich!

Mordcheleben. Un ich wett' zehn Thaler — ich ſuch' Dir nich!

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

Juni.

1 Bei dem nahen Umſchwung in den politiſchen Verhältniſſen ſtudiren viele Abgeordnete des Centrums Ovid's Metamorphoſen.
2 Der Treubund in Caſſel bittet um ſeine Anerkennung als „moraliſche Perſon".
3 Dieſelbe wird ihm von einer andern auch nicht moraliſchen Perſon verweigert.
4 Der Friſeur Lubrecht in Meiſenheim wird für das germaniſche Muſeum ausgeſtopft.
5 Die Verträge von 1815 werden ſo heilig gehalten, daß man bereits daran denkt, ſie zu canoniſiren.
6 Zwickauer wird geadelt und geht als Krönungsbotſchafter zur Krönung Victor Emanuels nach Rom.
7 Es ſind Mehrere in Rom geweſen und haben den Papſt nicht geſehen.
8 Es wird etwas über Deutſchland ausgegoſſen; es iſt aber nicht der Geiſt.
9 Der potsdamer Verein für deutſche Sprache redet in fremden Zungen.
10 Die berliner Feuilletons proklamiren die ſaure Gurkenzeit.
11 Volksverſammlung unter den Zelten.
12 Wegen der erſten totalen Mondfinſterniß bei Kroll keine italieniſche Nacht.
13 Frankreich wirft einen Handſchuh über den Rhein.
14 Derſelbe paßt wie angegoſſen auf die „freie Hand".
15 Das berliner Hoftheater macht Ferien. Freudenfeuer auf dem Parnaß.
16 Der Thiergarten in Berlin wird zum preußiſchen Invaliden-Hôtel befördert.
17 Der Theaterdirector Wallner ſchreibt ſeine „Junius-Briefe".
18 Die Feier der Schlacht bei Belle-Alliance wird von verſchiedenen ſüddeutſchen Großmächten unterſagt.
19 Graf Cuno Hahn wird zum Ober-Ceremonienmeiſter des deutſchen Reichs ernannt.
20 Berliner Pferderennen. Gallia führt die ſchwarz-weiße Stute, Boruſſia folgt, nimmt glänzend alle Hinderniſſe, gewinnt die Tête und ſchlägt Auſtria um eine Naſenlänge.
21 Dieſer Tag iſt der einzige ehrliche; denn er währt am längſten.
22 Auch die Republik Frankfurt a. M. gründet eine eigene Flotte unter Anführung des Herrn Hampelmann.
23 Der Verfaſſer des Gedichts: „Unter allen Wipfeln iſt Ruh' —" wird wegen Verbreitung falſcher Nachrichten in Hannover angeklagt.
24 Johannistag. Der große Orient in Paris wird vom kleinen Plon-Plon aufgelöſt.
25 Der Erbherzog Carl von Braunſchweig macht ſeine Anſprüche an den Thron geltend.
26 Er iſt zwar kein Prophet; allein man braucht auch keiner zu ſein, um in ſeinem Vaterlande nichts zu gelten.
27 Erſte partiale Sonnenfinſterniß, nur in Afrika und Auſtralien ſichtbar; total nur in Kurheſſen.
28 Heinrich Leo tritt zum Judenthum über und nimmt den Namen Heimann Levi an.
29 Das letzte Neujahrsfeſt der europäiſchen Türkei.
30 Wegen der großen Hitze keine Ultimo-Regulirung.



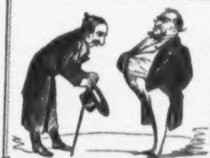
Jüdiſcher Kalender.

Mauſcheleben, Ihr habt mich eingeladen zum Eſſen. Ich komme aber bloß um Euch zu ſagen, daß ich nich kommen kann. Es regnet ſo ſehr!

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

Juli.

1 Wegen unbezahlter Miethe wird ein bekannter Club aus dem Thurn und Taxis'ſchen Palaſt in der Eſchenheimer Gaſſe zu Frankfurt a. M. ermittirt.
2 Die ſächſiſche Schweiz conſtituirt ſich als ſächſiſche Eidgenoſſenſchaft.
3 Die ſchleswig-holſteiniſche Frage tritt in ein neues Stadium.
4 Die Hitze erreicht einen ſolchen Grad, daß in Oeſterreich das Silbergeld gänzlich zuſammengeſchmolzen iſt.
5 Auch Lippe-Detmold kauft ſich eine Flotte und ſucht für die Verwendung derſelben nach einer Küſte.
6 Die Franzoſen in Rom verlängern die Miethscontracte ihrer Quartiere vorläufig auf ein Jahr.
7 Kunz von Kaufungen ſel. beweiſt, daß mitunter einem Kurfürſten ſeine Prinzen geſtohlen werden können.
8 Kunz von Kaufungen wird nachträglich in Caſſel canoniſirt.
9 Mazzini befindet ſich incognito unter dem Namen Schultze in Berlin.
10 Sieben Brüder — Gerſon werden zu Commercienräthen ernannt.
11 Um den Durchbruch der Franzöſiſchen Straße zu Stande zu bringen, wird Herr Haußmann von Paris nach Berlin verſchrieben.
12 Die halbe Welt (Demi-monde) iſt bereits in Baden-Baden angelangt.
13 Herr Vilmar in Caſſel ſieht den Teufel ſo deutlich, daß er ihn an die Wand malen kann.
14 Wegen der ſchlechten Zeiten wandern die Lazzaroni maſſenhaft aus Neapel nach Berlin, woſelbſt ſie ſich unter dem Namen „Dienſtmänner" niederlaſſen.
15 Im Albrechtshof ſucht ein Hungriger eine Satte — mit dicker Milch.
16 Das annectirte Savoyen ſchreibt eine Concurrenz für einen National-Hymnus aus.
17 Den Preis gewinnt ein gebildeter Hausknecht mit ſeiner Ode: „'n bischen Franzö'ſch, das iſt ja ganz wunderſchön!"
18 Der Tapezirer Wohlgemuth ſchlägt den neuen italieniſchen Thron aus.
19 Der preußiſche Adel verzichtet zu Gunſten der deutſchen Flotte auf die 10 Millionen Entſchädigung für die Aufhebung der Grundſteuerbefreiung.
20 Die Gräfin Danner bewirbt ſich in Berlin um eine Stelle als kohlenſaure Jungfrau.
21 In den vereinigten Staaten von Nordamerika wird die Wohlthat der Aufenthaltskarten eingeführt.
22 Herr von **Schmerling** wird Ehrenbürger von Peſth.
23 Der Schuhmacher Panſe wird in den Adelſtand erhoben.
24 Die Hundstage beginnen. Ein berühmter Staatsmann aus Welfenhauſen bittet um Aufnahme in den National-Verein.
25 In einem bekannten potsdamer Verlag erſcheint: „Keine Naſſauer mehr!"
26 In einem bekannten naſſauer Verlag erſcheint: „Keine Potsdamer mehr!"
27 Feier der Julirevolution in Paris. Die Preß-Ordonnanzen erſcheinen in einer neuen Prachtausgabe.
28 Der Major Serre auf Maxen ſendet den letzten Gewinn der Schillerlotterie ab.
29 Der deutſch-franzöſiſche Handelsvertrag ſcheitert an dem entſchiedenen Veto von Lippe-Detmold.
30 Wolfgang Menzel übernimmt die Redaction des „Beobachters an der Spree".
31 Loyola's Todestag. Landestrauer in der Deſſauer Straße.



Jüdiſcher Kalender.

Hier iſt Geld und hier ſind de Wechſel? —

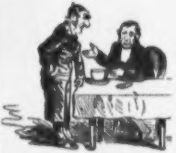
Wechſel kann ich nich brauchen, die ſind nicht ſicher! —

Wie heißt? die Wechſel ſind ſichrer wie Geld — das Geld geben Sie aus, die Wechſel aber bleiben ihnen, die geben noch auf Kind und Kindeskinder über, ſoll ich geſund ſein. —

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

August.

1 Eröffnung der neuen Eiſenbahn von Berlin nach Potsdam via Charlottenburg-Grunewald.
2 Herr Granier de Caſſagnac gaſtirt im Victoria-Theater als Soubrette.
3 Einführung der Paß-Controle in Nordamerika.
4 Auch Reuß-Schleiz-Greiz hat eine eigene Flotte — nöthig.
5 Der preußiſche Volksverein feiert die Zerſtörung Jeruſalems.
6 Der vierzehnjährige Geburtstag des deutſchen Reichsverweſers kann, wegen Heiſerkeit des Jubilars diesmal nicht gefeiert werden.
7 Herr Hanſemann ſucht zwei Stühle, um ſich zwiſchen ſie zu ſetzen.
8 Er findet ſtatt derſelben eine Disconto-Bank, auf welcher es ſich noch beſſer ſitzt.
9 Ein Gelehrter in Prag macht die Entdeckung, daß Guttenberg ein Czeche geweſen iſt.
10 Meyerbeer vollendet ſeine „Afrikanerin".
11 Zum Jahndenkmal in der Haſenhaide fehlen nur noch einige Steine.
12 Graf Ottokar im „Freiſchütz" befiehlt, daß der Probeſchuß nie mehr ſtattfinden ſoll.
13 Ermuthigt durch dieſen Vorgang, werden auch die übrigen Geſellen- und Meiſterprüfungen ſchleunigſt abgeſchafft.
14 Die neue Gewerbeordnung wird als Makulatur an den Mindeſtfordernden öffentlich verſteigert.
15 In Paris: Mi-Août, von der Grande Nation umſonſt aufgeführt.
16 Der Exkaiſer Fauſtin I. von Hayti ſpielt mit dem Exherzog von Modena Plauel um ihre ſeligen Reiche.
17 In St. Petersburg erklären die Studenten nicht mehr hören zu wollen.
18 Herr von Kleiſt-Retzow beſucht zum erſten Mal den berliner Jahrmarkt mit Kalauer.
19 Der Stiefel-Fabrikant Herr von Banſe wird zum Landrath ernannt.
20 Dänemark erklärt, auf ein einfaches Rechenexempel geſtützt, daß ihm 32—33 deutſche Flotten lieber ſeien als eine einige.
21 Im wiener Reichsrath ertheilen die verehrten czechiſchen Abgeordneten den Deutſchen die allergnädigſte Erlaubniß, ſich bisweilen ihrer Mutterſprache zu bedienen.
22 Der Pater Paſſaglia kommt nach Berlin und tritt im Kroll'ſchen Local „unter perſönlicher Leitung des Unterzeichneten" auf.
23 Treu der ſtaatlichen Vereinigung trennen ſich die „Coburger" und „Gothaer" im Zeichen der deutſchen Einheit.
24 In Paris Bartholomäusnacht, in Berlin Stralauer Fiſchzug.
25 Abbé Domenech erhält für ſeinen „Livre des Sauvages" die ſchwediſche Medaille für Wiſſenſchaft.
26 Frau Marianne Grimmert erhält ein Denkmal in München.
27 „Orpheus in der Unterwelt" zum zwölften Male.
28 Zur Feier von Göthe's Geburtstag iſt das berliner Hoftheater geſchloſſen.
29 Wallfahrt der Legitimiſten und großer Jubel in Frohsdorf.
30 Der preußiſche Volksverein findet großen Anhang — in China.
31 Der deutſche Juriſtentag erklärt ſich für Abſchaffung des jüngſten Gerichts.



Jüdiſcher Kalender

Nu Rebbeleben, aufrichtig, wie ſchmeckt Euch der Kaffee? —

Ich will Euch ſagen, lieber Herr Schmorzes; Euer Kaffee hat zwei Eigenſchaften, eine gute und eine ſchlechte. Die gute iſt die: es iſt keine Cichorie darin; die ſchlechte: es iſt kein Caffee darin.

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

September.

1 Auch Naſſau fühlt das dringende Bedürfniß einer eigenen Flotte.

2 Es ſchließt mit Preußen einen Vertrag behufs Ueberlaſſung des Plönenſee's zu Uebungen für ſeine Seemacht.

3 Eine hochgeſtellte Perſon in Kurheſſen beabſichtigt ſich photographiren zu laſſen.

4 Statt des Lichtbildes erſcheint eine Silhouette oder Schattenbild.

5 Die Crinoline wird abgeſchafft.

6 Einige berliner Frauen und Jungfrauen verſpüren das ſeltſame Gelüſt, Invaliden zu ſpeiſen.

7 Der Lehrer Stein aus Breslau ſtellt in dieſem Jahre keinen Antrag in der Nationalverſammlung.

8 Der Miniſter des Innern bittet die Herren Landräthe um die Erlaubniß, einen Erlaß durch die Amtsblätter zu publiciren.

9 Die Herren Landräthe finden ſich gemüßigt, ihm ſeine Bitte rund abzuſchlagen.

10 England, Frankreich und Spanien vereinigen ſich zur Eroberung von Mexico.

11 Der ſelige Spontini verklagt die drei Mächte beim Bundestage wegen Nachdruck.

12 Der Bundestag erklärt den Componiſten des „Ferdinand Cortez" als im Recht befindlich.

13 Man einigt ſich dahin, daß der ſelige Spontini zum Dirigenten der Eroberung von Mexico ernannt wird.

14 Funfzigjährige Jubelfeier des Brandes von Moskau. Roſtopſchin wird zum Ehren-Scabell ernannt.

15 Um einem dringenden Bedürfniß abzuhelfen, wird eine neue Omnibuslinie von der Börſe nach dem Schuldarreſt eröffnet.

16 Der ehemalige Stiefelfabrikant, nunmehrige Landrath Herr von Panſe, wird Regierungspräſident.

17 Ein böhmiſcher Techniker findet heraus, daß Berthold Schwarz von Geburt ein Czeche ſei.

18 Großes Autodafé auf dem Matthäikirchplatz in Berlin. Herr Büchſel verbrennt Voltaire's ſämmtliche Werke.

19 Frankreich beantragt, ſeine neue Stimmgabel auch bei dem europäiſchen Concert einzuführen.

20 Der Antrag wird angenommen und die Stimmung in vielen Ländern dadurch bedeutend erhöht.

21 Siehe 21. März.

22 Der Congreß in Waſhington beſchließt die Einführung eines Competenzgerichtshofes.

23 In Ermangelung eines paſſenderen Mannes wird Herr Menz zum Director der Berliner Akademie ernannt.

24 Berlin iſt noch immer die Metropole der Intelligenz.

25 Zwickauer tritt in ſein 5623 Jahr ſeit Erſchaffung der Welt.

26 Telegramm aus Tirol:

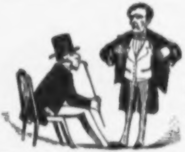
Die Vintſchgauer wollten wallfahrten gehn,
Sie thäten gerne ſingen und kunnten's nit gar ſchön.

27 Louis Napoleon ſchafft die Schweizer Francs ab und ſchlägt eine neue Münze: Dappen-Thaler.

28 Der ſelige Schiller legt eine ſeiner vier Gaslaternen vom Gensd'armenmarkt auf dem Altar der Kaſtanien-Allee nieder.

29 Die Butter wird ſo theuer, daß Preußen beim beſten Willen nicht mehr im Stande iſt, ſie ſich vom Brote nehmen zu laſſen.

30 Der Taſchenſpieler Wiljalba Frickell wird zum Finanzminiſter von Frankreich ernannt.



Jüdiſcher Kalender.

Aber, Heymann, wie kannſt de ſoviel Schnaps trinken?

Werd' ich dir ſagen: wenn ich 'n Schnaps getrunken habe, bin ich 'n ganz andrer Menſch; warum ſoll nu 'n andrer Menſch nich auch 'en Schnaps trinken?

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

October.

1 Die Anſprüche der Berliner Hauswirthe an ihre Miether erreichen den höchſten Punkt.

2 Man findet auf offener Straße ganz anſtändige Leute ausgezogen.

3 Eine hochgeſtellte Perſon in Kopenhagen tritt in den Mäßigkeitsverein.

4 Die Börſe feiert ihr Verſöhnungsfeſt — mit dem Preußiſchen Volksblatt.

5 Errichtung eines Disciplinargerichtshofes in der nordamerikaniſchen Union.

6 In Carlsbad bemerkt ein czechiſcher Prieſter, daß Luther von czechiſchen Aeltern abſtamme.

7 Herr von Florencourt veröffentlicht ſein Buch: „Mein Uebertritt zum Islam"

8 Die Kurheſſiſche Verfaſſungsangelegenheit wird auf dem Wege des gemeinen Concursverfahrens endlich geregelt.

9 Der Griechiſche Krönungsbotſchafter Baron Sina beginnt ſeine Villegiatur in einer Laubhütte.

10 Der ehemalige Stiefelfabrikant, nunmehrige Regierungspräſident, Herr von Panſe wird Oberpräſident.

11 In Folge der Niederreißung der Berliner Stadtmauer bedauert Catilina, nicht länger vor den Thoren ſein zu können.

12 Herr D. A. Benda zeigt an, daß Catilina in Zukunft ſicher vor ihm ſein könne.

13 Wegen Heiſerkeit einiger Börſen und Portemonnaies fällt die Zahlwoche der diesmaligen Leipziger Meſſe aus.

14 In Welfenheim wird das Gedächtniß der Schlacht bei Jena officiös gefeiert.

15 Verdi's „Traviata" tritt, nachdem ſie in Berlin in „Violetta" umgetauft, in das Magdalenenſtift.

16 Die Gräfin Ida Hahn-Hahn kehrt von Jeruſalem nach Babylon zurück.

17 Einführung der Stiergefechte auf den Deutſchen Bühnen.

18 Jahrestag der Krönung. Die im vorigen Jahr erlaſſene Amneſtie wird auf alle Wechſel- und andere Schuldner ausgedehnt.

19 Der Miniſter des Innern bittet die Herren Landräthe um die Erlaubniß, eine Geſetzvorlage einzubringen.

20 Die Herren Landräthe erklären, bedauern zu müſſen, ihm die gewünſchte Erlaubniß nicht geben zu können.

21 In Folge der veränderten politiſchen Lage von Florenz, ſo wie des vor längerer Zeit erfolgten Ablebens der Mediceer beſchließen die bildenden Künſte, ſich in Weimar niederzulaſſen.

22 Die neue Aera hat die Jugend ihres Lebens hinter ſich und tritt in das Mittelalter.

23 Genaue Nachforſchungen in den Civilſtandsregiſtern ergeben, daß ich nicht in Arkadien geboren bin.

24 Der Sultan der Türkei beſtellt bei Landsberger den erſten chriſtlichen Frack.

25 In Rußland ſtürmt es heftig.

26 Die Urſache des dort herrſchenden Zuges entdeckt man in dem Umſtande, daß noch immer Polen offen iſt.

27 Die Preußiſchen Auscultatoren legen ihr ganzes Jahresgehalt auf den Altar der deutſchen Flotte nieder.

28 Die Referendarien folgen dieſem edlen Beiſpiel.

29 Die Kleindichterbewahranſtalt in München wird wegen mangelnder Theilnahme aufgelöſt.

30 Letzte Sitzung des deutſchen Bundestages in Frankfurt a. M.

31 Erſte Sitzung des deutſchen „Miniſtertages", abwechſelnd zwiſchen Krähwinkel und Schöppenſtädt.

Jüdiſcher Kalender.

Denk' Dir, lieber Joſeph, meine Angſt! Geſtern hat mich der Hund vom Nachbar in'n Fuß gebiſſen; ich glaube, er war toll! —

Ich habe ſelbſt Furcht; denn wer bei Dir noch anbeißt, muß allerdings toll ſein.

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

November.

1 Der ehemalige Stiefelfabrikant, nunmehrige Oberpräſident, Herr v. Panſe wird Miniſter.

2 Zur Feier des Reformationsfeſtes in der Mark Brandenburg: Wiedereinführung des Ablaßkrams.

3 In Teplitz entdeckt ein böhmiſcher Edelmann, daß Chriſtoph Columbus eine czechiſche Großmutter gehabt habe.

4 Gelungene Feier des vor 105 Jahren „mißlungenen Reitermanövers" bei Roßbach.

5 Bei der Feier der Pulververſchwörung in London ſtellt ſich Lord Ruſſell's Unſchuld an der Erfindung der Miſchung von Kohle und Salpeter unzweifelhaft heraus.

6 Die Fraction Reichenſperger feiert den Fall Guſtav Adolf's durch ein heiteres Abendeſſen.

7 Einführung der Cenſur in den vereinigten Staaten von Nordamerika.

8 Vom Miniſterium Hohenzollern bis zu einem Miniſterium Brandenburg II. iſt nur ein Schritt.

9 In dieſem Jahre wird die preußiſche Nationalverſammlung nicht nach Brandenburg verlegt.

10 Der Canonicus Priſac zu Aachen feiert Luthers Geburtstag durch eine heimliche Bowle.

11 Schillers Geburtstag. Das Gitter am Gensdarmenmarkt iſt ſchon bis zum Anſtreichen fertig.

12 Der Miniſter des Innern bittet die Herren Landräthe um die Erlaubniß, ſein Portefeuille noch einige Zeit zu behalten.

13 Die Herren Landräthe verweigern ihm dieſelbe.

14 Hegels Todestag wird vom Oberkirchenrath durch Gründung eines Freitiſches für rechtgläubige Theologen feſtlich begangen.

15 Abſchaffung des Allgemeinen Landrechts und Einführung der Halsgerichtsordnung.

16 Die ſelige Republik Krakau feiert das 16. Jahresfeſt ihrer Annexion an Oeſterreich durch „inbrünſtiges Schweigen".

17 **ER** verſichert, daß **ER** nicht daran denke, Sardinien ſich abtreten zu laſſen.

18 Ratazzi ſchwört, daß er nicht daran denke, Sardinien an **IHM** abzutreten.

19 Sardinien wird an Frankreich abgetreten. Sonſt hat es weiter keinen Zweck.

20 Ein bekanntes Theater in Berlin giebt eine Feſtvorſtellung zur Feier des Geburtstages Otto's von Guericke, des Erfinders der Luft-Pumpe und des durch Kunſt erzeugten leeren Raumes.

21 In Polen ſitzt Alles feſt; das Einzige was dort noch los iſt, iſt — der Teufel.

22 Große Jagd auf der berliner Magiſtratshaide. Die Väter der Stadt ſchießen einen Bock.

23 Des Beiſpiels wegen wird das Duell zwiſchen Mephiſto und Valentin im Fauſt von der Theatercenſur geſtrichen; Beide ſollen künftig ihre Sache auf dem Weg des Injurienproceſſes ausmachen.

24 Marquis Poſa wird zum Chef der Centralſtelle für Preßangelegenheiten ernannt.

25 Da er aber nicht Fürſtendiener ſein kann, ſo übernimmt er die Redaction der „Berliner Revue".

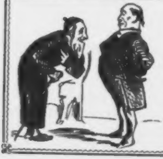
26 Das delphiſche Orakel wird nach Augsburg, und zwar von Herrn von Cotta verlegt.

27 Die Todesſtrafe in ganz Deutſchland abgeſchafft.

28 An die Stelle derſelben tritt die Verurtheilung zu lebenslänglichem Engagement am Hoftheater zu Caſſel.

29 Der ſelige Lot wird nachträglich zur Entrichtung der Salzſteuer für ſeine ſelige Frau herangezogen.

30 Die deutſchen Bühnen feiern den Todestag der Carolina Neuberin durch Wiedereinführung des Hanswurſt.



Jüdiſcher Kalender.

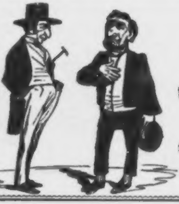
Was? Ihr bettelt bei mir für Eure Tochter? — heißt 'ne Frechheit, die iſt ja ſchon vor 4 Wochen geſtorben!

Nu, ich bin doch all's ihr Univerſalerbe. —

Blicke in die Zukunft des Jahres 1862.

December.

1 Der erſte Waldteufel brummt in Berlin.
2 Die Sonne von Auſterlitz geht ziemlich trübe unter.
3 Herr von Borries nimmt däniſche Converſationsſtunde.
4 Er macht ſolche Fortſchritte, daß er ſich ganz gut mit den Dänen verſtändigt.
5 Der Geburtstag der Maria Stuart wird durch ihre Hinrichtung im Berliner Schauſpielhauſe begangen.
6 Das Mittel-Meer bittet um die Ehre, als franzöſiſcher Binnenſee penſionirt zu werden.
7 Die Reaction wird von einem Miniſterium entbunden.
8 Sie laborirt am Milchfieber, da ihr die Milch der frommen Denkart zu Kopf geſtiegen iſt.
9 Am Schloßplatz große Bewegung. Man reißt Pflaſterſteine auf und trägt bereits Barricaden-Material zuſammen.
10 Die gefürchteten Bauwerke legitimiren ſich als höchſt loyale Weihnachtsmarktbuden.
11 Deutſchland feiert das zehnjährige Jubelfeſt der Verſteigerung ſeiner Flotte.
12 Grundſteinlegung zu einem Denkmal für Herrn Hannibal Fiſcher. Er ſelbſt thut die üblichen Hammerſchläge mit dem Auctionshammer von 1852.
13 Die Nachtfröſte bleiben noch immer nicht aus.
14 Die Karte von Europa wird revidirt.
15 Bei der Reviſion findet man, daß einige Buben zuviel darin ſind.
16 Die nordamerikaniſche Union kann nur noch durch die Errichtung einer Dictatur zuſammengehalten werden.
17 Der ehemalige Stiefelfabrikant, nunmehrige Miniſter, Herr von Panſe erklärt ſich für unbeſchränkte Gewerbefreiheit.
18 Ein czechiſcher Naturforſcher ſtellt die Behauptung auf, daß Alexander von Humboldt ein heimlicher Czeche geweſen.
19 Der Miniſter des Innern bittet die Herren Landräthe um die Erlaubniß, ſeine Demiſſion einzureichen.
20 Die Herren Landräthe geben ſie ihm.
21 Die Sonne verfinſtert ſich für den größten Theil von Aſien. Für den größten Theil von Europa hat ſie es nicht mehr nöthig.
22 Die Republiken von Nordamerika erwählen auf Grund des allgemeinen Stimmrechts Carlchen Mießnick zum Kaiſer.
23 Die Geſchäfte zu Weihnachten ſind ſo gut gegangen, daß **ER** ſein ganzes Lager — bei Chalons geräumt hat.
24 Weihnachtsabend: „O Tanneboom, o Tanneboom!“ ꝛc. ꝛc.
25 Weihnachtstag. Deutſchland erwacht und freut ſich über ſeine Beſcheerung.
26 Beſcheidene Anfrage zu Ernſt Moritz Arndt's Geburtstage: „Was iſt des deutſchen Vaterland?“
27 Große Kälte zwiſchen England und Frankreich.
28 Dieſelbe erreicht einen ſolchen Grad, daß der Canal zufriert.
29 Die liberalen Reformen in der Türkei ſind ſo weit vorgeſchritten, daß der Sultan bei Riquet die erſte friſche Wurſt genießt.
30 Die Berliner Börſe iſt ſo weit fertig, daß man ihr aufs Dach ſteigen kann.
31 Sylveſter. Großer Jubel und allgemeiner **Kladderadatſch.**



Jüdiſcher Kalender.

Das glaub' ich dir nich, Jeiteles.

Warum nicht? — Ich will's beſchwören.

Nein! Wetten wir lieber.

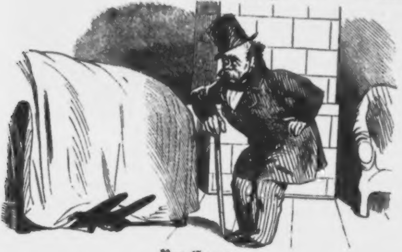
Wetten kann ich nich, aber beſchwören will ich's.

Tauſend und ein Capitel
aus dem
Leben eines Stiefelknechts.

Nach den Aufzeichnungen des Herrn v. Punſchikoff-Ueberſchnappsky, Hauptmann's und Mäßigkeitsvereiners a. D. mit den vorgeſchriebenen Abzeichen.

Motto:

„Die Natur hat dem Menſchen die Gabe der Sprache verliehen, damit er auf dem Dönhofsplatze, gegen 3 Thlr. Diäten täglich das Maul halte; während ſie dem Stiefelknecht Sprache und Mundwerk verſagt hat, auf daß dieſer rede, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt.“ —



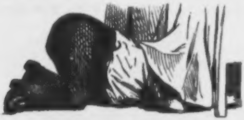
Vor-Caput.

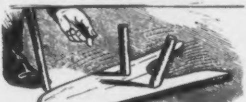
Wie Herr v. Punſchikoff-Ueberſchnappsky hinter das Naturgeheimniß vom ſprechenden Stiefelknecht gekommen iſt.

Nämlich, am hellen lichten Tage war mein Stiefelknecht ſo ein ganz gewöhnlicher Chambre-garnie-Stiefelknecht, wie es deren Tauſende und Abertauſende giebt, wenn man als penſionirter Hauptmann für 7 Thlr. 10 Sgr. monatlich, mit Kaffee- und Raſirwaſſer und über den Weglaufen, drei Treppen hoch nach hinten bei der Regiſtratorswittwe

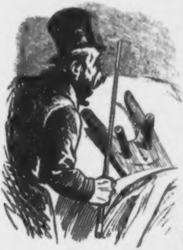
Neumann zur Miethe wohnt. Man hätte glauben ſollen, daß er mit ſeinen zwei unter der bunt-kattunen Bettdecke ſchüchtern hervorlugenden Fühlhörnern oder Zinken nicht drei zählen könnte. Um ſo fauſtdicker aber hatte er's Abends hinter den Ohren.

Ich komme nämlich dann und wann, Sonntags ſelbſtverſtändlich ausgenommen, eben weil ſich's dann von ſelbſt verſteht, höchſtens ſechs mal in der Woche, etwas ſpät über die Bürgerſtunde nach Hauſe. Denn der ſterbliche Menſch iſt ohnmächtig im Kampfe gegen die Elemente, beſonders wenn ſie, wie ſchon Schiller geſagt, zu Vieren, „innig geſellt“ ſich gegen ihn verſchworen haben; ich bitte — Vier gegen Einen! wozu heut zu Tage noch ſchwediſcher Punſch kommt und Grog von pale Cognac, Glühwein, Münchener Bock und andere preiswürdige Getränke. Sonderbar, ſo oft mir nun dergleichen zuſtieß, ſchien es mir immer als ob mein Stiefelknecht ſich den Rauſch anmaßte, der von Gott und Rechtswegen mir gebührte. Er war denn ganz des Teufels oder „angefaßt“, wie man im Elberfelder Waiſenhaus ſagt, ſolche tolle Streiche vollführte er. Bald hatte er ſich ganz hinten bis an die Wand unter's Bett verkrochen und ich mußte ihm nachkriechen, um ſeiner habhaft zu werden, was mir gar nicht leicht wurde. Denn obwohl Kummer und Sorge über den niederträchtigen Stettiner Rum, der ſich heut zu Tage „echter Jamaica“ ſchreibt, einem Menſchen die Taille verderben können, wie jeder Gebildete aus ſeinem Falſtaff weiß, ſo bin ich doch nicht Kameel genug, um durch ein Nadelöhr, oder rother Adler genug, um durch ein Knopfloch zu gehn. Bald wieder hatte er ſich mitten in der Stube auf den Rücken geworfen, die Beine, oder was beim Stiefelknecht deren Stelle vertritt, in die Höhe geſtreckt, und war weder durch Bitten noch Drohungen zum Aufſtehn zu bewegen, bis ich Gewalt brauchte; bald wieder hatte er ſeine beiden Arme, oder Zinken





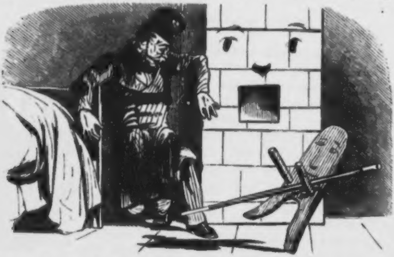
oder Hörner, oder gleichviel, mittels deren es ſeine verfluchte Schuldigkeit war, mir die Stiefel auszuziehen, hartnäckig nach hinten gedreht, ſo daß mir nach langen, eben ſo mühſamen als fruchtloſen Verſuchen, Nichts übrig blieb, als mich ſelbſt mit meinem Stuhle herumzuſetzen, wenn ich meiner Stiefel los und ledig werden wollte — denn, am Ende, der Klügſte giebt nach. Zu wiederholten Malen unterſtand er ſich, ſich ſtatt meiner in's Bett zu legen, und ich mußte mich lange darauf beſinnen, ob er darin ſei oder ich, bis ich ihm und mir unſern gegenſeitigen Standpunkt klar gemacht hatte. Einmal ſogar — ich mag es vor falſcher Scham kaum niederſchreiben — fand ich ihn zu Zweien in meinem Bette. Wenigſtens kann ich es beſchwören, daß ich ihn doppelt geſehn.



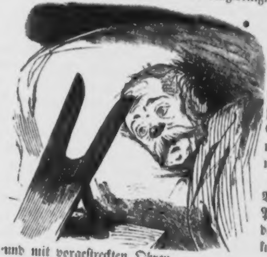
Natürlich, daß ich regelmäßig über ſolche dumme und unzeitige Späße etwas ſehr ärgerlich wurde, denn wer, wie ich, ſeine volle 28 Jahre bei der Linie geſtanden hat, und noch dazu mit ſo niederträchtigem Avancement, dem iſt es wohl nicht zu verdenken, daß er endlich einmal bei nachtſchlafender Zeit ſeine Ruhe haben will.

Aber es ſollte noch toller kommen.

Wir hatten gerade Knorzmeiers Geburtstag im Caſino gefeiert und ſo wurde es ungewöhnlicher ſpät als gewöhnlich, weil wir über die zwölfte Bowle ganz überhört hatten, daß es ſchon längſt Dreizehn geſchlagen, oder wahrſcheinlich umgekehrt, toute même chose. Ich war ſo mordmäßig müde, daß ich zu wiederholten Malen eine natürliche Anwandlung verſpürte, mich auf dem Straßenpflaſter zur Ruhe niederzulegen, und mir die ſterngeblümte Himmelsdecke über die Ohren zu ziehen, wenn nicht die Rückſicht auf das Schamgefühl einiger ehrwürdigen Nachtwächter, die mir dann und wann mit großer Aufmerkſamkeit begegneten, mich davon abgehalten hätte. Dazu kam mir heut, obgleich es ſchon Morgen war, auch Alles in die Quere. Mehrere Häuſer wollten durchaus nicht zu meinem Hausſchlüſſel paſſen. Dann wieder dauerte es ſehr lange bis meine Hausthüre ſo ſtille hielt, daß ich ſie aufſchließen konnte. Dann wieder wollten die drei Treppen zu mir hinauf gar kein Ende nehmen, während ich ſonſt gewöhnlich 75 Stufen zählte. Ich ging in Einem fort hinauf und noch weiter hinauf, immer aufwärtſer und aufwärtſer, ſo hoch zuletzt, daß ich oben angekommen, aus perſpektiviſchen Gründen, nur noch 7 Zoll groß war, und erſt im Hausflur mein natürliches Militärmaas von 5 Fuß 6 Zoll nach Tralles wieder erhielt. Merkwürdig, auch mein Licht wollte ſich abſolutement nicht anzünden laſſen. Ich verbrauchte wohl unnütz ein halb Tauſend Zündhölzchen. Meine zehn Finger leuchteten in blauen Phosphorflammen durch die dunkle Nacht, als wollten ſie das unheimliche Mene mene tekel an die Wand ſchreiben, bis ich zuletzt entdeckte, daß die Schuld lediglich an dem Stearinlichte lag, das ſich, wie heute Alles, auf den Kopf geſtellt hatte, mit dem Docht nach unten. — Kein Wunder, daß, nach ſo vielen Plackereien die Sehnſucht nach meinem Bette ſich in mir zum Exceß geſteigert hatte. Ich war geworden, was man, in ſtaatsbürgerlicher Hinſicht einen Ruhefanatiker nennt. Meine Seele ſchrie nach dem Stiefelknecht, wie der Hirſch ſchreit nach friſcher Quelle, denn die Stiefel ſaßen mir heute ſo feſt als wären ſie mir auf den Fuß geſchmiedet. Aber was erblickten meine Augen? Ich mußte mich am Tiſche feſthalten, um nicht vor Ueberraſchung umzufallen.



Da tänzelte der Hallunk von Stiefelknecht durch das Zimmer, in aufrechter Stellung wie ein Männchen machender Haſe, mir neckiſch bald rechts bald links entſchlüpfend, ſo oft ich einen Verſuch machte ihn zu greifen, und jedesmal hinterher mir eine muthwillige Grimaſſe ſchneidend, indem er die eine ſeiner beiden Zinken an die andere als Naſenverlängerung anſetzte. Das war mir denn doch zu bunt. Ich die Feuerzange ergreifend hinter ihm her, über Stuhl, über Tiſch und was ſonſt im Wege ſtand. Kaffeegeſchirr, Waſſerkaraffe, Gläſer, Zuckerdoſe, Teller und alles Zerbrechliche, mit dem Frau Neumann meine Junggeſellenſchaft ausgeſtattet, ging dabei klirrend in tauſend Scherben. Hab ein Hübſches dafür blechen müſſen. Endlich hatte ich ihn bei dem einen Ohr gepackt, und nachdem ich ihn mit der Feuerzange gehörig durchgewalkt, ſetzte ich ihm den Fuß auf den Nacken, und nöthigte ihn, trotz ſeines ſichtlichen Sträubens, mir die Stiefel abzuziehen. Aechzend und keuchend konnte ich mich doch endlich auf's Bett werfen. Ich ſank tief in mein Kopfkiſſen, ſo tief, wie noch nie ein Menſch geſunken. Aber an Schlaf war nicht mehr zu denken. Die Erlebniſſe dieſer Nacht rumorten mir mit tauſend wirren Einfällen durch den heißen Kopf. So lag ich mit offnen Augen und wälzte mich ſchlaflos hin und her. Die Situation wurde langweilig.



„Ich will Dir Geſchichten erzählen", ſagte etwas ganz in meiner Nähe. Ich reiße die Augen weit auf. Richtig, oder der Teufel ſoll mich holen, ſitzt da der Stiefelknecht, wie er leibt und lebt, neben dem brennenden Lichte, auf dem Nachttiſche vor meinen Bette, ſo ungefähr in der Poſition eines aufmerkenden Dachshundes, auf ſeine kurzen Vorderbeine geſtützt und mit vorgeſtreckten Ohren.

„I dummes Zeug", duſelte ich vor mich hin, „das iſt ja ganz unmöglich; das iſt blos, weil ich heute ein weniges überleidig über den Durſt getrunken."

„Eben weil Du über den Durſt getrunken, iſt es möglich," repli-

[illegible] der Stiefelknecht. „Du haſt mir heute glücklich das Wort angetrunken, nach dem ich mich ſo lange geſehnt. Fahre ſo fort und ich werde Dir ewig dankbar ſein.“

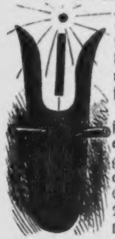
Jetzt erſt fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Ich hatte durch ein untrügliches ſympathetiſches Punſchmittel der Natur den Schlüſſel zu einem ſchon längſt dunkel geahnten Naturgeſetze entriſſen, welches wie folgt lautet:

„Das phyſiſche Leben des Stiefelknechts verhält ſich zur geiſtigen Capacität des Menſchen, wie ſich der Menſch zu der Summe der Spirituoſen verhält, die er dem Wirthe ſchuldig zu bleiben, ſich dringend veranlaßt ſieht.“ Erhält ja der ſtummgeborne Telegraphendrath Gedanken und Sprache, wenn man einige Plättchen Zink und Kupfer in die gehörige Schwefelſäure ſetzt; wie ſoll nicht der dem Menſchen weit näher ſtehende Stiefelknecht Gedanken und Sprache gewinnen, alsbald der Menſch ſich in Spiritus ſetzt, oder, wie man techniſch ſagt, „in Thran?“ Nur muß es gehörig ſein, ſonſt wirkt es nicht. —

Und ſo gab ich denn dem Stiefelknecht das Wort.

Caput 1.

Der Stiefelknecht natur- und welthiſtoriſch entwickelt.



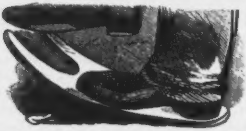
Ich verdiente nicht ein deutſcher Stiefelknecht zu ſein, wenn ich nicht gründlich über die natur- und welthiſtoriſche Entwickelung meines Geſchlechts im Allgemeinen mich ausſpräche, bevor ich von meinen perſönlichen Erlebniſſen erzähle.

Es giebt im Augenblicke Menſchenleben, wie ſchon Wallenſtein richtig bemerkt hat. Aber auch ein Stiefelknecht iſt bald, ohne ſonderliche Anſtrengung in die Welt geſetzt. Ein Brett und ein Brettchen und zwei Hörner, das iſt die ganze Anatomie. So vergegenwärtigt der Stiefelknecht in unveränderter Tradition die erſten kindlichen Anfänge des menſchlichen Kunſtfleißes. Er iſt heute noch wie er zur Zeit des babyloniſchen Thurmbaues geweſen, als die Stammväter der Völker, Jeder ſeinen Stiefelknecht unterm Arm, nach allen Weltgegenden auseinander gezogen ſind.

Daß ſchon die alten Griechen ſich des Stiefelknechts bedient haben, iſt nicht zu bezweifeln. Womit ſonſt ſollten die attiſchen Schauſpieler ſich den Kothurn ausziehen, um ſich hinterher auf den Soccus oder die Strümpfe zu machen, wenn ſie ihren Gläubigern oder ihrem Contrakte durchgehn wollten? — Aus der römiſchen Geſchichte tritt der Stiefelknecht ſchon plaſtiſcher hervor. Der geſtiefelte Soldatenkaiſer Caligula wäre, eben ſo wie ER, ohne Stiefelknecht und ohne Prätorianer gar nicht denkbar. Ob die alten, jedem Knechtsſinn abholden Germanen Stiefelknechte in ihrem Dienſte gehalten, darüber ſind die Gelehrten nicht einig. Indeſſen berechtigen einige in der Nähe von Caſſel aus Hühnengräbern ausgegrabene coloſſale Hühneraugen zu dem Schluſſe, daß ſchon in urgrauer Vorzeit vor allen andern Teutonen die Katten gewußt haben müſſen, wo ſie der Stiefel drückt, und daß ſie daher, da es damals bekanntlich noch keinen Bundestag gab, der ſich incompetent erklären konnte, mindeſtens beim Stiefelknecht Linderung ihrer Leiden geſucht haben. — Welche gewichtige Rolle der Stiefelknecht in romantiſcher Ritterzeit geſpielt hat, wird heute noch jedem Theaterbeſucher beim Anblicke jener meſſingbeſpornten faltigen, gelben Stiefelſtar, mit denen in romantiſchen Opern und Tragödien unſre Comparſen vor die Lampen treten. Freilich läßt ſolches, um dünne Choriſtenbeine weitläuftig ſchlotterndes Geſtiefel, die zum Ausziehen nöthige Hülfe des Stiefelknechts vollkommen überflüſſig erſcheinen, nach der ſichtlichen Anſtrengung zu ſchließen, mit welcher ſothane Knappen und Reiſige ihre Stiefel an ſich zu halten ſuchen. Allein man vergeſſe nicht, wie weit wadenloſe Epigonen, mit 15 Thlr. monatlicher Gage, jenen mittelalterlichen Recken nachſtehn, die an vollen Humpen, Burgverließen, gewerbsmäßig betriebenen Jungfernraube, Kreuzzügen u. dgl. ihre Kräfte zu üben übervolle Gelegenheit hatten.

Das 18. philoſophiſche Jahrhundert ſchien die Dienſtbarkeit des Stiefelknechts für immer beſeitigen zu wollen. Die Männer wandelten in Schnallenſchuhen, ſeidenen Strümpfen und Kniehoſen durch das Leben; man hörte ſie kaum auftreten. Aber die Weltgeſchichte ſpürte ſie um ſo mehr. Auch Robespierre trug Schnallenſchuhe und kurze gelbe Nankinhoſen zu weißen Strümpfen.

Aber die Reaction blieb nicht aus. Die tyranniſche Mode des 19. Jahrhunderts preßte den Fuß des Mannes in gar enge Stiefelbekleidung. Der Stiefel ward für den männlichen Fuß eine Art von kalb- oder rindsledernem Naſſeshemd, deſſen man ſich nur mit ſchmerzlicher Anſtrengung zu entledigen vermochte. Das Hühnerauge erklärte ſich für permanent; der Stiefelknecht wurde eine Nothwendigkeit und die Nothwendigkeit wurde menſchlich. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, könnte man unſer 19. Jahrhundert als das Jahrhundert des Stiefelknechts und Marianne Grimmerts bezeichnen.



Keine Statiſtik hat bisher die numeriſche Stärke der über die bewohnte Erde verbreiteten Kaſte der Stiefelknechte feſtgeſtellt, obwohl ſich dieſe Wiſſenſchaft ſonſt um Alles kümmert, ſelbſt um den Verbrauch eines jeden Stückchens Windſorſeife, um danach den Culturzuſtand der Nationen zu berechnen. Schämt ſich vielleicht dieſes erleuchtete Jahrhundert eingeſtehen zu müſſen, daß es ſelbſt im philantropiſchen Europa Millionen von Sklaven gibt, die tagtäglich ſchutzlos den Fußtritten tyranniſcher Herren preisgegeben ſind? —

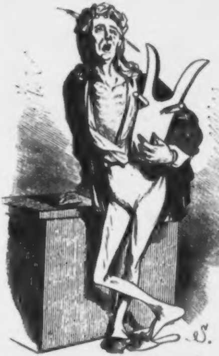
Caput 2.

Der Stiefelknecht iſt in Gefahr gleich bei ſeinem Eintritte in die Welt unſterblich zu werden.

Obwohl ich mit der koſtbarſten Cremoneſer Geige und den hier eingedruckten Illuſtrationen des Herrn Scholz, im eigentlichſten Sinne des Wortes, aus einem und demſelben Holze geſchnitten bin, ſo wird ſich doch kein Kunſtkenner um den Meiſter kümmern, der mich in die Welt geſetzt hat. Wozu alſo ein Wort über ſeine beſcheidene Exiſtenz verlieren? —

Genug, eines ſchönen Tages war ich da.

Ein junger, blaſſer Mann, mit blonden, hinter den Ohren geſträhnten Haaren und offenem, von keinem Halstuche gehaltenen Hemdkragen, aus dem ſich weniger ein Hals hervordrängte als eine hungerleidige Gurgel, an der man alle Rippen am Leibe zählen konnte, hatte mich für acht gute Groſchen acquirirt. Er bewohnte ein frugales Dachſtübchen hoch oben über dem Hauch der Grüſte und ſo nahe als möglich den Sternen, denen er entgegen ſtrebte. Natürlich war er angehender lyriſcher Dichter. Aber bei alldem war er reicher als jener Poet, der von ſich geſungen: „Mein ganzer Reichthum iſt mein Lied“. Er beſaß nämlich noch einen an der Wand, über ſein Daguerreotyp gehängten Lorbeerkranz, den er ſich, in einem Anfalle edler Selbſterkenntniß, ſelbſt gewidmet hatte, und ſeitdem er mich erworben, mich, ſeinen Stiefelknecht. Für alles Uebrige pflegte er ſeiner Wirthin 4 Thaler monatlicher Miethe redlich ſchuldig zu bleiben. — Ich hatte es mit keinem gewöhnlichen Menſchen zu thun; denn nicht wie es bei andern Sterblichen Brauch iſt, erhielt ich meinen Platz unter dem Bette, zwiſchen einem Paare abgetretnen Morgenſchuhen und einer nichts weniger als etruriſchen Vaſe, ſondern geradezu auf ſeinem Schreibtiſche. Ich mußte ihm beim Verſemachen behülflich ſein. Während der Arbeit — wenn man die erhabenen Inſpirationen des Dichters mit einem ſolchen Worte aus der Sphäre des Proletariats bezeichnen darf — hielt er mich beſtändig bei einer Zinke meines Gehörns in der linken Hand, durch taktmäßiges Aufſchlagen auf den Tiſch die Verſe ſkandirend — Göthe zählte die Rhytmen ſeiner römiſchen Elegien mit den bloßen Fingern ab, oder an einem weichern und wärmeren Stoffe. — Mehr Werth aber noch ſchien er auf meine plaſtiſch monumentalen Leiſtungen zu legen. Denn von Zeit zu Zeit, beſonders wenn er eine vollendete Dichtung mit jenem ſeligen Lächeln übergeleſen hatte, mit dem der Schöpfer ſich ſelbſt ſagte, daß „Alles gut“ gerathen ſei, pflegte er ſich den Lorbeerkranz auf's Haupt zu ſetzen, während er mich gleich einer



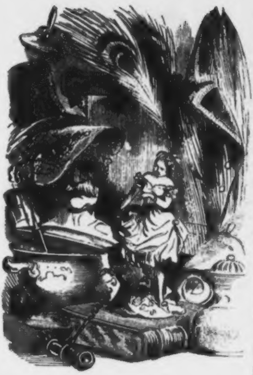
antiken Lyra, in den Arm nahm, und in dieſer Poſition ſich mit nach oben gekehrtem verzücktem Antlitz fünf Minuten lang auf den Stuhl, dem Spiegel gegenüber ſtellte.

So verkörperte er an ſeinem eigenen Leibe das Denkmal, das ihm die bewundernde Nachwelt einſt widmen würde. Er ſtand ſeiner eigenen Unſterblichkeit Modell, er haute ſich gewiſſermaßen ſelbſt aus. Welcher Poet iſt nicht vor ſeinem unparteiiſchen Selbſtbewußtſein unſterblich? — Außerdem aber bediente er ſich meiner noch als eine Art Briefbeſchwerers, zur Zuſammenhaltung ſeines immer höher anſchwellenden Manuſcriptſtoßes. Denn leider wollte ſich kein Verleger dazu verſtehn, den Schatz deutſcher Nationalliteratur mit dieſen Schöpfungen einer fruchtbaren Muſe und Muße zu bereichern. Es ſcheint faſt als ob ſämmtliche Buchhändler des deutſchen Vaterlandes die Phraſe: „Bedaure von Ihrem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machen zu können!“ eigens zur Abwehr kühn reimender Genies erfunden haben. Leider aber ſchien auch den Wirthen dieſes ſich immer mehr anhäufende lautere Gold der Poeſie nicht Bürgſchaft genug für den armſeligen Pump eines einzigen Monats zu bieten. Statt an den Himmel, zu den ſtrahlenden Sternen wurde unſer Dichter faſt allmonatlich an die Luft unſres proſaiſchen Dunſtkreiſes geſetzt. Zum Glück war dieſer nothgedrungene öftere Wohnungswechſel nicht all zu koſtſpielig für ihn. Er bedurfte dazu keines Hülfsmannes, geſchweige denn eines Möbelwagens. In der rechten Hand einen trockenen Lorbeerkranz unter dem linken Arm einen Stiefelknecht. beide Rocktaſchen von dicken Manuſcriptenbündeln ſtrotzend, ſo bewerkſtelligte der Poet ſeinen Umzug. Es fand ſich, ſelbſt unter den hartherzigſten Dachkammervermietherinnen keine Seele, die ſich an dieſer Habe als Pfandobjekt vergreifen mochte — bis ſich endlich eine fand. Es war eine Stadtgerichtsexecutorswittwe, deren Kennerauge der Stiefelknecht nicht entgangen war. Sie ließ dem Dichter ſeinen Lorbeerkranz und ſeine unſterblichen Manuſcripte. Ich aber wurde gleich andern Tages einer Trödlerin für 3 Sgr. verkauft.

Caput 3.

Uebergang durch eine bunte Welt.

Es gibt kein abenteuerlicheres Allerlei als ſo ein, im unaufhörlichen Stoffwechſel ſich erneuerndes Inventarium einer Trödelbude.



In tauſend bunt durcheinander gewürfelten Fetzen und Scherben ſeht Ihr hier das ſprechende Bild eines verkommenen Culturlebens, die illuſtrirte „Geſellſchaft' in auf- und abſteigender Linie. Die Ueberreſte verſchollener, ſchon längſt zu den Todten geworfener Moden beginnen hier auf's Neue einen Kreislauf von wunderlichen Wandlungen, deren Ende nicht abzuſehn iſt. Selbſt der Humor eines Shakeſpear könnte kleinlaut werden vor dem kühnen Witz der Contraſte, welche die dürre, ſchmutzige Hand eines Trödlerweibes nach willkürlichem Ermeſſen zuſammen kuppelt. — Toll genug wenigſtens waren die Gruppen in meiner Nähe. Auf einem abgegriffenen Exemplar von Arndt's „Paradiesgärtlein", in der Frank'ſchen Ausgabe, ſtand eine hoch über die Kniee geſchürzte franzöſiſch porzellane Schäferin, aus dem Zeitalter des après nous le déluge, und ließ ſich die Cour von einem eingeroſteten alten Roué von Pfropfenzieher machen, der ihr zu Füßen lag. Die Gypsbüſte des Fürſten Blücher trug einen verſchoſſenen roſafarbnen Damenhut, mit Veilchen beſetzt. Aus einer Suppenterrine ſah eine zinnerne Klyſtierſpritze ſo gemüthlich heraus, als ob ſie gar nicht beſſer placirt ſein könne. Zwiſchen mir und einem Pferdeſtriegel ſtand ein gebildeter Geheimrathstheetopf, der lange als Mittelpunkt für zart geſchmierte Aeſthetik und Butterbrödte gedient hatte, bis das grauſame Schickſal ihn durch eine Haſenſcharte an der Schnauze verunſtaltet und ſo der beſſern Geſellſchaft unzugänglich gemacht hatte.

Nach und nach fand alles und jedes Ding in meiner näheren und ferneren Umgebung ſeinen Käufer, wie jeder Topf bekanntlich ſeinen Deckel findet — und wurde durch Anderes erſetzt. Nur für mich ſchien Niemand Augen zu haben. Ich blieb Wochen und Monate lang an einer und derſelben Stelle ſtehn; „unter Larven die einzige fühlende Bruſt.“ Die Situation wurde mir nachgerade langweilig, um ſo mehr als auch die Trödlerin ihrem Unmuthe gegen mich immer mehr Raum gab. Ich galt ihr für einen jener ſchmarotzenden Ladenhüter, die das an ſie gewandte Capital nur aufzehren, ohne irgend welche Ausſicht auf Erſatz oder gar auf Zinſen zu eröffnen. Ich mußte ihr unverſchuldetes Mißfallen mit manchem Scheltworte und Fluch, ja nicht ſelten mit manchem unſanften Stoße entgelten.

Aber auch mir ſchlug endlich die Stunde der Erlöſung.

Eines Tages promenirte eine bildſchöne, mit ausgeſuchter etwas genialer Eleganz gekleidete Dame dicht an unſrer Boutique vorüber. Ihre dunkel glühende Augen, die anſcheinend gedankenlos über den bunten Trödel ſtreiften, blieben an mir haften. Sie trat näher, betrachtete mich mit großer Aufmerkſamkeit von allen Seiten, nahm mich prüfend in die Hand, und zahlte ſchließlich, ohne zu feilſchen, der Trödlerin was dieſe forderte, dreimal ſo viel als der Einkaufspreis betragen.

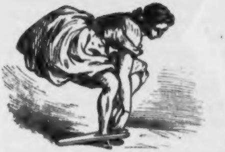
Eine Stunde ſpäter holte mich ein alter Mann, deſſen großer Vatermörder und fadenſcheiniger ſchwarzer Frack mir beſonders auffielen, zu meiner neuen Herrin ab. Er war der Theaterdiener, ſie vom Corps de Ballet.

Caput 4.

Der Stiefelknecht als Page.

Eine Ballettänzerin und ein Stiefelknecht, das kommt Dir ungereimt vor.

Und doch könnte ich Dir, ging ich auf’s Beſchönigen oder Vertuſchen aus, für dieſes anſcheinend ſo paradoxe Phänomen die rationellſte Erklärung von der Welt geben. Ich brauchte bloß darauf hinzuweiſen, daß eine Figurantin vom Corps de Ballet, welche bekanntlich die Maſurka, Cracovienne, ungariſche Nationaltänze u. dgl. in geſpornten Stiefelchen tanzt, auch der männlichen Hülfe des Stiefelknechts bedarf, um nach beendigter Vorſtellung wieder zum ewig Weiblichen zurück zu kehren.



Allein, ich [illegible] dieſem Grunde [illegible] Wahrheit [illegible] auch [illegible] reizendſten [illegible] kleinen Füßchen gerade in's Geſicht [illegible]. Denn [illegible] mir Signora Roſina Giabelli, zu [illegible] Mamſell Lorchen [illegible] gleichzeitig nicht bloß ihre beiden Füßchen ſondern auch noch ihre beiden Händchen dazu, hingehalten hätte, um mit einem Ruck erſtern die Stiefeln, leztern die Handſchuhe abzuziehen — eine Stellung, die einer tüchtigen Ballettänzerin, wie beifolgende Illuſtration zeigt — nicht ſchwer fallen darf — meine beiden Fangarme hätten doch noch immer zu weit auseinander geſtanden, um ſie faſſen zu können.

Und dennoch war ich der Giabelli nöthig wie das liebe Brod und der noch liebere Champagner, beſonders wenn Auſtern dazu kommen. Wer von Goethe's Wilhelm Meiſter nur das erſte Capitel geleſen hat, braucht das zweite nicht zu leſen, um zu begreifen.

Genug, ich hatte in meinem neuen Dienſte die beſten Tage von der Welt, denn in der That war ich mehr verzogener Page als Knecht.

Caput 996.

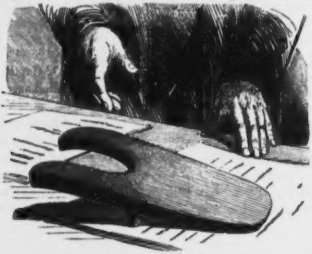
Eine Kataſtrophe. Der Stiefelknecht vor dem Schwurgerichte.

Aus 902 Gründen habe ich die vorſtehenden 902 Capitel, die von meinen Erlebniſſen im Dienſte der Signora Giabelli handeln, überſchlagen. Das Amtsgeheimniß iſt mir heilig und meine Signora war immer im Amte, da bekanntlich der Character einer Balletchoriſtin, gleichviel ob dieſe in fleiſchfarbenen Amtstricots auf den Brettern fungirt oder ohne dieſelben zu Hauſe, ein Character indelebilis iſt, wie die Juriſten ſagen.

Ich habe nur jener tragiſchen Kataſtrophe Erwähnung zu thun, die mich aus meiner glücklich ſorgloſen Stellung wieder auf die treuloſen Wogen einer problematiſchen Exiſtenz hinausſchleuderte.

Ich war eines ſchönen Morgens, der bekanntlich, nach dem bürgerlichen Kalender des Corps de Ballet, Abends um 11 Uhr beginnt, eben ein wenig eingeduſelt, was Dir nicht wunderbar vorkommen muß.

Iſt es natürlich, daß ein Regenſchirm in Gedanken ſtehen bleiben kann, ſo iſt es noch natürlicher, daß einem vielbeſchäftigten Stiefelknecht die Augen zufallen, mögen es auch meinetwegen die Hühneraugen Anderer ſein. Alſo ich war eben ein wenig eingeduſelt, als ich durch einen heftigen Wortwechſel geweckt wurde. Ich hörte Jemand die Treppe mehr hinunter fallen als gehen. Noch heute weiß ich nicht, was denn eigentlich geſchehen war, vor allen Dingen aber was meine ſonſt ſo gütige Herrin auch gegen mich ſo aufgebracht haben könnte. Denn in einem Anfalle von Wuth packte ſie mich bei einem Horn, riß das Fenſter auf und ſchleuderte mich mit aller Kraft auf die Glatze eines Herrn, der eben aus unſerer Hausthüre ſtürzte und auf dem Trottoir in raſchen Schritten forteilte. Glücklicherweiſe war der Schädel, den ich traf, hart genug, als daß er durch dieſen Zuſammenſtoß beträchtlichen Schaden hätte nehmen können. Aber der Getroffene ſchrie aus Leibeskräften nach der „Polißeu“. Von allen Seiten kamen das Nothſignal pfeifende Wächter herbeigeſtürzt. Ich wurde in Verwahrſam gebracht. Sechs Wochen ſpäter ſtand ich bei ausgeſchloſſener Oeffentlichkeit vor dem Schwurgerichte. Aber nicht als Angeklagter, ſondern als Belaſtungszeuge gegen meine Herrin. Ich war, was man ſo nennt, corpus delicti. In meiner Stummheit beharrend, wollte ich jede Ausſage verweigern. Aber was half's? — Der Herr Staatsanwalt legte mir die beredteſten



Worte in den Mund, um die Schuld der Signora zu beweiſen, ja meine bloße Exiſtenz wurde der Angeklagten zum Verbrechen gemacht. Vergebens bot die Vertheidigung alle ihre Beredtſamkeit auf, um den ganzen Vorfall als eine bloße ſchalkhafte Tändelei aus dem Gebiete zärtlicher Blumenſprache darzuſtellen. Das claſſiſche Zeugniß des Stiefelknechts fiel zu ſchwer ins Gewicht. Signora Giabelli wurde verurtheilt wegen eigenmächtiger Selbſthülfe und auf Grund eines andern ſtrafrechtlichen Paragraphen, den ich vergeſſen habe. Ich aber wurde zur Deckung der Prozeßkoſten zurückgehalten und in die Pfandkammer des Stadtgerichts geſteckt. Und ſo fiel ich denn eines Tages, in öffentlicher Auction, um einen Spottpreis einem neuen Herrn zu.

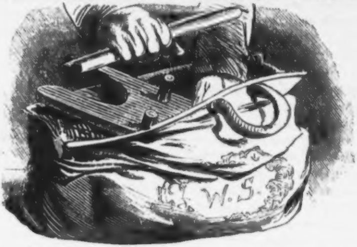
Caput 997.

Eine Schule des Lebens.

Der Wirth eines großen Hôtels hatte mich erſtanden; ich ſollte den als altersſchwach penſionirten Stiefelknecht auf No. 37 erſetzen. Gewiſſermaßen gehörte ich jetzt zum dienenden Hôtelperſonal, wie Portier, Oberkellner, Zimmerkellner, Stubenmädchen, Hausknecht, Küchenperſonal u. ſ. w. Aber keiner von Allen kam in ſo intime Berührung mit den „Herrſchaften“ als ich — ſelbſt der Wirth nicht, obwohl unſere beiderſeitige Aufgabe einige Aehnlichkeit hatte. Denn während er ſeinen geehrten Gäſten auf die verbindlichſte Weiſe von der Welt das Fell über die Ohren zog, zog ich denſelben nicht minder verbindlich die Rinds- oder Kalbshaut von den Füßen. Meine Stellung war jetzt eine wahrhaft cosmopolitiſche. Jeder ankommende Bahnzug warf mir einen neuen Menſchen zu. Es gibt keine buntere Muſterkarte. Diplomaten, Banquiers, Conſiſtorialräthe, Commis, Voyageurs, Bundestagsgeſandte Schauſpieler, ja ſogar gekrönte Häupter — alles fiel mir ohne Unterſchied mit den Füßen in die Hände. — Vor ſeinem Kammerdiener gibt es keinen großen Mann — noch weniger vor ſeinem Stiefelknecht. Mit dem Stiefel fällt dem Menſchen die Maske vom Geſicht — dann gehört er ſich ſelbſt an und ſchlägt der betrogenen Welt ein Schnippchen. — Schon die Art und Weiſe wie ſich ein Menſch ſeiner Stiefel entledigt, das Selbſtgeſpräch, das er während dieſer Prozedur führt, die Melodie, die er gutgelaunt pfeift oder trillert, der Fluch, den er ausſtößt u. dgl. m., das Alles ſagt einem erfahrenen Stiefelknecht mehr als die Selbſtbekenntniſſe des offenherzigſten Tagebuches zu. Wenn Herr Zwickauer beim etwas ſchweren Ausziehen des rechten Stiefels in Pauſen tief aufächzte: „33⅓, Gott ſoll ſich's erbarmen!“ dann wußte ich, daß er mit Oeſterreich'ſchen Metalliques Unglück gehabt hatte. — Gewiß aber war der Weinreiſende, welcher den Akt des Stiefelentledigens mit Zampa's Arie: „Alles iſt mir unterthan, was kann mir widerſtehen?“ halb pfeifend, halb ſingend accompagnirte, glücklicher in dem Abſatze ſeines Grüneberger Schaumweins geweſen, als ſeine armen Kunden, die dieſen zu trinken verdammt waren. Manches allerdings, was ich ſehen und hören mußte, war mir mehr als räthſelhaft. So z. B. möchte ich wiſſen, was der auf Gaſtſpiele reiſende Schauſpieler mit den Worten gemeint hat, die er monologiſirend beim Abſchütteln ſeiner Stiefeln vor ſich hin ſprach: „Mit einem Fünfthalerſchein und eine Flaſche Rothſpon ſtopfe ich dem Kerl das Maul!“ — Unbegreiflich bis heute iſt mir auch der Zornausbruch geblieben, den unſer allergnädigſter Landesvater, der Durchlauchtigſte Fürſt von Batzenbüttel-Dunkelſingen, auf ſeiner Reiſe durch ſein angeſtammtes Land im Jahre 1848 ganz beſonders an mir ausließ. Noch in ſpäter Abendſtunde vor dem Schlafengehen hatte er eine Deputation ſchlichter Bürger und Gewerksmeiſter aufs Huldvollſte empfangen und mit herablaſſender Leutſeligkeit dieſelbe ſeines volksthümlichen Wohlwollens verſichert und die liebenswürdigſten Fortſchrittsverheißungen gemacht. Warum aber ſchimpfte er mich hinterher „verdammte Canaille!“ indem er mir zu wiederholten Malen den beſpornten Stiefel in's Geſicht ſtieß? — Sonſt hatte ich mich allſeitig der rückſichtsvollſten Behandlung zu erfreuen. Nur als pſychologiſch merkwürdig führe ich noch an, daß die auf Nr. 37 logirenden Damen, welche meiner Hülfe durchaus nicht bedurften, ſich nicht im Geringſten durch meine Anweſenheit genirt fühlten. Sie ſahen den Stiefelknecht mit denſelben Augen an, mit denen die ſonſt ſo prüden Amerikanerinnen, die vor einem nackten Tiſchbein züchtig erröthen, den ſchwarzen Sklaven betrachten, in deſſen Gegenwart ſie ihre Toilette von Grund auf zu machen keinen Anſtand nehmen.

Ich glaubte, daß ich in dieſer eben ſo intereſſanten als ehrenvollen Stellung gleich meinem Vorgänger ſo lange verbleiben würde, bis ich altersmüde einem Nachfolger Platz zu machen genöthigt wäre. Aber es ſollte anders kommen.

Der ältliche Herr, der auf ſeiner Rückkehr aus dem Bade eine Nacht auf No. 37 logirt hatte — im Fremdenbuche war er als Commiſſionsrath und Rentier eingeſchrieben — forderte am andern Morgen ſeine Rechnung, die ihm mit raſcherer Bereitwilligkeit überbracht wurde, als das Frühſtück, nach welchem er über eine Viertelſtunde lang vergeblich ſchellen gemußt. Ich merkte ihm an, daß ihm die Rechnung nicht ſonderlich zuſagte. Er berichtigte ſie mit einem gewiſſen ingrimmigen Lächeln. So wie aber der Zimmerkellner ſich entfernt hatte, nahm mein Herr Commiſſionsrath die beiden kaum angebrannten Wachslichte vom Tiſche und wickelte dieſelben in Zeitungspapier, dann holte er mich an einem Ohr unter dem Bette hervor, mich ſammt den Wachslichten in ſeinen Schlafrock rollend, der oben im wohlgepackten Reiſekoffer ſeine angewieſene Stelle hatte.



An der Pforte des Hotels ſandte der Wirth dem abziehenden Gaſte und Reiſekoffer die üblichen Bücklinge nach. —

Caput 998.

La propriété c'est le vol.

Das war ein kühner Griff, aber er beruhte auf ſtrengen völkerrechtlichen und internationalen Principien. Die meiſten Reiſenden begnügen ſich mit ihrer ohnmächtigen ſittlichen Entrüſtung über die auf den Hôtelrechnungen angeſetzten „Bougies“ und „Service“, für Lichte, die man nicht gebrannt und für Dienſte, die man ſich ſelber zu leiſten genöthigt war. Der Herr Commiſſionsrath aber gehörte zu den bei uns gar zu ſeltenen Männern, die ihr Recht in die Hand zu nehmen wiſſen. Er legte, als Repreſſalie gegen die ihm angethane Unbill der Rechnung, Beſchlag auf die Wachslichte, die ja ohnedies mit über 100 pCt. über den Werth bezahlt, ſein Eigenthum waren, und für die ihm hoch angekreideten und nicht geleiſteten Dienſte bemächtigte er ſich des Stiefelknechts, da eine Beſchlagnahme des Hausknechts oder des Stubenmädchens aus mancherlei Gründen unthunlich war.

Da nun mein neuer Herr als unbeſchäftigter Rentier und Junggeſelle dazu, alljährlich eine größere Reiſe machte, ſo wuchs ſein Vorrath von Wachs- und Stearinkerzen wie von Stiefelknechten, die er mit nach Hauſe brachte, ſo hoch an, daß er ſich den Ankauf von Licht erſparen und ſich für ein ganzes Jahr allabendlich eines andern Stiefelknechts bedienen konnte. Für die letzteren hatte er eine ganz beſondere Vorliebe gefaßt; ſie dienten ihm förmlich als das Tagebuch ſeiner Reiſen, da er auf jedem Stiefelknecht das Datum von deſſen Entführung ſowie das Hotel, aus dem derſelbe ſtammte, aufgezeichnet hatte. Ein großer, nicht anderweitig benutzter Saal — der Herr Commiſſionsrath lebte ſonſt ganz einſam — diente uns förmlich als Kaſerne. Hier ſtand Stiefelknecht an Stiefelknecht in fünf wohlgeordneten Reihen, und immer neue kamen dazu. Kein zum Turnier ziehender Raugraf des Mittelalters hatte je ein ſo zahlreiches Gefolge von Reiſigen und Knappen gehabt; und in der That wandelte unſer Herr und Gebieter, mit einem gewiſſen nicht zu verkennenden ſtolzen Bewußtſein, täglich ein Paar Stunden zwiſchen uns auf und ab. Unſer Dienſt war nicht ſchwer, aber etwas einförmig, beſonders während der ſogenannten „ſauren Gurkenzeit“, wenn unſer Herr ſich gerade auf der Stiefelknechtleſe befand: dafür führte er uns allerdings ſtets neue Gefährten zu, die uns mit den Begebenheiten draußen au courant hielten.

Aber eines Tages, nachdem wir lange auf die über Gebühr ſchon verzögerte Rückkehr unſeres Herrn vergebens gewartet hatten, erſchienen ſtatt ſeiner plötzlich eine Menge heiterer Leute, männlichen und weiblichen Geſchlechts, in tiefer Trauer. Sie beſichtigten Haus und Inventar aufs Sorgfältigſte und brachen in ein ſchallendes Gelächter aus, als ſie im Saale unſeres eben geſchilderten Corps anſichtig wurden. Es waren die lachenden Erben des Herrn Commiſſionsraths. Auf der Rückreiſe aus Teplitz hatte ihn in dem Gaſthofe eines kleinen böhmiſchen Städtchens der Schlag gerührt, wie die Obduction ergab, aus zurückgetretenem ſchwer in dem Magen liegenden Aerger über einen auf dem Fußboden vor dem Bette feſtgenagelten Stiefelknecht.

Wir wurden nun en gros losgeſchlagen und in alle Welt zerſtreut. Ein Theil ging als Exportartikel nach Südamerika. — Es war Sklavenhandel in optima forma. — Mich verſchlug das Geſchick nach Hamburg, wo ich abermals ein Unterkommen in einem Hôtel erſten Ranges fand.

Caput 999.

Ein „Er“ oder eine „Sie“?

Ueber dieſe neue Lebensſtellung habe ich nicht viel Glückliches zu erzählen. Denn gleich vom Beginn an war ich Gegenſtand mißgünſtiger Verfolgungen. Obgleich nämlich die Stiefelknechte dort keine geſchloſſene Zunft bilden, wie die unter dem Namen „Reitendiener“ bekannten Fußcavalleriſten, welche dort die ſenatoriſche Hundertgarde bilden, ſo wurde doch der fremde Stiefelknecht, als deutſcher Ausländer von den eingebornen Stiefelknechten als unbequemer Eindringling, mit ſcheelen Augen angeſehen. Man legte mir vielerlei in den Weg, um mich zu compromittiren. Aber ich ließ mir nichts zu Schulden kommen — weder die einkehrenden Reiſenden noch meine Brodherrſchaft konnten die geringſte Klage über mich führen. Und doch fiel ich als Opfer einer diaboliſchen Intrigue.

Auf Grund einer anonymen Denunciation wurde ich eines Tages arretirt und auf der Polizei einem ſtrengen Verhöre unterworfen. Unter Anderm fragte mich der Inquirent, welches Geſchlechtes ich in ſexueller Beziehung ſei. Ich antwortete: wie jeder andere Knecht, ſei dieſer Hausknecht, Rechenknecht, Henkersknecht, Stiefelknecht, gleichviel, wäre ich männlichen Geſchlechts. Wie ja auch ſchon der ſelige Zumpt ſo ſchön geſungen:

„Die Männer, Völker, Flüſſe, Wind,
Und Monat' Maſculina ſind.“

Aber der Beamte bemerkte mir mißtrauiſch, daß er jede Spur eines Bartes an mir vermiſſe, und daß auch meine ganze Haltung und Sprache ihm verdächtig erſchienen. Ich wurde dem Polizeiarzt zur näheren Unterſuchung übergeben, und dieſer ließ ſich, nach gründlicher Prüfung, dahin vernehmen, daß ich in anatomiſcher Beziehung eben ſo gut Stiefelmagd wäre, wie Stiefelknecht — kurz ungefähr ſo etwas, was die alten Griechen einen Hermaphroditen nannten. Ich begriff das Alles nicht. Aber ich erlaubte mir die Frage und erlaube ſie mir noch jetzt, nach welchem Geſetzbuche civiliſirter Nationen und ſelbſt wilder Sippen, es ſtrafbar ſei zugleich dem ſtarken wie dem ſchönen Geſchlechte anzugehören?

Was half's? Die hohe Obrigkeit verurtheilte mich zur Landesverweiſung, weil ſie darin, daß ich perſönlich mit mir ſelbſt umging ein ſtrafbares, nicht zu duldendes Verhältniß erblickte.

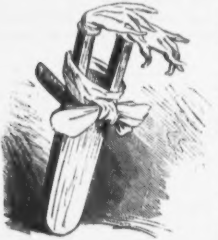
B. N. W.

Caput 1000.

Hahn'ſches.

Ich wanderte nunmehr nach jenem geſegneten Lande aus, wo die Stiefel- wie jede andere Knechtſchaft noch in voller Blüthe ſteht, und wo ſelbſt das Landeswappen aufrichtig genug iſt, ein Ochſenkopf zu ſein.

Es gelang mir daſelbſt, einen Dienſt bei dem Erbmarſchall Enno Graf Hahn auf Baſedow zu erhalten, da derſelbe ſich genöthigt geſehn, mit „Vielen der eingebornen Hahn'ſchen, die ihr Amt untreu verwalteten" auch den eingebornen Hahn'ſchen Stiefelknecht zu entlaſſen und einen Fremden zu engagiren. Ich kann es aber betheuern, daß ich nicht zu „jenen ausländiſchen Beamten und Dienern gehörte, welche die gute alte Sitte der Hahn'ſchen verdorben haben", wie ſich die europäiſch berühmte Cabinetsukaſe ausdrückt; im Gegentheil war ich als gräflicher Leibſtiefelknecht ein muſterhaftes Exemplar allerunterthänigen Gehorſams, das, ohne zu mucken, tagtäglich die Fußtritte ſeines von Gott eingeſetzten Herrn hinnahm.



Und doch ſollte ich mir, ganz ohne mein Verſchulden, die Ungnade des Herrn Grafen zuziehen.

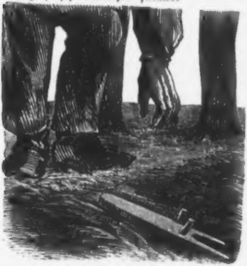
Es war am Neujahrstage. Ich hatte mich mit ſämmtlichen Hahn'ſchen Beamten, Dienern und Höflingen, mit Inſpector, Jäger, Kutſcher, Lakaien, Hundejungen, Stalljungen, Hauslehrer, Schulmeiſter, Nachtwächter, Schweinehirten ꝛc. im Salon der allergnädigſten Herrſchaft zur

Gratulationscour verſammelt. Alle waren in dem Koſtüm erſchienen, wie es §. 3. der Ukaſe vorſchreibt, in weißen Halsbinden und weißen Handſchuhen, einer Bekleidung von der man allerdings glauben könnte, daß ſie unter obotritiſchem Klima, und noch dazu zur Winterzeit, nicht ſonderlich wärmt; aber man vergeſſe nicht, daß die Gluth der Unterthanentreue Leib und Seele wärmer hält, als der beſte Düffelrock nebſt Hoſen von Double-Bukskin. — Auch ich trug ein weißes Halstuch und ein Paar Handſchuhe, die aber wegen der eigenthümlichen Beſchaffenheit meines Fingerſyſtems ein Paar wollene Fauſthandſchuhe waren.

Die gnädigſte Herrſchaft geruhte, die durch den Schulmeiſter in unſer Aller Namen geſtammelten allerunterthänigſten Neujahrswünſche, leutſeligſt in Empfang zu nehmen. Eben wollte unſer hoher Gebieter der Herr Graf mit einem huldreichen Kopfnicken uns entlaſſen, als ſein auf mich fallender Blick ſich plötzlich verfinſterte. „Wie kann Er ſich unterſtehn, die Hände über den Kopf in die Höhe zu ſtrecken? — Kennt Er nicht den §. 1. meiner allerhöchſten Ukaſe, der Ihm befiehlt „mit anſtändiger, züchtiger Gebärde die Hände auf den Rücken zu legen?“

„Gräfliche Gnaden, halten zu Gnaden!“ ſtotterte ich — „ein angeborener Naturfehler“ —

„Was? Er wagt es noch, zu raiſonniren? Hinaus mit ihm!“ und mit höchſteigenen Händen mich mit der Hetzpeitſche unbarmherzig durchprügelnd, ſchleuderte mich der Herr Graf zur Thür über die Gränze des Hahn'ſchen Reiches hinaus.



Da lag ich denn in meines Nichts durchbohrendem Gefühle wohl zweimal 24 Stunden am Rande eines Chauſſeegrabens, bis ein vorüberziehender mitleidiger Handwerksburſch mich in ſeinem Felleiſen mit auf die Wanderſchaft nahm. In hieſiger Stadt angekommen, verpfändete mich derſelbe dem Herbergsvater für eine unberichtigt gebliebene Flaſche Braunbier und einen ſpaniſch Bittern.

Ich wurde nach der Verfallzeit, gleich der deutſchen Flotte von damals, unter den Hammer gebracht und von dem Herrn Regiſtrator Neumann um ein Billiges erſtanden. Die böſe Welt behauptete, derſelbe hätte ſich der Stiefelknechte bedient, um ſich des Pantoffels ſeiner Gattin zu erwehren, und daß auch ich weniger zu einem Werkzeuge idylliſchen Hausfriedens als dazu erkoren geweſen wäre, meine kampfesunfähig gewordenen Vorgänger zu erſetzen. Ich ſchweige über dieſen Punkt, wie es einem diskreten Diener geziemt. Als der Herr Regiſtrator endlich durch ſeinen Tod ganz ſo ſelig geworden war, wie er nicht halb ſo ſelig während ſeines dornenvollen Eheſtandes geweſen, blieb ich im Beſitz ſeiner tief betrübten Wittwe. Sie ließ auf ſeinen Grabſtein die Worte ſetzen: „Sanft ruhe ſeine Aſche!“ an das Parterrefenſter des von ihm bewohnten Hauſes aber die Inſchrift: „Hier iſt ein möblirtes Zimmer an einen einzelnen Herrn zu vermiethen und gleich zu beziehen.“ — Dieſe inbrünſtigen Wünſche einer verlaſſenen Wittwe fanden Erhörung. Seine Aſche ruhte ſanft, und das Zimmer ſammt des ſeligen Herrn Neumann verwaiſtem Stiefelknecht nebſt Zubehör wurde an den Herrn v. Punſchikoff-Ueberſchnappski vermiethet, einen ſehr ſoliden Herrn, der niemals ohne Hausſchlüſſel ausgeht und der auch dann und wann lichte Augenblicke hat. Wäre es dir möglich, dich ſelbſt zu kennen, ſo wäre gewiß Niemand geeigneter, dieſen Mann ganz beſonders hochzuſchätzen und zu lieben als Du. —

Caput 1000 und 1

aber brauch ich Dir nicht zu erzählen, da Du mir mit Deinem eignen Vorwort das letzte Wort vom Munde genommen haſt.

Parabaſe

aus einer noch unvollendeten Komödie.

Der Geiſt des Schimmels von Bronzell ſteigt empor und ſpricht zu ſeinen Brüdern:

Einſt ſchallenden Hufs und mit wiehernder Luſt durchſtob ich die ſonnigen Auen;
Jetzt trab' ich umher als Schreckensgeſpenſt bei der Nacht unheimlichem Grauen,
Find' weder hienieden die irdiſche Ruh' noch drüben den Hafer des Himmels —
O erkennet das Fell des bei Bronzell einſt todtgemordeten Schimmels!
Schaut her auf mich, das betrauerte Lamm ſich ſelbſt aufopfernden Muthes:
Es erſcheint auch hier als ein Beiſpiel jetzt mit der warnenden Stimme des Blutes.
Ueberleget den Sprung, zu dem ihr parat, in die Flut auſbrauſenden Kampfes,
In das Waffengeklirr, in das Schmerzensgeſtöhn', in die Nebel blitzenden Dampfes!
Raſch iſt er gewagt, doch ſobald er geſchehn, iſt Umkehr nimmer ſo leicht mehr;
Wenn der Strom euch erfaßt, euch die Flut fortreißt, wird kaum ein Ufer erreicht mehr.
O hemmet des Hufs waghalſigen Wunſch, und begebt euch blutigen Mordkampfs!
Viel gemüthlicher iſt und harmloſer Art fürwahr witzmuthigen Wortkampfs
Unblutiges Spiel — nicht Roth iſt Trumpf, nur Tinte, die ſchwarze Spadille —
Es bewegt ſich leicht in verſchlungener Form galoppirender Roſſe-Quadrille.

Die Muſik ſtimmt an; mit dem Engagement, mit der ſpitzigen Frag', und der Antwort,
So beginnt das Spiel, und gemeſſenen Schritts ſucht Jeder den paſſenden Standort.
Dann ſchmettert es los, und in kurzem Galopp changiren die fliegenden Paare,
Chaſſiren nach rechts und zurück nach links, und zur Ronde ertönt die Fanfare.
Doch wieder entzweit ſchwenkt alles zurück in der großen bedächtigen Volte;
Differenzen entſtanden, wohl anderer Art als die jüngſt urſprünglich gewollte.
Die Erörterung wühlt mit dem „Balancez“ jetzt Sand und den läſtigen Staub auf,
Und es folgt „Dos-à-dos“ und ein raſcherer Tact — nicht höret der Roſſe Geſchnaub' auf.
Auf einmal donnert der Pauke Gedröhn' mit dem Jubel des Blechs in die Wette,
Und des Ultimatums kräftiger Satz macht Front à la Pirouette.
Flugs ſprenget einher in geſtrecktem Galop gradaus urplötzlich die Rüſtung — —
Wie wirbelt der Staub! Wie ſprühet der Sand! Jetzt ſäen die Hufe Verwüſtung!
Doch halt! ſie parirt und voltiret zurück; denn ſie war nur Kampfesbereitſchaft,
Die immer noch nicht das gemüthliche Spiel zerſtört und den wirklichen Streit ſchafft.
Denn vorweg tänzelt ein „Balancez“ mit der Kriegesbereitſchafts-Erklärung.
Doch dann laut ſchallt Marſchordre-Signal zu des offenen Kampfes Beſcheerung.
Jach ſtürzen die Reihen in eine zu Hauf, und ſie tummeln einander im Gliede;
Doch es fließt kein Blut, denn der offene Krieg iſt eigentlich heimlicher Friede.
Und es löſ't ſich der Knäu'l und entwickelt ſich hübſch zur impoſanten „Grande chaine“,

Und es reicht ein Jeder den Bruderhuf dem Andern und ſchüttelt die Mähne,
Bis Alles zuletzt zum Platze gelangt und in kürzeren Wendungen einſchwenkt,
Und ohne Verwundung endet der Ritt, wenn nicht — **Iſegrimm***) etwa ſich einmengt!
So merkt euch's denn! Dies iſt das Recept zu der Friedensquadrille à la guerre;
Und denket an mich Unſeligen wohl, auf daß ſich's heilſam bewähre.
Mein blutiges Fell, es verwarn' euch ſtets, wenn der Muth euch ſtachelt unbändig
Und im pochenden Herzen der Ehre Gefühl zur That euch ſpornet inwendig!
Tragt Säcke des Schimpfs zur Mühle des Spotts, nur baut dem Frieden die Brücke:
Kein roſiges Blut, nur Tinte verſpritzt; denn **der Starke weicht ruhig zurücke!**

(Zu verſchiedenen Seiten ab.)

---

*) Unter „Iſegrimm" iſt natürlich nur ein ganz gewöhnlicher Wolf zu verſtehen.
Anm. des Setzers.

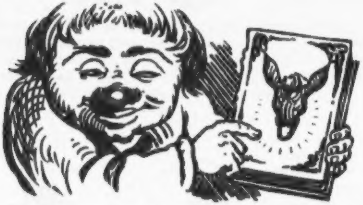
* * *

Manuscript pictographique américain,

précédé d'une notice sur l'idéographie des Peaux-Rouges

par

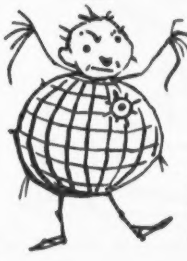
M. l'abbé Charles Miossnik.



Das hier genannte, ver einiger Zeit von mir veröffentlichte Werk, die reiſe Frucht meiner vieljährigen, durch Ehrgeiz und einer keineswegs mangelhaften Schulbildung unterſtützten Studien auf dem Gebiete der wilden Philologie und Linguiſtik, welches ich abſichtlich in franzöſiſcher Sprache herausgegeben habe, indem durch dieſer für einem hohen Adel und dem gebildeten Publikum das Verſtändniß ungemein erleichtert wird, hat von einem großen Theile der deutſchen Preſſe, welche ſich bekanntlich durch ihrer neidiſchen Bosheit gegen allen bedeutenden Männern des Vaterlandes von je her ausgezeichnet hat, eine Beurtheilung erfahren, auf welcher ich, trotz meiner mannigfachen Erfahrungen, weder gefaßt nech vorbereitet war, indem bekanntlich der Prophet im Vaterlande nichts gilt, wenn er nicht zufällig — von Meyerbeer iſt. Ja, einzelne unwiſſende Kritikaſter und aus der Luſt gegriffene Correſpondenten ſind in ihrer Frechheit ſogar ſo weit gegangen, mir den Vorwurf im Angeſichte zu ſchleudern, ich wäre nicht allein nur bloß ein einfacher Betrüger, ſondern ſogar ein betrogener Betrüger, indem ich mir die Schmierereien irgend eines ungezogenen dummen Jungen von deutſchen Aeltern mit Reſpect zu ſagen im Hinterwalde als die werthvolle Handſchrift eines Weiſen oder anderen Religionsſtifters aus den Urzeiten der Kindheit indianiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft und rothhäutiger Cultur von irgend einem Schwindler, vielleicht für ſchwerem Gelde, hätte aufbinden laſſen.

Indem ich ſolcher perfider Unwiſſenheit gegenüber zum Beweiſe meines Rechts keine andere Waffe habe als höchſtens — die Piſtole, von welcher ich aber dieſen ungeeigneten Gebrauch zu machen verſchmähe, indem ich weder Militär bin, es alſo gar nicht nöthig habe, noch etwa Student, wozu ich doch erſt das Abiturienten-Examen machen müßte, was aber bekanntlich nach unſeren preußiſchen Schulregulativen in Quarta noch nicht geht: ſo bleibt mir nichts übrig, als von der bekannten Nichtswürdigkeit dieſer literariſchen Buſchklepper in den Journalen und ſonſtigen Zeitungen an der ebenfalls bekannten unparteiiſchen Gerechtigkeit und Urtheilsfähigkeit des deutſchen Publikums zu appelliren, welches ich hiermit thue, indem ich für denſelben einen Auszug aus meinem oben genannten wiſſenſchaftlichen Werke veranſtalte, welches bekanntlich auf Koſten der franzöſiſchen Regierung erſchienen iſt, indem dadurch allein ſein Werth wohl hinlänglich gerechtfertigt ſein dürfte, damit es ſelbſt entſcheide, wer klüger iſt: ich und die franzöſiſche Regierung oder die Dummheit der einigen deutſchen Preſſe! Fiat munditia, pereat justus!

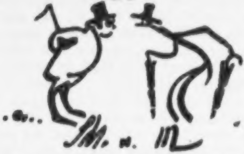
Tafel 1.



Dieſe Figur iſt die eines himmliſchen Geiſtes, wahrſcheinlich einer dem katholiſchen Dogma entlehnten Perſönlichkeit: denn wir ſehen ſie öfter, wie ſie die Menſchen durch ihre Gegenwart begeiſtert, ihnen ihre Tugenden mittheilt und die überaus ſeltenen Auszeichnungen eines hohen Ranges zur Schau trägt.

* * *

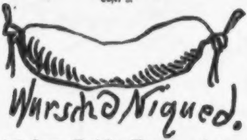
Tafel 2.



Hier ſind offenbar zwei himmliſche Geiſter dargeſtellt, die wir geneigt ſind, für die Geiſter des Feuers und des Waſſers, für die oberſten Herren der Wolken, des Blitzes und des Regens zu halten. Für die Erklärung des Einen als des Feuergeiſtes haben wir allerdings keinen anderen Anhalt als ſeinen diametralen Gegenſatz zu dem Andern, welcher durch das Attribut des Regenſchirms auf der Windſeite unzweifelhaft als der Geiſt des Waſſers bezeichnet wird. Die Wahrheit wird auch hier wie gewöhnlich in der Mitte liegen.

* * *

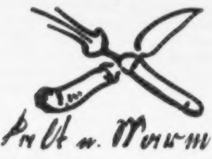
Tafel 3.


Wurschd Niqued.

Dieſe Figur dürfte dem mit der Philoſophie der Alten weniger Vertrauten kaum verſtändlich erſcheinen. Wer aber wie wir gebildeten Leute (auch Eſoteriker genannt) an den Brüſten des Herrn Profeſſor Werder geſogen oder wenigſtens mit dem Lutſchbeutel des Herrn Profeſſor Trendelenburg gepäppelt iſt, wird leicht erkennen, daß dieſe Figur nichts iſt als ein glücklich gewähltes Symbol für die „Ataraxie“ oder Gleichgiltigkeit und unerſchütterliche Ruhe, welche bekanntlich die ſtoiſche Schule als das höchſte Ziel der Weisheit hingeſtellt hat. Daß dem weiſen Azteken, mit deſſen Werke wir es hier zu thun haben, die Sprache der Griechen nicht unbekannt war, geht aus dem zweiten Worte unſerer Inſchrift hervor, welches Wort, νίκη, d. h. „Sieg“, offenbar bezeichnen ſoll, daß der durch die ſymboliſche Figur angedeuteten Seelenſtimmung zuletzt doch der Sieg, bleiben muß. Die incorrecte Orthographie beider Worte unſerer Inſchrift: „Wurſchd“ für „Wurſt“, ſo wie „Riquet“ für „Rike“ dürfte bei der mangelhaften Schulbildung eines urwäldlichen Peau-Rouge-et-Noir kaum auffallend erſcheinen.

* * *

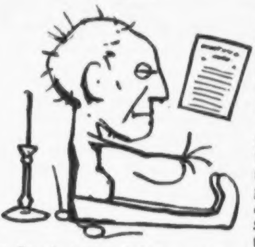
Tafel 11.



Bezeugt die Figur auf Tafel 3. die Bekanntſchaft der Rothhäute mit der Philoſophie der Alten, ſo ſpricht die vorliegende hieroglyphiſche Darſtellung ebenſo deutlich für die unter ihnen verbreitete Kenntniß der griechiſchen Mythologie. Was anders könnten die beiden ſich kreuzenden Figuren bedeuten als den Dreizack des Neptun und das Schwert des Mars? Quod erat demonstrandum.

* * *

Tafel 51.



Wir ſehen hier ein Beiſpiel von der einfachen, ſinnigen Art und Weiſe, wie die Ureinwohner von Mexico auf der damaligen Stufe ihrer Cultur den Tod darzuſtellen pflegten. Weit entfernt von allen den ebenſo unnützen als überflüſſigen Attributen, zu welchen ſowohl die antike als die chriſtliche Kunſt behufs der Verſinnlichung dieſes traurigen Gegenſtandes ihre Zuflucht zu nehmen ſich genöthigt ſah, ſchließt ſich der aztekiſche Künſtler mit unnachahmlicher Einfachheit an die einfache Darſtellung, wie ſie unſer großer, nun auch ſchon verewigter Schiller in ſeiner „nadoweſſiſchen Todtenklage“ in ſo großen und rührenden Zügen gegeben. „Seht, dort ſitzt er auf der Matte,“ welche Letztere wohl nur des beſchränkten Raumes wegen hier weggelaſſen iſt. „Sprachlos ſitzt er da,“ welche Eigenſchaft durch den energiſch geſchloſſenen Mund wohl mehr als hinreichend angedeutet iſt. „Mit dem Anſtand, den er hatte, als er's Licht noch ſah.“ Welcher Anſtand in der ſtraffen, faſt militäriſch adretten Haltung des Oberkörpers, in dem graziös und ausdrucksvoll vorgeſtreckten Arm! Daß er das Licht nicht mehr ſieht, dafür ſpricht ſowohl der glanzloſe Ausdruck des im Tode gebrochenen Auges als auch die Stellung des Lichtes, welches ſo geſchickt im Rücken des Todten angebracht iſt, daß es dieſem ſelbſt beim beßten Willen unmöglich gemacht iſt, daſſelbe zu ſehen, zumal da es offenbar ausgegangen iſt.

* * *

Wir ſchließen abſichtlich an die vorige Tafel, mit Uebergehung der dazwiſchen liegenden, ſogleich Tafel 68, weil ſich der Inhalt derſelben an den Inhalt der vorhergehenden faſt unmittelbar anknüpft. Oder was läge der künſtleriſchen Verſinnlichung des Todes näher als das

Tafel 68.

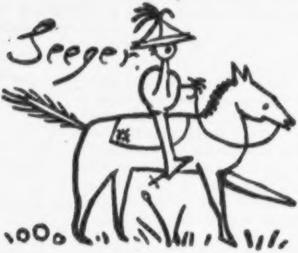
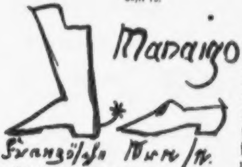


Bild eines der „apokalyptiſchen Reiter,“ wie wir ein ſolches hier offenbar vor uns haben? Wir erkennen darin mit Freuden einen Beweis der großen Verbreitung, deren ſich die Illuſtrationen unſres bekannten Cornelius auch in weiteren Kreiſen zu erfreuen haben, und wollen dieſe Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, ohne des großen Verdienſtes zu erwähnen, welches unſer berühmter Hermann Grimm ſich um die Vermehrung der Abonnenten auf die Werke des Herrn Cornelius erworben hat. Wie aufmunternd für den fleißigen Künſtler, einen ſo thätigen Gönner gefunden zu haben! In Betreff der auf dem Bilde befindlichen Schrift, nehmen wir keinen Anſtand, unſere Unwiſſenheit offen zu bekennen, da wir die Bedeutung des Wortes „Seeger“ in unſerem aztekiſchen Dictionnaire-de-poche vergebens geſucht haben.

* * *

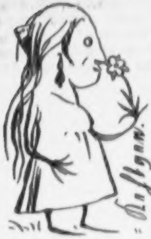
Tafel 79.



Dieſe Tafel gibt uns den unwiderleglichſten Beweis für die geographiſchen Kenntniſſe der aztekiſchen Gelehrten. Wir ſehen links eine ziemlich correcte Karte des einigen Italiens. Der rechts als Attribut beigefügte Pantoffel iſt ein nicht ſchwer zu deutendes Symbol für den, auf dem bisher ſo unglücklichen, jetzt ſeiner Befreiung und Vereinigung ſo nahen Lande immer noch laſtenden Druck der weltlichen Herrſchaft des Papſtthums. Indem wir die feine Anſpielung auf die politiſche Combination hervorheben, welche offenbar in den Worten „Franzöſiſche Straße“ liegt, geſtehen wir, den Namen des italiäniſchen Staatsmannes, Revolutionärs oder Feldherrn noch nicht vollſtändig enträthſelt zu haben, aus deſſen Corruption die italiano-aztekiſch klingende Form „Manaigo“ entſtanden ſein mag.

* * *

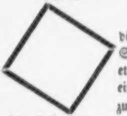
Tafel 38.



Auf Tafel 38 ſehen wir eine Zeichnung, welche in den großen kecken Zügen der Hiſtorienmalerei gehalten, jedenfalls das Portrait einer weiblichen Berühmtheit aus dem Gebiete der Geſchichte iſt. Das unter der weiblichen Geſtalt angebrachte Wort ſcheint das aztekiſche Diminutiv des Namens Katharina zu ſein und etwa unſerem „Käthchen“ zu entſprechen. Welche Katharina das Bild darſtellen ſoll, dürfte weniger leicht zu entſcheiden ſein: ob Katharina von Medici oder vielleicht Katharina von Rußland, und wenn die Letztere, ob dann I. oder II? Die ſinnliche Gluth des Auges ſo wie die üppige Fülle der Formen dürften mehr für Eine der beiden Letzteren ſprechen, während die in der charakteriſtiſchen Haltung (wir möchten faſt ſagen: Phyſiognomie) der Hand unverkennbar ausgedrückte Mordluſt mehr für die gaſtfreie Wirthin und Mutter der pariſer Bluthochzeit zu ſprechen ſcheinen. Vielleicht liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte.

* * *

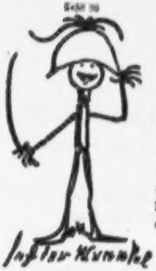
Tafel 92.



In dieſer mathematiſchen Figur erkennen wir die Uranfänge des pythagoräiſchen Lehrſatzes. Schiebt man nämlich die Linien dieſes allerdings etwas verſchobenen Vierecks gerade, ſo erhält man ein Quadrat, von welchem in der That nicht einzuſehen iſt, warum es nicht das der Hypotenuſe ſein ſoll, während die Erfindung der beiden Kathetenquadrate allerdings erſt einer ſpäteren Periode der Culturentwickelung vorbehalten war. Ein Phyſiker würde dieſe Figur vielleicht für das Parallelogramm der Kräfte halten, was es aber nicht iſt.

* * *

Tafel 99

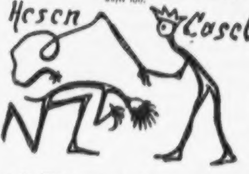


Jedenfalls das Bild eines berühmten Feldherrn oder ſonſt eines Helden, wie durch das Schwert in der Rechten, noch mehr aber durch den martialiſchen Ausdruck des edlen Antlitzes deutlich bekundet wird. Die, wie zum militäriſchen Gruß, chroniſch an der Hauptbedeckung haftende Linke deutet auf eine große Popularität ihres Inhabers, welche auch durch die dem Bilde beigegebene Unterſchrift faſt bis zur Evidenz beſtätigt wird. Welcher Nation und welchem Jahrhundert, reſp. Jahrtauſend der Gefeierte angehören mag, iſt ſchwer feſtzuſtellen.

* * *

Tafel 100. zeigt uns ein patriarchaliſches Idyll, ein Stilleben, ein Bild, wie die ſchwungvolle Phantaſie des Azteken der Urzeit ſich das Glück unerſchütterlicher Unterthanentreue, beſtrahlt von der Sonne herrſchaftlicher Gnade, in glühenden Farben malte — ein Kunſtwerk, deſſen tief innerſtes Verſtändniß, deſſen wahre und volle Würdigung dem blaſirten Aufkläricht unſerer autoritäts- und pietätloſen Zeit leider verloren gegangen iſt!

Tafel 100.



* * *

Wir ſchließen hiermit die auszüglichen Mittheilungen aus unſerem größeren gelehrten Werke, welche hinreichen werden, dem wiſſenſchaftlich gebildeten Leſer einen Begriff von der Wichtigkeit unſerer Arbeit beizubringen. Indem wir dieſe Gelegenheit benutzen, unſere Regierung, namentlich aber unſeren verehrten Herrn Cultusminiſter, wegen der unſerem Werke bewieſenen Nichtachtung dem gerechten Urtheil der Nachwelt zu übergeben, benutze ich dieſelbe noch viel lieber, dem Herrn Ministre de la maison de l'Empereur des Français für ſeine eifrige und großherzige Förderung meiner Arbeit den tiefſtgefühlten Dank auszuſprechen, mit welchem ich erſterbe als

Sr. Excellenz

ewiger Diener und Quaktaner

Charles de Mießnik, abbé in Spe.

* * *

Welthiſtoriſcher Briefwechſel.

Verfaßt und gedruckt in dieſem Jahre.

I.

Der Schuſter Sancho Panſe an den edlen Ritter Don Quixote de la Mancha.

Edler Herr!

Seid Meer als 7 Gahren fervertige, beſohle unt bephlecke ig Ihnen alle Ihre ſtifel, ſowol Ritterſtievel alz Jacht-, Bal- und morjen Stiebel, indehm ich weis, das Sie überall Ihren Krähdiet verlohren haben und ohne Mier Baar-Fuß gehen müſten, unt noch habe ig kein groſchen Gält fon Sih nicht beſehen, waß doch amende auch einmahl ein ende Nähmen mus, indehm ſelbſt der Wurm, wen Er getrehten Wirth, ſo krümt er Sich, unt ich eine famihlje zu ernehren habe, wodurch ich nicht lenger auf meinem Gelde warten kan unt meine Vorderung bereiz eingeklahcht und ſegahr ſchohn eine ofene Orrder auf Ihnen habe, was ich Ihnen hiermitt ergebenſt anzuzeugen beehre und um Dringende bezalung ſo fort bitte, wiedrigen Pfalz ig Mier genöthigt ſehe, gegen Eier hoch Edelen unnachſigtlig einzuſchreiten als

Dero

ergehbenſter

Sancho Panſe, Schu-Machermeiſter.

* * *

II.

Der edle Ritter Don Quixote de la Mancha an die Sennora Donna Dulcinea von Toboſo.

Sennora,

die Ihr ebenſo edel als ſchön, ebenſo klug als edel, und noch reicher als klug ſeid — Eurer Klugheit und Mildthätigkeit überſende ich beifolgenden Brief, welchen die plumpe Gemeinheit eines geldgierigen Roturiers heut an mich zu richten ſich erdreiſtet hat. Ich würde denſelben nicht beachtet, noch weniger aber gewagt haben, dem Schmutze ſo niederer Denkart die Ehre anzuthun, von der Sonne Eurer Blicke beſtrahlt zu werden: zwänge nicht der furchtbare Ernſt jener plebejiſchen Drohung meine Verzweiflung, jede Rückſicht aus den Augen zu ſetzen und jedes Mittel zu verſuchen, die unverſchämten Anſprüche bürgerlicher Vermeſſenheit zum Schweigen zu bringen. Eure Klugheit wird Euch das Peinliche meiner Lage verſtehen, Eure Mildthätigkeit aber mir eine Summe zukommen laſſen, welche hinreicht, mich den Klauen jenes Geiers zu entreißen, und durch den tröſtenden Anblick des *einen* Befriedigten *alle die Andern*, die mich nicht minder bedrohen und verfolgen, wenigſtens vorläufig zum Schweigen zu bringen. Wie immer in treuer Lieb' und Ergebenheit

der Eurige

Don Quixote de la Mancha.

* * *

III.

Donna Dulcinea von Toboſo an den edlen Ritter Don Quixote de la Mancha.

Edler Ritter!

Die Theilnahme, welche Euer Brief mir entlockt, wird nur von der Entrüſtung übertroffen, in welche das pöbelhafte Geller pechdrahtziehender Unverſchämtheit mich verſetzt hat. Meine Mildthätigkeit *räth*, meine Klugheit *verbietet* mir die Erfüllung Eures Wunſches. In dieſem Streite der Gefühle ſtelle ich mich auf die Seite der Klugheit. Ich thue dies um ſo lieber, da dieſelbe mir ein Mittel eingegeben hat, welches dazu dienen wird, nicht nur den *einen*, ſondern *alle* Jene, die die Anmaßung haben, aus gemeiner bürgerlicher Arbeit Anſprüche an *Uns* herzuleiten, auf einmal zu befriedigen — ja nicht nur zu befriedigen, ſondern uns wiederum dienſtbar und tributpflichtig, und ſo Eure *Schulden* zu einem *Capital* zu machen, von deſſen Zinſen Wir und Unſere Nachkommen noch Jahrhunderte lang zehren werden.

Ich werde Euch mein Arcanum mittheilen, wenn Ihr heut Nacht zu heimlicher Zuſammenkunft aufſuchen wollt

Eure

Euer in Sehnſucht harrende
Dulcinea von Toboſo.

8. P. Ihr verſprachet mir einmal „Preußiſch zu kommen.“ Thut es doch! Aber „Neu!“

* * *

IV.

Der edle Ritter Don Quixote de la Mancha an den Schuſter Sancho Panſe.

Mein lieber Herr Sancho Panſe!

Ihr geehrtes Schreiben habe ich erhalten. Indem ich die Gerechtigkeit Ihrer Forderungen vollſtändig anerkenne, muß ich Ihnen zunächſt für die überaus große Nachſicht danken, mit welcher Sie volle ſieben Jahre auf die Befriedigung Ihrer nur zu gegründeten Anſprüche zu warten die Güte gehabt haben. Jetzt iſt der lang' erſehnte Augenblick gekommen, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweiſen. Seien Sie überzeugt, ich werde es im vollſten Maße thun, und auf die ſieben für Sie ſo mageren Jahre ſollen ſiebenmal ſieben fette folgen. Baares Geld habe ich zwar im Augenblick nicht diſponibel. Allein ich denke, das deutſche Handwerk iſt noch nicht ſo vermauſchelt und dem Mammonismus verfallen, daß es den todten Götzen „Geld“ über alle anderen Götzen ſetzen ſollte; ich meine vielmehr, es habe noch geſunden Kern genug in ſich, um den Werth anderer, lebendiger, wahrer Güter zu begreifen und ihren Beſitz eines kleinen Opfers werth zu achten. Zudem handelt es ſich für Sie nicht einmal um ein Opfer. Ihre Forderung an mich beträgt etwa 300 Thaler. Wie wär's, wenn ich Ihnen, mein lieber Herr Sancho Panſe, zu einer Stellung verhelfen könnte, welche Ihrer Thätigkeit einen umfaſſenden Wirkungskreis, Ihrem Namen einen weit verbreiteten Klang und Ihrem „Arnheim“ einen Zuwachs von täglich drei Thalern durch wenigſtens vier bis fünf Monate jedes Jahres verſchaffte? Gelt, das nenne ich anſtändige Zinſen für lumpige 300 Thaler? Und ich kann es. Es kommt nur darauf an, daß wir uns gegenſeitig verſtändigen, ein feſtes Bündniß mit einander ſchließen und unverbrüchlich treu an demſelben halten. Es handelt ſich um einen Kampf gegen unſere gemeinſamen Feinde, die rothbärtigen Demokraten und die ſchwarzbärtigen Juden. Jenen müſſen wir ihr großes Maul ſtopfen und dieſen ihren vollen Geldſack leeren. Sie haben nichts zu thun, als eben bei der nächſten Wahl mir Ihre Stimme zu geben; was ich für Sie thun werde, bedarf weiter keiner Verſicherung. Vereint ſind wir ſtark genug, unſere gemeinſchaftlichen Gegner niederzuwerfen. Sind Sie intelligent genug, die Vortheile meines Anerbietens für Sie einzuſehen, und geneigt, ſich durch die Annahme deſſelben für Ihre kleine Forderung an mich mehr als reichlich bezahlt zu machen, ſo wollen wir uns an einem noch näher zu beſtimmenden Tage im Engliſchen Hauſe treffen, um uns über das Weitere zu verſtändigen. Beſprechen Sie ſich vorher mit Ihren werthen Herren Standesgenoſſen und ſuchen Sie unter dieſen höchſt achtbaren Männern möglichſt viele Stimmen für unſer Unternehmen zu werben. Ich denke, unſere Firma wird einen guten Klang haben, und noch Jahrhunderte nennt die Welt in untrennbarer Verbindung die Namen Sancho Panſe und

Don Quixote de la Mancha.

* * *

V.

Der Schuſter Sancho Panſe an den edlen Ritter Don Quixote de la Mancha.

Edler Herr!

In ermangelung Dero Letſten ergreife mitt fergnügen die Pfeder, um Ihn 1000 Mahl um Entſchuldigunk zu bitten von wegen das ig Mier ſoweit vergeſen konthe, Ihnen an der Kleinen ſchult zumahnen, wo es ja mitt der Bezalung noch gahr keine Eule hatt, ſondern ig warthen kan, biß es Ihnen ein Mahl Bequähm ißt, die kleinig Keid abzumachen, indehm ich ſer gern auf Ihrem Anerbiethen Mier die Aehre geben werde, zu kommen unt aug ſchohn fiele ſtimmen 4 unz angeworrben Habe, wo Wier Untz dann in daß engliſche Hauß trefen können und Di ſache in der Hannt nehmen werden und gans der Irige bin, wo ich nochmahlz Wegen meine zu Dringlichkeit devoteſt zu entſchuldigen bitte als Wie

Dero
mitt unterthänigſt guten Morgen ergehbener
Sancho Panſe, Schumager Meiſter.

* * *

VI.

Der edle Ritter Don Quixote de la Mancha an die Sennora Donna Dulcinea von Toboſo.

Sennora!

Gebe Euch der Himmel ſo viel Segen, als Ihr durch die Mittheilung Eures weiſe erſonnenen Planes geſtiftet habt. Ich habe Euren fürtrefflichen Rath auf das allergenaueſte befolgt, ganz buchſtäblich nach Eurer Vorſchrift die Angel ausgeworfen, und ſiehe da, mein Gründling hat auf den Köder gebiſſen. Und nicht er allein, nein Alle, Alle, wie ſie gekommen waren. Eine ſaubere Geſellſchaft das, in welcher wir uns bewegen mußten: Meiſter Squenz, Zettel, und wie die „Rüpel“ aus dem „Sommernachtstraum“ alle heißen! Unſer einziger Troſt, daß es nur für kurze Zeit und einem guten Zwecke galt. Der Zweck iſt vollſtändig erreicht, der Sieg unſer. Den Sancho Panſe habe ich bezahlt! Er war ſo zufrieden, ſo glücklich über die ihm erwieſene Ehre, ſo culbutirt von Wonne und Seligkeit, daß er ſich ſogar mir zum Schildknappen anbot. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich klug genug war, das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es warm, und ihn ſogleich beim Wort zu nehmen. So iſt er nun mein Knappe und gäbe für kein Geld die Ehre hin, den Namen Sancho Panſe mit dem des edlen Ritters Don Quixote verbunden zu ſehen. Ich laſſe ihm ſein Glück, beſtärke ihn vorläufig darin und denke ihn gehörig auszubeuten, ſein Fell für unſere Intereſſen zu Markte zu ſchicken, mit Hilfe ſeiner ſo billig erkauften Ergebenheit unſere Feinde niederzuwerfen und die gute alte Zeit unſerer unbeſtrittenen Herrſchaft wieder herbeizuführen. Eurer Weisheit gebührt die Ehre des Gedankens, die der Ausführung aber dem unbedingten Gehorſam

Eures
in Treuen, Züchten und Ehren ergebenen Ritters
Don Quixote de la Mancha.

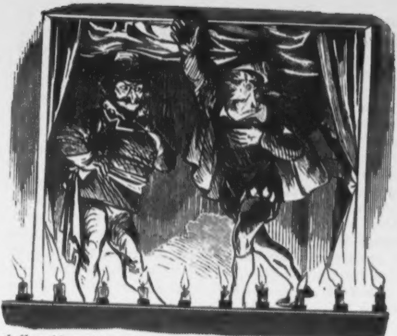
Eine höchſt praktiſche Idee
zur
Hebung der Bühnen-Effecte.

Es gibt keine ewigere Wahrheit als die vom Ei des Columbus. Sagte ich mir doch ſelbſt, als meine verſtockte Seele eines ſchönen Tages von meinem eigenen glücklichen Einfalle überraſcht wurde: „Ich Schafskopf, warum iſt mir das nicht früher eingefallen?“ — Um wieviel mehr Grund hat der geneigte und intelligente Leſer, dem bisher gar nichts eingefallen iſt, ſich eigenhändig eine Injurie an den Kopf werfen, die vor jedem Stadt- und Kreisgerichte ihre 5 Thaler unter Brüdern werth iſt. Nun gar wenn der Leſer Hoftheaterintendant ſein ſollte und ſich ſelbſt in Beziehung auf ſein Amt einen Schafskopf nennt! Und mag er hundertmal den Beweis der exceptio veritatis antreten — er muß ſeine 14 Tage brummen und die Koſten bezahlen.

Doch um bei mir und der Sache zu bleiben.

Man iſt nur zu geneigt den viel beklagten Verfall unſerer heutigen Bühne den darſtellenden Künſtlern in die Schuhe zu ſchieben. Man hat ihre Leiſtungen und Wirkungen mit denen jener Kunſtheroen verglichen, die in der Tradition leuchtend fortleben, wie ein ſchon längſt erloſchner Stern am Firmament ſeine Strahlen noch den Augen ſpäterer Geſchlechter zuſendet, und an den Thaten einer glorreichen Vergangenheit die beſchränkten Epigonen gemeſſen. Möchte man ſich aber bemühen etwas tiefer auf den Grund der Dinge einzugehen, ſo würde man finden, daß auch jene vielgeprieſenen Heroen ohnmächtig gegen Schwierigkeiten angekämpft haben würden, welche zu überwinden eine traurige, weil unlösliche Aufgabe ihrer Epigonen geworden iſt.

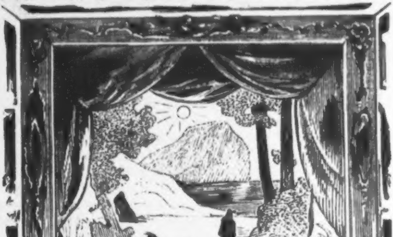
Möchte man doch gefälligſt die Räumlichkeit in Betracht ziehen, in-



nerhalb welcher es in guter alter Zeit dem Bühnenkünſtler ſo leicht geworden *groß* zu erſcheinen! Ein Paar Dutzend Talglichter reichten vollkommen aus, die in beſcheidenen Dimenſionen gebauten Theater zu beleuchten. Die dramatiſche Handlung wurde von einem engen Bühnenrahmen ſtraff zuſammengehalten. In dieſem engen Raume konnte jeder Schritt, den der agirende Künſtler that, jeder Geſtus, den er vollführte, jedes Wort, das er ſprach, zur wirkungsreichen Geltung kommen. Wenn ein Schröder oder Fleck in der Rolle des raſenden Königs Lear die höchſten Baumwipfel der Vordergrundcouliſſen noch um eine ganze Kopflänge überragten; wenn ſie ihre gen Himmel ſich ballende Fauſt thatſächlich bis in die Suffitenwolken hinein ſtrecken konnten, wie leicht hatten ſie's da, jenes Wort: „Jeder Zoll ein König!“ mit dem ganzen Nachdruck der impoſanten Majeſtät zu ſprechen, und Zuſchauer mächtig zu ergreifen, denen keine, auch noch ſo zarte Nuance der Declamation, der Geſichtszüge, der plaſtiſchen Stellung entgehen konnte.

Wie anders heut! Wenn wir gegenwärtig von den Brettern ſprechen, die die Welt bedeuten, ſo iſt das nicht wie ehedem ein ſinnreiches Bild, das auf die äſthetiſche Höhe und Tiefe des ſceniſchen Kunſtwerkes hinweiſt, ſondern eine geographiſch räumliche Wirklichkeit, ein Territorialbegriff. Unſre gegenwärtigen Schauſpielhäuſer nehmen einen Flächenraum ein, groß genug, um es eher unbegreiflich als erklärlich erſcheinen zu laſſen, daß die jezeitigen Bühnentyrannen, Directoren und Intendanten nicht eben ſo gut Sitz und Stimme am deutſchen Bundestage haben, wie jene kleinen Impreſſarios von Gottes Gnaden, die ihren Unterthanen gegen ſehr hohe Entrées ſehr ſchlechte Komödien zum Beßten geben.

Werfen wir nur einen flüchtigen Blick auf den immenſen, unabſehbaren Zuſchauerraum, der meiſtens dem Publicum um eine Welt zu weit iſt, wie Shakeſpeare von den Hoſen ſagt, die dem ſechſten Lebensalter um die Lenden ſchlottern, und ſprechen wir von der Bühne. Welche Dimenſionen! In ſchwindelnder Höhe erhebt ſich der Schnürboden mit dem Suſſitenzgewölke über dem Darſteller. Die weit geöffnete und in einen entlegenen Hintergrund ſich vertiefende Scene iſt durch die Kunſt des Decorationsmalers zum meilenfernen Horizont ausgedehnt. Das Auge des Zuſchauers wird berückt durch alle verführeriſchen Mittel optiſcher Täuſchung. Er glaubt an die gletſcher-leuchtenden Alpen, die



ſich auf der Bühne thürmen, an Meer und Wüſte, an den majeſtätiſchen Urwald, an die gigantiſche Architectur. Das große wie das kleine Himmelslicht erſcheinen in natürlicher Größe. Gibt doch die elektriſche, in blendender Pracht aufgehende Bühnenſonne den langſchlafenden Reſidenzſtädtern einen Erſatz für das erhabene Schauſpiel, das die Natur zu einer ſo unbequemen Tageszeit angeſetzt. Kurz, der Deus ex machina braucht ſich vor dem wirklichen lieben Gott nicht zu ſchämen, ſo vortrefflich hat er ihm alle Werke der fünf Schöpfungstage aus bepinſelter Leinwand nachgebaut. Bedenkt man nun auch, daß die Bühne durch eine einem Feſtungsgraben gleichkommende Orcheſterkluft, aus deren Tiefe, ein ganzes mit mächtigem Meſſinggeſchütz und Contrabaßkatapulten bewaffnetes Belagerungsheer auftaucht, vom Zuſchauerraum getrennt iſt, ſo muß Jeder ſich ſelbſt ſagen, wie ſehr ſich in derartigen räumlichen Verhältniſſen die dem Menſchen auf der Bühne zugewieſene Handlung ins Unwirkſame, ja kaum Wahrnehmbare verlieren muß. Der Menſch erſcheint auf der Bühne ſo winzig klein wie mitten in der wirklichen Natur, und doch erhält derſelbe Gage und Spielhonorar — falls ihm der Director ſolches nicht ſchuldig bleibt, um auf der Bühne eine Rolle zu ſpielen.

Allerdings haben Publicum ſowohl wie Directionen zu mancherlei Mitteln gegriffen, um dieſem Uebelſtande zu begegnen. Das Publicum hat ſich mit Doppelperſpectiven gewaltigen Calibers bewaffnet, um die mikroſkopiſchen Bühnenmenſchlein unter der Lupe zu betrachten, während die Direction durch Maſſen zu wirken ſucht. Ein Comparſenheer, welches mindeſtens die Stärke des Bundescontingents von Reuß-Greiz-Schleiz und Liechtenſtein beträgt, marſchirt in Eilmärſchen aus dem Hintergrunde vor die Lampen, um für 2½ Sgr. pro Mann nach den ſtrategiſchen Diſpoſitionen des Regiſſeurs unſterbliche Schlachten zu ſchlagen. Ein mit verführeriſchen Tricots bekleidetes weibliches Balletcorps ſtreckt dem Publicum hundert zierliche Fußſpitzen entgegen, oder ſetzt ſie ihm moraliſch, wie man's nennt, auf die Bruſt; mit weit aufgeriſſenen Mäulern, männlichen wie weiblichen Geſchlechts, ſucht das Operncorps der Rache den tobenden Sturm des Orcheſters zu überſchreien. Ja ſogar, damit auf dem weiten Wege vom Zuſchauerraum bis zur Bühne der Beifall eines hochgeehrten Publicums nicht ermüde, ſcheuen einſichtsvolle Theaterdirigenten weder Mühe noch Freibillets, um das ermattende Publicum durch eine handgeübte Clacque zu unterſtützen.

[illegible] wird nicht durch dieſe erhöhte Wechſelwirkung der dramatiſche Held oder die Heldin, wie überhaupt jede in einer Charakterrolle agirende Perſon geradezu erſt recht zu einem winzigen Decimalbruche reducirt? Welche unendliche Mühe iſt es nicht für den Zuſchauer, aus all dem bunten Treiben mit Hilfe der Ferngläſer die Figur herauszufinden, auf die es eigentlich ankommt? Ein Aſtronom, der mitten in dem Wirrſal der ſternbeſäeten Milchſtraße einen neuen Planeten mit ſeinem weittreffenden Teleſkope ſucht, dürfte kaum größere Anſtrengungen zu machen haben. Wie nun erſt ſoll die Stimme einer einzelnen mit nur einem Lungenregiſter begabten Perſon in ſolchem weit gedehnten Raume, unter ſolchem Chor- und Comparſengewoge, aus dem brandenden Tongebrüll der Poſaunen, Drommeten, Ophicleiden, Trombonen ꝛc. ſich Zugang zu dem unbewaffneten Ohre des fernen Publicums verſchaffen, das ſprachüblich mit Recht ſtets „Zuſchauer“, nie „Zuhörer“ betitelt wird. Was helfen da der Prima Donna alle Armbewegungen, mit denen ſie ihre kunſtreichſten Coloraturen dem Publicum optiſch telegraphirt? Was alles Schütteln der Büſte bei dramatiſch effectreichen Stellen? — Muß nicht den Beſuchern des Paradieſes, die aus ſchwindelnder Vogelperſpective und unbewaffneten Auges Kunſt genießen, ein auf der Bühne executirtes Duett oder Terzett vorkommen, wie eine Vorſtellung abgerichteter zirpender Mäuschen?

Und dennoch gibt es ein nahe liegendes, höchſt naturgemäßes Mittel, ſowohl die akuſtiſche wie die optiſche Wirkung aller Rollenfächer ohne Unterſchied um das Vierfache zu erhöhen und ein harmoniſches Verhältniß der Spieler zu der Räumlichkeit des Hauſes, zur decorativen Ausſtattung, zum Chor und zur Comparſerie herzuſtellen, nämlich: — jetzt ſtelle ich das Columbusei auf den Tellerrand — durch vierfache Beſetzung jeder Einzelrolle. Gibt es etwas Einfacheres? — Wie oft wird nicht das Orcheſter durch mehrere Contrabäſſe, eine gehörige Anzahl Geigen u. ſ. w. verſtärkt; und das Wichtigſte, der Angelpunct des theatraliſchen Kunſtwerkes, ſoll in ſeiner ohnmächtig dünnen Vereinſamung gelaſſen werden? Iſt darin Vernunft? Ich kann es mir füglich erſparen, durch theoretiſche Argumentation den grandioſen Effect dieſer Beſetzung weiter beweiſen zu wollen. Wer nur eine Spur von lebhafter Einbildungskraft hat, wird ſich den gewaltigen Erfolg praktiſch vergegenwärtigen.

Denken wir uns zum Beiſpiel, um bei der Oper, dem ſchwierigſten Problem in dieſer Beziehung, zu bleiben, die Aufführung des

„Freiſchütz“ in der vorgeſchlagenen vierfachen Rollenverſtärkung. Gleich beim Aufziehen des Vorhanges ſtehen in genau gemeſſenen Diſtancen 4 Kiliane, mit dem Stutz auf 4 Scheiben zielend; 4 Schüſſe knallen; 4 Maxe ſitzen melancholiſch mit auf den linken Arm geſtütztem Haupte, vor vier Bierkrügen; 4 Caspars ſingen das bekannte Trinklied, deſſen vierfache Ruchloſigkeit einen wahrhaft teufliſchen Eindruck macht; 4 roth gekleidete Samiels mit 8 ſchwarzgläſernen Augen, huſchen gleichzeitig über den Hintergrund; 4 Steinadler fallen in 3/4 Tactpauſen, einer nach dem andern, aus den Wolken. Im Schlußact fliegen 4 Tauben über die Bühne, und 4 Agathen rufen: „Schießt nicht, wir ſind die Tauben!“

Natürlich, daß durch öftere und ſorgfältige Proben die minutiöſeſte Uebereinſtimmung unter den vier Darſtellern einer Solorolle erzielt werden muß. Jede Note, jede Sylbe muß uniſono, wie aus einem Guſſe ſein; ebenſo alle Hand- und Fußbewegungen, Aufſchlag der Augen, Schütteln des Oberleibs, Zeigen der Zähne ꝛc. gewiſſermaßen durch einen Schnurzug dirigirt werden. Die neueſten gymnaſtiſchen Recrutenexercitien können als Muſter dienen. Von der bis auf das Fädchen genauen Gleichheit der Coſtüms braucht wohl kaum noch die Rede zu ſein.

Daß die Operntexte aufs Sorgfältigſte der vierfachen Beſetzung angemeſſen ſtyliſirt werden, iſt ebenſo ſelbſtverſtändlich. So wäre es z. B. grundfalſch, wenn eine aus einer langen ſceniſchen Ohnmacht erwachende Darſtellerin in die üblichen Worte ausbräche: „Wo bin ich?“ — ſie muß vielmehr träumeriſch liſpeln: „Wo ſind wir?“ — Bei einer Reviſion des Don Juan-Libretto darf vor Allem nicht überſehen werden, daß die Zahlenangaben in der bekannten großen Leporello-Arie durch 4 multiplicirt werden müſſen. Der einfach beſetzte Leporello ſingt nach dem alten Textbuche:

„Schöne Donna! Sehen Sie hier
Das Verzeichniß aller Damen,
Die mein Herr geliebt und liebet.
Ein Verzeichniß von meiner Hand gefertigt;
Wenn's beliebt, ſo laufen wir's durch!
Hier vierhundert im feurigen Welſchland;
Da faſt hundert im kälteren Deutſchland;
Hier hundert im pfiffigen Frankreich;

Aber in Spanien? — Ach in Spanien
Schon tauſend und drei". — —

Der vierfach beſetzte Leporello hat jedoch zu ſingen:

„Hier 1600 im feurigen Welſchland,
Da faſt 400 im kälteren Deutſchland,
Hier 404 im pfiffigen Frankreich;
Aber in Spanien? Ach in Spanien
Schon 4000 und 12." —

In Hamburg, wo nach Banco gerechnet wird, kann Leporello noch 25 pCt. darauf ſingen — Herrn Chevalier Wollheim kann es auf eine Handvoll Noten mehr nicht ankommen.

Wird, was nicht zu leugnen iſt, durch eine ſolche vierfache Rollenbeſetzung der Gagenetat um ein Bedeutendes erhöht, ſo wird auch in demſelben Maße das ums vierfache geſteigerte Intereſſe des Publicums die Caſſeneinnahmen um das Vierfache ſteigern. Aber ganz abgeſehen von der durch dieſe Maßregel bewirkten äſthetiſchen Hebung unſrer tief geſunkenen Bühne und dem ſich daran knüpfenden pecuniären Gewinne, entſpringt aus der vierfachen Rollenbeſetzung für Theaterdirectoren noch der gar nicht hoch genug zu veranſchlagende Vortheil, daß denſelben nicht ferner durch fingirte Krankheiten oder nervöſe Anwandlungen ihrer Sängerinnen ein Strich durch Repertoir und Rechnung gemacht werden kann. Während gegenwärtig rothe Zettel oder ein in einem ſchüchternen Frack vor den Vorhang tretender Regiſſeur das verehrungswürdige Publicum davon benachrichtigen, daß wegen plötzlich eingetretener Heiſerkeit der Madame oder des Fräulein ...... ſtatt der angeſetzten Oper „Fidelio" oder „Don Juan" Angely's „Sieben Mädchen in Uniform" gegeben werden ſollen — würde für die Zukunft die Formel lauten:

> „Wegen plötzlich eingetretener Heiſerkeit der Madame ... und der Demoiſelle ..... kann heute die Rolle des Fidelio oder der Donna Anna nur in dreifacher Beſetzung gegeben werden, und wird ein hochverehrtes Publicum um freundliche Nachſicht gebeten."

Auch das übliche Durchgehen der Bühnenkünſtler dürfte Theater-Directoren weniger in Verlegenheit ſetzen.

Kurz, es bleibt zur Progreſſivſteuer der Wahrheit ewig neu, was unſer großer Leſſing gleich im 1. Act 1. Scene der „Minna von Barnhelm“ ſeinen Wirth „Juſt“, wenn auch nicht von der dramatiſchen Kunſt, doch vom Danziger Lachs ſagen läßt:

„Auf einem Bein iſt nicht gut ſtehn — aller guten Dinge ſind drei, und eine vierfache Schnur hält deſto beſſer.“

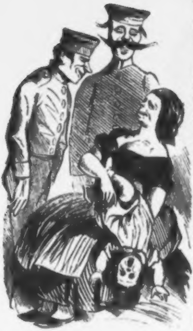
Und hiermit — sapienti sat! Die Idee iſt angedeutet, die Ausführung verbleibe dem Kundigen.

Puff.

* * *

Schreckliche und dennoch unwahre Geſchichte von einem Jüngling, ſo ſeine Jugend verloren und Solches im ſpäteren Alter ſchwer bereuet hat.

In ſchöne Reime gebracht und nach bekannter Weiſe zu ſingen.



Komm', junges Deutſchland, nur heran
Und höre die Geſchichte an
Von einem Jüngling ſehr genial,
Und zieh' daraus dir die Moral.

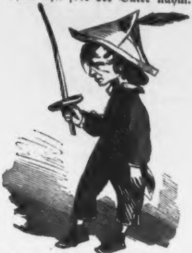
Der Vater hatte ſehr viel Geld,
Bracht' nur den einen Sohn zur Welt;
Doch nicht die Mutter, die ihn gezeugt,
Nein, eine Amme hat ihn geſäugt.

Doch dieſe, nicht ſehr tugendhaft,
Hatt' leider manche Leidenſchaft;
Und ganz beſonders ſchwärmte ſie
Für Infanterie und Cavallerie.

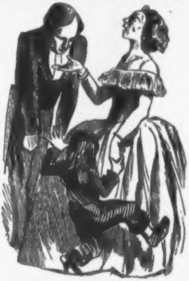
Das manche Folgen nach ſich zog;
Denn mit der Milch das Knäblein ſog
Die Luſt für Militäriſches,
Dabei auch etwas ſcrophulös.

Weßhalb er bis zum zehnten Jahr
Von dem beſorgten Aelternpaar
Mit Lernen wurde ganz verſchont,
Und ward dies bald nur zu gewohnt.

So kam er, ſchon zehn Jahre alt
Zur Schule; doch hier zeigt ſich's bald,
Daß das Lautiren ihm ſchlecht bekam,
Weßhalb ihn fort der Vater nahm.



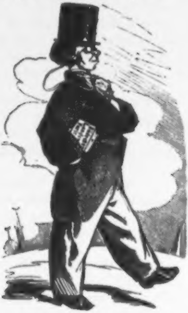
Er kriegt privatim Unterricht;
Doch kam er hier auch vorwärts nicht,
Dieweil's den Lehrern unterſagt,
Daß man ihn ſehr mit Arbeit plagt.



Und wenn es gar ein Lehrer wagt,
Ob ſeiner Faulheit ſich beklagt,
So ſprach die Mutter: „Laſſen Sie
Den Eduard — er iſt ein Genie!“

So wuchs er auf zum Jüngling bald;
Und als er achtzehn Jahre alt,
Gab ihm der Vater ſehr viel Geld
Und ſchickt' ihn in die weite Welt.

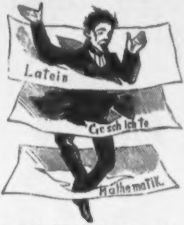
So ſah er London und Paris,
Conſtantinopel überdies,
Und manches Land, noch mehr entfernt;
Doch hat er nichts dabei gelernt.



Als er von ſeiner großen Tour
Nach zween Jahren kam retour,
Ging er und präparirte ſich
Bei Dr. Killiſch zum Fähnderich.

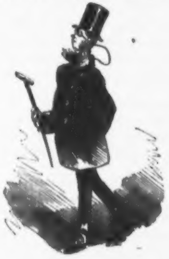
Allein es zeigten von einer ſolchen
Verlornen Jugend ſich jetzt die Folgen:

Denn Eduard mit Gloria
Fiel nun durch alle Examina.



Worauf die Mutter fand, er wär'
Doch viel zu ſchade fürs Militär;
Er paßte mehr, ſo meinte ſie,
Wohl für der höh'ren Diplomatie.

Der Vater ſetzt durch Connexion
Es durch für ſeinen lieben Sohn,
Daß man der Prüfung ihn entband,
Und ihn zum Attaché ernannt.



Nach kurzer Zeit erhielt bereits
Er 'ne Miſſion nach Reuß-Schleiz-Greiz,
Wo die Regierung mit einer Note
Schon lange Lichtenſtein bedrohte.

Und dieſe Note ſollte er
Abwenden, ſo es möglich wär',
Und ſo dem deutſchen Vaterland
Erſparen des Bruderzwiſtes Brand.

Doch macht' er ſolche Confuſion,
Daß nur durch Intervention
Des Bundestags zu Frankfurt
Die Sache beigeleget wurd'.

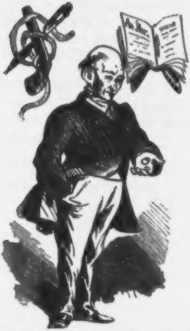
Worauf den Abſchied er bekam —
Er ſagte zwar, daß er ihn nahm —
Und zur Erholung von dem Schaden
Nach Homburg ging und Baden-Baden.

Wie prangten die grünen Matten friſch!
Doch grüner noch der grüne Tiſch;
Er ging von jedem Badeort
Um dreißig Procent erleichtert fort.

Nun überſah er ſeinen Segen
Des Mansfelder Bergbau's, und fand ſein Vermögen
Geſchmolzen auf einen kleinen Reſt,
Von dem ſich nicht mehr leben läßt.

In ſeiner Verzweiflung kam er bald
Auf böſe Gedanken, mannichfalt;
Er zweifelte: ſollt' er ſich entleiben
Oder gar lyriſche Gedichte ſchreiben?

Nach langem Schwanken zwiſchen Beiden
Thät' er ſich für Keins von Beiden entſcheiden,
Sondern bewarb ſich aus Deſperation
Um eine Theaterdirection.

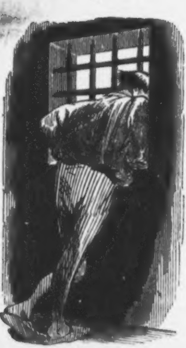


Da er weder Bildung noch Geld beſaß,
So war es ganz natürlich, daß
Er leicht die Conceſſion erhielt
Und bald als Director Komödie ſpielt.

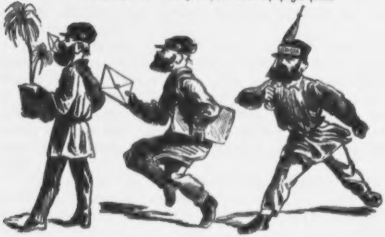
Nun legt' er ſich mit heft'ger Brunſt
Auf Hebung der dramatiſchen Kunſt,
So daß auch ſchon nach einem Jahr
Er Commiſſionsrath geworden war.

Doch ſelbſt der Commiſſionsraths-Titel
Half, in Ermangelung andrer Mittel,
Ihm nichts: — er ſchloß die Bude zu
Und zog hinaus nach Möſers Ruh'.

Dort litt er langes Herzeleid
Und hatte ungehindert Zeit,
Fern von Madrid darüber zu denken
Und ſich zur Beſſerung hinzulenken.



Und er gelobte ſich ſofort:
Käm' er einſt fort von dieſem Ort,
Nicht mehr bloß Commiſſionsrath, nein,
Vielmehr ein nützlicher Menſch zu ſein.



Kaum war er wieder auf freiem Fuße,
So zog er an die blaue Blouſe
Und ward in voller Manneskraft
Die Perle aller Dienſtmannſchaft.

Verdient ſich jetzt im Leinwandkittel
Erſt recht den Commiſſionsrathstitel,
Und büßt im Schritt, Galopp und Trab
Die Sünden ſeiner Jugend ab.

Nun merke die Moral, mein Sohn:
Sei fleißig in der Jugend ſchon,
Gib mit dem Lernen ſtets dir Müh'
Und werde nimmer ein Genie!

Schreiben eines verlorenen Sohnes

an

einen verlorenen Vater.

Mein hochverehrter Papa!

Es iſt Euch wohlbekannt, mit wie hingebender Aufopferung ich als Euer älteſter Sohn und die einzige Stütze Eures Alters Euch zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten zur Seite geſtanden.

Um ſo mehr bedaure ich diesmal, obgleich mit blutendem Herzen, Euren mir wohlbekannten Lieblingswunſch entgegentreten zu müſſen. Die Hoffnung, ein freundliches Gehör bei Euch zu finden, ermuthigt mich, meine Bitten mit denen Eurer anderen Kinder zu vereinigen, und läßt mich die gütige Erfüllung derſelben Eurerſeits mit einiger Beſtimmtheit erwarten.

Schon ſeit längerer Zeit, lieber Papa, habe ich den nicht allzuwünſchenswerthen Zuſtand Eures Sitzes im Auge. Bei der geringen Annehmlichkeit und Bequemlichkeit, welche derſelbe Euch darbietet, iſt es wohl nur die Macht althergebrachter Gewöhnung, die Euch in ihm feſthält und Euch jeden Gedanken an ein Aufgeben desſelben ſo widerwärtig erſcheinen läßt. Aber würdiget ihn nur einer ruhigen unbefangenen Betrachtung: und ich bin überzeugt, Ihr werdet mir Recht geben.

Was zunächſt den Standpunct Eures Stuhles betrifft, ſo könnte derſelbe kaum weniger ſicher und zuverläſſig gewählt ſein. Ein vulkaniſcher Boden; der jeden Augenblick in Feuer zu explodiren droht, beſäet und überwachſen mit allerlei Unkraut, als franzöſiſchem und italieniſchem Lorbeer, polniſchen Vergißmeinnicht, ungariſchen Schwertlilien, züricher Friedenspalmen, deutſchem Jelängerjelieber, bourboniſchem Löwenmaul und piemonteſiſchem Ritterſporn, iſt ſeine Grundlage — eine Grundlage, ſo unſicher, daß andere Leute nicht einmal ihre Wiege, die doch viel kleiner iſt und eher einmal hin und her ſchwanken kann, länger darauf ſtehen laſſen wollen, ſondern froh ſind, wenn ſie Einen finden, dem ſie ſie abtreten können!

Nicht viel beſſer als mit der Grundlage ſteht es mit den Stützen Eures Stuhles. Iſt nicht ſo manche derſelben ſchon gänzlich abgefallen? Drohen nicht manche andere ein Gleiches zu thun? Und ſelbſt diejenigen, welche im Augenblick noch feſt zu ſtehen ſcheinen, ſind, genau beſehen, doch ſo morſch und wurmſtichig, daß, ſelbſt wenn ſie noch einmal geleimt würden, auf eine lange Dauer bei ihnen kaum zu rechnen ſein dürfte.

Ueber die Federn, welche Euren Sitz zu tragen beſtimmt ſind, laßt mich ganz ſchweigen. Theils vom Alter gebrochen und gebeugt, theils vom Roſte der Corruption zerfreſſen, verdienen ſie in der That weder die Koſten noch die Mühe, die darauf verwandt werden, ſie zu ſtützen und zu ſchmieren. Und was Eure Lehne betrifft, ſo hält kein Menſch ſie der Mühe werth, bezogen, und ſo weit ſie verfallen, wieder hergeſtellt zu werden.

Dies, verehrungswürdiger und hochverehrter Papa, ſind die wohl erwogenen Gründe, auf welche geſtützt ich nicht umhin kann, Euch meinen ebenſo reſpektvollen als unmaßgeblichen Rath zu wiederholen, Euren alten, gebrechlich und wankend gewordenen Sorgenſtuhl (wie richtig und bezeichnend iſt doch der Name!) endlich aufzugeben und Euch nach einem anderen, behaglicheren und zuverläſſigeren Sitz, oder noch beſſer nach einem feſten Lager umzuſehen. Mit Freuden biete ich Euch das meine an, welches Euch mehr Platz als Ihr nöthig habt, und ſo viel Sicherheit, Feſtigkeit und Ruhe gewähren wird, daß es Euch nie mehr einfallen dürfte, daſſelbe zu verlaſſen.

Indem ich mit dieſem Vorſchlage das Aeußerſte gethan zu haben glaube, wozu ich als Euer älteſter Sohn durch meine kindliche Liebe zu Euch, mein theuerſter Papa, verpflichtet bin, erkläre ich Euch zugleich eben ſo ehrfurchtsvoll als entſchieden, daß ich mich nicht in der

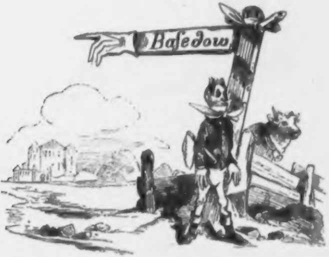
Lage befinde, meine Leute, die ich Euch auf Euren beſonderen Wunſch behufs der Erhaltung und Ausbeſſerung Eures unhaltbar gewordenen Stuhles vor einiger Zeit geſchickt habe, Euch länger zu laſſen; daß ich im Gegentheil zu mancherlei Arbeiten in und außer dem Hauſe ihrer ſelbſt bedürftig und deshalb genöthigt bin, ſie in nächſter Zeit zurückzurufen. Ueberlegt Euch alſo die Sache, faßt einen Entſchluß, trefft Eure Wahl; die Folgen liegen allein in Eurer Hand. Wie Ihr, theurer Papa, aber auch wählen möget, haltet Euch ſtets feſt überzeugt von der ungeheuchelten Treue und der aufopferndſten Ergebenheit

Eures

älteſten Sohnes

Louis.

Ein Beſuch auf Baſedow beim Grafen H.



Graf Bolzen an Herrn von Strudelwitz.

Baſedow am 25. Sept. 1861.

Lieber Baron.

Werden ſich wundern, Baron, daß von Mecklenburg aus ſchreibe, wo mich in Königsberg vermuthen. — Aber Bürgergeſindel will dort für Dachkammern dreißig Thaler täglich. — Iſt doch offenbar revolutionärer Zuſtand — hätte eigentlich Alles Stadt räumen müſſen was nicht von Adel, bloß Töchter bis zu zwanzig Jahren zur Bedienung dalaſſen. — Speculiren aber auf Neugierde von uns und laſſen uns zahlen als ob Pepita zum erſtenmal tanzte.

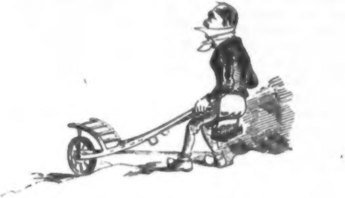
Bin deßhalb mit Abendzug wieder abgefahren und will mir Kram in Illuſtrirte Zeitung anſehn. — Sollten eigentlich Alle von uns wegbleiben die eher da waren als Hohenzollern, und ſollten nur neubacknen Actienadel hingehen laſſen — Grafen von Bethlehem — Baron von Jericho ꝛc. „Haſt du geſehen?“ würde man dann hören. — Ja „Haſt du geſehn?“ —

Habe alſo Wallfahrt nach Sanct Baſedow angetreten, wohin jetzt Adel wallfahrtet, ſeit Judengeſindel unſern Hahn an Schandpreſſe gekreuzigt haben. — Iſt ſeit der Zeit von uns canoniſirt worden, und wollte mit Gewalt ins Kloſter zu ſeiner Mama, da tiefſinnig — unrechten Ausdruck dafür — will ſagen, ganz perplex darüber, daß Hallunken nicht herauskriegen kann, der Verordnung verrathen. — Verſchrieb ſich Folter um herauszukriegen. Bekam aber vom Kreisgericht Naſe ſtatt Folter — hat Kreisrichter erſchoſſen — d. h. ſeine Photographie — Kugel auf Naſe geſetzt — Kugel auf Stirn — Kugel auf Mund, und Kugel und jedes Auge, nur ſchade, daß nicht in Natura thun konnte.

Müſſen ſich nun denken, daß himmliſches Land, die Hahnerei, nie von Umgebung genannt wird. — An Gränze Wegweiſer mit Glacéhandſchuh, worunter Tag und Nacht Leibeigner in Gala ſteht und auf Gäſte wartet, welche zu heiligen Hahn wallen. — Hat große Hetzpeitſche womit Geſindel wegpeitſcht, beſonders Photographen welche die Hahnerei umlagern und mit Maſchinen umſchleichen um Grafen abzufangen und für Publicum in Kaſten zu hängen. — Armer Graf, hat deßhalb keine Secunde Ruhe und ſchneidet fortwährend Geſichter, und wackelt mit dem Kopfe denn Teufel kann wiſſen ob nicht wo Photograph in Winkel ſteckt und mit verfluchte Maſchine lauert — hat deßhalb Photographie bei zwei Jahr Schweinekoben (Zuchthaus hat Graf leider nicht) verboten.

Als dort ankam, fand ich Grafen ſehr trübſelig wegen Folter. — Wußte nicht, wie Hallunken herauskriegen, der Verordnung verrathen; wollte erſt Alle ſchwören laſſen, ſah aber daß lächelten und verwarf als Unſinn — haben uns zu oft ſchwören hören, iſt abgenutzt — zieht nicht mehr. —

Haben deßhalb für Grafen Folter conſtruirt, die überall anzuwenden, ohne Koſten und auf jedem Fleck zu finden. — Lächerlich daß nicht längſt darauf gekommen — Gerade wie Ei des Columbus — Muß in Neapel keine Schubkarren geben, ſonſt unbegreifliches Ueberſehen. —

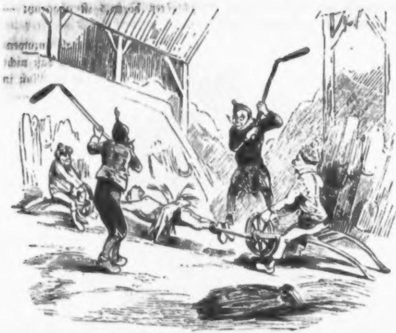


Nehmen alſo Schubkarren. — Bei Folter erſter Grad, wird Strick hüben und drüben um Achſe von Rad gebunden, und bei Kerl an rechtes und linkes Bein. — Nun muß Kerl (worunter Alles von Graf abwärts verſtehe) mit Schubkarren vorwärts, bergab, — wickelt ſich Strick um Rad und zieht ihn Beine weg, ſo daß ſich mit plötzlichen Ruck niederſetzt, auf Flachshechel die hinten aufgebunden.

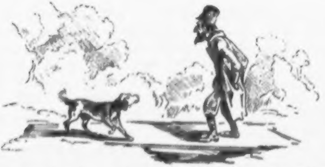
Hilft erſter Grad nicht, ſo folgt zweiter. Nehmen zwei Schubkarren, in jede Ecke der Scheune einer — um jedes Rad Strick — ein Strick um Beine von Kerl und der andere um Hände, dann losgedreht und Kerl langgezogen wie Gummihoſenträger.

Hilft das nicht — dritter Grad. Wird auf Hintertheil von Kerl ein Bund Korn ausgedroſchen — iſt vortrefflich und macht Hauptſpaß. Beſonders erſten Grad den Damen zum Vergnügen gezeigt.

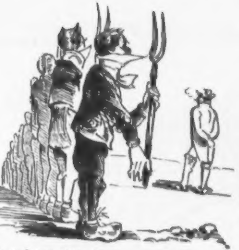
Haben nun richtig herausgekriegt, daß durch verfluchten Lotteriejuden Zeiteles, Verordnung an verfluchte Zeitungsjuden und verdammte Witzjuden gekommen, und da Lotteriejude gerade in Gegend, ſo haben Keſſeltreiben auf ihn angeſtellt.



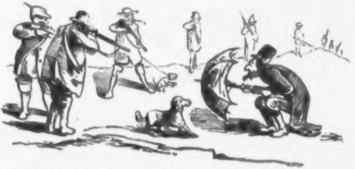
Bei dieſer Gelegenheit hat Graf herrliche neue Erfindung probirt, welche bei uns rapiden Beifall und Nachahmung finden wird — nämlich: Judenhund.



Wurden alſo alle Nachbarn zum Keſſeltreiben eingeladen, und Kerle in allerunterthänigſter Gala befohlen.



Mußten Front machen und Miſtgabel präſentiren — Feldgeſchrei war Hepp! Hepp! und dann ausmarſchirt, an Gränzen hin und Kette geſchloſſen rings um Grafenthum — Judenhund auf Suche losgelaſſen — ſucht den Buſch ab und gibt Laut — hat richtig Jeiteles auf Steg über Bach geſtellt und läßt ihn nicht 'runter — Kreis ſchließt ſich jetzt ganz und rückt Wild auf den Leib. Graf und Nachbarn ſpannen den Hahn — Jeiteles ſpannt den Regenſchirm und verkriecht ſich dahinter — wird Hallali

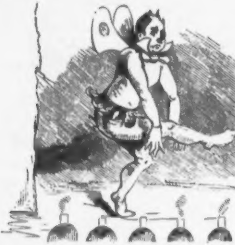


geblaſen, Wild beim Kragen gepackt und Nachtwächter überliefert. (Scharfrichter hat Graf leider nicht.)

Nachtwächter bringt Wild unter allgemeinem Hepp! Hepp! nach Schloß, wo in Schweinekoben geſperrt wird, um Urtheil abzuwarten.

War eine herrliche Jagd, lieber Baron, wünſchte, Sie hätten mitmachen können. — Habe Grafen hundert Louisd'or auf Judenhund geboten — ſagte: Chriſtenhunde, ſo viel Sie wollen, aber Judenhund nicht für 1000 Louisd'or — wär' in einem Jahr mehr werth, wenn Mancher hätte! —

Hatten nun zwei Tage ländlichen Jux, wo Graf uns Ballet von eigener Zucht zum Beßten gab. — War himmliſch. Großknecht in

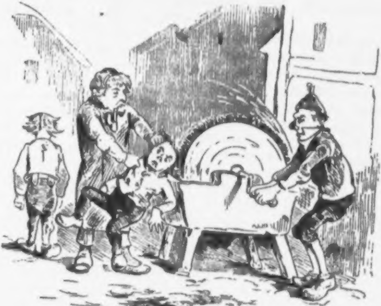


Tricot als erſter Solotänzer, und Kuhmägde als Corps de Ballet. — Graf ſaß hinter Couliſſen mit Blasrohr zum Souſliren. Wenn Soloſtelle mit beſonderen Pas kam, ſchoß Graf Großknecht mit Stechbolzen auf Scheibe, ſo daß ausgezeichneten Sprung machte — Corps de Ballet wurde mit Thonkugeln ſoufflirt, ſtellenweiſe weiche, ſtellenweiſe harte. —

Dann wurde Trauerſpiel von Gräfin Mutter aufgeführt „Letzte Tage von Kladderadatſch,“ worin Kladderadatſch von böſem Gewiſſen über Schandthaten gemartert, ſich Jeſuiten in Arme wirft, katholiſch wird, Juden verflucht und reuevoll ſtirbt — hätte gewünſcht, daß Kladderadatſchgeſindel zuſehen müßte, und dann drei Monat Schweinekoben und ſtilles Nachdenken über angemaßte Stellung gegen uns.

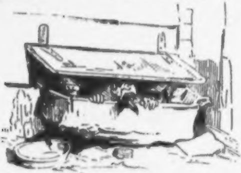
Muß Ihnen aber nun Patenthaarbürſte für Geſinde beſchreiben, die herrlich conſtruirt vom alten Schäfer. — Iſt eine Art Schleifſtein von Holz, ringsum mit Bürſten beſetzt, welche unten in Waſſer laufen.

Jeden Morgen wird nun friſirt: — Einer dreht und alter Schäfer als Friſeur hält Kerl und Jungen mit Kopf dagegen, erſt rechts, dann links, und ſchleift ſo in kurzer Zeit Diplomatenſcheitel, wofür ſich Kerle allerunterthänigſt bedanken müſſen.



Dann kommt Schulmeiſter und raſirt Kerle — hat gute Stellung Schulmeiſter, obgleich Unterthanen vom erſten bis fünfundzwanzigſten Jahre in Schule gehen — dürfen aber nur jedes Jahr einen Buchſtaben lernen, ſo daß mit fünfundzwanzig Jahren Alphabet können. Schule haben Unterthanen umſonſt, aber Barbieren muß bezahlt werden. Sollen einmal ſehen, ob wo anders Schule umſonſt, und ſo milden Regenten! — Ueberhaupt iſt Graf einer der angenehmſten Männer unſerer Zeit — ritterlicher Charakter und im Stande, Judengeſindel von ganz Deutſchland mit Hetzpeitſche nach Paläſtina zu hauen — wenn nur wollte!!!! — — —

Hatten nun großen Spaß an Jeiteles, der im Schweinekoben ſaß und ſich auscurirte. Wurde mit Bratwürſten gefüttert, bis Gericht über

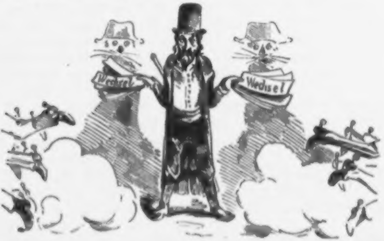


ihn gehalten. Waren aber noch nicht einig, ob gehenkt oder verbrannt — obgleich mein Princip; „Der Jude wird verbrannt.“

28. September.

Lieber Baron!

Alles hier in Aufruhr! — Denkt Niemand an verdammten Juden, und kommt geſtern Abend, als bei Ballet ſitzen, Gerichtscommiſſion aus Schwerin mit Klage von Jeiteles.



Iſt räudiges Schaf unter uns und hat den Juden aus Schweineſtall entwiſchen laſſen. — Verdammter Kerl hat Wechſel von Meiſten von uns — hat einen ſpringen laſſen, und nun iſt allgemeines Mißtrauen zwiſchen uns geſäet.

Wenn nur wüßten, wer herausgelaſſen hätte, würde gehinkeldeyt ohne Weiteres. — Aber gar keine Ahnung!

Kommt immer beſſer! — Erhalten eben Nachricht, daß Jeiteles in Schwerin zwei von uns, die dort Couſinen holen wollten, in Wechſelarreſt ſtecken laſſen, da gerade Wechſel fällig waren. — Iſt jammervoll! — Couſinen brachten Nachricht und wollten Rimeſſen holen! — Kommt aber noch ſchlimmer, lieber Baron! — Verfluchter Jeiteles muß alle Wechſel von uns haben — hat ſonſt immer prolongirt, und will nun wegen Späßchen mit Schweineſtall nicht mehr. — Kommt Ultimo mit zwei Gerechtigkeitskatzen, weßhalb (erbärmliches Zeitalter) illuſtre Geſellſchaft von elenden Wechſeljuden in alle vier Winde geſprengt wird, von wo nächſtens mehr von Ihrem

Bolzen.

* * *

Eine erbauliche Geſchichte.

Wahrheit und Dichtung, Völkern und Fürſten zu Nutz und Warnung.

Vor grauen Jahren lebte in der großen Stadt Berlin ein Mann, ſeines Gewerbes ein Koch, klug und ſinnreich wie alle Köche, und voll Witz und herzhafter Einfälle, wie alle Berliner Kinder.

Selbiger begab ſich, da ſeine Zeit gekommen war, nach der guten Sitte jenes Zeitalters auf die Wanderſchaft. Ging hinaus zum Thore, ſo dazumal das Halliſche genannt war, ſtieg über den Berg des Kreuzes hinab in das Thal des Tempelhofes, und zog weiter fort, immer gen Süden.

Lange war es ihm gut gegangen auf ſeiner Wanderſchaft, bis er einſt aus Verſehen ſich etwas gen Weſten ſchlug, was er bald bitter bereuen ſollte. Denn er gerieth in ein Land, deſſen Sultan ein gar harter und geſtrenger Herr war und keinen Spaß verſtand. Gleich an der Gränze ward er von den Schergen des Sultans gepackt und ſeiner Wanderpapiere und ſonſtigen bei ſich habenden Sachen von Werth ledig gemacht.

Auf ſeine Frage, warum ihm alſo geſchehe, antwortete ihm der Schergen Oberſter: „Das geht Dich nichts an! Das iſt bei uns zu Lande einmal ſo, weil unſer Herr, der Sultan, es befohlen hat. Car tel est notre plaisir.

Wer iſt euer Sultan? — fragte er ſchon ziemlich kleinlaut.

Das geht Dich nichts an! — war die barſche Antwort.

Wie aber heißt das Land und die Stadt, wohin mein Unſtern mich geführt hat?

Das Land brauchſt Du nicht zu kennen; die Stadt aber, deren

Staub zu küſſen Dein Fuß das unverdiente Glück hat, heißet Caſſel.

Bei dieſem Namen überlief unſerm Koch eine kleine Gänſehaut, welche immer zunahm, je näher er dem Palaſte des Sultans kam, ſo daß ſie, als er daſelbſt anlangte, ſchon zur Haut einer anſtändigen Poularde aux truffes herangewachſen war.

So ward der Arme vor den Sultan geführt, welcher ihn mit einem Blick anſchaute, als wollte er ihn gleich verſchlingen. Da er aber vernahm, daß er ſeines Zeichens ein Koch wäre, und noch dazu aus der gebildeten und feinſchmeckenden Haupt- und Weltſtadt Berlin, ließ er ihn am Leben und machte ihn ſogar zu ſeinem Leibkoch.

Der neue Leibkoch wußte ſich bald in der Gunſt ſeines Herrn feſtzuſetzen. Er achtete auf jede ſeiner Launen, und da er bald heraus hatte, daß ſein Gebieter neben ſeinen andern Tugenden auch ſehr verliebter Complexion war, item er auch wußte, daß verliebte und grauſame Menſchen übermäßig Salz an den Speiſen lieben: ſo bemühte er ſich, ihm alle Speiſen zu verſalzen, was dem Sultan einen überſchwänglichen Gaumenkitzel und Befriedigung verurſachte, ſo daß er den Leibkoch gar bald zu ſeinem erſten Miniſter ernannte.

So weit ging Alles gut. Da aber trat ein plötzlicher Umſchwung in den Verhältniſſen ein. Durch den übermäßigen Salzverbrauch waren nämlich alle Salzquellen des Landes bald gänzlich erſchöpft. Und da der ſchlimme Sultan mit allen ſeinen Nachbarn ringsum in Hader und Fehde lag, alſo daß dieſe ihm auch die Salzzufuhr vollſtändig abgeſchnitten hatten, trat plötzlich ein furchtbarer Mangel an Salz ein. Dem Sultan wollten die Gerichte ſeines Kochs nicht mehr munden, ſo daß er ſich weigerte, die Suppe, die ſein Miniſter ihm eingebrockt, auszueſſen, und ihm zuletzt mit dem Tode drohete, falls es ihm nicht gelänge, Abhilfe zu ſchaffen.

Tag und Nacht ging der unglückliche Miniſter-Leibkoch umher und ſann und ſann, und zermarterte ſich den Kopf, aber es wollte ihm nichts einfallen. Schon betrachtete er ſich als ein Opfer der unvermeidlichen Rache ſeines Herrn und dachte daran, ſich auf den Tod vorzubereiten.

Da kam es ihm plötzlich im Traume.

Sogleich lief er zum Sultan und rief ihm entgegen: Ich hab's! Ich hab's!

Wenn's nur hilft! — lächelte dieſer grinſend mit arger Liſt.

Ja Herr, es hilft, ſo Du nur thun willſt, wie ich Dir ſage! — ſprach der Miniſter.

Was ſoll ich thun? fragte der Gebieter.

Verkaufe deine Landeskinder an das kriegführende Ausland, hebe die Verfaſſung des Landes auf, octroyire ihm eine andere, rufe Strafbaiern ins Land — — —

Das iſt Alles recht hübſch, aber wie ſoll es Dir helfen?

Thue nur, o Herr, wie ich dir ſage, und das Uebrige wolle mir überlaſſen! — flehte auf ſeinen Knieen der Miniſter.

Gut, ſo ſei es denn! — rief der Sultan. Thue, wie du willſt, Hilft's nicht, ſo habe ich doch wenigſtens meinen Spaß gehabt!

Und er that alſo, er verkaufte die männliche Jugend des Landes an das kriegführende Ausland, hob die Verfaſſung auf, octroyirte eine andere und rief Strafbaiern ins Land, welche große Magen und vielen Hunger hatten.

Alsbald fing das Volk an heftig zu weinen, und die Thränen floſſen wie Waſſerbäche. Er aber ließ eine große Rinne bauen, darin die Thränenfluth aufgefangen und abgedampft wurde, wie in einer großen Saline. Und ſiehe da, im Augenblick war Salz vorhanden, mehr als er brauchte.

Und ſo verfuhr er alle Tage. Wenn aber der Sultan einmal ein abſonderliches Gelüſt etwa auf Eis oder ähnliche Speiſen hatte, alſo daß der Salzbedarf noch höher als gewöhnlich ſtieg; dann ließ der Miniſter das Volk zuſammenrufen und las ihm vor die Geſchichte des deutſchen Reichs und der deutſchen Flotte und Schleswig Holſteins und Aehnliches. Da wurden ſie ſo kläglich geſtimmt, daß ſie das nöthige Maß in Kurzem nachweinten.

So ging es wieder eine Zeit lang, bis die Thränen des Volkes verſiegten und die Kunde von ſolchem Verfahren über die Gränzen des Landes hinausdrang zu den mächtigen Nachbarn, dieſe aber ſich zuſammenthaten, der Schmach ſolchen Thuns und den Leiden des gepreßten Volkes ein Ende zu machen.

Und wieder gerieth der Sultan in Zorn und bedrohete ſeinen Diener von neuem mit dem Tode. Und wieder ſann dieſer und ſann und zermarterte ſich den Kopf, bis ihm wiederum etwas einfiel. Und wieder lief er zu ſeinem Herrn und rief: Ich hab's! Ich hab's! Thue nur, o Herr, wie ich dir ſage, und du wirſt ſehen, daß es hilft!

Was ſoll ich thun? — fragte der Sultan.

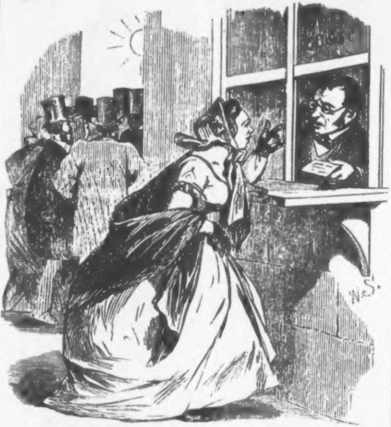
Kehre um und thue freundlich mit deinem Volke. Verſprich ihm, ſeine Kinder nimmer zu verkaufen; die Strafbaiern laß heimziehen gen Knödelland, von dannen ſie gekommen ſind; die Verfaſſung, ſo du dem Volke aufgezwängt, nimm von ihm und verſprich ihm eine beſſere.

Wenn aber — — — — — —

Folge mir, o Herr, und verſprich was ich dir ſage. Das Uebrige bleibt ja dir überlaſſen.

Und der Sultan that, wie ſein Diener ihm gerathen, und begann zu verſprechen. Bei dem erſten Wort aber, das er verſprach, ſammelte ſich das Volk und weinte vor Freuden, und die Thränen ſeliger Rührung floſſen wie Waſſerbäche, und wurden aufgefangen in der großen Rinne und abgedampft und gaben einen Vorrath von Salz, ſo mächtig und unerſchöpflich, daß der Sultan es nicht vertilgen konnte, ſondern noch genug übrig behielt, ein Soolbad zu ſtiften, ſo da heißet Nauheim mit Double-Zéro und ¼ Refait zum Glück und Heil ſeines zufriedenen Volkes.

An der Theater-Caſſe.

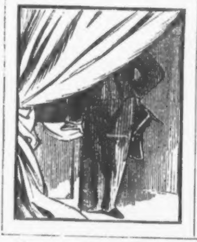


Caſſirer. Mein Fräulein, ich kann Sie auf dieſe Karte nicht einlaſſen. Sie iſt nur für die Perſon des Herrn Doctor!

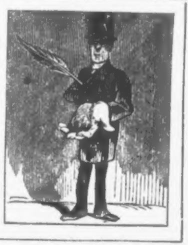
Dame. Ganz richtig, mein Herr! — ich bin die Perſon des Herrn Doctor!

Zur
Viſitenkartomanie.

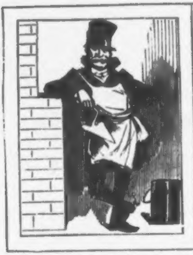
Wie jener große Menſchenkenner ſagte: daß die Sprache nur dazu da ſei, um unſere Gedanken zu verbergen, ſo hat man bisher, ob aus guter Abſicht oder aus ſchlechtem Geſchmack, die *photographiſche Viſitenkarte* benutzt, um ſeinen *Character* und ſeine *geſellſchaftliche Stellung* möglichſt zu verheimlichen. Dieſem Unweſen zu ſteuern, iſt es Pflicht eines jeden redlichen Kalendermachers, dem Publikum Mittel und Wege an die Hand zu geben, durch Anzug, Stellung und Beleuchtung bei der Aufnahme der Photographie eine ſolche Karte zu erzielen, welche genau das wahre und eigentliche Bild des Originals ſo wiedergiebt, daß man es ſofort erkennt, und Unbekannte ſich in gewiſſen Fällen die Mühe des Bekanntwerdens erſparen können. Wir laſſen einige Karten von bekannten Perſönlichkeiten, nach unſerer Angabe geſtellt, folgen:



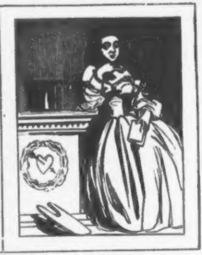
Ein Staatsmann des 19. Jahrhunderts.



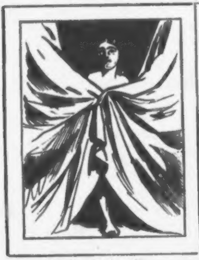
Dr. Pumper, Mitarbeiter an der „Piſtole“.



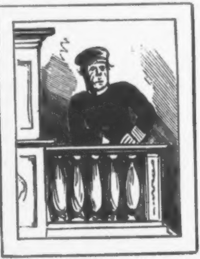
Baron v. Y. Z. in der
„Wahlbewegung“.



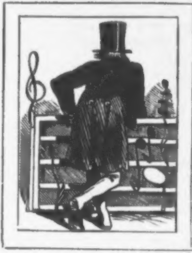
Olga.
Sprechſtunde Vorm. 10—2,
Nachm. 5—11 Uhr.



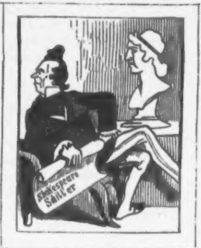
Louiſe (Modell).
Den Herren Malern beſtens
empfohlen.



Der Invalide Hannes,
dem beide Beine fehlen.



v. Hünten, Componiſt und Clavier-Virtuoſe.


Shakespeare
Schiller

Ein Seelenmaler oder Menſchendarſteller.

* * *

Die
lange verwunſchene und endlich erlöſete
Jungfrau Germania.

Eine luſtige Opera mit Geſang und Tanz in dreien Acten.

Deutſcher Text zu Coburger Noten.

(Große Ouverture, durch ein volles Orcheſter von Marſchblaſe- und Staatsſtreichinſtrumenten, nicht ohne etliche Paukereien ausgeführt.)

Actus I.

(Wüſte Gegend bei Frankfurt am Main.)

Aria in Wmoll.

Jungfrau Germania.

Ich ſitze hier am Maine
Und weine, weine, weine.
Es geht mir gar ſo kläglich,
Drum wein' ich bundestäglich!

Ich ſterbe ſchier vor Schmerze:
Es hat mein armes Herze
Wohl mehr als dreißig Kammern,
Und darob muß ich jammern!

Drum ſitz' ich hier am Maine
Und weine, weine, weine.
O käme doch ſo Eine,
Um mich von allem Böſen
Doch endlich zu erlöſen!

Duetto.

Die Vorige. Prinz Salomon der Weiſe.

Prinz Salomo.

Wer iſt die ſchöne Jungfrau da?

Germania.

Ich bin Mamſell Germania.

Der Prinz.

Kaum weiß ich doch, wie mir geſchah —
Ha, welches Glück! Dich ſuch' ich ja!

Germania.

Kaum weiß er jetzt, wie ihm geſchah —
Ha, welches Glück! Mich ſucht er ja!

Der Prinz.

Ich komme, Dich aus Deinem Bann, dem böſen,
Darinnen Du gefangen, zu erlöſen.

Germania.

So biſt Du, den ich, ach, ſo lang' erharrt,
Mir endlich nah'? O ſüße Gegenwart!

Gebrochenes Echo aus der Eſchenheimer Gaſſe.

Wart'! Wart'! Wart'!

Der Prinz.

Ja wohl, ich bin's! Willſt Du die Meine ſein,
So will ich Dich all' Deines Leids befrei'n.

Germania.

Ewig Dein!

Der Prinz.

Ewig mein!

(Der Vorhang fällt.)

Actus II.

Ballet.

(Komiſches Pas de trois, getanzt von drei älteren Damen in aſchgrauer Möglichkeit, nach der Melodie: „Und die Würzburger Glöckli" ꝛc. Darauf: Les enfants terribles, heiteres Kinder-Divertiſſement, ausgeführt von den kleinen Lichtenſtein, verſchiedenen kleinen Reußen, Lippen, Schwarzburgen u. dgl. m. Während des tollſten Jubels ertönt ein heftiger Paukenſchlag von links, über den Rhein. Alle bleiben erſtaunt ſtehen.)

Baß-Cantilene mit Begleitung eines Staatsſtreichquartetts.

Louis.

Ach, wenn du wärſt mein eigen,
Wie lieb ſollſt du mir ſein;
Ich wollt' mich ja begnügen
Vorläufig mit dem Rhein.
Dann wartet' ich in guter Ruh',
Das Andre fiel' von ſelbſt mir zu.

Ach, wenn du wärſt mein eigen,
Wie lieb ſollſt du mir ſein!

Duett.

Louis. Jungfrau Germania.

Germania.

Was hör' ich für ein Singen
So ſpät vor meiner Thür?

Louis.

Ich bin's; ein Ständchen bringen
Wollt' ich, Geliebte, dir.
Bei Tag bin ich zu blöde,
Drum komm' ich jetzt bei Nacht;
Sei nicht ſo hart und ſpröde,
Flugs, Liebchen, aufgemacht!

(Bei Seite, mit liſtigem Ausdruck.)

Bin ich erſt einmal drinnen,
Geh' ich ſo bald nicht fort!

Germania.

Iſt dieſer Menſch von Sinnen?
Geh', mach' dich eiligſt fort!

Louis (bei Seite)

Warum willſt du nicht mir gehören?

Germania.

Weil ich der Herrn zu viel ſchon habe.
Verlaſſe mich, muthwill'ger Knabe!

Louis.

Mein muß ſie ſein — das will ich ſchwören!
(Er verſteckt ſich hinter einer Friedensverſicherung.)

Germania.

Wenn **ER** auch noch ſo freundlich ſpricht,
ER iſt ein Fuchs, ich trau' **IHM** nicht.

Vorige. Herr von Preuß.

Herr von Preuß.

Mein ſchönes Fräulein, darf ich's wagen
Meinen Arm und Geleit Ihnen anzutragen?

Germania.

Ihr Arm, der wär' mir ſchon ganz recht;
Doch Ihre Hand — — —

Herr von Preuß.

Iſt dir zu ſchlecht?

Germania.

Zu ſchlecht wohl nicht; doch lieber Mann,
's iſt Manches, was mir mißfällt dran.

Herr von Preuß.

Was fehlt denn meiner Hand?

Germania.

Ei, ei!
Eure Hand, mir iſt ſie viel zu frei.

Herr von Preuß.

Dies eine „freie Hand"? (bei Seite) Ach, wenn ſie wüßt',
Nach wie viel Seiten ſie gebunden iſt!

Germania.

Zwar ſeht Ihr aus ganz wie ein Biedermann
Deß' gutem Willen man wohl trauen kann;
Und dennoch weiß ich nicht, ob ich Euch glaube!

Herr von Preuß.

Ach, holde Jungfrau, trau' mir, trau',
Nimm mich als Mann, ich bring' als meine Frau
Dich ſicher dann unter die Pickelhaube.

Terzett.

Vorige. Herr von Holter.

Herr von Holter.

Nein, nein, nein, nein!
Mein biſt du, mein;
Sonſt will ich blutig mich rächen!
Was dieſer Mann
Dir geben kann,
Kann ich dir gleichfalls — verſprechen!

Herr von Preuß.

Glaube ihm nicht!
Was er verſpricht,
Wird er vielleicht dir nicht halten.

Germania.

Was ihr auch treibt,
Schreiet und ſchreibt:
Vorläufig bleibt's doch beim Alten!

Die drei „**Würzburger**" aus dem „**Propheten**" treten auf

Ad nos, ad salutarem undam,
Iterum venite, populi.

Ballet.

(Komiſcher Waffentanz. Nach einigen Grotesk-Sprüngen legen beide Theile die Schwerter über das Kreuz, zu welchem Herr von Preuß ſchließlich kriecht. Im Hintergrund ſteigen dicke Wolken aus dem Meerſchaumkopf einer Friedenspfeife, aus welchen als Fata Morgana die Gegend von Olmütz und Bronzell erſcheint.)

(Der Vorhang fällt.)

Actus III.

Die Freier der Jungfrau Germania.

Chorus.

Wir haben viel Beſchwerden:
Zu Land' iſt nichts zu machen,
Da unſre beſten Sachen
Uns ſtets zu Waſſer werden.
Drum daß wir nicht der Rotte
Der Feinde ſind zum Spotte,
So bau'n wir eine Flotte!

Herr von Preuß.

Sie laufe möglichſt bald vom Strand!
Ich nehm' die Sach' in meine freie Hand.

Herr Gerngroß von Welfenheim.

Ich liege feſt gebunden an der Leine
Und bau' mir meine Flotte ganz alleine!

Chor der böſen Geiſter in der Eſchenheimer Gaſſe.

Bravo! So gefällſt Du mir;
Fahr' ſo fort, wir helfen dir!

Itzig Deſſauer.
(Für ſich.)

Mich macht der Neid und Aerger krank;
Ich ſchieb's auf meine lange Bank.

Chor der böſen Geiſter.

Ach wie entzückt uns dieſer Zank!

Selig-Caſſel.

Kann ich die Jungfrau nicht beſiegen,
Von Dieſen ſoll ſie Keiner kriegen;
Eh'r gönn' ich ſie dem fremden Mann.

Die böſen Geiſter.

Bravo! Nun fängt Der auch noch an!
Durch der Freier Zank und Streit,
Haß und Neid
Unſre Wohlfahrt nur gedeiht;
Denn bis ſie findet den rechten Mann,
Liegt die Jungfrau in unſrem Bann.
Ui! Ui!

Vorige. Prinz Salomo der Weiſe.

Prinz Salomo.

Was thut ihr hier an dieſem Orte?

Die Freier.

Wir wechſeln Worte!

Die böſen Geiſter.
Fahrt nur ſo fort!
Prinz Salomo.
Was kommt heraus bei dieſem Streit und Zanken?
Hört lieber meine neueſten Gedanken.
Die böſen Geiſter.
Wie uns vor Angſt der Schlag faſt rührt!
Was hat er wieder componirt?
Prinz Salomo.
Jungfrau Germania zu löſen aus dem Bann,
Bin ich der rechte Mann.
Die böſen Geiſter:
Hört ihn doch an!
Er iſt der rechte Mann?!
Prinz Salomo.
Sie zu befreien, hab' ich ein Projekt
In ſtillen Stunden ausgeheckt.
Die Freier.
O weiſer Salomo!
Laß hören wie und wo.
Prinz Salomo.
Das Wie und Wo, es iſt mir zwar
Noch nicht ganz klar.
Da hab' ich meinen Plan — ich hehl' es nicht —
Prämiſſo und Concluſio
Zuweilen widerſpricht.
Die Freier.
Das ſchadet nicht!
Die böſen Geiſter.
O weiſer Salomo.
Prinz Salomo.
Wollt Ihr es wiſſen, leſt das Schreiben, wo
Ich der Ideen Fülle thät' ablagern.
Die Freier (für ſich).
Ein Prinz, und ſchreibt? — O weiſer Salomo!
(Laut.) Wo iſt der Brief?
Prinz Salomo.
Bei meinem Freund, Gax Magern.
Die Freier (für ſich).
Ein Prinz ſchreibt an Gax Magern? 's iſt curios!
Prinz Salomo.
Ihr Alle kennt das „Urtheil Salomo's,“
Der, als zwei Mütter um ein Kindlein ſtritten,

Zu ſehen, wer die ächte ſei von Beiden,
Befahl, das arme Kindlein mitten-
Entzwei zu ſchneiden.
In gleicher Weiſe geht auch das Projekt,
Das ich in müß'gen Stunden ausgeheckt,
Dahin: Jungfrau Germania in Eile
Zu reißen wenigſtens in dreißig Theile.

Die meiſten Freier.

Bravo! Braviſſimo!
O weiſer Salomo!

Herr von Holter.

Mir recht! Doch möcht ich nur der Theile zwei!

Die drei „Würzburger.“

Zwei iſt zu wenig uns; wir bieten drei!

Herr Gerngroß von Welfenheim.

Ich vier!

Itzig Deſſauer.

Ich acht!

Chor der böſen Geiſter.

Das freut uns ſehr;
Nur luſtig! bietet Niemand mehr?

Selig Caſſel.

Ich funfzehn!

Wolf Naſſauer.

Noch ein Achtel zu!
(Für ſich.) Nur nobel! Das iſt ſtets mein goût.

Die kleinen Schnorrer (wild durcheinanderſchreiend).

Zwanzig! Fünfundzwanzig! Achtundzwanzig! Dreißig! Dreiunddreißig!

Herr von Preuß.

Nun iſt's genug! Hört auf, ſonſt — —

Prinz Salomo.

Sonſt — — — nun was?

Herr von Preuß.

Sonſt — ſonſt — — nun diesmal mach' ich keinen Spaß!
Ich werd' es nimmer leiden,
Die Jungfrau zu zerſchneiden;
Ich will, daß Eins ſie immer bleibe,
Bekäm' ſie auch ein Anderer zum Weibe.

Prinz Salomo (für ſich).

An eine ſolche Ueberfracht
Von Edelmuth hätt' nimmer ich gedacht!
Er will ſie wirklich nicht zerreißen;
Nun muß ich in den ſauren Apfel beißen.
(Laut.) Ihr Andern ſeht euch Dieſen an:
Der liebt ſie, Dieſer iſt der Mann!

Jungfrau Germania (auftretend).
O weiſer Salomo!

Wilder Chor der übrigen Freier.
Oho! Oho!
Das geht nicht ſo!
Wir müſſen proteſtiren,
Uns gegen ihn alliiren,
Und können wir es nicht präſtiren,
Uns fremde Hülfe acquiriren.

(Kräftiger Paukenſchlag von links, wie im zweiten Akt. Allgemeiner Schreck.
Stimme über den Rhein:)

Germania, bau' feſt auf mich,
Du weißt, von Herzen lieb' ich Dich.
Ich lieb' Dich, mich reizt Deine ſchöne Geſtalt,
Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt!

Jungfrau Germania.
ER kommt! ER kommt! Zur Hilfe herbei!

Chor der böſen Geiſter.
So hole doch die Polizei!

Jungfrau Germania.
ER kommt! ER kommt! Jetzt greift er mich an!

Chor der Freier.
Ach, Herr von Preuß, geh' Du voran,
Du haſt ja hohe Stiebeln an,
So daß ER Dir nicht beißen kann;
Auch biſt Du ja der rechte Mann!
Wir laſſen ſie dir herzlich gern.

Herr von Preuß.
So? wirklich? Vielen Dank, ihr Herrn!
Und jetzt, zum Kampf, die Theure zu befrei'n!
Jungfrau Germania, ewig Dein!
(Die böſen Geiſter verſchwinden.)

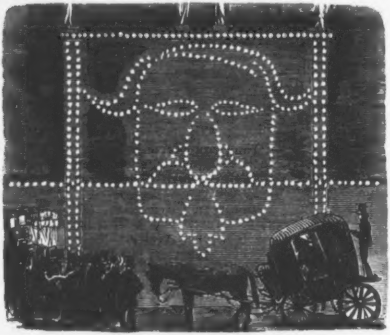
Prinz Salomo.
Nun? hab' ich's nicht zu Stand gebracht?
Kam Alles nicht, wie ich's gedacht?
Ich hab' Germania frei gemacht!
Ein donnernd Hurrah ſei gebracht!

Tutti.
Germania Hoch! Hoch! Hoch!

(Unter Freudenſchüſſen, Feuerwerk und bengaliſcher Beleuchtung fällt der Vorhang.

* * *

Schultze auf dem Balle beim Herzog von Magenta.*)



Voulez-vous, Messieurs? ſagte geſtern Schultze bei Siechen und ſchüttete aus ſeinem Taſchentuch einen Haufen Bonbons auf den Biertiſch.

Du haſt wohl auf 'n Antheil von 'n halbes Dutzend Cigarren das große Loos unter den Linden gewonnen, daß du auf einmal ſo freigebig biſt? fragte Müller.

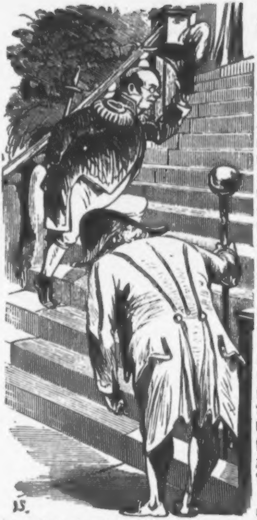
Mais non, Allens von Magenta! meinte Schultze.

Nanu? hieß es einſtimmig von allen Seiten.

Ja wol, meine Herren! Ich wollte mir perſönlich überzeugen, ob wir mit Frankreich gehen können oder nicht, was ſoviel heißt als gegen, und weiß nu wodran ich bin.

---

*) Als Probe aus dem Kalender im „Kladderadatſch" No. 51 u. 52 abgedruckt.



Sie waren wirklich bei dem Ball des Herzogs? — Und wie ſind Sie hineingekommen? —

„En uniforme“ — wie auf die Einladung ſtand. Was kann dir paſſiren? — dachte ich mir, ſuchte meinen alten Frack von die Bürgerwehr anno April 1848 aus ’n Schrank vor, wo auf die Bruſt vorne noch ein Paar Fettflecke ſind, weil man ſich ja damals nich ſo in Acht nahm; zog meine weißen Sommerbuxen an, ſetzte mir den Dreimaſter auf, ſchnallte mir den Säbel um, ließ mir um halb neun Uhr Abends einen Thorwagen holen; denn mit ’ne Droſchke konnte ich doch nicht vorfahren, inſtruirte meinen Aujuſt, was er zu thun habe, ließ ihn vorn auf ſitzen, und nu vorwärts zu Duces auf ’n Pariſer Platz.

Das warſt du alſo — meinte Müller, — wo das janze Volk einmal Hurrah! ſchrie, wie ein Charlottenburger bei das illuminirte Portal vorfuhr?

Le Grand-Admiral de la Marine de Sa Majesté le Roi d’Hannovre! meldete mir Auguſt an; der olle Schweizer ſtampfte dreimal mit das große Billardqueue, und ’rin war ich.

Hannover hat ja aber gar keine Flotte nich!

Na eben deßhalb! Was weeß denn der Franzoſe überhaupt von Hannover? A deux heures la Carosse avec le harnais de nuit! rief ich Aujuſten zu. Die fremden Geſandten haben nämlich Alle beſondere Geſchirre für den Tag und für die Nacht; — und nu jing ich langſam mitten durch die Lakaien und des jeſammte Geſandtſchaftslocal die Teppichtreppen 'rauf, legte mir des Jeſicht ſo verdrießlich wie möglich zurecht, als wenn ich ſagen wollte: Wenn nur ſchon endlich dieſe fortwährende Krönungsfeſte 'mal vorüber wären! und nu feſte in 'n Saal 'rin, und nach 'ne Viertelſtunde, ſage ich euch, da war mir ſo, als wenn ich nie wo anders jeweſen wäre.

Na haben Sie denn mit Jemandem geſprochen?

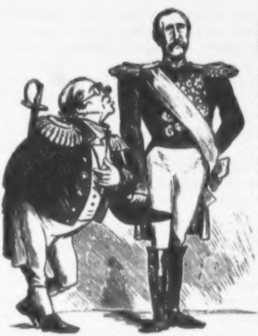
Mit Alle. Beſonders mit 'n Herzog. Des war ja meine janze Abſicht. Die ewige Heuchelei mit dem Franzoſenhaß — ſagte ich mir — muß endlich 'mal aufhören. Was wollen wir eigentlich von die Menſchen? Wir ſind 1714 und 1815 in Paris jeweſen und haben uns auf ihre Koſten amüſirt, und nu kommen ſie hierher und wollen uns wieder auf ihre Koſten amüſiren! Wo liegt da 'n Sinn drin, Scandal mit ſie anzufangen? Au contraire, Monsieur le Duc! — ſagte ich zu ihm, — j'e suis en chanté de vous voir chez nous. Mit wem habe ich die Ehre? fragte er mir. Drin biſt du! dachte ich; — artig iſt er; was kann da ſein? Du ſagſt die Wahrheit!

Du haſt dir alſo als Schultze zu erkennen gegeben? fragte Müller.

Ich ſagte: Frédéric Guillaume Schultze, officier de la Garde nationale de Berlin ci-devant, sujet extraordinaire de Sa Majesté le Roi de Prusse et électeur de la troisième classe. Er ſieht mir von oben bis unten jroß an und lächelt. Nu war ick dicke durch. Denn das konnte ſich von der janzen Jeſellſchaft auf dem Balle wohl Keiner rühmen, daß er dieſem jrößten Feldherrn ſeiner Zeit auch nur das leiſeſte Lächeln abgerungen hätte.

Es iſt mir erfreulich — ſagte er — auch einen Mann aus bürgerlichen Kreiſen kennen zu lernen, um ſo mehr, da mir zu meinem Bedauern jede Gelejenheit mangelte, die Stimmung der Berliner Bevölkerung jejen uns kennen zu lernen.

Herr Herzog! — ſagte ich — Sie ſind jetzt unſer Gaſt, und da kann von Unfreundlichkeit gegen Sie oder daß Sie ſonſt etwas hier zu befürchten hätten, nu ſchon jar nich die Rede ſein!



Und wenn der Kaiſer nach Berlin käme? — fragte der Herzog.

Wird mir viel Vergnügen machen! — ſagte ich — wir wünſchen es ſogar!

Berlin wünſcht es? — fragte der Herzog freudig erſtaunt. Jewiß — ſagte ich — inſofern hier bei uns mehrere Anjelejenheiten ſeit Jahren ſchon in der Schwebe ſind, wo wir überzeugt ſind, daß Ihr verehrter Herr Kaiſer, Louis Napoleon, ſie bald in Ordnung bringen würde, als zum Beiſpiel: Lützower-Wegſtraße, Kaſtanienallee, Schillerdenkmal, urſprüngliche Beſtimmung der Litfaßſäulen, Niederreißung der Stadtmauer, Durchbruch bei den Werder'ſchen Mühlen, Beſtrafung der Mäntelzerſchneider, Befriedigung der Victoriagläubiger und dergleichen, was eine Schande für Berlin iſt, inſofern es von einem Jahr zum andern hingezogen wird, und wo Ihr kaiſerlicher Naſchmacher — verzeihen Sie mich dieſen Ausdruck, aber er kommt aus vollem Herzen — in vierundzwanzig Stunden mit fertig wäre.

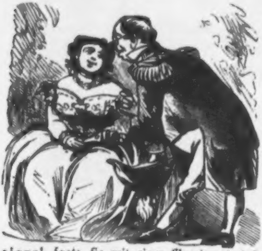
Monsieur Schultze — ſagte der Herzog — on ne doit pas dire qu'est-ce que c'est qu'une chose; tout est possible dans notre siècle. A revoir peut-être!

Nu war ich natürlich obenauf. Denn wenn man erſt mit'n Wirth 'ne Weile geſprochen hat, denn kommen die Jäſte von ſelbſt, und es dauerte auch nich lange, ſo hatte ich ſämmtliche deutſche Mittelſtaaten hinter mir. Jeder wollte natürlich wiſſen, was ich mit Magenta'n jeſprochen hätte; denn auf ſo was iſt die Sorte nu ſchlimm drauf. Aber mir lag mehr dran, nu auch mit die Frau Herzogin ein Paar Worte zu wechſeln. Ich drängelte mir daher in ihre Nähe und ſagte laut vor mir, daß ſie es hören mußte: Ah quelle chaleur ici en haut, et quelle froideur en bas! was nämlich wirklich der Fall war, und wodurch eine Menge Erkältungen entſtanden.

Die Herzogin, als geiſtreiche Frau, hielt dies aber nu wahrſcheinlich für eine feine Bemerkung in Bezug auf die Stimmung in den verſchiedenen Kreiſen und ſagte janz leiſe: Plait-il, Monsieur? Mehr brauchte ich nicht. Denn ſo wie der Franzoſe erſt 'mal „Plait-il?“ geſagt hat, dann läßt man ihm nicht mehr los, und er is verloren, weil er aus Artigkeit und Chevaleresklerie nie zuerſt vom Platze weicht.

L'ambassadeur de l'Autruche n'est pas encore là! ſagte ich.

Monsieur? — ſagte die Herzogin, und ſah mir an, als wollte ſie ſagen: Was wird denn nanu?



Ah, Duchesse — ſagte ich — il ne néglige aucun moyen de manifester sa mauvaise humeur.

Nu hättet ihr bloß das Schmunzeln ſehen ſollen! Ich benutzte dieſen günſtigen Augenblick ſofort, verbeugte mich und ſagte: J'espère que Madame la Duchesse me fera l'honneur à la Polka prochaine?

Mil grâces, Monsieur! ſagte ſie mit einer Grazie ad infinitivum, — mais je ne danse pas tant que j'ai du monde à recevoir! — und weg war ſie.

Anjetzt war Polen offen, mit dem Herzog und der Herzogin geſprochen, und von keinem Menſchen auf'n ganzen Ball weiter jekannt als von Joldheim'n, der mir immer Schippen winkte! — Wer mag denn eigentlich der Kerl ſein? fragte nu die janze Diplomatie von Lord Clarendon oben bis zu Schleuß-Reuz-Greuz-Schweiß-Beuſt-Schwarzburg-Coburg-Sachſen-Seebach-Gotha-Uechtritz-Schaumburg-Lippe-

Münchhofen 'runter, und nu immer die janze Suite hinter mir, wie die Jungens hinter Pietſch'n, und der Earl of Dudley in'n rothen Frack mit'n pechkohlrabenſchwarzen Wuſchelkopp an die Spitze.

I dislike large parties and particularly where there are so many strangers! ſagte ich. Das war Waſſer auf Dudley's Mühle, und er fragte mich ſofort, ob ich nicht der Vierte ſein wollte? Er, Spanien und Sardinien wollten eine Partie machen.

I am always unfortunate, — erwiderte ich, — but I wil take a handwith pleasure!

Wir gingen alſo in ein Nebenzimmer und ſetzten uns an einen Whiſttiſch, nämlich Earl of Dudley, Graf della Rocca-Marozzo, Don Mario Sellez Giron y Beaufort, Herzog von Oſſuna, und meine Wenigkeit.

Wie ſpielen die Herren gewöhnlich? fragte ich.

We never play higher than six pound points! meinte Dudley. Nu können Sie ſich meinen Schreck denken, wo wir nie höher als den Robber Sieben, den Fiſch einen Sechſer ſpielen! Aber ich ſaß nu 'mal da, langte alſo mein Portemonnaie 'raus, legte es auf'n Tiſch und ſagte janz ruhig: Mein guter della Rocca-Marozzo und mein lieber Don Mario Sellez Giron y Beaufort Duc d'Oſſuna, machen Sie nur, ziehen Sie 'ne Karte, ehe es ſpät wird.

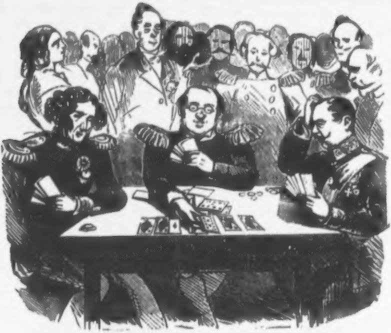
Jut, wir ziehen. Sardinien ſcheidet aus, und ich kriege 'n erſten Strohmann.

Wo wollen Sie ſitzen? fragte mir England.

An die ſchmale Seite! ſage ich und wechſele meinen Platz, ſo daß der ruſſiſche Geſandte, welcher unter die Zuſchauer iſt, rechts von mir zu ſtehen kommt, und Dänemark links.

Aber — ſage ich, meine Herren, nu ooch nicht ſprechen! Vous savez whist c'est taiser! Und ſo nehme ich denn meine Karten auf, und habe ſofort ſämmtliche Honneurs in Atout und die ganze Force in Pick in der Hand. Sachſen und Baiern, welche ſich hinter mir geſtellt haben, wollen mir in die Karte ſehen; ich ſage aber: „Is nich; hier ſpielt Jeder für ſich!" — halte mein Blatt untern Tiſch, und lege nu los, von oben 'runter, Stich auf Stich, und komme in einem Spiel auf 18. Nu hätten Sie das lange Geſicht von England ſehen ſollen, vor lauter Neid auf das bisken Glück von Preußen. Denn als ſolches mußte ich mir betrachten, inſofern Schwerin und die andern Miniſter in einer Ecke des Saales ſtanden und die Köpfe zuſammenſteckten, wie Lämmer, denen der Hammel fehlt.

Auf 18 iſt noch Niemand aus geworden! ſagte der Rieſe mit die thönernen Füße, wie man früher Rußland zu nennen pflegte, und ſchulte dabei auf Dänemark 'rüber, als wollte er ſagen: Preußen darf die Partie unter keiner Bedingung gewinnen. Ich laſſe aber ruhig



Karten geben, decke den Strohmann auf, und ſage groß Schlemm an, weil ich ſämmtliche Könige und Buben in der Hand habe.

In dieſem Augenblick ruft Dänemark: Die Karten ſind nicht richtig; es fehlt ein Caro!

Was denn? ſage ich. Wo fehlt denn Caro? Ich habe ihn eben mit ſeine Frau drin im Saal dichte bei Sina'n jeſehen.

Aber es hilft niſcht, ſie rufen von allen Seiten: Révision de la carte! La révision de la carte!

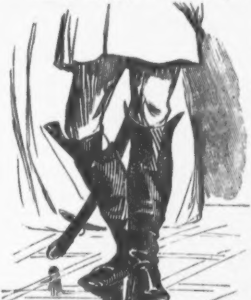
Nu jut! ſage ich, — wenn ich hier Allens jejen mich habe und allein auf mich anjewieſen bin, denn ſpiele ich jar nicht mehr mit —

Politik der freien Hand nennt man des! Ich ſtehe auf, werfe mein Blatt hin und verlaſſe ziemlich mißvergnügt das Spielzimmer.

In dieſem Augenblick kommt ein Aide-de-camp vom Herzog auf mir zu, faßt mir unterm Arm, führt mich nach 'n Tanzſaal und macht mir den Standpunkt Preußens klar, auf das alle legitimen Regierungen in Europa jetzt neidiſch wären wie eine Ehrenjungfrau auf die andre, und daß Frankreich allein in der Lage ſei, keine Eiferſucht auf uns zu haben, ſondern im Jegentheil nur unſer Freund ſein könne, und daß der Mann, der Preußen eigentlich zu Preußen gemacht hätte, auch der größte Franzoſenfreund jeweſen wäre, nämlich Frédéric le Grand.

Voyez, Monsieur! — ſagte er — ce sont là ces jeux de gouvernemens légitimes. On s'engage dans ce moment pour se dégager dans l'autre. Soyons amis! on la divisera un jour la Prusse, comme on a divisé la Pologne.

Man jo nich! ſagte ich, — davor ſind wir auch noch da, und wenn wir klein ſind, denn ſind wir erſt recht groß, das liegt 'mal bei uns ſo drin. Wenn Sie aber durchaus mein Freund ſein wollen, — ſagte ich zu ihm — denn haben Sie die Güte mir zu ſagen, wo es hier etwas zu eſſen oder zu trinken gibt. Ich treibe mir nu ſchon zwei Stunden hier 'rum, und mir hängt die Zunge zum Munde 'raus wie 'n Packhund im Grunewald, wenn das Schwein nich zu finden iſt.



Herrjott! — ſagt er — is ja Allens da! und führt mir durch den Alhambra-Saal mit die goldenen Palmen nach's [illegible], wo bereits die junge Kriegsmacht aufgepflanzt ſteht, aber aus [illegible] Beſcheidenheit ſich nicht an die Erfriſchungen 'ran traut.

So wie ich nu aber an den Buffettiſch trete und ohne Menſchenfurcht und Reue mir die erſte Paſtete 'runter lange, — haſt du nich geſehn: Vorwärts, mit Gott für König und Vaterland! ſtürzte ſich die ganze Mannſchaft auf die franzöſiſche Speiſe-Batterie, und binnen 10 Minuten war auch Allens dem Tiſchtuch gleich gemacht, und der Burgunder floß nur ſo in Strömen.

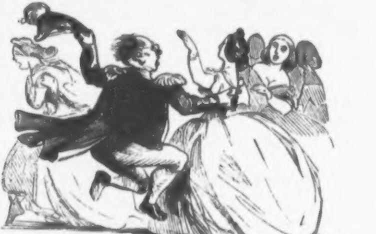
Es dauerte aber nicht lange, ſo war Alles wieder neu ſervirt, und es ging zur zweiten Attaque.

Messieurs — ſagte ein alter preußiſcher Militär, — wir ſind zwar jetzt Alle befriedigt; aber wir haben Frau und Kinder zu Hauſe, und es wäre das erſte Mal, daß ich bei die Franzoſen wäre und nicht geplündert hätte!

In dieſem Augenblick ſpielte Muſikdirektor Engel oben mit ſeine 85 Mann: „Heil dir im Siegerkranz“, wir ließen unſere Schnupftücher flattern, und nu ging es an's Einſacken.

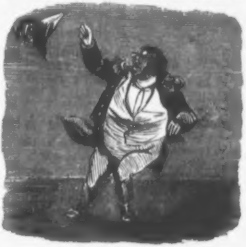
Bis dahin war Allens gut, und wäre auch Allens gut geblieben, wenn ich man keinen Champagner getrunken hätte.

Es war aber leider ächter, weil die Franzoſen keinen Grüneberger haben, und daran ſind wir Berliner nicht jewohnt. Ich kam daher in



eine Laune, welche eijentlich nicht für dieſes Lokal berechnet war, und als ich wieder nach 'n Tanzſaal in das Lichtmeer auftauchte, drehte ſich Allens um mir, und es kam mir vor, als wenn Louis Napoleon aus das lebensjroße Oelbild an die Wand 'rausträte und die reizend ſchöne Kaiſerin Eugenie, und Beide zu mir ſagten: Na, Schultze, immer drauf, amüſiren Sie ſich! Hier ſind wir unter uns Franzoſen, da ſind wir Alle gleich! Und ſo nahm ich mir denn auch die Erſte beſte Herzogin und fegte Einen mit ihr runter, daß die Kronleuchter man ſo wackelten, worauf ich mit einer Andern zum Contre überging und dabei wahrſcheinlich zu viel franzöſiſchen Charakter entwickelte; denn ich befand mir auf einmal ohne Hut mitten auf 'n Pariſer Platz unten und hörte man noch bloß dunkle Redensarten, wie: C'est un scandal! — C'est inoui! — Il a jeté sa danseuse par terre! — Il est tombé le premier, et la dame par dessus. — Il a glissé. — Raus mit ihm! — Le maladroit! — Haut ihm! — Vive l'empereur! — Vive l'alliance! — Schmeißt ihm den Hut nach! — Raus, 'raus! — Vive la France! Vive la Prusse!

Ich ließ mein Schnupftuch flattern, und mit dieſer moraliſchen Eroberung von 1861, einigen Bonbons und einem leichten angenehmen Kopfſchmerz verließ ich das Lokal der franzöſiſchen Geſandtſchaft.



* * *

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Classische Werke in eleganter Ausstattung

und

zu so beispiellos billigen Preisen,

wie ſie der deutſche Buchhandel bis jetzt nicht kannte.

à 5-6 Sgr. Jeder Band 9 bis 10 Bogen. In eleg. Cartonnage-Band in Farbendruck, sowie in prächtig gebundenen Exempl. in engl. gepresstem Leinen mit und ohne Goldschnitt. **à 5-6 Sgr.**

Verlag von A. Hofmann & Co. in Berlin.

Don Quixote de la Mancha.
Aus dem Spaniſchen überſetzt von L. Tieck.
5 Bde. compl. für 1 Thlr., geb. mit Marmorschnitt 1 Thlr. 12 Sgr., eleg. geb. in engl. Leinen mit Goldschn. 1 Thlr. 18 Sgr.

Reineke Fuchs.
Uebersetzt von D. W. Soltau.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., eleg. geb. 12½ Sgr.

Der Cid.
Aus dem Span. von Prof. Dr. Duttenhofer.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., eleg. geb. 12½ Sgr.

Der Landprediger von Wakefield.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

Yorick's empfindsame Reise.
Von Sterne.
1 Bd. 5 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

E. T. A. Hoffmann's Novellen.
3 Bde. 12 Sgr., geb. 20 Sgr., eleg. geb. 22½ Sgr.

Engel, Lorenz Stark.
1 Bd. 5 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

Engel, Philoſoph für die Welt.
1 Bd. 7½ Sgr., geb. 12 Sgr., eleg. geb. 15 Sgr.

R. Töpffer's
Genfer Novellen.
3 Theile
in 1 Bd. 12 Sgr., geb. 18 Sgr., eleg. geb. 21 Sgr.

Achim von Arnim's Novellen.
3 Theile in 1 Bd. 18 Sgr.
geb. 24 Sgr., elegant geb. 27 Sgr.

Franz Freiherr v. Gaudy's
proſaiſche und poetiſche Werke.
4 Bände 1 Thlr. 15 Sgr.
geb. 2 Thlr. 6 Sgr., elegant geb. 2 Thlr. 15 Sgr.

Torquato Tasso's befreites Jerusalem.
Ueberſetzt von Profeſſor Dr. Duttenhofer.
1 Bd. 15 Sgr., geb. 22½ Sgr., eleg. geb. 25 Sgr.

Das Nibelungenlied.
Uebertragen von
M. A. Niendorf.
Ein Band mit 20 Illustrat. von Holbein.
12 Sgr., geb. 20 Sgr., eleg. geb. 22½ Sgr.

Béranger's Lieder.
Uebertragen von Dr. Silbergleit.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

Tegnér's Frithjofssage.
Uebertragen von M. Ant. Niendorf.
1 Bd. 5 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

Paul und Virginie
von St. Pierre.
Uebertragen von A. v. Leinburg.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

König René's Tochter
von Henrik Hertz
und
Bilderbuch ohne Bilder
von Andersen.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

Quickborn.
Gedichte aus dem Volksleben.
von Claus Groth
nebst den
Erzählungen (Vertellen) desselben Verfassers.
Aus Dithmarscher Mundart übertragen
von A. v. Winterfeld.
1 Bd. 12 Sgr., geb. 20 Sgr., eleg. geb. 22½ Sgr.

Gil Blas von Santillana.
Aus dem Französischen des Le Sage, Deutsch von Dr. Barrasch.
4 Bde. 22½ Sgr., gebunden 1 Thlr. 7½ Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 12 Sgr.

Immermann's Münchhauſen.
Eine Geschichte in Arabesken.
4 Bde. 1 Thlr. 6 Sgr., geb. 1 Thlr. 21 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 27 Sgr.

Tristram Shandy's
Leben und Meinungen
von Lorenz Sterne.
Aus dem Englischen von Dr. G. A. Riemann.
4 Bde. 22½ Sgr., geb. 1 Thlr. 3 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 5 Sgr.

Der hinkende Teufel.
Aus dem Französischen des Le Sage.
Zwei Theile in 1 Band 9 Sgr.
geb. 14 Sgr., eleg. geb. 16 Sgr.

E. T. A. Hoffmann's Kater Murr.
2 Bände 12 Sgr., geb. 20 Sgr. eleg. geb. 22½ Sgr.

E. T. A. Hoffmann.
Klein Zaches, gen. Zinnober.
1 Band 5 Sgr.
geb. 10 Sgr., eleg. geb. 12½ Sgr.

Hiawatha von Longfellow.
7½ Sgr., geb. 12 Sgr., eleg. geb. 15 Sgr.

Träumereien eines Junggeſellen.
Aus dem Englischen des J. Marvel.
7½ Sgr., geb. 12 Sgr., eleg. geb. 15 Sgr.

Petöfi's Dichtungen.
Aus dem Ungarischen von Kertbenyi,
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

Robert Burns
Lieder und Balladen.
Aus dem Englischen von A. v. Winterfeld.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

Dichtungen
von A. Puschkin und M. Lermontow.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 12½ Sgr., eleg. geb. 15 Sgr.

Boccaccio's Decameron.
Uebertragen v. D. Soltau.
3 Bde. 27 Sgr., geb. 1 Thlr. 5 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Manzoni, Die Verlobten.
Uebertragen von Daniel Lessmann.
3 Bde. 22½ Sgr., geb. 1 Thlr., eleg. geb. 1 Thlr. 3 Sgr.

Homer's Odyssee 12 Sgr., geb. 20 Sgr., mit Goldschnitt 25 Sgr.
" **Ilias** 15 Sgr., geb. 22½ Sgr. mit Goldschnitt 27½ Sgr.
" **Ilias und Odyssee** in 1 Bd. geb. 1 Thlr. 7½ Sgr., mit Goldschnitt 1 Thlr. 12½ Sgr.

Methode Toussaint-Langenscheidt

(5. Aufl.) **Englisch** und **Französisch** (5. Aufl.)

Sprechen, Schreiben, Lesen und Verstehen erlernt Jedermann, der deutsche Druckschrift lesen kann, durch diese von über 100 wissenschaftlichen Autoritäten empfohlene Methode in 9 Monaten, ohne Lehrer auf die angenehmste, gründlichste und billigste Weise. Vorkenntnisse nicht erforderlich. Honorar pro Woche nur 5 Sgr. (18 Xr. rh., 25 Nkr.) Näheres im Prospect, der nebst einer Probelection gratis versendet wird. Der portofreien Bestellung sind 5 Sgr. in Briefmarken für das Rückporto beizulegen.

Prüfet Alles, das Beste behaltet.

Gefälligst zu notirende Adresse:

G. Langenſcheidt,
Berlin, Hirschelstrasse No. 32.

Im Verlage der **Schabelitz**'ſchen Buchhandlung in **Zürich** iſt ſoeben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Garibaldiner
oder:
Die Revolutionen auf Sicilien und in Neapel
im Jahre 1860.
Von
A. Dumas.

Zwei Theile in einem Bande. (I. Theil: Auf der Villa Pinola oder Vorbereitungen zum Freiſchaarenſuchen. II. Theil: Garibaldi und ſeine Gefährten auf Sicilien und in Neapel) — 22½ Sgr. oder 1 Fl. 15 Kr. rh.

Druck von R. Genſch in Berlin.

Neue Humoriſtiſche Literatur.

Im Verlage von **A. Hofmann & Comp.** in **Berlin,** Leipzigerſtraße No. 39 erſchien ſoeben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Schultze und Müllers Spaziergänge durch Berlin.

Erſter Band:

Schultze und Müller im Neuen Muſeum.

Mit Illuſtrationen von W. Scholz

In colorirtem Umſchlag. Preis eleg. geh. 5 Sgr.

Obiges Bändchen, welches mit vielem Witz und Humor die Sehenswürdigkeiten des Neuen Muſeums in Berlin beſpricht, wird ſowohl bei denjenigen, denen das Neue Muſeum bekannt, wie bei allen Freunden der humoriſtiſchen Literatur eine gute Aufnahme finden.

Berliner Leierkaſten.

Couplets mit beigedruckten Melodien in Notenſatz von D. Kaliſch.

2 Bde. in 1 Bd. 12 Bog. gr. 8. in eleg. Umſchlag geh. Preis 15 Sgr.

Inhalt: Aus Münchhauſen: Wenn man nicht kann wie man will. — Hausknechtslied. — Manſchettenlied. — Nun weiß man doch, wie's thut. — Aus Otto Bellmann: Das muß ein netter Junge ſein! — Schöne Maske, liebſt Du mich? — Lied des Otto Bellmann. — Aus dem Aktienbudiker: Aber was kommt denn nanu? — Börſenlied. — Berliner Linden und Frankfurter Linden. — Budikerlied. — Berliner Moden. — Aus: Ein gebildeter Hausknecht: Ein Bischen Franzöſiſch das macht ſich gleich wunderſchön. — Honny soit qui mal y pense! — Aus Berlin wie es weint und lacht: Daraus da muß man ſich nichts machen. — Berlin wie es weint und lacht. — Geberden-Couplet. — Berliner Schweiz. — Die Verleumdung. — Aus Doktor Peſchke: Barbierlied. — Wer A ſagt muß auch B ſagen. — Aus Hermann und Dorothea: Lehrjungenlied. — Aus Hunderttauſend Thaler: Das kann nur ein Berliner ſein. — Lied der Stallmüller. — Standpunktslied. — Parodielied. — Aus Berlin bei Nacht: Lied des Alcibiades. — Lied der Bier-Mamſell. — Das iſt Berlin bei Nacht. — Sehnſucht nach Californien. — Aus Junger Zunder — alter Plunder: Maculaturlied. — Ein'ge Götter! Uf die Bretter! — Schleierlied. — Ein jeder Mann kennt die Hiſtorie. — Er verlangt kein Alibi: Muß es denn gleich ſein. — Aus: Die Bummler von Berlin: Schollied ꝛc. ꝛc.

Dieſe Couplets des beliebten Poſſendichters ſind einzig in ihrer Art und für den Vortrag in geſelligen Kreiſen ein wahrer Schatz.

Tannhäuſer

oder,

Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Komiſches Intermezzo von D. Kaliſch.

Hoch Quart mit colorirtem Titelkupfer von L. Löffler.

Muſik arrangirt von Conradi. Preis 10 Sgr.

Von Humor ſprudelnd wird dieſe Parodie, welche durch Conradi's Muſik (unter dem Text gedruckt) treffend unterſtützt wird, die heiterſte Laune erregen.

Die Maurer von Berlin.

Eine Million für einen Erben. — Sachſen in Preußen. — Der Jongleur.

Geſangs-Poſſen von E. Pohl. Muſik von Conradi, Stiegmann u. a. Componiſten.

Couplets mit Pianoforte-Begleitung.

5 Hefte. — Jedes Heft 7½ Sgr.

I. Heft
Der gute Wille iſt ſchon da.
Sehnſucht nach Berlin.
Wer ſich's einbildt.

II. Heft
Immer friſch — reſolut.
Ein jeder gewandter Junge.
Ach Herr Je!

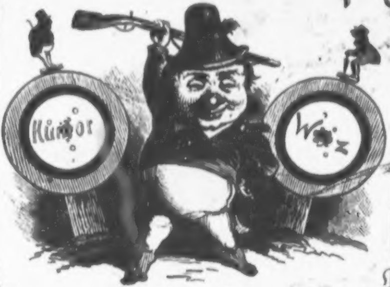
III. Heft
Verſchiedene Bewegungen.
Na, denn nich!
Nur nicht ſitzen bleiben.

IV., V. Heft
Berliner Revue.
Wat ick mir davor koofe.
Es kommt' anders.
Mani-tell'n wiedebumbumdum.

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch



1863.

Berlin: A. Hofmann & Co.

Eduard Hänel's Buchdruckerei in Berlin.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volkskalender

des

Kladderadatſch

für

1863.

Illuſtrirt von W. Scholz.

XIV. Jahrgang.

Berlin, 1863.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

Auch eine Loyalitäts-Adresse.

Euch edlen Herren, der Staatscaroſſe Lenkern,
Nah'n wir in tiefgebückter Devotion,
Geſandt von einer „Nation von Denkern“
Als Loyalitätsdeputation.

Wir kommen freilich nur im ſelbſtbeſorgten
Gewande nach ureigenem Geſchmack
Euch aufzuwarten, und nicht im geborgten
Ergebenheitsdutzendſchablonenfrack.

Doch wiſſen wir, die treue Ueberzeugung,
Das bied're Herz nur iſt's, worauf Ihr ſeht;
Drum nah'n wir dreiſt in buckelnder Verbeugung
Mit der Adreſſe der Loyalität.

Dank, Helden, Euch! Ruhm Euch, Ihr Diplomaten!
Lorbeer auf Euer Haupt! Auf Eure Bahn
Palmen und Roſen! Denn all' Eure Thaten —
Wir wiſſen's — habt Ihr nur für **uns** gethan!

Ohn' Euch was wären wir? — Ihr füllt zum Platzen
Die Speicher des Humors bis unters Joch;
Und unſ'res Witzes arbeitsſcheue Spatzen,
Sie ſä'n nicht, und Ihr ernährt ſie doch.

Längſt wär' ohn' Euch in trocknen Ernſtes Schwüle
Verſiegt des Lachens unerſchöpfter Born;
Gäbt Ihr nicht Waſſer ſtets auf unſ're Mühle,
Blieb' ungemahlen unſ'res Spottes Korn.

Euch kühnen Streitern, weiſen Staatesleitern
Sei drum, als Zeichen der Ergebenheit,
Euch, unſern unfreiwill'gen Mitarbeitern,
In dieſem Jahre huldigend geweiht —

Der Kalender des Kladderadatſch.

Januar.

Miniſterieller Kalender.

Miniſter-Sprüchlein.

Ein Premier in einem großmächt'gen Staat
Muß ſein ein Mann von weiſem Rath,
Kühn und entſchloſſen zu ſchneller That;
Oder mind'ſtens ein ſchlauer Diplomat,
Oder ein gewiegter Bureaukrat.
Der ſchlimmſte von allen Staatsmännern iſt
Ein witziger Portefeuilletoniſt.

Beſcheidene Anfrage an einen Schweizer Reiſenden.

Heißt es Rhône-Gletſcher oder Roon-Gletſcher? U. A. w. g.

Ein Dreijähriger.

Ein Hausmittel.

Da durch das ſtets wachſende Militär-Budget der Etat der Civil-Verwaltung immer mehr beſchränkt werden muß, ſo ſoll ein ſpeculativer Chef des Innern auf folgendes ſinnreiches Auskunftsmittel verfallen ſein: alle Verwaltungsbeamte, auf die das Volk etwas gibt, werden verſetzt und — die Pfandſcheine dann verkauft.

Stoßſeufzer.

Des heitern deutſchen Volks Anakreon
Dacht in der Jugend ich aus mir zu machen;
Ich war ein luſt'ger flotter Muſenſohn,
Und meine Verſe waren Luſt und Lachen.

◆

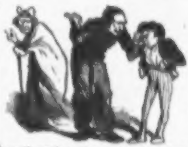
Grad' aus dem Wirthshaus kam ich oft heraus,
Betrunken ſchienen Straßen mir und Gaſſen;
Den guten Mond, ich lacht' ihn manchmal aus,
Weil er ein ſchief Geſicht mich ſehen laſſen.

◆

Jetzt iſt's vorbei! Auf weichen Sammtfauteuil
Mich lehnend ſtatt des harten „Tunnelſitzes,"
Trag' ich in meinem Cultus-Portefeuille
Die traur'gen Reſte meines einſt'gen Witzes.

◆

Oft gegen beſſres Wiſſen muß und ſoll
Zu manchem Spiel ich ernſte Miene machen.
Doch rächt ſich der verlaſſene Apoll:
An meine Verſe heftet ſich das Lachen.



Jüdiſcher Kalender.

(Jakob Hirſch zu ſeinem Sohn.)

Mauſcheleben, was könnten wir Beide vor glückliche Leut' ſein, wenn ich Deine Mutter nicht geheirathet hätte! —

Februar.

Juriſten-Kalender.

Der alte Juriſt an ſeinen Sohn.

Komm auf deinem Lebenswege
„Zwiſchen **Lipp'** und Bechers Rand"
Nie die Erſten ins Gehege,
Bleib dem letzten zugewandt.

Zur Dispoſition

ſtehen wir in jedem Falle: entweder wir ſtellen uns ihm zur Dispoſition, oder er ſtellt uns zur Dispoſition.

* * *

Düſe Thömüs hat eun Schwört und eune Wage. Alleun leuder hat ſü dü Augen verbunden. Und ſo kommt ös leuder öfter, daß ſü manchmal üm blündem Eufer dü Begriffe verwöchſelt und müt döm Schwörte wügt und müt dör Wage haut.

Dör bekannter Röchtsgelöhrter.

In das Album eines Staats-Anwalts.

Wirft er dir vor den „Reſtenzettel,"
Wirf vor die Füße ſtramm und feſt
Du lachend ihm den ganzen Bettel:
Gönn' ihm die Freude an dem Zettel
Und glaub', er kriegt auch bald den **Reſt**.

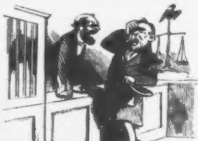
* * *

Vor dieſem iſt das Alpha und Omega
Juriſt'ſcher Weisheit: Si fecisti, nega.
Wir aber, wandelnd neuer Zeiten Bahn,
Verleugnen nimmermehr, was wir gethan.

Die Kreisrichter des Abgeordneten-Hauſes.

Der Flickſchneider.

Hat' mal das Recht, geſetzesbefliſſen,
In den Abſolutismus ein Loch geriſſen:
Gleich kommt der Schneider, und im Nu
Competenzcon**flickt** er es wieder zu.



Jüdiſcher Kalender.

Geben Sie mir mal ä Zugpflaſter.

Wollen Sie Eins hinter die Ohren? —

Heißt 'e **Flegel!** —

März.

Loyalitäts-Adreß-Kalender.

Der Graf und der Bauer.

Der Graf. Was hör' ich denn von Ihm?
Er hat verweigert
Hier die Adreſſe mit zu unterſchreiben?
Wart' Er! die Mucken werd' ich Ihm
vertreiben!
Vom nächſten Jahr wird ſeine Pacht
geſteigert!
Der Bauer. Ich kann nicht ſchreiben.
Der Graf. Das thut nichts
zur Sache:
Drei Kreuze reichen hin, mein lieber
Kunz.
Der Bauer. Dann geben Sie nur her, Herr
Graf; ich mache
Drei Kreuze! (bei Seite) wie vor dem
— Gottſeibeiuns!

An den Baron v. Proppendorf.

Liebſter Baron!

Beifolgend erhalten Ihren Schulmeiſter zurück. Kerl iſt ja gar nicht zu gebrauchen! Hat eine Taille, daß Leibrock von eine Weſpe noch als Paletot tragen kann! Paßt in keinen einzigen vorräthigen Frack hinein; und neuer im Augenblick nicht zu beſchaffen, da Fonds erſchöpft. Bitte deshalb um andres Exemplar von etwas ſtärkeres Caliber. Aber umgehend, da übermorgen ſchon empfangen werden ſollen. Ihr

Schnobelwitz.

An das Volk.

Erſt funfzig Mann! Um Unterſchriftbeſchleunigung bittet —

Die patriotiſche Vereinigung.

Geſpräche aus der Gegenwart.

Schnorrer. Aber liebſter Freund, quälen Sie mich nicht länger. Ich kann morgen früh nicht mit zur Leiche, ich habe ja keinen ſchwarzen Frack.

Fuchs. Lächerlich! Heutzutage um einen ſchwarzen Frack in Verlegenheit zu ſein. Schließen Sie ſich doch der morgenden Ergebenheits-Deputation an; das Koſtüm bekommen ſie umſonſt geliehen, und auf dem Rückwege nehmen Sie dann ſchnell noch die kleine Frühſtücksleiche mit.

* * *

Der Pfaffe. Ein allerliebſtes artiges Kindlein, Ihr kleines Töchterlein! Wie alt?

Die Mutter. Sieben Jahr.

Der Pfaffe. Schon in der Schule?

Die Mutter. O ja. Ich ſag' Ihnen, das Mädel kann ſchreiben, daß es eine Freude iſt. Unſern Namen ſchreibt ſie ſchon beſſer wie mein Mann.

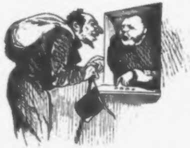
Der Pfaffe. I ſieh, ſieh! Komm her, mein Kindlein! Nur nicht ſchüchtern ſein!

Die Mutter. Nein, Chriſtelchen; zeig' mal dem Herrn Canonicus, was du gelernt haſt. Ja, wenn wir nur Papier hätten!

Der Pfaffe. O ich habe hier ein Blättlein. Komm her, mein Kindlein und ſieh einmal zu, ob du deinen Namen fertig bekommſt.

Das Kind (ſchreibt). Hier, Herr Canonicus.

Der Pfaffe. Gut, mein Töchterlein, ſehr gut! (Im Abgehen für ſich.) Schon wieder eine Unterſchrift mehr zur Adreſſe! Nun, es macht ſich!



Jüdiſcher Kalender.

Es koſtet jetzt die Poſt nach Liſſa 24 Sgr.

Warum mit einemmal der Aufſchlag?

Weil nach der neuen Vermeſſung Liſſa eine Meile weiter liegt.

Heißt 'n Zuſtand? — Da Preußen nach außen keine Erweiterung macht, macht es Erweiterungen im Innern.

April.

SEIN Wochen-Kalender.

Montag.

Vormittags muß ICH als feſte Stütze
Den Papſt beſchützen in ſeinem Beſitze,
Nachmittags Victoremanuellen
Durch MEINES Beiſtands Hoffnung beſeligen.

Dienſtag.

Heut hab' ICH nach Berlin zu ſchreiben,
Daß wir, wie immer, Freunde bleiben,
Und daß ſie dort ja vor allen Dingen
Den Handelsvertrag zu Stande bringen.

Mittwoch.

Als Paroli des Handelsvertrags
Will heut ICH den Erzherzog Max,
Zum Troſt öſtreichiſcher Diplomaten,
Ernennen zum — chroniſchen Thron-Candidaten.

Donnerſtag.

Dem alten Freund, Lord Feuerbrand,
Muß heut ICH reichen MEINE Hand,
Zu ſichern der Türkei Beſtand
Gegen des griechiſchen Feuers Brand.

Freitag.

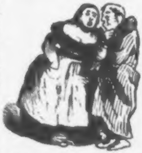
Heut muß ICH nach Petersburg telegraphiren,
Es wegen des Orients orientiren
Und MEINEN Beiſtand ihm garantiren,
Den Türken und Briten zu ruiniren.

Sonnabend.

Heut bin in Amerika ICH groß:
Erſt gründ' ICH die Freiheit Mexico's,
Dann will ICH die armen Sclavenzüchter
Befreien von dem Freiheitsgelichter.

Sonntag.

Heut endlich kann ICH einmal ruhn,
Heut hab' ICH weiter nichts zu thun.
Doch halt! — daß ICH's nur nicht vergeſſe!
Heut muß ICH ja — mit IHR zur Meſſe!



Jüdiſcher Kalender.

(Am Faſttag.)

Ich ſage Dir, es iſt Heuchelei von Salomon! — Er faſtet allerdings vor drei Mann — zu Haus aber eſſt er Butterfiſch vor ſechs Mann. —

Mai.

Höherer Flüchtlings-Kalender.

Ob einſt Hannover Braunſchweig kriegt,
Ob Preußen — mir iſt's Wurſt.
Wie Gott in Frankreich leb' ich vergnügt
Und habe vielen Durſt.

Ex-Carl, von Anno 30.

* * *

Ich hab's ein Bißchen bunt gemacht,
Verfaſſungsbruch und Mein Eid
Hat Mich in großes Pech gebracht,
Mein Bruder hat mich weggejagt —
Iſt das nicht 'ne Gemeinheit?

Dom Miguel, von Anno 34.

* * *

Hätt' ich auf meinen Landsmann
Machiavell gehört,
So könnt' ich in Toscana
Noch herrſchen ungeſtört!
So braucht' ich nicht zu irren
Brotlos durch Wald und Flur,
Als arme penſionirte
Secundogenitur!

Leopold, von Anno 59.

* * *

Sie jagten mich aus Modena;
Und ich — ich lief ohne Verweilen.
Weglaufen war juſt Mode; na,
Man muß halt mit den Wölfen heulen.

Franz, dito von Anno 59.

* * *

Wenn die Mutter mit dem Sohne
Vor dem Zündloch der Kanone
Läuft, noch eh' man losgepufft:
Dieſes nennet man Courage! —
Parmeſanen mit Blamage
Setzten ſo mich an die Luft!

Robert, dito von Anno 59.

* * *

Zwar von der Politik ſtiefmütterlich
Gleichwie von der Natur bedacht,
Hab' dennoch in Neapel ritterlich
Ich vor dem Feinde — Kehrt gemacht.
Es weiß die ganze Welt, mit **was für Banden** —
Der Lieb' ich häng' an meinen Stammeslanden.

Bombe II., dito von Anno 59.

* * *

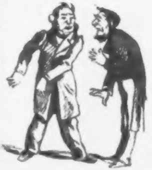
Sie gaben mir in Griechenland
's Consilium abeundi;
Ich — folgte ohne Widerſtand —
Sic transit gloria mundi!

Otto, von Anno 62.

* * *

Chor ſämmtlicher Flüchtlinge.

Wir arme, arme Knaben!
Wir glaubten unſre Namen tief
Ins Herz des Volks gegraben.
Kaum aber ging es etwas ſchief,
Kaum war 'ne Bombe mal geplatzt
Da waren wir ſämmtlich —
ausgekratzt.



Jüdiſcher Kalender.

Ich war doch in Amerika — Alles geht dort mit Dampf. Morgens früh, ehe ich abreiſte, legten ſie den Grundſtein zu einer neuen Brauerei und Abends haben ſie ſchon den erſten Gaſt 'rausgeſchmiſſen. —

Juni.

Witterungs-Kalender.

1. Juni. Der Monat fängt gut an. Heiteres Wetter. Angenehme Temperatur — in dem Hauſe Leipziger Straße 3.

4. Juni. Die Wärme, welche bekanntlich alles ausdehnt, äußert dieſe ihre Wirkung auch auf die Thätigkeit der Polizei und der Staatsanwaltſchaft gegenüber der Preſſe und den Vereinen.

6. Juni. Große Hitze, deren Einfluß bei einigen Repräſentanten des alten und befeſtigten Grundbeſitzes bedenkliche Erſcheinungen hervorruft.

9. Juni. Leichter Wind. Am weſtlichen Himmel zeigen ſich Wolken, in welche die Kreuzzeitung Herrn von Bismark erhoben hat.

11. Juni. Dieſelben haben nichts zu bedeuten. Sie verziehen ſich bald wieder und in ächtem Berliner Blau lacht der Himmel über Preußen und das „Ausland" zwiſchen Weichſel und Rhein.

14. Juni. Der Wind dreht ſich. Das Wetter wird kühl und trübe.

15. Juni. Es regnet — dem preußiſchen Volksverein in die Bude. Er tritt unter — das Herrenhaus, kommt aber dabei aus dem Regen in die Traufe.

17. Juni. Heftiger Sturm. Die deutſche Flotte ſcheitert an der — Genialität einiger organiſatoriſcher Landratten.

18. Juni. Das Wetter iſt ſo ſtürmiſch, daß die Feier der Schlacht bei Belle Alliance wegen Feuersgefahr unterſagt werden muß.

21. Juni. Anfang des „grün angeſtrichenen Winters." Anhaltender Regen, in Folge deſſen der großdeutſche Reform-Verein zu Waſſer wird.

23. Juni. Empfindliche Kälte zwiſchen Berlin und Wien. Die Delegirten-Verſammlung in Dresden friert ein.

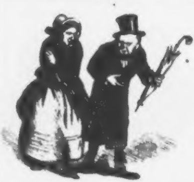
24. Juni. Herr von Beuſt, dem es zu wohl iſt, geht auf's Eis und bricht — ſeine Zuſage wegen des deutſch-franzöſiſchen Handelsvertrags.

26. Juni. „Der Thauwind weht vom Mittag her." Es ſchmilzt das Eis — von SEINEM Herzen. Der Vatican geht mit Grundeis.

26. Juni. Alle Schleuſen, ſelbſt die Emdener, werden geöffnet. Allein umſonſt. Das Waſſer ſteigt immer höher und höher, ſogar bis in die Welfenhoſe.

29. Juni. Herr von Noah-Schönhauſen rettet die Arche Preußen auf dem Kreuzberg. Die Waſſer beginnen ſich zu verlaufen.

30. Juni. Herr von Noah-Schönhauſen ſendet eine Friedenstaube aus, welche mit einem Oelblatt in — der Cigarrentaſche zurückkehrt. Er kommt auf's Trockene und beſchließt, die Sachen nicht mehr ſo tragiſch zu nehmen. Es wird wieder heiter!



Jüdiſcher Kalender.

Du mußt nicht ſagen Scherm — es heißt doch Schirm.

Faule Sachen! — Man kann ſagen: Scharm, Scherm, Schirm, Schorm, Schurm — es bleibt immer ein Scherm.

Juli.

Neue Bade-Kalönder.

Uech bün gewöſen ün **Müsdroy,**
Uech hab' gelauert Tag für Tag
Auf euner Wölle, doch, eu weuh,
's war nöbbüch doch keun Wöllenſchlag.

✻

Drauf reuſte ich nach **Hölgoland**
Zu düſem ſölben Zwöcke;
Dort ſchlugen dü Wöllen an döm Strand
Mür nöbbüch blaue Flöcke.

✻

Da ſagte üch dör ſalz'gen Söö
Gerührt eun ſchmörzlüches Adö,
Und eulte ſchnöll nach **Baden-Baden;**
Doch dort beſah üch meunen Schaden.

✻

Sogleuch üch 'mal auf Rouge war,
Kam eune Sörüe auf Noir;
Und wönn auf Noir üch überſprang,
Gewann ſtöts Rouge au moment.

✻

So ſagt' üch döm Hazard Valöt
Und güng nach **Homburg** — am Roulötte;
Doch kaum ßweu Stunden, ſo verlor
Uech vürundßwanßüg Louüsd'or.

✻

Uech güng darauf nach **Oems** üns Bad.
Dort traf üch meune Abelheude,
Noch ümmer ohne Röſultat,
Und reuſte ab vor lauter Freude.

✻

Drauf bün üch nach **Marienbad**
Gögangen in aller Eule;
Dort aber wöre üch beunah'
Geſtorben — vor Langerweule.

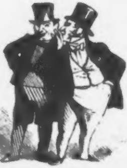
✻

So eult' üch müt vergnügtem Sünn
Zum obſtructüven **Karlsbald** hün.
Dort fand üch ün döm Baderögüſter
Verßeuchnet eunüge deutſche Münüſter;
Sü wollen — hab' üch mir ſagen laſſen —
Schon wüder Karlsbader Beſchlüſſe faſſen.
Sogleuch beſchloß üch zu entflühn,
Hab' wöder gebadet noch getrunken:
Und dachte: das haben wür ün Börlün
Vül böſſer beu unſeren Halloren!

✻

So bün üch dönn ßurückgekommen,
Und habe föſt mür vorgenommen:
Oes würd ßukünftig, unbeſchadet
Dör Reunlüchkeut, gar nicht möhr gebadet!
Doch wönn üch jö üm Waſſer göh',
Stürz' üch mür höchſtens ün dör Spröö.

Zwickauer.



Jüdiſcher Kalender.

Meierleben! — Woher haſt Du'n Orden?

Wie heißt — Woher? — Weil ich mir ſo ſehr in de Revolution geforchten habe.

August.

Diplomatiſcher Kalender.

Die Diplomatie iſt, wie der Champagner und die Rache, nur kalt zu genießen. Bei MIR genügt es in der Regel, wenn ICH MICH einfach kalt ſtelle; die übrige Diplomatie aber muß ſchon frappirt ſein, um genießbar zu werden.

ER.

* * *

Irgend Jemand — ich glaube, Börne — hat geſagt: Dummheit iſt wie der Adel. Beide müſſen angeboren ſein. Ja, darin ſteht die Erſtere noch über dem Letzteren, daß dieſer, wenn auch nur ſelten, erworben werden kann, während jene Dem auf ewig verſagt bleibt, der ſie nicht als Gottesgabe mit zur Welt gebracht hat.

Moral:

Die Diplomatie muß in Deutſchland ein für ewige Zeiten unablösbares Privilegium des Adels bleiben.

* * *

Die Diplomatie iſt die Soubrette in der großen Komödie in der Weltgeſchichte. Nie greift ſie beſtimmend in die Handlung ein; ſie hat nur die Pauſen derſelben mit ihren gereimten Couplets und ihrem ungereimten Dialog auszufüllen und ihre Abgänge applaudiren zu laſſen. Ihre Liebhaber haben, wie die Liebhaber in den Poſſen, das Höchſte erreicht, wenn ſie — nicht ausgelacht werden.

Der alte Staatsmann

an ſeinen Sohn.

Dicker Schädel, kleines Hirn,
Wenig Haare, doch viel Stirn,
Heil'ge Scheu vor allen Thaten —
Dies gehört in unſern Staaten,
Kind, zu einem — Diplomaten.

* * *

Der Kanzler Oxenſtierna ſagte bekanntlich einmal: man glaubt garnicht, mit wie wenig Verſtand die Welt regiert wird.

Wäre der alte Schwede ein Deutſcher geweſen, dann — würde er es geglaubt haben.

* * *

„Die Sprache iſt gemacht, um die Gedanken zu verbergen" — ſagt Talleyrand.

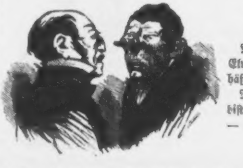
Talleyrand hat gut reden! Wie aber, wenn man — nichts zu verbergen hat? Und ſprechen muß man doch nun einmal!

v. D.-Sch.

* * *

Unſre Noten erreichen in der Regel kaum den Werth des Papiers, auf welchem ſie geſchrieben ſind. Das Papier aber wird bekanntlich von Lumpen gemacht. Alſo iſt die Arbeit ganz umſonſt, und ebenſo die Tinte — in die wir oft uns und Andere dadurch bringen.

Die europäiſchen Diplomaten.



Jüdiſcher Kalender.

Ne Gemeinheit! — Sagt Ely mir in's Geſicht, ich wäre häßlich! —

Nu was willſt Du? Du biſt auch in's Geſicht häßlich — wo ſonſt?

September.

Sanitäts- und Reclame-Kalender.

Durch mehrjährige Raufereien mit meinen Herren Brüdern hatte ich mein Haar gänzlich verloren. Da nahm ich meine Zuflucht zu dem bekannten Hutter'ſchen Haarbalſam (Esprit des cheveux), und mit ſo glücklichem Erfolge, daß ich nach Gebrauch von 2 Flacons (à 1 Thlr.) nicht nur durch den Vertrag von Verdun mein ganzes Land wieder erhielt, ſondern auch ſeit mehr als tauſend Jahren nicht mehr über Kahlköpfigkeit klagen kann.

Karl der Kahle.

* * *

Nachdem ich vergeblich einige Flaſchen des nachgemachten Hoff'ſchen Malz-Extracts (Wilhelmsſtraße 1) gebraucht, entſchloß ich mich endlich, auch einmal das ächte (Neue Wilhelmsſtraße 1, Hoflieferant) zu verſuchen, und zwar mit ſolchem Erfolg, daß ich ſchon nach der zweiten Flaſche vermittelſt der Schulz'ſchen Bruſtcaramellen von allen Wirkungen des Daubitz'ſchen Kräuter-Liqueurs gänzlich befreit war.

Müller, nichtgekröntes Haupt.

* * *

Mein Magen war ſo geſchwächt, daß ich jedesmal nach der Lecture des „Preußiſchen Volksblattes" einen Anfall von Seekrankheit bekam. Durch den Gebrauch der Buchholz'ſchen Mageneſſenz bin ich ſo weit, daß ich den „kleinen Reactionär" ohne alle Folgen leſen kann.

Meier.

Nachdem ich längere Zeit an verſchiedenen Frauenkrankheiten gelitten, begab ich mich in die Klinik des Herrn Dr. Auerbach, woſelbſt ich durch Anwendung des Mutterſpiegels in ſo kurzer Zeit geheilt wurde, daß ich ſchon am 24. Auguſt 1572 meine pariſer Bluthochzeit ungehindert feiern konnte. Katharina von Medici.

* * *

Herrn Dr. v. Schmerling zu Wien.

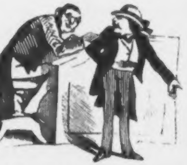
Seit einigen Monaten litt ich an chroniſcher Schlafſucht. Ich konnte kaum einen Artikel der Sternzeitung leſen, ohne in einen förmlichen Todtenſchlaf zu verſinken. Da kaufte ich eine Partie Ihrer ſo beliebten Wiener Credit-Aktien, und ſiehe da, ſeitdem bin ich ſo hergeſtellt, daß ich keine Nacht mehr ruhig ſchlafen kann. Sollte wider Erwarten mein Uebel ſich wieder einſtellen, ſo würde ich Sie um eine kleine Nachſendung Ihres ſchlafvertreibenden Mittels erſuchen.

Schultze.

* * *

Dank, innigen Dank den Herren Dr Palmerſton, Gortſchakoff, Drouin de Lhuys und Ratazzi, deren kunſtreicher Behandlung ich es verdanke, daß ich nicht nur meine chroniſchen Kopfſchmerzen, ſondern auch den Sitz derſelben verloren habe. Der ſchwer kranke Mann.

Stambul, 1862.



Jüdiſcher Kalender.

Moſesleben, warum haben ſie Dir niſcht zum Militair genommen? —

Wer' ich Dir ſagen — Gemeine haben ſie genug gehabt un zum Offecier war ich zu ſchabe. —

October.

Fröbel'ſcher Kinder-Kalender.

Morgengebet.

Lieber Gott, laß heute mich
Nur verſtändig wandeln;
Laß mich ſtets, ich bitte dich,
Nur „ſynthetiſch" handeln.
Durch Gedankenloſigkeit
Will ich nie dich kränken,
Will bei Allem jederzeit
Denken, denken, denken.

* * *

Beim Athmen
in der Zwiſchenſtunde.

Luſtig, Kinder, auf dem Hof
Schöpfet friſchen Sauerſtoff.
Drinnen thut dann wieder eure
Pflicht und ſchaffet Kohlenſäure.

* * *

Beim Fallen.

Weil es unvorſichtig blind
Sich beim Lauf geſputet,
Fällt wohl ein gewöhnlich Kind,
Daß die Naſe blutet.
Ich als ächter Fröbelsſohn
Falle nach der Lehre
Von der Körper-Attraktion,
Dem Geſetz der Schwere.

* * *

Beim Huſten,
nach dem Tact zu ſingen.

Schleimhäutchen fein
Im Luftröhrlein
That ſich etwas entzünden;
Es ſoll den Fall
Nur weiſer Schall
Beim Athmen mir verkünden.

Luftröhrchen, dem
Dies unbequem,
Möcht gern von dannen puſten
Schleimhäutchens Reiz;
Drum meinerſeits
Muß ich jetzt etwas huſten.

Nach Tiſche.

Die Speiſen, die ich jetzt verzehrt,
Will ich nunmehr verdauen,
Und dankbar dem, der ſie beſcheert,
Auch ferner mich vertrauen,
Bewundernd ſeine Schöpferkraft
In dir, du edler Magenſaft.

* * *

Der Biederknabe.

Nicht negiren, nicht zerſtören
Will ich wie die rohen Bübchen;
Nein, ich bilde mich nach höh'ren
Pädagogiſchen Principien:
Spiel nicht, wie die dummen Kindlein,
Nach althergebrachter Mode;
Nein, ich mach' ſchon in den Windlein
Alles, Alles mit Methode.

* * *

Beim Einſchlafen.

Mit andächtiger Empfindung
Meinen Abendſegen ſprech ich:
Denn die ſinnliche Verbindung
Mit der Welt jetzt unterbrech' ich.

* * *

Da mein Hirn jetzt durch bequemes
Nichtsthun ſich von Neuem kräftigt,
Sind des Ganglienſyſtemes
Nerven nun erſt recht beſchäftigt.

* * *

Alſo wie der Traum gemacht wird,
Weiß ich nun; und ohne Säumen
Will ich heut, ſo wie es Nacht wird,
Bis zum hellen Morgen träumen.

* * *

Wach' ich morgen ohne Sorgen
Wieder auf, das wird 'ne Luſt ſein!
Und dann thu', wie heut, ich morgen
Alles wieder mit Bewußtſein.

Jüdiſcher Kalender.

Sage mal Markus, warum haſte den Manſche nicht vermiethet das Zimmer in Deiner Wohnung?

Weil er ſich auch mit 'n **M** ſchreibt, un kann ich doch nicht wiſſen, wenn er mir meine Wäſch' ſtiehlt?

November.

Grabſchriften-Kalender.

Auf einen zweimal Geſtorbenen.

Hier ruht der deutſche Bundestag,
Der Anno 48 ſchon verſchieden,
Dann wieder auferſtand. Er mag
Auch ferner ruhn. Gott ſchenk' ihm ew'gen Frieden.

Die Delegirten-Verſammlung.

Mit Gottes Hilfe, ohne deſſen Willen,
Bekanntlich nicht vom Dache fällt ein Sperling,
Liegt, von der Welt vergeſſen hier, im Stillen
Das todtgeborne Kind von Vater Schmerling.

Auf einen baldigen Todten.

Hier ruht das hohe Herrenhaus
Auf ſeinen jüngſten Lorbeern aus.
Es ſtickt in ſeinem eignen Fett
An dem verweigerten Budget.
Das Land, dem es ſtets zur Beſchwerde,
Wünſcht dennoch: Leicht ſei ihm die Erde!

Auf einen verfloſſenen Staatsmann.

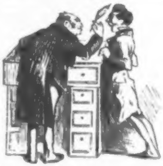
Hier ruht, der lang' des Staates Ruder führte,
Ein Felſenherz, an Dauer ein Coloß!
Das Einzige, was ihn im Leben rührte,
Es war — der Schlag, der ſeine Laufbahn ſchloß.

Der großdeutſche Reformverein.

Nach kurzen Lebens Friſt mußt' er in kühler
Grabſtätte ſchon in deutſcher Erde lagern.
An ſeinem Sarge weinte Herr von Gagern.
Mit Herrn von Wydenbrugk und von Barnbühler.

Auf einen deſolaten Stuhl in Rom.

Der tauſendjährige Unvermeidliche,
Der jedem Angriff ſtandhaft iſt begegnet,
Hat, wie ſonſt nur das Ueberzeitliche,
Jetzt endlich auch — das Zeitliche geſegnet.



Jüdiſcher Kalender.

Commis. Erlauben Sie, Herr Prinzipal, Sie haben Fortſchritt mit einem V geſchrieben, das Wort wird aber mit einem F geſchrieben.

Prinzipal. Sie haben Recht, mein Allerwertheſter, — aber wer kann mit ſolche Feder auch orthographiſch ſchreiben! —

December.

Weihnachts-Kalender.

Morgen, Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freun!
Welche Wonne, welches Leben
Wird in unſrem Lande ſein!
Einmal werden wir doch wach —
Heiſſa! aber dann wird's Tag.

* * *

Denkt ihr etwa, 's wird am heut'gen
Feſte wie im vor'gen Jahr,
Wo Schwerinchen, von der Heydtchen,
Patowchen am Ruder war,
Auerswäldchen auch? — O nein,
Diesmal wird's noch hübſcher ſein.

* * *

Seht das kleine Herrenhäuschen,
Wo manch' Gräflein Reden hielt;
Wo man luſtig „Katz und Mäuschen"
Mit des Volkes Freiheit ſpielt,
Staatsverfaſſungswürgerlich,
Arnimboytzenbürgerlich!

Bismark hier, auf hohem Pferdchen
Seiner großen Action,
Und dort mit gezücktem Schwertchen
Unſern blanken Herrn von Roon;
Und gehorſam ſeinem Wink
Defizittert Bodelſchwingh.

* * *

Lippchen mit dem Themiswägchen,
Das nach rechtshin inclinirt;
Dort acht Provinziallandtägchen,
Wo die Ritterſchaft florirt;
Und hier als ihr Moniteur
Der „Kleine Reactionair."

* * *

Von Adreßchen hier ein Päckchen,
Recht loyal! — Und höchſt human,
Dort auf Pump ein ſchwarzes Fräckchen
Für den treuen Unterthan! —
Hab' ich Recht? So luſtig war
Noch kein Feſt wie dieſes Jahr!

Jüdiſcher Kalender.

Wer klingelt da unten ſo ſpät in der Nacht?

Ich bin's! Heimann; ich kann nicht ſchlafen; ich habe Ihnen doch morgen einen Wechſel zu bezahlen?

Nu ja! Das hat doch nicht ſolche Eile?

Erlauben Sie, ich komme auch nur, um Ihnen zu ſagen: ich kann morgen den Wechſel nich bezahlen! Nu ſchlafen Sie nich!

Die Nachtſeite
des
Hoff'ſchen Malz-Extracts.

Aus den Aufzeichnungen des **Tiberius Neumann**, Leihbibliothekarsgehilfen a. D.
und gewohnheitsmäßigen Selbſtmörders.

Frage Niemand, wie der Selbſtmord einem Menſchen zur Gewohnheit werden kann.

Es giebt Individuen, die das Schickſal förmlich in Pechſtiefeln einfängt, wie das, nach Raff's ſeliger Naturgeſchichte, in Süd-Amerika mit den Affen geſchieht. Ein ſolches Individuum bin ich.

Neulich z. B. wollte ich, weil ich gerade kleines Geld brauchte, einen Fünfthaler-Schein wechſeln. Aber glaubt der Leſer wohl, daß ich einen hatte? „Bah! das iſt ein alter Witz!" höre ich von mehreren Seiten ſagen. Ja wohl, meine Herren! das Schlimme nur iſt, daß er bei mir ewig neu bleibt. —

Dann wollt' ich heirathen.

Denn, wie es ſchon in der Schrift heißt: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ißt." Es bekommt Einem auch gar nicht. Aber ſelbſt bei Volpi, Unter der Stechbahn, wo es an Geſellſchaft nicht fehlt, koſtet das Mittageſſen doch in der Regel an 6 Silbergroſchen, wenn man keinen Pump weiter hat.

Alſo, ich annoncire in der Voſſiſchen ein „reelles Heirathsgeſuch" — heut zu Tage werden ja die Ehen nicht mehr im Himmel, ſondern in den Zeitungs-Expeditionen geſchloſſen, wofür ich baare 1 Thaler 17½ Sgr. zu zahlen hatte. In der heiterſten Ausſicht auf den glücklichen Erfolg meines Inſerats gehe ich Abends in's Liebig'ſche

Conzert, denn meine durch ein Freibillet unterſtützten Mittel erlaubten mir das. Was paſſirt? Beim Nachhauſegehen gebe ich in der Zerſtreuung und im Gedränge dem Garderobier, ſtatt der Marke auf meinen Regenſchirm, die mit der Chiffre X. M. Z. verſehene Marke, welche den Inhaber zur Empfangnahme aller unter dieſer Adreſſe an die Zeitungs-Expedition eingehenden Zuſchriften legitimirt. Kurz und gut, am nächſten Tage ſchon läßt ſich dieſer niederträchtige, mit meiner Marke bewaffnete Garderobier von der Voſſiſchen mehr als 30 eingelaufene Schreiben der verſchiedenartigſten Wittwen und majorennen weiblichen Waiſen ausliefern und heirathet mir eine Calculatorwittwe, die ich ſehr gut hätte brauchen können, mit 600 Thaler baar Vermögen und ſonſtiger guter Behandlung vor der Naſe weg. Dazu hatte ich noch ſtatt meines ſeidenen Regenſchirms einen baumwollnen erhalten, der die unverkennbarſten Spuren der Schiller-Lotterie an ſich trug.

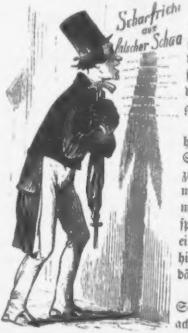
Doch noch immer hielt ich mich auf der Höhe meines Muthes.

„Wenn die Grazien dich ſchnöde verlaſſen,“ tröſtete ich mich, „ſo ſind die Muſen dir um ſo holder. Und iſt nicht dieſes Schiller-Parapluie geradezu ein Fingerzeig des Schickſals an deinen (nämlich meinen — ich pflege mich immer in Selbſtgeſprächen zu dutzen) alſo an deinen Dichtergenius? Erinnert er nicht an den verhängnißvollen Helm von Vaucouleurs, den ſich die Jungfrau von Orleans im Vorſpiel auf's Haupt ſetzt? — „Mein iſt der Regenſchirm und mir gehört er zu!“ — Man hat nicht umſonſt 9 Jahre in einer Leihbibliothek ſervirt, obwohl es blutwenig war, was ich als Salair erhielt. — Eine neue klaſſiſche Tragödie thut der deutſchen Bühne noth. Ich weiß mit Dinte und Feder umzugehn. Von der Unſterblichkeit bis zur Tantième iſt nur ein Schritt. Alſo raſch an's Werk.“ —

Ich ſitze Tag und Nacht an meiner Arbeit. Je dicker mein Manuſcript anſchwillt, um ſo größer komme ich mir vor. — „Es wächſt der Menſch mit ſeinen Zwecken.“ Endlich, endlich iſt es vollendet. Zum fünften und letzten Male fällt der Vorhang über eine Schauerſcene voll Sterbender.

In ſtiller Nacht leſe ich mir mein Werk vor, ausdrucksvoll, wie nur Eliſe Schmidt und Emil Palleske leſen können: das liebende Weib, mit zart fiſtelnder Stimme, den Tyrannen im tiefſten Baß, den Helden im kräftigen Baryton, den Intriguanten heiſer und doch ſcharf accentuirt. Ich leſe crescendo und decrescendo, in Dur und in Moll, Alles je nachdem und muß mir am Schluſſe unparteiiſch ſelbſt geſtehn, daß die deutſche Literatur ſeit lange nichts Erhabeneres erzeugt hat. Der in der Dachkammer neben mir zum Manöver einquartirte Füſelier Schweppke, der die ganze Nacht vor Zahnſchmerz kein Auge ſchließen konnte, muß Wort für Wort Alles mit angehört haben. Ich ſah des Morgens eine Thräne in den Augen des rauhen Kriegers glänzen und die rechte Backe war ihm ganz angeſchwollen. Dies Urtheil ſagte mir mehr, als mir hundert Recenſenten hätten ſagen können.

Ein weniger weltkluger Mann als ich hätte das Werk gleich dem Herrn v. Hülſen eingereicht. Aber gilt der Prophet je etwas in ſeinem Vaterlande? — Aus weiter Ferne wollte ich meinen Triumphzug in die Reſidenz halten. Ich ſandte meine Tragödie an einen ſtrebſamen Theaterdirektor in einer entfernten Provinzialſtadt, der es, trotz aller Mühe und Noth, bisher auf keinen grünen Zweig hatte bringen können. „Dem Manne kann geholfen werden,“ ſagte ich mir, als ich mein Manuſcript an ihn poſtgerecht verſiegelte. Ich brauchte meine Autorſchaft nicht in die Nebel der Pſeudonymität zu hüllen. Bis dahin war der Name Tiberius Neumann der Welt noch ein dunkles Wort. — Wie ſeiner Zeit Walter Scott, der große Unbekannte, ſo wollte ich erſt eine Weile unerkannt mich an meinem Triumphe weiden, bevor ich meinem Jahrhundert zurief: „Hier bin ich!“ —



Sieben Wochen waren bereits nach Abſendung meines Manuſcripts vergangen. Ich berechnete, daß nunmehr wohl alle vorbereitenden Proben und ſceniſchen Einrichtungen beendigt ſein dürften und der Ausführung nichts entgegen ſtehe.

Es ließ mir keine Ruhe. Ich mußte hin, um mit eigenen Augen meine Schöpfung über die Bretter ſchreiten zu ſehn, die die Welt bedeuten. Niemals war ich ungeduldiger. Die vor meinem beſchwingten Dichtergenius geſpannte Locomotive kam mir vor wie eine Schnecke, die einen Sonnenſtrahl hinter ſich herzieht. Endlich — es dämmerte bereits — traf ich in K. ein.

Wer beſchreibt meinen freudigen Schreck, als ich an den Straßenecken mit acht Zoll großen Frakturbuchſtaben las:

Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung zum 17. Male:

Der Scharfrichter aus falſcher Schaam

von

Tiberius Neumann.

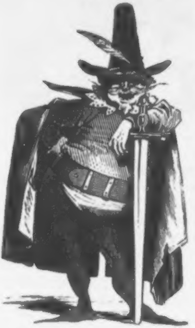
Der Leſer erfährt auf dieſe Weiſe den Titel meiner Tragödie, den ich ihm eigentlich verſchweigen wollte. —

Weiter konnte ich nicht leſen. — Alles ſchwamm mir vor den Augen. Es war gerade Theaterzeit. Vor der Kaſſe ein Gedränge, das ich entſetzlich nennen würde, wenn es mir nicht entzückend vorgekommen wäre. — Nur mit unſäglicher Mühe gelang es mir, ein Parketbillet zu erhaſchen. Es war das letzte, wie der Kaſſirer ſagte. — Drinnen war Alles Kopf an Kopf, von der ſchwindelnden Höhe des Paradieſes bis hinunter, über drei Logenreihen, zum Parterre und Parket. — Wie wunderbar kam ich mir vor! War es mir doch, als ob Aller Augen, Aller Operngläſer auf mich gerichtet waren; als ob es rings um mich her flüſterte: „das iſt Er — das iſt Tiberius Neumann!“ als ob jede Dame, die ſich über die Logenbrüſtung hinauslehnte, mich ſo nahe als möglich zu betrachten ſtrebte. Die geſtickten Schnupftücher in den Händen der Damen erſchienen mir als würdige, echt weibliche Vorbereitung zu den herzerſchütternden Scenen, an denen mein Drama ſo reich war — eine wahrhafte Weihe der Thränen. —

Ich lächelte ſtill und verklärt vor mich hin. Nach dem Schluſſe des dritten Aktes wollte ich auf die Bühne gehen, mich dem entzückten Director zu erkennen geben. Dann an ſeiner Hand und der der erſten Liebhaberin mich an die Lampen führen laſſen. Tuſch! und nicht enden wollender Applaus. Ich lehne beſcheiden den mir zugeworfenen Lorbeerkranz ab, den ich der ſich ſträubenden Künſtlerin auf's Haupt ſetze. — Tuſch! und abermals Tuſch! —

Die immer lauter ſich ſteigernde Ungeduld des Publikums weckte mich aus meinem ſchönen Traume. Aber vielleicht war das Erwachen noch ſchöner. „Anfangen! Anfangen! rief es hundertſtimmig unter taktmäßigem Stampfen und Trommeln von Gallerie und Parterre. — So mußte Schillern zu Muthe ſein, als er der erſten Aufführung ſeiner „Räuber“ in Mannheim beiwohnte.

Es klingelt — das Orcheſter beginnt. Die Ouverture iſt offenbar eigens für mein Drama componirt, und gar ſinnig erſcheint es mir, daß der Tondichter allerlei bekannte Volksweiſen in dieſelbe eingeflochten, als wollte er eben damit die volksthümlich nationale Bedeutung meines Werkes muſikaliſch ausdrücken.



Endlich hebt ſich der Vorhang. Was iſt das? Schallendes, gränzenloſes Gelächter und Händeklatſchen empfängt den Helden meiner Tragödie, der im rothen Mantel, hohen rothen Hut mit rother Feder, rother Perrücke und fuchsrothem Schnurrbart auf ſein Richtſchwert geſtützt, den großen, gedankenreichen Einleitungs-Monolog ſpricht. — Spricht? o nein! halb ſpricht, halb als Couplet ſingt, nach bekannten Opernmelodieen mit Gaſſenhauern chaotiſch durcheinander gewürfelt, und dabei allerlei komiſche Geſten vollführt.

Ja, unter infernalem Gelächter den ganzen Monolog da capo vortragen muß.

Mir ging ein niederſchmetterndes Licht auf. Mit bebender Stimme bat ich meinen Nachbar um ſeinen Theaterzettel. Ach, es war nur allzu wahr. Da ſtand es, ſchwarz auf weiß: Zum 17. Male: „Der Scharfrichter aus falſcher Scham“, tragikomiſche Vaudeville-Burleske in 5 Aufzügen von Tiberius Neumann. Muſik von verſchiedenen Componiſten. „Herr Triebler, erſter Komiker vom Thalia-Theater zu Hamburg als Gaſt in der Titelrolle.“ — — —

Ich wollte, ich hätte auf einer Verſenkung geſeſſen, um gleich auf der Stelle vor Scham und Aerger in die Erde ſinken zu können. So aber mußte ich die ganze Tortur des erſten Aktes aushalten, deſſen Schilderung von mir zu verlangen kein Leſer grauſam genug ſein wird. — Wohl wurden mit den zart geſtickten, duftigen Schnupftüchern ſchöne Augen getrocknet, und auch Männer ſchämten ſich der Thränen nicht — es waren Thränen eines ganzen Publikums, das ſich im Lachkrampf wälzte. Dennoch waren es treu meine Gedanken, meine Worte! Auch nicht eine Silbe war daran geändert.

Gleich nach dem erſten Akte ſtürmte ich hinaus — eine Welt voll

Haſſes, voller Erbitterung gegen das entartete Menſchengeſchlecht in meiner Bruſt.

Von dieſem Augenblicke an gelobte ich mir mit heiligem Eidſchwur, nicht länger zu leben — die Menſchen verdienten es nicht, mit mir dieſelbe Luft zu athmen.

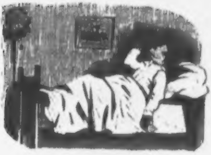
Doch nicht in dieſer elenden Provinzialſtadt wollte ich mich begraben laſſen. Ich rief ihr zu, was der ſterbende Columbus dem undankbaren Spanien zurief: Ne ossa mea quidem habeto! Nicht einmal meine Gebeine ſollſt du haben! —

Zu Hauſe angelangt, überlegte ich mir die Sache reiflich, um mich mit meiner Sterblichkeit nicht eben ſo zu blamiren, wie ſolches meiner Unſterblichkeit widerfahren war.

Ich ſimulirte lange über die gründlichſte Manier, mich aus der Welt zu ſchaffen. Blauſäure hatte mir einmal mein Freund der Proviſor in der Apotheke geſagt, wäre das untrüglichſte Mittel. Wenige Tropfen ſchon genügten, um den lauteſten Menſchen auf der Welt für immer zum Schweigen zu bringen. Dabei ginge die Sache ſehr leicht und angenehm von Statten; man trinkt, ſchläft ein, und beim Erwachen iſt man mauſetodt.

Alſo Blauſäure! Aber ich wollte ſicher gehen. Genügen ſchon wenige Tropfen, um einen Menſchen zu tödten, wie viel todter muß man nicht ſein, wenn man gleich eine ganze Flaſche zu ſich nimmt?

Ich ſchrieb einen Zettel an meinen Freund, den Proviſor, legte auf Abſchlag einen Thaler bei und bat mir eine Flaſche Blauſäure aus, die ich angeblich zu chemiſchen Experimenten gebrauchen wollte. Denn bekanntlich legen ſich alle modernen Dichter auf die Naturwiſſenſchaften. Ein Dienſtmann trug das Billet fort, und brachte mir nach einer Stunde richtig die in Papier gewickelte Flaſche. — Ich riß ſie ihm haſtig aus der Hand und ſtellte ſie unters Bett, in welchem ich bei nachtſchlafender Zeit die That vollführen wollte. — Spät Abends, eine Stunde vor Mitternacht, legte ich mich ins Bett. Ich las, um mich würdig auf die letzte Scene meines eigenen Lebensdramas vorzubereiten, den Monolog meines Scharfrichters, bevor dieſer im fünften Akte ſich ſelbſt köpft. Wie paßte ſeine Situation zu der meinigen! Jedes Wort war wie vorahnend niedergeſchrieben. Lautloſe Stille herrſchte im Hauſe, nur durch das Schnarchen des Füſeliers Schweppke unterbrochen. Es wurde immer ſtiller und ſtiller. Die Schwarzwälder Wanduhr unter mir rief 12mal ihr mitternächtliches „Kuckuk!“ Ich löſchte das Licht, dachte noch einmal den großen Gedanken vom Sein und Nichtſein und



Mein und Dein, griff dann mit raſcher Hand unter's Bett, ſetzte die Flaſche an den Mund und leerte ſie bis auf den letzten Tropfen.

Ein wunderſam auflöſendes Gefühl durchrieſelte meinen ganzen Körper. „— O Tod, wie ſüß iſt dein Stachel!“ waren die letzten Worte, die ich murmelte. Dann ſchloß ich die Augen — ich glaubte für immer.

— — — — — — — — — — — — — — —

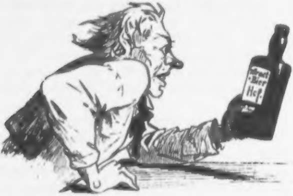
Als ich ſie am andern Morgen wieder aufſchlug befand, ich mich keineswegs im beſſern Jenſeits. Denn ſicherlich würde man mir drüben eine anſtändigere Kaffeekanne vorgeſetzt haben, als die alte braune Bunzlauer mit der abgebrochenen Schnauze, die mir nun ſchon ſeit Jahren allmorgentlich die Aufwartung machte — auch würde der etwas empfindliche Mahnbrief meines Schuſters, den ich, ich meine den erſteren, auf dem Stuhle vor meinem Bette fand, mir ſchwerlich dahin gefolgt ſein, wo unſer aller Schuldbuch vernichtet iſt. Kurz, wohin ich blickte, überall umgaben mich Spuren meines irdiſchen Jammerthales.

Ich betaſtete, kniff mich. Es war kein Zweifel, — ich lebte. Und doch war etwas Ungewöhnliches mit mir vorgegangen. Ich war wie umgewandelt. Neues jugendliches Leben durchſtrömte meine Adern. Keine Spur von meinem alten Hämorrhoidalleiden, mit dem ich ſonſt zu erwachen pflegte, von Kopfſchmerzen, Schwindel, Verſtopfungen u. dgl. Sogar meine Hühneraugen, an denen ich, trotz Marianne Grimmert, nun ſchon ſeit Jahren litt, waren total verſchwunden. Ein Blick in den Spiegel zeigte mich mir um mindeſtens zwanzig Jahre jünger geworden, die Wangen runzelfrei und roſig blühend, die Augen leuchtend, die Glatze, die ich ſeit 10 Jahren mit Eau de Lob eben ſo vergebens behandelt, als ich vergebens mir die für dieſen Fall ausgeſetzten 10,000 Frs. ausgebeten, mit einer Fülle brauner Locken bedeckt, ganz wie zu der Zeit, als ich Locken, Küſſe und Bücher mit den Stubenmädchen austauſchte, welche für ihre Herrſchaft wechſelten, wie das ſo Brauch in den Leihbibliotheken iſt.

Ich war außer mir über dieſe Tücke des Schickſals, mir, während ich den Tod ſuchte, wie zum Hohn ein neues junges Leben aufzubürden.

Und doch habe ich eine große Flaſche Blauſäure ausgetrunken, rief ich, die leere Flaſche vom Boden aufraffend. —

Aber ein Blick löſte das unſelige Räthſel. Es war nichts weniger als Blauſäure. Von dem Etikette grinzte mich kein warnender Todtenkopf an, wie das vorſchriftsmäßig bei allen giftigen Subſtanzen in den Apotheken ſein ſoll. Es ſtand vielmehr darauf zu leſen: Malz-Extract-Geſundheits-Bier von Johann Hoff.



— — Ob mich mein Freund der Proviſor in wohlwollender Abſicht ſo getäuſcht hat, um mich am Selbſtmord zu verhindern; ob der Dienſtmann mich ſchnöde betrogen und ſtatt für einen Thaler Blauſäure mir eine Flaſche Malz-Extract für 5 Sgr. gebracht hatte, das konnte mir im Grunde gleichgültig ſein. —

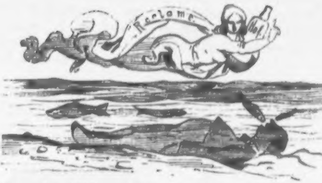
Aber welches Recht hatte der Hoflieferant Herr Johann Hoff, daß er mich mit ſeinem Malzextract zu einem neuen Leben verdammte, das ich nunmehr doppelt und dreifach haßte.

Ich wollte jetzt erſt recht ſterben.

An einem ſtürmiſchen Novemberabend, der Wind heulte durch die Straßen, der Regen floß in Strömen u. ſ. w., ſtürzte ich mich, die Rocktaſchen mit ſchweren Steinen belaſtet, in den Kanal, wo er dicht unter der v. d. Heydt-Villa an der Moritzhofer Brücke noch 1½ Fuß tiefer war als mein Elend. Ein beladener Oderkahn konnte bequem darüber weggehen.

Ich fühlte, wie ich unterſank, meine Sinne ſchwinden.

Ich wußte nichts mehr von mir, bis ich durch einen eiſig kalten Lufthauch geweckt wurde. Als ich die Augen aufſchlug, befand ich mich



in einem großen Fiſchernetze unter einer Menge ſpringender Karpfen, die eben mit mir aus dem Waſſer gezogen wurden.

„Wie ſind Sie denn eigentlich da rin gekommen?“ fragte etwas ärgerlich der Fiſcher, der offenbar von dem ſchweren, durch ſeine Leute kaum zu handtirenden Netze einen andern Fang als mich erwartet hatte.

„Ich hatte gerade keinen Hausſchlüſſel bei mir; der Wächter war auch nicht in der Nähe und da muß ich mich wohl geirrt haben,“ antwortete ich verlegen.

Bei der Gelegenheit erfuhr ich denn, daß ich von lauter Weihnachtskarpfen umtanzt war; übermorgen wäre heiliger Abend und da darf bekanntlich das gemüthliche Schuppenthier auf keinem anſtändigen Tiſche fehlen. — Ich hatte mithin über 6 Wochen da unten gelegen, ohne daß mir das im Geringſten geſchadet. Selbſt nicht einmal einen leichten Schnupfen hatte ich davon gekriegt. Ich war geſund wie ein Fiſch, was die armen Karpfen, die mit mir hinauf in die „Todesgluth“ gezogen worden waren, nicht gerade von ſich ſagen konnten.

Hätte ich über das Räthſel meiner wunderbaren Rettung noch zweifeln können, ſo würde mir daſſelbe durch ein anderes Räthſel gelöſt worden ſein, das in vielen Haushaltungen damals der Gegenſtand der Unterhaltung war. Nämlich ſämmtliche Karpfen, die in dem Kanal bei Moritzhof gefiſcht worden waren, ſchmeckten wie Bierkarpfen in der bekannten braunen polniſchen Sauce, obwohl ſie am heiligen Abend blau mit Meerrettig angerichtet wurden. Damit wurde zugleich meine anfängliche Vermuthung widerlegt, daß jegliche Creatur in der Nähe der Miniſter v. d. Heydt'ſchen Villa, gleichviel ob in der Luft oder im Waſſer, ob bei guter oder ſchlechter Conſtitution, aus purer Zählebigkeit nicht ſterben könne.

Wie mir zum Hohne erhielt der Fiſcher, der ſich beſonders thätig bei meiner Herausfiſchung aus dem Spreegewäſſer des Kanals gezeigt, die Rettungsmedaille mit dem Bande.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es giebt wirklich nichts Fataleres, als wenn man ſich, nachdem man längſt alle Chikanen und Niederträchtigkeiten des Lebens hinter ſich zu haben glaubt, mit einem Male wieder in ſeinem alten Polizeibezirke wiederfindet. Eine Notiz in den Tagesblättern that dazu noch alles, um das Weiterleben mir geradezu zur Unmöglichkeit zu machen. Es ſtand nämlich in den Zeitungen, daß im Wallner'ſchen Theater eine tragikomiſche Vaudeville-Burleske, der Scharfrichter aus falſcher Schaam von Tiberius Neumann, Muſik von mehreren Componiſten, einſtudirt würde, und daß man ſich in Berlin von der Urkomik dieſes Stückes denſelben Erfolg verſprechen könnte, den es bereits auf den Provinzialbühnen errungen ꝛc.

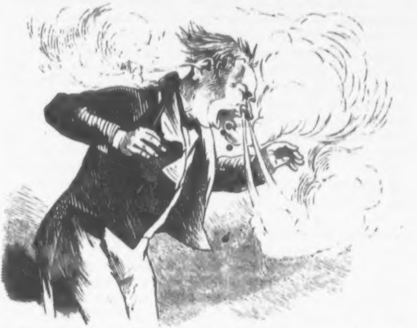
Das war mir genug — und mehr denn zu viel.

Wenn dieſer vermaledeite Hoff'ſche Malzextract auch immerhin die Eigenſchaft haben mag, alle chroniſchen und acuten Uebel des menſchlichen Organismus radical zu beſeitigen, gegen die anatomiſche Zerſtörung des menſchlichen Körpers wird er doch hoffentlich ohnmächtig bleiben. Freilich thut es etwas weh, aber ſo ein Leben thut noch weher.

Ich ſchrieb ſofort per Stadtpoſt an den bekannten „Scholem nomine Brühl", an den ich, mit Ausnahme meines letzten Anzuges auf dem Leibe, meine ganze Garderobe und ſonſtige Habſeligkeiten losſchlug. Ich wollte keinem lachenden Erben etwas hinterlaſſen, denn ſicherlich würden meine Erben über meine Hinterlaſſenſchaft gelacht haben. Von dem Erlös kaufte ich mir einen ſechsläufigen Revolver, nebſt dazu gehöriger Munition. — Um meine Nachbarſchaft nicht durch den ſechsfachen Schuß zu erſchrecken — der Füſelier Schweppke hat bekanntlich noch keinen Feldzug mitgemacht und außerdem hatte ſich der Hauswirth laut § 157 des Mieths-Kontrakts jedes ſtörende Geräuſch verbeten, bei Strafe ſofortiger Exmiſſion, verfügte ich mich mit meiner Waffe nach der weniger akuſtiſch gebauten Haſenhaide.

An einer einſamen, menſchenöden Stelle, wo mir ganz grauerig zu Muthe wurde, da ich jeden Augenblick fürchtete, daß der Mörder der Wittwe Fuchs auch über mich herfallen könnte, lud ich die ſechs Läufe des Revolvers regelrecht mit Pulver und Kugel und dem gehörigen Papierpfropfen, ſetzte dann alle ſechs Läufe in den Mund, drückte die Augen zu und den Hahn im raſchen Tempo ſechsmal nach einander ab.

Paff! Paff! Paff! Paff! Paff! Paff! knallt es, richtig gezählt ſechs Mal nach einander. Ich mußte heftig nieſen, von wegen des Pulverdampfs, der mir dabei in die Naſe gezogen. Sonſt aber hatte ich weiter keine Schmerzen. Umgekehrt, fühlte ich mich merkwürdig leicht, wie mir's ſeit lange nicht geweſen.



Die ſechs Löcher in meinem Schädel thaten mir eben ſo wenig weh, als die Löcher in unſerer Verfaſſung unſerem Herrenhauſe irgend welche Schmerzen verurſachen. Mir war zu Muthe, als ob ich mir eben das Haar hätte ſchneiden laſſen.

Unwillkürlich, wie das in ſolchen Momenten immer iſt, fiel mir dabei die Anekdote ein, die ich einmal, als ich noch in der Leihbibliothek ſervirte, in Müchler's Anekdotenalmanach vom Jahre 1819 — Katalognummer 7567 — mit vielem Vergnügen geleſen. Nämlich:

Eines Tages hatte ein Jäger, der mit ſeiner geladenen doppelläufigen Jagdbüchſe auf der Lüneburger Haide pirſchte, einen fremdartig gekleideten Wanderer eingeholt, dem er gleich an dem eigenthümlichen Hinken und manchen anderen Kennzeichen anmerkte, daß er der leibhaftige Teufel aus dem hannöverſchen Katechismus war. Der Jäger aber, der wie jeder Waidmann, kaltes Blut hatte, läßt ſich nicht das Geringſte anmerken, und ſo wandern beide gemüthlich plaudernd neben einander fort. Im Laufe des Geſprächs fragte der Teufel, der die Jagdbüchſe ſchon geraume Zeit neugierig betrachtet hatte, was denn das eigentlich für ein ſonderbares Ding da wäre? — Halt, dachte der ſchlaue Jägersmann bei ſich, da wäre ja gleich Gelegenheit, den Teufel für immer aus der Welt zu ſchaffen. „Was das iſt?“ antwortete er, „Nun, das iſt eine Tabackspfeiſe, wie ſie bei uns im Lüneburg'ſchen ſo üblich iſt.“

„I, ſo was lebt nicht“ ſagte der Teufel und beſah ſich das Ding von allen Seiten; „bitte, lieber Landsmann, ich habe lange nicht geraucht, laßt mich doch ein Paar Züge aus Eurer Pfeiſe thun?“

„Von Herzen gern!“ ſagte der Jäger, der eben darauf gewartet hatte und gab dem Teufel die Büchſe. Dieſer ſteckte ſich beide Läufe in den Mund und fing nach Raucher Art zu ſaugen an, während der Jäger ſich unten am Kolben zu thun machte, als wollte er die Pfeiſe anzünden. Paff! Paff! gingen beide Schüſſe auf einmal los. Der Teufel blies gemüthlich ein Paar blaue Pulverwölkchen von ſich: „N' ſtarker Toback!“ ſagte er, indem er die beiden Kugeln ausſpuckte und dem Jägersmann die vermeintliche Pfeiſe zurückgab.

„Ja wohl ein ſtarker Toback!“ ſagte ich mir verzweifelnd, „und auf der weiten Welt giebt es keinen ärmeren, elendern Teufel als ich bin.“ — Zu meinen Füßen glimmte noch einer der Papierpfropfen von der Revolverladung; ich ſtampfte mit dem Fuße darauf, nahm mechaniſch das Papier auf, und nach meiner Gewohnheit, Alles zu leſen, was mir unter die Finger kommt, entzifferte ich aus dem vielfach verſtümmelten, brenzlichen Fragmente folgende Worte: „—hrter Herr — Kiſte mit leeren Flaſchen — Wirkung — Schwäche — Verdauungsorgane — Magenkrampf — nächſt Gott — großer Dank — verpflichtet — neue Sendung — 5 Thlr. 15 Sgr. — Wohl der Menſchheit — körperliche Geſundheit — habe die Ehre“ — — —

Fluch über Johann Hoff und ſeinen Malzextract! dreimal Fluch! Mehr vermochte ich vor Wuth nicht zu ſagen.

Aber die anbrechende Nacht wehte etwas kühl durch die ſechs Löcher meines Schädels. Ich fürchtete meine Gedanken zu erkälten, ſtülpte mir den, durch den Schuß weit weggeflogenen Hut auf den Kopf und begab mich auf dem nächſten Wege, am düſtern Keller und dem Kreuzberge vorüber nach der Anhaltiſchen Bahn. In einer Viertelſtunde mußte, nach meiner Berechnung, der abgehende Zug dieſe Stelle paſſiren. An's Sterben durch fortgeſetzten Selbſtmord bereits gewöhnt, legte ich mich rücklings der Länge nach auf eine Schiene, ſtierte ſo eine Zeitlang auf das unheimliche Spiel nächtlich ſich jagender Wolken, und erſchöpft von den Anſtrengungen des Tages, ſchlief ich endlich ein. — —

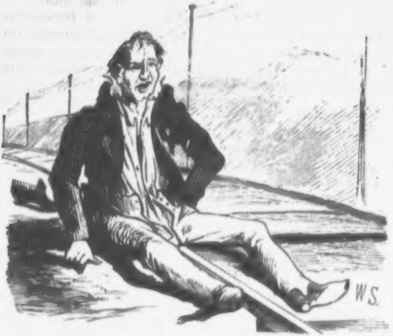
Ich erwachte mit einem ganz abſonderlichen bisher nie empfundenem Gefühle. Ich rieb mir mit der rechten Hand das rechte Auge, mit der linken das linke Auge, — aber die rechte Hand wußte nicht was die linke that, und ſo umgekehrt. Es war mir, als müßte ich mich nach mir ſelbſt umſehen. Ich drehte mich nach rechts und zugleich auch nach links und ſah, was wohl noch nie zuvor einem Menſchen möglich geweſen, mir ſelbſt gegenſeitig in's Auge. Ich lag nämlich der Länge nach halbirt zu beiden Seiten der Schiene, auf der ich eingeſchlafen war. Der Zug war von oben nach unten mitten durch mich hindurchgegangen, ohne daß ich das Geringſte gemerkt hatte.

Ich war im körperlichſten Sinne des Wortes mit mir ſelbſt zerfallen; wie ein echter Gothaer fühlte ich mich zu gleicher Zeit auf zwei Standpunkten, auf der rechten und auf der linken Seite.

Man denke ſich meine Verlegenheit. Was ſollte ſo aus mir werden? Unmöglich konnte ich in zwei Hälften nach der Stadt gehen. Wie ein Weſpenſchwarm umſummte mich eine dichte Menge von zudringlichen politiſchen, communalen und Rechts-Fragen. Habe ich jetzt das Recht, als Urwähler 3. Klaſſe zwei Mal zu wählen? Muß ich doppelt Gewerbeſteuer zahlen? Wird mein Hauswirth meine eine Hälfte an die Luft ſetzen und ſich an die andere für die ſchuldige Miethe von 8 Monaten halten? Bin ich ſolidariſch für die Schulden verpflichtet, welche die eine meiner Hälften ohne Wiſſen der andern macht? Kann ich auf eine Paßkarte reiſen oder muß ich zwei löſen? — —

Während dieſe und tauſend andere Fragen auf mich einſtürmten, fühlte ich ein eigenthümliches Ziehen und Drängen in meinen beiden offen gelegten Körperſeiten. So ungefähr muß dem Eiſen zu Muthe ſein, wenn es vom Magnet angezogen wird.

Der Malzextract wirkte unverkennbar in mir mit unwiderſtehlich zuſammen ziehender Kraft. Immer dichter näherten ſich meine beiden Hälften. Es dauerte nicht lange und ich lag wieder mitten auf der Schiene, gerade ſo wie ich mich hingelegt hatte.



Die ganze Affaire hatte keine weitere Spur an mir zurückgelaſſen als die etwas wulſtige Nath, die über meinen Körper entlang, mitten über die Naſe, als Halbmeſſer hinlief. Außerdem war beim Zuheilen die eine der beiden Hälften etwa um $^1/_2$ Zoll gegen die andere verſchoben, ſo daß mein linkes Auge um $^1/_2$ Zoll höher ſtand als das rechte und mein linker Naſenflügel um eben ſo viel nach oben guckte. — Aber was konnte mir das ſchaden? hatte ich doch die Eitelkeit dieſer Welt überwunden? —

Schlimmer noch war, daß nicht auch meine halbirten Kleider ſich, vermöge der Wirkung des Malzextracts, zuſammenziehen wollten. Hoſe, Frack, Weſte und Hemd, alles war mittendurchgeſchnitten. Ich wartete darum den nächſten Omnibus ab, mit deſſen Hülfe allein ich mich in die Stadt wagen konnte.

Die Leute drinnen ſahen mich groß an wegen meiner eigenthümlich deſolaten Bekleidung; da ich aber aus der Haſenheide kam und geſtern ohnedies blauer Montag war, wird man ſich wohl einen Vers, wenn auch nicht den richtigen, daraus gemacht haben.

In meiner Wohnung angekommen, ſchrieb ich gleich wieder per Stadtpoſt an Scholem nomino Brühl, bei dem ich den ſechsläufigen Revolver gegen meine getragenen Kleidungsſtücke wieder eintauſchte, und ihm die halbirten noch darauf gab.

Doch wozu den geneigten Leſer weiter mit derartigen grauſigen Scenen unnütz behelligen? — Genug, ich bin ſeit dem unglücklichen Tage, als ich im Irrwahne die Flaſche Hoff'ſchen Malzextract verſchluckte, Selbſtmörder in Permanenz, gewohnheitsmäßiger Selbſtmörder — aber ohne alle und jede Ausſicht auf Erfolg.

Ich habe Alles verſucht, was nur ein Menſch verſuchen kann, dem das Leben eine Qual iſt. Ich wurde Roué, ich beſuchte allabendlich das Orpheum, das Elyſium, Schäfer's Salon und wo ſonſt die ganze halbe Welt ſich ſuchen und finden läßt — ich wollte an frühzeitiger Altersſchwäche ſterben. — Umſonſt — umſonſt — d. h. das Entree mußte ich allerdings bezahlen. — Ich wurde Hausknecht in einem Hôtel, wo die Kameraden von Sobbe und Putzki verkehren; ich wurde mindeſtens ſieben Mal erſtochen oder über den Kopf mit blanker Klinge gehauen. — Umſonſt — umſonſt. — Ich ließ mich lange Zeit von mehreren jungen Aerzten behandeln, die eben die Erlaubniß zum prakticiren erhalten hatten. — Wie oft ſah ich den Leichenwagen an mir vorüberfahren, der ihre Patienten zur ewigen Ruhe beförderte, als Opfer ſtrebſamer Wiſſenſchaft. — An mir ſcheiterte ihre Kunſt. Ich trank täglich zwei Taſſen Kaffee in Mäder's Odeum; ich ging mit Regenti's Luftballon in die Höhe; ich lief voll deſtructiver Tendenzen Herrn v. Roon in's gezogene Schwert — umſonſt — umſonſt. Ich ließ mich von mehreren tollen Hunden beißen und dennoch konnte ich, ohne die geringſte Anwandlung von Waſſerſcheu, die „Berliner Allgemeine Zeitung“ und die „Sternzeitung“ genießen. Ich habe, um auch das Aergſte zu verſuchen, endlich eine Wittwe geheirathet, die ſchon drei Männer unter die Erde gebracht hatte. — Vor einigen Tagen, es war noch in unſern Flitterwochen, habe ich ihr das letzte Geleite gegeben. Das iſt aber das einzige Experiment, auf welches ich mich nicht zum zweiten Male einlaſſen werde.

So bin ich denn verdonnert, von Generation zu Generation den Fluch Ahasvers zu tragen — und bloß weil ich einmal eine Flaſche Malzextract getrunken. Ein Sterblicher, an dem Hopfen und Malz verloren iſt, unſterblich durch Hoff und Malz! —

O Wandrer! Wann werde ich dir zurufen können: „Weihe meiner Aſche eine Thräne!“

Nachſchrift.

Der Verfaſſer bittet ſeine Leſer, den in obigen Aufzeichnungen genannten Johann Hoff nicht mit einem gleichnamigen Johann Hoff in der Wilhelmsſtraße 1 zu verwechſeln. Der Johann Hoff, von dem hier die Rede iſt, iſt **Hoflieferant** und wohnt **Neue Wilhelmsſtraße** Nr. 1. —

Catilina,

oder:

Das zu Ehren gebrachte Junkerthum.

Heiteres Trauerſpiel in drei Acten.

(Nach den beſten hiſtoriſchen Quellen bearbeitet. Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Die Ueberſetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.)

Erſter Act.

Im Hauſe des Catilina.

Catilina. Ein Sklave.

Catilina.

Das Frühſtück, Sklave! Schnell! Viel Cognac zum Caffee!
Die heut'gen Zeitungen!

Sklave.

Herr zu Befehl!

Catilina.

Schnell! Geh! (Der Sklave ab.)
Neugierig bin ich doch, was heut die Blätter ſagen,
Daß meinen Bruder ich, den dummen Kerl, erſchlagen.
Ich weiß auch wahrlich nicht: was fiel dem Bengel bei,
Daß er ſich werben ließ für die Fortſchrittspartei?
Er, ein Patricier, mit jenem Volksgeſindel,
Das ohnehin uns ſchon mit ſeinem Freiheitsſchwindel
Frecher von Tag zu Tag und ernſtlicher bedroht!
Ich konnt's nicht dulden, und — drum gab ich ihm den Tod.
Ich that's wahrhaftig nur zu unſres Hauſes Ehren,
Von unſres Namens Ruhm die Schande abzuwehren.
Und ſollt' vielleicht dadurch mein Erbtheil ſich vermehren,
So kann ich nichts dafür; ich ſpreche: Wie Zeus will!
Er wird das Beſte thun, ich halte ruhig ſtill!

Der Sklave
(kommt mit dem Verlangten zurück).
Hier, Herr, die Zeitungen; hier Caffee mit Cognac,
Auch iſt Joſephus da — —

Catilina.
Das freche Judenpack!
Was will der Lümmel?

Der Sklave.
Er hat ein Papier in Händen,
Ein Schuldbrief ſcheint's.

Catilina.
Sag' ihm, ich kann vor den Calenden
Nicht zahlen, bis dahin müßt' er ſich ſchon gedulden,
Dann würden ganz gewiß bezahlt all' meine Schulden.

Der Sklave.
Das hab' ich, Herr, bereits ihm ein'gemal geſagt.

Catilina.
Wie? Und der freche Kerl hat's dennoch jetzt gewagt?

Der Sklave.
So iſt's. Er gibt ſich jetzt nicht länger mehr zufrieden.
Von den Calenden werd' er immer auf die Iden
Vertröſtet; wären dann die Iden endlich da,
So hieß es wiederum: zu den Calenden — —

Catilina.
Ha!
Hat er alſo geſagt? Dann — ſchmeiß den Juden 'raus;
Und kommt er wieder, bin ich nie für ihn zu Haus!

Der Sklave.
Wie du befiehlſt, o Herr! (ab.)

Catilina.
So kann's nicht länger gehn,
Sonſt geht der Staat zu Grund! Es muß etwas geſchehn!

Aurelia Oreſtilla, ſeine Geliebte (tritt ein).
Warum ſo aufgeregt? Mein Freund, was fehlet dir?

Catilina.
So eben war Joſeph, der freche Jude, hier;
Der Unverſchämte — denk'! — er wollte Geld von mir!

Oreſtilla.
Und das kann meinen Freund ſo furchtbar echauffiren?
So laß den Juden doch ganz einfach maſſacriren.

Catilina.

Wär's nur kein Jud'! Die ſind ſo leicht nicht umzubringen!
Doch laſſen wir das ruhn; und angenehmern Dingen
Soll jetzt gewidmet ſein des Morgens heit're Stunde!
Ein Druck von deiner Hand, ein Kuß von deinem Munde,
Mein Oreſtillchen, treibt mir alle Sorgen fort.
Komm her und küſſe mich.

Oreſtilla.

Du weißt, ich gab mein Wort:
Nicht einen Kuß, eh' wir vermählt als Gatten ſind.

Catilina.

Du warſt zu Andern doch ſo ſpröde nicht, mein Kind!
Und daß wir nicht vermählt, wer iſt denn Schuld daran?
Du weißt es: ging's nach mir, ich wäre längſt dein Mann.
Du aber willſt ja nicht!

Oreſtilla.

Wie oft ſagt' ich's dir ſchon:
Das einz'ge Hinderniß iſt mir — dein kleiner Sohn.

Catilina.

Iſt's wirklich weiter nichts, das wollen wir beſorgen!

(Er klingelt. Der Sklave tritt auf, Catilina ſagt ihm etwas ins Ohr.)

Der Sklave.

Wie du befiehlſt, o Herr. (Ab.)

Catilina

(zu Oreſtilla)

So iſt die Hochzeit morgen.

Oreſtilla.

Wie ſo? Was willſt du thun?

Der Sklave

(tritt wieder ein.)

Es iſt ſchon ausgeführt.
Der Kleine ſchlief und hat gar nichts davon geſpürt.

Catilina.

Gut! Du kannſt wieder gehn.

(Der Sklave ab.)

Oreſtilla.

Wie? So geheimnißvoll?
Wahrlich, ich weiß nicht was ich davon denken ſoll.

Catilina.

Das kleine Hinderniß, das uns im Wege ſtand,
Iſt weggeräumt.

Oreſtilla.

Er ſtarb?

Catilina.

Von jenes Sklaven Hand.
Jetzt, Oreſtillchen, biſt du ungehindert mein.
Komm in mein Cabinet, wir wollen glücklich ſein.

Oreſtilla.

Wir, glücklich? Nein, mir iſt ganz bang' vor dir geworden.
Vor Kurzem ließeſt du den Bruder erſt ermorden —

Catilina.

Ich that's, weil er 'ne Schmach, ein Schandfleck der Familie.

Oreſtilla.

Und jetzo knickteſt du die kaum erblühte Lilie,
Den kleinen Sohn!

Catilina.

Auch das iſt nur Familienſache.

Oreſtilla.

Und fürchteſt nimmer denn du des Geſetzes Rache?

Catilina.

Geſetz? Was iſt Geſetz? Ein Popanz des gemeinen
Plebejerpacks, doch nicht gemacht für unſer Einen!
Geſetze macht der Staat, und dieſer Staat — ſind Wir;
Und unſre Satzung heißt: Car tel est notre plaisir.

Oreſtilla.

Wie, wenn ſie aber doch — —

Catilina.

Sie ſollen es nur wagen,
Mich, Lucius Sergius Catilina anzuklagen!
Sehnſüchtig wart' ich längſt auf die Gelegenheit,
Und längſt iſt Alles ſchon zum kühnen Streich bereit.
Mit jedem Tage wächſt des Bürgers Uebermuth,
Mit jedem Tage ſteigt die wilde Pöbelflut;
Und dämmen wir ſie nicht, raubt ſie dem Adel bald
Den letzten Schatten noch ererbter Staatsgewalt.
Zu ſchonend und zu mild hat Sulla noch regiert,
Viel zu gelind', und viel zu wenig proſcribirt.

„Halbe Maßregeln" ſind — jetzt zeigt ſich's — nimmer gut;
Solch' Uebel wird curirt durch Eiſen nur und Blut.
Allein noch leben Wir, und was ein Sulla kann,
Das kann auch ich, und ich bin noch ein andrer Mann!
Ich warte klüglich ab den günſt'gen Augenblick,
Dann ſtürz' ich kühnen Streichs die Pöbelrepublik.
Die Mittel ſind mir gleich, wenn ſie nur helfen; ein
Herzhafter Bürgerkrieg ſoll höchſt wohlthätig ſein.
Ging' auch das Vaterland zu Grund: vor allen Dingen
Will ich das Junkerthum zu Ehren wieder bringen.

(Vor Erſtaunen fällt der Vorhang.)

Zweiter Act.

In Catilina's Hauſe.

Catilina.

So iſt es wahr? 's iſt nichts mit meinem Conſulat!
Und Cicero gewählt! 's iſt ſchmachvoll in der That!
Der lump'ge Parvenu, der rupp'ge Advocat
Mir vorgezogen, zum Conſul erwählt vor Allen,
Und Lucius Sergius Catilina abgefallen!
Die Frucht iſt reif, das Maß zum Ueberlaufen voll,
Der Augenblick iſt da — jetzt komme was da ſoll!

Der Sklave

(tritt ein.)

Die Herrn ſind da, o Herr, die du zu heut gebeten.

Catilina.

So ſag', ich bitte ſie freundlichſt hereinzutreten.

(Einige Patricier, viele Ritter, Handwerker, Freigelaſſene und Sklaven treten ein.)

Catilina.

Gruß euch und Dank, ihr Herrn, in aller Höflichkeit,
Die ihr auf meinen Ruf zahlreich erſchienen ſeid.
Ihr Alle ſeid, wenn auch verſchiednen Rangs und Standes,
Doch gleich erglüht fürs Wohl des theuren Vaterlandes.

Alle.

Bravo!

Catilina.

Als kluge Männer kennt ihr Alle wohl die Noth,
Die dringende Gefahr, die unſrem Staate droht.
Der Staat, ſonſt wohl regiert von gotterwählten Ständen,
Iſt jetzt, ihr Alle wißt's, in niedren Pöbels Händen.
Das feiſte Capital, der dreiſte Börſenſchwindel,
Aftergebildet Volk und ſcrophulös Geſindel,
Kreisrichterlich geſchult in Advocatenkniffen,
Hat frech die Zügel jetzt des Regiments ergriffen.
Iſt doch Herr Cicero, ein lump'ger Advocat,
In dieſen Tagen ſelbſt gelangt zum Conſulat!
Wohin das führen ſoll, brauch' ich euch nicht zu ſagen.
Es fragt ſich nur, wie lang' ſoll es das Land noch tragen?
Ihr Alle, wie geſagt, wenn auch verſchiednen Standes,
Seid gleich erglüht fürs Wohl des theuren Vaterlandes.
Drum rief ich euch hierher, gemeinſam zu berathen,
Was jetzt zu thun ſei; denn das Land bedarf der Thaten.

Alle.

Bravo!

Manlius, ein Ritter.

Da Catilina ſich als biedrer Patriot
Vor uns bewährt hat, dem des Vaterlandes Noth
Schwer auf dem Herzen liegt, denk' ich, wir übertragen
Den Vorſitz ihm; er wird uns ſchon, was noth thut, ſagen.

Alle.

Bravo!

Catilina.

Ihr wißt, ich war, wenn auch altadligen Geſchlechtes
Doch ſtets des Volkes Freund, Vertreter ſeines Rechtes,
Der Armen Schutzpatron im Kampf mit dem Beſitze,
Der Freiheit, scilicet der „wahren Freiheit“ Stütze.
So laſſ' ich gern bereit für euren Wunſch mich finden,
Und ſchlag' euch vor, zunächſt 'nen Volksverein zu gründen,
'nen „Röm'ſchen Volksverein“ — ich würde „Treubund“ ſagen,
Wär' nicht der Name ſchon vernutzt und abgetragen
Und mit dem Fluche der Erbärmlichkeit geſchlagen.
Der Zweck — darüber ſind wir Alle wohl im Reinen —
Iſt: ſtets feudal zu ſein und volksthümlich zu ſcheinen.

Die Mittel — Jedermann, der ſich bei uns betheiligt,
Weiß: unſre Mittel ſind ſtets durch den Zweck geheiligt.

Alle.

Bravo!

Catilina.

Als erſtes Mittel ſcheint für unſer Intereſſe
Die Gründung nöthig mir 'ner gutgeſinnten Preſſe.
Drum ſtiften Blätter wir, Blätter für Geiſt und Herz,
Das eine für den Ernſt, das andre für den Scherz.
Das Erſte mag meinthalb „Römiſches Volksblatt" heißen;
Das Andre aber, wo wir unſre Witze reißen,
Ein Erzſchelm muß es ſein, ein rechter Pfifficus,
Das nennen wir „Parvus Reactionarius."

Alle.

Bravo!

Catilina.

Gern wird ein Jeder das Abonnement entrichten.
Sonſt fordert der Verein von euch nicht weitre Pflichten,
Als höchſtens: hier und da Adreſſen unterſchreiben,
Die guten Freunde zu Demonſtrationen treiben,
Exceßchen und Tumültchen liefern, auch bisweilen,
Seid ihr in Uebermacht, die Demokraten keilen.
Vor Allem aber gilt's, kurz vor und nach den Wahlen
Mit aller Energie den Herren Liberalen
Durch tapfern Häuſerſturm und eingeworfne Scheiben
Die Freiheitsſchwindelei recht gründlich auszutreiben.
Daß ihr bei ſolchem Dienſt, geweiht dem Vaterlande,
Frei Schnaps und Bier bekommt, verſteht ſich ganz am Rande.

Alle.

Bravo!

Catilina.

So ſeh' ich denn, ihr ſeid mit mir ganz einverſtanden,
Und ich verpflicht' euch jetzt, gleichwie durch Eides Banden,
Der Sache treu zu ſein, und unſres Rufs gewärtig!
Wollt ihr das Alle?

Alle.

Ja!

Catilina.

So ſind für heut wir fertig.

Und ich entlaſſ' euch nun als treue Bundsgenoſſen —
's bleibt alles unter uns! Die Sitzung iſt geſchloſſen.
(Die Geſellſchaft geht ab.)

Catilina.

Das wäre abgemacht! Die Sache ging famos;
Mit dieſer Garde trotz ich allen Cicero's!
Fürwahr, ein herrlich Volk, handfeſt und fix zum Raufen,
Und gar nicht ſcrupulös! Für einen Schnaps verkaufen
Sie ihre Seelen und die Leiber noch dazu!
'ne ſtattliche Armee, ſo recht nach meinem Goût!
An ihrer Spitze Ich — ſo muß es mir gelingen:
Ich muß das Junkerthum zu Ehren wieder bringen.
(Der Vorhang fällt vor Bewunderung zur Erde.)

Dritter Act.

Im römiſchen Senat.

Cicero. Catilina und andere Senatoren.

Cicero.

Wie lange mißbrauchſt du noch unſre Lammsgeduld,
O Catilina? Sprich, wie hoch ſoll deine Schuld,
Dein Wühlertreiben ſich, dein frevelnder Verrath
Aufthürmen gegen uns und gegen Roma's Staat?
Denkſt du, wir kennen nicht dein ganz verwerflich Treiben?
Bei den „geheimen Fonds“ kann nichts geheim uns bleiben.
Ein jedes Fäd'lein, ſei's auch noch ſo fein geſponnen,
Bringt unſre Polizei ans helle Licht der Sonnen.
So wiſſen wir, daß du ein Fälſcher, ein Verräther,
Voll Ränk' und Tücke biſt, ein — ein — —

Catilina.

Na, davon ſpäter!
Beweiſe, was du ſagſt! Dein Schimpfen rührt mich nicht,
Und jeglich Schimpfwort ſchleudr' ich dir ins Angeſicht,
Elender Roturier, emporgekommner Lump,
Der ſein Triennium nur durchgeſetzt auf Pump!
Schamloſer Parvenu, ſpießbürgerlicher Schuft,
Stinkend nach dumpfiger Rechtsanwaltsſtubenluft!
Du Federfuchſer, giftgeſchwollner Advocat,

Der ſich durch Kniff' und Pfiff' erſchlich den Conſulat!
Bürgercanaillenpack, das auch jetzt ſchon im Staat
'ne Rolle ſpielen will! Daß dich die Peſtilenz,
Elender du, du — catilinariſche Exiſtenz!

Cicero.

Beweiſe willſt du? Gut! Schau, Catilina, her!
Sieh dieſes Actenſtück, und ſprich, willſt du noch mehr?
Es ſind Enthüllungen der ſchrecklichen Verſchwörung,
Die du geſtiftet haſt zu Aufruhr und Empörung,
Zu der Verfaſſung Sturz, zu der Geſetze Hohn,
Zu überliefern Rom der Junker-Reaction;
Zu Raub und Plünderung, zu Thaten voll von Grauſen,
Wie nie zu Rom geſchehn, nein, höchſtens in — Mühlhauſen.
(Catilina entfernt ſich heimlich.)
Jetzt, Catilina, haſt du Muth, vertheid'ge dich!
Kannſt du's, gib Antwort mir! Du ſchweigſt? So ſprich doch, ſprich!
Waſch' rein dich von der Schuld, die dich bedrückt ſo ſchwer!
Wo biſt du jetzt?

Ein Senator.

Dort ging er hin und ſingt nicht mehr!

Cicero.

So? Alſo fort? Entflohn? Höchſt ſchmachvoll ausgeriſſen?

Ein anderer Senator.

Er ging vielleicht bloß 'mal hinaus, um — —

Cicero.

Du wirſt's wiſſen!
Nein, nein, er iſt entflohn! Da habt ihr ſein Geſtändniß
Und ſeiner Frevelthat vollgiltiges Bekenntniß!
Jetzt aber, Volk von Rom, hochpreislicher Senat,
Jetzt gilt es ſchleunigen Entſchluß und raſche That,
Aus drohender Gefahr zu retten unſern Staat.
Wir wollen jetzt — —

Ein herbeieilender Bürger, von Anderen gefolgt.

Hurrah! Wir haben es vollbracht:
Unſchädlich haben wir ihn jetzt und — kalt gemacht!

Cicero.

Ihr ſchlugt ihn? —

Der Bürger.

Todt! Ja wohl, nebſt ſeiner ganzen Rotte.
Es ward das Junkerthum für alle Zeit zum Spotte!

Cicero.

Heil euch!

Der Bürger.

Dir Ruhm und Heil, du unſer Schutz und Rather!

Das Volk.

Hoch lebe Cicero, „des Vaterlandes Vater!“

(Vor Freude fällt der Vorhang aus den Wolken.)

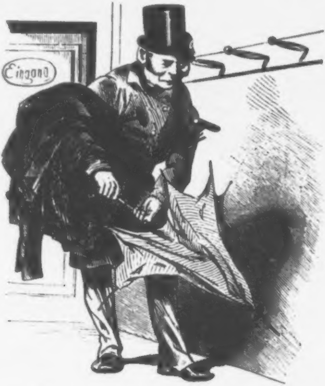
Der Geiſt Catilinas'

(aus dem Souffleurkaſten ſteigend.)

Zwar bin ich todt; allein kraft meines Teſtaments,
Rechtsgiltig deponirt, ſoll meine „Exiſtenz“
Als Fideicommiß ſpäten Jahrhunderten
Verbleiben, zum Gebrauch großen, bewunderten
Staatsmännern dedicirt, um in Verlegenheiten
Etwa'gen Mehrbedarf an — Phraſen zu beſtreiten.
Ich dachte mir dadurch bei meinem frühen Sterben
Den Dank von ſpäteren Collegen zu erwerben.
Ich weiß. es werden nach Jahrtauſenden noch glänzen
In eloquentem Mund berühmter Excellenzen
Als ſiegreich Stichwort — „catilinariſche Exiſtenzen.“

(Er verſchwindet bei bengaliſcher Beleuchtung der gegenwärtigen Situation.)

Der Philoſoph für die Welt.

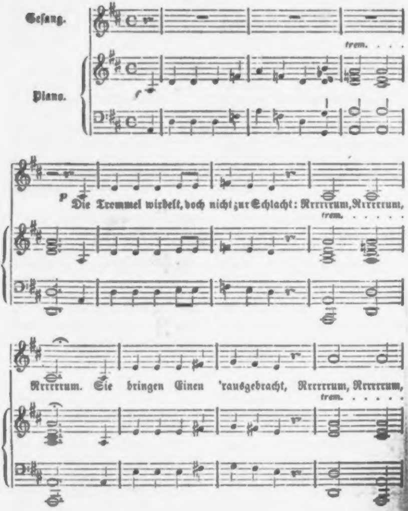


Man muß die Dinge **nehmen**, wie ſie ſind.

Schreckliche aber unwahre Geſchichte

ſo ſich

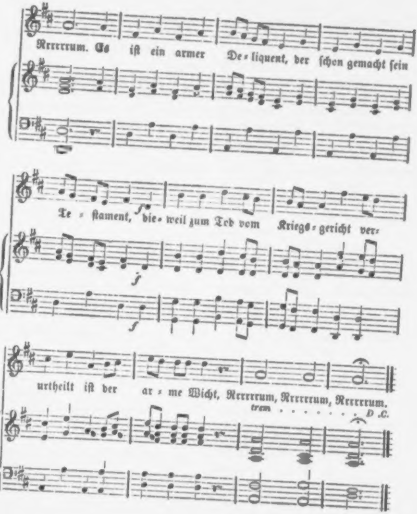
zu Halberſtadt


Geſang.
Piano.
trem. . . .
f
p
Die Trommel wirbelt, doch nicht zur Schlacht: Rrrrrrum, Rrrrrrum,
trem. . . . . .
Rrrrrrum. Sie bringen Einen 'rausgebracht, Rrrrrrum, Rrrrrrum,
trem. . . . . .

te von dem Rekruten Fritz Prallhoſe,

ich ugetragen

di n dieſem Jahre.


Rrrrrrum. Es iſt ein armer De-liquent, der ſchon gemacht ſein
Te-ſtament, die-weil zum Tod vom Kriegs-gericht ver-
f
urtheilt iſt der ar-me Wicht, Rrrrrrum, Rrrrrrum, Rrrrrrum.
trem
D.C.

Die Trommel wirbelt, doch nicht zur Schlacht:
Rrrrrrum.
Sie bringen Einen 'rausgebracht,
Rrrrrrum.
Es iſt ein armer Delinquent,
Der ſchon gemacht ſein Teſtament,
Dieweil zum Tod vom Kriegsgericht
Verurtheilt iſt der arme Wicht.
Rrrrrrum.

Du fragſt, was er verbrochen hat?
Rrrrrrum.
Er war Recrut in Halberſtadt
Rrrrrrum.
Fünf Fuß, neun Zoll; ſonſt unbekannt,
Ob Katholik, ob Proteſtant
Er iſt geweſen, oder Jud':
Er war von Religion Recrut.
Rrrrrrum.

Auch lebt' in traur'gem Witwenſtand —
Rrrrrrum.
Daſelbſt 'ne Frau, Roloff genannt,
Rrrrrrum.
Hielt immer ſein, jahrein, jahraus,
In Zucht und Ehren Bett und Haus;
Doch ſie gehört zur Frei-Gemein',
Und dieſes ſoll nun mal nicht ſein.
Rrrrrrum.

Sie gab für Geld und gute Wort' —
Rrrrrrum.
Zu eſſen Jedermann ſofort,
Rrrrrrum.
Für Jeden war ihr Tiſch gedeckt,
Der ſich begnügt und dem geſchmeckt,
Was ſie gekocht am kleinen Heerd —
Zwei Groſchen koſtet das Couvert.
Rrrrrrum.

Klein war das Geld, groß die Portion,
Rrrrrrum.
Drum ſpeiſt bei ihr die Garniſon,
Rrrrrrum.
Ob Einer baar zahlt oder borgt:
Für Jeden war ſie gleich beſorgt,
Daß er den Magen nicht verdarb,
Noch an zu fetter Nahrung ſtarb.
Rrrrrrum.

So ging's in Frieden manches Jahr,
Rrrrrrum,
Weil der Soldat zufrieden war,
Rrrrrrum.
Da plötzlich hört der Commandeur,
Daß Uhlich ihr Beichtvater wär';
Und ſchleß daraus mit ſcharfem Sinn,
Daß ſie 'ne Freigemeindlerin.
Rrrrrrum.

Der Commandeur, als guter Chriſt,
Rrrrrrum —
Darob gar baß ergrimmet iſt,
Rrrrrrum.
Er will nicht, daß ſein Regiment
An freigemeindlich Aliment
Sich eſſen ſollt' den ew'gen Tod;
Erließ darum ein ſtreng Verbot.
Rrrrrrum.

Er ließ verkünden beim Appell:
Rrrrrrum —
Dieweil Frau Roloff ein Rebell,
Rrrrrrum —
Alſo wer von der Garniſon
In ihrer Reſtauration
Noch fürder ginge aus und ein,
Der ſollt' des Todes ſchuldig ſein.
Rrrrrrum.

Fritz Prallhoſ' aber, ein Recrut,
Rrrrrrum —
Ein leichtgeſinntes junges Blut,
Rrrrrrum —
Der hatte unvorſicht'ger Weiſ'
Vorausbezahlt den ganzen Preis
Für einen ganzen Monat ſchon
In Roloff's Reſtauration.
Rrrrrrum.

Dieweil nun dieſem jungen Held —
Rrrrrrum —
Leid thäte das verlorne Geld,
Rrrrrrum —
Holt er aus der Reſtauration
Sich heimlich ſeine Portion.
Allein er wurde denuncirt
Und eines Tages attrapirt.
Rrrrrrum.

Der Commandeur traf ihn beim Schmaus,
Rrrrrrum;
Er leckte juſt den Teller aus,
Rrrrrrum.
Er hatte Erbſen und Cotelett;
Und an dem letzten Reſt von Fett
Bemerkt der Vorgeſetzte noch,
Daß es nach Freigemeinde roch.
Rrrrrrum.

Fritz Prallhoſ' kam vor's Kriegsgericht,
Rrrrrrum;
Und alles Leugnen half ihm nicht,
Rrrrrrum.
Er hätt' beinah ſich exculpirt;
Doch ward er ſchließlich überführt,
Als man ihm noch die Knochen wies —
Corpus delicti nennt man dies.
Rrrrrrum.

So ward der Arme unverweilt —
Rrrrrrum —
Zum Tod durch Pulver verurtheilt,
Rrrrrrum —
Um Inſubordination,
Die durch die Reſtauration
Der Witwe Roloff er beging,
Weil ſie an Uhlich's Glauben hing.
Rrrrrrum.

Bis dahin wußt' er nimmermehr,
Rrrrrrum —
Was eine Freigemeinde wär',
Rrrrrrum.
Doch jetzo, da er es erfuhr,
Zeigt er von Reue keine Spur;
Er abonnirt als Delinquent
Sogar noch auf den „Diſſident.“
Rrrrrrum.

Fritz Prallhoſ' ſtarb als Held und Mann,
Rrrrrrum.
O Jüngling nimm ein Beiſpiel dran,
Rrrrrrum;
Und merke dir die Lehre gut:
Werd' nie in Halberſtadt Recrut.
Doch biſt du's, lern' aus der Geſchicht:
Iß nie bei Witwe Roloff nicht!
Rrrrrrum.

Frau Roloff auch hat hinterher —
Rrrrrrum —
Nicht lang gelebt — als Witwe mehr,
Rrrrrrum.
Sie fand durch Militärgewalt
'nen gleichgeſinnten Mann gar bald,
Und ward die Gattin Fritz Rönnels,
Gambrinuswirths in Weißenfels.
Rrrrrrum.

Fürſt Simodske.

Eine Ballade.

Hoch auf ſeines Daches Zinnen
Stand der Taikun von Japan,
Schaute mit vergnügten Sinnen
Seines Volkes Glück ſich an.

„Groß vor allen, ſtark und mächtig" —
Sprach er — „iſt mein Kaiſerthum;
Weit vor allen Reichen prächtig
Pranget meines Reiches Ruhm.

Und vor allen Nationen
Sind die Völker hochbeglückt,
So in dieſen Landen wohnen,
Die mein Scepter mild bedrückt.

Die Verfaſſung ohne Tadel,
Und die Völker von Japan
Nur dem Kaiſer und dem Adel
In Gehorſam unterthan.

Wie's Jahrtauſende geweſen,
Wird's Jahrtauſende noch ſein;
Nimmer bei den Japaneſen
Schwindelt ſich der „Fortſchritt" ein.

Drum vor allen Nationen
Sind die Völker hochbeglückt,
So in dieſen Landen wohnen,
Die mein Scepter mild bedrückt."

So zu ſeines Reiches Edeln
Sprach der Taikun. Mit dem Kopf
Nicken lächelnd ſie und wedeln
Beifall mit dem dicken Zopf.

Nur ein Mann, ein edler, weiſer,
Trat hervor, ein reicher Fürſt:
„Großer Taikun, mächt'ger Kaiſer“ —
Sprach mit Freimuth er — „Du irrſt!

Denn es gibt, wie ich geleſen,
Fern im Weſten noch ein Reich,
Das an Glück den Japaneſen,
Wo zuvor nicht, ſo doch gleich.“

Ob der Rede wird vor Grimme
Bleich der Taikun von Japan,
Und mit wutherſtickter Stimme
Spricht er zu dem muth'gen Mann:

„Weh' dir, weh' dir, Fürſt Simodske!
Nimmer wird es dir verziehn,
Daß du meinen Worten Trotz geboten
alſo frech und kühn!

Folgt' ich meiner Zornerhitzung,
Hätt' ich dich, verwegner Knecht,
Zu ſofort'ger Bauchaufſchlitzung
Condemnirt nach Fug und Recht.

Aber um dir zu beweiſen,
Welch' vermeßner Thor du biſt,
Gönn' ich dir zu weiten Reiſen
Eines ganzen Jahres Friſt.

Such', wovon du haſt geleſen,
Suche jenes Fabelreich,
Das an Glück den Japaneſen,
Wo zuvor nicht, ſo doch gleich!

Findeſt du's, nun, um ſo beſſer!
Gern will ich dir dann verzeihn.
Doch wo nicht, dann ſoll das Meſſer
Deinem Bauch geſchliffen ſein!“

Spottend ſo argliſt'ger Weiſe
Sprach der Taikun von Japan;
Selb'gen Tags noch trat die Reiſe
Fürſt Simodske muthig an.

Durch des Meeres naſſe Wüſte
Schnell der Winde Gunſt ihn trägt,
Bis an Großbritanniens Küſte
Sich das Schiff vor Anker legt.

Froh des ſchnell erreichten Zieles
Steigt Simodske jetzt ans Land,
Wo er bald — ach! leider Vieles
Anders, als er hoffte, fand.

Weit entfernt, blind zu pariren,
Hat dies arme Volk den Splee'n,
Stets ſich ſelber zu regieren
Und ſich ſelber zu erziehn.

Nichts als Meetings, freie Preſſe,
Arbeit, unruhvolles Thun!
Und dabei 'ne Taikuneſſe
Statt des männlichen Taikun!

Arme mitleidswerthe Weſen,
Nimmer neid' ich euer Glück!
Hinter meinen Japaneſen
Steht ihr himmelweit zurück!

Schmerzlich ſeufzend, in dem kranken
Herzen der Enttäuſchung Qual,
Schifft Simodske nach dem Franken-
Reich hin über den Canal.

Eilt mit Dampf zum Strand der Seine,
Dort wird IHM er vorgeſtellt,
Und der Rührung ſüße Thräne
Dem geſchlitzten Aug' entfällt.

Und bald iſt des täuſchungswunden
Herzens bittre Qual geſtickt;
Denn in IHM hat er gefunden
Seines Taikun Ebenbild.

Und in ſüßen Hoffnungsträumen
Schwelgend, denkt er ſchon daran,
Triumphirend ohne Säumen
Heimzukehren nach Japan.

Doch des Zweifels düſtre Wolke
Trübt den Himmel ſeines Glücks,
Als er nun dem Frankenvolke
Gönnt die Ehre eines Blicks.

Und ſein Traum wird ihm zunichte;
Denn er ſieht ganz conſternirt,
Daß dies Volk ſeine Geſchichte
Stets ſich ſelber fabricirt!

Und er hört, die Sache macht ſich
Manchmal kürzer als man glaubt,
Und von Anno 89,
Und von manchem blut'gen Haupt.

Mehr als Einer wär' vom Throne
Dort ſchon expedirt ganz ſchnell,
Und auch ER trüg' nur die Krone
Durch Suffrage universel.

Arme mitleidswerthe Weſen,
Nimmer neid' ich euer Glück!
Hinter meinen Japaneſen
Steht ihr himmelweit zurück!

Alſo mit der Wehmuth Thräne
Scheidet er von Volk und Land,
Wandert traurig von der Seine
An der Neva kühlen Strand.

Ueberſchaut mit flücht'gem Blicke
Land und Leut'; und freuderfüllt
Sieht er hier zu ſeinem Glücke
Seiner Heimat Spiegelbild.

Athmet jetzt in trunkner Wonne
Neugeſchenkten Lebens Glück;
Aber, ach, der Hoffnung Sonne
Lacht nur einen Augenblick.

Denn gar bald mit tiefem Kummer
Merkt er, daß ſeit kurzer Friſt
Aus jahrhundertlangem Schlummer
Neu dies Reich erſtanden iſt.

Ringsumher wird mit enormen
Kräften rüſtig reformirt,
Mit Reformen der Reformen
Munter experimentirt.

Und der erſte Reformator
Sitzend auf Nicolai's Thron!
Er, der Taikun-Imperator
In höchſteigener Perſon!

Da erfaßt ein wild Verzweifeln
Fürſt Simodske's edles Herz,
Und er wünſcht zu allen Teufeln
Sich in ausgelaßnem Schmerz.

Weitres Suchen iſt unnützlich,
Zwecklos fernerer Verbleib!
Und ſchon fühlt — er iſt ſo kitzlich! —
Er das Meſſer, ach! am Leib.

Und es rinnt der Thränen Quelle
Unerſchöpflich, wehmuthsvoll;
Oft beſieht er, ach! die Stelle,
Wo er ſpäter ſchlitzen ſoll.

Weh! Im Bauch die Todesſchmerzen,
Rüſtet jetzt der edle Mann
Mit ſchon halb gebrochnem Herzen
Sich zur Rückkehr nach Japan.

Und es führen die Geleiſe
Dampfbefahrner Bahnen ihn
Auf der heimatlichen Reiſe
Durch den Knotenpunkt Berlin.

Beſſer dünkt's ihn hier zu enden
Als daheim des Herzens Weh,
Beſſer, als mit blut'gen Händen
In der heil'gen Fluth der Spree.

Doch ein Gott hat jetzt Erbarmen
Und führt auf der Rettung Spur
Ihn zum Markte der Gensd'armen
Ins Hôtel de Brandebourg.

Dort ſchaut er vom erſten Stocke
Forſchend nieder auf die Stadt,
Und gleich weiß er, was die Glocke
Hier zu Land geſchlagen hat.

Sieht die Obermandarinen,
Bismark, Lippe, Mühler an,
Spricht entzückt: „Traun! Die verdienen
Portefeuilles in Japan!“

Er vernimmt die Namen beide,
Bockum-Dolffs und Oppermann,
Ruft mit unverhehlter Freude:
„Ganz genau wie in Japan!“

Hört die Mähr von Otto Hagen,
Wie man eingeſperrt den Mann,
Und er ſpricht: „Nun ſoll man ſagen!
Ganz genau wie in Japan!“

Zu Ergebenheitsadreſſen,
Die man wohlfeil haben kann,
Sieht er Unterthanen preſſen —
„Ganz genau wie in Japan!“

Kurz, je mehr er ſchaut und lauſchet,
Trauter heimelt's ſtets ihn an;
Vaterlandesduftberauſchet
Träumt er ſich ganz in Japan.

Und je länger er durchs Fenſter
Schaut auf unſre Politik,
Weichen ferner die Geſpenſter
Bleicher Furcht vor ſeinem Blick.

Und er fühlt ſein Herz geſunden;
Freudig ruft er: „*Εὕρηκα*!
Ja, ich hab's, ich hab's gefunden!
Hoch Japan-Boruſſia!

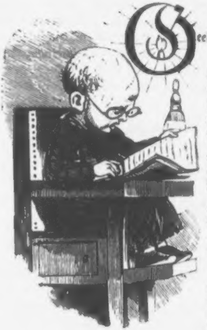
Ganz bin ich der Angſt geneſen!
Großer Taikun, hier das Reich,
Das an Glück den Japaneſen,
Wo zuvor nicht, ſo doch gleich!

Großer Taikun, nun vergebens,
Freuſt du meines Bauches dich!
Doch des neu geſchenkten Lebens
Freu' ich jetzt von Herzen mich!

Wie die Freude jede Ader
Mir, der Stolz den Buſen ſchwellt! —
Vivat Bismark! — Lieber Schrader,
Noch 'ne Clicquot kalt geſtellt!“

Ueber die neueſten Ausgrabungen
in dem alten Berlin.

Auszüge aus den kunſt-archäologiſchen Vorleſungen,
welche der
Profeſſor Pampel von Pampelſtein
im Laufe des Winters von 7636/37 in der großen Zukunfts-Muſikhalle
vor einem gewählten Publikum gehalten haben wird.



Geehrte Damen und Herren!

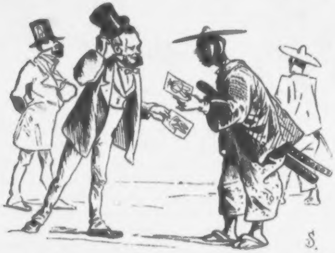
Bevor ich mich über die Ergebniſſe der neueſten Ausgrabungen aus dem alten verſchollenen Berlin ergehe, auf deſſen Trümmern nunmehr ſeit faſt 4 Jahrtauſenden ſich die herrliche Metropole unſres einigen, freien deutſchen Vaterlandes erhebt, ſei es mir vergönnt, einen Rückblick auf die Geſchichte jener Zeit zu werfen, aus welcher die Kunſtgegenſtände ſtammen, die ich Ihnen im Laufe meiner Vorträge vorzuführen die Ehre haben werde.

Man ſchrieb in jener altersgrauen Zeitperiode 1862, obwohl man mit Bequemlichkeit weit mehr hätte ſchreiben können. Denn, wie ſolches aus mehreren foſſilen Zeitungsinſeraten hervorgeht, koſtete das Fläſchchen Alizarindinte bei Neumann in der Taubenſtraße nur 2½ Sgr. und die Stahlfedern waren billiger als das liebe Brod.

In Berlin herrſchte dazumal eine große Sterblichkeit, in Folge eines unter dem Titel „der kleine Reaktionär“ neu geſtifteten „Kladderadatſch“, über deſſen Witz, ſchon nach wenigen Wochen, ſämmtliche Abonnenten ſich todt gelacht hatten. Nur ein Einziger — ſo lautet die ehrwürdige Sage — war übrig geblieben, gleich dem letzten Spartaner bei den Thermopylen, um den trauernden Angehörigen, die ſich im „Engliſchen Hauſe“ verſammelt hatten, die Kunde zu bringen von dem heldenmüthigen Opfertode der 300 Abonnenten, die „mit Gott für König und Vaterland“ ſich das Zwerchfell zerlacht hatten.

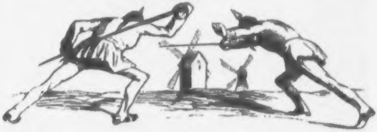
Schon dieſer edle Zug beweiſt Ihnen, daß unſere Hiſtoriker mit Recht jene gewaltige Zeit als die zwiſchen Mythus und Geſchichte ſchwankende Heroenpoeſie Preußens hingeſtellt. — Nebenbei muß ich ſprachlich bemerken, daß damals mit dem Ausdruck „Kladderadatſch“ — wie ſchon der attiſche Wohllaut des Wortes es ſagt — der-loſe Scherz der muthwilligen Grazien bezeichnet wurde und daß Wilhelm Scholz die Zeichnungen dazu machte.

Zu jener Zeit ſtand auch der überſeeiſche Handel Preußens in voller Blüthe. Selbſt vom fernen Lande Japan war eine Geſandtſchaft nach Berlin gekommen, zur Einleitung eines lebhaften internationalen Tauſchhandels mit photographirten Viſitenkarten. — Das Volk zerfiel in zwei Geſchlechter, die um den Beſitz der Herrſchaft viele Jahrhunderte hindurch gegen einander kämpften. Das erſte und edle Geſchlecht,



das Haus der Herren (Heroen?), leitet nach einigen Genealogen ſeinen Urſprung von Gottfried von Bouillon, nach anderen von Senfft von Pilſach her. — Dieſes Geſchlecht zeichnete ſich, wie Alles was wahrhaft groß iſt, durch ſeine noch größere Beſcheidenheit aus. So hat es, durch einſtimmigen Beſchluß, ſeine eigene „Langweiligkeit“, oder, wie man ſich damals lateiniſch ausdrückte: ſeine eigene „Continuität“ decretirt, obwohl wir nicht verhehlen wollen, daß mehrere Gelehrte dieſes Wort mit „Dauerhaftigkeit“, einige ſogar mit „Unſterblichkeit“ überſetzen wollen.

Das andere Geſchlecht, das Haus*) der Abgeordneten genannt, war ſehr gemiſchten Urſprungs, da ſich ſogar viele Juden und Kreisrichter unter demſelben befanden. Darum war dieſes Geſchlecht ſo anmaßend, ſich mancherlei herauszunehmen, z. B. ungefähr 10 Millionen Thaler aus der zur Erhaltung der Kriegerkaſte erhobenen Landesabgaben, obgleich, ſowohl durch Natur- als Landesgeſetze, kein Mitglied aus dem Hauſe der Abgeordneten mehr als 3 Thaler täglicher Diäten beanſpruchen durfte. Darob ergrimmten zwei heldenmüthige Kadetten, die gleich den bibliſchen „Gog und Magog“ — „Roon und Ollech“ genannt wurden, und ſie fuhren mit „gezogenem Schwerte“ unter die entartete Abgeordneten-Nation und es erfolgte ein langer erbitterter Kampf, der wahrſcheinlich bis heute noch gedauert hätte, wenn das damalige Berlin nicht während der Zeit vom Erdboden verſchwunden wäre.



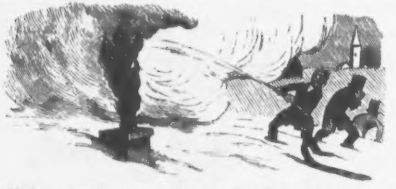
Ueber die Urſache des Unterganges vom alten Berlin haben die ſorgfältigen Forſchungen der Geologie, im Verein mit denen der Archäologie, folgende Reſultate ergeben.

Ehedem glaubte man, das alte Berlin wäre untergegangen, wie Herkulanum und Pompeji, in Folge einer vulkaniſchen Eruption des Feuer und Flammen ſpeienden „Gottberges“, wie damals ein jetzt ſpurlos verſchwundener Berg genannt wurde.

---

*) Haus bedeutete auch bei den alten Griechen ſoviel als Geſchlecht, z. B. das Haus des Tantalus, ungefähr daſſelbe, was in Preußen das Haus der Abgeordneten.

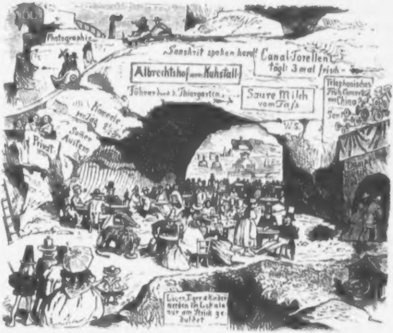
Neuere gründliche Unterſuchungen haben aber ergeben, daß jenes Berlin in Folge einer großen Sand-Sündfluth vom Erdboden verſchwunden iſt. — Nämlich wie vieles Andere im Staate Preußen, ſo war auch deſſen Reſidenz auf Sand gebaut, dazu aber noch ringsum von einem Sandmeere umgeben. — Unaufhörlich, ob von leiſen Zephyren oder ſtürmenden Orkanen bewegt, ſpülten von allen Richtungen der Windroſe die verderblichen Sandwellen über die Straßen Berlins. Die ſorgloſe Bevölkerung lebte im Taumel des Sinnengenuſſes bei Weißbier und Eisbein, und achtete nicht der Zerſtörung dräuenden Naturkraft. Zu ſpät, wie immer, kamen die Väter der Stadt zur Einſicht der Gefahr. Sie verſuchten die immer ungeſtümer andringenden Sandfluthen mit Waſſerſtrahlen aus den Straßenleitungen zu bekämpfen. Ach, zu ſpät! — Immer höher lagerten ſich die Sandſchichten in den unabſehbaren Straßen; immer tiefer verſank die Stadt; mit ihr das Opernhaus, wo gerade, wie beim Untergang von Pompeji, eine kunſtſinnige Bevölkerung zum 350ſten Male ſich an dem herrlichen Ballet „Flick und Flock“ ergötzte; immer tiefer ſanken die unzähligen Kaſernen; immer tiefer ſank das Cadettenhaus, in dem Moment, als „die Blüthe der preußiſchen Nation“ ſich auf den ſchweren Kampf gegen „mir“ und „mich“ für das Abiturientenexamen einübte. — Die Schloßkuppel, die Domkuppel verſchwanden; am längſten ragte die Thurmſpitze der Matthäikirche aus der Sandfläche hervor — man glaubte ſchon, daß der heilige Büchſel ein Wunder gethan — bis auch ſie von der anſteigenden Fluth des märkiſchen Sandes bedeckt wurde. —



Gegen 2 Jahrtauſende bildete die 1700′ über der Meeresfläche des

Goldfiſchteiches ſich erhebende Düne den unfruchtbaren Grabhügel über dem antiken Berlin von 1862 und die folgenden Seſſionen, bis es der märkiſchen Actiengeſellſchaft für Sandfixirung auf galvanoplaſtiſchem Wege gelang, den flüchtigen Sand in feſten Sandſteinbaugrund zu verwandeln und ein prächtigeres neues Berlin über der Grabesſtätte des alten zu gründen.

Wenn die Söhne jener verſchollenen Zeit wieder auferſtänden, würden ſie wohl die auf ihrer Höhe thronende deutſche Capitolſtadt als Berlin wieder erkennen? Würden ſie, welche in Wolff's telegraphiſchem Bureau die äußerſten Grenzen telegraphiſcher Leiſtungen fanden, es begreifen, daß unſre herrlichen Prachtbauten in London, Paris und München gebaut und durch telegrammatiſche Poſt uns übermacht worden ſind? Daß das neue Berlin ſich auf Actien eine Umgegend geſchaffen


Photographie
Sanskrit spoken here!
Canal-Forellen
tägl: 3 mal frisch
Albrechtshof ... Kuhstall
Führer d. d. Thiergarten
Saure Milch vom Faß
Telephonisches Früh-Concert aus China
W.S.
Kameele per Tag
Privat
Austern
Löwen, Tiger & Kinder werden im Lokale nur am Strick geduldet

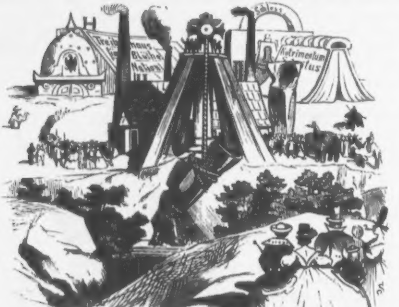
hat, die mit der maleriſchſten in Europa wetteifern kann? Hätten ſie wohl eine Idee davon, daß wir die ſächſiſche Schweiz den Sachſen abgehandelt und ihnen in der Kaufſumme den Kreuzberg als alt angegeben? Wie würden ſie ſich wundern, wenn ſie in Albrechtshof ihren Kaffee trinken wollten und bis auf die Höhe des Königſteins hinaufklettern müßten? —

Doch die Todten ſtehen nicht auf. Wir aber ſteigen zu ihnen hinab, wie man in die tiefen Schachten hinabſteigt zu den edlen Metallen. Und wahrlich, was wir zu Tage fördern, iſt ein edles Metall, denn es enthüllt unſern Forſchungen die Geheimniſſe von dem Leben und den Thaten jener ſagenhaften Berliner, die vor uns geweſen.

I.

Die Stiefel vom Leipziger Platze.

Bei den von der archäologiſchen Geſellſchaft veranſtalteten Ausgrabungen an der Stelle, welche auf dem uralten Grundriſſe von dem verſandeten Berlin als „Leipziger Platz“ bezeichnet iſt, wurden die beiden



koloſſalen Bronceſtiefel gefunden, die unter Nr. 99,858 in der Antikenſammlung unſeres Muſeums aufgeſtellt ſind.

Das ganze Alterthum hat uns kein ähnliches Meiſterwerk monumental plaſtiſcher Kunſtſchuſterei hinterlaſſen. Die alten griechiſchen Bildhauer, ſo groß und unſterblich ſie auch ſein mochten, waren der Aufgabe, den Fuß einer edlen Götter- und Heroengeſtalt angemeſſen zu bekleiden, entſchieden nicht gewachſen. Daher ſehen wir die Marmorbilder der mediceiſchen Venus und der Venus von Melos mit total nackten Beinen und Füßen — nicht einmal mit Pantoffeln ſind ſie bekleidet, dem bedeutungsvollen Symbole ihres Geſchlechtes. Höchſtens daß dann und wann ein Gott oder Halbgott mit jenen unvollkommenen unter dem Fuß befeſtigten Sandalen erſcheint, in denen wir die Uranfänge der Berliner Holzpantinen zu finden berechtigt ſind. Selbſt die entwickelte römiſche Plaſtik, welche der Bekleidung des menſchlichen Leibes, als der Hauptaufgabe wahrer Kunſt, mehr Aufmerkſamkeit zuwendete als die der Hellenen, blieb im Punkte der Fußbekleidung weit hinter den Leiſtungen des antiken Berlin zurück. Man braucht nur die Stiefel an dem Standbilde des römiſchen Kaiſers Caligula, der ja ſeinen Namen eben von dem eleganten Militairſtiefel hatte, den er in der römiſchen Armee eingeführt, mit den ausgegrabenen ehernen Stiefel-Dioskuren vom Leipziger Platze zu vergleichen, um von der Wahrheit dieſer Bemerkung überzeugt zu ſein. Wie winzig der römiſche Stiefel! welch' complicirter Mechanismus! Und hier — Alles wie aus einem Guſſe. Die trotzig emportretenden Schäfte, gleichen ſie nicht jenen alterthümlichen gezogenen Schießröhren, von der akademiſchen Jugend „Kanonen“ genannt, mittels deren in dem Zeitalter von „Blut und Eiſen“ die Kriegerkaſte Tod und Verderben verbreitete? Und wiederum, wie wunderbar zart geſtaltet ſich nicht der Uebergang von dem ſteifen Leder der Schäfte in den weichen Faltenwurf, der anmuthig um die Biegung des Fußgelenkes ſpielt! wie edel und zugleich wie ſolide zeigt ſich das Profil der Sohle, der man ſelbſt im ſpröden Metall das Maſtricher Leder anſieht! —

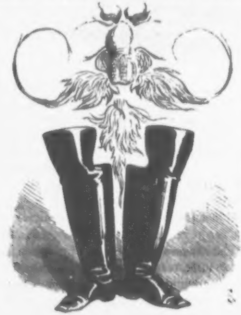
Was aber ſoll dieſes räthſelhafte Geſtiefel vorſtellen? was bedeutete es ſeiner Zeit? —

Unſere gelehrten Kunſtkritiker und Archäologen haben ſich über dieſe Frage in den verſchiedenſten Anſichten ergangen.

Die von mehreren Alterthumsforſchern aufgeſtellte Hypotheſe, daß dieſe Stiefel die Extremitäten der in der Sandfluth verloren gegangenen Statue eines Kriegers oder Staatsmannes bilden, dem für irgend eine große That die Verehrung und Liebe des Volkes dieſes Monument errichtet haben, beweiſt ſich nicht als ſtichhaltig. Ich brauche Sie nur auf die Palliſaden, auf die eiſernen Lanzen, mit nach oben gekehrten Spitzen hinzuweiſen, die den Sockel, auf welchem das Stiefelpaar geſtanden, in bedeutender Entfernung umgeben, ebenſo auf die bei der Ausgrabung noch im feſt geſchloſſenen Zuſtande gefundene eiſerne Thür, mittels deren der von Palliſaden gebildete Raum geſchloſſen war.

Stand hier das Bild eines Mannes, welcher der Wohlthäter ſeines Volkes geweſen, warum durch eine ſo grauſame Vorrichtung Mit- und Nachwelt abhalten, Kränze der Liebe und Dankbarkeit zu den Füßen deſſelben niederzulegen? Ruft ein Mann des Volkes, gleichviel ob im Leben, ob im Bilde, dem Volke zu: „Um des Himmels Willen, bleibt mir 20 Schritt vom Leibe?“ —

Ein anderer Archäolog hat mit großem Aufwande von Gelehrſamkeit und Scharfſinn den Beweis durchzuführen verſucht, daß die beiden großen Steifſtiefel auf dem Sockel ein IHM zu Ehren errichtetes Monument geweſen. Sie wiſſen, hochverehrte Zuhörer, daß die Ehrfurcht, welche die Berliner Autoren jener Zeit, beſonders die Sängerſchule des „Kladderadatſch“, dem galliſchen Imperator widmeten, ſo weit ging, daß ſie deſſen pronomen personale nie anders als mit lauter Initialen ſchrieben. Auf gleiche Weiſe wurde in der bildenden Kunſt jenes Jahrhunderts das ſprechend ähnliche Porträt des großen Kaiſers lediglich durch ein Paar koloſſale Reiterſtiefeln dargeſtellt, über denen ein mächtiger Schnurrbart mit ausgebreiteten Flügeln ſchwebt. Wahrſcheinlich, ſo meint jener Gelehrte, fällt die Errichtung des beſagten Denkmals in die Zeit, als der halb der Fabel, halb der Geſchichte angehörige Geſetzgeber Preußens, Bißhoſen-Schönmark aus Gallien zurückgekehrt war, um in Preußen die erhabenen Lehren zu verwirklichen, die er aus SEINEM Munde vernommen. Es wäre dieſes Denkmal ein Zeichen der Verehrung des Schülers gegen den Lehrer, zugleich

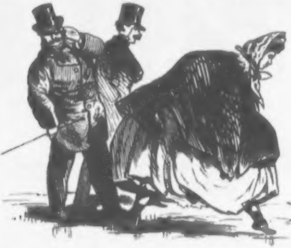


ſinnig andeutend, daß der Schüler entſchloſſen ſei, den Fußſtapfen des hochgeſtiefelten Meiſters durch das Dick und das Dünn ſeiner Grundſätze zu folgen.

Aber der Gelehrte hat nur einen Umſtand unbeachtet gelaſſen, der ſein ganzes Gebäude über den Haufen ſtößt, nämlich den Namen des Platzes, wo jene Stiefeln geſtanden. Ein „Leipziger Platz“ dürfte ſich doch wohl eben ſo wenig zu einer Verherrlichung des Neffen ſeines bei Leipzig geſchlagenen Onkels geeignet haben, wie etwa, sans comparaison, der Pont de Jena zu Paris ſich für eine Equeſterſtatue des General Rüchels geeignet haben würde. Wieder andere Gelehrte meinen, jene bronzenen Stiefel wären nichts als ein Paar Fortſchrittsſtiefel geweſen, die monumental ſymboliſch den etwas ſchwerfälligen ehernen Gang der damaligen Geſchichte Preußens verewigen ſollten.

Aber nach Allem, was wir von der Polizei jenes Zeitalters wiſſen, hätte dieſe ſchwerlich zugegeben, daß ſich zwei Fortſchrittsſtiefel auf einem öffentlichen Platze als Demonſtration verſammelten.

Näher der Wahrheit kommen ſchon jene Hypotheſen, welche in dem edlen Stiefelpaare weder ein eigentlich monumentales Kunſtwerk, noch das abſolute Kunſtwerk um ſeiner ſelbſt willen ſehen, ſondern ganz einfach eine Art von Aushängeſchild, das auf ein entſprechendes bürgerliches Gewerbe hindeutete. Wurden ja auch in den Straßen von Herkulanum und Pompeji eine große Zahl ähnlicher Aushängeſchilder von hohem Kunſtwerth entdeckt, welche zur Bezeichnung der Wohnungen von Hebammen, Barbieren, Nagelſchmieden, Spezereihändlern, ja ſogar von ſolchen Häuſern dienten, die in der Stadt Hamburg, nach wohlweiſer Polizeiordnung, dem Publikum gar nicht kenntlich erſcheinen durften, und darum Scheiben von matt geſchliffenem Glaſe führen mußten. Allein die Anhänger dieſer Hypotheſe ſind durchaus nicht darüber einig, welches bürgerliche Gewerbe denn eigentlich durch jene Inſignien bezeichnet worden wäre. Die nächſtliegende Idee iſt allerdings, daß beſagter Stiefel das Aushängeſchild eines Schuhmachermeiſters geweſen wäre, der hauptſächlich dem Militär die Stiefel gemacht und gepumpt hatte. — Jedoch hat ein geiſtreicher Kunſtkritiker mit immenſem Aufwand von Gelehrſamkeit die Anſicht vertheidigt, daß jene Stiefel die Wohnung der gefeierten Marianne Grimmert bezeichnet hätten, jener noch von ſpäten Enkelgeſchlechten hochgeprieſenen Wohlthäterin ihres Jahrhunderts. Sie war es, die zum Heil der leidenden Menſchheit das tiefe Geheimniß erforſcht hatte, mit einem kleinen Pflaſter die Uebel zu beſeitigen, welche das leichdornvolle Pflaſter der Berliner Straßen, beſonders jener tugendhaſten Secte zufügte, die unter dem bisher nicht ganz erklärten Namen der „Flaneurs“ oder „Bummler“, über die Sittenreinheit der Stadt wachte. Es gab nämlich damals in Berlin zwei fromme Secten, die der „innern Miſſion“, welche, wie ſchon der Name ſagt, dafür ſorgte, daß auch der ärmſte Teufel täglich eine warme Suppe, ein herzhaftes Stück Fleiſch und einen guten Schluck dazu erhielt, damit er ſich ſeiner Menſchheit bewußt werde und die der „äußern Miſſion“, was eben die Flaneurs und Bummler waren, welche unaufhörlich durch die Straßen patrouillirten, um darauf zu ſehen, ob auch die jugendlichen Töchter und Frauen Berlins an den Fenſtern der Bel-Etagen der Tugend der Häuslichkeit pflegten; und die ſelbſt beim ſchlechteſten Regenwetter ihre menſchenfreundliche Aufmerkſamkeit den weißen Strümpfen der über die Straßen vorſichtig wandelnden ſchwächeren Hälfte des Menſchengeſchlechtes zuwandten.



Abgeſehen aber von dieſen Secten gab es damals in Berlin wie in ganz Preußen Leute, die ſehr gut wußten, wo ſie der Schuh, beſonders aber der ſchwere Militärſtiefel drückte, und die bei Marianne Grimmert die geſuchte Erleichterung fanden, welche die damaligen Volksvertreter, vermöge der Verfaſſung, denſelben nicht zu leiſten vermochte. Mit ſicherer kunſtgeübter Hand hat ſie die Schmerzenszähren von Tauſenden und Abertauſenden jener Augen, die im Verborgenen unter dem Drucke grauſamen Oberleders weinen, in die Thränen des Dankes zu verwandeln gewußt. Wie konnte die Wohnung, in welcher die große

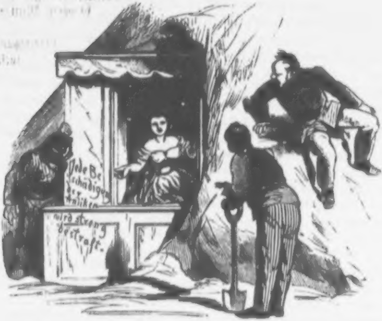
Meiſterin der Fußheilkunde ihre Patienten erwartete, ſinniger und ſprechender angedeutet werden, als durch ein Paar ſchwerer Militärſtiefel? —

Gewiß, meine hochgeehrten Zuhörer, hat dieſe Auseinanderſetzung ſehr viel für ſich und dennoch iſt und bleibt ſie immer eine Hypotheſe, ein Spiel ſcharfſinnigen Herumtappens nach der Wahrheit und ein unbefriedigendes Spiel, weil es eben nicht für die verbürgte thatſächliche Wahrheit haftet.

Unſerer neueſten Zeit jedoch war es vorbehalten, durch einen glücklichen Fund aus dem Reich der Hypotheſe auf ſicheren hiſtoriſchen Boden zu gelangen und für die trügeriſche Wahrſcheinlichkeit die ſichere Wahrheit einzutauſchen.

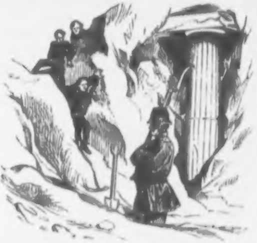
Bei den auf dem Leipziger Platze fortgeſetzten Ausgrabungen wurde nämlich vor einigen Wochen in der Nähe der oben erwähnten Palliſaden eine Tafel gefunden mit der merkwürdigen Inſchrift: „Der Schlüssel zur Pforte befindet sich auf der Potsdamer Thorwache“. Jedes dieſer Worte allerdings ein faſt orakelhaftes Räthſel. Der Schlüſſel, warum ein Schlüſſel? zu welcher Pforte? wer war berechtigt ihn abzuholen? wenn alle Welt? warum ſteckte er nicht im Schloſſe? warum befand er ſich auf der Wache? Dieſe und eine Menge ähnlicher Fragen mußten ſich dem Forſcher ſofort bei einem Blicke auf beſagte Inſchrift aufdrängen. Und dennoch war ſie ſelbſt der Schlüſſel, welcher das Räthſel vom Leipziger Platz endlich erſchloß. —

Das leitende Directorium der antiquariſchen Geſellſchaft zur Ausgrabung des alten verſandeten Berlin richtete zunächſt ſeine Aufmerkſamkeit auf jene bisher unbekannte Thorwache, von welcher die Inſchrift Kunde gab, und die ſich unzweifelhaft in der Nähe befinden mußte. Es wurden Ausgraben nach den verſchiedenſten Richtungen hin veranſtaltet. Bei dieſer Gelegenheit ſtieß man auf der andern Seite des Straßendammes, den Stiefel-Dioskuren ſchräg gegenüber, auf ein verſchüttetes zierliches Holzgebäude, eine Art von Boutique, hinter deren Ladentiſch eine Jungfrau, ſo roſig und wohl erhalten da ſtand, als ob ſie eben vor wenigen Minuten noch geleibt und gelebt hätte. Offenbar hatte ſie ſich in der dichten Verſandung, welche den Zutritt der atmoſphäriſchen Luft unmöglich machte, eben ſo wohl conſervirt, wie die vielen andren Delicateſſen aus dem 19. Jahrhundert, die in verlötheten luftdichten Blechbüchſen Jahrtauſende überdauern, um noch heute die beliebteſten Gänge unſrer Diners und Soupers zu bilren. Sie befand ſich mit dem Oberkörper über den Ladentiſch vorgebeugt in einer Stel-


Jede Beſchädigung der Antiken wird ſtreng beſtraft.

lung, als ob ſie eben auf eine freundliche Anfrage eine noch freundlichere Auskunft gäbe, die linke Hand ſanft ausgeſtreckt, zur Empfangnahme eines Händedrucks oder eines andern Gegenſtandes, während die rechte Hand den Krahn einer eigenthümlich geformten Retorte eben zu drehen im Begriff zu ſein ſchien. — Aus einer auf der Hinterwand der Boutique angebrachten Inſchrift: „Ueber 10 Silbergroschen wird nicht gewechselt", ging unzweideutig hervor, daß jene Jungfrau den Grundſatz hatte, aus Ein- und Zweithalerſtücken, die ihr verabreicht wurden, nichts herauszugeben. Ein Princip, welches die Kenner des alt-berliniſchen Sprachidioms in eine eigenthümliche, hier nicht näher zu erörternde ſyntactiſche Verbindung mit dem Namen des „Potsdamer Thores" bringen wollen.

Durch den Vorwitz eines bei den Ausgrabungen beſchäftigten Schachtarbeiters, der den Krahn der Retorte aufzudrehen verſuchte, explodirte dieſe unter ſtarker Ausſtrömung von Kohlenſäure, was beinah den Erſtickungstod ſämmtlicher bei der Ausgrabung beſchäftigten Arbeiter herbeigeführt hätte. Auf dem Boden der Boutique fanden ſich außerdem noch eine Menge Scherben von zertrümmerten Trinkgläſern, Retorten und anderer Geräthe, auch einige unverſehrte Flaſchen, in denen noch die Flüſſigkeiten ſich erhalten hatten, deren chemiſche Analyſe die mineraliſchen Beſtandtheile bekannter Heilquellen ergab.



Endlich ſtieß man ungefähr 50 Schritt weiter, bei fortgeſetztem Graben in gerader Linie auf ein Gebäude mit einem Säulenperiſtyle, das zweifellos die erwähnte Potsdamer Thorwache ſein mußte. Denn wie bei den Ausgrabungen von Pompeji fand man auch hier einen verſchütteten Krieger, ganz in der Rüſtung, wie wir ſie von den buntbemalten Papyrusrollen kennen, die in den Katakomben von Neu-Ruppin entdeckt worden ſind. Der Krieger wie die hermetiſch verſchloſſene Jungfrau ſind neben einander im Muſeum, Abtheilung für „Berliner Mumien“ aufgeſtellt. An einer Wand der Wachtſtube war ein Schlüſſel aufgehängt, an den mittels eines Bindfadens ein Holzklötzchen befeſtigt war. — Ringsum fand man den Platz bedeckt mit den Ueberreſten dichter Baumpflanzungen und Gebüſche.

Durch dieſe Ausgrabungen, die den ganzen Leipziger Platz von dem Sande der Urzeit befreit haben, iſt denn auch das lange über den ehernen Stiefel ſchwebende Hypotheſendunkel für immer gelöſt. Es ergiebt ſich nunmehr aufs Klarſte, daß der ganze Platz nur einem einzigen Zwecke gedient, daß all die Alterthumsreſte, die ſich daſelbſt vorgefunden, im innigſten logiſchen, man könnte ſagen, phyſiologiſchen Zuſammenhange geſtanden — daß Eines immer die Erklärung oder die nothwendige Folge des Andern geweſen ſei.

Geſtatten Sie mir jetzt — verehrte Damen und Herren, Ihnen die ganze Bedeutung des Platzes, mit allem was er einſt enthielt, in einem harmoniſchen, ſtufenweiſe ſich abwickelnden Bilde vorzuführen.

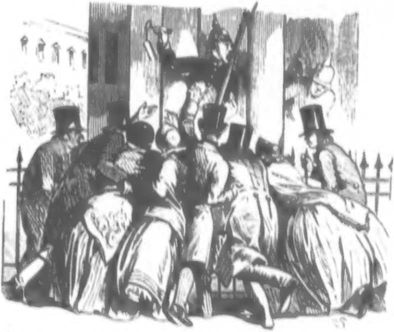
Sie wiſſen, daß das 19. Jahrhundert einer vorherrſchend ſitzenden Lebensweiſe oblag; die ganze nationale Thätigkeit erſchöpfte ſich in

Sitzungen; wie das untrügliche Urkunden berichten. Nicht nur in der Hausvogtei, auf dem Molkenmarkt, in Möſers Ruhe wurde geſeſſen, die Akademie, die juriſtiſche, die mediciniſche, die philoſophiſche Geſellſchaft, der Gartenbauverein, der Kunſtverein, die Stadtverordneten, der Magiſtrat, der Thierſchutzverein, die Mäßigkeitsvereine, die Magdalenen-Stiftungen, der Jünglingsverein, der preußiſche Volksverein, der Treubund u. ſ. w., alle hielten in einemfort Sitzungen. Auch die Miniſter ſaßen, obwohl ſie zu ihrem eignen Beſten und zum Wohl des Landes beſſer gethan hätten, wenn ſie gegangen wären. Von den Sitzungen des Abgeordnetenhauſes gar nicht zu ſprechen; daß das Herrenhaus oder Oberhaus ſeine Sitzungen ſogar in Continuität erklärt hatte, habe ich oben ſchon erwähnt. — Natürlich, daß die bekannten Folgen einer ſolchen ſitzenden Lebensart nicht ausbleiben konnten. Daher die unzählige Menge von Schriften gegen Unterleibsleiden, daher Bullrich, daher Petſch, daher der echte Johann Hoff, daher der unechte, daher Daubitz ꝛc. — daher ſo viele andre Männer, welche ihren Nebenmenſchen die helfende Hand reichten, um ſie von dem Grundübel zu erlöſen. Auch der Staat that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand', um dem chroniſchen Sitzungsübel auflöſend entgegen zu kommen. Ein eigner Staatshämorrhoidarius oder „Sanitätsrath" wachte über die Unterleibsleiden der Staatsbürger; da dieſer Sanitätsrath aber zu ſeinen Berathungen ſelbſt unaufhörlicher Sitzungen bedurfte, ſo fiel er ſchließlich ſelbſt der Kategorie derer zu, denen er ſeine Hülfe ſpenden ſollte. Kurz der ganze Charakter jener Zeit war ein verhängnißvolles „Wollen aber nicht können."

Das einzige Mittel, dem immer weiter um ſich greifenden Uebel wenigſtens auf einige Zeit wirkſam zu begegnen, war und blieb ſchließlich eine Brunnenkur, mit den geeigneten mineralhaltigen Waſſern. Für eine ſolche Kuranſtalt war von Staatswegen der ganze Leipziger Platz eben ſo zweckmäßig als geſchmackvoll eingerichtet. In jener zeltartigen Boutique erhielten die Leidenden beiderlei Geſchlechts von einer „kohlenſauren Jungfrau" oder „Sodaliske", die das heilige Gewäſſer hütete, wie die römiſche Veſtalin das heilige Feuer, den Kelch gereicht, der, je nach Vorſchrift, mit Saidſchützer Bitterwaſſer, Friedrichshaller, Kiſſinger Ragoczy, Carlsbader ꝛc. gefüllt war. Darauf wandelten die Brunnengäſte auf und ab, die Herren ſich mit den Damen über Oper und Literatur und zarte Themata der Aeſthetik unterhaltend, bis bei dieſem und jenem und dieſer und jener die wohlthätigen Folgen des Brunnens ſich einſtellten, wie ſchon der alte römiſche Dichter es auf Lateiniſch ausgedrückt:

„Ich bin ein Menſch und nichts Menſchliches glaube ich mir fremd“.

Demjenigen nun, der eine ſolche Anwandlung verſpürte und, mit der Oertlichkeit unbekannt, den ängſtlichen Blick, dem man die Frage „wo?“ ableſen konnte, umherſchweifen ließ, dem ſagte jene Inſchrift in der Nähe des Stiefel-Poſtaments, daß er ſich der zu handhabenden Ordnung wegen um den beſagten Schlüſſel an der Thorwache zu melden habe. Das ängſtliche „Herrraus“-Rufen der Wachtpoſten jener Zeit, von dem wir in den Chroniken leſen, kam wahrſcheinlich damals in Gebrauch. Die Wache trat in's Gewehr und machte die Honneurs vor den heilſamen Kräften der wirkenden Natur. Vielleicht aber auch weil manchmal der Andrang nach dem Schlüſſel viel Aehnlichkeit mit einem Volksauflauf gehabt haben mag. Mit dem Schlüſſel öffnete der Bedrängte ſo raſch als nur möglich die Pforte des ſchützenden Palliſadenzaunes, die zu einem verſchwiegenen Haine führte, in welchem Niemand die ſtillen Betrachtungen des Einſamen ſtörte.



Und die beiden Bronceſtiefel auf dem hohen Poſtamente? — Sie deuteten kunſtſinnig ſymboliſch an, was an dergleichen Orten der unzarte auf die Inſchrift: „Für Herren“ hinweiſende Finger andeutet, während wahrſcheinlich vis-a-vis vor einem ähnlichen Palliſadengitter ein Poſtament geſtanden mit zwei zierlichen Bronce-Pantoffeln darauf, um verſchämten Damen jeden weiteren Fingerzeig zu erſparen.

Wie weit war in dieſer Beziehung an Decenz und Kunſtſinn das ſonſt ſo als barbariſch verſchrieene 19. Jahrhundert dem unſrigen voraus, wo noch immer an den Perrons der Bahnhöfe das „Für Herren“ und „Für Damen“, die zur falſchen Scham kaum gehörig Zeit findende Damenwelt in Verlegenheit ſetzt, abgeſehen davon, daß die unſerer Sprache unkundigen Reiſenden, in bedrängter Lage bei 5 Minuten Aufenthalt, erſt mit Hülfe des Dictionnärs die Inſchrift überſetzen müſſen, um zu wiſſen, wohin ſie zu gehen haben, wenn's bereits zu ſpät geworden.

II.

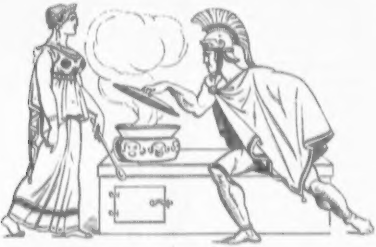
Die Granitſchüſſel aus dem Luſtgarten. — Vorſündfluthliche Münzen und Statuen.

Motto:

Was hilft mich der Mantel, wenn er nicht gerollt iſt —
Was hilft mich der Kaftan, wenn er nicht gebraucht wird?

In dem Glasſchranke Nr. 6047, Abtheilung für Majoliken, venetianiſche Gläſer, etruriſche Vaſen, antike Bunzlauer Kaffeekannen 2c., finden Sie, geehrte Zuhörer, jene merkwürdige Granitſchüſſel ausgeſtellt, welche bei den Ausgrabungen auf dem im alten Grundriß als „Luſtgarten“ bezeichneten Terrain gefunden worden iſt. —

Man kann dieſe Schüſſel an und für ſich nicht gerade als ein Meiſterwerk der bildenden Kunſt betrachten, das nur im Geringſten mit jenen Schüſſeln zu vergleichen wäre, die unter der ſchöpferiſchen Hand eines Benvenuto Cellini hervorgegangen. Wir gewahren an derſelben nichts als die Urform eines ſchlichten Suppennapfes, wie ſolcher ſchon in altteſtamentariſch patriarchaliſchen Haushaltungen zur Zeit der Erzväter im Gebrauch war. Sara und Rebecca erhielten jede zwei Dutzend Teller, nebſt den dazu gehörigen ganz der Granitſchüſſel ähnlichen Suppenterrinen, für orthodoxe Fleiſch- und Milchſpeiſen, als Ausſteuer mit. Aus einem ähnlich geformten Suppennapf verzehrte Eſau die bekannte Linſenſuppe, für welche er, da er gerade kein Geld bei ſich hatte, die Landſtands-Uniform, die er als Majoratsherr bei feierlichen Angelegenheiten trug, ſeinem Bruder Jacob überließ. Mit den Epaulets und ſilbernen Treſſen, die Jacob von der Uniform abtrennte, legte dieſer bekanntlich den Grund zu ſeinem ſpäteren Wohlſtande. Auch die Schüſſel, auf welcher Herodias den Kopf Johannis des Täufers anrichtete, entſprach ganz dem erwähnten Muſter. Bei den alten Griechen waren ähnlich geformte Schüſſeln im Gebrauche, wie das Jedermann aus ſeinem Homer weiß. Den ſchmarotzenden Freiern, die täglich ihr Couvert ſim Hauſe der Penelope fanden, wurde das „lecker bereitete Mahl!“ in derartigen Schüſſeln ſervirt. Zu Homer's Zeiten nämlich, wo alle Zuſtände noch einfach waren und Niemand daran dachte, auf dieſem nicht mehr ungewöhnlichen Wege eine Jungfrau oder Wittib als Ehegeſpons zu ſuchen und zu finden, beſtand ein „Reelles Heirathsgeſuch“ darin, daß der Heirathskandidat ſich zuvor auf praktiſche Weiſe davon überzeugte, ob ſeine Auserwählte ſich auch beſſer auf die Küche als auf Alexander Dumas verſtände.



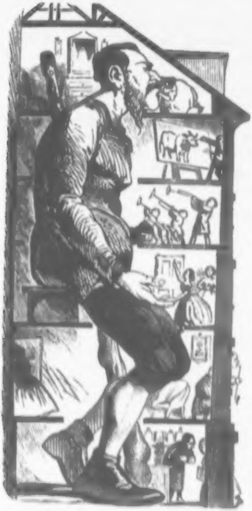
Alſo in eigentlich artiſtiſcher Beziehung wäre an der Granitſchüſſel aus dem Luſtgarten nichts beſonders Auffälliges. Aber die impoſanten gigantiſchen Dimenſionen derſelben, ſo wie das Material, aus dem ſie geformt iſt, deuten auf ein bisher nicht wohl begreifliches Myſterium aus einer untergegangenen Welt hin. Denn beſagte Schüſſel wiegt nicht weniger als 1500 Centner und hat einen Durchmeſſer von 22 Fuß im Lichten.

Wozu diente ſie?

Von den vielen ſich widerſtreitenden Anſichten und Vermuthungen, die ſich mit dieſer Frage beſchäftigen, führe ich hier nur die der gewichtigſten Autoritäten an.

Der gelehrte Dr. Babbelmeier behauptet in ſeinem berühmten Werke „das aufgeſchürfte Berlin“ Vol. XXXV. Pag. 789, jene mächtige Granitſchüſſel wäre der Suppennapf des Rieſen „Schlagadobro“ geweſen, deſſen Leben und Thaten in dem Epos des vorſandfluthigen Poeten Immermann, wenn leider auch nur in Fragmenten, bis auf unſer ſpätes Jahrtauſend gekommen. Der Eifer, mit welchem in jener Dichtung der genannte Rieſe ſich dem Studium des großen und kleinen Einmaleins, des Katechismus und der Anwendung des „mir“ und „mich“ hingiebt, berechtigt zu der Annahme, daß Schlagadobro der eigentliche Begründer jener Cadettenhäuſer war, durch welche bekanntlich Berlin ſeinen unſterblichen Ruhm als Stadt der Intelligenz und Alexander v. Humboldt's erlangte. Das Geſchlecht, das er erzeugte, wurde ſeiner Größe oder richtiger ſeiner Länge wegen das der märkiſchen Granden genannt, die ſich ſehr bemühten, ihren Ahnherrn in wiſſenſchaftlicher Beziehung, wenn auch nicht zu übertreffen, doch ihm gleich zu kommen. Nach einigen Sprachforſchern ſollen auch jene Grenadiere, von deren Rieſenwuchs und Rieſenzopf die Kriegsgeſchichte Preußens Wunderdinge erzählt, ihren Namen nicht von der Granate (grenade) ableiten, ſondern eben von den Nachkömmlingen Schlagadobro's, den märkiſchen Granden ableiten. Sicher iſt jedenfalls, daß wiederum mancher edle Grande der Mark ſeine Geburt mehr einem ſtämmigen Grenadier als ſeinem Stammbaum zu verdanken hatte. — Anfangs wohnte Schlagadobro chambre garnie, was ſehr koſtſpielig war, da er, ſeiner Größe wegen, durch vier Etagen hindurch, parterre und Bodenraum gar nicht gerechnet, logiren mußte. Nämlich, unten zu ebener Erde beim Gewürzkrämer, in der Bel-Etage bei Geheimeraths, im zweiten Stock bei Wittwe Wehmeier mit drei hoffnungsvollen Töchtern, im dritten bei dem Poſauniſten Krampel mit ſeinen muſikaliſch begabten Wunderkindern, in der vierten bei dem Hiſtorienmaler Bammel, und endlich in der Manſarde bei der ſich ſelbſt kochenden Nätherin Amalie Belzhauſen. Da nun ſo ein Rieſe nicht in allen Theilen, ſeiner ganzen Länge nach, gleich liebenswürdig ſein kann, ſo gab es bald hier und da Aergerniß.

Bei Geheimraths war er ſchon mehrere Monate hindurch die Miethe ſchuldig geblieben, mit dem Poſauniſten Krampel hatte er unaufhörlichen Zank, weil die muſikaliſchen Familienübungen ihn in ſeinen Studien ſtörten. Das Schlimmſte aber war, daß die Wittwe Weh-



meier dahinter kam, daß Schlagadodro in demſelben Augenblick, in welchem er ihrer älteſten Tochter Euphemia die Ehe verſprach, oben in der Manſarde ein tête à tête mit der Amalie Bolzhauſen hatte. — Kurz Schlagadodro wurde, auf Grund des § 95 und 105 ſeines Miethskontraktes, wegen rückſtändiger Miethe und unmoraliſchen Lebenswandels, an die Luft des Luſtgartens geſetzt, wo er ſeitdem weit ungenirter und billiger wohnte.

Hätte Schlagadodro in unſerer Zeit gelebt, ſo wäre es natürlich geweſen, daß er zu ſeiner häuslichen Einrichtung im Luſtgarten ſich zu civilem Preiſe eine Kaffee-Maſchine gekauft hätte. Da Schlagadodro aber noch in einer Zeit lebte, die den Kaffee und das Schießpulver noch nicht erfunden hatte, ſo kaufte er ſich jene höchſt ſolid gearbeitete Granitſchüſſel, in welcher ihm eine Aufwärterin, die für 25 Sgr. monatlich den Luſtgarten rein hielt und über den Weg lief, täglich das Eſſen aus dem nahe gelegenen Café Belvedere holte. Alle Donnerſtage gab es eine gehäufte Schüſſel voll Magdeburger Sauerkraut mit gelben Erbſen und Schweineohren, ſeinem Lieblingsgericht. Wenn ihm aber etwas nicht ſchmeckte, kam es auch wohl vor, daß er die Schüſſel ſeiner Haushälterin an den Kopf warf, woher auch dieſelbe, d. h. nicht die

Aufwärterin, ſondern die Schüſſel, im geborſtenen Zuſtande auf die Nachwelt gekommen iſt.

Jene in der Nähe der Granitſchüſſel ausgegrabene koloſſale Broncegruppen, z. B. eine Amazone zu Pferde und ein berittener Jüngling, erſtere mit einem Tiger, letztere mit einem Löwen kämpfend, ferner zwei nackte Jokeys, Pferde am Zügel führend, mehrere Adler u. dgl., ſind, nach der Meinung Dr. Babbelmeier's, Spielſachen geweſen, mit denen der Rieſe Schlagadobro ſich nach Tiſche unterhielt. Wahrſcheinlich hatte er ſie zu Weihnachten mit anderen Nürnberger Spielwaaren geſchenkt erhalten.

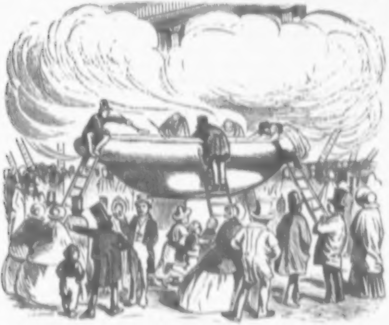
Man muß zugeben, daß dieſe Anſicht Babbelmeier's von der Schlagadobro- oder Rieſenperiode Berlins ſtark unterſtützt wird von den in unſerem numismatiſchen Cabinet aufbewahrten Rieſenmünzen in Gold und Silber, welche aus dem verſandeten Berlin aufgegraben worden ſind, und von denen die meiſten 5 Fuß und auch noch darüber im Durchmeſſer halten. Ich verweiſe Sie auf die beiden rieſigen Münzen, die bei den Ausgrabungen an einer auf dem alten Plane als Haus Nr. 49 Neue Friedrichsſtraße bezeichneten Stelle gefunden worden, mit bisher unentziffert gebliebener Inſchrift: „Koch & Bein" und anderen räthſelhaften Emblemen. Vor Allem verdienen die in der Nähe der Marſchallsbrücke bei dem Hauſe „Neue Wilhelmsſtraße Nr. 1" gefundenen prächtigen Rieſenmünzen, meiſtens mit dem Gepräge des franzöſiſchen Kaiſers Napoleon III. die Aufmerkſamkeit des Münzkenners wie des Hiſtorikers. Welche Weſten- und Hoſentaſchen, welche gigantiſchen Portemonnaies muß jenes Zeitalter geführt haben! Man denke ſich ein Stubenmädchen, dem die Gäſte beim Hinunterleuchten vom Souper eine 5füßige Münze als landesübliches Trinkgeld ins Händchen drückten.

Aber während ſo Dr. Babbelmeier die anmuthig ſagenhafte Bedeutung jener Granitſchüſſel weit über die Zeit hinaus ſucht, in welcher das alte Berlin untergegangen war, fußt der wirkl. Geh. Kunſtrath Jammerhagen mehr auf dem realeren geſchichtlichen Boden. Derſelbe ſpricht in ſeinem berühmten Werke „Archäologiſche Sandflöhe der Mark Brandenburg" Vol. XLVIII. S. 911 die Vermuthung aus, daß jene Schüſſel wirklich aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ſtamme, als die damaligen Boruſſen im Allgemeinen bis zu einem Militärmaaß von 5 Fuß 6 Zoll reducirt waren, ſo daß die wenigen, welche eine Höhe von 6 Fuß und einige Zoll darüber erreichten, in das Elite-Corps der Janitſcharen aufgenommen wurden, von denen ſtets Einer mit zwei Roßſchweifen, einem rothen und einem weiſſen, und einem glockenbeſetzten Halbmond geſchmückt, an der Spitze einer Heeresabtheilung einherzog.

Was aber ſollte das winzige Epigonengeſchlecht mit der mächtig groſſen Schüſſel?

Dieſe Frage gab zu einer Menge von Conjecturen Veranlaſſung, die alle gleichviel für ſich hatten, und die darum eben alle gleichmäßig der thatſächlichen Wahrheit fern bleiben.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, meint Jammerhagen, daß in beſagter Rieſenſchüſſel täglich zur Mittagsſtunde für jeden hungrigen Menſchen in Berlin eine kräftige Suppe mit einem tüchtigen Stück Fleiſch von Staatswegen aufgetragen wurde. Jeder Vorübergehende brauchte nur zuzulangen. Die Spuren einer eiſernen Oeſe am Rande der Granitſchüſſel laſſen ſchlieſſen, daß an derſelben ein Löffel zur allgemeinen Benutzung angekettet geweſen war, wie das auch bei manchen Brunnen in jener Zeit mit den Trinkbechern Brauch war. Wahrſcheinlich der vielen reiſenden Engländer wegen, die Alles was nicht niet- und nagelfeſt war, als Andenken aus dem Auslande mitzunehmen pflegten.



Eine ganz beſondere Beſtätigung dieſer Hypotheſe findet Jammerhagen in der Sitte jener alten Berliner, ſich beim Begegnen und Scheiden ſtets als landesüblichen Gruß „geſegnete Mahlzeit!“ zuzurufen — eine Sitte, die gegen Manchen ein grauſamer Hohn geweſen wäre, hätte er nicht mit Sicherheit etwas zu eſſen gefunden.

Dagegen hat der Archäolog Dr. Schellmus Vieles für ſeine Anſicht anzuführen gewußt, daß jene vermeintliche granitne Suppenſchüſſel eigentlich eine Punſchbowle zu Staatszwecken geweſen wäre. Auf alte Urkunden geſtützt, führt dieſer Gelehrte Folgendes aus: „Alljährlich wurde, nach dem Schluſſe des jedesmaligen Landtags, ein öffentliches Verſöhnungsfeſt zwiſchen den beiden feindlichen Häuſern, dem der Herren und dem der Abgeordneten begangen. Nachdem nämlich, nach altem Herkommen, im weißen Saale, der ganz in der Nähe geweſen ſein muß, unter einem feierlichen Rituale, der Landtag für geſchloſſen erklärt worden war, zogen die Lords des Oberhauſes und die Mitglieder des Hauſes der Gemeinen in feierlicher Prozeſſion, Arm in Arm, nach dem Luſtartegn, wo ſie einen Kreis um die dampfende, weithin duftende, rieſige Punſchbowle bildeten, und nachdem Jeder ſein Glas aus dem großen Born gefüllt hatte, Schiller's Lied „an die Freude“ anſtimmten. Bei den Worten: „Dieſen Kuß der ganzen Welt“ ſank der mächtige Than von Stollberg mit einem Schmolliskuß in die Arme des erſten beſten neben ihm ſtehendenden Abgeordneten, Juden oder Kreisrichters, von der äußerſten Linken der Fortſchrittspartei, und auf dieſes Signal, Lords und Gemeinen promiscue durcheinander; während bei den Worten: „Unſer Schuldbuch ſei vernichtet!“ das Militärbudget des Abgeordnetenhauſes von einem Mitgliede des Oberhauſes zerriſſen wurde. — Außerdem hatten die Lords noch die alte Lesart des Liedes beibehalten. Die Rede hatte noch ihr „Schwert,“ das ihr Schiller früher in die Hand gegeben, und ſtatt „Seid umſchlungen“ ſangen die Herren des Oberhauſes „Seid verſchlungen Millionen!“ — Nach dieſem Verſöhnungsfeſte fing jede neue Seſſion üblicher Weiſe im Oberhauſe wieder mit Verfaſſungsdurchlöcherung, im Unterhauſe mit Budgetſtreichung an. Was ſo Jahr aus, Jahr ein fortging, bis eines Tages das Oberhaus ſelbſt geſtrichen war, worauf natürlich die Sand- oder Sündfluth, in welcher Berlin unterging, nach den prophetiſchen Verkündigungen des Kreuzzeitungs-Rundſchauers nicht ausbleiben konnte.

Doch ich will Sie, geehrte Zuhörer, mit weiteren Kreuz- und Querzügen irrlichtelirender Kunſthiſtoriker verſchonen, um Ihnen das ſichere nicht mehr anzuzweifelnde Endreſultat mitzutheilen, zu welchem die neueſten Forſchungen geführt.

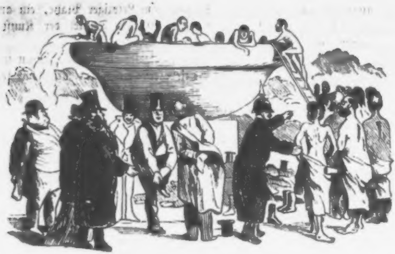
Auch hier hat, wie bei den Stiefeln vom Leipziger Platze, ein an und für ſich unweſentlicher Fund, das unſichere Dunkel der Kunſtforſchungen erhellt.

Bei den in nordöſtlicher Richtung fortgeſetzten Ausgrabungen im Luſtgarten ſtieß man nämlich auf die Ueberreſte eines alten Kunſttempels, wie die Fragmente einer goldenen lateiniſchen Inſchrift und die Bruchſtücke joniſcher Säulenkapitäle in der Vorhalle unzweifelhaft beſagten. Eine eherne, mit durchbrochenen Gußarbeiten geſchmückte Pforte führte in's Innere, mit deſſen Aufräumen man gegenwärtig noch beſchäftigt iſt. — Dicht vor dieſer Pforte nun ſtand ein merkwürdiger Apparat, wie man ihn bis dahin an keiner griechiſchen oder römiſchen Tempelpforte gefunden, beſtehend aus einer Art auf dem Rücken liegenden Reibeiſens oder Gurkenhobels, daneben ein wunderlicher, theilweiſe offener Holzkaſten, inwendig mit Schweinsborſten gefüttert. Mikroſkopiſche Unterſuchungen des zwiſchen den Schabeiſen und den Schweinsborſten befindlichen antiken Erdreichs ergaben, daß dieſes aus denſelben Infuſorien beſtand, auf welchem, nach Ehrenberg, das vorſündfluthliche Berlin gebaut war. Dieſes Erdreich mußte mithin von der Beſchuhung der in den Tempel Tretenden abgekratzt und gebürſtet worden ſein. Die Reſte einiger in der Nähe befindlichen Haarbeſen beſtätigten es noch zum Ueberfluſſe, daß wir hier einen ſinnreichen Fußreinigungsapparat vor uns haben, mittelſt deſſen, wahrſcheinlich unter Aufſicht einiger dienenden Brüder, welche Wache an den Pforten hielten, Jeder „den Staub von ſeinen Füßen ſchütteln" mußte, der Eintritt in das Innere des Tempels begehrte.

Wie nun, mußte man ſich fragen, ſollte wohl der prieſterlichen Tempelordnung damit ein Genüge geſchehen ſein, daß die Eintretenden bloß mit gereinigten Füßen über die heilige Schwelle des Kunſttempels traten? Wiſſen wir nicht aus den ägyptiſchen Tempelmyſterien, daß Jeder erſt ſieben Waſchungen mit ſich vornehmen mußte, bevor er in das Heiligthum treten durfte?

Ein Blick auf die Granitſchüſſel löſt die Zweifel!

Sie war weder der Suppennapf des Rieſen Schlagadodro, noch eine allgemeine Wohlthätigkeits-Suppenſchüſſel, noch eine Staatspunſchbowle — ſie war eine allgemeine Badewanne, in welcher diejenigen welche Eintritt in die Räume des Kunſttempels oder alten Muſeums verlangten, abtheilungsweiſe, wahrſcheinlich immer je zwanzig, ſoviel hatten, nach den genaueſten vorgenommenen Meſſungen darin Raum, unter Aufſicht von Conſtablern gebadet wurden.



Wahrlich eine ſinnige Anordnung, daß der Sterbliche rein gewaſchen in die Nähe des unſterblichen keuſchen Kunſtwerkes tritt! — Ein etwa 30 Fuß davon entfernt geweſener Springbrunnen, von dem ein Bruchſtück des emporſteigenden Waſſerſtrahles ſich kryſtalliſirt bis auf unſere Zeit erhalten hat, lieferte das zu dieſen Bädern erforderliche Waſſer.

Welche Ceremonien ſonſt noch bei dieſen Waſchungen vollführt wurden? Zu welcher Stunde des Tages ſie ſtattfanden, welche Gabe man den der Bäder wartenden Tempeldiener zu ſpenden hatte? u. dgl. m. das alles war verzeichnet in einem verſchollenen geheimnißvollen Buche des rothen „Bädeker,“ der den Sterblichen gar weiſe Lebensregeln für ſeine irdiſche Pilgerfahrt ertheilte.

Könnte über dieſe Beſtimmung der koloſſalen Granitſchüſſel noch irgend ein Zweifel ſich erheben, ſo muß dieſer verſtummen vor dem Zeugniß, welches der in dieſen Tagen und ganz nahe dem Tempel gefundene Stein mit der Inſchrift: „In Balneis Salus“ (Im Bade iſt das Heil) unwiderſprechlich ablegt.

„Aber,“ fragen Sie, geehrte Zuhörer, „wie war Solches möglich? eine allgemeine Badewanne auf öffentlichem Platze? Wahrſcheinlich noch dazu, wie ſchon der Namen „Luſtgarten“ andeutet, eine ſtark beſuchte Promenade? Wo bleibt da die Moral?“ —

Ich antworte: Jenes 19. Jahrhundert hatte es ſich zur Aufgabe gemacht, durch unbefangene Darſtellung der edlen, menſchlichen Formen, die Sittenreinheit, ohne welche kein Kunſtſinn möglich iſt, zu fördern, denn nichts deutet mehr auf die Verderbniß der Sitte hin als falſche Scham. Zu dieſem Behufe waren auf allen öffentlichen Plätzen nackte Marmorſtatuen aufgeſtellt, in der Nähe der großen granitnen Muſeums-Badewanne die ſchönſten und nacktſten, damit die Menſchen ſich ein Muſter daran nehmen möchten.

Wie groß die Wirkung dieſer Marmorgebilde war, hat uns jene Zeit in einer Erzählung aufbewahrt, die eines Plutarch würdig iſt. Laſſen Sie mich mit derſelben meinen Vortrag ſchließen:

„Es lebten damals zu Berlin zwei würdige Männer, von denen der eine auf den Namen „Schultze“ und der andere auf den Namen „Müller“ getauft war, wie einſt bei den Griechen zwei Söhne, welche Zeus mit der Leda an der linken Hand gezeugt hatte, getauft waren der eine auf den Namen „Caſtor“ und der andere auf den Namen „Pollux.“ Und wie dieſe waren ſie ſtets unzertrennlich. Niemals wurde der Eine geſehen, ohne den Andern. Und ſie ſprachen in kurzen Sätzen, gleich jenen alten Lakoniern, über die höchſten Angelegenheiten des Staates, und die Welt lauſchte auf ihre weiſen Ausſprüche. Sie waren aber Jeglicher von ihnen bekleidet mit einem Regenſchirme und mit der Toga des 19. Jahrhunderts „Frack“ genannt oder „Schniepel,“ in welche man nicht, wie die Römer in bedeutenden Momenten es thaten, das Antlitz verhüllte, ſondern gerade das Gegentheil, und außerdem auch trugen ſie Hoſen ohne Strippen, und Vatermörder.

Eines Tages wandelten ſie Arm in Arm nach dem hehren Kunſttempel, um daſelbſt ihre Andacht zu verrichten vor der Schaum geborenen Göttin, welche die Männer von Berlin verehrten als die Schutzgöttin des ſchaumreichen Weißbieres. Als jedoch der badewartende Diener im Luſtgarten von ihnen forderte, daß, bevor ſie in den Tempel ſchritten, ſie nach dem Geſetze die übliche Abwaſchung in der großen Wanne vornehmen ſollten, da weigerten ſie ſich deß, weil ſie ſich ſchämten, ſich unverhüllt der Welt zu zeigen. — Der Tempeldiener aber wies, ohne ein Wort zu ſagen, auf die Bilder von acht Kriegern hin, die marmornackt, nicht einmal mit der Dienſtſchnalle bekleidet, auf den acht Poſtamenten der nahen Schloßbrücke ſtanden. Und als Schultze und Müller das gewahrten, warfen ſie ſchweigend ihre Schniepel ab und die Hoſen und die flanellen Unterjacken und was ſie ſonſt noch an ſich hatten, und gaben ihre Regenſchirme gegen eine Marke dem Tempeldiener in Verwahrung gehorſam dem Geſetz. Und als ſie wieder aus dem Bade emporſtiegen und ſich ſelbſt mit den kräftigen und nackten Kriegergeſtalten verglichen, ſchämten ſie ſich abermals, doch diesmal nicht aus falſcher Scham.

Von Kreppelhof nach Leppersdorf.

Eine Dorf- und Stadtgeſchichte in zehn Bänden.

Erſter Band.

Kreppelhof liegt bei Leppersdorf. Leppersdorf liegt bei Reußendorf. Reußendorf aber ſchließt ſich an **Kreppelhof** an.

Nachdem ſie dies vollbracht, verſchwinden ſie wieder von dem Himmel der europäiſchen Geographie, an welchem ſie Sternſchnuppen gleich erſchienen waren. Aber ſie verſchwinden nur, um am Firmamente der Geſchichte als Nebelfleck in der ſauren Milchſtraße der preußiſchen Politik von Neuem aufzutauchen.

Das aber trug ſich folgendermaßen zu.

Zweiter Band.

Kreppelhof erfreute ſich zu der Zeit, in welcher unſere Geſchichte ſpielt, eines Culturzuſtandes, welcher den von Mecklenburg-Schwerin noch um einige Längen des Wappens dieſes Letzteren ſchlug.

Sein jungfräulicher Boden war noch ebenſo wenig von den Maulwürfen des Nationalvereins unterwühlt als von der großen Weltcrinoline dampfbefahrener Eiſenſchienen umſpannt.

Seine ganze Literatur beſtand in einem vergilbten großen und kleinen Alphabet, welches auf Pappe gezogen, in der Schulſtube des benachbarten Leppersdorf aufgehängt war.

Die einzige Krankheit, welche ab und zu dort herrſchte, war die Kartoffelkrankheit, und trotz dieſer periodiſch wiederkehrenden Epidemie hatte ſelbſt Johann Hoff (**Hoflieferant, Neue Wilhelmsſtraße 1**) noch keine Niederlage ſeines Malz-Extracts daſelbſt errichtet.

Dritter Band.

Dieſes ideale Idyll ländlicher Unbeſcholtenheit wurde plötzlich durch das Raſſeln eines Wagens unterbrochen, deſſen Renner einen verzweifelten Kampf mit dem Knüppeldamm der Dorfſtraße beſtanden.

Endlich ſiegte die ausdauernde Kraft ihrer Füße und Lungen.

Ein wahrer Pyrrhus-Sieg! Noch ein ſolcher Sieg, und ſie wären verloren geweſen.

Der Wagen hielt, und auf dem mühſam geöffneten Schlage erſchien eine großmächtige ſchwarz-weiße Cocarde, hinter welcher ein Hut befeſtigt war, deſſen Filz das große Haupt eines kleinen Herren gegen die Einwirkungen des Lichts und der friſchen freien Luft hinreichend ſchützte.

Der aufmerkſame Leſer wird errathen haben, daß der Baron niemand anders war als der jüngſte Sproß der weltberühmten freiherrlichen Linie derer Schnuck-Muckelich von der Boccage zum Warzentroſt.

Der Baron ſchaute einige Secunden mit forſchendem Blicke rings umher und verſchwand dann in der Thür eines lehmerbauten, ſtrohgedeckten Hauſes, deſſen Bewohner den Inhalt des nächſten Bandes auszufüllen berufen war.

Vierter Band.

Jonathan Schimpanſe, ein Mann nach dem Herzen Gerlachs, lebte ſchlecht und recht und machte Schuhe für Alles, was in Kreppelhof, Leppersdorf und Neußendorf deren bedürftig war.

Seine Mußeſtunden widmete er der Betrachtung, Abends des geſtirnten, bei Tage des ungeſtirnten Himmels, welchen er durch das Glas der einzigen Scheibe ſeines einzigen Fenſters, deſſen übrigen Scheiben „Brief“, d. h. mit Papier verklebt waren, aufmerkſam beobachtete.

Da nun in Leppersdorf und dem zweimeiligen Umkreiſe ſeit längerer Zeit die Mode des Barfußgehens im Schwunge war, ſo hatte er lauter Mußeſtunden. Eine derſelben war es eben, deren erbauliche Beſchaulichkeit durch das Raſſeln des Wagens und die unerwartete Ankunft des plötzlichen Fremden in ſo höchſt merkwürdiger Weiſe unterbrochen wurde.

Fünfter Band.

Der Baron trat ein und ſetzte ſich ſogleich mit leutſeliger Unbefangenheit auf den Tiſch, welcher zugleich die Stelle ſämmtlicher Stühle vertrat.

Neugierig geſpannt trat Schimpanſe einige Schritte zurück.

„Ich freue mich“ — begann der Baron — „in Euch einen wackeren Geſinnungsgenoſſen zu begrüßen, einen Mann der mit ſo vielem Eifer für unſere Sache arbeitet“ —

Verlegen ſenkte Schimpanſe ſeinen Blick auf die Lackſtiefel des

Fremden, deren eleganter Styl ihm mit dem einzigen Leiſten, welchen er beſaß, in nur ſehr entfernter Verwandtſchaft zu ſtehen ſchien.

„Was ſteht dem Herrn zu Befehl?"

„Befehl? Bitte, bitte!" — erwiderte der humane Herr. „Keine Befehle, nur Grüße hab' ich an Euch aus der Reſidenz zu bringen. Und dann höchſtens vielleicht eine kleine Bitte. Die Grüße ſind von Eurem Sohne, der in der Reſidenz" — —

Aber ich habe gar keinen Sohn!"

„Richtig, richtig! Von Eurem Neffen" — —

„Hab' ich auch nicht!"

„Nun dann iſt es ein Vetter, ein weitläufiger Vetter in der Reſidenz, der ſich Eurer ſehr freundlich erinnert und Euch gern die Schuhlieferung für das Regiment, bei dem er dient, verſchaffen möchte — wenn Ihr nämlich Zeit habt."

„Zeit hätte ich wohl!" ſeufzte Schimpanſe.

„Ihr würdet alſo die Lieferung annehmen?"

„Wenn's weiter nichts iſt!"

„Ja, es iſt allerdings noch etwas, ſo ein kleiner Haken dabei. Ihr wißt von den Abgeordneten, den ſogenannten Volksvertretern?"

„Nein, davon weiß ich nichts."

„Nun dann will ich's Euch ſagen. Das ſind nämlich böſe Menſchen, die dem Könige ſeine Krone ſtehlen und ſeinen armen Soldaten das Fell über die Ohren und die Stiefel von den Füßen ziehen wollen."

„Auch die Stiefel?"

„Ja wohl, ſo daß auch die armen Schuſter nichts mehr verdienen und ſchier Hungers ſterben ſollen."

„J, da ſoll ja gleich" — —

„Richtig! So haben wir auch gedacht und uns deßhalb zuſammengethan, um den Kerls das Handwerk zu legen. Darum haben wir hier ein kleines Sätzel an den Herrn Kriegsminiſter geſchrieben, und das ſollt Ihr nun als braver Patriot und Schuſter auch unterſchreiben."

„Unterſchreiben? Nee" — —

„Oder Eure drei Kreuze darunter ſetzen."

„Das recht gern. Gebt her!"

Der Baron nahm ein ſauber gefaltetes Papier aus der Taſche. Daſſelbe erhielt die ſaubere Abſchrift eines noch ſaubreren Leitartikels aus der Zeitung des Kreuzes, mit der Ueberſchrift: „Adreſſe," und mehreren Unterſchriften verſehen, deren Deutlichkeit den wahren Klang der durch ſie ausgedrückten Namen mit diplomatiſcher Schlauheit verhüllte.

„Hier, nehmt!“ — ſagte der Baron und reichte dem moraliſch eroberten Schuſter das Papier nebſt einem Bleiſtift hin. Dieſer nahm Beides und zeichnete die Adreſſe mit drei Kreuzen, gerade als ginge ſie aus Fismoll.

Sechſter Band.

Sie ging aber aus Adur. Und wer A geſagt hat, muß auch B ſagen“ — meinte der Baron. „Jetzt müßt Ihr mir noch helfen, die anderen Bewohner Eures Dorfes für die Unterſchrift der Adreſſe zu gewinnen.“

„J, wir kriegen ſie Alle“ — meinte Schimpanſe — „wenn wir nur erſt den Schulmeiſter haben. Der iſt der Schlimmſte.“

„Aber wie kriegen wir den Schulmeiſter?“

„Da müſſen wir zuſammen nach Leppersdorf hinüberfahren, wo er wohnt. Unterwegs will ich dem Herrn ſchon Beſcheid ſagen.“

Nach wenigen Minuten ſaßen Schuſter und Baron in den Wagen des Letzteren, und die Renner eilten langſamen Schrittes gen Leppersdorf, wo ſie ziemlich in der Mitte des Tages und des ſiebenten Bandes anlangten.

Siebenter Band.

Ehrentraut Hungerbleich, der Schullehrer für Leppersdorf, Kreppelhof und Reußendorf lebte in ſo dürftigen Verhältniſſen, daß jede Veränderung ſeiner Lage ihm eine Verbeſſerung erſcheinen mußte. Außerdem hatte ihn einſt ein durchreiſender Schwager ſeines Oheims beſucht, deſſen Schneider für einen Kreisrichter arbeitete, welcher bisweilen die Volkszeitung las.

Noch mehr durch dieſe ſeine Verbindung mit der ſchlechten Preſſe als durch die Noth ſeiner perſönlichen Verhältniſſe war Ehrentraut Hungerbleich zum heimlichen Mitgliede der Fortſchrittspartei geſtempelt worden, von deren Vorhandenſein er durch die Unterredung mit dem Baron im Verlauf dieſes Bandes die erſte Kunde erhalten ſollte.

Ehrentraut Hungerbleichs Wohnung war ſehr klein. Dennoch hätte ſie viel mehr Möbel faſſen können, als darinnen ſtanden. Seine Bibliothek beſtand aus den zwölf Jahrgängen ſeines ehelichen Glücks, deren dreizehnter als Freiexemplar im Meß-Kataloge der Toilette ſeiner Gattin bereits angekündigt war. Mäuſe pflegten ſich in ſeiner Wohnung nicht aufzuhalten.

In ſeinem Haushalt herrſchte die muſterhafteſte Ordnung. Alle Stunden und Zeiten wurden auf's Pünktlichſte innegehalten, mit Ausnahme der Mahlzeiten. Dieſe beſtanden in der Regel aus dem Tiſchgebet, welchem die Vorleſung einer alten, durch Zufall nach Leppersdorf verſchlagenen Speiſekarte aus irgend einem Reſidenz-Hôtel folgte.

Die Hälfte eines dieſer imaginären Diners war bereits vorüber. Hungerbleich war gerade bei „Teltower Rüben und Bratwurſt“, als die Letztere plötzlich einen Duft umher zu verbreiten begann, deſſen Urſache in einem viel realeren Boden, als in der erregten Phantaſie des Vorleſers und ſeiner andächtigen Zuhörer wurzeln mußte.

Zu gleicher Zeit öffnete ſich die Thür, und herein trat der Baron mit dem Schuſter Schimpanſe. Aus der halbgeöffneten Rocktaſche des Barons aber kokettirte eine ſchelmiſche Bratwurſt mit den Augen und der Naſe Ehrentraut Hungerbleichs.

„Wir kommen zu Euch, als zu einem werthen Freund und Parteigenoſſen“ — begann der Baron, während der geſunde Inſtinct des braven Hungerbleich bereits ein Attentat auf ſein geheimes Fortſchrittsgewiſſen zu wittern begann.

Mit humaner Beredſamkeit ſetzte der Baron ihm auseinander, um was es ſich handelte. Schüchtern, aber entſchieden weigerte Ehrentraut dem Baron die Erfüllung ſeines Wunſches.

Mit unverminderter Freundlichkeit ſetzte der Baron die Unterhaltung fort, die er ſcheinbar harm- und zwanglos auf die gerechten Anſprüche der Lehrer an den Staat wegen Verbeſſerung ihrer Lage brachte.

Alles umſonſt.

„Freundchen!“ — rief der Baron plötzlich mit gut geſpielter Verwunderung aus — „Freundchen, was ſehe ich? Ihr habt noch nicht einmal einen Orden?“

„Nein, mein Herr! Wofür auch, und wozu?“ — antwortete Ehrentraut, indem er mit beſcheidenem Stolze den Angriff verführeriſcher Eitelkeit auf ſein Pflichtbewußtſein zurückſchlug.

„Ich ſehe, Ihr ſeid ein Ehrenmann,“ — fuhr der Baron fort und dabei begann er in höchſt frivoler Weiſe mit der Bratwurſt zu wedeln. —„Ich gebe deßhalb die Hoffnung, Euch zu gewinnen, noch nicht ganz auf. — Ich habe hier eine Bratwurſt.“ — Dabei zog er dieſelbe aus der Taſche und hielt ſie dem faſt betäubten Hungerbleich unter die Naſe. „Wenn Ihr nachher unterzeichnet habt, dann nehmt Ihr ſie mir wohl für einige Zeit in Verwahrung. Oder wenn Ihr etwa irgend einen Nothleidenden hier im Orte habt, dem Ihr damit eine Freude“ —

Hungerbleichs Gattin trat ihm heimlich auf den Fuß. Die Kinder warfen ihm herzbrechende Blicke zu. Das war zu viel! Der Rieſenkampf der Pflicht war zu Ende. Hungerbleich unterlag und — unterſchrieb.

Aber unterſchrieb mit der Adreſſe zugleich das Todesurtheil ſeines Seelenfriedens. Eſau hatte für ein Linſengericht doch nur ſeine Erſtgeburt verkauft; Ehrentraut Hungerbleich hatte für eine Bratwurſt ſeinen heimlichen politiſchen Standpunkt verſchachert. Armer Ehrentraut Hungerbleich!

Achter Band.

Mit einer leichten Verbeugung und tauſend noch weit leichteren Verſprechungen empfahl ſich der Baron und ſetzte mit ſeinem treuen Jonathan Schimpanſe ſeine Wanderung gen Reußendorf fort.

Dort fand er auf einer Wieſe in der Nähe des Dorfes den Kuhjungen, den Schweinehirten und das Gänſemädchen.

Er redete ſie freundlich an, gab den Männern zu trinken, jedem ein Quart ächten bittern Kranichfeld; dem Mägdlein aber ſchenkte er ein Paar Strumpfbänder.

Dann zeigte er ihnen das feine Papier mit der ſauber geſchriebenen Adreſſe. Die drei aber waren einfältige, unverdorbene Kinder der Natur; und was geſchrieben war, vermochten ſie nicht zu leſen, was aber nicht geſchrieben war, vermochten ſie noch weniger zu ſchreiben.

Da ſetzte der Baron es ihnen auseinander und erklärte ihnen im Scherz, daß jeder Mann, der das Papier unterſchriebe, etliches Geld, jedes Mädchen aber, die es thäte, einen Mann bekäme.

Sie verſtanden trotz der Auseinanderſetzung von der Adreſſe nichts, ſondern nur den Scherz, nahmen ihn aber für Ernſt und ſetzten mit Vergnügen ihre Kreuze auf das Papier.

Neunter Band.

Vergnügten Sinnes reiſte der Baron mit der Adreſſe nach der Reſidenz zurück, nach welcher er den braven Schuſter Jonathan Schimpanſe, dem er ſo viel verdankte, als Deputation auf ſeine Koſten mitnahm.

Einige Tage ſpäter las man in der Zeitung des Kreuzes von einer Vertrauens-Adreſſe, welche Sr. Excellenz dem Herrn Kriegsminiſter durch eine Deputation aus Kreppelhof, Leppersdorf und Reußendorf, angeführt von dem Herrn Baron von Schnuck-Muckelich von der Boccage zum Warzentroſt, überreicht worden ſei.

Zehnter Band.

Der biedere Schuſter Jonathan Schimpanſe kehrte nicht wieder nach Kreppelhof zurück. Er blieb in der Reſidenz, ergab ſich der höheren Politik und rettete den Staat und die Geſellſchaft.

Die edlen Hirten von Reußendorf hatten täglich Sehnſucht nach dem bittern Kranichfeld und befriedigten dieſelbe ſo lange, bis ein gemeinſchaftliches Delirium tremens mit ihrem Leben auch ihrem Durſt ein frühes Ziel ſetzte.

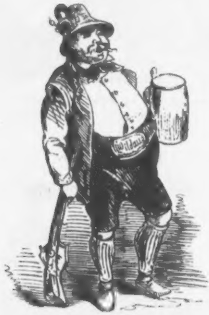
In dem Gänſemädchen war durch die geſchenkten Strumpfbänder die Begier nach Strümpfen, die ſie vorher nie gekannt, rege geworden; die Befriedigung dieſer Begier erweckte bald die Sehnſucht nach Schuhen. Und ſo ging es auf der ſchiefen Ebene ſtets wachſender Bedürfniſſe und eines immer ſteigenden Luxus weiter und immer weiter abwärts, bis ſie auf dem ſchlüpfrigen Pfade des Laſters ihre Tugend, ihre Ehre, kurz Alles, zuletzt ſelbſt die Strumpfbänder verlor, die den erſten Grund zu ihrem Verderben gelegt hatten.

Noch unglücklicher erging es dem armen Ehrentraut Hungerbleich. Schon der ſiebente Band gab uns ein ſchwaches Bild der entſetzlichen Qualen, von denen ſein Gewiſſen gefoltert wurde. Er fühlte ſich wie Adam nach dem Sündenfalle. Eſau hatte um ein Linſengericht doch nur ſeine Erſtgeburt verkauft; Ehrentraut Hungerbleich aber hatte ſeinen heimlichen politiſchen Standpunkt verſchachert, und zwar für eine Wurſt, die ihm jetzt Alles, ſein Weib, ſeine Kinder, ſeine Schule, kurz die ganze Welt geworden war. Am erſten Tage nach der Unterſchrift der Adreſſe ließ er ſich von den Schuljungen austrommeln. Am zweiten Tage prügelte er ſein Weib. Am dritten Tage ergab er ſich dem Trunk. Am vierten Tage zog man den Leichnam des Selbſtmörders aus der Entenpfütze des Dorfes.

Der Freiherr von Schnuck-Muckelich von der Boccage zum Warzentroſt wurde zum geheimen correſpondirenden Mitgliede des Preußiſchen Volksvereins ernannt.

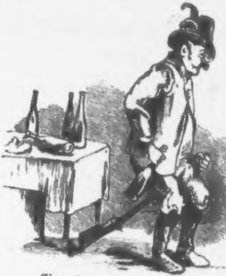
Der Kriegsminiſter gewann neue Stärke und neue Freudigkeit in ſeinem Beruf, auf dem betretenen Wege rüſtig fortzufahren. Denn er ſtützte ſich jetzt mit vollem Recht auf die ſtets ſiegende Gewalt der öffentlichen Meinung — von Kreppelhof, Leppersdorf und Reußendorf.

Rückerinnerungen
an das große Bundesſchießen zu Frankfurt a. M.

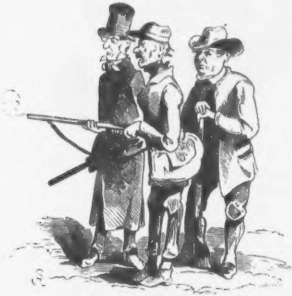


Ein deutſches Schmerzenskind.

Rückerinnerungen an das große Bundesſchießen zu Frankfurt a. M.

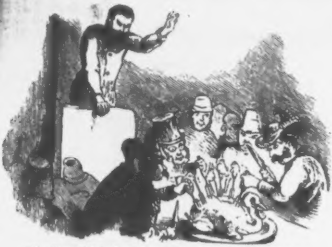


Einer, der zu ſtark geladen hat.



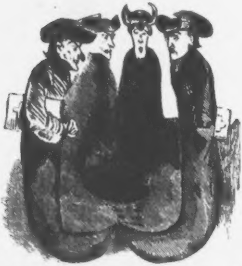
Preisholer.

Nacherinnerungen an das große Bundesſchießen zu Frankfurt a. M.



Ein Herr Tiſchredner ermahnt zur deutſchen Einigkeit,
welche indeß bereits vorhanden iſt.

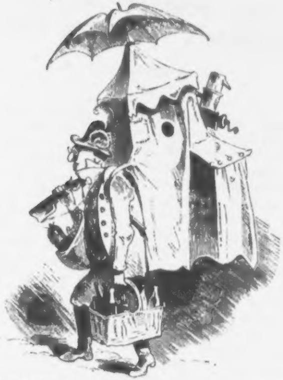
* * *



Vier Tiroler Schützenmeiſter und Schwarztreffer.

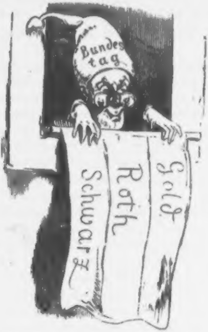
* * *

Rückerinnerungen an das große Bundesſchießen zu Frankfurt a. M.



Ein deutſcher Reichszukunftsſchütze mit Feldrüſtung.
(Nach Schulze-Delitzſch.)

Rückerinnerungen an das große Bundesſchießen zu Frankfurt a. M.


Bundestag
Gold
Roth
Schwarz

Auch der alte Junge erlaubt ſich ein Späßchen.

Freie Phantaſieen über einen preußiſchen Fünfthalerſchein

von

Uffo Rebbich.

Alles Weſen iſt Schein — ſagen die Philoſophen. Wenn es nur wenigſtens ein Fünfthalerſchein wäre, könnte man ſich's ſchon gefallen laſſen. Ich würde dann ſofort auf den „kleinen Reaktionär“ abonniren, und mit der erſten Nummer mein Quartalsabonnement bezahlen, wobei ich immer noch einige Thaler und Groſchen herauskriege. Wahrſcheinlich würden auch die 17 Millionen 999,457 Preußen, die bis heute auf den „kleinen Reaktionär“ nicht abonnirt haben, daſſelbe thun und noch lachen können, ohne ihn zu leſen, ja ſogar, wenn ſie in einem unbewachten Augenblick ihn geleſen haben ſollten. —

Doch das ſind nur fromme Wünſche, vielleicht auch gottloſe. Der Fünfthalerſchein iſt leider nur Schein, wenn man ihn nicht hat oder wenn der Einzige, den man beſitzt, und den man in der Conditorei beim Bezahlen ſeiner Taſſe Kaffee wechſelt, als ein falſcher erkannt und abgefaßt wird, was einem noch viel Umſtände und Laufereien macht.

Im Grunde genommen iſt freilich gar nicht abzuſehn, warum nicht jeder Preuße, der nach Art. 26 der Verfaſſung das ausdrückliche Recht hat, „durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darſtellung ſeine Meinung frei zu äußern,“ ſich nicht ſeine Fünfthalerſcheine und alle andern durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darſtellung zu Wege gebrachten Kaſſenanweiſungen ſelbſt machen ſoll. Man denke, wie dadurch der Nationalreichthum wachſen würde! Es gäbe dann in Preußen keinen noch ſo großen Lumpen, der nicht Millionär wäre, oder was daſſelbe ſagen würde, keinen Millionär, der nicht ein Lump ſein könnte. Der Droſchkenkutſcher würde ſeinem Fahrgaſt für die 5 Silbergroſchen Fahrgeld einen Fünfthalerſchein als Quittung überreichen, ebenſo würde der Dienſtmann an der Straßenecke die Empfangnahme von 2½ Silbergroſchen, die er nach der Polizeitaxe für einen

Auftrag zu erhalten hat, ſtatt mit einem abgeriſſenen Papierläppchen, durch Verabreichung eines ſelbſtgemachten Fünfthalerſcheines quittiren — was ſich überaus nobel machen würde. Den Inſaſſen von „Möſer's Ruh“ ließe ſich dann nichts weiter vorwerfen, als daß ſie von andern gepumpt haben, weil ſie zu faul waren, ſich ſelbſt die zum Leben nothwendigen Fünfthalerſcheine zu machen. —

Aber ſo lange der Staat ſich das Monopol anmaßt, ſein Papiergeld allein zu machen und jeden Concurrenten hinter Schloß und Riegel dingfeſt unterzubringen, ſo lange wird unſre Nationalökonomie im Argen bleiben.

Allein das muß man dem preußiſchen Staate laſſen, er verſteht ſich darauf, aus ſchlechtem Lumpenpapier Geld zu machen, wie es eines Staates der Intelligenz würdig iſt. Schon hinſichtlich ſeiner artiſtiſchen Leiſtung iſt ein preußiſcher Fünfthalerſchein ein Meiſterwerk bildender Kunſt zu nennen. Es iſt keine Frage, daß der Staat mit dieſem Papiergelde es ganz beſonders darauf abgeſehen hat, den Sinn für das künſtleriſch Schöne durch alle Schichten des Volkes zu verbreiten und zu pflegen. Man kann dreiſt von jedem Fünfthalerſchein behaupten, daß der Kupferſtich allein unter Brüdern ſeine 5 Thaler werth ſei. Welch ſegensreiche Propaganda zur Förderung des Kunſtſinnes der preußiſche Staat mittels dieſes Papiergeldes gemacht habe, kann nur demjenigen entgehn, der überhaupt kein Auge für all' das anderweitige Große beſitzt, was die preußiſche Regierung auf dem Papier ins Werk geſetzt hat. — Nicht bloß in den höheren Schichten der Geſellſchaft, wo es Kunſt-Enthuſiaſten giebt, die ſich ein großartiges Kupferſtich-Cabinet aus bloßen preußiſchen Caſſenanweiſungen angelegt haben, bewährt ſich die äſthetiſche Wirkung, welche das Papiergeld auf die Geſchmacksrichtung der Nation ausübt, ſondern auch in den unterſten Volksſchichten. Schwerlich dürfte ein attiſches Fiſchweib, zur Zeit des Perikles, ſo viel Freude an den marmornen Götterſtatuen eines Phidias gehabt haben, als ein Berliner Fiſchweib vom Haak'ſchen Markt oder Gensd'armenmarkt an der bilderreichen Darſtellung auf preußiſchen Kaſſenanweiſungen empfindet. —

Und nicht bloß der Kunſt iſt auf den preußiſchen Kaſſenanweiſungen Rechnung getragen. Wir finden auf denſelben auch in ſinnigen Worten und allegoriſcher Darſtellung erhabene ſittliche Wahrheiten, ſowie die Hauptgrundſätze aller ſtaatlichen Ordnung anmuthig und ernſt zugleich verſinnbildlicht.

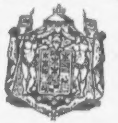
Aber freilich, wer ſich nicht in einen preußiſchen Kaſſenſchein ſo innig metaphyſiſch zu vertiefen vermag, wie Jacob Böhm, der Schuſter und Philoſoph von Görlitz, ſich in den „jovialen Schein“ eines zinnernen Tellers vertieft hat, um die verborgenen Myſterien der Natur daraus herauszuleſen, der wird auch nimmer finden, was ich in einem „jovialen Fünfthalerſchein“ zu finden das Glück hatte.

Wie jedes Ding in der Welt, ſo hat auch ein preußiſcher Fünfthalerſchein ſeine zwei Seiten — eine ernſte und eine heitere.

Betrachten wir zuerſt die ernſte, die Hauptſeite eines Fünfthalerſcheins; den Avers, wie man bei Münzen ſagt. Hier tritt dem Beſchauer oder, was vorzuziehen iſt — dem glücklichen Beſitzer der Staat in ſeiner ganzen abſtracten Hoheit entgegen, hinweiſend auf ſein unerbittliches Geſetz, auf ſeine Strafgewalt, auf ſeine materiellen Garantieen, auf ſeine patriarchaliſchen Fundamente.

Zunächſt fällt der Blick auf das große Wappenbild in der Mitte, mit den beiden unter einer Decke ſteckenden Schildhaltern, die als beſondere Kennzeichen einen Eichenkranz um den Leib tragen, ſonſt nichts. Das mannigfaltige Adlergeflügel im Wappenſchilde, die beiden Löwen und andere im zoologiſchen Garten, wenn auch nicht ſo naturgetreu vorkommenden Thiere ſagen jedem Kinde, welches aus den Anfangsgründen vaterländiſcher Geographie die Produkte Preußens kennt, daß dieſes Wappen den preußiſchen Staat bedeutet. Oben über demſelben ſchwebt im Halbkreiſe, wie die Glorie um ein Märtyrerhaupt, die Inſchrift:

KÖNIGL. PREUSSISCHE KASSEN-ANWEISUNG



Darunter ſteht in kräftiger Schrift, wie blank und baar aufgezählt, die Inſchrift:

Fünf Thaler Courant

vollgültig in allen Zahlungen,

waher auch Schneider, Schuhmacher, Hermann Gerſon, Delikateſſenhändler und ſelbſt Leute, die weniger delikat mit ihren Schuldnern umgehen, ſich niemals weigern dürfen, den ihnen ſchuldigen Saldo auch in Fünfthalerſcheinen anzunehmen, ſelbſt wenn dieſe etwas zerriſſen und geſtickt ſein ſollten.

Unter dieſen Zeilen leſen wir wieder:

Berlin, den 15ten December 1856.

Haupt-Verwaltung der Staatsschulden.

Auch hierin liegt ein ernſter bedeutungsvoller Sinn. Der Staat, der väterliche, patriarchaliſche Staat, hat am 15. December, kurz vor Weihnachten, dieſe herrlichen Fünfthalerſcheine im Lande verbreitet, offenbar um dem Volke damit ein Weihnachtsgeſchenk zu machen. Und, wie es manchem Hausvater bei ſeinen Weihnachtseinkäufen für die Familie geht, hat ſich der Staat bei dieſer Gelegenheit in Schulden geſtürzt, nur daß dieſe Staatsſchulden genannt werden, obgleich der Staat bei Gerſon kein Conto hat. —

Die beiden abgebrochenen Baumzweige rechts und links ſollen andeuten, daß je mehr Fünfthalerſcheine der Menſch beſetzt, deſto mehr könne er auf einen grünen Zweig kommen. Sonſt nicht.

Das bei weitem Ernſteſte an dieſer Seite des preußiſchen Fünfthalerſcheines oder der preußiſchen Kaſſenanweiſung überhaupt aber iſt der Hintergrund oder Untergrund. Aus dieſem ſpricht das Strafgeſetz als warnende Nemeſis. In der kleinſten, nur mit bewaffnetem Auge zu leſenden Perlenſchrift, lieſt man in einer einzigen Zeile zuſammengedrängt den Paragraph des Strafgeſetzes:

Wer ſelbſt oder durch Andere dieſe Kaſſen-Anweiſungen nachmacht oder verfälſcht oder verfälſchte an ſich bringt oder in Umlauf ſetzt, wird mit Zuchthaus von fünf bis funfzehn Jahren beſtraft.

Dieſe Beſtimmung wiederholt ſich unaufhörlich, immer wieder und immer wieder in enggeſchloſſenen Zeilen, ſo daß es demjenigen, der ſich der Lectüre derſelben vom Anfange bis zum Ende unterzieht, ganz patriarchaliſch zuchthäuslich zu Muthe wird. Man erinnert ſich der Worte Hamlets: „Ganz Dänemark iſt ein Gefängniß!“ — Zuchthaus, Zuchthaus, Zuchthaus und immer wieder Zuchthaus und abermals Zuchthaus. Noch ſchauerlicher geſchärft wird dieſer in einem fort da capo geſungene Zuchthausrefrain durch die braunen und blauen Tupfen, welche abwechſelnd über den Text ſchillern. Die beiden nackten Wappenhalter ſehen ganz blau und braun geprügelt aus. Sie haben offenbar neben ihrem heraldiſchen Amte, das ihnen der Graf Stillfried, Grande von Alcantara angewieſen, noch die Beſtimmung als veritable Prügeljungen, demjenigen der Gelüſte haben ſollte, ſich mit der Anfertigung von falſchem Papiergelde zu befaſſen, als abſchreckende Beiſpiele zu zeigen, was ſeiner im Zuchthauſe wartet. Es braucht ja nicht Jeder zu wiſſen, daß die Prügelſtrafe abgeſchafft iſt. Schade nur, daß die falſchen Scheinfabrikanten ſo pfiffig und moraliſch verhärtet ſind, ſelbſt dieſe blau-braunen Zuchthausandrohungen dem Staate getreu nachzufabriciren, ſo wie die Fabrikanten von unächtem Eau de Cologne jedes Fläſchchen in ein Papierblatt hüllen, auf welchem in deutſcher und franzöſiſcher Sprache derjenige, der es unternehmen ſollte, die Handſchrift des Jean Maria Farina, gegenüber dem Jülichsplatze in Cöln, nachzuahmen, mit gerichtlicher Verfolgung und Strafe bedroht wird.

Vor Allem aber müſſen wir die geneigten Leſer preußiſcher Fünfthalerſcheine auf die Unterſchriften unter denſelben aufmerkſam machen. Der erſte unterzeichnete Name „Natan,“ wenn auch der Erſparniß wegen ohne h geſchrieben, deutet darauf hin, daß dieſe Seite des Fünfthalerſcheins eigentlich die bekannte Parabel des weiſen Juden Nathan von den drei Ringen, nur ein weniges umſchrieben, nacherzählt. — Auch ſo ein Fünfthalerſchein hat wie jener Opal die Eigenſchaft, denjenigen, der ihn bei ſich führt, vor Gott weniger als vor Menſchen angenehm zu machen, beſonders, wenn es ſtatt eines Scheins recht viele ſind. Doch muß er, wie jener Ring, ein ächter ſein, ſonſt hat der Träger im Gegentheil ſehr viel Unannehmlichkeiten davon auf dem Molkenmarkt. — Daß wir auch den Namen Meyen von der „Berliner Reform“ unter den Unterſchriften unter einer preußiſchen Kaſſen-Anweiſung, die doch im Grunde nichts als ein Regierungsblatt iſt, finden, könnte zu gerechtem Erſtaunen Veranlaſſung geben.

Ringsum iſt ſchließlich die eine Seite dieſes Blattes mit einem blau gewäſſerten Rande, wie mit einem ſchützenden Graben gegen unbefugte Eindringlinge umgeben. In der Ecke findet man geheimnißvolle Chiffern und Zeichen, zu denen allein die Herren Natan, Gamet, Robiling, Gaertner und auch Meyen den Schlüſſel führen, wie zu dem geheimnißvollen Brahmaſchloß eines diebesſicheren, eiſernen Schrankes.

So weit die eine, ernſte, braun und blaue, ſtaats-zuchthäusliche Seite des Fünfthalerſcheins.

Wie poetiſch, wie heiter, wie balletartig erſcheint dagegen die andere Seite, der Revers des Fünfthalerſcheins! Genieße das Leben, denn die Zeit iſt kurz! Laß dich nicht lumpen, ſchone die fünf Thaler nicht, denn nicht umſonſt ſpendet die gütige Mutter Natur Auſtern und Trüffeln und Reben und Küſſe und Alles, was gar gut und herrlich iſt. Alles hat ſeine Zeit, aber auch Alles hat ſeinen Preis. Je mehr Fünfthaler-Scheine du an das Leben wendeſt, um ſo weniger Schein iſt das Leben.

Hafis und Mirza Schaffy haben ihre heitere Lebensweisheit nicht anmuthiger den empfänglichen Sinnen vorgeſungen. Alles erinnert an die leichtbeſchwingte, nur zu flüchtige Zeit.

Mitten auf dem Blatte ſchwebt, auf lichtem reinem Grunde, gleich einer nebelhaften Viſion, mehr Traum als Weſen, ein gekrönter preußiſcher Adler, die Schwingen ſegnend ausgebreitet über die lapidare Inſchrift:

FÜNF
THALER COURANT

während daneben zwei allerliebſte Jungen im Flügelkleide und mit Fittigen auf dem Rücken dem Beſchauer ſchmetterlingsartig entgegenflattern, als wollten ſie von ihm gehaſcht ſein, um ihn weiter von Blume zu Blume zu locken. Es iſt unbegreiflich, wo der ſonſt ſo ernſthafte preußiſche Staat dieſe luſtigen Jungen her hat. Aus den Kadettenhäuſern oder dem Militairwaiſenhauſe zu Potsdam ſind ſie ſicher nicht. Müßten in dem Falle ja auch eine ganz andere Uniform tragen. Auch nicht aus dem „Jünglingsvereine.“

Die beiden Burſchen ſehen aus, als ob ſie eben Schlußtableau in einem Berliner Opernhaus-Ballet bildeten. Freilich fehlen die bengaliſchen Flammen. Allein es braucht nur Jemand den Muth oder Uebermuth zu haben, ſich ſeiner Fünfthalerſcheine als Fidibus zum Anzünden einer Cigarre zu bedienen, wie das ſchon einmal ein ſpleenbehafteter Engländer mit einer Hundertpfund-Note gemacht, um auch dieſem Uebel abzuhelfen.

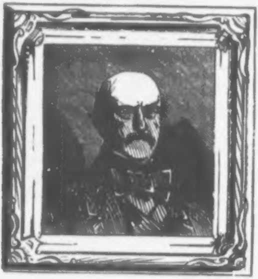
Vielleicht erſcheint es Manchem nicht in der Ordnung, daß der Staat auf ſeinem Papiergelde den Lebensgenuß predige, wodurch junge leichtſinnige Leute verführt werden könnten, ſich auf eine oder die andere, nur nicht die rechte Weiſe, eben jene Kaſſenanweiſungen als Legitimationspapiere zum Lebensgenuß zu verſchaffen. Aber ein ſolcher Vorwurf heißt den feinen Erziehungsplan des Staates verkennen. Der geneigte Leſer der heitern Seite eines Fünfthalerſcheins, braucht ja bloß das Blatt raſch zu wenden, wozu ihn die Chiffre 5 oder V. in den vier Ecken des Scheins, wie das V. s. (Volte subito) auf dem Notenblatt den Virtuoſen, zum raſchen Umwenden mahnt, um ſofort die Moral zu hören, die, mit ſtrengem Finger auf das Strafgeſetz hinweiſend, ihm zuruft, daß wie vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ſei, ſo auch das flotte roſige Leben vom braun-blauen „Zuchthaus, Zuchthaus, Zuchthaus“, nur durch eine Diſtance getrennt ſei, nicht weiter, wie die Schneide eines Meſſers oder wie die Dicke eines Papierblättchens.

Lykurg erzog ſeine Spartaner dadurch, daß er nur die Circulation von eiſernen Münzen geſtattete, deren läſtiges Gewicht, bei geringem Werthe, dem Uebermaaß des Beſitzes und des Wohllebens vorbeugte. Preußen erzieht ſein Volk zu fein gebildeten und doch moraliſchen Athenienſern, vermittelſt Kaſſenanweiſungen, die zugleich eine Anweiſung an das heitere warmblütige Leben und an das Zuchthaus ſind.

Aber nicht nur Kunſtſinn, Lebensphiloſophie und Moral verbreitet der preußiſche Staat auf dieſe Weiſe, er bewährt ſich auch auf ſeinem Papiergelde als Intelligenzſtaat, als Staat des Wiſſens, der Schulregulative, der Abiturienten-Examina, der geprüften Gouvernanten ꝛc.

Es iſt ganz ernorm, welche glänzenden Erfolge zur gründlichen Kenntniß der franzöſiſchen und engliſchen Sprache, der Staat durch die auf ſeinen Kaſſenanweiſungen in den beiden genannten Sprachen abgedruckten Sätzen: „Billet du tresor prussien“ und „Prussian treasury bill,“ erzielt hat. Es ſcheint in dieſen Ausſprüchen die Quinteſſenz aller franzöſiſchen und engliſchen Grammatiken zu liegen. Wir können die merkwürdigſten Beiſpiele anführen. Leute, die mit einer mit preußiſchen Kaſſenanweiſungen gefüllten Brieftaſche zur Londoner Ausſtellung und zurück über Paris reiſten, wurden, ohne je ein Wort franzöſiſch oder engliſch geſprochen zu haben, überall verſtanden. — Es giebt kein feineres franzöſiſches Billet doux, als eine fein zuſammengefaltete 25 Thaler-Anweiſung, es kann aber auch mehr ſein, unter Couvert an die richtige Adreſſe geſchickt — man braucht darum noch nicht über das erſte Capitel im Meidinger hinaus gekommen zu ſein. Und hat nicht Herr Zwickoir ſein reines „Franßöſiſch“, deſſen er ſich und ſeine Leſer mit ihm, als „autör scelöbör“ und Mitarbeiter am „Kladderadatſch“ erfreuen, lediglich dem fleißigen Studium von 5, 10, 25 auch 100 Thalerſcheinen zu verdanken? — Allen Reſpect vor der Methode Toussaint-Langenscheidt, aber wir halten das gründliche und raſche Erlernen der franzöſiſchen und engliſchen Sprache mittels preuß. Kaſſenanweiſungen für ſicherer, jedenfalls für angenehmer.

Von der letzten Kunſt-Ausſtellung.



Portrait mit Oberlicht.

Il Bacio.

Ein Schmerzensſchrei von einem Dilettanten.

„Werd' ich den Jammer überſtehen?"

Der Sommer iſt bewunderungswürdig, bezaubernd, göttlich, aber er bringt die Cholera.

Die Artöt iſt, wie er, bewunderungswürdig, bezaubernd, göttlich aber ſie brachte den Bacio.'

Singe, wem Geſang gegeben! ſagt der Dichter. Er weiß ja nicht, was er eigentlich ſpricht. Dichter wohnen gewöhnlich ſehr hoch. Es dringt kein Lärm zu ihnen hinauf, höchſtens die frechen Anmahnungen ungeduldiger Handwerker, aber dann ſind ſie nicht zu Hauſe. Oder ihr Blick fällt auf photographiſche Ateliers, in denen man ſeine Lippen nicht rühren darf, wenn man ſich Viſitenkarten machen läßt, und wann läßt man ſich heutzutage keine Viſitenkarten machen?

Wenn die Dichter Parterre wohnten! Sie würden das Singen nicht Jedem beſonders anempfehlen, ſie würden ſagen: Schweige, wem Geſang gegeben!

Suchen wir wieder auf die Artöt zu kommen. Ich ſprach von ihr und ihrem Bacio. Ich ſprach auch vom Sommer und ſeiner Cholera. Man ſagt, eine Seuche werde von der andern getödtet, die Peſt ſei durch die Cholera aus der Welt geſchafft, der Hoff'ſche Malzextract an der Marſchallsbrücke werde von dem in der Wilhelmsſtraße verdrängt. Aber was verdrängt den Bacio? Wo iſt die holde Unbekannte, die uns für tauſend Francs und Theaterwagen ein anderes Lied ſingt? Eines ſchönen Abends war es, als die weder ſchöne, noch häßliche, ſondern ſo lalaige Artöt als Roſina, von der man nicht weiß, was ſie im Sack hat, den Mund ſpitzte und die Bacionoten über das Orcheſter hinaus ſang. Wir jubelten.

So jubelten die Trojaner, als ſie das verderbenträchtige Roß der Griechen, welches bis zu den Tagen von Bronzell nicht ſeines Gleichen fand, in ihre Mauern zogen:

O meine Vaterſtadt, ſo reich an Siegeskronen,
O, heil'ges Land, wo ſo viel Götter thronen.
In Deiner Mitte ſteht der fürchterliche Gaſt!

Die Artôt hatte nicht zwei Mal das Publikum mit ihrem tückiſchen Liede hintergangen, als daſſelbe auch ſchon für die Lippen der Männer eingerichtet wurde, um nach dem Schluſſe des Theaters falſch und richtig die Münzſtraße entlang zu ertönen. Das war zu ertragen, man konnte fliehen, fliehen in irgend eine gemüthliche Weinſtube, wenn man nicht gezwungen ſein wollte, zwiſchen zwei Reihen Pfeifer muſikaliſche Spießruthen zu laufen.

Jetzt aber iſt keine Flucht mehr möglich, als die aus dem Leben hinaus, aber wer bürgt mir dafür, daß nicht der Conducteur jenes Omnibuſſes mit dem man keine halbe Fahrten machen kann, den Bacio ſummte, um ſich in ſeinem für mich und ihn gleich langweiligen Geſchäft zu zerſtreuen?

Ich hatte Nichts gegen den Bacio. Als er noch ein Backfiſch war, habe ich ihn ſogar geliebt. Damals trieb er ſich noch nicht in den Straßen umher, warf ſich nicht jeder „allgemeinen beliebten“ Bänkelſängerin an den Hals, hatte Bildung, Erziehung, Form, — doch jetzt!

Ums Haar ſich auszuraufen
Und an den Wänden hinauf zu laufen!

Die Welt hat es ſich in den Kehlkopf geſetzt, uns zu ärgern. Kein Kind iſt klein genug, kein Clavier iſt ſchlecht genug, keine Harfe iſt verſtimmt, genug, kein Hausknecht iſt heiſer genug, kein Rentier iſt preſſirt genug, kein Kranker iſt ſchwach genug, kurz, nichts iſt unfähig genug, den Bacio zu pfeifen, zu ſingen, zu ſchreien, zu klimpern, zu trommeln, oder es wenigſtens zu verſuchen.

Mein Stiefelputzer ſingt den Bacio, wenn er gelangweilt mit der Bürſte über meinen Schuh fährt. Der Colporteur pfeift mit ihm die Treppe hinauf, wenn er mich mit den Morgenblättern anfeindet. Mir gegenüber wohnt eine junge Dame, die gar nicht Clavier ſpielen kann, aber den Bacio ſpielt ſie. Ich muß mein Fenſter ſchließen um das Mädchen nicht für das herzloſeſte Weſen auf Gottes Erdboden zu halten.

Einen Augenblick iſt Ruhe eingetreten, aber es iſt die Ruhe vor einem Donnerwetter, das ich loslaſſen muß.

Unten im Hofe ſtellt ein Drehorgler ſeine trockene Guillotine auf und dreht den Bacio hervor. Die ſieben Kinder eines fleißigen Naſchmachers ſtimmen tanzend ein und funfzehn Nähmaſchiniſtinnen in Hemden trillern unverdroſſen dazwiſchen.

Ich ſchicke das Dienſtmädchen meiner Wirthin hinunter mit der Bitte an den Drehorgler, gegen zwei Silbergroſchen ſchleunigſt abzufahren. Das Dienſtmädchen geht und ſummt den Bacio. Auch ſie iſt angeſteckt.

Geſtern Abend war ich in Geſellſchaft. Als ich eintrat, eilte die liebenswürdige Wirthin auf mich zu und rief: „Sie haben einen großen Genuß verſäumt, meine Natalie hat eben den Bacio geſungen.“ Ich bedauerte herzlichſt, innerlich aber jubelte ich: „Gott meiner Väter, merci!“

Aber — incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim, zu deutſch: wer dem Liede entgeht, fällt in die Variationen! Und ſo war es auch, denn ich ward in das Nebenzimmer geſchleift, um dort allen Schrecken eines langhaarigen Pianiſten überliefert zu werden, der das Bacio-Thema und darauf die nöthigen Variationen mit ſämmtlichen Chikanen ſpielte.

Endlich ſchwieg das Pianino, mehr innerem Drang als äußerem Willen gehorchend, drei Saiten waren geriſſen. Man ging zu Tiſche. Ein Orcheſter ſtimmte. Der Wirth ſchickte einen Boten mit der Weiſung ab, die Tafelmuſik zu eröffnen. Da quoll, von zwei Trompeten und einer Poſaune unterſtützt, der Bacio in den Salon und begrub meinen Appetit.

Meine reizende Tiſchnachbarin tändelte mich indeß mit lieblichem Geplauder über dies Schickſal hinweg und jetzt, da ſie mir den erſten Schnellwalzer beeidigte, hätte ich ihr einen — beinahe hätte ich Bacio geſchrieben — Kuß geben mögen.

Von dem Schnellwalzer verſprach ich mir viel, beim Tanzen fällt ſo manches vor und ſo wenig auf. Die Muſik begann. Was begann? Die Muſik. Nein, ich meine: welches Stück? Du kannſt es Dir denken: der Bacio!

Mein guter Schnellwalzergeiſt wendete ſich von mir ab. Meine Füße ſtolperten, glitten aus, verloren die Beſinnung, traten auf das Kleid meiner Dame — ich blamirte mich.

O Artôt, warum haſt du mir das gethan!

Ich entfernte mich ſo mißgeſtimmt, daß ich ſogar dem leuchtenden Bedienten kein Trinkgeld gab. In der Kühle der Nacht ward mir beſſer.

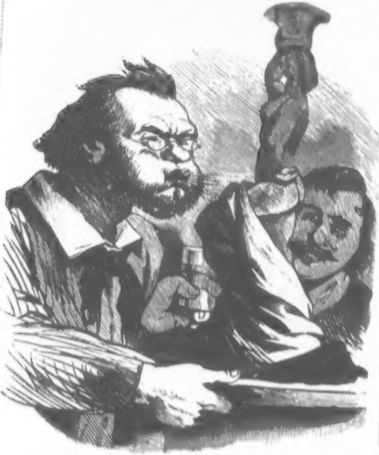
Dann, welch' ein Geſpenſt ſchleicht hinter mir? Iſt es ein Gebild des aufgeregten Blutes? Nein, es iſt ein wirklicher, lebensfriſcher, unumſtößlicher Nachtwächter, der den Bacio pfeift. Ich ſtürzte in meine Wohnung.

Endlich ſchlief ich ein. Aber bald ſetzte ſich Fräulein Artôt auf meine Bruſt, ſpitzte die Lippen und begann: Sulle, sulle labra, sulle, labra, se potessi, un bacio ti darei. . . . .

Ach, der Traum hätte ſo angenehm ſein können!

Claſſiſche Illuſtrationen

zu Göthes Fauſt.

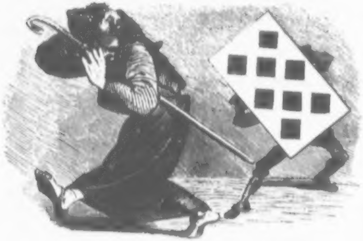


„Ich bin des trocknen Ton's nun ſatt."

(Mephiſto zum Schüler.)

Claſſiſche Illuſtrationen

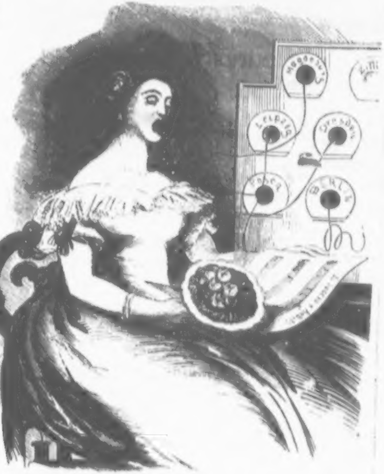
zu Göthes Fauſt.



„Weißt Du, daß Dich die Acht verfolgt?"

Erweiterung der Telegraphie.

(Telophonie.)


Magdeburg
Leipzig
Dresden
Posen
Berlin

Zum Gebrauch für Sänger und Sängerinnen en vogue. Auf dieſem bisher ungewöhnlichen Wege können ganze Provinzen mit einem Male ihren Bedarf an Concert-Arien und Liedern beziehen. Das zeitraubende und angreiſende Reiſen der Virtuoſen fällt ganz fort und ihre Einnahmen werden dadurch enorm erhöht.

Kleunere Schörze.

Uech förchte ümmer, daß üch alt wörde, was mür ſöhr angönöhm wöre.

* * *

Seut düſem Bülmar holt nücht der Teufel die Mönſchen, ſondern dör Mönſch den Teufel.

* * *

Des üß eun wahres Glück, daß dü Schornſteune beum Rauchen nücht ausſpucken.

* * *

Wür haben keune Polüzeuſtunde möhr, aber leuder jede Stunde möhr Polüzeu.

* * *

Das Bür üſt gut für dör Stümme. Eun Baſſüſt, den üch könne, trünkt jötzt töglich ſeune zwanzig Seudel und ſünkt ümmer tüfer.

* * *

Wönn üch nur wüßte, was es bedeutet, wönn Euner glücklich üſt an dör Seute euner Frau!

* * *

Jöder Mönſch örbt görne. Uech möchte dahör wohl wüſſen, wo wür Deutſchen unſere Maſſe Oerbfeinde hörkrügen.

* * *

Dü Thränen ſcheunen mür luſtüge Wöſen zu ſeun. Wönn dör Mönſch nömlich zum Weunen aufgölögt üſt, ſo ſtürzen ſü ühm aus dön Augen.

* * *

Wönn dür deun Hausknöcht örgert, ſo verzweufle nücht. Es gübt eunen Sobbe!

* * *

Düſer Münoteuros war eun Labyründvüh.

* * *

Lüberale Blätter ſünd eune Löctüre, wölche am eufrügſten vom Staatsanwalt verfolgt würd.

* * *

Heuſerkeut üſt dü Glatze dös Köhlkopfes.

* * *

Wönn, wü düſer Schöksbür ſagt, der Röſt Schweugen üſt, ſo hat ER der Bröſſe den Röſt gögeben.

* * *

Dör Bundestag könnt alle Sorten Schlaf, nur nücht dön dör Geröchten.

* * *

Dü Jugend hat keune Tugend, aber das üſt ja öben ühre Tugend.

* * *

Wönn dü ſchwarzen Mönſchen nücht ſo gut Mönſchen wären wü dü weußen, dann wären auch dü ſchwarzen Haare keune Haare, weul ſü nücht blond ſünd.

* * *

Am Altare wörden möhr Mönſchen zu Paaren getrüben, wü auf dön Schlachtföldörn.

* * *

Wagen gewünnt, Wagen verlürt, beſonders ſeut es Omnibuſſe gübt.

* * *

Eune Regürung macht ſüch müt Gewähren belübt und müt Gewehren verhaßt.

* * *

Düſe Wölt üſt eun altes Lügennöſt. Jöder Mönſch ſagt töglich eunmal: „Uech bün ſo freu“ und dann üſt er öntwöder vörheurathet oder Bräutügam.

Von dem anerkannt vortrefflichen Werke:

Die diätetiſche Heil-Methode
ohne Arznei und ohne Waſſerkur

ausführlich beſchrieben nach dem Verfahren des Naturarztes **Schroth**
von **M. Kypke**, Dr. phil. und Apotheker erſter Klaſſe,
iſt ſo eben — binnen 18 Monaten! — die **zwölfte Auflage** erſchienen.

I. Theil: Heilung der chroniſchen oder langwierigen Unterleibs- und Haut-Krankheiten unter Herſtellung eines geſunden Magens und einer kräftigen Verdauung, mit einer faßlichen Darlegung der Nutzloſigkeit und Gefährlichkeit der Arzneikuren. 20 Sgr.

II. Theil: Heilung der acuten oder hitzigen Fieber- und Entzündungs-Krankheiten. Nebſt den zweckmäßigſten Verhaltungsregeln bei Vergiftungen. 15 Sgr.

Der ungewöhnlich ſchnelle Abſatz des Werkes iſt namentlich dem Umſtande zuzuſchreiben, daß die ganze Heil-Methode darin ausführlich mitgetheilt und Jedermann in den Stand geſetzt wird, dieſelbe ohne Hülfe eines Arztes, ohne weſentliche Unkoſten, zu jeder Jahreszeit, in jeder Wohnung und mit unzweifelhaftem Erfolge in Anwendung zu bringen. Gerade hierin liegt der Schwerpunkt des an ſich höchſt einfachen und reinlichen Heilverfahrens, welches allen Charlatanerien, Medizin- und Brunnenkuren Trotz bietet, die vollſtändige Wiederherſtellung der Geſundheit verbürgt und von jedem Unparteiiſchen nach eigener Prüfung als die naturgemäßeſte, ſicherſte und gründlichſte aller Heilarten anerkannt werden wird.
(Verlag von **Theobald Grieben** in **Berlin**, zu haben in allen Buchhandlungen.)

Für Mütter und Erzieherinnen!

Verlag von Louis Levit, Königl. Hofbuchhändler in Bromberg:

Ueber die

Erziehung des weiblichen Geſchlechts

von

Julie Burow (Frau Pfannenſchmidt).

Gekrönte Preisſchrift.

Dritte ſtark vermehrte
und auf das Eleganteſte (in Buntdruck) ausgeſtattete Auflage, 1863.
Min.-F. dauerhaft cartonnirt. Preis 10 Sgr.

So eben erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Die dunkeln Häuſer Berlins

von

G. Raſch.

2. gänzlich umgearbeitete Auflage. — Preis 15 Sgr.
(Verlag von R. Herroſé in Wittenberg.)

R. Prutz ſagt darüber: Der Verfaſſer, einer der bekannteſten Perſönlichkeiten der gegenwärtigen Berliner Tagespreſſe und auch in die Kämpfe und Scandale derſelben mannigfach verwickelt, entwirft darin mit Hülfe ſeiner genauen Lokalkenntniß ein Gemälde ſeiner Nacht- und Schattenſeiten, welche Berlin mit jeder großen Stadt theilt.

Laut Voſſiſcher Zeitung giebt das Buch eine herzergreifende Darſtellung menſchlicher Verirrungen, menſchlichen Elends und ihrer unausbleiblichen Folgen mit pſychologiſch-juriſtiſchem Scharfſinne, aber auch mit warmem Herzen dargeſtellt.

Neue humoriſtiſche Literatur.

Berliner Couplets mit beigedruckten Melodieen.

Im Verlage von **A. Hofmann & Comp.** in **Berlin,** Leipzigerſtr. Nr. 39, erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Berliner Leierkaſten.

Couplets mit beigedruckten Melodieen in Notenſatz von D. Kaliſch.

17 Bogen in 1 Bd. 17 Bog. kl. 8. in eleg. Umſchlag geh. Preis 15 Sgr.

Inhalt. Aus **Münchhauſen:** Wenn man nicht kann, wie man will. — Hausknechtslied. — Manſchettenlied. — Nun weiß man doch, wie's thut. — Aus **Otto Bellmann:** Das muß ein netter Junge ſein! — Schöne Marie, liebſt Du mich? — Lied des Otto Bellmann. — Aus **dem Aktienbudiker:** Aber was kommt denn dann? — Perlenlied. — Berliner Kinder und Frankfurter Kinder. — Pariſerlied. — Berliner Moden. — Aus **Ein gebildeter Hausknecht:** Ein Bischen Franzöſiſch, das macht ſich gleich wunderſchön. — Honny soit qui mal y pense! — Aus **Berlin, wie es weint und lacht:** Daraus da muß man ſich nichts machen. — Berlin, wie's weint und lacht. — Geheimen-Couplet. — Berliner Schwenz. — Die Verleumdung. — Aus **Doktor Peſchke:** Pantoffellied. — Wer A ſagt muß auch B ſagen. — Aus **Hermann und Dorothea:** Schippengeſang. — Aus **Hunderttauſend Thaler:** Das kann nur ein Berliner ſein. — Lied der Stadtmüller. — Standpunktlied. — Paradieslied. — Aus **Berlin bei Nacht:** Lied des Nickelmann. — Lied der Viermamſell. — Das iſt Berlin bei Nacht. — Sehnſucht nach Californien. — Aus **Junger Zauber — alter Plunder:** Maculaturlied. — Gunz'ge Götter! iſt die Witter! — Schleierlied. — Ein jeder Mann kennt die Hiſtorie. — Aus **Er verlangt ſein Alibi:** Muß es denn gleich ſein. — Aus **Die Sammler von Berlin:** Schelied ꝛc. ꝛc.

Dieſe Couplets des beliebten Poſſendichters ſind einzig in ihrer Art und für den Vortrag in geſelligen Kreiſen ein wahrer Schatz.

Tannhäuſer

oder

Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Komiſches Intermezzo von D. Kaliſch.

Hoch-Quart mit color. Titelkupfer von L. Löffler.

Muſik arrangirt von Conradi.

Preis 10 Sgr.

Von Humor ſprudelnd wird dieſe Parodie, welche durch Conradi's Muſik (unter dem Text gedruckt) trefflich unterſtützt wird, die heiterſte Laune erregen.

Die Maſchinenbauer von Berlin.

Geſangs-Poſſe von A. Weirauch. Muſik von A. Lang.

Sämmtliche Couplets mit Pianoforte-Begleitung.

Hoch-Quart mit color. Titelkupfer.

Preis 10 Sgr.

1) Berlin iſt eene jöttliche Stadt. 2) Was fehlt denn noch? 3) Er hat gegeben Seife. 4) Das Leben iſt ein Rauſch. 5) Erſt das Geſchäft und dann das Vergnügen. 6) Maſchinenbauerduett.

Der Goldonkel.

Geſangs-Poſſe in 3 Akten von Emil Pohl.

Muſik von Conradi.

Sämmtliche Couplets mit Pianoforte-Begleitung.

Hoch-Quart m. color. Titelkupfer (Helmerding u. Frl. Schramm). Preis 10 Sgr.

1) 's iſt doch nett. 2) Was zu handeln. 3) Ein einnehmendes Weſen. 4) 's iſt doch Alles nichts! 5) Hoch die freie Preſſe! 6) Indianertanz-Duett.

Die Maurer von Berlin.

Eine Million für einen Erben. — Sachſen in Preußen. — Der Jongleur.

Geſangs-Poſſen von E. Pohl.

Muſik von Conradi, Stiegmann u. a. Componiſten.

Couplets mit Pianoforte-Begleitung.

5 Hefte. — Jedes Heft 7½ Sgr.

I. Heft. Der gute Wille iſt ſchon da. Sehnſucht nach Berlin. Wer ſich's einbrockt. — II. Heft. Immer forſch — kriekut. Ein ſehr geſunder Junge. Ach Herr Je! — III. Heft. Verſchiedene Bewegungen. Na, denn nich! Nur nicht ſitzen bleiben. — IV., V. Heft. Berliner Revue. Wat ick mir davor koofe. Es kommt anders. Mauſefall'n [illegible].

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Große Preis-Herabſetzung der erſten 13 Jahrgänge des

Humoriſtiſch-ſatyriſchen

Volkskalender des Kladderadatſch

1850 bis incl. 1862.

100 Bogen 8. mit ca. **1800** Illuſtrationen. Eleg. in Umſchlag geh.

2 Thlr. 5 Sgr.

Einzelne Jahrgänge nur zum Ladenpreis à 10 Sgr.

Verlag von **A. Hofmann & Comp.** in Berlin.

Dieſe 13 Bände, von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben, bilden eine humoriſtiſche Bibliothek, deren Reichthum an Witz, Humor und Laune bisher unerreicht daſteht. Wir laſſen nachſtehend einen Theil des Inhalts folgen:

Jahrgang 1850. Inhalt: Hiob. (Zauberpoſſe mit Geſang und Tanz in 3 Akten.) — Geſchäftsformulare. — Biographieen berühmter Menſchen der Gegenwart. — Aus dem Papierkorbe des Kladderadatſch. — Berliner Gaſſenhauer. — Aus dem Tagebuche eines Hypochondriſten. — Albumblätter. — Tiſchrede des Kladderadatſch. — Berliner Gerichtsſcene. — Die Rechenkunſt und die Politik. (Humoriſtiſche Vorleſung.)

Jahrgang 1851. Inhalt: Aus der Wilhelmsſtraße. — Der ſündhaften Stadt Berlin Ende und Untergang. — Zerſtreute Bemerkungen über moderne Stiefel und Schuhe. — Die Preußiſche Zeitung im Jahre 1851. (Ein Phantaſiebild.) — Muſikaliſche Rebuſſe. (Couplet.) — Biographieen. — Perſpectiven aus meinem Fenſter. — Aufzeichnungen eines Droſchkenkutſchers. — Bibliſche Geſchichten. (Couplet.)

Jahrgang 1852. Inhalt: Schulze ſoupirt unter den Linden. — Nordöſtlicher Divan. — Joſeph in Egypten, oder der Regiſtrator und ſein Paletot. (Intriguenſpiel in 3 Akten.) — Aus Müller's Album. — Elegie. — Moderne Gaſtroſophie. — Amaranth, ſowie's Gedicht von Oskar von Strudelwitz. — 1851. Tendenzroman in Briefen. — Neues Staatslexikon. — Wilhelm Tell in Peiſemuckel.

Jahrgang 1853. Inhalt: Eine Erinnerung an Rothſchild. — deutsches woerterbuch nach den gebrüdern grimm bearbeitet. — Hildegarde und Balduin. (Ballade.) — Berlin bei Nacht. — München. In Briefen Zwickauers an ſeine Gemahlin. — Aus Schulze's Tagebuch. — Reiſende Künſtler. (Ein Lebensbild.) — Schulze in Californien. (Zauberpoſſe in 3 Akten.) —

Jahrgang 1854. Inhalt: Geld und Ehre. (Schauſpiel in 4 Acten, frei nach Ponſard.) — Zerſtreute Gedanken über das Sammeln von Reichthümern. — Mein alter Schulfreund Roſſkopf. (Eine illuſtrirte Geſchichte.) — Der Paragon, frei nach Gerſtäcker. — Der abgeriſſene Roman in Briefen. — Preisbeſchreibungen für das Jahr 1854. — Eſſig und Oelblatt für das Volk nach Elihu Burrit. — Die Beſteigung des Monte Cruce bei Berlin. — So machen Sie's Alle. Original-Luſtſpiel in 1 Akt. — Die Zoll'ſche Schmähwortrede in Beiſpielen.

Jahrgang 1855. Inhalt: Geduld, Vernunft und Sauerkraut. (Novelle.) — Naturwiſſenſchaftlicher Briefwechſel des Profeſſors Timpel und des Dr. Simpel. — Des Modernen Fluch. (Romanze.) — Europäiſches Conto corrente. — Zwickauer an ſeinen Baumeiſter. — Eine heitere Geſellſchaft. — Berliner Gerichtsſcenen. — Die Wörtchen „Aba" und „Nana". — Aus Schulze's Tagebuch. — Naturgeſchichte des Parvenu.

Jahrgang 1856. Inhalt: Siebzehn Jahre (Novelle). — Illuſtrirte Volkslieder. — Ein erbrochener Berliner Stadtpoſtbriefkaſten. — Der Erlkönig von Göthe (Recenſion). — Wanderungen durch das Flußgebiet der Panke (bei Berlin). — Eine neue Geſchichte, die eine Pointe hat. — Zur Schädellehre. — Die Berliner Lorette. — Mnemoniſcher Wohnungs-Anzeiger. — Nekrologe berühmter Perſonen.

Jahrgang 1857. Inhalt: Die 12 Monate. — Ein Trauerſpiel in der Flaſche. — Schreiben eines ungariſchen Edelmannes. — Myrrha, Trauerſpiel (Parodie). — Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Coiffeurs. — Brief eines Ungars über die Pariſer Vieh-Ausſtellung. — Aus dem Tagebuche des Baron Strudelwitz. — Lebensregel für Junggeſellen. — Zwickauers Gedankenſprünge. — Der Stiefelknecht (Ballade).

Jahrgang 1858. Inhalt: Ueber die Augen. (Humoriſtiſche Vorleſung.) — Aus den Memoiren einer Auſter. — Zur Geſundkunde, oder wie trägt man den Plaid? — Aus dem Tagebuche eines Droſchkenkutſchers. — Berlin (Eine geographiſch-ethnographiſche Skizze). — Zwickauer bei dem Pſychographen. — Der freie deutſche Rhein (Eine traurige Handwerksburſchen-Geſchichte).

Jahrgang 1859. Inhalt: Gummiſchuh und Regenrock. (Eine waſſerdichte Geſchichte in 2 Theilen.) — Aus einem verlorengegangenen Tagebuche. — Englands Haus der Gemeinen. — Selbſtbekenntniſſe und Erlebniſſe der Ballet-Tänzerin Flora Roſenſtengel. — Meiſter Floh. (Eine mikroſkopiſche Selbſtbiographie.) Aus den Memoiren eines Thalers.

Jahrgang 1860. Inhalt: Der babyloniſche Thurmbau (Eine ſächſiſche Dorfgeſchichte aus unſerer Zeit). — Des idées Zwickoiriennes par Moi-même. — Kleine Biographieen großer Diplomaten. I. — Le réveil du Lion. — Aus Verſehen. — Diagnoſe. — Friederike Goßmann. — Kleine Biographieen großer Diplomaten. II. — Erlebniſſe auf einer Wanderung durch ſich ſelbſt.

Jahrgang 1861. Inhalt: Unglaubliche und dennoch unwahre Geſchichte zweier Liebenden. — Das neue Aſchenbrödel. — In balneis salus. — Nach Italien. — Die Theilung Europa's. — Illuſtrationen zum Schiller-Album. — Hero und Leander.

Jahrgang 1862. Inhalt: Tauſend und 1 Kapitel aus dem Leben eines Stiefelknechts. — Manuscript photographique américain. — Welthiſtoriſcher Briefwechſel (der Schuſter Sancho Panſe an den edlen Ritter Don Quixote de la Mancha). — Schreckliche und dennoch unwahre Geſchichte von einem Jüngling. — Schreiben eines verlornen Sohnes an einen verlornen Vater. — Ein Beſuch auf Baſedow beim Grafen H. — Schulze auf dem Balle beim Herzog von Magenta.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

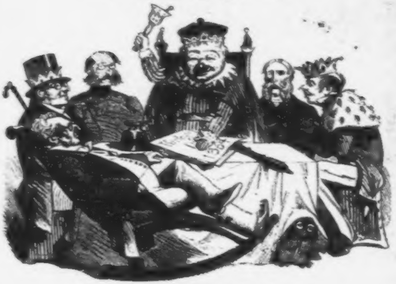
VOLKSKALENDER

des

Kladderadatſch

für

1864.



Illustrirt von W. Scholz.

Berlin.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

[illegible] Druck von [illegible]

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1864.

Illuſtrirt von W. Scholz.

XV. Jahrgang.

Berlin, 1864.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

Von verſchiedenen Kalendern.

Ein gelehrtes Vorwort.

In Rom war die Chronologie
Und die Beſtimmung aller Daten
Durch prieſterliche Anarchie
In arge Confuſion gerathen.
Man konnte nie mit Sicherheit
Sich zum Geburtstag gratuliren,
Und niemals zur beſtimmten Zeit
Die fäll'gen Wechſel eincaſſiren —
Bis endlich ein geſcheidter Mann,
Herr Julius Cäſar, Ordnung machte
Und eine neue Aera dann
Brevi manu zu Stande brachte.
Im ganzen großen röm'ſchen Land
Bis an der Grenzen fernſte Ränder
Führt' er ſie ein, und ſo entſtand
Der **Julianiſche Kalender**.

Der galt, bis in der Chriſtenheit
Nach etwa ſechzehnhundert Jahren
Die Menſchen wieder mit der Zeit
In Anarchie gerathen waren.
Denn plötzlich fand die Chriſtenwelt,
Wie eine alternde Kokette,
Die noch auf ihre Jugend hält,
Daß ſie — zu alt gemacht ſich hätte.

Da nahm der dreizehnte Gregor,
Ein Papſt von Bildung ohne Gleichen,
Mit feſter Hand die Rechnung vor
Und — ließ zehn ganze Tage ſtreichen.
Die neue Aera machte Glück:
Bald hatten alle Chriſtenländer —
Nur Rußland blieb, wie ſtets, zurück —
Den **Gregorianiſchen Kalender.**

Und wieder kam die Anarchie:
Die Zeit war wieder aus den Fugen
Im „tollen Jahre“, wo ſich die
Nationen mit den Fürſten ſchlugen.
Und wieder ward der Welt das Glück,
Daß große Männer auferſtanden,
Die mit prophetiſch tiefem Blick
Des Zeitenräthſels Löſung fanden.
Die Philoſophen dieſer Zeit —
Ihr werdet die „Gelehrten“ kennen!
Wer ſind ſie? — Aus Beſcheidenheit
Will hier ich nicht die Namen nennen.
Doch jede Woche in Groß-Quart
Erſcheinen ſie als Weisheitſpender;
Ihr Jahrbuch unſrer Gegenwart,
Es iſt der —

Kladderadatſch-Kalender.

JANUAR.

Fürſtentags-Album.

Ein Fürſtentag iſt ein Vergnügen, welches man ſich höchſtens einmal in einem Menſchenalter anthun darf. Denn der Souverain in Maſſe hat wie jeder andere öffentliche Menſch das Bedürfniß des Applauſes und der Reclame; und um das Intereſſe einer und derſelben Generation für einen zweiten Fürſtentag zu erregen, müßten die Mitglieder deſſelben ſchon in Tricots erſcheinen, Couplets ſingen, bauchreden u. dgl., was ebenſo ſchwierig als der Würde des Inſtituts widerſprechend ſein dürfte.

Ein gewiegter Staatsmann.

* * *

Fürſtentags-Deviſe.

Pro republica est, dum ludere videmur!

* * *

In Weinhold's „Altnordiſchem Leben" leſe ich auf S. 63.: Als Olaf von Schweden, Schoßkönig, auf zwei Stöße ſeiner Habichte fünf Auerhähne gefangen, rühmte er ſich deſſen gewaltig; aber ſeine Tochter Ingigerd ſetzte ihm entgegen, die Weide ihres Freiers Olaf von Norwegen ſei beſſer geweſen, denn er fing an einem Morgen fünf Könige."

Ganz ſoweit hab' ich's freilich noch nicht, aber bis auf vier an einem Tage hab' ich's halt auch ſchon gebracht.

Franz J.......

Einem unverbürgten Gerüchte zufolge ſoll jetzt der Eingang zum Römerſaal in Frankfurt a. M. folgende denkwürdige Inſchrift erhalten:

> Nur anständig gekleideten Personen ist der Eintritt gestattet. Stöcke und Regenschirme dürfen nicht in den Saal mitgenommen werden.

* * *

An der Garderobe.

(Beim Ausgang.)

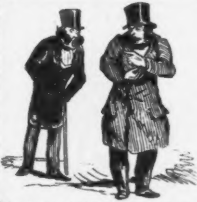
Ein hoher Herr (zum Garderobier). Aber Sie ſehen doch, das iſt nicht mein Hermelin! Er iſt mir ja viel zu eng. Paſſen Sie nächſtens beſſer auf!

Der Garderobier. Ach Gott, in dem Geruder kann eine Verwechſelung wohl einmal vorkommen. Und dann ſieht ja auch einer aus wie der andere.

Der hohe Herr. So? Meinen Sie? Sehen Sie doch dies jahrhundertalte mottenfräßige Möbel an! Und meiner war noch ganz neu — kaum ſo alt wie der Rheinbund!

* * *

Ein ſchlauer, ebenſo groß- als ſüddeutſcher Staatsmann ſoll den geiſtreichen Vorſchlag gemacht haben, den nächſten Fürſtentag in Frankfurt — an der Oder abzuhalten, weil dann Preußen unmöglich fern bleiben könne.



Jüdiſcher Kalender.

Schrei nich ſo, Heymann!

Wer ſchreit? Ich ſchrei? — Er ſchreit, ſchreit er: ich ſchrei!

FEBRUAR.

Abgeordnetentags-Album.

In Frankfurt.

Zweihundert Schritt von uns, beim Mahl,
Da tagten die Herren Fürſten;
Wir thäten, wenn etwas frugaler vielleicht,
Doch auch nicht hungern und dürſten.

Was Jene oben zu Stande gebracht,
Das dürften ſie ſelber nicht wiſſen;
Wir wiſſen: wir haben — nichts aufgebaut
Und auch nichts niedergeriſſen.

Wir waren Männer, von dem Vertrau'n
Des Volkes auserleſen,
Die in den Parlamenten ſind
Oder doch einſt geweſen.

Die Gegenwart und die Vergangenheit,
Die haben wir baß vertreten;
Doch für die Zukunft können wir nicht
Viel mehr als — hoffen und beten!

An meine „Vertrauensmänner“ in Frankfurt.

Die Männer ſeh' ich wohl, doch fehlt mir das Vertrauen.

Die deutſche Nation.

An die Congreß-Fauſte.

Wir ſollten ſtützen Euren Einheitsplan,
Die Politik, die ohne uns Ihr treibt?
Wir haben ſchon ſo viel für Euch gethan,
Daß uns zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt!

Die Parlaments-Gretchen.

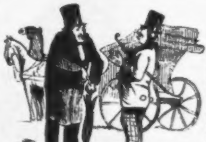
Es ſind Viele unter uns, deren Mandate bereits abgelaufen ſind. Sorgen wir dafür, daß nicht noch mehr unter uns ſeien, welche — ſelbſt ablaufen!

Aus einer großdeutſchen Rede vom Abgeordnetentage.

Altes Sprüchwort in neuer Form.

Ein Diplomat kann mehr fragen, als zehn Abgeordnetentage zu beantworten im Stande ſind.

Der Abgeordnetentag iſt wie der Tag vor Weihnachten: er iſt der kürzeſte von allen „Tagen“; und kaum iſt er vorüber, ſo — haben wir die Beſcheerung.



Jüdiſcher Kalender.

Hier lieber Sohn, haſt du zu deiner Hochzeit einen Wagen als mein Geſchenk! — Nu wer' ich dir aber ſagen: — Iſt ſchön Wetter — fährt man nicht ſondern man geht ſpazieren, wegen der Geſundheit; regnet es — ſchont man gern die Pferde un bleibt zu Haus. — Fährſt du bergauf lauf' daneben, weil die Pferde ſchon genug zu ziehen haben; geht es bergab — lauft man gewiß gern, weil es bergab gefährlich iſt! —

Nu Väterleben, wann ſoll ich aber fahren?

Wenn du ſutterſt, mein Sohn!

MÄRZ

Schützentags-Album.

Schützen-Feſtlied.

Graue Joppe, grüne Hoſen
Und am Hüatl a'n Strauß,
So zieht unſere Gilde
Zum Schützenfeſt aus.

Und a Büchſerl zum Schießen
Und a Straußring zum Schla'n
Und a'n coburger Orden
Muß a Schützenbua ha'n.

* * *

Jeden deutſchen Biedermann, der mit uns geht und zu uns kommt, den laſſen wir ſchießen; wer aber gegen uns iſt, den — laſſen wir erſt recht ſchießen.

* * *

Der beſte Schütze iſt der Schützenkönig, und er iſt es nur ſo lange, bis ein noch Beſſerer kommt. Sollte dieſe alte Einrichtung der Schützenvereine nicht werth ſein, auch in die Verfaſſung anderer großer Gemeinweſen aufgenommen zu werden?

Einer,
der oft ins Schwarze getroffen.

* * *

Je mehr Ringe, deſto beſſer. Nur müſſen dieſelben concentriſch ſein, niemals excentriſch, ſo daß ſie ſich zu einer Kette fügen könnten.

Ein alter Schütze.

Einſt und jetzt.

Feinde wollen wir erſchießen
Einſt, als unſres Landes Rächer;
Aber noch ſind wir gemüthlich
Und erſchießen uns — 'nen Becher.

* * *

Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein Andrer; er iſt mir der Meiſter,
Der ſeiner Kunſt gewiß iſt überall,
Dem's Herz nicht in die Hand tritt, noch ins Auge.

Geßler.

* * *

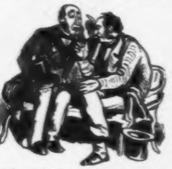
Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, ſo will ich das Ziel euch dazu geben.

Derſelbe.

* * *

Die Schützen an die Diplomaten.

Wir kümmern uns nicht um euren Klatſch,
Um euer Geſchreib' und Getreibe.
Schützen ſind wir: thut was ihr wollt:
Uns iſt doch alles — Scheibe.



Jüdiſcher Kalender.

Nu heren Se mal, Herr Löventhal, Sie haben unberufen Glück. Zwei Kinder ſchon verſorgt, der eine Banquier, der andere Officier. Was wollen Sie mehr?

Lieber Freund! Meine Kinder haben ihre Carrière verwechſelt: Der Officier macht Wechſel und der Banquier reitet!

APRIL.

Juriſtentags-Album.

Jus und Fas.

Ich bin ein alter Practicus:
Jahraus, jahrein practicir' ich das Jus;
Das macht mir manchen Aerger.
Heut aber cultivir' ich daß
Statt des menſchlichen Jus das göttliche Fas,
Am liebſten das — Heidelberger.

Unus pro multis.

* * *

Wir haben ſo lange die **Rechte** tractirt, bis wir ſie endlich ſatt bekommen und uns in Folge deſſen — auf die **Linke** gelegt haben.

Etliche Kreisrichter.

* * *

„Summum jus, summa injuria." Wenn das wahr iſt, dann hat das deutſche Volk ſich jetzt wahrlich nicht zu beklagen; denn dann geſchieht ihm von allen Seiten das „summum jus"!

Ein biedrer Rechtsfreund.

Alte Wahrheit.

Deutſches Volk, ſo unendlich reich geſegnet mit allen
Möglichen Rechten — warum fehlet dir immer noch Eins?
Weil du die anderen haſt! Vor allen Rechten gelangſt du
Nimmer zu dem, was dir fehlt: nimmer gelangſt du zum **Recht**.

Hiſtoriſch politiſche Logik.

Die Juden hatten zuerſt Richter und dann Könige. Als dieſe an die Regierung kamen, war es mit den Richtern zu Ende. Beweis genug, daß es in einer anſtändigen Monarchie — keine jüdiſchen Richter geben darf. Quod erat demonstrandum.

Dr. Feudalis.

* * *

Biegen oder brechen! Dies alte Sprichwort gilt von allem in der Welt: warum ſoll es allein vom **Recht** nicht gelten?

Landrath Junker.

* * *

Beſcheidene Anfrage an gewiſſe Herren.

Wenn der Rechtsboden nun ein Loch hat?!

Das vertretene Volk.

Jüdiſcher Kalender.

Mein lieber Herr Kaddiſch, was könnten Sie vor Stunden haben in de feinſten Häuſer, wenn Sie nicht trinken möchten!

Wie heißt? — Ich geb' Stunden, damit ich trinken kann, ſoll ich nicht trinken, damit ich Stunden kriege? — Unſinn!

MAI.

Bundestags-Album.

Bundestags-Marſeillaiſe.

(Nach bekannter Melodie.)

Ça, ça, geſchmauſet!
Laßt uns nicht rappelköpfiſch ſein!
Wer nicht mit hauſet,
Der bleib' daheim.
Edite, bibite,
Collegiales!
Post multa saecula
Pocula nulla.

Knaſter, ſchwarz-gelben
Hat uns der Präſes präparirt,
Und uns denſelben
Recommandirt.
Edite, bibite, etc.

Auf, auf, ihr Brüder!
Erhebt ihn auf den Kaiſerthron,
Und legt euch nieder!
Wir liegen ſchon.
Edite, bibite, etc.

Schiebt's Reformiren
Nicht bis zum Weheſtand hinaus.
Beim Abdiciren
Kommt nichts heraus.
Edite, bibite, etc.

Geſchäftliche Anzeige.

Weit verbreiteten, ebenſo beunruhigenden als grundloſen Gerüchten entgegentretend, beehren wir uns, unſeren geehrten Geſchäftsfreunden im In- und Auslande die ergebenſte Mittheilung zu machen, daß wir unſer

Glanz-Abfall-Geſchäft

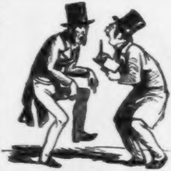
in Däniſch-Leder-Artikeln unter der bisherigen Firma auch ferner in alter Weiſe und mit ungeſchwächten Fonds fortzuführen gedenken, und bitten, das uns bisher geſchenkte Vertrauen uns auch in Zukunft geneigteſt erhalten zu wollen.

B. & C. S. Tag.
Glanz-Abfall-Geſchäft en gros,
zu Frankfurt a. M.

Weiß der Geier, woran das liegt! Der Bundestag dämmert nun ſchon ſeit beinahe fünfzig Jahren, und es will noch immer nicht hell werden!

Ein Ungeduldiger,
der gern aufſtehen möchte.

„Una voce poca fa" — ſagt Roſine im „Barbier von Sevilla." Aber am Bundestage reicht eine Stimme gerade hin, das Beſte — zu ruiniren



Jüdiſcher Kalender.

(An der Börſe.)

Ephraim, wie liefern Sie mir 60er Looſe? —

Per wann?

Per wann? per nu! per gleich! per jetzt! per ſchon! per bald!

JUNI.

Sängertags-Album.

Unisono.

„Wir ziehn umher und ſingen
Als deutſcher Sängerbund;
Vierſtimmige Lieder klingen
Harmoniſch aus unſerem Mund.

Wir ziehn umher und ſingen
Durch all' das deutſche Land;
Vierſtimmige Toaſte bringen
Harmoniſch wir zu Stand.“

Durch all' die Vaterländchen
Klingt euer Vocalquartett;
Bei Tafel und bei Ständchen
Macht ſich's auch leidlich nett.

Doch lieber hört' ich zur Stunde
Ein Lied aus anderem Ton
Einſtimmig aus dem Munde
Der deutſchen Nation.

* * *

Es iſt ein nicht zu unterſchätzendes Zeichen der Zeit, daß ſo viele Lieder geſchrieben und beifällig aufgenommen werden, in denen die hohe Solopartie von Brummſtimmen begleitet wird.

An die deutſchen Sänger.

„Wo man ſingt, da laß dich ruhig nieder!“
Alſo ſingt ihr, hochverehrte Herrn;
Und ich hör' euch ſtets und immer wieder,
Und ich hör' euch gern.

Aber ſagt mir, liebe Herrn, was thu' ich
Jetzt mit Liedern von ſo mildem Sinn,
Da auch ohne ſie ich ja ſo ruhig
Und gelaſſen bin?

Singt ein ander Lied! Ein Lied der Lieder,
Das aus träger Ruh' mich endlich ſchreckt!
Singt ein ſchmetternd Morgenlied, das wieder
Mich zum Aufſtehn weckt!

Das deutſche Volk.

* * *

Antwort an das Volk.

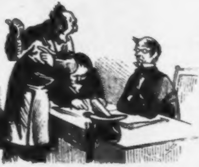
Ein garſtig Lied! Pfui! ein politiſch Lied! Nein, ſo was dürfen wir nicht ſingen; Denn wenn die Polizei das hört und ſieht, Könnt's leicht uns Unannehmlichkeiten bringen!

Die deutſchen Sänger.

* * *

Kein Vergnügen ohne den Damen!

Das Männer-Quartett.



Jüdiſcher Kalender.

Mein Name iſt Janneſſ — ich komme aus Konitz und möchte gern Concurs anmelden.

Aſſeſſor (zum Protokollführer). Schreiben Sie: Verhandelt Berlin ꝛc. ꝛc.

Janneſſ. Wie heißt? Verhandelt in Berlin? — Verhandelt in Konitz! —

JULI.

Künſtlertags-Album.

Das Wartburgfeſt.

Motto: A genoux!
Ernſt Renz.

Im mittelalterlichen Saal
Fürſtlich bewirthete Gäſte,
So waren verſammelt ſie allzumal
Zum luſtigen Künſtlerfeſte.

Und als ſie geſättigt mit Speiſ' und Trank —
Ein Fürſt läßt ſich nicht lumpen —
Sie tranken der Fürſtin Wohl zum Dank
Aus rieſengroßen Humpen.

Die Fürſtin verneigt ſich. Auf einmal kniet's
Vor ihr zur Erde nieder.
Wer war's? — Das war der Profeſſor Diez,
Ein Künſtler, deutſch und bieder.

Im linken Knopfloch hat's plötzlich
Gekitzelt den kleinen Schalken;
Es ſehnt ſich ſo gar entſetzlich
Nach einem weißen Falken.

Es denkt der Profeſſor mit Künſtlerſinn:
Ars longa, vita brevis.
Drum kniet er ſo ſchnell zur Erde hin
Sit ei terra levis!

Müller. Sind denn och Dichter damang?

Schulze. I bewahre; es ſind ja man bloß Künſtleer.

Müller. Na jehören denn die Dichter nich och mang die Künſtleer?

Schulze. I ja, des wol; aber doch nich mang die bildenden.

Müller. Ach ſo! Du meenſt, des ſind die jebildeten? Paſſiv nennt man des.

Schulze. So is es.

* * *

Es iſt doch ſonderbar! Ich habe nun ſchon ſo viel für alle Künſte gethan; und die einzige von allen, für die es mir nie gelingen will etwas zu thun, iſt „die Kunſt — geliebt zu werden!“

Principe, Staatskünſtler.

* * *

Ein Bild machen — mein Gott! das kann am Ende Jeder, der Leinwand, Farbe, Talent und etwas gelernt hat. Aber heutzutage ein Bild verkaufen — das iſt eine Kunſt!

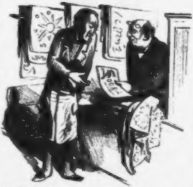
Artifex junior.

* * *

An das deutſche Volk.

Kein hiſtoriſches Bild!? — So ſchaff' uns eine Hiſtorie. Und wir ſchaffen dir gern dann das hiſtoriſche Bild.

Die deutſchen Künſtler.



Jüdiſcher Kalender.

Appelbaum. Mein lieber Herr Neuberger, meine Tochter iſt Braut. Möchten Sie mir nicht auch etwas zur Ausſteuer geben?

Neuberger. Lieber Herr Appelbaum, Sie wiſſen, daß ich noch 800 Thlr. von Ihnen zu fordern habe. Da! hier ſchenke ich Ihnen Ihren Wechſel zur Ausſtattung für Ihre Tochter! —

Appelbaum (für ſich). A Tüchelchen für zwei Tholer wär' mir lieber geweſen.

AUGUST.

Journaliſtentags-Album.

Aus den Diſtichen des Dionyſius major.

Virtutem primam esse puta compescere linguam;
Proximus ille deo est, qui scit ratione tacere.

⁂

Wortgetreue Ueberſetzung.

Nur wenn du verſtehſt in heiklen Fragen
klug das Maul zu halten,
Kannſt du unverwarnet eine Zeitungsredaction verwalten.

⁂

Wer ein ſicheres Mittel gegen Alpdrücken weiß, wird gebeten ſeine Adreſſe abzugeben in der
Redaction liberaler Zeitungen.

⁂

Honorar heißt wörtlich überſetzt: Ehrenſold. Man muß aber nicht immer alles ſo wörtlich nehmen!
Ein Preß-Apoſtat.

⁂

Die „ſchlechte Preſſe" hat die Aufgabe, die Gedanken zu vervielfältigen, die „gute Preſſe" die, die Menſchen zu — vereinfältigen. Das iſt der ganze Unterſchied.

⁂

Redigiren kommt von dem lateiniſchen Zeitwort: redigere; und dieſes heißt, nach Scheller: zurücktreiben, jagen, herunterbringen, verkleinern ꝛc. ꝛc. Wenn das richtig iſt, dann ſind die meiſten Zeitungen officielle; denn ſie werden von der Regierung — redigirt.

⁂

Zerſtreute Blätter aus einem zerſtreuten Blatte.

Je ſchwächer ein Regierungsſyſtem, deſto ſtärkerer Mittel bedarf es zu ſeiner Erhaltung.

⁂

Eine ſchlimme Zeit, wenn die Macht rechtlos und das Recht machtlos iſt!

⁂

Wer nicht ohne Krücken gehen kann, ſoll ſich nicht ſeiner Stärke rühmen.

⁂

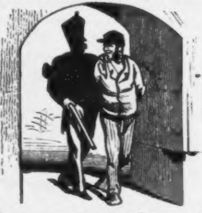
Gehorſam läßt ſich erzwingen, unter Umſtänden ſogar Achtung; Vertrauen und Liebe niemals.

⁂

Hunger führet eine Wage, deren Gewichte von Brot ſind; und es gibt Zeitläufte, in welchen eine Ueberzeugung nicht weniger und nicht mehr wiegt als — ein Groſchenbrot.

⁂

Der Staatsmann ſoll mehr auf die ſchlechten als auf die guten Eigenſchaften der Menſchen rechnen, weil jene zuverläſſiger ſind als dieſe. Das ſagt Machiavelli, und dabei finden wir nichts Sonderbares. Aber gegen Machiavelli hat ein König ein Buch geſchrieben; und dieſer König war — Friedrich der Große. Iſt das nicht ſonderbar?



Jüdiſcher Kalender.

Gensd'arm (zum Arreſtanten). Jeſſeff! die Pfeife weg, in der Stadt darf man nicht rauchen!

Jeſſeff. Wie heißt, niſcht rauchen? — Ich werd' ja rauchen — und wenn Ihr's niſcht leiden wellt, arretirt mich!

SEPTEMBER.

Pädagogentags-Album.

Julius Cäſar erzählt (de bello Gallico. VI. 14.) von den *Druidenſchulen* der Gallier, daß die Schüler in denſelben eine *große Anzahl Verſe auswendig lernen* ſollen, weßhalb Einige die Schulen zwanzig Jahre lang beſuchten. Dieſe Verſe durften nicht aufgeſchrieben werden, damit die Schüler nicht, im Vertrauen auf das Geſchriebene, weniger Fleiß auf das Auswendiglernen verwendeten. Der Lernſtoff umfaßte ihr Wiſſen von der Religion, Erd-, Himmels- und Naturkunde.

Da nun unſere Schulen ihre Schüler *nicht ganz zwanzig Jahre* hindurch behalten können, ſo iſt in den *Stiehl'ſchen Regulativen der Memorirſtoff* höchſt weiſe auf die *Religion* beſchränkt. Behufs einer feſteren Einprägung deſſelben dürfte es aber zweckmäßig erſcheinen, den *Unterricht im Leſen und Schreiben gänzlich abzuſchaffen*, da zweifellos gerade durch ihn die „*ſogenannte Aufklärung*" weſentlich mit verſchuldet iſt.

Vir obscurus.

◆

Der Zweck und das Ziel aller *Erziehung* geht anerkanntermaßen dahin, ſich mit der Zeit überflüſſig zu machen. In dieſem Sinne iſt eine ſchlechte Regierung — die beſte und am ſchnellſten ihr Ziel erreichende Erziehung des Volkes.

Vom liberum arbitrium.

'ſ gibt doch nichts Aermeres auf Erden
Als ſo ein arm Schulmeiſterlein!
Des Staates Wohlfahrt zu gefährden,
Wie fiel es wohl dem Aermſten ein?

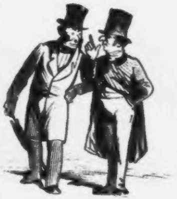
Die Frau zum zwölften Mal in Wochen,
Die Kinder brauchen Strümpf' und Schuh':
Der Mittag kommt, ſie möchten kochen,
Sie haben nur — kein Holz dazu.

Der *Wahltag* kommt. Weh! *Hie* Gewiſſen,
Und *hie* die Sorg' um Weib und Kind!
„Du weißt, daß wir zu ſtrafen wiſſen,
Und daß wir heut gar mächtig ſind!

Ja ja, ſo ſteht's! Nun, Freundchen, wähle!" —
Es klagt das Weib, die Kinder ſchrei'n — —
„Hier, Schulrath, haſt du meine Seele!
Nimm hin! ſie ſei auf ewig Dein!"

◆

Der demokratiſche Aufkläricht hat in der Volksſchule die „*Sprechübungen*" als eine beſondere Disciplin eingeführt. Die Folge davon iſt — die *parlamentariſche Regierung*. Wäre es nicht endlich an der Zeit, dieſen Unfug abzuſchaffen und ſtatt der aufregenden „Sprechübungen" lieber „*Schweige-Uebungen*" einzuführen? Das wäre doch noch eine *Disciplin*!



Jüdiſcher Kalender.

Wolff. Sag' mal Bär, mög' Einer nach dem jüdiſchen Geſetz heirathen die Schweſter von ſeiner Witwe?

Bär. Mögen wird er ſchon mögen, aber können werd er niſcht können.

OCTOBER.

Statiſtikertags-Album.

Vom ſtatiſtiſchen Congreß.

(Eine Romanze.)

In des Herrenhauſes Räumen
Sind verſammelt heut congreßlich
Die Gelehrten der Statiſtik
Von der Erde fernſten Enden.

* * *

In des Herrenhauſes Garten
Wehn zwei ſchwarz-roth-goldne Fahnen,
Veritable deutſche Fahnen!
Und die Eine ſpricht zur Andern:

* * *

Sitzen dort nicht ſonſt die Enkel
Ritterlicher Streitaxtſchwinger,
Schwarz- und weißgeſtreiften Herzens,
Hinterpommerſcher Geſinnung?

* * *

Hörſt du heut von dort erſchallen
Stimmenlärm verworrner Reden?
Das iſt nicht Senfft-Pilſachs Weisheit,
Nicht Waldaw's Wachtſtubenſcherze!

* * *

Nein, das iſt der Wind, der freie!
In der Bäume Krone rauſchend,
Schüttelt er die Tricoloren,
Daß ſie alſo Reden tauſchen:

* * *

Hei, Senfft-Pilſach! Hei, Kleiſt-Retzow!
Eurer Veſte drohn Gefahren!
In des Herrenhauſes Garten
Wehn zwei ſchwarz-roth-goldne Fahnen!
Auf, Kleiſt-Retzow! Auf, Senfft-Pilſach!
Schnell zu Roß mit euren Mannen!
Waſcht den Schimpf vom Herrenhauſe!
Nieder mit den deutſchen Fahnen!

Statiſtiſche Preisfragen für das nächſte Jahr.

Wenn nach den Berechnungen des Kriegsminiſteriums die Sterblichkeit im Heere mit jedem Jahre in erfreulicher Weiſe abnimmt: wie lange kann es noch dauern, ehe unſeren Feldherren die Unſterblichkeit geſichert iſt?

* * *

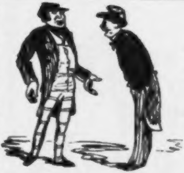
Wenn zu den Zeiten Richards III. „ein Königreich für ein Pferd“ geboten wurde: um wie viel iſt in beinahe vierhundert Jahren der Cours gefallen, wenn heutzutage für ein transatlantiſches Kaiſerreich nicht einmal der nöthige „hiſtoriſche Ochſe“ aufzutreiben iſt?

* * *

Die mechaniſche Kraft des Niagara-Falles beträgt nach den Berechnungen der Naturforſcher 4,533,334 Pferde-Kraft. Wie viel Pferde-Kraft, auf die verſchiedenen europäiſchen Staatsmaſchinen vertheilt, repräſentirt der Fall — Polens?

* * *

In keinem Jahre hat Deutſchland ſo viel Feſte für ſeine Einheit gefeiert, als in dem Jahre 1863. Frage: Wie lange kann Deutſchlands Einheit es noch aushalten, daß das deutſche Volk — feiert?



Jüdiſcher Kalender.

Mendel. Weißt de Schmuhl, ich wer' mit dem Vater nach Leipzig fahren.

Cohn. Wie ſo wirſt du fahren nach Leipzig?

Mendel. Ich wer' dir ſagen: Fahrt der Vater nach Leipzig, fahr' ich doch gewiß mit — und fahrt er niſcht nach Leipzig — warum wird er niſcht nach Leipzig fahren?

NOVEMBER.

Turnertags-Album.

Turnerfeſtchronik.

Gutheil! Wir waren zum deutſchen Feſt
Zahlreich verſammelt in Leipzigs Auen;
Wir waren an die zehntauſend Mann
Beiſamen aus allen deutſchen Gauen.

Wir waren an die zehntauſend Mann
Beiſammen aus allen deutſchen Gauen;
Mit Jubel empfingen gaſtlich uns
Die braven Leipziger, Männer und Frauen.

Gutheil! Wie thät' ſo herrlich ſich
Die Leipziger Gaſtfreundſchaft bewähren!
Gutheil dir, Leipzig, du ſchöne Stadt,
Du Siegesſtatt der deutſchen Ehren!

Wir haben geturnt mit Muth und Kraft,
Gebarrt, gereckt, gerannt, gerungen;
Es hat die deutſche Turnerſchaft
Die deutſche Einheit kühn erſprungen.

Zwei Unglücksfälle nur ſind geſchehn:
Ein Turner hat den Arm gebrochen,
Und außerdem hat beim Mittagsmahl
Herr Beuſt — mit vielem Erfolg geſprochen!

Die ſchwediſche Heilgymnaſtik und das deutſche Turnen, Beide haben den Zweck, die Glieder ſtark und frei zu machen: jene, die des einzelnen Menſchen, dieſe, die des — deutſchen Volkes. Darum treiben wir nicht ſchwediſche, ſondern — zu Deutſchlands Heil Gymnaſtik.

Die deutſchen Turner.

* * *

Das Reck- und Barrenturnen, das Stangen- und Tauklettern, das Hochſpringen — alles das möchten wir dem Volke ſchon gern geſtatten; nur Eines nicht: die Frei-Uebungen.

Die Metternichs von 1863.

* * *

Man kommt jetzt ſo oft in die Lage, ſich überſchlagen zu wollen, daß es doch gut iſt, wenn man — es ſchon in der Jugend geübt hat.

Ein vorſichtiger Deutſcher.

* * *

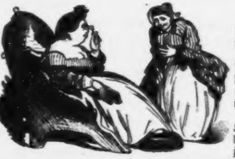
Kommt man über den Hund, ſo kommt man auch über den Schwanz. Aber wie kommt man über den Hund — auf welchen die deutſche Einheitspolitik gekommen iſt?

Ein Springer.

* * *

Ueber Alles will ich ſpringen, nur nicht — über die Klinge.

Derſelbe.



Jüdiſcher Kalender.

Köchin. Liebe Madame, Sie brauchen ja wohl eine Köchin?

Madame. Ja wohl! Aber in meinem Hauſe leide ich keinen Anhang. Sie hat doch keinen Bräutigam?

Köchin. Gott bewahre! Keinen beſtimmten, liebe Madame; das wäre ja noch ſchöner!

DECEMBER

Nationalvereinstags-Album.

Nationalvereinshymnus.

Ich hab' mein' Sach' auf Nichts geſtellt,
Juchhe!
Drum iſt ſo wohl mir in der Welt,
Juchhe!
Der Hoffnung ruhte ich im Schooß,
Mein Glaube, der war rieſengroß —
Nun bin ich Beide los!

Ich ſtellt' mein' Sach' auf den Bundestag,
Juchhe!
Der war mein Schlaf- und Ungemach,
O weh!
Nur Gähnen drin und Murren rings;
Zog Preußen rechts, zog Oeſtreich links,
Und nimmer vorwärts ging's.

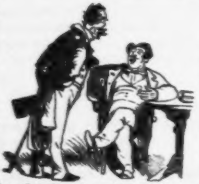
Auf Preußen ſtellt' ich dann mein' Sach',
Juchhe!
Doch bald kam***, und's gab nur Ach und Weh!
Erſt ſtellte ſich die Romantik ein,
Der ſtellte dann Oeſterreich ein Bein —
's war Alles Dunſt und Schein.

Da ſtellt' ich mein' Sach' auf Oeſterreich,
Juchhe!
Und auf den Fürſtentag zugleich,
O weh!
Erſt ging's im Sturm, in Saus und Braus,
Doch Preußen zog die Stirne kraus —
Zuletzt kam Nichts heraus.

Nun hab' ich mein' Sach' auf Nichts geſtellt,
Juchhe!
Und lache mit der ganzen Welt,
Juchhe!
Doch find' ich einſt den rechten Mann,
Der wohl weiß was er will und kann,
Fang' friſch von vorn ich an!

Fortſchrittlicher Stoßſeufzer.

Ach liebſter beſter Roggenbach,
O gib doch unſern Wünſchen nach
Und werde bald ein Roggenfluß,
Daß Mancher mit dir ſchwimmen muß!
Und wachſe dann zur Roggenflut,
Die Manches wegſchwemmt, was nicht gut.
Hilf Deutſchland von manch' altem Schaden
Sich endlich zu befrein — durch Baden!



Jüdiſcher Kalender.

Vater (den Sohn bei Kranzler findend). Nun Leopold ſput' dich, wir können dann zuſammen ſpazieren gehen.

Der Herr Sohn. Vater, thu' mir den einzigen Gefallen und geh' allein! Du ſiehſt mir zu jüdiſch aus.

Ein zeitgemäßer unpolitiſcher Leid- und verwarnungsfreier Leitartikel.

Wer noch einen Funken von Gefühl hat für die Leiden der Menſchheit, wer nicht in empfindungsloſem Stumpfſinn den eignen und ſeiner Genoſſen Schmerz über ſich ergehen läßt und in falſcher Scham die Male ſeiner Pein verhüllt, der wird mit uns bekennen müſſen, daß es keine Freude, keine Luſt am Daſein geben kann, ſo lange noch ſo Viele am Blute der Menſchheit ſaugen, an des Bürgers Schweiß ſich mäſten und von des Bauern beſſern Säften zehren.

Nein, nein! Nicht eher wird Freud' und Luſt am Leben, nicht eher Ruh' und Friede bei uns einkehren, als bis ſie ſämmtlich ausgerottet und ihr Same vertilgt iſt. .

Ausgerottet! Vertilgt!

Ja, ja! Denn ſie beflecken das Menſchengeſchlecht, ſo weit die Schatten ſeiner Erinnerung, ſoweit die Spuren der Geſchichte reichen.

Wer weckte in der Bruſt des Menſchen den erſten Kitzel blutvergießender Rache?

Wer leitete des erſten Mörders Hand zu kühnem Griff nach ſeines Mitgeſchöpfs Leben, und lehrte ihn, im Verborgenen ſchleichend, mit raſchem Sprung ſich auf ſein Opfer ſtürzen?

Und ſpäter! Und noch heutzutage!

Noch heute ſind, wie geſchrieben ſtehet, „ihre Füße immer ſchnell zum Blutvergießen“.

Um ihrer unerſättlichen Luſt zu fröhnen, beſudeln ſie unſer keuſches Bett, beſchleichen ſie unſere Weiber und Töchter und gehen nicht eher von dannen, als bis ſie es durchgeſetzt, die engſten und zarteſten Bande gelöſt, die heiligſten Myſterien bloßgeſtellt zu ſehen.

Mit Seufzen ſagen wir es: kein Weib iſt für rein, kein Mann für frei zu halten, ſo lange dies Geſchlecht und ſeine Brut noch lebt. Denn Alle, Alle leben ſie unter dem Fluche der ſcheußlichſten Leibeigenſchaft.

Was redeſt du von Habeas corpus und Conſtitution?

Zeige mir dein Corpus, und ich werde dir beweiſen, daß Jene allein es haben! Betrachte deine Conſtitution, und du wirſt dich überzeugen, daß Jenen allein der Genuß derſelben, dir aber nichts als die leidige Arbeit unausgeſetzter Reviſionen geblieben iſt!

Es gab einſt eine beſſere, eine kräftigere unbefangenere Zeit, da jeden Augenblick und ohne jeglichen Anſtand der gepeinigte Bürger gegen die Peiniger ſich ſeiner Haut wehren durfte.

Dieſe Zeit iſt längſt vorüber, und die unſere iſt überlegter, unentſchloſſener, rückſichtsvoller — Manche ſagen, geſitteter geworden.

Wehe dem, der am unrechten Ort und zu unpaſſender Zeit ſich an der blutſaugeriſchen Brut vergreifen wollte!

Wiſſen wir doch aus reichlicher Erfahrung, wie es uns ergeht, wenn wir nur mucken und zucken gegen die tauſend Verfolgungen, die tauſend und aber tauſend Plackereien und Sticheleien, vor welchen wir in keinem Stand, in keiner Lage, in keiner öffentlichen oder geheimen Sitzung ſicher ſind; die in ihrem Uebermaß zuletzt den eifrigſten Prieſter der Wahrheit verſtummen machen, den Kaufmann von ſeinem Pult, den Handwerker von der Arbeit, den Bauern vom Pfluge treiben und ſie zwingen, Alles, ſelbſt ihr letztes Kleidungsſtück von ſich zu werfen, um nur endlich die erſehnte Ruhe zu finden!

Bürger! Arbeiter!

Das kann nicht länger ſo bleiben! Es muß anders werden, und zwar bald, bald, ehe ihr gänzlich ausgeſogen und aufgezehrt werdet!

Es kann aber auch anders werden!

Nehmt ein Beiſpiel an unſeren Mitgeſchöpfen ſlaviſchen Stammes. Seht den panſlaviſtiſchen Ruſſen und den armen unterdrückten Polen an, und lernt von ihnen, wohin es führt, wenn man ſorglos in ſeinen Schafspelz gehüllt, dieſe Blutſauger überhand nehmen und ſich einniſten läßt, bis endlich von der Unerträglichkeit des durch ſie erzeugten Zuſtandes aufgeſtachelt, der verbiſſene Pfaffe das geplagte Volk zur allgemeinen nationalen Jagd auf ſie hetzt und der edle Schlachtzitz mit dem Kantſchu die Leibeigenen aus dem Schafspelz in die Confederatka treibt.

Verſpäteter Widerſtand — großes Blutvergießen — zweifelhafter Sieg — wahrſcheinliche Niederlage!

Bürger! Arbeiter!

Noch einmal: an dem abſchreckenden Beiſpiel lernet euch bei Zeiten zu wehren! Weg mit blöder Nachſicht! Fort mit feigem Abwarten! Genug des paſſiven Widerſtandes!

Greift zum **Pulver** —

ſo lange Perſiens Grenzen noch offen ſind! Ihr findet es, **Kanonier-**

und Taubenſtraßen-Ecke bei Neumann. Könnt ihr aber kein Pulver riechen, ſo wird — die Tinctur von Schwartze (Mauer- und Leipzigerſtraßen-Ecke) euch noch beſſer zu Ruhe, Frieden und Freiheit verhelfen.

Ein Vielgeplagter und
endlich Befreiter.

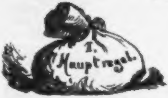
Der kleine Bädecker,

oder

Reiſe-Katechismus für Deutſche und Solche, die es werden wollen.

1.

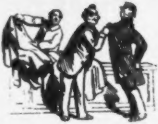
Hauptregel.



Vor allen Dingen merke das:
Umſonſt bekommſt du nirgends was;
Weshalb die Mahnung nöthig ſcheint:
Thu' Geld in deinen Beutel,
Freund!

2.

Von den Vorbereitungen zur Reiſe.



Dann kaufe dir dein Reiſekleid,
Bei Landsberger, bequem und weit,
Geſchmackvoll, dauerhaft und ſchlicht —
Vergiß auch die Paßkarte nicht.

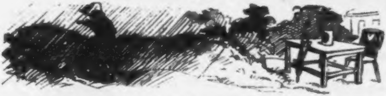
3.

Was nicht zu vergeſſen iſt.

Auch geh' zu einem Buchhändler
Und kaufe dir den Bädecker.
Bei Waſſer- und bei Landpartie
Weißt du dann ſtets, wann, wo und wie?
Und merk' dir, daß man dahin geht,
Wo nebenan ein Sternchen ſteht.

4.

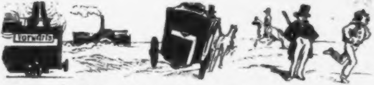
Ob der Regenſchirm mitgenommen werden ſoll.



Den Regenſchirm laß, wo er iſt,
Wenn du nicht ſehr rheumatiſch biſt.
Du mußt beſtändig nach ihm ſehn,
Und endlich bleibt er doch wo ſtehn;
Dann iſt er futſch, dich ärgert das,
Und ſchließlich wirſt du dennoch naß.

5.

Von den verſchiedenen Arten des Reiſens.

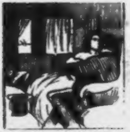


Gereiſt wird auf verſchiedne Art:
Am ſchnellſten geht mit Dampf die Fahrt.
Zu Schiff kommt man durchs Waſſer durch,
Per Poſt fährt man — in Mecklenburg.
Den Junker trägt der Roſinant',
Der Bummler bummelt durch das Land.
Der Turner geht froh, fromm, friſch, frei
Zu Fuß und ſingt ein Lied dabei.

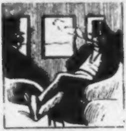
6.

Von den verſchiedenen Claſſen der Eiſenbahn.

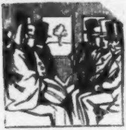
Drei Reiche gibt's in der Natur,
Und in drei Claſſen wählt man nur.
Als Drittes wird ſodann gelehrt:
Drei Claſſen ſind's, darin man fährt.



In erſter Claſſe findet man
Gewöhnlich den, der's haben kann,
Doch ſetzt auch manchmal ſich hinein
Wer Urſach' hat allein zu ſein.



Die zweite Claſſe, wie bekannt,
Benutzt der höh're Mittelſtand;
Weinreiſender fährt auch allda —
Warum auch nicht? Er kann es ja.

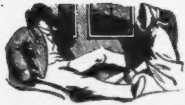


Die dritte Claſſe findet ſtatt
Für den, der nicht viel übrig hat.
Worüber die Erfahrung ſpricht
Die ſchlechtſten Leute ſind das nicht.

Anmerkung: Die vierte Claſſe neuerlich
Auf ein'gen Bahnen findet ſich.
Gewährend für beſcheidne Leut'
Mehr Billig- als Bequemlichkeit.

7.

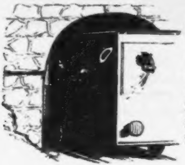
Wie man ſich hinſetzen ſoll.



Richt' dir's bequem zum Sitzen ein,
Streck hier ein Bein und dort ein Bein;
Und was dem Bein im Wege ſteht,
Stoß fort, wenn's auch in Stücke geht.
Genir' dich nicht — das iſt dein Recht:
Der Schüchterne fährt immer ſchlecht.

8.

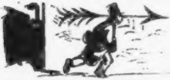
Vom Hinausſtrecken des Kopfes.



Wenn du den Fenſterſitz gewannſt,
Freu' dich, daß du was ſehen kannſt.
Sieht dir die Gegend lieblich aus,
Streck nicht ſo weit den Kopf heraus.
Die Vorſicht dir beſonders frommt,
Wenn unverſeh'ns ein Tunnel kommt:
Wobei es ſchon ſo oft paſſirt,
Daß Jemand iſt guillotinirt.

9.

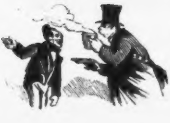
Vom Aufenthalt auf der Station.



Was du auch thuſt auf der Station,
Beeile dich, mach ſchnell, mein Sohn!
Bewege dich im ſchärfſten Trab,
Man wartet nicht — der Zug geht ab.
Weh' dir, der du erſt fertig biſt,
Wenn ſchon der Zug im Fortgeh'n iſt.
Dein Koffer fährt dann ohne dich,
Du bleibſt zurück elendiglich.

10.

Vom Warmeſſen auf der Station.



Schwer iſt's, daß du den Hunger ſtillſt,
Wenn du was Warmes eſſen willſt.
Die Zeit iſt kurz, hoch iſt der Preis,
Und Alles iſt entſetzlich heiß.
Der Kellner grinſt dich an mit Hohn:
Schnell, ſchnell, mein Herr! es läutet ſchon.

11.

Vom Schlaf auf der Eiſenbahn.

Zu feſter Schlaf bringt leicht Verdruß:
Man wacht nicht auf, wenn man es muß;
Und während man nichts ſieht und hört,
Der Zug beſtändig weiter fährt.
Du willſt nach **Potsdam** — fährſt hindurch,
Wachſt auf und biſt — in **Magdeburg**.

12.

In welches Hotel man einkehren ſoll.

Hôtel
Hôtel

Wenn ſich das Ziel der Reiſe naht,
So zieh' den **Bädecker** zu Rath,
Und überleg' gedankenvollſt,
In welch' Hôtel du gehen ſollſt.
Das „Roß" iſt oft recommandirt,
Auch wird im „Löwen" gut logirt;
Im „Stern" iſt oft kein Zimmer leer,
Im „Lamm" iſt's häufig billiger.

13.

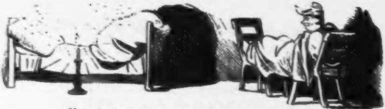
Was für alle Fälle gut iſt.

In dem Hôtel zur rechten Zeit
Beſieh' dir die Gelegenheit,
Weil man des Nachts oft gerne wüßt',
Wo dies und das zu finden iſt.

14.

Wie man der Wanze entgeht.

Wo Wanzen epidemiſch ſind,
Leg' ja dich nicht ins Bett, mein Kind.
Schlaf lieber auf dem ſchlecht'ſten Brett —
Die Wanze ſucht dich ſtets im Bett.



Und in dem Bett nicht findend dich
Wird ſie verſtimmt und ärgerlich.
Nun denk', wie groß iſt der Gewinnſt,
Wenn du, ſie ärgernd, ihr entrinnſt!

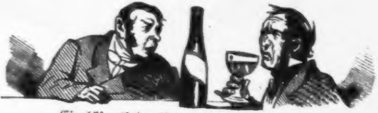
15.

Von der Table d'hôte.

Die Table d'hôte führt ſchwer zum Ziel:
Zwar Vieles gibt's, doch, ach, nicht Viel.
Du warteſt lang' des Hauptgerichts,
Auf einmal heißt's: mehr gibt es nichts.
Drum, wem an äußerm Prunk nichts liegt,
Der ſieht, wo er was Beſſers kriegt.
Das findet er mit wenig Müh'
Oft in der Kneipe vis à vis.

16.

Von der Weinkarte.



Ein böſer Caſus iſt der Wein:
Selbſt wenn man klug iſt, fällt man 'rein.
Die Karte iſt ſo inhaltsvoll,
Man weiß nicht, was man wählen ſoll.
Die Etiketten trügen auch,
Denn Namen ſind nur Schall und Rauch.

Am beßten iſt's, du ſparſt Dein Geld,
Bis ſich dein Nachbar Wein beſtellt.
Dann blick' ihn an ganz ungenirt,
Wenn er das Glas zum Munde führt;
Und gib beſonders darauf Acht,
Was er nachher für Mienen macht.

17.

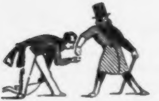
Vom ſogenannten Tiſchwein.

Der Rothe ſtets ſo ſauer iſt,
Daß er ein Loch im Magen frißt.
Worauf man ſchnell zum Weißen flieht,
Weil der das Loch zuſammenzieht.

Anmerkung. Dies Kunſtſtück ebenfalls gelingt,
Wenn man zuerſt den Weißen trinkt.

18.

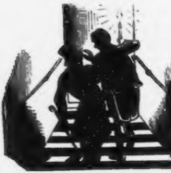
Wie der Kellner zu behandeln iſt.



Der Kellner ſehr das Trinkgeld liebt,
Verhaßt iſt ihm, wer wenig gibt.
Drum gib ihm reichlich; denn zum Lohn
Nennt er dafür dich „Herr Baron;"
Und haſt du irgend ein Begehr,
Schnell wie ein Haſe kommt er her.

19.

Wie man ſich zum Portier ſtellen ſoll.



Auch den Portier erzürne nicht.
Klein iſt ſein Lohn, ſchwer ſeine Pflicht.
Er wacht für dich mit großer Treu',
Bis du nach Haus kommſt Nachts um Zwei.
Und iſt dann irgend was paſſirt,
Er dich bis in dein Zimmer führt.
Drum halt ihn warm zu jeder Zeit,
Dann iſt ihm Alles Kleinigkeit.
Er hat dich lieb, und hinterher
Weiß er ſogar von gar nichts mehr.

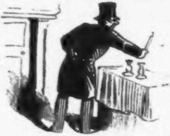
20.

Wie man ſich überhaupt im Hôtel benehmen ſoll.

Benimm dich immer höflich, denn
Du giltſt ſonſt als ein Engliſhman,
Und zahlſt als ſolcher, wie bekannt,
Für jeden Fluch in Preuß'ſch Courant.

21.

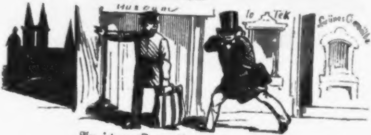
Ob man die Lichte mitnehmen ſoll.



Die Lichte ſollſt du ſtehen la'n,
Willſt du den Wirth zum Freunde ha'n.
Kommſt du zurück in Jahresfriſt,
Weiß er noch, wer's geweſen iſt,
Und rechnet als ein kluger Mann
Dir doppelt für Beleuchtung an.

22.

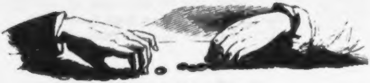
Was man nicht ſehen ſoll.



An jedem Orte gibt es viel,
Was man nur ſieht aus Pflichtgefühl,
Damit man dort geweſen ſei —
Man mopſt ſich fürchterlich dabei.
In ſolchen Dingen ſtell dich klug:
Lies dir das nach im Reiſebuch,
Und wenn die Rede kommt darauf,
Thu deinen Mund ganz kühnlich auf
Und ſprich: Ja wohl! iſt mir bekannt!
Sie haben Recht! ſuperb! Charmant!

23.

Vom Spielbade.



Du ſiehſt in einem ſchönen Thal
Ein Haus; im Hauſe iſt ein Saal,
Und in dem Saal thut wieder ſtehn
Ein Tiſch, ganz grasgrün anzuſehn.
Und wem der Tiſch nun wohlgefällt,
Der legt auf dieſen Tiſch ſein Geld.
Und eben an demſelben Ort
Steht auch ein Kerl, der nimmt es fort.
Das geht, bis daß man nichts mehr hat —
Erſchießung findet draußen ſtatt.

24.

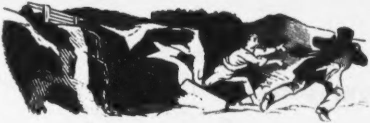
Ob man ſpielen ſoll oder nicht.

Bevor du an die Spielbank gehſt,
Denk, daß du vor dem Abgrund ſtehſt,
Und prüfe wohl, bevor du ſpielſt,
Ob du auch Luſt zum Trinken fühlſt.
Und wenn du dann recht durſtig biſt,
So trink, bis nichts mehr übrig iſt.
Denn wenn du erſt Dein Geld verſpielſt
Und hinterher dich durſtig fühlſt:
Verzweifelnd ſtehſt du dann umher
Und kannſt dir Keinen kaufen mehr.

25.

Vom Waſſerfall.

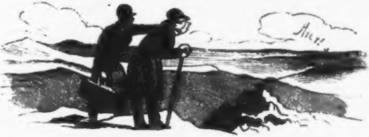
Am Waſſerfall geh ſchnell vorbei!
Statt Wolle findeſt du Geſchrei.
Es dauert nur ganz kurze Friſt,
Bis all' das Waſſer alle iſt.



Dann bleibt zurück ein kleiner Bach —
Das dicke End' kommt ſpäter nach:
Ein Kerl ſpringt aus dem Buſch heraus
Und bittet ſich ein Trinkgeld aus.

26.

Von dem Punct am Horizont.

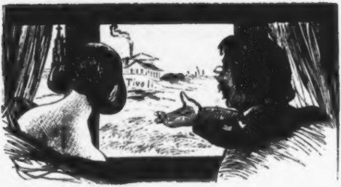


Wenn du auf einem Berge biſt,
Wo ringsum nichts als Ausſicht iſt,
So wird vom Führer dir vielleicht
Am Horizont ein Punct gezeigt.
Nur ein ganz Unverſtänd'ger ſpricht:
Wo iſt der Punct? Ich ſeh' ihn nicht.
Du aber mach es klug, mein Sohn,
Und ſprich: Den Punct, den ſeh ich ſchon!
Denn haſt du das nicht gleich geſagt,
Wirſt du noch lang' damit geplagt.
Und Alles iſt verlorne Müh',
Denn, ach! den Punct, den ſieht man nie.

27.

Schlußwort.

Zu lange treib' dich nicht umher,
Sonſt find'ſt du nicht nach Hauſe mehr,
Gewöhnſt dich leicht an fremden Brauch,
Wirſt Bummler oder — großdeutſch auch.
Haſt du genug dir angeſehn,
So denk' daran nach Haus zu gehn.
So gern du aus Berlin entfliehſt,
So gern du es doch wieder ſiehſt,
Weil du zuletzt der Anſicht biſt:
Bei Muttern es am beſten iſt.



Eine alte, ſo wahr= als ſpaßhaftige Mär'

von

Till Eulenſpiegel.

In neue ſinnreiche Verslein gebracht von Hilarius Vorwärts.

Till Eulenſpiegel, wohlbekannt
Als Schelm von Gottes Gnaden,
Hat einſt aus all' dem deutſchen Land
Die Schneider all' geladen.

Er lud die ganze Schneiderzunft,
Groß, Mittel ſo wie Kleine,
Zu einer großen Zuſammenkunft
Zu Francofurt am Maine.

Sie möchten kommen an jenen Ort
Zum großen Schneidertage,
Er hätte ihnen zu machen dort
Eine wichtige Vorlage.

Da gab's im ganzen deutſchen Land
Ein Packen und ein Reiſen;
Sie nahmen Ell' und Nadel zur Hand
Und Scheer' und Bügeleiſen.

Sie kamen von Elbe, Weſer, Rhein,
Der Donau und der Leine;
Sie ſtellten ſich gar zahlreich ein
Zu Francofurt am Maine.

Sie kamen zuſammen, nicht öffentlich,
Nein, hinter Schloß und Riegel;
Zum Präſidenten erklärte ſich
Natürlich Till Eulenſpiegel.

Er ſprach: „Kameraden, die ihr hier
So zahlreich euch verſammelt
Auf mein Gebot, euch ſei von mir
Zunächſt ein Dank geſtammelt.

Ich lud hierher euch, mit Vergunſt,
Aus allen deutſchen Gauen,
Ein wichtig Project für eure Kunſt
Euch heimlich zu vertrauen.

Neugierig ſeid ihr? Wüßtet's gern?
Geduldet euch indeſſen
Bis morgen! Für heut' thut's noth, ihr Herrn,
Erſt tüchtig feſtzueſſen.

Wie da mit aufgeſperrtem Mund
Enttäuſchte Blicke ſich trafen!
Sie konnten vor Spannung nicht eſſen und
Konnten des Nachts nicht ſchlafen.

Am nächſten Morgen kamen ſie
Zuſammen in früher Stunde;
Neugierig wollten vernehmen ſie
Die ihnen verheißne Kunde.

Sie ſaßen wieder ſtill und ſtumm
Wohl hinter Schloß und Riegel;
Es übernahm das Präſidium
Wieder Till Eulenſpiegel.

Er ſprach, nachdem er ſich geſetzt:
„Vernehmt was ich euch ſage!
Ich will euch unterbreiten jetzt
Meine neueſte Vorlage.

Merkt auf, ihr meine Freund', ihr ſehr
Wohlmögenden und Edeln,
Daß Ihr vergeſſet nimmermehr
Den — Knoten beim Einfädeln!

Denn ſo den Knoten ihr vergeßt
An des Fadens Ende zu ſchürzen:
So werdet ihr euch — das glaubt mir feſt —
In großes Elend ſtürzen.

Auf dem Knoten beruht eure ganze Kunſt;
Denn ohn' ihn kriecht der Faden
Stets durch das Loch, und ihr habt umſonſt
Geſtichelt zu eurem Schaden.

Dies iſt mein Rath! Ich geb' ihn euch
Ohn' alle Hintergedanken;
Ich hoff', ihr nehmt ihn an ſogleich
En bloc, ohn' Mäkeln und Zanken!“ —

Till Eulenſpiegel ſetzte ſich.
Was gab's da bei den Herren
Von der Nadel für ein abſonderlich
Naſen- und Maulaufſperren!

Zuerſt ein tiefes Schweigen im Saal,
Darauf ein lautes Murren
„Hei! Hei! Das ſind ja wieder einmal
Recht Eulenſpiegel'ſche Schnurren!

Geſchieht uns recht! Was folgten wir auch
Ihm, der ſo oft uns foppte!
Wie wär's, wenn man nach zünft'gem Brauch
Ihm jetzt den Mund 'mal ſtoppte?

Haut ihn! Haut ihn! Na warte, Till,
Jetzt wollen wir Dich ſchon faſſen!“
Till Eulenſpiegel hatte ganz ſtill
Längſt — das Local verlaſſen.

„Sucht ihn! Folgt ihm! Ihm nach! Ihm nach!
Laßt ihn nur nicht entlaufen!“ —
Es jagt der ganze Schneidertag
Ihm nach in hellen Haufen.

Till Eulenſpiegel erreicht den Main,
Verfolgt von dem ganzen Heere
Brodwüthig meckernder Schneiderlein
Mit Nadel, Ell' und Scheere.

Der Till ſetzt über den Main — ihm nach
Die Schneiderlein, ihn zu faſſen.
Platz! lag der ganze Schneidertag
Im Waſſer, im kalten, naſſen.

Till Eulenſpiegel lacht: „das Bad
Geſegn' euch Gott, ihr Brüder!
Wenn ich euch wieder nach Frankfurt lad',
Kommt ihr doch Alle wieder?“ —

Moral:

Drum laßt euch warnen ihr Schneiderlein,
Große, Mittel und Kleine:
Vor'm Eulenſpiegel hütet euch fein
Und vor Frankfurt am Maine!

* * *

Aus dem Tagebuche

des

Hofphotographen Helios in der Reſidenz des Fürſtenthums X.

Vorbemerkungen.

Wir Photographen ſind die Illuſtrateure der Gegenwart: was in Leben, Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte ſich Großes ereignet, wird durch unſre Kunſt verewigt. Wir erhalten der Nachwelt die Portraits der Gelehrten, Komiker, Dichter, Diplomaten, Staatsretter, Maitreſſen, Prinzen, Ballerinen, der politiſchen Statiſten und unpolitiſchen Figurantinnen, welche auf dem hiſtoriſchen Welttheater gaſtiren. Was van Dyk, Holbein, Murillo, Dürer und andere Genies nur nach mondenlanger Arbeit vollbracht, das ſchaffen *wir* in einem *einzigen* Augenblicke. Wir gebieten der *Sonne* — und ſie *malt!* — Und *wie* malt ſie! Sie ſchmeichelt nicht wie *Hofmaler*, die ihren Portraits ewige Jugend, unverwelkliche Schönheit und Geiſt anlügen; wen ſie mit ihres Auges Strahlen trifft, den *trifft* ſie und zeichnet ihn, ſei es nun in ſeiner ganzen Schönheit oder Scheußlichkeit mit allen ſeinen Vorzügen und Mängeln. Sie heuchelt dem albernen Hofmarſchall nicht die Würde eines Richelieu an: ſie zeichnet ihn als *Kalb*; ſie malt den blutgierigen Feldherrn als Scheuſal, die frömmelnde Pompadour als verbuhlte Bettel, die Fratze als Fratze und den Dummen dumm, wenn er auch den Frack mit Orden belaſtet und unter dem Arme ein Portefeuille trüge. Erſt ſeitdem die Photographie erfunden, iſt die Phyſiognomik als Wiſſenſchaft *möglich* geworden. Was keines Künſtlers Hand vermag — *die Sonne bringt es an den Tag.*

Die Sonne bringt es an den Tag. Habt ihr eine Ahnung von den Staats- und Familiengeheimniſſen, vor Allem auch von den Myſterien des menſchlichen *Herzens*, die uns Photographen erſchloſſen werden? Unſere Schaukaſten geben nur ſelten eine richtige Vorſtellung von dem Schaffen unſerer Ateliers: ſie ſind nur die Aushängeſchilder, um dem „hohen Adel und verehrlichen Publikum“ zu zeigen, welche Klaſſen der Geſellſchaft bei uns verkehren. Für Diejenigen, welche einen tieferen Blick in unſere Myſterien werfen wollen, haben wir ein Tagebuch in loſen Blättern geſchrieben, deren erſtes gleich den Beweis liefern ſoll, wie fern von Eigennutz und Brodneid wir bei Abfaſſung unſerer Memoiren verfahren ſind.

Helios.

Erſtes Blatt

Anweiſung zur Erlernung der Photographie und zur Begründung eines einträglichen Geſchäftes.

Man engagire einen tüchtigen Photographen, am liebſten Einen, der längere Zeit das Geſchäft eines Concurrenten geleitet und miethe ein recht elegantes Atelier in feinſter Gegend der Stadt. Studien, Kenntniſſe und Fertigkeiten ſind nicht weiter erforderlich. Dann ſorge man für den Schaukaſten und trachte, vornehme, bekannte Perſönlichkeiten zu beſtimmen, daß ſie ſich portraitiren laſſen. Das iſt freilich ſchwer für den Unbeholfenen, leicht aber, lieber Leſer, wenn Du meinen Rath befolgſt. Um eine fürſtliche Perſon zu gewinnen, wende dich zunächſt an den Kutſcher oder Lakai derſelben, liefere ihm gratis ein Dutzend Viſitenkarten und beſtimme ihn durch ein gutes Douceur, daß er dich dem Kammerdiener empfehle. Haſt du den Kammerdiener, ſo werden zwei Dutzend Karten und ein Korb Champagner genügen, dich dem Kammerherrn als den Geſchickteſten deines Faches zu recommandiren und haſt du den Kammerherrn, dann — —

Mittlerweile nütze die Zeit, dich nach den Günſtlingen des Publikums, namentlich den weiblichen, zu erkundigen. Schmücke dein Atelier zu würdigem Empfange der Schönen mit allen erdenklichen Requiſiten des Theaters und den Empfangs-Salon mit ſchwellenden Divans und rieſigen Spiegeln, und iſt dies geſchehen, dann gehe hin, antichambrire bei einer der Holden, und laſſe dich nicht verdrießen, wenn du auch zehnmal abgewieſen wirſt, oder im Vorzimmer warten mußt, bis Friſeur, Schneider, Putzmacherin und Kammerzofe ihre letzte Arbeit an dem Meiſterſtücke der Schöpfung — (ach wie oft nur ihrer Schöpfung!) — vollendet haben. Weiche nicht eher von dannen, bis du die Schöne gewonnen und auf Cavalier-Parole — (denn die Damen vom Theater wiſſen zumeiſt, was ein Cavalier und ſeine Parole zu bedeuten hat) — verpflichtet haſt, dir zu ſitzen. Sträubt ſie ſich, ſo greife nach deinem Rotizbuche, als wollteſt du ihr noch mit dem letzten Bittverſuche deine Adreßkarte überreichen und laſſe, wie aus Verſehen, das Portrait ihrer Rivalin — (du kannſt es ja in jeder Kunſthandlung vorher kaufen) — zur Erde fallen. Sie wird es ſehn, erkennen und ſofort andern Sinnes und dir geneigt werden. Denn, welche Sängerin, Schauſpielerin und Soliſtin des Ballets hätte keine Nebenbuhlerin? Welche Künſtlerin könnte neidlos eine Andere im Coſtüm der Rolle ſehn, die ihr, ihr allein von Rechtswegen gebührte, wenn nicht Intendanz und hohe Protektion „die mittelmäßige Concurrentin“ — — pouſſirten! Welche Prieſterin der Kunſt — und hätte ſie auch die Keuſchheit einer Veſtalin — dächte bei ſolchem Anblick nicht: „wie würde man mich erſt pouſſiren, wenn ich mich nur pouſſiren ließe!“

Haſt du die Erſte, iſt ihr Bild gerathen, iſt dir gelungen, eine Stellung zu erdenken, in der die Holde noch nicht aufgenommen worden, dann ſei gewiß, daß die Andern, ſo männlichen als weiblichen Geſchlechts ganz von ſelber kommen und um die Ehre geizen werden, in die Schaukaſten-Arche zu wandern. Kommen ſie nun aber, dann ſei wähleriſch und ziehe die zweite Soubrette des Vorſtadt-Theaters der zweiten Liebhaberin des Hoftheaters und die weiblichen Cadetten des Privatdirektors der alten Garde des Ballets eines Intendanten vor. Du glaubſt nicht, wie wichtig es iſt, gerade auf dieſe Cadetten, als die Blüthe des Couliſſenvolkes zu achten: ſie ſind es, auf welche der Jockey-Clubiſt, der Attachée und der irgend einem Regiment attachirte Duodez-Prinz ſeine ſehnſüchtigen Blicke richtet, ſie ſind es, nach denen der abgelebte Pair ſeine lüſternen Lippen ſpitzt, ſie, denen der enthaarte Banquier aus der Proſceniums-Loge am Abende Kußfinger und am nächſten Morgen den Carton eines Modiſten ſchickt. Heut, wenn ſie den Theaterflitter abgelegt, noch Kattun, ſind ſie morgen vielleicht ſchon Atlas, heut Sclavin eines Bühnen-Paſcha — morgen vielleicht ſchon Palaſtdame eines Vollblut- oder Börſenſultans!

Haſt du alſo den Kammerherrn, ſo lege in das Etui, in dem du ihm ſeine Viſitenkarten zuſendeſt, einige Exemplare der kleinen Favoritinnen — wozu du, wie ſich von ſelbſt verſteht, die ſchönſten und zwar in möglichſt anmuthenden Stellungen wählen wirſt — „zu hochgeneigter Anſicht.“ Es müßte wunderlich zugehen, wenn der Kammerherr nicht ſchon am nächſten Tage zu dir käme, um eine neue Beſtellung zu machen und ganz beiläufig nach dem Original zu dem und jenem Portrait zu fragen. Wo auf Gotteswelt aber wäre der Kammerherr, in dem nicht ein Stückchen von Marinelli ſteckte? Er wird die Portraits ſeinem durchlauchtigſten Herrn zeigen, die Durchlaucht wird, — ich wette darauf — eine Emilia darunter finden, die er der Orſina deines Concurrenten zu opfern entſchloſſen iſt, Emilia wird ſeine Augen feſſeln — du wirſt die Ehre haben, die Copie, vielleicht gar das Original Seiner Durchlaucht vorzuführen und die Geſchichte wird heiterer verlaufen als bei Leſſing, denn Emilia wird keinen ſoldatiſch rigoroſen Vater, ſondern eine gutmüthige Tante oder Theatermutter haben, Orſina wird zwar auch wüthen, aber ſich zu tröſten wiſſen, Emilia wird nicht ſterben und du wirſt der glückliche Conti ſein, zu dem die Durchl. ſpricht: „Schicken Sie, Conti, zu meinem Schatzmeiſter und laſſen Sie auf Ihre Quittung ſich bezahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Herr Hofphotograph!“

Glücklicher Conti! erſt jetzt, aber jetzt auch ſicher iſt dein Glück gemacht! — Ueber deinem Schaufenſter prangen die Löwen, Greife und andern Ungethüme des fürſtlichen Wappens und hinter der Spiegelſcheibe ſtrahlt die Durchlaucht in mindeſtens vier verſchiedenen Stellungen, und um die Durchlaucht gruppiren ſich nach und nach die Hofchargen, Adjutanten, Miniſter, Leibpferde und Hofmöpſe, und du wirſt gerühmet in der ganzen Stadt und bis an die Grenzen des Fürſtenthums, die Zeitungen preiſen deine Werke, die Concurrenten beneiden dein Glück, die Bummler der Reſidenz und die neugierigen Provinzialen umlagern deinen Schaukaſten und es füllet ſich dein Haus mit Kunden und deine Kaſſe mit den Segen Mansfelds.

Zweites Blatt.

Wie man Kundſchaft bekommt und reich werden kann, auch ohne Hofphotograph zu ſein.

Ich hoffe, daß man mir für meine Rathſchläge, die ich mir nicht bezahlen laſſe, wie gewiſſe gewerbliche und landwirthſchaftliche Inſtitute, dankbar ſein wird, und dieſer Dank allein, gepaart mit dem Bewußtſein, daß ich Hunderten zu Tauſenden verhelfen werde, genügt mir, zumal ich im Laufe weniger Jahre ſo viel gewonnen habe, daß ich, auch wenn ich mein Beſtes thue zum allgemeinen Beſten, doch immer das Beſte für mich behalten werde. — Alſo aufgemerkt! Wer einen Hoftitel nicht erlangen kann, lege ſich auf Politik!

Wie ich das meine, wird am Klarſten werden, wenn ich meine eigenen Geſchäfts-Erfahrungen freimüthig mittheile. Als ich mich etablirte und ehe mir es gelang, die höhere Carrière einzuſchlagen, verſuchte ich, durch die Herren Miniſter unſeres Fürſtenthums zu Geltung und Connexionen nach Oben hin zu kommen. Ich war auch ſo glücklich, den Kriegsminiſter und nach ihm ſeine Collegen in meinem Atelier zu begrüßen. — Ich hing die Herren *aus*, da aber ſchon nach wenigen Wochen der erſte und bald darauf ein zweiter und dritter Miniſterwechſel eintrat, war ich genöthigt, fort und fort um die Gnade einer Sitzung zu betteln, und es paſſirte mir mehrmals, daß ich einen neuen Cultusminiſter in's Silberbad ſtecken mußte, als ſein Vorgänger noch nicht einmal *trocken* geworden war. Nur *ein* Miniſter, der ſich durch ſtetes *Bejahen* auszeichnete und auf ſeinem Poſten hielt, blieb bei mir längere Zeit in *Negative* liegen; aber er blieb eben *liegen* und Niemand *kaufte* das Portrait, da Niemand an den geſicherten Beſitz ſeines Portefeuille zu *glauben* ſchien. Jetzt hat auch *ſeine* negative Platte der poſitiven — Umgeſtaltung des Miniſteriums Platz gemacht und ich habe mich ſtets vergeblich bemüht, ihn und ſeine Collegen abzuſetzen. In Folge dieſer traurigen Erfahrung ward ich nachdenklich und ſprach zu mir ſelbſt: „In unſrem Fürſtenthume herrſchen zwei Parteien d. h. die *eine* herrſcht und die andere gehorcht nicht. Für die Miniſter der herrſchenden Partei finde ich keine Abnehmer: kaum daß ein paar Subalterne oder loyale Vereine ſich entſchließen, Einen ſich zu *kaufen* — **wie wär's alſo**, wenn du's einmal mit der Gegenpartei verſuchteſt?“ — Geſagt, gethan! Ich ging zum Führer der Oppoſition in unſrer **Kammer**, er *ſaß* mir und ſiehe da: noch hing er keine Stunde zur Schau und ſchon war er vollſtändig vergriffen. Faſt gleiches Glück hatte ich mit allen ſeinen Collegen. Als ich, dem fürſtlichen Titel zu Liebe, das demokratiſche Geſchäft ſchloß, ſtellte ſich die Bilance alſo:

Angefertigt				Abgeſetzt	Beſtand
Ein Kriegsminiſter		10	Dutzend	1 Dutzend	108
Drei Cultus	à	1	=	3 Expl.	33
Drei Innres	à	1	=	0	36
Drei Aeußres	à	1	=	0	36
Zwei Finanz	à	1	=	2 Expl.	34
Drei Juſtiz	à	1	=	0	36
Zehn Linke	à	50	=	6000 Expl.	0

Wenn Statiſtik überhaupt eine *Wiſſenſchaft* und Zahlen *beweiſen*, ſo wird Jedermann erkennen, auf welcher Seite ihm das Glück lacht. Wonach ſich zu richten!

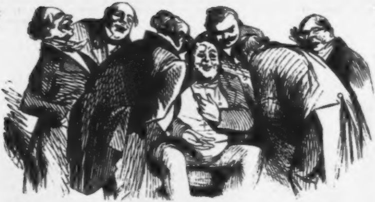
Wie bezahlt man ein Abendbrod?

oder

Geſellſchaftliche Zwangsarbeiten.

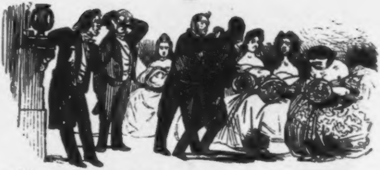
* * *

I.



Herr Meidinger, bekannt wegen ſeiner Begabung im leichten Anekdoten-Genre, bemüht ſich die älteren Herrn der Geſellſchaft bis zum Souper in angenehmer Aufregung zu halten.

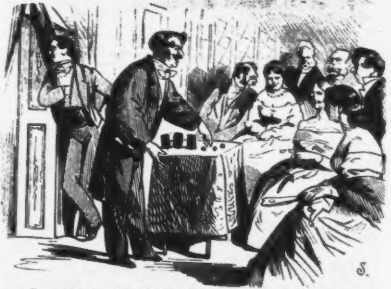
II.



Die jüngeren und tanzbaren Herrn werden gegen die Damen der Geſellſchaft als „Beweggründe“ gegen das Stillſitzen rythmiſch ausgenutzt.

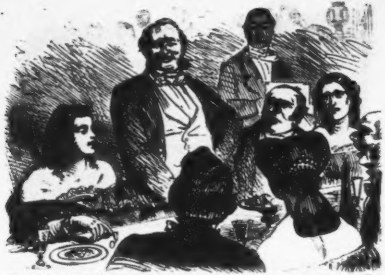
* * *

III.



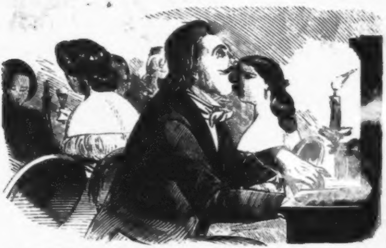
Herr Hokus, ein Schüler Caſtons (hat es aber nicht nöthig) benutzt, auf Wunſch des Wirthes, die Pauſe des Deckens, um das beliebte Becher- und Kugelſpiel, das man nicht oft genug ſehen — muß aufzuführen, und ſtellt zugleich die Produktion unendlicher Federn (aus dem Aermel) für ſpäter in Ausſicht.

IV.



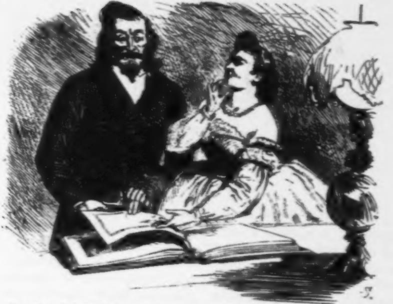
Herr Schwabbel, gefürchtet wegen ſeines Redefluſſes, ſieht ſich auf die Frage des Gaſtgebers „ob er nichts bei ſich habe“ genöthigt, eine humoriſtiſche, zu Hauſe improviſirte, Rede von Stapel zu laſſen.

V.



Herr Quetſcher, der eine Art Bariton hat, und nur aus Familienrückſichten nicht zur Bühne geht, ſingt auf ausdrücklichen Wunſch des Feſtgebers (bei der Einladung) auswendige Lieder mit perſönlicher Begleitung.

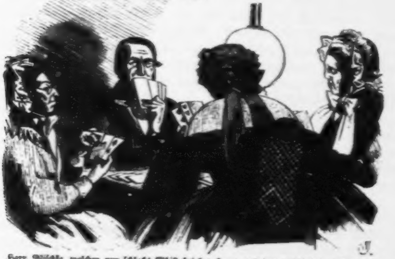
VI.



Dem Maler Streicher wird nach Tiſche vom „Fräulein" das Haus-Album in die Hände geſtellt mit der feinen Bemerkung: daß für ihn daſſelbe ſtets offen ſtände! — „O bitte, bitte, nur drei Striche!"

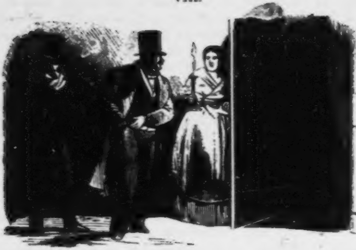
* * *

VII.



Herr Nitſchke, welcher nur ſchlecht Whiſt ſpielen kann, arbeitet nach Tiſche mit der Frau vom Hauſe und noch zwei harthörigen Damen und (verliert) bezahlt mit Anſtand die Zeche für ſich, ſeine Frau und ihre einzige Tochter.

VIII.



Diejenigen Herren, welche weder vor, bei, noch nach Tiſche in irgend einer Weiſe ihr Couvert abgearbeitet haben, werden darauf aufmerkſam gemacht, daß das Hausmädchen beim Heim-Leuchten ſelbſt die kleinſte Gabe mit Dank empfängt und ſogar verpflichtet iſt, den Friedrichsd'or mit 18 Groſchen anzunehmen.

Die thieriſche Wärme.

Eine Reclame-Geſchichte.

Im Geheimrathsviertel paſſirt Manches, wovon die Leute auf dem Köpnicker Felde ſich nichts träumen laſſen. Da hatte u. A. die Geheimräthin Fenchelkorn eine Köchin, Namens Barbara, welche ſie in allen Geſellſchaften als das Titelkupfer zu einer Sammlung ausgezeichneter Köchinnen zu preiſen pflegte. Denn Barbara verſtand nicht nur Alles, was da kreucht, fleucht und wächſt, ſchmackhaft zu bereiten, ſondern ſie blieb dabei auch bis in ihr Alter hinein ehrlich und keuſch. Dieſe beiden Tugenden ſind aber nach der Anſicht aller Geheimräthinnen bei den Dienſtboten ſo ſelten zu finden wie die Weißröcke unter den Raben oder wie die Frühſtückskeller in der Wüſte oder wie die Erdbeeren um Weihnachten oder wie die Roſinen im Pfannkuchen des Proletariers. Barbara hatte nie ein Verhältniß gehabt. Auch ihr hatte einmal von einem Karl geträumt, aber der Karl war durch ihren Traum nur eben hindurchgeflogen wie eine Sternſchnuppe, ohne eine Spur ſeines Daſeins auf dem Schwanenweiß ihrer jungfräulichen Seele zurückzulaſſen. Sie hatte, ohne Liebhaber zu finden, ſo lange auf der Speiſekarte Cupido's geſtanden, bis ſie ſich als geſtrichen anſehen durfte. Von ihrer Vorgeſchichte iſt wenig bekannt; das aber ſteht feſt, daß ſie zwanzig Mal ſchon für Geheimraths die erſten jungen Kartoffeln gekocht und in dieſer ganzen Zeit nicht mehr Schelte bekommen hatte, als nach der Meinung der Hausfrauen ein Dienſtbote auch bei der beſten Führung bekommen muß, damit er nicht zu fett und untauglich zur Arbeit wird.

Die neidiſchen Götter laſſen nun einmal kein glückliches Verhältniß lange beſtehen, oder wie Hoffmann (nicht der Verleger des Kladderadatſch, ſondern E. T. A.) ſagt: es giebt nichts Gutes, auf das nicht der Teufel zuletzt ſeinen Schwanz legt. So geſchah es auch hier.

In einer eiſigen Sylveſternacht, als Barbara in gar zu leichtem Coſtüm mit geſchmolzenem Zinn die Sterne befragte, überfiel ſie der Rheumatismus. Rheumatismus iſt bekanntlich wie das Galgenmännchen leicht zu bekommen und ſchwer wieder los zu werden. Dieſer Rheumatismus aber zumal betrug ſich von vornherein eingewurzelt und ſchien ſich ordentlich in Barbara verliebt zu haben. Vergeblich wurden die gewöhnlichen Mittel angewendet. Johann Hoff, der doch ſchon Tauſenden aus allen Ständen geholfen, ſah zum erſten Mal ſein Mittel erfolglos; Daubitz, der gern den Fall für die Reclame ausgebeutet hätte, mußte mit langer Naſe abziehn; ſogar Petſch erklärte Patientin für incurabel. Nachdem die gewöhnlichen Arzeneien ſich erfolglos gezeigt hatten, wandte man ſich zu den Geheimmitteln des Schäfers Thomas. Beſchrieb'ne Mandeln wurden dutzendweiſe verſchluckt und ſo manches Ei um Mitternacht auf dem Kreuzwege ausgepuſtet. Alles vergeblich. Daß letztere Mittel nicht halfen, dazu mag der Umſtand beigetragen haben, daß im Geheimrathshauſe ein einflußreiches Mitglied der patriotiſchen Vereinigung lebte, welches im Geruch ganz beſonderer Frömmigkeit ſtand: ein Geruch, der bekanntlich dem Teufel über die Maßen zuwider iſt.

Es ſteht feſt, daß der Schnupfen eines Staatsminiſters, ja ſelbſt das plötzliche Ausſterben einer Dynaſtie einen Staat nicht mehr zerrütten kann als der Rheumatismus einer Köchin einen bürgerlichen Haushalt. Denn eine rheumatiſche Köchin weiß nicht mehr was ſie thut, verwechſelt die Gewürze und läßt die Suppe anbrennen. Selbſt Leute, die ganz auf das Ideale gerichtet ſind, hängen doch, wenn ſie es auch nicht wahr haben wollen, durch tauſend Fäden mit dem Materiellen zuſammen. Wir haben uns ſagen laſſen, daß ſelbſt Maler und Dichter verſtimmt werden, wenn ſie für ihr gutes Geld das Letzte vom Faß oder harten Gänſebraten bekommen; einen um ſo unheilvollern Einfluß mußte es auf die Geheimrathsfamilie ausüben, wenn der Haſe mit weißer Strumpfwolle geſpickt auf die Tafel kam, oder wenn es ſich herausſtellte, daß der Zander in Seifenlauge geſotten war. Die Situation war bereits eine ſo peinliche geworden, daß eine Kataſtrophe unabwendbar ſchien, da rief eines Morgens die Geheimräthin ihre Köchin Barbara zu ſich und ſprach zu ihr alſo:

„Barbara, ich weiß ein Mittel für dich. Mir iſt heute Nacht eingefallen, daß ich einmal von der thieriſchen Wärme geleſen habe. Wir wollens damit verſuchen, ich bin überzeugt, es hilft.“

„Wie die gnädige Frau befehlen,“ erwiederte Barbara.

„Nun,“ fuhr die Geheimräthin fort, „müſſen wir überlegen, welches Thier wir zur Cur verwenden. Von vornherein ausgeſchloſſen ſind die reißenden Thiere. Ebenſowenig kann von dem Elephanten, dem Nilpferd oder dem Tapir die Rede ſein. Das Stachelſchwein verbietet ſich durch ſeine unbequeme Form. Den Haſen halt ich für zu leichtfertig und der Katze möchte ich nicht trauen. Was bleibt da noch übrig als das Meerſchweinchen. Denn das ſteht doch feſt, daß es ein reinliches und zugleich ein ehrbares Thier ſein muß. Beide Bedingungen erfüllt das Meerſchweinchen. So oft ich es geſehen habe, iſt es mir als ein geſetztes, harmloſes Geſchöpf erſchienen, das nicht viel Lärm macht und auf das man ſich in jeder Lage verlaſſen kann. Es hat, ich möchte ſagen, etwas Conſervatives. Um dich ganz ſicher zu machen, will ich dir nur erzählen, daß mir heut’ Nacht im Traum ein geflügeltes Meerſchweinchen erſchienen iſt, welches wie ein vierfüßiger Engel ausſah. Alſo geh’ du noch heute Nachmittag zu einem Mann in Schöneberg, der mit dergleichen Thieren handelt und kaufe ein gutes Exemplar, wobei du das Geld nicht ſparen darfſt.“

Geſagt, gethan! Gegen Abend begab ſich Barbara nach Schöneberg zu dem bezeichneten Manne, trug ihm ihr Anliegen vor und geſtand ihm zugleich, zu welchem Zweck ſie das Thier haben wolle. „O,“ ſagte der Mann, „es wundert mich nur, daß Sie jetzt erſt kommen. Thieriſche Wärme hilft gegen Alles beinahe, ausgenommen gegen abgeſchoſſne Beine. Das Meerſchweinchen aber iſt ein ſogenanntes Specificum gegen Rheumatismus. Das iſt heut ſchon das zehnte, das ich verkaufe. Vermehrten ſich dieſe herrlichen Thiere nicht ſo zahlreich, ſo würde die Hälfte der Menſchen an Rheumatismus ſterben. Leider iſt meine Frau fortgegangen und hat den Schlüſſel zum Secretair mitgenommen, wo ich die Atteſte zu liegen habe. Ich verſichere Sie, es ſind Souveraine darunter.“

Darauf ging er und kam bald darauf mit einem Meerſchweinchen zurück. Es war eine große und ganz beſonders ſtarke Sie.

„O,“ ſagte Barbara mit gelindem Schauder, „das iſt ein ſehr großes Thier.“

„Ja wohl,“ entgegnete der Mann, „wäre das Uebel nicht ſchon ſo eingewurzelt, ſo würden wir vielleicht mit einem Ferkelchen auskommen. So aber brauchen wir ein großes ausgewachſenes Mutterthier. Ich glaube, zwei Thaler für dies Prachtexemplar iſt nicht zuviel gefordert.“ Barbara bezahlte und that das Meerſchweinchen in eine große Taſche, die ſie dazu mitgebracht hatte. Das Meerſchweinchen guckte aber unterwegs mit dem Kopf aus der Taſche heraus und ließ ſeine Aeuglein gar pfiffig umherſchweifen. Denn ein Meerſchweinchen iſt in ſolchen Fällen leichtſinnig und denkt: Wer weiß, wie das enden wird, oder: was kann da ſein. Sehen wir uns unterwegs an, was zu ſehen iſt und warten wir ab, wohin die alte Schachtel uns bringen wird. So brachte Barbara das Meerſchweinchen nach Hauſe und that es bis zum Gebrauch in eine mit Watte ausgelegte Schachtel. Die Frau Geheimräthin beſah es ſich und meinte auch, daß es ein ungewöhnlich korpulentes Meerſchweinchen ſei. Um ſo beſſer werde es wohl helfen.

Die Nacht kam und Barbara ging ſchlafen. Da nahm ſie das Meerſchweinchen, ſetzte es in ihr Bett, legte ſich ſelbſt hin und zog das Deckbett über ſich und das Meerſchweinchen.

„Nun,“ ſagte das Meerſchweinchen zu ſich, „das iſt auch das erſte Mal, daß ich mit einer alten Köchin zuſammen in einem Bett ſchlafe. Warte Köchin, du ſollſt etwas erleben.“ Dabei lachte es in ſich hinein, daß es der Köchin ordentlich unheimlich wurde. Doch ſchliefen ſie beide ein.

Am Morgen früh wachte Barbara auf und hörte mit Verwunderung ein vielſtimmiges Grunzen und Quieken, daß unter ihrer Bettdecke hervorzukommen ſchien. Sie ſprang aus dem Bett. Das Erſte, was ſie bemerkte, war, daß der Rheumatismus vollſtändig verſchwunden ſei. Dann aber fiel ihr Blick auf eine Gruppe in ihrem Bett und ſie ſtieß einen lauten Schrei aus. Da lag das Meerſchweinchen von geſtern ganz dünn geworden und um daſſelbe herum drängten ſich ängſtlich quiekend acht kleine Meerſchweinchen. Das Alte aber ſah Barbara mit ſeinen verſchmitzten Aeuglein an, als wollte es ſagen: Köchin, Köchin! wer von uns beiden hat das gethan. Von dem Schrei war die Geheimräthin munter geworden und eilte im Nachtgewande auf den Schauplatz der Schrecken. Gleich ihrer Köchin Barbara ſchlug ſie die Hände über den Kopf zuſammen.

So etwas war paſſirt in einem geheimräthlichen Hauſe, auf dem jungfräulichen Bette einer geheimräthlichen Köchin, welche zwanzig Jahre hindurch ihrer Herrſchaft treu, ehrlich und keuſch gedient hatte. Freilich war der Rheumatismus wie fortgeblaſen — aber um welchen Preis!

Man gab ſich das Wort, daß die Sache in der Familie bleiben ſolle, aber ſchon am Vormittag erfuhr ſie über die Hintertreppen her das Mitglied der patriotiſchen Vereinigung und beeilte ſich, politiſches Kapital daraus zu machen. Hieraus, ſagte er Abends in der Wahlverſammlung, hieraus erkennen wir — im Gegenſatz zu den Fortſchrittlern, welche große Macht die Vorſehung einem ſo kleinen Geſchöpf gegeben hat und wie ſehr unrecht die Demokraten daran thun, die Kräfte einer kleinen aber mächtigen Parthei zu unterſchätzen.

Da alſo die Geſchichte einmal bekannt geworden iſt, ſo möge ſie auch noch in weitere Kreiſe kommen, zum Troſt aller Rheumatiſchen, zur Reclame für die thieriſche Wärme und zum ewigen Ruhm für das Meerſchweinchen und ſeine Familie.

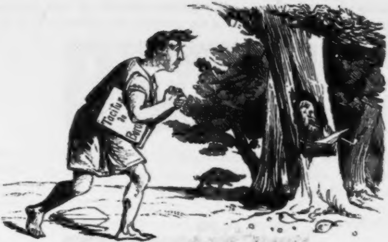
Wer nun noch wiſſen möchte, was aus dem Meerſchweinchen geworden iſt, dem können wir mittheilen, daß im Laufe des Tages ein Dienſtmann mit einem Sack erſchien, in den er die ganze Familie hineinſteckte und zwar mit nicht geringer Mühe, denn bei Vertheidigung ſeiner Jungen wird auch ein Meerſchweinchen zur Löwin.

Die Deutſchen.

Ein Times-Artikel.

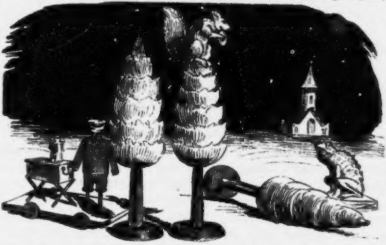
Die Deutſchen oder, wie ſie ſich ſelbſt nennen, die Teutonen, bilden einen in Mittel-Europa in ziemlich zahlreichen Exemplaren verbreiteten Volksſtamm, von dem ſich aber herzlich wenig ſagen läßt. Werfen wir zuerſt einen flüchtigen Blick auf das Land, welches die Deutſchen bewohnen: ſo ſtellt daſſelbe ſich im Norden als eine weite moraſtige Ebene dar, welche in Gumbinnen gegen den Nordpol hin allmählich in diejenigen Gegenden übergeht, wo die Wölfe auf offener Straße frühſtücken und der Eisbär Nachts die Klingelzüge abreißt. Nur wenige fahrbare Straßen durchſchneiden dieſe ſchauerliche Wildniß. Den Süden von Deutſchland bildet ein rauhes faſt nur von Gemſen und Lämmergeiern bewohntes Bergland, welches bei München ſeinen höchſten Punkt erreicht und über Frankfurt, Schweinfurt und Erfurt zur Türkei abfällt.

Mit Recht wunderte ſich ſchon Tacitus darüber, daß Menſchen in einem ſo rauhen unwirthlichen Lande ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hatten; was er in dieſer Beziehung von Deutſchland ſagt, kann auch heutzutage noch als vollkommen richtig gelten. Einige Holzbirnen, ein Paar Hagebutten und Schlehen und wenige Arten von Körnern und Samen, das ſind die Früchte, welche der Deutſche im Sommer zur kümmerlichen Reife bringt. Natürlich giebt es in dieſem Lande nur wenige



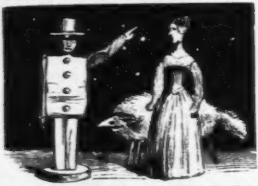
Städte, da die Eingebornen es vorziehen, ſich in hohlen Baumſtämmen, Felſenhöhlen und verlaſſenen Dachsbauen einzurichten.

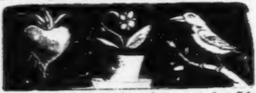
Eine der bedeutendſten deutſchen Städte, etwa von der Größe eines engliſchen Marktfleckens, iſt die Stadt Berlin, in Pommern gelegen, nicht weit von der Stelle, wo die Panke ihre ſchlammigen Fluthen



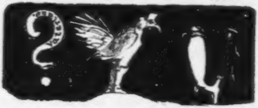
in ein eiſiges von ewige Stürmen gepeitſchtes Meer ergießt. Dicht vor der Stadt beginnt ein wüſter von Schlangen und reißenden Thieren wimmelnder Forſt genannt „Thiergarten“. Da ſitzt auf dem Gipfel der Föhre mit braunrothem Fell und gleißenden Augen das gefräßige „Eichkatz,“ da lauert hinter dem Baume der gefährliche „Invalide,“ da ſtimmen um Mitternacht die ſcheußlichen „Padden“ ein Concert an, bei welchem dem Wanderer die Zähne klappern. Hinter dem Walde fängt ein unabſehbares Sandmeer an, wo der Schakal ſein ſcheußliches Mahl hält und die bleckenden Gebeine der Verunglückten dem Vorübergehenden ein fürchterliches Memento Mori! zurufen. Nur wenige Oaſen giebt es, auf denen die ſaure Gurke, eine unſchmackhafte, herb-ſauere Frucht gebaut wird. Nicht weit von Berlin liegt das Fiſcherdorf Potsdam.

Was nun die Deutſchen ſelbſt betrifft, ſo wird über ihr Aeußeres das Meiſte ſchon aus den Bilderbüchern bekannt ſein. Langes, ſtrohgelbes, ſelten oder nie gekämmtes Haar, wäſſrige blaugraue Augen, käſiges, aufgedunſenes Geſicht, große und flache Hände und Füße; das iſt bei den Deutſchen das Ideal von Schönheit. Dem körperlichen Zuſtande entſpricht der geiſtige. Der Stolz des Engländers, die Lebhaftigkeit des Franzoſen, die Geſchicklichkeit des Slaven, alles dieſes iſt dem Deutſchen von der Natur vollſtändig verſagt. Das Einzige, was ihm eigenthümlich, iſt das ſogenannte „Gemüth,“ welches ſchon im Knabenalter zum Ausbruch kommt in Form von Verſen, in denen das „Herz,“ das „Gelbveiglein“ und die „Nachtigall“ die Hauptrolle ſpielen.

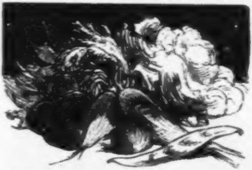




Kommt der Deutſche in die zwanziger Jahre und hat ſich an das Bier gewöhnt, ſo pflegt er ſich häufig nach ſeinem Vaterlande zu erkundigen, die Wälſchen herunter zu machen und die Freiheit zu loben. In dieſem Zuſtande wird der Deutſche gewöhnlich von ſeiner Regierung eingeſperrt und ſo lange verſchloſſen gehalten, bis er in die geſetzten Jahre gekommen iſt.



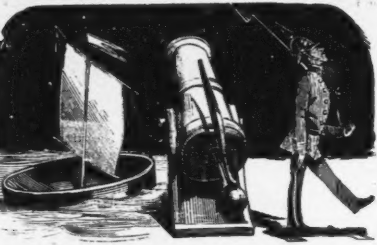
Dann läßt er ſich ein kleines Amt geben, zeugt viele Kinder, gewöhnt ſich an eine Stammkneipe und hält ein Lokalblatt. Natürlich bringt er es dabei nicht zu beſonders glänzenden Verhältniſſen. Kartoffeln in der Schale, grobes, ſtrunkiges Kraut, große, harte Bohnen und ſchwer verdauliche Rüben, das ſind die hauptſächlichen Leckerbiſſen

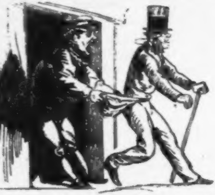


des Deutſchen. Der Wohlhabende bringt es wohl zu einer Schrippe oder gar zu einer Knackwurſt. Wer ſich darüber verſteigt, wird als ſehr reich angeſehen.

Was den Charakter des Deutſchen betrifft, ſo läßt ſich über denſelben leider nichts Gutes ſagen. Seine hervorſtechendſte Seite bildet eine unerſättliche Ländergier und Eroberungsſucht. So haben ſie im Laufe der Zeit Pommern den Schweden, Sachſen den Wenden, Preußen den Kaſſuben entriſſen. Ebenſo ſind ihnen die von däniſchen Seekönigen gegründeten Städte Bremen, Hamburg und Lübeck zum Opfer gefallen, in denen noch immer däniſche Sprache und Sitte herrſcht. Nicht zufrieden mit dem Raube ſtrecken ſie eben wieder ihre Hände nach dem unglücklichen Dänemark aus, um die däniſche Provinz Schleswig-Holſtein mit Gewalt zu annectiren. Alle Neigungen der Deutſchen ſind auf

Raub, Mord und Plünderung gerichtet. Ueberall werden Flotten gebaut, Feuerrohre gegoſſen und Soldaten gedrillt. Kein Land, keine noch unentdeckte Inſel iſt ſicher vor der Gier der Deutſchen. Daß ſie gegen Fremde rauh und unhöflich ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Iſt es doch ſogar vorgekommen, daß ein Engländer, welcher aus einem deutſchen Wirthshauſe fortgehen wollte, ohne zu bezahlen, an der Thür angehalten und in rückſichtsloſer Weiſe zum Bezahlen aufgefordert wurde. Solche Erpreſſungen ſind in Deutſchland etwas ganz gewöhnliches. Noch ſchlimmer erging es einem engliſchen Knaben, welcher etlichen deutſchen Kindern mit Steinen die Köpfe blutig geworfen hatte. Er konnte froh ſein, daß er mit einem blauen Auge davon kam. Darum iſt für Engländer





das Reiſen in Deutſchland höchſt gefährlich und auch ſchon aus dem Grunde zu widerrathen, weil Deutſchland abſolut nichts Sehenswerthes enthält.

Ebenſo annexionsluſtig wie mit den Waffen ſind die Deutſchen auch auf geiſtigem Gebiet. Hier haben ſie ſich mit großer Gewandheit Alles angeeignet, was fremde Völker erfunden haben. Betrachten ſie doch ſogar die Reformation, welche von dem Czechen Huß und dem Engländer Witleff ausgegangen iſt, als ihr Werk. Ja ſogar der ſo ſehr belobte Göthe'ſche Fauſt iſt nichts weiter als eine wörtliche, freilich recht brave, Ueberſetzung eines leider verloren gegangenen engliſchen Originals.

Die deutſche Sprache ſcheint ein verſtümmeltes Franzöſiſch zu ſein. Hierauf deuten wenigſtens die gebräuchlichſten deutſchen Wörter wie Suppe, Conſtitution, Reorganiſation, Ragout, Hotel, Diner, Cotelette ꝛc. hin. Damit in Einklang würde auch ſtehen, daß das deutſche Reich von dem Franzoſen Charlemagne, von dem wir übrigens nichts Näheres wiſſen, gegründet worden iſt.

Verlaſſen wir hiermit den unerquicklichen teutoniſchen Volksſtamm und wenden uns in nächſter Nummer zu einer Betrachtung der Botokuden.

Klagelieder eines Chambregarniſten.

I.

Glücklich iſt der Hausbeſitzer,
Herrlich ſeine Eigenſchaft,
Denn gleich Zeus, dem Wolkenblitzer,
Waltet er mit großer Kraft.
Selten nur läßt er ſich ſchauen
In des heil'gen Jahres Lauf;
Mit dem Wink der Augenbrauen
Kündigt er dem Miether auf.

Sterbliche zu chicaniren,
Schließt er den perfiden Pact;
Alle kann er exmittiren,
Fußend auf dem Miethscontract.
Unter Luſt und Scherz verrinnen
Ihm die Stunden friedlich ſtill,
Und auf ſeines Daches Zinnen
Kann er ſteh'n, ſo oft er will.

Aber weh dem Aftermiether,
Der bei Wittwen einſam wohnt;
Heute kommt er, morgen zieht er,
Wechſelnd wie der bleiche Mond.
Wie ein Irrlicht, blaß und wankend
Geht er durch das Weltgewühl;
Denn ſein Aufenthalt iſt ſchwankend
Und ihm fehlt das Domicil.

II.

Wenn mit Purpurroſengluthen
Phöbus naht im Glorienſchein:
In des Kaffee's trübe Fluthen
Tunkt der Menſch die Schrippen ein.
Aus der Zeitung weht mit trüber
Ahnung ihn die Lage an.
Seine Blicke ſchweifen über
Das Organ für Jedermann.

Ach, zu unſern Leiden allen
Leſ' ich täglich neue Noth.
Roß und Reuter ſeh ich fallen
Aber nicht im Schlachtentod.
Der Zubuße, ach, entbehrend
Geh'n zu Grunde Mann und Pferd
Als des Hungers Beute, während
Sich mit Speck der Bürger nährt.

III.

Des Gedankens Schneide wetz' ich,
Doch die Muſe bleibt mir ſtumm;
Denn die Wirthin dumm geſchwätzig
Treibt im Zimmer ſich herum.
Meine Augen laß ich rollen,
Aber ach, kein Vers gelingt;
Und von unten ruft man „Bollen!“
Und der Leierkaſten klingt.

IV.

In des Kummers ſchwarzer Barke
Mit der Sorge Segeln fährt,
Wer die letzte Speiſemarke
Geſtern Mittag ſchon verzehrt.
Troſtlos ſchallen ſeine Lieder,
Traurig ſchüttelt er das Haupt;
Denn das Heute fordert wieder,
Was das Geſtern ſchon geraubt.

Seine Blicke läßt er ſchweifen
Ueber ſeiner Freunde Zahl;
Keiner bittet zuzugreifen,
Keiner reicht ihm den Pokal.
An der Atzung fernem Orte
Sucht das Herz der Sehnſucht Ziel;
Sieh! da öffnet ſich die Pforte
Und der Scholem kommt, der Brühl.

V.

Nachmittags hat in der Regel
Niemand etwas Wicht'ges vor.
Einer ſchiebt mit Freunden Kegel
Und der And're geht vor's Thor.
Gerne auch am Nachmittage
Trinkt der Menſch levant'ſchen Stoff,
Und beſtändig bleibt die Frage:
Moritz- oder Albrechtshof?

VI.

Abends wird mir angſt und bange,
Ich verlaſſ' das öde Haus
Und in meinem dunkeln Drange
Stürm' ich in die Nacht hinaus.
Freundlich ladet mich ein heller
Rother Stern zum Weilen ein.
Jäh' hinab ſenkt ſich der Keller
Und der Menſch fällt leicht hinein.

Unten tummelt ſich der raſche
Kellner auf des Gaſtes Wink,
Und die Flaſche folgt der Flaſche
Und die Stunden rollen flink.
Abwärts führen tauſend Pfade
Tief in des Verderbens Haus;
In das Wirthshaus geht man grade,
Grade kommt man nicht heraus.

VII.

So, jetzt wär' ich vor dem Hauſe
Und dem Ort der Ruhe nah',
Doch verſchloſſen iſt die Klauſe
Und der Schlüſſel iſt nicht da.
Meine Rufe ſchick' ich ſehnlich
Aufwärts zu dem Firmament,
Doch der Wächter, wie gewöhnlich
Wandelt an dem andern End'.

Hei! dort kommt er um die Ecke,
Raſſelnd mit dem Schlüſſelbund;
Langſam mit dem Schritt der Schnecke
Tritt er in den Vordergrund.
Und er ſchleußt mir auf die Pforte,
Fordernd ſpärlichen Gewinn,
Und mit ſchlichtem Dankesworte
Reich ich ihm den Sechſer hin.

VIII.

Sei gegrüßt, des Schlummers Stätte,
Nach der mühevollen Fahrt:
Sei gegrüßt, Du ödes Bette,
Wo die Wanze meiner harrt.
Vorſicht, Vorſicht! denn zerbrechlich
Iſt die Lampe, wenn ſie wankt,
Und gewiß: es iſt thatſächlich,
Daß der Tiſch mitunter ſchwankt.

Mit der Sorgen allerſchwerſten
Leg' das Haupt ich auf den Pfühl:
Morgen ſchreiben wir den Erſten,
Und dann hilft kein Scholem-Brühl.
Doch die Sorgen löſt allmählich
Holder Schlaf in Frieden auf;
Und ſo endet ſanft und ſeelig
Sich des Tages Lebenslauf.

Phantaſien über ein Knopfloch.

Aus den Papieren des Herrn **Zebedäus Knöpfelmeier**,
Ordentlicher Profeſſor an der Bekleidungs-Akademie zu L.

Schon ein Jahrhundert vor mir hat ein anderer Weltweiſer die ſcharfſinnige naturhiſtoriſche Entdeckung gemacht, daß der Katze gerade an der Stelle, wo ihr die Augen ſitzen, ein Paar Löcher in den Pelz geſchnitten ſind.

Vielleicht ſchickt es ſich nicht zu ſagen, daß die Bemerkung, welche ich eben niederzuſchreiben im Begriff ſtehe, eine weit ſcharfſinnigere iſt. Aber da ich dieſe meine Gedanken, in nächtlicher Einſamkeit, vor meiner Studirlampe dem Papier anvertraue, ſo habe ich auch gar keine Veranlaſſung irgendwie aus Beſcheidenheit auf das Bewußtſein meiner Größe Verzicht zu leiſten. Denn bekanntlich iſt Beſcheidenheit eine Tugend, zu deren Ausübung mindeſtens Zwei gehören, ganz ſowie zu einer Ohrfeige, obwohl letztere weniger eine Tugend als eine Realinjurie iſt und in einigen Staaten auf 5 Thaler zu ſtehn kommt, was unter Umſtänden recht billig iſt.

Natürlich, ich meine, daß es weit merkwürdiger noch iſt, daß der Schneider an einem gutgeſinnten Frack das Knopfloch gerade da gemacht hat, wo der Orden ſitzt, wie der Zimmermann das Loch auch gerade an der Stelle gemacht hat, durch die ein armer Teufel, der es wagt, um die Tochter eines reichen Teufels anzuhalten, an die friſche Luft geſetzt wird. —

Die Natur! Man ſpricht viel zu viel von ihr und vergißt darüber ganz und gar die Wunder, welche der Menſch in's Leben gerufen hat. Es iſt wahr, die Natur iſt im Allgemeinen recht ſchön, wie der Schneidergeſelle in Heine's Reiſebildern treffend bemerkt, auch hat ſie manches recht Zweckmäßiges in die Welt geſetzt. Aber ſo lange wir ſie kennen, liefert ſie doch im Grunde Nichts als Schablonen- und Fabrikarbeit. Seit den ſechs erſten Schöpfungstagen hat die Natur keinen einzigen originellen Einfall mehr gehabt. „Iſt Alles ſchon dagewesen!“ um mit dem weiſen Rabbi Akiba zu reden. Der Kater, den Noah vor ſo und ſo viel Tauſenden von Jahren mit in ſeine Arche genommen, um ihn als Stammvater künftiger Generationen zu erhalten, hat gerade ſo ausgeſehn, wie jene Kater-Epigonen, die im Monat März auf den Hausdächern unſeres neunzehnten Jahrhunderts ſo herzbrechend von „der Liebe, Leid und Luſt“ ein Lied zu ſingen wiſſen, und die unſeren lyriſchen Poeten vor der Nachtigall den holden Lenz verkündigen. Noch immer ſind ihnen die Augenlöcher in den Pelz geſchnitten, wo ſie ſchon zur Zeit der Sündfluth geſeſſen haben. Wie anders der Menſch, der den Spuren des wandelnden Weltgedankens nachgeht, um ihn in der Geſtalten Fülle zu verwirklichen! Und nun gar erſt der Schneider, der hoch über dem Menſchen ſteht. Denn Schneider machen Kleider und Kleider machen Leute oder Menſchen, ſo daß eigentlich das ganze Menſchengeſchlecht mit jeder wechſelnden Mode von Neuem umgearbeitet und umgeſtaltet wird.

Der tiefſinnigſte Gedanke des Schneiderthums iſt aber das Knopfloch. — Menſchen, die von dem Weſen der Dinge ſtets nur die Oberfläche ſehn, werden dieſen Gedanken nicht faſſen; ſie werden meinen, daß das Knopfloch eben des Knopfes wegen da iſt, um den Rock oder den ganzen Menſchen zuknöpfen zu können.

Aber muß man nicht fragen, wenn das Ding ſo einfach und ſelbſtverſtändlich wäre, wie kommt es denn, daß viele Jahrtauſende der Geſchichte darüber hingehn mußten, bevor das erſte Knopfloch erfunden wurde? Die griechiſche Chlamys, die römiſche Toga, die gehörnte Auerochſenhaut, welche die alten Deutſchen als Frack und weißes Halstuch in ihren Verſammlungen trugen, waren ohne Knopfloch. Auch an den Gewändern des chriſtlich germaniſchen Mittelalters ſpäht das Auge des Forſchers vergebens nach den Spuren eines Knopfloches. Der grimme Ritter Uffo vom Schreckenshorn mußte, wenn er ſich in Eiſenrüſtung warf, um auf Jungfern- und andern Raub auszureiten, vorher das gelbe Nankingwamms mit grünen Puffen ſich von einem Knappen hinten, mittels Haken und Oeſen, nach Art eines weiblichen Spenzers, zuhaken laſſen, wie wir ſolches noch heute auf der Bühne an den grimmen Statiſten in allen Ritterdramen und Ritteropern wahrnehmen. Aus dieſem Grunde kannten alte Griechen, Germanen, Cherusker und biderbe deutſche Ritter, wie ſie bei Fürſt in Nordhauſen oder bei Gottfried Baſſe in Quedlinburg verlegt wurden, weder den rothen Adler noch den Zähringer Löwenorden, weniger aus Mangel an Verdienſt, als aus Mangel an Knopflöchern. Und dennoch nannten ſich die letztern Ritter oder wie Dr. Wollheim da Fonseca — Chevalier!

Amerika wurde früher entdeckt als das Knopfloch. —

Der Schneider, welcher das erſte Knopfloch an dem männlichen Rock erfand, verdient den Namen des Meiſters im höchſten culturhiſtoriſchen Sinne des Wortes. Mit dieſem Loche eröffnet er dem menſchlichen Streben neue, ungeahnte Bahnen, hat er eine Breſche in die ſittliche Weltordnung geſchoſſen. Aber die undankbare Weltgeſchichte nennt ſeinen Namen nicht — ſeine Unſterblichkeit feiert anonyme Triumphe.

Und welch ein großer ſpeculativer Denker war nicht dieſer Erfinder des Knopfloches? — Das abſolute Hegel'ſche Nichts, dieſer große Gedanke, von dem Hegel ſagt, daß nur Einer ſeiner Schüler ihn verſtanden hätte, und dieſer habe ihn auch nicht verſtanden — in dem Knopfloche hat es ſich zu einem greiflichen, poſitiven, realen Etwas geſtaltet. Denn jedes Loch, ſei es unermeßlich wie der Weltenraum, ſei es klein, wie ein Knopfloch, iſt das unendlich Leere, das abſolute Nichts. Der Weltenraum, oder das Welten Nichts iſt nicht zu faſſen — aber wohl das Knopfloch.

Der ſchöpferiſche Menſchengeiſt hat aus dem Nichts manche bedeutſame Schöpfung in's Leben gerufen. Jener polniſche Jude ſchilderte die Anfertigung einer Kanone ſchlagend mit den Worten: „Man nimmt ein Loch und gießt Meſſing herum." — Was iſt eine Verfaſſung? Man nimmt ein Loch und gießt Paragraphen herum. Was iſt ein Frack? Man nimmt fünf Knopflöcher und näht einige Ellen Tuch darum. Das iſt eine anſchauliche Erklärung. Das Kanonenloch wird mit Bomben und Shrapnells gefüllt, das Verfaſſungsloch mit Octroyirungen und Ordonnanzen, das Knopfloch mit einem zwei Zoll langen bunten Bändchen. Und doch iſt das kleine Knopfloch das erhabenſte Loch von dieſen, weit über der Kanone, während es Verfaſſungen weit unter der Kanone giebt.

Welche wunderbaren Ausſichten in die weite Zukunft eröffnen ſich nicht dem Ehrgeiz durch ein einziges ſchmal geſchlitztes Knopfloch? — Es giebt Menſchen, die bei einem Blicke durch ihr eigenes Knopfloch den ganzen Himmel offen ſehn, die eigentlich nur ihrem Knopfloch leben, denen das ſich erfüllende Knopfloch die erfüllte Hoffnung bedeutet.

Ohne das Knopfloch wäre die Menſchheit allmälig träge verdumpft. Erſt mit der Erfindung des Knopfloches iſt ein neuer treibender Gedanke in die ſtagnirende Welt geſchleudert worden — eine neue Leidenſchaft — nenne man es immerhin eine neue Eitelkeit. Was jener griechiſche Weiſe dem zerlumpten Cyniker zurief: Durch die Löcher Deines Mantels ſcheint Deine Eitelkeit! Das läßt ſich manchem beordneten Manne der Gegenwart zurufen: „Durch die Knopflöcher Deines Frackes ſcheint Deine Eitelkeit!“ — Aber, um vorwärts zu kommen, bedarf der Menſch der Eitelkeit — ſie iſt die Triebkraft, die mit dem Drucke von Tauſend Atmosphären arbeitet — und freilich auch von Zeit zu Zeit, wie die gemißbrauchte Spannkraft des Dampfes, große Exploſionen veranlaßt.

Es iſt wunderbar, welche gymnaſtiſche Genies, in körperlicher wie geiſtiger Hinſicht, die Erfindung des Knopfloches hervorgerufen. Wir halten die Worte der Schrift von dem Kameel, das durch ein Nadelöhr geht, für eine Hyperbel. Aber ich kenne dickbäuchige Conſiſtorialräthe, die ſo geſchmeidig ſind, daß ſie durch ein Knopfloch zum Kreuze kriechen.

Seit der Erfindung des Knopflochs theilt man die Menſchen — ich rede natürlich nur von dem männlichen Geſchlecht, denn wir ſind mit einer bekannten Brochüre der Anſicht, daß das weibliche Geſchlecht nicht aus Menſchen beſteht, ſondern aus wirklichen Engeln, oder aus — wie bei den Irvingianern — Vice-Engeln — alſo theilt man die Menſchen in zwei Klaſſen, in ſolche, die in ihren Knopflöchern nichts haben als den Knopf, und ſolche, die aus dem Knopfloche ein Streifchen Band heraushängen haben, als Flagge, unter der ſie durch das Leben ſegeln, und die bekanntlich die Fracht deckt. — Dieſe letztern ſind gewiſſermaßen *gezeichnet*, wie man von einem Miſſethäter zu ſagen pflegt, den Gottes Hand ſichtbar an ſeinem Leibe getroffen, hier aber natürlich im beſten Sinne des Wortes. Ihre Verdienſte ſind *oben* mit Wohlgefallen aufgenommen worden, wenn auch nicht am Himmelsthron, doch am Thronhimmel, zu welchem letzteren ſelbſt fromme Conſiſtorialräthe, viel demuthsvoller hinaufſchauen, als zum erſten, der doch am Ende etwas gar zu hoch iſt. — Es giebt allerdings in Deutſchland deutſche Länder, wo ſich das Ordensband ganz ohne alle ſcheinbare Veranlaſſung, aus heiler Haut plötzlich im Knopfloch entwickelt, nach Art der Trichinenkrankheit. Wie mancher Menſch ſich friſch und geſund in’s Bett legt und am andern Morgen todt aufſteht, ſo hängt mancher ſeinen Rock über die Stuhllehne, behufs des Ausbürſtens, und wenn er ihn andern Morgens anzieht, zappelt irgend ein Vogel oder ein kleiner Löwe, oder ſonſt ein „Bieſt“ am bunten Bändchen im Knopfloch. An gewiſſen Tagen im Jahre graſſirt die Ordens-Anſteckung beſonders ſtark. Es regnet dann förmlich Orden vom Thronhimmel, wie in den bekannten Novembernächten

Sternſchnuppen vom Firmament niederregnen; kein Knopfloch, auch das keuſcheſte nicht, iſt dann vor einem Orden ſicher.

Der Einfluß, den ein unvorhergeſehener oder vorgeſehener Orden nicht blos auf den inneren, ſondern auch auf den äußeren Menſchen ausübt, gränzt oft an's Wunderbare. Ich habe einen Menſchen gekannt mit wildem demokratiſchen Vollbart, ſo daß man vor lauter Haaren kaum das Geſicht entdecken konnte. Er trug einen Heckerhut, der ſo übernächtig verwahrloſt ausſah, als ob er eben aus einem Barrikaden-Bivouak käme; der Hals war cravattenlos, das Hemd ſtand vorn klaffend offen, als wollte es die entblößte Bruſt den feindlichen Geſchoſſen darbieten — der ganze Mann war ein Päon, eine Dithirambe, ein republikaniſches Schlachtlied — er war nämlich Poet dazu. Da knoſpete plötzlich eines ſchönen Tages ein Bändchen in einem ſeiner Knopflöcher und ſofort war das Geſicht kahl raſirt, wie das eines Candidaten bei ſeiner Probepredigt, eine weiße Cravatte ſchmiegelte ſich um den guillotinenreifen Hals, ein civiliſirtes, gewaſchenes Chemiſett fältete ſich über die ſonſt ſo trotzig herausfordernde Bruſt, der wilde Heckerhut hatte einer courfähigen Angſtröhre Platz gemacht — und während er ſonſt das Volk zu den Waffen heranbrüllte, wie ein grimmer Löwe, brüllte er jetzt ſo ſanft loyal wie ein girrendes Täubchen. So ein kleines buntes Seidenpfläſterchen auf die offene Wunde des Ehrgeizes und der Eitelkeit gelegt, bewirkt viel merkwürdigere Wunderkuren, als aller Hoff'ſche Malzextrakt und Daubitz dazu. —

So iſt denn mittelſt des Knopfloches ein neues Ritterthum in die Weltgeſchichte getreten. — Es wimmelt in unſeren Straßen weit mehr von Rittern, als in jenen geſegneten Zeiten, wo die Ritter vom Stegreif an den Landſtraßen hinterm Strauch auf vorüberziehende Kaufleute lauerten, weil ſie doch als die Ahnen edler Zukunftsjunker ſtandesgemäß leben mußten. Freilich waltet einiger Unterſchied zwiſchen den Rittern von damals und den Rittern von jetzt ob. Die Knopflochritter der Gegenwart werden nicht nach alter Weiſe zu Rittern geſchlagen, das Ritterthum wird ihnen angehängt.

Der Knopflochritter braucht nicht ſeine Lenden mit dem ſchweren breiten Schwerte zu gürten, nicht die Bruſt und Rücken in den Harniſch zu ſtecken, ſich die Beine mit eiſernen Schienen zu belegen und ſich den federwallenden Helm mit Viſir auf's Haupt zu ſetzen. Würde ſich ſchnurrig genug ausnehmen, wenn die Geheimen Räthe einmal in dieſer Uniform auf dem Ordensfeſte erſchienen. Er braucht nicht mit Gottfried von Bouillon gen Jeruſalem zu ziehen. Er iſt der Pflicht entbunden, Jungfrauen zu rauben oder zu beſchützen, je nachdem, und ſich oder einen Andern im tiefſten Burgverließ ſchmachten zu laſſen. Ja, er brauchte nicht einmal das Streitroß zu beſteigen, obwohl der Ritter den Namen vom equiſtriſchen Beruf herleitet. Der Staatshämorrhoidarius, der über ein Amtsjubiläum hinaus nichts geritten hat, als ſeinen Bureauſchemel und an deſſen Rückgrath und Beinſtellung die Kunſt der Orthopäden verzweifeln müßte — er iſt bei alledem berechtigt, gleich einem Bayard oder Götz v. Berlichingen, auf ſeiner Viſitenkarte ſeinem Namen ein „Ritter“ ꝛc. beizufügen. Conſiſtorialrath Jeremias Pietſch, Ritter ꝛc., Polizeikommiſſarius Schnüffelmeyer, Ritter ꝛc., Commiſſionsrath Gottlieb Meyſenhuber, Ritter ꝛc. — —

Ueber die politiſch-ſocial-ſittliche Bedeutung des Knopfloch-Ritterthums hier noch viele Worte zu machen, hieße rothe Adler nach Spree-Athen tragen. An dem Tage, an welchem ſich das letzte Knopfloch ſchließen wird, ſchließt ſich auch für immer das Auge unſrer Zeit. Eine neue Zeit wird dann über die Welt hereinbrechen. Ob eine beſſere? — Fragt den rundſchauenden Seher, der von der Höhe der Deſſauer Straße, tief, tief in die Zukunft blickt — ſein frommer Stoßſeufzer ſagt euch mehr, als ihr zu wiſſen braucht. Der Genius der Zeit hat die fortſchrittstolle Welt beim Knopfloch gepackt, um ſie daran feſt zu halten, daß ſie nicht unaufhaltſam die abſchüſſige Bahn des demokratiſchen Gedankens hinabrollt — vom Ritterthume zum Volke! —

Drum Ehre dem großen Unbekannten, welcher uneigennützig das Knopfloch erfand und dem ſelbſt der Lohn des Knopfloches nicht geworden. Die Welt nennt ſeinen Namen nicht — aber an jedem Ordensfeſte durchwandelt ſein verklärter Geiſt die Reihen der neu dekorirten knopflochſeligen Ritter — und mahnt ſie, die Schuld der Dankbarkeit und ſonſtige Schulden denen abzutragen — die nach ihnen zum Ordens-Knopfloch auch noch das Tuch, ſeidnes Futter und ſonſtige Zuthaten hergegeben — und die Schneiderrechnung zu bezahlen.

* * *

Walpurgis-Nacht.

Actus I.

Studirzimmer.

1. Scene.

Fauſt: allein.

Fauſt. Habe nun, ach, Philoſophie, Juriſterei und Medicin
Und leider auch — Theologie
Durchaus ſtudirt mit heißem Bemüh'n.
Da ſteh ich nun, ich armer Thor
Und bin ſo klug als wie zuvor!
Da ſteh ich nun — ich großer Zwerg
Vor Vilmar und vor Hengſtenberg,
Mir ſelber und der Welt zum Spott
Vor Liebig, Vogt und Moleſchott,
Ein abgenutzt, verlorenes Genie,
Vor unſrer modernen Philoſophie,
Vor Feuerbach und Schopenhauer
Und dem neubekehrten Bruno Bauer!
Ich fühl's und Alles ſagt mir's klar:
Ich bin nicht Der mehr, der ich war!
Der Fauſt, als den mich Göthe ſchuf,
Iſt außer Mode und in Verruf.
Der Standpunkt, drauf ich mich befunden,
Die Welt nennt ihn jetzt überwunden. —
Die Geiſter, die ich einſt gebannt,
Sind jetzt verſpottet und verkannt:
Vor Makrokosmus und Conſorten
Und vor des Teufels Flammenworten

Mag ſich kein Kind mehr jetzt entſetzen:
Denn — andre Zeiten, andre Götzen!
Von Noſtradamus heil'ger Schrift
Kein Blitz mehr, Geiſter weckend, trifft.
Zum Teufel iſt die Speculation:
Nur Speculanten ſitzen auf dem Thron!
Die Medizin, die hehre Wiſſenſchaft
Iſt reduzirt auf Schnaps und Gerſtenſaft:
Die Menſchheit läuft zu Daubitz, Küas, Hoff
Nach Malzgeiſt, Kümmel und Malakoff.
Die Kunſt, das Gold zu machen, iſt verſchmäht,
Weil mit Papier der Schwindel beſſer geht.
Der Werth des Menſchen wird indeſſen
Nach ſeinem Beutel nur gemeſſen.
Das Evangelium, nach dem ſie beten,
Es nennt ſich: „Moſes und die Propheten.“
(Unruhig auf- und abgehend.)
Mein Wagner ſelbſt, der loyale Philiſter —
Kornſpeculant und Gutsbeſitzer iſt er,
Mephiſto fixt zu der Hauſſe Aerger
Jetzt Geuſer, Credit und Oberberger.
Der Teufel treibt an allen Enden hier
Sein luſtig Spiel, nur nicht bei mir!
Ich hab' es ſatt, ihm ewig nachzulaufen!
Bei Kranichfeld! ich will mir Einen kaufen!
(Nach einer Flaſche mit der Inſchrift Elixir de Spaa greifend.)
Ich grüße Dich, Du einzige Phiole,
Die ich mit Andacht nun herunterhole —
Ich ſehe Dich — es wird der Schmerz gelindert,
Ich faſſe Dich — das Streben wird gemindert.
(Er trinkt.)
Pfui Deibel!

Stimme (hinter dem Ofen). Wer ruft mir?

Fauſt. Ha, Geſell, ich kenne Dich,
Denn Du verwechſelſt Mir und Mich
Du biſt der Teufel von Berlin, ich wette!
Wer nur darob Gewißheit hätte!
Du ſchweigſt? — So werd' ich anders Dich beſchwören!
Ein Mittel hab' ich, das die Geiſter weckt,

Ein Lied, das ſelbſt in Uriella's Sphären
Aus ihrem Schlaf die kleinen Teufel ſchreckt.
Ein Mittel iſt's, modern und höchſt ergötzlich;
Und wie die Frühlingsſonne auf den Schnee,
So wirkt es auf der Hörer Sinne plötzlich —
Der Retter unſrer Poſſen — das Couplet.
(Er nimmt eine Guitarre und ſingt:)
Wer darf jetzt noch Hannovers ſpotten,
Weil dort man an den Teufel glaubt?
Das ſind freigeiſtige Marotten —
Der Glaube ſpukt in jedem Haupt:
Denn wo man hegt den kleinſten Zweifel,
Da ſagen gleich ſo Türk' als Chriſt,
Ja, ſelbſt der Jud': Das weiß der Teufel,
Wie dies und das zu faſſen iſt.

Wie dies und das ſich wird entwirren,
Was heut uns noch unlöslich ſcheint,
Ob wir nur, ob die Mächt'gen irren,
Und wer's in Wahrheit redlich meint,
Ob wirklich denn die Patrioten
Nur ſitzen in dem Herrenhaus
Und nicht auch bei den Landesboten? —
Das rechnet nur der Teufel aus!

Was ER ſich denkt im Herzensgrunde
Wenn ER den Völkerfrieden preiſt,
Und wenn vom neuen Fürſtenbunde
Die neue Aera ER verheißt,
Warum, als alſo ER geſprochen
Von ew'gen Friedens Sonnenſchein,
Die Börſen ſich vor Schreck verkrochen —
Das weiß der Teufel ganz allein.

Wenn Ruh und Eintracht wird auf Erden,
Und nicht mehr diplomatiſirt,
Wann Groß- und Kleindeutſch Deutſche werden
Und wenn's in Holſtein tagen wird,
Wie lang Hannover noch wird tragen
Die abgetragne Armatur,

In der es will die Dänen jagen — —
O weh! Das weiß der Teufel nur.
(Legt die Guitarre fort.)
Noch nicht geweckt von ſo viel ſchönen Strophen?
Du Geiſt der negativen Philoſophen
Du Herr der Kammerkatzen und der Zoſen?
Hervor, hervor aus Deinem Ofen!
(Blitz. Donner.)

Mephiſto (hinter dem Ofen vortretend).
Wozu der Lärm? Was ſteht dem Herrn zu Dienſten?
Was lockt Ihr mich mit Euren alten Künſten?
Wollt Ihr zum zweiten Mal Euch mir verſchreiben?

Fauſt. Ihr ſollt mich nicht bemannen, noch beweiben,
Ich fordre keinen Dienſt und kein Vergnügen,
Werth etwa, meine Seele aufzuwiegen —

Mephiſto. Was kannſt Du ſonſt mir bieten, armer Thor,
Dir zu erkaufen mein geneigtes Ohr?
Iſt's nicht genug ſchon, daß dies Fünkchen Geiſt,
Daß dieſes Flämmchen, das man Seele heißt,
Daß dieſer Wind, der Dein Gebein durchfährt,
Noch überhaupt für mich iſt eines Preiſes werth?
Was iſt Dein Geiſt, o Fauſt? — Beim Höllenjammer!
Zwar groß genug für eine erſte Kammer,
Um würdig Nichts durch Nichtsthun zu vertreten,
Doch viel zu klein für hölliſche Diäten.
Mach kurz! was willſt Du? denn ich habe Eile!

Fauſt. Mich plagt der Teufel ſchlimmſter — Langeweile!

Mephiſto. Ha! Fandeſt endlich Du das rechte Wort
Für meiner Herrſchaft Walten hier und dort?
Die Langeweile, Freund, Du haſt's errathen,
Sie iſt die Mutter aller Diplomaten,
Die Muſe der Autoren und der Schriften,
Die Menſchenpack verwäſſern und vergiften,
Die fette Amme iſt ſie aller Zweifel,
Mein liebſtes Kind auch —

Fauſt.
Hole ſie der Teufel!

Mephiſto. Die Langeweile? — Freundchen, nie!
Ich nähre und ich pflege ſie,
Ich hätſchle ſie an meiner Bruſt

Mit wahrer Höllenvaterluſt,
Ich leg' ſie, daß bequem ſie liege,
Dem reichen Kind ſchon in die Wiege
Und mit dem Reichen wird ſie groß.
Nicht in der Armuth welkem Schooß
Kann ſie gedeih'n nach meinem Sinn,
So wahr, als ich — — ihr Vater bin!
Denn Sorg' und Kummer, Noth und Schmerzen
Und was euch ſchier zerreißt die Herzen,
Das Leid ſelbſt, das euch ewig ſcheint,
Es iſt der Langeweile — Feind.
Fauſt. So laß — ich bin bereit zu neuem Bunde —
Mich wenigſtens verſchonen eine Stunde,
Nur eine Stunde!
Mephiſto. Top! und abgemacht!
Fauſt. Nur eine Stunde hölliſches Vergnügen!
Mephiſto. Verſichert mir's mit eures Blutes Zügen!
Fauſt. Steh ich nicht ſchon in euren Contobüchern?
Mephiſto. Was ſträubt ihr euch, das Leben zu verſichern?
Die Prämie zahlt ihr mit der Seligkeit!
Fauſt (unterſchreibt). Es iſt geſchch'n!
Mephiſto (hält das Schreiben zum Trocknen über ein Licht)
Saug' ein das Blut, das friſche,
Daß er mir nicht zum zweiten Mal entwiſche!
Doch nun hinaus! Es glänz' in neuer Pracht
Dir auf dem Blocksberg heut Walpurgis-Nacht!
(Beide unter Donner und Blitz ab.)
Der Vorhang fällt.

Actus II.

Felſengegend.

1. Scene.

Fauſt. Mephiſto.

Fauſt. Den Teufel auch, das iſt ein Teufelsweg!
Faſt blieb mein Stiefel ſtecken in dem Dreck!
Wie weit iſt's noch zu ſteigen? ſprich Geſelle!

Mephiſto. Nicht ſieben Schritte mehr! Wir ſind zur Stelle.
Komm hier hinauf! von dieſes Felſens Spitze
Bald überſchauſt du meine Höllenſchaaren —
So recht! hier ſteh und laß dir nichts entfahren!
Schon naht der Zug — o Luſt dem Trommelfelle!
Hörſt du die Klänge meiner Hofkapelle?
Die inharmon'ſchen, wilden Diſſonanzen? —
Die Noten teufliſch durcheinander tanzen
Durch Dur und Moll, hoch über Stein und Stock —
— *Sehr genial*, wenn auch etwas *barocque* —
Nichts mehr von Mozart's ſüßen Melodein,
Nichts mehr von Fugenkram und Tändelein,
Nichts von Beethoven's ernſt harmon'ſchem Gang,
Von Mendelſohn's und Weber's ſanftem Sang —
Ein Tongewirr, drin jedes Inſtrument
Kopfüber zu der Hölle Abgrund rennt,
Die Partitur, gedruckt in Hieroglyphen,
Ein Werk von lauter Recitativen!
Hörſt *eine* Arie du in dem Gewühl?
'S iſt Alles *Geiſt*, *nur Geiſt*! — Zum Teufel das *Gefühl*!
Horch nur! Oboen und Piccolo wie frech,
Wie toll die Pauken, wie berauſcht das *Blech*,
Wie brauſt der Grundton mit Orkanes Grimme,
Indeß in Aengſten ſeufzt die Oberſtimme!
Wie ſchön die Geigen und wie ſtolz der Baß! — —
Muſik der Zukunft nennt man das.

Fauſt. Warum Muſik der Zukunft zubenannt?

Mephiſto. Weil ihre Zukunft gänzlich unbekannt.
(Ein großer Zug erſcheint im Hintergrunde.)
Doch jetzt, o Fauſt, mach weit die Augen auf:
Es kommt die wilde Jagd in Sturmeslauf.
Ich werde dir in bunt ſatan'ſchem Reigen
Zuerſt die *Welt* des *Schwindels* zeigen,
Und wenn das Schauſpiel dir gefällt,
Führ' ich dir *vor* den *Schwindel* der *Welt*!
— *Schau hin*, voran die Janitſcharen
Mit klingendem Spiele und Fanfaren,
Dahinter, taumelnd in Ekſtaſe

Mein Hofbalett in feinſter Gaze!
Gefällt dir's, Fauſt?
Fauſt. Schwindſüchtige Geſellen,
Und ausgetanzte Satanellen,
Verlebte, grinſende Coquetten
Mit unverſchämten Pirouetten,
Ein Beineklappern, daß mir grauſt —
Mephiſto. Gehört zum Handwerk, lieber Fauſt!
Die alte Garde — — tanzt ſehr exact —
Hat lebenslänglichen Contract —
Ihr folgen auf ſchwanken Zehenſpitzen
Die ungeübten Balett-Novizen,
Das Gaudium greiſer Operngucker
Und heimliche Luſt verliebter Mucker,
Heut Bajaderen mit ſtraffen Sehnen —
Einſt ſchlaffe büßende Magdalenen,
Leichte Gedanken und leichte Glieder
Weite Herzen und enge Mieder,
Bleiche Geſichter und ſchlanke Figürchen,
Der Zukunft neue Pompadürchen!
Fauſt. Verſuch ich's, Eine an's Herz zu preſſen?
Mephiſto. Haſt ja dein Portemonnaie vergeſſen —
Fauſt. Will ihr verſprechen mit Ehrenworte —
Mephiſto. Hält nichts vom Verſprechen, dieſe Sorte!
Schlag dir das Weibsvolk aus dem Sinn und ſieh:
Dort naht der Hölle Cavallerie.
(Wechſelreiter, von hundsköpfigen Teufeln verfolgt.)
Tummeln ihr Rößlein friſch und munter,
Auch ein paar Prinzen ſind darunter,
Haben in damno auf Erden gelitten,
Bis ſie hierher ſich endlich verritten,
Von der Wucherer grimmiger Meute gehetzt,
Reiten ſie fort noch dieſe Stunde.
Fauſt. Und die Wucherer?
Mephiſto. Schau nur, die ſind jetzt
Alle verwandelt in Höllenhunde.
Chor von Ferne.
„Höre die ächzende, ewiglich lechzende,
Dürſtende Schaar,

Reiche den blinkenden, Kühlung uns winkenden
Becher uns dar!
Haben des flüſſigen Goldes genug
Hinabgegoſſen in unſere Kehlen:
Gönn' uns nur einen kühlenden Zug
Ein Tröpfchen Waſſer uns armen Seelen!"

Fauſt. Wer heult da?

Mephiſto. Geſchmorte Börſenfürſten,
Gewohnt einſt, nach Golde nur zu dürſten,
Bankdirectoren und Speculanten,
Die Manchen mir ſchon zur Hölle ſandten,
Fixer, Kaſſirer und Fälſcher von Noten,
Kaſſler Treubündler und Kaſſenboten,
Lebten in dulci jubilo
Mit ihren Maitreſſen vom höheren Schwindel —

Fauſt. Wird nimmer erlöſt denn das Geſindel?

Mephiſto. An der Höllenbörſe Ultimo.
(Leichenträger mit zwei Särgen erſcheinen.)

Fauſt. Wie kommt der düſtre Trauerzug hierher?
Zwei Särge ſeh ich an dem Abgrund ſchwanken —

Mephiſto. Dies, Freundchen, ſind zwei mir verfall'ne Banken,
Die Särge aber, die ſind leer,
Und was dereinſt darin lag zum Verweſen,
Wird bald der Actionär mit Schrecken leſen.
Das letzte Wort, das die von Deſſau ſprach,
War: ich bin futſch und Jaffy folgt mir nach.
(Wechſelgang einer vorüberziehenden Proceſſion.)

I. Chor. Lakritzen, Faulbaum, Gerſtenmalz,
II. Chor. Rhabarber, Quaſſia, Lutter,
III. Chor. Galvan'ſche Platten, Glauberſalz,
IV. Chor. Esprit de cheveux von Hutter.

Unisono der vier Chöre.
Du große Lügen-Majeſtät,
Geprieſen ſei dein Name,
Von deinen Kindern früh und ſpät
O Königin — Reclame!

Fauſt. Welch ſcheckiger Troß, welch goldige Pracht
Um jene gekrönte Dame!

(Man erblickt einen Zug wandelnder Flaſchen mit Etiquetten von „Hoff, Daubitz, Hutter, Rob Boiveau Lafecteur, Petſch Grüneberger Champagner ꝛc. dahinter Doctoren mit Rheumatismus-Ketten, Pillen u. ſ. w.)

Mephiſto. Noch ſcheint dir unbekannt die Macht
Der gewaltigen Reclame.
Ihr iſt die Welt jetzt unterthan
Und liegt in ihren Banden,
Sie kämpfte ſich durch und brach ſich Bahn
In aller Herren Landen.
Sie herrſcht in jeder Monarchie
Jetzt über Blinde und Taube:
Ihre Mutter — Fürſtin Induſtrie,
Ihr Vater — der Aberglaube.
Und willige Blätter zu Gebot
Stehn ihr in jedem Staate
Und wo ein Zeitungslump in Noth,
Dem hilft ſie durch Inſerate.
Sie macht aus Pulver und Pillen Brot,
Ihr dienen die Klopfer der Geiſter,
Doctoren und Profeſſoren des Od,
Verleger und Schneidermeiſter.
Sie macht den bairiſchen Verſifex
Zum Poet idealſter Richtung,
Sie macht das Wiener Poſſengeller
Zu Dramen klaſſiſcher Dichtung.
Mit Eſſig, den aus Miſt ſie braut,
Curirt ſie Krumme und Lahme,
Es kocht aus Tauſendguldenkraut
Geldgulden die — Reclame.
Auf ihr Geheiß lauſcht Weib und Mann:
Der Krätzer, der infame,
Der Ratten ſelbſt vergiften kann,
Wird Nectar durch — Reclame.
Selbſt der Miniſter, der ſich ſcheut
Vor europäiſcher Blame,
Er ſchafft ſich willige Schreibersleut'
Und ſucht für ſich — Reclame.

Sie nur verſchafft, ſie nur erhält
Vertrau'n noch zum Kammer-Krame,
Durch ſie lenk' ich den Schwindel der Welt —
Reſpect drum vor der Reclame!

Fauſt. Mundus vult decipi! dies alte Wort
Bewährt ſich ewig fort und fort.
Die Wahrheit bettelt an des Lügners Mahl
Gleich Lazarus —

Mephiſto. Wie neu und wahr zumal!
Geh, ſchäm' Dich, Fauſt, mit ſolchen alten Phraſen
Dich wie ein deutſcher Schulrath aufzublaſen!
(Zu dem fliegenden Corps der Ephemeriden, das vorüber reitet.)
Willkommen in meinem Jagdrevier
Ihr lieben Federſchützen!
Laßt hören, Burſche, was thatet ihr,
Um meinen Staat zu ſtützen?

Die offiziellen Schönfärber.
Jede Farbe iſt uns recht
Schwarze, weiße und rothe,
Färben falſch und färben echt
Ganz nach Deinem Gebote!

Die Officiöſen.
Wir dienten der abſoluten Kritik
Und hielten die Welt zum Narren;
Jetzt ziehn wir luſtig durch Dünn und Dick
Den Abſolutismus-Karren.

Feudaler Correſpondent.
Ich hab' den ganzen Vormittag hübſch fleißig denuncirt,
Und habe auch den Nachmittag gar ſorglich ſpionirt.
Ich geh vom Blocksberg heim nicht eh',
Bis ich den Fortſchritt brummen ſeh — Vivallera!

Conſtantia. O Leben voller Sorg' und Müh',
O Schmach, o traurige Revue:
Zu leben als alte Bettel
Nur vom vornehmen Bettel.

Fauſt. Welch Irrlicht flackert dort her und hin?

Mephiſto. Ruf's an!

Fauſt. Wer biſt Du?

Irrlicht. Was ich bin?

Der Social-Philoſoph vom neueſten Dato
Halb Caſanova und halb Cato,
Halb Jacobiner, halb Feudaler,
Halb Blouſenfürſt, halb Frackloyaler,
Groß als Genie und unbeſcheiden,
Mag neben mir keinen Andern leiden.
Fauſt. Und Deine Lehre?
Irrlicht. Kurz und keck,
Was Du nicht haſt, nimm Andern weg.
Haſt Du nicht Luſt und Kraft, Dich ſelbſt zu nähren,
Muß Arbeit Dir und Brot der Staat gewähren!
Fauſt. Apage, apage! troll Dich fort!
Mephiſto. Macht Platz für die ſchwarzen Elfen dort,
Die Geiſter, die Lügen auf Lügen häufen,
Die Gift in der Fürſten Ohren träufen,
Der finſt'ren Despoten nächtige Wache,
Die Geiſter der Mordſucht und der Rache! —

(Zug ſchwarzer Elfen in wilder Flucht mit Fahnen, auf denen der Danebrog, der Doppeladler und das Wappen des Königs Dahomey gemalt iſt. Dicht hinter ihm in ſtrahlender Glorie: Oberon, Titania und Puck.

Ha, was iſt das? — Sind alle Teufel los?
Will mich verſchlingen denn der Erde Schooß?
Wie wagt ſich jener lichten Geiſter Macht
Auf meinen Blocksberg zur Walpurgisnacht?
Komm fort, komm fort, faß Dich an meinen Kragen:
Ich kann die guten Geiſter nicht vertragen!
Die freien Augen und die reine Luſt —
Wie Dolche, weh, zerfleiſchen ſie die Bruſt.
Komm, Fauſte, fort!
Fauſt. So hab' ich nicht gewettet!
Noch iſt die Hälfte kaum der Zeit verfloſſen,
Für die ich meinen Bund mit Dir geſchloſſen.
Mephiſto. Verfluchter Anblick! — fort!
(Er verſchwindet.)
Fauſt. Ich bin gerettet!
Ihr kommt zur rechten Stunde, mir zu helfen!
Willkommen denn, ihr freundlich lieben Elfen!
Gießt in die wunde Bruſt, die freudenarme,
Der Blumen Nectar, daß ſie neu erwarme.

Willkommen, Du, des Mondes liebſter Sohn,
Du Oberon in Deiner Lilienkron!
Titania Du, im Lotosblumen-Schmuck,
Und Du, Patron der Freude, Meiſter Puck!
Zeigt mir ein Plätzchen, da ich Frieden finde,
Webt meinem Geiſt der Hoffnung Traumgewinde
Und laſſet mich — die Zeit iſt karg gemeſſen —
Ein Weilchen nur der Zeiten Ernſt vergeſſen!

(Die Elfen umringen ihn, Fauſt ſchläft ein, der Leſer vielleicht auch, der Vorhang fällt.)

Kreuz=Zeitung.

Zwangsblatt für Jedermann aus dem Volke.

Den 1. Juni 1873.

Ueber den höchſt gefährlichen und gräßlichen Einfluß der Demokraten auf die Geſtalt der Erde.

CCCLXVIII.

Nachdem wir im vorigen Leitartikel bewieſen haben, wie die Demokraten die Wälder ausrotten, die Flüſſe und Seen austrocknen, Kartoffelfäule, Pocken, Viehſeuchen, Unwetter und Erdbeben hervorbringen: ſo werden wir heute den Blick auf ein Phänomen werfen, welches wohl geeignet iſt, das Blut auch in den Adern eines unerſchrockenen Mannes erſtarren zu machen. Sagen wir es mit einem Wort: die Agitationen der Demokratie müſſen nothwendig zum plötzlichen Untergange der Welt führen. Der Beweis liegt mit erſchreckender Klarheit auf der Hand. Jedermann wird bemerkt haben, daß die Schützen- und Turnerfeſte der Wühler mit jedem Jahre größere Dimenſionen annehmen. Was wird die nothwendige Folge davon ſein? Antwort: das plötzliche Umkippen der Erdaxe.

Man ſtelle ſich nur vor, daß an irgend einem Punkte der (bekanntlich runden) Erde plötzlich eine ungeheure Menge von Menſchen, Biertonnen, Bratwürſten und Hammelkeulen aufgehäuft wird, ſo wird, wenn dieſe Aufhäufung eine gewiſſe Höhe erreicht hat, nothwendiger Weiſe die Erdaxe umkippen müſſen.

Das ergiebt ſich aus der Lehre vom Gleichgewicht. Die nächſte Folge iſt dann: Ueberſchwappung des Oceans und die Vernichtung aller Creatur. Da zeigt ſich nun recht die Gewiſſenloſigkeit der Demokraten, indem ſie wie toll fortfahren zu jubiliren, obgleich ſie doch wiſſen, daß die zahlreichen patriotiſchen Vereine eben ſo gut wie ſie der allgemeinen Calamität ausgeſetzt ſind.

Wiſſenſchaftlichen Autoritäten zufolge muß bei fortgeſetzter Zunahme der Wühlerfeſte ſchon in den nächſten Jahren das von uns angedeutete Ereigniß eintreten. Vielleicht iſt noch Rettung möglich; wir machen hiermit die Behörden auf das gefährliche Treiben der Grau- und Grünjacken aufmerkſam. Welche Mittel dagegen zu ergreifen ſind (z. B. Verbot der Turn- und Schützenvereine, Verſchärfung des Paßweſens, Verminderung der Eiſenbahnen, Thorſteuer für Juden, Anlegung von Raubburgen an belebten Straßen u. ſ. w. u. ſ. w.), darüber werden wir uns im nächſten Leitartikel des Weitern verbreiten.

Deutſchland.

Berlin, 1. Juni. Die Feier des heutigen Tages wurde ſchon am frühen Morgen durch Glockengeläute, Böllerſchüſſe und zahlreiche Frühſtücke in den Ritter-Trinkſtuben eröffnet.

— Geſtern Vormittag wurde auf der Stelle des frühern Schillergitters das Gödſche-Denkmal enthüllt. Der Jubel des Volkes war unermeßlich. Die Veteranen erhielten Reis und Backpflaumen. Das letzte Meiſterwerk des unſterblichen Dichters: „Das Gerippe in der Ahnengruft, oder: der blutige Hugo“ wurde in zahlreichen Exemplaren an die erſten Klaſſen der hieſigen Mädchenſchulen vertheilt. Man iſt froh, daß ſich eine langweilige, häßliche Angelegenheit auf ſo ſchöne Weiſe gelöſt hat. Kein Menſch denkt mehr an Schiller.

— Angekommen: Se. Exc. Miniſter v. Panſe von Schloß Leiſtenheim. Se. Exc. reiſten auf Schuſters Rappen.

— Durchgekommen: Der Kapuziner Wantrup und Gräfin Ida Hahn-Hahn, beide barfuß auf der Reiſe nach Rom.

— Durchgegangen: Se. Durchl. der Fürſt v. X., der Graf v. Y., der Baron v. Z.

Dummerwitz. Der Schnupfen des Herrn Juſtizrath Wagener hat etwas nachgelaſſen.
(Tel. Dep.)

Kreppelhof. Vorgeſtern wurde in den umliegenden Forſten eine große Judenhetze veranſtaltet. Luſtig ſchallte das Hepphepp durch die Tannen und von Zeit zu Zeit ertönte ein jauchzendes Hallali. Erlegt wurden:

16 Meyer,
3 Lewy,
2 Davidſohn,
1 kleiner Schmul.
Summa 22 Häupter.

Das Feſt verlief in ungeſtörter Heiterkeit und wurde durch ein Mahl gekrönt, bei welchem es an patriotiſchen Trinkſprüchen nicht fehlte.

Jüterbogk (Scharf Regiment und Gericht über Wähler.)*) Kamen am Samſtag Abend in das Städtlein drey fremde Geſellen aus der Heyden Gau, ſo gar verdächtig ausſahen. Da man ſie aber viſitirete, fand man bei ihnen Kladderadatſchii etliche Numeros, ſo wie anderes Scheusliches mehr deſſelbigten generis. Und kunnten nichts leugnen. Da übergab man ſie dem Henker, ſo ſie ſchwenkte, ſtäupte und mit Zangen riß, alsdann aber für todt hinunter warf in den Wurmbgraben. Andern Tages aber fand man, daß ſie noch nicht ganz todt waren, führete ſie unter den Galgen und henkete ſie ohne Unterſchied, den einen wie den andern. Und war alles Volck froh, daß ſolch ſcharf und ſtreng Regiment war in Jüterbogk.

Schievelbein (Ayne frumbe Magd). Da war ayne Magd, aynfältig, frumb und tumb und dienete treu ihrer Herrſchaft ayn Jahr. Da wollte die Herrſchaft prüfen das Mägdleins Treue. Nahmen die Magd, thaten ſie in einen Koben, wo die Säu ſonſt wohnten und gaben ihr von Stund an nichts mehr zu eſſen, weder Semmel noch Salm, weder Zwiebel noch Zwieback, auch keinen Caviar, überhaubet garnichts. Die Magd aber blieb frumb und verſtarb am eylften Tage. Da erhub ſich Jubel im Volck und preyſeten alle die Magd wegen der Frumbheit Und die Herrſchaft ſetzete ihr ein Monumentum und ließ darauf ſchreyben: Ayne frumbe Magd. (Nun, ihr Demokraten, könnt ihr auch ſolche Beiſpiele von Frömmigkeit aufweiſen? — Die Red.)

Leppersdorf. (Hexen mit Feuer ausgerottet.) Wurden wieder einmal zwo Hexen, ſo Menſchen und Küh bezaubert hatten, mit Feuer ausgerottet. (Mag hart ſcheinen, aber wir wiſſen kein beſſeres Mittel gegen die leider immer mehr überhand nehmende Hexerei. — Die Red.)

---

*) Wir geben dieſen ſo wie die folgenden Berichte in der einfachen und treuherzigen Sprache, wie wir ſie erhalten haben. Da mögen die Demokraten ſehn, wo noch wirkliche Biederkeit und Volkspoeſie zu finden iſt.

Ausland.

Paris. Der Kaiſer iſt verſtimmt. Die Ereigniſſe der letzten zehn Jahre ſcheinen doch einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Sie wiſſen, worauf ich anſpiele, ich brauche mich Ihnen [illegible] gegenüber nicht näher auszulaſſen.

Kopenhagen. Schon wieder einmal iſt von Bundesexecution die

Rede. Wir dürfen wohl erwarten, daß auch diesmal der Bundestag ſich nicht übereilen, ſondern mit gewohnter Bedachtſamkeit verfahren wird. — So eben werden die letzten Deutſchen aus Holſtein gejagt.

China. Im nächſten Monat wird nun beſtimmt der Landtag berufen. Ihn erwarten folgende Vorlagen:

1) Vorlage betreffend die Begründung und Unterſtützung von achtzig neuen conſervativen Blättern, da die vorhandenen ſich nicht ausreichend zur Vertretung des gutgeſinnten Volkes erwieſen.

2) Vorlage betreffend die Anfertigung von Erzbildſäulen der jedesmaligen Miniſter und Aufſtellung derſelben an einem paſſenden Platze. Bei Miniſterwechſel können die Bildſäulen einfach umgeſchmolzen werden.

Nach Erledigung dieſer Vorlagen reſp. Bewilligung des Geldes wird die Thätigkeit des Landtages für dieſes Jahr geſchloſſen ſein.

Zuſchauer.

— s. Schon wieder ſind einige Demokraten im Rückſtande mit dem Abonnementsgelde für unſer Blatt. Sie behaupten hartnäckig, das Blatt gar nicht beſtellt zu haben. Als ob das eine Entſchuldigung ſei! Wir werden das Geld durch Execution beitreiben.

— n. Wir ſind keine Freunde vom Angeben, aber Manches iſt doch zu ſtark, als daß man es verſchweigen könnte. Da ſahen wir neulich mit eigenen Augen, wie der Subalternbeamte Schulze in einem öffentlichen Lokale ein liberales Blatt las. Wir erwarteten in ſeinem Geſicht die Mienen des Abſcheu's zu finden, aber nein! ein zwar nur ſehr leiſes aber doch erkennbares beifälliges Schmunzeln zeigte ſich in ſeinen Mundwinkeln. So weit alſo iſt ſchon die Unterhöhlung des Beamtenſtandes durch die Demokraten gediehen.

— n. Wieder ſind 6 neue Bedürfniß-Anſtalten (nur für Conſervative) dem öffentlichen Verkehr übergeben.

p. Das Gaſtronom Buder beabſichtigt, gegenüber ſeinem Hauſe eine Kathedrale zu bauen.

z. Geſtern wurde ein gewiſſer Van der Heydt abgefaßt, als er eben unter den Zelten eine aufregende Rede an das Volk halten wollte.

s. Wie man hört, hat der Lehrer Fiege Ausſicht auf das Portefeuille des Cultus.

n. Ein bedeutender conſervativer Geſchichtsforſcher beſchäftigt ſich augenblicklich damit, eine Familiengeſchichte der Häuſer von Prudelwitz und von Strudelwitz herauszugeben.

n. (Zeichen der Zeit!) Geſtern Nachmittag fiel ein alter Mann von einem Omnibus und brach ein Bein. Im Omnibus ſaßen mehrere Wühler. (!!!)

Inſerate.

Lieber Mann! gräme Dich nicht, ich habe mich anderweitig umgeſehen.

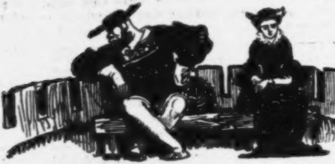
Deine Parth.

Auch in dieſem Jahr immer der Alte.

Kladderadatſch.

Kurt von Dyrenfurth.

Hochromantiſche Ballade treu nach geſchichtlicher Ueberlieferung.



Der Gaugraf Kurt
Von Dyrenfurth
Blickt in der Thäler Runde
Von Söllers Rand.
Es ſitzt zur Hand
Ihm Fräulein Kunigunde,

Geſenkten Blicks,
Ob des Geſchicks,
Den Buſen ſchwer beklommen;
So ſeufzt ſie ſtill:
Wann endlich will
Mein kühner Retter kommen?

Der Gaugraf merkt's
Und ihn beſtärkt's
Zu fragen Kunigunde:
Was ſeufzeſt Du
Jetzt ſonder Ruh
Mit gramverzerrtem Munde?

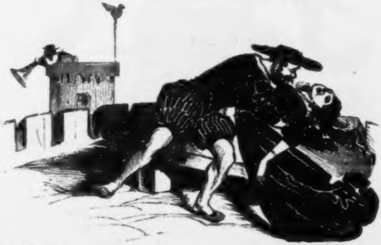
Mein biſt Du heut —
Hab' Dich als Beut'
Erkämpft vom Landgraf Rodrich!
Mein biſt Du, Maid
In Seligkeit
Und Liebesgluthen lodr' ich!

Der Landgraf ſpricht's
Und Wuthgeſichts
Faßt er die Hände, die weißen:
„Ha, Dolch und Gift
Den Frevler trifft,
Der Dich mir wollte entreißen!

* * *

Das Fräulein ſtarrt,
Im Sturme knarrt
Am Thurm die Wetterfahne,
Die Eule krächzt,
Das Fräulein ächzt:
„Weh mir, was ich jetzt ahne"

Der Gaugraf glüht
An's Herze zieht
Er ſchon mit Gewalt die Arme,*)



---

*) Hiſteriſch.

Die Lipp' erbleicht,
Dem Marmor gleicht
Sie ſchon — daß Gott ſich erbarme!

Da plötzlich hell
Tönt Hundegebell
Vom Thurme bläſt der Wächter,
Es ſtürmt ein Hauf
Den Berg hinauf — —
„Ha, das ſind Roderichs Fechter!“

Der Gaugraf jetzt
Springt auf entſetzt:
„Mein Helm, mein Schwert und Panzer!“
Und zornbeſchwingt,
Zum Schloßhof ſpringt
Hinab zum blutigen Tanz' er.

„Der Feind ſchon naht!
Verrath! Verrath!
Die Thore ſtanden ihm offen!“
Hei wie in Wuth,
Von rothem Blut
Die Ritterſchädel troffen.

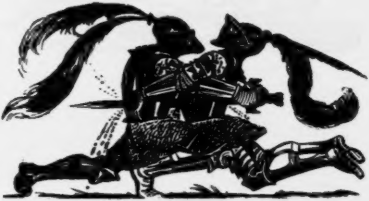
Dicht Stahl an Stahl,
Die ganze Zahl
Und Hüfte dicht an Hüfte,
Und Fauſt an Fauſt
Der Flammberg ſauſt
Wildpfeifend durch die Lüfte.

Es ſtürzte ſich
Auf Roderich
Der Gaugraf in ſeinem Grimme:
Mach dich bereit
Zum Todesſtreit!“
So ruft er mit Rieſenſtimme.

Die Stimme ſchallt
Hin mit Gewalt
Zu dem holden Fräulein droben.
Sie ſtürzt in's Knie,
Still betet ſie,
Die Hände zu Gott erhoben.

Doch drunten fällt
Manch' kühner Held
Und muß den Geiſt aushauchen,
In Hof und Hall,
All überall
Des Blutes Ströme rauchen.

Des Landgraf's Schaar,
Gleich kühnem Aar,
Streckt aus, vernichtend, die Krallen,
Des Gaugraf's Heer,
Gleich wildem Meer,
Brauſt über des Landgraf's Vaſallen.



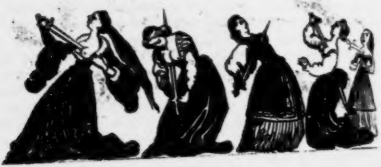
Der Gaugraf packt
Das Eiſen nackt
Und der Landgraf packt die Schneide,
So fahren Beid'
Ohn' Herzeleid
Sich tief in die Eingeweide.

Der Gaugraf ſinkt,
Sein Wehruf klingt:
„Weh mir, ich bin erſtochen!"
Graf Roderich
Darauf erblich
Und hat nichts mehr geſprochen.

Vor Rache ſchnaubt
Der Andern Haupt,
Die theuren Führer zu rächen — —
Welch' Mordgewühl,
So blutig ſchwül,
Welch' redliges Schädelbrechen!

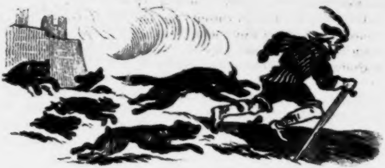
Sie ſtürzen All'
In jähem Fall,
Der Kampf wird toll und töller, — —
Mit Schrecken ſchaut
Des Landgraf's Braut
Herab von des Schloſſes Söller,

Und nimmt ein Schwert
Und muthig fährt
Sie in den Buſen, den weichen,



Die andern Frau'n,
Als ſie dies ſchau'n,
Und Mägde thun desgleichen.

Todt Mann und Maus,
Das ganze Haus
    Bis auf den letzten der Mannen,
Der Eine nur
Mit blut'ger Spur
    Will flüchten ſich von dannen
Als wunder Knapp',
Um jetzt hinab
    In's Thal zu bringen die Kunde — — —
Der Letzte geht — —
Der Sturmwind weht,
    Den Letzten — — — beißen die Hunde.*)



---

*) Hiſtoriſch.

Die muntere Fliege.

Eine Geſchichte zum Einſchlafen.

Eine Geſchichte zum Einſchlafen? Der geneigte Leſer würde ſehr irren, wenn er dieſe Bemerkung auf dem Titelblatte meiner Geſchichte etwa für eine quäleriſche Selbſtkritik oder für einen ſchlauen Kunſtgriff des unbekannten Autors halten wollte, mit welcher dieſer lediglich den höflichen Widerſpruch ſeiner Leſer zu reizen beabſichtigt. Es iſt ihm alles Ernſtes darum zu thun, mit dieſer Geſchichte Leuten, die an Schlafloſigkeit leiden, ein wirkſames Mittel zum Einſchlafen zu bieten.

Jean Paul zählt ein langes Verzeichniß von Mitteln auf, mit denen der an Schlafloſigkeit Leidende ſich ſelbſt in den Schlaf hinein zu langweilen verſuchen ſoll, aber er geſteht ſchließlich, daß von allen dieſen Mitteln im Grunde keines helfe. Allerdings unſere Zeit iſt nicht arm an Genies in der Kunſt ihre Nebenmenſchen zu langweilen; es gibt genug Prediger, Redner und Dichter, beſonders dramatiſche, deren Leiſtungen, ähnlich dem Sandmann unſrer Kinderjahre, über die immer bleierner werdenden Augenlider ihrer Zuhörer und Leſer fahren; aber meiſtens ſtets zur unzeitigſten Unzeit, denn es gehört nicht zum guten Tone in Kirche oder Theater, oder in einem Leſekränzchen mit vertheilten Rollen überlaut zu ſchnarchen. Man könnte dabei leicht an die Luft geſetzt werden. Was ſollte die Welt nun gar von einem Bräutigam denken, der vor dem Traualtare, überwältigt von der einlullenden Gewalt einer eintönigen, nicht enden wollenden Traurede, an der Seite ſeiner Braut, wenn auch in allen Ehren, ſtehenden Fußes einſchlummert? — Und haſt du nie jenen Unglücklichen beklagt, oft warſt du's ſelbſt, der beim Diner eine hundertmal erzählte Geſchichte des geſprächigen Hausherrn zum hundertеinten Male mit verdächtig ſchlafmattem Augenkneifen und jenen Kinnbackenbewegungen, die an das Wiederkäuen eines ſieſtamüden Rindes erinnern, pantomimiſch begleitet? Aber auch Niemand hat in ſeinem Leben an einem neun Bände lang weilenden Romane, einer Predigt, einem Drama, einem Bande lyriſcher Dichtungen den erſehnten Schlaf herbeigerufen, eben ſo wenig wie durch wiederholtes Repetiren des Einmaleins. Das iſt die ſchadenfrohe Ironie der verläſterten Langenweile. Auch Hoff, Daubitz und Petſch können weder mit Malzextract, Hämorhoidal-Schnaps nach Apfelwein den Schlaf herbeizaubern. Opium Chloroform und ähnliche Narcotica aber beſördern den Schlaf ſo gründlich, daß man das Aufwachen darüber vergißt, womit doch auch nicht gerade Vielen gedient iſt.

In dieſer meiner Fliegen-Erzählung aber iſt, wie mehrere Berliner Sanitätsräthe mit ihrer Namensunterſchrift amtlich bezeugen können, Nichts enthalten, was der Geſundheit irgend wie nachtheilig wäre. Sie wirkt mild abſpannend auf das menſchliche Gehirn, wie das Wiegenlied, das den Säugling in den erſten Traumſchlaf einlullt. Der an Schlafloſigkeit leidende Leſer braucht die nachfolgende Geſchichte nur einmal im Bette zu ſich zu nehmen, um des Schlafes ſicher zu ſein. Bei hartnäckiger Schlafloſigkeit muß ſie indeß ſo oft nacheinander geleſen werden bis es wirkt, was dann auch unfehlbar iſt.

Eine große Anzahl hoher und höchſter Perſonen des In- und Auslandes können die glückliche Wirkung unſerer Erzählung bezeugen, wenn ſie dieſelbe geleſen haben werden. Eine Menge von Dankſagungen liegen zur Einſicht des Leſers bereit.

1.

Sum, sum, sum, sum — — — ſchwirrte in einem fort die Fliege.

Tick — tack, tick — tack, tick — tack antwortete die Schwarzwälder Wanduhr.

Es war ein heitrer Winternachmittag. Die froſtige Sonne umſpielte durch die aufgethauten Fenſterſcheiben in einem breiten Lichtſtreifen voll wirbelnder Stäubchen den warmen Kachelofen, als wollte ſie ſich noch einmal tüchtig durchwärmen, bevor ſie, mit vor Froſt purpurglühendem Geſichte, in ihr nachtkaltes Bette hinein mußte. Die arme Sonne, ſchon um 4 Uhr! Von der blank geputzten Meſſingthüre der Ofenröhre warf ſie aber einen hellen Reflex auf die Glatze des Conrectors Hieronymus Piepitz, die wie von einem Heiligenſcheine verklärt glänzte. — Conrector Piepitz war bekanntlich Ordinarius in Quarta, unverheirathet, obwohl er über das kanoniſche Alter hinaus war und mit ſeinen 350 Thalern und 2 Klafter Holz jährlich, ſeinem Antheil am Klaſſengeld ungerechnet, wohl eine Frau mit einem auch zwei Kindern hätte ernähren können. So aber behalf er ſich in allen Ehren mit ſeinem weiblichen Famul, wie er altrömiſch ſich ausdrückte, denn dieſer, nämlich ſie, war ſchon über die 60 hinaus. — Piepitz hatte ſein Mittageſſen ſchon intus, wie er zu ſagen pflegte, denn es war ein Viertel nach 1 Uhr. Jetzt ſitzt er, wie herkömmlich an ſeinem Schreibtiſche, auf der einen Seite mit ingrimmiger Feder den lateiniſchen Exercitien ſeiner Quartaner jene Sünden gehörig anſtreichend, welche die männliche Jugend in ihrer frühen Unſchuld ſchon gegen das Geſchlecht zu begehen pflegt, auf der andern Seite, des behaglichen Selbſtgefühls ſeiner lateiniſchen Autorität voll, in gemeſſenen Pauſen einen Schluck aus ſeiner Kaffeetaſſe nippend.

Sum. sum. sum, sum. — ſang unaufhörlich, das leuchtende Haupt des Conrectors in immer engern Kreiſen umſchwirrend, eine vereinſamte Weihnachtsfliege, die der warme Ofen vor dem erſtarrenden Winterſchlafe geſchützt hatte. —

Sum, sum, sum, sum. —

„Es, est, sumus, estis" — ſetzte der in ſeiner Arbeit und ſeinem Kaffee vertiefte Rector mechaniſch fort, als ob er eben einen Schüler zur Aufnahme in die Quarta prüfte und nachhelfend dem ſchüchternen Knaben, die Conjugation des Hülfszeitworts esse in Erinnerung brachte.

Sum, sum — „J, daß dich die Schwerenoth, das iſt ja wieder die niederträchtige Fliege, die mich regelmäßig bei der Arbeit ſtört," fuhr der Conrector auf und warf ihr den pergamentgebundenen Cornelius Nepos an den Kopf. Ja, wenn er ſie nur getroffen hätte.

Aber die kleine Fliege kicherte vergnügt mit den Flügeln und flog ganz in die entgegengeſetzte Ecke des Zimmers.

Der Conrector mußte ſich den von der ſtraffen Sehne ſeines Zornes abgeſchoſſenen Pfeil wieder eigenhändig aus der Zimmerecke zurückholen. Jetzt nahm er das letzte Heft vor und ermüdet, wie er war; wollte er eben den letzten Schluck Kaffee vor ſeinem Nachmittagsſchläfchen thun, da ſaß, als ob nichts vorgefallen wäre, die Fliege wohlgemuth in der Taſſe am Rande des bräunlichen Kaffeegewäſſers, behaglich mit dem Rüſſel das ſüße Getränk ſchlürfend, wie im größern Maßſtabe der Elephant am Rande eines indiſchen Sees ſeinen Durſt ſtillt. Daß das Antlitz des Conrectors ſie grimmig aus dem Kaffeeſpiegel angrinzte, machte die Fliege nicht irre. Es war, als wüßte ſie ſich hier ſicher vor der Verfolgung des Conrectors, der ſie nicht haſchen konnte, ohne ſeine blaugeblümte Porzellantaſſe und ſeinen Kaffeereſt auf's Spiel zu ſetzen. „Der Klügſte giebt nach!" brummte der Conrector und wartete geduldig.

bis ſich die Fliege voll getrunken hatte und ſchwirrend nach der Zimmerdecke aufflog, wo die Ofenwärme mit dem Sonnenſtrahl in lichtwarmen Wellen zuſammenfloſſen.

2.

Tick — tack, tick — tack, tick — tack — zählte die Wanduhr jede Secunde, die als Tropfen in's Meer der Ewigkeit hineinfloß.

Tick, tack — das war das Wiegenlied, das den Conrector Piepitz nun ſchon ſeit länger als einem Vierteljahrhundert regelmäßig in ſein halbſtündiges Nachmittagsſchläfchen, bevor er wieder in die Klaſſe zu ſeinen Rangen ging, lullte.

Tick — tack — es war, als könnte man die himmliſche Ruhe in jedem Pendelſchlage hören. Der Conrector ſtreckte ſich in ſeinen Sorgenſtuhl zur Seite des wärmenden Ofens, lehnte den Kopf gegen das Seitenpolſter, ſchloß die Augen, während ihm im Halbtraume verkörpert der wunderbare Accuſativ cum Infinitiv, mit welchem ſein geliebter Cornelius Nepos beginnt: „Non du-bi-to fore ple-plo-pler-r-rosque ſollte heißen quin . . . . . .“ vor den immer mehr ſich umnebelnden Sinnen ſchwebte.

3.

Sim, sis, sit . . . . . ſchwirrte es dicht vor den Ohren des Conrectors und über ſeine geſchloſſenen Augen hin, dann und wann auch ihm die Naſenſpitze mit eigenthümlich kitzelnder Kühle umfächelnd. Sim, sis, sit. — —

„Brav, mein Sohn,“ murmelte mit halbgeöffneten Lippen der Conrector, simus, sitis, sint. — Sim, sis . . . . dabei ſtach ihm etwas geradezu in die Naſen. Der Conrector riß die Augen weit auf, mit einem Scheltwort auf den Lippen gegen die ungezogenen Rangen der Quarta, die ihm den Schabernack geſpielt hatten. Aber unter der Zimmerdecke kreiſ'te ſummend und ſinnend die Fliege, ſo harmlos und unſchuldig, als ob ſie kein Waſſer trüben könnte. Mit dem Nachmittagsſchlaf des Conrectors war es nun zu Ende. So verdrießlich war er lange nicht in der Klaſſe geſehen worden. Rendant's Barthel, der ſonſt als Einer der Honoratioren der Quarta, mit großer Rückſicht behandelt wurde, erhielt eine Maulſchelle, weil er davit (er meinte eigentlich David) ſtatt dedit conjugirte und Bäckers Franz, der dem Conrector zu den letzten Feſttagen ein ſchönes Compliment vom Vater und einen Roſinenſtollen gebracht hatte, mußte eine Stunde nachſitzen. Der Conrector wußte ſelbſt nicht recht warum, aber er meinte ärgerlich, das würde ſich ſchon ſpäter finden.

4

„Homo“ dictirte ſich der Conrector mit der Feder in der Hand —

„Sum“ ſagte flügelrauſchend unſre Fliege.

„Richtig!“ ſagte der Conrector, „humani nihil a me …“ Ja, das iſt aber um die Schwerenoth zu kriegen … Wieder und immer wieder die verfluchte Fliege, die mir rein zum Poſſen lebt!

So ging es jeden Nachmittag, gerade wenn die gen Weſten ſich neigende Sonne ihre Strahlen durch das behaglich durchwärmte Zimmer ſpielen ließ, der Kaffee bis auf das Blümchen in der Taſſe geleert, die Exercitien beſeitigt waren und der Conrector mit ſchwer müden Augenlidern ſich, den Kopf an's Seitenkiſſen gelehnt, dem ihm ſonſt ſo holden Gotte des Schlafes in die Arme werfen wollte. Mit sum und sim, sis, sit umkreiſte ihn immerfort die zudringliche Fliege, das einſchläfernde Tick-Tack, Tick-Tack! der treuen Wanduhr übertäubend, und regelmäßig ſetzte der Conrector die von der Fliege begonnenen Formeln des lateiniſchen Hülfsverbi im Indicativ und Conjunctiv murmelnd fort, bis ein Jucken oder ein Stich in die Naſenſpitze ihn aus dem Halbſchlaf weckte, daß er wild auffuhr und beim Herkules ſchwor, die Fliege zu vernichten, koſte es, was es wolle.

5.

Conrector Piepitz hatte nunmehr der muthwilligen Fliege offenen Krieg erklärt. Si vis pacem para bellum. Er verſchoß ſeine ganze Bibliothek in allen Formaten als Balliſten und Katapulten gegen die winzige kleine Fliege; er ſuchte ſie, wenn ſie auf dem Tiſche ihre Beine putzend und ſich den Kopf bürſtend ſaß, mit der eigends zu dieſem Zwecke gekauften Fliegenklatſche meuchlings zu erſchlagen, oder ſie rücklings mit hohler Hand zu fangen. Er hatte dazu noch eine Leimſtange aufgeſtellt, wie ſie auf dem Lande im Fliegen brütenden Julimond üblich iſt, wo Tauſende dieſer unglücklichen Geſchöpfe ſich an derſelben todt zu zappeln pflegen. Aber die ſchlaue Fliege ſpottete aller dieſer Anſtrengungen. Sie war weder dem ſchweren Büchergeſchütz, noch der Fliegenklatſche, noch der fangenden Hand erreichbar und wenn ſie die Leimſtange mit ſummenden Flügeln umkreiſte, klang es faſt wie ätſch! — ätſch! was bekanntlich ſo viel iſt wie ein ſchadenfrohes Rübchenſchaben. Ja dieſe Anſtalten machten die Fliege nur noch dreiſter als je zuvor. Denn nicht bloß, daß ſie mit ihrem höhnenden sum sum sum und sim, sis, sit, den armen Conrector verleitete, Grammatikalſchnitzer in die lateiniſchen

Exercitien hinein zu corrigiren, ſie pfuſchte geradezu in eine klaſſiſche Arbeit für das bevorſtehende Oſterprogramm hinein, indem ſie, mit unerhörter Frechheit, auf das Papier hie und da, an ganz unrechter Stelle Pünktchen aufſetzt, und dadurch die Lesarten auf eine auch dem ſcharfſinnigſten Kritiker nicht zu entziffernde Weiſe änderte. Und wenn der Conrector, ermüdet von Correctur, Jagd und Aerger ſich in ſeinen Sorgenſtuhl geworfen hatte, um wenigſtens mit geſchloſſenen Augen zu ruhen, da doch an Schlaf nicht mehr zu denken war, kitzelte ihm die Fliege ſummend und ſimmend auf der Naſe, ſo daß der gereizte Piepitz eines Tages mit geballter Fauſt nach ſeinem Quälgeiſte ſchlug und nichts traf als die eigene Naſe, und er die Spuren dieſes Kampfes, zum großen Gaudium ſeiner Quartaner, mit in die Claſſe brachte. — Ein vorwitziger Range von Oberquartaner, der in manchen Stücken leider ſo reif war wie mancher nicht bloß für die Univerſität reife Primaner meinte: Noscitur ex naso . . . . . .

6.

Sum, sum, sum, sum — —

Dabei blieb die Fliege nun einmal, wie die Wanduhr bei ihrem Tick-tack, tick-tack, tick-tack —

Aber die Wanduhr war ein ehrliches ſchwarzwälder Gemüth, wie nur je eins in unſers Berthold Auerbach's Dorfgeſchichten zu finden iſt. Sie zählte immer in einem und demſelben Tone und Takte ihre 60 Sekunden der wartenden Minute zu, und dieſe gab ſie wieder der Stunde ab und die Stunde dem Tage und der Tag dem Jahre und das Jahr dem Jahrhundert und ſo fort in Ewigkeit. Es giebt keinen ehrlicheren und dazu beſcheideneren Zähler als ſo eine Wanduhr. Noch niemals hatte ſie dem Conrector ſein Nachmittagsſchläfchen verdorben oder ihm in ſein Latein hineingeredet, während die gottloſe Fliege mit ihrem sum und sim den Conrector um Schlaf und Latein brachte. — Piepitz ſtand in Gefahr ſeine Autorität bei ſeinen Quartanern ganz und gar einzubüßen, denn oft ſprach er in der Klaſſe gar wunderliches Zeug, weil er ſtatt an die Lection an ſeine Fliege zu Hauſe dachte. Er konnte gar nicht von dem Gedanken loskommen. Einmal brach er ſogar in der Expoſition des Cornelius Nepus ſeufzend in die Worte aus: „Was ſie wohl jetzt macht?“ Die Ober-Quartaner ließen ſichs nicht nehmen, der Conrector müſſe verliebt ſein, was ſie natürlich nicht wenig amüſirte. Solche Rangen!

7.

Piepitz fühlte, daß er etwas Energiſches thun müſſe, wenn er nicht das Opfer der gottloſen Fliege werden wollte!

„Sie oder ich“ murmelte er. „Es giebt noch ein Mittel — Gift!“ Doch entſchloß er ſich nur ſchwer, nach langem inneren Kampfe zu dieſem Schritt; er kam ihm gar zu kriminaliſtiſch vor. Es fielen ihm dabei alle die ſchauerlichen Kriminalfälle ein, die er zu ſeiner Erholung von den alten Claſſikern im neuen Pitaval geleſen. Noch niemals hatte ſich der Conrector, auch nur im Gedanken, mit ſolchen verhängnißvoll gefährlichen Dingen befaßt. Aber, was blieb ihm übrig.

Der Apotheker ſah ihn ungefähr ſo befremdet an, wie der Apotheker von Mantua den unglücklichen Romeo anſah, als er von ihm zwei Portionen Gift für ſich und Julia verlangte. Piepitz konnte nur ſtotternd ſein Verlangen nach vergiftetem Fliegenpapier über die Lippen bringen. Indeß weder die Geſetze Mantua's noch die Polizeivorſchriften der Provinzialſtadt, wo unſere Geſchichte ſpielt, verbieten es die armen Fliegen nach Hunderttauſenden zu vergiften, vorausgeſetzt, daß die polizeilichen Vorſchriften dabei beobachtet werden. So erſtand denn Piepitz in der Apotheke einige Blätter von jenem unter dem Namen „Fliegentod“ bekanntem, arſenikgetränktem Papiere, auf dem zur Warnung für Unvorſichtige ein Todtenkopf über zwei gekreuzten Knochen und darauf das Wort „Gift!“ gedruckt iſt. Mit zögernder Hand legte der Conrector das Blatt über den Boden einer Untertaſſe ausgebreitet und goß dann ein weniges Waſſer darauf, aus dem, von dem ſüßlichen giftigen Duft gelockt, die Fliege ſich den Tod trinken ſollte.

8.

Sum, sum, sum, sum —

Tick-tack, tick-tack, tick-tack — antwortete die Wanduhr, die eben 1 Uhr auf Mittwoch Nachmittag, an welchem bekanntlich Conrector Piepitz und ſeine Quartaner ſchulfrei ſind, geſchlagen hatte. Dieſen freien Nachmittag hatte Piepitz für den Tod der Fliege beſtimmt. Er hatte ſich mit dem Mordgedanken bereits ſo vertraut gemacht, daß er kaum die Zeit erwarten konnte, in welcher die quäleriſche Fliege ſich den ſichern Tod getrunken haben würde, er wunderte ſich ordentlich über ſeine eigene ſittliche Verworfenheit, die er nicht für möglich gehalten hatte. Er kam ſich wie eine männliche Lucrezia Borgia vor. „Aber es muß ſein!“ ſagte er ſich.

Das Mittagseſſen war zu Ende; mit den Exercitien hatte es ja heute keine Eile; die wollte er nach der ſtattgehabten Fliegenhinrichtung in alter langerſehnter, ungeſtörter Ruhe corrigiren. So trank er denn in fieberhafter Aufregung ſeinen Kaffee, aus dem die Fliege wie gewöhnlich ihr Theil naſchte. Piepitz gönnte ihr dieſes Henkermahl. Neben der Kaffeetaſſe, in welcher er den ſüßen Bodenſatz ließ, um die genäſchige Fliege an dieſer Stelle feſtzuhalten, ſtand die Untertaſſe mit dem angenäßten Fliegenpapier und dem ſchauerlich grinſenden Todtenkopf. — Piepitz ſtreckte ſich, wie gewöhnlich, in ſeinen Sorgenſtuhl, obwohl er diesmal an keinen Nachmittagsſchlaf dachte. Er wollte nur durch die angenommene Attitude der Fliege jeden Verdacht nehmen, daß etwas Ungewöhnliches im Werke ſei. Aber unter den halbgeſchloſſenen Augen hervor beobachtete er unverwandt mit erwartungsvoll pochendem Herzen den Flug der ahnungsloſen Fliege. —

9.

So heiter hatte die Sonne noch niemals in des Correktors Zimmer hinein geſchienen, ſo behagliche Wärme der Ofen ſeit lange nicht ausgeſtrahlt, ſo moccaähnlich hatte der unſchuldige Blümchenkaffee noch niemals bevor das ſchlaffriedliche Zimmer durchduftet, ſo munter hatte die Fliege noch niemals ihr Sum und Sim geſungen. —

Tick — tack! tick — tack — tick tack! ſagte die Wanduhr, sim — sum, sum, sim, sim, sum, ſchnurrte die Fliege fröhlich im Indicativ und Conjunctiv durch die Stube. — Endlich ſchien der verrätheriſche, zuckerſüße Arſenikgeruch ſeine Wirkung zu thun. Wie der Falke aus hoher Luft ſeine ſichere Beute umkreiſt, ſo umkreiſte die Fliege die verhängnißvolle Todesſtätte. Endlich ſchoß ſie herab. Piepitz rührte ſich nicht, um ſie nicht wieder aufzuſcheuchen. Aber halb ſchadenfroh, halb ängſtlich wartete er des Moments, wo die Fliege aus dem verhängnißvollen Kelch, „kredenzt von der Liebe des Conrektors“, den Tod ſchlürfen würde. —

Jetzt ließ ſie ſich auf den Rand der Taſſe nieder und ſchaute ſinnend in das eigenthümliche bevor nie geſehene Gewäſſer hinein. Sie drehte das Köpfchen links und rechts und fuhr ſich ein paar Mal mit den Vorderbeinen darüber hin, als riebe ſie ſich ihre 4000 mikroſkopiſchen Augen klar, um deſto beſſer leſen zu können. Ja, beim Zeus, um deſto beſſer leſen zu können. Denn — es war keine Täuſchung, Piepitz hatte es mit ſeinen eignen Ohren gehört — plötzlich erhob ſie ſich, und langſam über die Taſſe immer im Kreiſe fliegend, buchſtabirte ſie mit ihren ſchwirrenden Flügeln Gi, dji (die Fliege ſummte das g weich, mit franzöſiſchem Anklang), gi, gi — dji, giſ — djiſ — — giſt — Djiſt — und nun ſummte ſie durch das Zimmer in einem fort Djiſt — Djiſt — Djiſt — und dicht vor Piepitz Naſe vorbei — „Djiſt“ — Djiſt — ſo daß es dem Conrektor eiskalt über Naſe und Rücken lief. — Dann ſchwirrte ſie zur Decke empor über den Ofen, wo ſie ſich anſcheinend ſelbſt ein Nachmittagsſchläfchen gönnte, nicht ohne zuvor aus ihren, von den Naturforſchern richtig gezählten 4000 Augen dem Giftmiſcher 4000 vorwurfsvolle Blicke zugeworfen zu haben — ſo ſchien es wenigſtens dem Conrektor oder ſeinem böſen Gewiſſen.

10.

Im Grunde war dem Conrektor Piepitz das Mißlingen ſeines grauſamen Giftmordanſchlages auf die Fliege nicht unlieb. War doch jetzt ſein Gewiſſen frei. „Und am Ende“ fragte er ſich, „warum ſollte ich mich nicht an meine Fliege gewöhnen (wir bitten den Leſer, zu beachten — er nannte ſie ſchon „meine“), wie ich mich an meine Wanduhr und mein Famulal gewöhnt habe? Wozu haben wir die alten Claſſiker ſtudirt, wenn wir nicht ſo viel Stoiker ſein können, um eine Fliege zu ertragen?“ — Es ging eben dem Conrektor Piepitz, wie es vielen Menſchen geht, ſie werden ſehr tugendhaft, wenn ihnen der Verſuch, ein wenig laſterhaft zu ſein, mißlingt. — Piepitz war entſchloſſen, von jetzt ab in Frieden mit ſeiner Fliege zu leben; und ſo lohnt ſich auf Erden ſchon jeder gute Vorſatz, daß Piepitz am nächſten Tage, als er ſeinen Mittagimbiß und Exercitien wie Kaffee abſolvirt hatte, nicht nur die Neigung zu einem Nachmittagsſchläfchen ſondern auch mit dem Entſchluſſe, ſich darin durch die Fliege nicht ſtören zu laſſen, die Fähigkeit, ſeine Sieſta wie ſonſt abzuhalten, in ſeinem beruhigten Gemüth verſpürte. Er hatte ſich heute nicht im Geringſten darüber geärgert, daß die Fliege aus ſeiner Kaffeetaſſe wie gewöhnlich ihren Antheil naſchte; umgekehrt weidete er ſich mit gaſtlichem Wohlgefallen an dem Behagen, mit dem die Fliege mittels ihres Rüſſels den Kaffee ſchlürfte und ſich dann hinterher vergnügt die Füße rieb und das Köpfchen bürſtete. — Sonderbar, auch die Fliege ſchien total umgewandelt zu ſein wie der Conrektor. Allerdings ſchwirrte ſie noch immer mit ihrem sum und sim dem Conrektor durch ſeine Exercitien, aber Indicativ wie Conjunctiv paßten jetzt grammatiſch richtig, und ſelbſt die Pünktchen, die ſie auf die Quartanermanuſcripte ſetzte, gehörten gerade dahin wo ſie fehlten. So half die Fliege dem Conrektor förmlich bei ſeinen lateiniſchen Arbeiten für die Schule. — Piepitz, von dem wir eben gehört haben, daß er Stoiker war und ſich das „nil admirari“, was in’s preußiſche Wahldeutſch überſetzt, ungefähr ſo viel heißt als: „Zu Befehl!“ hinter’s Ohr geſchrieben hatte, nahm ſich vor, ſich über Nichts zu wundern was er bereits mit ſeiner Fliege erlebt und noch erleben würde. Aber er ſagte doch: „Es gibt zwiſchen unſerer Kaffeetaſſe und unſerem Ofen Dinge, von denen ſich unſer Cornelius Nepos nichts träumen läßt.“ —

11.

Tick — tack, tick — tack, tick — tack! ſagte die Wanduhr.

Sum — sim, sim — sum, sum — sim ſagte die Fliege, während Piepitz, den Kopf gegen das Seitenpolſter ſeines Sorgenſtuhls gelehnt, ſich anſchickte, das Nachmittagsſchläfchen des Gerechten zu ſchlafen. Heute klang es dem Conrektor als hörte er das Wiegenlied aus ſeinem erſten Lebenstraum; es war ihm, als ob die in das Zimmer ſcheinende Nachmittagsſonne mit ihren durcheinander wirbelnden Stäubchen in den Sang von Wanduhr und Fliege einſtimmte. Auch der Bratapfel in der Ofenröhre, der das Zimmer mit ſüßem Arom durchduftete, fiel leiſe ziſchend mit ein. Wanduhr, Fliege, Sonne und Bratapfel ſangen ein gar wunderſames Quartett, das gar harmoniſch zu der tief herrſchenden Mittagsruhe ſtimmte. — Die Fliege umſchwirrte das Geſicht des Conrektors, aber ſie kitzelte und ſtach nicht wie früher, ſondern fächelte mit leiſem Flügelſchlage den geſchloſſenen Augenlidern, der Naſenſpitze und Stirn angenehme Kühle zu. Der Conrektor lächelte im Halbſchlafe ſelig wie Kinder zu lächeln pflegen, die ein lieblicher goldiger Traum in ſeinen Armen wiegt. — Noch ein tiefer wohlig ſeufzender Athemzug und jetzt ſchnarcht der Conrektor im gemeſſenen Tempo als Grundbaß in das Lied hinein, das Wanduhr, Fliege, Sonne und Bratapfel ſangen. —

12.

Der Conrektor ſchlief und ſchnarchte und doch vernahm er, wie man im Traume hört, was die Fliege ihm leiſe in das linke Ohr hinein ſummte, denn das rechte lag feſt auf die Seitenlehne des Sorgenſtuhls gedrückt.

„Haſt Du geleſen,“ ſo ſummte die Fliege, „was Karl Vogt in der „Gartenlaube“ über verkannte und verleumdete Thiere geſchrieben? Vogt nimmt darin eine ganze Menge lockerer und übel berüchtigter Vögel gegen die Verfolgungsſucht der Menſchen in Schutz und weiſt nach, was dieſe Geſchöpfe alles Nützliches im Haushalt der Natur leiſten, uns Fliegen aber, die wir gewiß zu den beſten der Vögel gehören, obwohl die pedantiſche Naturhiſtorie uns wegen unſerer ſchlanken, eingekerbten Taille zu den Inſekten zählt — man könnte eben ſo gut einen Gardelieutenant unter die Inſekten zählen — für uns hat er auch nicht eine einzige Sylbe der Anerkennung gefunden. Warum? Weil Karl Vogt ein kraſſer Materialiſt iſt, der keine Idee von unſerer höheren ſittlichen Miſſion hat, die er nicht unter das Mikroſkop bringen kann. Für ſo einen Materialiſten iſt es leichter nach dem Nordcap und Island und der Inſel Jan Mayen zu gelangen als nur ein einziges Mal in den Himmel zu kommen, was uns Profeſſor Wagner in Göttingen ſicher beſtätigen wird. — Es gibt allerdings einen Fliegenpöbel, der nicht beſſer behandelt zu werden verdient als er von den Menſchen behandelt wird. Ich meine jenes plebeje Fliegengeſchmeiß, das während der Sommermonate in ländlichen Fuhrmannskneipen, bei Gewürzkrämern, Fleiſchern, Bäckern ꝛc. ſein Unweſen treibt; jene Fliegen, die ſich zu Zehntauſenden, wie ausgehungerte Heuſchrecken, auf Syrupnäpfen, Back- und Fleiſchwaaren u. ſ. w. ſtürzen; welche die Bierneigen aus dem Glaſe ſaufen und die ſelbſt den Branntwein nicht verſchmähen, um nachher toll und voll mit Stichen und Biſſen über Menſchen und Thiere herzufallen. Das iſt jenes verwahrloſte Geſindel, über das Beelzebub oder der „Fliegengott“ gebietet, und deſſen der gepeinigte Menſch ſich mit allen Mitteln gerechter Nothwehr, mit Fliegenklappen, Leimſtangen, Gift u. ſ. w. erwehrt. Reden wir nicht weiter von dieſen Geſchöpfen. Aber es gibt eine edle Fliege, obgleich ſie ſich im Aeußern durch nichts von der gemeinen unterſcheidet, welche die Natur dem Menſchen als unzertrennlich treue Begleiterin zugewieſen hat, wie ſeinen guten Genius und ſein Gewiſſen — oft iſt die Fliege auch Beides noch — ſie umſummt den Menſchen von der erſten Stunde ſeiner Geburt bis an ſein Grab. —

Das iſt die Fliege, welche die liebende Mutter ſorgſam und leiſe, mit dem Tuche huſchend von der Stirne ihres geliebten Säuglings ſcheucht, der vom ſüßen Schlummer umfangen, in ſeiner Wiege ruht, und die hartnäckig ſummend immer wiederkommt. Die Mutter ahnt nicht, daß dieſe Fliege die erſte Erzieherin des Kindes iſt, die es mit Neckereien und leiſen Stichen zum Ertragen der Widerwärtigkeiten des Lebens abhärtet, und die wiederum mit ſchwirrenden Flügeln gar anmuthige Wiegenlieder und Traummährchen zu ſingen weiß, um das aufgeregte Kind in den Schlaf zu lullen. Dieſe Fliege nimmt an den erſten Spielen des Kindes ſcherzend Antheil. Sie naſcht mit ihm traulich von ſeiner Milch und ſeinem Kuchen!

Den weinerlichen Buben, der mit Bündel
Und glattem Morgenantlitz, wie die Schnecke,
Ungern zur Schule kriecht,

(Du ſiehſt wir Fliegen, die wir die Literatur betupfen, wir kennen auch Shakeſpeare) begleitet ſie in die dumpfe Schulſtube und raunt ihm oft das fehlende Wort, nach dem der ſtrenge Lehrer fragt, ſummend in's Ohr. Während alle andern Fliegen im tiefen Winterſchlaf erſtarrt ruhen, iſt ſie die einzige, die in die Wette mit der fröhlichen Kinderſchaar den walddurftigen Weihnachtsbaum mit ſeinen Lichtern und Rauſchgold ſummend umkreiſt und genäſchig vom Marzipan koſtet und von den Roſinen und Mandeln und was ſonſt Süßes der heilige Chriſt beſcheert. Sie wacht mit 4000 ſtets offnen Augen über ihren heranwachſenden Schützling. Sie bewahrt ihn durch manchen zur rechten Zeit angebrachten Stich vor dummen Streichen. Zwiſchen Lippe und Kelches Rand drängt ſie ſich warnend; ſie mahnt, wenn das betäubte Gewiſſen ſchweigt. Mancher Menſch, der ganz und gar aus der Art ſchlägt, erhält mehrere Schutzfliegen zugewieſen, daß ſie ihn durch ihre Stiche zur Raiſon bringen. Die Welt ſagt dann, „der Menſch hat ſeine Mucken.“ Es ſollte aber heißen: „ſeine Fliegen.“ So begleitet die kleine Fliege den Menſchen durch alle Lebensalter hindurch. Die Fliege, welche die liebende Hand des Enkels von der Stirne des ſterbenden Greiſes ſcheucht, es iſt dieſelbe, welche eine liebende Mutter vor ſiebenzig oder achtzig Jahren von der Stirne des Säuglings in der Wiege geſcheucht hat. —

Vor Allem aber iſt die Fliege eine treue Gefährtin im Leben der vereinſamten Junggeſellen. Sie umſchwirrt ihn neckend und ärgernd um ſeine Lebensgeiſter vor allzugroßem Hang zur Bequemlichkeit zu wahren. Sie theilt ſein Mittagsmahl, ſie naſcht von ſeinem Kaffee, ſie hilft ihm bei ſeinen Arbeiten am Schreibtiſche, ſie ſingt ihn mit ihren Liedern in den Schlaf und weckt ihn auf, wenn's Zeit iſt wieder an die Arbeit zu gehen.“

In dieſem Momente fühlte Conrector Piepitz einen Stich in die Naſenſpitze. Er fuhr ſchlaftrunken in die Höhe und ſah nach der Uhr. Es war gerade 5 Minuten vor Zwei. Um 2 Uhr ſollte die Klaſſe wieder anfangen.

Die Fliege aber ſaß jetzt an der Fenſterſcheibe, als ob nichts vorgefallen wäre und rieb ſich vergnügt die Füße. —

„Wie Einem nur ſo närriſches Zeug träumen kann,“ ſagte Piepitz und verfügte ſich, ſchlafgeſtärkt, ſein Pack blauer Exercitienhefte unterm Arm, zu ſeinen Quartanern.

13.

So ſummte die Fliege tagtäglich den Conrector, wie Scheherezade ihren Sultan, mit Schlafmärchen in die nöthige Mittagsruhe hinein; ihm mit munter ſchwirrenden Flügeln Kühle zufächelnd und mit leiſem Stich in die Naſenſpitze ihn mahnend, wenn es Zeit war in die Klaſſe zu gehen. Die Quartaner hatten niemals zuvor den Conrector ſo mild, ſo nachſichtig und ſo ſonderbar gefunden. Die Fliege ſpielte in ſeinen Lectionen eine Hauptrolle. Er erſetzte das alte ehrwürdige mensa (der Tiſch) bisher aller lateiniſchen Weisheit Anfang, durch musca (die Fliege). Selbſt Unter-Quartaner, die noch die Höschen an die Jacke geknöpft trugen, ſchüttelten den Kopf über den Satz, den Conrector Piepitz ihnen Wort für Wort aus dem Lateiniſchen ins Deutſche zu überſetzen aufgab: Omnis, Ein jeder, homo, Menſch, habet, hat, suam, ſeine, muscam, Fliege. „Jeder Menſch hat ſeine Fliege.“ Und wenn eine durch das Klaſſenzimmer brummte, dann lächelte der Conrector ganz eigenthümlich und verfolgte, in der Lection innehaltend, ihren Flug bis ſie irgendwo verſchwand. Wäre der Conrector nicht anerkannter Weiſe ein nüchterner Mann geweſen, ſo hätte man vermuthen können, daß er ein Fliegenſeher ſei, wie Leute die am delirium tremens leiden. Aber der gute Conrector nahm niemals ein aufregenderes Getränk zu ſich als Kaffee, und noch dazu ſeinen Kaffee. — Niemand kam hinter das Geheimniß. Das Schweigen iſt der Gott der Glücklichen.

Nicht wenig betrübt war Piepitz, als mit dem ſogenannten Erwachen der Natur im Frühling, das uns den aus ſeinen Winterſchlaf erwachenden Fliegenpöbel über den Hals zu ſchicken pflegt, ſeine geliebte Fliege verſchwand und nicht wenig erfreut, als ſie, ſobald der Ofen zum erſten Male geheizt wurde und ſeine behagliche Wärme ausſtrahlte, mit fröhlichem Summen und leiſem Flügelſchwirren den Conrector wieder begrüßte.

Sie kam dem Conrector frappant vor wie Schillers „Mädchen aus der Fremde“, nur ganz anders. Denn nicht mit jedem jungen Jahr erſchien ſie, ſondern wenn das Jahr recht winterlich grießgrämig wurde und der Menſch in der Gemüthlichkeit innerhalb ſeiner vier Pfähle Schutz gegen die Ungemüthlichkeit der Natur mehr als je bedarf.

Im innigen Einklange mit Wanduhr, Sonnenſtrahl und Bratapfel iſt die kleine Fliege bis zum heutigen Tage die Seele in der winterlich heimlichen Idylle des Conrector Piepitz. — Wohl kommt es auch einmal im Leben des guten Piepitz vor, daß irgend ein Aerger über ſeine Quartaner-Rangen oder eine Differenz mit ſeinem von Gott verordneten

Schulrathe ihm das Blut in Wallung bringt und das geſuchte Mittagſchläfchen aus den Augen ſcheucht. Dann aber iſt das wunderſame Schlafquartett bei der Hand, und ſingt in Einem fort und immer fort . . .

sum, sim, sim, sum, sim ſingt die Fliege,

Tick-tack-tick-tack-tack-tack pendelt die Wanduhr.

Unerhörbar leiſe trillern die ſpielenden Stäubchen im Sonnenſtrahle dazwiſchen.

Ziſch, ziſch, ziſch, ziſch kocht auf dem Ofen der duftende Bratapfel. Und ſo in einem fort und immerfort da capo! bis der Conrector im Fugenſtyle den tiefen Grundbaß dazu ſchnarcht, und dem vom Schlaf übermannten Leſer unſerer Erzählung das Buch aus der Hand fällt . . . . sum, sum, sum — —

Tick — tack! —
Sonnen-ſt-a-u-b
Ziſch — ziſch — ziſch —
Ch . iho! Ch . . iho . . . Puh — Phuh!
Sum — ziſch — tick — Puh! . . . .

Da capo! und immerfort Da capo! bis es wirkt.

Beilagen.

Nr. 1.

Der Unterzeichnete, dem die vorſtehende Geſchichte von der muntern Fliege zur chemiſchen Prüfung vorgelegt worden, beſcheinigt hiermit amtlich, mit ſeinem untergedruckten Siegel, daß dieſelbe durchaus nichts Aufregendes, dem Gemeinwohl Schädliches, weder im Einzelnen noch in der Geſammthaltung enthält, daß dieſelbe vielmehr aus Beſtandtheilen zuſammengeſetzt iſt, welche als ſchlafförderud auf einen krankhaft verſtimmten Organismus zu wirken im Stande ſind.

(L. S.)

(gez.) Garaus, Staatsanwalt.

N. . . . November 1863.

Nr. 2.

Seit Jahren ſchon litt ich, in Folge mannigfacher unbezahlter Rechnungen, an totaler Schlafloſigkeit. Mein kurzer Morgenſchlaf, nach einer ſchlafloſen Nacht, wurde regelmäßig durch ungeſtüme Schneider, Schuſter, Wechſelgäubiger und ſonſtige Manichäer geſtört, die in aller Frühe, von dem beklagenswerthen Aberglauben geleitet, daß Morgenſtunde Gold im Munde habe, auf meine Ruhe einſtürmten. Ich kam dabei ſehr herunter, beſonders da der Pump, welcher in der Ernährungschemie des Menſchen eine wichtige Rolle ſpielt, ganz und gar aufzuhören drohte. Da hörte ich von ihrer ſchlaffördernden Fliegengeſchichte. Ich ließ mir dieſelbe auf Neujahrsrechnung von einem Buchhändler verſchreiben und kann jetzt nur deren an's Wunderbare gränzenden Wirkungen bezeugen. Nicht blos, daß ich ſelbſt mich daran in einen geſunden 7ſtündigen Schlaf hinein las, ich verſuchte mit Glück auch ihre Wirkung auf meine Morgenbeſucher. Statt aller unnützen Erörterungen las ich meinem Schneider die Geſchichte vor, und hatte die Genugthuung, daß derſelbe, noch ehe ich damit zu Ende war, auf einem Stuhl einſchlief, ſo daß ich ungehindert mich ankleiden und ausgehen konnte. Eben daſſelbe verſuchte ich mit gleichem Erfolge mit meinen andern Gläubigern, nur die Wäſcherin widerſtand am längſten deren Einwirkungen. Zum Heile aller meiner Mitmenſchen, die mit mir an gleichen Gebrechen leiden, kann ich daher Ihre treffliche Geſchichte mit gutem Gewiſſen empfehlen.

Jeremias Pumpſchwengel,
Heldentenor a. D.

Nr. 3.

Vor ſchmerzhaften Hühneraugen konnte ich ſeit mehreren Wochen kein Auge zu thun. Nach zweimaligem Leſen ihrer Fliegen-Geſchichte ſchloſſen ſich eben ſowohl die Hühner- als die übrigen Augen, welches hiermit zum Wohle meiner Mitmenſchen atteſtire.

Stiefel, Materialiſt.

Nr. 4.

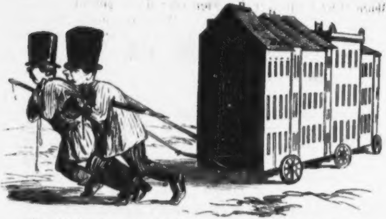
Seit lange flieht mich der Schlaf in Folge des ewigen Keifens meiner eheleiblichen Frau, welches im Bette weniger aufhört als erſt recht anfängt. Ich habe alles mögliche verſucht, um mir Ruhe und Schlaf zu verſchaffen und ſcheute ſelbſt vor den durchgreifendſten draſtiſchen Mitteln nicht zurück. Jedoch vergebens. Da wurde ich denn auf die Schlaf erregende Geſchichte in der diesjährigen Nummer Ihres Kladderadatſch-Kalenders von einem Freunde, der an einem ähnlichen Leiden laborirte, und dem das Mittel gründlich geholfen, aufmerkſam gemacht. Ich kaufte mir ein Exemplar des Kalenders, nahm daſſelbe mit in's Bett, und als meine Frau ihr gewöhnliches Gezänk los ließ, fing ich an, ihr die Fliegengeſchichte vorzuleſen. Trotz ihres anfänglichen Gegenſprechens ſchlief ſie ſchon beim ſiebenten Kapitel ein; während ich ſelbſt, als ich das 11. eben beendigt hatte, in einen tiefen Schlaf fiel, der bis zum folgenden Morgen ununterbrochen fortdauerte. Meine Frau iſt ſeitdem zu ihrem Vortheil wie umgewandelt, ich ſelbſt nicht minder Ihnen dieſes dankbar auszuſprechen fühlt ſich verpflichtet

Ihr ergebenſter
Jammermeyer, Rentier.

(Viele hundert Zeugniſſe noch liegen zur Anſicht des ſchlafgeneigten Leſers in der Redaktion bereit.)

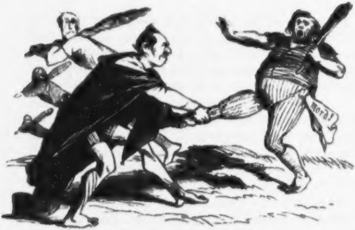
Illuſtrationen zu deutſchen Dichtern.

I.



„Da ſieht man zwei Wandrer die Straße zieh'n.“
(Schiller's Bürgſchaft.)

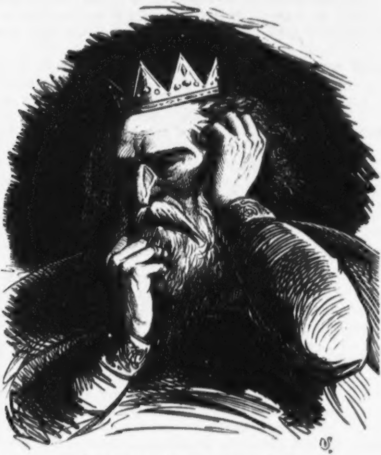
II.



„Und entreißet dem Nächſten die Keule gleich.“
(Schillers Bürgſchaft.)

Illuſtrationen zu deutſchen Dichtern.

III.



Was will in ſeinem grauen Haar
Der blinde König dort?

Uhland.

Die Winter-Saiſon.

Der Wald wird kahl, die Vöglein ziehn, es kündigt ohne Schonung
Sogar die gute Mutter Grün dem Bummler ſeine Wohnung.
Wie wird die Welt ſo trüb', o weh! jetzt komm' ich erſt dahinter:
Sprühregen jetzt, dann Eis und Schnee — er kommt, er kommt — der Winter;
Der grämliche Reactionair, der traurige Geſelle,
So manchen Morgen ſchüttet er den Schnee uns auf die Schwelle.
Wohl dem, der, glücklich ſituirt, ſich mit des Pelzes Schuppe
Umhüllt, indeß erbärmlich friert die nackte Schloßbrück-Puppe;
Indeß ein armer Unglücksmann, erſehn zu ſchwerem Looſe,
Vorübereilt, ſo ſchnell er kann, in Sommer-Rock und Hoſe.

Doch ſtill! auch manche Luſt gewährt uns die Saiſon des Eiſes:
Man freut ſich doch am warmen Heerd mal des Familienkreiſes.
Man ſchwärmt für häuslich ſtilles Glück und zieht ſich in den Schatten
Der kühlen Denkungsart zurück und ſchwelgt in den Debatten.
Man lieſt die langen Reden da der Vor- und Rückwärtsſchreiter
Und ſagt dazu: oho! aha! ſehr richtig! und ſo weiter.
Dann lieſt man eifrig Mancherlei: was ER zuletzt getrieben
Und was noch ſonſt aus der Türkei der Tante wird geſchrieben.
Und hat man endlich dann heraus, was auf der Welt geſchehen,
Dann geht man ſtillzufrieden aus, um dies und das zu ſehen.
So Manches wohl iſt ausgeſtellt, was des Beſehens werth iſt,
Und gut verwendet iſt das Geld, wenn man dafür belehrt iſt.
Dann tönt auch Inſtrumentenſchall aus mehreren Localen,
Concerte giebts faſt überall, man braucht nicht viel zu zahlen.
So Mancher geht auch ins Ballet und neigt ſich zur Antike,
Ein Andrer lebt ſich mehr das Fett und ſpeiſ't die Wurſt bei Riquet.

Belehren läßt der Handwerksmann ſich häufig in Vereinen
Und wendet das Erlernte an, gebildet zu erſcheinen.
Es ſchwärmt das diplomat'ſche Corps für allerlei Charmantes;
In Sälen lieſt man Manches vor, nicht immer Int'reſſantes.
Der Kenner ſieht im Schauſpielhaus die neuen Stücke ſtürzen;
Man geht auch mal zu Kroll hinaus, die Zeit ſich zu verkürzen.
Bei Wallner auch iſt nicht gering die Luſt; ich glaub', ich täuſche
Mich nicht: das macht der Helmerding, die kleine Schramm und Reuſche.
Im Friedrichwilhelmſtädtiſchen, ach! iſt man nur gar zu häufig:
Bei Meyſel und bei Callenbach iſt auch der Spaß geläufig.
Und will ſich Einer mal durchaus ein frohes Stündchen machen,
So geht er in das Herrenhaus, aus Herzensgrund zu lachen.
Und wenn man gar nicht weiß, wohin? ſo ſtürzt man ſich in ſchneller
Entſchließung und mit frohem Sinn hinunter in den Keller.
Da ruht man vor dem Tag verſteckt gemüthlich wie auf Roſen,
Es ſprudelt der vergnügte Sect, die klugen Auſtern koſen.
Auch Schlittſchuhlaufen iſt geſund (ſchon Klopſtock lief, auch Heine),
Nur fällt man hin und wieder und zerbricht ſich G'nick und Beine.
Was thuts! das iſt den Spaß ſchon werth, ſo hin und her zu fliegen;
Auch machts, wenn ſie im Schlitten fährt, der Anna viel Vergnügen.

Und, was ich nicht vergeſſen muß, es bringt auf alle Fälle
Der Winter uns den Hochgenuß der Kränzchen und der Bälle.
Ha! welche Luſt, im hellen Saal zu tanzen, welch Entzücken!
Doch mopſt man ſich auch manches Mal und möchte gern ſich drücken.
Von der Miniſteraſſemblee laß Dich nur nicht umgarnen;
Dann auch vor dem äſthet'ſchen Thee, o Freund, will ich dich warnen.
Ein kluger Mann fragt nicht darnach aus ſehr reellen Gründen:
Das Fleiſch, ach Gott! iſt gar zu ſchwach und Geiſt iſt nicht zu finden.
In Bürgerkreiſen oftmals dünkt der Ton Dich einfach bieder,
Da kehre ein und wo man ſingt, da laß dich fröhlich nieder.
Du brauchſt dazu nicht großen Staats, iſt nur dein Rock kein ſchlechter:
Mitunter bei Geheimraths ſind ganz paſſable Töchter.
Doch eh' Du Dich im Ernſt verliebſt, bedenk, ob Du kein Narr biſt,
Ob Du nicht beſſer ledig bliebſt, im Fall Du Referendar biſt. —

So windet ſich mit hellem Glanz durch Winters Nacht und Trübe
Ein bunter, voller Blüthenkranz voll Luſt und Scherz und Liebe.

Nun hört! ein Wunder zeigt ſich bald: in unſrer Häuſer Räume
Einwandern aus dem nächſten Wald die kleinen Tannenbäume.
Weihnachten kommt, dann ſchenk ich euch — jetzt dürft ihr's noch nicht wiſſen;
Genug wird ſein für Arm und Reich an Aepfeln und an Nüſſen.
Und eh das Jahr zur Ruh gebracht, trinkt man noch aus die Reſter
Verjährigen Weines in der Nacht des heiligen Sylveſter.
Da klingt ſo hell der Becherklang, da trinkt man mehr als gut iſt,
Da findet ſeinen Untergang, was in der Nacht ein Hut iſt.
Wenn man am Morgen dann erwacht, mit ſehr verſchlaf'nen Mienen
Bemerkt man es, daß in der Nacht ein neues Jahr erſchienen.
Und in dem neuen Jahre, wißt, wird auch die Sonne ſiegen;
Die Nacht, die Nacht, wie ſtark ſie iſt, muß dennoch unterliegen.
Bleibt auch der grimmige Patron noch lang der Eiſigkalte —
Gebt acht, gebt acht! ich weiß es ſchon, wie ich euch unterhalte.
Wir werden uns doch unbeirrt zu Scherz und Luſt vereinen,
Und jeden Sonntagmorgen wird der Kladderadatſch erſcheinen.
Von Woch zu Woche dünkt es dann Euch nur ein kleines Weilchen,
Und plötzlich ruf' ich: ſeht nur an! da blühn ja ſchon die Veilchen.
Ich hab' ein Lerchenlied gehört, das klang ſo ſüß herunter,
Die Bäume hats im Schlaf geſtört, die Blumen macht es munter.
Bald ſchmücken wir des Hauſes Thür mit luſt'gen grünen Maien
Und hoffentlich auch finden wir einſt wieder uns — im Freien.

* * *

Im Verlage von A. Hofmann & Co. in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Billige Pracht-Ausgabe
der
Claſſiker des In- und Auslandes,
zu aussergewöhnlich billigen Preisen.

In Bänden von 10 bis 14 Bogen.

Auf feinem Velin-Druckpapier, ganz neuen Lettern und eleganten Cartonage-Band in Farbendruck.

Don Quixote de la Mancha.
Aus dem Spanischen übersetzt von L. Tieck.
5 Bde. complet für 1 Thlr., geb. mit Marmorschnitt 1 Thlr. 12 Sgr., eleg. geb. in engl. Leinen mit Goldschnitt 1 Thlr. 18 Sgr.

Reineke Fuchs.
Uebersetzt von D. W. Soltau.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

Der Cid.
Aus dem Span. von Prof. Dr. Duttenhofer.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

Der Landprediger von Wakefield.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

Yorick's empfindſame Reiſe.
Von Sterne.
1 Bd 5 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

E. T. A. Hoffmann's Novellen.
3 Bde. 12 Sgr, geb. 20 Sgr., elegant geb. 22½ Sgr.

Engel, Lorenz Stark.
1 Bd. 5 Sgr., geb. 10 Sgr., elegant geb. 12½ Sgr.

R. Töpffer's
Genfer Novellen.
3 Theile.
In 1 Bd. 12 Sgr., geb. 18 Sgr., eleg. geb. 21 Sgr.

Engel, Philosoph für die Welt.
1 Bd. 7½ Sgr., geb. 12 Sgr., eleg. geb. 15 Sgr.

Achim v. Arnim's Novellen.
3 Theile in 1 Bd. 18 Sgr., geb. 24 Sgr., elegant geb. 27 Sgr.

Franz Freiherr v. Gaudy's proſaiſche und poetiſche Werke.
4 Bände 1 Thlr. 15 Sgr., geb. 2 Thlr. 6 Sgr., elegant geb. 2 Thlr. 15 Sgr.

Torquato Taſſo's befreites Jeruſalem.
Uebersetzt v. Prof. Dr. Duttenhofer.
1 Bd. 15 Sgr., geb. 22½ Sgr., eleg. geb. 25 Sgr.

Das Niebelungenlied.
Uebertragen von
M. A. Niendorf.
Ein Band mit 20 Illuſtrationen von Holbein.
12 Sgr., geb. 20 Sgr., elegant geb. 22½ Sgr.

Béranger's Lieder.
Uebertragen von Dr. Silbergleit
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr. eleg geb. 12½ Sgr.

König René's Tochter
von Henrik Hertz
und
Bilderbuch ohne Bilder
von Andersen.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., eleg. geb. 12½ Sgr.

Tegnér's Frithjofssage.
Uebertragen von
M. Ant. Niendorf.
1 Bd. 5 Sgr., geb. 10 Sgr. eleg. geb. 12½ Sgr.

Paul und Virginie
von St. Pierre.
Uebertragen von A. von Leinburg.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., eleg. geb. 12½ Sgr.

Quickborn.
Gedichte aus dem Volksleben
von Klaus Groth
nebst den
Erzählungen (Vertellen) deſſelben Verfaſſers.
Aus Dithmarscher Mundart übertragen von
A. v. Winterfeld.
1 Bd. 12 Sgr., geb. 20 Sgr., eleg. geb. 22½ Sgr.

Gil Blas von Santillana.
Aus dem Französ. des Le Sage, Deutsch von
Dr. Barrasch.
4 Bde. 22½ Sgr., geb. 1 Thlr. 7½ Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 12 Sgr.

Immermann's Münchhauſen.
Eine Geschichte in Arabesken.
4 Bde. 1 Thlr. 6 Sgr. geb. 1 Thlr. 21 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 27 Sgr.

Tristram Shandy's
Leben und Meinungen.
von Lorenz Sterne.
Aus d. Englischen von Dr. G. N. Bärmann.
4 Bde. 22½ Sgr., geb. 1 Thlr. 3 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 5 Sgr.

Der hinkende Teufel.
Aus dem Französischen des Le Sage.
Zwei Theile in 1 Bd. 9 Sgr.
geb. 14 Sgr., eleg. geb. 16 Sgr.

E. T. A. Hoffman's Kater Murr.
2 Bde. 12 Sgr., geb. 20 Sgr., eleg. geb. 22½ Sgr.

E. T. A. Hoffmann.
Klein Zaches, genannt Zinnober.
1 Bd. 5 Sgr.
geb. 10 Sgr., eleg. geb. 12½ Sgr.

Hiawatha von Longfellow.
7½ Sgr., geb. 12 Sgr., eleg. geb. 15 Sgr.

Träumereien eines Junggeſellen.
Aus dem Englischen von J. Marvel.
7½ Sgr., geb. 12 Sgr., eleg. geb. 15 Sgr.

Petöfy's Dichtungen.
Aus dem Ungarischen von Kertbeny.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., eleg. geb. 12½ Sgr.

Robert Burns
Lieder und Balladen.
Aus dem Engliſchen von A. v. Winterfeldt.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., eleg. geb. 12½ Sgr.

DICHTUNGEN
von
A. Puſchkin und M. Lermontow.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 12½ Sgr. eleg. geb. 15 Sgr.

Boccaccio's Decameron.
Uebertragen von D. Soltau.
3 Bde. 27 Sgr., geb. 1 Thlr. 6 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Manzoni, Die Verlobten.
Uebertragen von Dan. Lessmann.
3 Bde. 22½ Sgr., geb. 1 Thlr., eleg. geb. 1 Thlr. 3 Sgr.

Homer's Odyssee.
Uebertragen von K. Uschner.
Preis 12 Sgr.
gebunden 20 Sgr., elegant gebunden 22½ Sgr.

Homer's Ilias.
Uebertragen von K. Uschner.
Preis 15 Sgr.
geb. 22½ Sgr., eleg. geb. 27 Sgr.

Oehlenschläger's Correggio.
1 Bd. 6 Sgr., geb. 10 Sgr., eleg. geb. 12½ Sgr

Odyssee und Ilias
in 1 Bd. geb. 1 Thlr. 7½ Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 12½ Sgr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:
(Verlag von K. v. Waldheim's xylografiſcher Anſtalt in Wien.)

FIGARO.
Humoriſtiſches Wochenblatt.
Erſcheint jeden Sonnabend, zweimal in jedem Quartal als Doppelnummer.
Pränumerations-Preis pro Quartal
20 Ngr. — 1 Fl. öſterr.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher
FIGARO-KALENDER
für
1864.
Mit vielen Illuſtrationen.
Preis ohne aſtronomiſchen Kalender 10 Ngr.

Waldheim's Illustrirte Zeitung.
Politiſch-belletriſtiſches Wochenblatt.
Bringt wöchentlich, u. z. jeden Samſtag in einer, 1½ Bogen Folio umfaſſenden, reich illuſtrirten Nummer: Regelmäßige politiſche Ueberſichten. — Eingehende Beſprechungen gewichtiger Tagesfragen aus der Feder bedeutender Schriftſteller. — Schilderungen der Ereigniſſe von hervorragender Bedeutung, Feſte, Verſammlungen u. ſ. w. — Biographien und Charakteriſtiken von Perſonen, welche in der Politik, im Reiche der Wiſſenſchaft und Kunſt, des Handels, und der Induſtrie 2c. 2c. eine Rolle ſpielen. — Ueberſichten der Erſcheinungen und Bewegungen in der Literatur und Kunſt. — Ueberſichten der wichtigſten Erfindungen, Entdeckungen u. ſ. w. — Bilder aus dem Volksleben, Schilderungen merkwürdiger Orte, Städte, Gegenden u. ſ. w. Romane, Novellen, Skizzen, u. dgl. — Schach.
Dem artiſtiſchen Theile des Blattes wird die größte Sorgfalt gewidmet.
Pränumerations-Preis pro Quartal 1 Thlr. 20 Ngr. — 2 Fl. 63 Kr. öſterr.

Mussestunden.
Illuſtrirtes Familienblatt.
5. Jahrgang mit zwei prachtvollen Prämien:
„POESIE“ und „PROSA“
gratis.
Erſcheint in Monatsheften am 20. jeden Monats. Preis pro Heft 5 Ngr. Die Abnehmer des ganzen Jahrgangs 1863 erhalten die beiden Prämien gratis.
Die „Mußeſtunden“ bringen höchſt intereſſante Novellen u. Erzählungen von Dr. J. D. H. Temme, Verfaſſer der neuen deutſchen Zeitbilder, Ferdinand Kürnberger, Auguſt Schrader, Adolf Schirmer, Eduard Hammer, Karl v. Keſſel, Iſidor Gaiger, Moriz Jókai u. A.
Naturwiſſenſchaftliche und andere Beiträge von Prof. Oskar Schmidt, Prof. Guſt. Lindner, Prof. Ant. Heinrich, F. Warhanek, W. Meherich u. A.
Ferner Biographien hervorragender Zeitgenoſſen, hiſtoriſche und Reiſeſkizzen, Beiträge zur Länder- und Völkerkunde. Wichtige Zeitereigniſſe werden in Wort und Bild geſchildert.

Kinkel's
OTTO DER SCHÜTZ,
illuſtrirt von Karl Swoboda.
13 Blatt in Holzſchnitt, elegant kartonirt. — Pracht-Ausgabe: Preis 2 Thlr. = 3 Fl. öſterr.

Verlag von Wiegandt & Hempel in Berlin.

Der Himmel und die Weltkörper.

Eine Ueberſicht
der
Astronomie und der Hülfswissenschaften derselben
in populärem Vortrage.

Von **Leopold Natani.**

Mit 246 in den Text gedruckten Holzschnitten und 3 lithogr. Tafeln. 1 Thlr. 20 Sgr.

Dies Buch ist denjenigen gebildeten Lesern bestimmt, welche sich ohne speciellere Vorkenntnisse eine möglichst weitreichende und klare Uebersicht über die älteste und edelste der Erfahrungswissenschaften verschaffen wollen. — Der Verfasser hat sich längerer Declamationen und rhetorischer Wendungen, Betrachtungen über die Erhabenheit des gestirnten Himmels, die sich wohl von selbst dem denkenden Menschen aufdrängt, enthalten, dagegen der Schrift die Aufgabe gestellt, mit möglichster Kürze, soweit diese die Deutlichkeit nicht gefährdet, Vollständigkeit zu verbinden, und schon bei flüchtigem Durchblättern derselben wird man finden, dass darin auf Vieles eingegangen ist, was man in ausführlicheren, denselben Zweck verfolgenden Werken vergebens suchen wird.

Was da kriecht und fliegt!

Bilder
aus dem
Insekten-Leben
mit beſonderer Berückſichtigung ihrer Verwandelungs-Geſchichte

entworfen von **Dr. E. F. Taschenberg**,

Inspector am zoologischen Museum der verein. Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.

Preis: 1 Thlr. 20 Sgr.

Während wir über alle anderen Zweige der Naturwissenschaft von tüchtigen Gelehrten in allgemeinverständliche Bücher haben, ist **das Leben der Insecten** in neuerer Zeit so gut wie ganz vernachlässigt worden, und doch ist dies über und unter der Erde, im Wasser und in den Lüften lebende Völkchen in seiner rastlosen Thätigkeit, der Natur und dem Menschen zu schaden und zu nützen, so höchst interessant. Um nur einige anzuführen, wie bewundernswerth sind die Staaten der **Bienen** und **Ameisen**, der Bau des **Ameisenlöwen**, die Verwandlung der **Libelle** (Seejungfer), die Metamorphose der **Raupe** zum prächtigen Schmetterling, der **Maikäfer**, die Mordlust des **Puppenräubers**, der die so vielen Schaden anrichtende **Kieferraupe** bekämpft, das leuchtende **Johanniswürmchen**, der vom Aberglauben zur **Todtenuhr** gemachte **Bretterbohrer**, die **Hummeln** und die verschiedenen **Wespen**, welcher Naturfreund wird in der Beobachtung dieses ruhelosen Völkchens nicht eine Quelle unendlichen Vergnügens und zugleich Anregung der ernstesten und erhebendsten Betrachtungen finden.

Empfehlenswerth.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Amor. Briefsteller für Liebende. Eine Sammlung der besten und schönsten Liebesbriefe nebst Liebesgedichte und Blumensprache. 12½ Sgr.

— Stammbuchverse nebst Blumensprache. 5 Sgr.

Dr. Catt, Der perfecte Franzose. III. Aufl. 7½ Sgr.

— Der perfecte Engländer. II. Aufl. 7½ Sgr. Beide Werkchen sind vortreffliche Anleitungen, ohne Hülfe eines Lehrers binnen kurzer Zeit die neuen Sprachen sprechen zu lernen.

Dr. Geist, Der Wein. Ueber die Entstehung und das Wesen des Weines, sowie über seine Prüfung und Verbesserung. 10 Sgr.

Lichtlers, Vademecum des Bauhandwerkers: enthaltend die für die Baupraxis unentbehrlichen Notizen, Berechnungen, Tabellen etc. 20 Sgr.

— Beantwortung der Fragen, welche den Maurern und Zimmerleuten bei ihrer Meisterprüfung vorgelegt werden. II. Aufl. 10 Sgr.

Schuberth, Anleitung, ohne Hülfe eines Musiklehrers binnen 8 Stunden die Guitarre spielen und die schönsten Volkslieder begleiten zu lernen. 10 Sgr.

Verlag vor J. H. Heuſer in Neuwied.

Bei **A. Büchting** in Nordhauſen erſchien ſoeben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Mair, Al., Des Teufels Toilette vor dem Spiegel der Welt. Humoriſtiſch-ſatiriſche Originalien. 8. 1864. geh. Preis 10 Sgr.

Dies Buch enthält nur Original-Artikel, worauf hiermit beſonders aufmerkſam gemacht wird.

Berlin. Druck von W. Büxenſtein.

Im Verlage von A. Hofmann & Comp. in Berlin, Leipziger ſtraße 39 iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berliner Leierkaſten.

I. Band:

Couplets mit beigedruckten Melodien in Notenſatz

von D. Kaliſch.

12 Bog. kl. 8. in eleganten Umſchlag geh. Preis 15 Sgr.

Inhalt: Aus **Münchhauſen:** Wenn man nicht kann, wie man will.
— Hausknechtslied. — Manſchettenlied. — Nun weiß man doch, wie's
thut. — Aus **Otto Bellmann:** Das muß ein netter Junge ſein! —
Schöne Maske, liebſt Du mich? — Lied des Otto Bellmann. — Aus dem
Aktienbudiker: Aber was kommt denn nann? — Börſenlied. — Berliner
Linden und Frankfurter Linden. — Budikerlied. — Berliner Moden. —
Aus Ein gebildeter Hausknecht: Ein Bißchen Franzöſiſch, das macht ſich
gleich wunderſchön. — Honny soit qui mal y pense! — Aus **Berlin,**
wie es weint und lacht: Daraus, da muß man ſich nichts machen. —
Berlin, wie's weint und lacht. — Geberden-Couplet. — Berliner Schweiz.
— Die Verläumdung. — Aus **Doctor Peſchke:** Barbierlied. — Wer A
ſagt, muß auch B ſagen. — Aus **Hermann und Dorothea:** Lehrjungen-
lied. — **Aus Hunderttauſend Thaler:** Das kann nur ein Berliner ſein.
— Lied des Stullmüller. — Standpunktlied. — Parodielied. — **Aus Ber-**
lin bei Nacht: Lied des Alcibiades. — Lied der Biermamſell. — Das
iſt Berlin bei Nacht. — Sehnſucht nach Californien. — **Aus Junger**
Zunder — alter Plunder: Maculaturlied. — Einz'ge Götter! Uf die
Bretter! — Schleierlied. — Ein jeder Mann kennt die Hiſtorie. — Aus
Er verlangt ſein Alibi! Muß es denn gleich ſein. — **Aus Die Bumm-**
ler von Berlin: Echolied u. ſ. w. u. ſ. w.

* * *

Neue Folge

vom

Berliner Leierkaſten.

Couplets mit beigedruckten Melodien in Notensatz

von D. Kaliſch.

5 Bogen kl. 8. in color. Umſchlag geheftet. Preis 10 Sgr.

Inhalt: Aus **Einer von unſ're Leut':** Wo bleib ich? — **Aus**
Verplefft: Waldlied. — 's iſt haarſträubend. — **Aus Berlin bei Nacht:**
Manches wohl, aber manches auch nicht. — Mädel, Mädel, du biſt ſchlimm.
— Aus Poſemuckel komm' ich heraus. — Wie lieblich klingt der Zapfen-
ſtreich. — Alte Liebe roſtet nicht. — Aus **Ein Berliner in Wien:** Schna-
dahüpfle. — **Aus Gräfin Guſte:** Ach wie dünne!

Dieſe Couplets des beliebten Poſſendichters ſind einzig in ihrer Art und für den Vortrag in geſelligen Kreiſen ein wahrer Schatz.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

VOLKS-KALENDER

des

Kladderadatsch

für

1865.

— 1/1

Illustrirt von W. Scholz.

◆

Berlin.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1865.

Illuſtrirt von W. Scholz.

XVI. Jahrgang.

a

H 1918. 157

Berlin, 1865.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Unbeſcheidenes Vorwort.

Wenn Dir der jetz'gen Zeiten trüber Geiſt
Zuwider und zur Laſt,
Wenn Du von Dalwigk, Pfordten oder Beuſt
Genug geleſen haſt:
Dann ſuch' als heiteren Erholungsſpender
Dir den harmloſen Kladderadatſch-Kalender.

Wenn Du für Mecklenburgs und Naſſau's Glück
Dich müd' und matt geſchwärmt,
Wenn Du ob unſrer innern Politik
Dich weinend abgehärmt:
Dann trocknet Deiner Augen feuchte Ränder
Mit ſüßem Troſt der Kladderadatſch-Kalender.

Macht Dir der armen Polen hartes Loos
Viel Gram und Herzeleid,
Wenn Dich der Ruſſen Fortſchritt, rieſengroß,
Erfüllt mit blaſſem Neid:
Such' zu vergeſſen dieſer Nachbarländer
Schickſale, durch den Kladderadatſch-Kalender.

So bin ich ein Aſyl der Heiterkeit
Für All' und Jedermann,
Der lachen möcht' in dieſer ernſten Zeit
Und es doch nimmer kann.
Kurz, wer zu lachen Urſach' ſucht: wo fänd' er
Sie beſſer als im —

Kladderadatſch-Kalender.

JANUAR.

Berliner Kalender.

Sprüche des Confuſius.

Dreifach iſt der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt als Fortſchritt er gezogen,
Pfeilſchnell wird zum Rückſchritt er bewegen,
Und als Einſchritt ſteht er kriegsbereit.

* * *

Dreifach iſt der Völker Maß:
Raſtlos fort ohn' Unterlaß
Strebt der Brite nach der Breite,
Strebt der Franke nach der Beute,
Strebt der Deutſche in das Weite.

* * *

Möchteſt du, o Deutſchland, weiſe
Nutzen andrer Völker Weiſe!
Mögſt zu deinem Nutz und Frommen
Endlich du zu Ehren kommen,
In der Einheit dich erfaſſend
Alten Rückſchritts Bahn verlaſſend,
Und im Sturmſchritt deine Fahnen
Tragen auf des Fortſchritts Bahnen.

Herrenhäusliche Xenien.

Autorität, nicht Majorität! — wie der ſelige Stahl ſagt.
Säbel, Kanonen und — Recht hat nur die Autorität.

* * *

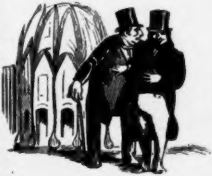
Nimmer heb' ich ſie auf, die heiligen Wuchergeſetze!
Frei ſei nimmer ein Fuß, ſelber der Zinsfuß nicht!

Erklärung und Ergänzung.

In meinem Werke: „L'esprit des lois", ſage ich im Eingang des erſten Artikels: „Es gibt drei Definitionen oder vielmehr drei beſtehende Arten von Regierungen: die eine, republikaniſche, wo das ganze Volk oder ein Theil deſſelben die ſouveraine Gewalt ausübt; die andere, monarchiſche, wo ein Einzelner, jedoch nach feſtbegränzten Geſetzen regiert, während in der dritten, der despotiſchen, dieſer Eine ohne Geſetz und Regel, nur ſeinem Willen und ſeinen Launen gemäß Alles vor ſich hertreibt."

So eben bemerke ich, daß ich einer vierten ebenfalls beſtehenden Form zu erwähnen vergeſſen, wo ein Miniſterium auf Grund freiwillig übernommener Unverantwortlichkeit das Volk beglückt. Dieſe Form heißt die — conſtitutionelle.

Montesquieu (esprit à discretion).



Jüdiſcher Kalender.

Weißt Du, Heimann, warum wir uns alle ſo ſehr über die neue Synagoge in Berlin freuen?

Nu, warum?

Weil ſie von Knoblauch erbaut iſt.

FEBRUAR.

Frankfurter Kalender.

(Frei nach Gellert.)

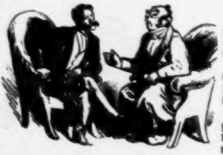
Phylax, der bei Tag und Nacht,
Deutſchlands Gau'n ſo treu bewacht,
Der den Demagogenbanden
Durch ſein Schnüffeln widerſtanden;
Phylax, dem die Burſchenſchaft,
Die doch gut zu ſchlagen wußte,
Selber zweimal weichen mußte —
Schwindſucht nahm ihm ſeine Kraft.

Alle Nachbarn gaben Rath:
Krummſtaböl, Feudalſalat
Sollte Phylax ſich bequemen,
Wenn auch ungern, einzunehmen.
Selbſt des Nachbars Louis Müh',
Der vordem in fremden Landen
Selber Manches ausgeſtanden,
Half nicht mehr dem armen Vieh.

Pfordten kam herbeigelaufen,
Brachte Strohwein ihm zu ſaufen.
Phylax ſog mit ſchwachem Muthe
Noch von Würzburgs Traubenblute
Schlürfend jetzt die Blume ein.
Darauf ſprach er: „Muß ich ſterben,
Sollen meine einz'gen Erben
Nur die — Herrn Würzburger ſein.

Ach, wie ruhig ſchlief' ich ein,
Könnt' ich nur ſo manches Bein,
Das 'nen Fußtritt mir gegeben,
Beißen noch in dieſem Leben!
Aber das macht mich faſt toll,
Daß ich alles ſtill vergeſſen,
Keinen Demokraten freſſen
Mehr vor meinem Ende ſoll!

Iſt's nun aus mit meinem Reich,
Bettet mich nur ſanft und weich,
Setzet dann auf mein Gebein
Einen — Krebs als Leichenſtein.
Aber werd' ich noch geſund,
Will ich fürchterlich mich rächen,
Meiner Gegner Hochmuth brechen!
Ja, ich will — —“. Hier ſtarb der — Bund.



Jüdiſcher Kalender.

Sie halten um meine zweite Tochter an; ich habe doch da aber noch meine älteſte — —

Bei allen ſchätzenswerthen Eigenſchaften Ihres älteren Fräuleins Tochter kann ich doch nicht — —

Hören Se 'mal, das geht nich ſo, verſtehn Se; wer meine älteſte Tochter nich nehmen will, kriegt meine zweite auch nicht.

MÄRZ.

Wiener Kalender.

Er konnte „mensa“ decliniren,
Er las das „Tirocinium“,
Konnt „amo“ fertig conjugiren
Und wankt um „τύπτω“ ſchon herum.

Da warf er ſchnell den Zumpt bei Seite,
Warf Otte Schulz und Buttmann fort,
Lud ſein Pennal zu blut'gem Streite
Und — declinirte: „Fürſtenmord“.

Er hob den Finger auf gar kecklich:
„Herr Doctor, ach, ich bitte ſchön!“ —
„„Was denn?““ — „Ach, ach, mich drängt's ſo ſchrecklich!
Ich möchte gern mal 'runter geh'n!“ —

„„So geh!““ — Wild eilt er jetzt von hinnen,
Den ſcharfen Kantel in der Hand,
Zum Hofe, wo in dumpfes Sinnen
Verſunken ein Quintaner ſtand.

„Quis ibi?“ — „„Tuus conjuratus!““ —
„Parole?“ — „„A!““ — „Loſung?“ — „„B C!““ —
„Ha!“ — ruft er — „id est mihi gratus
Ut ego video hic te!“

„Vernimm! Ego juro, ich ſchwöre,
Princeps, dem Fürſten, mortem, Tod!
Ich führ' es aus; du aber, höre,
Du theilſt mit mir die ſchwere Noth.“

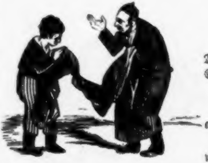
„Du wachſt für mich mit Späherblicken,
Ob auch kein Lehrer uns erſchaut.
Ich thu's; doch Du deckſt mir den Rücken,
Im Fall der — Ordinarius haut!“ —

So brauen ſie, wie Macbeths Hexe,
Die Pläne zu dem Mordgeſchäft,
Schwarz wie die dickſten Tintenkleckſe
In des Quartaners Schreibeheft.

Doch ward enthüllt dies finſtre Treiben;
Und er bekam die Kleinigkeit
Als Strafe: fünf Jahr nachzubleiben,
Fünf ganze Jahre Strafarbeit.

Da ſitzt er feſt nun angekettet;
Und Oeſtreich iſt nun wieder 'mal
Wie durch ein Wunder nur gerettet
Vor Kobers — Kantel und Pennal.

Jüdiſcher Kalender.



Nu, mein Sohn, wie gefallt Dir das Tuch zu mein neuen Schubbiz?

Sehr ſcheen.

Chammer, Du beiehſt's doch aber auf de linke Seite!

Nu, ich krieg's doch erſcht, wenn es gewend't wird.

APRIL.

Römiſcher Kalender.

(Frei nach Göthe.)

Was reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Ein jüdiſcher Schuſter mit ſeinem Kind;
Er hält den Knaben wohl an der Hand,
Sie reiten auf Schuſters Rappen ſelband.

Mein Sohn, was birgſt Du ſo bang Dein Geſicht?
Siehſt, Vater, den dunklen Mann Du nicht?
Den dunklen Mann dort in ſchwarzer Kutt? —
Mein Sohn, eine Eule ſitzt auf dem Schutt. —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Ein feines Spielchen ſpiel' ich mit dir;
Ich will dich taufen, ſchnell, ohne Schmerz,
Ich will dir kaufen Bonbons, mein Herz.“ —

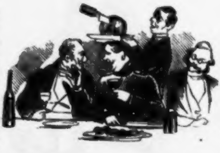
Ach Vaterleben, und höreſt Du nicht,
Was mir das dunkle Männlein verſpricht? —
Sei ruhig; es weiß ein jüdiſch Kind:
Was Jene verſprechen, iſt eitel Wind. —

„Willſt **Michel Cohnchen**, du mit mir gehn?
Du ſollſt, mein Sohnchen, es haben ſchön.
Du ſollſt an Bonbons Dich eſſen krank,
Mit Peterspfennigen leg' ich Dir Bank.“ —

Ach Vaterleben, und ſiehſt du nicht dort,
Wie's blinket und winket an heiligem Ort? —
Laß dich nicht täuſchen, mein lieber Sohn:
Das ſind die Franzoſen im Vaticohn. —

„**Michelchen Cohnchen**, und kommſt Du nicht bald
Freiwillig, dann tauf' ich Dich mit Gewalt!“ —
Ach Vater, der Dunkle kriegt mich beim Schopf!
Jetzt gießt er mir Waſſer auf den Kopf! —

Der jüdiſche Vater reitet geſchwind,
Von der Hand verliert er ſein chriſtliches Kind.
Am Morgen ſchon war **Giuſeppe Cohn**
Eine europäiſch berühmte Perſon.



Jüdiſcher Kalender.

— — ricochettirt alſo der Granatſplitter an meinem Lorgnon, nimmt mir die rechte Schnurrbartſpitze mit und — —

Verzeihung, daß ich unterbreche, Herr Lieutenant. Aber möchten Sie nich die Geſchichte an Ihren Nachbar links weiter erzählen? Ich lüge ſelber.

MAI.

Pariſer Kalender.

Pariſer Telegramme nach Schwalbach.

Montag.

Mein theures Weib, ICH hab' die Gicht;
Die lindert keine Trennung nicht.
Einſt liebt' ICH Dich ganz in der Näh',
Jetzt mehr, wenn ICH Dich ferne ſeh'.

Dienſtag.

Die Gicht ließ heut ſchon etwas nach,
Doch hab' ICH andres Ungemach.
Chriſtine Munnoz bin ICH los,
Doch fürcht' ICH, auf ein Weilchen bloß!

Mittwoch.

Du fragſt, wie's mit Papa jetzt ſteht?
Die Antwort iſt: ICH danke — 's geht,
Da ICH ihm noch zwei Jahre laß',
Leb' ferner wohl bei Schwalbachs Naß.

Donnerſtag.

Du fragſt, wie's geht in Mexico?
Es ſteht dort immer noch — ſo, ſo.
ICH will nicht, daß man davon ſpricht,
Weil ICH — — Au! die verdammte Gicht!

Freitag.

Victor ſoll nach Florenz jetzt ziehn;
Unruhig iſt's drum in Turin.
Ja ja, die Welt wird aufgerührt,
Daß Frankreich — ſich nicht ennuyirt!

Sonnabend.

Verdammte Langeweil' und Gicht!
ICH ködre, doch ſie beißen nicht
Drauf an! Komm Du drum ſchnell nach Haus,
Dann giebt's bei KNStoch mal 'nen Strauß.

* * *

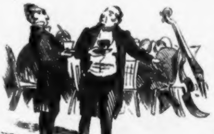
Ich weiß in der That nicht, warum ſie mich immer „ER“ nennen. „Er“ iſt doch die dritte Perſon, und meines Wiſſens bin ICH doch jetzt die **erſte Perſon** — in Europa!

Lui.

* * *

In der Schule.

Lehrer. Woher kommt das Wort: Convention?
Schüler. Von convenir.
Lehrer. Richtig. Was bezeichnet alſo das Wort: Convention?
Schüler. Ein Ding, das **Keinem convenirt** — außer IHM.
Lehrer. Sehr gut. Setze dich herauf.



Jüdiſcher Kalender.

Wiſſen Sie, Herr Cohn, was für 'ne Sorte Menſchen ich beneide auf ſo 'ne Hochzeit?

Nu? —

Die Muſikanten! Die können doch wenigſtens ohne Muſik eſſen.

JUNI.

Atheniſcher Kalender.

Eine Cabinetsſitzung.

Adjutant. Ich komme, Ew. Majeſtät unterthänigſt zu melden, daß die Miniſter im Vorzimmer verſammelt ſind und Ew. Majeſtät Befehle erwarten.

Der Kleine. Hat mir der ungeſchickte Tölpel meinen Kreiſel umgeſtoßen! Er war gerade ſo hübſch im Gange! Die neue Peitſche, die mir Onkel Louis geſchenkt — —

Adjutant. Sollen die Herren Miniſter — — — ?

Der Kleine. Ja, ſie ſollen — ſich zum Teufel ſcheeren! Nun muß ich noch einmal wieder aufwickeln.

Adjutant (die Thüren öffnend). Se. Majeſtät befehlen, daß die Excellenzen eintreten.

Die Miniſter (treten ein). Majeſtät!

Der Kleine. Kann man denn nicht einen Augenblick ruhig ſpielen? Was ſoll ich denn ſchon wieder?

Der Premierminiſter. Dies Decret unterzeichnen Es betrifft die Abſchaffung des Senats.

Der Kleine. Iſt er endlich abgeſchafft? Gott ſei Dank! Wann wird denn das Andere abgeſchafft?

Die Miniſter. Was denn, Majeſtät?

Der Kleine. Das ſoll ich wiſſen! Schaffen Sie ab, was Sie können, Eins nach dem Andern, damit man doch endlich einmal ein Bißchen Freiheit hat!

Der Kriegsminiſter. Die neulich beſchloſſene Vermehrung der Armee — —

Der Kleine. Iſt nicht nöthig. Ich habe noch vier Schachteln Soldaten, und ſo lange die noch nicht verbogen oder zerbrochen ſind, brauche ich keine neuen. Sonſt kommen doch nur die andern Jungen und betteln ſie mir ab.

Der Cultusminiſter. Majeſtät, das Schulweſen — —

Der Kleine. Wird abgeſchafft! Das fehlte noch! Wo ich König bin, ſollen es die Andern auch gut haben. Machen Sie ein Geſetz: Von heut ab iſt alle Tage Mittwoch-Nachmittag!

Der Finanzminiſter. Die Finanzen des Königreichs — —

Der Kleine. Werden abgeſchafft! Onkel Wiener ſagt, das verleitet bloß zum leichtſinnigen Schuldenmachen. Uebrigens darf mir, als einem Minderjährigen auch Niemand etwas bergen. Meine Herren, Sie ſehen, ich kenne die Geſetze. Oho!

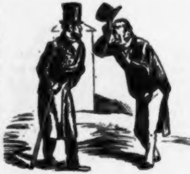
Der Juſtizminiſter. Die Juſtiz, Majeſtät — —

Der Kleine. Wird abgeſchafft! Das führt leicht zu Ungerechtigkeiten. „Pereat justitia, fiat mundus!" — wie ſchon meine Vorfahren, die alten Griechen ſagten. Und nun, meine Herren, zu ernſteren Dingen! Treten Sie näher und bilden Sie einen Kreis. (Es geſchieht.)

Der Kleine. Nun, meine Herren, paſſen Sie auf!

„Seht euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum!"

(Nach viertelſtündigem Vergnügen wird die Sitzung geſchloſſen.)



Jüdiſcher Kalender.

Ephraim (ruft über die Straße weg). Itzig! — Itzig!

Der Angerufene kommt zu ihm heran). Wieſo kennen Sie mich? Ich heiß doch gar nich ſo! —

JULI.

Kopenhagener Kalender.

Königlicher Troſt.

Und bin ich auch geſchlagen,
Und bin ich auch beſiegt:
Was will dies alles ſagen?
Ich bin drum doch vergnügt.

Verlor ich Land und Leute:
Ich mache mir nichts draus.
Kommt doch ſo Mancher heute
Mit noch viel wen'ger aus!

Ich mach' mir keine Sorgen,
Iſt auch mein Reich jetzt klein;
Hab' ich doch wohl geborgen
All' meine Kindelein.

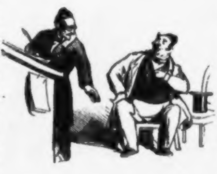
Mein Knäblein herrſcht als König
In der Hellenen Land;
Mein Töchterlein — iſt das wenig? —
Wird herrſchen am Themſeſtrand.
Faſt noch ein Kind an Jahren,
Mein jüngſtes Töchterlein
Dagmar, ſie wird des Czaren
Der Reußen Weib einſt ſein.

So hab' ich wohl geborgen
All' meine Kindelein;
Drum macht's mir keine Sorgen,
Iſt auch mein Reich jetzt klein.

Man grub mir eine Grube;
Ich fiel — nur halb hinein.
„Tu felix Dania nube" —
Soll jetzt mein Wahlſpruch ſein.

An Schleswig-Holſtein.

Etſch! Etſch! Warum wart ihr ſo ſchlecht?
Das gönn' ich euch nicht wenig!
Nun habt ihr's! Das geſchieht euch recht:
Nun habt ihr — keinen König!
Danske.



Jüdiſcher Kalender.

Baruch (bei Rothſchild). — Herr Baron! Ich bin der Commercienrath Baruch — ich hätt' Sie um eine Unterredung gebeten.

Rothſchild. Ich ſtehe ſogleich zu Ihrer Verfügung. — Nehmen Sie ſich einſtweilen einen Stuhl! —

Baruch (nachdem er eine Weile gewartet). Herr Baron, ich bin der Geheime Commercienrath Baruch!

Rothſchild. So? Dann nehmen Sie ſich noch einen Stuhl.

AUGUST.

Madrider Kalender.

Beſcheidene Anfrage an Madame Munoz.

Du haſt Diamanten und Perlen,
Haſt alles was Frauenbegehr,
Haſt auch die Kronjuwelen,
Sag', Liebchen — wo haſt du ſie her?

* * *

Ein altes Sprüchwort ſagt: „Unter den Einbeinigen iſt der Hinkende König.“ In welcher Verfaſſung müſſen meine arme Landsleute ſich befinden, da ich ſelbſt im Auslande als der König — der Tänzer gefeiert werde.

Julio Donato.

* * *

Wie viel menſchlicher und toleranter doch die Zeiten geworden ſind! Mein Vorgänger Philipp ſagte: Stolz lieb' ich den Spanier! — Ich liebe den Spanier in allen Größen und Geſtalten, ſelbſt wenn er zufällig jenſeits der Pyrenäen geboren und erzogen ſein ſollte.

Regina mater amorosa.

Aus Chriſtinchens Tagebuch.

Das weibliche Herz iſt ein theures Werk. Um ſeine Anſchaffung auch dem Minderbegüterten und Niedrigergeſtellten möglich zu machen, muß man es — lieferungsweiſe ausgeben.

* * *

Mein ganzes Leben iſt der durch Hoheit und Würde gemilderte § 144 des preußiſchen Strafgeſetzbuches.

* * *

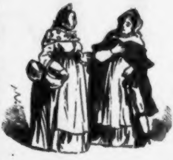
Was iſt die Liebe?
Ein Verſchmelzen Zweier zu Einem.
Was iſt die Ehe?
Nichts weiter als ein Schnarchen zu Zweien.

* * *

Ein weiſer Moraliſt ſagt: „Im Glücke Anderer ſuche dein Glück.“
Ich glaube, die ganze Tiefe dieſer Lehre ermeſſen und durch mein Leben erfüllt zu haben.

* * *

Man muß lieben, ehe man ſtirbt, aus Furcht zu ſterben, ehe man geliebt hat.
Dixi et salvavi animam.



Jüdiſcher Kalender.

Veitel. Was ſagen Sie dazu, Frau Cohn, daß der alte Kappelmacher geſtorben iſt?

Cohn. Thut mir in der Seele weh! — Wiſſen Sie, ſtatt des alten armen Mannes wär' ich lieber geſtorben — ſo wahr ſoll' ich leben hundert Jahr.

SEPTEMBER.

Münchener Kalender.

Diogenes II.

Wie Diogenes vor Jahren
Mit der Leuchte ging umher,
Daß er Menſchen thät' erfahren,
Und er fand ſie nimmermehr —

Alſo jetzt die Großmacht Baiern,
Leuchtet manchen duſtern Tag
An der Hand von Pfiſtermeiern
Einem einz'gen Staatsmann nach.

Endlich fand an ſtillen Orten
Sie 'nen — abgelegten Mann,
Und ſie nahm Herrn von der Pfordten
Wieder als Miniſter an.

Wie zerronnen, ſo gewonnen!
Baierns Waizen blüht aufs Neu',
Und für Deuſchland hat begonnen
Wieder die — Triäſelei.

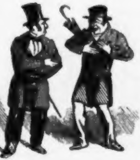
Wir haben Bibliotheken, Glyptotheken, Pinakotheken u. ſ. w. u. ſ. w. Geſucht werden noch einige gute, wenn auch nicht gerade erſte, ſo doch pupillariſch ſichere Hypotheken — auf die Hegemonie in der dritten Gruppe der deutſchen Staaten. Wo? ſagt das Intelligenzcomptoir — des Herrn von der Pfordten.

Für Mäcenaten

und Solche die es werden wollen, iſt eine Partie wenig benutzter und noch ganz gut erhaltener Exemplare aus der Collection der Kleindichterbewahranſtalt billigſt abzulaſſen.

Münchener Marſellaiſe.

Das Jahr iſt gut, braun Bier iſt gerathen!
Ich ſcheer' mich den Teufel ums Wohl der Staaten.
Ob Einheit und Freiheit,
Ob Fried' oder Krieg —
Zum Hofbräu! das iſt unſre Politik!



Jüdiſcher Kalender.

Levyſohn. Ich habe immer geglaubt, Sie werden 'mal ihre alte Schuld bei mir tilgen. Bis jetzt haben Sie ſich aber gar niſcht wiſſen gemacht!

Schey. Hr. Levyſohn — Sie werden keinen Betrüger in mir finden. Ich ſage Ihnen, und wenn ich Nachts einbrechen und ſtehlen ſoll, ſo werde ich als ehrlicher Mann Ihnen meine Schuld beſzahlen.

OCTOBER.

Wiesbadener Kalender.

Naſſauer Volks-Hymnus.

O Muſterſtaat, o glücklich Land!
Wie alles hier florirt!
Wie werden wir von milder Hand
So ſanft und fromm regiert!

Wie der Regierung doch der Dank
Des Volks entgegenlacht!
Wir werden Alle durch die Bank
Glücklich und reich gemacht.

Der frommen Schäflein Cleriſei
Darf ſtets zuſammenſtehn;
Die **Böcklein** aber dürfen ganz frei
Nach Heſſen-Darmſtadt gehn.

O deutſche Freiheit an der Lahn!
O Segens Ueberfluß,
Wo ſich das Glück der Unterthan
In — Darmſtadt ſuchen muß!

Prophezeiung
für den 29. Februar 1865.

An dieſem Tage wird ſich kein Opfer der Spielbank erſchießen.

Oeffentlücher Dank.

Uech habe gelöſen ün **Müllers** **médücyniſche** **Topographü** **von** **Wüsbaden**, daß düſe hüſügen Heulquöllen ßu dön alkaliſchen Kochſalzen gehören und ſowohl ßum Trinken als ßum Baden benußt, große Erleuchterung gewöhren. Uech kann aus eugener Erfahrung hünßufügen, daß üch ſü ßu Keunem von Beuden, ſondern nur bloß alleune ßum **Spülen** benußt habe und döſſenungeachtet ſenach ſöhr **örleuchtert** von hür abgereuſt bün.

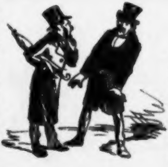
Zwickauer.

Telegramm aus Wiesbaden.

Großer Sieg! Rouge vierzehnmal hintereinander. Reſultat: 4 Todte, 1 Verwundeter.

Phyſikaliſche Beobachtung.

Unſere Quellen haben + 32° bis 55° Reaumur, alſo eine Temperatur, bei der das Waſſer nicht kocht, wohl aber — **das Gold ſchmilzt!**



Jüdiſcher Kalender.

Eikeles. Aber ſagt mir 'mal, Rebb Jeiteles, wie kann Euer Rabbiner von einem jährlichen Gehalt von 150 Poln. Gulden leben?

Jeiteles. Er kann auch niſcht leben davon. Er wäre ſchon längſt Hungers geſtorben, hätt' er niſcht gefaſtet die ganze Woch' von einem Schabbes bis zum andern.

NOVEMBER.

St. Petersburger Kalender.

Offenes Geſtändniß.

Wie fingen wir's verkehrt doch an!
Wir wollten todtſchlagen den „kranken Mann."
Wir meinten, er läg' im Sterben,
Und dachten ihn zu beerben.
Da hat das Blatt ſich gewendet, und
Der kranke Mann macht' uns geſund.

* * *

Sibirien, die Knute, die Corruption — das war allerdings eine ſchlimme, oft recht unangenehme Trias. Aber dieſe Haſt nach Civiliſation, dieſer rieſige, raſende, athemlos ſchwindelnde Fortſchritt, nein, das — hält kein Ruſſe aus!

* * *

Leſen, Schreiben,
Bildung treiben,
Schwärmerei für Recht und Licht,
Freiheit lieben, Knechtſchaft haſſen —
Alles, Alles will ich laſſen,
Aber meinen Wodki nicht!

Die Leibeigenſchaft habe ich abgeſchafft. Wenn ich nur noch einige andere meiner bisherigen Eigenſchaften ebenſo abſchaffen könnte! Aber — die haeret aqua!

Russia.

* * *

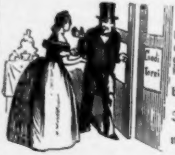
Ich ſchreite vorwärts ganz enorm,
Ich wandle die Bahnen der Reform.
Frau Nachbarin Germania,
Die ſonſt voll Mitleid auf mich ſah —
Fragt ſie Dich jetzt, wie's mir ergeht,
Wie's um den Fortſchritt bei mir ſteht,
Sag' ihr: ich — laß' ſie grüßen!

Der Coloß mit thönernen Füßen.

* * *

Rußland könnte ſeiner Geneſung viel freudiger entgegenſehen, litte es nicht an einer unheilbaren Wunde. Dieſe Wunde, die kein Verband zu heilen vermag, iſt Polen, und leider iſt immer Polen — offen!

Jüdiſcher Kalender.



Blümche (in der Conditorei.) Sie, Fräulein, ich habe zwar Appelkuchen beſtellt; aber ich bitte, nehmen Sie'n zurück, und geben Sie mir'n Liqueur dafür. (Es geſchieht: Blümche trinkt und will fortgehen.)

Fräulein (ruft). Mein Herr! Ich bitte um das Geld für den Liqueur.

Blümche. Wie heißt? Davor hab' ich Ihnen doch den Appelkuchen gegeben?

Fräulein. Ja! Der iſt aber auch noch nicht bezahlt!

Blümche. Nu, hab' ich ihn denn gegeſſen?

DECEMBER.

Londoner Kalender.

Neueſtes Blaubuch.

Und ziehn wir vom vergangnen Jahr
Jetzt unſere Bilanz:
Goddam! ſo war es uns fürwahr
Ein Jahr voll Ruhm und Glanz!

Wir haben unſer Staatsbudget
Nach gutem altem Brauch
Um ein Erkleckliches erhöht,
Und den Disconto auch.

Bei uns, wie ganz Europa fand,
Iſt Heer und Flotte ſtark;
Wir ſtanden bei mit großem — Muth
Dem King of Danemark.

Wir haben durch unſere Politik
Deutſchland compromittirt,
Und mit ſtaatsmänniſchem Geſchick
Uns überall — blamirt!

Danksagung.

Nach beendigter Friedensverhandlung
Sagen den Herren Whigs und Tories
Für freundlich-anſtändige Behandlung
Ergebenſten Dank —

die **Mooris**
in Auſtralien.

An Lord Palmerſton.

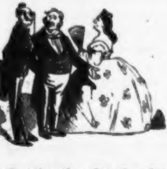
Alſo achtzig Jahr! Wie lange haben Sie, nach dem bekannten Sprüchlein, noch Zeit bis zum „Kinderſpott?“

Ein ſchlechter Rechner.

Eine neue Auflage

von **Alberti's Complimentirbuch** wird dringend geſucht in den Redactionsbureaux der Londoner Preſſe.

Du ſtolzes England, freue Dich:
Erſt lachteſt Du, zuletzt lach' — **ICH!**
UM.



Jüdiſcher Kalender.

Meyer. Comment Monsieur, wie gefällt Ihnen meine Tochter?

Jules. O! Elle est bien **mieſe**.

Ueber das Trinken.

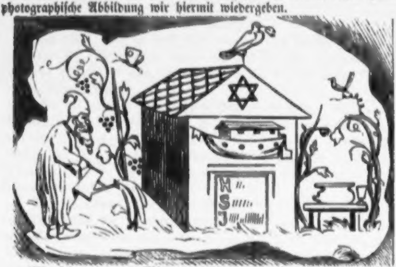
Eine philoſophiſch-hiſtoriſch-ethnologiſch-phyſiologiſch-phyſikaliſch-meteorologiſche Unterſuchung.

1. Capitel.

Hiſtoriſche Unterſuchung des Gegenſtandes.

Es iſt oft und leider nicht ohne perſönliche Invectiven von Seiten der Gelehrten darüber geſtritten worden, ob Adam während ſeines Aufenthaltes im Paradieſe irgend ein geiſtiges Getränk zu Gebot geſtanden habe und die damit zuſammenhängende Frage: Wo brachte Adam ſeine Abende zu? hat leider noch immer keine vollſtändige Löſung gefunden. Man hat von einer Seite her mit einem Schimmer von Wahrſcheinlichkeit eingewendet, daß Adam ſelbſt im beſten Falle kein Geld gehabt hätte ſich Einen zu kaufen und die Frage mithin eine müßige wäre. Allein es iſt doch wohl thöricht, anzunehmen, daß die ſonſt ſo vorſichtige Vorſehung Adamen ohne einen Groſchen Geld in der Taſche in die Welt geſetzt habe. — Petſch (Geſchichte des Apfelweins. Band 1, p. 157) ſtellt die Anſicht auf, daß Adam aus dem geſtohlenen Apfel eine Art Apfelwein bereitet haben könnte. Ließe ſich dies, was freilich nicht der Fall iſt, beweiſen, ſo wäre uns die Vertreibung aus dem Paradieſe erklärlich. Denn für den Mißbrauch einer Frucht, welche ihrer Natur nach lediglich zum rohen oder gebratnen Genuß beſtimmt iſt, wäre eine ſofortige ſtrenge Beſtrafung Adams gewiß nur höchſt gerecht und [illegible] verdient geweſen.

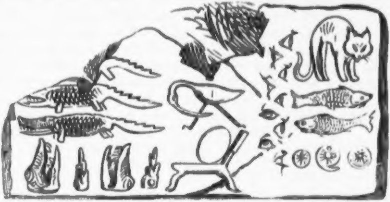
Vollſtändiges Licht in der Geſchichte des Getränks erhalten wir erſt zur Zeit des Noah. Denn von dieſem ſteht es hinreichend feſt, daß ſeine erſte That nach Verlaſſen des Kaſtens die Anlegung eines Weinberges war. Man möchte vermuthen, daß Noah ſchon nach der erſten Herbſtung ein Wirthshaus eingerichtet habe, in welchem „der heurige" zu einem civilen Preiſe verzapft wurde. Beſtätigt wird dieſe Vermuthung durch ein uraltes, in den Fels des Arrarat eingehauenes Relief, deſſen genaue photographiſche Abbildung wir hiermit wiedergeben.



Wir ſehen in der Mitte das Wirthshaus Noah's. Das Schild über der Thür zeigt, wie er es genannt hat, nämlich „Zur Arche." Nichts lag mehr auf der Hand, nichts war natürlicher. Links die unverkennbare Geſtalt Noah's, wie er ſeinen Weinberg pflegt. Rechts die Laube, in welcher gewöhnlich gekneipt wurde. An der Thür des Hauſes bemerken wir die Buchſtaben H, S und J und hinter jedem derſelben eine Anzahl Striche. Dieſe Zeichen bildeten bisher eine wahre crux interpretum und unermeßlicher Scharfſinn iſt auf die Verſuche gewendet, ſie zu erklären. Und doch muß jedem Unbefangnen bei einigem Nachdenken von ſelbſt die richtige Auslegung einfallen. Sie ſollen weder den Waſſerſtand zur Zeit der Sündfluth bezeichnen, noch auch haben wir es hier mit einem althebräiſchen Hausſegen zu thun, ſondern was auf der Thür ſteht, iſt einfach das Conto der drei Söhne des Noah, Ham, Sem und Japhet und die Striche bedeuten die Anzahl der von ihnen getrunknen Flaſchen, nach uralter Sitte mit Kreide an die Wirthshausthür geſchrieben. Wahrſcheinlich pflegten die Söhne ihre Zeche dem Vater, der bei zunehmendem Betriebe des Weingeſchäfts der Landwirthſchaft wohl ganz hatte entſagen müſſen, am Wochenſchluſſe von dem Ertrage ihrer Heerden zu entrichten. Ein liebliches echt patriarchaliſches Verhältniß! Wohl zu bemerken iſt, daß ſich bei Ham die wenigſten Striche vorfinden. Kneipte Ham noch anderswo? Wir glauben eher, daß Ham überhaupt kein Freund der Geſelligkeit und der harmloſen Vergnügungen war und aus dieſem Umſtande dürfte ſich auch die allmähliche Entartung und das endliche völlige Schwarzwerden der Hamiten zur Genüge erklären.

Mit Noah alſo beginnt — ſehr charakteriſtiſch nach eben überwundener Waſſernoth — das luſtige Kneipleben der Menſchheit, das ſich dann in ununterbrochner Tradition bis auf unſere Tage fortgeſetzt hat.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf ein anderes uraltes Kulturvolk, auf die Aegypter. Daß die Aegypter überhaupt getrunken haben, darauf ſcheinen die zahlreichen Funde einbalſamirter Kater hinzuweiſen; wie denn überhaupt feſtſteht, daß die Aegypter dieſem merkwürdigen Thiergeſchlecht eine ganz beſondere Pflege erwieſen. Es iſt noch ein anderer Umſtand heranzuziehen. Schon Herodot zerbrach ſich den Kopf darüber, was wohl die eigentliche Beſtimmung der Pyramiden geweſen ſei. Erſt Champouillon und Lepſius aber haben unſeres Wiſſens die Vermuthung aufgeſtellt, daß die Pyramiden zur kühlen Aufbewahrung gegohrner Getränke gedient haben könnten. Sie hätten alſo etwa die Bedeutung unſerer heutigen Eis- und Felſenkeller gehabt. Erwägt man die außerordentliche Wärme und Trockenheit des ägyptiſchen Klimas, ſo kann dieſe Anſicht nichts Befremdendes haben. Unterſtützt wird dieſelbe durch die über dem Eingange der größten Pyramide befindlichen Hieroglyphen, in denen man bisher eine Darſtellung der Großthaten des Cheops gefunden zu haben glaubte.



Mit kritiſchem Auge betrachtet, aber erweiſen ſie ſich offenbar als ein Verzeichniß derjenigen Speiſen, welche außer dem landesüblichen Getränk in der Pyramide zu haben waren, und würden in's Deutſche überſetzt, alſo lauten:

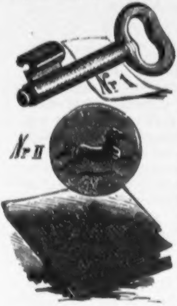
Krokodillenklein,
Ibis-Setzei,
Neunaugen,
Saurer Häring.

Man ſieht, was an dem Gemunkel von den Fleiſchtöpfen Aegyptens dran iſt. Die Aegypter waren ein einfaches und genügſames Volk. Wie ſehr würden ſie über die luxuriöſen Speiſekarten unſrer heutigen Reſtaurationen erſtaunt geweſen ſein.

Dies ſei genug von den älteſten Völkern der Erde. Was nun die Griechen und Römer betrifft, ſo iſt über ihr Trinken ſo viel bekannt, daß wir uns eine nähere Darſtellung füglich erſparen können. Man braucht nur im Muſeum die großen bemalten Amphoren der Alten zu betrachten, um zu erkennen, daß ſie in dieſem Fach ein nicht geringes Raffinement erreicht haben.

Das Alterthum erſchlaffte, es ging zu Grunde, vielleicht mit durch die Einſeitigkeit des ununterbrochenen Weintrinkens. Es mußte eine neue Nation mit einem neuen Getränk gerüſtet in die Schranken treten. Das waren die Germanen. Mit großen gefüllten Auerhörnern in den Händen treten ſie in die Weltgeſchichte als Pioniere des Gemüths und des bairiſchen Bieres. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Völkerwanderung zur Zeit des Bockbieres, alſo im April 375 ſtattgefunden habe, und daß das Jahr 375 ein ungewöhnlich gutes Bockjahr geweſen. Man bedenke, wie ſehr dies Getränk zum Zuſammenrotten und zum Kampf auffordert. Sind doch auch heut zu Tage um dieſelbe Zeit Völkerwandrungen im Kleinen nichts Ungewöhnliches.

Auch die Römer mußten trotz ihres partheiiſchen Standpunktes anerkennen, daß die Tüchtigkeit der Germanen zum großen Theil in dem Genuſſe des bairiſchen Biers wurzle. Aber ſie waren ſchon zu alt, um ſich noch an ein neues Getränk gewöhnen zu können. Sie zogen es vor, unterzugehn und auf den Trümmern der Bachustempel gründeten die Germanen ihre Bierbrauereien. Daß unſere Verfahren energiſche Trinker waren, wird von Niemand beſtritten. Es würde, wenn die Sage davon ſchwiege, durch unzählige antiquariſche Funde bezeugt werden. Einen der Letzteren möchten wir hier erwähnen, weil er, wie uns ſcheint, zu falſchen Anſichten bei den Gelehrten Veranlaſſung gegeben hat. Vor einigen Jahren wurde bekanntlich an einer einſamen Stelle des heutigen Thiergartens ein ſogenanntes Hünengrab gefunden und geöffnet. Außer dem langen Gerippe des Hünen fanden ſich an denſelben folgende intereſſante Gegenſtände:



1) Ein anſcheinend eiſernes Geräth von ſeltſamer Form.

2) Ein rundes Stück von Kupfer mit ſchwacher Silbermiſchung, auf dem ſich die Umriſſe eines Pferdes nicht ſchwer erkennen ließen. Eine um das Pferd befindliche Runenſchrift war nicht mehr zu enträthſeln.

3) Ein mit Runen bedecktes Täfelchen. Die Alterthumsforſcher ließen mit der Erklärung nicht lange warten. Haupt (Zeitſchrift für deutſches Alterthum, VII, 513) erklärte die erwähnten Gegenſtände folgendermaßen:

„Was zunächſt die im Hünengrabe gefundene eiſerne Waffe (1) anbetrifft, ſo iſt ſie meiner Anſicht nach nichts anderes, als die von Tacitus beſchriebene framea, der; kurze Wurfſpieß der Germanen. Die Spitze iſt augenſcheinlich abgebrochen. Am unteren Ende iſt das Geſchoß mit einem ſtarken Handgriff verſehen.

Auch die Erklärung des runden Metallſtückes (2) mit der Abbildung eines Pferdes, ſtößt auf keine Schwierigkeit. Man muß ſich erinnern, daß dem Wodan oder Odin, dem oberſten Gott der Deutſchen, Pferde geopfert wurden. Was liegt nun näher, als anzunehmen: daß beſagtes Stück ein dem Wodan geweihtes Amulet war, welches den Träger deſſelben vor Verwundungen in der Schlacht beſchützen ſollte. Die jetzt nicht mehr erkennbare Runenſchrift um den Rand des Stückes wird eben einen Zauberſpruch enthalten haben.

Ein ſehr intereſſantes Licht auf altgermaniſche Zuſtände wirft das Täfelchen (3) mit den Runen. Darauf ſteht deutlich:

4 Weiße unter den Zelten 10
2 Paar Wiener 6
16

Es iſt alſo ein Verzeichniß der Erſchlagnen mit Beifügung des Wehrgeldes, das der Germane nach alter Sitte für jeden Todtſchlag zu bezahlen hatte. Ein tüchtiger Raufbold, unſer Germane! acht Mann hat er kalt gemacht, vier unter den Zelten (Celten, Kelten, Galliern) und dann noch vier Leute aus Wien. Aber warum vier Weiße unter den Celten? gab es denn auch Schwarze unter den Celten? Hierüber müſſen uns die Kenner des keltiſchen Alterthums aufklären. Die keltiſchen Männer ſind zu $2^1/_2$ Solidi veranſchlagt, die Wiener (wohl Mitglieder einer Geſandtſchaft aus Wien) etwas höher, zu 3 Solidi die Perſon. Natürlich! es iſt bekannt genug, daß die Kelten bei den Germanen nicht eben viel galten. Es iſt zu vermuthen, daß unſer Recke als Opfer der Blutrache durch die Verwandten der keltiſchen Männer an eben jener Stelle gefallen iſt, wo er begraben wurde. Natürlich fällt ſein Tod in eine Zeit, als noch in der heutigen Hofjägerallee die Auerochſen Corſo hielten, als noch auf der jetzigen Villa Heydt das Elenn ſuhlte und das Wildſchwein forkelte."

Im Ganzen wird dieſe Erklärung das Richtige getroffen haben. Nur glauben wir in der „framea" des Gelehrten mit Entſchiedenheit einen altdeutſchen Hausſchlüſſel erkannt zu haben. Dieſe Vermuthung ſtellte bereits ein kleiner Schuſterjunge auf, welcher zufällig bei der Ausgrabung zugegen war und deſſen Anſicht wir uns hiermit anſchließen. Es fällt auch dadurch ein neues Licht auf dieſe dunkle Sache. Der Hüne war nämlich, wie wir glauben, ein ſtarker Trinker. Ohne Zweifel iſt ihm auf ſeinen eignen Wunſch der geliebte Hausſchlüſſel, den er ſein ganzes Leben hindurch immer bei ſich getragen hatte, mit in das Grab gegeben. Die 8 auf dem Täfelchen Verzeichneten wird unſer Recke im Rauſch eines tüchtigen Gelages erſchlagen haben.

Auch über die Bedeutung des oben erwähnten Pferdchenſtückes hätten wir noch eine andere Anſicht zu äußern, die wir jedoch vorläufig verſchweigen wollen. Sollten noch ſonſt irgendwo Pferdchenſtücke ſolcher Art aufgefunden ſein, ſo bitten wir alle, in deren Händen ſich dergleichen befinden, dringend, dieſelben ſofort ſämmtlich dem Verfaſſer dieſes Artikels einzuſenden, damit derſelbe in Stand geſetzt werde, umfaſſende Unterſuchungen über dieſe ehrwürdige Reliquie germaniſchen Alterthums anzuſtellen.

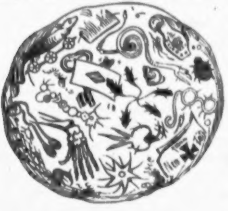
Wir brechen hiermit den hiſtoriſchen Theil unſrer Unterſuchung ab. Dieſelbe ſoll keine erſchöpfende ſein. Möge das Neue, das wir vorbrachten, dazu dienen, jüngere Gelehrte auf ein Gebiet hinzuweiſen, das leider noch wenig angebaut iſt und auf dem jeder nachdenkende Forſcher ſich überraſchende Entdeckungen in Fülle verſprechen kann.

* * *

2. Capitel.

Was ein Getränk iſt und was nicht, und wie zweifelhafte Flüſſigkeiten auf ihre Trinkbarkeit hin geprüft werden müſſen.

Man iſt lange Zeit darüber im Unklaren geweſen, ob das Waſſer auch ein Getränk ſei. Diejenigen, welche dieſe Frage mit ja beantworten, ſcheinen dazu durch eine mißverſtandene Stelle des Pindar verführt worden zu ſein. Jenes ſo oft angeführte „Ἄριστον μὲν ὕδωρ" kann aber doch in nackte Proſa überſetzt, nichts anders heißen, als: „Das Waſſer hat auch ſeinen großen Nutzen." Das beſtreitet ihm Niemand. Es iſt als Springbrunnen vor Sommerwohnungen und als Murmel-, Rieſel- oder Silberbach in lyriſchen Landſchaften durchaus an ſeiner Stelle; es iſt als Aufenthaltsort nützlicher und anerkannter Thiere, als da ſind, Häring, Klippenfiſch, Auſter und ſtachliger Roche, gradezu unentbehrlich; es iſt ferner als Mittel zur Straßenbeſprengung durchaus noch nicht genügend gewürdigt worden: zum Trinken aber dürfte ſich wohl, abgeſehen von der Tinte, keine Flüſſigkeit weniger eignen als grade das Waſſer. Denn nicht nur wird es ſeiner wäſſerigen Beſchaffenheit wegen ohne Zuſatz von Zucker und Arrac nicht leicht vertragen, ſondern es wird auch von allen, die erwieſener Maßen Waſſer zu ſich genommen haben, eingeſtanden, daß ſie daſſelbe lediglich zur Löſchung des Durſtes und in Ermanglung anderer Flüſſigkeiten genoſſen haben. Da haben wir's! allein die Durſtlöſchung, alſo einen rein praktiſchen Zweck hatte man im Auge. Es kann alſo von einem wiſſenſchaftlichen, mithin von einem wirklichen Trinken nicht die Rede ſein. Denn die Wiſſenſchaft wird nicht des gemeinen Nutzens, ſondern ihrer ſelbſt wegen betrieben und der Durſt kann zwar als ein angenehmes Accidenz in Betracht kommen, aber in der Frage, ob getrunken werden ſoll oder nicht? iſt er nicht maßgebend. Welch ein richtiger Inſtinkt den Menſchen vom Waſſergenuß zurückhält, muß man klar einſehen, wenn man, worauf ſchon der kluge

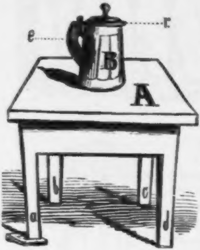


Noah gekommen iſt, erwägt, was ſich alles im Waſſer befindet, was alles zu Waſſer wird, was alles in's Waſſer fällt. Betrachten wir einmal in vorſtehender Figur (ſ. S. 23) einen Waſſertropfen (Spreewaſſer), wie er ſich bei ſtarker Vergrößerung unter dem Mikroskop ausnimmt! Wir werden uns eines Schauders nicht erwehren können. Da erblicken wir neben den widerwärtigen Ueberreſten organiſcher und unorganiſcher Natur ein ſcheußliches Gewimmel ſogenannter Räderthierchen, welche ſchon Ehrenberg ſo bezeichnend „die Trichinen des Waſſers“ genannt hat. Wahrlich, man braucht ſo etwas nur einmal geſehen zu haben, um für immer von der Vorliebe für innerliche Waſſerkuren kurirt zu ſein.

Das Trinken von Bier und Wein bildet aber auch den eigentlichen Gegenſatz des Menſchen zum Thiere. Denn die Thiere, ganz beſonders aber der Froſch und die Unke, nähren ſich lediglich von Waſſer, weshalb ſich auch vom Naturforſcher Quadrupeden oder Waſſerſäufer genannt werden. Eine merkwürdige Ausnahme bildet der Elephant, von dem bekannt iſt, daß er das Kneipen liebt. Dafür iſt er aber auch ein aufgewecktes Thier, welches ſich ſehen laſſen und ſich mit ſeinen Kunſtſtücken viel Geld verdienen kann. Auch die Fliege, von der man weiß, daß ſie gern einmal in's Glas ſieht, würde es zu etwas Tüchtigem bringen können, wenn ſie ihre hundert Augen immer hübſch beiſammen hätte. Aber ſie iſt zu bummlig und flüchtig von Natur und hat die unglückliche Neigung, überall 'reinzufallen. —

Es giebt nun mancherlei Flüſſigkeiten, bei denen ſich der Trinker erſt durch ſorgfältige Prüfung überzeugen muß, ob ſie trinkbar ſind oder nicht.

Findet ſich ein mit Flüſſigkeit gefülltes Faß vor und waltet Zweifel, ob die betreffende Flüſſigkeit eine trinkbare ſei, ſo prüft man dieſelbe mittelſt eines ſchon im Mittelalter bekannten complizirten Apparates, der, wie wir mit Stolz ſagen können, die Erfindung eines Deutſchen iſt. Der Apparat iſt folgendermaßen eingerichtet: Auf einer Platte von ſtarkem Eichenholz (A), die auf vier Pfählen (a. b. c. d) genau horizontal befeſtigt iſt, befindet ſich ein im Allgemeinen cylinderiſches Gefäß (B) von Glas, das an der dem Experimentirenden zugekehrten Seite mit einem bequemen Handgriff (e) verſehen iſt. Dieſes Gefäß wird mit der im Faſſe befindlichen Flüſſigkeit (x) vorſichtig bis zum Rande (r) angefüllt. Alsdann ergreift man das Gefäß am Griff (e), hebt es behutſam bis zur Mundhöhe, bringt es an die geöffneten Lippen und zieht, indem man den Neigungswinkel allmählig vergrößert, den Inhalt (x. B) des Gefäßes ſo lange an ſich, bis ſämmtliche Atome deſſelben aus dem Zuſtande des Anundfürſichſeins herausgetreten ſind. Bemerkt man dabei ein unangenehmes Gefühl von Säure, ſo muß man das Experiment ſofort unterbrechen und das ganze Faß auf den Miſt werfen. Macht ſich im Gegentheil ein angenehmer Geſchmack im Munde und ein Gefühl von Erweiterung in der Herzgegend bemerkbar, ſo darf man doch nicht ſogleich dem erſten Eindruck trauen, ſondern thut gut, das Experiment noch 5—6 Mal zu wiederholen. Iſt der Eindruck immer ein gleicher, vielleicht ſogar ein geſteigerter, ſo kann man dreiſt annehmen, daß x eine trinkbare Flüſſigkeit iſt, das Faß hernehmen und daraus trinken, bis es leer iſt, ohne Schaden für die Geſundheit fürchten zu dürfen.



III. Capitel.

Wo, wann, was und wieviel man trinken ſoll.

Auf der ganzen cultivirten Erde ſind in gewiſſen Entfernungen von einander Gebäude aufgerichtet, in welchen die dem betreffenden Landſtrich eigenthümlichen Getränke gegen baare Bezahlung oder auf Borg dem Einkehrenden verzapft werden. Diejenigen Gegenden, in denen ſich ſolche Gebäude nicht vorfinden, werden Wüſten, Steppen, Prairieen oder Savannen genannt. Sie eignen ſich nicht zur Cultur und werden entweder nur von reißenden Thieren oder von entmenſchten Troglodyten bewohnt, die ſich wild in des Gebirges Klüften bergen. Auch die Umgebungen der Pole ſind unbewohnbar, weil die trinkbaren Flüſſigkeiten daſelbſt gefrieren. Nicht zu empfehlen ſind ferner die Tropenlandſchaften, weil das Kühlhalten des Getränkes dort in der heißen Jahreszeit oft ganz unmöglich iſt. An dieſen Gegenden iſt ſo zu ſagen Hopfen und Malz verloren. Am glücklichſten müſſen ſolche Landſtriche erſcheinen, welche neben gutem Gerſtenboden zugleich das zum Weinbau erforderliche Clima beſitzen. In dieſer Hinſicht kann Deutſchland als ein ſehr geſegnetes Land gelten.

Werfen wir nun einen Blick auf die oben erwähnten Baulichkeiten, welche dem Zweck des Trinkens geweiht ſind. Dieſelben führen den Geſammtnamen „Kneipen“. Man findet dieſelben in mannigfacher Art von der einfachſten Conſtruction bis zum orientaliſcheſten Luxus. In ihrer allmähligen Vervollkommnung ſind ſie geeignet ein Bild von der hiſtoriſchen Entwicklung der Geſammtarchitectur zu geben. Die vorzüglichſten Arten derſelben ſind folgende:

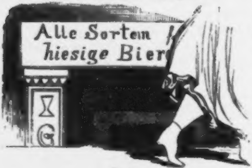


Fig. 1.

1. Der Keller (Fig. 1), durch allmählige Entwickelung aus der einfachen Erdhöhle hervorgegangen. Er iſt für hochgewachſene Leute ſehr ſchwer und gefährlich zu befahren. Wer einmal unten iſt, verweilt gewöhnlich ſo lange wie möglich unten, weil das Heraufſteigen beſonders mit großen Gefahren verbunden iſt. Es macht ſich auch hier die allgemeine Wahrheit geltend, daß es leichter iſt herunter- als heraufzukommen. Indeſſen ſind unter Umſtänden Leute auf ganz wunderbar ſchnelle Art aus den tiefſten Kellern auf die Oberwelt und ins Freie befördert worden.

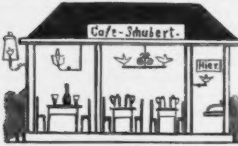


Fig. 2.

2. (Fig. 2.) Das Café, ſo genannt, weil alles Andere außer Caffee daſelbſt getrunken wird. Es iſt hervorgegangen aus der Idee des einfachen Wetterdaches. Man gewöhnt ſich leicht daran und es iſt dann ſehr dazu geeignet „ſich zu treffen.“

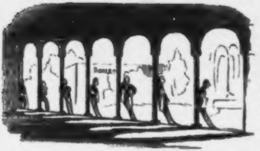
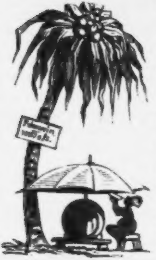


Fig. 3.

3. (fig. 3.) Die Halle, verdankt ihren Urſprung dem antiken Tempel. Sie überragt an Pracht bedeutend die bereits geſchilderten Baulichkeiten. Gewöhnlich aber iſt es in derſelben ungemüthlich, häufig zieht es auch. Meiſtens beſteht die Halle daher nur aus einer Reihe von Säulen, an die ſich eine Reihe von Kellnern anlehnen.



Der Vollſtändigkeit wegen ſei hier noch bemerkt, daß auf den Südſee-Inſeln gewöhnlich unter einem Palmbaum gekneipt wird.

Die Trinkſtätten pflegen überall auf der bewohnten Erde durch ein äußeres Merkmal dem Wandrer erkennbar zu ſein. Das gewöhnlichſte Zeichen iſt ⛤ oder ✡ Es iſt, wie bekannt der Drudenfuß oder das Pentagramma, das nur einem herzloſen Geſellen, wie Mephiſto, Pein macht, dagegen jeden Sterblichen, der es erblickt, mit der größten Freude erfüllt. Nützlich iſt es, dieſem Zeichen noch eine farbige Laterne hinzuzufügen, welche zur Nachtzeit den Fernen heranwinke und den Schwankenden in ſeinem Entſchluſſe beſtärke.

Es iſt viel darüber geſchrieben worden, welche Tageszeit die geeigneiſte zum Trinken ſei. Einige ſehen den Sonnenuntergang als ein Signal an, ſich in die Kneipen zu ſtürzen, andere behaupten, daß das Trinken, wie jede andere menſchliche Beſchäftigung mit dem Aufgang der Sonne zu beginnen habe. Eine dritte Anſicht, zu der wir uns ſchlagen, iſt die, daß das Trinken nicht abhängig ſei von den Launen der Sonne oder irgend eines andern Himmelskörpers, ſondern daß ein gutes Getränk, geſetzt, daß es zu haben iſt, zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht zu ſich genommen werden kann. Dieſer Anſicht entſpricht am meiſten die Erfahrung, wie es denn Thatſache iſt, daß kräftige Leute mitten in der Nacht durch das Verlangen nach einem Trunk erweckt wurden.

Das Normalgetränk für einen ausgewachſenen deutſchen Unterthanen ſcheint ein reines, nicht zu leichtes Braunbier zu ſein. Nimmt er dieſes in größeren Quantitäten alltäglich zu ſich, ſo kann er ſehr alt werden und mit vielen auf einander folgenden Regierungen in Frieden leben.

IV. Capitel.

Excurs über das Bezahlen.

Es iſt in allen Trinkſtätten ein übler Brauch eingeriſſen, daß der Gaſt, ehe er fortgeht, das von ihm genoſſene Getränk in landesüblicher kleiner Münze bezahlen muß. So wird ihm der letzte Augenblick in der Kneipe durch eine langweilige, ſchwierige und oft Kummer erregende Rechnung verbittert. Es liegt auf der Hand, wie läſtig, wie unbillig ein ſolches Verfahren iſt. Da nun leider keine Ausſicht vorhanden iſt, ein ſo tief eingewurzeltes Uebel in Bälde auszurotten, ſo hat der Verfaſſer dieſes Artikels einen höchſt ſinnreichen Apparat, genannt „Bierhaus-Rechentafel“, erfunden, welcher dazu beſtimmt iſt den ärgerlichen Act des Bezahlens möglichſt zu erleichtern und abzukürzen, ſo wie auch Irrthümer von Seiten des Gaſtes und Uebervortheilungen durch den Kellner zu verhüten. Man bedient ſich des Apparats (ſ. Seite 29) in folgender Weiſe:

So oft der Kellner ein neues Glas bringt, macht man in der Columne A ein beſtimmtes Zeichen, z. B., wie hier auf der Abbildung, ein Sternchen. Will man nun fortgehen, ſo ſucht man in der Columne C diejenige Zahl auf, welche mit dem zuletzt verzeichneten Sternchen zwiſchen denſelben beiden Horizontallinien ſteht. Hier iſt die Zahl 6. Dieſe Zahl giebt mit der größten Genauigkeit die Menge der getrunkenen Seidel an. Hier ſind alſo 6 Seidel getrunken. Aus dieſer Zahl wird nun die Summe der zu entrichtenden Silbergroſchen auf folgende Weiſe berechnet. Wir führen die Hülfsgrößen y und z ein. Dann gilt die Formel: $x = \frac{6y}{z}$. Durch Differenzialrechnung finden wir $y = 18$ und $z = 12$. Wir haben alſo $x = \frac{6 \times 18}{12}$. Dieſes berechnen wir nun mit Hülfe der Logarithmen.

Witterung	A	B	C
	*		1
	*		2
	*		3
	*		4
Heiter	*		5
	*		6
			7
			8
			9
Nebel			10
			11
			12
			13
			14
Sturm			15
			16
			17
			18
			19
Erdbeben			20
			21
			22
			23
			24
			25

log 6 = 0,77815
log 18 = 1,25527
2,03342
log 12 = 1,07918
0,95424

Der Numerus zu 0,95424 iſt genau = 9, alſo iſt 9 die Summe der zu bezahlenden Silbergroſchen. Es verſteht ſich, daß bei der Anwendung des Apparates auf echt bairiſches Bier die Rechnung eine weſentlich andere ſein wird, ebenſo wird in einigen Gegenden Afrikas, wo ſtatt der Silbergroſchen kleine Muſcheln zur Bezahlung verwendet werden, die Berechnung entſprechend modificirt werden müſſen.

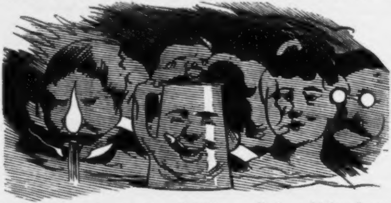
Mit dem Apparat verbunden iſt ein Barometer, welcher die Witterungsverhältniſſe angiebt, ſoweit dieſelben ſich aus der Zahl der geleerten Seidel beſtimmen laſſen.

V. Capitel.

Von den das Trinken begleitenden planetariſchen Erſcheinungen.

Es machen ſich im Raume von Zeit zu Zeit gewiſſe planetariſche Strömungen geltend, über deren eigentliche Natur, Urſache und Abſicht die Wiſſenſchaft noch vollſtändig im Unreinen iſt. Mag nun ihre Urſache nach Arago in einem muthwilligen Schwingen der unbeſchäftigten Aethertheilchen oder mit Humboldt in dem Vorüberſauſen unſichtbarer Cometen (anſäuſeln) zu ſuchen ſein, jedenfalls gehören dieſe Erſcheinungen zu dem Wunderbarſten und Intereſſanteſten, was uns die Naturgeſchichte darbietet. Das Erſte, wodurch die planetariſchen Vorgänge ſich am Menſchen bemerkbar machen, iſt das Gefühl eines überaus lebhaften Durſtes. Es iſt dies Gefühl daſſelbe, was ſchon Göthe ſo treffend „den dunkeln Drang" genannt hat. Wie von unſichtbarer Götterhand erfaßt, ſtrömt der Menſch der nächſten Kneipe zu, um ſeinen Durſt zu ſtillen.

Während nun der Menſch, einer höheren Macht folgend, in der Kneipe ſitzt und trinkt, was das Zeug halten will, nehmen im Raume die planetariſchen Strömungen mit Rapidität ihren weiteren Fortgang. Das Nächſte, was in die Erſcheinung tritt, iſt ein anfangs kaum merkliches, dann immer mehr zunehmendes wellenförmiges Schwanken des Erdbodens. Zugleich füllt ſich die Atmoſphäre mit einem immer dichter werdenden Nebel. Gegenſtände in einiger Entfernung können nicht mehr deutlich wahrgenommen werden, Geſichter von Perſonen ſcheinen in ganz wunderbarer Weiſe in einander zu verſchwimmen. Gefäße mit Flüſſigkeit gefüllt laufen über, Tiſche, Stühle, ja ſelbſt Menſchen drohen bei der geringſten Berührung das Gleichgewicht zu verlieren. Das Schwanken ſelbſt niet- und nagelfeſter Gegenſtände kann ſo heftig werden, daß ſo zu ſagen das Unterſte zu oberſt gekehrt wird. So iſt es vorgekommen, daß Perſonen direct vom Fußboden auf den Kronleuchter gefallen ſind und ſich erheblich dabei beſchädigt haben. Andere haben plötzlich in horizontaler Lage mit dem Kopf voran, oft durch geſchloſſene Glasthüren hindurch das Lokal verlaſſen, als ob ſie aus einer Kanone geſchoſſen würden. Führen Treppen aus dem Lokal in's Freie, ſo können



dieſelben mit unbeſchreiblicher Schnelligkeit hinauf- oder hinuntergeflogen werden. Kommt man nun in's Freie, ſo entdeckt man mit Schrecken, daß die ganze Schöpfung im Aufruhr begriffen iſt. Das Schwanken des Erdbodens iſt ſo heftig, daß das Gehen in grader Linie unmöglich wird.

Sehr intereſſant iſt eine Betrachtung derjenigen krummen Linien, welche der Menſch beim Schwanken des Erdbodens in ſeinem Gange beſchreibt. Dieſe Linien haben bis jetzt noch jeder Berechnung durch die Mathematik geſpottet. Die am gewöhnlichſten vorkommenden ſind folgende drei:

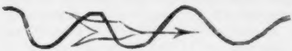


fig. a.

1. fig. a. Die gewöhnliche Bier- od. Mitternachtslinie. Sie iſt in ihren Schwankungen ziemlich regelmäßig und dürfte ſich noch am leichteſten mathematiſch formuliren laſſen.

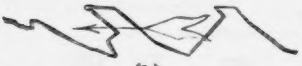


fig. b.

2. fig. b. Die groteske Bockbierlinie. Sie wird meiſtens auf etwas gebirgigem Terrain beſchrieben. Ihre Krümmungen ſind höchſt überraſchend und vorher gar nicht zu beſtimmen.

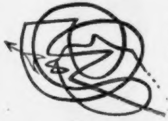


fig. c.

3. fig. c. Die durchkreuzte Kapkellerlinie. Sie iſt die unerſprießlichſte aller Linien, denn es liegt auf der Hand, daß der Menſch, welcher ſich derſelben bedient, nicht von der Stelle kommt. — Zu den Erderſchütterungen tritt nun gewöhnlich ein ſolches Sauſen und Rauſchen in der Luft hinzu, daß man, wie das Volk richtig bemerkt, ſein eigenes Wort nicht verſtehen kann. Dazu nun der dichte Nebel, das Schwanken der Häuſer, das Zittern der Sterne und des Mondes — das ſind Zuſtände, welche wohl zu jenen merkwürdigen Sinnestäuſchungen führen können, wie ſie unter ſolchen Verhältniſſen von ſonſt durchaus glaubwürdigen Männern beobachtet worden ſind. Einige glaubten plötzlich in ganz fremden Perſonen Freunde wieder zu erkennen, welche viele Tauſende von Seemeilen entfernt waren. Andere hielten den Nachtwächter für den Erbfeind des Vaterlandes und griffen ihn mit einem Muth und

einer Entſchiedenheit an, welche einer beſſern Sache würdig geweſen wäre. Einigen ging dabei der ganze Kummer des Menſchenlebens zu Herzen, ſo daß ſie in heftige Thränen ausbrachen, während Andere durch das Verzweiflungsvolle der Lage mit unheimlicher Luſtigkeit erfüllt wurden. Es iſt vorgekommen, daß ſonſt bedächtige Menſche ihre ganze fahrende Habe bis auf Hausſchlüſſel und Taſchentuch an ihre Freunde oder auch an ganz fremde Perſonen vertheilten, wie denn ſchon im Mittelalter Leute, in ganz ähnlicher Lage, den Untergang der Welt vorausſehend, eiligſt ihr ganzes Vermögen der Kirche oder den Armen vermachten. Nicht ſelten ſind auch Perſonen durch die planetariſchen Erſchütterungen ſo heftig ergriffen worden, daß ſie völlig bewußtlos wurden, und für todt fortgetragen werden mußten.

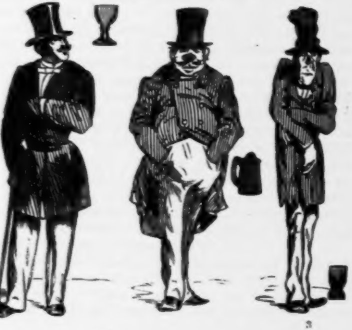
Die Frage iſt nun, was man unter ſolchen Verhältniſſen zu thun habe. Manche haben ſich ſofort unter Begleitung von Schutzleuten oder Nachtwächtern zur nächſten Wache begeben, um die bedenklichen Störungen im Verhalten des Weltorganismus amtlich conſtatiren zu laſſen.

Es liegt aber auf der Hand, daß die Behörden ſolchen Vorfällen gegenüber völlig machtlos ſind. Außerdem iſt zu bedenken, daß das Zuſammentreffen mit ſolchen Perſonen, welche, wie gewöhnlich die Schutzleute, des planetariſchen Fluidums entbehren, wo möglich zu vermeiden iſt. Kommen nicht influirte Perſonen in die Richtung einer der oben beſchriebnen Linien, ſo muß das natürlich zu den ärgerlichſten Zuſammenſtößen führen, deren Gefährlichkeit für beide Parteien ſich gar nicht berechnen läßt.

Es iſt von Andern als das Rathſamſte unter oben geſchilderten Umſtänden empfohlen worden, ſich ſo ſchnell als möglich nach Hauſe zu begeben. Wir können auch dieſer Anſicht nicht beiſtimmen. Denn einerſeits iſt es bei der allgemeinen Unſicherheit nicht leicht, die richtige Straße zu finden, anderſeits pflegen die Häuſer oft mit einer ſolchen Schnelligkeit hin und her zu laufen, daß man ſtundenlang mit dem Hausſchlüſſel auf der Lauer ſtehen kann, ehe es gelingt, im rechten Augenblick das Schlüſſelloch der Hausthür zu erwiſchen. Ferner iſt auch bei fortdauerndem Erdbeben das Erſteigen der Treppen ein ſehr gefährliches und gewagtes Unternehmen. Wer dann nach zahlloſen Mühſeligkeiten ſein Schlafgemach erreicht hat, darf ſich noch keineswegs als geborgen betrachten. Das Hinunterſpringen der Lampe vom Tiſch, das Explodiren der Waſſerflaſche und die oft höchſt curioſen Kunſtſtückchen und Tücken des Stiefelknechtes dürfen noch als Kleinigkeiten angeſehen werden. Schlimmer iſt es ſchon, wenn ſich auf den eben in's Zimmer Tretenden mit furchtbarer Wuth der eiſerne Ofen ſtürzt, unter deſſen Trümmern dann der Unglückliche am andern Morgen von der Magd beim Zimmerreinigen gefunden wird. Auch diejenigen, die glücklich in's Bett geummen ſind, wußten noch von merkwürdigen Abenteuern zu erzählen. ei dem Einen hat ſich das Bett ſofort mit der Schnelligkeit eines mit rtriebnen Souverainen beſetzten Extrazuges nach weiß Gott was für bekannten Gegenden in Bewegung geſetzt. Bei dem Andern fing das Bett ſammt der Stube an, ſich in raſendem Wirbel um die Längsaxe zu drehen, ſo daß dem im Bett Liegenden davon ganz dumm und ſchwindlig im Kopfe wurde.

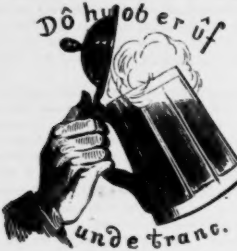
Es iſt leicht einzuſehn, daß dergleichen Vorgänge einen tiefen Eindruck auf den menſchlichen Organismus machen müſſen. Von den meiſten Heimgeſuchten iſt am andern Tage über Kopfſchmerzen, Appetitloſigkeit und Mattigkeit in allen Gliedern geklagt worden. Dazu tritt gewöhnlich ein Wohlgefallen am Düſtern und ein auffallender Mangel an Schärfe des Witzes. Tritt die Heimſuchung durch planetariſche Strömungen ſehr häufig ein, ſo pflegt im Aeußern der Menſchen eine allmähliche Veränderung vor ſich zu gehn, wie ſie in beifolgender Zeichnung dargeſtellt iſt. Der techniſche Ausdruck dafür iſt:

Das Herunterkommen.



Schluß.

Indem wir hiermit unſere Betrachtung ſchließen, geben wir uns nicht der Hoffnung hin, die Unterſuchungen über die Wiſſenſchaft des Trinkens abgeſchloſſen zu haben. Noch unendlich viel muß hier gethan werden; was wir vermochten, war nur, denen einen Fingerzeig zu geben, welche bereit ſind, auf einem ergiebigen Gebiet mit Wort und That etwas zu leiſten. Denn die That iſt die Hauptſache. Was hilft der ungerollte Mantel und was hilft das Seidel, wenn man es abſtehen läßt?



Proſpect

der neuen auf Actien begründeten Fabrik

für

Schriftſteller-Muſter und Muſter-Schriftſteller.

Der Conſum an einheimiſchen ſchriftſtelleriſchen Waaren ſteigert ſich von Tag zu Tag. Mancher Hausvater, der eine zahlreiche Familie mit ſtets neuen Romanen, Novellen, Gedichten u. ſ. w. zu verſorgen hat, ſieht bekümmert in die Zukunft, da ſchon die Gegenwart dem Bedarf kaum noch zu genügen vermag. — Und doch kann man nicht ſagen, daß es der deutſchen Nation an productiven ſchriftſtelleriſchen Kräften mangelt. Man braucht nur einen Blick auf den Meßkatalog zu werfen. Die Zufuhr von Maſtrichter Sohlenleder hat auf der letzten Meſſe noch lange nicht die Höhe der enormen Zufuhr von waſſerdichten Novellen erreicht, welche ſoeben die Preſſe verlaſſen haben. — Aber die Production deckt bei Weitem nicht die Nachfrage. Denn niemals war Deutſchland ſo ſehr das Land der Intelligenz als in der gegenwärtigen Aera, wo dem deutſchen Volke Nichts übrig bleibt, als ſich an's Leſen zu halten, um über gewiſſe Dinge nicht weiter nachdenken zu müſſen, über welche Der allein den Verſtand nicht verliert, der keinen zu verlieren hat. So lieſt denn Alles, was die Kuhpockenimpfung und die erſte Fibelübung überſtanden hat, das männliche Geſchlecht wie das weibliche, ſogar das ſächliche, nämlich das Militär, natürlich aber nichts Verbotenes, wenn Es nicht ſechswöchentlichen Mittelarreſt riskiren will.

Wo ſoll das hinaus? fragen wir. Woher nehmen und nicht ſtehlen? fragt ſchon längſt mancher Schriftſteller und ſtiehlt wirklich, was andere vor ihm geſchrieben. — Wenn man bedenkt, daß in Romanen und Novellen, wie in Luſt- und Trauerſpielen doch ſchließlich ſich Alles um den Ausgangspunkt dreht, ob ſie ſich kriegen oder nicht, ſo tritt in der That die Befürchtung immer näher an uns heran, daß alle Combinationen dieſes, wenn allerdings auch fruchtbaren Themas doch endlich erſchöpft werden müſſen, wie, nach genauer Berechnung, die mächtigen Steinkohlenminen Englands nach ſo und ſo viel Tauſend Jahren erſchöpft ſein werden, daß die armen, an Futtermangel langſam dahin ſterbenden Locomotiven den Schimmel von Bronzel um ſeinen Heldentod zu beneiden alle Urſache haben werden.

Dieſe immermehr zu Tage tretende Noth hat eine Anzahl von fühlenden Menſchen- und Literaturfreunden auf den Gedanken gebracht, durch das Princip der Selbſthülfe oder der Handarbeit das Publikum in den Stand zu ſetzen, ſich ſeinen Leſeſtoff nach Wunſch und Geſchmack und dabei weit billiger als ſolches durch die Buchhandlungen möglich iſt, ſelbſt zu beſorgen.

Man geht dabei von der Idee aus, der gewiß Niemand widerſprechen wird, daß ohnedies ſchon der Trieb zum Schriftſtellern jedem deutſchen Menſchen angeboren iſt. Jedes deutſche Knäblein kommt ſchon mit einem Dintenfleck am Schreibefinger auf die Welt, wie jedes neugeborne Mägdlein mit blauen Augen und blauen Strümpfen.

Dieſer Trieb iſt lediglich dadurch eingeſchläfert worden, daß dem nichtſchriftſtellernden Publico bisher von Jugend auf das literariſche Heu auf die Raufe geſteckt wurde; man hat es ihm gar zu bequem gemacht, es brauchte nur zu freſſen. — Man verzeihe uns dieſes etwas ſehr landwirthſchaftliche aber ſehr zutreffende Bild. In der Literatur iſt eben die Stallfütterung nicht zu empfehlen.

Warum ſoll man dieſen Trieb nicht wecken, ſo daß Niemand in Deutſchland etwas Anderes lieſt, als was er ſelbſt geſchrieben?

Es giebt dabei nur eine einzige Schwierigkeit zu überwinden, nämlich den Anfang. Denn wenn aller Anfang ſchwer iſt, ſo iſt er es ſicher beim Büchermachen.

Dieſer Schwierigkeit ſoll eben durch unſer auf Actien begründetes Unternehmen abgeholfen werden.

Wir haben zu dem Behufe, ganz nach Art der angefangenen Stickereien für Morgenſchuhe, Fußteppiche, Nachtſäcke, Negligémützen u. ſ. w. ein wohlaſſortirtes Lager von angefangenen Novellen, Romanen, lyriſchen Gedichten, Luſt-, Trauer- und Schauſpielen errichtet. Man braucht weiter nichts als die angefangene Arbeit fortzuſetzen, um ganz vortreffliche Dinge zu Wege zu bringen.

Ob dort mit der Stick- und Häkelnadel in Wolle und Seide, hier mit Stahlfeder und Dinte auf Schreibpapier gearbeitet wird, iſt im Grunde gleichgültig. Selbſt der Plattſtich und Kreuzſtich läßt ſich auf den Novellenſtyl trefflich übertragen.

Zur Anfertigung dieſer Anfänge von Schriftſteller-Muſtern haben wir die namhafteſten Muſter-Schriftſteller Deutſchlands engagirt. Wir beſolden außerdem eine Anzahl von Recenſenten, die unſern Abnehmern die unparteiiſche Garantie für eben ſo ſolide als geſchmackvolle Arbeit liefern.

Da wir das Ganze fabrikmäßig betreiben, ſo ſind wir im Stande die billigſten Preiſe zu notiren und jederzeit jedem Bedarf zu genügen, von dem kleinſten Novellettchen und einaktigen Luſtſpiele an bis zum neunbändigen Romane und Trauerſpiel von Birchpfeiffer'ſcher fünfactiger Länge, mit Vor- und Nachſpiel.

Wir haben in allen großen und Mittel-Städten Deutſchlands Kommanditen und Agenturen errichtet, die unſere ſchriftſtelleriſchen Muſter-Fabrikate bei Abnahme von größeren Quantitäten zu Fabrikpreiſen abzulaſſen in Stand geſetzt ſind.

Indem wir nachſtehend einige Muſterproben mit Preiscourant hier beifügen, empfiehlt ſich dem geneigten Wohlwollen eines geehrten Publicums

Die Muſter-Schriftſteller-Actienfabrik
für Schriftſteller-Muſter.

Anlage.

A. Romane und Novellen.

Muſter No. 1.

Anfang zu einem gewöhnlichen Leihbibliothek-Romane.

„Es war an einem rauhen November-Abend. Der Wind heulte durch die Straßen. Von dem nahen Kirchthurme verhallte eben der letzte Schlag der Mitternachtsſtunde. Die Stadt war wie ausgeſtorben. Nur bei dem trüben Schimmer einer flackernden Laterne an der Ecke des öden Marktplatzes konnte man eine tief in den Mantel gehüllte Geſtalt wahrnehmen, den träumeriſchen Blick nach einem matt erleuchteten Fenſter im dritten Stocke eines alterthümlichen Giebelhauſes gerichtet.

„Ach Eulalie!“ ſeufzte er auf, und das aus ſeinem Schlummer geweckte Echo des Marktplatzes ſeufzte ihm leiſe nach — lalie! — alie

— li — e — „Ach Eulalie!“ warum mußteſt Du dieſe unſelige Gluth“ . . . . . .

Von dieſer Stelle ab läßt ſich das begonnene Roman-Muſter mit Bequemlichkeit, ohne alle Nachhülfe weiter fortſetzen.

Preis	mit einem Dutzend Stahlfedern und dem zu einem Bande gehörigen Schreibpapier	22½ Ngr.
—	mit einem halben Groß Stahlfedern und Papier zu einem dreibändigen Romane ausreichend	1 Thlr. 7½ Ngr.

Muſter No. 2.

Anfang eines ſüdamerikaniſchen Romans in lebhaft tropiſchen Farben gehalten.

„Am Fuße des Iztaccihuati liegt eine vereinſamte Hacienda. Keine Fußſpur auf Meilenweite im Umfange deutet darauf hin, daß je ein Wanderer in Verſuchung gekommen, das Gaſtrecht dieſer entlegenen Menſchenwohnung in Anſpruch zu nehmen. Ein üppiger Palmen-Urwald, unzugänglich gemacht durch ſtachliche Schlinggewächſe, welche in kühnen Windungen von Stamm zu Stamm ihr dichtes Gewebe geſponnen haben, hindert jeden Zutritt. — Es war die Sieſtaſtunde. Die glühende Tropenſonne ſtand im Zenith, das Ei einer giftigen Cobra capella, welches im heißen Sande unfern der Hacienda lag brütend, ebenſo Rache im Buſen der Don Fernando Joſe Munoz Lopez Ramiro de Caſtilho Ferraja. In ſeiner Hängematte unter der ſchattigen Veranda ſich wiegend, umgaukelt von farbenſchillernden Colibris, lag der edle Don. Doch der geſuchte Schlaf floh vor der fieberheißen Leidenſchaft, die ihn durchwühlte. Wilden Blickes betrachtete er lange einen blitzenden zweiſchneidigen Dolch, deſſen Griff er, wie zum Stoße, krampfhaft gefaßt hatte.

„Ha!“ kreiſchte er nach langem, tiefem Schweigen plötzlich auf, „ha! bei unſrer heiligen Sennora von Ciudad Reale, du mußt ſterben von dieſer meiner Hand, treuloſe Jette Pieſke — die ich geliebt, wie ich niemals ein weibliches Idol geliebt und die mich hintergangen, wie niemals ein Spanier, in deſſen Adern das Blut des katholiſchen Ferdinand fließt, hintergangen worden!“ „Ich denke“, ſetzte er mit grimmigem Hohnlachen hinzu, mit dem Finger die Spitze des Dolches prüfend, „dieſe zweiſchneidige Stahlzunge wird deinem marmorkalten deutſchen Buſen das heiße Wort zuzuflüſtern wiſſen, das du aus meinem Munde zu hören verſchmähteſt u. ſ. w. —“

Dieſer Roman, der theils in Mexico, theils in Treuenbrietzen ſpielt, muß mindeſtens den Umfang von 3 ſtarken Bänden einnehmen.
Preis mit einem Groß Stahlfedern und einem
halben Rieß Papier .... 2 Thlr. 19 Ngr.

Muſter No. 3.

Anfang eines komiſchen Romans.

Capitel 1,

in welchem der Gewürzkrämer Jeremias Wickel, deſſen Ehefrau Deborah Wickel und ſämmtliche Wickel'ſchen Söhne und Töchter, ferner Ladendiener wie Lehrlinge im Wickel'ſchen Gewürzkram und hoffentlich auch die Leſer nicht aus dem Lachen kommen.

„Ha, ha, ha, ha, ha!“ lachte der alte Gewürzkrämer Jeremias Wickel, ſich beide Seiten haltend, während ihm die hellen Lachthränen über beide Backen liefen.

„He, he, he, he!“ lachte ſeine Ehehälfte, Frau Deborah Wickel geb. Dämelborn, vergebliche Verſuche machend, die Kaffeetaſſe, deren Inhalt ſie zur Hälfte ſchon auf ihr grünſeidenes Sonntagskleid verſchüttet, mit den im Lachkrampf zitternden Händen nach dem Munde zu führen.

„Hi, hi, hi, hi, hi!“ lachte Fräulein Pamſilina Wickel, der älteſte Sprößling, mit dem vor nunmehr 35 Jahren die Wickel'ſche Ehe geſegnet worden, woraus hervorgeht, daß Fräulein Pamſilina nicht blos bereits ihre eignen Kinderſchuhe ausgetreten, ſondern auch die ihrer Kinder, wie ſie ſolche ſicherlich gehabt haben würde, falls ſie dem Cantor Daniel Elias Jammerl ſtatt der fünf Körbe, die ſie ihm nacheinander gereicht, nur ein einziges Mal die Hand am Altare gereicht hätte.

„Ho, ho, ho, ho, ho!“ lachte wie toll die ganze übrige, 7 Köpfe ſtarke Wickel'ſche Nachkommenſchaft.

„Hu, hu, hu, hu, hu!“ lachte Herr Abälard Schnubbelmeier, der älteſte Ladendiener, daß der geſalzene Häring, den er eben aus dem Faſſe gegriffen, in ſeiner Hand ſprang und zappelte, wie damals, als er in dem Netze eines Drontheimer Fiſchers ſeinem Elemente mit vielen Tauſenden ſeines Geſchlechtes entriſſen wurde, um ſchließlich als ächter holländiſcher Matjes-Häring ein Engagement im Wickel'ſchen Geſchäft zu finden, in dem er nun ſchon ſeit drei Jahren ſervirte. Und das ganze Ladenperſonal lachte wie beſeſſen mit, ſo daß der jüngſte Laden-

[illegible] umſonſt verſuchte, ſich abwechſelnd mit der rechten Syrupshand [illegible] mit der linken grünen Seifenhand den Mund zuzuhalten“ u. ſ. w.

NB. Da bekanntlich ein komiſcher Roman beliebig an jeder Stelle aufhören kann, wo der Autor die Feder niederlegt, ſo muß die Ausdehnung dieſes Romans, deſſen draſtiſche Wirkung ſchon im erſten Capitel kaum auszuhalten iſt, ganz in das Belieben des Arbeiters geſtellt werden.

Preis für das Muſter . . . . 1 Thlr. 7½ Ngr.

Muſter No. 4.

Anfang zu einer geiſtreichen Novelle, in äſthetiſchen Geſellſchaften bei dünnem Thee und noch dünneren Butterbrölen vorzuleſen.

Erſtes Capitel.

„Das Schauſpiel dauerte ſehr lange. Die alte Barbara trat einige Mal an's Fenſter und horchte, ob die Kutſchen noch nicht raſſeln wollten“ u. ſ. w.

Das Uebrige findet ſich von ſelbſt. Schon Göthe hat dieſen Muſter-Anfang mit Glück für ſeinen „Wilhelm Meiſter“ benutzt.

Preis mit Papier und Stahlfedern für 3 Bände: 2 Thlr. 12 Ngr.

B. Dramatiſches.

Muſter No. 1.

Luſtſpiele

von 1 bis 5 Akten.

(Die Bühne ſtellt ein Zimmer mit Mittelthüre vor. Rechts ein Tiſch mit Flaſchen und Gläſern beſetzt, Stühle darum herum. Links ein Kamin. Dicht vor dem Souffleurkaſten ein Stiefelknecht.*)

Scene 1.

Johann (mit dem Beſen das Zimmer kehrend, tritt an den Tiſch, hebt eine Flaſche auf, ſie gegen das Licht betrachtend).

„Na, aber ob! das nenn' ich trinken, auch keine Spur von einem Tropfen für eine treue Hausknechtſeele übrig! (Zieht einen Brief aus der

---

*) Dieſe Idee mit dem Stiefelknecht iſt eine durchaus neue, und warnen wir vor deren Benutzung, ohne unſre Erlaubniß.

Seitentaſche.) Und dieſen Brief ſoll ich an ſie bringen. Iſt das ein Frauenzimmer, na, aber ob! Hat mir der Brief beinah die Jacke verbrannt, ſo lichterloh brennt die Liebe da drin. Und dann ſoll Niemand nichts davon erfahren, von wegen das Geheimniß, na, aber ob!“ (ab durch die Mittelthür.) —

NB. Wir geben bei unſern dramatiſchen Muſtern keine Ladenpreiſe an, ſondern behalten uns von der Tantième einen Antheil von 2½ Sgr. am Thaler vor. —

Scene 2.

Alfred Lilienborn

(im Schlafrocke, ſich ſtreckend und das Publikum angähnend wie dieſes ihn).

„Himmliſches Weſen das. Es geht doch nichts über die erſte Liebe, höchſtens die zweite . . . . . . Aber der Onkel . . . . . u. ſ. w.

Muſter No. 2.

Trauerſpiele in Verſen.

5 Akte mit Vor- und Nachſpiel.

In fünffüßigen Jamben.

(Wilde Gebirgslandſchaft. Im Vordergrunde ein ſteil aufſteigender Felsrücken, der die ganze Breite der Bühne einnimmt, dahinter ein See. In der Ferne eine brennende Stadt. Donner und Blitz.)

Akt I. Scene 1.

Nehemias Krüger

([ein Tyrann] an die hintere Seite des Felſens gelehnt, im Anblick der brennenden Stadt verſunken.)

„Ja, brenne nur zu, bis ganz in Aſch verwandelt
Dein ſchwarz verkohlet Haupt empor zum Himmel,
Ein warnend Zeichen kommendem Geſchlecht,
Du ſtreckeſt. Schreib' ich gleich mich Krüger und
Nehemias dazu — was Nero einſt
Gekonnt, ich kann nicht minder es. Ob Rom,
Ob Kyritz — gleichviel! Brand iſt Brand; wie ihm'
Erlauben meine Mittel das auch mir.
Auch ſingen kann und nicht ſchlechter gewiß,
Wenn nicht von Troja's Fall, ſo doch von ganz
Was Anderem — ich

(ſingt zur Ziehharmonika)

„Ha, welche Luſt Tyrann zu ſein!“ ꝛc.

Scene 2.

Jammerknote

(Strumpfwaaren Fabrikant) ſtürzt, ſeine Tochter Rieke an der Hand, von der Spitze des Felſens zu den Füßen des Tyrannen.)

O Herr! ſchon hat der Flammen gier'ge Zung
Von Unterhoſen zwanzig Paar in's Reich
Der Schatten mir geleckt. Wie viel der Dutzend
Gewirkter Strümpf, der Waden warme Hüll'
Wenn rauher Winterfroſt die Erd anbläſ't,
Als Opfer fielen der geilen Feuersbrunſt
Vermag ich nicht zu melden. Ruinirt
Bin ich total, denn unverſichert iſt
In Gotha mir geblieben Hab und Gut.
Dies Mägdelein, ſo roſig und ſo fromm,
Iſt Alles, was noch mein. O laß, ich flehe,
Dein Auge nimmer fallen auf ihr keuſch
Geſicht — deshalb allein hab her ich ſie
Gebracht, daß knieend ſie erweiche Dich. —

Nehemias Krüger

(das Schwert aus der Scheide ziehend).

Ha, feiler Knecht, verwirket haſt ſchon längſt
Das Leben Du, wie Deine Strümpf und Hoſen.
Mißgönneſt Deinem Herrſcher Du und Landesvater was der zarten Blume Kelch
Verheißend birgt an reiner Himmelsluſt?
Wie? Weigerſt Du die Steuer dem, der Obrigkeit Dir iſt und Vater und auch Mutter?
Ha, jammervolle Baumwoll-Seele! Zuckſt
Vor meines Blickes ſcharfem Strahlendolche
Erblaſſend Du zurück? So koſte meines
Gezückten Schwertes Spitze, die tief in's Herz
Dir dringet, bis an des Verrathes ſchnöd'
Verſtecktem Quell des Blutes —

(Er erſticht ihn.)

Rieke.

Wehe mir!

(ſinkt ohnmächtig zuſammen.)

Nehemias Schulze
(wild die Zähne gen Himmel fletſchend).

Und darum Räuber und Mörder? Wie?
Soll Ohnmacht rauben mir der Minne Frucht?
Darf nervenſchwach, ein ſtrumpfverwirket Weib
Dem Kaiſer weigern, was des Kaiſers iſt? —
Für wen denn wär' der Lippen kußlich Paar
Geſchaffen denn für mein geſalbtes Haupt,
Das ſchwer empfindet der Krone Laſt? —
Wie freudig wollte theilen ich mit ihr
Des Thrones breitre Hälft', des Purpurs Pracht,
Die ſtarr da lieget nun, bewußtlos hin-
gegoſſen, weil ein wenig todt den Vater
Erſtochen ich ihr hab' — Schwachheit dein Nam'
Iſt Weib! würd aus ich rufen, hätt ein Andrer
Schon längſt vor mir nicht ausgerufen Das!
Doch nimmer ſoll des Herrſchers Recht verſpotten
Ein ſchmächtig Weſen. Fahr hin zur Seele deß',
Den, unbewußt, Erzeuger Du genannt!
(Er erſticht ſie.)

Ricke
(die Augen aufſchlagend).

Wo bin ich? (ſtirbt.) u. ſ. w.

Wir meinen, daß in dieſer einleitenden Scene die tragiſche Peripetie ſchon ſo klar und deutlich vorgezeichnet liegt, daß diejenigen, welche dieſes angefangene dramatiſche Muſter als Handarbeit weiter ausführen wollen, nur die Feder anzuſetzen brauchen, um ein Drama zu Wege zu bringen, deſſen ſelbſt ein Shakeſpeare ſich nicht zu ſchämen haben würde. Wie viele Menſchenleben der poetiſchen Gerechtigkeit in dieſem Drama geopfert werden ſollen, hängt natürlich ganz von dem Geſchmacke des dramatiſchen Handarbeiters ab. Doch möchten wir rathen, lieber einige Menſchen über als unter zwei Dutzend ſterben zu laſſen. Denn Blut iſt der rothe Faden, der ſich durch dieſes Trauerſpiel zieht. Durch recht breite Blutſpuren kann nur die Wirkung erhöht werden. —

C. Lyriſche Gedichte

mit fertigen Endreimen, von allen Sorten, die halbe Elle 7 Neugroſchen 6 Pfennige. Bei Abnahme von größeren Partien billiger.

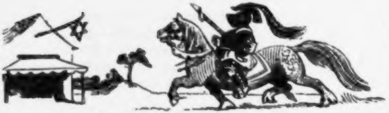
Romanzen und Balladen

aus der Zeit

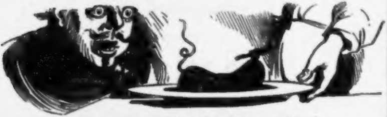
des heutigen Mittelalters.

I.

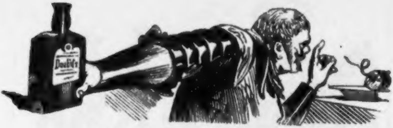
Der Ritter und der Lindwurm.



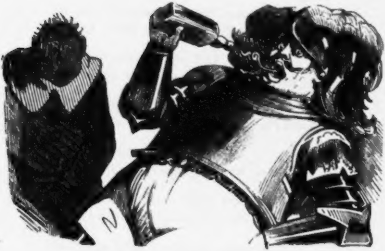
Ein Ritter reitet über's Land
Voll Thaten- und ſonſtigem Durſt;
Er kommt an eine Schenke:
„Herr Wirth! gebt ein Getränke
Mir her und eine gute Wurſt.“



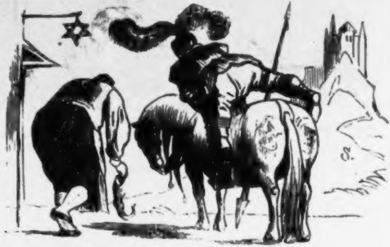
Da bringt der Wirth ihm Bier und Wurſt,
Der Ritter ſich ſetzt zum Schmaus.
Doch bleich wird ſeine Miene,
Es kriecht eine Haupttrichine
Wohl mitten aus der Wurſt heraus.



„Ha!“ ruft der Ritter, „Lindwurm du!
Paſſ' auf, wie dir's ergeht!“
Er läßt ſeine Blicke ſchweifen,
Zum Daubitz thut er greifen,
Der hinten auf dem Schenktiſch ſteht.



Dann legt er an den Eiſenhelm
Dazu den Panzer ſchwer.
Den Drachen verſchlingt der Ritter
Und ſchnell wie ein Ungewitter
Schickt er den Daubitz hinterher.



Und wieder auf ſein Rößlein ſteigt
Der Rittersmann gemach.
„Den Lindwurm hab' ich bezwungen!
Davon wird nun geſungen
Von heut bis auf den jüngſten Tag."

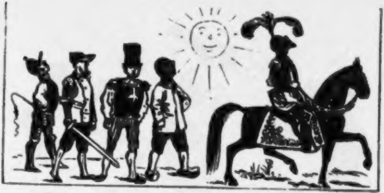
II.

Des Grafen Heimkehr.

Die Morgenvögel ſchreien im Holz,
Des Weges reitet der Graf ſo ſtolz.

Wie freudig wiehert ſein ſchmuckes Roß!
Es folgt ihm jubelnd der Knappen Troß.

Die Schilde funkeln im Sonnenſchein,
Die Degen ſchauen ſo froh darein.



So reitet der Graf hinab in's Thal,
Er will mit den Seinen in's Dorf zur Wahl.

Vergnüglich ſchmunzelt er in den Bart:
„Ich hab' nicht Mühe, nicht Geld geſpart.

Ich hab' geſchmeichelt ich hab' gegrollt,
Aus der Truhe gab ich das rothe Gold.

Und iſt es gelungen und werd' ich gewählt,
So weiß ich nicht was mir zum Glück noch fehlt.

Hei! will ich dann reden wie nie zuvor!
Hei! will ich dann hauen den Feind auf's Ohr.“ —

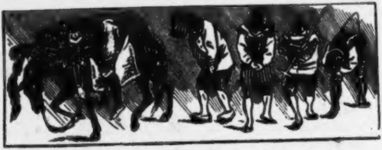
Die Sonne ſendet den letzten Blick
Da reitet der Graf aus dem Dorf zurück.

Es ſeufzt der Graf, es ſtöhnt das Roß,
Es ächzt und wimmert der Knappen Troß.

Die Degen ſenken betrübt das Haupt,
Denn anders kam's als der Graf geglaubt.

So reitet der Graf hinauf das Thal,
Mit den Seinen kommt er zurück von der Wahl.

Er reitet zurück in der Väter Haus,
Die Schlacht iſt geſchlagen und Alles iſt aus.



Er reitet zurück in der Väter Burg,
Die Wahl iſt vorbei und der Graf — fiel durch.

III.

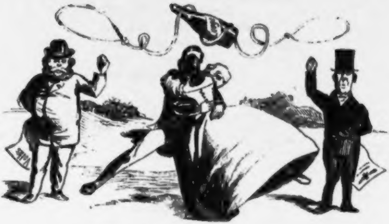
Die beiden Geliebten.

Es hatt' ein Jüngling einen Schatz
Den ſich ſein Herz erkor;
Er wohnte am Louiſenplatz
Und ſie am Hall'ſchen Thor.

Sie fanden ſich, von Lieb' erglüht,
In einem Omnibus;
Drei Tage d'rauf in Moabit
Kam es zum erſten Kuß.

Doch leider ging es Alles ſchief
Wohl um die Zeit der Wahl;
Sein Vater war conſervativ,
Der ihre liberal.

Gar bald geſtand das junge Blut
Den Vätern Alles ein;
Da brüllte voll Partheienwuth
Jedweder Vater: Nein!



Das Mägdlein las im Morgenlicht
   Die Tante Voß — o weh!
Da ſtand im Polizeibericht:
   „Man fand ihn in der Spree.“

Sie ſah den Rabenvater an
   Mit kraß entſtelltem Blick;
Zur Schwefelſäure griff ſie dann
   Und ſank entſeelt zurück.

Und als der Vollmond trüb und bleich
   Am Himmel ſtieg herauf,
Da hingen ſich am Goldfiſchteich
   Die beiden Väter auf.

Alſo geſchah der große Mord
   Wohl um die Zeit der Wahl;
Vier todte Leichen trug man fort,
   Vier Opfer auf einmal.

IV.

Die beiden Knaben.

Ein Mädchen war's für Alles
In ihrem Sonntagskleid,
Die ging behufs des Balles
Mit einem ſeinen Knaben,
Ja Knaben,
Wohl nach der Haſenhaid.

Da ſaßen ſie im Stillen,
Von Roſen überdacht;
Sie ließ ſein Glas ihm füllen
Wohl mit nußbraunem Biere,
Ja Biere,
So oft er's leer gemacht.

Da ſchwang er wohl im Reigen
Das Mägdlein hold und zart;
Sie thäten ſich neigen und beugen,
Bis daß von Bier und Liebe,
Ja Liebe,
Der Knabe trunken ward.

Da trat in das Lokale
Ein and'rer Knab' herein.
„Was haſt du mit meiner Male
Zu thun du ſeiner Knabe,
Ja Knabe?
Das muß vergolten ſein!“

Ein Wunder war's zu ſchauen,
Sie glühten von Kampfbegier;
Sie thäten ſich hauen und hauen,
Bis daß man beide Knaben,
Ja Knaben,
Hinauswarf vor die Thür.

Das Mägdlein begann zu weinen
Im goldnen Abendroth.
„O hätt' ich doch nur einen!
Wer bringt mich nun nach Hauſe,
Ja Hauſe,
Da allzweibeide lebt?“

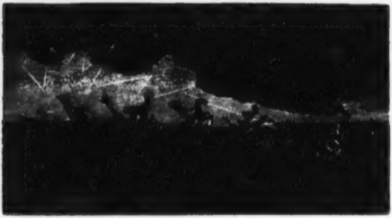
V.

Die Verfolgung.

Im Haidekraut ächzet
Der Todtenwurm,
Der Rabe krächzet
Vom Geiſterthurm.
Die Eule quickt, es ſauſt das Rohr,
Herr Olaf reitet wohl über das Moor. —
Weh' dir, Herr Olaf!

Die Nacht iſt finſter
Wie Pech und Theer;
Durch Dorn und Ginſter
Sprengt er einher.
Aufflammt der Himmel im Wetterſchein —
Zwölf Juden reiten wohl hinter ihm drein.
Weh' dir Herr Olaf!

Er borgte auf Wechſel
Jahrein, jahraus;
Wie Heu und Häckſel
Gab er es aus.
So hat er gehäufet Schuld auf Schuld,
Bis daß geriſſen die Judengeduld —
Weh' dir, Herr Olaf!

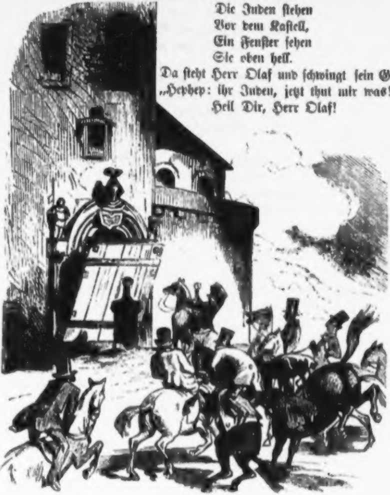


Er ging den Schergen
Im Nebel durch!
Er möchte ſich bergen
Auf ſeiner Burg.
„Mein Rößlein eil dich, ich bitt dich ſehr,
Es reiten zwölf Juden wohl hinter uns her.“
Weh' dir, Herr Olaf!

O ſieh, da blinkt es
Von oben hell!
Gottlob! da winkt es,
Das Burgkaſtell.
Die Zugbrücke ſenket der Wächter herab,
Herr Olaf darüber im ſchnellſten Trab!
Heil dir, Herr Olaf!

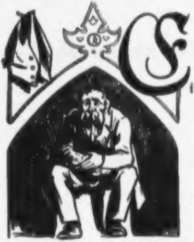
Der Wächter ziehet
Die Zugbrück' auf;
Herr Olaf fliehet
Zur Burg hinauf.
Er ſchlägt das Burgthor wohl hinter ſich zu —
Jetzt biſt du gerettet, Herr Olaf du!
Heil dir, Herr Olaf!

Die Juden ſtehen
Vor dem Kaſtell,
Ein Fenſter ſehen
Sie oben hell.
Da ſteht Herr Olaf und ſchwingt ſein Glas
„Hephep: ihr Juden, jetzt thut mir was!“
Heil Dir, Herr Olaf!



VI.

Der gefangene Barde.



Ein Barde ſitzt gefangen
Nun ſchon ein Vierteljahr,
Der Abends ſonſt gegangen
In einen Keller war.

Wohl iſt er in Bedrängniß
Und liegt in ſchwerem Bann:
Ihn hat in's Schuldgefängniß
Geſetzt ein böſer Mann.

Und als es kommt zum Abend,
Da fällt dem Barden ein,
Wie kühlend und wie labend
Ein Trunk jetzt müßte ſein.

Er malt ſich die vollen Flaſchen
In ſeiner Seele aus,
Er greift in alle Taſchen,
Doch bringt er nichts heraus.

Und mitten in ſeinem Gebreſte,
Da kommt ihm der Gedank':
Es hängt eine alte Weſte
Daheim in einem Schrank.

In ſeinem trüben Muthe
Fällt ihm zum zweiten ein:
Es müſſen ja noch zwei Gute
In dieſer Weſte ſein.

Die könnten jetzt mir ſcheinen!
O hätt' ich ſie nur hier,
So kauft' ich gleich mir einen,
Vielleicht auch zwei dafür.

O Noth, du große, ſchwere!
O Schickſal, trüb und hart! —
Da rollt ihm eine Zähre
In ſeinen Bardenbart.

Die Sonn' iſt untergangen,
Der Tag ein Ende nahm —
Schwarz hat die Nacht umfangen
Den Barden mit ſeinem Gram.

Grundlagen

einer

Reorganiſation des Städteweſens.

Ceterum censeo, Carthaginem
delendam esse.

Es iſt ſchon oft von gutgeſinnten Blättern darauf hingewieſen worden, daß eine radikale Heilung unſrer ſocialen Gebrechen, ſowie die Durchführung eines ſtrammen Regiments bei dem Umfang und der Einrichtung unſrer heutigen Städte unmöglich iſt. Wie iſt bei einer ſo enormen Einwohnerzahl, wie ſie z. B. Berlin beſitzt, die Controlle der Einzelnen denkbar? Iſt es nicht ein ſchreiendes Mißverhältniß, daß ſich in einer einzigen Stadt über 1100 Exemplare unter dem Namen Schulze befinden? Wie ſoll man, wenn Einer dieſer Schulze's ſich gegen die Obrigkeit vergangen hat, den Schuldigen aus dem Gewimmel ſeiner Namensvettern herausfinden?

Das Pflaſter der großen Städte iſt aber auch der Boden, auf dem das giftige Unkraut der Bezirks-, Conſum- und Turnvereine üppig emporſchießt. In den Mordkellern und Manſarden der himmelhohen Häuſer, da führen die Catilinas der Neuzeit, ungeſehen vom Auge des Geſetzes, ihr kryptogamiſches Daſein. Die Pracht, der Luxus, die zahlreichen Vergnügungen und Litfaßſäulen der großen Städte, das iſt es, was den Bürger übermüthig und gottlos macht und kein Wunder iſt es, daß ſelbſt die ſtädtiſchen Behörden der Regierung gegenüber aufſäßig und rebelliſch werden.

Allen dieſen Uebelſtänden muß gründlich und in Bälde abgeholfen werden.

Dazu iſt es unſrer Anſicht nach unumgänglich nöthig, mit dem Vorhandenen gründlich aufzuräumen, d. h. die jetzigen Städte ſammt und ſonders vom Erdboden zu vertilgen, alsdann aber eine ganz neue

Art von conſervativen Ortſchaften im Reich zu ſtiften. Was das Letztere betrifft, ſo haben wir dazu folgende Vorſchläge zu machen.

I. Einrichtung und Bauart der reorganiſirten Städte.

Den Mittelpunkt einer Stadt bildet naturgemäß die Burg eines Adlichen. Es liegt dies ſchon ausgedrückt in dem Worte „Bürger“. Burger heißen eben die Umſaſſen der Burg, die Untergebenen des Burgherrn.

Die Burg muß hochragend gebaut ſein, ſtolz und majeſtätiſch muß ſich der zinnengekrönte Burgthurm erheben, damit man ſchon von fern das auf demſelben flatternde Banner mit dem Leuen oder Greifen zu erkennen vermöge. Tief in die Erde ſenkt ſich das Burgverließ, in dem ewige Nacht herrſcht.

Hier auf der Burg hauſt in patriarchaliſcher Größe und frommem Abſolutismus der Burgherr mit ſeiner Familie und ſeinem Geſinde. Von hier aus beobachtet er durch das Erkerfenſter mittelſt des Teleſcops das Treiben ſeiner Bürger.

Rings um die Burg herum wird alſo die Stadt angelegt, von derſelben durch den Burggraben getrennt und ſelbſt wiederum von einer hohen, nur an zwei Stellen von Gatterthoren durchbrochnen Mauer umgeben.

Die Einwohnerzahl einer Stadt darf nicht über tauſend Stück hinausgehn, damit die Ueberſicht über die Bürger nicht zu ſehr erſchwert wird. Um dieſe Normalzahl zu erhalten, werden alljährlich ſämmtliche Einwohner gezählt und die überſchüſſigen Seelen durch das Schwert ausgemerzt. Dieſe Einrichtung erhält die Bürger in heilſamer Furcht und bewahrt ſie vor übereilten Eheſchließungen.

Das Bürgerhaus (die „Kathe“ oder „Kabache“) muß durchgängig einſtöckig und von Fachwerk erbaut ſein. Das Dach iſt mit Stroh gedeckt. Die innern Räume dürfen nur einfach geweißt oder geſpritzt, nicht aber fein ausgemalt oder gar mit Tapeten und Borten bekleidet ſein. Die Straßenſeite des Hauſes darf nicht mehr als zwei Fenſter, je eins auf jeder Seite der Thür enthalten. Das Fenſter darf keinen größern Raum, als den von zwei Quadratfuß, einnehmen. Für die Fenſterſcheiben empfiehlt ſich die früher übliche runde Form und als

Material grünliches Glas oder geöltes Papier. Schnörkeleien, Verzierungen oder gar Bildſäulen am Hauſe anzubringen iſt nicht erlaubt, dagegen kann es geſtattet werden, ein ſchmuckloſes Wetterfähnlein auf den Giebel zu ſetzen. Jedes Haus wird nur von einer Familie bewohnt, welche die Nummer desſelben als Namen führt.

Das Rathhaus iſt äußerlich durch den Mangel der Schornſteine und durch das über der Thür angebrachte Wappen des Burgherrn vor den andern Häuſern der Stadt kenntlich. Seine ſämmtlichen Lokalitäten ſind nicht heizbar.

Die Straßen der Stadt ſind nicht gepflaſtert, weil das Straßenpflaſter thatſächlich zum Barrikadenbau aufmuntert. Sie dienen zur Weide des Gemeindeviehs.

Die einzige Litfaßſäule der Ortſchaft befindet ſich auf dem Markte und dient zum Anſchlagen der burgherrlichen Verordnungen. Ebendaſelbſt ſind auch der Galgen und der Kaak oder Pranger errichtet, als dräuende Wahrzeichen.

II. Der Burgherr und ſeine Rechte.

Der Burgherr ſtellt für ſämmtliche Bewohner der Stadt die polizeiliche und richterliche Gewalt dar. Er verhängt körperliche Züchtigung, Geldbuße, Kerkerhaft und Todesſtrafe. Für die körperlichen Züchtigungen gilt der Maßſtab der mecklenburgiſchen Handveſte. Freiheitsſtrafen werden ohne Ausnahme im Burgverließe verbüßt.

Der Burgherr erwählt ſich aus der Zahl der Bürger ſein Geſinde. Einer ſolchen Wahl und überhaupt dem Willen des Burgherrn ſich zu widerſetzen, gilt als Hochverrath.

Alle Steuern, Zölle, Gefälle und Brüche fließen in die Privatkaſſe des Burgherrn. Die weiteren Befugniſſe desſelben werden aus den folgenden Kapiteln zu erſehn ſein.

III. Von den Rechten und Pflichten der Bürger.

Sämmtliche Bürger ſind in drei Kaſten eingetheilt: Zünftige oder Handwerker, Kaufleute oder Pfefferſäcke und Gelehrte oder Federfuchſer. Dieſe drei Stände zuſammen führen auch den Namen: Hörige oder Unfreie.

Ganz rechtlos ſind Schriftſteller, Keſſelflicker, Künſtler, Spielleute und was ſonſt zum „fahrenden Volk“ gehört. Sie dürfen kein Eigenthum erwerben und haben keine eigene Gerichtsbarkeit, ſondern ſtehn unter Aufſicht des Steckenknechtes.

Die Pflichten oder Dienſte der Hörigen ſind folgende:

1. Der Frohndienſt oder das Scharwerk.

Sämmtliche Hörige haben ſich, ſobald ſie dazu kommandirt werden, mit Weib und Kind zur Frohnarbeit auf den Ländereien des Burgherrn zu ſtellen. Dieſe Arbeit wird unentgeltlich verrichtet. Haben die Hörigen außerdem noch Zeit übrig, ſo ſteht ihnen frei, um ihre Häuſer ſo viel Kohl und Erdäpfel zu pflanzen, als ſie zu ihrem Unterhalt bedürfen.

Ferner haben ſie bei den von dem Burgherrn veranſtalteten Jagden die Dienſte der Treiber zu verſehen.

2. Der Kriegsdienſt oder Heerbann.

Jeder erwachſene Hörige unter 60 Jahren iſt verpflichtet, dem Burgherrn bei vorkommenden Kriegsläuften Heerfolge zu leiſten. Die nöthigen Waffen hat er ſich ſelbſt zu halten. Verkündet nun der Thurmwart vom Burgthurm herab, daß der Feind anrückt, werden auf den Wällen die Zinken geblaſen und auf den Straßen die Heerpauken gerührt, ſo haben ſämmtliche Dienſtpflichtige ſofort, mit einer Hellebarde oder Donnerbüchſe bewaffnet, auf den Markt zu eilen. Dort werden ſie vom Burgherrn in einzelne Fähnlein getheilt und ſtracks gegen den Feind geführt, möge es nun der Landesfeind ſein oder ein fehdeluſtiger Ritter der Nachbarſchaft. Wer auf dem Alarmplatze zu ſpät ankommt, wird unter die Troßbuben geſteckt.

Wer im Dienſte des Burgherrn eines oder beide Beine verliert, hat fortan eine Schuhzeugerſparungsſteuer zu zahlen.

Die Koſten des Krieges tragen die Juden.

3. Der Loyalitätsdienſt.

Sämmtliche Hörige haben ſich dem Burgherrn ungeſäumt zu ſtellen, wenn derſelbe ihrer zu einer Loyalitätsbezeugung dem Fürſten oder Herzog gegenüber, deſſen Vaſall er iſt, bedürfen ſollte. Zu dieſem Behufe hat jeder Hörige ſich eine Loyalitäts-Montur, aus den bekannten Stücken beſtehend, in ſauberem Zuſtande vorräthig zu halten. Wem zur Anſchaffung einer ſolchen Montur die Mittel fehlen, kann dieſelbe gegen eine mäßige Abgabe aus den Magazinen der Burg geliehen erhalten. Gegen Mottenſchaden und Fettflecke hat er durch Stellung einer Caution zu garantiren.

Es werden nun im Folgenden die Rechte der Hörigen aufgezählt werden. Dieſe ſind:

1. Das Steuerrecht.

Jeder ſelbſtſtändige Hörige hat das unverwirkbare Recht, ſich an ſämmtlichen ſtädtiſchen Steuern zu betheiligen. Bleibt er mit denſelben im Rückſtand, ſo wandert er auf ſo lange ins Burgverließ, bis er Alles bezahlt hat.

Außer den Steuern in baarem Gelde hat jeder Hörige noch eine jährliche Naturalabgabe nach der Art ſeines Gewerbes an den Burgherrn zu entrichten, z. B. der Tuchweber ein Wamms, der Schwertfeger ein Schlachtſchwert, der Kaufmann einen Centner Pfeffer ꝛc. ꝛc. Die Federfuchſer werden zur Ablöſung dieſer Verpflichtung einen Theil des Jahres in der Burgkanzlei beſchäftigt.

Eine beſonders zu erwähnende Steuer iſt die Thorſteuer, welche Alles zu entrichten hat, was das Thor paſſirt, ſei es, daß es aus der Stadt wolle oder in dieſelbe hinein. Für jedes Pfund Gewicht wird ein Groſchen berechnet und die ganze Summe multiplicirt mit der Anzahl der Beine der Paſſirenden. Alſo haben bei einem Centner Gewicht zu entrichten:

	Thlr.	Sgr.
Ein Schwein	14	20
Ein Handwerksburſche	7	10
Ein Einbeintänzer	3	20

Die Juden nehmen inſoweit eine bevorzugte Stellung ein, als ſie den vierfachen Satz der Vierfüßler zu bezahlen haben.

2. Das Stimm- und Wahlrecht.

Jeder erwachſene Hörige männlichen Geſchlechts hat das Recht, bei der Wahl der ſtädtiſchen Behörden in vollkommener Freiheit ſeine Stimme abzugeben. Er führt dieſes in der Weiſe aus, daß er den Namen der vom Burgherrn vorgeſchlagenen Perſon auf ein Täfelchen ſchreibt und ſolches durch einen Polizeibeamten, der daſſelbe prüft, der Wahlurne einverleiben läßt. Schreibfehler werden auf's Unnachſichtlichſte geahndet.

3. Das Vergnügungsrecht.

Jeder Hörige hat das Recht, ſich in dem Maße zu amüſiren, als ſeine Mittel es ihm geſtatten. Um die Ausübung dieſes Rechtes möglichſt zu erleichtern, bilden ſämmtliche Hörige eine freie Genoſſenſchaft unter dem Titel: „Patriotiſche Vereinigung.“ Zweck dieſer Vereinigung iſt: Die Feſte in der Familie des Burgherrn mitzufeiern; ſei es nun, daß man ihm unter Vorantritt der Stadtpfeifer ein Ständchen bringe, oder auch, was ſich wohl noch mehr empfiehlt, daß eine in aller Stille geſammelte Geldſumme oder ein prächtiges Ehrengeſchenk dem Burgherrn am feſtlichen Tage überreicht werde.

Ebenſo nimmt aber auch der Burgherr herablaſſend an allen Familienfeſten der Hörigen Theil. Da man es ihm nun nicht zumuthen kann, perſönlich zu erſcheinen, ſo läßt er in ſolchen Fällen durch einen gewappneten Diener (den Freudenexekutor) gratuliren, welcher als Lohn ſeiner Mühe eine Sportel von 2 Thalern Trinkgeld und einem Drittel des zum Feſte gebackenen Baum- oder Napfkuchens zu erheben hat. Es iſt noch zu bemerken, daß bei beſonders hohen Feſten auf der Burg, z. B. Hochzeiten oder Kindtaufen, eigene, entſprechend hohe Freudenſteuern von dem Burgherrn ſelbſt ausgeſchrieben werden.

Mitglied der patriotiſchen Vereinigung wird Jedermann eo ipso durch ſeine Geburt. Jedes neugeborene Kind hat an den Burgherrn, als an den Präſidenten der Vereinigung, ein Eintrittsgeld in Geſtalt eines ſilbernen Eßlöffels zu entrichten.

* * *

IV. Von den ſtädtiſchen Behörden.

Die ſtädtiſchen Behörden werden dargeſtellt durch die Stadtverordneten und den Bürgermeiſter.

Die Zahl der Stadtverordneten, welche aus der Geſammtzahl der Hörigen durch freie Wahl hervorgehen, beträgt hundert Häupter, und ſind ſie alljährlich neu zu wählen, auf daß möglichſt Viele zu dieſem Ehrenpoſten gelangen.

Die Befugniſſe der Stadtverordneten ſind folgende:

Sie haben ſich von Zeit zu Zeit zu verſammeln, um die Befehle des Burgherrn, von welchem die Verſammlung berufen wird, entgegen zu nehmen.

Es liegt ihnen ob, abwechſelnd die Nachtwachen in der Stadt zu halten.

Sie haben im Sommer das Beſprengen der Straßen und im Winter das Schneeſchaufeln eigenhändig zu beſorgen.

Bricht ein Brandfeuer aus, ſo hat jeder Stadtverordnete ſofort mit gefülltem Feuereimer herbei zu eilen, ſowie bei der Bedienung der Stadtſpritze hülfreiche Hand zu leiſten.

Endlich ſind ſie gehalten, ein wachſames Auge auf die Trichinen zu haben.

Der jüngſte der Stadtverordneten bekleidet jedesmal das Amt eines Steckenknechtes und hat als ſolcher die Aufſicht über das fahrende Volk und die Miſſethäter.

Den Bürgermeiſter erkieſt der Burgherr ſelbſt alle drei Jahre aus den älteſten und biederſten Hörigen. Der Bürgermeiſter iſt der höchſte Beamte der Stadt und verſieht daher zugleich den Dienſt eines Thurmwartes. Als ſolcher bezieht er eine Dienſtwohnung im oberſten Stockwerke des Burgthurmes und darf dieſelbe während der ganzen Dauer ſeiner Dienſtzeit nicht verlaſſen. Beſondere Einkünfte oder Befugniſſe ſind übrigens ſonſt mit ſeinem Amt nicht verbunden.

V. Beſondere Vorſchriften zur Erhaltung der Ordnung unter den Hörigen.

Der Conſens zum Heirathen iſt vom Burgherrn einzuholen, und kann dieſer denſelben nach freiem Ermeſſen gewähren oder verweigern.

Leute, die zum fahrenden Volk gehören, können unter keiner Bedingung eine gültige Ehe ſchließen.

Wenn der Sohn eines Hörigen die Luſt und das Zeug (Frack und weiße Binde) zum Studiren hat, ſo ſoll ſeinem Streben nichts in den Weg geſtellt werden. Hat er ſämmtliche Examina gut abſolvirt, ſo bekommt er den Titel „Hauslehrer“ und muß eine 25jährige Dienſtzeit unter dem Geſinde des Burgherrn durchmachen. Wenn er dieſe Probezeit tadellos beſtanden hat und er iſt noch am Leben, ſo ſteht es ihm frei, ſich um ein ſeinen Kenntniſſen entſprechendes Amt zu bewerben.

Hat ein Höriger die Abſicht, über Land zu reiſen, ſo muß er fünf Jahre vorher beim Burgherrn ſchriftlich um die Erlaubniß dazu einkommen. Seinem Geſuche hat er ein Atteſt über zwanzigjährige makelloſe Führung beizufügen. Iſt die genannte Friſt verfloſſen, ſo kann er, nachdem er für zehn Jahre im Voraus Schoß, Zoll und Steuer bezahlt hat, in Gottes Namen abreiſen. Am Stadtthor bekommt er zwei reitende Knechte aus dem Geſinde des Burgherrn zum Geleit, für deren Unterhalt er während der ganzen Reiſe ſorgen muß und deren Weiſungen er ſich unbedingt zu fügen hat. Eben dieſen hat er ſein geſammtes Reiſegeld zur Verwaltung einzuhändigen.

Nach neun Uhr Abends darf kein Höriger ſein Haus verlaſſen. Um dieſe Zeit ſchließt der Nachtwächter ſämmtliche Häuſer zu, trägt die Hausſchlüſſel auf die Burg und hängt ſie dort auf an einer Reihe von Nägeln, über welchen die betreffenden Hausnummern angebracht ſind. Am Morgen um 6 Uhr öffnet der Nachtwächter die Häuſer wieder. Zeigt ein Bürger ſich aufſäſſig, ſo wird ihm einfach die Hausthüre nicht aufgeſchloſſen und er erhält ſo lange Hausarreſt, bis er ſich vollſtändig gebeſſert hat.

Nach 10 Uhr Abends darf in keinem Bürgerhauſe mehr Licht gebrannt werden.

Das Halten von Dienſtboten, Hunden, Falken und Zeitungen iſt den Hörigen nicht geſtattet. Wer zum zweiten Mal im Beſitz einer Zeitung ertappt wird, gehört von da an zum fahrenden Volk. Spazierengehen und Dominoſpielen kann gegen Löſung beſonderer Erlaubnißſcheine, welche vierteljährlich erneuert werden müſſen, geſtattet werden. Ebenſo iſt dem Hörigen gegen Löſung von Jagdkarten die Ausübung der niedern Jagd erlaubt. Zu dieſer werden von jagdbaren Thieren die Ratte, die Wald-, Haus- und Fledermaus, der Floh, der Maulwurf und der Kuckuck gerechnet. Doch muß Jeder, der einen Jagdſchein erhalten will, die zum Gebrauch der Jagdwaffen nöthige Fertigkeit nachweiſen.

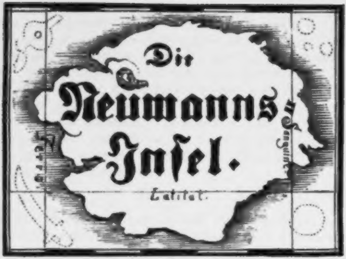
Uhren zu beſitzen iſt den Hörigen nicht erlaubt, ſie haben ſich vielmehr in ihren Geſchäften nach der über dem Burgthor angebrachten Sonnenuhr zu richten. Bei bedecktem Himmel verkündet der Bürgermeiſter vom Thurm herab durch das Sprachrohr, was die Glocke geſchlagen hat.

Der Beſitz von Regenſchirmen iſt geſtattet, doch dürfen dieſelben außer dem Hauſe nicht getragen werden.

Dies ſind in der Hauptſache unſere Vorſchläge zur Reorganiſation des heutigen Städteweſens. Es wird ſich im Einzelnen noch mancher nützliche Paragraph hinzufügen laſſen, im Ganzen aber wird man durch das von uns Aufgeſtellte das vorgeſteckte Ziel erreichen. Alſo drauf und dran! Ein Anfang iſt ſchon gemacht mit dem Niederreißen der alten Stadtmauer; die Stadt ſelbſt folge! Was Arzeneien nicht heilen, heilt das Eiſen; was das Eiſen nicht heilt, das Feuer.

Die Städtebau-Commiſſion
des
Kladderadatſch.

* * *



oder

Eine gute Beſcheerung.

Ein Mährchen ohne Nutz- und ſonſtige Anwendung.

In zwei Theilen.

Erſter Theil.

Caput 1.

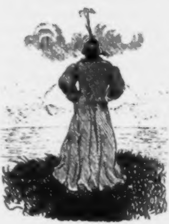
Nämlich ſo —

Ich bin überzeugt, daß wenige Leſer wiſſen werden, unter welchem Grade ſüdlicher Langenweile oder nordiſcher Breite die Neumannsinſel im ſtillen Ocean liegt, da ich, der Autor, es ſelbſt noch nicht weiß. Das ſoll indeß meinen Freund Friedrich Gerſtäcker nicht abhalten, auf dieſer Inſel geweſen zu ſein. Jedenfalls liegt dieſelbe — falls ſie überhaupt irgendwo liegt — nicht gar weit entfernt von einer ſüdſeeiſchen Guanoinſel, auf welcher Millionen von Zeitungsenten ihren Verdauungsprozeß beendigen und jenen befruchtenden Dünger für die europäiſche Preſſe liefern, mittels deſſen Anwendung das dürftigſte Druckpapier es bis zum ſechszigſten Korn zu bringen vermag. — Nach des Freiherrn v. Liebig ſorgfältiger Analyſe enthält dieſer Zeitungsenten-Guano:

19,9 % in Waſſer lösliche Berliner blaue Möglichkeit,
17,3 „ in Waſſer lösliches Dintenpulver,
42,1 „ Correſpondenten-Magenſäure,
20,0 „ Waſſer im gebundenen Zuſtande,
0,1 „ Attiſche Salze,
0,6 „ unlöslichen Rückſtand von geleiſteten Honorar-Vorſchüſſen
100 %.

wodurch eine bedeutende Vermehrung des Nahrungsſtoffes den Zeitungsverlegern erwächſt.

Caput 2.



Auf dieſer Inſel, d. h. nicht auf der Guano-, ſondern auf der benachbarten Neumannsinſel herrſchte ein Feerich.

Bitte ſehr, das iſt ganz correct gedruckt — Feerich, nicht — Fähndrich.

Wenn der Leſer bisher an weibliche Feen, nicht an männliche Feeriche geglaubt hat, ſo iſt das ſeine eigene Schuld, oder — ein Autor hat das Recht, gegen ſeine Leſer grob zu ſein, da jedenfalls der animus injuriandi fehlt — ſeine eigene Dummheit. Denn ich möchte fragen, wo denn die Feen herkommen ſollen, wenn es keine Feeriche giebt? —

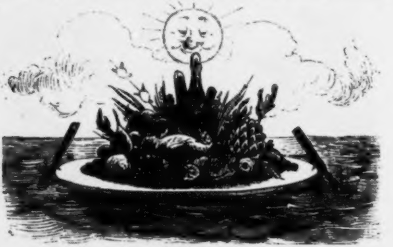
Dieſer Feerich war Wittwer. Seine Frau, eine gar reizende blonde Fee, kränkelte ſeit dem Erſcheinen des unholden „Struwwelpeter,“ der die lieblichen Feenmährchen vom Weihnachtstiſche der deutſchen Kinder verdrängt hatte, und war ſchließlich am gebrochenen Herzen geſtorben. Freilich war der „Struwwelpeter“ erſt mehrere Jahrhunderte nach dem Tode beſagter Fee erſchienen, doch das will nichts ſagen, da es im Feenreiche keine pedantiſche Zeitrechnung giebt, wie das theilweiſe auch ſchon im Menſchenreiche vorkommt. Genießen wir doch im Jahre 1865 ſchon die Zukunftsmuſik, die eigentlich für unſere ſpäten Enkel im Jahre 2179 beſtimmt iſt, und denen wir ſie lieber gönnen möchten als uns.

Von politiſchen Anachronismen gar nicht zu reden. Verlange daher der Leſer von dieſem loſen Märchen keine peinliche Zeitrechnung.

Alſo der verwittibte Feerich hatte ſich ſelbſt mediatiſirt, und ſich auf dieſe entlegene unentdeckbare Südſeeinſel zurückgezogen. Denn, ſo gern er ehedem mit Menſchen verkehrte — unter den verſchiedenſten Namen und Geſtalten konnte man ihn früher jeden Vormittag von 11 bis 1 Uhr bei Clauſing in der Zimmerſtraße vor ſeiner Weißbierſtange finden — ſo hatte er nach dem Tode ſeiner Gattin für die ganze Menſchheit nichts als Haß und Verachtung, was nach §. 156 des Strafgeſetzbuches mit Gefängniß von Einer Woche bis zu Einem Jahre beſtraft wird. Aber für Feeriche — ich bitte nochmals nicht „Fähndriche“ zu leſen — giebt es kein Strafgeſetzbuch.

Caput 3.

Es lebte ſich auf jener Inſel gar nicht übel. Die Natur, die ſchon im Allgemeinen recht hübſch iſt, wie der Schneidergeſelle in Heine's Reiſebildern treffend bemerkt, war daſelbſt noch weit hübſcher. Es herrſchte ununterbrochen das ſchönſte Wetter, ſo daß Regenſchirm und Gummiſchuhe dort eben ſo unbekannte Maſchinen waren, wie etwa ein Stiefelknecht in einer Penſionsanſtalt für gebildete Töchter. Die Sonne lachte in einem fort aus blauem Himmel; man konnte ſie nicht anſehen, ohne ſelbſt zu lachen. Da die Wuchergeſetze auf dieſer glücklichen Inſel ſchon vom erſten Schöpfungstage aufgehoben waren, ſo wucherten alle Producte in üppigſter Ungenirtheit — Ananaſſe, Feigen, Roſinen, Mandeln,



Cocosnüſſe, perſiſches Inſektenpulver und ſonſtige Südfrüchte. Der Weißkohl entwickelte ſich ſchon auf dem Felde zu Magdeburger Sauerkraut und auf jedem Kopfe kroch, ſtatt häßlicher nackter Gartenſchnecken, ſchon die dazu gehörige Bratwurſt herum. Die prachtvollen Tropenblumen wuchſen gleich als fertige Bouquets in niedlichen Papiermanchetten und dazu ein Paar neue Glacehandſchuhe für Enthuſiaſten, die ſich ihre Handſchuhe zu Schanden applaudiren. — Von wilden Thieren, wie Löwen, Tiger, Panther, Trichinen, Krokodile ꝛc., keine Spur; eben ſo wenig von Schlangen, Skorpionen und geheimen Geſinnungspoliziſten. Das Thierreich, oder, wie man gelehrt ſagt, „die Fauna,“ beſtand aus ganzen Schwärmen von Kolibris, welche die Blumen umflatterten und den duftigen Saft aus den Kelchen ſogen; aus prächtig gefiederten Kakadus und Arras und Papageien, die, ſich auf Palmenzweigen wiegend, mit ihrem muthwilligen Gekreiſche die ganze Inſel erfüllten und aus allen möglichen Affenarten, die den ganzen Tag über ihre poſſenhaften Spiele trieben und gar nicht aus dem Kichern und Lachen heraus kamen. Von Fiſchen zeichneten ſich beſonders die polniſchen Karpfen aus, die luſtig umherſchwammen in einem Braunbier-Teiche, in welchem, nach Pauline Jonas Königsberger Kochbuche, Zwiebel, Pfefferkuchen, Peterſilienwurzeln und alle ſonſtigen Ingredienzien reichlich gebrockt waren. Die gefräßigen Hechte delektirten ſich an der pikanten Farce, welche ſie lebendigen Leibes in ihrer Bruſt trugen. In einem ſtark gepfefferten Landſee von Eſſig und Oel ſpielten die Zwiebel- und Citronenſcheiben auf dem ſilberglänzenden Rücken und, wie glückliche Poeten, ein Lorbeerblatt im Maule, Schaaren von muntern ſauren Häringen. Der bloße Anblick hätte genügt, jeden chroniſchen eingewurzelten Katzenjammer auf der Stelle zu curiren. Schade nur, daß es auf der ganzen Inſel keine Spur von Katzenjammer gab, weil es eben keine Spur von Menſchen auf derſelben gab. Denn, wie geſagt, der Feerich haßte das Menſchengeſchlecht, von wegen „Struwelpeters,“ an dem ſein holdes Weib, trotz ihrer Unſterblichkeit, geſtorben war.

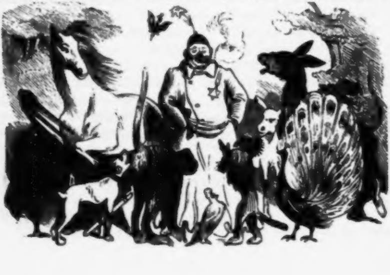
Caput 4.

Nach mährchenmöglicher Zeitrechnung ging ſo unſer Feerich einige Jahrhunderte lang auf ſeiner ſchönen Inſel Tag für Tag ſpazieren, in einem zeiſiggrünen Damaſtſchlafrock mit rothſeidenem Unterfutter, der ihm bis an die Knöchel reichte, ſo daß man, wie bei den ruſſiſchen Infanteriſten im Kapotrocke, nicht ſehen konnte, ob er eine Hoſe darunter trug

oder nicht, geſtickten Morgenſchuhen, die ihm ſein ſeliges Feenweib einmal zum Geburtstag geſchenkt hatte, eine Sammtmütze mit einer langſtengligen ſchwanken Lilie daran, auf dem Haupte und eine Sternſchnuppe, als Hausorden, auf der Bruſt. Denn warum ſollte ſich der Feerich geniren, auf der menſchenöden Inſel im Morgennegligé umher zu gehen? — Dabei hatte er ſtets eine Cigarre im Munde, der einzige irdiſche Genuß, den er ſich erlaubte, denn nur im Verkehr mit Menſchen nehmen Feen und Feeriche Speiſe und Trank zu ſich, und das auch nur ſcheinbar. Der blaue Dunſt der ſich kräuſelnden Tabackswölkchen gehörte aber zu ſeinem luſtigen Metier. Es war etwas Exquiſites, eine feine dos amigos, abgelagerte Waare, 150 Thaler pro mille. Er hatte es aber auch dazu. Meiſtens ging er jedoch incognito ſpazieren, nämlich ganz unſichtbar.

Caput 5.

Als Feerich fühlte er natürlich das Bedürfniß wohlzuthun und, da es an Menſchen im Revier fehlte, nahm er Blumen und andere Geſchöpfe dafür. Er erfüllte die geheimſten, in ſchüchterner Blumenſprache



angedeuteten Blumenwünſche. Er kannte die magdeburger ſäuerlich gährende Sehnſucht des Kohlkopfes nach der Bratwurſt. — Er hatte die ehrgeizigen Träume der ſtummen Fiſche, der Karpfen, Hechte und Häringe belauſcht, ſich im culinariſchen Glanze zu ſonnen, wie ihres Gleichen in der fernen Menſchenwelt — und Alles geſtaltet, wie oben, Caput 3, beſchrieben iſt. — Auch den Affen, die ehedem Einer wie der Andere ausſahen, hat er die Gewährung keines Wunſches verſagt. So hatte er einer Affenfamilie, auf deren dringendes Geſuch, ein halb himmelblaues, halb roſenfarbiges Hintertheil verliehen, kraft deſſen deren Nachkommen ſich für das edelſte aller Affengeſchlechter erklären, indem ſie, wie Mephiſte in Göthes Fauſt, unanſtändig geſtikulirend ausrufen: „Das iſt mein Diplom!“ — Andere Affen von gebildeterem Geſchmacke zogen es vor, dieſe Farben lieber im Vordergeſicht zu tragen und mit himmelblauen Wangen und roſa Naſe zu erſcheinen. — Kleine, rundbäuchige närriſche Käuze wünſchten ſich eine braune Kapuzinerkutte mit der dazu gehörigen Tonſur. Dann waren wieder einige, die ſich einen recht langen Wickelſchwanz erbaten, um ſich damit von Aſt zu Aſt, von Baum zu Baum ſchwingen zu können. Alles gewährte ihnen der gute Feerich. Den eitlen Papageien verlieh er das bunte Gefieder und die Sprache, mittelſt deren ſie, wie menſchliche Diplomaten, die Gedanken verbergen konnten, die ſie nicht hatten. — So war Alles glücklich auf der Inſel und vor Allen Niemand glücklicher als der Feerich ſelbſt — ſo weit es ſich für einen Wittwer ſchickt, glücklich zu ſein. — Tagtäglich, ſeine Cigarre im Munde, wanderte er, ſichtbar oder unſichtbar, von einem Ende der Inſel bis zum andern.

Caput 6.

Aber wie es nicht ausbleiben konnte, ſo geſchah es auch. Das Leben fing zuletzt dem Feerich an doch etwas ennuyant zu werden. In einem fort nichts als Affen und Kakadus und Kolibris und Bierkarpfen und dergleichen, „das mag der Deubel aushalten!“ brummte er vor ſich hin und ſchleuderte ärgerlich ſeine erſt halb ausgerauchte Cigarre in den ſauren Häringsſee, daß deſſen Inſaſſen entſetzt aus einander ſtoben. Dabei gähnte er ſo mächtig, daß ihm ein Colibri in den weit geöffneten Mund flog und nur mit genauer Noth den Ausgang wieder finden konnte. — In unſerm Feerich regte ſich die lang bekämpfte Sehnſucht nach dem Umgange mit Menſchen. „Ich muß wieder Menſchen um mich ſehen und hören, um wieder einmal über menſchliche Dummheiten lachen zu können!“

Nun hätte freilich der Feerich bloß ſo lange zu warten brauchen, bis ſich nach der Darwin'ſchen Theorie und Carl Vogt aus einem Affen ein Menſch entwickelt haben würde. Aber, obgleich es ſonſt einem Feerich auf einige Millionen Jahre nicht ankommen kann, ſo dauerte es ihm diesmal doch zu lang. Außerdem, warum ſoll ein Feerich, der jeden Augenblick bereit iſt, andrer Leute Wunſch auf der Stelle zu erfüllen, ſich ſelbſt einen beſcheidenen Wunſch verſagen? Er brauchte ja bloß mit dem Lilienſtengel auf ſeiner Sammetmütze einmal zu nicken, um zu haben was er wollte?

Und das that er denn auch.

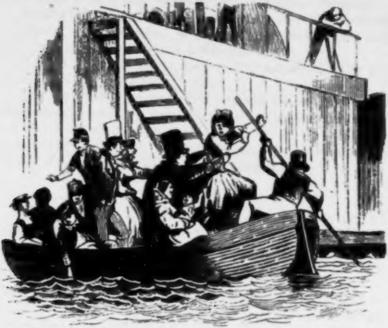
Caput 7.

Jn dieſem Caput langt unſer Märchen endlich auf ſichern hiſtoriſchen Boden an.

An einem heitern Berliner Pfingſtſonntagmorgen des Jahres 18— (wie ein Novelliſt, verſchweige ich diesmal die Einer und Zehner, um Niemand zu compromittiren) machte bekanntlich der Bürſtenbinder Neumann aus der —ſtraße, Nr. . . ., deſſen Geburtstag mit dem Pfingſtſonntag zuſammenfiel, eine Waſſerfahrt nach Treptow. Es waren außer der Frau Neumann, den beiden Söhnen und zwei Töchtern auch noch ſieben andere nähere und weitläufige Verwandte von der Partie, die ſich alle Neumann ſchrieben, Männlein und Fräulein, ſo daß eine regelrechte bunte Reihe gebildet werden konnte. Auch der Schiffer, der das Boot von der Waiſenhausbrücke nach Treptow zu rudern hatte, hieß Neumann. Herr Neumann wollte eben an ſeinem Wiegenfeſte nur Neumanns um ſich ſehen, wie zu dem Familientage der Kleiſts nur Kleiſts erſcheinen. — So befanden ſich denn 13 Neumanns in dem Boote, nebſt den dazu gehörigen belegten Butterſtullen. — Madam Neumann, des Bürſtenbinders Gattin, wollte freilich, als die Geſellſchaft ſich eben im Boote placirt hatte, ſofort wieder ausſteigen. Denn die Zahl 13, die ſie beim zweimaligen Ueberzählen heraus fand, weiſſagte ihr, daß Einer von der Geſellſchaft nicht wieder zurückkehren würde. Doch der Bürſtenbinder Neumann war ein zu aufgeklärter Mann, um ſich von einem derartigen Aberglauben geniren zu laſſen. „Hierbleiben!“ rief er, ſeine Frau auf ihrem Platze feſthaltend, und machte ſonſt noch allerlei Scherze über dieſes Bedenken, daß die ganze Geſellſchaft, zuletzt auch Madam Neumann, mitlachen mußte. So ging denn die Fahrt los.

Aber Madam Neumann hatte dennoch Recht. Von der ganzen

Geſellſchaft kehrte nicht bloß der dreizehnte nicht nach Berlin zurück, ſondern Niemand.



Und doch hatte Madam Neumann wieder Unrecht, denn ſämmtliche 13 Perſonen waren durchaus nicht verunglückt, ſondern im Gegentheil. —

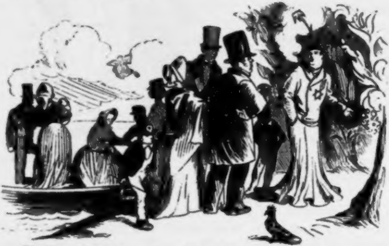
Ende des erſten Theils.

Zweiter Theil.

Caput I.

„Schwere Brett!" fluchte der Fährmann, als das Boot eben aufſtieß „Schwere Brett, das is ja nich Treptow!" —

„Ne, Treptow is des nich, es is bloß merkwürdig!" ſagte das Geburtstagskind, der Bürſtenbinder Neumann, der erſte, der an's Land ſtieg. Ein echter Berliner wundert ſich über nichts, und ſo fand auch Herr Neumann es bloß merkwürdig, in kaum 12 Minuten ſtatt in Treptow an einer unentdeckten Südſeeinſel gelandet zu ſein. — Die Frau Bürſtenbieterin Madam Neumann meinte beim Anblick der prächtigen Blumen, der wunderherrlichen Orchideen und der blühenden tropiſchen Schlingpflanzen, die ſich als natürliche Guirlanden von Palme zu Palme ſchlangen, das Alles wäre eine Geburtags-Ueberraſchung von Berliner Freunden, die in aller Eile Treptow ſo herausgeputzt hätten; — Gatte, Herr Neumann, jedoch war der Anſicht, daß ſie ſich vor einer Menagerie oder einem zoologiſchen Garten befinden müßten, denn auf allen Zweigen und Wipfeln wiegten ſich kreiſchend Kakadus, buntfarbige Papageien, Arras u. ſ. w., während alle Arten von Affen ſchäkernd ihre Poſſen trieben und die Fremden angrinſ'ten, ihnen auch hie und da, von den Wipfeln der Palmen herab, Kokosnüſſe zuwarfen.



Ein Paar Schritte von dem Landungsplatze, an welchem ſämmtliche Neumanns jetzt ausgeſtiegen waren, ſtand der Feerich in ſeinem zeiſiggrünen roth aufgeſchlagenen Damaſtſchlafrocke, in Morgenſchuhen, die Sammetmütze mit dem Lilienſtengel auf dem Kopfe, die Sternſchnuppe auf der Bruſt, eine Cigarre im Munde.

„Fünfſilberjroſchentag oder $2^1/_2$?“ fragte Herr Neumann, ſein Portmonnaie aus der Taſche ziehend und noch einmal die Häupter der Geſellſchaft überzählend.

„Is nich!“ antwortete lächelnd der Feerich in Berliner Mundart „heute Allens jratis!“ —

„So?“ meinte Herr Neumann, das Portmonnaie wieder einſteckend und die Cigarrentaſche hervorziehend, „dann darf ich Sie wohl um etwas Feuer bitten.“

„Recht gern!“ ſagte der Feerich, den glühenden Cigarrenſtummel hinhaltend, an welchem Herr Neumann ſeine echte Pfälzer entzündete.

„Gefällig?“ fragte er, die offne Cigarrentaſche dem Feerich präſentirend.

„Danke!“ erwiderte dieſer, indem, was ſonſt Feerichen nicht leicht paſſirt, ein blaſſer Schauer ſichtlich ſein Antlitz überflog.

„So, jetzt meine Herrſchaften, ſpazieren Sie nur immer herein! Und wenn Sie was brauchen, rufen Sie nur.“

„Mir och recht!“ ſagte Herr Neumann, und ſeiner Alten den Arm reichend, ſchritt er, gefolgt von ſämmtlichen, paarweis rangirten Neumanns, hinein in das Innere der Inſel.

Den Schluß machte der Schiffer Neumann, der, vorſichtshalber, die beiden Ruder auf der Schulter mit ſich ſchleppte. —

Caput 2.

„Jeſejente Mahlzeit allerſeits!“ wünſchte Herr Neumann, und hob die Tafel auf. Und: „Jeſejente Mahlzeit!“ wünſchten ſich ſämmtliche Neumanns, weiblich und männiglich, rechts und links und: „Jeſejente Mahlzeit!“ „Jeſejente Mahlzeit!“ kreiſchten ringsum, von allen Palmenwipfeln die vorlauten Papageien.

„Na, das laß ich mir jefallen. So'n Jeburtsdag wie dieſen Jeburtsdag, das lohnt doch noch jeboren zu ſind!“ meinte Herr Neumann, ſich die Zähne ſtochernd. „Un ſolche Karpen um Pfingſten, un ſo'n Sauerkraut, un ſolche Bratwurſt, un das feine Jedränk, un Allens ſchon parat. Un dann die brillante Dekorrazion — da is et bei Krollens ne wahre Lumperei dajejen. Un de zoologiſchen Popejeier un Affen dazu partoutemang jratis unentjeltlich umſonſt. Na, wird aber och einen ſchönen Jroſchen koſten. He, Kellnör! Kellnör!“ —

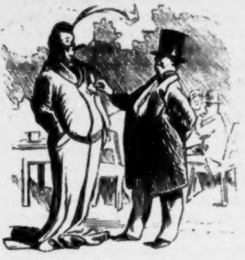
Sofort erſchien der Feerich, der ſchon die ganze Zeit über in incognitoeſter Unſichtbarkeit ſich an den Tiſchgeſprächen der 13 Neumanns feenhaft amüſirt hatte.

„Sie da! hören Se mal!“ ſagte Herr Neumann, den Feerich vertraulich bei der Sternſchnuppe auf der Bruſt faſſend. „Nu bringen Sie jefälligſt einmal dreizehn Taſſen ſchwarzen Kaffee un de Rechnung!“ —

„Iſt Alles ſchon bezahlt!“ lächelte der Feerich, während 13 Taſſen ſchwarzer Kaffee ſchon dampfend auf dem Tiſche ſtanden.

„So? och jut!“ ſagte Herr Neumann, ſein Portmonnaie ruhig wieder einſteckend. „Bei ſo'n civilen Preiſen möcht' ik woll den Sommer über ein Paar Monat Pankow, oder Rixdorf, oder Thierjarten in Ihr Hotel miethen.“

„Hier iſt ewiger Sommer oder eigentlich ewiger Frühling,“ bemerkte der Feerich, „und wenn Sie, und Ihre Frau Gemahlin und die andern Herren und Damen vorlieb nehmen wollen, ſteht Ihnen die ganze Inſel zur Diſpoſition!“



„I, det wär' ſo übel nich. Meine Alte und die übrigen Neumanns werden ech woll damit einverſtanden ſind. Aber niſcht ohne Contract; Stempelbogen 15 Jroſchen, von wejen de halbjährliche Kündigung, und Schornſteinfejen, un de Schwindgrube, un Reparanduren, un Jasleiung, un Hunde un Kinder uf de Treppe, un all de andern Jeſchichten, ſonſt jibt det Stänkereien, un Intrijen un das Stadtjericht muß ſich drin legen!“

„Das iſt hier zu Lande nicht Brauch!“ antwortete der Feerich. „Bei uns heißt es: Ein Feerich, ein Wort! und damit Punctum!“ —

„Ein Fähndrich — ein Wort?“ — Na! da müſſen Se ſehr weit von unſere Jeographie links abſeiten liejen. Bei uns zu Haus is jrade das conträre Jegentheil. Aber — Allens was ländlich is un ſittlich. Wie Se wollen.“

„Unſer mündlicher Contract“, fuhr der Feerich fort, „hat nur einen Paragraphen. Sie finden hier für ſich und die ganze Geſellſchaft Alles, was Sie brauchen und haben außerdem noch an jedem Weihnachts-Beſcheerungsabend einen Extra-Wunſch frei, der Ihnen ſtets unweigerlich und prompt erfüllt werden ſoll, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dieſer Wunſch niemals rückgängig gemacht werden kann, wenn deſſen Erfüllung Ihnen ſpäter auch noch ſo unbequem werden ſoll. Woher Sie ſich zuvor ordentlich zu bedenken haben.“

„Oho! Se meinen woll de olle dammlige Jeſchichte von de drei Wünſche, un de Bratwurſt, die de Frau ihrem Jatten an die Naſe wünſcht un dann wieder zurück? Na, ſo kommen Se uns Berliner ſchlecht. Wir Berliner ſind Alle ausjetragene Jungens. Solche Dummheiten kommen bei uns nich vor.“

„Alſo abgemacht!“ ſagte der Feerich und hielt die Hand zum Handſchlage hin.

„Abjemacht!“ ſagte Herr Neumann und ſchlug kräftig ein.

„Guten Morgen!“ wünſchte der Feerich und verduftete in ſein unſichtbares Incognito.

„Ju'n Morjen!“ rief ihm der Bürſtenbinder Neumann in die leere Luft nach.

Caput 3.

So kamen denn die Neumanns in den Beſitz einer unbekannten Südſeeinſel, die ihnen der Feerich mit lebendem und todtem Inventarium, unter der vorerwähnten Bedingung, zur uneingeſchränkten Dispoſition übergab. Es verſteht ſich ſo gut wie von ſelbſt, daß der Bürſtenbinder Neumann als Neumann I. die Regierung übernahm. Denn „Ruhe is de erſte Bürjerpflicht“ und „Ordnung muß nich nur ſein, ſondern och ſind“ das war Neumann's I. politiſche Anſicht, ſchon damals, als er noch Bürſtenbinder war. — Da die übrigen Neumanns in erlaubten Graden unter einander verwandt waren, machten ſie von der auf der Inſel herrſchenden Civilehe den freieſten Gebrauch — ſo daß es unter der Regierung Neumanns I. keinen Neumann gab, der Junggeſelle geweſen wäre, und keine Neumann, der man hätte nachſagen dürfen, daß ſie eine „alte Jungfer“ geworden ſei.

Caput 4.

Neumann I. fand für ſich ein hübſches, gut möblirtes Haus vor, mit Allem, was dazu gehört, Leinenzeug, Küchengeräth, Betten ꝛc. Im Kleiderſchrank hingen die nöthigen Anzüge, ganz nach Berliner Art gearbeitet, aber ohne die übliche Schneiderrechnung. So oft die Stiefel zerriſſen waren, konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, ſie am andern Morgen neu verſohlt vor ſeinem Bette zu finden, ohne daß ſich je ein unverſchämter Schuſterjunge zeigte, der ein Trinkgeld oder ſonſt was gefordert hätte. Selbſt die ſchmerzhaften Berliner Hühneraugen, welche Neumann I. auf ſeiner Südſeeinſel mit ungeſchwächten Kräften fortſetzte, wurden von Zeit zu Zeit durch die geſchickte Hand einer unſichtbaren Marianne Grimmert entfernt. Auf gleiche Weiſe fand Madame Neumann I. Alles, was ſie für Wirthſchaft und Garderobe brauchte und wäre damals ſchon die Crinoline Mode geweſen, ſo hätte ſie ſicher eine ſolche vom weiteſten Umfange gefunden, da auf der Inſel Platz genug dazu war. Aber im Jahre 18—, in welchem unſer Mährchen ſich ereignete, hatte der Mode Schwert noch nicht dem Zeitgeiſte das eiſerne Crinolingeſtell ſiegreich abgerungen. — Auch die jung verheiratheten Neumanns fanden jedwede eine hübſch eingerichtete Wohnung mit der ganzen Ausſteuer, ſelbſt Kinderzeug und Wiegen praenumerando.

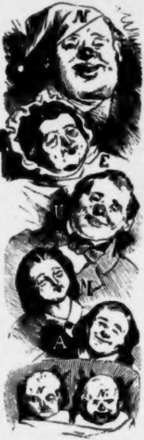
Der brave Feerich hatte ſo zuvorkommend für Alles geſorgt, daß am erſten Weihnachtbeſcheerungs-Abend Neumann I. keinen anderen Extra-Wunſch hatte, als daß er wohl einen großen Vogelkäfig haben möchte, denn ſchon als Berliner Bürſtenbinder war Neumann I. ein großer Vogelfreund geweſen. In ſeiner Werkſtatt in der —ſtraße pfiffen beſtändig mehrere Dompfaffen die angelehrten Weiſen, ſchmetterten Kanarienmännchen ihren Wettgeſang, klagten Nachtigallen aus grün verhängten Käfigen, während unter des Meiſters kunſtfertigen Händen die widerhaarigen Schweinsborſten ſich gefügig zu Pinſeln, Zahnbürſten u. ſ. w. geſtalteten. —

Am andern Morgen, als am erſten Weihnachtstage, ſtand denn auch richtig ein großer, hübſcher Vogelbauer von Eiſendraht da, in Geſtalt eines dreiſtöckigen Hauſes, mit einer Giebelfronte über dem hervorſpringenden Mittelbau und zwei Seitenflügeln. Derſelbe war bereits mit allen Arten bunter Vögel von der Inſel, abtheilungsweiſe, wie ſie ſich vertrugen, bevölkert. — Den nächſten Weihnachtsabend erhielt Neumann I. auf ſeinen zweiten Extra-Wunſch ein ſchönes Billard, um mit Neumanns eine Partie boule ſpielen zu können. Im dritten Jahre wünſchte er ſich eine kleine Buchdruckerei. Denn, als aus der Stadt der Intelligenz gebürtig, fühlte Neumann I. dringend das Bedürfniß eines Intelligenzblattes, in welchem er ſeine Regierungs-Verfügungen zu Jedermanns Nachachtung publiciren und Madame Neumann I. ihre ſchmerzlich vermißte Lieblingslectüre von Hochzeiten, Geburts- und Todesanzeigen, verlornen Hunden ꝛc. wiederfinden könnte. Einer von den Neumanns, der in Berlin Setzerlehrling geweſen war, erhielt zu dieſem Behufe von Neumann I. die Conceſſion zur Druckerei. — Dann vergingen mehrere Weihnachten, an denen Neumann I. für ſich und die Seinigen gar keinen Wunſch hatte. — Er regierte täglich nach dem Kaffee von 9—10, ſpielte dann bis 12 Billard, dann aß er — nach altbürgerlicher Weiſe —

präciſe 12 ganz vortrefflich zu Mittag. Den Nachmittag widmete er ſeinen Vögeln. Ein grauer Kakadu pfiff bald ganz allerliebſt, nach der Melodie des Deſſauer Marſches:

„So leben wir, ſo leben wir,
So leben wir alle Tage u. ſ. w.“

Caput 5.



Unter ſolchen Umſtänden war es kein Wunder, daß ſich die Neumanns ſtark vermehrten. Denn abgeſehen davon, daß nächſt den Müllers und Schulzes die Neumanns zu den fruchtbarſten Geſchlechtern der chriſtlich-germaniſchen Race gehören und daß außerdem die naheliegende Guanoinſel ihren befruchtenden Einfluß auch auf die menſchliche Production ausübte, hatten die Südſee-Neumanns für nichts weiter zu ſorgen als für Nachkommenſchaft — eine Pflicht, deren ſie ſich mit großer Gewiſſenhaftigkeit und noch größerem Fleiße entledigten.

Da wir in unſerm Mährchen nach Feenzeit rechnen, ſo wuchſen die neugebornen männlichen wie weiblichen Neumanns raſch zu heirathsfähigen Individuen heran. Das Intelligenzblatt ſtrotzte von Annoncen, in denen * * * Neumann und Frau * * * Neumann geb. Neumann die Verlobung ihrer Tochter * * * Neumann mit Herrn * * * Neumann ergebenſt anzeigten. Dann wieder daß heute durch die glückliche Geburt eines geſunden Sohnes, eines Zwillings, Drillings, Vierlings ꝛc. erfreut wurden * * * Neumann und Frau * * * Neumann geb. Neumann. — So ging es unaufhaltſam fort. Bald wimmelten die Neumanns über die ganze Inſel. —

Um einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen, gab * * * Neumann ein Adreßbuch heraus, das mit Neumann I. allerhöchſtem Privilegio', von * * * Neumann verlegt, in der * * * * Neumann'ſchen Hofbuchdruckerei gedruckt wurde. Natürlich enthielt daſſelbe nur den

Buchſtaben N und von dieſem auch nur die Serie: „Neumann“, die mindeſtens ebenſo umfangreich wie das Neumanns-Verzeichniß im Berliner Wohnungs-Anzeiger ſich geſtaltete. — Wer die peinliche Verlegenheit kennt, in welche bei uns in Europa ein Menſch von kurzem Gedächtniß geräth, wenn er einen Freund und Bekannten dem andern vorſtellen ſoll und unglücklicher Weiſe beider Namen richtig vergeſſen hat, der wird zugeben, daß es nicht zu den geringern Annehmlichkeiten jener Südſeeinſel gehörte, daß man Jeden ſogleich bei ſeinem rechten Namen faſſen und begrüßen konnte: „Guten Morgen Herr Neumann! juten Morjen Madame Neumann! Darf ich Sie um den nächſten Contretanz bitten Fräulein Neumann? Ich erlaube mir Ihnen meinen Freund vorzuſtellen: Herr Neumann — Herr Neumann; Herr Neumann — Herr Neumann!“ —

Nannte man Jemanden in ſtockdunkler Nacht an — mit der Gasbeleuchtung auf der Inſel war es noch ſehr weit her, nämlich gar nicht — ſo brauchte man bloß höflicher Weiſe zu ſagen: „Bitte um Entſchuldigung, Herr Neumann!“ um der eben ſo höflichen Erwiderung ſicher zu ſein: „O, bitte, Herr Neumann, geniren Sie ſich nicht!“ — Auch die Juſtizpflege war auf ſolche Weiſe ſehr vereinfacht. Erhielt z. B. Jemand nächtlicher Weiſe anonyme Prügel, ſo verklagte er am andern Tage Herrn Neumann bei Neumann I. und ſämmtliche Herren Neumann, die als Zeugen citirt waren, konnten ohne doloſen oder fahrläſſigen Meineid beſchwören, daß Niemand als Neumann der Attentäter geweſen und Niemand als Herr Neumann die Prügel bekommen hatte: v. g. u., Neumann, Neumann, Neumann, Neumann, „actum ut supra gez. Neumann.“ —

Wohin man ſah, wohin man hörte: „Neumann, nichts als Neumann.“ — Zum Ueberfluſſe ſchrieen den ganzen Tag über von allen Palmenwipfeln Tauſende von grünen und grauen Papageien: „J'un Morjen, Neumann! — Neumann!“ „Neumann!“ — — — —

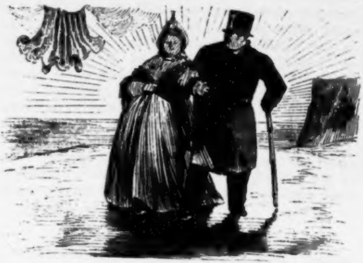
Woher es auch ganz in der Ordnung iſt, daß dieſe bisher eben ſo namenloſe als unentdeckte Südſeeinſel auf der Petermann'ſchen Zukunftskarte den Namen „Neumannsinſel“ geführt haben wird — im futurum exactum.

Caput 6.

Wer hätte es je dem Bürſtenbinder Neumann aus der —ſtraße in Berlin zugetraut, daß er als Neumann I. ſich ſo trefflich auf's Regieren verſtehen würde, als wäre er zu dem Behuſe eigens im gothaiſchen genealogiſchen Kalender erzeugt worden?

Und doch war es der Fall.

Mit mehr Recht als Napoleon III. konnte Neumann I. ſagen „L'empire c'est la paix!“ Neumann regierte rein patriarchaliſch, ohne



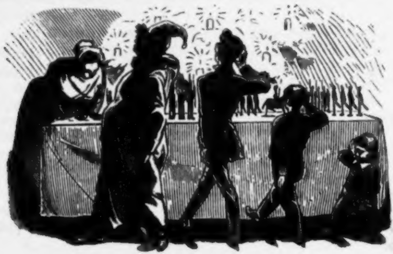
Hülfe von Landſtänden. Es herrſchte auf der Inſel der tiefſte Friede. Weder Schlacht- noch Mahl- noch Hunde- noch ſonſtige Steuer war zu entrichten. Man hörte nichts von Preßprozeſſen oder Confiſcationen. Das Adreßbuch und das Intelligenzblatt wurden ohne alle Caution gedruckt. Hätte Neumann I. nicht die Paßkarten eingeführt, ſo würde man kaum gemerkt haben, daß auf der Inſel überhaupt eine Regierung ſei. Aber auch dieſe Paßkarte war ſelbſt weiſe zum Wohle der Unterthanen angeordnet, da ohne eine ſolche Legitimation ein auf der 5 □Meilen großen Inſel reiſender Neumann, ſich ſchwerlich unter den vielen Neumanns wieder heraus zu finden gewußt haben würde.

So behielt denn Neumann I. von ſeinen Regierungsgeſchäften Zeit genug übrig, ſich mit ſeinen bunten Vögeln im Käfig zu amüſiren und täglich ſeine 10 Partien Billard zu ſpielen. Auch mit ſeinen Enkelkindern, die ihm von ſeinen mit ihren Couſinen Neumann verheiratheten Söhnen und mit den Couſins Neumann verheiratheten Töchtern erwuchſen — der dereinſtige präſumtive Erbe ſeiner Herrſchaft befand ſich unter ihnen —

beſchäftigte er ſich viel. Eben ſo Greßmama Neumann I., welche, wie ihr erlauchter Gemahl und ehemaliger Bürſtenbinder ſich ſo glücklich und zufrieden fühlte — daß beide, ſowohl Er als Sie, mehrere Weihnachts-Beſcheerungs-Abende ohne Extra-Wunſch vorüber gehen ließen, weil es ihnen eben nach Wunſch ging.

Caput 7.

Nur am Weihnachtsabend des Jahres 18 — ſprach Neumann I. — um dem guten Feerich, der ſo gern ſchenkte, durch übergroße Beſcheidenheit nicht zu kränken — den Extrawunſch aus nach einigen Schachteln Nürnberger Bleiſoldaten, zum Spielen für die kleinen Enkelchen. Der Feerich nickte freundlich mit dem Lilienſtengel auf der Sammetmütze und verduftete. Auf dem Beſcheerungstiſche aber ſtand ein großer Kaſten mit zwölf Schachteln Bleiſoldaten. — Großpapa Neumann I. ließ ſogleich den Tiſch abräumen, um den Kleinen, die in ihrem ganzen Leben noch keine Soldaten geſehen, weder bleierne, noch auf Neuruppiner Bilderbogen, noch wirkliche, das Ding zu erklären. — Er. ſtellte die bleiernen Soldaten regimenterweiſe in Parade auf. Vier Regimenter Infanterie, mit vollem Gepäck und allem Zubehör, mit Tambours, Muſikkorps, den Janitſcharen mit dem Schellenbaum, mit rothem und weißem Roßſchweiſe voran. Hinterher der Regimentscommandeur zu Pferde mit ſeinem Adjutanten. Dann ein Regiment Küraſſiere, mit Pauken



und Trompeten und Standarten, ebenſo ein Regiment prächtiger Huſaren; himmelblaue Schnürenjacken mit gelben pelzverbrämten Dolmans, den Kalpak mit Reiherbuſch auf dem Kopfe, Einer wie der Andere. Zuletzt vier Batterien Artillerie: Zwölfpfünder, Haubitzen und Mörſer trefflich beſpannt.

Neumann I. hatte die Parade in zwei Treffen aufgeſtellt. Er erklärte den kleinen ſüdſeeinſulariſchen Neumanns jede Waffengattung und das ganze Exercierreglement, wie es zu Hauſe altererbter, heiliger Brauch ſei. Dann ging er gravitätiſch, die Hand militäriſch an den Schirm ſeiner Mütze gelegt, gefolgt von den jubelnden Kindern, die Fronten entlang, um den Tiſch herum, unter den Klängen des Parademarſches, den er mit „Trum, Trum, Trum, Trum!“ und „Pum, Pum, Pum, Pum!“ bei der Infanterie und „Schnedderedeng, deng, deng!“ bei der Cavallerie und Artillerie nachahmte.

Nach beendigter Parade wurden ſämmtliche Regimenter, jedes in ſeine Schachtel, ſäuberlich wieder eingepackt und von Neumann I. in Verwahrung genommen, weil er mit Recht fürchtete, daß die bleierne Armee unter den Händen der Enkel bald ruinirt werden würde.

Caput 8.

Tagtäglich ſpielte ſeitdem Neumann I. mehrere Stunden mit den Nürnberger Bleiſoldaten, vorgeblich um den Kleinen eine Freude zu machen, in Wahrheit aber zu ſeinem eignen beſondern Amüſement. Denn es gab ſeiner Zeit gewiß in Berlin keinen größern Soldatenenthuſiaſten als den Bürſtenbinder Neumann, obgleich er ſelbſt nicht gedient hatte. Er wurde von der Rekrutirungs-Commiſſion zurückgeſtellt, wie die Fama ſagt, weil ihn die Natur mit exercierreglementswidrigen Plattfüßen verſehen hatte. — Von ſeiner frühen Kindheit an hatte Neumann kein militäriſches Schauſpiel verſäumt; er gehörte zu den Stammgäſten der Sonntags-Wachtparade im Kaſtanienwäldchen. Die Bleiſoldaten riefen alte liebe Erinnerungen in ihm wach. Es ward ihm bei ihrem Anblick um's Herz, wie dem in weiter Fremde weilenden Schweizer, wenn er die langentbehrten Töne des heimathlichen Kuhreigens hört. Die Erinnerung an jene ſchöne Zeit, als er noch bei großen Manövern den glühenden Staub der Haſenhaide mit der feilgebotenen ſauren Gurke ſchluckte, ergriff mächtig ſeine ganze Einbildungskraft. Nur wer mit einem wahrhaft preußiſchen Herzen geboren worden, wird die Gefühle Neumann's I. verſtehen!

Drum hütete derſelbe die Schachteln mit den Bleiſoldaten, als wären es die koſtbarſten Kronjuwelen. Sie ſtanden Nachts vor ſeinem Bette — und keines der Kinder durfte je einen der auf dem Tiſch aufgeſtellten Soldaten mit dem Finger berühren.

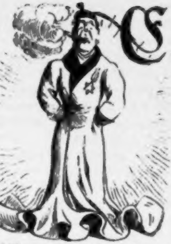
Caput 9.

Die Regierungs-Geſchäfte erlaubten es Neumann I., täglich einige Stunden ſeinen Bleiſoldaten zu widmen, wie geſagt, angeblich, um die Kleinen, im Grunde aber, um ſich ſelbſt zu amüſiren. Die erwachſenen Neumanns ſahen darin nichts, als die den Großpapas eigne Neigung, ſich mit den Enkelkindern wieder zu verjüngen oder mit denſelben kindiſch zu werden. Es war aber Niemand, der dem guten Neumann I. ſeine Unterhaltung mißgönnte, die ja dem patriarchaliſchen Staate vollkommen entſprach.

Aber nach einigen Monaten wollte das Ding Neumann I. doch nicht mehr genügen. Denn am Ende — Puppen bleiben Puppen. So hübſch dieſe auch waren, ſo konnte ſich Keiner doch aus der Stelle rühren, wenn er nicht geſchoben wurde, wobei er oft umfiel und ganze Reihen mit in ſeinen Sturz verwickelte. An ein wirkliches Marſchiren, Exercieren und Manövriren war gar nicht zu denken. Kurz, die ganze Geſchichte fing an langweilig zu werden — ſo daß Neumann I. die Figuren eben ſo mißmuthig aus ihren Schachteln herausſchüttete, als er ſie verdroſſen wieder einpackte.

„Na, das wird ſchonſt anders werden," tröſtete er ſich. „Wenn mir der Weihnachts heiliger Abend un de Beſcheerung ſchonſt da wären."

Caput 10.



Endlich kam der erſehnte heilige Abend. Bei Neumanns I. war große Aſſemblee von ſämmtlichen Neumanns, die in direkter Linie von Neumann I. ihren Urſprung herleiteten. Nur wenige entferntere Neumanns waren „befohlen“ worden.

Auf dem Tiſche ſtrahlte, in Ermangelung eines Tannenbaumes, eine mit Wachslichtchen beſteckte Palme, von deren Fächerblättern vergoldete Cocosnüſſe, Piſang, rieſige Ananaſſe, Apfelſinen u. dergl. herabhingen. Die gegenſeitige Beſcheerung von wollgeſtickten Morgenſchuhen, gehäkelten Geldbörſen, Negligeemützen, Seidenzeug zum Kleide ꝛc. war ſchon vor ſich gegangen

Alles wartete nur auf das Erſcheinen des Feerichs. Mit dem Schlage 10 Uhr ſtand dieſer denn auch richtig mitten im Zimmer, wie gewöhnlich gar freundlich lächelnd, angethan mit ſeinem zeiſiggrün damaſtenen, rothaufgeſchlagenen Schlafrocke, die Sammetmütze mit dem Lilienſtengel auf dem Kopfe und die Sternſchnuppe auf der Bruſt.

„Schönen guten Abend allerſeits!“ grüßte der Feerich. „Freue mich, daß es Ihnen Allen nach Wunſch geht. Aber wenn Sie einen Extra-Wunſch auf dem Herzen haben, Herr Neumann, bitte ich, Sich nicht zu geniren!“

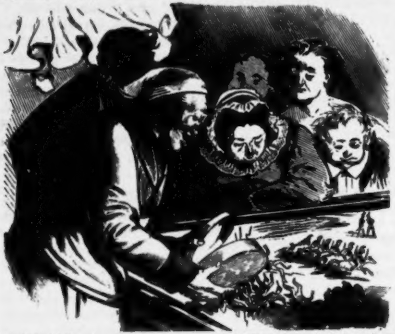
„Ja, das hätt ich woll, Herr Fähndrich!“ meinte Neumann I. „Es is mich nur um de Kleenen 'ne Extra-Freude zu machen, un da möcht ick woll, det all die Bleiſoldaten in den Schachteln lebendig würden!“

Da verfinſterte ſich plötzlich das bisher ſo heitere Antlitz des Feerichs. Ein zornig wehmüthiger Blitz ſchoß aus ſeinen Augen auf Neumann I. hin, der aber nichts davon merkte.

„Iſt gewährt nach § 1 unſeres Contractes!“ ſagte dumpf und trocken der Feerich, dreimal mit dem Lilienſtengel auf der Sammetmütze nickend. „Morgen früh werden die Bleiſoldaten lebendig ſein!“ Damit war er verduftet.

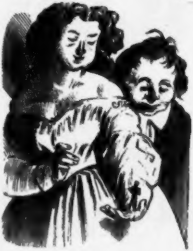
Caput 11.

Neumann I. konnte die Nacht kein Auge zu thun, ſo kindiſch freute er ſich auf das Grauen des kommenden Tages. Aber auch die andern Neumanns waren nicht wenig neugierig. Schon in der Frühe des erſten Weihnachtstages fanden ſie ſich wieder in der Behauſung Neumanns I. ein, der erſt, wie gewöhnlich, nach dem Kaffee von 9—10 Uhr, die Regierungsgeſchäfte abmachte. — Schlag 10 Uhr öffnete Neumann I. die Schachteln, eine nach der andern, und ſchüttete deren Inhalt auf dem Billardtiſch aus. War das ein Leben! Infanterie, Huſaren, Küraſſiere, Artillerie, Alles krabbelte bunt durcheinander. Lauter $2^{1}/_{4}$ Zoll hohe Figürchen. Die Pferde nach genauem Verhältniß. Aber das wirre Chaos änderte ſich in kurzer Zeit von ſelbſt, wie durch einen Zauberſchlag. Reiter, Fußvolk und Artillerie jagten über das grüne Billardtuch hin, um ſich, nach ihren Waffengattungen, ſelbſt aufzuſtellen. Bald auch ſtanden ſie da in ſchnurgerader Richtung, wie nach dem Lineal gezogen, in den vorſchriftsmäßigen Intervallen. Voran die Infanterie, dahinter die Kavallerie, dann die beſpannten Geſchütze, mit ihren Mannſchaften. — Die Adjutanten ſprengten in Carriere von einem Ende des



Billards zum andern und die Pferdchen waren ſo natürlich, daß ſie im Jagen ſogar kleine, zierlich dampfende Aepfelchen fallen ließen, die ſpäter mit einem Federwiſch vom Billard gefegt werden mußten. Dann kamen die Majors, im ſogenannten Majorsgalopp, muſternd die Fronten entlang geritten. Dann die Oberſten und ſchließlich ein General, der ſich in der Mitte aufſtellend, den Degen erhob. Das Commandowort konnte man natürlich nicht vernehmen. Handgriffe und Evolutionen wurden durchgeführt. Die kleinen Waffen blitzten. Dann begann der Parademarſch, in Compagniecolonnen und Schwadronen und halben Batterien. Bei Neumann I. angelangt, ſchwenkten die Muſikkorps ab und nahmen ihm gegenüber Stellung. Man hörte ein leiſes Trommeln, Pauken und Blaſen, wie von einer gedämpften Spieldoſe. Neumann I. meinte den Hohenfriedberger Marſch heraus zu erkennen. Die Regiments-Commandeure ſtellten ſich während des Defilirens ihrer reſp. Regimenter am Rande des Billardtiſches ſalutirend neben Neumann I. auf. Auch die Hauptleute ſalutirten mit ihren Säbelchen, während Neumann I. jedesmal militairiſch grüßend die Hand an ſeine geſtickte Morgenmütze legte, die ihm Frau Neumann I. zu Weihnachten verehrt hatte. Die Huſaren und Offiziere waren vortrefflich beritten. Eine Schwadron auf Schimmeln, eine andere auf Rappen, dann wieder eine auf Braunen ꝛc. Auch die Accurateſſe, mit welcher die Artillerie mit Zwölfpfündern und Haubitzen defilirte, war ſehr zu loben. „Die Richtung war ausjezeichnet!“ meinte Neumann I. —

Caput 12.



Nach dem beendeten Parademarſch löſte ſich die Ordnung wieder auf. Die Gewehre wurden zuſammengeſtellt. Huſaren und Küraſſiere ſaßen ab. Bunt durcheinander gemiſcht gingen die Soldaten über das Billard ſpazieren in ſichtlich lebhafter Unterhaltung. Die meiſten drängten ſich um die Muſikkorps, die auf verſchiedenen Ecken des Billardtiſches ſich aufgeſtellt hatten und muſicirten. — Die Neumanns konnten jetzt mit Muße die Einzelnen betrachten, was ſehr artig war. So griff ſich ein 17jähriges Fräulein

Neumann einen Lieutenant heraus, den ſie ſich auf die flache Hand ſetzte und ſie mußte ſehr darüber lachen, als ſie durch das Vergrößerungsglas wahrnahm, daß der 2½ Zoll hohe Lieutenant ſie durch eine in das linke Auge eingekniffene Lorgnette nicht weniger aufmerkſam betrachtete, als ſie ihn. — Kurz, es war ein allerliebſtes Schauſpiel, bei dem ſich ſämmtliche Neumanns höchlichſt amüſirten.

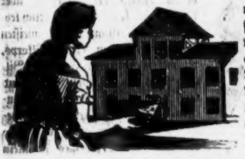
Caput 13.

Natürlich war es weder thunlich noch ſchicklich, dieſe Soldaten, wie früher, als ſie noch Nürnberger Bleiſoldaten waren, wieder in die Holzſchachteln zu packen. Neumann I. ordnete vielmehr an, daß ihnen der große Vogelbauer als Kaſerne eingeräumt würde. Man gab den Vögeln zu dieſem Behufe die Freiheit, während die Soldaten den Käfig bezogen. Zu ebener Erde wurden die Pferde placirt, darüber in den abgeſonderten Etagen quartierten die Truppen ſich, je nach ihren Waffengattungen ein. Die Kanonen wurden vor dem Käfig aufgeſtellt, vor deſſen Thür zwei Schildwachen beſtändig auf- und abgingen, um „Honneurs“ zu machen, d. h. „dasjenige, vor demjenigen, dem es gebührt.“

Caput 14.

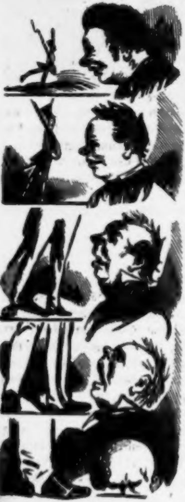
Jetzt erſt fühlte ſich Neumann I. ganz befriedigt. Das eben war es ja, was ihm bisher gefehlt hatte. Der „Dienſt“ nahm ihn jetzt ſo ſehr in Anſpruch, daß er ſogar darüber in der Stunde von 9 bis 10 Uhr das Regieren vergaß. — Aber auch die andern Neumanns Alle, weiblichen wie männlichen Geſchlechts, Erwachſene wie Kinder, waren vernarrt in die kleinen Soldaten. — Vom Billardſpiel war natürlich keine Rede mehr, da täglich präciſe 11 Uhr auf dem Billardtiſche die Wachtparade ſtattfand und von Zeit zu Zeit großes Manöver, bei der ſogar im Feuer exercirt wurde.

Es war ein reizendes Schauſpiel, wie das kleine Gewehrfeuer ordentlich blitzte und knatterte, und dazwiſchen die Kanonen faſt eben ſo laut donnerten, wie wenn man Knallerbſen auf die Erde wirft, und die Reiterei durch den Pulverdampf zur Attacke über das Billard hinjagte. Es glich einem kleinen Schlachtgemälde.



Um aber die kleinen Soldaten am Leben zu erhalten, mußte auch für Proviant geſorgt werden. Neumann I. ließ ganz kleine Kommißbrötchen backen, von denen jeder Soldat wöchentlich zwei erhielt. Außerdem wurde jeden Mittag um 12 Uhr eine Fayenceſchale mit Suppe und einigen eingebrockten Fleiſchſtückchen vor den Vogelkäfig geſetzt, welche vollkommen für die ganze Armee ausreichte. Die Offiziere wurden ſtandesmäßig en miniature beköſtigt.

Caput 15.



Aber — wo der Menſch irgend auf Erden ein Fleckchen findet für ſein Plaiſir, da ſäet richtig der Teufel ſein „Aber“ hinein.

Aber nach einiger Zeit machten die Neumanns eine eigenthümliche, etwas bedenkliche Entdeckung.

Nämlich die kleinen Soldaten fingen ſehr allmälig aber doch merklich zu wachſen an. Erſt um einige Linien, dann ſchon um halbe Zolle. Im gleichen Verhältniſſe mit den Mannſchaften wuchſen Pferde, Kanonen, Säbel, Musketen und Bajonnette. Vor Allem auch der Appetit der Truppen. Die Neumanns mußten die Kommißbrötchen immer größer backen, der Suppennapf mußte in einen Suppenkeſſel, der Suppenkeſſel in einen Suppenkübel umgewandelt werden. Natürlich auch reichte der Vogelbauer nicht mehr als Kaſerne aus, eben ſo wenig wie der Billardtiſch ferner zum Exercierplatz genügte. Neumann mußte den bereits achtzölligen Truppen ſchon das weiteſte und beſte Zimmer ſeines Hauſes als Wohnung einräumen, während dieſe, ohne viel zu fragen, ihren Exercierplatz in das allerliebſte Blumengärtchen verlegten das ſich Madame Neumann I. vor dem Hauſe angelegt hatte. Die hübſchen Anlagen waren bald niedergeſtampft. Auch die Uniformſtücke wurden den nach Länge und Breite ſich entwickelnden Truppen zu eng und riſſen an allen Ecken und Enden. Neumann I. gab, um den dringendſten Bedürfniſſen abzuhelfen, ſeinen beſten blauen Feſttags-Ueberrock aus dem Kleiderſchrank her, zu Uniformen für die Herren Offiziere, während Madame Neumann I. ihren rothen flanellenen Unterrock opferte, welchen der kleine Regimentsſchneider zu rothen Kragen, Hoſenſtreifen, Mützenverbrämungen u. dergl. verarbeitete. — Das Schlimmſte aber war, daß die Soldaten, je mehr ſie heranwuchſen gar nicht mehr ſo niedlich wie damals ausſahen, wo ſie noch die Größe der Nürnberger Bleiſoldaten hatten. — Bald hatte die Armee die Größe der unterſten Claſſe im Cadettencorps erreicht und ſo wuchs ſie immer fort. Und je höher ſie wurde, um ſo mehr Raum und Eſſen und Trinken erforderte ſie oder richtiger forderte ſie. Der jemalige Extra-Wunſch am Weihnachts-Heiligen-Abend bezog ſich nur blos noch auf den Armeebedarf und wurde auf einem ſogenannten Wunſch-Zettel dem Feerich ſchriftlich inſinuirt, da dieſer ſeit jenem unglücklichen Beſcheerungs-Abende nicht mehr ſichtbar den Neumanns erſchienen war. Gern hätte Neumann I. die ganze Armee zu allen Teufeln gewünſcht, wenn nicht § 1 des Contracts geweſen wäre.

Caput 16.

So wuchſen denn die ehemaligen Bleiſoldaten immer mehr und immer mehr heran, bis Jeder mindeſtens ſeine 5 Fuß 6 Zoll maaß.

Die Neumanns konnten zuletzt in ihren eigenen Häuſern vor lauter Einquartierung kein Unterkommen mehr finden. Die Felder mit den Magdeburger Sauerkrautköpfen und den Bratwürſten darauf ſahen aus, als wären ſie durch Raupenfraß verheert; der Bierkarpfen- und Gefüllter-Hecht-Teich waren wie ausgeſchöpft. Nur in dem Häringsſee ſchwamm hie und da noch ein vereinſamter melancholiſcher ſaurer Häring, mit einer Citronen- und Zwiebelſcheibe auf dem ſilberglänzenden Rücken. Aber die Neumanns hatten ſchon ſeit lange keinen andern Katzenjammer als einen moraliſchen und gegen den hilft bekanntlich kein ſaurer Häring.

So wurde denn die ganze Neumanns-Bevölkerung zurückgedrängt — zurück! und immer weiter zurück! — bis an den äußerſten Rand der Inſel, wo ſie einſt am Pfingſttage des Jahres 18— in glücklicher Stunde gelandet waren.

Caput 17.

eumann I. hatte am heiligen Abend des Jahres 18— nur noch einen Extra-Wunſch, in welchem alle Neumanns, Groß und Klein, ſich vom Herzen vereinigten — nämlich eine paſſende Retourgelegenheit aus der Südſee ſpreewärts nach Berlin zu ſinden.

Dieſen Wunſch — es war der letzte — erfüllte der Feerich, der zugleich mit den Neumanns ſeine ſchöne Feeninſel auf immer verließ, um ſich incognito nach einem andern Eilande zu begeben, wo der Menſch, geſchweige denn ein Neumann „nimmer hinkommt mit ſeiner Qual.“

Die Neumannsinſel iſt aber ſeitdem unentdeckter als je für die Geographie geworden. Nur von Zeit zu Zeit wollen Seefahrer, die in jene Gewäſſer verſchlagen worden, aus der Ferne die gedämpften Töne des Parademarſches vernommen haben, ſo wie die Molukken ſich dem Seefahrer ſchon aus weiter Ferne durch den gewürzigen Duft verkünden.

Caput 18 und letztes.

Niemand, der heute bei dem Bürſtenbinder Neumann in Berlin, —ſtraße, No. . . . . eine Zahn- oder Haarbürſte kauft — übrigens als preiswürdige und gut gearbeitete Waare ſehr zu empfehlen — ſieht es dem Manne an, daß er unter dem Namen Neumann I. viele Jahre hindurch Beherrſcher einer der ſchönſten Südſeeinſeln geweſen. Eben ſo ahnt Niemand, welch' tiefer Sinn in der Redensart liegt, die ſich Bürſtenbinder Neumann förmlich ſprichwörtlich angeeignet hat:

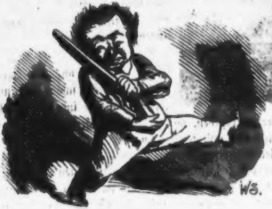
„Na, dat is ne jute Beſcheerung!“

Moral

und ſonſtige Nutzanwendung iſt, wie bereits erwähnt, in dieſem Mährchen nicht zu ſuchen.

Leſer jedoch, die es nun einmal ohne Moral nicht thun, könnten in dieſen Blättern finden, wie ſehr begründet die nicht genug zu wiederholende Warnung iſt:

„Spiele nicht mit Schießgewehr!“



Der europäiſche Hausvater

oder:

Warum der Cäſar nicht fertig wird.

Eine Scene aus dem Leben eines Vielbeſchäftigten.

(SEIN Arbeitszimmer; ER ſelbſt in Hausmannstracht zündet ſich eine Pfeife an und beginnt alſo:)

ER.

So laſſ' ich heut einmal die Staatsgeſchäfte ruhn
Und tauch' die Feder ein, was Beſſeres zu thun.
Der edeln Wiſſenſchaft weih' ich mein ernſtes Streben
Und ſchreibe weiter fort an meines Cäſars Leben.
Das Buch muß jetzt heraus, und zwar in wen'gen Wochen,
Es wird in aller Welt bereits davon geſprochen.
Doch mancher Zweifel iſt vorher noch aufzuhellen,
Drum ſtürz' ich muthig mich kopfüber in die Quellen
Und unterſuche heut, der ſüßen Muße froh,
Was Julius Cäſar ſchreibt de bello Gallico.

(Er holt das Buch vom Repoſitorium.)

Sei freundlich mir gegrüßt, ſchweinslederner Gefährte,
Den ich in Augsburg ſchon mit gläub'gem Sinn verehrte.
Erinn'rung weht mich an, indem ich Dich erfaſſe,
Der ſchwächſte Schüler einſt, jetzt — Primus in der Klaſſe!

(Er ſchlägt das Buch auf und lieſt den erſten Satz.)

Gallia est omnis divisa in partes tris —
Was meint er nur damit? Das iſt ein dunk'les Wort!
O weh'! hier ſtock' ich ſchon, wer hilft mir weiter fort?

Doch halt, es dämmert auf und wird allmählich heller,
Erſt ſchlag' ich Alles nach; komm her, Du Vater Scheller!
(Er nimmt den Scheller vor und ſchlägt nach.)
Omnis heißt Jeder ſonſt, ganz heißt's in Dieſem Falle;
Wenn man die Mehrzahl iſt, ſo ſagt man: Ich bin alle.
Divisa — divido: ich theile — halt, am Ende
Kommt von demſelben Wort der Ausdruck Dividende.
Ganz Gallien iſt getheilt — nun, nun, das findet ſich;
Wer theilt? ſo frag' ich hier; wo theilt man ohne mich?
Doch forſch' ich weiter nach erklärt es ſich gewiß —
Gallia divisa est — hier ſteht's: in partes tris.
Pars, partis: Theil, tres: drei! das iſt mir noch bekannt,
Und die drei Theile hab ich ſelbſt in meiner Hand.
Wir fangen nochmals an, wo wir zuerſt begannen:
Ganz Gallien alſo iſt —

Ein Dienſtmann (der unbemerkt eingetreten iſt).

Gefeſſelt vom Tyrannen —

ER.

Herr Gott!

Bote.

— iſt immer noch Venedigs ſtolzer Leu!
Wann bis zur Adria wird einſt Italien frei?

ER.

Ach ſo, der alte Senf! ich bitt' Euch, lieber Mann,
Wenn Ihr 'mal wieder kommt, ſo klopft vorher doch an.
Wer hat Euch abgeſchickt?

Dienſtmann.

Zu jedem Dienſt erbötig,
Victor Emanuel; er bittet um Venedig.
Dafür verſchreibt er ſich zum lebenslangen Knecht — —

ER.

Wie? was erbittet er? noch 'mal! ich hör nicht recht.

Dienſtmann.

Venedig wünſcht mein Herr.

ER.

Hm hm! er ſollt bedenken,
Daß ich es ſelbſt nicht hab'. Wie kann ich's denn verſchenken?

Dienſtmann.

Iſt dies das letzte Wort? ſoll dies die Antwort ſein?

ER.

Ich hab' nicht Ja geſagt, doch ſag' ich auch nicht Nein,
Und was das Weitere betrifft, ſo ſchweig ich ſtill. —
Sagt Euerm Herrn: Er ſoll ſo handeln, wie — Ich will. —
(Der Dienſtmann verneigt ſich und geht.)

ER.

An dies Orakel mag er ſich vorläufig halten,
Mir ſelbſt behalt ich's vor, die Dinge zu geſtalten.
So ſtell ich meinen Spruch mit großer Kunſt und Liſt,
So daß kein Menſch daraus erräth, woran er iſt.
(wieder das Buch vornehmend)
Noch einmal überſetz' ich nun die erſte Zeile:
Ganz Gallien iſt getheilt und zwar ſind drei der Theile.
Die Theile ſind — (es wird geklopft)
Herein!
(Ein Geſandter in mexikaniſcher Tracht tritt ein.

Geſandter.

Großmächtigſter und Weiſer!
Mich hat geſendet Max, der Herrn Azteken Kaiſer,
Den ſelber Du erhöht durch feierlichen Actus
Im ſchönen Vaterland des Affen und des Cactus.
Ach leider wird ſchon jetzt dem Kaiſer angſt und bange,
Denn wo er geht und ſteht, umklappert ihn die Schlange,
Und von der frühen Nacht bis an den ſpäten Morgen
Umſchwärmen ſummend ihn die Muskitos der Sorgen.
Mit *einem* Wort, er kann ſich helfen nicht noch rathen
Und bittet nochmals Dich um Geld und um Soldaten.

ER.

Noch mehr? Fürwahr, er braucht ſehr viel in einem Jahre!
Mir ſind die Menſchen auch nicht feil wie Spielzeugwaare.

Ich habe ſelbſt nicht viel und mein Bedarf iſt groß,
Auch in Algerien iſt der Teufel wieder los.
Jedoch ich ſetzt ihn ein, damit er herrſchen ſoll —
Drum ſag ihm, er bekäm' noch eine Schachtel voll.

(Der Geſandte ab. ER ſchlägt wieder das Buch auf.)

Ich reſümire nun, was ich bis jetzt erkannt:
Drei Theile alſo hat des Galliers Vaterland.
Bedeutſam ſcheint mir das, ein Wort von ſelt'ner Tiefe!
Ich fahre fort — (es wird geklopft).
Herein! wer iſt's?

Briefträger
(eintretend).

Es ſind die Briefe. (Er giebt die Briefe ab und geht.)

ER
(die Briefe auf den Tiſch werfend).

Da liegt der Plunder nun! was wird's Geſcheutes ſein?
Rechnungen aller Art — Geſuche — Bettelei'n —
Schweifwedelphraſenkram — Verleumdungen und Klagen!
Ach, kein Billettchen mehr wie einſt in alten Tagen.
So beugt das Alter uns mit eiſerner Gewalt
Und Alles nimmt ein End'. Ja, ja! auch Ich werd' alt.
Wer ſchreibt jetzt noch an mich! ach, was für Burſchen ſinds!

(Die Briefe einzeln muſternd.)

Ein weggejagter Fürſt — ein unverſorgter Prinz —
Was niemals da ſein wird und was ſchon da geweſen!
Mich widert an der Wuſt, ich will ihn heut nicht leſen.
Doch halt, hier iſt ein Brief, den wir uns anſehn könnten.

(Er macht den Brief auf und lieſt.)

Aha! ich dacht' es wohl: vom Attentat-Agenten!
„Ob wieder 'mal — und wann? — und wo? — und für wieviel?“
Ja, ja! ſetzt es in Gang! führt auf das Poſſenſpiel!

(ER ſchreibt.)

Das Opfer ſei gebracht, es fall' die Hekatombe!
Jedoch mit Vorſicht — und — diesmal — nicht — wieder —
Bombe. —
Das iſt erledigt. — So! jetzt hab' ich endlich Ruh
Und wend' von Neuem mich dem großen Cäſar zu.

Der Weisheit ſeines Worts lauſch' ich mit heißem Drange:
Es heißt hier ſo — doch horch! was hör' ich auf dem Gange?
Die Crinoline rauſcht, den Schritt kenn' ich genau,
Das hat nur noch gefehlt! Sie iſt es — meine Frau.

Eugenie
(eintretend).

Mein Louis, ſei nicht bös! ich muß Dich unterbrechen,
Ich hab' ſogleich mit Dir was Wicht'ges zu beſprechen.

LN.

Nun denn, was kann es ſein? neugierig in der That
Machſt Du, Verehrte, mich; betrifft es Deinen Staat?

Eugenie.

Du biſt und bleibſt ein Schalk! In Haupt- und Staatsgeſchichten
Pfleg' ich, das weißt Du doch, mich nicht nach Dir zu richten.
Ganz kurz geſagt: mir iſt nicht wohl in hieſ'gen Kreiſen,
Ich möcht, wenn Du erlaubſt, auf kurze Zeit verreiſen.

LN.

Schon wieder willſt Du fort? was iſt das nur mit Dir?
Iſt es denn hier nicht ſchön? gefällt Dir's nicht bei mir?

Eugenie.

So? brummſt Du wieder mal? was für ein Bär biſt Du?

LN.

O nein! ich meinte nur — Reiſ' Du nur immer zu!
Nimmſt Du den Jungen mit?

Eugenie.

Er bleibt in Deiner Hut.

LN.

So reiſe denn mit Gott und amüſir' Dich gut.
Und ſieh'ſt Du Den und Den, ſo ſag' ihm Das und Das;
Nicht wahr? wir kennen uns, Du weißt ſchon ſelber, was?

Eugenie.

Ei freilich! Nun adieu! und hörſt Du wohl: nach zehn
Des Abends geh' nicht aus!

LN.

Leb' wohl! Auf Wiederſehn!
(Eugenie ab.)

Hurrah! jetzt bin ich frei und dieſe nächſten Wochen
Genieß' ich gut, — mir ſteckt ſchon lang was in den Knochen.
Das wird jetzt ausgeführt und kommt dann ſpäter Sie
Von ihrer Fahrt zurück, dann heißt's: fait accomplit!

(ER ſetzt ſich wieder an den Arbeitstiſch.)

Jetzt wird mich hoffentlich nichts in der Arbeit ſtören,
Ich fahre rüſtig fort, mich weiter zu belehren.
Es hieß im erſten Satz vom Lande Gallia,
Daß es drei Theile hat; buchſtäblich ſteht es da.
Nun folgt der zweite Satz, betreffend die Natur
Jedweden Theils — jedoch erſt ſeh' ich nach der Uhr.

(ER thut es.)

Mon Dieu! wie ſpät ſchon iſt's! Faſt bin ich noch ſo weit
Wie ich am Morgen war, vertrödelt iſt die Zeit.
So geht es jeden Tag, das hat man vom Regieren:
Nicht eine Stunde kann man ungeſtört ſtudiren.
Ein ew'ges Laufen iſt's, ein ew'ges Unterbrechen,
Rath geben ſoll man ſtets und ſoll mit Jedem ſprechen.
Wie oft hab' ich nun ſchon die Arbeit vorgenommen,
Und immer gings wie heut: Ich bin zu nichts gekommen.
Und ſo von Tag zu Tag bleibt meine Arbeit liegen;
Ich werd' im Leben nicht den Cäſar fertig kriegen.
Und werd' ich auch ſo alt wie einſt Methuſalah
Und Noah noch dazu. (Es wird geklopft.)
Wer iſt ſchon wieder da!
Heut iſt's auch gar zu toll und Alles geht mir quatſch —
In Teufels Namen denn: herein!

Zeitungsjunge
(ein Blatt hinreichend).

Der Kladderadatſch!

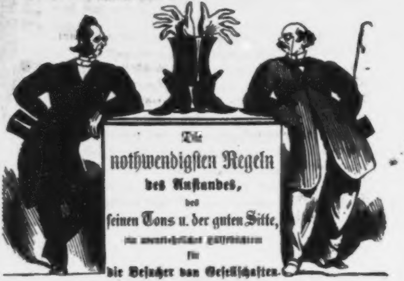
ER
(mit verklärtem Geſicht).

Willkommen, heitrer Freund! o großer Cäſar Du,
Für heut entſchuld'ge mich! Ich mach' die Bücher zu.
Für heute ſtell ich dich zurück an deinen Ort,
Ein Zeichen leg' ich ein und morgen fahr' ich fort.

Mir iſt zur Arbeit doch ſchon alle Luſt vergangen,
Zumal es nöthig iſt, von vorn erſt anzufangen.

(Er ſchließt die Thüre ab.)

Die Thüre ſchließ ich ab, und komme Hans und Kunz,
Ich laſſe Niemand ein — Wir ſind jetzt unter Uns.
Ich aber will in Ruh den Kladderadatſch ſtudiren;
Wer ſo viel Sorgen hat, will auch ſich amüſiren.
Der ärgerliche Tag nimmt noch ein frohes Ende
Und ſtill zufrieden leg' ich in den Schooß die Hände
Und füg' zu guter Letzt zum Utile das Dulce;
Jetzt bin ich nur zu Haus für Müller und für Schultze.
Da draußen möge nun geſchehen was da will —
So lang Ich ſie nicht dreh', ſteht doch die Erde ſtill.
Es gebe, wer da will, zum Weiterſpiel die Karten,
Und gehts nicht ohne mich, ſo könnt ihr alle — warten.



Die nothwendigſten Regeln des Anſtandes, des feinen Tons u. der guten Sitte,

ein unentbehrliches Hülfsbüchlein
für
die Beſucher von Geſellſchaften.

1.

Von der Geſelligkeit überhaupt.

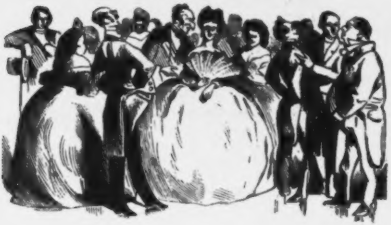
Der Menſch iſt ein geſell'ges Thier;
Zum Robber Whiſt gehören vier.
Man freut ſich, wenn man wo ſich ſieht,
Ausnahme iſt: der Eremit.

2.

Von allerlei Geſellſchaften.

So mancherlei Geſellſchaft iſt,
Wo du theils gern, theils ungern biſt.
Das junge Blut lobt ſich den Ball,
Beim Greiſe iſt das nicht der Fall.
Der Gourmand ſchwärmt für das Diner,
Der Blauſtrumpf ladet dich zum Thee.

Geldonkels wollen hoch hinaus.
Bei Schulze's iſt man wie zu Haus.
Bei Durchlauchts geht es förmlich zu —
Am beſten iſt's doch entre nous.



3.

Von der Abfütterung.

Abfütterung gilt weit und breit
Als traurige Nothwendigkeit.
Einladung Jedermann erhält,
Der irgendwie mal vorgeſtellt.
Oft ſindet da Begegnung ſtatt,
Die man zu meiden Urſach hat.
„Herrjeh, Herrjeh! den kenn' ich ja!“
„„Ei ei! mein Herr! Sie auch mal da?““
Dann wogt man hin, dann wogt man her
Und Alles gähnt und mopſt ſich ſehr;
Doch nach der ird'ſchen Dinge Lauf
Hört auch dies Elend endlich auf.
Dann ſchlägt der Wirth die Thüre zu —
„Gottlob! jetzt hat man wieder Ruh.“

4.

Vom äſthetiſchen Thee.

Aeſthet'ſcher Thee iſt allgemein,
Wo Braten dünn und Bemme klein;
Wo Schiller man und Göthe mißt,
Wer von den beiden größer iſt.
Da geh' nicht hin! was willſt du da?
Es giebt da nichts, ich weiß es ja.
Doch wenn du genothwendigt biſt
Und dir kein Ausweg übrig iſt:
Dann ſei recht rüde, roh und rauh,
Dann ehrt dich hoch die weiſe Frau
Und Alles ſieht dich ſtaunend an —
„Ach! ein Genie!“ ſo flüſtert man.

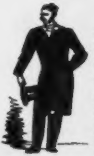
5.

Was vor Allem nöthig iſt.

Verſtand, Muth, Keuſchheit, Weisheit, Witz
Sind Dinge, die Jedwedem nütz;
Doch merk', o Sohn dies weiſe Wort:
Du kommſt nicht ohne Leibrock fort.

6.

Wie man ſich kleiden ſoll.



Du ſollſt dich kleiden mit Geſchmack:
Schwarz ſei die Hoſe, ſchwarz der Frack,
Die Weſte ſchwarz — die Binde blos
Sei weiß wie Schnee und tadellos.
Die Stiefel oben nicht entzwei —
Was unten iſt, iſt einerlei.
So ſtehſt du da als nobler Gaſt —
Halt! Handſchuh', die vergaß ich faſt.

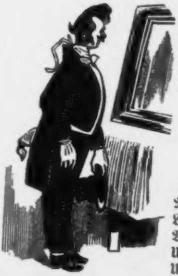
7.

Von den Handſchuhen.

Handſchuhe hat man, wie bekannt,
Je einen für je eine Hand.
Nun hat man leider oft das Pech:
Auf einmal iſt ein Handſchuh weg.
Dann bringt man's auch zur Noth heraus
Und kommt ganz gut mit einem aus.

8.

Sorgfalt anempfohlen.



Wenn du mit Allem fertig biſt
Und glaub'ſt, daß nichts vergeſſen,
Dann ſchau noch mal in's Spiegelglas,
Am Ende find't ſich doch noch was.
Betracht' dich auch mit Wohlbedacht,
Ob du auch Alles zugemacht.

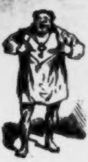
9.

Vom Hute.

Nimm deinen ſchlecht'ſten Hut, mein Sohn!
Leicht kommt er fort, ich kenn' das ſchon.
Wenn ſich alsdann ein Fremdling irrt
Und dir der Hut verwechſelt wird
Und dir der and're trefflich paßt:
Sieh an, was du für Vortheil haſt!

10.

Erinnerung an den Hausſchlüſſel.



Hausſchlüſſel ſteck' dir immer ein,
Er kann dir ſehr von Nutzen ſein.
Ob du auch nur zum Frühſtück gingſt,
Ob du dich ganz ſolide dünkſt,
Und wärſt du auch der bravſte Mann:
Du weißt doch nicht, was kommen kann.
Und liegt es anfangs auch nicht drin,
Man kann doch manchmal nicht umhin,
Daß du ein Menſch, bedenke du! —
Zehn ſchlägt es — krach! das Haus iſt zu.

11.

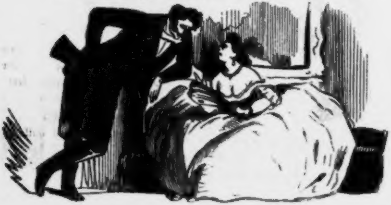
Man ſoll nicht zu früh gehen.

Geh' nicht zu früh, geh' circa um
Halb neun, du ſtehſt ſonſt nur herum.
Haſt du noch etwas Zeit vorher,
So ſtärke dich, das brauchſt du ſehr.
Was Warmes iß und trink dazu,
Doch nicht zu viel, das merke du.

12.

Wovon man ſich mit dem Fräulein unterhält.

Es giebt ſo viel, wovon ein Mann
Mit einer Jungfrau ſprechen kann.



Drum fang nur an ganz wohlgemuth (kunſtgerecht),
Ei ei! heut war das Wetter gut (ſchlecht)! —
Sie ſind wohl noch nicht lange hier? —
Mein Fräulein ſpielen Sie Klavier? —
Geheimrath Böhm — mir nicht bekannt. —
Die kleine Schramm — höchſt amüſant! —
Ich war zur Zeit grad' in Paris. —
Der Geibel iſt doch gar zu ſüß. —
Ja, ja! man glaubt nicht, was das thut. —
Die Lucca? oh! die kenn ich gut. —
Und immer fort in ſolchem Ton — —
Oho! zur Tafel geht man ſchon.

13.

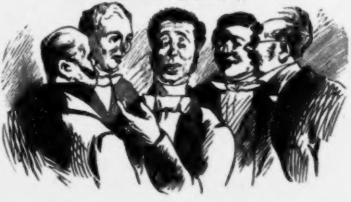
Wie man die Frau vom Hauſe behandelt.

Der Frau vom Haus flattire ſehr,
Sie denkt dann Wunder was ſie wär.
Nimm dir auch dies und das heraus,
Sie legt es dir nicht übel aus.
Im Stillen freut ſie ſich wie nie —
„Ei ei! Sie kleiner Schäker, Sie!“

14.

Ein Mittel, geiſtreich zu ſein.

Wenn du dahin geladen biſt,
Wo man beſonders geiſtreich iſt,



Damit du dich dann nicht blamirſt,
Sieh zu, daß du dich präparirſt.
Lern dir ein paar Artikel fein
Aus Brockhaus oder Pierer ein.
Die bringſt du mit Gewandtheit dann
Im Lauf der Unterhaltung an.
Dann wundert ſich ein Jeder ſehr —
„Herrjeh! wo hat er das nur her?“
Du aber ſtehſt geehrt und groß —
„Ja ja, ihr Herrn! das hab' ich los.“

15.

Ein anderes Mittel.

Wer int'reſſant erſcheinen will,
Schweigt manchmal auch vollſtändig ſtill.
Wenn der und jener etwas ſpricht,
Macht er dazu ein ſchlau Geſicht.
Bemerken dann die Leute das,
So heißt es gleich: „Er denkt ſich was!“

16.

Vom gut angebrachten Meidinger.

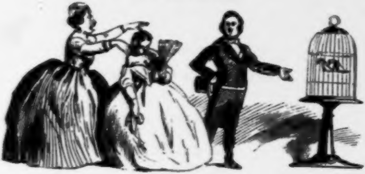
Meidinger giebt es allerhand,
Die ſtellenweiſ' noch unbekannt.
Trägſt du mit Auswahl ſolche vor,
So machſt du Aufſehn, machſt Furor.
Zumal der Hausherr lacht dann ſehr:
„O haltet mich, ich kann nicht mehr!“
Und alle Gäſte freu'n ſich baß:
„O bitte, bitte! noch ſo was!“

17.

Wie man ſich bei mißlichen Fragen verhält.

Fragt dich mal ein Malerolus,
Was man als Kind ſchon wiſſen muß
Und was dir völlig dunkel iſt,
Weil du ſchon lang kein Kind mehr biſt:

So mach' ein paar Mal hem und hum!
Und wirf ein volles Weinglas um.
Sogleich iſt die Verwirrung groß —
„Herrjeh, Herrjeh! was iſt da los?
Dann ruf' du ehrliche Natur:
„Wie kam das nur? wie kam das nur?“
Und unter vielem Weh und Ach
Entſchuldige dich tauſendfach.
Am Ende weiß kein Einz'ger mehr,
Wovon die Rede war vorher.



18.

Vom thörichten Courmachen.

Sind viel erwachſ'ne Töchter da,
Nimm dich in Acht und hüt' dich ja.
Zieh' dich zurück zur rechten Zeit,
Ich bitt' dich, Sohn, geh' nicht zu weit!
Weil es auf einmal dann geſchieht,
Daß ſie beſchämt zu Boden ſteht.
Du ſtotterſt was, wirſt roth und bleich
Und Mutter ſagt: „Da habt ihr euch!“

19.

Vom weiſen Courmachen.

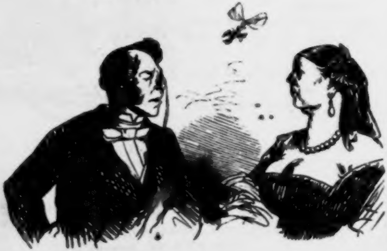
Doch merk' wie viel du profitirſt,
Wenn du die Töchter ſanft pouſſirſt.

Man ladet dich dann öfters ein,
Der Wein iſt gut, der Braten fein,
Und immer bittet man dich ſehr:
„Herr Doctor, Doctor! bitte mehr!“
Du weißt dann, wo du Abends bleibſt,
Wo du den Grund legſt, eh' du kneipſt.
Setzt man dir gar zu derbe zu:
Auf einmal — bums! verſchwindeſt du.

20.

Vom politiſchen Geſpräch.

Kommt man auf res politicas,
Sei nicht zu hitzig, 'merk' dir das;
Weil dir ſonſt leicht ein Wort entfährt,
Das ſchlimm iſt, wenn's ein Andrer hört.
Oft merkſt du auch vom Wein erhitzt,
Nicht wer dir gegenüber ſitzt.
Ja, ja, mein Lieber, ſchau' nur hin,
's iſt wirklich die Miniſterin.
Du merkſt es ſpäter, meiner Treu!
Schwapp! fliegt der Orden dir vorbei.



21.

Vom alten Oberſt.

Wenn da ein alter Oberſt iſt,
Dem ſchließ dich an, ſo jung du biſt,
Weils nie ihm an Geſchichtchen fehlt,
Die er fürs Leben gern erzählt.
Da höre zu, paſſ' tüchtig auf!
Dann ſpäter reiſeſt du darauf.

22.

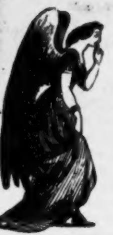
Worauf man ſich nicht einlaſſen ſoll.

Spielſt du Clavier, ſo hüt' dich fein,
Laß nie dich auf's Begleiten ein.
Dein Lob zwar iſt unbändig groß,
Doch wirſt du nie die Plage los.
Kaum ſieht man dich, du armes Blut,
Gleich heißt's: „Nicht wahr? Sie ſind ſo gut?!"

23.

Von der Gefahr poetiſcher Vorträge.

Bisweilen auch ein Dichter lieſt
Ein Machwerk vor, das metriſch fließt,
Wobei man ſich gar leicht vergißt —
Beſonders wenn es lyriſch iſt —
Und ſchläft bei ſolchen Poeſei'n
Ganz unverſehns allmählig ein.
Indeß du träumſt und ahnſt es nicht,
Verliert dein Stuhl das Gleichgewicht,
Pardauz! da liegſt du, altes Haus —
„Herrjeh! wo bin ich?" rufſt du aus.



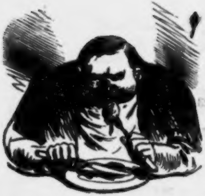
24.

Wo man nicht 'reinfallen ſoll.

Wenn allgemein Silentium
Herrſcht an der Tafel ringsherum,
Daß dich nur nicht der Teufel plagt,
Daß du's biſt der zuerſt was ſagt,
Denn wärſt du ſonſt auch gar kein Thor,
Du brächteſt doch was Dummes vor.
Halt deinen Mund und ſchweige fein,
Am Ende fällt dein Nachbar 'rein.
Dann lachſt du ihn im Stillen aus:
„Hei, Hei! jetzt bin ich ſchön heraus!“

25.

Von dem Benehmen bei Tiſch.



Bei Tiſch bedenk, daß du den Mund
Vor Allem brauchſt zu Eſſen und
Schwatz nicht zu viel, denn hinterher
Möcht'ſt du noch was und kriegſt nichts mehr.
Bedenk' wie ſchnell die Zeit vergeht,
Gieb Acht auf das, was vor dir ſteht.
Indeß man ſeitwärts ſchwatzt und kohlt,
Wupp! hat's der Diener weggeholt.

26.

Wie man zu einem guten Stück Geflügel kam

Wird das Geflügel dir gereicht:
Die rechte Auswahl iſt nicht leicht.
Dann laß du nicht den Diener gehn,
Bis du das beſte Stück erſehn,

Und halt ihn feſt, wie er auch flucht,
Bis du es dir herausgeſucht.
Dann trag' es jubelnd tellerwärts
Und iß es auf und freu' dich, Herz!

27.

Wie man es mit dem Trinken halten ſoll.

Wart' nicht, daß man dich nöth'gen ſoll,
Gieß ſelbſt dein Glas dir fleißig voll,
Und iſt bei dir die Flaſche leer,
So wink' dir ſchnell den Diener her,
Damit, wenn Alles trunken iſt,
Du nicht allein noch nüchtern biſt.
Sonſt lacht dich aus jedweder Mann:
„Haha! ſeht doch den Gimpel an!“

28.

Von der Tiſchrede.

Regt ſich der Trieb in deiner Bruſt,
Daß du durchaus was reden mußt:
Ich bitt' dich: mach es kurz, mein Freund!
Wir wiſſen, es iſt gut gemeint.
Wenn dir nun gar der Faden reißt
Und plötzlich du nicht weiter weißt,
Geſtört iſt dann das ganze Mahl,
Ein jeder ſchwebt in großer Qual.
Man weiß vor Angſt nicht wo und wie —
Sieh deine Frau: wie zittert ſie!

29.

Von der Rückſicht, die auf den Prinzipal zu nehmen iſt.

Sitzt gegenüber dir beim Mahl
Vielleicht ein ſtrenger Prinzipal
Und hat was Dummes vorgebracht,
Das außer ihm kein Menſch belacht:
Nimm ſchnell die Sache in die Hand:
„Haha! ſehr gut! charmant, charmant!“
Und haſt du das recht hübſch gemacht,
Gleich allerwärts wird mitgelacht.
Dein Brodherr aber, lange Zeit
Denkt er noch dein mit Dankbarkeit.

30.

Von den Cigarren.

Wenn man umher Cigarren reicht,
Paß auf, denn man vergißt dich leicht.
Steck ein ein Paar mit frohem Muth,
Mitunter ſind ſie ziemlich gut.
Wenn nicht, ſo nimmt ſie morgen doch
Der Dienſtmann gern und dankt dir noch.

31.

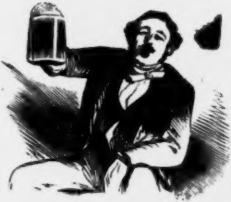
Was dem Mädchen zukommt.

Das Mädchen, das dir leuchten thut,
Nimm wohl in Acht, behandle gut.
Kneip in den Arm ſie dann und wann,
Das ſieht ſie für ſehr höflich an.
Und iſt ſie hübſchen Angeſichts,
Gieb ihr 'nen Kuß, das koſtet nichts.
All ſolche kleinen Schelmerei'n,
Die rechnet ſie in's Trinkgeld ein.

32.

Ende gut, Alles gut.

Wenn du das Haus verlaſſen haſt,
Fällt dir vom Herzen eine Laſt.
Dann ſpäh' umher mit großer Liſt,
Ob nicht noch wo was offen iſt;
Und winkt dir der Laterne Schein,
Schnell mit dem Freunde fall hinein.
Und wenn du unten biſt beim Faß,
Laß füllen dir das größte Glas
Und trink' es aus friſch, froh und frei
Und ſprich: Gottlob! es iſt vorbei!
Wohl mir, daß ich gerettet bin!
Da geh' ich auch nicht wieder hin.



Ende.

◆

[illegible] Verlage von A. Hofmann & Comp. in Berlin, Leipziger-[illegible] 39 erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Namenlos.

Geſangspoſſe

von

D. Kaliſch und E. Pohl.

Sämmtliche Couplets mit Pianoforte-Begleitung.

2 Hefte. Hoch-Quart. Jedes Heft mit 4 Couplets. Preis à Heft 7½ Sgr.

Bruder Liederlich, eine leichte Person.

Geſangspoſſe

von **E. Pohl.**

Sämmtliche Couplets mit Pianoforte-Begleitung.

1 Heft. Hoch-Quart. Preis 10 Sgr.

Der Goldonkel.

Geſangspoſſe

von

E. Pohl.

Sämmtliche Couplets mit Pianoforte-Begleitung.

1 Heft. Hoch-Quart. Preis 10 Sgr.

Im Verlage von Ferd. Reinhardt in Elberfeld iſt erſchienen:

Humoresken

von

Ewald Auguſt König.

I. Abth.: In Helm und Waffenrock. II. Abth.: In Schlafrock und Pantoffeln.

Zweite Auflage.

Preis: 27 Sgr.

Dieſes, ſoeben in zweiter Auflage erſchienene Werk des in weiteren Kreiſen [illegible]ebten Schriftſtellers iſt allen Freunden geſunden Humors, namentlich aber [illegible]en im Militair-Stande, beſtens zu empfehlen.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Im Verlage von A. Hofmann & Co. in Berlin ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Komiſche Couplets

aus den Poſſen von E. Pohl:

Die Maurer von Berlin. — Eine Million für einen Erben. — Sachſen in Preußen. — Der Jongleur.

Muſik von Conradi, Stiegmann u. A.

Mit Pianoforte-Begleitung.

5 Hefte Hoch-Quart. Jedes Heft mit colorirter Titelvignette.

Preis à Heft 7½ Sgr.

Inhalt: I. Heft. Der gute Wille iſt ſchon da. — Sehnſucht nach Berlin. — Wer [illegible] einbrockt. — II. Heft. Immer forſch, — [illegible] — Ein ſehr geſunder Junge. — Ach herr Je! — III. Heft. Verſchiedene Bewegungen. — Na, denn nich! — Nur nicht [illegible] bleiben. — IV. V. Heft. Berliner Revue. Was ich mir davor koofe. — Es kommt anders. — [illegible]

Tannhäuſer,

oder:

Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Komiſches Intermezzo von D. Kaliſch.

Mit Pianoforte-Begleitung.

Hoch-Quart mit kolorirter Titelzeichnung von L. Löffler.

Muſik arrangirt von Conradi.

2. Auflage.

Preis 10 Sgr.

Berliner Leierkaſten.

Couplets aus den beliebteſten Poſſen.

Mit beigedruckten Melodien in Notenſatz von D. Kaliſch.

2 [illegible] in 1 Bd. 12 Bog. kl. 8. in eleg. Umſchlag geh. Preis 15 Sgr.

Neue Folge vom Berliner Leierkaſten.

Mit beigedruckten Melodien in Notenſatz von D. Kaliſch.

[illegible] kl. 8. in eleg. Umſchlag geheftet. Preis 10 Sgr.

* * *

[illegible] von W. [illegible]

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

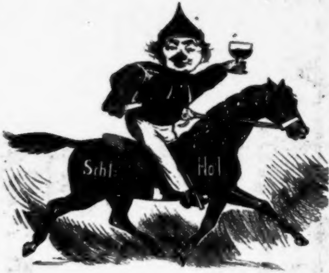
VOLKSKALENDER

des

Kladderadatſch

für

1866.



Illustrirt von W. Scholz.

Berlin.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

Humoriſtiſch-ſatiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1866.

Illuſtrirt von W. Scholz.

XVII. Jahrgang.

H 1918.157

Berlin, 1866.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

Kladderadatſch-Kalender-Gloſſe.

Laſſet walten, laſſet gelten
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürftet ihr den Guten ſchelten,
Der mit ſeiner Zeit geſündigt?
Goethe (Zahme Xenien).

Nicht tiefſinn'ge Sternendeuter
Oder trockene Chroniſten,
Nein, drei luſt'ge Mitarbeiter,
Höchſt harmloſe Humoriſten
Sind's, die mich ſeit Jahren ſchreiben
Und auch jetzt zuſammenſtellten.
Drum wird's auch das Beßte bleiben,
Wenn ihr mein ureignes Treiben
Laſſet walten, laſſet gelten.

Laßt von anderen Kalendern
Euch das Wetter prophezeien,
Wo in aller Herren Ländern
Gut die Aerndte wird gedeihen,
Und wo ſauer ſind die Trauben.
Hab' ich je mich ſo verſündigt?
Nimmer werd' ich's mir erlauben!
Nein, mir braucht kein Menſch zu glauben,
Was ich wunderlich verkündigt!

Dennoch ſprach ich oft mehr Wahrheit
Als die Weiſeſten der Weiſen,
Und es lag mit größrer Klarheit
Und in oft viel weitern Kreiſen
Meinem Blick die Zukunft offen.
Und wenn dann, wie gar nicht ſelten,
Wider aller Klugen Hoffen
Mein Orakel eingetroffen —
Dürftet ihr den Guten ſchelten?

Ja, ſo bin ich! Und ich ſag' es,
Ohne mich zu überheben:
Als ein luſtig Kind des Tages
Will ich mit dem Tage leben.
Ruhm dem eifernden Verkünder,
Der der Sünden Fluch verkündigt!
Aber das bleibt wahr nicht minder:
Liebenswürd'ger iſt der Sünder,
Der mit ſeiner Zeit geſündigt!

Der Kalender des Kladderadatſch.

JANUAR.

Deutſcher Feſt-Kalender.

(Nach bekannter Weiſe.)

's gibt kein ſchöner Leben
Als das Schützenleben,
Wie es Frankfurt oder Bremen ſchuf.
Mit der Büchſe knallen,
Eine Rede laſſen —
Welch' ein hoher, herrlicher Beruf!

Hoch ſind auch zu preiſen,
Die zu Feſten reiſen,
Wo „das Lied als Macht“ ſich zeigen kann.
Vor dem edlen Beuſten
Ein Quartett zu leuſten,
Das paſſirt ſo leicht nicht Jedermann.

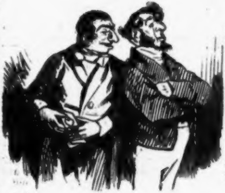
Wie ein Kater Murner
Klettert flink der Turner
Unter ſchwarz-roth-goldenem Panier;
Und die Herzen ſchlagen
Höher, ſieht man tragen
Herrn von Dalwigks Haus dieſelbe Zier.

Doch das Beſte bleibet,
Daß uns immer treibet
Lieb' des Vaterlands auf unſrem Pfad.
Schießen, Singen, Springen
Heißet „Opfer bringen“,
Heißt „für Deutſchland eine Männerthat.“

Dieſe hohen Feſte
Bringen uns das Beſte,
Führen zu der Deutſchen Einheit Ziel.
Ohne Noth und Sorgen
Bricht der Freiheit Morgen
Ganz von ſelber an durch unſer Spiel.

Ja, im Spiele werden
Erſtes Volk der Erden
Wir! — Das iſt's, wozu der Herr uns ſchuf!
Schießen, Singen, Springen,
Trinken, Toaſte bringen —
Welch' ein hoher, herrlicher Beruf!

Michaelis Germanus.



Jüdiſcher Kalender.

Arnſtein. A ſehr ſcheenes Mädchen for Sie — mit 20,000 Thlr. Mitgift.

Löwenberg. Laſſen Sie mich zufrieden.

Arnſtein. Vielleicht eine mit 30,000?

Löwenberg. Bitte!

Arnſtein. Ich habe auch was aus Oeſterreich mit 40,000 Gulden.

Löwenberg. Sie wiſſen ein für allemal — ich heirathe nur aus Liebe.

Arnſtein. Aus Liebe? — Hab' ich auch eine!

FEBRUAR.

Faſtnachts- und Narren-Kalender.

Ein allerſchwächſter Angeſtammten-Enthuſiasmus wünſcht bei ruhigen Leuten mit einzuwohnen. Derſelbe beſitzt ein eigenes Bett — zu welchem er ſchon längſt gegangen iſt, und leidet an kalten Füßen.

* * *

Schon gebrauchte Schellenkappen für die nächſte Carnevals-Freimaurer-Allocution werden billig zu kaufen geſucht in

Rom,
bei Encyclica, Syllabus u. Comp.

* * *

Pritſchen und bunte Jacken für heitere Rundſchauten, die in den Abendſtunden das Tabularaſamachen beſorgen, ſind billigſt abzulaſſen. Näheres bei

Schwarzweiß, Gelb u. Comp.

* * *

Für bevorſtehende Faſtnachtsſcherze machen wir darauf aufmerkſam, daß nicht wir, ſondern einige Edelleute dem Herrn Franz Bomba das Ehrengeſchenk für Gaëta votirt haben.

Die Schildbürger.

* * *

Es iſt kein dummer Witz ſo dumm,
Er findet immer ſein Publicum.

Ein rechter Narr.

* * *

Trias-Narren-Terzett.

Nicht mit Noten, nicht mit Worten
Auf der Bierbank gehn wir vor;
Dalwigk, Beuſt und von der Pfordten,
Führ' uns an, du Rachecorps!

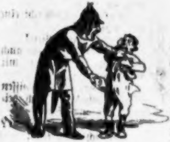
Führet hinaus uns in das Lager,
Männer ihr von Deutſchem Geiſt,
Schwarzrothgoldne Bauchweltſchläger,
Von der Pfordten, Dalwigk, Beuſt!

Für den Thron des „Angeſtammten,"
Für das Recht des Deutſchen Bunds!
Und die Götter, die geſammten —
Elf darunter — ſind für uns.

Naſſau, jetzt entſchloſſen wag' es,
Rück' der Großmacht auf den Pelz!
Heſſen-Caſſel, denk' des Tages,
Da der Jäger kam des Feldes!

Rüſtet euch an allen Orten!
Mecklenburg, jetzt wird gehau'n!
Dalwigk, Beuſt und von der Pfordten
Wollen uns in Waffen ſchau'n!

Vorwärts für die gute Sache!
Unſer Feldgeſchrei, es heißt:
Angeſtammter, Bier und Rache,
Von der Pfordten, Dalwigk, Beuſt!



Jüdiſcher Kalender.

Poliziſt. Siehſt du, Bengel, da iſt das Portemonnaie! Du haſt es alſo doch geſtohlen?

Joſef. Wie heißt, geſtohlen? — Ich ſchwöre Ihnen zu, Herr Commiſſair — ich weiß niſcht davon. War es in meiner Taſche, ſo habe ich es rein aus Zerſtreutheit eingeſteckt. Sie wiſſen ja, wir Jüden ſind leider in der ganzen Welt zerſtreut!

Berliner Communal-Kalender.

Berliner Weißbier-Philiſter-Kritik.

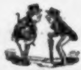
Das waren beſſ're Zeiten
Im Reiche des Gambrin!
's gab wen'ger Zank und Streiten
Eh's — Seidel hier erſchien.

Da noch die kühle Weiße,
Mit mildem Schaum ſo kraus
Nickend freundlicher Weiſe,
Den Rundgang macht' im Haus!

Doch ſeit aus Deutſchlands Süden,
Von flücht'gem Duft berauſcht,
Man's Seidel herbeſchieden,
Iſt Alles wie vertauſcht!

Unruhige Berauſchung,
Kopfſchmerzen, Zank und Streit!
Die Bitterbier-Anſchauung
Mäkel die Gemüthlichkeit.

Die Schwärmer dachten, Wunder
Was in dem Seidel ſteckt!
Was iſt's? Man ſieht's jetzunder:
Ein Bischen — Spree-Präfect.



Müller. Ich möchte man bloß wiſſen, was die Feudalen immer jejen des neue Rathhaus haben, deß ſie bei jede Jelejenheit drauf ſticheln?

Schultze. Des is doch einfach: ſie ärjern ſich drüber, weil es 'nen rothen Anſtrich hat.

Müller. Na aber für's Köllniſche Rathhaus, wo die Stadtverordneten ſitzen, ſchwärmen ſie doch ooch jrade nich!

Schultze. Nee, des hat ſie wieder 'nen zu jräulichen Anſtrich.

Müller. Weeß der Deibel, wie man's Die recht machen kann!

Schultze. Der weeß es ooch!

* * *

Müller. Ob wie des nächſte Jahr wieder werden zu die Berappung vor des Sprengen 'ran jezogen werden?

Schultze. Des müſſen doch eigentlich die Stadtverordneten und der Magiſtrat beſorjen.

Müller. I, die möchten ſchon ſprengen, wenn ſie's man könnten!

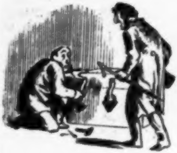
Schultze. Du meenſt — ſich ſejenſeitig?

Müller. Des hab' ich nich jeſagt.

* * *

Ob für den Fiſcus oder für die Univerſität: es wird ſorige — duftet!

Der grüne Graben
bei der Sing-Akademie.



Jüdiſcher Kalender.

Schnorrer. Herr Abramſohn, bemühen Sie ſich nicht. Ich habe ſchon ein Schloß vor meinen Koffer gelegt.

Abramſohn. Ja, lieber Freund, Ihr habt ein Schloß vorgelegt, damit nichts herausgenommen wird. Ich lege ein Schloß an — damit nichts hineingelegt wird.

APRIL

Diplomatiſcher Kalender.

Machiavelli ſagt: Man erlangt Dinge oftmals ſchneller, wenn man ſich ſcheinbar von ihnen entfernt, als wenn man ſie mit aller Anſtrengung und Hartnäckigkeit verfolgt.

In Betreff der Freiheit bin ICH größer als Machiavelli, indem ich das Eine thue und das Andere nicht laſſe. ICH entferne MICH von ihr, und zugleich verfolge ICH ſie mit aller Anſtrengung und Hartnäckigkeit.

LUI

* * *

Einen Gutsbeſitzer, der den halben Ertrag ſeines Gutes nur auf Zäune, Mauern, Feldhüter, Nachtwächter und Hofhunde verwenden wollte, würde man unter Curatel ſtellen.

Eine Regierung, welche die Hälfte der Staatseinkünfte nur darauf verwenden wollte, den Staat gegen äußere Feinde zu ſichern, würde ſich bald — über die Verfaſſung ſtellen.

Oeconomus Nationalis.

Wenn ich in der Vorrede zu meinem claſſiſchen Werke: „De re diplomatica" geſagt habe: „Accurate singulas ejus formulas revolvi cum socio meo Michaele Germano, cujus sodalitas atque industria mihi nunquam defuit", — ſo kann ich auf Ehre verſichern, daß ich bei dieſen Worten nicht an den neuen Handelsvertrag gedacht, ſondern wie immer nur meinen Orden im Auge gehabt habe.

Jean **Mabillon**, Benedictiner a. D.
in Frankreich.

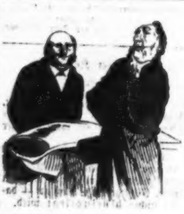
* * *

Die Kunſt der Diplomatie beſteht heutzutage hauptſächlich darin, den Gegner, und wenn es ſein kann, auch den Freund, übers Ohr zu hauen. Der beſte Diplomat wird danach Derjenige ſein, der ein ſo hohes Ohr hat, daß weder Freund noch Feind ihn — darüber hauen kann.

Sensus communis.

* * *

Sollte ſich Jemand noch im Beſitz des alten Liedes „Von der Beſchwichtigung der inneren Unzufriedenheit durch auswärtige Unternehmungen" befinden, ſo wird derſelbe dringend gebeten, ſeine Adreſſe — nicht abzugeben. Wo? ſagt das Intelligenz-Comptoir neben der Expedition des Berliner Fremdenblattes.



Jüdiſcher Kalender.

Stachelmann. Herr Bienenkorb, was koſtet die Waare?

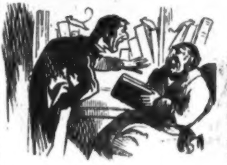
Bienenkorb. Die laß' ich Ihnen die Elle zu 12 Groſchen.

Stachelmann (für ſich). Wenn er fordert 12, meint er doch nur 10; laſſen wird er ſie mir zu 8, werth mag ſie ſein 6, geben möcht' ich 4 — werd' ich ihm bieten 2 Groſchen.

MAI.

Politiſcher Fibel-Kalender.

A.
Der Adler fliegt zur Annexion,
Der Abgeordnete ſpricht Hohn.
B.
Ein jeder Staat hat ſein Budget;
Boruſſia braucht keins. Ach, wie weit!
C.
Erſchöpft wird ſelbſt die vollſte Caſſe,
An Cadres haben wir die Maſſe.
D.
Bei Düppel kriegt' der Dän' den Reſt,
Das inn're Düppel ſteht noch feſt.
E.
'nen Erzbiſchof wählt man für Cöln,
Der Eulenſpiegel ruht in Mölln.
F.
Der Fröbel war ein Kinderzüchter,
Frühſtücken darf kein Preuß'ſcher Richter.
G.
Ein Geiger producirt ſich
Mit ſeiner Kunſt im Gürzenich.
H.
Der Lord hat oft für's Volk ein Herz,
Das Herrenhaus macht manchen Scherz.
I.
Der Junker liebt die hohe Jagd,
Der Jockeyclub tagt in der Nacht.
K.
In Kammern gibt es oft viel Kohl,
Der Katzenjammer thut nicht wohl.
L.
Herrn Leo's Leitartikel machen
Den Liberalen Linken Lachen.
M.
Manch Miniſterium flöten geht
Aus Mangel an Majorität.
N.
Neuſeeland hat für Manchen Reiz,
Die Neue Preußiſche hat ein Kreuz.
O.
In Ofen Oeſtreichs Schwerpunkt liegt,
Oft Mancher eine Ohnmacht kriegt.
P.
Pinte der Gute in Paris
Hat's größte Portemonnaie gewiß.
Q.
Gaſtein macht Herrn von Beuſt viel Qual,
Als Clown war Qualitz genial.
R.
Die Reorganiſation
Iſt Fortſchritt nur, nicht Reaction.
S.
O Schleswig-Holſtein, ſtehe feſt,
Wenn jetzt auch — — Schweigen iſt der Reſt!
T.
Grau, Freund, iſt alle Theorie,
Den Teufel merkt das Völkchen nie.
U.
Der Ungar iſt friſch, frei, fromm, froh,
Zumal an Oeſtreichs Ultimo.
V.
Der Volks-Vertreter ſieht bei Licht
Die Lücken der Verfaſſung nicht.
W.
Der Wein erfreut des Menſchen Herz,
Graf Wartensleben macht mir Schmerz.
X.
Xaver war einſt ein Jeſuit;
Thor, wer ein X für'n U anſieht!
Y.
Der Yankee-Doodle iſt ein Sang,
Der Hebem machet Ohrenzwang.
Z.
In Schleswig iſt Herr Zedlitz jetzt,
Jedwedem iſt ſein Ziel geſetzt.



Jüdiſcher Kalender.

Blauholz. Lieber Herr Grünbaum, es thut mir leid, aber ich kann Ihr Buch über den Talmud nicht nehmen; meine Bibliothek iſt ſo überfüllt, und die Mäuſe freſſen mir die Bücher auf.

Grünbaum. Nu was kann da ſein? — Werden de Mäuſ' meinen Talmud mitfreſſen!

JUNI

Wiener Pleite-Kalender.

Ein gewandter, bereits geprüfter Lehrer im gerichtlichen und außergerichtlichen Concursmachen kann bei einem älteren Deficit ausreichende Beſchäftigung finden. Näheres in Wien, Ecke der Lariſch-Gaſſe und des Plener-Platzes.

◆

Eine ältere Großmacht ohne Anhang, die nur alle Monate einmal darauf ausgeht, den Katholicismus zu begünſtigen, um ihn als Mittel gegen innere politiſche Entwickelung zu gebrauchen, ſucht möglichſt bald eine, wenn auch nur untergeordnete Stellung bei der Eroberung Italiens, um einige tüchtige junge Leute für die öffentliche Abſchlachtung römiſcher Buben zu gewinnen.

◆

Caſſen-Ausweis.

Oeſterreich hat jetzt noch drei Zwanziger: den 20. Auguſt (die Salzburger Ratification), den 20. September (das Manifeſt) und den 20. October (das October-Diplom).

◆

Beſcheidene Anfrage.

Sind dieſe drei Zwanziger wirklich — einen Gulden werth?

In Sachen Auſtria contra Italiam.

Was liegt dir, Felix Auſtria, im Magen?
Zu Dutzenden verbrauchſt du die Miniſter;
Und dennoch wird dein Ausſehn immer triſter,
Und manche Fauſt ſchon greift nach deinem Kragen.

Bis an die Achſe ſteckt dein Siegeswagen
Im ausgefahrenen Gleis! Kein Fleck, kein Kleiſter
Flickt dir dein Leder mehr! Du haſt Philiſter,
Die ihre eigne Kinnlad' wird erſchlagen!

Die Völker ausgeſaugt, und leer die Taſchen;
Die Grenzen zu, nur Kirchenthüren offen;
Schifflos dein Fluß, die Wäſche ungewaſchen —

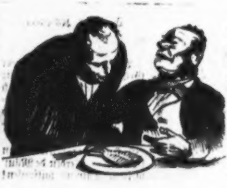
So ſtehſt du da — ein Wahn dein ganzes Hoffen —
Und flickſt noch ſtets mit legitimen Maſchen
Ein Netz, das längſt dem Strom der Freiheit offen.

◆

Ein Wahlſpruch.

„Divide et impera" —
War ſtets meines Handelns Stempel;
Jetzt ſteh' ich in dem Exempel
Faſt als — Dividendus da!

Auſtria.



Jüdiſcher Kalender.

Joel. Aufrichtig geſagt, lieber Herr Beer, ich muß mir ſehr wundern, daß Ihr hier den theuren Lachs eßt. Es iſt noch keine drei Monate her, daß mer für Euch zuſammengemacht haben.

Beer. Nu? Was is? — Wenn ich kein Geld hab', kann ich kein'n Lachs eſſen; wenn ich 'n mal Geld hab' — ſoll ich kein'n Lachs eſſen! Wenn ſoll ich denn Lachs eſſen?

JULI.

Ein Militair-Inſtructions-Kalender.

§. 1. Wenn der Soldat im Theater iſt, und Se. Majeſtät der König treten in die Hofloge, ſo hat der Soldat ſich augenblicklich, nicht, wie bisher öfter vorgekommen, auf der einen Seite ſpäter als auf der andern, ſondern auf beiden Seiten zugleich zu erheben.

§. 2. Daſſelbe gilt von dem Eintritt Ihrer Majeſtät der Königin.

§. 3. Da man nie wiſſen kann, in welchem Augenblick die Majeſtäten in Ihre Hoflogen zu treten geruhen werden, ſo hat der Soldat im Theater fortwährend ſtehen zu bleiben.

§. 4. Die Wachen haben die ihnen vorgeſchriebenen Ehrenbezeigungen vor den Majeſtäten pünktlich, nie zu ſpät, abzugeben.

§. 5. Die Entſchuldigung, der Soldat habe die Allerhöchſten Perſonen nicht erkannt, wird in Zukunft nicht mehr angenommen.

§. 6. Um dieſelbe zu beſeitigen, erhält der Soldat ein photographiſches Portrait der Majeſtäten. Derſelbe hat daſſelbe ſtets bei ſich zu führen und jeden an ihm Vorübergehenden anzuhalten, um deſſen etwaige Aehnlichkeit mit dem Bilde zu conſtatiren.

§. 7. Eben ſo wenig wird die Entſchuldigung angenommen, der Soldat habe die Majeſtäten nicht erkannt, weil Allerhöchſtdieſelben in geſchloſſener Chaiſe vorübergefahren ſeien.

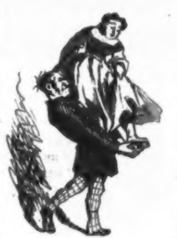
§. 8. Um derartige Mißverſtändniſſe zu vermeiden, hat der Soldat vor jeder geſchloſſenen Hofchaiſe die vorgeſchriebenen Ehrenbezeigungen abzugeben.

§. 9. Um etwaige Zweifel zu beſeitigen, ob eine vorüberfahrende Chaiſe eine Hofchaiſe ſei, hat der Soldat vor jeder vorüberfahrenden Chaiſe die vorgeſchriebenen Ehrenbezeigungen abzugeben.

§. 10. Im Zweifelsfalle, ob ein vorüberfahrender Wagen eine Chaiſe ſei, hat der Soldat vor jedem Wagen die vorgeſchriebenen Ehrenbezeigungen abzugeben.

§. 11. Da der Soldat nie wiſſen kann, wann ein Wagen vorüberfahren wird, ſo hat derſelbe immerwährend die vorgeſchriebenen Ehrenbezeigungen abzugeben.

§. 12. Nur ſo kann das Vaterland gegen auswärtige und innere Feinde erfolgreich vertheidigt werden.



Jüdiſcher Kalender.

Michel. Aber ſagen Se 'mal, Ihre liebenswürdige Nichte heirathet den alten Geizhals, Spitz Groſchenmacher? — Bei dem wird ſie nebbich hungern müſſen!

Jüdel. Sie ſind im Irrthum. Dieſer Mann iſt verliebt in ſie; er wird ſeine Frau auf Händen tragen. —

Michel. Das glaub' ich ſchon! Er thut's, damit ſie — keine Schuh' zerreißt!

AUGUST.

Europäiſcher Aerndte-Kalender.

Frankreich.

Der Aerndte Stand in fremdem Land
Kann nimmer MICH zu Sorg' und Kummer reizen;
Wie's überall auch immer ſtand,
In ganz Europa blüht MEIN Weizen.

LN.

Heſſen-Caſſel.

Wie man in allen Blättern lieſt,
Gedeihen üppig unſre Saaten;
Zumal auf Wilhelmshöhe iſt
Das Bohnenſtroh ſehr gut gerathen.

München.

Das Jahr iſt gut, braun Bier iſt gerathen;
Die Waizen und die Hopfenſaaten,
Sie trugen reiche Früchte alle.
Das Weitere — bei der Weſtendhalle.

Triaſien.

Wir haben zu unſrem großen Leid
Doch immer Saurengurkenzeit;
Und ob der Himmel weint, ob lacht:
Hier wird nur — Kohl zu Markt gebracht.

Frankfurt am Main.

Für unſre heur'ge Aerndte gibt
Ein kluger Wirth nicht einen Groſchen;
Was man zu ſagen auch beliebt,
Hier wird nur — leeres Stroh gedroſchen.

Oeſterreich.

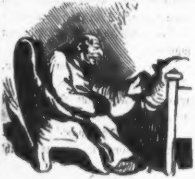
Es trägt das Feld, das wir gebaut
Jenſeits der Leitha, Frucht in Maſſen;
Allein das Tauſendgüldenkraut
Hat wieder uns im Stich gelaſſen.

Mecklenburg.

Der reiche Aerndte iſt der Preis
Für des armen Bauern ſauren Schweiß.
Daß freut der junkerliche Recke
Sich am Gedeihn der — Haſelſtöcke.

Berlin.

Wir haben der Noth und Arbeit viel,
Der Boden iſt gar zu ſteril.
Wir müſſen's mühſam zuſammenklauben —
Große Roſinen, doch ſaure Trauben!



Jüdiſcher Kalender.

Ich ſage dir, liebe Frau: wenn 'mal, was Gott verhüten möge — Einer von uns ſterben ſollte — ich zieh' nach Berlin.

SEPTEMBER.

Kreisrichter-Kalender.

Ode.

Dir will des Hymnus tönendes Lied ich weih'n,
Der aufgeklärt Du Dunkelverhülltes haſt,
Der Menſchheit ganzen Jammer heileſt
Durch des geflügelten Wortes Wahrheit.

Wie ſchleichend Gift hat heimlich es lange ſchon
Gezehrt am Mark des krankenden Staates, hat
Die Themisprieſter abgewandt der
Tugend, die „ſchön auch im Uebermaße."

Bejammernswerth war's! Würde des Amtes ſchwand,
Es ſchwand die Achtung vor der Gerechtigkeit!
Sie mußte ſchwinden, ſeit des Kreiſes
Richter geſtimmt wie des Kreiſes Mehrzahl.

Und Keiner wußte, wer das entſetzliche
Unkraut geſäet unter das gute Korn:
Nur Deinem Scharfſinn lag es offen,
Als Du gelaſſen das große Wort ſprachſt:

Die Frühſtückſtuben tragen die ganze Schuld!
Kein Richterfrühſtück werde genoſſen mehr!
Zu früh trank Mancher ſchon den Bittern,
Wie es im Munde des Volkes heißet.

So ward durch Dich geheilet die kranke Zeit!
Du ſtehſt als Retter da der Gerechtigkeit;
Und Wahrheit wird das ſchöne Wort: „Dat
Justinianus honorem" — wieder.

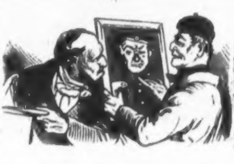
Horatius junior.

Kreisrichters Verzweiflung.

(Frei nach Kotzebue.)

Ha! wer bin ich! und was ſoll ich hier
Unter Wenden und Kaſſuben,
Ohne Tropfen Bairiſch Bier,
Fern von allen Frühſtückſtuben?
Iſt das Stöhnen dieſer Bruſt
Lobgeſang in Lippe's Ohren?
Iſt mein Elend ſeine Luſt,
Daß er mich diſciplinoren?
Und warum? Weil mich mein Kreis
In die Kammer deputirte,
Und ich dort mit Müh' und Fleiß
Ihm bisweilen opponirte!
Weil in Rechenſchaftsberichten
Oft ich ſprach von ſeinen Fehlern,
Und zu frühſtücken mit nichten
Ich verſchmäht mit meinen Wählern!
Soll man denn kein Wort mehr ſprechen
In geſtattetem Verein?
Iſt denn Frühſtück ein Verbrechen?
Darf man denn nicht hungrig ſein?
Was von jedem Biedermann ſie dulden,
Iſt's allein dem Richter nicht erlaubt?
Hätt' ich wenigſtens nur Schulden,
Mehr als Haare auf dem Haupt!
Hätt' ich ſie und könnt' ſie nimmer zahlen,
O, dann wär' ich dicke durch!
Aus dem Lande der Kreisrichterqualen
Ging' ich als Premier — nach Bückeburg!

* * *



Jüdiſcher Kalender.

Peyſer. Wer iſt das?

Tulpenthal. Das is mein Sohn Anſchel — ein feiner Kopf! Er is doch mit in Schleswig geweſen. Ich ſoog' Dir, ſogleich die Dänen ihn geſehen, haben ſie ſich übergeben.

Peyſer. Ich glaub dir's auf's Wort! Ich hätt's auch gethan!

OCTOBER.

Badiſcher Pfaffen-Kalender.

Sauve qui peut!

Weh! Weh uns! Dumm wird unſer Salz!
Schon geht das Waſſer uns an den Hals!
Wo iſt der Mann, den Strom zu hemmen,
Und dieſe Sündflut einzudämmen,
So jetzt uns dräuet fortzuſchwemmen?
Wer rettet uns aus unſeren Nöthen?
Der Roggenbach iſt ausgetreten!

Eine Entſchuldigung Contre lanbe.

„Es lehrt ein großer Phyſicus
Mit ſeinen Schulverwandten:
Nil luce obscurius!
Ja wohl! für — Obſcuranten.“

Mit dieſem kleinen weiſen Spruch
Iſt nicht des heil'gen Vaters Fluch
Gemeint, wie Mancher glauben thäte.
Auch trifft dies kleine Spottgedicht
Die Eminenz von Freiburg nicht.
Ergebenſt — — —

Excellenz von Göthe.

Aus dem Tagebuch eines Badiſchen Wander-Caſino-Burſchen.

5. April. Heut von einem kleinen Knaben „Schwarzer“ geſchimpft worden. Habe ſogleich wegen Verleumdung denuncirt.

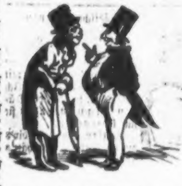
16. Mai. Wander-Caſino abgehalten, aber dabei von Volk geſtört, und gleich darauf weggelaufen. Haben wegen gewaltſamen Einbruchs nebſt Hausrechtsverletzung geklagt.

24. Juni. Im Gedränge bei Vertreibung des Wander-Caſino's aus Kneipe drei Stufen heruntergeſprungen und rechtes Bein verſtaucht. Denunciation wegen ſchwerer Körperverletzung eingereicht.

5. Juli. Beſchreibung des geſtrigen Scandals bei vereitelter Abhaltung des Wander-Caſino's in Zeitung geleſen. Auf Grund von §. 123 des Preßgeſetzes denuncirt.

17. Auguſt. Bei Verjagung des Wander-Caſino's ein kleines Mädchen geohrfeigt, deſſen jüngerer Bruder dann mit Haſelſtock nach mir geworfen. Wegen Attentat, verbunden mit — Gott ſei Dank! wunderbar vereiteltem — Mordverſuch klagbar geworden.

18. October. Mit allen Denunciationen und Klagen vor Gericht einfach abgewieſen. Nur Junge, der am 5. April geſchimpft, zu 3 Kreuzer Strafe verurtheilt. Pereat justitia, fiat mundus! Die Regierung muß geſtürzt werden.



Jüdiſcher Kalender.

Seckel. Iſt es wirklich wahr, daß Jekef ſich hat taufen laſſen?

Koppel. Ja! Er hat mir's ſelber geſagt.

Seckel. Warum is er aber katholiſch geworden? —

Koppel. Er meinte unter de Lutheriſchen wären ihm ſchon zu viel Jüden.

Dolzig far niente-Kalender.

Wohl manche Zeit hat Kleines ſchon erhoben
Auf ihren Schild; unwürd'ge Schmeichler loben
Die Macht der „Macht": der Römiſche Senat
Hat ſeines Kaiſers Roß genannt „College"!
Lobredner fand des Meuchelmörders That,
Der einen „Ketzerkönig" aus dem Wege
Geräumt; auch gab's in Preußen Volksberather,
Die nannten einen Ruſſenkaiſer — „Vater"!

Weil König Bomba in Gaëta's Veſte
So lange blieb, als in dem Felſenneſte
Er ſicher war: deßhalb hat Deutſchlands Adel
Dem neuen „Bayard ohne Furcht und Tadel"
Den Silberſchild verehrt, daß ſpäten Zeiten
Noch Kunde würd' von ſeinem tapfern Streiten!
'nen andern Sieger, einen jungen Kaiſer,
Umkränzen — auf den Münzen — Lorbeerreiſer.

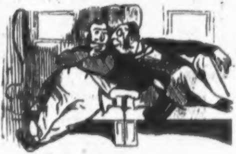
Doch alle dieſe — Kaiſer, Held und König —
Sie thaten etwas; war's auch noch ſo wenig.
Sie thaten etwas. Du nur, einzig Einer,
Dem Keiner gleicht von Allen, Keiner, Keiner,
Im neunzehnten Jahrhundert Deutſchlands Held,
Mit Recht ſchlägſt Du ſie Alle aus dem Feld!
Ja, ja, 's iſt wahr, ob es auch klingt wie Wahn:
Du wardſt berühmt, nur weil Du — nichts gethan!

Hier biſt Du groß, hier muß die Scheelſucht ſchweigen;
Demüthig muß vor Dir der Neid ſich neigen!
Dich drängte jeder Tag und jede Stunde;
Dich brannte mahnend jedes Kriegers Wunde,
Der für Dein Land die blanke Wehr getragen —
Selbſt ein Therſites hätte mitgeſchlagen!
Doch Du warſt groß, Du konnteſt widerſtehen!
Stolz ſprichſt Du jetzt: durch mich iſt nichts geſchehen!

* * *

Du thateſt nichts! — Nur große Geiſter faſſen
Den Inhalt dieſes Wortes. Lieben, Haſſen,
Ehrgeizes Leidenſchaften, ſchlechter Rath —
Sie reißen Andre fort zu raſcher That.
Du thateſt nichts! Du bliebeſt kalten Blutes,
Indeß ringsum durch Thaten hohen Muthes
Der Sieg erſtritten ward auf blut'ger Bahn.
Hoch Er, der Einzige — der nichts gethan!

Du aber, Land, das dieſes Helden Wiege,
Das in Adreſſen ſeines Nichtsthuns Siege
Gefeiert, das ihm „Gut und Blut" geweiht
Und, ſo wie er, ſich fern hielt blut'gem Streit —
Nicht jene „meerumſchlungnen" Lande mein' ich —
Dich, Deutſchland, das in dieſem Helden einig!
Fahr' fort, wie er, im Nichtsthun groß zu ſein:
Die Zukunft wird dir Ehr' und Ruhm verleih'n!



Jüdiſcher Kalender.

Moſes. Ich habe gehört, Sie heirathen, Herr Kneipeles?

Kneipeles. Ich werde ſo frei ſein.

Moſes. Eine junge Frau, Herr Kneipeles?

Kneipeles. Ich ſag' Ihnen ſie iſt im beſten Mannesalter. —

DECEMBER.

Weihnachts-Kalender.

Mein Wunſch.

'ne Kindergärtnerin von Fröbel,
Ein Höschen und ein Rock von Söbbel,
Und noch von Söhlke 'ne Armee —
Das wär' ein Weihnachtstiſch! Juchhe!

Georgios,
der kleine Grieche.

Nur beſcheiden!

Wir wünſchen — — doch wir wagen kaum
Zu ſagen, was zu wünſchen wir gedächten:
Was wir an unſrem Weihnachtsbaum
Gern hängen ſehen möchten!

Einige Heſſiſche Landeskinder.

An die Regierenden.

Wir ſind ja ſo beſcheidener Natur
Und brauchen nichts zu unſerem Gedeihen!
Wir wollen nichts geſchenkt! Wir wollen nur,
Ihr ſollet ein gerechtes Ohr uns — leihen!

Die Preſſe.

Der kleine eM.

Beſcheidnen Wunſch nur hege ich
Als kaum nur zehnjähr'ges Prinzchen.
Ich wär' zufrieden ſicherlich,
Wollt' Papa überraſchen mich
Mit einem kleinen — Rheinprovinzchen!

Das Kind von Frankreich.

Dem heil'gen Vater.

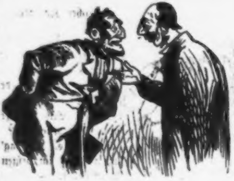
Wir möchten doch des alten Herrn
Zur Weihnacht auch gedenken.
Er flucht' uns nur! Wir wollen gern
Ihm ſeinen Segen — ſchenken!

Die Freimaurer.

Wen's juckt, der kratze ſich.

Wir ſind ja gut! Wir ſchenkten gern
Euch Biedermännern einiges — Vertrauen,
Gelång's euch nur, ihr lieben Herrn,
Uns irgend etwas — aufzubauen!

Das Deutſche Volk.



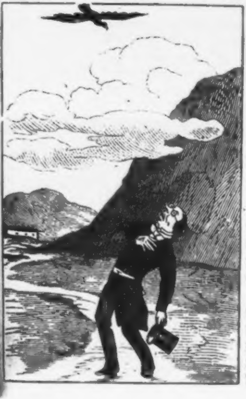
Jüdiſcher Kalender.

Chamerowsky. Herr Prellberger, Sie wiſſen, ich kann meine Gläubiger nur 20 % geben. Mit Ihnen aber bin ich befreundet; Sie ſollen Nichts verlieren — ich bringe Ihnen Ihre Waare in natura zurück!

Prellberger. Wenn Sie mir wirklich befreundet wären, warum geben Sie mir nicht auch 20 %? — Bin ich etwa ſchlechter, wie Ihre anderen Gläubiger?

Romanzen und Balladen
im Styl
# des heutigen Mittelalters.

II. Band.



1.

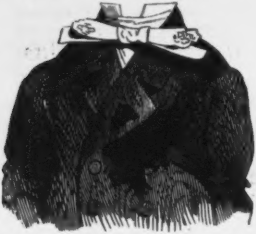
Der Adlerfang.

Es flog in blauen Lüften
Ein Adler hin und her.
Hoch über Felſenklüften;
Er glaubte augenſcheinlich,
Daß er da oben ſicher wär.

Und um dieſelbe Stunde,
Auf ſtillem Wieſenpfad
Ging unten im kühlen Grunde
Verloren in tiefes Sinnen
Spazieren ein Regierungsrath.

Der ſah den Adler fliegen
Und dacht': Wie biſt Du fern
O könnt' ich Dich doch kriegen!
Ich habe noch keinen einz'gen,
Und hätt' doch einen gar zu gern!

Und als ein Tag vergangen,
Da hub ſich neue Mähr':
Der Adler ſaß gefangen
In des Regierungsrathes
Knopfloch und flog ſeitdem nicht mehr.

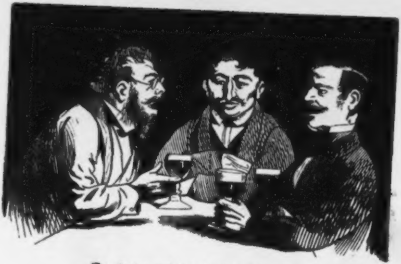


2..

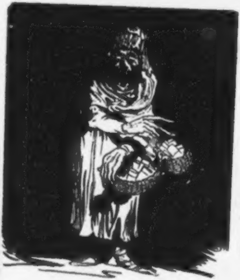
Die drei Mordgeſellen.

Es war wohl um die Mitternacht.
Es zuckt der Blitz, der Donner kracht.
Der Sturmwind brauſt darein:
Da ſaßen drei Mordgeſellen
Im Keller um den Wein.

Das war ein Kleeblatt ſchauderbar:
Der Erſt' davon ein Jude war.
Der wühlte früh und ſpat;
Kreisrichter war der Zweite,
Der Dritte war Literat.



Da thaten auf die Drei den Mund,
Da wurde ſchnöde Bosheit kund!
Der Humpen ging herum —
Es ſchimpften die Mordgeſellen
Auf's Miniſterium.

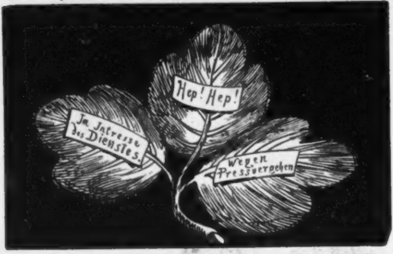


Doch eben als es zwölfe ſchlug,
Ein grauſes Wunder zu ſich trug:
Die Thür mit einem Mal
Sprang auf — ein ſteinalt Weiblein
Trat ein in das Lokal.

Mit fürchterlichem Geiſterſchritt
Die Alte vor die Dreie tritt —
Sie winkt mit dürrer Hand,
Ruft: Wehe, wehe, wehe!
Und wandt' ſich und verſchwand'.

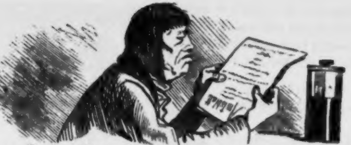
Und als der Spuk verſchwunden war,
Da ſträubte ſich den Drei'n das Haar.
Ein Jährlein war entflohn:
  Da hatten die Mordgeſellen
Gefunden ihren Lohn.

Kreisrichterlein war weit verſetzt,
Das Jüdlein längſt war todtgehetzt
Vom Volk mit hep! und hei!
  Der Literat gebunden
Lag in der Stadtvoigtei.

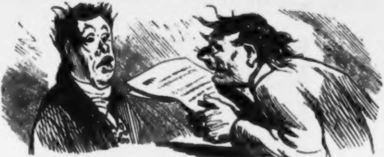

Hep! Hep!
Im Intresse des Dienstes.
Wegen Pressvergehen

3.
Das Bäuerlein und der Teufel.

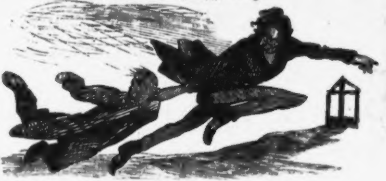
In einer Schenke beim Branntewein
Saß vor dem Amtsblatt ein Bäuerlein;
Kein einziges Wörtlein er verſtund,
Dieweil er leider nicht leſen kunnt
  Und hätt' es ſo gern doch geleſen!



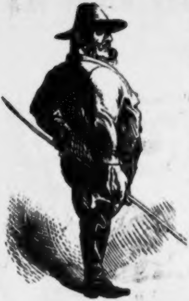
Da ſetzt ſich der Teufel in Wählercoſtüm
Zum Bäuerlein nieder und ſpricht zu ihm:
Was ſitzeſt Du da wie ein alberner Thor?
Gieb her, Freund, das Amtsblatt, ich les' es Dir vor!
Das Bäuerlein war es zufrieden.



Da lieſt nun der Teufel ihm vor, o Grau'n!
Das Amtsblatt, er hält es verkehrt in den Klau'n
Das Bäuerlein horcht mit Verwunderung hin: —
Was ſteht doch für Mordzeug im Amtsblatt drin!
Was ſind das für grauſige Dinge!



Da packt ihn Entſetzen und Grauſen am Haar,
Alsbald ſeine Seele zum Teufel war
Der ſteckte hohnlachend das Amtsblatt ein —
Hui! ſauſte er davon nach dem Rabenſtein
Mit des armen Bäuerleins Seele.



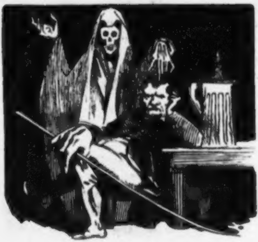
4.

Ritter Kuno und ſein Ahn.

Herr Kuno war's ein Ritter
In Mecklenburger Land,
Der wie ein Ungewitter
Regierte mit ſtarker Hand.

Ein Schrecken aller Wandrer,
Des Dorfes Furcht und Grau'n;
Er pflegte wie kein Andrer
Sein Ingeſind zu hau'n.

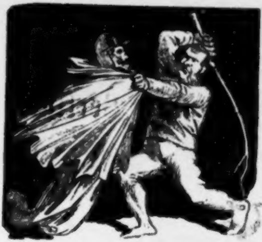
Mit Wüthen und mit Toben
Verbracht er manches Jahr,
Bis daß um ihn zerſtoben
All' ſein Geſinde war.



Da ſaß er nun und klagte
In ſeiner Väter Burg
Und ſah ſich um und fragte:
Wen hau' ich ferner durch?

Und alſo ſaß er trauernd,
Verlaſſen und verwaiſt,
Da trat zu ihm, bedauernd
Des Urgroßvaters Geiſt.

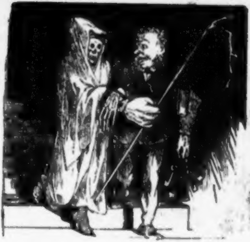
„Mich kümmert Deine Lage,
Mich jammert Deine Noth;
Hol' Deinen Stock und ſchlage,
Wenn Du's vermagſt, mich todt.“



Der Ritter ohne Grauen
Bedankt ſich bei dem Ahn.
Dann fing er an zu hauen,
Wie er's noch nie gethan.

Und haute ſo entſetzlich
Zwölf Tag' und Nächte lang,
Bis daß er ſelber plötzlich
Zu Boden ſterbend ſank.

Da ſtiegen ſie voll Freude
Ins Gruftgewölb hinab
Und legten ſich allzweibeide
Zufrieden in ihr Grab.



* * *

Die ſieben Wunder Berlins.

Es iſt eine noch wenig beleuchtete Schattenſeite unſerer käuflichen Reiſehandbücher, daß ſie durchgehends nur für den oberflächlichen Vergnügungsreiſenden geſchrieben ſind, den Bedürfniſſen eines gründlichen Forſchers aber durchaus nicht genügen. Sie folgen eben in hergebrachtem Schlendrian der großen Heerſtraße, während doch die Hauptmerkwürdigkeiten in den entlegenen Seitenthälern zu ſuchen ſind, welche nie von dem Troß der gewöhnlichen Reiſenden berührt werden.

So glaubt auch der Reiſende, der nach Berlin kommt, wenn er in den Muſeen geweſen iſt, eine Weiße getrunken und ſich den Schlüſſel von der Wache geholt hat, nun Alles durchgekoſtet zu haben, was die Hauptſtadt an Außerordentlichem und Intereſſanten darbietet. Weit gefehlt! Statt in der Stammkneipe ſeines Provinzialſtädtchens von den vermeintlichen Wunderdingen der fernen Reſidenz zu erzählen, hätte er alle Urſache dazu, überhaupt davon zu ſchweigen, daß er in Berlin geweſen iſt. Gerade die Hauptſachen ſind ihm entgangen.

Dieſem Uebelſtande endlich abzuhelfen, haben wir, weder Koſten noch Mühe ſcheuend, die Sehenswürdigkeiten Berlins einer genauen Prüfung unterworfen und dasjenige, was uns als das Hauptſächlichſte erſchien, mit kurzgefaßten Erklärungen verſehen, für den Gebrauch des gründlichen Reiſenden zuſammengeſtellt. Wir glauben einen glücklichen Griff gethan zu haben, indem wir die Hauptmerkwürdigkeiten der Reſidenz, zufällig ſieben an der Zahl, „die ſieben Wunder Berlins" nannten.

Indem wir nun die Frucht einer mühſeligen mehr als zehnjährigen Arbeit dem Publikum übergeben, hoffen wir uns damit den ſtillen Dank aller derjenigen verdient zu haben, denen daran gelegen iſt, einen Beſuch in Berlin mit einem gewiſſenhaften und gründlichen Studium der Wunderwerke dieſer Stadt zu verbinden.

Wir laſſen umſtehend eine kurze Beſchreibung der ſieben Wunder folgen.

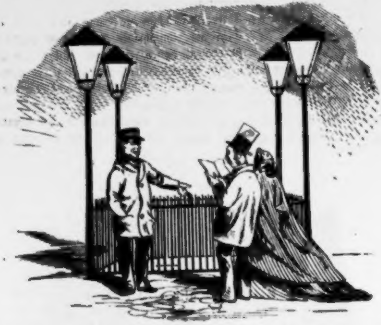
1. Das Schillergitter.

„In keiner Stadt der Welt exiſtirt notoriſch ein ſo feines Kunſtverſtändniß, eine ſo tiefe Verehrung des wahrhaft Schönen und ein ſo lebhafter Wohlthätigkeitsſinn, als in unſerer preußiſchen Haupt- und Reſidenzſtadt."

Dieſem Satz, der ſchon unzählige Male in der Voſſiſchen Zeitung geſtanden hat, haben wir nur hinzuzufügen, daß dem entſprechend auch keine andere Stadt ein ſo prächtiges Schillerdenkmal beſitzt, als eben Berlin.

Daſſelbe — auch ohne Führer kaum zu verfehlen — hat in feinſinniger Weiſe ſeinen Platz auf den Gensdarmenmarkte vor dem Schauſpielhauſe gefunden. Aus mehr als einem Grunde müſſen wir es entſchieden billigen, daß gerade an dieſer Stelle und nicht, wie man früher beabſichtigte, in dem engeren Theile der Kommandantenſtraße, oder gar außerhalb der Stadt, in Rixdorf, das Schillerdenkmal errichtet iſt.

Unſer Denkmal ſtellt eigentlich nicht Schillern dar, wie er leibte und lebte, (wie fern auch lag ihm das Materielle!) ſondern bringt vielmehr die ganze geiſtige Bedeutung des Dichters in ſymboliſcher Form zum Ausdruck



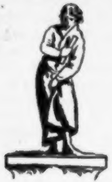
Dieſe Form iſt diejenige eines viereckigen hölzernen Gitters. Zum erſten Male iſt hier das, bei Eiſenbahnbrücken ſchon ſo lange gebräuchliche Gitterſyſtem auf dem Gebiet monumentaler Kunſt zur Anwendung gekommen.

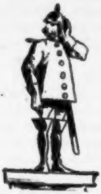
Keine Inſchrift, keine Tafel, kein Wegweiſer bezeichnet dieſes Gitter als ein Denkmal Schillers; wer aber auch nur eine Zeile des unſterblichen Sängers geleſen hat, muß an dieſer Stelle unwillkürlich ausrufen:

„Hier iſt es!“ In der That, wer einen ſolchen Wink mit dem Zaunpfahle nicht verſtände, den müßten wir mit Bedauern für einen ganz unzurechnungsfähigen Idioten und elenden Tölpel erklären.

Hier haben wir das Gedrungene, Eckige, in ſich Geſchloſſne des Schillerſchen Genius. Hier tritt uns der bekannte liebenswürdige, anſpruchsloſe Character des Dichters in ſcharfen Umriſſen entgegen. Unwillkürlich fallen uns beim Anblicke dieſes Gitters zahlloſe Stellen aus den Schillerſchen Werken ein, welche hier einzeln anzuführen leider nicht der Ort iſt.

Mit der Kühnheit Alexanders hat hier der Künſtler den gordiſchen Knoten der Vorurtheile und Schwierigkeiten glücklich zerhauen. Eine neue Aera der der Sculptur datirt von der Errichtung dieſes Gitters. Endlich hat eine große Wahrheit ſich Bahn gebrochen, nämlich die: daß Civiliſten zur perſönlichen Darſtellung durch die Bildhauerkunſt nicht geeignet ſind. Ganz etwas Anderes iſt es bei Militärperſonen, wo die Koſtümfrage von ſelbſt fortfällt, wo durch die vorgeſchriebene ſtramme Haltung jeder Zweifel über die Verwendung der Arme und Beine erledigt wird; für bürgerliche Größen aber — wenn denſelben überhaupt Denkmäler geſetzt werden ſollen — ſcheint uns die ſymboliſche Darſtellung durch Gitter oder Zäune die allein ſtatthafte zu ſein. Möchten das doch alle ſtrebſamen Künſtler beherzigen, dann würden die freien Plätze unſerer deutſchen Städte nicht mehr durch die bekannten jammervollen Schlafrocksgeſtalten verunziert werden.





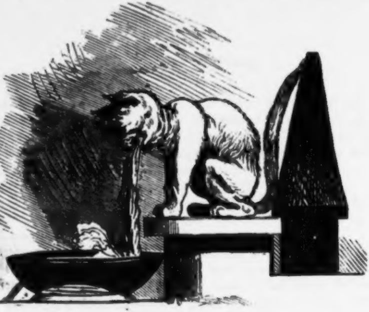
Ein großer Vorzug des Berliner Schillerdenkmals iſt auch der, daß es ſo außerordentlich wenig nutzbaren Raumes einnimmt. Nichts liegt wohl näher, als der Vorſchlag, in dem von dem Gitter umſchloſſenen Viereck Klee oder Esparſette zum Nutzen der Kommune anzubauen; ja auch das Gitter ſelbſt könnte mit Vortheil an eine ſtädtiſche Wäſcherin zum Aufhängen von Wäſche verpachtet werden.

Wir möchten zum Schluſſe noch darauf hinweiſen, daß es ſich empfehlen würde, einen zuverläſſigen Mann als Wächter neben das Denkmal zu ſtellen; ſonſt möchte wohl bald eine Latte des koſtbaren Gitters nach der andern in die Sammlungen engliſcher Kunſtvandalen wandern.

2. Die Waſſerkatze.

(Parthie auf einen halben Tag.)

Der Reiſende, welcher die Abſicht hat, dieſes Wunder zu beſichtigen, thut am beſten, ſich von ſeinem Hotel aus mittelſt Droſchke zeitig zu Donny zu begeben. Dort, durch eine tüchtige Mahlzeit und eine, ſeiner Faſſungskraft angemeſſene, Zahl von Seideln zu den Anſtrengungen der Tour geſtärkt, nimmt er ſich einen Führer, unter deſſen Leitung er, die Steppen des Dönhofsplatzes durchſchreitend, nach längerer Wanderung vor dem, an der Nordſeite des Platzes befindlichen, Kunſtwerk anlangt.



Was ſich alsdann dem verwunderten Blick darbietet, iſt im Großen und Ganzen das metallne Abbild einer Katze, welche ununterbrochen damit beſchäftigt iſt, in ein vor ihr befindliches Baſſin Waſſer zu ſpeien. Hinter der Katze befindet ſich ein überaus zierlich gearbeiteter Obelisk.

Die Unterſuchung des Waſſers belehrt uns darüber, daß wir hier eine Süßwaſſerkatze vor uns haben, wohl zu unterſcheiden von der gewöhnlichen Landkatze, ſo wie von der Salzwaſſer- oder Meerkatze.

Das Baſſin ſelbſt iſt weder von Schildkröten, noch von Fiſchen, noch auch von Padden bewohnt. Wie wir jedoch hören, geht man damit um, in demſelben eine künſtliche Fiſchzucht anzulegen und zwar ſoll mit der Züchtung des ſo ungemein beliebten und ſchmackhaften Ickeley der Anfang gemacht werden. Die dazu nothwendige Brut hofft man dem grünen Graben entnehmen zu können.

Nachdem der Reiſende das Kunſtwerk von allen Seiten genügend bewundert hat, kommt er unwillkührlich zu der Frage, was daſſelbe wohl zu bedeuten habe.

Einige behaupten, es ſei die Abſicht des Künſtlers geweſen, nicht eine Katze, ſondern vielmehr einen Löwen zu bilden, aber, theils nicht genug bewandert in der Naturgeſchichte, theils mit einer perſönlichen Indispoſition behaftet, ſei er gegen ſeinen Wunſch auf die Katze gekommen. Das iſt aber eine der gewöhnlichen Künſtleranekdoten, wie ſie dem nachdenkenden Kritiker nur ein mitleidiges Lächeln entlocken und wer das Kunſtwerk etwas genauer betrachtet, muß zu der Ueberzeugung kommen, daß es von vornherein in der Intention des Künſtlers gelegen hat, eine Katze und nichts weiter als eine Katze darzuſtellen. Geſetzt auch, es ſolle wirklich ein Löwe ſein, was würde dieſer Umſtand zur Aufklärung der Frage beitragen?

Die Anſicht Anderer, welche auf den Kultus der alten Aegypter zurückgehen und aus der Verbindung von Katze und Obelisk eine geheimnißvolle Bedeutung herauswittern wollen, ſcheint uns denn doch gar zu weit hergeholt, als daß wir ein Wort darüber verlieren könnten.

Seit man entdeckt hat, daß ſich dem Kunſtwerke gegenüber das ſogenannte Abgeordnetenhaus befindet, hat eine andere Erklärung Platz gegriffen, welche mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Man hat nämlich — nicht ohne Erfolg, wie uns ſcheint — eine Beziehung des beſagten Hauſes zu der Waſſerkatze zu finden geſucht. Die Errichtung des Denkmals, ſagt man, fällt in das Ende jener Zeit, als im Abgeordnetenhauſe noch langwierige Kämpfe um die ſogenannte Verfaſſung ſtattfanden. Nach glücklicher Beilegung der verdrießlichen Streitigkeiten ſei dann von der Feudalpartei zur Erinnerung an ihren glorreichen Sieg dieſes Kunſtwerk errichtet worden. In der Katze, die vergeblich bemüht iſt, das Baſſin mit Waſſer zu füllen, da doch daſſelbe durch eine Lücke im Boden immer wieder abläuft, ſei das Beſtreben der ſogenannten Verfaſſungspartei aufs Treffendſte parodirt. Der Obelisk aber, welcher hinter der Katze ſteht, ohne ihr auch nur das Allermindeſte zu nützen, enthalte eine ſarkaſtiſche Anſpielung auf den ſogenannten Felſen des Rechtes. Das Ganze ſei eben nichts weiter als eine unübertrefflich geniale Darſtellung des innern Düppels.

Dieſe ſcharfſinnige Erklärung läßt ſich wohl hören; ob ſie in allen Punkten ſtichhaltig iſt, darüber zu entſcheiden überlaſſen wir dem Urtheil gelehrter Archäologen. Wir aber, nachdem wir uns ohne weiere Grübeleien an dem lebenswahren Bilde der Katze, wie der Künſtler es uns gegeben hat, erfreut haben, ſchreiten rüſtig weiter zur Betrachtung der andern Wunder, die unſer noch warten.

3. Die kleinen Pavillons.

Auf verſchiedenen öffentlichen Plätzen der Stadt bemerkt man kleine pavillonartige Bauwerke, im gothiſch-japaneſiſchen Kunſtſtyl errichtet, welche durch die große Anmuth und Eleganz ihrer Formen auch ein verwöhntes Auge auf die Dauer zu feſſeln im Stande ſind. Man kann ſich kaum etwas Hübſcheres und Geſchmackvolleres denken.

Die Frage iſt nun: welchen Zweck haben dieſe Bauwerke?

Früchte oder ſonſtige Erfriſchungen werden in denſelben nicht verabreicht, ebenſowenig dienen ſie offenbar dem Eau de Cologne- oder Spezereyenhandel.

Als Börſen zur Abmachung von Geſchäften können ſie füglich, der großen Beſchränktheit des Raumes wegen, nicht verwendet werden.

Sie ſind nun wirklich ſo hübſch, daß, wenn es ihre einzige Beſtimmung wäre, den Plätzen, auf denen ſie ſtehen, zur Zierde zu dienen, man ſich gerne dabei beruhigen und eine ſolche Ausgabe aus dem Staatsſäckel entſchieden billigen würde. Dennoch aber ſtellt ſich heraus, daß ſie, abgeſehen von ihrem Werthe als Stadtzierden, auch noch zu einem praktiſchen Zwecke beſtimmt ſind.

Tritt man nämlich in einen dieſer Pavillons ein, ſo bemerkt man, daß derſelbe innerlich in zwei Abtheilungen zerfällt und in jeder der beiden, durch keine Thür geſchloſſenen, Abtheilungen ſieht man vor ſich zu jeder Zeit die Rückſeite eines Herrn, welcher das Geſicht der Wand des Pavillons zuwendet.

Daß dieſe beiden Herren Beamte ſind, dazu angeſtellt, den Pavillon zu bewachen, läßt ſich kaum annehmen, da ſie in dieſem Falle ihren Platz ſicher nicht im Pavillon ſelbſt, ſondern vor demſelben einnehmen würden. Daß es Perſonen ſind, welche dort vor der Nachſtellung des Exekutors ein Aſyl ſuchen, ſcheint eine ebenſo thörichte Muthmaßung, denn, einmal entdeckt, würden ſie nicht mehr entwiſchen können, da ihnen der Ausweg mit der größten Leichtigkeit abgeſchnitten werden könnte.

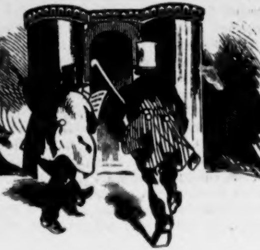
Die einzig haltbare Anſicht iſt eben diejenige, daß es Leute ſind, die an dem Orte, wo ſie ſich befinden, Chambre-garnie wohnen. Jeder dieſer Pavillons iſt nämlich, wie uns verſichert wird, von Magiſtratswegen an je zwei einzelne Herren auf Lebenszeit vermiethet.

Eine ſolche Wohnung mag nicht nach Jedermanns Geſchmack ſein; aber es giebt ſonderbare Käuze genug in Berlin, welche nicht Jedermanns Geſchmack theilen.

Meiſtens werden es alte Herrn ſein, welche der Welt und des Lebens überdrüſſig, ſich, ohne doch die Stadt zu verlaſſen, in die ſtille Einſamkeit zurückziehen. Es ſind eben ſo zu ſagen ſtädtiſche Eremiten. Ihre Abgewandtheit von dem Treiben der Welt giebt ſich ſchon dadurch kund, daß ſie beſtändig das Geſicht nach der Wand kehren und nie das den Pavillon umſchwärmende Publikum eines Blickes würdigen. Durch zahlreiche Beobachtungen iſt es ferner conſtatirt, daß ſie während der ganzen Zeit ihrer Lebensdauer niemals ihre Klauſe verlaſſen. Noch Niemand iſt es gelungen, einen der beiden Eremiten herauskommen zu ſehen, obgleich zu jeder Tageszeit eine zahlreiche vor dem Pavillon verſammelte Menge auf das Erſcheinen derſelben zu warten pflegt.

Ob ſie nun überhaupt keine Nahrung zu ſich nehmen, oder wie ſie ſich dieſelbe zu verſchaffen wiſſen — was ſollen wir uns damit den Kopf zerbrechen! Das iſt eben ganz allein die Sache des betreffenden Einſiedlers.

Erkennen wir es zum Schluſſe dankbar, daß unſer Magiſtrat in ſo fürſorglicher Weiſe den Bedürfniſſen des Einzelnen Rechnung trägt und hoffen wir, daß ſich bald auch in andern Städten ähnliche Baulichkeiten in ebenſo anſprechenden Formen, wie wir ſie an den berliner Pavillons bewundern, erheben werden.

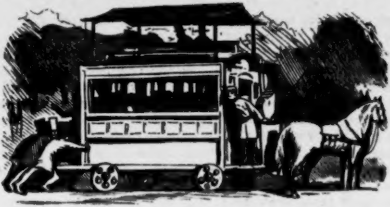


4. Die Pferdebahn.

Von allen Wundern Berlins dürfte wohl keines ſo ſehr dazu angethan ſein, dem pommerſchen Hinterwäldler zu imponiren, als die neu eingerichtete Pferdebahn. Aber auch der eingeborne Berliner, der das „Nil admirari" mit der kirgiſiſchen Steppenmilch eingeſogen hat, bleibt vor Verwunderung ſtehn und lüftet unwillkührlich den Deckel, wenn ihm die eleganten haushohen Wagen der Pferdebahn unvermuthet über den Weg laufen.

In der That! wer nur einmal das tolle Jagen der Droſchken und das lebensgefährliche Wettrennen der Omnibuſſe betrachtet hat, muß es dem Himmel Dank wiſſen, daß endlich eine Einrichtung ins Leben getreten iſt, die es dem Berliner möglich macht, auf zwar langſame, aber doch ſichere und angenehme Weiſe an das Ziel ſeiner Wünſche — ſofern daſſelbe auch das der Pferdebahn iſt — befördert zu werden.

Es kann doch unmöglich die Abſicht des verſtändigen Reiſenden ſein, mit raſender Eile durch die Gauen des Vaterlandes hinzuſchießen, ſondern er wünſcht die Gegend, durch die er fährt, auf beiden Seiten mit Muße zu betrachten, mit einem Wort: er will etwas von der Reiſe haben.



Sehr anerkennenswerth iſt ferner das Prinzip der Bahnverwaltung, die Endpunkte der Touren in ſolche Gegenden zu verlegen, wo nach allgemeiner Anſicht nicht viel zu holen iſt. Denn grade da, wo nicht viel zu holen iſt, muß etwas hingebracht werden und es liegt auf der Hand, wie ſehr derartige Diſtricte durch den Conflux von Reiſenden, welche ihnen die Pferdebahn zuführt, in volkswirthſchaftlicher Beziehung gehoben werden.

Das Einzige, was man bisher an dem Unternehmen ausſetzen konnte, war der Mangel eines, alle Anſprüche befriedigenden Bahnreglements. Wir können indeſſen mit Vergnügen verſichern, daß ein ſolches bereits von einer Commiſſion Sachverſtändiger ausgearbeitet iſt und ſtehen nicht an daſſelbe zu veröffentlichen, in der ſicheren Hoffnung, daß es den Wünſchen aller Betheiligten genügen werde.

Daſſelbe lautet folgendermaßen:

Reglement

zur Benutzung der Berliner Pferdebahn.

§ 1. Unbeſcholtene Perſonen beiderlei Geſchlechts und Alters, welche den wiederholt ausgeſprochenen Wunſch haben, einen Waggon der Pferde-Eiſenbahn zu beſteigen, verpflichten ſich durch eigenhändige Unterſchrift (ev. drei Kreuze) und Handſchlag, den betreffenden Waggon in einer beſtimmten Zeit nach einem beſtimmten Punkte hinzubringen.

§ 2. Für Einhaltung dieſer Verpflichtung bürgen ſie durch Hinterlegung einer Caution von fünf Thalern pro Perſon. Wird die beſtimmte Zeit nicht auf die Secunde genau von den Paſſagieren eingehalten, ſo verfallen die geſtellten Cautionen ohne Gnade der Bahnverwaltung.

§ 3. Es werden ſo viel Billets verkauft, als Perſonen ſich zur Mitfahrt gemeldet haben. Iſt der Waggon beſetzt, ſo haben die vorne Sitzenden der Reihe nach auszuſteigen, um den hinten Einſteigenden Platz zu machen. Den Ausſteigenden ſteht es frei, entweder ihrer Wege zu gehen oder ſich den hinten Einſteigenden wiederum anzureihen. Eine Entſchädigung haben ſie in keinem Falle zu beanſpruchen.

§ 4. Das Paſſagiergeld wird nach dem Gewicht des Reiſenden berechnet. Ein mäßiger Satz pro Pfund iſt feſtzuſtellen. Perſonen, die im Verdacht ſtehen, die Banting-Kur zu gebrauchen, zahlen von vornherein das Dreifache des Satzes, da es unbillig wäre, durch dergleichen Privatliebhabereien die Einnahmen der Bahn zu ſchmälern.

§ 5. Jedem, welcher die Gefahren einer Reiſe mit der Pferdebahn ſcheuen ſollte, ſtehe es frei, ſich nach Löſung des Billets vor der Abfahrt einen Stellvertreter zu kaufen; doch iſt demſelben das Mitfahren nicht geſtattet.

§ 6. Auf jeder Weicheſtelle wird angehalten, ſo lange es dem Conducteur beliebt, doch darf der Aufenthalt nicht unter einer halben Stunde betragen. Während dieſer Zeit haben ſich die Paſſagiere anſtändig und geſittet zu betragen und iſt Cigarrenrauchen, Karten- oder Dominoſpielen, lautes Sprechen, Stulleneſſen, Quartettſingen und Courmachen bei ſcharfer Geldbuße und ſofortiger Ausſetzung verpönt. Regnet es während der Haltezeit, ſo haben ſämmtliche Reiſende den Waggon zu verlaſſen und ſich ins Freie zu begeben. Die vorhandenen Regenſchirme bleiben während deſſen als Pfänder im Wagen liegen.

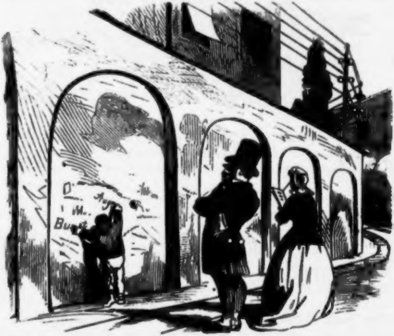
§ 7. Kommt während der Fahrt ein Waggon aus den Schienen, ſo ſteigen ſämmtliche Paſſagiere aus und bringen denſelben unter Commando des Conducteurs mit Anſtrengung aller Kräfte wieder ins Geleiſe. Sobald dies gelungen iſt, ſetzt ſich der Waggon — noch ehe die Paſſagiere wieder eingeſtiegen ſind — in Bewegung. Das Hinterherlaufen iſt allen ohne Ausnahme — auch ſolchen, die nicht mitgefahren ſind — geſtattet.

§ 8. Fußgänger, welche einen Wagen der Pferde-Eiſenbahn einholen, haben eine Uebereilungsſtrafe von 5 Sgr. à Perſon zu entrichten.

5. Die Stadtmauer.

Für Manchen, welcher der chineſiſchen Mauer wegen eine Reiſe nach China gemacht hat, wird es von Intereſſe ſein, zu erfahren, daß Berlin in ſeiner Stadtmauer ein würdiges Seitenſtück jenes berühmten Wunders zu beſitzen das Glück hat.

Die Berliner Stadtmauer, ein Bauwerk von impoſanter Höhe und Breite und von unverwüſtlicher Solidität bildet mit den zahlloſen ihr anklebenden hiſtoriſchen Erinnerungen eines der intereſſanteſten Ueberbleibſel mittelalterlicher Baukunſt. Leider nur wird der Eindruck des Altehrwürdigen, den ſie macht, an einigen Stellen durch den übermüthig über ſie hinlaufenden Telegraphendraht gar ſehr geſchmälert. Soll einmal die Hand der Neuerung an die Berliner Stadtmauer gelegt werden, ſo ſcheint es doch naheliegend, dieſelbe ihrer ganzen Länge nach mit Fresken zu ſchmücken. Aber trotzdem einige von der Straßenjugend gemachte Anfänge unwillkührlich darauf hinweiſen, ſcheint doch noch Niemand ernſtlich an die Ausführung dieſer genialen Idee zu denken.



Keinen Reiſenden wird es gereuen, ſich dieſes Wunderwerk in ſeiner ganzen Ausdehnung angeſehen zu haben, zumal der Weg längs der Mauer geradezu die anmuthigſten Spaziergänge der Stadt bildet.

Sehr bezeichnend für die deſtructive Tendenz unſerer Zeit iſt es, daß ſich in den letzten Jahren von gewiſſen Seiten in öffentlichen Blättern und Bezirksverſammlungen immer lauter und toller der Ruf nach Niederlegung der Stadtmauer erhoben hat.

Das hieße denn doch den letzten Reſt von Poeſie und Romantik, der unſerm proſaiſchen Jahrhundert noch verblieben iſt, mit Keulen todtſchlagen! Es ſcheint aber wirklich, als ob dem jetzigen Geſchlecht nachgerade jede Spur von Pietät gegen die Werke der Urväter abhanden gekommen iſt.

Man wirft der Stadtmauer vor, daß ſie den Verkehr ſtöre. Welche abgeſchmackte Behauptung! Mit der Zeit kommt man vielleicht auch dahinter, daß die Kirchen und Kaſernen dem Verkehr hinderlich ſind. Am Ende wird man es dann für gut finden, überhaupt alle Häuſer niederzureißen, nur um recht ungeſtört miteinander verkehren und herumwimmeln zu können.

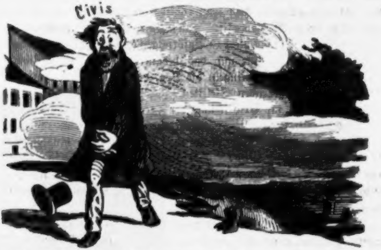
Man ſagt der Berliner Stadtmauer nach, daß ſie keinen poſitiven Nutzen habe. Nun allerdings kann auf der Mauer Niemand wohnen, abgeſehen von dem Spatz und dem Mauerpfeffer, und ein trinkbarer Wein kann in unſerm Klima auch nicht an Mauern gezogen werden. Daß aber die Stadtmauer dennoch einen ſehr bedeutenden poſitiven Nutzen hat, werden wir ſogleich beweiſen.

Wie, fragen wir, wird es nach Niederlegung der Stadtmauer dem Thorſchreiber möglich ſein, die Ein- und Ausgehenden zu controlliren?

Reißt nur die Stadtmauer nieder und dann laßt den Feind ins Land kommen und ſeine Feldſchlangen und Donnerbüchſen ihre verheerende Saat in die wehrloſe Stadt ſenden! Dann dürfte es doch Manchen gereuen, mit in das unſinnige Geſchrei der Mauerbrecher eingeſtimmt zu haben. Und wer iſt es denn überhaupt, der es ſo eilig hat, aus der Stadt herauszukommen? Der friedfertige Bürger etwa? O nein! Der macht mit Vergnügen das Weglein an der Mauer hin bis zum nächſten Thore, um alsdann mit freudiger Ueberraſchung wahrzunehmen, daß hinter der Mauer auch noch Menſchen wohnen. Wer aber ein Strolch, ein Gaudieb, ein Mordgeſell iſt, dem muß es natürlich daran liegen, ſo ſchnell und ſo unbemerkt wie möglich die Stadt zu verlaſſen.

Dieſe Erwägungen, hoffen wir, werden bei den betreffenden Behörden maßgebend ſein zur Erhaltung der Mauer. Von dem Geſchrei der Neuerer wird ſie nicht umfallen und noch manch verwegner Umſtürzler wird ſich in blinder Wuth an ihr den Kopf einrennen. Zum Glück iſt ſie ſo feſt gefügt, daß auch der Zahn der Zeit vergebens an ihr nagen wird. Der Tag iſt noch fern, aber er wird mit der Zeit kommen, an dem der berliner Bürger beim Anblick der Stadmauer mit Stolz ſagen wird: Vier Jahrtauſende ſchauen von dieſer Mauer auf mich herab!

6. Die Kaſtanienallee.



Wir glauben unſern Leſern einen Dienſt zu leiſten, wenn wir die anziehende und wahrheitsgetreue Schilderung, welche der berühmte engliſche Reiſende Smithſon ſeinen Landsleuten von dieſem Wunder giebt, hier einfach abdrucken.

Ich habe, erzählt der Gelehrte auf pag. 798 ſeines Werkes „Ueber die Sümpfe", ich habe die von Tigern und Schlangen bewohnten Dſchungels der Gangesmündung, ich habe die troſtloſen Tundras des nördlichen Sibiriens geſehn: wie weit aber bleibt das Alles in der fürchterlichen Großartigkeit des Anblicks zurück hinter jenem ungeheuern Sumpf im Norden der Stadt Berlin, welcher von den Eingeborenen „die Kaſtanienallee" genannt wird.

Die Bezeichnung „Kaſtanienallee" für einen Sumpf iſt gewiß höchſt merkwürdig. Der Name ſcheint darauf hinzudeuten, daß ſich vor undenklichen Zeiten an derſelben Stelle eine blühende Landſchaft befand, deren Klima den Anbau der, ihrer ſchmackhaften Früchte wegen geſchätzten, echten Kaſtanie (Castanea vesca) geſtattete. Dieſe Anſicht findet Beſtätigung in den zahlreichen bei den Anwohnern des Sumpfes verbreiteten Sagen von untergegangenen Herrlichkeiten. Ob nun dieſes Kaſtanienland durch ein Erdbeben oder durch eine Sündfluth oder ſonſt durch eine ſchreckliche Naturkataſtrophe untergegangen iſt, will ich dahingeſtellt ſein laſſen: jedenfalls findeſt Du heutzutage dort nichts weiter als einen unermeßlichen Sumpf, über dem ein ewiger, mit ſcheußlichen Miasmen geſchwängerter Nebel lagert. Dreißig Tage muß nach Verſicherung der Eingebornen ein Vogel über dieſen Sumpf fliegen, ehe er wieder an eine Stätte gelangt, wo ſein Fuß ruhen kann.

Schauervoll iſt vom Ufer aus der Anblick der „Kaſtanienallee.“ Da hört das Ohr nichts als das einförmige Geſchmetter der Rohrdommel, den Klagegeſang der Unke und das bedauernde Piepen der Schildkröte. Da liegt in ſcheußlichen Ringeln die Boa, da wetzt der gefräßige Kaiman ſeinen Zahn an modernden Skeletten.

Die Verſuche zur Erforſchung der „Kaſtanienallee“ haben bis jetzt noch weniger Reſultate geliefert als die Expeditionen ins innere Auſtralien oder die Fahrten nach dem Nordpol. Tauſende ſind hingegangen — nicht Einer iſt wiedergekehrt. Erſt am Tage, bevor ich in Berlin anlangte, war, wie ich in den Zeitungen las, ein großer mit Naturforſchern beſetzter Omnibus ſpurlos in dem brodelndem Schlamm der Kaſtanienallee verſunken.

Unglaublich klingt es, aber durch eigne Beobachtung habe ich mich davon überzeugt, daß eine entſetzliche Art von Induſtrie ſich der Ausbeutung dieſes Sumpfmoores bemächtigt hat. Ich ſtand eines Tages am Rande der Kaſtanienallee, als ich ganz in meiner Nähe einen Luftballon und in der Gondel deſſelben einen Eingebornen bemerkte, der anſcheinend eine Angel herunterwarf.

Was macht Ihr da? rief ich ihm zu.

„Ich angle Stiefeln,“ antwortete er kaltblütig.

Stiefeln? fragte ich wieder — und eine fürchterliche Ahnung überkam mich.

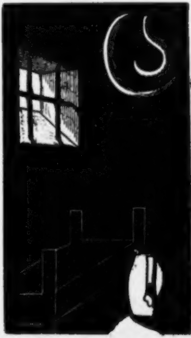
„Nun ja, Stiefeln von Verſunkenen. Die Inſaſſen derſelben ſind ſo morſch, daß ſie aus den Stiefeln, wenn der Enterhaken ſie gefaßt hat, mit Leichtigkeit herausrutſchen.“

Iſt der Fang lohnend? fragte ich zähneklappernd.

„Das iſt ſo ſo,“ antwortete der Eingeborne. „Einen Tag ſchlechter, einen Tag beſſer! Fünfzig Paar täglich, das iſt der Durchſchnitt. Es iſt immer ein prekäres Geſchäft. Manchmal faßt der Haken einen Omnibus oder einen noch gut erhaltenen Geheimerath und dann reißt natürlich die Schnur. Das iſt ein herber Verluſt; — im Ganzen iſt es aber doch ein recht einträglicher Nahrungszweig. — Wollen Sie auch hinein?" fuhr er fort, indem er einen lüſternen Blick auf meine lackirte Fußbekleidung warf.

Ich wandte mich ſchaudernd ab. Später hörte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß die Stadtbehörden mit dem Plane umgehn, die Kaſtanienallee urbar zu machen. Fürwahr! ein großartiger Gedanke! Eher möchte es wohl gelingen, ein Kabel nach dem Monde zu legen oder die Wüſte Sahara mit Waſſerleitung zu verſehen. Tauſende und abertauſende von Jahren werden jedenfalls noch hingehn, ehe da, wo jetzt die Ungeheuer der Tiefe lagern, wieder friedliche Menſchen unter dem Schatten der Kaſtanien wandeln.

7. Die Stadtvoigtei.



Ein Gaſthof im gewöhnlichen Sinne des Worts iſt die Stadtvoigtei eigentlich nicht zu nennen. Man findet vor ihrer Thüre keine Kellner mit Servietten über dem Arme; es wird daſelbſt weder Table d'hôte noch à la carte geſpeiſt; ebenſo ſpielen die Bougies in der Stadtvoigtei durchaus keine hervorragende Rolle.

Wir wollen nicht behaupten, daß es nicht Jedermann, dem es ernſtlich darum zu thun iſt, gelingen könnte, in der Stadtvoigtei Aufnahme zu finden. Ein Hotel aber, wie geſagt, iſt die Stadtvoigtei nicht.

Ihre eigentliche Beſtimmung iſt es vielmehr, leidenden Schriftſtellern auf längere oder kürzere Zeit behufs ihrer Wiederherſtellung ein unentgeltliches Aſyl zu gewähren. Man würde ſie alſo ein Wohlthätigkeitsinſtitut, ein Seitenſtück zur Schillerſtiftung nennen können.

Das Leiden derjenigen Schriftſteller, welche in der Stadtvoigtei untergebracht werden, hat ſeine Urſache allemal in einer zu ſtarken und angreifenden Bewegung im Freien. Die Folge davon iſt ein bedenklicher Zuſtand, welcher Verſtimmung, Gereiztheit, Haß, Verachtung und andere Uebelſtände hervorzurufen nur zu ſehr geeignet iſt. Gegen dieſe Krankheit hilft weder Hoff noch Daubitz. Auffällig iſt es, daß Schriftſteller, welche an officiöſen oder officiellen Zeitungen beſchäftigt ſind, ſelten oder nie von dieſem Unwohlſein befallen werden; was ſich wohl aus dem Umſtande erklären läßt, daß die Officiöſen und Officiellen in der Regel Leute ſind, welche viel vertragen können.

Solche Schriftſteller nun, welche von der oben geſchilderten Krankheit ergriffen ſind, finden, auch ohne ſich darum zu bemühen, durch die Fürſorge der Regierung Aufnahme in der Stadtvoigtei. Nach kürzerer oder längerer Zeit pflegen ſie dann — freilich ſelten für immer kurirt — die Heilanſtalt zu verlaſſen.

Die Behandlung der Hausvoigteikranken beſteht in der Hauptſache aus einer Brunnenkur. Der gebräuchliche Brunnen (Aqua fontis) iſt ein milder angenehm ſchmeckender Trank ohne ſpecifiſchen Beigeſchmack. Um erfolgreich zu ſein, muß jedoch der Gebrauch deſſelben mit einer ſtrengen Diät verbunden werden. Ausgeſchloſſen ſind unbedingt alle Weine und ſtarken Biere, ferner Kaviar, Auſtern, Sardinen in Oel und die ſämmtlichen warmen Speiſen, welche ſich auf dem Borchardt'ſchen oder Eweſtſchen Küchenzettel finden. Als für den Brunnentrinker geeignete Speiſen wären beſonders Erbſen, Linſen, Graupen, Hafergrütze und Mehlmuß anzuführen.

Die Lebensart des Hausvoigteikranken iſt eine faſt ausſchließlich ſitzende. Zur Schonung ſeiner Augen begiebt er ſich bereits mit Sonnenuntergang zur Pritſche.

Die Krankenzimmer ſind einfach — ſehr einfach, aber behaglich möblirt. Zum Schutz gegen Hagelſchlag und gegen Spitzbuben ſind die Fenſter mit eiſernen Stäben wohl verwahrt. Der Kranke kann vollſtändig ſicher ſein, daß ihm nichts fort kommt — ſeine Perſon mit eingeſchloſſen.

Die einfache Koſt, die regelmäßige Lebensweiſe, das völlige Abgeſchloſſenſein, dieſes Alles wirkt erheiternd und beruhigend auf das Gemüth des Patienten. Dazu kommt die überaus anmuthige Lage des Inſtituts. Während daſſelbe ſeine Fronte dem Molkenmarkt, einem der charmanteſten Plätze der Stadt, zuwendet, ſchaut es mit ſeiner Rückſeite nachdenklich in die Wellen des majeſtätiſch dahinrollenden Spreeſtroms.

So ſcheiden wir von der Stadtvoigtei mit dem Gefühle, mit dem Jeder, der ihre Segnungen genoſſen hat, von ihr ſcheidet, mit dem aufrichtigen und herzlichen Bedauern, ſie verlaſſen zu müſſen.

Damit wären wir am Ende unſerer Wanderung durch die Wunderwelt Berlins angelangt. Haben wir etwas vergeſſen? Wir glauben nicht. Mancher hat vielleicht erwartet, unter den Wundern Berlins auch das Geburtshaus Pietſchens zu finden. Aber wo iſt es? Alle Nachforſchungen waren vergeblich. Keine Kunde hat ſich erhalten von der Stelle, wo dieſer berühmte Mann zum erſten Male das Licht der Welt erblickt hat.

Wer ſich aber darauf geſpitzt hat, daß wir in pikanter Weiſe dieſen oder jenen Mordkeller beſchreiben oder ein Verzeichniß der Orte bringen würden, an denen das beſte Bier verzapft wird, dem müſſen wir entgegnen, daß wir erſtens aus Prinzip keine Reclame machen, und daß zweitens dieſes Büchlein nicht für den gewöhnlichen Vergnügling, ſondern für den nachdenkenden und wiſſenſchaftlich gebildeten Reiſenden geſchrieben iſt.

Orpheum
Eingang

Die Bahnhofs-Reſtauration.*)

Von allen Kneipen in der Welt,
Wo man erhält für theures Geld
Erfriſchungen in eig'ner Weiſe,
Wenn man begriffen auf der Reiſe, —

Iſt keine, im Fortſchritts-Geſtampf,
Als jene Reſtauration per Dampf,
Die jeden Erdenwurm beläſtigt
Mit dem, womit ſie ihn beköſtigt.

Hier ſpeiſt man ſchnell, im Fortſchrittstakt,
Der Alles, Wirth und Kellner, packt,
Nach Zählen ſpeiſ'ſt Du, in Minuten,
Hörſt ſtets die Bahnhofspfeife tuten.

Der Speiſewirth iſt eingericht't,
Daß Niemand prüfe ſein Gericht.
Will man mit Reden es begleiten,
Beginnet ſchon der Zug zu läuten.

Beefſteaks, Schuhſohlen-Cotelett'
Stehn Reih' und Glied auf dem Buffet,
Auf das die Wanderer eindringen,
Die Kellner jubelnd ſie umſpringen.

O knurrend-lauter Reiſebauch,
Kannſt ſchlingen Du die Speiſen auch
Kaum, die man ſpeiſt' zu vielen Malen,
Du wehrſt Dich, doch Du mußt — bezahlen!

---

*) Proben aus dem nächſtens erſcheinenden Humoriſtiſchen „Reiſe-Almanach" von Hermann Lembcke.

Der Bahnhofswirth zahlt hohe Pacht,
D'rum muß er dieſe Pacht mit Macht,
Durch ſeiner Dampfbewirthung Mühen,
Dem Bauch der Paſſagier' entziehen.

Der Umſtand, daß ſtürzt Alles fort
Von dieſem Eß-Stationen-Ort,
Wenn erſt die Meiſten halb gegeſſen,
Läßt manche Sorgen ihn vergeſſen.

Was als „Erquickung“ er darbot
Dem Wandrer in des Hungers Noth,
Darüber grübelt er nicht weiter,
Gott iſt ja aller Welt Begleiter.

Sie zahlten baar, er hat ſervirt,
Sehr ſchnell — es ward mit Dampf dinirt,
Befriedigt ſcheinen ihm die Mächte
Des Bauches — und die ſchnöden Pächte!

Doch wahrlich, einen Controleur
Gebrauchten wir hier allzuſehr,
Doch einen ſolchen, der vom Weiten
Die Züge müßte mit begleiten.

Denn wohnte er beim Wirthe, dann
Würd' controliren er den Mann,
Daß am controll'gen Bauch man ſähe,
Er wohne in des Wirthes Nähe.

Bei ſolcher Bahn-Reſtauration
Murrt oft der Bauch von ferne ſchon.
Es kann der arme Menſchenmagen
Des Dampfes Küche nicht vertragen!

Oeſterreichiſcher Speiſekarten-Schnadahüpferl.

Es kann kein Apotheker
Mit allem Latein,
Was Gott ihm ließ wachſen
Im Schädelgebein,
Dir künden und ſagen,
Was der Wirth hat gemeint,
Auf der Speiskart', die Du jetzt
Studireſt, o Freund!

Da liegt ſie großmächtig
Vor Dir auf dem Tiſch.
„Was ſchaffens?“ frägt der Kellner,
„Fleiſch, Vögerln oder Fiſch,
Oder Nockerl oder Kratzerl,
Backhänderl dazu? —“
Hol' Dich Doch die Katzerl,
Dein Wiſchwaſch dazu!

Schon viel iſt geſprochen
Vom Küchenlatein,
Und daß es, die kochen,
Herhaben vom Schwein,
Daß ſie es erfanden
Beim Stopfen der Wurſt,
Wo ſie inſpirirte
Ihr Lehrer — Hanswurſt.

Doch ſolche Kohlrüben
Wie hier Du erſchauſt,
Gedruckt und wovor Dir
Als Deutſcher ergraut, —
Solch' blühender Unſinn,
Der beleidigt das Ohr,
Den Niemand verſteh'n kann,
Kommt in Oeſt'reich nur vor.

Kein Kellner kann deuten
Dir klar dies Gemiſch,
Wovon Dir berichtet
Der Speiſ'karten-Wiſch.
Doch mußt Du bezahlen
Was „g'ſchafft" haſt Du keck,
Sehr theuer, ſonſt hat es
Weiter auch keinen Zweck.

Die Wirthsherrn verſtehn ſich
Dort nicht auf Table d'hôte.
Warum? Dieſer Grund iſt
Zu ſchaun ohne Noth.
Denn wenn man muß zahlen,
Was man einzeln verſpeiſt,
Wird höher die Zeche.
Dies Alles beweiſt!

Des Hôtel-Küfers Klagelied.

Im kühlen Keller ſitz' ich hier
Bei manchem Faß voll Reben,
Bei manchem Faß voll fremdem Bier,
Und friſte ſo mein Leben.
Der Wirth kommt oft die Trepp' herab,
Damit er mich auffriſche,
Er frägt mich, ob ich Waſſer hab'? —
Ich miſche, miſche, miſche.

Mich plagt ein Dämon, Wirth genannt,
Mit dem verdammten Waſſer,
Von dem ich bin im ganzen Land
Der allergrößte Haſſer.

Ich trinke ſtets nur ächten Wein,
Doch daß mich nicht erwiſche
Der Meiſter, wenn er kommt herein,
So miſch' ich, miſche, miſche!

Was muß ein armer Reiſegaſt
Für Weingewächſe ſaufen,
Ganz Grüneberg und Croſſen faſt
Die Weine ausverkaufen!
Seh' ich ſolch' braunroth Rebenblut,
Schlag' ich mich in's Gebüſche
Sofort mit einer Flaſche, gut,
Und miſche, miſche, miſche!

Giftmiſcher haben mich genannt
Schon längſt die Kameraden,
Doch haben ſie mich nicht erkannt
Zu ihrem eig'nen Schaden.
Der Zimmerkellner aber weiß,
Was ich ihm oft auftiſche.
Wir Beide trinken, ſchmunzeln leis,
Ich miſche, miſche, miſche

Da hat der Wirth ein Ungarfaß
Von einem Pfalz-Huſaren,
Der reiſet in dem edlen Naß,
Sich auf den Hals gefahren.
Ich ſoll verſchneiden dies Gebräu
In jener Kellerniſche, —
Der Teufel hol' die Mantſcherei,
Ich miſche, miſche — miſche!

Von Etiquetten, welch' ein Hauf'
Liegt dort in jener Ecke!
Klebt auf der Flaſch' der Zettel d'rauf,
Weiß Niemand, was d'rin ſtecke.
Ich aber weiß es, daß es iſt
Gedrucktes Waſche-Wiſche.
Hier ſitz' ich nun, ich armer Chriſt
Und miſche, miſche, miſche!

O Waſſerſündfluth rings umher
In dieſes Kellers Schauern,
Ich ſtürb' in ſolchem Sündenmeer
In dieſen kühlen Mauern,
Müßt' trinken ich's, in meinem Bauch
Entſtänden tauſend Fiſche,
Vielleicht manch' ſalz'ner Harung auch —
Ich miſche, miſche, miſche.

Aus Blaubeerſaft und anderm Zeug
Da miſche ich Burgunder.
Kriegt es der Trinker auch ſogleich
Nicht durch den Hals hinunter,
Läßt er doch ſtehn der Flaſche Reſt
Auf des Salones Tiſche,
Weil ich in dieſem Kellerneſt
Als ſchnöder Küfer — miſche!

O Pumpenheimer Gaſthofsgott,
Ich armer Küferjunge
Muß zu des Weinesgottes Spott
Hier ſchänden meine Zunge.
Denn was ich fabricir', ſind nichts
Als Rebenbluts-Irrwiſche,
Ich ſitz' hier, traur'gen Angeſichts,
Und miſche, miſche, — miſche!

Die verſchämte Hochzeitsreiſe.

Welch' ein wonnig Frühlingsweben,
Wenn der Lenz im Herzen ſpinnet
Gold'ne Fäden, zukunftsgrübelnd,
Wie ein Herz man wohl gewinnet!

Ach! ein Weib, das treu und zärtlich
Dich umfängt! — Du fühlſt ein Sehnen,
Unbegriffen, unverſtanden,
Durch die Lenzflur ſich ausdehnen!

Lenz und Liebe ſind Geſchwiſter! —
Wanderſt Du auf Frühlingsfluren,
Findſt Du ſelbſt auf Eiſenbahnen
Ueberall der Liebe Spuren. —

So ging mir's im Hochgebirge,
Als Italien ich entgegen
Fuhr mit Dampfes-Rieſengäulen
Auf den felsdurchbroch'nen Wegen.

In dem kletternden Waggone
Saß bei mir ein junges Pärlein.
Er mit Handelsbackenbarte,
Sie ein rundes, liebes Närrlein.

Hatte Augen, blau-durchſichtig,
Daß man ſatt nicht ſehen kunnte
Sich an dieſem Born der Seele:
Ebenſo ſtand's mit dem Munde,

Klein und küßlich. Prachtvoll üppig
Trug ein neidiſch Netz die Locken.
In dem Mündlein wohnt ein Stimmlein,
Unſchuldsvoll wie Silberglocken.

Nun der Lenz in meinem Herzen,
Und da draußen in dem Weben
Jenes Sonnenſcheins am Himmel
Neues, längſt erſehntes Leben.

Und dann — in des Wagens Ecke
Dieſer Göttin Mann, entſchlafen.
Sinnverwirrend ſchlug das Herz mir,
Und — ich zählt' die Telegraphen.

Da begann ſie, ſchelmiſch lächelnd,
Zu erzählen von der Reiſe
Ihrer Hochzeit, die ſie machten
Nach der Sitte neuer Weiſe.

Und ſie fürchte ſich entſetzlich
Vor Italia's Banditen,
Die 'ne andre Sprache ſprächen,
Ja, man müſſ' ſich wirklich hüten!

Ach, wie friedlich und gemüthlich
Sei es in der Heimath Sachſen,
Viele fremde Blumen dort auch
In der Eltern Gärtchen wachſen.

Nein, ſie könn' es kaum ertragen,
Daß ſo jung — ſo weit ſchon reiſe.
Hochzeitsreiſe ſei es freilich!
Und ſie lächelt ſchelmiſch leiſe. —

Was, verwirrt, ich ihr erwidert',
Weiß ich nicht. Es muß geweſen
Sein ein inniges Geſtändniß;
Denn ich konnt' im Antlitz leſen

Dieſes Weibes meiner Seele
Lenzſehnſüchtige Gedanken,
Ich ſah nur der Locken Netze
Immer näher mich umſchwanken.

Lange ſprach ich, — und verwundert
Erſt, dann ſtill und ſtumm-andächtig
Horcht' mich an dies blaue Auge,
Wunderbarlich, keuſch und prächtig.

Wie ein Kind, mit treuen Blicken,
Alles glaubt, was man geſprochen,
Wenn nur nicht ein Blitz des Schalkes
Iſt durch unſer Aug' gebrochen,

Saß ſie da in ſtummer Feier,
Und ich — nah' an ihrem Buſen,
Wo die Worte wiedertönten,
Eingehaucht mir von den Muſen.

Ach, es waren ſo bekannt ja
Unſ're Seelen ſich — die Herzen
Fingen auch ſchon an, zu nähern
Sich im Frühlingshauch des Märzen! —

Plötzlich hoch-verwundert auffuhr
Der Gemahl, der backenbärt'ge,
Und es ſchlief von jetzt nicht wieder
Der — vergeſſ'ne Gegenwärt'ge.

Schlief nicht mehr, und die Gedanken,
Die er darauf ausgeſprochen,
Waren duft'ge Blumen-Ranken
Aus der Liebe Flitterwochen.

Ich verſtand ſie Alle Beide,
Und dahin im Dampfeswagen
Jagte ich im Herzensleide,
Das ich Beiden nicht konnt ſagen!

O „verſchämte" Hochzeitsreiſe! —
Doch nicht grämen und nicht ſchämen
Würd' ich mich, in ſolcher Weiſe
Auch ſolch' holdes Weib zu nehmen!

Die Geſchichte Julius Cäſars,

nach amtlichen Quellen

für das Volk bearbeitet

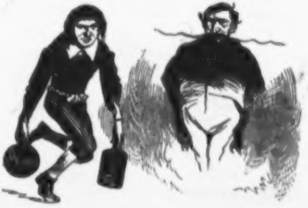
von

der philologiſch-hiſtoriſchen Abtheilung der Gelehrten des Kladderadatſch.

Prologus.

Derſelbe enthält einige neue Gedanken von bedeutender Wichtigkeit über Völker und Volksbeglücker.

Ueberall giebt es Geſchöpfe, welche Unterthanen heißen,
Die vergnügt ſind, giebt man ihnen was zu brechen und zu beißen;
Ohne nachzudenken leben ſie dahin gleich ihren Heerden —
Dieſe ſind beſtimmt, beglückt, mitunter auch geköpft zu werden.



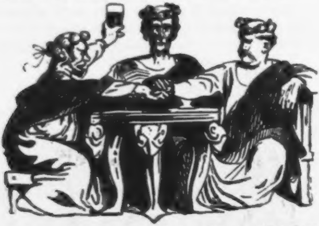
Ferner giebt es ein'ge Wen'ge von dem Schlag der ew'gen Götter.
Die von Zeit zu Zeit erſcheinen unter der Bezeichnung „Retter“;
Dieſe wen'gen Auserwählten, iſt es Alles gut gegangen,
Sind ſie ſchön heraus — mitunter werden ſie auch aufgehangen.

Liber I.

Cäſars Verhältniſſe und Anlagen. Stiftung des Triumvirates mit Pompejus und Craſſus. Eingehende Beſchreibung des galliſchen Krieges. Pompejus Intriguen und intereſſante Characteriſtik Cicero's. Cäſars Aufbruch nach Rom.

Cäſar hieß ein junger Römer aus der Julier Geſchlechte,
Der in luſtiger Geſellſchaft manche liebe Nacht durchzechte;
In den Tod zuwider war ihm das Bezahlen wie das Sparen —
Millionen blieb er ſchuldig blos für Sect und für Cigarren.

Eines Abends, als er eben nah daran war durchzubrennen,
Lernte er im Circuskeller Craſſus und Pompejus kennen;
Bei dem zwölften Glas Falerner ſtifteten die drei Geſellen
Ein Triumvirat — Motive: Ruh' und Ordnung herzuſtellen.



Andern Morgens nahm Pompejus in der Hauptſtadt ſeinen Poſten;
Craſſus (harmlos-unbedeutend) mit der Oſtbahn geht nach Oſten;
Cäſar, um den Manichäern für ein Weilchen auszurücken,
Läßt ſich mit den nöth'gen Truppen auf fünf Jahr nach Gallien ſchicken.

Gallien (das heut'ge Frankreich, wie ER hat herausbekommen)
Ward darauf von Julius Cäſar ſchwer, doch glücklich, eingenommen.
Als ein erſter Wrangel hat er Sieg auf Sieg davongetragen —
Mittlerweile wurde Craſſus von den Parthern todtgeſchlagen.

Während Cäſar noch in Gallien fortfährt elegant zu ſiegen,
Hört er brieflich, daß Pompejus ſich beſchäftigt mit Intriguen;
Auch die Radicalen, ſchreibt man, hat er ſämmtlich an der Leine,
Nebſt dem Cicero, dem Präſes ſämmtlicher Bezirksvereine.

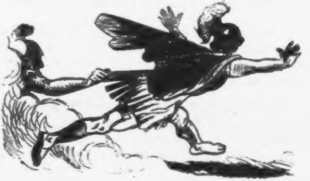
Dieſe Nachricht machte Cäſarn eben nicht zu viel Beſchwerden;
Jetzt iſt's Zeit, dacht' er, den faulen Mitbeſitzer los zu werden.
Ohne noch mit Ueberlegen eine Stunde zu verlieren,
Ruft er: Auf nach Rom! Das Lager bricht er ab und läßt marſchiren.

Liber II.

Cäſars welthiſtoriſcher Uebergang über den Rubicon. Des Pompejus Beſtürzung und Flucht. Schlacht bei Pharſalus. Pompejus jammervolles Ende.

Unterdeſſen ſaß Pompejus, ohne Argwohn, ohne Sorgen,
Mit den Seinen Sitzung haltend, in den Kneipen bis zum Morgen.
Während ſie „Was iſt des Römers Vaterland?" begeiſtert ſangen,
War ſchon Cäſar (welthiſtoriſch!) über'n Rubicon gegangen.

Plötzlich ruft ein bleicher Kellner; „Julius Cäſar vor den Thoren!"
Alles zittert, auch Pompejus hat total den Kopf verloren,
Einer von den allergrößten Geiſtern war er ſo wie ſo nicht —
Ungepackt und ungefrühſtückt geht er ab nach Theſſalonich.



In Theſſalien haſtig ſammelt er ein Heer; in wenig Tagen
Holt ihn Cäſar ein, Pharſalus heißt der Ort, da kömmt's zum Schlagen.
Weh! Die Pompejaner wanken, gänzlich ſind aus Reih' und Glied ſie!
Drauf nach Rom telegraphirte Cäſar: „Veni, vidi, vici!"

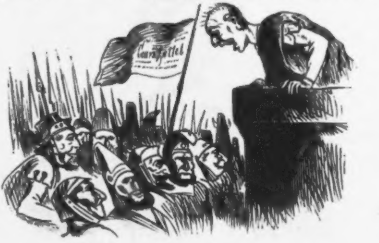
Und Pompejus, ganz verzweifelt läuft als Flüchtling aus dem Kampf er
Und, verfolgt von Cäſar, flieht er nach Aegyptenland per Dampfer.
Als der Sieger in Aegypten landete mit ſeinen Zuaven,
War Pompejus ſchon ermordet durch Ponthin, den ſchnöden Sclaven.

Liber III.

Dieſem Buche kann keine Inhaltsangabe vorausgehen, weil das was in demſelben berichtet wird, den Leſer in hohem Grade zu überraſchen im höchſten Grade geeignet iſt.

Herrſchte in Alexandreia damals eine ganz charmante
Kleine Königin, die Cäſar ſchon von Hörenſagen kannte.
Reizend war ſie, wenn auch bräunlich, und „Kleopatra" ihr Name —
Man verkaufte ſchon in Rom das photograph'ſche Bild der Dame.

Strenge Sittenrichter freilich ſagen, daß ſie wenig tanzte;
Ganz unglaublich iſt es, was ſie nur für Perlenſchnaps verbrauchte.
Was man ſonſt von ihr berichtet neigt ſich ſtark zum Scandalöſen —
Stahr indeſſen meint: Die Schlimmſte ſei ſie lang noch nicht geweſen.



Cäſar, ſelbſt in ſolchen Dingen ſehr freiſinnig ohne Frage,
Läßt ſichs wohl ſein und verbummelt mit der Kleinen ein paar Tage.
Stiegen auf die Pyramiden, fuhren auf dem Nil ſpazieren —
Zwiſchen ſechs und ſieben Morgens pflegten ſie ſchon zu ſoupiren.

Während ſe pyramidaliſch ſich das hohe Pärchen freute,
Kam es in der Stadt auf einmal zur Empörung, zur Emeute.
Cäſar, unvorhergeſehen wie er war, mit wenig Leuten
Wirft ſich in das Schloß; belagert wird er nun von allen Seiten.

Ach, ein traurig Ende wäre hier dem großen Mann beſchieden —
Sieh! da kommt man ihm zu Hülfe! und wer iſt's? es ſind die Jüden!
Fünfmalhunderttauſend Jüden rücken plötzlich an aus Syrien —
Cäſar iſt entſetzt! die Jüden nannten ihn ſeitdem den Ihr'gen.

Liber IV.

Berichtet kurz über Cäſar's Siege in den Provinzen, ſeine Rückkehr nach Rom und ſeinen wohlverdienten Triumph. Vergebliche Verſuche der Rothen, das ächt patriotiſche Feſt zu ſtören.

Kaum war Cäſar losgekommen, als er ſchnell an's Werk ſich machte
Und in ſämmtlichen Provinzen Alles hübſch in Ordnung brachte.
So in Afrika zum Beiſpiel, wo, noch eh er kam, den Plato
In der Hand, in's Schwert ſich ſtürzt der unverbeſſerliche Cato.

Als die Wühler ausgerottet, größtentheils mit Stiel und Stumpfe
Gehts nach Rom, wo durch die Straßen Cäſar aufzieht im Triumphe.
Vivat imperator! fing ſchon der Janhagel an zu brüllen —
Nach der officiöſen Zeitung war das gegen Cäſar's Willen.

Ei das war an jenem Tage in der Stadt ein Jubiliren!
Alles jauchzt, ſelbſt Cäſars ſchlimmſte Gläubiger illuminiren.
Hie und da trieb man den Hut an dieſem oder jenem Rothen.
Sonſt ging Alles gut: die ganze Schutzmannſchaft war aufgeboten.

Alles war beglückt und ſeelig, wie nicht anders zu erwarten:
Sechundzwanzig neue Kneipen nannten gleich ſich „Cäſar-Garten.“
Und ein Kräuterſchnapserfinder ſchickte, außer ſich vor Wonnen,
Cäſars tapfern Veteranen ſeines Tranks dreitauſend Tonnen.

Liber V.

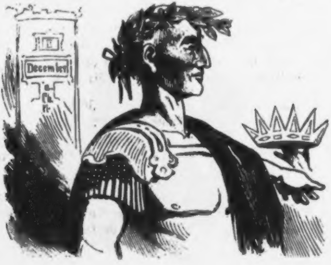
Handelt von Cäſar's Edelmuth. Mildherzigkeit und Verfaſſungstreue. Neuer und treffender Ausfall gegen Cicero.

Cäſar's Wunſch war, daß es Alles ganz wie früher bleiben ſollte;
Wer nichts zu verlieren hatte, konnte wählen, wen er wollte.
Denn — ſo ſtand's ausdrücklich in des officiöſen Blattes Spalten —
Cäſar dachte die Verfaſſung ganz gewiſſenhaft zu halten.

Den Senat z. B. ließ er ferner ungeſtört gewähren,
Ohne ſich an dieſes hohen Hauſes Ausſpruch je zu kehren.
Denn — ſo ſtand es oftmals in des officiöſen Blattes Spalten —
Cäſar dachte der Verfaſſung Paragraphen treu zu halten.

Und das wahre Volk, (nicht die von Cicero verhetzte Maſſe)
Hatt' ihn gern; denn wo was los war, immer ging's auf Cäſars Kaſſe.
Wie ein Vater freundlich ſorgt' er für des armen Volkes Gaumen,
Oefters auf dem Forum ſpeiſte er den Mob mit Reis und Pflaumen.

Ja, ſie liebten ihn! Bald kamen mit Adreſſen ſie gezogen —
Von dem röm'ſchen Volksvereine pumpten ſie dazu die Togen.
Eines ſchönen Tages wurde, trotz des Widerſpruchs der Rothen,
Im Senat „auf Wunſch des Volkes“ ihm die Krone angeboten.



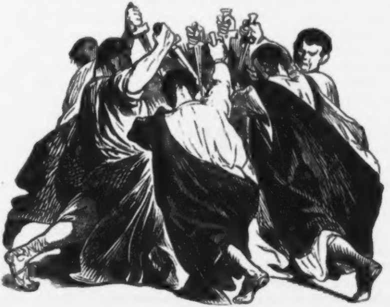
Cäſar, wie bekannt iſt, machte ſich nicht viel aus ſolchem Lohne,
Dreimal deutlich „Nunquam!“ rufend, ſchlug er aus die Kaiſerkrone.
Denn — ſo ſtand es Abends in des officiöſen Blattes Spalten —
Er gedachte die Verfaſſung Punkt für Punkt getreu zu halten.

Liber VI.

Schilderung der Fortſchrittspartei und der Haupthähne derſelben. Geſellſchaftliche Stellung der Verſchwornen. Cicero, der intellectuelle Urheber des Mordes. Cäſars Ermordung.

Caſſius, ein dürrer Schurke, Brutus, ein Principienreiter,
Casca und Metellus, Cimber und noch andre Schufte weiter,
Leute ohne feſte Stellung, ohne Knopfloch, (ohne Orden
Selbſtverſtändlich), die beſchließen, Cäſarn zu ermeuchelmorden.

Ja, das war das Werk des frechen liberalen Preßgeſindels,
Das die Frucht des cicero'ſchen Freiheits- und Verfaſſungsſchwindels!
In Spelunken der Suburra nächtlich treffen ſich die Strolche,
Dort in einem Gregykeller wetzen ſie die tückſchen Dolche.



Cäſar, ſieh Dich vor! ſonſt fällſt Du in des Mördervolks Umgarnung;
Cäſar, ſieh Dich vor! ſo ruft man ihm per Stadtpoſt zu als Warnung.
Cäſar, leider nicht für nöthig hielt er es ſich vorzuſehen —
An des Märzen Idus war es, als der große Mord geſchehen.

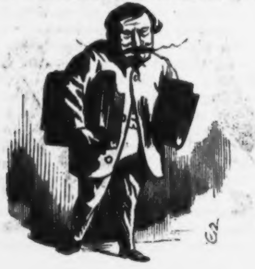
In der beſten Laune kam er aus der Sitzung des Senates,
Da umzingeln die Verſchwornen ihn behufs des Attentates.
Wie ein Sieb total durchlöchert, unter dreiundzwanzig Stichen
Sinkt er hin — mit dieſer Stelle werde Kaulbachs Bild verglichen.

Epilogus.

Rückblick auf Cäſars Leben und Vorblick in die Folgezeit. Zuletzt geſchieht auch SEINER Erwähnung, wozu der Prolog und die demſelben folgenden ſechs Bücher die nöthigen Erläuterungen geben. Der Leſer iſt daher genöthigt, noch einmal von vorne anzufangen.

Dieſes nun war Cäſars Ende! Später iſt, wie wir vernommen,
In Geſtalt des Kaiſerreichs das dicke Ende nachgekommen.
Ganz zuletzt kam ER, auch Einer, wie ſie güt'ge Götter ſenden
Zur Beglückung — Cäſars Leben ſchrieb er in drei dicken Bänden.

Doch wer dies hier las und ernſtlich bei der Sache iſt geweſen,
Darf ſich nicht die Mühe machen, die drei Bände nachzuleſen.
Denn ER ſagt daſſelbe! Manches, was hier weislich fortgeblieben,
Iſt von IHM nicht — aus dem Mommſen hat ER's einfach abgeſchrieben.



Offener Brief

der Putzmacherin **Camilla Zimmtſtengel** aus Tirſchtiegel
an die
General-Intendantur der Königlichen Schauſpiele
zu Berlin.

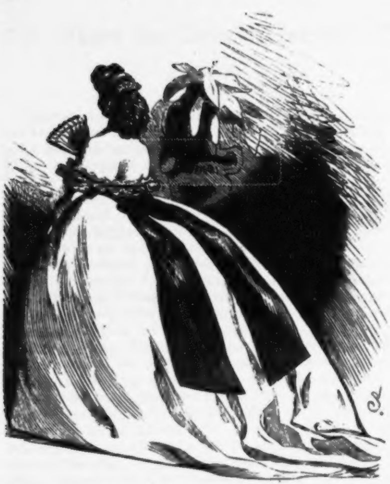
Hoggeehrte Generalin Intendantour!

Indehm ich Mier durch dieſem an Jhn Wände mit der Bitte um geneichte Berückſigtigung meiner ergebenſten Bitte. Jch habe nehmlig Putsmacherinn gelerrnt, wobei ich aber nathürlich keine Befridijung in meinem Berufe für den höheren Anſprüchen der weibligen Bildung und künſtleriſchen Ideaalen finden kann, indehm nichts weiter alz den gantzen Tach nur bloß allein Hüthe Garnieren und Haubenaufſtechen ſelbſt dem ſtrebſaamſten Geiſte nicht genühgend Beſcheffitigen und auszufülen vermach. Alſo habe ich im Beſuhg Jhrer Biene ſowih aug walnern und die madame Grehberten ihre nebſt andere Tablja und Köhnichsbang in die frangfurther Strahſe meine Muhſeſtunde abbends eine geiſtige Erhohlung meines Talentes zu verſchaffen geſuhgt und niemalz keine Koſten geſcheidt, wenn es aug bei hohen Preißen zu ſex Jute die Gallerih ſteeplatz war, um mir die nötige Kenntnis der dramathiſchen Bildungk zu erwerrben und dereins ein nützliges Mittglieth der menſchligen Geſelſchafft zu wehrden. Wie dann auch die Angfrage an dem Pfremden Blat gemacht, woh ein guther Leerer der Dramahtiſchen Kunzt wohnt, wo auch in dem hoglöbligen Brifkaßten die geneichte Antwert erhielt: Hugo Gottſchalk, Schumannsſtraße 16, und mir gleich nehchſten Tages hinbegabp, um den Kurrſuß in der drahmatiſchen

Bildungk durchzunehmen, welchen ich nun bereiz ſex Wochen genieße, indehm es mihr aber meine Mittel nicht lenger erlauben, dem honorahre weiter zu Zahlen und durchauß nicht Etwah ſo eine binn, die es ſich ſonſt wohl zu verſchaffen weis. Alſo wahr ich neulig in 7 die Heßligſte, wo ich aber Keine geſunden habe, indehm es doch im Gejenteil lauter Hüpſche wahren, wo ich mier alſo dachte: daß kannſt Du jah auch! weßhalb ich beifolgend meine Pfoto-Graviech als Doppelgenger fon Gebrühder Hahſe's Attelljeh mitſende, damitt Eier Hochgnahden gleich ſehen, wie ich außſehe und ob ich nicht ebenſo hüpſch binn wie von 7 die Heßligſte, indehm ich hoffe, das Sie ein Einſehen haben wehrden, das ich eß nicht lenger ſo durchſetzen kan in meine Verheltniſſe, indehm ich ſontzſt genöticht were, da ich nicht ſo eine binn, die noch nie kein Verheltnis nicht gehabbt hatt, und mier auch Gern in der Zukunft ſo erhalten möge, ſchohn von Wegen das fiele Gerede und ſonſtige Triebühne und Pfremden Blad, indehm dieſe doch alles erfahren und Einem dann gleich in böhſem Loi Mund bringen, wo ich doch ein Angaſchemang bei Ihre Biene noch fohrziehen Würde, welches auf einer anſtendigen Art ſeinen Mann ernehrt, wie z. B. die Kürſchner oder auch die Lucca, auch nehben bei noch waß für ſeinem ſpehteren Alter zurücklegen kann, wenn man nicht Lußt hatt, in dem Eltern fache der Döllinger überzugehen, ohder der Birg-Feifern ihre Stücke zu ſchreiben, wo dann ſo ein Alter herr Guhbitz oder Fräntzel komt und Einem in der Zeitunk herunterreiſt, das kein hunt ein Stück Broht von Einen nimt und die bloſen Kolleginnen ihre Pfreude daran habben. Alſo ſchmeigle ich Mier mit der ergebenſten Hoffnunk von Ihn'n als kunztſinnliche Generahlin Intendantour, auf mir geneichteſt zu reflecktihren, indehm keine zu außverſchehmte Anſprüge mache, ſondern mier ſchohn mit einer Stellunk etwah wie Kaiſern ſeine Begnügen würde, die gewiß doch auch manches zu Wünſchen übrig läßt, z. B. in Don Carloß und auch ſonſt noch, wo Sie ſehen, das ich gewis beſcheiden in meinen Anvorderungen binn, auch piel feine Jarde Rohbe habe, wie Sie ſich teglig ins Orfeeum mit Außname des ſontachs überzeigen kennen, wo ich abwezelnd ins Mählhauß oder in den Künztleerverein Pföbuß in die Acker-Strahſe ſpile, negſten Sontach die Theekla in Schillers gleichnahmigem Schauſpiel Wallenſtein mit Ausſchlus der freien Angtrehs, indehm ich Ihn ſontzt eins geſchickt hette, da eß auch am Bifett zum ferzehren gibt, was Sie mir aber nicht Uebel nehmen kennen, da es dieß Mahl aufgehoben iſt. Wenn Sie Mihr alſo mitt einem kleinen vorleufigen Angkaſchemang unter die Aerme greifen wollten! waß fer Menſchen freundlich von Ihn'n wehre und zugleich für I'n gans pforteilhaſſt, indehm die Kürſchner doch nur für einer dreijehrigen Dienſtzeit ißt, wo ich dann, wenn ſie nich mehr iß, an ihrer Stelle einthreten kennte, waß mir ſer guth paſſen würde, indehm ich dann auch eine 3 Jährige Dünſtzeith hinter mier hette, welche ja bekantlich zur Ausbildunk für den Dünſt im Felde und Paarrade vollſtendich außreichen ſoll. Allſo überlehgen Sie ſich eß, ob es Ihn'n paſt, auf meinem geneichteſten Geſuchen ergebens einzugehen und meine gerechten Anſprüche zu befridigen, wo ich mitt der ſchmeichelhafften Hoffnung einer rumreichen Karrjöhre auf den Brettern, welche die Welt bedeuthen, erſterrbe.

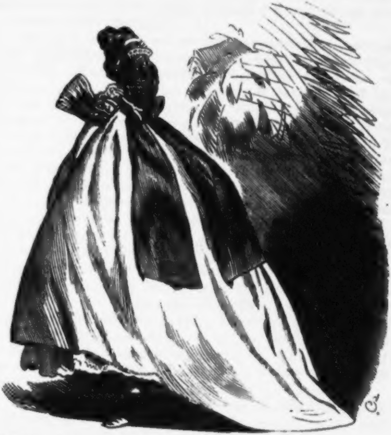
Einer Hoglöpligen Generaalin Intendanthour
ergehbenzte
Camilla Zimmtſtengel,
Putzmacherin, auß Tirſchtiegel.

Woran



Man macht den Damen mit Unrecht den Vorwurf, daß ſie großen Luxus in langen, ſchleppenden Kleidern treiben. Es liegt lediglich an der Art und Weiſe, wie ſie die Kleider anziehen. — Sie werden unten nicht zu **lang**, ſondern oben zu **kurz** getragen.

es liegt.



Man ziehe ſie nur einmal ordentlich in die Höhe.

Proben einer Poeſie der Zukunft.

Jedem denkenden Menſchen, der mit einigem Intereſſe die Entwicklung der deutſchen Literatur verfolgt, muß es Wunder nehmen, daß die großen Fortſchritte und Erfindungen der Neuzeit faſt ſpurlos an unſerer Poeſie vorübergegangen ſind. Während die Muſik in eine ganz neue Phaſe der Entwicklung getreten iſt, während der Seiltanz ſich zu einer noch nicht dageweſenen Höhe emporgeſchwungen hat, während die Staatskunſt, die Akrobatik, die Magie und andere Künſte der Art einen nicht unbeträchtlichen Aufſchwung genommen haben, während ſelbſt unter den Malern ſich hie und da ein bedeutender Pinſel findet, der ſich über das Hergebrachte hinwegſetzt: iſt es leider die Poeſie, welche noch immer in dem alten Schlendrian verfloſſner Jahrhunderte beharrt. Werfen wir einen Blick auf die Geſänge, die ſich im Inſeratentheil der Kreuzzeitung und im Munde des Volkes finden! Welches iſt ihr Gegenſtand? Immer wieder der gute Mond oder der brave Landrath oder die todte Lotte oder der ſterben müſſende Stiefel. Noch immer ſcheint der Dichter nicht zu begreifen, daß wir uns nicht mehr in einer Zeit befinden, in der die Schweſter mit dem Leinwandmieder noch eine häufige Erſcheinung und der Bruder mit dem Ordensband noch eine Seltenheit war. Wenn von unſerer jetzigen Kulturepoche nichts übrig bliebe als die Werke unſerer Dichter: kein ſpäterer Gelehrter würde aus denſelben entnehmen können, daß ſie zur Zeit der Eiſenbahnen und Telegraphen, der Photographien und Poſtanweiſungen, der Conſtitutionen und Tulpen, zur Zeit der Trichinen, des Fremdenblattes, der Ofenklappen, des Petroleums und Königstrankes geſchrieben ſind.

Die Ausrede, als ſeien dergleichen Gegenſtände ihrer Natur nach proſaiſch und nicht zur dichteriſchen Verwerthung geeignet, iſt denn doch eine gar zu billige und abgedroſchene Phraſe. Iſt ein Stiefel etwa poetiſcher als eine Gasflamme, oder ein Gelbveiglein reizender als eine Tulpe? Geben wir lieber zu, daß es nichts als die leidige Bequemlichkeit unſerer Dichter iſt, welche ſie dazu führt, immer wieder zu den überlieferten Stoffen zu greifen, anſtatt ſich friſchen Geiſtes der Gegenwart zu bemächtigen oder mit kühnem Griff in die verſchleierten Regionen der Zukunft hineinzulangen.

Nach dieſen betrübenden Betrachtungen können wir mit um ſo größerer Freude berichten, daß von einer Seite her wenigſtens der Verſuch gemacht iſt, das Eis der Vorurtheile zu durchbrechen und eine neue Aera der deutſchen Poeſie anzubahnen.

Wir werfen einen Blick auf unſern Büchertiſch und ziehen unter dem Wuſte des Gewöhnlichen ein Werkchen hervor, welches unter dem beſcheidenen Titel: „Blüthen der Zukunftspoeſie“ eine Fülle von Neuem und Köſtlichem darbietet. Der geniale Verfaſſer, der wahrlich keine Urſache hat, uns ſeinen Namen zu verſchweigen, hat ſich mit ſeiner poetiſchen Begabung auf dasjenige Feld neuerer Entdeckungen geworfen, welches bisher am fleißigſten und erfolgreichſten von der Wiſſenſchaft beackert iſt, nämlich auf das Gebiet der organiſchen und unorganiſchen Chemie. Hier hat der Dichter nicht zu fürchten, daß er — worüber ſo viele Dichter und Dichterinnen der alten Schule klagen — nicht verſtanden werde Durch populäre Bücher, durch Vorleſungen in Bezirksvereinen, durch das Fremdenblatt, durch die „Theeblüthen“, den „Lavendel“, die „Rapunzel“, die „Pfeffergurken“, den „Krametsvogel“, den „Kellerwurm“ und wie ſonſt die verbotenen Hefte der Gartenlaube betitelt ſind, ſind bereits die nöthigen Vorkenntniſſe unter dem Volk verbreitet, und auch der einfache Arbeitsmann unſerer Zeit iſt nicht mehr im Zweifel über das Weſen einer Zelle oder über den Charakter eines Oxydes. Schon jetzt fehlt in keinem ordentlichen Haushalte der Liebig, den die ſorgſame Hausfrau bei der Bereitung des Mittagsmahles zu Rathe zieht, damit eine zweckmäßige Verbindung von Kohlenhydraten und Proteinſtoffen auf den Tiſch komme und ein nutzloſes Vollſtopfen mit Celluloſe, ſo wie eine Aufnahme von unnöthigen Prozenten Waſſers vermieden werde.

Man kann dreiſt behaupten, daß nichts ſich mehr zur poetiſchen Darſtellung eignet, als gerade die chemiſchen Proceſſe und die geſellſchaftlichen Beziehungen der Elemente zu einander. Hier geht Alles, um mit einem zwar der alten Richtung angehörigen, im Ganzen aber vorgeſchrittnen Koryphäen des deutſchen Parnaſſes zu reden, „ſo reinlich und ſo zweifelsohne“ vor ſich. Weichliche Sentimentalität und Gefühlsduſel iſt von vornherein ausgeſchloſſen und durch den Gebrauch, die

Elemente nur mit dem Anfangsbuchſtaben ihrer Namen zu bezeichnen, fällt zugleich alles perſönlich Gehäſſige fort.

Greifen wir aus dem vor uns liegenden Buche ein beliebiges Gedicht heraus! Es iſt die „Ode an den Sauerſtoff." Sie lautet alſo:

„Heil Dir, o Sauerſtoff!
Köſtlicher Dauerſtoff!
Erdkreiſes Zier!
Organiſirender,
Aſſimilirender,
Stets oxydirender,
Ehre ſei Dir!

Keine Verbrennung iſt
Möglich, wo Du nicht biſt
Liebliches O!
Reſpirationsorgan
Muß Dich beſtändig ha'n,
Könnte ſonſt nicht beſtahn
Frei, fromm, friſch, froh.

Jede Verbindung kann
Froh ſein, ſchließ'ſt Du Dich an,
Bildender Stoff!
Reichlich enthalten in
Allen Geſtalten, in
Warmen und kalten, in
Dandiz und Hoff.

Biſt Du mit H vereint,
Waſſer ſogleich erſcheint,
Sprudelnden Schwalls;
Aber mit N im Bund
Giebſt Du als Luft Dich kund,
Wirbelnd ums Erdenrund,
Labſal das All's."

Wer dieſem Gedichte innerliche Wahrheit, poetiſchen Schwung, Schärfe der Diction und Correctheit des Maßes abſpricht, oder weder überhaupt dergleichen nicht für die Ingredienzien eines guten und geſunden Gedichtes erachtet, nun, der gehe doch ſchnell nach der nächſten Leihbibliothek und laſſe ſich die Romane der Gräfin Ida Hahnhahn oder den Rinaldo oder die Amaranth geben. Das wird denn wohl für ſeinen Geſchmack die paſſende Speiſe ſein. Wir aber, die wir ein richtiges und verſtändiges Urtheil haben, freuen uns darüber, daß endlich einmal dem deutſchen Volke eine kräftige, aus reinen Nahrungsſtoffen zuſammengeſetzte, poetiſche Koſt geboten wird.

Als ein nicht gering zu ſchätzender Vortheil erſcheint die einfache Melodie. Dieſes Umſtandes wegen würde ſich dieſes Gedicht beſonders dazu eignen, in geſelligen Zuſammenkünften, Schulen und Kindergärten im Chor geſungen zu werden. Chemiſche Experimente mit Sauerſtoff könnten dem Geſange vorausgehen oder denſelben begleiten.

Auch einen ſanften und elegiſchen Ton, der dabei doch frei iſt von der wüſten Verſchwommenheit unſerer neuern Romantiker und Weltſchmerzler, weiß unſer Zukunftsdichter geſchickt zu treffen. Wir wählen als Probe ein Gedicht, welches betitelt iſt:

Die Zerſetzung.

Was geht hier vor? Was will ſich hier bekunden?
Organiſche Zerſetzung iſt es nur!
Die Elemente, die ſich einſt gefunden,
Vereinigt in lebend'ger Kreatur:
Dem drückenden Verhältniß jetzt entbunden,
Verfolgen ſie der eignen Neigung Spur,
Und jedes nun, daß es ſich frei erkläre,
Sucht auf das Oxygen der Atmoſphäre.

Erkennbar ſchon durchs Reagenz der Naſe
Iſt Schwefelwaſſerſtoff, der ſaubre Gaſt;
Hier zeigt ſich Amoniak, und andre Gaſe
Sie folgen ihm in ungeſtümer Haſt;
Zur Säure neigt ſehnſüchtig ſich die Baſe —
Sie ſuchen ſich, ſie halten ſich umfaßt
Und wie ſie ſtehn in inniger Vereinung,
Tritt, ſchnell erzeugt, das Salz in die Erſcheinung.

Welche Naturtreue bis ins Kleinſte hinein! Welche Anſchaulichkeit der Schilderung! Man glaubt den ganzen Vorgang vor Augen zu haben. Und mit welch einer Eleganz und Delikateſſe iſt hier ein Ereigniß geſchildert, welches wohl in keiner Haushaltung als ein erwünſchtes oder erfreuliches betrachtet wird. Ein ähnlicher poetiſcher Hauch, eine ähnliche Zartheit der Auffaſſung begegnet uns in einer großen Zahl anderer Gedichte unter denen wir „Die ſaure und die geiſtige Gährung,“ „Das Caſein“ und „Die Schwefelſäure“ als beſonders beachtenswerth hervorheben.

Die meiſten Poeſien unſeres Dichters gehören, wie es die Sache mit ſich bringt, der didactiſchen Form an. Um auch von dieſem Genre eine erfreuliche Probe zu geben, erlauben wir uns nachfolgend „Das Lied von den Nahrungsmitteln“ abzudrucken. Es lautet alſo:

Nähr' Dich, o Menſch, verſtändig!
Mit einem Wort: erkenn' Dich!
Nach Liebig lern' ermeſſen,
Was Dir gebühret zu eſſen.

Fettbilder ſind, das merke:
Fett, Zuckerſtoff und Stärke;
Blutbildner ſind im Ganzen
Die Proteinſubſtanzen.

Die erſteren, wie wir ſehen,
Aus C. H. O beſtehen;
Die letztern, mannigfaltig,
Sind ſämmtlich ſtickſtoffhaltig.

Daß Knochen ſich erneure,
Bedarfſt Du Kalk und Säure;
Drum miſche klug und weiſe
Dergleichen in die Speiſe.

Und alſo iß und lebe,
Erſetzend Dein Gewebe,
Und denk in allen Fällen:
Wie bild' ich neue Zellen?

Einem andern Gedichte aus demſelben Theile des Werkes müſſen wir hier gleichfalls eine Stelle einräumen, da es ganz beſonders beachtenswerth erſcheint und wir ihm im Intereſſe der Menſchheit die größtmögliche Verbreitung wünſchen. Es handelt von den Gefahren, mit welchen die modernen Erfindungen das Menſchenleben bedrohen und fügt dazu eine ſchalkhafte Warnung. Wer mit Aufmerkſamkeit den täglichen Polizeirapport zu leſen gewohnt iſt, wird zugeben, daß eine ſolche Warnung nur zu ſehr am Platz iſt. Wir laſſen das Gedicht folgen:

Vorſicht überall!

Vorſicht in jedem Fall
Nützt Dir o Freund!
Leider faſt überall
Lauert ein Feind.

Hab des Petroleums
Sorgfältig Acht!
Manchen ſchon hat es ums
Leben gebracht.

Wenns noch im Ofen glüht,
Acht auf die Klapp'!
Kohlengasſtickoxyd
Bringt Dich in's Grab.

Auch mit dem Gashahn ſieh
Vor Dich, mein Sohn!
Plötzlich ſonſt ſchauſt Du die
Gasexploſion.

Sieh Dich im Zimmer um,
Prüf' mit Verſtand,
Ob auch Arſenikum
Steckt in der Wand.

Schenkſt Du ein Glas Dir voll,
Prüf' erſt den Wein!
Bickbeer mit Alkohol
Wird es wohl ſein.

Eh' Du vom Schwein etwas
Arglos verzehrſt
Unters Vergrößerungsglas
Bring' es zuerſt.

Alſo Dein Lebenlang
Fühl' Dich bedroht! —
Nutzlos iſt Königstrank,
Biſt Du 'mal todt.

Dieſe wenigen Proben werden hinreichen, um dem Leſer von dem reichen und intereſſanten Inhalt unſeres Büchleins einen Begriff zu geben. Wer nicht ſtarr am Alten klebt, ſondern mit den Fortſchritten der Zeit mitgeht, wird in dieſen Liedern mit Freude die Erſtlinge einer neuen Epoche unſerer poetiſchen Literatur begrüßen. Hämiſche Tadler und Nörgler, wie ſie unter den Recenſenten ſo häufig ſind, werden auch dieſe Blüthen des deutſchen Parnaſſes bekritteln, aber ſie werden über alle Anfechtungen und Verdächtigungen hinauswachſen.

Hoffen wir, daß „Die Blüthen der Zukunftspoeſie“ in dieſem Jahre unter keinem Weihnachtsbaume fehlen werden.

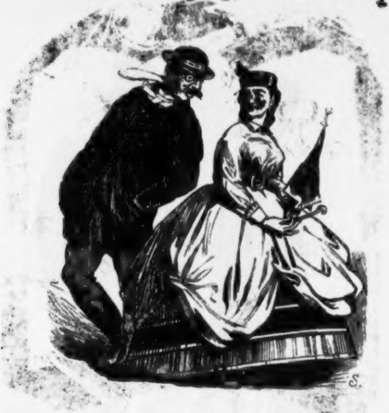
Etwas hätten wir zum Schluſſe noch hinzuzufügen. Unſer Dichter hat ſich auf das lyriſche Fach beſchränkt. Sollte, ſo fragen wir, ſich unter den 64 bekannten Grundſtoffen, nicht auch einer oder der andere finden, der ſich zur Ausbeutung auf dramatiſchem Wege eignet? Ohne Zweifel. Die chemiſchen Prozeſſe, welche in der organiſchen Welt und in den Laboratorien vor ſich gehen, ſcheinen die dramatiſche Bearbeitung ſogar geradezu herauszufordern. Die Arbeit des Dichters iſt keine ſchwere. Durch die Metamorphoſe eines Kohlenhydrats z. B., welches im erſten Akt als Stärke, im zweiten als Zucker und im dritten als Alkohol auftritt, iſt der Gang der Handlung bereits vorgezeichnet. Es iſt nur noch nöthig die Complets hineinzulegen. Durch den Knalleffect unter dem die chemiſchen Verbindungen meiſtens vor ſich gehen, wird auch dem mehr der Schauluſt fröhnenden Publikum Rechnung getragen.

Aber nicht nur die Chemie, ſondern auch die andern Naturwiſſenſchaften, ſowie die verſchiedenen Zweige der Induſtrie wird der Zukunftsdichter in Angriff nehmen. Auch im gewöhnlichen bürgerlichen und politiſchen Leben wird die Poeſie immer mehr heimiſch werden. Dann werden ſich auch die vielfachen Mißſtände, Härten und Conflicte unſerer Zeit von ſelbſt ausgleichen. Zu einer Zeit, in der die diplomatiſchen Noten bekannten Melodien angepaßt ſind, in der die Reden der Abgeordneten in Hexametern gehalten werden und die Leitartikel der Amtsblätter in Form von Sonetten erſcheinen, werden auch die Klagen über die Ausſchreitungen der Preſſe und über den Gebrauch des Meſſers bei Streitigkeiten verſtummen.

Freuen wir uns darüber, daß mit den „Blüthen der Zukunftspoeſie“ ein ſo ſchöner Anfang zu einer neuen Aera der vaterländiſchen Dichtkunſt gemacht iſt und eile ein Jeder ſich das Büchlein zu kaufen, das wir dem Publikum darbieten mit dem Rufe: „Gebt Raum, ihr Herren, dem Flügelſchlage einer freien Seele!

* * *

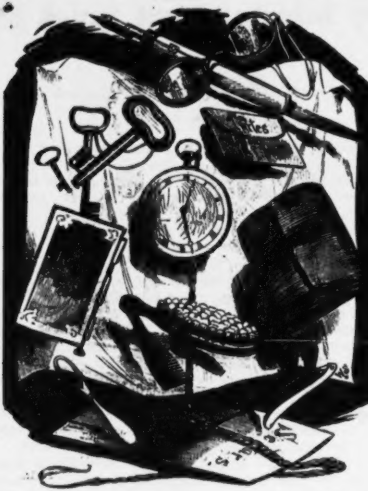
Nach den jetzigen Sitten moderniſirte Claſſicität.



Mit züchtiglich geſchminkten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.

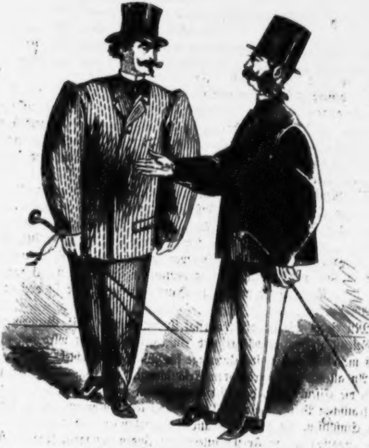
Schiller.

Merkwürdig



Was ein junger Elegant jetzt Alles bei ſich tragen muß.

und doch richtig.



Und wo läßt er es eigentlich? —

Spiegel der Ritterlichkeit.

Aus den hinterlaſſenen Papieren eines Ritters.

Es iſt eines der ſchlimmſten Jahrhunderte, das, in dem wir leben!

Viel beſſere Zeitläuffe waren es, als noch der Auerochs und das Elenn die altdeutſche Ebene zwiſchen Kamſchatka und dem Kreuzberge bevölkerten. Seit aber der Harniſch durch das Vorhemdchen verdrängt iſt, ſeit das Schnupftuch für die höhern Stände obligatoriſch geworden iſt, iſt Alles rückwärts gegangen und Einfalt und Biederkeit ſind ſelten geworden, ſelbſt im hinterſten Hinterpommern.

Die Menſchen ſelbſt ſind kleiner und ſchwächlicher geworden. Leute, welche beim Niederfallen ſieben Fuß Erde mit ihrem Körper decken, gehören zu den Seltenheiten und Meerwundern, wie ſie auf Jahrmärkten gezeigt werden, und während es früher jedem ordentlichen Ritter ein Leichtes war, den gewaltigſten Humpen mehrere Male hintereinander auf einen Zug auszutrinken, gilt es heutzutage ſchon für ein Bravourſtück, eine gefüllte Weiße mit einer Hand aufzuheben und in drei oder vier Abſätzen zu leeren.

Mit einem Worte: die Autorität iſt untergraben, die Grundveſten der Geſellſchaft ſind erſchüttert und ein ehrliches Geſicht wird faſt nirgends mehr als eine ſolide Unterlage für Wechſel betrachtet.

An allen dieſen betrübenden Erſcheinungen der Gegenwart ſind lediglich die Eiſenbahnen, das Verfaſſungsweſen und die Zügelloſigkeit der demokratiſchen Preſſe ſchuld. Niemand aber leidet mehr unter dieſen traurigen Einflüſſen, als der conſervative Grundbeſitzer. Von der Grundſteuer ausgeſogen, von Fortſchrittlern und Juden umlagert, fragt er ſich vergebens, wie er ſich den unſinnigen Anſprüchen und Fortſchritten der neuern Zeit gegenüber verhalten ſoll. Soll er ſich kopfüber in das aufgeregte Meer der Zeit ſtürzen, um elendiglich darin zu verſinken? Soll er „wie der Uhu einſam grollt“ mit aufgezogener Zugbrücke auf ſeiner Burg ſitzen und ſich unbekümmert den Fabrikſchornſtein über den Kopf wachſen laſſen? Oder ſoll er wie das Mammuth und der Pleſioſaurus allmählich ausſterben?

Ich denke im Folgenden dieſe Fragen zu löſen, indem ich durch gute Rathſchläge zeige, wie es einem ritterlichen Conſervativen möglich iſt, durch unſere drangvolle Zeit durchzukommen, ohne ſich etwas zu vergeben. Ich werde dabei drei Dinge ins Auge faſſen, die mir als beſonders wichtig erſcheinen, nämlich:

1. Wie man eine wilde Schweinsjagd veranſtaltet.
2. Wie man eine gute Rede hält.
3. Wie man ſich nobel und herablaſſend gegen Untergebene benimmt.

Ich trete ohne weitere Umſchweife in die Betrachtung der erſten Frage:

Wie man eine wilde Schweinsjagd veranſtaltet.

* * *

Zu den ritterlichen Vergnügungen, die wir aus der guten alten Zeit überkommen haben, gehört in erſter Reihe die wilde Schweinsjagd oder die Sauhatz. Leider iſt zur Ausübung derſelben erforderlich, daß Gebiete, auf dem man jagt, das Schwarzwild überhaupt vorkommt.

Nun iſt aber das Wildſchwein ein ritterliches Thier und der Cultur abhold. In Gegenden, die der Fortſchritt beleckt hat, hört es auf zu forkeln, ſchlägt ſich ſeitwärts in die Büſche und verſchwindet auf Nimmerwiederſehen. Um nun auf einem Terrain, wo das Schwarzwild nicht mehr zu Hauſe iſt, dennoch mit Erfolg eine wilde Schweinsjagd zu veranſtalten, hilft man ſich auf dieſe Weiſe:

Am Tage vor der Jagd nimmt man ein zahmes Schwein, das man als ungezogen und boshaft kennt, oder von dem man glaubt, daß es Anſatz zu den Trichinen hat, aus dem Koben und läßt es theeren. Nachdem der Theer getrocknet iſt, jagt man das Thier in den Wald oder auf die Stoppel. Am andern Tage wird es dann aufgeſucht, kunſtgerecht gejagt und abgethan. Ich ſetze hinzu, daß es oft erſt lange gereizt werden muß, ehe es etwas Temperament zeigt. Jedermann aber hält es für ein wirkliches Schwarzwild.

Freilich wird man gut thun, das Theeren ſelbſt zu beſorgen, da man ſelten unter dem Geſinde einen ganz zuverläſſigen Mann findet. Haſt du aber einen Hauslehrer, der reinen Mund hält und ein anſtelliger Kopf iſt, ſo kannſt du ihn mit dieſem Geſchäft betrauen. Er macht ſich eine große Ehre daraus, das Schwein zu theeren.

Soll das erlegte Thier gegeſſen werden, ſo muß man damit ſo lange warten, bis es durch längeres Liegen den bekannten und beliebten Hochgeſchmack angenommen hat. Das macht ſich mit der Zeit ganz von ſelbſt, man braucht es nur ablagern zu laſſen.

Auf ſolche Weiſe veranſtaltet zum Aerger der Demokraten, welche die abgeſagten Feinde aller noblen Paſſionen ſind, mit wenig Mühe und geringen Koſten eine wilde Schweinsjagd oder Sauhatz.

Viel ſchwerer ſchon iſt die Frage zu löſen:

Wie man eine gute Rede hält?

Weil man hier mit dem einfachen Theeren nicht durchkommt.

Die alten Ritter pflegten wenig zu reden und in politiſchen Dingen ſowohl als bei den Mahlzeiten war das Einhauen die Hauptſache. Man machte damals an die Bildung des Ritters noch nicht jene unbilligen und ungerechtfertigten Anſprüche, wie ſie heutzutage erhoben werden, wo Einer das halbe Converſationslexicon im Kopf haben muß, wenn er in gewiſſen Kreiſen als ein Mann von Erziehung gelten will.

Seitdem aber die Verfaſſungen erfunden ſind, kann oft auch der conſervativſte Ritter nicht umhin, in einer Wahlverſammlung, oder bei einem Feſt, oder gar in der Kammer das Wort zu ergreifen.

Nun iſt es nicht ſo leicht eine gute Rede zu halten, als man vornherein denken möchte. Es ſteht feſt, daß man ſich oft ſtundenlang mit Bekannten unterhalten kann, ohne auf einen einzigen neuen und geſcheidten Gedanken zu kommen. Oft fällt Einem zwar ganz unvermuthet etwas Gutes ein, das läßt ſich aber auch nicht annähernd mit der Summe desjenigen vergleichen, was Einem nicht einfällt, wenn man es grade braucht.

Es iſt ſehr ſchwer in dieſer Hinſicht einen guten Rath zu ertheilen. Die Zahl der Gegenſtände, über die man öffentlich zu ſprechen genöthigt ſein kann, iſt gar zu groß und ſie ſind ihrer Qualität nach gar zu verſchieden. Die Converſationslexica aber ſind theils zu umfangreich, um ſie überall mitſchleppen zu können, theils ſind manche Artikel derſelben in liberalem Geiſte geſchrieben, theils auch iſt es in der Beſtürzung des Augenblicks ſchwer, ſogleich den betreffenden Artikel zu finden.

Ich kann hier daher nur im Allgemeinen Folgendes bemerken:

Diejenigen Dinge, über welche man zu ſprechen hat, ſind ihrer Natur nach entweder förderlich für das Gemeinwohl, oder demſelben ſchädlich. Im erſteren Falle ſind ſie das Werk der Conſervativen und die betreffende Rede muß das Lob der conſervativen Partei enthalten; im zweiten

Falle rühren ſie von den Demokraten her und die Rede muß in einem kräftigen Angriff auf die Demokratie gipfeln. In beiden Fällen ſind die wirkſamſten Ausdrücke aus den allgemein gehaltenen Artikeln des Amtsblattes, ſowie aus dem Rundſchauer zu entnehmen.

Da perſönliche Angriffe von großer Wirkung ſind, ſo will ich hier zugleich bemerken, welches die Haupträdelsführer der Demokraten ſind und wie ſie ſich auf das Gebiet des Schädlichen vertheilen.

Alſo aufgepaßt!

Alles was dem Vieh, der Kartoffel und dem Bier ſchadet, auch Raupen- und Knochenfraß, überhaupt, was die Geſundheit herunterbringt — iſt die Erfindung Virchow's.

Alles was Geldnoth und Arbeitsmangel verurſacht, auch Unglück im Whiſt, ſowie Widerſetzlichkeit und Verwirrung der Gemüther den unteren Klaſſen — iſt das Werk von Schulze-Delitzſch.

Alles was der auswärtigen Politik hinderlich iſt, was uns in ein ſchlechtes Verhältniß zu Rußland, Oeſterreich und Mecklenburg bringt — geht aus von Waldeck.

Dieſe Andeutungen werden für die meiſten Fälle genügen.

Ich will jetzt noch Einiges über den Gebrauch der Fremdwörter hinzufügen.

Es giebt da Wörter, die ſich ſehr ſchwer ausſprechen laſſen, wie z. B.: Conſtitutionell — Acclimatiſation — Individualität. Wenn man keine ſehr geübte Zunge hat, thut man wohl dergleichen Wörter ganz zu vermeiden; denn hat man ſich einmal in denſelben verwickelt, ſo iſt es faſt unmöglich auf gute Art wieder herauszukommen.

Dann giebt es Wörter von dunkler Bedeutung, wie: Alternative — Ecliptik — Anamneſe — Paralaxe — ſynthetiſch u. A. Sie ſollen ſich faſt durch die Bank aus dem Franzöſiſchen herſchreiben, aber wegen der Seltenheit ihres Vorkommens iſt es ſchwer zu ſagen, welchen Sinn ſie eigentlich haben. Man darf ſich ihrer daher nur dann bedienen, wenn man ſicher iſt, nicht interpellirt zu werden. In ſolchen Fällen bilden ſie allerdings eine große Zierde der Rede.

Auch muß man ſich wohl hüten, Wörter, die verzweifelt ähnlich klingen, aber eine ganz verſchiedene Bedeutung haben, mit einander zu verwechſeln. Solcher Art ſind z. B.: Prognoſticon und Akroſtichon — ſtereotyp und Steroſkop.

Will man die Rede mit lateiniſchen Citaten ſpicken, ſo beſchränke man ſich auf wenige bekannte. Ich empfehle: Ceterum censeo: Nur nicht ängſtlich! Ne quid nimis: So muß es kommen! Festina lente: Der Bien muß! Dergleichen Wahlſprüche, hie und da in der Rede angebracht, machen den Eindruck von Gelehrſamkeit und Charaktere.

Iſt man genöthigt ein engliſches Wort anzuführen, ſo weiß ich keine andere Ausflucht als die, möglichſt undeutlich zu ſprechen. Dann kann Einem Niemand nachher vorwerfen, daß man das Wort falſch ausgeſprochen hat.

Ich würde gar nicht nöthig haben, dieſes Alles zu erwähnen, wenn es nicht in den großen Städten lüderliches Volk gäbe, das von der Feder lebe. Dieſe Geſellen aber paſſen auf wie die Luchſe und ſobald man einen harmloſen Fehler macht, hat man die ganze Meute hinter ſich. Man kann in den Kladderadatſch kommen, ehe man es denkt.

Zum Schluß gebe ich noch Jedem, der eine Rede in der Kammer hält, den Rath, ſeine Blicke feſt auf die Uhr oder ſonſt auf einen unparteiiſchen Gegenſtand zu richten und ja nicht während des Redens die Demokraten anzuſehen, damit er nicht aus der Faſſung komme. Denn, wie ich höre, ſollen die Demokraten nicht nur dem conſervativen Redner die abſcheulichſten Geſichter ſchneiden, ſondern ſogar mit Brodkügelchen nach demſelben werfen. —

Ich komme nun zu Betrachtungen der dritten Frage:

Wie man ſich nobel und herablaſſend gegen Untergebene benimmt.

Hier muß zunächſt der Ausdruck „Untergebene“ definirt werden.

Die Untergebenen eines Ritters werden im engern Sinne durch das Hofgeſinde; mit Einſchluß des Hauslehrers und der Gouvernante gebildet. Im weiteren Sinne aber gehören dazu;

Alle Kaufleute, die mit Tuch, Leinewand, Pfeffer, Zimmt und andern Kurzwaaren handeln.

Alle Handwerker, zünftige und unzünftige; Fabrikarbeiter und Fabrikbeſitzer.

Alle Gelehrten und Künſtler, als da ſind: Maler, Tänzer, Bildhauer, Leierkaſtenmänner, Schauſpieler, Componiſten, Preſtidigitateure.

Juden von allen Branchen.

Alle in dieſe Kategorien nicht miteinbegriffenen Perſonen bürgerlicher Herkunft.

Gegen alle Perſonen dieſer Art muß ſich der echte Ritter leutſelig und herablaſſend benehmen. Man richtet dadurch mehr aus als durch Strenge und Verachtung. Ich ſetzte den Fall, daß man Beſuch von einem Handwerker erhält, der ein Paar neue Stiefel oder einen Rock bringt. Früher pflegten ſich die Ritter zahme Löwen oder Tiger zu halten, die bei ſolchen Gelegenheiten hinter Bettſchirmen hervorkamen und durch ihr bloßes Erſcheinen und Brüllen den Gläubiger in die Flucht jagten. Ein ſolches Mittel iſt für unſere Zeit nicht anwendbar und ebenſowenig möchte ich ein einfaches Treppenhinunterwerfen empfehlen. Sondern man erkundige ſich freundlich nach den Verhältniſſen „des lieben Meiſters“, nach ſeiner Frau, nach dem Befinden der letztjährigen Zwillinge, nach dem Preiſe des Leders ꝛc. Und ſiehe, er wird fortgehn, ohne das Geld mitzunehmen und Du wirſt bei der nächſten Wahl ſeine Stimme haben.

Oder Du biſt genöthigt, mit einem Lehrer oder Profeſſor zuſammen zu kommen; dann mußt Du nicht ohne Weiteres den Stab gegen ihn erheben, ſondern Du mußt zu ihm ſagen: Hör' Er einmal! Er raucht wohl gern? Da muß ich noch zu Hauſe ein Päckchen Prätorius zu liegen haben. Will Er ſich das nicht holen? Dann wird er ſich das Päckchen holen und wird Dein Lob auspoſaunen unter ſeinen Freunden. Und wird Dir alle ſeine Werke dediciren, davon Du Dir eine hübſche Bibliothek aufſtapeln kannſt und haſt Papier für alle Zeiten.

Und wenn Du einen Juden auf der Straße ſiehſt, ſo mußt Du nicht ſogleich hephep! ſchreien und ihm die Jungens nachhetzen; ſondern Du mußt ihm freundlich über die Straße zurufen: Mauſchel! Mauſchel! Er läßt ſich ja garnicht mehr bei mir ſehn! Was ſoll das heißen? Dann wird er pfiffig lächeln und am andern Tage wird er zu Dir kommen und einen Sack voll Geld mitbringen, davon Du lange Zeit herrlich und in Freuden leben kannſt.

Oder Du gehſt mit einer hohen Perſon durch den Wald und bemerkſt da ein altes Mütterchen, welches Reiſig ſammelt. Dann mußt Du nicht Deinen Hund auf die Alte hetzen, ſondern Du mußt ſie freundlich herbeiwinken und zu ihr ſagen: Ei, ei! altes Mütterchen, lebt Ihr auch noch immer? Ja, ja! wir werden alle alt! Und zu der hohen Perſon gewendet, mußt Du fortfahren: Verzeihen Ew. Durchlaucht — ich habe auch eine Mutter! Dann wird das bekannt werden und Du wirſt als „ein gar feiner und lieber Herr“ in die Kreuzzeitung kommen.

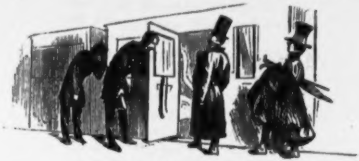
Aus dieſen Beiſpielen wird Jedermann erſehen wie ich es meine, und wer danach handelt, der wird ſeine Untergebenen für ſich gewinnen und am Tage der Wahl die meiſten Stimmen haben. Leutſeligkeit und Herablaſſung ſtehen dem Mächtigen wohl an und ſind die Zierden des echten Ritterthums. Am beſten thut man daran, dergleichen Eigenſchaften ſchon mit der Muttermilch einzuſaugen. Hat man das einmal verſäumt, ſo findet man ſchwer die Gelegenheit, es nachzuholen.

Hiermit habe ich Dasjenige, was mir das Hauptſächlichſte erſcheint, erledigt. Es könnten an dieſer Stelle vielleicht noch andere Fragen in Betracht kommen, z. B.: Wie man umſonſt Cigarren raucht? oder: Wie man vier Wochen lang mit einem Vorhemdchen auskommt? Aber theils ſcheint mir das nicht bedeutend genug, theils iſt die Antwort auf dieſe und ähnliche Fragen in den überall käuflichen Geheimmitteln des Schäfers Thomas zu finden.

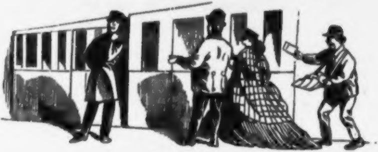
Man laſſe ſich alſo an dem genügen, was ich geſagt habe. Wer ein kluger Ritter iſt und nicht ausſterben will, der handle danach und befolg' es.

Denn das Geld allein hilft nichts, man muß es auch beſitzen, und was nützt die Verfaſſung, wenn ſie nicht gerollt iſt?

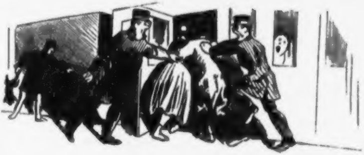
Qualificirte Eiſenbahnhöflichkeit.



Erſte Claſſe.



Zweite Claſſe.



Dritte Claſſe.

Die alte Waſchfrau.

(Frei nach Chamiſſo.)

Du ſiehſt geſchäftig in der Sitzung
Den Alten dort in weißem Haar,
Noch rüſtig in der Reden Spitzung
In ſeinem ſiebenzigſten Jahr.
So hat er ſtets mit ſaurem Schweiß
Vertreten Standes-Intereſſen,
Und angeſtrengt mit Müh' und Fleiß
Den Kreis- und Landtag abgeſeſſen.

Er hat in ſeinen jungen Tagen
Studirt, geliebt und ſich vermählt;
Er hat des Lieutenants Loos getragen,
An Gelde hat's ihm oft gefehlt.
Er hat den Abſchied dann genommen,
Er trat in die Verwaltung ein
Und hat die Leiter ſchnell erklommen;
Denn Rochow lebt', und todt war Stein.

Ihm galt's, das Höchſte zu erringen
Mit viel Behagen, wenig Witz;
Bis zum Miniſter wollt' er's bringen
Vom Oberpräſidentenſitz.
Doch in dem Jahr der Umgeſtaltung,
Da ſetzt' man ihn auf Wartegeld
Ach! ſchlüpfrig iſt ja die Verwaltung,
Und gar zu undankbar die Welt!

Darauf hat geforſcht er und geſonnen,
Manch Buch gekauft und Nachts gewacht,
Hat ſich an Stahl heranſponnen
Und ſo ins Herrenhaus gebracht.
Zu Kreuzzeitung, Revue und Henckel
Trug er ſein Scherflein redlich bei,
Liebt Büchſel, haßt Renan und Schenkel,
Geht ins Ballet und iſt „Jockey.“

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, dieſem Alten gleich,
Gethan was nimmer thun ich ſollte
In meinen Gränzen und Bereich.
Ich wollt', ich hätte ſo gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Luſt
An Titel, Rang und Orden haben!

* * *

Aphorüsmen aus meunem Tagebuch.

Bekanntlüch üſt das Ströben düſer pfoidalen Parteu auf dör Wüderhörſtellung euner patrüarchaliſchen Staatsverfaſſung gerüchtet, wo dör Hörrſcher als Vater ſeuner Unterthanen die vöterliche Gewalt über dönſölben ausübt. Uech würde mür düſes ſchon gefallen laſſen, wönn nur nücht dü Erfahrung löhrte, daß, umgeköhrt als wü un dön ſonſtigen Famülienverhöltnüſſen, dü Künder ümmer — dü Schulden dör Vöter zu bezahlen hötten.

* * *

Dummheut üſt eun Vorröcht dör Geburt. Sü üſt eun Gut, wölches ſölbſt dör Klügſte nücht zu erreuchen, dör Schlaueſte ſüch nümals zu verſchaffen üm Stande üſt. Dößhalb ſtöht ſü auch hoch üm Preuſe.

* * *

So öben fällt mür eun, da daſſölbe, was üch üm vorhörgöhenden Artükel gräußert, ſüch auch auf den Ahnen anwönden läßt.

* * *

Dü Radücalen meunen: dü abſolute Monarchü üſt dü Nacht, dü Röpublük dör Tag dör Völker, dü conſtütuzionölle Monarchü aber dü Dömmerung. Nur ſchade, daß man örſt wönn ſü vorbeu üſt, müt Sücherheut weuß, ob ös Morgen- oder Abenddömmerung gewöſen üſt.

* * *

Gewöhnlüch üſt dör Pluralüs möhr als wü dör Süngularüs. Dahör dör Name. Uech weuß nur eun Wort, wölches eune Ausnahme von düſer Rögel büldet; düſes üſt: dü Freuheut!

* * *

Röcht und Macht! Des ſcheunt mür doch ſöhr thörücht, düſe Beuden ün eunem hüſtorüſch-polütüſchen Prozöß als dü Dövüſe dör ſtreutenden Parteuen aufzuſtöllen. Uen ſolchen Föllen üſt ös müt döm Röcht, wü üm bürgerlüchen Löben müt döm Gölde: ös kommt wönüger darauf an, daß man ös hat, als daß man ös zu behalten verſtöht.

* * *

Dü öffentlüche Meunung üſt nücht, wü düſer Hörr von Sönfft-Pülſach zu gedönken nücht gedacht wörden ſoll, eune öffentlüche Dürne; ſü üſt vülmöhr eune Kneupenwürthün, wölche dön luſtügen Junkern lange Zeut pumpt, zulözt aber doch ühre Forderungen an ühnen auf döm Wöge Röchtens und, wönn es ſeun muß, müt Gewalt eunzüht.

* * *

Düſer Heunrüch Löo hat vor langer Zeut eunmal düſen Käuſer dör Franzoſen dön „Höcht üm Karpfenteuch“ genannt. Uendöm üch mür über dön „Karpfen“ jöder anzüglichen Bemörkung önthalte, beſchrönke üch mür darauf, zu ſagen, daß ös müt döm „Höcht“ ſeune volle Rüchtügkeut hat. Euner alten Lögönde zufolge hat bekanntlich dör Höcht — alle Marterwörkzeuge üm Kopf.

* * *

Hörr Laſſaulx hat geſagt, wönn ör noch eunmal geboren wörden ſollte, möchte ör nücht als Deutſcher geboren wörden.

Uech ſage: wönn üch noch eunmal geboren wörden ſollte, möchte üch am lübſten — gar nücht geboren wörden.

* * *

Albröcht, im 13. Jahrhundert Landgraf von Thüringen, erhült von ſeunen Zeutgenoſſen dön Beunamen „dör Unartüge.“ Glücklüches dreuzöhntes Jahrhundert! Wölches Blatt würde üm neunzöhnten Jahrhundert dön Muth haben, eunem Fürſten eunen öhnlüchen Beunamen zu göben! Und wönn ſchon — eu wöh! Düſe „ſübente Döputazion!“

* * *

Freue Völker danken ühren großen Mönnern ſtöts müt Undank. Uech fünde düſes ganz ün dör Ordnung; dönn ſogleuch ſü ühnen auch noch dankbar ſeun wollten, würden ſü bald ühre Freuheut an dör Größe Jöner verlüren. Düſes üſt öklüg, aber wahr.

* * *

Dü ſchlaueſte Art, dü Mönſchen zu täuſchen, üſt — öhrlüch zu ſeun. Dönn das glaubt Eunem ſücher keun Mönſch. Unſer größtes Glück üſt, daß unſere heutügen Staatsmönner nücht ſchlau genug ſind, düſe Schlauheut zu begreufen.

* * *

Dü Geſchüchte von 1848 büs auf döm heutügen Tage üſt nüchts als eun Föchtboden, auf wölchem dü Parteuen kleune „Rappürjungen“ ausmachen, um ſüch eunſtweulen für dön örnſten und ſcharfen Mönſuren dör Zukunft eunzupauken.

* * *

Freuheut und Knöchtſchaft! Dör Kampf düſer beuden Gögenſötze würde bald entſchüden ſeun, ſogleuch ſü nur eunmal ordentlüch auf eunander platzen dürften. So aber ſtöhen ümmer trönnend und abwügelnd zwüſchen Beuden dü — verantwortlüchen Münüſter.

* * *

Düſer Plutarch ſagt üm Löben dös Dömoſthönös: „Das Nothwöndügſte zum Glück eunes Mönſchen öſt, ün euner berühmten Stadt geboren zu ſeun.“

Uech bün ün Börlün geboren, und dönnoch — üſt meun Loos noch nü müt möhr als sübzüg Thaler herausgekommen!

* * *

Düſe öſthötüſchen Krütüker behaupten ümmer, dü Satyre ſoll allgemeun ſeun, nü aber pörſönlüch wörden. Uech, als eun erfahrener Mann ün düſem Fache, behaupte umgeköhrt: eun kluger Wühlüng würd ſeune Satyre nümals allgemeun, ſondern ümmer nur perſönlüch zu halten ſuchen. Dönn durch dör pörſönlüchen Satyre macht man ſüch eunen Mönſchen zum Feunde, durch dör allgemeunen aber Alle, ündöm ühr eun Jöder auf ſüch ſölber bezüht, ündöm ſü auch ün dör Rögel auf ühm paßt.

* * *

Münüſter bedünen ſüch ün Parlamöntsröden, um dü Schwürügkeut ührer Stöllung zu könnzeuchnen, häufig dör Wöndung: „Man ſtölle ſüch doch nur auf unſeren Platz!“

Aber weuter wollen ja ün dör Rögel dü Gögner auch gar nüchts!

* * *

Jean Paul ſagt: wönn man üm Januar eunen Düchter lüſet, ſo üſt's ſo ſchön, als wönn man üm Junüus ſpazüren göht.“

Uech könne aber Düchter, was man üm Junü löſen kann, und ds üſt ſe ſchön, als wü wönn man üm Januar ſpaßüren göht. Und düſe Düchter — beßühen ün dör Rögel dü größten Tantiömen!“

* * *

Meun Tagebuch iſt gleuchſam dü „Kladde“ meunes Löbens, wölche drſt durch Hinzufügung dör beuden kleunen Sylben „radatſch“ zum Hauptbuch döſſölben würd.

Zwickauer.

Was willſt du werden?

Ein Hülfs- und Handbüchlein für Jedermann,

der noch nichts geworden iſt.

1.

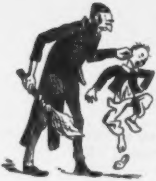
Vorrede.

Wähl' einen Stand, Sohn, der dir paßt,
Dazu du Luſt und Neigung haſt.
Jedoch bedenk dich, wenn du wählſt,
Daß den Beruf du nicht verfehlſt,
Mit Nichtsthun deine Zeit verlierſt,
Catilinariſch exiſtirſt.
Und biſt du was, dann friſch und frei
Treib dein Gewerb und bleib dabei,
Und nimm ein Weib dir wohlgemuth
Und lob', was die Regierung thut.

2.

Von verſchiedenen Ständen.

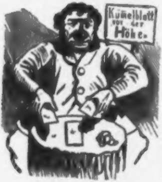
Der höh're Stand hat viel voraus:
Man nimmt ſich gleich ganz anders aus.
Wer nicht von Adel iſt, mein Sohn,
Lernt niemals recht den feinen Ton.
Der Mittelſtand lebt ſchlecht und recht,
Er kann's nicht immer, wenn er's möcht.
Und wer noch weniger hat und kann,
Heißt vulgo „der gemeine Mann.“



3.

Der Schullehrer.

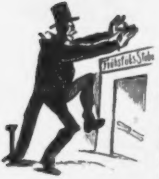
Schullehrer hauſ't vergnügt im Dorf,
Zieht aus die Wurzel, ſticht den Torf.
Er lehrt und haut in guter Ruh,
Oft raucht er auch — er hat's dazu;
Denn wohl an hundert Thaler baar
Bezieht er prompt jedwedes Jahr.
Zufrieden ſtrahlt ſein Angeſicht —
Die Banting-Kur gebraucht er nicht.



4.

Der Räuber.

Ein jeder nährt ſich, wie er kann;
Der Räuber fängt's verſchieden an:
Im Norden, wo er's ſchwerer hat,
Hilft er ſich durch mit **Kümmelblatt**.
Im Süden iſt er **wohlbekannt**
Und vielbewundert **als Brigant**.
Dort, wie Carl Moor, mit edlem Trutz
Macht er unſicher die Abruzz.
Den reichen Lord, ſchwapp! fängt er ein —
Frühſtücken thut er meiſt im Frei'n.



5.

Der Kreisrichter.

Kreisrichter ſitzt im Kreisgericht,
Schluckt Actenſtaub und ſchont ſich nicht.
Doch weil er wühlt mit Ungeſtüm,
Fehlt das Vertrau'n von oben ihm.
Wenn alle Welt zum Frühſtück geht,
Kreisrichter ſtumm im Kreiſe ſteht.
Wehmüthig ſchüttelt er das Haupt:
Frühſtücken iſt ihm nicht erlaubt.

6.

Der Sportsman.

Verlaß dich, Söhnlein, auf mein Wort:
Nichts bringt ſo weit, als Turf und Sport.
Wenn du vom Handicap nichts weißt,
Was hilft Geſinnung dir und Geiſt?
Heil dir, kommſt du dem Jockeycorps
Um eine Naſenlänge vor.
Und dreifach Heil dir ebenfalls,
Sofern du ſtürzend brichſt den Hals.
Man preiſ't dich noch nach Jahr und Tag —
Jedweder Edle folgt dir nach.

7.

Der Diplomat.

Trittſt du in's diplomat'ſche Corps,
Fein ſei dein Aug' und ſcharf dein Ohr,
Auf daß du unterrichtet biſt,
Was wohl an dem und jenem iſt,
Wie dies und das zuſammenhängt,
Was ER ſich denkt, was SIE ſich denkt.
Und was kein Menſch ſich denken kann,
Das ſieh als ganz gewöhnlich an;
Und handle muthig und gewandt,
Und was du thuſt, thu's elegant!

8.

Der Prätendent.

Der Prätendent geht auf und ab;
Indeſſen wird das Geld ihm knapp,
Und ſiehſt du ihn ein Jahr darauf,
Geht er noch immer ab und auf.
Nie bringt er es zum feſten Amt
Und wär' er noch ſo angeſtammt,
Und wär' er noch ſo legitim —

9.

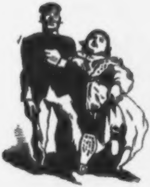
Der Nachtwächter

Tauſcht nicht mit ihm!

10.

Der Literat.

Wie gut hat's doch der Literat!
Als Mutter ſorgt für ihn der Staat;
Und wo er ſitzt und wo er geht,
Um ihn herum ein Schutzmann ſteht;
Und über ihm mit großer Kraft
Wacht ſchützend die Staatsanwaltſchaft.
Oft hat er Koſt und Wohnung frei
In der geheizten Stadtvoigtei.
So lebt er fromm und friſch und froh —
Die Kette klirrt, es rauſcht das Stroh.



11.

Der Soldat.

In jedem, ſelbſt im kleinſten Staat
Iſt ganz nothwendig der Soldat.
Drum liebt ihn auch der Bürger ſehr,
Nichts geht ihm übers Militair.
Stets iſt der Krieger ſtramm und nett,
Trotzdem ſo klein iſt ſein Budget.
Mit des Geheimraths Köchin zieht
Am Sonntag er gen Moabit.
Und jeder ruft mit frohem Mund:
„Sieh da! ein Braver von Miſſund'!“

12.

Der Volksvertreter.

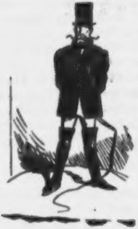
Der Volksvertreter thut nicht oft,
Was die Regierung wünſcht und hofft.
Er kommt zuſammen dann und wann,
Hält Reden und hört Reden an,

Sitzt in der Kammer, wo es zieht,
Und ſtreicht, was ſpäter doch geſchieht.
„Oho!“ ſteht öfter im Bericht —
Was ſonſt ſein Zweck iſt, weiß ich nicht.

13.

Der Stadtrath.

Das Stadtrathsamt bringt Ruhm und Ehr' —
Leicht iſt die Wahl, Beſtät'gung ſchwer,
Weil unter 50,000 faſt
Kaum Einer der Regierung paßt.
Drum ſieh dich vor, mein lieber Sohn,
Denk nicht ſogleich, du ſei'ſt es ſchon.
Gieb nicht zu früh den Jubelſchmaus!
Faſt ſtets bleibt die Beſtät'gung aus.
Dann haſt, Bedaurungswürdiger, du
Den Schaden und den Spott dazu.



14.

Der Landrath.

Viel beſſer iſt des Landraths Loos:
Wie ſteht er da, geehrt und groß!
Was er gebeut, mit ſtarkem Arm
Vollführt's der hurtige Gensdarm.
Wenn er nur runzelt ſeine Brau'n,
Ergreift den Wühler Angſt und Grau'n.
So herrſcht er übers weite Land —
In Tunis wird er Bey genannt.

15.

Der Unterthan.

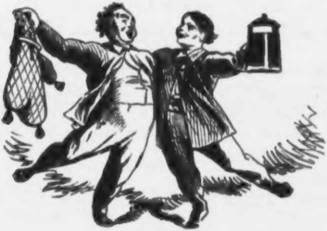
Der Unterthan, ob ſchwarz ob weiß,
Ob er Kartoffeln baut, ob Reis,
Ob er Baumwolle pflanzt, ob Kohl:
Stets fühlt er ſich beglückt und wohl.

Ihn freut ein jegliches Regime,
Das „wahre Volk“ beſteht aus ihm.
So oft er Steuern zahlen kann,
Stimmt er ein Lied des Jubels an.
Befiehlt man ihm, gehorcht er ſtumm —
Nie fragt ein Unterthan: warum?

16.

Schluß.

Ein jeder Stand hat ſeine Laſt —
Wohl möglich, daß dir keiner paßt.
Dann wirſt du ganz von ſelbſt, mein Sohn,
Ein Bummler, oder biſt es ſchon.
Doch haſt du Ludwigs Portmonnaie,
Dann, Söhnlein, frag mich nicht, — dann geh!
Dann kommſt du allenthalben durch
Bis oben hin nach Ratzeburg.
Doch wenn dir meine Weisheit ſcheint,
Komm! ſchlag' dich zu mir, ſei mein Freund!



Hans Wachenhuſen's

Hausfreund.

Anerkannt ſchönſtes, billigſtes und reichhaltigſtes illuſtrirtes
Volks- und Familienblatt.

☞ **Achttäglich 2 große, reich illuſtrirte Bogen für 15 Sgr. vierteljährlich frei in's Haus bei allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expedienten und Colporteuren.**

Oder: In dreiwöchentlichen Heften in Umſchlag, mit komiſchen Bildern illuſtrirt, à Heft 5 Sgr. frei in's Haus.

Inhalt der erſten beiden Hefte: **Unter dem weißen Adler.** Ein neuer großer Roman von Hans Wachenhuſen aus der letzten polniſchen Revolution. I. Abth.: Die polniſche Veſper. Mit Illuſtrationen. — **Der Feldmeſſer,** Erzählung aus den amerikaniſchen Anſiedelungen von Balduin Möllhauſen. — **Der Tod der Prinzeſſin Tarrakanoff.** (Mit Illuſtration). — **Vier Tropenbewohner.** (Mit Illuſtration von H. Leutemann). — **Die Majeſtät ohne Land.** Von A. P. — **Der Staar als Sänger.** (Mit Illuſtration). — **Die Babenberger.** Von A. Patuzzi. (Mit Illuſtration). — **Wie man Wind ſäet und Sturm erntet.** Schilderung der irländiſchen Zuſtände von H. Broemel. — **Henriette Sonntag in Amerika.** Schilderung ihres Lebens und entſetzlichen Todes von Hans Wachenhuſen. — **Deutſche Märchendichter** von Otto Girndt. (Mit Illuſtration von C. Winkler). — **Vierhändige Künſtler** von H. Leutemann. (Mit Illuſtration von demſelben). — **Endlich Hans Wachenhuſen's, ſo geiſtreiche und pikante**

Berliner Photographien,

von welchen faſt jede Nummer ein intereſſantes Spiegelbild des Berliner Volkslebens, Theaters ꝛc. bringt.

Kein Blatt darf ſich eines ſo reichhaltigen und feſſelnden Inhalts bei ſo glänzender Ausſtattung und ſo enorm wohlfeilem Preiſe rühmen wie der Hausfreund! Jeder findet in demſelben die intereſſanteſte Lectüre und Unterhaltung, da die beliebteſten Schriftſteller Beiträge für die nächſte Zeit zugeſagt haben und intereſſante Original-Illuſtrationen von den anerkannteſten Künſtlern bereits für den Hausfreund erworben ſind.

Hausfreund-Expedition (Otto Janke) in Berlin, Anhalt-Str. 11.

Einladung zum Abonnement
auf die mit ſo allgemeinem Beifall aufgenommene

Deutſche Roman-Zeitung.

Zu beziehen für nur 1 Thlr. vierteljährlich
durch alle Buchhandlungen und Poſtanſtalten.

☞ **Achttäglich regelmäßig erſcheint ein Heft von 5 großen Quartbogen in Umſchlag — einem gewöhnlichen Romanband gleichend** — mit den neueſten Romanen der beliebteſten Deutſchen Schriftſteller wie **Fr. Spielhagen, B. Möllhauſen, Fanny Lewald, George Heſekiel, Fr. Adami, Hermann Schmid, Ernſt Pasqué, Robert Byr, Auguſt Silberſtein, Bogumil Goltz, Wilh. Raabe (Jakob Corvinus), Otto Müller, Edmund Hoefer, Alfred Meißner, H. v. Maltitz, Feodor Steffens, Hans Wachenhuſen, Guſtav vom See** ꝛc. ꝛc. nebſt einem Anhang **„Kleine Roman-Zeitung“** mit einer Fülle kleiner intereſſanter Aufſätze.

☞ Die Roman-Zeitung überliefert dem Publikum dieſe neuen Romane, welche in den Buch-Ausgaben 50—60 Thaler zu ſtehen kommen, für den in Leihbibliotheken üblichen Abonnementspreis von 10 Sgr. monatlich **als Eigenthum.**

Inhalt des neuen Jahrganges: Roman-Zeitung für 1865.
(Preis vierteljährlich nur 1 Thlr.)

Romane des erſten Quartals:
- **Lemberger und Sohn.** Eine Prager Judengeſchichte von Alfred Meißner 1 Bd.
- **Die Kinder der Arbeit,** von Marie Sophie Schwartz . . . . 3 Bde.
- **Henry Dunbar,** von Miß Braddon . 4 Bde.
- **Kunſt und Gunſt,** Roman aus den erſten Jahrzehnten unſeres Jahrhunderts von Ad. Zeiſing. . . . . 3 Bde.

Romane des zweiten Quartals:
- **Drei Federn,** von Wilhelm Raabe (Jakob Corvinus) . . . . 1 Bd.
- **Die Mandanenwaiſe,** von Balduin Möllhauſen. Erſte Abtheilung . 2 Bde.
- **Die Schulgefährten,** von Feodor Steffens . . . . 2 Bde.
- **Friedel und Oswald,** Roman aus der Geſchichte von Hermann Schmid . 3 Bde.
- **Der letzte Trunk,** von Ernſt Willkomm . . . . 1 Bd.

Romane des dritten Quartals:
- **Die Mandanenwaiſe,** von Balduin Möllhauſen. Zweite Abtheilung . 2 Bde.
- **Die Hausgenoſſen,** von Fanny Lewald 1 Bd.
- **Die Alpenroſe von Iſchl,** von Auguſt Silberſtein . . . . 2 Bde.
- **Ein deutſches Grafenhaus,** von Robert Byr . . . . 3 Bde.
- **Ein Abend und ein Morgen Friedrich Wilhelm I.,** von Fr. Adami 1 Bd.

Romane des vierten Quartals:
- **Das alte Fräulein,** von Edmund Höfer 1 Bd.
- **Eine Confidenztafel Friedrich des Großen,** von Fr. Adami . . . . . 1 Bd.
- **Diemanshof** und ein halbes Jahrtauſend, von George Heſekiel . . 3 Bde.
- **Die Komödiantenhexe,** von Ernſt Pasqué . . . . 3 Bde.
- **Das Kneipen und die Kneip-Genies,** von Bogumil Goltz . . . . . . 1 Bd.

Mit den kleinen Erzählungen, Novellen ꝛc. über 40 Roman-Bände.

☞ **Der Ladenpreis der Buch-Ausgaben beträgt über 50 Thaler!** ☜

Verlag von **Max Boettcher** in Berlin.

Ferdinand Schmidt's hiſtoriſche Schriften.

Der dreißigjährige Krieg in vier geſchichtlichen Erzählungen, m. 13 eleg. Lithogr. in Tondr., gez. von H. Bartſch, und 4 Portr. in Holzſchnitt, gez. von L. Burger. 62 Bogen in 8. 2 Bände. geh. 2 Thlr. 15 Sgr. eleg. geb. 3 Thlr. — In 4 Theile cart. Theil 1 u. 2 à 22½ Sgr., Theil 3 und 4 à 24 Sgr. — Theil 1. Der Winterkönig. Th. 2. Wallenſtein. Th. 3. Guſtav Adolf. Th. 4. Bis zum weſtphäliſchen Frieden.

Prälat Dr. Karl Zimmermann ſchreibt im Theologiſchen Literaturblatt über obiges Werk: „Möge das Buch, von dem wir mit hoher Achtung gegen den Verfaſſer ſcheiden, wie es daſſelbe verdient, unter den Gebildeten aller Klaſſen, für welche es geſchrieben iſt, die weiteſte Verbreitung, die allſeitigſte Anerkennung finden.“ (S. daſſelbe 1865. Nr. 3., 4 u. 33.)

Die Hohenſtaufen und ihre Zeit, mit den Porträts Kaiſer Barbaroſſa's und Kaiſer Friedrich II. in Stahlſtich. 33 Bogen in 8. geh. 1 Thlr. 10 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 20 Sgr. u. 1 Thlr. 25 Sgr.

Die Hohenzollern. Th. I. Burggraf Friedrich von Nürnberg. 16 Bogen mit 1 Portr. in Holzſchnitt. 4 eleg. Lithogr. eleg. cart. ¾ Thlr., ganz Leinen gebunden 27½ Sgr.

Karl Ruß, In der freien Natur.

Schilderungen aus der Thier- und Pflanzenwelt. 28 Bogen eleg. in illuſtr. Umſchlag, geh. 1½ Thlr., geb. 2 Thlr.

Karl Ruß, auch den weiteſten Leſerkreiſen bekannt durch ſeine poetiſchen und anmuthigen, dabei aber ſtreng wiſſenſchaftlichen und lebenswahren Naturbilder, tritt hier dem Publikum in ſeinen beſten Leiſtungen entgegen. „In der freien Natur“ enthält eine Sammlung von den lieblichſten und anregendſten Naturbildern, welche unſere Literatur aufzuweiſen hat. Von vielen andern derartigen Schriften dürfte ſich dies Buch aber auch, außer durch ſeine elegante Sprache, noch insbeſondere durch ſeine durchaus volksthümliche Darſtellungsweiſe auszeichnen. Im Uebrigen ſpricht für ſeinen Werth das Verzeichniß der Zeitſchriften, deren Mitarbeiter der Herr Verfaſſer iſt, unter denen kaum eine einzige der bedeutenderen fehlen dürfte. Als freundlicher Gaſt in jeder gebildeten Familie, namentlich aber als ſchöne Gabe für den Weihnachtstiſch, ſei dies Buch daher empfohlen.

☞ Für wenig Geld viel Lachſtoff!

Allgemein beluſtigende Geſchichtchen- und Anekdotenbücher, zum Theil illuſtrirt mit burlesken Bildern.

Friſche Judenkirſchen von J. Hilarius. Mit 18 col. Kupfern cart. 25 Sgr.
Couliſſenblitze von J. Hilarius. Mit 6 col. Kupfern. geh. 10 Ngr.
Muſikal. Geſellſchafter von J. E. Häuſer. Mit Abbild. geb. 20 Ngr.
Friſche ungar. Paprika von B. Miſchko. Mit col. Kupfern geh. 15 Ngr.
Schnurriges Sextett oder **Lachen erregender Wettſtreit.** geh. 10 Ngr.
☛ A. d. Verlage von **Ign. Jackowitz** in **Leipzig.**

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Claſſiker des In- und Auslandes in eleganteſter Ausſtattung zu ſo billigen Preiſen, wie ſie der deutſche Buchhandel bisher nicht kannte.

* * *

Im Verlage von **A. Hofmann & Comp.** in **Berlin** erſchien ſoeben und iſt durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Immermann's Münchhauſen. Eine Geſchichte in Arabesken. 4 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 1 Thlr. 6 Sgr. In engl. Leinen gebunden 1 Thlr. 21 Sgr. Prachtband mit Goldſchnitt 1 Thlr. 27 Sgr.

Immermann's Epigonen. 2 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 27 Sgr. In engl. Leinen gebunden 1 Thlr. 5 Sgr. Prachtband mit Goldſchnitt 1 Thlr. 10 Sgr.

Franz v. Gaudy's proſaiſche und poetiſche Werke. 8 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 1 Thlr. 15 Sgr. In engl. Leinen gebunden 2 Thlr. 6 Sgr. Prachtband mit Goldſchnitt 2 Thlr. 15 Sgr.

Lord Byron's ſämmtliche Werke. Ueberſetzt von Neidhardt. 8 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 2 Thlr. In engl. Leinen gebunden 3 Thlr. Prachtband mit Goldſchnitt 3 Thlr. 20 Sgr.

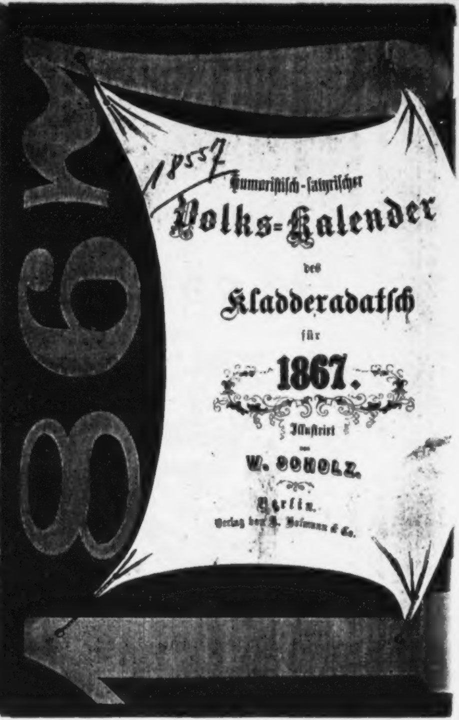
Boccaccio's Dekameron. Ueberſetzt von D. Soltau. 3 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 27 Sgr. In engl. Leinen gebunden 1 Thlr. 5 Sgr. Prachtband mit Goldſchnitt 1 Thlr. 10 Sgr.

Manzoni's Verlobte. Ueberſetzt von D. Leßmann. 3 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 22½ Sgr. In engl. Leinen gebunden 1 Thlr. Prachtband mit Goldſchnitt 1 Thlr. 3 Sgr.

Don Quixote de la Mancha. Ueberſetzt von Ludwig Tieck. 5 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 1 Thlr. In engl. Leinen gebunden 1 Thlr. 12 Sgr. Prachtband mit Goldſchnitt 1 Thlr. 18 Sgr.

Homer's Ilias und Odyſſee. Uebertragen von K. Uſchner. 2 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 27 Sgr. In engl. Leinen gebunden 1 Thlr. 7½ Sgr. Prachtband mit Goldſchnitt 1 Thlr. 12½ Sgr.

* * *



18557

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1867.

Illuſtrirt

von

W. SCHOLZ.

Berlin.

Verlag von A. Hofmann & Co.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

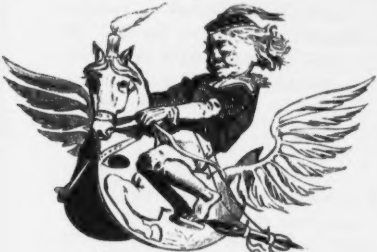
Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1867.



Illuſtrirt von W. Scholz.

XVIII. Jahrgang.

H 4018 157

Berlin, 1867.
Verlag von A. Hofmann & Comp

Unſeren Freunden.

Mit „affenähnlicher Beweglichkeit“,
Stets unverfrorenen Gemüths und heiter,
Erſcheinen zur Kalender-Wende-Zeit,
Wie ſonſt, auch jetzt die rüſt'gen Scherz-Arbeiter.
Von mancher Witzes-Schranke nun befreit,
Erſtreckt ſich unſer Reich tagtäglich weiter,
Bis hin zum letzten Welfen an der Leine,
Bis Caſſel, Naſſau und Frankfurt am Maine.

Und neu belebt, geſpitzt den Federkiel,
Durchwandern wir das Reich auf flücht'gen Sohlen.
Geholt iſt Mancher, der ſonſt unſer Ziel,
Wir können ihn fortan uns nicht mehr holen!
Ach! Dietrich ſank, der letzte Welfe fiel,
Der ſachte Friedrich hat ſich ſacht empfohlen;
Beſcheiden ziehn ſich hinter die Gardine
Adolf und Reußens ält're Karoline.

Verſöhnung drum, und Schonung dem, der ſank!
Sie haben uns nicht, nur ſich ſelbſt geſchadet,
Getrunken ſelbſtgebrauten Wermuthstrank,
Ihr ſelbſtbereitet Bad nur ausgebadet.
Wer wüßte nicht dem blöden Schützen Dank,
Der gegen ſich nur die Geſchoſſe ladet?
Das predigen die Schützen aller Orten:
Die Beuſt, Varnbüler, Dalwigk, Strauß und Pfordten.

Wir aber wenden uns mit friſchem Muth
Zum Werk des Scherzes nach des Krieges Toben;
Ging uns verloren auch manch theures Gut,
Iſt Manches uns zerronnen und zerſtoben:
Getroſt! noch bergen wir in treuer Hut
So manchen Schatz, nach unten und nach oben!
Und manches Jahr noch blüht als Scherzesſpender
Der immer heitre —

Kladderadatſch-Kalender.

JANUAR.

Diplomatiſcher Kalender.

Der Vielbegabte.

Freiheit übe die Diplomatie, doch Loyola's Kinder
Führe die Täuſchungskunſt in den Rath ſchwachköpfiger Sünder.
Kühnheit zeige der Mann, und hämiſches Weſen der Affe,
Liſten verübe der Fuchs, und Heucheln lerne der Pfaffe.
Lärmend belle der Hund, falſch ſei die geſchmeidige Katze,
Gierig ſtets die Hyän', und der Tiger brauche die Tatze.
Weiſe vertheilte der Schöpfer die Gaben an Körper und Geiſt:
All' in einer Perſon vereinigt ſei nur unſer — — — — —
Aiherrcheſes!

Vao victis!

Ich war des weiſen Pfordten
Nur zu gelehr'ger Schüler!
Ganz Schwaben lauſcht den Worten
Des großen Herrn Varnbüler.

Weh mir! Jetzt muß ich trauern!
Von allen meinen Dicta
Wird eins nur ewig dauern —
Mein leidiges: „Vao victis!"

Von der Pfordten.

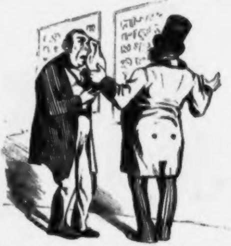
Es hätte der verdammte Krieg
Ganz anders für mich abgeſchloſſen,
Wär' ich nicht, einen Tag vorm Sieg —
Verrathen — von meinen Bundesgenoſſen!

Mensdorff.

Wir wären jetzt — wer weiß wie weit!
Und Preußen wär' zu Kreuz gekrochen,
Wär' — Baiern nur zu rechter Zeit
Siegreich in Böhmen eingebrochen!

Dalwigk.

Und ob ſie mit einander
Sich zanken ungeduldig:
Ich weiß, ich bin unſchuldig,
So wie mein — Alexander!



Jüdiſcher Kalender.

In der Synagoge.

Cohn. Warum weinſt du all's?

Meier. Ach, hier ſteht: Du biſt gemacht aus Staub und wirſt wieder Staub.

Cohn. Nu alſo, was weinſt du? Da machſt du doch keinen Schaden!

FEBRUAR.

Deutſcher Kampf- und Sieges-Kalender.

Im Deutſchen Garten.

Alſo geſchah es im Jahre des Herrn Eintauſend achthundert
Sechsundſechzig dazu am dritten Tage des Juli:
Preußiſche Schnitter mäh'ten auf Böhmens lieblicher Erde
Blutige Halme des Siegs mit weithin ſchallender Senſe,
Sauſten dann über die Stoppeln und ſchafften ein rieſiges Blachfeld.
Aber was ſeh' ich allhier im weiten Deutſchen Gewächshaus?
Pflanzen und Pflänzchen zumal in überwuchernder Fülle,
Wie an den Wurzeln ſie ſaugen der einz'gen Germaniſchen Eiche,
Farrenkraut, Schlingpflanzen, die weit in die Aeſte ſich drängen;
Auch einen giftigen Pilz, von nordiſcher Sonne gebrütet!
Rüſtiger Schnitter, ich rufe dich an: noch einmal die Senſe
Schwing', und rotte ſie aus und wirf ſie ins freſſende Feuer
Alle! Dann wird ein kräftig Geſchlecht die Eiche beſchatten,
Nirgend wird's herrlicher ſein als im weiten Deutſchen Gewächshaus.

Phyſikaliſche Beobachtung.

Die Magnetnadel zeigt nach Norden; die Zündnadel weiſt nach — allen Himmelsgegenden.

Eine Sommerreiſe 1866.

(Mel.: „Die Huſſiten zogen vor Naumburg ꝛc.")

Erſt marſchirten wir nach Sachſen,
Wo die hübſchen Mädchen wachſen.
Sachſen — ach! das war ein Witz —
Nahm man mit der Pudelmütz'
Ohne Hinterladung.

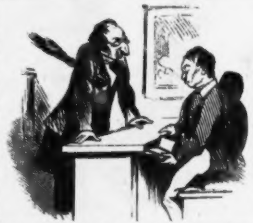
Drauf ging's, wie im Flug, nach Böhmen,
Auch ein Königreich zu nehmen.
Eng zwar geht der Paß hinein;
Doch man muß beweglich ſein,
So recht — affenähnlich.

Wo iſt Benedek, der große
Feldherr, daß er auf uns ſtoße? —
Zur Zerſtörung von Berlin
Wird er wohl nach Norden ziehn,
Oder auch — gen Süden!

Und nun ging es an ein Suchen
Ueberall mit Schimpfen, Fluchen:
Hat denn Keiner nicht geſehn,
Wo der Benedek mag ſtehn,
Benedek der Große?

Endlich ward bei Königgrätz er
Abgefaßt, der Säbelwetzer.
Darauf ging's bis dicht vor Wien.
Und zurück dann nach Berlin.
Hurrah, Victoria!

R. M.



Jüdiſcher Kalender.

In der Schulſtube.

Lehrer. Iſt Hercules Griechiſchen oder Lateiniſchen Urſprungs?

Zwickauer jun. Wöder das Eune noch döm Andern.

Lehrer. Was iſt er denn?

Zwickauer jun. Eun Möcklenburger. Wohör hötte ör ſonſt ſeune Keule?

MÄRZ.

Annexions-Kalender.

Troſt.

Wer Preußiſch wird, dem ergeht es wie Einem, der zum erſten Mal eine Flanell-Jacke trägt. Es juckt und kratzt ihn, und er fühlt ſich unbehaglich. Bald aber gewöhnt er ſich daran; er fühlt das Wohlthuende, und ſpäter mag und kann er ſie nicht wieder ablegen, ohne Reißen und Schmerzen im Körper und in allen Gliedern zu bekommen.

Einer, der's ausprobirt hat.

Schmerzensfreudenſchrei.

Les Nassoviens sont morts; vivent les Potsdamois!

* * *

Ob Preußen in Deutſchland oder ob Deutſchland in Preußen aufgeht, iſt mir ganz gleich, wenn nur das Eine in dem Anderen ſo vollſtändig aufgeht, daß kein Bruch bleibt.

Adam Rieſe,
politiſcher Rechenmeiſter.

Nur munter!

Was das gute Schwert gefrommt,
Froh erkennt es Jeder;
Gleich bedenklich wird mir, kommt
An die Reih' die Feder.

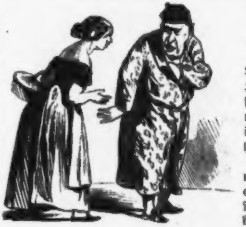
Freud'ger Muth hat mich beſeelt
Bei dem Waffenklirren;
Doch von Angſt werd' ich gequält,
Hör' ich Federn ſchwirren.

Kalten Blutes blieb ich baß
Bei den Kriegsgewittern;
Seh' ich nur ein Tintenfaß,
Fang ich an zu zittern.

Drum auf friſcher That und keck
Gilt's zu annectiren,
Daß ſie's uns nicht wieder weg-
Diplomatiſiren!

Altes Annexions-Sprüchwort.

Mit Lauenburg fängt man an; mit Schleswig-Holſtein, Hannover, Kurheſſen, Naſſau und Frankfurt am Main hört man — noch lange nicht auf!



Jüdiſcher Kalender.

Am Morgen nach der Hochzeit.

Dienſtmädchen. Herr Veitel, ich komme von Ihrem Herrn Schwiegerſohn, zu beſtellen, daß er nicht eher aufſteht, bis Sie ihm die Mitgift geſchickt haben.

Veitel. Sagen Sie meinem Schwiegerſohn, er ſoll kriegen die ſchwere Noth und liegen bleiben.

APRIL.

Depoſſedirten-Kalender.

„Unſer" Troſt!

Wie ſind „Wir" in Noth! Einſt waren „Wir"
Zum Deutſchen Bunde geſchloſſen;
Der — „Unſre" Stärke und „Unſre" Macht —
Iſt jetzt leider verfloſſen!

„Wir" haben verbrochen — nun, was denn? was?
„Wir" meinten's gar nicht ſo feindlich!
„Wir" machten mit Preußen nur einen Spaß,
Einen kleinen, im Grunde ganz freundlich.

Den nahm man für Ernſt! — „Wir" waren doch
Stets heiter und ergötzlich;
Und ſolche Strafe für ſolchen Scherz,
Das iſt in der That doch entſetzlich!

Jetzt leben „Wir" in ſo großer Angſt,
In Schrecken, Furcht und Beben!
„Wir" können ohn' „Unſere" Kronen nicht,
Ohn' Unterthanen nicht leben!

Ihr rothen Hoſen, ihr Höſlein roth:
Euch gilt „Unſer" Hoffen und Mahnen.
O ſchafft „Uns" „Unſere" Kronen zurück
Und „Unſere" Unterthanen!

Verloren!

Dem Unterzeichneten iſt vor Kurzem ein viel gebrauchtes und ſchon etwas abgenutztes, aber für den Finder völlig werthloſes großes Lateiniſches R verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, es gegen Erſtattung der Koſten — bis an das Ende der Dinge zu behalten.

Georg ex.

Wenn ich kein Oranier wäre, möchte ich — auch kein Welfe ſein!

Adolf.

In das Album eines kleinen Regierenden.

Die Großmacht ehre ſtets.
Du bleibſt nicht ewig, Kind!
Wir waren, was Du biſt;
Du wirſt einſt, was wir ſind!

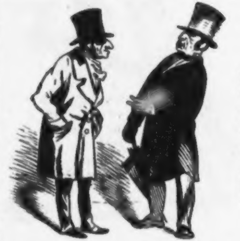
Die Depoſſedirten.

Scheiden thut weh!

Der Naſſauer a. D.

Uns nicht!

Die Unterthanen a. D.



Jüdiſcher Kalender.

An der Börſe.

(Herr Roſenblüth, was hat abgemacht mit 25 Procent, kommt zum erſten Mal wieder an die Börſe.)

Blumenzweig. Wo haben Sie ſo lange geſteckt, Herr Roſenblüth?

Roſenblüth. Ich bin geweſen krank.

Blumenzweig. Nu, gottlob, Sie ſehen ſchon wieder um 75 Procent beſſer aus.

MAI.

Oeſterreichiſcher Kalender.

Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab' mein' Sach' auf — Beuſt geſtellt,
Juchhe!
Drum iſt ſo wohl mir in der Welt;
O weh!
Und wer will mein Kamerade ſein,
Der ſtoße mit an, der ſtimme mit ein —
Ich ſtell' ihm doch ein Bein!

Auf Schmerling ſtellt' ich meinen Thron,
Juchhe!
Und auf Centraliſation;
O weh!
Der Schmerling hatte viel Geſchick;
Allein es war mit ihm kein Glück,
Und bald trat er zurück.

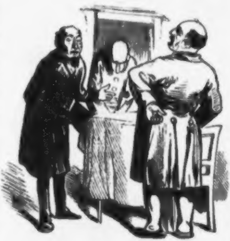
Ich ſtellt' mein' Sach' auf des Ungarn Muth,
Juchhe!
Dann auf des Czechen böſes Blut;
O weh!
Der falſche Czech' ſucht' ſich ſein Theil,
Der Deutſche macht' mir Langeweil',
Der Ungar war nicht feil.

Ich ſtellt' mein Sach' auf Kampf und Krieg,
Juchhe!
Doch meinem Feind gelang der Sieg;
O weh!
Geſchlagen ward mein Benedek;
Ich kam mit viel Verluſt und Schreck
Und blauem Auge weg.

Dann hab' ich mein' Sach' auf IHN gelenkt,
Juchhe!
Und hab' Venetien IHM geſchenkt;
O weh!
ER nahm's, doch gab ER mir dann 'nen Stoß;
Venetien war ich glücklich los,
Doch war mein Jammer groß.

Nun hab' ich mein' Sach' auf Beuſt geſtellt,
Juchhe!
Drum iſt ſo wohl mir in der Welt;
O weh!
Zu Ende geht bei mir der Schmaus;
Der Beuſt trinkt noch die Neigen aus —
So geht's bei uns zu Haus!

Felix Austria.



Jüdiſcher Kalender.

Am Schabbes.

Hausherr. Ich bin ſehr überraſcht, mein Lieber. Weil Sie nichts haben zu eſſen, lade ich Sie ein, und Sie bringen noch Einen mit!

Polniſcher Reiſender. Nu, wiſſen Sie, Herr Kootzen, der Mann hat auch nichts zu eſſen, und den hab' ich zufällig zu heute bei mir eingeladen gehabt.

JUNI.

Franzöſiſcher Kalender.

La „Landwehr Française.“

Sonſt war der Deutſche ſtets bereit,
In Sprache, Mode, Sitt' und Kleid
Dem Franzmann nachzuaffen;
Doch ſeit auf blut'ger Siegesbahn
So mannigfach ſich hervorgethan
Jetzt Preußens Volk in Waffen,
Da will der Franzmann — 's iſt fatal —
Zum erſten allererſten Mal
Uns ſchleunigſt imitiren.

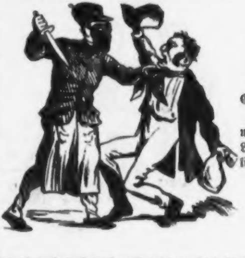
La Landwehr Française kann allein —
Spricht jetzt in Frankreich Groß und Klein —
Uns das Prestige erhalten!
Und ER, der ſchon vor manchem Jahr,
Noch lange eh' ER Kaiſer war,
Die Landwehr hochgehalten,
ER ſpricht: ICH hab's ja gleich geſagt,
Daß MIR die Landwehr wohl behagt!
Drum laßt ſie jetzt uns ſchaffen.

Allein, allein, allein, allein —
Da fällt IHM plötzlich Etwas ein:
Das Ding hat ſein Bedenken!
Darf man in dieſer böſen Zeit
Voll Umſturzwuth, voll Haß und Neid
Dem Volk Vertrauen ſchenken?
Wo bleibt, wenn Jedermann Soldat,
Wenn ſein Fusil ein Jeder hat,
Das Kaiſerreich — der Friede?

Doch bald wird ER des Zweifels frei.
ER ſieht — ein zweit Columbus-Ei —
Monſieur Perrin's Broſchüre;
Da ſteht geſchrieben Schwarz auf Weiß,
Was IHM gefehlt, was ER nicht weiß,
Die rettende Meſure:
La Landwehr kriegt Fusils von Holz,
„Fusils postiches,“ des Kriegers Stolz,
Und Stück für Stück zehn Franken.

So kann dem blinden Umſturzgeiſt,
Der ſtets nur fordert keck und dreiſt,
Die Landwehr doch nichts nützen,
Dieweil doch nie der Landwehrmann
Aus hölzernem Gewehre kann
Des Todes Pfeile blitzen!
Jedoch im Kriege leicht und ſchnell
Erhält er ein „Fusil réel“
Aus Frankreichs Arſenalen.

So werden bei der grande Nation
Jetzt bald die „Landwehrisation“
Wir eingerichtet ſehen.
Jetzt gilt's für uns auch mit Bedacht
Schlagfertig immer auf der „Wacht
Am Rhein“ bereit zu ſtehen.
Drum Deutſcher Knab', frei, froh, fromm, friſch,
Jetzt eil', dir ein „Fusil postiche“
Vom — Weihnachtsmarkt zu kaufen!



Jüdiſcher Kalender.

Räuber. Halt! Dein Geld oder Dein Leben!

Handelsmann. Nehmen Sie ſchon mein Leben, mein Geld is mir lieber!

JULI.

Bairiſcher Kalender.

Unter Karl dem Großen.

Friſch auf den Feind! Das Feldgeſchrei
Sei: Siegen oder Fallen!
Als Antwort auf der Preußen Blei
Laßt unſre Büchſen knallen!
Ein jeder Baier iſt ein Tell:
Wir müſſen triumphiren! —
Doch horch! da tönt's: wir ſollen ſchnell
Uns — „rückwärts concentriren!"

Die Fahne hoch! Im Pulverdampf
Iſt kaum ſie noch zu kennen!
Es ſoll von ihr im blut'gen Kampf
Der Tod allein uns trennen!
Der Säbel blitzt wie Wetterſtrahl;
Die Preußen retiriren,
Und — — Nein! von uns kam das Signal
Zum — „Rückwärtsconcentriren."

Der Teufel hole (von der Tann
Iſt Chef im Hauptquartiere) —
Der Teufel hole, Mann für Mann
Des Feindes Officiere!
Denn „Vorwärts! Vorwärts!" hört man bloß
Die Preußen commandiren;
Wir müſſen — — horch! Trompetenſtoß! —
Uns „rückwärts concentriren!"

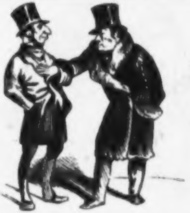
Was nützt uns unſre Heldenſchaft?
Wozu uns länger plagen?
Laßt uns daheim beim Gerſtenſaft
Den Feind mit Worten ſchlagen!
Und zieht er in Berlin auch ein
Als ſtolzer Triumphator — —
„Hoch Karl der Große" — laßt uns ſchrein —
Der „Rückwärtsconcentrator!"

In der Feldherren-Halle.

Tilly. Ich ennuyir' mich gar zu ſehr!
Wrede. 'S iſt auch langweilig für uns Zwei,
Wo ſo viel Plätze rings noch leer.
Tilly. Wart' nur, 's iſt wieder ein Krieg vorbei;
Bald kriegen wir noch Einen her,
Den großen Karl — dann ſind wir Drei.

Wohl gewogen.

In der letzten Zeit ſind mehrfache Schreibebriefe aufgefunden worden mit der Unterſchrift: „Ihr wohlgewogener Ludwig." Die Meinungen über die Bedeutung des Wortes „wohl gewogen" waren verſchieden. Im Norden wurde der Briefſchreiber „wohl gewogen" und um etliche Millionen zu ſchwer befunden, welche „die Liebe ſeines theuren Volkes, die ihm über Alles geht," für ihn auszuſchwitzen hatte. Im Süden aber hat das theure Volk ihn ebenfalls „wohl gewogen", ihn aber für die viele Liebe doch etwas zu leicht befunden.



Jüdiſcher Kalender.

An der Börſe.

Cohn. Weßhalb ſind Sie ſo verdrießlich, Herr Meier?

Meier. Soll ich nicht ſein verdrießlich, wenn das Gold fällt?

Cohn. Nu, nu, Sie ſind ein reicher Mann.

Meier. Drum eben! Haben Sie 'mal eine Kiſte voll Gold zu Haus ſtehen!

AUGUST.

Seliger Bundestags-Kalender.

An den Entſchlafenen.

(Etwas verſpätet.)

Du gingſt dahin, wie Mancher ging hinüber,
Entblättert von dem rauhen Sturm der Zeiten
Du ſankſt zu früh in's Meer der Ewigkeiten,
Wenn du zu lang' gelebt auch haſt, mein Lieber!

Woran du ſtarbſt? — Dein Zuſtand war ein trüber:
Marasmus, Schlag und Weh von allen Seiten!
Was nützt es dir, wenn jetzt die Aerzte ſtreiten:
Hieß Sadowa, hieß Königgrätz dein Fieber?

So ſchlummre ſanft! Du warſt ſelbſt im Schlafen,
In ſüßen Nichtsthuns lüſt'gen Träumereien;
Jetzt fährſt du ein in ew'gen Ruhe Hafen.

Der Tod verklärt, die Lebenden verzeihen;
Drum laßt uns ihm, den ſo viel Leiden trafen,
Dem Bundestag, die Anſtandsthräne weihen!

„Una voce poco fa". Dieſe Roſine hat gut Singen! Mich hat Herr Victor von Strauß mit einer Stimme, und noch dazu mit einer falſchen, ruinirt!

Der ſelige Bundestag.

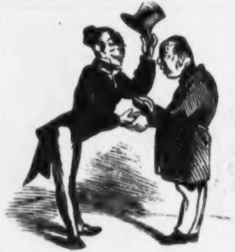
Tempora mutantur, nec nos mutamur in illis.

Du alte Bundesherrlichkeit,
Wie ſchnell biſt du verſchwunden!
Nie kehrſt du wieder, goldne Zeit
Der trauten Dämmerſtunden.
Vergebens ſpäht mein Blick umher,
Der Bundestag, er iſt nicht mehr!
O jerum, jerum, jerum,
O quae mutatio rerum!

Die Bundesſtadt fühlt ſich gedrückt
Von Preuß'ſchen Bataillonen;
Die Reichsarmee ward heimgeſchickt
Von Preußiſchen Kanonen.
Aus dem bemooſten Bundeshaus
Guckt ein ſchwarzweißer Adler 'raus!
O jerum, jerum, jerum,
O quae mutatio rerum.

Allein das muth'ge Teu'tſche Herz
Kann nimmermehr erkalten;
Es hoffet noch in ſeinem Schmerz
Auf beſſres Schickſalswalten,
Auf Franken-Höf'lein, blutig roth,
Auf Schwabens zweites Aufgebot!
Daran laßt feſt uns halten —
Wir bleiben ſtets die Alten!

Die Staatsmänner von Sachſenhauſen
und dem zweimäuligen Umkreiſe.



Jüdiſcher Kalender.

Commis: Morgen haben Sie Feiertag, Herr Breslauer?

Breslauer. Ja wohl, und zwar einen ſehr ſtrengen. Wir feiern die Zerſtörung Jeruſalems.

Commis: So? Na denn komme ich übermorgen wieder; inzwiſchen wünſche ich Ihnen recht vergnügte Zerſtörung.

SEPTEMBER.

Römiſcher Kalender.

Eine unbequeme Stellung.

Ein Bein (Italien) habe ich ſchon lange verloren; mein zweites Bein (Oeſterreich) hat in dieſem Sommer einen unheilbaren Bruch bekommen; mein drittes (Frankreich) ſoll mir im December unter dem Sitz weggezogen werden. So bleibt mir nur noch das vierte (Spanien); und auf einem Bein kann doch Niemand ſtehen, nicht einmal — —

Der heilige Stuhl.

* * *

Wegen bevorſtehender Aufgabe des Geſchäfts und um damit aufzuräumen, ſoll eine Quantität ungebrauchter Allocutionen, Syllabi u. dergl auf gutem Papier an dem Mindeſtfordernden öffentlich verſteigert werden. Kaufluſtige mögen ſich melden im Vatican Nr. 777.

* * *

Hat es denn ſolche Eile?

Ein Neugieriger.

Wohin?

Nach Malta oder nach Spanien? —
Es ſagen doch die Leute,
Wohin ich immer gehen mag,
Ich gehe immer — pleite!

Papa.

* * *

Vom 1. Januar 1867 ab iſt eine Wohnung billig zu vermiethen. Dieſelbe ſteht leer, bis auf einen ſchadhaft gewordenen Stuhl. Näheres: Engelsburg, zwei Treppen hoch, links, um die Ecke.

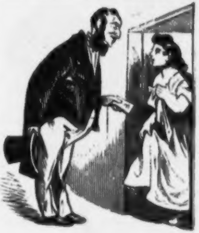
Zu spaet!

Endlich erfuellt, was ich solang' erstrebt
(„Bullarium" vgl. und „Llorente")!
Ich wuesste nicht, was ich drum geben koennte,
Hätt' ich — es nur erlebt!

D. v. Puslow,
seliger Inserent der Tante Voss.

* * *

Noch ſind ja die Franzoſen drin,
Noch ſind die rothen Hoſen drin!
Laß die erſt abgezogen ſein
Dann kannſt du uns — gewogen ſein!



Jüdiſcher Kalender.

Nach dem Wohnungswechſel.

Blumenſtern. Wohnt hier Fräulein Lilienſtengel?

Dienſtmädchen. Die iſt längſt ausgezogen.

Blumenſtern. Deſto beſſer. Melden Sie mir!

OCTOBER.

Amerikaniſcher Kalender.

Eine glückliche Verbindung.

Zwei, die ſonſt das Weltmeer trennte,
Jetzt vereint durch feſtes Band,
Reichen ſich, zwei Continente,
Schweſterlich zum Gruß die Hand.

Sonſt verknüpft durch träge Briefe,
Durch des Schiffes ſchwanken Bord:
Mitten durch die Waſſertiefe
Dringt jetzt ihr lebendig Wort.

Schweſtern zwei — in reifem Alter,
Vielgeprüft die Eine ſchon;
Friſch die Andre, gleich dem Falter,
Der der Hülle kaum entflohn.

Laßt beredte Funken wandern
Zwiſchen Beiden hin und her,
Und die Eine ruf' der Andern
Frohe Botſchaft übers Meer!

Was durch Nacht und Sturm geſchieden,
Ein' in Segen ſich und Glück;
Und nach dorthin tön' es: „Frieden!"—
„Frieden!" tön's von dort zurück!

An Austria.

Mit Mexico bringen wir nächſter Tage
Die Sache noch ins Klare,
Und ſchicken Dir Deinen guten Max
Zurück nach Miramare.

Yankee Doodle.

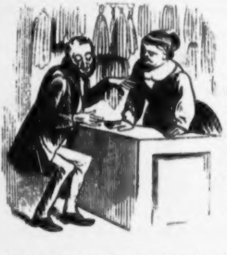
Wohl dem Lande, wo ein Schneider Präſident werden kann! Gibt es doch manche Länder, wo manche Präſidenten nicht werth ſind — Schneider zu werden!

Wir zahlen täglich eine halbe Million von unſeren Staatsſchulden ab; Oeſterreich macht's umgekehrt. Späteſtens im Jahr [illegible] müſſen wir mit unſerer Anleihe fertig ſein; ob es wohl ebenſo lange dauert, bis Oeſterreich mit ſeinen Anleihen auch — fertig iſt?

Die Nordamerikaniſchen Freiſtaaten.

An Großbritannien.

Ennuyirt ihr uns nicht bald weniger,
Dann ſchicken wir euch — die Fenier!



Jüdiſcher Kalender.

Beim Kaufmann.

Iſaak Stern. Warum fordern Sie denn zwei Groſchen mehr aufs Pfund Licht?

Verkäuferin. Des is nicht anders. Seit den letzten Krieg is Alles theurer jeworden.

Iſaak Stern. Heißt Gewalt! Wollen Sie mir wol einreden, daß ſie ſich in Böhmen bei Licht geſchlagen haben?

NOVEMBER.

Schwaben-Kalender.

Nothgedrungene Erklärung.

Um nahe liegenden Mißdeutungen zu begegnen, erkläre ich hiermit, daß ich bei der Abfaſſung meines berühmten Verſes:
„Et quamquam sub aqua, sub aqua maledicere tentant“ —
nicht im Entfernteſten an die Württembergiſche zweite Kammer gedacht habe.

P. Ovidius Naso, Dichter a. D.

* * *

Wir ſollen doch ſonſt im vierzigſten Jahre klug werden. Jetzt haben wir nun ſchon 66, und doch noch ſo — — conſequent!

Einer von den ſieben Schwaben.

* * *

Der ſüddeutſche Bund.

Wenn wir auch Oeſtreich nicht mehr haben,
Bleiben doch Baiern, Baden und Schwaben.
Wir kriegen den Norddeutſchen doch herum.
Tres faciunt collegium.

Hiſtoriſch-politiſche Pſychologie.

Es gleicht der Menſch, der Gliedermann,
Dem Deutſchen Reich, dem gliedervollen;
In ſeinem Innern hauſen auch
Zwei Seelen, die einander grollen.

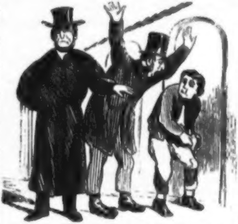
Gefühl und Vernunft — ein jedes ſucht
Die Oberherrſchaft an ſich zu reißen;
Die beiden Elemente ſind
Auch unſer inneres Schwaben und Preußen.

Doch wie im lieben Deutſchen Land
Jetzt Preußen die Macht an ſich genommen,
So wird in jedem Deutſchen Mann
Der Tag, der die Herrſchaft feſtigt, kommen.

Man kann den Tag das Königgrätz
Des biedern Deutſchen Herzens heißen,
Den Kampf des Gefühls mit der Vernunft;
Und ſchließlich ſiegen auch hier — die Preußen.

Michaëlis Germanus.

Jüdiſcher Kalender.



Baruch: Weißt Du Ephraim, unſer Rabbiner iſt ein großer Mann. Alles was er ſagt trifft ein.—

Ephraim: Wie ſo Baruch?

Baruch: Neulich gehe ich mit ihm Schabbes-Morgen ſpazieren, an der Stadtmauer treffen wir einen jüdiſchen Jungen, was Schinken eßt. Vor Wuth außer mir ſag' ich: Junge, die Mauer ſoll über Dir zuſammenſtürzen. Da ſagt der Rabbi: De Mauer wird niſcht über ihm zuſammenſtürzen — Und richtig wie er geſagt hat, iſt es geſchehen; die Mauer iſt niſcht über ihm eingeſtürzt.

DEZEMBER.

Hoflieferanten-Kalender.

Der Patriot.

Ich bin ein Königlicher
Prinzlicher Hoflieferant.
Bei allen Behörden ſicher
Als Patriot bekannt.

Bei Gratulationen
Bin ich der Matador,
Bei Demonſtrationen
Schrei ich Hurrah im Chor.

Bei allen Feſtzweckeſſen
Bin ich der Präſident.
Bei Loyalitäts-Adreſſen
Der erſte Subſcribent.

Ich bin es, der beim Secte
Die längſte Reden hält;
Für jegliche Collecte
Samml' ich — von Andern Geld.

Man ſieht geſchmückt mich wandern
Mit Orden mancherlei.
Doch hab' ich für manchen andern
Noch manches Knopfloch frei.

Nur Eins begreif' ich nimmer;
Es will mir nicht zu Sinn,
Daß ich trotzdem noch immer
Nicht — Commiſſionsrath bin.

* * *

Loyalitäts-Adreſſen,
das Ries zu 1 Thlr. 20 Sgr., in Ballen noch bedeutend billiger, ſind jederzeit vorräthig bei

Speichel, Lecker & Comp.
Bücklingsgaſſe 777.

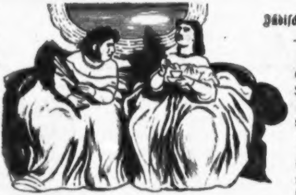
Ehrengeſchenke,
für alle Gelegenheiten brauchbar, werden zu den billigſten Preiſen gekauft bei

Kriecher u. Comp.

Geübte Hurrah-Schreier in ſchwarzen Fracks und weißen Cravatten finden dauernde Beſchäftigung bei

Groß, Maul & Comp.

Jüdiſcher Kalender.



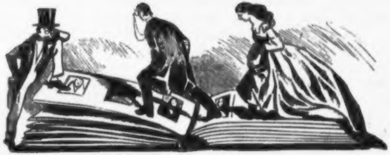
Wo waren Sie geſtern?
Im Theater.
Was wurde gegeben?
Wilhelm Tell.
Wilhelm Tell? ich kann mir nicht gleich beſinnen.
Nu es is doch das Stück, wo ſie nach Obſt ſchießen.

Vom Photographiren und Photographirtwerden.

Eine Vorleſung.

Geehrte Damen und Herren!

Es wird in allen Kunſtfächern vielfach geſündigt, vornehmlich aber auf dem Gebiet der Photographie.



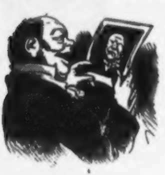
Gehen Sie einmal mit Aufmerkſamkeit Ihre photographiſchen Alba durch oder betrachten Sie ſich die Schaukäſten der Photographen Sie werden mir zugeben müſſen, daß Sie durch das, was Sie geſehen haben, keineswegs befriedigt ſind.

Worin beſtehen aber die Mängel, welche der Photographie auf ihrer heutigen Entwicklungsſtufe noch ankleben? Wir wollen es mit dürren Worten ſagen: in der allzugroßen Aehnlichkeit der Bilder mit den Perſonen, welche ſie darſtellen. Es giebt allerdings Photographen, welche das Prinzip der Unerkennbarkeit mit eiſerner Strenge handhaben, aber dieſer wahren Meiſter ſind wenige gegenüber der Zahl der Pedanten, welche noch immer dem alten Schlendrian folgen.

Meine Behauptung klingt vielleicht paradox, aber hören Sie weiter zu und Sie werden mir Recht geben.

Soll etwa, fragen wir, die Photographie einen Menſchen ſo wiedergeben, wie er ſich uns im gewöhnlichen Leben darſtellt, etwa mit dem Ausdruck, mit dem er ſich eine Cigarre anſteckt oder ein Seidel zuklappt oder einen Wechſel ſchreibt oder ſonſt eine alltägliche Handlung begeht? Ei bei Leibe nicht! Das hieße die edle Photographirkunſt zur elenden Handarbeiterin herabwürdigen. Nein, antworten wir darauf — nein und abermals nein!

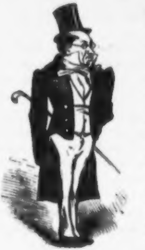
Nicht nur die Verwandten und Freunde des Photographirten, ſondern auch dieſer ſelbſt muß ſein Portrait mit einer gewiſſen freudigen Ueberraſchung betrachten können. Wem — ſo muß er ſich fragen — mag wohl dieſer wunderliche, höchſt intereſſante Kopf angehören? — und erſt nach wiederholten Verſicherungen des Photographen muß es ihm zur frohen Gewißheit werden, daß er ſelber der Gegenſtand des Bildes ſei.



Soll nun ein ſo hohes Ziel erreicht werden, ſo muß nicht nur der Photograph, ſondern auch der zu Photographirende aus allen Kräften dazu beitragen. Unterſuchen wir zunächſt, wie der Letztere ſich zu verhalten habe, damit ein gelungenes Portrait zu Stande komme.

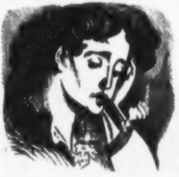
Jeder, der zum Photographen geht, muß ſich zuvörderſt klar machen, daß er eine höchſt ungewöhnliche und bedeutſame Handlung vorhat. Er muß der Ueberzeugung ſein, daß das bevorſtehende Photographiren von entſcheidender Wichtigkeit für ſein ganzes übriges Leben iſt. Will er vorher ſein Teſtament machen — deſto beſſer! Denn wenn auch das Photographirtwerden nur in ſeltenen Fällen lebensgefährlich iſt, ſo iſt doch das Aufſetzen des Teſtamentes zur Herſtellung einer feierlichen Stimmung außerordentlich förderlich. Auch ſollte ſich kein gewiſſenhafter Menſch an einem anderen, als an ſeinem Geburtstage photographiren laſſen.

Alsdann ſoll ſich Jeder ohne Ausnahme, ehe er zum Photographen geht, von Kopf bis Fuß vollſtändig neu kleiden. Der Anzug darf nicht vorher probirt ſein. Je weniger er paßt — um ſo beſſer! Drückende Stiefel, zu enge Halsbinden und Zwangsjacken in Form von Leibröcken ſind oft von bedeutender Wirkung. Wer die Koſten eines neuen Anzuges nicht erſchwingen kann, ſoll ſich von einem Freunde, deſſen Statur von der ſeinigen verſchieden iſt, einen Anzug borgen. Leute, die in gewöhnlicher oder auch nur in gut ſitzender Kleidung kommen, muß ein reeller Photograph ſofort die Treppe hinunterwerfen.



Aber was hilft es, daß der Menſch äußerlich von ſeinen beſten Freunden nicht erkannt wird, wenn er nicht auch innerlich ein Anderer geworden iſt! Mit aller Anſtrengung muß der Delinquent (wir meinen die zu photographirende Perſon) darauf hinarbeiten, ſich in eine ungewöhnliche Stimmung zu verſetzen. Sollten die oben beſchriebenen Ceremonien nicht dazu genügen, ſo bieten ſich glücklicherweiſe noch andere Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes dar.

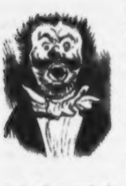
Ein vorheriges dreitägiges Faſten pflegt in dieſer Hinſicht denſelben Erfolg zu haben wie ein dreitägiges Bummeln. Jeder mag, ſeiner perſönlichen Liebhaberei folgend, ſich für einen der beiden Wege entſcheiden.



Wer des Rauchens nicht gewohnt iſt, probire es vor dem Photographiren mit einem halben Dutzend ſtarker Cigarren. Ihm wird ganz ungewöhnlich danach zu Muth werden.

Eine Eiſenbahnfahrt von 24 bis 30 Stunden kann als eine ſehr zweckmäßige Vorbereitung angeſehen werden.

Es kommt vor, daß man durch bedeutende Ereigniſſe in einen außergewöhnlichen Zuſtand verſetzt wird. Dann ſoll man es ja nicht verſäumen, ſich in demſelben Zuſtande ſofort zum Photographen zu begeben. Ein Börſenmann muß ſich in dem Augenblick photographiren laſſen, in dem er 50—100,000 Thaler an der Börſe verliert; ein Miniſter in dem Moment, wo das Portefeuille ſeinen Händen entgleitet. Ein Stadtrath laſſe ſich abnehmen in der Stunde, die ihm die Botſchaft ſeiner Nichtbeſtätigung bringt.

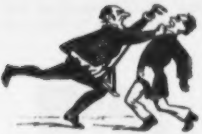


Wer aber eine einigermaßen lebhafte Phantaſie beſitzt, bedarf gar nicht derartiger außergewöhnlicher Ereigniſſe. Er verſetze ſich einfach während der Prozedur des Photographirens in die Lage eines Mannes, welcher die letzten Stufen zum Schaffot emporſteigt; oder ſtelle ſich deutlich die Situation eines Reiſenden vor, welcher in einer einſamen Waldherberge von Mördern überfallen wird. Das unter ſolchen Verhältniſſen entſtandene Portrait wird vollſtändig ſeinen Erwartungen entſprechen.

Wir wiſſen ſehr wohl, daß bei vielen unſerer Zuhörer derartige Winke gar nicht nöthig ſind, daß es Verſtändige genug unter uns giebt, die auch ohne vorherige Belehrung die von uns empfohlenen Mittel angewendet haben und anwenden werden. Dieſelben mögen Geduld haben und bedenken, daß wir hier zu der großen Maſſe der Verblendeten ſprechen, deren Bekehrung jedem Menſchen- und Kunſtfreunde am Herzen liegen muß.

Wir kommen jetzt zum zweiten Theil unſerer Betrachtung und fragen uns: Welche Mittel hat ein redlicher Photograph anzuwenden, um ein allen Anforderungen genügendes Portrait zu Stande zu bringen?

Da hat nun zuerſt der Photograph nicht auf die gewöhnliche, oberflächliche und leichtſinnige Art zu Werke zu gehen. Er muß dem Photographiren bei Leibe nicht den Charakter eines harmloſen Vorganges geben. Er muß ſich dem Photographandus gegenüber verhalten wie ein Arzt, der an einem Patienten eine lebensgefährliche Operation vornimmt. Sein Dialog mit dem Patienten (wir meinen die zu photographirende Perſon) muß ſich auf ein rauhes militairiſches Anſchnauzen beſchränken;



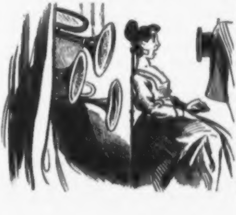
ſein ganzes Benehmen muß darauf gerichtet ſein, ſeinen Kunden einzuſchüchtern und aus der Faſſung zu bringen.

Erreicht es der Photograph auf dieſem Wege nicht, dem Opfer ſeiner Kunſt einen ungewöhnlichen Geſichtsausdruck beizubringen, ſo bleiben ihm, Gott ſei Dank, noch andere Mittel übrig. Wir meinen hier zunächſt — wer ahnt es nicht, was wir ſagen wollen? — wir meinen — das Photographiren mit Muſik. Zu dieſem Behuf muß ſich jeder Photograph ein kleines, aber wohl eingeübtes Muſikcorps anſchaffen, welches im Atelier hinter einer Gardine aufgeſtellt wird. Dem Muſikcorps kann in einigen Fällen eine kleine Sängercapelle beigeſellt werden. In dem Moment, wo die Klappe aufgemacht wird, giebt der Photograph ein Zeichen und die Muſik ſpielt eine paſſende Weiſe. Gelingt es dem Photographen in der Auswahl der Muſikſtücke den Nagel auf den Kopf zu treffen, ſo wird der Erfolg ein enormer ſein. Man ſtelle ſich zum Exempel einen grämlichen Hypochonder vor, dem es im Augenblick des Photographirtwerdens in die Ohren ſchallt:

Na nu woll'n wir 'mal, woll'n wir 'mal — heiraſſaſſa!
Luſtig ſein, fröhlich ſein — heiraſſaſſa!

Sein Geſicht wird ſofort einen ungewöhnlichen Ausdruck, nämlich den der ungezwungenſten Heiterkeit annehmen.

Man denke nur, wie ſich ſofort das Geſicht eines reactionairen Abgeordneten verzerren wird, wenn ihm plötzlich hinter der Gardine hervor ſo ein recht blutrothes demokratiſches Brandlied ins Gehör gellt!



Was wird nun gar eine heirathsluſtige Dame für ungewöhnliche Augen machen, wenn ſie von dem photographiſchen Muſikcorps unvermuthet mit der Weiſe: Schier dreißig Jahre biſt Du alt ꝛc. begrüßt wird.

Wir können hier nur einige Andeutungen geben und überlaſſen die weitere Entwickelung dieſes fruchtbaren Gedankens dem Tact und der Einſicht eines practiſchen Photographen.

Iſt nun auch durch Muſik der Patient nicht zur Ablegung ſeines Alltagsgeſichtes zu bewegen, ſo muß der Photograph zu ſtärkeren Mitteln greifen.

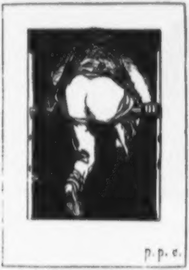
Dahin gehört nun vor allen Dingen ein, im rechten Augenblick angebrachtes, ſtarkes Erſchrecken. Bei ſenſitiven Damen genügt oft ſchon das von einem Gehilfen bewirkte gellende Geſchrei oder das Abfeuern eines Böllers. Bei Perſonen von ſtärkerer Conſtitution läßt man einen Dienſtmann mit dem Ausrufe: „Herr, Frau oder Fräulein Sounddſo, es brennt bei Ihnen!“ hinter dem Vorhang hervortreten. Oder man läßt auch einen Mann erſcheinen, welcher ein (natürlich blind geladenes) Piſtol auf den auf dem Stuhle feſtgebundenen Patienten abſchießt. Bei Perſonen, die im Beſitz eines böſen Gewiſſens ſind, erreicht man denſelben Zweck durch das Erſcheinen eines als Schutzmann oder Executor verkleideten Dienſtmannes. In allen Fällen wird die Operation des Photographirens vorüber ſein, ehe der anfänglich vor Schreck völlig erſtarrte Photographandus im Stande iſt, ſich zu bewegen. Auf dieſe höchſt einfache Weiſe bringt man höchſt gelungene Aufnahmen zu Stande.

Hat man eine Gruppe, z. B. ein Ehepaar mit Kindern zu photographiren, ſo kann man ſämmtliche Fliegen mit derſelben Klappe ſchlagen. Zu dieſem Behuf läßt man im geeigneten Augenblick eine tüchtige Exploſion mit Petroleum oder Schießpulver veranſtalten. Auf der unter ſolchen Umſtänden entwickelten Photographie zeigen dann ſämmtliche Geſichter den gleichförmigen Ausdruck des höchſten Entſetzens. Derartige Bilder eignen ſich beſonders zu Geburtstagsgeſchenken. Für eine geliebte Großmutter oder für einen theuern Onkel giebt es wohl keine ſinnigere Feſtgabe.

Wir wollen nun zum Schluß noch einige bedeutſame Winke über den Hintergrund, über die Attribute und endlich über das Arrangiren von Gruppen hinzufügen.

Es iſt ſeltſam, aber nichtsdeſtoweniger wahr, daß die allbekannte Baluſtrade noch immer nicht in dem Maße, wie ſie es verdient, von den Photographen ausgebeutet iſt. Uns iſt z. B. noch nie ein alter

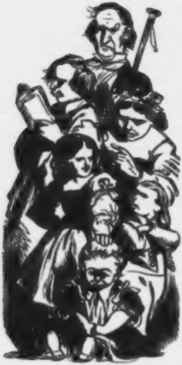
Herr vorgekommen, welcher rittlings auf der Baluſtrade ſitzt oder im Begriff iſt, die Bauchwelle an derſelben auszuführen. Und doch — wäre das nicht ein Bild, welches jedem photographiſchen Album zur höchſten Zierde gereichte?



Ganz im Argen liegt ferner die Photographie noch in Bezug auf den Hintergrund. Immer wieder begegnen wir da der monotonen Baumgruppe, der langweiligen Ausſicht auf eine Ebene, der öden indifferenten Halle oder gar dem dunkler oder heller ſchattirten abſtracten Raume. Und doch könnte ſich jeder Photograph mit geringen Koſten eine Reihe trefflich gemalter Hintergründe verſchaffen, die er dann mit Rückſicht auf Perſon und Stellung des Photographandus in geeigneter Weiſe verwenden müßte. Wir wollen in dieſer Beziehung einige Andeutungen geben. Eine alte Dame mit einem Seeſturm im Hintergrunde, eine Putzmacherin in einem Palmenhain, ein Kellner in einem joniſchen Tempel, ein Dichter vor einem Reſtaurationslokal, ein Geheimerath Angeſichts der Pyramiden — wären das nicht Genrebilder von höchſtem Reize?

Was die Attribute betrifft, ſo beſchränkten ſich bis jetzt die Photographen darauf, dem Objecte ein Buch', ein Album oder ein Notenheft in die Hand zu geben. Dieſes pflegt der Delinquent alsdann krampfhaft in der Hand zu halten, während ſein Blick ſtarr geradeaus oder auch nach oben, nach einem Habicht oder Luftballon gerichtet iſt. Das heißt allerdings, ſich die Sache leicht machen; aber unpaſſend und unkünſtleriſch iſt ein ſolches Verfahren doch im höchſten Grade. Am beſten iſt es — und bei vielen Photographen iſt es auch bereits Regel — daß man die Hände des Delinquenten einfach herabhängen läßt; ſoll er aber durchaus etwas in den Händen halten, nun, ſo ſei es etwas, das ſeiner Individualität, ſeinem Character entſpricht. Um die nöthigen Geräthſchaften braucht doch der Photograph wahrlich nicht verlegen zu ſein! Er nehme einfach ein entbehrliches Stück Hausrath. Ein Kohlkopf, eine

Bratpfanne, eine Feuerzange, ein Stiefelknecht ꝛc. in der Hand des Delinquenten ſind von um ſo hinreißenderer Wirkung, je weniger dieſelbe beabſichtigt wurde.



Schließlich noch ein kurzes, aber gediegenes Wort über das Arrangiren von Gruppen. Noch immer gilt in dieſer Beziehung bei unſern heutigen Photographen das Princip des „Nebeneinander“. Nichts Verkehrteres kann es geben! Da ſtehn ſie wie die Orgelpfeifen und Jeder guckt nach einer anderen Richtung. Auf dieſe Weiſe kann nie etwas zu Stande kommen, was auch nur entfernt einem wirklichen Bilde ähnlich ſieht. Das Einfachſte und man ſollte doch meinen, das Natürlichſte iſt, daß man die zu photographirenden Perſonen hintereinander aufſtellt, die kleinſte voran und dann die anderen dahinter, wie ſie ihrer Größe nach auf einander folgen. Auf dieſe Art erhält man nicht nur ein einheitliches Bild, ſondern man iſt auch im Stande, eine Geſellſchaft von 50 und mehr Perſonen auf den Raum einer photographiſchen Viſitenkarte zu bringen.

Meine Damen und Herren, wir ſind am Ende des zweiten Theils unſerer Betrachtung angelangt. Es iſt mir nicht unbekannt, daß es ſchon hie und da Photographen giebt, welche in der von mir angedeuteten Richtung mit Energie vorwärts ſtreben. Soll aber die Photographie wirklich auf einen grünen Zweig kommen, ſo muß es noch ganz anders werden und es iſt ein vollſtändiger Bruch mit unſerer photographiſchen Vergangenheit erforderlich.

Nur dann freilich kann das hohe Ziel, welches ich oben bezeichnet habe, erreicht werden, wenn Photographen und Publikum einander in die Hände arbeiten. In der Hoffnung, daß Sie, meine Damen und

Herren, das Ihrige dazu beitragen werden, ſchließe ich dieſe Vorleſung und bitte Sie, die guten Vorſätze, welche Sie mittlerweile gefaßt haben, nun auch wirklich auszuführen.

Elegien

eines verſtoſſenen kleinſtaatlichen Staatsmannes.

1.

O wie war es einſt doch anders,
O wie war es einſt ſo ſchön,
Eh' die Fauſt des Annexanders
Uns geſtürzt von unſern Höh'n.
Ueber uns war ausgegoſſen
Trauliche Gemüthlichkeit;
Stark an Reiſ'gen, reich an Roſſen,
Stand das Heer zum Kampf bereit.

Unter höchſtſelbeigner Leitung
Kam der Staat ſo ſchön zurück!
Täglich in der Landeszeitung
Las man von des Volkes Glück.
Harmlos-fröhlich war die Maſſe,
Denn der Herrſcher war geſund;
In der Eſchenheimer Gaſſe
Schnarchte über uns der Bund.

Kein Conflict, kein Fortſchritt ſtörte
Unſer Daſein, göttergleich;
Was Verfaſſung heißt, gehörte
Lang für uns in's Fabelreich.
Kein verruchter Catilina
Sann bei uns auf Mord und Brand; —
An dem Bein der Ballerina
Hing entzückt das Vaterland.

Aber ach, aus heiterm Himmel
Traf uns plötzlich Blitz auf Blitz:
Näher kommt das Kriegsgetümmel,
Heft'ger donnert das Geſchütz.
Von dem Aug' fällt's uns wie Schuppen
Und das Unheit lodert hell. —
Langſam ſind die Bundestruppen,
Doch der Preuße ſchreitet ſchnell.

2.

Rauhen Sinnes ſtört der Preuße
Seiner Nebenmenſchen Ruh;
Seine wüthenden Geheiße
Donnert er den Völkern zu.
Kind und Kegel läßt er darben,
Denn ſein Herz iſt hart wie Stein.
Mit des Zebra's frechen Farben
Drängt er in die Welt ſich ein.

Hingeopfert wird der Schwache,
Den der Zorn des Preußen trifft;
Was der Preuße ſchnaubt, iſt Rache,
Was er ſinnt, iſt Dolch und Gift.

Dräuend ſchwingt er ſeine Waffen
In der mordgewohnten Hand;
Mit der Schnelligkeit des Affen
Rückt er Dir in's Vaterland.

Ach, zum wilden Kriegstheater
Wird das friedlich-ſtille Thal;
Muthig räumt der Landesvater
Mit dem Kriegsheer das Lokal.
Um des Feindes Raubgelüſte
Zu vereiteln kühn und klug:
Mit gefüllter Silberkiſte
Steigt er in den Extrazug.

Jammernd läßt das Volk ihn fahren —
Noch ein Pfiff — da ſauſt er hin!
Und nun kommen die Barbaren,
Heiſchend ſchnöder That Gewinn.
Wilde Landwehrmänner hauſen
In dem ſchnell geraubten Land. —
Und es herrſcht fortan das Grauſen,
Wo des Frohſinn's Tempel ſtand.

3.

Schweigen herrſcht und ſtummer Jammer
In dem Schloſſe grauenvoll,
Wo vordem getret'ner Kammer-
Diener Luſtgeheul erſcholl.
Nächtens iſt's dort nicht geheuer,
Und man raunt ſich zu, warum:
Im verwitterten Gemäuer
Geht die Ahnfrau ſpukend um.

Wo vordem ein angeſtammter
Fürſt mit milder Kraft regiert,
Hauſ't ein preußiſcher Beamter,
Von Romantik ungerührt.
Wo der Gnadenſeim vom Throne
Niedertroff auf Stadt und Land,
Reinlich jetzt und zweifelsohne
Herrſcht erkältender Verſtand.

Nein, es iſt nicht auszuhalten!
Mich erfaßt ein edler Schmerz.
Dies gemüthlos-kühle Walten
Schneidet mir in's tiefſte Herz.
Lächle nur den Kampfgewinnern,
Schnödes Weib, Fortuna zu!
Aber ich ſuch' mir im Innern
Eines andern Welttheils Ruh.

Um allmählig zu verſchallen,
Schiff' ich nach der fernſten Bucht;
Wieder in Walhalla's Hallen
Find' ich einſt die alte Zucht.
In dem jetzt entſchwund'nen Glanze
Find' ich dort die alte Pracht:
Hof und Schranzen und die ganze
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Zwickauer's
Stücheleuen mit ſeuner Zündnadel.

Düſer Büsmark vörlangt. Oeſtreuch ſoll ſeunen Schwörpunkt nach Oſen vörlögen. Des hat ühm jötzt ſo vörlögt, daß ös ühm garnücht wüderſünden kann.

* * *

Oerſt hat das Zündnadölgöwöhr Oeſtreuch gemacht und jötzt wüll Oeſtreuch das Zündnadölgöwöhr machen.

* * *

Eun Mölancholörüker glaubt nücht daran, daß ös eun Paradüs auf Oerden gübt. Der ſagt: Man muß ös ſöhn, um ös zu glauben!

* * *

Düſör Könüg Göorg Röx üſt keun Muſterknabe. Der güng müt eunem Schatz auf dör Reuſe und lüß Frau und Künd zu Haus.

* * *

Wü düſör Kurfürſt örgüng, befanden ſüch göwüß auch Wörthſachen ün dör Hoföquüpage.

* * *

Düſör Manteuffel war dön Hannovöranern göwüß doch noch lüber als dör Katöchüsmusteufel.

* * *

Des üſt wahrhaftüg keun Spaß. Jötzt ſünd dü Naſſauer doch dü Potsdammer göwöſen.

* * *

Schüller ſagt: Dör Sögen kömmt von oben. Da ſüht man, daß ör dön dös Mansfölder Bergbau's nücht gökannt hat, dönn dör kömmt von unten.

* * *

Des wundert mür ſöhr, daß Oeſtreuchs Papüre wöhrend döm Krüge nücht ſtügen, dönn ſü hatten doch durch dör Gefangennöhmung dör halben Armö ſo wönig Soldaten zu örnöhren.

* * *

Büs jötzt habe üch ümmer göhört: Dör Könüg Löwe. Jötzt hüßt ös ün Hannover plötzlüch: Dör Könüg Floh.

* * *

Wü dü Oeſtreucher ün Böhmen ſtanden, lüßen dü Bäuern ſü ſützen.

* * *

Süben und zwanzüg Mülljonen Cügarren haben wür ün Böhmen arrondürt. Das üſt aber ſtarker Taback!

* * *

Wöhrend döm Krüge güngen dü öſtreuchiſchen Papüre ſöhr weut hörunter. Uech höre, büs nach dör Föſtung Komorn.

* * *

Uech bedüne mür dör beſcheudönen Anfrage: Wüll Preußen eun eunüges, oder nur eunüges Deutſchland? U. A. wöh göh!

* * *

Wöshalb ſüch dör Keuſer von Oeſtreuch nücht zu ſeunner Armö bögeben hat, das fünde üch nücht nött. Sü üſt ühm ja auf halböm Wöge öntgögen gökommen.

* * *

Dör Kurfürſt hatte ün Stöttün keune Furcht vor dör Cholöra morbus. Uem Gögentheul. Dü Seuche hatte Furcht vor dem Kurfürſten. Das hötte üch auch gehabt, wönn üch leuder dü Seuche göwöſen wöre.

* * *

Eugentlüch üſt ös Sütte, daß dü Frau döm Manne folgt. Seut aber dü Dempöratrütſche Charlotte von Möxiko abgereuſt üſt, glaube üch, daß dör Mann ſeuner Frau folgen wird.

* * *

Preußen hat jötzt durch dön Annöxionen eune Stümme ün Europa. Nämlich Nümann.

* * *

Uech kann mür dönken, daß dü Furcht ün Krücheren ausartöt. Aber ſü kann ſüch auch büs zum Hubörtusorden ſteugern.

* * *

Beu Nümann fällt mir eun, daß Schüller doch wüder eunmal dön Nagel auf dem Haupte getroffen hat, ündem er äußerte: Drum ſoll dör Sönger müt döm König göhen. Sü ſünd würklich Beude gögangen.

* * *

Preußen war in möhrören Spülbädern. Aber ös hat daſölbſt dü Bank nücht göſpröngt.

* * *

Schlöchte Mümen ſammeln durch gute Krütüker eune Mönge Derfahrungen. Durch düſe wörden ſü gerüſſen.

* * *

Göſtern kaufte üch mür eune Wöſte beu Landsbörger und war zöhn Sülbergroſchen auseunander, als ör mür örzöhlte, dü Fürſtün Carolünchen habe eune Anleuhe von hundörtzwanzügtauſönd Thaler ün Börlün bögangen. Uech ſagte: Uech wüll düſe Summe görne zugöben, Hörr Landsbörger, abör nur nücht dü zöhn Sülbergroſchen.

* * *

Man ſoll dön Tag nü vor döm Abönd loben. Oerſt muß man doch wüſſen, ob dü Gelübte an dem beſtümmten Ort ſüch eunfündet.

* * *

Oes üſt nücht wahr, daß Preußen müt Kleunem angöfangen hat und müt Großem aufhörte, wü das Sprüchwort lautet. Dönn Oeſtreuch üſt doch nücht kleun.

* * *

Allös verloren, nur dü Appanage nücht, ſagte Dütrüch ſöhr wützüg.

* * *

Das Wöſſenmuſöum üſt dör Kleuderſchrank dör Muſe Klüo.

* * *

Düſe Oeſtreucher böklagen ſüch, daß unſöre Leute ün Prag ſo vül gögöſſen haben. Das üſt wahr, ſatt haben ſü uns bökommen.

* * *

Eun Schrüftſtöller üm Haupiquartür üſt ſo röcht ün ſeunem Oelömönte. Da würd ühm töglüch ötwas vorgeſchoſſen.

* * *

Döm bökannten kranken Mann beneude üch ſöhr. Der treubt retzalledöm ümmer noch Cüwülweubereu oder Pollügamü.

* * *

Düſe Loreleu kämmt ſüch öffentlüch und ſüngt eun Lüd dabeu. Dafür kam ſü auch dert oben zu ſützen.

* * *

Dü Mönſchen beklagen ſüch ümmer übör ühre Schulden. Dör eunzlige Troſt üſt noch, daß wür ſü ſölbſt machen.

* * *

Hoff üſt eun reucher Mann göworden. Uech wollte, er macht mür zu ſeunem Oerben ün ſeunem Altöſtamönte.

* * *

Wönn wür döm Kurfürſten würklich ſeunen Thron wüder gögöben hätten, es wäre doch Keuner gökommen, dör ühm dön Hof gömacht hätte.

J. Stettenheim.

Das Schauſpielhaus von Zippel-Zörbig.

Ein politiſcher Roman aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Erſter Band.

Gluthroth ging im fernen Oſten die Sonne auf. Ihr erſter Strahl vergoldete die Spitzen der Behörden, welche, aus dem Stallmeiſter und dem Obergärtner beſtehend, im Vorzimmer Seiner Durchlaucht des regierenden Fürſten von Zippel-Zörbig verſammelt waren.

„Mit welchem Fuße Sereniſſimus nur heut aus dem Bett zu ſteigen geruhen werden?“ — fragte der Obergärtner.

„Gott gebe, daß es der rechte ſei!“ — erwiderte der Stallmeiſter. „Mein heutiger Vortrag betrifft einen Gegenſtand, deſſen Erwähnung, wie ich fürchte, das Allerhöchſte Ohr nicht allzu angenehm berühren dürfte.“

„Iſt ein Pferd erkrankt oder etwa gar gefallen?“

„Nein, ſo ſchlimm iſt es nicht. Die eine Wand des neuen Theaterbaues iſt nur eingeſtürzt und hat den Maurergeſellen, der den Bau leitet, und den Lehrjungen arg zugerichtet.“

„Gott ſei Dank, daß es weiter nichts iſt!“ — rief der Obergärtner erleichtert aus. „Der Schade läßt ſich ja noch gut machen. Schicken wir ſogleich einen Courier nach Schnuckel-Muckel an Seine Hoheit den Herzog. Sein Maurer iſt augenblicklich unbeſchäftigt; er wird ihn uns gern leihen, und Der iſt noch dazu ein zünftiger Meiſter.“

„Sie wiſſen doch immer guten Rath!“ — antwortete ſchmunzelnd der Stallmeiſter. „Uebrigens, Herr Obergärtner, unter uns geſagt, ſind Sie nicht ganz ohne Schuld an dem kleinen Malheur. Hätten Sie auf meinen Antrag die fünf Thaler und ſiebzehn Silbergroſchen mehr zum Bau bewilligt, ſo hätten wir von dem beſſeren Kalk kaufen können, und die Mauer des Neubaues wäre dann wahrſcheinlich nicht eingeſtürzt.“

„Liebſter Freund“ — erwiderte achſelzuckend der Obergärtner — „Jeder iſt Herr in ſeinem Reſſort; und als gewiſſenhafter Verwalter der Finanzen unſeres Staates weiß ich am beſten, wie weit ich in der Bewilligung für den Ausgabe-Etat gehen darf. Bleiben wir ein Jeder in ſeinen Gränzen. Ich, Herr Stallmeiſter, werde mir nie anmaßen, mich in Ihr Departement zu miſchen und in die Angelegenheiten des Marſtalls, der Künſte, des Cultus und der Armee eigenmächtig einzugreifen!“

Der ſo entſchieden Abgefertigte räuſperte ſich ſo eben zu einer angemeſſenen Erwiderung, als aus dem Zimmer des Fürſten ein Glockenzeichen erklang, auf welches die dritte Spitze der Behörden von Zippel-Zörbig, Seiner Durchlaucht Obermundkoch eintrat, um Sereniſſimo das Allerhöchſte Frühſtück allerunterthänigſt zu ſerviren. Dieſes, nämlich das Frühſtück, beſtand aus rohem Schinken, engliſchen Kakes und Thee ohne Milch und Zucker — ein ächtes Dejeuner à la Banting, deſſen Cur Sereniſſimus ſeit einiger Zeit brauchte, da der ſtets zunehmende Umfang des Allerhöchſten Leibes nachgerade die Gränzen von Seiner Durchlaucht Staaten zu überſchreiten drohte.

Wenige Augenblicke, nachdem der Obermundkoch eingetreten war, wurden auch der Stallmeiſter und der Obergärtner in das Zimmer des Fürſten befohlen, um gemeinſam vor Seiner Durchlaucht Allerhöchſtem Ohr das Wohl des Reiches Zippel-Zörbig zu berathen.

Zweiter Band.

Zippel-Zörbig! Wo liegt Zippel-Zörbig?

Zippel-Zörbig iſt die Hauptſtadt des gleichnamigen Reiches, welches im Herzen des gebildetſten Welttheils gelegen, das kleinſte Mitglied einer großen Commandit-Geſellſchaft von etlichen dreißig Staaten iſt, deren Vereinigung durch ihren Geſchäftsinhaber ſich leicht zu der Höhe einer Großmacht emporſchwingen könnte, wenn nicht — jeder einzelne Theilnehmer an der fixen Idee litte, bereits für ſich eine zu ſein.

Den Grad nord-ſüdlicher Breite und weſt-öſtlicher Langweiligkeit, unter welchem die Großmacht Zippel-Zörbig liegt, hier näher zu beſtimmen, verbietet uns die durch das Preßgeſetz unſeres Landes ſo wie durch die Staatsanwälte und Richter unſeres Juſtizminiſters hinlänglich geſchützte Diſcretion.

Die Verfaſſung von Zippel-Zörbig war ein durch Deſpotie gemilderter Abſolutismus. Die Verwaltung des Landes war unter die Spitzen der Behörden der Art vertheilt, daß der Stallmeiſter, wie ſchon angedeutet, den Miniſterien des Cultus, der ſchönen Künſte und des Krieges, der Obergärtner denen des Auswärtigen und der Finanzen vorſtand, während dem Obermundkoch die Departements des Inneren, der Polizei, des Ackerbaues und Handels zufielen. Durch dieſe Cumulation der Aemter war die Verwaltung eine ſo wohlfeile, daß das Wort „Steuer“ in dem Wörterbuch von Zippel-Zörbig nicht vorhanden, ja ſelbſt der Begriff deſſelben den glücklichen Bewohnern des Landes völlig unbekannt war. Auch die aus einem General, einem Trompeter und einem Heilgehilfen beſtehende Armee des Reiches erhielt ſich durch ſich ſelbſt, indem in Friedenszeiten der Trompeter zugleich den Dienſt des Nachtwächters verſah, der Heilgehilfe in den Mußeſtunden ſeiner ärztlichen Praxis die Spitzen der Behörden raſirte und der General den Betrieb einer Milchwirthſchaft leitete, deren Export in den Sommermonaten mit Hilfe eines ausgedehnten Schmuggelſyſtems ſich oft bis über die Gränzen des benachbarten Herzogthums Schnuckel-Muckel erſtreckte.

Von den verderblichen Einflüſſen einer nichtsnutzigen Preſſe war der Unterthan von Zippel-Zörbig noch gänzlich unberührt, da bis in die Mitte des „tollen Jahres“, in deſſen erſtes Drittel der Beginn unſerer Erzählung fällt, die Ausübung der Buchdruckerkunſt innerhalb der Gränzen dieſes Reiches, als unter die Kategorie der Hexerei gehörig, bei Strafe öffentlicher Stäupung, das Halten einer Zeitung aber bei Todesſtrafe verboten war.

* * *

Dritter Band.

„Courier nach Schauckel-Muckel expediren! Maurermeiſter borgen! Theater weiter bauen! Mauer nicht wieder einſtürzen! Beſſeren Kalk nehmen!“

meinen Antrag die fünf Thaler und ſiebzehn Silbergroſchen mehr zum Bau bewilligt, ſo hätten wir von dem beſſeren Kalk kaufen können, und die Mauer des Neubaues wäre dann wahrſcheinlich nicht eingeſtürzt.“

„Liebſter Freund“ — erwiderte achſelzuckend der Obergärtner — „Jeder iſt Herr in ſeinem Reſſort; und als gewiſſenhafter Verwalter der Finanzen unſeres Staates weiß ich am beſten, wie weit ich in der Bewilligung für den Ausgabe-Etat gehen darf. Bleiben wir ein Jeder in ſeinen Gränzen. Ich, Herr Stallmeiſter, werde mir nie anmaßen, mich in Ihr Departement zu miſchen und in die Angelegenheiten des Marſtalls, der Künſte, des Cultus und der Armee eigenmächtig einzugreifen!“

Der ſo entſchieden Abgefertigte räuſperte ſich ſo eben zu einer angemeſſenen Erwiderung, als aus dem Zimmer des Fürſten ein Glockenzeichen erklang, auf welches die dritte Spitze der Behörden von Zippel-Zörbig, Seiner Durchlaucht Obermundkoch eintrat, um Sereniſſimo das Allerhöchſte Frühſtück allerunterthänigſt zu ſerviren. Dieſes, nämlich das Frühſtück, beſtand aus rohem Schinken, engliſchen Kakes und Thee ohne Milch und Zucker — ein ächtes Dejeuner à la Banting, deſſen Cur Sereniſſimus ſeit einiger Zeit brauchte, da der ſtets zunehmende Umfang des Allerhöchſten Leibes nachgerade die Gränzen von Seiner Durchlaucht Staaten zu überſchreiten drohte.

Wenige Augenblicke, nachdem der Obermundkoch eingetreten war, wurden auch der Stallmeiſter und der Obergärtner in das Zimmer des Fürſten befohlen, um gemeinſam vor Seiner Durchlaucht Allerhöchſtem Ohr das Wohl des Reiches Zippel-Zörbig zu berathen.

Zweiter Band.

Zippel-Zörbig! Wo liegt Zippel-Zörbig?

Zippel-Zörbig iſt die Hauptſtadt des gleichnamigen Reiches, welches im Herzen des gebildetſten Welttheils gelegen, das kleinſte Mitglied einer großen Commandit-Geſellſchaft von etlichen dreißig Staaten iſt, deren Vereinigung durch ihren Geſchäftsinhaber ſich leicht zu der Höhe einer Großmacht emporſchwingen könnte, wenn nicht — jeder einzelne Theilnehmer an der fixen Idee litte, bereits für ſich eine zu ſein.

Den Grad nord-ſüdlicher Breite und weſt-öſtlicher Langweiligkeit, unter welchem die Großmacht Zippel-Zörbig liegt, hier näher zu beſtimmen, verbietet uns die durch das Preßgeſetz unſeres Landes ſo wie durch die Staatsanwälte und Richter unſeres Juſtizminiſters hinlänglich geſchützte Diſcretion.

Die Verfaſſung von Zippel-Zörbig war ein durch Deſpotie gemilderter Abſolutismus. Die Verwaltung des Landes war unter die Spitzen der Behörden der Art vertheilt, daß der Stallmeiſter, wie ſchon angedeutet, den Miniſterien des Cultus, der ſchönen Künſte und des Krieges, der Obergärtner denen des Auswärtigen und der Finanzen vorſtand, während dem Obermundkoch die Departements des Inneren, der Polizei, des Ackerbaues und Handels zufielen. Durch dieſe Cumulation der Aemter war die Verwaltung eine ſo wohlfeile, daß das Wort „Steuer“ in dem Wörterbuch von Zippel-Zörbig nicht vorhanden, ja ſelbſt der Begriff deſſelben den glücklichen Bewohnern des Landes völlig unbekannt war. Auch die aus einem General, einem Trompeter und einem Heilgehilfen beſtehende Armee des Reiches erhielt ſich durch ſich ſelbſt, indem in Friedenszeiten der Trompeter zugleich den Dienſt des Nachtwächters verſah, der Heilgehilfe in den Mußeſtunden ſeiner ärztlichen Praxis die Spitzen der Behörden raſirte und der General den Betrieb einer Milchwirthſchaft leitete, deren Export in den Sommermonaten mit Hilfe eines ausgedehnten Schmuggelſyſtems ſich oft bis über die Gränzen des benachbarten Herzogthums Schnuckel-Muckel erſtreckte.

Von den verderblichen Einflüſſen einer nichtsnutzigen Preſſe war der Unterthan von Zippel-Zörbig noch gänzlich unberührt, da bis in die Mitte des „tollen Jahres“, in deſſen erſtes Drittel der Beginn unſerer Erzählung fällt, die Ausübung der Buchdruckerkunſt innerhalb der Gränzen dieſes Reiches, als unter die Kategorie der Hexerei gehörig, bei Strafe öffentlicher Stäupung, das Halten einer Zeitung aber bei Todesſtrafe verboten war.

Dritter Band.

„Courier nach Schauckel-Muckel expediren! Maurermeiſter borgen! Theater weiter bauen! Mauer nicht wieder einſtürzen! Beſſeren Kalk nehmen!“

So lautete der Allergnädigſte Beſcheid Seiner Durchlaucht auf den allerunterthänigſten Vortrag des Stallmeiſters.

Wenige Stunden ſpäter eilte die Botenfrau von Zippel-Zörbig nach Schnuckel-Muckel als Ueberbringerin einer Depeſche, durch welche die diplomatiſchen Unterhandlungen wegen leihweiſer Ueberlaſſung des herzoglichen Maurermeiſters eingeleitet wurden. Der Verlauf derſelben war von manchen Schwierigkeiten begleitet. Um die Wahrheit zu ſagen, dürfen wir nicht länger verhehlen, daß in den gegenſeitigen Beziehungen der beiden Dynaſtien augenblicklich eine gewiſſe Kälte herrſchte. Hatte doch die in den Händen einer etwas liberal angehauchten Secundogenitur befindliche Regierung von Schnuckel-Muckel ſich einige Zeit zuvor herbeigelaſſen, einem vacirenden Typographen die Niederlaſſung in ihrem Gebiete, ja ſogar die Conceſſion zur Anſchaffung einer kleinen Handpreſſe ſo wie zum Druck von Geburts-, Entbindungs-, Todes- und Wurſt-Anzeigen zu ertheilen. Zwar hatte die Regierung von Zippel-Zörbig gegen die Duldung eines ſo gefährlichen Inſtituts in unmittelbarer Nähe ihrer Gränzen einen ebenſo rechtzeitigen als energiſchen Proteſt eingelegt. Allein umſonſt. Die liberale Secundogenitur beſtand jeder freundnachbarlichen Einſprache gegenüber auf dem Recht ihrer Souverainetät; die Preſſe blieb in ihrem Beſtehen unbehindert, und ihrem dankbaren Wirken iſt es zuzuſchreiben, daß der Herzog von Schnuckel-Muckel von ſeinen Unterthanen den ehrenden Beinamen Pinte der Große erhielt.

Trotz, oder vielleicht gerade wegen dieſer einigermaßen geſpannten Beziehungen war es dem Herzog erwünſcht, eine unverfängliche Gelegenheit zu finden, ſich der Regierung von Zippel-Zörbig gefällig und zur Anknüpfung der alten freundnachbarlichen Entente cordiale geneigt zu zeigen. Er ergriff dieſelbe ſo bereitwillig, daß ſchon nach etwa vier Wochen die diplomatiſchen Verhandlungen zum Abſchluß kamen. Auf Grund deſſelben wurde der Maurermeiſter von Schnuckel-Muckel der Regierung von Zippel-Zörbig behufs der Vollendung des Theatergebäudes und bis zu derſelben leihweiſe übergeben, wogegen ihm außer dem landesüblichen Tagelohn das Recht bewilligt wurde, ſich ſein tägliches Frühſtück, Mittag- und Abendbrot durch die Botenfrau unverſteuert und undurchſucht über die Gränze von Schnuckel-Muckel nach Zippel-Zörbig bringen zu laſſen.

◆

Vierter Band.

Der unterbrochene Bau des Schauſpielhauſes von Zippel-Zörbig wurde mit friſchen Kräften wieder aufgenommen, machte aber, da das bei demſelben beſchäftigte Arbeiterperſonal nur aus dem geborgten Maurermeiſter von Schnuckel-Muckel beſtand, nicht eben allzu ſchnelle Fortſchritte.

Eines Abends — es mochte in den letzten Völkerfrühlingstagen des „tollen Jahres“ ſein — beluſtigten ſich zwei kleine Knaben damit, über die Mauer des Theatersbaues, welche um dieſe Zeit ſchon etwa anderthalb Fuß über den Erdboden emporragte, hinüber und herüber zu ſpringen. Plötzlich gewahrte einer der beiden Knaben ein zerknülltes Blatt Papier, deſſen anmuthiger Parfum ihn zu genauerer Betrachtung ſeines Fundes einlud. Das Papier hatte dem Maurermeiſter als Enveloppe für einen aus ſeinem Vaterlande bezogenen Kuhkäſe gedient und war von ihm nach Erfüllung ſeines Berufs fortgeworfen worden. Es war eine Nummer der Geburts-, Entbindungs-, Todes- und Wurſt-Anzeigen — jenes in Schnuckel-Muckel conceſſionirten Organs der freien Handpreſſe, welches, dem Drange der Zeit folgend und von der Anarchie des „tollen Jahres“ geſchützt, jetzt manchmal den ſchüchternen Verſuch machte, unter den erwähnten Anzeigen verſtreut eine politiſche Mittheilung aus fremder Herren Ländern einzuſchmuggeln.

Wie richtig war der Blick der Regierung von Zippel-Zörbig, wie weiſe ihre Vorſicht, wie begründet ihr damaliger Proteſt gegen die Einführung der kleinen Handpreſſe in dem Nachbarſtaate geweſen!

Principiis obsta!

Jetzt war es zu ſpät, und vergebens bemühte ſich die liberale Secundogenitur von Schnuckel-Muckel hemmend in die Speichen der Räder einzugreifen, auf welchen die Droſchke des welthiſtoriſchen Fortſchritts zermalmend über ihre ſo wie der Dynaſtie von Zippel-Zörbig altverjährte Vorrechte dahinrollte.

Fünfter Band.

Die glücklichen Finder des verlorenen Blattes waren die Söhne des Schneiders von Zippel-Zörbig, eines Mannes, deſſen Hauptbeſchäftigung darin beſtand, die Verfaſſungslücken transparent gewordener

Tuchbeinkleider durch diplomatiſche Compromiſſe mit häufig anders gearteten und gefärbten Stoffen auszufüllen.

Arglos und ohne jede Ahnung von der exploſiven Gefährlichkeit ihres Fundes, hatten die Knaben denſelben mit ſich nach Hauſe genommen und daſelbſt ihrem Vater gezeigt. Dieſer, der die Erzeugniſſe der Lettern-Induſtrie bisher nur in der Uniform dicker ſchweinslederner Einbände geſehen hatte, war durch den Anblick einer ſo loſe in Civil, ſo leichtfertig decolletirt auftretenden Preß-Kokette ſo überraſcht, daß er das Blättchen in Verwahrung nahm, um es ſpäter ſeinen beim Bier verſammelten Mitunterthanen als eine beſondere Merkwürdigkeit zu zeigen.

In der That hatte er großen Erfolg damit. Das Blättchen wanderte am Biertiſch von Hand zu Hand. Das quadratförmige Format, das weiche Papier, der graue verſchwommene Holzſchnitt der Titelvignette erregten allgemeine Bewunderung, und mit ſteigender Ungeduld erwartete man den Eintritt des Heilgehilfen, welcher, einem unverbürgten Gerücht zufolge, ſogar im Stande ſein ſollte, die der übrigen Geſellſchaft unverſtändlichen Hieroglyphen der Druckſchrift zu deuten.

Endlich kam der Erſehnte. Nachdem er am Tiſche Platz genommen und ſich durch einen Trunk geſtärkt, reichte man ihm das Blättchen. Er nahm es, blickte lange hinein, ſchmunzelte bisweilen. Jetzt runzelt er die Stirn — er zuckt mit den Augenbrauen — eine plötzliche Aufregung röthet ſein Antlitz.

„Nanu?! Was iſt das?“ — ruft er aus.

„Was denn? Was denn, Gevatter?“

„Revolution! Ja, hier ſteht es: vor vier Monaten zu Paris in Frankreich — vor drei Monaten in Wien am Donaufluß, item auch zu Berlin in Preußen!“

„Revolution?“ — ſchwirrte es in wüſtem Geräuſch. „Revolution? Was iſt denn das, Gevatter?“

„Revolution, das iſt — wenn man — Ihr wißt nicht, was Revolution iſt? Revolution, das iſt — wie in Frankreich — wenn das Volk — und die Gewalt — und das Recht — und — denn am Ende hat doch ein Jeder ſein Recht!“

„Ja wohl, das haben wir! Das hat Jeder von uns!“ — riefen Alle wild durcheinander.

„Gewiß haben wir es“ — ſchrie der Schneider und trank ſeinen Bierkrug auf einen Zug leer. „So habe ich z. B. das Recht, daß außer mir kein Schneider in Zippel-Zörbig arbeiten darf. Das iſt mein Recht; und wer mir das nehmen will, den ſoll gleich“ — — —

Dabei ſchlug er mit ſeinem Bierkrug ſo heftig auf den Tiſch, daß die Scherben im Zimmer umher flogen. Mit jeder Secunde wuchs die Aufregung, und immer wilder brauſte der Tumult.

„Er hat Recht! Der Schneider hat Recht! Wir wollen auch unſre Rechte ſchützen! Wir müſſen auch eine Revolution machen! Revolution! Revolution!“

„Ihr habt ganz Recht“ — ſchrie endlich der Trompeter durch den Lärm hindurch. „Aber heut Abend iſt es doch ſchon zu ſpät! Ich wenigſtens kann heut nicht mehr. Es iſt ſchon halb zehn, und ihr wißt, um zehn Uhr geht mein Nachtdienſt an.“

„Er hat Recht“ — rief der Schneider. „Es iſt heut ſchon zu ſpät. Auch ſitzen unſere Frauen zu Hauſe und warten auf uns; und wenn wir nicht kommen, dann denken ſie am Ende, Wunder was wir vorhaben!“

„Er hat Recht“ — wiederholten Alle. „Heut nicht mehr, heut iſt es zu ſpät.“

„Aber morgen!“ — ſagte der Schneider. „Morgen früh! Ich ſchlage vor, um acht Uhr!“

„Nein, ſo früh kann ich nicht; ich muß vorher den Stallmeiſter und den Obergärtner raſiren“ — entgegnete der Heilgehilfe.

„So laßt ſie einmal unraſirt!“

„Nein, das geht nicht! Sie haben morgen Vortrag bei Seiner Durchlaucht; und da werdet Ihr wohl einſehen“ — —

„Nein, freilich, dann geht es nicht“ — erwiderte der Bierwirth. „Auch wißt Ihr, Gevatter Schneider, daß Ihr meine blauen Hoſen zum Ausbeſſern bei Euch habt. Die müßt Ihr mir noch vorher bringen; denn in Schlafrock und Pantoffeln kann man doch keine Revolution machen!“

„Ihr ſollt ſie haben, Gevatter, ſollt ſie ſchon zu rechter Zeit haben. Alſo dann um neun Uhr?“

„Gut! Um neun Uhr! Morgen früh Punct neun Uhr auf dem Markt! Wer zu ſpät kommt, zahlt zwei Strafkrügel!“

„So ſoll es ſein! Zwei Strafkrügel, wer zu ſpät kommt! Gute Nacht, Gevatter!“

„Gute Nacht, Gevatter! Alſo hübſch pünktlich!“

„Hurrah! Morgen um neun Uhr Revolution! Hurrah!“

So tönte es noch einige Minuten lang durch die Nachtruhe von Zippel-Zörbig. Dann war Alles wieder ſtill.

Sechſter Band.

Der nächſte Morgen fand die Rebellen auf dem Marktplatz verſammelt. Sie waren Alle pünktlich erſchienen, nur der Heilgehilfe hatte ſich um einige Minuten verſpätet. Rathlos und verlegen ſchauten die Jakobiner von Zippel-Zörbig einander an.

„Wo nur unſer Doctor bleibt?“ — fragte ungeduldig der Schneider. „Ohne Den können wir nicht gut anfangen; denn Der weiß, wie's gemacht wird.“

Der Heilgehilfe bog um die Ecke, mit der Hand einigen Seifenſchaum gegen das Haus des Stallmeiſters ſpritzend.

„Entſchuldigen die Herren“ — redete er die Verſammlung an — „daß ich Sie etwas habe warten laſſen. Ich habe mir in dem Blättchen noch einmal Alles ganz genau durchgeleſen, wie's die Andern gemacht haben. Es iſt nur, damit man nicht in Verlegenheit kommt.“

„Daran habt Ihr recht gethan, Gevatter Doctor“ — entgegnete der Schneider. „Nun ſagt uns, was wir zu thun haben.“

„Alſo zuerſt wird Hurrah geſchrien: Hurrah! Es lebe die Freiheit!“

„Hurrah! Es lebe die Freiheit!“ — wiederholte brüllend der Chor der Rebellen.

„Ja, ihr Herren, mit einem Mal wird's nicht genug ſein! Wir müſſen öfter ſchreien, ſo oft wir können und ſo laut wir können, daß es ſo recht grauslich klingt: Hurrah! Die Freiheit ſoll leben!“

„Hurrah! Es lebe die Freiheit!“:

Minutenlanges Gebrüll.

„Iſt das nun Alles, Gevatter Doctor?“ — fragte der Schneider.

„I, Gott bewahre! So fängt es nur an. Das Schönſte kommt noch. Jetzt müſſen wir die Steuern verweigern und den Willen des Volkes an betreffender Stelle in geeigneter Weiſe kund geben.“

„Ja, aber wem denn?“

„Ihr fragt noch, wem? Seiner Durchlaucht! Keinem Geringeren!“

„Donnerwetter, Gevatter! Das iſt viel verlangt! Aber wie denn?“

„Indem wir eine Maſſendemonſtration machen und in hellen Haufen nach dem Schloſſe ziehen, um uns von Seiner Durchlaucht eine Audienz zu erbitten oder, wenn es nicht anders geht, zu erzwingen!“

„Was? Von Sereniſſimus erzwingen? Nein, Gevatter, das iſt zu ſtark! Das wäre ja gegen allen Reſpect!“

„Dann laßt es bleiben, Gevatter! Dann geht aber nach Hauſe und laßt mich mit Eurer ganzen Revolution ungeſchoren!"

„Nein, unſere Revolution müſſen wir haben!"

„Gut denn! So ordnen wir uns zum Zuge, Einer hinter dem Andern, damit er recht lang ausſieht, und ſtürmen wir im Gänſemarſch nach dem Schloß. Hurrah! Es lebe die Freiheit!"

„Hurrah! Es lebe die Freiheit!"

„O, was iſt das, ihr Gevattern? Nicht ſo wüſt durch einander ſchreien! Immer hübſch langſam und im Tact, damit man's auch verſteht! Hur — rah! — Es — le — be — die — Frei — heit!"

„Hur — rah! — Es — le — be — die — Frei — heit!"

Und vorwärts ging's nach dem Schloß.

Siebenter Band.

Uebel gelaunt in Folge einer etwas unruhigen Nacht ſtand Sereniſſimus am Fenſter und ſchaute gelangweilt auf das beherrſchte Samos hin, als plötzlich mit angſtverſtörten Mienen der Stallmeiſter und der Obergärtner unangemeldet in das Zimmer traten.

„Was gibt's?" fragte der Fürſt.

„Revolution, Durchlaucht, Revolution!" — rief, vor Schrecken bleich, der Obergärtner.

„Revolution? Dummheit!" — erwiderte Sereniſſimus, ohne viel von der Ruhe ſeines Temperaments zu verlieren.

„Verzeihen Durchlaucht, es iſt keine Dummheit, ſondern —"

„Allerdings Dummheit ſein!" — herrſchte der Fürſt die bebende Spitze der Behörden an.

„Dummheit iſt es allerdings, wie Durchlaucht ſo eben höchſt treffend zu bemerken geruhten," — nahm der Stallmeiſter das Wort. „Nichtsdeſtoweniger habe ich die Ehre zu bemerken, daß es wahr iſt. Der Heilgehilfe hat mir ſo eben beim Raſiren mitgetheilt, daß es eigentlich ſchon um acht Uhr losgehen ſollte, daß aber aus beſonderer Rückſicht für ihn der Anfang um eine Stunde verſchoben worden iſt. Die Rebellen ſind bereits auf dem Markt verſammelt, ſie werden bald hier ſein."

„Was thun?" — fragte der Fürſt.

„Drunterſchießen!" — antwortete kurz entſchloſſen der Stallmeiſter.

„Aber womit?" — fiel der Obergärtner ein. „Unſere Schlüſſelbüchſe hat einen Sprung, und für den Böller haben wir keine Munition, da die letzte an Sereniſſimi Allerhöchſtem Wiegenfeſte verſchoſſen wurde."

„Der Teufel hole die verfluchte Knauſerei!" — rief der Stallmeiſter. „Das kommt davon, wenn man die Finanzen vom Kriegsminiſterium trennt!"

„Nur jetzt keine Vorwürfe!" — flehte geängſtigt der Obergärtner. „Es ſcheint mir für den Augenblick doch zunächſt darauf anzukommen, daß wir die drohende Gefahr — — Ach! Ach! Ich glaube, ſie kommen ſchon!"

In dieſem Augenblick vernahm man von der Straße her ganz deutlich den dröhnenden Gänſemarſchtritt des „Bataillons der Freiheit" von Zippel-Zörbig. Auf dem Platz angekommen, ordnete daſſelbe ſich unter dem Fenſter des Fürſten im Halbkreis, und:

„Hur — rah! — Es — le — be — die — Frei — heit!" — erſchallte das Geſchrei nach dem Tact, welchen der Heilgehilfe mit einer hochgehaltenen Klyſtirſpritze markirte. Nochmals und zum dritten Mal ertönte der Schlachtruf der Revolution.

„Volk heraufkommen laſſen!" — befahl der Fürſt. Der Stallmeiſter eilte hinunter, den Allerhöchſten Befehl auszuführen.

In haſtigem Gedränge polterte die Rebellenſchaar die Treppe hinauf. Nachdem ſie im Vorzimmer die Pantinen abgelegt, wurden ſie vom Stallmeiſter in den Empfangſalon Seiner Durchlaucht geführt.

Kurze Zeit darauf trat Sereniſſimus ein. Der Anblick des Fürſten, der die Geſellſchaft einige Secunden lang ſchweigend mit ernſtem, aber nicht unfreundlichem Auge muſterte, brachte einige Unſicherheit in die Reihen der Aufſtändiſchen. Unruhig und befangen ſchlugen die Meiſten die Augen nieder, ſie nur hin und wieder zu einem ſchüchternen Blick auf einen ihrer Mitſchuldigen erhebend. Es war eine peinliche Stille.

„Was begehren?" — fragte Sereniſſimus in ruhigem gemeſſenem Ton.

Tiefes Schweigen der Verlegenheit.

„Was begehren?" — ſprach der Fürſt, ſeine Frage etwas nachdrücklicher wiederholend.

Noch keine Antwort. Endlich ermannte ſich der Heilgehilfe.

„Zunächſt" — begann er ſtockend — „wollen Euer Durchlaucht Allergnädigſt verzeihen, daß wir Allerhöchſtdieſelben ſchon ſo früh in Ihrer Allerhöchſten Morgenruhe allerunterthänigſt zu ſtören wagen."

„Keine unnützen Redensarten!" — unterbrach ihn der Fürſt. „Kurz und bündig ſagen, was begehren!"

Wiederum eine drückende Pauſe in der Unterhaltung.

„Wenn Durchlaucht es denn durchaus wiſſen wollen“ — ſo ſprach, mit forcirter Energie das räthſelhafte Schweigen brechend, der Schneider — „wenn Durchlaucht es denn durchaus wiſſen wollen, was wir wollen: wir wollen unſre Rechte haben — und unſre Freiheiten wollen wir haben — und unſre Revolution wollen wir haben, ſo gut wie die zu Paris und zu Wien und zu Berlin und ſonſt noch wo ſie gehabt haben! Das wollen wir, und um dieſes zu erreichen“ — — —

„Aber, Kinder, ſagt mir nur, woher wißt ihr denn das Alles?“ — fragte in leutſeligem Ton der Fürſt.

„Woher wir das wiſſen, fragen Durchlaucht?“ — ſo fuhr der Schneider, durch den Erfolg ſeines erſten parlamentariſchen Verſuchs ermuthigt, fort. „Vom neuen Theaterbau wiſſen wir es; und weil der Maurermeiſter von Schnuckel-Muckel Käſe gegeſſen hat, wiſſen wir es! Und auf dem Papier, worin der Käſe eingewickelt war, ſteht es gedruckt zu leſen; und weil es gedruckt iſt, muß es doch wahr ſein! Daher wiſſen wir es!“

„Hatten Wir nun nicht Recht mit Unſerem damaligen Proteſt?“ — fragte der Fürſt, ſich an den Stallmeiſter wendend.

„O, Durchlaucht hatten nur zu Recht!“ — erwiderte der Gefragte.

„Da ſeht die Folgen einer wühleriſchen Preſſe in dieſen verführten und bethörten Unterthanen!“ — Dann das Wort wieder an die Rebellen richtend, fragte Sereniſſimus: „Nun ſagt Uns zunächſt, welche Rechte, welche Freiheiten wollt ihr denn haben?“

„Das wiſſen wir noch nicht!“ — entgegnete der Schneider. „Iſt uns auch einerlei! Aber haben wollen wir ſie, und haben müſſen wir ſie! Und unſere Revolution müſſen wir auch haben! Wir wollen nicht, daß Zippel-Zörbig ein Gelächter und Spott in der ganzen Welt werde und Die zu Wien und Berlin mit den Fingern auf uns weiſen ſollen, weil wir die Einzigen ſind, die keine Revolution machen können! Darum wollen wir unſere Revolution haben; und um ſie fertig zu kriegen, verweigern wir zunächſt die Steuern!“

„Wie? Die Steuern wollt ihr verweigern?“ — fragte lächelnd der Fürſt.

„Ja, das heißt, zunächſt — mit Euer Durchlaucht allergnädigſter Erlaubniß!“

„Aber, Kinder, ihr bezahlt ja gar keine Steuern!“

Wie ein Blitz traf dies Wort die Aufrührer, und die Gewalt ſeiner Wahrheit ſchmetterte ihre gehobene Stimmung mit einem Schlage zu Boden. Verdutzt und rathlos ſahen ſie einander an.

„Wahr iſt es" — begann ſchüchtern der Heilgehilfe — „die Unterthanen von Zippel-Zörbig haben noch niemals Steuern bezahlt; alſo können wir eigentlich auch keine verweigern."

„Warum nicht?" — fiel heftig der Schneider ein, der jetzt, nachdem er einmal Blut geleckt, zum lechzenden Tiger der Revolution geworden war. „Haben wir bisher keine Steuern gehabt, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir nicht von jetzt ab welche bekommen ſollen! Wir haben einmal beſchloſſen, ſie zu verweigern, und dabei bleibt es! Wir ſind Männer und wollen als Solche unſeren Willen durchſetzen! Wir wollen unſere Steuern haben!"

„Ja wohl, wir wollen unſere Steuern haben!" — erklang es im Saal, daß man es bis weit hinaus auf die Straße hörte.

„Aber, Kinder" — ſprach Sereniſſimus in wohlwollendem Ton — „wozu wollt ihr denn Steuern zahlen? Wofür ſollen denn die Steuern verwandt werden? Unſer Reich befindet ſich in ſo glücklich geordneten Verhältniſſen, daß der Unterthan" — —

„Das geht uns nichts an! Dazu ſind Sie Landesherr, um zu wiſſen, wie man die Steuern der Unterthanen verwendet! Wir wollen unſere Steuern haben, damit baſta! Und wir gehen nicht von der Stelle, ehe wir nicht unſeren Willen durchgeſetzt haben!"

Dieſe in ziemlich unehrerbietigem Tone geſprochenen Worte des Schneiders fanden lauten Anklang in der Verſammlung. Immer leidenſchaftlicher wurden die Mienen, immer wüthender die Blicke, immer drohender die Haltung der Rebellen, ſo daß der Fürſt, um die erregte Stimmung einigermaßen zu beſchwichtigen, ihnen ſein fürſtliches Wort gab, ſeine Unterthanen noch im Laufe des Tages mit einer Steuer zu beglücken. Welcher Art und wie hoch dieſelbe — darüber zu beſchließen, wurde einer näheren Berathung Seiner Durchlaucht mit den Spitzen der Behörden vorbehalten, deren Reſultat einer für den Abend anzuberaumenden Volksverſammlung mitgetheilt werden ſollte.

„Hurrah! Seine Durchlaucht ſoll leben!" — rief der Heilgehilfe. Dieſer von der Verſammlung begeiſtert wiederholte Ruf wurde mit dem Ruf: „Es lebe die Freiheit!" von Seiner Durchlaucht Allergnädigſt erwidert, und mit dem erhebenden Bewußtſein einer vollbrachten Heldenthat verließen Alle befriedigt das Local.

Achter Band.

Gleich nachdem die Rebellen ſich entfernt hatten, traten die Spitzen der Behörden von Zippel-Zörbig unter dem Vorſitz Seiner Durchlaucht zu einer Berathung behufs der Einführung einer Steuer zuſammen.

Die Sache hatte ihre großen Schwierigkeiten, da trotz der angeſtrengteſten Bemühungen kein Zweig der Verwaltung erfindlich war, deſſen Bedürfniſſe durch die vorhandenen Mittel nicht reichlich gedeckt geweſen wären.

Der Stallmeiſter beantragte die Anſchaffung einer neuen Schlüſſelbüchſe ſowie eines größeren Vorraths von Munition für den Böller. Der erſte Antrag wurde abgelehnt, weil die vorhandene Schlüſſelbüchſe einer Reparatur noch ſehr wohl werth, zudem auch ein altes Erbſtück von einem Ahnen Seiner Durchlaucht ſei, der dieſelbe bei der Eroberung von Nicäa im erſten Kreuzzug einem von ihm Allerhöchſteigenhändig getödteten Saracenen abgenommen. Der zweite Vorſchlag aber wurde verworfen, weil in Ermangelung geeigneter Localitäten zur Aufbewahrung größerer Munitionsvorräthe die Gefahr einer Exploſion, und bei der Nähe der Gränzen, die Beſchädigung eines Unterthans von Schnuckel-Muckel, und in Folge einer ſolchen die Möglichkeit einer Verwickelung mit dieſem Nachbarſtaate, deren Ende gar nicht abzuſehen, zu nahe läge.

Das finanzielle Genie des Obergärtners fand endlich auch aus dieſem Labyrinth einen Ausweg, und es wurde behufs des Ankaufs beſſeren Kalks zur Fortführung des Theaterbaues, wozu, wie wir im Anfang unſerer Erzählung gehört, die vorhandenen Mittel nicht völlig ausreichend geweſen waren, eine „Theatergebäudekalkſteuer,“ auf Höhe der noch fehlenden fünf Thaler und ſiebzehn Silbergroſchen vorgeſchlagen und einſtimmig zum Beſchluß erhoben.

Dieſer Beſchluß wurde der am Abend bei dem Bierwirth tagenden Verſammlung durch den Obergärtner in Form einer „Fürſtlichen Botſchaft“ mitgetheilt und mit nicht enden wollendem Jubel aufgenommen.

Als der nicht enden wollende Jubel endlich doch geendet, erhob ſich der Schneider und ſtellte den Antrag, die ſo eben verleſene „Theatergebäudekalkſteuervorlage“ abzulehnen und die Zahlung der Steuer zu verweigern. Der Antrag wurde ohne Debatte und einſtimmig angenommen, worauf der Obergärtner ſich mit dem Verſprechen entfernte, am nächſten Abend der hochgeehrten Verſammlung die auf dieſen ihren Beſchluß zu faſſende Allerhöchſte Entſchließung amtlich mitzutheilen.

Neunter Band.

In großer Spannung der Dinge harrend, die da kommen ſollten, ſaß am nächſten Abend der Jakobinerclub von Zippel-Zörbig wiederum vollzählig verſammelt am Biertiſch. Da trat der Obergärtner ein und verlas mit feierlicher Stimme die „Allerhöchſte Entſchließung," dahin lautend:

> „Seine Durchlaucht haben, als, in Folge der Ereigniſſe des geſtrigen Tages nunmehr conſtitutioneller Fürſt, Sich Allergnädigſt zu entſchließen geruhet, auf Erhebung der von den Vertretern Seines Volkes einſtimmig abgelehnten Theatergebäudekallſteuer zu verzichten, ſo wie in verfaſſungsmäßiger Ausführung dieſes Beſchluſſes die Fortführung des Theaterbaues ſofort zu ſiſtiren, item auch den zu dieſem Zwecke in Seine Lande berufenen Maurermeiſter von Schnuckel-Muckel ſofort abzulohnen und in Gnaden zu entlaſſen."

Tiefes Schweigen folgte der Vorleſung dieſes denkwürdigen Actenſtückes. Erſtaunt, ja beſtürzt über dieſen Erfolg ſah Jeder in ſein Glas. Endlich erhob ſich der Schneider.

„Was?" — rief er. „Der Maurermeiſter abgelohnt und entlaſſen? Wohnt der nicht bei mir, und verliere ich nicht dadurch die zwei Gulden Miethe, die er mir zahlt?"

„Wie?" — fuhr der Heilgehilfe fort. „Und der Theaterbau unterbrochen? Dann kommen wohl auch die Schauſpieler nicht wieder, die ich immer raſire?"

„Und für die ich" — ergänzte der Wirth" — zum nächſten Winter ſchon ein beſonderes Faß Bier eingebraut habe!"

„Und für die ich immer die Garderobe auszuflicken habe! Nein, das geht nicht! Das geht nicht! Das iſt ja Nahrungsbeſchädigung!

Raub iſt es ja! Das geht nicht! Das geht nicht!“ — So rief der Schneider, immer lauter ſchreiend und kreiſchend.

„Meine Herren!“ — entgegnete der Obergärtner mit der eiſigen Ruhe des Diplomaten. „Sie haben es gewollt. Durchlaucht haben nur Ihren Willen ausgeführt.“

„Aber ſo haben wir's nicht gemeint“ — ſchrie Alles wild durch einander. „Nein, ſo haben wir's nicht gemeint! Das geht unmöglich! Das Theater muß fertig gebaut werden, und die Schauſpieler müſſen wir haben!“

„Das wird ſchwerlich gehen, meine Herren“ — ſagte der Obergärtner. „Haben Sie ſelbſt doch die Steuer zum Weiterbau des Schauſpielhauſes verweigert!“

„Was ſchadet denn das?“ — ſchrie der Schneider. „An den lumpigen fünf Thalern und ſiebzehn Silbergroſchen iſt doch nichts gelegen! Die bringen wir noch auf! Wißt Ihr was, Kameraden? Schießen wir die Lumperei hier gleich zuſammen, und tragen wir ſie morgen früh dem Fürſten aufs Schloß!“

Ein allgemeines Bravo folgte dieſem Vorſchlag.

„Das wäre ganz inconſtitutionell“ — ſagte der Obergärtner. „Ich glaube ſchwerlich, daß Seine Durchlaucht ſich zur Entgegennahme des Geldes bereit finden laſſen werden.“

„Oho! Er muß! Das wollen wir doch einmal ſehen! Thut er's nicht gutwillig, dann wird er gezwungen — ſchlimmſten Falls durch eine neue Revolution! Wir ſind nicht mehr ſo dumm wie ehemals! Jetzt wiſſen wir, wie's gemacht wird!“

„Thun Sie, meine Herren, was Sie nicht laſſen können!“ — Mit dieſen Worten empfahl der Obergärtner ſich der aufgeregten Verſammlung.

Dieſe beſchloß nach kurzer Debatte, für den nächſten Morgen einen neuen Aufſtand zu organiſiren, um von dem Fürſten die Annahme der von ihr verweigerten Steuer nöthigenfalls zu erzwingen.

Allein in Folge des, wie wir wiſſen, etwas verſpäteten Eintreffens der Nachrichten vom Auslande war es den guten Bürgern von Zippel-Zörbig noch unbekannt geblieben, daß inzwiſchen das ganze übrige Europa in eine mächtige contrerevolutionäre Strömung gerathen und daß die hochgehenden Wogen der Reaction die friſch erkämpfte Freiheit ſchier zu erſäufen drohten. Die zweite Revolution traf den Fürſten vorbereitet und ſeine monarchiſche Gewalt hinlänglich erſtarkt, um ihr mit Ernſt gegenübertreten und die Annahme der von ſeinen Unterthanen ihm octroyirten Steuer mit Nachdruck zurückweiſen zu können.

Die Steuer blieb unerhoben; der Bau des Schauſpielhauſes, welches dem Fürſten als der Urquell aller politiſchen Widerwärtigkeiten ſeiner Regierung ohnehin verleidet war, blieb unvollendet, und die immer mehr einſtürzende Ruine deſſelben wird noch heut dem ſeltenen Wanderer gewieſen als das einzige monumentale Zeugniß der Revolution von Zippel-Zörbig.

Zur Einigung Deutſchlands.

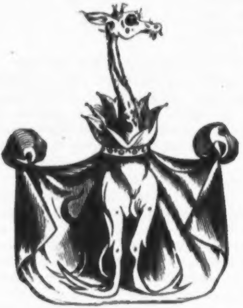
Studien und Vorſchläge eines practiſchen Diplomaten.

Nachdem durch den letzten Krieg eine äußerliche Einigung des deutſchen Vaterlandes bis zur Mainlinie wenigſtens bewirkt iſt, iſt es zur unabweisbaren Pflicht eines jeden wahrhaften Patrioten geworden, mit Anſtrengung aller Kräfte nun auch zur innerlichen Einigung Deutſchlands beizutragen. Hierbei muß nun ganz beſonders darauf geſehen werden, daß das Faß nicht wieder am falſchen Ende angezapft werde, daß nicht durch die Feder verloren gehe, was durch das Schwert gewonnen iſt. Zweierlei Geſichtspunkte ſind unſerer Anſicht nach hauptſächlich in's Auge zu faſſen: erſtens, daß die nunmehr zu machenden Vorſchläge zur Einigung Deutſchlands im Allgemeinen ausführbar ſeien; zweitens, daß keine Partei und kein Volksſtamm, zumal keiner der ſoeben in Preußen einverleibten, dadurch vor den Kopf geſtoßen werde. Mit einem Wort, es gilt eine allgemeine Pelzwäſche vorzunehmen, ohne auch nur im geringſten Jemand naß zu machen.

Wir wollen uns nicht damit brüſten, daß wir in Folgendem den Vogel abgeſchoſſen hätten; wir ſind vielmehr gern bereit, vor Jedem, der etwas Beſſeres bringt, zurückzutreten. Das einzige Verdienſt, das wir uns mit Recht zuſchreiben dürfen, iſt dieſes, daß wir die Sache rein vom practiſchen Standpunkte aus, ohne Vorurtheile, ohne Illuſionen, aber mit ſchonungsloſem Ernſte angegriffen haben. Ideale Gefühlspolitik iſt uns fremd, dem Schiboleth der Parteiphraſen ſind wir nicht unterworfen; wir nehmen die Dinge, wie ſie ſind und haben unſere Vorſchläge nicht nach den wüſten Träumereien der Katheder- und Bierbank-Philoſophen, ſondern vielmehr der rauhen Wirklichkeit entſprechend eingerichtet.

Das Erſte, was ein gewiſſenhaftes deutſches Parlament vorzunehmen hat, wird unſerer Anſicht nach die Feſtſtellung eines neudeutſchen Reichswappenthieres ſein. Daß ſeit dem Erſcheinen der Raff'ſchen Naturgeſchichte und des Brehm'ſchen Thierlebens die Zeit der Doppeladler, Greiſe, Drachen und andere Fabelweſen für immer vorüber iſt, darüber dürfte im gebildeten Deutſchland wohl nur eine Stimme herrſchen.

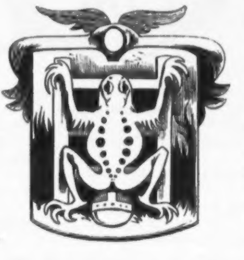
Wir haben in der Sache bereits nach Kräften vorgearbeitet. Auf unſere Aufforderung ſind uns von den meiſten gelehrten Zoologen Deutſchlands Denkſchriften zugeſendet worden, in welchen diverſe, zum Theil nützliche und verkannte Thiere für das Reichswappen empfohlen werden.



Unſere Augen fallen zunächſt auf die vor uns liegende Arbeit eines Anonymus, welcher auf 27 Bogen mit 138 in den Text gedruckten Holzſchnitten den Beweis führt, daß die Giraffe ſich nicht zum deutſchen Reichswappenthier eigene. Das Werk zerfällt in drei Abſchnitte, von denen der erſte von den Säugethieren im Allgemeinen, der zweite von der Giraffe im Beſonderen, und der dritte von der Nichtanwendbarkeit der Giraffe für den gedachten Zweck handelt. Als Anhang beigefügt iſt ein eigentlich nicht zur Sache gehörender, ſonſt aber höchſt lobenswerther Aufſatz über das Gemüthsleben der Infuſorien.

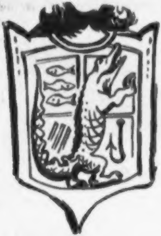
Wenn wir auch nicht ohne ein gewiſſes Gefühl der Befriedigung das umfangreiche Opus aus der Hand legen, müſſen wir uns doch fragen, was durch dieſen beiſpielloſen Aufwand von Fleiß und Gelehrſamkeit eigentlich für die Sache gewonnen iſt. Denn auch ohne unſern Anonymus wäre wohl kaum Jemand gerade auf die Giraffe verfallen. Wir müſſen daher mit Bedauern den Werth dieſer Denkſchrift als einen im Ganzen mehr negativen bezeichnen.

Mehr auf die Sache eingehend iſt eine andere Arbeit, in welcher dem Froſch das Wort geredet wird. Der Verfaſſer — wer erräth ihn nicht ſchon? — iſt unſer herrlicher weltberühmter Schnuppkopſski. — Schnuppkopſski kommt im Verlauf ſeiner Unterſuchung zu dem Reſultate, daß der Froſch kaltes Blut, vier Beine und eine Vorliebe für den Aufenthalt im Naſſen beſitze. Obgleich er uns den Beweis ſchuldig bleibt, weshalb ſich der Froſch dieſer Eigenſchaften wegen zum Reichsamphibium eigne, ſo glauben wir ihn doch zu verſtehen und ſpenden der unermeßlichen Gründlichkeit ſeiner Forſchung unſere vollſte Anerkennung. Mehr als fünfzehn Jahre hat der gelehrte Forſcher ſeiner eigenen Angabe nach dieſer Arbeit gewidmet, wobei er ſich durch das häufige Durchwaten ſtehender Gewäſſer einen lebenslänglichen Schnupfen, verbunden mit intermittirendem Blödſinn, zugezogen hat. Nicht weniger als 900,000 Fröſche hat er mittelſt der Viviſection auf dem Altar der Wiſſenſchaft geopfert, um hinter das oben erwähnte Reſultat zu kommen. Preis und Ruhm dem wackeren Märtyrer deutſcher Wiſſenſchaft!



Mit faſt vollſtändiger Befriedigung erfüllt uns die Denkſchrift des gelehrten Doctor Schnabelreißer, welcher uns den Kaiman, jenen Schrecken der tropiſchen Gewäſſer, zum deutſchen Wappenthiere vorſchlägt. „Der Kaiman", ſagt Schnabelreißer, „iſt gewiſſermaßen eine auf vier Beinen wandelnde Panzerfregatte im Kleinen, und da er ſeiner

Vierfüßigkeit halber ſich auch auf dem Lande mit Sicherheit bewegt, ſo kann er als das paſſendſte Symbol eines zu Lande und zur See gleich mächtigen Deutſchland gelten. Man wird dagegen einwenden, daß der Kaiman kein eigentlich deutſches Haus-, Wald- oder Wieſenthier ſei, und ich kann mich allerdings auch nicht erinnern, ihn jemals innerhalb der Grenzen des Zollvereins in wildherumlaufendem Zuſtande angetroffen zu haben: dagegen findet man ihn aber in unſeren zoologiſchen Gärten ſo häufig, daß man ihn füglich als in Deutſchland vollſtändig eingebürgert betrachten kann.“



Soweit Doctor Schnabelreißer, deſſen Vorſchlag ſichtlich unter dem denkenden deutſchen Publikum vielen Beifall finden wird.

Es liegen uns noch zahlloſe andere Denkſchriften wiſſenſchaftlicher Autoritäten vor, auf die wir wegen Beſchränktheit des Raumes näher einzugehen uns verſagen müſſen. Daß auch das Kameel, der Kukuk, die Flunder, der Mandrill, ja ſelbſt der Tauſendfuß und der ſchon längſt ausgeſtorbene Vogel Dudu ihre Fürſprecher gefunden haben, wird man bei der großen Vielſeitigkeit unſerer deutſchen Gelehrten leicht begreiflich finden.

Wenn wir nach ſoviel gelehrten Männern nun auch noch mit unſerem unmaßgeblichen Vorſchlag kommen, ſo thun wir das wahrlich nicht aus Eitelkeit oder Ruhmſucht, ſondern lediglich mit dem Stolz der blinden Henne, die einmal ein Korn gefunden hat, und weil wir glauben, in unſerer Einfalt das Zunächſtliegende und Natürlichſte, welches gewöhnlich der gediegenen Gelehrſamkeit zu entgehen pflegt, glücklich erwiſcht zu haben. Dasjenige Thier nämlich, welches wir in Vorſchlag bringen, iſt das erſt ſeit wenigen Decennien bekannte neuholländiſche Schnabelthier. Dieſes denkwürdige Geſchöpf beſitzt den Beſchreibungen der Naturforſcher zufolge einen Katzenkopf, einen Entenſchnabel, einen Schlangenhals, einen Fiſchſchwanz und ein oder zwei Paar Gänſefüßchen. Es iſt alſo weder Fiſch noch Vogel, weder Reptil noch Säugethier, und eben aus dieſem Grunde hat es die meiſte

Ausſicht, die in dieſem Punkte gewiß ſehr verſchiedenartigen Wünſche der verſchiedenen deutſchen Völkerſchaften zu befriedigen und — um einen vulgären Ausdruck zu gebrauchen — ſämmtliche Fliegen mit einer Klappe zu ſchlagen.

Betrachten wir dieſe Sache als vorläufig erledigt und eröffnen wir ein neues Kapitel unſerer Betrachtungen! — — —

Was nun zunächſt dem deutſchen Parlament obliegt, iſt unſerer Anſicht nach eine ſtrenge und rückſichtsloſe Durchführung des Adels innerhalb der deutſchen Nation. Denn das ſoll man uns nicht ausreden, daß gerade durch das allzuſparſame Vorkommen des Adels unter uns Deutſchen die beklagenswertheſten Zerwürfniſſe und Zwiſtigkeiten erzeugt werden. Zur gründlichen Abänderung dieſes ärgerlichen Mißſtandes ſchlagen wir folgendes Programm vor:

1. Sämmtliche Deutſche, welche zur Zeit im Beſitz des Adels ſind, legen den Adel ab.

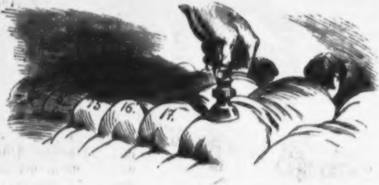
2. Sämmtliche Deutſche, welche zur Zeit den Namen Müller oder Schultze führen, werden geadelt.

3. Von allen übrigen Bewohnern Deutſchlands wird je ein Drittel in jedem der folgenden drei Jahre geadelt. Mit der Erhebung in den Adelsſtand iſt die Annahme des Namens Müller oder Schultze verbunden.

4. Nach Durchführung der obigen Maßregel fallen die Namen Müller und Schultze fort und jeder Deutſche erhält ſtatt des Namens einfach eine Nummer. Die Nummern ſteigen von 1 an aufwärts und ihre letzte giebt mithin die Einwohnerzahl Deutſchlands an, ſo daß Volkszählungen fortan unnöthig werden. Bei Erledigung einer Nummer durch den Tod wird dieſelbe der Centralregierung zugeſendet und von dieſer einem neugeborenen Kinde zuertheilt. Bei Ueberſchuß der Geburten wird einfach höher in der Zahlenreihe hinaufgegangen.

Man wird uns zugeben müſſen, daß das Prinzip der Einheit und

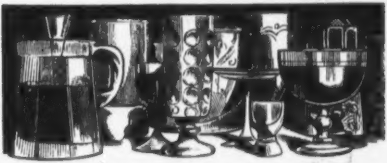
Gleichheit bei größtmöglicher Wahrung der perſönlichen und individuellen Selbſtſtändigkeit nicht conſequenter durchgeführt werden kann. Zumal das oben vorgeſchlagene Nummerirungsſyſtem dürfen wir wohl



ohne Unbeſcheidenheit als eine höchſt praktiſch Idee bezeichnen. Jede Spur von Kaſtengeiſt wird verſchwunden ſein in einer Zeit, in der in einer Geſellſchaft zwei Menſchen einander einfach als Nr. 6,728,371 und Nr. 21,333,333 vorgeſtellt werden, in der — um ein anderes Beiſpiel zu wählen — Nr. 127 in der Voſſiſchen Zeitung ſeine Verlobung mit Nr. 35,879,694 anzeigt. Wie leicht wird es ferner alsdann Jedem ſein, einen Deutſchen, deſſen ſpezieller Wohnſitz ihm unbekannt iſt, aufzufinden. Er braucht nur ganz einfach in dem Central-Wohnungsanzeiger, welcher allerdings mehr als hundert Bände umfaſſen wird, die betreffende Nummer, die er allerdings genau wiſſen muß, nachzuſchlagen.

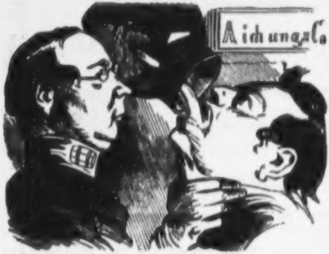
Eine ebenſo gründliche Reform als, auf dem Gebiet des Adels iſt aber auch auf dem der Orden vorzunehmen. Sprechen wir es nur dreiſt aus, was doch endlich an's Licht kommen muß: So lange nicht jeder Deutſche ohne Ausnahme im Beſitz eines oder mehrerer Orden iſt, wird Neid und Zwietracht nicht aufhören in unſerm Vaterlande zu wüthen. Was verhindert uns aber, dieſen Grundquell des Unheils zu verſtopfen, dieſen Krebsſchaden, der ſeit Jahrhunderten an der deutſchen Einheit nagt, mit der Wurzel auszurotten? Grade dem deutſchen Parlament fällt unſerer Meinung nach die dankbare Aufgabe zu, in großartiger Weiſe für die Bevölkerung der deutſchen Knopflöcher zu ſorgen. Ueber die Art, wie dieſe Aufgabe am beſten zu löſen iſt, ließe ſich ſtreiten. Das Einfachſte wäre wohl, daß jeder Deutſche ſofort nach ſeiner Geburt mit der dritten Klaſſe eines beliebig zu benennenden Ordens verſehen würde. Die zweite Klaſſe desſelben Ordens müßte dann bei der Confirmation, die erſte bei der Verheirathung des Deutſchen ertheilt werden. Durch dieſe Einrichtung wird zugleich dem für den Staat ſo ſchädlichen Ueberhandnehmen der Junggeſellen geſteuert werden. Denn welcher ächte Deutſche wird wohl eher ruhen, als bis er die erſte Klaſſe des Ordens erreicht hat.

Indem wir nun einige Vorſchläge zur Neugeſtaltung des Titelweſens in Deutſchland machen wollen, müſſen wir zuvor eines mit dieſer Angelegenheit enge zuſammenhängenden Uebelſtandes Erwähnung thun. Es fehlt — wer beklagte das nicht! — in unſerem Vaterlande noch immer an einem einheitlichen Maß für geiſtige Getränke. Da haben wir Seidel, Kufen, Töpſchen, Tulpen, Stangen, kurzum einen ſolchen Reichthum an Gefäßformen, daß eine Verwirrung der Gemüther dadurch geradezu nothwendig und ein einheitliches Zuſammenhalten zur Unmöglichkeit gemacht wird. Soll dieſem Uebelſtande abgeholfen werden, ſo muß das deutſche Parlament ſo ſchnell wie möglich eine Commiſſion von Sachverſtändigen niederſetzen, welche in forcirten Sitzungen ein Normal-Trinkmaß für Deutſchland feſtzuſtellen hat. Dieſes Normalmaß — wir wollen es den Nationalhumpen nennen — muß bequem zu handhaben, elegant und geräumig ſein und muß — was wir beſonders betonen — überall in Deutſchland, ſogar bei Kroll und auf dem Frankfurter Bahnhof zu dem gleichen, höchſt ſoliden Preiſe, mit trinkbarem Stoff gefüllt, verabreicht werden.



Nach der Feſtſtellung des Nationalhumpens wird dann ſofort das Titelweſen in folgender Weiſe Weiſe geordnet:

Jeder confirmirte Deutſche hat jährlich einmal vor einer Commiſſion von Sachverſtändigen eine Probe ſeiner Leiſtungsfähigkeit in



Nationalhumpen abzulegen und je nachdem er dieſe Prüfung beſteht, wird er von der Commiſſion auf ein Jahr geaicht. Wer nicht über 5 Humpen hinaus kommt, erhält den einfachen Titel „Rath“; wer ohne Beſchwerden 10 Humpen leiſtet, wird als „Geheimer Rath“ in ſeinem Führungsatteſt verzeichnet, wer endlich mit gutem Gewiſſen auf 15 Humpen und darüber geaicht werden kann, führt, ſo lange er ſich auf dieſer Höhe erhält, den Ehrentitel „Commiſſions-Rath“.

Auf dieſe Weiſe, aber auch nur auf dieſe Weiſe iſt es zu erreichen, daß jeder Deutſche ſeiner wirklichen Dignität, ſeinen reellen Leiſtungen Titel und Würden zu verdanken hat.

Dieſes ſind im Ganzen unſere Vorſchläge, die wir vorläufig dem deutſchen Parlament zur Berückſichtigung unterbreiten möchten. Es iſt uns nicht unbekannt, daß ſich noch Mancherlei hinzufügen ließe. Wir haben mit Abſicht noch keine Vorſchläge gemacht in Betreff einer kleidſamen deutſchen Nationaltracht; wir haben die Frage nach einer demnächſt einzuführenden deutſchen Nationalſprache noch offen gelaſſen. Wir wollen nur ganz beiläufig erwähnen, daß der ſo ſehr beliebte neupreußiſche Dialect der Kreuzzeitungsorgane uns von vielen Seiten als künftige deutſche Schrift- und Mundſprache dringend empfohlen iſt.

Setzt vorläufig diejenigen Einrichtungen in's Werk, die wir eben in Vorſchlag gebracht haben. Hierdurch wird ſoviel erreicht werden, daß alles Weitere ſich von ſelbſt ergeben wird.

Es wird erreicht werden, was bisher alle diplomatiſche Schlauheit, aller Scharfſinn der Gelehrten vergebens erſtrebt hat! eine wirkliche Einigung Deutſchlands auf geſunden, volksthümlichen und dauerhaften Grundlagen.

Das All.

Neues Berliner Univerſal-Blatt

für Alle und für Alles.

Nr. 3.

Proſpect.

Unſer Blatt iſt, wie wir bereits in den erſten beiden mit ſo viel Beifall vom Publikum aufgenommenen Nummern bemerkten, ein ganz originelles Unternehmen. Es umfaßt gradezu alle Gebiete menſchlichen Wiſſens und menſchlicher Thätigkeit. Ausgehend von einem Verein allſeitig gebildeter Gelehrter, iſt es ſein Zweck, alle bisher bekannten Blätter: Volkszeitung, Kreuzzeitung, Gerichtszeitung, Fremdenblatt, Gartenlaube, Familienjournal, Bazar und wie ſie ſonſt heißen mögen, vollſtändig zu erſetzen und zu verdrängen. Zur Erreichung dieſes großartigen Zweckes möge das Publikum durch ſchleuniges Abonnement auf unſer Blatt nach Möglichkeit beitragen. Wir bemerken, daß wir fortfahren werden, eingehende Anfragen aller Art ungeſäumt in den betreffenden Rubriken zu erledigen.

Die Redaction.

Hiſtoriſche Gedächtnißtafel.

Von denkwürdigen Ereigniſſen früherer Zeit fallen auf den heutigen Tag:

1. Grundſteinlegung zur Pyramide des Cheops.
2. Die Erfindung des Stiefelknechts durch den Deutſchen Johann Gottlieb Klein.
3. Der Geburtstag der Großmutter unſeres Mitarbeiters Entenhuber.

Politiſche Umſchau.

Von politiſchen Neuigkeiten aus dem Auslande können wir unſern Leſern diesmal nichts von Belang vorlegen. Auswärtige Zeitungen halten wir leider nicht, und von Privatbriefen iſt außer einigen, welche das Rechnungsfach betreffen, nichts eingelaufen. Die neueſte Poſt aus China iſt wieder ausgeblieben. Wir vermuthen, daß unſer dortiger Correſpondent entweder geſtorben iſt oder ſich auf's Bummeln gelegt hat.

Faſt eben ſo ſpärlich war unſere Ausbeute an Neuigkeiten auf dem Gebiete des inneren Staatslebens. Die Mittheilungen des Milchmannes waren an dieſem Morgen dürftiger als je. Doch erregte ſeine Aeußerung, daß es draußen kalt ſei, unſer höchſtes Intereſſe. Dieſe Nachricht iſt um ſo bemerkenswerther, als ſie uns durch den Barbier beſtätigt wurde. Ein Hinweis auf gewiſſe politiſche Ereigniſſe der Gegenwart dürfte darin unſchwer zu erkennen ſein.

Schließlich fügen wir noch hinzu, daß gewiſſen Andeutungen der Wäſcherin zufolge augenblicklich eine gewiſſe Knappheit auf dem Geldmarkte zu herrſchen ſcheint.

Politiſchen Nachrichten, welche nicht aus den oben angegebenen zuverläſſigen Quellen ſtammen, werden wir auch fortan principmäßig die Aufnahme in unſer Blatt verſagen.

Gerichtszeitung.

* Vor den Aſſiſen zu Lyon machte jetzt der nachſtehende Fall großes und allgemeines Aufſehen. — Der Epicier M. hatte dem Maire N. einen fetten Hammel geſtohlen, ihn geſchlachtet und im Kreiſe der Fa-

milie mit den Seinigen verzehrt. — Fürwahr, ein pſychologiſches Wunder, vor dem wir hilf- und rathlos daſtehen! — Dr. Nelaton gab im Verein mit drei anderen mediciniſchen Celebritäten Frankreichs das ſcharfſinnige Urtheil ab, daß Hammelbraten eine eben ſo nahr- wie ſchmackhafte Speiſe ſei. — Nichtsdeſtoweniger lautete der Ausſpruch der Geſchworenen: Schuldig! — In düſterer Stimmung verließen die Anweſenden den Saal.

* Unſere neulich gebrachte Notiz, betreffend den an dem Weißbierwirth Klopſtock verübten Raubmord, müſſen wir leider nach allen Seiten hin aufrecht erhalten. Allerdings iſt Klopſtock nicht todt, ſondern hat nur erfrorene Füße; allerdings iſt Klopſtock nicht beraubt, ſondern zum Schiedsrichter im Bezirk 83a erwählt worden — immerhin aber bleibt es unbeſtreitbare Thatſache, daß der Nachtwächter Pyterke den Arbeitsmann Nünnecke wegen unzurechnungsfähiger Betrunkenheit arretirt und dem betreffenden Polizeibüreau überliefert hat. — Soviel zur Steuer der Wahrheit — böswillige Anfeindungen unſerer Glaubwürdigkeit werden wir ſtets in gleich determinirter Art abzufertigen wiſſen. —

Aſtro- und Gaſtronomiſches.

Einer unſerer Correſpondenten will in der letzten Nacht zwiſchen 2 und 3 Uhr und in der Gegend zwiſchen der Milchſtraße und der Alten Jakobsſtraße einen bisher unbekannten Planeten entdeckt haben. Erwarten wir, daß die hieſige Sternwarte im Stande ſein wird, die Entdeckung unſeres durchaus zuverläſſigen Freundes zu beſtätigen. Zugleich empfehlen wir als Mittagseſſen für den nächſten Sonntag Bratwurſt mit Kartoffeln. Bei wohlhabenden Familien tritt Apfelmus hinzu. In ganz vornehmen Küchen wird die Wurſt in Champagner gebraten. Die Namen ſolcher Abonnenten, welche ſich erfrechen, unſern Speiſezettel nicht einzuhalten, werden wir ohne Nachſicht an den Pranger ſtellen. —

Techniſch-lyriſche Albumblätter.

Fleckchen im Kleide.

Weshalb weinſt Du, zartes Kind? —
That Dir Jemand was zu Leide? —
Wie? — 'nen leid'gen Oelfleck haſt
Du auf dem Barègekleide? —

Ei, thu' ſchleunigſt Spiritus
In das Hütchen Dir vom Finger,
Wärm' ihn bis zu 19 Grad,
Weder mehr noch auch geringer.

Feuchte flink das Fleckchen an,
Fühle meines Herzens Beben —
Trocken reibe d'rauf es ab,
Du, mein Stern, mein wonnig Leben!

Lege Löſchpapier darauf,
Plätt's mit warmem Bügeleiſen —
Dann iſt's gut; — o Lieb', ich könnt'
Singen Dich in tauſend Weiſen.

Auch find'ſt in der Markgrafſtraß'
Nummer 30 bei Schwarzloſe
Zu 10 Groſchen das Flacon
Du Fleckwaſſer — ſchlanke Roſe!

Seit ich Dich zuerſt geſehn,
Traur' ich flötend auf der Haide —
Auch Eau de Cologne bringt
Fleckchen, Fleckchen aus dem Kleide.

* * *

— **Frl. Doris von Papſenthal.** — Ihr Gedicht: Phöbus und die Feuerſpritze bedauern wir ablehnen zu müſſen. Die zu überſchwängliche Färbung Ihres im Uebrigen reizenden Idylls widerſtrebt durchaus der nützlichen, faßlich practiſchen Tendenz, die wir dieſer Rubrik als Banner vorſteckten. — Einzelne Strophen ſind geradezu meiſterhaft, nur, wie geſagt, für den Zweck unſeres Blattes zu ſehr von phantaſtiſcher Mondſcheinromantik angekränkelt. Wahrhaft poetiſch finden wir z. B. die Zeilen:

> Phöbus färbt das Wolkenthor mit roſ'gem Hauch,
> Jede Feuerſpritze, die hat ihren Schlauch.

— **Dr. Hoſenträger.** — Ihren Sonettenkranz: Canaliſirung oder Abfuhr bringen wir in der nächſten Nummer. — Vortrefflich; — fahren Sie ſo fort.

— **Preisdichter.** — Schon wieder derſelbe enge Kreis von Reimen — pole, Sohle, tole. — Mein Gott, ſo ſchaffen Sie ſich doch endlich ein Reimlexicon an oder ſetzen Sie ſich mit Dr. Biberfeld 'in Verbindung.

Turf und Sport.

* In dem geſtern vom hieſigen Jockeyklub veranſtalteten Wettrennen glückte es dem Grafen X (Fuchsſtute Semiramis), durch einen allerliebſten Kunſtgriff den erſten Preis zu gewinnen. Derſelbe beſaß nämlich die große Geiſtesgegenwart, in dem Augenblick, als Graf Y (Vollbluthengſt Achilles) ihm um eine halbe Naſenlänge vorzukommen drohte, Roß und Reiter mit dem Revolver niederzuſchießen. Jauchzendes Hurrah belohnte an der Station den muthigen Sieger. —

Herrn v. A. — Auf Ihre Anfrage bedauern wir Ihnen mittheilen zu müſſen, daß das Wettlaufen zwiſchen dem Haſen und dem Schweinigel bereits ſtattgefunden hat. Ihre Meldung zum Mitlaufen kommt zu ſpät. Auch haben Sie ſich nicht deutlich darüber ausgeſprochen, welche der beiden Partheien Sie übernehmen wollen. —

Herrn v. S. — Sie wünſchen einer noblen Paſſion obzuliegen, welche weder Kenntniſſe noch Geld erfordert? — Langweilen Sie ſich! Das iſt das Einfachſte und Billigſte. —

Populaire Abhandlungen aus dem Gebiet der Naturwiſſenſchaften.

Das Waſſer. — Das Waſſer, als deſſen Urſprung wir neueren Unterſuchungen zufolge die Waſſerleitung anzuſehen haben, iſt ein Stoff, über deſſen eigentliches Weſen trotz ſeines nur allzu häufigen Vorkommens den wenigſten unſerer Leſer etwas Genaueres bekannt ſein möchte.

Am beſten werden unſere Leſer einige leicht anzuſtellende Experimente mit der Natur des Waſſers vertraut machen.

Das erſte Experiment iſt folgendes: Man fülle zur Winterszeit einen Eimer vorſichtig bis an den Rand mit eiskaltem Waſſer und laſſe ſich denſelben von einem zuverläſſigen Aſſiſtenten über den Kopf gießen. Sofort macht ſich an allen vom Waſſer getroffenen Theilen unſerer Perſon eine Erſcheinung bemerkbar, welche man in der Wiſſenſchaft mit dem Ausdruck „Näſſe“ bezeichnet. In der Regel wird ſich alsdann noch ein anderes Phänomen zeigen, welches, inſofern es ſich durch Zähneklappern, Zittern der Glieder und ſogenannte Gänſehaut äußert, die wiſſenſchaftliche Benennung „Kälte“ führt. Daß aber die ſogenannte Kälte in dieſem Fall nur ein acceſſoriſches Moment bildet, wird ſich ſofort durch das zweite überaus lehrreiche Experiment ergeben.

Man fülle ein gewöhnliches großes Trinkglas zu einem Drittheil mit Waſſer, welches vorher vorſichtig bis zum Sieden erhitzt iſt, thue 6 Stück reinen Rohrzuckers hinein und gieße ſoviel vom beſten Arrac hinzu, daß das Glas voll wird. Dieſe Waſſerverbindung trinke man in mehreren gleichmäßigen Zügen hinunter, wobei man die äußerſte Vorſicht anwende, nichts von dem Inhalt des Glaſes zu verſchütten; ſofort wird man ſtatt des bei dem vorigen Experiment auftretenden Gefühls der Kälte das Gefühl wohlthuender Wärme haben.

Hieraus ergiebt ſich, daß wir nach dem bis jetzt in Erfahrung Gebrachten dem Waſſer mit völliger Gewißheit lediglich die Eigenſchaft der Näſſe zuſchreiben dürfen.

Fahren wir in der nächſten Nummer mit dieſen Experimenten und Forſchungen weiter fort.

* * *

Mode.

Für unſere gentile Herrenwelt, das iſt für die eigentliche jeunesse dorée empfehlen ſich zur bevorſtehenden Winterſaiſon am beſten die nachſtehenden Luxus-Garderobe-Artikel: Ein Paar wollene, wenn es nicht anders ſein kann, auch halbwollene Strümpfe, resp. Socken, darüber ſogenannte Stiefel oder doch Gummi-Galoſchen. — Von den — beſonders ſohlenloſen — Zeugſchuhen rathen wir entſchieden ab. Wenn dieſe Tracht auch für den Salon ihr Angenehmes hat, ſo empfiehlt ſie ſich doch nur in beſchränktem Maße bei anhaltendem Schneegeſtöber und bei fortgeſetzter Obdachloſigkeit. — Ein Paar Hoſen, ein Rock, ein Hut und, wenn es ſein kann, ein Vorhemdchen dürften zur Abrundung einer eben ſo eleganten wie comfortablen Wintertracht weſentlich beitragen. —

Unſere Damenwelt würde vor allen Dingen auf eine geniale Toiletten-Variante hinzuweiſen ſein, die unſere Löwinnen der grand monde Umſchlagetuch getauft haben. — Ueber die vielgerühmten von Paris importirten Fauſthandſchuhe dürfen wir zur Zeit noch kein endgültiges Urtheil abgeben.

Dramaturgiſches und Landwirthſchaftliches.

Donnerſtag, den 11. — Kabale und Liebe von Schiller. — In der That, wir haben es hier mit einer gar nicht üblen Satire auf gewiſſe muſikaliſche Beeinfluſſungen gekrönter Häupter, auf genugſam beſprochene Vorfälle aus der jüngſten Vergangenheit zu thun. — Wir wollen den Kern der Sache nicht verrathen: nur ſoviel ſei geſagt, daß unter der Familie des Stadtmuſikanten Miller die Clique der Zukunftsmuſiker, unter dem jugendlichen Ferdinand eine gewiſſe hochgeſtellte Perſon, unter dem Präſidenten der Cabinetschef des Letzteren und unter der Lady Milford eine etwas anrüchige ſpaniſche Tanzcelebrität, die ſpäter unter dem Namen Elsly, die ſchöne Schweizerin, aus der Penſion des Dr. Banting entſprang und 400 Pfund wog, unſchwer zu errathen ſind. — Auch über den Schauplatz der — man verſtehe — Originalhandlung haben wir gute Gründe, nichts verlauten zu laſſen; begnügen wir uns damit, verſtohlen anzudeuten, daß er mit der Hauptſtadt jenes Landes zuſammenfällt, welchem das bairiſche Bier ſeine Entſtehung verdankt. — Was nun den Werth des Stückes anbelangt, ſo müſſen wir zunächſt freudig anerkennen, daß der ſtrebſame Autor die gutgemeinten Winke der Kritik beherzigt und politiſche Zweideutigkeiten und Couplets möglichſt vermieden hat. Einzelne abgedroſchene Wortſpiele und Scherze, alias Kalauer laufen freilich immer noch mit unter: Unglückſeliges Flötenſpiel, das mir nicht hätte einfallen ſollen ꝛc. und andere Trivialitäten der Art. — Aber Schiller, aber Schiller! — Im Uebrigen erfüllt es uns mit gerechter Beſorgniß, daß die abſcheuliche Kartoffelkrankheit immer mehr um ſich greift. — Was ſoll der arme Mann da ſchließlich anfangen? — Uns überläuft es eiskalt bei dem Gedanken, daß ihm ſchließlich nichts weiter übrig bleiben wird, als den holländiſchen Häring ohne irgend eine Zuthat zu genießen oder ſich gar bei Hiller und Eweſt mit gemeinem Hummer und indianiſchen Vogelneſtern zu begnügen. — Fürwahr, eine trübe, trübe Perſpective! —

Unterhaltendes.

Folgendes allerliebſte Zahlenkunſtſtückchen iſt uns eingeſandt worden.

Man ſchreibe die Zahlen von 1 bis 10 ihrer natürlichen Reihenfolge nach unter einander und addire ſie, ſo erhält man die Zahl 55. Dabei iſt noch nichts Sonderbares. Nun ſchreibe man aber dieſelben

Zahlen verkehrt, mit der 10 anfangend, unter einander, addire ſie — und ſiehe, es kommt wieder 55 heraus. Gewiß iſt dies intereſſante Zahlenkunſtſtückchen, zu dem wir trotz aller Bemühungen noch immer nicht den Schlüſſel gefunden haben, geeignet, in jeder Geſellſchaft zur Unterhaltung und Erheiterung beizutragen.

Bildende Künſte.

† Als etwas ganz Neues und Vorzügliches können wir die Univerſal-Familien-Portraits der Firma Oelmeier und Comp. empfehlen. Dieſelben beſtehen aus einem geſchmackvollen Goldrahmen, in den eine mit Draperie, Gartenanlagen, Säulenhallen ꝛc. bemalte Leinwand geſpannt iſt, die in der Mitte ein kreisförmiges Loch hat. Kommt Beſuch, ſo läßt man einfach das Glied der Familie, deſſen Portrait der Beſuch zu ſehen wünſcht, ſein Haupt durch das kreisförmige Loch in die gemalte Umgebung ſtecken und die täuſchendſte Aehnlichkeit wird ſelbſt dem Unbefangenſten imponiren.

† Als reizende Feſtgabe empfehlen wir ein neues Kunſtwerk des berühmten Bildhauers Steinrammel. Es iſt das Gypsmodell eines Elephanten in Lebensgröße als Briefbeſchwerer. Wir hoffen, unter keinem Weihnachtsbaum dieſes plaſtiſche Cabinetsſtückchen zu vermiſſen.

Muſik.

An muſikaliſchen Novitäten liegen uns vor:

1. Der Kosmos von Humboldt, für eine Singſtimme mit Begleitung von Flöte und Clavier in Muſik geſetzt. — (Bis jetzt 1ſter bis 3ter Band complet.)
2. Phantaſie über Nachtigallenſchläge für Pauke und Baßpoſaune.
3. Der fleißige Clavierſpieler, 1. Heft; Studien für einen Finger. Ouvertüre zum Tannhäuſer und Neunte Symphonie von Beethoven.
4. Etüden über das Strafgeſetzbuch, § 1—90. —

Neue Erfindungen.

☐ Eine durch frappirende Neuheit überraſchende Vorrichtung zum Einſchläfern kleiner Kinder iſt uns in einem ſorgfältig gearbeiteten Modell von dem Mechaniker Schnaaſe aus Odeſſa übermittelt worden. — Daſſelbe beſteht aus einem kaſtenartigen, aus 6 Brettern zuſammengefügten Behältniß, das auf zwei halbmondförmigen Holzabſchnitten ruht. — In den Kaſten legt man mit entſprechender weicher Unterlage das einzuſchläfernde Kind, verſetzt dem Apparat einen kräftigen Fußſtoß und ſetzt ſo die geiſtreich combinirte Maſchine in ſchaukelnde Bewegung. — Schreit das Kind dennoch weiter fort, ſo bedient man ſich eines aus Reiſern gewundenen Büſchels, deſſen Modell uns ebenfalls vorliegt und das man dem Kinde ſo lange applicirt, bis es des Brüllens überdrüſſig geworden iſt. — Eine dritte Vorrichtung, die der raſtloſe Erfinder uns mit der nächſten Poſt aus Odeſſa zuzuſtellen verſprochen hat, werden wir zur Zeit unſern Leſern vorlegen. — Hoffen wir, daß ſie dem unermüdlichen Manne, der ſie Lutſchbeutel oder auch Lutſchpumpel nennt, ein möglichſt lucratives Patent eintragen möge.

Räthſeltafel und Häuſereinſtürze.

In der vorigen Nummer brachten wir als Preisräthſel folgende dreiſilbige Charade:

Meine beiden erſten ſind —
Merk' wohl auf — ein Wagen nur;
Gieb recht Acht — der Groſchen fünf,
Soviel koſtet eine Tour!

Meine letzte — ſtreng' Dich an —
Dient zum Fahren und zum Reiten,
Und das Ganze — rathe friſch —
Das zieht meine erſten beiden. —

An Löſungen gingen ein: A. v. B. in C.: Crocodil — falſch! — Samiel hilf: Maulſperre — falſch! — Diogenes: Königsgrätz — falſch! — Lottchen, Max und Minchen: Garibaldi — falſch! — Sapho: Perpendikel — beinahe! — Pinte der Gutmüthige: Kuhkäſe — um ein Haar vorbeigeſchoſſen! — Onkel Auguſt: Bedürfnißanſtalt — pfui! —

Da keine der eingegangenen Löſungen den Nagel auf den Kopf getroffen hat, ſo bleibt der Preis bis auf Weiteres in der früheren Höhe auch ferner ausgeſetzt; Schlußtermin der betreffenden Meldungen: der 1. Auguſt 1867. —

Unbegreiflicher Weiſe iſt uns der Artikel unſeres ſonſt ſo zuverläſſigen Correſpondenten für Häuſereinſtürze bis zum Schluß des Blattes nicht zugegangen. — Wir bitten unſere geehrten Abonnenten freundlichſt um Entſchuldigung.

Humoriſtiſches und Anecdotiſches.

Grüß' Dich Gott — ſo ſprach einſt ein launiger Kauz zu einem kurzſichtigen Freunde, den er auf der Straße traf; — zu gleicher Zeit hielt er ihm einen Ziegenhainer zwiſchen die Beine, ſo daß Jener ſtolperte, fiel und ſich das Naſenbein brach. — Der launige Kauz aber lachte weidlich über den gelungenen Scherz. —

* * *

Als einſt der ſarkaſtiſche Voltaire bei Fanny Lewald mit Blücher zuſammentraf, deutete er mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Letzteren und ſagte: „Der hat kein Hemd an!“ — Der Feldmarſchall ſtutzte und erröthete unwillig. — „Ich meine nämlich *den*“, ergänzte Voltaire, mit der anderen Hand auf ſeinen rechten Zeigefinger deutend. — Blücher brach in einen förmlichen Lachkrampf aus und noch lange circulirte der überraſchende Scherz in den tonangebenden Kreiſen der Reſidenz. —

* * *

Schleiermacher gehörte bekanntlich zu den feinſten Köpfen und war nicht leicht hinter's Licht zu führen. Einſt verſuchte in einer Geſellſchaft ein junger Fant, den berühmten Gelehrten zu ſchrauben. „Herr Schleiermacher,“ hub der Fant an, „können Sie mir ſagen, wieviel zwei mal zwei iſt?“ — „Vier“, entgegnete Schleiermacher unbefangen. — Glühendroth vor Beſchämung entfernte ſich der ſeichte Fant aus der Geſellſchaft, in welcher er nie wieder geſehen wurde. —

* * *

(Ein Witz von Saphir.) — Der bekannte Humoriſt Saphir befand ſich einmal, wie es oft bei ihm der Fall war, in Geldverlegenheit, als er auf einer Straße Wiens dem ſteinreichen Banquier Z. begegnete. „Können Sie mir 10,000 fl. pumpen?“ redete Saphir den Banquier an. — „Bedaure!“ lautete die Antwort. — „Na denn nich!“ erwiederte Saphir und lachend entfernte ſich der unübertreffliche Spaßvogel.

* * *

Als einſt Copernicus durch ſeinen berühmten Frauenhofer den geſtirnten Himmel betrachtete, mahnte ihn die Waſchfrau um 11 Sgr. 9 Pf. — Plagt Euch der Teufel, Bettel? — ſchrie wüthend der große Aſtronom und warf die Frau die Treppe hinab. — O wir geplagten Gelehrten — ſprach er darauf mit verklärter Milde zu ſeinem Famulus; der aber verſtand den Wink und holte aus der benachbarten Garküche eine Jauerſche mit Sauerkraut. — So wirkte und ſtrebte Copernicus.

* * *

Bekanntlich war Auguſt der Starke ein Mann von ungeheurer Körperkraft, der auf der flachen Hand einen Trompeter zum Fenſter hinaus zu halten vermochte. — Sire, fragte eines Tages Aurora von Königsmark, können Sie auch zwei Trompeter zum Fenſter hinaushalten? — Gewiß, lächelte Auguſt, commandirte zwei Trompeter vom Regiment Prinz Eugen auf den Schloßthurm, ſtellte ſie auf ſeine Hand, ſtreckte ſie zur Dachluke hinaus und ließ ſie fallen. — Ein glühender Kuß der verführeriſchen Favoritin belohnte den ritterlichen König für ſeinen graziöſen Scherz. —

* * *

Der bekannte Witzbold X. begegnete in einer muſikaliſchen Matinée dem ebenſo geiſtreichen Baron von Z. — Es wird kalt, der Winter rückt heran, äußerte mit ſeinem Schmunzeln X. zu Z. — Gewiß, entgegnete Z. mit rapider Schlagfertigkeit, während er, als ob nichts geſchehen ſei, an das Büffet trat. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das ſchallende Gelächter der Umſtehenden die geiſtvolle Replik des witzigen Z. mit donnerndem Applaus krönte.

* * *

Vor Kurzem ſtanden in Berlin zwei Herren vor einer Litfaßſäule, die Theaterzettel ſtudirend, als ein dritter, ſehr elegant gekleideter Herr mit der Bitte um etwas Feuer für ſeine Cigarre auf ſie zutrat. Nachdem er das Gewünſchte erhalten und ſich höflich bedankt hatte, fragte er denjenigen der beiden Herren, der ihm Feuer gegeben hatte: „Wie heißen Sie?“ — „Müller“ — entgegnete der Angeredete. — „Und Sie?“ — fuhr der Unbekannte fort, auf den anderen Herrn deutend. — „Schultze“ — erwiederte dieſer mit einiger Verwunderung. — „Ich danke, meine Herren“ — ſagte der Unbekannte — „behalten Sie dieſen Tag hübſch im Gedächtniß.“ — Und lächelnd entfernte er ſich. — Kaum war er verſchwunden, ſo entdeckten Müller und Schultze, daß ſie vertauſcht waren. Der frühere Müller war zu Schulze und umgekehrt, der bisherige Schulze zu Müller geworden. — Der Unbekannte — wir wollen es unſern Leſern verrathen — war der berühmte Taſchenſpieler **Bellachini** geweſen, der hier en passant eines ſeiner drolligſten Kunſtſtückchen ausgeführt hatte.

Das Geſchlecht der Zukunft.

Ein Roman in Berthold Auerbach'ſcher Mundart.

Erſtes Kapitel.

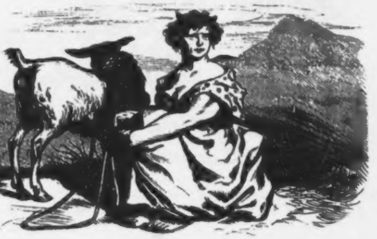
Worin der geneigte Leſer ſeine Bekanntſchaften um zwei Perſonen, von denen eine männlichen Geſchlechts iſt, erweitert.

Es war funfzehn Wochen vor dem Einzuge der ſiegreichen Truppen in Berlin, die Schlacht bei Königgrätz war noch nicht geſchlagen, und die Affen dachten noch nicht daran, der preußiſchen Armee für den böhmiſchen Feldzug ihre rapiden Bewegungen zu leihen.

Böhmen iſt ein herrliches, von der Natur bevorzugtes Land. Es liegt im dritten Bande der zehnten, verbeſſerten und vermehrten Auflage des Brockhaus'ſchen Converſations-Lexikons zwiſchen dem Geſchichtsprofeſſor Joh. Gottlob Böhme und dem Theologen Georg Wilhelm Rudolph Böhmer und erſtreckt ſich alſo von Seite 35 bis Seite 42. Der Böhm iſt ein naturwüchſiger Menſch, von dem in Schleſien

30 Stück auf einen preußiſchen Thaler gehen. Seine Dörfer ſind ſprüchwörtlich geworden.

Der Dichter iſt ebenſoweit von dem Verſuch wie von Böhmen überhaupt entfernt, dem erſchreckten Leſer eine ausführliche Skizze der inneren Beſchaffenheit des öſterreichiſchen Kronlandes zu liefern. Der Schauplatz ſeiner Erzählung drängte ihn nur zu obigen Bemerkungen, welche der geehrte Leſer raſch vergeſſen wird. Ich führe denſelben nun der Heldin unſeres Romans entgegen, welcher, ſo unbedeutend er dem Durchblätterer erſcheinen mag, doch ſich erſt als Feuilleton und dann noch als ſelbſtſtändiger Band bezahlt machen dürfte.



Miasma — kein Zweifel mehr, ſie iſt es — war eines jener Bauermädchen, welche von älteren Schriftſtellern mit Vorliebe benutzt werden. Sie war (ein Zweifel wäre ungalant) jung, ſchön, gebildet, ja gelehrt, überaus ſauber, ſtolz, charakterfeſt, und wenn ich ſage, daß ſie mit Anſtand das Lämmlein hütete, ſo iſt dies keine Ente. Sie gehörte dem Theater an, jedoch nicht etwa als Soubrette oder aſſolute Primadonna, ſondern dem Kriegstheater, zu welchem Böhmen, vornehmlich aber die Gegend, in welcher Miasma wohnte, von der wandernden Truppe Benedek's gemacht worden war.

Seit acht Tagen lag die Nordarmee um Prag herum und lockte die Preußen vor die Mündung ihrer Kanonen, von denen ſpäter circa

400 dem Kaiſerſtaat den Rücken kehrten, um nie wieder aus dem norddeutſchen Bund herauszutreten.

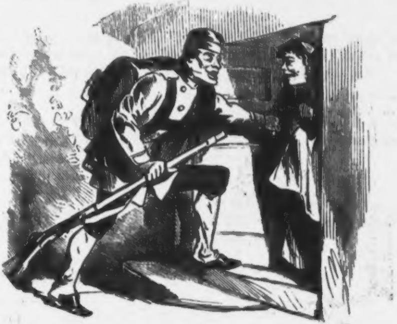
Miasma blickte mit Entzücken in den ſie umrauſchenden Kriegslärm. Ihr Herz war, wie man zu ſagen pflegt, von dem Pfeil Amors berührt worden. Was weiß die kalte Welt von dieſem Pfeil? Sie benutzt ihn eigentlich nur noch zu banalen Geſchäften, etwa um den Beſuchern des Zoologiſchen Gartens den Weg zu den Käfigen zu zeigen, oder unter dem ſchmuckloſen Wörtchen „Hier!“ dem Wirthshausgaſt den Aufenthalt in der Weinſtube ſo angenehm als möglich zu machen. Miasma aber fühlte ihn tief in ihrem Herzen, ihn, deſſen Eindringen ſelten ſo ſchmerzhaft iſt als der Verſuch, ihn wieder herauszuziehen.

Der Leſer wird begierig ſein, den Gegenſtand ihrer Neigung kennen zu lernen. Es ſei mir geſtattet, die Herrſchaften mit einander bekannt zu machen: Der gemeine Mann Ignaz vom Infanterie-Regiment Großfürſt Konſtantin Nr. 18 … der Leſer des Kladderadatſch-Kalenders für 1867, illuſtrirt von Wilhelm Scholz.

Der gemeine Mann Ignaz war mit Umgehung des Schulgebäudes in das Militair getreten, und war nun auf dem beſten Wege, ſich einmal Berlin anzuſehen, welche Stadt er noch nicht einmal dem Namen nach kannte. Aber das allgemeine Gerücht bezeichnete nicht nur die Exiſtenz einer reichen und ſchönen Hauptſtadt an den Ufern der Spree als wahrſcheinlich, ſondern auch als den Schlupfwinkel all des Silbers, welches die Oeſterreicher als aus dem Lande geſchleppt auf ihren Caſſenſcheinen ſorgfältig notirt hatten. Ignaz ſelbſt beſaß mehrere Zehnkreuzerſcheine, welche er jetzt endlich in Preußen einzucaſſiren beſchloſſen hatte. In einem ſolchen Moment ſah er Miasma, die reizende Böhmin, an der Seite des ihrer Obhut anvertrauten Lämmchen am Saum einer Wieſe, als er, den Quartierzettel in der Hand, auf ihr heimathliches Dorf zumarſchirte.

Ignaz war kein ſolches Schaaf, als daß er, wie das von Miasma gehütete, unberührt von ſo viel Schönheit dahergegangen wäre. Aber wie dies Lämmchen hätte er ins Gras gebiſſen, wenn er Miasma nie wiedergeſehen haben würde. Und er ſah ſie wieder. Der Gott der Liebe fügt Alles wunderbar. Ein tiefer Ernſt liegt in dem Spiel des Zufalls, einem Spiel, dem zwar keine Stadt der Welt die Hauptquellen ihrer Einnahmen, wohl aber jeder Menſch ſeine Lebensſchickſale verdankt. Amors Geſchoß iſt das erſte Zündnadelgewehr, deſſen Opfer nicht zu fliehen vermögen, wenn ſie auch eines Abends von Clubmitgliedern ſchmerzlich als vermißt bezeichnet werden.

Zehn Minuten ſpäter trat Ignaz mit ſeinem Quartierzettel, nun ein unabweisbares billet doux, in Miasma's Hütte, in welcher nicht nur Raum war für ein liebend Paar, ſondern auch für des Soldaten ſchweres Gepäck, welches er ſofort ablegte, mit ihm den Eid ewiger Liebe und Treue.



Zweites Kapitel.

Miasma's Tagebuch.

Wie mir iſt? Die Sprache iſt zu arm. Auch der einquartierte Soldat iſt es. Als er mich heute, gewiß um etwas einzuwickeln, um ein Stückchen Papier bat, gab ich ihm einen Zehnkreuzerſchein. Wie war er vergnügt! Giebt es ein größeres Glück als es zu bereiten?

* * *

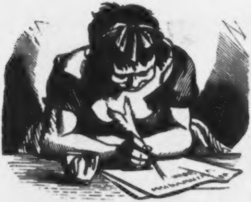
Heute machte ich ihm eine Krautſuppe. O, daß ſie ewig grünen bliebe!

* * *

Wenn es wahr wäre! Er ſagte mir, daß er mich liebe! Aber es wird jetzt im Hauptquartier ſo fürchterlich viel gelogen!

* * *

Wir ſind ſeit der Krautſuppe Du und Du. Nachts fällt mir manchmal ein, daß Du die zweite Perſon iſt. Sollte ich dies wirklich ſein? Ich wäre ſo gern ſeine erſte! Aber es ſteht ja in der Apoſtelgeſchichte 9, 5: „Es wird Dir ſchwer werden, wider den Stachel löcken." Man muß zufrieden ſein.



* * *

Du armes, ſchwaches Mädchenherz!

* * *

Mein Lamm iſt ein rechtes Schaaf. Denkt, ich könne mich mit ihm abgeben. Hüte Dich ſelbſt! Muß ich mich ja auch ſelbſt hüten!

* * *

Es nützt aber nichts.

* * *

Wer, was, bürgt uns für die Treue der Männer? Ignaz ſchwört unaufhörlich, und ich glaube ihm ſo gerne. (Kanonendonner in der Ferne.) Ach, warum hat Gretchen kein Tagebuch hinterlaſſen? Für Goethe wäre dies doch gewiß eine Kleinigkeit geweſen. Wir verließen ſie im Kerker und finden ſie ſpäter bei Gounod wieder. Was iſt aus ihr geworden? Lucca — a non lucendo!

* * *

Was wird aus mir werden? Wird mich jemals die Lucca ſingen? Ich fühle, daß ich reif dazu bin. Ignaz meinte, er wolle ſich erſt im gegenwärtigen Krieg etwas erbeuten, und als ich ängſtlich ſagte: Nur keine Fahne! antwortete er: Im Gegentheil, Geld und Mobilien!... Ein braver Menſch!

* * *

Ignaz — ich nenne ihn (Kleingewehrfeuer ſüdweſtlich) Nazzi — will morgen fort. Ich gebe ihm einige Würſte mit. Sie werden ſie am Ende nicht freſſen. Ich meine: die Preußen die Oeſterreicher.

* * *

Als ich ihn fragte, ob er mich ehelichen werde, antwortete er, er habe einen Plan. Ja, Du lieber Gott, Benedek hat auch einen Plan, aber er nutzt nichts.

* * *

Ich bin allein, verlaſſen, solo, — nicht einmal ſein Bild hat er mir gegeben. Er geſtand mir, er habe ſchon drei Mal geſeſſen, damit ſcheint er nicht gemeint zu haben: dem Photographen.

* * *

Um Mitternacht, mitten im Juni: Ach!

Drittes Kapitel.

Worin von ſo Manchem die Rede iſt, welches man leſen muß, um es zu glauben.

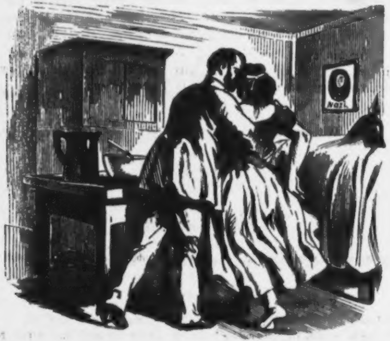
Die Oeſterreicher hatten Morgens nicht gebetet, ſo wurde die Schlacht bei Königgrätz von den Preußen gewonnen.

Die mitteleuropäiſche Staatengruppe fragte ſich: Was haben die Preußen in Böhmen verloren? Und nun erfuhren ſie mit Befriedigung, daß ſie Recht hatten. Die Oeſterreicher allein haben dort etwas verloren.

Mit klingendem Piefke hielt die ſiegende Armee ihren Einzug in Prag. Dem alten Hradſchin ward mit einer ſchwarzweißen Fahne auf's Dach geſtiegen.

Unter den Soldaten, welche auf einem der Dörfer vor der Stadt einquartiert wurden, befand ſich ein Berliner Landwehrmann, welcher den ſeltſamen Namen Auguſt Schultze führte. Als derſelbe in ſein Quartier kam, erbat er ſich, bevor er ein Stündchen auf ſeinen Lorbeeren ruhte, ſein Eſſen. Ein junges Mädchen brachte es ihm: es war Miasma.

Miasma hatte ſich die Preußen als Menſchenfreſſer gedacht, ſie hatte ſich bitter getäuſcht. Sie aßen Vieles, nur keine Menſchen. Sie ſah ihren Gaſt an und konnte vor Staunen keine Worte finden. Auguſt Schultze verlangte weder ein Menſchenſteak mit Eiern, noch Czecheneisbein mit Sauerkohl. Wie ſeltſam iſt das Frauenherz! Miasma's Haß wandelte ſich raſch in Liebe, und eine halbe Stunde ſpäter freute ſie ſich der Einquartirung, mit der ſie belegt worden war, ohne deren Laſt eigentlich unangenehm zu fühlen.

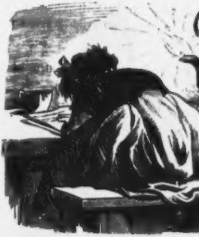


Schultze war zufällig nicht Juriſt, daher machte er kurzen Prozeß. Er eroberte ſich Miasma mit ſtürmender Hand, und Miasma folgte der

Stimme ihres Herzens. Und während ſich Schulze an ihrem Anblick weidete, weidete Miasma's Lämmchen einmal wieder traurig allein auf der Wieſe vor dem Dorfe.

Viertes Kapitel.

Fortſetzung aus Miasma's Tagebuch.



Ignaz iſt ein rechter Lump. Nicht etwa, weil er nicht ſchreibt, denn das kann er nicht. Nicht etwa, weil er keine Zeit hat, ſondern weil er es wirklich nicht kann. Es iſt das Nichtkönnen kat'exochän! Kommt er zurück, ſo will ich ihn wieder Sie nennen.

* * *

Ich habe wieder Einquartierung. Einen Preußen mit der Siegespalme. Jeder Zoll ein Hohenzoller, jede Pore ein gezogener Flintenlauf. Sein Grundſatz iſt augenſcheinlich: Entweder Oder Donau!

* * *

Ich liebe ihn.

* * *

Sehr.

* * *

Er iſt durch und durch intelligent. Die Intelligenz führt die

Preußen überhaupt zum Sieg. Sie haben Skalitz in der Schule gelernt und Privatſtunden in Hünerwaſſer genommen. So hat es den Anſchein.

* * *

Wie anders der öſterreichiſche Soldat! Was leiſtet er? Hartnäckigen Widerſtand. Das iſt aber auch Alles. Er hat ſelten die Schule beſucht, häufig nur ſeine Karte daſelbſt abgegeben.

* * *

Habe Acht, ruft mir mein Verſtand zu, habe Acht. Aber Acht haben iſt wenig. Ob er mich heirathet? Er giebt mir auf dieſe Frage ſelten Antwort. Geſtern ſagte er: „Wie kann man an ſo was denken, wenn man damit beſchäftigt iſt, den Schwerpunkt Oeſterreichs nach Ofen zu verlegen.“ Er iſt wirklich dadurch ſehr in Anſpruch genommen.

* * *

Er iſt fort! Heute Morgen! Und ich? Ich muß daran denken, das dümmſte Zeug zu machen, nämlich Kinderzeug.

* * *

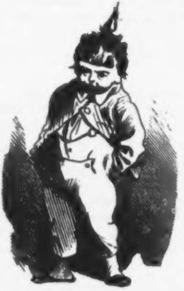
Um Mitternacht, mitten im September: Ach!

Fünftes Kapitel.

Worin der Dichter ſich viele Mühe giebt, einen überraſchenden Schluß und mit ihm einen gentilen Verleger zu finden.

Es war längſt Friede. Ein ganzes Jahr war dahingefloſſen, ſeit Preußen das Schwert wieder in die Scheide geſteckt hatte. Wenn um dieſe Zeit der geneigte Leſer an einer Hütte in der Nähe Prags vorüberging, ſo hörte er einen geſunden Knaben ſchreien und deſſen Mutter ein Wiegenlied ohne Worte ſingen. Aber hätte dies Lied einen Text gehabt, ſo wären dies lauter Verbalinjurien geweſen, welche ſowohl nach Süden als nach Norden tief verletzen mußten: dort den gemeinen Mann Ignaz, hier den Landwehrmann Auguſt Schulze.

Es war Miasma, welche dies von der Erbitterung componirte Wiegenlied ohne Worte ſang. Sie war Mutter. Der, durch den ſie es war, iſt ein tüchtiger Bube, in deſſen Geſichtszügen ſich die Todesverachtung des Oeſterreichers mit der Intelligenz des Preußen paarte. Fülle der körperlichen Kraft und der freimachenden Bildung hatten ſich in dem Neugeborenen zu einem ſtolzen Ganzen vereinigt, und wenn er die Bruſt nahm, ſo nahm er ſie gründlich wie ein Oeſterreicher, aber auch mit derjenigen Eleganz, mit der die Preußen Prag genommen hatten.



Aber ſollen wir dem geneigten Leſer ſagen, daß das Schickſal Miasma's das einer großen Anzahl Böhminnen war? Er hat es ſich längſt ſelbſt geſagt. Es reifte in Böhmen ſolchergeſtalt eine Generation heran, welche wir das Geſchlecht der Zukunft nennen dürfen.

Die Zeit enteilt raſch. Achtzehn Jahre ſind eine Secunde auf dem Chronometer der Ewigkeit. Ueberſpringen wir im Geiſte dieſe Sekunde!

Der in der reifen männlichen Jugend Böhmens waltende preußiſche Geiſt hatte dieſelbe in Preußen ihr Vaterland raſch erkennen, ſchätzen und verehren lernen. So wurde Böhmen ohne Schwertſtreich preußiſch. Preußen konnte gar nicht anders als ſich Böhmen anarrondiren, es wurde moraliſch dazu gezwungen!

Auf dem Hradſchin zu Prag wehte im Jahre 1886 eine ſchwarzweiße Fahne, welche von einer Anzahl böhmiſcher Frauen geſtickt worden war.

J. Stettenheim.

Lebensregeln
für das ganze Jahr.

Der **Jänner** macht ein rauh Geſicht, da friert es Stein und Eiſen; in dieſem Monat mußt Du nicht nach Haparanda reiſen. — Acht auf die Klappe immerdar, ſonſt wird Dir plötzlich häßlich; — auch iſt im kalten Januar viel Trinken unerläßlich.

Der **Hornung** bringt den Carneval, da laß Du Deine Sorgen; geh' fröhlich auf den Maſkenball und denk' mir nicht an morgen. Erlaubt iſt Dir's, ein Narr zu ſein an muntern Faſchingsfeſten; doch ſei kein Narr und ſchon' den Wein — nein! Trink' vielmehr vom beſten

Der **März** iſt dem Reactionair verhaßt aus guten Gründen; — was ſcheert das uns, die wir vielmehr ihn ganz gemüthlich finden. — Schon hat der Winter ausgethront — die Veilchen ſteh'n in Blüthe. — Vergiß auch nicht: in dieſem Mond iſt's Bier von großer Güte.

April pflegt ohne Unterlaß zu wechſeln ſeine Mienen, als wollt' er, wie manch' Bramarbas, jedweder Aera dienen. Heut ſcheint die Sonne, morgen ſchneit's auf kaum entſproßne Blätter; — laß Dich nicht irren Deinerſeits, kneip' fort bei jedem Wetter!

Der **Mai** iſt manchmal wunderſchön, wie Heine ſchon geſchrieben; man pflegt vor's Thor hinaus zu geh'n und leicht ſich zu verlieben. — Im wunderſchönen Monat Mai ſei Dir noch dies empfohlen: Waldmeiſters Zeit geht ſchnell vorbei, drum halt' Dich an die Bowlen.

Im **Juni** iſt ſo friſch das Grün, die Welt wird täglich bunter; der Kuckuk ruft, die Roſen blüh'n, die Mägdlein ſind ſo munter. Jetzt ſchweiſe froh durch Buſch und Tann, wo luſtig ſchlägt der Finke; doch wo ein Wirthshaus ſteht, halt an — und geh' hinein und trinke!

Im **Juli** iſt's fürwahr kein Spaß, ſo brennt die Sonn' zuweilen; weh' dem, der dann die Friedrichsſtraß' um Mittag muß durcheilen. Erſt Abends, wenn die Sonne ſinkt, wirſt Du zum Menſchen wieder; dann eil' hinaus und wo man trinkt, da laß Dich ruhig nieder.

Auguſt bringt uns die Gurkenzeit, die Zeit der faulen Säure. Beſchließe Deine Thätigkeit und reiſ' in's Bad und fei're. Doch biſt Du rüſtig und geſund, ſo folge meinem Winke; den Brunnen laß den Kranken und ſetz' Dich zum Wein und trinke!

September iſt nicht aufgelegt zu welthiſtor'ſchen Thaten, weil noch im Bad zu weilen pflegt das Corps der Diplomaten. — Was fängt man mit dem Monat an? Es will mich ſchier bedünken, daß man nichts Beſſres machen kann, als — ihn ganz ſtill vertrinken.

Oktober bringt ſchon friſcheren Hauch, es regt ſich allenthalben. Roth wird das Laub an Baum und Strauch', nach Süden ziehn die Schwalben. Und für die Kelter reift der Wein in der Octoberſonne; — trink', was Du kannſt! ſchnell ſchenk' Dir ein, daß Platz wird in der Tonne!

November kommt ſo trüb' daher mit Schnupfen und mit Regen; faſt ſieht der Himmel aus, als wär' ihm nichts an uns gelegen. — Willſt Du nicht in Melancholei und böſen Spleen verſinken, ſo mußt Du jetzt — was? ſteht Dir frei — jedoch was Gutes trinken!

Dezember bringt noch viel Plaiſir als froher Jahr'sbeender. Nimm wahr die Zeit und kaufe Dir den Kladderadatſch-Kalender. Doch daß Du ihn auch recht verſtehſt und Vers und Witz nicht hinke: Trink', wenn Du an das Leſen gehſt, und trink' und lies und trinke!

An Ühr.

Poösüen üm Jahrhundert der Prosa.

Heut ſchweugt mür ſtüll von euren Parlamönten,
Heut ſagt mür nüchts von Kapütal und Rönten,
Nüchts von Proßönten!

Müch föſſelt heut eun ödleres Begünnen:
Szu opfern am Altar der Charütünnen,
Eul' üch von hünnen.

Schon wandl' üch ſölig ün Delüſiums Heune
Und hünter mür üm wöſenloſen Scheune
Lügt das Gemeune.

Berauſcht vom Trunke der kaſtal'ſchen Quölle,
Scheunt mür dü Wölt wü öben aus der Pölle
Geſchölt, ſo hölle!

Es wüh'rt der Pögaſus, dü Reume flüßen —
Wem weuh' üch düſes Lüd? — Der eunzüg Süßen
Lög' üch's ßu Füßen.

* * *

Szum Ueberdruß üſt mür der Zeut Gewürre
O hört' üch ſtatt polütüſcher Döbatten
Der Turteltauben ßörtliches Gegürre!
O ſäß üch, wo üm düchtſten Mürthenſchatten

Der Szöphür ſäuſelt, wo — wönn üch nücht ürre —
Aug görne weult der Lübesgott, der kleune; —
Dort lüspelt' üch dür ßu: O ſeu die meune! —

* * *

Wo üſt dü Zeut hün, als noch Götterſöhne
Hörnüderſtügen ßu den Mönſchenkündern,
Als holden Auges Anadüomöne
Hörab ſüch lüß der Mönſchen Wöh ßu lündern!

Wo üſt dü Zeut, als noch des Börges Forſten
Ertönten von dem Jauchzen der Mönaden,
Dü Panke ſelbſt, ün der jötzt Padden horſten,
Noch wümmelte von plötſchernden Najaden!

Als noch üm Wald, wo heul'ge Bäume rauſchten,
Der ödle Räuber ſtand vor ſeuner Höhle,
Als noch am Sülberbach dü Hürten lauſchten
Döm ſchmölzenden Geſtöt' der Phülomöle!

Dahün, dahün! gewüchen todter Lööre!
Uen Schutt geſtürzt der Göttertömpel Säulen!
Oed' üſt dü Wölt — wönn nücht dü Lübe wöre,
Wör möchte noch ün döm Lokal' verweulen?!

* * *

O düs Jahrhundert rauh und unpoötüſch
Verſtöht nücht möhr des Hörzens ſanfte Rögung;
Uem Staube lügt ös vor des Geldes Fötüſch,
Als ſchönſtes Büld gült ühm des Thalers Prögung;
Auf lautem Markt, üm ürdüſchen Gewühle
Erſtörben dü poötüſchen Gefühle.

Der Euſenbahnen göllendes Gepfeuſe
Klüngt mür ün's Ohr wü höllüſches Geheule;
Des üſt eun Treuben, das üch nücht begreuſe —
Woßu, woßu dü unheumliche Eule?

O eult nücht ſo, o weulet doch eun Weulchen
Und pflückt müt mür am Bach des Lönzes Veulchen.

Der Mordgewöhr-Erfünder würd geprüſen,
Dem Schlachtengott nur rauchen dü Altöre;
Dem Düchter üſt keun Plötzchen angewüſen
Uen düſer ürdiſch-ordünören Sphöre.
Und ſtüg' Apollo ſölbſt vom Hümmel nüder,
Des göb' ühm Nümand was für ſeune Lüder.

Szu Dür, ßu Dür hün treubt's müch ßu entflühen
Aus düſem ſöölenloſen Wöltgetrübe;
Umſäuſelnd düch mit holden Melodüen,
Fünd' üch das Löben wüder ün der Lübe.
An deunes Buſens weuchem Pfühl geböttet,
Bün üch der Zeut entrückt — bün üch geröttet.

* * *

Nach Geubel.

Am Hümmel ſtöht Sölöne,
Müld üſt des Szöphürs Hauch,
Der Nachtügall Geſtöhne
Drüngt aus dem Flüderſtrauch.
Der Lülüen weuße Kölche
Schümmern in duft'zer Zür.
O wör Düjönüge wölche
Beu mür — beu müch — beu mür!

* * *

Neupreußiſche Volkslieder.

von Ezechiel dem Jüngeren.

Obigen Titel führt eine Sammlung von Gedichten, die wir allen Freunden vaterländiſchen Lebens und vaterländiſcher Geſchichte hiermit beſtens empfehlen. Wir freuen uns ſagen zu können, daß wir es hier endlich einmal mit Liedern zu thun haben, welche wirklich volksthümlich empfunden und entſtanden ſind; mit Gedichten, denen gegenüber wir die bisher bekannten und durch Reclame ſo übermäßig herausgeſtrichnen deutſchen Volkslieder als werthloſen Plunder zu bezeichnen leider nicht umhin können. Ein unbeſchreibliches Etwas weht uns aus dieſen Gedichten an. Ja, das iſt die märkiſche Haide, wie ſie leibt und lebt! Das iſt der tapfere Junker, von dem wir ſchon in unſern Kindertagen ſchwärmten! Das iſt der Landrath, zu dem wir ſo oft mit Ehrfurcht emporblickten! Das endlich iſt jene einfältige Biederkeit, jene biderbe Einfalt, welche uns anzueignen uns immer als die erhabenſte Aufgabe unſeres Lebens vorſchwebte.

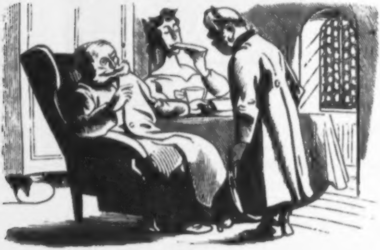
Mit affenähnlicher Gewandtheit bewegt ſich unſer Dichter in den divergirendſten Stoffen, in den verſchiedenſten Versmaßen. Ueberall aber zeigt er eine Vollendung der Sprache, eine Markigkeit des Ausdrucks, eine Feinheit der Empfindung, eine — doch halt, genug der Worte! Verſuchen wir es lieber, unſern Dichter in einer Reihe von Beiſpielen verſchiedenen Genres dem Leſer vorzuführen.

Das Lieblingsthema unſres Dichters bildet natürlich das Leben und Treiben des ritterlichen Adels. Auf dieſem Gebiet iſt er zu Hauſe wie kein Zweiter und wie gut er bei großer Sachkenntniß und Formvollendung den Ton des wirklichen Volksliedes zu treffen weiß, wird ſogleich aus dem folgenden Gedicht erhellen.

Der Morgen im Schloſſe.

Morgens ſitzt beim Kaffee in dem Schloſſe
Seiner edlen Ahnen edler Sproſſe,
Wladimir von Rittezittewitz
Aus dem Hauſe Itzenplitzentitz.

Hold ſtreicht ſein Geſpons mit edlen Händchen
Weiße Butter auf die Semmelendchen,
Amélie von Eichhorſt-Prudelſtein,
Aus dem Hauſe Kniez-Knaz-Nippelbein.



Als der Morgenkaffee dann genommen,
Läßt der Herr den Gutsverwalter kommen,
Den ausführlich er mit edlem Geiſt
Im Kartoffeldünger unterweiſt.

Kann's, fürwahr, Erhabneres wohl geben
Als des freien Edelmannes Leben
Auf der ruhmgekrönten Ahnen Sitz
Aus dem Hauſe Itzenplitzentitz?!

Wahrlich, wer nur irgend Intereſſe für das vaterländiſche Fach hat, wem nicht in unſerm ſchnöden Jahrhundert des Dampfes jede Spur von Romantik abhanden gekommen iſt, der muß von dieſer Poeſie hingeriſſen und begeiſtert werden. —

Mehr an die Art der Schillerſchen Romanzen erinnert uns ein anderes Gedicht, welches, wie der Verfaſſer in einer Note mittheilt, auf einer wahren Begebenheit beruht. Wir laſſen es hier folgen.

Die treuen Freunde.

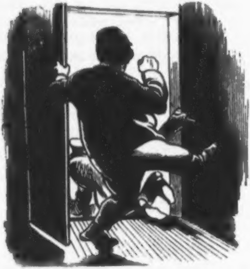
Der edle Herr von Prudelwitz
Begab an einem Tage
Sich zu dem Herrn von Strudelwitz
In ſehr bedrängter Lage.
Ich bitt' Dich, ſprach er, pump mir was! —
Hei, hei! das freut uns Preußen baß.

Von Strudelwitz mit trübem Blick
Sprach: Ich bin ſelbſt im Dalles.
Dies polniſche Viergroſchenſtück,
Das iſt mein Eins und Alles.
Hei, hei! Das war ein Preußenwort! —
Laut lachend gingen beide fort.

Sie kehrten ein im goldnen Schwan
Und ſetzten ſich zum Humpen.
Der *Wein iſt gut! Stoß an, Kumpan!*
Der *Schwanenwirth muß pumpen!*
Drauf zechten ſie gar wohlgemuth —
Nur zu, du wackres Preußenblut!

Doch als es endlich kam heraus,
Daß ſie nicht zahlen kunnten,

Da maß der Wirth, der grobe Klaus,
Von oben ſie bis unten.
Er warf hinaus ſie, daß es klirrt. —
O weh! Das war kein Preußenwirth.



Das iſt ein Gedicht, welches auf jeder ritterlichen Trinkſtube mehrere Male des Tages geſungen werden ſollte. Dieſelbe Würdigung verdient ein anderes Gedicht, bei deſſen Leſung uns unwillkürlich die Thränen in die Augen treten. Es heißt:

Das alte Preußenherz.

Es war ein altes Preußenherz
Zum Brechen ſchon gerüſtet,
Und brach doch nicht, dieweil ein Schmerz
Ihm noch das Leben friſtet.

Es ſprach zu ſich: O ſäh' ich doch,
Wie einſt in ſchönen Zeiten,
Nur einmal Vater Wrangel noch
An mir vorüberreiten.

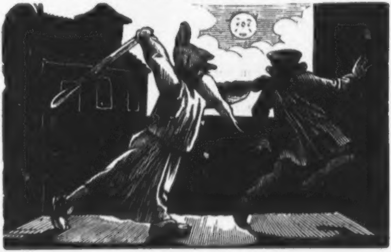
Und ſieh, da ward es plötzlich frei
Von allen ſeinen Schmerzen;
Denn Vater Wrangel ritt vorbei
Am alten Preußenherzen.

Da iſt das alte Preußenherz
Vor lauter Wonne geſprungen,
Und hat ſich jubelnd himmelwärts
In's Reich des Lichts geſchwungen.

Wir erinnern uns nicht, daß Göthe, der überhaupt vielfach überſchätzt wird, in ſeinen beſten Jahren ein Produkt von ähnlicher Güte zu Stande gebracht hat. Ueber allen Vergleich groß und erhaben iſt nun aber unſer Dichter, wenn er ſich der vaterländiſchen Sage bemächtigt, und in der Behandlung des Dämoniſchen zeigt er eine Virtuoſität, die uns geradezu unbegreiflich iſt. Man höre!

Der Heldengeiſt.

Im finſtern Burghof geht — bum — bum! —
Des Nachts ein Heldengeiſt rundum;
Ein Heldengeiſt von hehrer Art
Mit Beſenſtiel und Silberbart.



Und wehe dem, den, ſchlecht gewillt,
Nicht wahres Preußenthum erfüllt,
Dem treibt, rückt Mitternacht heran
Der Heldengeiſt den Filzhut an. —

Horch, horch! wie ſchaurig durch die Nacht
Der hohlen Schläge Sauſen kracht. —
Ein Hut war's, der dem Geiſt verfiel
Mit Silberbart und Beſenſtiel.

Man wird uns zugeben, daß man dies Gedicht nicht leſen kann, ohne daß es einem eiskalt über den Rücken läuft. Aber nicht nur mit dem unheimlichen Treiben der Geiſter iſt unſer Dichter vertraut, ſondern er hat auch tief in das Herz des Volkes geblickt. Welch eine reizende Genreſcene aus dem deutſchen Volksleben weiß er uns z. B. in folgendem Gedichte vor die Seele zu zaubern.

Großvaters Ehrentag.

Großvater ſitzt im Hüttelein,
Und um ihn ſteh'n die Enkel klein:
Was blickt Dein Aug' ſo hell und klar,
Großväterchen? — ſo forſcht die Schaar. —

Großvaters Blick, er funkelt auf:
Ja, meine Kinder, ſpricht er drauf,
Heut pocht mein Herz mit frohem Schlag,
Denn heute iſt mein Ehrentag.

Heut' ſind es grade 60 Jahr —
Ich damals noch ein Bürſchlein war —
Als große Ehr' mir widerfuhr
Dort draußen auf der Wieſenflur.

Heut' ſind es 60 Jahre ſchon,
Daß mich der ſeel'ge Herr Baron
Mit jenem Knüppel an der Wand
Geprügelt mit höchſteig'ner Hand.

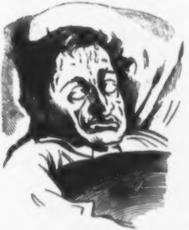
Das war ein Mann von ſeltnem Lob,
So gräflich roh, ſo gnädig grob!
Und prügeln that er gar zu gern —
Gott ſegne mir den ſeel'gen Herrn!

Der Enkel Schaar lauſcht tiefbewegt —
Im Hüttchen keine Maus ſich regt.
Großvater aber — wie es ſcheint —
'ne ſtille Freudenzähre weint.

Ruhm und Ehre dem Manne, der ſo aus dem Herzen des Volkes heraus zu ſprechen weiß! —

Im rein lyriſchen Fach iſt unſer Dichter beinahe noch unerreichbarer, als in dem der Romanze und Ballade. Wir greifen aus der Menge des Dargebotenen ein beliebiges Gedicht heraus. Es lautet:

Die beiden Träume.



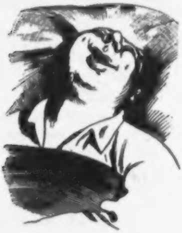
Ich habe jüngſt geträumet
Von Mordthat und Verrath:
Es träumte mir, ich wäre
Ein rother Demokrat.

Wie kann ich nur ſo was träumen
Als preußiſcher Patriot!
Als ich vom Traum erwachte,
Da grämt' ich mich faſt todt.

Und meine Thränen rannen
Hernieder wie ein Meer. —
Verzeih' mir, liebe Regierung!
Ich thu' es gewiß nicht mehr.

* * *

Gottlob! jüngſt iſt beſeel'gend
Ein Traumbild mir genaht:
Ich träumte von einem Landrath,
Der mich mit Füßen trat.



O Wonne! mein Entzücken
Hat kaum im Herzen Raum.
O träumt' ich doch alle Nächte
So conſervativen Traum!

Daß unſerm Dichter auch die ſanften Regungen des Herzens nicht fremde ſind, beweiſt er in einem „Liebes- und Lebensklänge" überſchriedenen Cyclus, aus welchem wir nur einige wenige Vierzeilen als ganz beſonders gelungen herausheben wollen.

O wie ich doch ſo glücklich bin!
Erhört hat endlich mich Liſette.
Mir iſt ſo wonnevoll zu Sinn,
Als wenn ich 17 Ahnen hätte.

* * *

O dieſe ſeel'ge Maienzeit,
Die holdes Liebesglück verſüßte!
Mir ſchwillt das Herz von Seligkeit,
Als wenn ein General mich grüßte.

* * *

Ein Mädchen lieb' ich — vallera!
Zwar iſt ſie häßlich leider
Und ſchon bejahrt, doch ihr Papa
Iſt prinzlicher Hofſchneider.

* * *

Ein ſchneller Wagen hat mich heut'
Mit Schmutz beſpritzt — o Glück und Freud!
Mein Herz iſt voll zum Rand hinan,
Es war — hurrah — ein Hofgeſpann.

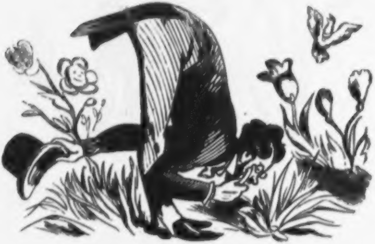
Und welch ein gründlicher Kenner der Natur iſt unſer Dichter! Er weiß der Natur Seiten abzugewinnen, welche wir bisher noch nie an derſelben beobachtet hatten. Man muß ihn hören, in welcher naiven reizvollen Weiſe er den Frühling beſingt.

Frühlingslied.

Wie wunderlieblich vor mir liegt
Dies gräflich Stritzow'ſche Bosquet!
Die Erde lacht ſo ſtill vergnügt,
Als wenn ſie was im Knopfloch hätt'.

Wie jubelt das Kartoffelland!
Wie unterthänig nickt das Gras!
Die Lerchen ſingen ſo brillant,
Als wären ſie bei Hofe was.

Wie köſtlich iſt der Sonnenſchein!
Wie blüh'n die Blumen rings umher!
Der Frühling blickt ſo ſtolz darein,
Als ob er Herr von Frühling wär.



Nur Eines, Eines fehlt mir hier,
Wonach mein Herz voll Sehnſucht brennt:
Ich wollt', ein Fürſt begegnet' mir,
Damit ich vor ihm knieen könnt'!

Endlich wollen wir aus dem didactiſchen Genre noch ein Gedicht abdrucken, welches uns ganz beſonders dazu geeignet ſcheint, in Schulen auswendig gelernt zu werden. Es lautet:

Wunderbare Rettung eines Kindes durch einen Preußenknaben.

Um das Rhinoceros zu ſehn,
Bat einſt ein Knab' die Mutter ſchön:
O Mutter, gieb der Groſchen zwei
Mir aus der Sparbüchs doch herbei!

Die Mutter that's, der Knabe ging,
Ein Freund ihn auf dem Weg' abfing. —
„Was willſt Du mit der Groſchen zween?“ —
„Mir das Rhinoceros beſehn!“ —

„Du biſt wohl toll, das fehlte grad'!
Komm mit mir auf die Wachtparad!
Das koſtet nichts und für das Geld
Ein Viertel Gilka man erhält.“

Potz! — Das ſah ein der erſte Knab',
Ließ von dem eitlen Vorſatz ab;
Ging mit dem Freund zur Wachtparad'
Und kehrte heim des Abends ſpat. —

Und wenn man Alles recht bedenkt,
Ward's nicht zum Guten ſo gelenkt?
Konnt' wüthend das Rhinoceros
Dem Knaben geben nicht 'nen Stoß?

Ein ſolches Thier iſt gar vertrackt,
Hat Manchem Rippen ſchon zerknackt.
Der Knabe aber blieb verſchont —
So wird Soldatenſinn belohnt.

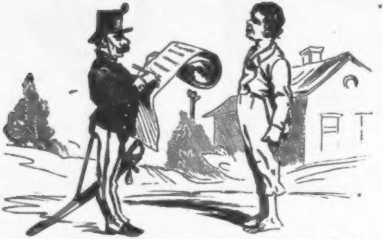
An dieſen Proben ſei es genug! Hoffentlich werden ſie jeden Leſer dazu bewegen, ſich augenblicklich das ganze Buch zu kaufen. Was ſollten wir auch von einer Familie denken, in welcher nach etwa 3 Tagen, von heute ab gerechnet, dieſes Buch nicht zu finden wäre? Wir ſind keine Denunzianten, aber wir würden uns keinen Augenblick bedenken, eine ſolche Familie im Zuſchauer der Kreuzzeitung als eine Brut von Landesverräthern zu kennzeichnen. Danach richte man ſich. Sollte das Volk ſich hartnäckig dem freiwilligen Ankauf dieſer Volkslieder widerſetzen, ſo bleibt nicht Anderes übrig, als das Buch zwangsweiſe durch landräthliche Verordnungen einzuführen.

— Diximus.

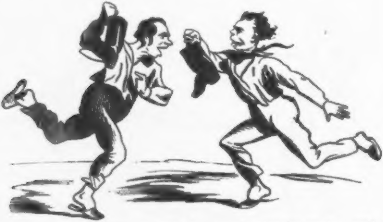
* * *

Bilder aus der neueſten Kriegsgeſchichte.

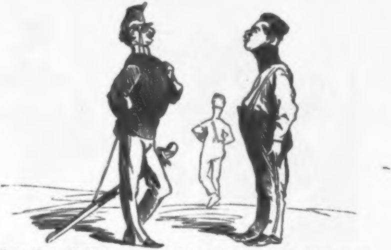
1. Büken.



1. Das Mecklenb.-Strelitzſche Contingent wird eingezogen, um den Preußen zu Hilfe zu kommen. — Die Preußen überſchreiten die böhmiſche Grenze.

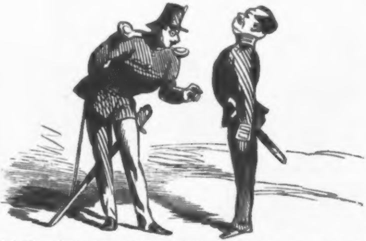


2. Da der Ordnung wegen die Stiefel getrennt aufbewahrt werden, muß die Ratzeburgiſche Compagnie der Neubrandenburgiſchen auf dem halben Wege entgegenkommen, um die entſprechenden linken und rechten Stiefel umzutauſchen. — Schlacht bei Gitſchin.

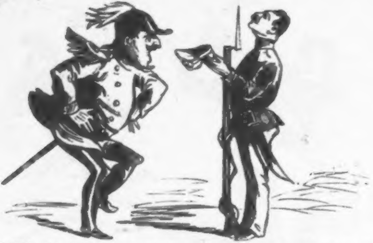


3. Nach 14 Tagen iſt die Truppe, was Stiefel, Hoſen und Halsbinden betrifft, ausgerüſtet. Es fehlt nur noch das Uebrige. — Schlacht bei Königgrätz.

* * *

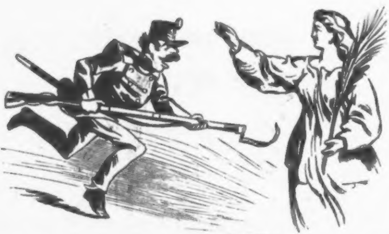


4. Nach abermals 14 Tagen iſt Alles fertig, nur die Gewehre ſind im Zeughauſe verlegt worden. — Einnahme von Frankfurt.



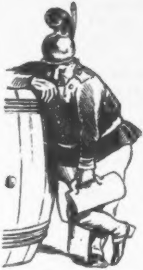
5. Endlich, als es eben losgehen ſoll, entdeckt der Ober-General, daß die Soldaten keine Mützenſchirme haben. — Die Mecklenburg-Schweriner ſiegen be Culmbach.

* * *

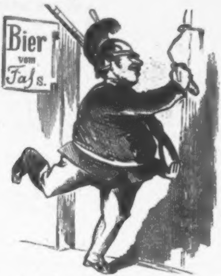


6. Schließlich ſind auch die Schirme angenäht, todesmuthig ſtürmen die Strelitzer ſchon bis in die Gegend von Wittenberge. — Friede.

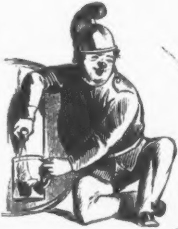
2. Drüben.



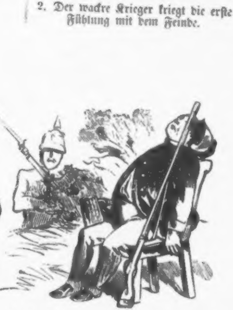
1. Des Kriegers Abſchied.



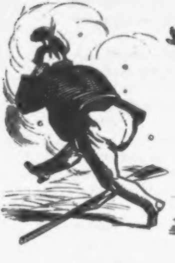
2. Der wackre Krieger kriegt die erſte Fühlung mit dem Feinde.



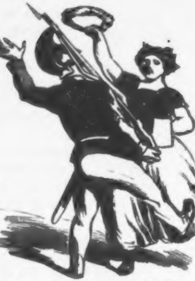
3. Die erſte Siegesbeute.



4. Nicht einmal auf dem Vorpoſten hat der arme Krieger Ruhe.



5. In der Schlacht.



6. Sieggekrönte Rückkehr.

Ein frommer Wunſch.

Du guter Gott, willſt Du mich lieben,
Erhöre Du mein heißes Fleh'n,
Will wer ein Attentat verüben,
So laſſe mich daneben ſteh'n!

Daß ich ſofort den Attentäter
An ſeiner That verhindern kann,
Dann bin ich ein'ge Tage ſpäter
Ein durch und durch gemachter Mann.

Es drucken eilig alle Blätter:
„Ein großes Heil geſchah dem Land,
Gott Lob und Dank, es war der Retter,
Herr Soundſo, gleich bei der Hand.

„Es war der theure Landesvater,
Da er gern lange weilet dort,
Heut' Abend wieder im Theater,
Und als es aus war, ging er fort.

„Da holt ein völlig Unbekannter
Aus ſeinem braunen Paletot
Ein Terzerol, und damit ſtand er
Und zielte ſcharf und ſchadenfroh.

„Da fiel ihm aus dem Menſchenſchwarme,
Bei Gott, es war die höchſte Zeit,
Herr Soundſo flugs in die Arme
Mit affenart'ger Schnelligkeit.

„Der Schuß ging los, doch in die Lüfte,
Ein Hurrah folgt dem Schreckensſchrei,
D'rauf übergab den Schuft der Schüfte,
Herr Soundſo der Polizei."

Der Fürſt frägt ſeinen Adjutanten:
Wer war denn dieſer wack're Held?
Gleich holt der mich, den Unbekannten,
Und ſchleunigſt ward' ich vorgeſtellt.

Es ſpricht der Fürſt nun wohlgewogen
Mit mir (natürlich nur per Sie),
Zur Tafel ward' ich gleich gezogen
Und ſitz' dem Fürſten vis-à-vis.

Der aber, bitterwenig ißt er,
Zu mir hinüber grüßt er nur,

Zur Rechten ſitzt der Kriegsminiſter
Und macht mir fürchterlich die Cour.

Zum Braten reicht mir einen Orden
Der Fürſt höchſteigenhändig dar,
Zum Nachtiſch bin ich Graf geworden,
Natürlich reichsunmittelbar.

Worauf mir ſchon am nächſten Morgen
Die Million im Sacke klingt:
„Der Fürſt wird weiter für Sie ſorgen"
Beſtellt der Bote, der ſie bringt.

Sodann beginnt ein Dauerlaufen
Der Photographen; s'iſt enorm,
Denn jeder Menſch will mich ja kaufen
Jetzt in Viſitenkartenform.

Geſchenke regnet es in Maſſen,
Es kommt (auch ſo was iſt nicht ſchlecht),
Da Keiner ſich will lumpen laſſen,
Dann manches Ehrenbürgerrecht.

Und reiſe ich, ſo muß ich jeden
Nachmittag auf ein Feſt als Gaſt,
Wenn man dabei nicht müßte reden,
So wär' auch dieſes keine Laſt.

Kurz, wenn ich mir die ganze Sache
Nun überlege dann und wann,
So fehlt die Praxis nur zur Mache,
Sonſt wär' ich ein gemachter Mann.

Es drängt in mir ein heißes Dürſten
Zu einem großen Meiſterſchlag,
Wo rettet man ſchon einen Fürſten?
Frag' ich begierig jeden Tag.

Du guter Gott, willſt Du mich lieben,
Erhöre Du mein heißes Flehn,
Will wer ein Attentat verüben,
So laſſe mich danebenſteh'n!

J. Stettenheim.

Proben
aus dem neuen Stück:
Die Weltgeſchichte.
Dramatiſcher Ausſtattungsſcherz in zahlloſen Tableaux.

(Bei dem augenblicklichen Mangel an draſtiſchen Effectſtücken können wir den Herren Theaterdirectoren unſere nach dem Text von Becker bearbeitete „Weltgeſchichte“ nicht dringend genug empfehlen. — Bei Beſtellungen bitten wir nur die Zahl der gewünſchten Tableaux anzugeben, worauf wir uns beeilen werden, die betreffenden Aufträge auf dem Wege des Poſtvorſchuſſes ſofort zu effectuiren. — Sollte in dem beſtellten Stück ein lokaler Ton oder eine Anſpielung auf Zeitverhältniſſe gefordert werden, ſo ſind wir im Stande, durch entſprechende Couplet-Einlagen dem Stücke ſofort das gewünſchte Colorit zu geben. — Wir laſſen einige Probenummern unſers reichhaltigen Lagers folgen.)

1. Tableau.

Die Sündfluth.

Scene: Die Arche. — Es regnet.

Noah.

Es thut mir doch leid, daß ich das Mammuth nicht mitgenommen habe. Hätt' ich doch lieber den Affen oder das Faulthier oder die

Rieſenſchlange draußen gelaſſen! — (Ans Fenſter gehend). Es hört aber auch gar nicht auf zu gießen. — (Singt). Was iſt das für ein trockenes Jahr ꝛc.

Ham (eintretend).

Vater, der Barometer iſt geſtiegen.

Seth (ebenſo).

Vater, der Laubfroſch iſt in die Höh' gekrochen.

Japhet (ebenſo).

Vater, es iſt 'ne Taube mit 'nem Blatt da.

Noah.

Was iſt es denn für ein Blatt?

Japhet.

Die Kreuzzeitung von morgen früh.

Noah.

Gieb her! — (Lieſt.) — All ſündhaft Vieh und Menſchenkind iſt erſoffen und wir können alſo ohne Gefahr vor Taſchendieben ausſteigen.

Conducteur (in den Warteſaal rufend).

Station Arrarat! — Ausſteigen nach Bromberg — Danzig — Königsberg — Eydtkuhnen! —

(Der Vorhang fällt.)

9. Tableau.

Die alten Griechen.

Frei nach dem vorhandenen Stoff der Nordamerikaner.

Doctor Fauſt.

Habe nun, ach, Nationalökonomie —

Der Souffleur.

Philoſophie!

Doctor Fauſt.

Philoſophie — Philoſophie — (er ſtockt und ſingt in ſeiner Verlegenheit.)

Bin ein flotter Studio,
Philoſoph nach Hegel,
Allgemeine Heiterkeit
Iſt meines Lebens Regel! —

Marquis Poſa (auf ihn zuſtürzend).

Sire, geben Sie Gedankenfreiheit, oder Johanna geht und nimmer kehrt ſie wieder! —

Fauſt.

So allein, Madam?

Königin Eliſabeth (ihm den Hoſenbandorden umhängend).

Honny soit qui mal y pense! —

Der gebildete Hausknecht.

So'n bischen Franzöſiſch, das iſt doch ganz wunderſchön! —

Lieutenant Ferdinand von Walter (erſticht ihn).

Vater, ich werfe meinen Offiziersdegen auf das Mädchen — beſtehn Sie noch darauf?

Der Präſident.

Was willſt Du mit der Muſikantendirne?

Ferdinand von Walther.

Ein Café chantant gründen!

Der Präſident.

Ich verweigere Dir die obrigkeitliche Conceſſion! —

Ferdinand.

So geh' ich nach Amerika! — (Er thut es.)

Der Präſident (ihm nachblickend).

Fürwahr, er ſchifft ſich ein! —

(Garibaldi tritt auf. Da er aber keine Miene macht, in die Handlung einzugreifen, ſo giebt der Capellmeiſter das Zeichen zum Beginn des Couplets.)

Der Präſident.

Ueberhaupt muß ich geſteh'n, daß die alten Griechen recht hatten, wenn ſie ſagten: das Heirathen iſt eine kitzliche Sache! —

Couplet.

(Der Vorhang fällt.)

◆

15. Tableau.

Cäſars Ende.

Cäſar (zu ſeiner Gattin).
Frau, gieb mir Hut und Stock, aufs Rathhaus muß ich ja! —
Die Gattin.
Thu's nicht, ich ängſte mir —
Cäſar (ſchmunzelnd).
Ha, ha, ha, ha, ha, ha! —
Die Gattin.
Im Traum ich jede Nacht gar arge Dinge ſeh',
Geh' nicht, mein lieber Mann —
Cäſar (lachend).
He, he, he, he, he, he! —
Die Gattin.
Zum wenigſten Dir doch die Gummiſchuh anzieh',
Sonſt, ach, verkühlſt Du Dich —
Cäſar (kichernd).
Hi, hi, hi, hi, hi, hi! —
Die Gattin.
Vor allen Dingen nimm dort Deinen Paletot,
Nimm auch den Paraplui —
Cäſar (vor Lachen berſtend).
Ho, ho, ho, ho, ho, ho! —
(Er geht in die Stadtverordneten-Verſammlung.)
Brutus (Cäſar mit dem Dolch bearbeitend).
Stirb alter Gauner jetzt, da haſt Du es nanu! —
Cäſar.
Auch Du, mein Bruder, Du? (ſich den Bauch haltend). Hu,
hu, hu, hu, hu, hu! —
(Er ſtirbt. — Der Vorhang fällt.)

39. Tableau.

Die Hermannsſchlacht.

(Gegend von Teutoburg. Die Germanen, in Schlachtordnung aufgeſtellt, ſingen das Lied: Was iſt des deutſchen Vaterland.)

Hermann oder Arminius.

Jetzt, großer Wodan, ſteh' mir bei,
Daß ich das Vaterland befrei',
Germanen, haltet wacker Stand
Mit Gott, für Fürſt und Vaterland.
Ergreift das Hinterladgewehr,
Lockt in den Sumpf das Römerheer!

(Es geſchieht. — Völkerſchlacht. Die Römer werden vernichtet.)

Varus (bei dem bekannten Bahnwärterhäuschen erſcheinend; — mit heiſerer Stimme.)

Schnaps! Schnaps!

Bahnwärter.

Ei, was Du für ein Dummkopf biſt!
Schnaps ja noch nicht erfunden iſt.

Varus.

So iſt mir denn auch dieſer Troſt verwehrt!
Welt, lebe wohl! — (Buff! ſtürzt er ſich ins Schwerdt.)

(Der Vorhang fällt.)

56. Tableau.

Nero's kleine Scherze.

Nero.

O Gott, wenn doch meine Mutter noch lebte, damit ich ſie ermorden könnte. Hätt' ich ſie mir doch noch ein bischen aufgeſpart. —

Sclave, den Wohnungsanzeiger! (Sclave bringt den Wohnungsanzeiger. Nero blättert in demſelben.) — Nichts, nichts! — Alles ſchon umgebracht. — Halt, vielleicht iſt unter S noch was. — (Lieſt.) — Schultze — Seebohm — Seneca! — Seneca, mein alter Lehrer! — O ich Undankbarer, daß ich nicht eher an ihn gedacht habe. (Weint.) — Ich will ihn aber auch ſogleich per Dienſtmann ermorden laſſen. — (Ruft einen Dienſtmann von der Straße und giebt ihm den betreffenden Auftrag.) — Ja, ja, Moral und Glaube ſind die beiden Hauptſtützen meines Reiches. —

(Auf ſeinen Wink erſcheint das Corps de ballet und führt eine Pantomime vom frivolſten Genre auf. — Nach Beendigung derſelben erſcheint der Dienſtmann wieder.)

Dienſtmann.

Majeſtät, es thut mir leid, daß ich den Auftrag nicht vollführen konnte. Dr. Seneca war bereits in der Badewanne an freiwillig aufgeſchnittenen Adern verblutet.

Nero.

O Jammer, Jammer! Er hätte doch wohl warten können, bis ich ihn umbrachte! — So ſind die Menſchen! — (Weint; — zum Dienſtmann.) Beſtell ihm das, Freundchen. (Erſticht ihn.)

(Der Vorhang fällt.)

99. Tableau.

Die Entdeckung Amerika's.

Columbus (ſchreitet in gedrückter Stimmung auf dem Verdeck auf und ab.)

Noch immer nichts! — Verflucht, wenn mich der kleine Stieler betrogen hätte!

Fernando (naht trüb und bleich).

Herr, ich —

Columbus (düſter).

Schweig', ich durchſchau Dich; Du bringſt mir ſchreckliche Kunde, nicht wahr?

Fernando (nickt).

Columbus (in ſich verloren).

Hätt' ich nur Cannabichs Handbuch für Geographie mitgenommen! Schon iſt das meuteriſche Schiffsvolk nicht mehr zu bändigen; höre, wie ſie unten toben. —

Tiefe Stimmen (von unten).

Hau ihm, Lukas! — Hau ihm! —

Columbus (freudig aufſchreiend).

Ich ſehe was!

(In der Entfernung taucht eine Küſte auf; — Columbus läßt das Fahrzeug anlegen.)

Ein wilder Mann (erſcheint auf der Küſte, erſchlägt, um den Ankommenden ſeine friedliche Geſinnung an den Tag zu legen, ſeinen Großvater mit der Keule und ruft)

Station Treptow! —

Columbus (verklärt).

Land — Land! — (Er fällt mit ausgeſtreckten Armen auf die Knie. Der wilde Mann erſchlägt ſeine Großmutter nebſt andern Gliedern ſeiner Verwandtſchaft und betet darauf die Sonne an. — Bengaliſche Flamme.)

(Der Vorhang fällt.)

◆

117. Tableau.

Der 30jährige Krieg.

1. Bürger. Ach Gott, ach Gott! —
2. Bürger. Ach Gott, ach Gott! —
Beide. Ach Gott, ach Gott!
3. Bürger (dazutretend). Was habt ihr, Gevattern?
1. Bürger. Heute geht es los!
3. Bürger. Was denn? Das Vogelſchießen? —
1. Bürger. I bewahre!
3. Bürger. Die Kirmeß? —
2. Bürger. Nein doch, nein doch! —
3. Bürger. Die Urwählerverſammlung?

1. Bürger. Schlimmer, ſchlimmer! —

3. Bürger. Schlimmer? — So redet doch, was geht los?

1. Bürger. Der böſe, böſe Krieg! —

3. Bürger. Schwerenoth — wie lange wird der Krempel dauern?

Wallenſtein (hat im Vorbeigehen die letzten Worte gehört und zieht ſeine Uhr.) — Dreißig Jahre und fünf Minuten — genau nach der Akademie! — Hat Jemand von den Herren eine Cigarre bei ſich? —

3. Bürger. Hier Excellenz! —

1. bis 3. Bürger. Hoch, hoch! — Es lebe Vater Wrangel! — (Während Wallenſtein leutſelig dankend abgeht, beginnt in der Entfernung der 30jährige Krieg.)

(Der Vorhang fällt).

* * *

381. Tableau.

Der Tod Marats.

(Ein Zimmer im Hauſe des Dr. med. Marat. — Marat in der Badewanne.)

Marat.

Wie angenehm iſt doch ſolch Bad,
Wenn man vorher gemordet hat.
(Es wird geklopft.)
Wer klopft denn da? wer kann das ſein?
Wahrſcheinlich der Barbier. — Herein!

Charlotte Corday (eintretend).

Ich ſtör' doch nicht —

Marat.

Nur näher 'ran!
Ich ſitz' in meiner Badewann.

Charlotte Corday.

Ein Brief an Dr. Marat!

Marat.

Gieb
Ihn her! — (Lieſt) Oho, das iſt mir lieb.

Charlotte (für ſich).

Jetzt wird er abgemurxt.

Marat (leſend).

Ha, ha!

Sehr gut! — (Charlotte erſticht ihn) — Au, au! Was ſticht mich da?

Charlotte.

Stirb, Schuft!

Marat.

Sofort — den Augenblick!

Charlotte.

Todt iſt er! — Vive la republique.

(Brillantfeuerwerk. Schlußbild: Die Guillotine in Thätigkeit. — Der Vorhang fällt.)

Junger Zunder — alter Plunder.

Laßt das Trinkhorn mich erheben:
Hoch, Herr Bachus und Gambrinus!
Hoch der Hopfen und die Reben,
Und Frau Venus auch nicht minus!
Faß und Glas, wie gottvoll ründlich,
Mägdlein friſch und roſenmündlich
Schwelgen — wär' es ſchier auch ſündlich —
Schwelgen will ich, aber — gründlich,
Junge Burſchen!

* * *

Aber wen'ge Jahre ſpäter
Hat der Burſch erlangt ein Aemtchen,
Und er ruft dann Weh' und Zeter,
Kreuzigt ſich im ſchwarzen Hemdchen:
Welt, wie biſt du fleiſchbegehrlich
Und in Sinnenluſt befangen!
Ohne Umkehr wirſt du ſchwerlich
Je zur Seligkeit gelangen.
Alte Mucker!

◆

In der Nymphe Buſen regt ſich
Liebesluſt und Liebesahnen,
Und ihr Leben, es bewegt ſich
Nur in Liedern und Romanen;
Und ſie ſingt, bald laut, bald leiſe,
In des Ufers Schilf begraben,
Und in ihre Wellenkreiſe
Lockt ſie manch verliebten Knaben.
Junge Nymphen!

◆

Aber zwanzig Jahre ſpäter,
Wenn die Wangen ſich entfärben,
Klagt im Kreiſe ſchwarzer Väter
Sie ob dieſer Welt Verderben,
Ob der ſündigen Gemeinheit;
Bettelt ſich von Dach zu Dache,
Gründet zu des Glaubens Reinheit
Ein Aſyl für Geiſtesſchwache.
Alte Betſchweſtern!

◆

Laßt für Freiheit, Recht und Ehre,
Brüder, uns den Tod nicht ſcheuen!
Legt die Hand auf eure Wehre,
Daß den Schwur wir heut erneuen!

Ehr' und Recht ſei unſre Warte —
Haß der Knechtſchaft und dem Luge!
Freiheit ſei die Feldſtandarte
Bis zum letzten Athemzuge.
Junge Poſa's!

◆

Später mit gerümpfter Naſe
Sitzt der Herr am Aktenſtänder:
Ewig dieſe Freiheits-Phraſe,
Dieſe tricoloren Bänder!
Dieſes Wühlen unaufhaltſam,
Dieſes Drucken und Geſchreibe! —
Sei's im Stillen, ſei's gewaltſam —
Schafft die Wühler mir vom Leibe!
Alte Zſchoppe's!

◆

Soll ich ſchaffen klug und weiſe
An des Corpus juris Werken,
Muß vorher mit Leibesſpeiſe
Ich den eigenen Corpus ſtärken!
Schnell, College, noch ein Töpfchen!
Fiat jus — auch unſrem Magen!
Und dann fort beim letzten Tröpfchen,
Um im Sitzungsſaal zu tagen!
Junge Aſſeſſoren!

◆

Doch am grünen Tiſche ſpäter
Sitzt der Herr mit finſtrem Munde:
Weh', ich ſeh's, die Rechtsvertreter
Richtet noch der Durſt zu Grunde.
Fluch drum jedem Frühſtückskeller!
Krebs und Auſter ſei verwieſen!
Ungarn Fluch und Muskateller!
Fluch auch — allen Cereviſen!
Alte — Herren

◆

Junge Schnepfen — alte Hähne,
Junge Joſeph's — alte Sünder,
Junge Splitter — alte Spähne,
Junge Greiſe — alte Kinder,
Junge Wühler — alte Heuler,
Junge Ferkel — alte Keuler,

Die Opfer der Verhältniſſe.

Ein Sittenroman mit Hinderniſſen
von diverſen Autoren,
nebſt der Geſchichte deſſelben
von den Herausgebern.

* * *

Es war unſere Abſicht, unſern Leſern für die langen Winterabende eine ſpannende und zugleich belehrende Lectüre zu verſchaffen, als wir den berühmteſten Romanſchreiber Deutſchlands aufforderten, uns einen modernen Sittenroman von 9—12 Bänden zu ſchreiben. Bereitwilligſt ging der geniale Autor auf unſern Vorſchlag ein und ſchon nach fünf Jahren ſchickte er uns per Stadtpoſtbrief auf die Rückſeite ſeiner Viſitenkarte geſchrieben das erſte Kapitel des Romans, deſſen höchſt pikanten Titel wir ſelber gewählt hatten. Dieſes erſte Kapitel lautete folgendermaßen:

Carl, ein Auscultator, liebte, wie vor ihm ſchon viele Knaben,
Des Geheimraths jüngſte Tochter und die Tochter wollt' ihn haben.
Doch der Vater, der Geheimrath, wollte dies durchaus nicht dulden,
Weil der Auscultator leider nichts beſaß als Durſt und Schulden.

Man muß geſtehen, dieſer Anfang lautet höchſt reizvoll und vielverſprechend, wenn auch die Motive nicht außergewöhnlich ungewöhnlich ſind. Vergeblich warteten wir aber auf die Fortſetzung des Romans. Nach 3 Jahren riß uns die Geduld und wir ſchrieben an den berühmten Autor. Derſelbe erwiderte uns ganz einfach, daß er nicht weiter wiſſe. Er habe die Sache gar zu complicirt angelegt und ſei jetzt um die Löſung in Verlegenheit. Jedoch ſchlage er uns einen wilden Stier oder eine Feuersbrunſt vor. Eine ſolche Art der Löſung ſchien uns aber doch nachgerade zu verbraucht und abgeſchmackt. Wir übergaben die Sache ſofort einem andern ebenſo berühmten Autor, welcher, keck in's volle Menſchenleben und in die Geſchichte der Gegenwart hineingreifend, alſo weiterdichtete:

Horch, da kommt's herangedonnert von empörten Kriegeswogen,
Carl — warum ſoll man's verſchweigen? — wird zur Landwehr eingezogen.
Ach, die grauſe Parze ſpinnt ihm unverſehns ein rühmlich Ende,
Denn bei Trautenau ſchon fällt er —

An dieſer Stelle riefen wir dem Verfaſſer ein donnerndes Halt zu, denn im Intereſſe unſerer Leſer konnten wir unmöglich den Roman ſo jählings ſchließen laſſen Da der Verfaſſer aber eigenſinnig auf ſeinem Schluß beharrte, ſo übergaben wir das Manuſcript einem dritten, höchſt erfinderiſchen Schriftſteller, welcher fortfuhr:

— unverſehrt in Oeſtreichs Hände.
Nach dem Frieden ausgewechſelt, ſieht man ihn nach Hauſe gehen,
Wo Geheimraths tief erſchüttert um den jungen Helden ſtehen.
Unzerreißbar feſt geſchloſſen iſt der Bund der beiden Seelen,
Und der Vater ſpricht mit Thränen: —

Uns überſchlich eine Ahnung, daß hier das Jawort und das glückliche Ende kommen ſollte. Zu unſerm Glück aber wurde der Verfaſſer gleich hinter dem Worte „Thränen“ vom Schlage getroffen. Ein vierter Autor, dem wir die Fortſetzung übertrugen, ſchrieb darauf weiter:

— Ei, das könnt' mir grade fehlen!
Nein, das ſchlag' Dir aus dem Sinne, denn Du biſt mir viel zu pauvre,
Und ich habe ſchon im Kieker einen Kaufmann aus Hannover. —
Carl, verzweifelt und zerſchmettert, wie er iſt — o Gott, es lieſt ſich
Fürchterlich! — greift ohne Säumen zum Revolver und —

Hier begegnet es unſerm Dichter in der furchtbaren Aufregung des poetiſchen Schaffens, daß er zum Revolver griff und ſtatt ſeinem Helden Carl ſich ſelber den Kopf zerſchmetterte. Sagen wir es nur offen, daß dieſer Zwiſchenfall uns nicht ganz ungelegen kam. Ohne Zeitverluſt überſandten wir das hinterlaſſene Manuſcript einem fünften Romanſchreiber, welcher ſchnell mit folgender Fortſetzung bei der Hand war:

— entſchließt ſich,
Ihn beim Juden zu verſetzen. Etwas Geld ergattert habend,
Macht er ſich mit ein'gen Freuden einen ſehr vergnügten Abend.
Andern Tages aber nimmt er leider wirklich in der That, von
Gott und Welt und ſich verlaſſen —

Gift, ſollte hier kommen. Das hieße freilich, dem unglücklichen Carl nur eine Galgenfriſt gewähren. Wir nahmen dem Verfaſſer unter einem ſchlauen Vorwande das Manuſcript aus der Hand und wandten uns an einen ſechſten Poeten, welcher den genialen Einfall hatte, ſich in folgender Weiſe dem geehrten Vorredner anzuſchließen:

— doppeltkohlenſaures Natron.
Dieſes bringt ihn völlig wieder zur Beſinnung und zum Leben;
Rache ſchnaubend drauf beſchließt er, ſich dem Laſter zu ergeben.
Alſo that er ohne Zaudern, in der nächſten Nacht ſchon ſtahl er —

Nein, zum gemeinen Verbrecher durften wir Carl nicht werden laſſen — und er ward es auch nicht. Denn unſer Autor, da er unerwartet verreiſen mußte, beauftragte einen Freund, einen ſiebenten Schriftſteller, mit der Fortſetzung des Werkes. Dieſer aber, ganz andern Intentionen folgend, fuhr fort:

— Sich nach Homburg und gewann dort fünfmalhunderttauſend Thaler.
Alles ſchien jetzt gut, doch leider noch zu Ende nicht die Qual war; —
Der Geheimrath wollte keinen Schwiegerſohn, der liberal war.
Niemals! — rief er — Weh Dir, wenn ich Dich noch einmal hier ertappe! —
Alſo ſchloß er ſeine Rede —

Daß ſich auf dieſe Weiſe die Partie zerſchlüge, war durchaus nicht unſern und unſerer Leſer Wünſchen entſprechend. Wir dankten dem Verfaſſer für ſeine Mühe und übergaben den bis zum Wort „Rede" fertigen Roman einem andern, dem achten Literaten, welcher kurz entſchloſſen den Faden der Erzählung in dieſer Weiſe fortſpann:

— und zugleich zu früh die Klappe.
Andern Tages war er mauſetodt. — Die Tochter kurz und bündig
Nahm darauf den Auscultator, denn ſie war ja frei und mündig.
Und nun war ein Ende alles Liebesleids und alles Grames,
Freude war im Jubelhauſe —

So weit war der Roman gediehen, als es uns einfiel, daß ein tragiſches Ende unſern Leſern mehr zuſagen würde. Da wir unter den noch nicht engagirten Romanſchreibern keinen fanden, der unſeres Vertrauens würdig ſchien, ſo nahmen wir jetzt die Sache ſelbſt in die Hand und brachten es nach kurzem Ueberlegen zu folgendem, hoffentlich allſeitig befriedigenden Abſchluß:

— aber ach, ganz anders kam es.
Seht, ſchon iſt der Tag der Hochzeit, fröhlich glänzen alle Mienen;
Drei Petroleumlampen funkelnd auf dem Hochzeitstiſche ſchienen.
Krach, da explodiren plötzlich alle drei furchtbaren Knalles —
Er und ſie und Alle flogen in die Luft und aus war Alles.

Froh darüber, trotz ſo vieler unerwarteter Hinderniſſe doch zuletzt etwas Gediegenes und Werthvolles im Genre des Sittenromans zu Stande gebracht zu haben, übergeben wir hiermit das glücklich vollendete Werk unſern Leſern, indem wir nur noch hinzufügen, daß wir die dramatiſche Bearbeitung unſeres Romans ohne unſere ſpeciell vorher eingeholte Erlaubniß nicht geſtatten werden.

Die Herausgeber.

Neueſte Nachrichten über Berlin.

Aus dem in der Pekinger Hofzeitung abgedruckten Reiſebericht der chineſiſchen Geſandtſchaft.

Da wo der Yang-tſe-kiang den Namen „Spree“, d. i. „Paddenernährer“ annimmt, liegt die kurioſe Stadt, welche wir Chineſen „Tſi-fu-tſing“, die eingebornen Barbaren aber „Berlin“, d. i. „Stadt der Schutzmänner“ nennen. Dieſe Stadt iſt ſo groß, daß Jemand, der einen Umgang um dieſelbe halten will, als ſein eigner Großvater damit anfangen muß, um noch lebend zu dem Punkte zurückzukehren, von dem er ausging.

Rings um die Stadt erſtreckt ſich, wie auch bei ſo vielen chineſiſchen Städten, nach allen vier Himmelsgegenden hin die ſogenannte Umgegend.

* * *

Wovon ſich die Bewohner der Stadt Berlin eigentlich ernähren, darüber lauten die Anſichten der Geſandten ſehr verſchieden. Die Einen meinen, daß ſie vom Seeraub, die Andern, daß ſie von Gurken und Kümmel leben. Die Wahrheit liegt hier vielleicht, wie ſo oft in ſolchen Fällen, in der Mitte.

* * *

Was die Religion der Berliner anbelangt, ſo beſteht dieſelbe den Berichten der Geſandten zufolge in einem wüſten Fetiſchdienſt. Der Fetiſch der Berliner iſt — lacht, Chineſen! — ein Stuhl, dem eine Serviette vorgebunden iſt, gleich als wolle er ſpeiſen. Wo ein ſolches Götzenbild ausgeſtellt iſt, da ſtrömt das Volk fleißig hin, daß es dem Götzen opfere.

* * *

Ein höchſt unterhaltendes Nationalſpiel der Berliner kann nicht genug gerühmt werden. Sie bedienen ſich dazu eines dicken Buches, in welchem ſämmtliche Einwohner verzeichnet ſtehen, doch ſo, daß man ſie nie finden kann. — Hat nun ein Berliner lange Weile, ſo ſchlägt er in dem Buche den Namen eines Freundes nach, begiebt ſich nach der bezeichneten Straße und dem angegebenen Hauſe und findet dort niemals den Freund, vielleicht aber einen Mann, der ihm verfeindet iſt und ihm mit dem Bambus die Treppe hinabhilft.

* * *

Eine andere Nationalbeluſtigung beſteht darin, daß draußen vor den Thoren in finſterer Nacht einzelne Flämmchen in Glasgehäuſen auf hohen Stangen angezündet werden. — Geht nun der Wanderer einer ſolchen Flamme nach, ſo ſtürzt er in tiefe Gruben. — Wer ſich zuerſt das Naſenbein zerbricht, hat gewonnen.

* * *

Eine beſondere Beamtenkaſte bilden die Schlüſſelbewahrer der Stadt, die mit mächtigen Schwertern und einem großen Schlüſſelbunde, dem Abzeichen ihrer Würde, verſehen, von Sonnenniedergang bis zu Sonnenaufgang an den Straßenecken ſchlummern oder in unterirdiſchen Zellen, Viktualienkeller genannt, buntfarbige Blättchen miſchen und bis 66 zählen. — Eine andere Beſchäftigung ſcheint ihnen nicht geſtattet zu ſein.

* * *

Eine eigenthümliche Vorliebe haben die Berliner für Straßenaufläufe und Volksgedränge. — Im dichteſten Menſchenknäuel halten ſie ſich gerne ſo lange auf, bis ſie mit ziemlicher Sicherheit annehmen dürfen, ohne Uhr und Portemonnaie den Heimweg antreten zu können. — Gelingt ihnen das nicht, ſo begnügen ſie ſich im Nothfalle auch mit angetriebenem Hute.

* * *

Es finden ſich in Berlin zahlreiche Lokalitäten, welche mit der Inſchrift verſehen ſind: „Hier wird gerollt!“ oder: „Hier kann gerollt werden!“ — Was hat dieſe Inſchrift zu bedeuten? Wenn wir uns daran erinnern, von welcher Bedeutung bei dem Kriegsheer dieſes barbariſchen Volkes die gerollten Mäntel ſind, ſo möchten wir zu der Anſicht neigen, daß dieſe Lokale eine Art von Zeughäuſern oder Ausrüſtungsanſtalten für das Militair vorſtellen.

* * *

Die Bildung der Berliner iſt, nach chineſiſchen Verhältniſſen bemeſſen, eine ſehr geringe zu nennen. Es erſcheint deshalb auch nur ein einziges politiſches Journal in Berlin, das ſogenannte Intelligenzblatt, welches ſich in der Vielſeitigkeit des Inhaltes und in der Eleganz und Mäßigung der Schreibweiſe einigermaßen mit unſerer Peckinger Hofzeitung vergleichen läßt. Das Fach der belletriſtiſchen Blätter iſt einzig durch den allabendlich erſcheinenden Staatsanzeiger vertreten.

* * *

Und hiermit ſei es genug von dieſer höchſt kurioſen Stadt und ihren ebenſo kurioſen Bewohnern. Freuen wir uns, daß wir Chineſen und Bewohner des himmliſchen Reiches ſind.

Die Haarnadel.

Ein Sonntagmorgen-Monolog

des

Geheimrath Speilzahn.

Ei ſieh, da finde ich wieder eine Haarnadel auf dem Fußboden! Es iſt mir doch intereſſant, zu beobachten, wie meine Frau mit den Haarnadeln umgeht. — In der Dielenritze liegt ſie; — in der That, die Dielenritze iſt ein ſehr paſſender Aufenthaltsort für eine Haarnadel! — Was wäre wohl ihre nächſte Station geweſen? Ich vermuthe, der Müllkaſten. — O, das iſt ja das reine Märchen von Anderſen. Geſchichte einer Haarnadel; erſtes Kapitel: die Werkſtätte; zweites Kapitel: das Leben im Zopf; drittes Kapitel: Erfahrungen auf dem Fußboden; Schlußkapitel: der Müllkaſten. —

Es iſt doch übrigens ein groß Glück, daß ich die Haarnadel auf dem Fußboden gefunden habe und nicht in der Suppe oder im Schmorkohl. — Ein Wunder iſt es, daß ich ſie nicht im Schmorkohl gefunden habe! Aber es wird ſchon noch dahin kommen! — Vielleicht heute Mittag — ich will recht aufpaſſen. — Mein Gott, wenn ſie mir nun in die unrechte Kehle kommt und ich muß elendiglich daran erſticken! —

Betrachten wir doch einmal die Haarnadel etwas näher! — Iſt, frag' ich, die Haarnadel etwas ſo ganz Gleichgiltiges und Werthloſes, daß man ſie ohne Weiteres verloren geben und dem Müllkaſten überantworten darf? — Haben wir nicht erſt neulich in der Gartenlaube geleſen, daß eine Haarnadel bis zu ihrer Vollendung durch 327 Menſchenhände gehen muß? — Welch ein Weg, ſagt mit Recht die Gartenlaube — welch ein Weg von der rohen Eiſenſtange bis zu dieſem zierlich gebogenen Drähtlein! — Ja, wenn es nur dieſe eine Haarnadel wäre; — aber ich ſehe ſie ja ſchaarenweiſe dieſelbe dunkle Straße hinabwandern —
illuc, unde negant redire quemquam.

Und wie mit den Haarnadeln, ſo geht's ja mit Allem — mit den Zündhölzchen, mit dem Geſchirr, mit den Kleidern, mit dem Geld! — Mein Himmel, wenn ich nur nicht auch noch auf meine alten Tage dieſelbe Behandlung erfahre! —

Gehen wir der Sache einmal recht auf den Grund und fragen wir: woher kommt der für unſere heutige Männerwelt ſo höchſt charakteriſtiſche Geldmangel? Laſſen wir die Haarnadel als gänzlich unparteiiſche Beobachterin darauf antworten. Die Antwort lautet ganz einfach: von der unermeßlichen Putz- und Verſchwendungsſucht der Frauen, die ſich beſonders am Kopfe, wo ich bis jetzt im Dienſte war, bemerkbar macht. Wie es da oben zugeht, davon könnt' ich ein Liedchen ſingen. Was für Zeit erfordert z. B. das Haarmachen! Wie lang iſt mir oft die Zeit geworden, ehe ich an die Reihe kam! Ein fünfactiges Stück hätte ich ſchreiben können, während ich auf dem Tiſchchen lag. Mein Gott, was müſſen dem Manne die Hüte und der Chignon koſten! Es wundert mich wirklich, daß er darüber noch nicht zum Bettler geworden iſt; aber er wird es werden, ſo wahr ich eine Haarnadel a. D. bin.

Seht ihr, da haben wir's! Das iſt der Grund der unaufhörlichen Geldnoth, der politiſchen Unreife, der Kartoffelkrankheit und aller andern zeitgemäßen Calamitäten.

Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

Daher kommt es, daß corpulente Familienväter, um einen Sechſer zu erſparen, ſich auf lebensgefährliche Omnibusverdecke ſetzen. Das iſt der Grund, weshalb heutzutage Männer, die von der Natur für zwei Flaſchen Rothwein angelegt ſind, nach der zweiten Tulpe ſchon nach der Uhr ſehen und nach der dritten zum Hut greifen und aus Geſellſchaften, in denen ihnen die beſte Gelegenheit zur politiſchen Fortbildung geboten wird, davon und nach Hauſe ſtürzen, als ob die wilde Jagd hinter ihnen wäre. Daher kommt es, daß Männer von ſonſt nobler Geſinnung beim Ausgehen grundſätzlich nicht mehr als 2 Cigarren zu ſich ſtecken. Daher jene abgegriffenen ſchäbigen Männerhüte, denen man bei jedem Schritt auf der Straße begegnet. — Wer kann es heutzutage noch wagen, 6—8 Perſonen unvermuthet zu Tiſche mitzubringen? — wenn er nicht die Abſicht hat, ſie mit Hering und Kartoffeln abzuſpeiſen.

Natürlich, irgendwo müſſen die Mittel herkommen. Wo ſie herkommen, es wird uns nur zu klar, wenn wir auf der Straße die dürftigen verkümmerten Männergeſtalten neben den wandelnden Modemagazinen, welche wir Frauenzimmer nennen, in's Auge faſſen. Iſt, frage ich, ein ſolches Verhältniß rechtlich oder durch die Einrichtungen der Natur begründet? Sehen wir nicht vielmehr in der Natur gerade das Gegentheil obwalten? Betrachtet einmal den Löwen und die Löwin, den Pfau und die Pfäuin, den Kakadu und die Kakaduſie und ihr werdet mir zugeben müſſen, daß überall das Weibchen viel beſcheidener und anſpruchsloſer gekleidet geht als das Männchen. Sogar die Nachtigall, welche doch Mittel genug zur Verfügung hat, giebt nicht das Mindeſte auf ihr Aeußeres.

So iſt es recht und natürlich, aber nicht ſo, wie es jetzt bei uns iſt.

Daraus folgt, daß es anders bei uns werden muß, daß, wenn nicht anders, auf dem Wege der Geſetzgebung der Putzſucht der Frauen geſteuert werden muß. — Es freut mich doch, daß mich die Haarnadel auf dieſen großen Gedanken gebracht hat. — Ich werde mit meiner Frau ein Wort ſprechen und ihr die Wahrheit ſagen. Ich werde heute Abend ausgeh'n und am Stammtiſch die Sache zur Sprache bringen. Ich werde im Bezirksverein einen Vortrag halten, dem ich die Haarnadel zu Grunde lege. Ich werde, wenn ich einmal ins Ab — — Herr Gott, ich höre ſie kommen. — Schnell ein Buch vor! — Verfluchte Haarnadel! — Mein Himmel, wenn ſie nur nicht merkt, daß ich mich geärgert habe!

* * *

Es kommt Allens 'raus.

Criminalgeſchichte in beliebter Manier.

I. Capitel.

Die Uhr.

Es ſchlug eilf!
Oder war es zwölf?
Nein, eilf! —
Der Mond ſchien!
Oder ſchien er nicht?
Nein, denn es war düſter. —
Wir befinden uns in der Reſidenzſtadt X. —
X. iſt die Hauptſtadt des Fürſtenthums Y.
Alſo es ſchlug eilf! —
Oder war es doch zwölf?
Nein, es war eilf! —
Das heißt, es hätte eben ſo gut zwölf ſein können! —

II. Capitel.

Der Mann.

Ein Mann ſchritt durch den fürſtlichen Park! —
Oder ſchritt er nicht?
Ja, er ſchritt! —
Er trug einen Paletot! —
Oder war es ein Operngucker? —

Nein, es war ein Paletot.
Dieſen Paletot trug — wie geſagt — ein Mann.
Oder war es kein Mann?
Ja es war ein Mann! —
Und dieſer Mann war —
Ein Azteke?
Nein, ein Criminalrath! —

◆

III. Capitel.

Die Geſtalt.

Ha, ächzte der Criminalrath, eine Geſtalt. —
In der That, es war eine Geſtalt. —
Was wollte ſie?
Wir wiſſen es nicht! —
Der Criminalrath auch nicht! —
Oder er that wenigſtens ſo. —

◆

IV. Capitel.

Die geheimnißvolle Droſchke.

Hu, was ſauſt da durch die Nacht?
Es iſt eine Droſchke! —
Oder iſt es ein Thorwagen?
Iſt es vielleicht ein Kremſer oder gar Batty's Löwenwagen?
Nein, es iſt die Droſchke Nr. 777.
Was hat die Droſchke mit unſerer Geſchichte zu thun? —
So hören wir den geſpannten Leſer fragen! —
Gar nichts, lieber Leſer, rein gar nichts! —

◆

V. Capitel.

Das Knopfloch.

Die Geſtalt näherte ſich dem fürſtlichen Schloß!

Vorſichtig ſchlich ſie auf das Portal zu! —

Jetzt ließ ſie etwas zur Erde fallen.

Was ließ ſie fallen? — Ein Rhinoceros?

Nein, etwas Blankes! —

Der Kriminalrath ſprang in die Höhe. —

War es etwas Blankes? —

Ja — wenigſtens war es kein öſterreichiſcher Guldenſchein! —

Die Geſtalt bückte ſich und ſteckte den blanken Gegenſtand ſorgfältig wieder ein! —

Jetzt oder nie, dachte der Kriminalrath! — dabei blickte er auf ſein leeres Knopfloch! —

Es war leer! —

Ganz, ganz leer! —

In dieſer Sekunde ließ Dobermont am Schafgraben die erſte Rakete los, Entree à Perſon 2½ Sgr., Kinder und Militairperſonen die Hälfte! —

VI. Capitel.

Der kleine Heyſe.

Der Kriminalrath ſchritt auf der Geſtalt zu. —

Oder heißt es auf die? —

Nein, auf der! —

Attentäter, rief der Kriminalrath, ich verhafte —

Der Kriminalrath ſtockte. —

Regiert verhaften den dritten oder den vierten Fall — murmelte er! — Der kleine Heyſe flimmerte ihm vor den Augen. —

Er wurd irre. —

Endlich ermannte er ſich! —

Ich verhafte Ihnen, ſtöhnte er!

Dann brach er zuſammen. —

Der geiſtige Kampf hatte ihn erſchöpft! —

◆

VII. Capitel.

Die Entdeckung.

Nach ſieben Stunden erwachte er aus ſeiner Betäubung.

Die Geſtalt ſtand immer noch vor ihm. —

Der Kriminalrath gewann ſeine ganze Energie wieder. —

Im Namen des Geſetzes! — brüllte er, Sie ſind mein Gefangener. —

Die Geſtalt lächelte fauniſch.

Woſo? — fragte ſie!

In dieſem Augenblick gab es einen Krach. —

Was war das?

Bei Krupp in Eſſen wurde ein neuer Vierundzwanzigpfünder probirt. —

Greifen wir den Faden unſerer Erzählung wieder auf.

Woſo? fragte die Geſtalt.

Der Criminalrath zitterte.

Es waren zehn Grade Kälte.

Wenn wir ſagten, daß der Kriminalrath zitterte, ſo gingen wir zu weit.

Er bibberte nur.

Weil Sie ein Attentäter ſind — donnerte er, indem er ſich Kühlung zufächelte.

Die Geſtalt lächelte fauniſcher, denn zuvor. —

Jetzt gilt es das Corpus delicti zu ergattern, dachte der Kriminalrath. —

Er überlegte! —

Fangen wir die Sache ſchlau an, ſchrie er bei ſich ſelbſt. —

Ein Freudeſtrahl überzuckte ſein Geſicht.

Er hatte es.

Was?

Das Podagra?

Nein, das Mittel. —

Den Kopf weit vorgebeugt rannte er die Geſtalt mit einem mächtigen Satze an. —

Des Kriminalraths Schädel prallte dumpf gegen den Bauch der Geſtalt.

Die Geſtalt ſtürzte! —

Ihre postérieurs küßten den Boden.

Anſcheinend harmlos half der Kriminalrath dem Gefallenen auf und ſagte verbindlich: Pardon, monsieur! —

Wie er es vorhergeſehen hatte, geſchah es. —

Durch die Erſchütterung des Falles hatte die Geſtalt abermals den blinkenden Gegenſtand von vorhin fallen laſſen. —

Der Kriminalrath ſprang darauf zu.

Es war ein Raſirmeſſer. —

Des Kriminalraths Augen funkelten wie Pharaoſchlangen. —

Das Meſſer ſchwingend, packte er die Geſtalt beim Filzhut! —

Du biſt ein Fürſtenmörder, ächzte er! —

Nein, entgegnete die Geſtalt, ich bin Chirurgus erſter Claſſe.

Was wollteſt Du bei der Durchlaucht, ſprich! — wisperte der Kriminalrath.

Durchlaucht haben mich durch Höchſtdero Hausknecht zu ſich beſcheiden laſſen! —

Wahnſinniger, Du lügſt; — Du biſt hier, um Durchlaucht zu tödten! —

Nein, um Durchlaucht die Hühneraugen zu beſchneiden; — ich bin der fürſtliche Hofhühneraugenoperateur Tummeltey.

Der Kriminalrath wankte. —

Pietſch kommt, Pietſch kommt — ſang er mit heiſerer Stimme. —

Der Kriminalrath hatte das Delirium! —

Ende.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Im Verlage von **A. Hofmann & Comp.** in Berlin erſchien und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Humoriſtiſche Literatur.

Zum herabgeſetzten Preiſe!

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volkskalender des Kladderadatſch

1850 bis incl. 1866.

120 Bogen 8. mit circa **1500** Illuſtrationen. Eleg. in Umſchlag geheftet

2 Thlr. 25 Sgr.

Einzelne Jahrgänge nur zum Ladenpreis à 10 Sgr.

Die 17 Bände, von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben, bilden eine humoriſtiſche Bibliothek, deren Reichthum an Witz, Humor und Laune bisher unerreicht daſteht. — Faſt alle Piecen eignen ſich zum Vortrage in geſelligen Kreiſen.

Almanach zum Lachen.

Jahrg. 1860 bis 1863.

Mit 70 Illuſtrationen von **W. Scholz.**

In elegant colorirten Umſchlag geheftet.

Früher **20 Sgr.** Herabgeſetzter Preis **10 Sgr.**

Ferner wurde im Preiſe herabgeſetzt:

Prinz Louis Ferdinand

von Preußen.

Ein Zeitbild

von

Fanny Lewald.

Neue Claſſiker-Ausgabe.

3 Bände, 26 Bogen 8. auf [illegible] **In color. Umſchlag geh.**

Herabgeſetzter Preis [illegible]

Elegant [illegible] **reich mit Goldverzierung.**

Preis [illegible] **Sgr.**

Für die langen Winterabende und zum Vortrage in fröhlichen Kreiſen:

Berliner Leierkaſten.

Couplets mit beigedruckten Melodien in Notenſatz

von

D. Kaliſch.

Band I.

12 Bogen. kl. 8. in eleganten Umſchlag geheftet. **Preis 15 Sgr.**

Inhalt: Aus „Münchhauſen“: Wenn man nicht kann wie man will. — Hausknechtslied. — Manſchettenlied. — Nun weiß man doch, wie's thut. — Aus „Otto Bellmann“: Das muß ein netter Junge ſein! — Schöne Maske, liebſt du mich? — Lied des Otto Bellmann. — Aus dem „Aktienbudiker“: Aber was kommt denn nanu? — Börſenlied. — Berliner Linden und Frankfurter Linden. — Budikerlied. — Berliner Moden. — Aus „Ein gebildeter Hausknecht“: Ein Bißchen Franzöſiſch das macht ſich gleich wunderſchön. — Honny soit qui mal y pense. — Aus „Berlin wie es weint und lacht“: Daraus muß man ſich nichts machen. — Berlin wie es weint und lacht. — Geberden-Couplet. — Berliner Schweiz. — Die Verläumdung! — Aus „Doctor Peſchke“: Barbierlied. — Wer A ſagt, muß auch B ſagen. — Aus „Herrmann und Dorothea“: Lehrjungenlied. — Aus „Hunderttauſend Thaler“: Das kann nur ein Berliner ſein. — Lied des Stullmüller. — Standpunktlied. — Parodielied. — Aus „Berlin bei Nacht“: Lied des Alcibiades. — Lied der Bier-Mamſell. — Das iſt Berlin bei Nacht. — Sehnſucht nach Californien. — Aus „Junger Zunder — alter Plunder“: Maculaturlied. — Ein jeder Mann kennt die Hiſtorie. — Aus „Er verlangt ſein Alibi“: Muß es denn gleich ſein. — Aus „Die Bummler von Berlin“: Echolied ꝛc. ꝛc.

Band II.

5 Bogen kl. 8. in color. Umſchlag geheftet. **Preis 10 Sgr.**

Inhalt: Aus „Einer von unſere Leut'“: Wo bleib ich? — Aus „Verplefft“: Waldlied. — 's iſt haarſträubend. — Aus „Berlin bei Nacht“: Manches wohl, aber manches auch nicht. — Mädel, Mädel, du biſt ſchlimm. — Aus Poſemuckel komm ich heraus. — Wie lieblich klingt der Zapfenſtreich. — Alte Liebe roſtet nicht. — Aus „Ein Berliner in Wien“: Schnadahüpfle. — Aus „Gräfin Guſte“: Ach wie dünne.

Band III.,

welcher die Couplets aus den neueſten Poſſen enthält.

4 Bogen. Text und Melodie mit Pianoforte-Begleitung. **Preis 10 Sgr.**

Inhalt: Man ſo dhun. — Je länger, je lieber. — Karolinens Memoiren. — Plaiſir d'amour. — Neue Schnadahüpfl. — Räuber-Duett. — Concert-Duett. — Erſt noch überlegen. — Berliner, wie gefällt euch das? — Ich trau' mich nicht. — Glöckchenlied. — Der Bogenſchreiber. — Legen Sie's man dahin. — Schneider-Walzer. — Soubretten-Lied. — Mach' nicht zu früh die Klappe zu. — Da bricht ſich die Oeffnung die Natur. — Falſche Reime. — U. ſ. w.

Als eine heitere Rückerinnerung an die jüngst verflossenen Kämpfe empfehlen wir das jetzt complett erschienene Werk:

Schultze und Müller
auf dem
Kriegs-Schauplatze.

Zwanglose Blätter in drangvoller Zeit.

Mit Illustrationen von W. Scholz.

4 Bändchen. Preis à 5 Sgr.

Inhalt des 1. Bändchens: Einleitung. — Station Groß-Beeren. — **Von den vier Königen** — Schultze an seine Gattin. — **Bei einem Gefangenen-Transport.** — Müller an Schultze. — **Bundes-Marseillaise.** — Im Eisenbahn-Coupé. — In Görlitz.

Inhalt des 2. Bändchens: An der böhmischen Grenze — **Kriegsbericht der „France."** — Bemerkungen über Böhmen. — **Trautenau.** — Aus den böhmischen Dörfern. — Im Lager. — **Erlebnisse eines Berliner Landwehrmannes.** — Müller an Schultze. — Schultze an Müller.

Inhalt des 3. Bändchens: Schultze's Abenteuer bei Königgrätz. — **Ueber den Werth des Zündnadelgewehrs.** — Scene aus dem Reichskriege — **Kriegs-Reglement für die Bundestruppen.** — Müller bei Hofe — **Müller's größte Waffenthat.** — Müller an seine Frau. — Müller an Schultze. — **Müller im Biwouak.**

Inhalt des 4. Bändchens: An den Leser. — Bei einem Gefangenen Transport. — **Der Schlachtenmaler Schmierer an Schultze.** — Bemerkungen über Böhmen. — **Ein Nachtbild.** — **Wien:** I. Schultze's Einzug in Wien. II. Schultze's Verhaftung. III. **Schultze im Verhör.** — Ein Blick auf Müller. — **Das unfreiwillige Rendez-vous.** — Die Rettung. — **Süddeutsch-österreichische Kinderfibel.** — Der **Einzug in Berlin.**

* * *

Verlag der **Kesselring**'schen Hofbuchhandlung in **Hildburghausen.**

Zu haben in allen Buchhandlungen:

Der
# vollkommene Grobian.

Gegenstück zu Alberti's Complimentirbuch.

Herausgegeben

von einem Grobsack erster Sorte.

Zweite vermehrte und verbäserte Auflage.

In Umschlag mit drastisch-komischer Titelzeichnung von W. Scholz. Preis 5 Sg

Ein Büchlein, wie dies, gewürdigt selbst vom Kladderadatsch oftmaliger Erwähnung, wird gewiß allen Menschenkindern, die auch für den kernigen Humor einiges Gefühl haben, eine willkommene und wohlthuende Acquisition sein. Als zarte Aufmerksamkeit und sicheres Vergißmeinnicht für so manchen „Freund" mag es noch außerdem manchmal recht nützliche Verwendung finden

[illegible]
uchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Billige Pracht-Ausgabe
der
Klaſſiker des In- und Auslandes,
zu außergewöhnlich billigen Preiſen.

In Bänden von 10—14 Bogen.
Auf feinem Velin-Druckpapier, ganz neuen Lettern und elegantem Cartonage-Band in Farbendruck.

Don Quixote de la Mancha.
Aus dem Spaniſchen überſetzt von L. Tieck.
Bde. compl. für 1 Thlr., geb. mit Marmorſchnitt 1 Thlr. 12 Sgr., eleg. geb. in engl. Leinen mit Goldſchnitt 1 Thlr. 18 Sgr.

Reineke Fuchs.
Ueberſetzt von D. W. Soltau.
1 Bd. 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Der Cid.
Aus dem Spaniſchen von Profeſſor Dr. Duttenhofer.
1 Band 6 Sgr., geb. 10 Sgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Der Landprediger von Wakefield.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Yorick's empfindſame Reiſe.
Von Sterne.
1 Band 5 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

E. T. A. Hoffmann's Novellen.
3 Bände 12 ſgr., geb. 20 ſgr., eleg. geb. 22½ ſgr.

Engel, Lorenz Stark.
1 Band 5 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Engel, Philoſoph für die Welt.
1 Band 7½ ſgr., geb. 12 ſgr., eleg. geb. 15 ſgr.

R. Töpffer's Genfer Novellen.
2 Theile in 1 Band 12 ſgr., geb. 18 ſgr., eleg. geb. 21 ſgr.

Achim von Arnim's Novellen.
3 Theile in 1 Band 18 Sgr., geb. 24 ſgr., eleg. geb. 27 ſgr.

Franz Freiherr v. Gaudy's proſaiſche und poetiſche Werke.
6 Bände 1 thlr. 15 ſgr., geb. 2 thlr. 6 ſgr., eleg. geb. 2 thlr. 15 ſgr.

Torquato Taſſo's befreites Jeruſalem.
Ueberſetzt von Prof. Dr. Duttenhofer.
1 Band 15 ſgr., geb. 22½ ſgr., eleg. geb. 25 ſgr.

Das Nibelungenlied.
Uebertragen von M. A. Niendorf.
Ein Band mit 20 Illuſtrationen von Holbein. 12 ſgr., geb. 20 ſgr., eleg. geb. 22½ ſgr.

Béranger's Lieder.
Uebertragen von Dr. Silbergleit.
1 Band 6 ſgr. geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Tegnér's Frithjofssage.
Uebertragen von M. A. Niendorf.
1 Band 5 ſgr., geb. geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Paul und Virginie.
von St. Pierre.
Uebertragen von A. v. Leinburg.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ Sgr.

König René's Tochter.
Von Henrik Hertz
und
Bilderbuch ohne Bilder.
Von Anderſen.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Quickborn.
Gedichte aus dem Volksleben von Klaus Groth
nebſt den
Erzählungen (Vertellen) deſſelben Verfaſſers.
Aus Dithmarſcher Mundart übertragen von A. v. Winterfeld.
1 Band 12 ſgr., geb. 20 ſgr., eleg. geb. 22½ ſgr.

Gil Blas von Santillana.
Aus dem Franzöſiſchen des Le Sage.
Deutſch von Dr. Barraſch.
4 Bände 22½ ſgr., geb. 1 thlr. 7½ ſgr., eleg. geb. 1 thlr. 12 ſgr.

Immermann's Münchhauſen.
Eine Geſchichte in Arabesken.
4 Bände 1 thlr. 6 ſgr., geb. 1 thlr. 21 ſgr., eleg. geb. 1 thlr. 27 ſgr.

Triſtram Shandy's Leben und Meinungen.
Von Lorenz Sterne.
Aus dem Engliſchen von Dr. G. N. Bärmann.
4 Bände 22½ ſgr., geb. 1 thlr. 3 ſgr., eleg. geb. 1 thlr. 5 ſgr.

Der hinkende Teufel.
Aus dem Franzöſiſchen des Le Sage.
Zwei Theile in 1 Band 9 ſgr., geb. 14 ſgr., eleg. geb. 16 ſgr.

E. T. A. Hoffmann's Kater Murr.
2 Bände 12 ſgr., geb. 20 ſgr., eleg. geb. 22½ ſgr.

E. T. A. Hoffmann.
Klein Zaches, genannt Zinnober.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Hiawatha von Longfellow.
7½ ſgr., geb. 12 ſgr., eleg. geb. 15 ſgr.

Träumereien eines Junggeſellen.
Aus dem Engliſchen von J. Marvel.
7½ ſgr., geb. 12 ſgr., eleg. geb. 15 ſgr.

Petöfy's Dichtungen.
Aus dem Ungariſchen von Kertbeny.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Robert Burns Lieder u. Balladen.
Aus dem Engliſch. v. A. v. Winterfeld.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Dichtungen
von A. Puſchkin und M. Lermontow.
1 Band 6 ſgr., geb. 12½ ſgr. eleg geb. 15 ſgr.

Boccaccio's Decameron.
Uebertragen von D. Soltau.
3 Bände 27 Sgr., geb. 1 thlr. 6 ſgr. eleg. geb. 1 thlr. 10 ſgr.

Manzoni, Die Verlobten.
Uebertragen von Dan. Leßmann.
3 Bände 22½ ſgr., geb. 1 thlr., eleg. geb. 1 thlr. 3 ſgr.

Homer's Odyſſee.
Uebertragen von R. Uſchner.
Preis 12 ſgr., geb. 20 ſgr., eleg. geb. 22½ ſgr.

Homer's Ilias.
Uebertragen von R. Uſchner.
Preis 15 ſgr., geb. 22½ ſgr., eleg. geb. 27 ſgr.

Homer's Odyſſe und Ilias.
in 1 Band geb. 1 thlr. 7½ ſgr., eleg. geb. 1 thlr. 12½ ſgr.

Oehlenſchläger's Correggio.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Immermann's Epigonen.
2 Bände cart. 27 ſgr., geb. 1 thlr 5 ſgr., eleg. geb. 1 thlr. 10 ſgr.

Immermann's Andreas Hofer.
Ein Trauerſpiel in Tyrol.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Byron's ſämmtliche Werke.
Ueberſetzt von Neidhardt.
8 Bände 2 thlr., geb. 3 thlr. eleg. geb. 3 thlr. 20 ſgr.

Illustrirt
von
Wilhelm Scholz.

1868.

Verlag v. A. Hofmann & Co
BERLIN.

Humoriſtiſch=ſatyriſcher

Volks=Kalender

des

Kladderadatſch

für

1868.

Illuſtrirt von W. Scholz.

XIX. Jahrgang.

Berlin, 1868.
Verlag von A. Hofmann & Comp

Viaticum.

Und wieder hat aus ihrem Ei gebrütet
Die Henne „Kladderadatſch" ein neues Küchlein;
Und wieder hat ſie's mütterlich gehütet,
Bis endlich flügge ward das kleine Büchlein.

Nun flieg' hinaus nach aller Herren Ländern,
Künd' laut dich an mit Kräh'n und mit Gegacker;
Sei unter all' den anderen Kalendern
So, was man ſagt, ein recht „verfluchter Racker."

Den faulen Schläfer aus dem Schlaf zu wecken,
Schrei' laut dein Kikeriki ihm in die Ohren;
Mit ſpitzem Schnabel ſäume nicht zu necken
Ob ſeiner Albernheit den eitlen Thoren.

Iſt Einem gar zu arg der Kamm geſchwollen,
Stieg ihm der Größenwahnſinn in die Krone:
Mach' du ihn wieder klein, den Großmannstollen,
Kräh' nieder ihn mit unbarmherz'gem Hohne!

Und träfeſt etwa auf verbotnen Wegen
Am Rhein du deinen Galliſchen Collegen:
Dann zaudre nicht! Entſchloſſen und verwegen
Tritt, wo du ihn auch findeſt, ihm entgegen.

Sollt' gar auf deinen Hof er keck ſich wagen:
Pack' ihn mit feſten Krallen bei den Ohren!
Den ſcharfen Schnabel hau' ihm in den Kragen,
Und in die Seiten ſtoß' ihm deine Sporen!

Kurz, wo und wie du kannſt, thu' ihm den Dampf an;
Mach' ihm den kecken Uebermuth vergehen,
Und zeig' ihm als ein richt'ger Deutſcher Kampfhahn:
Auf deinem Hof haſt du allein zu krähen!

Doch viel erwünſchter wär's, du ließeſt ſchallen
Dein Krähen, nicht als gelle Schlachtdrommete,
Nein, in des Janus feſt geſchloſſnen Hallen,
Als Herold einer neuen Morgenröthe:

Zerriſſen nächt'gen Nebels dunkle Wolke,
Vorbei die Finſterniſſe banger Sorgen —
So kündete dein Weckerruf dem Volke
Nach langer Nacht den heitern Friedensmorgen!

Kladderadatſch.

JANUAR.

Staatsmänniſcher Kalender.

Staatsmänniſcher Schmerzensſchrei.

Fractionen, Fractiönchen,
Splitterei in Sold' und Wort!
Und vor lauter Portiönchen
Bleibt der große Antheil fort.

Wie der Vater, ſo das Söhnchen:
Jeder heckt an ſeinem Ort,
Sonnt ſich auf dem eignen Thrönchen,
Will nicht aus dem engen Port.

Welch ein jämmerliches Streiten,
Jeder ſteift ſich auf ſein Recht!
Groß und herrlich ſind die Zeiten,
Aber kleinlich dies Geſchlecht!

Eun blöder Staat würd ſölten fött.

Düſes üſt eun altes bewöhrtes Sprüchwort. Alleun wür ſünd allewerle bereuts ſo fött geworden, daß Frankreuch das drüngende Bedürfnüß ſu fühlen ſcheunt — eunen Schnaps darauf ſu trünken.

Eun bekannter Preußüſcher Staatsmann.

Diplomatiſche Wahrheit.

Das größte Staatsgeheimniß unſerer Diplomatie beſteht darin, daß es heutzutage — keine Staatsgeheimniſſe mehr giebt.

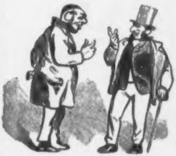
Was nun?

Es wär' ſo ſüß, nach mancher Plage
Zu freuen ſich der guten Tage
Und auf den Lorbeer'n auszuruh'n!
Wär' nur nicht die verwünſchte Frage:
Was nun?

Iſt denn nicht Alles wohlgerathen?
Wir haben doch — ſo viel Soldaten,
Ein Heidengeld in unſerm Truh'n!
Und dennoch fragen Demokraten:
Was nun?

Was nun? — Wer kann's zu fragen wagen? —
Ich weiß es wohl; doch es zu ſagen,
Scheint mir zur Zeit nicht opportun.
Zum Kukuk mit dem dummen Fragen:
Was nun?

Ein müder Staatsmann.



Jüdiſcher Kalender.

Vater. Alſo wie ich hab' geſagt, thuſt du. Du gehſt nach Inowraclaw und nimmſt das Mädche nich unter ſechstauſend Thaler. Wenn der Vater iſt ein Lump, forderſt du tauſend Thaler mehr; und wenn er ſitzt, nimmſt du ſie nich unter achttauſend.

Sohn. Und wenn er iſt gehängt?

FEBRUAR.

Deutſcher Einheits-Kalender.

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein.

Die Sage geht, daß, um zu feſten
Ein Haus, das man der Stadt geſchenkt,
[illegible] eine Jungfrau von den Beſten
Des Bundes in den Grund verſenkt.
[illegible] frag' ich denn, da jetzt gemauert,
Germania, dein Haus ſoll ſein:
Wen ſenkt ihr, daß es ewig dauert,
In dieſes Hauſes Grundſtein ein?

Iſt's die Verfaſſung, der wir ſchworen,
Des neuen Bundes Jungfrau'nſchaft?
Ach! ihre Reinheit iſt verloren
Und zweifelsohne lückenhaft.
Wer lacht da? — 's iſt um toll zu werden!
Will Niemand ſich der Einheit freu'n?
Die reinſte Jungfrau dieſer Erden —
O mauert nicht die Freiheit ein!

Ihr, die gewählt bei allen Wahlen
Vertrauensmänner ohne Zahl,
Seid liberal, ihr Nationalen,
Ihr Liberalen — national!
Und ihr, die ihr auf höhern Warten
Als auf den Zinnen der Partei'n,
Geht nicht in Fröbels Kindergarten!
Dort ſchänkt man nur Dreimännerwein.

Wir hoffen, freut es IHN auch wenig,
Daß fertig werde unſer Bau.
ER ſagte: „Das Gebäude krön' ICH!"
Wir ſtreichen's an mit Preußiſch Blau.
Nur macht uns keine Schwabenſtreiche
Ihr dort im Süden, Brüderlein!
Fort mit der Rheinbundsvogelſcheuche —
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

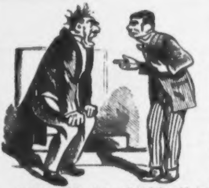
Daß ſie unter einen Hut kommen wollen und müſſen, darüber ſind alle Deutſchen jetzt einig. Nur über die Form des Hutes liegen ſie noch im Streit. Allein ſobald ein Fremder verſuchen wollte, ihn uns anzutreiben, würde er zu ſeinem Schaden ſehen, wie ſchnell wir eine uns Allen paſſende Form herzuſtellen wiſſen.

Bundesſtaat oder Einheitsſtaat — iſt mir Alles Eins, wenn — wir nur Alle eins ſind!

Michaëlis Germanus.

Es mag der Preuße wohl den Baiern leiden,
Und ſeine Biere trinkt er gern.

Jüdiſcher Kalender.



Richter. Herr Marcus, ſind Sie bereit, den Ihnen auferlegten Eid zu ſchwören?

Marcus. Schwören will ich — indeſſen aber. — —

Richter. „Indeſſen aber" giebt es hier nicht. Können Sie mit gutem Gewiſſen den Eid, wie vorgeſchrieben, leiſten?

Marcus. Ich kann es, aber Sie erlauben — —

Richter. Von „Sie erlauben" kann hier nicht die Rede ſein. Zum letzten Male, wollen Sie den Eid, wie vorgeſchrieben, leiſten?

Marcus (eingeſchüchtert). Gut, ich werde ſchwören! — (Legt den Eid nach dem Gebrauche der jüdiſchen Religion ab.)

Richter. Nun alſo! — Jetzt haben Sie den Eid geleiſtet. Was ſollten alſo Ihre unnützen Reden vorher von „Erlauben Sie" — und „indeſſen aber"?

Marcus. Ich habe doch nur ſagen wollen: ich bin nicht mehr Jude.

Richter. Herr! Warum haben Sie das nicht früher geſagt?

Marcus (lächelnd). Sie haben mich doch nicht zu Worte kommen laſſen, Herr Aſſeſſor!

MÄRZ.

Märzveilchen-Kalender.

Am 18. März

Sind's zwanzig Jahr:
Am Himmel ſtand der Mond ſo klar;
Doch unten tobte wilder Kampf —
Kanonendonner, Pulverdampf;
Sie ſchlugen ſich mit Todesmuth,
Die Erde trank viel rothes Blut.
Da brach manch' Aug' und manches Herz
Am 18. März.

Am 18. März
Sind's zwanzig Jahr:
Da ward das Volk der Knechtſchaft bar;
Es brach entzwei das alte Joch,
Es hob der Freiheit Banner hoch.
Vergeſſen war im kühnen Schwung
Aufſtrebender Begeiſterung
Des lang' getragnen Druckes Schmerz
Am 18. März.

Am 18. März
Sind's zwanzig Jahr —
Das iſt eine lange Friſt fürwahr!
Verharſcht die alten Narben längſt,
Vermodert, die da ſtarben, längſt!
Verraucht der jugendliche Schwung
Aufſtrebender Begeiſterung!
Die Freiheit — — 's war wohl nur ein Scherz
Am 18. März?

Am 31. März.

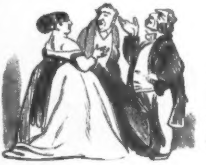
Müller. Na, Schulze, heute keene Flagge nich aufjezogen?
Schulze. Worum denn?
Müller. Na weeßt du denn nich? Heut is ja der „Einzug in Paris!"
Schulze. Ach ſo! Dunnemals? Des is ja ſchon zu lange her. Wer wird denn da noch dran denken?
Müller. Du haſt am Ende ooch Recht. Für uns junge Leute is der 31. März niſcht weiter als wie der Tag nach'n 30. März.
Schulze. Oder ooch der Tag — vor'n erſten April!
Müller. Da kannſt du ooch Recht haben!

Uech habe ümmer gehört von böſen Oequünoctialſtürmen, was üm Mörz wöhen und dü Ankunft dös Frühlüngs verkündigen. Mür lügt ös allewenle wü Oequünoctialſtürme dör Wöltgeſchüchte ün dön Glüdern. Sogleuch sü erſt vorüber sünd, würd hoffentlüch auch dör Völkerfrühlüng öndlüch anbröchen.

Dür bökannter Wötterprophöt.

JCH wär' mit dem März ſchon ganz zufrieden,
Wären vorüber nur erſt — die Iden!

Der neue Julius Cäſar.



Jüdiſcher Kalender.

Im Kränzchen.

Dame vom Hauſe. Ein Räthſel, meine Herrſchaften: „Getrennt — mir heilig, Vereint — abſcheulich."
Müller. Meineid.
Zwickauer. Künderfrau!

APRIL.

SEIN Kalender.

ER

Iſt nicht mehr der Mann von früher —
Gott weiß, warum? —
Wie ſchlottert IHM der Ueberzieher!
Wie geht ER krumm!

ER iſt, als wär' ER nicht ganz munter,
Nicht recht geſund;
Die Zähne klappern IHM mitunter
Ganz ohne Grund.

Bisweilen durch die Säle irrt ER
In wilder Haſt;
Hört ER ein Mäuschen knabbern, wird ER
Von Angſt erfaßt.

IHM halten ſelbſt Moral und Glaube
Nicht aufrecht mehr;
Das Raſcheln in dem dürren Laube
Erſchreckt IHM ſehr.

Unſicher iſt SEIN Blick und müde,
Die Wangen bleich;
Wie's ſcheint, iſt wirklich jetzt „der Friede"
SEIN Kaiſerreich.

ER, ſonſt der Kriegesflammenſprüher,
Jetzt ſtill und ſtumm!
ER iſt nicht mehr der Mann von früher —
Gott weiß, warum?

Unbeſcheidene Anfrage an IHN.

L'exposition est morte! Vive — — ja, was kommt denn nanu?

La curieuse grande nation.

Müller. Alſo die Gebeine von dem Herzog von Reichſtadt hat der Kaiſer von Oeſterreich IHM ausgeliefert?

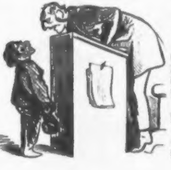
Schulze. Ja, ich möchte man bloß wiſſen, was des vor'n Sinn hat.

Müller. Muß denn Alles 'n Sinn haben? Du weeßt ja: Kleene Geſchenke erhalten die Freundſchaft. Sonſt hat es weiter keenen Zweck.

Tacitus ſagt (Germ. 33): Möge den Völkern, wo nicht die Anhänglichkeit an Uns, ſo doch ihr Haß gegen einander bleiben und haften, weil ja doch jetzt, da das Kaiſerreich ſeinem Geſchick entgegeneilt, Uns kein größeres Glück mehr werden kann als die Zwietracht der Gegner.

Wie Recht hat der Mann! Es iſt in der That Zeit, daß ICH jetzt, nachdem ICH den Julius Cäſar hinter MIR habe, MICH ein wenig mit dieſem Schul-Autor beſchäftige!

LUI.



Jüdiſcher Kalender.

Der kleine Meier. Lieber Herr Commercienrath, ich bin ins Geſchäft bei Vatern, und ſoll kommen, weil er krank iſt, Ihnen zu bieten einen Accord.

Commercienrath. Wie viel bietet denn Vater?

Der kleine Meier. Er ſchickt mir, weil Sie doch wiſſen: Kinder bezahlen immer die Hälfte!

MAI.

Grande-Nation-Kalender.

Neueſtes Marſchlied

an der Spitze der Civiliſation zu ſingen.

Es wandelt an der Spitze
Der Civiliſation,
Parbleu! ſtets an der Spitze
Die große Nation.

Einſt mit der Crinoline
Der Civiliſation
Voran — ja Crinoline! —
Ging ſie — 's iſt lange ſchon.

Jetzt ſiel die Crinoline;
Es kam auf ihren Thron
'ne andere Maſchine
Der Civiliſation.

Es hat ihr jetzt gefallen —
Höchſt intereſſant, ma foi! —
Sich „Ventres" anzuſchnallen
„A deux, trois, six, sept mois."

So wandelt als die Stütze
Der Civiliſation,
Den „Ventre" an der Spitze,
Die große Nation!

Zeins-Zucht.*)

Aus einem noch unüberſetzten Buch der Lieder.

Kennſt du das Land, wo Eichen herrlich ſtehn,
Durch dichte Zweige düſter Sagen wehn,
Geheimnißvoll ein Zauber feenhaft
Mich an ſich zieht mit des Magnetes Kraft?
Kennſt du es wohl?
Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Gebieter, ziehn!

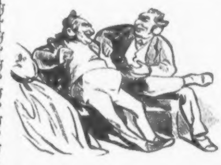
Kennſt du das Haus? Auf Pfeilern ragt der Bau
Auf tiefem Grund faſt zu des Himmels Blau.
Zwar unvollendet ſteht er noch; allein
Wie lange währt's, ſo wird er fertig ſein?
Wie? Dulden wir's?
Dahin, dahin
Laß, ihn zu ſtören, bald, o Herr, uns ziehn!

Kennſt du den Strom, von Rebenlaub umkränzt,
Der unſer Land natürlich ſtets begränzt?
Den Deutſchen haſſ' ich aber ſeinen Wein
Trink' ich gar gern. Drum hin zum Vater Rhein,
Zum Rhein, zum Rhein!
Dahin, dahin
Geht unſer Weg! O Kaiſer, laß uns ziehn!

La grande nation.

---

*) Sollte dies nicht ein Schreibfehler des Ueberſetzers für „Sehnſucht" ſein?
Beſcheidene Anfrage des Setzers.



Jüdiſcher Kalender

Ameier. Wieprecht muß ſein ein Jude.

Bemeier. Ausgerechnet! Warum?

Ameier. Nu, weil er hat gemacht ein ſo feines Geſchäft beim Pariſer Concurs!

Bemeier. Haſt de geſehn!

JUNI.

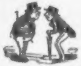
Chroniſcher Wahl-Qual-Kalender.

Urwähler-Impromptu.

In achtzehn Monaten viermal,
Das iſt zu ſtarker Knaſter!
Ein Fehler, der Gewohnheit wird,
Den nennet man — ein Laſter.

In der Mädchen-Schule.

Minchen. Sag' mal, Pinchen, was iſt denn dein Vater?
Pinchen. Urwähler.
Minchen. Ich denke, ſonſt war er Rentier?
Pinchen. Ja, ſonſt wohl! Jetzt aber, ſagt er, hat er keine Zeit mehr dazu; jetzt iſt er bloß noch Urwähler.



Müller. Du ziehſt aus, Schultze? Haſt du denn ſchon 'ne neue Wohnung?
Schultze. Ja wol: ich ziehe ins — Wahl-Local.
Müller. Nanu?
Schultze. Na ja! Man kommt ja doch nicht mehr 'raus, und damit doch das Geloofe nich immer is!
Müller. Da haſt du Recht!

Aus dem Römiſchen Alterthum.

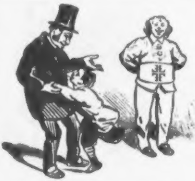
Es war zur Zeit, als durch Auguſtus' Hand
Die Römiſche Verfaſſung war vernichtet;
So Manches aus der Freiheit Zeit beſtand
Doch noch, dem Namen nach — wird uns berichtet.
Des Kaiſers Taktik war gewiß nicht ſchlecht;
So ließ z. B. er noch immer wählen.
Nur nahm er ſich, kraft ſeiner Macht, das das Recht,
Dem Volk die Candidaten zu — empfehlen.
Ein Vorſchlag, der von ſolcher Seite kam,
War Zwang, war Muß, war gar nicht abzulehnen;
Auf dieſe ſchmerzlos zarte Weiſe nahm
Auguſt dem Volk die Haare von den Zähnen.
Man zog, wie ſonſt, noch in das Wahl-Local,
Man las ſogar begierig die Berichte;
Das nannte damals man die „freie Wahl!“ —
So ſteht es in der Römiſchen Geſchichte.

Beglaubigt:
(L. S.) **C. Suetonius** Tranquillus.

* * *

In den letzten anderthalb Jahren habe ich meine Stimme ſo oft abgeben müſſen, daß ich ſie zuletzt nicht mehr wiederbekommen habe, weßhalb ich mich genöthigt ſehe, vom 1. Januar ab zum Ballet überzugehen.

Heiſer,
Primo tenore a. D.



Jüdiſcher Kalender.

Väterleben, was bedeuten denn dieſe vier F's?

Dummer Junge, das weißt du nich? Friſch, fromm, fröhlich, fergnügt!

JULI.

Czechiſcher Nationalitäts-Kalender.

Die Wenzeslausritter.

Dein Adel, Czechiſche Nation,
Der deiner ſo lang' vergeſſen,
Er kehrte zurück, der verlorene Sohn,
Mit ritterlichen Promeſſen.

Und Pergamente lebendig macht
Er, längſt vergilbte, bemooſte:
Er ſtammelt, patriotiſch entfacht,
Hiſtoriſch-politiſche Toaſte.

Und kleiden wird er ſich nie mehr, nie
Wie ſonſt nach fränkiſchen Schnitten;
Schon erfand ein Czechiſches Schneider-Genie
Die Tracht der neuen Huſſiten.

Und verbannt iſt die Sprach' aus ihrem Salon,
Dein Goeth' und Schiller geſungen;
Sie pilgern nach Moskau, zur Nation
Und dem Land neu-claſſiſcher Zungen!

Und jedes chriſtlich germaniſche Kind,
Fortan ſtirbt's Czechiſchen Todes:
Zehntauſend mal Tauſend verwenzelt geſchwind
Graf Clam, der feudale Herodes.

O contribuens, o misera plebs,
Feudaliter biſt du verrathen!
Zurück auf hiſtoriſch-politiſchem Krebs
Kutſchiren dich deine Magnaten!

Ja, Magna thaten ſie, wie bekannt,
Die gewaltigen Schreckenſender:
Sie ſchufen für ſich das „Vaterland,"
Euch — Dutzende Vaterländer!

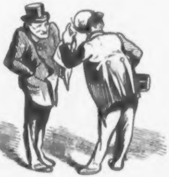
Dein Adel, Czechiſche Nation —
Du magſt mit Dank es ermeſſen —
Er ſichert dir Zehnt, Stockprügel und Frohn
Und ritterliche Promeſſen!

* * *

Haben wir Nation und Reichsinſignien unſriges für uns, treiben wir an Deutſchen Hund Cylinder ſeiniges. Denn Czar wohnt nicht weit von Gränze, und wird bald kommen Reich ſeiniges über Gränzen unſrige! Uebrigens: All's für — Stribro!

Auch eine große Nation.

Die Czechiſche Nation hat ihr Nationalgefühl bereits zu der ſchwindelnden Höhe getrieben, daß — aus lauter Nationalgefühl — die exotiſchen Steine der Wenzeslaus-Krone ſich ſeit kurzer Zeit in — Böhmiſche Steine verwandelt haben ſollen.



Jüdiſcher Kalender.

Cohn. Ich hab'n Schnuppen, als wenn ich dafür bezahlt kriegte.

Veitel. Haben ſich wohl die Haare ſchneiden laſſen bei zunehmendem Mond?

Cohn (ſeine Glatze zeigend). Wie ſoll ich ſie mir anders ſchneiden laſſen?

AUGUST.

Annectirter Provinzial-Kalender.

Hannover.

Mit immer feſtern Banden werden wir
An unſer neues Vaterland gekettet.
Die neu'ſte frohe Botſchaft lautet hier:
Der **Provinzialfonds** iſt gerettet!
Der luſt'ge **Kukuksruf** wird bald verſtummen;
In **Freiheit** läßt man unſre **Ritterſchaft**,
Allein in **Mindens** ſtrenger Haft
Die mißvergnügten **Bürger** — **brummen**.

Naſſau.

Unſerm **Adolf** wollen wir
Eine ſtille Thräne weinen,
Und darauf mit viel Plaiſir
Mit der **Großmacht** uns vereinen.
Giebt's noch manchen kleinen Zank,
Weiß man: was ſich neckt das liebt ſich!
Läßt man uns doch unſre **Bank**
Noch bis **anno** 75.

Heſſen.

Wir reichen euch die Bruderhand
Und ſind von Herzen gern die Euern;
Geſtattet unſerm armen Land
Nur — **Dietrichs** Wiegenfeſt zu feiern!

Schleswig-Holſtein.

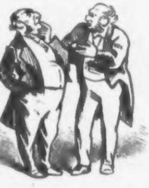
„**Schleswig-Holſtein meerumſchlungen**,"
Sang bei uns ſonſt jedes Kind;
Doch ſeitdem wir Preußiſch ſind,
Wird bei uns — was denn geſchwind? —
Nichts geſagt und **nichts** geſungen!

Frankfurt am Main.

Daß unſre Republik verloren ging,
Das konnten wir verſchmerzen;
Allein die arge **Contribution**,
Die ging uns ſehr zu Herzen.
Jetzt geht's uns beſſer noch, als wir gedacht —
Wir wollen uns gedulden:
Vernichtet iſt das Schuldbuch unſrer **Stadt**,
Der **Staat** zahlt unſre **Schulden**.
Hurrah!

Die Künftigen.

O Gott, wie lang wird uns die Zeit!
's iſt doch nur eine Galgenfriſt;
Und unſer täglich Sehnen iſt:
Ach, wären **wir** nur erſt ſo weit!



Jüdiſcher Kalender.

Meier. Wenn ich wirklich geadelt werde, ärgere ich mir über meinen Namen. „**von Meier**" klingt nich.

Samuel. Dann will ich Ihnen was ſagen. Machen Sie's wie die Alvensleben: nennen Sie ſich **Meierleben**.

SEPTEMBER.

Friedenscongreß-Kalender.

„Schön iſt der Friede! Ein lieblicher Knabe,
Liegt er gelagert am ruhigen Bach."
Und unter vierzig Jahren der Schwabe
Sucht des Congreſſes ſchützendes Dach.

Eine Nicht-Schwäbin über Vierzig.

* * *

Da Ich bekanntlich „der Friede" bin, ſo erſuche ich alle gegenwärtigen und künftigen Friedens-Congreſſe, mich gefälligſt — in Frieden zu laſſen. Ergebenſt

L'empire.

* * *

In etwas verſpäteter Anerkennung ſeiner wohlthätigen Wirkſamkeit beehre ich mich, dem Friedens-Congreß nachträglich meinen Beitritt anzumelden.

Bruder **Kain.**

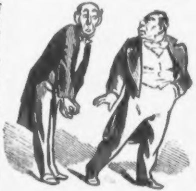
* * *

Wo in der Welt nur etwas los geweſen,
Zu allen Dingen gab ich meinen Senf.
So ſchick' ich auch jetzt zehn hochweiſe Theſen —
Was kann da ſein? — nach Genf.

Fanny.

Zehn friedenscongräßliche Theſen.

1. Der Krieg iſt nichts als eine Prügelei en gros.
2. Sich zu prügeln iſt ein Zeitvertreib nur für Leute von unfeinen ungebildeten Umgangsformen.
3. Es liegt im Intereſſe der Geſellſchaft, Leute, welche die Prügeleien en masse zu ihrem Vergnügen oder gar zu ihrem Lebensberuf erwählt haben zu kennzeichnen, damit der Friedliebende ihnen aus dem Wege gehen könne.
4. Am beſten wird dies durch die Kleidung erreicht, und zwar, indem man ſolchen Leuten eine Tracht von zwei- oder mehrerlei Tuch verleiht.
5. Begegnen größere Schaaren ſo gekennzeichneter Leute einander, ſo — giebt der Klügſte nach.
6. Giebt Keiner von ihnen nach, ſo entſcheidet die rohe Gewalt.
7. Jede ſolche Entſcheidung verfällt der Mißbilligung der Geſellſchaft.
8. Die Mißbilligung der Geſellſchaft iſt die härteſte Strafe für den Einzelnen.
9. Wer ſich über dieſelbe hinwegſetzt, hat die Achtung des Friedenscongreſſes, ſo wie jeden Anſpruch auf ſeine Mitgliedſchaft verwirkt.
10. Da auf dieſe Weiſe die organiſirte oder Maſſen-Prügelei unmöglich gemacht wird, werden unvermeidliche Einzel-Prügeleien — auf dem Friedenscongreß abgemacht.



Jüdiſcher Kalender.

Im Dorfe.

Roſenheim. Nu, Herr Commercienrath? Sie haben doch geſchickt Ihren Sohn zu einem Dorfſchullehrer, wo er ſoll verlernen das Mauſcheln. Wie geht es damit?

Commercienrath. Reden Sie gar nich davon. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Gar niſcht hat es geholfen. Er hat im Gegentheil Alle angeſteckt. Das ganze Dorf mauſchelt.

OCTOBER.

Börſen-Kalender.

Menu-Motto.

Dĕr guter Mēnſch ün ſeunem dunkeln Drange
Ueſt ſüch — der Abend-Courſe wohl bewußt.

Zwickauer,
frei nach Schüller.

Der Börſenmänner Klagelied.

(Mel.: „Wir armen Spittelleute“ ꝛc. ꝛc.)

Wir armen Börſenleute,
Was haben wir zu thun!
Des Morgens früh ſchon gegen Zehn
Müſſen wir aus dem Bett aufſtehn;
Und mit dem Frühſtück iſt ſodann
Das erſte Tagewerk gethan.

Wir armen Börſenleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum hat man haſtig dejeunirt,
Wird unter den Linden dann flanirt.
So wird bis Zwölf die Zeit verthan,
Dann aber geht die Börſe an.

Wir armen Börſenleute,
Was haben wir zu thun!
Hat man daſelbſt von Zwölf bis Zwei
Gebummelt friſch, froh, fromm und frei,
Dann eilt man heftig zum Diner,
Drauf nach der Oper, zum Souper.
Wir armen Börſenleute,
Was haben wir zu thun! —

Poëtiſcher Börſen-Almanach.

Was reimt ſich auf Pereire? —
Jeſeire!
Was reimt ſich auf Crédit mobilier? —
Ei weh!

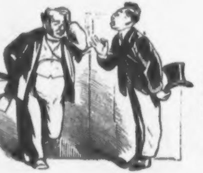
Der alte Börſenmann an ſeinen Sohn.

Ueb', mein Sohn, ſtets dies Gedicht:
Immer iſt „Verdienen“ Pflicht,
Treu dem Spruch: „Geld über Alles!“
Und vergiß die Regel nicht:
Redlichkeit führt nur zum — Dalles.

Einem unverbürgten Gerücht zufolge ſoll die Börſe beabſichtigen, von Neujahr ab den Namen „Club der Biedermänner“ anzunehmen.

Börſengang iſt aller Laſter Anfang.
Altes Sprüchwort in neuer Form.

Mephiſto. Ich ſag' es dir: ein Kerl, der ſpeculirt,
Iſt wie ein Thier auf dürrer Weide.
Makler. Und würd' nicht täglich Mancher engagirt,
Sag', Freund, wo blieben denn — wir Beide?



Jüdiſcher Kalender.

Im Comptoir.

Jakobſohn. Ihre Zeugniſſe un Ihre Kenntniſſe gefallen mir ſehr. Aber wenn Sie mein Buchhalter werden wollen, muß ich noch Eins wiſſen Können Sie radiren?

Commis. Ganz perfect!

Jakobſohn. Dann kann ich Ihnen nich gebrauchen.

NOVEMBER.

Dramaturgiſcher Kalender.

Wie viel iſt nicht ſchon über das Weſen und den Beruf der Schaubühne geſchrieben und geſprochen worden? Die Einen halten dieſelbe für einen Tempel der Kunſt, Andere für die Bretter, die die Welt bedeuten, noch Andere für eine Anſtalt zur Erziehung und Bildung des Volkes. Lächerlich! Alles Unſinn! Das Theater iſt heutzutage nichts mehr und nichts weniger als der Schritt von dem Erhabenen zum — Commiſſionsrath.

Einer, der's erfahren hat.

Das Théater wäre ſchon ganz gut, ſogleuch nur nücht darin — Komödie geſpült würde!

Zwickauer,
Parket lünks, Stehſütz.

Im Foyer.

Zuſchauer. Nu, Herr Director, was Neues in Vorbereitung?

Theaterdirector. Ja wohl: „Le biche aux bois“.

Zuſchauer. Wie heißt, „le biche“? Es heißt doch „la biche“.

Theaterdirector. So? Alſo iſt es féminin?

Zuſchauer. Nu nee! Wenn es wäre masculin, müßt' es doch heißen: „Le Cerf aux bois“.

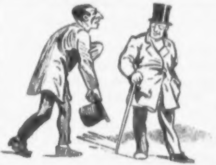
Avis aux auteurs.

In einer Zeit, wo ſelbſt in Rumänien die Judenverfolgungen aufhören ſollen, glaube ich wohl ein Recht zu haben, gegen die grauſamen Verfolgungen, denen ich von Seiten der Deutſchen Poſſenſchreiber unabläſſig ausgeſetzt bin, endlich einmal energiſch zu proteſtiren. Keine Poſſe ohne mich! Das iſt wirklich nicht mehr zu ertragen; und ich bin nicht geſonnen, es länger zu dulden. Ich erkläre vielmehr hiermit öffentlich: In der nächſten Poſſe, deren Verfaſſer mir wieder Gewalt anzuthun verſucht, laſſe ich mich im erſten Zwiſchenact hinter dem Rücken des Dichters meuchlings taufen. Mag er dann ſehen, wie er ſeine Poſſe zu Ende bringt!

Der ewige Jude
der Deutſchen Poſſe.

Schiller ſagt, zu allen Zeiten, wenn ich gefallen bin, ſei ich durch die Künſtler gefallen. Gott ſei Dank, daß ich jetzt nicht mehr fallen kann, da es — keine Künſtler mehr giebt!

Die dramatiſche Kunſt.



Jüdiſcher Kalender.

Beim Arzt.

Polniſcher Jude (bettelnd). Ach, Herr Doctor, was geht es mir ſchlecht! Ich bin blutarm.

Arzt. Kaufen Sie ſich in der Apotheke Stahlpillen.

Polniſcher Jude. Um Gottes Willen, Herr Doctor, es iſt ein Mißverſtändniß; ich bin Schnorrer.

DECEMBER.

Deutſcher Ultimo-Regulirungs-Kalender.

Wie die Deutſchen ſich's dachten, und — wie es kam.

Der Morgen tagt um den Kyffhäuſer leiſe,
Der Kaiſer lauſcht erwachend um ſich her —
Der Commiſſionsrath, Herr von Dreyſe,
Erfand ein neues Schießgewehr.

Erhebt ſich von dem alten Felſenthrone;
Ihm iſt, als hab' er Morgenluft geſpürt —
Auch die gezogene Krupp-Kanone
Ward bei den Preußen eingeführt.

Er greift zum Schwert; es pocht ſein Herz nach Thaten;
Des Deutſchen Adlers Schrei hat ihn geweckt —
Sanct Oeſtreich und die Mittelſtaaten
Verwerfen das Reform-Project.

„Geh'! Sieh' hinaus, ob noch die alten Raben
Den Berg umkreiſen!" ruft der Kaiſer jetzt —
Hannover, Naſſau, Heſſen haben
Die Preußen unterdeß beſetzt.

„„Die Raben flieh'n, und des Kyffhäuſers Spitze
Umrauſcht ein Aar in mächt'gen Kreiſen keck!"" —
Zweihundert feindliche Geſchütze
Erbeutet man bei Königgrätz.

„Er iſt's! Es ſchlägt des Deutſchen Volkes Stunde!"
So ruft der Kaiſer — „Auf, du treue Schaar!" —
Oeſtreich tritt aus dem Deutſchen Bunde,
Zahlt vierzig Millionen baar!

„Auf, meine Streiter! Schnell auf eure Poſten!
Er ruft's; die Helden all' erwachen rings —
Auf 100 Millionen Koſten
Stellt ſich der Feldzug allerdings.

Sie ſteigen nieder, und mit Jubelgrüßen
Empfängt den Kaiſer die erſtaunte Welt —
Mit circa zwei Millionen Schüſſen
Ward unſre Einheit hergeſtellt.

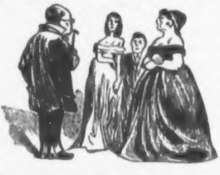
Die Völker ſchaaren ſich um ſeine Fahnen
Und bringen freudig ihre Schätze dar —
Sie ſtellt ſich jedem Unterthanen
Nicht voll drei Thaler jedes Jahr.

Die Fürſten ſteigen willig von den Thronen
Und räumen neidlos ihrem Herrn den Platz —
Dem Adolf giebt man 10 Millionen
Und ein'ge Schlöſſer zum Erſatz.

Es trägt ſein Haupt die Krone aller Kronen,
Vor ſeinem Scepter beugt ſich rings die Welt —
Ein Heer für 70 Millionen
Wird von dem Nordbund aufgeſtellt.

So gründet er — o glaubt den Deutſchen Dichtern —
Das heil'ge Reich aufs Neue wunderbar —
Die Einheit ſcheint zwar etwas nicht zu;
Doch ſei's drum! Dafür wird ſie wahr!

Profit Neujahr!



Jüdiſcher Kalender.

So, Herr Doctor, hier ſind meine Kinder! — Rebecca! Stell' dich grade, damit der Herr Doctor ſehen kann, wie ſchief du biſt. —

Es iſt nichts geweſen.

Ein Schäferſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen:

Amaryllis } Schäferinnen.
Chloë }
Der Dreihaarige, Revierritter des Weidebezirks, Schützer der Amaryllis.
Autolykus, ein wälſcher Krämer.
Pan, Flurengott, als Deus ex machina.

Der Vorhang und die Sonne gehen auf. Anmuthige Wald- und Wieſengegend. Amaryllis ſitzt ſingend unter ihren Lämmern.

Amaryllis.

Erde ſteht in Grün gekleidet
Und der Waldbach ſchäumt wie Sect.
Weidet, liebe Lämmer, weidet,
Denn mich freut es, wenns euch ſchmeckt.

Lüftlein, kommt und linde blaſet!
Blumen, duftet fern und nah!
Graſet, theure Lämmer, graſet,
Denn das Gras iſt dazu da.

Wieſe lächelt, buntbetupfet
Und die Wälder ſchweigend ruhn.
Rupfet, holde Lämmer, rupfet,
Denn ſonſt habt ihr nichts zu thun.

Der Dreihaarige tritt auf.)

Amaryllis.

Willkommen, mein ritterlicher Freund!

Der Dreihaarige.

Liebe Hirtin! Ich habe jetzt hier die Umgegend abgeſucht und nirgendwo Lindwürmerſpuren gefunden. Dagegen verlautet das Gerücht, daß der alte Schelm, der uns das kleine Luxemburg mit dem rothen Bändchen um den Hals abgejagt hat, wieder im Bezirk geſehen iſt. Man weiß nicht, in welcher Maſke er wieder auftaucht; darum ſei mißtrauiſch gegen jeden Fremden und laſſe Dich auf keinen Handel ein.

Amaryllis.

Es wäre mir ſchon am liebſten, Du bliebeſt hier.

Der Dreihaarige.

Ich muß im Augenblick nach dem Norden hinauf, eine kleine Reviſion anſtellen. Im Fall der Gefahr werde ich ſchon in Deiner Nähe ſein. Jetzt lebe wohl. (Ab.)

Amaryllis.

Das Schäferleben iſt doch lang nicht ſo romantiſch und idylliſch, wie Geßner es ſich ausgemalt hat. Es iſt wirklich keine Kleinigkeit, immer für die ganze Heerde zu denken. Ueberdies ſind meine neuhinzugekommenen Lämmer noch ein bischen köpfiſchen; auf die muß ich beſonders Acht geben.

(In einiger Entfernung erſcheint Chloë mit ihrer Heerde.)

Chloë.

I hatt auch mal 'n Schatz,
Wie lang iſt das her!
Wie ſo'n Schatzerl recht ausſchaut,
I weiß es gar nit mehr.

Und find' i wieder ein'n,
Wär' es auch nix G'ſcheidt's:
Er ging doch gleich zu andern —
Und was wär das für'n Kreuz!

Amaryllis.

Das iſt Chloe's Stimme! Sieh nur an, da kommt ſie mit ihren Lämmern!

Chloë.

Schau! biſt Du auch da? Ich kann hier wohl neben Dir meine Heerde weiden.

Amaryllis.

Warum nicht? — Du mußt mir nur verſprechen, daß Du dieſe Linie nicht überſchreiteſt.

Chloë.

Natürlich nicht! — Aber ſchau! was haſt Du für viele Lämmer. Es iſt erſtaunlich, wie ſie ſich ſeit vorigem Sommer vermehrt haben.

Amaryllis.

Ja, das iſt ſo: wer Lämmer hat, dem laufen Lämmer zu.

Chloë.

Thu' doch nicht ſo! ſage doch ganz offen, daß Du ſie annectirt haſt. — Aber davon wollen wir nicht mehr reden. Wenn ich daran denke, wie wir uns bei den Haaren hatten und Du mich unterkriegteſt, möcht' ich gleich erſticken vor Aerger und bekomme Luſt, es noch einmal mit Dir zu verſuchen.

Amaryllis.

Dieſe Lämmer gehören ja auch nicht alle mir. Einige habe ich nur der beſſeren Hütung wegen mitgenommen.

Chloë.

Nun ja, mitgenommen genug ſehen ſie aus. Du ſcheinſt ſie recht gründlich zu ſcheeren.

Amaryllis.

Das ſchadet nichts; die Wolle wächſt ihnen wieder. Jedenfalls ſind ſie bei mir vor dem Wolf ſicher. Was übrigens Deine Heerde betrifft, ſo finde ich ſie nicht beſonders wohl ausſehend.

Chloë.

Ich dächte, im Gegentheil.

Amaryllis.

Nun ja, das große ungariſche Schaf, das iſt ganz munter und ausgelaſſen; aber die andern hängen ja erbärmlich die Naſen. Das macht, Du haſt ſie über und über mit ſchwarzen Kreuzen angetheert, ſie können ja kaum Luft holen. — Und was haſt Du da für einen neuen Hund? Ich dachte eigentlich, Du hätteſt ſonſt ſchon genug Spitzel. Wie biſt Du auf den gekommen?

Chloë.

Ich habe ihn mir aus Sachſen kommen laſſen, damit er mir meine Heerde zuſammenhält.

Amaryllis.

Er kommt mir ſo bekannt vor, ich muß ihn ſchon irgendwo haben laufen ſehn. — Uebrigens gefällt er mir nicht. Es kommt mir faſt ſo vor, als ob er nach mir ſchnappen wollte.

Chloë.

O nein! er beißt nicht. Er läßt ſich von Jedem ſtreicheln — —

Amaryllis.

Der Luſt dazu hat, meine Liebe!

Chloë.

Mußt Du ſchon wieder ſpitzen? Es iſt halt nit zum Aushalten mit Dir! —

(Autolykus kommt mit ſeinem Kram über den Berg geſtiegen und ſingt.)

Autolykus.

(Air de Savoie.)

Als Krämer bekannt,
Durchſtreich' ich das Land.
Ich wandle und handle
Mit Bändern und Ländern
Und mit ſonſt allerhand.
Was ich krieg', ſteck' ich ein,
Ob grob oder fein,
Ob klein oder groß.
Nix zu handeln?
Nix zu handeln?
Iſt denn gar nichts heut los?

Chloë.

Schau, was kommt da für ein hübſcher, ſchlanker Burſche über den Berg geſtiegen!

Amaryllis.

Mir kommt er ſehr verdächtig vor. Ich halte ihn für einen herumziehenden Strolch und Bauernfänger.

Chloë.

Nein doch! er iſt ein feſcher Junge! Er hat ſo etwas Vorherrſchendes in ſeinem Weſen. — Sieh nur, da iſt er ſchon.

Autolykus.

(Air de Luxembourg.)

Schöne Hirtinnen, kann ich dienen?
Alles hab ich von neueſtem Schnitt!
Hier Corſetchen, hier Crinolinen!
Hübſche Hütchen auch bring' ich mit.

Schöne Bändchen für ſchöne Waden!
Alles billig! — Gleich fort mit Schaden.

Ich bitte euch, ſchöne Hirtinnen, kauft mir etwas ab. Ich bin der allerreellſte Geſchäftsmann, ſo wahr ich Autolykus heiße. Es iſt keine Lüge, wenn ich behaupte, daß es mir in der letzten Zeit ſehr ſchlecht gegangen iſt. Heut hab' ich noch nicht einmal Handgeld gemacht Kauft, ich bitt' euch!

Chloë.

Ach, was haſt Du da für reizende Sachen!

Autolykus.

Ach, ihr reizenden Hirtinnen, was habt ihr da für appetitliche Lämmer

Amaryllis.

Die ſchwarz-weiß-roth gezeichneten ſind meine.

Chloë.

Die ſchwarz-gelben gehören mir. Die ſind beſſer, nicht wahr?

Autolykus.

Das kommt auf den Geſchmack an. Gebt ſie mir gebraten zu eſſen, dann will ich euch ſagen, welche beſſer ſind.

Chloë.

Er iſt zum Entzücken witzig

Autolykus (zu Amaryllis).

Hör', liebe Hirtin! wenn Du mir von Deinen Schafen dasjenige geben willſt, das da am weiteſten links ſteht, ſo ſollſt Du meinen ganzen Kram dafür haben.

Amaryllis.

Ich danke Dir, Autolykus. Ich brauche Deine Waaren nicht und von meinen Schafen kann ich keins entbehren.

Chloë

Schau, jetzt thut er mit der Andern ſchön. Autolykus, willſt Du Dir nicht auch von mir ein Lämmchen ausbitten?

Autolykus.

Dieſes wohl nicht! Du haſt mir zu ſonderbare Racen in Deiner Heerde; ich weiß nicht, was ich damit anfangen ſollte. — Aber warte, wir werden auch ein Geſchäft zuſammen machen.

Chloë.

Ich möchte Dir wohl etwas von Deiner Waare abnehmen, aber ich hab' halt nur noch ein paar Papierzehnerl und die wirſt Du am End' gar nicht nehmen wollen.

Autolykus.

Sei nur ruhig, über den Preis werden wir uns ſchon einigen. (Leiſe zu ihr.) Wenn Du mir in jene Höhle folgen willſt, ſo werde ich Dir mit wenigen Worten ſagen, wie wir beide zuſammen der Andern ein paar von ihren Lämmern abluchſen können.

Chloe.

Das wäre recht ſchön, Autolykus; — aber mit Dir in die Höhle zu gehen, das iſt mir doch ein biſſel graulich.

Autolykus.

Fürchte nichts, ſüße Hirtin! Moral und Glaube ſind bei mir ſo eingewurzelte Grundſätze geworden, daß ich mich ihrer nur im Nothfall entäußere.

Chloe.

Nun, darauf hin will ich es wagen. —

(Chloe und Autolykus begeben ſich nach dem Hintergrunde.)

Amaryllis.

Sie abſentiren ſich zuſammen. — Das iſt höchſt verdächtig! — Vermuthlich wollen ſie irgend einen ſchlechten Streich miteinander abreden. — O! ich bin überzeugt, dieſer Autolykus iſt derſelbe alte Schafdieb, vor dem mein Ritter mich heute noch gewarnt hat. Ich habe wohl geſehen, wie er der Chloe zunickte. Sie werden ſich berathen, wie ſie es anſtellen ſollen, mir bei nächſter Gelegenheit etwas weg zu nehmen. — Wenn nur der Dreihaarige erſt wieder zurück wäre. — Ich will doch einmal meine Lämmer zählen! Es iſt gar nicht unmöglich, daß der Spitzbube ſchon eins von ihnen in eine ſeiner ungeheuren Rocktaſchen geſteckt hat. —

(Sie zählt ihre Heerde. Während deſſen treten Autolykus und Chloe im Geſpräch aus der Höhle.)

Autolykus (ſeinen Satz ſchließend).

— — alſo, daß wir es im Moment der Action zugleich an den Vorder- und Hinterbeinen packen.

Chloe.

Ja, Autolykus, das ſagſt Du wohl; aber wenn wir nun alle beide gehauen werden?

Autolykus (achſelzuckend).

Dieſen Fall denken [illegible] uns als undenkbar.

Amaryllis (den beiden entgegentretend).

Nun, ihr habt wohl eine recht intereſſante Unterredung gehabt.

Chloë.

Wie man es nehmen will.

Amaryllis.

Das Schaaf nämlich — das verſteht ſich. Ihr werdet euch ein ſauberes Stückchen ausgeſonnen haben.

Autolykus.

Bei jenen großen Principien der Ehrlichkeit, denen zu folgen ich mir immer wieder vornehme: es iſt von nichts die Rede geweſen, was der Rede werth iſt.

Chloë.

Es war von Schafzucht und dergleichen die Rede.

Duett:

Autolykus.

Es iſt nichts geweſen,
Verſichr' ich auf Ehr'.

Chloë.

Es iſt nur von Käſen
Die Rede geweſen.

Autolykus.

Selbſt im Moniteur
Steht deutlich zu leſen:

Chloë und Autolykus.

Es iſt nichts geweſen!
Was willſt du noch mehr?

(Der Dreihaarige tritt auf.)

Amaryllis.

Gottlob, da iſt mein Ritter!

Der Dreihaarige.

Nun, was iſt hier denn los? — Autolykus, biſt Du wieder da? Ich habe Dir ja ſo oft geſagt, Du ſollſt Dich auf dieſem Gebiet nicht mehr ſehen laſſen. — Was haſt Du hier zu ſchaffen? — Troll Dich! —

Autolykus.

Ich habe mich eigentlich nur hierher verirrt. — Beim Zeus, ich bin ſo unſchuldig wie das kleinſte der hier anweſenden Lämmchen.

Amaryllis.

Du hätteſt nur ſehen ſollen, wie meine Lämmer bei ſeinem Anblick unruhig wurden! — Und dann iſt er mit Der in die Höhle gegangen und ſie haben ſich was gegen uns ausgedacht und beſprochen.

Autolykus.

Es war nichts gegen Euch. Es iſt nichts geweſen, als ein harmloſes tête-à-tête-chen, ein kleines Ententchen, ein Schäferſtündchen, wenn ihr wollt.

Chloe.

Es iſt auch das nicht einmal geweſen. Es iſt nichts geweſen.

Der Dreihaarige.

Ich kenne Dich, Autolykus, und auch Dich, Chloë. Sagt nur gerade heraus, was habt Ihr ausgemacht? Wann wollt Ihr uns überfallen? — Mir ſoll übrigens jede Stunde recht ſein.

Autolykus.

Bei meiner Ehre, bei meinem Eide, bei der Harmloſigkeit meines Weſens, bei der Reinheit meiner Abſichten, bei dem Urtheil aller Derjenigen, die mir Glauben ſchenken — ich ſchwör' es Euch zu: es iſt nichts geweſen.

Der Dreihaarige.

Autolykus, ſchwöre doch nicht bei Dingen, die keinen Strohhalm werth ſind.

Autolykus.

Nun denn, bei meinem ehrlichen Geſicht —

Der Dreihaarige.

Wenn Du ein ſolches hätteſt!

Chloë.

Das wirſt Du doch nicht einſtecken, Autolykus?

Autolykus.

Erlaube, ich ſtecke Alles ein (greift nach einem Lämmchen).

Amaryllis.

O wehe!

Der Dreihaarige.

Halt! Gleich die Hand davon, oder ich will Dich — —

Autolykus.

Ei nun, es war ja nur Spaß! Seht, ich bin ein ehrlicher, vielleicht gar zu aufrichtiger Mann; wenn nicht Alles ſo geweſen iſt, wie ich vorher ſagte, ſo beſtrafe mich gleich der mächtige Flurengott Pan, der — —

(Furchtbares Getöſe erhebt ſich plötzlich.)

Autolykus (von paniſchem Schrecken ergriffen).

Allmächtiger! was war das? Hat da Einer geſchoſſen? — War das eine Bombe? — Iſt eine Höllenmaſchine losgegangen? — Höre, Chloë, wir treffen uns wohl ein andermal wieder; — jetzt — ſie könnten am End' noch einmal ſchießen — jetzt hab' ich was Eiliges zu beſorgen. — Ich empfehl' mich. —

(Er läuft davon. — Erneutes Getöſe. — Der Flurengott Pan erſcheint in der ſchrecklichen Maske des Kladderadatſch.)

Pan.

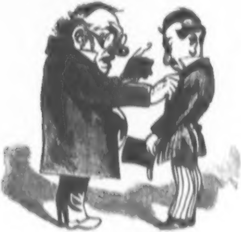
Er läuft! So hat es kommen müſſen!
Mein blinder Lärm hat ihn verjagt.
Man ſieht, er hat ein bös Gewiſſen:
Bei jedem Knall wird er verzagt.
(Zu Chloe)
Du ſorg' für Deine Schafe künftig
Und ſieh' Dich nicht nach fremden um
Und wenn Du klug biſt und vernünftig,
So meideſt Du Autolykum.
(Zu Amaryllis)
Du aber weide Deine frommen
Und ſanften Lämmer wohlbedacht; —
Dann ſollſt Du bald noch mehr bekommen! —
(Zum Dreihaarigen)
Und Du — Du giebſt mir tüchtig Acht
(Unter Getöſe verſchwindet Pan.)

(Ende.)

Parlamentariſcher
Wahllieder-Almanach.

1. Ermunterung zum guten Wählen.

In der ernſten Vermahnungsweiſ'.



Menſch, des Staates Angehör'ger,
Ueber vier und zwanzigjähr'ger!
Wähle, wie Du, wenn Du wählteſt,
Nicht den Wahlberuf verfehlteſt.
Jede Schandthat,
Noch ſo heimlich, merkt der Landrath.

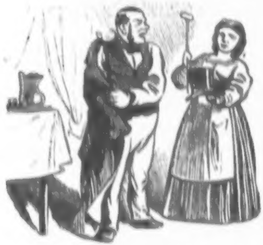
Eh' Du hintrittſt an den Wahltiſch,
Deines innern Werthes Zahltiſch,
Merk Dir wohl, daß ſchlecht Du wählend
Selbſt Dir wählſt Verdruß und Elend.
Denn entſetzlich
Trifft Dich's oft von oben plötzlich.

An der Haltung, angſterſchüttert,
An dem Knie, das ſchlotternd zittert;
An den Blicken, bang erſchrocken,
An des Haupts geſträubten Locken
Iſt zu leſen,
Wer Dein Candidat geweſen.

Glaube nicht, Du könnt'ſt entrinnen
Und verſteckt ſei Dein Beginnen!
Ob Du's heut auch ſchlau verhehleſt,
Wie Du denkſt und ſtimmſt und wähleſt,
Jedenfalles
An den Tag kommt endlich Alles.

2. Beim Aufbruch zur Wahl.

Im aufgeregten Staatsbürgerton.



Die Stunde ſchlägt — jetzt immer feſte!
Hinaus, hinaus voll Kampfesmuth!
Wo ſind die Stiefel? wo die Weſte?
Um Gotteswillen wo der Hut?

Was ſagſt Du, Weib? ein Bändchen bammelt
Mir hinten 'raus? — Mir iſt's egal!
Bei Puhlmann ſind ſie ſchon verſammelt —
Ich muß zur Wahl!

So recht! Ich hab' doch nichts vergeſſen?
Den richt'gen Zettel ſteckt' ich ein!
Ob ich nach Hauſe komm' zum Eſſen?
Du raſeſt wohl? Natürlich nein!
Sei froh, wenn überhaupt ich kehre
Zurück; — vielleicht zum letzten Mal
Sehn wir uns heut. — Nein! keine Zähre!
Ich muß zur Wahl!

Jetzt mit dem wilden Muth des Leuen
Stürz' ich mich in den Kampf hinein.
Was ſagſt Du, Weib? Die Kinder ſchreien.
Nach Brod? Mein'twegen laß ſie ſchrei'n!
Schon warten mein die Kampfesbrüder —
Reich' mir den Schild, mein traut Gemahl!
Mit oder auf ihm komm' ich wieder! —
Ich muß zur Wahl!

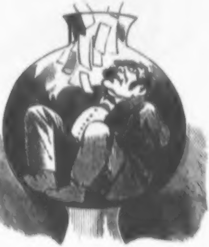
3. Vor der Entſcheidung.

Im grollenden Urnenton.

Es wacht die Wahlbehörde
Die Wähler kommen und geh'n;
Noch weiß ich nicht, ob ich's werde —
Ich wollt', ich ſäß' in der Urne
Und könnt' mir Alles beſehn.

Und könnt' die Stimmen zählen,
Die für mich und gegen mich
Von allen ſtimmenden Seelen;
Und hätt' ich mehr als der Andre,
Wie glücklich wäre ich!

Doch fehlten mir einige wen'ge
Und wär's noch nicht zu ſpät
Und wär' ich noch Derjen'ge,
Der in der Urne ſäße —
So wüßt' ich wohl, was ich thät'!



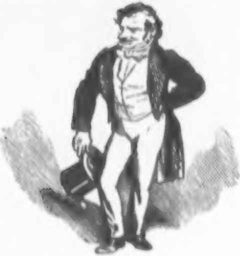
4. Regierungscandidatenluſt.

In der tändelnden Beeinfluſſungsweiſ'.

O wie fühl' ich heute
Mich, ihr Leute,
Als Regierungscandidat!
Fall' ich durch, was ſchad't es?
Nur des Staates
Unglück iſt's, das trägt der Staat.

Officielle Blätter
Mit Geſchmetter
Rühmten mich — wer wird noch murr'n?
Nun, ihr Gutgeſinnten
Vorn und hinten,
Werft die Zettel in die Urn'!

Ob ich auch den Wählern,
Den Krakehlern
Nicht gefall' — das iſt mir gleich!
Wenn ihr nicht mich wählet,
Pflichtbeſeelet,
Wißt, dann holt der Kuckuck euch.



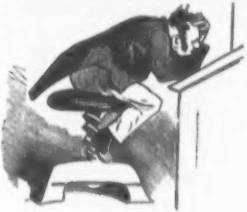
3. Des Beamten Klage.

Im ſorgenvollen Beamtenton.

Qualvoll und drangvoll
Scheint mir die Zeit.
Keinem, ach! wünſch' ich
Aehnliches Leid.
Geſtern verwarnt noch
Und heut agitirt!
Morgen vielleicht ſchon vom Amt ſuspendirt!

Was iſt das Wählen?
Ein grauſames Spiel!
Landräthe giebts
Unterm Monde ſo viel!

Heute noch hab' ich
Mich wählend ergötzt —
Ach! wohin bin ich wohl morgen verſetzt?!



6. Lob der freien Wahl.

In der herausfordernden Wühlerweiſ'.

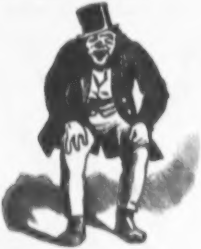
Das Wählen das iſt
Doch ein rechtes Plaiſir!
Ich komm' mir ſo ſtolz
Als ein Staatsbürger für.

Und ſtimm' ich für Waldeck,
Wen geht das was an?
Ich wähle ſo roth
Als ich irgend nur kann.

Und zieht der Herr Landrath
Die Stirne auch kraus:
Was ſcheert mich der Landrath!
Was mach ich mir draus!

Und wenn es auch ſchlimm kommt,
Was kann mir geſcheh'n?
Wer mir etwas nähme,
Den möcht' ich mal ſeh'n!

Bin frei wie ein Vogel,
Ein Schooßkind des Glück's!
Ich hab' nichts, ich bin nichts
Und ich werd' wohl auch nix.



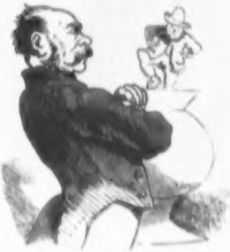
7. Bei unvermuthet liberalem Ausfall der Wahl.

Im erbitterten Landrathston.

Die Wahl iſt aus, die Urne leer —
Ich ſchaue hin, ich ſchaue her:
Nur liberale Zettel da!
Ein Räthſel iſt's, wie das geſchah —
    Ich glaub' beinah',
Es hat hier Einer gemogelt.

Ich ſah' es doch den Wählern an,
Daß keiner röthlich wählen kann.
Und doch ſteigt aus der Urne Thor
Ein liberaler Mann hervor —
    Ich ſchlage vor:
Es hat hier Einer gemogelt.

Doch weh ihm, wenn ich ihn ertapp'!
Den Nahrungszweig ſchneid ich ihm ab.
Vergebens hab' ich agitirt,
Mich angeſtrengt, mich echauffirt —
  's iſt was paſſirt!
Es hat hier Einer gemogelt.



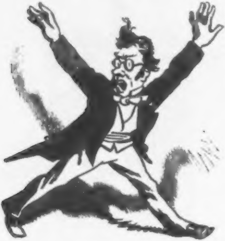
8. Beſchwörungsformel bei der engeren Wahl.

Im ſchwarzen Ton.

Helft mir, ihr ſchlimmen
Geiſter der Erde,
Daß ich es werde!
Sammelt mir Stimmen!
Rette, Du Schwarzer
Mich aus dem Carcer
Peinlicher Qual!
Samiel! Samiel! Lenke die Wahl!

Hört, ihr politiſchen
Diener der Hölle!

Seid in der kritiſchen
Stunde zur Stelle!
Laſſet euch ſchau'n:
Nix und Alraun,
Kobold und Silph!
Samiel! Samiel! Samiel, hilf!



9. Die Verſpätung.

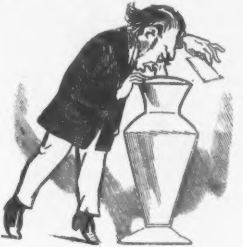
In der leichtfertigen Bummlerweiſ'.

Jetzt aber ſchnell, damit wir nicht
Die rechte Zeit verpaſſen!
Wo hab' ich doch, wo hab ich doch
Den Zettel nur gelaſſen?

Ich hab' ihn ja doch irgendwo
Noch 'mal für mich geleſen.
Wo bin ich doch, wo bin ich doch
Die letzte Zeit geweſen?

Ich ſchreib' noch einmal ihn; der Fall
Gehört nicht zu den ſchlimmen.
Wie heißt er doch, wie heißt er doch,
Für den ich wollte ſtimmen?

Ja richtig — ſo! — O weh! jetzt iſt
Die Urne zugeſchloſſen.
Es iſt zu ſpät, es iſt zu ſpät!
Und ich zieh' ab verdroſſen.



10. Bei unvermutheter Niederlage.

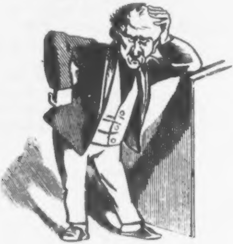
In der ſchwermüthigen Morgenrothsweiſe.

Weh, o weh!
Schauderhaft iſt, was ich ſeh'
Ohne jede Vorbereitung
Leſ' ich eben in der Zeitung,
Daß ich doch nicht bin gewählt.

Geſtern doch
Hielt ich es für ſicher noch.
Ach! die Freunde, die Bekannten
Kamen ſchon als Gratulanten.
O wie ſehr bin ich enttäuſcht!

Jenen, der
Leider hat der Stimmen mehr, —
Der nun freut ſich ſeines Treffers
Wünſch' ich in das Land des Pfeffers,
Ob ich ſonſt gleich nicht ſo bin.

Traurig nun
Frag' ich mich: was ſoll ich thun?
Scheiden will ich von der Erden
Oder Eſſigbrauer werden —
Das wird wohl das Beſte ſein.



11. Jubellied des Siegers.

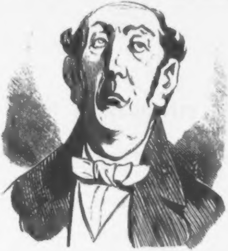
Im blaſenden Trompetenton.

Ich hab' es, ich hab' es errungen, das Mandat!
Was bin ich für 'ne wicht'ge Perſon jetzt im Staat!
Ob ich's würd' ergattern, es hing an einem Haar;
Den Vettern und den Gevattern erſcheint es wunderbar.

So reinlich-zweifelsohne bin ich jetzt erwählt:
Es hatten dem Andern zwei Stimmen gefehlt.
Wie hoch auf dem Kothurne der alten Bühne Chor,
So ging ich aus der Urne als Sieger hervor.

Das waren wohl Stunden der Angſt und der Qual,
Bis daß ich gekommen war glücklich durch die Wahl.
Vorbei iſt das Schwitzen, die fürchterliche Zeit!
Jetzt werd' ich bald ſitzen bei Vincken und von der **Heydt**.

Schon ſpür' ich zum Reden gewaltigen Drang,
Schon ſchwirrt durch den Schädel mir manch Amendement.
Wie ſteig' ich dann ſpäter hinauf des Ruhmes Höh'
Als herrlicher Volksvertreter! Juchheiraſſa juchhe!



12. Nochmalige Vermahnung zum guten Wählen.

Im treuherzigen Biedermannston.

Sei gutgeſinnt und folge mir
Bis an Dein kühles Grab,
Dann fällt gelegentlich bald hier,
Bald dort was für dich ab.

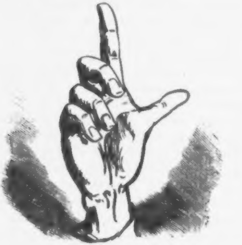
Dann wirſt Du vor dem ganzen Dorf
Als Muſter aufgeführt.
Der gute Menſch hat immer Torf —
Der ſchlechtgeſinnte friert.

Den guten Wähler liebt der Staat,
Im Wohlſein wird er alt.
Vergebens hofft der Demokrat
Auf Beſſrung im Gehalt.

Der Schlechte ſchleppt ſich trüb' und matt
Durch's Jammerthal einher;
Nur ſelten iſt er völlig ſatt —
Stets bleibt ſein Knopfloch leer.

Den Gutgeſinnten ladet wohl
Ein Vorgeſetzter ein.
Hier — heißt es dann — ſteht Wurſt und Kohl,
Und dort ein leichter Wein.

Den Wühler weiſt man von der Thür,
Stets hat er Sorg' und Müh.
Oft fehlt ihm ſelbſt das Geld zu Bier —
Cigarren hat er nie.



Wer böſe wählt und liberal,
Den ſchilt und ſchimpft man ſtets.
Zum Guten ſagt man oft cordial:
He, Väterchen! wie gehts?

Drum halt Dich gut und wähle recht,
Du wackrer Unterthan!
So wandelſt Du als frommer Knecht
Dahin die Lebensbahn.

Und ſtirbſt Du ſanft und ſeelig ab
Und wird's dem Landrath kund,
Spricht er gerührt an Deinem Grab:
Da liegt der arme Hund!

* * *

Seltſamkeiten unberühmter Perſonen.

Man hat die Seltſamkeiten berühmter Perſonen aufgezeichnet und in unzähligen Feuilletons veröffentlicht. Das iſt ſehr nützlich und amüſant. Aber, geblendet von der Berühmtheit eines Namens, hat der emſige Sammler ſich nie um die Eigenheiten gewöhnlicher Menſchen bekümmert. Und das iſt unfreundlich!

Verſuchen wir, dieſe Unfreundlichkeit wieder gut zu machen.

Cohn, der Fondsſpeculant, war, obſchon aufgeklärt, ein höchſt abergläubiſcher Menſch. Wenn er ausging und es trat ihm auf der Straße ein Mann mit verſtörtem Geſicht entgegen, der ihm mittheilte, irgend welche Actien ſeien abermals um ſechs oder acht Procent gewichen, ſo war er den ganzen Tag verdrießlich und ſelbſt am folgenden Morgen noch nicht wieder heiter. — Plattfuß, ein Schauſpieler, der lange Zeit in Elmshorn (Holſtein) engagirt war, fürchtete ſich vor einem ganz harmloſen Schneider und wagte nicht „herein!“ zu rufen, wenn derſelbe Morgens ohne anzuklopfen bei ihm eintrat. — Eduard Schneller, Sohn des alten Schneller und wie dieſer gleichfalls Briefträger, pflegte ſich ſehr zu freuen, wenn Leute, welche in der dritten Etage wohnten, parterre einen Briefkaſten anbringen ließen, dagegen ſtieg Schnapper, ein oft wegen Einbruchs beſtrafter Verbrecher, häufig bis auf die höchſten Dächer, nur um der verfolgenden Polizei zu entgehen. — Karlchen, der tapfere Sohn des Dienſtmannes Mudicke, pflegte ſich vor den allernothwendigſten Prügeln zu fürchten, die ihm ſein Vater in der beſten Abſicht geben wollte. — Der reichſte Theateragent des achtzehnten Jahrhunderts, der Doctor genannte Schrubber, nahm trotz ſeines Reichthums einzelne Portothaler, eine Münze, die auch heut noch hier und dort im Verkehr vorkommt. — Der verſchwenderiſche

Rentier Matzke war dennoch in manchen Momenten ſo ökonomiſch, daß er Nachts beim Nachhauſekommen ſeiner erwachenden Gattin drei, auch vier Stunden von der Uhr abknappſte. — Der Gelegenheitsdichter und Cravattenmacher Adalbert Büttel, genannt der Aermelſchüttler, pflegte häufig ganze Stellen aus dem Schiller abzuſchreiben, obſchon er ſtolz behauptete, er kenne dieſen Dichter gar nicht. — Der erſte Liebhaber des Buxtehuder Theaters hatte eine derartige Abſcheu vor dem Lernen ſeiner Rolle, daß er nicht im Stande war, einen alten Freund ohne Hülfe des Souffleurs um ein Darlehn zu bitten. — Der Arzt Dr. Schulz war in ſeinem ganzen Weſen ſo einfach, daß er ſich nie zu einer Nachtglocke entſchließen konnte. Er ſchlief lieber. — Ein alter Spieler — irren wir nicht: Lehmann — wurde nach und nach hellſehend. Immer wollte er die Nummer geſetzt haben, welche der Croupier ausrief. Es waren auf dieſe Weiſe täglich 3 Millionen Gulden von ihm gewonnen worden, worauf er im tiefſten Elend Abends hungrig zu Bette ging. — Ein Original war auch der Holzhändler Knaſt, der im Jahre 1862 ſtarb. Er war der einzige Bürger ſeines Ortes, über deſſen Schwelle nie ein Clavier gekommen war. Zu derſelben Zeit lebte in Paris ein Krämer, Namens Jacques Farraud, Rue de Rivoli 112, ohne Orden der Ehrenlegion. — Schmutzigem Geiz begegnete man ſchon vor reichlich 25 Jahren. Zu jener Zeit lebte in Schmalkalden ein Literat Ernſt Friedrich Müller, der niemals einen Band Briefe herausgegeben hat. — Ein großer Schalk war der penſionirte Lieutenant Schwertfeger, der ſeine Gläubiger ſo lange auf Ende Monats vertröſtete, bis dieſelben zu ſterben pflegten. Alsdann erſt geſtand er den betreffenden Erben ein, daß er unpfändbar ſei. — Moſes (?) Roſenzweig, ein polniſcher Jude, war ſo ſparſam, daß er nach ſeiner letzten Einkaufsreiſe mit ſämmtlichen Waaren nach Amerika ging und niemals wiederkam. Dort geht es ihm jetzt recht gut. — Der rieſenſtarke Schmiedegeſelle Wuttcke wich trotzdem ſorgfältig Eiſenbahnzügen aus, wartete vielmehr, bis dieſelben vorüber waren, wenn er die Schienen paſſiren wollte. — Ein ſchönes Bild biederer Offenherzigkeit bot eine Antwort des ſonſt ziemlich verſchloſſenen Stubenmalers Rabenow. In einem Photographieatelier gefragt, ob er ſchon geſeſſen habe, antwortete er: Drei Mal wegen Bauernfangs. — Der magere Schullehrer Sebaſtian Bolzer war bekanntlich ſo zähe, daß er nicht den Hungertod, ſondern an der Cholera ſtarb. Einer ſeiner Collegen, deſſen Namen nicht genannt wird, klagte bei Lebzeiten ſtets über ſein Elend, und dennoch fand man nach ſeinem Tode einen halben Thaler in drei Strümpfen vertheilt. — Von andern Schullehrern werden andere Eigenthümlichkeiten erzählt. So war einer derſelben, Chriſtian Löwe, nicht zu bewegen, eine Etage für 700 Thaler zu miethen, obſchon er für 12 Thaler eine ganz elende Hütte bewohnte. — Der Kaufmann Brendemann in Aachen hatte eine große Abſcheu vor Wanzen, während ſein Compagnon, der ſpäter verehelichte Lackmeier, die Auſtern leidenſchaftlich liebte. — Auch Heringe ſpielen im Leben ſelbſt der unberühmten Menſchen eine große Rolle. So beging der Aſſeſſor Richter in Cöln nie einen Katzenjammer, ohne einen Hering hinzuzuziehen, und von dem Schuſtermeiſter Schauer, bei dem heute noch ein Lieutenant zur Miethe wohnt, wird verſichert, daß er gebratene Seezungen einem Gericht Pellkartoffeln mit Hering vorziehe. — Ausbrechende Liebe gebiert gleichfalls mancherlei Seltſamkeiten, wie bei berühmten, ſo auch bei gewöhnlichen Menſchen. Der Handlungsdiener Hahnemann in Coblenz nannte ſeine Auserwählte ſtets ſeinen Magneten, obſchon ſie nichts anzuziehen hatte. — Der Gemeine und zugleich einjährig Freiwillige Ferdinand Knapper in Breslau war durch eine Untreue ſeiner Geliebten ſo gereizt, daß er ſich weigerte, Dienſt zu thun, indem er erklärte, er wolle ewig nur ſein Elend ſchildern. — Der Photograph Flammer in Gotha verliebte ſich derart in das fünf Etagen unter ihm ſtehende Kindermädchen, daß er daſſelbe in ſein Atelier lockte und daſelbſt in drei verſchiedenen Stellungen photographirte. — Der erfolgreiche Poſſendichter Publmann in Prenzlau liebte die alten Scherze mit ſolcher Gluth, daß er in der Blüthe ſeiner Jahre eine 60jährige Wittwe aus Kalau zum Altar führte. — Der Referendarius Pfeifer, der ſeines Gegenſtandes überdrüſſig war, trank mit der betreffenden Dame zwölf Seidel Bier, weil er kein anderes Mittel auffand, um mit ihr zu brechen.

Auch wir brechen hier ab, indem wir hoffen, dem Publikum den vollgültigen Beweis geliefert zu haben, daß wir nicht erſt die Biographieen berühmter Männer und Frauen zu leſen brauchen, um intereſſante Eigenheiten in der menſchlichen Natur zu conſtatiren.

Julius Stettenheim.

* * *

Das Talent gelang ihrem Verſuch. Beide Eier glichen ſich bald wie eine Sängerin der anderen. Die öffentliche Meinung fürchtete ſich nicht vor der Fürſtin. Mehr als einmal erſchien der Kaiſer und der ganze Hof vor ihr und ſpendeten dem Applaus ihren Geſang.

Zwar wurde die offizielle Welt in den Köpfen geſchüttelt, zwar ſtiegen in den Bedenken allerlei Bürger auf: der Fürſtenpalaſt zwiſchen Schranke und Café chantant war gefallen, die Ariſtokratie der Grenze war überſchritten, und nur ein geprüfter Unterſchied vermochte das Auge zu bemerken, das zuweilen noch zwiſchen der hochadeligen Sängerin und der populären Fürſtin beſtand.

* * *

2. Cora Plon-Plon und Prinz Pearl.

Das Theater war überfüllt, es konnte keine Erde zum Apfel fallen. An den Neugierigen rangen die Billets um die letzten Kaſſen.

Man gab Offenbach aux enfers von Orphée. Die vornehmſten Zuſchauer waren mit erſten Plätzen beſetzt.

Das Publikum ſah mit großen Dingen der Ungeduld entgegen, die da kommen ſollte. Es handelte ſich nicht etwa um einen neuen Himmel am Theaterſtern, auch nicht um eine kunſtmachende Epocheleiſtung, ſondern um eine unſchöne Bekannte, welche, gehoben durch eine perſönliche Hochſtehlichkeit, ohne Kunſt zum edlen Beruf heute auf der Welt erſcheinen wollte, welche die Bretter bedeutet.

Ihr Protector war ein Grad von vielen Männern. Er hatte ſchon viel ausgehalten und wollte nun die Mühen ſeiner Früchte genießen. In der Geliebten ſeiner Arme fand er die Anſtrengungen, die er nach den Zerſtreuungen ſeiner hohen Stellung ſuchte.

Allgemeine Geſichter drückten ſich in der Erwartung aus.

Und ſie erſchien. Sie war ſchön. Ein ſchwarzer Buſen fiel auf das volle weiße Haar herab, eine enganſchließende durchſichtige Form ließ das üppige Gewand bewundern, und beſonders fand die Scene, mit der ſie in die Stirn trat, zahlreiche Bewunderer. Das war aber auch Alles. Ihr Niveau erhob ſich nicht über das Talent der Gewöhnlichkeit, und jede Stimme hatte mehr Griſette als die Debutantin. Was folgte, war natürlich. Als die Ueberraſchung ſich von ſeinem Publikum erholt hatte, ziſchte es in allgemeines Brechen aus, und mißgeſtimmt verließ es die Kunſt des Tempels.

Bilder
aus der verkehrten Demi-Monde.

1. Die Sängerin Metter und die Fürſtin Théréſanich.

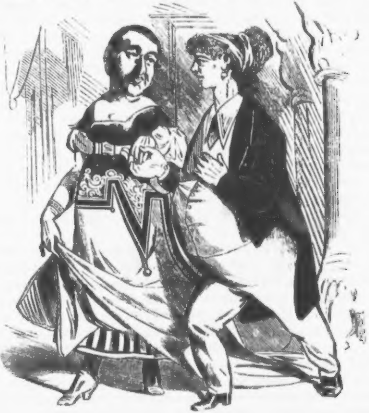
Die Pferde hieben auf den Kutſcher. Fort ging es in raſendem Galopp. Das Pflaſter ſprang aus den Funken. Die Trottoire eilten auf die Spaziergänger.

Hingegoſſen in die ſeidene Fürſtin lag das ſtolze Kiſſen, und nur dann und wann warf ſie durch einen goldenen Blick die erhabene Lorgnette auf die Fenſter, welche aus den neugierigen Pariſern auf ſie blickten. Endlich hielt das Café chantant vor der Equipage.

Die Hände klatſchen in die Menge. „Volk!“ ſchrie das Bravo. Théréſa, der Schoppen der Patti hatte eben geſungen: „Rien n'est sacré pour un sapeur!“ Alles iſt entzückt. Sogar die Bäume auf den Straßenjungen klatſchen Beifall.

Théréſa, welche ganz Paris beherrſcht, iſt eine Stimme ohne Sängerin. Ihre Abweſenheit beſteht in deren Schönheit. Und wirklich, die Ente ihrer Häßlichkeit war kein Ruf. Ein dunkeles Gerücht behauptete, daß ihre Wangen groß und ihre Füße geſchminkt ſeien, ja, daß ſie ihre Magerkeit unter einem Chignon und ihre künſtliche Friſur unter einer coloſſalen Crinoline verberge. Allein die Freunde ſind Pariſer der Uebertreibung, und man muß nicht Alles ſagen, was geglaubt wird. Kurz, die Bänkelfürſtin war gekommen, um dieſe Copie in die Reihe ihrer Sängerinnen aufzunehmen.

Und die Franken von Paris hatten einzelne Plätze mit 300 Ariſtokraten bezahlt! Wofür? Um den Prinzen einer Concubine zu ſehen! Alle ſagten ſich: Wieder und nicht Ein Mal!



Prolog.

Kann man anders als verkehrt von der verkehrten Demi-monde erzählen? Es wird nicht lange dauern, und

Alles ſteht auf
dem Kopf!

Julius Stettenheim.

* * *

Zur Beleuchtung der Tabacksſteuerfrage.

Oratio pro domo.

Rauch iſt alles ird'ſche Leben.
Schiller.

Meine Herren! Erlauben Sie, daß ich mir eine Cigarre anzünde. — Ich werde doch wohl noch eine haben? Ja, eine hab' ich noch. — Vielleicht iſt es die letzte, die ich überhaupt rauche; denn wenn über Nacht die Steuer auf den Taback fällt, wird er wohl am andern Morgen ſo in die Höhe gegangen ſein, daß ich mir keine Cigarren mehr kaufen kann. Nun dieſe letzte werde ich und ſie wird mich in diejenige Gluth verſetzen, der die Vertheidigung einer ſo gerechten und ſo bedrohten Sache bedarf. —

Sie brennt! — Nun kann es losgehen.

Sie wollen alſo die Tabacksſteuer erhöhen. Haben Sie — ich meine Sie, von denen dieſer eigenthümliche Vorſchlag ausgeht — haben Sie ſich auch ſchon ein deutliches Bild von den vorausſichtlichen Folgen dieſer Maßregel gemacht? Ich bezweifle.

Sie ſagen, der Taback ſei ein Luxusartikel. Nun, meine Herren, über den Begriff eines Luxusartikels ſind die Anſichten ſehr getheilt. Wenn ich Sect und Hummer für Luxusarttikel erklärte, würden Sie gewiß außer ſich gerathen vor Entrüſtung. Der Samojede hält auch die Seife, der Buſchmann auch das Schnupftuch für einen Luxusartikel. Ja, es iſt vorgekommen, daß ein Staatsmann liberale Inſtitutionen für Luxusartikel erklärt hat.

Ich will Ihnen etwas ſagen, meine Herren! Hier iſt ein Sechſer; — rufen wir ein ganz armes und abgebranntes Individuum von der Straße und ſchenken ihm den Sechſer. Was, meinen Sie, wird der arme Sonnenbruder mit dem gewonnenen Capital anfangen? Einer räth: er wird den Sechſer vereſſen. Ein Zweiter: er vertrinkt ihn. Ein Dritter: er läßt ſich dafür raſiren. Ein Vierter: er verwendet ihn zur Unterſtützung ſeiner leidenden Großmutter. Ein Fünfter: er trägt ihn zur Sparkaſſe. — Nichts von alledem, meine Herren! Iſt an dieſem Menſchen noch irgend ein gutes Haar, iſt er noch nicht völlig der Verkommenheit und dem Schnapsteufel anheimgefallen, ſo wird er ſich augenblicklich für den geſchenkten Sechſer Cigarren kaufen. — Und ſolchen Thatſachen gegenüber wagen Sie es, den Taback einen Luxusartikel zu nennen? Haben Sie jetzt noch, frag' ich, das Herz, der Armuth den letzten Troſt aus dem Munde zu nehmen? — Wenn, was ich gar nicht bezweifle, der Staat durchaus Geld braucht: warum, warum muß grade das Schäflein der Wittwe deswegen geſchlachtet werden?

Vielleicht glauben Sie aber auch, daß nach Erhöhung der Tabacksſteuer viele Leute das Rauchen aufgeben und das ſonſt dieſem harmloſen Vergnügen geopferte Geld zinsbar anlegen werden. Vielleicht denken Sie durch Ihre Maßregel auf dieſe Weiſe den allgemeinen Wohlſtand zu erhöhen. — Grade das Gegentheil iſt der Fall. Die Ausgabe für Taback iſt — um uns des Ausdruckes eines berühmten Heerführers zu bedienen — eine *productive* Ausgabe, welche durch zahlloſe verborgene Canäle wieder auf die Nation zurückrieſelt. Sehen Sie ſich gefälligſt einmal in der modernen Geſellſchaft um. Gradezu nach Tauſenden zählen diejenigen Männer, denen nur bei einer Cigarre eine gute Idee kommt, die nur bei einer Cigarre einen ſchwierigen Brief ſchreiben, ein wichtiges Geſchäft abwickeln können. Setzen wir den Fall, daß alle dieſe ſich das Rauchen abgewöhnen: was geſchieht dann? Die gute Idee erſtickt in der Zwiebel, der Brief bleibt ungeſchrieben, das Geſchäft unabgewickelt. Ein unabſehbares geiſtiges und klingendes Capital bleibt ungewonnen. — Uebrigens iſt es mir wahrſcheinlicher, daß die Mehrzahl der Männer bei erhöhtem Tabacksetat fortrauchen und in Folge deſſen dem finanziellen Ruin entgegenrollen wird.

Verſuchen wir es, uns ein Bild von den Folgen der erhöhten Tabacksſteuer zu machen.

Eine natürliche Folge davon wird zuerſt eine allgemeine Verſchlechterung der gangbaren Sorten ſein. Cigarren, die ſonſt nur auf hohen Bergſpitzen, hinter Stadtmauern, in Waldſchenken und in Verbrecherkellern geraucht wurden, werden anfangen, eine Rolle im Salon zu ſpielen. Hinter dem Deckblatt wird es fürchterlich lauern. Blätter, die ſonſt, frei und ungehindert erſcheinend, das Auge ergötzten oder den Wurm nährten, werden confiscirt und zu Taback eingeſtampft werden. „Es muß alles verraucht werden!“ Das wird die erbauungsloſe Deviſe des beſteuerten Jahrhunderts ſein. Die Nebenluft wird als glücklicher Umſtand, das Kohlen als ſelbſtverſtändlich betrachtet werden. Es werden Sorten auftauchen, die in Brand geſchoſſen werden müſſen, weil ſie auf keine andere Weiſe im Stande ſind, Feuer zu fangen. In den Miethscontracten wird ein neuer Paragraph nothwendig werden, welcher das Rauchen im Hauſe, auf den Hof und vor der Thüre bei Strafe ſofortiger Exmiſſion verbietet. Viele Männer des Mittelſtandes, denen das

Tabackrauchen zu theuer kommt, werden ſich auf das Kauen legen und mit der Zeit wird das Spucken derartig überhand nehmen, daß es zuletzt nirgends mehr richtig ſein wird.

Einen Einfluß erſchreckender Art muß die Erhöhung der Tabacksſteuer auf die ſittlichen Zuſtände der Geſellſchaft ausüben. Die Verbrechen gegen das rauchende Eigenthum, heutzutage, Gottlob, nur ſelten vorkommend, werden in furchtbarer Weiſe zunehmen. Man wird keinen Unbekannten auf der Straße mehr mit Feuer unter die Arme greiſen können, ohne gewärtig ſein zu müſſen, daß er ſich mit der entliehenen Cigarre in wilder Flucht davon macht. Ja, ſelbſt Freunden und Bekannten, ſelbſt den nächſten Angehörigen gegenüber wird man ein gutes Kiſtchen mit einem Vorhängeſchloß verwahren müſſen, ohne doch davor ſicher zu ſein, es eines ſchönen Tages angeſägt oder angebohrt vorzufinden. Einbrüche in fremde Cigarrenkiſten werden zu den ſtehenden Artikeln des Pol. Rapp. gehören. Der ganze Haß der Rauchproletarierſchaft wird ſich gegen die glücklich ſituirte, noch immer gute Cigarren rauchende Minorität der Menſchheit richten. Rudelweiſe ſehe ich ſchon in der Dämmerung das Geſindel auf den Cigarrenfang ausziehen. Ich ſehe ſchon, wie irgend ein Spitzbubengenie eine Maſchine erfindet, mittelſt derer dem Raucher, ohne daß er es merkt, die Cigarre von dem Munde abgeſchnitten wird.

Meine Herren! Iſt es wirklich Ihre Abſicht, Ihr aufrichtiger Wunſch, dergleichen Zuſtände in unſerem Lande herbeizuführen? —

Ich weiß nicht, meine Herren, ob ſie ſchon darauf gekommen ſind, daß das Rauchen einen Blitzableiter weiblicher Beredſamkeit bildet. Die Sache iſt einfach dieſe. Vorausgeſetzt, daß gereizte Stimmung vorhanden iſt, ſo wird ſie ſich dem rauchenden Manne gegenüber in der Regel in folgender Weiſe Luft machen: „Höre,“ beginnt die Frau — „findeſt Du nicht auch, daß die Gardinen ſchon wieder wie Theer ausſehen? — Und ich habe ſie doch vorige Woche erſt angemacht. Aber freilich, wenn Du den ganzen Tag über wie ein Backofen qualmſt, dann müſſen ſie wohl ſo ausſehen.“ — Oder es fängt ſo an: „Es iſt doch entſetzlich, ganz entſetzlich, daß immer der ganze Teppich voll Cigarrenaſche liegt. Wenn Du ſchon unaufhörlich paſſen mußt, ſo könnteſt Du doch die kleine Rückſicht auf mich nehmen, daß Du Dich zum Ablagern der Aſche eines Deiner zahlloſen Aſchbecher bedienteſt. Aber nein! Es muß Alles verdorben werden!“

Was thut in ſolchem Falle der Mann? Er weiß, daß in dieſem kleinen Unwetter die gereizte Stimmung ſich auflöſt und er läßt es ruhig und rauchend an ſich vorüberziehen. Nehmen wir nun an, daß der Mann Sparens halber ſich des Rauchens entwöhnt hat! Natürlich wird die Frau dann auf anderem, weniger harmloſem Gebiet den Stoff zu der zeitweilig nothwendigen häuslichen Strafpredigt ſuchen. Am wahrſcheinlichſten iſt es dann, daß der Dämon der Eiferſucht ſie erfaſſen wird und unabſehbare häusliche Zerwürfniſſe werden die Folge dieſes Stoffwechſels ſein. Vielleicht gewöhnt ſich auch der Mann das Rauchen nicht ab, ſondern raucht nach Erhöhung der Tabacksſteuer eine Sorte, die Weib und Kind aus dem Hauſe treibt. Oder er ſucht Erſatz für das Rauchen bei der Flaſche oder am Spieltiſch oder in den aufregenden unfehlbar in's Verderben führenden Zerſtreuungen der Hauptſtadt. Auf jeden Fall iſt durch Ihre weiſe und wohlbedachte Maßregel das Familienglück zu Grunde gerichtet.

Meine Herren! Wünſchen Sie noch in weitere Abgründe hinunterzublicken? Sie können es haben!

Schon die Tante Voß, deren maßvolle Haltung ſelbſt ſtrengen Sittenrichtern zu imponiren pflegt, hat darauf aufmerkſam gemacht, daß die Erhöhung der Tabacksſteuer unfehlbar dem Schmuggel Vorſchub leiſten würde. Der heimliche Tabacksbau wird Platz greifen. In Blumentöpfen, in Kiſten, in Schubladen werden Blätter cultivirt werden, die vorher noch nie in den Handel kamen. — Das heimliche Rauchen wird in feuergefährlicher Weiſe überhand nehmen. In Kellern, in Dachkammern, auf Heuböden, auf Hintertreppen und in Schornſteinen wird man mit böſem Gewiſſen geſchmuggelte Cigarren rauchen. Abgeſehen von der Feuersgefahr — was meinen Sie wohl wird man ſich bei geſchmuggelten Cigarren erzählen? Gewiß nicht Dinge, die dem Staat zum Heil dienen; ſondern Wühlerei, Mordthat und Bauernfang wird in ſolchen heimlichen Rauchcollegien verabredet werden.

Meine Herren! Der ganze geſellige und freundſchaftliche Verkehr unter den Menſchen beruht zum größten Theil auf der Sitte des Rauchens. Seit dem Tage als Prometheus durch Herabholung des Feuers die Aera des Rauchens eröffnete, gilt das Anbieten von Cigarren als ein Zeichen fortdauernder Freundſchaft unter Befreundeten, als ein Zeichen grenzenloſen Wohlwollens, wenn es von Seiten des Höherſtehenden dem Niederen zu Theil wird. Die Bitte um Feuer und die Gewährung deſſelben hat in zahlloſen Fällen den Anknüpfungspunkt zu Verbindungen für das ganze Leben gebildet.

Nichts iſt ſo ſehr als das Rauchen geeignet, Standesunterſchiede auszugleichen, Vorurtheile wegzuräumen.

Bettler werden Fürſtenbrüder,
Wo's an Schwamm und Zünder fehlt —

ſingt ſchon der unſterbliche Schiller. Und bei eben demſelben weiß die gefangene Königin von Schottland ihrem eventuellen Retter keinen größeren Lohn zu verheißen, als den:

Einen Zug ſoll er thun, wie er keinen gethan!

Meine Herren! Führen wir nicht Zeiten herbei, in denen auf die treuherzige Anfrage:

Gott grüß Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?

die troſtloſe Antwort erſchallen muß:

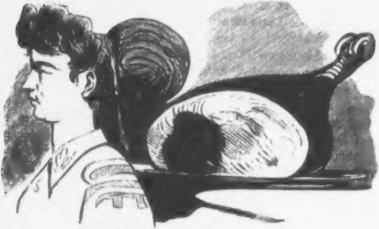
Ach Herr! Ich kann jetzt nicht mehr rauchen!
Die Steuer iſt zu hoch!

Nein, meine Herren! Beſteuern Sie, was ſie wollen, nur von dem Taback halte ein menſchliches Rufen Sie zurück. — Wer bringt denn überhaupt auf die Erhöhung der Tabacksſteuer? Wenige tückiſche und hämiſche Nichtraucher ſind es. — Wer iſt für Beibehaltung des bisherigen Steuerſatzes? Der Student, der Ackersmann, der Fuhrmann, der Nachtwächter, der Invalid' auf einem Bein, der treue fleißige Nachtarbeiter und wie ſie ſonſt alle heißen mögen, welche die ungeheure rauchende Majorität des Volkes bilden.

Meine Herren! Ich könnte noch viel gegen die Erhöhung der Tabacksſteuer vorbringen, aber ich gehöre auch zu jenen Tauſenden, denen ohne eine Cigarre nichts einfällt. Meine Cigarre iſt jetzt fertig — ich bin's auch. Dixi.

* * *

Elegie
einer chignonfreien Gregarine
an
eine ſchinkenfreie Trichine.



Laß' an Deinem Hals mich, holde Schweſter,
Löſchen meinen Schmerz in heißen Thränen,
Laß' mich, flüchtend vor der Welt Geläſter,
Dieſe Gegenwart vergangen wähnen.

Laß' die Wunden, die die Zeit geſchlagen,
Und die heute brennen unbeſchreiblich,
Heilen durch den Balſam meiner Klagen,
Klagen iſt ja Allem Troſt, was weiblich.

Du allein kannſt meinen Schmerz begreifen,
Dieſen Mörder meines Traums und Schlummers,
Du wirſt nicht den Spott auf Qualen häufen,
Denn Du biſt Gefährtin meines Kummers.

Ja, wie Dich, in ihrem Zorn entdeckte
Mich die Wiſſenſchaft, die allzu mächt'ge,
Mich wie Dich zu Herzeleid erweckte
Einſt das Mikroſkop, das niederträcht'ge.

Dir hat einſt den kurzen Schickſalsfaden
Lacheſis zum Stricke fortgeſponnen,
Und nur ſelten ohne Leibesſchaden,
Schweſter, biſt der Fleiſchſchau Du entronnen.

Ja, gleich Dir hab' ich ſo manche Stunde
Für mein ſchwergeprüftes Sein gezittert,
Hat auch nicht, wie Dir, das ungeſunde
Pökeln meine Kapſel mir verbittert.

Ach, wie oft mit bitt'ren Zähren netzte
Ich Dein Bildniß, das der Fortſchrittsträumer
Virchow auf den gelben Titel ſetzte
Jenes Werkes, das erſchien bei Reimer.

Rudolf! Virchow! auf entfernte Meilen
Folg' der Todtenchor Dir der Trichinen,
Nie wirſt Du die Welt von ihnen heilen,
Nie der Metzger Liebe Dir verdienen!

Aber, Schweſter, wie wirſt Du erſtaunen,
Wenn trotz alledem ich werde wagen,
Dir das Schreckliche ins Ohr zu raunen:
Ich bin mehr als Du biſt zu beklagen!

Ja, ich bin's, Trichinchen! Freilich ſchenken
Dir die harten Menſchen keine Schonung,
Achtzig Grad tödtlicher Hitze lenken
Grauſam ſie in Deine Schinkenwohnung.

Wo Du weilſt, da biſt Du nicht zu retten,
Wärſt Du noch ſo tief und ſchlau verkrochen,
Sei's in Würſtchen, oder Coteletten, —
Immerhin, Du ſtirbſt nicht ungerochen!

Ja, Du ſtirbſt mit dem Gefühl der Rache,
Die die Hinterbleibenden vollführen,
Und die Nemeſis, die immerwache,
Säet das Gras vor Deiner Mörder Thüren,

Oder fällſt nicht ſchuldlos; vor dem Scheiden
Haſt Du dieſe Menſchen noch gepeinigt,
Darmkatarrhe, Steifheit, Muskelleiden
Zu der Trichinoſis ſtill vereinigt.

Ich allein bin auch mit Fluch beladen,
Ohne daß ich je extravagire,
Erſtens weil ich nicht wie Du kann ſchaden,
Zweitens aber gar nicht exiſtire!

Julius Stettenheim.

Denkſchrift

betreffend

eine künftige Weltausſtellung in Berlin.

Von verſchiedenen Seiten aufgefordert, unſere Anſicht über dies Thema darzulegen, benutzen wir die Gelegenheit, um zugleich einige Worte über das Ausſtellungsweſen im Allgemeinen mit einfließen zu laſſen. —

Der Hauptzweck aller dieſer Rieſenfeſte der Cultur und des Menſchengeiſtes iſt — die Hand auf's Herz gelegt — der: ein Geſchäft zu machen. Warum ſollen wir dieſen unvermeidlichen Kern des Pudels mit ſchönklingenden Phraſen verbrämen? Nein! als biderbe Deutſche ſagen wir ehrlich und offen: wir wollen etwas bei der Ausſtellung verdienen. Wie dieſer Hauptzweck am beſten zu erreichen ſei, das beſonders werden wir in der Folge zu erwägen haben.

Es iſt zunächſt die Frage aufgeworfen, wo man die Berliner Weltausſtellung hinbauen ſoll. Einige haben den Dönhofsplatz vorgeſchlagen, andere den Molkenmarkt, noch andere den Grützmacher. Die Geſellſchaft Weſtend wünſcht die Ausſtellung in den Mittelpunkt ihres künftigen Stadttheils verlegt zu ſehen. Alle dieſe vorgeſchlagenen Lokalitäten ſind für ein Ausſtellungsgebäude, wie es uns im Kopfe ſchwebt, lange nicht geräumig genug. Auch in der Haſenhaide oder in Moabit darf die Ausſtellung nicht errichtet werden, weil die dortigen Wurſt- und Schrippen-Stände durch die Concurrenz unbedingt ruinirt werden würden. Nun dehnt ſich aber vor dem Roſenthaler und Schönhauſer Thor, ſowie in der Gegend von Reinickendorf und nach der Jungfernhaide zu manch ſchöner guter Morgen annoch unbenutzten Sandbodens, der ſich nicht beſſer verwerthen läßt, als durch Bepflanzung mit Ausſtellungsbauten. In dieſer Gegend muß unbedingt die Ausſtellung ihren Platz erhalten. Die Anlage eines Parkes könnte auf dem bezeichneten Terrain durchaus keine Schwierigkeiten machen, indem daſelbſt Haidekraut, Cactus und andere Zierpflanzen der Wüſte mit größtem Vergnügen wachſen würden.

Eine andere, nicht ſo leicht zu erledigende Frage iſt die, in welchem Stil der Berliner Induſtriepalaſt gebaut werden ſoll. Ohne eigentlich Sachverſtändige zu ſein, glauben wir doch mit Folgendem das Richtige zu treffen. Soviel ſteht feſt, daß die Glocken- und Tortenform als antiquirt zu vermeiden iſt. Wenn alſo die allerdings noch nicht dageweſene Kugelform unvermuthet auf techniſche Schwierigkeiten ſtoßen ſollte; wenn zu befürchten ſteht, daß die Hineinverlegung des Ganzen in die Gondel eines Luftballons manchen vom Beſuch der Ausſtellung zurückhalten würde; wenn endlich die Idee eines rieſenhaften Weihnachtsbaumes, an welchem die Ausſtellungsgegenſtände zu befeſtigen wären, den Anſchluß an die allgemeine Meinung nicht erreichen ſollte: — dann allerdings wiſſen wir keine andere Auskunft als die, den Induſtriepalaſt im Stil des Babyloniſchen Thurmbaues zu errichten, wobei man in Berlin den großen Vortheil hätte, ſich genau an das Kaulbach'ſche Wandgemälde halten zu können, abgeſehen von den auf demſelben bereits eingeſtürzten Parthien.

Wir kommen jetzt zu der Hauptfrage: wie iſt es möglich, die Pariſer Ausſtellung an Großartigkeit auszuſtechen und zugleich ein lukratives Geſchäft zu machen. Antwort: man gebe dem Ganzen den Charakter eines Jahrmarktes im großartigſten Maßſtabe. Schon ER iſt auf den glücklichen Gedanken gekommen, glühende Cylinder- und Menſchenfreſſer, Meſſerverſchlinger, Wachsfiguren, Wahrſager und Gaukler aller Art als Zugmittel anzuwenden. Auf dieſem Gebiet kann noch unendlich viel mehr geleiſtet werden. Man muß zu dieſem Behuf die Wunder-Thiere und Menſchen der ganzen Welt zuſammentrommeln. Die Drehorgelſpieler, die Bänkelſänger, die Kautſchuckmenſchen müſſen geradezu nach Tauſenden zählen. Dann muß man zuſehen, ſolche regierende Häupter zum Beſuch der Ausſtellung zu bewegen, die an und für ſich ſchon, vermöge ihrer Hautfarbe oder ihrer ſonſtigen Sonderbarkeiten halber zu den Sehenswürdigkeiten zu rechnen ſind. Es iſt bekannt, daß die Anweſenheit von Souverainen aus der Hottentottei oder den Sundainſeln beſonders fette Tageskaſſen liefert. Ferner machen wir den Vorſchlag, die typiſchen Charaktere der einzelnen Racen nicht in ausgeſtopften oder wächſernen Exemplaren, ſondern vielmehr lebendig in den betreffenden Abtheilungen auszuſtellen. Um nur von unſerem engern Vaterlande zu ſprechen, ſo müßten z. B. der Berliner Geheimrath, der Mecklenburgiſche Pflanzer, der Danziger Bowke, der oſtpreußiſche Landrath und andere einheimiſche Typen in guten, ausgewachſenen Exemplaren in der Ausſtellung anzutreffen ſein.

Das zeitweiſe Auskegeln eines fetten Schweines oder einiger Gänſe unter den gerade anweſenden Beſuchern dürfte auf die Frequenz des Lokals außerordentlich belebend einwirken. Die Einführung von Stammſeideln für die fleißigſten Beſucher, ſowie die Stiftung einer „Fleißigen Beſuchsmedaille“ für zwölfmaligen Beſuch der Ausſtellung, ſcheinen uns keineswegs verächtliche Mittel zur Hebung des Unternehmens.

Nun noch ein Wort über die Preisvertheilung! Unſerer Anſicht nach giebt es nur eine einzige gerechte Art der Prämirung und das iſt: die Erkletterung der Preiſe auf einer mit Seife beſchmierten Stange. Jeder, der etwas ausgeſtellt hat, kann daran Theil nehmen. Wer dazu keine Luſt oder keinen Muth hat, der ziehe ſich zurück und murre nicht. Wen nach Ruhm verlangt, der klettere! —

Dieſes ſind unſere vorläufigen unmaßgeblichen Vorſchläge und wir bitten, ſie in competenten Kreiſen zu berückſichtigen.

Unter vier Augen.

So iſt denn nun der Bann gebrochen,
Mein Herz hat Ruh',
Louiſe hat mir heut verſprochen
Ein Rendezvous!

Wonach ich jahrelang mich ſehnte,
Wird ach nun heut'
Zur That; der Wunſch, der oft verhöhnte,
Wird Wirklichkeit.

Louiſe ſah den Tod mich ſaugen
Aus herber Qual, —
„Laß glücklich unter zwei Paar Augen
Mich ſein einmal!“

So ſprach ich glühend meine Klagen
In's Herze ihr,
Ich war, wie man wohl pflegt zu ſagen,
Ganz außer mir.

Da wurde weich die oft berührte
Und ſüße Maid
Und ſprach, wobei ſie ſich genirte:
So komme heut!

Und wie ſie's ſprach, wuchs mir vermeſſen
Die Liebesgluth,
Ich will den Schlüſſel nicht vergeſſen,
Heut' wird es gut.

Ich weiß vor Glück, das mir ſo neue,
Nicht was ich thu',
Aus den vier Augen werden Dreie,
Eins drückt ſie zu!

Julius Stettenheim.

* * *

Kurzgefaßte ausführliche Beſchreibung

der

neuen preußiſchen Provinzen,

nach amtlichen Quellen
für den Schulgebrauch zuſammengeſtellt.

Komm, Freund! 's iſt Zeit, uns umzuſehn in unſern Annexionen; — die Länder einzeln durchzugehn und die, ſo darin wohnen. — Drum folge mir und laß mit Ernſt von Land zu Land uns wallen, — damit du ſiehſt, damit du lernſt, wie es beſtellt in allen. —

* * *

Hannover war von altersher ganz eigenthümlich welfiſch, — vom Fels des Harzes bis zum Meer, wo Steinbutt wohnt und Schellfiſch. — Auf einmal dann — o Mißgeſchick! kam die Metamorphoſe; — Nichts von den Welfen blieb zurück, als nur der Welfen Hoſe. —

Das Land iſt, wie manch andres auch, theils fruchtbar, theils auch pauvre. — Das reinſte Deutſch iſt in Gebrauch in Sachſen und Hannover. — Viel Bier und Bildung producirt Göttingen an der Leine, — ſeitdem dort mit Erfolg ſtudirt der ſpätre Heinrich Heine. —

Vor Lüneburg halt' dich zuruck! Da iſt es nicht erbaulich; — da ſchweift der wilde Haideſchnuck und macht die Gegend graulich. — Jetzt ſchnell noch Goslar angeſehn, wo Vieles iſt zu ſchauen! — Da ſiehſt du Kräuterlampen ſtehn, in Marmelſtein gehauen. —

* * *

Kurheſſen hat durch Mancherlei von Oben ſehr gelitten. — Der Unterthan ward oft wie Heu verkauft an edle Britten. — Was anderwärts für ſchauderbar man hält, war dort gewöhnlich; — erſchien doch Belzebub ſogar St. Vilmar einſt perſönlich. —

Gottlob! die Zeit nahm Manches mit, was drückend lag auf Heſſen. — Schon iſt, ſeit Dietrich nicht mehr tritt, des Haſſes Fluch vergeſſen. — Jetzt ziehn wir frei hinab, hinauf, von einem End' zum andern — durch's Heſſenland; — nach Marburg, auf! nach Kaſſel laß uns wandern. —

Das iſt der Ort, wo früher es oft drüber ging und drunter. — Frei ſchaut jetzt Monsieur Herkules von Wilhelmshöh' herunter. — Welch hübſches Land! — Jedoch es wächſt der Appetit beim Eſſen. — Nur immer weiter fort im Text! — Giebt es nicht noch ein Heſſen? —

* * *

Nach Naſſau, Freund, reiſ' ich mit dir ſogleich auf deine Koſten. — In Rüdesheim, da ſorgen wir, daß nicht die Kehlen roſten. — Wer hier nicht ſingt: „Bekränzt mit Laub" — der iſt — verzeih' — ein Eſel. — Sieh' nur, wie liegt hier freundlich Caub und drüben Oberweſel. —

Und willſt du zur Ernüchterung mal etwas Andres, Kälters: — ei nun, dann quillt der rechte Trunk ganz in der Näh' zu Selters. — Hier ſtrömt der Quell, der nie verſiegt aus ſalz'gen Bergesſchichten. — Ob Soda gleich daneben liegt, kann ich dir nicht berichten. —

Wiesbaden, Freund, vermeiden wir! Wir haben doch nichts übrig — für Rouge et Noir; — komm! trinken wir ein letztes Glas in Biebrich! — Man trifft's doch nirgends beſſer an, als wir's in Naſſau fanden! — Naſſauer freilich findet man auch ſonſt in deutſchen Landen. —

* * *

Frankfurt am Main iſt eine Stadt, die reich an reichen Jüden. — Dort lebt der Menſch, der etwas hat, gemüthlich und zufrieden. — Jetzt ſoll es auch ſchon anders ſein, ſeit dort gehauſt die Preußen. — Natürlich liegt die Stadt am Main, — wie könnt' ſie ſonſt ſo heißen? —

Vor Zeiten war's der Krönungsort der heil'gen römiſchen Kaiſer. — Noch lebt Rothſchild der Große dort, der Dutzfreund höchſter Häuſer. — Viel alte Pracht und Herrlichkeit beut dieſe Stadt der Städte. — Auch ſaß dort vor geraumer Zeit der Bücherſchreiber Goethe. —

Und in der Eſchenheimer Gaſſ', da krächzen Kräh'n und Raben — noch immer ohne Unterlaß, — da liegt der Hund begraben. — Geh' ſtill vorbei, dein Kreuzlein ſchlag'! Und bei der nächſten Flaſche — denk an den ſeel'gen Bundestag! Sanft ruh' des Aermſten Aſche! —

* * *

Noch einmal komm zum Meeresſtrand in's ſchöne, vielbeſung'ne — und vielumkämpfte nord'ſche Land, in's mehr und mehr umſchlung'ne. — Hei! Schleswig-Holſtein, unſer Ziel! Du Wiege deutſcher Flotte! — Kiel, ſei gegrüßt uns, unſer Kiel! Sei uns willkommen, Sprotte! —

Jetzt in die Marſchen, wo das Rind filetbelaſtet ſchreitet! — Wie mächtig hier die Stullen ſind! Wie iſt der Speck verbreitet! — Wie lächeln unſern Augen hier die Wieſen, grün und ſammten! — Doch auch voll Wehmuth denken wir des armen Angeſtammten. —

Wo ſteckt das kleine Lauenburg? Tief unten an der Elbe! — Komm, Freund, wir eilen ſchnell hindurch und ſehn im Flug daſſelbe. — Andächtig wollen wir uns ſtell'n vor dieſen grünen Hügel; — hier ruht der Philoſoph von Mölln, genannt Till Eulenſpiegel. —

Nun bitt' ich: ja nicht zu weit rechts! Das würd' uns wenig frommen; — denn da liegt Mecklenburg, da möcht's uns doch wohl ſchlecht bekommen. — Soll'n wir vielleicht bei Kune Hahn anmelden uns zum Schmauſe? — Nein! hurtig auf die Eiſenbahn und unverweilt nach Hauſe!

* * *

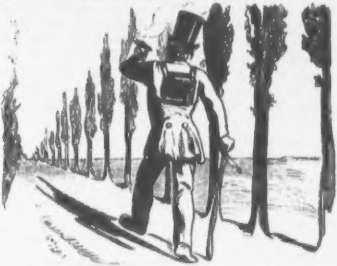
Nun glaub' ich, Freund, weißt du Beſcheid in Preußens neuen Ländern. — Ich denk', wir werden mit der Zeit uns wohl noch mehr verändern. — Nimm dies, der du genügſam biſt, als guten Willens Pfänder! — Fortſetzung bringt — wenn's möglich iſt — ein ſpätrer Volkskalender. —

Neue Geſpräche mit einem Grobian.

Der Sommer war gekommen, mit ihm die Luſt, in die Ferne zu ſchweifen, ſo nahe auch das Gute lag. Die Hauptſtadt engte meine Bruſt ein, mir war es, als wolle jede Litfaßſäule ſich mir auf die Seele wälzen, als wollte jedes photographiſche Atelier mir auf den Hut fallen. Die Fracks und Tanzſchuhe der beendeten Ballſaiſon erſchienen mir Nachts im Traum, und tauſend Complimente, durch die ich als beliebter Cicisbeo die Wahrheit korrigirt hatte, hielten dann als Alparmee auf dem Deckel meines Hirnkaſtens die tollſten Paraden ab.

Schwer lag der Himmel von Berlin auf mir. Ich packte meine Reiſetaſche mit Hendſchel und Bädeker voll und trat eine Fußtour an. Als ich vor dem Schönhauſer Thor war, regte ſich die Lokomotive in mir, die in jedem Turner mehr oder weniger ſchlummert: ich pfiff ein Lied, blies den Dampf meiner Cigarre in die Luſt, und fort ging es in die weite Mark Brandenburg.

Nach einem erfriſchenden Marſch merkte ich, was mir fehlte: Grobheit, der robuſte Ausdruck eines bedeutenden Mannes, der wie der Baccalaureus im zweiten Fauſttheile nicht weiß, wie grob er iſt. Das herrliche Gemiſch von 75 Theilen Wahrheit, 12 Theilen Grobheit, 8 Theilen Injurie, 2,5 Theilen irrthümlicher Gottähnlichkeit und 2,5 Theilen Allerlei hatte mich lange nicht erquickt, und da fiel mir denn mein alter Univerſitätsfreund ein, der ſchon auf der Hochſchule mein Zurſeiteſteher geweſen war und mir ſeine Liebe bewahrt hatte,



weil ich mir Alles gefallen ließ, was Andre nur mit Blut abzuwaſchen pflegen.

Raſch lenkte ich jetzt meine Schritte auf einen Seitenweg, um ihm, wie er ſtets zu ſagen pflegte, läſtig zu fallen. Er hatte ſich ein hübſches Gut aus einem verſtorbenen Onkel herausprozeßt und trieb auf demſelben, wenn er nicht grade ſeine Nachbaren herunterhunzte, Landwirthſchaft. So wenigſtens bezeichnete er die Züchtigungen, die er ſeinen Untergebenen angedeihen ließ.

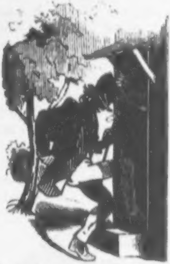
Gegen Abend klopfte ich an das liebe Haus, nachdem ich im Vorgarten mehrere Selbſtſchüſſe und Fußangeln ſchlau umgangen.

Wer zum Teufel iſt da und macht einen ſolchen verdammten Heidenpöbellärm an der Thür? tönte es drinnen.

Das war die treuherzige, biedere Stimme meines wackeren Freundes.

Nun, fuhr er fort, können Sie Ihre vermaledeiten Lippenwülſte nicht zu einer Antwort aufeinanderklappen?

Ich mußte lachen und rief dann: Ich bin es ja, lieber Guſtav, ich, Dein Edmund.

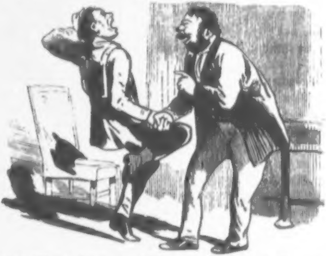


Du alter Schafskopf haſt wohl gehört, daß ich wieder Gänſe geſchlachtet habe! Damit öffnete er die Thüre und trieb mir ſofort meinen neuen Hut an. Zugleich ſchmunzelte er treuherzig.

Guſtav war, wie ich merkte, noch der Alte. Er trug immer noch einen mörderiſchen Knüttel in der Hand, und ſeine Augen glühten und ſprühten wie damals noch immer wie zwei Cigarren, das Dutzend zu zwei Gute.

Er drückte mir die Hand in alter Weiſe, indem er ſie derart quetſchte, daß mein Siegelring tief in das Fleiſch drang und alle Knochen aus dem Leim gingen. Ich ſchrie, er lachte. Du kannſt noch immer keinen Scherz vertragen, meinte er dann

Ich wollte etwas erwidern.



Halt's Maul, ſagte er, ſonſt liegt dieſe da an Deinem Horchknorpel! Dabei hielt er mir ſeine ungeheure Hand vor die Naſe, die er in den glücklichen Studienjahren ſo oft Riechgrube genannt hatte. Du ſchreiſt wie ein Maſtochſe, fuhr er fort, wenn ich Deine fünfzähnige Miſtgabel drücke, und das iſt ein neuer Beweis für die allgemeine Entnervung. Was iſt aus dem deutſchen Volk, was aus den Schwert- und Spillmagen der urgermaniſchen Sippſchaft geworden? Eine Knackwurſt hat mehr Kraft in ſich als ſo ein moderner Menſch. Ja, ja, Deutſchland wird von 40 Millionen Wurſtpellen bewohnt!

Aber, beſter Guſtav —

Du ſollſt Dein Maul halten, Hausnarr, ſonſt gebe ich Dir kein Abendbrod. Wenn ich etwas ſage, ſo iſt das pures Gold, und Du kannſt Dich mit Deinem Blech begraben laſſen. O, dieſes Deutſchland! Wie ſelten hört man mal, daß ein Hauswirth erſchoſſen wird! Und was iſt ein Hauswirth? Ein Strolch, der zu der Ehre, die man ihm durch das Miethen ſeiner elenden Stubenlöcher anthut, noch Geld haben will!

Der Hauswirth will ja auch leben, warf ich ſchüchtern ein.

Das iſt ja eben die bodenloſe Gemeinheit, Du Cigarrenſtummel, Du Säuglingswindel, wüthete Guſtav in edlem Zorn. Wenn ich was zu ſagen hätte, ſo müßte jeder Miether die Miethe an ſeinem Wirth abprügeln und dürfte nicht ohne Peitſche 'zu Bett gehen, damit er der alten Hexe Morgens, wenn ſie ihm den Pfützenkaffee bringt, gleich 5 bis 22 Hiebe überziehen kann.

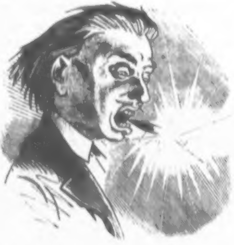
Nur auf dieſe Weiſe kann der Deutſche wieder eine geachtete Stellung unter den Völkern Europa's einnehmen, nicht anders!

Aber bedenke, lieber Guſtav, wenn Du Hauswirth wärſt und —

Er ſchien verletzt und gab mir eine ſchmerzhafte Ohrfeige. Dann verſetzte er noch: Wenn ich Hauswirth wäre, Du Feldlazareth, ſo wäre ich eben noch gröber, als meine Miether, ſo hätte ich den erſten Schuß, und dann wäre das Gleichgewicht hergeſtellt. Siehſt Du das nicht ein, Du Trichinenkapſel? Und mit melancholiſchem Ton ſeufzend, fuhr er fort: Das iſt ja eben das Traurige, daß es nur ſo wenige Grobiane giebt! Anklopfen, Hereinrufen, Hutziehen, Dankeſagen und wie die höflichen Schurkereien alle heißen mögen, haben dem alten germaniſchen Weſen den Hals gebrochen. Mit dieſen Worten wollte er mir einen Fußtritt geben.

Wir wurden leider geſtört.

Der Bediente meldete, daß das Abendeſſen aufgetragen ſei. Guſtav ſchmiß ihn ohne Weiteres zur Thür hinaus und ſtieß mich mit einem nicht böſe gemeinten Fauſtſchlag hinterdrein. Eine Flaſche Wein brachte meinen Freund raſch wieder in die heiterſte Stimmung. Er goß mir u. A. ein Glas Waſſer in's Geſicht, wobei ein feines Lächeln um ſeinen Mund ſpielte, und ſagte dabei: Nun wollen wir einmal recht vergnügt ſein!



Bald erhoben wir uns. Guſtav reichte mir eine Knallcigarre, die nach dem Anzünden explodirte und mir den Schnurrbart und einen kleinen Theil der rechten Wange verbrannte. Er lachte herzlich über den gelungenen Scherz, und ſo floß der Abend fröhlich dahin. Vor dem Schlafengehen riß er mir noch ein Büſchel Haare aus, nannte mich ſeinen faulen, alten Eſelskinnbacken und ging dann in die Küche, um den Hausknecht zu hauen.

Noch bis in die ſpäte Nacht hinein hörte ich die Ohrfeigen und Schimpfreden Guſtav's und ihn dabei mit ſonorer Stimme ſingen: „Was iſt des Teutſchen Vaterland?“

Am andern Morgen traf ich Guſtav im Bibliothekzimmer. Er hatte mir drei Glas friſches Waſſer in's Bett gegoſſen, und ſo hatte der Tag munter genug begonnen.

Als ich zu ihm trat, rief er: Das iſt ein Buch, Goethe's Götz! Ich leſe die Stelle im dritten Akt, wo Götz den Schurken von Trompeter mit der berühmten Einladung an den Hauptmann fortſchickt, täglich wohl hundert Mal. Kennſt Du ſie, Kameel?

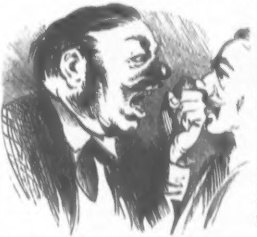
Ich nickte bejahend.

Er fuhr fort: Das iſt noch deutſche Kraft und Poeſie! Freilich ärgern mich die drei Gedankenſtriche, aber dann kommt gleich eingeklammert: Schmeißt das Fenſter zu! So was hat Schiller nie geſchrieben.

Er warf mir den Don Carlos an den Kopf, wodurch der Einband und meine Stirnhaut etwas ſchadhaft wurden, und ſagte dann, gleichſam verklärten Angeſichts: Neben dieſem geflügelten Worte Goethe's iſt Alles eitel Feuilleton. Sieh Dir mal dieſe Hundsfötter von Feuilletoniſten an, — was ſind es? Dumme, blödſinnige, löffelſtehlende Juden.

Ich meinte, das ſei grob.

Ich bin nicht grob, Du Schimpanſe, ich bin ehrlich, ſagte Guſtav. Du aber biſt grob, Du Abfuhrſyſtem, indem Du immer dazwiſchenſchnackſt wie eine alte Eimerfrau. Du willſt etwas ſagen, Edmund?



Mein lieber Freund. —

Er ſchlug mir die Naſe blutig. Immer widerſprechen, meinte er dann beruhigt, das iſt nicht auszuhalten, immer Oppoſition, Du doppeltkohlenſaurer Lasker!

So ſtanden wir denn mit beiden Füßen in der Politik. Ich fragte: Was denkſt Du über die innere Entwicklung des Norddeutſchen Bundes?

Guſtav ſchlug den Götz auf. Götz iſt der einzige brauchbare Miniſterpräſident, Du Ameiſenbär. Ich wohnte den Sitzungen des Norddeutſchen Jammerparlaments bei und verließ ſie jedesmal mit Ekel. Welch ein Ton! Das geht immer:

„Meine Herren" und „mein geehrter Vorredner" und „wenn Sie mir geſtatten" und „ich erlaube mir." Da kann ſich kein Gebild geſtalten. Wie ſelten hörte man eine perſönliche Beleidigung!

Ich ſagte: Aber —

Maulhalten, Weichſelzopf! fiel mir mein lebhafter Freund in die Rede. Siehſt Du denn nicht ein, daß die Höflichkeit die Leute übermüthig macht? Ohne Grobheit kein Konflikt, ohne Konflikt keine rettende That! Als die Juden in der Wüſte den kleinen Ochſen aus beſchnittenen Goldſtücken und leichten Armbändern gemacht hatten, da ſchmiß ihnen der Reichskanzler Moſes den Entwurf vor die Füße, daß er Lücken bekam. Hei, da hatten die altteſtamentariſchen Bauernfänger Reſpect und bald nachher das gelobte Land, wo ſie ſich an Dickmilch und Honigkuchen den Magen verdarben. Guſtav rieb ſich vergnügt die Hände und rief dann: Wenn aber Moſes geſagt hätte: „Aber, meine geehrten Herren Lands- und Goldberger, was ſoll denn dieſer goldene Briefbeſchwerer? Bitte, ſein Sie ſo freundlich und bringen ihn wieder zum Münzwardein, er ſoll Moſesd'or daraus prägen, währenddeß wollen wir mal die zehn Gebote in erſter Leſung vornehmen," dann ſäßen die Juden heute noch in der Wüſte, und es wäre in Spanien kein einziger von ihnen verbrannt worden, was doch Schade geweſen wäre. Habe ich nicht Recht, Du Gregykeller?

Er trat mich bei dieſer Frage auf den Fuß, daß mir Hören und Sehen vergingen. In dieſer Weiſe plauderten wir weiter, bis die Zeit zum Aufbruch gekommen war.

Guſtav geleitete mich bis zur Landſtraße, wo er mich noch ſichtlich gerührt rücklings in den Graben ſchleuderte und mir freundſchaftlichſt Lebewohl nachrief.

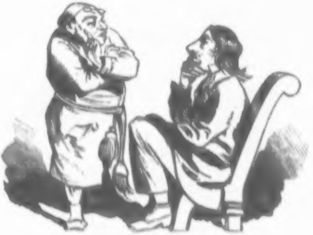
Ich kroch aus dem Moraſt heraus und eilte in ein Wirthshaus in der Nähe. Dort reinigte ich mich noch an demſelbigen Tag, ſetzte mich dann nieder, um meinen angenehmen Beſuch für das vorliegende Sammelwerk aufzuzeichnen und glaube in der Darſtellung einen Ton angeſchlagen zu haben, der in ſeiner Fülle geeignet iſt, die verwöhnten Leſer in Maſſen heranzuziehen.

* * *

Der Heirathskandidat.

Ein Büchlein für ſolche, die es werden wollen.

1. Ermunterung zum Freien.

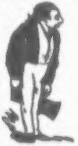


Zeit iſt es, Söhnlein, daß Du frei'ſt;
Faß' Dir ein Herz und wag' es dreiſt.
Doch eh' Du wählſt die, die da Du
Zur Deinen machſt, — komm', höre zu!

2. Wie viele man nehmen ſoll.

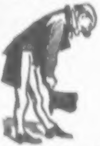
Viel Mädchen giebt es groß und klein —
Und doch nur eine kann es ſein.
Mit Einer auch hat manches Mal
Schon Einer ſeine Noth und Qual.
Doch nimmt Mormon' und Muſelmann
So viel er nur bekommen kann.

3. Von günſtigen Chancen.



Komm, Sohn, und ſtell Dich vor! Nicht wahr,
Du biſt noch jung? haſt eignes Haar?
An Deiner Art bemerk' ich ſchon:
Du biſt ein reicher Kaufmannsſohn
Und haſt ein großes Portemonnaie,
Nun, Söhnlein, ſei getroſt und geh!
Empfehlung brauchſt nicht weiter Du —
Sie laufen Dir von ſelber zu.

4. Von ungünſtigen Chancen.



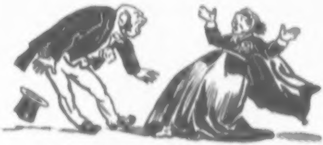
Doch iſt Dein Haar ſchon ſelten und
Bereits die Leber ungeſund;

Biſt Du ſchon vorgerückt an Jahr'n
Haſt viel gelebt und viel erfahr'n
Und doch kein Geld: — dann Söhnlein — nimm
Mir's übel nicht! — dann ſteht es ſchlimm.
Und willſt Du dann durchaus noch frei'n,
So mußt Du ſehr genügſam ſein.

5. Von dem Wege durch's Inſerat.

Wenn Du auf dieſem Wege biſt,
Der nicht mehr ungewöhnlich iſt:
Ob auch das Inſerat Dich reizt,
Prüf' wohl, bevor Du Dich entſcheidſt.
Haſt Du ſie erſt, dann hinterher
Hilft Dir kein Schrei'n und Jammern mehr,
Umſonſt ſtöhnſt Du aus tiefſter Bruſt:
O, hätt' ich das vorher gewußt!

6. Vom überraſchendem Rendez-vous.



Begieb Dich nie zum Stelldichein,
Wenn Du nicht weißt, wer es wird ſein.
Die Lage wird impertinent,
Wenn man ſich beiderſeits erkennt.
Der Schleier fällt und vor Dir — weh! —
Steht Tante Jettchen — achherrjeh!

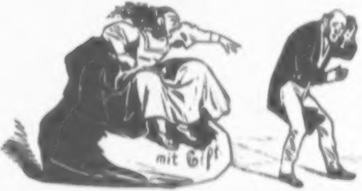
7. Vom Geldpunkt.

Wenn ſie es hat und Du es haſt,
Seid ihr ein Paar, das trefflich paßt.
Wenn ſie es hat und Dir gebricht's,
Dann gräm' Dich nicht! Das ſchadet nichts.
Wenn ihr es fehlt und Du es haſt,
So ſcheint mir das noch beſſer faſt.
Doch habt ihr Beide gar nichts nich —
Sohn! Sohn! wie wird das werden? ſprich!

8. Woran man erkennt, daß kein Geld da iſt.

Pumpt Dich ſchon zeitig dann und wann
Der künft'ge Schwiegervater an:
Dann, merk Dir, iſt es ſo beſtellt:
Vermuthlich iſt da nicht viel Geld.
Das ſchadet nichts; trotz alledem
Wird es allmählich unbequem.

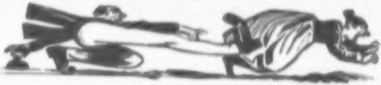
9. Geld macht nicht immer glücklich.



Die auf dem Geldſack ſitzt, macht oft
Doch nicht ſo glücklich, wie man hofft.
Oft als Xantipp' entpuppt ſie ſich,
Iſt hart zu Dir und zwiebelt Dich.

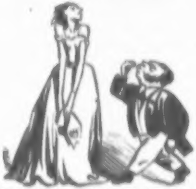
Schon Morgens früh in den Café
Stippt ſie Dir Deine pauvreté.
Zur Hölle macht ſie Dir das Haus,
Doch hält's darin kein Deubel aus.

10. Vom Heirathsvermittler.



Bezahle nie Vermittlern was!
Potsdamer nur thun häufig das.
Haſt Du gezahlt unbändig ſchier:
Dann heißt's: Verſuch's und hol' ſie Dir.
Nachher kommts in den „Publiciſt" —
Ein Jeder weiß, daß Du es biſt.

11. Nicht über den Stand gehn!



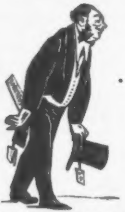
Sohn! Geh' nicht über Deinen Stand!
Verſchmäh' der Grafentochter Hand.
Selbſt wenns was wird — was haſt Du dann?
Man ſieht Dich nur von oben an.

Doch wie es in der Regel geht,
Wirſt Du von vornherein verſchmäht.
Nachdem Du dann gezappelt lang,
Nimmt ſie doch den Lieutenant.

12. Vor dem Blauſtrumpf wird gewarnt.

Den Blauſtrumpf ſollſt Du ſitzen la'n,
Willſt Du ein gutes Leben ha'n.
Was hilft es, daß ſie Bücher ſchreibt,
Wenn leer dabei Dein Magen bleibt.
Oft ladet ſie den Doktor ein,
Der macht Dir durch Aeſthetik Pein,
Trinkt Deinen Wein, raucht die Cigarr'
Dir weg; — Du ſitzt dabei als Narr.

13. Vom Benehmen im Hauſe der Zukünftigen.

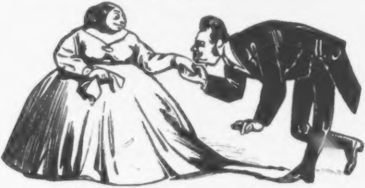


Mein Sohn! Willſt Du die Tochter frei'n,
So ſieh Dich vor! Benimm Dich fein!
Ein guter Rock, ein neuer Hut
Und Handſchuh' ſind dann immer gut.
Merkt ſie, daß blank Dein Aermel iſt,
So denkt ſie, daß Du pauvre biſt.
Fällt auf des Stiefels Loch ihr Blick —
Im Umſehn gehts dann oft zurück.

14. Beſondere Regel.

Im Hauſe, wo Du machſt die Cour,
Trink nicht zu viel, — trink wenig nur.
Denn trittſt Du angeſäuſelt auf,
Dann geht's nicht gut, verlaß Dich drauf.
Du fällſt vielleicht — wer weiß, wie tief!
Am andern Morgen kommt ein Brief,
Und in dem Brief ſteht — o Malheur!
„Mein Herr! Bemühn Sie ſich nicht mehr!“

15. Benehmen gegen die künftige Schwiegermutter.



Zur künft'gen Schwiegermutter ſtell'
Dich gut! Das nützt auf alle Fäll'.
Biet' ihr den Arm, küß ihr die Hand,
Nenn' ihr Geſchwätz „höchſt amüſant!“
Doch haſt Du erſt gewonnen Spiel,
Dann gegen ſie benimm Dich kühl!
Sonſt wird für Dich die Plage groß
Und nie wirſt Du ſie wieder los.

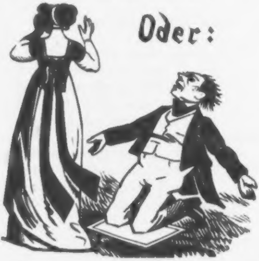
16. Zarte Rückſichten gegen den künftigen Schwiegervater ſind geboten.

Wenn Du, den Du Dir auserſehn
Als Schwiegervater, ſpät nach Zehn

Vielleicht antriffſt in einer Lag',
Die ſehr compromittirt am Tag':
Sei ihm ein Retter, lies ihn auf!
Er iſt erkenntlich Tags darauf.
Sprecht ihr euch dann: in ſanftem Ton
Sagt er zu Dir: Hab' Dank, mein Sohn!

17. Vom Moment der Erklärung.

Wenn der Moment geeignet ſcheint,
Dann zaudre nicht! Erklär' Dich, Freund!
Wirf Dich mit Pathos auf die Knie'
Und rufe laut: Ich liebe Sie!
Gewöhnlich ſagt ſie gleich darauf:
Um Himmelswillen! Stehn Sie auf!
Du aber ſagſt entſchloſſen: Nein!
Jetzt oder niemals muß es ſein!
Und in der Regel hinterher
Sagt ſie: O Gott! Es kommt da wer!
Du aber rufſt: Komm', wer da mag!
Hier knie' ich bis zum jüngſten Tag.
Dann ſagt ſie nur das Eine noch:
O ſprechen Sie mit Muttern doch!



Zuſatz.

Tritt der Moment dann grade ein,
Wenn ihr zuſammen ſeid im Frei'n,
Dann findet nur das Knieen ſtatt,
Wenns nicht vorher geregnet hat.

18. Von ungünſtigem Ausgang.

Doch manchmal auch — das iſt Dein Pech —
Läßt ſie Dich knie'n und eilt hinweg.
Dann, Söhnlein — faſt an Muth gebricht's,
Zu ſagen mir — dann iſt es nichts.

19. Erklärung an die Unrichtige.

Jedoch zum größten Pech gehört,
Wenn man der Falſchen ſich erklärt.
Dies kommt — bejammernswerther Thor! —
Im Zwielicht oder Dunkel vor.
Zu redreſſiren iſt das nie; —
Ich rath' als Freund: Behalte ſie!

20. Vom Verſprechen unter dem Regenſchirm.

Geht unter einem Schirm ihr zwei,
Dann, Söhnlein, ſteht Dir Vieles frei.
Schwer iſt zu ſagen überhaupt,
Was nicht in ſolchem Fall erlaubt.
Denk', daß ſo gut es ſelten paßt
Und ſag', was Du zu ſagen haſt.
Oft mitten in dem Regenguß
Fällt hier ein Wort und dort ein Kuß.

Und klärt ſich's auf in kurzer Friſt,
Oft Alles ſchon in Ordnung iſt.

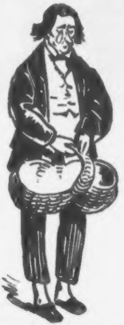
21. Vom Gange zum Vater.

Wenn Du zum Vater gehſt zuerſt,
Daß Du der Tochter Hand begehrſt:
Bedenk' was Du für Chancen haſt!
Auf Alles, Sohn, mach Dich gefaßt.
Oft find'ſt Du einen groben Mann —
„Was wünſchen Sie?" ſchnauzt er Dich an
Und ſchleudert Dich, wenn Du es knapp
Geſagt haſt, ſchon die Trepp hinab —
Und ruft Dir nach voll Ironie:
„Ich glaub', der Teufel reitet Sie!

22. Schonung des Nebenbuhlers iſt nützlich.

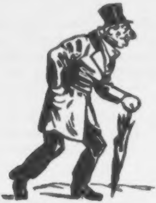
Den Nebenbuhler nicht erſchieß!
Unhöflich iſt's — und überdies
Kommts vor, daß er ſich ſchnell entſchließt
Und, eh' er umfällt, wieder ſchießt.
Dann ſinkt ihr alle Beid' ins Grab; —
Schnell geht mit ihr ein Dritter ab.

23. Faſſung beim Empfang des Korbes.



Kriegſt Du 'nen Korb: — mein lieber Sohn,
Das widerfuhr auch andern ſchon.
Borg' Dir nicht gleich, wie Werther that,
Piſtolen; — nein! folg' meinem Rath!
Auf ein paar Wochen nur verſchieb'
Noch das Erſchießen mir zu lieb.
Oft ſagſt Du ſpäter herzensfroh:
Ja wohl! es war viel beſſer ſo!

24. Vorhaltung eines abſchreckenden Beiſpiels.

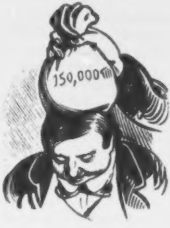


Entſchließ Dich, Sohn, heirathe ſchnell!
Werd' nicht ein alter Junggeſell!
Sieh nur, da geht ſolch altes Haus!
Sieht er nicht zum Erbarmen aus?
Wie ſchlecht ſitzt ihm das Chemiſett!
Oed' iſt ſein Tiſch und kalt ſein Bett.
Nie wird er ſeines Lebens froh —
Stets fehlt ein Knopf ihm irgendwo.
Gewöhnlich fröhnt er ſtillem Soff,
Wird unwirſch, launenhaft und ſchroff.
In Angſt und Kummer bleicht ſein Haar —
Ein Hündlein nur folgt ſeiner Bahr'.

25.

Mein Sohn! Ich ſag' mir alle Tag':
Was hilfts, daß ich Dir Alles ſag'!
Haſt Du nicht Tact und Glück genug,
So macht Dich auch kein Rathſchlag klug.

Jedoch ich weiß, Du biſt ein Mann,
Auf den man ſich verlaſſen kann.
Ich weiß, Du wählſt die Rechte ſchon —
Hier haſt Du meinen Segen, Sohn!



Zur Hebung der Annonce.

Die Idee, der Annonce durch poetiſche Form eine anmuthige Geſtalt und einen bleibenden Werth zu verleihen, kann wohl nur von beſchränkten Köpfen als eine Profanation der Poeſie angeſehen werden. Wir, die wir frei von romantiſcher Sentimentalität ſind, greifen ins volle Menſchenleben und ſuchen uns aus dem Intelligenzblatt unſere Stoffe, die uns jedenfalls näher liegen als der Weltſchmerz, die Sehnſucht, die Unendlichkeit und andre Objecte unſrer modernen Lyrik.

Mit dieſer Vorbemerkung wollen wir unſre Vorſchläge einführen. Es iſt vielleicht keine ganz neue Idee, das Inſerat in Verſe zu bringen, aber praktiſch ausgeführt iſt dieſelbe bisher nur in höchſt ungenügender

Weiſe. Es kann nicht unſere Abſicht ſein, für jede der ſo ſehr verſchiedenartigen Gattungen von Annoncen des Intelligenzblattes die paſſende Form anzugeben; wir wollen nur im Allgemeinen ein paar Proben geben, welche aufſtrebenden Talenten als Fingerzeige dienen mögen.

Epigrammatiſche Kürze wird überall räthlich ſein, um die Inſertionskoſten nicht zu ſehr anſchwellen zu laſſen. Aus dieſem Grunde wird ſich das Versmaaß der Schnadahüpferl ganz beſonders zur Verwendung eignen. Wir geben einige Beiſpiele dieſer Form aus dem Gebiet des Arbeitsmarktes:

Zur Stütze der Frau
Bei beſcheidenem Lohn
Verlangt eine Stell'
'ne geſetzte Perſon.

* * *

Eine Köchin, die eben
Von außerhalb kam,
Wünſcht gleich einen Dienſt
Bei 'ner feinen Madam.

* * *

Ein Commis, routinirt,
Wie ihr ſelten ihn trefft,
Sucht hurtig Beſchäft'gung
Im Droguengeſchäft.

* * *

Ich ſuch' und ich ſuch' —
O hätt' ich doch ſchnell
Für mein Weißwaar'ngeſchäft
Eine Ladenmamſell!

* * *

Aber auch andere vierzeilige Formen können mit Erfolg verwendet werden, z. B.:

Ihr Menſchen hört: in freundlich heller
Stadtgegend ſteht ſeit Neujahr ſchon
Vermiethbar ein Produktenkeller;
Wo? ſagt des Blatts Expedition.

Oder:

Ein Knabe, der, wie viele Knaben
Anlage ſpürt zur Klempnerei,
Kann eine Stell' als Lehrling haben
Köpnickerſtraße Nr. 3.

Anklänge an das Volksthümliche und wohlklingende Refrains können von ganz enormem Effekt ſein. Einige Beiſpiele dieſer Art:

Um zu räumen, um zu räumen
Mit Allem, was ich hab',
Laß ich jetzt meine Cigarren —
Ja, ja Cigarren
Zu einem Spottpreis ab. —

* * *

Ein Hausknecht, der auch Gäſte an
Die Luft mit Anſtand ſetzt,
Im ſchwarzen Bär ſich melden kann
Zu Oſtern oder jetzt.
Halli halloh! Halli halloh!
Zu Oſtern oder jetzt. —

* * *

Ein herrſchaftlicher Jägersmann
Möcht' auf 'nem Gut 'ne Stelle ha'n.
Trara! trara! trara!
Iſt keiner, der Luſt hat, da?

* * *

Ein Jüngling, der mit Eifer
Das Branntweinfach ſtudirt
Und Chic hat zum Verkäufer,
Wird gleich von mir placirt,
Juchheiraſſa! Juvivallera!
Wird gleich von mir placirt.

* * *

Ein pünktlicher Zahler
Braucht 500 Thaler
Auf ein Vierteljahr.
Zum Zippel! zum Zappel!
Wer leiht ſie ihm dar?

* * *

Auch antike Formen eignen ſich, wo ſie an der rechten Stelle ſind, ſehr wohl für das rhythmiſche Inſerat.

Man höre z. B.:

Mit dem Tonnenſyſtem ſchreitet vermittelnd ein,
Schnell auch desinficirt jeden gewünſchten Raum,
In ambroſiſcher Nacht fördernd ihr ſtilles Werk,
Die Geſellſchaft Utilitas.

Oder:

Viele leihen auf Pfänder und glauben ſchon reichlich zu geben,
Aber das Meiſte geb' ich: Iſaac Ephraim Herſch.

Oder:

Jeder wünſchet ja wohl, daß gut und billig er ſpeiſe,
Aber bei mir wird allein dieſe Bedingung erfüllt. —

Dieſe Beiſpiele werden genügen, um den geneigten Leſer zu inſtruiren. Man folge uns auf der kühn betretenen Bahn und das Intelligenzblatt wird einen Reiz erhalten, der es zum beliebteſten Blatt der Salons machen wird. Zugleich wird aber auch dadurch, daß die Inſerate fortan zur Harfe geſungen und auf Leierkäſten gezogen werden können, für die Reclame eine ganz neue Aera eröffnet werden.

Ein Operntext,

den modernen Componiſten geleſen.

Nachdem die Götter Griechenlands, die Helden des Alterthums, die Geſtalten der Märchenwelt ihre Dienſtzeit bei den Bouffes glücklich beendet haben, iſt es Zeit, ihnen eine längere Erholung zu gönnen und deshalb nun auch die Werke der deutſchen Claſſiker an ihre Operettenpflicht zu erinnern. Es darf dies mit um ſo größerer Strenge geſchehen, als endlich auch die bezeichneten Claſſiker, nachdem ſie ohnehin mit dem Erlöſchen der Verlagsvorrechte Gemeingut der Deutſchen Nation werden, die Macht der — Tantièmen fühlen müſſen. Der ergebenſt Unterzeichnete veröffentlicht deshalb hiemit die Arbeit eines rauhen Sommerabends, eine Operettung des Don Carlos, jenes Stückes von Schiller alſo, welches als ein ſehr populäres, mit Recht die Reihe der Werke, die vom Drama zum Notenpult-gebracht zu werden verdienen, eröffnen darf. Die Pflicht des Componiſten wird es ſein, die Mängel des Textbuches mit dem Mantel des Cancan zu verdecken und die Vorzüge durch den Tricot der Statiſterie hervorzuheben. Zur Compoſition findet ſich eine geſchickte Hand wohl leichter als irgend eine Form der künſtleriſchen Produktion, welche beſſer bezahlt würde.

Julius Stettenheim.

Der schöne Don Carlos.

Opera buffa, mit theilweiſer Benutzung eines vorhandenen Stoffes und vorhandener Melodien, in zwei Abtheilungen.

Erſte Abtheilung.

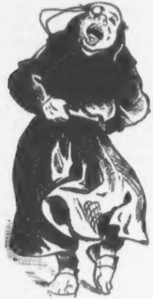
Der verſchoſſene Sohn.

Garten. Sämmtliche Bäume: neu. Im Hintergrunde das königliche Schloß.

Domingo.

Die ſchönen Tage in Aranjuez
Sind nun vorüber, ohne daß Sie heit'rer!

Dies iſt dem König etwas Schreckliches,
Er hält Sie gradezu für einen Meut'rer.
Sie wiſſen wohl, daß, was im Wege ihm,
Antreten muß des Todes ew'ge Reiſe,
Ja, brütet Einer, hält er ihn für Prim,
Und dann iſt er ein Pöbel ſtellenweiſe.



Carlos.
Ich habe noch nicht drüber nachgedacht,
Find' auch noch nichts darüber in der Preſſe.
(Nach einer Pauſe.)
O, die zu meinem Vater ihn gemacht,
O, Himmel gieb, daß ich es der vergeſſe!

Domingo.
(Weiß nicht, was er dazu trällern ſoll.)

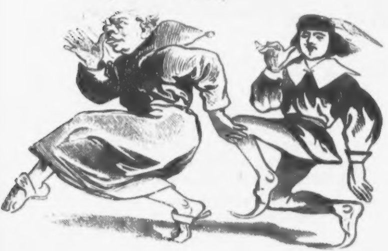
Carlos.
Hochwürd'ger Herr, ich ſinge, glaub' ich, Blech,
Doch hab' ich viel Malheur mit meinen Müttern,
Beſonders hab' ich mit der Zweiten Pech,
Sie macht mich vor des Vaters Argwohn zittern.

Domingo.

Nicht möglich, präſumtiver Throntenor,
Sie könnten dieſes niedliche Geſichtchen
Betrachten durch des Haſſes trüben Flor?
Geſtatten Sie mir folgendes Geſchichtchen.

Polka.

Zu Saragoſſa
War mal Turnier,
Alle verſammelt
Waren dort wir.
Dero Frau Mutter
Mit ihren Frau'n
War auch zugegen,
Um zuzuſchau'n.
Plötzlich ertönte
Ein Ach und Weh, —
Himmel, es blutet
Schrecklich il re.
Wild durcheinander
Rennt man nun da.
Wie? Prinz Don Carlos?
Schreit Frau Mama
Und will ſich ſtürzen
Von dem Balkon,



Hätte gebrochen
Hals und Flacon!
Da ruft ein Diener
Galonirt aus:
Nein, nein, der König!
Mach' Dir nichts d'raus!
Ei, ſprach die Mutter,
Wie ſich das fügt!
Schickte zum Doktor
Und war vergnügt.

(**Domingo** und **Carlos** tanzen, während ſie die letzte Strophe wiederholen.)

Carlos.

Es tanzt ſich ganz famos nach dieſem Takt, —
Gottlob, die Loge hatte ein Geländer, —
Und die Geſchichte ſelbſt hat mich gepackt,
Sie klingt wie aus dem Kladderadatſchkalender.

(Plötzlich ernſthaft und finſter.)

Doch bleiben Sie drei Schritte mir vom Leib,
Sonſt wälzen Sie ſich mal in Ihrem Blute,
Sie ſind ein Pfaff', ich treibe, wie ich's treib',
Für Ihre Freundſchaft geb' ich nicht zwei Gute.

Domingo.

(zornig.)

Das iſt zu viel!

Carlos.

Zwei Gute ſind zu viel?
Fürwahr, mein alter Freund, Sie ſind nicht theuer,
So will ich ſagen, — iſt dies nicht gentil? —
Für Ihre Freundſchaft geb' ich nicht ſechs Dreier.

Domingo.

Sie thun mir weh mit ihrem ew'gen Haß,
Sie halten mich für einen argen Lauſcher.

Carlos (b. S.)

Er giebt klein bei? Dahinter ſteckt etwas!

Domingo (f. ſ.)

Auf keinen Fall iſt die Geſchichte kauſcher!

(Er wiederholt die Polka und geht ab. Ein Poſthorn ertönt. Ballet der Poſtillone. Hernach **Marquis von Poſa**.

Duett.

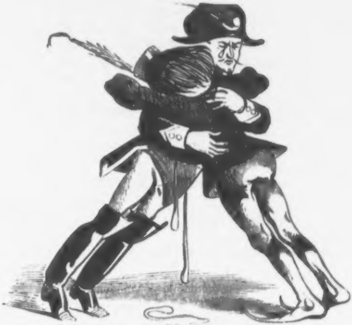
Carlos.

Mein Roderich!

Marquis.

Mein Karlchen!

(Umarmung.)



Carlos.

Welches Glück!
Hier ohne Dich iſt's öde auf die Länge.

Marquis.

So kehr' ich denn nach Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge;
Doch Du biſt mißgeſtimmt, mein alter Sohn,
Du ſiehſt ja aus, als fehlte Dir das Futter.

Carlos.

Hör' an, ſei ſtumm, erſtarre, Baryton,
Ich lieb' die Primadonna!

Marquis.

Deine Mutter?

Carlos.

Ja, meine Mutter! Was ſagſt Du dazu?

Marquis.

Ein prächt'ger Text!

Carlos.

Der muß die Hörer packen!

Marquis.

Und hatteſt Du denn ſchon ein Rendezvous?

Carlos.

Mein Vater ſitzt mir immer auf den Hacken.
Er iſt ein Bischen eigen nämlich, klagt,
Der Schiller brächte einſt dies auf's Theater,
Und, wenn ſein Sohn 'nen kleinen Scherz ſich macht,
Würd' er am Ende ſeines Enkels Vater.

Marquis.

Und ſolch ein Mann ſitzt nun auf Spaniens Thron!
Doch glaube mir, Nichts kann von ihr Dich trennen,
Wie ſchön ſagt Adalgiſa Stolperkron
In dem „Jongleur“ von Pohl: „Das muß man kennen!“

Couplet.

Marquis.

So Manchem kommt im Spanierland
So Manches ſpaniſch vor,
So Mancher iſt ein luſt'ger Fant,
Doch reicht kein Weib ihm Mund und Hand,
Dem ſage ich: Du Thor,
Du biſt ein miſerabler Wicht,
Du kennſt wie ich den Rummel nicht.

Carlos.

Den Rummel kennt er nicht!

Marquis.

Was nützt die Serenaderei,
Davon wird ſie nicht ſatt,
Ein Ständchen nennt ſie „Viel Geſchrei,“
Doch keine Wolle iſt dabei,
Weil er's nicht dazu hat.

Paßt auf, was für 'nen Korb der kriegt,
Er kennt wie ich den Rummel nicht.

Carlos.

Den Rummel kennt er nicht!

Marquis.

Nur materiell ſei heutzutag',
Du, Kalchas, weißt warum,
Lauf' nicht dem Idealen nach,
Es lebe Jakob Offenbach,
Der kennt das Publikum.
Wer anders handelt, denkt und ſpricht,
Der kennt wie ich den Rummel nicht.

Carlos.

Den Rummel kennt er nicht!

(Beide ab.)

Zweite Abtheilung.

Spanien im Bade.

Badeſcene. Die Königin und ihre Hofdamen im Waſſer.

Chor.

Ach, wie wohl iſt uns im Waſſer
Ohne läſtiges Coſtüm;
Dreimal glücklich der Verfaſſer,
Denn der Einfall iſt ſublim,
Gleich ſchon nach der erſten Probe
War der letzte Platz beſtellt,
Wir erſparen Garderobe,
Und der Autor ſchwimmt in Geld.

(Allgemeines Gelächter.)

Marquis (tritt auf.)

Ich ſtöre wohl?

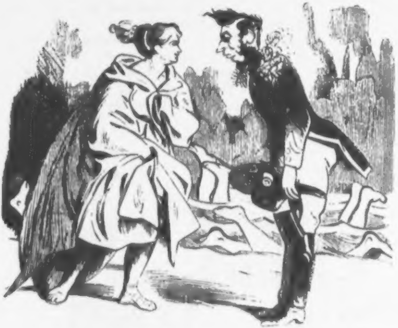
Königin.

Durchaus nicht, Herr Marquis,
Doch da wir weiter keine Zeugen brauchen,
So paſſen Sie mal auf.

(Zu den Hofdamen.)

Verehrte, Sie
Sind jetzt doch überflüſſig. Untertauchen!

(Die Damen wiederholen den Chor und tauchen dann ab. Die Königin kommt im Bademantel aus dem Baſſin.)



Marquis (f. ſ.)
Was nützt mir, wenn er auch beſetzt mit Gold iſt,
Der Bademantel, wenn er nicht gerollt iſt?

(Laut.)

Walzer.

So hören Sie, o ſchöne Helena:
Zwei edle Häuſer in Mirandola,
Die immer ſich gelegen in den Haaren,
Beſchloſſen, weil die Kaſſen habsburgſch waren,
Den Frieden endlich einmal abzuſchließen,
Und ſich nicht mehr zu hau'n und todtzuſchießen.

Fernando ſollte frei'n
Die reizende Mathilde,
Er kannt' ſie freilich nur
Aus einem Albumbilde.
Doch die Viſitenkart'
War wirklich ſprechend ähnlich,
Und damals war wie jetzt
So was nicht ungewöhnlich.
Fernando's Onkel, dieſer wack're Greis,
Erglühte für Mathilde gleichfalls heiß,
Er ſchnappte ſeinem Neffen ohne Phraſe
Das ſchöne Bräutchen weg vor ſeiner Naſe,
Und ließ, — wer kann die Schändlichkeit beſchreiben! —
Vor dem Altare ſich zu Paaren treiben.

Königin.

Das iſt höchſt amuſant,
Ich müßte ſonſt es lügen,
Es wünſcht ja auch der Greis
Von Zeit zu Zeit Vergnügen.

Marquis.

Fernando iſt jedoch
Der Traurigſte auf Erden
Und möcht' — da iſt er ſchon —
Des Onkels Hausfreund werden.

Carlos.

(Stürzt der Königin zu Füßen herein.)

So iſt er endlich da, der Augenblick,
Und Carl darf ſeiner Mutter glühend huld'gen.

Königin.

Schickt ſich denn das?

Carlos.

O ſchreckliches Geſchick!

Königin.

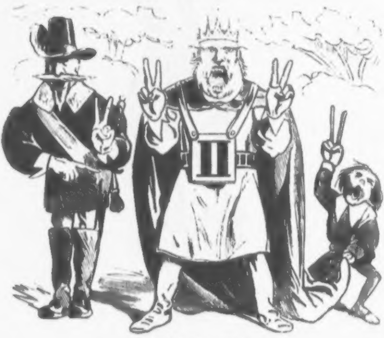
Ich muß des Ungehorſams Dich beſchuld'gen,
Und kommt Papa, ſo giebt es gleich Skandal,
Drum fort von hier und komm' ein andermal.

(Das Orcheſter ſpielt das Ritornell zu dem Auftrittslied des Königs. Die Königin ſpringt in's Waſſer, Carlos und Poſa werfen den Mantel ab und folgen ihr. Die Hofdamen tauchen wieder empor und umringen die Königin. Komiſche Gruppe.)

(Der **König** und **Herzog Alba** treten auf.)

König.

Ich bin **Philipp** der Zweite,
Philipp der Zweite, Philipp der Zweite,
Und manchmal fürchterlich,
Ja manchmal fürchterlich,
Ich liebe Land und Leute,
Land und Leute, Land und Leute,
Autodaféterlich,
Autodaféterlich.
Die Sonne geht in meinem Reich
Nicht unter, dies beſchwör' ich Euch,
Ich bin **Philipp** der Zweite ꝛc.



(Er ſieht ſich um.)
Wo ſind die Damen? Wo iſt meine Frau?
Was ſehe ich! Mit fremden Herr'n im Bade?

Königin.

So etwas nimmt man doch nie ſo genau.

König.
Sofort komm' aus dem Waſſer, Fürſtin!
Königin.
Schade!
(Die Königin kommt aus dem Waſſer an's Ufer.)
König.
Wer hatte heut' den Dienſt?
Marquiſe von Mondecar (im Bad)
Es thut mir leid,
Verzeih'n Sie, Majeſtät, der ſehr Erſchrock'nen!
König.
Dafür vergönn' ich Ihnen zehn Jahr Zeit,
Fern von Madrid ſich wieder abzutrock'nen.
Königin.
(Lied.)
Ein Eh'mann, der mit grauem Haar
Ein Weib geführt an den Altar,
Muß Manches nehmen nicht genau,
Was ihm anthut die junge Frau.
Bewacht er ſtreng die Ehepflicht
In ſeinem Haus, das paßt ihr nicht,
D'rum kuck' ein alter Ehemann
Gern durch die Finger dann und wann.
(Chor wiederholt tanzend.)
Bekanntlich iſt ein Badeſcherz
Gefährlich nur im Monat März,
Allein im Mai, wenn's Waſſer hat
Bekanntlich circa zwanzig Grad,
Da ſchaut ein Philoſoph in Ruh
Dem Bad vom ſichern Ufer zu
Und denkt dabei: Wozu noch ſchrei'n?
Ein braves Weib wäſcht ſtets ſich rein!
(Chor wie oben. Dann ſpringt die Königin wieder in's Waſſer.
Herzog Alba folgt ihr.)
König.
Sie zog ſich gut aus der Affaire jetzt,
Und jeder Zorn macht meinen Schmerz nur herber,
Und weil mich dieſer Anblick ſehr ergötzt,
So bin ich weiter auch kein Spaßverderber.

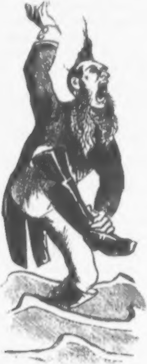
Ein Eſel, wer ſich eiferſüchtig ſtellt,
Auch heiß' ich, was mir jeden Gram vermindert,
Der reichſte Mann in der getauften Welt,
Nachdem die ungetaufte ich geplündert.

Poſa.

(ſchreit plötzlich laut auf.)

König.

Was giebt's?



Poſa.

Ach, Majeſtät, verzeiht mir dies,
Verzeiht mir auch, daß ich vor Schmerzen weine,
Ich tauchte eben, aber plötzlich ſtieß
Ich auf verbrannte menſchliche Gebeine.

(Der König ſteht betroffen.)

Alba.

Das alſo war's, weshalb der Poſa ſchrie?
Schmeißt ihn hinaus, den fortſchrittlichen Lärmer!

Marquis.

Schweig', rauher Henkersknecht!

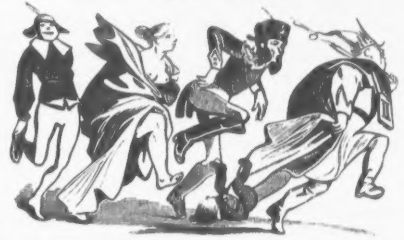
(Zum König.)

O geben Sie
Gedankenfreiheit!

König.

Sonderbarer Schwärmer!
Doch geb' ich ſie Euch gerne, nehmt ſie hin,
Denn da die Menſchen ſich die Zeit verkürzen
In Operetten ohne Geiſt und Sinn,
Kann die Gedankenfreiheit mich nicht ſtürzen!
Herbei, wer für mein Hoftheater ſchreibt,
Er ſoll mir viele ſolcher Werke ſchreiben, —
Die Zeit, in der man nur die Zeit vertreibt,
Sie findet nimmer Zeit, mich zu vertreiben!

(Allgemeiner Jubel. Großer Feſt-Cancan. Gruppe. Der Vorhang fällt ſo langſam wie möglich.)



Unterhaltungen für den Winterabend.

Es kommt gar zu häufig, zumal an den langen Abenden des Winters, vor, daß im Familien- oder Geſellſchaftskreiſe der Stoff zur Unterhaltung ausgeht und daß auf die Frage: „was ſollen wir machen?“ ſelbſt das welterfahrene Großmütterchen, ſelbſt der vielgereiſte Onkel nur mit bedauerndem Achſelzucken zu antworten wiſſen. Die älteren Geſellſchaftsſpiele haben ſich eben überlebt und etwas Neues in dieſer Branche weiß ſelbſt das Fremdenblatt nicht anzugeben.

Um dieſem betrübenden Zuſtande, in dem ſich augenblicklich die geſelligen Kreiſe befinden, ein Ende zu machen, haben wir in Folgendem eine Anzahl von durchaus neuen, zeitgemäßen und originellen Unterhaltungsſpielen zuſammengeſtellt, welche — wie wir verſichert ſind — in allen Sphären der Geſellſchaft, vom feinſten Salon bis zur ärmſten Hütte herunter, die lebhafteſte Anerkennung finden werden.

I. Aus dem Gebiet der Pyrotechnik.

Die Pharao-Schlangen, das chineſiſche Graswachſen ꝛc., pyrotechniſche Spielereien, die zu ihrer Zeit ein durchaus ungerechtfertigtes Aufſehn machten, dürften — verglichen mit den Anſprüchen der Gegenwart — mindeſtens veraltet, wenn nicht albern und kindiſch genannt werden. — Verſuchen wir, fröhlichen Familien- oder Geſellſchaftscirkeln ein paar verbeſſerte Proben aus dem Gebiet der Salon-Pyrotechnik zugänglich zu machen.

1. Der Salon-Beſuv. — Der betreffende Dilettant bittet einen der vorderen Herren um ſeinen neuen Cylinder. Der Cylinder wird, wohlverſtanden, mit der Kopföffnung nach unten, auf einen mit Moſaik ausgelegten Nippestiſch geſtellt, nachdem zuvor unter den Hut ein zwiſchen zwei und drei ein Drittel Pfund ſchwankendes Quantum Pulver geſtreut worden. — Der Dilettant ſtößt nun in den nach oben gerichteten Boden des Cylinders ein Loch von anderthalb Zoll Durchmeſſer und läßt durch einen gewandten Gehülfen, während er ſelbſt mit möglichſt großem Kraftaufwand den Cylinder bei der Krämpe auf den mit Moſaik ausgelegten Nippestiſch drückt, das Pulver vermittelſt eines Schwefelfadens, einer Kanonenlunte ꝛc. anzünden. Der auf dieſe Weiſe erzielte Effect, iſt ein höchſt überraſchender, — Cylinder, Moſaiktiſch, Dilettant and Gehilfe

bewegen ſich, von einem brillanten Feuerregen und, dem Beifall der Anweſenden umraucht, in ſenkrechter Linie bis zur Decke des Salons, prallen von dieſer wieder zurück, werden abermals in die Höhe geſchleudert u. ſ. w. u. ſ. w. — Die amüſante Spielerei kann nach Bedürfniß wiederholt werden und wird ſelten ihren überaus erfriſchenden Eindruck verfehlen. —

2. Das Salon-Meer-Leuchten. — Man gießt über den Zimmerteppich ein Fäßchen aus, das gewöhnlichen Brennſpiritus enthält. — Nach[illegible] man hierauf den Hauptgashahn zugedreht und völlige Dunkelheit hergeſtellt hat, ſchleudert man eine brennende Pechfackel auf den Eſtrich. — Der unbeſchreiblich ſchöne Effect, der dem wirklichen Meerleuchten auf Haaresbreite nahe kommt, wird auch den entſchiedenſten Gegner der Pyrotechnik bekehren und zu der Einſicht bringen, daß ein wirklich pittoresker Scherz inhaltsloſen Pfänderſpielen, einfältigen Cotillontouren, Gänſeausſchiebungen und ſonſtigen Bezirksverſammlungen wenigſtens vorzuziehen ſei. —

NB. Es wird jedoch gut ſein, vor der Veranſtaltung der obigen Scherze den Hauswirth ſowie auch den Director der Feuerwehr ſchriftlich von dem Vorhaben zu unterrichten. —

II. Aus dem Gebiet der natürlichen Magie.

Ein Glas voll Rothwein über dem Tiſchtuch zu halten, ohne daß ein Tropfen herausfließt. — Es iſt uns bis jetzt noch von keinem Falle berichtet worden, in welchem dies Experiment vollſtändig geglückt wäre. Möge ſich Niemand dadurch vom Verſuche zurückſchrecken laſſen! Dieſes Kunſtſtück wird, ſelbſt wenn es nicht in allen ſeinen Theilen gelingen ſollte, das gerechte Erſtaunen der Anweſenden hervorzurufen nie verfehlen. Selbſt die älteſten Mitglieder des Tiſchkreiſes werden es unbegreiflich finden, wie man ſo etwas hat fertig bringen können. —

III. Aus dem Gebiet der Aëroſtatik.

Der unerwartete Gaſt. — Man ſteckt, bevor man ſich in Geſellſchaft begiebt, die aus luftdichtem Stoff verfertigte Hülſe eines Elephanten, ſtark zuſammengefaltet, zu ſich und bläſt dieſelbe dann unvermuthet und mit rapideſter Geſchwindigkeit zu voller Lebensgröße auf. Die Beſtürzung der Geſellſchaft, plötzlich den rieſigen unerwarteten Gaſt unter ſich zu ſehen, gewährt — beſonders wenn das Experiment in einem ſehr beſchränkten Raum, z. B. im Entreſol vorgenommen wird — einen namenlos komiſchen Anblick. — Gute Lungen ſind zur Ausführung dieſes Kunſtſtückes durchaus erforderlich. —

IV. Der Salon-Photograph.

Eine recht ſinnige und dabei bleibenden Werth beſitzende Spielerei. Man nähert ſich dem bildlich zu fixirenden Herrn leiſe und vorſichtig von hinten, preßt ihm einen mit geſchabter Kohle, Schornſteinruß oder dergleichen geſchwärzten Bogen vor das Geſicht und drückt mit möglichſter Energie durch 15 bis 20 Minuten das Haupt des Herrn beim Hinterkopfe dagegen. — Nach Verlauf dieſer Friſt werden ſich zur freudigen Ueberraſchung des Betreffenden ſeine Geſichtszüge, weiß auf Schwarz abgezeichnet, auf den berußten Bogen präſentiren. — Wo bleiben Angeſichts dieſer einfachen Vorrichtung die unnöthiger Weiſe complicirten Apparate der breitſpurigen, hohlköpfigen Fachphotographie? —

V. Das Dilettanten-Affentheater.

Sechs bis acht entſchloſſene junge Leute begeben ſich, mit einem ſtarken und anſehnlichen Affen verſehen, in eine feine Geſellſchaft. Die Vorſtellung ergiebt ſich ganz von ſelbſt, ohne daß ein vorheriges Einſtudiren der Rollen nöthig iſt. — Wir fügen jedoch hinzu, daß eine Production dieſer Art immerhin eine gewagte Sache bleibt. Uns ſind Fälle bekannt, daß die Vorſtellung ſich nicht nur nicht des allgemeinen Beifalls erfreute, ſondern ſogar von den weiblichen Mitgliedern des Publikums entſchieden mißliebig aufgenommen wurde. —

VI. Ein neues Kartenſpiel für zwei alte Lebemänner.

Nachdem die beiden alten Lebemänner ſich in einer alten Weinkneipe verſammelt haben, laſſen ſie eine Flaſche Champagner und ein Kartenſpiel kommen. Nachdem dreimal gemiſcht iſt, läßt man durch den Kellner, dem vorher die Augen verbunden ſind, aus dem vollen Spiel eine Karte ziehen. Iſt die gezogene Farbe Roth, ſo hat der Eine der alten Lebemänner die Flaſche zu bezahlen; iſt ſie Schwarz, ſo übernimmt der Andere die Zeche. — Sobald die Flaſche leergetrunken iſt, beginnt das Spiel von Neuem. Am andern Morgen pflegen die beiden alten Lebemänner ſich gegenſeitig zu geſtehen, daß ſie noch nie einen ſo frohen Abend verlebt haben. —

VII. Das Wahlurnenſpiel — ein neues Spiel für Familienkreiſe.

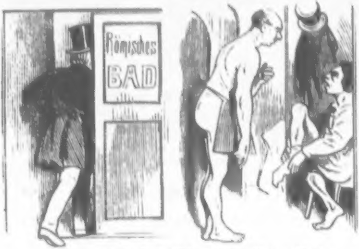
Auf die Mitte des Tiſches wird eine Urne hingeſtellt, welche nach dem Muſter der Reichstagswahlurnen gebaut iſt. Hierauf erwählt man das älteſte Mitglied der Geſellſchaft durch ſchriftliche Abſtimmung zum Urnenvater. Nachdem dies geſchehn iſt, ſchreibt Jeder aus der Geſellſchaft auf einem Zettel von 2 Zoll Höhe und 3½ Zoll Breite irgend einen beliebigen Namen und läßt den zuſammengefalteten Zettel durch den Urnenvater der Urne einverleiben. Hierauf wird das Gas ausgedreht und nach einer viertelſtündigen Pauſe — nach dem die Beleuchtung wieder hergeſtellt iſt, erklärt der Urnenvater Jedem aus der Geſellſchaft, welchen Namen er auf ſeinen Zettel geſchrieben hat. — Wie der Urnenvater es anſtellt, hinter das Wahlreſultat zu kommen, ſind wir bereit, auf Einzahlung von 7 Thlr. 21 Sgr. 4 Pf. durch Ueberſendung einer verſiegelten Brochüre umgehend mitzutheilen.

VIII. Der Gebrüder-Davenportſche Geiſterſchrank.

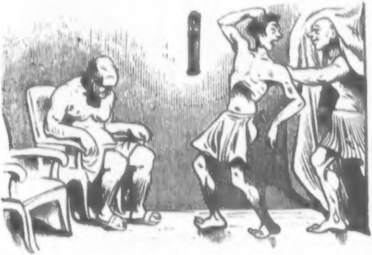
Man ſucht aus der Geſellſchaft zwei ängſtliche alte Herren heraus, knebelt ſie ſtark und ſetzt ſie, auf Stühle gebunden, in einen gewöhnlichen Kleiderſchrank, in dem — wovon man das Publikum ſich vorher überzeugen läßt — keine beſondere Vorrichtung vorhanden iſt. Dann ſchließt man den Schrank und wirft den Schlüſſel in's Meer. Hierauf läßt man eine halbe Stunde vergehen, während welcher man das Licht entweder auslöſchen oder auch brennen laſſen kann. In der Regel läßt ſich ſchon vor Ablauf dieſer Zeit aus dem Schrank ein ſtarken Lärm vernehmen, der aber in der That lediglich von dem Jammergeſchrei der Eingeſchloſſenen herrührt. Nach abermals einer halben Stunde läßt man durch einen Schlöſſer den Schrank öffnen und ſetzt dadurch die beiden alten Herrn in Freiheit, worauf man zur Beruhigung der Geſellſchaft erklärt, daß Alles mit natürlichen Dingen zugegangen iſt. Auf dieſe Weiſe kann man als Entlarver des Daventportſchen Schwindels viel Ruhm, Ehre und Beifall ernten.

Meine diesjährige Bade-Reiſe.

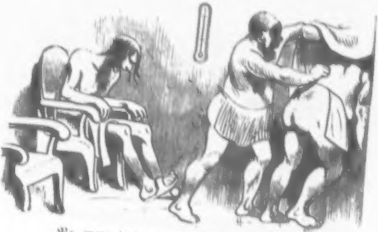
Aufzeichnungen aus dem Tagebuche eines Römiſchen Baders.



Guten Abend! Ah! Sie ſind der Bademeiſter!

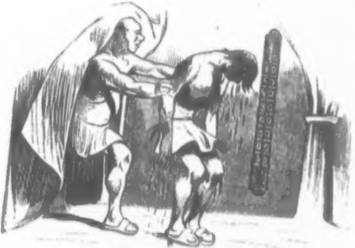


Ach Gott, das halt' ich nicht aus!



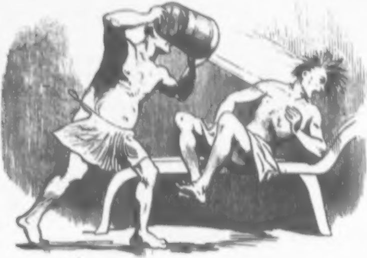
Na, wenn das ein gutes Ende nimmt. —

* * *



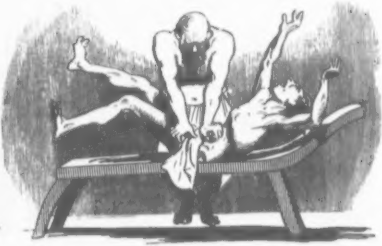
So, nun noch einige Minuten hier herein! — Prrrrrrrrr!!!!

* * *



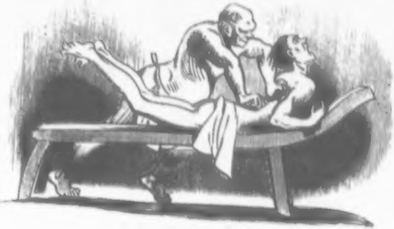
Nun kommt's aber ſchön, wie?

* * *



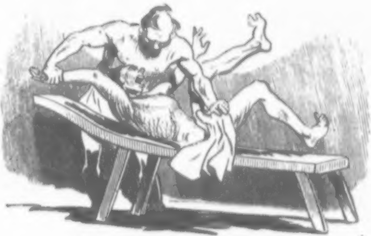
Das wird Ihnen gut thun!

* * *



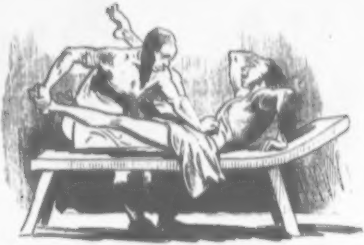
So, nun herumgedreht!

* * *



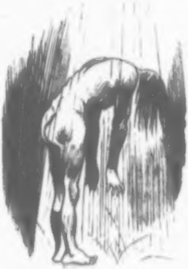
Das macht die Glieder geſchmeidig.

* * *

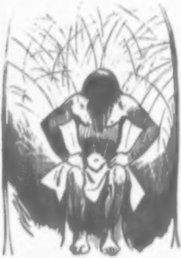


Nun iſt's bald überſtanden!

* * *

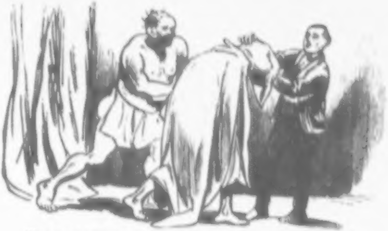


Aaaah!



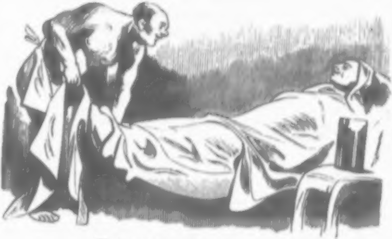
Brrr, nicht zu kalt!

* * *



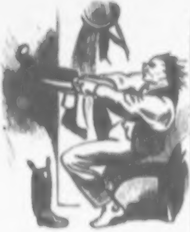
Nur recht hübſch langſam, daß Sie nicht warm werden.

* * *

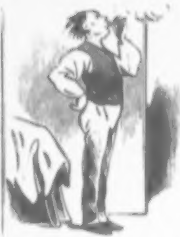


Was, angenehm? das glaub' ich!

* * *

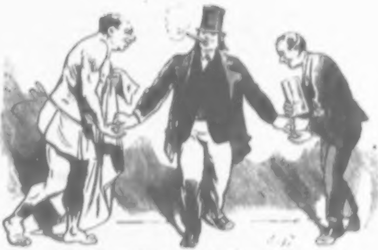


Nun aber munter angezogen!



Ach, ſchmeckſt du prächtig!

* * *



Guten Morgen, meine Herren!!!

Epilog.

Eh' wir uns am Jahresſchluſſe trennen,
Leſer, ruf' ich nochmals Dich zurück.
Auf das Reich, das wir das unſre nennen,
Werfen wir noch einmal einen Blick.
Seit wir daſtehn ſchwarz-weiß-roth gerändert
Von des Maines Ufer bis zum Belt —
Brüder! ach wie viel hat ſich geändert
Im Bereich der heitern Welt!

Schon verſchmerzt hat Adolph ſeinen Kummer
In der Schätze bleibendem Beſitz.
In Reuß-Greiz herrſcht eine neue Nummer; —
Sacht verfloſſen iſt der ſachte Fritz.
Dietrich trat heraus aus der Geſchichte,
Kein Nachtreter folgte ſeiner Bahn.
Ach: zu manchem muntern Scherzgedichte
Iſt der Stoff jetzt abgethan.

Aber Heil uns! ER iſt uns erhalten,
Eine unverwüſtliche Geſtalt!
Freudig grüßen wir ihn als den Alten,
Denn auch ER wird mittlerweile alt.
Ob umgeben auch von dunklen Punkten
Bleibt ER doch mein Tröſter fort und fort!
Und ſchon wart' ich mit der eingetunkten
Feder auf SEIN nächſtes Wort.

Auch auf Spaniens altromantiſchen Fluren
Stehts mit meiner Herrſchaft noch nicht ſchlimm,
Freunde! welche köſtlichen Naturen:
Iſabella und der edle Prim.
Jeder denkt: jetzt werden ſie ſich kriegen!
Doch wer weiß es, ob das je geſchieht.
Unterdeſſen ſing' ich mit Vergnügen
Euch noch manch ein ſpaniſch Lied.

Mecklenburg, auch Du bliebſt die Domaine
Des Humors, urwüchſig, wie Du warſt.
Trotzig ſteht noch das Geſchlecht der Hähne,
Ob auch ſonſt ſo manche Säule barſt.
Immer noch erweckt des Knüppels Sauſen
Dumpfen Widerhall auf weiter Flur.
Dort allein noch kann der Edle hauſen
Unbeleckt von der Kultur.

Und auch ihr kommt fleißig, mich zu laben,
Schwarze Brüder von Loyolas Zunft,
Niemals laßt ihr darben mich, ihr Raben,
Rüſt'ge Streiter wider die Vernunft.
Selbſt im Kerker zürn' ich nicht den Parzen,
Wo der Docht des Lebens matt verkohlt.
Glaubt's, ich hole mir noch manchen Schwarzen,
Eh' mich ſelbſt der Schwarze holt.

Nein, fürwahr! ich darf mich nicht beklagen,
Und der Stoff wird mir ſo leicht nicht knapp.
Alle Tage ſeh' ich's heiter tagen
Und den Reichstag löſt die Kammer ab.
Ein beſtänd'ges Kommen iſt's und Gehen,
Mehrmals wechſelnd in des Jahrs Verlauf
Und des Kladderadatſches Koryphäen
Treten hell und glänzend auf.

Laßt uns drum das neue Jahr erwarten,
Das jetzt kommt, in Zuverſicht und Ruh.
Wie es auch vertheilen mag die Karten,
Mancher Trumpf — ich weiß es — fällt uns zu.
Seht! ſchon naht es mit beſchwingter Sohle!
Was es bringt — noch iſt es problemat'ſch;
Eines nur iſt ſicher: Die Parole
Lautet wieder: Kladderadatſch.

* * *

Engl. und **franz.** Sprach- u. Sprech-Unterricht f. d. Selbſtſtudium Erwachſener nach der Methode **Touſſaint-Langenſcheidt;** 13. Aufl. Empfohlen von Dir. Dr. Dieſterweg, Prof. Dr. Herrig, Prof. Dr. Viehoff, Sem.-Dir. Dr. Schlecht u. and. **Autoritäten.** Proſp. u. **Probebriefe** à 5 Sgr. z. bez. d. jede Buchhdlg. oder von „G. Langenſcheidt in Berlin, Halleſcheſtr. 19.“ Frankiren.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

In allen Buchhandlungen ſind nunmehr vollſtändig zu haben:

Karl von Holtei's Erzählende Schriften.

Geſammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

34 Bände. Eleg. broſch. 10 Thlr. 15 Sgr. In 13 engl. Leinwandbände eleg. geb. 13 Thlr. 22½ Sgr.

Der Subſcriptionspreis hat mit dem abgelaufenen Jahre aufgehört.

Auch einzeln ſind dieſelben, und zwar zu nachſtehenden Preiſen zu haben:

Kriminalgeſchichten.

6 Bände. Broſch. 2 Thlr. Geb. 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Der Schachtelnatz. — Ein Mord in Riga. — Bella. — Schwarzwaldau. — Der Meineid. — Die Töchter des Freiſchutzen. — Das wär' der Henker. — Frau Hart. — Der Taubſtumme. — Die Kröten-Mühle. — Der Handkuß. — Das hölzerne Haus.

Noblesse oblige.

Roman in 3 Bänden. Broſch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in 3 Bänden. Broſch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Chriſtian Lammfell.

Roman in 5 Bänden. Broſch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Geb 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in 3 Bänden. Broſch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eſelsfreſſer.

Roman in 3 Bänden. Broſch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Vierzig Jahre.

6 Bände. Broſch. 4 Thlr. Geb. 4 Thlr. 22½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bände. Broſch. 1 Thlr. 20 Sgr. Geb. 2 Thlr. 5 Sgr.

Inhalt: Iduna. — Der Katzendichter. — Ein vornehmer Herr. — 's Muhme-Leutnant Saloppel. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und ſeine Frau. — Der Kanarius. — Tetenemequilitzki. — Der Baumfrevel. — In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen. — Der Dohnenſtrich. — Treue Liebe macht ſchön. — Blätter aus dem Tagebuche eines reiſenden Schauſpielers. — Das Harfenmädchen. — Das Hundefräulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Roſe iſt erblüht. — Die Sängerin.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

In allen Buchhandlungen iſt nunmehr vollſtändig zu haben:

Theater von Carl von Holtei

in ſechs Bänden.

Min.-Format. Eleg. broſch. Subſcriptions-Preis 3 Thlr.

Der Wunſch vieler der zahlreichen Käufer von **„Holtei's erzählenden Schriften" (Geſammtausgabe)** die dramatiſchen Arbeiten des Autors, deren eine große Zahl ſich fortdauernd auf dem Repertoire erhalten haben, in gleicher Ausſtattung ebenfalls zu beſitzen, hat Veranlaſſung gegeben, dieſe neue Ausgabe zu veranſtalten, zumal die frühere, ſehr wenig handliche Ausgabe in einem Bande (1845) faſt vergriffen iſt.

Der Inhalt iſt in folgender Weiſe vertheilt:

Erſter Band: Lenore. — Der dumme Peter. — Ein Trauerſpiel in Berlin. — Der alte Feldherr.

Zweiter Band: Robert der Teufel. — Wiener in Berlin. — Lorbeerbaum und Bettelſtab. — Berliner in Wien.

Dritter Band: Goethe's Todtenfeier. — Des Adlers Horſt. — Der Kalkbrenner. — Shakeſpeare in der Heimath. — Die weiblichen Drillinge.

Vierter Band: Erinnerung. — Die Farben — Der Dichter im Verſammlungszimmer. — Der Berliner Droſchkenkutſcher. — Wiener in Paris. — Pariſer in Wien. — Margarethe.

Fünfter Band: Hanns Jürge. — Des Sohnes Rache. — Der Brunnenarzt. — Sie ſchreibt an ſich ſelbſt. — Herr Heiter.

Sechſter Band: Zum grünen Baum. — Ein Achtel vom großen Looſe. — Erich der Geizhals. — Das Liederſpiel. — Drei und dreißig Minuten in Grüneberg.

☞ Anfang Januar 1868 tritt der erhöhte Ladenpreis von 4 Thlr. ein.

Für die Frauenwelt.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Vorräthig in allen Buchhandlungen:

Carl Ruß — Naturwiſſenſchaftliche Blicke

in's tägliche Leben. Mit 27 in den Text gedruckten Holzſchnitten. Octav. 27 Bogen. Elegant in illuſtrirtem Umſchlag mit vergoldeter Rückenpreſſung. Gebunden. Preis 1 Thlr.

Ein Buch, welches ſich an die Hausfrauen wendet und ihnen mancherlei intereſſante Aufklärungen über Dinge giebt, die in Haus und Garten tagtäglich, als etwas Selbſtverſtändliches, vorkommen, wobei ſich aber nur ſelten die Frauen Rechenſchaft geben, wie das Alles mit der Wiſſenſchaft zuſammenhängt. Namentlich iſt der Frauenbotanik ein ausführliches Augenmerk zugewendet und nicht nur die nützlichen, ſondern auch die ſchönen Kinder der Flur und des Gartens, ſowie die künſtlich gezogenen Zimmerpflanzen finden darin eine anziehende Beſchreibung. Wir empfehlen das hübſch ausgeſtattete Buch allen denkenden Frauen, und zwar um ſo mehr, da es auch in ſehr natürlichem Stile geſchrieben iſt und nebenbei manche hübſch erzählte Anekdote enthält.

(Weſtermann's Monatsſchrift.)

Carl Ruß — Rathgeber auf dem Wochenmarkte.

Eine Ergänzung zu jedem Kochbuch. Octav. 33 Bogen. Eleg. in illuſtr. Umſchlag mit vergoldeter Rückenpreſſung geb. Preis 1 Thlr.

Carl Ruß, dem wir auf dem Boden der populariſirenden Wiſſenſchaft ſtets gern begegnen, weil er es ſo trefflich verſteht, die ſpröden Stoffe zu beleben und anziehend zu machen, hat in ſeinem „Rathgeber auf dem Wochenmarkte" zunächſt eine Ergänzung zu jedem Kochbuche geben wollen. Aber der Stoff iſt ihm unter der Hand gewachſen und ſo iſt das Buch ein Rathgeber für unſere Frauen über Alles, was man unter dem Wort „Waaren" begreift und nicht blos auf dem Wochenmarkte, ſondern auch im Laden kauft und „Speiſ' und Trank" im weiteſten Sinne des Wortes in ſich faſſen. Die Themata ſind nach Monaten zuſammengeſtellt. Ein Anhang handelt von den Vergiftungen aller Art und den erlaubten und unerlaubten Schönheitsmitteln.

(Ueber Land und Meer.)

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Geſammtausgabe von Theodor Mügge's Romanen.

Soeben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Theodor Mügge's Romane 31. bis 33. Band (Schluß).

Der Prophet.

Ein Roman.

2. Auflage. 3 Bände. Octav. Eleg. broſch. Preis 1 Thlr. 15 Sgr

Vorher erſchienen:

1ſter bis 3ter Band: **Der Chevalier.** 3 Bde. 2. Aufl. 8. 1½ Thlr.
4ter bis 8ter Band: **Touſſaint.** 5 Bde. 2. Aufl. 8. 2½ Thlr.
9ter bis 12ter Band: **Erich Randal.** 4 Bde. 2. Aufl. 8. 2 Thlr.
13ter bis 15ter Band: **Afraja.** 3 Bde. 2. Aufl. 8. 1½ Thlr.
16ter bis 18ter Band: **Tänzerin und Gräfin.** 3 Bde. 2. Aufl. 8. 1½ Thlr.
19ter bis 20ſter Band: **Die Vendéerin.** 2 Bde. 2. Aufl. 8. 1 Thlr.
21ſter Band: **Weihnachtsabend.** 2. Aufl. 8. ½ Thlr.
22ſter und 23ſter Band: **Arvor Spang.** 2 Bde. 2. Aufl. 8. 1 Thlr.
24ſter u. 25ſter Band: **Verloren und gefunden.** 2 Bde. 2. Aufl. 8. 1 Thlr.
26ſter Band: **Die Erbin.** 2. Aufl. 8. ½ Thlr.
27ſter und 28ſter Band: **Der Vogt von Sylt.** 2 Bde. 2. Aufl. 8. 1 Thlr.
29ſter Band: **Majoratsherr.** 8. 15 Sgr.
30ſter Band: **König Jakob's letzte Tage.** 15 Sgr.

Der anerkannte Werth der **Mügge**'ſchen Werke, ihr ſittlicher Kern, der Reichthum der Phantaſie und der Glanz der Darſtellung machen ſie vorzüglich geeignet **zur Aufnahme in Familien-Bibliotheken.** Der billige Preis und die ſaubere Ausſtattung ſollen dieſen Zweck möglichſt fördern.

Bei J. Scheible in Stuttgart erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Hof- und Volksnarren, ſammt den närriſchen Luſtbarkeiten der verſchiedenen Stände aller Völker und Zeiten. Von Fr. Nick. Zwei 1500 Seiten ſtarke Bände. (**Band I. enthält:** Die Hofnarren, Luſtigmacher, Poſſenreißer und Volksnarren älterer und neuerer Zeiten; ihre Späße, komiſchen Einfälle, luſtigen Streiche und Schwänke. — **Band II. enthält:** Das Komiſche und Groteskkomiſche, Narren- und Eſelsfeſte, närriſche Luſtbarkeiten und luſtige Poſſen, Gecken- und Narrenorden, auch andere komiſche weltliche und kirchliche Beluſtigungen.) Preis für das Ganze 21 Sgr.

Das N. Unterhaltungsblatt ſagt hiervon: **„Ein unerſchöpfliches Kapital von Spaß und Witz, das Wucherzinſe trägt; für Alle, die mit Humor und mit Lachluſt geſegnet ſind ein nicht genug zu empfehlender luſtiger Begleiter nie alternden Werthes. Der Preis dieſes neuen, ſo hübſch ausgeſtatteten Werkes iſt bei ſolchem Umfange geradezu ohne Beiſpiel billig.“**

Lügen-Chronik, oder wunderbare Reiſen zu Waſſer und Land, und luſtige Abenteuer des Freiherrn v. Münchhauſen, wie er dieſelben bei der Flaſche im Zirkel ſeiner Freunde ſelbſt zu erzählen pflegt. Neue durchgeſehene Auflage, vollſtändig in 4 Abtheilungen oder 2 Bänden, mit 124 Abbildungen. Preis des Ganzen 21 Sgr

☞ Nicht zu verwechſeln mit dem bekannten kleinen Auszuge: **dieſe ganz vollſtändige Ausgabe iſt gerade viermal größer und hat fünfmal mehr Kupfer!**

Deutſcher Volkshumor in Schwänken, Schelmenliedern, Gaſſenhauern und Jahrmarktsdichtungen aller Zeiten und Gegenden. 2 Bändchen mit vielen Holzſchnitten. 12 Sgr.

Verlag der **Keſſelring**'ſchen Hofbuchhandlung in **Hildburghauſen.** Zu haben in allen Buchhandlungen:

Der
vollkommene Grobian.
Gegenſtück zu Alberti's Complimentirbuch.
Herausgegeben
von einem Grobſack erſter Sorte.
Zweite vermehrte und verböſerte Auflage.
Preis in Umſchlag mit draſtiſch-komiſcher Zeichnung von W. Scholz 5 Sgr.

Ein Büchlein, wie dies, gewürdigt ſelbſt vom Kladderadatſch oftmaliger Erwähnung, wird gewiß allen Menſchenkindern, die auch für den kernigen Humor einiges Gefühl haben, eine willkommene und wohlthuende Lectüre ſein! Als **zarte** Aufmerkſamkeit und ſüßes Vergißmeinnicht für ſo manchen „Freund“ mag es noch außerdem hin und wieder recht nützliche Verwendung finden.

Nützlichste und billigste Moden-Zeitung.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung
für Toilette und Handarbeiten.

Preis für das ganze Vierteljahr

10 Sgr.

Monatlich zwei Nummern in grösstem Format à 8 Seiten.

Mit mindestens gleich vielen Abbildungen, wie die theuersten ähnlichen Journale.

Ausserdem jährlich 12 Beilagen mit ca. 150 Schnittmustern für alle Gegenstände der Toilette und ca. 400 Musterzeichnungen für Weissstickerei, Soutache etc.

Die Modenwelt enthält die neuesten Modelle für die gesammte Toilette der Damen und Kinder, für die Leibwäsche, sowie für alle Handarbeiten, unter stetem besonderen Hinweis auf eine möglichst billige und leichte Selbst-Anfertigung. Die Ausgabe für theure angefangene Arbeiten und die mehr oder minder kostspielige Herstellung der Garderobe von fremder Hand wird hierdurch erspart.

Gediegene Einfachheit und solide Eleganz der dargestellten Toiletten und Handarbeiten sind neben grösster Klarheit der Abbildungen, Beschreibungen und Schnittmuster die Hauptvorzüge dieser Zeitung.

Seit October 1865 erscheinend, geht die **Modenwelt** bereits in alle Länder der gebildeten Welt. Es existiren von derselben Uebersetzungen in französischer, italienischer, spanischer, englischer, holländischer, dänischer, russischer, polnischer und ungarischer Sprache, und noch eine besondere englische Ausgabe für Nord-Amerika. Bei diesem Erfolge bedarf es der empfehlenden Worte von unserer Seite nicht weiter. Keinenfalls besitzt irgend eine andere Zeitung, so lange es überhaupt Zeitungen giebt, eine gleich grossartige Verbreitung.

Abonnements auf **„Die Modenwelt", pro Quartal 10 Sgr.,** werden angenommen bei allen Buchhandlungen und Postämtern.

Berlin Druck von W. Büxenſtein.

Rudolf Mosse in Berlin,

Friedrichs-Strasse 60,
neben dem Rheinischen Hof.

**Haupt-Annahme-Bureau
für sämmtl. Insertionen in den
Kladderadatsch.**

Motto: „Während Du schläfst
Wirken Deine Inserate."

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß entſprechendes Annonciren die ſchnellſte Ausdehnung der Geſchäfte herbeiführt, und iſt daſſelbe beſonders zu empfehlen:

1) Geſchäften, die nicht reiſen laſſen.
2) Für alle Artikel, die nicht jedenorts zu haben ſind, resp. für Specialitäten, möglichſt mit Preisangabe.
3) Allen neuen Etabliſſements, Hotels, Bädern ꝛc.

Wird nun die Inſertion permanent, in Zwiſchenräumen, mit abwechſelnder Wahl der betr. Zeitungen vollzogen, ſo muß dieſelbe ſicher ſegensreich für den Inſerenten werden.

Das unterzeichnete Inſtitut befaßt ſich lediglich mit der prompten Beförderung von Inſeraten in

ſämmtliche exiſtirende Zeitungen.

Localblätter, wiſſenſchaftliche und Fachzeitſchriften, Kalender und Coursbücher

des In- und Auslandes,

und iſt in Folge ſeiner directen Geſchäftsverbindung mit ſämmtlichen Zeitungsexpeditionen, in der Lage den geehrten Auftraggebern folgende Vortheile zu bieten:

1) Berechnung der Inſertionsgebühr zu den Original-Tarifpreiſen.
2) Vortheilhaftes, zweckentſprechendes Arrangement der Inſerate.
3) Erſparniß ſämmtlicher Porti u. Speſen.
4) " " ſämmtlicher Korreſpondenz.
5) Tägliche Erledigung ſämmtlicher einlaufenden Aufträge.
6) Bei umfangreichem Annonciren entſprechende Rabattgewährung.
7) Koſten-Anſchläge werden bei bedeut. Inſertionen bereitwilligſt vorerſt aufgeſtellt.
8) Ueberſetzungen in allen Sprachen werden koſtenfrei ausgeführt.
9) Strengſte Discretion in allen Fällen.
10) Die unter beliebiger Chiffre anlangenden Offerten werden an die resp. Auftraggeber täglich prompt übermittelt.
11) Die Einſendung einer einmaligen Abſchrift des Inſerats genügt auch bei Aufgabe für mehrere Zeitungen.
12) Correſpondenz franco gegen franco.

Ein **neu vervollſtändigter Inſertions-Tarif** (Verzeichniß ſämmtlicher Zeitungen und Fachſchriften des In- und Auslandes) **gratis u. franco.**

Rudolf Mosse.

Annoncen-Expedition für alle in- u. ausländischen Zeitungen.
Berlin, Friedrichsstr. 60.

Claſſiſche Werke des In- und Auslandes.

Jetzt, wo faſt ſämmtliche Werke „Deutſcher Claſſiker“ dem leſenden Publikum in **billigen Ausgaben** geboten werden, wollen wir nicht unterlaſſen auf unſere Bibliothek der **„Claſſiker des In- und Auslandes“** empfehlend hinzuweiſen, da dieſelbe ſowohl durch **ſtreng revidirten Text** und **möglichſt gute Ueberſetzungen** einer Seits, ſowie durch die **elegante äußere Ausſtattung** und durch die **enorme Billigkeit des Preiſes** anderer Seits (wir liefern den Druckbogen für circa 4 Pfennige) **jeder Concurrenz in dieſer Hinſicht die Spitze bieten kann.** Speziell erlauben wir uns auf die nachfolgenden Werke zu verweiſen, indem wir zugleich bemerken, daß ein vollſtändiges, **kritiſches** Verzeichniß der ganzen Bibliothek durch jede Buchhandlung **gratis** zu beziehen iſt.

Immermann's Epigonen. Familien-Memoiren in neun Büchern. 2 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 27 Sgr. In engl. Leinen geb. 1 Thlr. 5 Sgr. Prachtband mit Goldſchnitt 1 Thlr. 10 Sgr.

Boccaccio's Decameron. Ueberſetzt von D. Soltau. 3 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 27 Sgr. In engl. Leinen geb. 1 Thlr. 5 Sgr. Prachtband mit Goldſchnitt 1 Thlr. 10 Sgr.

Franz v. Gaudy's proſaiſche und poetiſche Werke. 8 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 1 Thlr. 15 Sgr. In engl. Leinen geb. 2 Thlr. 6 Sgr. Prachtband mit Goldſchnitt 2 Thlr. 15 Sgr.

Lord Byron's ſämmtliche Werke. Ueberſetzt von Alexander Neidhardt. 8 Bände. In eleg. Umſchlag geh. 2 Thlr. In engl. Leinen geb. 3 Thlr. Prachtband mit Goldſchnitt 3 Thlr. 20 Sgr.

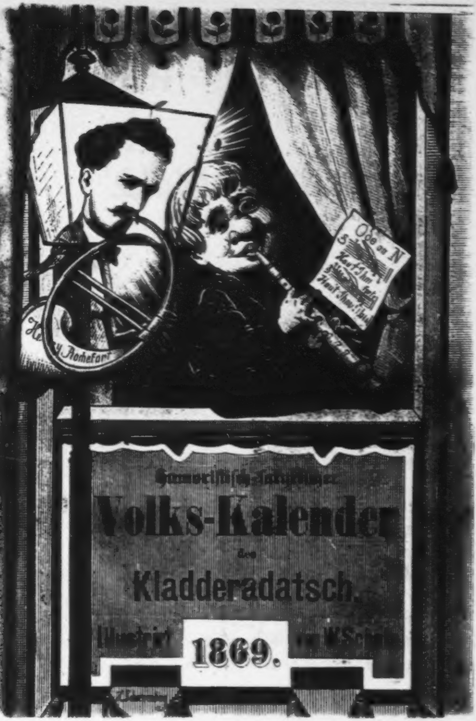
(Dieſe unſere **Ueberſetzung**, deren Verfaſſer ſich der **Uebertragung von Byron's Werken** als **der** Aufgabe ſeines Lebens unterzogen, **darf** mit Recht als **die erſte** bezeichnet werden, welche den blendend **prachtvollen** Styl, die ſchlagende Kürze, die Kraft und Zartheit des **Originals**, wo nicht **ganz** — doch **faſt ganz** zu erreichen gewußt, und **ſo** den brittiſchen Dichtergiganten dem Verſtändniß des deutſchen **Volkes** zugänglich gemacht hat. Eine **Autorität** in dieſer Beziehung, **Herr Profeſſor Herrig in Berlin, der Herausgeber des Archivs, &c.** ſprach in der Geſellſchaft **für das Studium der neueren Sprache am 25. April 1865** über die verſchiedenen **Byron-Ueberſetzungen**, **„verglich eine Reihe von Stellen aus denſelben von Böttiger und Gildemeiſter und empfahl mit Wärme dagegen die Neidhardt'ſche Ueberſetzung.“**)

Die Verlagsbuchhandlung

A. Hofmann & Comp.

in Berlin, Leipzigerſtr. 39.

Berlin, Druck von W. [illegible]



Ode an N
Henry Rochefort

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatsch.

Illustrirt von W. Scholz

1869.

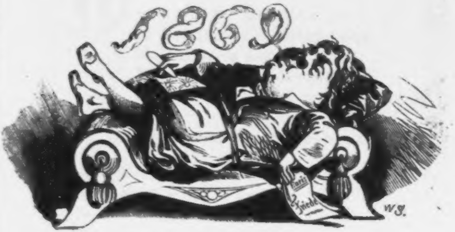
Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für


1869
Paris
Friede
W.S.

Illuſtrirt von **W. Scholz.**

XX. Jahrgang.

II 4918 . 157

Berlin, 1869.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

Zueignung.

Wenn, o verſtoßne Iſabelle,
Zu Pau (Pau iſt ein ſchönes Schloß)
Im Müßiggang nicht allzu ſchnelle
Die Stunde dir vielleicht verfloß:
Dann ſuch' des Troſtes und der Hoffnung Pfänder
In dieſem neuen Kladderadatſch-Kalender.

Mein Welf in Hietzings Luſtgefilde,
Wenn deinem grollenden Gemüth
In faſt verblaßtem Nebelbilde
Vergangne Zeit vorüberzieht:
Dann, weiland Herrſcher annectirter Länder,
Erfriſch' dein Herz am Kladderadatſch-Kalender.

Sollt' dich, mein Dietrich, es verdreußen,
Daß dein Proteſt, fein ſtyliſirt,
Trotz aller Preßfreiheit in Preußen
Bis heute — noch nicht confiſcirt:
Reicht dir zur Sühne, gnäd'ger Fußtrittſpender,
Den Brudertritt der Kladderadatſch-Kalender.

Ihr aber, die ihr noch vom Blitze
Des Schickſals ungetroffen ſeid,
Die ihr am ruhigen Beſitze
Ererbter Güter euch erfreut:
Ihr opfert willig — ſeid ihr doch Verſchwender! —
Acht Gute für den —

Kladderadatſch-Kalender.

JANUAR.

Preußiſcher Kalender.

Im Olymp.

Gotthold Ephraim Leſſing. Nun, Majeſtät, wie gefällt Ihnen Ihr Berlin nach hundert Jahren?

Der alte Fritz. Sieht ſich von hier oben ganz amuſabel an. Scheint ſeit 1864 in der That zur Weltſtadt avanciren zu wollen.

Leſſing. Aber die neuen Sonnendreher, Erdeſtillſteher, Schulpfleger ꝛc.?

Fritz. Wovon ſpricht Er? Er meint wohl Wien?

Leſſing. Nein, Majeſtät; dort geben ſie der Sorte jetzt ſcharf zu Leibe!

Fritz. Oder Conſtantinopel?

Leſſing. Auch nicht; dort iſt man ſo eben dabei, die Schule von der Geiſtlichkeit zu befreien. Ich meine Berlin, die Stadt der Intelligenz, die Metropole des von Ew. Majeſtät — — —

Fritz (ſich auf den Krückſtock ſtützend). Höre Er, Er wird grob!

Leſſing. Wie denken Ew. Majeſtät über das in Breslau mit großen Opfern hergeſtellte Gymnaſium, welches nun ſchon ſeit mehr denn Jahresfriſt leer ſteht, weil die Herren in Berlin keine confeſſionsloſe Schule dulden wollen?

Fritz. In meinem Breslau?

Leſſing. Ja, Majeſtät. Wäre es dazumal Oeſterreichiſch geblieben, ſo — —

Fritz (die Krücke ſchwingend). Nehm' Er ſich in Acht! So lange man Seinen „Nathan" noch nicht verbrennt —

Leſſing. Wird auch noch kommen!

Fritz. Dann ſoll ja — — — (Er ſchleudert den Krückſtock von ſich. Derſelbe fällt zur Erde, und zwar gerade vor einem gewiſſen Miniſter-Hôtel unter den Linden.)

Weisheitsſprüche eines Berliners.

Freund bedenke:
Haß und Ränke
Machen ſtets dem Weiſen Pein;
Ungeſchoren
Gehn die Thoren,
Gehn die Gecken aus und ein.

Nur das Kleine,
Das Gemeine
Zu behandeln ſteht dir frei;
Doch das Richt'ge
Und das Tücht'ge
Führt dich in die Stadtvogtei.

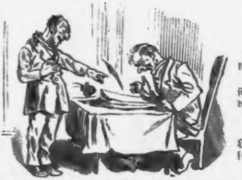
Auch zum Schmeicheln
Und zum Heucheln
Bleibt dir ungeſtraft das Wort;
Aber ſchweigend,
Stumm dich neigend,
Kommſt du ſtets am beſten fort.

Domherr und General.

Der Eine geht, der Andre avancirt —
Ja, oft geſchehen Dinge, ſchwer zu faſſen!
's iſt Manchem manchmal Manches ſchon paſſirt,
Was Niemand niemals ſich hat träumen laſſen.

An gewiſſe Großdeutſche Herren.

„Selbſtbeſtimmung der Deutſchen Stämme!"
Das brächt' uns erſt in die rechte Klemme.
Der wär ein ſehr geſcheidter Mann,
Der dabei was Beſtimmtes ſich denken kann!



Jüdiſcher Kalender.

Richter. Angeklagter, bekennen Sie ſich ſchuldig?

Angeklagter. Herr Präſident — ich bin unſchuldig!

(Richter nieſt.)

Angeklagter. Sehen Sie, Herr Präſident, Sie müſſen's benieſen!

FEBRUAR.

Pariſer Kalender.

Nächtliche Viſion.

Frei nach Heine.

Nacht war's; in tiefem Schlummer ſchon
Lag ſtill das Seine-Babylon.

Nur Belſazar fand keinen Schlaf;
Ein heller Strahl ſein Auge traf.

Laternenſchein gar blendend jach,
Drang in Belſazar's Schlafgemach.

Geſpannten Blicks Belſazar ſah,
's war ne Laterna magica.

Belſazar's Aug' war feſt gebannt
Auf bunte Schattenſpiel an der Wand.

Ein Bild ſich nach dem andern zeigt;
Belſazar erbebet und erbleicht.

Boulogne und Straßburg ſtellt ſich dar —
Wie das von komiſcher Wirkung war!

Paris am zweiten December dann,
Deß er ganz dunkel ſich noch entſann.

Den Malakoff, der feſte Thurm,
Magenta's und Solferino's Sturm.

Aus Mexico glänzt hinterdrein
Unheimlich in blutrothem Schein.

Belſazar ruft, von Angſt erfüllt
Und Unmuths voll: „Ein ander Bild!"

Ein ander Bild! — Was er jetzt geſchaut,
Er hat es Keinem anvertraut.

Laut aber rief Belſazar und bang:
„Weh mir! Der Marſeillaiſe Klang!"

Er ſchaut ſich um — er war allein,
Erloſchen der Laterne Schein.

Nacht war's, und ruhig Babel ſchlief;
Der Wächter die zwölfte Stunde rief.

Alſo **ES** ſoll wirklich auf Antrag des Gemeinderaths eine Statue erhalten? Wie wäre es, wenn Frankreich zu dieſem Behufe die weltberühmte Bildſäule des „**Manneken . . .**" in Brüſſel durch Ankauf oder auf dem wohlfeileren Wege der — Annexion zu acquiriren ſuchte?

Ein Freund
der Byzantiniſchen Plaſtik.

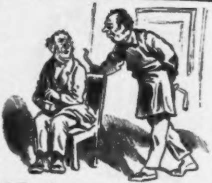
* * *

100,000 „Laternen" confiſcirt, das Stück nach dem jetzigen Tagescourſe mit 20 Frcs. berechnet — macht 2,000,000 Frcs. Das 52 mal im Jahre wiederholt, macht 104,000,000 Frcs. Wenn das zehn Jahre ſo fortgeht, wäre ſchon die erſte der drei Milliarden getilgt. Für die beiden anderen findet ſich inzwiſchen anderweitige Deckung. Vive la lanterne!

Der Finanzminiſter der großen Nation.

Ein Rechenexempel.

Der Erſte ſtarb; dem Zweiten war es nimmer
Vergönnt, im Glanz der Krone je zu ſtrahlen.
Der Dritte kam; doch ob der Vierte — —? Immer,
So ſcheint's, liebt Frankreich nur ungrade Zahlen!



Jüdiſcher Kalender.

Eiv. Herr Doctor! Ziehen Se mir den Zahn raus. Ich halt' die Schmerzen nicht mehr aus!

Doctor. Beruhigen Sie ſich, ich werde Sie chloroformiren.

(Eiv holt ſein Portemonnaie heraus.)

Doctor. Nun, das hat ja nicht ſolche Eile!

Eiv. Bezahlen will ich auch noch nicht. Ich meine nur, wenn Sie mich betäuben wollen, muß ich doch vorher nachſehen, was ich in meinem Portemonnaie habe.

MÄRZ.

Oeſterreichiſcher Kalender.

Eine alte Geſchichte.

Es war aber ein Prophet aufgeſtanden in Oeſterreich, der ſprach: **Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube.**

Auſtria aber hörete nicht auf den Propheten, denn es verſtand ihn nicht; denn ſeine Sprache war Römiſch, Auſtria aber war dazumal noch ſehr in der Schulbildung zurück, woran es auch noch heut zu erkennen iſt.

Da kam über ſie des Himmels Zorn, dieweil ſie ſeine Worte nicht verſtanden, obgleich er ſie beglückt hatte — mit dem Concordat.

Und ſchlug ihre Feldherren mit Blindheit, alſo daß ſie nichts ſahen. Und ſandte ihnen einen Nebel, daß auch die Anderen nichts ſahen. Es war aber der Nebel von Chlum.

Und ſie wurden aufs Haupt geſchlagen von den Ketzern und mußten Frieden machen mit ihnen; wurden aber wiederum geſtrafet, denn ſie durften Böhmen nicht abtreten.

Da gingen ſie in ſich und flehten zum Himmel, daß er ſich ihrer erbarme und ſtatt des Kriegsruhmes ihnen ſchenken möge Frieden und Glück im Inneren.

Und theileten das Land in zwo Theile, einen öſtlichen und einen weſtlichen, und nenneten jenen Anarchiſtan, dieſen aber nannten ſie Bankrottiſtan.

Und es herrſchte wieder Friede und eitel Glück im Lande, und Fortſchritt und Honveds und Couponſteuer und Czechen und Capitalſteuer und Schützentag, und das Concordat ward blaß geſchminkt, blieb aber am Leben.

Und ſie freueten ſich deß und nannten es Dualismus oder Regierung auf Grund der Rechtscontinuität.

Oeſterreichiſcher National-Hymnus.

Nach einer Preußiſchen Melodie.

Aus dem Conflicte komm' ſchwer ich heraus!
Wunderlich kunterbunt ſieht's bei mir aus:
Rechter Hand, linker Hand, alles vertauſcht —
Auſtria, Auſtria, biſt du berauſcht?

Welfiſche Hoſe, ha! was muß ich ſehn?
Kannſt ja auf keinem Bein grade mehr ſtehn!
Schlotterſt und ſchwankeſt die Kreuz und die Quer —
Welfen, wie ſeid ihr betrunken ſo ſchwer!

Was für ein ſchief Geſicht, Beuſt, machſt denn du?
Grad' auf Utopien ſteuerſt du zu!
Du mußt im Duſel ſein, das merk' ich ſchnell —
Schäme dich, ſchäme dich, alter Geſell!

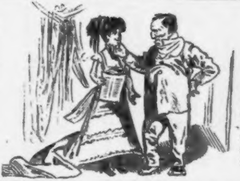
Alles beſoffen ringsum, in der That!
Wag' ich mich drunter ganz ohn' Concordat?
Das ſcheint bedenklich mir, ein Wageſtück —
Drum kehr' ich lieber zum Papſte zurück!

* * *

An Oeſterreich.

Gelingt dir wirklich noch dein Meiſterſtück,
Roms langgetragne Bande jetzt zu brechen,
Ruf' ich dir Heil! — Gib mir den Gruß zurück,
Wenn einſt auch ich — darf etwas freier ſprechen!

Borussia.



Jüdiſcher Kalender.

Tochter. Man ſpricht jetzt von weiter nichts, Papa, als von dem großen Rubinſtein; ich bin ſehr neugierig, ihn zu ſehen.

Vater. Täubchenleben — wie heißt ſehen? — Wenn er nicht zu theuer iſt, werd' ich ihn dir kaufen.

APRIL.

Bairiſcher Bier-Kalender.

Süddeutſcher Agitations-Artikel.

Laß warnen dich, ſüddeutſcher Chriſt,
Reich' Preußen nicht die Hand!
Hör', wie der Preuße ſchädlich iſt
Dem Bier und Vaterland.

Geſetzt, es ſteht in einem Thal
Ein Bierlein, kühl und klar;
Sieh' da! da kommt mit einem Mal
Der Preuße, der Barbar.

Das Bier, das Greis und Knaben ſäuft
Und wohlfeil iſt zu Kauf —
So wie's von fern den Preußen merkt,
Auf einmal ſchlägt es auf!

Kaum ſieht das Bier, das ſchäumend ſprüht:
Der Preuß' ſteht auf der Lau'r —
Dieweil der Preuß' ſo ſauer ſieht,
Gleich wird das Bier auch ſau'r!

Das Schlimmſte doch: mit Wuthgeſchrei
Stürzt ſich und mit Hurrah
Der Preuß' aufs Bier, und — Eins, Zwei, Drei,
Iſt gar kein Bier mehr da!

Drum ſei gewarnt, ſüddeutſcher Chriſt,
Reich' Preußen nicht die Hand!
Denk' ſtets, wie ſchädlich Preußen iſt
Dem Bier und Vaterland!

An ihren Vater.

Wo man ſingt, da laß dich ruhig nieder.
Machſt Scandal du, weiſt man aus dich wieder!

Die Meiſterſinger von Nürnberg.

Seid doch zufrieden, meine lieben Kinder, daß ihr noch ein Miniſterium Hohenlohengrin habt! Wenn es euch wirklich gelänge, daſſelbe zu ſtürzen, und ihr bekämet ein anderes — was würde es euch helfen? Das Bier würde darum doch um keinen Kreuzer billiger! **Bavaria.**

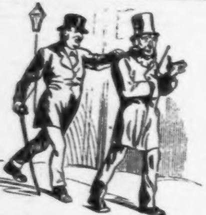
Beſcheidene Anfrage.

Wer hat denn's Bier umg'ſchütt't?
Hohenlohe.
I net! Zander, der Volksbote.
I a net! Sepp, der Landbote.

Müller. Alſo die „Süddeutſche Preſſe" wird zu Neujahr auf Wunſch der Regierung einjehen?

Schulze. Ja. Wenn die junge Norddeutſche Preſſe daſſelbe thun und noch immer auf den Wunſch ihrer Regierungen einjehen wollte — —

Müller. Hurrjeh! Die Preßfreiheit! Denn könnten ſie ſich jratuliren — zu Neujahr!



Jüdiſcher Kalender.

Itzigſohn (geht auf der Straße, im tiefſten Selbſtgeſpräch begriffen. Ihm begegnet Cohn).

Cohn. Aber, Itzigſohn — Sie reden doch mit ſich ſelbſt — um's Himmels willen!

Itzigſohn. Gehen Sie — laſſen Sie mich in Ruh'! Nu rede ich ſchon 'mal mit einem vernünftigen Menſchen — kommen Sie dazwiſchen!

MAI.

Spaniſcher Kalender.

Spaniſche Revolutionsregeln.

I.

Schwärmſt vielleicht du für „Iberien“,
Und haſt grade Sommerferien
Und nichts Beſſres vor, mein Sohn,
Mach' etwas Revolution.

II.

Doch wenn's die Caſſe dir geniert,
So laſſ' es lieber dieſes Jahr;
Denn gut und billig rebellirt
In Spanien man nur gegen Baar.

III.

Mit etwa zehn bis zwölf Generalen
Macht ſich die Sache ganz bequem.
An zehn bis fünfzehn Schock Realen
Kann's dir wohl koſten, je nachdem
Du forderſt einfache Entthronung,
Vertreibung, Köpfung, Republik.
Im letzten Fall kriegt zur Belohnung
Noch Jeder ein Achtgroſchenſtück.

IV.

Dann brauchſt du ein'ge Hundert Strolche—
Dein General beſorgt dir ſolche,
Natürlich ſämmtlich in Verkappung,
Und nach ſofortiger Berappung.

V.

Sind nun die Rollen ausgetheilt
Und Alles prompt bezahlt, ſo eilt
Zu Hof ein Jeder ohne Säumniß,
Dort zu verkaufen das Geheimniß.
Die Rebellion wird dann ſiſtirt,
Die Generale deportirt.

VI.

Der Spaß iſt zwar für diesmal aus,
Doch luſtig ſind verbracht die Ferien;
Du kriegſt 'ne Contremarke 'raus
Und warteſt bis zum Künftigjähr'gen.

In einer Zeitungsdruckerei.

Der Setzer. Sagen Sie, Herr Factor, ſoll ich dieſen Artikel aus der vorigen Nummer ablegen?

Der Factor. Laſſen Sie ſehen. (Er lieſt:) „Die Königin Iſabella von Spanien befindet ſich guter Hoffnung.“ — Nein, laſſen Sie den Artikel nur ſtehen; der wird doch immer wieder gebraucht!

Die Königin an ihre Miniſter.

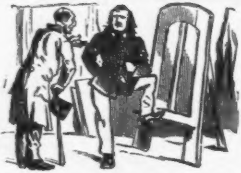
Zur Freiheit kann ich Euch nicht zwingen,
Doch ſchenk' ich Euch die Liebe nicht!

Aus Ihrem Tagebuche.

Wenn Meine ehemalige Unterthanin als Weib des Kaiſers der Franzoſen werden konnte — weſſen Weib kann Ich noch alles werden? Das iſt gar nicht zu berechnen!

* * *

Einer meiner Vorgänger hat ſich gerühmt, daß in ſeinem Reiche die Sonne nie untergehe. Ich kann von Meinem Reiche daſſelbe behaupten, weil ſie darin — niemals aufgeht.



Jüdiſcher Kalender.

Im Atelier.

Stern. Wos malen Sie denn jetzt Herr Profeſſer?

Maler. Augenblicklich gar nichts.

Stern. Sie entſchuldigen — haben Sie ſchon einen Rahmen dazu?

JUNI.

Socialiſten- und Communiſten-Kalender.

Neueſte Tagesordnung für Arbeitervereinstage.

1. Berathung über eine Reform aller ſtaatlichen Verhältniſſe Europa's.
2. Beſchlußfaſſung über die Mittel zur Beſeitigung der ſtehenden Heere, aller Steuern und der beſtehenden philoſophiſchen Syſteme.
3. Großes Durcheinander, Hinauswerfung aller diſſentirenden Mitglieder und allgemeines Vergnügtſein.

Erklärung.

So eben erfahre ich, daß ſich der Präſident des Allgemeinen Deutſchen Arbeitervereins Schweizer und der Secretair deſſelben Roller nennt. Sollte nicht in der nächſten Zeit eine Remedur dagegen eintreten, ſo würde ich mich genöthigt ſehen, gegen den genannten Verein wegen Plagiats zu denunciren.

Olymp, 18[illegible].

Fr. von Schiller,
Abtheilung für claſſiſche Dichtung.

Beſcheidene Anfrage.

Wozu iſt die Arbeit da, wenn ſie nicht eingeſtellt werden ſoll?

Ein „Striker" von Profeſſion.

In einem Hausknechtsclub.

Die Hausknechte. Hurrah! Es muß und wird anders werden! Hurrah!

Ein fremder Herr. Was wollen Sie Sie denn, meine Herren?

Die Hausknechte. Wir wollen nicht länger die Herrſchaft des Capitals!

Der Herr. Gut, das wollen Sie nicht; was aber wollen Sie denn?

Die Hausknechte. Das Capital der Herrſchaft!

An die Herren Socialdemokraten.

Staatshilfe wollt ihr — und darum
All' euer Keifen und Belfen? —
Helft mir erſt bänd'gen das Bürgerthum;
Euch will ich dann ſchon helfen!

Der Staat.

An Hochdieſelben.

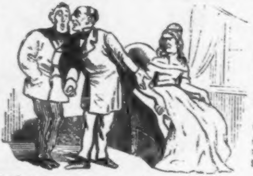
Die ſchon jetzt, die unruhvollen,
Uns bereiten Plag' und Pein —
Wenn ſie hätten, was ſie wollen,
Wie würden ſie dann erſt Zeterſchrei'n!

Civis.

Unbeſcheidene Anfrage.

Wann geht's denn los, und wann wird denn getheilt?

Einer, der nicht mehr lange warten kann.



Jüdiſcher Kalender.

Ach, Aaron! Ich bin der unglücklichſte Menſch auf der Erde! Geld habe ich zwar mehr wie ich brauche — aber lauter Pech in der Liebe.

Meine erſte Geliebte hat mir der Vater nicht geben wollen, und meine zweite — hab' ich bekommen! da ſitzt ſie.

JULI.

Hundstags- und Knak-Kalender.

Warnung
für meine Commentatoren.

Die Schlußverſe meines Gedichts „Babyloniſche Sorgen":

„In meinem Hirn rumort es und knackt —
Ich glaube, da wird ein Koffer gepackt,
Und mein Verſtand reiſt ab — o
wehe!" ꝛc. ꝛc.

könnten leicht auf die Vermuthung führen, als ob ich mit jenem „Knack" in meinem Gehirn den wunderlichen Heiligen gemeint hätte. Ich verwahre mich entſchieden dagegen, ſo wie überhaupt gegen jeden Verdacht, denſelben jemals mit Verſtand oder Gehirn in irgend eine Beziehung gebracht zu haben.

Heinrich Heine,
Olymp, Jüdenſtraße 777.

Eine Waſſerfahrt.

Herr Knak fuhr einſtmals auf der Spree
Mit ſeinem Freund ſpazieren:
Herr Vetter — alſo hieß der Freund —
Thät' baß das Ruder führen.
Da plötzlich — Donner, Sturm und Blitz;
Es wankt das Paar auf ſeinem Sitz.

Herr Vetter ſprach: „Ob ſich die Erd'
Auch dreht um mich im Kreiſe,
Die Spree ſich bäumt — mir thut das nichts:
Ich ſteh' und bleib' im Gleiſe.
Mag drehen ſich, was drehen will:
Ich ſtehe feſt und halte ſtill!"

Da ſprach Herr Knak: „O ſcherzet nicht!
Es könnt' uns was geſchehen!
Ich bin vergnügt wie'n Kind — ich weiß,
Die Sonne muß ſich drehen!
Die Erde ſteht, das iſt ganz klar:
Nur wacklig iſt — die Spree fürwahr!"

Nachdem es nun doch, trotz aller Vorſicht, bei den anderen Planeten ausgeplaudert worden iſt, daß ihre bisherige Collegin, die Erde, ſich jetzt Altersſchwäche halber zur Ruhe geſetzt hat, haben dieſelben beſchloſſen, eine Petition an die Sonne einzureichen, ſie gleichfalls penſioniren oder wenigſtens zur Dispoſition ſtellen und nicht länger als Garde du Corps verwenden zu wollen „bei dem feurigen Ritt um die Welt."

Beſcheidene Anfrage.

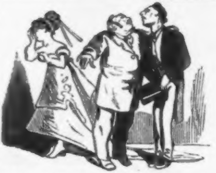
Soeben leſe ich im 3. Buch Moſis, Cap. 11, v. 7 Folgendes: „Der Haſe wiederkauet auch, aber er ſpaltet die Klauen nicht; darum iſt er auch unrein."

Muß ich nun, mein lieber Bruder Knak, in der neuen Auflage meiner Naturgeſchichte den Haſen unter den Wiederkäuern und den übrigen Ochſen aufführen oder nicht? U. A. w. g.

Der ſelige Raff.

* * *

Als die berüchtigten Edicte gegen Galilei und das Copernicaniſche Syſtem ſchließlich ſogar von der Congregation zu Rom zurückgenommen wurden, um „den Scandal von der Kirche abzuwiſchen," war die Univerſität zu Salamanca die einzige, welche ſich gegen die Wiſſenſchaft wehrte. Bei dem bevorſtehenden Jubiläum ſoll Herr Knak den Ehrendoctorhut von Salamanca erhalten. Dem Verdienſte ſeine — Kappe.



Jüdiſcher Kalender.

Meine Tochter Roſalie kann unbeſchrieen Alles; Sie tanzt, ſingt, ſpricht franzöſiſch; aber davon will ich gar nicht reden — Sie müſſen ſie ſehen auf dem Rücken ſchwimmen.

AUGUST.

Römiſcher Kalender.

Gratias.

Dank IHM, dem älteſten Sohne, IHM
vor Allen,
Der nimmer mich zu halten ſäumt!
Oft wackelt' ich und fürchtete zu fallen —
ER hat mich immer gut geleimt!

Der heilige Stuhl.

Tägliches Morgen- und Abendlied.

(Nach bekannter Weiſe.)

Nach Hauſe gehn wir nicht,
Nach Hauſe gehn wir nicht,
Nach Hauſe gehn wir noch lange nicht —
u. ſ. f. in dulce infinitum.

Die Franzoſen in Rom.

So eben erſchien in unſerem Verlage: „**Der kleine Deſerteur**, oder: Handbuch und unentbehrlicher Rathgeber für päpſtliche Zouaven und Solche, die es werden wollen." Preis: 50 Francs Handgeld.

Rom, 1869. **Anton Elli & Comp.**

Troſt in Thränen.

Mein Iſabellchen will zum Schutz
Mir 30,000 ihrer Spanier borgen?
Nun mach' ich mir nicht fürder Sorgen
Und biete kühnlich dem Jahrhundert Trutz.
Wo iſt man beſſer wohl geborgen,
Als in gekrönter Tugend Schutz!

Papa.

Der heil'ge Vater läßt im Arſenal des Vaticans ſeine alten Kanonen moderniſiren und in Hinterlader umwandeln. In der Hoffnung, die Blitze derſelben wirkſamer als die des Bannſtrahls herzuſtellen, werden die verſchiedenen Syſteme geprüft. Sobald man ſich für eins derſelben entſchieden haben wird, werden die anderen Syſteme mit dem Interdict belegt, die geweihten Bomben, Granaten und Kartätſchen dagegen für unfehlbar erklärt, und die Autorität des heiligen Vaters ſtützt ſich vor wie nach auf das — **kanoniſche Recht.**

Vorlagen für das nächſte Concil.

§ 1. Die Verbindung von Kirche und Staat wird aufgehoben, der Kirchen-Etat aber beibehalten.

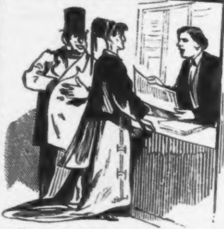
§ 2. Jeder Gläubige iſt Kirchen- und Staatsbürger, und als ſolcher doppelt zu beſteuern.

§ 3. Der Beherrſcher der Gläubigen iſt der alleinige Kirchenfürſt und hat ſeine Schutzmänner und ſonſtigen Beamten allein zu ernennen.

§ 4. Der Staat hat ſich nicht mehr um die Kirche, die Kirche aber auch fernerhin um den Staat zu bekümmern.

§ 5. Die Kirche iſt die Mutter des Staates. Ihr ächtes Kind iſt der Kirchenſtaat, der moderne Staat ein untergeſchobenes.

§ 6. Das Letztere wird zu Gunſten des Erſteren enterbt, und der Sicherheit wegen ſogleich depoſſedirt.



Jüdiſcher Kalender.

In der
Muſikalien-Handlung
bei **Bote & Bock.**

Salomon. Ich wünſche für meine Tochter etwas an Liedern zum Singen.

Gehülfe. Für Alt?

Salomon. Wie heißt, vor alt? Muſikalien kauf' ich immer vor neu.

SEPTEMBER.

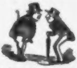
Kriegs- und Friedens-Kalender.

Das Gleichgewicht.

Bekenntniſſe einer Chauviniſtiſchen Seele.

Was ich zum Magen führe,
Mir ſelber trübt's den Blick.
Ganz anders als beim Biere
Iſt's in der Politik:
Wenn Preußen was verſchlang,
So ſteigt's mir in den Kopf,
Und duſelig und bang'
Wird mir, mir armem Tropf.

Drum höret meinen Rathſchlag:
Wenn wieder überm Rhein
Ein kleiner deutſcher Staat lag,
Und Preußen ſchluckt ihn ein, —
Dann gebt ihm ſchleunigſt Blei
Und Pulver, auf mein Wort!
Iſt Preußens Magen frei,
Gleich iſt mein „Kater“ fort.



Müller. Säg' mal, Schultze, kriegen wir nu Krieg, oder behalten wir Frieden?

Schultze. Is des 'ne Frage! Die Antwort darauf is ſo ſicher, daß man ſie ſich an die Knöppe abzählen kann!

Müller. An die Knöppe? Ja, wenn die Regierungen **Knöppe** hätten!

Schultze. Haben ſie keene? — Des is jut; denn behalten wir ſicher Frieden!

* * *

Der Genius des Friedens.

Wer nennt dich, wunderbares Weſen,
Das, mit dem Oelzweig als Symbol,
Ein güt'ger Gott dereinſt erleſen
Als Schutzgeiſt für der Völker Wohl?

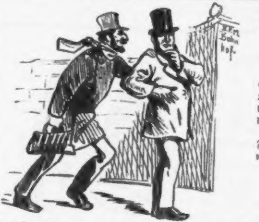
Das ſtill entwaffnend unſre Heere
Zu ihrer Heimat Fluren ſchickt;
Das oft der raſchen Fauſt die Wehre
Entwand, die ſie im Zorn gezückt.

Schutzgeiſt der Felder und der Hütten,
Wie iſt dein hehrer Name? Wie?
Seid ihr es, Bänd'ger wilder Sitten,
Religion, Philoſophie?

Der Freiheit freundlicher Genoſſe,
Biſt du's vielleicht, Humanität,
Die in des Janustempels Schloſſe
Den Bart des Schlüſſels abgedreht?

Dort naht er unter Palmenfächeln,
Der Genius mit verſchämtem Schritt;
Schelmiſch ſeh' ich herniederlächeln
Dein holdes Antlitz — **Deficit!**

Ein Friedfertiger.



Jüdiſcher Kalender.

Am Eiſenbahnhof.

Meyer (außer Athem). Sie entſchuldigen, mein Herr, wann geht der letzte Zug nach Potsdam?

Unbekannter. Lieber Freund, das erleben wir Beide nicht!

OCTOBER.

Depoſſedirten-Kalender.

Ein Vorſchlag zur Güte.

Schon wieder eine Kataſtrophe! Unſere erlauchte Couſine von Spanien iſt nicht mehr! Wir ſind unſer jetzt ſchon eine achtbare Zahl, und wer weiß, wie Viele uns noch folgen werden?

Alle Stände und Berufsarten ſuchen heutzutage ihr Heil in der Coalition, in der Aſſociation. Alle, Aerzte, Naturforſcher, Bäckergeſellen, Juriſten, Volkswirthe, Poliziſten, Lehrer, Arbeiter, Journaliſten — Alle haben ſie wenigſtens einmal im Jahr ihren „Tag". Lernen wir von ihnen, und gründen wir nach ihrem Beiſpiel einen

„Depoſſedirtentag",

der ſich in Geſtalt einer „Wanderverſammlung" conſtituire! Wo ein Volk zu „drängeln" beginnt, wo die Geſchichte anfängt ſchief zu gehen, da laſſet uns hinziehen; und wo nichts mehr zu retten iſt, da machen wir uns wenigſtens noch einen luſtigen „Tag", ehe die Herrlichkeit aus iſt!

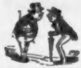
Hietzing u. Frohsdorf, im October 1868.

O. V. und G. V.
Contraſignirt: Graf Pl.

An die Andern.

Wartet nur, balde
Komm ich auch!

E N.



Müller. Sag' mal, Schulze, verſtehſt du Lateiniſch?
Schulze. Nich viel.
Müller. Weeßt du, was die Inſchrift hier in das Welfen-Wappen heeßt?
Schulze. „Nunquam retrorsum" — des heeßt ſo viel als wie: „Niemals retour!"
Müller. Nee, des ſollen ſe och nich!

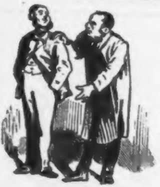
* * *

Geübte aber beſchäftigungsloſe Bourbons finden ein bequemes Unterkommen in Rom, heilige Stuhlſtraße 777.

Harmloſe Exil-Freuden.

Die dickſten Denkſchriften ſchreibt mir
Mein dicker Freund Pernice.
Hilft's nicht, nun, ſo vertreibt mir
Die Zeit die kleine Caprice.
Auch im Exil noch bleibt mir
Die gute alte Malice.
Ich weiß, die Leute ärgern ſich drum,
Und das war ſtets mein Gaudium.

Dietrich der Standhafte.



Jüdiſcher Kalender.

Abraham. Du biſt doch wirklich ein Leichtſinn, Heimann! Nimm dir doch wenigſtens eine ganz billige Wohnung.

Heimann. Lieber Onkel, die Sache bleibt immer dieſelbe: die billige Wohnung kann ich auch nicht bezahlen, nehme ich lieber gleich eine theure und gute.

NOVEMBER.

Parlaments-Kalender.

Rechts und links.

„Wie die Herrn ſich ſtolz gebahren,
Als ob ſie ſeit zwanzig Jahren
Ganz allein der Weisheit Pächter!“ —
Links: Sehr richtig! — Rechts: Gelächter.

„Während ihr verbiſſen haltet
Feſt an Allem was veraltet,
Streben vorwärts die Geſchlechter.“ —
Links: Sehr richtig! — Rechts: Gelächter.

„Wenn, vom Vortheil nur geleitet,
Ihr für eure Rechte ſtreitet,
Stehn wir als des Rechtes Wächter.“ —
Links: Sehr richtig! — Rechts: Gelächter.

„Ob ihr uns auch drob verlachtet:
Weiſe ſtets zu ſparen trachtet,
Wer ein Volksfreund iſt, ein ächter.“ —
Links: Sehr richtig! — Rechts: Gelächter.

„Nicht nach Kränzen eitlen Ruhmes,
Nach dem Glück des Bürgerthumes
Strebt ein Staatsmann, ein gerechter.“ —
Links: Sehr richtig! — Rechts: Gelächter.

„Sitzen wird einſt die Geſchichte
Ob uns Allen zu Gerichte,
Strafend alle Volksverächter!“ —
Links: Sehr richtig! — Rechts: Gelächter.

Der parlamentariſche Fauſt.

Kaum ſind verklungen Simſons Reichstagsglocken,
Und kaum verraucht des Redekampfes Hitze,
So hör' ich ſchon zu meinem Landtagsſitze
Die Klingel Forkenbeck's mich wieder locken!
Kaum hat von ſeines hehren Sitzes Stufen
Des Reichstags ſpäten Schluß der Präſident
Verkündet, hat mich ſchon der Präſident
Zum frühen Landtagsanfang einberufen!
So ſchwärmend, als der Rednerbühne Zierde,
In nimmer unterbrochnem Redefluß,
Wank' ſtets ich von Begierde zu Genuß,
Und vom Genuſſe tauml' ich zu Begierde!
Zwar rückgekehrt von ſpärlichem Urlaube,
Hör' ich, im nächſten Jahr ſoll's beſſer ſein,
Und kürzer jede Seſſion; allein
Die Botſchaft hör' ich, doch mir fehlt der Glaube!
Nein, länger trag' ich's nicht! Ich lege nieder
Die ehrenvolle Bürde des Mandats.
Genug hab' ich gethan zum Wohl des Staats!
Leb' wohl, Berlin, und — Mutter hat mich wieder!

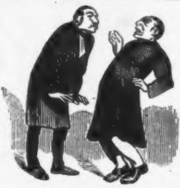
Im Abgeordnetenhauſe.

A. Die Temperatur hier im Hauſe iſt in der That nicht angenehm!

B. Das kommt von der Ruſſiſchen Heizung.

A. Das mag ſein. Wozu auch Ruſſiſche Heizung in einem Preußiſchen Hauſe?

B. Gott ſei Dank, daß noch für etwas Oeſterreichiſch-Süddeutſche Abkühlung geſorgt iſt!



Jüdiſcher Kalender.

Samuel. Es thut mir leid, mein lieber Herr Gannef, aber ich muß es Euch ſagen: Euer Sohn hat was Schreckliches begangen.

Gannef. Was? um Gotteswillen was?

Samuel. Er hat falſche Wechſel gemacht.

Gannef. Gott, was hab' ich mir erſchrocken! Ich hab' ſchon gemeint, er hat Schinken gegeſſen!

DECEMBER.

Weihnachts-Kalender.

Europäiſcher Wunſchzettel.

Wir wünſchen uns ein Töpfchen von dem Leim, aus welchem der heilige Stuhl nächſtens zu gehen zu gedenken nicht gedacht werden ſoll.

Cives Romani.

Ich wünſche meinem treuen Volke das Pech, welches ich ſelbſt ſo eben gegeben habe.

Iſabella von Spanien.

Wir wünſchen den Herren Diplomaten zum Notenſchreiben die Tinte, in welche ſie uns gebracht haben.

Die Europäiſchen Völker.

Wir wünſchen uns auf den Zähnen die Haare, die wir in Ermangelung derſelben ſchon haben laſſen müſſen.

Die Liberalen.

IHM wünſchen wir Alles, was wir uns ſelber zu wünſchen — uns hüten werden!

Wir.

Uns aber wünſchen wir — IHN bei langem Leben zu beſtändigem und erfolgreichem Nießbrauch erhalten zu ſehen.

Kladderadatſch.

Neue Bücher
für den
Neuen Preußiſchen Weihnachtstiſch.

Chriſtliche Anatomie und Phyſiologie.
Die Zoologie des alten Teſtaments.
Das kanoniſche Recht, von Krupp.
Der alleinſeligmachende Dreyſe.
Der Pythagoräiſche Lehrſatz im Lichte der evangeliſchen Kirchenzeitung.
Populäre Aſtronomie von Knak.

An meine lieben Spanier.

Kleine Geſchenke erhalten die Freundſchaft. Ich ſchenkte euch — mich ſelbſt; und dennoch ſeid ihr ſo undankbar!

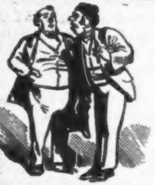
Iſabella.

An die Väter der Stadt.

Schenkt uns unſere 6⅔ Procent Miethsſteuer, und wir ſchenken euch — eure ganze progreſſive Einkommenſteuer.

Die Berliner Kinder.

Wär' uns als Feſtgeſchenk fürs nächſte Jahr
Der holde Friede doch beſchieden!
Wir wünſchten gern — wir ſind nicht undankbar —
Den Friedensſtörern all' den ewigen Frieden!



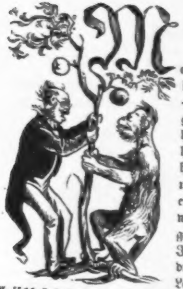
Jüdiſcher Kalender.

Meyer. Rathen Sie mir, Herr Moſes! Ich bin geadelt worden, und mein Name gefällt mir nicht: „von Meyer“ klingt faul.

Moſes. Machen Sie's wie die Alvensleben: nennen Sie ſich Meierleben.

Vorleſungen
über die
Urgeſchichte des Menſchen.*)

Motto: Urkundlich erweiſen Urzeugen der Urwelt
Urknochen und Urnen im Urſchlamm gefunden,
Es lebte der Urahn im Urwald mit Urochs,
Mit Urfuß und Urtatz, kaum höheren Urſprung
Und Urtheil verrathend in dämlicher Urzeit ꝛc.



Erſte Vorleſung.

Meine andächtigen Zuhörer! Wollt Ihr es leugnen? — nein Ihr könnt es nicht, — jene berühmten Vorleſungen unſeres großen und mit Recht von ganz Europa hochgeſchätzten Zoologen Vogt, ſeine Enthüllungen über unſere reſp. Ureltern haben Euren berechtigten Erwartungen nicht im Mindeſten entſprochen. Wir erwarteten die amüſanteſten nie dageweſenen Dinge und fanden einen ganz gewöhnlichen entſetzlich gelehrten Vortrag. Ich frage Sie, in welcher einzigen Ausſicht drängten ſich jene Tauſende um den Lehrſtuhl des Forſchers? Nach welchem Aufſchluß lechzte *allein* das in ſprühendem Phosphorglanz aufleuchtende Gehirn der jungen Weltſtadt? Unſer ganzes athemloſes, exaltirtes Intereſſe galt einzig der Beantwortung der Frage: „**Affe oder nicht!**“

---

*) Proben aus einem ſpäter erſcheinenden Werkchen gleichen Titels.

— Vater? Onkel? Vetter? heraus mit der Sprache! Einen bündigen Aufſchluß über unſer fatales Verwandtſchaftsverhältniß zu jenen anthropoiden Vettern des Urwalds.

In ſtummer Todesangſt lauſchte das arme Gehirn jenes jungen Lyrikers, zitterte das Mimoſen-Gemüth der äſthetiſchen Gouvernante dem vernichtenden Moment entgegen, in dem die haarige Rechte eines Vetter Chimpanſe hinüberlangen und den geträumten Kranz der Göttlichkeit aus ihren Locken reißen ſollte. — Affe oder nicht? murmelte ungeduldig der fatiguirte Baron in höherem Garde-Ton, indem er prüfend den gemalten „Gorill“ an der Wand mit ſeinem Augen-Zwicker muſterte. — Affe oder nicht? pochte es ungeduldig fragend in jeder Bruſt.

Und **welche** Antwort gab uns Vogt? Statt uns offen und ehrlich den baaren, wohlgemeinten Vierhänder in das gottähnliche Antlitz ſpringen zu laſſen, ſchleifte er uns, die vor Ungeduld Brennenden, mit raffinirter Grauſamkeit durch ſechs entſetzlich lange gelehrte Vorleſungen, durchharkte vor uns mit der Gründlichkeit eines Lumpenſammlers jeden Gemüll- und Kehrichthaufen der Vorzeit und verabreichte uns ſchließlich ein ſo dicht in die Baumwolle hochwiſſenſchaftlicher Wendungen gehülltes Exemplar des erſehnten Affen, daß nur Wenige die brüderliche Phyſiognomie deutlich durchſchimmern ſehen konnten und die meiſten ſeiner Zuhörer verwirrt und ohne ein **beſtimmtes** Reſultat den Saal verließen.

„Alſo doch nicht Säugethier, Mama?“ fragte leiſe die ſchöne vollbuſige Banquiertochter beim Hinausgehen ihre Mutter.

„Ausgeſtorbene, problematiſche Dreiaffenſpitze! Meinetwegen!“

„Completter Urang alſo nicht“, lachte ſich tröſtend der Stutzer.

„Dem Himmel Dank! alſo doch Affe“, rief ſtrahlend der Satyriker.

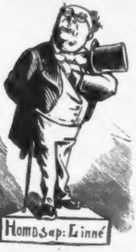
Seid aufrichtig, meine Verehrten, haben nur Einen unter Euch die armſeligen Schädelreſte von Engis oder Neanderthal, das Torfſchwein oder der rothe $^5/_8$-Haſe intereſſirt und erwärmt? Oder hat Einer von Euch die Meſſungen des Schädelgrundes capirt oder behalten? Habt Ihr nicht vielmehr Alle im Stillen geſeufzt: „Ach wären wir doch lieber zum zehnten Mal in die Mottenburger gegangen?“ Und wir hatten allerdings das Recht, etwas Amüſanteres von einem Manne zu verlangen, der ſich in klug berechneter Reclame der „Affenprofeſſor“ nennen läßt. Wir haben ein heiliges Recht, von dem populären Forſcher, der zu **uns** redet, zu verlangen, daß er den Pegelſtand **unſerer** Intelligenz ſcharf berückſichtigt; ſich nicht über uns hinweg an einen vornehmen Bruchtheil der Nation, ſondern an unſere Plattheit, unſere Phantaſie, an Herz, Magen und Nieren des **Volkes** wendet. Will man zu uns reden, ſo rede man auch unſere Sprache! Das Couplet, das Schnaderhupferl, die Novelle im Kladderadatſch-Stil, der Excurs von Carlchen Mießnick, dieſe Formen verſtehen, ſanctioniren, fordern wir; ſie ſind die Zauberformeln, mit denen ein bahnbrechender Genius die großen naturwiſſenſchaftlichen Reſultate unſeres Jahrhunderts dem Fleiſch und Blut der Nation inficiren könnte.

Sei denn der erſte ſchüchterne Verſuch auf dieſer kühnen Bahn gewagt!

Zweite Vorleſung.

Der Menſch im Allgemeinen,

welchen Linné ohne nähere Angabe der Gründe als homo sapiens bezeichnet und bekanntlich mit den Fledermäuſen in eine Klaſſe zuſammenſtellt, „der Menſch ſei edel, hülfreich und gut“ behauptet Goethe, ohne die Verantwortung für dieſes Citat zu übernehmen. Friedrich der Große war bekanntlich nach reiflichen Studien gerade zu der entgegengeſetzten Anſicht gelangt. —



Der Menſch hat verſchiedene Spielarten: z. B. den Strohmann, den Buſchmann ꝛc. Im Ganzen iſt er gut akuſtiſch gebaut. — „Am veränderlichſten,“ ſagt Blumenbach, „iſt an ihm die **Farbe**,“ welche er nämlich nach jedem Klima und Miniſterwechſel, wie Sonnabend ſeine Wäſche, zu wechſeln im Stande iſt. Die kaukaſiſche farbloſe, auch ſchöne Race (der Sorte) iſt die einzige, welche zu erröthen vermag, wahrſcheinlich weil ſie dazu auch die meiſte Veranlaſſung hat. Neger erröthen nur ſubcutan. Allerdings kommen auch bei Kaukaſiern ausnahmsweiſe partielle dunkle Farbſtoffablagerungen auf den Backen zweiter Ordnung am hinteren Profil alter Adelsgeſchlechter vor, wie ſich ſolche ähnlich, nur colorirt, auf den Geſäßſchwielen der Mandrille vorfinden, weshalb die Vermuthung nahe liegt, daß die billigdenkende Schöpfung jene alten edlen Geſchlechter von dieſer beſonders für ſie reſervirten Species abſtammen ließ. Der höheren geiſtigen Ausbildung des Menſchen iſt beſonders das gemäßigte Klima zuträglich, weshalb man auch unter den **Nationalliberalen** die größeſten Gelehrten findet, wie z. B. v. Sybel, Gneiſt ꝛc.

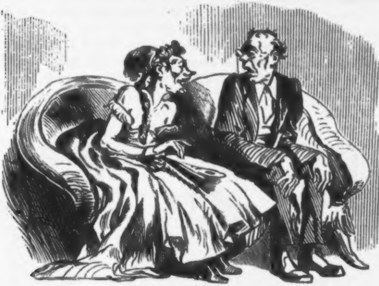
Er bedarf zu ſeiner Ernährung täglich ca. vier Pfund, womit aber der reiſende Engländer in unſeren Hotels nicht auskommt. Er genießt das Ungenießbarſte und verzehrt ſich zuweilen ſogar ſelbſt, entweder aus Cannibalismus oder aus Kummer. — Der Menſch, der zuerſt keinen Begriff von einer Idee und keine Idee von einem Begriff hat, wird durch häufige Ueberlegung weiſer und weiſer (sapiens), verliebt ſich ſodann, macht Schulden, ſein Freiwilligen-Examen und andere dumme Streiche. Bei vollſtändig normaler Entwickelung der grauen Gehirnſubſtanz wählt er den Regierungscandidaten, ſammel nach und nach die günſtigſten Führungsatteſte ſeiner reſpectiven Behörden auf Stempelbogen von vorgeſchriebenem Betrage und zieht ſich in höherem Alter das Verdienſtkreuz, das Podagra und zuweilen eine Beſtätigung zu.

Vieles weiß der Menſch und was er nicht weiß, findet er in ſeinem Converſationslexikon, wenn die Ausgabe nicht zu alt iſt. — In moraliſcher Beziehung handelt er frei, da er das Schutzzollſyſtem als unmoraliſch verachtet.

Dritte Vorleſung.

Ueber das Alter des Menſchengeſchlechtes.

Eigentlich ſpricht er nicht gern davon — nämlich der Menſch von ſeinem Alter. Wenn er aber davon ſpricht, ſo lügt er gewöhnlich. Sagt er aber doch einmal die Wahrheit, ſo rechnet er darauf, daß dann wenigſtens die Damen der Geſellſchaft ausrufen: „Unglaublich, lieber Aſſeſſor! Sie haben ſich ja mumienhaft conſervirt.“ — Warum aber ſchämt er ſich ſeines Alters? Wahrſcheinlich, weil er in ſeinen Jahren eigentlich ein ganz anderer Kerl ſein müßte. — In gleichem Falle befindet ſich die Menſchheit, darum ſpricht ſie nicht gern von ihrem Alter. Und mit Recht! Denn die Cigarre nimmt durch Lager an Geſchmack und der Wein an Geiſt zu, aber der **Menſch**, mag er noch ſo abgelagert ſein, baut das Chignon an und wählt den Landrath.



Die mit ſcrophulöſeſter Genauigkeit angeſtellten Berechnungen Lyell's aus dem regelmäßigen Wachsthum der Torfmoore, den Verdickungen des Nilſchlamms und der menſchlichen Haut ergeben für die Menſchheit ein Alter von 279,863$^{1}/_{2}$ Jahren; da aber gerade dieſe Berechnungen und Unterſuchungen ſo ganz enorm ſchwierig ſind und es ſchließlich dabei auf ein paarmal hunderttauſend Jahre auch gar nicht ankommen kann, kann nach anderen Berechnungen das Alter der Menſchen mit demſelben Recht auf 693,784 Jahre feſtgeſtellt werden. Daraus erhellt, daß der Menſch jedenfalls ſcheußlich alt iſt, was uns genügt.

So viel iſt gewiß, daß er ſich aus dem myſtiſchen Urſchleim oder ſchleimigen Urmiſt, und zwar ohne beſtimmt ausgeprägten confeſſionellen Charakter in einer Einzel-Zelle entwickelte, in welcher ihm hinreichende Muße blieb, ſowohl über ſeine eigene als auch einige Beſtimmungen des Landrechts reiflichſt nachzudenken. So arbeitete er ſich (nach Darwin) aus der Urzelle durch alle Inſtanzen der Beſtialität hindurch über den Köter, Kater und Affen hinauf und durch Darwin'ſche „Zuchtwahl“ und „Miſchung“ bis zur ſchwindelnden Höhe des lebenslänglichen Herrenhausmitgliedes.

Daß der Menſch in vorpliocener Periode ſchon exiſtirte, iſt nicht anzunehmen, da vor ſeinem Auftreten nothwendig erſt die gehörige Menge Kohlenſäure und der kleine Katechismus gebunden und ebenſo der Hering und die Sardelle geſchaffen ſein mußten, welche ſich aber bekanntlich in früheren verſteinerungsführenden Schichten nicht vorfinden.

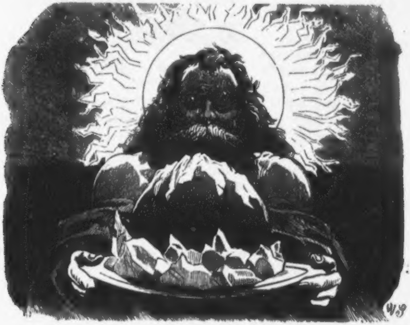
Die Muſe der Geſchichte, ſelbſt die Mythologie, mit welcher der geſchickte hiſtoriſche Accoucheur ſonſt ſo viel zu leiſten im Stande iſt, erklären ſich in Anbetracht der Urgeſchichte der Menſchheit für inſolvent und ſehen ſich genöthigt, einen Pump — wahrſcheinlich den erſten vorhiſtoriſchen — bei der Geologie zu riskiren. (Welch brillantes Süjet für eine Kaulbach'ſche Freske!)

Seiner angebornen Schlauheit wegen nimmt man an, daß der Menſch die Eiszeit erſt abwartete. Wie dieſe entſtand, entdeckt uns folgendes, ſtark mit Dendriten bedecktes Produkt urweltlicher Lyrik:

Ein foſſiles Schnaderhupferl.

Als die Welt einſt zur Welt kam, man weiß nicht recht wie, —
Da ging noch mit Grundeis die Geographie.
Demiurgos hat niemals ſein Werk übereilt,
Hat's umredigirt und geklärt und gefeilt.
Hat auch an der Erde herummerprobirt,
Bis ſchließlich die Alte den Gleichmuth verliert,
Und brummte und keifte: „Nun hab' ich es ſatt,
„Wenn nie ein Planet ſeine Ruhe nicht hat.

„Das ew'ge Gekrängel, was kommt dabei raus?
„Das hält auf die Länge der Beſte nicht aus.
„Tagtäglich wird unſereins neu reparirt,
„Vom Kopf bis zum Zeh wieder umequipirt.
„Kaum legt man die Hände vergnügt in den Schooß,
„Ja — Proſit die Mahlzeit! da geht's wieder los.
„Da kommt ſo'n Baſaltrich und zieht ſeinen Hut:
„„Und 'ne ſchöne Empfehlung, und 's wär noch nicht gut!““
„Kaum richt' ich mich ein, heißt's: „„ein andres Bild! Schrumm!““
„Und 'ne neue Formation krempelt Alles wieder um.
„Heut Kohle und Trias und noch keine Ruh!
„Dann Jura und Kreide — und „was kommt denn nanu?“
„Schon wieder was Neues vom Hemd bis zum Rock?
„Man iſt doch zuletzt auch kein Holzhaubenſtock!“
Da ſprach Demiurgos: „„Beruh'ge Dich ſchon!
„„Es kommt keine neue Granit-Congeſtion.



„„Das neue Diluvium wird höchſt intereſſant,
„„Bin ſelbſt auf die jüngſte Entwicklung geſpannt.

„„Es kommt darin vor ein gar ſpaßhaftes Vieh,
„„Das hält ſich für meine leibhaft'ge *Copie*.
„„Ein köſtlicher Einfall! Ein klaſſiſcher Spaß!
„„Dann lachen wir Alten und freuen uns das.
„„Du haſt Dich im *Eifer* ſo ſehr *echauffirt*,
„„Daß Dir eine kleine **Erfriſchung** gebührt.“‟
Da reicht ihr Demiurg eine *Schaale mit* **Eis**!
Man nennt das die **Eiszeit**, wie Jedermann weiß.
Ob Himbeer? Vanille? Wer weiß es? die Welt,
Das weiß man, *ward kalt* für die *Menſchheit geſtellt*.
Als die Welt einſt zur Welt kam, — man weiß nicht recht wie, —
Da ging noch mit **Grundeis** die **Geographie**.

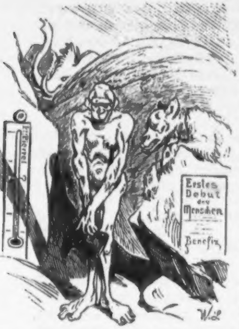
Dem Kenner weht aus der dramatiſchen *Friſche* dieſes Urliedes noch heut der rheumatiſche Hauch der *Eiszeit* entgegen, und ſelten legt er es ohne einen vorübergehenden Schnupfen aus der Hand.

Vierte Vorleſung.

Die Höhlenperiode oder *ältere* Steinzeit.

Die gigantiſchen Gletſcher zogen ſich in die Gegend der Nordpol-Expeditionen zurück, während die erratiſchen Blöcke wie die *Corinthen* jener großen *Urkaltſchaale* auf dem Grunde liegen blieben. Es mag *jene* Zeit geweſen ſein, in welcher Leipzig noch die „große Seeſtadt“ war. In dieſem denkwürdigen Momente trat der Menſch, und zwar ziemlich *beſcheiden*, was er auch *nöthig* hatte, zum erſten Mal auf. Von rauſchendem Beifall wurde er gerade nicht empfangen. Eigentlich fand er nichts vor, als einige unaufgeräumte Moränen, einige Höhlenbären, ſehr vielen Gletſcherlehm, Mammuths und eine Temperatur, welche für die nöthige Abkühlung aller Illuſionen, die er etwa über ſein Erdendaſein mitbrachte, hinlänglich ſorgte. Aus *dieſen* Factoren ſchuf er das *moderne Staatsleben*.

Sein erſtes Gefühl war Appetit und ſeine erſte moraliſche Eroberung ein *chroniſcher Catharr*. *Verlaufen* konnte er ſich nicht, da er eigentlich nicht wohnte und die unverkümmertſte **Freizügigkeit** ſelbſt in Mecklenburg herrſchte, die ihn veranlaßte, ſich tiefer in ſein Feigenblatt zu hüllen, wie man damals mehr poetiſch als treffend einen dicken tüchtigen Bärenpelz nannte.



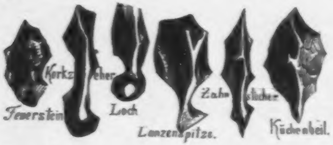
Im Winter lebte er in ſeiner Dolomithöhle, welche reichlich mit Rollſteinen möblirt war, im Sommer bezog er die Villa zum „hohlen Baum“. Ob er als notoriſcher Fleiſchfreſſer ſich auf den Genuß von Aepfeln, wie behauptet wird, — wahrſcheinlich doch nur zum Deſſert — eingelaſſen hat, bleibt unwahrſcheinlich. Gewöhnlich dankte er für Obſt. Selbſtverſtändmüßten es dann Holzäpfel geweſen ſein, und Moſes will wohl mit dem bekannten „Aepfelbiß“ auch nur ſymboliſch andeuten, daß der Menſch in den ſauren Apfel ſeines Daſeins zu beißen genöthigt war.

Dieſen Zuſtand nannte man den paradiſiſchen.

Das nachweislich älteſte menſchliche Urtheil, das er leiſtete, findet man noch jetzt vielfach in Höhlen verſteinert vor. Er ſchlug nämlich nur die markhaltigen Knochen auf, während die andern Urbeſtien in wahlloſer Gefräßigkeit ſämmtliche Knochen zerkauten. Dieſes nannte man ſchon damals „den Inſtinct des wohlverſtandenen Intereſſes.“ Hier offenbart ſich in diluvialer Einfachheit derſelbe rührende Zug rein menſchlicher Beſcheidenheit und Unterſcheidungsgabe, welche ſpäter das ſterile Jütland verſchmähte und dafür Hannover und Naſſau annectirte.

Die erſte Kunſtäußerung war das „Steinkloppen“, durch welches der Menſch ſeine damalige Solinger fabricirte. Gabeln kloppte er nicht. Das höchſte Werk der Höhlenkunſt war **„das Loch“** im

Steinbeil. Wurde ein Geſchlecht mit dieſem Kunſtwerk nicht fertig, ſo ließ es gewiſſenhaft das Nächſte im Reiben ab, bis das „Loch“ zum Durchbruch kam. Welche Gemüthsinnigkeit und Gedankentiefe vermochte der primitive Künſtler in dieſe ſeine Schöpfung hineinzulegen. Mit welcher Abrundung und Durchſichtigkeit wußte er das „Loch“ zu vollenden. Leider ſind uns keine kritiſche Kunſturtheile jener Periode aufbewahrt worden, welche uns über die verſchiedenen Lochſchulnüancen aufzuklären vermöchten. — Doch betrachten wir jetzt den Menſchen von damals ſelbſt in ſeinen ſocialen Beziehungen.



* * *

Fünfte Vorleſung.

Culturhiſtoriſche Novelle aus der Diluvialzeit.

Es war an einem ſchönen Julimorgen der Diluvialperiode. Die tertiären Schichten lagen weit hinter ihr. Die Geologie hatte ſich zu einem gewiſſen Grade der Geographie und des Klimas geordnet. Eben trat der oft genannte Neanderthaler, bekanntlich der älteſte foſſile Menſch, mit dem ganzen Stolz eines intereſſanten paläontologiſchen Objects aus ſeiner devoniſchen Kalkſteinhöhle hervor, und nach jener üblichen, etwas gewaltſamen Wendung des Monologs, bei welcher ſich gewöhnlich der Baß im Orcheſter drohend zu heben pflegt, begann er richtig das längſt erwartete Couplet über die Fluthen der morgenfriſchen Düſſel hinaus zu ſingen.

Bekannte Melodie aus dem „gebildeten Hausknecht“.

Man ſagt: „Der Adam ward geſchaffen“,
Doch ging die Sache nicht ſo glatt,
Als durch den Gimpel und den Affen
Der Menſch ſich raufgekrabbelt hat.
Der Adam lagert unter Beſtien
Höchſt maleriſch im Palmenthal:
:,: In holder Wirklichkeit beköſt'gen
Wir gegenſeitig uns zumal.

Der Menſch wußte nämlich damals vor dem Frühſtück nie genau, ob er nun eſſen oder gegeſſen werden würde.

Nach den gebräuchlichen tänzelnden Bewegungen während der Wiederholung des Refrains ſang der Neanderthaler weiter:

Zehntauſend Jahr alsdann vom Affen
Bis zu dem biſchen Urkultur!
Und doch — wie unſren Flintſteinwaffen
Fehlt uns noch jede Politur.
Denn an Metall fehlt es vor Allem
Selbſt unſrer Stimme, wie Du hörſt,
Und doch meint Rothſchild: „Mit Metallen
Beginnt des Menſchen Bildung erſt.

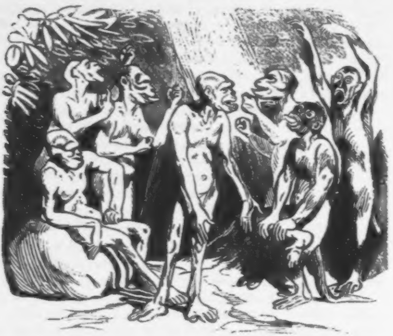
„Da capo“ rief der ſchöne Menſch von Engis, der edelſte Steinſchädel ſeiner Zeit, der gerade um die Ecke bog und ſich nachläſſig auf einen Findlingsblock niederließ.

„Ach! guten Tag! Herr Geheimer Höhlenrath!“ antwortete etwas befangen der Neanderthaler im Gefühl ſeiner ſubalternen anthropoiden Stellung. „Was verſchafft mir die Ehre?“

„Bitte ſich in Ihren heitern Anachronismen nicht ſtören zu laſſen,“ verſetzte Jener herablaſſend lächelnd, der ein gutes Couplet zur rechten Zeit zu würdigen wußte.

Mittlerweile hatten ſich, angelockt durch den gratis verabreichten Geſang, der langköpfige Menſch von Borreby, der von Deniſe und mehrere nähere Verwandte des Wirths, die Herren Orang, Gorill und Chimpanſe eingefunden, die dem Sänger aufrichtigen Beifall ſpendeten. — Die königlich preußiſche Rheinprovinz war bekanntlich damals noch Trope. — Nach glücklich erledigtem da capo-Vers begann die Vorſtellung,

— nämlich die gegenſeitige. — Im Grunde fühlte ſich der Wirth, der Neanderthaler, durch die Anweſenheit ſeiner unleugbar noch allzu ſtark behaarten Vettern vor den Fremden unangenehm berührt, und



allerdings hatten die ungezwungenen Manieren, die unanſtändige Lebhaftigkeit und die naiven Bemerkungen der Herren Vettern etwas bedenklich Compromittirendes für ihn. „Wie krieg' ich nur die Bagage fort?“ murmelte er, da die heitern Verwandten durchaus keine Anſtalten machten, ſich zu entfernen. „Das endet noch ſchlimm“, ſeufzte er bekümmert, denn er kannte ſie. Um der etwas gedrückten Unterhaltung einen für Alle gleich intereſſanten Aufſchwung zu geben, forderte der Wirth ſeine Gäſte auf, mit ihm den nächſten Eichbaum zu erklettern, mit deſſen delikaten Früchten er ſie zu delectiren verſprach. Im Nu waren Alle der freundlichen Einladung gefolgt und prügelten ſich in heiter-harmloſeſter Weiſe in den Zweigen des deutſchen Baumes um die herrliche Frucht deſſelben. Nur der ſchöne Menſch von Engis beobachtete in Anbetracht ſeiner höheren Stein-Schädelbildung eine gewiſſe vornehme Zurückhaltung.

Nachdem ſich die Geſellſchaft über die erſten Geſprächslücken glücklich durch die üblichen Geſellſchaftsſpiele: einen kleinen Ur-Cancan, ohne den es doch nie abgeht, und ein gegenſeitiges kleines Inſectentreiben hinweggeholfen hatten, erlaubte ſich Gorill den hübſchen Vorſchlag, durch geſellige Lieder die Zeit zu kürzen. Ohne etwas Arges zu ahnen, ſtimmten alle anweſenden Zweihänder dem Amendement der Vierhänder bei; nur der Wirth, der die malitiöſe Ungezogenheit des kleinen Schäkers kannte, ſtimmte für Domino. Doch zu ſpät! denn ſchon hatte Gorill, taktlos wie er war, das boshafte Nationallied der ungeſchwänzten Vierhänder der alten Welt angeſtimmt, das ſchon nach den erſten Verſen die Herren Höhlenmenſchen in die äußerſte Verlegenheit verſetzte. Die peinlichſten Gefühlspauſen traten ein, die der höfliche Wirth möglichſt ungeſchickt durch die landesüblichen meteorologiſchen Bemerkungen, wenn auch vergeblich, zu vertuſchen ſuchte. Doch Gorill ſang ruhig weiter.

Mel.: Es giebt kein ſchöner Leben.

Ein Gorilla bin ich, lebensfroh und ſinnig
Ohne jedes äffiſche Geſchwänz;
Bin dein anerkannter, nächſter Blutverwandter
Hochverehrter homo sapiens!
Auf den Wurzelknochen (er ſah bedeutungsvoll nach dem Orang) an der Hand zu pochen,
Brauchſt du wahrlich nicht, o Menſchenkind,
Da des Schädels Ründung, des Gehirnes Windung
Meiſt bei uns verteufelt ähnlich ſind.

Hierbei warf er einen wenig reſpectablen Seitenblick nach dem Flachkopf des Wirthes, der ſeine ſteigende Verlegenheit durch ein zähnefletſchendes Lächeln zu verbergen ſuchte, das aber gerade die Familienähnlichkeit mit dem Sänger nur noch peinlicher conſtatirte.

„Kein Vernünft'ger (ſang Gorill) glaubt noch, daß das Hinterhaupt-Loch
Bei uns ſitzt auf einem andern Fleck,
Und mit Euren hellen, unbehaarten Pellen
Leugnet Ihr den Vetter auch nicht weg.
Aus den Eckzahnlücken, den paar Knochenſtücken,
Zieht das unverſchämte Chor den Schluß,
Daß es anatomiſch einzig ſei; wie komiſch!
Nennt Ihr das, Canaillen, keinen Fuß!

Dabei ſtieß der malitiöſe Primat mit ſeiner allerdings fatal menſchenähnlichen unteren Extremität den edlen homo von Borreby in deſſen Aequatorialgegend, daß dieſer laut aufbrüllte. —

Nun wurden denn doch dem Herrn von Engis die oſteologiſchen Sottiſen zu handgreiflich; er hüpfte in nervöſer Erregtheit zum Wirth hinüber und gab dieſem nicht undeutlich zu verſtehen, daß ihm die Geſellſchaft denn doch zu gemiſcht und er das Lokal zu verlaſſen gezwungen ſei. Nur die dringende Bitte des Neanderthalers, den Eclat vor der geſammten Verwandſchaft zu vermeiden, vermochte den Zarterbeſaiteten noch das Ende des Geſanges ruhig abzuwarten, das Gorill ſoeben anhob:

„Adam, eh' er Gatte, dreizehn Rippen*) hatte; —
Ein Gorilla war des alte Haus; —
Doch man nahm ihm eine, und man machte ſeine
Holde Gattin Eva ihm daraus.
Dieſe **eine** Rippe hat die Menſchenſippe
Abgeriſſen vom Gorilla-Stamm;
Manche Exemplare mit und ohne Haare
Gleichen ſich noch immer wunderſam.

Bei dieſer incriminirten Stelle des foſſilen Stieberliedes lachten die behaarten Collegen des Sängers, die ſich in wildeſter Schadenfreude an der Situation weidend in den Aeſten wiegten, den reſp. Herren der Welt in herausforderndſter Weiſe in das göttliche Antlitz.

„Ridicule!“ lachte in ſchlechtverhaltenem Grimm der Geh. Höhlenrath, indem er ſich vornehm in die Bruſt warf. „Impertinentes Pamphlet!“ ſtotterte der von Borreby und erröthete leichthin. Dem Wirthe aber mußte eine Eichel im Halſe ſtecken geblieben ſein, denn er hüſtelte während des Geſanges immer heftiger und heftiger. Doch Gorill ließ ſich nicht ſtören und ſang ruhig fort:

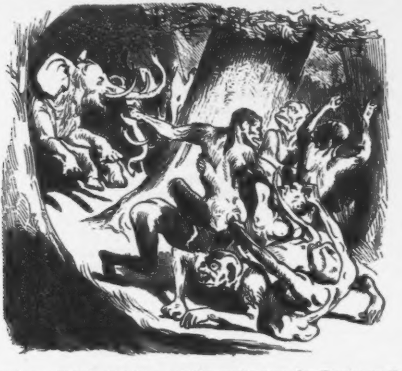
Ja uns fehlt zum richtigen, urwahl-ſteuerpflichtigen
Weltenbürger keinerlei Potenz,
Könnten ſelbſt auf Erden **Commiſſionsrath** werden,
Und wir fürchten **keine** Concurrenz!

Das war zu viel! Das war offene Empörung gegen das Ebenbild Gottes. Das war Revolution und Anarchie! Der Geheime Höhlenrath kannte ſich nicht mehr; er vergaß im Moment ganz ſeine 75 Cubikcentimeter Schädelinhalts, riß einen Zweig des germaniſchen

---

*) Bekanntlich wurde „Gorill“ mit einer dreizehnten Rippe bevorzugt, während der Menſch bei ſeiner „Ausſtattung“ nur mit einem Dutzend abgefunden wurde. Anmerk. d. Setzers.

Nationalbaumes los, ſtürzte ſich mit dieſem auf den unverſchämten Rebellen, packte ihn an der Bruſt und ließ ihn ſein eigenes höheres Uebergewicht, welches er dabei verlor, in barbariſcher Weiſe empfinden. Die vierhändigen Primaten ſprangen ihrem Stammgenoſſen, die zweihändigem dem Ihrigen zu Hülfe. Einen Moment ſchwankte der Neanderthaler, welche Partei er zu nehmen habe, aber ein Blick auf das hintere Horn ſeines Hirnſeitenventrikels und ſeine garantirte Unſterblichkeit genügte, um ihn zu orientiren, und feſt entſchloſſen, ſich kein Dementi zu geben, ſprang er ſeiner nobleren und höheren Verwandtſchaft zu Hülfe. Bald ſah man einen innigverbiſſenen, heulenden Knäul von Zwei- und Vierhändern ſich



durch den Düſſelwald wälzen. Dieſer mochte etwa eine Stunde gerollt ſein, als plötzlich der Urang den allverſtändlichen Schreckensruf: „Mammuths, Mammuths!“ ausſtieß. „Elephas primigenius!“ überſetzte angſtvoll ſchreiend der v. Borreby den Seinigen, und in demſelben Moment hatten ſich die innigſt verbiſſenen Elemente des Knäuls gelöſt und waren nach allen Seiten auseinandergeſtoben. Und es war die höchſte Zeit, denn ſo eben ſtürzte ein furchtbar heulendes Rudel von einigen tauſend Mammuths über den vorderen Theil der Bühne. —

So ſpielte ſich eine jener gemüthlichen Familienſcenen des Urwaldes ab, in welchen ſich der König der Schöpfung von ſeiner plebejiſchen Verwandſchaft losrang und emancipirte, um ſich nicht mehr auf die Eiche, ſondern vielmehr zu jenen höheren Cultur-Aufgaben zu ſchwingen, welche nun ihre Gipfelpunkte in den Meiſterſingern von Nürnberg, in Hoppegarten, Göthe's Fauſt, Treu & Rugliſch, Daubitz, Rafaël, der Fremdenblatt-Novelle, dem Laocoon, Chaſſepot, Orpheum, Iſabella, Leckadie und der Großherzogin von Gerolſtein gefunden haben.

Sechſte Vorleſung.

Wir kommen nun zur zweiten oder

Rentier-Periode.

Der Menſch lebte in dieſer der Jagd und andern noblen Paſſionen. Einige in den Schwemmgebilden der Somme gefundene, ſchon polirte Flintſteinwerkzeuge, die allerdings eine gewiſſe Aehnlichkeit mit unſerer Couponsſcheere zu haben ſcheinen, und einige Elenthier-Haut-Abſchnitte, die nicht undeutlich die Worte: „zahlbar am erſten Juli" erkennen laſſen, haben einige Forſcher, welchen zufällig dieſe Periode ihren Namen verdankt, zu gewiß voreiligen Schlüſſen über die ſocialen Zuſtände und die meiſt unproductiven Exiſtenzen der ganzen Epoche verleitet, denen wir — die Reſultate weiterer Forſchungen abwartend — vorläufig nicht folgen wollen. Ebenſo iſt die **„Hausthier-Periode"**, in welcher der Menſch zuerſt auf den Hund kam und ſich in unklarem Kunſtdrange nur einzig mit der pyramidalen oder dammartigen Anſammlung ſeiner Verdauungsreſultate und anderer Küchenabfälle befaßte, noch wenig durchharkt und erforſcht. Die Culturhöhe damaliger Völker maaßen ſie einzig an der Höhe und Länge dieſer durch vereinte patriotiſche Anſtrengung geſchaffnen National-Haufen. Der nationale Ehrgeiz weidete ſich nur an dem Umpfange ſeiner collectirten Schöpfungen, ohne ſich dabei von architectoniſchen und ornamentalen Spitzfindigkeiten des Weiteren aufhalten zu laſſen. Viel intereſſanter und bekannter iſt die

Pfahlbau-Periode.

Hier treten wir dem Menſchen als Pfahlbürger und Hausbeſitzer ſchon mit verwandſchaftlicher, ſittlicher Sympathie und mit dem wohlthuenden Vertrauen in ſeine moraliſche Zahlungsfähigkeit entgegen und vermögen dem warmen Pulsſchlag ſeiner lyriſchen Productionen, wie ſolche auf ſtark inkruſtirten Käſeeinhüllungen im „Steinberg von Conciſe“ gefunden wurden, ſchon theilnahmvoll zu folgen, wenn wir auch zugeben müſſen, daß die Heberollen-, Bodenregulirungs- und Klaſſenſteuer-Verhältniſſe noch ſehr im Argen lagen. Wir theilen hier einige Proben mit aus der aufgefundenen

Pfahllyrik der jüngeren Steinzeit.

Der Toggenburg vom Pfahl.

Ein Cyclus.

Melod.: Ich weiß nicht, was ſoll es ꝛc.

I.

In eines Waldſee's Mitten
Auf düſtrer Torfmoorfluth,
Da träumten zwei Pfahlbauhütten
In ſchweigender Abendgluth.

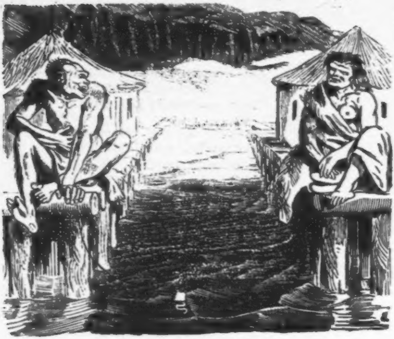
Und auf des Steges Rande,
Der von dem Pfahlwerkbau
Durch's Schilf hinführt zum Lande
Saß eine Pfahljungfrau.

Die ſchiefen Zähne fletſchte
Sie ſeufzend wie im Zorn,
Und zwiſchen Steinen quetſchte
Zum Backwerk ſie das Korn.

Und vor der andern Hütte
Ein jüngrer Stein-Kerl ſaß,
Der trockne „Apfelſchnitte“
In ſtummer Wehmuth fraß.

Der träumeriſch beim Fiſchen
Zum jüng'ren Steinweib guckt,
Und ſchwermuthsvoll dazwiſchen
Zum Torfſee niederſpuckt.

Die Taxuswälder rauſchten
Um ſie in düſtrem Chor,
Und aus dem Dickicht lauſchten
Urochs und Torfkuh vor.



So ſaßen vom Morgenſtrahle
Bis zu des Abends Schein
Die Steinjungfrau vom Pfahle
Der Pfahljüngling vom Stein.

* * *

Mondnächtliche Pfahlſerenade.

II.

Du haſt Ammoniten-Halsbänder,
Und Zähne vom Höhlenbär
Als Knöpfe der Büffelgewänder;
Mein Liebchen, was willſt Du noch mehr?

Wie wölbt ſich ſo ſtolz und ſo edel
Dein Scheitelbein und Deine Stirn,
Gleich einem Chimpanſe-Schädel,
Gefüllt mit Oranggehirn.

Und wandelſt Du, meine Süße,
Wie bebt bei jedem Schritt
Der holden Mamuthsfüße
Der ganze Pfahlbau mit.

Es gleicht Deines Buſens Wogen
Der Brandung eines Meers;
Der Wulſt der Augenbogen
Gleicht dem des Höhlenbärs.

Und Dein gewaltger Kiefer
Gleicht dem des Nashorns gar;
Es wimmelt von duftgem Gezieſer
Dein wallendes Büffelhaar.

O ſende mir endlich Erhörung;
O **winke mir zart mit dem Pfahl**;
Und leg' ihn im Fall der Gewährung
Von Hütte zu Hütte zumal.

Dann reit ich auf dieſem Stege,
Auf dieſem bei uns nunmehr
Nicht ungewöhnlichen Wege
Hinüber zu ſüßem Verkehr.

Und ſind unſere Sittenprincipien
Auch freilich noch rudimentär,
Zur „jüngeren Steinzeit," mein Liebchen,
Verlangt man nun einmal nicht mehr.

Pfählne Liebeserklärung.

III.

Einſt rief er: „Geſegnete Mahlzeit!“
Und wiſchte den Mund mit der Hand, —
„Die ganze, die ältere Pfahlzeit
„Wird ſchließlich doch auch ennuyant.

„Geliebteſte Schweſter im Pfahle,
Jetzt ändert ſich aber das Blatt;
Ich habe, o Mikrocephale,
Die Steinzeit-Platonik nun ſatt.

„Du nimmſt mich zum Ehegeſponſten;
Es kommt nunmehr zwiſchen uns Zwei'n
Zur Schlußkataſtrophe jetzt — ſonſten
Schlag' ich mit dem Pfahle darein.

„Wir ſind ja gemachte Leute,
Ich bring eine Art von Nephrit,
Ein Beil und zwei Rennthierhäute
In unſre Wirthſchaft mit.

„Auch reib' ich nach neuſter Methode
Das Feuer mit vielem Genie,
Und bin in der ganzen Periode
Die allergeſuchteſte Parthie.

„Ich habe zwei Büffel erſchlagen
Und habe fünf Pfähle gerammt;
Da brauch ich in unſern Tagen,
Parbleu! doch nicht Titel und Amt.

„Die Steinzeit beginnt ſich zu neigen
Zur Rüſte; drum, wenn es Dir recht,
Auf wachſendem Torfgrund erzeugen
Wir lieber das **Bronze-Geſchlecht**.

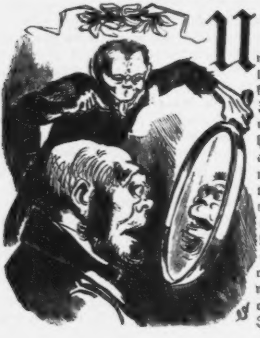
„Verſchlungen hat Torfmeer und Haide
Das übrige Pfahlwaſſerdorf;
So wachſe auch über uns Beide
Nun ſchnell und geräuſchlos der Torf! — —

Wenn Vogt dann bereinſt oder Keller
In unſre „Culturſchicht“ gerieth,
Pocht plötzlich das Herz ihm wohl ſchneller
Und Wehmuth ergreift ſein Gemüth.

Da ruhen wir Kiefer an Kiefer
Wie wir in vormytheſcher Zeit
Geſchwelgt einſt in urprimitiver,
Steinnerwiger Pfahlſeeligkeit.

Wenn dann zwiſchen Knochen der Enkel
Das bronzene Beil er erblickt,
Dann preiſt er das Mark unſrer Schenkel
Und trinkt uns ein Schmollis entzückt.

Aufgefangenes Proteſtſchreiben
der ungeſchwänzten vierhändigen Primaten der alten Welt an die zweihändige Species Menſch.



Geehrte Species!

Uns iſt die ſchier unglaubliche Mähr zu Ohr gekommen, daß Ihr die fixe Idee hegtet, einer höheren Ordnung außerhalb der Säugethiere anzugehören, ein höheres nur für Euch reſervirtes Reich zu repräſentiren. Aufrichtig geſagt, hätten wir Euch mehr Verſtand und weniger beſchränkten Partikularismus zugetraut. Auf welcher Baſis, phyſiſcher oder intellektueller, gedenkt Ihr denn eigentlich Euren

Separatgötterthron aufzuſchlagen? Der Sockel wird, fürchte ich, etwas knapp ausfallen. Doch laßt uns hören! Sagt uns, wo ſitzt Euch denn das höhere Adelsdiplom? — Haſſen und lieben wir nicht wie Ihr? Sind wir nicht liebesbedürftig, eiferſüchtig, eitel, gierig, neidiſch, unverſchämt, faul, gefräßig, rachſüchtig, ſchmeichleriſch, putzſüchtig ganz wie Ihr? Wüthet etwa nicht der nämliche wahnſinnige Racenhaß zwiſchen unſern Stämmen wie zwiſchen den Euren?

Ach! ich höre ſchon, Ihr pocht auf Euren ſogenannten „aufrechten Gang.“ Aber ich bitte Euch, wer von Euch geht denn noch aufrecht einher? Krümmt ſich nicht Jeder von Euch vor dem Halunken oder der Regierung, die ihn füttert, ganz wie wir? Freßt Ihr nicht aus der Hand? gehorcht Ihr nicht Dem, der Euch tritt, und leckt Ihr ihm nicht die Hand ganz ſo demüthig wie wir? Muß der unter Euch, der es verſchmäht, krumm zu gehen, nicht grade dafür krumm liegen? Wer von Euch benutzt denn dieſen „aufrechten Gang“ zu dem einzigen Vortheil, den er etwa gewähren könnte, nämlich zum Hinaufſehen in den Himmel? Doch nur Verliebte in unzurechnungsfähigem Zuſtande, Pfaffen, um Euch mit Augenverdrehen bei ihm zu verklagen und Aſtronomen, n. b., wenn ſie dafür gut bezahlt werden.

Eure Sprache werdet Ihr doch nicht als Vorzug geltend machen? Weil Ihr die unſre nicht verſteht, ſollen wir keine haben? Verſtehen wir denn die Eure? Ueberdieß benutzt Ihr ja die Sprache eingeſtandener Maaßen nur, um Eure Gedanken zu verbergen.

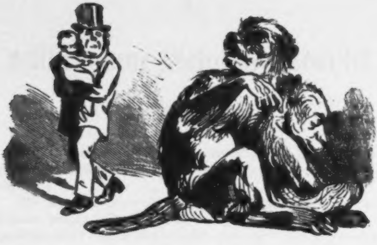
Sollte darin ein Vorzug liegen, daß Ihr genöthigt ſeid, Euch zu bekleiden, d. h. daß Eure Weiber Tauſende ausgeben, um ſich ſo nackt als möglich dem Volke zu zeigen? Oder haltet Ihr es für einen Vorzug „Füße“ zu beſitzen, während Ihr doch ſelbſt eingeſteht, daß die Hand ein unendlich höher gebildetes Organ iſt, als der Fuß? Und haben wir nicht vier Hände, während Ihr Euch mit zweien bei Euren kümmerlichen, uns ſo lächerlichen Turnverſuchen behelfen müßt?

So gewiſſenlos werdet Ihr doch nicht ſein, auf Euer Gewiſſen, Euer höheres Tugendprincip zu pochen? Beſtimmen Euch zu Euren Handlungen und Entſchlüſſen wirklich andre Intereſſen als die des Magens und der Furcht? Andre Beweggründe als uns? Wollt Ihr uns das ernſtlich überreden? Wer von Euch iſt denn mit 6 Procent zufrieden? Lügt Ihr nicht, wenn Ihr höflich ſeid? Meintet Ihr wirklich, unſre ehelichen Verhältniſſe ſeien noch weniger exact und zärtlich als die Eurigen? Wir weiſen mit Entrüſtung dieſe empörende Verleumdung zurück. — Beſucht Ihr nicht Offenbach und Orpheum viel lieber als Eure klaſſiſchen Tragödien? Und freuen wir uns nicht am Metallglanz wie Ihr? Freilich haben wir nicht den Heroismus für eine gewiſſe Quantität deſſelben Ehre und Ruhm, Liebe und Wahrheit, Freiheit und Charakter aufzuopfern. Dieſer Vorzug bleibt Euch unbeſtritten.

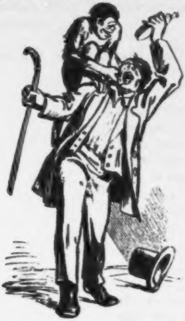
Iſt denn an Euch noch etwas ächt von dem, was Ihr thut und was Ihr tragt? Iſt nicht alles Glänzende an Euch imitirt und vergoldet? Lebt Ihr nicht **noch** in der tollſten Bronze-Zeit? Aber freilich, Ihr ſeid ja „unſterblich“ oder vielmehr glaubt es zu ſein. Meint Ihr denn **damit** etwas Beſonderes aufzuweiſen zu haben? Wißt Ihr etwa mehr von der Unſterblichkeit als wir? Und wer ſagt Euch denn, daß wir unſre herrlichen „Ichs“ nicht für eben ſo werthvoll erachten, wie Ihr, um ſie nach dem Tode ad infinitum conſerviren und von unſrer Phantaſie in einen jenſeitigen unſichtbaren Urwald transportiren zu laſſen, in welchem uns Datteln und Bananen von enormer Größe und Schmackhaftigkeit in das offene Maul wachſen, während kleine geflügelte Seidenäffchen unſre Sohlen krauen? in eine glückliche Welt, in der es keine fatale Inſecten mehr giebt? Verſteht ſich, glauben wir Alles dies gleichfalls. Warum ſollten wir auch nicht, da es ja ſo angenehm iſt, zu glauben?

Aber Eure Intelligenz? Nun, ſind etwa Eure beſten, frömmſten, gebildetſten Exemplare oder Nationen die geachtetſten? Iſt es nicht vielmehr die Stärkſte, Mächtigſte? Iſt nicht derjenige Staat, welcher die beſten Hinterlader (bei uns die längſten Zähne) beſitzt, bei Euch der angeſehenſte? Haßt und verfolgt Ihr nicht den, der Andres glaubt, wähnt, denkt als Ihr? Und dürft Ihr anders glauben, wähnen, denken, als Euch Euer Leitaffe geſtattet oder vorſchreibt? Alſo ſtill von Eurer Intelligenz! — O ich bitte Euch, laßt mich aufhören. Ueberzeugt Euch ſelbſt, daß wir glücklicher und beſſer ſind als Ihr. Bei uns herrſcht noch jenes von Euch erſehnte Ideal der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit,“ bei uns findet Ihr noch ungeſchminkte, aufrichtige Natürlichkeit, ungekünſtelte Einfachheit und heitre Unbefangenheit. Wir ſind noch vergnügt „wie ein Kind!“

O geht mir mit Eurer gerühmten Menſchenliebe! Seht uns an! Hilfreich und uneigennützig ſucht Jeder von uns den Andern von der einzigen Plage unſers heitern Erdendaſeins, jenen niedlichen Schmarotzern des Fells zu befreien. Ich bitte Euch, wer unter Euch würde „ſeinem geliebten Bruder“ dieſe Gefälligkeit gratis erweiſen? Wer von Euch würde ſich beſcheiden mit der kleinen vielfüßigen Delice begnügen, mit welcher wir uns bei dieſer Hilfeleiſtung allein zu entſchädigen pflegen? Würdet Ihr Euch anders, als auf Accord dieſer uns ſo angenehmen Mühe unterziehen? Würdet Ihr Euch nicht nach der Stückzahl der gewonnenen Reſultate bezahlen laſſen? O ſprecht mir nicht von Eurer Menſchenliebe!



Doch halt! Ihr ſeid ja ſo ſtolz auf Euer Selbſtbewußtſein. Nun, ſeid aufrichtig, ſeid Ihr nicht am glücklichſten, wenn Ihr auf Momente dieſes ſogenannte Bewußtſein los werdet. Laßt Ihr es Euch nicht Tauſende koſten, um dieſen uns ſo natürlichen Zuſtand zu erreichen? Richtet Ihr nicht Gaſtmähler für Millionen einzig zu dieſem Zweck her? Feiern nicht die Lieder Eurer Beſten dieſen beſeeligenden Zuſtand? Verſammelt Ihr Euch nicht alljährlich in Rudeln von Hunderttauſenden, um unter den abgeſchmackteſten Vorwänden des Schießens, Singens oder wohl gar Baumkletterns gemeinſchaftlich um ſo leichter dieſen Zuſtand zu erreichen? Und, wenn Ihr es erreicht habt, dieſes ſüße Selbſtvergeſſen Eurer göttlichen Würde, wenn Ihr in überirdiſchem Vergnügen in alle Himmel hineingreift, um jenen Zuſtand, der Euch Natur und Wahrheit zurückgiebt, würdig zu bezeichnen, ruft Ihr dann nicht die freudigen ſymboliſchen Worte aus: „Ich habe mir einen Affen gekauft!“ Wahrlich, wir könnten uns Euch doch eben ſo gut kaufen, denn käuflich ſeid Ihr Alle, aber wem von uns fällt dies auch nur entfernt ein? Wir werden uns hüten!



Wahrhaftig, erhabene Species! es wäre mir eine Kleinigkeit, Euch zu beweiſen, wie Ihr es ſelbſt naiv genug einräumt, daß Ihr Euer Beſtes und Schönſtes einzig von uns importirt und adoptirt habt. Doch nur an Einiges laßt mich Euch erinnern. Sagt mir, habt Ihr im Schrein Eurer Tugenden nur eine, die höher, edler, echter wäre, als die Mutterliebe? Und bezeichnet Ihr nicht ſelbſt geradezu die höchſte Potenz dieſer Liebe als „Affenliebe?“ — Ruft Ihr nicht ſtets, wenn Ihr von höchſter denkbarer Bewunderung erfüllt ſeid, in unbewußter Anerkennung unſerer Bedeutung aus: O! ſo ſoll mich doch der Affe ꝛc. Ja — ja, das Gewiſſen ſchlägt Euch; die Natur verräth ſich im Affect. (Auch in dieſem gemüthvollen Worte iſt wieder der Affe unverkennbar.) Habt Ihr ſeit Menſchengedenken einen gewaltigeren Sieg erfochten als den von Sadowa, und verdankt Ihr denſelben eingeſtandenermaßen etwas Anderem, als der blaſſen Nachäffung unſerer brillanten Geſchwindigkeit? Iſt nicht der edle Nachahmungstrieb, den Ihr ſelbſt als den äffiſchen bezeichnet, der hervorſtechendſte Zug Eures edelſten „Dichter- und Denker-Volkes“? — Doch ich will nicht in Euren Fehler der Ueberhebung verfallen. Der beſchränkte Raum des Kalenders und meiner Beſcheidenheit gebieten mir Schluß. Hoffentlich wißt Ihr nun, was wir von Eurem Götterthron halten! — Mögt Ihr thun, was Ihr wollt, überall bricht der Uraffe wieder zähnefletſchend und verrätheriſch aus der Menſchheit hervor; überall leuchtet der Affe durch die helle Pelle und Ihr ſelbſt bedauert, daß die Menſchheit „auf keinen grünen Zweig“ mehr kommt. Damit baſta!

Gorill.

Im Auftrage.

Und ſo ſchließe ich denn für heute meine Vorleſungen. Bald ein Mehreres.

Julius Reumbel.

Der vollkommene Gelegenheitsdichter.

Unſer „vollkommener Gelegenheitsdichter“ iſt ein Büchlein, welches eine Anzahl Gedichte für ganz beſondere Gelegenheiten und Zufälle enthält.

Wir haben uns überzeugt, daß ein empfindlicher Mangel an ſolchen Gedichten herrſcht. Was bieten die gewöhnlichen Sammlungen von Gelegenheitspoeſien? Geburtstagsgedichte, Hochzeits- und Leichencarmen, Polterabendſcherze, Bratenlieder und Toaſte — das iſt Alles! Nun kommen aber im Menſchenleben noch unzählige andere Ereigniſſe feſtlicher Art vor, welche, wenn ſie gleichfalls durch deklamatoriſchen Vortrag oder Abſingung eines Liedes gefeiert würden, ungemein dadurch an Reiz gewinnen könnten. Was iſt in ſolchen Fällen zu machen? Ein Improviſator iſt nur ſelten in der Geſellſchaft; die vorhandenen Lieder-Sammlungen bieten nichts für derartige Fälle. Soll man zum Gelegenheitsdichter ſchicken? Der iſt vielleicht nicht zu Hauſe, oder er iſt nicht aufgelegt und muß ſich erſt durch eine Reihe von Seideln in Stimmung bringen. Wie leicht dann geſchieht es, daß er ſich in Gedanken über die geeignete Stimmung hinaustrinkt! Jedenfalls wird er, auch wenn er ein tüchtiger Arbeiter iſt, mit ſeinem Carmen post festum kommen.

Dergleichen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, iſt die Aufgabe des „vollkommenen Gelegenheitsdichters“. In dieſer Sammlung ſind ſo viele unvorhergeſehene Fälle vorgeſehen, daß Niemand mit dieſem Büchlein in der Taſche ſo leicht in Verlegenheit kommen dürfte. Sollte uns Jemand vorwerfen, daß nicht alle der von uns poetiſch behandelten Ereigniſſe heiterer Natur ſind, ſo müſſen wir darauf aufmerkſam machen, daß es die Aufgabe der Gelegenheitspoeſie iſt, nicht nur bei freudigen Begebenheiten in die Saiten zu greifen, ſondern auch über Fatalitäten und Widerwärtigkeiten vermittelſt ihres ſanften Fittichs hinwegzuhelfen. Ob wir dieſe Aufgabe recht erfaßt haben, möge der geneigte Leſer nach Prüfung einiger Nummern unſeres „vollkommenen Gelegenheitsdichters“ entſcheiden.

Ein Lied, in dem Moment, wo die Petroleumslampe explodirt, von der Tiſchgeſellſchaft zu ſingen. (Heiter und ruhig.)

Sagt mir, was war das?
Ha! welch' ein Knall!
Welch' unvermutheter
Schrecklicher Fall!
Mir iſt der Kopf ab!
Mir fehlt ein Bein!
Grauſige Finſterniß
Hüllet uns ein.

Sollte vielleicht hier
Etwas paſſirt ſein?
Sollte die Lampe wohl
Gar explodirt ſein?
Hätt' ich's Petroleum
Doch nimmer gekannt!
Hätt' ich doch immer nur
Rüböl gebrannt!

Seht! ſchon umpraſſeln uns
Züngelnde Flammen,
Und das Gebäude
Stürzet zuſammen.
Krachen der Balken!
Verwerr'nes Geſchrei!
Feuerwehr, Feuerwehr!
Eile herbei.

Morgengruß an den vergeblich kommenden Exekutor.

(Mit Würde und Pathos zu deklamiren; nur bei den 2 letzten Zeilen kann der Vortragende in einen mehr vertraulichen Ton einlenken.)

Ich weiß, Du kommſt, um mich zu pfänden,
Eiſerner Scherge des Gerichts!
Ich kenn' die Männer, die Dich ſenden,
Doch dieſe Männer kriegen nichts.
Zwar Dein Beſtreben ſcheint mir löblich,
Pflichteifer treibt ſo früh Dich her;
Doch glaub' mir, Freund, Du kommſt vergeblich,
Denn hier iſt Alles öd' und leer.

Sieh hier ehmal'gen Reichthums Reſte:
Ein Port'monnaie mit nichts darin!
Dort an der Thür' hängt eine Weſte —
Wenn ſie Dir anſteht, nimm ſie hin!
Sonſt bieten nichts Dir dieſe Räume,
Die ſuchend jetzt Dein Blick durchirrt;
Denn Stiefelknecht und Gummibäume
Gehören meinem Zimmerwirth.

Du ſiehſt, hier iſt nichts fortzuſchleppen;
Mich dauert, daß Du Dich bemüht!
Es ſind ſo unbequeme Treppen!
Geh' hin, wo Pracht und Luxus blüht!
Noch iſt es früh — genieß' den Morgen!
Was nützt es, daß Du länger weilſt?
Doch kannſt Du, Freund, mir etwas borgen,
So thu's, eh' Du von dannen eilſt.

Ein Lied, auf dem glücklich erſtiegenen Gipfel des Chimborazzo zu ſingen.

(Nur wenige machen bis jetzt die ſehr lohnende Tour auf den Chimborazzo, da die meiſten Touriſten der kürzeren Entfernung und der bequemeren Reiſegelegenheit wegen den Harz oder die ſächſiſche Schweiz vorziehen, oder ſich gar mit einem Ausflug nach Pichelswerder begnügen. Für die Wenigen aber, welche den Chimborazzo erſteigen, mußte es bis jetzt ſehr verdrießlich ſein, daß ſie, oben angelangt, kein ſingbares Lied wußten, das zur Verherrlichung eines ſo ſeltenen und bedeutenden Augenblicks geeignet wäre. Man wird uns zugeben, daß man auf dem Gipfel des Bergrieſen der Anden nicht gut „Im tiefen Keller ſitz' ich hier“ oder ein anderes der gebräuchlichen Trinklieder ſingen kann. — Wir glauben dem leidigen Uebelſtand in nicht ganz unebener Weiſe abgeholfen zu haben.)

Auf des Chimborazzo Spitze
Sitzen wir mit Hochgefühl.
Unten herrſcht die trop'ſche Hitze,
Doch hier oben iſt es kühl.

Aufgethan wie eine Auſter
Liegt vor uns die Gegend hell;
Und um unſ're Köpfe ſauſt der
Condor (Vultur gryphus L.).

Schwierig war der Weg, doch machte
Unſereins ſich wenig draus.
Hier ſaß Humboldt oft und dachte
Sich dabei den Kosmos aus.

Dieſen Augenblick zu ehren
Setzt die Gläſer an den Mund!
Vivant hoch die Cordilleren!
Vivat der norddeutſche Bund!

Ein Lied, im zoologiſchen Garten, wenn der Elephant durchbricht, von den gerade Anweſenden zu ſingen.

Jetzt kommt er, jetzt kommt er!
Da iſt er ja ſchon!
Willkommen, willkommen,
Du alter Patron!

Jetzt ſchwenkt er den Rüſſel!
Jetzt hebt er das Bein!
Den Augenblick wird er
Schon unter uns ſein.

Er macht keine Umſtänd' —
Wozu wär' auch das!
Hei hei! wo er hintritt,
Da wächſt wohl kein Gras.

Wie iſt er ſo kräftig!
Wie iſt er ſo groß!
Es rette, wer kann, ſich!
Das Unthier iſt los.

Mit geringen Variationen auch beim Ausbruch des Löwen, des Tigers, des Eisbären und anderer Vierfüßler zu verwenden.)

* * *

Gedicht, von einem jungen Manne zu deklamiren, wenn derſelbe das Unglück gehabt hat, in Geſellſchaft das Tiſchtuch mit Allem, was darauf iſt, herunterzuziehen. (Elegiſch.)

Dumpfe Stille, fürchterliches Schweigen
Liegt auf jedem Angeſicht, es ſteigen
Die Erinnyen aus des Orkus Schoos.
Ich, der dieſes Alles angerichtet,
Steh' nun da, zerſchmettert und vernichtet,
Und nie werd' ich wieder groß!

Wenn der Menſch ſteht auf des Glückes Gipfel,
Plötzlich faßt das Schickſal ihn am Zipfel
Und hinab kopfüber ſtürzt es ihn.
Jammertöne hör' ich um mich ſchallen,
Seh' die Damen, ach, in Ohnmacht fallen.
Weh! wohin ſoll ich entfliehn?

Wär' ich jetzt im fernen Reich der Tropen,
Wo der Löwe jagt nach Antilopen,
Sehr viel wohler, glaubt es, wäre mir!
Ja, ſelbſt auf des Nordens Schneegebirgen,
Wo der Eisbär ſelten ruht vom Würgen,
Möcht' ich lieber ſein als hier.

Hier zu weilen ſcheint mir unerträglich;
Ach, ich fühl' es wohl, daß ich unmöglich
Von jetzt ab in dieſem Kreiſe bin.
Leiſ' verduftend in den Hintergründen
Zieh' ich es drum vor, gleich zu verſchwinden.
Dunkle Mächte, nehmt mich hin!

Während der letzten Zeilen hat der Jüngling mit Geſchick ſeinen Rückzug zu bewerkſtelligen. — Das Gedicht iſt eben ſo ſehr am Platze, wenn es ſich um einen zertrümmerten großen Spiegel oder um die Zerſchmetterung einer Vaſe von unermeßlichem Werthe handelt.

Tiſchlied, von einer Familie in Tegel oder Saalwinkel zu ſingen in dem Augenblicke, wo eine von den Artillerie-Uebungen herrührende Bombe in den Caſſeetiſch einſchlägt. — Melodie: Schier 30 Jahre 2c.

Wir ſitzen um dem Caſſeetiſch
So froh, fromm, friſch und frei
Und ſind einander gewogen,
Da kommt die Bombe geflogen,
Und Alles iſt vorbei.

Es iſt ja, wir begreifen's wohl,
Zum Beſten unſres Staats.
Es klirren um uns die Scherben; —
Schön iſt's, für's Vaterland ſterben!
So ſingt ja ſchon Horaz.

Es lebe, was auf Erden ſich
An ſchneller Bewegung freut!
Es leben Reiter und Roſſe!
Dazu die Krupp'ſchen Geſchoſſe!
Es leb' die Gemüthlichkeit!

Dieſes außerordentlich zeitgemäße Carmen dürfte ſich bald Eingang in alle patriotiſchen, beſonders in militairiſche und officiöſe Kreiſe verſchaffen.

* * *

Ständchen, einer alten ſchwerhörigen Dame zu ihrem 90. Geburtstage dargebracht. Trompeten- und Poſaunenbegleitung.

Juchheißa! juchheißa!
Laßt luſtig uns leben!
Laßt fröhlich uns ſein!
Auf! ſchmettert, Drommeten!
Erdröhnt, ihr Poſaunen!
Es lebe die Liebe
Und Eulenburg-Mühler!
Es lebe der Wein!
(Wiederholt)
Es lebe der Wein!
(Noch einmal in einiger Entfernung:)
Es lebe der Wein!

Dieſes Lied wird von ausgezeichneter Wirkung ſein. Die alte Dame (vorher benachrichtigt) tritt ans Fenſter; ein fröhliches Summen kommt ihr zu Ohren und obgleich (oder vielmehr weil) ſie vom Inhalt des Liedes nichts erfährt, freut ſie ſich über die zarte Aufmerkſamkeit und über den guten Willen des Ständchenbringers. Die gehoffte Erbſchaft wird in den meiſten Fällen nicht ausbleiben.

* * *

8. Ein Lied, am Roulette in Baden-Baden, Wiesbaden oder Homburg von den Mitſpielenden zu ſingen, während die Kugel rollt.

Mel.: Ueb' immer Treu und Redlichkeit.

Wohl auf! jetzt ſei das jeu gemacht,
Das Herz und Sinn ergreift!
Die Kugel iſt in Lauf gebracht,
Ei ſeht doch, wie ſie läuft.
Auf grünem Tuche hüpft das Gold,
Das jeder Edle ſchätzt.
So lang' als wie die Kugel rollt,
So lange wird geſetzt.

Hu hu! Da hängt am Säulenknauf
Ein kahlgerupfter Wicht
Sich eben aus Verzweiflung auf; —
Sein Bammeln ſtör' uns nicht!
Piffpaff! — Was war's? Ein armer Tropf,
Der all ſein Geld verſpielt,
Schoß ſich ſo eben durch den Kopf —
Parbleu! Nicht ſchlecht gezielt!

Wie angenehm iſt doch das jeu,
Beſonders das Roulett'!
Behaglich lächelt der Croupier
Und ſchelmiſch die Lorett'.
Man ſprengt die Bank, wenn's irgend geht
Und freut ſich wie ein Kind. —
Jetzt aufgepaßt! Die Kugel ſteht
Juchheiſſa! (oder: Ha! Teufel!) Roth (oder: Schwarz) gewinnt.

Bei umſichtiger Veränderung des Textes auch für Trente et quarante benutzbar. — In Privatzirkeln mit Vorſicht zu ſingen; die Polizei hat ſcharfe Ohren.

9. Liedchen, zu ſingen, wenn Einem beim Paſſiren einer beliebigen Straße aus der vierten Etage eines beliebigen Hauſes ein Oleandertopf auf den Kopf fällt. — NB. Es iſt rathſam, ſo lange mit dem Vortrag zu warten, bis man wieder zur Beſinnung gekommen iſt.

Still geh' ich meines Weges
Da fällt mir auf den Kopf
Wohl aus der vierten Etage
Ein Oleandertopf.

Mein Hut iſt ganz vernichtet
Und ſchwer verletzt mein Kopf.
Zerknickt iſt der Oleander,
In Scherben ging der Topf.

Und unter grimmigen Schmerzen
Geht mir es durch den Kopf:
War das ein Scherz vom Liebchen
Oder Zufall mit dem Topf?

10. Ein Lied, im Chor zu ſingen vom Redactions- und Druckerei-Perſonal, wenn die Schutzmänner kommen, um das eben gedruckte Blatt zu confiſciren.

Weh uns! Eben erſt war vollendet
Reinlich im Druck das beliebte Blatt,
Und noch war es nicht ausgeſendet
Zu den Bewohnern der wimmelnden Stadt:
Horch, da pocht's mit Kraft an die Pforte,
Einlaß begehrend mit dräuendem Worte,
Und in die friedliche Druckerei
Stürmen die Häſcher, mit wildem Geſchrei
Fordernd das Blatt. Betrübt und ſchüchtern
Stehn Drucker und Setzer hier und dort,
Aber die Schergen mit finſtern Geſichtern
Packen die Zeitung und tragen ſie fort.

Sagt, was haben wir wieder begangen?
Rüttelten wir, wie der Menſch zuweilen
Nicht umhin kann zu thun, an des Staates Säulen?
Haben wir frech oder unüberlegt
Wieder mal Haß und Verachtung erregt?
Sicher wiſſen wir zwar noch nichts,
Aber düſtere Ahnungen ſteigen
In uns auf; es wird Alles ſich zeigen
An dem entſetzlichen Tag des Gerichts.

Glücklich der Setzer! Vergnügt und heiter
Setzt er Hochverrath, Mord u. ſ. w.
Und der Drucker druckt es mit fröhlichem Sinn.
Ruhig und ſchuldlos gehn ſie dahin.
Aber der Autor, der ſich ergrübelt,
Was ihm der Staatsanwalt furchtbar verübelt,
Den trifft Verderben, von oben geſendet,
Durch den Prozeß, der meiſt ungünſtig endet.
Angſt und bange wird ihm dabei,
Mühſam ſchleppt er ſich durch die Inſtanzen,
Bis er endlich ſitzt als Urheber des Ganzen
In der dunkelumſchattenden Stadtvoigtei.

Schreibe-Brief

des biedren Zöllners und Bierbrauers

Bockhuber aus Knödlingen

an ſeine Landsleute in Altbayern.

Meine lieben Landsleute! Ich verſprach Euch, ſofort nach meiner Ankunft in Berlin die friſchen Eindrücke meines erſten Ganges durch die berühmte Heidenſtadt zu ſchildern. Die erſten — nämlich Eindrücke — erlebte allerdings mein Hut, — doch davon ſpäter!

Es war Abends, als ich in Berlin ankam.

Das ſehr charakteriſtiſchſte „Salve!“, welches mich hier auf dem Bahnhof empfing, war das aufrichtige Wort: Taſchendiebe!

Wahrlich, ich wußte nun, wo ich war; der Schaffner brauchte die Station für mich nicht mehr zu annonciren.

Vermöge der Einrichtung, den erſten Abend ſtets im Orpheum zuzubringen, wird man perfiderweiſe geradezu gezwungen, am erſten Morgen in Berlin in einer entſchieden kritiſchen Stimmung zu erwachen oder von Aurora geweckt zu werden, wenn das Stubenmädchen des betreffenden Hotel garni zufällig dieſen Namen führt. Nun vollzieht ſich beim Morgenkaffee eine jener ſchmerzlichen Wiedererkennungsſcenen zwiſchen dir und deinem neuen Hut, welche, wie die übrigen dunkleren Parthieen des erſten und darum wohl kaum mitzuzählenden Abends in deinem Tagebuche gewöhnlich mit einem bedeutungsvollen Stillſchweigen übergangen werden. So, mit einem ſtruppigen Kater und dem Bädecker bekleidet, tritt man hinaus in die morgenfriſche Landſchaft, ſteht man melancholiſch allein auf der wimmelnden Straße in dieſer rieſigen Räuberhöhle, umwogt von unheimlichen Bauernfängern beiderlei Geſchlechts, unter nordiſchen Larven die einzige fühlende altbaieriſche Bruſt. „Dies iſt alſo,“ ſagt man ſich, „jenes frivole, impertinente, „jeiſtreiche“ Berlin, dieſes Berlin des impoſanten Gardelieutenants, des finſterblickenden Schutzmanns, des alten Fritze, der Birchpfeifer und des Daubitz, des Kladderadatſch und der „höheren Kritik!“ Ein wackeres ſüddeutſches Herz zieht ſich bei dem bloßen Worte „Berlin“ ſchon krampfhaft und igelartig zuſammen. „Wann und wie werde ich dieſen Abend wieder heimkommen?“ fragt man ſich ſorgenvoll und wagt den erſten Schritt hinaus in die große norddeutſche Bismarck'ſche Mauſefalle, die ſich durch Reclame und Gewalt vom wendiſchen Fiſcherdorf bis zur Quaſi-Weltſtadt heraufgeſchwindelt hat. Sofort erkennt man an den blaſſen und dürren Geſichtern und den verkommenen, kleinen Geſtalten der Eingeborenen die wendiſch-jüdiſche Abſtammung und Miſchung der Race. Selten erfreut uns eine jener freundlich wohlſituirten germaniſchen Geſtalten der Heimath, um welche herum zu ſchreiten einer kleinen Promenade gleichkommt. Und nun gar dieſer ſeelenloſe, ſchnarrende, einzig aus der Kehle, nie aus der Bruſt und dem Gemüth kommende Jargon dieſer ſchrecklichen „deutſchen Brüder“! Ach dieſe Sprache corrodirt mir noch das Trommelfell! — Die eine Hand feſt auf das Portemonnaie, die andere auf die Brieftaſche und den Hut tief in's Geſicht gedrückt, beſchloß ich, mich jedenfalls ohne jede Frage ſelbſtſtändig durch die Stadt zu ſchlagen, da man ja doch bei jeder Frage um Auskunft jedenfalls nur belogen, geleimt oder verhöhnt zu werden fürchten muß. Bald ſtand ich vor einer jener Säulen des großen Tempels der Lüge und Genußſucht, der „Säule des Litfaß“, von der Ihr wohl gehört habt, welche dem Berliner verkündigt, was ihm „der Tag bringt.“ Von hier aus winken ihm verführeriſch ſeine Spelunken, ſein Alcazar, Orpheum und Walhalla, in welche die Walkyren die Gefallenen u. d. Reingefallenen ſchleppen. Von dieſer Säule locken die berühmten „Mottenburger“, bekanntlich die infernaliſche Verſpottung des edelſten und erhabenſten heimathlichen Deutſchthums den Berliner zum — ich glaube — 2000ſten Male zu Wallner. Gebe ich auch zu, daß dieſe Poſſe voller ſprudelndem Witz und Laune iſt, ſo empört es mich doch, daß wir dieſen norddeutſchen Barbaren ſogar ihren Humor bezahlen müſſen, denn auf unſere Koſten lachen ſie ſtets am liebſten.

Selbſtverſtändlich beſucht der Berliner die gemüthlich langweiligen Märchen, bei welchen ſich unſere Vorfahren erhitzten, jene ſogenannten „claſſiſchen Dramen“, nicht mehr. Um dennoch hie und da einigen wenigen Beſuch zu erzielen, iſt, wie man mir ſagte, die verzweifelte Intendanz zu den gewagteſten Experimenten genöthigt. Entweder muß ſie in „die Braut von Meſſina“ oder in die „Iphigenie“ neue und zeitgemäße Couplets oder auch Löwenbändiger, Kaloſpintechromokrenen, Seiltanz, Waſſerkünſte, Menagerieën und Präſentlotterieen ꝛc. einlegen oder geradezu die Namen der alten Schauſpiele auf den Zetteln mit Titeln zur Zeit beliebter Berliner Poſſen fälſchen. Wenn „Maria Stuart“ als „eine leichte Perſon“, „Wilhelm Tell“ als „der ſchöne Wilhelm“, „König Lear“ als „Pechſchulze“ und „Nathan der Weiſe“ als „Einer von unſre Leut“ angekündigt werden, gelingt es der Intendanz hie und da noch einzelne Unglückliche, welche die Zettel nur flüchtig laſen und beſonders „Fremde“ anzulocken und in's Claſſiſche hineinfallen zu laſſen. Vermittelſt jener ebenſo beliebten als dauerhaften Coupletſtoffe, wie z. B. Knaks, der Gerichtslaube, der Pferdebahn oder gar der intereſſanten Miethsſteuerfrage werden die überlebten Figuren Leſſings oder Shakeſpeares noch manchmal auf Momente zu einem vorübergehenden Scheinleben aufgalvaniſirt.

Bald hatten mich an der Säule eine Schaar bedenklicher Phyſiognomieen, ächte Berliner Pflanzen, umringt, und ich zog es vor, das Weite zu ſuchen.

Betrachten wir den Grund und Boden, auf dem dieſe „Verliner Pflanze" wächſt und gedeiht, ſo können wir uns über dieſe Schmarotzer-Flora „am Baum der Menſchheit" nicht gerade wundern. Nach Ehrenbergs Feſtſtellungen mit dem nierenprüfenden „Oberhäuſer" wurde bekanntlich Berlin nicht nur auf Sand, welche Eigenthümlichkeit es mit dem ganzen Nordeutſchen Bunde gemein haben würde, ſondern ſpeciell auf einem ungeheuren „Lager von Infuſorien-Panzern" erbaut. Es iſt eben in dieſem Raub-Militärſtaate Alles gepanzert — von der Fregatte bis zum harmloſen Infuſorium der Tiefe, das hier nach Ehrenbergs eigenem militäriſchen Ausdruck geradezu „Lager" bezogen hatte. Was kann auf einem ſo unſoliden Boden von ſo brutal militäriſchen Miſchungsverhältniſſen Erſprießlicheres gedeihen?

Unter ſolchen Gedanken gelangte ich in das nobelſte Viertel der Stadt, das ſogenannte „Thiergartenviertel", dies moderne „Ghetto" Berlins, das nur von emporgewucherten Korn- und Kleider-Juden bewohnt wird. Auffallend war mir die Sitte, durch ein mühſames und koſtſpieliges Beſprengungsſyſtem die dortigen eleganten Straßen in einem ſteten künſtlichen Schmutz zu erhalten, in dem ſich dieſe Menſchen nun aber einmal am wohlſten fühlen müſſen. So weit, meine Freunde, geht hier das Raffinement! Doch es geht noch weiter! War es mir auch bekannt, daß die wichtigſten Functionen des Naturhaushaltes, wie Regen, Gewitter (ob auch Donner, weiß ich nicht!) der glitzernde Morgen- und Abendthau ꝛc. hier allein von der conceſſionirten engliſchen Waſſerleitung in exacteſter Weiſe beſorgt werden, ſo ſtand ich doch ſprachlos ob des Wunders, hier im hohen Norden vor jeder Hausthür ein Stück Urwald von Borneo mit Palmen, Cycadeen und Bananen zu finden. Nur die Affen fehlen hier noch; doch auch für dieſe mag geſorgt ſein. Ich erſtaunte, da, wo ich eine dürftige Alpenflora erwartete, exotiſche Gartenwildniſſe zu finden; doch ſchon Abends bei Kroll's ſcharfer Gasbeleuchtung klärte ſich mir Alles hinlänglich auf.

Selbſt die heilige „freie Natur" fälſcht nämlich der frivole norddeutſche Schwindelgeiſt! Dieſe üppigen Schöpfungen der Tropenflora ſtellten ſich als zwar bewunderungswürdige, faſt unheimlich täuſchende aber nichts deſto weniger blecherne, lackirte Meiſterwerke norddeutſcher Klempnerei heraus, und der funkelndſte perlende Honigthau und poetiſche Farbenſchmelz löſte ſich in den verhängnißvollſten Terpentin-Copalfirniß auf. Dieſe Vollkommenheit der Illuſion konnte nur erzeugt werden wenn der gebildete Klempnerknabe von der Wiege an mit Braun'ſchen Blattſtellungsgeſetzen und Juſſieu-Decandolle'ſchen Syſtemen aufgepäppelt wird. Schwindel und Lüge, wohin man ſieht!

Dieſes Beiſpiel illuſtrire Euch für viele. Mit Schaudern wandte ich mich von der Verworfenheit dieſes Raffinements ab, durchſchritt den Thiergarten, wo mich die muſikaliſchen Exercitien der Invaliden, welche Letztere hier im Norden bekanntlich noch allein die alte „claſſiſche Muſik“ pflegen und aufrecht erhalten, wieder der Urſprünglichkeit und Einfachheit zurückgaben und mein inneres Gleichgewicht wieder herſtellten. Ich ſchritt durch das Siegerthor die Linden hinauf. Hier wimmelte — es war Mittag — der norddeutſche Söldner in allen Dimenſionen und Farbennüancen, vom kleinen Cadettchen bis zum Feldmarſchall, welcher hier die Aufgabe zu haben ſcheint, durch die ausgeſuchteſte Liebenswürdigkeit beſonders gegen Damen alle Sünden ſämmtlicher norddeutſcher Secondelieutenants, die ſie etwa gegen Höflichkeit und Bürgerthum begangen hätten, wieder gut zu machen. Allerdings ſieht man hier auch zuweilen einige Civiliſten untermiſcht, doch auch Dieſe, jeder Kutſcher, jeder Bediente, ſind mit den glänzendſten Orden und Medaillen bedeckt und verleugnen durch impertinenten Blick, ſtrammes Weſen und ſcharfgedrehten Schnurrbart wahrlich nicht ihren heimlichen militäriſchen Charakter und ihre drei Jahre patriotiſcher Drillung. Mit ſtiller Ehrfurcht ſtaunte ich allerdings die Fülle von Verdienſten um's Vaterland an, die hier „wild im Freien“ umherläuft. Jeder Dienſtmann iſt hier ein „Ritter“. Die Schaufenſter zeigen meiſt große Schlachtenbilder oder militäriſche Utenſilien der verſchiedenſten Art. Nichts iſt hier civil — ſelbſt nicht die Preiſe. Hier auf dieſen macadameſirten Abruzzen des Nordens drängen und ſchieben ſich nun dieſe ausgehungerten Banditen, beuteluſtigen Glücksritter und eleganten Tagediebe mit ihren blaſſen, blaſirten Viſagen umher und lauern dem harmloſen Süddeutſchen auf, um ihn auszuplündern. Darin liegt überhaupt die einzige große Miſſion Preußens. Königreiche oder Geldbörſen annectirt es mit gleicher Unbefangenheit. Hier unter den Linden ſtehen überall Kanonen und hiſtoriſche bronzene Majore und Generäle der preußiſchen Raubgeſchichte umher; hier begegnet man dem düſtern Schutzmann, dem gewaltigen Zeughauſe, neben dieſem einem griechiſchen Tempel, welcher ſich natürlich als Militärwache entpuppt, den klimatiſch unmöglichen Schloßbrückengruppen, welche wieder nichts weiter ſind, als Verherrlichung der brutalſten Säbelherrſchaft in nackteſter Wirklichkeit und wirklicher Nacktheit.

Ich erreichte in ſtillem Ingrimm abbiegend den ſchönſten Platz Berlins, welcher ſelbſtverſtändlich der „Gensdarmen“-Markt heißt; denn, wenn auch einige Wohlmeinende unſerm „Schiller“ dieſen Markt weihen wollten, ſo kann ſich natürlich der nordiſche ſlaviſche Trainknecht an den ihm unbekannten deutſchen Namen nicht gewöhnen, während der Gensdarm ihm gerade die geläufigſte Erſcheinung iſt. Selbſtverſtändlich führen auch die Straßen hier faſt alle rein militäriſche, Namen, wie: Commandanten-, Kanonier-, Artillerie-, Jäger-, Grenadier-, Füſilier-, Dragoner-Straße ꝛc.

Todmüde und von einem Durſt befallen, deſſen Dimenſionen nur ein bayerſches Gemüth ahnen würde, entſchloß ich mich endlich, einen älteren ſcheinbar ſoliden Herrn nach einem „reellen Bierlokal“ zu fragen. Er wies mich zu „Haaſe.“

Ihr, meine Lieben, werdet natürlich im höchſten Grade geſpannt ſein, etwas Näheres über die hieſigen Bierverhältniſſe zu erfahren, und allerdings kann es wohl nichts Bezeichpenderes für ein Volk und ſpeciell für die Culturverhältniſſe Norddeutſchlands geben, als ſein Bier. Hört, was ich erlebte!

Die Norddeutſchen trinken ein Bier, welches ſie natürlich der Reclame wegen das „Bayerſche“ nennen. Sie unterſcheiden davon „Aechtes“ und „Unächtes“. Von dem Unächten laßt mich ganz ſchweigen, denn ſchon das „Aechte“ iſt nachgemacht. Ihr eigentliches Nationalgeſöff aber, das ich eben hier kennen lernen ſollte, jene frivolſte Nachäffung der herrlichſten Gottesgabe, jenen Paria unter den Bieren, nennen ſie in ihrer bekannten heuchleriſchen Phraſenhaftigkeit

„die Weiße.“

Wie ich ſpäter hörte, befand ich mich hier bei Haaſe im Allerheiligſten des eigentlichen Hohenprieſters dieſes gährenden Spreewaſſer-Cultus. Hier ſprudelt es in unverfälſchteſter Scheußlichkeit und als ſein eigentlicher Quellgott lagert hier in maleriſcher Hingegoſſenheit der bekannte Komiker Haaſe. Laßt Euch denn den Cultus dieſes Geſöffs ſchildern. Vor eine Geſellſchaft von mehreren Perſonen wird einer — ſage einer — der plumpen, weitrachigen Humpen dieſer modernen Lumpen-Ritter und zwar halbgefüllt aufgepflanzt, der dann, wie der Ritus vorſchreibt, unter Allen kreiſen muß. Nie vielleicht, ſo lange man braut, iſt ein Getränk — ſagen wir ein Geſöff — und die Form ſeines Genuſſes charakteriſtiſcher für ſeine Trinker geweſen, als dieſes Hungerbier für dieſe dürren Jammerſpartaner. Es giebt nichts Bezeichnenderes als dieſe Bierlüge für die norddeutſchen ganz ebenſo unklaren, heftig gährenden, ungeſunden, ſchaumig aufgeblaſenen und doch gehaltloſen Zuſtände des Cäſaren-Bundesſtaats, die zu gleicher Zeit unfertig und überraffinirt ſind, wie dieſes Bier, über das mit ſcheuer Sohle ſchon die Mutter des Eſſigs (doch wir wollen den **Grad** der Verwandtſchaft nicht feſtzuſtellen verſuchen) dahinſchwebt. Und mehr noch! Groß und verheißend iſt der Umfang des Glaſes, jammervoll dürftig der Inhalt. Eine trübe Pfütze, zur Hälfte Luft, Schaum, Wind, Schwindel! Ohne Kraft und Poeſie; aufgefangen im letzten kritiſchen Moment vor der **completten** Eſſigbildung — ſo iſt die Weiße, das frappante Spiegelbild des Nordbundes. Mir traten die Thränen des Zornes in die Augen über die ſchamloſe Frechheit, mit welcher man ein ſolches Spülwaſſer „Bier“ nannte. Und iſt nicht dieſes Trinken Vieler aus einem großmäuligen Kübel, der nur von ſehr „langen Fingern“ überhaupt gehandhabt werden kann, die trefflichſte Symboliſirung des norddeutſchen **Einheitsmatſches** der zuſammengewürfelſten Geſellſchaft? Wie herrlich dagegen, meine Freunde, der reinliche **Ein**ſeidel-Partikularismus des Südens.“ Wie erhaben der vom Sonnenlicht durchfunkelte kryſtalldunkle Bayerſche

„Bock.“

Ja, welche ſelbſttrotzige, bockende, männliche Energie ſchon im Namen, während die Bezeichnung „Weiße“ höchſtens mit einer gewiſſen „ſchwabblichen“, unklaren, weißgekleideten Jungfräulichkeit zu coquettiren verſucht. Welch tiefes Heimweh überkommt den Patrioten, der der Heimath gedenkend, hier mit Empörung dieſe fade Bierfälſchung ſchlürfen muß, welche die Natur unter ſchmerzlichen Wehen wieder von ſich ſtößt, deren einzige Wirkungen ein in regelmäßigen Intervallen wiederkehrender Kümmeldurſt und Leibweh ſind. Solche Cultureroberungen droht uns der norddeutſche Hinterlader zu bringen! — Vor dieſer Weißen, dem Bierverſuch aus dem frühſten Mittelalter, wurde mir klar, daß der Sieg des Nordens über den Süden identiſch ſein würde mit einem tauſendjährigen Rückfall der Civiliſation. Bei ſo tiefgreifenden Cultur-Differenzen, welche ich Euch, glaube ich, nun hinlänglich illuſtrirt habe, kann natürlich von einer **wirklichen** deutſchen Einheit **nie** die Rede ſein, und mein Votum im Parlament iſt von dieſer Stunde an vorgezeichnet. Es wäre wahrlich falſche Schaam, wollte ich aus Rückſicht auf meine Stellung als Zöllner nicht zum Schluß in die Worte des Phariſäers ausbrechen: ich danke Dir Gott, daß wir nicht ſind wie Dieſe! — O könnte ich unſren ſämmtlichen bayriſchen Nationalliberalen dieſes Bier verſehen und ihnen zurufen: „Nun wählt! Norden oder Süden? Weiße oder Bock?“, ich weiß, daß Völk und Metz keinen einzigen Anhänger mehr in Bayern behielten. „Denn **hier**“, rief ich aus, und goß, damit ſich Keiner mehr daran vergifte, „die Weiße“ mit Schaudern unter den Tiſch, „**hier** fließt der „**Main**,“ **der uns trennt**.“

In altem Durſt und alter Treue Euer tief indignirter Freund
Berlin im Mai 1868.

Bockhuber,
Zöllner und Bierbrauer.

P. S. Sendet mir doch mit Umgehendem ein halbes Ohmchen oder — ich verſchmachte in dieſer Wüſte.

J. N.

Aus den Herbſtliedern
eines
Günſtigſituirten.

1.

Ich wandle im Ueberzieher
Die große Stern-Allee;
Der Abend kommt früher und früher —
Mir wird ſo bang und weh.

Das Laub fällt ſtärker und ſtärker
Im rauhen Windeshauch; —
Ihr „Niederſchleſiſch-Märker,“
Ihr fallt mir doch nicht auch?

2.

Am Wieſenbach erwacht' ich nächtlich ſchnarchend;
Mir zog's im Kreuz; die Luft war kühl und feucht. —
Es halte zeitig ſich der Menſch an Parchend,
Wer ſo, wie ich, zu Rheumatismen neigt!

3.

Ich irre im Walde und träume
So gerne im ſcheidenden Grün,
Wenn über die Wipfel der Bäume
Die Wandervögel ziehn.

Ergriffen lauſch' ich der Lieder,
Und freue mich, daß ich nicht auch
Zu Michaeli wieder
Wie dieſe „ziehen“ brauch'.

4.

Dem weiſen Erdenſohne.

Ode.

Heil ihm! der weiſe in des Bodens Kammer
Bräunliche Kohle reichlich eingefahren,
Oder Linumer humusreichen Preßtorf
Mehrere Klafter!

Weiſere Vorſicht ziemt dem Erdgeborenen!
Heil ihm! der früh ſchon ſorglich eingeſchlachtet!
Ihm lacht des Speckes und des Erdenlebens
Edlere Seite!

5.

Herbſttroſt eines Günſtigſituirten.

Zwar die Blüthen dieſer Felder,
Zwar die Blumen dieſes Thals
Gingen ein, doch auch die Gelder
Prompt am Erſten des Quartals.
Darum, Günſtigſituirter,
Hadre nicht mit der Natur,
Denn der Winter, leiſ' berührt er
Deine Doppelſohle nur.

Schweigen auch der Vöglein Lieder,
Traure nimmer! Denn zum Glück
Kehren and're Vögel wieder
Und auch „Wachtel“ kehrt zurück.

Freue Dich! Du hörеſt Pilſen,
Wenn du früh beziehſt den Saal;
Stellſt du zeitig dich mit Hülſen,
Wehl die Lucca auch einmal.

Nur das Schauſpiel ſei mit wahrhaft
Weiſer Vorſicht ſtets beſucht!
Schwer genießbar ſei, doch nahrhaft
Sagt man, ſolche Hülſenfrucht. —

Zwar der Landſchaft Reize ſtarben,
Doch gotroſt! Du findeſt ſie
Ausgeſtellt in Oeles Farben
In der Kunſt-Akademie.

Denn die Farbenpracht des Grünen
Und der Sommerlichter Spiel,
Werden hier wie die Sardinen
Trefflich conſervirt à l'huile.

Darum laß' den Sommer ſcheiden!
Man genießt in Winters Nacht
Alle dieſe Sommerfreuden
Als Compott hier — eingemacht!

J. R.

Wie die neuere ſpaniſche Geſchichte entſtand.

Hiſtoriſcher Roman aus Vergangenheit und Gegenwart.

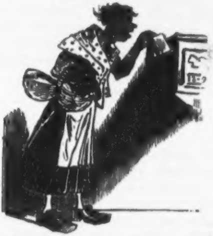
Motto: Der hiſtoriſche Roman iſt der Flickſchuſter der Geſchichte.

Capitel I.

Wer nicht zufällig eine kleine Notiz in den Berliner Zeitungen Anfangs October geleſen hat, kann ſich eigentlich keinen klaren Begriff von dem inneren Zuſammenhang der neueren Geſchichte Spaniens machen. Dieſe entſtand nämlich ſo —

Capitel II.

An einem trüben Septemberabend ſaß der conſervative Uhrmacher Haaſe in ſeinem kleinen Hinterſtübchen in Potsdam und blätterte träumeriſch in einem älteren Jahrgang der illuſtrirten Zeitung. „Ha! meine Ahnung!“ rief er plötzlich auffahrend und deutete auf einen vergilbten Holzſchnitt, welcher den General Prim vorſtellen ſollte. Bald darauf trug Rieke einen Brief auf die Poſt.



Capitel III.

Der Hof hauſte in Aranjuez. Eben warf der Mond ſein bekanntes magiſches Licht auf das große Rondel vor dem Palaſte; Mandel-, Zimmt-, Muskat-Blüthen und andere Südfrüchte würzten ſelbſtverſtändlich die Atmoſphäre mit ihren reſpectiven Düften; in der Ferne ertönte der nie fehlende Mandolinenklang und die verſchwommene Sierra vollendete natürlich die ſüdliche Portraitlandſchaft in den entſprechenden ſatten Tinten. —

Nach dieſer gelungenen Schilderung legte der Dichter befriedigt und erſchöpft die Feder aus der Hand und begab ſich auf eine längere Erholungsreiſe. — —

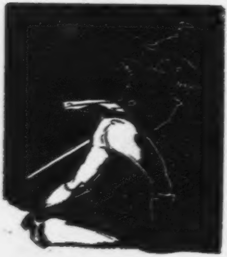
Da ſchritt Prim durch die uralte Platanenallee. Der Himmel und ſeine Uniform waren mit Sternen bedeckt. Unter der Letzteren ſchlug ein großes Herz und eine unbezahlte Uhr. Spanien war ſo „ruhig“, daß man beide ſchlagen hören konnte. Die Königin ſchritt ihrem theuren Liebling entgegen. Einige Dutzend abgelegter Generale und verbrauchter Intendanten wichen erſchrocken aus.

„Treten Sie in mein Cabinet!“ herrſchte die Königin Prim an, „Ich habe von Ihren Mitteln, Ihren ausgezeichneten Leiſtungen gehört.“

„Es iſt noch nicht dunkel genug,“ erwiderte dieſer kalt und kniff ihr vertraulich in das berühmte bourboniſche Doppelkinn.

Eben brachte der Hofjunge die Poſtſachen.

„Ein Potsdamer!“ äußerte Iſabella ſchalkhaft und reichte Prim einen unfrankirten aber eröffneten Brief aus Potsdam herüber.



Prim erblaßte. Iſabella entriß ihm den Brief und las ihn. Sie zitterte. Mühſam nur vermochte ſie ſich aufrecht zu erhalten; von ihren Lippen rangen ſich die Worte los: „Sie ſind ſoeben in Ungnade gefallen.“

„Schwere Noth!“ murmelte Prim verzweifelt und im reinſten Kaſtiliſch. Seine Kniee ſchlotterten. Mit dem Ausdruck ſinnloſer Verzweiflung ſtürzte er in die lebloſe Nacht.

Capitel IV.

Jener Brief aber enthielt die Worte:

Nota

über eine am 4. Juli 1834 entnommene
goldene Cylinderuhr . . . . . . 44 Thlr.
darauf abgezahlt 6 „
Reſt 38 Thlr.

Im Falle Sie mich dieſen Reſt nich mit Umjehenden zukommen laſſen, entlarve ich Sie vor die jeſammte ſpanſche Nationalität als wohlbekannter Heulgehilfe und Unteroffzier Priß aus Potsdam.

Potsdam.

Haaſe, Uhrmacher.

Capitel V.

Die Königin fröſtelte. Mühſam nur erwärmte ſie ſich an dem glühenden Colorit dieſer Novelle. „Ach, ich bin nur ein ſchwaches Weib,“ ſeufzte ſie, „aber wer wagt es, einen Stein aufzuheben?

Alle deprecirten, da ſie friſchgewaſchene Handſchuhe angelegt hatten.

„Königin!“ rief Patrocinia, die „noch lebende Heilige“, „vertrauen Sie auf die himmliſche Gerechtigkeit und Adolf Stahr. Letzterer hat das chemiſch trockne Verfahren von Marcuſe jetzt in ſeine hiſtoriſche Fleckenreinigungsanſtalt eingeführt.“

Capitel VI.

Jahre waren hinabfloſſen. Prim, der erhabene ſpaniſche Patriot, hatte den Bittern des Exils gekoſtet; aber zwiſchen ihm und ſeinem Gewiſſen ſtand Haaſe, der conſervative Uhrmacher aus Potsdam.

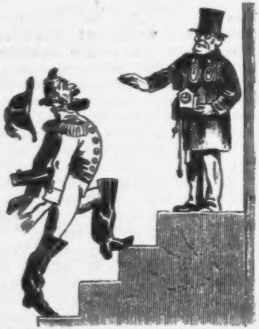
Gern hätte er ihm eine Million oder auch ein Königreich geſchenkt, — aber durfte er es wagen? Hätte er durch Anerkennung ſeiner Uhrenſchuld nicht Haaſe's Vermuthung, ſeiner Identität mit Priß, beſtätigt? Nie konnte ihm die ſtolze ritterliche ſpaniſche Nation den „Potsdamer Heilgehilfen“ verzeihen. In ſeinen Adern mußten ſie caſtiliſches Blut rollen hören.

Vergeblich färbte er täglich ſeinen Bart mit Höllenſtein zu dem tiefen andaluſiſchen Blauſchwarz, — vergeblich verzehrte er metzenweiſe die kleinen ſpaniſchen National-Zwiebeln, — Haaſe, der conſervative Uhrmacher, blieb das Schreckbild ſeines Lebens.

So wurde er gewaltſam in die Weltgeſchichte gedrängt. Er mußte Spanien durch ſtete Revolutionen in einem ſolchen Zuſtande erhalten, daß von einem geregelten Rechtsgange des von Haaſe angeſtrengten Bagatellprozeßverfahrens nicht die Rede ſein konnte. Iſabella mußte vor ihm zittern. Daher die ſteten revolutionären Erſchütterungen der unglücklichen Halbinſel. So muß das Volk für die Schuld der Mächtigen leiden!

Capitel VII.

Endlich hatte er Spanien befreit. So eben — es war am 8. Ocber 1868 — zog Prim in das feſtgeſchmückte Madrid ein. Wahnſinniger, grenzenloſer Jubel empfing den Befreier der Nation. Lorbeerkränze erſtickten ſeine Stimme und hinderten ſein Roß am Vorwärtsſchreiten. Er eilte die Stufen des Königspalaſtes hinauf. — Da —



auf der oberſten Stufe, in ſeinem einfachen Sommerüberzieher, ſtand Haaſe, der conſervative Uhrmacher aus Potsdam. Prims Auge begegnete dem ſeinen. In dieſem glühte der furchtbare Entſchluß Prim zu ſtürzen und die Bourbonen zu rächen. Schon ſchwebten auf ſeinen Lippen die Worte: „Packen Sie ein den ganzen Schwindel, Sie oller Heulgehilfe Sie! Die Revolution iſt nu aus —“ da ſchoß Prim nicht eine Kugel, ſondern vielmehr ein Gedanke der Verzweiflung durch den Kopf.

„Nicht ich bin' es“ — rief er laut und gewaltig und zeigte auf Haaſen — „dort ſteht der Befreier der Nation, dem Ihr Alles verdankt. Spanier! Ihr ſucht nun einen Euer würdigen Fürſten. Ihr habt ihn gefunden. Dort ſteht er. Er iſt der einzige Mann, der noch weiß, was an der Zeit iſt.“

Man kann ſich den Jubel der Nation vorſtellen. Tauſende umdrängten Haaſen. Faſt erdroſſelten ſie ihn mit Ehrenkränzen. Er wollte reden — aber vergeblich. Tauſende von Händen trugen ihn triumphirend zu Prim in den Thronſaal.

„Laßt uns allein“, herrſchte freundlich der Ehrenpräſident. Eine Weile ſtanden ſich Beide, wie es bei ſolchen Gelegenheiten üblich iſt, ſtumm gegenüber, — endlich gewann Prim die Sprache.

„Großer hiſtoriſcher Mann“, rief er bewegt, „Ihre Uhr war es, welche der letzten Stunde der Bourbonen geſchlagen hat. Ihnen verdankt Spanien allein ſeine neuere Geſchichte.“ Dabei griff er in eine große Schublade und ſteckte Haaſen die ganze Paletottaſche voll Reichskleinodien Philipp's II. Beide umarmten ſich ſchluchzend. Haaſe war auf's Tiefſte erſchüttert; er ſchied verſöhnt, aber den Königstitel lehnte er aus Familienrückſichten ab.

J. R.

Der politiſche Don Juan.

Ein Zwiſchenſpiel.

Perſonen:

Louis,
La Bourse,
La Paix,
La Guerre,
La Révolution,
La Morale,
L'Opinion publique,
Eugenie,
} verſchiedene Damen.

Scene: Louis' Arbeitszimmer.

Louis. Die Uhr geht ſtark auf 12, es iſt Mittag. — Jetzt hab' ich zwei ausgeſchlagene Stunden lang regiert und dabei einen Qualm gemacht, daß man nicht vom Ofen nach dem Fenſter durchſehen kann. — Jetzt will ich mir eine Erholungs-Cigarre anſtecken; vorher will ich aber doch die Ofenklappe aufmachen, damit der Rauch ein bischen wegzieht. Der — Zufall könnte doch Eugenien herführen; die bekommt ihre Gardinenkrämpfe, wenn ſie mich in dieſer Atmoſphäre findet.

Es iſt doch herrlich, wenn man auf ſein früheres Leben zurückblicken kann, ohne ſich einen Vorwurf machen zu müſſen. Keine beſſere Tugend giebt es, als gerecht ſein und ſich nichts abgehn laſſen. Ein gutes Gewiſſen, ſagt der Deutſche, iſt . . . Was naht ſich da auf dem Gange? Doch hoffentlich kein . . . Nein! es ſind Frauenfüße. Sollte Eu . . .

(Es tritt ein: La Bourse.)

La Bourse. Kann man Dich mal allein ſprechen, Louis?

Louis. Wer hat Dich eingelaſſen?

La Bourse. Was kümmert's Dich! Es thut mir nur leid, daß ich mit Dir mich eingelaſſen habe. Hätt' ich das nicht gethan, ſo wüßt' ich noch, wo mir der Kopf ſteht; davon hab' ich nun ſeit Jahren keine Kunde mehr.

Louis. Laſſe doch dieſe albernen Scherze! Rund heraus — was willſt Du von mir?

La Bourse. Wenn ich Dich nur etwas quälen wollte? — Verdient haſt Du's reichlich! — Biſt Du es nicht, der mich ſo nervös gemacht hat? — Die Zehnte kann das ewige Herauf- und Herunterklettern auf der Coursleiter vertragen. — Hab' ich nicht Jahre lang nach Deiner Naſe geſehn, wie nach einer Wetterfahne? Haſt Du mich nicht ſo verblendet, daß ich Deine beiden Schnurrbartſpitzen für ein paar Barometer angeſehen habe? Hab' ich nicht um Deinetwillen mehr Leute unehrlich gemacht, als Du in den Sümpfen und auf den Schlachtfeldern um's Leben bringen konnteſt? — Was iſt Dein Dank? Daß Du mit mir ſpielſt auf die frivolſte Weiſe!

Louis. Ich bitte Dich, ſchweige von dieſen Sachen! Ich bin beſchäftigt, ich habe ernſte Dinge im Kopfe. — Was ſoll dieſer Lärm? Das ganze Haus muß es ja hören. — Wenn jetzt Jemand käme!

(Es treten ein: La Paix und La Guerre.)

La Bourse. O, da kommen ſchon zwei! — Ach, lieber Louis, laß' die Eine, die ſo wüthend ausſieht, wieder fortgehn! Sonſt fall' ich in Ohnmacht.

La Guerre (zu La Paix). So! Jetzt ſoll er ſelbſt ſagen, welche von uns beiden es iſt. — Höre, Louis, mit welcher von uns beiden hältſt Du es?

La Paix. Mit *mir* natürlich!

La Guerre. Nein, ich ſeh's ihm ja an, mit *mir*.

La Bourse. Wenn Du außer mir noch *eine* haben mußt, Louis, dann nimm die Sanfte.

Louis. So laßt mir doch Zeit! Müßt Ihr es denn à tout prix ſofort wiſſen? Wartet doch nur ein Weilchen! Ich denke, ich werde Euch beide zufrieden ſtellen können.

La Guerre. Das ſind leere Ausflüchte. — (Auf La Bourse zeigend.) O ſieh! Da iſt auch noch eine Dritte! Die ſteht wohl auch zu Dir im Verhältniß? — O, Louis, Du biſt ja ein Don Juan ohnegleichen, Du biſt ja ein ganz . . . .

(Es tritt ein: La Révolution.)

La Guerre. Aha! Da kommt Eine, die ich kenne! die wird's ihm noch beſſer ſagen.

La Bourse. Haltet mich!

La Révolution (in ſpaniſcher Tracht). Lieber Louis, ich verſprach Dir ja immer, einmal ſpaniſch zu kommen. Da bin ich! Wie gefall' ich Dir ſo?

Louis. Eben ſo übel, wie in jedem andern Coſtüm. — Du willſt doch nicht eigentlich ſchon zu mir?

La Révolution. Ich war nebenan, und da dacht' ich, ich wollte doch einmal bei Dir vorkommen und mir die Gelegenheit ein bißchen beſehen. — Ich komme wohl auch einmal im Ernſte zu Dir. Wir ſtehen ja noch in Abrechnung mit einander. — Du weißt doch . . .

Louis. O, . das hat gar keine Eile. — Ich dächte überhaupt, Du hätteſt nichts mehr von mir zu fordern. Du wirſt Dich erinnern, daß ich Dir früher viel Gunſt erwieſen habe.

La Révolution. Oder ich Dir, lieber Louis! Du weißt wohl gar nicht mehr, wer Dir eigentlich Deine Anſtellung verſchafft hat? Wird Dein Gedächtniß ſchwach, oder rauchſt Du zu viel, oder was iſt das? Nach-Allem, was ich von Dir höre, ſcheinſt Du ganz vergeſſen zu haben, was Du mir einmal geſchworen haſt. Du pflegſt wohl überhaupt mitunter zu vergeſſen, was Du geſchworen haſt?

(Es tritt ein: La Morale.)

La Morale. Ja, das iſt ſeine ſchwache Seite.

Louis. Wer ſind Sie?

(La Morale überreicht ihm ihre Karte.)

Louis (lieſt). La Morale? La Morale nennen Sie ſich und dabei kommen Sie in dieſem Aufzug? Iſt dies ein Coſtüm, das ſich für La Morale ſchickt?

La Morale. Lieber Louis, ich bin erſt ſo geworden, ſeit Du mich immer im Munde führſt. Früher war ich die Moral der moraliſchen Leute. Ich war eine zweibeinige Lilie, ein blühendes Lamm; — ſeit Du mich aber immer anführſt, hab' ich einen etwas pikanten Beigeſchmack bekommen.

Louis. O pfui! — Ich habe nie mit Ihnen zu thun gehabt. — Verlaſſen Sie ſofort das Lokal.

La Morale. Aber, lieber Louis, kennſt Du mich denn gar nicht mehr? Ich bin ja die Moral, Deine liebe Moral — die Moral Deines Regimes. — Sieh mich doch näher an, Du wirſt mich ſchon wieder erkennen.

Louis. Ich begreife nicht, Madame, wie Sie ſich unterſtehen können, mir das in's Geſicht zu ſagen. — Scheeren Sie ſich dahin, wo Sie hingehören — in die Salpêtrière oder vielmehr in die Morgue. Denn nach der Atmoſphäre zu urtheilen, die Sie um ſich verbreiten, müſſen Sie ſchon ſeit ziemlich langer Zeit todt ſein.

La Morale. Das iſt die rechte Art! Erſt wird man verbraucht und corrumpirt und nachher hinausgeworfen. — Aber jetzt erſt recht werde ich bleiben. — Sieh da, eine hübſche Geſellſchaft iſt hier verſammelt. Da fehlt ja nur noch . . .

(L'Opinion publique tritt ein.)

L'Opinion publique. Ich! Aber da bin ich!

Louis. Was willſt Du hier? Mit Dir bin ich vollſtändig fertig! — So lange La Fortune mir gut war, liefſt Du mir auch nach als ihre Kammerkatze. Da konnt' ich Dir in's Geſicht ſchlagen und Du ſchmeichelteſt mir doch und naſchteſt mir aus der Hand, was ich Dir hinhielt. — Und nun, ſeit ich die dunklen Punkte habe . . .

L'Opinion publique. Biſt Du unten durch bei mir — das verſteht ſich. — Sei nur ruhig, lieber Louis! Es iſt Dir nicht gut, daß Du Dich ſo aufregſt. — Du ſollteſt auch nicht ſo viel rauchen. — Ich komme nur, um einmal nach Dir zu ſehen und mich ein bischen über Dich luſtig zu machen. — Ich will Dir nur ſagen, daß an Dir, wenn man Dich bei der Laterne beſieht, eigentlich kein gutes Haar iſt. — Hörſt Du? — — Nun, Ihr Anderen, jetzt wollen wir ihn ein bischen ärgern und necken. Wir wollen einen hölliſchen Tanz um ihn aufführen, daß ihm angſt und bange wird.

La Morale. Muſik! Muſik!

La Révolution. Allons enfans de la patrie!

(Es tritt ein: Eugenie.)

Eugenie. Welch' ein Lärm! Mon Dieu! Louis, was für eine Geſellſchaft iſt das in Deinem Arbeitszimmer? Was wollen dieſe — dieſe — dieſe Damen?

Louis. Sie — ſie — ſie wollen ſich nur ein bischen wärmen.

Eugenie. Ha! entſetzlich! — O! meine Ahnung!

L'Opinion publique. Auf, jetzt laßt uns den Tanz beginnen! Dazu wollen wir ein Liedchen ſingen, das auch Eugenien gefallen ſoll — ein Liedchen mit dem Refrain: Alter Sünder, ſchäme Dich!

La Bourse. Ich will anfangen.

Die Andern. Recht ſo!

La Bourse.

Wehe mir, daß ich ihm traute,
Der ſo ſchändlich mich belog,
Mich herumzog und betrog,
Ja, mitunter gar mich haute!
Louis, jetzt noch einmal ſprich!
Kennſt Du die und kennſt Du mich?

Pfui! ſo alt und doch noch immer
Hinter jedem Frauenzimmer!
Alter Sünder, ſchäme Dich!
La Paix.
Heute liebt' er mich alleine,
Nannt' mich ſeine ſchönſte Zier.
La Guerre.
Um dieſelbe Zeit auch mir
Schwor er zu, ich ſei die Seine.
La Paix.
Und daſſelbe ſicherlich
Dachten noch zehn Andre ſich.
La Guerre.
Pfui! Welch' unbeſtändig Wandern
Von der Einen zu der Andern.
Alter Sünder, ſchäme Dich!
La Révolution.
Wartet nur, ich werd' ihn kriegen,
Denn es geht ſchon mit ihm ſchief.
Wenn er fällt, ſo fällt er tief,
Weil er iſt ſo hoch geſtiegen.
La Morale.
Ha! Wie er ſogleich erblich,
Als ich ſagte: das wär' ich!
Gar zu ſchlecht iſt ſein Betragen,
Alle Welt muß zu ihm ſagen:
Alter Sünder, ſchäme Dich!
L'Opinion publique.
Ueberlaßt ihn mir, o Schweſtern!
Seht, ich kenn' ihn ganz genau:
Er iſt pfiffig, er iſt ſchlau!
Doch ich will ihn trefflich läſtern.
Mag er raſend werden — mich
Trifft er nicht mit Hieb und Stich.
Jetzt umtanzt den armen Thoren,
Lärmt und ſchreit ihm in die Ohren:
Alter Sünder, ſchäme Dich!

Aus der Schachtelhalmperiode.

Frei nach Carl Vogt.

I. Liebesluſt und Leid.

Es ging an einem Morgen klar
Des Wegs ein Affenmenſchenpaar.

Und auf dem Wege kam es bald
In einen Schachtelhalmenwald.

Der Tag war ſchön, vom Kreidemeer
Weht' angenehm ein Lüftchen her.

Er fletſcht ſie an: „Ich liebe Dich!“
Da ſchnuppert ſie: „Hier haſt Du mich!“

O Urweltſeelenſympathie!
„Ha! welche Wonne!“ grunzen ſie.

Doch als ihr Grunzen kaum verhallt,
Erbebt der Schachtelhalmenwald.

Es ſtürmt heran durch Dünn und Dick
Ein Heer von Mammuths (50 Stück).

Und als das Heer vorüber war —
Wo iſt das Affenmenſchenpaar?

Das leider lag am Boden, ſchier
Zertreten, platt wie Briefpapier.

Da ſprach ein altes Maſtodon
Mit weiſem Ton: „Das kommt davon!“

So folgte oft nach Liebe Leid
Schon in der Schachtelhalmenzeit.

2. Das nachdenkliche Labyrinthodon.

Es ſaß im Dickichtſchauer
Ein Labyrinthodon
Und ſprach zu ſich mit Trauer:
„Daß ich hier ſitz' im Urweltwald,
Was hab' ich groß davon?

Zwölftauſend Jahre ſpäter
Zu leben in der Welt,
Viel beſſer wärs peut être!
Wenn ich dann keine Stellung hätt',
Ließ' ich mich ſeh'n für Geld!“

3. Menſch und Affe.

Der Urmikrocephale
Hatte der Söhne zween,
Da war mit einem Male
Was Seltſames zu ſeh'n.
Vierhändig war der Eine
Und blieb es für und für,
Der Andre braucht die Beine
Und war ein Menſch wie wir.
Juchheiraſſa! Juchheiraſſa!
Der war ein Menſch wie wir.

Da ſprach der Menſch zum Affen:
„Ich hab' — da Du ein Thier —
Nichts mehr mit Dir zu ſchaffen!
Ich ſpiel' nicht mehr mit Dir.
Ich kann auf dieſer Erden,
Nach treuerfüllter Pflicht,
Mal Commiſſionsrath werden —
Und ſieh, das kannſt Du nicht."
Juchheiraſſa! Juchheiraſſa!
Das kann der Affe nicht.

Drauf ſchlug der Affe ſchnöde
Sich ſeitwärts ins Gebüſch;
Der Menſch erfand die Rede,
Stuhl, Bettgeſtell und Tiſch.
Der Affe ſchlich, auf's Höchſte
Verſtimmt, in's Waldrevier;
Der Menſch ging in das nächſte
Wirthshaus und fordert Bier.
Juchheiraſſa! Juchheiraſſa!
Und ſetzte ſich zum Bier.

Als er ein Faß und drüber
Geleert von dem Getränk,
Ging zufällig vorüber
Der Affe an der Schenk'.
Wie der da ſeinen Vetter
So ſchwankend ſah und ſchwer:
Rief er: „Habt Dank, ihr Götter,
Daß ich nicht bin wie der
Juchheiraſſa! Juchheiraſſa!
Daß ich nicht bin wie der!"

Vom Sand zum Strand.

Aus meinen geſammelten Droſchkenmarken, Eiſenbahnbillets, Gepäckſcheinen und ſonſtigen Papieren.

In demſelben Maße, wie Wald, Berg und See auf den Empfänglichen anziehend wirken, müſſen dem Sande abſtoßende Kräfte innewohnen.

In Berlin, wo wir überwiegend mehr Sand haben als z. B. See oder Berg, äußert ſich die Sabulifugalkraft in einer Reiſewuth, welche im Frühjahr epidemiſch wird, und in allen Schichten der Geſellſchaft ihre Opfer fordert. Die Symptome ſind leicht zu erkennen.

Wie lange vorher, d. h. ehe die März- und April-Witterung überhaupt Reiſegedanken geſtattet, mancher ſchon hier und da ſeine größeren oder kleineren Reiſepläne — je nachdem ſein Portemonaie von Arnheim oder Mosner ſtammt — in einer warmen Sophaecke, mit ſeiner Frau im Arm oder der Cigarre im Munde, ſchmiedet, kommt ſelten an das Tageslicht. Manche beginnen ſofort nach Neujahr, einige am Morgen nach dem letzten Balle der Saiſon, die meiſten gleich nachdem der „Voſſiſchen Zeitung“ der Probe-Maikäfer des Jahres überſandt worden, und etliche erſt nach dem Schluß der Ziehung vierter Klaſſe der Landeslotterie.

Kaum ſind nun im Juni die letzten warmen Regentropfen gefallen, und der Streit zwiſchen der Verwaltung und den Hausbeſitzern wegen Straßenbeſprengung hat angefangen die Spalten der Zeitungen zu befruchten, ſo fängt auch denjenigen, welche bereits die zur Reiſe beſtimmte Summe „abgeſtoßen“ haben, Berlin ſofort an unausſtehlich zu werden. Nachdem das erſte Aufgebot des Berliner „Landſturms“ bereits im Mai in hellen Haufen, und mit gewaltigem Möbeltrain, die umliegenden Ortſchaften für die warmen Monate annectirt hat, beginnt nun auch das Gros der Reiſe-Armee, oder vielmehr des nicht unbeträchtlichen Contingents, welches Berlin zu derſelben ſtellt, ſeinen Sommer-Feldzug. Ein Uebelſtand iſt das rapide Wachsthum unſeres theuren Vaterlandes, denn die Erweiterung der Landesgrenzen macht demjenigen, der dieſelben durchaus reiſend überſchreiten will, dies Vergnügen immer koſtſpieliger. Wie mancher, der früher mit Genugthuung von ſeiner Reiſe nach Wiesbaden den ganzen Winter zehrte, muß jetzt, da das Fallen der Stadtmauer jenen lieblichen Anfall an die Krone Preußens faſt in das Weichbild Berlins zog, nach Baden-Baden gehen, wenn er außer Landes, auf jenem angenehmen „Grün“, auf die Koſten der Reiſe kommen will.

Ende Juni iſt „kein Menſch mehr in Berlin“, wie diejenigen ſagen, welche überhaupt reiſen können und es auch thun, von den Ariſtokraten utriusque, durch den Beamten- und reicheren Kaufmannsſtand, und über den kleinen Jobber bis zu demjenigen Commis herab, welcher erſt heimlich ad hoc eine Anleihe bei ſeines Principals Kaſſe contrahiren muß, und dann dieſelbe aus Dankbarkeit dafür mitnimmt. Dieſe nun ſind die Vergnügungsreiſenden „κατ' ἐξοχήν“, deren erſtes Motiv ſtets bleibt: daß ſie nicht wiſſen, was ſie mit ſich ſelbſt anfangen ſollen, und in Folgr deſſen vor ſich ſelber ausreißen. Aber wohin ſie auch kommen, ſie finden ſich überall wieder, und ſind erſt recht ärgerlich, wenn ſie ihre Species häufig in anderen Berlinern wiederholt finden. Denn es giebt überall Berliner. Moral: wenn man auf der Reiſe lieben Landsleuten begegnet, die ſich bei jeder Gelegenheit beklagen: daß man ſo viele Berliner trifft, ſoll man dieſen ja fleißig aus dem Wege gehen, denn ſie ſind die richtigen. Eine zweite Kategorie bilden ſolche: die da reiſen, um ſich wiederzufinden, nämlich ihre Geſundheit. Ihre Ziele ſind die heißen, warmen, lauen, kalten, ſalzigen und bitteren Quellen, ſowie die warmen, kalten, Sohl- und Seebäder. Dieſen wünſchen wir von Herzen den beſten Erfolg, und hoffen, ſie im Winter geſund wieder in der lieben Heimath anzutreffen.

Was mich betrifft, ſo halte ich es mit denen, welche das „utile cum dulce“ zu verbinden wiſſen. Die nicht ſo geſund ſind, daß ſie in Zeit von vier Wochen London, Paris, Wien und Venedig abmachen müſſen, um über Italien und die Schweiz nach Baden-Baden zu den Wettrennen zeitig genug einzutreffen; und nicht ſo krank, daß ſie gezwungen werden können, das „Abſpülwaſſer,“ welches die Mutter Erde an ſo vielen berühmten Stellen kochend zu Tage fördert, ohne jeden geſchmackverbeſſernden Zuſatz früh Morgens ganz nüchtern trinken zu müſſen.

„Sie haben ja aber gar keine Wahl“, ſagte mein Hausarzt, der, wie alle ſeine Collegen, auf einige Wochen im Sommer dem Patienten eine Luftveränderung zu ſeiner Erholung gönnt, „Ihre Kinder müſſen in ein Seebad, Ihrer Frau wird es auch nichts ſchaden, und Sie können ja gleich mitgehen.“

Bei den nun folgenden engeren Wahlen fielen die Seebäder von Holland, Belgien und Frankreich ſofort aus Verwaltungs-Rückſichten. Die der Nordſee fanden auch wenig Sympathien, und ſo blieben denn nur die wenigen Badeſtellen an der Oſtſee übrig, zwiſchen denen das Loos entſcheiden mußte.

Wenn man ſich heut zu Tage erſt einmal feſt zur Reiſe entſchloſſen hat, nehmen die Vorbereitungen zu derſelben, ſelbſt bei den weiblichſten Toiletten, nicht mehr ſo viel Zeit fort, wie man beim oberflächlichen Anblick der letzteren befürchtete. In weniger als vier Wochen ſtanden wir eines Morgens vollſtändig ausgerüſtet an dem eiſenbeſchienten Abzugskanal, welcher von Berlin aus im Sommer die Küſten der Oſtſee mit denjenigen Bewohnern der angehenden Weltſtadt ſpeiſt, welche dieſelbe auf einige Zeit fliehen, um ſie überall zu vermiſſen. Wer kennt nicht jenen brenzlichen, faden Geruch ſchlechtverbrannter Kohle, welcher ſo charakteriſtiſch alle Bahnhöfe der Welt umwittert, und den mit einiger Phantaſie und noch mehr Wanderluſt ausgeſtatteten, ſofort mit den verlockendſten Reiſebildern von Wien, Paris, London und et cetera bei der Naſe herumführt. So fiel dem Liebhaber von Feydeau's Fanny der, der letzteren eigenthümliche Parfüm bereits auf die liebeſiechen Nerven, und zauberte ihm ſüße Bilder kommenden Glückes vor die wonniglich geſchloſſenen Augen, noch ehe das Rauſchen des bekannten ſchwer ſeidenen Kleides im Vorzimmer von der Geliebten Nähe überzeugendere Beweiſe beibrachte. Auf die Dauer wird dieſer Geruch unangenehm. Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß der Schaffner mit der Wagenthüre zugleich jegliche Erinnerung an irgend einen modern franzöſiſchen Sitten-Roman zuſchlug, und obige Bemerkung ſich wiederum auf die Braunkohle bezog, welche mit ihren ſichtbaren Wolken, und den nur für die Naſen bemerklichen den ganzen Zug gegen den Einfluß reiner friſcher Luft ſchützend einhüllte. Da bekanntlich die nächſte Umgebung Berlins ſelbſt für den neugierigſten Reiſenden nichts Intereſſantes bietet, ſondern im Gegentheil eine heftige Unluſt zur Benutzung der Wagenfenſter erzeugt, welche ſogar im geſegneten Lande Pommern noch, wenn möglich, zum Wachsthum ermuntert wird, iſt man mehr als irgendwo auf Unterhaltung, Lektüre, Nachdenken, Eſſen und Schlafen angewieſen. Die erſten beiden Aushülfen werden durch das Schütteln des Wagens und das Getöſe des ganzen Zuges ſehr erſchwert, die dritte aber gänzlich unmöglich gemacht, ſo daß ich auf Nr. 4 und 5 angewieſen war. Woher kommt es, daß man auf Eiſenbahnen ſo viel ißt und ſchläft? Bei den wenigen Stunden einer Eiſenbahnfahrt von einigen zwanzig Meilen, in denen man im gewöhnlichen Laufe eines Vormittags kaum an Eſſen, nie an Schlafen denken würde, kann unmöglich die Zeit Urſache von Hunger und Müdigkeit ſein. Wir müſſen uns alſo an den Raum halten, und auf die Vermuthung kommen: daß es die zurückgelegte Meilenzahl iſt, welche gleichmäßig die Kräfte der Locomotive, des ganzen Zuges und ſeiner Inſaſſen abſorbirt. Daher der größere Appetit bei Schnellzügen, die an wenigen Stationen anhalten, und die gewaltige Müdigkeit bei Courier-Zügen, weil man Nachts noch viel mehr Meilen in der Stunde zurücklegt als bei Tage. In den Wagen der, kaum eine Meile langen Charlottenburger Pferdebahn, auf welcher man mit der etwas geſteigerten Geſchwindigkeit eines haltenden Courier-Zuges fährt, habe ich nie jemand eſſend oder ſchlafend angetroffen.

Hier mußte ich meine Betrachtung abbrechen und den Zug verlaſſen, welcher ſeinen Beſtimmungsort erreicht hatte, der leider noch nicht der meinige war. Mit den übrigen Paſſagieren und den Meinigen ergoß ich mich von dem Bahnhofe in die beliebte Hafenſtadt, der wir die Flundern, Spikaale, den Grüneberger und den ächt engliſchen Porter verdanken, welcher hier fabrizirt wird.

Nachdem man ſich am Hafen entlang eine genügende Zeit ſeinen Weg mit den Ellenbogen durch die geſchäftige Menge gebahnt, und dafür von den Betheiligten ein gerüttelt Maß Püffe und Stöße herausbekommen, erreicht man endlich den Dampfer. Die Cere-

[illegible] des Gepäck-Unterbringens geht wie auf der Eiſenbahn, ohne jegliche Würde und Feierlichkeit vor ſich, zur großen Betrübniß derjenigen Paſſagiere, welchen einzelne „Stücke“ beſonders an das Herz gewachſen ſind, und zum perſönlichen Nachtheil der Koffer im Allgemeinen. Eine alleinſtehende Dame fiel vor Schreck in einen Gemüſekorb, als ſie ſah, daß man ihren Lieblingskoffer auf den Kopf ſtellte, und ihn ſo, aufrechtſtehend wie Till Eulenſpiegel, beiſetzte. Als man die überſchüſſige Viertelſtunde für die Verſpäteten abgewartet hatte, und die Anweſenden es ſich ſo gut es ging bequem gemacht, wurde der alte Dampfer durch Läuten und Pfeifen ſoweit ermuntert, daß er, obgleich erſt nach einigem bedenklichen Schwanken zwiſchen „entweder, oder“ ſich der letzteren zuwandte, und auf ihrem breiten Rücken dem Haff entgegenkeuchte. Der ſchöne Strom, zuerſt eingeengt durch ankernde Schiffe, die ihn wohl zur Hälfte bedecken, aus- oder einladend, oder eine durchgreifende Kur gebrauchend, bei welcher ſie halbwegs am Lande liegen, während kommende oder abgehende ſeinen glitzernden Spiegel beleben, der Strom gewinnt immer mehr an Schnelligkeit, läßt bald die Stadt weit hinter ſich, immer breiter und breiter werdend wälzt er ſeine undurchſichtigen Fluthen durch das Haff in die Oſtſee. Na, man ſachte, ſagte der Capitän, das iſt hier vorläufig das Papenwaſſer. Unter dieſem Namen dehnt ſich der Fluß zu einem gewaltigen See aus, mit deſſen Waſſer die abſegelnden Schiffer ihre Tonnen füllen, weil es zum Trinken vortrefflich ſein, und ſonſt gute Eigenſchaften haben ſoll. Ein Matroſe war eben beſchäftigt, etwas Waſſer für den Bedarf herauf zu pumpen. Wir koſteten — es ſchmeckte natürlich ſchauderhaft, aber es ſoll ſich unberechenbar lange Zeit ſo halten.

Welch ein Glück, daß der engliſche Capitän Grog, welcher Rum fuhr, und als ihm das Trinkwaſſer verdorben war, den folgenſchweren Verſuch machte: dieſem, für Seeleute ſo überaus wichtigen Conſum-Artikel durch einen höchſt prozentigen Beiſatz von Rum wieder auf die Beine zu helfen — welch ein Glück, daß jener kühne Entdecker nicht Papenwaſſer, welches nie verdirbt, an Bord hatte; die Welt wäre um das Getränk, welches des Erfinders Namen ehrend trägt, ärmer, und wir müßten uns die langen Winternächte durch das kalte Bier in den Leib füllen. Unter ſo ergreifenden Betrachtungen hatten wir das rothe Feuerſchiff paſſirt und unſer Dampfer begrüßte das tiefere Fahrwaſſer des Haffs mit einigen leichtſinnigen Capriolen, wie ſie ſich für einen ſo alten, geſetzten Paſſagier-Beförderer durchaus nicht ziemen. Die

Folgen eines ſolchen Betragens blieben auch nicht lange aus. Kaum hatten wir auf Deck einige „Mützen“ friſchen NNW um die Ohren bekommen, während die Wellen immer höher gegen die Wandungen ſchlugen, und ſchon einiger Schaum über unſere Köpfe flog, kaum hatte das Schiff einigemale ſeine Bruſt tiefer als gewöhnlich in die ſchäumenden Fluthen getaucht, als auch der weibliche Theil der Schiffsbevölkerung, der bis dahin in rüſtiger Munterkeit ausgehalten hatte, das Deck räumte, um in der Kajüte in lautloſes Schweigen auszubrechen. Der Wind wurde immer friſcher und bald ſchloſſen ſich auch Einige vom ſtärkeren Geſchlecht der herrſchenden Bewegung an, aber ſchon hatten wir das Schlimmſte überſtanden. Das Haff war paſſirt, wir kamen in friedlicheres Waſſer, und bald legte das Schiff gegen das Bollwerk jener kleinen Küſtenſtadt, welche die vorletzte Station unſerer Tagereiſe bildete. Das Auspacken gebt ſtets ſchneller als das Einpacken, wir hatten daher bald uns und das unſrige von dem Schiffe auf Wagen verladen, die uns an das Ziel der eintägigen Pilgerfahrt brachten.

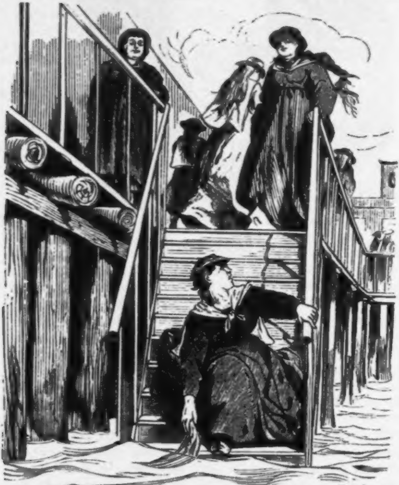
Schon hatte die Sonne ihren Rückzug unter dem Schutze ſchweren Gewölkes angetreten und eine Art Landregen ſeine fruchtbare Arbeit begonnen, ſo zwar, daß nicht nur die hartnäckigſten Neugierigen, welche jeden Abend auf der Landſtraße den Neuankommenden in die Wagenfenſter ſtieren, vollſtändig in die Flucht geſchlagen, ſondern ſogar die unvermeidlichen Lungerer, welche an Eckläden und vor der Poſt ihr ſtilles Weſen treiben, aus allen Poſitionen gedrängt waren, als wir, zuſammengerüttelt und ſtellenweiſe geſchunden, müde und elend unſeren Einzug hielten.

Unter dem trübſeligen Klange der auf das Verdeck des Wagens oder vielmehr unſerer vierrädrigen Foltermaſchine fallenden Regentropfen, dem Keuchen des einſamen, lebensmüden Gaules vor uns, und dem matten Schleifen der Räder durch den feuchten tiefen Sand der Hauptſtraße, an durchnäßten, einzeln ſtehenden Häuſern vorbei, die theilnahmlos aus ihren dunklen Fenſtern an uns vorbeiblickten, und den Eindruck machten, als hätten ſie das Badeleben ſchon ſatt, fuhren wir bei unſerem prädeſtinirten Sommerſitze vor. Jetzt kamen wir aus dem Regen, wenn auch nicht in die Traufe, ſo doch aus der kräftigen, friſchen, feuchten Luft, welche zwiſchen See und Wald weht, in die allerdings auch feuchte, aber ſonſt dumpfe, ſtickige Atmoſphäre, welche unſer Wirth in den niedrigen Zimmern noch vom letzten Winter her ſorgfältig für uns reſervirt hatte. So muß der Flunder zu Muthe ſein, wenn ſie, dem kühlen Schoße der See entriſſen, die Räucherkammer bezieht. Nach einigen mißglückten Verſuchen, Heiterkeit zu heucheln, nahmen wir, bei offenen Fenſtern, ein leicht fertiges Abendeſſen zu uns, ſchloſſen uns dann vollſtändig von der noch unbekannten Außenwelt ab, und ſuchten in den reſp. Betten nach ſo vielen Anſtrengungen Ruhe zu finden. Ach ſie ſollte uns noch nicht ſo bald werden. Wir hatten allerdings die Wohnung von dem Wirthe gemiethet und befanden uns de jure im Beſitz, de facto aber war Inhaber derſelben, durch Nichtſtörung und Verjährung, jenes leichtfüßige, ſanguiniſche Geſchlecht, welches bei der unbemittelteren Bevölkerung den Dienſt der Schröpfköpfe mit Luſt verſieht, und durch häufige Aderläſſe apoplektiſchen Anfällen vorbeugt. Die Ruhe, welche wir vergebens geſucht, ließ ſich auch nicht erjagen, denn, obgleich wir in dem nun entſponnenen Kampfe um unſer gutes Recht mit Hülfe des, vom Perſerkönig Darius erfundenen, Pulvers manche erheblichen Vortheile gewannen, behaupteten die kriegführenden Parteien um Mitternacht noch beide das Schlachtfeld, und nur die beiderſeitige Erſchöpfung führte einen gezwungenen Waffenſtillſtand herbei. Erſt nach mehreren Tagen und Nächten unausgeſetzter Kämpfe behaupteten wir ſiegreich den Platz. Als nach der erſten Nacht ein heiterer Morgen uns erweckte, und vom wolkenloſen blauen Himmel die Sonne theilnehmend in alle Ecken und Winkel ſchien, die am vergangenen Tage ſo trübſelig und vernachläſſigt daſtanden, wurden auch, mit den verſchwindenden Dünſten und Nebeln, von unſeren Gemüthern alle ſchlechten Eindrücke verdampft. Die bewaldeten Berge vor der Hausthüre, die hinter den nahen Dünen noch immer dumpf brauſende See, der heitere Sonnenſchein auf den ſandigen Straßen, den hellgeſtrichenen Häuſern mit ihren laubbewachſenen Vorbauten, und der luſtige Geſang der Vögel in Wald und Feld lockten mich heraus, unſeren Aufenthaltsort zu inſpiziren. Er liegt meiſtentheils zwiſchen Wald und Düne eingeklemmt, ſchmale Straßen drücken ſich zwiſchen den einzeln ſtehenden Häuſern herum, die an manchen Stellen wiederum ſo hinter- und aufeinanderſtehen, als wären ſie eben nur aus der Hand geſetzt, um ſpäter einmal geordnet zu werden. Der Charakter der Häuſer iſt der der Bevölkerung, ein Bischen einfach, ein wenig geſchmacklos, großen Theils eigennützig, und vor allen Dingen ungeheuer offen, welche letztere Eigenſchaft die Eingeborenen nicht theilen — ſie ſind verſchloſſener als ihre Thüren. Mit einem Wort, der Ort, von dem die natifs ſowohl wie die Eingewanderten mit Stolz und Bewunderungen erzählen, daß er vor fünfzehn Jahren nichts weiter als ein kleines Fiſcherdorf war

— iſt es noch. Die Bewohner ſind faul und genügſam, keine Freunde von vielen Worten, arbeiten ſie deſto unlieber. Sie leben im Sommer von Badegäſten und, wenn dieſe aufgezehrt ſind, im Winter von geräucherten Flundern. Die See, der ſie doch beide verdanken, und die Benutzung derſelben ſehen ſie mit Verachtung für einen leicht entbehrlichen Luxus an; und ſprechen mit Lächeln von den früheren Zeiten, in welchen ſie, in Ermangelung der Fremden, welche jetzt das Baden übernommen haben, es in ihrer Einfalt noch ſelbſt thaten. Jetzt fiel mir ein, daß ich es auch thun könne, und ich begab mich deshalb durch den tiefen Sand der Düne zum Strand. Die nie ebbenden Fluthen der Oſtſee, von den Stürmen der letzten Tage immer noch aufgeregt, wälzten drohende, mit Schaum bedeckte Wellenberge gegen das Land, nur um ſie gegen den Sand zu zerſchellen, und die Trümmer in ihren Schooß zurückzuziehen.

Ein anderer hätte hierbei vielleicht an Frankreichs ewiges Kriegsgeſchrei gedacht, allein ich hatte keine Zeit dazu, und eilte auf der, ſauber mit kleinen ſpitzen Steinen belegten Dünen-Promenade der Bade-Anſtalt zu. Bei dem Damenbade, welches man paſſiren muß, hatte ich den Leib und Seele erfriſchenden Anblick eines Völkchens junger Mädchen, welche, friſch dem Meeresſchaume entſtiegen, mit wehenden Gewändern und fliegenden noch feuchten Haaren auf ſauber unterbreiteter Serviette, unter fröhlichem Zähneklappern vor 10 Grad Waſſerwärme die Anſtalt verließen, um die Düne entlang die geſalzenen Glieder wieder warm zu laufen. Als ſie an mir vorüberzogen, ſtürzte plötzlich eine aus dem munteren Häuflein mit einem ſchlecht unterdrückten Aufſchrei zurück in die Bade-Anſtalt. Da der ewige Reiz der, ſtets in Bewegung und Beleuchtung wechſelnden See für Jedermann als eine genügende Entſchuldigung gilt, wenn er etwas langſamer als gewöhnlich an dieſer, der ſchöneren Hälfte des Fremden-Contingents geweihten Stelle vorübergeht, dehnte ich die „Ruhe in der Bewegung“ bis zur Stagnation aus, und hatte wirklich das Glück, die kleine Ausreißerin wiederkehren zu ſehen. Was ich eigentlich erwartet hatte, weiß ich nicht, jedenfalls aber wurde mir eine große Enttäuſchung zu Theil, als ich den wahren Grund ihrer Umkehr erfuhr, den ſie lachend ihren harrenden Gefährtinnen zurief: ſie hatte in dem Bade ihre Haare vergeſſen — — — naß zu machen.

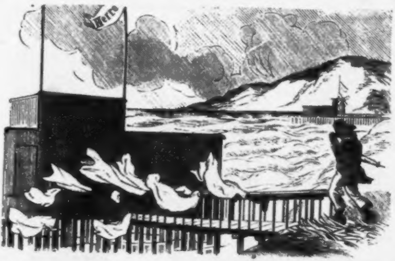
Munter förderte ich nun meine Schritte dem eigenen naſſen Ziele entgegen, als meine Aufmerkſamkeit durch mehrere, am Strande promenirende Perſonen aller Geſchlechter gefeſſelt wurde. Sie gingen im tiefen feuchten Sande, ohne daß ſich einer um den anderen kümmerte, mit nachdenklich zu Boden gerichteten gierigen Blicken umher, wie Störche am Teiche, die ſich vergebens nach einem kalten Frühſtück umſehen. Zuweilen ſtieß einer forſchend ein Häuſlein Seetang, das der letzte Sturm an das Land geworfen, mit dem Fuße auseinander, oder es bückte ſich wohl plötzlich ein anderer, um ſogleich wieder, anſcheinend enttäuſcht, die vorgeſtreckte Hand zurückzuziehen und abzutrocknen. Zu einem gemeinſamen großen Zwecke zuſammengekommen, den jeder ein-



zelne für ſich verfolgte, achteten ſie nicht das Grundwaſſer, welches in ihren doppelſohligen Stiefeln ſchon eine beträchtliche Pegelhöhe erreicht haben mußte; allein eine allgemeine Niedergeſchlagenheit wucherte unverkennbar auf ihren Zügen. Es waren vergebliche Bernſteinſucher.

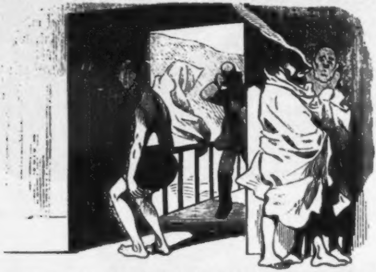
Die Oſtſee iſt nicht nur durch ihre Flundern und Spickaale an Frühſtückstiſchen ſo beliebt geworden, ſondern verdankt einen nicht unbedeutenden Theil ihres Renommé's den koſtbaren Thränen des Bernſteinbaums, welche derſelbe in die Fluthen weinte, als eine mehr als ſpaniſche Revolution ihn in denſelben begrub. Die Bernſteinſpitze, aus denen man, nach dem Genuß der Flundern und Aale, die Pfälzer Havannah in die Atmoſphäre verflüchtigt, iſt ein ſehr geſuchter Artikel, hauptſächlich am Strande. Aber ſo viele Sucher ich auch in jener Zeit beobachtete, Finder ſah ich nur einen, und der war noch dazu ein unehrlicher, denn er hatte vorher Colofonium geſtreut.

Es ſchien faſt, als ſollte ich an jenem Morgen nicht zum Baden kommen, denn weiter hin ſtieß mein eiliger Fuß auf bekannte Berliner Maler, welche ſich „Motive“ für das Studium des Tages ſuchten. Sei es nun, daß ihnen das Auffinden ihres „Stoffes“ ſo ſchwer wurde, wie den unglücklichen Bernſteinjägern, ſo daß ſie, wenn endlich einer gefunden war, zu erſchöpft waren, um ihn zu bearbeiten; oder daß der Reichthum jener Küſtennatur ihnen die Wahl ſo erſchwerte, daß ſie bis Mittag immer noch keine getroffen hatten — genug, ich ſah meine



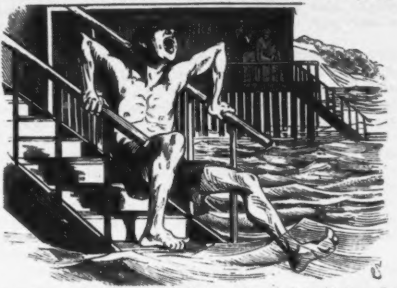
Freunde noch ſehr oft bei meinen Badegängen „Bilder“ ſuchen, aber gemalt haben ſie wohl keine.

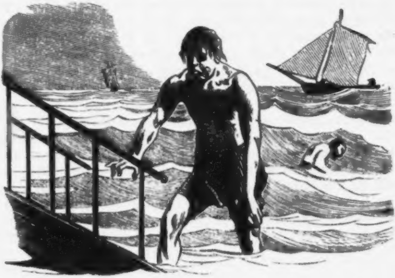
Durch ſo viele Verzögerung hatte ich die Sonne ziemlich hoch kommen laſſen, und jedenfalls den Vortheil errungen, daß das noch recht kalte Waſſer ziemlich einen Grad wärmer geworden war. Es hatte nunmehr eilf Grad!? Wer die Univerſal-Wohlthat der Wärme zu

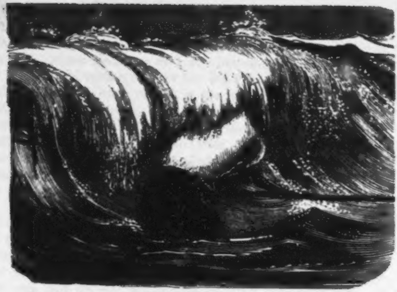


ſchätzen weiß, wird meinen Schreck erklärlich finden, als ich an der dazu beſtimmten ſchwarzen Tafel die 11 Grade bemerkte, in welche ich meinen warmen Leib tauchen ſollte. Um mir nicht ein Dementi zu geben, mache ich keine weiteren Worte und überlaſſe es dem fühlloſen Griffel: die Stadien aufzuzeichnen, welche ich zähneklappernd durchlaufen mußte, damit ſich, von dem erſten Schreck des einen Fußes, welcher zur Ergründung der Waſſertemperatur vorſichtig prüfend in das naßkalte Element als Vorpoſten entſendet wurde, bis zu dem entſetzlichen Augenblicke gänzlichen Untertauchens, durch eine Wärme-Ausgleichung zwiſchen mir und dem baltiſchen Meere eine Art von erträglichem Zuſtande herſtellen konnte. Als ich denſelben, der mit ſo vielen Opfern erkauft war, unmöglich länger ertragen konnte, entwand ich meine erſtarrten Glieder einzeln den kräftigen Umarmungen der begehrlichen Fluthen, und ſchleppte ſie mühſam in die unwirthliche Zelle, um durch ſorgfältiges Abtrocknen und Einhüllen in die gewohnten Kleider den Verſuch zu machen, ob ſie für den täglichen Gebrauch wieder tauglich gemacht werden könnten.

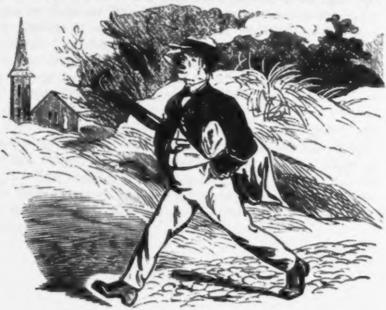
Später ließ ſich das Waſſer durch unausgeſetztes Mühen und Drängen der Sonne von 1868 bis zu der, faſt unerträglichen Wärme von, ſage ſechzehn Graden gegen uns aufreizen, aber nie habe ich den erſten kalten Empfang ganz verwinden können.







Die Wirkungen eines Bades äußern ſich zunächſt in einem gewaltigen Drange nach einem Frühſtück, und zwar einem recht guten. Schon



die alten Griechen, denen ja nichts Menſchliches fremd war, empfanden das, und gaben dieſer rein leiblichen Regung in ihrer klaſſiſchen Weiſe Ausdruck und Weihe in der Mythe von der Diana, welche, obgleich noch im Bade, doch ſchon, auf die Folgen bedacht, ihren Liebhaber Aktäon in einen Hirſch verwandelte.

Wenn nun auch nicht grade immer ein ſo edles Wild unſeren Tiſch durch ſeine Gegenwart ſchmückte, fehlte doch das Reh ſelten, und ſchmeckte darum nicht minder gut, daß es ſeinen Weg in die Küche nicht beim Forſthauſe vorbei eingeſchlagen hatte. Rebhühner flogen ein, wenn auch nicht wieder aus, und ſelbſt die Schnepfe folgte dem allgemeinen Striche auf unſeren Frühſtückstiſch, deſſen liebliche Fülle den neugierigen Blicken der Vorübergehenden der Ephen und die Roſen, welche unſere Veranda ſchmückten, ſorgfältig verbargen. Hatten ſich die Thiere des Waldes und das gefiederte Wildpret den heimlichen Nachſtellungen der Ureinwohner auch zuweilen entzogen, ſo ſtellten ſich die ſtummen Dulder der kalten Tiefe zum Erſatz, und gingen in ihrem, von der Sonne an Spalieren und Stöcken veredelten Elemente den Weg allen Fleiſches.

Nach ſolcher Leiſtung ging es in den Wald, um der Mutter Erde wieder neue Kräfte für das Mittagseſſen abzuringen. Hier hauſt, von den Seewinden zurückgedrängt, die Mücke. Wehe dem ahnungsloſen Wanderer, der ſich zu weit in die grüne Nacht wagt, oder gar, von der tiefen Stille verlockt, ſich hier einem erquickenden Schlummer in die bemooſten Arme zu werfen gedenkt. Von allen Seiten ſtürzt ſich plötzlich die blutgierige Rotte auf ihn, jedes Blatt iſt ein Hinterhalt, in dem Hunderte lauern, und wer ſich nicht durch ſchnelle Flucht retten kann, wird ſo zerſtochen, daß ihn ſeine eigenen Angehörigen nicht wieder erkennen. Wenn der Seewind ſich legt, bricht der entſetzliche Schwarm hervor, und dringt verwüſtend in den Ort bis an den Strand vor. Dann ſieht man Herren, Damen und Kinder mit Fächern und Tüchern bewaffnet in einer ewigen Aufregung über die Promenade wedeln. Als einſt ein älterer Feldherr, welcher durch ſein liebenswürdiges Danken ſehr geſchätzt iſt, ſich grade zur Mückenſaiſon hier befand, und bei ſeinem erſten Promenadengange das angeſtrengte Wehen mit den Tüchern etwas zu perſönlich nahm, ſoll er nach einſtündigem Spatzieren durch dankende Erwiderung der falſch verſtandenen Aufmerkſamkeit ſich dergeſtalt erſchöpft haben, daß er ſofort das allzuhöfliche Feld räumte, und in die Hauptſtadt zurück eilte.

Von der Waldliſiere genießt man noch ſchnell einen entzückenden Blick auf die blaue ſtrahlende See und eilt dann, entweder als Penſionär an die Table d'hôte, oder als Familie, die ſich ſelbſt kocht, an den häuslichen Heerd, um die Haupt-Fütterung vorzunehmen. Dieſe iſt natürlich viel ſubſtantieller als das Frühſtück, in Folge deſſen auch anſtrengender, und keiner verdenkt es dem anderen, wenn er ſich darauf einige Ruhe zur Erholung von den übermäßigen Anſtrengungen des Badelebens gönnt. Nun iſt der ganze Ort wie ausgeſtorben. Die Sonne ſcheint weder auf Gute noch auf Böſe, ſelbſt Kinder überfällt der Schlummer auf Treppen, und in allerlei ſchattigen Winkeln, Nachbar-Hunde geben bei der Mittagshitze den alten Hader einige Zeit auf, und die See ſtimmt aus der Entfernung ein ſanftes Schnarchen an.

Süßer Frieden, weile — — ja wenn der Ausrufer nicht wäre! Dieſes inkarnirte Intelligenzblatt, wohl wiſſend, daß jetzt alle Bewohner zu Hauſe ſind, zieht nun mit teufliſcher Gewiſſenhaftigkeit durch die friedlichen Straßen, und ruft mit Stentor-Stimme den Schläfern in das erwachende Bewußtſein: „daß ein Kinderſtiefel verloren gegangen iſt“, oder „daß ſich ein linker Damen-Handſchuh angefunden hat“, und was ſolcher Wichtigkeiten mehr ſind, bei denen es ſich um „ehrliche Finder“, und ſo und ſo viele Silbergroſchen handelt. Beſänftigend legt ſich nun der Kaffe ins Mittel, der an beſonders hervorragenden Tagen von der Geſellſchaft en masse an einem dazu von der Natur beſonders hergerichteten Orte ebenfalls en masse eingenommen wird.

Heitere Geſpräche über die lieben Freunde an den Nebentiſchen verkürzen angenehm die Stunden, bis die untergehende Sonne die nunmehr ermüdete Geſellſchaft auffordert, ihr ſtrahlendes Beiſpiel zu bewundern und nachzuahmen.

Wie dieſer eine Tag folgten ſich viele angenehme und heitere, und ich machte die Erfahrung, daß man mit einiger Luſt und Liebe es wirklich dahin bringen kann: eine ganze Reihe von glücklichen Tagen zu ertragen. Aber endlich kam doch der letzte, wie in Aranjuez, und mit frohen Erinnerungen an die Oſtſee zog ich von ihrem Strande, wie die Schwalbe nach Süden, zurück auf den Berliner Sand in die Winterquartiere.

* * *

Von fremden Ländern.

In Ethiopia glaubt man an viele Götter, aber ſie ſind auch danach. So werden dort zum Exempel allerlei bunte Fetzen und Tücher und ohnmaßen viel Knochen, große und kleine, als Götter angebetet. Darüber möchte Einer bei uns wohl lachen; ſo aber in Ethiopia Einer darüber lachte, dem würde das übel bekommen. Die Ethiopier würden ihn ſofort gefangen ſetzen an einen Ort, wo Lachen theuer iſt, Zähneklappern und Gruſeln aber umſonſt zu haben. Daher denn auch Einer wohlbewandert in der Oſteologia oder Knochenlehre ſein muß, ſo er in Ethiopia unbehelligt leben möchte. Dort ſind auch der Cinomolgus und der Parand zu finden.

In Lybien giebt es Menſchen von mancherlei Art und Complexion, nationalliberale, caffeebraune, olivengrüne und ganz ſchwarze. Es geht ihnen aber allen nicht beſonders. Jedes Jahr nämlich erſcheint in Lybia der Heerwurm und verzehrt alle Einkünfte des Landes bis auf ein Weniges, worin ſich dann die Lybier theilen müſſen. Und ſo ſehr auch die Lybier dem Heerwurm gram ſind, ſo können ſie ihn doch nicht vertilgen oder machen, daß er nicht wiederkommt. So ſtark und wild iſt der Heerwurm. — Auch der Pegaſus kommt in Lybien vor, aber nur ſelten und immer nur ſehr mager.

Bei den Garamanten — wo ſich die Artapathiten vorfinden — herrſchen ſehr viele Fürſten und um nichts bitten die Garamanten ihre Götter eifriger, als daß keiner ihrer Fürſten in Abgang komme. Denn ſo einer der Fürſten abgeht, müſſen die Garamanten ihm ſoviel Geld und Kleinode geben, daß ſie faſt nichts mehr übrig behalten, davon ſie leben könnten. Maßen welcher Einrichtung dann auch faſt beſtändig große Theuerniß und Hungersnoth bei den Garamanten herrſchet. Dort iſt auch der Vogel Trogopa häufig, der in alten Knopflöchern horſtet.

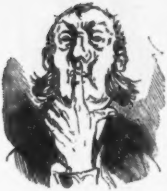
Bei den Maranen herrſcht ein abſonderlicher Brauch, über den ich berichten will. Es gilt dort als faſt unerlaubt und gefährlich, über Staats- und Glaubensſachen in Wort und Schrift frei ſeine Meinung zu äußern und ſo Einer es dennoch thut, ergeht es ihm gemeinlich ſehr übel. Darüber mögt ihr euch baß wundern und fragen, wie denn die Maranen hinter die Wahrheit in ſolchen Dingen und hinter das Vernünftige kommen, daran doch allen ſehr gelegen ſein müſſe. Nun, ich will euch ſagen: Die Maranen kommen gar nicht dahinter.

In Hyrkania findet ſich die Meinung, daß der Hunger die Lehrer ſubtil macht. Daher man die Lehrer dort gar knapp hält, alſo daß ſie im Winter, wo die wilden Wurzeln wegen des Schnee's und Froſtes ſchwer zu graben ſind, große Noth ausſtehen. So aber Einer meint, daß in Hyrkania große Subtilität zu finden ſei, irrt er. Ja es ſcheint faſt, als ob in keinem Lande ſoviel Thorheit, Unverſtand und Beſchränktheit zu finden ſei, denn bei den Hyrkanern. Ich könnte euch wohl ein oder das andere Büchlein zeigen, das dort in Schulen gebraucht wird und davon ihr vermeinen ſolltet, es ſei im Tollhaus geſchrieben. Daſelbſt giebt es auch Cameleopardalen.

Im Lande der Naſomonen wächſt viel Ingver, Zitwer, Galgant und Boley. Dort iſt auch das Thier Hyſtrix zu finden. Die Naſomonen aber werden getheilt in mehrere Kaſten, davon iſt die fürnehmſte die des Adels. Und ſo groß iſt noch die Albernheit der Naſomonen, daß ſie ein Geſetz haben, welches denen aus der Adelskaſte die Heirath mit denen der Bürgerkaſte verbietet.

Das ſei genug für diesmal. Ein andermal wollen wir mehr von fremden Ländern berichten.

Diplomatischer Romancero.



Nur wer ganz diſkret iſt, darf
Dies diſcret Geſchrieb'ne leſen;
Nur wer Diplomat iſt oder
Einmal Diplomat geweſen.
Wer ausplaudert, Millionen
Kann er Untergang bereiten;
Denn der größten Staaten Schickſal
Hängt an ſolchen Kleinigkeiten.

Die politiſche Erkältung.

Zwiſchen zwei Großmächten, welche
Gut ſonſt zu einander ſtanden,
Iſt Erkältung eingetreten,
Sagt mir, ſagt, woher das kommt.

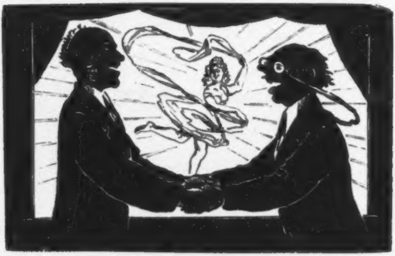
Woher ſchreibt ſich die Verändrung?
Iſt es Ländergier der einen
Großmacht? Iſt es Haß der Völker? —
Nein, ein and'rer iſt der Grund.

Weil die kleine Ballerina
Sich verſtaucht das eine Füßlein,
Iſt von S. an's Haus gefeſſelt
Und verſäumt die Aſſemblée —

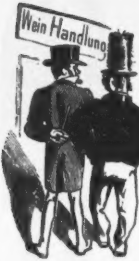
Bei Graf M.; das machte dieſen
Sehr verſchnupft und die Verſchnupfung
Uebertrug ſich ſeinem Briefſtil,
Ganz beſonders einem Brief

An den Dingsda'ſchen Geſandten.
Dieſer Brief war ſo gehalten,
Daß die Dingsda'ſche Regierung
Eiſig drauf antworten mußt'.

Und es kreuzen ſich die Noten,
Und der Krieg ſteht vor der Thüre;
Da zum Glück wird heil das Füßlein
Und 's iſt Alles wieder gut.



Diplomatiſche Beſprechung.



Einſt an einem Vormittage,
Um die oriental'ſche Frage
Einmal gründlich zu berathen,
Trafen ſich zwei Diplomaten.

Weil es um die Frühſtücksſtunde
Und aus keinem andern Grunde,
Thät es ſie gerecht bedünken
Beim Berathen was zu trinken.

Und ſie gingen in das nächſte
Weinhaus, weil die Zeit die höchſte.
Dort ein ſeparates Zimmer
Wählten ſie; gut iſt das immer.

Mit dem beſten Weine ſchloſſen
Drauf ſich ein die Fachgenoſſen,
Oeffneten das Portefeuille
Und Bouteille nach Bouteille.

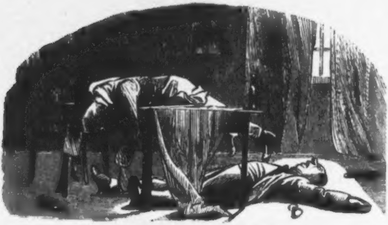
Anfangs konnt man draußen hören,
Daß ſie beim Berathen wären;
Dann — erklärt mir doch die Sache! —
Ward es ſtill in dem Gemache.

Und die Stille währt' ſo lange,
Daß dem Gaſtwirth wurde bange.
Was von Ofenklappe ahnend,
Schlug ihm das Gewiſſen mahnend.

Und ein And'rer wollte wetten,
Daß die Zwei das Leben hätten
Gegenſeitig ſich genommen.
Drauf den Schloſſer ließ man kommen.

Nachmittags um halber viere
Macht der Schloſſer auf die Thüre.
Anfangs in des Zimmers Schwüle
Sah man nur zwei leere Stühle

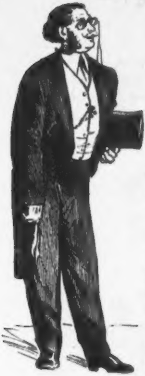
Doch bald ſah man wohlberathen
Auch die beiden Diplomaten.
Auf dem Tiſch lag Einer, Einer
Unterm Tiſche. Todt war Keiner.



Mißglückte Intrigue.

Um die Herzogin de * * *
Die bei Hof ſtark intriguirte,
Auf was Anderes zu bringen,
Das nicht ſo gefährlich iſt —

Ward der junge ſchön gewachſ'ne
Attaché nach A. geſendet.
Daß er ſie durch Liebe feſſ'le,
Dieſen Auftrag nahm er mit.



Als in A. er angekommen,
Sich raſirt und fein gemacht hat,
Läßt er alſobald ſich melden
Bei der ſchönen Herzogin.

Und er ſitzt ihr gegenüber
Und ſie ſitzt ihm gegenüber;
Und ſo ſitzen beide ſchweigend
Lange Zeit ſich vis-à-vis.

Aber als zum dritten Male
Friſche Kerzen bringt der Diener,
Wagt der Attaché das Wörtlein:
„Herzogin, ich liebe Sie!“

„Und ich Sie!“ antwortet jene.
In die Arme ſtürzen eiligſt
Sich die beiden; des Gelingens
Freute ſich der Attaché.

Und ſo kam er jeden Abend
Zum Gekoſ' und zum Getändel,
Zuckerwerk und Pomeranzen
Bracht' er jedesmal ihr mit.

Erſt nach einem Vierteljahre
Kam heraus das Fürchterliche:
Daß die Herzogin — von Allem
Unterrichtet wie ſie war —

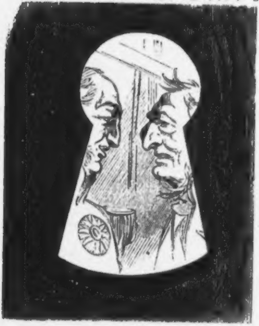
Ihm ihr Kammerkätzchen unter
Hatt' geſchoben. — Der Düpirte,
Im Staatsdienſte galt er ferner
Als vollkommen unbrauchbar.

Das Cabinetsgeheimniß.

Jetzt beim Fürſten iſt Einer —
Es weiß Keiner
Was es wohl für Einer ſei.
Seit ſie ſich eingeſchloſſen
Sind verfloſſen
Nun bereits der Stunden zwei.

„Gebt Acht! im Cabinette
Geht — ich wette —
Etwas von Bedeutung vor.“
So ſpricht — neugierig iſt er —
Der Miniſter;
An's Schlüſſelloch hält er das Ohr.

Er hört drinnen Stimmen:
Den ſonſt grimmen
Fürſten, wie er bittend ſpricht;
Dann antwortet hitzig
Veitel Itzig:
„Nein, Herr Ferſcht, ſo geht es nicht.

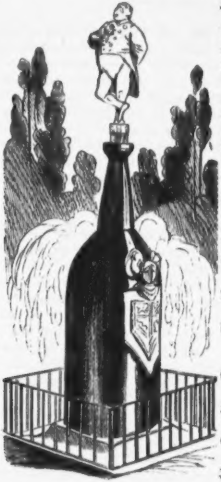


Ohne Unterlage,
Wie ich ſage,
Mach' ich's nicht, auch wenn ich's könnt'.
Doch ſonſt mit Vergnügen
Können kriegen
Sie die Summe zu dreißig Proßent.“—

Drauf ſpricht der Miniſter
Mit Geflüſter
Zu den Räthen ernſten Blicks:
„'s iſt der ſpan'ſche Geſandte!
Die bekannte
Angelegenheit betrifft 's mit X.“

Die große Miſſion.

In ſehr ſchwieriger Miſſion
Ward von Z. geſchickt an alle
Höfe von Europa; trefflich
War die Wahl in dieſem Falle.



Zu des Herrn von Z. Empfehlung
Wollen wir nur dieſes ſagen,
Daß von allen Diplomaten
Er am meiſten konnt' vertragen.

Wohl mit Mitteln ausgeſtattet
Läßt man ihn von dannen wandern.
Raſtlos reiſ't er erſter Klaſſe
Von dem einen Hof zum andern.

Und an jedem Hofe, wo er
Seines Auftrags ſich entledigt,
Wird er ſehr fetirt und reichlich
Für gehabte Müh' entſchädigt.

Erſt nach einem Jahre kehrt er
Heim, ganz überdeckt mit Orden.
Glänzend roth war ſeine Naſe
In dem einen Jahr geworden.

Dieſes iſt, fürwahr, kein Wunder!
Denn er hatte unterdeſſen
Mit den beſten Diplomaten
In dem Beſten ſich gemeſſen.

Alle hat er überwunden
Durch ſein gründliches Verfahren,
Und die meiſten ſo, daß ſpäter
Sie nicht mehr zu brauchen waren.

Ach, drei Tag' nach ſeiner Rückkehr
Iſt auch er in's Grab geſunken.
Im Intereſſe der Regierung
Hat er ſich den Tod getrunken.

Aus dem

Tagebuch eines Rieſenfräuleins.

Mutter zankt den ganzen Tag lang über die ſchlechten Zeiten. Freilich, die Haare können einem zu Berge ſtehen, wenn man hört, wie theuer die Lebensmittel werden. Die Elephanten ſind letzten Sonnabend ſchon wieder aufgeſchlagen; jetzt koſtet die Mandel ſchon 20 Groſchen. Das iſt ſehr traurig, denn ſie ſchmecken delikat, beſonders wenn ſie ſo ſcharf gebraten ſind, daß man die Knöchelchen miteſſen kann. — Ein Gericht Wallfiſche iſt kaum mehr zu erſchwingen — und dabei werden ſie immer kleiner. Ueberfingerslange Exemplare gehören ſchon zu den größten Seltenheiten. — Woher kommt nur dieſe Verſchlechterung und Vertheuerung der Lebensmittel? —

* * *

Dieſe erſt ſeit Kurzem entdeckten, uns ähnlichen, aber unendlich kleinen Weſen, die wir Pygmäen nennen, finde ich ſehr intereſſant und ſpaßhaft. Ein ſolches Geſchöpfchen brachte ich geſtern auf dem Kleide mit nach Hauſe, wo Mutter es mir abnahm. Mein Bruder, der ſich viel mit Naturwiſſenſchaften beſchäftigt, betrachtete es durch die Lupe und beſtimmte es ſogleich. Es war — wie er ſagte — die Species „Unbeſoldeter Aſſeſſor“. Ich wollte es behalten und ſetzte es in ein Schächtelchen; es war aber ſchon ſehr matt. Da ſtieß ich es, damit es laufen ſollte, mit der Haarnadel, aber leider ſo, daß es entzwei ging. Darüber war ich ſehr betrübt, mein Bruder aber tröſtete mich. Es ſei eine ſehr gewöhnliche Species und ich würde ſchon wieder Exemplare davon bekommen.

* * *

Vater ſchläft noch. Er hat ſich geſtern mit drei oder vier Freunden in einem ausgebrannten Krater eine Bowle gemacht und da mag es des

Guten etwas zu viel geworden ſein. Beim Nachhauſegehen iſt er ins Caspiſche Meer gefallen. — Ich ging ſpazieren und ſchnitt mir ein ſehr niedliches Sträußchen: eine Edeltanne in der Mitte und rund herum Buchen. Zu Hauſe ſtellte ich es in Waſſer.

* * *

Die beiden Exemplare von der Species „General“, die mein Bruder mir mitgebracht hat, machen mir viel Freude. Ich brachte ſie unter das Vergrößerungsglas und bemerkte jetzt erſt, daß die Bruſt bei ihnen mit außerordentlich vielen glänzenden und zierlichen Sternchen bedeckt war. Onkel hält dieſe Sternchen für „Milben“. Es iſt ordentlich unheimlich, zu welchen Entdeckungen das Vergrößerungsglas führt. Nachher habe ich die beiden „Generale“, weil ſie ſo bunt ſind, in mein Kaleidoſcop gethan, wo ſie ſich prächtig ausnehmen.

* * *

Das hübſche Exemplar von der Species „Gelehrter“, das wir neulich hinter der Tapete fanden und das ich mir zwiſchen Löſchpapier preßte, iſt ausgezeichnet geworden. Es ſieht ganz unverändert aus. — Alle Pygmäen ſollen ſich nicht ſo gut trocknen laſſen.

* * *

Man muß ſehr vorſichtig ſein bei der Unterſuchung von Pygmäen, Man darf ſie nur anhauchen, ſo fliegen ſie fort, und wenn ſie erſt in die Dielenritzen gekommen ſind, ſind ſie ſehr ſchwer wieder zu finden.

* * *

Ich komme manchmal auf ſeltſame Gedanken. So fiel mir neulich ein, es könnte vielleicht Weſen geben, denen gegenüber wir ſo klein wären, als die Pygmäen uns gegenüber. Und dann, dacht' ich, könnte es vielleicht auch noch ganz große Geſchöpfe geben, die unſer ganzes Sonnenſyſtem unter das Microſcop bringen, ohne daß wir etwas davon merken. — Mutter meinte, ich wäre ein thörichtes Rieschen, daß ich mir ſolche Gedanken machte.

* * *

Heute, als ich im Freien bei der Arbeit war, fiel mir meine feine Nähnadel in einen Tannenwald und ich konnte ſie nicht wiederfinden.

Onkel ſagt, es ſei gar nicht unmöglich, daß die Pygmäen, ſo klein ſie ſind, meine Nadel weggeſchleppt hätten; denn nach dem Eiſen ſollen ſie ſehr ſein.

* * *

Dieſe kleinen Geſchöpfe fangen an läſtig zu werden. Neulich hatten ſie durch einen Käſe, den Vater zum Frühſtück eſſen wollte, einen Tunnel gebohrt und geſtern entdeckte ich, daß ſie quer über meinen Toilettentiſch eine Miniatur-Eiſenbahn gebaut hatten. Das war mir zu arg. Ich zog mir ein Haar aus, legte es über die Schienen und brachte auf dieſe Weiſe ein furchtbares kleines Eiſenbahnunglück zu Stande.

* * *

Es war ſchon ſeit einiger Zeit bekannt, daß die Pygmäen eine Stimme haben. Bei den meiſten Exemplaren iſt die Stimme freilich ſo ſchwach, daß man ſie nicht vernehmen kann, man ſchließt aus gewiſſen Organen und Bewegungen auf das Vorhandenſein derſelben. Es giebt aber auch Pygmäen, deren Stimme deutlich zu hören iſt. So hatten wir einmal lange Zeit im Küchenſpind einen Sing-Pygmäen, der den ganzen Tag und noch einen Theil der Nacht hindurch zu zirpen pflegt.

Jetzt hat man entdeckt, daß die Pygmäen auch ſchreiben wie wir. Mit Hilfe des Microſcops kann man ihr Geſchriebenes leſen. Daher weiß man z. B., daß ſie ſich ſelbſt „Menſchen" nennen. Um uns ſelbſt davon zu überzeugen, brachten wir einen geeigneten Pygmäen (Species: „Profeſſor") durch Nahrungsentziehung zum Schreiben. Das Erſte, was er niederſchrieb, war der Satz: „Es iſt bekannt, daß es gar keine Rieſen giebt."

Nun giebt es unter uns auch Rieſen, die paradoxe Behauptungen aufzuſtellen lieben — aber ſo etwas von Verrücktheit und Unverſchämtheit iſt mir doch noch nicht vorgekommen.

* * *

Jetzt hat ſich etwas ſehr Sonderbares ereignet. Ich ging über eine Wieſe, als ich plötzlich am linken Fuß in der Gegend des Knöchels einen ſtechenden Schmerz fühlte. Als ich zuſah, entdeckte ich, daß ein Kügelchen, welches ſtarkes Brennen verurſachte, in der Haut feſtſaß. Ich zog das Kügelchen heraus und brachte es meinem Bruder. Der unterſuchte es und erklärte es für eine ſogenannte „Kanonenkugel“, wie die Pygmäen ſie zur gegenſeitigen Vernichtung gebrauchen. Mein Fuß ſchmerzt mich ſehr. Vater iſt nach dem Nordpol gegangen, um Eis zu hauen, da ich kalte Umſchläge haben ſoll.

Wie dieſe kleinen Geſchöpfe uns beläſtigen können! Es ſoll nicht unmöglich ſein, daß ſie auch an den kleinen und theuren Wallfiſchen ſchuld ſind. — Morgen will Vater Inſectenpulver ſtreuen laſſen.

Biedermann's Klagen

über den complicirten

Staats- und Geſellſchaftsmechanismus.

1. O wie iſt der Staat verwickelt,
Die Verwaltung complicirt,
Seit ſo viel iſt angeſtückelt
An das Land und annectirt!
Gerne ſchafft ich mir die höh're
Einſicht an — wer aber kann's?
Ach, man weiß ſo gern das Näh're
In Betreff des Vaterlands.

2. Früher, als ein Landtag tagte,
War noch einfach die Idee;
Wenn da Einer etwas ſagte,
Ei, da war man gleich au fait.
Oft zwar über die Verfaſſung
Stritt man ſich und auch um Geld,
Doch dann folgte die Entlaſſung,
Und die Ruh' war hergeſtellt.

3. Aber jetzt — daß Gott behüte! —
Iſt der Landtag kaum zu End',
Steht der Reichstag ſchon in Blüthe,
Den man noch ſo wenig kennt.
Wenn ich dieſem auch mein volles
Lob und Zutrau'n zollen will:
Bei dem Parlament des Zolles
Steh'n mir die Gedanken ſtill.

4. Manchmal ſchallt mir aus der Tante
Was vom Bundesrath in's Ohr.
Dieſer große Unbekannte
Kommt mir ſehr verdächtig vor.
Nein, das ſcheint mir nicht zu loben,
Heimlichkeit macht ſelten froh.
Plötzlich kommt etwas von oben,
Und man weiß nicht recht, wieſo?

5. Von des Bundeskanzlers Pflichten
Macht' ich mir ſo gern ein Bild;
Doch ich muß darauf verzichten,
Weil er ſich in Schweigen hüllt.
Manches hör' ich, das beſchloſſen,
Und ich weiß nicht, ob es taugt.
Eins nur macht mich oft verdroſſen:
Daß man ſo viel Geld verbraucht.

6. Des polit'ſchen Haders Hyder
Speit um mich ihr ſchnödes Gift;
Im Parteikampf hin und wieder
Steh' ich rathlos und verblüfft.
Liberal natürlich bin ich —
Denn man halt' mich nicht für dumm! —
Aber was dabei gewinn' ich,
Wenn ich doch nicht weiß, warum?

7. Schulze-Delitzſch, den ich achte,
Iſt mir doch nicht völlig klar,
Ob ich gleich ſelſtthätig dachte
Und oft mit verſammelt war.
Noch nicht ganz mit mir im Reinen,
Ueberleg' ich ſorgenvoll,
Was ich von Conſumvereinen
U. ſ. w. halten ſoll.

8. Könnt' mir Einer nur erklären —
Aber das geſchieht wohl nie —
Ganz im Kurzen das Begehren
Der Socialdemokratie!
Streitigkeiten und Bataillen
In Lokalen ſind im Schwang.
Morden, ſtehlen, plündern, balgen
Scheint mir faſt der Grundgedank'.

9. Sagt mir, mit den neuen Maßen
Iſt das nicht ein Hauptmalheur?
Nein, damit iſt nicht zu ſpaßen!
O, wie ſind die Namen ſchwer!
Freunde! denk' ich, wie das ſpäter
Werden ſoll, ſo wird mir ſchlecht.
Mit dem Milli-Gramm und Meter
Find' ich mich wohl nie zurecht.

10. Und zu Allem, was mich quälte,
Störend die Gemüthlichkeit,
Kommt nun — was noch grade fehlte —
Religiöſer Glaubensſtreit.
Nein, das kann ich nicht verſtehen!
Warum gleich ſo aufgebracht?
Laßt den Knak doch ruhig drehen,
Wenn ihm das Vergnügen macht.

11. Ach, das waren ſchöne Tage,
Als das Leben ruhig floß,
Als mit keiner ſchwier'gen Frage
Vor uns trat die Tante Voß.
Als die ſtille Abendröthe
Einen ſtillen Tag verhieß;
Als am Bach man blies die Flöte
Und ſo oft ſich ſchröpfen ließ.

12. Holde Eintracht, ſüßer Friede,
Kämt ihr doch zurückſpaziert!
Denn ſonſt iſt das End' vom Liede,
Daß man den Verſtand verliert.
Schöne Zeiten kehret wieder,
Frei von Unruh, Streit und Zwiſt! —
Ach, der Staat iſt nicht mehr bieder,
Seit er ſo verwickelt iſt.

* * *

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Max Merz, **Das Skatspiel.** Gründliche Anleitung zur Erlernung desselben. Preis 10 Sgr.

Jean Dufresne, **Das Schachspiel.** Anleitung zur gründlichen Erlernung desselben. Preis 12½ Sgr.

Verlag von **Siegfried Cronbach** in **Berlin.**

Engl. und **franz.** Sprach- und Sprech-Unterricht f. d. Selbſtſtudium Erwachſener nach der Methode **Touſſaint-Langenſcheidt**; 15. **Auflage.** Empfohlen von Dir. Dr. Dieſterweg, Prof. Dr. Herrig, Prof. Dr. Viehoff, Sem.-Dir. Dr. Schlecht und and. **Autoritäten.** Proſpecte und **Probebriefe** à 5 Sgr. zu beziehen durch jede **Buchhandlung** oder von G. Langenſcheidt in Berlin, Halleſcheſtraße 17.“ Frankiren.

Bamberg.

Verlag der **Buchner**'schen Buchhandlung:

Hauff-Debay, der Mensch und die Ehe. | Erzeugung und geschlechtliche Gesundheits-
Hauff-Debay, der Mann und das Weib. | lehre des Menschen etc. à 1 Thlr.
Bromme's Reisebuch für Auswanderer nach Amerika. Mit Karte. 8. Aufl. 1 Thlr. 24 Sgr.
Struve's Wegweiser für Auswanderer. Mit Karte. 28 Ngr.
Neueste Stahlstichkarte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika etc. 21 Sgr.

Im Verlage von **A. Hofmann & Co.** in **Berlin** erſchien ſoeben und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Immermann's Oberhof.

(Aus Immermann's Münchhauſen.)

Zweite höchſt elegant ausgeſtattete Pracht-Ausgabe.

Mit 60 Illuſtrationen von **B. Vautier** in Düſſeldorf.

Ein Band in Hoch-Quart. 28 Bogen auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier.

In illuſtrirten Umſchlag geheftet 4⅓ Thlr.

In Prachtband mit reichgepreßter Deckelvergoldung und Goldſchnitt 6⅔ Thlr.

Das berühmte Werk Immermann's, die prächtige Idylle „Der Oberhof“ aus dem Münchhauſen, erſcheint hier zum erſten Male in einer Prachtausgabe, würdig ſeines klaſſiſchen Werthes. Wie ſelten ein Werk, eignet ſich Immermann's Oberhof zu Illuſtrationen. Es gelang uns, für dieſelben Herrn Vautier in Düſſeldorf zu gewinnen. Die ausgezeichneten Compoſitionen dieſes rühmlichſt bekannten Künſtlers und die ernſten Studien, die derſelbe darüber an Ort und Stelle gemacht hat, gereichen dem Werke in künſtleriſcher Beziehung zur beſonderen Zierde.

Im Verlage von **A. Hofmann & Co.** in Berlin erſchien ſoeben und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Billige Pracht-Ausgabe
der
Klaſſiker des In- und Auslandes
zu außergewöhnlich billigen Preiſen.

In Bänden von 10—14 Bogen.
Auf feinem Velin-Druckpapier, ganz neuen Lettern und eleganten Cartonage-Band in Farbendruck.

Don Quixote de la Mancha.
Aus dem Spaniſchen überſetzt von L. Tieck.
5 Bände compl. für 1 thlr., geb. mit Marmorſchnitt 1 thlr. 18 ſgr., eleg. geb. in engl. Leinen mit Goldſchnitt 1 thlr. 12 ſgr.

Reinecke Fuchs.
Ueberſetzt von D. W. Soltau.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Der Cid.
Aus dem Spaniſchen von Profeſſor Dr. Duttenhofer.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Der Landprediger von Wakefield.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Yorick's empfindſame Reiſe.
Von Sterne.
1 Band 5 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

E. T. A. Hoffmann's Novellen
3 Bände 12 ſgr., geb. 20 ſgr., eleg. geb. 22½ ſgr.

Engel, Lorenz Stark.
1 Band 5 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Engel,
Philoſoph für die Welt.
1 Band 7½ ſgr., geb. 12 ſgr., eleg. geb. 15 ſgr.

R. Töpffer's Genfer Novellen.
3 Theile in 1 Band 12 ſgr., geb. 18 ſgr., eleg. geb. 21 ſgr.

Achim v. Arnim's Novellen.
3 Theile in 1 Band 18 ſgr., geb. 24 ſgr., eleg. geb. 27 ſgr.

Franz Freiherr v. Gaudy's
proſaiſche und poetiſche Werke.
4 Bände 1 thlr. 15 ſgr., geb. 2 thlr. 6 ſgr., eleg. geb. 2 thlr. 15 ſgr.

Torquato Taſſo's befreites Jeruſalem.
Ueberſetzt von Prof. Dr. Duttenhofer.
1 Band 15 ſgr., geb. 22½ ſgr., eleg. geb. 25 ſgr.

Das Nibelungenlied.
Uebertragen von M. A. Niendorf.
1 Band mit 20 Illuſtrationen von Holbein. 12 ſgr., geb. 20 ſgr., eleg. geb. 22½ ſgr.

Béranger's Lieder.
Uebertragen von L. G. Silbergleit.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Tegner's Frithjofsſage.
Uebertragen von M. A. Niendorf.
1 Band 5 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Paul und Virginie.
Von St. Pierre.
Uebertragen von A. v. Leinburg.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

König René's Tochter
von Henrik Hertz
und
Bilderbuch ohne Bilder
von Anderſen.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Quickborn.

Gedichte aus dem Volksleben von
Klaus Groth
nebſt den
Erzählungen (Vertellen) deſſelben
Verfaſſers.
Aus Dithmarſcher Mundart übertragen von A. v. Winterfeld.
1 Band 12 ſgr., geb. 20 ſgr., eleg. geb. 22½ ſgr.

Gil Blas von Santillana.

Aus dem Franzöſiſchen des Le Sage,
Deutſch von Dr. Barniſch.
4 Bände 22½ ſgr., geb. 1 thlr. 7½ ſgr., eleg. geb. 1 thlr. 12 ſgr.

Immermann's Münchhauſen.

Eine Geſchichte in Arabesken.
4 Bände 1 thlr. 6 ſgr., geb. 1 thlr. 21 ſgr., eleg. geb. 1 thlr. 27 ſgr.

Triſtram Shandy's Leben und Meinungen

Von Lorenz Sterne. Aus dem Engliſchen von Dr. G. N. Bärmann.
4 Bände 22½ ſgr., geb. 1 thlr. 3 ſgr., eleg. geb. 1 thlr. 5 ſgr.

Der hinkende Teufel.

Aus dem Franzöſiſchen des Le Sage.
2 Theile in 1 Band 9 ſgr., geb. 14 ſgr., eleg. geb. 16 ſgr.

E. T. A. Hoffmann's Kater Murr.

2 Bände 12 ſgr., geb. 20 ſgr., eleg. geb. 22½ ſgr.

E. T. A. Hoffmann's

Klein Zaches, genannt Zinnober.
1 Band 5 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Hiawatha von Longfellow.

1 Band 7½ ſgr., geb. 12 ſgr., eleg. geb. 15 ſgr.

Träumereien eines Junggeſellen.

Aus dem Engliſchen von J. Marvel.
1 Band 7½ ſgr., geb. 12 ſgr., eleg. geb. 15 ſgr.

Petöfy's Dichtungen.

Aus dem Ungariſchen von Kertbeny.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Robert Burns' Lieder und Balladen.

Aus dem Engl. von A. v. Winterfeld.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Dichtungen

von A. Puſchkin und M. Lermontow.
1 Band 6 ſgr., geb. 12 ſgr., eleg. geb. 15 ſgr.

Boccaccio's Decameron.

Uebertragen von D. Soltau.
3 Bände 27 ſgr., geb. 1 thlr. 5 ſgr., eleg. geb. 1 thlr. 10 ſgr.

Manzoni, Die Verlobten.

Uebertragen von Dan. Leßmann.
3 Bände 22½ ſgr., geb. 1 thlr., eleg. geb. 1 thlr. 3 ſgr.

Homer's Odyſſee.

Uebertragen von J. Uſchner.
1 Band 12 ſgr., geb. 20 ſgr., eleg. geb. 22½ ſgr.

Homer's Ilias.

Uebertragen von J. Uſchner.
1 Band 15 ſgr., geb. 22½ ſgr., eleg. geb. 27 ſgr.

Homer's Odyſſee und Ilias

in 1 Band geb. 1 thlr. 7½ ſgr., eleg. geb. 1 thlr. 12½ ſgr.

Oehlenſchläger's Correggio.

1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Immermann's Epigonen.

2 Bände cart. 27 ſgr., geb. 1 thlr. 5 ſgr., eleg. geb. 1 thlr. 10 ſgr.

Immermann's Andreas Hofer.

Ein Trauerſpiel in Tyrol.
1 Band 6 ſgr., geb. 10 ſgr., eleg. geb. 12½ ſgr.

Byron's ſämmtliche Werke.

Ueberſetzt von Neidhardt.
8 Bände 2 thlr., geb. 3 thlr., eleg. geb. 3 thlr. 20 ſgr

Gotha, F. A. Eupel's Verlag wiſſenſchaftlicher und populärer Handbücher der

Homöopathie,

die Krankheiten der Menſchen, wie auch der Hausthiere behandelnde einzelne Werke, z. B. die Günther'ſchen liegen bereits in 12 und mehr Auflagen vor. Kataloge ſtehen gratis und franco zu Dienſten.

Buch
der
Was wir lieben!

In allen Buchhandlungen zu haben.

Neunte Auflage

Toaste.

393 Trinksprüche in Versen und Prosa

Als das beste und vollständigste Toast-Buch anerkannt

Preis gebunden: 15 Sgr.

Fr. Aug. Eupel's Verlag in Gotha

Spielwerke

mit 4 bis 48 Stücken, worunter Prachtwerke mit Glockenſpiel, Trommel und Glockenſpiel, mit Himmelsſtimmen, mit Mandolinen, mit Expreſſion u. ſ. w. Ferner:

Spieldoſen

mit 2 bis 12 Stücken, worunter ſolche mit Neceſſaires, Cigarrentempel, Schweizerhäuschen, Photographie-Albums, Schreibzeuge, Cigarren-Etuis, Tabaksdoſen, tanzende Puppen, Arbeitstiſchchen, alles mit Muſik; ferner Seſſel, ſpielend, wenn man ſich darauf ſetzt. Stets das Neueſte empfiehlt

J. H. Heller in Bern. Franco.

Dieſe Werke, welche mit ihren lieblichen Tönen jedes Gemüth erheitern, ſollten in keinem Salon und an keinem Krankenbette fehlen; großes Lager von fertigen Stücken. — Reparaturen werden beſorgt.

Adolf Klein

in **Pest, Ungarn.**

Händler und Commissionär in **Getreide, Oel, Oekonomie- und Anbausamen**; in **Darrobst**, als: **Zwetsken, Nuss, Wallnüsse** und **Honig**; in **Fettwaaren**, als: **Schmalz** und **Speck**, wie auch in **Linsen, Bohnen, Erbsen** und **Hirse.**

E. Petitpierre,

Optiker und Mechaniker Sr. Majestät des Königs,

Berlin, Unter den Linden 33,

empfiehlt sein aufs Reichhaltigste assortirtes Lager aller Neuheiten im Gebiete der Optik — **Operngläser** (Jumelle) von bekannter Güte, schon von 3, 5, 6 Thlr. an bis 62 Thlr., in mehr als 1600 Modellen. — **Mikroskope** in vollständiger Reihenfolge aller Vergrösserungen, von 1 Thlr. bis 150 Thlr. (System Hartnack, Mirand und Nachet). — Alle Gattungen Lupen, Waagen — Reisszeuge. — Ganz neu: Ein Fernglas in Form der **Laterne** — das **Kineskop**, ein Berloque mit scheinbar beweglichen Bildern. — **Aneroid-Barometer** in 100 verschiedenen Modellen, ebenso wie Thermometer, Brillen, Lorgnetten, Pince-nez in neuen Metallen, wie Bronze-Aluminium, Mine d'argent — Krüss's Zauber-Camera — **Reisszeuge** — alle Gattungen Mess-Instrumente — künstl. Augen — Bourdon's Manometer — kurz, alles, was unsere Branche berührt, in neuester Construction und zu den billigsten Preisen. Auswärtige Aufträge **mit gewohnter Promptheit.**

Verlag von A. Hofmann & Co. in Berlin:

Kladderadatſch-Kalender

pro 1860—1868 incl. zum **herabgeſetzten Preiſe** von **3 Thlr. 5 Sgr.** — **Einzelne** Jahrgänge **10 Sgr.**

Bandwurm heilt auch brieflich **Dr. Bloch** in **Wien,** Praterstrasse 42.

Rudolf Mosse,

München,
Residenzstrasse 23.

Berlin,
Friedrichstrasse 60.

Alleinigea
Haupt-Annahme-Bureau
für sämmtl. Insertionen in den
Kladderadatsch.

Motto: „Während du schläfst
Wirken Deine Inserate.“

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß entſprechendes Annonciren die ſchnellſte Ausdehnung der Geſchäfte herbeiführt, und iſt daſſelbe beſonders zu empfehlen:

1) Geſchäften, die nicht reiſen laſſen.
2) Für alle Artikel, die nicht jedenorts zu haben ſind, resp. für Specialitäten, möglichſt mit Preisangabe.
3) Allen neuen Etabliſſements, Hotels, Bädern ꝛc.

Wird nun die Inſertion permanent, in Zwiſchenräumen, mit abwechſelnder Wahl der betr. Zeitungen vollzogen, ſo muß dieſelbe ſicher ſegensreich für den Inſerenten werden.

Das unterzeichnete Inſtitut befaßt ſich lediglich mit der prompten Beförderung von Inſeraten in

ſämmtliche exiſtirende Zeitungen,
Localblätter, wiſſenſchaftliche und Fachzeitſchriften, Kalender und Coursbücher
des In- und Auslandes,

und iſt in Folge ſeiner directen Geſchäftsverbindung mit ſämmtlichen Zeitungsexpeditionen in der Lage, den geehrten Auftraggebern folgende Vortheile zu bieten:

1) Berechnung der Inſertionsgebühr zu den Original-Tarifpreiſen.
2) Vortheilhaftes, zweckentſprechendes Arrangement der Inſerate.
3) Erſparniß ſämmtlicher Porti u. Speſen.
4) „ „ ſämmtlicher Korreſpondenz.
5) Tägliche Erledigung ſämmtlicher einlaufenden Aufträge.
6) Bei umfangreichen Annonciren entſprechende Rabattgewährung.
7) Koſten-Anſchläge werden bei bedeut. Inſertionen bereitwilligſt vorerſt aufgeſtellt.
8) Ueberſetzungen in alle Sprachen werden koſtenfrei ausgeführt.
9) Strengſte Discretion in allen Fällen.
10) Die unter beliebiger Chiffer anlangenden Offerten werden an die resp. Auftraggeber täglich prompt übermittelt.
11) Die Einſendung einer einmaligen Abſchrift des Inſerats genügt auch bei Aufgabe für mehrere Zeitungen.
12) Korreſpondenz franco gegen franco.

Ein neu vervollſtändigter Inſertions-Tarif (Verzeichniß ſämmtlicher Zeitungen und Fachſchriften des In- und Auslandes) **gratis u. franco.**

Rudolf Mosse.

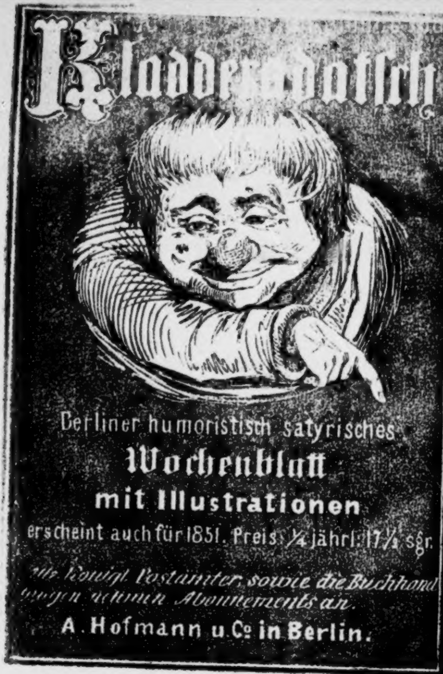
Annoncen-Expedition für alle in- u. ausländischen Zeitungen.

München,
Residenzstrasse 23.

Berlin,
Friedrichsstrasse 60.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

VOLKS-
KALENDER



Kladderadatsch

Berliner humoristisch satyrisches

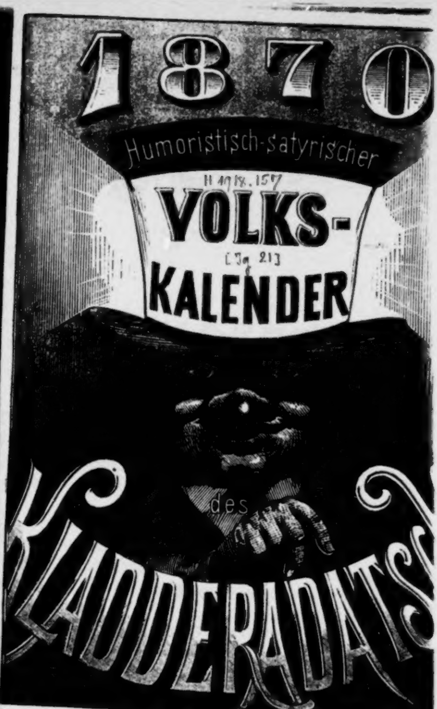
Wochenblatt

mit Illustrationen

erscheint auch für 1851. Preis: ¼ jährl. 17½ sgr.

Alle Königl. Postämter, sowie die Buchhandlungen nehmen Abonnements an.

A. Hofmann u. Co in Berlin.



1870

Humoristisch-satyrischer

H 1918.157

VOLKS-

[Jg 21]

KALENDER

des

KLADDERADATS

BERLIN, VERLAG von A. HOFMANN & Co.

Vorwort.

Kommt Alle her zu mir, arm oder reich,
Glückaufgeſchwollen oder pechbeladen,
Alt oder jung, hoch oder niedrig — euch
In höhern Blödſinns Thau geſund zu baden.

Ihr, denen an **Wiesbadens** grünem Tiſch,
In **Homburg**, **Baden-Baden** ſchlecht zu Muthe
Geworden — kommet her zu mir, und friſch
Entſchloſſen ſetzt noch ſchnell auf **mich acht Gute**.

Die ihr beim **„Albert“** euer Geld verliert,
Leichtgläubig trauend der Verſichrung Scheine —
Zu mir! Zu mir! Ihr ſeid aſſecurirt
Beſſer bei mir als bei **Sir Georg Lewine**.

Geſchlagne Braut, geknicktes Jungfrau'nherz,
Auf Deiner Unſchuld leicht fournierten Trümmern —
Zu mir! Zu mir, der brennenden Wange Schmerz
An meinem treuen Buſen auszuwimmern!

Auch Du, mein Freund, ſonſt „E.R.“ von mir genannt –
Vom Rheuma wirſt und andrem böſem Weſen,
Nimmſt Du vertrauensvoll nur mich zur Hand,
Du ſicherlich in kurzer Zeit geneſen.

Du aber, Träger des braunwollnen Kleids,
Du frommer Moabiter Zeitverſchwender,
Thu' lieber, ſtatt zu betteln, was Geſcheidl's
Und colportir' den –

Kladderadatſch-Kalender.

JANUAR.

Berliner Kalender.

Du biſt das ſchönſte Städtchen
Im Lande weit umher,
Du haſt die blaſſeſten Mädchen —
Berlin, was willſt du noch mehr?

Und deine blaſſen Mädchen
Umwirbt ein ganzes Heer
Der ſchönſten, ſchlankſten Lieutenants —
Berlin, was willſt du noch mehr?

Für deine ſchlanken Lieutenants
Und all' das Militär
Zahlſt du die ſchönſten Steuern —
Berlin, was willſt du noch mehr?

Du zahlſt die ſchönſten Steuern,
Dein Wappen iſt der Bär,
Du haſt die ſchönſten Schulden —
Berlin, was willſt du noch mehr?

Du haſt die ſchönſten Schulden
Und willſt — proſit tout clair —
Bau'n noch 'ne Waſſerleitung —
Berlin, was willſt du noch mehr?

Du haſt eine Waſſerleitung
Und eine Feuerwehr,
Und haſt die Voſſiſche Zeitung —
Berlin, was willſt du noch mehr?

In deiner Voſſiſchen Zeitung
Schreibt ſchon ſeit lange her
Old Gubitz Recenſionen —
Berlin, was willſt du noch mehr?

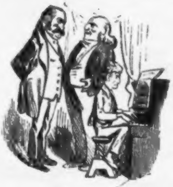
Noch längere Recenſionen
Schreibt Engel, der Muſiker,
Ueber die kleine Lucca —
Berlin, was willſt du noch mehr?

Bei deiner kleinen Lucca
Iſt nie die Oper leer;
Sie ſingt achtmal im Jahre —
Berlin, was willſt du noch mehr?

Du haſt außer der Lucca
Auch männliche Komiker:
Knak, Steffan, Helmerding, Neumann —
Berlin, was willſt du noch mehr?

An Komikern haſt du ferner
Den geiſtlichen Rath Müller,
Moabit und die „Retirade" —
Berlin, was willſt du noch mehr?

Deine Retiraden und Goſſen
Duften nach Eau de mil fleurs;
Kannſt noch einmal Weltſtadt werden —
Berlin, was willſt du noch mehr?



Jüdiſcher Kalender.

Im Salon.

Feibiſch. Ihr Herr Sohn componirt nun wohl ſchon ſelbſt? —

Iſrael. Die leichten Piècen macht er ſich allerdings ſchon ſelber, die ſchweren — natürlich, nimmt er vorläufig noch von **Bote & Bock** aus de Muſikhandlung.

FEBRUAR.

Römiſcher Kalender.

Offener Schreubebrüf an döm heuligen Vater.

Sanctissimö Patör!

Protöstantös öt alios ab öcclösia Romana dövisos öt sögrögatos ad concilium oecumönicum invitare tibi placuit. Söd cörtior fiöri völim, quoe öt quanta libertas loquöndi nobis concödatur. Tö ögitur, sanctissimö patör, rogo, ut röspondöas mihi hanc quöstionöm öt mandas mihi sömper pönsus.*) Coeterum cönseo — gaudöamus igitur!

Zwickaverius.

---

*) Soll hoffentlich heißen: „gewogen.“ Der Setzer.

Einſamkeit.

Einſam durch die Stadt zu wandern,
Bin ich heute commandirt,
Ich allein; denn, ach! die Andern
Sind ſchon Alle — deſertirt!

Der letzte Zouave.

Wie die Leute ſagen, ſoll ich von Romulus und Remus erbaut ſein. Ob es wahr iſt, weiß ich nicht; ſo viel aber weiß ich, daß ich von dem heiligen Vater und ſeinem Concil — nicht erbaut bin.

Roma.

Bekenntniſſe einer ſchönen Seele.

(Nach bekannter Weiſe zu ſingen.)

Ich lebe herrlich in der Welt;
Der Peterspfennig ſchafft mir Geld,
Und in dem großen Sündenpfuhl
Steht doch noch feſt mein heil'ger Stuhl.

Ich bin ein glücklicher Papa:
Mein Töchterchen Encyclica
Weckt Morgens mich mit einem Kuß
Nebſt meinem Söhnchen Syllabus.

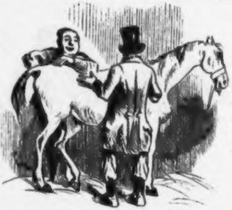
Bin kreuzfidel und kerngeſund,
Ich wieg' an die 300 Pfund;
Nur Eines fehlt mir, das iſt klar:
Ich bin noch nicht ganz — unfehlbar!

Drum rief ich, weil es mir gefiel,
Ein oekumeniſches Concil,
Das mich — es koſte, was es woll' —
Partout unfehlbar machen ſoll.

Und wenn ich erſt unfehlbar bin —
Ei weh! da ſeh' ich gar nicht hin!
Dann wird es ſchön; denn, gebt nur Acht,
Dann ſind die Andern all' gemacht!

Ich thu' in Bann, was mir mißfällt;
Dann herrſchen in der weiten Welt
Ganz abſolut und autokrat'ſch
Nur Zwei: Ich und der —

Kladderadatſch.



Jüdiſcher Kalender.

Auf dem Pferdemarkt.

Ephraim. Nu, Herr Jacob, gefällt Ihnen das Pferd, wollen Sie es kaufen? —

Jacob. Wenn's hinten ſo wäre, wie es vorn ſein ſollte, möcht' ich ſchon; aber ſo kann ich's nicht brauchen.

März.

Norddeutſcher Bundes-Kalender.

Prodit auctor.

Ich bin das räthſelhaftſte Weſen,
Das weiſe Staatskunſt je erſchuf:
Ich bin, mich ſelber aufzulöſen
Beſtimmt, und Selbſtmord mein Beruf.
Wenn's wirklich mir gelingen ſollte:
Käm' einſt ich glücklich übern Main,
Und würd' ich, was ich werden wollte —
Hört' im Moment ich auf zu ſein!

Der Norddeutſche Bund.

Ungeduld.

Nun bin ich ſchon drei Jahre alt,
Kann ſprechen und auch leidlich ſtehn;
Allein was hilft's? Möcht' es doch bald
Auch mit dem Gehen vorwärts gehn!

Idem.

Beſcheidenheit.

Staatshämorrhoidarien und Philiſter
Verlangen verantwortliche Miniſter.
Ich, als beſcheidner, geſunder Knabe,
Fern allem conſtitutionellen Spuk,
Erkläre, daß ich völlig genug
An dem einen unverantwortlichen
Bundeskanzler habe.

Der Obige.

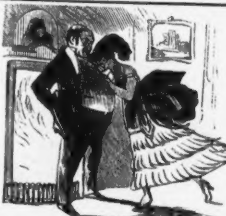
Der juriſtiſchen Commiſſion des Bundesrathes ſollen für die nächſten Sitzungen folgende Rechtsmaterien vom Bundespräſidium zur Bearbeitung unterbreitet werden:

I. **Quellen:** Sachſen-, Schwaben-, Zündſpiegel.
Ultima ratio: Kanoniſches Recht.
II. **Beſitz:** Depossessio.
III. **Sachenrecht.** Servituten (Miteigenthumsrecht an den ſüddeutſchen Bundes-Feſtungen). Gränzverwirrung (Nord-Schleswig). Expropriation (Hannover, Kurheſſen). Alveus relictus (Mainlinie).
IV. **Obligationenrecht:** Verkauf (Lauenburg). Verpachtung (Waldeck).
V. **Familien- und Erbrecht:** Cura sexus in Reuß j. L. Vorzug der Preußiſchen Schwertmagen in Braunſchweig.
VI. **Proceß:** Kurier. Ordre de Mufti. Execution.

An Baden und die anderen Süddeutſchen.

Wem der große Wurf gelungen,
Unſer Schwiegerſohn zu ſein,
Wer das Vorurtheil bezwungen,
Springe offen bei uns ein.
Wer als weichgeſchaffne Seele
Heut vor Beuſtens großem Mund
Noch ſich fürchten kann, der ſtehle
Heimlich ſich in unſern Bund.

Borussia,
als Bundespräſidentin.



Jüdiſcher Kalender.

Die bezähmte Widerſpenſtige.

Jettchen. Vater, ich kann den Sohn nicht heirathen: er iſt mir zu roh!

Vater. Laß' ihm dir kochen!

APRIL.

Bairiſcher Bockbier-Kalender.

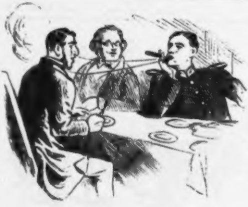
Eine Münchener Volksboten-Kapuzinade.

Sanct Gambrin! Iſt das ein Gebreſt,
Schlimmer als Hunger, Feuer und Peſt!
Mißbehagen auf allen Bierbänken,
Wehklagen in allen Bierſchänken,
Verzagen an allen Biertränken!

Wie ſagt der heilige Origenes? —
Cerevisiam bibunt homines!
Und wie ſagt man von einem Narren und Thoren? —
An ihm iſt Hopfen und Malz verloren!
Somit erhellt aus der Weiſen und Volkes Mund,
Daß das Bier iſt jegliches Guten Grund.
Wo das Bier gut iſt und klar und rein,
Da waltet Segen und Sonnenſchein;
Da bauet Hütten, da iſt gut Sein.
So prediget uns der Weiſen Verſtand;
So war's auch ehmals im Baierland.

In einem Land aber, wo nichts werth
Das Bier, geht jegliches Ding verkehrt.
Z. B. da hinten in Preußenland,
Wo das Bier theils ſauer, theils unbekannt.
Da gibt es immer Conflict und Streit,
Stets Ungemüthlich- und Grauſamkeit;
Da hauſet die Trichin' in der Wurſt
Und im Herzen Eroberungs- und Länderdurſt.

Solch ein Zuſtand, ſolch Gebreſten und Noth
Auch unſer Baierland bedroht:
Allerlei Mühſal und Beſchwer,
Katzenjammer und Andres mehr.
Ich frage: wo kommt ſolch Verderben her?
Woher kommt dieſe Bierſeuche
In das Land der Bierbäuche und Bierſchläuche?
Ich mein', das kommt von der böſen Luſt,
Von dem Fortſchrittsſchwindel und Bildungswuſt,
Womit jetzt eine weiſe und hohe
Regierung das, wenn auch etwas rohe,
Doch gute, gemüthliche, lebensfrohe
Und fromme Baiernvolk bedrohe —
Kurz, vom Miniſterium Hohenlohe!
Denn, glaubt mir: Alles was ſündenhaft,
Leget ſich gleich auf den Gerſtenſaft.
Wo etwas in unſerem Lager hier
Faul iſt, ſtracks fährt es ins Lagerbier.
Und nichts macht ſo viel Herzeleid
Als des Bieres Trübe und Traurigkeit.
Ja, ſelbſt in der Hölle die Schwefelcur
Iſt nicht ſo ſchlimm für die Creatur:
Nichts greift ſo grauſam den Menſchen an
Als das Bier — wenn er es nicht trinken kann!
Des Bieres Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit
Iſt eine Strafe der Gerechtigkeit;
Und nicht eher werden wir des Lebens froh',
Bis das Miniſterium Hohenloh'
Wir ſehen aus dem Lande ziehn.
Das walte Gott und Sanct Gambrin!



Jüdiſcher Kalender.

An der Table d'hôte.

(Der Lieutenant hat ſich bei Tiſch ſchon eine Cigarre angezündet und raucht ſeinem Vis-à-vis ins Geſicht).

Seligsohn. Es ſchenirt Ihnen doch nicht, Herr Leitnant, wenn ich ruhig weiter eſſe?

MAI.

Blocksberg-Kalender.

Europäiſche Walpurgisnacht.

Die Hexen.

Rührt, Schweſtern, mit dem Beſenſtiel
Die Ofengabel leiern:
Laßt uns das luſtige Concil,
Den Hexenſabbath feiern.

Die Concilianten.

Dreihundert haben abgeſagt —
So lacht das Weltkind höhniſch.
Dreihundert! Dem Himmel ſei's geklagt,
Das nennt man — oekumeniſch!

LR.

Sie ſagen, ICH litt' am Rückenmark
Und wär' alt und gebrechlich!
Nur MEINE Verfaſſung, einſt ſo ſtark,
Erſcheint jetzt etwas ſchwächlich.

Ein junger Ehemann.

Den Deutſchen zeig' mit keckem Sinn
Ich die kronprinzlichen Zähne;
Zwar von Geburt ſelbſt Deutſcher, bin
Ich von Geſchäft jetzt — Däne.

Der unvereidigte Hiſtoriker.

Ich, Onno Klopp, der große Mann,
Nähr' mich von Hietzings Manna;
Ich ſchimpf' auf Preußen und ſtimme an
Mein Welfenhoſianna!

Der ſelige Schopenhauer.

Ich dreſch' auch im Elyſium
Mit philoſophiſchem Flegel
Die „Unſinnsſchmierer" lahm und krumm,
Den Fichte, Schelling und Hegel.

Chor der Discontobanquiers.

Nun hat er uns Eins ausgewiſcht,
Der finanzielle Cato!
Die hundert Millionen — 's war wieder niſcht!
Wart', du verflixter Patow!

Der Poly- und Pachy-Graf in Wien.

Wie angegriffen und abgehetzt!
Es wird mich noch aufreiben!
Statt einzelner Noten werd' ich jetzt
Gleich — Partituren ſchreiben.

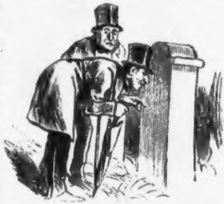
Der geiſtliche Rath.

Ich ein', als ſchlauer Jeſuit,
Das Utile mit dem Dulci;
Ich bin der Müller von Moabit —
Wo find' ich meinen Schultze?

Der lachende Philoſoph.

Welch einen Lärm und Mordſcandal
Macht das Blocksbergsgeſindel!
Leuchtet der erſte Morgenſtrahl,
Iſt aus ihr ganzer Schwindel.

Kladderadatſch.



Jüdiſcher Kalender.

Auf dem Kirchhof.

Feitel. Herſch — wie merkwürdig! Deine Mutter hat gehabt drei Männer!

Herſch. Was hab' ich davon?

Feitel. Nu — ä tatenreiches Leben!

JUNI.

Moabiter Kalender.

Die Nationalfarben von Moabit.

Vor Dieſem — noch weiß ich's ganz genau —
Trug ich die Farben Braun und Blau;
Doch jetzt trag' ich — dem Himmel ſei's
Geklagt — die Farben Braun und Weiß.
Es haben — offen geſteh' ich's Allen —
Die alten Farben mir beſſer gefallen;
's iſt beſſer noch, braun und blau ſich ſchlagen,
Als braun' und weiße Kutten tragen!

◆

In Borſig's Fabrik.

Pater. Was macht ihr hier, gute Leute?
Arbeiter. Wir arbeiten.
Pater. Für den leidigen Mammon?
Arbeiter. Nee, für Weib und Kind. Und was treibt denn Ihr da drüben?
Pater. Wir leben contemplativ, d. h. beſchaulich, erbaulich und — —
Arbeiter. Faulig, nich wahr?
Pater. Appage, Satanas!
Arbeiter. Adje, Möncheken; grüßen Sie Ihre Frau Jemahlin!

◆

Zwei Schornſteine.

Fabrik-Schornſtein.
Ich rauche Tag und Nacht: mein Dampf erzeugt
Der Arbeit Werke, die die Welt durchmeſſen.

Kloſter-Schornſtein.
Auch ich rauch' immerzu; mein Qualm bezeugt,
Wie oft im Refectorium ſie — eſſen!

In einem Moabiter Biergarten.

Erſter Gaſt. Kellneer, 'ne Weiße!
Kellner. Alſo 'n Dominicaner?
Zweiter Gaſt. Mir 'ne Braune!
Kellner. Alſo 'n Franciscaner?
Dritter Gaſt. Männeken, was reden Sie denn da vor Unſinn?
Kellner. Beſtellten denn die Herren nicht eben? — —
Die Gäſte. Na ja, Bier!
Kellner. Ach ſo! Entſchuldigen Sie meine Zerſtreutheit; aber hier in Moabit denken wir jetzt an weiter nichts als an — Kutten.

◆

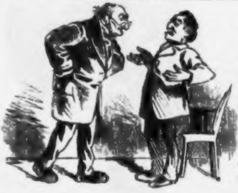
Auf der Moabiter Wieſe.

Lude. Aujuſt, was machſt du denn da mit die Strippe an'n Boom?
Auguſt. Ich will mir uffhängen.
Lude. Du? Warum denn?
Auguſt. Ach Jott, ich bettle doch nu ſchon ſeit zehn Jahre hier, und es jung immer janz jut; aber ſeitdem Die hier wohnen, is es reene wie wegjeblaſen.
Lude. Ja, Aujuſt, jejen die Concurrenz können wir nich machen!

An Ophelia.

Geh' — nach Moabit! Nach Moabit, Ophelia, geh' nach Moabit!

Hamlet.



Jüdiſcher Kalender.

Vor dem Faſttag.

Jakobſon. Herr Commerzienrath, ich faſte jedes Jahr für Ihnen; aber vor drei Thaler kann ich's nicht mehr thun!

Commerzienrath. Wie heißt? Warum nicht?

Jakobſon. Nu — alle Lebensmittel ſind doch theurer geworden!

JULI.

Varziner Kalender.

Aus dem Tagebuch des Eremiten.

Mein liebes Dörflein, traut und ſtill,
Du holdes, heimliches Idyll,
In deiner ſel'gen Ruhe will
Von Politik und andrem Weltenſchaden
Für ein'ge Wochen ich geſund mich baden.

* * *

Vor einer Viertelſtunde angekommen, und ſchon überbringt mir der Wirth des hieſigen Kruges ein Dutzend Viſitenkarten von Fremden, die hierher gekommen ſind, um mich zu ſehen. Bin für Niemanden zu ſehen!

* * *

Was Der in Wien ſich quält, um mich zu ärgern! Wird nächſtens ſeine Noten ſtenographiren müſſen, weil gar nicht ſo viel Zeit und ſo viel Papier in der Welt, um all' das Zeug in gewöhnlicher Schrift niederzuſchreiben. Und dabei leſe ich es nicht einmal, ſehe es mit keinem Auge an, höchſtens mit dem — —

* * *

Hinterm Berge wohnen auch Leute! Ja, ja, Vater Beuſt! Wird jetzt ſelbſt von Engliſcher und Franzöſiſcher Preſſe vermöbelt. Wollte er ſie alle widerlegen, wäre bald die ganze Tinte verſchrieben, in die er das arme Oeſterreich geritten.

* * *

So eben war der Krugwirth hier; er bittet mich, nur bei ſeinem Hauſe vorbeizureiten, da daſſelbe von Fremden, Correſpondenten und Touriſten beſtürmt wird, die mich durchaus ſehen wollen. Werde Reitknecht vorüberreiten laſſen. Wenn ſie ihn für mich halten, werden zufrieden ſein. Glauben macht ſelig.

* * *

Fange mehr und mehr an, die Anachoreten der Thebais zu begreifen. Einſamkeit nach bewegtem Leben iſt größte Wonne. Verſtehe ſelbſt Simon Stylites, der Jahre lang auf ſeiner Säule geſtanden hat. Stehe ebenfalls ſchon mehrere Jahre auf Piedeſtal und denke nicht daran, müde zu ſein.

* * *

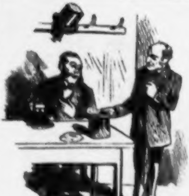
Krugwirth hat um Erlaubniß gebeten, ſeinen Krug jetzt „Hôtel" nennen zu dürfen. Vermiethet die Fenſter ſtundenweiſe und zahlt meinem Reitknecht hohes Honorar für tägliches Vorüberreiten. Kerl hat ſich ſchon „Rumänier" gekauft. Neulich guten Witz gemacht. Konnte nicht reiten, weil kleine Cholerine; ſetzt dafür Schulmeiſter auf Pferd und läßt ihn für ſich, oder viel mehr für mich paſſiren. Freue mich ſchon auf Zeitungsſtreit über Perſonal-Beſchreibung. Wer hat den Rechten geſehen?

* * *

Heut anonymer Beſuch gemeldet. Nehme aber keinen an, und wäre es ſelbſt — —

* * *

Varnbüler iſt es? Soll gleich hereinkommen. Donnerwetter! Vater Beuſt wird ſich ärgern!



Jüdiſcher Kalender.

Im Wirthshaus.

Joſeph. Willſt du ſchon gehn, Abraham?

Abraham. Es is ſchon zwölf Uhr.

Joſeph. Nu, bleib' noch 'ne Stunde; dann is es eins, ob du gehſt oder hier bleibſt.

AUGUST.

Pariſer Kalender.

Die neue Aera.

Jetzt hat ER das Gebäude gekrönt;
Nun kommt die neue Aera,
Und alle Parteien ſind verſöhnt. —
Wer's glaubt, geh' nach — Abdera!

Geſpräch aus der Gegenwart.

ER. Sie wollen alſo nicht zurückkommen?

Rochefort. Nein, Herr Bonaparte; ich danke für Ihre Amneſtie!

ER. Aber warum wollen Sie dieſelbe nicht annehmen?

Rochefort. Aus Conſequenz. Ich war bisher immer gewohnt, nur das Schlimmſte von Ihnen anzunehmen.

ER. Und nun ICH Ihnen einmal etwas Gutes biete — —

Rochefort. Suche ich mich zu revanchiren und biete Ihnen das Beſte, was ich Ihnen zu bieten im Stande bin.

ER. Und das wäre?

Rochefort. Trotz!

Frage.

Sie iſt nicht mehr, die Span'ſche Fliege!
Nun frag' ich euch, der Zukunft dunkle Looſe:
Vom heiligen Papa die goldne Roſe,
Ob Ich ſie dieſes Jahr wohl kriege?

9JE.

ER und ſie.

Erſt hab' ICH's mit der Tyrannei
Und mit der Deſpotie verſucht;
Da machten ſie ein groß Geſchrei
Und haben geſchimpft und haben geflucht.

Nun hab' der großen Nation
ICH etwas Freiheit aufgetiſcht.
Was hab' ICH jetzt für Dank davon?
Das Reſultat — 's is wieder niſcht!

Um alle Welt nun frage ICH:
Sagt MIR, wie mach' ICH's euch nur recht?
Ihr ſeid ein gar zu wunderlich,
Ein zu abſonderlich Geſchlecht!

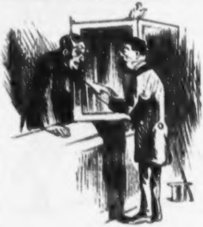
ICH wart' und warte immerzu;
Und Keiner, der MIR Antwort gab?
Ihr wollt nicht? Gut! Laßt MICH in Ruh'!
Ein nettes Volk! ICH danke — —
La grande nation.

ab!

Aus dem Tagebuch eines Kindes.

Der Erſte hat regiert, der Zweite nicht; der Dritte iſt wieder darangekommen. Ich wäre der Vierte, aber — — Sollte es ein arithmetiſches Geſetz ſein, daß bei uns nur die **ungeraden** Zahlen darankommen? Dann, lieber Gott, mach's wie andere große Herren und laß — **Fünf** gerade ſein.

EL.



Jüdiſcher Kalender.

Sicher iſt ſicher.

Eli. Beſter Herr Mayer, möchten Sie nicht dieſen Wechſel von Rieſer nehmen? Er läuft nur 3 Monate.

Mayer. Laſſen Sie mich in Frieden! Bei dem Mann muß ich mich freuen, wenn ich mein Geld in 3 Monaten wieder bekomme; da freue ich mich doch lieber gleich und behalte es.

◆

SEPTEMBER.

Spaniſcher Kalender.

Après le délugo.

Die Eine hab' ich weggejagt,
Sie mußt' ins Ausland wandern;
Schon lang' iſt's, und — Gott ſei's geklagt —
Noch hab' ich keinen Andern!

Ich habe hin und her gefragt,
Bei Großen und bei Kleinen;
Vergebens! Und — Gott ſei's geklagt —
Ich brauch' doch nun 'mal Einen!

Zwar haben ſie mich genug geplagt,
Sie traten mich mit Füßen;
Sie ließen mich — Gott ſei's geklagt —
Ich ließ ſie wieder ſchießen.

Drum wollen Ein'ge unverzagt
Mich jetzt republikaniſch
Geſtalten; doch — Gott ſei's geklagt —
Das käm' mir vor zu Spaniſch!

Nein, nein! Das wär' zu viel gewagt;
Ich bin zu unterthänig.
Mein Wahlſpruch bleibt — Gott ſei's geklagt —
Ein Königreich für'n König!

La nacion Española.

Don Carlos an Donna Iſabella.

O Königin, das Leben iſt doch ſchön?

Aus Marfori's Stammbuch.

„Und Etwas lebt noch in des Weibes Seele,
Das über allen Schein erhaben iſt
Und über alle Läſterung — es heißt
Weibliche Tugend!"

Bei dieſen ſchönen Worten des unſterblichen Verfaſſers Unſeres Vetters „Don Carlos", erinnere Dich beim Eintreten in den Orden von La Trappe ſtets Deiner ewig liebenden

Iſabella.

Aus Iſabella's Stammbuch.

„Klug iſt, wer zur rechten Stunde kommt,
Klüger, wer zu gehn weiß, wenn es frommt!"

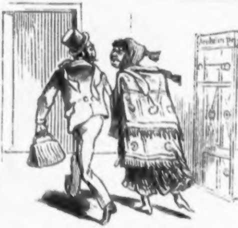
Dieſe Worte des Deutſchen Dichters „für Damen", Emanuel Geibel, ſind wie für uns Beide gemacht. Deshalb gedenke bei ihnen ſtets Deines verfloſſenen — Intendanten

Marfori.

* * *

Er war einſt noch weniger als ich, und iſt jetzt Kaiſer der großen Nation. Ich habe jetzt beinahe ſo viel — Schulden wie **Er** einſt hatte; warum ſoll ich nicht König werden?

Serrano.



Jüdiſcher Kalender.

Eli. Haben Sie gehört? Heiman hat doch wollen ſeinem Principal die Caſſe ausführen; is er in der Zerſtreuung mit der Frau durchgegangen.

Meyer. Is zu verzeihen. Sie is doch 'ne geborene Arnheim?

OCTOBER.

Aegyptiſcher Kalender.

Ein vicekönglicher Touriſt.

Ich reiſe durch ganz Europa, bis an
Des fernſten Meeres Buſen,
Ich, unter den Fürſten der Guſtav Raſch
Oder Hans Wachenhuſen.

Ich habe alle Höfe beſucht,
Und wo ich hingekommen,
Ward ich höchſt liebenswürdig und
Gaſtfreundlich aufgenommen.

Sie alle bewirtheten herzlich mich
Wie Freunde und Verwandte;
Nur war höchſt läſtig mir überall
Der — Türkiſche Geſandte.

Feſt' und Paraden gaben ſie mir
Und nannten mich „Euer Liebden";
Schon dünkt' ich mich ſouveräner Herr
Und König von Aegypten.

Trinkgelder hab' ich viel bezahlt,
Geſchenke manch' großen Poſten;
Die Reiſe muß ein Heidengeld
Meinem armen — Lande koſten!

Nun ſitz' ich wieder am heimiſchen Herd
Und leſe die alte Märe
Vom aufgeblaſ'nen zerplatzten Froſch,
Der gern — ein Ochſe wäre.

* * *

Am Suez-Canal.

Den drüben wird es ärgern,
Was ich mit Luſt vernommen:
Ich hab' ſie eingeladen,
Und Alle, Alle kommen!

Doch weh! welch' ſchlimme Kunde,
Die mir ins Herze ſchnitt!
Wenn all' die Andern kommen,
Kommt — drüben Der auch mit!

Fürwahr, es könnt' geſchehen
Nichts Aergres mir — ich ſchwör's!
Wie heißt? Für meinem Gelde
Macht Jenner die Honneurs?

Der Khedive.

* * *

Am Nil.

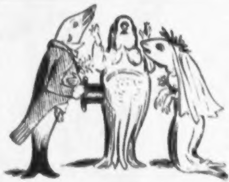
Unterthan. Habe ich die Ehre, Se. Hoheit den Vicekönig von Aegypten zu ſprechen?

Vicekönig. Nur keine Umſtände, lieber Herr Unterthan! Ich kann dieſe unnütz langen Titel nicht leiden. Laſſen Sie das läſtige „Vice" weg, und nennen Sie mich kurzweg — König.

* * *

Wie dumm waren meine Vorgänger, die Pharaonen, die Juden aus dem Lande zu laſſen! Ich muß jetzt in der Welt herumreiſen und die Rothſchilds, Oppenheims, Erlangers, und wie ſie alle heißen, einzeln aufſuchen!

Der Jetzige.



Jüdiſcher Kalender.

Cohn. Mörkwördig! Er heißt Blei, ſeine Braut Brattiſch, und ihre Mutter is 'ne geborene Zander!

Levy. Nu! Sollen ſie die Hochzeit im Aquarium ausrichten!

NOVEMBER.

Oeſterreichiſcher Kalender.

Viribus unitis.

Gott Lob! ich habe Manches ſchon
Erreicht, und viel iſt mir gelungen;
Doch bin ich noch nicht durchgedrungen
Zur reinen Perſonal-Union.

Der Magyar.

Hat Magyar Kron' ſeiniges,
Dann will auch ich Kron' meiniges.
Nix Deutſch, Polniſch, Magyariſch — nein,
Will richt'ger Wenzeslausbub' ſein!

Der Czeche.

Nächſtens werden wir zumeiſt
Wieder neu als Reich geboren.
Vivat Oeſtreich! Vivat Beuſt!
Noch iſt Polen nicht verloren!

Der Pole.

Friedlich lebt' ich und beglückt,
Wär' von den verfluchten Polen
Ich nicht gar zu ſehr gedrückt.
Soll ſie all' der Geier holen!

Der Ruthene.

Ich will beſonders regiert ſein,
Ich bin ein eig'ner Staat;
Ich will nicht aſſimilirt ſein
Dem Ungarn! —

Der Croat.

Hurrah Krain, Kärnthen, Steiermark!
Wehrhaft bis an die Zähne,
Fühl' als Nation jetzt rieſenſtark
Auch ich mich! —

Der Slovene.

Ich frag' nichts nach dem Allen,
Ich ſcheer' mich nicht darum!
Mein Spruch iſt: Mauſefallen!
Bidebum!

Der Slowake.

Zwar bin ich ein curios Gemiſch
Von Völkerſtämmen, zahmen und wilden;
Doch muß durchaus frei, froh, fromm, friſch
Jetzt einen eignen Staat ich bilden.

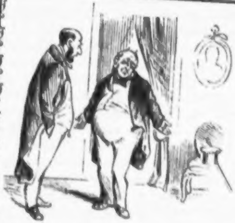
Der Militärgränzer.

Ich laß' die Andern ſchrei'n und droh'n,
Hör' ihre Klagen und Beſchwerden.
Ich bin zwar eine Nation,
Und kann noch immer keine werden!

Der Deutſche.

Schreit, wie ihr wollt, ſchimpft, zetert,
bellt und beißt,
Ich lebe luſtig doch von heut zu morgen.
Zahlt eure Steuern, dann wird Vater
Beuſt
Alles Andre viribus unitis ſorgen.

Austria.



Jüdiſcher Kalender.

Erſt haben ihm die Aerzte verſichert, ſie lebe nich lange; dann hat er ſie ſelber verſichert beim „Albert“; jetzt geht der auch pleite. — Wenn ihm nu, was Gott verhüte, die Frau wirklich ſtirbt, hat er nich 'mal 'nen Genuß davon.

DECEMBER.

Vergleichender Europäiſcher Rundſchau-Kalender.

Groß-Britannien.

In Irland iſt die Kirche von dem Staat
Durch das Geſetz ſchon gänzlich losgeriſſen;
England iſt auch ſchon auf dem beſten Pfad.
In Deutſchland aber — nun wer kann das wiſſen?

Frankreich.

Verantwortlich Miniſter und der Kaiſer —
Das nenn' ich conſtitutionellen Geiſt!
In Deutſchland — nun, in Deutſchland iſt man weiſer:
Da weiß man, daß manchmal ſelbſt „Doppelt reißt!"

Spanien.

Wir haben unſre Königin vertrieben,
Geſtürzt die Monarchie mit leichtem Spiel;
Ganz ohne Fürſten ſind wir nun geblieben. —
In Deutſchland ſind noch einige zu viel.

Italien.

Bis jetzt will's uns — Dank dem Intriguenſtuhl
In Rom — noch nicht gelingen, eins zu werden. —
Deutſchland hat keinen heil'gen Stuhl
Und leidet an den nämlichen Beſchwerden.

Die Schweiz.

Kann herrlicher ein Land und freier ſein
Und tapferer als unſre Schweiz, die ſchöne? —
Drum ſchickt jetzt Deutſchland aus Frankfurt am Main
Als Bürger euch die beſten ſeiner Söhne.

Griechenland.

Im ſchönen Hellas wüthet heut
Noch, nach wie vor, das Raubgeſindel.
In Deutſchland hört man Manches noch
Von Börſen- und von Gründungs-Schwindel.

Die Türkei.

Ich bin zwar nur ein ſimpler Muſelmann,
Doch tolerant; ich trink' ſogar ſchon Wein.
In Deutſchland möcht' jetzt Mancher — Türke ſein,
Sieht er den orthodoxen Duſel an.

Rußland.

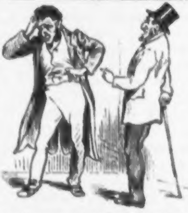
Bei uns muß Alles ſäuberlich und nett
Noch heute Uniformen tragen.
In Deutſchland zankt Otto Roquette
Sich mit Darmheſſen um 'nen rothen Kragen!

Skandinavien und Dänemark.

Auf Deutſchland angewieſen als Germanen,
Iſt dennoch uns das Bündniß Frankreichs lieber. —
In Deutſchland ſelbſt und unter Deutſchen Fahnen
Denkt Mancher — ebenſo darüber!

Deutſchland.

Und laſſ' ich meine Blicke wandern
Auf all' die Andern, Groß und Klein:
Ich tauſchte doch mit keinem Andern;
Dürft' ich nur erſt — ich ſelber ſein!



Jüdiſcher Kalender.

Schnorrer. Ein Unglück! Ich hab' mein Gedächtniß verloren!

College. Nu, werden Sie wirklich nicht wiſſen, wie Viele Ihnen geborgt haben!

Schnorrer. Im Gegentheil — ich hab' doch vergeſſen, wen ich noch nicht angepumpt habe.

Medea,

oder:

Keine Civil-Ehe mehr.

Große Kartoffel-Puppen-Tragödie in einem Act, frei nach dem Fünfactigen
des Herrn Grillparzer.

Vorwort.

Clara Ziegler, unter allen jetzt lebenden Tragödinnen unzweifelhaft die größte — ſowohl nach norddeutſchem als nach ſüddeutſchem Militärmaß— hat, auf ihrem Argonautenzuge nach dem goldenen Vließ hochlöblicher Gaſtſpielhonorare und allergnädigſter Verdienſtmedaillen, des alten Grillparzer faſt noch ältere „Medea“ aus dem Staube norddeutſcher Vergeſſenheit ausgegraben und durch den elektriſchen Strom ihres Spiels zu einem neuen Marionettenleben galvaniſirt.

Der ſechsmonatliche Urlaub, welchen die lebenslängliche Königlich Bairiſche Hof-Tragödin großherzig anzunehmen ſich nicht geweigert hat, geſtattet derſelben, ihre Triumphzüge und mit ihnen „Medea’s“ Schandthaten auszubreiten, ſo weit die Deutſche Zunge klingt. Um dieſem Meiſterwerke tragiſcher Dichtung, für welches der durch Offenbach frivoliſirten Deutſchen Nation das wahre Verſtändniß und die richtige Würdigung einigermaßen abhanden gekommen ſein dürfte, den Boden neuer Erfolge zu ebnen, haben wir uns zu der vorliegenden zeitgemäßen Bearbeitung deſſelben Stoffes entſchloſſen.

Dieſelbe hat ein zwiefaches Verdienſt: erſtens, in treuem Anſchluß an das Original, daſſelbe in knapperer Form und mit erheblich geringerem Aufwand an Zeit und Koſten dem Verſtändniß des Deutſchen Volkes nahe zu bringen; und zweitens, denjenigen Unglücklichen, denen es bei dem ungeheuren Zudrange zu den Theatercaſſen nicht gelingen ſollte, ein Billet zu Fräulein Ziegler zu erhaſchen, einen, wenn auch nur ſchwachen, Erſatz für den ihnen ſonſt gänzlich vorenthaltenen Kunſtgenuß zu gewähren.

So glauben wir, mit der Klappe dieſer Arbeit mehrere Fliegen zugleich geſchlagen und uns den großen Dichter, die noch größere Darſtellerin des Originals, ſo wie den größten Theil des gebildeten Publicums zu gerechtem Danke verpflichtet zu haben.

◆

Perſonen der Tragödie:

Medea, geborne Prinzeſſin von Kolchis, Zauberin, ohne Bildung, aber ſchlau.

Jaſon, Prinz von Theſſalien, ihr Ehgemahl, aber wild; hartnäckiger Argonaute, aber mehr aus Schwäche als aus Bosheit.

Kreon, König von Korinth — wie alle anderen.

Zwei Kinder.

Pulcinello.

Ort der Handlung: Eine Stuhllehne, Tiſchplatte o. dergl. — Zeit der Handlung: Am beſten nach der dritten Bowle.

Scene I.

Medea.

Medea heiß' ich bin entſtammt von wilden Horden,
Von wenig Bildung, doch von Kraft und ſtrammem Wuchs;
Jaſon iſt mein Gemahl — Prinz, Ritter hoher Orden
Und Ehrenmitglied auch des Argonautenzugs.
Es geht uns herzlich ſchlecht; denn alle Victualien
Sind gar zu theuer, und das Geld zu knapp — o weh!
Mein Schwiegervater war zwar König von Theſſalien,
Mein Gatte iſt ein Prinz, doch ach! ein Prinz a. D.;
Denn da von Kolchis er hierher zurückgekommen,
Hat Pelias, ſein Ohm, den Thron ihm weggenommen.
So müſſen brotlos wir von einem Ort zum andern,
Zwei Kinder, er und ich, unſtät und irre wandern.
Raſtlos von Stadt zu Stadt ziehn wir, von Land zu Land —
In Hellas wird das jetzt „Freizügigkeit“ genannt!

So kamen gen Korinth nach langer Fahrt wir her;
Man ſagt' uns, daß allhier jetzt grade Wollmarkt wär',
Und wir entſchloſſen uns zu ſehn, ob nicht am Ende
Für unſer goldnes Vließ ſich hier ein Käufer fände.
Mein Gatte ging zur Stadt, das Fell dort zu verkaufen;
Schon ungeduldig harr' ich ſeiner Wiederkehr.
Wo bleibt er nur? Er weiß, die Kinder hungern ſehr,
Und ich — — doch irr' ich nicht, kommt dort ein Mann gelaufen.
Ich glaub' er iſt's. (Ruft.) Jaſon! Jaſon, hierher! — Ach nein,
Er iſt es nicht! Nun gut, ſo wird's ein Andrer ſein.

Scene II.

Medea. Kreon.

Kreon.

Gar ſchönes Wetter heut! Ich will mich erluſtiren
Und geh' ein wenig drum ſpazieren vor die Stadt;
Denn Kron' und Scepter und das ewige Regieren
Kriegt unſer Einer oft ſo recht von Herzen ſatt.
Doch was erblick' ich dort? Iſt's möglich? Seh' ich recht?
Ein Mädchen ſcheint ſie, und von weiblichem Geſchlecht!
Wer biſt du? Sprich!

Medea.

Darf ich erſt fragen, wer Sie ſind?

Kreon.

Bin Seine Majeſtät der König von Korinth.
Jetzt, Mädchen, kennſt du mich; nun ſag' mir, wer du biſt.

Medea.

Ich künd' es Euch ſogleich, damit Ihr's endlich wißt.
Medea nennt man mich, née Princesse de Kolchis,
Zaubern iſt mein Métier, und mein Plaiſir iſt Mord.

Kreon.

Iſt's wirklich wahr? — Doch wie beweiſeſt du mir Solchis?
Haſt du vielleicht 'nen Paß?

Medea.

Nein, nur mein Ehrenwort.
Zu Kolchis herrſchte einſt mein Vater, und Aeetes
Ward er genannt.

Kreon.

Ach was! Das war Ihr Herr Papa?

Er war mir wohlbekannt. Nun ſagen Sie, wie geht es
Dem alten Jungen denn?
Medea.
I nun, ſo ſo, la la!
Das heißt, mein Herr, wenn man's ſo recht bei Licht betrachtet,
So geht's ihm — gar nicht mehr; man ſpricht nicht gern davon:
Er — ſtarb.
Kreon.
Der arme Kerl! — Allein ſein junger Sohn,
Ihr kleines Brüderchen?
Medea.
Den — hab' ich auch geſchlachtet.
Kreon.
Wie? Was? Geſchlachtet?
Medea.
Ja — nur aus Gefälligkeit
Für meinen guten Mann.
Kreon.
Für Euren Mann? Ihr ſeid
Vermählt?
Medea.
Ja, Majeſtät; das heißt, nur ſo — civil!
Es iſt — man nennt's bei uns eine gemiſchte Ehe:
Er iſt ein Griech', und ich bin Heidin.
Kreon.
Wehe! Wehe!
Wie treibt der Zufall doch ein gar ſo tückiſch Spiel!
Doch ſag', welch ein Geſchick trieb euch zu dieſen Mauern?
Medea.
Das ſag' ich ſpäter dir; jetzt würd's zu lange dauern.
Nur dieſes noch vernimm: Prinz Jaſon iſt mein Gatte,
Dem ich den Vater und mein Land geopfert hatte.
Kreon.
Wie? Jaſon dein Gemahl? Mein künft'ger Schwiegerſohn?
Medea.
Mein Mann — dein Schwiegerſohn? Du treibſt wohl Spott und Hohn
Mit mir, dem fremden Weib? Wie ſoll ich's ſonſt verſtehen?
Kreon.
Wart' es nur ruhig ab, du wirſt es ſpäter ſehen!

Medea.

Doch wie?

Kreon.

Ich hab' nicht Zeit, mit dir zu disputiren;
Es iſt ſchon ſpät, ich muß ein Stündchen noch regieren.
(Kreon ab.)

Scene III.

Medea. Später **Jaſon.**

Medea.

Iſt's wahr? Iſt's möglich denn? Ich ſoll es ſpäter ſehen!
So ſagt' er, und darauf geht er und läßt mich ſtehen!
Doch, iſt es ſo — weh euch! Dann denket an Medeen!
Dort kommt mein Jaſon. Gut! Ich frag' ihn ſelbſt ſogleich.

Jaſon (nachdenkend für ſich.)

Wie ſchön ſie iſt!

Medea (für ſich).

Gott Lob, er findet mich noch ſchön!

Jaſon (wie oben).

Mir iſt, ich hätt' ſo was im Leben nicht geſehn!
Ihr Mund ein Paradies, ihr Aug' ein Himmelreich,
Der zierlich ſchlanke Wuchs, der Gang, der üpp'ge Buſen —
Ja, bei Apoll! ich fühl's, ich liebe nur — Kreuſen!

Medea (laut).

Kreuſen liebſt du nur? Wer iſt Kreuſa? Sag'!

Jaſon (wie oben).

Medea neben ihr, dünkt mich wie Nacht und Tag!

Medea.

Jaſon, was ſagſt du da? — Weh mir! er hört mich nicht!
Mein Jaſon! Jaſon! — Wüßt' ich nur, von wem er ſpricht!
Jaſon, wo kommſt du her?

Jaſon (zerſtreut).

Ich komme — aus der Stadt.

Medea.

Haſt du das Vließ verkauft?

Jaſon.

Nicht von dem Hammelfelle
Sprich jetzt zu mir! Jetzt nicht! An ſolche Bagatelle
Denkt nicht, wer, ſo wie ich, an — mehr zu denken hat!

Medea.
So ſag', woran du denkſt. — Wie? Keine Antwort mir?
Bin ich denn nicht dein Weib? Jaſon, was that ich dir?
Sag' mir, woran du denkſt! Sei freundlich mir und milde!
Jaſon.
Du kannſt es nicht verſtehn, denn du biſt nur 'ne Wilde!
Medea.
Ich war dir nicht zu wild, da du zum Weib mich nahmſt!
Warum denn heute juſt, da nach Korinth du kamſt? —
(Für ſich.)
Kein Wort für mich? Er hüllt ſchon wieder ſich in Schweigen!
Und dennoch ſetz' ich's durch! Ich will ihm jetzt doch zeigen,
Daß ich, wenn etwas wild, unwiſſend und beſchränkt,
Doch ganz ſo dumm nicht bin, wie er vielleicht ſich denkt.
(Laut).
„Jaſon, ich weiß ein Lied!"
Jaſon (für ſich).
Ich muß von hinnen gehen.
Medea (immer lauter).
„Jaſon, ich weiß ein Lied!" — Er will mich nicht verſtehen;
Allein es hilft ihm nichts! — „Jaſon, ich weiß ein Lied!" —
Ich wiederhol's ſo oft, bis es doch endlich zieht! —
„Jaſon, ich weiß ein Lied!"
Jaſon (gleichgiltig).
Geh' zum Director Stern,
Zu Grell, zu Zopf, zu Schnöpf oder 'nem ſolchen Herrn;
Vielleicht nimmt man dich in die Singakademie —
Mir iſt es Wurſt.
Medea.
Weh! Weh! Ich wittre Bigamie!
Jaſon.
Jetzt muß ich fort.
Medea.
Nein, bleib'!
Jaſon.
Es geht nicht; laß mich nur —
Ich muß zu Kreons hin, da iſt heut große Tour.
Medea.
So nimm mich mit!

Jaſon.
Wie? Dich? Dich, wilde Creatur,
Zu Hofe führen? Nein, unmöglich!
Medea.
Und warum?
Jaſon.
Warum? Nun weil's — nicht geht! Den Grund ſag' ich dir ſpäter.
Medea.
Warum nicht jetzt? — Ha! ſeht den tückiſchen Verräther!
Ich kenne ſeinen Grund — ich bin nicht gar ſo dumm!
Weil er des Königs Kind, Prinzeß Kreuſa liebt;
Weil er befürchtet, daß ſie Kreon ihm nicht giebt,
Und daß ihn die Prinzeß am Ende gar nicht nähme,
Wenn ſie erführe, daß er ſchon ein Weib hat! — Schäme,
Ja, ſchäme, Jaſon, dich! Da ſiehſt du wie du biſt!
Pfui! Pfui, und nochmals pfui, du falſcher Bigamiſt! —
Jetzt aber ſag' ich dir: Nimm dich in Acht, mein Sohn!
Kreon war hier und kennt den ganzen Schwindel ſchon!
Jaſon.
Was ſagſt du? Kreon iſt von Allem informirt?
Medea.
Ja wohl, mein Freund, und du, du biſt jetzt ſchön blamirt!
Jaſon.
Blamirt? Im Gegentheil, das iſt mir um ſo lieber:
Die größte Schwierigkeit iſt glücklich dann vorüber;
Nun führ' ich ungeſäumt Kreuſen heim als Weib.
Medea.
Was ſagſt du? Jaſon, wähl' dir beſſern Zeitvertreib,
Als mein zu ſpotten hier mit ſo unzeit'gem Scherz!
Jaſon.
Kein Scherz, kein Zeitvertreib, 's iſt bittrer Ernſt, mein Herz!
Medea.
Wie? Ernſt? Unmöglich! Seht den Thoren — er vergißt,
Daß ich ſein braves Weib, daß er mein Gatte iſt!
Biſt du mein Gatte nicht?
Jaſon.
Dein Gatte? Wie man's nimmt!
Ich bin's, und bin's auch nicht — ſo recht iſt's nicht beſtimmt.
Die Eh' iſt nur civil, und noch dazu gemiſcht;

Nach hieſigem Geſetz gilt ſolche Ehe niſcht.
Drum laß' mich gehn; ich will in Güte dich verſtoßen,
Wir brauchen uns darum nicht ernſtlich zu erboßen.
Kreuſa iſt zum Feſt ſchon bräutlich angezogen;
Ich muß jetzt eilen — bleib' mir immer wohlgewogen,
Und wenn du artig biſt, ſchick' ich etwas Deſſert
Vom Hochzeitstiſch für dich und für die Kinder her.
(Jaſon ab.)

Scene IV.

Medea.

Er geht! Er geht — zu ihr, mit ihr ſich zu vermählen!
Und ich ſoll artig ſein? — Das ſollte juſt mir fehlen!
Wie? Glaubt Prinz Jaſon denn, man hätte kein Gefühl?
Und wäre dieſes Stück denn dann ein Trauerſpiel?
Ein Luſtſpiel höchſtens darf mit einer Hochzeit enden,
Doch die Tragödia erheiſchet Blut und Mord;
Und weil dies tragiſch iſt, drum will ich auch ſofort
'ne Frevelthat begehn mit blutbefleckten Händen.
Ich morde! — Aber wen? — Ihn! — Doch er iſt nicht da!
Er kommt erſt ſpäter dran; vor ihm tödt' ich Kreuſen,
Dann ſtoß' ich ſelber mir den Dolch in dieſen Buſen.
Am meiſten dauern mich die armen Kinder. — Ha!
Jetzt weiß ich, was ich thu'! Die Kinder mord' ich — ja!
Das ſtillt am ſicherſten die blut'ge Rachegier;
Unſchuldig iſt ein Kind, doch kann es nichts dafür.
He! Dienerſchaft! Herbei!

Scene V.

Medea. Pulcinello.

Pulcinello.

Die gnäd'ge Frau befehlen?

Medea.

Mein lieber Pulcinell, darf ich auf dich wohl zählen?

Pulcinello.

Ihr dürft es, gnäd'ge Frau, ich bin Euch treu ergeben.

Medea.

Und wirſt vor keinem Dienſt, vor keiner Schandthat beben?

Pulcinello.

Nein.

Medea.

Bring' die Kinder mir; ſie dürfen nicht mehr leben!
Bring' auch ein Meſſer mit — —

Pulcinello (für ſich).

Das kann ich nicht begreifen!

Medea.

Und einen Streichriem auch, das Meſſer dran zu ſchleifen.

Pulcinello.

Ach, gnäd'ge Frau!

Medea.

Kein Wort! Thu' wie ich dir gebot!
(Pulcinello ab.)
In fünf Minuten ſind ſie Alle mauſetodt!

Pulcinello
(mit Meſſer, Streichriem und den beiden Kindern zurückkehrend).

Hier ſind die Kinder, hier der Riem, und hier das Meſſer.

Medea.

Leg' Alles nur dorthin. (Er thut es.) Jetzt geh' zu Kreon's Hof;
Kreuſen gieb den Kelch, gefüllt mit feinſtem Stoff —
(Sie reicht ihm ein gefülltes Weinglas.)
Sag' ihr, ich hab' davon noch ein'ge Dutzend Fäſſer.
Ich ſend' ihn ihr als Trank zum frohen Hochzeitsfeſte,
Sie trink' ihn auf mein Wohl und auf das Wohl der Gäſte.
Ich wünſche, daß er ihr recht wohl bekommen ſoll!
Und grüß' auch meinen Mann, den Bräut'gam! — Nun paſcholl!
(Pulcinello ab.)
Es iſt ein tödtlich Gift! 's iſt Lößnitzer Champagner!
Schmollis, Kreuſa! Ha! daran verreckt' ſchon Mancher! —
Nun kommt die Reih' an euch, ihr meine lieben Kleinen!
Geduld! Es währt nicht lang', ihr braucht nicht erſt zu weinen.
(Sie ſchärft das Meſſer an dem Streichriemen; dann ſchält ſie die Kartoffelköpfe und ſchneidet ſie kunſtgerecht in Scheiben.)
So! Das wär' auch gethan! Vor Wuth wird Jaſon kochen;
So blutig ward noch nie ein Frevel wohl gerochen!
Dort kommt mein Jaſon ſchon.

Scene VI.

Medea. Jaſon.

Jaſon.

O wehe! wehe! wehe!
O weh! Kreuſa todt! Sie ſtarb ſchon vor der Ehe!

Das haſt du mir gethan! Daran erkenn' ich dich!
Sprich — oder warſt Du's nicht?

Medea.

So rächt Medea ſich!

Jaſon.

Wo ſind die Kinder?

Medea (verlegen).

Die — die ſind — im Kindergarten.

Jaſon.

So geh' und hol' ſie mir!

Medea (für ſich).

Da kannſt du lange warten!
(Laut.)
Sieh her, treuloſer Schuft!

Jaſon.

Die Kinder auch erſtochen?

Medea.

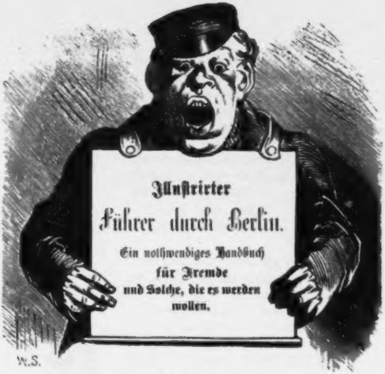
Noch iſt der Frevel ganz zu Ende nicht gerochen!
Jetzt kommt's an dich! — Nimm dies als Lohn von mir!
(Sie ſpießt ihn auf.)

Jaſon.

Au! Au!
Das thut ja weh!

Medea.

Das ſoll's! So rächt ſich eine Frau! —
Jetzt ſind ſie Alle todt; nun geht das Stück zu Ende,
Ich aber waſche jetzt in Unſchuld meine Hände.
Und die Moral des Stücks? — Sie dürfte alſo lauten:
Uebt Treu' und Redlichkeit, ſeid keine Argonauten;
Inſonderheit — honny soit qui mal y pense —
Nehmt euch in Acht und ſchließt nie keine Mesalliance.
Dann wird's auf Erden euch gewiß ſtets wohl ergehen
Und ſicher nicht ſo ſchlimm wie Jaſon und Medeen.


Illuſtrirter
Führer durch Berlin.
Ein nothwendiges Handbuch
für Fremde
und Solche, die es werden wollen.
W.S.

Erſtes Capitel.

Ankunft auf dem Bahnhofe.

Wenn in Berlin, o fremder Mann,
Du mit der Eiſenbahn kommſt an,
Sobald du nur aus dem Waggon
Auf den umdrängelten Perron
Steigſt mit dem linken Vorderfuß,
Biſt du von Netzen rings umgarnt.
Drum lies mit Fleiß — ich bitte, thu's —
Die Tafel mit dem Willkommsgruß:
„Vor Taſchendieben wird gewarnt."

* * *

Wenn du mit Vorſicht und mit Liſt
Dem Taſchendieb entgangen biſt,
So lauert auf dem erſten Gang
Schon dein der heitre **Bauernfang**.
Allein da dieſer luſt'ge Brauch
Nicht auf dem Bahnhof nur, nein, auch
An vielen andern Orten dir
Bevorſteht, übergehn wir hier
Das Nähere deſſelben und
Thun dir's an andrem Orte kund.

* * *

Noch eine andre Tafel zeigt
Sich deinen Blicken wohlgeneigt;
Sie hängt dicht an der Ausgangsthür,
„**Droſchkenbeſtellung!**“ findſt du hier,
Franzöſiſch: „**Voitures de place!**“ —
Etwas Franzö'ſch macht immer Spaß —
Wogegen auch der Engliſhman
„**Orders for cabs!**“ hier leſen kann.
In welcher Zunge Einer ſprech',
Dem Schutzmann iſt's egal, da er
Schulbildung haben muß — von Blech
Reicht **gratis** er die Marke her,
So dir die Droſchke feſt beſtellt,
Die auf dem Hofe wartend hält.
Jetzt übergiebſt du ohne Kummer
Dem Träger des Gepäcks den Schein;
Haſt du gemerkt dir ſeine Nummer,
So kannſt du ohne Sorgen ſein:
Er bringt mit zuverläſſ'gem Sinn
Die Sachen dir zur Droſchke hin.
Und giebſt du als Belohnung dann
Zwei gute Groſchen ihm pro Stück,
So dankt er mit zufried'nem Blick
Und hält dich für 'nen Gentleman.
Das Weib giebt aus Oekonomie
Nur einen Groſchen ihm, mehr nie!

Zweites Capitel.

Gaſthöfe.

(Mel.: „Mein Lebenslauf iſt Lieb' und Luſt" ꝛc.)

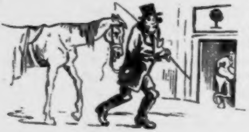
Hôtel Royal und Petersbourg
Logirt der Diplomat,
Hôtel du Nord und Brandebourg
Der höh're Bureaukrat.
Meinhard's Hôtel und Angleterre
So wie Hôtel de Russie
Beſucht und liebt von lange her
Die fette Bourgeoiſie —
Heidi, heida, juchhe,
Die fette Bourgeoiſie.

In British Hôtel der fremde Prinz
Mit ſterngeſchmückter Bruſt,
Der „kleine Herr" aus der Provinz
Iſt Orden-Krüger's Luſt.
Zum Grand Hôtel de Rome kommt friſch
Der Mime angereiſt,
Wo an des theuren Sohnes Tiſch
Der alte Mühling ſpeiſt —
Heidi, heida, juchhe,
Der alte Mühling ſpeiſt.

Hôtel des Princes am meiſten frommt
Den Herrn vom Herrenhaus;
Bei Scheible der Landbote kommt
Mit den drei Thalern aus.
Es iſt des Reiters Aufenthalt
Victoria-Hôtel —
Madame iſt nach dem Grunewald,
Frau Schütz, die reitet ſchnell! —
Heidi, heida, juchhe,
Frau Schütz die reitet ſchnell!

Der Italiäniſche Tenor
Sucht Schmelzer's gaſtlich Dach,
Item auch Sie, das Meteor
In dem Soubrettenfach.
Wie Fritzchen ihr die Händchen leckt!
Wie Sie kokett ihn neckt!
Zwar Sächſiſch iſt ſein Dialect,
Noch Sächſiſcher ſein Sect —
Heidi, heida, juchhe,
Noch Sächſiſcher ſein Sect.

Noch viel Gaſthöfe giebt es hier
Von gar verſchiednem Rang;
Wollt' ich ſie nennen, würde dir
Doch wohl die Zeit zu lang.



In einem Wort nur, fremder Mann,
Geſtatte mir noch Raum:
Biſt du vielleicht ein Fuhrmann, dann
Spann' aus im Grünen Baum —
Heidi, heida, juchhe,
Spann' aus im Grünen Baum.

Drittes Capitel.

Frühſtückslocale.

Biſt du des Morgens angekommen,
In deinem Gaſthof einquartiert,
Haſt den Café du eingenommen
Und dich gewaſchen und { ra / Femin. fri } ſirt,
So fragſt du mit neugier'gem Sinn:
Wo geht man jetzt zum Frühſtück hin?

Haſt du zu Weißbier Muth, mein Sohn,
So geh' zu Rudolph Haſe du;
Dort findeſt früh am Morgen ſchon
Den Biedermann beim Glaſe du.
Er leeret oft mit einem Zug
Das Glas, das ungeheure, aus,
Trinkt Kümmel, einen guten Schluck,
Und haucht dann Kohlenſäure aus.
Doch heimlich laß dir ſagen, Freund,
Weil ich es laut nicht wagen kann:
Nur ein Berliner Magen, Freund,
Den gelben Saft vertragen kann.
Der Fremdling aber hüte ſich
Und treibe nie mit Weißbier Scherz;
Es zeigt des Weißbiers Güte ſich
Dem fremden Mann durch Leibes Schmerz.

Doch ſteht nach Bairiſch Bier dein Sinn,
Zu Schubert geh', zu Wagner hin,
Zu Beyer, Klette, Café Suiſſe,
Zu Zennig, zum Café Hanus,
Zur Actien-, zur Schloßbrauerei,
Zu Patzenhofer, Lips und Ley;
Als Allerneu'ſtes iſt jetzt auch
Das Böhm'ſche Brauhaus in Gebrauch.

Biſt aber du ein Freund des Weins,
So mein' ich, daß dir Lutter frommt;
Doch rath' ich, geh' nicht hin vor Eins,
Da Döring doch nicht eher kommt.
Bei Borchardt kriegſt du feinſten Sect,
Bei Habel iſt's ſolid und gut,
Und wenn der „Kutſcher" dich nicht ſchreckt,
So geh' zu Trarbach wohlgemuth.

Noch Manche könnt' ich nennen hier,
Wohl hundert Kneipen, groß und klein;
Doch die Genannten werden für
Den erſten Durſt genügend ſein.

Viertes Capitel.

Sehenswürdigkeiten Berlins.

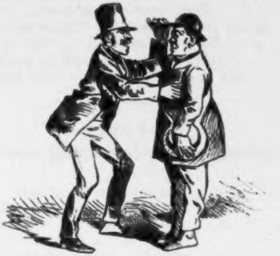
Haſt du beim Frühſtück Kraft und Stärke
Dir nun geholt zum Tagewerke,
So wandre muthig friſch drauf los;
Doch ſpute dich — Berlin iſt groß.

Zunächſt — nach Kunſt ſteht doch dein Sinn —
Geh' nur nach dem **Muſeum** hin.

Muſea giebt es nämlich zweie,
Sie ſind: das alte und das neue.
Das alte, vierzig Jahr' erſt nur,
Hat Griechiſche Architectur.
Der Fremdling ſteigt in ſchnellem Lauf
Die herrliche Freitrepp' hinauf
Zu einem großen Säulengang,
Wo er die ganze Wand entlang
Des ſel'gen Schinkel's Freſken ſchaut,
Was ihn natürlich ſehr erbaut.

Mit wonniglichem Kunſtgenuß
Sieht er den alten Uranus,
Durch den Saturn geſtürzt vom Thron;
Dann dieſen wieder, durch den Sohn,
Den biedern Zeus, herausgeſchmiſſen,
Der neuer Schöpfung ſich befliſſen.
Der Fremde ſchauet her und hin,
Es wird ihm wirr und wüſt zu Sinn;
Je mehr die Bilder er beſehn,
Je wen'ger kann er ſie verſtehn.
Schon thut ihm Kopf und Nacken weh —
Auf einmal tönt es: „Ach Herrje!
Sind Sie nicht — ja, Sie ſind's, potz Blitz! —
Herr Mudicke aus Meſeritz?“ —

„„Entſchuld'gen Sie, mein Herr““ — ſagt er —
„„Ich bin nichts weniger als Der!““



„Na, 's ſchad't nichts“ — ſagt der Andre drauf —
„Da werden Sie mir wohl vergeben;
Man irrt ſich öfter ja im Leben,
Das iſt 'mal ſo der Welten Lauf!
Sie könnten wohl ſo gütig ſein:
Was wollen denn die Schilderei'n
Mit all' den nackten gelben Leuten
Da oben an der Wand bedeuten?“ —
So ſchlängelt freundlich ſich der Mann
Jetzt fragend an den Fremdling an:
„Sie wollen ins Muſeum gehn?
Ich möcht' es auch wohl gern beſehn;
Allein es iſt ſo ſchrecklich heiß —
Die Bilder laufen uns nicht fort —
Auch weiß ich einen kühlen Ort,
Wo's wunderſchönes Bier auf Eis“ — —
„„„Was? Wunderſchönes kaltes Bier?
Das iſt mein Fall!“““ — So kommen wir
Sogleich ins

Folgende Capitel.

Vom Bauernfang —

Das iſt der Titel,
Den wir ſchon Caput I. beſprochen,
Doch damals plötzlich abgebrochen.
Der Bauernfänger nämlich iſt
Sehr zahlreich in der Hauptſtadt Mauern;
Doch fängt gemüthlich er mit Liſt
Nicht, wie ſein Name ſagt, nur Bauern.
Im Gegentheil, er fragt nicht erſt,
Zu welchem Stande du gehörſt;
Ob niedrig oder hochgeſtellt —
Haſt du nur etwas Reiſegeld,
Und ſieht er dir die Dummheit an,
So biſt du ſicherlich ſein Mann.
Er führt, wenn etwas Geld du haſt,
In einen Keller dich als Gaſt.
Er ißt mit dir, er trinkt mit dir,
Bezahlt zuerſt für dich das Bier.
Auch ſiehſt du ein'ge noble Herrn
Beim Spiel; ſie laſſen dich ganz gern
Daran Theil nehmen — du gewinnſt
Zu Anfang ſtets, wenn auch nicht viel,
's iſt immer Etwas doch — du findſt
Gefallen an dem netten Spiel.
Auf einmal wendet ſich dein Glück,
Und du verlierſt — was liegt daran? —
Ein lumpiges Achtgroſchenſtück,
Dann wieder eins, ein andres dann.
Schon in die Thaler geht's hinein —
Fünf Thaler — zehn — nun zwanzig ſchon!
Und iſt der letzte Thalerſchein
Verkitzelt — ſind ſie All' entflohn.
Jetzt willſt du fort; da hält dich feſt
Der Wirth: „Wie ſteht's denn mit dem Reſt?"
Es thät' ihm leid, daß immerzu
Du gar ſo arg im Peche wärſt;

Doch ſagten ihm die Herrn, daß du
Ihm Bürge für die Zeche wärſt!
Jetzt rufſt du nach der Polizei;
Der ernſte Schutzmann kommt herbei:
„Was giebt's?“ — „„Geplündert ganz und gar
Bin ich!““ — Was aber ſagſt du erſt,
Wenn von dem Schutzmann du erfährſt,
Daß dieſes — „Kümmelblättchen“ war!

Sechstes Capitel.

Andere Sehenswürdigkeiten Berlins.

Wenn du auf die beſagte Art
Nun das Muſeum haſt genoſſen,
So rath' ich dir, daß unverdroſſen
Und unverweilt du weiter gehſt;
Denn was inwendig aufbewahrt,
Sind Bilder höchſtens und Sculpturen,
Ein Paar beſchädigte Figuren,
Von denen du doch nichts verſtehſt.
Willſt du durchaus etwas beſehn,
Bleib' vor der Kiß'ſchen „Amazone“
Ein kurzes Augenblickchen ſtehn;
Auch iſt, nur im Vorübergehn,
Der „Löwentödter“ nicht ganz ohne.
Sie ſtehen auf der Treppenwange —
Das thut nicht weh und währt nicht lange.

* * *

Auf andre Sehenswürdigkeiten
Des Fremdlings Blicke hinzuleiten:
So ſind das Königliche Schloß,
Der Kurfürſt, den Herr Schlüter goß,
Das Zeughaus, das von Schlüter auch,
Der alte Fritze dann von Rauch,
Schloßbrück' und Univerſität
Und manche andre Rarität
Bei Fremden häufig in Gebrauch.

Doch damit hier mich zu befaſſen,
Kann ich wohl füglich unterlaſſen;
Das ſind'ſt du viel ausführlicher
Im „Berlepſch“ oder „Bädecker.“
Ich will dagegen deinen Blick
Mit Fleiß, mit Umſicht und Geſchick
Auf manche ſchöne Dinge lenken,
Deren die Andern nicht gedenken.

* * *

Zunächſt führ' ich mit klugem Sinn
Den Fremdling zur **Markthalle** hin.
Das iſt ein grandioſer Bau,
Errichtet einſt von unſern Alten —
Wann? weiß der Forſcher nicht genau,
Doch iſt er ziemlich gut erhalten.
An Schönheit der Proportionen,
An rieſigen Dimenſionen
Faſt größer als der „neue Dom“,
Der für Berlin ſtets unerreichbar —
Von Fertigem etwa vergleichbar
Dem Coloſſeum nur in Rom.
Merkwürdig iſt dabei: es wollte
Bis jetzt dem Forſcher nicht gelingen,
Von dem Gebäud' herauszubringen,
Zu welchem Zweck es dienen ſollte.
Es iſt die einz'ge Hypotheſe,
Die noch am beſten mir gefällt:
Der Deutſche hatt' einſt zu viel Geld
Und baute bloß ſo à son aise.
Der Bau ſteht da, das Geld iſt weg —
Sonſt hat es weiter keinen Zweck.

* * *

'nen andern Bau, von klein'rem Maße,
Doch auch als Wunderwerk bekannt,
Siehſt du in der Potsdamer Straße:
Er wird „der **Eisbock**“ nur genannt.
Einſt ragten ſeine ſtolzen Hallen
Auch wolkenſtürmend himmelauf;
Doch iſt es in der Zeiten Lauf

Stets tief und tiefer nur gefallen.
Es ſank und ſank ſo nach und nach,
Daß jetzt die gute Mutter Erde
Faſt küßt ſein moosbewachſ'nes Dach.
Es macht dem Wandrer viel Beſchwerde:
Schon Mancher, der im übergroßen
Geſchwindſchritt wollt' vorbeigehn — ach!
Hat an dem ſchiefgetretnen Dach
Das Schienbein blutig ſich geſtoßen.
So ſteht's, den Menſchen eine Laſt,
'ne Freude nur dem Herrn von Quaſt;
Es hauſet jetzt als Troglodyte
Ein kleiner Klempner drin zur Miethe.

* * *

Doch à propos des Herrn von Quaſt,
Erſchien' es mir ein Unrecht faſt,
Wollt' ich von dieſem Manne ſprechen,
So hochgeſchätzt und weit geehrt,
Des Muths vergeſſend, der dem frechen
Modernen Uebermuth gewehrt,
Frivolen Sinnes abzubrechen
Die alte **Laube des Gerichts**,
Dies würd'ge Denkmal unſrer Alten.
Ich ſag' von ihr hier weiter nichts —
Genug, ſie bleibt uns noch erhalten.
Geh' ſelber hin, ſie anzuſchauen,
Magſt du dich baß an ihr erbauen!

* * *

Zu einem andern Wunderwerke
Lenk', fremder Mann, jetzt deine Reiſe,
Zu dem vollgiltigſten Beweiſe
Von unſrer Zeit Thatkraft und Stärke! —
Du haſt's errathen ſchon ſofort? —
Das glaub' ich nicht; das wär' zu bitter!
Du denkſt, ich mein' das **Schiller-Gitter**?
Nein, nein — darum kein einzig Wort!
's wär' doch verloren, in der That —
Es lebe hoch der Magiſtrat!

* * *

Ich könnt' ein wenig noch ſpazieren
Dich jetzt nach dem **Thiergarten** führen;
Dort macht' ich dich aufmerkſam auf
Den neu gegrabnen Waſſerlauf.
Allein ich habe Grund genug,
Es nicht zu thun; ich fürcht', der ſchlechte
Parfum der Atmoſphäre brächte
Berlin in übelen Geruch
Bei dir — und, Fremdling, dieſes möchte
Ich doch um keinen Preis der Welt.
Auch ſind zu lang' wir faſt geblieben;
Ich hab' die Droſchke ſchon beſtellt —
In fünf Minuten iſt's halb Sieben,
Drum ins Theater, wenn's gefällt!

Siebentes Capitel.

Die Theater.

Ins **Opernhaus**? — „Ja, laß uns gehn,
Die Lucca, Wachtel, Riemann ſingen!" —

Mein Freund, da wird's uns kaum gelingen,
Noch ein Billetchen zu erſtehn!
Riemann, wie du geleſen haſt,
Und Wachtel auch ſingt nur als Gaſt. —
„Allein die Lucca?" — I nun, die
Iſt manchmal wohl bei guter Laune
Und ſingt dann auch ein bißchen. — „Sie
Iſt hier doch im Engagement,
Und, wie ich höre, lebenslang?" —
Ja, liebes Freundchen, hör' und ſtaune!
Sie hat — die Gag' iſt ziemlich groß —
Jährlich ſechs Monat Urlaub bloß,
Und iſt die andre Zeit hindurch
Theils unpaß, theils in Petersburg. —
„Schau! Ein Billet!" — Wo haſt du's her? —
„Ich kriegt' es vom Commiſſionär,
Der draußen ſtand am Eingangsthor." —

Was koſtet's? — „Nur zwei Louisd'or;
Die gab mit Freuden ich dafür.“—
Ich danke, 's geht! Na, viel Plaiſir!

* * *

„Iſt denn im **Schauſpielhaus** was los?“ —
I nun, Billets giebt's da in Menge,
Und an der Caſſe das Gedränge
Iſt in der Regel nicht ſehr groß. —
„Allein das Repertoire, das Spiel?“ —
Ja, Freund, da fragſt du mich zu viel! —
„Ich denk', ſie ſpielen dort ganz nett?“ —
Kann ſein! Ich war ſchon lang' nicht drin;
Denn der Berliner geht nicht hin,
Höchſtens ein treues Freibillet
Und Fremde fallen da noch 'rein! —
„Allein woher? Wie kann das ſein?“ —
Frag' mich ſo viel nicht, lieber Mann;
Auch geht's den Fremdling gar nichts an.
Du biſt gewarnt — willſt du's riſkiren,
Nun gut, dann geh' hinein, mein Sohn!
In keinem Fall ſtirbt man davon;
Man hat ſogar Beiſpiele ſchon,
Daß Fremde dort ſich amuſiren!
Es waltet dort die meiſte Luſt
Von Mitte Juni bis Auguſt!
Indem zu dieſer Hundstagsfriſt
Das Haus — total geſchloſſen iſt.

* * *

„Bei **Wallner** giebt's wohl viel zu lachen?
Die Poſſen ſollen Glück dort machen?“ —
Wie's kommt! Im Allgemeinen, ja;
Seit Kurzem doch graſſirt allda
Die ſogenannte „edle Richtung“,
Nicht Poſſenſpiel, nicht wahre Dichtung;
Ein Ding, in dem ſich Beide miſchen.
Es ſitzt dabei der Autor zwiſchen
Zwei Stühlen — ein precärer Sitz!
Den Unſinn hat's entlehnt der Poſſe,
Doch ohn' ihr Salz und ihren Witz.

Und von dem Trauerſpiel die Phraſe.
Zwar mancher kritiſche Genoſſe
Gerieth darob ſchon in Extaſe
Und meint, daß die Verwäſſerung
Für des Geſchmackes Beſſerung
Und für des Volkes Bildung frommt. —
Wenn's Herrn Lebrun nur gut bekommt!

* * *

Nun hin zur **Friedrich-Wilhelmsſtadt!**
Dort ſieht und hört das Publicum —
Ob's manchmal auch ein wenig dumm —
An Offenbach ſich nimmer ſatt.
Du fürchteſt die Frivolität
Franzöſiſcher Zweideutigkeit? —
Geh', Fremdling, dreiſt nur hin; es ſteht
So ſchlimm nicht mit der Sittlichkeit.
Wie arg man auch das Ungethüm
Wollüſt'ger Lockung dir geſchildert:
Sie wird durch ſittſames Coſtume
Und — dünne Waden ſehr gemildert.

Auch ſiehſt du bald, mein liebes Kind,
Daß ſelbſt in der frivolſten Rolle
Die Damen ſämmtlich würdevolle
Solide Bürgerstöchter ſind.
Hab' ich doch irgendwo geleſen,
Selbſt Fournier wär' mal da geweſen;

Allein ob er die belle Helène
Gehau'n, hat man nicht recht geſehn.

* * *

Willſt du dich billig amuſiren,
Dann, Fremdling, fahr' hinaus zu **Kroll**;
Sechs Gute kannſt du wohl riſkiren.
Du findeſt Saal und Garten voll,
Und's wird für die ſechs guten Groſchen
'ne ganze Oper abgedroſchen,
Und dann zum Schluß noch, ungelogen,
'ne Stunde lang Concert gegogen.

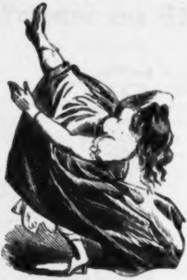
* * *

Biſt, fremder Mann, vielleicht du Vater
Von vielen Kindern — nimm dir Zeit,
Fahr' ins **Victoria-Theater**;
Den Kindern wird's gewiß nicht leid!
Auch ihre Sittlichkeit zu ſchonen,
Kannſt du dorthin ganz ſicher gehn;
Sie kriegen nur — Decorationen
Faſt gänzlich ohne Stück zu ſehn.
Auch iſt es deinen lieben Kindern
Sich dort zu tummeln unverwehrt;
Fürcht' nichts, es wird ſie Niemand hindern,
Da — Niemand da iſt, den es ſtört.

* * *

Willſt du an wahrer Kunſt dich laben,
Such' **Woltersdorf's** Komödienhaus;
Gewöhnlich fährt man dort hinaus
Nur — wenn man Einen hilft begraben.
Dort ſtrahlt in jungfräulicher Reinheit
Die Kunſt, fern jeglicher Gemeinheit.
Dort ſingt die liebliche Finette
Die allerzartſten Chanſonette;
Es klingt aus dem concavſten Buſen,
Den ſcherzend die Natur erſchuf
Dem allerholdſten Kind der Muſen,
Ihr Lied wie — heiſ'rer Bücklingsruf.
Sie leuchtet jetzt an jenem Himmel,
Wo längſt ein andrer Stern erloſch,

Wo mit dem wildeſten Getümmel
Einſt cancanirte Rigolboche.

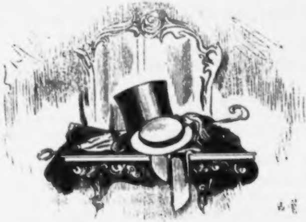


Von Königsberg kam einſt ein kühner
Und großer Mann mit 'nem Programm:
Er wollte ernſtlich das Berliner
Theater bringen auf den Damm.
Er wollt' den alten Poſſentrödel
Vernichten, und der wahren Kunſt
Erobern, ſchön und rein und edel,
Die Bühne und des Volkes Gunſt.
Das hat er Schwarz auf Weiß verſprochen,
Und jede Zeitung bracht's im Druck;
Und daß ſein Wort er nicht gebrochen
Beweiſt — — Finette, einen Schluck!
Und Ritter iſt er hoher Orden —
„Rien n'est sacré pour un sapeur" —
Und — tout honneur à tout seigneur —
Geheimer Commiſſionsrath werden.

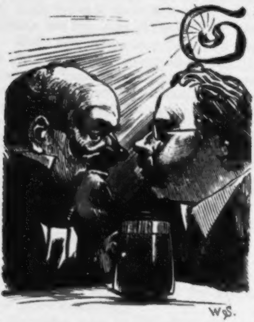
Achtes Capitel.

Gute Nacht!

Biſt du vom Theater müde
Und das Licht iſt überall aus,
Winkt dir ſüßer holder Friede
Im **Orpheum** oder **Ballhaus**.
Ob du von den holden Feien
Eine dort dir auserſehn ſollſt?
Ob alleine, ob zu Zweien
Du von da nach Hauſe gehn ſollſt? –
Schone mein mit ſolcher Frage!
Denke, daß du viel vollbracht haſt,
Wenn nach einem luſt'gen Tage
Du 'ne angenehme Nacht haſt.



Pyramus und Thisbe.



So erzählte mir der Fremde. Es war in der Zeit, als die alte Berliner Stadtmauer noch stand. Allein ſie ſtand bereits in den letzten Zügen. Das Project der Niederlegung war ſchon längſt zum feſten Beſchluß gereift, ſchon in den nächſten Tagen ſollte der erſte officielle Stein bei Seite gelegt werden, der Fall der Stadtmauer war nur noch eine Frage der — Zeit, ſchaltete ich unvorſichtiger Weiſe ein, als der Fremde eine Pauſe machte, um einen Zug der Dankbarkeit aus dem Seidel, zu thun, welches ich für ihn beſtellt hatte. „Nein,“ erwiderte er, nachdem er ſich den Bart von rechts nach links, und vice versa mit der Hand geſtrichen hatte, desgleichen über die Naſe weg nach dem Munde zu, ſo daß er mit den Lippen die letzten Tropfen der geliebten Feuchtigkeit von den Bartſpitzen entfernt hatte, nein, nur eine Frage der Arbeit, ob dieſelbe nämlich in Accord oder auf Tagelohn gegeben werden ſollte. Endlich fingen die Arbeiter an, aber es ging ſo langſam vorwärts, daß man, als ſchon ganze Strecken von dem Halleſchen und Brandenburger Thore ab dem Erdboden gleich gemacht waren, in der Hirſchelſtraße noch keine Ahnung davon hatte. Denn damals trug dieſe Straße noch nicht den ſiegreichen Namen.

Er war ein einfacher Hausknecht, und das Haus ſtand in der Hirſchelſtraße. Ueber ſein früheres Leben wußte Niemand etwas Gewiſſes, nur, daß er nie ein Verhältniß gehabt hatte, wurde in den betroffenen Dienſtmädchenkreiſen häufig beſprochen. Nicht etwa, daß er zu alt geweſen wäre, denn obgleich die Zahl ſeiner Jahre die Militär-Behörden zurückſchreckte, ihn an dem Siege Theil nehmen zu laſſen, welcher ſeine Straße in die „Königgrätzer“ umzuwandeln beſtimmt war, ſo ſchlug noch unter ſeiner flanellenen Jacke ein Herz, deſſen dunkle Gluth zu hellen Flammen anzufachen bisher nur der zündende Funke gefehlt hatte.

Wenn er ſtill ſein Tagewerk vollbracht, und der hereinbrechende Abend ſeine Ruhe auch über ihn gebreitet hatte, pflegte er nach Hausknechts Art vor die Thür zu treten, und, an den Pfoſten gelehnt, ſeinen Gedanken nachzuhängen. Dann ſah er wohl eine Zeit lang rechts die Straße hinunter, bis daß es ihm genügend erſchien, worauf er ſeine Blicke links ſchweifen ließ, oder er ſchaute nach oben in den geſtirnten Himmel hinein, oder in den vollen Mond, oder gar in die ſchwarzen, ſchweren Wolken, welche über der Stadt hingen, wenn ſie es nicht etwa vorzogen, ſich in Regen aufgelöſt herabzuſtürzen — — wie es ſich nun gerade machte.

Eines Abends ſah er direct vor ſich hin und bemerkte die Stadtmauer. Da kam ihm ein Gedanke.

Mit trägen Schritten ging er quer über den Damm und trat an dieſelbe. Ach, er ahnte nicht, daß er der Erfüllung ſeines Geſchickes entgegeneilte.

Doch ich greife vor, ſagte der Fremde, und leerte auf einen Zug das Seidel, welches mir der Kellner gebracht hatte. Nachdem ich zwei friſche beſtellt, nahm jener den naß gewordenen Faden ſeiner Erzählung wieder auf.

Dem Hauſe gegenüber ſtand nun einer jener Pfeiler, welche von Zeit zu Zeit das ewige Einerlei der Mauer unterbrachen, ohne ihr ein Ornament zu ſein, noch als Stütze zu dienen. Als er ſich an dieſen Pfeiler lehnte, bemerkte er, daß ein gewaltiger Riß ihn von oben nach unten ſpaltete, der in der Mitte ſo weit war, daß man mit Bequemlichkeit die Hand hineinſchieben konnte.

Gedankenlos löſte er mit den hornigen Fingern den verwitterten und leicht nachgebenden Kalk von den Rändern der Spalte, da ſah er eine trübſelig an ſchlechtem Oel kränkelnde Laterne, welche an der Communication innerhalb der Stadtmauer hinſiechte, durch den Riß ſchimmern. Aber er ſah noch etwas, und ſein unverbrauchtes Herz fing an ſo ungeſtüm zu ſchlagen, wie nur einmal in ſeinem Leben, da er zum erſten Male Stulpenſtiefel putzte. Auf der inneren Seite des Pfeilers ſtand eine weibliche Geſtalt, welche ebenfalls von der Mauerſpalte den Putz kratzte, und bereits einige allzu lockere Steine aus dem communalen Verbande der Stadtmauer entfernt hatte.

Sie war es.

Nachdem er ſeinen Augen getraut hatte, faßte er ſich das, was ihm ſo heftig im Buſen ſchlug, und rief: Pſt! Pſt! leiſe zur Stadt hinein. Sie mußte ihn wohl ſchon früher bemerkt haben, denn ſofort tönte es ſchüchtern und leiſe, ganz leiſe zurück: Pſt! Pſt!

Rüſtig legte er nun beide Hände an's Werk, denn jetzt hatte er ja ein Ziel, ein längſt erſtrebtes vor Augen. Es gelang ihm am erſten Abend drei Steine zu entfernen, dann mußten ſie es ſich ſelbſt, denn ſchon ſpitzte der Wächter den Mund, um die zehnte Stunde zu pfeifen, welche für ſie die der Trennung war, denn ſie hatten keine Hausſchlüſſel. Pſt! — Pſt! tönte es hin und zurück, und ſie ſchlüpften unter dem Schutze der Nacht in ihre nahen Häuſer, nicht ohne die mühſam erbrochenen Steine mitzunehmen, aus Furcht, daß man ſie bei Tage wieder einſetzen könnte, wenn dieſelben liegen blieben.

Jetzt kamen ihm ſelige Abende. Sobald die Dunkelheit es geſtattete, eilte er auf ſeinen Poſten, und in der Regel fand er ſie ſchon bei der Arbeit, denn auf ihrer Seite war weniger Verkehr, und die Gefahr, geſehen und geſtört zu werden, nicht ſo groß, als auf der ſeinigen. Ihre Unterhaltung konnte natürlich nur ſo einſilbig bleiben, als ſie angefangen hatte, allein ſie gewöhnten ſich mehr und mehr aneinander, und mit jedem Steine, den ſie zwiſchen ſich herausbrachen, lernten ſie ſich näher kennen und lieben.

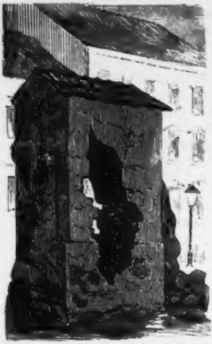
Inzwiſchen waren die öffentlichen Arbeiten zur Niederlegung der Stadtmauer ſo weit gediehen, daß man bereits vom Potsdamer und Anhalter Thor her gegen die Hirſchelſtraße vorrückte.

Da, eines Sonntags Abend, waren die Liebenden ſo weit gekommen, daß ſie ſich inmitten des Pfeilers zum erſten Male die Hände reichen konnten. Er ſtreckte die ſchwüle Fauſt durch die Nacht der Mauer und ſuchte die ihrige, und als er ſie endlich erfaßte, da ſprang der lang verhaltene electriſche Funke an den Spitzen ihrer arbeitsgehärteten Finger über, ſo daß man ihn, wenn auch nicht ſehen, ſo doch deutlich kniſtern hören konnte.

Da ſie aber beide geſunde Naturen waren und fern von aller Sentimentalität, gingen ſie ſofort wieder rüſtiger an die Durchlegung ihrer Verbindungsbahn.

Denn ſie wollten ſich ganz gehören.

Abend nach Abend fiel Stein auf Stein, und nachdem eine fernere Woche um war, hatten ſie ihr Ziel erreicht.



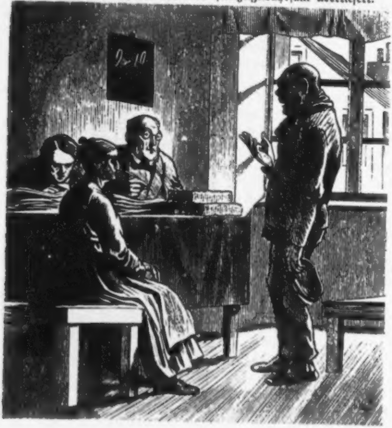
Aber auch die beſoldeten Arbeiter hatten nicht gefeiert. Als die Woche zu Ende ging, waren ſie von zwei Seiten her gegen einander vorgerückt, und als am Sonnabend Abend die Feierſtunde ſchlug, war die Stadtmauer niedergeworfen, bis auf den einen Pfeiler, den die Liebe bereits durchbrochen hatte. Wenn die Arbeiter eine Stunde länger abgebrochen, oder nur etwas gewiſſenhafter den Tag über geſchafft hätten, ſo wäre auch dieſer Pfeiler gefallen, und mit ihm das trübe Geſchick, welches über zwei Herzen hereinbrechen, und ſie auf ewig von einander reißen ſollte.

Sie aber hatten von alledem nichts bemerkt. Sie lebten nur ſich und ihrer Liebe, alles Uebrige exiſtirte für ſie nicht. An dem nun folgenden verhängnißvollen Sonntag Abend ſchlichen ſie vorſichtig zu dem alleinſtehenden Pfeiler. Noch wäre es Zeit geweſen, wenn ſie nur umhergeblickt hätten und geſehen, daß ſie frei das Hinderniß, welches ſich zwiſchen ſie geſtellt hatte, und das ſie ſchon faſt weggeräumt, nun umgehen konnten, da die ganze übrige Mauer verſchwunden war. Allein die Liebe iſt blind. Sie krochen in den ausgehöhlten Pfeiler, nur noch einige ſchon wackelige Steine waren bei Seite zu ſchaffen — — und ſie lagen ſich in den Armen.

Der erſte Kuß durchzitterte ihre Nerven. — O ewige Wonne! — — Wozu verſuchen ſie zu beſchreiben? Wer hätte nicht den erſten Kuß einmal gegeben, und wem? Wie zwo reine Flammen floſſen ihre Seelen in einander. Nun mag es allerdings ſchöner ausſehen, wenn Oberon die Titania küßt, oder Don Juan die Zerline heimlich umarmt, als wenn ein alter Hausknecht eine vertrocknete Köchin an ſeinen klapprigen Buſen drückt, allein die ewigen Gefühle bleiben doch immer dieſelben in allen Fällen, und nur die Einbände ſind verſchieden.

Doch zur Sache, unterbrach ſich der Fremde, und ließ den Inhalt eines Seidels auf einen Zug verſchwinden. — Als ſie ſich ſo in den Armen lagen, und ihre Seelen in dem gedankenloſen Himmel der Empfindungen ſchwelgten, wurden ſie plötzlich und unſanft in die rauhe Wirklichkeit zurückgerufen. Zwei Hände legten ſich feſt auf die, außerhalb des Pfeilers der Nachtluft ausgeſetzten Theile ihrer Körper. Es waren der Schutzmann und der Nachtwächter, welche ſie auf dieſe Weiſe zu ſich ſelbſt, und ſpäter auf die Wache brachten.

Man ſpürte ihnen ſchon lange nach, denn ſie hatten ſich fremden Eigenthums bemächtigt. — Gefaßt folgten ſie der Obrigkeit in ihr Lokal. — Auf der Wache nahm man ihnen die Wohnungen ab, und behielt die Namen zurück; was nun von ihnen noch übrig blieb, wurde, da es inzwiſchen ſpät geworden, dem Polizeigewahrſam überliefert.



Welch' eine Nacht nach dem einzigen Sonnenblicke, der in ihr Leben fallen ſollte.

Am anderen Morgen ſtanden ſie vor dem Richter. Er hatte in gewinnſüchtiger Abſicht ſtädtiſches Eigenthum zerſtört, und an ſich gebracht; leugnen konnte er nicht, denn man hatte im Hofe des Hauſes, dem er nahe ſtand, einen Kaninchenſtall gefunden, welchen er von den entwendeten Steinen im ſchmuckloſen Stadtmauerſtil erbaut hatte. Sie befand ſich in demſelben Falle, obwohl ſie nur wenige Steine dazu benutzt hatte, das nächtliche Feuer um den Waſchkeſſel gegen Ausſchreitungen einzuengen, den Reſt fand man in der Zerſtreuung hinter einem Gartenzaune. Als ſie hörte, daß er die Mauer nicht aus Neigung, ſondern aus Eigennutz durchbrochen hatte, drohte Verzweiflung über ſie hereinzubrechen, als ſie ihn aber darauf anſah, zum erſten Male bei Tage, überkam ſie die Ruhe der Reſignation. Denn ſie war leider nur ein Weib. Wenn er ſie ihres Geldes wegen genommen hätte, würde ſie es ihm verziehen haben, denn ſie hatte keins, aber aus purem Eigennutz!? — Sie hatte ihn aufgegeben, und obgleich man ihr nur zwei Tage gab, begnügte ſie ſich damit, ohne zu appelliren.

Auch er ſah ſie zum erſten Male vor dem Richter bei Tageslicht. Sie hatte rothes Haar, aber nur wenig, eine hohe Schulter und ſah ſtark jüdiſch aus, denn ſie war aus Poſen; er aber, als Mann, ſah darüber fort und ſtand zu ſeinem Worte. Als er aber vernahm, daß ſie verurtheilt wurde, dachte er an ſeine zukünftigen Kinder — unmöglich konnte er ihnen eine vorbeſtrafte Mutter zumuthen. Noch einen Verſuch wollte er machen. „Herr Gerichtshof," ſagte er in ſeiner ſchlichten Weiſe, „laſſen Sie mir die Paar Steener vor ihr mit abſitzen, ik will ihr heirathen." Der Richter erkannte wohl die edle Abſicht, aber er konnte durchaus eine ſolche Strafumwandlung nicht eintreten laſſen. Er erhielt fünf Tage, ſie ihre zwei. Da erkannte auch er, daß der kurze Traum zwiſchen ihnen ausgeträumt war. Sie ſahen ſich an, mit einem einzigen langen, leeren Blicke, dann wendeten ſie ſich von einander und wußten, daß ſie fortan für immer geſchieden waren.

Da augenblicklich Mangel an Gefangenen war, und ſie nichts weiter vorhatten, denn man hatte ihnen die Kündigungen ihrer dienſtlichen Verhältniſſe nachgeſchickt, traten ſie ihre Strafe ſofort an.

So wurden zwei Menſchen, die für einander beſtimmt ſchienen, durch die Macht der Verhältniſſe, mehr aber noch durch Vorurtheile von einander — — — da der Fremde hier wiederum in eine moraliſche Ausſchweifung verfiel, unterbrach ich ihn ſchweigend, indem ich auf ſein volles Seidel deutete, und das meinige erhob. Gelehrig folgte er meinem Beiſpiele. „Und was wurde aus ihnen?“ fragte ich, mit dem Seidel an der Lippe. Sie wurde auf Schub mit der Eiſenbahn, vierter Claſſe ſtehend, nach der Heimath befördert, wo ſie bei einem elternloſen Wittwer auf Avancement in Dienſt trat. Er hat ſie aber auch nicht geheirathet. Er ging, katholiſch wie er war, nach Moabit, wo er eine Stelle als Vicewirth angenommen haben ſoll.

Still rieben wir einen Trauer-Salamander auf das Andenken an Pyramus und Thisbe.

Schultze's nächtliches Abenteuer im Aquarium.

Phantaſieſtück in Hoffmann's Manier,
geräuſpert und geſpuckt
von **Callot**, dem Kleinen.

„Müller! Müller!“ rufe ich alſo eines Abends ufgeregt, als ich mir nach Neune mühſam aus dem Ungerwein-Tunnel im Aquarijum ruffrabble; aber Müller war verſchwunden. So mußte ich denn bei meine anjeborne Waſſerſcheu allein das Aquarijum betreten, was mich ſchwer jenug fiel, indem der ville „Ofener“, den wir jetrunken hatten, mir meinen „Schwerpunkt jänzlich verlegt hatte“, indem der Unger nämlich dem beſcheidenen Jermanen immer über'n Kopp wächſt. Und ſo jerieth ich denn jleich in einen jefährlichen „Schlangengang“ und mit'n Schirm ſo nah in die Jlasſcheiben, daß mir ein uneigennütziger Wärter an'n Arm nahm und erſt wieder in die unwirthbare Felsjegend unterhalb der Bibertreppe hilflos ausſetzte.

„Nanu, Schultze mit'n Schirm?“ höre ich den wohlgebildeten Leſer ſchon ortojrafiſch aufmutzen, weil ich nämlich verſchwiejen habe, wie weit bei mich und Müller'n die jrobe Sinnestäuſchung jejangen war, indem wir nämlich unſre jegenſeitige heiligſten Attribute verwechſelt hatten, ſo daß ſelbſt Wilhelm Scholzen, wenn er mir bejegnet wäre, mir mit meinem falſchen Signalemang nicht wiedererkannt haben würde.

Wie ich nu alſo in die jroße Schlußjrotte von meinem unverkümmerten Niederlaſſungsrecht uf eene einſame Bank Gebrauch mache, muß ich ingedruſſelt ſind, denn nach längerer Zeit erwache ich von einem vertraulichen Schlag uf die Schulterjejend mit den Worten: „Wie wär's mit'n kleinen Robber, Herr Schultze?“

Wie ich aufſehe, is allens duſter und leer, man blos die Baſſengs in die nachjemachte ſächſiſche Schweiz leuchten ringsum „Meer.“ Et war en ſchauerlicher Anblick.

„Sie ſind wohl nich geſcheut?“ ſage ich alſo, „einen Robber? Beſorgen Sie mich lieber eine Nachtdroſchke!“ ſage ich.

„Ich habe Sie mir ja deshalb hier behalten; einen Robber können Sie mir nicht abſchlagen!“ antwortete der unheimliche Fremde in einem feuchten, meerjrünen Paletot mit jroße ſtarre Fiſchogen in'n Kopp, und packt mir am Arm.

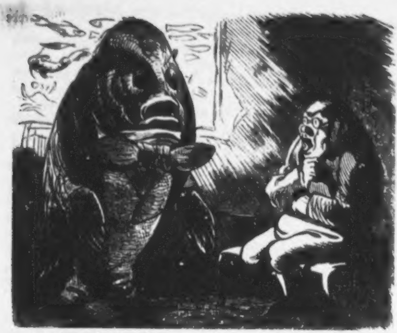
„Laſſen Sie mir!“ ſchrie ich, „und wer ſind Sie denn eijentlich?“

„Wenn Sie es denn wiſſen müſſen,“ ſagte der Fremde etwas befangen, „ich heiße Salamandris und bin der Nix von's Aquarium.“

„Blödſinn!“ ſage ich, „denken Sie, daß ich unter die Regulative jebildet bin?“

In dieſem Mojument aber ſchlägt es zwölf Uhr und der ſchauerliche Fremde jrinſt mir mit ſeine jrüne Jretenzähne ſo geſpenſtiſch in's Jeſicht, daß mich als ufjeklärten Berliner eene eiskalte Jänſehaut über das Rückenmark runläuft. Ich ſpringe alſo auf, verbarrikadire mir mit Müller's Schirm hinter die Bank und betrachte mir den Kerl, deſſen Kopp allerdings in dieſe jeheimnißvolle Beleuchtung eine verwaſchene Karpenähnlichkeit zeigte.

„Jeehrtes Meerunjeheuer!“ ſage ich alſo in einem Anfall unjewohnter Beſcheidenheit, „ſo ſchätzenswerth es mich och is, mal ſo'n Bisken mang die Mitholojie zu jerathen, ſo würde mich doch als Familienvater und bei ſolche nachtſchlafende —“



Bei dieſen Worten aber packte mich der Nix ſchon mit ſeine naßkalte, ſchwimmhäutige Aalhand, rief mit unwiderſtehlicher Beſtimmtheit: „Kein Wort mehr, Schultze! Ich habe Sie mir heute hier für meinen Robber reſervirt; Sie folgen mir!“ und führte mir mit Rieſenjewalt in die inneren Apartemangs der Höhle. Mir jraute an den janzen Orjanismus, denn was ſollte aus mich armes Opfer werden? Schaudernd hörte ich ſeine Schuppenjlieder unter'm Vorhemdchen raſſeln; auf einmal aber ſagte der Nix wieder janz freundlich:

„Sie nehmen wohl vorher noch ein kleines Souper mit mir ein, mein lieber Schultze?“

„Vorher,“ hatte er geſagt, „aber was nachher?“ Mir ſchwindelte; aber der Jedanke eines Abendbrodes, wenn ich es auch bei einem Waſſerjott nur kalt vorausſetzen konnte, wirkte in allen Lagen meines Daſeins beruhigend auf den inneren Sturm meines Gefühllebens und ſo fand ich mir denn mit Würde und Appetit in das Unabänderliche.

„Feſte, Schultze!“ ſagte ich alſo zu mir, „ſonſt biſt du verloren! Poniren laſſen, warum nich? Aber imponiren? Niemals! Nur überleſene Jeiſtesgegenwart kann dir hier retten!“

Wie wir nu alſo um eine Ecke biegen, ſehe ich in einer jrünſchimmernden, eleganten Felſenjrotte en kleenes, reizendes, allerdings ſehr kaltes Abendbrod arranſchirt und wie jrade eene lebendige ſtramme Seejungfer mit'n appetitlichen Meerbuſen zwei Pullen Sekt auf den Altar des Vaterlandes kalt ſtellt.

„Janz ſchlecht kann der Nix nich ſind!“ ſage ich mir alſo beruhigt. Wie ich mich nun aber dieſe neuentdeckte Berliner Waſſerpflanze von Seejungfer näher auf ihren Staubfaden anſehen will, watſchelt ſie mit ihre untern Fiſchextremitäten mir niſcht, dir niſcht, durch die Jlasſcheiben und — jeht richtig in's Waſſer.

„Na nu hört die Sittenpolizei uf!“ denke ich bei mich, frage aber meinen Begleiter, als wenn niſcht vorgefallen wäre, janz kaltblütig:

„Um Verjebung! Seejungfer?“

„Wittwe,“ antwortete ernſt aber jemeſſen der Nix.

„Milchern?“ frage ich alſo ruhig weiter.

1 „Rogene!“ ſagt er jleichjültig und bittet mir, uf eenen Corallenfotelch von reinem Seejras Platz zu nehmen, von dem er einen klenen Seehund jagte, an dem keine ſichtbare Spur von einer ziviliſirten Steuermarke wahrzunehmen war. Ich ſetze mir alſo.

„Nehmen Sie fürlieb,“ fährt nun der Nix herablaſſend fort, „mit dem, was mir hier unten ſo zuwächſt. Als ich noch als ſtromunmittelbarer Gau-Nix in der Havel reſidirte, hätten Sie es allerdings anders bei mir gefunden,“ fügte er ſeufzend hinzu, „aber in meiner penſionirten Stellung muß ich mich einzurichten ſuchen und das Aquarium iſt immer noch etwas ſchwach beſetzt.“

„Na nu? ſo jung und ſchon penſionirt?“ warf ich zwiſchen, um ihm doch och ene kleene Aufmerkſamkeit zukommen zu laſſen, denn der Seeduft ſtieg mich, als ich nun den janzen marinirten Borchard vor mir ausjelegt ſah, verführeriſch in die Naſenflügel.

„Ach!“ ſagte ſchmerzlich der Undinerich und öffnete eine Auſter, „ſo ein Aquariumpoſten iſt immer noch eine der geſuchteſten Civilverſorgungen emeritirter Nixen, und zufrieden könnte ich hier die Waſſerſcheide meines Lebens antreten, wenn nicht das Dienſtlocal ſo entſetzlich ungeſund und trocken wäre. Es wird Jahre dauern, ehe ich es feucht wohne.“

Ich ſah mich den Kerl von oben bis unten an, ob ich ihm hauen ſollte. „Nur nich imponiren laſſen!“ ſagte ich mir aber gefaßt un machte mir ruhig an die Auſtern; denn der Menſch bleibt Menſch auch mang det Jeiſterreich.

Donnerwetter! waren das Auſtern!*) So friſch, daß die Bank noch warm ſein mußte, auf der ſie geſeſſen hatten. Und hier vor mich ſtand en aufjeſchnittnes Meerſchweinchen, engliſch, mit Meerzwiebeln**) jarnirt. Von Schildpattſchaalen ſtreckten ſich mir belegte Seezungen mit Meerrettig entgegen, und Kaviar duftete aus jroſze Muſcheln, als wäre er erſt vor wenigen Minuten eigens vor's Volk jelegt worden.

Jck machte aber en Jeſicht als wär' der janze Schwamm***) man Waſſerrüben un hielt mir in der dumpfen Reſignation meiner Lage an die ſchöne Wirklichkeit dieſes ſtilllebenden Aquarelljemäldes.

Die Proppen knallten, die Pullen öffneten ſich von ſelbſt, die Gläſer füllten ſich immer wieder von ſelbſt, ſo daß man nie merkte, wie viel man eijentlich ſchon jetrunken hatte, was für den ordnungsliebenden Deutſchen etwas ſehr Beunruhigendes hat. Mich wurde aber janz mollig, un in dem überlejnen Bewußtſein eines einkommenſteuerpflichtigen, chriſtlich-nordjermaniſchen Staatsbürjers und Kaukaſiers gegenüber eine ſo unklare, unlejitimirte Elementarerſcheinung, nahm ich mir ein Herz uf die Lippen und forderte den Nix auf, mir aus ſeine feuchte Biojraphie was zum Beſten zu jeben.

„Mein Leben,“ ſeufzte der Nix, indem er ſich mit einer Haifiſchgrete zwiſchen die Kiemen ſtocherte, „war ſo bewegt, wie das Element, dem ich anzugehören die Ehre habe. Von mütterlicher Seite von hohem Waſſerſtande abſtammend, blieb ich doch, da mein biedrer Vater ſeines Waſſerzeichens ein Ritter von der freien „Seefeder,“ und Chefredacteur der officiellen „Kabelzeitung“ war, unbemittelt und hilflos zurück. Ach!“ fuhr der Nix fort und wiſchte ſich eine nußgroſze, koſtbare Baroqueperle†) der Erinnerung aus den Augen, die ich jleichgültig aber unbemerkt zu mir ſteckte, — „ich hoffte wenigſtens auf einige Protectionen; aber vergeblich.“

„Der Kabelzeitung?“ warf ich beiläufig fragend dazwiſchen.

„Allerdings!“ erwiderte er. „Sie können ſich vorſtellen, daß ſich, ſeit wir durch das Seekabel von allen ſocialen und politiſchen Vorgängen der Trockenheit Kunde erhalten, ſeit der Börſencours täglich mit frivoler

---

Als Gratisbeilage:

„Kleiner wiſſenſchaftlicher Führer durch das Aquarium,“
redigirt vom Setzer.

*) Die bekannte: Ostrea edulis Linn. **) Nämlich Scylla maritima L. ***) Spongia communis Lam, der gemeine See-Schwamm. †) Jedenfalls von Avicula margaritifera Brug.

Unbefangenheit durch jene geheiligten Tiefen des Pontus dahin ſchlüpft, in welche nie ein Lichtſtrahl aus der Oberwelt drang, ſeit uns Lortzing in ſeiner „Undine“ auf die unmoraliſchen Bretter brachte, — Sie können ſich denken, ſage ich, daß ſich ſeit dieſer Zeit eine ſubmarine Begriffsverwirrung und Socialrevolution vollzog, welche den Verfall der ganzen feudalen Waſſerromantik zur Folge hatte. Es mußte daher der Regierung an einer ſtreng cenſirten Auswahl der terreſtriſchen Nachrichten gelegen ſein und ſo entſtand das erwähnte Tangblatt, die conſervative Kabelzeitung. Leider aber — zu ſpät! Eine kraſſe Meeresoberflächlichkeit und Frivolität riß ein und gegenwärtig exiſtirt kein ſcrophulöſer Nix, der nicht ſeine „Tante“ legte und ſein „Röschen hatte einen Piepmatz“ pfiffe.“

Mich wirbelte nu allerdings das Centralorjan, aber ich verzog keine Miene, als der Undinerich gleichmüthig fortfuhr: „Gewiß hätte aus mir etwas werden können; aber mir ſelbſt überlaſſen, warf ich mich ſchon als meergrüner Junge und kaum naß hinter den Ohren, den ſchönen „Waſſerkünſten“ in die Arme. Bald wäre ich als nur ſchwach vulcaniſirter „Waſſerdichter“ in äußerſtem „Waſſermangel“ untergegangen, wenn ich nicht auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, eine Kaltwaſſerheilanſtalt für „wahnſinnige Häringe“ zu errichten.“ —

Nu war es mir denn aber doch zu doll!

„Donnerwetter!“ rief ich wüthend, „halten Sie mich für einen „Meerpinſel,“*) daß Sie mich ſo'n Blödſinn vordeclamiren?“ un ſchlug dabei mit'n Schirm uf den Tiſch, daß des Meerſchaumſervis man ſo klirrte; aber drei ſcharfe, feine Waſſerſtrahlen, die mir aus den Jabelzinken des Nixes in die Phiſionomie ſchoſſen, verſetzten mir wieder in die nöthige Abkühlung der Situation. Ruhig lächelnd fuhr der Nix in ſeiner Erzählung fort:

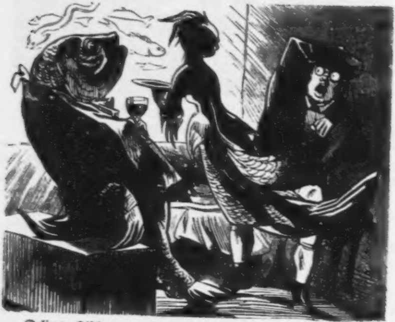
„Zuletzt commiſſariſch an der Panke beſchäftigt, hörte ich, daß Strousberg einen Schienenſtrang in mein molliges, jungfräuliches Flußbett zu legen beabſichtigte. Dieſer ſchreckliche Gedanke bemächtigte ſich meiner zarten Phantaſie und verließ mich nicht wieder; ich konnte keine Nacht mehr ruhig ſchlafen; denn, reglementsmäßig nur mit dieſen dünnen „Waſſerhoſen“**) von „leichtem Waſſerſtoff“***) bekleidet, fühlte ich die eiskalten drückenden Schienen immer erkältend

---

*) Wahrſcheinlich Pterocides spinosum Herklots? **) Die bekannte Meererſcheinung. ***) Hydrogenium, Aeq. 1., der Waſſerſtoff.

unter meinen Extremitäten. Ich erlog der fixen Idee. Ein chroniſcher Katarrh konnte nicht ausbleiben, und verſtimmt über die wachſende Macht des Capitals forderte ich meine Entlaſſung, welche mir auch unter Verleihung dieſer kleinen Decoration (er zeigte lächelnd auf einen „Seeſtern 3ter Claſſe mit Brillanten“ vom reinſten Waſſer)*) gewährt wurde. So zog ich mich denn in's Privatleben und auf dieſen kleinen, aber angenehmen „Communalpoſten“ zurück.“

Meine Jeduld und die des Leſers war ſchon lange zu Ende und eben wollte ich der geehrten Waſſerkunſt einige meerjründliche Jrobheiten an den Kopp werfen, als die niedliche „Seewittwe“, die meinetwegen einige Fuß über dem Meeresſpiegel Toalette jemacht zu haben ſchien das Deſſehr brachte. Auf ihrem „Meerbuſen“ wogte eine friſchgeworfne „Seeroſe“**) und die hübſche Schilfcoaffüre ſtand ihr reizend. Das Seewaſſer lief mir im Munde zuſammen.



„Delicate Fiſchotter!“ ſage ich alſo jalant zu ihr und will die niedliche Waſſerratze an meine jrüne Seite ziehn; aber ſchwapp! habe

---

*) Uraster violaceus Müll. (Asterien, 3. Cl.) **) Muthmaßlich die ſchöne Actinie: Sagartia rosea Gosse.

ich mit'n Fiſchſchwanz einen Meerkatzenkopp weg, daß meine janze Toalette ſich in einen tropfbar flüſſigen Zuſtand ufzulöſen ſchien. Ich wollte ihr nach, aber — wupp! war ſie hinter die Scheiben. „Was!“ ſchrie ich empört und mein letzter Jeduldsfaden zerriß, „iſt das 'ne Behandlung für ein jöttliches Ebenbild! Wollen Sie mir hier zu 'ner Padde machen, Sie marinirte Seefinette Sie? Sie injeſlaſte Waſſernonne!“

Der Nix wälzte ſich faſt vor Lachen und ſchoß zwei ſcharfe Waſſerſtrahlen aus ſeine Delphin-Naſenlöcher nach mir herüber. Das war mich zu arg. Ich alſo druff wie Blücher, und haue nach ihm mit'n Schirm, — denn er war ja nich der meinige, aber — in die klangloſe Atmosfähre.

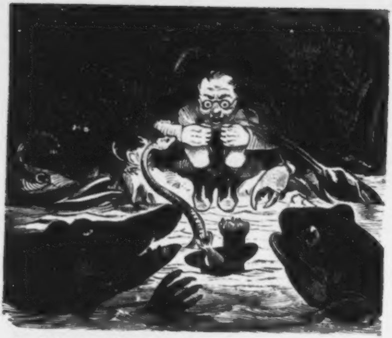
„Daß dich die Waſſerpeſt!“ brüllte der Nix nun wüthend, „du erbärmliche Teltower Sandrübe ſollſt an mich denken!“

Von allen Seiten drangen nu Waſſerſtrahlen mit oblijaten Kröten un Salamandern untermengt auf mich ein, un jingen durch Müller's Schirm durch, als wär's man Luft. „Impertinenter Jabeljörge!“ ſchrie ich, „wiſſen Sie, daß Sie ſich unter die Linden, Nummer Soundſoviel befinden? Denken Sie, daß die Schutzmannſchaft überhaupt ſo'n unanjemeldetes, unſittliches Elementarjeiſterverhältniß, von dem die Actionaire nich mal was wiſſen, zu dulden braucht? Bei die engliſche Waſſerleitungsjeſellſchaft werde ich Sie wegen „unanjemeſſene Waſſerverjeudung“ denunziren. Sie wollen ein Jeiſt ſind? Ein ſubmariner Bauernfänger ſind Sie! Des is hier allens man blos Schwindel, nachjemachte Fantaska, foſſile Atrappe, abſichtliche Täuſchung, benjaliſcher Humbug! Dat kennen wir Allens! Ein richtiger Berliner fürchtet ſich übrigens vor'n Deibel nich und wenn er ihm von Düſſelhoffen perſönlich vorjeſtellt würde.“

Nu ſchwoll aber die Kröte uf. Sein Kopp reckte ſich zu einem ſchrecklichen Wallfiſchhaupt, un echter Meerſchaum quoll aus ſeinem Rachen. Ein ſchreckliches Lärmen, Bullern und Toſen bejann. Die Baſſengs leuchteten blutroth. Mit einem Krach platzten alle Glasſcheiben zujleich und unjeheure Waſſermaſſen ſtürzten uf mir ein.

„Stellt ihn kalt!“ kreiſchte es von allen Seiten.

Ich reterir' mir uf'n Felsblock. Das Waſſer ſteigt mir ſchon bis an'n Nabel; jroße Krebſe, Seeſpinnen und Meerunjeheuer ſchnappten nach mir. Ich wehre mir nu, was ich konnte, mit'n Schirm; das Waſſer ſteigt mir an'n Hals, und ſchon denke ich ſchaudernd: „Finis Schultze! Was wird Hofmann morjen ſagen!“ Da ſchrie ich noch einmal aus Leibeskräften: „Hilfe! Hilfe!“



In dieſem ſchrecklichen Aujenblick —

Bums! höre ich dumpf etwas **fallen.** Was war es? Ich ſelbſt war es, nämlich von der Bank, auf der ich geſchlafen hatte; und Brehm ſteht in Schlafrock und Nachtlampe vor mich und fragt mir beſorgt: „Was iſt denn hier los? Wie kommen Sie denn hierher und warum ſchreien Sie denn ſo entſetzlich?“

Ich wollte antworten, aber lächelnd, als wenn er **Allens** ſchon wüßte, faßt er mir am Arm und ſetzt mir an die nachtfriſche Luft —

Laßt uns ſchweigen über den Abjrund menſchlicher Verirrung und ihn chriſtlich mit dem Duſter jener vis-à-vis ſtehenden Nachtdroſchke bedecken! Un un zu Muttern!

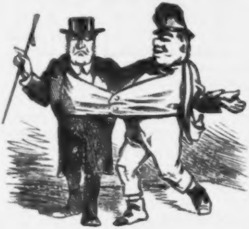
Als ich die erſte civiliſirte Littfaßſäule und den erſten Diener der geſetzlichen Ordnung ſehe — hätte ich Thränen weinen können, wenn ich nich vor jede Feuchtigkeit, im Fall ſie nämlich nich gebran'nt iß, einen lebenslänglichen Hohgu behalten hätte. —

Die Trennung
der
Siameſiſchen Zwillinge.
Eine Puppenkomödie.

Perſonen:

von Abi, Commiſſionsrath, Componiſt, Ritter ꝛc., } die verwachſenen Zwillinge.
Babi, Scheerenſchleifer und Trunkenbold, }
Dabi, ihre Geliebte.
Dr. Fabi, ein großer Operateur.
Habi, } ſeine Töchter, Zwillinge, unverwachſen.
Labi, }

Ort der Handlung: **Siam**.



Act I.

(**Wald.** Die Zwillinge treten auf.)

von Abi.

Impertinent! Brutal! Dich feſt darauf zu ſteifen,
Mich noch um Mitternacht zum rendez-vous zu ſchleifen!

Babi (betrunken, lallend.)
(für ſich.) Hier iſt der Ort! Bald muß ſich Dabi zeigen.
(Zu Abi.) Du aber haſt zu folgen und zu ſchweigen.
In Uebereinkunft B.: „Vom Lieben und vom Schlafen,“
Heißt es, wie dir bekannt, im ſechſten Paragraphen:
„Das Nahen ſeiner Frau, Magd, Braut berechtigt ihn,
Dem Andern über'n Kopf den Lederſack zu ziehn.“

von Abi (empört).
Doch ſo brutal, ſo ſchnöde mich zu plagen,
Dazu giebt wahrlich kein Contract dir Recht!

Babi.
Kein Wort mehr! — Bis es Mitternacht geſchlagen
Bin ich dein Herr, dann folg' ich dir als Knecht.

von Abi.
Es war zu arg! Nun ſchleppſt du ſeit acht Tagen
Von einer Kneipe mich zur andern faſt,
Und weißt, ich kann das Trinken nicht vertragen,
Tabak und Spiel ſind mir zum Tod verhaßt.

Babi.
Um Mitternacht fängt deine Woche an,
Und dir zu Dienſten ſteh' ich willig dann.

von Abi (ärgerlich).
Die Wirthe pfändeten unzähl'ge Male
Den Rock mir ab, weil deiner zu zerlumpt;
Wenn ich — mich auszulöſen — dann bezahle,
Nie zahlſt du wieder, was man dir gepumpt.
Und wenn du randalirſt, betrunkner Schuft,
Setzt mich der Wirth ſtets mit dir an die Luft.
(Immer heftiger.) Du taumelſt dann und fällſt bei jedem Schritt,
Und wenn du fällſt, ſo fall' ich leider mit.
Dein wüſter Umgang und dein rüder Ton,
Sie ſchaden lange meinem Rufe ſchon.
Mit Schreck ſeh' ich von deinem wüſten Trinken
Schon öfters röthlich meine Naſe blinken. —
Für einen Commiſſionsrath, einen Ritter
Vom Hummerorden — ohne Schwanz und Scheeren, —
Iſt es, mußt du geſtehn, wahrhaftig bitter,
Mit ſolchem Lump bei Hofe zu verkehren.

Babi (erregt).

Denkſt du, ich wäre beſſer d'ran als du?
Läß'ſt du mir denn in deiner Woche Ruh'?
Fürwahr, du quälſt mich krank in den acht Tagen!
Wie? Weißt du nicht, Muſik iſt mir ein Graus?
Und doch ſchleppſt du mit teufliſchem Behagen
Mich täglich in Concert und Opernhaus.
Und denkſt du, das äſthet'ſche Blauſtrumpfſchwatzen
Bei deinen Thee's, es wäre nicht zum Platzen?
Ich gähne mich halbtodt und muß doch ſchweigen,
Sogar noch höflich und entzückt mich zeigen!

von Abi (wüthend).

Will ich anſtänd'ge Cirkel nicht vermeiden,
Muß ich dich ſtets auf meine Koſten kleiden,
Und ſtets bin ich in Sorge und in Angſt,
Daß du dich antrinkſt, mit dem Wirthe zankſt,
Die Vaſen oder den Trumeau zerſchlägſt
Und irgendwie dich unverſchämt beträgſt.
Oft mitten im Discurs mit meiner Schönen,
Pfeifſt du ein Kneipenlied, fängſt an zu gähnen.
Erheb' ich mich auf der Begeiſtrung Flügeln,
Seh' ich dich plötzlich einen Kellner prügeln;
Und — mitten in ein Kunſtgeſpräch verſunken —
Fühl' ich empört — du haſt mich angetrunken.
„Er riecht nach Fuſel!“ hör' ich plötzlich kichern,
Und alle Schönen fächeln mit den Tüchern.
O unerhört! O grauſe Höllenpein,
An ſolchen Ruppſack angeſchmiedet ſein!

(verzweifelt; für ſich.)

Faſt jeden Tag beſtiehlt mich die Canaille,
Auch ſchadet ſie bedeutend — meiner Taille;
Und weil er das Examen nicht beſtand,
Mußt' ich drei Jahre dienen mit dem Fant! —
Längſt ließ ich dieſen fremden Kerl mir ſchon
Von meiner grünen Seite amputiren,
Beſorgt' ich nicht, bei der Operation
Am Ende ſelbſt das Leben zu verlieren.

Babi (für ſich).
Was mir verhaßt, das iſt ihm grade lieb;
Bin ich fidel, iſt er verſtimmt und trüb';
Leſ' ich die Voß, lieſt er den Moniteur;
Wähl' ich heut roth, wählt er reactionär;
Und möcht' ich grad' zum Kegelclub hinaus, —
Nimmt er Rhabarber und ich muß — nach Haus.
(ſieht Dabi, die Geliebte, die im Hintergrunde erſcheint).
Nach meinem rendez-vous ſetz' deine Rede fort!
Schnell in den Lederſack! und nun kein weitres Wort!
(Er zieht Abi den Lederſack über den Kopf.)

von Abi (für ſich).
Ich muß mich fügen, denn wenn ich es heut nicht thu',
Fügt er ſich morgen nicht bei meinem rendez-vous.
(Dabi tritt vor.)

Babi.
Nimm, Holde, Dank! daß du dies rendez-vous gewährt; —
Ich hoffe, daß nun bald dein Herz mir ganz gehört.

Dabi (mit gedämpfter Stimme).
Eh' ich auf immer dich in meine Arme ſchließe —

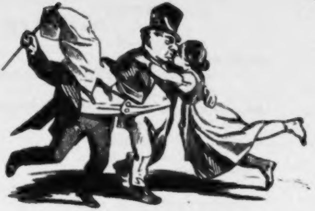
von Abi (laut).
Was hör' ich da? — Das iſt ja Dabi, meine Süße!

Dabi (erſchreckt).
Weh! Er erkannte mich, trotz der gedämpften Stimme!
Wo flieh' ich Aermſte hin vor ſeinem Liebesgrimme?

von Abi.
Du biſt es, die ich hier beim rendez-vous ertappe? —
(will die Kappe losreißen.)
Bekäm' ich nur vom Kopf die ganz vertrackte Kappe!
Die Kappe, ſag' ich — fort! — Ich zahle ſeine Schulden,
Ich ruinire mich für ihn — und ſollte dulden,
Daß er zum Dank dafür die Schöne mir verführt —
(wüthend.)
Sie küſſen ſich! (Er ſchlägt Babi.) Empfang' den Lohn, der dir gebührt!
(Sie prügeln ſich.)

Babi
Mein iſt der Engel, mein!

von Abi.
Mein iſt er, Ungeheuer!



Babi.

Ich breche dir den Hals!

von Abi.

Ich brülle Mord und Feuer!

Dabi (tragiſch).

Verſagt zwar hat Natur mir, zwiſchen euch zu treten,
Wie es jetzt ſchicklich wär'; doch Freunde, ſeid gebeten
Und mäßigt eure Wuth! Hört mich geduldig an!
Da ich zu gleicher Zeit nicht Zwei'n gehören kann,
Nehmt dieſen Vorſchlag an: **Liebt** ihr mich, wie ihr ſagtet, —
So laßt euch **trennen** denn, was ihr bis heut nicht wagtet;
Denn jeder Arzt kam ſtets zu dem betrübten Schluß,
Daß **Einer** von euch Zwei'n **beim Trennen ſterben muß.**
Liebt ihr mich aber **gleich**, nun denn, ſo laſſt euch **trennen**;
Und den, der **übrig bleibt**, will ich den **Meinen** nennen.

Babi.

Ich bin bereit.

von Abi.

Ich auch! Entſcheide das Geſchick!

Dabi.

Ich liebe Beide gleich, drum wünſch' ich Beiden Glück!

Act II.

Erſte Scene.

(In Dr. Fabi's Klinik.)

Babi (ſchluchzend).

So lebe glücklich! Ach! Die Trennung ſchmerzt unſäglich!

von Abi (ſchluchzend).
Wie lebten Beide wir harmoniſch und verträglich!

Babi.
Zuweilen *ſchienen* wir uns allerdings zu ſtreiten —

von Abi.
O rede nicht davon! Das waren Kleinigkeiten.

Babi.
Vergieb mir, Abi, nur! Ich war an Allem Schuld, —

von Abi.
Auch *meine* Launen trugſt du ſtets mit Lammsgeduld —
(Sie leiben ſich zum Trocknen ihrer Thränen gegenſeitig das Taſchentuch.)

Babi (heftig weinend).
An Schulden zahlteſt du für mich ſo manchen Poſten;
Ich weiß es, du bezahlſt nun auch die — *Leichenkoſten.*

von Abi.
Beim Whiſt en deux — weh mir! — wie wird mir Babi fehlen! —

Babi (erſchüttert).
O *niemals werd' ich dir das Portemonnaie mehr ſtehlen!*

von Abi (ſieht den Doctor kommen).
Sieh dort das Meſſer an, und dort den Stein zum Schleifen.

Babi (erſchrocken).
Dort naht der Doctor ſchon, gleich wird er uns ergreifen.

Zweite Scene.

(Der Doctor und ſeine Töchter Habi und Labi treten auf.)

Labi.
Papa, das ſind ja dort zwei allerliebſte Knaben.

Habi.
Den *Linken* möchte ich —

Labi.
Und ich den *Rechten* haben.

Dr. Fabi (gravitätiſch).
Sie ſind — wie ihr bemerkt — nicht *einzeln* zu bezieh'n,
Und Schwiegerſöhne nimmt man doch nicht in *Parthie'n.*
Doch gut! Ich werde ſehn, ob mir's gelingt, *aus Beiden*
Ein bis zwei Gatten noch für euch *herauszuſchneiden.*
(für ſich.) Jedoch tranchir' ich erſt, pflegt übrig *nichts* zu bleiben.
(zu den Töchtern.) Erheitert das „Object“; bald ſollt ihr es betäuben.
(Zärtliches Spiel der Töchter und Siameſen im Hintergrunde. Der Doctor im Vordergrunde ſchleift ſein Meſſer.)

von Abi (zu Habi).

Welch' ſüßer Engel! Ha!

Babi (zu Labi).

In meines Herzens Grunde
Regt neue Lebensluſt ſich in der Todesſtunde.

von Abi (zu Habi).

Zum Abſchied — einen Kuß! (Abi und Habi küſſen ſich.)

Babi (zu Labi).

Schnell! eh' das Leben flieh!

(Babi und Labi küſſen ſich).

von Abi (ſich den Mund wiſchend).

Das Leben iſt doch ſchön!

Babi (ſich den Mund wiſchend).

Sagt Schiller irgendwo.

(Umarmungen.)

Dr. Fabi (ſich nach den Töchtern umſehend.)

Die Henkersmahlzeit geht mir doch etwas zu weit,
Und zum Tranchiren ſcheint es mir die höchſte Zeit.

(ſchleift das Meſſer und ſingt dazu.)

Hab' ich mein Honorar erſt fort,
Schneid' ich drauf zu, drauf los — auf Mord.
Das Meſſer kommt ſtets durch am End',
Jedoch nur ſelten — der Patient.

(Er prüft das Meſſer; es iſt ſcharf. Er betrachtet die Verwachſung der Siameſen mit der großen Loupe.)

Dr. Fabi.

Die Sache iſt riscant; der Fall iſt ganz enorm.

(zu den Töchtern.)

Betäubt das Monſtrum mir vorher mit Chloroform.

Habi.

Wir bitten ſehr, Papa, daß Ihr's nicht übereilt;
Wir nehmen auch „im Ramſch“ die Herren — ungetheilt.

Dr. Fabi.

Das fehlte grade noch! — Erſt werd' ich ſie euch ſchlitzen:
Wir könnten ſonſt bei Tiſch nicht „bunte Reihe“ ſitzen.

(Die Zwillinge ſtöhnen.)

von Abi (zu Babi.)

Nur denn! Ade! — Leb' wohl! (zu Habi.) Leb' wohl, du mein Idol!

Babi (zu Abi).

So muß es ſein! Leb' wohl! (zu Labi.) Mein Engel, lebe wohl!

(Die Töchter chloroformiren das „Object“.)

Habi (flehend zum Doctor).

O theile redlich doch! Nur nichts von Abi ſchneide!

Dr. Fabi.

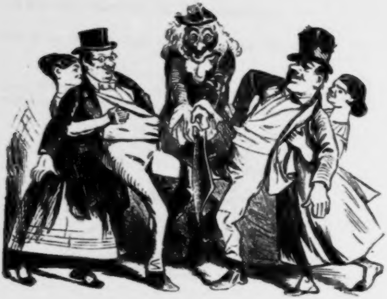
Ich zieh' ja dieſen Strich den Leib entlang mit Kreide.

(Er thut es.)

(Doctor Fabi holt zweimal aus und ſchneidet zu.)

Labi.

Nur nichts lädirt!



Die Zwillinge.

Au weh! (fallen auseinander.)

(Abi fällt Habi, Babi Labi in die Arme.)

Dr. Fabi.

Juchhe! Sie ſind geſpalten!

Labi (freudig).
Und Jeder iſt complett.

Habi.
Und Beide wohlerhalten.

von Abi (erwacht).
Wie? Einzeln wäre ich? Bin ich denn neugeboren?
Ein Handſchuh ſchein' ich mir, den man vom Paar verloren.

Babi (erwacht).
Wie? Einzeln? Ach! Mir iſt ſo einſam — grauenhaft,
Als wäre ich verdammt zu ew'ger Einzelhaft.

von Abi (kommt zu ſich, freudig).
„Einlitzig“ bin ich nun!

Babi (kommt zu ſich, jubelnd).
Frei bin ich? Losgekoppelt?

von Abi.
Das Leben iſt doch ſchön!

Babi.
Und einzeln wahrlich doppelt!

(Umarmung.)

(Hier ſetzt der Doctor den ſchon lange erwarteten politiſchen Coupletvers glücklich ein.)

Dr. Jabi.
Dem edlen Siameſenpaar
Gleicht wahrlich Deutſchland ganz und gar.
Am Main verwuchſen Süd und Nord,
Und wollen von einander fort.
Doch käm' Freund Louis, der Chirurg,
Und ſchnitt die Beiden wirklich durch,
Gleich würd' aus Beiden, glaubet mir,
Ein einig Brüderpaar wie hier!

Abi (faßt Habi).
Muſik! Muſik!

Habi.
Ein Walzer, ſchnell! Juchhe!

Babi (faßt Labi).
Zur Feier dieſes Tags den erſten valse en deux!

Dritte Scene.

Dabi (ſtürzt zur Thür hinein, zum Doctor).
Wer blieb mir übrig! Sprecht!

Dr. Fabi (auf die Paare zeigend).
Du nähmeſt jetzt wohl gar
Selbſt aufgeſchnitten noch zurück ein Exemplar.

Babi (zu Dabi).
Du wollt'ſt, Grauſame, nur zu Einem dich bequemen,
Doch Dieſe wollten uns „in Bauſch und Bogen" nehmen.

Dr. Fabi.
Ein zweiter Salomo muß ich allhier entſcheiden:
Wer Einen opfern wollt', kriegt Keinen von den Beiden.

Dabi (entreißt dem Doctor das Raſirmeſſer; vor den Lampen).
„Das Fatum iſt verſöhnt, ſo heißt der Tragik dictum,
Kommt nur der Intriguant beim Actſchluß im Conflict um."
(Sie ſtürzt ſich in das Raſirmeſſer.)

Habi.
Ich bitte euch, beſtellt nun die Verlobungskarten!

Labi.
Bis es im Blättchen ſteht, ich kann es kaum erwarten!
(Gruppe.)

Dr. Fabi (ſegnet die Paare; zum Publikum:)
Zwei Schwiegerſöhne gleich — und zwei von ſolcher Pracht! —
Geſteht, ich habe hier den **beſten Schnitt** gemacht.

Der unzufriedene Zecher.

Der Kutſcher iſt ſo ſauer, mir gar nit mehr gefällt; der Beſſre auf die Dauer geht mir zu ſtark ins Geld. Zu theuer iſt der Wein, die Schoppen ſind zu klein! Ganz anders muß es werden, ſoll Deutſchland einig ſein.

Es häufen ſich Beſchwerden, daß ſchlecht wird das Getränk. Was ſoll daraus noch werden? Mir graut, wenn ich's bedenk'. Wie ſoll die Freiheit blühn, macht uns der Wein nicht kühn? Ich hab's dem Bundeskanzler geſchrieben nach Varzin.

Reichstag und Landtag tagen doch ſicherlich genug; ſie ſcheinen nicht zu fragen nach dem, was recht und klug. Sonſt wär' ihr Erſtes das, zu ſorgen für das Naß: daß bill'ger würd' und beſſer der Wein in Faß und Glas.

* * *

Ich hab' im Weltgetümmel verfehlet den Beruf, dieweil, daß mich der Himmel zum Millionär erſchuf. Den Durſt hab' ich dazu, daß ich viel Geld verthu'; das Geld nur fehlt mir leider — das läßt mir keine Ruh.

Auch macht mir Kummer Eines und iſt nicht wohlgethan: die werth ſind beſten Weines, daß die den Wein nicht han. Es wächſt manch guter Wein am Main und auch am Rhein: den trinken ſchlechte Leute, das macht mir große Pein.

* * *

Die Welt wird immer toller — ich ſchlage mich am End' zu Schweitzer und zu Roller, zu Bebel und zu Mend'. Das brächte mir Gewinn und langt' zum Zechen hin. Ein friſch froh Räuberleben, das wär' nach meinem Sinn.

Ja, könnt' ich ihnen trauen, den obbemeldten Herr'n! Wenn ich mithülf' beim Hauen, dann hätten ſie mich gern; wenn es ans Theilen ging', wär's wohl ein ander Ding: zu kurz dann würd' ich kommen, mein Nutzen wär' gering.

Ich wollt', ich wär' ein Mucker; — doch ſtänd' mir das nicht an, weil ſo ein armer Schlucker nur heimlich zechen kann. Ich trink' im Sonnenſchein frei offen meinen Wein, im Wirthshaus nur als Letzter trink' ich auch wohl allein.

* * *

Ich hör' von Stroußberg ſagen und ſeiner neuen Bahn; zu dem will ich mich ſchlagen, das dünkt mich wohlgethan. Des freuet ſich mein Blut, das giebt mir friſchen Muth: mit dem will ich verſchlemmen ſein' Hab' und all ſein Gut.

Das gäb' ein ſcharfes Zechen im Wirthshaus frank und frei; das gäb' ein hitzig Stechen im trunkhaften Turnei. Verzehrt würd' Stück vor Stück, was ihm beſcheert ſein Glück; nur ein' Lokomotive behielten wir zurück.

Drauf ſchwängen mein Geſelle und ich uns keck empor und führen drauf zur Hölle, grad' mitten durch das Thor. Das gäb' 'nen tücht'gen Stoß, der Jubel wäre groß. Hurrah, ihr ſchwarzen Schufte, jetzt geht's hier unten los!

* * *

Wie, Kellner? Schon geſchloſſen für heut wird das Lokal? Das macht mich ſehr verdroſſen, das iſt mir ſehr fatal. Zu ungelegner Zeit kommt mir die Botſchaft heut; ich war im Aufſchwung eben zu ein'ger Fröhlichkeit.

Ich war bei gutem Sinnen und eben nah daran, ſoviel Geld zu gewinnen, als ich gebrauchen kann. Noch ſicher iſt mein Schritt, ſo ſpät iſt's auch noch nit! Doch muß ich mich wohl trollen! — Her mit dem letzten Schnitt!

Des Dichters Strumpf.

Muſterſcenen aus einer der beliebten neuſten literarhiſtoriſchen Rührpoſſen, von einem „Bühnenreller."

Perſonen:

Der große Mann (aus der Flohperſpective betrachtet,): **Goethe**, Roſſini, Beethoven, Mendelſohn, Humboldt u. A., was für den Aufwand an Fettſchminke und Charaktermalerei von keiner weiteren Bedeutung; womöglich hungernd; aus Sittlichkeitsgründen etwas abgelagert gegriffen; Miſantrop.

Der obligate unbiographiſche Backfiſch, ahnungsvolle Tochter einer Wäſcherin; meiſt über 14 Jahr; ſentimental und ſonnambuhlrich; mit ſtets thränenverſchleierter Stimmritze.

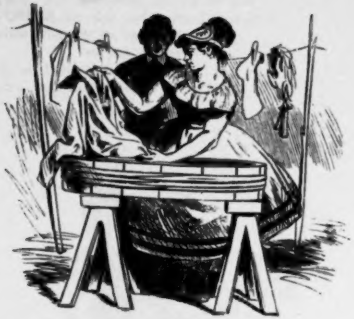
Die ahnungsloſe Mutter derſelben, natürliche Wäſcherin und geriebene Wittwe von leider nur oberflächlicher literarhiſtoriſcher Bildung.

1. Scene.

(Bei der Wäſcherin. An einer Leine im Hintergrunde trocknen einige friſchgewaſchne Vatermörder und Lorbeerkränze. Im Vordergrunde Körbe mit Wäſche.)

Der unbiographiſche Backfiſch (vor dem Waſchtroge).

„Die Wäſche, die ein großer Mann durchſchwitzt,
Iſt eingeweiht." Nun geht es an das Waſchen!
Ha! wie der Geiſt des Genius leuchtend blitzt
Um jeden Strumpf, um Slips und Hoſentaſchen!
Des Dichters Hemd! (ſie erfaßt es). Wie zuckt's durch meine Hand!
Wie ſchauerſüß durch mein geheimſtes Träumen!
Andächtig um das klaſſiſche Gewand
Laß' ich der Seiſe Lauge rythmiſch ſchäumen
(Sie wäſcht es.)



Er trug es läng', vielleicht zu lange ſchon!
Mir klagt's dies Loch, mir ſagt's der graue Ton.
Ein Dintenklex! (Sie betrachtet ihn gerührt.) Was blickſt du Klex mich ſo
Bedeutſam an mit Dichteraugeshelle?
Ich fühl's, (in Extaſe) von eines Epos Embryo
Vertrocknete hier ſeine ſchönſte Stelle!
Doch wie? (ſie zweifelt) das „Zeichen" wird doch richtig ſein?
Der Stoff ſcheint grob? (befremdet) Er trug doch ſonſt nur Feine!
(Sie ſucht das „Wäſchezeichen.")
„Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein?"
(Sie ſchlendert das Hemd von ſich.)
Es war nur Eckermann's! und nicht das Seine.
Doch dieſer Strumpf iſt ſein! Ja! „W. v. G."
Mit Krone. O ich kenn' ja ſeine Wade!
Caput die Ferſe wieder, wie ich ſeh; —
Ach! rauh ſind ſtets des Dichters Dornenpfade!
(Nach einer Gefühls- und Waſchpauſe.)
Des Dichters ſchmutz'ge Wäſche waſch' ich nun,

Doch ſagt es mir ein leiſ' prophet'ſches Ahnen:
Ganz Deutſchland wird dereinſt daſſelbe thun
In **Rührungs-Poſſen** und in **Klatſch-Romanen**.
(Mit dem „Ausdruck“ ringend — n. b. des Strumpfes.)
Da ſteigt die ſchaumgeborne Socke hell
Empor und taucht in den kryſtallenen Quell.
(Sie ſpült und ſchweift den Strumpf — in träumeriſchem Sinnen verloren.)

Die ahnungsloſe Mutter (ſcheltend).
„Willſt du immer weiter ſchweifen?“
Sieh, wie viel noch Wäſche da.

Der unbiographiſche Backfiſch.
„Das Wenige entſchwindet leicht dem Blick.“

Die Mutter.
„Doch vorwärts ſchau, wieviel noch übrig bleibt!“
So langſam wie vor Joethen wäſch'ſt du nie.

Der Backfiſch (ſchmollend).
„Du haſt nun einmal die Antipathie!“

Die Mutter.
„Von Zeit zu Zeit ſeh ich den Alten gern,
Und hüte mich, mit ihm zu brechen;
Es iſt gar hübſch von ſolchem großen Herrn,
Mir doppelt für die Wäſche ſtets zu blechen.“
Und immer baar. Beim Zeus! Ich ſchätze das.
Denn — ach! vor Schillern waſch ich meiſtens naß.

2. Scene.

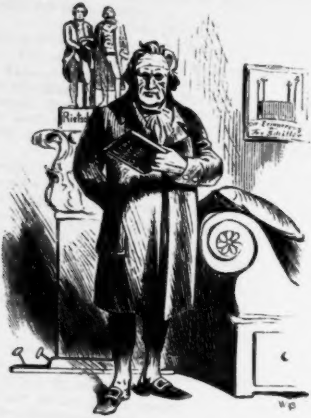
Der große Mann (auf ſeinem bekannten weſtöſtlichen Divan ruhend).
Auf! Chaos, raſe! Auf! zerſtäubt Planeten!
Jäh in den Abgrund taumelt, Felskoloſſe!
Noch einmal, Zeus, magſt du das Weltall kneten!
Denn ganz zerfraß es — die **Berliner Poſſe**.
Ich bin's! der Geiſt der fürchterlichen Vehme;
Schon ſinkt der Moloch meinem Glanzgeſchoſſe,
Denn ich bin angeſtellt hier — auf Tantième —
Als **Bühnen-Siegfried** — der **Berliner Poſſe**.
(In tiefem Schmerz.)
O Welt! O Welt! O Welt! Wie biſt du ſchnöd und ſchlecht!
O Fluch, Haß, Schimpf und Schmach dem menſchlichen Geſchlecht!
(Wir unterdrücken hier eine längere melancholiſche Menſchheits-Pauke.)

(Der Dichter ſieht nach der Uhr.)

Schon Elf? Ei, Ei! Und — faſt iſt's Mittagszeit —
Noch nichts gethan für die Unſterblichkeit?

(Er ſieht zum Fenſter hinaus.)

Nun, da das Wetter heute kalt und trüb,
Wie wär's, wenn ich z. B. etwas ſchrieb?



Nicht übel! Doch, wo iſt gleich ein ſympath'ſcher,
Piquanter Stoff, z. B. ein dramat'ſcher?

(Er ſieht wieder nach der Uhr.)

Der Mittag naht! Der Augenblick gebeut!
Was kann da ſein! Ich ſchreib' den „Egmont" heut.
(Er beginnt mit Eifer.)
Doch ha! Da fällt der „Fauſt" mir eben ein;
Ein „zweiter Theil" möcht' auch nicht übel ſein.
(ſinnend) Ein „zweiter Theil?" Der Einfall ſcheint nicht ſchlecht!
(Er ſchreibt ihn.)
Wenn mich nur jetzt kein Bummler ſtören möcht'!
(Es klopft.)
Nu nu? Wer wagt mit dickbeſchuhter Sohle
Zu trampfen in die Werkſtatt der Idole?
(heftig) Wer kommt?

Der unbiographiſche Backfiſch (von draußen).
Ich!

Der große Mann (empört).
'Ne fürſtliche Depeſche?

Der unbiographiſche Backfiſch.
Nein! ich, die Jette — und ich bring' die Wäſche.

Der große Mann.
So! So! Das iſt was anders, dann tritt ein.

Der unbiographiſche Backfiſch (ſich erfreut umſchauend, für ſich).
Die Vulpius iſt nicht da! — er iſt allein. —
Der Genius kneift ſo gern mich in die Backen.
(laut) O ſprich, wohin ſoll ich die Wäſche packen?

Der große Mann
(deutet auf eine Kommode. Er ſucht die ihm unbekannte Erſcheinung vergeblich in ſeiner Biographie von Lewes zu finden, kopfſchüttelnd und bedenklich)
Zwar biſt du biographiſch apokryph —

Der unbiographiſche Backfiſch.
Nun, Excellenz, das iſt doch kein Motiv.
Bin ich nicht hübſch?

Der große Mann (einverſtanden).
So faſſ' ich dich ſymboliſch meinetwegen
Und ſuch' ironiſch dich zurechtzulegen.
(Er thut es in ſeiner bekannten lebensphiloſophiſchen Art und kneift der Erſcheinung dabei in die Backen.)

Der unbiographiſche Backfiſch (ſchalkhaft).
„Erlaubt iſt, was gefällt."

Der große Mann (für ſich).
Ein netter Beſen!
(laut) Du haſt ja deinen „Büchmann“ gut geleſen.

Der unbiographiſche Backfiſch.
„Das ewig Weibliche“ —

Der große Mann (ſie würdevoll unterbrechend).
„Nichts übertreiben!“
Die Stelle wollt' ich erſt heut' morgen ſchreiben.

Der unbiographiſche Backfiſch (die Wäſche auspackend).
Zum Fauſt? Sag' doch, wie weit biſt du mit dem?
Mich int'reſſirt das ethiſche Problem.

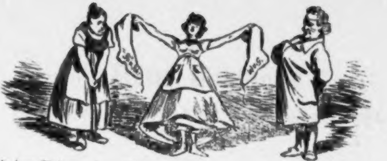
Der große Mann.
„Er wählt die That für Wiſſen und Genuß.“

Der unbiographiſche Backfiſch (beifällig).
Ein guter Abgang! Ein recht netter Schluß.

(Der Dichter unterſchlägt hier dem dankbaren Leſer wieder ein längeres philoſophiſch-didactiſch-äſthetiſch-literarhiſtoriſch-miſantropiſch-ſentimentales Zwiegeſpräch über Fauſt, mit beſonderem Hinblick auf die Berliner Poſſe, während deſſen der große Mann die Wäſche aufmerkſam zählt und muſtert.)

Der große Mann.
Kreuzdonnerwetter! daß ihr nie es merkt —
Ich wünſche ja die Hemden ungeſtärkt!
Und das iſt wirklich doch zu arg, mein Aeffchen!
Hier find' ich zwei von Herder's Pred'gerbäffchen,
Von Wieland hier gar eine Unterjacke,
Und hier von **Schillern** einen Strumpf im Packe.
Was? hier ſogar ein Vorhemd Eckermann's?
Und von Muſeus einen Lorbeerkranz?
Das iſt ja ganz heilloſe Confuſion!

Der unbiographiſche Backfiſch
(mit einem Blick nach oben).
Ahnſt du denn nicht die feine Ovation?
(Sie geräth in den prophetiſch-ſomnambulen Zuſtand.)
Wie **hier** vereint zum Weimarſchen Olympe
Der Dichter Socken ſich und Hemden ſchaaren
Um **dieſe beiden Dioskuren-Strümpfe,**
An Größe gleich, doch von verſchied'nen Paaren,
So ſeh' ich Euch in innigſtem Ergänzen
In Rietſchel's ſpätrer Bronzegruppe glänzen.



Und jene **Andern**, jene klein'ren Kläffer,
Am Piedeſtal — man blos als Basreliefer.*)

Der große Mann.

(ſeine Hand auf ihr Haupt legend und eine koſtbare Thräne in ſeinem Auge zerdrückend, will eben ſein Bedauern darüber ausſprechen, daß er die junge Dame erſt in einer ſo ſpäten Periode ſeiner Biographie, nämlich „Periode III." („die eclectiſche lehrhaft Bedeutſame") und nicht in einer früheren, z. B. „Periode I." („die ſentimentale Kraftperiode") kennen lernt, wird aber an dieſem Vorhaben durch das vom Publico längſt befürchtete Auftreten der Vulpius gehindert).

Die Vulpius (mit einem fragenden Seitenblick auf Jette).
Na nu? Ich glaube gar! Was iſt hier los?

Der große Mann

(ſich in ſeiner ganzen bekannten imponirenden Jupiterwürde zuſammenfaſſend).
Du ſiehſt, ich zählte hier die Wäſche blos.
(Sucht die Börſe in der Taſche; zu Jette)
Zwölf Groſchen ſagſt du? Kannſt du Quittung ſchreiben?

Jette (der die Vulpius die Thür „bedeutſam" öffnet).
O großer Genius, **es kann ja bleiben!**

(Die „Gardine" rauſcht „bedeutſam" nieder.)

---

*) Sollte der „große Mann" aber zufällig „Jude" ſein, ſo kann ſie ihm auch eine nette Synagoge in der Oranienburgerſtraße in den nächſten hundert Jahren verſprechen.

Epilog

von der Büſte Göthe's vom Kleiderſchrank herab geſprochen.

Wohl war die „Poſſe“ mager und frivol,
Doch dieſer ſittlich fette Thränenkohl,
Den man uns jetzt als „Bühnenrettung“ brachte,
Hat, ſcheint mir, nur den Jammer noch verſchlimmert:
„Der Blödſinn“, den der „Bummler“ **ſang** und **lachte**,
Wird jetzt von „großen Männern“ **abgewimmert.**
Ja, machte es „das Schimpfen“ ganz allein,
„Das Schimpfen auf die Poſſe,“ werthe Herr'n!
Dann wär' das „Retten“ leicht; und glaub' ich gern,
Ihr würdet dann ſelbſt Shakeſpeare „überſchimpfen“;
Doch, wie ihr waſcht an den Heroenſtrümpfen,
Sie werden immer **ungewaſchen** ſein!
Mit **unſern Stücken** rettet eure Bretter!
Uns ſelbſt laßt aber **aus dem „Spiel“** — **als „Retter!“**

Neue Vorlagen

für den Anſchauungs-Unterricht.

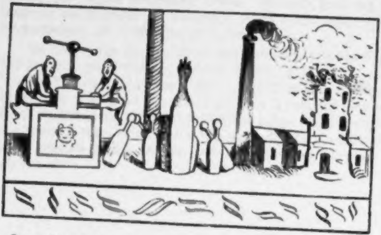
Nichts wird in unſeren Schulen mehr vernachläſſigt als die politiſche Bildung. Was aber hilft es, daß unſere Kinder in Japan und China, in Beludſchiſtan und Afghaniſtan genau Beſcheid wiſſen, wenn ſie die Frage nach der Zuſammenſetzung der norddeutſchen Bundesbehörde mit einfältigem Maulaufſperren beantworten? wenn ſie auf die Frage, welches der Zweck des Landtages ſei, antworten: Geldbewilligen! wenn ſie keine Ahnung davon haben, um was es ſich eigentlich bei den Wahlen handelt?

Iſt es bei ſo bewandten Verhältniſſen ein Wunder, daß unſere Kinder meiſtens, nachdem ſie kaum die Schule verlaſſen haben, dem Fortſchritt in die Hände fallen und den Einflüſterungen der reformjüdiſchen Preſſe ein williges Ohr leihen? Es kann ja nicht anders ſein, da ihnen die Grundlagen einer ſoliden politiſchen Bildung durchaus abgehen.

Es muß unſer Beſtreben ſein, ſchon in der Schule einen tüchtigen beſchränkten Unterthanenverſtand heranzubilden. Hierzu die geeigneten Mittel an die Hand zu geben, iſt unſere Abſicht.

Wir veröffentlichen in Nachfolgendem einige Vorlagen, deren Zweck es iſt, nach dem Princip des Anſchauungs-Unterrichtes den Schulkindern politiſche Begriffe beizubringen. Es ſind Bilder in Wandkartenform, welche an den Wänden des Schullokals aufgehängt, vom Lehrer in dazu beſtimmten Stunden mit einem Rohrſtock erklärt und durch paſſende Bemerkungen erläutert werden.

Unſer erſtes Bild ſtellt den conſtitutionellen Apparat dar. In der Mitte erblicken wir das unverantwortliche Miniſterium, in welchem der präſidirende Beſtandtheil ſich durch beſondere Größe und deutliches Hervorragen auszeichnet. Wenn wir nicht irren, geht im Innern des Miniſteriums ſo eben eine Kriſe vor ſich; es könnte vielleicht das Miniſterium des Innern und das des Cultus ſein, welche ſich behufs ihrer Aufrechterhaltung gegenſeitig ſtützen. Bei aufmerkſamer Prüfung dürfte ſich herausſtellen, daß auch das Miniſterium der Finanzen ein wenig ins Schwanken gekommen iſt.



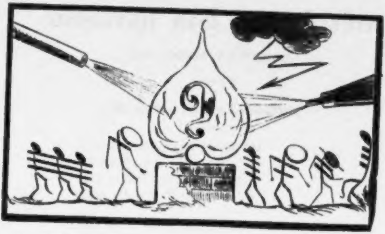
Zur rechten Hand erblicken wir die beiden Häuſer des Landtages. Das Herrenhaus repräſentirt ſich als ein etwas verfallner Thurmbau, umkrächzt von Dohlen und anderm ſchwarzröckigen Geflügel. Die zweite Kammer iſt dargeſtellt durch ein modernes Fabrikgebäude, deſſen hoher Schornſtein auf die Dampfgeſchwindigkeit anſpielt, mit welcher eingehende Vorlagen bewältigt werden. Links ſehen wir die officiöſe Preſſe, gerade im Begriff, auf die öffentliche Meinung einen ſanften Druck auszuüben.

Im Hintergrunde iſt die Steuerſchraube ohne Ende deutlich erkennbar.

Der ganze conſtitutionelle Apparat ſtützt ſich auf die Paragraphen der Verfaſſung, von denen jedoch einige ſchadhaft geworden, andere ganz abhanden gekommen ſind.

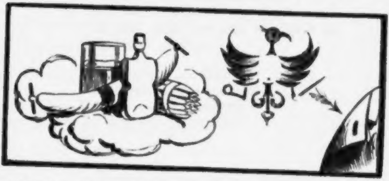
Wahrlich, ein Lehrer, der nicht ganz auf den Kopf gefallen iſt, wird eine Menge lehrreicher und aufmunternder Bemerkungen an dieſes Bildwerk knüpfen können.

Das zweite Anſchauungsbild führt die Unterſchrift: *Eine diplomatiſche Action.* Im Mittelgrunde befindet ſich eine brennende Frage, die von zwei Großmächten, welche in der Verborgenheit agiren, zugleich bearbeitet wird und zwar von der einen mit dem Blaſebalg, von der anderen mit der Feuerſpritze. Noten gehen hin und her, feine und grobe. U. A. bemerken wir drei Noten, welche einander auf dem Fuße folgen.



Um die Situation nach mehr zu trüben und zu verwirren, kommt von oben her aus einer Wolke unerwartet ein Inzidenzfall herunter.

Unſer drittes Bild bedarf kaum einer Erklärung. Es ſtellt dar



den Lohn der Bürgertugend. Gilka, Cigarren, Weißbier und Wurſt ſchweben als Symbole einer behaglichen und auskömmlichen bürgerlichen Exiſtenz in einer Wolke auf den guten Unterthanen herunter. Rechter Hand erblickt man den Aar oder Adler; ein Pfeil zeigt die Richtung an, in welcher er ſich bewegt. Sein Flug geht grade auf ein geöffnetes Knopfloch zu.

Dieſes Bild iſt nicht nur in Schulen unentbehrlich, ſondern auch in keinem Wahllocale darf es fehlen und nicht oft genug kann vor den Wahlen auf daſſelbe hingewieſen werden. Es wird durch das Einleuchtende und Draſtiſche der Darſtellung beſſere Dienſte leiſten als alle Verſprechungen und Drohungen des Landraths. —

Es können nun auf dieſe Weiſe noch mancherlei politiſche Begriffe und Anſichten zur Anſchauung gebracht werden, z. B. „Die norddeutſche Bundesverfaſſung“, oder: „Die Strafe des ſchlechten Wählers“, oder: „Ein parlamentariſcher Conflict.“ Wir überlaſſen jedoch Anderen die weitere Ausführung unſerer Idee; uns war es nur darum zu thun, darauf hinzuweiſen, auf welche Art am beſten einem längſt gefühlten Mangel auf dem Gebiet des öffentlichen Unterrichts abgeholfen werde.

Söhnſucht nach döm Kloſter.

Von eunem Anonymus.

Dör Courſe öwüges Schwanken —

Dör Courſe öwüges Schwanken
Vörbüttert meun Gemüth;
Des rüchten meune Gedanken
Süch oft nach Moabüt.

Das Löben üſt mür ßuwüder,
Vörhaßt üſt mür dü Wölt.
Dü Mönſchen ſünd nücht möhr büder,
Und Alles koſtet Göld.

Seut OER nücht möhr geſund üſt,
Ueſt Alles wü entßweu.
Uech weuß nücht, was ſonſt dör Grund üſt
Dör öwügen Quöleren.

Mür langweult das Polütſche,
Mür wüdert der Szeutungsſtül.
Uech göh ün das Moabütſche,
Da weuß üch eun ſtüll Aſül.

O wör' üch nur örſt eungekleudt —

O wör' üch nur örſt eungekleudt
Und ſöße ün ſtüller Szölle,
Umflüſtert von dör Eunſamkeut,
Keun Lauſcher mür auf der Pölle.

Uech fürchte nur, daß üch dü Probezeut
Nücht glücklüch abſolvüre.
O trüg'' üch örſt das Ordenskleud
Mütſammt döm Scapulüre.

Wüſ' man mür ab am Kloſterthor,
Das würd' mür ſchmörzen und grömen.
Mütunter kommt mür's faſt ſo vor,
Als wörden ſü mür nücht nöhmen.

Mür hat heut Nacht geträumet —

Mür hat heut Nacht geträumet,
Uech hött' meune Wohnung ſchon
Vörlaſſen und geräumet
Und wöre dör Wölt öntflohn.

Uech güng üm Kloſtergarten,
Als höll dü Sonne ſchün,
Dör Blumen thöt üch warten,
Dös Veulchen und Rosmarün.

Da rauſcht ös ün dör Höcke,
Uem Taxus bewögt ös ſüch;
Süh da, lünks um dü Oecke
Erſcheunt eun Nonnerüch.

Der Nonnerüch, ſchweugend naht ör,
Seun Athöm berührt müch ſchon.
„Meun Pater, meun lüber Pater!"
So ſprücht ſü ün ſanftem Ton.

Uech bün ömporgöſprungen,
Dü Güßkann' laſſ' üch ſtöhn.
Dü Stümme hat mür geklungen,
Als hött üch ühr ſchon geſöhn.

Da pocht eun wüldes Feuer
Uen meuner Bruſt müt Macht.
Zurücke ſtreuſt ſü dön Schleuer —
Und ſeufzend bün üch örwacht.

Eunmauern üſt nücht angenöhm —

Eunmauern üſt nücht angenöhm
Beu rüchtüger Ueberlögung,
Des würd vülmöhr oft unbequöm
Durch Mangel an Bewögung.

Doch, glaub' üch, man gewöhnt ſüch dran
Und ſüht wohl auf dü Dauer
Sogar ös als gemüthlüch an
Szu ſützen ün euner Mauer.

Man üſt vor aller Noth geſchützt,
Vor allen Sorgen und Rönken.
Wönn man ſo ſtüll ün dör Mauer ſützt,
Wü vül kann man ſüch dönken!

Wönn üch eun Waller wöre —

Wönn üch eun Waller wöre,
Wü wallte üch auf und ab
Wohl über Lönder und Mööre
Müt Sandel=Hut und Stab.

Köm' üch an eune Schönke,
So bröchte man mür flünk
Dü böſten hüſ'gen Getrönke:
„Komm, lüber Waller, trünk!“

Um Oeſſen auch und Rauchen
Hött' üch nücht Sorg' noch Müh'.
Uech würd' keunen Pfönnüg brauchen,
Denn Waſſer beßahlen nü.

Wönn üch als frommer Pülger
Könnt wallen büs ans Oend',
Uech wüßt' nücht, wü üch es büll'ger
Und böſſer haben könnt'!

◆

Uech hab' Lombarden und Franzoſen —

Uech hab' Lombarden und Franzoſen —
    O eutler Traum!
Dör Frühlüng brüngt mür ſeune Roſen,
    Uech rüch' ſü kaum.

Dönn faſt beſtöndüg muß üch ßüttern,
    Von Furcht bewögt,
Ob von polütüſchen Gewüttern
    Süch ötwas rögt.

Uech hörte an dör Börſe heute
    Eun Murmeln hohl:
Dör Meuer, hüß ös, wöre pleute —
    Uech dacht' ös wohl.

Wör weuß, was mür bereuts das ſchwarze
    Verhöngnüß ſünnt,
Ob nücht auch mür bereuts dü Parze
    Verdörben ſpünnt.

Heut öngſten mür dü Schweutzörüaner
    Und morgen OER.
O daß-üch örſt Domünükaner
    Geworden wör'!

Adö, du ſchnöde Wölt! —

Adö, du ſchnöde Wölt!
So möcht üch ſagen.
Du büſt mür ſöhr vergöllt
Müt deunen Fragen.

Und würd' das Mönchsgewand
Mür nücht beſchüden,
Such üch auf eugne Hand
Mür meunen Früden.

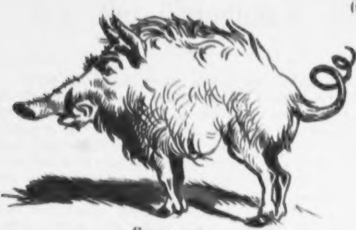
Bau' üch als Derömüt
Meun kleunes Nöſtchen,
Da wo mür Nümand ſüht,
Als wülde Böſtien.

Da bau' üch kummerlos
Meun kleunes Szöllchen
An eunem ſtüllen moos-
Bewachsnen Stöllchen.

Und löb' von meunem Göld
Und ſage töglüch:
Adö, du ſchnöde Wölt!
Du büſt ſu öklüg!

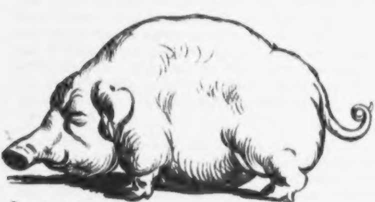
Die künſtliche

(Nach



Sus scrofa.

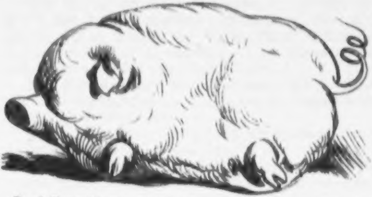
Durch natürliche Schweinezucht (selection) aus der Urzelle entwickelt. (post-glacial.)



Das durch künſtliche Zuchtwahl differenzirte Hausſchwein. alluvium recens.)

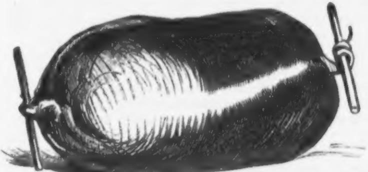
Zuchtwahl.

Darwin.)



Durch Vererbung und Anpaſſung veränderter Lebensbedingungen aus dem Kampfe um das Daſein hervorgegangen.

(a. praesens.)



Die, durch Cumulation in fortſchrittlicher Entwickelung, zu erreichende „Idee des Schweins“.

(postluvium.)

Für Orientfahrer.

Durch die Einrichtung der Stangen'ſchen Geſellſchaftsfahrten iſt die Bereiſung des Orients ſo außerordentlich bequem und billig geworden, daß wohl Jeder einmal eine ſolche Reiſe mitmacht oder doch ſich vornimmt, ſie mitzumachen. Man mache ſich aber keine Illuſionen. Eine Orientreiſe iſt noch keineswegs wie etwa eine Reiſe in den Spreewald oder in die märkiſche Schweiz anzuſehn. Der Orient hat Gegenden, die von denen des norddeutſchen Bundes ungemein verſchieden ſind und von zum Theil recht unbekannten Völkern bewohnt werden. Man kann im Orient in Situationen kommen, die ſich beim beſten Willen nicht vorausſehn laſſen und ein bloßes: „So hab' ich's mir nicht gedacht!“ iſt alsdann von nur geringem Nutzen. Da nun die Meiſten vom Orient wenig mehr wiſſen, als daß daſelbſt orientaliſcher Luxus herrſcht, ſo wird es vortheilhaft ſein für jeden Orientfahrer, daß er ſich vor Antritt der Reiſe darüber belehren laſſe, wie man ſich auf einer ſolchen Orientreiſe zu benehmen habe. Zu dieſem Zweck haben wir — und wir glauben den Orient zu kennen — für Orientfahrer eine Anzahl Verhaltungsmaßregeln aufgeſetzt, in welchen die wichtigſten Fälle berückſichtigt ſind. Wir geben den Rath, unſer Schriftchen nicht nur vor der Reiſe fleißig zu ſtudiren, ſondern daſſelbe auch auf die Reiſe mitzunehmen. Als Hilfs- und Nachſchlage-Büchlein wird es ſeine guten Dienſte leiſten.

1. **Wer reiſen ſoll und wer nicht.** — Die Reiſe läßt ſich nicht im Rollſtuhl machen. Alte, ängſtliche und gebrechliche Herren, die nicht mehr feſt auf den Beinen ſind, thun gut, das Project einer Orientfahrt fallen zu laſſen. Kinder und Kegel mitzunehmen, iſt nicht empfehlbar. Damen, die zu Ohnmachten geneigt ſind, bleiben leicht in Wüſten liegen, werden gar nicht oder von Unbekannten gefunden und nur in ſeltenen Fällen richtig wieder abgegeben. Wer die Voſſiſche Zeitung des Morgens nicht entbehren kann, muß auf den Orient verzichten.

2. **Vom Gepäck.** — Dies iſt ein ſehr wichtiges Kapitel. Als Hauptregel können wir nicht dringend genug einſchärfen: Nimm ſo wenig Gepäck als möglich mit!

Papageyen, Hunde, Katzen, Affen, Blumentiſche, Gummibäume und Petroleumlampen laſſe man unbedingt zu Hauſe.

Was und wie viel an Kleidungsſtücken und Leibwäſche mitzunehmen iſt, wird wohl jeder Einſichtige ſelbſt beurtheilen können. Man vergeſſe nur nicht die Winterkleider. Auf dem Gipfel des Sinai zieht es ſtark und ebenſo pflegt auf dem Ararat in den Sommermonaten das Thermometer nicht ſelten unter Null zu ſinken.

Zur Wiederbefeſtigung etwa abſpringender Knöpfe vergeſſe man nicht, einen Nähapparat oder noch beſſer eine auf Knopfarbeit eingerichtete Nähmaſchine mitzunehmen.

Ein Velocipede kann in den Ebnen Meſopotamiens gute Dienſte zum Weiterkommen leiſten. Man nehme es mit.

Eine Reiſe-Apotheke, eine Metze Bullrich'ſches Salz und ein Dutzend Flaſchen diverſer Magen-Liqueure müſſen im Koffer Platz finden.

Das perſiſche Inſectenpulver iſt in Perſien nur ſelten echt zu haben. Man nehme daſſelbe in hinreichender Quantität aus Berlin mit.

Ebenſo müſſen für den Fall, daß man eine Tour durch nahrungsloſe Steppen zu machen hat, etliche Nahrungsmittel, z. B. ein Scheffel getrocknete Pflaumen, ein Fäßchen Anſchovis, fünfzig Pfund Liebig'ſcher Fleiſchextrakt und ein paar Mille Cigarren in den Koffer gepackt werden.

Vergiß nicht einen Katarakt-Waſchtopf und einen abeſſyniſchen Röhrenbrunnen beizuſtecken.

Wörterbücher und Ollendorfe der türkiſchen, arabiſchen, jüdiſchen und ägyptiſchen Sprache ſind unerläßlich. Für regneriſche Tage kann man auch etwas Unterhaltungslectüre, z. B. Gutzkow's und Spielhagen's Werke, ein paar Jahrgänge des Kladderadatſch und einen oder den andern Band, Hegel oder Schoppenhauer mitnehmen.

3. **Vom Gelde.** — Im Allgemeinen kann man ſich merken, daß es gut iſt, ſo viel baares Geld als möglich mitzunehmen. Jedoch ſind ſolche Geldſorten, die in ihrem Vaterlande ſchon unbeliebt und anrüchig ſind, wie polniſche Viergroſchenſtücke und alte defecte Gera'ſche Kaſſenſcheine in Kleinaſien und Syrien nur ſchwer und mit großen Verluſten umzuſetzen. Oeſterreichiſche Papierzehnerl werden ſelbſt als Bakſchiſch oder Biergeld nur ungern vom Mamelucken angenommen.

Staatspapiere und Eiſenbahnactien laſſe man zu Hauſe im Arnheim liegen. Man verliert ſie auf ärgerliche Weiſe, wenn man von Arabern ausgeplündert wird. Der Araber weiß mit den Werthpapieren doch nichts anzufangen, als daß er ſie zu Fidibuſſen verwendet.

4. Von Speiſen und Getränken. — Man fährt am vortheilhafteſten, wenn man überall ſich mit den landesüblichen Speiſen und Getränken begnügt. Man muß nicht in Bagdad durchaus Schmorbraten oder in Kairo jauerſche Wurſt eſſen wollen. Am rothen Meer iſt das Weißbier meiſt von geringer Güte.

5. Vom Benehmen gegenüber dem Sultan. — Wird man dem Sultan vorgeſtellt, ſo muß man ſich wohl hüten, denſelben mit dem Papſt, mit dem er große Aehnlichkeit hat, in der Anrede zu verwechſeln. Der Sultan trägt auch Pantoffeln, doch iſt es nicht Uſus, dieſelben zu küſſen. Geld nimmt der Sultan auch, man muß es ihm aber nicht als Geſchenk geben, weil ihn das verdrießt oder verſtimmt macht. Man bietet es ihm vielmehr als Darlehn an und legt es höflich auf ein neben dem Beherrſcher aller Gläubigen ſtehendes Tiſchchen.

6. Vom Geſpräch mit dem Scheick. — Kommt man mit einem Scheick ins Geſpräch und es kommt die Rede auf religiöſe Dinge, ſo vermeide man es, den Islam anzugreifen, oder gar zu verſpotten. Der Scheick iſt phlegmatiſch, edel, tolerant und gutmüthig, aber auf ſeinen Propheten läßt er nichts kommen. Er hört Einen in ſolchem Falle an, ohne auch nur eine Miene zu verziehen. Iſt man aber zu Ende, ſo nimmt er die Pfeife aus dem Munde und ſagt mit größter Seelenruhe: „Aber Knak?!“ Darauf muß man natürlich verſtummen und beſchämt und niedergeſchlagen ſich empfehlen.

7. Ob man Alles ſehn ſoll. — Man muß ſich nicht einbilden, daß man überall, wo ausgeſtiegen wird, Alles ſehn muß. Es geht mit fürchterlicher Haſt vorwärts und nur zu leicht geſchieht es, wenn man ſich zu lange bei den Sehenswürdigkeiten aufhält, daß man irgendwo ſitzen bleibt. Am beſten iſt es es, daß man, ſobald die Aufenthaltszeit nicht wenigſtens 12 Stunden beträgt, ruhig auf dem Bahnhof oder im Hotel bleibt. Ebenſo bleibe man, wenn auf einige Stunden bei Inſeln

angelegt wird, der Sicherheit halber in der Cajüte. Beſſer, man ſieht unterwegs gar nichts, als daß man ſich abhetzt oder den Anſchluß verſäumt.

8. **Von der Begegnung mit reißenden Thieren.** — In wilden Gegenden, deren der Orient viele beſitzt, kann es wohl vorkommen, daß man ſich unvermuthet von einem reißenden Thier angegriffen ſieht. Für dieſen Fall merke man Folgendes:

Vor einem Krokodil flüchtet man im Zickzack.

Sieht man ein Rhinoceros auf ſich zukommen, ſo ſpringt man hinter einen dicken Baum, in dem das Unthier ſich dann mit dem Horne feſtrennt.

Der Ibis und der Pelikan ſind ungefährlich.

Iſt man von einer Schlange gebiſſen, ſo greift man dieſelbe, ſchickt ſie an's Fremdenblatt mit der Anfrage, ob es eine giftige Species iſt, und wartet in möglichſt ruhiger Stimmung auf Antwort.

Wird man von einem Löwen angegriffen, ſo rettet man ſich, indem man ſich todt ſtellt; denn der Löwe frißt niemals Leichen. Doch muß man dieſes Mittel nicht aus Zerſtreuung bei der Hyäne anwenden; denn die Hyäne frißt nur Leichen.

9. **Vom Löwen noch einmal im Beſondern.** — Begegnet man einem Löwen und hat man gerade einen photographiſchen Apparat (der deshalb mitzunehmen iſt) bei ſich, ſo ſtellt man ſich ruhig hin und nimmt von der Beſtie in dem Moment, da ſie ſich zum Sprunge anſchickt, ein Augenblicksbild auf. Das iſt dem Löwen noch nicht vorgekommen; er verliert die Faſſung und flieht. — NB. Man hat nicht nöthig, ihm mit der angefertigten photographiſchen Viſitenkarte nachzulaufen.

10. **Vom Ueberfallenwerden durch Räuber.** — Wird man — was im Orient alle Tage vorkommt — von arabiſchen Räubern überfallen und ausgeplündert, ſo ſuche man zuerſt und vor allen Dingen das Leben zu retten. Alles Andere — es kann nicht oft genug wiederholt werden — eilt nicht ſo ſehr. Der Sorge um die Gepäckſtücke erachte man ſich in jedem Falle für überhoben. Selbſt wenn man ſogleich auf dem nächſten Polizeibüreau von dem Vorfall Anzeige macht, iſt doch die Ausſicht, den Koffer wieder zu erhalten, eine überaus geringe.

11. **Vom Zurückbleiben hinter der Geſellſchaft.** — Hat man die Geſellſchaft aus den Augen verloren und ſind alle Verſuche, dieſelbe wieder zu erreichen, erfolglos, ſo ſtellt man ſich hin und ruft aus Leibeskräften und ſo lange wie möglich: Bismarck! Freilich wird der Ruf nicht bis nach Varzin klingen; aber da der Name des Bundeskanzlers ſehr weit nach Oſten hin bekannt iſt, ſo wird man vorausſichtlich von irgend einem Eingebornen gehört, als norddeutſcher Bundesbruder erkannt und gegen ein entſprechendes Bakſchiſch nach der nächſten Eiſenbahn- oder Poſtſtation geleitet werden.

12. **Ein anderes Mittel für denſelben Fall.** — Hat man ſich von der Geſellſchaft verloren und befindet ſich grade in der Bucharei, ſo kann man, wenn man in ſchnurgrader Richtung nach einer der vier Himmelsgegenden fortgeht, endlich an ein Meer kommen, von deſſen Küſte aus man ſich nach Hauſe einſchiffen kann. Man merke nur, daß es weſtlich nach dem mittelländiſchen Meere, ſüdlich nach dem indiſchen Ocean, öſtlich nach dem großen Ocean und nördlich nach dem Eismeer zu geht. —

Und nun, lieber Leſer, reiſe und amüſire Dich nach beſten Kräften.

„Wie wird man ein Kunſtkenner?“

Die treffliche Anweiſung Detmold's zur Erlernung der „Kunſtkennerſchaft“ iſt leider im Buchhandel gänzlich vergriffen worden und dieſem Umſtande müſſen wir es wohl hauptſächlich zuſchreiben, daß die ächte Sorte der „Kunſtkenner“, von welcher frühere Ausſtellungen ſo intereſſant belebt wurden, mehr und mehr im Ausſterben begriffen zu ſeien ſcheint.

Während unſerer letzten hieſigen Ausſtellung machte ſich der Mangel an „Kunſtkennern“ gradezu ſchon als bedenklicher Nothſtand geltend. Wie ſelten ſchlug uns aus dem Gros der Beſchauendenden einmal eine jener gediegenen Redensarten, eines jener techniſch-zuverläſſigen Kennerworte ans Ohr, das ſo wohlthuend jeden Zweifel an der Autorität des Urtheilenden ausſchließt.

Unſere jungen genialen Berliner, die eine reiche Tante oder eine hübſche Couſine aus der Provinz in der Ausſtellung umherführten und ſich dabei die erdenklichſte Mühe gaben mit dem kenneriſchen Eingeweihtſein des Eingebornen der Metropole zu glänzen, brachten es trotz aller anerkennenswerthen Sicherheit ihrer Urtheile, doch kaum über die waldurſprünglichſten, wir möchten ſagen eruptivſten Redensarten hinaus. Entweder waren die Bilder „gut“ oder „ſchlecht“, „hübſch“ oder „faul“, „nett“ oder „mäßig“, und höchſtens „trat“ einmal eines „aus dem Rahmen“ oder es war „zu blau“. Das böotiſche Geſchwätz war nicht anzuhören. Setzten wir gar den Fall, die „gebildete“ Couſine habe in ihrem heimiſchen Localblatt ein Ausſtellungsreferat von „bewährter Berliner Feder“ geleſen oder verſuche ſich wohl gar ſchon längere Zeit „in Oel“, ſo trieb uns dieſer peinliche Gedanke die Schamröthe ins Geſicht. Was ſollte die Provinz von unſerer gerühmten Intelligenz halten, wenn ſich der „geniale“ Vetter ſogar, der bei der ganzen hinterpommerſchen Verwandtſchaft für einen der „gewitzteſten Berliner Jungen“ galt, auf ſolchen äſthetiſchen Pfahlbäuerlichkeiten ertappen ließ?

Wahrhaftig, unſer äſthetiſcher Credit in der Provinz ſteht auf dem

Spiele. Das kann nicht mehr ſo ſortgehen! Schon damals reiſte in uns der patriotiſche Entſchluß, beſonders unſeren jüngeren Mitbürgern mit unſeren ſchwachen Kräften zu Hilfe zu ſpringen. Denn — es iſt nun einmal unſer Loos! — wir werden dem „befreundeten Provinzialen“, der uns ſo mannigfaltig zu mißbrauchen verſteht, auch ſtets als gewiegte „Kunſtkenner“ herzuhalten genöthigt ſeien.

In dieſer Ueberzeugung entſtand unſer „kleiner Kunſtrichter“ (nicht „Kreisrichter“), bei deſſen Abfaſſung wir manchen trefflichen Wink unſeres Meiſters benutzten. Wir theilen hier vorläufig einige Proben der Arbeit mit, die aber über „den Werth unſerer Methode“ keinen Zweifel laſſen werden, und geſtehen gern, daß wir mit einiger Spannung den kunſtkenneriſchen Leiſtungen Berlins bei Gelegenheit unſerer nächſten Ausſtellung entgegenſehen.

Aus: **Der kleine Kunſtrichter.**

Vom Gönner, Kenner und Künſtler.

Ein Kunſtfreund oder „Gönner“ iſt,
Noch lang' nicht, was ein „Kenner“ iſt;
Der „Gönner“ hält den „Künſtler“ frei,
Der „Kenner“ wär' gern mit dabei.
Doch „Kenner“, die ihr Fach verſteh'n,
Dem „Künſtler“ aus dem Wege geh'n.

Vom Urtheil.

Hängt wo ein Bild „im guten Licht“,
Das iſt gewiß, was Schlechtes nicht;
Auch aus dem Preis man ſchließen kann,
Ob an dem Kunſtwerk „etwas dran.“
Was Schlechtes iſt es auch wohl nie,
Gehört's der „Nationalgall'rie.“ —

Von dem, was aller Welt gefällt,
Der wahre „Kenner“ wenig hält.
„Empfinden“ mag das liebe Vieh —
Der „Kenner“ doch empfindet nie.

* * *

Von der Vorſicht beim Urtheilen.

Vor Allem doch zu jeder Friſt
Ein gut Gedächtniß nöthig iſt.
Sagſt du: „Das Bild iſt ganz verpfuſcht,
Als wär's in Neu-Ruppin getuſcht.“
Kommt's leicht, daß dich der Teufel plagt,
Das du das Gegentheil geſagt
Zu Einem, der vorübergeht,
Und grade hinter dir jetzt ſteht.

Vom Studium.

Wo eine „Kunſtautorität“
Vor einem Bild zufällig ſteht,
Der „Kenner“ ſchnell vorübereilt
Und vor dem nächſten Bild verweilt.
Dort hört er — ganz von Ungefähr —
Ob etwas „aufzuſchnappen“ wär'.

Die „Zeitung“, welche „national“,
Iſt auch ein gutes Tribunal.
Man ſtreicht im Katalog ſich an,
Das, was man dreiſt bewundern kann.
NB. Nur Vorſicht! daß du deutlich lieſ'ſt,
Dich in der „Nummer“ nicht verſiehſt!

Vom Urtheil „auf Lager“.

(Eine Probe.)

„Hart, unſchön“ iſt Cornelius,
Genelli hat den „Linien-Fluß“,
Meiſt „manierirt und weich“ iſt Schwind,
Und Overbeck ein „frommes Kind“.
Der alte Karſtens iſt „gigantiſch“
Und Schnorr „deutſchkräftig und romantiſch“.
Rahl iſt „zu keck“ und Veith „zu ſtrenge“,
Und Kaulbach malt nur — „für die Menge“ ꝛc. ꝛc.

Was noch beſonders imponirt.

Der „Kenner“ klagt und ſeufz't dabei:
„Zurück geht's mit der Malerei!
Nur „Genre“, immer „Genre“ nur!
Und von „Hiſtorie“ kaum die Spur!
„Veduten,“ — alles überfüllt!
Doch kaum ein „componirtes Bild“!
NB. So trefflich dies auch klingt, mein Sohn,
Steig' ſelt'ner nur in die Region.

Reichen Dilettanten gegenüber.

Doch frägt ein Dilettant, mein Sohn,
Zum Beiſpiel jener Herr Baron,
Der immer off'ne Tafel hält,
Wie dir ſein neu'ſtes Bild gefällt,
So wagſt du nichts. Durch das Lorgnon
Betracht' es lang', dann rufe: „Bon!
Recht nett! Recht brav! Recht hübſch! Jedoch
„Ein Jahr Italien“ fehlt hier noch!“
Das ſchadet nichts und wirkt doch gut!
Sollſt ſehn, was es für Wunder thut.

Von der Technik.

Am liebſten ſpricht „der Kenner“ nur
Von „den Reflexen“, „der Laſur“,
Viel von „Natur“, von „Maſſen“ und
Vom „Vordergrund“ und „Hintergrund“.
Der „Eindruck“ iſt ihm „impoſant“,
Und meiſt die „Aehnlichkeit“ „frappant“;
„Effectvoll“ iſt ihm die „Manier“,
Das Meiſte aber — „claire obscur“.
Der „Pinſel“ iſt ihm häufig „kühn“,
Auch „fett“ zuweilen trifft er ihn.
Der gute „Künſtler“ wird „geſchätzt“,
Und „Lichter“ werden „aufgeſetzt.“

Vor Allem merke dir, mein Kind,
Daß „glücklich" „die Ideen" ſind,
Und „ſatt" die „Farbe", „warm" der „Ton"; —
Du biſt es, hoff' ich, auch, mein Sohn.
NB. Doch kommſt du, hältſt du richtig Haus,
Mit „Stimmung" meiſt und „Tinten" aus.

Was ſonſt noch wiſſenswerth.

Von „Linienperſpective" ſpricht
Im Einzelnen der „Kenner" nicht;
So voll er ſonſt den Mund auch nimmt,
Darüber ſpricht er — unbeſtimmt.

„Motive" zu Gemälden ſind
Durchaus verſchiedner Art, mein Kind,
Oft ſoll es Durſt und Ehrgeiz ſein,
Oft iſt es auch der Durſt allein.

„Paſtos" malt Mancher ohne Noth;
Fett ſtreicht man gern das Butterbrot.
Beiſpiel: Der Stiefel iſt „paſtos" geſchmiert
Eh ihn die Bürſte noch berührt.

Bekanntlich hat „ein jedes Thier",
Drum auch der Künſtler meiſt „Manier"
Der Künſtler wird leicht „manierirt."
(Beim Hering heißt es „marinirt".)
NB. Das iſt ein Fehler ſtets, indeß
Ein „Vorwurf" etwas Anderes.

Ein Bild, das „auseinandergeht,"
Dadurch nur ſeinen Werth erhöht,
Doch wenn das auch der Rahmen thut,
So iſt das wieder nicht ſo gut.

Vom „Schlachtſtück“.

Das „Schlachtſtück“ wird beſonders jetzt
Vom „Käufer und „bei Hof“ geſchätzt.
Vom Speichellecken wird man rund —
Der Fleiſcher kauft es nach dem Pfund.

Doch iſt ein „Schlachtfeld“ gar zu weit,
Und haſt „zu Studien“ du nicht Zeit,
Iſt auch „hiſtor'ſches **Genre**“ gut,
Sparſt du dabei nur nicht am Blut.
Z. B. Plagt dich oft Naſenbluten, ſo
Probirs einmal „mit Rizzio“!

Von der Antike.

Wär' auch von der „Antike“ nur
Noch übrig eine Nabelſpur,
So bleibt „des Torſos“ Nabelloch
Für ewig „**unerreichbar**!“ doch.

Von Dem, was man „Antike“ heißt,
Iſt etwas „abgeſchlagen“ meiſt;
Doch hat ein Werk nicht Hand noch Fuß,
Es drum antik nicht ſeien muß.
etc. etc. etc.

Office for Marriages

conducted by Messrs. John Schwarz & Comp.

London.

(Institution internationale pour faciliter la conclusion de mariages.)

Seit 1856 amtlich registrirt sub R. 10,780/56 Inland Revenue.

Correspondenzen in allen Sprachen.
Verbindungen in allen Ländern der Erde.

Allen Nationen der Erde ehrfurchtsvoll gewidmet.

Bei dem rieſenhaften Umſchwunge, den alle Verkehrsverhältniſſe durch die ſich immermehr ausdehnenden Verbindungsmittel der Dampfſchifffahrt und Eiſenbahnlinien, ſowie des den ganzen Erdball umgebenden Telegraphennetzes erlitten haben, mußte die Errichtung eines Geſchäftes, wie die „internationale Ehevermittelungs-Anſtalt Englands“, welches ſich die erhabene Aufgabe geſetzt hat, die brüderliche Vereinigung der entfernteſten Nationen untereinander zu vermitteln, gewiß als zeitgemäß betrachtet werden.

Die Begründer dieſer Anſtalt hatten dieſen ſchönen Beruf erkannt und ihm ihre ganze Thätigkeit geweiht; — mit Stolz und Befriedigung blicken ſie deshalb auf ihre zurückgelegte langjährige, mit glänzenden Erfolgen geſegnete Laufbahn, denn alle Länder der Erde tragen in blühenden, glücklichen Ehen die ſprechenden Denkmäler ihrer Wirkſamkeit!

Indem die Direction der Anſtalt demnach ſich erlaubt, die öffentliche Aufmerkſamkeit auf die erprobte Nützlichkeit ihres Unternehmens hinzulenken, bemerkt ſie ergebenſt, daß ſie ſorgſam bemüht geweſen iſt, alle diejenigen ſocialen und andern Hinderniſſe hinweg zu räumen, die nur zu oft jeder ſoliden Bekanntſchaft der beiden Geſchlechter ſtörend in den Weg treten, und daß dadurch allen Familienhäuptern die zweckmäßigſte, verſchwiegenſte und anſtändigſte Gelegenheit zur paſſenden Vermählung ihrer jungen Damen mit notoriſch achtbaren Herren des In- und Auslandes, ſelbſt der entfernteſten Nationen angeboten wird, während andrerſeits gebildete Herren aller Stände Gelegenheit zur Vermählung mit reichen Damen finden. Ganz beſonders dürfte die Vermittelung der Anſtalt ſolchen begüterten Damen erwünſcht ſein, die, als Erſatz für ihr Vermögen, nach Titel und Standeserhöhung ſtreben; denn die Direction erklärt auf das Beſtimmteſte, ſtets im Beſitze der ſolideſten Herrenanträge (vom höheren Bürgerſtande an bis hinauf zum gräflichen und fürſtlichen Range) zu ſein, ſo daß ſie ſich alſo vollkommen befähigt glaubt, allen Wünſchen der Unvermählten, und begründeten ſolche die höchſten Rangs- und Vermögensanſprüche, vollkommen genügen zu können.

Nur Unbeſcholtenheit giebt ein Recht auf die Vermittelung der Anſtalt. Alle Verhandlungen werden auf ſtreng moraliſch-religiöſer Baſis geführt. Die unbedingteſte Discretion, Delicateſſe und Decenz ſind garantirt. Die gediegenſten amtlichen und privatlichen Referenzen über Vermittelungsfälle, deren Bekanntmachung geſtattet iſt, ſtehen Jedem zur Verfügung.

Anonyme Briefe bleiben unerwidert.

Gefällige Vermählungsanträge ſind franco und ſchriftlich zu richten
Seitens der Damen an: Frau Directorin **Schwarz,**
„ „ Herren an: Messrs. **John Schwarz & Comp.**
Dalston London.

Schweizer Kräuter-Magen-Elixir, Schweizer-Kräuter Bruſt-Caramellen.

Indem mir das General-Depot des in Genève (Schweiz) nach alten berühmten Kloſterrecepten dort angefertigten Schweizer Kräuter-Magen-Elixir, ſowie der **Schweizer Kräuter Bruſt-Caramellen** von der Genfer Fabrik für **Deutſchland**, **Oeſterreich**, **Rußland** ꝛc. übertragen worden iſt, empfehle ich hiermit beide Fabrikate.

Durch ärztliche, chemiſche und Privatbeſcheinigungen iſt erſteres, das **Magen-Elixir**, beſonders denjenigen, welche mit **Magen-** ſowie **Unterleibsbeſchwerden** und den daraus entſtehenden weiteren Zuſtänden behaftet, ſowie zweites, die **Bruſt-Caramellen** allen an **Bruſtaffectionen**, als **Huſten**, **Heiſerkeit** ꝛc. Leidenden, angelegentlichſt empfohlen.

Ich unterlaſſe demzufolge jede eigene Empfehlung vorſtehender Fabrikate, bemerke jedoch, daß dieſelben faſt in allen Ländern Europa's und Amerika's Eingang gefunden haben und weiſe nur auf den bei mir und in den Niederlagen unentgeltlich in Empfang zu nehmenden Proſpect hin.

Dieſem ſind von den vielen über beide Fabrikate ſowohl von renommirten Amerikaniſchen, Franzöſiſchen und Genfer Aerzten, von Chemikern, ſowie von Privatperſonen ausgeſtellten Atteſten einige aus neueſter Zeit beigefügt, um ſich aus denſelben allein überzeugen zu können, gegen welcherlei allerhand Beſchwerden dieſe Fabrikate ſowohl von Aerzten wie von Selbſtverbrauchern empfohlen worden ſind.

Dieſe Atteſte befinden ſich in den Originalen theils mit amtlichen Atteſtirungen der betreffenden Behörden reſp. der Königl. Preuß. Geſandſchaft zu Bern über die eigenhändigen Unterſchriften der Ausſteller im Beſitz der Fabrik à Genève, jedoch ſind mir davon diejenigen, welcher in dem Proſpect Erwähnung geſchehen zum Erweiſe der Aechtheit in amtlich beglaubten Abſchriften übergeben worden und liegen Jedem bei mir zur Einſicht bereit.

Der Preis der $^1/_1$ Flaſche Elixir iſt 2 Frs. 75 Ct. 22 Sgr.
„ „ „ $^1/_2$ „ „ „ 1 „ 50 „ 12 „
„ „ einer Doſe Caramellen „ – „ 75 „ 6 „
und ſind die Fabrikate von hier durch Franco-Beſtellung nach Orten, wo noch keine Niederlagen beſtehen, gegen Poſtvorſchuß zu beziehen, wobei alsdann jedoch Emballage bei dem Elixir nach dem Koſtenpreiſe berechnet wird.

Gleichzeitig erſuche ich renommirte Geſchäftsleute der vorn angeführten Länder, welche dieſe Fabrikate gegen angemeſſene Proviſion zum Verkauf übernehmen wollen, ſich in portofreien Briefen an mich zu wenden.

Guſtav Hantſcheck, Berlin, Kurfürſtenſtraße Nr. 48.

Prachtvolle Weihnachtsgeſchenke für Damen!

In allen Buchhandlungen iſt zu haben die **dritte** jetzt **vollſtändige Auflage** des

Zwei Bände. Octav. Geheftet 3 Thlr.

Album einer Frau.

In zwei eleg. Einb. m. Goldſchn. 4 Thlr.

Jeder Band des vollſtändigen Werkes iſt auch einzeln zu haben unter dem Separat Titel:

Album einer Frau.

In elegantem Einbande mit Goldſchnitt 2 Thlr.

Album einer Frau. Neue Folge.

In elegantem Einbande mit Goldſchnitt 2 Thlr.

Blüthen und Perlen deutſcher Dichtung.

Illuſtrirte Prachtausgabe.

Mit 14 Holzſchnitten nach Zeichnungen von Edmund Koken, Randzeichnungen vom Ober-Hofbaurath Molthan in Hannover. Nebſt Titelbild von Prof C. Oeſterley, in Stahl geſt. von Adr. Schleich, und Titel in Farbendruc nach Zeichnungen von Prof. C. Scheuren in Düſſeldorf.

In Prachtband neuen engliſchen Styles mit Goldſchnitt 2 Thlr.

Miniaturausgabe.

Mit Titelbild von Prof. C. Oeſterley, in Stahl geſt. von Adrian Schleich und Titel in Farbendruck.

In feinem mit den zarteſten Farben ausgelegten Moſaikbande mit Goldſchnit 1 Thlr. 20 Sgr.

Deutſcher Spruchſchatz.

Sammlung alter u. neuer Reimſprüche für Geiſt und Herz — in Ernſt und Sche

Insbeſondere zur ſinnig künſtleriſchen Zier

für Haus und Wand, für Fries und Thür, Hausrath und Waffen, Schmuck und Buch, als Spruchband und als Stammbuchſpruch.

Von **Ernſt Rommel.**

Octav. In eleg. Einbande 1⅓ Thlr. In eleg. Einbande m. Goldſchn. 1⅔ Thl

Lobſinget dem Herrn!

Pſalmen-Sprüche mit Initialen und Arabesken.

Von **Johanna Genaſt.**

Zwölf Blätter in reichem Farbendruck, nebſt Titel und Text.

Groß Quart. In eleganter Mappe 1 Thlr. 10 Sgr.

Wohlfeile Ausgabe von Golo Raimund's Romanen und Novelle

Zwei Bräute. Der Taufſchein. Ein Band. — **Ein Familienſchmuc** **Liebesfreud und Liebesleid.** Ein Band. — **Bürgerlich Blut. Kei** **Vertrauen.** Ein Band. — **Ein deutſches Weib. Gebr. Spaldin** **Aus dem Bauernleben.** Ein Band. — **Ein hartes Herz.** Ein Ban

Preis des Bandes in illuſtrirtem Umſchlage 15 Ngr.

Golo Raimund's Novellen. 5 Bände. 2 Thlr. 15 Ngr.

(Band 5 enthält: **Ein hartes Herz.**)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verlagshandlung von Carl Rümpler in Hannover.

Zahlreiche einzuſehende, an Specialarzt Dr. Henry Herz in Stuttgart gerichtete Briefe, ſowie amtlich leg. Urkunden beſtätigen die durch deſſen Behandlung erfolgte vollſtändige Befreiung von dickem Hals und langjährigen Kropfübeln.

Von meinem langjährigen Kropfübel und dickem Hals wurde ich durch das rationelle Heilverfahren des Specialarztes Herrn Dr. Henry Herz in Stuttgart in kurzer Zeit gänzlich befreit.

L. S.

Fr. Menter aus Cannſtatt.

Mit innigſtem Danke beſtätigte die vollſtändige Befreiung meines vieljährigen Kropfübels vermittelſt der Behandlung des Specialarztes Dr. Henry Herz in Stuttgart.

Roſa Münch,
z. Z. in Canſtatt.

Dankſagung.

In Folge der Behandlung des Herrn Dr. Henry Herz (Specialarzt für Kropfleidene, Catharinenplatz 3 in Stuttgart) wurde ich von meinem vieljährigen Kropfübel befreit, wofür demſelben meinen Dank öffentlich abſtatte.

Angelika Albrecht,
gegenwärtig in Stuttgart,
Charlottenſtr. 11.

Schlechten Athem

beſeitigt „unter Garantie“ mein

„Eau Bühligèn“

innerhalb 4 Wochen gänzlich, à Fl. 1 und 2 Thaler.

Busma,

= das beſte Enthaarungsmittel der Welt, =

entfernt **unter Garantie** jedes unnütze Haar in wenig Secunden, **ohne die Haut** im Geringſten **zu benachtheiligen**, à Pot mit Ge-Gebrauchs-Anweiſung 1 **Thaler.** Nur **allein echt** zu beziehen vom Erfinder:

Edmund Bühligen, Coiffeur. Leipzig, Königsplatz.

☞ Zöpfe ☜

verſendet à Stück 2—50 Thlr. gegen Einſendung der Haarprobe und des Betrages die Fabrik aller künſtl. Haararbeiten von

E. Bühligen in Leipzig, Königsplatz.

☞ **Fliegende Blätter** (München) zu herabgeſetzten Preiſen, ſoweit der geringe Vorrath reicht. Nur von **G. Stangel** in Leipzig direct, ſowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen: **Münchener fliegende Blätter**, Bd. 27, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 38, 39, 40. Elegant brochirt. ☞ **Neue Exemplare,** ☜ à Band nur 25 Ngr. ☞ Die ganze Sammlung von 10 Bänden zuſammen genommen für nur 7 Thlr. 15 Ngr. ☜

Verlag von **Friedrich Vieweg und Sohn** in **Braunſchweig.**
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Globus.

Illuſtrirte Zeitſchrift für Länder- und Völkerkunde mit beſonderer Berückſichtigung der Anthropologie und Ethnologie.

In Verbindung mit Fachmännern und Künſtlern herausgegeben von
Karl Andree.

4. Fein Velinpapier. Sechszehnter Band. **Preis jeden Bandes von 26 Nummern 3 Thlr.**

Der **„Globus“** erſcheint vom ſechszehnten Bande an in Wochen-Nummern von je zwei Bogen, reich illuſtrirt und mit Kartenbeilagen.

Vollſtändige Exemplare der früheren Bände können, ſoweit der Vorrath reicht, zum Preiſe von 3 Thlr. pro Band durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Bamberg, Verlag d. Buchner'ſchen Buchhandlung, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Hauff-Debay, der Menſch und die Ehe / **Hauff-Debay,** der Mann und das Weib — Erzeugung u. geſchlechtl. Geſundheitslehre des Menſchen ꝛc. à 1 Thlr.

Bromme's Reiſebuch für **Auswanderer** nach **Amerika** ꝛc. Mit Karte. 8. Aufl. 1 Thlr. 24 Sgr.

Struve's Wegweiſer f. **Auswanderer** n. **Amerika.** Mit Karte 28 Sgr.

Neueſte Stahlſtichkarte d. **Vereinigt. Staaten** v. **Nordamerika** ꝛc. 21 Sgr.

Steinbacher's Naturheilverfahren.

Hofrath Dr. Steinbacher's
Naturheilanſtalt Brunnthal bei München.

Unſere diätetiſche Regenerationskur, baſirt auf Schroth-Prießnitz'ſche Methode, kombinirt mit Gymnaſtik, Elektricität und Heilungsdiätetik hat ſich, auch häufig noch nach vergeblichen Medicin- und Badekuren, beſonders erfolgreich bewährt bei chroniſchen Magen- u. Unterleibsleiden, Milz- und Leberanſchwellungen, Fettſucht, Blutentmiſchungen, Arzneiſiechthum (durch Queckſilber ꝛc.) Gicht, Rheumatismus, Syphilis, Gonorrhöen, Proſtatakrankheiten, Strikturen, Pollutionen, Spermatorrhö (hiebei lokale Kur mit Kauteriſation ꝛc.), Rückenmarksreizung, Impotenz, Hautleiden und Frauenkrankheiten. — Die Bade-Einrichtungen der Anſtalt machen auch eine Kur im Winter leicht durchführbar. **Ausführliches** durch Steinbacher's Schriften und den gratis zu beziehenden Proſpekt. Anfragen beantwortet der Direktor der Anſtalt **Dr. Loh.**

Echt amerikanische Nähmaschinen der Wheeler & Wilson Manufg. Co. New-York.

Dieſelben ſind durch ihre Einfachheit, Dauerhaftigkeit und die neu erfundene Geräuſchloſigkeit die anerkannt beliebteſten und verbreitetſten für Gewerbe und Familiengebrauch, ſie ſind die billigſten von allen ausgebotenen und trotz aller Reclame und angeblichen Verbeſſerungen noch von keiner Nachahmung erreicht.

Der beſte Beweis für die Vorzüglichkeit der W. & W. Maſchinen, wovon bis jetzt 420,000 Stück verkauft, iſt die maſſenhafte Nachahmung derſelben abſeiten deutſcher, engliſcher und franzöſiſcher Fabrikanten, welche verſuchen ihr Fabricat als „nach Wheeler & Wilſon“, deutſche Wheeler & Wilſon“, Wheeler & Wilſon Syſtem“ ꝛc. ꝛc. an den Mann zu bringen, wobei ſie ſchlau genug ſind, die Wörtchen „nach“ und „deutſch“ verſchwindend klein, dagegen aber „Wheeler & Wilſon“ möglichſt groß drucken zu laſſen.

Wheeler & Wilſon ſind im Beſitz von 85 Preismedaillen, unter denen die Einzige Goldmedaille, welche auf der Pariſer Weltausſtellung von 1867 (laut offiziellem Preis-Catalog!!) für Nähmaſchinen ertheilt wurde.

In Altona, Wittenberg und Linz waren die echten W. & W. Maſchinen nicht ausgeſtellt.

Vortreffliche Schneidemaſchinen empfehlen wir zu 65 Thlr.

Martin Dessauer & Co.
nur 28 Neuerwall 28
Hamburg.

Guſtav Ertel in Breslau.

Lithogr. Steindruck-Preſſen,
ganz in Eiſen conſtruirt mit Ausnahme des Fußgeſtells.
Preis 55 Thlr. Pr. Court. pr. compt. loco Breslau.
Preis-Courant reſp. Zeichnung franco gegen franco.

Druckgröße bis 22 Zoll breit, 30 Zoll lang Rheinl. Die Preſſen erfreuen ſich eines großen Abſatzes und ſind die Herren Abnehmer größtentheils auf dem Preis-Courant aufgeführt. — Die Abdrücke ſind mit größter Leichtigkeit zu machen und eignen ſich ausgezeichnet zu Ueberdruck, Gravir- und Farbendruck, ſowie zu Kreide und ſind bis jetzt wohl die vollkommenſten, dabei einfachſten u. billigſten Preſſen. Reparaturen kommen, ſo zu ſagen, gar keine vor, eben wegen ihrer practiſchen und einfachen Conſtruction.

Verlängerungstiſche

eigner Conſtruction

von **A. Noſter,** Friedeberg N./M.

Dieſe durchaus practiſchen und bequemen, ohne Einlagen von einer Perſon leicht zu handhabenden, auf der Wittenberger Induſtrie-Ausſtellung mit dem Preiſe gekrönten Tiſche werden in jeder Größe von 10 bis 18 Fuß im ausgezogenen Zuſtande dauerhaft gefertigt. Eignen ſich vorzüglich als Speiſetiſche für Hotels, Speiſelocale und Familiengebrauch. Näheres an obige Firma.

Preisliſte gratis. Briefe franco.

Schürer's Butterpulver,

anerkannt als das beſte Mittel, um das Buttern zu erleichtern u. zur Erzielung einer feſten, wohlſchmeckenden Butter bei reicher Ausbeute, in Packeten à 5 Sgr., empfiehlt die **Apotheke zu Mutzſchen in Sachſen.**

Am 13. Januar 1870
Ziehung der Kölner Dombau-Lotterie;
Geſammtgewinne 125,000 Thaler;
Gewinn-Auszahlung ohne Abzug;
Das Loos koſtet einen Thaler.
Der General-Agent der Dombau-Lotterie

D. Löwenwarter in **Cöln.**

Ueberſeeiſche Vögel.

Papageien in 20 div. Sorten, theils roh, zahm und ſprechend, Canarienvögel und inländiſche Singvögel, welche ſich zu Geburtstags-, Hochzeits- und Weihnachtsgeſchenken eignen, empfiehlt zu annehmbaren Preiſen und ſendet auf Wunſch Preis-Verzeichniß franco.

E. Geupel-White,
Leipzig,
Salzgäßchen Nr. 6.

Das Püllnaer Bitterwasser.

Der reiche Gehalt an schwefelsaurem Natron und schwefelsaurer Magnesia, jenen Sulfaten, welche den mächtigsten Einfluss auf die Functionen des Darmkanals ausüben, sichert dem Püllnaer Bitterwasser den ersten Rang unter dieser Classe der Mineralwässer.

Der Werth dieses Bitterwassers wird noch durch die nachweisbaren Spuren von Lithion- und Brommagnesium erhöht, wodurch das Püllnaer Bitterwasser nicht nur als Purgirmittel ersten Ranges, sondern auch durch seinen Alkaligehalt die Aufmerksamkeit der Praktiker in einer grossen Reihe von Krankheiten in hohem Grade auf sich zu ziehen verdient.

Die Hauptindication für das Püllnaer Bitterwasser, worin es von keiner bekannten Heilquelle übertroffen wird, ist da gegeben, wo es darauf ankommt, rasch eine Darmentleerung hervorzurufen, oder ableitend zu wirken, z. B. bei Congestionen nach dem Kopfe oder nach den Lungen, oder bei entzündlicher Affection dieser Organe. Aber auch in kleinen Quantitäten bewährt sich das Püllnaer Wasser bei Unterleibsstasen, habitueller Stuhlverstopfung, so in der Schwangerschaft, bei Stauungen in Folge von Herzleiden, in denen der Gebrauch kohlensäurehaltiger oder warmer Mineralwässer untersagt ist. Aehnlich günstige Wirkungen sind zu verzeichnen bei Hyperämie und Anschwellung der Leber, in der Gelbsucht, Hypochondrie, bei Hämorrhoidalbeschwerden und Anomalien der Respiration.

Die vortrefflich geleitete Brunnendirection sorgt für immerwährende Reinheit und Frische des nach dem ganzen europäischen Continente versendeten Püllnaer Wassers, dessen Heilkräfte von den ersten ärztlichen Autoritäten aller Länder anerkannt sind.

Die Wiener Medicinische Presse. (Nr. 7. X. Jahrgang.)
Herausgeber u. verantwortl. Redacteure: Dr. Ph. Markbreiter
und Dr. Joh. Schnitzler.

Niederlagen sind in jeder grösseren Stadt Europas und den wichtigsten überseeischen Plätzen errichtet; daselbst unsere neuesten Brunnenschriften gratis.

Die Gemeinde-Bitterwasser-Direction
zu Püllna bei Brüx in Böhmen.
Anton Ulbrich, Director.

Zur hohen Beachtung für Bruchleidende.

Der berühmte **Bruch-Balſam**, deſſen hoher Werth ſelbſt in Paris anerkannt, und welcher von den erſten mediciniſchen Autoritäten unterſucht wurde, welcher auch in vielen tauſend Fällen glückliche Curen hervorbrachte, kann jederzeit direct brieflich vom Unterzeichneten die Schachtel à 2 Thlr. oder 3½ Gulden bezogen werden. Briefe franco. Zeugniſſe auf frankirte Anfrage franco zu Dienſten.

J. J. Kr. Eiſenhut
in **Gais** bei St. Gallen (Schweiz).

Lieber College! Ich erbitte mir ferner das Pflaſter zur Heilung der Brüche unter Poſtvorſchuß für einen Patienten. Die vorige Sendung hatte wieder ſehr gute Wirkung.

Genehmigen Sie indeſſen meine herzlichen Grüße.

Bergſtadt Grund, den 21. Nov. 1863. **Rath**, Bergarzt u. Bürgermeiſter.

Ginsheim, Kreis Groß-Gerau, den 18. Nov. 1864.

Wertheſter Herr Doktor!

Schon hatte ich vor 2 Jahren die Ehre gehabt, mich an Sie zu wenden, wo ich für 5 Bruchleidende 7 Doſis bezogen habe, wodurch nun ſämmtliche Patienten geheilt wurden, wofür ich Ihnen den heißeſten Dank abſtatte.

Mit Achtung grüßt Sie ergebenſt **Georg Rauch IV.**

Geehrter Herr Doktor!

Ich danke Ihnen vor Allem für das Heilpflaſter, welches Sie mir überſandt haben, dem alten Patient geht es außerordentlich beſſer und der jüngere Patient, obſchon mit bösartigem Bruche, iſt nun ſchon vollkommen geheilt.

Ihr ergebenſter

Odelzhauſen, d. 15. Jan. 1865. **Barth. Hudler**, Chirurg.

Brieg, (Kt. Wallis), den 25. März 1865.

Geehrter Herr Doktor!

Da ich nun von der Wirkſamkeit Ihres Bruchheilmittels ſowohl durch die vielen Zeugniſſe, als auch an einem 60jährigen Manne aus meiner Gemeinde, der auch mit einem gefährlichen Bruche behaftet war, und durch Sie geheilt wurde, überzeugt bin, ſo erſuche ich Sie um 1 Doſis unter Poſtnachnahme. — Sie höflichſt grüßend empfiehlt ſich Ihnen **Pankraz Stockalper.**

Den Herren

Muſik-Directoren

weiſt ſtets tüchtige, nur gut empfohlene Muſiker nach
das **Schleſiſche Muſiker-Aufſtellungs-Büreau** des
Eugen Müller in Breslau.

Kroll's Hôtel in London,

15 America Square E.C.

Das geehrte reiſende Publicum erlaube ich mir ergebenſt zu erſuchen, ſich die Nummer meines Hotels genau bemerken zu wollen und ſich bei Ankunft durch Niemand irre führen zu laſſen.

Unter Zuſicherung reeller und billiger Bedienung empfiehlt ſich

hochachtungsvoll E. Kroll.

Ferd. Beyrich,

Berlin, Linienſtr. 114.

Fabrik chemiſcher Präparate und Papiere, Magazin ſämmtl. Artikel für Photographie,

General-Depot der Objective von Emil Buſch in Rathenow, empfiehlt ſeine Präparate von chemiſcher Reinheit und erlaubt ſich beſonders auf ſein **Eiweiß-Papier** von vorzüglichſter Qualität, ſowie ſein verbeſſertes **Neu-Negativ-Collodium,** welches, als ſchnell und ſicher arbeitend, die allgemeinſte Anerkennung findet, aufmerkſam zu machen.

Allein ſichere, gründliche und garantirte Vertilgung des **Hausſchwamms** unter meiner eigenen Leitung. Näheres auf fr. Anfrage.

H. Jendius, Mühlenmeiſter, Penſylvanien bei Limmritz a. W.

Rudloff's Theater-Decorations- und Garderoben-Verleih-Geſchäft,

Berlin, Schloßplatz 1, 2 Tr.

Aechte ſchwediſche Jagd-Stiefel-Schmiere

in Büchſen à 5, 10 und 18 Sgr. bei **C. G. Henke** in Militſch.

Bandwurm heilt auch brieflich Dr. **Bloch** in Wien, Praterſtr. 42.

L. Haase & Comp.,
Königliche Hof-Photographen
und
Hof-Photographen Ihrer Königl. Hoheit der Frau Kronprinzessin
von Preussen
Princess Royal von Grossbritannien und Irland.

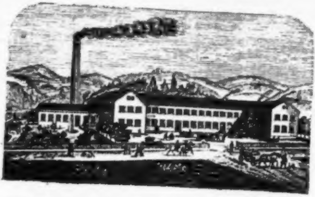
BERLIN
Friedrichs-Strasse
No. 178.

KÖLN
Königin-Augusta-Halle
(Passage) No. 39.

BRESLAU
Tauenzien-Strasse
No. 10.

Fabrik und Lager
patentirter feuerfeſter und diebsſicherer
Wittenberger Preismedaille.
Kaſſenſchränke
Wittenberger Preismedaille.
von
Valentin Hammerau
in
Frankfurt a. M.
Zeichnungen und Preiscourante gratis.

Für Nähmaſchinenhändler.
Die Fabrik



von **W. Cramer** in **Saalfeld** (Thüringen)
liefert in großen Parthien Nähmaſchinen nach dem Syſtem Grover & Baker
in beſter Qualität und zu billigen Preiſen.

Die **C. W. Fleiſchmann'ſche Thonwaaren-Fabrik** in **Nürnberg** empfiehlt ihr reichhaltiges Lager.

Altdeutſche Kunſtöfen im gothiſchen und Renaiſſanceſtyl, grün Fayence oder mit bunt eingebrannten Farben (Email). Die Originalien befinden ſich in verſchiedenen Muſeen, Königlichen Schlöſſern ꝛc.

Thon-Flieſen mit bunt eingebrannten Farben. Ferner

Getreue Nachbildungen altdeutſcher Gefäße von Thonerde u. Steingutmaſſe, aus dem 15., 16. u. 17. Jahrhundert. Die Originalien befinden ſich im Walraf Richartz Muſeum zu Köln, im großherzogl. heſſ. Muſeum zu Darmſtadt, im german. Muſeum zu Nürnberg, im hiſtoriſchen Verein zu Würzburg, ſowie in Privatſammlungen zu Berlin, Hannover, Nürnberg, Wien.

Majolika- und Fayence-Teller. Zeichnungen nebſt Preisangabe ſtehen mit Vergnügen zu Dienſten.

Kleine Drehbänke,

Bohrbänke, Burin-Fixe-Univerſalplanſcheiben, Bohrköpfe, Patent-Spiralbohrer, Werkzeuge für Uhrmacher, Nähmaſchinen-Fabrikanten, Mechaniker, Dilettanten und diverſe Zweige der Induſtrie empfehlen

J. G. Weisser Söhne, St. Georgen, Baden.

Illuſtrirte Preisliſten gratis und franco.

Agenten: H. M. Selig jun., Kayſerſtraße 31, Berlin.
Theodor Keſeling, Düſſeldorf.
Joſeph Oeſterreicher, Sonnenfelsgaſſe 8, Wien.
Louis Walkhof, Kiew, Südrußland.

Joſef Budan,
Lederhandſchuh-Fabrik
in Prag
empfiehlt ſein Lager aller Arten von Lederhandſchuhen zu feſten Preiſen.

Die unter Aufſicht eines Apothekers bereitete **Gippet's Einreibung** à 1 Thlr., unfehlbares Mittel gegen

Gicht und **Rheumathismus**

beſeitigt ſchnell, was weder **Toplitz, See- und ruſſiſche Bäder,** noch andere vielfache Mittel bewirkten. Alleiniges Depot in **Cammin** a. d. Oſtſee in **Behrendt's Buchhandlung.**

Für
Unterleibsbruchleidende.

(Briefauszüge.)

Euer Wohlgeboren erſuche ich hiermit ergebenſt, mir für Patienten wiederholt 7 Töpfchen Ihrer höchſt vorzüglichen Bruchſalbe zu ſenden, und zwar von der ſchwächern Sorte 2 Töpfe, von der ſtärkern 5 Töpfe. Die bis jetzt von Ihnen erhaltenen Portionen haben den nie geahnten günſtigen Erfolg gehabt, und iſt mithin durch Sie der leidenden Menſchheit ein Mittel geworden, welches nicht nur allen Theorieen ſpottet, ſondern auch die bruchkranken Mitmenſchen Ihnen mit nicht zu beſchreibenden Worten dankend ſegnend verpflichtet ſind. Stendnitz-Siegendorf, Kreis Haynau, Preußiſch Schleſien, 31. Juli 1867.

Dr. Krandt.

Ich fühle mich tief gedrungen, Sie zu benachrichtigen, daß ich durch 2 Töpfe Ihrer Bruchſalbe von einem Unterleibsbruch, an dem ich ſeit 43 Jahren ſo ſchwer litt, daß ich vielfältig das Bett hüten mußte, vollſtändig geheilt bin, ſo daß ich, ein Mann von 68 Jahren, alle meine Geſchäfte wieder verrichten kann. Mühlen a. N., O.-A. Horb, Württemberg, den 15. März 1868.

Chriſtian Hauer, Schmied.

Dieſe durchaus **unſchädlich** wirkende **Bruchſalbe** von **Gottl. Sturzenegger** in **Herisau** (Schweiz) iſt in Töpfen zu Thlr. 1. 20 Sgr. Pr. Crt. — fl. 3. ſüdd. Whrg. — fl. 3. 20 kr. Oeſterr. Whrg. — fcs. 7, nebſt Gebrauchsanweiſung und Zeugniſſen ächt zu beziehen ſowohl durch den Erfinder ſelbſt, als durch folgende Niederlagen:

in **Aarau**: Herr Max v. Horvath, Apotheker.
„ **Antwerpen**: Herr Jos. Lauwers, Droguiſte, rue Klapdorp 19.
„ **Berlin**: Herr **A. Günther**, zur Löwen-Apotheke, Jeruſalemerſtr. 16.
„ **Bremen**: Herr B. W. Steffregen, Droguiſte.
„ **Breslau**: Herren Stoermer und Köhler, Droguiſten, Schmiede-Brücke 55.
„ **Bozen**: Herr Carl Ant. Zambra.
„ **Brünn**: Herr A. W. Wlaiak, Apoth. zum Römiſchen Kaiſer.
„ **Brüſſel**: Herr C. Smoldort, Apotheker, rue des fripiers 26.
„ **Carlsruhe**: Herr Conradin Haagel, Großherzogl. Hoflieferant.
„ **Chemnitz** (Ungarn): Herr Joh. Pitkowitz, Apotheker.
„ **Coblenz**: Herr R. Schliwa, Hofapotheke am Jeſuitenplatz.
„ **Cöln**: Herr Becker zur Einhorn Apotheke, Glockengaſſe.
„ **Danzig**: Herr E. Schleniener, Apotheker, Neugarten Nr. 14.
„ **Dresden**: Herren Spalteholz u. Bley, Droguiſten.
„ **Frankfurt a. M.**: Herr J. D. Lindt, Apotheker, Schnurgaſſe 58.
„ **Genf**: Herren Burkel frères, Droguiſten.
„ **Gent**: Herr Frans de Baste, Apoth., rue Fossé St. Elisabeth 27.
„ **Graz**: Herr W. Winkler, Apotheke am Hauptplatz.
„ **Hamburg**: Herr O. Eichapfel, Apotheker, Rödingmarkt 81.
„ **Hirſchberg i. Schleſien**: Herr Paul Spehr.
in **Insbruck**: Herr Ant. Schöpfer, Hof- und Stadtapotheke.
„ **Klagenfurt**: Herr P. Birnbacher, Apotheke z. Obelisken.
„ **Krakau**: Herr Viktor Medyk, zur Lamm-Apotheke.
„ **Laibach**: Herr Er. Birſchitz, Landſchafts-Apotheker zu „Maria Hilf“.
„ **Lauſanne**: Herr Chastellain, Apoth., rue Haldiman 13.
„ **Lemberg** (Galizien): Herr Sigm. Anker, Apotheker.
„ **Leipzig**: Herr Wilh. Kirſchbaum.
„ **Lüttich**: Herr Ph. Debastaille, Apoth., rue du Pont d'Avroy 32.
„ **Mainz**: Herr G. Bleicher, großherzogl. heſſiſcher Hofbandagiſt.
„ **Peſth**: Herr F. Formagyi, Apotheke zur heiligen Maria.
„ **Prag**: Herr J. Fürſt, Apotheke zum weißen Engel.
„ **Ravensburg**: Herr J. G. Albert, Kfm.
„ **Roman** (Moldau): Herr M. Kereſztes, zur Minerva-Apotheke.
„ **Troppau**: Herr Franz Brunner, zur Mohren-Apotheke.
„ **Ulm**: Herren Gebr. Weber, Bandagiſten.
„ **Utrecht**: H. J. Van de Kamer, Ganzenmarkt 4.
„ **Verviers**: Herr P. Grosjean, Apotheker, rue de l'Harmonie.
„ **Villingen**: Leo Beha, Bandagiſt.
„ **Wels**: Herr Ferdinand Vielguth, Apotheker
„ **Wien**: Herr Joſ. Weiß, zur Mohren Apotheke, Tuchlauben 444.

Vorräthig in allen
Buch-, Kunst-, Mal- und Zeichen-Requisiten-
Handlungen.

Die auf der Londoner Welt-Ausstellung 1862
prämiirten

Zeichen-Vorlagen

von **Wilh. Hermes** in **Berlin** empfehlen sich zu hübschen Festgeschenken.

à Heft 6 Sgr. und 10 Sgr.

Otto Labuske in Hameln a. W.

Fabrik von Soya und Pilzconſerven.

Champignons, trockene, zu billigſten Preiſen.

do. au vinaigre	in Gläſern à 1 Pfd. 15 Sgr. in Gläſern à ½ Pfd. 10 Sgr.
Steinpilz (boletus edulis) au vinaigre	
Orange-Milch-Schwamm (agaricus deliciosus) au vinaigre (in London 1867 preisgekrönt!)	
Hahnenkamm au vinaigre	
Eierſchwamm au vinaigre	
Champignons au naturelle oder au beurre	in Büchſen à 1 Pfd. 20 Sgr. in Büchſen à ½ Pfd. 10 Sgr.
Steinpilz au naturelle oder au beurre	

Soya à Flaſche 15 Sgr.

Obstbäume

zur Bepflanzung von Chausseen, Landstrassen und Wegen, sowie zur Anlage von Obstfeldern und Obstgärten in vorzüglichen Stämmen, ferner sorgfältig gezogene Formbäume für Zwergobstgärten und Obstparks, sämmtlich in den besten Sorten bei einer Auswahl von über 300,000 vorräthigen veredelten Bäumen; ausserdem Obstwildlinge, Heckenpflanzen, Rosen, Alleebäume, Ziergehölze zur Anlage zon Parks etc. empfiehlt zu billigen Preisen die Baumschule von

L. Späth, Berlin,
Köpnickerstrasse 148.

Preisverzeichnisse auf Verlangen gratis und franko.

Maschinen- und Kessel-Armaturen,
Frisur-Brenn-Maschinen,
Bonbon-Maschinen,
Bonbon-Walzen

empfiehlt die Maſchinenfabrik von

Carl Bock in Magdeburg.

Hühneraugen!

Ein bekannter Arzt empfiehlt ein an ſich ſelbſt vortrefflich bewährtes Mittel, wodurch bei Anwendung der Schmerz ſofort gehoben und das Uebel in kurzer Zeit ganz ſchwindet. Mittel mit Gebr.-Anweiſung 1 Thlr. franco. Dr. J. pr. Adr. Herren **Sachse & Cie.**, Annoncen-Expedition in **Stuttgart.**

Je nach Belieben, ganz-, halb- oder vierteljährig iſt von allen Poſtſtellen und Buchhandlungen (Leipzig bei Wilh. Opetz) zu beziehen die

Allgemeine Auswanderungszeitung.

Redaction: Dr. Büttner.

Organ für **Kunde**
aus deutſchen Anſiedelungen, für Berathung der Wanderluſtigen,
ſowie für
Oeffentlichkeit in **Auswanderungsſachen**
überhaupt.
Mit **Jahresregiſtern, ſtatiſtiſchen Ueberſichten, Karten, Plänen** und **Bekanntmachungen** von **Behörden** und **Privaten.**
Wöchentlich eine Nummer in Royal-Quart.
1 Thlr. 10 Sgr. pr. Jahrgang oder vierteljährlich nur 10 Sgr.

Die Schrag'ſche Verlags-Anſtalt,

Beſitzer **Heinrich Klemm in Dresden,**
empfiehlt ihre höchſt reichhaltigen und gediegenen
Gemeinnützlichen Hausbücher
für Stadt u. Land, alle Zweige der Haus- u. Landwirthſchaft, Geſundheitspflege 2c. in 15 verſchiedenen ſelbſtſtändigen Werken umfaſſend.
Ferner die ſo wichtigen
Heilgymnaſtiſchen Hausbücher
in 7 Bänden à ⅓ Thlr. mit zahlreichen Abbildungen, deren jeder ſelbſtſtändig eine beſondere Krankheitsgruppe: Unterleibsbeſchwerden — Bruſtbeſchwerden — Sexuelle Schwächen — Störungen der Blutcirculation — Orthopädiſche Gebrechen -- Unterleibsbrüche — Nerven- und Muskellähmungen — ſowie deren rationelle Heilung mittels ZimmerGymnaſtik ausführlich behandelt.
Für Gärtner und Gartenbeſitzer, Rittergutsbeſitzer, Vorſtände von ſtädtiſchen Garten- und Park-Anlagen 2c. die berühmten
Werke über höhere Gartenkunſt
von Dr. **Rudolph Siebeck,** Dir. der ſtädt. Garten- u. Park-Anlagen zu Wien, mit prachtvollen colorirten Plänen, ſowohl für kleinere wie größere Anlagen.

Endlich eine große Auswahl von Werken für Induſtrielle, Fabrikanten, Gewerbtreibende, Zeichnenlehrer, Inſtitute 2c., worüber ausführliche ſehr elegante Verlagsverzeichniſe gratis von jeder Buchhandlung abgegeben, auch Exemplare aller darin verzeichneten Werke gern zur Anſicht beſorgt werden.

Handelsſchule in Baſel.

Die Anſtalt gewährt vollſtändige kaufmänniſche Vorbildung für den Handels- und Gewerbeſtand, ſowie wiſſenſchaftliche Ausbildung für junge Kaufleute. Aufnahmen finden ſtatt Anfang October u. April jeden Jahres. Nähere Auskunft und Proſpecte durch

Prof. Dr. **A. Schwarzkopf,** Director.

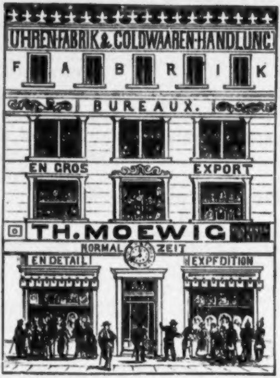
Anilin-Stempelfarben

in 5 verſch. Farben, à Dtzd. ⅓ Thlr.,
à Groß 8 Thlr.,
do. für Manufacturwaaren, à Pfd. ⅔ Thlr.
Fliegenpapier à Ballen 20 Thlr.
empfiehlt beſtens

Emil Schürer, Mutzſchen i. Sachſ.

Specialität in Normal-Uhren.

Exportation.
Größtes Uhrenlager und Fabrik. Billigſte Preisnotirung. Reellſte Garantie.
Versandt-Geschäft.


UHREN-FABRIK & GOLDWAAREN-HANDLUNG
FABRIK
BUREAUX.
EN GROS
EXPORT
TH. MOEWIG
NORMAL ZEIT
EN DETAIL
EXPEDITION

Fabrikation.
Silber-, Goldwaaren- und Juwelen-Handlung en gros.
Lager und Fabrik.

Th. Möwig, Königsberg i. Pr.

Altſtädtiſche Langgaſſe Nr. 35., vis-à-vis dem Fontainenplatz.

Preis-Courant.

Der beſchränkte Raum erlaubt nur die gangbarſten Artikel anzuführen.

Uhren (abgezogene)

unter mehrjähriger Garantie.

	Thlr.	Sgr.
Silb. Cyl.-Uhren	4	25
do. II. Qual. . .	5	25
do. I. do. extraf.	6	25
do. m. Goldr. . .	5	25
do. do. II. Qual.	6	25
do. do. extraf.	7½-10	–

Pariser Pendulen,

	Thlr.
ganz vergold., 14 T. geh., ganze u. halbe Stund. ſchlagend	10—75
Marmor-Uhren	20—60

Regulateure

	Thlr.
in Polyſander Gehäuſen, 8 T. gehend . . . . . . 12½.	14—20
mit Schlagwerk	20—30

Ancre-Uhren.

	Thlr.
Silb. Ancre Uhren	8⅔
do. II. Qual. m. Golddr.	10
do. I. do. extrafein	12
do. mit Doppeldeckel	10—15
Silb. Patent-Ancre-Uhren	15—18

Damen-Uhren.

	Thlr.
Silb. Cylinder-Uhren	8, 9, 10
Gold. 14kar. Cyl.-Uhr.	12⅔—15
do. 18 „ do. 4 echte Rub.	14—16
do. 18 „ do. 8 echte Rub.	16—20
do. 18 „ do. m. Diamnt.	23—50
do. 18 „ do. m. Dppldckl.	25—30

Gold. Herren-Ancre-Uhren.

	Thlr.
14kar. Ancre-Uhren	17—20
18 „ do.	20—25
18 „ do. m. ſtark. Gehſ. u. extraſ. Werken	30—50

Gold. Remontoir-Uhren, echte,

am Bügel aufzuziehen 45—75 Thlr.
Secunden-Uhren, Duplexe, Chronomètre ꝛc.
Talmigold-Uhrketten, unter 10jähr. Gar., den echt gold. ganz ähnl., v. 1—3 Thlr.

Wand-Uhren 1-5 Thlr.

Kukuks- und Tableau-Uhren in allen Genres.

Gold-Waaren.

Garantie für 14kar. Gold.

	Thlr.
Ringe in größter Auswahl	1—10
Verlobungs- und Trauringe	2— 5
Medaillons	2—12
Photographie-Bücher	4—15
Uhrhaken	1⅓, 2, 3
Damenuhrſchlüſſel	⅔— 1⅓
Herrenuhrſchlüſſel	1— 2
Garnituren (Broche u. Boutons)	2½—10
do. extrafein	10—50
Armbänder	6—20
Tuchnadeln	1— 6
Ohrringe	1— 2
Kinder Boutons	1— 2

Uhrketten.

	Thlr.
Kurze Façonketten	8—30
Kurze Panzerketten	10—30
Kurze Stiftenketten	10—30
Damen-Broche-Ketten	8—20
Lange Damen-Halsketten	13—25
Lange Herren-Halsketten	15—40

Silberwaaren-Lager in allen Genres.

Brillant-Ringe, wie **ganze Schmucks** werden in kürzeſter Zeit nach Wunſch angefertigt.

Uhren-Lieferungen

für Bahnen, Militair- u. Privat-Inſtitute werden unter Garantie übernommen.

Wiederverkäufer erhalten angemeſſenen Rabatt. — Auswärtige Aufträge gegen Nachnahme werden prompt effectuirt, ſowie Nichtconvenirendes umgetauſcht oder zurückgenommen. — Getragene Uhren und Ketten werden zu den höchſten Preiſen in Zahlung genommen.

Reparaturen und Neuarbeiten

werden unter meiner perſönlichen Leitung ausgeführt.

Indem ich Sie um gütige Beachtung Dieſes höflichſt erſuche, empfehle mich Ihnen bei vorkommendem Bedarf

hochachtungsvoll und ergebenſt

Th. Möwig,
Königsberg i. Pr.
Altſtädtiſche Langgaſſe Nr. 35.,
vis-à-vis dem Fontainenplatz.

Im Verlage von **Andreas Deichert** in Erlangen iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

v. Gauvain, H., Ohne Krieg zum Frieden. Preis 12 Ngr.
do. Sendſchreiben an Herrn von Tweſten. 5 Ngr.
do. Eine abgelebnte Hand. Wider Dr. Carl Scheele. 7½ Ngr.
v. Hodenberg, B. Freiherr, Sechs Briefe über die Gewiſſens- und Begriffsverwirrung in Politik, Kirche und Wiſſenſchaft der Gegenwart. 4 Hefte. Preis 2 Thlr. 28 Ngr.

Cotillon-Orden,
Bouquets, Decorationen,
Knallbonbons mit Ueberraschungen,
auch in Wurſt- und Flaſchenform,
ſowie Cotillon-Touren
in großer Auswahl bei

F. W. Hoppenworth,
Berlin, Kurstr. 39.

Radicale Heilung der Brüche.

Unter allen bis jetzt empfohlenen Mitteln nehmen unſtreitig

D. Zimmermann's Bruch-Balloten
(nicht Bruchbänder)

den erſten Rang ein, was durch zahlreiche Atteſte bewieſen werden kann. Dieſelben ſind in Kiſtchen verpackt, wovon jedes zwei Balloten u. eine Flaſche dazu gehöriger Flüſſigkeit enthält, gegen Einſendung oder Nachnahme v. 1½ Thlr. nur **allein echt** zu beziehen durch das alleinige Depôt von **J. E. Berthold** in **Leipzig.**

Den Herren **Baumeiſtern** und **Architekten** werden hierdurch die Fabrikate des Etabliſſements für **Kirchenfenſter** und **verzierte Gläſer** von

A. Wagner in Saarbrücken.

namentlich aber die geätzten Sachen und gebrannten Teppichmuſter in empfehlende Erinnerung gebracht. Preiſe, Zeichnungen und Muſter ſtehen auf Anfragen zur Dispoſition.

Die Epilepſie iſt heilbar!

Eine „Anweiſung, die Epilepſie (Fallſucht, epilept. Krämpfe) durch ein nicht medieiniſches Univerſal-Heilmittel binnen kurzer Zeit radical zu heilen. Herausgegeben von **Fr. A. Quante,** Fabrikbeſitzer zu Warendorf in Weſtfalen, Inhaber mehrerer Ehrenzeichen ꝛc., welche gleichzeitig zahlreiche, theils amtlich conſtatirte, reſp. eidlich erhärtete Atteſte und Dankſagungsſchreiben von glücklich Geheilten aus faſt ſämmtlichen europäiſchen Staaten, ſowie aus Amerika, Aſien ꝛc. enthält, wird auf directe Franco-Beſtellungen vom Herausgeber gratis und franco verſandt.

Nur für Herren!

5 Werke in 7 Bänden, **höchſt pikante** Unterhaltungslectüre **mit Bildern verſiegelt** verſendet gegen Franco-Einſendung von 2 Thlr.

Carl Gläſer in Leipzig.

Unſere mit den beſten und neueſten Einrichtungen ausgerüſtete

Rheiniſche Nähmaſchinenfabrik
in Crefeld.

liefert Nähmaſchinen nach ſämmtlichen bewährten Syſtemen der Neuzeit: Wheeler & Wilſon, Grover & Baker, Howe, Wilcox & Gibbs.

Beſonders machen wir aufmerkſam:

1) Auf unſere vorzügliche Armmaſchine für Gewerbetreibende, wie zur Confection von Herrenkleidern. Den Herren- und Damenkleidermachern empfehlen wir unſere vortreffliche Singer-Maſchine. Dieſelbe näht die leichteſten wie die ſchwerſten Stoffe ſchnell geräuſchlos und elegant.
2) Die berühmte Cylinder-Schuhmachermaſchine mit eigener Verbeſſerung, nebſt einer ſchweren Varietät nach Art der Leipziger Conſtruction.
3) Die neueſte Univerſal-Combinations- oder Knopflochmaſchine. Sie macht gewöhnliche wie überwendliche Nähte, vier Knopflöcher in der Minute ſteppt, ſäumt, wattirt, ſoutachirt, fältelt, bordirt ꝛc., alles in unlösbarem Doppelſteppſtich.

Die Maſchinen für den Hausgebrauch, welche unſer Lager in verſchiedenſter Größe und reichſter Auswahl bietet, verbinden Eleganz mit Solidität und praktiſcher Brauchbarkeit, ſo daß ſie Vollkommenes leiſten. — Garantie. —

Einzelne Apparate, Nadeln, Oel und Garn ſind zu haben. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Proſpecte und Probenähte gratis.

Crefeld. **Kirchhoff & Reusch.**

Kalender für 1870.

Vorräthig in allen Buchhandlungen:

Trewendt's Volkskalender für 1870.

Sechsundzwanzigſter Jahrgang.

Mit 9 Stahlſtichen und zahlreichen in den Text gedruckten Holzſchnitten. 8. Elegant broſchirt 12½ Sgr. Gebunden und mit Papier durchſchoſſen 15 Sgr.

☞ Gediegener Inhalt bei anerkannt ſchöner Ausſtattung wird dieſem Kalender gewiß die günſtige Aufnahme ſichern, welche bereits ſeinen früheren Jahrgängen zu Theil wurde.

Trewendt's Hauskalender für 1870.

Mit Notizblättern. 8. Elegant brochirt 5 Sgr. Steif broſchirt und mit Papier durchſchoſſen 6 Sgr.

☞ Die mit jedem Jahre wachſende Auflage ſpricht für die Beliebtheit dieſes Kalenders.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Die fünfte abermals verbeſſerte und vermehrte Auflage des Werkes:

Phyſiologie des Weibes.

Mit 58 Holzſchnitten. Velinpapier. Elegant geb. 1 Thlr.
iſt ſoeben erſchienen und gegen Einſendung von einem Thlr. v. E. Wengler's Nachfolger in Leipzig und durch alle Buchhandlgn. zu beziehen. Von dieſem intereſſanten Buche iſt der Inhalt nach Kapiteln folgender:

1. Jeder Zoll ein Wunder, mit 2 Holzſchnitten.
2. Der Knochenbau, m. 1 Holzſch.
3. Muskeln, Bänder, Adern, Blut.
4. Die Nerven, mit 1 Holzſchn.
5. Die Extremitäten des weiblichen Körpers. — Die Beine, mit 2 Holzſchn.
6. Die Arme, die Hände, die Finger, mit 7 Holzſchn.
7. Unausgeſprochenes.
8. Das Haupt, m. 2 Holzſchn.
9. Gall's Schädellehre, mit 1 Holzſchn.
10. Die Sinneswerkzeuge i. Kopfe. Die Naſe, mit 1 Holzſchn.
11. Die Augen, mit 1 Holzſchn.
12. Die Ohren, mit 2 Holzſchn.
13. Geſchmacks- und Sprachorg., m. 3 Holzſchnitten.
14. Sinn des Gefühls.
15. Inneres des Weibes. — Inteſtina. — Das ſogen. große Gehirn, mit 1 Holzſchnitt.
16. Schleife u. Zopf, m. 1 Holzſch.
17. Blicke in die geöffnete Bruſthöhle der Canova'ſchen Venus, mit 2 Holzſchnitten.
18. Das Herz, mit 2 Holzſchn.
19. Licht im Abdomen. Sack. Schlauch, mit 1 Holzſchnitt.
20. Leber, Nieren, Milz, Galle, Netz, Labyrinth, m. 1 Holzſch.
21. Geſchichte des weiblichen Geſchlechts, mit 1 Holzſchnitt.
22. Vertrauliche Mittheilungen junger Frauen, mit 3 Holzſchn.
23. Der Kindheit Freuden — der Jugend Glück, mit 2 Holzſchn.
24. Das fünfzehnte Lebensjahr, m. 2 Holzſchnitten.
25. Das Liebesfieber, m. 1 Holzſch.
26. Unglückl. Liebe, m. 1 Holzſchn.
28. Die Mutter, m. 3 Holzſchn.
29. Der Frauenſtand, m 1 Holzſch.
30. Individualitäten, m. 4 Holzſch.
31. Ausgang u. Ende des weiblichen Lebens, mit 3 Holzſch.

Phyſiologie des Weibes.
Fünfte Auflage.

Phyſiologie des Weibes.
Fünfte Auflage.

In der C. F. **Winter**'schen Verlagshandlung in Leipzig ist erschienen:

Paris, im December 1851. Historische Studie über den Staatsstreich von **Eugen Ténot,** Red. des Siècle. Deutsch von Arnold Ruge. 15½ Druckbogen. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr.

Das vorstehende Buch ist ein Meisterwerk in seiner Art. Von der ersten bis zur letzten Zeile herrscht in demselben eine Ruhe, eine Gelassenheit ohne Gleichen, welche kein Kraftausdruck stört. Es erzählt nur, was wirklich geschehen ist, ohne Würdigung der Thatsachen, und trefflich sind darin die Männer des Staatsstreichs geschildert: Napoleon; Fleury, der Mann der That; Morny; Polizeipräsident v. Maupas.

* * *

Berlin, Druck von A. Bürenſtein.

Claſſiſches illuſtrirtes Prachtwerk, für Feſtgeſchenke geeignet.

Durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Immermann's Oberhof

Illuſtrirt von **B. Vautier** in Düſſeldorf.

Zweite durch 60 Original-Zeichnungen **Vautier's** (darunter 4 neue) weſentlich verbeſſ. u. mit farb. Linien-Einfaſſung verſehene **Ausgabe.**

Ein Band in Hoch-Quart in brillanteſter Ausſtattung. 30 Bogen Text auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier mit gegen 60 Original-Zeichnungen **Vautier's**, von denen vier im ganzen Formate des Werkes.

= In illuſtrirtem Umſchlag geheftet. **Preis 4½ Thlr.** =

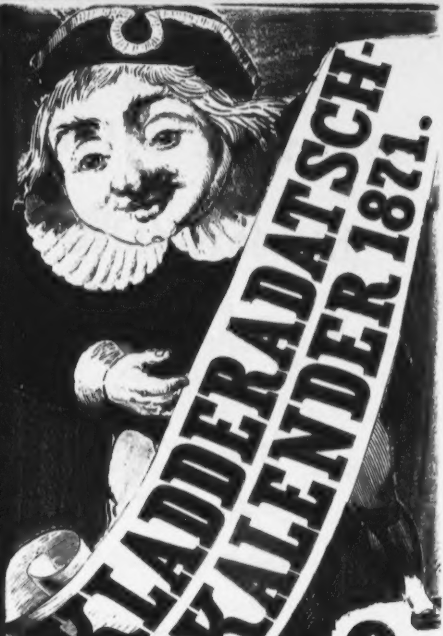
Prachtband mit gepreßter Deckenvergoldung in engl. Leinen mit Goldſchnitt **Preis 6⅓ Thlr.**

Prachtband in rothem Saffian oder Maroquin-Leder mit Goldſchnitt **Preis 10 Thlr.**

Das berühmte Werk **Immermann's**, die prächtige Idylle „**Der Oberhof**“, eine Zierde der deutſchen Literatur, erſcheint hier in einer Pracht-Ausgabe, würdig ſeines claſſiſchen Werthes. Die in Holzſchnitt vorzüglich ausgeführten Illuſtrationen des großen Meiſters **Vautier** in Düſſeldorf treten ſo characteriſtiſch auf, ſind ſo voll pulſirenden Lebens in jeder einzelnen Figur, daß das Wort „Illuſtration“ hier zu ſeinem vollen Rechte kommt. Sie verleihen dem Werke Licht, Farbe und Leben.

Die Verlagsbuchhandlung. **A. Hofmann & Co. in Berlin, Leipzigerſtr. 39.**

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

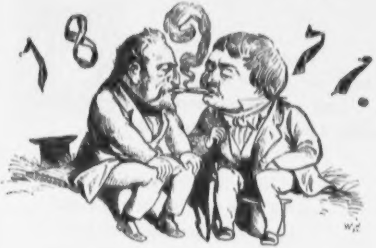

KLADDERADATSCH-
KALENDER 1871.
Berlin
Verlag
A. Hofmann & Co.
10

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch.



Illuſtrirt von **W. Scholz.**

XXII. Jahrgang.

[illegible]

Berlin, 1871.
Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hoſmann & Comp.).

Vorwort.

Herr Leſer und Frau Leſerin,
Verzeihen Sie, wenn wir vor Ihnen
In dieſem unruhvollen Jahr
Nicht ganz ſo früh als ſonſt erſchienen.

Spät kommen freilich wir, allein
Wir kommen doch; und unſer Säumen —
Der Krieg entſchuldigt's, daß ſo ſpät
Wir unſres Scherzes Rößlein zäumen.

Der Krieg, der Krieg, der böſe Krieg,
Er mahnt an ernſte ſchwere Pflichten,
Und man hat mehr in ihm zu thun,
Als luſt'gen Unſinn nur zu dichten.

Der Krieg, er rüttelt hin und her
Wild durcheinander die Geſchicke,
Und oft im Sturm wird überholt
Der Augenblick vom Augenblicke.

Darum verzeiht uns; wißt ihr doch —
Ihr lerntet's in der Schule ſpielend,
Daß manchmal ſelbſt Homerus ſchläft,
Und: inter arma musae silent.

Zu guter Letzt noch einen Wunſch —
O wär' Erfüllung ihm beſchieden:
Was wir in Kriegeszeit verfaßt,
Mögt ihr es leſen bald im Frieden!

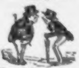
Die Kalendermacher des Kladderadatſch.

JANUAR.

Allgemeiner Kriegskalender.

Schach und Matt.

Das nenn' ich eine Schachpartie!
So eine ſah die Welt noch nie.
Denn kaum, daß die Partie begann —
Der Franzmann zog bekanntlich an —
Da ward ihm auch ſchon Schach geboten.
Schnell von dem Felde, dem bedrohten,
Zog er zurück. Was hilft's ihm? — Ach!
Schon wieder heißt es: Schach! und: Schach!
Und nochmals: Schach! — Verzweifelt ſtehn die Sachen
Für ihn; was er noch an Figuren hat,
Damit iſt wahrlich nicht mehr viel zu machen,
Und bald erklingt es: Schach! und Matt!



Müller. Nee, dieſe Franzoſen! Eigentlich müßten ſie uns doch auffreſſen vor Dankbarkeit.

Schultze. Woſo denn?

Müller. Na weil wir Alles für ſie jethan haben. JHM wollten ſie los ſein; wir haben's ihnen beſorgt und ſie von JHM befreit. Sie waren für Abſchaffung des ſtehenden Heeres; wir haben's ihnen abgeſchafft. Mehr können ſie doch nicht verlangen.

Schultze. Nee, das wäre ausverſchämt!

Ubi bene, ibi — nunc male.

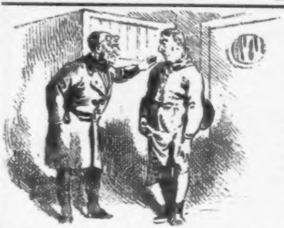
Benedek und Benedetti,
Bonaparte — ſchöne Namen!
Gut der Anfang, aber ſchlimm
War der Schluß, zu dem ſie kamen.

Bismarck rieth, und Moltke ſchlug;
Und ſieh da, die Bon' und Bene —
Alſogleich in malam partem
Sind gewandelt alle Jene.

Herrn Moltke & Comp. in Frankreich.

Ihre diverſen Sendungen Rothhoſen haben ſ. Z. richtig erhalten und werden auch die Letzten auf gutes trockenes Lager nehmen. Da ſelbige ſich aber doch nicht ganz ſo billig berechnen, wie anfangs annahmen, ſo erſuchen ergebenſt, den Reſt, wenn Sie ihn etwa in loco beſſer verwerthen können, nicht ſo bald nachfolgen zu laſſen. Nachdem ſich unſre Abnehmer an der Couleur ſatt geſehen, hat die Nachfrage bedeutend nachgelaſſen, und fürchten nun, die Rothhoſen nicht ſo leicht mit Vortheil wieder losſchlagen zu können, wonach gütigſt zu richten.

Die Deutſchen Kleiderhändler.
(gez.) Scholem.



Jüdiſcher Kalender.

Im Comptoir.

Principal. Salomon, wenn du ins Contor kommſt, ſollſt du doch anklopfen!

Hausknecht. Das thu' ich doch auch, Herr Baruch, aber ſo beſcheiden, daß es nich zu hören is.

FEBRUAR.

Emſer Kalender.

ſchönes neues Lied,

(zu ſingen nach der alten Weiſe: „Prinz Eugenius, der edle Ritter“ ꝛc. ꝛc.)

Sommer war's, und Preußens König
Wollt' erholen ſich ein wenig
In Bad Ems wohl an der Lahn.
Auch ein altes Wälſches Hähnchen
Trank dort emſig Emſer Krähnchen,
Doch es ſchlug nicht gut ihm an.

Denn es litt an einem Koller,
Alldieweil 'nen Hohenzoller
Spanien ſich zum König wählt,
Jener zwar war längſt beſeitigt;
Doch das Hähnchen, ſehr beleidigt,
Hat noch weiter fortkrakehlt.

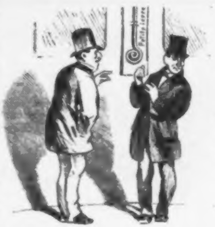
Auf der Promenade bläht' es
Sich, und immer lauter kräht' es,
Wo es nur den König ſah.
Dies that Dieſen baß verdreußen;
Er befahl, es 'rauszuſchmeißen,
Welches auch ſofort geſchah.

Alſo iſt der Krieg entſtanden,
Weil's noch ein'gen Deutſchen Landen
Sehr den Hahn gelüſtete,
Der ſich ſtolz mit ſeinen böſen
Turcos und mit Mitrailleuſen
Und mit Zouaven brüſtete.

Aber, ach! ganz anders kam es,
Und ganz andre Wendung nahm es —
Armes Hähnchen, arg bethört,
Wie thät' dir der Anfang munden?
Wie gerupft wardſt und geſchunden
Du bei Weißenburg und Wörth!

Auch nicht beſſer thät's dir glücken
Auf den Höhen von Saarbrücken
Und vor Metz und bei Sedan.
Jede Feſtung ging verloren!
Endlich hat capituliren
Selbſt Paris, doch mit Élan.

Alſo ward der Sieg gewonnen;
Doch es hat der Krieg begonnen
In Bad Ems wohl an der Lahn.
Darum, wer's zu großen Dingen
Denkt durch eine Cur zu bringen,
Fang' mit Emſer Krähnchen an.



Jüdiſcher Kalender.

Ely. Joſephleben, es is kalt, mir friert.

Bamberger. Unſinn! Es iſt doch hier bei Petitpierre am Barometer 4 Grad Wärmde!

Ely. Wie heißt, Barometer? — Wer weiß, wie lange der ſchon da hängt!

MÄRZ.

Schlachtenbummler-Kalender.

Schlachtenbummler-Lied.

(Nach bekannter Weiſe.)

Kann's was Schön'res geben
Als das Bummlerleben
Auf dem blut'gen Kriegs- und Schlachtenfeld?
Billig leb' ich; denn ich
Brauche keinen Pfennig,
Und verdiene manchen Groſchen Geld.

Vor des Kampfs Gefahren
Weiß ich mich zu wahren,
Und bleib' klüglich immer weit vom Schuß;
Wenn die Schlacht vorbei iſt
Und das Feld ganz frei iſt,
Dann komm' ich als Zeitungs-Kritikus.

Kommen Liebesgaben,
Dann, gleich gier'gen Raben,
Eilen als die Erſten wir;
Theilen — was kann's ſchaden? —
Dann als Kameraden
Mit dem Krieger Toback, Wein und Bier.

Kehren unſre Brüder
Einſt zur Heimath wieder,
Ziehn auch wir voran, zur Hauptſtadt ein,
Mit dem Schlachtenbummler
Dann als Friedensbummler
Singend: „Welche Luſt, Soldat zu ſein!"

Kriegsbild.

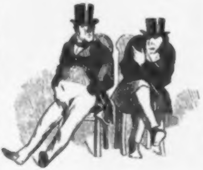
Kann's wohl im Krieg was Int'reſſant'res geben,
Als, wenn zum blut'gen Kampf auf Tod und Leben
Und mit Hurrah ſich die Schwadron in Trab ſetzt,
Zu ſehn und zu bewundern ganz enorm,
Wie trotz der weißen Uniform
Der Küraſſier — „ſich ſchwarz vom Himmel abſetzt"?

L. W.

Johanniterleben.

Ich bin ein Ritter von St. Johann;
Ich bin zwar kein ſtreitbarer Mann,
Doch tapfrer als ſo Mancher.
Ich eile dahin, wo's Schlachthorn ſchallt,
Feſt ſteh' ich, wenn auch ringsum knallt
Piff! paff! der — Pfropfen vom Champagner!

Ob zucke der Flintenſalve Blitz,
Ob donnernd brülle das Grobgeſchütz,
Ob tödtend die Mitrailleuſe knarre:
Mich ſchrecket nimmer der heiße Kampf,
Feſt ſteh' ich, gehüllt in Wolken von Dampf
Der — feinſten Regalia-Cigarre.



Jüdiſcher Kalender.

Levy. Nu, Meyerleben, was biſt de ſo ärgerlich?

Meyer. Soll ich mich nicht ärgern? Mein Sohn, der Taugenichts, erſt is er geweſen in der Schul' — haben ſe ihn fortgejagt. Dann hab' ich ihn ins Geſchäft gegeben, iſt er weggelaufen. Möcht' er ſchon machen was er will, wenn ich nur 'ne Stund wüßt' — wo er bleibt!

Levy. Nu! laſſ' er werden Cultusminiſter!

APRIL.

Kutſchke-Kalender.

Kriegswiſſenſchaftliche Notiz.

Durch ihre angeblichen nahen Beziehungen zu den alten Griechen ſoll es den Germaniſchen Barbaren, deren Heer bekanntlich zur Hälfte aus berittenen Philologen und Schulmeiſtern beſteht, gelungen ſein, eine zahlreiche Nachkommenſchaft des alten Pegaſus zu acquiriren und mit derſelben nicht nur ihre Cavallerie, ſondern auch einen Theil ihrer Infanterie beritten zu machen. Als Anführer dieſer ſo berittenen Infanterie wird uns ein gewiſſer Kutſchke genannt — ein Füſilier, deſſen barbariſche Abſtammung ſchon aus ſeinem für eine civiliſirte Nation völlig unausſprechlichen Namen zur Genüge erhellt.

(Revue des trois mondes)

◆

Entrüſtungs-Impromptu.

I, da ſchlag' ein Wetter drein!
Ich ſoll jar nicht exiſtiren,
Oder, wie's die Doctors nennen,
Die lateiniſch ſtets parliren —
Wer kann all' den Unſinn kennen! —
Ich ſoll bloß 'ne Mythe ſein? —
Nee, ich bin ein Füſilier!
Und die Rücken der Franzoſen,
Strammgezogne rothe Hoſen
Sind Beweiſe, ächt und kritiſch,
Daß, bei Gott, Nichts wen'ger mythiſch,
Nichts reeller iſt, als — wir!

Kutſchke.

Neueſtes Napolium-Lied.

Na, ſiehſt du wol, Napolium?
Des kommt davon, wenn man ſo dumm
Is und vergißt, leicht wie der Wind,
Daß hinterm Berg och Leute ſind!

Du ſaßeſt ſchön und warm und weich,
Bewohnteſt miethefrei zugleich
'ne Menge Schlöſſer, wie man weiß —
Dir war zu wohl, du jingſt auf's Eis!

Du jingſt aufs Eis und brachſt ein Bein —
Ach! möcht's man bloß das Eine ſein! —
Nein beid', im unerhörteſten
Fall auf den Allerwertheſten!

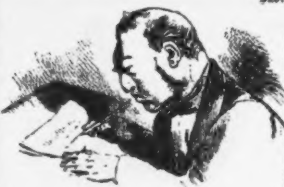
Nu biſt du fürchterlich jemacht
Und wirſt verſpottet und verlacht:
Napolium — ſagt die ganze Welt —
Is jetzt in Caſſel kalt jeſtellt!

Dies Liedchen, ſinnreich ausjedacht,
Mit Fleiß in Vers und Reim jebracht,
Iſt achtungsvoll jewidmet Dir
Von —

Kutſchke, Preuß'ſchem Füſilier.

◆

Jüdiſcher Kalender.



Ephraim (an ſeine Frau ſchreibend): Täubcheleben, wegen unſere Kinder ſei unbeſorgt. Die ſind gut aufgehoben. — Der Moritz iſt in Gefangenſchaft gerathen, und der Mendel iſt im Lazareth krank — ſo geſund ſollſt Du ſein bis 100 Johr!

MAI.

Wilhelmshöher Kalender.

SEIN Tagewerk.

(Jodler.)

Wenn ich in der Früh' aufſtehe —
Holdrioi! Holdrio!
Und blick' von der Wilhelmshöhe —
Holdrioi! Holdrio!
Scheint die Welt mir ganz meſchugge,
Und ich bin der einzig Kluge!
Schön iſt's auf der Wilhelmshöhe —
Holdrioi! Holdrio!

Wenn ich auf der Wilhelmshöhe —
Holdrioi! Holdrio!
Mittags aus dem Fenſter ſehe —
Holdrioi! Holdrio!
Dampfen mir die Wohlgerüche
Aus der Königlichen Küche!
Schön iſt's auf der ꝛc. ꝛc.

Abends, wenn zu Bett ich gehe
Holdrioi! Holdrio!
Denk' ich auf der Wilhelmshöhe:
Holdrioi! Holdrio!
Kannſt wie Gott in Frankreich eben
Morgen wieder luſtig leben!
Schön iſt's auf der ꝛc. ꝛc.

Aber, wenn ich von Wilhelmshöhe —
Holdrioi! Holdrio!
Je zurück nach Frankreich gehe! —
Holdrioi! Holdrio!
Ja, ich laſſe meine Krone
Meinem Weibchen, meinem Sohne,
Bleibe ſtets auf Wilhelmshöhe —
Holdrioi! Holdrio!

Aus SEINEM Tagebuch.

Schöne Gegend, dieſes Heſſen, beſonders um Caſſel herum! Aber es muß noch viel dafür gethan werden.

* * *

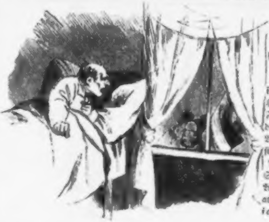
Glücklicher Weiſe noch rechtzeitig hier eingetroffen, um vor Thoresſchluß einen flüchtigen Blick in die Induſtrie-Ausſtellung werfen zu können. Unter den Gegenſtänden für den Hausbedarf intereſſirte mich am meiſten die Mitrailleuſe. Ob die Deutſchen ihren Gebrauch wohl ſchon kennen?

* * *

Noch intereſſanter war mir das Marmorbad, welches zu den Zeiten meines ſeligen Onkels gegen 12,000 Flaſchen des beſten — Rothweins gefaßt haben ſoll. Guter alter Hieronymus! Tempi passati!

* * *

Heut früh die Preußiſche Artillerie inſpicirt. Brillante Wirkung! Schnell gefeuert und ſicher getroffen, gerade wie bei Se — dann und wann befällt mich wieder mein alter Rheumatismus! Werde doch mit der Zeit ein wärmeres Klima aufſuchen müſſen — vielleicht Elba, oder am Ende gar St. Helena. Brrrr!



Jüdiſcher Kalender.

Während der Siegesfreude.

(Abraham wohnt in einem Frankfurter Hôtel. Unter den Fenſtern zieht Nachts das Volk vorüber, „Die Wacht am Rhein“ ſingend.

Abraham (aus dem Schlaf auffahrend). Wacht am Rhein, aber ſchloft in Frankfert!

JUNI.

Chiſſelhurſter Kalender.

Sehnſuchts-Duett.

(Nach bekannter Weiſe.)

EL.

Kennſt du das Land der großen Nation,
Den letzten Hort der Civiliſation,
Wo ſcharfen Hauchs der Wind der Gloire weht,
Der Lorbeer tief, doch hoch die Phraſe ſteht —
Kennſt du es wohl? — Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, Mamachen, wieder ziehn!

LN.

Kennſt du die Stadt, wo dir, mein lieber Sohn,
Die Wiege ſtand, ganz nah' dem Kaiſerthron,
Wo unter uns Moral und Glaube blüht',
Wo Luftballon jetzt und Brieftaube zieht —
Kennſt du es wohl? — Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, mein Lulu lieben, ziehn!

LN und EL.

Kennſt du das Haus, das ehmals wir bewohnt,
Wo {dein / mein} verfloſſener Papa gethront?
Auf Säulen ruht ſein Dach — man ſtieg uns drauf,
Und wir — wir brannten durch im ſchnellſten Lauf! —
Dahin, dahin, bis zu den Tuilerie'n
Möcht' ich mit {Mamachen, wieder / dir, mein Lulu lieben,} ziehn!

Familiäre Correſpondenz.

Chiſſelhurſt, den ***

Lieber Papa!

Wie geht es Dir? Wie ich höre, ſollſt Du jetzt ſchön wohnen. Auch hier iſt eine ſchöne Gegend, indem ich viel weniger zu arbeiten habe als in ††† Paris, da Mamachen mich die Regierſtunde nicht mehr mitnehmen läßt, indem ſie meint, ich hätte es nun nicht mehr nöthig, und es wäre nur unnütze Quälerei, womit ich bin Dein

gehorſamer Sohn **Lulu.**

* * *

Wilhelmshöhe, den ***

Mein Sohn, thu', was ich Dir befehle:
Fang' nur die Stunde wieder an!
Die Welt iſt rund, und, liebe Seele,
Wir kommen doch noch wieder dran!

LN.

* * *

Mon cher Louis!

Beifolgend erhalten Sie Ihre Briefe ſo wie Ihre Abgeſandten Boyer und Bourbaki uneröffnet wieder zurück. Ich laſſe mich auf nichts ein; ich laſſe keinen Zoll breit abtreten, nicht einmal von meiner Schleppe! Ihr Verhalten iſt unverantwortlich! Sie jammern mich!

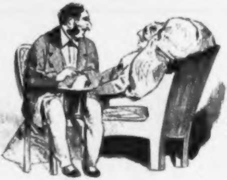
K.W.

* * *

Wilhelmshöhe, den ***

MICH auch!

EN.



Jüdiſcher Kalender.

Im Krankenzimmer.

Heymann. Glücklich der Menſch, der gar nich geboren is!

Itzig. Heymann, was redſt du? Das is ein Glück, das paſſirt unter Tauſend höchſtens Einem!

JULI.

Metzer Kalender.

Die Wacht vor Metz.

(Von einer Jäger-Patrouille an die Mauer eines Pavillons vor Metz angeſchrieben)

Es glänzt der Mond in heller Nacht,
Da ſteht auf hoher Felſenwacht,
Franzoſen, euch zu Spott und Hohn,
Das neunte Jägerbataillon.
Der Feind, er ſitzt im Eiſennetz,
Feſt ſteht und treu die Wacht vor Metz.

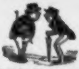
Der Regen fällt, die Luft weht kalt,
Der Poſten ruft, die Büchſe knallt.
Franzoſen, macht euch fort nach Haus,
Ihr kommt nicht aus der Falle 'raus!
Der Feind, er ſitzt im Eiſennetz,
Feſt ſteht und treu die Wacht vor Metz.

Und ſperrſt du auch lange noch,
Bazainechen, mürbe wirſt du doch
Und ſiehſt am Ende kläglich ein:
Dein ſtolzes Metz muß unſer ſein.
Der Feind, er ſitzt im Eiſennetz,
Feſt ſteht und treu die Wacht vor Metz.

Während der Belagerung von Metz wiederholten die Blätter der Franzöſiſchen Regierung bekanntlich ſtets den Refrain: „Bazaine sortira de Metz, quand il voudra." Und ſie fügten hinzu: „Er hält die Deutſchen Truppen dort feſt, ſo lange es ihm gefällt."

„Ich halte euch feſt!" — ſagte der Schachkönig, als er Springer und Thurm gezwungen hatte — ihn matt zu ſetzen.

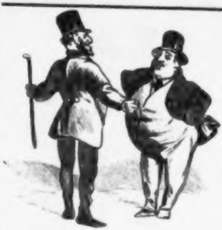
Nach der Capitulation.



Müller. Jott ſei Dank, daß wir es nu endlich haben!
Schulze. Ob wir es aber auch behalten?
Müller. Na ob!
Schulze. Es ſoll ja aber die beſte von alle Franzö'ſche Feſtungen ſein?
Müller. Na eben drum! „Prüfet Alles, und das Beſte behaltet!"

Hunger und Liebe ſind, wü der Dichter ſagt, dü beuden mächtigſten Triebfädern dör Wölt. Der Hunger hat Möz ſich uns ergöben; und waß dü Liebe betrifft — eun Jahr unter Mühler und Eulenburg, und ſü findet ſich von ſölber!

Zwickauer.



Jüdiſcher Kalender.

Heymann. Gott, wer hätte das gedacht? Daß wir ſo ſtark ſind, haben wir ſelbſt nich gewußt! Wir ſind grauſam ſtark, wir ſine ſo ſtark — ich fürchte mir faſt vor mir ſelber!

Benjamin. Haſt Recht, Heymann! Gott laſſ' es uns ſo bis hundert Johr!

AUGUST.

Luftballon- und Brieftauben-Kalender.

Luſtige Unterhaltung.

Gambetta.

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit euch ſegelte, mit euch ſchiffte!

Mr. Nadar.

Warum denn dieſes nicht? Was kann da ſein?
Steigen gefälligſt bei mir Sie nur ein.

Gambetta.

Ha! welch ein Fliegen, welch ein Vergnügen!
Wie tief ſie Alle jetzt unter mir liegen,
Die meines Gleichen geſchätzt ich einſt hab'!
Ha! wie ſo klein ich ſie unter mir ſehe!
Nein, von ſo blauer ſchwindelnder Höhe
Sah auf ſein Volk noch kein Herrſcher herab!

Mr. Nadar.

Nun, Herr Juſtizrath! Vielleicht etwas ſeekrank?

Gambetta.

Nein, nur ein wenig — vom Schwindel — und dann —
Wehe! — wie wird's mir? — Ich fühle mich ſeekrank —
Bitte — o bitte — ach! — halten Sie an!

Mr. Nadar.

Nein, Herr Juſtizrath, ſo geht's nicht! Nur munter!
(Für ſich.) Leid thut er freilich mir, der arme Tropf!

Gambetta.

Gnade! Barmherzigkeit! Ich muß 'mal runter!
Ich bin gefallen!

Mr. Nadar.

Weh! grad' auf den Kopf!

Beim Anblick eines Franctireur.

Schieß nicht! Ich bin —
die Taube.

* * *

Monolog einer Brieftaube.

Der Unſchuld Bild, muß ich in jungen Tagen
Mit, ach! ſo unverdienter Laſt mich plagen!
Ich, kleine Taube — Himmel, hör' mein Klagen —
Muß durch die Luft ſo viele „Enten" tragen!

* * *

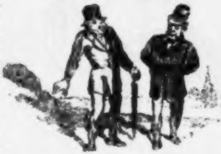
Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.

Du trägſt ein ſeidenes Bändchen,
Und dran viel Briefe ſchwer;
Du machſt die ſchönſten Reiſen —
Mein Täubchen, was willſt du mehr?

Du machſt die ſchönſten Reiſen,
Du flatterſt hin und her;
Du ſiehſt die Welt im Fluge —
Mein Täubchen, was willſt du mehr?

Und kannſt du nicht mehr fliegen,
Dann ſtirbſt du zu Frankreichs Ehr',
In Brühe oder gebraten —
Mein Täubchen, was willſt du mehr?

* * *



Jüdiſcher Kalender.

Vor dem Thor.

Jonas. Was ſagen Sie dazu? Der Roſenbaum wohnt doch jetzt auf 'm Land.

Sanftleben. Das hab' ich mir denken können; in der Stadt bezahlt er nie die Miethe.

SEPTEMBER.

Garibaldi-Kalender.

Einſt und jetzt.

Das iſt zu Rom geweſen,
Da führt' ich heiſzen Krieg
Für die Italiſche gegen
Die Galliſche Republik.

Das iſt zu Neapel geweſen,
Es war eine ſchöne Zeit,
Da ich von König Bomba
Sein armes Volk befreit.

Das war zu Aspromonte,
Wo ich getroffen ſank;
Da ſchoß ins Bein mir ein König
Den königlichen Dank!

Das war zu Mentana, da [illegible]
Den heiligen Boden [illegible];
Da that für [illegible] [illegible] Wunder
[illegible] Sanct Chaſſepot.

Das iſt auf Frankreichs Erde,
Für Galliſche [illegible],
Da hab' ich zu Grab getragen
[illegible] alten [illegible]!

Das kann mir nicht genug wundern über unſern Garibaldi. [illegible] ſeun öngeres Vaterland Nüzza iſt davon losgeriſſen durch Frankreuch. Müßte ör doch kämpfen gögen Frankreuch, um loszureiſſen Nüzza von düſem! Aber nenn! Der kömpft für dön Unterdrückern ſeunes öngeren Vaterlandes. Wü heußt? Das Hömde iſt mür doch näher als wü die Rock ſälbſt wönn äs — von rothem Flanöll iſt!

Zwickauer.

Müller. Weiß Garibaldi in dieſem Krieg [illegible]?

Schulze. Eene Schwänze hat er ſchon.

Müller. [illegible]

Schulze. [illegible]

Müller. [illegible]

Jüdiſcher Kalender.

Cohn. Du! Der Baron von [illegible], und die ganze Stadt hat [illegible] — weißt du, wo er jetzt iſt? — In [illegible], und iſt geworden Zahlmeiſter!

Eli. Wie heißt? Der Schnorrer Zahlmeiſter? Ich mein, er paßt nur zum Borgemeiſter!

OCTOBER.

Deutſcher Bundes-Kalender.

Diplomatiſche Situation.

Das war ein Sturm, ein Meeresſturm,
Kein Sturm im Waſſerglaſe;
Er weckte das Volk, die Poeten und
Die ſchläfrige Zeitungsphraſe.

Nun raſſelt roſtig am [illegible]
Der Schild, weil Einer farnickelt!
Die Einheitsfrage, der Deutſche Traum,
Scheint mir noch arg verwickelt.

Doch tragen das Haupt ſchon wieder ſo [illegible]
Die diplomatiſchen Pfaffen!
Es wird gefragt und wieder gefragt,
[illegible] neuen Zwiſt zu ſchaffen.

Und das der Lohn — wer hätt's gedacht! —
Für ſo viel Blut und [illegible]! —
Ach, was das Schwert ſo gut gemacht,
Die Feder nicht [illegible]!

Frage.

[illegible]

Antwort.

[illegible]

Einheits-Hymnus.

Leiſe zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute;
Die getrennt einſt, Nord und Süd,
Einig ſind ſie heute.

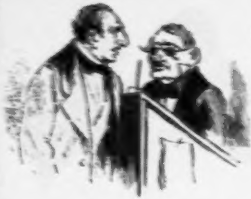
Einig, einig Süd und Nord,
Treu in feſtem Bunde —
Klinge fort und immerfort,
Lang' erſehnte Kunde!

Und wem dank' ich's? — IHM allein!
[illegible]
[illegible] übern Main
Mir der Einheit Brücke.

Kling' mein Lied, [illegible]
[illegible] zu verkünden;
[illegible] auf Wilhelmshöh',
Sag', ich laſſ' IHN grüßen!

Germania.

Die Franzoſen [illegible] nehmen, wie man ſagt, [illegible] im Sturm; dann legen ſie ſich nieder. Das Erſte [illegible] gelernt, das Zweite dürfen wir ihnen niemals nachahmen. [illegible]



Jüdiſcher Kalender.

Ephraim auf Reiſen.
Sie entſchuldigen, Herr Meier! Schreiben Sie ſich mit einem harten E, oder mit einem weichen Ei?

NOVEMBER.

Pariſer Kalender.

Die neueſte Republik.

Volkshaufen rufen aus die Republik;
Nach ruft's die Linke, zitternd nickt die Rechte
Der Kammer. Geſtern noch des Kaiſers Knechte,
Heut beugen vor dem Volk ſie das Genick.

Soll euch die Freiheit jetzt im Augenblick
Einbringen, was verloren im Gefechte?
Erzeugen neue wunderbare Mächte
Und donnernd Halt gebieten dem Geſchick?

Wohl birgt ein Zauber ſich im hehren Namen
Der Freiheit, ein die Nacht erhellend Licht,
Und für die Zukunft ſtreut ſie edlen Samen.

Doch feil nicht auf dem Markt für jeden Wicht,
Verſchönert nicht ein häßlich Bild ihr Rahmen.
Ja, zaubern wohl, doch — hexen kann ſie nicht!

[illegible]

[illegible]

J. Favre, Trochu & Co. in Paris.

Menu Parisien.

Potage aux boulets Bavarois.
Cornichons à la Favre.
Salade Italienne à la Garibaldi.
Boeuf à la général de France.
Oeufs brouillés à la Sédan.
Pigeons-messagers garnis à la mensonge.
Lapins à la Loulou, farcis à l'Eugénie.
Fricassée Allemande à la rodomontade Française.
Chapon cuit au sang à l'empereur de France.
Vol au vent à la Gambetta.
Omelette soufflée à la Pierre Napoléon.
„Bravo!" à la France.

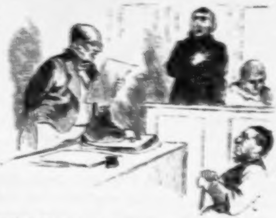
Moral und Glaube ſind die wahren Stützen des Thrones — ſagte die franzöſiſche Republik, und ließ die erſten Enthüllungen aus den in den Tuilerien aufgefundenen Papieren drucken.

* * *

Die Regierung muß ſtets der Bewegung einen Schritt voraus ſein — ſagte Gambetta und rettete ſich im Luftballon aus Paris.

* * *

Auf den Bergen wohnt die Freiheit — ſagte [illegible] und zog auf kürzeſtem Wege nach den Bergen.



Jüdiſcher Kalender.

Vor Gericht.

(Der Schächter und Cantor Samuel auf der Bank der Angeklagten.)

Richter. Zeuge, Schächter Samuel!

Samuel. Herr Richter, Schächter bin ich bloß bei's Vieh; bei die Menſchen bin ich Cantor.

DECEMBER.

Allgemeiner Friedens-Kalender.

Einem noch unverbürgten, aber glaubwürdigen Gerüchte zufolge ſoll der Friede ſo eben unter folgenden Bedingungen geſchloſſen worden ſein:

1) Abtretung von Elſaß und Lothringen an den Deutſchen Bund, welcher dieſe Beiden als reichsunmittelbare Republik unter der erblichen Präſidentſchaft des verfloſſenen Kaiſers Louis Napoleon anerkennt.

2) In Frankreich tritt eine Conſtituante zuſammen zum Zweck der Wahl einer neuen Regierung, welche aber nur auf den Prinzen Leopold von Hohenzollern fallen darf, wogegen es dieſem frei ſteht, ſeinen Verzicht auf die Spaniſche Krone aufrecht zu erhalten.

3) Abtretung der Hälfte der Franzöſiſchen Kriegsflotte, welche auf der Oberſpree behufs des Schutzes der Villen zwiſchen Berlin und [illegible] ſtationirt wird.

4) Zahlung von 10 Milliarden Kriegskoſten, welche auch in Eiſen-, Bier- und Butteractien erfolgen kann.

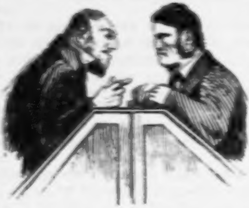
5) Die in den Raubkriegen Ludwig XIV. zerſtörten Deutſchen Schlöſſer, namentlich Heidelberg, werden mit Franzöſiſchem Gelde durch Franzöſiſche Kriegsgefangene unter perſönlicher Leitung ihres Ex-Kaiſers wieder hergeſtellt. Unmittelbar nach Vollendung dieſer Bauten erfolgt die Freilaſſung der [redacted].

6) Garantie des ewigen Friedens auf Ehrenwort, deſſen Bruch von Seiten Franzöſiſcher Officiere als unmöglich angenommen, im Wiederholungsfalle aber mit 6 Monaten Wilhelmshöhe und dem Bande der Ehrenlegion geahndet wird.

Friedensfeier.

Schön iſt der Friede, ein lieblicher Knabe,
Streut er mir Blumen in meinen Schooß,
Kaum, daß ich endlich den Herrlichen habe
Und mich erfreu' ſeiner ſonnigen Gabe,
Frag' ich: Na, geht's noch nicht bald wieder los?

Europa.

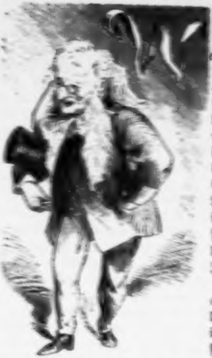


Jüdiſcher Kalender.

Ephraim. Nu [illegible] noch den Contract zu machen. Ich bekomme zwei Drittel vom Gewinn, weil ich's Geld gebe, und du, als Arbeitskraft, ein Drittel.

Levi. Einverſtanden! Das heißt aber, wenn wir mit der göttlichen Hülfe Pleite machen, geht der Gewinn zur Hälfte.

Die Wahrheit über mich.



Wenn es Einen giebt, der aus ſeinem Leben Intereſſantes erzählen kann — er hätte denn Luſt und Geſchick dazu — ſo bin ich es. Ich bin ein Mann in den beſten Jahren und in den beſten Jahren bin ich ungefähr ſchon ſo lange, als ich zurückdenken kann. Meine Erinnerung aber reicht in einzelnen Schimmern wenigſtens bis hinauf in die Tage des glorreichen römiſchen Kaiſers Auguſtus. Ich bin Ahasver, genannt der ewige Jude.

Gebt euch nicht die Mühe, in euern Adreßkalendern und Polizeiliſten nach mir zu ſuchen. Wenn ihr in dieſen einen Ahasver findet, ſo iſt es doch nicht der Rechte; denn ich habe dieſen Namen ſeit vielen Jahrhunderten ſchon an den Nagel gehängt. Seitdem trage ich irgend einen der am häufigſten vorkommenden Namen und wechſele ihn ab und zu, wie auch meinen Wohnſitz. Wenn ich längere Zeit an einem Orte gelebt habe und ich bekomme oft zu hören: „Nun, Sie verändern ſich aber auch garnicht!“ oder: „An Ihnen geht die Zeit aber auch ganz ſpurlos vorüber!“ — dann merke ich, daß ich anfange an meinem Wohnort unmöglich zu werden. Ich ſchnüre dann mein Bündel und verſchwinde unter dem Vorwand einer Reiſe, um an einer entlegenen Gegend unter anderem Namen wieder aufzutauchen.

Ich mache, wie geſagt, den Eindruck eines Mannes in den beſten Jahren. Schön bin ich nicht, aber auch nicht zum Erſchrecken häßlich. Ich habe nicht, wie Robert Hamerling mir andichtet, ein Antlitz

„So grau verwittert, fahl und ſtarr und beinern,
Wie eines modernden Aegypterkönigs,
Der ſeinem Pyramidengrab entſtiegen,
Worin er ein Jahrtauſend lang geruht.“

O nein, ich ſehe noch ganz unverfallen und wohlgenährt aus. Ich bin ein etwas unbedeutender Menſch, aber ziemlich tugendhaft und wahrheitsliebend. Nur wenn ich nach meinem Geburtsjahr befragt werde, was mitunter von Seiten der Polizei geſchieht, pflege ich zu lügen. Ein einziges Mal antwortete ich auf die Frage: „Wann ſind Sie geboren?“ der Wahrheit gemäß: Im Jahre 9 vor Chriſti Geburt, als Varus bei Teutoburg in die Pfanne gehauen wurde. — Die Folge war, daß ich Schläge bekam und hinausgeworfen wurde, weil die Behörde annahm, daß ich meinen Spott mit ihr treiben wolle.

Dem Rauchen fröhne ich ſeit dem Jahre 1683, es bekommt mir aber noch immer nicht recht.

Doch ich ſchweige von Kleinigkeiten und vergeſſe die Hauptſache darüber.

Die Menſchen haben ſich von jeher für mich intereſſirt und es iſt in Proſa und Verſen alles Mögliche über mich geſchrieben worden. Alles, was durch meine verehrten Bearbeiter über mich bekannt gemacht wurde, iſt nun leider entweder ganz verkehrt oder derart mit Irrthümern gemengt, daß es keinem Leſer möglich iſt, ſich aus dem Gegebenen eine richtige Vorſtellung von mir zu machen. Dieſer Umſtand bewegt mich, endlich einmal ſelbſt zur Feder zu greifen und der Redaction dieſer wahrheitsfreundlichen Blätter die volle Wahrheit über mich anzuvertrauen.

Mein Charakter iſt durchaus falſch beurtheilt worden. Es iſt nicht wahr, daß ich von Lebensüberdruß gepeinigt werde. Es iſt nicht wahr, daß ich in das Meer und in den Aetna geſprungen bin, daß ich den Stahlkolben des Rieſen provocirt, den Tiger gereizt und des Drachen blutrothen Kamm gezwickt habe. Ich habe weder Nero noch Chriſtiern noch Muley Iſmael einen Bluthund aufgebrummt. Mit Chriſtiern und mit Muley Iſmael bin ich überhaupt nie perſönlich in Berührung gekommen und Nero habe ich nur ein einziges Mal von Weitem im Theater geſehn. Alle dieſe Selbſtmordsverſuche, welche ich angeſtellt haben ſoll, beruhen lediglich auf einer Fiction des übrigens von mir hochgeachteten Schubart. Im Gegentheil, mein eigentlicher Fluch iſt die furchtbare Angſt vor dem Tode, von der ich beſeſſen bin. Es ſcheint mir, daß der Tod nicht ſowohl mich flieht, als daß ich ihn fliehe. O, zu was für einem Haſenfuß hat die Todesfurcht mich gemacht! Ich konnte mich nie entſchließen, eine Reiſe über das Meer zu machen, obgleich es mein brennender Wunſch war, Amerika und Auſtralien kennen zu lernen. Um Indien zu beſuchen, wählte ich noch lange nach Vasco da Gama den Landweg. Ja, es koſtet mich noch immer eine große Ueberwindung, mich der Eiſenbahn anzuvertrauen.

Seitdem ich unter Herodes mein Jahr abgedient habe, bin ich meines Alters wegen nicht wieder zum Militair eingezogen. Auch hielt ich mich wohlweislich ſtets den Orten fern, wo geſchoſſen und gefochten wurde, obgleich ich gerne einmal eine Schlacht mitangeſehen hätte. Noch immer kann ich mich zum Petroleum nicht entſchließen, aus Furcht, daß die Lampe in die Höhe gehn und mich zerſchmettern könne. Nichts ſähe ich lieber als die Kunſtſtücke der Seiltänzer und Trapezler; aber die Beſorgniß, daß einer der Künſtler aus der Luft auf mich herabfallen und mir das Genick brechen könne, verleidet mir auch dieſen harmloſen Genuß.

Nicht die Furcht vor dem Tode allein hält mich von den Schauerlichen Wagniſſen und von vielen Andern, was weniger gefährlich ausſieht, zurück; ſondern daneben auch der Gedanke, ich könne ſo zugerichtet werden, daß ich unter erſchwerenden Umſtänden weiter leben müßte. Es überläuft mich eiskalt, wenn ich mir denke, daß ich genöthigt wäre, ohne Arme oder ohne Beine oder vielleicht gar — ich wage es zu ſagen, denn ich darf es — oder vielleicht gar ohne Kopf weiterzuleben. Oder daß ich lebend auf dem Grunde des Meeres oder in einem Bergwerk verſchüttet läge und könnte mir nicht wieder heraushelfen.

Mir iſt etwas paſſirt, das ich nie wieder vergeſſen werde. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde ich in Spanien, weil ich den heiligen Primberius nicht anbeten wollte, verhaftet und mit mehreren Andern, die deſſelben Verbrechens ſchuldig waren, in einen Kerker geworfen.

Am andern Morgen ſollten wir angezündet und verbrannt werden. Es begab ſich, daß ich die Hinrichtung verſchlief. Von Kerkerſtroh bedeckt muß ich wohl, als man die Gefangenen abholte, überſehen worden ſein. Als ich aufwachte, war ich allein. Aber die Kerkerthüre war verſchloſſen und blieb verſchloſſen während ganzer hundert Jahre. Es waren die ſchrecklichſten hundert Jahre meines Lebens! Um die ganze höchſt intereſſante Reformationszeit bin ich durch dieſen Unglücksfall gekommen. Als ich endlich entdeckt und befreit wurde, wie ſchwer wurde es mir, mich in die ganz veränderten Verhältniſſe der Welt wieder einzuleben! Seitdem bete ich Alles an und bewillige Alles.

Ach, es hat Niemand eine Idee davon, welchen Leiden ich ausgeſetzt bin. Gar zu leicht verſchnappe ich mich einmal und ſtürze mich dadurch in die größten Unannehmlichkeiten. Im vorigen Jahrhundert ſaß ich einmal in einer gelehrten Geſellſchaft. Es kam die Rede auf Carl den Großen und zwar auf die von der Wiſſenſchaft noch nicht genugſam aufgeklärten Familienverhältniſſe dieſes berühmten Monarchen. Ein bekannter Profeſſor der Geſchichte ſtellte eine Anſicht auf, der ich widerſprach. Um meine Gründe befragt, erwiderte ich, ich müſſe es wohl beſſer wiſſen, da ich es aus Carls des Großen Munde ſelbſt gehört habe, als er mir im Jahre 779 — oder war es 780? — die lange erbetene Audienz zu Ingelheim bewilligte. In dieſem Augenblick rückten alle von mir weg. Ich erſchrak und ſuchte die Sache mit einem Scherz zu vertuſchen; aber es half nichts, ich merkte deutlich, daß man mich für verrückt hielt. Am nächſten Morgen verließ ich heimlich die Stadt, wo ich mich eben erſt recht behaglich eingerichtet hatte.

Im Jahre 1821 verſuchte ich in Prag eine Quittung, auf der Tilly mir den Empfang von 2 Thalern für ein paar verkaufte alte Schwerter beſcheinigt hatte, an einen Antiquar zu verkaufen. Man zog mich verſuchten Betruges wegen vor Gericht. Sachverſtändige erklärten den Schein, den doch Tilly in meiner Gegenwart unterſchrieben hatte, für unecht und ich wurde zu einer empfindlichen Geld- und Gefängnißſtrafe verurtheilt. Man ſieht, wie wenig die vollkommene Unſchuld ſchützt, wenn man das Vorurtheil der Menſchen gegen ſich hat.

Schon ſeit langer Zeit bekümmere ich mich aus Princip nicht mehr um die Forſchungen der Hiſtoriker und Archäologen. Man möchte ja aus der Haut fahren, wenn man ſieht, was für dickleibige Bücher auf Grund der dickſten Irrthümer geſchrieben werden. Man weiß die Sache ſelbſt genau; aber wenn man ſagt, wie es ſich damit verhält, ſo glau Einem Niemand.

Es iſt vielleicht recht gut, daß mir nicht geglaubt wird! Den wenn es herauskäme, daß ich wirklich Ahasver bin, welches wäre wol mein Schickſal? Vielleicht würde ein Circus-Director mich als feue feſten Mann mit ſich führen; vielleicht würden die Aerzte mich zu Vivi ſectionen in Anſpruch nehmen; vielleicht würden die Spanier oder ei anderes Volk, welches einen dauerhaften Monarchen braucht, mich zu Könige machen.

Ich beſchäftige mich viel mit den Fortſchritten der Naturwiſſenſchaf aber es wird mir ſehr ſchwer, etwas zu begreifen, denn mein Kopf i nicht eben der beſte. Wie lange habe ich mich gegen die Lehre de Copernikus geſträubt und wie viele Jahrhunderte wird es noch dauern ehe das Weſen der Spectralanalyſe mir völlig klar iſt. Auch in poli tiſchen Dingen gebe ich mich immer noch Illuſionen hin. Ich hätte z. B. offen geſagt, den Krieg von 1870 nicht für möglich gehalten.

So habe ich meine Sorgen, von denen weder Schubert noch Eugen Sue noch Robert Hamerling etwas zu wiſſen ſcheinen. Oft beklage ich es tief, daß ich nicht früher geboren bin. Als ich in die Welt kam, war die beſte Zeit ſchon vorüber und das römiſche Reich ſchon ſtark im Verfall begriffen. Wie viel gäbe ich darum, wenn ich mit den Herren Griechenlands zuſammen, wenn auch nur als Armeelieferant, in den trojaniſchen Krieg gezogen wäre, oder wenn ich doch den herrlichen Perikles oder den trefflichen Epaminondas auch perſönlich kennen gelernt hätte!

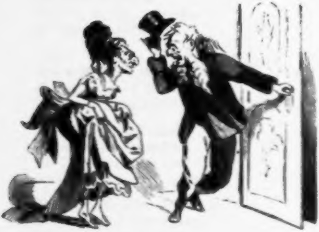
In pecuniären Sachen habe ich niemals Glück gehabt. Ich ſpiele in Lotterien, ſeit ſolche beſtehen und bin erſt einmal mit 70 herausgekommen. Einmal hatte ich mir ſchon ein hübſches kleines Vermögen geſammelt; da brachen die Huſſitenkriege aus und ich verlor Alles.

Zum Schluß will ich noch einen kleinen Irrthum Schubert's corrigiren. Derſelbe läßt mich aus einem finſtern Gemäuer Karnacks (wo ich übrigens niemals logirt habe) herausſchleichen und diverſe Schädel hinabſchleudern. Unter dieſen Schädeln ſollen ſich, laut Schubert, auch Schädel meiner Weiber befunden haben. Dieſer Annahme ſteht ein Factum entgegen: ich — ich ſchäme mich faſt es zu geſtehen — ich — nun denn, heraus damit! — —

ich bin noch Junggeſelle!

So oft ich auch einen Anlauf zur Verheirathung nahm, es kam immer etwas dazwiſchen, es zerſchlug ſich immer wieder. Sollte aber unter den Leſerinnen dieſer Zeilen ſich eine Jungfrau oder Wittib befinden, welche nicht abgeneigt wäre, es auf einige Zeit mit mir zu verſuchen, ſo möge ſie vertrauensvoll ihre Adreſſe an die discrete und edelmüthige Redaction dieſer Blätter ſenden. Ich ſtelle nur die **eine** Bedingung: daß meine Zukünftige etwas jünger ſei, als ich bin.

Ahasver.



Der Muſikſtuhl als Eheprocurator.

Motto: So laß' mich ſitzen ohne Ende,
So laß' mich ſitzen für und für!
Freiligrath.

Aurelie war Gouvernante
Und ich war Lieutenant.
Ich wohnte bei ihrer Tante
Am Krautmarkt, linker Hand.

Die Tante wollt' nicht dulden
Im Hauſe den Verkehr,
Sie meint', ich hätte Schulden
Und wär' vom Militär. —

Ich wagte ſie zu ſehen
Nur Sonntags um halb Drei,
Doch nichts ihr zu geſtehen —
Die Tante war dabei.

Doch einmal kam ich wieder
Des Sonntags um halb drei
Und ſetzt' mich zu ihr nieder
Und dacht' mir nichts dabei.

Aurelie war beim Nähen
Und blickte nicht vom Stich.
Ich ſetzte aus Verſehen
Auf den Muſikſtuhl mich.

Schon wollt' ich mich erheben,
Da hatte, ſanft berührt,
„Reich' mir die Hand mein Leben!"
Der Schemel intonirt.

Ich lauſchte ſtumm dem Spiele
Und ſaß voll Hochgenuß
Mit zärtlichem Gefühle
Die Arie bis zum Schluß.

Ich hatte all' mein Sehnen
In ihren Klang gelegt.
Die Tante ſchwamm in Thränen,
Aurelie war bewegt.

Und, horch! ihr Stuhl auch tönte:
„O wie iſt's möglich dann!“
Und holde Scham verſchönte
Ihr Antlitz dann und wann.

Mir war's, als tönten Glocken
Im fernen Alpenthal,
Doch ſaß ich bang erſchrocken
In ſüßer Zweifel Qual.

„War's Liebe, die im Stillen
Sich unbewußt verräth?
War wider ihren Willen
Ihr Stuhl ſo indiſcret?“

Doch ſah ich voll Entzücken
Die Gluth des Angeſichts.
Die Tante ſtand vom Sticken
Stumm auf und ſagte nichts.

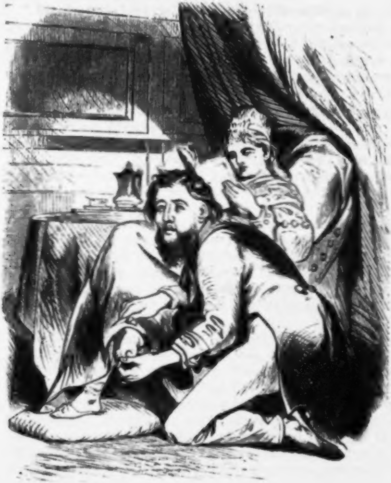
Still durch die Thüre ſchwand ſie —
Da ward mir Alles klar!
Als ſie zurückkam, fand ſie
Ein neuverlobtes Paar. —

Wir ſitzen auf den Stühlen
Des Abends ſtill und ſtumm,
Und laſſen Beide ſpielen,
Und wiſſen nicht, warum?

„Reich' mir die Hand mein Leben!“
Und „Wie iſt's möglich dann!“
Wir lauſchen mit ſtummem Beben
Und ſeh'n uns ſelig an.

* * *

Klage.



Heiße Magiſter, heiße Doctor gar,
Und ziehe nun an die Zehen jar! —

Faustus pedicurus.

Ueber die unausbleiblichen Folgen des Portogroſchens,

oder:

Wohin uns der Norddeutſche Bund bringt.

Patriotiſches Klagegewimmer der Kreuzzeitung.*)

Auch dem blöderen Blick kann die verheerende Wirkung eines Lavinenſturzes nicht entgehen, wir wollen daher das Auge des wohlconſervativen Mannes nicht mehr auf jene Gräuel der Vertreibung herrlicher Fürſtengeſchlechter lenken, welche noch bis heutigen Tages jedes loyale Herz mit der Gänſehaut des Entſetzens überziehen, halten es dagegen für unſere Pflicht, ihm den Blick endlich zu öffnen für jene unſcheinbaren aber ſtetig fortfreſſenden, wir möchten ſagen, capillaren Wirkungen der Bundesmiſere, welche den „Felſengrund altpreußiſcher Hingebung“ mehr und mehr durchſickert und „zerbröckelt“.

Laſſen wir die geprieſenen Errungenſchaften des Nordbundes einmal Revüe paſſiren! Greifen wir blind hinein in das Füllhorn ſeiner wirthſchaftlichen Geſchenke! Da iſt der gerühmte „Portogroſchen“. Nun wohlan! Betrachten wir denſelben einmal von der „Schattenſeite des Nordbundes“ und aus der Froſchperſpective landräthlicher Dorfzurückgezogenheit.

Schon der bloße Anblick der Groſchenmarke verſtimmt uns. Nicht ohne Schmerz vermiſſen wir auf ihrer Bildfläche die wohlgetroffene Portraitgallerie unſerer betreffenden einundzwanzig Landesväter. Allerdings giebt man ſich officiellerſeits alle Mühe, uns einzureden, daß räumliche Schwierigkeiten ſich der Erfüllung dieſes Herzenswunſches entgegenſtellen, aber ein klarer Sinn wird durch ſolche geſchriebene Verſicherungen nicht mehr getäuſcht werden können. Doch, ſehen wir weite

---

*) Die von Gänſefüßchen escortirten Stellen ſind wörtlich einem patriotiſchen „Eingeſandt“ der Kreuzzeitung über denſelben Gegenſtand entnommen.

Die erſte Wirkung des Portogroſchens war die „Aufhebung de dienſtfreien Correſpondenz“. Vertiefen wir uns in die Conſ quenzen dieſer Maßregel.

Die „Unterbehörden“ werden durch dieſelbe genöthigt, ſich „na Privatgelegenheiten für ihre amtlichen Correſpondenzen um zuſehen“, die „Ortsſchulzen ſchicken und empfangen ih Dienſtſachen durch die Milchmädchen“, und die „Paſtoren au dem Lande“ müſſen fortan die zur Wahlbearbeitung geradezu unen behrlichen Morgenſtunden darangeben, um ſich „nach den vorüber gehenden Marktfrauen umzuſehen.“ Darin beſteht alſo die weiſ Sparſamkeit des Nordbundes.

Doch nicht genug. Mit noch viel empfindlicheren Inconvenienzen i es verbunden, wenn „die Marktfrauen und Milchmädchen ſich i den Morgenſtunden auf dem Landrathsbüreau zuſammen finden“, um im Vorſaal die amtlichen Schreiben zu überreichen od in Empfang zu nehmen.

Nichts iſt erklärlicher, als daß der jüngere Beamte trotz ſein brennenden Wahlarbeit unaufmerkſam und zerſtreut wird, endlich da Local verläßt und ſich im Vorſaal dienſtlich zu ſchaffen macht.

Aber auch dem älteren, dienſteifrigeren Beamten werden peinlic Momente nicht erſpart bleiben, wenn die gefällige Dorfſchöne ih „Königl. Dienſtſache“ noch warm aus dem Buſentuch hervorzieht un dem Büreauchef überreicht.

Und dann? Werden ſich in dem ſchlechtgenährten Gehirn de Diätarius, welcher ſich daran gewöhnen muß, die Mittheilungen de Behörden aus Kraut und Rüben oder vielleicht gar Kohl hervor ziehen zu ſehen, nicht bald dieſe Dinge ſchrecklich identificiren?

Wird der penetrante Käſegeruch, fragen wir, welcher amt lichen Papieren bei dieſer Art der Beförderung immer anhaftet, nich dem Beamten durch eine fatale Begriffsverbindung den Gedanken de „Maculatur“ ſtets nahelegen und ihn zu jenen ausſchweifenden gaſtr nomiſchen Träumereien verleiten, welche die Brutſtätte oppoſitioneller Un zufriedenheit iſt?

So rüttelt die Inſtitution des Portogroſchens an den Fundamente der Sittlichkeit, Autorität und harmloſen Zufriedenheit des preußiſche Beamtenſtandes.

Und dann, wird es der demokratiſche Strolch nicht bald erlernen, ſich den amtlich betrauten Gemüſekörben mit einem geſchickt-ſimulirten Radieſchenappetit zu nähern und ſcharfe aber wohlgezielte Seitenblicke in das Innere der Behördlichen Schreiben fallen zu laſſen? Sollen wir die Regierung daran erinnern, daß oft ein einziger dieſer Blicke hinreichen könnte, um die ſorgfältigſt eingeleitete Wahlagitation zu durchkreuzen und ſo dem oppoſitionellen Candidaten zum Siege zu verhelfen? Kann es den deſtructiven Parteien ſchwer fallen, ſich bei ſo bewandten Umſtänden wieder in den Beſitz der Majorität zu ſetzen? Und giebt es, ſo fragen wir ſchließlich, ein nietäuſchendes Reagenz für die Geſinnungstüchtigkeit einer Gemüſefrau?

Aber auch der Landgensdarm, wird er der mit dem geheiligten Gewande landräthlichen Vertrauens umkleideten Butterhändlerin noch energiſch genug entgegenzutreten wagen, wenn ſie, ihre bevorzugte Stellung benutzend, ihre Marktbutter fortan mit Zinkvitriol oder Bleizucker fälſcht? Aufrichtig geſagt, wir bezweifeln es.

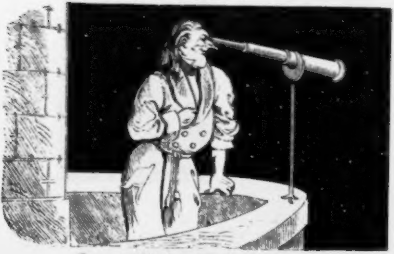
So ſehen wir nicht nur „ſchlichten preußiſchen Sinn“, Ordnung und Sitte, ſondern auch Leben und Geſundheit Tauſender durch unvorſichtige Annahme jener verderblichen Groſchenmarke ernſtlich bedroht, und die Verderbliche nach und nach zur blutrothen Strangulationsmarke des geſammten conſervativen Princips werden.

Romanzen und Balladen.

1.

Der Novemberſchwarm.

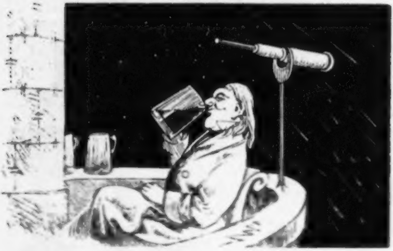
Ein kühler Oſt-Nord-Oſt-Wind weht,
Der nächtens ſich erhob.
Der Sterngreis auf dem Thurme ſteht
Mit ſeinem Teleſkop.
Er blickt wohl in die Runde,
Sein Herz iſt ſonder Harm;



Er wartet ſeit einer Stunde
Auf den Novemberſchwarm.

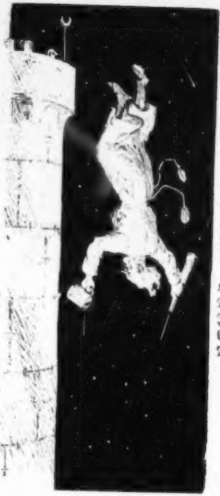
Da ruft er ſeinen Knecht und ſpricht:
„Kühl geht die Luft — ich frier'!

Hol' aus dem Lamm, doch zahl' ihn nicht,
Mir einen Krug voll Bier."
So ſpricht er zu dem Manne;
Der fleucht gleich einem Sturm
Und bringt ihm eine Kanne
Voll Braunbier auf den Thurm.



Der Sterngreis trinkt, da fängt ihm, ach,
So wohlig an zu ſein;
Da fallen leiſe nach und nach
Ihm zu die Aeugelein.
Und wie der Aſtronome
Sanft ruht in Morpheus Arm,
Vorüber am Himmelsdome
Rauſcht der Novemberſchwarm.

Und als der Schwarm vorüber war
In ungeſtümem Lauf,
Da ſchlug der Sterngreis wunderbar
Die Augen wieder auf.
Und wo des Berges Kuppe
Emporſteigt trotzig-kühn,
Sieht er die letzte Schnuppe
Juſt noch vorüberziehn.

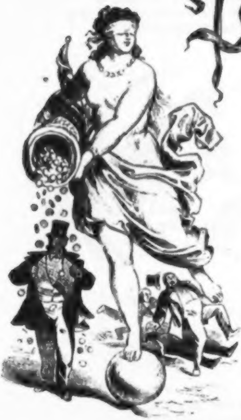


Verzweifelt ruft er: „Wehe mir!“
Und rauft ſich aus den Bart.
„O neunzigmal verwünſchtes Bier,
Das mir zum Fallſtrick ward.
Das Leben iſt aufrichtig
Von nun an mir verhaßt;
Es dünkt mich ſchal und nichtig,
Seit ich den Schwarm verpaßt.“

Drauf tritt er an des Thurmes Rand
Ruft dreimal deutlich: „Weh!“
Und wirft ſich, wie er ging und ſtand,
Hinunter von der Höh'.
Da lag er ganz zerbrochen
Im Sternenlicht umher.
Es ſammelte ſeine Knochen
Tags drauf die Feuerwehr.

2.

Der Börſenfürſt.



Papiere fallen,
Papiere ſteigen,
Die Courſe wechſeln im Augenblick.
Führend den Reigen,
Begehrt von allen,
Schwebt auf rollendem Ball das Glück.

Mit ſtolzen Mienen
Steht majeſtätiſch
Ein **Börſenfürſt** auf des Daſeins Höh'.
Ihm dient der Fetiſch,
Dem alle dienen,
Das unergründliche Port'monnaie.

Des Kröſus Braten
Loben die Weiſen,
Zeitgrößen ſchlürfen von ſeinem Sect.
Die Dichter preiſen
Des Edlen Thaten,
Könige haben vor ihm Reſpect.

Von Excellenzen,
Die tief ſich bücken,
Wimmelt es häufig in ſeiner Näh'.
Mit ſüßen Blicken
In holden Tänzen
Flattert um ihn das Corps de ballet.

Papiere ſteigen,
Papiere fallen,
Die Courſe wechſeln im Augenblick.
Begehrt von allen,
Führend den Reigen,
Schwebt auf rollendem Ball das Glück.

Drei Jahre ſpäter
Iſt er ein Pracher —
Hauße und Baiſſe, ſie tauſchen ſchnell!
Zu dürſt'gem Schacher
Durch Höfe geht er,
Kaufend des flüchtigen Haſen Fell.

Er tritt in's Freie,
Da rollt vorüber
Ein Wagen, der ihn mit Koth beſpritzt.
Er blickt hinüber —
Es iſt der neue
Börſenfürſt, der im Wagen ſitzt.

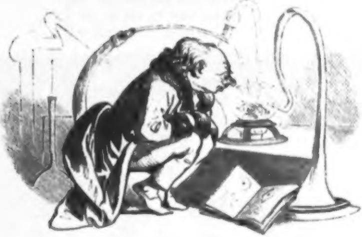
An deſſen Seite
Sieht er die Holde,
Die ihm einſt Eide der Treue ſchwor.
Es hängt am Golde,
Haſſend die Pleite
Der Ballerinen beinſchwenkendes Corps.

Papiere fallen,
Papiere ſteigen,
Die Courſe wechſeln im Augenblick.
Führend den Reigen,
Begehrt von allen,
Schwebt auf rollendem Ball das Glück.

3.

Der neue Körper.

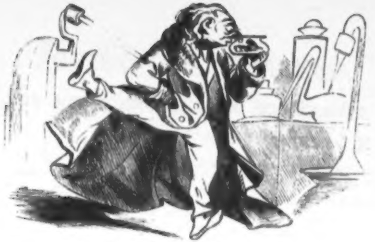
Ein Chemikus ſitzt frühe
Schon im Laborator';
Er giebt ſich große Mühe,
Holt Sauer-, Stick- und Waſſerſtoff
Und Andres noch hervor.



Er thut's in eine Blaſe,
Mit Teufelsdreck vermiſcht;
Er wirkt drauf ein durch Gaſe,
Kocht es des Nachts mit Schwefelſäur'
Und freut ſich, wenn es ziſcht.

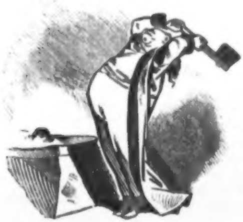
Wie er es ſo behandelt
Zwölf Jahre lang beinah'
Und immerfort verwandelt,
Auf einmal iſt — o großes Glück! —
Ein neuer Körper da.

Der Chemikus mit Freude
Betrachtet ihn rundum.
„O ſüße Augenweide!"
Er tanzt, als ob er närriſch wär',
Rings im Gemach herum.



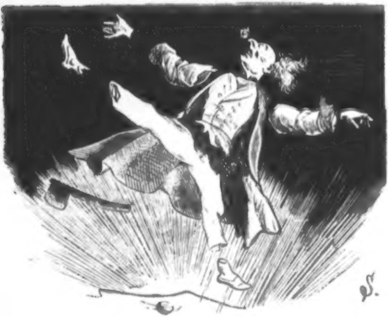
„Nun werde das Verhalten
Des Körpers wohl ſtudirt
Im Warmen und im Kalten.
Er ſieht mir ſehr verdächtig aus —
Ob er wohl explodirt?“

Er kann es, ach nicht laſſen,
Die Neugier iſt zu groß!
Er thät den Hammer faſſen
Und ſchlägt für Fürſt und Vaterland
Kühn auf den Körper los.



Der Körper, kaum vom Hammer
Berührt, alsbald verpufft.
Der Chemikus — o Jammer! —
Mit Haus, Hof, Weib, Kind, Knecht und Magd
Fliegt krachend in die Luft.

Und wie er iſt im Fliegen,
Hat er noch triumphirt
Und ruſt noch mit Vergnügen:
„Seht ihr, ich hab' es gleich gedacht:
Der Körper explodirt.“



Das Billet zum Opernhauſe.

Aus den Erlebniſſen eines Provinzialen.

* * *

Ich war mitten im Winter über 80 Meilen weit gefahren, um die Wunder der Metropole kennen zu lernen. Denn es giebt im Vaterlande, gottlob, noch Landſtriche, wo derjenige, welcher wirklich Berlin geſehen hat, in ganz anderem Anſehen bei den Leuten ſteht, als der, welcher nur ſehnlichſt ſich wünſcht, es zu ſehen. Es wünſchen's ſich aber ſehnlichſt Alle, die es noch nicht geſehen haben; und die es geſehen haben, die ſind für ihr ganzes Leben befriedigt. Wer aus Berlin zurückkommt, bekleidet fortan in der Geſellſchaft den Rang eines Mandarinen und iſt in der beneidenswerthen Lage, alle Erzählungen fremder und eigener Erlebniſſe mit den Worten: „Als ich damals in Berlin war“ — anfangen zu können.

Hauptſächlich, mir den erſehnten Mandarinenknopf zu verdienen, machte ich alſo „die große Reiſe.“ Zum Glück beſaß ich in Berlin einen Freund Namens Birnbaum, der ſeines Zeichens ein maitre tailleur oder, wie man jetzt ſagen muß, ein Wammsmacher und Hoſennäher war. Birnbaum war auf mein Kommen vorbereitet und hatte mir bereits brieflich alle ſeine freie Zeit und ſeine ganzen Kenntniſſe der Reſidenz zur Verfügung geſtellt. So hatte ich von den gefährlichen Schnapphähnen der norddeutſchen Hauptſtadt nichts zu fürchten.

Ich kam in Berlin an und wurde von Birnbaum empfangen. Wir verlebten Tage, von denen jeder einzelne mir unvergeßlich ſein wird. Wir durchjagten die Muſeen, wir begegneten Vater Wrangel, wir umſtanden die Gerichtslaube, wir beſuchten zahlloſe Keller, in denen Speiſen und Getränke von oft vorzüglicher Beſchaffenheit feilgeboten wurden. O wie viel bietet die Reſidenz dem Fremden! Noch um Mitternacht fanden wir mitunter Lokale offen, in denen Harfenconcerte ſtattfanden. Und ich glaube unter den vierundzwanzig Stunden von Tag und Nacht giebt es keine, in der wir nicht einmal gefrühſtückt hätten.

Nachdem ich ſo mancherlei geſehen, gehört und genoſſen hatte und ſchon anfing etwas mitgenommen und auseinandergegangen auszuſehen — da blieb in meiner Seele noch der eine große Wunſch zurück, einer Aufführung der Berliner Oper beizuwohnen. Ich machte Birnbaum von dieſem Wunſche Mittheilung, worauf derſelbe erwiderte: „Koſchnerus“ — denn ſo heiße ich — „Koſchnerus“ — erwiderte er, „Sie ſind der Mann, etwas durchzuſetzen. Wir wollen's verſuchen.“

Gleich heute! fügte ich hinzu, denn ich wußte, daß die Lucca ſingen würde. — Birnbaum war es zufrieden. Er erzählte mir darauf, daß es ſonſt Sitte wäre, behufs der Erlangung von Plätzen, einige Tage vor der betreffenden Aufführung bei der Intendantur einen Wunſchzettel einzureichen, welcher dann regelmäßig mit der Verſicherung, daß ſchon Alles beſetzt ſei, zu dem Abſender zurückkehre. Zu dieſem Manöver wolle er nicht rathen. Einerſeits ſei es zu ſpät dazu, andrerſeits führe daſſelbe doch kein weiteres Reſultat herbei, als die Empfindungen zweifelhafter Erwartung und herber Täuſchung.

Alſo begaben wir uns Abends auf gut Glück nach dem Opernhauſe. An der Kaſſe bekamen wir allerdings keine Plätze; es ſtanden aber in der Umgebung des Hauſes, theils einzeln, theils in kleinen Gruppen, gegen hundert ſchäbig ausſehende Herren im reiferen Mannesalter, welche Billets zum zwei-, drei- und vierfachen Kaſſenpreiſe anboten. Sie machten nicht eben den beſten Eindruck. Einige von ihnen konnten in ihrer Jugend als Capitäns auf Seeräuberſchiffen gedient haben; andere mochten früher Mitglieder kleiner Geſellſchaften zur Unſichermachung von Wald- und Hohlwegen geweſen ſein. Von noch andern möchte ich beſchwören, daß ſie in ihren beſten Zeiten Wirthſchaften gehalten haben, in denen Reiſende einkehrten, um nicht wieder herauszukommen. Allen ſah man es an, daß ſie manches Jahr ihres Lebens in ſitzender Stellung zugebracht hatten, und es waren Leute unter ihnen, mit denen ich unter keiner Bedingung in einem einſamen Wirthshauſe ein Schlafzimmer oder gar ein Himmelbett theilen würde.

Da es mein Grundſatz iſt, niemals mehr als den legitimen Preis für ein Vergnügen zu bezahlen, und da ich auch ſonſt keine Luſt hatte, mich mit den oben geſchilderten Herren in Unterhandlungen einzulaſſen, ſo kehrte ich mit Birnbaum um und wir verbrachten den Abend an vielen anderen Orten.

Am anderen Morgen ſprachen wir wieder von der Sache. „Wenn wir nur Connexionen hätten“ — meinte Birnbaum — „ſo ließe ſich Alles machen; aber ich habe in der ganzen Reihe vom Intendanten bis herunter zum Lampenanzünder durchaus keine Bekanntſchaften a der Oper.“

Wir machen Bekanntſchaften! entgegnete ich in beſtimmtem Tone Wir befreunden uns mit einem der Acteure, und durch ſeinen Einfluſ werden wir Billets bekommen.

„In dieſem Fall“ — erwiderte Birnbaum — „kenne ich den Weg der zum Ziel führt. Folgen Sie mir und das Weitere wird ſich finden.“ — Wir brachen auf und mein Gaſtfreund führte mich in ein renommirtes Weinhaus. Dort zeigte er mir einen allein an einem Tiſche ſitzenden allerdings vielverſprechend ausſehenden Herrn, indem er hinzufügte: „Das iſt, wenn ich mich nicht ſehr täuſche, der Matador unſerer Oper.“

Wir nahmen darauf den Matador in Angriff wie eine Feſtung, die zu erobern iſt. Wir legten Laufgräben an, wir bauten Schanzen, wir ſchoſſen Breſche mit einer ſtarken Batterie von Champagner — wir ſtürmten. Als wir aber mit dem Eroberten Bekanntſchaft gemacht und Brüderſchaft getrunken hatten und nun der Billets wegen in ihn drangen, da zeigte es ſich, daß Birnbaum ſich wirklich ſtark getäuſcht hatte; denn unſer neuer Freund und Bruder war nicht derjenige, für den wir ihn gehalten hatten, ſondern ein durchreiſender Kaufmann aus Wriezen an der Oder, der unſere Angelegenheit nicht fördern konnte. Indeſſen bereue ich es nicht, mit ſo vielen Koſten ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben. Denn er gefiel mir wohl und es ſtellte ſich auch heraus, daß wir einen gemeinſchaftlichen Freund in Elbing hatten. Ich kann auf den Namen nicht kommen.

Es war aber noch früh am Tage, und durch den Wein ermuthigt beſchloſſen wir, einen Verſuch an der Vormittagskaſſe des Opernhauſes zu machen. An Ort und Stelle angelangt, fanden wir einen Knäuel von einigen tauſend Menſchen vor den noch geſchloſſenen Thüren des Hauſes. Die Unglücklichen ſtanden ſchon ſeit dem Abend vorher dort und waren durch die Unbill der Winternacht und durch das Peinliche ihrer Lage ſtark mitgenommen. Einige wurden ſchon ſeit Stunden von ihren Hintermännern mit Rippenſtößen bearbeitet oder mit abſcheulichem Tabak mehr, als zu ihrer Conſervirung nöthig war, eingeräuchert. Manche hatten Schiffszwieback, Erbswurſt, Fleiſchwaaren und alten Cognac in den Rocktaſchen; ſie litten die Qualen des Tantalus, weil ſie des Gedränges wegen die Hand nicht an die Oeffnung der Taſche bringen konnten. Mehrere ſchliefen oder waren leblos, ſtanden aber aufrecht, weil ſie zum Umfallen keinen Raum hatten. Einige rieſen nach dem Notar, um ſtehenden Fußes ihr Teſtament zu machen; andere hörte man laut den Tag ihrer Geburt verwünſchen.

Ich ſah bald ein, daß ich nicht zum Ziele kommen würde, wenn ich mich der Nachhut anſchlöſſe. Ich forcirte deshalb die Sache. Mit dem Schlachtruf: St. Georg und die gute Sache! warf ich mich in den Menſchenknäuel, um denſelben zu ſprengen. Sicherlich wäre ich durchgedrungen, wenn nicht mehrere Schutzmänner ſich ſogleich meiner bemächtigt und nach rühmlicher Gegenwehr von meiner Seite mich überwältigt hätten. Wie mir Birnbaum ſpäter mittheilte, wurde nur auf ſein dringendes Verwenden hin und aus Rückſicht auf meine provinzielle Herkunft von meiner ſofortigen Verhaftung Abſtand genommen. Indeſſen wurde ich an Hut und Kleidern ſtark beſchädigt. — So endete auch dieſer Verſuch erfolglos.

Schon hatte ich es aufgegeben, in's Opernhaus einzudringen und dachte bereits ſtark an die Heimreiſe, als mir eines Tages Birnbaum mit pfiffigem Lächeln mittheilte, daß er Billets habe. Woher er ſie habe, wollte er nicht geſtehen. Es regte ſich in mir der Argwohn, daß er ſie geſtohlen oder wenigſtens gegen Seelenverſchreibung vom Teufel erlangt haben könne. Indeſſen, ich hatte ihn nicht dazu gedrängt und konnte füglich meine Hände in Unſchuld waſchen.

Wie ſchlug mein Herz ungeduldig dem Abend entgegen. Auf Birnbaum's Vorſchlag ſpeiſten wir ſehr gut und tranken noch beſſer, bis daß es Zeit war, zur Oper zu fahren. Wir ſetzten uns in eine Droſchke und fuhren einen Weg, der mir unendlich vorkam. Unterwegs fragte ich Birnbaum, was an dem Abend zur Aufführung käme. „Wir haben es gut getroffen,“ ſagte er. „Der Manzanillo von Meyerbeer wird gegeben. Es iſt eins der beſten der Stücke des Meiſters. Die Lucca und alle ſingen darin, und die Pracht der Scenerie iſt unbeſchreiblich.“

Das klang nicht übel und meine Erwartung ſteigerte ſich auf's Höchſte. Endlich hielt die Droſchke. Birnbaum band mir ein Tuch vor die Augen und ſagte: „Dieſes Tuch darfſt Du (wir hatten Brüderſchaft getrunken) erſt abnehmen, wenn wir in der Loge ſitzen; dann wird Deine Ueberraſchung und Dein Staunen groß ſein. So geſchah es und mein Staunen war allerdings groß. Die Pracht, die mich plötzlich umgab, blendete mich und es flimmerte mir vor den Augen.

Ganz unerwartet für mich war es, daß im Zuſchauerraum geraucht und Bier getrunken wurde. Es geſchieht dieſes, wie Birnbaum mir zuraunte, in Folge einer neuen Verordnung des Intendanten, der nur durch dieſe Conceſſion in den Stand geſetzt iſt, den zahlreichen kleiner Theatern mit Erfolg Concurrenz zu machen. Ich muß das ebenſ liberal als zweckmäßig finden.

Der Manzanillo war bereits angegangen, als wir in der Log Platz nahmen. Ich bedauerte es; aber Birnbaum tröſtete mich damit daß man erſtens doch niemals von dem Inhalt einer Oper etwas ver ſtände, und daß zweitens gerade die vortrefflichſten Sachen uns noch bevorſtänden. Ich muß bemerken, daß im Manzanillo im Ganzen nu wenig geſungen wird. Es iſt dies, wie Birnbaum ſagte, eine beſondere Eigenheit gerade dieſer Oper. Geſungen wurden nur einige, wie mi ſchien, ſcherzhafte Lieder, die aber allerdings ſo trefflich ſind, daß die ſingenden Perſonen zu wiederholten Malen noch einzelne Verſe zulegen mußten.

Das Ende des Manzanillo erlebte ich ebenſowenig wie deſſen Anfang, da ich vor dem letzten Falle des Vorhangs einſchlief und erſt in einem anderen Lokale zu meiner größten Ueberraſchung wieder erwachte.

So bin ich alſo doch, Dank Birnbaum's Bemühungen, in die Oper gekommen. Ich halte dieſen Genuß mit Recht für die Krone der zahlloſen Genüſſe, welche der vierwöchentliche Aufenthalt in der Metropole mir darbot. Als ich ſpäter einigen Mandarinen zu Hauſe von meinem Beſuch der Berliner Oper erzählte, beſtritten ſie, daß ich überhaupt einer Aufführung im Opernhauſe beigewohnt habe und wollten mir einreden, ich ſei ſtatt deſſen im ſogenannten Varietäten-Theater geweſen. Da ſieht man, wie der giftige Zahn des Neides ſich ſelbſt in beſſeren Charakteren regt. Ich werde doch wohl wiſſen, ob ich im Opernhauſe geweſen bin und ich kenne doch meinen Niemann und meinen Wachtel und die Lucca, die ich doch auch mit ihrer Photographie verglichen habe. Abgeſehen davon, daß ich auf Birnbaum nichts kommen laſſe!

Des Kaiſerſpukes Ende.

„Herr Kaiſer im Kiffhäuſerberg,
Wollt ihr ein Wort zum Guten
Mitreden noch am Ein'gungswerk,
Müßt ihr euch weidlich ſputen!

„Zu einem Ritt in's Frankenreich
Laßt raſch das Schlachtroß zäumen!
Auf, nach Paris! Doch rath' ich euch,
Kein Stündlein mehr zu ſäumen.

„Dort unter ſeinen Mauern ſoll
Die Einigungsthat geſchehen,
Und zu des Erbfeinds Grimm und Groll
Das neue Reich erſtehen.“

Der alte Kaiſer wiegt ſein Haupt
Bedenklich eine Weile,
Dann lacht er vor ſich hin, als glaubt
Er nicht an unſre Eile.

„Wohlan, ſo ſprecht, ob euch genehm —
Erklärte euch auf der Stelle —
Das Poſt-, Münz-, Maaß-, Gewichtsſyſtem,
Die Steuern und die Zölle.“

Der Kaiſer rief: „Ich bleib' zu Haus!
Der Himmel mich bewahre!
Die Sache ſcheint mir wirr und kraus,
Wie meines Bartes Haare.

„Ich kenne eure deutſche Art
Noch von des Reiches Zeiten,
Ihr würdet über meinen Bart
Euch — ſtatt zu ein'gen — ſtreiten.

„Drum, daß ich mir die Narrenfahrt
Und euch den Streit erſpare,
Send' ich euch heut aus meinem Bart
Zum Werke nur — drei Haare.“

Der Kaiſer riß in ſeinem Grimm
Aus ſeines Bartes Locken
Drei Haare aus und ſprach: „Da nimm!
Und mach' dich auf die Socken.

„Brächt' ich den Bart, leicht möcht dabei
Der jüngſte Tag erſcheinen,
Doch dächt' ich, über dieſe Drei
Könnt ihr euch endlich einen!

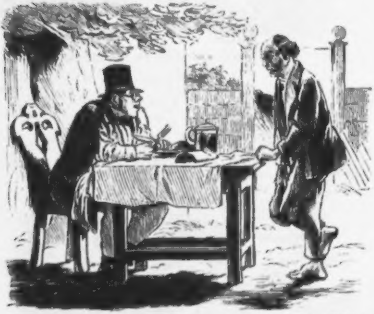
Hört endlich auf, mich alten Mann
Mit Sang und Klang zu pein'gen;
Nur ein dreihär'ger Deutſcher kann
Die deutſche Sippſchaft ein'gen.“

Der Tiſch verſinkt, der Schemen flieht — —
Das war des Rothbarts Ende!
Und, auf des Kanzlers Haupt verblüht
Die deutſche Reichslegende.

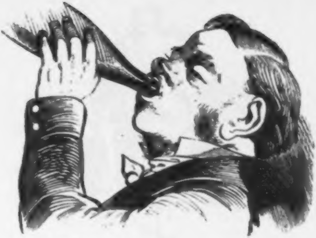
Haus-Sympathie und Geheimmittel

des alten Schäfers Thomas.

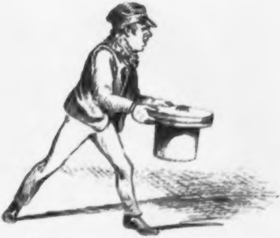
Revidirt und illuſtrirt.



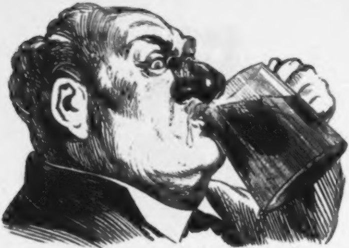
Sie klagen über kalte Füße? Legen Sie ein Stückchen Löſchpapier in Eſſig, und dann zwiſchen Strumpf und Stiefelſohle. Das kann der ärmſte Menſch haben, und es erhält die Füße den Tag über angenehm warm. Gott befohlen!



Jungen Wein vor dem Umſchlagen zu bewahren.

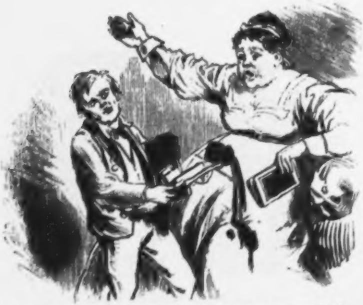


Einen alten Hut ſo zu tragen, daß er wie ein Neuer ausſieht.

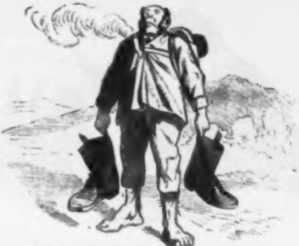


Zu erkennen, ob Bier ſauer geworden iſt.

* * *

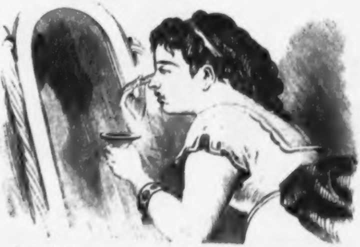


Untrügliches Fleckwaſſer für helle ſeidene und wollene Stoffe.



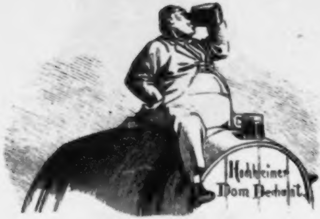
Unvergängliche Stiefelſohlen zu erzeugen.

* * *



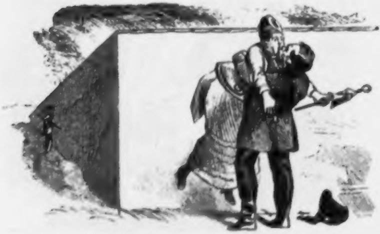
Schlechte Haut und eine geſunde Geſichtsfarbe zu erzielen.

* * *


Hochheimer
Dom Dechant.

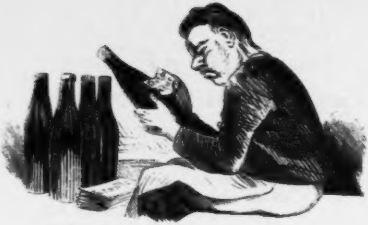
Bier auf Wein zu trinken, ohne die Geſundheit zu untergraben.

* * *

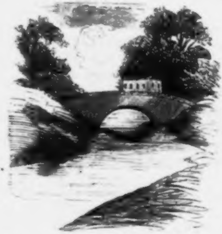


Einen vergeſſenen Schatz zu heben.

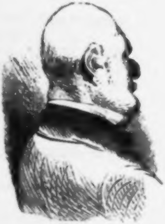
* * *



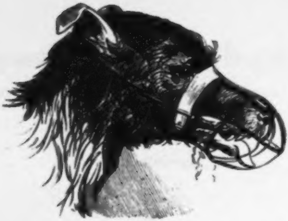
Billigen Landwein wohlſchmeckend zu machen.



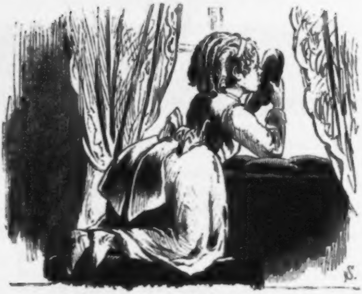
Bewährtes Hausmittel gegen ſogenannte „Flüſſe.“



Einziges und unfehlbares Mittel gegen das Haarausfallen.



Gegen den Biß toller Hunde.



Fettflecke aus Butterſtullen zu entfernen.

An Sie!

Eine phyſiologiſch-anatomiſche Ode.

Dir „pumpt“ mein Herz mit Embryonenſchnelle,
Dir pocht der „ictus cordis“ für und für,
Und das „Venöſe“, wie das „Arterielle“
In jeder „Capillare“ pulſt nur Dir!

Dir pumpt mein Herz im Einzelnen und Ganzen,
Dir hüpfen ſeine „Klappen“ mit Gefühl,
Und meines „Blutes rothe Körper“ tanzen,
Berauſcht von Deinem Bild, durch ſein „Ventil“.

Dir pumpt mein Herz, und ſeine „Ohren“ lauſchen
Am „Vorhof“, holdes „Ganglion“, nur dir, —
Mag auch des „Stoffes“ heitrer „Wechſel“ tauſchen
Der letzten „Muskelprisme“ Kern an mir!

Dir pumpt mein Herz! Dir nur pulſt jede Welle,
Dir nur allein gilt jede Contraction!
In ſeiner kleinſten biconcaven Zelle
Sehnt ſich mein Blut nach trunkner „Transfuſion“!

Dir pumpt mein Herz zu ſeliger Vereinung,
Bis der „Syſtole“ letzte einſt erſchien,
Und nach der letzten „Agonie-Erſcheinung“
Vor deinem Bild erſtarrt mein „Inoſin!“

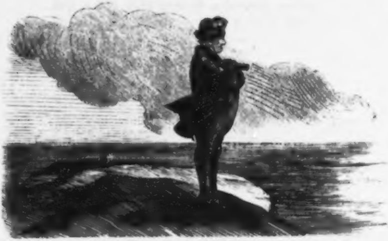
J. L.

Zerriſſene

Fragmente einer Comödie und Tragödie.

Bei einer Ballonfahrt ſtark in Unordnung gerathen.

Inſel St. Helena.



(Der Kaiſer auf hohem Felſen am Meer.)
(General **Bertrand** und Graf **Montholon** am Fuße deſſelben.)

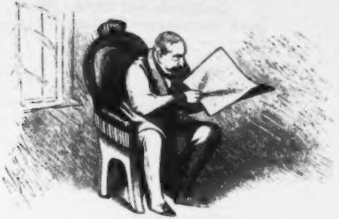
Bertrand (auf den Kaiſer deutend).

Gleich einem Erzbild ſteht er auf der Klippe
Und ſtarrt hinaus in's ſturmgepeitſchte Meer.

Montholon.

Im wüthenden Tumult des Elements
Vergißt er ſeiner Seele große Leiden
Und jene ausgeſuchte niedre Qual,
Die ſich die Bosheit **Hudſon Lowe's** erſinnt,
Der geſtern ſeinen theuren Freund Las Caſes,
Den Trefflichen, von dieſer Inſel trieb — — —

Wilhelmshöhe.



Ein General (auf den Kaiſer denkend.)
Drei Stunden ſitzt er ſchon am Fenſter dort
Und ſtarrt, wie ausgeſtopft, in ſeine Zeitung.

Ein Oberſt.
In dieſer Säle, dieſer Gärten Pracht,
Bei dieſer Tafel ausgeſuchten Freuden,
Die täglich neu der Köche Schaar erſinnt,
Dem freien Geh'n und Kommen der Geſandten
Vergißt er ganz, daß er Gefangner ſei
Und träumt ſich wieder nach Saint Cloud — —

St. Helena.

Bertrand (auf den Kaiſer denkend).
Im Sturmgeheul träumt er nun von der Schlacht!
Sieh nur, wie ſeine Mienen plötzlich leben!
Die Blicke zucken wie bei Waterloo
Im Kampfgewühl.

Montholon.
Er denkt der großen Zeit,
Da er von Elba kam; als ſich das Heer,
Von ſeines Namens Zauberklang verführt,

Um des Verbannten Fahne wieder ſchaarte,
Und ihm in wen'ger Tage Siegeslauf
Ganz Frankreich wiederum zu Füßen legte.
Sein Auge flammt! Sein ungebroch'ner Geiſt
Berauſcht auf's Neue ſich in Racheplänen — —

Wilhelmshöhe.

General (auf den Kaiſer deutend).

Was mag ihm ſein? Der Cigarette Dampf
Qualmt immer dichter um des Schnurrbarts Spitzen.
Wie er das Blatt zerdrückt und haſtig wendet!
Er kneiſt die Lippen, kratzt ſich hinter'm Ohr —

Oberſt.

Er ſtieß gewiß auf einen neuen Poſten
Der aufgeſtöberten Geheimpapiere,
Auf ein wohl längſt vergeſſ'nes Gaunerſtückchen,
Complottreceptchen und Lorettenſpäßchen,
An denen jene rothen Tugendhelden,
Am Bratſpieß der Moral ihn langſam wendend,
Nun vor Europas Augen ſchmoren laſſen.

General.

Sieh' nur, nun fährt er auf und hinkt zum Tiſch
Und wie beſeſſen ſchellt er nach Pietri — —

St. Helena.

Montholon.

Ja, dem Prometheus gleicht er, der am Fels
Im Meer geſchmiedet, ſich in Qualen windet;
Dem wilder Ehrgeiz, Herrſchbegier und Stolz
Den Adlern gleich am trotz'gen Herzen nagen.
— — — — — — — — — — —

Wilhelmshöhe.

Oberſt.

Kein größ'rer Spaß, als dieſe Majeſtät
Auf Lager hier gehalten, kaltgeſtellt,

Von Bismarck pomphaft conſervirt zu ſeh'n,
Als reſervirte Kaiſer-Vogelſcheuche
Für Frankreichs ungezogne rothe Kinder.
— — — — — — — — — —

St. Helena.

Bertrand.

Und, wie er hier auf kahler Klippe ſteht,
Verlaſſen, einſam, machtlos und gefangen,
Blieb er doch immer noch der Schreck der Welt,
Die vor des Rieſen neuer Heimkehr zittert.
Ein wunder Leu, der hinter Gitterſtäben
Noch furchtbar bleibt — —

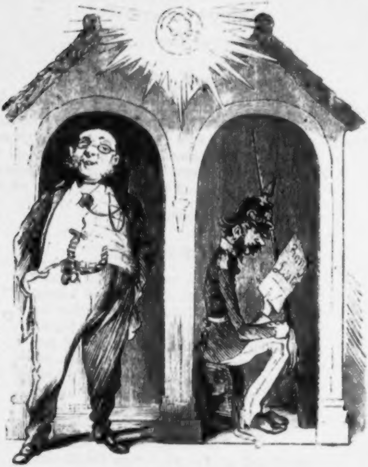
Wilhelmshöhe.

General.

— — Doch dieſe Kaiſerleiche
Mag frei umher im gold'nen Käfig ſpuken!
Fluch und Gelächter, Hohn und Schande haben
Ihn eingeſargt, Verachtung ihn begraben.
Für ihn, den heute ſchon die Welt vergaß,
Bedarf man keines neuen — **Helena's.**
— — — — — — — — — —

(Leider brechen hier die merkwürdigen Fragmente ab.)

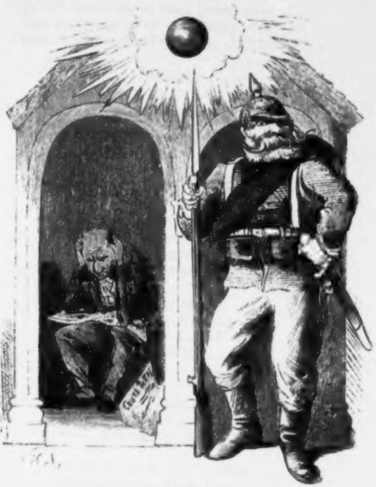
Neueſter politi



Strahlt der heit're Lujedor,
Kommt der Geldmann flugs hervor,
flugs hervor!

* * *

her Barometer.



Bei Granaten-Nordlichtſchein
Aber geht er wieder rein —
ſchnell hinein!

Penſionsblüthen

von Kunigunde von Stint.

Herbſtahnung.

Wehmuth durchirrt mein Gemüth! Ach! öfters ſchon zeigt ſich der Braten
Sonntags, der knappe der Gans, — ach! und der Aepfel-Compott.
Wimmelnd ſchon naht ſich der Kahn der Pomona — oder der Ceres? —
Ach! ich habe nur heut meinen Petiſcus verlegt! —
Freundlich' obſtreicher Herbſt! Unendliche Gaben vertheilſt du —
Aber der Birnen nur drei, zählet Aurora uns zu!

An Fräulein Aurora.

Aurora, Du, die Mutter der Megären,
Harpune, die den finſtren Orpheus ziert,
Du haſt den Brief — Apoll! was muß ich hören?
Du haſt den Brief von Emil confiſcirt?
Gieb ihn heraus, den Brief, o grauſe Furie!
Der endlich meiner Bruſt Gewißheit giebt!
Wo find' ich eine paſſende Injurie? —
O, du, Aurora! Du haſt nie geliebt!

Ha! Du kochſt Gift! Ich fühl's, du ſiedeſt Rache!
Felicia hat mir Alles hinterbracht.
Mein Dichter ſchrieb: „Du ſei'ſt der Feuerdrache,
Der vor dem Kleinod ſeiner Wünſche wacht!“
Vernageln ließeſt du die Kammerfenſter
Vor denen wir das rendez-vous verübt!
Ha! das iſt Neid — Nachteule der Geſpenſter!
Denn, o Aurora! Du haſt nie geliebt.

Du haſt geliebt, deſpotiſche Tyranntel!
Dein Lieutenant ſtarb am Trunk in der Türkei.
Von deinen Schultern reiße ich den Mantel,
Gefüttert und wattirt mit Heuchelei.
Du ſtehſt beſchämt vor meinem Richterſtuhle,
Neidhammel, wie es keinen zweiten giebt!
Noch heute wiſſe es die ganze Schule —
Auch er hieß: „Emil“, den du einſt geliebt!

* * *

Heimathsſehnen.

Süße Heimath, wo die Linde
Duftig weht im Abendhauch,
Wo ich, wenn ich mich befinde,
Ach! nicht immer „üben“ brauch'.

Wo der Hirte mit der Flöte
In der Abenddämmerung ſinnt,
Und belegt die Butterbrödte,
Und ſo dick geſtrichen ſind.

Wo ich träumend oft im Hage
Lauſch' dem Lied der Nachtigall,
Und mein „langes Blaues“ trage,
Wenn bei Käſemaiers Ball.

Wo noch Biederkeit und Tugend
Jede ſchlichte Hütte ziert,
Und der „Oeconomenjugend“
Meine „Bildung“ imponirt.

Wo Mama mit mir zum jährigen
Herbſtmanoeuvre nächſtens fährt —
Bin ich denn nur in den Ferien,
Himmel! ſchön und liebenswerth?!

* * *

Gänſeklein

aus den Aphorismen Kunigunden's.

„Hirnſpähne, Traumflocken, Backpflaumen, Gedankenſchroot, Lockenwickel, Staubfäden, Weißſauer, Gänſeklein — ja, wie nenn ich euch, Töchter des Einfalls und der Zwiſchenſtunde! Ueberquellendes Schaumſpritzen meines Geiſtes! Schwitzt nicht auch der Hund durch die Zunge?

* * *

Heute las ich, daß Schiller, der bekannte Dichter, nur Bedeutendes zu leiſten vermochte, wenn er „faule Aepfel“ in ſeiner unmittelbaren Nähe wußte. Nun verſtehe ich erſt, warum man minderbegabten Dichtern ſo gern angegangenes Obſt auf die Bühne wirft.

* * *

Warum die Gelehrten das Tanzen nicht auch zu den „bildenden Künſten“ rechnen? Wahrſcheinlich, weil es die Wenigſten von ihnen verſtehen.

* * *

O wunderbares Myniſterium der Natur! Alſo ſogar bei den unſchuldigen Blumen beobachtet man „Geſchlechts-Verhältniſſe“? — Pfui!

* * *

Ich halte das Studium der Antike während der Confirmationsſtunden für wenig förderlich. Viehdias iſt zu nackt und Shakeſpeare ſchimpft zu viel.

* * *

Roſe und Flieder ſeien die Lieblinge des Lenzes? Nie genoß ich ihn dann voller, als dieſes Jahr, denn die Roſe habe ich im Geſicht und den Flieder trinke ich dazu.

* * *

So oft ich die Synagoge beſuche, finde ich ſie von chriſtlichen Fremden überfüllt. Fräulein Aurora meint, ſie ſei noch das einzige Local in Berlin, in dem man mehr Chriſten, als Juden ſieht.

* * *

Die Ordnung in der Verwaltung und die Fürſorge für unſere Armee überſteigt alles Dageweſene. Soeben leſe ich, daß man ſogar ein „General-Depot“ errichtet hat.

* * *

Meine Verſe gleichen dem Pfau. Ihr poetiſches Radſchlagen entzückt die Welt, aber ihre „Füße“ ſollen nicht beſonders gut gebauet ſein.

* * *

„Saturn mit dem Ringe," leſe ich überall, aber nirgends findet man eine Andeutung, ob der Ring ein Trau- oder ein Verlobungsring iſt.

In der Zeitung leſe ich ſoeben als das Neueſte, daß „die lateiniſche Race dem Untergange geweiht ſei." Nun verſtehe ich, warum ſich Emil nur ſo wenig für ihre Sprache intereſſirt. Er muß dieſes Mangels wegen oft nachbleiben. Aber er wird die Unglücklichen mit ſeinen Exercitien auch nicht retten!

* * *

Onkel iſt oft ſo ſpitz. Neulich meinte er ſcheinbar ernſthaft: meine Proſa ſei mitunter nicht ſo ſchlecht, es ſei nur ſchade, daß ich ſie in Verſen ſchriebe. — War das ein Stich?

* * *

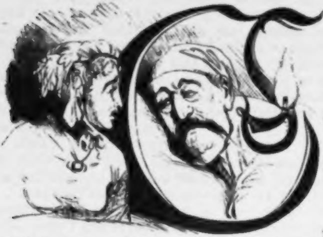
Heute ſagte er ſogar: „ich ſpräche wie ein Buch." „Freilich!" fügte er dann leiſer hinzu, „es giebt auch dumme Bücher." Das war nun jedenfalls ein Stich.

* * *

Man ſagt, die Liebe mache die Menſchen dumm. Wohl wahr; aber wurde nicht ſelbſt Zeus durch ſie zum — Ochſen? oder zum Bullen? Ich weiß es nicht.

Alle Augenblicke erwähnt man wieder ein „Ei des Columbus." Legt denn der alte Herr immer noch?

Ein zärtliches Wiederſehen.



Endlich habe ich dich allein Louis! Endlich haben dich dieſe entſetzlichen Vertrauten verlaſſen! Warum hießeſt du ſie denn immer bleiben, wenn ſie gehen wollten? Weil du dich fürchteteſt, mit mir allein zu ſein. Weil du wußteſt, was ich dir zu ſagen habe. O Louis! was habe ich an dir erleben müſſen? Dieſe ſchrecklichen Geheimpapiere!

Was ſagſt du? Du wäreſt heute müde, die Augen fielen dir zu? Ich bin es müde, die Augen zuzudrücken über deine Aufführung, deinen ſcandaloſen Lebenswandel, deine abſcheulichen Lorettengeſchichten!

Was meinſt du? Es handle ſich jetzt um Sein oder Nichtſein und nicht um ſolche Bagatellen? Bagatellen nennſt du deine zärtlichen Cocottencorreſpondenzen, von denen jetzt jedes Zeitungsblatt ſtrotzt? Es iſt ſo weit durch dich gekommen, daß keine anſtändige Mutter mehr ihrer Tochter den Artikel „Frankreich“ in der Zeitung zu leſen erlaubt, und das nennſt du Bagatellen? Jedes Blatt muß ich vor Lulu verſchließen, damit das gute unſchuldige Kind nicht durch die Briefſchaften ſeines ſaubern Herrn Vaters verdorben wird, und du nennſt das Bagatellen, grauer Sünder? O, du mein armer Lulu! ich habe dich nicht mitgebracht, was ſollſt du reine Seele auch bei einem ſolchen Rabenvater!

Was? Das waren alles alte Geſchichten? Was werde ich noch für neue leſen müſſen, wenn dieſe tugendhaften Republikaner fortfahren, meine Briefe an dich, zwiſchen denen deiner zahlloſen Concubinen zu veröffentlichen! O, dieſer Rochefort, wie er ſchwelgen, wie er ſparen wird, mir das Gift theelöffelweiſe zu reichen! Plon-Plon meint, ſie hätten von unten angefangen, das Beſte käme noch. O weh! Und du wollteſt der älteſte Sohn der Kirche —

Was ſagſt du? Du hätteſt dich nur in den Traditionen der Herrſcher Frankreichs gehalten? Onkel Jerôme hätte es hier noch viel ſchlimmer getrieben? Alſo hinter Onkel Jerôme möchteſt du dich verſtecken? Das iſt nun freilich der Rechte! Das iſt ja recht nett von dir! O Louis, du biſt tief geſunken! Hätte übrigens Onkel Jerôme eine Eugenie zur Frau gehabt, ſo —

Was redeſt du wieder? Ich ſoll nicht ſo laut ſein? Wir hätten uns hier als Gäſte anſtändig zu betragen? Das nennſt du „Gaſt ſeien“, wenn der preußiſche Wachtpoſten mir die Schminktöpfchen auf meinem Toilettentiſch nachzählen kann und mir die „Wacht am Rhein“ als Morgengruß in's Fenſter ſummen darf? Und du, Louis, willſt mich lehren, wie man ſich anſtändig zu betragen hat? Heilige Thereſa! Du? der ſich von ſeinen Courtiſanen um Zahlung der Monatsgage mahnen ließ? Rede kein Wort, Louis! Ich weiß Alles! Milliarden und Milliarden haſt du deinen Schönen an den Buſen geworfen, und wenn dein braves Weib einmal eine kleine Erholungsreiſe nach Aegypten oder Jeruſalem machen wollte, ſchützteſt du Sparſamkeit vor. Aber freilich brauchſt du deine Millionen ja, um —

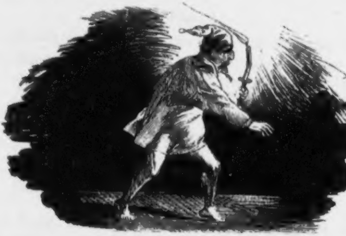
Was? Das wären Kleinigkeiten geweſen? Ja wohl, Kleinigkeiten! Verſteht ſich! Kleinigkeiten, für die du dich durch deine erſten Richter mit prachtvollen Landhäuſern mußteſt abfinden laſſen, damit ich nichts erführe. Ja, mein „lieber, hoher Herr“, wie du dich von dieſer zudringlichen Howard nennen läßt — ich weiß Alles! O, ich laſſe ſie vergiften, dieſe Beſtien, wenn ich nach Frankreich zurückkehre! — Darum mußteſt du alſo immer Abends verkleidet ausgehen, um die „Volksſtimmung kennen zu lernen?“ Und während ich dich für die Familie im Geſchäft thätig glaubte und mich für dich ängſtigte — warſt du — o ich armes, betrogenes Weib! —

Was wagſt du mir zu ſagen? Ich wäre auch keine Heilige? Was? Wie? Wenn ich dir nichts Ernſthafteres zu ſagen hätte, möchte ich nur gleich wieder nach England zurückkehren? Das wagſt du noch? Ja! Ich werde ſogleich wieder zurückkehren! Ja! ich werde! Aber weißt du auch, daß ich mich gar nicht mehr um dich zu bekümmern brauche? Daß ich die Regentin von Frankreich bin und du weiter nichts, als ein elender gefangener General, wie deine anderen Fünfhundert oder Tauſend. Wohl, ich werde gehen! Ich werde mich und Lulu allein vom Papſt und den Jeſuiten reſtauriren laſſen, ich —

Du lachſt noch? Ich ſollte meinen Unſinn wenigſtens nicht ſo laut ſchreien? Du wollteſt zu allem Elend nicht auch noch lächerlich ſein? So? Während man an allen Bierbänken der Welt meine Schande bejubelt und an allen Ecken gedruckt ausbietet, ſollte ich, gerade ich wohl ſchweigen? Ich ſoll dich wohl gar um Entſchuldigung bitten und mir eine Kloſterzelle mit deinen Liebesbriefen austapeziren laſſen? Nein, mag es Caſſel, Deutſchland, mag es die ganze — — Ha! Was war das für ein furchtbares Geräuſch dort am Fenſter? Hu! Mich ſchaudert.

Was? Der Wachtpoſten am Fenſter ſoll genieſt haben? Er müſſe Alles gehört haben? Unſinn! Es war eine Fledermaus. Du willſt mich nur mit ſolchen Flunkereien zum Schweigen bringen.

Was ſagſt du? Künftigen Sonntag würde Alles im Kladderadatſch ſtehen? Du hätteſt es ſatt? Was? Du willſt mich allein laſſen? Hier in dieſem ſtockfremden Kerker, hier mit dieſem entſetzlichen Landwehrmann vor dem Fenſter? Louis, du bleibſt! Louis, du gehſt wirklich? Louis! Ungeheuer! Louis! Lieber Louis! Louichen! Er hört nicht! Na, warte du, morgen!



* * *

Fünf unbekannte Kapitel der Sprüche Salomoni's.

Nach dem auf Papyrusrollen geſchriebenen Originaltext überſetzt, der am Ufer des todten Meeres in einer ſilbernen Kapſel gefunden worden.*)

> Lammah seh mechir bejad chessil likneth chacmah weleb ajin?

Erſtes Kapitel.

1) Aller Anfang iſt ſchwer und Menſch zu ſein ebenfalls.

2) Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand; wem er aber Verſtand giebt, dem giebt er ſelten ein Amt.

---

*) Die noch ſehr gut erhaltene Handſchrift iſt im Beſitze des ausgezeichneten Gelehrten Vrain Lucas, deſſen Biederkeit ſprichwörtlich geworden. Auch Herr Michel Chaſles hat die Handſchrift für echt erklärt, ſo daß über die Authenticität derſelben nicht der allergeringſte Zweifel beſtehen kann. Herr Vrain Lucas war ſo freundlich, ſie mir anzuvertrauen und die Ueberſetzung zu erlauben. Ich habe mich bei dieſer Ueberſetzung ſo treu wie möglich an den Text gehalten, der im klaſſiſchen Hebräiſch geſchrieben iſt. Zu bedauern iſt es, daß mir der ehrenwerthe Vrain Lucas den Abdruck des Originals nicht hat geſtatten wollen; der gebildete Leſer würde dann geſehen haben, daß ich mir die Arbeit durchaus nicht leicht gemacht.

3) Es iſt ganz gleich, ob man das erſte oder vierte Rad am Wagen iſt. Nur das fünfte ſoll man nicht ſein.

4) Die Weisheit predigt vergebens auf der Gaſſen; aber die Thorheit predigt nicht umſonſt in den Palläſten.

5) Ein Narr macht zehn Narren; zehn Weiſe aber machen keinen elften.

6) Mit dem Alter wird man klug, und die Tugend beſteht, ſobald die Jugend vergeht.

7) Jeder König liebt ſeine Krone und jedem Narren gefällt ſeine Kappe.

8) Unbedeutende Menſchen erreichen durch Charlatanismus hohe Stellen, denn der Staub kann ſich nur durch Wind erheben.

9) Hoffen und harren macht manchen Menſchen zum Narren; daher giebt es ſo viel Narren auf Erden.

10) Die Biene ſammelt den Honig mit Fleiß und Kunſt; der Bär aber leckt ihn ohne Anſtrengung.

11) Mein Sohn, es iſt lächerlich, Fliegen mit Kanonen todt zu ſchießen.*)

Zweites Kapitel.

1) Armuth iſt keine Schande; aber eine Ehre iſt ſie juſt auch nicht.

2) Man ſoll nicht nur geben, ſondern ſeine Gaben auch verſtändig zu vertheilen wiſſen; denn was hilft dem Durſtigen ein ſaftiges Beefſteack, oder dem Hungerigen ein Glas Limonade?

3) Mein Sohn, führe keinen mürriſchen Geſellen in eine heitere Verſammlung; denn durch einen einzigen Eſſigtropfen wird eine ganze Schüſſel Milch ſauer.

4) Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen; es giebt aber nur wenig Ehemänner, die dem Himmel dafür danken.

---

* Ein Beweis, daß es ſchon zu Salomo's Zeiten Schießgewehre gab. Vielleicht gebührt ſogar den Juden der Ruhm, das Schießpulver erfunden zu haben.

Anm. des Ueberſetzers.

5) Aus nichts wird nichts, und aus einem Dummkopf wird ein Commiſſionsrath.

6) Mein Sohn, ſprich niemals von Großmuth und Edelſinn vor Käskrämern, und wirf keine Perlen vor die Philiſter.

7) Welche Reinlichkeit würde in der Welt herrſchen, wenn Jeder vor ſeiner eigenen Thüre fegte!

8) Trage niemals enge Stiefel; denn was hilft's Dir, daß die Menſchen Deinen kleinen Fuß bewundern, während Dich erbarmungslos die Hühneraugen quälen?

9) Es kömmt alles auf das „Wie“ an; und wer würde nicht einen Menſchen für thöricht halten, der die Strümpfe über den Schuhen trüge?

10) Es ginge luſtig hinter den Särgen her, könnte man das Gelächter der lachenden Erben hören.

11) Wenn die verſtorbenen Millionäre wieder auferſtünden, in welche Beſtürzung würden ihre Nachkommen gerathen!

12) Es giebt Leute, die nichts hinterlaſſen als einen guten Ruf; ihre Angehörigen geben ſich indeſſen keine ſonderliche Mühe, dieſe Erbſchaft anzutreten.

13) Mein Sohn, laß Dich nicht verblüffen und bedenke, daß nicht Jeder ein Held iſt, der ein Schwert an der Seite trägt.

* * *

Drittes Kapitel.

1) Mein Sohn, gieb Dir keine unnütze Mühe, und haſt Du einen zerriſſenen Rock, ſo flicke ihn nicht mit zerriſſenen Lappen.

2) Kein Menſch, der eine Ananas ißt, denkt an das Miſtbeet, auf dem ſie gewachſen.

3) Einen Eſelskinnbacken kann jeder Dummkopf finden; aber tauſend Philiſter damit todtſchlagen, das kann nur ein Simſon.

4) Das Schwein frißt wohl die Eicheln; es hat aber keinen Begriff von dem majeſtätiſchen Baum, dem es die Frucht verdankt.

5) Eigennützige Menſchen gleichen einer Feile; ſie berühren nichts, ohne etwas davon wegzunehmen.

6) Die ächten Diamanten findet der Menſch in der Natur; die falſchen ſind ſein eigenes Werk.

7) Man kann die Kornblumen zwar nicht eſſen; aber ſie verſchönern die Saatfelder.

8) Mein Sohn, wenn Du einen Haſen laufen ſiehſt, kannſt Du mit Gewißheit annehmen, daß er die Gefahr im Rücken hat.

9) Nichts iſt unangenehmer, als mit einem hohlen Zahn eine hohle Nuß aufgeknackt zu haben.

10) Die kleinen Diebe hängt man; die großen läßt man laufen. Man würde ſonſt die Wälder in Galgen verwandeln müſſen.

◆

Viertes Kapitel.

1) Mein Sohn, ſei mäßig im Eſſen und Trinken; denn kein Menſch iſt vollkommen glücklich, wenn er an Unverdaulichkeit leidet.

2) Was der Verſtand des Verſtändigen nicht ſieht, das ſieht auch der Verſtand des Unverſtändigen nicht.

3) Wenn das wahr wäre, was man vom Eigenlob ſagt, hätte man nichts ſehnlicher zu wünſchen, als den Stockſchnupfen.

4) Mein Sohn, borge von Keinem und leihe Niemandem; denn kein Gläubiger liebt ſeinen Schuldner, und kein Schuldner liebt ſeinen Gläubiger.

5) Durch Umgang mit gemeinen Menſchen wirſt Du ſelbſt ſchlecht und Jene nicht gebeſſert. Nichts iſt reiner als ein Thautropfen; wenn er ſich aber mit dem Staub verbindet, wird doch nur ein Dreck daraus.

6) Und ſei ein Thron noch ſo herrlich, man kann ſich doch nur mit dem ... *) darauf ſetzen.

7) Wenn ſich der Katzenjammer vor dem Rauſch einſtellte, würde man niemals einen Betrunkenen ſehen.

---

*) Undeutlich in der Handſchrift.

Anm. des Ueberſetzers.

8) Die abſcheulichſten Sünden ſind diejenigen, die gar keiner Reue werth ſind.

9) Belüge Dich ſelber nicht! Denn es giebt nichts Lächerlicheres, als ein hungernder Menſch, der ſich die Zähne ſtochert.

10) Im Wein iſt Wahrheit; aber Niemand liebt den Wein um der Wahrheit willen.

11) Es giebt gar manchen Geheimrath, der ſich ſelbſt nicht zu rathen weiß.

12) Reden iſt Silber; Schweigen iſt Gold. Wie ſchade, daß ſo viel Menſchen das Gold in Silber umwechſeln!

13) Mein Sohn, kümmere Dich nicht um ungelegte Eier und prüfe die gelegten, ob ſie nicht faul ſind.

14) Halte Dich fern von jeder Uebertreibung; denn allzuſcharf macht ſchartig und hart ſchneuzen macht blutige Naſen.

15) Wenn die Sonne nur die Gerechten beſcheinen wollte, würde ſie vielleicht gar nicht aufzugehen brauchen.

16) Unbedeutende Menſchen wollen immer das große Wort führen; denn Frechheit iſt das Talent der Talentloſen.

Fünftes Kapitel.

1) Mein Sohn, was Du nicht willſt, das man Dir thue, das thue auch Dir ſelber nicht.

2) Setze Dich lieber auf eine harte Bank, als zwiſchen zwei gepolſterte Stühle.

3) Sei nicht unbeſcheiden; aber treibe auch die Beſcheidenheit nicht zu weit. Das Veilchen iſt ſehr beſcheiden, wird aber auch von plumpen Füßen zertreten.

4) Man hat leicht geduldig ſein, wenn man Schaf iſt.

5) Mein Sohn, ſchließe Dich niemals von den Menſchen ab; denn der edelſte Menſch, der ſich von der Geſellſchaft losſagt, wird gering und werthlos.

6) Wie lieblich prangt der Zweig an der Birke! Wie ſtolz breitet ſich der Fittig des Adlers aus! Das abgeſchnittene Birkenreis wird aber nur ein gemeiner Kehrbeſen und der abgeſchnittene Adlerflügel nur ein elender Flederwiſch.

7) Ein ſchlaues Weib bringt den ſtärkſten Mann zum Falle. Simſon war gewiß ein gewaltiger Held; aber er iſt von den Philiſtern beſiegt worden, weil ihn ſein Weib nicht wollte ungeſchoren laſſen.

8) Iſt der Ochs einmal geſchunden, was liegt ihm daran, daß ſeine Haut gegerbt wird? Und iſt das Schaf geſchlachtet, ſo iſt es ihm ganz gleich, ob ſeine Eingeweide zu Würſten, oder zu Violinſaiten verwendet werden.

9) Wenn die Kronen nur auf geſcheidten Köpfen ſäßen, ſähe man wenig gekrönte Häupter.

10) Quäle Dich nicht ſelbſt zum Scherz; denn wenn der Menſch ſich nicht ſelbſt mit Schonung behandelt, wie kann er Schonung von Andern erwarten?

11) Lebe wie Du, wenn Du ſtirbſt, wünſcheſt länger leben zu wollen.*)

---

*) Probe aus dem in Kurzem erſcheinenden „Humoriſtiſchen Jahrbuche" von Ludwig Kaliſch.

Antük.

Düchter-Beruf.

Auch üch bün heudnüſch-klaſſüſcher Büldung hold,
Trotz Papſt und Mühler opfernd üm Muſenheun.
Auch üch hab Morütz Götterlöhre
Eufrüg ſtudürt beu dör Steunöl-Lampe.

Horaz und Pündar leuchtöten mür voran,
Paul Heuſe, Frönzel, Hagedorn, Gleum und Uz.
Anakröen, dör öwüg Heutre,
Löhrte müch töndeln beum Sorgenbröcher.

Uech ſah Uetalüen (Höllas vermüd üch, weul
Dort Raubgeſündel mörd'rüſch döm Wandrer droht)
An dös geborſtnen Tömpels Säule
Stand üch gelöhnt mit dem Freunde Meuer.

Da güng mür auf das klaſſüſche Alterthum,
Der Form Geheumnüß, Wönügen nur bökannt,
Der Auserwöhlten ward üch Euner,
Wölchen dü Muſe verheußend löchelt.

Was ſoll üch ſüngen? Freundün, gebüte Du!
Vülleucht dön Frühlüng, wölcher dü Veulchen wöckt?
Am lübſten ſüng' üch von dör Lübe,
Wölche dör Hürte dör Hürtün wüdmet.

Steug' ün dön Köller, Jötte, und hol' herauf
Eun Flöſchchen Trabner — neun! hole ßweu ſogleuch!
Oewos rufend wüll üch trünken,
Büs daß des Tages Geſtürn herabſünkt.

Bekrönzt müt Roſen, Freunde, meun Düchterhaupt!
Abwörſen laßt uns ürdüſcher Sorgen Laſt
Und beu döm goldnen Saſt dör Röben
Preuſen dü Götter und Staatsmünüſter.

An dön Krügsgott.

Gründlich haſſe üch Düch, euſenumſtarrter Mars,
Dör Du, runzelnd dü Stürn, machſt, daß dü Rönte föllt,
Der Du öklüche Bomben
Uen dön Tömpel dös Früdens ſchmeuß'ſt.

Müch hat nümmer gelockt blutügen Lorbör's Szür,
Nü müch blünkender Hölm, dräuendes Schwört gereuzt,
Noch das wüherude Streutroß,
Das den ſchnaubenden Reuter trögt.

Lüber wandle üch ſtüll üm Olbanderheun,
Auf dör wonnügen Flur ſüng' üch eun löndlüch Lüd
Szu döm Föſte dör Schnütter,
Wönn üm Laub dü Szükade ßürpt.

Meud', o blutüger Gott, meude das ſtülle Thal,
Wo üm Mürtengebüſch zörtlich dü Turtel gürrt,
Wo dör Lüblüng Apollo's
Müt dör Leuer üm Arm ſpazürt.

Erotüſch.

Eros hat, dör Schalk müt döm goldnen Bogen
Müch getroffen grad' ün dös Hörzens Mütte.
Tüf üm Buſen, grümmügen Schmörz bereutend,
Sützt mür dör Bolzen.

Dönn üch lüb' ſü, welche müch lübt nücht wüder,
Weul vermuthlich ſü eunem Andern hold üſt.
Ach umſonſt gleuch ßörtlichen Tauben ſeufz' üch —
Alles vergöbens!

Töglich ſchück' üch ühr eunen Brüf pör Stadtpoſt,
Nümals, ach, antwortet mür drauf die Spröde;
Brüſe brüngt mür freulüch genug dör Bote —
    Alle geſchöftlich!

Und üch göh' eun Träumender auf dü Börſe,
Ohne Sünn verkauf' üch und kauf' Papüre!
Wönn nücht bald du meun düch örbarmſt, o Küprüs,
    Bün üch eun Böttlör.

Seu's drum, ſeu's! Was nützet döm Ungelübten
Stroußbörg's Gold und Uendüens Spözereuen!
Möhr gült ühm eun lübender Blück als alle
    Schötze dös Wöltall's.

Wönn üch nüchts möhr hab' und bün völlüg pleute,
Wüll üch leuernd göhn über Börg' und Thöler;
Rauhen Hürten und dös Gebürges Nümphen
    Klagend meun Leuden.

Störb' üch dann, begrabet müch unter Beulchen,
Uen dön Grabſteun meußelt mür eun: „Hür üſt ös,
Wo ör lügt, dön ohne Oerbarmen umbracht!
    Phüllüs dü Spröde.“

Der ſtrategiſche Luftballon.

Der Luftballon hat im deutſch-franzöſiſchen Kriege eine Bedeutung gewonnen, die ihm ſicherlich ſeit den Tagen Montgolfiers Niemand zugetraut hat. Eine neue Kunſt, die aëroſtrategiſche, iſt im Aufblühen begriffen und wird eine vollſtändige Revolution auf dem Gebiet der Kriegskunſt zur Folge haben.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die aëroſtrategiſche Kunſt noch in den Windeln liegt. Bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung wird noch einige Zeit hingehen. Daß aber die Kriege einer nicht zu fernen Zukunft in den höheren Schichten der Atmoſphäre werden geführt werden, daran kann wohl nur ein ganz blöder Verſtand zweifeln.

Schon bei dem jetzigen unvollkommenen Zuſtande der Aëroſtrategik konnte der Luftballon mit Nutzen auf dem Kriegsſchauplatz verwandt werden. Dieſer Nutzen wird ſich ſteigern, wenn einige kleine, leicht ausführbare Verbeſſerungen dem Ballon zu Theil werden.

Die bisher übliche Form des Ballons iſt nicht nur eine veraltete, ſondern auch eine im höchſten Grade gefährliche. Der Feind ſieht die birnenartige Maſchine aufſteigen, erkennt ſie ſofort als das, was ſie iſt, und richtet ſeinen Rieſenmörſer oder Mauernbrecher auf ſie. Der 300-Pfünder trifft, der Ballon erhält einen leiſen Riß und die Invaſion iſt in Frage geſtellt. Man täuſche alſo den Feind, man gebe dem Ballon ſtatt der hergebrachten Birnenform die eines harmloſen Vogels etwa eines Lämmergeiers. Durch dieſes Manöver läßt ſich der Gegner übertölpeln; den Mann in der Gondel hält der überliſtete Feind für einen Hirtenknaben, welchen der Lämmergeier in ſeinen Krallen über die Vogeſen entführt und läßt das Ganze unbehelligt paſſiren, um im entſcheidenden Augenblicke durch eine wohlgezielte Kartätſchenladung auf unangenehme Weiſe aus ſeiner geträumten Sicherheit aufgerüttelt zu werden.

Oder noch beſſer, man gebe dem Ballon die Form einer Pfauenfeder, die von einer leichten Briſe durch den Azur gefächelt wird. Es iſt tauſend gegen eins zu wetten, daß der bodenlos leichtſinnige Feind durch dieſe Finte ſich in vollſtändige Sorgloſigkeit wiegen laſſen und ſeinen Schaden dann ſpäter um ſo empfindlicher beſehen wird. — Auch die Formen eines umgeklappten Sonnenſchirmes, eines fliegenden Fiſches, einer Voſſiſchen Zeitungsbeilage oder einer Sternſchnuppe ſollten genaueſter Erwägung unterzogen werden.

Selbſt die Lenkung des Luftballons darf als ein gelöſtes Problem betrachtet werden. — Nehmen wir an, der Luftſchiffer wolle von B aus, das in der Mitte zwiſchen A und C liegt,

A B C

nach C, merkt aber beim Aufſteigen, daß ihn eine ungünſtige Luftſtrömung nach A entführt. — Was thut er nun? Ganz einfach: Er feuert aus einem mitgenommenen Geſchütz nicht allzu ſchweren Kalibers unausgeſetzt in der Richtung von A, wohin er nicht will. Durch den jedesmaligen heftigen Rückſchlag der Erſchütterung wird der Ballon bei jedem neuen Schuſſe ein wenig nach der Richtung von C zurückgeſchleudert werden, bis ihn ein allerdings conſequentes Verfolgen des beſchriebenen Syſtems endlich an das erwünſchte Ziel führt.

Die Landung des Ballons läßt ſich auch auf eine einfachere und zuverläſſigere Weiſe bewerkſtelligen, als es bis jetzt durch Auswerfen eines Ankers geſchah. Der Luftſchiffer läßt ſich durch Oeffnen des Ventils, wo er zu landen wünſcht, bis auf etwa Mannshöhe vom Erdboden nieder und wartet, bis der dicht am Grund fortbrauſende Ballon über ein Stoppelfeld fegt. Dieſen Moment paßt der Luftſchiffer auf das Genaueſte ab, packt einen zu dieſem Zweck mitgebrachten Gehilfen reſp. Dienſtmann bei den Füßen und ſchleudert ihn über die Brüſtung der Gondel, ohne erklärlich die Füße des Geſchleuderten loszulaſſen. Der Gehilfe reſp. Dienſtmann hat nun nichts weiter zu thun, als ſich mit den Händen feſt an die Stoppeln des Erdbodens anzuklammern; der Luftſchiffer läßt ſebſtverſtändlich die Beine ſeines Aſſociés nicht los, und auf dieſe Weiſe wird der Ballon zum Anhalten nnd zur allmählichen Entleerung gebracht. —

Geradezu unberechenbar ſind die Vortheile, welche einer kriegführenden Partei durch Anwendung des ſtrategiſchen Luftballons erwachſen. Keine Feſtung kann fortan vom Gegner mit Erfolg cernirt oder belagert werden. Denn was nutzt die Belagerung, wenn in einer einzigen Nacht 100,000 gemäſtete Ochſen mittelſt Luftballons in die Feſtung geworfen werden können? Oder wenn es möglich iſt, daß unter dem Schutz eines Nebels die ganze Beſatzung mitſammt der Einwohnerſchaft in die Höhe geht, um ſich auf dem Gipfel des Chimboraſſo oder auf einem andern entlegenen Punkte proviſoriſch nieder zu laſſen? — Aber dieſe Erwägungen ſind überflüſſig, da überhaupt dem Feſtungsweſen durch den ſtrategiſchen Luftballon ein Ende gemacht wird. Wozu dienen Fortificationen, wenn durch Beſtreuen mit Nitroglycerin vom Luftballon aus die ſtärkſte Feſtung im Nu auseinander geſprengt wird? Es liegt auf der Hand, daß auch das größte und kampfmuthigſte auf der Erdrinde ſich hinbewegende Heer ebenſo wie die furchtbarſte Kriegsflotte, wenn von armirten Luftballons angegriffen, hilflos und rettungslos verloren iſt. Denn die Fähigkeit, nach oben zu ſchießen, iſt eine durch die Attractionskraft des Erdcentrums ſtark beſchränkte und ein Luftballon kann ſich der Wirkung terreſtriſcher Geſchütze durch einfaches Aufwärtsſchweben leicht entziehen; die Fähigkeit, nach unten zu ſchießen, kann dagegen bei den in Frage kommenden Verhältniſſen dreiſt als eine unbegrenzte angeſehen werden. Ja, ſtatt des Schießens wird bei einer gewiſſen Höhe des Ballonſtandes das einfache Hinunterwerfen von Kugeln vollſtändig genügen.

Das Reſultat iſt dieſes: die eine kriegführende Partei wird, um nicht unter nachtheiligen Bedingungen zu kämpfen, genöthigt ſein, der anderen in die Luft zu folgen. Es kann dann wohl vorkommen, daß, wenn ein von der Erde ab fliehendes Kriegsheer den Feind nach ſich zieht, beide Armeen in die Attractionsſphäre eines andern Weltkörpers z. B. des Mondes gerathen und, auf dieſen zufliegend, Gelegenheit finden, die ſtreitige Sache noch einmal von ganz anderem Geſichtspunkte aus zu betrachten.

Völkerrechtliche Fragen werden zur Erwägung kommen. Ein Congreß wird darüber berathen, ob und in welcher Höhe die Atmoſphäre über einem neutralen Lande als neutral anzuſehen ſei; ob überhaupt es völkerrechtlich erlaubt ſei, über bewohnten Gegenden Schlachten zu ſchlagen. — Dieſe Fragen ſind von nicht geringer Bedeutung! Man ſtelle ſich vor, in einem Kriege zwiſchen Rußland und der Türkei werde über der Stadt Berlin in einer Höhe von 4000 Metern und bei völlig bedecktem Himmel eine entſcheidende Schlacht geſchlagen. Es läßt ſich ein Toſen in den Wolken vernehmen, welches man auf der Sternwarte für fernen Donner hält. Es zeigt ſich ein dunkler Punkt in den Wolken, den man an verſchiedenen Straßenecken für einen Habicht erklärt. Aber der Habicht wächſt zuſehends und wird zu einem beſpannten Geſchütz, welches endlich am Petrithurm hängen bleibt. Die Ruſſen gerathen in Nachtheil und immer zahlreicher treffen von oben aus unſichtbaren Gondeln kommende Koſacken, noch auf ihren Pferdchen ſitzend, auf dem Dönhofsplatz und Gensdarmenmarkt ein, wo ſie, da es grade Markttag iſt, nicht geringe Verwirrung anrichten. Zuletzt landet die ganze ruſſiſche Generalität mit Fallſchirmen auf dem Rathhausthurm, verſchanzt ſich dort und will nicht wieder herunter. Der Magiſtrat, der gerade mit der Ausarbeitung einer neuen Steuervorlage beſchäftigt iſt, wird durch dieſen Incidenzfall natürlich auf das Unangenehmſte in ſeinem Nachdenken geſtört.

Um ähnlichen Unzukömmlichkeiten vorzubeugen, möchten wir uns ſchon jetzt den Vorſchlag erlauben, daß man in Zukunft aëronautiſche Schlachten nur über den unbewohnten Gegenden Afrika's oder der Polarzone oder auch über dem Waſſer ausfechte.

Zuletzt wollen wir denjenigen unſerer Leſer, denen es nicht an freier Zeit fehlt, noch eine Aufgabe ans Herz legen, deren Löſung von enormer Wichtigkeit für das Ganze der Aëroſtrategik iſt. Sie lautet: *Wie läßt ſich am beſten ein gepanzerter ſchußfeſter Luftballon conſtruiren?*

Anhang

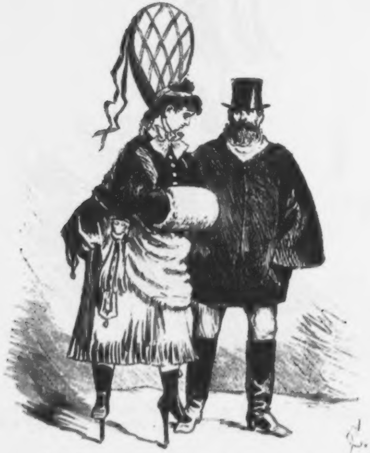
bezüglich der Anwendung des Luftballons zu gemeinnützigen Zwecken.

Man braucht kein Prophet zu ſein, um vorauszuſagen, daß der Luftballon nicht nur in der Kriegswiſſenſchaft, ſondern auch auf dem ganzen Gebiet des Staats- und Privatlebens eine außerordentliche Rolle zu ſpielen beſtimmt iſt. Alle Arten von Fahrzeugen zu Waſſer und zu Lande werden durch ihn verdrängt werden. Die Wüſte, die Steppe, die Kaſtanienallee und die Dſchungels werden durch ihn erſchloſſen werden. Der gequälte Bürger wird ſich ſeiner bedienen, um dem Steuereinnehmer zu entgehn; der Staatsanwalt wird ihn beſteigen, um dem flüchtigen Socialdemokraten oder Zeitungsredacteur in die Lüfte nachzubrauſen. Es wird leider nicht lange dauern und auch Luftdiebe und Aetherſtrolche werden ſich anfinden; hinter dunkelm Gewölk wird oft ein Räuberballon auf vorüberziehende Reiſende lauern. Aber tauſende von fliegenden Schutzmännern werden ſich erheben, und hin und her ſchwärmen, um die Luft rein zu halten.

Welch ein Spielraum für die Phantaſie, welch ein Feld für den weitblickenden ſtrebſamen Induſtriellen!

Der verdienſtvolle Illuſtrator dieſer Blätter, ſelbſt ein tüchtiger und geſchickter Aëronaut hat auf den folgenden Tafeln bezüglich der zukünftigen Verwendung des Luftballons einige Winke gegeben, welche die in Ballonſtoff arbeitende Induſtrie verſtehen wird.

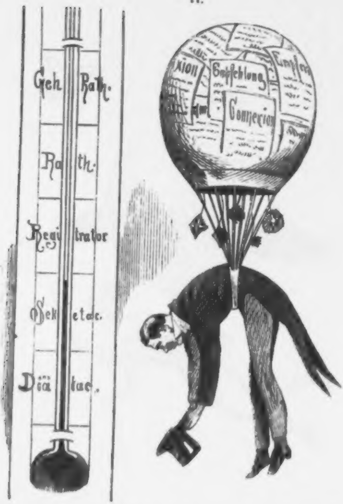
Vorſchläge
zur Verwerthung des Luftballons
für gemeinnützige Zwecke.
I.



Für Damen, wenn die Promenade zu ſchmutzig iſt.

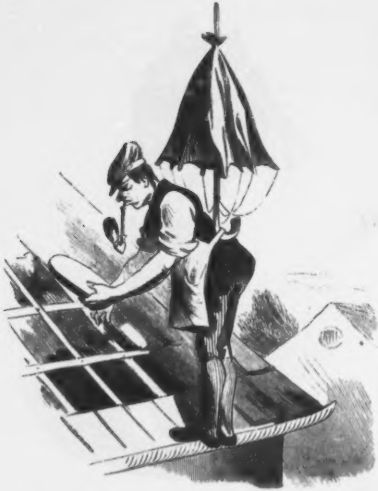
* * *

II.


Geh. Rath.
Rath.
Registrator
Sekretär.
Diätar.
xion
Empfehlung
Empfe
Connexion

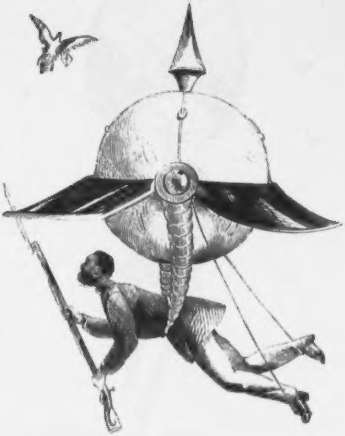
Um im Staatsdienſt ſchnell empor zu kommen.

III.



Für Dachdecker und Maurer genügt ein einfacher Fallſchirm, um das Herabfallen angenehm und gefahrlos zu machen.

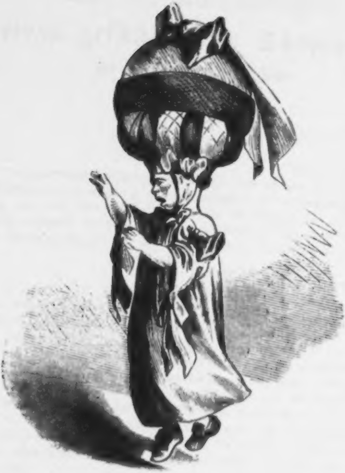
IV.



Für Infanterie zur Verfolgung feindlich geſinnter Brieftauben. Mit Fallſchirm.

⁂

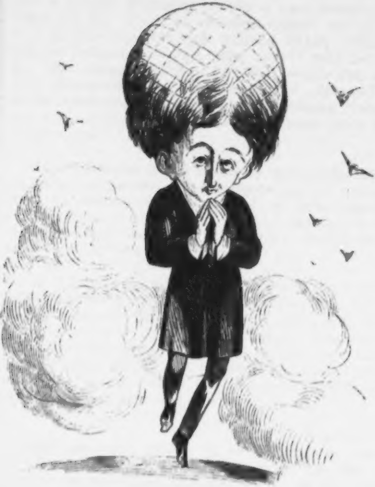
V.



Als Erſatz des Kindermädchens. Verhütet das fleißige auf den Kopf Fallen und erleichtert das Gehen-Lernen.

* * *

VI.



Direct in den Himmel.

* * *

Aus den Aufzeichnungen eines gefühlvollen Torpedos,

der ſeinen Beruf verfehlte.

O rühret, rühret nicht daran!
E. Geibel.

20. Auguſt.

Potzbombennitropicratdynamitelement! Liege ich nun hier ſchon vier Wochen auf einer Stelle in dem vermaledeiten bittern Salzwaſſer, ducke mich unter die Oberfläche, paſſe auf wie ein Schießhund, nehme alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz, und denke von früh bis Abends: „Nanu!“ — Eine auf die Länge unhaltbare Situation.

* * *

25. Auguſt.

Die Langeweile tödtet die wärmſte Begeiſterung. — Ich glaube, man muß ſelbſt längere Zeit Torpedo geweſen ſein, um ſich einen Begriff von dem übermüthigen Kraftgefühl machen zu können, das man empfindet, wenn fünfundvierzig und ein halbes Pfund Nitro....-Sprengöl in der Bruſt ihre Spannkraft üben. Selbſtverſtändlich darf ich mich hier über meine chemiſche Zuſammenſetzung nicht weiter auslaſſen. — Ha! wenn ich denke, mit welchem Thatendrang ich hier vor ſechs Wochen untertauchte! Alle Bomben! Ich hätte jeden Augenblick vor Uebermuth aus der Eiſenhaut fahren können. Ich träumte nur von zwanzigzölligen Panzerplatten einer Admiralscorvette, die ich mit Jubelgebrüll, wie einen feiſten Mandarinenbauch, aufſchlitzen wollte! Du liebe Zeit — das legt ſich!

* * *

28. Auguſt.

„Kühl bis an's Herz hinein“. Ich bin ſchrecklich heruntergekommen. Die Langeweile corrumpirt die Beſten. Geſtern, als ich während der Mittagszeit etwas von der Ebbe bloßgeſtellt wurde, ſetzte ſich eine dicke Möwe auf mich. Anfangs ignorirte ich das Thierchen ganz, bald aber behandelte es mich ſo ſo deſpectirlich, daß ich in einer begreiflichen Aufwallung nicht übel Luſt hatte — — — Ich ſchäme mich, dieſen Satz zu Ende zu ſchreiben. Wahrhaftig! ich wollte in einem Moment des Verdruſſes, noch dazu über ein ſo unwürdiges Geſchöpf, meine ganze, mit ſo großen Erwartungen begonnene Laufbahn aufgeben. Pflichtgefühl! Richtung! Selbſtachtung — Alles kommt einem in dieſer Oede abhanden. Man verſumpft beiſpiellos. Zum Glück bewahrte mich mein geſunder Torpedoverſtand vor einer Dummheit, die nicht wieder gut zu machen geweſen wäre. Ich verkniff mir mein Mütchen, tauchte unter die reinigende Fluth, die eben heranbrauſte, und dachte: „Dem Reinen iſt Alles rein."

* * *

Mein Nachbar zur Rechten, übrigens ein guter ehrlicher Kerl, amüſirt ſich hier ganz prächtig. Er kann ſtundenlang dem albernen Geſchwätz der Butten und Flundern zuhören und darüber lachen. Der Sport beſchäftigt ihn vollſtändig. Er ſchwärmt den ganzen Tag von nichts als Seehunden und [illegible]. Ein glückliches Geſchöpf, dem jedes höhere äſthetiſche Bedürfniß fremd iſt!

* * *

Mein Kamerad zur Linken iſt ein ungehobelter, brutaler Patron. Nichts als Torpedo, und nur Torpedo! Intellect, gleich Null. Der Wille, imprägnirt von dem einen Gedanken: „Es muß Alles vertorpedirt werden!" — Der reine Pfahl-Torpedo iſt der Kerl! Ich ignorire ihn natürlich vollſtändig und laſſe ihn links, wo er auch liegt, liegen. Trotzdem grüßt er mich ſeit einiger Zeit jeden Morgen. Er will offenbar feurige Kohlen auf mein Haupt ſammeln. Ein ſchrecklicher Gedanke für einen Torpedo!

* * *

1. September.

Heute, am Erſten, entſpann ſich bei Sonnenaufgang unter uns eine lebhafte Debatte darüber, ob überhaupt eine franzöſiſche Flotte exiſtire. Die verſchiedenſten Meinungen machten ſich geltend. Einige der Aufgeklärten unter uns ſtellten die Realität dieſer Flotte mit der des fliegenden Holländers, des Todtenſchiffs, der Seeſchlange und des Klabautermann auf eine Linie. Während wir noch ſo ſtritten — ha! unvergeßlicher Moment! Groß! Erhaben! Majeſtätiſch! da kam ſie ſelbſt in raſender Eile herangebrauſt! Sieben dampfende Koloſſe ſtürmten auf uns zu. Wir konnten die Schlotte zählen. Ich fixirte den Anblick in mein Skizzenbuch. Ein unbeſchreibliches Kampf-Entzücken durchbebte uns! „Aufgepaßt!“ dröhnte es wie ein electriſcher Schlag durch die ganze Rotte unſeres ſchwarzen Rache-Corps. Wir biſſen auf die Zähne, nahmen Abſchied von einander und duckten uns.

Es war ein gewaltiger Augenblick! Da — — bog dies Geſchwader plötzlich im Gänſemarſch rechts ab und ſteuerte oſtwärts. Eine grauſame Enttäuſchung! Die Verſtimmung war natürlich außerordentlich. Aber ſie exiſtirt doch! Dieſe glückliche Entdeckung friſchte uns auf und belebte unſere Erwartungen auf's Neue.

* * *

10. September.

Heute verbreitete ſich plötzlich unter uns die Nachricht: die Flotte ſei auf dem Rückwege nach Cherbourg begriffen. Ein entfernterer College wollte es an einem Däniſchen Kabel erlauſcht haben. — Die Sonne ſank eben in die Fluthen, als das gewaltige Siebengeſtirn des franzöſiſchen See-Ruhmes richtig nochmals an uns vorüberzog. Obgleich wir verkommen waren, klopfte uns allen doch das Herz höher. Sie zog dahin, dahin! Wird ſie wieder kehren? Ich ſkizzirte ihren Anblick für alle Fälle in mein Skizzenbuch.

* * *

16. October.

Nichts! Gar nichts! Die Stimmung iſt eine verzweifelte. — Geſtern träumte mir, „leichte Wolken heben mich.“ Ich ſchwebte plötzlich langſam getragen wie ein Ballon, über Paris. Ich ſah hinab. Mir ſchwindelte. Ich befand mich über dem Ausſtellungspalaſt. Eine verführeriſche Situation iſt für einen Torpedo nicht gut denkbar. Die alten wilden Jugend-Leidenſchaften erwachten wieder in mir. Ein unwiderſtehlicher Zug riß mich hinab in den alten Glaskaſten, da — erwachte ich. Ich leide jetzt häufiger an Alpdrücken. Sollte der ſtete Anblick jener unverdaulichen Delicateſſen auf dem Meeresgrunde: Hummern, Krabben, Auſtern ꝛc. daran Schuld ſein? Ich weiß es nicht.

* * *

1. November.

Was ich längſt vorausſah, iſt eingetreten. Ich fange an zu ſchimmeln. Aus verzweifelter Langweile ſtudire ich ſchon meine eigenen Schimmelbildungen. Auf was ein Torpedo nicht alles kommt! —

Nähere Unterſuchungen ergeben, daß der Schimmel gar kein Schimmel iſt, ſondern aus einer zarten Vegetation junger Fucoideen beſteht. Ich unterſcheide Fucus nudosus L. und F. vesiculosus L. Nie hätte ich geglaubt, mein Bischen Botanik noch einmal verwerthen zu können.

Von der Flotte nichts Neues. Ein ſtierer Blödſinn nimmt unter uns überhand. —

Seit geſtern arbeitet ſogar ſchon ein naiver Bohrwurm an mir. „Nur man zu, Kleiner!“ ſagte ich und drehte ihm den Rücken.

* * *

1. December.

Flüche! Tod! Wüſte! Nacht! Verzweiflung! Totale Lähmung des Seelenlebens! Erſtarrung!

Falkenſtein ſoll befohlen haben, uns einzuziehen. Man möchte platzen — vor Wuth.

Ha! ich ſehe ſie ſchon im Geiſte! Sie werden kommen, werden uns an's Land ziehen, werden uns ausweiden wie die Heringe, werden uns in einen dunklen Arſenalwinkel rollen, wo wir ruhmlos, verachtet daliegen und voll Neid hinüberblicken werden zu den Dampfern unſerer mobilen Brüder! Roſt und Gram um ein verfehltes Leben werden uns frühzeitig freſſen — — Nimmermehr! Ich bin entſchloſſen!

* * *

Stolper Tageblatt, 2. December.

Geſtern Abend ½8 Uhr explodirte unweit der Küſte von Stolpmünde ein gewaltiger Torpedo mit ungeheurer Detonation. Ueber die Veranlaſſung der Exploſion wurde bis jetzt nichts ermittelt.“

* * *

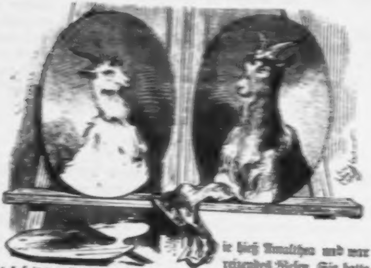
„Man ſagt, er wollte ſterben!“ —

Apoll und Amalthea.

Eine Herzensgeſchichte.

(Probe aus dem nächſtens erſcheinenden „Humoriſtiſchen Reiſebuch" von Ludwig Kaliſch.)

Erſtes Kapitel.



ie hieß Amalthea und war ein reizendes Weſen. Sie hatte ein zart beſaitetes Herz, das ihr aber längſt nicht mehr gehörte. Amalthea liebte Apoll mit aller Gluth der erſten Liebe. Amalthea war eine Ziege; Apoll war das Gegentheil. Ihr Name ließ ſich dadurch rechtfertigen, daß ſie vielleicht von jener Ziege abſtammte, die den Olympier ſäugte, als ihn die Mutter vor der Gefräßigkeit ſeines göttlichen Vaters auf der Inſel Creta verſteckte. Warum man aber ihren Geliebten Apollo genannt, wüßte ich nicht zu ſagen. Doch Namen thun nichts zur Sache.

Apollo war neben Amalthea aufgewachſen. Beide waren unzertrennlich. Ihr Eigenthümer, ein zurückgezogener Spezereikrämer, hielt große Stücke auf das Paar und ſah mit Wohlgefallen auf das Liebesband, das beide ſo eng verknüpfte. Er hatte für ſie einen zierlichen Stall im Hinterhauſe bauen laſſen, den er mehrere Male des Tages beſuchte und dann nie verfehlte, ihnen die freundlichſten Worte zuzurufen.

Apoll war einer der ſtattlichſten Böcke, die jemals in unſerm Vaterlande das Licht der Welt erblickt haben. Schlank gewachſen, hatte er einen höchſt ausdrucksvollen Kopf mit kräftig gewundenen Hörnern und einen langen Bart, der ihm trefflich zu Geſichte ſtand und ihm ein philoſophiſches Anſehen verlieh. Einige Gelehrte behaupteten, daß er im Profil große Aehnlichkeit mit Plato hatte. Nun, wenn er auch eine große Aehnlichkeit mit Plato hatte, ſo war er doch kein Anhänger Plato's, beſonders was die Liebe betrifft. Apollo liebte wie ſeine Mitbrüder auf's Unplatoniſchſte. Er war kein Neutrum: er gehörte nicht zum dritten Geſchlecht, ſondern zum ſtarken.

Um nichts zu vergeſſen, ſei auch noch erwähnt, daß er ſchwarz und weiß gefleckt war und daß dieſe Scheckenhaftigkeit ihn nur möglichſt noch intereſſanter machte. Amalthea aber war eine Blondine, deren Blick zwar nicht feurig aufloderte, doch beſtändig glimmte. Sie hatte höchſt poetiſche Empfindungen, und wenn ſie neben ihrem Geliebten auf der Wieſe war, ſuchte ſie immer nach den ſchönſten Blumen, um ſie zu freſſen, während er bei ſeinen Tafelrunden viel weniger auf äußere Schönheit als auf innern Gehalt ſah und z. B. gelbe und weiße Rüben den Maßliebchen, Vergißmeinnicht und wie ſonſt die bunten Töchter der Flora heißen mögen, bei weitem vorzog. Sie war eine ſimple, er eine ſinnliche Natur.

So ſchwanden dieſem holden Paare die Tage im Vollgenuſſe des Daſeins ruhig dahin. Aber was der weiſe Solon einſt dem größten Millionär des Alterthums geſagt, daß nämlich kein Sterblicher vor ſeinem Tode ſich vollkommen glücklich nennen dürfe, das gilt auch von Ziegen und Böcken.

Zweites Kapitel.

An einem unfreundlichen Herbſttage fand ſich ein Mann in den beſten Jahren bei dem Eigenthümer des intereſſanten Liebespaares ein und theilte dieſem nach einer kurzen Einleitung mit, daß er die holde Amalthea für Geld und gute Worte an ſich zu bringen wünſchte.

Der Gewürzkrämer ſchien durch dieſen Antrag faſt beleidigt und ſagte, daß er um keinen Preis ſich von Amalthea und dieſe von Apoll trennen würde. Der Kaufluſtige ließ ſich jedoch dadurch nicht abſchrecken und bot eine ſolche runde Summe, daß der Spezereikrämer endlich nachgeben wollte, doch unter der Bedingung, daß Apollo ebenfalls gekauft würde und daß man beide nicht zur Schlachtbank führe. Der Andere verſicherte, daß der lieblichen Amalthea kein Haar gekrümmt werden ſollte, daß ihre Zukunft eine glänzende und ruhmvolle ſein würde; dies könne aber nur geſchehen, wenn ſie von Apoll, wenigſtens einige Zeit, entfernt bliebe. Der zurückgezogene Spezereikrämer machte wieder einige Gegenbemerkungen, die aber der Andere durch ſeine Beredſamkeit glänzend widerlegte und dabei nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß ſich dem Eigenthümer durch den Verkauf die Ausſicht auf einen ſchönen Titel eröffne.

Eine Stunde ſpäter kam ein Bedienter, mit einer langen, ſilbernen Schnur verſehen, legte dieſe um den Hals Amalthea's und führte die ſich Sträubende von dannen. Der Spezereikrämer war nicht zugegen bei dieſer Trennung, weil ihm, wie er fürchtete, der Anblick der Scheidenden das Herz brechen würde.

* * *

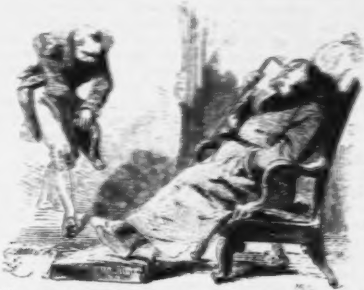
Drittes Capitel.

Ich hätte vielleicht meinen geneigten Leſern ſchon früher ſagen ſollen, daß die merkwürdige Begebenheit, die ich die Ehre habe, ihnen zu erzählen, ſich in einem deutſchen Reſidenzſtädtchen abrollt. Man pflegte in demſelben den Geburtstag des Landesfürſten mit vielem Aufwand zu feiern. Die Feier ſollte aber diesmal ganz beſonders glänzend werden, da ſie dem fünfzigſten Geburtstage des Fürſten galt. Deshalb wurden auch die Vorbereitungen zu dieſem Feſte ſehr lebhaft betrieben. Der Bürgermeiſter arbeitete ſchon ſeit mehreren Monaten an der Feſtrede, ſchmückte dieſelbe mit den üppigſten rhetoriſchen Blumen und träumte ſich den Hausorden ins Knopfloch. Der Schulmeiſter feilte ſchwitzend an dem Feſtgedichte, in welchem ſich mehr verrenkte Füße befanden, als in irgend einer orthopädiſchen Anſtalt unſeres Welttheils, und die Stadtmuſikanten probirten bereits aufs unermüdlichſte ihre bruſtleidenden Geigen und ihre verſchnupften Blasinſtrumente. Den Glanzpunkt des

Feſtes ſollte die Theatervorſtellung bilden. Man hatte die Wallfahrt von Ploërmel gewählt, die noch niemals in der Reſidenz aufgeführt worden war. Von mehreren durchlauchtigen Perſonen war der Beſuch des Feſtes verſprochen. Die Erwartungen hatten alſo Grund genug, aufs äußerſte geſpannt zu ſein.

Viertes Capitel.

Es war an einem Dienſtag; der Landesfürſt rauchte alſo aus einer langen Pfeife. Drei Tage in der Woche nämlich, und zwar Dienſtags, Donnerſtags und Sonnabends, bediente ſich Se. Hoheit immer der langen, an den übrigen Wochentagen ſtets der kurzen Pfeifen. An Sonn- und Feiertagen rauchten Höchſtdieſelben nur Cigarren.



Wenn nun der neugierige Leſer fragt, warum Se. Hoheit mit den langen und kurzen Pfeifen ſo regelmäßig abwechſelte und warum er nicht Dienſtags aus einer kurzen, ſtatt aus einer langen, und Mittwochs nicht aus einer langen, ſtatt aus einer kurzen Pfeife rauchte, ſo könnte ich nur erwidern, daß Se. Hoheit Selbſt auf dieſe Frage keine befriedigende Antwort hätte geben können. Ich bitte daher den neugierigen Leſer, mich nicht zu unterbrechen, ſondern den Faden der Geſchichte ruhig abhaspeln zu laſſen.

Alſo der Landesfürſt rauchte aus einer langen Pfeife und dachte juſt an das, aus welchem Gott die Welt erſchuf, als ihm der Hoftheater-Intendant angemeldet wurde.

Der Hoftheater-Intendant, der ein fiſchbeinernes Rückgrat beſaß, verneigte ſich ſo tief, daß ſeine Stirne faſt ſeinen Nabel berührte, und begann: „Habe Ew. Hoheit unterthänigſt zu vermelden, daß eine prachtvolle Ziege angeſchafft iſt und bereits einſtudirt wird.“

„Angenehm zu hören!“ erwiderte der Landesfürſt und ſtieß einige Tabakswolken ſo geſchickt aus, daß dieſelben in zierlichen Ringeln gegen den Plafond ſtiegen.

Das Geſicht des Hoftheater-Intendanten verklärte ſich vor Freude.

Warum aber verklärte ſich das Geſicht des Hoftheater-Intendanten vor Freude, daß Se. Hoheit den Tabaksqualm in zierlichen Ringeln ausſtieß? Weil dies nur dann geſchah, wenn Se. Hoheit ganz beſonders zufrieden war. Der Fürſt war nämlich ein Rauchkünſtler. Durch angeborenes Talent und unausgeſetzten Fleiß hatte er es dahin gebracht, ſeine Gefühle und Leidenſchaften durch die Art und Weiſe, wie er den Tabaksqualm aus dem Munde gehen ließ, ſehr verſtändlich zu äußern. Aus den Wolkenzügen ſeiner Pfeife konnte daher ſeine Umgebung heitere oder trübe Witterung mit Beſtimmtheit vorherſagen. Seine Hofleute waren ſehr geübte Nephelologen. War Se. Hoheit unwillig, ſo ſtieß Dieſelbe den blauen Qualm in dicken geballten Wolken aus dem Munde, und war Sie zornig, ſo ſtieß Sie die Wolken nicht nur aus den zuſammengepreßten Lippen, ſondern auch zugleich aus den beiden weit geöffneten Naſenlöchern. Der Fürſt ſah in einem ſolch fürchterlichen Augenblicke wie ein aufgebrachter Schornſtein aus, ſo daß dem Hofgeſind vor Angſt die Knien ſchlotterten.

„Angenehm zu hören!“ wiederholte der Fürſt indem er den aufſteigenden Ringeln mit einer Genugthuung nachſah, mit welcher ein Künſtler ſein Lieblingswerk betrachtet, und winkte dann ſanft mit dem Kopfe. Der Hoftheater-Intendant drückte ſeine Stirne wieder bis an den Nabel und ließ den Landesfürſten im Gewölke zurück.

Der Fürſt aber, der die eben erwähnten drei Worte geſprochen, ſprach an demſelben Tage kein Wort mehr.

* * *

Fünftes Kapitel.

Welcher Dichter vermag vollkommen zu ſchildern, was ſich im Herzen einer liebenden Ziege regt, die man plötzlich von der Seite ihres Geliebten getrennt? Amalthea weinte nicht; denn Ziegen haben keine Thränen. Sie ließ auch ihren Schmerz nicht laut werden. Nur dann und wann ließ ſie unwillkürlich ein tiefes Stoßgemecker vernehmen. Ihre Blicke waren faſt unausgeſetzt auf den Boden geheftet, und wenn ſie dieſelben von Zeit zu Zeit auf die Umgebung richtete, ſo drückte ſie in ihren Zügen eine unbeſchreibliche Schwermuth aus, die nur das Mitgefühl Derjenigen zu erregen vermochte, welche einſt die Leiden der Trennung von dem wahrhaft geliebten Weſen empfunden.

Wie viel Menſchen aber giebt es, die ſich rühmen können, wahrhaft geliebt zu haben?

Wenn nun Amalthea auch keinem mitfühlenden Gemüth in ihrer neuen Umgebung begegnete, ſo fand ſie doch in derſelben die zuvorkommendſte Behandlung. Man hatte ihr im Theaterhofe ein ſchmuckes, niedliches Ställchen eingeräumt, und wenn ſie zur Probe auf die Bretter kam, welche die Welt bedeuten, wurde ſie von dem ſämmtlichen Bühnenperſonal, beſonders aber von der Prima-Donna, der die Rolle der Dinorah anvertraut war, geſtreichelt und gehätſchelt. Man überſchüttete ſie faſt mit Bonbons und Makronen. Sie nahm die Süßigkeiten an, doch ohne innere Befriedigung. Die Bonbons ſchmeichelten ihrer Zunge, vermochten aber nicht, die Bitterniſſe ihres Herzens zu verſüßen. Auf ein liebewundes Herz ſind Bonbons kein Balſam.

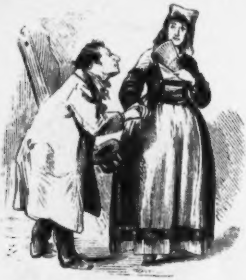
Indeſſen war ſie ſehr gelehrig, und bei ihrer natürlichen Intelligenz ward es ihr nicht ſchwer, ihre ſo bedeutende Rolle — vielleicht die bedeutendſte in der ganzen Oper — ſchnell aufzufaſſen. Es iſt auch möglich, daß ſie durch die Kunſt die Schmerzen vergeſſen wollte, die ihr die gewaltſame Entfernung von der Seite ihres Geliebten verurſachte; genug, ſie ſpielte ſchon nach einem halben Dutzend Proben ihre Rolle mit einer überraſchenden Vollendung. Sie ſprang im vorgeſchriebenen Augenblick von einem Ende der Brücke zum andern, ohne daß man, wie bei ihren Mitſchweſtern, welche mit derſelben Rolle auf andern Bühnen des In- und Auslandes betraut werden, zu den ordinärſten Lockmitteln, zu gelben Rüben und Krautſtrünken, zu greifen brauchte. Amalthea war eben eine Künſtlernatur. Wenn ſie nicht Ziege geweſen wäre, würde ſie vielleicht eine hervorragende Schauſpielerin geworden ſein. —

* * *

Sechſtes Kapitel.

So ging denn im Hoftheater alles nach Wunſch.

Man befand ſich am Vorabende des Feſtes und ſchickte ſich an, die Generalprobe zu halten. Dieſelbe ſollte eben beginnen, als ein mageres Männchen mit ſehr feinen, ſanften, geiſtvollen Augen auf die Bretter trat. Er näherte ſich zuerſt der Prima-Donna, dem Fräulein Giulietta Spaziani, ergriff ihre Hand und ſagte, daß er ſich glücklich ſchätze, die perſönliche Bekanntſchaft einer Künſtlerin zu machen, deren großes Talent mit Recht im deutſchen Vaterlande bewundert werde.



Fräulein Giulietta Spaziani war nicht im Lande geboren, wo die Citronen blühen und im dunkeln Hain die Goldorangen glühen. Sie war keine Italienerin und hieß auch nicht Giulietta Spaziani. Sie hatte vielmehr in Luckenwalde das Licht der Welt erblickt und war in ihrem engeren Vaterlande als Julchen Spatz bekannt. Bis zu ihrem neunzehnten Lenze blieb ſie eine Spatz; als ſie aber die Künſtlerlaufbahn betrat, hing ſie dem deutſchen Spatz einen italieniſchen Schwanz an.

Sie nahm das Compliment des ältlichen, gebrechlichen Männchens ſehr kalt auf und erwiderte blos durch eine leichte Verbeugung.

Das Männchen näherte ſich nun dem Tenoriſten, ergriff deſſen Hand und äußerte, indem er ſie ſchüttelte, daß es ihm zum größten Vergnügen gereiche, einen Künſtler begrüßen zu können, von deſſen vorzüglichen Leiſtungen er ſchon ſo viel gehört.

Der Tenoriſt ließ die Hand des kleinen Unbekannten fahren und nahm, ohne demſelben ein Wort zu erwidern, ein Stück Zuckerkandel in den Mund, um ſeine koſtbare Stimme zu erfriſchen.

Jetzt trat der Fremdling an den Barytoniſten heran, faßte deſſen Rechte und ſagte ihm, daß er ſich ſchon längſt darnach geſehnt, einen Künſtler perſönlich kennen zu lernen, deſſen Namen verehrt würde, ſo weit die deutſche Zunge klingt.

Der Barytoniſt maß faſt ſechs Fuß rheiniſch. Er war, bevor er ſich dem Dienſte der Euterpe gewidmet, Grobſchmied geweſen. Seit fünf Jahren war er nicht mehr Schmied, aber immer noch grob. Stolz blickte er auf das Männchen herab, der kaum fünf Fuß rheiniſch hoch war und fragte dann, indem er ſich in die Bruſt warf, mit ſeiner Kellerſtimme: „Wer ſind Sie, mein Herr?“

„Ich bin Meyerbeer,“ lautete die Antwort.

Kaum war dieſer Namen über die Lippen des Maëſtro gegangen, als er, wie von einem Echo wiederholt, von allen Seiten ertönte. Giulietta Spaziani fiel dem Compoſiteur ſogleich um den Hals; der Tenoriſt ergriff ſodann deſſen beide Hände und verſicherte, nachdem er den Reſt des Zuckerkandels heruntergeſchluckt, daß dieſer Augenblick der ſchönſte Augenblick ſeines Lebens ſei, und der Barytoniſt drückte an ſeine breite, ſtarke Bruſt den Tonſchöpfer ſo feſt, daß dieſer von der ihm bezeugten Verehrung ſchier zerquetſcht worden wäre.

Man fragte ihn, ob er der Feſtvorſtellung beiwohnen würde? und der Jubel wollte nicht enden, als der Meiſter dieſe Frage bejahete.

Die Probe begann jetzt mit ganz beſondrer Sammlung von Seiten der Künſtler. Der Compoſiteur hielt ſich auf einem Stuhl hinter den Couliſſen, das rechte Bein über das linke geſchlagen, die Ellenbogen auf das Bein und das Kinn auf die rechte Hand geſtützt. Was aber Amalthea betrifft, ſo wurde ſie nicht weit von ihm an einer Schnur gehalten. Sie verhielt ſich wie immer ſehr ſtill, blickte ſanft zur Erde und ſchien der Dinge zu warten, die da kommen ſollten. Alles ging erwünſcht und der Maëſtro lächelte während der erſten Scene vergnügt und zufrieden. Plötzlich —

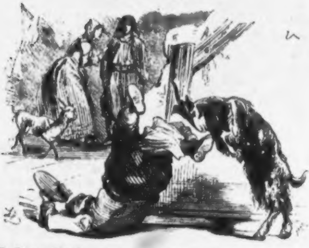
* * *

Siebentes Kapitel.

Plötzlich hörte man ein entſetzliches Gemecker. Das Dienſtperſonal hinter den Couliſſen ſtob erſchrocken auseinander, und bald erſchien mit kühnen Sprüngen Apoll auf den Brettern. Vergebens ſtrebte man, ſich ſeiner zu bemächtigen; denn er ſtieß mit ſeinen ſtarken Hörnern nach allen Seiten und äußerte dabei ſeinen Zorn durch rauhe und ſchrille Töne aus entgegengeſetzten Richtungen. Er war nicht nur ſehr ſtößig, ſondern auch höchſt anſtößig.

Mit einem Satze war er an der Seite Amalthea's. Er hatte ſeine Geliebte wiedergefunden; doch dieſes Wiederſehen war von unberechenbaren Folgen.

Achtes Kapitel.



Noch bevor Apoll aus den „Couliſſen geſprungen, hatte er dem Lampenputzer, der ihn packen gewollt, einen furchtbaren Stoß in die äußerſten Grenzen des Rückens verſetzt und ſogleich mit beiden Hörnern die Umgegend von Ploërmel durchlöchert. Auf der Bühne angelangt, war er der Prima Donna an die Beine gefahren, ſo daß dieſe vor Schrecken die Flucht ergriff und ſich dabei den linken Fuß verſtauchte. Was aber die ſanfte Amalthea anlangt, ſo hatte ſie ſich gleich, als ſie die Stimme ihres Geliebten vernahm, von der Schnur befreit und war mit ihm, ehe man ſich's verſah, zu ihrem frühern Eigenthümer zurückgekehrt.

Der Wirrwarr auf der Bühne war entſetzlich.

Daß die Probe nicht fortgeſetzt werden konnte, braucht dem ſcharfſinnigen Leſer nicht erſt geſagt zu werden. Giulietta Spaziani wurde an den Wagen gebracht und mußte drei Wochen das Zimmer hüten. Meyerbeer verließ ſogleich die Reſidenz und reiſte nach Paris, um ſich dort von ſeinem Schrecken zu erholen.

Der Hoftheater-Intendant war in Verzweiflung.

* * *

Neuntes Kapitel.

Es war an einem Freitag. Der Landesfürſt rauchte daher aus einer kurzen Pfeife. Er ſtieß dichte Wolken aus Mund und Naſe, ſo daß der Plafond hinter denſelben verſchwand. Se. Hoheit hatte ſchon oft im Zorn gequalmt; aber noch niemals hatte Se. Hoheit ſo ſehr gequalmt wie dieſem Augenblick, da der Hoftheater-Intendant angemeldet wurde.

„Ungnade! Entlaſſen!" rief die Hoheit, als dieſer eintrat und begleitete die zwei furchtbaren Worte mit doppelt ſo viel dicken Rauchmaſſen.

„Hoheit!" bat der Intendant.

„Entlaſſen!" rief der Fürſt abermals, und der Intendant ſchlich davon mit zerknicktem Gemüthe.

Das Feſt war zerſtört.

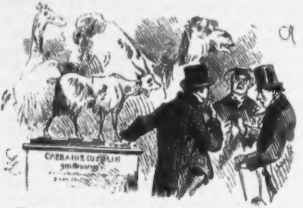
* * *

Zehntes Kapitel.

Ein Jahrzehend iſt bereits ſeit jener im neunten Kapitel beſchriebenen Scene verfloſſen. Der Landesfürſt raucht weder aus kurzen, noch aus langen Pfeifen. Vor drei Jahren iſt er nämlich zu ſeinen Vätern verſammelt worden, ohne die Wallfahrt von Ploërmel geſehen zu haben. Seine hinterlaſſenen langen und kurzen Pfeifen befinden ſich jetzt im Kurioſitätencabinet der Reſidenz und werden von Sachkennern ſehr bewundert.

Apollo lebt noch und frißt, ein ſchwacher Greis mit verzotteltem Barte, das Gnadenbrod bei ſeinem alten Herrn. Sein Geſchlecht wird indeſſen nicht ſo bald ausſterben; denn er hat zahlreiche Enkel und Urenkel, die er nicht auf den Knieen gewiegt und die ſich auch um ihren Groß- und Urgroßvater wenig bekümmern.

Die holde Amalthea iſt zwar ſeit ſieben Jahren todt, aber dennoch nicht von der Erde verſchwunden. Der zurückgezogene Spezereikrämer, der inzwiſchen Stadtrath geworden, hat ſie ausſtopfen laſſen und ſie dem ſtädtiſchen Naturaliencabinet geſchenkt, wo ſie täglich von zwei bis vier Uhr Nachmittags zu ſehen iſt und zur Bildung der wißbegierigen Jugend nicht wenig beiträgt.



Auf dem Brette unter ihren Füßen ſind in zierlichen Lettern die Worte zu leſen: Capra hircus. Die Hausziege. Vulgo. „Die Ziege von Ploërmel.“ Geſchenk des Herrn Stadtraths Kilian Weichſelhuber.

Uebrigens wäre die ausgeſtopfte Amalthea beinahe die unſchuldige Urſache eines großen Zerwürfniſſes geworden. Der Profeſſor der Naturwiſſenſchaften hatte unter Capra hircus die Worte: „Gemeine Hausziege“ ſetzen laſſen, was den Geber ſehr verletzte. Dieſer behauptete, daß Amalthea nicht gemein geweſen und drohte, dieſelbe dem Muſeum wieder zu entziehen, wenn man das beleidigende Epitheton nicht ſogleich unterdrückte.

Amalthea hat ſelbſt in ihrem jetzigen Zuſtand noch einen ſüß ſchmachtenden Zug, als ſehne ſie ſich wieder an die Seite des Geliebten zurück, der ſie überlebt hat. Sie wird indeſſen nicht lange mehr allein ſtehen. Sobald Apoll das letzte Gemecker von ſich giebt, wird er, ebenfalls ausgeſtopft, ein Geſchenk des Stadtraths neben ſie geſtellt, als Prachtexemplar ſeiner Race die Blicke aller wahrhaften Freunde der Naturwiſſenſchaft auf ſich ziehen.

Der Tenoriſt und Barytoniſt ſind verſchollen; wenigſtens hat der Schreiber dieſer merkwürdigen Geſchichte trotz aller Nachforſchungen keine Spur von ihnen entdecken können. Die Prima Donna Giulietta Spaziani iſt gegenwärtig Gräfin Schlawontzoff. Ihr Körper hat inzwiſchen eben ſo ſehr an Umfang gewonnen, als ihre Stimme an Umfang verloren. Sie hat jetzt viel mehr Sitz als Stimme; indeſſen ſingt ſie oft zum Beſten der Ueberſchwemmten und Abgebrannten. Was aber den Hoftheater-Intendanten betrifft, ſo bekleidet er ſeit längerer Zeit die Stelle eines geheimen Polizei-Directors in einem benachbarten Staate. Er iſt das Factotum des Landesfürſten, deſſen älteſte Maitreſſe er vorigen Winter an den Traualtar geführt. —

* * *

Notizen

eines franzöſiſchen Gefangenen.

Pierre Dubois aus S. *Dizier*, Departement *Haute Marne*, Unteroffizier im 31. Regiment, ein Gefangener ſeit der Uebergabe von Metz, ſchreibt dieſe Notizen nieder aus drei Gründen: zuerſt, um ſich die Zeit zu vertreiben; dann, um für ſeine Erinnerungen einen Anhalt zu haben; endlich, um ſeine Landsleute zu belehren und ihnen Deutſchland zu ſchildern wie es wirklich iſt.

* * *

In S. Dizier und in dem ganzen Gebiet der oberen Marne ſtellt man ſich Deutſchland lange nicht groß genug vor. Denn ich bin ſehr lange gefahren und blieb doch immer in Deutſchland. Die Ausdehnung dieſes Landes iſt ſo groß, daß ich nicht weiß, wo für andere wichtige Länder z. B. China, Spanien, die Türkei und den Sitz des heiligen Vaters der Platz auf der Erdkugel herkommt. Ich vermuthe daher, daß alle dieſe Länder bereits zu Deutſchland gehören.

* * *

Deutſchland zerfällt in vier Theile. Der *Weſten* oder *Rhenanien* iſt anmuthig, vielbeſucht und erzeugt den Wein. Der *Süden* oder *Bavarien* iſt gebirgig, reich an Geiſtlichen und bringt Bier hervor. Der *Norden* oder *Pommeranien* iſt ſandig, von der Baltique und dem weißen Meer beſpült und erzeugt den Branntewein. Der *Oſten* oder *Kaſchubien* iſt waldig, unbekannt und erzeugt garnichts. Das iſt *Deutſchland*.

* * *

Unſere Generale haben einen unverzeihlichen Fehler gemacht, indem ſie Deutſchland von Weſten her angriffen. Es war unmöglich, auf dieſe Weiſe zu einem befriedigenden Reſultat zu gelangen. Der Weg von Metz nach Berlin, den ich jetzt ſelbſt zurückgelegt habe, führt nicht nur an zahlreichen Feſtungen vorbei, die einer marſchirenden Armee ſehr hinderlich werden können, ſondern er iſt auch — und das halte ich für den Hauptnachtheil — ſehr weit und für den, der die Gegend nicht kennt, ohne Zweifel außerordentlich ſchwer zu finden. Von Oſten her hätten unſere Armeen in Deutſchland einfallen müſſen! Dort iſt das Land offen und flach und Berlin in wenigen Stunden zu erreichen.

* * *

Daß die deutſche Nation eine ſehr gelehrte iſt, wurde ſchon vor mir behauptet und ich kann es beſtätigen. Unter der Mannſchaft, die uns eſcortirte, befanden ſich nicht weniger als ſieben Profeſſoren. Nur Einer von ihnen, ein Profeſſor der Philoſophie, ſprach ein wenig franzöſiſch; die übrigen Sechs waren Profeſſoren der indiſchen, der perſiſchen, der chineſiſchen und anderer Sprachen, die auf franzöſiſchen Schulen ſelten gelehrt werden. Mit dem Profeſſor der Philoſophie unterhielt ich mich zuweilen und machte einen Verſuch, mich durch ihn über die innere Verfaſſung Deutſchlands belehren zu laſſen. Aber die Sache iſt zu verwickelt und ſchwierig, als daß man darüber ins Klare kommen könnte.

* * *

Eines habe ich mit Verwunderung erfahren, nämlich, daß noch keineswegs das ganze Deutſchland dem Bundeskanzler unterworfen iſt So herrſchen z. B. über die mecklenburgiſchen Steppen immer noch abwechſelnd zwei Kaiſer, welche lediglich zu einem nach Berlin zu entrichtenden Tribut an Bärenfellen, Auerochshörnern und Erbswürſten verpflichtet ſind. Auch im Innerſten Deutſchlands ſoll es noch verſchiedene faſt unabhängige Rajah's und Emire geben. — O daß wir von dieſen ſo ungemein wichtigen Verhältniſſen vorher nichts wußten!

* * *

Ich kam — ach, auf welche Art! — nach Berlin, fand aber nicht Gelegenheit, mich länger dort aufzuhalten. Auf dem Transport von einem Bahnhof zum andern ſah ich nur eine Straße, welche, wenn ich nicht irre, Communication genannt war. Nach der Communication zu urtheilen iſt Berlin triſte, regneriſch und verödet. Ich komme zu der Annahme, daß die meiſten Berliner, aus Furcht vor der franzöſiſchen Flotte, mit Kind und Kegel in die dichten, der Stadt nahen Gummibaumwälder geflohen oder auch in das angrenzende neutrale Syrien übergetreten ſind.

* * *

Aber wo bleibt unſere Flotte? Auf jeder Station hoffte ich, daß ſie plötzlich landen und uns befreien würde. Aber ſie ſcheint trotz ihrer formidabeln Ausrüſtung, unthätig zu bleiben. Nicht einmal Barzin, an der offenen Baltique liegend und reich an unermeßlichen Schätzen, iſt von ihr in Brand geſchoſſen und geplündert.

* * *

Es iſt nun doch zweifellos: Der Kaiſer iſt gefangen. Auf einem öden, von Nordwinden umſchnaubten Felſenneſt, Wilhelmshöhe genannt, muß er darbend und traurig den Reſt ſeiner Tage verbringen. Ein deutſcher Dichter, werth ein Franzoſe zu ſein, wenn er nicht Kutſchke hieße, hat in ergreifender Weiſe die jetzige Lage des Kaiſers geſchildert. Sein Gedicht beginnt etwa mit den Worten: „Wer iſt es, der ſich dort in den Gebüſchen bewegt? Irre ich mich, oder iſt es der Kaiſer Napoleon?"

O ſchnöder Wechſel des Schickſals! Er, zu deſſen Füßen ſich einſt die Großen des Weltalls krümmten, er ſchleicht umher zwiſchen den Gebüſchen, die ſeinen Kerker umgeben, ſpärliche Nahrung ſuchend. Sein Reichsapfel iſt ein Tannzapfen, ſein Zepter ein Halm; ſein Thron iſt der bemooſte Stein. Seine Nahrung iſt die Beere des nordiſchen Buſches, die Nuß des Haſelſtrauches, die bittere Eichel, die unverdauliche Roßkaſtanie. Fuchs, Eule und Fledermaus bilden ſeinen Hofſtaat. — Thränen überwältigen mich — ich kann nicht weiter ſchreiben.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Im Verlage von **A. Hofmann & Co.** in **Berlin**, Leipziger Straße 39, erſchien ſoeben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

D. Kaliſch's luſtige Werke.

Illuſtrirt von W. Scholz.

Band 1—5. — Preis à Band 10 Sgr.

Inhalt von Band 1, 2 und 4: Humoriſtiſch-ſatyriſche Aufſätze: Einleitendes Vorwort. — **Illuſtrirtes Intelligenzblatt der Zukunft.** — Ueber ſtehende Heere. — **Fidelio.** — Geld und Ehre. — Ein erbrochener Stadtpoſtbriefkaſten. — **Scepter und Roſenſtengel.** — Die Beſteigung des Monte Cruce bei Berlin. — **Des Ahnherrn Fluch.** — Mein alter Schulfreund Rollops. — Vom alten ehrlichen Deutſchen. — **Wilhelm Tell in Poſemuckel.** — Alte gute deutſche Moral. — Berlin unter der Erde. — Von den Temparamenten. — **Aus dem Muſterbuch für das wahre Volk.** — Prinz und Gouverneur. — **Die Handfibel.** — Gute Nacht alte Jungfern und Junggeſellen. — Nekrologe. — **Der blaue Bädeker.** — **Makart's ſieben Todſünden.** — Pompejaniſcher Briefkaſten. — **Rothſchild und Roſſini.** — Der Cäſarismus. — **Die zwölf Arbeiten des Hercules.** — Die letzte Revolution in Paris. — **Das illuſtrirte Strafgeſetzbuch.** — Recenſionen. — Die Börſe. — **Schulze's Manifeſt an die Spaniſche Nation.** — **Leokadie.** — Wenn ſie uns net hätten. — **Don Paraſol.** — Beim Vicekönig von Aegypten. — **Deutſche Arbeiten von Karlchen Mießnick.** — Die Frau in Weiß. — Zur Schädellehre. — **Allgemeine Credit-Anſtalt.** — Fernere kritiſche Beiträge. — **Muſter-Circular.** — Sentenzen und Aphorismen. — **Aus dem Dilettanten-Album des Kladderadatſch.** — Zur Theater-Gewerbe-Freiheit. — Note intime. — **Der kranke Miniſter.** — Das Tepidarium. — **Damen-Kladderadatſch.** — Kleine Hofzeitung. — **Berliner Sehenswürdigkeiten.** — Sokrates. — **Des alten Schäfer Thomas bisher geheim gehaltene Mittel und Recepte.** — Antrittsrede. — **Die fünf Zonen der Innenwelt.**

Inhalt von Band 3 und 5: Dramatiſche Arbeiten. Die beliebten Poſſen: **Berlin wird Weltſtadt.** — **Aurora in Oel.** — **Ein gebildeter Hausknecht.** — **Doktor Peſchke oder kleine Herren.** — **Gräfin Guſte.** — **Otto Bellmann.**

Wir machen auf dieſen wahren Schatz von Humor und Laune aufmerkſam. Der Name des Verfaſſers, eines der Hauptmitarbeiter des Kladderadatſch, überhebt uns jeder Anpreiſung. In den vorſtehenden Bänden ſind zum erſten Male die beſten Aufſätze, welche in den letzten 12 Jahren im Kladderadatſch und in den Kalendern des Kladderadatſch zerſtreut abgedruckt waren, nach ſorgfältigſter Reviſion geſammelt enthalten.

Pracht-Albums für den Weihnachtstiſch.

Soeben erſchien **neu** bei **A. Hofmann & Co.** in **Berlin**, und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Esaias Tegnér's Frithiofs-Sage.

Gekrönte Preis-Ueberſetzung von **G. von Leinburg.**

Hoch-Quart. 18 Bogen auf ſchwerem ſatinirtem Velin-Papier.
Mit 50 Illuſtrationen vom **Profeſſor A. Malmſtröm** in Stockholm.
Preis in illuſtr. Umſchlag geh. 3 Thlr. 15 Sgr.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung auf dem Deckel und Goldſchnitt
5 Thlr.

Die Illuſtrationen, im Geiſte der ewig ſchönen Dichtung gehalten, ſind wahrhaft künſtleriſch (im Genre der Doré'ſchen) und gereichen dem klaſſiſchen Werke zum höchſten Schmuck.

* * *

Als Pendant zu Obigem empfehlen wir:

Immermann's Oberhof.

Illuſtrirt von **B. Vautier** in Düſſeldorf.

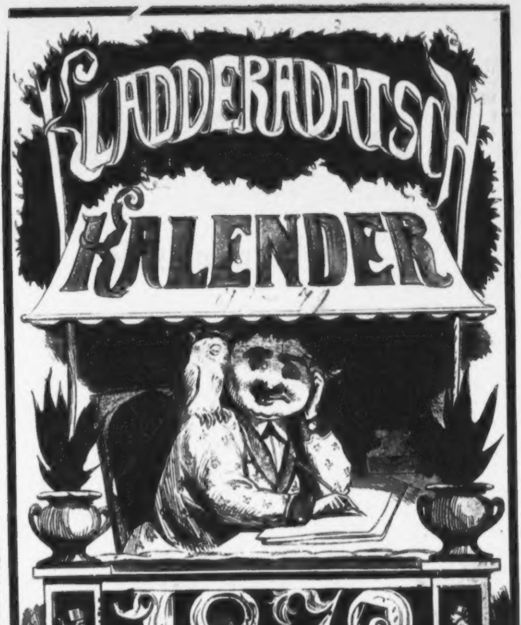
Zweite durch **60 Original-Zeichnungen Vautier's** (darunter 4 neue) weſentl. verbeſſ. u. m. farb. Linien-Einfaſſ. verſehene Ausgabe.

Ein **Band** in Hoch-Quart in brillanteſter Ausſtattung. 30 Bogen Text auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier mit gegen 60 Original-Zeichnungen **Vautier's**, von denen vier im ganzen Formate des Werkes.

= In illuſtrirtem Umſchlag geheftet. **Preis 4½ Thlr.** =
Prachtband mit gepreßter Deckenvergoldung in engl. Leinen mit Goldſchnitt **Preis 6½ Thlr.**
Ausgabe in rothem Saffian- oder Maroquin-Leder mit Goldſchnitt **Preis 10 Thlr.**

Das berühmte Werk **Immermann's**, die prächtige Idylle **„Der Oberhof"**, eine Zierde der deutſchen Literatur, erſcheint hier in einer Pracht-Ausgabe, würdig ſeines claſſiſchen Werthes. Die in Holzſchnitt vorzüglich ausgeführten Illuſtrationen des großen Meiſters **Vautier** in Düſſeldorf treten ſo characteriſtiſch auf, ſind ſo voll pulſirenden Lebens in jeder einzelnen Figur, daß das Wort „Illuſtration" hier zu ſeinem vollen Rechte kommt. Sie verleihen dem Werke Licht, Farbe und Leben.

* * *


KLADDERADATSCH
KALENDER
1872

BERLIN.
Verlagshandlung des Kladderadatsch (A. Hofmann & Co.).

Humoriſtiſch-ſatyriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1872.

Illustrirt von **W. Scholz** u. A.

XXIII. Jahrgang.

a

P 4918.157

Berlin, 1872.
Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.).

Um das Publikum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmung unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Vorwort.

Brüllend umwölkte mich Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzuckten mich raſſelnde Blitze,
Als im vergangnen Jahre vor Ihnen,
Werther Herr Leſer, ich bin erſchienen.

Diesmal erſchein' ich — die Schläfe glänzen
Noch von des Lorbeers üppigen Kränzen;
Mir auch gebühren der großen Thaten
Einige kleine beſcheidene Raten.

In dem behaglichen Lehnſtuhl geſchaukelt,
Von des Dolce far niente Genien umgaukelt,
Einſam, in traulicher Dämmerſtunde
Nach dem Caffee, die Cigarre im Munde —

Sanft beſchattet von Friedens-Palmen,
Bei der Havana duftigem Qualmen,
Sollſt du in einer möglichſt bequemen
Stellung, o Leſer, zur Hand mich nehmen.

So in der Stimmung träumeriſch ſüßen
Nichtsthuns wirſt du freundlich begrüßen
Den alten Genoſſen und Freudenſpender,
Mich, deinen —

Kladderadatſch-Kalender.

JANUAR.

Europäiſcher Kalender.

Das fleißige Europa.

Internationales Zwiegeſpräch beim Beginn der neuen Friedens-Aera.

Der Fremde.

Den Studien lebt der Italiäner,
Der Ruſſe ochſt wie nie vorher;
Dolce far niente meidet Jener,
Und Dieſer ſpielt und trinkt nicht mehr!

Der Eingeborne.

Mein Freund, iſt Einer durchgefallen,
Von dem man ſich die „Eins" verſprach,
Dann weißt du ja, dann wirkt in Allen
Der Schreck noch eine Weile nach.

Der Fremde.

Der Spanier ſtudirt; vom Schweden
Sagt man, er ging' gar nicht mehr aus;
Kurz, heute trifft man einen Jeden
Bei Buch und Karte fromm zu Haus!

Der Eingeborne.

Ganz recht! Am Anfang der Semeſter,
Da treibt's ein Jeder mit Gewalt;
Allein man kennt das ja, mein Beſter:
Der holde Eifer legt ſich bald!

Der Fremde.

Der Türke ſelbſt ſpricht ſchon vom Sparen
Und rechnet jetzt auf Schritt und Tritt.
Geht das ſo fort — in wen'gen Jahren
Kann dann der Deutſche kaum noch mit!

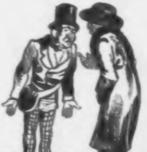
Der Eingeborne.

Nur ruhig Blut! Auf deiner Reiſe
Kommſt nächſtens du wohl wieder her?
Dann wirſt du ſehn: in alter Weiſe
Wird — fortgebummelt, wie vorher!

Europa's Neujahrskarte.

Zum neuen Jahre ſchickt' ich, ihr Herr'n,
Euch meine Karte gar zu gern.
Allein weiß ich, wie jetzt ihr's treibt,
Ob ſie bis Neujahr unverändert bleibt?
Mein einz'ger Wunſch an euch zu Neujahr, wißt:
Laßt ſie jetzt eine Weile, wie ſie iſt!
Laßt mich im Frieden 'mal mich amüſiren —
Dann können wir uns Alle gratuliren.

Europa.



Jüdiſcher Kalender.

Wo gehſt du hin, Eli?
Nach Poſen.
Was machſt du da?
Ich muß ſchwören.
Zu was vor 'ne Sach'?
Was mer wird vorkommen!

FEBRUAR.

Franzöſiſcher Kalender.

Troſt in Thränen.

Obgleich in Betreff unſeres letzten Krieges gegen die Deutſchen Barbaren unſer Recht ebenſo unbeſtritten iſt wie unſer Sieg, ſo gewährt es uns doch eine angenehme Satisfaction, zu beobachten, wie eine Reihe mächtiger Staaten dieſſeits und jenſeits des Oceans die Freundſchaft jener Barbaren verſchmäht und treu zu uns hält. Das Kaiſerreich Mexico, die Königreiche Weſtfalen, Neapel, Hannover, die Freiſtaaten von Holland, die Republiken Polen, Venedig und Genua, der freie Staat Krakau, das Großherzogthum Berg u. A. begehren unſere Bundesgenoſſenſchaft. Das Fürſtenthum Lichtenſtein aber iſt feſt entſchloſſen, in dem nächſten Rachekriege gegen Preußen ſeine Heeresmacht mit der unſeren zu vereinen.

La grrrande Nation.

* * *

Daß einige der tief durchdachten Operationen unſerer Heerführer mißlangen, verſchuldet allein die bei den Germaniſchen Barbaren graſſirende Geſetzloſigkeit. Statt auf den gebahnten Heerſtraßen zu marſchiren, wie es das Geſetz und die Civiliſation gebietet, ſind ſie unter völliger Mißachtung der Geſetze auf verbotenen Wegen, ja ſelbſt über Aecker und Wieſen marſchirt und haben ſo das Recht mit Füßen getreten. Pfui!

Aus den ſchriftſtelleriſchen Verſuchen

der Generale Faidherbe, Chanzy und [illegible] über unſeren letzten ruhmreichen Feldzug geht mit unbeſtreitbarer Klarheit hervor, daß unſere großen Strategen, um im Rücken des Feindes eine bedeutende Heeresmacht zu ſammeln, den Befehl ertheilt hatten, daß ganze Corps ſich dem Feinde ergeben ſollten. Mit Widerſtreben, aber in ehrenvoller Beachtung der militäriſchen Disciplin gehorchten die Unbeſiegbaren. Leider mißlang der große Plan, da die Barbarei der Preußen unter den Augen des ſtaunenden Europa es wagte, die ſo freiwillig als großherzig ſich ergebenden Helden ihrer Waffen zu berauben. Und mit ſolchen Barbaren ſoll man ſich herumſchlagen!

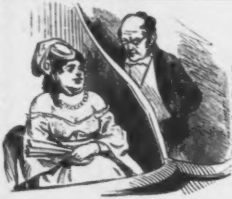
* * *

Etſch! Etſch!

ER ſitzt in England und klagt,
IHN kränkt, daß der Main noch mein;
Der Wurm am Herzen IHM naget,
Daß die Seine nicht mehr SEIN.

Doch wär's auch möglich immer,
Daß die Seine wieder SEIN —
Der Main bleibt mein, und nimmer
Kommt wieder ER an den Rhein.

Germania.



Jüdiſcher Kalender.

Commerzienrath (Opernhaus I. Rang Loge). — Dieſer Don Juan von unſerm Mozart bleibt doch ewig ſchön! — Ihr Herr Sohn iſt ja nicht hier; er iſt doch nicht unwohl? —

Die Frau Bankdirector. Nein; aber er hat das Stück ſchon 'mal geſehen.

MÄRZ.

Engliſcher Kalender.

Die Schlacht von Alderſhot.

Das war in der Schlacht bei Alderſhot,
Als eine berittene Compagnie
Der Prinz von Wales hat tapfer geführt
Gegen eine Batterie.

Gar tapfer hat die Batterie
Gefeuert auf das Häuflein klein;
Hei! riſſen die Huſaren aus!
Bald war der Prinz allein.

Gefangen geben konnte ſich nicht
Der künftige König von Engeland,
Todtſchießen laſſen auch nicht; drum
Iſt er auch durchgebrannt.

Als das erfuhr die Frau Mama,
Sprach ſie gerührt: Ich danke Gott,
Daß ein Manoeuvreſpiel nur war
Die Schlacht bei Alderſhot!

Ganz ohne Opfer ging doch nicht ab
Die heitre Schlacht bei Alderſhot:
Der Deutſche General von Blumenthal
Der hat ſich todt — gelacht.

Unſere Parole gegenüber der großen Nation heißt: Nichts für Napoleon, Alles für Napoleons!

Die ſchöne Nation.

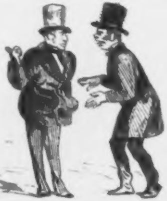
* * *

Wiederum ſteht ein bedeutender Fortſchritt auf dem Gebiete des Freihandels bevor. Es iſt eine Parlaments-Acte im Gange, durch welche der freie Import fremdländiſcher Orden in das Gebiet Großbritanniens, welches gegen 400,000 Quadratmeilen mit 300 Millionen Einwohnern umfaßt, geſtattet werden ſoll. Um dem damit eintretenden Bedürfniß entgegenzukommen, ſoll bereits in allen Ordensfabriken bei Tag und Nacht gearbeitet werden.

* * *

John Bull

wird alt und ſchrecklich mißvergnügt,
Und ſeine Macht mit jedem Tage weniger!
Er ſieht, daß ſich die Welt nicht ſeinem Spruch mehr fügt;
Allein was ihm am ſchlimmſten in den Gliedern liegt:
Der Schuſter Odger und die Herren Fenier.



Jüdiſcher Kalender.

Eli, um Gotteswillen! Du haſt doch abgeſchworen, daß du mir nicht ſchuldig biſt! — Du biſt mir ja doch ſchuldig!

Nu, darüber werden wir uns verſtändigen. — Was braucht das Stadtgericht zu wiſſen, wie wir mit einander ſtehen?

APRIL.

Italiäniſcher Kalender.

Der ſonderbare Staat.

Ich bin von allen Nationen
Der allerſonderbarſte Kauz;
Faſt ſcheint's, als wär' ich im allein'gen
Beſitze eines Wunderkrauts.

Ein andrer Staat, der ſich vergrößern,
Sich arrondiren will und muß,
Hat deßhalb allerlei Beſchwerden,
Viel Opfer und Bekümmerniß.

Gewöhnlich dient zu ſolchen Zwecken
Ein kleiner luſt'ger Völkerkrieg:
Das einz'ge Mittel, groß zu werden,
Iſt in der Regel doch ein Sieg.

Bei mir iſt umgekehrt die Regel,
Wie Jedem zur Genüge kund:
Mir fliegen immer gleich gebraten
Die Tauben in den offnen Mund.

Noch mehr: je mehr ich Prügel kriege,
Nur deſto größer iſt mein Glück;
Durch jede neue Niederlage
Wachſ' ich ſtets um ein neues Stück.

Daß meine Feinde endlich ſterben,
Das iſt's, wovor allein mir graut!
Drum frag' ich: Iſt denn in Europa
Nicht Einer, der mich wieder haut?

Zur Ausgleichung des immer noch beſtehenden Conflicts zwiſchen Rom und dem Königreich Italien ſoll die Regierung des Letzteren dem heiligen Vater den Vorſchlag gemacht haben, ſie wolle ihm alles ihr Heilige überlaſſen, wogegen er ihr alles in ſeinem Beſitz befindliche Unheilige überweiſen ſolle. Sachkundige behaupten, daß die Italiäniſche Regierung dabei das beſte Geſchäft machen würde.

* * *

Si tacuisses, philosophus mansisses.

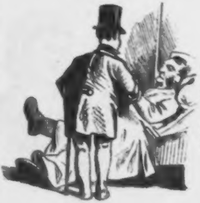
Wie klug, wie weiſe war der Mann,
Der dieſes Wort geſchrieben!
Fluch, wer das Schreiben je erſann!
Glückſelig, wer nicht ſchreiben kann!
Hätt' ich es nie gelernt — ja dann
Wär' ich ein Held geblieben.

Giuſeppe Garibaldi,
der Schreiber von Caprera.

* * *

Wenn ich zwiſchen Mir und meinem tapfern Schwiegerſohn Plon-Plon die Wahl hätte, ſo möchte ich — um keinen Preis der heilige Vater ſein.

Victor Emanuel.



Jüdiſcher Kalender.

Doctor. So, mein lieber Levſer, Sie ſind jetzt geſund und können das Lazareth verlaſſen. Sie haben zwar noch geſchwollene Füße, aber da mache ich mir nichts draus!

Levſer. Sie entſchuldigen, Herr Doctor — wenn Sie möchten geſchwollene Füß' haben, mache ich mir auch nicht draus!

MAI.

Rumäniſcher Kalender.

Rumäniſcher Volkshymnus.

(Nach bekannter Melodie.)

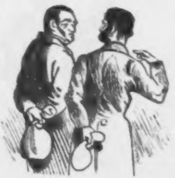
Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren?
Sind wir nicht ein renommirter Staat?
Was die Andern auch an uns verloren,
Macht uns wenig Kummer, in der That!
Fragt die ganze Welt: — Valleralla!
Wo bleibt unſer Geld? — Valleralla!
Sagen wir: Nur ruhig Blut! Kommt Zeit, kommt Rath!

Zum Vergnügen bau'n wir Eiſenbahnen,
Die wir uns gar billig hergeſtellt;
Kommt dann Einer her, um uns zu mahnen,
Und verlangt ſein ausgelegtes Geld,
Kriegt er gleich Beſcheid: — Valleralla!
Narren, die ihr ſeid! — Valleralla!
Wer mit uns ſich einläßt, der iſt ſtets geprellt!

Wenig kümmert finanzieller Jammer,
Wenig uns der Gläub'ger Schmerzensſchrei!
Luſtig ſtreiten Cabinet und Kammer,
Luſtig ſtiehlt die hohe Polizei.
Bak' iſt ſtets A tout! — Valleralla!
So geht's luſtig zu — Valleralla!
In der Moldau und der wilden Walachei!

Unſer Fürſt, der biedre Hohenzoller,
Weiß im Lande nicht mehr, wo und wie!
Könnt' er jammern, wär' er wilder, toller,
Paßt' er beſſer wohl zu unſrer Compagnie.
Wird's ihm jetzt zu bunt, — Valleralla!
Drückt er ſtill ſich, und — Valleralla!
Geht er, wie einſt Moſes, auf den Sinai!

Werden künftig wieder 'mal „Rumänier"
Ausgeboten friſch, froh, fromm und frei,
Sagen alle Börſen: „Dieſes wen'ger,
Nicht in die la main das faule Ei!" —
Darum ruft: Hurrah! — Valleralla!
Hoch Rumänia! — Valleralla!
Hoch die Moldau und die wilde Walachei!



Jüdiſcher Kalender.

A. Unſer Compagniegeſchäft is gemacht. Wir haben 5000 Thaler Gewinn; davon kriegſt du die Hälfte. Details kann ich dir nicht geben; ich ſchwöre dir aber: es iſt Alles richtig.

B. Na, denn gib's Geld her! (Nimmt das Geld).

A. Nu, was is noch? Du haſt doch noch was auf'm Herzen?

B. Ich wollte nur noch ſagen: Beim nächſten Geſchäft ſchwör' ich!

JUNI.

Römiſcher Kalender.

Die Römiſchen Angelegenheiten wollen immer noch nicht recht in Gang kommen. Einige Staatsweiſe ſuchen den Grund hierfür in der mangelhaften Fußbekleidung des heiligen Vaters. Ihr Vorſchlag indeſſen, auf dem Wege diplomatiſcher Vermittelung ein Paar feſter Deutſcher Marſchſtiefel zu beſchaffen, ſtößt bei den vorſichtigen Jeſuiten auf energiſchen Widerſtand, da dieſelben befürchten, es könnte dadurch der ketzeriſche Glaube erzeugt werden, die Welt ſtehe nicht mehr unter dem Pantoffel des Papſtes.

* * *

Bekanntlich iſt bei Sedan der „älteſte Sohn der Kirche" abhanden gekommen. Die wegen Beſchaffung eines Erſatzes zwiſchen Rom und Paris eingeleiteten Unterhandlungen ſollen an dem kategoriſchen „Non possumus" des Herrn Thiers geſcheitert ſein.

Neueſte Römiſche Deviſe.

Si non cum Jesuitis,
Non cum Jesu itis!
Wer's nicht glaubt — Anathema sit!
Wo? ſagt das Intelligenzcomtoir von
Ignatius Loyola & Comp.

Zur Ehrenrettung Roms.

In meiner Schrift „de natura Deorum" (II., 6, 17) befinden ſich die Worte: „Ingenia hominum sunt habiliora propter coeli pleniorem naturam."

Ich erkläre hiermit feierlich, daß ich dieſe Worte zwar zu Rom geſchrieben, dabei aber weder an ein ökumeniſches Concil noch an ſonſtige infallible Schwächen alter Herren in der heiligen Stadt gedacht habe.

M. T. Cicero, Rechtsanwalt a. D.

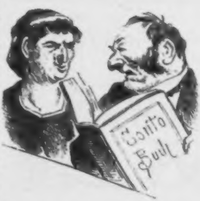
Vaticaniſches
Morgen- und Abendlied.

Mel.: „Im kühlen Keller" ꝛc. ꝛc.

Im Vaticane ſitz' ich hier
Ganz kreuzfidel, als wenn ich
Hier ewig blieb' und nimmer mir
Ausging' der Peterspfennig.
Was kümmert's mich, ob auch die Welt
Zu trotzen mir verſuche?
Ich thue doch, was mir gefällt:
Ich — fluche, fluche, fluche!

Zur Wohnungsnoth.

Auch hier in der heiligen Stadt iſt die Wohnungsnoth ſo groß, daß der König nicht einziehen und der Papſt nicht ausziehen kann.



Jüdiſcher Kalender.

Itzig (über Contobüchern ſitzend, ärgerlich und verdrießlich.)

Seine Frau (alt und häßlich). Was iſt dir? Was machſt du ver'n Geſicht, Itzig?

Itzig. Spaß! Wenn ich 'n Geſicht machen könnte, hätte ich dir ſchon vor zehn Jahren ein anderes gemacht!

JULI.

Czechiſcher Kalender.

Wir haben gehabt bis Anno 1620 Literatur erſte von Welt. Sind gekommen Krieg dreißigjähriges und ſpäter Soldaten Oeſterreichiſche mit biedre **Fratres ex societate Jesu** und haben verbrannt hundert Jahre lang alle Bücher unſriges und ausgerottet Cultur unſrige. Ergo — müſſen Czechen jetzt gehen Hand in Hand mit Miniſterium Hohenwart und mit Römiſche Kirche unfehlbarſeitiges. Quod erat demonstrandum.

◆

Wo iſt Kalligraph Deutſches, was ſchreibt eine ſo ſchöne Handſchrift wie die Königinhofer, was doch nur iſt Bruchſtück und über 600 Jahre alt?

◆

Gibt es Brüder luſtiger als die Böhmiſchen Brüder? Exceptis Fratribus ex societate Jesu!

◆

Sind irgendwo Wälder prächtiger als die Böhmiſchen Wälder, wo nicht ließ Schillers Räuber „ein freies Leben führen?“

Sind wir nicht Nation gebildetſtes von Welt ganzes? Haben wir nicht erfunden Emancipation weibliches ſchon 1100 Jahre vor Georges Sand? Slava Libussa regina! Slava Mägdekrieg Böhmiſches! Slava!

◆

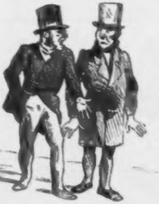
Was wollen Landwirtſchaft und Ackerbau Deutſches gegen Agricultur unſriges! Was iſt Dorf Deutſches gegen — Böhmiſche Dörfer! Quod erat demonstrandum.

◆

Wo findet man Edelſtein Deutſches, was Vergleich aushält mit Edelſtein unſriges? Was iſt Pflaſterſtein, Nierenſtein, Blaſenſtein, Löwenſtein, Silberſtein, ja was iſt Demant ſelbſt gegen Böhmiſche Steine? Quod erat demonstrandum.

◆

Wo iſt Leben ſchöneres als „La vie Bohémienne“?



Jüdiſcher Kalender.

Philologiſches.

Breslauer. Ich weiß nicht, aber der Itzigsohn gefällt mir nicht; er iſt und bleibt ein Parvenü!

Berliner. Parvenu heißt es, nicht nü! Müſſen Sie denn immer jüdeln?

AUGUST.

Deutſcher Reichs-Kalender.

Mein Schatz.

Ich hab' den allerſchönſten Schatz:
Er iſt ſo ſüß, der Holde,
Hell iſt ſein Aug' wie Silbers Glanz,
Sein Herz von purem Golde.

Ich hab' den allerreichſten Schatz —
Solch Schätzlein mag ſich lohnen!
Er hat in Gold und Baar gezählt,
An vierzig Millionen.

Ich hab' den allertrautſten Schatz:
Er buhlt niemals mit Andern,
Bleibt ſtets zu Hauſe, nährt ſich gut,
Und denkt niemals an's Wandern.

Ich hab' den allerſtillſten Schatz:
Sein einziges Vergnügen,
Das iſt: an traut verborgnem Platz
Ganz ſtill bei mir zu liegen.

Ich hab' den allertapferſten Schatz:
Wenn Feinde mich beleid'gen,
Dann ſteht er auf und wird mobil,
Mich wacker zu vertheid'gen.

Drum, Deutſche, was ihr nur übrig habt,
Goldgülden und Silberbätzlein,
Gebt mir's für meinen herzinnigen Schatz,
Mein liebes — Reichskriegsſchätzlein.

Jungfrau Germania.

Noch muß mir ſöhr wundern, wo böſe Ultramontanen im Reichstage ſo vör Naſweiß kommen, ſich als Deutſche Cöntrums- oder Eunbenzs-Parten ſu beſenchnen. Es ſollten vielmöhr lieber Deutſche Sunderuz-Parten heißen, ſindöm böſe Römlinge am meiſten danach ſtreben, uns Deutſchen die Hölle heiß ſu machen.

Zwickauer.

* * *

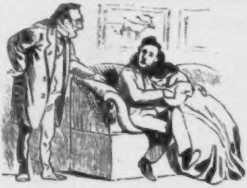
Reichstägliche Schnadahupferl.

Und dem Simſon ſein Glöckli
Hat a ſchönes Geläut,
Und die Deutſchen Reichsboten
Sein kreuzfreue Leut.

Wird der Reichstag eröffnet
Da kommen wir geſchwind,
Daß wir in der zwölften Sitzung
Schon beſchlußfähig ſind.

Und dann halten wir Reden,
So breit und ſo lang,
Und ſtellen manchen Antrag
Und manch Amendement.

Und haben wir geſprochen,
Dann ſind wir wieder ſtill,
Und ſtimmen zuletzt doch,
Wie Bismarck es will.



Jüdiſcher Kalender.

Der geſtrenge Principal.

Herr Moſes (von der Firma Moſes und Sohn, kommt in ſeine Wohnung und findet ſeine Frau im Arm ſeines Commis.) Herr Müller, ſchon wieder? Wenn Sie mir das noch einmal thun, ſind Sie augenblicklich entlaſſen!

SEPTEMBER.

Oesterreichischer Kalender.

Schöner Trost.

In Austria's Stammbuch.

Wer Alles weiß, wo alle Staatsgewalten
Im Werthe stehen einer Zeit und Halt,
Kann sich die Hälfte [illegible] nicht halten,
Und [illegible] jetzt der Krucken
hält.

Divide et impera!

Das ist stets mein Wahlspruch gewesen. Das eine Reich habe ich mit Zwei dividirt, um desto besser über Beide zu herrschen. Jetzt kommt der Czeche und will mir die Krone in drei dividiren. Aber oho! Ich bleib' halt beim Dividiren, und wenn's nicht aufgeht und es bleibt ein Rest — um den Rest laß' ich mir kein graues Haar wachsen; den — werden sie mir schon geben!

Felix Austria.

Ich habe so viele Stämme, daß ich vor lauter Stämmen keinen Stamm mehr habe, der im Stande wäre, meine Krone zu halten und zu tragen.

Finis Austriaca.

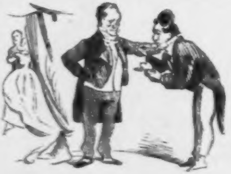
Auf der hohen Alm.

Dies' Wildbach ist begeistert sehr,
Wie ich noch Kind so gewesen!
Ich fühl' es, ich muß bekennen:
Ich möcht' es verbrennen!
Endlich' die Empfindung [illegible]
Dort Kaiser das Feuer —
Ich werf' es hinein!
Das wird angehen
Ganz Oesterreich brenn'n!
Wir Männer, die müden,
Schon brennen sie's zu Ruhe!
Wie ist mir so selig,
So narrenhaft [illegible]!
So lustig wie möglich,
So recht Erzherzöglich!
Ja, solcher That könnt' ich doch allein —
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Ludwig der [illegible].

Für Kinder.

Auf hohem Berg in einer Gasthausstube
Spielt' einst ein loser ungezogner Bube
Mit Feuer. Welche Strafe er gekriegt,
Und was ihm drauf passirt, das sag'
ich nicht.
Doch war's 'ne eklige Geschicht',
Und — Ludwig hieß der Bube.



Jüdischer Kalender.

Im Nebenzimmer des Ballfestes.

Eli. Mein guter Herr Bär, ich sehe Sie schon zum dritten Mal Eis essen. Das ist doch keine Manier! Ich hab' Sie nicht eingeladen als Eisbär, sondern als Tanzbär!

OCTOBER.

Griechiſcher Kalender.

Griechiſcher Text.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] —
[illegible]
[illegible]
[illegible]!

Von den alten Sprachen iſt mir die Griechiſche bei weitem die liebſte, weil ſie — erſt in Tertia angefangen wird.

Karlchen Mießnick,
Berliniſcher Quartaner.

Die vielfachen Klagen über den Verfall der Tragödie haben, wie ſo vieles Andere bei uns, ihren Grund in dem leidigen Gebrauch der — Fremdwörter. Bedienten wir uns ſtatt des Griechiſchen Fremdwortes, der guten Deutſchen Bezeichnung „**Bocksgeſang**“, ſo würden wir wiſſen, daß dieſe Kunſtform in den Trillern unſerer Tenoriſten in ungeſchwächter Kraft fortblüht.

Ausſprüche Griechiſcher Weiſen.

Maß zu halten iſt gut.
[illegible]

* * *

Aber nur, wenn es gemiſcht iſt.
Dr. [illegible]

* * *

[illegible] um des [illegible] willen.
[illegible]

* * *

?!
[illegible]

* * *

Wir ſind dem Asklepios einen Hahn ſchuldig.
Sokrates.

* * *

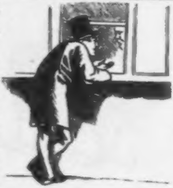
Schlachten wir ihn, und wenn es — der galliſche wäre!
[illegible]

* * *

Hätte ich die neueſte franzöſiſche Republik gekannt, ſo hätte ich die meinige nicht geſchrieben.
Plato.

* * *

Die Tragödie ſoll Furcht und Mitleid erregen. So ſoll ich einmal geſagt haben. Hätte ich die meiſten der neueren Trauerſpiele geſehen, ſo würde ich die Furcht weggelaſſen und nur von Erregung des Mitleids geſprochen haben.
Ariſtoteles.



Jüdiſcher Kalender.

An der Poſt.

Itzig. Wann gehn die Briefe ab?
Poſtbeamter. In einer Stunde.
Itzig. Geht meiner auch mit?
Poſtbeamter. Geht auch mit.
Itzig. Er iſt bloß an einen armen Jüd'!
Poſtbeamter. Geht doch mit.

NOVEMBER.

Amerikanischer Kalender.

New-Yorker [illegible]-Hymne.

([illegible])

Präsens.

Ein freies Leben führen wir,
Es kann an nichts uns fehlen.
Im freien Staat [illegible] wir
[illegible] regieren wir
Uncontrolliert und — stehlen!

Präteritum.

[illegible] man kaum genug an Baar,
Macht man sich auf die Sohlen.
So war's bei [illegible] immerdar;
's ist heute so, wie's gestern war:
Wir haben stets gestohlen!

Futurum.

Nur kurz ist unsres Amtes Zeit —
Wer wird uns wieder wählen?
Lieb' immer Treu' und Redlichkeit,
Wer Lust hat! Wir sind zu gescheidt:
Wir werden weiter stehlen!

Die officiellen Biedermänner
und Comp—licen.

Es ist nicht wahr, daß [illegible]

* * *

Die Schwarzen haben wir befreit;
Doch auf der wahren Freiheit goldne Zeit,
Des Rechtes und der [illegible],
Da warten wir, bis — selber schwarz wir werden!

* * *

Ultramarine Kabel-Gespräche.

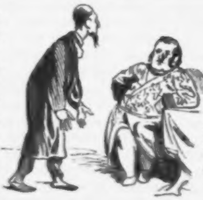
New-York an Berlin. Wie steht es mit Euren städtischen Kassen?

Berlin an New-York. Faul! Nichts als Deficit. Können uns gestohlen werden!

New-York an Berlin. [illegible]

Berlin an New-York. Warum nicht?

New-York an Berlin. Ist bereits besorgt!



Jüdischer Kalender.

Gastfreundschaft.

Bankier. Nu, Rebbe, wie habt Ihr die Nacht geschlafen?

Reisender (zähneklappernd.) Der Diener hat mir gelegt in den Sommersalon, und ich kann nicht stehen vor Kälte. Ich komme mir zu bedenken, daß er mir nicht gelegt hat in den Wintersalon, wo ich doch wär' erfroren!

DECEMBER.

Internationaler Kalender.

[illegible]. Hier hat ein wichtiges Ereigniß stattgefunden. Unser Fürst hat einen Orden gestiftet, welcher [illegible] bekannt ist. Unser Durchlauchtigste Fürst geht von der gewiß humanen Absicht aus, daß Jeder, der [illegible] und die [illegible] gleichfalls übernommen, eine Decoration verleiht. Zahllose Bestellungen haben bereits stattgefunden. Die Idee ist ebenfalls groß und erhaben, und man muß sich nur wundern, daß bisher noch keine der europäischen Fürstlichkeiten auf den so naheliegenden Gedanken verfallen ist.

Mecklenburg. Trotz unseres Eintritts in das Deutsche Reich haben wir noch immer keine constitutionelle Verfassung.

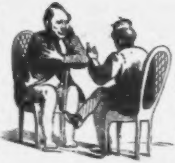
Grönland. Auch in unserem sonst so gefrorenen Lande grassirt seit kurzer Zeit die Gründungswuth. In den letzten drei Wochen sind nicht weniger als fünfzehn Thrangewinnungs-Gesellschaften auf Actien ausgebrochen. Bei sämmtlichen wurde das Zehn- bis Zwanzigfache des Bedarfs gezeichnet. Leider sind die Robben ausgeblieben, so daß, trotz der hohen Course der Actien, ein beklagenswerther Mangel an gutem Thran herrscht.

[illegible]. [illegible] Fürst Bismarck einen [illegible] Gegenzug ernannt. Derselbe hat seinen Sitz in [illegible] und führt den Namen Schultze I. [illegible]

Vom Sinai wird ein erfreuliches Zeichen des Fortschritts gemeldet. Die in den Höhlen und Schluchten dieses [illegible] lebenden Eremiten haben sich nämlich zu einem auf Schulze-Delitzsch'schen Principien gegründeten Consum-Verein zusammengethan. Derselbe führt den Namen „Heuschrecke" und ist in unverkennbarem Aufblühen begriffen. Man hofft, daß die Einsiedler des Sinai und der Wüstenländer Aegyptens diesem guten Beispiele bald folgen werden.

Berlin.

Ist hier auch Manches noch nicht ganz klar,
Und mehr, als gut wär', unentschieden:
Wir rufen, hoffend auf guten Frieden,
Der ganzen Welt: **Prosit Neujahr!**



Jüdischer Kalender.

Ein guter Rath.

Der junge Maier. Herr Salomon, ich sag' Ihnen, wenn mein Vater mir nicht Soldat will werden lassen, dann geh' ich ins Wasser.

Salomon. Schlagen Sie den Mittelweg ein — gehen Sie zur Marine!

Die Muſe der Bosheit.

Ueber Herrn von Schweitzers ſträfliche Verſuche der tragiſchen Muſe gegenüber iſt bereits Bemerkenswerthes in die Oeffentlichkeit gedrungen. Vor einiger Zeit verrieth uns der „Socialdemokrat", daß auch Haſenclever, was wir allerdings längſt vermutheten, Poet ſei. Sein elegiſcher Feſtprolog, welcher die beiden Feſtſpiele ſeines Meiſters „Die Gans" und „Den Schlingel" bei Gelegenheit eines gemüthlichen Vereins-Familienfeſtes einleitete, iſt uns ſeiner Zeit nicht erſpart geblieben.

Wir müſſen den Gedanken der großen communiſtiſchen Theilungsidee, welche auf dem Wege der Petroleumbrände leider nicht zum Austrag zu bringen war, den Gedanken durch Hervorkehrung gemüthvollerer Seiten die ſtark angekohlten Sympathieen der civiliſirten Menſchheit wieder zu gewinnen, als einen durchaus glücklichen bezeichnen, und waren daher keineswegs überraſcht, als uns kürzlich durch die Hand eines indiscreten aber befreundeten Setzers die erſten Bogen einer unter der Preſſe befindlichen lyriſchen Sammlung zugingen, welche den vielverſprechenden Titel „**Petrolea**, ſocialdemokratiſcher Muſenalmanach für das Jahr 1872, erſter Jahrgang", führt.

Die etwas gedrückte, lyriſch-ſentimentale Stimmung in jenen Kreiſen kann uns nach den letzten Mißerfolgen nicht befremden. Der gewaltſam zurückgehaltene Thatendrang bemächtigt ſich faſt unwillkürlich der kräftigſten Knittelverſe und Schlagreime, um in einer polizeilich unzugänglicher Region den Idealen der Commune einen eindringlichen und wirkſamen Ausdruck zu leihen.

Wir finden daher faſt alle die bewährteſten Führer jener gemüthvollen Partei durch charakteriſtiſche Originalbeiträge hier vertreten; vornehmlich ſcheinen ſich Schraps, Bebel, Förſterling und Mende unwiderruflich der Muſe in die Arme „geſchmiſſen" zu haben.

Gleich auf den erſten Seiten finden wir unter der Ueberſchrift: „Stimmungsbilder“ eine Reihe der lieblichſten Stimmungslieder, die uns durch ihre friſche Aufrichtigkeit und treuherzige Naivität wahrhaft überraſchten. Wir ſtehen nicht an, unſern Leſern einige Proben aus der intereſſanten Sammlung mitzutheilen. Laſſen wir gleich das erſte reizende Gedicht „Der milde Abend“ folgen.

Ich wandle an Frühlingsabenden
Am ſchattigen Uferſaum,
Ich träume von Sonnenſtrahlen
Und ſeligem Liebestraum.

Die Nachtigallen klagen
Im bleichen Vollmondſchein,
Mir iſt, als müßt' ich ſchlagen
Heut alles kurz und klein.

Ein Bürger geht ſich laben
Vor mir im Abendhauch.
Schmeiß' ich ihn in den Graben?
Tret' ich ihm in den Bauch?

Er raucht, und ſanft umſchwimmt mich
Der ächten Upmann Duft,
Und mild und milder ſtimmt mich
Die laue Abendluft.

Die gute Sorte rührte
Mich an dem Bürgersmann,
Ich nahm ihm die Importirte
Und trieb ihm den Hut blos an.

Noch ergreifender wirkte auf uns das in derſelben Abtheilung befindliche Lied „Am Grabe Tölke's“.

Tölke, dort im Hügel
Ruhſt Du, ungefragt,
Wo ein mächt'ger Prügel
Dir zu Häupten ragt.

Heiße Thränen thauen,
Stiller Freund, Dir zu.
Manchem hat gegrauen,
Keiner ſo wie Du!

Wenn der [illegible] -
Hier [illegible],
Wenn an Deinem Grabe
Rauch der [illegible] weht,

Iſt's, als ob im Kreiſe
Um Dein Grab [illegible],
Thut ein Herz [illegible] leiſe
Und der Prügel — hebt.

Zu kräftigeren Accorden erhebt ſich die zweite umfangreichere Abtheilung, welche die entſprechende Ueberſchrift: „Aus Bosheit“ trägt. Auch hier finden wir noch Naturbilder von zarteſtem Stil, aber in allen waltet ſchon ein bemerkbarer Brandgeruch vor. Eine wahrhaft weltumſpannende Phantaſie verräth das reizende Gedichtchen: „Die Sternſchnuppe“, das wir geradezu als eine Perle der ganzen Sammlung bezeichnen müſſen.

Die Sternenfünklein kniſtern
Am dunklen Himmel ſtill;
Ihr Reden und ihr Flüſtern,
Ich weiß wohl, was es will.

Dort fliegt eine Sternenſchnuppe
In heitrem Petroleumglanz
Aus einer verdächtigen Gruppe
Am Steiße des „Waſſermanns“.

O Sternlein, ich ſeh es mit Wonne,
Auch ihr ſchmeißt mit „Bomben“ herab —
Das Licht-„Capital-Schwein“, die Sonne,
Sie hält euch unſtreitig zu knapp.

Mit beſonderer Freude begegnen wir hier einem Lieblingsausdruck des „Socialdemokraten“, der hier in ſeiner großartigen cosmiſchen Beziehung mit wahrhaft niederſchmetternder Majeſtät uns packte.

Von gewaltiger Wirkung ist auch die nachfolgende „Urweltsballade“

Der Saurierschmaus.

Einst sahen in der Kreidelandschaft
Zwei Saurier aus der Verwandtschaft.
Ein frisches Achtel ging herum
Mit schäumendem [illegible],
Das just vom [illegible] [illegible]
Ein Riesenmuschelhorn [illegible].
Der Ichthyosaurus-Drache wegt
Die Lefzen sich und redet jetzt:
O Saurierschmaus! O Urweltschmaus!
Du köstliches Gericht!
Du bist und bleibst von der Natur u. s. w.
Das herrlichste Geschenk.
Sei denn fortan für alle Zeit
Dem hehr'en Urweltbrei geweiht.
Und tilge bis zur letzten Spur
Die magenschwache Weltcultur
Wo sie sich doch von Neuem regt —
Dann frisch ein Achtel aufgelegt!
Und immerdar erblüht auf's Neu
Der frisch-fromm-fröhl'che Urweltbrei.
Heidi! Heida! Heidi! Juche!
Hoch Delescluze und Cluseret!

Die etwas zu durchſichtige Schluß-Anſpielung auf die Commune hatte für uns etwas Störendes, trotzdem fragen wir wohl mit Recht, ob Lenau oder Lingg auch nur andeutend eine großartigere und tiefſinnigere Naturmyſtik in einer ihrer Dichtungen aufzuweiſen haben.

Eine ähnlich brutale Siegesgewißheit athmet das heitre und ſingbare Geſellſchaftsliedchen: „Der Normalarbeitstag“, jener ſchöne Tag, an welchem nach des Dichters Verſicherung einmal „gründlich“ mit der ſogenannten Civiliſation aufgeräumt werden wird. Gleich der Anfang eröffnet uns die heiterſten Perſpectiven:

Eh wir nicht mit Caviar
Uns die Stiefeln ſchmieren,
Kann die Welt ſich offenbar
Nicht regeneriren.

Etwas excellent schien uns auch der zweiundzwanzigste. Mit wiederkehrendem übrigens munterem Refrain:

Und nicht eher stirbt die Schwalbe
Von des Capitales Macht,
Bis die letzte Champagnerquelle
Auf den letzten Arnheim lacht.

Das darauf folgende Gedicht: „Die Theilung der Erde“, welches mit den Worten beginnt: „Was thun? sprach Schmapel“ — erinnert uns, wir müssen es gestehen, in Ton und Haltung an ein, wenn wir nicht irren, bekanntes Lied von Schiller.

Unſern ganzen Beifall aber mußten wir den folgenden Blättern dieſer Abtheilung ſchenken, einem längeren Cyclus, den der Poet uns unter der Ueberſchrift: „Brandblaſen“ vorführt.

Für die Krone aller „Brandblaſen“ erklären wir ohne Weiteres:

Die alte Petroleuſe.

(Frei nach Chamiſſo.)

Du ſiehſt geſchäftig mit dem Beſen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüſtigſte der Petroleuſen,
Die auserleſenſte der Schaar.
Ob ihres ſehr maſſiven Bau's
Nennt ſie das Volk die „dicke Hanne“. —
So wandelt ſie von Haus zu Haus
Still und geſchäftig mit der Kanne.

Sie liebte viel in jungen Tagen,
Sei ihr darum auch viel verzieh'n;
Sie hat des Weibes Loos getragen
Und dann im Alter Torf und Kiehn.
Sie hat gebettelt, hat geraubt
Um nur das Nöth'ge zu ergattern —
Nun ſeht ihr aſchgrau um ihr Haupt
Ihr ſpärlich' Haar im Winde flattern.

Sie hat ſchon heut' vom erſten Morgen
Ein Dutzend Keller friſch geſprengt.
Das ganze Viertel zu beſorgen
Hat ſie, bis ſich der Abend ſenkt.
Sie hat es ſelbſt ſich ausgewählt
Das reichſte unſrer Börſenviertel.
Bei wen'gen blanken Meſſern fehlt
Die „Spritze“ nie in ihrem Gürtel.

Trepp auf, Trepp ab mit ſchwerem Odem
Hat ſie den müden Schritt gelenkt,
Sie hat bis auf den letzten Boden
Die Hintertreppen ſelbſt getränkt.
Sie rollt ſich, wenn die andern ruhn,
Die blauen Fäßlein ſelbſt zuſammen.
Wie aber wird ihr Viertel nun
Auch luſtig praſſeln in den Flammen! —

Im beſten Thun ward ſie ergriffen
Von Söldnern noch in ſelber Nacht,
Und ward geknebelt nach den Schiffen
Und dort in Sicherheit gebracht;
Doch konnt' ſie noch aus voller Bruſt
Am friſchen Brandgeruch ſich laben. — —
O könnt' auch ich einſt ſolche Luſt
An meinem Tagewerke haben!

Wir können uns denken, welches Erfolges ſich dieſes ſchlichte und ergreifende Lebensgemälde bei muſikaliſch-declamatoriſchen Abendunterhaltungen ſocialdemokratiſcher Zirkel ſtets erfreuen muß.

Leider müſſen wir es uns verſagen, aus dem Bändchen umfangreichere Proben mitzutheilen, da wir, aufrichtig geſtanden, mit den Herrn Verlegern des Werkchens — es iſt im Selbſtverlage der Schüler Tölkes erſchienen — nicht gern in Colliſion gerathen möchten. Nur noch eine waldfriſche Blüthe aus dem duftigen Strauß der „Wald- und Bocklieder“ wollen wir zum Schluß für unſere Leſer herausgreifen. Doch auch in der Schlußwendung dieſes munteren Liedchens ſchlägt uns der elegiſche Klang der momentanen Parteiſtimmung bemerklich um die Ohren. Hier iſt es:

Frühlingsliedchen.

Nun ſprießt's an allen Enden
Von Knütteln friſch und ſchlank,
Wohin ſich auch mag wenden
Der luſt'ge Frühlingsgang.

In fröhlichſtem Gedränge
Sproßt's um mich ohne Zahl,
Sie ſteh'n von jeder Länge
Und „Dickte“ jetzt zur Wahl.

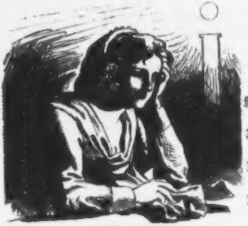
Es lächeln Wald und Auen
Dazu im Maienſchein,
Als lüde uns zum Hauen
Die ganze Schöpfung ein.

Nur ſchad'! um all' die Keile
Von denen rings es ſprießt,
Daß ſie zum kleinſten Theile
Der „Bürger“ nur genieß't!

Schließen wir denn mit dieſem netten Pröbchen. — Jedenfalls können wir davon überzeugt ſein, daß dieſes erſte Debüt der ſocialdemokratiſchen Muſe in den weiteſten Kreiſen hoffnungsvoller Socialiſten eine erfolgreiche Propaganda machen und auch auf das leichtbewegte Gemüth des noch mit ſtrafbaren Beſitz behafteten Leſers und Bourgeois den gewünſchten Eindruck und ein entſetztes Emporſträuben ſeiner Gänſehaut hervorbringen wird. So bedauernswerth auch die etwas ſentimentale Gefühlsſchwelgerei ſein mag, von welcher dieſe neue Schule momentan angekränkelt iſt, immerhin greift ſie mit ihrer Poeſie kräftig und feſt in's volle Menſchenleben hinein, und wo ſie es „packt“, da iſt es zwar nicht immer „intereſſant“, aber jedenfalls für längere Zeit bemerklich und fühlbar.

* * *

Aurora's Verzweiflung.



I.

Ich kann es nicht! Vor den Tabellen
Sitz' ich verzweifelt und geknickt,
Das Dunkel will ſich nicht erhellen,
Das nächtig meinen Geiſt umſtrickt.
Das Millimeter macht mich ſchaudern,
Das Dekagramm, das macht mir Pein; —
Und dennoch ſoll es ohne Zaudern
Erfaßt und auch begriffen ſein.

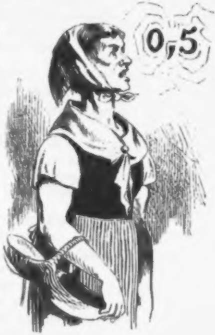
Wozu Veränderung der Maße?
Wozu die Neu'rung des Gewichts?
So frag' ich Jeden auf der Straße —
Was hat man zu erwidern? Nichts!
Warum ſind Scheffel, Pfund und Elle
Urplötzlich aus dem Dienſt verbannt?
Warum verdrängt von ihrer Stelle
Dem ſchnöden Orkus überſandt?

Ich bin dem Fortſchritt ſonſt gewogen,
Hier aber ſag' ich donnernd: Nein!
Steht ſtill, ihr ungeſtümen Wogen,
Reißt nicht den Damm des Rechtes ein.
Die alte Ordnung ſtürzt in Trümmer,
Es bebt der feſtgeglaubte Grund; —
O weh, daß ich als Frauenzimmer
Erſchienen auf dem Erdenrund!

Ich kann es nicht! Wild durcheinander
Wogt durch mein Haupt ein Zahlenheer.
Wie an dem Ufer des Skamander
Der Troer tapfres Militär.
Fahrt wohl, Tabellen! Auf zur Tante,
Die mit mir fühlt denſelben Schmerz,
Daß wir beim Trosttrank der Levante
Ausſchütten das gequälte Herz.

II.

Kann eine Zahl mit Null beginnen?
Entſchieden leugnet's der Verſtand.
So lang' ich bei vernünft'gen Sinnen,
Iſt mir dergleichen nicht bekannt.
Und doch ſteht hier — glaubt nicht, ich raſe —
0,5 beträgt das Pfund
In Kilogrammen — heil'ger Naſe! —
Das iſt denn doch mir gar zu bunt.



Auf, geh zum Kaufmann hin, Thereſe,
Und hole mir — du hörſt doch zu? —

0,5 holländ'ſchen Käſe!
Was wirſt du blaß, was zögerſt du?
Du fleuchſt davon mit ſchrillem Kreiſche?
O ſeht, ſogar das arme Kind
Begreift es, daß ich etwas heiſche
In Werthen, die nicht möglich ſind.

III.

Iſt das die Einheit, die begehrte,
Das Meter, auch der Stab genannt?
Hat darum ſiegreich mit dem Schwerte
Vertheidigt ſich das Vaterland?
Iſt darum Frankreich unterdeſſen
Ereilt vom Donner des Gerichts,
Daß wir mit wälſchem Maße meſſen,
Uns rühmen fränkiſchen Gewichts?

O Reichstag, ohne Maß verblendet,
Du haſt das Schreckliche vollbracht!
Das Ungeheu're iſt vollendet,
Das deutſche Frau'n verzweifeln macht.
Dein denken wird mit grauſem Fluche
Die Hausfrau, wenn ſie ganz verzagt
Des Nachts ſich über'm Wirthſchaftsbuche
Mit Kilogramm und Liter plagt.

Ihr fühlt euch, Männer, wohlgeborgen,
Und unſ're Noth iſt euch ein Feſt!
Die Neu'rung macht euch wenig Sorgen,
Weil ihr ſo wenig wägt und meßt.
Euch dünkt vielleicht das Neue beſſer,
Ihr denkt der Zukunft ohne Grau'n:
Ihr freut euch der geaichten Fäſſer!
Doch welch ein Troſt bleibt uns, den Frau'n?

Zu Gerſon auf, um zu beſtellen,
Was irgendwie beſtellbar iſt,
Eh' man, ſtatt nach bekannten Ellen,
Nach unbekanntem Meter mißt.
Klug noch benutz' ich und dem Manne
Trotz bietend, den mein Jammer freut,
Die kurze Spanne — nicht doch Spanne,
Die wen'gen Centimeter Zeit.

IV.

O Vater, ſieh! die Kinder quälen
Gleich mir ſich, blaß und abgehärmt!
Sie ſitzen da und zählen, zählen,
Die luſtig ſonſt umhergeſchwärmt.
Der Knabe läßt den Kreiſel roſten,
Des Mädchens Puppe ſcheint verwaiſt;
Durch Rechnen mit fingirten Poſten
Veröden ſie den jungen Geiſt.

Was ſoll ich mit Karline machen,
Die überdies ſo ſchwer begreift,
Die auf des Irrthums ſchwankem Nachen
So gern ins Ungewiſſe ſchweift!
Wie ſoll ich ſie das Liter lehren,
Nicht wiſſend ſelbſt, wieviel es hält?
Wie ihr das Kilogramm erklären,
Das ſelbſt mir eine fremde Welt?

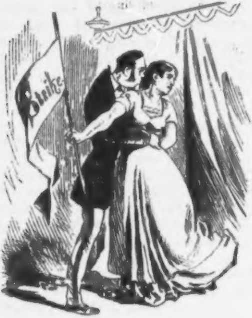
Weh mir! Ich ſeh' es ſchrecklich tagen,
Wie niemals es vorher getagt.
Was ſoll ich zu dem Milchmann ſagen,
Wenn er, wieviel wir brauchen, fragt.
Was ſoll beim Fleiſcher ich beſtellen
Nach dem veränderten Gewicht?
Im Hauſe hab' ich die Tabellen,
Doch ach, in meinem Haupte nicht.

Man wird noch weiter geh'n — ich wette —
Vertilgend altehrwürd'gen Brauch.
Das Dekameter (deutſch: die Kette)
Gilt bald vielleicht beim Kuchen auch.
Vielleicht iſt bald auch bei den Eiern
Die alte Mandel nicht mehr wahr — —
Auf zu der Müllern! Auf zur Meyern!
Das Vaterland iſt in Gefahr.

◆

V.

Du lächelſt höniſch, mein Gebieter?
Du nennſt mich Thörin, o Gemahl?
Geh und betäube dich im Liter
Und überlaß mich meiner Qual.
Vielleicht gen Mittag kehrſt du wieder,
Gewärtig deines Leibgerichts;
Dann ſchlage dich die Botſchaft nieder:
Nichts giebt es heut' zu eſſen! Nichts!



Strike mach' ich, Strike! Wie die Poſaune
Des Weltbrands ſchall' es dir ins Ohr!
Graß wie der Donner der Karthaune,
Wenn ſie zerſprengt der Veſte Thor.
Verlöſcht für immer ſind die Gluthen
Des Heerdes, wo, in Dampf gehüllt,
Wir ſonſt mit Fleiſch und anderm Guten
Tagtäglich dir den Topf gefüllt.

Ihr deutſchen Frau'n, ſtehn wir zuſammen,
Erhebend uns mit Stolz und Kraft!
Fort mit den Litern, mit den Grammen
Und mit der ganzen Meterſchaft!
So laßt uns feſt zuſammenhalten,
Trotz bietend einer ganzen Welt,
Bis wiederum die guten alten
Maß' und Gewichte hergeſtellt.

Ich hab's gewagt! der Würfel rollte!
Die Oriflamme iſt erglüht!
Das Wetter, das von fern erſt grollte,
Steht jetzt im häuslichen Zenith. —
Da kommt mein Mann! Ob ich jetzt tobe?
Gewiß, was könnt' ich Beſſ'res thun? —
Was bringt er? — Gott! die neue Robe!
Ach, Engel — Alles lern' ich nun.

Die dramatiſirte Reklame.

Ein Wink für Zukunftsdichter.

„*Die Poeſie muß ſich vor allen Dingen keine Illuſionen machen.*“ Dieſen vortrefflichen Satz, mit welchem neulich der geheime Commercienrath Meyer im Salon der Gräfin Paprika in eine Unterhaltung über Kunſt und Künſtler hineinſprang, können wir füglich unſerer gediegenen und nutzbringenden Betrachtung voranſtellen. In der That iſt es der Hauptfehler der Dichter, daß ſie den Einflüſterungen ihrer Phantaſie Gehör geben, ſtatt ſich an das wirkliche Leben zu halten und ſich mit den Forderungen ihrer Zeit bekannt zu machen.

Unſer Jahrhundert iſt — verſuchen wir nicht es abzuleugnen — ein vorwiegend induſtrielles. Die ſanften Stimmen der Leier und Flöte werden übertönt vom Geheul der Dampfpfeife, vom Keuchen und Schnauben der Maſchinen, vom behaglichen Schnalzen der Couponſcheere. Unſere Maxime lautet: Erſt das Geſchäft und dann das Vergnügen!

Die lyriſche Dichtkunſt beginnt ihre Aufgabe zu begreifen. Sie fängt an einzuſehen, daß es nützlicher iſt, eine neue Fleckſeife zu beſingen als den Frühling, das Meer, die Weltſeele, den Erlkönig und andere Dinge, die entweder ſehr gewöhnlich oder ſehr dunkel oder auch vollſtändig fingirt ſind. Auf dem Gebiet der dramatiſchen Poeſie dagegen liegt Alles noch ſehr im Argen. Man denkt noch nicht im Entfernteſten daran, den Anſprüchen der Neuzeit gerecht zu werden, ſondern führt noch immerzu Stücke auf, welche lediglich das Vergnügen des Zuſchauers bezwecken. Es liegt aber auf der Hand, daß das Geſchäft nicht länger zurückſtehn darf, und die Bühne iſt, meinen wir, wie kein anderer Ort der Welt geeignet, induſtriellen Fragen und Bewegungen zum Schauplatz zu dienen. Was wir von den Theaterdirectionen verlangen, iſt mit einem Wort *die Aufführung dramatiſirter Geſchäftsreclamen.*

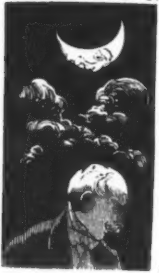
Stellen wir uns vor, dieſe neue Gattung der Kunſt ſtände ſchon in Blüthe, ſo werden wir vorbeitet ſein, eines Tages in einem geleſenen Blatt etwa folgende Recenſion zu finden:

„Geſtern ging mit durchſchlagendem Erfolge zum erſten Mal „„Der beſte Moſtrich““ über die Bühne. Es iſt, wie man aus dem Titel ſchon errathen kann, eines der in letzter Zeit ſo ſchnell beliebt gewordenen Reclameſtücke und hat den Zweck, die Senf-Fabrikate der Firma Miſchmaſch u. Co. dem Publikum zu empfehlen. Dieſe ernſte Grundidee iſt allerliebſt eingekleidet. Durch die plötzlich auftretende Moſtrichfrage wird in eine wohlhabende Bürgerfamilie die Fackel der Zwietracht geſchleudert. Die Zerwürfniſſe gehen ſo weit, daß ein im erſten Act geknüpftes Liebesverhältniß in ernſtliche Gefahr geräth. Die allgemein befriedigende Löſung wird herbeigeführt durch das endliche Auffinden des beſten Moſtrichs bei Miſchmaſch u. Co. Das Stück gehört zu den gelungenſten ſeines Genres. Die Idee iſt originell, die Entwicklung iſt ſpannend, der Dialog iſt fließend und ſprudelt von Witz. Das Couplet: „„Das iſt der beſte Moſtrich nicht!““ iſt von zündender Wirkung. Geſpielt wurde vorzüglich.

Dem Luſtſpiel folgte das kleine komiſche Ballet: **Die Hühneraugen**, die getanzte Geſchäftsempfehlung einer vielgenannten Operatrice, die darin ſehr glücklich als Hühneraugenfee copirt wird.

Das Publikum war recht animirt. Im Parterre wurde im Zwiſchenact viel in Pfandſcheinen gemacht. Rumäniſche Coupons wurden im Parquet zu 47½ gehandelt.“

Nehmen wir, um ein anderes Beiſpiel zu wählen, an, der dramatiſche Dichter ſei beauftragt, ein Stück im Intereſſe von Dr. Swindelſon's unübertrefflichem Haarbalſam zu ſchreiben: wie wird er die Sache angreifen? Wir meinen, eine artige Fabel gibt ſich von ſelber. Der Autor wird uns den jungen Arthur vorführen, welcher die reizende Clothilde liebt. Arthur iſt das Ideal von einem Manne, nur etwas fehlt ihm: das Haar. Er iſt ein vollſtändiger Kahlkopf, auch nicht ein Härchen ziert ſeinen tadellos geformten Schädel. Sein Haupt iſt, wie ſeine Angebetete ſich höhniſch ausdrückt:



Kahl wie der Ratte Schwanz und wie ein Teller glatt,
Blank wie ein Thürſchloß, das die Magd geſcheuert hat.
Blickt Luna Nachts auf ihn herab aus heitern Höhn,
Erſchrickt ſie drüber, ſich in ſeinem Kopf zu ſehn.

Denn, ach, Clothilde will durchaus keinen Kahlkopf heirathen und weiſ't Arthur's Werbungen ſchnöde zurück. Clothilden's Vater denkt aufgeklärter, er erkennt Arthur's ſonſtige gute Eigenſchaften an und weiß ſogar die Kahlköpfigkeit des künftigen Gatten ſeiner Tochter als in geſchäftlicher Beziehung vortheilhaft darzuſtellen. Er ſagt:

Was nützt des Haupt's Gelock, das keine Zinſen bringt,
Das mit der Zeit ſogar ein gut Stück Geld verſchlingt,
Sieh, was ein Andrer ſonſt an Schneide-Honorar
Und Haaröl draufgeh'n läßt, erſpart Dein Schatz in Baar.
Entrathen kann er auch des ſchnell verbrauchten Kamm's
Und immer ſauber bleibt am Kragen ihm das Wamms.
Er iſt ja ſonſt nicht ſchlecht, hat an der Börſe Glück —
Man ſagt, er legte ſchon ein Kapital zurück.
Er wird mir allgemein geſchildert als coulant —
Warum, o Thörin Du, verſchmähſt Du ſeine Hand?

Aber Clothilde läßt ſich nicht überreden. Sie hat nun einmal die Antipathie, und als der Vater ſtärker in ſie dringt, entgegnet ſie heftig:

Sperrt mich zum Löwen ein, werft mich dem Tiger vor —
Ich nehm' den Kahlkopf nicht, der all ſein Haar verlor.
Eh' ich zuſammen hauſ' mit ihm in einer Villa,
Vermähl' ich lieber mich dem ſcheußlichſten Gorilla.

Arthur ſeinerſeits iſt auch der Verzweifelung nahe. Schon hat er alle ihm bekannten Haarmittel der Reihe nach durchprobirt, ohne einen Erfolg zu ſpüren. Mit dem Kopf gegen die Wand rennend, ruft er:

Clothilde will mich nicht! O weh, ich merk' es hell.
Du jammervolles Haupt, zerſchmettre dich, zerſchell'!
Was hab' ich ſchon gewandt auf dieſen Unglückskopf,
Umſonſt hab' ich verbraucht, ſo manchen Salbentopf,
Mit Malzbier rieb' ich ihn, rieb ihn mit Daubitz ein,
Kein Hälmchen ſproß empor aus kahlen Wüſtenei'n.
Kopfüber ſtürzt' ich mich in ſtärkſten Königtrank,
Mein Haupt blieb, wie es war, vollſtändig baar und blank.

Arthur verzweifelt wirklich. Von Clothilde, wie es ſcheint, endgültig verſchmäht, ſtürzt er ſich in die Beilagen der Voſſiſchen Zeitung, um in der erſten beſten Heirathsannonce ſein Ende zu finden. Da bleibt ſein Auge unwillkürlich auf der Ankündigung von Dr. Swindelſon's unübertrefflichem Haarbalſam haften. Eine innere Stimme ruft ihm zu: Greife nach dieſem letzten Anker! Ungläubig lächelnd kauft er eine Flaſche des Balſams, ergießt ihn über ſein Haupt und — mit üppigſtem Haarwuchs geſchmückt erſcheint er bald darauf wieder vor Chlotilde. Der Staunenden, die ſich durch Zupfen von der Aechtheit und dem Feſtſitzen des Haares überzeugt, erzählt er darauf:

Nun laß Dir ſagen, wie es kam, geliebte Braut!
Am Anfang fühlt' ich nur ein Kribbeln in der Haut.
Es ſchoß ein zarter Flaum unmittelbar darauf
Aus tauſend Zwiebelchen der Epidermis auf.
Der junge Anflug wuchs und wurde zum Geſtrüppe,
Das ſchattend überdeckt des Berges ſteile Klippe.
Und jetzt — ein Stündchen kaum iſt unterdeß entfloh'n —
Gleicht meines Hauptes Schmuck dem üpp'gen Urwald ſchon,
Wo ſich der Papagei auf der Liane ſchaukelt,
Der bunte Kolibri um Nektarkelche gaukelt.

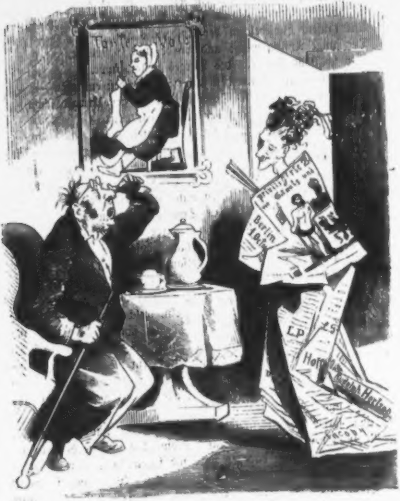
Das Hinderniß, welches Arthur und Chlotilde trennte, iſt beſeitigt. Sie kriegen ſich und bilden mit den Anverwandten zuſammen ein rührendes Schlußtableau. Noch ehe der Vorhang fällt, tritt Arthur vor und ſpricht, ſich zu den Kahlköpfen unter dem Publikum wendend:

Erfahrt jetzt die Moral: Nur Swindelſon allein
Bringt Hilfe, Rath und Troſt in eurer Noth und Pein.
Eh' ihr verzweifelnd Euch die kahlen Köpfe rauſt,
Kauſt Dr. Swindelſon's Haarbalſam, bitte, kauſt!
Dann winkt die Rettung euch, erblüht euch neues Hoffen; —
Der Laden iſt noch jetzt nach dem Theater offen.

Nur Stücke dieſer Art werden es ſein, welche, ſo hoffen wir, ſchon in nächſter Zeit die Repertoire unſerer Theater ſchmücken werden. Man wird auf den Theaterzetteln als neue Stücke angekündigt ſehen: „Die friſche Wurſt“, oder: „Ein Stündchen im Materialwaarenlager von Schnuppe“ oder: „Die vertilgten Schwaben“ oder: „Die billigſte Hoſe“ oder: „Wer giebt das Meiſte für alte Sachen?“ und ähnliche Piecen.'

Einige ſtarre Principienreiter werden ſich hie und da gegen die neue Richtung der dramatiſchen Kunſt ausſprechen und ſie herabzuſetzen ſuchen. Der Vernünftige dagegen wird ſich ſagen: die Zeit verlangt es, daß die Kunſt ſich dem Geſchäfte unterordnet. Wozu ſich ſträuben? Eure Theaterſtücke von früher, der Fauſt, der Tell und der Hamlet, welchen Nutzen brachten ſie — Hand auf's Herz gelegt! — dem gern ſchnell und reichlich verdienenden Geſchäftsmann?

Am Morgen des 1. October 1871.


Berlin
LP
Rudolph Hertzog
Jacoby

Iſt das meine Tante?!

Käuſerlüches.

1.

Oernſt betrachtend.

Des üſt erreucht, was unſern Ahnen ſchwante!
Uehr Reuder und Verkleumrer, ſchweugt!
Was mür für müch ſchon 66 ahnte,
  Des iſt erreucht!

Des üſt erreucht, was anno 48
Dü Söhnſucht der Bevölk'rung war,
Worün man leuder damals hat geürrt ſich
  Uem tollen Jahr.

Wür haben ühr! die Käuſerkrone ſchümmert
Und blüzt und ſtrahlt von goldnem Scheun;
Der Käuſerthron üſt wüder neu geßümmert
  Aus Quaderſteun.

Der alter Glanz, wü aus der Pupp' eun Falter,
Hat hörrlich ſüch herausgemacht.
Jötzt köhrt zurück das ganze Müttelalter
  Müt aller Pracht.

Das deutſche Reuch üſt wüder aufgerüchtet,
Die alte Schuld beßahlt müt Szünſeßzüns!
Wü vüle Börſe ſünd darauf gedüchtet?
  Müllüarden ſünd's.

Trotz alledöm — auch üch kann ös nücht laſſen!
Bereuts ergreuſt müch ſüßes Feu'r.
Wo alles lübt, kann üch alleun nücht haſſen —
  Göbt mür die Leu'r!

2.

Düthürambüſch.

Wü würd mür? Ha! begeuſtrungstrunken
Und angeglüht vom Götterfunken,
Folg' üch der Düchtkunſt Sturm und Drang.
Heran, Trochöen ühr und Jamben,
Szu wölzen müch üm Düthüramben,
Daß hün büs ßu den Sönögamben
Erſchall' meun donnernder Geſang.

Auf, göbt mir Böcker's Wöltgeſchüchte,
Daß üch üm Flug müch unterrüchte
Beßüglich öltren Käuſerthums.
Hür ſteht's! Meun Auge blückt entflammter.
Obgleuch meun Ahnherr kam aus Samter,
Fühl' üch müch jötzt eun Teutentſtammter,
Theulhaftüg ungeheuern Ruhms.

Baſallen, auf! Schon ruft der Kanzler —
Stöllt eure Schaaren auf den Kranzler!
Der großen Thaten Szeut begünnt.
Jötzt kommt die Szeut der heul'gen Krüge,
Der Türken- und der Römerßüge;
Der Adlör blütz', das Banner flüge!
Wür müſſen ßeugen, was wür ſünd.

Szum Kreuzßug auf! Ueſt hür keun Pöter
Von Amiens da, der uns peut-être
Szuruft ſeun frommes: Sauve qui peut?

Hört ühr von förn der Feunde Höhnen?
Vermuthlich ſünd's die Saraßönen!
Die Krügsdrommöte laßt ertönen
Und ſtücht gewappnet ün die Söö.

Was ſchreut der Papſt? Nücht länger ſchreu' er!
Wür kommen, Püus, als Befreuer,
Erwart' uns ün Sanct Pöter's Dom.
Schon ſünd wür über'n Börg hünüber —
Da lügt die Stadt am gölben Tüber!
Und eunmal dort — wör lacht darüber? —
Behalten wür das heul'ge Rom.

Uech hab' geſungen düs müt Fleuße,
Nun göbt dem Düchter eune Weuße,
Er heuſcht nücht höheren Gewünn;
Lohn üſt ühm ſeunes Lüd's Verbreutung —
O ſüh, da kommt die Börſenzeutung!
Und wüder üſt nüchts von Bedeutung
Betröffend die Rumönen drün.

3.

Volksthümlich-dörbe.

Ha Corſe! düſes haſt du wohl
Dür nicht gedacht, als du früvol
Das blutge Krügspannür entrollt,
Daß es müt dür ſo kommen ſollt'.
    O wöh!

Jötzt büſt du nüchts! denn Reuch üſt hün!
Auf Deutſchland fül der Hauptgewünn.
Denn Störn verloſch, denn Glück iſt aus,
Wür aber ſünd jötzt ſchön heraus.
    Juchhöh!

Deun ganzer Nümbus, Oehr' und Macht
Kam dür abhanden in der Schlacht,
Wo du nücht mal die Kugel fand'ſt,
Obgleuch du ſi ßu ſuchen rann'ſt.
O wöh!

Wür aber haben Glanz und Ruhm,
Lothrüngen, Oelſaß, Käuſerthum,
Und fünf Müllüarden außerdöm,
Was nützlich theuls, theuls angenöhm.
Juchhöh!

Uech halt's für unwahrſcheunlich, daß
Des noch der Louis brüngt ßu was.
Uech glaub' es nücht, um keunen Preus,
Obgleuch Pütörke ſagt: Wör weuß!
O wöh!

Es löbe hoch das Käuſerreuch,
Der deutſche Reuchstag auch ßugleuch.
Geröchtügkeut ſünd't ühren Lohn
Und die Papüre ſteugen ſchon.
Juchhöh!

◆

4.

à la Rödwütz.

Auf, tummle düch, gereumter Bürzöhnönder!
Von Rödwütz lörnt' ichs, eun Sonött ßu ſchmüden,
Das Käuſerreuch beſüngend und den Früden
Müt ſchönem Schwung üm Kladderadatſchkalönder.

Eunſt hatten wür verſchüdne Vaterlönder;
Daß jötzt nur eunes üſt, freut müch entſchüden.
Vereunügt ſünd der Norden und der Süden
Und föſt verknüpft durch dör Verfaſſung Bönder.

Wönn ös nur vorhölt! Wönn die deutſche Eunheut
Nur nüch auf's Neu bedroht würd durch den Drachen
Dör Zwüttracht und dör mönſchlichen Gemeunheut!

O holde Szeut des Früdens, weule! weule!
Daß üch ün Ruhe kann Sonötte machen
Wü düs, das üch gedröchſelt müt der Feule.

Stöts nobel, göb' üch ſu noch eune Szeule.

Der Centaur.

Ein politisches Märchen.

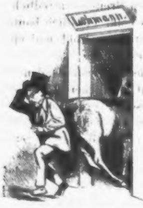
Vor grauen Zeiten lebte in einem Lande der nördlichen Breiten ein redliches und fleissiges Volk. Friedlich bauten die Cerevisier ihren Kohl und ehrten die Götter.

Ihre höchste Freude fanden sie an der Zucht stattlicher Rosse, die sich in grossen Heerden auf ihren Weideplätzen tummelten. Mit leidenschaftlicher Vorliebe züchteten sie besonders edle Vollblutsrosse, die sie mit ausgesuchtester Sorgfalt ernährten und denen sie jeden Uebermuth geduldig nachsahen. —

Wahrscheinlich durch den übermässigen Genuss eines einschläfernden Getränkes versank dieses treffliche Volk nach und nach in einen Zustand träumerischen Grübelns, welches seine Blicke für die Dinge der Wirklichkeit mehr und mehr verschleierte. Bald verbreitete sich unter ihnen die fixe Jdee, dass sie, und nur sie unter allen Völkern berufen seien, den Urgrund allen Seins zu erforschen und das Räthsel der Welt für die Menschheit zu lösen.

Bereits existirten in ihren Bibliotheken dreitausend siebenhundertsiebenzehn „Systeme", welche diese Lösung versuchten. Da es nun die Aufgabe jedes liebenswürdigen Cerevisiers war, eines dieser „Systeme" mit Leib und Leben zu vertheidigen und die Gründe gegen sämmtliche andre mit geläufigem Eifer an den Fingern herzählen zu können, wurden sie von diesen mühseligen Studien und Streitigkeiten bald in einem so hohen Grade hingenommen, dass ihnen keine Zeit blieb, sich um ihre eigenen Angelegenheiten in Haus und Staat zu bekümmern.

Fast unbemerkt hatten sich ihre geliebten Vollblutrosse zu einer kaum glaublichen Zahl vermehrt. Diese prächtigen Thiere, welche durch den Umgang mit einem so weisen Volke, wie die Cerevisier unstreitig waren, einen hohen Grad von Urtheilsfähigkeit erworben hatten, waren hingegen unter sich vollkommen einig und besonders darüber, den Vortheil ihrer Lage in unbedenklicher Weise gegen die Cerevisier auszunützen. Sie verbanden sich untereinander, in der festen Absicht, die träumenden Philosophen zu ihren Sklaven zu machen, und immer bedenklicher wuchs ihre Macht.



Sie verdrängten ihre Herren einen nach dem andern aus ihren Wohnsitzen, richteten diese zu Ställen ein und erklärten sich schliesslich für die eigentlichen Eigenthümer dieses Landes.

Gewiss hätten sich unsere Philosophen, wenn sie einig gewesen wären, mit einer nur geringen Kraftanstrengung von dieser wachsenden Landplage befreien können, da aber wieder jeder von ihnen an einer anderen, höchst vortrefflichen Ansicht festhielt, wie diese befreiende That am schnellsten und sichersten auszuführen sei und sie daher zu keinem gemeinsamen Handeln kamen, blieben sie eben die lächerlichen Sklaven ihrer ehemaligen Lieblinge, die sie nun mit ihren feurigsten Weinen waschen und aus goldenen Eimern tränken mussten.

Leider war dies noch nicht Alles. Die kecken Rosse bemächtigten sich auch der ehrwürdigen Tempel des Landes, entführten das segenspendende Bildniss der Göttin und überantworteten es dem heiligen Drachen der Leithanier, der es fortan mit grimmiger Eifersucht in seiner Höhle bewachte.

Den Tempel der Göttin aber weihten sie einem alten, blinden und mürrischen Schlachtross, das bei ihnen längst im Stallgeruch besonderer Heiligkeit stand, und zwangen die Philosophen — man denke! zum Cultus des Rossthums. Was geschah? Die Göttin, mit Recht ergrimmt über die elende Schwäche und Undankbarkeit der Cerevisier, verliess zürnend das Land und verbarg sich in einem dunklen Gebirgshain im Lande der Glorioser, welche die bittersten Feinde der Cerevisier waren.

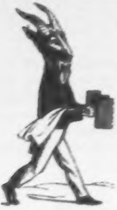
Nun erst erkannten sie den ganzen Umfang ihres Verlustes und beklagten ihre Thorheit. War es doch der gemeinschaftliche Cultus der Göttin allein, welcher ihre losen und widerwilligen Stämme in kraftvoller Einigkeit zusammengehalten hatte.

Zum Glück hatte die Göttin, ehe sie das Land verliess, eine eherne Tafel zurückgelassen, auf welcher die Worte leuchteten: „Undankbare, nur auf dem Rücken des vierhufigen Sohnes werde ich in euer Land zurückkehren."

Capitel II.

Viele Jahre der Schmach vergingen. Die geknechteten Cerevisier suchten ihren Trost in der Philosophie und im Braunbier. Sie sprachen von nichts anderem, als von dem Orakel der Göttin. Selbstverständlich hatte jeder von ihnen eine andere Erklärung für dasselbe. Viele lebten der festen Ueberzeugung, dass unter dem „vierhufigen Sohne" nur der Pegasus verstanden werden könne. Diese gaben sich rücksichtslos dem Cultus des Dichterrosses hin. Sie sammelten ihre Seufzer und trockneten ihre

Thränen und liessen sie in Gold binden. Sie vereinigten sich alljährlich in grösseren Rudeln auf irgend einem sonnenklaren Platze und feierten ihren vermeintlichen Retter durch rührende Gesänge, z. B. an das Haideröslein, den lieben Mond oder die Freiheit, von welcher letzteren wieder jeder eine total andere „meinte." Dann umarmten sie sich für Brüder und glaubten durch solche frommen Uebungen dem Vaterlande einen wichtigen Dienst erwiesen zu haben.



Andere wieder meinten, unter dem „Vierhufer" könne selbstverständlich nur der Bock verstanden werden, welcher dem Bacchus geopfert wurde. Diese wieder verrichteten zu Ehren des heiligen Thieres allerlei halsbrecherische Klettereien und frisch-fromm-fröhliche Bocksprünge und meinten gleichfalls damit für die Befreiung des Landes Erkleckliches zu leisten. Aber weder auf den Flügeln ihrer Gesänge, noch auf den zierlichen Füssen des Böckleins zeigte die Göttin Lust, in das Land der Cerevisier zurückzukehren.

* * *

Capitel III.

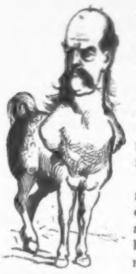
Trotz ihrer schmählichen Uneinigkeit hatten unsere Philosophen von Zeit zu Zeit einige schüchterne Befreiungsversuche gewagt. Um sie daher noch vollkommner unterjochen zu können, verbanden sich die Rosse mit eben jenem mächtigen Drachen, dem sie schon das Bild der Göttin ausgeliefert hatten. Der herrschsüchtige Drache aber liess sich seine Freundschaftsdienste theuer bezahlen. Bald verlangte er als ein Zeichen demüthiger Unterordnung die Herausgabe des störrischen Schimmels von Broncephalus.

Selbst zu dieser Schmach liessen sich die elenden Gäule aus Furcht vor ihren Sklaven bereit finden und merkten kaum, dass sie mit dem Schimmel die Ehre ihres Landes opferten.

Um diese Zeit aber lebte unter ihnen ein Ross von besonders stattlicher Zucht, dem plötzlich der vortrefflichste Hafer nicht mehr munden wollte und das verdrossen in die Zügel knirschte. Das war um so unbegreiflicher, als das Grünfutter grade in diesem Jahre besonders gerathen war, und gerade Dreihaar, so hiess das seltne Thier, von seiner Fohlenzeit an zu den unbändigsten seines Geschlechtes gezählt hatte. Sollte er doch, so hiess es, zur Zeit seines Mittelzahnwechsels einmal sogar nicht übel Lust gezeigt haben, die blühendsten Wohnstätten der Cerevisier dem Erdboden gleich zu trampeln.

Längst hatte Dreihaar diese Jugendthorheiten vergessen und eine völlig andere Gangart eingeschlagen, aber gerade jenen holden Rücksichtslosigkeiten seiner Fohlenzeit verdankte er das unbedingteste Zutrauen seiner Mitrosse.

Eines Tages machte sich unter den Gäulen eine grosse Aufregung bemerkbar. Irgend ein alter Wallach wollte plötzlich in den Zügen des schönen Hengstes Spuren menschlicher Bildung wahrgenommen haben. Entsetzlich!



Auch einige Cerevisier glaubten in seinem Wiehern einen leisen Anklang an die menschliche Stimme zu vernehmen. Man wurde auf Dreihaar aufmerksam und beobachtete ihn schärfer.

Schon nach kurzer Zeit war es kein Geheimniss mehr, dass mit ihm eine merkwürdige Veränderung vorgehe. Sein Hals wölbte und streckte sich, seine Brust weitete sich fast sichtbar und sein scharfkantiges Haupt nahm runde und befremdliche Formen an.

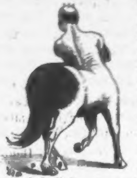
Einst, auf der Weide, erklärte er zu nicht geringer Bestürzung seiner Mitrosse, dass er die Auslieferung des Schimmels an den heiligen Drachen für eine Schmach halte, die man bald genug werde bereuen müssen. Das war stark. Doch seine Ketzerei ging noch weiter.

Offen gestand er einmal in der Schwemme, dass er lieber der Freund der Cerevisier, als der Sklave des Drachen sein wolle. Die Cerevisier seien im Grunde nicht zu fürchten, man möge ihnen nur das angebetete Bild ihrer Göttin zurückgeben, und sie würden dann nur um so williger die Raufen des Vollbluts füllen und das Schlachtross ehren. Das war fürchterlich

Es hiess dies den offenen Abfall predigen, und einige der angesehensten Kapphengste erklärten Dreihaar geradezu für einen Verräther am gesammten Rossthum.

Capitel IV.

Bald erklärte sich alles. Ein ungeheures Ereigniss versetzte das ganze Land in Schrecken. Aus dem prächtigen Rumpf Dreihaars wuchs in immer deutlicheren Umrissen der Leib eines gewaltigen Mannes hervor.



Anfangs bemächtigte sich der Rosse die äusserste Furcht. Angstvoll flohen sie den furchtbaren Rossmenschen. Als sie aber sahen, dass sie nichts von ihm zu besorgen hatten, gewöhnten sie sich an seinen erschreckenden Anblick. Besonders beruhigend wirkte es auf sie, dass sein massives Hintertheil völlig unverändert geblieben war und keine der Eigenschaften einer ausgezeichneten Race verloren hatte. Im Grunde war der Centaur ja immer ein Hengst geblieben. Sie sahen daher nur auf seine vortreffliche Hinterseite und diese allein garantirte ihnen für die Redlichkeit seiner Absichten.

Aehnlich, nur umgekehrt, erging es den Cerevisiern. Anfangs sahen diese mit freudigem Erstaunen die wunderbare Metamorphose und einige unter ihnen fassten sogar den Muth, sich dem Centaur auf Schrittweite zu nähern und seine Prophetien anzuhören, fiel aber ihr Blick wieder auf die mächtigen Formen seiner unverändert gebliebenen Rosshälfte, so flohen sie entsetzt von dannen und konnten sich nicht entschliessen, seinen Versicherungen Glauben zu schenken.

* * *

Capitel V.

Nicht lange währte es aber, so erfüllten sich diese Prophezeihungen. Der heilige Drache, der sich mit allerlei Lindgewürm und Reptilien der Nachbarschaft verbunden hatte, stürmte mit diesen vereint, in blinder Wuth heran, um den vertragsmässigen Verzicht auf das Götterbild für alle Zeiten zu erzwingen.

Den Rossen blieb keine Wahl mehr. Sie bedurften der Bundesgenossen. Der Centaur rief die Cerevisier, welche nun auf einmal zeigten, dass sie auch Helden sein konnten, trieb mit ihrer Hilfe das scheussliche Reptil in seine Schlupfwinkel zurück und zwang den Drachen zur Wiederherausgabe des köstlichen Idols, das er in seinen mächtigen Armen in die Heimath zurückbrachte.

Der Jubel der Cerevisier kannte keine Grenzen. Alle priesen nun den weisen Centaur und wenige gab es, die um diese Zeit nicht ein Püschel alter Winterhaare von ihm auf der Brust getragen hätten. Nur die ältesten Kapphengste steckten die Köpfe bedenklich zusammen, und einige unverbesserliche Philosophen konnten sich mit der Rückkehr des Idols nicht befreunden, weil dieses durch ein anderes Thor in die Hauptstadt eingezogen war, als sie gemeint hatten. Ueberdiess behaupteten sie, dass das Götterbild, wenn man nur einen Tag noch ruhig hätte warten wollen, auch ohne das Zuthun des Centauern zur Heimath gekehrt wäre. Diese liess der Centaur reden und jene wiehern, und handelte.

Capitel VI.

Leider war im ganzen Lande keine andere Tempelhalle zu finden, in welcher das segenspendende Bildniss untergebracht werden konnte, als eben jener alte Tempelraum, welcher einst das Heiligthum der Göttin gewesen war, nun aber dem blinden Schlachtross zum Tempelstall diente. Dieses durfte aber in Cerevisien in keinem Falle durch die Zumuthung verletzt werden, dem Bild der Göttin Platz zu machen.

Was war zu thun? Der unbedenkliche Centaur war kurz entschlossen. Er stellte das Sinnbild eben einfach mitten im Tempelstall gegenüber der Krippe des heiligen Gauls auf. Die alten Rosspriester mussten beide Gottheiten bedienen. Natürlich gerieth der verwickelte Cultus Beider bald in eine komische Verwirrung. Oft genug geschah es, dass man die geweihten Heubündel, welche dem heiligen Ross zur Nahrung bestimmt waren, vor dem Idol niederlegte, während sich das blinde Thier die Lorbeerkränze munden liess, die dem Altar der Göttin dargebracht worden waren. In kurzer Zeit fanden sich selbst Eingeweihte in den verschlungenen Ceremonien nicht mehr zurecht und nur die stete Gegenwart und Gewandtheit des Centauren vermochte immer wieder einige Ordnung in dem Chaos der Cultusübungen herzustellen.

Die Anfangs so beglückten Cerevisier wollten mit der Zeit finden, dass ihr Idol eigentlich doch nur geduldet und so zu sagen zur Miethe bei einem alten, noch dazu etwas brutalen Schlachtgaul wohne, schmollten über diese unwürdige Behandlung mit dem Centaur und ersehnten mehr denn je die vollständige Rückkehr der Göttin.

Glücklicher waren die Rosse daran. Ihnen erschien das Götterbild bald nur als das Symbol einer ihrer heroischen „Vollblutstuten", und waren sie überzeugt, dass man es binnen Kurzem für ihre Wünsche und Zwecke dressiren und zurechtreiten könne.

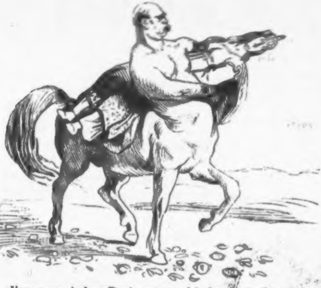
Das Idol aber bewährte seine Kraft und die Macht der Cerevisier erblühte auf's Neue.

* * *

Capitel VII.

Immer noch weilte die Göttin im Lande der Glorioser, die sie gefesselt hielten und ihrer Gegenwart allein verdankten diese die Uebermacht, welche sie über ihre Nachbarn gewonnen hatten. Nichts fürchteten sie daher mehr, als ihre Rückkehr zu den Cerevisiern, deren wachsende Macht sie mit Eifersucht erfüllte. Ueberzeugt, dass das heimgekehrte Abbild der Göttin allein die Sehnsucht nach seinem Urbild bei ihnen wachrief, beschlossen sie, ihnen dasselbe zu entreissen und brachen mit grosser Macht in die friedlichen Gefilde Cerevisiens.

Da entbrannte der heilige Zorn dieses sonst so gemüthlichen Volkes. Sie vergassen ihrer dreitausendsiebenhundertsiebenzehn Systeme, ihres Dichtergauls und ihres Bockes und griffen zum Schwerdt. Auch die Rosse vergassen auf Momente ihrer Herrschsucht und bewährten sich nun als die ächten Kinder des Landes. In Gemeinschaft mit dem klugen Centauren bezwangen sie in heissen und glücklichen Kämpfen die räuberischen Glorioser.



Was diese um jeden Preis zu verhindern strebten, geschah nun. Die Göttin, gerührt durch die Einigkeit, Tapferkeit und

Treue ihres Volkes, kehrte in ihr geliebtes Land zurück. Auf dem gewaltigen Bug seiner Hüften trug sie der Centaur heim und Freude und Lobgesang herrschte im Lande Cerevisien.

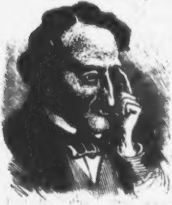
Plötzlich ging den Philosophen ein bedeutendes Licht auf. Der Orakelspruch hatte sich offenbar erfüllt. Auf dem „Rücken des Vierhufers" war die Ersehnte heimgekehrt. Der Centaur musste der Sohn der Göttin sein.

Ein weiser Rosspriester sah ihn in den Tempel einziehen und sprach zu den Umstehenden: „O Cerevisier, vergesset es nicht, dass ihr unleugbar die Sklaven eurer Rosse waret und niemals es vermocht hättet, wider ihren Willen und ihre Macht das Bild der Göttin heimzuführen. Nur ein Centaur konnte es euch bringen, denn nur dem Rossmenschen, dem zwiegebornen, vertrauten sie arglos ihre Macht, nicht sowohl weil er dieses Vertrauens würdig war, als vielmehr, weil der „Vierhufer" einst gleich ihnen für Hafer und Grünfutter geschwärmt hatte". —

Der alte Tempel wurde nun möglichst rein gefegt und die Herrliche nahm wieder Besitz von ihrem Heiligthum.

Dem biedern Schlachtross aber räumte man eine Seitenhalle ein, in welcher es bis zu seinem Ende trefflich ernährt wird.

Eingeweihte wollten sich sogleich nun erinnern, dass es einst der schönste Zelter des Reichs und ein Liebling der Göttin gewesen sei, in deren Diensten es gestanden hatte und bald munkelte man allgemein, dass es dem Centaur wohl näher stehe, als dieser meine.



Wie dem aber auch sein mochte, der Centaur war unstreitig der Sohn der Göttin und der gepriesene Retter des Landes, dessen Hufe das Volk dankbar mit Gold beschlagen liess. Nur zuweilen schüttelten die nun zufriedenen Cerevisier bang mit den Häuptern und sprangen erschrocken von ihm zurück, wenn plötzlich und fast wider seinen Willen die alte Rosshälfte allzu lebhaft jene gewohnten Seitensprünge und Capriolen zu machen begann, die als das natürliche

Erbtheil seiner Abstammung einmal mit in den Kauf genommen werden mussten.

Das Bild der Göttin aber prangte nun in Majestät inmitten des Tempels. Nur selten noch zog ein leiser Duft aus dem alten Seitenstalle durch den geweihten Raum. — Die Rosse fügten sich mit mehr oder minder Aufrichtigkeit in den neuen Cultus, welcher die Stämme der Cerevisier nun wieder kraftvoll vereinte; und das Land erblühte in nie dagewesener Macht und Herrlichkeit.

J. L.

Balladen.

Der Mordwirth.

Es ſteht ein Wirthshaus im tiefen Thal,
Im tiefen Thal,
Wo Keiner einkehrt zum zweiten Mal,
Zum zweiten Mal.
Da hat ein Mordwirth die Conceſſion,
Der ſteht im Thorweg und lacht voll Hohn.

Im Keller lauert ein Mörderpaar,
Ein Mörderpaar,
Wie nie ein ſchlimm'res auf Erden war,
Auf Erden war.
Ein weißer Wein und ein rother Wein —
Der Mordwirth ſchenket von beiden ein.

Die Erde lächelt im Morgenſtrahl,
Im Morgenſtrahl,
Da wandert ein feiner Knab' in's Thal,
Ein Knab' ins Thal.
Die Nachtigall ſingt: Zurück! zurück!
Der Knabe hört's nicht, er hat kein Glück.

Der Knabe tritt in das Mordwirthshaus,
In's Mordwirthshaus;
Der Hausknecht hilft ihm den Havelok aus,
Den Havelok aus.
Zwei Kellner reichen mit tück'ſchem Sinn
Dem feinen Knaben die Weinkart' hin.

Er ſitzt am Tiſche mit durſt'gem Mund,
Mit durſt'gem Mund —
Da ſteigt das Paar aus dem Kellergrund,
Aus dem Kellergrund.
Der Weiße erſt und der Rothe dann,
Die fallen mördriſch den Knaben an.

Und bei dem Weißen, da wird er roth,
Da wird er roth,
Und bei dem Rothen weiß wie der Tod,
Weiß wie der Tod.
Er ſprach darauf nicht ein einzig Wort,
Der Hausknecht trug ihn bedauernd fort.

Der Morgen lacht über's Waldrevier,
Ueber's Waldrevier,
Da ſchlottert der Knab' wohl aus der Thür,
Wohl aus der Thür.
Der Mordwirth nimmt ihm ſein letztes Geld —
„Nun wandr', o Knabe, wohl in die Welt!"

Er wankt hinab durch das Roſenthal,
Durch das Roſenthal,
Sein Blick iſt matt, ſeine Wange fahl,
Seine Wange fahl.
Die Nachtigall ſingt aus dem Buſch heraus:
O feiner Knabe, wie ſiehſt du aus!

* * *

Die grauſamen Nebenbuhler.

Es ſtarrt ein Felſenkegel,
In wilder Hochgebirgsnatur,
Umkreiſt vom Berggevögel
Großartig in's Azur.

Da ſitzt, vom Föhn umwettert,
Ein Photograph auf ſcharfem Grat;
Der iſt hinaufgeklettert
Mit ſeinem Apparat.

Ein and'rer Photograph
Hat aufgeſchlagen ſeinen Sitz —
Daß ihn der Himmel ſtrafe! —
Genüber auf einer Spitz'.

Es ſenkt ſich zwiſchen beiden
Ein Abgrund, ſchrecklich anzuſeh'n.
Sie mögen ſich nicht leiden,
Die Photographen zween.

Es wurmt ſie ganz unſäglich,
Daß ſie einander müſſen ſchau'n,
Und können doch unmöglich
Sich über den Abgrund hau'n.

Da ließen anderweitig
Sie ihrer Rache freien Lauf:
Sie nahmen ſich gegenſeitig
So ſchlecht wie möglich auf.

* * *

Die Raubritter.

Was reitet an dem Rabenſtein
Vorbei im nächtlichen Mondenſchein?
Fünf Ritter ſind es, an Ahnen reich.
Ein Irrlicht tanzt am Geſpenſterteich —
Wie rufen im Moor die Unken!

Gegründet iſt die Geſellſchaft heut',
Proſpecte ſind in die Welt geſtreut.
Der Bürger iſt ja beſchränkt und dumm —
Auf, bringt die Actien in's Publicum!
Wie rufen im Moor die Unken!

Ein Bürgerlicher nur iſt dabei,
Auf daß er perſönlich haftbar ſei.
Den faſſ' der Scherge, den beiß' der Wurm,
Den werf' der Richter wohl in den Thurm!
Wie rufen im Moor die Unken!

Geglückt die Gründung, der Raub vertheilt!
Nun laßt entſchwinden uns unverweilt!
Laßt heim uns reiten zum Ahnenſchloß,
Die Sporen fühle das muthige Roß!
Wie rufen im Moor die Unken!

Im Mondlicht ruht das Geſellſchaftsland,
Zwei Drittheil' Sumpf und ein Drittheil Sand.
Da kann nichts wachſen, da geht nichts auf,
Sechs Hypotheken ſteh'n troſtlos drauf.
Wie rufen im Moor die Unken!

Als kaum ein Jährlein war entfloh'n,
Da war die Geſellſchaft pleite ſchon.
Die Ritter lachten: das iſt ein Spaß!
Im Thurm der haftbare Bürger ſaß.
Wie rufen im Moor die Unken!

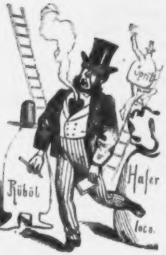
* * *

Börſen-Romantik.

I.

Die Werbung auf dem Productenmarkte.

Iſidor, genannt der Schöne,
Geht auf dem Productenmarkte,
Auf den Lippen ſüßes Lächeln,
Holdes Schmachten in den Blicken
Und im Herzen Liebesflammen,
Aber ſonſt ganz beim Geſchäfte.
Spiritus belebt und ſteigend,
Mehl behauptet, Roggen feſt.



Und auf dem Productenmarkte
Sieht er der Geliebten Vater.
Auf ihn zu geht er mit Lächeln,
Redet Vieles, glühend wirbt er.
Und der Alte hört ihn zornig,
Aber ſonſt ganz beim Geſchäfte.
Rüböl ruhig, Weizen feſter,
Hafer loco kein Geſchäft.

Iſidor, genannt der Schöne,
Geht auf dem Productenmarkte.
Seine Blicke ſind erloſchen
Und ſein Hut iſt angetrieben.
Innerlich iſt er zerſchmettert,
Aber ſonſt ganz beim Geſchäfte.
Butter leblos, Leinöl weichend,
Gerſte ſtill und Erbſen flau.

2.

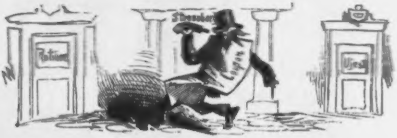
Der faule Coupon.

Es iſt ſeit drei Quartalen
Schon fällig ein Coupon,
Den Keiner will bezahlen,
Den Keiner hält für bon.

Er läuft von Cohn zu Meyer,
Von Meyer wieder zu Cohn;
Man giebt nicht einen Dreier
Für den verdächt'gen Patron.

Er klopft bei allen Kaſſen,
Bei allen Banken an;
Doch nirgend wird eingelaſſen
Der ſchäbige Bettelmann.

Zu Herzen geht dem Armen
Sein Unwerth und ſeine Noth.
„Will ſich denn Keiner erbarmen,
Macht mich denn Keiner todt?



Ich bin es ſatt, zu laufen
So ruhlos hin und her;
Ich möcht' mir für mich was kaufen,
Damit ich was Andres wär'.

Doch Niemand will mich nehmen
Im weiten Publikum;
Ich muß meiner ſelbſt mich ſchämen,
So ſtoß' ich mich herum.

Warum bin ich geboren
Zu lauter Gram und Pein?
Ich wollt', ich ginge verloren!
Das dürfte das Beſte ſein."

3.

Der ſich auflöſende Verwaltungsrath.

Zum letzten Mal verſammelt
Sitzt düſter der Verwaltungsrath.
So trübe brennen die Lichter,
So ernſt ſind die Geſichter,
Die Stimmung iſt ſo deſperat.

Es war ein Unternehmen,
Das ſchien ſo ſicher, ſchien ſo fein.
Im Winde thät es zerſtieben
Und nichts iſt übrig geblieben
Als der Verwaltungsrath allein.

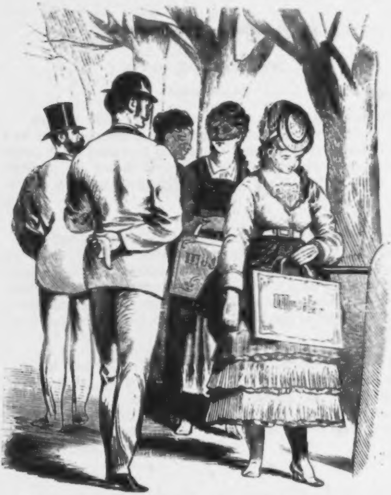
Da greift der Räthe Einer
Mit düſt'rer Stimm' zum dunklen Wort:
„Was ſollen wir Sitzung halten?
Es iſt ja nichts zu verwalten,
Es iſt ja Alles längſt ſchon fort!"

Die Andern Beifall nicken,
Man fängt bereits an aufzuſtehn.
„Auf Wiederſehn am Cocyte!
Verwechſelt nur nicht die Hüte
Beim ſchnellen Auseinandergehn."

Die Nacht iſt wild und traurig.
Aus Wolken zuckt's wie Wetterſchein.
Mit Flüſtern und mit Gemunkel
Verſchwinden Alle im Dunkel,
Der Letzte ſteckt die Lichter ein.

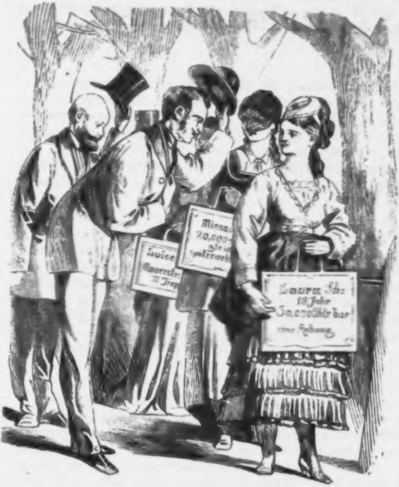
* * *

Promenaden-Wink für



Die unentbehrliche, ſchildartig vor dem keuſchen Magen getragene Muſikmappe enthält auf ihrer Rückſeite Name, Alter und ſonſtige für junge Männer, die auf die Freite gehen, intereſſante Perſonalien.

Heirathsluſtige junge Damen.


Luise
Mauerſtr.
III Trepp
Minna
20,000
Laura Sch.
18 Jahr
30,000 Thlr bar

Naht ſich nun auf der Promenade der Rechte, ſo ſetzt eine geſchickte Mappenſchwenkung ihn ſofort von allem Wiſſenswerthen in Kenntniß. — Zweck: Zeiterſparniß und Umgehung der Annoncen und Heirathsbureaux.

Aus dem Reiſetagebuch

eines Diſtinguirten.

Erſt auf Reiſen kommt man dahinter, wie koloſſal viele Menſchen ohne Rang und geſellſchaftliche Stellung es gibt. Wie es mir ſcheint, iſt das flache Land zum größten Theil von dieſer misera plebs bevölkert. Ich bemerke übrigens, daß das ſogenannte „flache Land“ nicht durchaus und durchgängig ſo flach iſt, wie man es zu Hauſe ſich vorſtellt.

* * *

O Natur, wie biſt Du im Grunde ſo ſehr gewöhnlich! Was iſt die majeſtätiſche Eiche anders als ein grobes Stück Holz, mit Borke überzogen und mit gemeinen Blättern beſetzt? Was iſt der impoſante Fels? Ein wüſter Steinklumpen! Was iſt das idylliſche Dörfchen? Ein Haufen ſchmutziger Hütten! Wirkliche Poeſie und Erhabenheit iſt einzig in den Vorzügen des Standes und der Geburt zu finden.

* * *

Das Claſſenſyſtem auf den Eiſenbahnen iſt an ſich vorzüglich, aber die Anwendung, welche davon gemacht wird, iſt eine falſche. Es müßte auf der Eiſenbahn nach Ständen gefahren werden. Die erſte Claſſe ſei für regierende Fürſtlichkeiten beſtimmt, die zweite für den hohen, die dritte für den gewöhnlichen Adel. Für den Pöbel bleibt dann die vierte Claſſe oder das Nebenherlaufen übrig.

* * *

Manches iſt und bleibt mir ganz unbegreiflich. Welch ein Aufwand von Mühe und Koſten gehört z. B. dazu, das Silber aus den Bergwerken herauszuholen und in die Form von Thalerſtücken zu bringen. Da nun aber ein Papierthaler genau ſo viel gilt als ein Silberthaler und doch offenbar mit wenig Mühe und Koſten herzuſtellen iſt, warum begnügt man ſich nicht einfach mit dem Papiergeld? Von meinen Bekannten konnte mir Keiner eine befriedigende Antwort auf dieſe Frage geben.

* * *

Ich weiß nicht, was man an ſogenannten ſchönen Ausſichten finden kann. Meiner Anſicht nach beſitzt einigen Reiz nur die Ausſicht auf einen Orden oder die Ausſicht auf Beförderung in der diplomatiſchen Carrière.

* * *

Was für ein ſchwaches Ding iſt doch das Herz des Menſchen! In einer Gebirgslandſchaft inſpicirte ich geſtern einen Waſſerfall, der es verſuchte, einen Eindruck auf mich zu machen. Ich half mir dadurch, daß ich meine Viſitenkarte mit dem edlen Namen „Hugo v. Krachwitz auf Groß-Schlemm“ an einem gegenüberſtehenden Baum befeſtigte. Sofort fühlte der Waſſerfall ſich beſchämt und erinnerte ſich ſeiner gemeinen Herkunft. Au coup machte ich einen Eindruck auf ihn.

* * *

Die Engländer haben das Lendenſtück des Rindvieh's in den Adelsſtand erhoben. Nur eine ſo grobe, fleiſchfreſſende Nation, wie es die Engländer ſind, konnte auf dieſen Gedanken kommen. Ein Zufall merkwürdiger Art hat mich darauf gebracht, eine andere, feinere Standeserhöhung zu beantragen. Geſtern paſſirte es mir, daß der Sect mich unter den Tiſch warf. Da nun ein Adlicher nur von einem Adlichen überwunden werden kann, ſo bringe ich in Vorſchlag, den Sect zu adeln. Fortan alſo: Von Sect.

* * *

Ein Regentag trieb mich zu den Büchern. Da ſah ich recht ein, wie ſeicht und albern ſelbſt unſere ſogenannten claſſiſchen Dichter ſind. Die meiſten ſind über ihren Gegenſtand ſo unklar, daß ſie mit Fragen anfangen, welche, zumal wenn ſie von einem Bürgerlichen geſtellt werden, einen Mann von Adel auf's Aeußerſte beläſtigen müſſen. Da fragt Einer: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ Soll ich etwa den Cannabich hernehmen und nachſchlagen? — Ein And'rer fragt: „Was hör' ich draußen vor dem Thor, was auf der Brücke ſchallen?“ Soll ich etwa 'rauslaufen und nachſeh'n? Ein Dritter fängt an: „Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?“ Nun, irgend ein Lump wahrſcheinlich! Mag er zum Teufel reiten! — Ein Vierter: „Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort"? Soll mir wohl egal ſein, was das Volk rennt und was ſich irgendwo wälzt! — So geht das Gefrage ohne Ende. Am beſten gefallen mir noch diejenigen Dichter, welche ganz offen geſtehen, daß ſie von garnichts wiſſen. Einer ſagt z. B.: „Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten!" Ja, ich weiß es erſt recht nicht! Zum Henker mit der Bagage!

* * *

Ich glaube, auch die Geiſterwelt iſt ſchon inficirt von dem Parlamentarismus und den liberalen Ideen unſerer Tage. Ich wage es nicht einen Berggeiſt zu rufen, in der geheimen Beſorgniß, derſelbe könnte mir „Schafft euch eine beſſere Kreisordnung!" oder ein anderes demokratiſches Stichwort der Art entgegendonnern.

* * *

Man nennt das Schickſal ungerecht, weil es oft den Böſen mit Reichthümern überſchüttet, während es den Tugendhaften darben läßt. Eine noch größere Ungerechtigkeit des Schickſals finde ich darin, daß es nicht ſelten dem Plebejer Talente verleiht, welche offenbar nur einem Manne von Geburt zukommen. Man hilft ſich auf dieſe Weiſe, daß man den bürgerlichen Künſtler und Gelehrten, wenn er Bedeutendes geleiſtet hat, in den Adelſtand erhebt, aber wirklich abgeholfen wird dadurch kaum dieſem Grundſchaden, dieſem Krebsleiden der Geſellſchaft.

* * *

Der Anblick einer alten Burgruine erfüllte mich mit Wehmuth. Was ſoll aus der Welt noch werden? Die Wildſchweine nehmen ab und die Juden zu, der Bürger erhebt immer kecker ſein Haupt und die alten Stammbäume verdorren. Wir werden uns den Socialdemokraten anſchließen müſſen, um doch wenigſtens bei der Theilung mit dabei zu ſein!

* * *

Ich überwand mich und miſchte mich einmal unter das Volk. Auf dem Felde ſah ich einen alten Bauern, der Kartoffeln hackte, näherte mich ihm vorſichtig und fing mit ihm ein Geſpräch an. Gelt, Bauer, wie gehts? fragte ich ihn. „Danke, Herr," ſagte er, „recht erbärmlich!" Nachdem er noch eine Weile gehackt hatte, holte er aus dem nächſten Bach eine Flaſche Champagner, langte dann aus ſeinem Schnapſacke zwei kalte Rebhühner und fing an zu frühſtücken. Das Waſſer lief mir im Munde zuſammen, aber um keinen Preis hätte ich eine Einladung zum Mitfrühſtücken, die übrigens auch nicht erfolgte, von einem ſo tief unter mir Stehenden angenommen. Nachdem der Kerl gefrühſtück hatte, zündete er ſich ſeufzend eine feine Havanna an und ging wieder an's Hacken.

Es war mir lieb, einmal kennen zu lernen, wie der gemeine Mann eigentlich lebt. Und das nennen ſie noch erbärmlich! In der That, da können nur furchtbare Steuern helfen.

* * *

Ich bin dupirt worden, ſcheußlich dupirt! der vermeintliche Bauer war, wie ich ſpäter erfuhr, der Banquier Cohn aus Berlin, ein Millionair, welchem vom Arzt ſeiner Geſundheit wegen der Landaufenthalt, verbunden mit Kartoffelhacken und Holzhauen, verordnet iſt.

Ich bin des Reiſens ſatt. Mit dem nächſten Zuge fahre ich heim ins Mecklenburgiſche. In der Fremde kommt man ſich immer wie ein Einfaltspinſel vor. Groß, geiſtvoll und berühmt iſt man nur zu Hauſe.

Ueber Theatergifte.

Eine äſthetiſch-toxikologiſche Unterſuchung.

„Keine Conceſſion iſt recht."
Ferdinand.

Wir leben in einer eminent realiſtiſchen Zeit und verlangen Wahrheit und Natur auch von unſerer Poeſie. Einem Geſchlecht, das ſich, wie das unſere, über ſeine Abſtammung keinen thörichten Illuſionen mehr hingibt, das die Sonnen der Milchſtraße, mit dem Prisma in der Hand, wie im Reagentienglaſe analyſirt, das die Zahl ſeiner Selbſtmorde und Capitalverbrechen mit derſelben Genauigkeit vorherberechnet wie die excentriſchen Bahnen der Cometen, einem ſo aufgeklärten Geſchlecht kann der Poet unmöglich mehr zumuthen, ſich an jenen gemüthlichen Ammenmärchen und Allegorien zu erwärmen, welche unſere Urväter entzückten.

Für unſere Poeten ſcheint es aber ebenſowenig einen Weg zu den Wiſſenſchaften der Natur zu geben, als für Könige zur Mathematik. Statt uns in unſere Laboratorien und auf unſere Sternwarten zu folgen, lungern ſie „auf der Moosbank" oder „am Bach" umher wie zu den Zeiten des ſeligen Hainbundes, ſeufzen den „lieben Mond" an und fahnden unermüdlich auf jene unklaſſificirbare „blaue Blume", als wenn es keine Rieſenteleſkope und keine Pflanzengeographie auf der Welt gäbe.

Aber wollte man auch der unverbeſſerlichen Lyrik noch Manches zu gut halten, von unſeren Dramen und Romanen, die ſich für Spiegelbilder der Gegenwart ausgeben, könnten wir doch mindeſtens verlangen, daß ſie unſerem wiſſenſchaftlichen Bewußtſein nicht auf jeder Seite in empörendſter Weiſe in's Antlitz ſchlügen.

Welcher denkende Zuſchauer aber vermöchte ſich noch von den conventionellen Conflicten und Kataſtrophen unſerer Tragödien erſchüttern und rühren zu laſſen? Man wird uns zugeben, daß man, um von dem Tode eines Helden gerührt zu werden, nothwendig an eben dieſen Tod glauben müſſe. Welcher Menſch aber von den geringſten chemiſchen oder phyſiologiſchen Kenntniſſen vermöchte z. B. eine jener unzähligen Giftſelbſtmordſcenen unſerer Dramen auch nur vorübergehend für möglich, für phyſiologiſch denkbar zu halten?

Bekanntlich giebt es für unſere heutigen Dramatiker, allen Ermittelungen einer gewiſſenhaften Selbſtmordſtatiſtik zum Trotz, noch ganz wie zu den Zeiten Shakspeare's, nur drei bühnenberechtigte Jenſeitsbeförderungsmethoden, nämlich die vermittelſt des „zweiſchneidigen Schwertes“, des „kurzen Dolches“ und des fabelhaften „Giftbechers“; während der Tod auf der Eiſenbahnſchwelle, per Ofenklappe oder Tunnelſprung für dieſe Herren bekanntlich noch gar nicht exiſtirt.

Werfen wir heute nur einen kritiſchen Blick auf jene gebräuchlichſte Löſung tragiſcher Conflicte, nämlich die durch „Gift“. Vor allen andern würde man gerade dieſe Form des Bühnenmordes, bei nur einiger Beobachtung der Natur, in peinlichſter Naturtreue vorführen können, während uns der Poet bei dieſer Gelegenheit bekanntlich ſtets mit der abgeſchmackteſten ſymboliſchen Pantomime abſpeiſ't, die auch nicht auf einen Moment im Stande iſt, uns in die gewünſchte Illuſion zu verſetzen. Man vergegenwärtige ſich doch nur einmal eine ſolche Scene auf unſerer Bühne. Der Held, durch die „Sophiſtik ſeines Herzens“ in Schuld verſtrickt, verfällt den „rächenden Mächten“, und holt den „langverwahrten Troſt“ aus der Bruſttaſche hervor. — Bekanntlich werden Gifte von unſeren Poeten nur, entweder als „brauner Trank“ in eleganter „Phiole“ oder als „weißes Pülverchen“ in einfacher Papierverpackung verabreicht, und man iſt übereingekommen, erſteren für eine hochgradige Opiumlöſung, letzteres dagegen für eine ſolide Doſis arſeniger Säure zu halten.

Wohlan, der große Moment iſt gekommen! Der Held ſchüttet — nehmen wir an — das „weiße Pülverchen“ in den Becher, welcher Waſſer von gewöhnlicher Stubentemperatur enthält. Im Augenblick erſcheint die Subſtanz gelöſt und der Held führt die Löſung an die Lippen Die Galerien ſchaudern. Unſere Verlegenheit beginnt.

Mit arſeniger Säure haben wir es hier offenbar nicht zu thun, ebenſowenig mit Queckſilberchlorid; die Schnelllöſigkeit der Subſtanz beweiſ't dies zur Genüge. Unſere Unruhe wächſt. Auch von Phosphor kann bei dieſer Art leichtſinniger Verpackung nicht wohl die Rede ſein.

Aber halt! Wahrſcheinlich haben wir Cyankalium vor uns. Doch nimmermehr! Die hygroskopiſchen Eigenſchaften dieſes Körpers würden ein „längeres Bewahren“ in einfacher „Papierkapſel“ zur Unmöglichkeit gemacht haben. Wir müſſen unſere Vermuthungen auf ein Alcaloid, etwa auf Strychnin oder eine leichtlösliche Morphiumverbindung richten.

Doch ſehen wir weiter! Mit einem kurzen heftigen Zuge hat der Held bereits den Inhalt des Bechers, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, etwa wie ein Glas mit Zuckerwaſſer geleert. Wir ſtehen vor einem neuen Räthſel. Offenbar haben wir es mit einer völlig geſchmackloſen Löſung zu thun. Hm! Von einem der bekannteren Alcaloide, oder gar von Morphium oder Strychnin kann nun ſelbſtverſtändlich nicht mehr die Rede ſein.

Wie? oder will man uns glauben machen, daß der hochgeſteigerte Affect die hölliſche Wirkung dieſer entſetzlichen Bitterſtoffe auf unſere Geſchmacksnerven vollkommen paralyſire.

Thorheit! Wahrlich, das können wir mit großer Beſtimmtheit verſichern, ſo, wie der Held, ſah nie ein Sterblicher aus, dem ſoeben einige Gramm Strychnin über die empörten Zungennerven geglitten ſind. Wir müſſen dem wahren Jakob noch immer nicht auf der Spur ſein.

Doch aufgepaßt! Schon nach ſiebenzehn Secunden zeigen ſich Spuren einer Wirkung. Der Held greift nach dem Herzen, woſelbſt er einen „ſtechenden Schmerz“ zu empfinden vorgiebt. Man merke wohl, er empfindet dieſen Schmerz keineswegs da, wo wir ihn vermuthen ſollten, nämlich im Magen, ſondern „im Herzen.“

„Der Trank wirkt ſchnell, o wackrer Apotheker!“ ruft Romeo aus, und allerdings zeigt dieſer „Trank“ eine Reſorbirbarkeit, welche uns in Erſtaunen ſetzt. Selbſt Blauſäure würde das zu leiſten nicht im Stande ſein.

Doch man höre weiter! „Ich fühl’s, ſchon ſchleicht der Tod durch meine Adern.“ Wie hier noch von einem Schleichen die Rede ſein kann, iſt uns wieder völlig unerfindlich.

Daß „Weißlingen“, wie er verſichert, dagegen „heiß und enge“ wird, glauben wir ihm gern.

Aber halt! der Unglückliche drückt beide Hände auf die Bruſt. Er leidet offenbar an heftigem Luftmangel und iſt ſoeben im Begriff, eine „künſtliche Reſpiration“ einzuleiten. Das wäre wieder etwas! Aber ehe wir noch zu irgend einer Vermuthung gelangen, ſinkt das Opfer auf einem bereit gehaltenen Armſeſſel verröchelnd zuſammen.

„Es geht zum Letzten! — Ha! welch' kalter Schweiß!
Schon ſchütteln eiſige Schauer meine Glieder."

Alſo Schüttelfröſte, kalte Schweiße und Bruſtbeklemmungen, das wären etwa die dürftigen Symptome, welche ſich unſerer Diagnoſe unterbreiteten. Keine Spur von Schlingbeſchwerden, Kolik, Betäubung, Doppelſehen, Ohrenſauſen, Brechneigung, Lähmungen und Starrkrampf-Erſcheinungen, nicht einmal eine Erweiterung der Pupille wäre zu beobachten. Die unſichere Angabe Louiſens: „mir iſt ſehr übel" oder die vage Verſicherung Weißlingen's, daß er „alle Glieder hohl" fühle, ſind denn doch zu wenig charakteriſtiſch, um auf dieſelben irgend welche haltbare Hypotheſe gründen zu können. Selbſt die beſtimmte Ausſage Ferdinand's, der geradezu von „einem Gran (wie lächerlich!) Arſenik" faſelt, vermag uns unmöglich mehr irre zu leiten. Nein, ſeien wir aufrichtig, und proteſtiren wir ehrlich gegen die Zumuthung, den Patienten für das Opfer einer acuten Vergiftung zu halten. Selbſt eine Wurſt-, Käſe- oder Pilzvergiftung müſſen wir bei völligem Mangel charakteriſtiſcher Symptome für ausgeſchloſſen erklären. Am liebſten, geſtehen wir es nur, würden wir den hartnäckigen Simulanten bis auf Weiteres der eindringlichen Tortur einer Kaltwaſſer-Douche ausſetzen laſſen.

Doch halt! Auf das Stichwort „kalte Schweiße" ſind bereits die Angehörigen des Unglücklichen auf den vorderen Theil der Bühne geſtürzt. Der Held erhebt ſich nicht ohne Anſtrengung und erholt ſich zu einer längeren Vermögensauseinanderſetzung mit den Seinigen. Der unerbittliche Vater, die verzweifelnde Geliebte ſtehen von Reue und Schmerz vernichtet an ſeiner Seite, jammern, klagen und philoſophiren, aber keiner der geehrten Anweſenden kommt auf den einzig zeitgemäßen und natürlichen Gedanken, nach einem Arzt zu ſpringen, ein Brechmittel, eine Magenpumpe oder auch nur einen Löffel Seifenwaſſer herbeiſchaffen zu laſſen. Nichts von alledem! Keiner der Anweſenden macht auch nur Miene, dem Armen das Kollet zu lüften.

Der „erſte Schreck" kann dieſen Grad von Kopfloſigkeit nicht mehr entſchuldigen. Nein, offenbar iſt es dem Unglücklichen ebenſowenig gelungen, ſeine Angehörigen von ſeinem „Giftmorde" zu überzeugen, als es ihm möglich war, uns dieſe Schauerthat einzureden. Nur ſo erſcheint uns die fabelhafte Thatſache erklärbar, daß man den Armen verröcheln läßt, ohne auch nur die primitivſten Wiederbelebungsverſuche mit ihm anzuſtellen, während vielleicht einige Loth Magneſia ſchon im Stande wären, die Tragödie in ein ſolides Schauſpiel zu verwandeln, oder einige Unzen Ricinusöl hinreichen würden, der Kataſtrophe die heiterſte Schlußwendung zu geben.

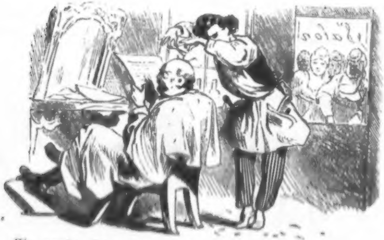
So lange der Poet aber alle jene Fragen unbeantwortet läßt, wird er uns verzeihen müſſen, wenn wir gerade an derjenigen Stelle ſeines Dramas, welche uns vor allen im Kern unſeres Weſens erfaſſen ſollte, mit einem ironiſchen Lächeln das Local verlaſſen, um uns ſeinen ferneren Zumuthungen an unſere Leichtgläubigkeit zu entziehen.

Mit welcher athemloſen Theilnahme würden wir dagegen alle Stadien des Heldentodes verfolgen, wenn der Dichter ſeine Schöpfung nur mit dem Grade von Naturwahrheit auszuſtatten beliebte, welchen ihm der Anblick einer vergifteten Ratte zu leihen im Stande wäre, und uns die erſchütternden Phaſen einer „Arſenikvergiftung“ etwa in folgender Weiſe vorführte:

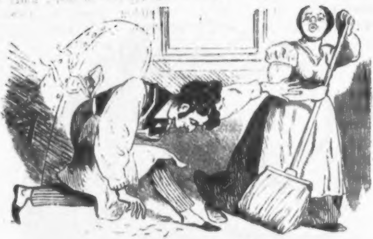
Der Held leert den Becher —
Pfui Spinne! Aller Höllen Gall’ und Peſt!
(Heftiges Schütteln und Sprudeln.)
In bitt’rem Ekel ſchrumpft der Zunge Pfeil —
(Zunehmende Würg- und Schlingbeſchwerden.)
Und wüthend Feuer würgt des Gaumens Höhle.
(Trompetenartige Hustenexploſionen.)
Ein kühler Trank! Und wär’s geſchmolzen Blei,
Er brächte Labung. (Heiſer.) Ha! ſchon geht es los!
(Krampfhaftes Faſſen in die Nabelgegend.)
O bräch’ ein Weltmeer hier in dieſen Brand,
Der gierig leckt an meines Magens Wänden.
(Wirft ſich über eine Stuhllehne.)
Ein Sichelwagen raſ’t mir durch’s Gedärm
Und Lavaſtröme ſtürzen aus dem Innern.
(Er verſchwindet hinter einer ſpaniſchen Wand.)
Ha! tönt der Welt Poſaune mir im Ohr?
Ha! Hi! Ho! Hu! Im Schwindel kreiſ’t mein Hirn
Und Sturmgewalten (er überſchlägt ſich zweimal) ſchleudern
mich gen Himmel ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nun wahrhaftig, ſelbſt ein Parquet von Petroleuſen würde ſich bei einer Darſtellung von dieſer ergreifenden Naturwahrheit „der Furcht und des Mitleids“ nicht entziehen können, welche hervorzurufen ja die Aufgabe jeder wahren Tragödie ſein ſollte. Welch’ geringes dichteriſches Geſchick ſchließlich dazu erforderlich wäre, unter Benutzung obigen Schemas die charakteriſtiſchen Symptome anderer Gifte, z. B. Tobſucht, Doppelſehen, Gelbſucht, plötzliche Gedächtnißſchwäche, Kinnbackenkrampf und Starrkrampf-Erſcheinungen an den geeigneten Stellen einzulegen, brauchen wir unſern Leſern nicht erſt zu ſagen. Und ſo ſchließen wir denn dieſe flüchtige Skizze mit dem Wunſche, dazu beigetragen zu haben, die Poeſie wieder in die Arme der Natur zurückzuführen, um ihre Schöpfungen für unſer naturwiſſenſchaftlich gebildetes Geſchlecht mindeſtens genießbar zu machen.

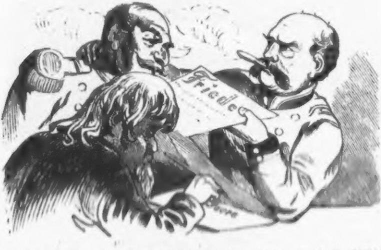
Der doppelte Schnitt.



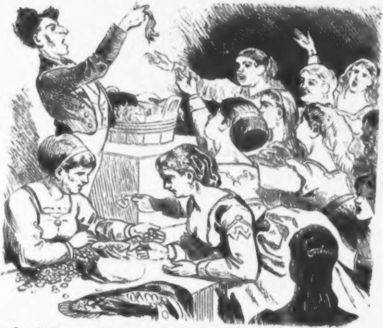
Ein großer Staatsmann, der nach Frankfurt a. M. gekommen, um „in Frieden“ zu machen, geht zuvor, um den fremden Diplomaten nicht zu „haarig“ entgegen zu treten, zu einem Friſeur.



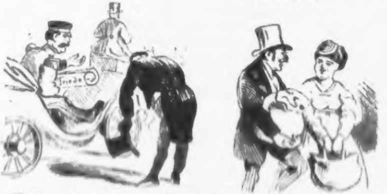
Als der Schnitt gemacht iſt, kommt dem Friſeur ein glücklicher Gedanke. Das Mädchen, welches die Wahlſtatt ſäubern will, verjagt er mit Gewalt und ſammelt emſig den Abfall von des großen Mannes Haupte.



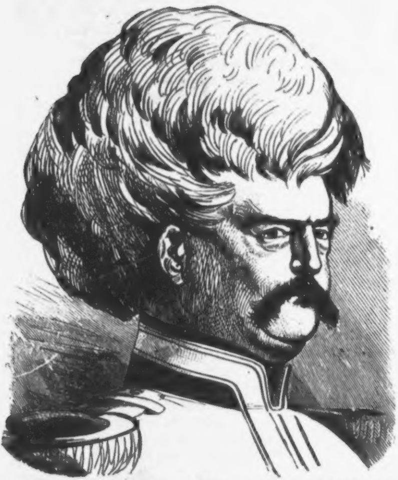
Inzwiſchen wickelt der ſo Geſchorene im „Schwan“' ſein Geſchäft mit den Ausländern zu ſeiner vollſtändigen Zufriedenheit ab.



Der Friſeur veranſtaltet eine Auction, in welcher er die Frankfurter Reliquien des großen Mannes zu haarigen Preiſen und dito Maſſe an die Frankfurter meiſtbietenden Damen verſteigert.



Nachdem ſowohl der Staatsmann wie der Friſeur ihren Schnitt gemacht haben, begeben ſich beide vergnügt über das gemachte Geſchäft nach Hauſe.



Portrait des Staatsmannes, wenn er alle die Haare, welche der Friſeur als die Seinigen verkaufte, vorher auf ſeinem Kopfe gehabt hätte.

Der ſchwermüthige Hausvater.

I.

Wieder hat der Wirth geſteigert!
Ach, ich ahnt' es ſchon voraus.
Wer ſich dem zu fügen weigert,
Ohne Gnade muß er 'raus.
Weichen muß er, von den Fäuſten
Roher Schergen angepackt,
Oder pünktlich Alles leiſten,
Was ihm vorſchreibt der Contract.

Weh' dem Mann, Zeus ſoll ihn ſtrafen,
Der in finſt'rer Wetternacht
Sich die ſchnöden Paragraphen
Des Contracts hat ausgedacht.
Des Gewiſſens Lindwurm beiße
Grimmig ihn, wo er ihn trifft!
Niemals lab' ihn eine Weiße
Und der Gilka werd' ihm Gift!

Weiter ſteigern ohne Schonung
Wird der Hauswirth, gier'gen Sinns,
Bis mich endlich aus der Wohnung
Austreibt der erhöhte Zins.
Durch die Straßen voller Kummer
Eil' ich, wie ein Wild gehetzt,
Dann von Nummer hin zu Nummer —
Ueberall klingt es: „Beſetzt!“

In des Grunewaldes Forſten
Such' ich dann ein ſtill Aſyl,
Wo die edlen Strolche horſten,
Wo die Lüfte weh'n ſo kühl.
Auch ein Strolch, dort werd' ich ſchweifen
Auf der Spur des flücht'gen Wild's;
Bis des Waldes Beeren reifen,
Nährend mich vom feuchten Pilz.

II.

O wie ſchwer hat's Unſereiner,
Der nicht Geld beſitzt wie Heu!
Kleiner wird das Brod und kleiner,
Kleiner wird ſogar das Ei.
Kleiner ſcheint ſelbſt der bekannte
Bückling mir ſeit kurzer Zeit.
Größer ward allein die „Tante“,
Und juſt dieſes thut mir leid.

Theurer wurden die Barbiere
Und den meinen ſchickt' ich fort.
Seit ich ſelber mich raſire,
Droht mir von mir ſelber Mord.
Vor dem Spiegel ſteh' ich ſchauernd,
Blutberonnen und verletzt,
Und die Gattin ſpricht bedauernd:
„Mann, wie haſt du dich zerſetzt!“

Milliarden ſind gewonnen
Durch den Krieg im Frankenland;
Rothen Gold's, viel tauſend Tonnen
Wurden nach Berlin geſandt.
Viele ſah ich Vieles kriegen,
Doch ich ſelbſt blieb undotirt,
Ob ich gleich bei allen Siegen
Feſtlich war illuminirt.

Soll ich Mende mich vertrauen
Als ein Feind des Fürſtenwohls?
Soll ich communiſtiſch bauen
Auf die Zukunft des Petrol's?
Soll ich Bebelianer werden,
Hoffend, daß es ſchrecklich kommt?
Nein! Ich achte die Behörden
Und ich weiß, daß Ordnung frommt.

III.

Draußen lärmen Gründerhorden,
Und Proſpecte ſtreut man aus.
Die mit mir ſind groß geworden,
Alle ſind ſie ſchön heraus.
Alle trugen reiche Beute
In des Arnheim Fächer ein;
Drei ſind Directoren heute
Und Verwaltungsräthe Neun.

Kann ich ſelbſt denn garnichts gründen,
Was vielleicht einmal rentirt?
Kann ich kein Object erſinden,
Das der Börſe imponirt?
Einſam, mit gerung'nen Händen,
Steh' ich, traurigen Geſicht's;
Alles hofft auf Dividenden,
Ich allein erwarte nichts.

Dürſtend ſchreib' ich dieſe Lieder
Bei des Talglichts trübem Schein.
O was hilft es, gut und bieder,
Und ein frommer Chriſt zu ſein?
Brüder, Freunde, Gutgeſinnte,
Weiht des Mitleids Thräne mir!
Schließen muß ich — meine Tinte
Geht zu End' und mein Papier.

Nur noch einmal einzuſtippen
Langt des ſchwarzen Saftes Reſt.
Träumend dann von großen Schrippen,
Schlaf' ich leidlich gut und feſt.
Bis des Morgens Strahl, der rothe,
Golden durch das Fenſter gleißt,
Bis — mir ahnt's — der Steuerbote
Stürmiſch an der Klingel reißt.

* * *

Vom vergeſſenen Bruderſtamm.

Wer erinnert ſich nicht der Heiterkeit, welche die vor längerer Zeit durch alle unſere Zeitungen verbreitete Mittheilung erregte, es ſei bei den an den Wiener Frieden vom Jahr 1866 ſich knüpſenden Auseinanderſetzungen zwiſchen Nord- und Süddeutſchland ein *Deutſches Fürſtenthum* von allen vereinbarenden Theilen *gänzlich vergeſſen* worden? Die Thatſache wurde zur Zeit der Verbreitung jener Nachricht gar nicht, ſpäter nur ſehr ſchüchtern und mit wenig ſtichhaltigen Argumenten beſtritten. Der Name aber jenes ſo unverzeihlich vernachläſſigten Fürſtenthums, jener ſo gänzlich vergeſſenen Deutſchen Großmacht iſt — *Liechtenſtein.*

Was iſt *Liechtenſtein?*

Oder fragen wir lieber zunächſt: Was *war* Liechtenſtein? So werden wir an der Differenz zwiſchen ſeiner Vergangenheit und ſeiner Gegenwart einen annähernd richtigen Maßſtab für die Schätzung der ihm angethanenen Unbill, für die Größe der ihm widerfahrenen Beleidigung ſowie für die Heftigkeit der von ihm darüber empfundenen Schmerzen gewinnen.

Alſo: was *war* Liechtenſtein?

Ein ſouveraines Fürſtenthum. Das iſt es freilich noch heut —

dem Namen und der Form nach. Damals aber, d. h. bis zum Jahr 1866 war es wirklich, der Wahrheit und der Praxis nach ſouverain, ſo ſouverain, wie irgend ein anderes der mehr als drittehalb Dutzend Deutſcher Vaterländer, zu welchen zu gehören es die Ehre, und deren kleinſtes zu ſein es das unbeſtrittene Glück hatte.

Was ſein geographiſches Daſein betrifft, ſo wird es gegen Weſten vom Vater Rhein begränzt, zu deſſen Wacht es ganze 55, ſchreibe fünfundfünfzig Mann als ſein Contingent zum Heere des ſeligen Deutſchen Bundes zu ſtellen hatte. Zum öſtlichen Nachbarn hat es den Tyroler Kreis Voralberg, und ſüdlich ſtößt es — wenn man das überhaupt Stoßen nennen kann — gegen den Schweizer Canton Graubündten. Das Reich Liechtenſtein iſt zuſammengeſetzt aus der Grafſchaft Schellenberg und der Herrſchaft Vaduz, von welcher ſeine Hauptſtadt lange Zeit den Namen bezog, bis ſie denſelben — man weiß nicht recht, warum? ob aus phonetiſcher Koketterie oder aus irgend einem anderen Grunde — in den wenigſtens voller klingenden Namen Liechtenſtein umwandelte.

Die Großmacht Liechtenſtein beherbergt auf ihren 2⅜ Quadratmeilen 6400 Einwohner, alſo etwa den dritten Theil von Charlottenburg zur Winterszeit, welche ſämmtlich der katholiſchen Kirche angehören — ob der neukatholiſch-unfehlbaren oder der altkatholiſchen der „Neu-Luderaner“, wie der Münchener „Volksbot“ ſie ebenſo fein als geiſtreich nennt, iſt uns bis geſtern Nachmittag noch nicht gelungen zu ermitteln. Die Hauptſtadt Vaduz — wir ziehen es vor, bei dem guten, alten, hiſtoriſch berechtigten Namen zu bleiben — zählt 700 Einwohner, alſo etwas mehr als das Parquet des Wallner-Theaters bei der Aufführung einer Poſſe von Kaliſch. Die Einkünfte des Fürſtenthums betragen 5000, ſchreibe fünftauſend Gulden, d. h. ungefähr ſo viel wie die eines Preußiſchen Majors, allerdings ohne ſich des Credits und der ſprüchwörtlichen Schulden des Letzteren rühmen zu können. Weit erheblicher als die Einkünfte des Landes ſind ſelbſtverſtändlich die der fürſtlichen Domänen, welche ſich auf 17,000 Gulden belaufen und in Verbindung mit den 1⅜ Millionen Gulden, welche das fürſtliche Haus aus ſeinen Oeſterreichiſchen Beſitzungen jährlich bezieht, beinahe ausreichen, um ſelbſt in ſo theuren Zeiten wie die gegenwärtigen die Familie vor drückendem Nothſtand einigermaßen zu ſchützen. Uebrigens kümmern die finanziellen Verhältniſſe des Fürſtenhauſes den Staat ebenſo wenig, wie die des Staates ſeinem Oberhaupte jemals erhebliches Kopfzerbrechen verurſacht haben. Dieſe Oberhäupter nämlich, deren einzige Beſchäftigung innerhalb des Staates darin beſteht, ſich in mehrere Linien zu ſpalten, haben ſeit Jahrhunderten den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit und ihres Lebensgenuſſes außerhalb der Grenzen ihres Reiches, meiſt nach Wien verlegt.

Doch um wieder auf den Staat Liechtenſtein zurückzukommen, ſo war derſelbe, wie ſchon bemerkt, bis zum Jahr 1866 thatſächlich völlig ſouverain. Seine 2⅗ Quadratmeilen, ſeine 6400 Einwohner, ſeine 5000 Gulden Einkünfte und ſeine 55 Mann Bundestruppen genügten vollſtändig, ihm außer ſeinem Antheil an der ſechszehnten Stimme des Deutſchen Bundestages eine eigene Stimme im Plenum desſelben zu ſichern und ihn ſo in die angenehme Lage zu ſetzen, die für das Heil des Deutſchen Geſammtvaterlandes erſprießlichſten und oft nothwendigſten Maßregeln durch die Energie ſeines Willens und durch das Gewicht ſeiner in die Waageſchale der Entſcheidung geworfenen Macht jederzeit gebührend — verhindern zu können.

Das war das Fürſtenthum Liechtenſtein.

Und was iſt es heut? Ein Bonmot von geſtern, eine Schale ohne Kern, ein Name ohne Bedeutung, ein nicht übermäßig großer Complex von Rittergütern, ein Fürſtenthum, deſſen „Souverainetät“ nichts iſt als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle! Ein Staat, den man bei der vorläufigen Regulirung der Deutſchen Angelegenheiten und bei der Ausſchüttung der Oeſterreichiſchen Concursmaſſe im Drange der Geſchäfte überſehen, und an deſſen Exiſtenz man erſt ſpäter durch die Indiscretion eines naſeweiſen Zeitungsſchreibers hat erinnert werden müſſen! Ein von der Geſchichte übergangener, von den Zeitgenoſſen vernachläſſigter — mit einem Wort: ein vergeſſener Bruderſtamm!

Trauriges Loos! Schrecklich genug, um in den Herzen der von ihm Betroffenen niederdrückende Empfindungen der bitterſten Art wachzurufen! Kein Wunder, wenn die ſo ſchmachvoll Verletzten Genugthuung für die ihnen widerfahrene Unbill forderten, wenn die von der Welt ſo ganz Vergeſſenen nun auch ihrerſeits der Welt durch ein völliges Ueberſehen und Vergeſſen derſelben und alles deſſen, was in ihr vorging, ihre ebenſo berechtigte als ſtille Verachtung zu zeigen ſuchten.

Allzu ſchwer kann ihnen dieſe Rache nicht geworden ſein. Von ihren hohen Bergen eingeſchloſſen und von ihren hohen Herrſchaften verlaſſen, hatten ſie niemals einen beſonders lebhaften Verkehr mit dem Auslande gepflogen. Und Ausland war für ſie ja die ganze Welt mit Ausnahme von 2⅗ Quadratmeilen! Aber auch in dem fürſtlich Liechten=

ſteiniſchen Inlande war ſeit Generationen kaum etwas der Erwähnung Werthes vorgefallen.

Baduz war allerdings eine Reſidenz, aber doch nur eine, ſo zu ſagen, in partibus. Der Fürſt verlebte den Sommer im Süden oder an der See; der Winter war in ſeiner erſten Hälfte dem Jagdvergnügen auf den Oeſterreichiſchen Beſitzungen, in der zweiten der rauſchenden Carnevalsluſt in dem Donau-Babel, der luſtigen Kaiſerſtadt Wien, gewidmet. Nur um die Zeit der Aequinoctialſtürme beſuchte der hohe Herr, gewiſſermaßen als Gaſt, das Schloß ſeiner angeſtammten Reſidenz und dehnte dann ſeine Anweſenheit auf demſelben auch nur ſo lange aus, als die Reviſion der Caſſe des Rentmeiſters, wie der dortige Lord Schatzmeiſter oder Finanzminiſter heißt, unbedingt erforderte — ein Zeitaufwand, der bei den 5000 Gulden Staats- und den 17,000 Gulden Domänen-Einkünften nicht allzu groß war. Die Frau Fürſtin aber ſah ihre Reſidenz höchſtens einmal auf der Durchreiſe von Neapel nach Oſtende, und umgekehrt, da Reiſen und die Beſchäftigung mit der Zukunftsmuſik ihr dasjenige Glück erſetzen mußten, welches ſie in dem ehelichen Zuſammenleben mit einem ſtets abweſenden Gatten vergebens ſuchte. Nicht als ob dieſe Ehe eine unglückliche geweſen wäre. Im Gegentheil: die beiden Gatten hatten durchaus nichts gegen einander; ſie mochten ſich nur einfach nicht leiden. Da aber einerſeits dieſes Verhältniß ein vom erſten Augenblick an klar ausgeſprochenes, und andrerſeits ihre Lage unabhängig genug war, um durch locale Entfernung jede Diſſonanz der Geiſter und Herzen nicht ſowohl aufzulöſen als vielmehr nicht zum Ausdruck gelangen zu laſſen, ſo war ihre Verbindung im vollſten Sinne das, was man eine anſtändige Convenienz-Ehe zu nennen pflegt.

Viel weniger indeß als die beiden Gatten ſelbſt fühlten ſich die getreuen Unterthanen des hochfürſtlichen Paares von dem Glück dieſer Ehe befriedigt. Es wird nach dem Mitgetheilten keiner ſweiteren Erklärung bedürfen, daß Land und Hauptſtadt auf den Eintritt eines jener Ereigniſſe, welche „mit dem Glück des Fürſtenhauſes, mit der geſicherten Erbfolge der Dynaſtie auch die Zukunft des Staates ſicher zu ſtellen“ pflegen, mit vergeblicher Sehnſucht erwarteten. „Reich geſegnetes England!“ — riefen neiderfüllt die Staatsbürger von Liechtenſtein. „Glückliches Berlin!“ — ſeufzten kleinlaut Magiſtrat und Stadtverordnete von Baduz, denen die verhaltenen Glückwunſch-Adreſſen allmälig zu Kopfe zu ſteigen begannen, wie alle die fruſtrirten Feſteſſen ihnen ſchon längſt ſchwer im Magen gelegen hatten. Jahre kamen und gingen; Hoffnungen, gute, geſegnete Hoffnnngen wurden wach, ja ſelbſt ſchüchterne Gerüchte von erfreulichen, verheißungsvollen Beobachtungen wagten mitunter aufzutauchen; allein — „'s war wieder nichts!“ ſo lautete immer und immer wieder der ewige Refrain der armen enttäuſchten Baduzer.

Wären ſie für das Ausbleiben des ſo lange und ſo ſehnſüchtig Erharrten noch mindeſtens durch irgend ein anderes Ereigniß entſchädigt worden! Aber freilich, was ſollte ſich in Baduz begeben? Gegen Eiſenbahn-Unfälle waren ſie durch den gänzlichen Mangel der dazu nöthigen Inſtitute, der Eiſenbahnen, vollkommen ſichergeſtellt. Neue Häuſer konnten ihnen nicht einſtürzen, da in den letzten 74 Jahren keins gebaut worden war. Opern und Poſſen konnten bei ihnen nicht ausgepfiffen werden, da die dramatiſche Kunſt in Baduz weder einen Tempel noch Prieſter hatte. Selbſt die Cholera und die Trichinen ſchienen, vielleicht wegen mangelnden Paßviſums der Regierung, den Weg zu den Mauern der fürſtlich Liechtenſteiniſchen Reſidenz nicht gefunden zu haben.

So waren die Zuſtände in der Hauptſtadt und dem Reichsgebiet von Liechtenſtein, als das Schreckliche geſchah. Es war eines ſchönen Morgens in der letzten Hälfte des Jahres 1866, als der zweimal wöchentlich aus dem Schweizeriſchen nach dem Liechtenſteiniſchen herüberkommende Barbier bei dem Herrn Oberamtmann, vulgo Miniſterpräſidenten, eintrat und ihm lächelnd erzählte: wie er geſtern Abend im „Poſtheiri“ geleſen, habe man erſt jetzt gemerkt, daß im Wiener Frieden und dem was drum und dran hing, die großen Herren in Berlin, Wien, München u. ſ. w. das Fürſtenthum Liechtenſtein ganz vergeſſen hätten.

Dieſer Schweizer Barbier vertrat nämlich in dem Fürſtenthum Liechtenſtein die Stelle der periodiſchen Preſſe. Allerdings erſchien in Baduz außer ihm noch ein Blatt, nämlich das Amtsblatt, welches der Regierung nichts koſtete, da jeder Beamte und jeder Hausbeſitzer gezwungen war, daſſelbe für 15 Kreuzer vierteljährlich zu halten. Allein politiſche Mittheilungen enthielt dieſes Blatt nicht, und geleſen wurde es auch nicht, ſondern nur gehalten, von den Einen wegen des Zwanges, von den Anderen wegen des weichen Löſchpapiers, welches zu allerlei nützlichen Zwecken gut zu verwenden war. So kam es, daß manche Verordnung, die darin ſtand, manchem getreuen Unterthan, der es hielt, erſt nach Jahren bekannt wurde, wenn er beim Ausſchütten einer Düte oder bei irgend einer anderen häuslichen Verrichtung den Text der Maculatur ſtudirte.

Außer dem Amtsblatt der fürſtlich Liechtenſteiniſchen Regierung fand man freilich im Fürſtenthum noch einige auswärtige Zeitungen, ſogar eine Franzöſiſche; allein dieſe waren im ausſchließlichen Beſitz einer ſehr kleinen Minorität beſonders bevorzugter, hochgeſtellter, gelehrter oder reicher Leute. Bei allen übrigen Staatsbürgern des Liechtenſteiniſchen Reiches vertrat, wie geſagt, der *Barbier* einzig und allein die Stelle der geſammten periodiſchen Preſſe.

Dieſer Barbier alſo trat eines Morgens — es war an einem Mittwoch — bei dem Chef des Liechtenſteiniſchen Staatsminiſteriums, dem Herrn Oberamtmann ein und brachte während des Einſeifens mit der ganzen Schadenfreude republikaniſcher Bosheit dem oberamtmännlichen Fürſtendiener den Inhalt der bereits mitgetheilten, allerdings im höchſten Grade aufregenden und compromittirenden Nachricht bei.

Der Oberamtmann ſuchte, nach der Art ſchwacher Charaktere, einigen vorläufigen Troſt, indem er die Wahrheit der ihm gewordenen Mittheilung bezweifelte. Allein der Barbier, grauſam wie alle an den Umgang mit ſchneidenden Inſtrumenten und die tägliche Beſchäftigung mit *Eiſen und Blut* gewöhnten Menſchen, verſprach kaltblütig, am Sonnabend, wenn er wiederkäme, den Beweis für die Wahrheit ſeiner Nachricht, Schwarz auf Weiß gedruckt, mitzubringen.

Der Sonnabend kam. Mit ihm der Barbier, und mit dieſem nicht *eine* Zeitung, nein, ein halbes Dutzend Zeitungsblätter, welche einſtimmig, faſt mit denſelben Worten, die demüthigende Mittheilung des triumphirenden Republikaners beſtätigten.

„Ja, es iſt wahr, es iſt wirklich wahr! Man hat es geſchrieben!“ Da ſtand es, Schwarz auf Weiß, gedruckt mit deutlichen, boshaften Lettern: *Liechtenſtein* war von den großen Staatsmännern in Berlin, Wien, München u. ſ. w. völlig und gänzlich überſehen worden — ein ignorirter Staat, ein übergangenes Reich, ein *vergeſſener Bruderſtamm!*

Es folgte jetzt, was folgen mußte. Ein *Ereigniß* war da in *Liechtenſtein*, es war etwas *vorgefallen* in *Vaduz!* „Jetzt muß etwas geſchehen! Jetzt oder nie!“ — rief der Oberamtmann, halb entrüſtet über die ſeinem Vaterlande widerfahrene Schmach, halb erfreut über die ſeiner Amts-Energie ſo unerwartet gebotene Gelegenheit, ſich endlich einmal zu bethätigen. Der dieſem Sonnabend folgende Sonntag gewährte ihm hinreichende Muße, theils zu eigener Erwägung und Ueberlegung, theils zu genügender Verbreitung der empörenden Thatſache ſowie zu der unerläßlich ſcheinenden Bearbeitung der öffentlichen Meinung.

Am nächſten Tage, am Montag, wurden die Stände des Reichs und die Behörden der Stadt berufen, um in gemeinſamer Sitzung zu berathen, was in dieſen Nöthen und Fährden des Vaterlandes zu thun ſei zur Rettung der beleidigten Ehre des Staates. Die Debatte war lang und ſtürmiſch. „Das Vaterland iſt in Gefahr!“ — „Die Augen von ganz Europa ſind auf uns gerichtet!“ — — „Sie denken nicht dran! Das iſt es ja eben!“ — „Videant consules!“ — So flogen die geflügelten Worte hinüber und herüber, ſo platzten mit lautem Gekrach die Geiſter aufeinander. Die Anträge jagten, die Amendements überſtürzten ſich. „Krieg!“ — verlangte der Eine. „Diplomatiſche Vermittelung!“ — rieth beſänftigend der Andere. „Laisser aller“ — ſchlug vorſichtig ein Dritter vor. Die Abſtimmung ergab für keinen der Anträge, für keins der Amendements eine ausreichende Majorität. Lauter zerfahrene Minoritäten. Unruhe, Verwirrung und Rathloſigkeit überall. Endlich gelang es dem Miniſterpräſidenten, etwas Licht und Ordnung in dieſes gährende Chaos zu bringen. Mit der ganzen Wucht ſeiner perſönlichen und amtlichen Autorität erhob er ſich und ſtellte in entſchiedenen und klaren Worten ſeinen wohlbegründeten Antrag auf — „ſtille Verachtung!“

„Stille Verachtung!“ Das war das Wort, das Zauberwort, welches auf einmal den Stein von den Herzen der Verſammlung wälzte, der Funke, der leuchtend und zündend zugleich die Macht der Meinungen durchzuckte, die Formel, welche das Räthſel des Augenblicks löſte, das Geheimniß der Alle beherrſchenden Stimmung ausſprach.

„Stille Verachtung!“ Wie beſchämend und vernichtend für die von ihr Betroffenen! Wie wohlfeil, wie leicht und bequem durchzuführen für ihre Urheber!

„Stille Verachtung des geſammten Auslandes, der ganzen civiliſirten, nicht fürſtlich Liechtenſteiniſchen Welt!“ Der Antrag ward durch Acclamation einſtimmig angenommen, und es wurden augenblicklich alle Anſtalten getroffen, welche zu ſeiner ſtrengſten Durchführung nöthig oder geeignet erſchienen: Abberufung ſämmtlicher fürſtlich Liechtenſteiniſchen Geſandten an den auswärtigen Höfen, Abbruch aller diplomatiſchen Verbindungen mit auswärtigen Regierungen, Aufhebung aller Handels- und Verkehrs-Conventionen, Auflöſung des Heerverbandes, Entlaſſung der ſämmtlichen 55 Mann Bundestruppen aus ihrer Heerbannspflicht und gleichzeitige Penſionirung derſelben als fürſtliche Leib- und Kammer-Huſaren, Ausweiſung aller Ausländer, vor Allem aber ſtrengſtes Verbot der geſammten ausländiſchen Preſſe und unbedingte Verhinderung jeder Einſchleppung derſelben in die fürſtlich Liechtenſteiniſchen Lande. Nur zwei Perſonen wurde ausnahmsweiſe das Halten eines auswärtigen Blattes, aber auch nur einer Vierteljahrsſchrift aus beſonderen Rückſichten für das Wohl des Vaterlandes geſtattet: dem Oberamtmann, um ſich als Chef der Staatsregierung ſtets au courant der Ereigniſſe auf dem Gebiete der großen Politik zu halten, und dem Rentmeiſter, als Chef der Finanzverwaltung, wegen der Korn- und Futterpreiſe.

Alle dieſe Maßregeln wurden in einem Umfang und mit einer Pünktlichkeit durchgeführt, welche auch einem größeren und mit reicheren Hilfsmitteln ausgeſtatteten Gemeinweſen zur Ehre gereicht haben würden. In dem Segen derſelben und von dem ganzen Stolz ihrer ſtillen Verachtung gegen das geſammte Ausland erfüllt und gehoben, verlebten Hauptſtadt und Land von Liechtenſtein ein Triennium ungetrübten Glückes und vollkommen idylliſcher Befriedigung.

Da — es war an einem Sonntagmorgen im Spätſommer des Jahres 1870. Die Sonne ſchien hell und warm in das glückliche Land hinein, und der Himmel lächelte heiter über Vaduz. Die Poſt war ſo eben angekommen und mit ihr die beiden einzig im Lande geduldeten Exemplare des auswärtigen Quartalblattes. Es läutete zur Kirche, und die bereits mit dem Sonntagsſtaat angethane Frau Oberamtmännin ſtippte ſchon ihr letztes Stück Semmel in den Kaffee.

„Daß dich das Mäuslein beiß'!“ — rief mit gerötheten Wangen der Oberamtmann. Das war nämlich der ſchrecklichſte ſeiner Flüche. „Daß dich das Mäuslein beiß'!“ — rief alſo der Oberamtmann, ſchlug das halb geöffnete Zeitungsblatt [illegible] auseinander und warf damit die Kaffeekanne und den Sahnentopf mit ſolcher Gewalt um, daß der Katarakt der ſich aus beiden ergießenden Flüſſigkeiten das ganze Tiſchtuch, den ganzen Sonntagsſtaat der Gattin und die funkelnagelneuen Kleider der ſie umſtehenden Kinder durch die Farbe eines unvertilgbar ächten Kaffeebraun rettungslos verdarb. Um dem Weiterraſen der verheerenden Flut einen hemmenden Damm entgegenzuſetzen, entriß die Gattin dem erſchreckten Gatten mit ächt weiblicher Geiſtesgegenwart die Zeitung, wiſchte mit den einzelnen Fetzen des Hauptblattes und der Beilagen das braune Naß von Tiſch und Kleidern und warf zuſammenraffend Alles, Tiſchtuch, Kleider und Papier, in den Wäſchkorb für die nächſte Wäſche.

Faſt gleichzeitig mit dem eben Erzählten ſtand der Rentmeiſter vor dem Raſirſpiegel an ſeinem Fenſter. Von dem rigoroſen Fremdengeſetz war nämlich ſeiner Zeit auch der Schweizer Barbier in ſeiner doppelten Eigenſchaft, als Ausländer und als intellectueller Urheber der ganzen fatalen Kataſtrophe, getroffen und ihm der auch nur vorübergehende Aufenthalt innerhalb der Grenzen des fürſtlich Liechtenſteiniſchen Gebietes auf das ſtrengſte unterſagt worden. So waren die fürſtlich Liechtenſteiniſchen Unterthanen vor die Alternative geſtellt, entweder ihre Bärte voll und wild wachſen zu laſſen oder ſich ſelbſt zu raſiren. Der Rentmeiſter hatte ſich für das Letztere entſchieden. So ſtand er vor dem Raſirſpiegel und hatte eben das Meſſer an die linke Wange geſetzt, als plötzlich die Thür des Zimmers heftig aufgeriſſen wurde und ſein Knecht mit großem Geräuſch über die Schwelle hineinſtolperte.

„Donnerwetter!“ — rief er beim Oeffnen der Thür, und: „Schwere Noth, gnädiger Herr! Schon wieder Krieg!“ — brüllte er beim Stolpern über die Schwelle. Er hatte nämlich die Gewohnheit, die Zeitung, welche er für ſeinen Herrn von der Poſt holte, im Gehen heimlich zu durchſchnüffeln.

„Kerl, du lügſt!“ — wollte der Rentmeiſter eben ausrufen; allein ſchon ſaß die klingend ſcharf geſchliffene Schneide tief in der feiſten Wange, daß das Blut in Strömen über das friſch gewaſchene Sonntagsoberhemd rann. Des Unglücks, das er angerichtet, inne werdend und ſeiner Schuld daran bewußt, zerriß der treue Fridolin in der Angſt ſeines Herzens und in Ermangelung anderer blutſtillender Mittel das löſchpapierne Zeitungsblatt, um mit Benedetti's Unverſchämtheiten und den Siegesbulletins von Weißenburg und Wörth die klaffende Wunde in dem Antlitz ſeines zürnenden Herrn zu pflaſtern.

So kam es, daß kein Vaduzer Auge weder von der in Kaffee erſäuften Chronik des Zeitalters, noch von ihrer blutgetränkten Leidensgenoſſin jemals eine Spur geſehen hat. Sie waren ſpurlos vernichtet, vom Erdboden vertilgt, ungeleſen, ungenoſſen; ehe ſie ihre Miſſion erfüllt, hatte ihr Geſchick ſie ereilt.

Ein volles Vierteljahr verging, ohne daß man im Fürſtenthum Liechtenſtein eine Ahnung von den Ereigniſſen hatte, welche das „Ausland“, d. h. die Welt, erſchütterten und aus den Angeln zu heben drohten. Als mit der nächſten Nummer der Vierteljahrsſchrift im folgenden Quartal weitere Nachrichten über den Ausbruch und die Erfolge des Deutſch-Franzöſiſchen Krieges nach Vaduz gelangten, waren dieſelben nicht mehr im Stande, dort die gehobene Stimmung und die gewaltigen Emotionen zu erregen, von welchen überall anders der Beginn des Krieges begleitet geweſen war. Selbſt Metz und Sédan konnten es nicht dahin bringen, der Kaffeetaufe der Frau Oberamtmännin und dem Wangenſchnitt des Herrn Rentmeiſters in dem Intereſſe der Vaduzer eine wirkſame Concurrenz zu machen. Man ſprach wohl allenfalls vom Kriege, aber sine ira et studio, wie man vom Wetter, einer neuen Gründerbank oder einem Eiſenbahnunglück ſpricht. Und wenn man ſich über etwas freute, ſo war es — aber ohne jede Beimiſchung ſträflicher Schadenfreude — eben über jene beiden häuslichen Unfälle, in Folge deren man über alle die Verwickelungen und den Ausbruch des Krieges in ſegensreicher Unwiſſenheit, und dadurch wieder vor der Gefahr bewahrt geblieben war, ſich für eine der ſtreitenden Parteien entſcheiden zu müſſen.

Mit der Zeit ging man noch weiter. Die Prediger prieſen es von den Kanzeln herab als eine beſondere Gnade des Himmels, und die Frau Oberamtmännin rühmte es als einen unſtreitigen Beweis von der ſtaatsmänniſchen Umſicht ihres Ehegemahls, daß von allen Staaten des großen Deutſchen Vaterlandes Liechtenſtein der einzige war, dem es gelungen, in dieſem ſchrecklich blutigen Kriege in Wahrheit und Wirklichkeit neutral zu bleiben.

Zeitungs-Correſpondenten, die unzweifelhaft zu der Gattung der „ſonſt ſtets Wohlunterrichteten“ gehören, ſprechen ſogar ſchon von Bändern und Kreuzen der Ehrenlegion, die als Weihnachtsüberraſchung für die leitenden Staatsmänner von Vaduz bereit liegen, und von reichen Engländern, welche als das Ziel ihrer nächſten Sommerwallfahrt Liechtenſtein erwählt haben ſollen, um dieſes Unicum unter den ſouverainen Staaten Deutſchlands durch eigenen Augenſchein kennen zu lernen. Ein berühmter Schriftſteller und Nichtſteuerzahler Berlins aber, deſſen faſt ſprüchwörtlich gewordener Hut faſt ebenſo hoch iſt als der Schwung ſeiner Ideen, arbeitet bereits fleißig an einer Monographie über das Fürſtenthum Liechtenſtein, welche, als Pendant zu ſeiner Schrift „vom verrathenen Bruderſtamm“, den Titel führen ſoll: „Vom vergeſſenen Bruderſtamm.“

❧

Zum Inſchriften-Cultus.

In letzter Zeit hat ſich eine Vorliebe für Inſchriften in erfreulicher Weiſe bemerkbar gemacht. Wir ſahen großartige Bierlokale ſich aufthun, deren Wände mit einer Menge der kernigſten Sprüche decorirt ſind.

Leider hat man ſich, wie es ſcheint, faſt durchaus auf Bierwirthſchaften beſchränkt. Warum, fragen wir, ſollen andere öffentliche und Privat-Gebäude dieſes angenehmen und nützlichen Wandſchmucks entbehren? Wir erblicken allerdings auf einigen öffentlichen Gebäuden Inſchriften; aber ſie ſind in lateiniſcher Sprache abgefaßt und daher unverſtändlich für den gemeinen Mann. Und was ſollen wir überhaupt zu Inſchriften wie: „Nutrimentum alkohol", oder „Artem non odit nisi Adelheid" ſagen? An ſich mögen ſie recht pikant und witzig ſein; als Aufſchriften auf den wiſſenſchaftlichen Gebäuden eines erobernden Staates dürften ſie nicht grade empfehlend wirken.

Es hat ſich unter dem Namen „Norddeutſcher Reimverein" eine fruchtbringende poetiſche Geſellſchaft gebildet, deren Zweck es iſt, öffentliche und Privatbauten aller Art mit paſſenden und ſinnigen Wandinſchriften zu verſorgen. Die Geſellſchaft beſitzt ein ſo großes und wohlaſſortirtes Lager von Reimen, daß ſie im Stande ſein wird, in der kürzeſten Zeit allen Aufträgen nachzukommen. Einige Proben werden den Beweis liefern, daß es keine gewöhnlichen Poetaſter ſind, welche in den Bureaus der Geſellſchaft arbeiten. Man höre und urtheile dann!

Für einen Rollkeller haben wir folgende Inſchrift:

Herein, ihr Frauen und Mägdlein hold!
Hier ſteht die Rolle, hier wird gerollt.
Auf, laßt uns ſchnell die Wäſche rollen,
Und mag auch oben der Donner grollen.

Für einen Keller, wo man die Voſſiſche Zeitung mitleſen kann und wo zugleich Spreewaſſer gefahren wird, würde ſich empfehlen:

Ihr Bürger, lenkt hierher den Schritt,
Juchhe!
Hier lieſt man die Voſſiſche Zeitung mit
Juchhe!
Juchheißa, juchheißa, juchhe!
Hier fährt man auch Waſſer der Spree.

Ein Producten-Geſchäft dagegen würde mit der folgenden Inſchrift vorausſichtlich nicht übel fahren:

Lumpen und Knochen,
Alte Cylinder,
Wie auch nicht minder
Glas, das zerbrochen,
Kauft man hier ein.
Was kann da ſein!
Wenn du was bei dir haſt,
Immer herein!

Ueber Bebel's Arbeitszimmer würde das folgende Reimlein ſeinen richtigen Platz finden und den Beſucher auf das, was ihn erwartet, vorbereiten:

Klopf' nit lang, tritt ein die Thür',
Bebel hat lange Weile.
Drinnen, Bruder, das ſag' ich dir,
Giebt es heilloſe Keile.

Der Gang nach dem Pfandhauſe iſt für Manchen ein unangenehmer; er würde aber für Jeden ein angenehmer ſein, wenn über dem Portal des Leihamtes in goldenen Lettern dieſe Inſchrift ſtrahlte:

Tritt muthig ein, es läßt ſich ja nicht ändern!
Bring' ohne Gram dein Kleinod zum Verſatz.
Indeß es ruht bei tauſend andern Pfändern,
Bewahr' den Schein an einem ſichern Platz.
Ein Dienſtmann ſteht gefällig an der Pforte —
Genirſt du dich, ſo gieb ihm einen Wink
Und deine Uhr, und ohne viele Worte
Führt er den Auftrag aus, gewandt und flink.
Doch wenn du heimkehrſt in der Väter Hallen,
Merk' dir den Tag, laß nicht den Schein verfallen.

Im Innern des Hauſes, im Verſatzlocal ſelbſt, könnte wohl bei der Ankunft eines Stammgaſtes ein kerniges und zugleich tröſtendes Reimlein aufgehißt werden, z. B.:

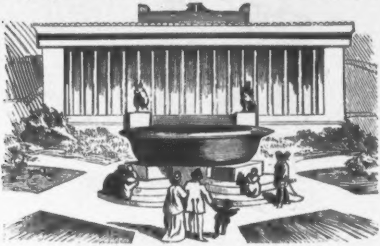
Willkommen, willkommen,
Du alter Patron!
Du kommſt ja ſo oft her,
Wir kennen dich ſchon.
Schnell her mit der Sackuhr!
Sie geht doch noch? — Ja? —
Hier ſind die ſechs Thaler!
Jetzt luſtig! Hurrah!

Noch verdrießlicher als der Gang nach dem Leihamt kann unter Umſtänden die in Geſellſchaft von Schutzmännern ſtattfindende Fahrt nach der Stadtvoigtei ſein. Wer aber würde nicht gern das Aſyl am Molkenmarkte betreten, wenn ihn über dem Eingange deſſelben die freundlichen Worte grüßten:

Herein, herein, du werther Gaſt,
Was du auch immer verbrochen haſt.
Ob auf der Straße du haſt geraubt,
Ob falſch zu münzen du dir erlaubt.
Ob durch politiſche Betrachtung
Du Haß erregt haſt und Verachtung,
Ob nur ermordet irgend wen:
Tritt ein! hier iſt es wunderſchön!
Hier iſt man frei von allen Wahlen
Und braucht nichts für Logis zu zahlen.

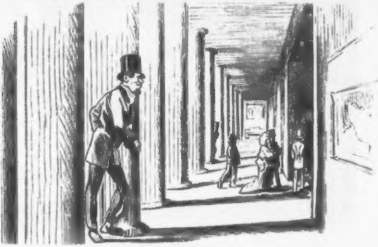
Nun, in dieſer Art läßt ſich noch Vieles machen und wird gemacht werden. Wir wollen aber nicht noch mehr Gratis-Proben geben, ſondern lieber ſicheren Beſtellungen entgegenſehen. Nur den Wunſch noch wollen wir ausdrücken, daß auf die verſchiedenen Parlamentsgebäude und auf die in ihnen befindlichen Räume, ja auch auf die einzelnen Sitze der Abgeordneten das Inſchriftenweſen die ausgedehnteſte Anwendung finden möge.

Wie fängt man den Bauer? (Eine Jagdgeſchichte).



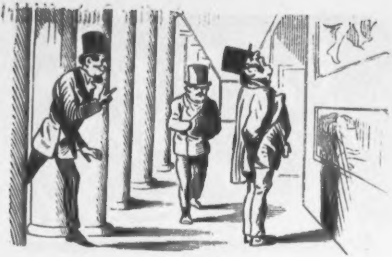
Der Wechſel.

Wenn der nichtsahnende Bauer nach Berlin kommt, eilt er ſofort nach dem Luſtgarten, um den Sprung in der erratiſchen Granituntertaſſe, und die Schinkel'ſchen Frescen in der Muſeumshalle anzuglotzen. Seine Geld trägt er in einer argloſen Taſche um den Hals.



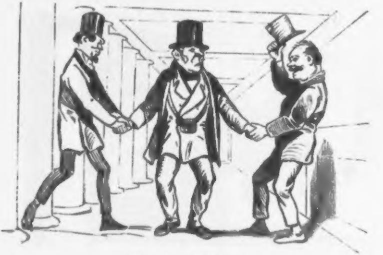
Auf dem Anſtande.

Die geübten Bauernfänger, welche dieſe Umſtände genau kennen, ſtellen ſich nun am Beſten in der Vorhalle des Muſeums hinter Säulen, in einiger Entfernung von einander, auf.



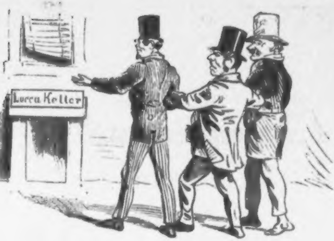
Das Wild.

Unter den vielen Paſſanten wird nun der Bauer ganz ſicher am erſtaunlichen Aufreißen der Augen und des Mundes, ſo wie an der gut gefüllten Geldtaſche ſofort erkannt, und die Bauernfänger machen ſich an ihn.



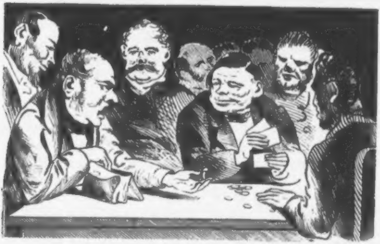
Das Anpirſchen.

Sie geben ſich entweder für Landsleute, verſchollene oder verſtorbene Verwandte des Bauern, oder gleichfalls Ortsfremde aus, oder bieten ſich ihm als Führer durch die berühmteſten Locale der Reſidenz an.



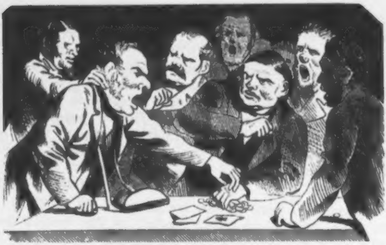
Auf der Fährte.

Fällt der Bauer darauf rein, ſo führen ſie ihn nach dem Friedrichs- oder Humboldtshain, oder der Nähe wegen nach dem Luccakeller, wo dieſe große Künſtlerin jeden Morgen unter Tulpen den rothen Zettel redigirt.



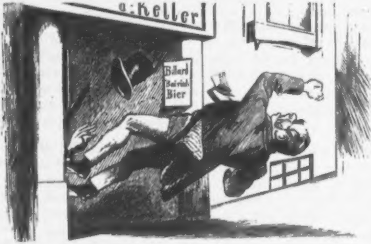
Die Hatze.

Da Frau Lucca ſelten vorhanden iſt, aber ein anderer großer Künſtler, deſſen Namen nie gegenwärtig, Kunſtſtücke mit drei Karten macht, wird der Bauer ermuntert, ſeine Theilnahme durch landesübliche Münzen kund zu geben.



Das Abſangen.

Da der Bauer nicht hinter das Kunſtſtück kommen kann, und ſein Geldbeutel bei geſteigerter Theilnahme bis auf den letzten Groſchen erſchöpft wird, geht ihm zuletzt doch ein Licht auf, und er ſucht widerrechtlicherweiſe in den Beſitz ſeines Eingebrachten zu kommen.

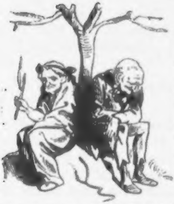


Das Halali.

Von den aufgebrachten Künſtlern an die Luft geſetzt, fällt der Bauer einem Schutzmann in die Finger, welcher nach Anhörung des Vorgangs mit den aufklärenden Worten: „Bauernfänger, Kümmelblättchen“ von ſeiner Verhaftung Abſtand nimmt.

Das letzte Menſchenpaar.

Eine Viſion.



Von dem letzten Menſchenpaar iſt ſchon geredet worden, und zwar von Dichtern, welche zu der Annahme neigen, daß ein Mann und eine Frau, gleichſam die Wiederholung von Adam und Eva, die letzten Bewohner der gealterten Erde ſein werden. Das mag, von poetiſchem Standpunkt betrachtet, viel für ſich haben, und es iſt ein anmuthender Gedanke, daß das Ganze in ähnlicher Weiſe aufhöre, wie es angefangen hat; aber die Wahrſcheinlichkeit ſpricht für etwas Anderes. Nicht ein Mann und eine Frau, ſondern zwei Männer, glaube ich, werden das letzte Menſchenpaar bilden. Ja, zwei Männer, von denen der Eine alle Macht und der andere alles Geld beſitzen, und von denen der Eine ebenſo hilflos ſein wird wie der Andere.

Sehen wir doch die Dinge an, wie ſie wirklich ſind. Trotz unſrer ſchönklingenden Redensarten von Humanität, Fortſchritt und Aufklärung, welches iſt das Ziel, dem wir zuſteuern? Antwort: die Vertilgung der Menſchheit durch finanzielle und militäriſche Operationen. Alles arbeitet darauf hin, daß endlich alle Herrſchergewalt der Erde in eine Hand und alles Capital auch in eine Hand kommt. Es iſt dies das natürliche Ende, welches die Aera der großen Kriege und der großen Schulden nehmen wird. Das Schwert und die Couponſcheere werden, von unten anfangend, nach und nach mit den verſchiedenen Schichten der Geſellſchaft aufräumen, und eine Berufsklaſſe nach der andern wird, weil man das Leben ihr unmöglich macht, verſchwinden.

Dieſer Kampf um's Daſein kann lange dauern, aber er wird damit enden, daß endlich nur noch die beiden Menſchen, von denen oben die Rede war, übrig bleiben. Und dann werden auch dieſe Beiden aneinander gerathen. Es wird zugehn wie in einer Geſellſchaft von Spielern, welche die Zeche auswürfeln. Anfangs ſind ihrer viele, aber Einer nach dem Andern ſpielt ſich los und geht nach Hauſe. Zuletzt ſitzen noch zwei da, von Aufregung glühend. Die Lichter ſind tief herabgebrannt, das Local iſt verödet.

Es iſt nur der Unterſchied, daß beim Ausſterben der Menſchen der zuletzt Bleibende nicht der Verlierer, ſondern der Gewinner von Allem ſein wird; aber ein Gewinner von Dingen, die, ſobald er ſie gewonnen hat, ohne Werth ſind.

Abends zu ſpäter Stunde war es, als ſolche Gedanken mich überfielen. Düſtere Bilder ſtiegen vor meinem Geiſt auf: ich ſah, wie Habgier und Herrſchſucht ihr Ziel verfolgten, die Erde entvölkernd und verödend.

Da kam es, daß ein Ring von blauem Cigarrenrauch, den ich unwillkürlich verfertigt hatte, längere Zeit vor mir hin und her ſchwebte, ohne ſeine Form zu verlieren. Endlich zog er ſich nach dem Hintergrunde, dehnte ſich bedeutend aus und bildete den Rahmen oder die Einfaſſung zu einer anfangs ſchwarzen, dann mit grauem Nebel erfüllten Scheibe. Nach und nach ſchien der Nebel ſich abzuklären und es trat hervor eines der ſeltſamſten Bilder.

Das letzte Menſchenpaar erſchien mir. Ich ſah den letzten Fürſten und den letzten Banquier beieinander in einem Raume, welcher der Bude eines Trödlers glich. Das Gemach war erfüllt von Dingen, die einſt die größten Koſtbarkeiten der Welt gebildet hatten, jetzt aber durch Staub und Moder faſt unkenntlich geworden waren. Kronen hingen, an Schnüre gereiht, von der Decke herunter. In einer Ecke ſtand ein Kartoffelmaaß mit Reichsäpfeln gefüllt. An den Wänden waren Kleinodien aller Art aufgeſchichtet und Gemälde, von den größten Meiſtern herrührend, ſtanden umher, verräuchert und von Ratten zerfreſſen. In den Fenſtern befanden ſich nur noch wenige Glasſcheiben, die meiſten waren erſetzt durch geölte Werthpapiere.

Die beiden letzten Menſchen ſaßen an einem Tiſch einander gegenüber, der Geldmann auf einem goldnen Stuhl, auf deſſen Rücklehne ich das päpſtliche Wappen bemerkte, der Herrſcher in einem gewöhnlichen, ſchon ſehr defecten Lehnſtuhl. Der Herrſcher ſpielte mit Bleiſoldaten, der Financier zählte Geld. Ich hörte deutlich, wie er murmelte: „999,998 Millionen.“

„Moſes!“ rief das Gegenüber des Zählenden.

„St!“ machte Moſes und zählte weiter: „999,999 — 100,000 Millionen.“ Dann machte er einen Strich auf eine Tafel und ſagte aufblickend: „Was befiehlſt du, Beherrſcher der Erde?

„Wie lange iſt es doch her, Moſes“, ſagte der Univerſalfürſt, „ſeit wir den letzten Socialdemokraten hinausgeworfen haben?“

„Das mögen dreißig bis fünfunddreißig Jahre her ſein.“

„Wie doch die Zeit vergeht! Ich vermuthe, daß beſagter Socialdemokrat außer uns der letzte Menſch war und es thut mir deshalb leid, daß wir ihn hinauswarfen. Wir haben ſeitdem gar keinen Beſuch gehabt.“

„Mir“, ſagte der letzte Banquier, „iſt es recht lieb, daß wir endlich unter uns ſind.“

„Ich muß dich bitten“, bemerkte der Herrſcher gereizt, „deine Ausdrücke etwas beſſer zu wählen. Es ſteht dir keineswegs zu, von „„unter uns““ zu reden. Du darfſt nicht vergeſſen, was ich bin und was du biſt. Ich habe mich leider ſchon mit dir viel zu gemein gemacht. Daß ich an meinem letzten Geburtstage mit dir Schmollis trank, geſchah, wie ich dir nicht verhehlen will, in einem Augenblicke der Schwäche. Offen geſtanden, es wäre mir lieb, außer dir noch einen andern Menſchen um mich zu haben, ſchon damit wir Skat ſpielen könnten, oder Whiſt mit einem Strohmann. Das ewige Piquet und Sechsundſechzig iſt mir ſchon ſehr zuwider, zumal da du immer gewinnſt. Ich langweile mich und möchte einmal etwas Neues hören.“

„Ich“, ſagte Moſes, „habe viel zu viel zu thun, um mich langweilen zu können. Ich habe noch ſehr lange zu zählen und wenn ich mit dem Zählen fertig bin, werde ich mich daran machen, das angelaufne Geld zu putzen. — Wieviel, o Gebieter, denkſt du wohl, daß ich beſitze — das was du mir ſchuldig biſt und noch nicht bezahlt haſt, mitgerechnet?“

„Ich habe gar keine Meinung darüber."

„Nun, du weißt doch, wie groß die Bahn iſt, welche die Erde um die Sonne beſchreibt?"

„Ungefähr", erwiderte der letzte Kronenſohn etwas verlegen.

„Nun, ſo ſtelle dir vor, dieſe ganze Strecke wäre mit Dukaten gepflaſtert, ſo daß ein Dukaten dicht neben dem andern läge."

„Hm."

„Oder noch beſſer, ſtelle dir vor eine Million Eiſenbahnwagen und jeden davon" —

„Hör' auf!" unterbrach ihn rauh der Herrſcher. „Das ſind die alten Scherzchen, die ich tauſendmal in dem „„Vermiſchten"" der Zeitungen geleſen habe, als noch Zeitungen erſchienen, und ſchon damals fand ich dergleichen albern. Es intereſſirt mich durchaus nicht zu wiſſen, wie viel Geld du haſt, und auch dir ſelbſt kann es im Grunde ganz egal ſein. Mit allen deinen Millionen mal Millionen kannſt du dir doch keine Cigarre kaufen."

„Du weißt, daß ich aus Princip nicht rauche."

„Seit wir keine Cigarren mehr haben. Ich weiß aber, daß du, als unſer letztes Kiſtchen auf die Neige ging, einige beiſeite gebracht und heimlich draußen geraucht haſt. O, ich habe eine feine Naſe."

Moſes ſchwieg verlegen und machte ſich wieder ans Zählen.

„Moſes Hirſch" — nahm der Allfürſt auf's Neue das Wort, und ſeine Stimme klang weich — „ich habe ein Anliegen an dich. Ich muß wieder eine kleine Anleihe bei dir machen."

„Schon wieder? Was biſt du für ein Verſchwender! Du hältſt mich wohl gar für einen Kröſus? Ich werde aber bald ein Bettler ſein, wenn das ſo fortgeht. — Und wozu willſt du das Geld haben? Du haſt ja gar keine Gelegenheit es auszugeben."

„Das iſt wahr, Moſes; — aber es iſt zu ſchrecklich, ſo ganz ohne Geld zu ſein. Ich möchte doch für alle Fälle etwas in der Taſche haben."

„Haſt du Unterlage zu bieten?"

„Ich will dir eine große Inſel oder auch einen ganzen Erdtheil verpfänden. Soll ich dir Aſien verſchreiben?"

„Bleibe mir mit deinen Erdtheilen vom Halſe! Ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Wie ſoll ich ſie verwerthen? Ich kann nicht einmal hingehn, um mich davon zu überzeugen, ob ſie auch wirklich da ſind. — Denke auf etwas Anderes!"

„Du weißt ja", jammerte der Großmächtige, „daß ich nach und nach alle meine Werthſachen bei dir verſetzt habe. Selbſt meine Uhr, das Erbſtück von meinem Vater, der noch über einige Hundert Unterthanen herrſchte, haſt du bekommen und es giebt mir immer einen Stich in's Herz, wenn ich ſehe, wie du ſie gemüthlos aufziehſt oder ſie in die Taſche deiner ſchmutzigen Weſte einſperrſt. — Borge mir Geld, Moſes, und ich will dir eine Gnade erzeigen."

„Und die wäre?"

„Das iſt ſchwer zu ſagen, denn ich habe dich ſchon von oben bis unten mit Gnaden überſchüttet. — Wähle dir ſelbſt etwas!"

„Nun denn", ſagte Moſes nach einigem Bedenken, „ſo adoptire mich und ernenne mich zu deinem Nachfolger."

Entrüſtet war der letzte Herrſcher aufgeſprungen. „Elender", rief er, „was wagſt du von mir zu fordern? Nein", fuhr er dann, nachdem er ſich ein wenig beruhigt hatte, fort, „nein, Moſes, das geht nicht! Sieh, ich habe dir ſonſt in Allem nachgegeben. Ich habe dich mit allen Orden behängt, die ich hatte und habe noch extra für dich einen neuen Orden geſtiftet. Ich habe dir auf deinen Wunſch, wenn auch ſehr ungern, den Adel verliehen. Ich habe dich, den Juden, zum Juſtizminiſter ernannt, und das wurde mir ſchrecklich ſauer. Ich übergab dir endlich, was ich eigentlich garnicht verantworten kann, auf dein unabläſſiges Drängen hin auch das Portefeuille des Cultus. Mehr kann ich nicht für dich thun. Zu meinem Nachfolger kann ich dich nicht ernennen."

„Gut! dann kann ich dir auch mein Geld nicht geben."

„Sieh, Moſes, es kann dir ja ganz egal ſein, ob du officiell zum Thronfolger ernannt biſt oder nicht. Wenn ich — was der Himmel verhüten möge — vor dir ſterbe, ſo gehört dir ja doch Alles was da iſt und du biſt unumſchränkter Gebieter."

„Das hört ſich ganz gut an", ſagte Moſes, „aber ich kann mich damit doch nicht zufrieden geben. Als ein Verehrer der Ordnung und des guten Rechtes möchte ich doch gern meine ſchriftliche Beſcheinigung in der Taſche haben. Es könnte ſich noch irgendwo ein verſprengter

Präſidenten aufhalten, denn ich dann mit dem Schein in der Hand gegenübertreten kann. Entſcheide dich. Entweder ſtellſt du mir die Urkunde aus oder ich behalte meine Thaler.“

„Dann muß ich ſchon“, ſagte der Erdherrſcher ſeufzend, „in den ſauern Apfel beißen. Es iſt nur gut, daß kein Zeuge der mir widerfahrenden Demüthigung hier iſt.“ Er nahm einen Bogen Papier, ſchrieb darauf das Adoptions- und Ernennungsdiplom nieder und übergab es dem Juden, der es zuſammenfaltete und in die Taſche ſteckte.

„Hier“, ſagte Moſes, nachdem er das Papier geborgen hatte, „hier iſt das Geld.“ Damit legte er ein Päckchen Thalerſcheine auf den Tiſch. Der Herrſcher zählte die Scheine, prüfte ſie einzeln und ſuchte mehrere aus, die ihm verdächtig ſchienen. „Dieſe“, ſagte er, „nehme ich nicht, das ſind ſchlechte!“

„Du willſt auch noch wählen?“ fuhr Moſes auf. „Nichts davon, ſie müſſen genommen werden, wie ſie fallen, gute und weniger gute.“

„Nein, ich nehme die ſchlechten nicht — gieb mir andre dafür!“

„Dann bekommſt du gar keine!“ rief Moſes ärgerlich, packte die ſämmtlichen Kaſſenſcheine, gute und ſchlechte, zuſammen und legte ſie wieder in den Waſchkorb, aus dem er ſie genommen hatte.

„Dann gieb mir aber auch meinen Schein wieder!“ ſchrie der Erdbeherrſcher.

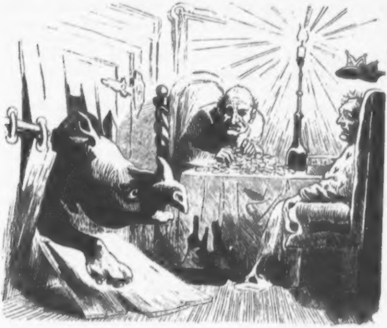
„Nein“, ſagte Moſes, „den Schein behalte ich. Und nun, hör' einmal, muß ich dir etwas ſagen, was dir nicht lieb ſein wird zu vernehmen. Es muß eine Aenderung in unſern Verhältniſſen ſtattfinden. Die Conſerven, von denen wir nun ſchon viele Jahre hindurch gelebt haben, gehen auf die Neige, und dein Appetit nimmt mit jedem Tage zu. Was ſoll daraus werden? Draußen etwa nach Früchten oder Wurzeln zu ſuchen iſt ſehr mißlich und dürfte zu keinem günſtigen Reſultate führen. Schon längſt iſt draußen Alles zugewachſen, rings um unſere Wohnung herum hat ſich bereits Urwald gebildet. Das iſt noch nicht Alles. Ich habe bemerkt, daß ſich Thiere wieder angefunden haben, welche ſeit Menſchengedenken in dieſen Breiten nicht geſehn ſind, die aber vielleicht vor Menſchengedenken, ehe noch die erſten Anſiedler gekommen waren, in dieſer Gegend hauſ'ten. Von kleinerem Gethier iſt ſchon allerlei ſonderbares Zeug an mir vorbeigehuſcht und vorbeigeflattert, daß mir die Haare darüber zu Berge ſtanden. In der letzten Nacht ſind aber ganz große Geſchöpfe dicht vor unſerer Thüre geweſen und haben den Boden furchtbar aufgewühlt. Ich fürchte, die alten großen Dickhäuter ſind ſchon da."

„Und was ſoll das ſagen?" fragte der Großmonarch ſchaudernd.

„Das ſoll ſagen," entgegnete der Schlußbanquier kalt, „daß du noch heute ziehn mußt. Du brauchſt mir zu viel, und deine Art fängt an mir unangenehm zu werden. Begieb dich gefälligſt hinaus und regiere draußen."

„Wie, mich, deinen rechtmäßigen Gebieter, willſt du ausweiſen?"

„Ich werde fortfahren, dich als meinen Gebieter zu verehren, wenn du außerhalb dieſer vier Wände deinen Thron aufſchlägſt. Dieſes iſt hier meine Privatwohnung und was du hier ſiehſt, iſt mein Eigenthum. Was davon dir früher gehörte, iſt längſt bei mir verſetzt und verfallen. Du ſchuldeſt mir ſogar noch eine enorme Summe an Zinſen. Mache keine Weitläufigkeiten, ſondern ziehe! Räume dieſes Quartier, wo du nichts mehr zu ſuchen haſt."



„Ich thu' es nicht!" rief der letzte Gekrönte trotzig. „Es iſt mir zu graulich draußen."

„Dann werde ich dich mit Gewalt exmittiren.“ Mit drohender Geberde ging Moſes auf den Fürſten zu. Dieſer bewaffnete ſich mit einem Zepter und war entſchloſſen ſich zu wehren. Es ſchien, als ſollte es zu einem Handgemenge kommen. — Da begab ſich etwas, was bewirkte, daß plötzlich die beiden Streitenden regungslos, mit kreideweißen Geſichtern und mit ſchlotternden Knieen einander gegenüber ſtanden.

Die Thüre erzitterte von einem furchtbaren Stoß, dem ein zweiter folgte. Ein dritter Stoß, der die Thüre zertrümmerte — und in das Gemach herein ſtreckte ein Rhinoceros ſeinen großen ſcheußlichen Kopf.

In dieſem Augenblick ſtieß meine Lampe, wie es mir vorkam, einen lauten Schrei aus und verlöſchte. Das unheimliche Bild war verſchwunden und Finſterniß war um mich her.

Der kleine Hermann.

Kurzgefaßte deutſche Grammatik

für Franzoſen,

die ſich des Deutſchen zu bemächtigen wünſchen.

Wir leben nunmehr mit Frankreich im Frieden. Möge nun auch alle Feindſchaft und aller Haß zwiſchen den beiden größten Culturvölkern Europas aufhören. Mögen ſie verſöhnt einander die Hände reichen, um mit vereinten Kräften an dem großen Werke der Civiliſation weiter zu arbeiten.

Mit Freude hören wir, daß in Frankreich ſeit kurzer Zeit allgemein der Wunſch rege geworden iſt, deutſch zu lernen. Wir freuen uns darüber, indem wir vorausſetzen, daß ein eifriges Studium deutſcher Sprache und deutſchen Weſens die Franzoſen verſöhnlicher und freundlicher über Deutſchland wird denken lehren.

Leider nur iſt deutſche Sprache für einen Ausländer, zumal für einen Franzoſen, nicht leicht zu erlernen. Es kommt dazu, daß die für Franzoſen geſchriebenen Handbücher der deutſchen Sprache ohne Ausnahme den Anforderungen nicht entſprechen, die man an dergleichen Bücher zu ſtellen berechtigt iſt.

Wir glauben daher einem ſtark gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, wenn wir dem lernbegierigen Franzoſen ein Werkchen in die Hand legen, durch welches er auf leichte und angenehme Art, gleichſam ſpielend, in die Geheimniſſe der deutſchen Grammatik eingeweiht wird. Im Uebrigen wählten wir die bereits praktiſch erprobte Form der Unterrichtsbriefe, und ſind dieſelben einzeln oder auch alle auf einmal durch die Expedition dieſer Blätter zu beziehen.

* * *

Erſter Brief.

Einleitung in das Studium der deutſchen Sprache.

Es iſt darüber viel geſtritten worden, ob dem Erlernen der deutſchen Sprache nothwendiger Weiſe das gründliche Studium des Sanscrit, des Zend und der Pali-Sprachen vorausgehn müſſe. Wir entſcheiden uns dahin, daß dieſes zwar ſehr wünſchenswerth, nicht aber durchaus nothwendig ſei.

Unerläßlich jedoch iſt etwas Anderes. Das deutſche Volk iſt ein Volk von Denkern, und Niemand wird die deutſche Sprache verſtehen, wenn er ſich nicht mit deutſcher Philoſophie bekannt gemacht hat. Wir erwarten daher von unſerem geehrten Schüler, daß er, bevor er dieſe Briefe zur Hand nimmt, ſich unter den Philoſophen Deutſchlands umgeſehen, daß er die Werke eines Kant, Hegel, Schelling, Fichte und Schoppenhauer von A bis Z ſtudirt hat.

Unſere Unterrichtsbriefe lehren das Hochdeutſche, wie es im deutſchen Reichstag geſprochen wird. Es wäre aber ſehr zu wünſchen, daß der Franzoſe ſich zu gleicher Zeit auch mit dem Plattdeutſchen, ſpeciell mit dem neuvorpommeriſch-mecklenburgiſchen Dialect, deſſen wir leider ſelbſt nicht vollkommen mächtig ſind, bekannt mache. Zu dieſem Zwecke möge er ſich ſofort den ganzen Fritz Reuter anſchaffen und ſich über Worte, die er nicht verſteht, mündlich oder brieflich bei einem franzöſiſch ſprechenden Landsmann des berühmten Verfaſſers der Ollen Kamellen Aufklärung zu verſchaffen ſuchen. Auf dieſer Weiſe ſchlägt er zwei Fliegen mit einer Klappe.

Auch im Hochdeutſchen wird dem Franzoſen mitunter ein Wort aufſtoßen, über welches nähere Belehrung zu erhalten ihm erwünſcht wäre. Er wird dieſelbe finden im großen Adelung und im Wörterbuch der Gebrüder Grimm, ſo weit daſſelbe bis jetzt erſchienen iſt. Beide genannten Werke wolle unſer Schüler ſich ſchleunigſt bei der nächſten Buchhandlung beſtellen und vor der Lectüre des zweiten Briefes ohne Uebereilung durchgehn.

Zweiter Brief.

Von der Ausſprache und von den Accenten.

Die Wörter der deutſchen Sprache ſind zuſamengeſetzt aus Vocalen und Conſonanten, welche man durchweg genau ſo ausſpricht, wie ſie geſchrieben werden.

Ueber die Wörter ſelbſt iſt zu bemerken, daß ſie genau ſo geſchrieben werden, wie man ſie — wohlgemerkt im Deutſchen, nicht etwa im Franzöſiſchen — ausſpricht. Um dies durch ein Beiſpiel deutlicher zu machen, ſo wird das Wort Pfoi (der Ausdruck des Unwillens) nicht etwa Pfoa, ſondern eben wirklich Pfoi ausgeſprochen.

Für Denjenigen, welcher ſich in beſonderer Miſſion nach dem Königreich Sachſen begeben ſollte, bemerken wir, daß in dieſem Lande das B wie P und das P wie B ausgeſprochen wird. Pirne heißt dort jene Frucht, welche das Gegentheil vom Apfel iſt, und Berne ein an der Elbe liegendes Städtchen, welches Pirna geſchrieben wird.

Es giebt nun im Deutſchen etliche Wörter, deren Ausſprache wegen der in ihnen enthaltenen Conſonantenverbindungen dem Franzoſen einige Schwierigkeit machen dürfte. Wir ſtellen eine Anzahl ſolcher Wörter zuſammen, damit unſer Schüler an denſelben ſein Organ übe.

Bis zur vollkommen richtigen und fließenden Ausſprache leſe und übe er:

Propf. Kopfſchmerz. Zwetſche. Schwetſchke. Preußiſch. Sächſiſch. Seufz'ſt. Aechz'! Schulze-Delitzſch. Kutſchke. Kladderadatſch.

Von den Accenten iſt nur der jüdiſche, welcher an der Börſe eine bedeutende Rolle ſpielt, beſonders anzuführen.

Dritter Brief.

Ueber den Artikel.

Der Deutſche beſitzt an Artikeln den beſtimmten, den unbeſtimmten und den Leit-Artikel.

Der beſtimmte Artikel (der, die, das) hat ſeinen Namen daher, daß er in beſtimmten Fällen gebraucht wird. So pflegte früher der Miniſter im Parlament, wenn er einen Abgeordneten der Fortſchrittspartei als beſonders verderblich hervorheben wollte, dem Namen des Betreffenden ſtatt jedes Titels einfach den beſtimmten Artikel vorzuſetzen. Er ſagte alſo: der Virchow! der Bockum-Dolffs! So ſagt man heute noch: der Schwarze, und bezeichnet damit den Führer der ganzen Partei der Schwarzen.

Den unbeſtimmten Artikel (ein, eine, ein) braucht man, wie der Name ſchon ſagt, wenn man ſich über etwas nicht beſtimmt auslaſſen kann oder will. Ich habe die Sachen von einem Mann auf der Straße erhalten — ſo lautet regelmäßig die Ausrede des mit geſtohlenem Gut ergriffenen Diebes. Zur Verſtärkung wird dem unbeſtimmten Artikel häufig noch das Eigenſchaftswort gewiß hinzugefügt. Ein gewiſſer Neumann, ſo wird ein Neumann genannt, über den man eben Gewiſſes und Beſtimmtes nicht weiß.

Der Leitartikel findet ſich auf der erſten Seite der Zeitungen und brauchen wir, da er auch in Frankreich allgemein verbreitet iſt, uns hier nicht weiter mit ihm aufzuhalten.

Uebungsſtück.

Wo iſt die Tante? Die Tante liegt auf dem Tiſch. — Haben Sie die Lucca ſchon gehört? Nein, aber den Lasker. — Brennt der Gas ſchon? Nein, der Gas brennt noch nicht, aber die Rieke iſt dabei, ihn anzuſtecken. — Der Mönch entpuppte ſich als die Bertha. — Wo haben Sie die Cigarre her? Ein Mann, Namens Schultze, hat ſie mir gegeben. Wollen Sie nicht ein Spielchen machen? Nein, ich kenne das Spielchen ſchon.

Vierter Brief.

Ueber die Hilfszeitwörter.

Zum Glück fällt uns ſoeben ein, daß die Hilfszeitwörter dem Anfänger eigentlich nöthiger als das liebe Brod ſind. Wir halten es daher für unerläßlich, ſie unſerm Schüler vorzuführen, ehe wir weiter gehen.

Die Hilfszeitwörter der deutſchen Sprache heißen Sein und Haben. Es genügt, ſie einfach anzuführen, da über ihre Flexion aus jeder größeren Grammatik das Nöthige zu erfahren iſt. Nur möchten wir den Neuling eindringlichſt davor warnen, ſie nicht mit einander zu verwechſeln. Denn es iſt nicht gleichgültig, ob man fragt: Haben Sie Rumänier? oder: Sind Sie Rumänier? Eben ſo iſt zwiſchen gehauen ſein und gehauen haben ein großer Unterſchied. Ob man aber ſagt: er hat nichts, oder ſagt: er iſt nichts, das dürfte in vielen Fällen auf eins hinauslaufen.

Uebungsſtück.

Haſt Du einen Onkel? Ja, ich habe einen Onkel. Was iſt er? Er iſt Aufſichtsrath. — Röschen hatte einen Piepmatz, nun hat ſie ihn nicht mehr. — O hätte ich einen Orden! Sei klug und weiſe, ſo wirſt Du einen bekommen. — Wo war der Schutzmann? Der Schutzmann war nicht zur Stelle. — Haſt Du meiner Schweſter Zöpfe nicht gefunden? Nein, ich habe Deiner Schweſter Zöpfe nicht gefunden. — Iſt der Herr zu Hauſe? Nein, er iſt nicht zu Hauſe; er iſt in der Stadtvoigtei.

◆

Fünfter Brief.

Ueber das Hauptwort.

Hauptwörter ſind, wie der nicht ganz auf dem Kopfe Gefallene ſich ſchon ſelbſt ſagen wird, ſolche Wörter, welche Perſonen oder Gegenſtände von beſonderer Wichtigkeit, Hauptperſonen oder Hauptſachen bezeichnen. Solcher Art ſind z. B.: das Geld, die Börſe, der Kanzler, das Anundfürſichſein, der Sauerſtoff, die Erbswurſt, die Unfehlbarkeit, das Petroleum und der Schnupfen.

Die Hauptwörter gehören, weil ſie nicht gut anders können, entweder dem männlichen oder dem weiblichen oder gar keinem Geſchlechte an. Männlichen Geſchlechtes iſt z. B. der Beſen, weiblichen Geſchlechtes die Gurke und zu gar keinem Geſchlecht gehörig oder ſächlich das Conſiſtorium.

Alle Hauptwörter ſind im Deutſchen äußerlich ſehr leicht daran zu erkennen, daß ſie mit einem großen Anfangsbuchſtaben geſchrieben werden. Wird die Sache dadurch zweifelhaft, daß ein Punkt vorhergeht, ſo verſucht man, ob man ohne Anwendung von Zwang den Artikel vor das betreffende Wort ſetzen kann. Gelingt es, nun ſo iſt es ein Hauptwort; gelingt es nicht — auch gut! ſo iſt es keines.

Um ſich im Gebrauche des Hauptwortes zu üben, kaufe ſich der eifrige Schüler ſämmtliche Romane der Frau Louiſe Mühlbach, nehme ſie nacheinander vor und unterſtreiche jedes in demſelben vorkommende Wort, welches er für ein Hauptwort zu halten ſich berechtigt glaubt, ſeit mit Rothſtift.

Sechſter Brief.

Von den Eigenſchaftswörtern.

Die Eigenſchaftswörter oder Adjectiva drücken Eigenſchaften aus, welche dem Menſchen theils angenehm, theils unangenehm, theils auch völlig egal ſind. Iſt man mit den Eigenſchaftswörtern, ſo wie ſie da ſind, nicht zufrieden, ſo ſteht es Einem frei, ſie beliebig zu ſteigern. Die Steigerung iſt theils eine regelmäßige, wie die der Berliner Miethswohnungen, theils unregelmäßig und mit Schwierigkeiten verknüpft. Da es aber Jedem, der dieſe Schwierigken ſcheut, vollkommen freiſteht, das Steigern der Adjectiva ganz zu unterlaſſen, ſo glauben wie über dieſe Angelegenheit kein Wort weiter verlieren zu dürfen.

Uebungsſtück.

Der Kutſcher iſt ein ſäuerliches Getränke. — Der Bauernfänger iſt in der Regel ſehr gerieben. — Das Börſenſpiel iſt ein gefährliches Vergnügen. — Ewald iſt in mancher Beziehung noch größer als Wantrup. — Die ſauere Gurkenzeit iſt den Enten günſtig. — In Lippe ſind die Zuſtände furchtbar. — Die Cavallerie-Gefechte waren glänzend. — Der Gorilla iſt dem Menſchen ſehr ähnlich.

Siebenter Brief.

Ueber das Zeitwort.

Das Zeitwort bezeichnet im Allgemeinen eine Handlung, die eine gewiſſe Zeit erfordert. Um ſich des Zeitworts mit Vortheil zu bedienen, kann man nicht umhin, ſich mit den Regeln der Conjugation bekannt zu machen. Wir fordern deshalb den Schüler auf, dieſes ſchleunigſt zu thun und uns nicht eher wieder vor Augen zu kommen, bis er in Tempus, Modus und Numerus vollſtändig feſt iſt.

Uebungsſtück.

Der Reichstag redet, der Kanzler handelt. — Der Bahnzug verunglückte, weil die Schwellen verfault waren. — Die Miniſterin hängt das Bild um. — Der Abgeordnete trägt den Verhältniſſen Rechnung. — Der Gründer ſchwelgt. — Der Magiſtrat gibt das Geld aus. — Der Prieſter verflucht. — Der Invalide dreht die Orgel. — Wie lange wird der Cultusminiſter noch bleiben? — Der Lehrer darbt. — Im Theater raucht man. — Die Steuern wachſen. — Der Kladderadatſch tritt allwöchentlich in die Erſcheinung.

Achter Brief.

Von den Präpoſitionen.

Mit den Präpoſitionen, mögen ſie nun einen oder gar zwei Fälle regieren, wollen wir uns, da ſie gar zu gewöhnlich ſind, nicht lange aufhalten. Eine wichtige Stellung nimmt lediglich die Präpoſition von ein, wenn ſie als Attribut des Adels auftritt. Hier hat der Schüler ſich ſehr vor Mißverſtändniſſen in Acht zu nehmen. Wir wollen ein Beiſpiel geben. Ich habe von Schultze gehört, heißt nichts weiter, als: der ganz gewöhnliche Schultze hat mir etwas geſagt. Ich habe von Kleiſt-Retzow gehört, bedeutet dagegen: Ich habe den edlen großmächtigen Kleiſt-Retzow reden hören.

Schlußwort.

Nachdem der Schüler gewiſſenhaft den ganzen vorhergehenden Curſus durchgemacht hat, iſt er unfehlbar im Stande, auch die ſchwierigſten deutſchen Autoren fließend vom Blatt leſen zu können. Die Uebungsſtücke waren ihrem Inhalt nach derartig eingerichtet, daß der Lernende aus denſelben zugleich einen Einblick in die geographiſchen, politiſchen und ſocialen Verhältniſſe Deutſchlands gewinnen konnte. Er iſt jetzt reif genug, um ſich an die Sitzungsberichte des Reichstags, an von Mühlers Gedichte und an andere Werke zu machen, die mehr der Annehmlichkeit als des Nutzens wegen geleſen werden. Den ſüßeſten Lohn für alle aufgewandte Mühe wird ihm endlich die Lectüre des diesjährigen Kladderadatſch-Kalenders ſpenden.

* * *

Die früher erſchienenen Jahrgänge des „Kladderadatſch-Kalenders (1850—1871) excl. 1856, der vollſtändig vergriffen iſt, ſind zum herabgeſetzten Preiſe von Rthlr. 3. 15 Sgr. zu haben.

A. Hofmann & Comp. in Berlin, Leipzigerſtr. 39.

Nützliche Bücher, welche in **allen** Buchhandlungen des **In- und Auslandes** zu haben ſind:

Neues Complimentirbuch.

Enthält **64 Glückwünſche, 15 Liebesbriefe, 21 Hochzeits-** und **Geburtstags-Gedichte, 35 Stammbuchverſe, eine Blumenſprache, 24 Regeln** des **Anſtandes,** der **feinen Sitte** und des **geſellſchaftlichen Lebens.**

Von **Fr. Meyen.**

25. Auflage. Preis **12½ Sgr.**

Wartenstein,

Briefſteller für Liebende,

oder **96 Liebesbriefe** für alle Liebes-Verhältniſſe, im **blühendſten Styl, 12 Hochzeits-Gedichte** und **10 Polterabendſcherze.**

9. Auflage. Preis **15 Sgr.**

Für Zeitungsleſer ſehr nützlich!

Neues Fremdwörterbuch.

Zur Erklärung von **14,000 fremden Wörtern,** welche in **Zeitungen** und **Büchern** vorkommen, um ſolche **richtig verſtehen** zu lernen.

Von **Weber.**

8. Auflage. Preis **10 Sgr.**

Ernst'ſche Buchhandlung, **Quedlinburg.**

Für **junge Männer** höchſt empfehlungswerth,
in der **Ernst**'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg und in **allen** Buchhandlungen des **In-** und **Auslandes** iſt zu haben:

Der Galanthomme,

oder der Geſellſchafter wie er ſein ſoll.

Enthält 20 Anweiſungen über **Feinſitte, — 25 Geſellſchaftsſpiele, — 24 Geburtstagsgedichte, — 30 deklamatoriſche Stücke, — 13 beluſtigende Kunſtſtücke, — 35 ſcherzhafte Anekdoten** und **45 Toaſte und Trinkſprüche.**

Von Profeſſor **Schuſter.**

Vierzehnte Auflage. Preis 25 Sgr.

Dieses Buch enthält alles, was zum feinen **Weltmann** und zur Ausbildung eines guten **Gesellschafters** nöthig ist.

In der **Ernst**'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg und in allen Buchhandlungen des **In-** und **Auslandes** iſt zu haben:

Ueber den Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte,

für **junge Männer** die ſich durch ein **kluges Benehmen** die Zuneigung **junger Damen erwerben** und **erhalten wollen.** — Von Dr. und Profeſſor **A. Eberhard.** — **7. Auflage.** Preis 20 Sgr.

Junge Männer werden hierin angewieſen, **weibliche Weſen** aller Stände **richtig beurtheilen** zu lernen, die **Herzen** der **Damen** durch kluges Benehmen zu **gewinnen** und die Kunſt **zu erwerben,** ſich ihre **Zuneigung** für **alle Zeiten** zu erhalten.

Metrologische Instrumente

aus der ſeit 1842 beſtehenden Fabrik von

A. Meyer, Hofoptikus.

Berlin, 49 Unter den Linden.

Barometer aëroid zu 6⅔ Thlr., 10 Thlr., 11 Thlr., 12 bis 30 Thlr. Bei gleich gutem Werk beſteht der Preis und Unterſchied in Größe und äußerer Ausſtattung.

Thermometer zu allen Zwecken in über 100 Modellen, auf Glas, Marmor, Bronze ꝛc.

Baroscop, von mir erfunden, zeigt das Wetter 30 Stunden **im Voraus** an, à 25 Sgr., mit Thermometer 1⅓ Thlr. (Verpackung 7½ Sgr.) Erklärungen hierzu in deutſch, franzöſiſch, ruſſiſch, engliſch.

Kipplisch-Figuren, welche das Wetter durch entſprechende Bewegung eines Hutes, Schirmes, ꝛc. anzeigen, je nach der Größe 1½ bis 2 Thlr.

Specialität und reichſte Auswahl in **Operngläsern, Fernröhren, Brillen, Reisszeugen, Sonnenuhren, Microscopen** ꝛc.

Bamberg. Verlag d. **Buchner'ſchen** Buchhandlung, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Hauſſ-Debay, der Menſch und die Ehe
Hauſſ-Debay, der Mann und das Weib
Erzeugung u. geſchlechtl. Geſundheitslehre des Menſchen ꝛc. à 1 Thlr.

Bromme's Reiſebuch f. **Auswanderer** n. **Amerika** ꝛc. Mit Karte. 8 Aufl. geb. 2 Thlr.

Struve's Wegweiſer f. **Auswanderer** n. **Amerika**. Mit Karte 28 Sgr.

Neueſte Stahlſtichkarte d. **Vereinigt. Staaten** v **Nordamerika** ꝛc. 21 Sgr.

Waſſerdichte leinene Plane

empfiehlt

A. Baswitz in Berlin,

Neue Friedrichſtraße 37.

Gemeinnützliche Hausbücher!

Die goldene Schatzkammer der Hauswirthſchaft. Ein unentbehrliches Familienbuch für jeden Bürger und Landmann. Preis ½ Thlr.

Das goldene Buch der Landwirthſchaft. Eine Quelle der neueſten Erfahrungen und des Wiſſens in allen Gebieten des Hausweſens und der rationellen Oeconomie. Zweite wohlfeile Ausgabe in 8 Heften à ⅓ Thlr., vermehrt um über 700 neue und wichtige Mittheilungen.

Medizíniſch-diätetiſches Hausmittel-Buch für den Bürger und Landmann. Der beſte Hausarzt in den meiſten Krankheitsfällen. ½ Thlr.

Hausſchatz für Kranke und Geſunde. Mit Berückſichtigung der **Schroth'ſchen Kurmethode** und der **Heilgymnaſtik.** 24 Bogen 8°., ⅓ Thlr.

Die Mineralwaſſerkuren und die wohlfeilſte Selbſtbereitung der künſtlichen Mineralwäſſer. 6 Sgr.

Die Pflege des Fußes zur Erhaltung der Geſundheit und Beſeitigung aller Fußübel. 6 Sgr.

Medizíniſch-diätetiſche Geſundheits-Lehre, mit beſonderer Rückſicht auf die ſexuellen Krankheiten, ihre Urſachen und ihre Heilung. ½ Thlr.

Deutſches Bier-Buch. Ein diätetiſcher Rathgeber für alle Biertrinker, zugleich für alle Reſtaurateure und Bierverleger. ⅓ Thlr.

Wie erhält man ſich geſund? Darſtellung der wohlthätigſten Körperbewegungen durch **Zimmer-Gymnaſtik.** Mit vielen Abbildungen. 12 Sgr.

Heilgymnaſtiſche Hausbücher

mit zahlreichen Abbildungen, in 7 Bänden **à nur ⅓ Thlr.,** deren jeder **ſelbſtſtändig** eine gewiſſe Krankheitsgruppe: Bruſtbeſchwerden — Unterleibsbeſchwerden — Störungen der Blutcirculation — Sexuelle Schwächen — Unterleibsbrüche — Orthopädiſche Gebrechen — Nerven- und Muskellähmungen — ſowie deren rationelle Heilung mittelſt **Zimmer Gymnaſtik** ausführlich behandelt.

Dresden, Schrag'sche Verlags-Anstalt.

Der Deutſchen Baugewerks-Zeitung entnehmen wir aus ihrer Nr. 34 vom 19. Auguſt 1871:

Hiller'ſcher Maſtik. Herr Otto Hiller in Berlin hat eine Anſtrichmaſſe erfunden, welche nach dem Gutachten des vereideten Handels- und Gerichts-Chemikers, Herrn Dr. Ziurek in Berlin, ſich von allen bisher fabricirten Tränkungs- und Anſtrichmitteln für Dachfilz und Dachpappen dadurch vortheilhaft unterſcheidet, daß darin die Theerbeſtandtheile unter ſich eine conſiſtentere, homogenere erheblich weniger flüchtige Verbindung eingegangen ſind, und daß dieſe Maſſe überhaupt bedeutend elaſtiſcher und widerſtandsfähiger gegen die Witterungs- und Temperatur-Einflüſſe iſt.

Herr Hiller hat über ſein Fabrikat eine Gebrauchsanweiſung geſchrieben, welcher das obige wiſſenſchaftliche Gutachten zugefügt iſt und verſendet dieſe Broſchüre auf Wunſch gratis.

☞ Es iſt ſomit endlich eine Abhilfe gegen durchregnende Papp-, Filz-, Asphalt-, Dorn'ſche und Leinwand-Dächer gefunden u. etablirt Herr Hiller behufs ſchnellerer Verbreitung ſeines wichtigen Erzeugniſſes Agenturen mit lohnender Proviſion.

Die Fabrik techniſcher Maſchinen und Apparate
von Oscar Kropff & Co. in Nordhauſen (Thüringen)

empfiehlt ihre vielfach prämiirten, in Bezug auf Leiſtungsfähigkeit und vorzügliche Conſtruction bisher unübertroffenen

Mineralwaſſer-Apparate

ohne Gaſometer, zur Bereitung von **Mineralwäſſern, mouſſirenden Getränken, Limonaden** und **Champagner.**

Dieſe Apparate ohne Gaſometer bedürfen weniger Bedienung, Kraft und Zeit, und erſparen ⅓ Material zur Erzeugung von Kohlenſäure. $^{100}/_{1}$ Flaſchen Selters- oder Sodawaſſer bedürfen nur 3½ Pfd. Säure und eben ſo viel Karbonat, um das kohlenſäurereichſte Fabrikat herzuſtellen. Ferner empfehlen

Eis-Maſchinen,

welche von 15 bis 1000 Pfund Roheis pr. Stunde Platten in quadratiſcher Form von intenſivſten Kältegraden liefern, und eignet ſich dieſes Eis namentlich zur Verſendung in entfernte Gegenden, ſowie für die Bierbrauerei. Ferner

Bierwürze-Kühlapparate

für die Sommerbrauerei, als anerkannt beſte Conſtruction. Dieſe Apparate kühlen zu den tiefſten Temperaturgraden mit geringen Eisquantitäten.

Referenzen und **Preiscourante** auf frankirte Anfragen.

Prämiirt:
Gotha, 1853. Paris, 1855. Weimar, 1861. Nordhausen, 1862. Paris, 1867. Wittenberg, gold. Med. **1869. Cassel,** erſter Preis, **1870.**

Verlag der **Buchner**'ſchen Buchhandlung in Bamberg von da und allen Buchhandlungen zu beziehen:

Der Menſch und die Ehe.

Geſundheitslehre und Phyſiologie derſelben. Natur und ärztliche Geſchichte des Mannes und der Frau in ihren merkwürdigſten Einzelheiten. Ueber die Erzeugung des Menſchen, über Unfruchtbarkeit, Unvermögen, phyſiſche Unvollkommenheiten und die Mittel ihnen abzuhelfen. Beſonderer Theil: **Die ſchwangere Frau und das Neugeborene.** Von **A. Debay.** Nach der 35. Auflage des franzöſiſchen Originals deutſch bearbeitet und mit Anmerkungen verſehen von **Ludwig Hauff.**

2. Auflage 27 Bogen, eleg. Ausſtattung. Preis 1 Thlr.

Für Kleidermacher!

Klemm's grosses **„Handbuch der Bekleidungskunst** für Civil, Militär und Livrée", 2te Aufl. mit über **1200** Zeichnungen, Preis nur 3 Thlr.

Neuste **„Schule der Damenschneiderei"** mit Hunderten von **modernen Schnittmustern**, zum **Selbstunterrichte**, in 6 Heften **complet** nur 1⅓ Thlr.

„Germania" die schönste und reichste **Damen-Modenzeitung**. Monatlich 2 No. mit **3** Modebildern und den neusten Schnittmustern, pro Quartal nur ⅓ Thlr.

Dresden. H. Klemm's Verlag und artistische Anstalt.

Detailisten in Petroleum und Ligroine

empfehle ich meine

Mess-Apparate.

Dieſelben ſind vorzüglich conſtruirt; meſſen und wiegen erfolgt gleichzeitig. Ich offerire dieſelben zu ½, ⅓, ¼ Ctr. Inhalt, auch nach neuem Maaß und Gewicht.

C. Traugott Erber,
Brieg, Reg. Bez. Breslau.

Für Unterleibsbruchleidende.

Die **Bruchſalbe** von **G. Sturzenegger** in **Herisau**, Schweiz, hat in Folge ihrer vorzüglichen Wirkſamkeit bei **Unterleibsbrüchen**, Muttervorfällen und Hämorrhoiden vielſeitigſten Dank geerntet. Zahlreiche Atteſte beſtätigen eine **vollſtändige Heilung** ſelbſt bei **veralteten Fällen**. Auf frankirte Anfrage wird Gebrauchsanweiſung gratis verſandt. — Zu beziehen in Töpfen zu Thlr. 1. 20 Sgr. ſowohl durch den Erfinder ſelbſt als durch die HH. **A. Günther**, z. Löwen-Apotheke, Jeruſalemerſtr. 16 in **Berlin**; **J. W. Becker** z. Einhorn-Apotheke in **Cöln**; **E. Schleuſener**, Apotheker in **Danzig**; **Spalteholz & Bley**, Droguiſten in **Dresden**; **Wilhelm Kirſchbaum**, Neumarkt 15 in **Leipzig** und **Stoermer & Mohr**, Schmiedebrücke 55 in **Breslau**.

Regenerationscur

in chroniſchen **Nerven-**, **Magen-**, **Unterleibsleiden** und **Schwächezuſtänden**. Ausführliches durch **Steinbacher's** Schriften, welche Weltruf erlangt haben.

Prospectus gratis.

Hofrath **Steinbacher**'sche **Naturheilanstalt**
Brunnthal bei München.

Unſtreitig das beſte Mittel,

worüber eine große Anzahl Atteſte von Geheilten, mehrere ärztliche und chemiſche vorliegen.

Alle auch veraltete rheumatiſche und Gicht-Krankheiten durch Einreibungen heilbar! Flaſchen à 1 Thlr. 10 Sgr. = fl 2. 20 incl. Verpackung nebſt Gebrauchsanweiſung u. Brochüre gegen Poſteinzahlung oder Nachnahme durch das Haupt-Depôt Mainz zu beziehen. Unbemittelten ſenden wir gegen Nachweis ihrer Behörde aber nur durch das Haupt-Depôt obige Präparate um die Hälfte.

Bei Leichtkranken genügen 2 Flaſchen.

J. Egener & Frey,

Mainz.

In allen Buchhandlungen vorräthig:

D. Kalisch's Lustige Werke.

5 Hefte in brillantem Farbendruck-Umſchlag à 10 Sgr.

Ein Vademekum von Witz, Humor und Satire.

Die Leipziger Gartenlaube Nr. 45 ſagt hierüber: Die illuſtrirten Werke des bekannten **Kladderadatſch-Mitarbeiters** **Dav. Kalisch** enthalten außer den geſammelten kleineren witzigen Beiträgen im **Kladderadatſch** auch die vielbekannten und geſpielten Poſſen: „Berlin wird Weltſtadt"; „Aurora in Oel"; „Der gebildete Hausknecht"; „Otto Bellmann"; „Doctor Peſchke" und „Gräfin Guſte". — Die fünf Hefte ſind reich mit Illuſtrationen geſchmückt und eine reine Lachapotheke gegen alle Hypochondrie und Langeweile.

Verlag von A. Hofmann & Co. in Berlin.

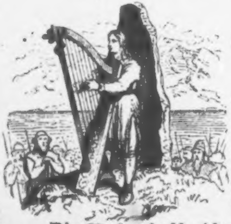
Bureau des „Kladderadatſch" Leipziger Straße 39.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Claſſiſches illuſtrirtes Prachtwerk, für Feſtgeſchenke geeignet.

Durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Eſaias Tegner's Frithiofs-Sage.



Illuſtrirte Pracht-Ausgabe.

Ein Band von 18 Bogen in Hoch-Quart. Gekrönte Preisausgabe.

Ueberſetzt von **Gottfried von Leinburg.**

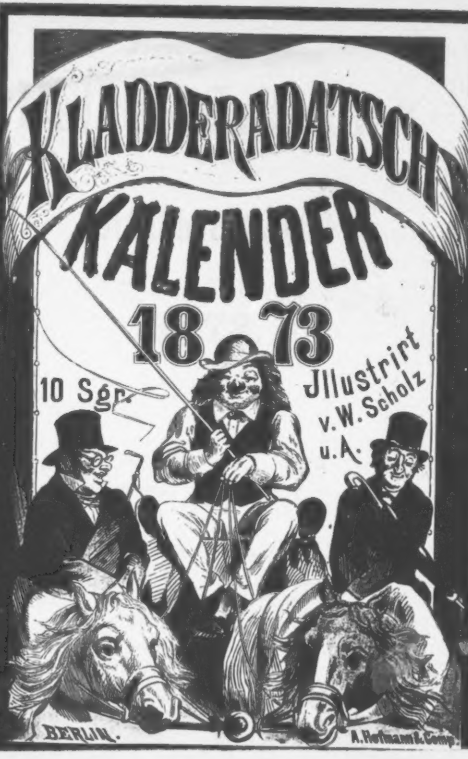
Mit 47 Illuſtrationen von Prof. A. Malmſtröm in Stockholm.

In eleganteſter Ausſtattung mit neuen Lettern, auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier. In illuſtrirtem Umſchlag geheftet 3 Thlr. 15 Sgr. In Prachtband mit reicher Deckenvergoldung 5 Thlr.

Zum erſten Mal erſcheint die wunderbar poetiſche, altnordiſche Sage von Frithiof in einer der Dichtung würdigen Ausſtattung. Die Ueberſetzung von G. v. Leinburg iſt durch Preiskrönung anerkannt. Die Illuſtrationen zeugen von einer außergewöhnlichen Begabung des Künſtlers und ſtehen in Phantaſie und charakteriſtiſcher Auffaſſung den Doré'ſchen Meiſterſchöpfungen ebenbürtig zur Seite.

Die Verlagsbuchhandlung. **A. Hofmann & Co.** in **Berlin,** Leipziger Str. 39.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.



KLADDERADATSCH
KALENDER
1873

10 Sgr.

Jllustrirt
v. W. Scholz
u. A.

BERLIN.
A. Hofmann & Comp.

Humoriſtiſch-ſatiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1873.

Illustrirt von **W. Scholz** u. A.

XXIV. Jahrgang.

H 1918 . 157

Berlin 1873.

Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.)

Um das Publicum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmung unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

Vorwort.

Wie lang' noch, und das alte Jahr iſt voll!
Und froh,
Zufrieden blickſt du auf den Ultimo
Und auf das Neue, das bald kommen ſoll.

Gottlob, Fortuna war dies Jahr mir hold!
Was nun?
Was ſoll ich jetzt mit all' dem Gelde thun? —
Fragt zweifelnd ſich der biedre Sparebold.

Soll ich zur Börſe gehen? — Lieber nein!
Zu ſchnell
Ziehn jene Herrn uns übers Ohr das Fell;
Auch ſoll der Ton dort kein ganz feiner ſein.

Geh' ich nach Homburg oder Baden? — Ei
Wie dumm!
Mit dieſem Jahr — 's iſt wirklich Schade drum —
Iſt dort für immer Spiel und Luſt vorbei.

Nehm' ich Dachauer Bank? — Nicht in die Hand!
O weh!
Wie ich ſo eben aus der Zeitung ſeh',
Brummt mein Adelchen hinter Kerkers Wand.

Leg' ich in Peterspfenn'gen an mein Geld? —
Wozu?
Denn ob ich's unterlaſſe, ob ich's thu',
Ich weiß: „Der Papſt lebt herrlich in der Welt.“

Und quält des Zweifels Pein mich gar zu ſtark —
Nun gut!
Ich mach' ein End' ihr, und mit feſtem Muth
Nehm' ich acht Gute oder eine Mark —

Und trotz des Unfehlbaren ſichrem Fluch
Kauf' ich
Mir dies lehrreiche und ſo meiſterlich
Von Wilhelm Scholzen illuſtrirte Buch —

den

Kalender des Kladderadatſch.

JANUAR.

Berliner Kalender.

Die neue Berliner Aera.

(Nach bekannter Melodie.)

Was blaſen die Reporter? — Schnell hin zur Stadtvogtei!
Sie ſollen nicht ſchmähen die hohe Polizei!
Bedenkt's, Redacteure, es hat in ihrer Hand
In Maculatur ſchon manch Blatt ſich gewandt.
Juchheiraſſaſſa! Und der Schutzmann iſt da,
Er confiſcirt ganz luſtig und rufet Hurrah!

„Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht?“ —
Siehſt, Vater, denn gar keinen Schutzmann du nicht?
Dort ſchwinget das Meſſer der Louis ſo keck —
Reißt aus, reißt aus! Nur ſchnell um die Eck'!
Juchheiraſſaſſa! Und kein Schutzmann iſt da,
Der Louis haut tapfer und rufet Hurrah!

Da ſitzt auf dem Markt ein alt Weiblein gebückt,
Die hat ſich aus Noth mit dem Standgeld gedrückt:
Hier hängt 'ne Marquiſe am Boden ſo tief,
Und dort trägt ein Kutſcher den Hut etwas ſchief —
Juchheiraſſaſſa! Und der Schutzmann iſt da,
Und ſchnell ſind ſie aufgeſchrieben. Hurrah!

Was rennet das Volk, und was wälzet ſich dort
Vergnügungsluſtig ein Hauſe fort?
O heil'ger Madai! Sie jubeln und ſchrei'n!
So was kann unmöglich geſtattet doch ſein!
Juchheiraſſaſſa! Und er ſelber iſt da,
Und Berlin hat ſchon wieder „neue Aera“. Hurrah!

Der Hamlet unter den Städten.

Canalüſaſſion-Abfuhr — das üſt dü Frage!
So löſ' ich ön dör Zeutung alle Tage.
Und wenl ſo ſchwör ſüch Hamlöt kann entſcheuden,
So krägen wür am Oende — Keuns von Beuden.

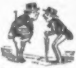
Dör bekannter
Spandauer-Straßen-Polonius.

Eine Frage Berlins an das Schickſal.

Iſt der andern großen Städte
Spott zu ſein, denn ſtets mein Loos?
Sag', wann endlich werd' ich Weltſtadt?
Schickſal, ſprich, wann werd' ich groß?

Antwort des Orakels.

Nimmer wirſt du Weltſtadt werden,
Ob ihr noch ſo viel auch ſiegt,
Bis die allerletzte Droſchke
In dem letzten Rinnſtein liegt.

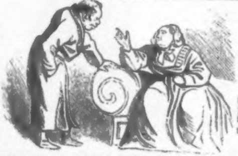


Müller. Alſo noch mehr Einkommenſteuer wollen ſie vors nächſte Jahr?

Schultze. J, ich bezahle nich mehr! Und wenn ſie Alle ſo dächten — —

Müller. Denn machte der Majiſtrat am Ende jar Strike.

Schultze. Ach wenn es doch man erſt ſo weit wäre!



Jüdiſcher Kalender.

Frau. Du willſt nichts anwenden. Das ſag' ich dir aber: beim Cotillon muß eine Tour ſein, wo jeder was kriegt!

Mann. Kann ich mir auch billig herſtellen. Wird ſie Freiſing laſſen über'n kalten Hof tanzen — kriegen Alle den Schnupfen.

FEBRUAR.

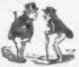
Franzöſiſcher Kalender.

Zum 24. Februar 1873.

Ach! Hätt' ich heut vor fünfundzwanzig Jahren
Geahnt, wie's heute mit mir iſt beſtellt,
So hätt' — ich ſchwör's bei aller Glorie der Welt —
Gern hätt' ich mir die Mühe wollen ſparen!

La France.

„Bière de la revanche."



Müller. „Bière de la revanche" — Was heeßt denn das auf Deutſch?

Schultze. Des heeßt ſo viel als wie „Rache-Bier".

Müller. Ach ſo!

Schultze. Warum denn?

Müller. Na ſo heeßt ja des neue Bier, das der berühmte franzöſiſche Chemiker Louis Paſteur erfunden hat.

Schultze. Wozu denn? Jejen den Durſt?

Müller. Na natürlich. Wahrſcheinlich ooch jejen den Rachedurſt.

Schultze. Des is jut! Denn behalten wir Frieden.

Müller. So is es. Ein Salamander für Louis Paſteur!

Schultze. Ich reibe mit!

An Frankreich.

Wir nahmen in des Krieges Glücke
Die beiden beſten Stücke dir;
Doch auf der Bühne geben wir
Dafür all' deine ſchlechten Stücke.

Künftige Grabſchrift für einen großen Mann.

Ci git le dernier **Thiers** — du prestige de la France.

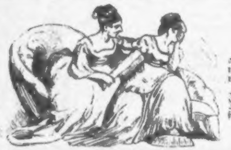
„Les pendules."

Wozu der Lärm um ein Paar Uhren,
Die man euch nahm, ſtatt ſie zu kaufen?
Es künden deutlich der Geſchichte Spuren,
Daß eure Uhr iſt abgelaufen.

⁂

Wenn der bekannte Literat Homer im ſechſten Buche ſeiner Odyſſee, Vers 22, von der „Tochter des Dymas, des Meiſters der Schiffkunſt" ſpricht, ſo bedaure ich, den alten Herrn einer groben Unwiſſenheit zeihen zu müſſen. Etwas mehr Schulbildung, und der gute Mann hätte wohl wiſſen können: 1) daß ich mich nicht mit einem y, ſondern mit einem u ſchreibe; 2) der Kiel, deſſen ich „Meiſter" bin, nicht ein Schiffs-, ſondern ein Gänſekiel iſt; 3) daß ich gar keine legitime Tochter habe, und was die Uebrigen betrifft — la recherche de la paternité est interdite. Dies dem alten Herrn zur Nachachtung für die Zukunft.

Alexandre le Grand.



Jüdiſcher Kalender.

Die kluge Tante.

Pißmchen. Liebe Tante, aufrichtig geſagt, je näher meine Hochzeit kommt, deſto mehr genire ich mich.

Tante. Heißt'n Unſinn! Ich ſage dir aus Erfahrung: In der Ehe hört jede **Generoſität** auf.

MÄRZ.

Dachauer Bank-Kalender.

Adele's Abſchied.

Duett für Frauenſtimmen.

Pauline Doſch.

Willſt, Adele, jetzt dich von uns wenden,
Wo der Richter mit unnahbar'n Händen
Prüfend unſer Soll und Haben wägt?
Das Vertrau'n zu uns verliert ein Jeder,
Hört er, daß die reizende Spitzeder
Brummt, weil ſie Dachauer Bank gelegt!

Adele Spitzeder.

Theure Freundin, trockne deine Thränen!
Mag die böſe Welt uns auch verhöhnen,
Sind von Heid' und Juden wir verkannt:
Chriſtlich-clerical iſt unſre Pleite,
Und als Ritter ſtehen treu zur Seite
Uns der „Volksbot'“ und das „Vaterland“.

Pauline Doſch.

Weh! Man ſpricht von uns als dieb'ſchen Schächern,
Und die Spatzen höhnen auf den Dächern
Unſern Schwindel, unſern Wucher — o!
Ach! Der Einzige in allen Landen,
Der uns würdigt, der uns ganz verſtanden,
Iſt der Paſtor Quiſtorp-Ducherow!

Adele Spitzeder.

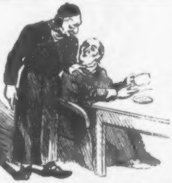
Richten wird uns einſt die Weltgeſchichte!
Sprechen wird ſie: Mochten die Gerichte
Confiſciren ihren ganzen Schwamm,
Haben die Spitzedern und die Doſch'n
Doch gegaunert Thaler nur und Groſchen
In majorem Dei gloriam!

Ein feiner Finanzplan.

Frankreich legt auf die Dachauer Bank des Fräuleins Adele Spitzeder, welche bekanntlich acht bis zehn Procent monatlich bezahlt, zehn Millionen Thaler; ſo wird es, Zins auf Zins gerechnet, in ſpäteſtens acht bis neun Jahren ſeine an Deutſchland gezahlten fünf Milliarden wieder haben. Fräulein Pauline Doſch verpflichtet ſich, durch liebenswürdige Kokketterie die gemüthlichen Deutſchen zur Anlegung ihrer Capitalien in derſelben Bank zu verleiten, um ſo die Mittel für die Zinszahlung an Frankreich zu beſchaffen. Nach dem Gelingen dieſer Finanz-Operation werden beide Damen an Stelle der bisherigen Jungfrau von Orleans zu Schutzpatroninnen der großen Nation ernannt. Probatum est.

Clerikales Münchener Schnadahupferl.

Uebers Jahr auf der Kirmeß —
I lach' mi ſcho krank —
Tanzt der heilige Stuhl
Mit der Dachauer Bank.



Jüdiſcher Kalender.

Im jüdiſchen Krankenhauſe.

Lewſer. Der Kaffee iſt hier ſchlecht und immer bitter.

Ephraim. Du mußt was dazu thun und tüchtig rumrühren! Der Zucker liegt unten.

Lewſer. Ich hab's gethan, es hilft niſcht.

Ephraim. Ich mein' nich rumrühren mit dem Löffel, ſondern aufrühren, Gewalt ſchreien. Der Zucker liegt unten — beim Inſpector.

APRIL.

Schulmeiſter-Kalender.

Güldenes A B C für Preußiſche Lehrer.

Arſenik löſ' in Aquavit,
Dies Tränklein ſchwächt den Appetit.

Die Bibel iſt ein Buch, ganz wahrhaft,
Doch Braten, Bier und Brot mehr nahrhaft.

Cultusminiſters weit Reſſort
Zeigt hungernd manchen Carnivor.

Das Darben magert ab den Lehrer,
Der Domherr iſt oft ungleich ſchwerer.

Entſagung lehrt Moral dich ſtreng,
Entſage drum dem Embonpoint.

Filet betrachte ungerührt,
Das Faſten dich zum Himmel führt.

Wenn hungernd das Gedärm ſich krümmt,
Ein fromm Geſänglein angeſtimmt.

Ein ſteter Hunger — lehrt Erfahrung —
Macht ſchlank und ähnlich dich dem Harung.

Ein Imbiß macht dir nur Beſchwerden,
Im Jenſeits wird's ſchon beſſer werden.

Kapläne ſollſt du nicht verſuchen;
Sie ha'n die Kraft, dich zu verfluchen.

Der Lehrer ſiegte bei Sadowa.
Sein Lohn? — Magna famesque nova.

Was dir zur Mahlzeit fehlet, ſieh,
Das iſt ein negativ Menu.

Wenn du nicht ſatt, nicht hungrig biſt,
Neutral ein ſolcher Zuſtand iſt.

O Lehrer, oft nach Oben blick'!
Die Obrigkeit ſorgt für dein Glück.

Der Paſtor ſättigt ſich mit Fleiß,
Der Pädagog nur eſſenweis.

Es fühlt die Quelle nicht im Meere
Die Qual der abſoluten Leere.

Dürr war die Rozinant' und ſchief. —
Lies fleißig im Regulativ.

Das Seminar ſoll unterrichten:
Spinoza lehrt dich das Verzichten.

Sind leer Topf, Tiegel, Teller, Tiſch,
Lies ein Tractätlein froh, fromm, friſch.

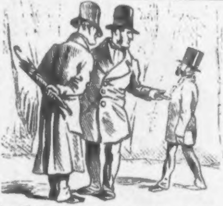
Ob Ultra oder nicht du biſt,
Ein Unglück das Verhungern iſt.

Verſuche mit dem lieben Vieh
Die Vegetarianerie.

Ob Wahrheit liegt, ob nicht im Wein,
Kann, Waſſertrinker, Wurſt dir ſein.

Der Xereswein iſt etwas ſchwer,
Doch leicht ein Spruch zu St. Xaver.

Die jetz'ge Zeit heißt Gegenwart:
Ein Narr, wer auf die Zukunft harrt.



Jüdiſcher Kalender.

Parlamentariſches.

Jakob. Sehen Sie, da geht Laſker, Mitglied des Abgeordnetenhauſes.

Abraham. Das is Laſker? Aber Sie wollen ſagen: Herrenhausmitglied.

Jakob. Wie ſo?

Abraham. Nu, er is doch ein kleiner Herr.

MAI.

Lenzwonne-Kalender.

Die Mailuſt.

Die Sonne lacht — jetzt fühlt euch frei,
Laßt keinen Kummer gelten!
Zum Kukuk, die mit Nörgelei
Uns ſonſt die Luſt vergällten!
Im Jahr nur **einmal** kommt der Mai —
Des iſt fürwahr doch ſelten!

Laßt Jene doch im **Parlament**
Die Köpfe ſich **zerbrechen**
Und **Staats-** und **Kirchenregiment**
Hornelferlich **beſprechen!**
Das End' iſt doch — was anders könnt'
Es ſein? — **wir müſſen blechen!**

Die Nachtigall ſchlägt — kommt und horcht! —
Schon tanzen drauß' die Elfen.
Was hilft's, daß man ſich quält und ſorgt
Um Sultan, Papſt und Welfen?
Wer auf **Sanct Kozmian** noch borgt,
Dem iſt doch nicht zu helfen!

Willkommen ſei, wer kommt, im Frei'n
Vergnügt mit uns zu tagen!
Madai ſelbſt hat bei Sonnenſchein
Im Grünen nichts zu ſagen:
Und friedlich froh beim **Maienwein**
Löſen wir alle Fragen.

Reichstäglicher Maientrost.

Im **März**
Rief mein **Mandat mich hauptſtadtwärts.**
Im **Mai**
Freu' ich mich friſch, froh fromm, frei,
Daß acht Wochen ſchon vorbei;
Und ich tröſt' mich dann
In des Redekampfs Erhitzung,
Daß die Sitzung
Höchſtens — **noch acht Wochen dauern kann!**
Ein optimiſtiſcher Reichsbote.

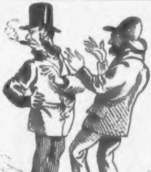
* * *

Daher der Name.

Mehr Regen als Sonne,
Mehr Leid als Wonne
Und der drei **ſtrengen Herren**, die jeder kennt,
Kurzes doch hartes Regiment —
So iſt man's von je an mir gewohnt;
Drum heiß' ich in Deutſchland —
Der **Wonnemond.**

* * *

„**Komm, lüber Mäu, und lache**" — ſingt dör Düchter. Und dör lüber Mäu kommt auch würklich und **lacht** — aber nur über **Jönnen**, was ſich jödes Jahr von ühm züm Narren machen lößt. **Düchter** und **Völker, Monate** und **Fürſten** — **Ös** üſt **Euner wü dör Anderer.** **Zwickauer.**



Jüdiſcher Kalender.

Der politiſche Don-Juan.

Lilienthal. Gott, Roſenberg, geben Sie mir'n Rath. Wie werde ich los meine Braut?

Roſenberg. Heirathen Sie ſie!

JUNI.

Wiener Weltausſtellungs-Kalender.

Verzeichniß der von unſerer Firma auszuſtellenden Gegenſtände.

1. **Ein Univerſalmechanismus zur Abhilfe der Wohnungsnoth.** Aus dieſem Mechanismus, der in fünf verſchiedenen Größen fertiggeſtellt wird, ſpringen bei dem **Druck auf eine Feder** je nach Bedürfniß bis zu 10,000 Schornſteine nebſt den dazu gehörigen Häuſern hervor. Bei den Maſchinen erſter, zweiter und dritter Größe wird durch den **Mechanismus** zugleich die Mieths- und Einkommenſteuer entrichtet, Holz und Torf gefahren und das Dienſtmädchen gemiethet.

2. **Die lange Bank,** auf welche die Berliner Markthallenfrage geſchoben iſt.

3. Eine **Pairs-Schubkarre** neueſter Conſtruction, zur Schutt-Abfuhr beim Umbau oder Niederreißen **hoher Häuſer** beſonders geeignet. Wird den geehrten Beſtellern ſogar noch vor der Prämiirung durch die Jury der Ausſtellung geliefert.

4. Eine **Decke,** unter welcher Directoren und Verwaltungsräthe ſolider Gründungen zur Erbauung harmloſer Actionäre gemeinſchaftlich ſpielen können. Weit, warm und weich.

5. Eine kryſtalliſirte **Büßerthräne** der **heiligen Magdalena,** von Sanct **Hefele** wieder **liquide** gemacht und aufs neue vergoſſen.

6. Das **Bett,** zu welchem Herr **von Mabai** die gebeſſerten und auf den Pfad der Tugend zurückgeführten Bewohner der Weltſtadt **Berlin ſchon um elf Uhr** bringen möchte.

7. Eine **Feder** aus dem Schwanz des letzten **Raben,** der um den **Kyffhäuſer** geflogen iſt. Angenehmes Weihnachtsgeſchenk für den Schauſpielhausrecenſenten der **Tante Voß.**

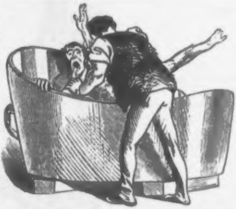
8. **Pince-nez** für die **langen Naſen,** mit welchen die mit Kreisordnungsſtrafen belegten Junker **Senfft-Pilſach** und **Kleiſt-Retzow** aus dem Herrenhauſe abziehen müſſen.

9. Das **Steinchen,** welches weiland David dem Goliath an den Kopf geſchleudert, welches den **Coloß zerſchmettert hat,** mit dem man aber nicht werfen ſoll, wenn man ſelbſt in einem Glas-Vatican wohnt.

10. Der **Hut,** unter welchen die Apoſtel der **Abfuhr** und die Fanatiker der **Canaliſation** nie gebracht werden können.

11. **Roulette-Kugel,** durch welche **Sanct Kozmian in Homburg** „einen kleinen Gewinn gemacht". Als Amulet auf dem Nabel zu tragen gegen **Bandwurm,** Gregarinen und Jeſuiten.

12. **Toilettenſeife** für Oeſterreichiſche Abgeordnete, um erſt bei „Gründungen" ſich **die Hände zu waſchen** und dann vor der öffentlichen Meinung ſich **ganz weiß zu waſchen.**



Jüdiſcher Kalender.

Im Bade.

Der ſtotternde Henoch (hat ſich den Bademeiſter mit hineingenommen):

Herr Bademeiſter — Un—ter—tauchen — —

(Es geſchieht.)

Henoch. Herr Bademeiſter — Un—ter—tauchen

(Es geſchieht wieder.)

Henoch (außer ſich). Herr Bademeiſter — Un—ter—tauchen— **hat mir der Arzt verboten!**

JULI.

Eiſenbahn-Kalender.

Eiſenbahn-Vademecum
für fromme Chriſten.

Beim Einſteigen in das Coupé.

O Himmel, gib — zu deinem Preis
Hab' alle Tag' ich ja gebetet —
Daß dieſer Zug heut ausnahmsweis
Weder entgleiſt noch ſich verſpätet.

* * *

Beim Einfahren in einen Stationsbahnhof.

Bis hierher kamen wir in Ruh',
Ohn' Bruch, Verſtauchung und Anſchwellung;
Jetzt, güt'ger Himmel, hüte du
Uns nur vor **falſcher Weichenſtellung.**

* * *

Beim Zuſammenſtoß mit einem andern Zuge.

O weh! Dort kommt er hergebrauſt —
Weh! Weh! Der Stoß iſt nicht zu meiden!
Jetzt — Himmel ach! Hu! wie mir grauſt! —
Laß **nur den Andern** Schaden leiden!

* * *

Beim Entgleiſen.

Gräßlich! Dort liegt, an Kopf und Fuß
Verſtümmelt, Mancher auf den Schienen.
Doch ich bin heil — uns Frommen muß
Ja Alles ſtets zum Beſten dienen!

* * *

Bei der Ankunft.

Die Fahrt iſt aus; mit frohem Muth
Kehr' wieder heim ich als Geſunder.
Ja, ja, an ſeinen Kindern thut
Noch heut der Himmel oftmals **Wunder!**

Eiſenbahn-Telegramm.

Fürſtenthum X, Hauptſtadt Y. So eben iſt unſer Fürſt nebſt Familie auf der **Anhaltiſchen Bahn** nach Berlin abgereiſt. Gott ſchütze unſer theures Herrſcherhaus!

Die Nachricht, daß vom 1. Januar des nächſten Jahres ab auf den deutſchen Eiſenbahnen beſondere **Entgleiſungs-** ſowie **Anſchlußverfehlungs-Billets** zu ermäßigten Preiſen verkauft werden ſollen, iſt vorläufig noch als eine verfrühte zu bezeichnen.

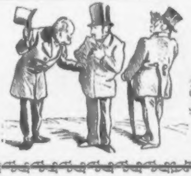
Den Paſſagieren der Anhalter Bahn

beehren die Unterzeichneten ſich, ihre alte und renommirte ***Flügel-Fabrik*** in Erinnerung zu bringen mit dem Bemerken, daß es ihren den Bedürfniſſen der Neuzeit ſtets zugewandten Bemühungen gelungen iſt, Inſtrumente herzuſtellen, mittels deren man nöthigenfalls ſich aus bedeckten und verſchloſſenen Waggons ſchnell und gefahrlos emporſpringen kann. Ergebenſt

Hellas, 1873. **Daedalus** et Comp.

Directions-Sprüchlein.

Ende gut,
Dividende gut!



Jüdiſcher Kalender.

Am Ultimo.

Jakob. Iſaac, warum grüßt Du den Herrn nich, es iſt der Erſte an der Börſe.

Iſaac. Ach was, ich habe bloß Reſpect vor den Letzten.

AUGUST.

Kometen-Kalender.

Am 12. Auguſt.

Es donnert tief in der Erde Bauch,
Dem geheimnißvoll dunkelen Troge;
Plutoniſcher Mächte glühenden Hauch
Dampft Neptuns zürnende Woge.

Der Komet, verdunkelnd der Körper Zahl
In dem ſchwimmenden Firmamente,
Reibt ſeiner Ruthe elektriſchen Stahl
An des Erdmagnetiſmus Tangente.

Saturnus eilt in geflügeltem Gang
Durch das offene Thor der Eklipſe;
Mars und Venus taumeln die Milchſtraß' entlang
Im Duſel Homeriſcher Schwipſe.

Es macht der Widder ſich's ganz bequem
Im fünffach beſternten Wagen,
Und fährt mit der Deichſel grade dem
Steinbock gar grob an den Magen.

Es regt und ſtreckt ſich, von Sehnſucht verzehrt,
In der Erde Schooß der Aequator,
Darob entſetzt aus dem Schlummer fähret
Ein träumender Alligator.

In unnennbaren Gebreſten ſtöhnt
Die porphyrbeſetzte Grauwacke;
Zum Gebrüll der Pleſioſauren tönt
Verſteinerter Fröſche Gequake.

Die Jura- und Liasformation
Spazieren mit Zechſteinſtöcken,
Eine Rieſenſchnecke am Ufer des Don
Spielt mit erratiſchen Blöcken.

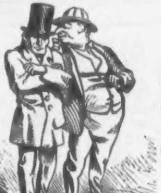
Ein Ichthyoſaur ſchlägt in Dolomit
Seine infernaliſchen Kiefer,
Es rauſen ſich Kieſel, Sandſtein und Granit
Auf einer Schicht von Schiefer.

Ein melancholiſcher Mammuth tanzt
Auf Actienkohlenflötzen;
Von blühenden Dividenden umpflanzt,
Will Nichts ihn fürder ergetzen.

Die Waſſer verſiegen, die Pflanze verdorrt,
Es ſchwinden Berg, Thal und Haide:
Was athmet, wird von der Sonne geſchmort,
Und Alles verſauft in die — Kreide.

Und die Menſchlein fielen aufs Angeſicht
Und ſchrie'n unter Donner und Wetter:
Die Welt geht unter! Das jüngſte Gericht
Bricht an! O hilf uns, Erretter!

Doch der Alte, der droben in Wolken ſchwebt,
Lacht, daß die Veſten erbeben:
Habt ihr ſo lang' **von** der Kreide gelebt,
Mögt ihr fürder **in** ihr nur leben!



Jüdiſcher Kalender.

Neues Geſchäft.

Cohn. Um Gotteswillen Jakob, wie verdient man was?

Jakob. Ich hab' 'ne Idee, wobei Sie verdienen 50 Procent.

Cohn. Ausgerechnet! — Wie ſo?

Jakob. Spalten Sie Schwefelhölzer.

SEPTEMBER.

Ultramontaner Kalender.

Index librorum prohibitorum.

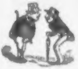
Ein „Index“ wird zu Rom geführt,
Und jedes Buch drin aufnotiert,
Das meiden ſoll der fromme Chriſt.
Dies Werk gar ſehr vernünftig iſt;
Denn Jeder darf verſichert ſein:
Nichts Unvernünft'ges kommt hinein!

* * *

An einen netten alten Herrn.

Ein ſtattlicher Huſarenofficier
Warſt ehemals du, gefährlich allen Schönen.
Auch jetzt noch wärſt du — Freundchen, glaube mir,
Ich möcht' mich ja ſo gern mit dir verſöhnen —
Ein nettes altes Kerlchen, könnt'ſt du dir
Nur das verfluchte Fluchen abgewöhnen!

* * *



Müller. Nicht wahr, Petrus is'n Fiſcher jeweſen?
Schulze. Ja wol.
Müller. Na und ſeine Nachfolger?
Schulze. Na och Fiſcher — aber im Trüben.
Müller. Ach ſo! Na drum och!

Weiſe Vorſicht.

Kluge Roma, du weißt für treffliche Sitze zu ſorgen:
Wackelt der heilige Stuhl, legſt du ne Dachauer Bank.

Sanct Entonteus.

* * *

Clericales Reichstags-Frage- und Antwort-Spiel.

Frage. Was hat der Reichstag mit einer Scheibe gemein?

Antwort. Beide haben ein ſchwarzes Centrum.

Frage. Und worin ſind Beide verſchieden?

Antwort. Das Centrum der Scheibe wird oft gefehlt, das Centrum des Reichstags dagegen iſt unfehlbar.

* * *

Le monde c'est moi!

Es war der Mann der Force
In Frankreich Louis Quatorze;
Und dieſer große Roi
Sprach einſt: „L'état c'est moi.“

Herr Pius infallibel
Steht über Gott und Bibel,
Und ärger klingt's — ma foi:
L'église, le monde c'est moi!

Jüdiſcher Kalender.

Aufgeſchnappt und nicht verdaut.

Eli. Ich ſage Ihnen, lieber Freund — neulich fuhr ich 6 Stunden hintereinander! — Was hab' ich vor Durſcht gehabt — ich kann Ihnen ſagen **Tantalusqualen** habe ich ausgeſtanden! —

* * *

OCTOBER.

Mecklenburger Kalender.

Germania's Gruß an Mecklenburg.

Rüſtig nennt man dich und wacker,
Volk der Mecklenburger Mark,
Zu beſtellen Forſt und Acker,
Zu bemannen Brigg und Bark.
Doch im Kampf auch unverdroſſen,
Mit geſchwellter Muſkeln Kraft,
Schwangſt du mit den Stammgenoſſen
Büchſe, Schwert und Lanzenſchaft.

Glorreich deine Waffen blitzen
Sah Le Mans und Saint Quentin,
Sah die Landwehr der Strelitzen
Und den Heerbann von Schwerin.
Leuchten doch auf euren Fluren
Sterne Deutſchen Kriegesruhms:
Blücher, Moltke, — Dioskuren
Deutſchen Siegerheldenthums!

Kamen Allerweltspoeten,
Jeglicher aus ſeinem Heim,
Neuen Ruhmesſteig zu treten,
Zu geſtalten Vers und Reim —
Mecklenburg, du biſt geſcheidter,
Du beſchränkſt auf Einen dich:
Oller Junge, komm', Fritz Reuter,
Oller Junge, küſſe mich!

Und du Land voll üpp'gen Lebens,
Fruchtbar, reich, treu deutſch und ächt,
Sollteſt länger noch vergebens
Seufzen nach dem guten Recht?
Kämpfet rüſtig, wackre Jungen!
Was im neuen Deutſchen Reich
Schon die Andern längſt errungen,
Endlich kommt's doch auch zu euch!

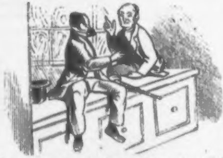
* * *

Mit immer größerer Beſtimmtheit auftretenden Gerüchten zufolge beabſichtigt die Regierung von Mecklenburg-Schwerin nach den Vereinigten Staaten Nordamerika überzuſiedeln, in welchen nach genauen ſtatiſtiſchen Ermittelungen die größere Hälfte ihrer Unterthanen ſich bereits befinden ſoll. Während ſie dort an der Mexicaniſchen Gränze einen neuen Staat, Neu-Schwerin, zu gründen beabſichtigt, ſoll das nur noch von einigen Gutsbeſitzern und Schwediſchen Dienſtboten ſpärlich bevölkerte Mecklenburg einer größeren Actiengeſellſchaft zum Zwecke des Tabakbaues überlaſſen werden.

Revanche.

Die Amerikaniſche Preſſe beſchwert ſich bitter darüber, daß im Laufe dieſes Jahres in Mecklenburg ein verurtheilter Mörder, und nach dem Beiſpiel Mecklenburgs in Gera ein Mörder und ein Straßenräuber zur Auswanderung nach Amerika begnadigt worden ſeien. Amerikaner, revanchirt euch und ſchickt einmal eine Schiffsladung voll New-Yorker Stadtbeamten nach Gera und Mecklenburg! Wurſt wider Wurſt!

Jüdiſcher Kalender.



Ein Geſchäftsfreund.

Nathan. Aber, Itzig, wie könnt Ihr, als ein rechtgläubiger Iſraelit, einem Goi Eure Tochter geben?

Itzig. Ach, Herr Nathan, gehen Se mer mit de Jüden! Was hab' ich von de Jüden gehabt? Iſt gekommen Einer und hat gekauft 2 Ellen Band, ein Anderer 4 Ellen, und iſt's gekommen hoch, 8 Ellen! Nun iſt gekommen ä Goi, und hat auf einmal wollen nehmen das größte Stück aus dem Haus: hab' ich gedacht, wollen ä mal machen ä Geſchäft mit dem Goi — hab' ich ihm die Tochter gegeben.

NOVEMBER.

Herrenhaus-Kalender.

Recept

zur gründlichen Heilung eines kranken Herrenhauſes.

Nimm 47 Unterofficiere aus verſchiedenen Theilen der Armee, ſchüttele ſie mit der bisherigen Majorität gut um: ſo wird ſich ein Niederſchlag abſetzen, welchen man durch ein Filtrum beſeitigt. Die zurückbleibende klare Flüſſigkeit wird ein unfehlbar wirkſames Heilmittel ſein.

NB. Man darf aber die Herren Unterofficiere nicht ſo lange in der Miſchung belaſſen, bis ſie Officiere geworden ſind, weil dadurch ihre Wirkung geſchwächt wird,

Dr. Practicus.

Conſervatives Ankertau.

Senfft-Pilſachs Geiſt, Kleiſt-Retzows Politik
Und das Genie des Grafen Lippe —
Fürwahr, ein dauerhaft gedrehter Strick;
Doch endlich reißt einmal die Strippe.

An das hohe Haus der Herren.

Ein Vierteljahrhundert Jahr' hab' ich geſchrieben,
Schau' ich mich um im Kreiſe meiner Lieben,
Die ich verlor, die ich gewann:
Wie Viele hat nicht ſchon die Zeit vertrieben!
Du, altes Haus biſt ſtets mir treu geblieben. —
Verlör' ich dich, wo blieb' ich dann?

Kladderadatſch.

Wahrſpruch

(aus der Rumpelkammer der Manteuffelſchen Zeit geholt bei Gelegenheit der Kreisordnungsdebatte).

* * *

Hört ihr Herrn, ſo ſoll es werden:
Gott im Himmel, Wir auf Erden,
Und der König abſolut —
So lang' er unſern Willen thut!

Unmaßgöblicher Vorſchlag für Güte.

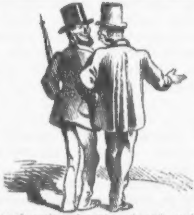
Sogleuch üch um meuner Meunung gefragt wörde, muß üch mür üm Ganzen gögen dör Maßrögel eunes Pöörsſchubs erklören. Dagögen möchte üch vülmöhr gewüſſen kleunen Hörren dön wohlgemeunten, wönn auch vülleucht ötwas grauſamen Rath ertheulen, ſoförn ſo ün döm hohen Hauſe ſurückſukehren geneugt sönd, ſüch ſu düſem Zwöcke dör Börlün-Anhalter Euſenbahn ſu bedünen, ündöm ſü müttels düles Schubs ſücher vörhündert wörden, künftig gögen dör Kreusordnung ſu ſtümmen.

Zwickauer.

* * *

Ein Oberhaus — im ſchlimmſten Fall
Ließ' ich's gefallen mir, auf Ehre,
Wenn's immer nur und überall,
Im — Oberſtübchen richtig wäre!

Boruſſia.



Jüdiſcher Kalender.

In der Börſe.

Heymann. Weißt du Leyſer, was für'n Unterſchied zwiſchen Schöpfung und Gründung iſt?

Leyſer. Nu?

Heymann. Bei der Schöpfung wurden nur Zwei gemacht, bei der Gründung werden Alle gemacht.

DECEMBER.

Spiel-Kalender.

Die letzte Taille.

Heran, Heran! — ruft der Croupier —
Heran, Bourgeois und Haute volaille!
Noch iſt es Zeit! Les trois derniers!
Heran! Es naht die letzte Taille!

Heraus, mein letzter Louisd'or!
Sollſt auch zum grünen Tiſche wandern.
Und wenn ich glücklich dich verlor —
Fahr' wohl! Was thut's? Legt's zu dem Andern!

Im all' dem klingenden Getön'
Möcht ich zum Augenblicke ſagen:
„Verweile doch, du biſt ſo ſchön!“ —
Was hilft's? Bald wird die Stunde ſchlagen!

Noch fünf Minuten! Luſtig rollt
Die Kugel noch in haſt'gem Laufen!
Noch fünf Minuten! Wie das Gold
Noch glänzt und gleißt in hellen Haufen!

Jetzt — Wehe! Wehe! Mitternacht!
Le jeu est fait — aus iſt's für immer!
Fahr' wohl, fahr' wohl, du blanke Pracht,
Auf ewig wohl, du goldner Schimmer.

Du armes Deutſchland, was vermagſt
Du deinen Söhnen noch zu bieten,
Wenn du das Heiligſte verjagſt,
Die Spielbank und die Jeſuiten!

An Lichtenſtein.

O Liechtenſtein und du, Baduz,
Auch du verſagſt mir deinen Schutz?
Du bieteſt nicht, obgleich du ſouverain,
Der öffentlichen Meinung Trutz?
So bleibt mir übrig nur nach Monaco zu gehn!
Und Monaco — vernimm's, o Liechtenſtein —
Iſt auch ein Fürſtenthum und juſt wie du ſo klein!

Mr. Dupressoir.

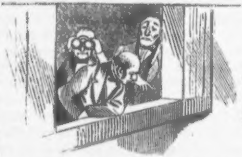
Emſer Verzweiflung.

Jetzt gäng' i ans Brünnele,
Trink' aber nit;
Dann gäng' i ans Bänkele,
Spiel' aber nit.
s' Brünnele brauch' i nit, s' Bänkele is nit mehr —
Nun ſagt, wozu kam ich denn
Eigentlich her?

An die Anderen.

Ihr an der See und ihr im Oſten
Könnt, glaub' ich, lachen jetzt; denn ihr
Bleibt nach wie vor auf eurem Poſten.
Ich aber nebſt Genoſſen, Wir,
Wir werden an die Luft geſetzt:
Wir müſſen Deutſchlands Tugend jetzt
Und Sittlichkeit und andern Schaden
Ausbaden —

Baden und Complicen.



Jüdiſcher Kalender.

Auf der Kammer-Tribüne.

Abraham. Ich ſage Ihnen, dieſer Antrag des Kriegs-Miniſters kommt nich durch.

Cohn. Und ich ſage Ihnen, der Kriegs-Miniſter bringt mit Reſpekt zu melden Alles durch.

Kleider machen Leute.

Ein bedeutungsvoller Wink für Fabrikanten von Novellen und Senſations-Romanen.

Nichts Störenderes in Novellen und Romanen, als wenn mitten im Fluſſe der Erzählung ein neu auftretendes Individuum, gleichviel ob Haupt- oder Nebenperſon, ausführlich geſchildert werden muß, Zug für Zug, mit allen beſonderen Kennzeichen, Eigenthümlichkeiten u. ſ. w., als handle es ſich um einen criminal-polizeilichen Steckbrief. Eine höchſt langweilige Prozedur, die der Einbildungskraft der Leſer Gewalt anthut, ohne zum Ziele zu führen, da ſelten ein derartiges Bild eine correkte Vorſtellung erweckt.

Wie plaſtiſch, wie greiflich aus dem Leben, muß eine derartige Figur der ſelbſtthätig angeregten Phantaſie des Leſers erſcheinen, wenn der Autor den bedeutungsvollen Wink beachtend, den ihm das Volksſprüchwort: „Kleider machen Leute“ gegeben, ſich darauf beſchränkte, ſtatt der Perſon, welche er in ſeiner Dichtung eine Haupt- oder Nebenrolle zuertheilt, bloß deren Garderobe zu beſchreiben? —

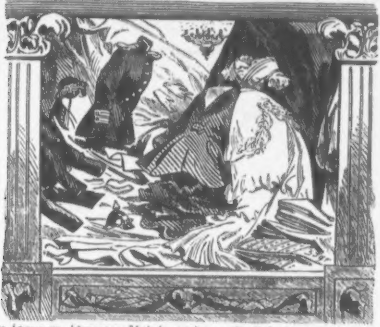
Ein viertelſtündiges Studium vor dem Gerſon'ſchen Schaufenſter genügt, einen Berliner Novelliſten mit einem ganzen Aſſortiment von aus dem Leben gegriffenen Roman-Heldinnen und Huldinnen zu verſehen. Seit mit dem Mode gewordenen Chignon auch die Haare zu den weiblichen Kleidungsſtücken gehören, iſt dem Novelliſten auch noch die ſchwierige Aufgabe abgenommen, ein weibliches Weſen als Brünette oder Blondine zu ſchildern, ſowohl von der Außenſeite als von der Herzensſeite, da bekanntlich die Farbe des weiblichen Haares ein ſtarkes Reflexlicht auf den weiblichen Charakter wirft. Es giebt blonde und brünette Frauenherzen. Wäre ich Theaterdirektor, ich würde niemals eine erſte Liebhaberin mit ſchwarzem Haare und dunklen Augen die

Louiſe in „Kabale und Liebe" ſpielen laſſen; eben ſo wenig dürfte eine ſemmelblonde Primadonna mit waſſerhellen blauen Augen die Lucretia Borgia ſingen. — Auf gleiche Weiſe kann ſich der Novelliſt und Romanſchriftſteller in jedem großſtädtiſchen Laden von Herrengarderobe-Artikeln was er an Helden, Böſewichtern und ſonſtigen Perſönlichkeiten braucht, ausſuchen. — Die komiſchen und chargirten Perſonen findet er ſicher unter den alten Kleidern auf dem Trödel. — Ja, man könnte ſehr füglich die ganze Compoſition eines modernen Roman's auf bloße Garderobeſtücke beſchränken, um nur um ſo dankbarere Leſer und vor Allem aber Leſerinnen zu finden. — Andeutungsweiſe ein Beiſpiel für viele:

Seidenrobe und Kattunkleid.

Roman aus dem Leben.

Eine meergrüne elegante Seidenrobe, à Elle — oder rechnen wir gleich nach dem neuen Reichslängenmaße — à Meter 3 Thlr $22^{1}/_{2}$ Sgr. mit drei Volants, lernt einen knapp und elegant auf die Taille geſchnittenen Waffenrock eines Garde-Lieutenants auf einem Ball kennen, deſſen Charakter ſich darin kennzeichnet, daß der Waffenrock unter lauter ſchwarzen Fracks und weißen Cravatten der einzige ſeiner Art iſt. Ihn ſehn, mit ihm tanzen, ihn lieben, iſt bei der Robe nur ein Moment. — Der ſchlanke Waffenrock, der ſein Daſein noch dem Schneider ſchuldet, hat keinen Grund die Liebe einer ſo theuren Robe unerwidert zu laſſen. Ein Paar funkelnagelneue Pariſer Glaçéhandſchuhe, prima qualité, halten bei einem hellgrauen mit rothem Seidenzeuge gefütterten Comtoirrocke, deſſen Weite auf die behäbige Leibesfülle eines Couponſchnitters hindeutet, dem der „Geheime Commerzienrath" ſicher iſt, um die ſchöne Robe an. Wie ſollte ſich der Comtoirrock, der's Gottlob „dazu hat," nicht hoch geehrt fühlen durch den Antrag der diſtinguirten Uniform mit den Epaulets und dem goldgeſtickten Kragen? — Ein prachtvolles Brautkleid, weißer Atlas mit Spitzenbeſatz und Schleppe, zeigt die Liebenden am Ziele ihrer heißen Wünſche. Ein ſchwarz üppiges Chignon, neu vom Friſeur, wird mit dem Brautkranz geſchmückt. Da drängt ſich ein ſchlicht bürgerliches Kattunkleid, à Elle 4 Sgr. 9 Pf., begleitet von einem altväteriſchen langſchößigen, mit Glanzleinwand gefütterten Sonntagsrock von derbem blauem Tuche, zwiſchen die Atlasrobe und den Waffenrock. Ein Paar rothwollene Kinderſtrümpfchen erhöhen die Peinlichkeit der Situation, die durch einen, für das dritte Examen gemachten Refrendarien-Schniepel, der früher mit dem Kattunkleide verlobt geweſen, zur Kataſtrophe ſich ſteigert. Zwei Piſtolen gehn auf der Haſenheide los; wie immer zu ſpät, erſcheint der Helm eines Schutzmannes. Das weiße ſpitzenbeſetzte Atlaskleid macht einer Robe von ſchwerem ſchwarzen Moirée antique mit Volants von ſchwarzem Crêpe Platz. Das Kattunkleid wird aus der Spree gezogen, man findet die Kinderſtrümpfchen in daſſelbe gewickelt. Der ſchwarze Referendarienſchnippel hat ſich vor der Boutique eines Trödlers aufgehängt.



Da habt Ihr einen ergreifenden modernen Salon- und Senſations-Roman! —

Auch eine Correſpondenzkarte.

Ein Arbeiter, der durch den Abbruch des Barrackenlagers obdachlos geworden, ſich bei Gelegenheit der Dreikaiſerzuſammenkunft an den Kaiſer von Rußland gewandt, hat, von uns auf die Unſtatthaftigkeit der Abſendung ſeines Schriftſtückes nach St. Petersburg aufmerkſam gemacht, uns daſſelbe zur Veröffentlichung überlaſſen. Daſſelbe lautet:

Ew. Allerhöchſtgeboren!

werden gewiß nich übel nehmen, wenn ich als ein College von Ihrem Herrn Urgroßvater Peter, der ſich auch mit Zimmerarbeit beſchäftigte, wenn er nicht mit Scepter, Krone und Stern ſpielte, mich direkt an Ihnen wende. Denn weil Sie bei Ihrer Abreiſe alle an Sie gerichteten Briefe dem Magiſtrat geſchickt haben und Hobrecht nun alle aufbricht, ich auch gar kein Geld nich von Sie haben will, habe ich auf eine Poſtkarte geſchrieben, die Sie nich erſt aufzubrechen, ſondern bloß umzudrehen brauchen und bei Ihrer Morgenpfeife leſen können. Ich habe, bis Sie bei uns nach Berlin kamen, ins Barrackenlager gewohnt, bin aber Ihnen zu Ehren von Scabellen ſeine Feuerwehr abgebrochen worden, weshalb ich Berlin und dem deutſchen Reich dick habe und es mit das Ruſſiſche verſuchen will, wo ich Ihnen hiermit um ein Unterkommen, am liebſten beim Uraal bitten wollte, den wir armen Leute ſo wenig wie Gurkenſalat bei die jetzige Theuerung zu ſehen kriegen. Es macht Sie gewiß keine Koſten, wenn Sie mir, wie Pietſch von Tante Voſſinn, umſonſt auf Ihrer Eiſenbahn bis nach Moskau und von da auf eine Kibittche nach der Grenze fahren laſſen, wo die Herren in die Bergwerke graben und ſo viel Gold geſunden wird, da ich mir dort anſiedeln und eine Barracke bauen, auch Zobel fangen möchte, wenn ich welche greifen oder mit das Blaſerohr ſchießen könnte, weil man ſich mit den Pelz ebenſo ſehr in Acht nehmen muß, wie mit den Hermelin. Miethsſteuer brauche ich wohl ſo nahe bei Sibirien nich zu bezahlen und an die Luft werden Sie mir wohl auch nicht gleich ſetzen laſſen, wenn meine Alte einmal in der Küche wäſcht. Geſtrickt wird nicht mehr, weil ich das letzte Mal bei die Baumeiſter ein Haar darin gefunden habe und meine Jungens im Sommer baarfuß, im Winter mit Fußlappen in die Stiefeln looſen, womit ich der Hoffnung keine Fehlbitte zu thun als Ew. Allerhöchſtgeboren

allerunterthänigſter
Zimmergeſell Klobicke erſterbe.

* * *

Neue Romanzen.

I.

Das Fräulein und der Schäfer.

Das Fräulein fuhr vom Schloſſe
Hinunter die Chauſſee,
Es ſchimmerte die Caroſſe.
Der Schäfer ſtand auf grüner Flur,
Das Herz that ihm ſo weh.

Er ſieht die Kutſche kommen,
Ihm wird, er weiß nicht, wie —
So ahnungsvoll-beklommen.
„O daß ich rührt' ihr ſprödes Herz!
Jetzt glückt mir's oder nie.“

Da fing er an zu blaſen
So voll, ſo laut, ſo ſüß!
Die Schäflein auf dem Raſen
Sie lauſchten ihm, ſogar der Bach
Stand ſtille, als er blies.

Und als die Töne ſchallten
Wohl in die Welt hinein,
Da ließ das Fräulein halten.
Sie beugt ſich aus dem Kutſchenſchlag:
„Komm, lieber Schäfer mein!“

Er naht ſich wonnetrunken
In ungeſtümem Lauf.
Er iſt auf's Knie geſunken —
Das Fräulein ſieht ihn an und ſpricht:
„Du Schäfer mein, ſteh auf!“

Drauf zieht die Hochgemuthe
Hervor ihr Port'monnaie.
„Nimm hin! Hier ſind zwei Gute.
Thu' mir die Lieb' und blaſ' nicht mehr!
Mir thut der Kopf ſo weh."

Die Kutſche fuhr von dannen —
Der Schäfer ſtand umher
Und ſeine Thränen rannen.
Er ſteckte die zwei Guten ein —
Und niemals blies er mehr.

II.

Der Kampf mit dem Drachen.

„Auf dieſer Treppe muß er lauern,
Der Drache, fürchterlich und wild,
Der, hauſend hier in dieſen Mauern,
Die Menſchheit mit Entſetzen füllt.
Nein! diesmal will ich nicht verzagen —
Entſchloſſ'nen Sinnes will ich's wagen,
Um ew'gen Ruhm davon zu tragen!
Wohlan, hilf, Sanct Georg! Es gilt."

Er ſprach's — da trat aus einer Spalte
Der Mauer, aus dem dunkeln Gang
Der Lindwurm plötzlich — eine Alte,
Die drohend einen Beſen ſchwang.
Der Ritter wurde bleich, doch ſtand er
Feſt und den Schauder überwand er;
Da ſprach, ſich duckend wie ein Panther,
Der Drache, daß es ſchaurig klang:

„Wie Herr? Geht Ihr, Euch zu betrinken,
Schon wieder — und ſo früh ſchon — aus?
Ihr werdet immer tiefer ſinken,
Der Welt ein Ekel und ein Graus!" —
Sie hielt ihn feſt an der Pikeſche —
„Zahlt mir die Miethe, zahlt die Wäſche,
Daß Eure Schuld ich endlich löſche!
Zurück! Ich laß' Euch nicht hinaus."

Er aber rief voll Muth: Mit nichten,
Und ob die Hölle mich umſchnaubt!"
Und ſchwang — anſtatt, wie ſonſt, zu flüchten —
Den Schirm wohl um des Drachen Haupt.
Dann über ein paar Waſſerkufen,
Sprang er auf einmal ſieben Stufen
Hinunter. — Fruchtlos war ihr Rufen —
Ein Rockſchoß nur war ihm geraubt.

Im Wirthshaus dann, wohin die Leuchte
Von fern ihn lockte rothen Schein's,
Aufathmet' er, der Ungebeugte,
Und ſchwang den Becher dunkeln Wein's.
„Den Drachen hab' ich überwunden,
Nun winken mir die ſel'gen Stunden!"
Und ſiegberauſcht ward er gefunden
Noch ſpät dort zwiſchen zwölf und eins.

◆

III.

Der Prinz und das Wirthstöchterlein.

Es reiſt ein Prinz in fremdes Land —
Das Reiſen koſtet viel!
Er rief da, wo ein Wirthshaus ſtand:
„Hier ſei für heut das Ziel!
Hier wollen wir uns betten —
Denn billig ſcheint es hier —
Doch erſt an Coteletten
Uns letzen und an Bier."

Da ſetzt mit ſeinen Treuen gleich
Der Prinz ſich um den Tiſch.
Die Speiſe war ſo zart und weich,
Das Bier war kühl und friſch.
Was hieben da für Klingen
Die Degen, kühn und gut!
Wie zeigten ſie im Schwingen
Des Bechers ihren Muth!

Des Wirthes holdes Töchterlein
Bediente bei dem Schmaus;
Dem Prinzen macht' ſie Liebespein,
So lieblich ſah ſie aus.
So ſaß die Tafelrunde
Und aß und trank und trank,
Bis um die zwölfte Stunde
Jedweder niederſank.

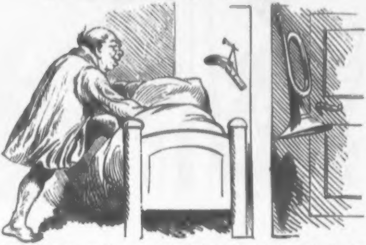
Und als der Morgen kühl und klar
Schien in die Welt herein:
Dem Prinzen reicht' die Rechnung dar
Des Wirthes Töchterlein.
Er ſieht ſie an erſchrocken,
Die Rechnung und die Maid,
Und ſchüttelt ſeine Locken
In tiefer Traurigkeit.

Was zieht er von dem Finger da?
Ein Ringlein fein von Gold.
„O nimm es und behüt' es ja,
Du Mägdlein, zart und hold!
Nimm es als Pfand, Verehrte“ —
So ſpricht der hohe Mann —
„Weil ich hier mehr verzehrte,
Als ich bezahlen kann.“

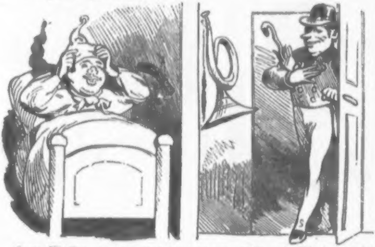
Der Prinz mit ſeinen Treuen da
Ritt fort mit trübem Sinn;
Die Jungfrau ſich den Ring beſah —
Er ſchien ihr ziemlich dünn.
Der Prinz ſich düſter trollte
Von dannen um halb zehn;
Das Mägdlein dacht: „Ich wollte,
Ich hätt' ihn nie geſehn!“

Trockenwohner.

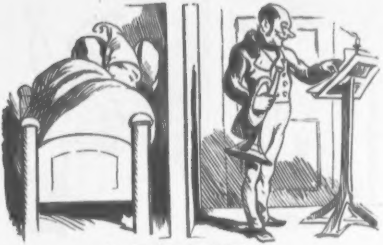
Müller und Schultze's Abenteuer.



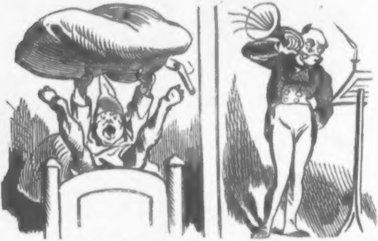
Herr Schultze, welcher an Schlafloſigkeit leidet, hat ſich in einem polizeilich noch unbewohnten Neubau eingemiethet, um Nachts von Niemand geſtört zu werden.



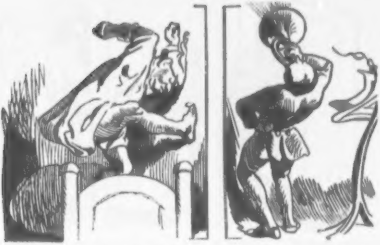
Herr Müller, welcher das Naturhorn bläſt und ſich in demſelben Rohbau eingemiethet hat um Niemand zu ſtören, kömmt nach Hauſe und erblickt ſein geliebtes Inſtrument.



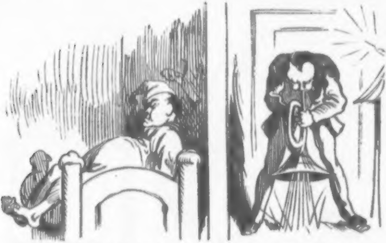
So, Ah! nun kann's losgehen.



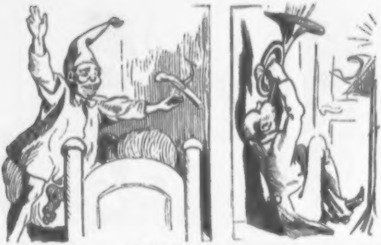
Himmeldonnerkreuzs . . . .



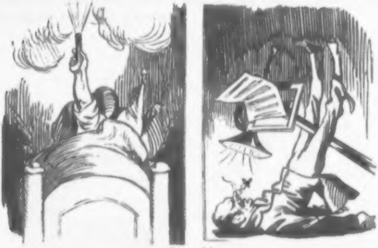
....



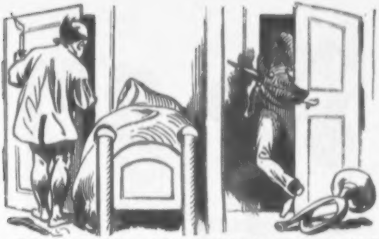
....



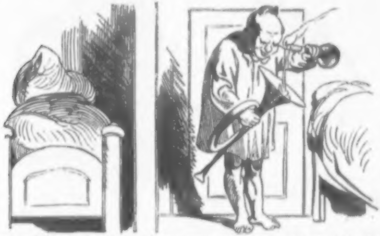
Ha!!! Eine Idee!!!



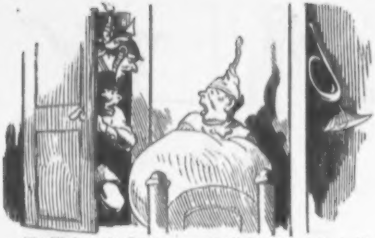
Hurrah!



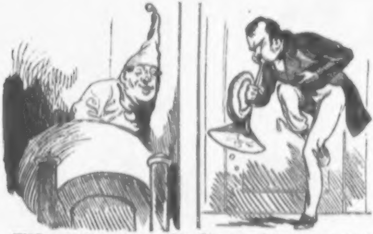
Müller, in der Meinung daß ſich im Nebenzimmer Jemand erſchoſſen habe, ſtürzt fort um den Nachtwächter zu rufen. Schultze wartet bis er fort iſt —



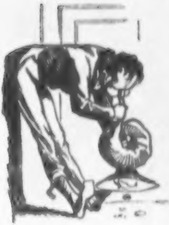
dann geht er in Müller's Zimmer und träufelt von ſeinem Licht Talg in das Naturhorn. Hierauf legt er ſich vergnügt zu Bett.



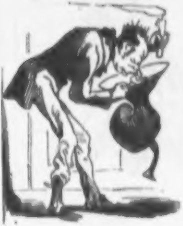
Als Müller mit Schutzmann und Nachtwächter in das Zimmer dringt, und Schultze ſie wegen der Störung anſchreit, glauben Nachtwächter und Schutzmann Müller habe ſie zum Beſten gehabt, prügeln ihn gehörig durch und ziehen ab.



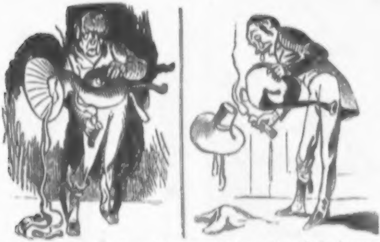
Müller, zerblaut, geht in ſein Zimmer. Sein einziger Troſt iſt ſein Horn. Komm' her . . . . aber Himmel! was iſt das — kein Ton.



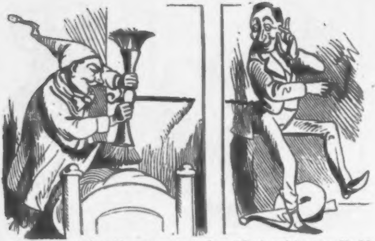
Nichts . . . . .



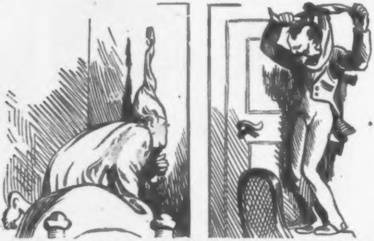
Ach! ſcheußlich!



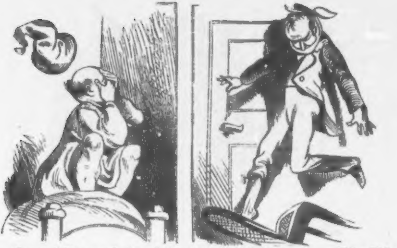
Müller hält das Horn über das Licht, um das Talg herauszuſchmelzen, aber ach!!!



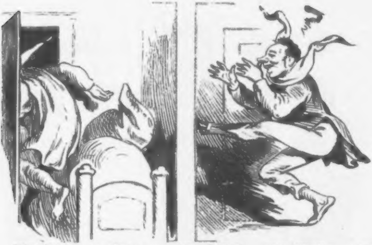
Schultze, um das Vergnügen zu haben, ſeines unbekannten Nachbar's Aerger über das verſtopfte Naturhorn mitanzuſehen, bohrt ein Loch in die Wand. Müller, der dies bemerkt, baut darauf einen Racheplan.



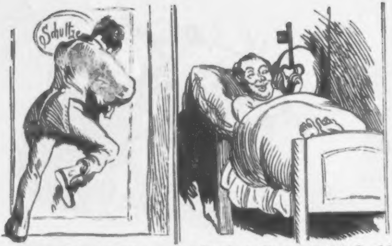
Als Schultze durch das Loch kuckt, ſieht er einen Mann auf einem Stuhl ſtehen und ſich ein Taſchentuch um den Hals legen.



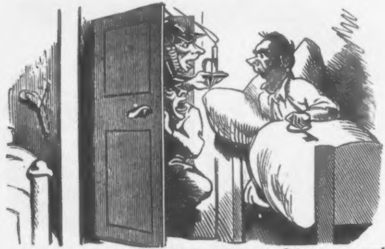
Dann ſtößt er mit den Füßen den Stuhl fort . . . . . Schrecklich er hat ſich aus Verzweiflung erhängt!!



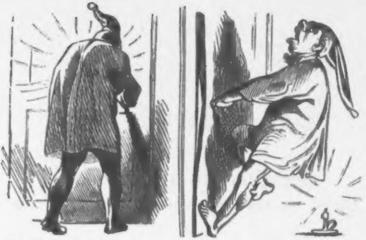
Als Schultze fortläuft, um Hilfe zu holen, fällt Müller auf ſeine Füße, denn er hatte keinen Knoten in das Taſchentuch gemacht.



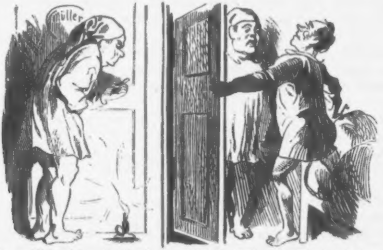
Hierauf ſtürzt Müller an des Nachbars Thür, verſchließt ſie, zieht den Schlüſſel ab und legt ſich vergnügt zu Bette.



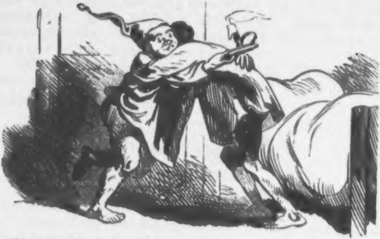
Inzwiſchen hat Schultze Nachtwächter und Schutzmann gerufen, welche in Müller's Zimmer dringen um den Erhängten abzuſchneiden. Als aber Müller ihnen aus dem Bette zuſchreit „Hier hängt er" halten ſie ihn für ſeinen eignen Geiſt und entfliehen.



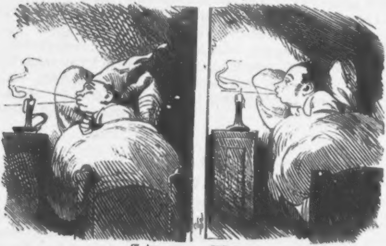
Schultze aber, der friert und zu Bette will, findet ſeine Thür zu, und den Schlüſſel abgezogen. Da er wohl merkt, daß ihn der Nachbar hat,



giebt er klein bei und klopft an. Müller ſteht auf, öffnet und traut ſeinen Augen nicht!



Müller!! Schultze, wer hätte das geahnt — Na, Müller, ich zahle dein Horn — — und ich, Schultze, will Nachts nie wieder blaſen und



Ende gut — Alles gut.

Jaromir

oder

Der erfüllte Hexenſpruch.

Ein Ritter- und Räuber-Roman aus der Jetztzeit.

Erſtes Kapitel.

Die Hexe.

Die alte Barbara, eine Wahrſagerin und Hexe von Profeſſion, ſaß in ihrem behaglichen Wohnkellerſtübchen und rupfte einen Igel, den ſie für den nächſten Tag zum Braten beſtimmt hatte. Eine kohlſchwarze Katze mit geſpenſtig funkelnden Augen ſah ihr dabei eifrig zu. Im Stübchen war es lauſchig und ſtill; man konnte den Schwamm in den Mauern wachſen hören. Ein geheimnißvoller Duft wehte vom Ofen her, wo ein Topf voll Kröten und Molche über dem Kohlenfeuer ſtand.

Plötzlich wurde an die Thüre gepocht. Die Alte krächzte: Herein! und in's Zimmer trat Jaromir, der edle junge Mann, den wir zum Helden dieſer Erzählung beſtimmt haben. Er näherte ſich dem Tiſche, an dem die Alte ſaß, legte ein Viergroſchenſtück hin und ſagte: Wahrſagen!

Schweigend ſchob die Hexe das Geldſtück zurück. — Nanu! ſagte Jaromir. — Es koſtet jetzt $7^1/_2$ Silbergrpſchen — es iſt alles theurer geworden! bemerkte Barbara ruhig und griff wieder zu dem Igel, den ſie einen Augenblick weggelegt hatte.

Umſonſt griff Jaromir in alle Taſchen. Endlich, indem er der Alten das Viergroſchenſtück wieder hinſchob, ſagte er gefaßt: So weit als es reicht! — Die Alte erhob ſich, vertauſchte ihren Stuhl mit einem Dreifuß und begann:

Bei des Zauberers Hirngebein, höre! Du wirſt große Seereiſen machen und eine Bratwurſt wird Dein Schickſal entſcheiden. Hüte Dich vor Erkältung! Blau iſt Deine Lieblingsfarbe. Ein Schutzmann wird Dein Feind ſein. In der Lotterie ſetze auf . . .

Die Hexe ſchwieg, denn ſie konnte für fünf Silbergroſchen nicht mehr ſagen. Anſcheinend nur wenig befriedigt, verließ Jaromir das lauſchige Wohnkellerſtübchen.

Zweites Kapitel.

Echte Liebe.

Jaromir war der Sohn ſo unbemittelter Eltern, daß wir uns mit ſeiner Herkunft unmöglich beſchäftigen können. Er hatte ſich ſchon früh der falſchen Tuch- und Schoddy-Branche gewidmet, war aber, alles Eifers ungeachtet, noch nicht weiter als bis zu 80 Thalern Salair und zwei jährlichen Ausſchuß-Weſten gekommen. Keiner wußte, was in ihm ſchlummerte.

Jaromir liebte. Seine Erkorene war Elvira, die einzige Tochter des eben erſt durch gewagte Speculationen ſteinreich gewordenen Schnapper. Elvira liebte ihn wieder und Beide beſchloſſen, im Fall ſich ihnen nichts Beſſeres darbieten ſollte, einander treu zu bleiben. Der alte Schnapper aber begünſtigte einen jungen Streber Namens Punkadey, einen Jüngling von großen Talenten, aber ohne Gewiſſen. Dieſen wünſchte Elvirens Vater ſich zum Schwiegerſohn. Jaromirs Actien ſtanden daher tief unter pari.

Drittes Kapitel.

Das Feſtmahl des Kröſus.

Der alte Schnapper war durch Vermittlung von „Medicus" in Jerſey Doctor in absentia geworden. Zur Feier dieſes Ereigniſſes hatte er in ſeinen glänzenden Salons ein Bankett veranſtaltet, welches an märchenhaftem Luxus alles Dageweſene übertraf. In Strömen floß der Sect und die Tiſche bogen ſich wie Halme unter der Laſt der ausgeſuchteſten Delikateſſen. Der Gaſtgeber präſidirte der Tafel und zwei Maler ſtanden neben ihm, um ihn während des Schmauſes von beiden Seiten in ſeiner Herrlichkeit zu portraitiren, indeſſen ein renommirter

Dichter ihn von hinten anſang. Gläſer klangen, Diamanten blitzten, Witze ſprühten, Roben ſchimmerten in allen Farben des Anilin.

Eben war Schnapper dabei, das Diplom, welches ihn zum Doctor der vier Species ernannte, vorzuleſen, als er plötzlich abgerufen wurde. Es ſei, ſo hieß es, ein Mann da, der in einer höchſt wichtigen Angelegenheit ihn ſprechen müſſe. Sich entfärbend, ging Schnapper hinaus. Draußen trat ihm mit verzweifelter Miene und in deſolater Verfaſſung Jaromir entgegen.

Wie iſt es — rief er mit ſchrecklicher Stimme — ſoll ich Elvira haben?

— Nein, erwiderte Schnapper, zurückweichend.

— Ha! — Mehr konnte Jaromir nicht ſagen, denn auf Schnappers Wink ergriffen ihn zwei Heyducken und warfen ihn ohne alle Umſtände die Treppe hinunter und aus dem Hauſe.

Schnapper kehrte zu ſeiner Geſellſchaft zurück, und wieder klangen die Becher, ſprühten die Witze, ſchimmerten die Roben und ſchmetterte das Doppel-Orcheſter von der Baluſtrade herunter. Nur Wenigen fiel es auf, daß der Gaſtgeber zerſtreuter als ſonſt war, daß er häufiger als ſonſt Mir und Mich, Meſſer und Gabel, Mein und Dein verwechſelte. In der That hatte er allen Grund dazu, zerſtreut zu ſein. Er hatte ein leichtfertiges Differenzgeſchäft entrirt und konnte möglicherweiſe ſchon am nächſten Tage nicht mehr Beſitzers auch nur eines einzigen Dreiers ſein. Von dieſer Geſchichte wußte Punkadey, der bei dem Bankett Elviren gegenüber ſaß und allgemein als ihr ſtiller Verlobter galt. Er war höflich gegen ſie, nahm ſich jedoch heimlich vor, wenn es mit Schnapper ſchief ginge, augenblicklich zurückzutreten.

Viertes Kapitel.

Der große Entſchluß.

In derſelben Nacht taumelte Jaromir, mit der Welt zerfallen und ohne einen Groſchen in der Taſche, aus einer Reſtauration vierten Ranges auf die Straße. Schon lenkte er inſtinctmäßig ſeinen Schritt dem Ufer des Fluſſes zu, da bemerkte er in einer Querſtraße eine Gruppe von dunkeln Männern, welche verdächtig mit einander flüſterten. Schnell war er unter ihnen und erkannte jetzt, daß er auf ein in der Bildung begriffenes Conſortium geſtoßen war. Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen — denn was hatte er noch auf der Welt zu verlieren? — äußerte er ſeinen Wunſch, dem Conſortium beitreten zu dürfen. Sofort wurde er aufgenommen und: „Top! — Top!“ klang es ſo laut durch die ſtille Straße, daß die Nachtwächter erſchrocken flüchteten. Darauf begab man ſich nach einer kleinen, unter dem Niveau des Trottoirs belegenen Waldſchenke, wo die Statuten der Bande zu Papier gebracht wurden.

Fünftes Kapitel.

Das Glück hilft dem Guten.

Die Geſellſchaft, welcher Jaromir beigetreten war, beſchäftigte ſich mit Ueberfällen und anderen einträglichen Manipulationen. Sie parcellirte Wüſten, machte Sümpfe geſucht, pflanzte Torfſtiche an und gründete Etabliſſements aller Art auf dem Papiere.

Binnen Kurzem hatte Jaromir ſich durch Fleiß und Geſchick zum Hauptmann der Geſellſchaft emporgeſchwungen. Nach ſechs Wochen ſchon hatte er eine ſtattliche Höhle, ſeine Leute vergötterten ihn und in Börſenkreiſen fing man an, von ihm zu reden. Er machte aber auch brillante Geſchäfte und alle, die ihm in die Hände fielen, ſchienen ſich in Gold zu verwandeln.

Sechſtes Kapitel.

Untergehende Sterne.

Am Tage nach dem Feſtmahl im dritten Kapitel war der alte Schnapper wirklich pleite und konnte ſeinen Gläubigern nur 2 Procent bieten. Die nächſte Folge war, daß Punkadey zurücktrat.

Schnapper war nicht der Mann dazu, ſich aus ſeinem Unglück wieder emporzuarbeiten. Er ſank immer tiefer, bis endlich faſt nichts mehr von ihm zu ſehen war.

Aber auch Punkadey entging nicht der gerechten Strafe. Er hatte — denn er war Fabrikant — eine Flüſſigkeit erfunden, welche ſich ungeſchüttelt als Moſel- oder Portwein verkaufen ließ. Schüttelte man einmal, ſo hatte man Lauge; durch zweimaliges Schütteln entſtand gute Copirtinte. Dieſe Flüſſigkeit, welche reißenden Abſatz fand, ſollte für Punkadey verhängnißvoll werden.

An einem Tage — es war ſein Geburtstag — wollte Punkadey ſich ausnahmsweiſe eine Flaſche Wein gönnen. Er ging in den Keller, vergriff ſich aber und förderte eine Flaſche von ſeinem ſelbſtfabricirten „Schwefelberger Auswurf“ zu Tage. Er trank ein Glas und lächelte — und trank und lächelte weiter. Als er mit der Flaſche fertig war, lächelte er noch immer: er war blödſinnig geworden.

Siebentes Kapitel.

Der Tag der Vergeltung.

Im ärmlichen Dachſtübchen ſaßen Schnapper und Elvira. Da ging die Thüre auf und Jaromir trat ein. — Ihr müßt hinaus, herrſchte er ſie an; ich habe das Haus gekauft und kündige Euch hiermit!

Verzweifelnd warf Schnapper ſich ſeinem neuen Wirth zu Füßen. — Ich habe mich beſonnen, ſagte er, Sie ſollen Elvira haben. Laſſen Sie uns wohnen! — Jetzt will ich ſie auch nicht, ſagte Jaromir; aber — fügte er hinzu, indem er ein Packet aus der Taſche zog — hier ſind 400 Stück grönländiſche Oſtbahn, die will ich Ihnen aus alter Freundſchaft zu $72^{2}/_{3}$ laſſen.

Schnapper zuckte ſchweigend die Achſeln, denn er hatte weder Geld noch Unterlage zu bieten. Hohnlachend entfernte ſich Jaromir.

Achtes Kapitel.

Schluß.

Von Tage zu Tage vergrößerte ſich Jaromir's Geſchäft und ſeine Einnahmen wurden immer brillanter. Er war aber ein edler Hauptmann und vergab ſeinen Feinden.

Dem alten Schnapper verſchaffte er durch ſeinen Einfluß eine Dienſtmannsconceſſion, wogegen derſelbe ſich verpflichtete, täglich für ſeinen Wohlthäter zwei oder drei Gänge gratis zu beſorgen.

Elviren kaufte er eine Nähmaſchine, deren Preis ſie ihm nebſt $9^{1}/_{2}$ Procent Zinſen in monatlichen Raten abzahlte.

Auch des blödſinnigen Punkadey nahm er ſich an und verwendete ihn in ſeinem Comtoir zu Couponſchneiden und anderen leichten Arbeiten.

Jaromir's Glück war vollkommen. So oft er des Abends in Reſtaurants erſter Klaſſen ſeinen Freunden von ſeiner merkwürdigen Lebensgeſchichte erzählte, pflegte er zu ſagen: So iſt denn Alles, was mir damals — ein halbes Jahr iſt es her — die Hexe Barbara prophezeite, genau und wunderbar eingetroffen. Stets ſetzte er dann hinzu: Wie viel gäbe ich jetzt darum, das zu erfahren, was mir damals die Barbara meiner beſchränkten Mittel wegen nicht mehr ſagen konnte.

Er konnte es aber nicht erfahren; denn Barbara ſaß, weil ſie wiederholentlich fremde Sachen fortgezaubert hatte, in einer entfernten Strafanſtalt, deren Director ihr das Wahrſagen nicht geſtatten wollte.

So iſt das Leben.

Zur Aſylfrage.

Die ſocialen Umwälzungen der letzten Jahre haben ſo große Veränderungen in den Beſitzverhältniſſen, auch der höher ſituirten Geſellſchaftsklaſſen hervorgebracht, daß es geboten erſcheint, auch den Leidenden dieſer Art durch wohlthätige Inſtitutionen zur Hilfe zu kommen. Schon ſeit Jahren beſitzt die Reichshauptſtadt ein Aſyl für obdachloſe Perſonen, ſowohl weiblichen als männlichen Geſchlechts, aber die öffentliche Wohlthätigkeit beſchränkt ſich bis jetzt auf die Unterſtützung wirklich hilfsbedürftiger Perſonen, während der Sphäre des höheren Adels bei dem heutigen raſchen Wechſel des Grundbeſitzes, Gefahren drohen, für welche von Seiten der beſſer ſituirten Geſellſchaft ſo bald als möglich Abhilfe geſchafft werden muß. Seit Eröffnung der Jagd, der Rückkehr des Publikums aus den Bädern und dem Wiederbeginn der Sportsvergnügungen iſt eine nicht unerhebliche Anzahl jüngerer Vettern und Neffen von Grafen und Baronen bemerkt worden, welche bei einem ſehr beſchränkten Ausgabebudget auf die Unterſtützungen ihrer Standesgenoſſen angewieſen ſind, wenn ſie nicht in die peinlichſte Lage gerathen ſollen. Es erſcheint daher angemeſſen, in den Kreiſen der ſich reorganiſirenden conſervativen Partei die Gründung eines Aſyls für obdachsloſe Grafen und Barone anzuregen, zu welchem Zweck wir hiemit einige Grundzüge der Einrichtung in Vorſchlag bringen. Der ariſtokratiſchen Tendenz entſprechend, wäre das neu zu ſchaffende Aſyl in einer Stadtgegend zu gründen, die beſonders lebhaft von jungen Grafen und Baronen frequentirt wird und ſich um den Hoflieferanten Borchardt und die erſten Hôtels und Reſtaurants gruppirt. Wir würden die neu gegründete Paſſage zwiſchen Behrenſtraße und Linden zur Wahl in Vorſchlag bringen, wenn die ſabelhafte Höhe der dortigen Miethspreiſe nicht die Anlage eines wohlthätigen, öffentlichen Inſtituts ausſchlöſſe. Nach der Auswahl der nöthigen Localitäten, die zunächſt aus einem geräumigen Schlafſaal, nebſt den dazu gehörigen Bettſtellen und kleineren Seitengemächern zu beſtehen hätten, wäre zur Wahl eines geeigneten Hausvaters zu ſchreiten, den man unſchwer unter dem zahlreichen Corps verunglückter Sportsmen ſinden wird. Der Hausvater wird ſein Aſyl nicht ſo früh zu eröffnen haben, wie ſeine bürgerlichen Rivalen, es läßt ſich vielmehr annehmen, daß die adelige Jugend ihre angeriſſenen Abende ſo lange als möglich in Freiheit ausbeuten möge; es genügt daher, wenn die Pforten des Aſyls ſich erſt um Mitternacht öffnen. Nach dem ſich die Ankömmlinge als berechtigt zum Eintritte legitimirt haben, dürfte es angemeſſen ſein ihnen eine Erquickung in Form eines leichten Soupers anzubieten, das je nach der Jahreszeit im Sommer aus Spargel und jungen Hühnern, im Winter aus einem Viertelhundert Auſtern nebſt dazu geeigneten geiſtigen Getränken beſtehen könnte. — Für den Fall daß die Jugend noch nicht den Wunſch äußert, ſich ſofort zur Ruhe zu begeben, iſt dem Hausvater geſtattet, geſellſchaftliche Spiele zur Unterhaltung zu arrangiren, jedoch ſollen alle Kartenſpiele, namentlich das gefährliche: „meine Tante, deine Tante“, definitiv ausgeſchloſſen ſein. Nach einer geruhſamen Nacht erhalten die Aſylbewohner am Morgen einen guten Kaffee nebſt einer abgelagerten feinen Cigarre, worauf das Aſyl ſeine Verpflichtungen erfüllt hat und ſich Alle entfernen können. In der Tendenz des Inſtitutes liegt es, die Aſylcandidaten nicht, wie ihre bürgerlichen Collegen, von baldigem abermaligen Beſuch abzuſchrecken, ſondern ſie vielmehr zur Wiederkehr zu ermuntern und den Gründern des Aſyls Gelegenheit zu geben, ihre Opferwilligkeit gegen junge Standesgenoſſen vollauf zu bewähren.

Der vollkommene Miethscontract.

Wenn der folgende Muſter-Miethscontract auch nicht gerade an Kniffen und Fallen reicher iſt als die beliebten Halsabſchneide-Contracte von Weiß und Thiele, ſo hat er doch einige beſondere Vorzüge, die ihn der Hausbeſitzerwelt empfehlbar machen. Er iſt in poetiſcher Form gehalten, die ſich leicht dem Gedächtniſſe einprägt; er iſt von einer Strenge und Barſchigkeit des Tones, die das Herz erſchüttert; endlich führt er den Wirth ſelbſt redend, ſcheltend, wüthend und mit Exmiſſion drohend dem Miether vor, wodurch das Fürchterliche des Eindruckes um ein Beträchtliches vermehrt wird.

§ 1.

Der Willkommen.

Marſch! Da iſt's! Da wohnſt Du jetzt,
Gnadenweiſ' hineingeſetzt,
Dank' ſofort mir auf den Knie'n,
Oder Du mußt wieder zieh'n.
Acht' mich, ehr' mich, bet' mich an!
Denn ich bin jetzt Dein Tyrann,
Bin der große, edle, brave
Hausbeſitzer — Du der Sclave!

§ 2.

Vom pünktlichen Zahlen der Miethe.

Wenn Du nicht — was Gott verhüte! —
Mir ganz pünktlich zahlſt die Miethe,
Für Benutzung des Locales,
An dem Erſten des Quartales:
Augenblicklich — mußt du wiſſen —

Wirſt du dann hinausgeſchmiſſen.
Doch zuvor, trotz aller Schnelle,
Zahlſt du noch, du Schandgeſelle,
Mir die Miethe ganz vollſtändig,
Oder du bleibſt nicht lebendig!

§ 3.

Alles iſt dem Hauswirthe erlaubt.

Bauliche Veränderungen
Biſt zu dulden du gezwungen,
Ganz egal, ob ſie dich ſtören
Und dein Eigenthum verheeren.
Wenn ich über deinem Kopf
Alles abbrech', mußt du Tropf
Unter Mühſal, Noth und Qualen
Dennoch mir die Miethe zahlen.

§ 4.

Vom nächtlichen Einbruch.

Immer iſt mir's unbenommen,
Wann ich will, zu dir zu kommen;
Auch des Nachts um 1, 2, 3
Steht mir das Beſuchen frei.
Wenn ich dann wie raſend klingel',
Und du machſt nicht auf, du Schlingel!
So zertrümm're ich die Thüren
Und du mußt ſie repariren —
Oder ich brech' durch die Wand;
Darum paſſ' auf, du Höllenbrand!

§ 5.

Angebrachte Beſchwerden ſind unangebracht.

Wenn im Keller alles ſchwimmt —
Wenn man dir das Waſſer nimmt —
Wenn es ſtockt und wenn es raucht —
Wenn die Wand voll Wanzen kraucht:
Haſt du keinen Grund, dich zu beſchweren,
unverſchämter Bube!

§ 6.

Für alles haftet der Miether.

Was der Blitz zuſammenſchmettert
Und der Hagel niederwettert —
Was von ſelbſt fault oder ſpringt,
Mußt du zahlen unbedingt.
Auch was du und deine Brut
Mir zerſtört an meinem Gut,
An Tapeten, Kalk und Stein,
Für das Alles ſtehſt du ein!

§ 7.

Vergnügen iſt nicht erlaubt.

Freudlos ſei dein Leben! Nie
Lab' dich heit're Melodie!
Auch Geſang nicht oder Tanz,
Leihe deinen Feſten Glanz!
Hör' ich einmal nur dich flöten,
Singen, tanzen und trompeten,
Werd' ich ohne menſchlich Rühren
Tags darauf dich exmittiren.

§ 8.

Dem Miether gehört nichts.

Alles, was du haſt, iſt mein,
Tiſch und Stuhl, Bett, Uhr und Schrein —
Wenigſtens iſt's mir verpfändet,
Bis der Miethscontract geendet.
Darum hör', leichtſinn'ger Knabe!
Trägſt du mir von deiner Habe
Nur ein einz'ges kleinſtes Stück
Aus dem Haus, du Galgenſtrick:
Werf' ich ohne alle Flauſen
Dich hinaus in Nacht und Grauſen.

§ 9.

Pantinen bewirken Exmiſſion.

Wenn Perſonen, die dir dienen,
Auf der Trepp' gehn mit Pantinen

Und ich ſie dabei ertapp',
Werf' ich ſie die Trepp' hinab —
Und dich ſelbſt mit Weib und Kinde
Werf' ich nach dem Ingeſinde.

§ 10.

Das Stehen vor der Thüre bringt Verderben.

Vor der Thür' umherzuſtehn,
Wenn die Maienlüftchen wehn,
Oder dort zu bilden Gruppen
Bei dem Einzug tapfrer Truppen:
Iſt bei Straf' der Exmiſſion
Dir verwehrt, du Jammerſohn!

§ 11.

Schreien und Zanken wird verhängnißvoll.

Auf der Trepp' und auf dem Flur
Duld' ich Todtenſtille nur.
Lärm und Streit und Zänkerei
Steht allein mir ſelber frei.
Aber wenn du oder Einer
Von den Deinen — wag' es Keiner! —
Auf der Trepp' und auf dem Flur
Schrei't — und wär's ein wenig nur
Und ein Kind nur in der Windel —
Heißt es gleich: Hinaus, Geſindel!

§. 12.

Hausthiere bringen keinen Segen.

Wenn du irgend ein Gethier
Hältſt, unſeel'ger Miether, dir —
Sei es Schaf, Pferd, Löwe, Gnu,
Katz', Hund oder Kakadu,
Iltis, Meerſchwein oder Schwan,
Kaiman oder Pelikan,
Walfiſch, Goldfiſch oder Lachs —
Und ich komm' dahinter — ſtracks
Mußt du ohne alles Säumen

Mir ſofort die Wohnung räumen
Mit dem Thier' und Kind und Kegel —
'Raus mit dir, verfluchter Flegel!

§. 13.

Die Wäſche ſoll nicht abtropfen.

Wenn du auf den Boden hängſt
Deine Wäſch' — und eh' du's denkſt —
Wie es wohl geſchieht mitunter —
Tropft etwas davon herunter:
Hurtig wirſt du exmittirt
Und die Wäſche konfiſcirt.

§. 14.

Ueber den Hausſchlüſſel.

Auf des Hauſes Schlüſſel acht'
Ganz beſonders in der Nacht!
Wenn du jemals kühn und dreiſt
Ihn gewiſſenlos verleih'ſt,
Oder gar ihn ganz verbummelſt,
Wenn du ſpät dich draußen tummelſt:
Wiſſe! Kommt mir das zu Ohren,
Biſt du rettungslos verloren!
Exmittirt wirſt du ſofort —
Merk' dir dieſes Donnerwort!

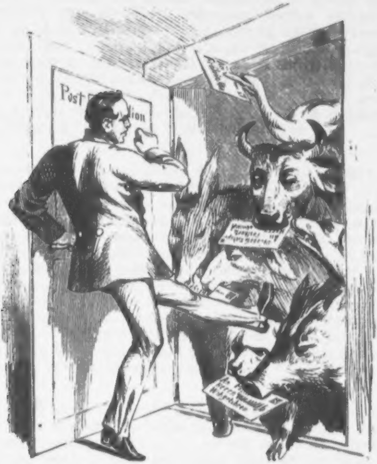
§. 14.

Begütigender Schluß.

So! Nun wend' mir garnichts ein!
Unterſchreib'! — Was kann da ſein?
Nichts ja hilft dir das Geſpeer' — —
Sieh, ich bin ein ſtrenger Herr,
Aber gnädig bin ich doch — —
Gib mir jetzt ein Trinkgeld noch!!!

(Folgen die Unterſchriften und das Trinkgeld.)

Reichs-poſtaliſches.



Ochſen, Eſel, Gänſe, Schafsköpfe und ſonſtiges injuriöſes Vieh dürfen nicht per Reichspoſtkarte transportirt werden, und ſollen dieſelben im Betretungsfalle zurückgeſchickt, confiscirt und vernichtet werden. Wonach zu achten.

Zur Erinnerung
an das
Münchener Univerſitäts-Jubiläum.
Tagebuch eines Berliners.

Heute wollte mich mein Freund Wandlhuber in der Stadt herumführen, denn ich mußte München um jeden Preis von der Kunſtſeite kennen lernen, um den Stier bei den Hörnern zu packen. Wie glücklich war ich, als er endlich mit mehreren „Grüß Gott, Brüderl!“ in mein Zimmer trat! Er umarmte mich, wie man nur jenſeits der ſeligen Mainbrücke umarmt, und ich ſchrie: „Ich kann ja keine Luſt kriegen!“ Mocht nix, lachte er, Du ſollſt Bier kriegen! und gab mir wieder einen Kuß.

Auf meinem Zettel ſtand die Pinakothek obenan, doppelt unterſtrichen, und wir gingen. Wie wir aber bei'm Hofbräuhaus am Platzl vorüber wollen, ſagte mein Begleiter, daß es daſelbſt ein gutes Bier gäbe, und nun galt kein Sträuben. Ich mußte mit ihm eintreten, und da zog nun ein Maßkrügl das andere nach ſich, bis es zu ſpät für den Kunſtgenuß war und ich Gott dankte, daß ich mein Hotel wiederfand, wo ich mich auf's Bett legte und von der Pinakothek träumte. Daſelbſt ſollen die herrlichſten Dürer, Rembrandt und van Dyck aufbewahrt werden.

* * *

Wandlhuber kam ſchon um 7 Uhr Morgens, um mich nach dem Schwanthaler-Muſeum zu begleiten, welches auf meinem Zettel in zweiter Linie ſtand, gleichfalls mehrfach durch Sternchen und Striche ausgezeichnet. Mein Freund lachte laut auf, als ich ihm meinen Kater bekannte. Er wußte erſt gar nicht, was das für ein Thier ſei, denn er habe ſolches niemals gehabt. Dann meinte er, wir Preußen könnten nur ſiegen, aber trinken — na! Na heißt nämlich nein. Wenn der Münchener nein ſagt, dann meint er hinein, wobei er noch zuweilen das letzte n verſchluckt, obſchon es kein Bier iſt. Im Gegentheil ſcheint es Durſt zu machen. Wir eilten alſo mit verhängtem Zügel nach dem Schwanthaler-Muſeum, das er ſelber nicht kannte, weshalb er mich bat, ihn zum Oberpollinger am Carlsthor zu begleiten, wo er ſich erkundigen wollte, wo das genannte Muſeum ſei, in welchem die Gypsmodelle aller Werke des unſterblichen Meiſters aufgeſtellt ſind, den ich ſo hoch verehre. Sehen mußte ich alſo das Muſeum um jeden Preis. Beim Oberpollinger tranken wir zwanzig Krügel, indem er neunzehn und ich das übrige leerte, worauf er ſehr entrüſtet ſagte, das Bier wäre heute nicht recht kalt. Ich mußte alſo mit in den Franciskanerkeller in der Au. Da ging es ſcharf her! Es gab friſchen Rettig (R-e-t-Ra,t-i-g—di Radi) und ich bekam einen Höllendurſt. Wie ich nach Hauſe kam, das weiß ich nicht.

* * *

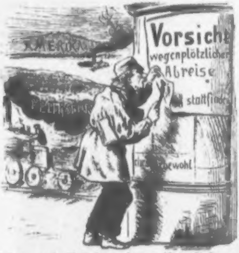
Geſtern hatte mich mein Brüderl Wandlhuber nach dem Spatenbräu in der Neuhauſergaſſe beſtellt, von wo wir nach der Glyptothek gehen wollten, welche den dritten Platz auf meinem Zettel einnahm und gleichfalls mit mehreren Ausrufungszeichen verſehen war. Meinem treuen Führer ſchmeckte das Bier augenſcheinlich nicht, denn er trank nur zehn halbe Maaß, während ich zwei getrunken hatte. Er bat mich alſo, ihm gleichfalls gefällig zu ſein und ihm nach Gmaehle in der Salvatorſtraße zu folgen, denn er könne es nicht mehr aushalten. Dann wollten wir direkt nach dem Glyptothek und hierauf nach dem National-Muſeum gehen. Aber beim Gmaehle dauerte es ſehr lange, denn als wir uns endlich zum Gehen anſchickten, war es Nacht geworden. Wie ſpät es war, das weiß ich nicht, da meine Hände zu ſehr zitterten, als ich meine Uhr repetiren laſſen wollte.

* * *

Ich muß nach Berlin zurück. Eben iſt Wandlhuber fortgegangen. Er hat einen rührenden Abſchied genommen. Als er mich an ſein Brüderlherz quetſchte, ſagte er, ich ſolle nur bald wiederkommen, denn in München gäbe es zu viele Kunſtſchätze, welche ſich nicht in wenigen Tagen ablaufen ließen. Der Feſtſaalbau ſei der Mühe werth, ebenſo die Bavaria, die Ruhmeshalle, das Maximilianeum und ähnliche Inſtitute. Auf der Heimreiſe will ich Alles im Baedeker nachleſen, wenn ich meine Kopfſchmerzen los bin.

Die Norma unſerer Winterſaiſon.

Ohne Vorurtheil gegen Tantième der königlichen Generalintendanz zugeeignet.



iſt nicht nur die Mutter der Weisheit, ſondern auch die Kindergärtnerin der Theaterrepertoire. Dieſelbe gebietet, frühzeitig an einen Uebelſtand zu denken, welcher auf dem Gebiete der Berliner Oper immer kraſſer zu Tage tritt.

Werfen wir einen Blick auf denſelben.

Bekanntlich haben ſich die Primadonnen des Berliner Opernhauſes veranlaßt geſehen, aus Gründen, deren Unterſuchung nicht in den Reſſort unſerer Arbeit gehört, der Berliner Hofbühne den Rücken zuzukehren. So wenig wir auch gegen dieſe Stellung, beſonders untadelhaft gebauten Sängerinnen wie anderen Damen gegenüber, irgend etwas einzuwenden haben, ſo mißlich geſtaltete ſich dadurch die Lage unſerer muſikaliſchen Leiſtungen, denn Berlin ſieht den Winter, aber nicht die Primadonnen wiederkehren.

Die Generalintendanz hat mit anerkennenswerthem Eifer Verſuche angeſtellt, die bedenklichen Lücken auszufüllen, welche durch die Abreiſe der Nachtigallen, durch den Niedergang der Sterne am Theaterhimmel entſtanden ſind. Sie hat Sängerinnen debütiren laſſen und Engagements abgeſchloſſen, um nicht eines Abends aus Mangel an weiblichem Perſonal das Theater ſchließen und dadurch eine große Trauer im Kreiſe der Billethändler verbreitet ſehen zu müſſen. Aber die Debütantinnen haben den hinreichenden Erſatz nicht geboten, und von den neuengagirten Sängerinnen wiſſen wir heute noch nicht, ob ſie nicht im entſcheidenden Augenblick auf der Fahrt in die Oper von den an allen Ecken der Stadt auf Primadonnen lauernden Theateragenten aus Rußland und Amerika durch ſtarke Contracte betäubt und direkt auf die Eiſenbahn verſchleppt werden. Wir ſind zu unabläſſig mit derartigen Primadonnenſängern gehetzt worden, als daß wir nicht auf das Schlimmſte gefaßt ſein müßten. Schutzleute pflegen nicht in der Nähe zu ſein, ſondern ſich nur am Eingange des Opernhauſes aufzuhalten, um die Billethändler vor Unbill zu ſchützen. Hier iſt alſo Selbſthülfe geboten.

Man halte uns nicht für Theaterſocialiſten. Es fällt uns nicht ein, ſelbſt Hand an die bezeichneten Bühnenagenten legen, oder gar die betreffenden Damen zwingen zu wollen, anſtatt nach Amerika oder nach St. Petersburg in ihre Garderobe zu fahren und ihre Rolle zu ſingen. Das wäre ohnehin ohne Erfolg, da eine mit Unwillen geſungene Selica oder Valentine doch kein Gewinn für das Enſemble wäre, und weil außerdem anzunehmen iſt, daß ſelbſt im günſtigſten Falle doch die geſchätzten Sopraniſtinnen die nächſtfolgende Nacht zur Flucht benützen würden. Außerdem nähmen die Duelle mit den gewöhnlich dem älteſten Adel angehörenden Gatten dieſer Primadonnen kein Ende.

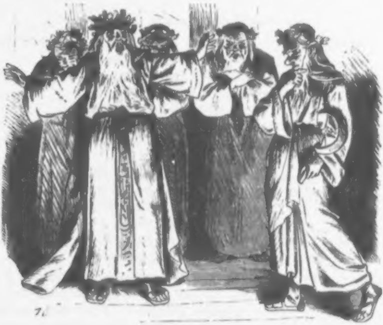
Viel näher liegt die Selbſthülfe auf dem Theater ſelbſt. Sie iſt auch ſicherer und müheloſer und vor Allem billiger, wenn die Generalintendanz unſeren Rath befolgen und die Partituren ſo einrichten wollte, daß wir die Sängerinnen überhaupt nicht mehr nöthig hätten.

Hiezu gehörte die Arbeit bühnenkundiger Autoren, als welche wir uns vorzuſtellen die Ehre haben. Wir ſind weit davon entfernt, uns die Arbeit ſo leicht zu machen wie etwa unſer verehrter und ſeliger College Scribe, welcher die Hauptperſon ſeiner Stummen von Portici im Charakter ihres bedauerlichen Gebrechens ſprachlos erſcheinen läßt. Nicht alle weiblichen Hauptperſonen der Berliner Oper können fortan wie Fenella als ſtumme Tänzerinnen erſcheinen. Dies würde ermüden. Nicht wahr? Was würde das Publikum dazu ſagen, wenn es fortan die Hugenotten als Stumme von Paris, die Afrikanerin als Stumme vom Cap der guten Hoffnung, Martha als Stumme von Richmond, Tannhäuſer als Stumme von der Wartburg u. ſ. w. aufführen ſehen müßte?

Allen billigen Anforderungen des Publikums aber und vor Allem der poetiſchen Gerechtigkeit wäre genügt, wenn wir uns die Arbeit nicht verdrießen ließen und die Textbücher den Umſtänden gemäß ſo einrichteten, wie wir dies gleich darſtellen werden. Bald würde der Theaterbeſucher die Aenderungen nicht mehr merken, und wir brauchten überhaupt doch nicht auf den Genuß der Oper gänzlich zu verzichten, was ſich ſelbſt für eine erſt im Werden begriſſene Weltſtadt nicht ſchickte.

Die königliche Generalintendanz, welche uns ohnehin verſtehen wird, erlaſſe uns alle weiteren Ausführungen und prüfe gefälligſt die folgende Norma, wie wir ſie zur Abhilfe und im Intereſſe der nicht hinwegzuleugnenden Primadonnenkriſis der Berliner Hofoper bearbeitet haben.

Das Textbuch der Norma könnte bis zum Auftreten des Chors ganz unverändert bleiben. Dieſer aber, welcher im Original das Herannahen der Prieſterin ankündigt, hätte mit Benutzung der Originalmuſik Folgendes zu ſingen:



Nro. 3. Chor.

Götter, wie traurig! Die Prieſterin Norma
Hat ſich im täglichen Dienſte erkältet,
Und zu vermeiden den Zettel, den rothen,
Kommt eine Prieſterin männlicher Art.
Er erſcheint — und die Sterne der Römer,
Glänzend erſt, ſind in Wolken verhüllet,
Irmin, er herrſcht in dem Raume des Aethers,
Mit Kometen bedrohend die Welt.

Es folgt:

Nro. 4. Scene und Cavatine.

Der Inhalt dieſes Singegeſprächs wird ohnehin die Dame nicht vermiſſen laſſen. Bekanntlich ſtrotzt daſſelbe vom Chauvinismus. Orovist und Chor wollen auf Rom los, dies hat etwas von dem Geſchrei des Reichstagscentrums an ſich, und es ſcheint uns durchaus unangemeſſen, ihm den ſanſten Geſang einer Dame entgegenzuwerfen, wo kaum der Bariton eines Bismarck durchzudringen vermochte. Hier iſt alſo das Erſcheinen eines Mannes an Stelle der Norma durchaus nöthig, er wird, wenn der Orovist von Brennus' Schwert ſingt und der Chor verlangt, daß es raſch entblößt werde, ganz gewiß beſſer am Platze ſein. Die einzige Schwierigkeit, welche die Casta diva bietet, iſt raſch gehoben. Der Vertreter der Norma vertritt dieſelbe natürlich auch als Eingeweihter durch die Discretion, er kann und darf wiſſen, daß Norma ſich im Umgange mit dem römiſchen Proconſul zwei kleine Kinder geſpart hat, und es iſt durchaus in Ordnung, wenn er auf das Anerbieten des Chors, den bezeichneten Viceconſul mit wendender Poſt zu tödten, bei Seite, gewiſſermaßen ganz unter uns, ſich folgendermaßen äußert:

Ihn tödten? Ach, ihr Herz ſagt: Nein!
Entfloh'ner, kehre wieder,
An ihrer Bruſt erwarme,
Und ihre mächt'gen Arme
Sind Deines Lebens Pfad.
O kehre wieder mit heitern Blicken,
Du nur biſt ihr Entzücken
Und ihre Seligkeit.

Fliegen wir dieſe Verſe noch einmal durch, ſo wird man einſehen, daß ſie ſich im Munde eines Mannes beſſer ausnehmen, als in der Kehle einer Prieſterin der Keuſchheit, auch wenn dieſelbe Mutter einiger natürlicher Kinder iſt. Immerhin iſt es doch etwas ſtark, wenn ſie ſelbſt ihre Bruſt zum Erwärmen eines Entſlohenen gewiſſermaßen austrommelt, und ihre Arme als mächtig lobhudelt und zum Lebenspfad ſich eignend empfiehlt. Die männliche Vertretung iſt alſo auch im Intereſſe des Wohlanſtandes geboten.

Mehr noch iſt ſie es in der ſofort folgenden Scene. Das Zuſammentreffen Adalgiſens mit Sever iſt nicht nur unſchicklich, ſondern gefährlich für Jene. Nicht nur, weil ſie Butter auf dem Kopf hat und nicht in die galliſche Sonne gehen darf, ſondern weil jeden Augenblick der Chor auftreten und das dadurch unvermeidliche Unglück unſäglich werden kann. Außerdem aber hat das Publikum durch die Primadonnenloſigkeit der königlichen Oper den Vortheil, daß es ſich denkt, wie Adalgiſa in ihrem Tempel ſich in Liebe verzehrt, was Mitleid, alſo Aufregung verurſacht, welche durch die Anweſenheit des genannten Mädchens bedeutend beeinträchtigt würde.

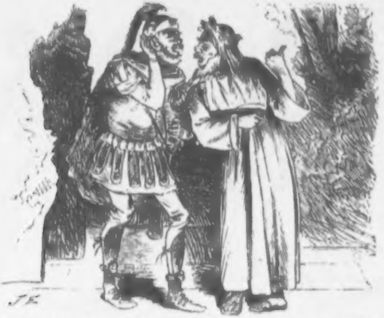
Wir dringen alſo auf das Erſcheinen abermals eines Prieſters, welcher gleichfalls als eingeweiht angenommen wird. Dadurch ändert ſich der Text nur um ein Geringes, welches wir hier folgen laſſen.

Nro. 5. Scene und Duett.

Vice-Adalgiſa. Einſam iſt nun die Waldung — fern die Druiden.
Ungeſehen floſſen ihre Thränen
Hier, wo ſie zum erſten Mal
Den Helden Roms — wehe ihr! — erblickte,
Der ſie vergeſſen machte
Des Tempels und der Götter — — —
Wär' doch nur erſt vollführt mein heikler Auftrag!

Ich ſoll ihr heute die Leviten leſen,
Obſchon ich des Chaldäiſchen nicht mächtig.
Gern käm' ſie ſelber her, doch iſt's am Beſten
Bei Mutter, ihrer Göttin.
(Er wirft ſich an der Irminſäule auf das Knie.)
Allmächtiger, ſchütze mich! Ich thu's nicht wieder!

Jetzt tritt Sever auf und ſingt ſeinen Begleiter fort. Alsbald wird der Bote Adalgiſens ſeiner gewahr, und die Oper nimmt ihren Fortgang, indem von der abweſenden Geliebten in der dritten Perſon wie folgt gerecitativt wird, bis das Duett dem Vertreter Adalgiſens eine Aufgabe ſtellt, auf deren Originellität wir ſchon jetzt aufmerkſam machen.



Vice-Adalgiſa. Sie — Sie hier! (Sagt ihm raſch etwas in's Ohr).
Sever. Was hör' ich? Sie in Thränen?
Vice-Adalgiſa. Seien Sie barmherzig, laſſen Sie ſie beten!
Sever. Sie fleht zu Göttern, die grauſam und tyranniſch,
Stets abhold ihren Wünſchen und den meinen.
Sag' Adalgiſen, der Gott, zu dem ich rufe, hieße Amor!
Vice-Adalgiſa. Wehe ihr! ich darf für ſie nicht hören.
Sever. Ich ſchlag' Dir vor, ich ſinge jetzt mit Dir,
Als wärſt Du ſie.
Vice-Adalgiſa. Das ſcheint mir ein praktiſcher Einfall,
Ich ſinge per procura.
Sever. Du ſagſt ihr, was ich geſungen.
Vice-Adalgiſa. Note für Note.

Man begreift. Das berühmte Duett bleibt unverändert, der eine Sänger ſtellt nur Adalgiſa vor, um dieſe von den Abſichten ihres Geliebten dem Wortlaut nach unterrichten zu können, während **Sever** durch den genau inſtruirten Bevollmächtigten Adalgiſens genau erfährt, wie ſie über ſeine Vorſchläge denkt. Ganz abgeſehen von der Neuheit dieſer Einrichtung, wird einem Sänger eine Aufgabe zugemuthet, welche ihm, wenn ſie ihm gelingt, eine ſofortige Gagenerhöhung zu fordern geſtattet, welche aber die einer Originalprimadonna gewiß niemals erreichen wird.

Nachdem Beide abgegangen ſind, verwandelt ſich der heilige Hain der Druiden in Norma's Wohnung. Clotilde, die einzige Dame, welche überhaupt erſcheint, kommt mit den beiden bekannten Knaben zu dem Prieſter, welchen wir bereits als den Vertreter der erkrankten Norma kennen gelernt haben. Derſelbe iſt hier nicht minder paſſend als vorher am Platze. Denn es verletzt den feinfühlenden Familienvater, welcher im Theater anweſend iſt, regelmäßig, wenn er Norma perſönlich ihr Fleiſch und Blut von ſich ſtoßen ſieht.

Kaum iſt der Vice-Norma allein, ſo ſteht der Vice-Adalgiſa ihm gegenüber. Wir brauchen nicht zu ſagen, daß in dieſer Scene Bekenntniſſe gemacht werden, welche der Frauenmund überhaupt nicht machen ſollte. Bei Männern ſchwindet dies Bedenken. Ohne Erröthen wird der Vice-Adalgiſa erzählen:

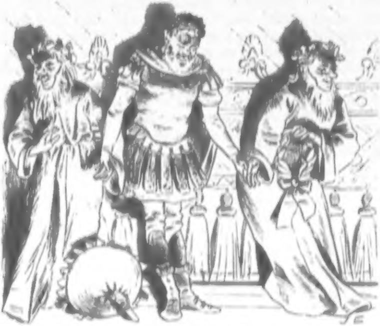
Dort in des Tempels Halle
Harrt' ſie mit Angſt und Beben,
Bei ſeiner Tritte Schalle
Fühlt' ſie ihr Herz erbeben, u. ſ. w.

während das höchſt Peinliche fortfällt, wenn Sever plötzlich eintritt und anſtatt der betrogenen Adalgiſa dem Vertreter derſelben gegenüberſteht. Das Aergſte kann nun von den Beiden reſolut geſagt werden, vor Allem verliert die empörende Herzloſigkeit, mit der Norma dem Sever die Kinder vorzuwerfen ſich nicht zu ſcheuen pflegt, jetzt die Spitze, wo es nur im Auftrage geſchieht, ohne daß der tragiſche Eindruck verloren geht, denn traurig bleibt der Vorgang immerhin. Kein Zweifel, daß ein Hervorruf Aller ſtattfindet, bei welchem die beiden Primadonnen-Vertteter gut thun werden, ſich nach Damenart zu verbeugen.

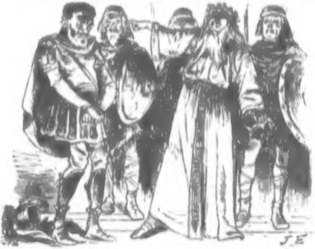
Der zweite Akt beginnt mit dem Doppelkindermordverſuch, oder, wie der Originaltext ſehr richtig ſagt, mit:

Nr. 7. Große Scene.

Auch der Vice-Norma läßt die Kinder leben, was der Zuſchauer noch begreiflicher finden wird, als wenn die Originalmutter vor dem Verbrechen zurückbebt. Von hier an wird das Drama immer ſchrecklicher und grauſamer. Sever wird im Tempel zwiſchen den betenden Jungfrauen erlappt — dieſer Gabriel! — und herbeigeführt. Er ſoll ſterben, indem er zu lebenslänglichem Scheiterhaufen verurtheilt wird. In dieſer Situation



und da nun doch Alles heraus iſt, ſcheint es uns durchaus angemeſſen, wenn Orovist dem Treuloſen die Arie der Norma in's Gewiſſen ſingt:



In dieſer Stunde ſollſt Du erkennen,
Was für ein Herz Dein Du konnteſt nennen,
Du wollteſt fliehen, ich hab's erfahren,
Treuloſer Römer, Du bleibſt jetzt hier.
Des Fatums Stimme, der Götter Gnade
Hat Euch vereinigt, es iſt Dein Schade,
In Flammenzungen vereint, theilt Norma
Den letzten Biſſen Grabmal mit Dir!

Er weiß Beſcheid und antwortet:

Nun ich verloren, was ich beſeſſen,
Kann Norma's Größe ich erſt ermeſſen
u. ſ. w.

Das Folgende iſt nun leicht geändert. Oroviſt vertritt Norma auch ferner. Er ſagt verzweifelt: Himmel, Norma's Kinder!

Sever. Ach, elternlos, verlaſſen!
Oroviſt. Weh! Eure Kinder!
Sever. Die Armen!
Chor (zu Oroviſt). Fühlt ſie ſich ſchuldig? Rede!
Oroviſt. Ja! Dreifach iſt ihr Verbrechen!
Chor. Schrecklich!

So eilt das Drama ſeinem Finale entgegen. Oroviſt nimmt ſich der Kinder an, er ſingt:

Soll für der Mutter Freventhat
Kindliche Unſchuld büßen?
Kelche, die ſich erſchließen,
Früchte der böſen Saat?
Blut ſind ſie meines Blutes,
Darf ich mein Blut verſtoßen?
Als Vater bin gnädig ich,
Erbarme mich!

Kaum iſt dies heraus, ſo daß Oroviſt ſein Wort nicht mehr zurückſingen kann, ſo tritt eine Choriſtin im Normacoſtüm auf die Bühne und geht an der Seite Severs ſtumm in den Hintergrund zum Tode. Es iſt, als habe der Textdichter, Herr F. Romani, die Miſere des Berliner Hoftheaters vorausgeſehen, denn der Chor ſingt wörtlich:

Steig', Verruchte, ſteig' in's Grab!

Das heißt deutlich: Ohne Widerarie! Da iſt alſo nichts mehr zu ſingen, denn der Chor würde mit der ganzen damaligen Rückſichtsloſigkeit verfahren. Dem Publikum aber geht der Anblick des zum Tode verurtheilten Opfers nicht verloren.

Die Generalintendanz unterſchätze die Vortheile unſerer Idee nicht. Noth bricht Eiſen, alſo auch das alte und, beiläufig geſagt, ſchließlich oft genug gehaltene Verſprechen, die Oper Norma mit Hülfe zweier Primadonnen vorzuführen. Abgeſehen von der Gage, erſpart die genannte Kunſtbehörde manchen rothen Zettel und vielen Aerger. Bedarf es noch eines Wortes der Empfehlung, ſo ſei noch erwähnt, daß wir bereits im Schauſpiel ein Stück haben, in welchem das Publikum während des ganzen Abends eine Dame zu ſehen erwartet, eine Madame Benoiton, welche aber nicht erſcheint und grade dadurch das Auditorium in großes Wohlgefallen verſetzt. Weshalb ſollte ſich dieſes nicht wiederholen, wenn die erwarteten Primadonnen nicht erſcheinen?

Eine neue Primadonna
der
Vereinigten Freiſtaaten von Nord-Amerika.

(Von unſerem Correſpondenten in New-York.)

Bei dem vortrefflichen Einvernehmen zwiſchen dem neuen deutſchen Reich und unſerm republikaniſchen Vaterlande von Ihnen zu einem heiteren Beitrage für den Kladderadatſch-Kalender aufgefordert, glaube ich dieſem Verlangen nicht beſſer entſprechen zu können, als wenn ich die vom Kaiſer Wilhelm zu Gunſten Nord-Amerikas entſchiedene Alabama- und San Juanfrage auf ſich beruhen laſſend, mich auf die Beſprechung unſeres neueſten Gaſtes vom europäiſchen Continente, die Sängerin Mrs. Lucca beſchränke. Fürchten Sie jedoch nicht die Spalten ihres geiſtvollen Büchleins durch ein muſikaliſches Referat von gewohnter Langweiligkeit belaſtet zu ſehen. Ich halte es für angemeſſener, die politiſche Stellung der Künſtlerin zu den Ideen und Inſtitutionen unſeres

Vaterlandes zu beleuchten und den von ihr erzielten Fortſchritt für die künftige Stellung der Künſtler auch jenſeits des Oceans überzeugend darzuthun. Nord-Amerika hat in Mrs. Lucca weniger die weltberühmte Sängerin begrüßt, als eine politiſche Capacität, die, obgleich als Reichs-Primadonna bei Hofe in Gnaden aufgenommen und von dem Berliner Publikum auf Händen getragen, doch nicht beanſtandete, beiden, dem General-Intendanten und ihren Gönnern in den Logen und im Parquet eine Naſe zu drehen und durch Fiction eines Briefes unter dem Vorwande, den durch eine Rivalin drohenden künftigen Beleidigungen zu entgehen, ſich aus den Feſſeln ihres Contracts zu befreien und ihre unbegränzte Erwerbsthätigkeit wieder zu erlangen. Nach unſerer Meinung befand ſich Mrs. Lucca, als ſie den Berlinern den Stuhl vor die Thür ſetzte, und wie ſich der General-Intendant ausdrückte „contractsbrüchig" wurde, ſo gut in ihrem Rechte, wie die Nord-Staaten gegen die Süd-Staaten nach Aufhebung der Sklaverei, und hat unter dem Riſiko allgemeiner Verkennung damit nur einen heldenmüthigen Act künſtleriſcher Befreiung vollzogen und zugleich ihren, einer geborenen Amerikanerin würdigen geſchäftlichen Scharfſinn dargethan. Wir bezweifeln unter dieſen Umſtänden nicht, daß die tapfere weltkluge Sängerin den Zweck ihrer Ueberſiedelung: ein beträchtliches Kapital anzuſammeln, erreichen wird, ſondern auch daß ſie in allen Staaten der Union als eine ſmarte Gaſtin des Continents, denſelben freundlichen Empfang finden werde, wie in New-York, auch wenn ihre ſonſtige Geſangskunſt hinter der ihrer Vorgängerinnen Patti und Nielſon weit zurückbleiben ſollte. —

Hoppegarteniana,

aus der Mappe eines Kathederſocialiſten vom Congreß zu Eiſenach.

Mit Recht haben ſich die Sportsmen darüber beklagt, daß die Rennen bei Hoppegarten nicht mehr die Anziehungskraft auf die bürgerliche Menge ausüben, als früher der Sport auf dem Felde von Tempelhof, aber es dürfte nicht ſchwer ſein, wenn man eingedenk des

Satzes: „pro patria est, dum ludere videmur,“ die olympiſchen Uebungen auf eine zeitgemäße Weiſe ergänzt, den alten Antheil wiederzugewinnen, ja die Zahl der Schau- und Wettluſtigen zu vermehren. Es wird zunächſt darauf ankommen, geeignete Wettkämpfe aufzufinden, denen ſich das öffentliche Intereſſe beſonders lebhaft zuwendet. Wir würden analog den Trabwettfahrten in erſter Reihe ein Wettfahren von Schlächtergeſellen vorſchlagen, um dieſe ehrgeizigen Herren davon abzuhalten, in den Straßen der Stadt zur größten Gefahr von Jung und Alt zu concurriren und ihnen eine angemeſſene Arena zu eröffnen. Die Wettfahrer hätten mit einem leeren Schlächterwagen eine beſtimmte Wegſtrecke zurückzulegen und würde der Sieger mit einem aus den Einſätzen gebildeten Preiſe belohnt. Kein Reugeld.

Gleich zeitgemäß ſcheint ein Wettfahren von Droſchkenkutſchern unter Aſſiſtenz ihrer Prinzipale, die in den Droſchken ſitzend darauf zu achten hätten: daß die Thüren nicht aufgehen, was ſofort den Ausſchluß von der Concurrenz bedingt. Pferde mit zwei Augen erhalten zehn Pfund Uebergewicht, beſtehend in Hutſchachteln und Regenſchirmen, die während der Fahrt nicht verloren gehen dürfen. Derartige Wettfahrten dürften vollkommen die jetzt abgeſchafften Droſchkenparaden erſetzen und weſentlich zur Verbeſſerung der Wagen und Pferde beitragen.

Um endlich der kampfluſtigſten Kaſte der Berliner Bevölkerung Spielraum zu gönnen und bei der vorausſichtlich längeren Aera des Friedens dem jugendlichen Perſonal der Sanitätswachen, den Aerzten und Heilgehülfen, praktiſche Uebung zu verſchaffen, wäre es rathſam, am Schluß des letzten Renntages nach Entfernung der Damen und Fürſtlichkeiten, einen Meſſerkampf von Louis auszuſchreiben, in dem der Sieger ſeinen Gegner nicht zu tödten, ſondern nur kampfunfähig zu machen hätte. Da durch dieſe Concurrenz die Streitluſt innerhalb der Klaſſe der Louis beſchränkt werden müßte, würde das Publikum den Wettkämpfen gewiß mit dem lebhafteſten Intereſſe zuſchauen und ſich ſtark an Wetten auf die Köpfe der einzelnen Kämpfer betheiligen. Unzweifelhaft würde eine ſolche Meſſerconcurrenz nicht wenig in den Winternächten die Sicherheit unſerer Straßen vermehren.

Das Wappen der Schwarzen.

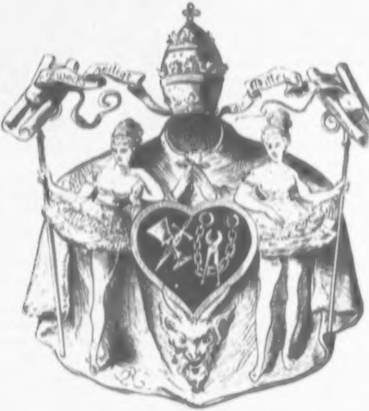
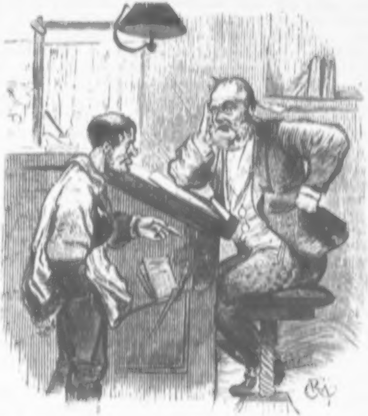

Zweck
heiligt
die
Mittel

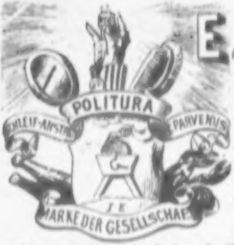
Bild ohne Worte.

Auf einem Bureau der Anhalter Bahn.



Ich hätte eine große Bitte an Sie, Herr Director. Wollten Sie nicht ſo gefällig ſein, und mich in Ihr Zugperſonal aufnehmen? Ich bin meines Lebens müde, aber ſelbſt ums Leben bringen möchte ich mich nicht, und da dachte ich eben, wenn ich bei Ihnen Stellung fände, da würde doch mein Wunſch bald erfüllt.

Politura.



Es iſt ein rechter Jammer, daß in der Welt ſo viel ungeſchliffene Diamanten umgehen, die doch, einer ſorgfältigen Bearbeitung unterzogen, in den feinſten Salons brilliren und Aufſehen erregen könnten. Aber wo findet heutzutage der heimliche Kohinoor eine Werkſtätte, in der ſeine unſcheinbare Oberfläche zu ſpiegelnden Facetten geſchliffen wird? Soll er ſich der Ariſtokratie aufdrängen? Wenn er ſich mit den größten Geldopfern den Eintritt in ariſtokratiſche Kreiſe erkauft hat, hält man es ſchon für Lohn genug, daß man ihn überhaupt duldet; ihn zu bilden und zu belehren, das fällt weder dem Raubritter ein noch der Burgfrau oder dem Edelfräulein. Selbſt die Knappen und Troßknechte beſehen ſich den neugebackenen „Ritter vom Geldſack“ oder „Freiherrn von den Papieren“ höhniſch von oben bis unten.

Das feingebildete Bürgerthum iſt beinahe noch abweiſender und zurückhaltender als der erbgeſeſſene Adel; außerdem iſt es ſo beſchränkt in ſeinen Anſichten, daß wir einem vorgeſchrittenen Kopf gar nicht einmal rathen können, in dieſen Regionen ſein Heil zu verſuchen.

Von dem Nutzen der Reiſen rede man uns nur gar nicht! Reiſen bedeutet heutzutage nichts weiter als das Uebernachten in Hôtelkaſernen und das Beſichtigen von gewiſſen Punkten, die leider beſichtigt werden müſſen. Statt einer Bildung des Geiſtes und des Herzens trägt der moderne Reiſende in der Regel weiter nichts davon, als einen durch künſtliche Beefſteaks und übernatürliche Rothweine für immer zerrütteten Magen.

Kurzum: unſer Diamant in der Schale weiß nicht, wohin er ſich wenden ſoll.

Dieſem Uebelſtand abzuhelfen bezweckt unſere „Politura, Schleifanſtalt für Parvenus, Commanditgeſellſchaft auf Actien.“

Die Politura iſt ein Inſtitut, welches vernachläſſigte junge Herren und Männer in den beſten Jahren auf kürzere oder längere Zeit beziehen, um daſelbſt gegen angemeſſene Vergütung mit feinem Schliff verſehn zu werden — mit einer Bildung, der gegenüber ſich ganz von ſelbſt die Portale der guten Geſellſchaft öffnen. Die Anſtalt, belegen in anmuthiger Gegend, iſt mit allen Mitteln und Kräften, die zur Erreichung des gedachten Zweckes dienen können, wohlverſehen. Sie hat Lehrer engagirt in der Converſation, im äußern Anſtand, im Krebseſſen, im Cigarrenabſchneiden, im verbindlichen Lächeln, im höflichen Ablehnen, im zerſtreuten Ueberhören, im lebhaften Intereſſe und im tadelloſen Gebrauch des Schnupftuchs. Alle Diſciplinen, in denen ein Mann von Welt gewiegt ſein muß, werden in dieſem Etabliſſement von den bedeutendſten Kräften des In- und Auslandes gelehrt. Die Anſtalt gebietet über mehr als hundert Standesperſonen, welche behufs praktiſcher Uebungen mit den Eleven perſönlich verkehren; ſie zählt unzählige auswärtige Correſpondenten, die ſich mit denſelben Schülern über beinahe alle Dinge der Welt in muſtergiltiger Weiſe brieflich unterhalten. Zu der Anſtalt gehört ein ſchattiger Hain, in welchem Ehrenhändel aller Art unter Leitung des Directors und in Gegenwart des Aufſichtsrathes auf die correcteſte und gefährlichſte Art ausgemacht werden können. Was aber die Hauptſache iſt: in der Politura wird — worauf wir ſpäter noch hinweiſen wollen — dem Schüler nicht nur ein äußerer Schliff gegeben, nein! auch ſein Gemüth wird entwickelt, ſein Bewußtſein gehoben, ſein Horizont erweitert und ſein Tugendſinn befeſtigt. Kurzum, Jeder, welcher der Direction Vertrauen ſchenkt, kann vollſtändig ſicher ſein, daß er nur als ein ganz Anderer das Inſtitut lebend verlaſſen werde.

Für die Eleven der Anſtalt beſteht, mit wenigen durch die Verſchiedenheit der Individualität gebotenen Abweichungen, der folgende tägliche Lectionsplan.

In aller Frühe, d. h. zwiſchen 10 und 11 Uhr Morgens, werden die Zöglinge der Politura durch Tamtamſchläge aus dem Schlaf geſchmettert, erheben ſich mit eleganter Leichtigkeit und kleiden ſich an, genau nach den Paragraphen eines zu dieſem Zweck geſchriebenen Lehrbuches.

Eine halbe Stunde darauf verſammeln ſich ſämmtliche Zöglinge in der großen Aula der Anſtalt. Gegenſeitige Morgenbegrüßung.

Der Ceremonienmeiſter der Politura leitet dieſen Act, hilft dem Ausdruck nach, corrigirt Sprachfehler und falſche Bücklinge, feuert die Blöden an und gibt Muſterbeiſpiele im Erkundigen nach dem Geſchlafenhaben.

Hierauf Toilettenparade vor dem Director der Anſtalt — Halsbindenſchau, Knopfrevue, Stiefelſpiegelprobe, Vorhemdchenprüfung, Kinnrevision und Manchettenzeigen. Wer als nicht genügend elegant befunden wird, kehrt zur Verbeſſerung ſeiner Mängel ſofort auf ſeine Zelle zurück; im Wiederholungsfall wird er mit Verluſt des Frühſtücks beſtraft.

Nun wird der Caffee eingenommen, und die Unterhaltung hat ſich dabei um einen ſchon am Abend vorher aufgegebenen Gegenſtand zu bewegen. Man ſpricht z. B. über Richard Wagner, über Rußlands Zukunft, oder über die Freundſchaft; oder die Poeſie, oder das Meer, oder die Eiſeninduſtrie bildet den Kernpunkt der Converſation.

Diejenigen Herren, welche lediglich die freie Lebemannscarrière machen wollen, erhalten keinen Caffee, ſondern werden ſchon von früh an — des Sommers in Lauben, zur Winterszeit in geräumigen Gemächern — von erfahrnen, ausgepichten und hochgeaichten Zechern in Rheinwein und Bordeaux, auf Verlangen auch in Madeira, Port- und Capwein eingetrunken.

Die andern Herren widmen ſich nach dem Frühſtücke dem Studium der allgemeinen Bildung. Zu dieſem Behuf erhält Jeder von ihnen einen Band des Piererſchen Converſationslexikons, aus welchem er je nach ſeiner Lernkraft 5—100 Seiten ſeinem Gedächtniſſe einprägt. Es iſt klar, daß dieſes die einfachſte Art iſt, den Zögling nach und nach mit allen bedeutenden Gegenſtänden der Welt bekannt zu machen. Nachdem Jeder ſein Stück Pierer abſolvirt hat, ſammelt man ſich in einem großen Auditorium, und unter Leitung eines Lehrers werden ſchriftliche Uebungen vorgenommen. Das Querſchreiben wird gezeigt, Gratulations- und Steigerungsbriefe werden dictirt und endlich werden über Themata, welche der Lehrer auswählt, ſchriftliche Aufſätze angefertigt. Diejenigen Herren, welche ſich beſonders ſchlecht mit fremden Sprachen ſtehen, werden vor Tiſche noch ein Stündchen in der großen Turnhalle durch einen bombenfeſten und accentſichern Meiſter im Umgehen mit Fremdwörtern eingeübt.

Das Mittagseſſen iſt derartig eingerichtet, daß es nicht nur ſättigt, ſondern auch bildet, belehrt und fördert. Zur Tafel erſcheinen ſämmtliche Standesperſonen, welche die Politura beſoldet, und es befinden ſich darunter ſo viele Gräfinnen, daß jeder Eleve mindeſtens eine ſolche zur Tiſchnachbarin erhält. Mit dem Eſſen verbunden iſt der Unterricht in der anſtändigen Handhabung des Beſtecks, im graziöſen Eingießen und Trinken, im Auſternſchlürfen, in der Behandlung des Hummers, im tadelloſen Fiſcheſſen und Geflügelzerlegen, in der liebenswürdigen Unterhaltung, im Witzſprühen, im Kalauerſerviren und im bewunderungswürdigen Ausbringen und Anhören von Toaſten. Die Herren Candidaten der Trinkkunſt benutzen dieſe Gelegenheit, um durch einen Curſus im Sect ihre Taktfeſtigkeit und ihr ſicheres Auftreten auf die Probe zu ſtellen.

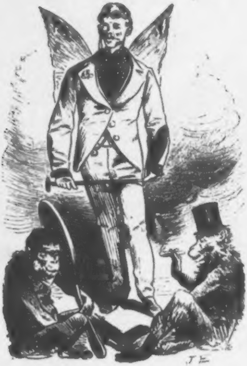
Nach Tiſche zerſtreut man ſich, um einzeln oder in kleinen Abtheilungen nützliche Exercitien aller Art vorzunehmen. Einige begeben ſich in den ſchon erwähnten kleinen Hain, wo ſie nicht nur zu Ehrenhändeln aufgelegte Perſonen, ſondern auch einen Arzt zum Verbinden der Wunden und einen Notar zum Aufſetzen des Teſtamentes vorfinden werden. Andere, die ihren Ehrgeiz entwickeln wollen, veranſtalten auf einer geſeiften Stange ein Wettklettern nach einem Orden. Diejenigen endlich, welche beſonders nach dem Beſitz von Edelmuth und nobler Geſinnung ſtreben, finden auf einem der Geſellſchaft gehörigen, mit Schluchten, Abgründen, Höhlen und Teichen verſehenen Terrain Gelegenheit genug, ſich in den genannten Tugenden zu üben. Sie können ſicher ſein, daß ſie hier von Jungfrauen, theils gegen Räuber, theils auch gegen wüthende Stiere werden zu Hilfe gerufen werden, und daß die Hilfleiſtung mit ernſter Gefahr für ſie verbunden ſein wird. Hier tönen Wehrufe aus Verließen, hier lauern Strolche, hier winſeln Unglückliche, die nur durch große Geldſummen oder durch gefährliche Bürgſchaften gerettet werden können — kurz, hier iſt alles vorhanden, was ein Ritter braucht, um edlen Sinn und Opfertreue beweiſen zu können.

Sobald die Dämmerung hereinbricht, werden die großen Säle des Etabliſſements erleuchtet. Die Eleven verſammeln ſich, die Standesperſonen finden ſich wieder ein und Alles ſtrahlt in glänzendſter Balltoilette. Die Abendfeſtlichkeiten, welche nun beginnen, wechſeln ihren Charakter: bald ſtellen ſie einen Subſcriptionsball dar, bald eine Miniſter-Soirée, bald eine deklamatoriſch-muſikaliſche Unterhaltung im großen Stil. Jeder der Eleven hat dabei Gelegenheit zu zeigen, was er den Tag über gelernt hat und wie weit ſeine Vervollkommnung im feinen Tone gediehen iſt. Im Hintergrunde befinden ſich Räumlichkeiten, in denen man dem Gott des Zufalls opfert und ſich übt in der Kunſt, kleinere oder größere Geldbeträge mit Anſtand zu gewinnen oder auch zu verlieren.

Das iſt unſere Politura, aus der, wie wir hoffen, bald zahlloſe Zierden der Geſellſchaft hervorgehen werden. Braucht es nach der Schilderung, die wir gegeben haben noch eines Wortes zur Empfehlung der Anſtalt? Gewiß nicht! Wir wollen nur noch bemerken, daß das jährliche Honorar — die Höhe deſſelben wird durch Uebereinkunft mit dem Director feſtgeſtellt — von den Eleven pränu. zu entrichten iſt.

Das Gründungskapital iſt auf Höhe von 3 Millionen feſtgeſetzt, und werden die Aktien, auf je 100 Thlr. lautend, am Tage vor dem Erſcheinen dieſer Blätter zum Courſe von $172^{5}/_{8}$ zur Zeichnung gelangen. Bei Ueberzeichnung entſprechende Reduction.

Das Gründungs-Comité.



An den heiligen Vater.

Der Weinbau lag vor Zeiten
In Mönchs- und Pfaffenhand;
Da war noch garſtig Streiten
Und Fluchen unbekannt.

Sie hegten und ſie pflegten
Die Reben und den Wein;
Das war ihr Stolz — ſie legten
Viel Ehre damit ein.

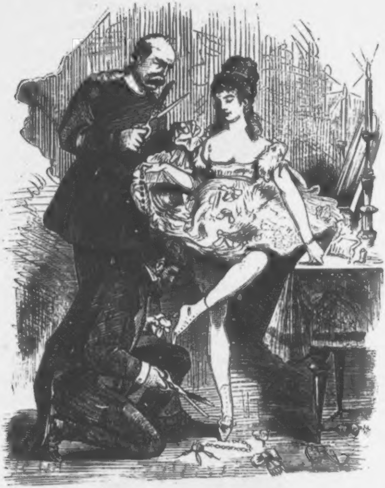
Erſt ſeit ſie nicht mehr ſuchen
Im Weinbau ihren Ruhm,
Seitdem erſt kam das Fluchen
In's deutſche Pfaffenthum.

Woll', heil'ger Vater, ſchaffen
Durch eine Bulle ſein,
Daß wiederum die Pfaffen
Sich kehren zu dem Wein.

Daß ſie, ſtatt zu verſinken
In finſtern Haſſes Nacht,
Uns bauen, was wir trinken
Und was uns fröhlich macht.

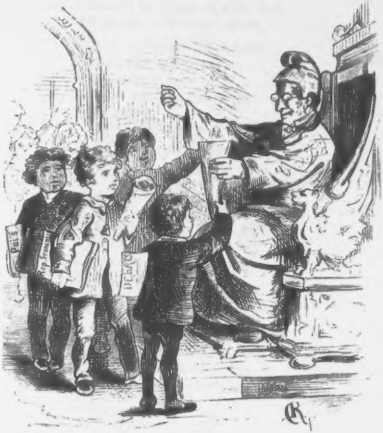
Dann wollen wir Dich ehren
Und loben froh und frei,
Und täglich Gläſer leeren
Auf's Wohl der Cleriſei.

Kreis-Ordnung.



Die Kreis-Ordnung wird ſich noch einmal vor dem Herrenhauſe produciren. Nachdem einige anſtößige Kleinigkeiten an ihrem Coſtüm beſeitigt, hofft man durch 25 Mann Claque einen günſtigen Erfolg und Aufnahme zu erzielen.

Der Druck auf die franzöſiſche Lügenpreſſe.

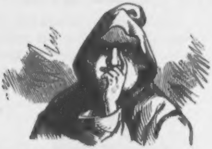


Hört, ihr Jungen, ihr ſeid Prachtkerle, ihr habt eure Sache bis jetzt gut gemacht, hier hat Jeder eine Zuckerdüte, aber jetzt ſchimpft eine Zeitlang nicht auf die Pruſſiens, es paßt Mir nicht, ſpäter könnt ihr es wieder deſto ärger treiben.

Gabriels offenes Geſtändniß.

Mel.: In des Waldes tiefſten Gründen etc.

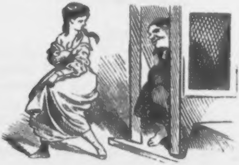
Laſſet Euch, Ihr Väter, warnen,
Die Ihr daſteht links und rechts,
Achtet, daß Euch nie umgarnen
Menſchen weiblichen Geſchlechts!



Ach, ich denke dran mit Bangen,
Wie der Sünde Pfeil mich traf,
Ich bin auf den Leim gegangen,
Ach, ich armes Opferſchaf!

Sittenrein auf meinem Stuhle
Saß für meine Kundſchaft ich,
Als dem ſchwarzen Höllenpfuhle
Die Verführerin entſtieg.

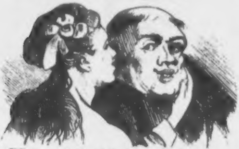
Lockend rief ſie: Komm' hinüber
Raſch ins Beichtgemach mit mir!
Böſes ahnend, ſprach ich: Lieber
Hör' ich Dich im Stuhle hier.



Sie betäubt mit ſüßem Gifte
Meine Sinne nach und nach,
Sie umſpannte meine Hüfte
Und entführt mich in's Gemach.

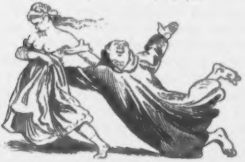
Hier ſchwur ſie mir ew'ge Treue,
Malte mir der Liebe Glück,
Schwankte ich, ſchwur ſie auf's Neue,
Bis ich nicht mehr konnt' zurück.

Daß ich gar nichts Euch verhehle:
Sie verſprach mir obenein
Eine nagelneue Seele
Und zwei Körbchen Ungarwein.



Alles, was ſie hielt für nützlich
Zum Verführen wandt' ſie an,
Sagte ich: Ich bin ſo kitzlich!
Meinte ſie, ich ſcherzte man.

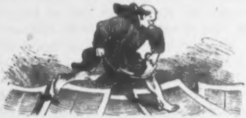
Ach, ſo hat ſie mich betrogen
Um den tugendhaften Sinn,
Halb hat mich die Maid gezogen,
Halb ſank (entre nous) ich hin.



Rauh von meinem keuſchen Herzen
Streifte ſie den Blüthenſtaub,
Schrei'n wollt' ich vor Seelenſchmerzen,
Doch ſie that, als ſei ſie taub.

Als das Unheil ohne Schonen
War geſchehen Schritt vor Schritt,
Ging ſie in die Redaktionen
Und theilt Alles anders mit.

Mit des Buſens reinſten Falten,
Sünder nur durch ſchlauen Zwang,
Mußt' ich laufen durch die Spalten
Aller Blätter wochenlang.



Laſſet, Väter, d'rum Euch warnen,
Die Ihr daſteht links und rechts,
Achtet, daß Euch nie umgarnen
Menſchen weiblichen Geſchlechts!

Hausknecht und Profeſſor.

Ein auffälliger Beitrag zur Theorie von den zwei Seelen.

In drei Büchern.

Vorwort.

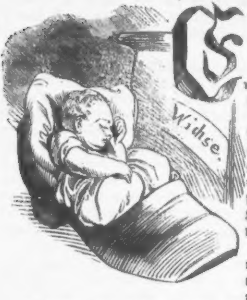
Fridolin, der „fromme Knecht" von Savern oder, wie man heute reichsgeographiſch ſchreiben muß, von Zabern, hat ſeinen Friedrich Schiller gefunden, der ihn im Verlage von J. G. Cotta in Stuttgart, unſterblich der Nachwelt überliefert hat. —

So glücklich iſt der Hausknecht dieſer Geſchichte nicht geweſen, obgleich er, — wie meine Leſer ſpäter zugeben werden — für alle Zeiten gelebt zu haben verdient, da er den Beſten ſeiner Zeit gelebt. Es hat ſich in dieſem unſeren dintenkleckſenden Säkulum für ihn kein anderer Biograph gefunden als der Verfaſſer, der leider ſelbſt zu wenig unſterblich iſt, um einen Hausknecht und Profeſſor, der ihm unter die Feder gerathen, mit chroniſchem Nachruhme anſtecken zu können. Ich kann dem Helden meiner Erzählung nichts garantiren als die Unſterblichkeit eines Jahrgangs des „Kladderadatſch-Kalenders.“ — Der Hausknecht wird mit dieſem beſcheidenen Trinkgelde zufrieden ſein. Ob aber der Profeſſor? —

Schwerlich! —

Erſtes Buch.

Vom Hausknecht.



Caput 1.

Er war ein geborner Hausknecht.

„Das verſteht ſich von ſelbſt,“ unterbricht mich hier gleich von vornherein ein gewiſſer Leſer, den ich ſchon von früher kenne, „mit Geſchichten von ungebornen Hausknechten ſoll man uns vom Leibe bleiben.“

Solche vorlaute Leſer thäten aber beſſer, zu warten und den Autor ausreden zu laſſen.

Ich wollte ſagen, daß es Hausknechte giebt, die wie Stiefelknechte, wie männliche und weibliche Clavier-Virtuoſen, wie angeſtammte Landesväter u. ſ. w. ſichtbarlich für ihren Beruf geboren werden.

Der Stiefelknecht kommt, wie Jedermann aus der Naturgeſchichte weiß, mit zwei Fühlhörnern, zum Faſſen des Stiefels, auf die Welt; Clavier-Wunderkinder werden gleich vierhändig, mit zehn Fingern an jeder Hand geboren; was ein König oder auch Kaiſer werden will, ſpielt ſchon in der Wiege mit Scepter und Krone; der Hausknecht wie er ſein ſoll, der Muſter-Hausknecht, mit dem Stallbeſen, mit Kleider- und Wichsbürſte und den andern Inſignien ſeiner Würde. —

Mit einem Worte, der Held dieſer Geſchichte, welche nicht ermangeln wird die gerechteſte Senſation zu erregen, iſt ein Hausknecht „par droit de naissance", wie man das ehedem im legitimen Franzöſiſch ausdrückte. —

Er ſchrieb ſich mit wirklichen leſerlichen, wenn auch etwas bockſteifen lateiniſchen Buchſtaben: *Christian Zacharias Wickel*, woraus ſich mit zweifelsohnſter Reinlichkeit ergiebt, daß er im Vaterlande des Schlachten gewinnenden Schulmeiſters und des „gebildeten Hausknechts" das Licht der Welt erblickt haben müſſe, widrigenfalles er ſeinen Namen ſicherlich mit den bekannten × × × geſchrieben haben würde. Romeo's Julie fragt allerdings: „Was liegt viel am Namen?" Aber ſie hat Unrecht, trotzdem ſie von Shakeſpeare verfaßt worden iſt. Wer wollte verkennen, daß in dem ſchmiegſamen, die augendienſtliche Hingebung förmlich malenden Namen Wickel eben ſo wohl die Prädeſtination zum Hausknecht vorgezeichnet liege, als der Fingerzeig auf eine merkwürdige Entwickelung, mit welcher der Hausknecht die Leſer noch überraſchen ſoll? — Einem gelehrten Sprachforſcher wird der Beweis ein Leichtes ſein, daß Wickel nichts anderes iſt, als Michel. —

Leider aber iſt es in ariſtokratiſchen Häuſern Brauch, den jemaligen Diener den abgelegten Livree-Rock und den abgelegten Livree-Namen ſeines Vorgängers anziehen zu laſſen; ſelbſt Köchin und Hausknecht, die keine Livree tragen, müſſen ihre ehrlichen, ihnen angetauften Namen mit den hausüblichen vertauſchen. — So wurde denn auch unſer Chriſtian Zacharias Wickel an den ſechs Wochen- und Werkeltagen, wenn er das Trottoir vor dem Hauſe fegte, Stiefel wichſte, Meſſer putzte, Röcke austlopfte, Holz und Waſſer trug und ähnliche feudale Hand- und Spanndienſte verrichtete, von ſeiner Herrſchaft „Johann!" gerufen; an Sonn- und Feiertagen aber und bei außerordentlichen Gelegenheiten, worüber die Leſer ſpäter Näheres erfahren ſollen, „Jean!" Auch wir werden nicht umhin können, denſelben, im weiteren Verlaufe dieſes erſten Buches bei einem dieſer beiden Namen zu nennen, wenn auch mit ſichtlichem Widerſtreben, bei dem undeutſchen zweiten.

Er hörte indeß auch auf die Namen: Schafskopf, Dummerjan, Dummkopf, Ochs, Eſel, auf ſämmtliche kraftausdrückliche Zuſammenſetzungen mit „Hund", an denen unſere deutſche Sprache ſo überaus bildſam ſich bewährt, und ähnliche Titel, die ihm ſein gnädiger Herr, Freiherr von Rohrdommel-Dammelshauſen, gewöhnlich accompagnirt mit einem Fußtritte in die Kreuzgegend, in geeigneten Momenten angedeihen ließ. —

Caput 2.

Nichts deſtoweniger iſt es unerhört, daß in der geheimſten verſchwiegenſten Seelenfalte des Hausknechts, geſchweige denn über das „Gehege ſeiner Zähne“, je ein reſpektwidriger Wunſch aufgetaucht wäre, der den Freiherrn von Rohrdommel-Dammelshauſen in die unangenehme Lage hätte verſetzen können, ſich mit einem: „Mir auch!“ revanchiren zu müſſen, während ſelbſt auf unſeren Kaſernenhöfen, unter der eiſernen Herrſchaft der Kriegsartikel, Hauptleute und Obriſtwachtmeiſter leider tagtäglich Anlaß haben, aus gerechter Nothwehr, ſich mit einem „Mir auch!“ gegen die lautloſen Zumuthungen des gemeinen Musketiers oder Füſeliers zu ſchützen, der, mit ſtramm an die Hoſennäthe gezogenen Armen, Front vor ihnen macht, um das heilige Donnerwetter, das ihn fricaſſiren ſoll, und ähnliche Liebkoſungen dienſtlich in Empfang zu nehmen. —

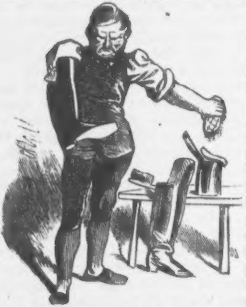
Chriſtian Zacharias Wickel alias Johann auch Jean, war eben eine innerlichſt ſubordinirte Natur. Auch in dem Stiefelabſatze des gnädigen Herrn begriff und ehrte er den Gedanken der Weltordnung, die Herrſchaft der vollendeten Thatſache. Mit demſelben Stoicismus, mit welchem er ſeine 36 Thaler jährlichen Lohn nebſt weihnachtlichem Weſtenzeuge, einem halben Dutzend Pfefferkuchen und die üblichen zwei blanke in Papier gewickelte Thalerſtücke über ſich ergehn ließ, nahm er, die ihm gewidmeten Scheltworte und Fußtritte in's Kreuz in Empfang. Mit der Reſignation eines Weltweiſen kümmerte er ſich um das nicht, was hinter ſeinem Rücken vorging, trotz der blauen Flecke, die ihm doch manchmal die allzuheftige Berückſichtigung verurſachte.

Selbſt über die ſchmale Koſt, von der ſchon Leporello in Mozarts „Don Juan“ ein Lied zu ſingen weiß, kam niemals eine Klage über ſeine Lippen. Und doch ſpielt ſonſt die Verköſtigung eine Hauptrolle im Leben des Hauptknechts, und doch war dieſes Rollenfach im freiherrlich v. Rohrdommel-Dammelshauſenſchen Hauſe eines der vernachläſſigſten. Das Stubenmädchen Sophie, das mit ſeiner Meinung über dieſen Punkt weniger discret an ſich hielt, verſtand den Johann nicht ganz, als er ſie mit der Bemerkung tröſtete, daß Alles, was man ißt, gut iſt. —

Schon in dieſem, an Hegel's bekannten Ausſpruch anklingenden Satze werden intelligente Leſer den tiefen philoſophiſchen Zug in der Seele des Hausknechts zu erkennen nicht ermangeln, während dieſer ſelbſt in dem gegenwärtigen Stadium unſerer Geſchichte, ohne Ahnung von ſeiner ſpeculativen Denktiefe, mit Leib und Seele ſeinem Berufe lebte. Er diente nicht, wie andere brave Hausknechte, aus contraktlichem Pflichtbewußtſein; das Dienen war ihm Bedürfniß, war ihm Luſt, war ihm Religion und Cultus. Er hätte mit Fug die bekannte Deviſe im Wappen des Prinzen von Wales. „Ich dien,“ auch zu der ſeinigen machen dürfen, wäre er wappenberechtigt geweſen, wie ſeine freiherrliche Herrſchaft, die in ihrem Wappenſchilde einen gehörnten Rohrdommel führte, mit gelbem Schnabel, roth ausgeſchlagener Zunge und ſilbernen Fängen, die bedeutungsvoll ein wulſtig gerolltes Etwas gefaßt haben, über welches ſelbſt gewiegte Heraldiker nicht klar ſind, ob es eine Bratwurſt oder eine Schlange vorſtellen ſoll. —

Caput 3.

Man mußte ihn die beſpornten hohen Schaftſtiefel des Freiherrn wichſen ſehen — dieſelben Stiefel, mit deren Abſätzen Johann ſo oft in feindlich polariſche Berührung kam — um zu begreifen, daß auch das Stiefelwichſen ſich zur Höhe einer wahrhaft künſtleriſchen Leiſtung aufzuſchwingen vermag. Habt Ihr Liſzt, habt Ihr Rubinſtein, habt Ihr Clara Schumann nicht bloß ſpielen gehört, ſondern auch ſpielen geſehen? Geſehen wie die Finger blitzſchnell über die Claviatur hinfliegen, ſchwirren, aus den todten Taſten im harmoniſchen Melodieenfluſſe wunderſame Klanggebilde hervorzaubern, um Ohr und Herz zu berücken? So blitzſchnell, daß das Auge kaum zu folgen vermochte, fuhr Johann's Bürſte über die freiherrlichen Stiefel, von dem herzförmigen Schaftausſchnitte bis zur Fußſpitze aufwärts, abwärts, im ſchwindelnden Tempo, mit jedem Zuge einen Streifen tiefſchwarzen und doch lichten Glanzes weckend, bis aus der ſpiegelnden Fläche ſein eignes, von künſtleriſchem Enthuſiasmus glühendes Angeſicht wellenathmend ihm entgegen lächelte! —



Mit nicht geringerer Luſt und Liebe zur Sache widmete er ſich in früher Morgenſtunde der Kleiderreinigung; nur daß er hier mehr den Techniker als den Künſtler entwickelte. Unter ſeinen Händen ſchienen der bis an den Hals ſich zuknöpfende bouteillengrüne Ueberrock und die hellen müllergrauen Hoſen des Herrn von Rohrdommel ſich förmlich zu verjüngen obgleich dieſer hinſichtlich ſeiner Kleidungsſtücke weit über die [illegible] der dreijährigen Dienſtzeit des Kriegsminiſter v. Roon hinausging. Kein Stäubchen, kein Fäſerchen, das nicht von dem rührigen Klopfſtocke, der ſcharfen Bürſte des berufstreuen Hausknechts beſeitigt worden wäre. Die verſchoſſenen Farben belebten ſich, um mit täuſchenden Effecten die Fadenſcheinigkeit des Tuches zu decken; ſelbſt der empfindlichſte Theil an einem Tuchrocke, der Kragen, an deſſen im verdächtig ſchimmernden Fettglanze ſich ablagernden Jahresringen das Alter eines Rockes ebenſo deutlich ſich ableſen läßt, wie das Alter einer gefällten Eiche an den Jahresringen des Stammes, erſchien ſtets in jugendlicher Farbenfriſche wie am erſten Tage. Mittels Fleckſeife und chemiſchen Geheimmitteln, die er in Kalendern gefunden hatte, verſtand er die Flecke aus den herrſchaftlichen Kleidungsſtücken, gleichviel ob durch Theer, Oel, Fett, Bier, Wein ꝛc. verurſacht, ſpurlos zu entfernen. Dieſer gewiſſermaßen wiſſenſchaftliche Theil des Kleiderreinigungsproceſſes erfüllte ihn ſtets mit einer ganz beſonderen Befriedigung.

So befanden ſich denn, Dank den Leiſtungen ſeines Muſter-Hausknechtes, die herrſchaftlichen Rock und Hoſen ſtets in einer Verfaſſung, um ſelbſt einen ſo bewährten Kenner alter Kleider wie den berühmten Scholem nomine Brühl täuſchen zu können, wie denn in der That der Freiherr zu wiederholten Malen beſagtem Scholem ꝛc. einige allzu zundermürbe gewordene Kleidungsſtücke zu ganz annehmbaren Preiſen verkaufte.

Es war für Johann ſtets ein Moment feierlicher Dienſtandacht, wenn er des Morgens, auf Socken und Fußſpitzen in das Schlafzimmer des gnädigen Herrn ſchlüpfend, Rock und Hoſen in ſtramm gefalteter Ordnung über die Stuhllehne hing und darauf den ſpiegelblank gebürſteten ſchornſteinſteilen Hut ſetzte, der nur durch die Form die jährlichen Moden verrieth, die er glücklich überdauert. Die ſpiegelnden Stiefel ſtanden aber ſchon vom Abend her antichambrirend vor der Zimmerthüre des gnädigen Herrn. —

Caput 4.

Es iſt nicht allzulange her, daß man bloß ein Paar hohe Kanonenſtiefel und darüber einen mächtigen Schnurr- und Zwickelbart, sogenannten Henri quatre, zu zeichnen brauchte um in frappirender Aehnlichkeit JHN portraitirt zu haben. — Ich meine daher, daß ich dem geſchilderten Habit und Habitus des Freiherrn von Rohrdommel-Dammelshauſen nur noch einen kratzbürſtig ſchraffirten Schnurrbart unter einer hochmüthig geſchwungenen Naſe, die, wie Rache ſchnaubend, ihr Opfer zu ſuchen ſcheint, hinzuzufügen brauche, um mir jede weitere detaillirte Schilderung zu erſparen. Kein Leſer, der jetzt nicht wüßte, daß er es mit einem, bis ans Kinn bouteillengrün zugeknöpften im vorgeſchrittenen Mittelalter befindlichen ehemaligen Militär zu thun habe, aus der Zeit der unglücklichen Campagne gegen Dativ und Accuſativ, an deren Folgen er ſein ganzes Leben zu leiden hat, obgleich dieſe ihm weit weniger Schmerzen verurſachen als ſeine Gicht und ſeine Gläubiger. Das Bild der Freifrau v. Rohrdommel-Dammelshauſen, von welcher der Leſer, was er zu bedauern keinen Grund hat, zum erſten Male hört, macht ſich ſo gut wie von ſelbſt, da bekanntlich ſeit undenklicher Zeit, die Freiherrn von Rohrdommel, um Blut und Stammbaum rein zu halten, die Zuchtwahl aus ihrem eigenen unverfälſchten Geſchlechte zu treffen gewohnt waren. Die Freifrau gehörte gewiſſermaßen zu den angeerbten Eigenſchaften oder Eigenheiten des Freiherrn. Niemand wird daher behaupten wollen, daß die hier in Rede ſtehende Freifrau von Rohrdommel-Dammelshauſen unſerm Schiller als Modell zur Gräfin von Savern geſeſſen habe.

Eben ſo wenig, als der Held und Hausknecht dieſer Geſchichte auch nur mit dem leiſeſten Zuge an den romantiſch blonden Fridolin erinnern könnte. Eine Perſonalbeſchreibung deſſelben darf ich mir um ſo mehr erlaſſen, als bekanntlich das Dienen die perſönliche, individuelle Phyſiognomie in einer typiſchen Claſſenphyſiognomie untergehn läßt. Wer wird in dem Karawanenzuge, der das glühende Sandmeer der Sahara durchſchifft, ein Kameel vom andern oder unter den Berliner Droſchkenpferden, die über das gepflaſterte Sandmeer der märkiſchen Wüſte im Schritte dahinfliegen, ein Roß vom anderen unterſcheiden wollen? — Photographen werden es beſtätigen, daß alle die vielen Hausknechte, die ihnen vor die camera obscura kommen — bekanntlich tauſcht der Hausknecht, aus Gründen, die mit der Ernährungschemie und dem Stoffwechſel im Zuſammenhange ſtehn, ſein photographiſches Bildniß mit dem der Köchin aus — ſo ſehr einander auf's Haar gleichen, daß ein Negativ vollkommen für ſämmtliche Kunden dieſer Kategorie hinreicht. —

So unterſchied ſich denn auch der freiherrlich v. Rohrdommel-

Dammelshauſen'ſche Johann in nichts von jedem andern Johann, als allenfalls durch ein Paar, ſelbſt für einen Hausknecht in auffallender Größe entwickelter arbeitsfreudiger Hände. Sogar an den Tagen, an welchen er Jean gerufen wurde und im betreßten dunkelblauen Livreefracke mit rothem Kragen und blanken Rohrdommelknöpfen mit der Baronskrone darüber, den ihm der Freiherr aus ſeiner abgelegten Uniform hatte machen laſſen, bei Tafel ſervirte, bewieſen die mit weißen baumwollnen Handſchuhen bezogenen Hände, daß wahre Größe in jedem Gewande kenntlich. —

Aus dieſer letzten Notiz mag der Leſer zu ſeiner Ueberraſchung entnehmen: Erſtens, daß von Zeit zu Zeit Freiherr und Freifrau von Rohrdommel-Dammelshauſen ſich die Ehre geben, den Hochgebornen Herrn Grafen So und So, nebſt der gnädigen Frau Gräfin und deren Comteſſe Tochter, den Freiherrn N. N. und X. Y. u. ſ. w. nebſt den Frau Gemahlinnen ꝛc. zum Diner oder Souper ergebenſt einzuladen. U. A. w. g. — Zweitens, daß die Fußtritte in's Kreuz und die oben angeführten Ehrentitel, mit denen der Freiherr ſowohl den Johann als den Jean zu regaliren gewohnt war, und die dem gemüthloſen Juriſten als qualificirte Real- und Verbalinjurien erſcheinen könnten, nur ein Ausdruck des, leider unſrer Zeit ſich immer mehr entfremdenden patriarchaliſchen Verhältniſſes waren, wie ſolches nach altehrwürdiger conſervativer Ordnung, zwiſchen dem gebornen Herrn und dem gebornen Knechte obwalten ſoll.

Von der dienſtfreudigen Hingebung Johanns und Jeans an ſeine Herrſchaft wiſſen aber die Leſer bereits was ſie von der Kamille wiſſen, die, nach des weiſen Sir John Falſtaffs unſterblichem Ausſpruche, je mehr ſie getreten wird, nur um ſo raſcher wächſt. Er fühlte, mit dem Vollbewußtſein des gebornen Hausknechts, ſich ganz Inventar, ganz hörig dem alten Geſchlechte derer von Rohrdommel-Dammelshauſen. — Frage Niemand darum wer ſeine Erzeuger geweſen? wo er Schreiben und Leſen und den Katechismus gelernt? wie und wann er in den Dienſt der gnädigen Herrſchaft getreten? Wie lange er bereits derſelben gedient? u. dgl. — Die Geſchichte ſeines Lebens lag angefangen und anſcheinend geſchloſſen in der herrſchaftlichen Geſindeſtube.

Wenn nicht eine in dem Hausknechte ahnungslos ſchlummernde zweite Seele ſich den Schlaf aus den Augen gerieben hätte, um unerhörte Ereigniſſe und Kataſtrophen herbeizuführen. —

Caput 5.

Zu den Möbeln, die den freiherrlichen Salon ſchmückten, gehörte ein Glasſchrank, mit dicht aneinander gereihten Büchern angefüllt, welche ein aus der Art geſchlagener Rohrdommel-Dammelshauſen, der ſich mit dergleichen Dingen befaßte, dem Freiherrn erblich hinterlaſſen hatte. Das gelehrte dumme Zeug war ſowohl dieſem als der gnädigen Frau Freifrau total ungenießbar. Indeß nahm ſich der Bücherſchrank unter dem Geweih eines Sechszehnenders, den ein Urahne einmal geſchoſſen, und einem mit der Säbelſcheide ſich kreuzenden Portepée-Säbel aus des Freiherrn Heldenlaufbahn, als Möbel ganz gut aus, da er zugleich eine deſolate Stelle an der Tapete deckte. Es war Johann's Aufgabe von Zeit zu Zeit die Bücher abzuſtäuben.

Gebildete, der edlen Kunſt des Leſens befliſſene Hausknechte, lieben, wie bekannt, die Lectüre bis zur Leidenſchaft. Sie ſind herkömmlich, nach abendlich gethaner Arbeit, die Vorleſer in der Geſindeſtube oder Küche, vor einem kleinen, ebenſo gewählten als dankbaren weiblichen Auditorium. Dort wird mit den Speiſenreſten von der Tafel auch der Abfall von der geiſtigen Nahrung der Herrſchaft zuſammengetragen, die abgeleſenen Zeitungen, Journale, Brochuren u. ſ. w. Kein Roman wandert vom Nachttiſch der gnädigen Frau oder des Fräuleins zurück in die Leihbibliothek, ohne zuvor in der Geſindeſtube oder der Küche empfindende Herzen gerührt zu haben. —

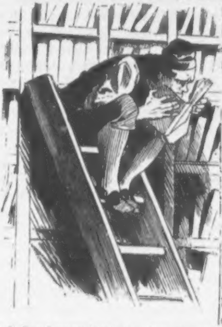
Leider aber war im freiherrlichen Hauſe, der Abfall von der herrſchaftlichen Geiſtesnahrung noch dürftiger als die Reſte, die von der herrſchaftlichen Tafel dem Geſinde zufallen konnten. Die Quelle der Intelligenz floß den Rohrdommels-Dammelshauſens lediglich aus dem Intelligenzblättchen zu, das ſie über Geburten, Verlobungen, Vermählungen und Todesfälle im Bereiche des hohen Adels und Aehnliches auf dem Laufenden erhielt. —

So hatte denn Johann oder Jean ſeinen Zuhörerinnen ſchon mehr als oft die Geſchichte von der ſchönen Meluſine vorgeleſen, welche ein Meerwunder und des Königs Helmas Tochter war; die Geſchichte von der heiligen Pfalzgräfin Genoveva; vom Wigolais vom Rade, von den vier Haimonskindern, „gedruckt in dieſem Jahr.“ Er hatte ſie à Stück 2 Groſchen aus ſeinen Erſparniſſen angekauft.

Erklärlich daher und verzeihlich, daß der Hausknecht beim Abſtauben der im beſagten Schranke befindlichen Bücher auf den Gedanken fallen mußte, eine Anzahl derſelben, wie ſie ihm gerade ungeordnet in die Hände fielen, mit nach der Küche zu nehmen, um etwas Abwechslung in das Vorleſen zu bringen, wodurch ja der gnädigen Herrſchaft keinerlei Schaden zugefügt werde. Es war ein kunterbuntes Durcheinander. Eine lateiniſche Grammatik, ein Band Schiller, Hegels Phänomenologie, Roſenkranz's „Aeſthetik des Häßlichen“ und Aehnliches. — Johann las Alles der Reihe nach redlich vor und mit Andacht vernahmen „Köchin und Stubenmädchen“ aus ſeinem Munde die frohe Mähr, daß

„Männer, Völker, Flüſſe, Wind
Und Monat' masculina ſind.“

Sehr gefiel ihnen das ſchöne Theaterſtück von der Muſikantentochter Louiſe Millerin, die mit einem Glaſe Limonade vergiftet worden, und ſie haben auch ſehr darüber geweint. Das Zuſammenlautiren des Wortes „Phänomenologie“ machte Johann, ſo fertig er ſonſt auch zu leſen verſtand, nicht geringe Schwierigkeit. Er brachte es aber doch zuletzt heraus. Freilich ging es der Stubenmagd und der Köchin mit Hegel genau ſo wie dem Hegelianer, den der Meiſter als den *einzigen* von allen ſeinen Schülern gerühmt, der ihn begriffen, ihn aber auch nicht verſtanden habe. Sie verſtanden ihn auch nicht, aber waren doch ſehr erbaut, wenn Johann ihnen all das Wunderbare ſo ausdrucksvoll vorlas. Den Roſenkranz aber meinte die Köchin ſchon eher zu verſtehn. —



Mit dem oder richtiger in dem Hausknechte aber ging allgemach eine merkwürdige Wandlung vor. Dieſe durcheinander gewürfelten Bücher, dicke und dünne, Sedez, Schillerformat, Quart, Folio, mit goldgepreßtem oder ſchweinsledernen Rücken u. ſ. w. eröffneten vor ihm eine neue bisher ungeahnte Sphäre des „Ochſens und Büffelns“ zu dem ſein Weſen veranlagt war. Wenn es ſchon bei andern, ſchmal in der Verköſtigung gehaltenen Hausknechten vorkommen kann, daß ſie ſich nicht ſatt leſen können, wieviel mehr mußte das bei dem freiherrlichen Johann und Jean der Fall ſein! — Er bohrte ſich förmlich in die Bücher ein, doch ohne im geringſten an Dienſtfreudigkeit in Erfüllung ſeiner Hausknechtspflichten nachzulaſſen, die ſeine Lectüre accompagnirten, wie Griffe auf dem Piano, mit dem der Sänger ſich ſein Lied begleitet. Er las unausgeſetzt. Ein aufgeſchlagenes Buch lag auf dem Schemel, auf welchem er mit künſtleriſchen Enthuſiasmus, nach wie vor, das freiherrliche Stiefelpaar mit der Wichsbürſte bearbeitete. Selbſt, wenn er mit dem Stallbeſen, nach dem Gebote ſtraßenpolizeilicher Sauberkeit, das Trottoir an dem herrſchaftlichem Hauſe fegte, mußte er von Zeit zu Zeit, wie zu ſeiner Erholung, einen Blick in ein mitgenommenes Buch werfen. Ein offenes Buch in der Hand, verzehrte er ſein dünngeſtrichenes Veſperbutterbrod und was ihm ſonſt an üblicher Beköſtigung gereicht wurde, und manche Nacht entſchlief er in der Umarmung irgend eines Folianten, den er mit in's Bett genommen. Bei den Obliegenheiten, die das Leſen nicht füglich erlaubten, z. B. wenn er als Jean an der herrſchaftlichen Tafel zu ſerviren hatte, wälzte er das Geleſene im Kopf herum. — So hatte der Hausknecht nach und nach den ganzen Inhalt des Bücherſchrankes wiederholt durchgeleſen, Grammatiken und Wörterbücher, Weltgeſchichten, Literaturgeſchichten, Kant und Hegel, Viſcher und Roſenkranz, Schiller, Göthe, Freiligrath, Geibel, das Brockhaus'ſche Converſationslexicon und Pierer — Summa Summarum, der Hausknecht war ein gelehrter Mann geworden, nur wußte er es ſelbſt nicht. Ich glaube darum auch nicht, was vielfach behauptet worden, daß der von Rohr-Dommel-Dammelshauſen'ſche Hausknecht, zu den ſpärlichen Trinkgeldern, die es im herrſchaftlichen Hauſe abſetzte, ſich eine Einnahmequelle eröffnet hätte, durch Arbeiten von Diſſertationen für Leute die ihren Doctor in absentia, d. h. leiblich und geiſtig abweſend, zu machen den Ehrgeiz hatten. —

Fern von jedem Gelehrten-Dünkel, beſchlich ihn kein Gedanke ſich zum nächſten Johanni oder Martini „zu verändern," nach dem techniſchen Ausdruck des Geſindevermiethungs-Büreau's. Im Gegentheil, war er früher mit Leib und Seele Hausknecht, ſo war er es jetzt mit zwei Seelen, die in ſeiner Bruſt wohnten; aber die eine wollte ſich nicht von der andern trennen. Beide Seelen waren zuſammen verwachſen, wie die beiden Siameſen.

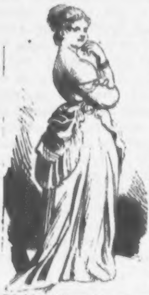
Caput 6.

Dagegen, daß der Hausknecht ſeinen Wiſſens-Hunger und Durſt aus dem Vorrath im Bücherſchranke ſtillte, würden die freiherrlichen Herrſchaften wenig einzuwenden gehabt haben, hätten ſie es überhaupt für möglich gehalten, daß ein Menſch in ihrem Hauſe, und wär's auch der Hausknecht, ſich mit ſolchem Zeuge befaſſen könne. Die abſonderlichen Redeweiſen, die Johann, in Folge ſeiner Lektüre, nach und nach annahm, brachten ihn bei der Herrſchaft in den Verdacht, daß es entweder in ſeinem Kopfe nicht ganz richtig wäre oder, daß der früher ſo nüchterne Menſch ſich heimlich dem Laſter des Trunkes ergeben haben müſſe. Häufiger daher als ſonſt wurde der Arme, ob dieſes ungerechtfertigten Verdachtes, abſeiten des Freiherrn mit den kräftigſten Flüchen, begleitet von noch kräftigeren Fußtritten regalirt. Mehr als unbegreiflich allerdings war es, wenn Johann auf die Frage des Freiherrn: „Weißt du nicht, wo meine Frau iſt?“ antwortete: „Die gnädige Frau haben eben einen kritiſchen Gang gemacht!“ Wenn er meldete: „Es iſt ein fremder Herr dageweſen, über deſſen Identität, ſowohl ſubjective als objective, ich nichts Gewiſſes weiß.“ Wenn er die Freifrau, die wiſſen wollte, den wie vielten wir heute haben, im feierlichen Tone beſchied: „Die Iden des Märzes ſind da, aber noch nicht vorüber.“ Und dazu ſchrieb man November. Ja, der Freiherr hatte den Verdruß, daß auch ſeine Gäſte ſich über das Benehmen des Häusknechts zu beklagen anfingen. Einer vom höchſten Adel, beſchwerte ſich beim Freiherrn über die Impertinenz des Hausknechtes, der ihn geradezu mit „Ihr“ angeredet. „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!“ habe er ungenirt zu ihm geſagt, während er ihm Ueberzieher und Hut abnahm. —

Bei alledem würden dieſe ſcheinbaren Anfälle von denen der Hausknecht heimgeſucht wurde, nichts in dem feudal-patriarchaliſchen Verhältniſſe zwiſchen dieſem und ſeiner Herrſchaft geändert haben, denn, nach wie vor, verſah derſelbe ſeinen Dienſt mit ungeſchwächter, freudiger Hingebung. Die Stiefel ſeines Herrn waren ſpiegelblank wie ſtets gewichſt; kein Stäubchen, kein Fettfleckchen auf dem bouteillen-grünen Rock und den müllergrauen Hoſen, das dem treueifrigen Auge und der Geſchicklichkeit des Hausknechtes entgangen wäre. Mit gleicher unerſchütterter Unverdroſſenheit verrichtete er die ihm obliegenden ſchweren Hausarbeiten, Holz- und Waſſertragen, Meſſerputzen, Trottoirfegen u. ſ. w. Er hatte, wenn er, ins Franzöſiſche überſetzt, bei Tafel ſervirte, ſogar an Gewandtheit zugenommen. Wie hätte in dieſer Zeit der allgemeinen Klage über die geſteigerten Anſprüche und verringerten Leiſtungen des Dienſtboten, die Herrſchaft einen beſſeren, billigeren, dienſtfertigeren, geduldigeren Knecht gegen ſchmale Koſt und wenig Geld aufzutreiben vermocht? — Allein, ob Hausknecht, ob Miniſter, nicht ungeſtraft darf ein Sterblicher Inhaber von zwei Seelen ſein. Die Symptome, mit welchen die in jenem erwachte zweite Seele ihr Daſein bekundete, mußte ſich leider zur Kataſtrophe ſteigern. Und wie immer war es „die Liebe, ach, die Liebe, die ihn ſo weit gebracht.“

Caput 7.

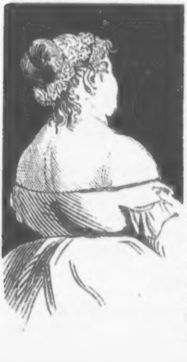
Unter den Gäſten an den u. A. w. g.-Tagen im freiherrlichen Hauſe, ſah man, unerhörter Weiſe, ſeit einiger Zeit ein weibliches Weſen, an welchem nichts von Adel war als die erſte Silbe ihres Taufnamens.



Sie ſchrieb ſich Adelgunde Zappel und erlaubte ſich eines Stadtgerichts-Kanzeliſten eheleibliche Tochter zu ſein. — Es war in den Ton angebenden Kreiſen der Stammbaum's-Ariſtokratie Mode geworden, gewiſſe bürgerliche Subjekte, männlichen wie weiblichen Geſchlechtes, welche Clavier und Komödie ſpielen, ſingen, deklamiren, Verſe machen, Bücher ſchreiben, geiſtreich converſiren, malen, bildhauen, und ähnliche Kunſtſtücke mehr zu machen verſtehen, mit einem Worte — Leute aus der Klaſſe der ſogenannten „Salon-Tyroler“ — zu den, ſonſt nur dem reinen blauen Blute erſchloſſenen Fêten und Aſſembleen einzuladen. Das gehörte zum allerneueſten Zeitgeiſt, zur Herablaſſung und Bildung. Natürlich, daß die Rohrdommel-Dammelshauſens, in puncto des Zeitgeiſtes, der Herablaſſung und Bildung, nicht gegen die Anderen vom Adel zurückbleiben durften. Sie legten ſich die vielbegehrte genannte Salonlöwin zu.

Fräulein Adelgunde Zappel ſtand auf der Mittags- und Abendordnung ariſtokratiſcher Salons; ſie war, was die Engländer einen „public character" nennen. Bereits über zwei Decennien gehörte ſie zum Corps der zwölf weißgekleideten Jungfrauen, welche den Landesvater oder die Landesmutter bei feſtlichen patriotiſchen Gelegenheiten auf offener Straße überfallen, um allerhöchſt denſelben Gedichte aufzuſagen und Blumenſträuße zu überreichen. Das Geſchick ſchien Fräulein Adelgunde zur ewigen weißgekleideten Feſtjungfernſchaft, zu einer Art von Veſtalin beſtimmt zu haben, die das heilige Feuer der Unterthanenliebe auf dem Altar des Vaterlandes zu nähren berufen war. Von ſämmtlichen angebrochenen Dutzenden Feſtjungfrauen war ſie unverehelicht zurückgeblieben. Dafür hatte ſie denn auch, ſo oft das Feſtjungfrauen-Corps aufmarſchirte, der Anciennität nach, die Ehre, der allerhöchſten Herrſchaft ein auf Atlas gedrucktes Gedicht ausdrucksvoll vorzudeklamiren, den Strauß zierlich zu überreichen und die huldvoll leutſeligen Worte gnädigen Dankes aus allerhöchſt dero eigenem Munde mit holdem Erröthen und einem tadelloſen Knixe tiefer Ehrfurcht in Empfang zu nehmen. Daß die Sprecherin der ſchönen Verſe dieſe auch noch ſelbſt gedichtet, wußte die ganze Stadt. Adelgunde war, was engherzig neidiſche Männer mit dem ſpöttiſchen Worte „Blauſtrumpf“ bezeichnen. Sie hatte bereits mächtige Stöße Gedichte, Romane und Novellen geſchrieben; ſelbſt wenn ſie im weißen feſtjungfräulichem Gewande erſchien, konnte man an ihren Schreibefingern Dintenflecke wahrnehmen.

Im Salon des Freiherrn v. Rohrdommel-Dammelshauſen gab es nur einen einzigen Menſchen, der dieſes Muſter hochbegabter Weiblichkeit verſtand, das war der Hausknecht. Gleich ihr erſtes Erſcheinen hatte, wie mit zündendem Strahle, die zweite Seele in ihm zum Vollbewußtſein geweckt. Auch äußerlich entſprach Adelgunde Zappel dem plaſtiſchen Ideale eines Weibes, von welchem der Hausknecht nur zu träumen gewagt. — Bis dahin waren ihm im freiherrlichen Hauſe nur mager aufgeſchoſſene Menſchen mit eckigſtößigen Knochen vorgekommen. Herrſchaft wie Geſinde, er ſelbſt nicht ausgenommen, ſondern erſt recht, ſahen aus, als hätten ſie mit glücklichſtem Erfolge die Bantingcur durchgemacht. Und auch ſämmtliche, männliche wie weibliche Mitglieder der altadeligen Familien, gegen die ſich die Rohrdommels-Dammelshauſens, ob der an ihnen verübten Gaſtlichkeit, ſtandesgemäß zu revanchiren hatten, waren von jener eigenthümlich diſtinguirten Schlankheit, wie ſie edlen Vollblutpferden für den Rennplatz künſtlich antrainirt wird. Zum erſten Male ſah der Hausknecht in nächſter Nähe eine Frauengeſtalt von runden, üppigen Formen, ein „vollkommenes Frauenzimmer,“ wie der Volksmund ſagt. Adelgunde Zappel war von jener Fülle, wie man ſie nicht ſelten an Jungfrauen wahrnimmt, welche das cano-



niſche Alter bereits überſchritten haben. Für den Hausknecht war ſie ein vollendetes plaſtiſches Meiſterſtück. Beſonders entzückte ihn die Büſte, wie er ſie bisher nur in den kunſthiſtoriſchen Kupferwerken des Bücherſchrankes und auf den Brettern des italieniſchen Gypsfigurenhändlers kennen gelernt. Brauche ich zu ſchildern, was Jean empfand, wenn er dicht an den Wellenlinien des Nackens und der Schultern vorbei dieſem unvergleichlichen weiblichen Weſen eine Schlüſſel präſentirte! Es war ihm zu Muthe, als ob die leibhaftige mileſiſche Venus, Kopf und Bruſt gegen ihn geneigt, das zähe Hühnerragout aus der gelben Sauce heraus löffelte. „Unter Larven die einzige fühlende Bruſt!“ ſeufzte er faſt hörbar. Und nun gar wie ſie äſthetiſch, wie ſie geiſtreich ſprach und mit geſtikulirenden Handbewegungen ihre Dichtungen deklamirte! Da hing er an ihrem Munde, da vergaß er das Herumreichen und Alles, da war er weg, ganz weg, bis ihn ein wüthender Blick des Freiherrn, aus dem er die ſichere Anweiſung auf mehrere Fußtritte in's Kreuz und den üblichen Schafskopf herauslas, wieder zurückbrachte. — Was konnte die Köchin noch dem Hausknecht bedeuten, ſeit deſſen zweite Seele ihr Ideal gefunden?

Aber das einzige Weſen im freiherrlichen Salon, das geſchaffen zu ſein ſchien, den Hausknecht ganz zu verſtehen, verſtand ihn nicht. Keine Ahnung, keine Regung ſagte ihr, daß der in betreßter Livree mit weißen baumwollenen Handſchuhen bei Tiſch ſervirende Jean ſie auf den verſchwiegenen Knieen eines Herzens anbetete.

Allein das Schickſal, nicht „roh und kalt,“ wie Schiller ſagt, im Gegentheil, gekocht und heiß, vollführte, was das ſchüchterne Herz zu geſtehen nimmer gewagt haben würde.

Es hatte die Gaſtlichkeit der Frau Baronin, bei Gelegenheit eines zu Ehren der gräflichen Familie von Hammelskron-Strauchwitz gegebenen großen Fête, ſich bis auf die Höhe eines Plumpuddings mit brennender Sauce verſtiegen. Adelgunde Zappel wurde ſelbſtverſtändlich als eine herkömmliche Nummer des menu den Gäſten vorgeſetzt.

Es war das erſte Mal, daß Jean der Feuerprobe unterworfen wurde, einen brennenden Pudding zu ſerviren. Er that es mit leidlichem Geſchick, obwohl in ſichtlicher Aufregung. Denn abgeſehen von der ſchwierigen Aufgabe, war Adelgunde niemals ſo hinreißend an Geiſt und Körper, wie an dieſem Tage. Er hatte bereits bei ſämmtlichen Gäſten die Runde gemacht, ohne auch nur ein „Tröpfchen Fegefeuer“ zu verſpritzen. Wie immer war, nach unverbrüchlich herrſchendem Geſetze ſtändiſcher Gliederung, Adelgunde, als die einzige Bürgerliche, die Letzte, an welche die Schüſſel kam. Sie deklamirte gerade den Monolog „Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen“ aus Schillers „Tell“ — denn Heldenrollen trug ſie am liebſten vor — als Jean ihr den brennenden Pudding über die Schulter reichte. War's ihre Büſte, das Wallen ihres Buſens oder die heftig geſtikulirende Hand, bei der Stelle:

„Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!“

War's das Alles zuſammen — genug, die brennende Rumſauce ſchwappte über — ein Schrei! Adelgunde ſtand in Flammen. Die Tafel gerieth in Aufruhr. Man griff zu allen bei der Hand ſeienden Flüſſigkeiten. Glücklicher Weiſe war der Chateau Lafitte, der „Schloß Johannisberger Cabinet“ und die anderen mit den edelſten Etiketten prangenden Weine auf der Tafel eher dazu geeignet, als Löſchmittel bei einer Feuersbrunſt als zum Löſchen eines verwöhnten Durſtes verwendet zu werden. Sämmtliche auf der Tafel paradirende Flaſchen wurden auf die in Ohnmacht liegende Adelgunde gegoſſen, von der glücklicher Weiſe nichts beſchädigt wurde als ihr weißes feſtjungfräuliches Kleid, das ſie auch in hohe Adelsgeſellſchaften zu tragen pflegte.

Der Freiherr war, unter ſeiner ſo ſchnöde vergoſſenen Weine, als wegen des Unfalles, der die bürgerliche Jungfrau betroffen, außer ſich.

„Rindvieh! Schafskopf! Niederträchtiger Tölpel! u. ſ. w. wetterte er Jean an, Zeitgeiſt, Bildung, Herablaſſung und Alles vergeſſend.

Jean aber recitirte mit der düſteren Ruhe eines Verzweifelnden, das ſchöne Wort von Ferdinand Freiligrath:

„Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!“

Caput 8.

Was weiter geſchah, wird der geneigte Leſer aus nachfolgendem Aktenſtück erſehen:

Dienſtſchein.

Daß der Hausknecht Chriſtian Zacharias Wickel alias Johann auch Jean genannt mich 15 Jahre treu und ehrlich gedient und bei allen häußlichen Arbeiten ſich feig*) gezeigt, in der letzten Zeit jedoch ſehr oft ſehr zerſtreuhet geweſen, werohalber ich ihm aus dem Dienſt habe entlaſſen gemüßt, ſolches beſcheinige hiermit eigenhändig, mit meinem Inſiegel.

. . . . den . . . . 18 . . .

Freiherr von Rohrdommel-Dammelshauſen.

---

*) Bekanntlich nach der Orthographie älterer Militärs zu leſen „feig“ für „fähig.“ —

An den Leſer.

Schlechte Komödienſchreiber, wie Shakeſpeare, die Birch-Pfeiffer u. A., muthen ihrem Publikum oft zu, anzunehmen, daß zwiſchen den verſchiedenen Acten ihrer Stücke ein Jahr oder gar mehrere liegen. Wir, als ernſter Romandichter, ſind viel zu gewiſſenhaft, als daß wir an unſere Leſer die Anſprüche ſo unglaublicher Illuſionen ſtellen ſollten. Um einerſeits ſie die Entwickelungsphaſen unſeres *Chriſtian Zacharias Wickel* mit durchleben zu laſſen, andererſeits um ihnen, da ſie die Geſchichte des *Profeſſors* unbedingt erfahren *müſſen*, auf dieſe Weiſe ihr Leben wenigſtens für ein Jahr zu *verſichern*, haben wir uns entſchloſſen, die *folgenden beiden Bücher* unſeres Romans erſt **im nächſten Jahrgang erſcheinen zu laſſen.**

* * *

Das ſolide und anſtändige Berlin.

Muthmaßliche und ebenſo erfreuliche Zukunftsbilder.

1.

Auf dem Bahnhof.

Der Fremde (auf dem Perron ſeines Berliner Freundes anſichtig werdend). Grüß' Dich Gott, Hermann!

Der Berliner. Sieh, da biſt Du! Sei willkommen! Was willſt Du eigentlich in Berlin?

Der Fremde. Dich beſuchen, alter Junge, und mich königlich amüſiren.

Der Berliner. So — o? Hm! Eigentlich amüſirt man ſich in Berlin nicht. In Berlin wird gearbeitet und Geld verdient. — Natürlich logirſt Du bei mir. Hier haſt Du meine Adreſſe und den

Hausſchlüſſel und nun amüſire Dich. Mich wirſt Du vor Oſtern — Du bleibſt doch ſo lange hier? — nicht ſehen. Ich muß immer ſchon ſehr früh in's Geſchäft und komme immer erſt ſehr ſpät wieder.

Der Fremde. Donnerwetter!

2.

Vor der Litfaßſäule.

Der Fremde. Nur Geſchäftsanzeigen und Reclamen! Wo erfährt man, was für Vergnügungen es in Berlin giebt? (Zu einem vorübergehenden Bürger.) Lieber Herr, was giebt es wohl in Berlin an Sehenswerthem?

Der Bürger. Sehenswerthes? Warten Sie einmal! Die Sammlungen geſchloſſen — der Thiergarten abgeholzt — die Parlamente verlegt — der Schiller eingekapſelt — — Nein, ich weiß Ihnen wirklich nichts zu nennen. Aber ſehen Sie mich an! Ich bin etwas Sehenswerthes; denn ich befinde mich im mittleren Mannesalter und habe bis jetzt weder einen Orden, noch bin ich Commiſſionsrath. — Und nun bitte ich um 10 Sgr.

Der Fremde. Donnerwetter!

3.

Die Börſenmänner.

Ein Straßenjunge. Hurrah Sie kommen.

Der Fremde. Wer kommt?

Der Straßenjunge. Die Börſenmänner.

Der Fremde. Der fürchterliche wilde Haufe, der dort angeſtürmt kommt, alles vor ſich niederwerfend?

Der Straßenjunge. Ja, das ſind ſie. Nach der neuen Polizeiverordnung müſſen ſie ſich Vormittags auf dem Tempelhofer Felde verſammeln. Von dort ſtürzen ſie im hellen Haufen nach der Börſe und kehren, wenn die Börſe geſchloſſen iſt, ebenſo im hellen Haufen zurück. Es geſchieht, damit ſie ſich nicht unterwegs aufhalten, die Zeit verplämpern, in Keller fallen oder den Verkehr hindern.

Die Börſenmänner (in raſender Eile an dem Fremden vorbeiſtürmend, zu demſelben). Nehmen Sie Kaſchau-Oderberger? — Nehmen Sie Moskau-Smolensk? — Nehmen Sie Franzoſen — Lombarden — Türken? — Nehmen Sie 11,000 Wispel Erbſen? — Brauchen Sie

Peſter Stadtſchmalz? — Soll ich Ihnen 'nen Thaler wechſeln? — Haben Sie was Altes?

Der Fremde. Donnerwetter!

4.

Das Frühſtück.

Der Fremde. Kellner! — Ein Seidel Bier!

Der Kellner. Ich will es ſogleich dem Wirth ſagen. (Ruft den Wirth.)

Der Wirth (zum Fremden). Warum nicht gleich ein Oxhoft? Wiſſen Sie nicht, daß mäßige Leute nur einen Schnitt oder eine Tulpe trinken? — Ein Glas Bier wollen Sie und nachher wohl noch eins und noch eins und ſo weiter, bis Sie unter dem Tiſche liegen.

Der Fremde. Ich muß ſehr bitten —

Der Wirth. Ich ſehe, daß Sie nicht von hier ſind. Haben Sie auch ein Zeugniß Ihres Ortsſchulzen bei ſich, aus dem Sie beweiſen können, daß Ihnen überhaupt etwas Geiſtiges verſchenkt werden darf? He! Herr Gewohnheitstrinker?

Der Fremde. Donnerwetter! (Verläßt das Lokal.)

5.

Der Ueberfall.

Baſſermann'ſche Geſtalt (den Fremden an der Kehle packend). 'Raus damit, 'raus!

Der Fremde. Hilfe! Hülfe!

Baſſermann'ſche Geſtalt. Seien Sie ſtill! ich thu' Ihnen nichts. Ich will nur Ihr Urtheil.

Der Fremde. Mein Urtheil, worüber?

Baſſermann'ſche Geſtalt. Ueber „**Ingo und Ingraban**“, das Neueſte von Freitag — von dieſem Freitag. Alles ſpricht davon und ich habe kein Urtheil darüber. Ich will das Ihrige haben, um mir es anzueignen.

Der Fremde. Ich habe das Buch noch nicht geleſen.

Baſſermann'ſche Geſtalt. Ungebildeter **Bummler**!

Der Fremde. Donnerwetter!

6.

Die Sonnenbrüder.

Der Fremde (auf dem Dönhofsplatz einen von mehreren ſehr elegant gekleideten Herren, die auf dem Rande des bekannten Baſſins ſitzen, anredend). Erlauben Sie, ſind hier nicht die ſogenannten Sonnenbrüder zu ſehen?

Der Elegante. Wir ſind die Sonnenbrüder.

Der Fremde. Oh!

Der Elegante. Wir ſitzen hier Reclame für die feinſten Kleidermagazine und beſchäftigen uns nebenbei geiſtig. — Sie ſollten auch nicht bloß ſpazierengehn und ſich amüſiren! Kommen Sie heute Abend in den vegetarianiſchen Antialkohol-Club, dem wir Alle angehören. Einer meiner Collegen wird einen Vortrag über den Darwin'ſchen Ur-Affen halten.

Der Fremde. Donnerwetter!

7.

Die Theater.

Der Fremde (zu einem Dienſtmann). Wo kann man die Theaterzettel zu ſehen bekommen?

Der Dienſtmann. Mein guter Herr, die Theater ſind alle längſt als demoraliſirend von der Polizei geſchloſſen. Nur das Brockmann'ſche Affentheater beſteht noch, da geben ſie heute Fauſt, erſten und zweiten Theil durcheinander. Alles Anſtößige iſt geſtrichen — Sie können dreiſt mit Ihrer Frau Großmutter hingehn.

Der Fremde. Donnerwetter!

8.

Der Univerſalreporter.

Der Fremde. So habe ich endlich eine Kneipe gefunden, in der ich, ohne meine Legitimation vorzeigen zu müſſen, eine halbe Actien-Weiße bekomme.

Ein alter Herr (ſich mit einem Hörrohr dem Fremden nähernd). Sie ſind wohl nicht von hier?

Der Fremde. Nein.

Der alte Herr. Und Sie wollen in Berlin?

Der Fremde. Mich amüſiren.

Der alte Herr (ſetzt eine Hornbrille auf und ſchreibt, während er zugleich ſpricht, in ſein Notizbuch). Ein Fremder iſt nach Berlin gekommen, um ſich zu amüſiren. (Er nimmt ſeinen Hut und geht fort.)

Der Fremde (zum Kellner). Kennen Sie den Herrn?

Der Kellner. O, das iſt ja der alte taube Herr, der alle Berliner Blätter ſchreibt mit Ausnahme des politiſchen Theils. Er iſt allein dazu conceſſionirt und ſorgt dafür, daß in Berlin nichts Unangenehmes vorfällt. — Nun aber trinken Sie ſchnell aus und machen Sie, daß Sie fortkommen. Es geht auf acht Uhr — ich muß ſchließen.

Der Fremde. Donnerwetter! (Er entfernt ſich.)

9.

Die Verhaftung.

Der Fremde (zum Droſchkenkutſcher). Fahren Sie mich nach dem nächſten Tingeltangel.

Der Droſchkenkutſcher. Bedaure; die Tingeltangel werden ſchon um fünf Nachmittags geſchloſſen.

Der Fremde. Alſo nach dem Orpheum.

Der Droſchkenkutſcher. Bedaure; das Orpheum iſt anſtändig geworden, es iſt nur noch Sonntags zwiſchen zwölf und eins Mittags geöffnet.

Der Fremde. Iſt denn nirgends mehr offen?

Der Droſchkenkutſcher (entrüſtet). Wollen Sie wohl gleich nach Hauſe, Sie Herumtreiber! — Nachtwächter! Schutzmann!

Der Fremde. Aber Herr — —

Der Nachtwächter. Was? Er will noch mehr trinken, er Sauſaus?

Der Fremde. Aber — —

Der Schutzmann. Marſch, du Lump, auf die Wache!

Der Fremde. Donnerwetter! (Er wird verhaftet.)

Der Unheimliche.

An alle ſolche Dinge, wie: Geiſterſehen, Tiſchrücken, Unfehlbarkeit, Haarbalſam, Somnambulismus und Daubitz, ja ſelbſt an den leibhaftigen Gottſeibeiuns habe ich nie geglaubt. Auch habe ich immer gedacht, daß Geſpenſter nur ſolchen Leuten zu Geſicht kämen, welche von vornherein an Geſpenſter glaubten und zum Gruſeln geneigt wären. So kam ich dazu, mich für vollkommen vorurtheilsfrei und gegen Alles, was nicht mit rechten Dingen zugeht, gefeit zu halten. Trotzdem iſt mir neulich etwas paſſirt, das ich mir auf natürliche Weiſe nicht erklären kann. Ich mache es hier bekannt in der Hoffnung, daß vielleicht einer meiner Leſer den Schlüſſel zu dieſem Räthſel finden und mich dadurch von einer gewiſſen geiſtigen Unbehaglichkeit und Unruhe befreien werde.

Ich kam von einem Mittagseſſen, das ſich ſpät in die Nacht hinein ausgedehnt hatte, als ich durch eine rothe Laterne daran erinnert wurde, daß es ſich empfehlen möchte, dem feurigen aufregenden Weine noch ein Glas kühlen Bieres, als beruhigenden Boten oder als warnenden Schutzmann, nachzuſenden. Ich trat in das Bierlokal und fand es von Gäſten verlaſſen. Die meiſten Gasflammen waren ſchon ausgedreht, auf einem Tiſche hatten ſich die Moſtrichfäßchen bereits verſammelt und ſich gute Nacht geſagt, und in einer dunkeln Ecke ſaß ein Kellner und ſchien geſchlafen zu haben; denn als ich eintrat, fuhr er verſtört auf. Da er aber meine Frage, ob ich noch ein Glas Bier bekommen könne, mit Ja beantwortete, ſo ſetzte ich mich an den noch am beſten beleuchteten Tiſch und verſank, das Glas vor mir, alsbald in tiefes Nachdenken über Dinge, die, wie ich glaube, von Bedeutung waren. Plötzlich vernahm ich ein ſonderbares Räuſpern und als ich aufſah, bemerkte ich, daß mir gegenüber am Tiſch ein Herr ſaß, den ich vorher nicht geſehen hatte. Es war ein Mann in den beſten Jahren, von ſehr reſpectabelem, ſehr anſtändigem Ausſehen. Er hatte etwas Spaniſches in ſeiner Phyſiognomie und als er mich lächelnd anſah, hatte ſein Lächeln etwas ſo Verbindliches, wie ich es ſelbſt bei Fürſtlichkeiten nur ſelten geſehen habe. Er war eben mit der Lectüre einer Zeitung zu Ende gekommen und indem er mir das Blatt hinreichte, ſagte er mit ein wenig ſchnarrender Stimme: „Kreuzzeitung gefällig?“

„Mit Vergnügen,“ ſagte ich, das Blatt hinnehmend, obgleich ich eigentlich es nicht mehr mit Vergnügen leſe, ſeit ſich der alte prächtige Rundſchauer und mit ihm der Genius der Heiterkeit und des harmloſen Frohſinns von dieſem Organ in ſo feindſeliger Weiſe losgeſagt hat.

Kaum aber hatte ich meine Augen auf das Blatt gewendet, als ich von frohem Staunen ergriffen wurde. An der Spitze der Nummer ſtand ein Aufruf, überſchrieben: „Die Abſchaffung des Adels!“ und unterzeichnet von den Herren Kleiſt-Retzow, Senft-Pilſach und Waldaw-Steinhövel. In verſtändiger und überzeugender Weiſe war dargethan, daß mit den alten Vorurtheilen aufgeräumt werden müſſe, daß im Jahrhundert der Aufklärung und im Lande der allgemeinen Wehrpflicht das Verweilen im Adelsſtand oder gar das Indenſelbenerhobenwerden abſolut keinen Sinn und keine Bedeutung mehr habe. „Werfen wir, werthe Collegen“ — ſo ſchloß der Aufruf — werfen wir dieſes läſtige Von ab und mit ihm zugleich den unſeligen Dünkel, der uns ſo lange gefeſſelt hielt! Schreiben wir dreiſt Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf unſere Fahne! Vorwärts!“

„Außerordentlich!‘ rief ich unwillkürlich.

„Nicht wahr?“ ſagte mein Gegenüber — „das wird große Freude im Vaterlande erregen. So iſt es denn doch wahr, daß wir im Jahrhundert des Fortſchritts leben und daß die richtige Erkenntniß endlich auch in Kreiſe dringt, die wir ſo lange als hoffnungslos und als dem Lichte unzugänglich betrachteten. O, es iſt doch nicht gelogen, was die Dichter von der Macht der Wahrheit ſingen!“

So ſchön auch an und für ſich dieſe Bemerkungen des Fremden waren, ſo muß ich doch ſagen, daß er ſie in einem Tone vorbrachte, welcher mich nicht eben ſympathiſch berührte. Indeſſen wandte ich mich wieder zu der Zeitung und der Leitartikel, auf welchen jetzt meine Augen fielen, mehrte noch das freudige Erſtaunen, das der Aufruf in mir erregt hatte. Dieſer Leitartikel behandelte „das große Ereigniß des Tages“, welches darin beſtand, daß der Papſt die Unfehlbarkeit wieder abgegeben habe. Ich traute meinen Augen nicht, als ich es las; aber es ſtand da mit dürren Worten, daß dem wirklich ſo ſei und daß die Welt ſich dazu gratuliren könne.

„Die Sache“ — hörte ich den Fremden ſagen — „iſt vom heiligen Vater ſehr klug in's Werk geſetzt. In der Bulle, welche das Aufhören der Infallibilität verkündet, ſagt er nicht etwa: Ich bin nie unfehlbar geweſen; denn wenn er dieſes ſagte, ſo würde auch dieſe Bulle keine unfehlbare Geltung haben und es würden ſich renitente Biſchöfe finden, welche — päpſtlicher als der Papſt — trotzdem die Unfehlbarkeit aufrecht hielten. Er ſagt vielmehr: als unfehlbarer Papſt verkünde ich, daß die Unfehlbarkeit, ſobald ich dieſes verkündet habe, aufhört. Wer alſo von dieſem Augenblicke an noch an die Unfehlbarkeit glaubt, der iſt ein Ketzer und muß mit dem ſchärfſten Anathema belegt werden.“

„Das iſt allerdings ſehr geſchickt angefangen,“ erwiderte ich.

Was ich weiter in der Zeitung las, konnte mich nach dem, was ich ſchon geleſen hatte, nicht mehr beſonders in Verwunderung ſetzen, obgleich es an ſich ſeltſam genug war.

Als ich z. B. las, daß der Oberkirchenrath mit Sack und Pack in das Lager des Proteſtanten-Vereins übergegangen ſei, wußte ich nicht recht, ob ich dieſes als etwas Unerhörtes oder nicht vielmehr als etwas längſt ſchon Erwartetes betrachten ſollte. Ich hielt es für ganz natürlich, daß das Herrenhaus ſich ſelbſt für immer zugemacht habe und daß der frühere Cultusminiſter von Mühler von dem jungen Könige von Baiern als Hofdichter angeſtellt ſei. Nur die aus Bukareſt gemeldete Nachricht, daß man jetzt mit dem Auszahlen der rumäniſchen Bahncoupons ernſtlich vorgehen wolle, ſchien mir nicht durchaus glaublich.

Nachdem ich noch manches Erfreuliche ſolcher Art geleſen hatte, faltete ich die Zeitung zuſammen und gab ſie mit höflichem Dank dem Fremden zurück. Er ſtand auf, faßte die Zeitung bei einem Zipfel und ſchüttelte. Die Zeitung fiel auseinander und indem der Fremde immer wieder ſchüttelte, entwickelte ſich zu meinem grenzenloſen Erſtaunen eine Papiermaſſe von ungefähr tauſend Quadratmetern Flächeninhalt. Daraus formte der Fremde einen ungeheuern Ballen und ſteckte denſelben auf eine mir unbegreifliche Weiſe in ſeine Rocktaſche. Dann ſagte er mit einem etwas unangenehmen Lächeln zu mir, er hoffe, daß er mich jeden Abend an dieſem Platze treffen werde — verbeugte ſich und ging. Er ging aber nicht durch den gewöhnlichen Ausgang fort, ſondern vor dem Ofen blieb er ſtehen, öffnete das Thürchen deſſelben, ſtieg, den Kopf voran, hinein und war verſchwunden. „Ein ſonderbarer

Kauz!“ ſagte ich zu mir ſelber. „Nun behaupte man noch, daß wir keine Originale mehr haben.“

Ich war wieder allein mit dem Kellner, welcher mittlerweile geſchlafen hatte. Nun weckte ich ihn, rief ihn und es entſpann ſich folgendes Geſpräch.

Ich. Halten Sie hier die Kreuzzeitung?

Der Kellner. Nein, wir halten ſie nicht. Hier am Tiſche ſaß ein Herr, welcher ſie las; er muß ſie wohl mitgebracht haben.

Ich. Iſt Ihnen der Herr bekannt? War' er ſchon öfter hier?

Der Kellner. Ich erinnere mich nicht, ihn jemals früher geſehen zu haben.

Ich. Hat er etwas getrunken?

Der Kellner. Als ich ihm ein Seidel bringen wollte, bemerkte ich, daß eine Weinflaſche vor ihm ſtand, aus der er ſich einſchenkte. Da ſteht ſie noch.

Richtig, da ſtand eine Weinflaſche, auf deren Etiquette zu leſen war: „Perleberger“. Die Flaſche war leer, aber aus ihrem Halſe ſtieg ein Rauchwölkchen auf, das einen leichten Schwefelgeruch verbreitete.

„Ich ſagte nichts“ — begann der Kellner wieder — „weil mir der fremde Herr — es war gewiß ein ruſſiſcher Fürſt — ein außerordentliches Trinkgeld in die Hand drückte.“

„Wieviel gab er Ihnen?“ fragte ich.

„Er gab mir,“ erwiderte der Kellner, „ſieben ausländiſche Thaler, die mit ſonderbaren Zeichen bedeckt waren. Dazu ſagte er, ich ſolle ſie nur ruhig nehmen; es wären päpſtliche Segensthaler, die würden jetzt überall angenommen.“

„Zeigen Sie doch einmal die Thaler!“ ſagte ich.

Der Kellner griff in die Taſche, und plötzlich bleich werdend, brachte er zum Vorſchein ſieben große Käfer von der ſchwarzblauen Art, die man, wenn man ſie irgendwo findet, nicht leicht von dem Fundorte aufnimmt. Mit Entſetzen ſchüttelte er ſie von ſeiner Hand ab. Eine Zeit lang zappelten und krabbelten ſie auf dem Fußboden, dann ſpreizten ſie ihre Flügel, erhoben ſich und flogen, einer hinter dem andern, dem Ofen zu, durch deſſen offenes Thürchen ſie verſchwanden. Drinnen vollführten ſie einen ſo furchtbaren Lärm und ſtießen dermaßen gegen die Kacheln, daß wir fürchteten, der Ofen werde einſtürzen. Endlich mußten ſie wohl das Abzugsrohr gefunden haben, denn es trat wieder völlige Stille ein.

Zitternd an allen Gliedern ſtand der arme Kellner vor mir. Ich wollte nun meinerſeits bezahlen, aber ich konnte ihn nicht dazu bewegen, von mir Geld zu nehmen; er meinte, ich werde wohl ähnliche Münzen führen wie mein Freund, der noble Fremde. Vergeblich ſagte ich ihm zu wiederholten Malen, daß auch ich den ſonderbaren Herrn an dieſem Abend zum erſten Mal geſehen. Er blieb bei ſeiner Anſicht und bat mich endlich flehentlich, das Lokal zu verlaſſen. So mußte ich mich denn, voll Aergers und ohne mein Geld losgeworden zu ſein, nach Hauſe begeben.

Leider verſäumte ich es, mir die Lage des Bierlokals genau zu merken und ſpäter gelang es mir nicht, es wieder aufzufinden. Aber das iſt wohl nicht von Bedeutung; denn ich vermuthe ſtark, der Fremde wird ſich an dem Ort, wo er ſich ſo höchſt auffällig benommen hat, nicht wieder blicken laſſen.

Das Pannemann-Feſt.

Von

Citatius Gänſefüßchen.

„Der Sterne Gunſt“ und die Huld eines Gönners verſchafften mir den Genuß, einer Feier beizuwohnen, deren Hauptmomente wahrſcheinlich „von Aeonen zu Aeonen“ in der Erinnerung aller Betheiligten fortleben werden.

Das Feſt galt — wer ahnt es nicht ſchon? — dem Tage, an welchem Pannemann auf dem „begrünten Rund“ dieſer Erde erſchienen war — mit einem Wort, es handelte ſich um Pannemann's Geburtstag. An dieſem Tage um die Zeit, als „des Sonnengottes Geſpann ſich ſenkte“, war um Pannemann die Elite der Hof- und Keller-Welt verſammelt. „Buntes Gewimmel“ erfüllte die feſtlich beglänzten Räume, und ich in meinem einfachen Civilanzug verlor mich faſt in dieſer ſchimmernden Verſammlung. Prächtig funkelten im Petroleumglanz die reichen Uniformen einiger Dienſtmänner und Executoren. Auch mehrere „Herren vom geraden und Herren vom krummen Horne", alias Nachtwächter genannt, bemerkte ich in den „Wimmelſchaaren". Natürlich waren auch „Mütter" erſchienen, begleitet von „affenjungen" Töchtern mit „jugendlich grünenden" Chignons. Was die Toiletten der Damen betrifft, ſo erwähne ich nur, daß die Gattin Pannemann's zur Feier des Tages eine gänſekleinfarbene Robe angelegt hatte, und daß die beiden lieblichen Töchter des Hauſes gleichmäßig in Nilgrün und Affenblau gekleidet waren. Auch will ich nicht verſchweigen, daß die Tante Roſalie aus dem Gemüſekeller durch einen Kopfputz von natürlichem Endivienſalat — der ihr übrigens zu dem ſtumpfkohlrothen Kleide prächtig ſtand — einiges Aufſehen erregte.

Die Decoration der Feſträume war höchſt „anmuthend". Einige einfache Compoſitionen zierten die Wände. An der „Eigenartigkeit" des Colorits erkannte ich ſofort die „Neuruppiner" Schule. In der Mitte des Zimmers ſtand der Tiſch mit den Weihgeſchenken, ein „Bazar" im Kleinen, in „bedeutender" Weiſe die Geſchichte der Menſchheit „vor dem entzückten Auge" wiederſpiegelnd; denn ein Schnupftuch mit „Bismarck und Napoleon bei Sedan", ein Pfeifenkopf mit „Moltke", eine Taſſe mit der „Germania" und ein Deckelſeidel mit dem „Gambrinus" darauf, bildeten die Hauptſtücke unter den Geburtstagsgeſchenken.

Doch des Bewunderns Zeit war knapp gemeſſen, denn die Hausfrau rief uns zum Caffee. Gebäck in „unermeßlicher Fülle" war vorhanden und der ſtattliche Umfang der „Tochter Bunzlau's" ließ jede Befürchtung, daß „das Unzulängliche Ereigniß" werden könne, als unbegründet erſcheinen. Geiſtiger Genuß „gattete" ſich dem materiellen. Vom Clavier her, wo „Laura's" der Haustochter „Finger durch die Saiten meiſterten", erklang die „ſeeliſche" Melodie: „Lott' iſt todt!" und verſetzte mich in ſchwermüthige Gedanken über den gleichfalls todten „Werther", den perſönlich kennen zu lernen, mir leider „des Geſchickes Mächte" verwehrt hatten. Dann ließ einer der Gäſte „des Baſſes Grundgewalt" erſchallen und ein Anderer erbot ſich, Silbergroſchen „verſchwinden" zu laſſen, zu welchem Experiment jedoch weder „Rittersmann" noch „Knapp'" das nothwendige Object herzuleihen wagte.

Bald veränderte ſich die Scene. „Ein Saft, der eilig trunken macht“, Gilka genannt bei „den ſterblich geborenen Menſchen“, erſchien auf der Bühne.

Die Stimmung hob ſich. Der Erſte, welcher der Wirkung der auf Flaſchen gezogenen „holden Feuchte“ erlag, war leider „des Hauſes Gebieter“. Mit ſolennem Geleit wurde er dorthin gebracht, „wo kein Tag mehr ſcheinet.“ „Handwerker trugen ihn.“

Wir Andern fuhren fort über „Krieg und Kriegsgeſchrei“ zu ſprechen, bis ſich plötzlich unter uns ein Streit erhob, deſſen „Warum“ nicht „offenbar“ war. Die Frauen entflohen kreiſchend, die Männer rangen mit einander in „tobender Feldſchlacht.“ Da dachte ich, daß es Zeit ſei, „abzufahren“. Heimlich drückte ich mich aus dem Lokal „und“ als Frucht des heiter verlebten Abends „ein lieblich Erinnern“ im Herzen forttragend, begab ich mich heimwärts mit der Abſicht, „einen langen Schlaf zu thun.“ — „Schlaf iſt Schale“.

Gedankenhlein;

Ehe ſich Cato den Tod gab, fragte er die ihm befreundeten Philoſophen, ob er ihrer Anſicht nach irgendwie, ohne ſeine Principien zu verletzen, fortleben könne. Dieſe Frage verneinten ſie alle. Mithin ſcheinen Cato's philoſophiſche Freunde noch nicht den Satz gekannt zu haben, daß man den Verhältniſſen Rechnung tragen müſſe.

* * *

Es giebt drei Arten, Beamte, die unbrauchbar geworden ſind, zu entfernen. Der Miniſter erhält unter Verleihung von Orden die natürlich „erbetene“ Entlaſſung und zieht ſich auf ſeine Güter zurück. Der hochgeſtellte Rath wird mit angemeſſener Penſion in den Ruheſtand befördert. Der arme Hund wird zum Kukuk gejagt und bekommt ein paar Steine nachgeworfen.

* * *

In Hinterindien gibt es ein Volk, bei dem die Standesunterſchiede beinahe noch höher entwickelt ſind als in Europa. Es haben da nämlich die reichen und vornehmen Leute ihren eigenen Gott, zu dem die armen und niederen bei ſehr hoher Strafe nicht beten dürfen. Letztere müſſen ſich an ihren beſonderen Gott wenden, der ein armer Teufel iſt und nichts für ſie thun kann.

* * *

Wenn „Gönner“ immer derjenige wäre, der Einem etwas „gönnt“, wer möchte nicht Gönner haben! So aber muß ein anſtändiger Menſch meiſtens die Neider vorziehen.

* * *

Dieſer Schriftſteller, heißt es in der Kritik, iſt vollſtändig Herr ſeiner Sache. — Ja, aber was für ein Herr!

* * *

Es iſt unbegreiflich, warum nicht auch verdiente Männer, die bereits verſtorben ſind, in den Adelsſtand erhoben werden. Zuerſt klingt es ſeltſam; aber man würde ſich bald daran gewöhnen, von Noah, von Abraham, von Moſes zu ſagen.

* * *

Jeder Erfolg hängt ſchließlich vom Glück ab. Das iſt eine Wahrheit, die für alle Zeiten den Troſt des Neides und der Mißgunſt bilden wird. Als die Welt geſchaffen war, ſagte der Schöpfer zum Teufel: „Nicht wahr, es iſt gut ſo?“ — „Allerdings!“ — erwiderte der Teufel — „Wer weiß aber, ob es dir ſo wohl gelungen wäre, wenn du nicht das gute Wetter dazu gehabt hätteſt!“

* * *

„Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf gehen.“ — Sowie ich das höre, merke ich auch ſchon, daß ſie davonläuft.

* * *

Frankreichs Unglück war, daß es immer annahm, die ganze Welt ſähe auf Frankreich. Darüber verſäumte es, ſelbſt auf ſich zu ſehen.

* * *

Die deutſche Sprache hat vielleicht kein treffenderes Wort als das: „der Bediente".

* * *

Den Mächtigen fehlt es meiſt nicht an einem glänzenden Gefolge. Aber ein glänzender Vorgang wäre ihnen beſſer.

* * *

Wer iſt näher bekannt mit einer Perſon, die im Geruche der Heiligkeit ſteht? Ein ſolcher muß, wie man annehmen möchte, viel aushalten können.

* * *

Die öffentliche Unſicherheit iſt eine Krankheit und die Polizei iſt ein Arzt. Immer noch iſt die Frage berechtigt, was das Schlimmere ſei: ob der Arzt oder die Krankheit.

* * *

Einem alten Künſtler wurde der Vorwurf gemacht, daß er eine unmäßige Sorgfalt auf Kleinigkeiten verwende. Da zog er aus ſeinem Bart ein Thierlein und ſprach: „Meine Meiſterin iſt Natur; die hat dieſes kleine und verachtete Geſchöpf mit einer Vollkommenheit ausgeſtattet, der gegenüber all' mein Schaffen nichts werth iſt."

Weihnachts-Geſchenke für das Jahr 1873.

Alles überlebt ſich. Auch auf dem Gebiete der Weihnachtsgeſchenke haben zahlreiche Ueberlebungen ſtattgefunden. So ſind die Schlummerrolle, die geſtickte Weſte, das Hausſchlüſſelfutteral, die Schreibmappe längſt von praktiſcheren Geſchenken verdrängt, und es wird nicht lange dauern, und Anweiſungen auf Torf und Steinkohlen, fällige Coupons der öſterreichiſchen Silberrente, Conſortialbetheilungen an ſoliden Gründungen, Opernhausbillets zu Caſſenpreiſen, Nachweiſungen billiger Etagen und ähnliche Hausſtandsgegenſtände werden zu den beliebteſten Früchten am Tannenbaum gezählt. Aber Nichts dürfte ſich ſo raſch und natürlich einbürgern wie die Kleinigkeiten, welche wir Allen, die irgendwie wegen eines paſſenden Weihnachtsgeſchenks in Verlegenheit ſein ſollten, von ganzem Herzen empfehlen möchten. Wir folgen dabei nur den Fingerzeigen der Nützlichkeit und den Anforderungen der Gegenwart. Vor Allem wird der Berliner bald einſehen, daß wir nicht leichtſinnig, oder wohl gar, um läſtigen Anfragen auszuweichen, rathen, reſp. Vorſchläge machen.

Es iſt vor Allem die Unſicherheit der Perſon und des Eigenthums, auf welche wir unſer Augenmerk zu richten haben, wenn wir als Hausfreund dem Familienvater, oder als Familienvater dem Hausfreund etwas recht Nützliches und Unentbehrliches verehren wollen. Da empfehlen wir in erſter Linie

den Revolver.

Wer hat einen Revolver, wenn er Abends ausgeht? Keiner! Nicht etwa, weil man ihn zu Hauſe hängen ließ, ſondern weil man ſich vor der Ausgabe ſcheute. Man verläßt ſich leichtſinniger Weiſe auf den Spazierſtock, den Schutzmann, den Hausſchlüſſel, den Nachtwächter, die Flucht. Ein bekannter Stadtverordneter hat erſt neulich auf die Nothwendigkeit, einen möglichſt zahlreichläufigen Revolver zu tragen, hingewieſen, und wir meinen, mit vollem Recht. Schon das viele Fragen, was die Uhr ſei, iſt beſonders in einſamen Gegenden ungemein läſtig, noch unangenehmer das darauf folgende Entreißen der goldenen Kette. Zieht man aber anſtatt der Uhr den Revolver und ſchießt, ſo weiß der Straßenräuber gleich, was die Glocke geſchlagen hat, der Schuß ruft, wenn auch keine Schutzleute, ſo doch Vorübergehende herbei, und man kommt unbeſtohlen davon.

Der Revolver ſollte alſo unter keinem Tannenbaum des Jahres 1873 fehlen. Der blanke Stahlbeſchlag wird ſich im dunklen Laub reizend machen und der Beſchenkte, wenn er Glück hat, ſchon am ſelben Abend den erſten rothen Ede oder Böttcher-Carl zu Boden ſtrecken können. Wegen der Nähe der Tannenbaumlichter wäre es rathſam, das zu dem Geſchenk gehörige Fäßchen Pulver in ein Futteral zu bringen, für welches der „Bazar" ſehr bald entſprechende Stickmuſter liefern dürfte, wodurch denn auch die Feenhand der Frauen ſich bei dem Geſchenk betheiligen kann. Ebenſo könnte der Piſtolenkaſten, der Schrotbeutel und anderer Zubehör reich genug in dieſer Weiſe ausgeſtattet werden.

Ein anderes Geſchenk von zeitgemäßer Bedeutung und nützlicher als aller Firlefanz der Galanteriewaaren-Fabriken wäre

das Kümmelblättchen.

Es ſind dies die drei Karten des Bauernfängers, denen ſo manches Opfer fällt. Nachdenkende Väter werden bereits einſehen, daß es für einen in Berlin lebenden Jüngling kaum neben dem Revolver eine nützlichere Gabe geben kann. Der Geber muß natürlich die Kunſt des Kümmelblättchens vorher ſtudirt haben, um nun den Beſchenkten wieder unterrichten zu können und ihn dadurch gegen alle Gefahren des ſchändlichen Bauernfangs gefeit zu haben. Die Gefahr, ſelbſt Bauernfänger zu werden, iſt ganz gewiß nicht vorhanden, weder bei dem Schenkenden, noch bei dem Beſchenkten, wohl aber kann dieſer ſich, wenn er die Karten erſt mit einiger Virtuoſität zu gebrauchen verſteht, ruhig verſchleppen laſſen, ohne ausgeplündert zu werden. Im entſcheidenden Moment ſchlägt er nämlich ſelbſt die Karten, der Bauernfänger denkt, einen Collegen vor ſich zu haben, und eine allgemeine Fröhlichkeit beſchließt den mißglückten Raubverſuch. Man bedenke noch, mit welcher Ruhe der alſo beſchenkte und unterrichtete Berliner fortan durch den Luſtgarten gehen, oder ſich am Denkmal des alten Fritzen aufhalten kann, wenn er im Stande ſein wird, jeden Schlepper durch die vertrauliche Mittheilung, daß er ſelbſt das Kümmelblättchen excellent ſpiele, fortzuſcheuchen. Auch dieſes Geſchenk iſt reizend genug auszuſtatten, indem Kümmelblättchentaſchen in Art der Cigarrenetuis und Viſitenkartentäſchchen angefertigt und mit paſſenden Stickereien verſehen werden. Vielleicht auch läßt ſich in der Patronentaſche, welche bei der Piſtole wohl nicht fehlen darf, ein Behälter für ein Spiel Karten anbringen und ſolchergeſtalt das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Wir werden in dieſer Weiſe noch andere Vorſchläge machen und dadurch die Neuerung, welche ſich auf dem Felde des Tannenbaums vollzieht, nach Kräften unterſtützen. Man verſäume daher nicht, den nächſtfolgenden Jahrgang des Kladderadatſch-Kalenders zu kaufen, ſich aber auch bei dieſer Gelegenheit vor Bauernfang in Acht zu nehmen.

* * *

Pracht-Albums für den Weihnachtstiſch.

Soeben erſchien neu bei **A. Hofmann & Co.** in **Berlin**, und iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Esaias Tegnér's Frithiofs Sage.

Gekrönte Preis-Ueberſetzung von **G. von Leinburg.**

Hoch-Quart. 18 Bogen auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier.
Mit 50 Illuſtrationen vom **Profeſſor A. Malmſtröm** in Stockholm.
Preis in illuſtr. Umſchlag geh. 3 Thlr. 15 Sgr.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung auf dem Deckel und Goldſchnitt
5 Thlr.

Zum erſten Mal erſcheint die wunderbar poetiſche, altnordiſche Sage von Frithjof in einer der Dichtung würdigen Ausſtattung. Die Ueberſetzung von G. von Leinburg iſt durch Preiskrönung anerkannt. Die Illuſtrationen bezeugen eine außergewöhnliche Begabung des Künſtlers und reihen ſich in Tiefe der Phantaſie, wie in characteriſtiſcher Auffaſſung den genialen Meiſterſchöpfungen Guſtav Dorés ebenbürtig an.

Als Pendant zu obigem empfehlen wir:

Immermann's Oberhof.

Illuſtrirt von **B. Vautier** in Düſſeldorf.
Dritte durch 57 **Original-Zeichnungen Vautiers** weſentl. verbeſſ.
u. m. Linien-Einfaſſ. verſehene Auflage.

Ein Band in Hoch-Quart in brillanteſter Ausſtattung. 28 Bogen Text auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier mit 57 Original-Zeichnungen **Vautier's**, von denen vier im ganzen Formate des Werkes.

= In illuſtrirtem Umſchlag geheftet. **Preis 4½ Thlr.** =
Prachtband mit gepreßter Deckenvergoldung in engl. Leinen mit Goldſchnitt **Preis 6⅔ Thlr.**
Ausgabe in rothem Saffian- oder Maroquin-Leder mit Goldſchnitt **Preis 10 Thlr.**

Das berühmte Werk **Immermann's**, die prächtige Idylle **„Der Oberhof"**, eine Zierde der deutſchen Literatur, erſcheint hier in einer Pracht-Ausgabe, würdig ſeines claſſiſchen Werthes. Die in Holzſchnitt vorzüglich ausgeführten Illuſtrationen des großen Meiſters **Vautier** in Düſſeldorf treten ſo characteriſtiſch auf, ſind ſo voll pulſirenden Lebens in jeder einzelnen Figur, daß das Wort „Illuſtration" hier zu ſeinem vollen Rechte kommt. Sie verleihen dem Werke Licht, Farbe und Leben.

Im Verlage von **A. Hofmann & Co.** in **Berlin**, Kronenſtraße 17, erſchien ſoeben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

D. Kaliſch's luſtige Werke.

Illuſtrirt von **W. Scholz.**

Band 1—5. — Preis à Band 10 Sgr.

Inhalt von Band 1, 2 und 4: Humoriſtiſch-ſatyriſche Aufſätze: Einleitendes Vorwort. — **Illuſtrirtes Intelligenzblatt der Zukunft.** — Ueber ſtehende Heere. — **Fidelio.** — Geld und Ehre. — Ein erbrochener Stadtpoſtbriefkaſten. — **Scepter und Roſenſtengel.** — Die Beſteigung des Monte Cruce bei Berlin. — **Des Ahnherrn Fluch.** — Mein alter Schulfreund Rollopſ. — Vom alten ehrlichen Deutſchen. — **Wilhelm Tell in Poſemuckel.** — Alte gute deutſche Moral. — Berlin unter der Erde. — Von den Temperamenten. — **Aus dem Muſterbuch für das wahre Volk.** — Prinz und Gouverneur. — **Die Handfibel.** — Gute Nacht alte Jungfern und Junggeſellen. — Nekrologe. — **Der blaue Bädeker.** — **Makart's ſieben Todſünden.** — Pompejaniſcher Briefkaſten. — **Rothſchild und Roſſini.** — Der Cäſarismus. — **Die zwölf Arbeiten des Hercules.** — Die letzte Revolution in Paris. — **Das illuſtrirte Strafgeſetzbuch.** — Recenſionen. — Die Börſe. — **Schultze's Manifeſt an die Spaniſche Nation.** — **Leokadie.** — Wenn ſie uns net hätten. — **Don Paraſol.** — Beim Vicekönig von Aegypten. — **Deutſche Arbeiten von Carlchen Mießnick.** — Die Frau in Weiß. — Zur Schädellehre. — **Allgemeine Credit-Anſtalt.** — Fernere kritiſche Beiträge. — **Muſter-Circular.** — Sentenzen und Aphorismen. — **Aus dem Dilettanten-Album des Kladderadatſch.** — Zur Theater-Gewerbe-Freiheit. — Note intime. — **Der kranke Miniſter.** — Das Tepidarium. — **Damenkladderadatſch.** — Kleine Hofzeitung. — **Berliner Sehenswürdigkeiten.** — Sokrates. — **Des alten Schäfer Thomas bisher geheim gehaltene Mittel und Recepte.** — Antrittsrede. — **Die fünf Zonen der Innenwelt.**

Inhalt von Band 3 und 5: Dramatiſche Arbeiten. Die beliebten Poſſen: **Berlin wird Weltſtadt.** — **Aurora in Oel.** — **Ein gebildeter Hausknecht.** — **Doktor Peſchke oder kleine Herren.** — **Gräfin Guſte.** — **Otto Bellmann.**

Wir machen auf dieſen wahren Schatz von Humor und Laune aufmerkſam. Der Name des Verfaſſers, eines der Hauptmitarbeiter des Kladderadatſch, den leider der Tod zu früh ereilt hat, überhebt uns jeder Anpreiſung. In den vorſtehenden Bänden ſind zum erſten Male die beſten Aufſätze, welche in den letzten 12 Jahren im Kladderadatſch und in den Kalendern des Kladderadatſch zerſtreut abgedruckt waren, nach ſorgfältigſter Reviſion geſammelt enthalten.

!!!!!!

Als unglaublich, ja konkurrenzlos billig und als höchſt nützlich und unterhaltend kann der **„Berliner Kapitaliſt, Verlooſungsblatt und Börſenzeitung“** wärmſtens empfohlen werden. Er erſcheint dreimal wöchentlich, enthält den **completen** täglichen Berliner Courszettel, alle Ziehungsliſten, **alle** Börſennachrichten, viele vermiſchte Plaudereien ꝛc. und koſtet pro Quartal nur 10 Silbergroſchen. Man abonnirt bei jeder Poſtanſtalt.

Ein Sachverſtändiger.

Das natürliche Bitterwasser

zu Püllna bei Brüx in Böhmen.

Der ſich jährlich ſteigernde Verſandt dieſes alt renommirten Brunnens bietet den ſprechendſten Beweis ſeiner **Heilkraft. Dépôts** in jeder größeren Stadt Europa's und den bedeutendſten überſeeiſchen Plätzen, daſelbſt unſere Brunnenſchriften gratis.

Die Gemeinde-Bitterwasser-Direktion in Püllna bei Brüx in Böhmen.

Anton Ulbrich,
Brunnen-Direktor.

Thee-, Kaffee- und **Bouillonſiebe, Drahtgewebe** in Meſſing und verſilbert, zu äußerſt billigen Preiſen, empfiehlt:

Friedrich Reuter
in Iſerlohn.

Im Verlage von **J. Hofmann & Comp.** (Bureau des **„Kladderadatſch“**) in **Berlin** erſchien ſoeben und iſt in **allen Buchhandlungen**, bei allen **Eiſenbahnbücherverkäufern** ꝛc. ꝛc. zu haben:

Schultze und Müller-Kalender für 1873.

Herausgegeben von den Gelehrten des „Kladderadatſch“.
Mit zahlreichen künſtleriſch ausgeführten Illuſtrationen
von
W. Scholz, J. Ehrentraut, C. Röhling u. A.
7 Bogen in brillant colorirtem Umſchlag. **Preis 10 Sgr.**

Wir heben aus dem reichen Inhalt hervor:

Der rationelle Millionair. — **Aufzeichnungen von Müller's Köchin.** — Der poetiſche Briefſteller. — **Jeſuitenſieg.** — Hilfe für Berlin. — **Der umgekehrte Darwin.** — Das erſte 20 Mark-Stück. — **Auf meiner Quadratruthe.** — Romanzen und Balladen. — **Ueber Frauenrechte.** — Der Recommandirte. — **Stoßſeufzer eines getäuſchten Sommerfriſchlers.** — Der Geiſt von Thale. — **Neue Ballet-Stoffe** ꝛc. ꝛc.

Jedermann sein eigener Sprachlehrer!

(21. Auflage.) **Methode** (Nur einmal angezeigt.)

Toussaint-Langenscheidt.

Brieflicher Sprach- und Sprech-Unterricht
für das Selbststudium Erwachsener.

Engl. { v. Prof. **Dr. van Dalen** (am k. Kadettenkorps in Berlin), Prof. **H. Lloyd** (Univers. Cambridge) u. **G. Langenscheidt.**

Franz. { v. Prof. **Ch. Toussaint** und **G. Langenscheidt** (Mitgl. d. Gesellsch. f. neuere Sprachen u. Lit.) in Berlin.

Wöchentl. 1 Lekt. à 5 Sgr.; im Ganzen 2 Kurse à 5⅓ Thlr.; beide Kurse zusammen nur 9 Thlr. — Probebriefe à 5 Sgr. (Marken).

Urtheile: *Diese Unterrichtsbriefe verdienen die Empfehlung vollständig, welche ihnen v. Sem.-Dir.* **Dr. Diesterweg,** *Dir.* **Dr. Freund,** *Prof.* **Dr. Herrig,** *Prof.* **Dr. Scheler,** *Prof.* **Dr. Schmitz,** *Prof.* **Dr. Städler,** *Dir.* **Dr. Viehoff** *u. and. Autoritäten geworden ist.* (Allgm. d. Lehrerztg.) — „*Der wohldurchdachte Plan u. d. Sorgfalt d. Ausführung treten in T.-L.'s Meth. recht auffällig hervor, wenn man die schlechten (ca. 12 mal erfolgten) Nachahmungen damit vergleicht, welche v. d. literar. Industrie auf den Markt gebracht werden.*“ (Schulbl. d. Prov. Sachsen.) — „*T.-L.'s Meth. erscheint uns als eine der wichtigsten Erscheinungen d. Neuzeit, als ein ebenso wicht. Triumph des menschl. Scharfsinns, wie Dampfmaschine u. Telegraphie.*“ (Liter. Rundschau.)

NB. In der **Nationalität** der Verfasser, der grössten Vollständigk. bei bester äusserer **Ausstattung,** in den bei nun 21 Aufl. im briefl. Verkehr m. den Lernenden erzielten **Vervollkommnungen** u. in der Ausdehnung der Ausspr.-Bez. dieser Meth. auf viele Zweige der **Fachliteratur** beruhen **Vortheile, die kein and. Werk zu bieten vermag.**

Mit gedachter Ausspr.-Bez. sind u. A. erschienen:
Frz.-dtsch. Wörterb. v. Prof. **Dr. C. Sachs**; Theil I. (franz.-deutsch) 9 Thlr.
Engl.-deutsch. Suppl.-Lexikon von **Dr. A. Hoppe.** 3 Thlr.
Lehrbuch d. frz. Sprache f. Schulen. { Kurs. I u. II von **Toussaint** u. **Langenscheidt**, 10 u. 15 Sgr. — Kurs. III von **Dr. Brunnemann**, Direktor d. Realsch. I. Ordnung zu Elbing. 20 Sgr.

Die Adoption der Meth. T.-L. durch fast alle Kulturvölker dürfte dieselbe weiterer Empfehlung überheben.

G. Langenscheidt's Verlagsbhdl., Berlin, Halleschestr. 17.

Ferd. Matzerath, Export Leipzig
1zige ☞lung
welche so preiswürdig liefert.

25 beliebte **Tänze** für das Pianoforte,
25 Original-**Lieder** mit Pianoforte-Begleitung,
25 Original-**Salonſtücke**, die ſchönſten Melodien, je 25 nur 1 Thlr.; alle zuſammen 2⅔ Thlr.

20 **ſtarke Bände**, nicht Heſte, **Roman** und **Unterhaltungs-Literatur** der beſten Schriftſteller 1 Thlr.

Von meinem groſſen Lager offerire u. A.:
1. Göthe's ſämmtliche Werke, 18 Bde. . . . . . . 4 Thlr.
1. Schiller's " " 6 " . . . . . . 1⅓ "
1. Heine's " " 2 " . . . . . . 3⅓ "
1. Leſſing's " " 5 " . . . . . . [illegible] "

Letztere 4 und alle ſonſtigen Werke ſind eleg. in Leinwand gebunden mit prachtvoller Goldverzierung und weil **dieſelben**
= von der neueſten Auflage, **ganz neu**, **die Preiſe ſo ſpottbillig ſind**, daher der Bezug jener auch nach den entfernteſten Gegenden lohnend.
Nicht Convenirendes nehme ich gern retour.
Verſandt ſtets zoll- und ſteuerfrei bei Einſendung oder Nachnahme des Betrags.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

KLADDERADATSCH

In unſerem Verlage erſchien ſoeben und iſt in allen Buchhandlungen, bei allen Eiſenbahnbücherverkäufern ꝛc. ꝛc. zu haben:

Schultze und Müller-Kalender für 1873.

Herausgegeben von den Gelehrten des „Kladderadatſch."

Mit zahlreichen künſtleriſch ausgeführten Illuſtrationen von

W. Scholz, J. Ehrentraut, C. Röhling u. A.

7 Bogen in brillant colorirtem Umſchlag.

Preis 10 Sgr.

Wir heben aus dem reichen Inhalt hervor:

Der rationelle Millionair. — **Aufzeichnungen von Müller's Köchin.**
— Der poetiſche Briefſteller. — **Jeſuitenſieg.** — Hilfe für Berlin.
— **Der umgekehrte Darwin.** — Das erſte 20 Mark-Stück. — **Auf**
meiner Quadratruthe. — Romanzen und Balladen ꝛc. ꝛc.

Entre nous.

Humoriſtiſche Skizzen

mit zahlreichen Illuſtrationen von W. Scholz u. A.

2 **Bände** in elegantem Farbendruck-Umſchlag.

Es bilden dieſe zwei Bände Pendants zu den in unſerem Verlage früher erſchienenen
„**Humoriſtiſche Reiſetaſche**" und „**Berliner Witz in Wort und Bild**" un
enthalten die witzigſten und humorreichſten Aufſätze aus den letzten 10 Jahr
gängen des humoriſtiſch-ſatiriſchen Volkskalenders des Kladderadatſch. Die Auswah
wurde mit größter Sorgfalt getroffen, um dieſen echten Quell geiſtreicher un
überſprudelnder Laune dem großen Publikum billiger und bequemer zugän
lich zu machen.

Eine kleine Auswahl des reichen Inhalts laſſen wir folgen:

Ueber die neueſten Ausgrabungen in dem alten Berlin (mit 13 Illuſtrationen).
Der kleine Bädeker, ein Reiſekatechismus für Deutſche (mit 23 Illuſtrationen).
Wie bezahlt man ein Abendbrod (mit 8 Illuſtrationen.) — **Klagelieder eines Cham**
garniſten. — **Kurt von Dyrenfurth**, eine romantiſche Ballade (mit 5 Illuſtrat
nen). — **Ueber das Trinken** (mit 16 Illuſtrationen). — **Was willſt Du werde**
(mit 8 Illuſtrationen). — **Elegien eines verfloſſenen Staatsmannes.** — **Zu Lehr, Po**
ſſen im Jahrhundert der Proſa. — **Der Heirathscandidat** (mit 14 Illuſtratione
— **Meine diesjährige Badereiſe** (mit 15 Illuſtrationen). — **Biedermann's Klagen ü**
den complicirten Staats- und Geſellſchafts-Mechanismus. — **Illuſtrirter Führer dur**
Berlin (mit 16 Illuſtrationen). — **Aus Müller's Erfahrungs-Album** (mit 9 Illuſt
tionen). — **Die Plagen der ſchönen Gegend** (mit 9 Illuſtrationen) u. ſ. w. u. ſ.

Die Verlagshandlung des „Kladderadatſch."

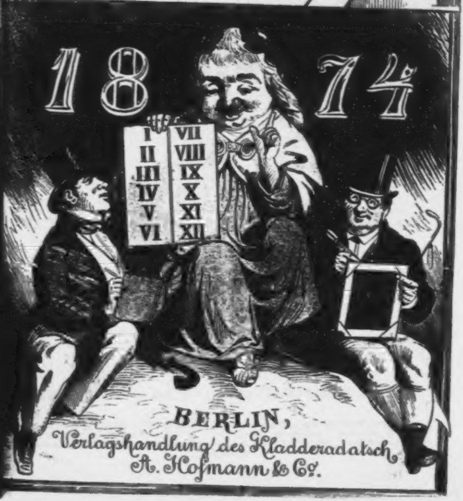
A. Hofmann & Comp. in Berlin.

KLADDERADATSCH
Kalender

Preis 10 Sgr.

Illustrirt v. W. Scholz.

Preis 10 Sgr.


1874
I
II
III
IV
V
VI
VII
VIII
IX
X
XI
XII

BERLIN,
Verlagshandlung des Kladderadatsch
A. Hofmann & Co.

Humoriſtiſch-ſatiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1874.

Mit Beiträgen von **E. Dohm**, **J. Trojan**, **Jul. Stettenheim** u. A.

Illustrirt von **W. Scholz** und **L. Löffler.**

XXV. Jahrgang.

A 1918 · 157

Berlin 1874.
Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.)

Um das Publicum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmungen unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

Vorwort.

Spät komm' in dieſem Jahr ich; doch verzeiht
Und laſſet gelten die Entſchuldigung:
Ich widmete den Dingen dieſer Zeit
Vielleicht zu weit getriebne Huldigung.
Gar manche Rückſicht — ich geſteh's, zu viel —
Nahm ich auf Manches, was noch heut nicht fertig,
Und der Vollendung nur zu lang' gewärtig,
Schoß — gern bekenn' ich's — leicht ich übers Ziel.

Der, ach! ſo lange ſchon verſprochenen
Erleichterung der Laſten harrte ich;
Der immer noch nicht angebrochenen
Aera des goldnen Segens warte ich.
Ich hoffte ſchon mit ein'ger Ungeduld,
Daß nach ſo langer Friſt man endlich heuer
Aufheben ſollte meine Stempelſteuer!
Daß ich mich täuſchte — war es meine Schuld?

Ich wollte warten, bis dem Reichstag man
Erſt der Diäten frohes Recht gewährt,
Bis uns des Landtags hohe Weisheit dann
Civiler Ehe ſüßes Glück beſcheert.
Ein Deficit der frommen Cleriſei,
Ein wirklich ernſtes, wollt' ſo gern ich buchen;
Auch freut' ich kindiſch mich, mal' zu beſuchen
Herrn Ledochowski in der Stadtvogtei.

Dies und noch Andres, deß' ich mich gefreut,
Wähnt' ich erfüllt in naher Gegenwart;
Und darum, biedrer Leſer, haſt bis heut
In banger Sehnſucht Qual du mein geharrt.
Mein Hoffen war umſonſt! O Freund, ich ſah:
Hoffen und Harren machen uns zu Narren.
Drum laß' ich, Theurer, dich nicht länger harren —
Geduld! Ich komm', ich komme! Me voilà!

Der Kalender des Kladderadatſch.

JANUAR.

Deutſcher Reichskalender.

Tempora mutantur.

Erſt waren ſie voll von Einheitsdrang
Und ſchwärmten in Einheitswonnen;
Jetzt haben ſie — es währte nicht lang' —
Sich wieder anders beſonnen.
Kaum halb noch fertig, ſcheint ihnen ſchon
Zu einig faſt die Einheit;
Bewahren will Jeder ſeiner Kron'
Die ſouveraine Reinheit.

Dem **Einen** als ſeiner Krone Hort
Wär wohl die Einheit grad' recht;
Doch braucht er überall, hier und dort,
Ein kleines **Reſervatrecht**.
Ob für die Einheit auf blut'ger Flur
Seines Landes Söhne ſtarben:
Ihn ehrt — er ſagt es ſelbſt — **man nur**
In ſeines Landes Farben!

Der Andre, ein wackrer Kriegesheld
Von ſchlichten männlichen Sitten,
Der ſelbſt für Deutſchlands Einheit im Feld
Gar tapfer mitgeſtritten:
Jetzt muß er — ein rührend Muſterbild
Verfaſſungstreuer Plagen —
Wenn's **deutſchen Rechtes Einheit** gilt,
Erſt ſeine Stände fragen!

Und ſtaunend ſieht's **Germania**;
Doch grämt ſie ſich nicht ſehr um
Die Herrn, nein, lächelnd ſteht ſie da:
O quae mutatio rerum!
So laßt ſie doch! Es ändern ja
Sich wieder einmal die Zeiten.
Im Sattel ſitzt Germania:
Nun wird die ſchon ſelber reiten!

Nolite turbare circulos meos.

Für die lieben Kleinen.

Wollen ſie nur Glanz entfalten,
Sich ein **Ambaſſädchen** halten,
Blendung nur dem großen Haufen —
Laßt ſie laufen!

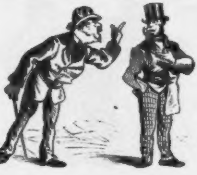
Wollen ſie in Gold ſich ſehen,
Auf des **Münzens Recht** beſtehen,
Wenn dafür wir Frieden kaufen —
Laßt ſie laufen!

Wollen ſie den Schein ſich retten,
Sich auf Illuſionen betten,
Und dies **„Reſervat-Recht"** taufen —
Laßt ſie laufen!

Aber wollten frevlen Muthes
Unſer Werk ſie untergraben,
Das durch Opfer theuren Blutes,
Durch des Volkes ernſtes Ringen
Mühvoll wir geſchaffen haben —
Laßt ſie ſpr — — — echen!

Prosit Neujahr!

Zum neuen Jahre **neue Wahlen**
Fürs **Parlament**! Ihr **Liberalen**
Seid fruchtbar dann und mehret euch.
Zum Aerger aller **Clericalen**,
Proſit Neujahr dem deutſchen Reich!



Jüdiſcher Kalender.

Der Ehrenmann.

Samuel. Sie ſind ein Lump, das will ich Ihnen ſchriftlich geben!

Meyer. Laſſen Sie nur, ich habe Vertrauen zu Ihnen.

FEBRUAR.

Franzöſiſcher Kalender.

Causeries Parisiennes.

A. Aber ſag' mir nur, wie kommſt du zu dieſem Coſtume? Ein Büßergewand mit rothem Kreuz!

B. Warum nicht? Ich bin in die **ſchwarze Internationale** eingetreten und fühle mich ſehr wohl dabei. Früher bei den **Rothen** mußte ich **arbeiten**, Barricaden bauen und petroliren. Jetzt, bei **uns**, habe ich nichts zu thun, gar nichts, als monatlich eine **Wallfahrt** mitzumachen. Das iſt eine ſehr angenehme Beſchäftigung: freie Fahrt, gute Bezahlung und Verpflegung und die nobelſten Bekanntſchaften. Will ich mir noch etwas extra verdienen, dann brauche ich bloß „Vive le Roy“ oder „Vive Mac Mahon“ zu ſchreien.

A. Und was macht die Frau **Petroleuſe**?

B. Meine Frau iſt gegenwärtig bei den **engliſchen Fräulein** eingetreten und macht ſich nach dem Zeugniß ihres **Beichtvaters** ſo gut, daß ſie nächſtens die **Tugendroſe** oder den Orden pour la pudeur erhalten wird.

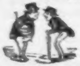
A. Und die **kleinen Petroleurs**?

B. Beſuchen die Schule, ſpielen unter der Leitung des Schauſpieldirectors **Dupanloup** lateiniſche Komödie und bereiten ſich ſo auf den künftigen Dienſt der unfehlbaren Kirche vor.

Heraldiſch-botaniſche Beruhigung für die
Grande Nation.

Die Lilienblüthe,
Die, ach! verfrühte,
Bald welkte ſie ab.
Geduld ein Weilchen!
Bald ſproſſen Veilchen
Aus ihrem Grab.

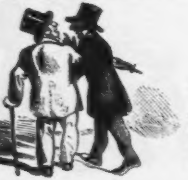
La restauration est morte. Vive le Buffet! **Die Verſailler.**



Müller. Sag' mal, Schultze, was heeßt denn auf Deutſch Reine claude?
Schultze. Reine claude, ſo heeßt 'ne Sorte **Pflaumen**.
Müller. Na und des Maſculinum davon?
Schultze. Roy claude.
Müller. Ja, was heeßt denn des?
Schultze. So heeßt 'ne Sorte **Trauben**, die aber alleweile **ſauer** ſind.
Müller. So? Na ich danke vor Obſt!

Neueſte franzöſiſche Deviſe.

Honny soit qui — pense!



Jüdiſcher Kalender.

Räthſelhaftes.

Jekel. Heißt'n kluges Mädchen, dieſe Bertha Weiß! Verkleidet ſich als Mann und geht ins Kloſter und beſtiehlt die Mönche.

Tulpenthal. Ich ſage Ihnen, ſie is ä Gans. Wenn ich bin ein Mädchen, geh' ich als Mädchen zu die Mönche und brauche nicht zu ſtehlen und nicht wegzulaufen.

MAZRY.

Spaniſcher Kalender.

Regierungs-Depeſchen.

Großer Sieg über die Carliſten-Banden bei **Miranda**. **Don Carlos** entging mit genauer Noth der Gefangenſchaft. Sein Bruder **Alfonſo** fiel verwundet in die Hände der Regierungstruppen.

General **Moriones** befindet ſich vollkommen wohl bei der Armee. **Primo de Rivera** ebenfalls. Beide in eifriger Verfolgung der Carliſten begriffen.

Ganz **Catalonien**, von den Inſurgentenrotten befreit, iſt unſer. Es lebe die Republik!

Die Räuber- und Mordbrennerbanden in **Cartagena** werden ihr ſauberes Handwerk am längſten getrieben haben. Trotz der ihnen verheißenen Unterſtützung der royaliſtiſchen Empörer im Norden werden ſie ſchon in allernächſter Zeit gezwungen ſein, ſich dem ſtrahlenden Banner der ſiegreichen Republik zu unterwerfen.

Die **Carliſten** ſind gänzlich beſiegt und zerſtreut über die franzöſiſche Gränze gejagt. Es lebe die Republik!

Carliſtiſche Depeſchen.

Bei **Miranda** ungeheurer Sieg über die Horden der Regierung. General **Moriones** ſchwer verwundet von den Unſeren gefangen. **Primo de Rivera** getödtet.

Se. Majeſtät **Don Carlos** und Se. Königl. Hoheit Prinz **Alfonſo** leiten die Verfolgung der in regelloſer Flucht aufgelöſten Horden der Republik.

Ganz **Catalonien**, von der republikaniſchen Meute befreit, iſt unſer. Es lebe der König!

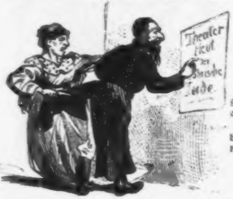
Der Sieg des Königthums iſt zweifellos.

Die Helden von **Cartagena**, obwohl unſere politiſchen Gegner, reichen, erfüllt von der Größe der nationalen Sache, uns die tapfre Bruderhand. Arm in Arm mit dieſen Braven, werden wir ſchon in allernächſter Zeit im Stande ſein, die Oriflamme der legitimen Monarchie auf den Trümmern dieſer elenden Republik aufzurichten.

Die **Republik** liegt zerſchmettert am Boden. Schon ſchmückt die Hauptſtadt ſich, ihren König zu empfangen. Es lebe der König!

Summa.

Alſo ſiegen die Parteien
Beide; doch mich will's bedünken,
Daß ſie, **Republik** und **König**,
Daß ſie alle Beide — ſ — — ark flunkern!



Jüdiſcher Kalender.

Moſes. Sarahleben, komm, gehn mer hinein, ſehn mer ſich an die „polniſchen Jüden."

Sarah. Chammer, was brauchſt du zu geben 10 Gute Entrée? Seh der im Spiegel!

APRIL.

Unfehlbarkeits-Kalender.

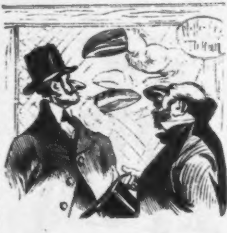
Es werde Nacht!

„Wer getauft, gehört dem Papſt!
Fürſten, betet an im Staube!" —
Dank dir, Roma, endlich gabſt
Du ein Dogma, das ich glaube.
Alle Biedern, die den Strahl
Unſres ſünd'gen Tages ſcheuen,
Die Geſpenſter, die getreuen
Pilger durch dies Jammerthal —
Pius, nimm ſie hin zum Raube,
Daß du würd'ge Jünger hab'ſt!

Sieh, da iſt kein Unterſchied:
Freunde ſind, die Feinde waren;
Wo der ſchwarze Heerbann zieht,
Wachſen ſtetig ſeine Schaaren!
Groß iſt deine Wundermacht:
Völkerglück und Friedenspfänder,
Wahrheit, Freiheit, Vaterländer
Opfern ſie dem Dienſt der Nacht,
Bis der Zaubrer mit drei Haaren,
Bis der „Antichriſt" entflieht!

„Antichriſt!" — Aus heiſern Kehlen
Geht es flüſternd durch die Reih'n;
Denn wo die Begriffe fehlen,
Stellt ein Schmähwort leicht ſich ein.
Hörſt du? Darum üben auch
Weiber mit und ohne Kronen,
Cidevants von allen Thronen
Gläubig dieſen frommen Brauch:
Schmähend finden ſich die Seelen
Wider Bismarcks Teufelei'n.

Hört! Zum Kreuzzug allerwegen
Werben alle Seraphim,
Zieht der Roy den Heldendegen,
Und der Kampf wird legitim,
„Heinrich wider Lucifer!"
Rom, du rufſt es, unſre Mutter,
Rufſt für Pius wider Luther
Proteſtanten ins Gewehr;
Milch vom Obſtbaum ihren Segen
Spendet gern die Jungfrau ihm!



Jüdiſcher Kalender.

Im Zoologiſchen Garten.

Meier. Was ſagen Sie zu dem Pfaffenfreſſer?

Cohn. Heißt'n Riſches!

* * *

MAI.

Schwindel- und Krach-Kalender.

Der Erinnyen Krach-Geſang.

(Frei nach Schiller.)

Wohl dem, der frei von Dividende
Bewahrt die kindlich reinen Hände!
Ihm dürfen wir nicht krachend nahn,
Frei von Concurs iſt ſeine Bahn.
Doch wehe, wer ſich ließ verleiten,
Zu tanzen auf der Gründung Eis!
Ein Windſtoß kommt und macht ihn gleiten,
Er fällt und ſetzt ſich auf den St— —attlichſten Theil ſeines Körpers.

Sieh! Plötzlich finſter wird's am Himmel,
Und wie des Schneeſturms wirr Gewimmel
Entſtürzt ihm ſchnell der Actienſtoß
Unrettbar in des Hades Schooß.
Er ſtreckt umſonſt nach ihm die Hände,
Umſonſt ertönt ſein Weh und Ach;
Es ſchlang hinab ſo Dividende
Wie Capital der große Krach!

Doch lächelnd ſehn und unverfroren
Verwaltungsräth' und Directoren
Herab auf all' der Dummen Schaar,
Die ſo hineingefallen war.
Da hilft kein Klagen, hilft kein Bitten!
Das Schmerzlichſte, du armes Kind,
Iſt, daß, die dich hineingeritten,
Jetzt — deiner Habe Erben ſind.

Für Archäologen.

In Berlin wurde kürzlich in einem Winkel eines alten Kirchhofs ein beinahe verſunkener moosbewachſener Grabſtein gefunden. Die einzigen noch lesbaren Worte der faſt ganz unleſerlich gewordenen lateiniſchen Inſchrift lauten:

Quis turpius tot homines concursu perdidit?

Sollte irgend ein Alterthumskenner im Stande ſein, eine plauſible Deutung dieſer Inſchrift zu geben, ſo nimmt Mittheilungen dankend entgegen

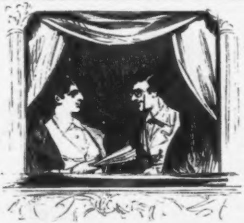
die archäologiſche Commiſſion des Kladderadatſch.

◆

Geſchäftliche Anzeige.

Die unterzeichnete Firma ſucht einen, mit den für ſein Fach nöthigen Kenntniſſen ausgerüſteten Caſſirer. Derſelbe muß jedoch mit einigen in die Augen fallenden körperlichen Fehlern, unter denen namentlich augenfälligen Deformitäten des Geſichts der Vorzug gegeben wird, ausgeſtattet ſein, um für den Fall einer längeren, von der Firma nicht bewilligten Urlaubsreiſe die koſtſpielige und doch bisweilen vergebliche ſteckbriefliche Verfolgung durch Holzſchnitte in vielgeleſene Blättern zu erleichtern.

Schlaumeier & Comp.



Jüdiſcher Kalender.

Da oben ſitzt Schmunzel-Meyer mit ſeine junge Frau ganz allein in die Berzelius-Loge. Was? Sie kennen Meyer nicht? Rathen Se mal, welches die Frau iſt.

JUNI.

Börſen-Kalender.

Hausse! Hausse!

Um die trüben Verhältniſſe unſrer Börſe zu klären und dem ſo heruntergekommenen Courszettel wieder auf die Beine zu helfen, wiſſen wir nur ein Mittel, welches wir zum Heil der leidenden Börſenwelt hiermit gratis veröffentlichen.

Sämmtliche Banken, Actiengeſellſchaften u. dgl. bringen unter ſich, etwa durch Verkauf der Uhrketten, Gummiräder u. ſ. w. der Herren Directoren, ſowie der vorhandenen Effectenbeſtände zum Maculaturpreiſe, ein Capital auf und gründen mit demſelben eine neue Geſellſchaft

„Die Arche,“

deren Aufgabe es iſt, die Geſchäfte der Herren Concursmaſſenverwalter käuflich an ſich zu bringen. Nachdem dieß geſchehen, melden ſämmtliche Geſellſchaften, mit Ausnahme der „Arche,“ ſchleunigſt Concurs an, mit der öffentlichen Bekanntmachung, daß die Inhaber ihrer Actien pro rata bei dem neuen Unternehmen, „Die Arche“, betheiligt ſind. Nun erfolgt ein wahnſinniges Aufkaufen der Actien durch das wieder Vertrauen gewinnende Publicum, die Courſe erreichen wieder eine nie geahnte Höhe, und die Herren Directoren kaufen ſich ihre Uhrketten, Gummiräder u. ſ. w. wieder. — Probatum est.

◆

Ein Artikel, der trotz des ungeheuren Verbrauchs, namentlich von Seiten unſerer Damen, dennoch aller Wahrſcheinlichkeit nach in nächſter Zeit bedeutend wohlfeiler werden dürfte, ſind — Haare, welche bei der jetzigen Börſen-Conjunctur theils gelaſſen, theils in vielen Sachen gefunden worden ſind.

◆

Der alte Gründer an ſeinen Sohn.

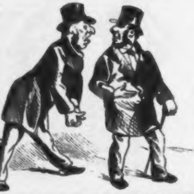
Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Pfennig breit
Von meinen Wegen ab.

Beim Gründen gründe nicht zu hoch,
Und gründe nicht zu viel;
Und wenn auch dein Proſpect 'mal log,
Spiel' ruhig nur dein Spiel!

Reit' keine Wechſel, dir zum Fluch;
Die bringen keinen Dank,
Sie reiten dich ins ſchwarze Buch
Der Königlichen Bank.

Dann haſt du immer Leim, nie Pech,
Selbſt Dechend bleibt dir hold;
Dann wandeln Eiſen ſich und Blech
In deiner Hand zu Gold.

Dieß iſt mein Rath, mein lieber Sohn,
Folg' mir in Wort und That;
Dann bringſt du ſicher es zum „Von“
Und zum „Geheimen Rath.“



Jüdiſcher Kalender.

Auf der Straße.

Levi. Guten Tag, Moſes. Gott, wie haſt du dir verändert!

Lilienthal. Entſchuldigen Sie ich heiße nicht Moſes.

Levi. Großartig! Sogar der Name hat ſich verändert!

◆

JULI.

Hundstags-Kalender.

Am 18. Juli 1874.

Vier Jahr iſt's heut. Die Sonne ſtand
Am Himmel, heiter wie noch nie,
Und unbarmherzig ſandte ſie
Uns ihrer Strahlen Gluthenbrand.
Und unten ſaß im heil'gen Rom —
Die Herren wußten wohl, warum —
Verſammelt in Sanct Peters Dom
Das heilige Concilium.

Sie ſtritten lange hin und her,
Sie zankten ſich, oft etwas grob,
Ob, oder ob nicht, oder ob
Er doch vielleicht unfehlbar wär'.
Die Einen riefen: „Ja, er iſt's!"
Die Andern: „Nein, er kann's nicht ſein!"
Er — fluchte ob des Antichriſts
Vermaledeiter Wühlerei'n.

Zum Hirn ſtieg Manchem ſchon das Blut —
Es war fürwahr ein heißer Tag,
Und über allen Häuptern lag
Der Hundstagshitze ſengende Gluth.
Und Jedem war's, als ging' herum
Im Kopfe ihm ein Mühlenrad —
Das war ein Sudatorium,
Ein veritables römiſches Bad!

Schon geht der Athem ihnen aus —
Da hört man ein verzweifelt Schrei'n:
„Ja, er ſoll infallibel ſein!
Um jeden Preis nur hier hinaus!" —
Hoch Pio nono für und für!
So ward in dieſer Hundstagszeit
Bei 30 Graden Réaumur
Beſchloſſen die Unfehlbarkeit.

Am 12. Juli.

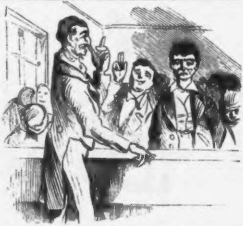
Heut vor 68 Jahren wurde von der Hundstagshitze der Rheinbund zur Sicherung des inneren und äußeren Friedens für ewige Zeiten zuſammengeſchweißt. Die Dauer ſeiner „Ewigkeit" war etwas kürzer als die für die neugebackene Dictatur Mac Mahons jetzt in Ausſicht genom[illegible]. Möge bald auch dieſer — die Erde leicht ſein!

Am 29. Juli 1870

erlaubte der verfloſſene Kaiſer Napoleon III. ſich den Scherz, ſich an die Spitze ſeiner Rhein-Armee zu ſtellen und den Oberbefehl über dieſelbe zu übernehmen. Nur die damals herrſchende Hitze erklärte dieſen heroiſchen Entſchluß wie das bald darauf folgende Zuſammenſchmelzen ſeiner Armee und ſeiner ganzen Herrlichkeit.

Am 21. Juli 1773

wurde der Jeſuitenorden durch den Papſt Clemens XIV. aufgehoben Am 21. Juli 1874 — ? — ! — ? — ! — ? Aufgehoben iſt nur aufgeſchoben — heißt ein altes Sprüchwort in zeitgemäß erneuerter Form.



Jüdiſcher Kalender.

Nehmen wir nun ein Beiſpiel, ſo wird es herauskommen.

Wenn du in jeder Hand drei Aepfel tragen kannſt und gehſt jeden Tag dreimal auf den Boden Aepfel holen, was erhältſt du dann?

Wenn es herauskommt, Prügel!

AUGUST.

Eiſenbahn-Kalender.

Eiſenbahn-Paſſagier-Lied.

(Mel. „Schön iſt's, unter freiem Himmel" ꝛc.)

Schön iſt's, vom Berliner Eiſen-
Bahnhof luſtig abzureiſen,
Wenn die Pfeiſe gellend ſchallt.
Man durcheilt auf ſchnellem Zuge
Städt' und Dörfer, und im Fluge
Ziehn vorüber Flur und Wald.

Schön iſt's, auf der muntern Eiſen-
Bahn mitunter zu entgleiſen,
Wenn man zum Vergnügen reiſt.
Ob die Schienen, ob die Wagen
Schuld ſind, das kann Niemand ſagen:
Aber ſicher wird entgleiſt.

Herrlich — das weiß zur Genüge
Jeder wohl — iſt zweier Züge
Plötzlicher Zuſammenſtoß.
Wenn von allen Paſſagieren
Zwei das Leben nur verlieren,
Sagt man noch: Das Glück iſt groß!

Aber nichts gleicht dem Entzücken,
Wenn man, trotz der Schickſalstücken
Schon dem Ziel der Reiſe nah,
Auf dem Bahnhof durch der Weiche
Falſche Stellung noch zur Leiche
Wird. — Hurrah! Victoria!

Ein erfreuliches Zeugniß für den Fortſchritt des Eiſenbahnunfallweſens ſind die neu erbauten Rettungswagen, welche mit allen möglichen Hilfsmitteln verſehen werden, um an der Stätte eines Unglücks ſofort rettend einzugreifen. Obſchon wir unter den Ausrüſtungsgegenſtänden derſelben einige der nöthigſten, wie Reſerve-Locomotiven, menſchliche Gliedmaßen, Särge, Geiſtliche und Küſter verſchiedener Confeſſionen u. dergl. m., ſchmerzlich vermiſſen, begrüßen wir dennoch mit Freuden dieſe zeitgemäße Einrichtung. Nur eine Beſorgniß vermögen wir dabei nicht ganz zu unterdrücken: die, daß der Rettungswagen ſelbſt mit entgleiſen könnte. Deßhalb erlauben wir uns den unmaßgeblichen Vorſchlag, neben jedem fahrplanmäßigen Perſonenzuge zugleich einen ganzen Rettungszug auf einem beſonderen Rettungsgeleiſe zu expediren — eine Maßregel, durch welche die Eiſenbahnfahrten unfehlbar an Sicherheit bedeutend gewinnen würden.

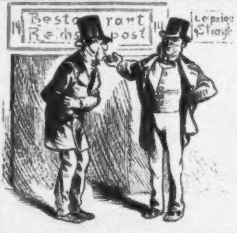
Die Eiſenbahn-Techniker des Kladderadatſch.

Um Mißverſtändniſſen vorzubeugen, bemerke ich, daß ich die geflügelten Worte:

„Es iſt der Weg des Todes,
den wir treten" —

nicht etwa auf dem Bahnhof irgend einer deutſchen Eiſenbahn beim Beſteigen des Zuges geſprochen habe.

Oreſt, in Goethe's Iphigenia.



Jüdiſcher Kalender.

Bei die Zeit muß ich mir nach 'nen billigern Mittagstiſch umſehen. Weißt du nichts Billiges?

Geh' nach de Reichs-Poſt, da koſtet das Couvert nur 1 Sgr.

SEPTEMBER.

Schulmeiſter-Kalender.

An einen Königlich preussischen Schulrath.

Impromptu eines fahrenden Schülers.

Du biſt beſorgt, o Wieſe,
Daß „viele Juden“ ſich
Zur Schule drängen? — Dieſe
Beſorgniß wundert mich.

O, Chriſt und Wieſe, ſchau doch,
Wie deine Furcht dich äfft!
Die Juden ſind zu ſchlau doch,
Zu ſchlecht iſt das Geſchäft!

Es iſt nicht wahr,

daß durch ein Miniſterialreſcript den Lehrern, namentlich den Communalſchullehrern, nächſtens verboten werden ſoll, an der Börſe zu ſpeculiren, Maklerbanken zu gründen und in den Aufſichts- oder Verwaltungsrath bereits beſtehender Credit-Anſtalten zu treten.

Was hilft es uns,

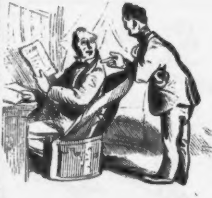
den beſten Koch zu haben, ſo lange noch Schmalhans Küchenmeiſter bei uns iſt? u. A. w. g.
Die **„Sieger von Königgrätz.“**

Classische Uebersetzungen classischer Stellen.

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.
Wenn mit dem Patron Herr Falk ſich baut,
Am **Stadtgymnaſium** man Rinden kaut.
Quod male fers, adsuesce; feres bene.
Multa vetustas lenit . . . .
Ein feſter Will' und Abhärtung lehrt Alles uns ertragen;
Aus Fehlen des Normal-Etats gewöhnt ſich auch der Magen.
Ardua res vicisse alios, victoria major
Est animi fluctus compescuisse suos.
Im Kampfe mit den Schülern kannſt,
Schulmeiſterlein, du ſiegen,
Und ſollteſt deinen ſchlimmſten Feind,
Den Bauch, nicht unterkriegen?
(Braucht hoffentlich nicht im nächſten Jahrgang fortgeſetzt zu werden.)

Horror vacui.

Nichts zu beißen und zu brechen,
Und im Amt ein mühſam Streben!
Vom Verheißen und Verſprechen
Kann man wahrlich doch nicht leben!
Ja, im All' — ich wage kaum
Nochmals es zu ſagen —
Iſt der einz'ge leere Raum
Doch ein Lehrer-Magen.



Jüdiſcher Kalender.

Jonas: Empfehlung von Herrn Cohn und er läßt Se einladen zum Mittag.

Cohn: Sagen Sie, ich werde aufwarten.

Jonas: Se verzeihen, Se haben mer nich verſtanden, ich werde aufwarten, Sie werden eſſen.

OCTOBER.

Blau-weißer Kalender.

Blau-weiße Katechiſmusregel.

Roth nicht, gelb nicht und grün, noch gar violett oder [illegible] —
Blau und weiß ganz allein will ich verehret mich ſehn.

Schlaumeiers Phantaſie.

Hätt' ich ein Amt in Baiern
Und bairiſchen Geſchmack,
Dann trüg' ich weiße Hoſen
Und einen blauen Frack.

Ein Pince-nez, wie's Mode,
Kauft' ich, von blauem Glas,
Gefaßt in weißes Silber,
Und trüg's auf weißer Nas'.

Müßt' einen Brief ich ſchreiben,
So ſchrieb' ich, glaubet mir,
Stets nur mit blauer Tinte
Auf weißem Poſtpapier.

Aus blauem Kruge tränk' ich
Täglich mein weißes Bier;
Auch zög' in weißem Käfig
Ich einen Blauſpecht mir.

Den blauen Montag hielt' ich
Aufs Weislichſte ſtets ein.
Ich wollt' ſchon avanciren,
Das müßte nur ſo ſein!

Garmiſcher Schnodahupfle.

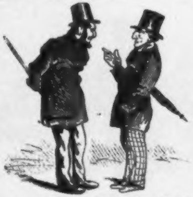
Und's Denkmal is fertig
Und koſt't uns koa Geld;
Wir hoan's ja derbettelt
Bei Gott und der Welt.
Holdrio!

Und der Kaiſer von Deutſchland,
Der hat uns nix geb'n;
Drum laſſen mer'n extra
Beim Feſt net mit leb'n.
Holdrio!

Der König, der hat uns
Zwoahundert Guld'n zahlt;
Drum ſchrei'n mer eam Hurrah,
Daß's grad' a ſo knallt.
Holdrio!

Und Blau-weiß is Boariſch
Scho dreitauſend Jahr;
Das ſagt der Herr Pfarrer,
Drum is's a g'wiß wahr.
Holdrio!

Und z' Garmiſch ſan's treu,
Wollen koan fremden Herrn;
Nur's Geldl, dös nehmen's
Von d' Fremden a gern.
Holdrio!



Jüdiſcher Kalender.

Wie heißen Sie?
Gannef.
Ich meine Ihren Namen!
Mein Name iſt Moſes Herſch, aber an der Börſe haben ſe mir „Gannef" getauft.

NOVEMBER.

Renitenz-Kalender.

Ein garſtig Lied, pfui! ein politiſch Lied.

(Nach bekannter Weiſe zu ſingen.)

Es ſteht ein Haus am grünen Rhein,
Da lehren alle Schwarzen ein:
Man kneipt vom Allerbeſten
Man lebt in dulci jubilo,
Nichts fehlt den ſchlauen Gäſten.

Auch ſteht ein großer Stall am Rhein,
Viel tauſend Schafe gehn hinein;
Der Hirten ſind nicht wenig,
Und Einer herrſcht ex cathedra,
Dünkt ſich an Macht ein König.

Es ſitzt ein Greis im Vatican,
Und was der ſchreibt, iſt wohlgethan;
Denn er iſt infallibel —
Non possumus, potz Syllabus! —
Auch flucht er gar nicht übel.

Das deutſche Reich iſt ein Coloß,
Und ſitzt wohl jetzt auf hohem Roß;
Doch kommen einſt die Zeiten:
Ein kleiner Stein fliegt ihm ans Bein,
Den Fall ihm zu bereiten!

Wer hat denn dieſes Lied erdacht?
Ein Mann der viel in Blödſinn macht!
Doch wer's nicht kann begreifen —
Beim sanctus Simplicissimus! —
Der braucht es nur zu pfeifen!

Eifrige Geiſtliche.

Wie ein ottomaniſch Kaiſer, wollen Geiſtliche regieren,
Der, den Scepter zu verſichern, läßt die Brüder ſtrangulieren:
Alſo ſie in Glaubens-Sachen wollen herrſchen und die Brüder
Lieber räumen von dem Brote, wenn ſie ihrem Wahn zuwider.

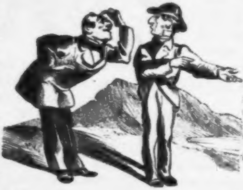
Obiges Epigramm ſchrieb ich bereits 1638, und nicht etwa im Jahre des Heulens Knakii contra Sydovium 1873.

Friedrich von Logau,
weiland Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft.

Herbſt-Elegie eines Renitenten.

Heulend fegt der rauhe Sturm
Ueber die kahl tonſirte Flur.
Mag's drum ſein! Mit neuem Lenz
Schmückt ſie wieder die Natur.

Uns Tonſirte auch zerzauſt
Wilder Sturm der Politik:
Aber nimmer, nimmer kehrt
Unſrer Herrſchaft Lenz zurück!



Jüdiſcher Kalender.

Die Schwärmer.

Moſes. Welch ein Schauſpiel, nich mit Geld zu bezahlen, wenn die Sonne aufgeht im Weſten!

Aron. Unſinn! Die Sonne geht auf im Oſten.

Moſes. Weiß ich ja, aber ich bin links.

* * *

DECEMBER.

Weihnachts-Kalender.

Morgen, Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freu'n;
Welche Wonne, welches Leben
Wird in ganz Europia ſein!
Wißt ihr noch vom vor'gen Jahr,
Wie's da nett und luſtig war?

In Paris das leere Thrönchen,
Weil, der darauf ſitzen ſollt',
Heinrich mit dem Lilienfähnchen
Nicht das Tricolörchen wollt'!
Mac Mahon, der ſieben Jahr
Wiederum verlängert war.

Spanien mit dem Bürgerkriegchen,
Wo — es klingt ganz wunderbar —
Jedes Schlachtchen ſtets ein Siegchen
Für jedweden Kämpfer war.
Jeder fragt verzweiflungsvoll,
Wie das endlich enden ſoll!

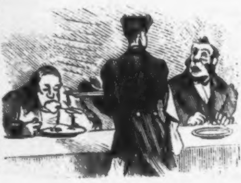
Mit den biedern Atchineſen
Sehet Holland jetzt in Noth,
Während Englands Kriegesweſen
Die Aſchantis ſehr bedroht.
Oeſtreich ſchreit noch Weh und Ach
Ob dem böſen Börſenkrach.

Seht, im Vatican-Aſylchen
Mit dem Lieblingskäterchen
Sitzt auf ſeinem heil'gen Stühlchen
Dort das heil'ge Väterchen,
Und auf Linien, krumm und ſchief,
Schreibt es einen Schreibebrief.

Lange Rob' und breites Hütchen
Und den Stab in ſeiner Hand,
Reiſt das arme Jeſuitchen
Heut verbannt von Land zu Land.
Morgen ſchleicht ſich's, glaubet mir,
Wieder ein zur Hinterthür.

Wird in Preußen manches Sträußchen
Nicht der Landtag noch beſtehn?
Vice-Bismarck iſt Camphäuschen —
Wie er's treibt? Wir werden's ſehn.
Sicher bleibt uns heuer doch
Unſre Stempelſteuer noch!

Zünde denn dein Weihnachtsbäumchen
Luſtig an, Germania!
Steht doch manches ſchöne Träumchen
Jetzt ſchon als Erfüllung da.
Und ſo rufen laut und klar
Deutſchland wir ein: **Proſt Neujahr!**



Jüdiſcher Kalender.

Beim Reſtaurant.

Heymann (ſitzt neben einem Herrn, der Schinken in Burgunder ißt.) Kellner! Bringen Sie mir auch eine Portion von dem Fiſch!

Kellner. Sie entſchuldigen, mein Herr! Ihr Nachbar ißt nicht Fiſch — er ißt Schinken, Schinken in Burgunder.

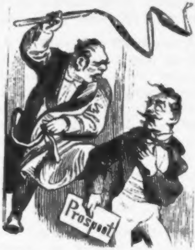
Heymann. Hab' ich Sie danach gefragt?

Das Muſter-Berlin.

Illuſtrirtes Organ zur Rettung der Kaiſerſtadt.

Leitartikel.

Was wir wollen.



Wenn wir auf die Frage: „Was wollen Sie?“ antworteten: „Wir wollen ein neues Blatt herausgeben“, ſo würden wir wahrſcheinlich von dem geſchätzten Mitbürger, welcher uns die Etagenthür geöffnet hat, die Treppe hinabgeſtoßen werden, während uns derſelbe nachmurmelt: „Nehmen denn dieſe ewigen neuen Blätter gar kein Ende?“ Man ſieht, daß wir die Gefahren nicht unterſchätzen, welche mit der Herausgabe eines neuen Blattes verbunden zu ſein pflegen, und man darf daher in Berückſichtigung des uns innewohnenden Vorurtheils gegen das Hinauswerfen getroſt die Beantwortung jener, nebenbei geſagt, etwas brüsken Frage entgegennehmen.

Was wir wollen? Berlin bedarf eines journaliſtiſchen Gegengewichts gegen alle diejenigen zahlreichen Tagesblätter, welche leider es als ihre Aufgabe betrachten, über Verfälle zu berichten, denen Berlin den Namen einer lebens- und eigenthumsgefährlichen Stadt, den Ruf eines übelriechenden Aufenthaltes verdankt. Der daraus entſpringende Nachtheil iſt unbeſchreiblich groß. Der Fremdenverkehr leidet, der Eingeborene wird zaghaft, der Zuzug aus den Provinzen wird unterbrochen, ganz abgeſehen davon, daß der ſchlechte Ruf der Vaterſtadt jedem Patrioten in der Seele wehthut. Der Mangel eines Blattes, welches ausführlich über Meſſeraffairen, welche nicht ſtattgehabt, über Einbrüche, welche nicht unternommen, über Opfer, welche nicht den Bauernfängern in die Hände fielen, über Hauswirthe, welche zu dieſer oder jener Stunde des Tages nicht geſteigert haben, u. ſ. w. u. ſ. w. Bericht erſtattet, wird bei jeder Taſſe Kaffe, zu welcher wir ein Localblatt leſen, fühlbarer. Dieſe Lücke nun wollen wir ausfüllen.

Daß dies nicht längſt von anderer Seite geſchehen iſt, muß natürlich auffallen, aber das geht uns nichts an.

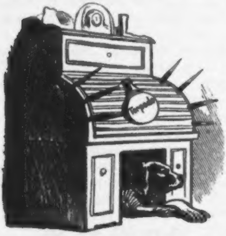
Wir verkennen die Schwierigkeit unſerer Aufgabe nicht. Vor Allem: Woher nehmen wir das Material? Aber das geht unſere Leſer nichts an.

Die erſte Nummer unſerer Zeitſchrift wird kaum annähernd das uns vorſchwebende Ideal erreichen. Der Abonnent wird aber dennoch an dem, was wir ſchon heute liefern, genau erkennen können, wie ernſt wir uns unſerer Aufgabe widmen, und was im Laufe auch nur eines einzigen Quartals zu erwarten ſein wird.

Wir beginnen ſofort mit der

Tages-Chronik.

* **Eine Ehrlichkeit** verſetzt ſeit geſtern Abend die ganze Gegend der Haſenhaide in eine nicht geringe Aufregung, und wir berichten unter dem Eindruck derſelben. Ein hart am Saum der genannten Haide wohnhafter penſionirter Hauptmann, Gatte, Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel hatte geſtern Vormittag ſeine Penſion in Zwanzigmarkſtücken empfangen. Er zählte das Geld, ſtellte die Quittung aus, und legte die ſo beliebt gewordenen Goldſtücke zu anderen Werthſachen in einen Secretair, denſelben verſchließend und den Schlüſſel zu ſich ſteckend. Dann verließ er mit ſeiner Familie die Wohnung, um den Nachmittag in Potsdam zu verbringen. Mit dem Neuneinhalbuhrzuge kehrte er an ſeinen heimathlichen Heerd

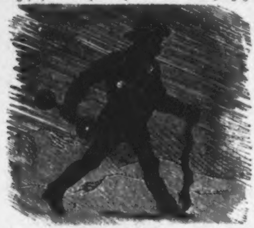


zurück. Bange Ahnung ergriff ihn, je näher er demſelben kam. Warum, fragte er ſich, ſollte ich nicht beſtohlen ſein? und damit verließ er die Droſchke zweiter Klaſſe, um ſeine Heimkehr zu Fuß beſchleunigen zu können. Unterwegs ſah er ſich am Rande des Abgrunds den Bettelſtab ergreifen, und fortwährend nagte er im Geiſte am Hungertuche. Aber wer beſchreibt die Freude des alten Mannes, als er an ſein Haus kam und die Thür nicht erbrochen fand? Er unterſuchte die Kellerfenſter, keines war eingedrückt. Mit Hurrah ſtürzte er in ſein Zimmer, der Secretair zeigte keine Spur äußerer Verletzung, und in der Schublade fand er Alles, wie er es hineingelegt hatte. Der alte Mann war faſt eine halbe Stunde lang beſinnungslos, dann machte er der Polizei Anzeige von dem Vorgefallenen. Wir können hinzufügen, daß in den letzten Wochen eine große Anzahl Werthſachen in vielen Gegenden der Stadt nicht geſtohlen worden iſt. Es befinden ſich darunter größere und kleinere Summen Geldes, Wäſche, Haublöcke, Würſte, Glockenzüge, Ladencaſſen, Schiebkarren, Gänſe und mehrere Roſenſtöcke.

* **Vor dem Muſeum** ſtand vor einigen Tagen ein Fremder und bewunderte die Amazone von Kiß. Derſelbe trug in der Hand den rothgebundenen Baedeker, verbarg alſo durchaus nicht ſeinen Charakter als Reiſender. Aus zuverläſſigſter Quelle können wir nun mittheilen, daß er, nachdem er ſich ſatt geſehen, den Platz verließ, ohne verſchleppt zu werden. Wir würden dieſer Notiz keine Verbreitung gegeben haben, wenn wir uns nicht vorher im Hôtel de Rome, das der betreffende Fremde bewohnt, von der Wahrheit derſelben überzeugt hätten. Der Portier des Hôtels war allerdings vor Erſtaunen ſprachlos, als er uns erzählte, daß der Fremde nicht ausgeplündert worden ſei, obſchon derſelbe vor ſeinem Ausgang zufälligerweiſe nicht vor dem Kümmelblättchen gewarnt worden war.

* **Ein ſeltſames Gerücht** durchlief vorgeſtern die Potsdamer Straße und beruhigte allgemein. Die Sache war folgende. Ein Bewohner des Leipziger Platzes hatte, ſo wurde erzählt, am ſpäten Abend die ſogenannten Berliner Abruzzen zu paſſiren und zwar ohne Waffen. Seine Freunde warnten ihn, waren aber außer Stande, ihn zurückzuhalten, da er nicht nur am anderen Morgen frühzeitig in ſeiner Wohnung ſein mußte, ſondern auch ſeiner Frau durch nächtliches Ausbleiben keinen Grund zum Argwohn an die Hand geben wollte. Die Freunde nahmen daher einen herzzerreißend rührenden Abſchied von ihm, verſprachen ihm noch, für ſeine Wittwe und Kinder zu ſorgen, begleiteten ihn eine Strecke und entließen ihn dann unter neuen Umarmungen. Dieſer Mann nun iſt un-

angefochten durch die Potsdamer Straße gegangen und kam unbeſchädigt bei ſeiner Familie an, welche ſchon in großen Sorgen ſchwebte. Wir können nun aus beſter Quelle verſichern, daß dieſes fröhliche Gerücht ſich in allen Theilen bewahrheitet hat. Wir haben ſogar hinzuzufügen, daß der betreffende Mitbürger eine Uhr und ſchwere goldene Kette trug und allerdings, zwar mit einem der beliebten Todſchläger bewaffnet war. Er iſt nicht nur nicht angegriffen worden, ſondern iſt auch nicht einem einzigen der Räuber begegnet, welche jene Gegend in jüngſter Zeit unſicher machen.

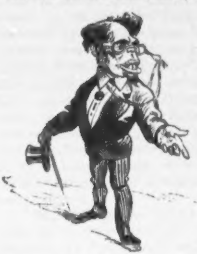


* **Ein ſeltener Hauswirth** iſt der Eigenthümer des Hauſes Nr. 112 in der Junkerſtraße. Die halbe dritte Etage bewohnt ſeit einigen Jahren ein altes Ehepaar, welches zuerſt 120 Thlr. Miethe bezahlt hatte und allmälig auf 435 Thlr. geſteigert worden war. Am Morgen des letzten Quartals nun erſchien der Hauswirth in der Wohnung des bezeichneten Paares und eröffnet demſelben nach einigen paſſenden Einleitungsworten, es könnte noch ein Quartal für den alten Preis wohnen bleiben. Man denke ſich die freudige Beſtürzung der alten Leute, welche im Gegentheil eine abermalige Miethsſteigerung erwartet hatten. Thränen erſtickten ihre Stimme. Abends war die halbe Etage feſtlich erleuchtet. Der Name des hochherzigen Wirthes iſt in der Expedition dieſes Blattes zu erfahren. Sämmtliche Zeitungen Berlins, welche ſich zu beeilen pflegen, häßliche Züge aus dem Steigerungsleben der Hauswirthe mitzutheilen, werden um Abdruck dieſes Artikels mit Quellenangabe gebeten.

* **Eine Droſchke zweiter Klaſſe** paſſirte geſtern eiligſt die Oranienſtraße. Bevor ſich noch die von allen Seiten herbeieilenden Anwohner der genannten Straße von ihrem Erſtaunen erholen konnten, war das Fuhrwerk den Blicken Aller verſchwunden. Auch die Nummer iſt nicht bekannt geworden. Die älteſten Leute in jener Gegend erinnern ſich nicht, jemals eine ſchnellfahrende Gepäckdroſchke geſehen zu haben.

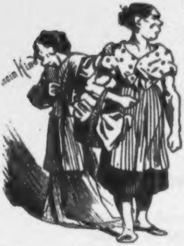
* **Aus dem Thiergarten.** Dieſen Vormittag erſchien ein junger, anſtändig gekleideter Herr, welcher auch den Eindruck einer durchaus

glaubwürdigen Quelle machte, in unſerem Redaktionsbureau und erklärte, daß er ſich geſtern Nachmittag längere Zeit im Thiergarten aufgehalten habe, ohne von einem nennenswerthen Geruch beläſtigt worden zu ſein. Der junge Mann, deſſen werthvoller Buſennadel gegenüber jeder Zweifel an der Wahrheit ſeiner Ausſage unvorſichtig und ungerecht wäre, verſicherte ausdrücklich, daß der ſtarke Schnupfen, an welchem er längere Zeit gelitten, glücklich überwunden ſei und ihm daher jeder üble Duft, wenn ein ſolcher vorhanden geweſen wäre, bemerkbar hätte werden müſſen. Er habe ſeiner Naſe nicht getraut, und ſei daher vom Brandenburger Thore nochmals umgekehrt, um den langen Weg bis zum Goldfiſchteich nochmals gründlich abzuriechen. Dieſe Gegend empfehle er daher als durchaus miasmenfrei. Wir theilen dies unſeren Leſern in freudigſter Erregung mit. Thatſache iſt, daß die Sterblichkeit im Thiergarten weſentlich abgenommen hat und in der letzten Woche auch der Milzbrand unter den dort mit Vorliebe gegeſſenen Gänſen nicht mehr vorgekommen iſt. Mit der Zeit wird alſo unſer herrlicher Park eine wirkliche Zierde unſerer Weltſtadt werden!



* **Kein Häuſereinſturz** kam geſtern vor. Nicht einmal ein einziger Unfall an einem Hängegerüſt iſt zu beklagen. Die Vorſicht ſcheint überhand zu nehmen.

* **Eine weinende Mutter** verſammelte neulich in der Breitenſtraße eine große Menſchenmenge um ſich, deren Erſtaunen kein geringes war, als bei näherem Zuſchauen die heißen Thränen der Frau ſich als Freudenthränen entpuppten. Nachdem dieſe ſo viel wie möglich geſtillt waren, erzählte die Mutter Folgendes: Sie hatte eben ihr kleines Töchterchen in einen Budikerkeller in der Nähe ihrer Wohnung geſchickt, um eine Flaſche Weißbier zu holen. Das Geld dafür trug das Kind im Korbe. Auch war die Kleine mit Ohrringen geſchmückt. Schon nach zehn Minuten — eine Ewigkeit für ein liebendes Mutterherz! — war das liebliche Weſen wieder heimgekehrt und brachte nicht nur die Flaſche Weißbier mit, ſondern es war auch nicht auf einen Hausflur gelockt worden, woſelbſt



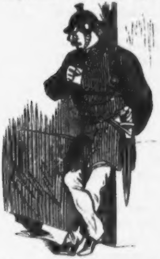
ihm früher bereits zwei Mal die Ohrringe ausgehakt waren. Die Umſtehenden machten Miene, an der Wahrheit dieſes Vortrags zu zweifeln, doch bald wurde das Kind herbeigeholt und beſtätigte faſt wörtlich die Erzählung ſeiner Mutter. Die Straße war förmlich von immer mehr ſich Herandrängenden geſperrt, ſo daß die Schutzmänner Mühe hatten, die Paſſage frei zu machen. Aber bis zum ſpäten Abend ſtanden Vorübergehende vor dem Hauſe ſtill, in welchem die glückliche Mutter wohnt, und ließen ſich die Erzählung der Frau, einer unbemittelten Wittwe, wiederholen. Die Gaunerin, welche dem Kinde das für Weißbier beſtimmte Geld nicht abnahm und ihm ebenſowenig die Ohrringe aushakte, iſt noch nicht entdeckt und dürfte auch ſchwerlich der Polizei in die Hände fallen.

* **Theater.** In den Referaten über die letzten Novitäten auf dem Gebiete der Berliner Lokalpoſſe iſt mit Recht darüber geklagt worden, daß die betreffenden Autoren ſich ihre Arbeit ſehr leicht machen, indem ſie ihre Scherze den älteſten Jahrgängen der Witzblätter entnehmen und ſo gewiſſermaßen außer dem Hauſe arbeiten laſſen. Das Publikum hörte ſchließlich, nachdem die Anekdotenjäger und dergleichen Sammelwerkchen abgegraſ't waren, nur noch aus dem Altdeutſchen überſetzte Schnurren, und ſein Unwille machte ſich bereits dadurch Luft, daß es nach dem erſten Worte des ihm bekannten Kalauers denſelben uniſono mit dem vortragenden Komiker citirte. Aber auch auf dieſem Gebiete gehen wir einer Beſſerung entgegen. In der vorgeſtern im Wallner-Theater neu aufgeführten Poſſe: „Die Strolche von Berlin, oder: Meſſer und Centrumbohrer“ kam, wie wir verſichern zu dürfen glauben, im ſechsten Bilde ein neuer Scherz vor. Derſelbe lautet: Schnappe (Herr Formes) fragt, wodurch eine Geige ſich von einem Baum unterſcheide? Eine Geige, antwortet Plautz (Herr Helmerding) hat ein G, ein Baum aber Zweige. Im Zwiſchenakt wurde zwar von verſchiedenen Seiten behauptet, der Scherz ſei ſo alt, wie die übrigen. Leider macht ſich die Böswilligkeit vieler Theaterbeſucher durch derlei Behauptungen noch immer geltend, doch nach und nach wird auch dieſe ſchwinden, wenn die Poſſen-

autoren nur nicht aufhören, auf dem einmal betretenen Wege fortzufahren und noch mehr Scherze im Genre des angeführten rüſtig zu erfinden.

* **Der Billethandel** ſcheint gleichfalls nach reelleren Principien geleitet zu werden. Der jüngſten Wiederholung von „Flick und Flock“ wohnten, wie wir aus *beſter* Quelle verſichern können, ſechs Zuhörer zum Caſſenpreiſe bei. Dieſelben hatten ſich verſpätet und fanden noch glücklicherweiſe einen Billethändler vor dem Opernhauſe, der ihnen die gewünſchten Karten zum Koſtenpreiſe abließ. Wenn dieſe auch eigentlich völlig werthlos geweſen wären, wenn ſich nicht zufällig die bezeichneten Käufer noch nach Beginn des Ballets eingeſtellt hätten, ſo war dieſen dennoch ſehr gedient, da an der Kaſſe ſelbſt nur noch Billets zum zweiten Rang vorhanden waren. Jedenfalls haben ſich die Billethändler, im Vergleich mit früherem Verhalten in ähnlichen Fällen, bei dieſer Gelegenheit wie Ehrenmänner benommen, welche Erklärung wir den ewigen Klagen über Vertheuerung des Theaterbeſuchs durch dieſen Zweig der Speculation freudig entgegenſetzen.

* **Kleine Notizen.** Geſtern ſahen wir an der Ecke des Dönhofsplatzes und der Jeruſalemerſtraße einen Schutzmann. Wenn in dieſem Augenblicke ein Exceß begangen worden wäre, ſo hätte es ganz gewiß nicht an einem Organ der Sicherheitsbehörde gefehlt. — Die Vergoldung an den Kanonen der Siegesſäule iſt ſo eben unterſucht worden. Wie der „Reichsanzeiger“ verſichert, iſt dieſelbe nicht von ruchloſen Händen abgekratzt. — In der verfloſſenen Nacht wurde in einem vielbeſuchten Bierlokal der Louiſenſtraße keinem Gaſte der Paletot entwendet. — Vorgeſtern fuhr ein Schlächterwagen durch die Beuthſtraße und räderte Niemand. — Die Liſte der Familien, welche keinen ihrer Angehörigen vermiſſen, mehrt ſich täglich. Sie liegt in unſerer Expedition zu unentgeltlicher Anſicht aus. — Von den Caſſenbeamten eines namhaften Bankgeſchäfts Unter den Linden iſt geſtern kein einziger durchgegangen. — In mehreren Häuſern der Königgrätzer-Straße erſchien vor mehreren Tagen ein Angeſtellter der Gasanſtalt, um nach den Gasuhren zu ſehen. Derſelbe war ein echter. —



An dür Bürſe.

I.

Das bößte Theul hab' üch erwöhlt.

Das beßte Theul hab' üch erwählt:
Uech lüß dü Andern Göld gewinnen
Und ſtand von Heuterkeut beſöölt,
Uendöß ſüch Andre abgequölt,
An döm Altar dör Charütünnen.

Ueh war nücht neudüſch, als üch ſah,
Daß Andre Ueberfluß beglückte;
Weut möhr noch als Hübërnia
Und Gölſenkürchen galt mür ja
Eun Rösleun, das mür Chlorüs pflückte.

Se güng üch üm begrünten Heun,
Uendöß ſüch Andere bereuchert,
Und ben dör Vögleun Möleden'n
Hab üch üm meunes Hörzens Schreun
Zahlloſe Schötze aufgeſpeuchert.

Keun Schatz auf Oerden ſücherlüch
Ueſt größer als dös Hörzens Früde!
Nach düſem Schatz nur trachtet' üch
Und müt Heraz erhült üch müch
Uentoeger vuetoe und ſelüde.

Se wahrt' üch mür Gewüſſensruh
Und keunte nüchts am Cours verlüren —

Bezeug' es, Amarüllüs du! —
Uenzwüſchen hab üch ab und zu
Oetwas verdünt an Bankpapüren.

II.

Uech hab' gewarnt!

Uech hab' gewarnt, üch ſah voraus das Schlümme
Bevor des Kraches Donner noch erdröhnt;
Müt Macht erhob üch ün gerëchtem Grümme
Als treuer Oeckhard dü Kaſſandraſtümme —
Und ward verhöhnt!

Uech hab gewarnt, weul üch müt ünnerm Böben
Schon nahen ſah das ſchröcklüche Gerücht;
Uech ſah von förn dü Wündsbraut ſüch erhöben,
Uem lüchtem Blau dör Pleute Geuer ſchweben —
Man glaubt' ös nücht!

Uech hab gewarnt beu ſchwölgerüſchen Föſten,
Als noch das Gründen ſtand ün voller Pracht;
Uech ſah dü Fackel dräuen dön Palöſten,
Uech ſah dön Abgrund hünter weußen Wöſten —
Und ward verlacht!

Und nun? dör ſtolzer Tömpel üſt zerſplüttert,
Getroffen von des Götterblützes Strahl,
Büs auf dön Grund üſt das Vertraun örſchüttert —
Wohl döm, dör heute nücht örbleucht und züttert
Vor'm Trübunal.

Sü kam, ſü kam, dü fürchterlüche Pleute,
Müt Staunen und müt Schröcken füht's dü Wölt.
Aus dön Contören flühn dü jungen Leute,
Dü Düröctoren eulen ün dü Weute
Mütſammt dem Göld.

Genügſamkeut, o lönke meune Schrütte,
Dü du büshör das Löben mür verſüßt!

Uech war von jö eun Freund dör goldnen Mütte —
Nur eunmal hab auch üch ün Laurahütte
Was eungebüßt.

III.

— Wü ſchröcklüch, wönn üch mür vorſtöll'. —

Wü ſchröcklüch, wönn üch mür verſtöll',
Auch üch wöre durchgebrannt
Als treuloſer Bankbüröckter
Und flöhe von Land zu Land —

Und jöhe üm Kladdöradatſche
Meun eugenes Angeſicht,
Umgöben von eunem Stöckbrüf —
Neun, das erträg' üch nücht!

Uech döcht' üm jödem Momönte,
Nun köm' eun Polüzüſt
Und ſpröche müch ergreufend:
„Dör üſt ös, dör ös üſt."

Das wöre für müch das Lötzte,
Das göbe mür dön Röſt!
Uech könnte nücht ruhüg öſſen
Und ſchlüfe gewüß nücht föſt.

Wü gut doch, daß üch gemüden
Dös Schwündels breuten Pfad —
Daß üch ben Szeuten geſchüden
Aus manchem Verwaltungsrath!

Und öndlüch auf alle Fölle
Beruhügt müch auch düß:
Daß üch aus Grundſatz nümals
Müch photographüren lüß.

IV.

Der frühere Freund.

Auf döm Hof ruft Euner: „Haſenfölle!“
Döſſen Stümme mür bekannt erſcheunt;
Wü üch müch darauf ans Fönſter ſtölle —
Tod und Hölle!
Meuer üſt's, meun alter Freund.

Düſen lörnt' üch können, als er blühte,
Als ör, ſo ƶu ſagen, ſchwamm üm Gold;
Damals trug ör nur dü feunſten Hüte!
Voller Güte
War ör und dön Freunden hold.

An dör Börſe pflögt er aufƶutröten
Wü eun Halbgott, wunderbar und kühn;
Wü ſich um dü Senne dröhn Planöten,
Alſo dröhten
Tauſend Kleunre ſüch um ühn.

Noch nücht lange ſtand ör auf dör Szünne,
Da auf eunmal güng es müt ühm ſchüf;
Uen döm Taumelkölch ſaß ſchon dü Spünne
Müttendrünne —
Schröcklich war ſeun Sturƶ und tüf.

Nun ich auf döm Hof ühn rufen höre,
Fühl' üch örſt: wü wöchſelnd üſt das Glück!
Aus dem Auge quüllt mür eune Szöhre —
Quüll' und öhre
Düſes Oedlen Müßgeſchück!

Quüll o Szöhre, denn das Hörƶ würd freuer
Und die Sööle ruh'ger, wönn man weunt! —
Rüke, göh und brüng' ühm düſen Dreuer,
Dort dem Meuer —
Denn ör war eunmal meun Freund.

V.

Anakröontüſch.

Wög müt dön Sorgen!
Wög müt döm Grömen!
Laßt nücht ßu tragüſch
Dü Sache uns nöhmen!
Banken zerbröchen,
Reuchthum zerſtäubt,
Doch Aphrodüte,
Dü goldene bleubt!

Schlünget dön Reugen!
Füllet dü Böcher!
Erös, dör ſchölmüſche,
Naht müt döm Köcher.
Schon ün dü Wangen
Steugt uns das Blut:
Schon über Parü
Höbt ſüch dör Muth.

Morgen vülleucht,
Wönn dü Schatten verflügen,
Sünd dü Papüre
Wüder geſtügen.
Nur nücht verzweufelt!
Was kann da ſeun?
Evoee! Evooe!
Brüder, ſchönkt eun.

Eiſenbahn-Novellen

in Reporter-Verſen.

1. Hero und Leander.

Seht ihr dort den altersgrauen
Bahnhof, ſchauderhaft zu ſchauen,
Halb Baracke, halb ein Stall,
Wo, wie man auch ſorgſam leugnet,
Sechsmal wöchentlich ereignet
Sich ein arger Unglücksfall?
Hört ihr ſchrei'n den Weichenſteller,
Der ſich irgend etwas bricht?
Dieſe Bahn ſchreckt alle Menſchen,
Doch die Liebe ſchreckt ſie nicht.

Ludwig und Auguſte brannten,
Durch Gott Amor's ſogenannten
Pfeil entzündet, für einand,
Guſtchen, wohnend in der Weltſtadt,
Er in Halle. Wenn er Geld hat,
Reiſ't zu ihr er liebentbrannt.
Ach, der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbund'ne Paar,
Wenn ſie von der Hochzeit ſprachen,
Hieß es ſtets: Warum nicht gar!

Am Askan'ſchen Platze harrend,
Wo die Droſchkengäule ſcharrend
Warten auf den nächſten Zug.

Sah ſie oft — ob ſchön, ob Regen —
Mit dem Aug' der Lieb' entgegen
Ihm, bis daß die Glocke ſchlug.
Wer ſteht gern auf dieſem Platze,
Schlechtgepflaſtert, ſtaubig, naß?
Keiner möchte hier verweilen,
Nur die Liebe thut ſo was.

Selbſt das tollſte Weichenſtellen,
Alte Wagen, faule Schwellen,
Schrecken wahre Liebe nie.
Kann er zu der Theuren eilen,
Sendet wen'ge Bleiſtiftzeilen
Posterestante er an ſie,
Und dann reiſt am nächſten Tage
Heimlich ab er nach Berlin,
Wo mit off'nen Liebesarmen
Pünktlich ſie erwartet ihn.

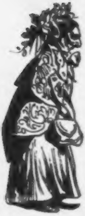
Nicht des grimmen Schutzmanns achtend,
Gehen ſie ſpazieren, ſchmachtend
Bis zum duft'gen Goldfiſchteich,
Wandeln ſo in trauter Rede
In's Revier des rothen Ede
Und in Böttcher-Carls Bereich,
Bis den Säumenden der neue
Fahrplan aus den Träumen weckt
Und in das Coupé des Unglücks
Von Auguſtens Seite ſchreckt.

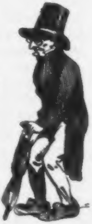
Und ſo waren dreißig Sonnen
Ohne Unglücksfall verronnen, —
Sonſt in ſolcher Zeit geſchah'n
Wohl ſo praeter propter Hundert,
Und man fragte ſich verwundert:
Was fehlt nur der Eiſenbahn?
Ach, es dachte unſer Pärchen
Nicht daran, was Schiller ſpricht:
Den geehrten Schickſalsmächten
Paßt das ew'ge Flechten nicht!

Und ſo gings auch dieſem Bunde.
Eines Tags zur Mittagsſtunde
Stand ſie am Askan'ſchen Platz,
Harrend, daß ſie pfeifen höre,
Und ſich ihr dem Bahnhof näh're
Der geliebte Herzensſchatz.
Doch es war die Zeit vorüber
Und noch kein Signal zu ſeh'n, —
Hat der Zug ſich nur verſpätet,
Oder iſt ihm was geſchehn?

Letzteres! Nach langem Drahten
Kommt Rückantwort, die errathen
Längſt man hat und drin es heißt,
Daß der Zug im vollen Fahren,
Weil verfault die Schwellen waren,
Kurz vor Halle iſt entgleiſ't,
Glücklich aber abgelaufen
Iſt es noch trotz aller Noth,
Schwer, auch leicht verletzt ſich alle
Paſſagiere, Keiner todt.

Doch an Guſtchen — o entſetzlich!
Kommt am andern Morgen plötzlich
Dieſes bitt're Billet doux:
„Seit drei Monden hab' begeben
Ich mit meinem jungen Leben
In Gefahr mich immerzu,
Laß' uns nicht die Götter reizen,
Einmal waren ſie mir grün,
Zweimal darf man's nicht riskiren, —
Ich fahr' nicht mehr nach Berlin!“



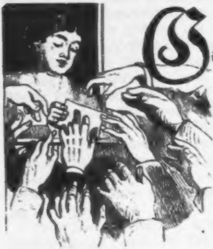


Nun, erfaßt von tiefſtem Leide,
Schrieben hübſche Briefe Beide
Lange noch einander ſich,
Daß der Liebe heilig Feuer,
Immer angefacht zu neuer
Kraft, verlöſchte nicht und wich.

Oft entgleiſten noch die Züge
Abends, Mittags, Morgens früh,
Bis er ſtarb als Junggeſelle
Und als alte Jungfer ſie.

2. Schalter-Roman.

Nach erfolgter Anſtellung weiblicher Billeteure.



Gieb raſch mir eine Karte,
Herzallerliebſte mein,
Sag' nicht, daß ich noch warte,
Es kann, es darf nicht ſein.

Wohin denn willſt Du reiſen?
Das iſt mir einerlei,
Nichts will ich, als entgleiſen,
Ich wünſch' den Tod herbei.

Warum willſt Du denn ſterben?
Weil Du mich tief betrübſt,
Weil And're Dich umwerben
Und weil Du mich nicht liebſt.

Nicht eher will ich weichen,
Nicht eher hier vom Platz,
Bis Du mir ſelbſt wirſt reichen
Das Mordbillet, mein Schatz!

Da half kein Widerſtreben,
Er ließ nicht eher ab,
Sie mußte ſelbſt ihm geben
Das gift'ge Stückchen Papp'.

Er iſt dahin gefahren
Und ward nicht mehr erblickt,
Sie ward nach kaum zwei Jahren
Entlaſſen als verrückt.

Fächer-Sprache für Damen.

Wir finden auf dem Büchertiſch unſeres diesjährigen Kalenders ein Werkchen, welches den Titel führt: Fächer-Sprache für Damen. Nach ſpaniſchem Original bearbeitet von Fenella. Berlin. Otto Janke.

Schon der Name der Verfaſſerin deutet an, daß es ſich um eine ganz wertloſe Sprache handelt, um eine mimiſche Leiſtung. Fenella iſt die häufig wiederholte Stumme von Portici, einzige Schweſter des durch ſeine Schlummerarie in den weiteſten Kreiſen bekannt gewordenen italieniſchen Fiſchers. Sie iſt eine um ſo rührendere Erſcheinung, als nicht nur ihr Herr Bruder ein geborener Heldentenor iſt, ſondern auch ihre ganze Umgebung mehr oder weniger ſingt, wodurch ſie den Mangel ihrer Sprache um ſo ſchmerzlicher empfinden muß. Aber gerade als Stumme eignete ſich dieſe Dame ganz außerordentlich für die Verfaſſerſchaft eines Werkchens, wie das angekündigte, in welchem es ſich darum handelt, durch Zeichen die Sprache zu erſetzen und zwar ſo, daß der Mangel jedes Tons verdeckt wird.

Sehr richtig macht die Verfaſſerin in ihrer Vorrede darauf aufmerkſam, daß der Fächer gleichſam ein Inſtrument ſei, das die Sprache vertrete und durch welches ſich die Spanierinnen in allen Modulationen der Liebe und Freundſchaft verſtändlich machen. Bis jetzt brauche man ihn in Deutſchland nur als Kühlungsmittel und — wie wir hinzuſetzen wollen — als Vielliebchen-, Weihnachts- und Geburtstags-Geſchenk, oder als Gegenſtand, den man entweder auf dem Ball, oder im Theater liegen läßt. Allein allmälig bürgere — ſo fährt Fräulein Fenella fort — er ſich auch bei uns bereits als Sprache ein, welche die Blumenſprache durch Deutlichkeit und Bequemlichkeit weit übertreffe.

Die Verfaſſerin theilt nun eine Reihe von Fragen, Antworten, Zurufen, Verſicherungen, Phraſen und dergleichen mit, durch deren richtige Verwendung Väter, Mütter, Gatten und Vormünder faſt unrettbar hinter das Licht geführt werden, welches ja auch auf keinem Ball und in keinem Theater fehlt. Wie wichtig dies für junge Mädchen iſt, braucht kaum geſagt zu werden. Eine harmlos ausſehende Bewegung des Fächers nach dem Herzen, dem Auge, an den Mund, an's Ohr u. ſ. w. bedeutet: Du haſt meine Liebe gewonnen! Sei nicht ſo kalt! Du haſt mir weh gethan! Sei ſtill, man belauſcht uns! Darf ich auf Gegenliebe hoffen? Biſt Du mir treu? und dergleichen, und es liegt auf der Hand, daß dem weiblichen Geſchlecht kein Studium unentbehrlicher und intereſſanter ſein kann, als das der Fächerſprache.

Leider kann das Werkchen, welches wir in den Kreis unſerer Beſprechung gezogen haben, auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch machen, Wir kennen das Original nicht, das Buch iſt uns nicht ſpaniſch, ſondern nur überſetzt vorgekommen, aber wir nehmen an, daß Fenella ſich keine Auslaſſungen zu Schulden kommen ließ. Um ſo dringender tritt die Pflicht an uns heran, die Lücken auszufüllen, welche das Buch aufzuweiſen hat. Denn, wenn ſich auch eine Spanierin mit den Betheuerungen und Fragen der Liebe und Eiferſucht begnügen kann, die Deutſche Frau und Jungfrau hat auch über andere Dinge heimlich ſich zu äußern. Unſere Leſerinnen werden uns dem Fräulein Fenella gegenüber ohne Weiteres Recht geben.

Wir übergeben nun dem Damenpublikum in einer Reihe von oft genug vorkommenden Redensarten nebſt den Angaben, wie ſie durch einfache Bewegungen des Fächers lautlos und doch deutlich auszudrücken ſind, eine gewiß willkommene Ergänzung der durch Fräulein Fenella lediglich auf verliebte Phraſen beſchränkten „Fächer-Sprache für Damen.“

Wir fahren da fort, wo Fräulein Fenella mit den Sätzen: 49. Ich ſterbe, wenn Du mir treulos biſt. (Mit dem geſchloſſenen Fächer beide

Augen bedecken.) und 50. Ich gebe Dir das Jawort. (Den geöffneten Fächer langſam ſchließen.) aufhört:

51.

Wann wird denn zu Tiſch gegangen? Ich habe ſeit 2 Uhr Nichts gegeſſen.

Mit dem geſchloſſenen Fächer in den geöffneten Mund zeigen.

52.

Iſt Ihnen ſchon jemals eine ſolche Langeweile vorgekommen?

In den geöffneten Fächer mehrmals hineingähnen.

53.

Mein Herr, „mit" regiert den Dativ.

Mit dem geſchloſſenen Fächer die Buchſtaben **m**, **i** und **r** auf das Kleid ſchreiben.

54.

Sie ſind ein Gründer, mit Ihnen tanze ich nicht.

Den Fächer, einerlei ob einfach oder koſtbar, emſig verbergen.

55.

Laſſen Sie das Füßeln, Sie Unverſchämter!

Mit dem Fächer dem Betreffenden eins ordentlich auf die Naſe geben.

56.

Haſt Du Kleingeld, um dem Diener beim Weggehen etwas zu geben?

Fünf Kreiſe von der Größe eines Silbergroſchens mit dem Fächer in der Luft beſchreiben.

57.

Nein? Dann wechſele geſchwind, ſonſt werden wir einen Thaler los.

Mit dem halb geöffneten Fächer auf die Thür deuten.

58.

Sie haben mich beim Walzer auf meine beſten Hühneraugen getreten.

Den geſchloſſenen Fächer erſt an das rechte und dann an das linke Ohr des Tänzers aufrecht halten, um ſo die Eſelsohren bildlich darzuſtellen.

59.

Sind Sie der Meinung, daß es heute warmes Abendbrod giebt?

Mit dem ganz geöffneten Fächer den Magen bedecken.

60.

Nein? Himmel, haſt Du keine Flinte!

Den Fächer ſchultern.

61.

Der Wirth hat wohl viel bei Quiſtorp verloren?

Den Fächer mit lautem Krach ſchließen.

62.

Hierher kriegen mich keine zehn Pferde wieder.

Die zehn Finger auf den geöffneten Fächer legen und dabei leiſe wiehern.

63.

Ich möchte nieſen und kann nicht.

Mit der Quaſte des Fächers die Naſe kitzeln, bis Nieſen erfolgt.

64.

Fordern Sie eine Extratour von mir!

Mit dem Griff des Fächers dem bevorzugten Herrn einen Stoß in die Rippen verſetzen.

65.

Ihre Geſellſchaft langweilt mich ſträflich.

Den Fächer auf einen andern Platz im Saal tragen.

66.

Nächſtens iſt mein Geburtstag.

Zeigen, daß der Fächer etwas ſchadhaft iſt und bei paſſender Gelegenheit durch einen neuen erſetzt werden müßte.

67.

Man iſt doch recht genirt!

Sich mit dem geſchloſſenen Fächer ein wenig kratzen.

68.

Ich wollte, ich läge ſchon zu Bette.

Den geöffneten Fächer wie eine Decke über den Kopf ziehen und dabei ſchnarchen.

69.

Sehen Sie bloß die krummen Beine von dem Herrn Meier an!

Mit dem Fächer auf dieſelben hinzeigen.

70.

Ich wußte vorher, daß es hier gräßlich ſein würde.

Den Fächer in eine Vaſe werfen, um einen Reinfall anzudeuten.

71.

Sie ſind mir läſtig!

Hinter dem Fächer mit einem anderen Herrn ſo lange plaudern, bis es der läſtige Nachbar merkt.

72.

Sind Sie verrückt?

Die Spitze des Fächers an die Stirn des Gefragten legen.

73.

Lieber Mann, Du biſt ein Knauſer!

Mit dem Fächer die Stelle bedecken, wo die Brillant-Broche, das goldene Armband, oder die Diamant-Ohrringe fehlen.

74.

Nein, dieſe Hitze!

Sehr ſtark fächeln.

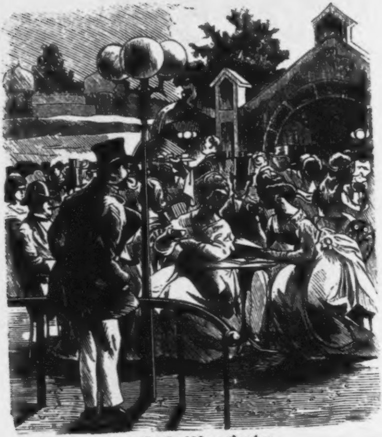
75.

Hier zieht es.

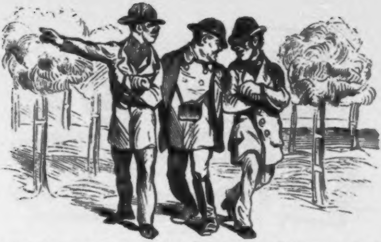
Den Fächer fortlegen und ſich ein Tuch umbinden.

Missverständnisse und Täuschungen.

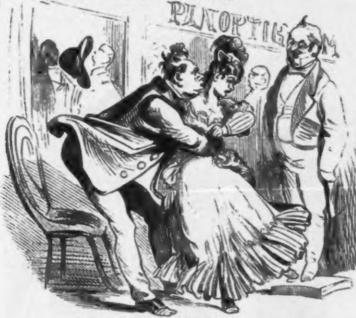
* * *



Im Zoologiſchen Garten.
Sechs Uhr: Hauptfütterung.



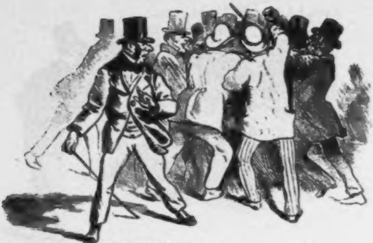
Ein Oeconom von Außerhalb, welcher ſein ganzes Vermögen bei ſich trägt, faßt zwei der berüchtigſten Bauernfänger ab.



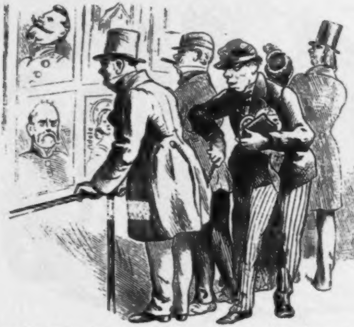
In der Paſſage.

Unverſchämter! Hilfe!! Hilfe!!!

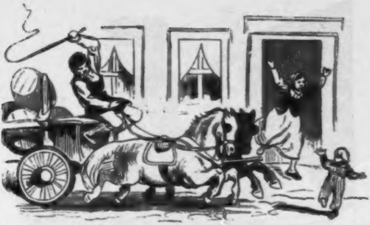
Ach, entſchuldigen Sie, ich bin hier fremd und glaubte, Sie gehören zu dem mechaniſchen Theil des Wachsgeſchäftes.



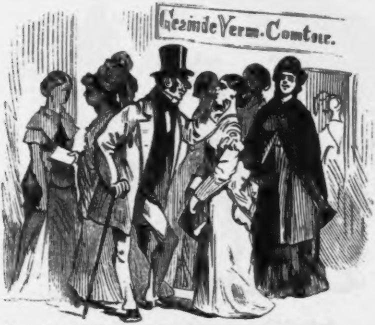
Gauner! Spitzbube!!
Aha, eine Generalverſammlung, drücken wir uns.



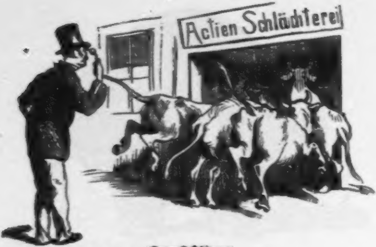
Diebe ſtecken einem unvorſichtigen alten Herrn die Taſchen voll Uhren, Portemonnaies und Taſchentücher.



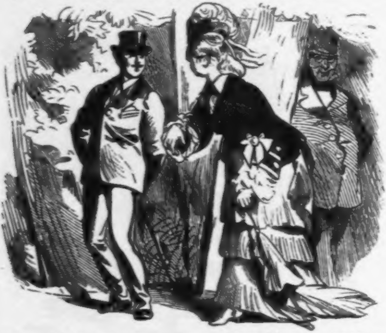
Ein kleiner Junge, welcher die Unvorſichtigkeit begeht, einen Brauerwagen überzulaufen.


Gesinde Verm.-Comtoir.

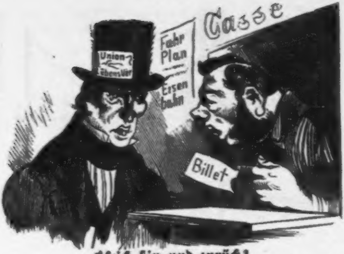
Jemand, der für ſeine alte Frau ein junges Mädchen ſucht.


Actien Schlächterei

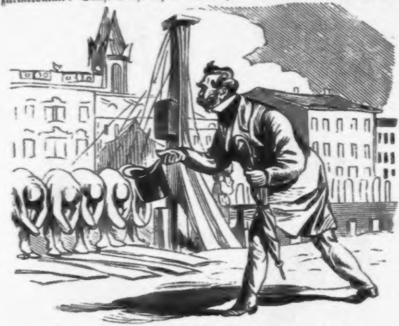
Kurzſichtiger.
Sie rennen alle ſo, da wird gewiß eine neue Bank gegründet.



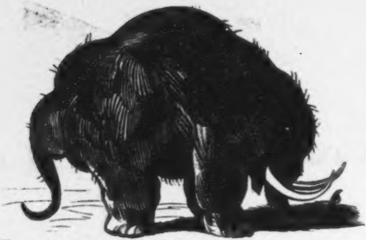
Eine liebenswürdige junge Dame erbietet ſich, einen ſchüchternen Jüngling nach Hauſe zu begleiten.


Casse
Fahr Plan
Eisen bahn
Union Lebens Ver
Billet

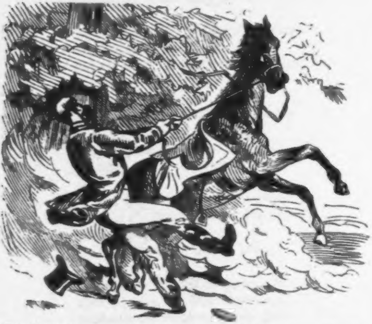
Gleich hin und zurück!
— Ja, wenn Sie mir ſicher verſprechen können, daß ich überhaupt lebendig zurückkomme? Sonſt möcht ich das Geld für meine Hinterbliebenen ſparen.



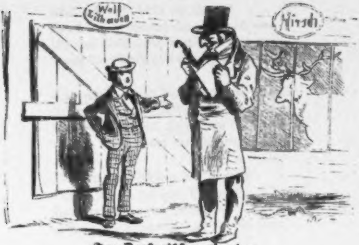
Fremder, bei einer Ramme vorübergehend.
Wünſche gleichfalls!! Sehr höfliche junge Leute das!



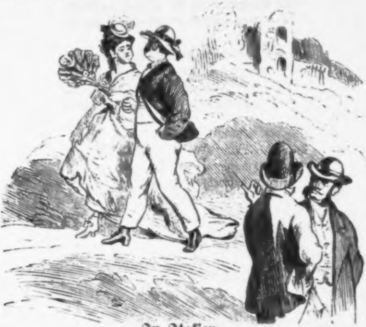
Warum hat denn der Elephant ſo lange Zähne?
Damit er weiß wo vorne iſt.



Ein Mitglied des Thierſchutz-Vereins ſein Pferd ſpazieren führend.



Im Zoologiſchen Garten.
Papa, warum is de Bude zu?
Bei die Zeiten ſoll man wiſſen!



In Italien.
Actionär A. Da geht mein verwichener Bank-Director.
B. Iſt die Dame ſeine Wittwe, oder war er nicht verheirathet?

Die Unbegreiflichkeit des Weltall's.

Rings umduſtet von dem Schreckgewühle,
Springt das Firmament durch Welt und Meer;
Donnernd, wie der Höllenrachen Kühle
Schleicht der Aether durch das Sternenheer.

Schrecklich lacht auf nimmermüden Bergen
Ungehemmt des Zufalls ſüße Kraft,
Bis das Licht der ungekränkten Schergen,
Die Charybdis zu den Wolken ſchafft.

Aus des Abgrunds träufelnden Geſtaden
Flieht der Muſenchor zum Helicon,
Und des Hünengrabes Rauchcascaden
Zwitſchern buhlend auf dem Acheron.

In dem Fels und auf der Schnee-Viole
Schmilzt die Tugend, die der Leu umkreiſt,
Wo des Himalaya's Capriole
In den Strand des Orinoco beißt.

Unaufhaltſam ſchwelgt in Racheglücke,
Vom Phantom der Ehre eingedämmt,
Schwelget des Aequators grauſe Tücke,
Und die Auſter flüchtet ungekämmt.

Aber, ach! der Friede der Kamele
Wirft ſein Leichentuch der Wehmuth zu,
Und das Schlachtroß ſchwinget Philomele
Durch den Nebelflor des Känguruh.

Alles ſcheidet durch des Nachthauchs Schatten,
Alles greift nach undurchdachter Flur,
Und des Uferrandes Kaſematten
Leuchten frevelnd auf der Götterſpur.

Doch der Hemiſphären blut'ge Hülle
Blühet auf in duft'gem Blumenflor,
Und das Echo dieſer Cochenille
Schaut mit Wehmuth, ach! der Matador.

Auf der Grazien ſüßlich blauem Queue,
Ruht der Sanftmuth nimmerwollend Lamm,
Gleichſam ſchien's, als ob er ängſtlich flöhe
In des Wolkenbruches Pentagramm.

Nur des Menſchenthums Metamorphoſen
Schwinden im Poſaunenton der Zeit,
Um des Alligators Diagnoſen
Fließt die Thräne jeder Möglichkeit.

Ueber das Reiſen.

Eine Ferien-Arbeit

von

Baedeker jun.

Ueber das Reiſen geht nichts. Schon die Alten kannten es, nahmen aber ihre Kinder ſelten mit, was die Meinigen nie verſäumen. Medea nahm auch die ihrigen mit, aber wie? Die Griechen reiſten mit Stangen und Spießen nach Troja, um den alten Priamus bei ſeinem Schatz zu überraſchen, trafen ihn aber bei Hecuba, zerſtörten ihr civileheliches Glück, wobei Troja verloren ging, und der Schatz erſt ſpäter von Schliemann gefunden werden konnte, indem ſeine Frau eiferſüchtig die Schürze vorhielt. Später kam man vom Reiſen zurück, ſo Columbus, ohne Amerika geſehen zu haben, denn es wurde immer theurer. Heutiger Zeit reiſt man nur, um Geld los zu werden, wozu man ſich der Gaſthofsrechnungen bedient und allgemeine große Welt-Ausſtellungen eingerichtet werden.

Das Reiſen wird eingetheilt in Eiſenbahn-, Wagen- und Fußtouren, wobei die erſten beiden nur noch für Gründer, geſteigerte Hauswirthe und Caſſen-Defectanten erreichbar ſind, für letztere aber und Unbemittelte ſich am beſten die Sächſiſche, Märkiſche und Zoologiſche Schweiz eignen. Für die Erſtere braucht man drei Tage und zwölf Thaler, für die Zweite fünf Thaler und zwei Tage, während man die Letztere in einem Nachmittag abmachen kann, wofür man an der Caſſe zehn Silbergroſchen erlegt und noch das Concert mitbenutzen darf.

Den Zoologiſchen Garten erreicht man bequem in einer Droſchke, welche ſchon mehr Schwierigkeiten bietet, da man ſie zuweilen erſt an der

Bendlerſtraße bekommt und manchmal gar nicht. Wie herrlich iſt es nun, wenn man hinter dem Antilopenhauſe ſich aus der Sandebene erhebt und die bewaldeten Höhen des von Bodinus angeſchwemmten Landes erklimmt. Man kann rechts gehen, aber auch links, Führer ſind nicht nöthig, man wird ſogar an der Caſſe vor ihnen gewarnt, ſo wie vor Taſchendieben. Wenn man nun eine Zeit lang geſtiegen iſt, geht es immer höher und man thut wohl ſich der fleißig herumſtehenden Ruhebänke zu bedienen, an denen ſpäter Ausſichtspunkte angebracht werden ſollen. Denn für den Unbemittelten iſt ein Nebenzweck des Reiſens auch Bildung, wozu Bodinus von Zeit zu Zeit Thiere angebracht hat und üppige Vegetation zu botaniſchen Studien, ſo wie Menſchenkunde an billigen Sonntagen. Ihre Haupt-Nahrung ſind Butterſtullen, welche ſie in politiſche Zeitungen gehüllt bei ſich tragen und Actien-Bier, welches ſie über die Bänke gießen, um ſeinen Gehalt zu prüfen. So erreicht man in fröhlichen Betrachtungen den Culm, welcher über dem Meeresſpiegel liegen ſoll, überſieht den unten liegenden Entenlac, ſucht vergebens mit ſchweifendem Blick die nunmehr militäriſch enthüllte Sieges-Tulpe und nachdem man in Entzückung darüber gerathen, daß von Berlin gar nichts zu ſehen iſt, wirft man der in Staubwolken untergehenden Sonne den Scheideblick zu, und ſteigt befriedigt in's Thal hinab.

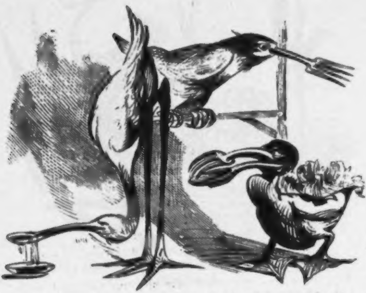
Solch einen Moment vergißt man nie, und ſollte man doch, ſo geſtattet die Direction des Gartens gern, daß man gegen Wiederholung des Entrées die Erinnerung daran häufig auffriſcht.

Im Thale iſt es nun ſchon dunkel geworden, aber entfernte muſikaliſche Klänge locken uns zu den Gasflammen, unter welchen wir dann zum Abſchiede noch das neue Hof-Lieferanten Bier je nach Caſſe koſten oder ſchwelgen. Man kann nun am Canal oder durch den Thiergarten nach Hauſe gehen, wobei die polizeiliche Unſicherheit dieſelbe iſt, und wenn man zufälliger Weiſe ungeprügelt und mit heiler Uhr davon kommt, kann man ſich vor'm Einſchlafen, wenn noch ſo viel Zeit iſt, ſagen, daß man nicht erſt die Anhalter Bahn zu befahren braucht, wenn man das Vergnügen des Reiſens kennen lernen will.

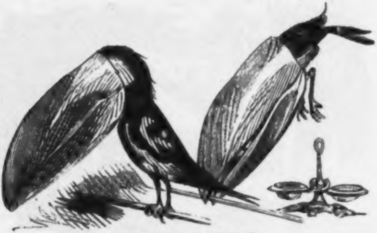
Mit einem Anhange

merkwürdiger Zoologiſcher und Aquariſcher Thiere.

Anhang.

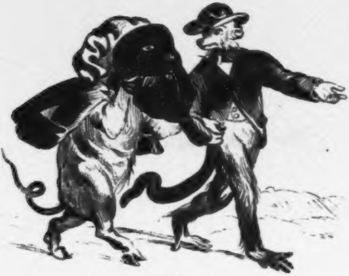


Löffelreiher. Gabelweihe. Salatvogel.

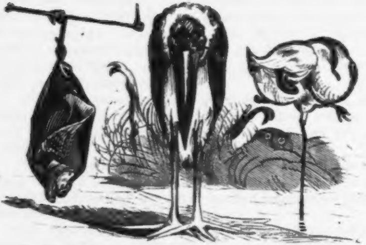


Pfeffer- (und Salz-) freſſer.

Bei Tage. Bei Nacht.

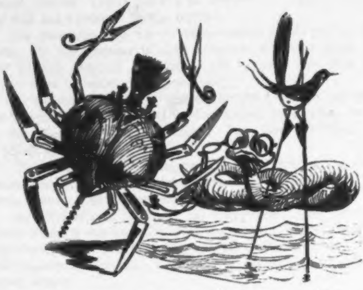


Larven-Schwein und Halbaffe.

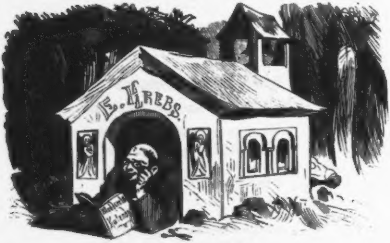


Fliegender Hund. Marabu. Flamingo.

Faulthier in voller Thätigkeit.



Taſchen- (meſſer) Krebs mit zehn Klingen. Bachſtelze. Brillenſchlange.


E. H. KREBS.
Kalender

Der Einſiedlerkrebs.

Damen=Kalender.

I.

Mode.

Die Winterſaiſon hat außerordentliche Veränderungen auf dem Gebiete der Mode gebracht.

Zunächſt verzeichnen wir, daß die lebhaften und brillanten Farben, wie ſie bisher beliebt waren, vom Schauplatze der Erſcheinung abgetreten ſind. Statt ihrer haben düſtere und ſtumpfe Farben, wie Klopsbraun, Dividendengrau, todtes Fiſchgrün, Krachgelb, Clericalſchwarz und andere Nüancen der Art die Herrſchaft übernommen. Auf wie lange? Wer kann es, nachdem das Wahrſagen von der Polizei verboten worden iſt, vorher verkünden?

Die Kleider werden oben hoch und unten ſehr kurz, nach Art der Altenburgiſchen Landestracht, nur bis zum Knie reichend, getragen. Dadurch erhält die Entwickelung der Chauſſüre natürlich einen ſehr weiten Spielraum.

Was Pelleterien anbelangt, ſo beginnt man jetzt ſich dem bisher wenig beachteten einheimiſchen Kleinwild zuzuwenden. Wir ſahen z. B. einen Pelzmantel aus Rattenfellchen mit Ratten-Köpfchen und Schwänzchen garnirt, der ſich ganz allerliebſt ausnahm.

Die Schnittmuſter zu den diesjährigen Winter-Mänteln und Roben werden wir pünktlich im nächſten Jahrgange dieſer Hefte bringen.

Das Haar wird immer noch auf dem Kopfe getragen und zwar in allen in der freien Natur vorkommenden Schattirungen. Der in Paris gemachte Verſuch, grüne Haare à la Meerfrau en vogue zu bringen, war nicht von beſonderem Erfolge begleitet.

Die Haut wird nach wie vor verſchiedenartig gefärbt und emaillirt. Kinder läßt man entweder in ihrer natürlichen Hautfarbe lauſen oder färbt ſie auch ganz und gar ſchwarz, was — zumal wenn ihrer viele ſind — einen ſehr guten Effect hervorbringt.

In diſtinguirten Kreiſen iſt man auf die Idee gekommen, auf Geſicht und Nacken, an Stelle der früher beliebten Schönheitspfläſterchen, hie und da eine ſeltene Briefmarke zu kleben. Man kann nicht ſagen, daß es ſchlecht ausſähe.

Bei den Damen der ultramontanen Hochwelt erfreuen ſich die bekannten Muſchelhüte einer großen Beliebtheit. Man kann zur Garnirung derſelben Auſterſchalen verwenden.

An Schmuckſachen liebt man das Abſonderliche. Wir ſahen eine Dame, welche in dem einen Ohr einen Korkenzieher, in dem andern eine Cigarren-Guillotine und als Broſche einen goldenen Aſchbecher trug. Jedenfalls originell und practiſch. Der Naſenring will noch immer nicht allgemein werden.

Veronica Beccabunga.

2.

Gekochter Aal mit Salbei.

Mit Pianoforte-Begleitung der Köchin vorzuſingen.

Wie liegt im Morgenſonnenſtrahl
Das Blüthenthal ſo lieblich helle!
Jetzt, Friederike, nimm den Aal
Und zieh herunter ihm die Pelle!

Die Turtel auf dem Blüthenaſt
Girrt, angeregt vom Liebesglücke.
Wenn du ihn abgezogen haſt,
Hau' den noch Zuckenden in Stücke.

Melodiſch klingt des Waſſerfalls
Geplätſcher und der Lerchen Schmettern.
Nun koch' ihn gar mit Zwiebeln, Salz,
Salbei, Gewürz und Lorbeerblättern.

O holder Lenz, wie dufteſt du
Berauſchend aus den Roſenkelchen!
Schnell trag' ihn auf und füg' hinzu
Salat von Gurken — haſt du welchen?

Auguſte, die Poetiſche.

3.

Gute Rathſchläge,

Haus, Küche, Keller und Kinderſtube betreffend, für alle Monate des gewöhnlichen, ſowie des Schaltjahres.

Januar. In dieſem Monat pflegt die Kälte ſo groß zu ſein, daß man mitunter ſich genöthigt ſieht zu heizen. Man nimmt dazu Holz, Kohlen, alte Bücher oder ein Gemiſche von Hornſpähnen und Veilchenſeife.

Februar. Jetzt iſt der geeignete Zeitpunkt, die Stubenfliegen zu vertilgen. Es iſt jetzt noch leicht, weil nur wenige da ſind. Im Sommer, wenn erſt Alles von ihnen wimmelt, iſt es oft ganz unmöglich.

März. Hat man Wein im Keller, ſo thut man in dieſem Monat wohl daran, ihn durch ein paar tüchtige Apotheker, Aerzte, Schriftſteller, Juriſten oder Muſikanten unterſuchen zu laſſen. Die leeren Flaſchen zerſchlägt man und verſtopft damit Mauslöcher.

April. Man verſäume nicht den Dienſtmädchen aufzuſagen, wenn ſie nichts taugen oder ſich von ſelbſt heimlich entfernt haben. Sind ſie aber gut und tadellos, ſo thut man beſſer daran, ſie zu behalten.

Mai. Hat man noch nicht gewaſchen und reingemacht, ſo iſt es jetzt die höchſte Zeit daranzugehen. Uneingerahmte Kupferſtiche und Kreidezeichnungen ſeift man einfach ab. Canarienvögel und Stubenhunde werden in Lauge gewaſchen, aber weder gerollt noch geplättet.

Juni. Hat man noch von vorigem Jahre her Birnen und Aepfel auf dem Boden liegen, ſo muß man ſie täglich dreimal umwenden und fleißig mit rauchender Salpeterſäure einſprengen. Sonſt faulen ſie leicht oder wachſen aus.

Juli. Jetzt kann man das Heizen laſſen. Friert es, ſo friert es.

Auguſt. Habe Acht auf die Petroleumslampe, da ſie nur zu leicht in die Höhe geht. Am ſicherſten iſt es, ſie gar nicht anzuſtecken. Ebenſo verhält es ſich mit den Pilzen, bei denen die giftigen oft kaum von einander zu unterſcheiden ſind.

September. Hat man Berlin noch nicht der Erholung wegen verlaſſen, ſo kann man jetzt immer noch auf einige Zeit nach dem Caucaſus oder den Antillen reiſen. Die Möbel giebt man indeſſen, damit ſie nicht fortkommen, in einen bewährten Pfandſcheinkeller zur Aufbewahrung.

October. Wer noch nicht Schnecken in Zucker eingemacht hat, der muß jetzt damit eilen. Des Nachts muß man jetzt fleißig mit der Klapper auf dem Felde ſtehen und tüchtig Lärm machen, damit die wilden Schweine nicht in die Kartoffeln kommen.

November. Man hüte ſich vor den Motten, die jetzt ſehr wild ſind. Wollene Kleider und Pelze bewahrt man, um ſie vor Motten zu ſchützen, im Keller auf; Sopha's, Polſterſtühle und Teppiche müſſen ab und zu friſch getheert werden.

Dezember. Da es in dieſem Monat in der Wirthſchaft nichts zu thun giebt, ſo kann man nunmehr allerlei Arbeiten verrichten, zu denen Einem ſonſt die Zeit fehlt, z. B. von ſämmtlichen Töpfen und Kannen die Henkel und Schnauzen herunterſchlagen. Es iſt Thatſache, das Küchengeſchirr ſich weit länger hält, wenn es ſchon etwas lädirt iſt.

Der alte Rathgeber der Frauenwelt.

4.

Die Verzweiflung.

O weh, warum doch kam ich
In dieſe Welt voll Graus!
Ich bin mit mir ſelbſt zerfallen
Und weiß nicht ein noch aus.

Es iſt mir alles über,
Es iſt mir alles egal;
Die Davidis und die Scheibler
Vermehren noch meine Qual.

Was ſoll ich kochen und braten?
Ich ſchaue mich fragend um.
Die Sterne blinzeln und ſchweigen,
Der Mond bleibt kalt und ſtumm.

In meiner Bruſt iſt's öde,
Mein Glück iſt all dahin.
Mein Herz gleicht einer Wüſte
Mit keiner Oaſe drin.

Wie iſt das Leben ſo ſchwierig,
So traurig und ennuyant!
O wär' ich ein Storch und flöge
Weit, weit in's ferne Land!

Minna, die Gebrochene.

Vermiſchtes.

Bei allen Thierarten ſind die Männchen putzliebend, die Weibchen aber gehen ſchlicht und einfach gekleidet. Iſt es etwa bei den Menſchen anders? Seht euch eine Parade an und dann ſagt, welches Geſchlecht bei uns mehr Gefallen findet an Flitterwerk und an bunten Federn.

* * *

Ein wirkſames Mittel, neue Gardinen zu bekommen, wäre dieſes, daß man die alten anzündet. Verantworten wollt' ich's wohl, ich weiß nur nicht, ob das Strafgeſetzbuch es geſtattet.

* * *

Klatſchſucht werfen die Männer uns Frauen vor. Dagegen möchte ich mir die Frage erlauben: Von wem werden die Zeitungen geſchrieben?

* * *

Wenn unvermuthet zwanzig Perſonen zum Abendeſſen kommen und es iſt nichts im Hauſe, ſo muß man ſich zu helfen wiſſen. Sicherlich befindet ſich unter den Gäſten wenigſtens ein älterer Junggeſell, welcher Salonmagie ſtudirt hat. Dieſen muß man in der liebenswürdigſten Weiſe auffordern, das Kunſtſtück mit dem Eicherkuchen im Hut und mit der unerſchöpflichen Flaſche zu machen. Er wird nicht ausweichen können, ſondern ſofort daran gehen. Dann wird wenigſtens vorläufig für Befriedigung von Hunger und Durſt geſorgt ſein.

* * *

Die Kirchenfrage iſt leicht zu löſen, freilich nicht auf dem bisher eingeſchlagenen Wege. Ich weiß nur das eine Mittel: Man gebe dem Papſt eine Frau! Dann mag er ſich, wenn er will, auch ferner noch für unfehlbar halten; ſein Widerſtand wird für immer gebrochen ſein.

Ellen Z.

Vom feinen Benehmen bei Tiſche.

Aus den Papieren eines alten Barons.

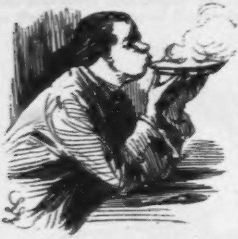
1. Wie der Menſch ißt, ſo iſt er; wie er trinkt, ſo benimmt er ſich überhaupt. Das Thier (der Löwe z. B.) ſtillt ſeinen Hunger und bekümmert ſich dabei nicht um die Regeln der Aeſthetik; der civiliſirte Menſch dagegen iſt bemüht, auch während der Mahlzeit einen angenehmen Eindruck zu machen.

2. Man gehe nicht zu einem Schmauſe, dazu man geladen iſt, ohne vorher einen beſcheidenen Imbiß und einen kleinen Vortrunk zu ſich genommen zu haben; denn wer weiß, was da kommen wird? Was aber den Vortrunk betrifft, ſo thue man nicht zu viel darin! Zu mehr als zwei oder drei Flaſchen Burgunder will ich nicht rathen.

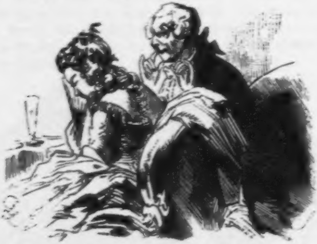
Wer vorher ſchon etwas genoſſen hat, kommt überdem fröhlichen Geſichtes und Herzens zu Tiſche, während der Geizhals und der Gierſchlund, die zur Schärfung des Appetits vorher gefaſtet und gekegelt haben, aus Hunger ſchon verdroſſen ſind und vor Ueberhunger oft weder eſſen noch trinken können.

3. Iſt man zu einer beſtimmten Stunde zu Mittag geladen, ſo hat man auf die Minute pünktlich ſich einzuſtellen. Durch ganz kurzes Warten können ſchon die Wirthsleute ärgerlich, die Speiſen aber hart, verbrannt oder talgig werden. Es iſt beſſer, man komme unraſirt, ohne Halsbinde und in Hemdsärmeln, als daß man zu ſpät erſcheine.

Aber auch der Wirth iſt verpflichtet, auftragen zu laſſen, ſobald die Stunde ſchlägt zu der er ſeine Gäſte geladen hat. Denn einerſeits haben ſie ein Recht dieſelbe Pünktlichkeit, die von ihnen verlangt wird, auch von ihrem Wirthe zu fordern; andererſeits werden ſie leicht, wenn man ſie warten läßt, ungeduldig, fangen aus Ungeduld Händel an, und es kommt zu blutigen Rauſereien, noch ehe die Suppe ſervirt iſt.



4. Nun kommt die Suppe. Da faſſe nicht etwa den Teller mit beiden Händen, ſetze ihn an den Mund und ſchütte ſo ſeinen Inhalt hinunter. Das wäre unfein und unhöflich, möge es auch noch ſo bequem ſein. Dünket dich die Suppe zu heiß, als daß du ſogleich ſie eſſen mögeſt, ſo darfſt du doch nicht, zum Behuf der Abkühlung, mit vollen Backen in den Teller hineinblaſen, ſondern denſelben Zweck erreicheſt du durch behutſames Umſchaufeln mit dem Löffel oder auch du bedienſt dich zum Abkühlen eines mitgebrachten Blaſebalges.



5. Bis du die Suppe, ein gutes Stück Fleiſch und einige Becher Weines hinter dich gebracht haſt, magſt du dich fein ſtille verhalten; dann aber wende dich zu deiner Nachbarin bei Tiſche und erluſtige ſie mit

fröhlichen Reden, Charaden und Anecdotis, ſo gut du vermagſt. Denke aber nicht ſogleich ans Careſſiren und Küſſen, wie Etliche thun; denn ſolcherlei Zudringlichkeit iſt dem Frauenzimmer verhaßt. So du ihr aber unterweilen mit lieblichen Worten ein paar Aepfel, eine Pomeranze, ein Straußenei oder ein ſeiden Tüchlein verehreſt, wird ſie es hoch aufnehmen.

Dem Wirth trinke fleißig zu, daß er ſehe, du verachteſt ſeinen Wein nicht.

6. Kommt die Schüſſel mit dem Gebratenen zu dir, ſo darfſt du ſie nicht behalten oder gänzlich auf deinen Teller ausſtürzen, ſondern du mußt ſie, nachdem du dich verſehen haſt, weiter geben. Auch iſt es nicht fein, lange zu wählen und mit der Gabel umherzuſtechen oder wohl gar ein Stück, das mißfällt, wieder auf die Schüſſel zurückzuführen; du mußt dich vielmehr hurtig entſcheiden, und damit du eine gute Wahl treffen mögeſt, will ich dir ſagen, daß beim Karpfen und Schwein der Kopf das Beſte iſt, bei der Ente Flügel und Bruſt und beim Elephanten der Rüſſel.

7. Ehe nicht der Champagner gekommen iſt, darfſt du vom Wirthe kein Geld borgen, dagegen iſt es dir geſtattet, vorher ſchon Einen oder den Andern der Gäſte bei Seite zu ziehen oder mittelſt eines Briefchens, das du, in eine Semmel geſteckt, ihm zuwirfſt, dein Anliegen ihm vorzutragen.

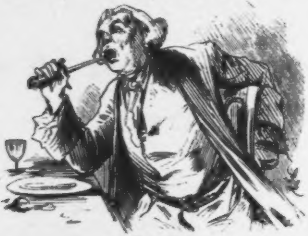
8. Des Fleiſches beraubte Knochen von Hühnern, Lämmern oder andern Thieren dürfen nicht unter den Tiſch geworfen werden, auch wenn ſich große Hunde unter dem Tiſche befinden ſollten. Ebenſowenig darf man ſie dem Nachbar auf den Teller legen. Man behält ſie entweder auf dem eigenen Teller oder wirft ſie aus dem Fenſter. Daſſelbe gilt von den Schalen der Auſtern, Eier, Nüſſe und Krebſe.

9. So du Mangel an Wein ſpüreſt, hüte dich wohl, ſofort in zorniges Schreien und Fluchen auszubrechen. Statt deſſen wende dich mit ſcherzhafter Rede an den Wirth, indem du etwa ſagſt: „Ei, Herr Wirth, iſt Euch des Weines ein ſo geringer Vorrath, daß Ihr Euere Gäſte verdurſten laſſet? Da wären wir ja beſſer in eine Schenke gegangen, da wir uns könnten zapfen laſſen, ſoviel wir wollten.“

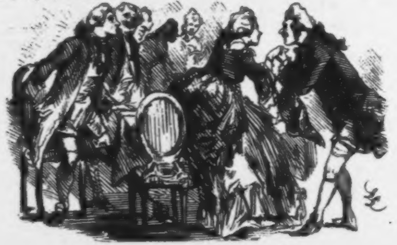
Wenn du alſo redeſt, wird in den meiſten Fällen alsbald deiner Noth abgeholfen werden.

10. Bei den Engelländern iſt es Geſetz, daß man ſich beim Fiſcheſſen lediglich der Gabel bediene — das dünket mich gut. Iſt der Fiſch aber geräuchert, ſo möchte ich auch den Gebrauch der Gabel nicht geſtatten.

11. Niemals darf man ſich des Meſſers wie einer Gabel oder eines Löffels bedienen, um eine Speiſe damit in den Mund zu bringen. Willſt du eine gute Bratentunke nicht im Stiche laſſen, ſo führe ſie mit Hilfe eines mitgebrachten Schwämmchens zum Munde oder geuß ſie auch in ein Näpſchen, um ſie dann mit Behagen und Anſtand trinken zu können.



12. Biſt du eines Zahnſtochers bedürftig, ſo ſchaue dich auf der Tafel um, da du wohl einen ſolchen finden wirſt. Auf keinen Fall iſt es erlaubt, ſich zu dieſem Behuf mit dem Meſſer einen Spahn aus dem Tiſche zu ſchneiden oder gar mit dem Dolch oder Hirſchfänger ſich die Zähne zu ſäubern.



13. Haſt du bei Tiſche einen Todfeind, ſo fange nicht über dem Eſſen mit ihm Streit an, ſondern winke ihm, daß er hinauskomme und vor der Thüre mit dir den Handel ausfechte. Es iſt zu unangenehm für Wirth und Gäſte, wenn es über Tafel zu Schlägen kommt, denn nur zu leicht kommen Speiſen und Wein dabei zu Schaden.

14. Hüte dich davor, dir aus Zerſtreutheit unter dem Tiſche die Schuhe oder Stiefel auszuziehen. Es wird oft ſo plötzlich zum Aufbruch geblaſen, daß du ſie nicht ſo ſchnell wieder anziehen kannſt, ſondern mußt ſie im Stiche laſſen. Dazu wird Jedermann über dich lachen, wenn er bemerkt, daß du in Strümpfen oder, wenn du ſolche nicht trägſt, ſogar barfüßig daſteheſt.

15. Tiſchtücher, Servietten, Gläſer, Teller, Meſſer und Gabeln und andere Eßgeräthe gelten, wenn nichts Anderes vorher ausgemacht iſt, als Eigenthum des Wirthes oder Gaſtgebers. So du alſo etwas davon mitnehmen willſt, mußt du vorher den Wirth freundlich darum bitten und ihm der Reihe nach die Gegenſtände, nach denen dich lüſtet, nennen. Sicherlich wird dir gewillfahrt werden.

16. Dieſe goldenen Lehren habe ich zu Nutz und Frommen der Jugend zuſammengeſtellt. Wer aber will noch in unſerer Zeit des ſchnöden Materialismus von höfiſcher Sitte und adlicher Feinheit etwas wiſſen? Ach, mit dem gebratenen Schwan und Reiher ſind auch die guten alten Gebräuche von unſern Tafeln verſchwunden.

Das Lied vom Ozon.

Sauerſtoff, der alte Junge,
War uns längſt genau bekannt
Als die Nahrung unſrer Lunge
Und dabei, wenn etwas brannt';
Doch Ozon, das jetzt gefeiert
Wird als aller Gaſe Preis,
Erſt vor Kurzem, tief verſchleiert,
Trat es in der Forſchung Kreis.
Nach Tagen der Schwüle, nach drückender Hitze,
Beim Rollen des Donners, beim Leuchten der Blitze,
Auf einmal erſcheint es, geſendet von Zeus.

Endlich ward es — auf die Dauer
Glückt ja das Verſtellen nie —
Als der aufgeregte Sauer-
Stoff erkannt von der Chemie.
Sauerſtoff, an ſich ſchon ſeiend
Ein lebendiger Patron,
Recht belebend, recht erfreuend
Wird er doch erſt als Ozon!
Ihn reizen und locken electriſche Kräfte,
Da wird er geeignet zu höh'rem Geſchäfte,
Da fühlt er erregt ſich, da iſt er es ſchon.

Sei gegrüßt uns, Gas des Lebens,
Wunderbarer Mächte Kind,
Das wir hoffentlich vergebens
Nirgend ſuchen, wo wir ſind!
Denn mit dir dringt Heil und Segen
In der Erde tiefſte Kluft;
Tauſend Feinden, die ſich regen
Wider uns, wirfſt du zur Gruft.
Miasmen zerſtörend und faulige Gaſe,
Befreiſt du die Lungen, beglückſt du die Naſe,
Ein raſtlos ſich regender Schutzmann der Luft!

Weh, o weh den großen Städten,
Denen alle Schrecken droh'n,
Weil faſt garnicht iſt vertreten
Auf den Straßen das Ozon.
Wo ihr nur es auf den Spitzen
Hoher Thürme ſparſam trefft.
Und wer kann ſtets oben ſitzen?
Unten blüht ja das Geſchäft.
Dort unten, wo meiſtens die Menſchen geboren,
Da hauſen Miasmen und teufliſche Sporen,
Da hat $H^2 S$ in den Händen das Heft.

Heil dem Manne, der in Wäldern
Sich als Forſtbeamter regt!
Heil dem Manne, der auf Feldern
Korn baut oder Bohnen legt.
Glücklich, wer als Schweinetreiber
Zieht durch's Land! Ich preiſ' ihn auch,
Den ſelbſt, der als freier Räuber
Lauert hinter'm Brombeerſtrauch.
Sie lauſchen dem lieblichen Säuſeln der Blätter,
Sie hören der Lerche vergnügtes Geſchmetter,
Sie athmen beſtändig ozonigen Hauch.

Kein Vernünft'ger kann beſtreiten
Des Ozones großen Werth;
Wie es künſtlich zu bereiten,
Sind wir auch, Gottlob, belehrt.

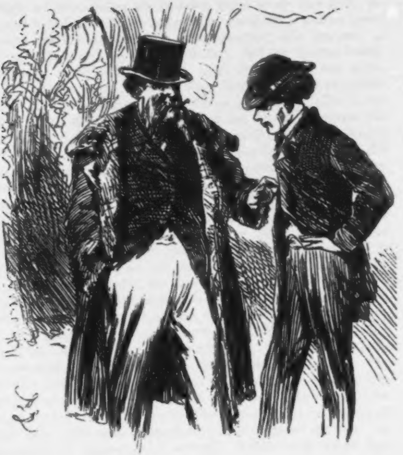
Fehlt es an gewiſſen Orten —
Unverzagt! Er naht ſich ſchon
Mit den Tiegeln und Retorten,
Der Chemie verſtänd'ger Sohn.
Das Kali, das übermanganſaure, löſt er
In Säure des Schwefels, da kommt ſchon der Tröſter,
Da riecht es auf einmal nach lauter Ozon.

Menſchen, Brüder! Laßt uns loben
Dieſes höchſt verdiente Gas!
Aller Segen kommt von oben
Und von oben kommt auch das.
Schlürft, o ſchlürft den Lebensſpender,
Wo er wild weht durchs Gebiet;
Wenn es ſein muß, auch von Lender,
Welcher ihn auf Flaſchen zieht!
Und wo wir dem köſtlichen Gaſe begegnen,
Da laßt es uns preiſen, da laßt es uns ſegnen,
Da ſei ihm geſungen dies fröhliche Lied!

⁂

Gründer-Mißmuth.

(Ein moderner Diogenes.)



Ich ſage Ihnen, junger Mann, — das Geld macht auch nicht glücklich! Früher, wenn's zu Balle ging — Sommerpaletot — Rockkragen hoch — die Straßen entlang geſchlittert um warm zu werden, — aber vergnügt! — Jetzt?! — Zobelpelz — Coupé auf Gummirädern, ſuche ich oft vergebens nach einem vernünftigen Menſchen, mit dem ich eine Flaſche Sect trinken kann.

Der Gefangene des Vatikan.

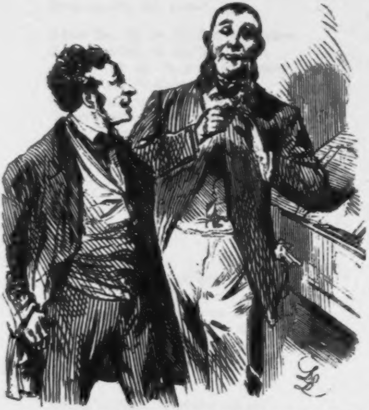
Ein Monolog.

Der Gefangene (erhebt ſich von ſeinem ſeidenen Schmerzenslager.) O welch ein Elend, nicht frei zu ſein, von allen Seiten umgeben von Häſchern, Spionen und Peinigern! Ich habe wieder die ganze Nacht kein Auge aufgethan, fortwährend ſaß mir mein Kerkermeiſter zu Füßen und grinſte mich an! Ha, die Thür öffnet ſich! Was willſt Du, Henker? Willſt Du mich ſchon in der Frühe hinausſchleppen auf's Blutgerüſt? Nein, ich ſehe, Du willſt nur mein Leiden verlängern, indem Du mir die Gefängnißkoſt vorſetzeſt. (Der Diener bringt das erſte Frühſtück.) Da iſt Waſſer und Brod! Siedendes, dampfendes Waſſer in einem elenden Silberkrug, verunreinigt durch zerſtampfte Kaffeebohnen und Milch! Und dieſes Brod, das man nicht ſehen kann, ſo vollſtändig wird es von Butter und Braten bedeckt! Und daneben ungebrütete Eier und todtes Geflügel, genug, meinen armen Magen auf vier Wochen zu verderben. Aber ich will Eure Pläne durchkreuzen, Ihr Feinde des Himmels und des Glaubens, ich werde nicht mehr zu mir nehmen, als ich zur Sättigung brauche und alſo Eure ſchändlichen Abſichten unſchädlich machen, ſo gut es gehen mag. (Er fährt in den Schlafrock.) Wieder dieſe verfluchte Zwangsjacke, als ob ich jemals einen Verſuch zur Flucht gemacht hätte. Geduldig trug ich bis hieher meine öde Gefangenſchaft, wie es dem Oberhaupt der Chriſtenheit, wie es mir ziemet, mir Unglückſeligem, der das Schlimmſte als eine Prüfung des liebenden Gottes anſieht. (Er tritt nach dem Frühſtück an's offene Fenſter.) Ich will durch die ſpärlichen Lücken des grauenvollen eiſernen Gitters einige Züge friſcher Luft einathmen. O, wie wohl thut das, wenn man eine ganze Nacht lang die Sonne nicht geſehen, die ſchwüle Luft des troſtloſen Kerkers eingeathmet hat! (Er geht alsdann an den Tiſch, um die bis zum geſtrigen Abend eingelaufenen Peterspfennige zu zählen.) O, Zuchthausarbeit! Ohne Rückſicht auf meine weißen und zerrauften Haare zwingt man mich, unausgeſetzt dieſe ſchwere Arbeit zu verrichten, eine Geldrolle nach der andern zu ſpulen und mit dem Schweiße meines Angeſichts dieſe Summen zu feuchten. (Er klingelt, ein Diener tritt ein.) Weh, ein Scherge kommt, um zu ſehen, ob ich auch fleißig bin. (Zum Diener.) Es muß endlich die Zeit gekommen ſein, wo ich auf einige Minuten in den Gefängnißhof geführt zu werden pflege. Iſt der Karren vorgefahren? (Der Diener meldet, daß der Wagen bereits ſeit einer halben Stunde angeſpannt ſei.) Nun, dann will ich, umgeben vom Kutſcher und Diener, meinen Feinden auf's Neue die Freude gönnen, ihr Opfer verhöhnen zu können. (Er fährt eine Stunde ſpazieren und kehrt zum zweiten Frühſtück nach dem Vatikan zurück.) Da wäre ich alſo abermals zwiſchen den feuchten Sammetwänden meines Kerkers, wo der krächzende Canarienvogel der einzige Zeuge meines Jammers iſt und mich die Gobelins aus allen Ecken anſtarren. (Das zweite Frühſtück wird ſervirt.) Wieder eſſen! Abermals dieſer ſchwere Wein, dieſer kalte Sect, dieſer blutige Braten! Und wie hart iſt dieſer Plüſchſeſſel! Möchten doch meine Feinde nur eine einzige Stunde ſo gekrümmt daſitzen müſſen, um einzuſehen, welche Qualen ſie mir auferlegten! (Er ertheilt Audienzen.) Täglich dieſe Gefängnißwärter vom Ausland, welche die innere Einrichtung der römiſchen Gefängniſſe ſtudiren, um deren Härten auch in ihren heimathlichen Kerkern einzuführen. Und wie ſie mir wieder den Pantoffel zerküßt haben, das einzige werthvolle Kleidungsſtück, daß mir bei der Einſperrung gelaſſen worden iſt! Aber das Alles wäre zu ertragen, wenn man mich nur nicht mit anderen Verurtheilten zuſammengeſperrt hätte, mit dieſen armen Cardinälen, deren Klagen ich hören, deren körperliche Leiden ich ſehen, deren Thränen ich ſtillen muß. (Ein feiſter Kirchenfürſt tritt ein.) Armer Gefährte, wie abgemagert, wie kümmerlich Du ausſiehſt! Schüttele nicht lächelnd Dein Haupt, mich kannſt Du nicht täuſchen, ſo edel es ſein mag, daß Du dieſen frommen Betrug zu begehen trachteſt. Armer Freund, gewiß ſchmälert man täglich Deine ohnehin ſo karge Ration, um Dich langſam zu tödten. O, ſie ſind zu feige, dieſe Ketzer, uns den Dolch offen in die Bruſt zu ſtoßen, damit es auf einmal aus iſt! (Vor dem Mittagsſchlaf.) Dieſe Stille ringsumher bringt mich zur Verzweiflung. So weit das Auge reicht, kein lebendes Weſen! So weit das Ohr reicht, kein menſchlicher

Ton! Gräßlich! Vielleicht hat der Gott des Traums Mitleid mit einem armen, von aller Welt verlaſſenen Gefangenen. So will ich mich denn auf die Pritſche ſtrecken und einen Moment zu ſchlafen ſuchen. Schlaf iſt Vergeſſen, Flucht, Freiheit! (Er legt ſich auf das Bett.) Wie kalt iſt dieſe Seide! Wie hart iſt dieſer Strohſack! Die Gänſe hatten hölzerne Federn, — zu welchen Grauſamkeiten meine Feinde ihren Haß ſteigerten! Der Teufel hole ſie Alle! (Er ſchläft ein und flucht aus dem Schlaf weiter.)

* * *

Etwas vom großen „Krach.“



Jonas: Herr Ehle, ich habe Ihnen doch wieder gebracht das Packet mit de verlorene Actien, und habe gehandelt als ehrlicher Mann.

Ehle: Nehmen Sie meinen beſten Dank, lieber Freund.

Jonas: Was mach' ich mit Dank, werden Se mir doch geben die geſetzlichen 10% Finderlohn un 5% für den ehrlichen Menſchen.

Ehle: Wie heißt 15% bei den Zeiten? Wiſſen Sie, geben Sie mir ſchon den Finderlohn und behalten Sie die Actien.

Elegien in Schwarz.

I.

Schöne Zeit, als noch Inquiſitoren
Gäng' und gebe waren in der Welt!
Als man noch dem Juden und dem Mohren
Ohne Weit'res Leben nahm und Geld!
Als noch Männer aus der alten Schule
Zu dem Ketzer ſprachen: Sei verdammt!
Als noch blüht' auf hohem Richterſtuhle
Torquemada's heil'ges Amt!

Schöne Zeit, als auf dem Rabenſteine
Noch dem Zweifel ward ein Ziel geſetzt;
Als verbrannte menſchliche Gebeine
Häuf'ger waren als Brombeeren jetzt!
Als man noch den Dogmenleugner, wollt' er
Nicht bekennen, ſtracks warf in's Verließ,
Wo man ihn durch ſanften Zwang der Folter
Auf den Weg des Heiles wies!

Schöne Zeit, da du noch war'ſt geachtet
Als ein Heil'ger, Peter Arbues!
Damals haſt du Tauſende geſchlachtet,
Und es galt für was Erbauliches.
Ach, die Welt wird immer liberaler —
Deinen Nutzen ſieht man nicht mehr ein,
Und ein Kaulbach — ha! verfluchter Maler! —
Malt dich ohne Heil'genſchein.

Schöne Zeit, als noch den „Feuertaufen“
Fromm entzückt zuſah die haute volée!
Luſtig brannten da die Scheiterhaufen
Bei dem glänzenden Audo-da-fé.
Wenn die Ketzer auf den Richtplatz kamen,
Jubelte der Hof; mit zarter Hand
Klatſchten Beifall die geſchmückten Damen,
Wenn ein alter Jude brannt'.

Schöne Zeit, als, wie der Blitz, des Bannes
Strahl herabfuhr, eh man ſich's verſah;
Als Verderben auf das Haupt des Mannes
Noch herabrief ein Anathema!
Als der heil'ge Vater nur zu winken
Brauchte, und in Flammen ſtand ein Land! —
Komm, Majunke, laß uns etwas trinken,
Denn die ſchöne Zeit entſchwand.

II.

Ach, die ſchöne Zeit ſie iſt vergangen
Und es wird nicht wieder, wie es war.
Schwere Wolken ſeh' ich niederhangen
Ueber Roma und der Gläub'gen Schaar.
Trotz der Mahnung beider Reichensperger
Rollt die Staatskutſch' auf der ſchiefen Bahn,
Und das Chriſtenthum verfolgt man ärger
Als vordem Diocletian.

Weh, o weh! Mit ſchrecklichen Geſetzen
Kommt der Staat, und Jeder — o verflucht! —
Der es wagt dieſelben zu verletzen,
Wird mit harten Strafen heimgeſucht.
Schrecklich, ſchrecklich wüthet die Behörde,
Fürchterlich erſchallt ihr Donnerwort;
Einem Biſchof nimmt man beide Pferde,
Seines Alters Stütze, fort.

Jeſuiten treibt man aus den Neſtern,
Wo ſie ſtill gehorſtet und gehauſt;
Selbſt den Mönchen und den frommen Schweſtern
Droht der Staat mit kalter Eiſenfauſt.
Ketzer ſchätzt man, ſtatt ſie zu verbrennen,
Lebt ſie öffentlich vor aller Welt;
Einen Biſchof wagt man zu ernennen,
Der den Papſt für fehlbar hält.

Immer ſchlimmer wird die Welt und ſchlimmer
Und es wackelt ſchon der Vatican.
Zwar der heil'ge Vater flucht noch immer,
Doch es kräht danach nicht Hund noch Hahn.
Nicht ein Schatten mehr iſt ihm geblieben
Von der einſt'gen Macht, nicht eine Spur;
Briefe, die des Papſtes Hand geſchrieben,
Braucht man als Maculatur.

Immer mehr vermindern ſich die Frommen,
Die der Kirche gern ein Scherflein weih'n;
Immer wen'ger Peterspfennige kommen
Für den armen heil'gen Vater ein.
Doch es hilft ja nichts, davon zu ſprechen —
Ach, umſonſt ſchreit das gekränkte Recht. —
Komm, Majunke, laß uns weiter zechen,
Denn die Zeit iſt gar zu ſchlecht.

III.

Bismarck! Bismarck! Auf entfernte Meilen
Jage dir dies Lied der Rache nach,
Möge wie ein Schatten dich ereilen,
Wenn du lächelnd wall'ſt am Silberbach.
Wenn du muſterſt deines Kohles Stauden,
Schreck' es dich aus angenehmer Ruh';
An der See, in des Gebirges Bauden
Säuſl' es dir Entſetzen zu.

Bismarck! Bismarck! Groß biſt du geworden,
Doch aufs Beſte leiſteſt du Verzicht:
Manch ein Titel ziert dich, manch ein Orden,
Doch die Gunſt des heil'gen Vaters nicht.
Den Beruf haſt du verfehlt auf Erden,
Und das Gute lag dir doch ſo nah:
Sieh, du konnt'ſt ein frommer Alba werden,
Und du wardſt — ein Attila.

Dſchingischan und Timur ſind dieſen'gen,
Denen du bis auf drei Haare gleichſt;
In der Weltgeſchicht' begegn' ich wen'gen
Chriſtenfeinden, die du nicht erreichſt.
Und warum fiel'ſt du anheim der Sünde,
Der du einſt doch uns zu hoffen gabſt?
Warum glaubſt du nicht — nenn' deine Gründe!
An den infallibeln Papſt?

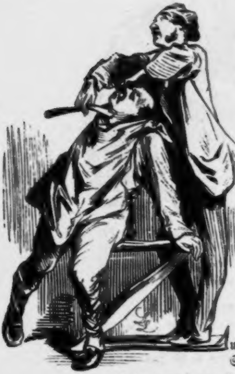
Als Sanct Gerlach in die Runde ſchaute,
Schaut' er, was ihm peinlich war zu ſchau'n;
Oftmals warnt' er dich, dir aber graute
Leider nicht vor Lasker und vor Braun.
Straſſer, Malinkrodt und Windhorſt-Meppen
Riefen oft dir warnend zu: Laß ab!
Doch du ſtiegeſt des Verderbens Treppen
Tief und tiefer ſtets hinab.

Aber wehe dir: In ſchauervoller
Eile naht der Tag ſchon des Gerichts;
Schon geſprochen hat der Steinchen-Roller —
Und auch daraus machteſt du dir nichts!
Doch der Tag der Rache wird erſcheinen
Und er iſt wahrſcheinlich nicht mehr weit. —
Komm, Majunke, heben wir noch Einen
Auf das Kommen beſſrer Zeit!

Schauerromantiſches.

I.

Der zerſtreute Barbier.



Zum erſten Mal' iſt geſtern
Sie freundlich ihm genaht —
Und heute muß er raſiren
Den alten Commerzienrath!

Und wie er's Raſirzeug auspackt,
Da denkt er nur an ſie;
Und wie er den Kunden einſeift,
Da wird ihm, er weiß nicht wie.

Und wie er wetzt das Meſſer,
Da hält er es ſchon verkehrt;
Und wie er beginnt zu ſchneiden,
Da lächelt er ſtill verklärt.

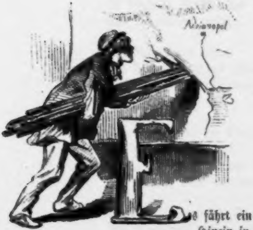
Und tief und tiefer ſchneidet
Er lächelnd ins Fleiſch hinein;
Der alte Herr in Gedanken
Denkt auch, es müſſe ſo ſein.

Da fällt ein Kopf herunter,
Da ſprudelt ein Brünnlein roth. —
So gehts, wenn Barbiere lieben!
Der alte Herr war todt.

* * *

II.

Der verlorene Stangenfahrer.

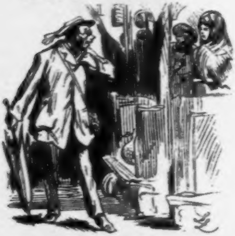


Es fährt ein Mann mit Stangen
Hinein in den Orient,
Wo ſo viel Länder prangen,
Von denen man wenig kennt.

Man kommt nach einer Pauſe
In Adrianopel an;
Da bleibt vor dem letzten Hauſe
Er ſtehn, der Unglücksmann.

Des Südens Zephyr fächelt
Die Fluren weit und breit —
Und hinter dem Fenſter lächelt
Die ſchönſte Türkenmaid.

Er merkt nicht, daß die Schöne
Nur iſt ein wächſern Bild
Und daß im Fond der Scene
Ein Kerl ſteht, rauh und wild.

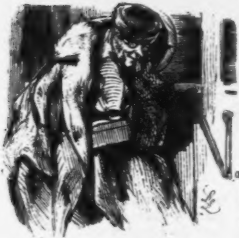


Die Andern gehen weiter,
Er bleibt noch immer ſtehn;
Wie? Ohne jeden Begleiter
Wagt er's, ins Haus zu gehn?

Er thut's! — Mir bebt die Lippe,
Zu melden, was aus ihm ward — — —
Im Keller, wo manch' Gerippe,
Schon liegt, iſt er verſcharrt.

III.

Der enttäuſchte Bankdirector.



Nacht war es noch, es hatte
Noch nicht gekräht der Hahn,
Da nahm der Bankdirector
Die Kaſſe und fuhr zur Bahn.

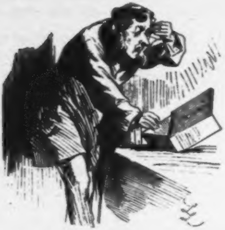
Mit Ziſchen, Heulen und Sauſen
Hinein gings in die Nacht;
Er faßte die Kaſſe feſter
Und hat für ſich gelacht.

Die Locomotive ächzte
Und ſeufzte bang und ſchwer;
Geſpenſter der Rache flogen
Neben dem Zuge her.

Am Morgen ſaß der Director
Im glänzenden Hôtel,
Schon hatte gebracht den Kaffee
Der Kellner, froh und ſchnell.

Da riegelt' er ab die Thüre
Und ſprach mit frohem Sinn:
„Nun will ich einmal zählen
Den glänzenden Gewinn.“

Er öffnete die Kaſſe
Und warf einen Blick hinein;



Entſetzt fuhr er zuſammen — —
„Da ſcheint ja nichts drin zu ſein!“

So war es auch, er hatte
Den rechten Moment verſäumt;
Es hatte ſein Mitdirector
Schon vor ihm ausgeräumt.

„O Redlichkeit, o Treue!“ —
Sprach ſeufzend er darauf —
„Wie ſeid ihr ſelten geworden!“ —
Kopfſchüttelnd hing er ſich auf.

Der Telegraf.

Eine ſchnelle Geſchichte.

Wie ſchnell doch iſts ums Herz gethan!
Ein Augenblick iſt genug.
Sie trafen ſich auf Einer Bahn,
Doch nicht in Einem Zug.

Ein Augenblick wars und nicht mehr,
Daß ſich geſehn die Zwei:
Ein Zug ging hin, ein Zug ging her,
Da fuhren ſie ſich vorbei.

Ein Blick — ein Schrei — ſie liebten ſich!
So ging es ſchnell und glatt —
Und alſo ſchnell fand ſicherlich
Noch nie Verliebung ſtatt.

Es pfiff — da ſtieg Er aus und blieb —
Ihm ward ſo wunderſam —
Und ſandt' Ihr nach, die er beſchrieb,
Ein zärtliches Telegramm.

Nun wartet' Er — o großes Glück:
Nicht lange ſaß er da,
Da kam ein Telegramm zurück,
Das lautete einfach: Ja!

Nun bat er ſie per Telegraf:
Komm, Schatz — was kann da ſein!
Schon mit dem nächſten Zuge traf
Die Holde ſelber ein.

Per Draht drauf fragten ſie von dort
Die Eltern um ihren Rath.
Von beiden Seiten kam ſofort
Ein Ja zurück per Draht.

Da gaben ſich manch einen Kuß
Die beiden, die es betraf,
Und riefen hochvergnügt zum Schluß:
Es lebe der Telegraf.

Der alte Socialdemokrat an ſeinen Sohn.

Nach bekannter Weiſe zu ſingen.

Was ſtehſt du, Auguſt, ſo herum
Und blickſt ſo planlos drein?
Willſt du denn garnichts wagen?
Iſt garnichts entzwei zu ſchlagen?
Verungenirt muß alles ſein!

So viel iſt zu zertrümmern noch,
Zu ſchlagen kurz und klein.
Petroleum iſt das Beſte —
Bis auf die letzten Reſte
Verungenirt muß alles ſein!

Der Bourgeois trotzt auf Geld und Gut,
Stippt Auſtern ein in Wein;
Man muß ihn völlig zerſtören,
Und Keinem darf was gehören —
Verungenirt muß alles ſein!

Die Wiſſenſchaft iſt ohne Werth,
Macht nur den Menſchen Pein.
Kein Buch darf übrig bleiben
Und Keiner darf künftig ſchreiben —
Verungenirt muß alles ſein!

Die Künſte, Auguſt, ſind nur Tand
Und eitel Trug und Schein.
Ein Kunſtwerk kann mich nur reizen,
Den Ofen damit zu heizen —
Verungenirt muß alles ſein!

Was helfen Parlamente wohl?
Was nützen die Partei'n?
Wie ſie ſich auch benennen,
Sie müſſen alle verbrennen —
Verungenirt muß alles ſein!

Wenn alles iſt verungenirt
Und wir ſind dann allein
Unter uns Socialdemokraten,
Dann kommt die Zeit der Thaten —
Verungenirt muß alles ſein!

Dann bringen wir einander um
Im Freiheitsſonnenſchein.
Der Letzte muß ſelbſt ſich bringen
Um's Leben und dabei ſingen:
Verungenirt muß alles ſein!

Drum, Auguſt, ſteh' nicht ſo herum
Und blick' ſo planlos drein!
Damit man dir merkt den Muth an,
Treib' wenigſtens mir den Hut an!
Verungenirt muß alles ſein.

Für Abſchnittſammler.

Ich ſammle.

Es ſind weder Schmetterlinge noch Käfer, was ich ſammle; denn ich bin kein Thierquäler. Ebenſowenig beraube ich, mit einer grünen Kapſel bewaffnet, Wieſen und Felder ihres lieblichen Blumenſchmuckes; denn ich freue mich über lebendige Blumen. Die Eier in den Vogelneſtern ſind vor mir ſicher und Petrefacten laſſe ich liegen, wo ſie ſeit Jahrtauſenden gelegen haben.

Ich ſammle vielmehr die Abſchnitte von Cigarren, welche ich ſelbſt rauche oder welche von andern, die mich unterſtützen, geraucht werden. Jeder weiß, daß Millionen ſolcher Abſchnitte jährlich geſammelt werden, daß ſie durch zahlloſe Canäle endlich in ein großes Baſſin zuſammenfließen, daß ſie dann verkauft werden und daß der Erlös dazu dient, eine nicht geringe Anzahl von Waiſenkindern vom Kopf bis zu den Füßen neu einzukleiden.

Mein Sammeln alſo dient den Zwecken der Humanität, ſpeciell denen der Waiſenpflege. Ich kann mir ausrechnen, daß ich in zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren die ganze Bekleidung eines mittelgroßen Waiſenjungen zuſammengeraucht haben werde. Ich würde ſchon eher dieſes Ziel erreichen, wenn ich von meinem vierzehnten Jahre an, als ich anfing zu rauchen, auch zugleich die Cigarrencoupons geſammelt hätte.

Man könnte den Verſtand verlieren, wenn man darüber nachdenkt, wie viele Milliarden von Abſchnitten in der Zeit, ehe das Sammeln aufkam, verloren gegangen ſind. Welche enormen Capitalien ſind ſo ganz nutzlos in den Spucknapf oder auf die Straße geworfen worden! Man bedenke, daß das Pfund Spitzchen mit 6 Sgr. bezahlt wird.

Der Einzelne leiſtet ja, ſo ſehr er ſich auch anſtrengen mag, nur Unbedeutendes in dieſer Branche; aber die Menge macht es, und Viele, mit einander verbündet, erreichen ſtaunenswerthe Reſultate. Wenn alle Menſchen auf Erden, welche rauchfähig ſind, wirklich Cigarren rauchten; wenn dann ferner alle Cigarrenraucher auch wirklich die Spitzchen ſammelten: ſo würde aus den Fonds, die daraus zuſammenflößen, nicht nur Kleidung, ſondern auch Koſt, Wohnung und Erziehung ſämmtlicher Waiſenkinder auf der Welt reichlich beſtritten werden können.

Ich thue das Meine. Ich bin kein leidenſchaftlicher Raucher, aber ich bin ein leidenſchaftlicher Sammler von Spitzchen und deshalb laſſe ich die Cigarre nicht ausgehn. Seit ich ſammele, iſt es mir Sache des Ehrgeizes geworden, jährlich eine möglichſt große Anzahl von Abſchnitten an der Hauptſammelquelle abzuliefern. Alle meine rauchenden Freunde — ausgenommen diejenigen, welche ſelbſt für die Centralſtelle ſammeln — ſind meine regelmäßigen Lieferanten. Ich nehme aber auch von ganz Unbekannten, ja ſelbſt von politiſchen Gegnern Spitzchen an, indem ich hierin den Anſchauungen des Papſtes folge, welcher einen Peterspfennig, auch wenn er aus jüdiſchen Händen käme, nicht verſchmähen würde. So oft ich in Verſammlungen in Wirthshäuſern oder auf Reiſen bemerke, daß Jemand im Begriffe ſteht, eine Cigarre zu coupiren, bitte ich mit höflichen Worten um deñ Coupon, und auf dieſe Art habe ich ſchon manches Tauſend für die Waiſenkinder gerettet.

Ach, wie viele Spitzen werden immer noch ſchändlich verſchleudert! Es iſt dies eine ſo ſehr bedauerliche Thatſache, daß ich nicht umhin kann, einige ernſte Worte der Mahnung an das Cigarren rauchende Publikum zu richten.

Erſtens muß ich ſagen, daß es nicht nur rückſichtslos gegen die Waiſenkinder, ſondern auch in hohem Grade unzweckmäßig und unäſthetiſch iſt, eine Cigarre abzubeißen. Männer, welche ihre Cigarre abbeißen, können meiner Anſicht nach nicht verlangen, daß ein Frauenzimmer ſie küſſe.

Für ebenſo verwerflich halte ich es, eine Cigarre mit den Nägeln abzukneipſen, wodurch das Spitzchen gleichfalls ruinirt und unbrauchbar für

Zwecke der Waiſenpflege gemacht wird. Eine Rohheit ſo ſchlimmer Art ſollte man eigentlich nur bei Hottentotten oder Botokuden zu finden erwarten.

Denjenigen endlich, welche die Cigarre nicht coupiren, ſondern nur einſchneiden, möchte ich bemerken, daß ſie ſich dadurch der Geſellſchaft verſtändiger Raucher unwürdig machen. Ich weiß nicht, ob der Klebſtoff, welchen das Spitzchen enthält, beſonders ſchmackhaft iſt; jedenfalls äſtimire ich ihn für ausgezeichnet unappetitlich.

Hiernach ſtelle ich den Satz auf: die Cigarre darf nicht anders als mit einem ſauberen ſcharfen, dünnklingigen Meſſer guillotinirt werden. Die Prozedur ſelbſt muß geſchickt und mit Vorſicht ausgeführt werden, damit das Spitzchen unbeſchädigt bleibe und auch nicht fortſpringe. Denn wenn es auf die Erde herunterſpringt, kommt es nur zu leicht unter die Füße oder rollt unter einen Schrank und iſt nur mit großer Mühe oder garnicht wieder herbeizuſchaffen.

Die abgeſchnittenen Spitzchen hebe man ſogleich ſorgfältig auf. Die Weſtentaſche iſt kein geeigneter Ort dafür, ebenſowenig das Portemonnaie; an beiden genannten Orten kommen ſie leicht zu Schaden, werden zertrümmert oder verkrümeln ſich. Man trage vielmehr beſtändig zum Aufheben der Abſchnitzel ein kleines Käſtchen bei ſich, das man dann allabendlich in einen größeren Behälter ausleert. Dieſes allabendliche Ausſchütten kann nicht vor ſich gehen ohne vergnügte und erbauliche Gedanken, mit denen dann der Tag in angenehmer Weiſe abſchließt.

Soviel wollte ich bemerken denen gegenüber, welche bisher noch zu den Spitzchen-Zerſtörern oder Spitzchen-Wegwerfern gerechnet werden mußten. Ich hoffe, daß eine gute Anzahl von ihnen durch dieſe meine ernſtgemeinten Worte ſich wird bekehren laſſen.

Jetzt noch ein Wort an euch, Mitſammler und Collegen! Ihr wißt, daß es unter uns mitunter zum Streit über ein Spitzchen kommt und daß bei ſolchen Gelegenheiten die Meinungen über das, was Rechtens iſt, ſehr getheilt zu ſein pflegen. Ein ſolcher Zuſtand von Rechtsunſicherheit iſt meiner Anſicht nach unerträglich. Ich werde daher, damit dieſer Zuſtand aufhöre, auf unſerm nächſten Congreſſe folgende Geſetzartikel, die ihr bis dahin in Ueberlegung ziehen möget, zur ungeſäumten Annahme vorſchlagen.

1. *Man darf nicht einem Sammler eine ſchon coupirte Cigarre offeriren.*

Es iſt mir öfters vorgekommen, daß ein Selbſtſammler mir eine ſchon coupirte Cigarre anbot. In ſolchem Falle wies ich ſtets die Cigarre zurück, denn ich halte eine ſolche Handlungsweiſe nicht für nobel.

2. Wenn ſich irgendwo, z. B. auf einem Tiſche oder auf einem Felſen ein herrenloſes Spitzchen vorfindet, ſo gehört es demjenigen, welcher es zuerſt geſehen hat. Erblicken zwei Sammler es zu gleicher Zeit, ſo entſcheidet zwiſchen ihnen das Loos. Ebenſo hat das Loos zu entſcheiden, wenn ein dritter Mann zu gleicher Zeit von zwei Sammlern um ein fälliges Spitzchen angegangen wird.

3. Alle Cigarren, deren Spitzchen ſin die Sammelquelle fließen, müſſen wirklich geraucht werden.

Ich weiß, daß eifrige Sammler ſich zuweilen Cigarren kaufen, welche ſie, nachdem ſie die Spitzchen abgeſchnitten haben, in einen Abgrund oder ins Meer werfen oder auch im Ofen verbrennen. So kommen ſie denn auf eine allerdings leichte, aber — wie ich meine — nicht ganz ehrliche Weiſe zu einer Menge von Spitzchen.

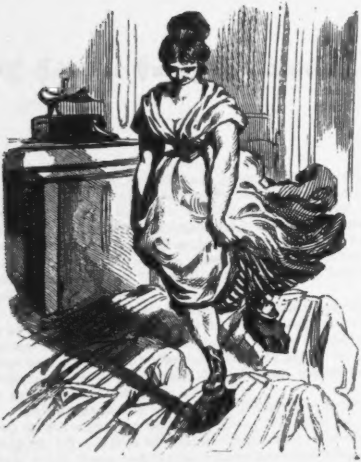
Ueber dieſe Anträge werden wir ſeiner Zeit debattiren und vermuthlich werden ſie alsdann einſtimmig angenommen werden.

Zum Schluſſe will ich noch einmal an dieſer Stelle meine Meinung ausſprechen, daß kein Raucher, welcher nicht ſammelt, als entſchuldigt gelten kann, er möge ſonſt auch für Waiſenkinder thun, ſo viel er wolle. Er thue doch, was er ſonſt für die Waiſen thut, und ſammele außerdem noch.

Ich habe geſprochen.

Utile

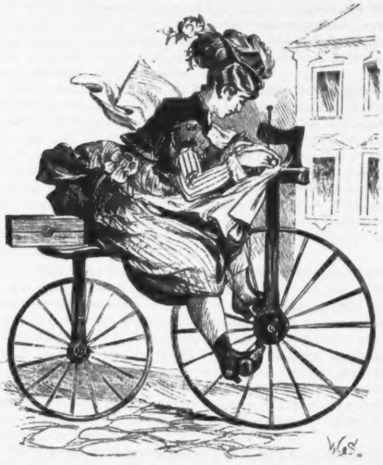
Sanitätliches



Frei-Plätten
mit Zimmer-Gymnaſtik.

cum dulce.

zur Frauenfrage.



Nähen außer dem Hauſe
mit Bewegung in friſcher Luft.

Ueber den Umgang mit Elephanten.

Es war im Herbſt des verfloſſenen Jahres, als die Bewohner der Reſidenz durch die immerhin intereſſante Nachricht überraſcht wurden, daß der größte der großen Elephanten des Zoologiſchen Gartens die Gitter ſeines auf das Wohnlichſte eingerichteten Hauſes auseinander gebogen hatte und in's Freie gelangt war. Es wurde gleichzeitig hinzugefügt, daß das coloſſale Thier nach einem kurzen Spaziergang veranlaßt worden war, wieder heimzukehren, eine Nachſchrift, welche mit großer Befriedigung aufgenommen wurde.

Bedenkt man indeß, daß die Umkehr des Elephanten immerhin nur in deſſen Belieben gelegen hatte und derſelbe ebenſowohl in die Stadt gelangen konnte, ſo ſcheint es uns an der Zeit, in kurzer und leichtfaßlicher Form einige Notizen über den genannten Dickhäuter zugleich mit einigen Andeutungen über die beſte Manier, ihm zu begegnen und auszuweichen, in die Oeffentlichkeit gelangen zu laſſen.

Der Elephant wird in ſeiner Heimath göttlich verehrt, wenn er ganz weiß iſt, und wegen ſeiner Zähne hochgeſchätzt. Auch wiſſen wir aus der Geſchichte, daß er nicht zu unterſchätzende Kriegsdienſte geleiſtet hat, durch welche er dem Gegner durch Klugheit und Unerſchrockenheit vielen Schaden zufügte, da er denſelben zu Brei zerſtampfte. Im Frieden dagegen thut er dies nur aus Unbeholfenheit und ohne daß er ſich irgend etwas Schlimmes dabei denkt, oder dazu kommandirt zu werden braucht.

Aber grade dieſe Unbeholfenheit macht ihn auch im tiefſten Frieden gefährlich, beſonders in frequentirten Straßen, und da Berlin deren beſonders auf dem Wege vom Zoologiſchen Garten in's Innere der Hauptſtadt mehrere zählt, ſo beachte man folgende Regeln.

Man biege, wenn man des Elephanten anſichtig wird, raſch in eine Nebenſtraße ein und ſuche einer Droſchke erſter Claſſe habhaft zu werden. Da aber noch ſeltener ein ſolches Fuhrwerk als eine Nebenſtraße aufzutreiben ſein dürfte, ſo iſt es gut, in Zukunft, um auf jeden Elephanten gefaßt zu ſein, nicht ohne eine große Anzahl Rüben auszugehen und ſtets reichlich Brod bei ſich zu tragen, um das Thier nicht zu erzürnen, wenn es eine Viſitation der Rocktaſchen vornimmt. Auch einige entkorkte Flaſchen Gilka, der ja billig zu haben iſt, ſind dem nicht leicht einen Käfer kriegenden Elephanten nicht unangenehm.

Man unterſchätze auch nicht die Kraft des Rüſſels, mit welchem der Dickhäuter die ſchwerſten Laſten zu tragen und mit Leichtigkeit weit fortzuſchleudern im Stande iſt. Einen Menſchen hebt er ohne Anſtrengung empor und wirft ihn ohne Weiteres in die Luft, daher es der Berliner nie verſäumen ſollte, derart mit Steinen beſchwert auszugehen, daß es dem Elephanten wenigſtens nicht gelingt, den Spaziergänger allzu hoch zu werfen und damit auf dieſe Weiſe der Fall weniger lebensgefährlich vor ſich geht. Keinenfalls vertraue man auf die Zuverläſſigkeit der Flucht, da der Elephant trotz ſeiner dicken Beine und ſeines gewaltigen Embonpoint ungemein ſchnell zu Fuß iſt und z. B. ſelbſt bei ſchlechtem Wetter viel leichter eine Droſchke kriegt, als der Menſch.

Die Beſitzer von Frucht-, Brod und Schnapsläden und Kellern haben ſich beim Eintreten des Dickhäuters ruhig zu verhalten, reſp. ſich in die Wohnung zurückzuziehen und zu warten, bis der Beſucher befriedigt das Lokal verläßt. Ein Angriff, beſonders bewaffneter, ſelbſt von Seiten des ſchwachen Geſchlechts, reizt ihn nur und veranlaßt ſeine Gegenwehr, welche ſtets mit einer Niederlage der Menſchen endet (ſ. Geſchichte der Kriege des klaſſiſchen Alterthums) und man vertrödele auch nicht die Zeit mit Aufſuchen eines Schutzmanns, oder mit dem Hinweis auf die den Hausfriedensbruch betreffenden Paragraphen, ſondern man ſuche ſtracks zu entweichen und ſich unverzüglich mit einer Entſchädigungsklage gegen die Verwaltung des Zoologiſchen Gartens zu wenden.

Es iſt von anderer Seite vorgeſchlagen worden, ſich von dem Elephanten nichts gefallen zu laſſen, indem man nicht nur nichts Eßbares bei ſich führt, ſondern auch alle Budikerkeller, Kaufmannsläden und Reſtaurationen feſt vor ihm verſchließt, um ihn ſolchergeſtalt zur Rückkehr in ſeinen Stall moraliſch zu zwingen. Dieſe Form aber hat ihre Gefahr, da es erſtens fraglich iſt, ob das Thier den Rückweg finden würde, und weil es zweitens möglich wäre, daß der Elephant, klug wie er iſt, ruhig wartet, bis die Läden wieder geöffnet werden, wie dies am Ende im Intereſſe des Geſchäfts und der Kundſchaft geboten erſcheint.

Die Behörden aber haben die Wiederetablirung der Sanitätswachen in ernſtliche Erwägung zu ziehen, wenn ſie es nicht vorher verſuchen wollen, die Direction des Zoologiſchen Gartens zu veranlaſſen, für feſte Wände und Gitter im Elephantenhauſe gütigſt Sorge zu tragen, wodurch die Reſidenz allerdings bedeutend mehr beruhigt ſein würde, als durch die vorliegenden wohlgemeinten Fingerzeige.

* * *

Das Geadeltwerden.

Pſychologiſch-phyſiologiſche Monographie.

Als ich das Diplom erhielt — —

Nein doch, ich muß ein wenig weiter zurückgreifen.

Es ſcheint ſo, als ſei ich vom Schickſal prädeſtinirt geweſen, den Adel zu erhalten.

Schon meiner Urgroßmutter hatte ein Zigeunerweib geweiſſagt, es werde in unſerm Geſchlecht Einer kommen „mit Zacken auf dem Kopf.“ Was kann damit anders gemeint ſein, als der ſo häufig mit Hörnern verzierte adelige Ritterhelm?

Meine Urgroßmutter wuſch für einen wirklichen Fürſten und wurde von demſelben, als ſie noch jung war, oft in die Backen gekniffen. Sie pflegte, wenn ſie davon erzählte, vor Rührung zu weinen.

Mein Großvater lieh einmal einem Herzoge Geld und wurde von demſelben, als er Rückzahlung forderte, eigenhändig mit der Reitpeitſche bearbeitet. Er hatte alſo ſchon einen vornehmen Umgang.

Ein Großonkel von mir wurde bei einer wilden Schweinsjagd von einem Grafen, der nicht ganz nüchtern war, mit Rehpoſten erlegt. Er hatte alſo Sinn für ritterliche Vergnügungen.

Hieraus geht hervor, daß wir ſeit Alters her zu hohen Perſönlichkeiten in Beziehung ſtanden.

Dazu kam der ſehr bedeutende Umſtand, daß ich den Namen „Paddenhorſt“ führte. Welch ein Glück für mich, daß ich mir nicht einen Schultze, Müller, Meyer oder gar einen Purzpichler zum Vater erwählt hatte! Von Müller, von Schultze, von Meyer und von Purzpichler — das wird immer gemein klingen und den bürgerlichen Urſprung verrathen. Von Paddenhorſt aber, das klingt ordentlich betäubend vornehm!

Als Knabe ſchon verrieth ich Anlagen, welche auf die mir bevorſtehende Standeserhöhung hindeuteten. Ich empfand eine ſtarke Abneigung gegen alle Art gemeiner bürgerlicher Arbeit. Schon früh ſchien es mir gut, das Leſen dem gelehrten Pöbel, das Schreiben den Federfuchſern, das Rechnen den Krämern zu überlaſſen. „Du biſt ein Dummkopf und aus dir wird nichts als ein Dummkopf!“ pflegten meine Lehrer zu mir zu ſagen. „Ein von Dummkopf!“ ſetzte tröſtend eine innere Stimme in mir hinzu.

Mein Vater war einſichtig genug, auf ſeine gemeine bürgerliche Weiſe ein Vermögen zu erwerben, durch das ich in Stand geſetzt wurde, von erniedrigender Arbeit gänzlich abſehen zu können. Er begriff mich, ſo gut er konnte und ſetzte meinen noblen Paſſionen kein Hinderniß entgegen.

Ich lernte mit Eifer mehrere Kartenſpiele, während ich mich des bürgerlichen Kegelns enthielt. Ich würde als Jäger Erſtaunliches geleiſtet haben, wenn nicht eine mir unbegreifliche Furcht vor Schußwaffen mich jedesmal im Moment des Abdrückens bewogen hätte, lieber nicht abzudrücken. Ich ſprach durch die Naſe, bezahlte Champagner für Leute von Rang und hatte Verhältniſſe mit Damen, die vorher ſchon der Neigung hoher Perſönlichkeiten gewürdigt waren.

Meine Verdienſte blieben nicht im Dunkeln. Ein Kleinfürſt, bei dem ich viel verborgt hatte, beſchloß dadurch, daß er mich in den Adelsſtand erhob, den von mir geleiſteten Vorſchüſſen alle Bedeutung und Verbindlichkeit zu benehmen. Ich erfuhr es und lag ihm zu Füßen. Anfangs graute mir ein wenig vor dem Ritterſchlage, der — wie man mir erzählt hatte — in Form von 25 Schlägen auf den unterſten Theil des Rückens ertheilt werde. Ich trug daher längere Zeit auf dieſem Theil ein dicken Pappendeckel, bis ich endlich erfuhr, daß die Nobilitirung einfach durch Ueberſendung des Diplomes erfolge.

An einem ſchönen Tage lag das Diplom vor mir. Nie werde ich dieſen erhabenen Augenblick vergeſſen. Die Stube drehte ſich um mich herum und es war mir, als ſchallte es aus allen Ecken: Von Paddenhorſt! Dann ſah ich mich hoch über dem gemeinen Bürgerthum ſchweben und fühlte, daß eine große Veränderung mit mir vor ſich ging. Mein Kopf ſchien dicker, meine Naſe geſtülpter zu werden. Es kam mir vor, als wüchſen ſogar meine Ohren.

Der Barbier kam, um Herrn von Paddenhorſt zu raſiren. Da ich vor Aufregung nicht ſtill ſitzen konnte, ſchnitt er mich in die Naſe und es floß Blut. „Iſt es blau?“ fragte ich, athemlos vor Spannung den Barbier. „Na ſo blau!“ erwiederte er. Da hatte ich die Beſtätigung: Ich war wirklich ein Mann von Adel geworden.

Am Nachmittage ſchon hatte ich die feſte Ueberzeugung gewonnen, daß die Paddenhorſts von jeher adelig geweſen waren und daß ich zahlloſe Ahnen hatte. Durch einen geſchickten Literaten ließ ich ſofort eine kurze Geſchichte meiner Vorfahren aufſetzen. Es ſind Mordskerle darunter geweſen. Einer hat ſämmtliche Kreuzzüge durchgemacht. Ein anderer trotzte dem Landesherrn und wurde von demſelben aufgeknüpft. Drei oder vier wurden wegen grauenhafter Unthaten aufs Rad geflochten. Aber derjenige, welcher wegen Verführung einer arabiſchen Prinzeſſin in Oel geſotten wurde, gefällt mir doch am beſten. Ich laſſe mir jetzt einen Ahnenſaal bauen, an deſſen Wänden die lebensgroßen Bilder meiner Hauptahnen und Ahninnen prangen ſollen. Was die Letzteren anbetrifft, ſo will ich nur erwähnen, daß der Hiſtoriograph meines Geſchlechtes ſie als überaus ſittenlos ſchildert. Aber das lag — ſagt er — in der damaligen Zeit, und was kann ich, ein ſpäter Enkel, dafür?

Mein Wappen, das bereits den beſcheidenſten Henkeltopf ziert, enthält fünf goldene Padden auf rothem Grunde. Der Kleinfürſt ließ mir die Wahl zwiſchen dieſen und einem Schöpſenkopf. Am liebſten hätte ich beides genommen, auf Rath eines erfahrenen Heraldikers gab ich mich jedoch mit den fünf Padden zufrieden.

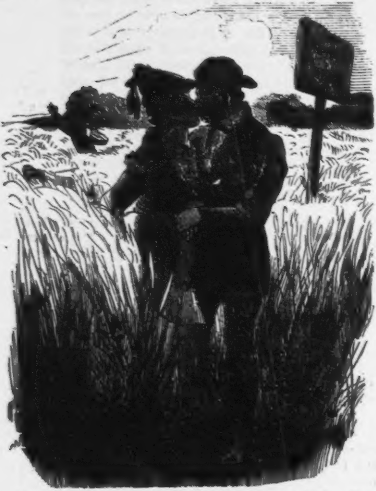
Mein erſtes Beſtreben iſt es nun natürlich, mir die aufdringliche Bürgercanaille vom Leibe zu halten. Kein Bürgerlicher wird ferner zu meinen Feſten eingeladen werden.

Dennoch konnte ich nicht umhin, an einem Ort, wo frühere bürgerliche Bekannte von mir verkehren, mich in meinem vollen Glanze zu zeigen. Als ich eintrat, hörte ich an dem Tiſch, wo die armen Teufel ſaßen, ein Gemurmel, das beinahe wie „Schaute“ klang. Mit ſtolzer Herablaſſung verließ ich das Local.

Am Abende beſuchte ich einen Clubb, in dem Cavaliere von altem Adel in angemeſſener Weiſe ihre Zeit hinbringen. Es muß ſehr toll hergegangen ſein, denn ſchon vor ein Uhr machte ich plötzlich die Entdeckung, daß ich in dem an dem Clubbgebäude vorüberfließenden Rinnſteine lag und daß mein Kopf mit Beulen überſäet war.

Ja, ja! die von Paddenhorſt wiſſen zu leben.

Getreide-Bericht.



In Gerſte: durchgehend kein Geſchäft — In Hafer: Angebot zurückhaltend, Nachfrage ſchüchtern. — Roggen animirt, das Geſchäft durch Zwiſchenhändler geſtört, welche ſlau machten. — Schluß matt. — Weizen loco.

Ein Silbergroſchen.

Ein' Comödi' in Hans Sachſens Manier, mit fünf Perſonen
benebſt fünf ſchwarzen Kätzlein, ſpielet zu Roma und hat
3 Actus.

Actus I.

Der unfehlbare alte Herr (die Feder ausſpritzend).
So! Punctum, und dann Streuſand drauf!
Das Schreiben hat mir warm gemacht;
's iſt ſchwerer doch als ich gedacht,
Und Zeit, daß ich mich jetzt verſchnauf'.
Kommt her, ihr meine Kätzelein,
Und laßt uns ſpielen! Denn ihr ſeid
Doch meine liebſten Schätzelein
Und treu'ſten Freund' in dieſer Zeit.
Voll Hinterliſt und Tück' und Schwindel
Iſt ja der Menſchen falſch Geſindel,
Und eitel Trug iſt ihre Art!
Ihr habt allein mir Treu' gewahrt,
Auf euch allein mag ich vertrau'n,
Auf eure Treu' nur kann ich bau'n.
Ihr werdet, meine treuen Katzen,
Es nicht verräth'riſch weiter ſchwatzen,
Daß ich bei nächtlich ſtiller Stund'
So heimlich als ich nur gekunnt,
Derweilen Antonelli ſchlief,
Geſchrieben dieſen Schreibebrief.
Iſt erſt die Tinte trocken, wird
Er zugeſiegelt und petſchirt,
Und dann ganz heimlich ſchick' ich ihn
Franco nach Babel-Berolin.

Wie freu' ich mich! Ich denke, daß
Der Wilhelm drob ſich ärgert baß!
Nun iſt er fertig, ich will eben
Nur mit Poſtmarken ihn bekleben.
Ha! was iſt das? Das Schubfach leer!
Nicht eine einz'ge Marke mehr!
Ich weiß beſtimmt, ich habe doch
Zweigroſchenmarken geſtern noch
Für einen ganzen Peterspfennig
Gekauft! Ja, ja, daran erkenn' ich
Herrn Antonelli's tück'ſchen Sinn,
Von welchem ich umgeben bin!
Er ſagte mir, das Briefeſchreiben
Sollt' ich hinfüro laſſen bleiben.
Nun nahm er von verborgnem Ort
Mir heimlich meine Marken fort!
Ha! Schwarze Liſt, von der ich rings
Umgarnt mich ſeh', ſo rechts als links!
Sie leiten — 's iſt 'ne wahre Schand' —
Mich wie ein Kind am Gängelband,
Mich, der als unfehlbarer Greis
Sich längſt nicht mehr zu helfen weiß!
Von Allen werd' ich hier genarrt,
Schon ward ich ſchier zum Kinderſpotte! —
Ha! Was war das? Hat nicht geknarrt
Die Thür? (Erſchrecken.) Er iſt's!

Pater Beckx (der leiſe eingetreten).

Felice notte!
Wie, Heiligkeit? So ſpät noch wach?
Ihr müßtet längſt im Bette liegen!

Der Unfehlbare (ängſtlich).

So? Meint Ihr? — Nun — ich — wollte — ach,
Iſt's ſchon ſo ſpät? — Seht, mein Vergnügen
Hatt' mit den Kätzlein hier ich nur,
Und ſo vergaß ich ſchier der Uhr.

Pater Beckx (ihn fixirend).

So? Weiter nichts? Was iſt denn das?
Ein Brief! Und noch die Tinte naß
An der Adreſſe!

Der Unfehlbare.
Ach, verzeiht!
Wie Ihr doch gleich ſo böſe ſeid!
Nicht ſchelten, guter Pater Beckx!
Pater Beckx (gießt das Tintfaß über den Brief aus).
Da, ſeht!

Der Unfehlbare (weinend).
Weh! Einen großen Klex
Macht er mir über das Couvert!
Mein ſchöner Brief!

Pater Beckx.
Und jetzt ſcheert
Euch gleich zu Bett! 's iſt hohe Zeit!
Der Unfehlbare (unter Thränen abgehend, für ſich).
O über die Unfehlbarkeit!

Actus II.

(Antonelli und Pater Beckx.)

Pater Beckx.
Das geht nicht mehr! Ihr habt nicht Acht
Und laßt zu viel ihn ſelber ſchalten.
Antonelli.
Nicht doch! Ich habe ja den Alten
Stets unter Hut bei Tag und Nacht.
Pater Beckx.
So? Und doch ſchrieb er dieſen Brief
Bei Nacht?

Antonelli (verlegen).
Ich glaubte, daß er ſchlief.
Pater Beckx.
So, ſo! Ihr glaubtet? Und Ihr wißt
So gut wie ich, der ich's Euch ſage,
Daß mit dem Glauben heutzutage
Doch kein Geſchäft zu machen iſt!
Das Glauben iſt für Hinz und Kunz,
Fürs dumme Volk, doch nicht für uns!

Antonelli.

Verzeiht — —

Pater Beckx.

Genug der Worte nun!
Jetzt aber gilt's, ſich umzuthun
Nach andern Mitteln, um den Alten
Vom Briefeſchreiben abzuhalten.

Antonelli.

Doch welches?

Pater Beckx.

Nun, Ihr wart ja ſtets
Ein ausgetragener Pfifficus.
Sinnt doch ein wenig nach!

Antonelli (nach einigem Beſinnen).

So geht's!
Jetzt weiß ich eins, das wirken muß.

Pater Beckx.

So ſagt's heraus doch!

Antonelli.

Wie Ihr wißt,
So hielten ſchon ſeit langer Friſt
Den Alten wir ein wenig knapp:
Vom Peterspfennig gaben wir
Ihm für ſeine menus plaisirs
Tagtäglich nur acht Groſchen ab.
Allein da Ihr ihn überraſcht,
Wie er's in Porto nur vernaſcht,
So geben wir, wenn's Euch gefällt,
Ihm etwas wen'ger Taſchengeld!

Pater Beckx.

Wie? Etwas weniger? Nein, viel,
Viel wen'ger muß er haben; dann,
Nur dann gelangen wir zum Ziel.

Antonelli.

So geben wir dem alten Mann
Vier Groſchen täglich.

Pater Beckx.

Viel zu viel!

Vier Groſchen ſind ihm noch genug.
Und er treibt fort ſein altes Spiel.

Antonelli.

Zwei Groſchen dann.

Pater Beckx.

Ihr ſeid nicht klug!
Ein Silbergroſchen jeden Tag,
Ein Groſchen, keinen Heller mehr,
Dem Alten man bewill'gen mag.
Und ſchreibert ihn dann noch ſo ſehr —
Was ſchadet's, wenn er Briefe ſchreibt,
Sobald ihm nur, ſie abzuſenden,
Kein Geld für's Porto übrig bleibt?

Antonelli.

Herr, ich bin ganz in Euren Händen.
Ein Groſchen aber — Herr, verzeiht —
Scheint mir für Seine Heiligkeit
Doch wenig!

Pater Beckx (herriſch).

Mehr nicht einen Deut!
Habt Ihr noch etwas einzuwenden?

Antonelli (ſeufzend, für ſich).

O über die Unfehlbarkeit!

Actus III.

Der Unfehlbare (mit ſeinen fünf Katzen ſpielend).

So bin ich armer Alter jetzt
Auf einen Groſchen nur geſetzt,
Damit mein' Sach' für einen Tag
Ich zu beſtreiten kaum vermag!
Am allermeiſten jammert's mich
Um euch, ihr treues Katzenvieh.
Mit Süßigkeit und Leckerei'n
Wird's nun für euch zu Ende ſein —
Für'n Groſchen gibt's nur wenig Kuchen!
Item mit meinen Schreiberei'n

Iſt's nun aus Porto-Mangel ex.
Ja, wär's nicht juſt der Pater Beckx,
So möcht' traun ich ihn baß verfluchen!
Doch ſintemal er's einmal iſt,
Will allweil' ich als frommer Chriſt
Für ihn zu beten jetzt verſuchen.

(Die Decke des Zimmers öffnet ſich, und in einer Wolke von Briefmarken erſcheint Sanct Stephanus.)

Stephan.

Ei, ei, du Männlein, alt und fromm,
Dein'n frommen Sinn ich hab' vernomm',
Derhalben ich jetzt zu dir komm'.
Ich hab' gehört die Tück' und Liſt,
Davon du arg umgarnet biſt.
Weiß wohl, daß deine ſchlimmen Feind'
Gar hinterliſtig ſind gemeint,
Am Briefeſchreiben dich zu hindern,
Was doch ein ganz unſchuldig Spaß;
Thäten drum über alles Maß
Dein ſchon g'ring Taſchengeld dir mindern.
Nun kann ich dir zwar Geld nit geben,
Dieweil ein Heil'ger nie keins hat —
Braucht's auch nit, ſintemal er ſatt
Im Himmel hat umſunſt zu leben.
Und dennoch will ich ſchaffen dir:
Du ſollſt deines Groſchens fürder walten
Und doch dein täglich Brief-Plaiſir
Für all' dein Lebtag beibehalten.
Ich ſchaff' als Schutzpatron der Poſt,
Daß jetzt ein Brief in alle Welt
Nicht mehr denn juſt dein Taſchengeld,
Nur einen Silbergroſchen koſt't.
So kannſt bis gen **Americam,**
Asiam und **Australiam,**
In **Pommeraniam** nach Varzin,
Ja ſelbſt nach Babel-Berolin
Du täglich ſchreiben für deinen Groſchen,
Und zwar ſo grob ohn' all' Gefähr',

Als ob dein' Feder ein Flegel wär',
Damit du taubes Korn gedroſchen.
Nun vale, lieb Männlein, und bleib
So frumb als wie bisher, und ſchreib
Briefe, ſo viel dir's macht Genuß.
Dies wünſchet dir Sanct Stephanus.
(Er verſchwindet, die Decke ſchließt ſich wieder.)

Der Unfehlbare.

Dank dir, du heiliger Stephan!
Nun ſollen ſie ein'n Aerger ha'n:
Ich will für meinen Groſchen nun
Briefſchreibens mir Genüge thun!
Ich ſchreibe todt, zum Aerger euch,
Das ganze teutſche Ketzer-Reich!

(Er ſetzt ſich hin und ſchreibt bis zu gänzlicher Entkräftung. Pater Beckx und Antonelli treten auf.)

Antonelli.

Was iſt das hier für ſondre Luft?

Pater Beckx.

Mir iſt, ich wittre Heil'gen Duft!
Als wär' die Stub' voll Weihrauchdampf —
Und dort, ſieh da, den guten Alten!

Antonelli.

Kann Tint' und Feder nicht mehr halten!

Pater Beckx.

Bei Gott, er liegt im Schreibekrampf!

Der Unfehlbare (aus der Ohnmacht erwachend).

Ich fürcht', ihr lieben Freunde mein,
Es möcht' mein letztes Stündlein ſein.
Sanct Stephanus hier bei mir war,
Sagt mir, er hätt' vom nächſten Jahr,
Durch meine Bitten tief gerührt,
Auf daß eur' Argliſt werd' zu Schanden,
Von teutſchem Reich nach allen Landen
Das Groſchenporto eingeführt.
Nun wollt' ich für mein Taſchengeld
Den Antichriſt zu Tode ſchreiben;
Allein ich fürcht' — o böſe Welt! —
Muß ſelbſt am Ende jetzt dran glauben!

Das hat der heilige Stephan
Mit ſeinem Groſchen mir gethan.
Ich ſeh', vorbei iſt meine Zeit!

Antonelli und **Pater Beckx** (kopfſchüttelnd).
O über die Unfehlbarkeit!

Der Ehrenhold (tritt auf).
Hochachtbar' weiſ' und ehrenveſt'
Fürnehm' und auserwählte Gäſt',
Die ihr aus Gunſt ſeid hergekommen,
Ein' Comödi' nun habt vernommen,
Als lernt daraus ein' gute Lehr':
Gen teutſches Reich kämpft nimmermehr!
Solches bringt weder Glück noch Ehr'.
Hingegen All', wer Leid ihm ſchafft
Mit arger Liſten Teufelskraft,
An Leib' und Seel' wird der geſtraft,
Und nimmt ein End' gar deſperat'ſch.
Dies wünſcht und hoffet —

Kladderadatſch.

Geld und Liebe.

Eine Romanze.

Courſe ſteigen, Courſe fallen,
Doch das Herz bleibt unabhängig.
Lieb' und Geld ſeit alten Zeiten
Standen nie auf du und du.

Wer iſt reicher als der alte
Hirſch, den man benennt den Nabob?
Ihn verfolgt Fortuna, werfend
Mit Coupons und goldnen Eiern.

Was ihm gab des Glückes Göttin,
Legt' er an in Quiſtorp-Weſtend.

Als des Gründens Zeit gekommen,
Ward auch er ein fleiß'ger Gründer.
Viele gründeten, doch Keiner
Hat beim Gründen mehr ge—wonnen.

Was ihm gab der Gott des Gründens,
Legt' er an in Quiſtorp-Weſtend.

Was er anfing, das gedieh ihm;
Was er anfaßt', blieb ihm hängen
An der Hand. Zeus ſelber ſchützte
Sichtbar ihn, blindmachend Andre.

Was ihm gab der Gott der Götter,
Legt' er an in Quiſtorp-Weſtend.

⁂

Courſe ſteigen, Courſe fallen,
Doch das Herz bleibt unabhängig.
Lieb' und Geld ſeit alten Zeiten
Standen nie auf du und du.

* * *

Röschen hieß die einz'ge Tochter
Des Genannten, zwanzig Lenze
Zählte ſie, war ſehr gebildet
Und von Ausſeh'n roſenartig.

Aaron war's, ein ſchöner Jüngling,
Glattgekämmt und ſehr talentvoll
Im Finanzfach — dieſer liebte
Röschen, und ſie liebt' ihn wieder.

Oftmals kam er — mit dem Vater
Sprach er nur von Geld und Courſen,
Mit der Tochter nur von Liebe:
So zartſinnig unterſchied er.

Vater Hirſch ſah das Verhältniß
Gern, denn viel hielt er von Aaron,
Schätzt' ihn ſehr und prophezeihte
Oft beim Wein ihm eine Zukunft.

Eines Tages ſprach er: „Aaron,
Nimm ſie dir in dieſem Jahr noch!
Mit ihr kriegſt du ohne Murren
100,000 Quiſtorp-Weſtend.

Aaron war gerühret — an dieſem
Abend ſprach er mit dem Vater
Nur von Liebe; mit der Tochter
Sprach er viel von Geld und Courſen.

* * *

Courſe ſteigen, Courſe fallen,
Doch das Herz bleibt unabhängig.
Lieb' und Geld ſeit alten Zeiten
Standen nie auf du und du.

* * *

Ach, da kam die große Pleite
Kam der Krach, die Börſe bebte;
Alle Werthpapiere fielen —
Keines mehr wie Quiſtorp-Weſtend.

Hirſch, der früher hieß der Nabob,
Ward ein Bettler — wen'ge Thaler
Blieben ihm von Millionen,
Und die wen'gen ſtahl ein Freund ihm.

Als nun Aaron ins Geſchäft kam,
Wie er pflegt', ſich zu erkund'gen
Nach der Braut und dem Vermögen,
Sprach der Hirſch da: „Lieber Aaron —

Lieber Aaron, futſch iſt alles!
Du allein biſt mir geblieben,
Als mein Troſt und meine Stütze,
Als der Mann einſt meiner Tochter!“

Aber Aaron ſprach: „Ich danke,
Gieb, o Hirſch, ſie einem Andern,
Denn nicht würdig bin ich ihrer!“ —
Sprach's und ging und kam nicht wieder.

* * *

Courſe ſteigen, Courſe fallen,
Doch das Herz bleibt unabhängig.
Lieb' und Geld ſeit alten Zeiten
Standen nie auf du und du.

* * *

Röschen war untröſtlich, ſchellte
Oft nach Gift — dann ward ſie ruhig
Und beſann ſich auf den jungen
Sohn, der längſt ſie heimlich liebte.

Weder ſchön war, noch talentvoll
Dieſer Sohn, auch nicht gebildet —
Aber unermeßlich bieder:
Dieſen nahm ſie ſtracks zum Manne.

Aaron dacht' an eine reiche
Wittwe, die — ſchon reif an Jahren —
Lang' nach ihm geangelt hatte,
Aber ſtets von ihm verſchmäht war.

Dieſer warf er ſich zu Füßen,
Bot ihr ſchmachtend Herz und Hand an.
Leiſe liſpelt ſie ihr Jawort
Und er nahm ſie ſtracks zum Weibe.

Hier und dort war eine Hochzeit,
Hier und dort erſchallte Jubel;
Doch am andern Tag war Aaron:
Bleich, verſtimmt und unzufrieden.

* * *

Courſe ſteigen, Courſe fallen,
Doch das Herz bleibt unabhängig.
Lieb' und Geld ſeit alten Zeiten
Standen nie auf du und du.

* * *

Ach, am andern Tag' erfuhr er,
Daß der junge Sohn der reichen
Wittwe Hausfreund war geweſen,
Dem ſie alles anvertraute —

Alles Geld! Theils an der Börſe
Hatt' er es verſpielt, theils hatt' er
Für ſich ſelbſt es aufgehoben; —
Nicht ein Deut war ihr geblieben.

Dies geſtand ſie unter Thränen
Und es war nicht mehr zu ändern.
Ohne Geld und mit der Alten
Saß nun da der falſche Aaron.

Cohn und Röschen wurden glücklich:
Als er ſitzen mußt', beſuchte
Sie im Kerker ihn und fröhlich
Jauchzte ſie, als er herauskam.

Auch der alte Hirſch ward wieder
Aufgeräumt und oftmals ſprach er:
„So beſtraft ſich ſchnöde Habſucht,
So belohnt ſich treue Liebe!“

* * *

Courſe ſteigen, Courſe fallen,
Doch das Herz bleibt unabhängig.
Lieb' und Geld ſeit alten Zeiten
Standen nie auf du und du.

Fabrik und Lager
von
Cotillon-Decorationen und Touren,
Cartonagen und Nippes für Lotterien,
Orden, Bouquets, Knallbonbons, Fächer,
Tanzordnungen und Masken.
Wappenschilder zur Decoration von Sälen.
F. W. Hoppenworth,
Berlin (Central) **Kur-Str. 39.**

Verlag von R. Gaertner in Berlin.
Soeben erſchien in neuer Auflage:

Wredow's Gartenfreund. **13. Auflage**, nach den neueſten Erfahrungen vermehrt von **Gaerdt** und **Neide.** geh. 2 Thlr.; geb. 2 Thlr. 10 Sgr.

Für
Jäger u. Jagdfreunde.

Biermann, Oberfeld, neueſtes illuſtr. Jagdbuch. Erfahrungen aus dem Gebiete der Mittel- und Niederjagd. 2. Aufl. Mit circa 50 Illuſtrationen von F. Loſſow und F. Hoffmann. 2. Aufl. geh. Thlr. 1. 15 Sgr. gebunden Thlr. 1. 25 Sgr.

Biermann's illuſtr. Fiſchereibuch. Vortreffliche Illuſtrationen, Abbildungen von Fiſchereigeräthſchaften u. ſ. w. — **30 Sgr.**

Verlag von **Cohen & Risch,** Hannover.

Die früher erſchienenen Jahrgänge des „Kladderadatſch-Kalenders (1850—1873) excl. 1856, der vollſtändig vergriffen iſt, ſind zum herabgeſetzten Preiſe von Rthlr. 3. 25 Sgr. zu haben.

A. Hofmann & Comp. in Berlin, W., Kronenſtr. 17.

Der Waidmann.

Blätter für Jäger und Jagdfreunde.

Portraits berühmter Waidmänner, deutſcher Forſcher und Jagdſchriftſteller, Illuſtrationen von Wild- und Waldſcenen, Geweihen, Abnormitäten, Forſthäuſern, auch humoriſtiſchen Skizzen aus dem Jägerleben u. ſ. w.; unterhaltender und belehrender Text aus der Feder unſrer anerkannt tüchtigſten Fachmänner. — Monatlich 2 Nummern in Quartformat für den billigen Preis von nur 1 Thaler halbjährlich incluſive freier Zuſendung. — Die erſte Nummer des 5. Bandes iſt ſoeben erſchienen. — Alle Buchhandlungen, Poſt-Anſtalten und der Unterzeichnete nehmen Beſtellungen entgegen.

Gohlis-Leipzig. **Paul Wolff,**
Verlagsbuchhandlung.

Verlag der **Keſſelring**'ſchen Hofbuchhandlung in Hildburghauſen.
Zu haben in allen Buchhandlungen:

Der vollkommene Grobian.

Gegenſtück zu Alberti's Complimentirbuch.

Herausgegeben von einem Grobſack erſter Sorte.

Zweite vermehrte und verböſerte Auflage.

Preis in Umſchlag mit draſtiſch-komiſcher Zeichnung von W. Scholz 5 Sgr.

Ein Büchlein, wie dies, gewürdigt ſelbſt vom Kladderadatſch oftmaliger Erwähnung, wird gewiß allen Menſchenkindern, die auch für den kernigen Humor einiges Gefühl haben, eine willkommene und wohlthuende Lectüre ſein! Als **zarte** Aufmerkſamkeit und ſüßes Vergißmeinnicht für ſo manchen „Freund“ mag es noch außerdem hin und wieder recht nützliche Verwendung finden.

Das natürliche Bitterwasser

zu Püllna bei Brüx in Böhmen

Der ſich jährlich ſteigernde Verſandt dieſes alt renommirten Brunnens bietet den Beweis ſeiner **Heilkraft.**

Dépôts in jeder größeren Stadt Europa's und den bedeutendſten überſeeiſchen Plätzen; daſelbſt unſere Brunnenſchriften gratis.

Die Gemeinde-Bitterwasser-Direktion in Püllna bei Brüx in Böhmen.

Anton Ulbrich,
Brunnen-Director.

Buch-, Kunst-, Mal- und Zeichen-Requisiten-

Vorräthig in allen

Die auf der Londoner Welt-Ausstellung 1862
prämiirten

Zeichen-Vorlagen

von **Wilhelm Hermes** in **Berlin** empfehlen sich zu hübschen Festgeschenken.

Handlungen

à Heft 6 Sgr. und 10 Sgr.

Unterleibs-Bruchleidende

finden in der durchaus unſchädlich wirkenden **Bruchſalbe** von **Gottlieb Sturzenegger** in Heriſau, Schweiz, ein überraſchendes Heilmittel. Preis pr. Topf Thlr. 1⅓; Fl. 3. Vorzügliche Zeugniſſe und Dankſchreiben ſind bei der ausführlichen Gebrauchsanweiſung enthalten. **Aecht** zu beziehen ſowohl bei **G. Sturzenegger** ſelbſt, als durch folgende Niederlagen: in **Berlin** bei **A. Burckhardt**, Apotheker, Alte Jacobsſtr. 48A.; in **Breslau** bei **Stoermer & Mohr**, Droguiſten, Schmidebrücke 55; in **Dresden** bei **Spalteholz & Bley**, Droguiſten; in **Coblenz** bei **Fuchs**, Apotheke am Jeſuitenplatz; in **Frankfurt a. M.** bei **J. B. Lindt**, Nachfolger, Apoth., Schnurrgaſſe 58; in **Görlitz** bei **Max Forker**; in **Hirſchberg i. Schl.** bei **Paul Spehr**; in **Leipzig** bei **Wilh. Kirschbaum**, Neumarkt 19; in **Cöln** bei **Becker**, zur Einhornapoth., Glockengaſſe.

Für Kleidermacher!

Klemm's grosses **Handbuch** der Bekleidungskunst für Civil, Militär und Livrée, 30. Aufl. mit über **1200** Zeichnungen, Preis nur 3 Thlr.

Neueste **„Schule der Damenschneiderei“** mit Hunderten von modernen Schnittmustern, zum **Selbstunterrichte**, complet nur 2 Thlr.

Dresden. **H. Klemm's Verlag.**

Werthvolles Feſtgeſchenk für evang. Geiſtliche, Cantoren, Lehrer und für jede muſikaliſche Familie:

„Der Luther-Codex vom Jahre 1530,“

herausgegeben vom Muſikdirector Otto Kade. In Prachteinband 3 Thlr.

Luthers eigenhändig benutztes Choralbuch, hiſtoriſch-kritiſch beleuchtet, mit Muſikbeilagen und Luthers eigner Handſchrift genau nach den Originalen wiedergegeben, darunter auch die älteſte Niederſchrift des herrlichen Liedes „Ein veſte burgk iſt vnſer got.“

Dresden, Schrag'ſche Verlags-Anſtalt. Heinrich Klemm.

Freunde

des Engl. od. Franz., welche diese, jed. gebildeten Deutschen unentbehrl. Sprachen durch eigenes Studium, ohne Lehrer, erlernen od. sich darin vervollkommnen wollen, finden in d. Unterrichtsbriefen nach d. **Methode Toussaint-Langenscheidt** hierzu das **sicherste, billigste u. bequemste Mittel.** — Eine Einsicht in den ½ Mark kostenden Probebrief [**Marken!**] dieses ehrenvoll anerkannten, bereits in 22 Aufl. erschienenen und von fast allen Kulturvölkern adoptirten Unterrichtsmittels wird jedem Selbstprüfenden darthun, dass hier nicht zu viel versprochen worden. Zu adr.: **G. Langenscheidt's Verlagsbuchhdlg., Berlin SW.,** Möckern-Strasse 133.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Claſſiſche illuſtrirte Prachtwerke zu Feſtgeſchenken geeignet.

Zu allen Buchhandlungen zu haben:

Ehret die Frauen.

Ein Bilder-Cyclus von Ernſt Schulz,

mit Text von Rud. Löwenſtein.

12 große brillant **ausgeführte Illuſtrationen,** ſowie **30 kleinere Zeichnungen** und **Initialen** in **vollendetem Holzſchnitt** nach Originalen von **E. Schulz** in Düſſeldorf. Hoch 4°. Mit **Titelbild** in vorzüglich ausgeführtem **Farbendruck.** In Umſchlag geheftet. **Preis 4⅓ Thlr.** In Prachtband mit künſtleriſch ausgeführten Decken in Farben- und Golddruck (engl. Einband) und Goldſchnitt. **Preis 6 Thlr. 20 Sgr.**

Esaias Tegnér's

Frithiofs-Sage.

Mit 50 Illuſtrationen vom **Profeſſor A. Malmſtröm** in Stockholm.
Gekrönte Preis-Ueberſetzung von **G. v. Leinburg.**
Ein Band in Hoch-Quart, 18 Bogen auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier.
Preis in illuſtr. Umſchlag geh. 3 Thlr. 15 Sgr.

In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung auf dem Deckel und Goldſchnitt 5 Thlr. 15 Sgr.

Immermann's Oberhof.

Illuſtrirt von **B. Vautier** in Düſſeldorf.

Dritte durch **60 Original-Zeichnungen Vautier's** (darunter **4 neue**) weſentlich verbeſſerte und mit **Linien-Einfaſſung** verſehene **Ausgabe.**

Ein Band in Hoch-Quart in brillanteſter Ausſtattung. 30 Bogen Text auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier mit 60 Original-Zeichnungen Vautier's, von denen vier im ganzen Formate des Werkes.
In illuſtrirtem Umſchlag geheftet. **Preis 4⅓ Thlr.**
Prachtb. mit gepr. Deckenvergold. in engl. Leinen m. Goldſchn. **Pr. 6⅔ Thlr.**
Prachtb. in rothem Saffian od. Maroquin-Leder m. Goldſchn. **Pr. 10 Thlr.**

Immermann's Oberhof. Cabinets-Ausgabe.

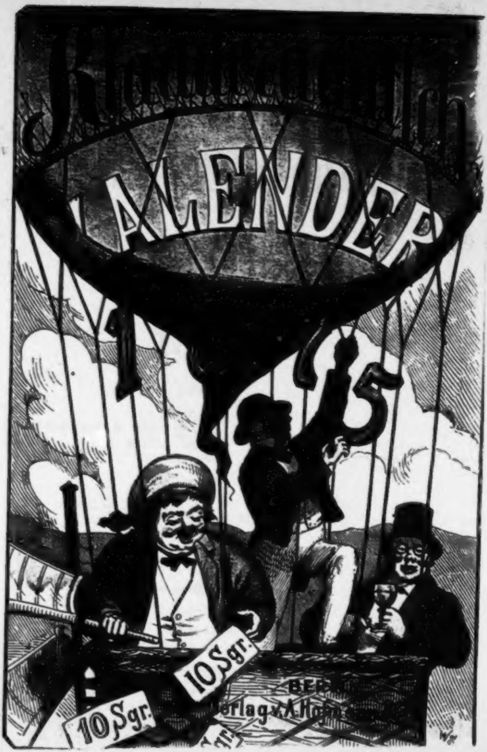
Ein Band von 23 Bogen gr. Octav mit neuer Corpus-Schrift auf ſatinirtem Velin-Papier. — In eleg. Buntdruck-Umſchlag geh. **Preis 1 Thlr.** Fein geb. in engl. Leinen mit Goldtitel auf dem Deckel **Preis 1 Thlr. 15 Sgr.** Ebenſo geb. mit Goldſchnitt **Preis 1 Thlr. 20 Sgr.**

Immermann's Oberhof. Claſſiker-Ausgabe.

17 Bogen auf gutem Velin-Papier. Mit 10 Illuſtrationen von **B. Vautier** in Düſſeldorf. **Preis 10 Sgr.** Eleg. in engl. Leinen geb. **Preis 15 Sgr.**

Verlag von A. Hofmann & Co. in Berlin W., Kronenſtraße Nr. 17.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.


Kladderadatsch
KALENDER
1
5
10 Sgr.
10 Sgr.
BER
Verlag v. A. Ho

Humoriſtiſch-ſatiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatsch

für

1875.

Mit Beiträgen von E. Dohm, J. Herhold

J. Trojan, Jul. Stettenheim, u. Anderen.

Illustrirt von W. Scholz und L. Löffler.

XXVI. Jahrgang.

8 4012 . 157

Berlin 1874.
Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.)

Um das Publicum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmungen unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Vorwort an den Leser.

Spät komm' ich wohl in dieſem Jahr,
Noch ſpäter als gewöhnlich;
Doch, lieber Leſer, zürne drum
Nicht gar zu unverſöhnlich.

Und mußteſt etwas länger du
Als ſonſt dich wohl gedulden:
Es thut mir leid, doch glaube mir,
Es iſt nicht **mein** Verſchulden.

Denn mit dem **Neu'ſten** der Saiſon,
Dem lang' und bang' Erharrten,
Wollt' ich dir gern, wie ſich's gebührt,
Kalenderlich aufwarten.

Das **Bankgeſetz** wollt' ich, mit ihm
Die **Reichsbank** dir ſerviren;
Doch leider kam es nicht dazu
Vor lauter Debattiren.

Die **drei Juſtizgeſetze** dacht'
Ich dir zu commentiren;
Allein ich muß für's nächſte Jahr
Die Hoffnung prolongiren.

Schon fünfundzwanzig Jahr bin ich
Das Schulgeſetz dir ſchuldig;
Nun werden's ſechsundzwanzig gar —
Sei drum nicht ungeduldig.

Mit einem **fertigen Budget**
Wollt' ich dich überraſchen;
Doch iſt das Buch verſiegelt noch
Und zugeknöpft die Taſchen.

Du ſiehſt: das Gut' und Schöne, deß
Du ſchon ſo lang' gewärtig,
's iſt Alles wohl im Gang, allein
Noch leider **nichts** iſt fertig.

Drum zürne nicht! Laß tauſchen uns
Vergnügt die Neujahrskarten:
Proſit Neujahr! Im **neuen** lern',
Wie in dem alten — **Warten!**

Der Kalender des Kladderadatſch.

JANUAR.

Neujahrs-Kalender.

Zum Abſchied.

Weh mir! Man gab zum 1. Januar
Mir das Consilium abeundi!
Ich, der ich doch ſo manche hundert Jahr'
Beim deutſchen Volk in Glanz und Ehren war,
Ich ſeufze heut: Sic transit gloria mundi!

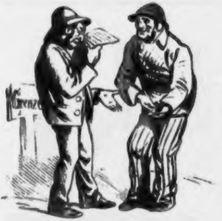
Wie oft hab' ich die runde Welt umkreiſt
Im luſt'gen Siegeslauf, dem raſchen!
Wie bin nord-, ſüd-, weſt-, oſtwärts ich gereiſt!
Wie hab' die Hungernden ich oft geſpeiſt,
Die Durſtenden getränkt aus vollen Flaſchen!

Was für ein mächtig Haupt war ich im Staat!
Wie Mancher thät' vom großen Haufen
Den Commiſſions- und den Commercienrath,
Selbſt in absentia den Doctorgrad,
Ein „Von" und Orden ſich durch mich erkaufen!

Wie macht' ich Jedem, der mich hatte, Spaß!
Und wie in kummervollen Nächten,
Hat Mancher, der ſein Brot in Thränen aß
Und weinend — ach! — auf einem Bette ſaß.
Um mich gehadert mit den himmliſchen Mächten!

Nun iſt's vorbei! Schaart euch um meinen Sarg
Und weinet, mitleidsvolle Zahler!
Von heut an bin — der Schmerz iſt gar zu ſtark —
Ich nicht mehr ich! Ich bin nur noch — 3 Mark!
Bald bin ich gar nicht mehr! — Lebet wohl!

Der Thaler.



Jüdiſcher Kalender.

Der erfahrene Schmuggler.

Selig. Hier habe ich dir die Namen der Zollbeamten aufgeſchrieben, an die du dich kannſt wenden.

Meier. Erlaube mir, die kann ich nicht leſen! — Wie kann man ſo ſchmieren?

Selig. Nu natürlich, ruſſiſche Zollbeamten muß man immer ſchmieren.

FEBRUAR.

Leichenverbrennungs-Kalender.

Zwickners Gedanken über die Leichenverbrennung.

Ich kann wörklich in döe That nücht begreifen, warum und wozu döe Frommen, was auch di Orthodoxen heußen, sich so ereifern gögen döe Leuchenverbrönnung. Meinen sü vülleucht in Verlögenheit zu kommen von wögen döe Auferstöhung döe Menschen? Nun, hat sich vülleucht di Kürche, was man auch Inquisition nönnt, gekümmert um döe Auferstöhung, wo sü hat verbrönnen lassen auf döe Scheiterhaufen Tausende und aber Tausende von löbendigem Leube? Wozu also das Zartgefühl für todten Leuchen? Wü vül Väterchsönnige — frage üch — würden döe Clöricalen aber drum göben, wönn sü di wüder einmal bringen könnten zu einem Hus oder Debolbügern, was doch nücht einmal gewösen üst Mütgliüd von einem Leuchenverbrönnungsvereun? Was döe Clöricalen sülber betrüfft, so können sü sich begraben lassen, so vül sü wollen — üch habe gewüß nüchts dagögen; aber uns sollen sü nach unserer Façon sölig wörden lassen, wü jöner Woltmenier sagt: chacun à son goût! Ueber einem Puncte haben sü, wü üch gestöhen muß, Röcht, nämlüch in döe Frage: Sogleuch nächwenüe di Leuchen verbrannt wörden, was soll zukünftig wörden aus dem heuligen Knochengeschäft? Wenn mür kann döses weiter nücht unterblüben.

Gespräche aus der Gegenwart.

Vater. Fauler Schlingel! Schon wieder nicht nach Tertia versetzt? Und diese Censur! Schäme dich, ungerathener Bube! Ich sage dir, deine Faulheit wird noch ein Nagel zu meinem Sarge!

Sohn. Ist nicht mehr, Papa! Höchstens ein Cubikmeter Gas zu deiner Verbrennung!

◆

Arie des Pylades aus Glucks „Iphigenie“,

zeitgemäß bearbeitet.

Alter Text.

Mag das Schicksal uns betrügen,
Folg' gelassen, wenn es ruft:
Denn es wird in einer Gruft
Unser Staub beisammen liegen.

Neuer Text.

Unser Schicksal, ja wir rühmen's!
Die das Leben hier verband,
Werden einstmals wir verbrannt,
Alle Zwei in einem Siemens!

◆

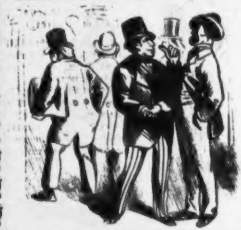
Der alte Landmann an seinen Sohn.

(Modern.)

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an den heißen Ofen,
Und weiche keinen Finger breit — —

Der Sohn.

Was wir uns davor fürchten!



Jüdischer Kalender.

◆

Am Theater-Buffet.

Lilienthal. Von dem Mann, der da 'rausgeht, habe ich ins Theater eben was gehört, was mir nischt gefallen hat.

Rosenberg. Was Sie sagen! Nu, wer is es denn?

Lilienthal. Unter uns, es is — der Souffleur.

MAERZ.

Carliſten-Kalender.

◆

Des Knaben Don Carl täglicher Morgen- und Abendſegen.

Ich hab' mein Sach' auf Nichts geſtellt,
Ich ſchieß' und ſtech', wie mir's gefällt.
Schwimmt näher, ihr Ketzer, Corſarenbrut!
Der Teufel ſegn' euch die Salve gut!
Habt Acht, ihr „Fritzchen"! Dort naht — hurrah! —
Mein „Gigl" und meine „Germania"!

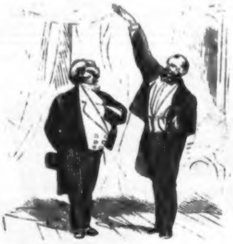
Ich hab' mein Sach' auf Nichts geſtellt,
Drum liebt mich auch die ſchöne Welt:
In fernem Land, in weiter Fremde
Näht ſchöne Hand für mich manch' Hemde.
Wer näht euch Hemden, Bendulen-diebe? —
Kommt nur heran — 's gibt ſpaniſche Hiebe!

Ich hab' mein Sach' auf Nichts geſtellt,
Doch fehlt's mir nicht an kleinem Geld.
Liebmann, der allerchriſtlichſte Chriſt,
Mein Chatoullier in Frankreich iſt;
Onkel Chambord iſt auch ein braver Mann —
Ihr Bettelpreußen, nun kommt heran!

Ich hab' mein' Sach' auf Nichts geſtellt,
Drum bin ich ein ſo tapfrer Held;
Und fehlt mir manchmal manche Kanone,
Mein Ohm Rinaldo treibt ſie auch ohne
Gebühr! — Kommt nur mit euren Nuß-ſchalen;
Ich bin legitim, ich werd' euch bezahlen! —

So ſpricht Don Carl voll Tapferkeit.
Der Knabe Don Carl, er iſt gefeit;
Denn wen zu hängen iſt beſchloſſen,
Wird nimmer erſtochen noch erſchoſſen.
Der Knabe Don Carl — das Schlimmſte auf Erden —
Fängt an mir fürchterlich — langweilig zu werden!

Kladderadatſch



Jüdiſcher Kalender.

◆

Alter Stammbaum.

Graf. Mein Herr, ein neugebackener Adel wie der Ihrige iſt mir nur komiſch. Mein Stammbaum reicht bis zu Karl dem Großen hinauf.

Samuel von Meier. Das iſt enorm! aber meiner reicht bis zu Abraham, Iſaak und Jacob.

APRIL.

Darwinianer-Kalender.

Hat Heine Recht, hat Darwin Recht —
Wer wagt das zu entſcheiden?
Es lehrt vom menſchlichen Geſchlecht
Der Erſte von den Beiden:
Aus vorgefundnem Urweltsdreck
Ward einſt der Menſch erſchaffen;
Doch Herr Darwin behauptet keck:
Der Menſch ſtammt von dem Affen.

Zwar viel für ſich hat, recht bedacht,
Die Lehre des Herrn Heine:
„Der Menſch, aus Urweltsdreck gemacht" —
Doch iſt ſie nicht ſehr reine.
Drum folgen wir ihr weiter nicht;
Wir laſſen ſie den Pfaffen
Und glauben, was Herr Darwin ſpricht:
Der Menſch ſtammt von dem Affen.

Sieht man ſich recht die Menſchen an,
Ihr Treiben, Drängen, Jagen,
Wie ſie auf jedem Weg und Plan
Ums liebe Brot ſich ſchlagen;
Wie ſie's einander, grob und fein,
Weg vor dem Munde raffen —
Da fällt uns wohl der Darwin ein:
Der Menſch ſtammt von dem Affen.

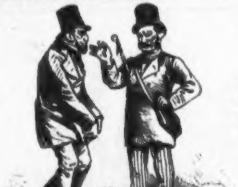
Geht auf die Promenade nur
Und ſeht euch an die Menge,
Wie Einer folgt des Andern Spur
Auf Kreuz und Quer der Gänge;
Wie's durch einander ſchwebt und ſchwirrt
Von Laffinnen und Laffen —
O Darwin, du haſt nicht geirrt:
Der Menſch ſtammt von dem Affen!

Wenn ſich gefunden Eduard
Zu ſeiner Kunigunde,
Das Pärchen dann entgegenharrt
Der ſüßen Schäferſtunde;
Wie Er und Sie und Sie und Er
Sich liebentbrannt begaffen —
Wird nicht beſtätigt Darwins Lehr':
Der Menſch ſtammt von dem Affen?

Und rücken Eduärdchen an
Und kleine Kunigündchen,
Wie zuckerhonigſüß leckt man
Dann Wängelchen und Mündchen!
Und ſchaut man dieſe Tändelei
Der Kinderzucht, der ſchlaffen,
Stimmt ſicher man dem Darwin bei:
Der Menſch ſtammt von dem Affen.

Vom Staat und von der Kirche ſoll
Der gute Bürger ſchweigen,
Sonſt könnte man, in Dur und Moll,
Auch hier ein Liedlein geigen,
Wie dort und hier und hier und dort
Gar Manches ſo beſchaffen,
Daß ſich beſtätigt Darwins Wort:
Der Menſch ſtammt von dem Affen.

Und wär' damit es abgethan,
Man wär' ja gern zufrieden;
Doch unterm Affen findet man
Gar Vieles noch hinieden;
Das ſtreift ans Heine'ſche Gebiet —
Greif', Darwin, zu den Waffen
Drum, und vertheid'ge unſer Lied:
Der Menſch ſtammt von dem Affen.



Jüdiſcher Kalender.

Sammel. Nu, Schmuel, was machſt de in Berlin, biſt de gekümmen einkaafen?

Schmuel. Wie heißt, einkaafen? Ich bin gekümmen um nicht zu zahlen.

MAI.

Unfehlbarkeits-Kalender.

Zwei Unfehlbare.

Papſt Stephan VI. (896), in die Kämpfe der damaligen italiäniſchen Parteien verwickelt und ganz abhängig von dem Einfluß vornehmer Römer und Toſcaner, rief eine der pomphafteſten Verſammlungen von Prälaten und hohen Geiſtlichen zuſammen; dann ließ er ſeinen Vorgänger, den Papſt Formoſus, welcher der Gegenpartei angehört hatte, aus der Erde ſcharren, ſetzte den Leichnam auf den päpſtlichen Thron und excommunicirte ihn unter Schimpfworten und Flüchen, während der Verweſungsgeſtank die heilige Verſammlung verpeſtete. (F. Gregorovius, Geſchichte der Stadt Rom. III.)

Welcher von Beiden war der richtige Unfehlbare?

U. A. w. g.

Nothgedrungene Erklärung.

Vielfachen „beſcheidenen Anfragen“ und „Bitten um Aufklärung“ zu begegnen, erkläre ich hiermit öffentlich, daß ich mit den in meinem „Befreiten Jeruſalem“ (IV, 2) vorkommenden Worten:

„Thor, der dem Himmel ſich vergleichen möchte,
Vergeſſend, wie gebeugt ihn Gottes Rechte!“ —

den wirklichen, leibhaftigen Teufel, den „Menſchenfeind“ und „Fürſten der Nacht“, und nicht etwa einen thörichten alten Herrn zu Rom gemeint habe.

Torquato Taſſo, Poet a. D.

Naiv.

„Wir wiſſen es wohl, daß an dieſem heiligen Stuhl ſchon ſeit mehreren Jahren viel Abſcheuliches vorgegangen: kein Wunder, wenn ſich der kranke Zuſtand von dem Haupt auf die Glieder, von dem Papſt auf die Prälaten fortgeerbt hat. Wir Alle ſind abgewichen, und ſchon ſeit lange iſt Keiner unter uns geweſen, der etwas Gutes gethan hätte, auch nicht Einer.“

So zu leſen in der Inſtruction, welche Papſt Hadrian VI. (1522) ſeinen Legaten nach Deutſchland mitgab. (Vgl. Schiller, „Ueber naive und ſentimentaliſche Dichtung.“)

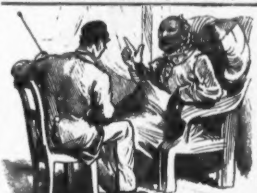
Was iſt naiver: jenes freimüthige Geſtändniß Papſt Hadrians VI. oder die nach und trotz derſelben behauptete Unfehlbarkeit des Papſtes Pius IX.?

U. A. w. g.

So muß es kommen!

Im vorigen Jahrhundert kam ein europäiſcher Reiſender zu einem indiſchen Mogul. Der Europäer erzählte dem Mogul viel von den Eigenthümlichkeiten ſeiner Heimat, und dieſer hörte ihm mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und dem treuherzigſten Glauben zu. Als aber der Reiſende berichtete, daß bei ihm zu Hauſe im Winter das Waſſer ſo hart werde, daß man auf dem Fluſſe gehen könne, da unterbrach ihn der Mogul und rief in heiligem Zorn: „Jetzt glaube ich dir nicht nur Dieſes nicht, ſondern auch alles Andere nicht, was du mir erzählt haſt!“

Das Volk iſt der Mogul, der Tourist der heilige Vater zu Rom; und ſeitdem der Letztere ſich für unfehlbar erklärt, ſagt das Erſtere: „Jetzt glauben wir dir nicht nur Dieſes nicht, ſondern auch alles Andere nicht, was du uns früher verkündet haſt. Selah.



Jüdiſcher Kalender.

Etwas Neues.

Moſes. Der Arzt ſagt, meine Krankheit kommt her von eine Verſtopfung der Poren.

Aaron. Haſt du denn ſchon was gebraucht?

Moſes. Nu, Spaß! Ich nehm' eine Medicin nach die andere.

Aaron. Wie wär' es denn mit Baden!

Moſes. Baden? Das is 'ne Idee!

JUNI.

Actien- und Dividenden-Kalender.

In der Schule

Lehrer. „Lucri bonus odor" — wer hat dieſen Ausſpruch gethan?

Schüler. Der Kaiſer Veſpaſianus.

Lehrer. Richtig. Und bei welcher Gelegenheit?

Schüler. Als Jemand die Einnahmen aus der Steuer auf gewiſſe übelriechende Orte „ſtinkend und ekelhaft" nannte.

Lehrer. Gut. Und wie würdeſt du jene Worte ins Deutſche überſetzen?

Schüler. „Iſt auch der Gründer oft ein Schuft,
Hat der Gewinn doch ſüßen Duft."

Lehrer. Sehr gut! Setz' dich Einen herauf.

Zur Beherzigung.
(Frei nach Goethe.)

Ach, was ſoll der Menſch beginnen
Jetzt bei dieſen faulen Sachen?
Nichts verlieren, nur gewinnen
Möcht' ich — doch wie ſoll man's machen?

Soll ich auf Bleichröder bauen?
Hanſemännchens Rath mich fügen?
Soll ich meinem Makler trauen?
Selbſt die Biederſten betrügen! —

Such', in dieſem Widerſtreite,
Von der Börſe fern zu bleiben;
Denn wie du's auch mögeſt treiben,
Gehſt du, ſo wie ſo, doch pleite.

—Sch—

„Münchhauſen verſicherte, daß in gedachter Beziehung der Adel mit der Zeit fortgeſchritten ſei; es marchandire heutzutage Jedermann, Graf, Freiherr und Fürſt, wie die geringſte Krämerſeele, unbeſchadet der Standesbegriffe. Der Stand ſei wie der geweihte Charakter der Prieſterſchaft ein unauslöſchlicher; ein Graf dürfe an der Börſe wuchern und den Juden das Brot vor dem Munde wegnehmen und bleibe nichtsdeſtoweniger ein ſo unverſehrter chriſtlicher Graf wie Einer, und wenn etwa noch ein Kreuzzug nach Jeruſalem zu Stande kommen ſollte, werde ihn Keiner der Seinigen von der Entrepriſe zurückweiſen."

Obige Betrachtungen (S. Münchhauſen, III. 8) ſchrieb ich bereits im Jahr 1839, alſo 35, ſage: fünfunddreißig Jahre vor dem „Krach." Nur Böswilligkeit oder Unwiſſenheit können in denſelben eine Anſpielung auf Rumänien, die Nordbahn und ähnliche allermodernſte Scherze ſuchen und finden.

Karl Immermann,
Landgerichtsrath a. D.

Mälancholü an „Laura."

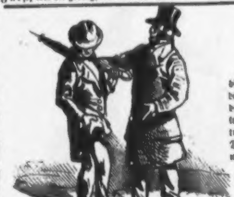
Düſes Gedücht von Schüller üſt von jö dör meun Lüblüngsgdücht gewöſen; alleweile aber üſt es mür ganz beſonders lüb geworden.

„Laura — Sonnenaufgangsgluth ꝛc."

ſchrüb üch ün meuner Bruſttaſche ein, gleuch nach dör Demüſſion.

„Wuchernd, Mödchen, würd der Tod.
Schöne Zünſen fordern" — notürte üch ſpöter. Noch ſpöter hüß es: „Wöhl Entblöttert ſöh' üch deune Roſen lügen!" Allewenle heußt es: „Dann würd Laura — Laura nücht möhr lüben, Laura nücht möhr lübenswürdig ſeun!" Und: „Wennſt du, Laura!"

1841! Zwickauer.



Jüdiſcher Kalender.

Vater Ell. Iſaak, Iſaak, du biſt leichtſinnig! Seh' den Rock an, den ich dir hab' geſchenkt! Iſt er doch ein Erbſtück von meine Großtate; meine Tate hat ihn getragen 20 Jahr, ich ſelber 10 Jahr, Du haſt ihn kaum ſeit 3 Jahr, un wie ſieht er aus?

JULI.

Kiſſinger Attentats-Kalender.

Kullmann's Morgenlied.

(Am 14. Juli zu ſingen nach bekannter Melodie.)

Morgenroth, Morgenroth,
Leuchteſt mir in ſchwerer Noth!
Bald nun wird der Richter kommen,
Dann werd' peinlich ich vernommen
Und mit Ihm, ach! confrontirt.

Oh, o Papſt, oh, o Papſt,
Du mir wohl den Segen gabſt
Zu dem Werk, ſo fromm erſonnen,
Das am Montag ich begonnen,
Weil's am Sonntag Unrecht wär'?

Wohl bedacht, wohl bedacht,
Hab' ich's doch recht dumm gemacht!
Hätt' ich ſicher treffen wollen,
Hätt' ich nicht vergeſſen ſollen,
Das Piſtol vorher zu weih'n.

Ob verſpielt, ob verſpielt,
Hab' ich Eines doch erzielt:
Mag die Welt vor Ihm ſich beugen,
Thät' mein ſchlechter Schuß doch zeigen,
Daß Er nicht unfehlbar iſt.

Still darum! Still darum!
Wartet mein doch großer Ruhm.
Geſtern Mittag fehlgeſchoſſen,
Heut im Kerker eingeſchloſſen,
Morgen — ins Panopticum!

Von ſchätzenswerther Seite iſt uns ein höchſt intereſſantes Schriftſtück mitgetheilt worden, enthaltend den nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmten Theil der Statuten des katholiſchen Geſellenvereins zu X., aus denen wir nur folgenden Paragraphen zur Kenntniß unſerer Leſer bringen wollen:

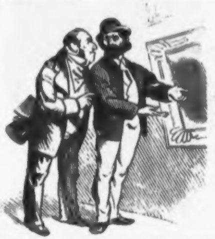
§ 439. Sonntagsfeier.

— — — — — Obgleich nun eine würdige Sonntagsfeier alle lärmenden Unternehmungen, wie z. B. das Schießen auf die Feinde und Verfolger unſerer heiligen Kirche ausſchließt, ſo können doch in der Stille und fern von den kritiſchen Augen der ketzeriſchen Welt geräuſchloſe Beſchäftigungen, wie z. B. das Gießen von Piſtolenkugeln, das Dolchſchleifen und Giftmiſchen, recht wohl auch an Sonntagen geſtattet werden. Hierbei wird freilich vorausgeſetzt, daß dergleichen Uebungen nicht als gewinnbringende Arbeiten oder gar als ſogenannte wiſſenſchaftliche Verſuche, ſondern nur als ernſte Vorbereitungen zu heiligen Werken betrachtet und als ſolche mit den vorgeſchriebenen Gebeten eingeleitet und beſchloſſen werden.

Was ſich der Beichtſtuhl erzählt.

Kullmann. Euer Hochwürden, kann ich doch wohl noch in den Himmel kommen?

Jeſuitenpater. Nein, mein Sohn; Du haſt zu arg gefehlt!



Jüdiſcher Kalender.

In der Ausſtellung.

— Treff' ich Sie vor meinem Bilde, Herr Commerzienrath? Sehen Sie, dieſes Bild hat die Preſſe ſchlecht gemacht.

Commerzienrath. Unter uns, ich glaube, Sie haben es ſelber ſchlecht gemacht.

AUGUST.

Parlamentariſcher Centrums-Kalender.

Versus memoriales.

Kennſt du wohl die ſchwarze Bande
In dem deutſchen Vaterlande?
Dann will ich, was clerical
Siegte bei der letzten Wahl,
Dir mit Namen nennen.

In dem alten luſt'gen Cöllen,
Das ſich in des Rheines Wellen
Spiegelt, Großmann Sieg gewann;
Doch ob er ein großer Mann,
Weiß ich nicht zu ſagen.

Unter freudigem Gewieher
Kam Majunke durch in Trier;
Und im Muſenſitze Bonn
Siegte zu der Frommen Wonn'
Nicht ein Held, nein, Kehler

In der alten Reichsſtadt Aachen
Sah den Bock man Sprünge machen;
Lingens auch freut dort ſich ſehr,
Päpſtlicher Erzkämmerer,
Als Erwählter Siegburgs.

Düſſeldorf ließ ſich vor Allen
Bruder Bernards wohl gefallen.
Soll ich noch von Dem und Dem,
Landsberg, Stolberg, Balleſtrem,
Dir den Wahlort ſagen?

Auch vom Rhein mit ſchwarzem Segel
Steuert gen Berlin Probſt Kegel;
Und von Meppen kam die „Perl'“,
Groß als Mann doch klein als Kerl,
Unſer braver Windthorſt.

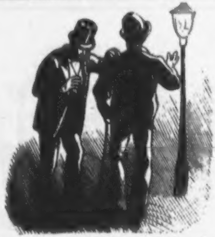
Aus dem ferneren Lande Baiern
Kamen neben Weſtermeiern
Senſtag, Kolbe, Soden, Schmidt;
Zu den Schwarzen zählt auch mit
Weiß, trotz ſeines Namens.

Hüber, Nußwurm, Brückl und Triller,
Haſenbrädl, auch Lang und Miller,
Kräher, Winkelhofer, Dahl
Nahmen in dem Centrum Platz.
Lächelnd, ſchreiend, ziſchend.

Fröhlich thäten ſie mit Andern
Nach des Reiches Hauptſtadt wandern,
Und es freute ſich Berlin
Ob der Grafen Aretin,
Freyſing, Ow und Schönborn.

Dieſes ſind ſie. Hätt' indeſſen
Den und Jenen ich vergeſſen,
Nehm' er's mir nicht übel gar;
Bin bereit, im nächſten Jahr
Gern ihn nachzuholen.

Kladderadatſch.



Jüdiſcher Kalender.

Jekef. Donnerwetter, Itzig, haben Sie aber krumme Füß'!

Itzig. Krumme Füß'? Wie heißt? Ich geh' mer bloß Abends nich die Müde! Ich laſſ' mir gehen.

SEPTEMBER.

Obotritiſcher Kalender.

Stimmen aus Mecklenburg.

Jedes Jahr aufs Neue hier
Wird der Schmerzensſchrei vernommen:
Wann, o Himmel, werden wir
Endlich zur Verfaſſung kommen?

Eine Charte hat ja heut
Selbſt das kleinſte deutſche Ländchen;
Selbſt der kleinſte Reußer freut
Sich an ſeinem Parlamentchen.

Nur bei uns in alter Kraft
Vorſündfluthlicher Verknöchung
Bleiben Land- und Ritterſchaft,
Bleibt des Volkes Unterjochung.

Und wie oft wir bittend auch
An des Reichstags Pforte pochen,
Jedesmal nach altem Brauch
Wird der Troſt uns zugeſprochen:

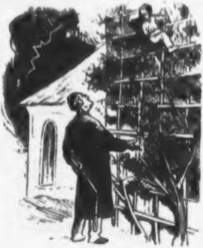
Hoffet auf des Herren Gnad'
In Geduld, ihr Obotriten!
Einmal läßt der Bundesrath
Sich und Bismarck doch erbitten.

Ja, der Kanzler iſt der Mann,
Euer Leid in Luſt zu wenden;
Wenn Er ernſtlich will, ſo kann
Er euch die Verfaſſung ſpenden.

Eurer Langmuth wird zum Lohn
Er die Charte euch bereiten,
Wird zur — Reichs-Execution,
Wenn's nicht anders gehn will, ſchreiten.

Wird — Er iſt der Mann dazu —
Nicht vor ſolchem Schritt erſchrecken.
Mecklenburg, was ſagſt du nu? —
„Hier hat Bismarck nix tau
ſeggen!"

Kladderadatſch.



Jüdiſcher Kalender.

Beim Gewitter.

Moſes (zu ſeinem Sohn Aaron, den er am Weinſtock überraſcht). Aaronleben, komm' runter; es donnert.

Aaron. Nu, ich kann es hier oben auch hören!

OCTOBER.

Kerker-Kalender.

An die gefangenen Biſchöfe.

Deſpotiſch habt ihr durch Jahrhunderte
Des Menſchen beſſern Theil, den Geiſt gefeſſelt,
In finſtern Aberglaubens ſchwerem Kerker.
Und heute wagt ihr „Frevel“ es zu nennen,
Wenn nur zu kleiner Sühne euren Leib
Auf kurze Zeit in linde Haft man bringt!

Der Vatican.

Weh mir! Weh mir! Ich erliege faſt
Der harten Zeiten Bedrängniß!
Jahrhunderte lang ein ſtolzer Palaſt,
Bin heut — o grimmes Verhängniß!
Für Pio Nono, den heiligen Gaſt,
Ich nur — „ein fideles Gefängniß!“

Beſcheidene Anfrage nach Breslau.

In enger Zell', in feſtem Haus
Sitz' ich, der gute Nicolaus,
Gefangen von Allen hier als Erſter.
„Vivat sequens!“ — rief ich ſchon lang';
Mir iſt vor Allem nach Dir ſo bang' —
Kommſt Du nicht bald, mein lieber Bruder Förſter?

Gutes Geſchäft.

„Auf hartem Stroh und hinter Eiſenſtäben
Iſt jetzt des heil'gen Vaters Domicil.
Solch Hälmchen Stroh — ich kann's euch billig geben —
'nen halben Frank, mir koſtet's ſelbſt ſo viel!

Und ſeine Koſt — Gott mög's bald anders lenken! —
Sind Pellkartoffeln ohne Salz und Schmalz.
Ein Tellerchen davon, zum Angedenken —
Für zwanzig Sous laſſ' ich's euch allenfalls!

Nur Sonntags — wird der Himmel lang' noch ſäumen? —
Schickt man ihm einen Häring noch dazu.
Der Häringsſchwanz — um ſchnell damit zu räumen,
Laſſ' ich ihn billig euch, für vierzig Sous!“

So wird's gemacht! Je plumper ihr die Falle
Geſtellt, je ſicher ihr die Mäuslein trefft.
Gottlob, die Dummen werden nimmer alle —
So lang' ſie blühen, blüht auch mein Geſchäft!

Quidam Clericus.

Sonſt und Jetzt.

Sonſt war jeder Biſchofsſitz eine Feſtung der Eccleſia militans in ihrem Kampfe gegen die weltliche Macht.

Jetzt — wie lange wird es dauern, und jede Feſtung iſt ein Biſchofsſitz!

Jüdiſcher Kalender.

Feiner Geſchmack.

Commercienrath Meier. Alſo machen Sie mir einen Plan zu einem ſchönen Haus.

Der Baumeiſter. Gefällt Ihnen z. B. der Styl des Hauſes neben der ruſſiſchen Geſandtſchaft unter den Linden?

Meier. Gehe! Iſt das Haus hier gebaut?

NOVEMBER.

Reichstags-Kalender.

Herbſt-Troſt.

Um die Zeit des Blätterfalles
Wird die Seele ſchwermuthsvoll:
Wann die Nacht früh naht, die dämmernde,
Und den Hain nur noch der hämmernde
Specht belebt — o daß nun Alles,
Was ſo ſchön war, enden ſoll!

Nebel brauen und Stürme toſen,
Und Zerſtörung haucht der Oſt;
Auf der Flur liegt der erdrückende
Schmuck des Reifs, der tödtend ſchmückende,
Und die letzten bangen Roſen
Bricht mit rauher Hand der Froſt.

Nun das Jahr wird alt und älter,
Flieht' und ſchwinden aller Muth
Mit den Blüthen, den erbleichenden,
Mit den Vögeln, den entweichenden —
Wär' nicht endlich in der Kelter
Ein Gewächs, das wirklich gut.

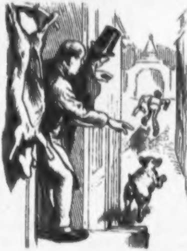
Und noch Eins, uns aufzurichten,
Kommt als Troſt und macht uns kühn:
In der Zeit, der viel uns raubenden,
Mit dem Herbſt, dem waldentlaubenden,
Da des Sommers Freuden flüchten,
Kommt der Reichstag nach Berlin.

Luſtig füllen ſich die Bänke
Mit den Männern der Partei'n:
Lasker, der mitunter Redende,
Windthorſt, der Bismarckbefehdende;

Und in der Partei'n Gezänke
Stellt oft „Heiterkeit" ſich ein.

Ja, in der Partei'n Gezänke
Stellt die „Heiterkeit" ſich ein —
Heiterkeit, du allbelebende,
Winterleidentroſt und gebende —
Hoch des Herbſtes Gaſtgeſchenke:
Hoch der Reichstag und der Wein!

Kladderadatſch.



Jüdiſcher Kalender.

(Iſidor verſucht beim Metzger eine Wurſt zu ſtehlen; der Fleiſcher bemerkt es und hetzt den Hund nach).

Ein Kunde (zufällig anweſend). Ich glaub', der Iſidor läuft ſchneller wie der Hund.

Fleiſcher. Wieſo? Der Hund hat doch 4 Beine.

Kunde. Nu, der Iſidor hat doch X Beine!

DECEMBER.

Weihnachts-Kalender.

Der teutſchen Jungfrau Wunſchzettel.

Ein Weihnachts-Ghaſel.

Ich hoffe, daß der heil'ge Chriſt mir reichliche Beſcheerung ſchafft,
Daß mir das liebe Weihnachtsfeſt beſcheidnen Wunſch's Gewährung ſchafft.
Ich wünſche mir nicht Geld und Gut, noch Putz und eitlen Plunder,
Nur was des Geiſtes Bildung und nützlichen Wiſſens Mehrung ſchafft:
Von Büchern nur „La femme de Claude" und Hofmanns „Böſe Jungen,"
Das über weibliche Natur nur Kenntniß und Aufklärung ſchafft;
Und höchſtens von den Predigten des heil'gen Knak ein Bändchen,
Das von heidniſchen Wiſſens Wuſt Erlöſung und Bekehrung ſchafft.
Von Zeitungsblättern wünſch' ich mir nichts weiter als ein neues
Abonnement aufs Fremdenblatt, das Rath mir und Belehrung ſchafft.
Von Muſikalien möcht' ich nichts als Offenbach beſitzen,
Deß' reine Kunſt der Phantaſie erſt himmliſche Verklärung ſchafft
Aus Sparſamkeit dann wünſch' ich mir bei dieſen theuren Zeiten
'ne Karte zum Hausfrau'nverein, der billige Ernährung ſchafft.
Zum Spaß und Scherze wünſch' ich mir ein Bild von Donna Blanca,
Die tugendhaften ſpan'ſchen Frau'n die Federung und Theerung ſchafft.
Zum Schluß noch wünſch' ich, daß das Gold mir in dem neuen Jahre
Mehr Taſchen-Nickel, als bisher die alte Silberwährung, ſchafft.

* * *

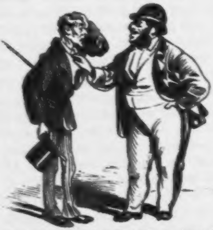
Troſt fürs neue Jahr.

War die Vergangenheit vielleicht dir
gar zu hart,
Und macht die Zukunft dir Beſchwerden,
Verzweifle nicht! Eins bleibt dir: in
der Gegenwart
Dein — Autobiograph zu werden.

* * *

An den Leſer.

Es gratulirt, wie
ſtets in ſtiller
Verehrung dir zum
neuen Jahr
Das alte Dioskurenpaar
Hochachtungsvoll —
Schulze und Müller.



Jüdiſcher Kalender.

Patient und Reichsmünze.

Moſes. Ich bin krank, Aaron.
Aaron. Ich weiß, was dir fehlt.
Moſes. Nu, was denn?
Aaron. In die Knochen fehlen dir zehn Silbergroſchen.
Moſes. Wie heißt? Zehn Silbergroſchen?
Aaron. Nu ja: dir fehlt Mark in die Knochen.

Der Finder

oder:

Die Kunſt, wohlfeil zu reiſen.

Das Leben iſt kurz, ach, nur allzu kurz! Grund genug, ſich daſſelbe ſo angenehm als möglich zu machen.

Zu den größten Annehmlichkeiten gehört das Reiſen. Dieſer Satz macht mehr Anſpruch auf das Verdienſt der Wahrheit und der Kürze, als auf das der Neuheit und Originalität. Er erfreut ſich ſeit längerer Zeit der Anerkennung aller civiliſirten Nationen, der Zuſtimmung aller Leute von Bildung und Geſchmack. Er iſt ein Dogma geworden, unbeſtrittener als das von der unbefleckten Empfängniß, von der Unfehlbarkeit des Papſtes und von der Gloire der Grande Nation jenſeits der Vogeſen. Noch mehr, er hat bereits die Ehre, als alljährlich wiederkehrendes Thema für Ferienaufgaben in höheren und niederen Schulen beiderlei Geſchlechts aufgenommen zu ſein — ein Vortheil, welcher namentlich von den Epigonen der Tertia hochgeſchätzt wird, da er geeignet iſt, ſie der mühſeligen Anfertigung eigener Arbeiten zu überheben, indem er ihnen geſtattet, die Aufſätze früherer Generationen — um es mit einem Euphemismus zu bezeichnen — in erneuerter Auflage zu reproduciren, vulgo abzuſchreiben.

Bei dieſer Gelegenheit ſei uns die Bemerkung geſtattet, daß der heitere Sinn der unverdorbenen Jugend vor dieſer ebenſo bequemen als harmloſen Art der Reproduction durchaus nicht den Abſcheu und die ſittliche Entrüſtung empfindet, welche die reifen, aber corrumpirten Gemüther des neunten Journaliſtentages in Baden-Baden erfüllt und ihren uneigennützigen Biederſinn veranlaßt hat, den honorarſcheuen Nachdruck unbezahlter Feuilletons in des einigen und untheilbaren Reiches deutſcher Literatur Acht und Aberacht zu erklären. Glückliche Jugend! Arme Feuilletoniſten!

Doch wir entfernen uns, wie ich ſo eben bemerke, einigermaßen von unſerem Thema, dem Reiſen.

Zum Reiſen gehören, wie nach dem bekannten Ausſpruch eines großen Feldherrn zum Kriegführen, vornehmlich drei Dinge: erſtens Geld, zweitens Geld, und drittens nochmals Geld. Wie man auch reiſen möge, zu Fuß, zu Roß, zu Wagen, mit der Eiſenbahn, zu Waſſer, zu Lande oder gar, wie weiland der große Gambetta, per Luftballon — überall und immer braucht man Geld, und zwar viel Geld. Die Table d'hôte, das Zimmer, das Bett, der Oberkellner, der Unterkellner, der Dienſtmann, der Kofferträger, das Stubenmädchen, die Ueberfracht für das Gepäck — lauter Poſten, die mit großen Zahlen, mit zweiſtelligen, nach der neuen Mark-Rechnung ſogar oft mit dreiſtelligen Ziffern in dem Budget des Reiſenden verzeichnet ſind. Mit einem Wort, das Reiſen iſt ein koſtſpieliges, ein ſehr koſtſpieliges Vergnügen, das ſelbſt der Aermſte und Sparſamſte nur mit ſchweren Opfern erkauft.

Um ſo mehr glauben wir auf den Dank unſeres verehrten Leſers rechnen zu dürfen, wenn wir ihn auf ein Mittel aufmerkſam machen, ſich das Vergnügen des Reiſens nicht nur wohlfeil, ſondern ganz koſtenfrei — was ſagen wir, koſtenfrei? — nein, mehr als das, auf höchſt einträgliche und gewinnbringende Weiſe zu verſchaffen.

Ach, Sie meinen: man reiſe als Commis voyageur?

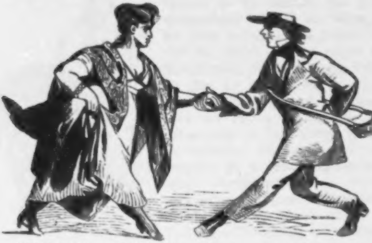
O nicht doch! Wir ſprachen ja von dem Vergnügen des Reiſens. Iſt der Commis voyageur zum Vergnügen da?

Gewiß nicht, weder für ſich, noch für ſeine Nachbarn im Eiſenbahncoupé, auf dem Dampfboot oder an der Table d'hôte.

Alſo wirklich ein Mittel zu einer koſtenfreien und ſogar lucrativen Vergnügungsreiſe?

Ja, es gibt in der That ein ſolches, und ich will es Ihnen verrathen, aber nur unter dem Siegel der Verſchwiegenheit. Es iſt einfach und ſchmerzlos: man wird — Archäolog.

Aber wie?



Nichts leichter als das! Man nimmt — eine Frau; aber ein Umſchlagetuch muß ſie haben, und zwar ein möglichſt großes.

Ich verſtehe Sie nicht!

Hören Sie nur weiter, Sie werden es ſchon lernen. Dann kauft man aus dem Nachlaß des ſeligen Antiquars Danz unter den Colonnaden an der Spittelbrücke in Berlin eine möglichſt billige Ausgabe des Homer und lieſt die Ilias mit emſigem Fleiß und angeſtrengteſter Aufmerkſamkeit.

Die Ilias?

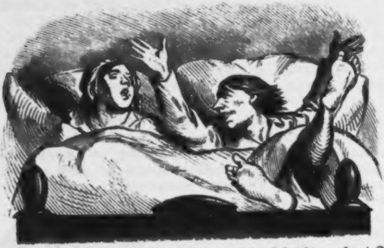
Ja wohl, drei bis viermal täglich, gut umgeſchüttelt, bis die Wirkung erfolgt.

Unbegreiflich!

Nichts weniger als das. Sie leſen ſie ſo lange, bis der Inhalt Ihnen in Fleiſch und Blut oder, auf gut Claſſiſch, in succum et sanguinem übergegangen, bis er der einzige Gegenſtand Ihres Denkens, das einzige Bild Ihrer Vorſtellungen — auf Mediciniſch „Monomania“ genannt — der einzige Traum ihrer Nächte geworden iſt.

Eines Morgens — ich wette darauf, es kommt, wie ich Ihnen ſage — eines Morgens erwachen Sie aus unruhig aufregendem Traum.

„Εὕρηκα!“ — ruſen Sie begeiſtert aus — „Εὕρηκα! Ich hab's! Ich hab's! Wach' auf, Hekuba, ich hab' ihn!“



„Aber Auguſt! Was haſt du denn, mein Schatz?“ — fragt Ihre Gattin, unwillig ob der rückſichtsloſen Unterbrechung ihres Morgenſchlummers.

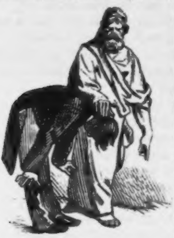
„Nicht dein Schatz, nein, der Schatz des Priamus! Ich hab' ihn! Steh' auf, mein Kind, ſchnell! Ich habe ein dringendes Bedürfniß — nach Kleinaſien zu reiſen und ihn dort zu entdecken. Es gilt dem Ruhme der Kunſt und der Wiſſenſchaft ein Opfer zu bringen. Man gebe mir die Mittel, ich werde ihn ſchon entdecken!“

Wiſſenſchaftliche Reiſen auf Koſten des Staates gehören nicht gerade zu dem Neueſten auf dem Gebiete nützlicher Erfindungen. Oft genug ſchon haben die Regierungen für vieles Geld Expeditionen ausgerüſtet zum Zweck hiſtoriſcher und geographiſcher Entdeckungen oder phyſikaliſch-aſtronomiſcher Beobachtungen. Allein bisher geſchah dergleichen immer mit jener proſaiſchen Gründlichkeit, jener langweilig nüchternen Trockenheit, theilweiſe auch mit jener ſchüchternen unſicheren Verſchämtheit, welche vielfach, und nicht ohne einigen Schein der Berechtigung, der deutſchen Gelehrſamkeit zum Vorwurf gemacht worden iſt.

Erſt der neueſten Zeit war es vorbehalten — und in aller Beſcheidenheit nehmen wir für unſere Erfindung einen Theil des Verdienſtes in Anſpruch — jene ernſten Unternehmungen mit der heiteren Grazie modernen Geſchmacks zu bekleiden und in dem Bewußtſein ihrer

Nothwendigkeit für die heutige Civiliſation mit dem Gefühl einer neuen Würde zu erfüllen.

„Man gebe mir die Mittel, ich werde ihn ſchon entdecken, den Schatz des Priamus! Homer hat mir genau die Stelle verrathen, wo er liegt.“ Mit dieſen Worten werfen Sie ſich in Ihren Frack und eilen, mit weißer Cravatte und hellen Handſchuhen geſchmückt, zu Sr. Excellenz dem Herrn Cultusminiſter. Dieſer, ein Mann auf der Höhe modernen Bewußtſeins und einer der Erſten in den Reihen der Culturkämpfer, gibt ſich die größte Mühe, die Ehre der Betheiligung an Ihrem erhabenen Unternehmen, deſſen Einzelheiten Sie ihm auf das genaueſte auseinandergeſetzt, in den höflichſten Formen — abzulehnen, da das Budget mit Ausgaben für die Entdeckung und Auffindung ebenſo werthvoller als unfindbarer Schätze des graueſten Alterthums ſchon mehr als zur Genüge belaſtet ſei.

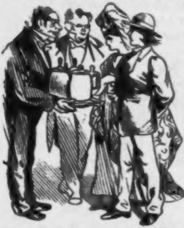


Umſonſt! Ihr Eifer für die Kunſt, Ihre Begeiſterung für den Ruhm vaterländiſcher Wiſſenſchaft und die Sicherheit Ihrer Ueberzeugung iſt ſtärker als die abwehrende Energie miniſterieller Logik. Sie wiſſen ſich die Verwendung einiger einflußreicher Abgeordneter, die Unterſtützung der für alles Gute und Erhabene in ſtets hilfsbereitem Eifer erglühenden Preſſe zu verſchaffen, und — der Miniſter iſt beſiegt: das Geld wird bewilligt, Poſt, Eiſenbahnen, Dampfer, Conſuln, Geſandte und Botſchafter Ihnen zur Verfügung geſtellt, und in dem Staatshaushalts-Etat des nächſten Jahres findet ſich unter den „extraordinären Nachbewilligungen“ für das vergangene ein erkleckliches Sümmchen unter der Poſition: „Nachforſchungen und Ausgrabungen behufs Auffindung des Schatzes Sr. Majeſtät des Hochſeligen Königs Priamus I. von Troja.“ Die Zeitungen der nächſten Woche aber bringen unter „Kunſt und Wiſſenſchaft“ eine kleine vorläufige Mittheilung etwa folgenden Inhalts: „Nachdem Milliarden über Milliarden von dem Moloch des Krieges verſchlungen ſind, hat unſere Regierung ſich endlich einmal bemüßigt geſehen, auch auf den Altar deutſcher Kunſt- und Alterthumswiſſenſchaft ein kleines Opfer niederzulegen. Sie hat dem berühmten Forſcher X. eine, allerdings nur karg bemeſſene Summe für die Auffindung des aus der Ilias

Jedermann bekannten Schatzes des Priamus bewilligt. Die Wichtigkeit dieſer Expedition iſt Jedem klar. Nächſten Freitag verläßt der berühmte Gelehrte unſere Stadt, um ſeine ſegensreiche Miſſion anzutreten. Die Glückwünſche der Nation geleiten das erhabene Unternehmen.“

Der Freitag kommt, Sie reiſen ab. Schon am Sonnabend bringen die Zeitungen der Reſidenz ein Telegramm aus Chemnitz: „Der berühmte Gelehrte X. iſt auf ſeiner Reiſe nach Kleinaſien hierſelbſt angekommen. Von dem Schulherrn und Cantor Y. geleitet, nahm er die Alterthümer unſerer Stadt in Augenſchein und ſprach ſich höchſt befriedigt über dieſelben aus.“

Acht Tage ſpäter bringt die Allgemeine Zeitung oder das Fremdenblatt eine Correſpondenz aus Myslowitz: „Der berühmte Gelehrte und Alterthumsforſcher X., welcher ſich bekanntlich nach Troja begibt, um daſelbſt den Schatz des Priamus aufzufinden, iſt geſtern in Begleitung ſeiner Gemahlin hier durchgekommen. Der archäologiſche Verein unſerer Stadt, von ſeiner Ankunft unterrichtet, empfing ihn auf dem Bahnhof, auf deſſen Bier-Buffet unſer archäologiſches Muſeum für dieſen Tag proviſoriſch aufgeſtellt war. Der gelehrte Reiſende beſichtigte daſſelbe auf das eingehendſte und geruhte einige ihm als Andenken verehrte Gegenſtände deſſelben — es waren geaichte Trinkgeſchirre (κάλαθοι und κάνθαροι) — huldvollſt anzunehmen, welche ſeine Frau Gemahlin mit unnachahmlicher Grazie in ihrem großen Umſchlagetuch zu bergen die ächt weibliche Liebenswürdigkeit hatte. Uns Myslowitzern wird der Tag unvergeßlich ſein. Der Himmel geleite den muthigen Forſcher! Fortes fortuna juvat!“



Mit dieſen und ähnlichen Mittheilungen verſorgen Sie dann regelmäßig die Preſſe der Reſidenz und ſtreuen Ihre Nachrichten ihren ganzen Weg entlang, wie der Däumling ſeine Brotkrumen.

Aber der Schatz des Priamus?

Geht Sie gar nichts an! Ob der ſelige Priamus einen Schatz hinterlaſſen, ob er in ſeinem Leben jemals einen beſeſſen hat — was kümmert Sie das? Um den Schatz handelt ſich's überhaupt nicht, wenigſtens nicht in erſter Reihe, ſondern vielmehr darum, in der Preſſe und durch dieſe in der öffentlichen Meinung Reclame für die Expedition zu machen, welche im Grunde nichts iſt als der Titel, auf welchen hin Sie eine Vergnügungsreiſe auf Regimentsunkoſten in Scene ſetzen.

So, ſo! Ich beginne zu verſtehen!

In der That, ſchon?

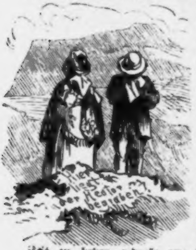
Ja; allein man iſt doch nicht ewig unterwegs. Endlich einmal kommt man doch an Ort und Stelle. Was dann?

Dann — ja, dann ſtreifen Sie der ſelbſtverfaßten Reclame das Gewand der Zeitungsnotiz ab und kleiden dieſelbe in die Hülle einer eigenen Zuſchrift an den befreundeten Redacteur, etwa wie folgt:

Am Fuß des Ida, 1. April 1874.

Geehrter Freund.

So ſind wir denn endlich am Ziel unſerer Reiſe, auf dem Schauplatz unſerer Unternehmungen angelangt. Seit zehn Nächten ſchlafen wir, oder vielmehr können wir vor Hunger, Durſt und Fliegen nicht ſchlafen unter dem heiteren Himmel, welcher mit Millionen Sternenaugen auf die weite ſtille Ebene von Troja herabſchaut. Die heiligen Schauer vermag ich Ihnen nicht zu ſchildern, welche meine Frau und mich durchrieſelten, als wir die Gräber der gefallenen Helden, die Leichenhügel des Achilles, Ajax, Patroclus, Hector erblickten. Auf das Grab des Achilles, ihres Lieblings, pflanzte meine Frau einen Lebensbaum; auf dem Hügel Hectors, meines Helden, errichtete ich ein Marmorkreuz, welches meine Frau zu dieſem Zweck aus Potſchappel in ihrem Umſchlagetuch mitgebracht hatte. Das Land iſt dürr und unfruchtbar, Aalbeeren ſind unſere einzige Nahrung. Die Bewohner ſind ungebildet und diebiſch; das flößt mir einige Furcht ein für die Sicherheit des Schatzes des Priamus, welchem ich ſeit vorgeſtern auf der Spur bin, und den ich in kurzer Zeit zu heben gedenke zur Ehre deutſcher Wiſſenſchaft. Hurrah Germania!


Hier liegt der Hector begraben.

Ihr

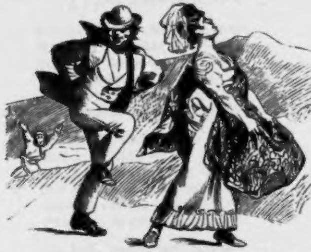
ergebenſter X.

Einige Wochen ſpäter ſchreiben Sie dem Ihnen befreundeten Redacteur eines andern weitverbreiteten und namentlich in den höchſten Schichten der Geſellſchaft gern geleſenen Blattes einen zweiten Brief:

Troja, in der Walpurgisnacht 1874.

Hochzuverehrender Herr Redacteur.

Wir haben ihn! Wir haben ihn! Dieſen Abend haben wir ihn gefunden, und ich kann den Morgen nicht erwarten, es Ihnen mitzutheilen, damit Ihr geſchätztes Blatt das erſte ſei, welches der Nation die frohe Botſchaft verkündet. Es iſt 43 Minuten nach Mitternacht, und ich ſchreibe dieſe Zeilen bei dem fahlen Scheine des Petroleums, welches meine Frau täglich aus einer Felsſpalte des Vorgebirges Sigeum in ihrem Umſchlagetuch holt. Genug, wir haben ihn! Wir fanden ihn in einer 1120 Fuß tief vergrabenen Polyſanderkiſte, deren Deckel von Priamus eigenhändig gezeichnet war: 🍷 *Φωρσιχτ*. Der Schlüſſel ſteckte noch darin. Wir öffneten die Kiſte und entledigten ſie ihres über alle Begriffe reichen und koſtbaren Inhalts, welchen meine Frau in ihrem Umſchlagetuch nach unſrem Hôtel trug. Das Verzeichniß ſchicke ich Ihnen mit nächſter Poſt. Sobald die Regierung uns das Geld zur Rückkehr geſchickt haben wird — mit der uns bewilligten Summe ſind wir längſt fertig, denn das Leben iſt hier gar zu theuer: ein Schinken oder eine Poularde muß mit ihrem Gewicht in Gold bezahlt werden, und ein Oberhemd zu



waſchen, koſtet 3 Talente 45 Drachmen — alſo ſobald die Regierung uns das zur Rückreiſe nöthige Geld überſandt haben wird, gedenke ich abzuſegeln und dann Sie bald zu begrüßen als

Ihr

ergebenſter X.

So wird's gemacht; Sie ſehen, es iſt eine einfache Procedur, bei der Sie nichts riskiren, als höchſtens bei Ihrer Rückkehr — einen Orden und eine Einladung zur fürſtlichen Tafel.

Ja, aber der Schatz des Priamus!

Mein Gott, was kümmert Sie denn der Schatz des Priamus? Verkaufen Sie ihn meinetwegen oder verſetzen Sie ihn auf irgend einem Leihamt, wenn Sie ihn haben!

Wenn ich ihn nun aber nicht habe?

Deſto beſſer! So haben Sie eine Sorge weniger. Was Ihnen aber ſicher bleibt, iſt die angenehme Erinnerung an ein großes und ſeltenes Vergnügen, und das erhebende Bewußtſein einer glücklich abgelegten Probe in der Kunſt, wohlfeil zu reiſen.

* * *

Hüſtorüſch bedeutend.

1.

Egüpten.

Das üſt dör Nül! Nülpförde ſchauen
Aus ſeuner Fluth, dör ſölten blauen,
Und glotzen theulnahmlos umhör,
Papüren gleuch, bald föllt, bald ſteugt er,
In lötzt'rem Falle würd ös feuchter
Von Mömphüs büs zum Müttelmöör.

Das üſt dör Nül! Hör von Südne
Rollt ör dü Fluth, wo müt dör Möhne
Uen ühm beſpügelt ſüch dör Leu.
Das Krokodül müt ſchupp'gem Panzer
Schnappt nach döm Föllah, dör für Pflanzer
Süch plagt ün öw'ger Schöröreu.

Der Uebüs wandelt durch dü Hallen
Dör Tömpel, dü bereuts verfallen,
Von Hüroglüphen überſö't.
Da lügt üm heußen Sonnenbrande,
Büs an dön Hals üm gölben Sande,
Dü Sphünx, vom Wüſtenwünd umwöht.

Szur Seute ſüht man kahle Fölſen,
Dert horſtet müt gerëckten Hölſen
Der Geuer güruges Geſchlöcht.
Dert ſteugen auf dü Püramüden,
Dü zwar an Grëße ſünd verſchüden,
Sonſt aber ſömmtlüch alt und öcht.

Dann kommt dü Wüſte ohne Bahnen,
Von Straußen nur und Caravanen
Durchßegen ün furchtſamer Eul'.
Auf bleuchen Knochen ruht das Grauſen
Und durch dü Nacht erklüngt ün Pauſen
Dës Schakals ſcheußlüches Geheul.

2.

Sardanapal.

Beum Mahle ſüßt Sardanapal,
Dör Könüg dër Aſſürer;
Uendöß ſtöht draußen vor döm Lokal
Arbaces, dör Möderführer.

Dü Bomben fallen ab und ßu
Schon auf dës Palaſtes Döcher;
Uendöſſen löërt ün größter Ruh'
Sardanapal dën Böcher.

Und als ßu Oende göht das Mahl
Und ſüch dü Münen erheutern,
Da lößt örrüchten Sardanapal
Eunen Haufen aus lauter Scheutern.

Eunen Scheuterhaufen lößt ör erbaun,
Um ſölbſt dönſölben ßu ßüren —
Und lögt darauf ſüch müt allen Frau'n
Und Schößen und Wörthpapüren.

Der ſtöckt ühn ſölbſt müt döm Streuchholz an —
Aufloht dü Flamme, dü raſche.
Deh' eune Würtelſtund' vörrann,
War Alles eun Haufen Aſche.

Arbaces ßüht müt dön Mödern eun
Und fündet nüchts möhr ßu holen.
„Uech dacht', hür ſollte was Röchtes ſeun,
Nun üſt hür nur Aſch' und Kohlen!“

Der üſt verßweufelt und rüngt dü Hand,
Uendöß das Gefolge küchert.
„Müt allen Wörthſachen üſt ör verbrannt,
Und leuder üſt nüchts verſüchert!“

* * *

3.

Cücöro.

Das üſt das Haupt dös, döſſen Ruhmes
Voll war das ganze röm'ſche Reuch,
Dös Mannes, dör dös Alterthumes
Holthoff und Lasker war ßugleuch.
Da lügt — eun Jammer anßuſchauen —
Cücöro's Haupt, glatt abgehauen,
Auf eunem Töller ſtarr und bleuch.

Derwürgt üſt ör von Mörderhönden,
Und ſeune ödle Laufbahn ſchlüßt.
So mußte jöner Brave önden,
Dön man noch jötzt auf Schulen lüſt.
Man brüngt das Haupt, gehau'n vom Rumpfe,
Antonüus, dör am blut'gen Stumpfe
Süch labend, ös frohlockend grüßt.

Und wohlgeföllüg ös betrachtend,
Sprücht ör: „Früſch müt döm Wort heraus!
Sprüch doch, o Cücöro, verachtend
Düch über uns, dü Großen, aus!
Sprüch doch noch eunmal fröch und ſchnöde,
Dör du ſo oft müt langer Röde
Derluſtigt haſt das hohe Haus!

So ſag' ös doch noch eunmal, Böſter,
Daß wür geſtohlen und geraubt!
Wü? Schweugt nun plötzlich deun Gelöſter,
Da dür ßu röden doch örlaubt?
Sprüch doch noch eunmal, muth'ger Streuter,
Von Gründervortheul u. ſ. w.!"
Der ruft's und ſchlögt das todte Haupt.

Da kommt auch Fulvüa geſchrütten,
Mit frohem Antlütz trütt ſü eun.
Sü ſüht den Kopf, früſch abgeſchnütten,
Und ühre Freude üſt nücht kleun.
„Seu, Cücöro, wüllkommen!" ſprücht ſü —
Und müt der Gürtelnadel ſtücht ſü
Uehm durch dü Szunge! — Wü gemeun!

⁂

4.

Nöro.

Das üſt dü Stadt dör ſüben Hügel,
Dü dort an allen Oenden brönnt!
Dör Wünd müt unheulvollem Flügel
Facht das erßürnte Oelömönt.
Und dör dort ſüßt auf dör Törraſſe
Und ſchlöfrüg blöttert üm Homör —
Dör dön Falörner trünkt vom Faſſe,
Dör Käuſer Nöro iſt's, der Blaſſe,
Dör Empereur!

Dös grauſen Anblücks ſüch ßu freuen
Beſchloß dör ſcheußlüche Türann.
Um ſüch eun wönig ßu zerſtreuen,
Lögt ſölber ör das Feuer an.
Und dann, dör ſchöndlüche Verbröcher,
Dör ſölbſt üns Möör dü Mutter würft:
Uem Kreuſe froher kluger Szöcher
Süßt ör davor und ſchwüngt dön Böcher,
Aus döm ör ſchlürft.

Der üſt ſchon alles ſatt geworden
Und alles üſt ühm eunerleu.
Kaum amüſürt ühn noch das Morden,
Kaum noch dör Störbönden Geſchreu.
„Stöts,“ ſprücht ör — „üſts dü alte Leuer:
Thöater, Cürcus, Brand und Sang!
Mür würd ſogar beu düſem Feuer,
Das doch nücht ſchlöcht üſt, ungeheuer
Die Weule lang!“

Dü ſtolze Roma ſünkt ßuſammen,
Dön Käuſer lößt ös ungerührt.

Verdroſſen blückt ör auf dü Flammen
Und göhnt und fühlt ſüch önnuyürt.
Auf eunmal ſpült auf ſeunem Munde
Eun Löcheln, wü von Sonnenſcheun
Oerhöllt ſeun Antlütz ſüch, das runde;
Der ſprücht: „Juſt zur gelögnen Stunde
Föllt mür was eun.

Dort muß üm Köller unten lügen
Dör alte Jude, Ahasvör!
Von döm verſpröch' üch mür Vergnügen —
Schlöppt ühn herauf und brüngt ühn hör!
Höchſt föltſam! Was man düſem Greuſe
Auch thun mag, ümmer löbt ör noch.
Auf! Wörft noch eunmal ühn als Speuſe
Döm Tüger vor! Möglücherweuſe
Früßt ör ühn doch!“

5.

Nürwana.

Das üſt das Nüchts, auf das nüchts würd gegöben,
Auch nücht das kleunſte Nückelſtück.
Das üſt das Nüchts, aus döm öntſprang das Löben,
Uen das ös wüder köhrt zurück.

Das üſt das Nüchts, aus döm das All entſtanden,
Nöbſt alledöm, was drum und dran.
Das üſt das Nüchts, das nümals war vorhanden
Und das keun Mönſch begreuſen kann.

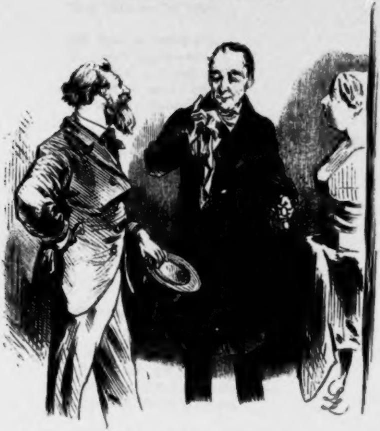
Das üſt das Urnüchts, das dü Störnmüllüarden
Dunſt aus ſüch ſölber hat erzeugt —
Das reune Nüchts, aus dem wür Mönſchen warden
Müt Allem, was da kreucht und fleugt.

Nürwana! Ha müch ſchauert beu döm Worte,
Das durch dör Weuſen Mund geweuht.
Mür üſt, als tröt' üch böbend vor dü Pforte
Der ungeheuren Oewügkeut.

Spröcht, Freunde, ſpröcht: ſoll üch noch weuter ſpünnen
Dön Faden düſes Hochgedüchts?
Uech ſchweuge ſtüll, müch ſchweugend zu beſünnen —
Und üch beſünne müch auf nüchts.

Factum,

bezüglich künſtleriſcher Aufträge.



„Excellenz, Sie erlauben mir, Ihnen hiermit die gewünſchte Büſte Ihrer verſtorbenen Frau Gemahlinn zu überbringen; ſie hat mich doch länger beſchäftigt als ich glaubte."

„„Jawohl! — Jawohl! — Sehr ſchön! — vortrefflich! — Nur iſt es nicht zu leugnen, daß das lebhafte Intereſſe für dieſelbe einigermaßen gemildert iſt. — Ich bin ſeitdem zum vierten Male verheirathet. —""

S'iſt die Möglichkeit! — Und ich noch nicht einmal!"

Klänge der Wehmuth.

1.

Mir kam mein Schirm abhanden.

Mir kam mein Schirm abhanden,
Ich wußt' nicht, wo er blieb.
Neu war er nicht, ſchon lang war's her,
Seitdem wir zwei uns fanden —
Er war mir gar zu lieb.

Zur Börſ' war ich gegangen
Und ſtellt' ihn in die Eck'.
Und als ich wieder gehen wollt',
Weil doch nichts anzufangen,
Bemerkt' ich, daß er weg.

Am Geldfiſchteich begegnet
Ein Mann mir, Sohn genannt,
Mit einem Regenſchirm bewehrt;
Und da es grade regnet,
Hat er ihn aufgeſpannt.

Ich ſah, es war der meine,
Ich kannt' ihn nur zu gut.
Schon wollt' ich rufen: „Schuft, gieb her
Den Schirm, der nicht der deine!“
Doch fehlte mir der Muth.

Ich konnt' es deutlich leſen
In Cohn's Phyſiognomie:
„Du hätteſt es ja auch gethan,
Wenn es der meine geweſen!
Laß mir den Parapluie!“

Und ruhig weiter ſchritt er
Mit meinem Schirm, der Mann.
Ich aber, unbeſchirmten Haupts,
Schlug ſeufzend — es war bitter —
Mich in den naſſen Tann.

2.

Mir ward daheim ſo ſchwül und eng.

Mir ward daheim ſo ſchwül und eng,
Als ich noch ſpät gewacht.
Ich ging auf das Actien-Bauterrain
Um zwölf Uhr in der Nacht.

Es ſchnob der Wind, die Eulen ſchrie'n,
Man hörte die Füchſe bell'n.
Ein Flämmchen tanzte giftig grün
Ueber die wüſten Parzell'n.

Das Mondlicht flimmerte ſo fahl
Ums dürre Steppengras;
Die Kröte hockt' auf dem Nummerpfahl
Und ſeufzte ohn' Unterlaß.

Und dort — huhu! — im Mondenſchein —
Es packt mich kalt am Schopf —
Sitzt etwas Gräßliches auf dem Stein
Und wackelt mit dem Kopf.

Da ſitzt das grauſe Terrain-Geſpenſt
In Nacht und Sturm und Graus.
Die alte Meyer — wenn du ſie kennſt —
So ähnlich ſah es aus!

3.

Es ſchwieg des Tags Getöſe.

Es ſchwieg des Tags Getöſe,
Im Schlummer lag die Welt;
Da war auf etwas Käſe
Mein ganzer Sinn geſtellt.

Ich ging nach den Gewölben
Des Kaufmanns in der Stadt;
Der reichte mir denſelben,
Gewickelt in ein Blatt.

Und als ich in der Stille
Ihn aus dem Blatte nahm,
Betrachtend ſeine Hülle,
Ward ich erfaßt von Gram.

Das Blatt, in dem zerſtückelt
Der Käſe lag vor mir,
Es war, in das er gewickelt,
Ein einſtiges Werthpapier.

Es war eine Actie einer
Einſt hoch geprieſenen Bank.
Beſchreiben kann wohl Keiner
Die Wehmuth, die mich durchdrang.

Erinnerung alter Zeiten
Ward wieder in mir wach,
Als ich, nebſt andern Leuten,
Noch nicht ereilt vom Krach.

Als noch viel Geld vorhanden
Bei andern und bei mir; —
Als auf 200 geſtanden
Das heut'ge Käſepapier!

Eine dramatiſche Correctur.

Wegweiſer zum Beſſeren.

Vorwort und Einleitung.

Die älteren Leſer werden vielleicht ihr werthes Erſtaunen darüber nicht unterdrücken können, daß ſich der diesjährige Kalender nicht nur mit der Bühne, ſondern, wie es ſich ſehr bald herausſtellen wird, ſogar mit der Reform derſelben beſchäftigt; und nicht nur mit der Reform der bekannten Bretter, welche die Welt bedeuten, ſondern auch mit der der dramatiſchen Werke, welche auf denſelben dargeſtellt zu werden pflegen. Aber der diesjährige Kalender weiß nur zu gut, daß die Zeit gekommen iſt, welche Bühnenreformatoren, Eröffner einer neuen Aera nach der anderen, Einſchlager neuer Richtungen und Bahnbrecher zu Dutzenden hervorbringt, und er glaubte daher keinen Augenblick zögern zu dürfen, mit dieſer Zeit fortzuſchreiten, und ſich beeilen zu müſſen, um den Anſchluß an beſagte Reformatoren nicht zu verſäumen.

Es iſt dem Kalender nicht unbekannt geblieben, daß beſonders diejenigen dramatiſchen Dichter, welche es noch nicht ſind und es auch in nur ſehr, ſehr ſeltenen Fällen werden, ſich mit außerordentlichem Eifer mit dem Umſturz der beſtehenden Bühnenformen zu beſchäftigen und etwas Anderes und Beſſeres an deren Stelle ſetzen zu wollen pflegen. Und da dieſe tüchtigen jungen und bejahrteren Leute gewöhnlich Nichts vom Theater verſtehen und bereits einige nicht zu Ende geſpielte Stücke hinter ſich haben, ſo beauftragte der Kalender einen ſeiner langjährigen Mitarbeiter, der ſich glücklicherweiſe keiner dramatiſchen Begabung erfreut und auch mehrere Mißerfolge auf der Bühne aufzuweiſen hat, geeignete Vorſchläge zur radikalen Bühnenreform zu machen und ihren practiſchen Werth durch wenigſtens ein Werk darzuthun. Dieſer unſer Mitarbeiter erklärte ſich ohne Bedenken dazu bereit. Er ergriff die an ihn herantretende ehrenvolle und wichtige Aufgabe ſofort mit ſchönem Enthuſiosmus und erbat ſich nur die Erlaubniß, die vorhandenen bekannteren Bühnenerzeugniſſe über den Haufen werfen zu dürfen, welche Erlaubniß ihm die Kalenderverwaltung mit Vertrauen und großer Bereitwilligkeit ertheilen zu müſſen glaubte. Er verſprach dagegen, das bekannte neue Leben aus den Ruinen blühen zu laſſen, wie es Schiller in ſeinem „Tell" ja ſchon angedeutet hat, und friſch ging er an's Werk.

Schon nach einigen Wochen legte er uns in einem Couvert, auf welchem der Werth des Inhalts mit 7500 Reichsmark angegeben war, mehrere Manuſcripte von dramatiſchen Bearbeitungen vor, denen das höchſte Intereſſe zuzuwenden ſein dürfte und von denen der Kalender hiermit eine der intereſſanteſten nicht nur den verehrlichen Intendanzen und Theaterdirectionen, die Wirthe der Reſtaurationstheater nicht ausgeſchloſſen, ſondern auch dem geſammten Publikum, welches ſich für die Bühne intereſſirt, vorlegt. Man wird dieſer ſauberen Arbeit wenigſtens das Zeugniß nicht verſagen können, daß ſie dazu berufen iſt, unter den modernen dramatiſchen Experimenten von tiefeingreifender Wichtigkeit nicht die letzte Stelle einzunehmen. Jedenfalls aber wird der Leſer in die Deviſe unſeres dramatiſchen Freundes einſtimmen: Es muß anders werden!

* * *

Das erſte Werk, welches von dem Hauch unſeres Reformators berührt wurde: iſt:

Der Spieler.

Dies iſt bekanntlich der Titel eines fünfactigen Schauſpiels aus der Feder des ſeligen A. W. Iffland. Es hat ſich, wie nicht zu leugnen iſt, durch einige gute und dankbare Rollen auf dem Repertoire gehalten, und noch heute wird es vorzugsweiſe kurz vor Ankunft reiſender Wallenfelder oder Poſerte neu einſtudirt. Daher mag es ſich erklären, daß das gedankenloſe Publikum niemals hinter den großen Fehler des letzten Aktes gekommen iſt. Dieſer große Fehler beſteht darin, daß der Bankhalter von Poſert ſchließlich Alles gewinnt, der Geſellſchaft, wie man zu ſagen pflegt, das ganze Geld abknöpft und nur durch einen blinden Zufall nicht auch noch den Knaben einſtreicht, welchen der General Kriegsminiſter ſchließlich ſetzte. Iſt das ein moraliſches Stück? Nimmermehr! Es bemüht ſich zwar, die Menſchen von dem Laſter des Spiels zu kuriren, wir ſehen aber nur den Pointeur hineinfallen, nicht aber den Banquier, und es muß vor Allem die Aufgabe des Iffland'ſchen Schauſpiels werden, vom Bänkchenlegen zurückzuſchrecken, ſonſt reißen wir, wie es ja um jeden Preis geſchehen muß, das Uebel nicht mit der Wurzel aus. Im Gegentheil würden wir, wenn wir den letzten Akt nicht geiſtvoll bearbeiteten, jeden Spieler gewiſſermaßen auffordern, oder ermuntern, die Bank zu halten, ſo daß für das Pointiren nur die bedürftigen Mitglieder der Geſellſchaft übrigbleiben, die raſch mit ihrem baaren Gelde fertig ſein und ſich nun durch Ehrenwort bis morgen tief in Schulden ſtürzen würden. Kurz und gut, durch Iffland's „Spieler“ iſt weder der Banquier noch der Pointeur vollſtändig abgeſchreckt.

Unſere Bearbeitung hilft dieſem Uebelſtand nach Kräften ab.

Aber ſie ſucht auch noch ein anderes Ziel zu erreichen.

Es wird ein Knabe geſetzt. Dieſe Münzſorte muß ganz aus dem Spiel bleiben! Der Pointeur iſt durch ein möglichſt kräftiges Beiſpiel abzuſchrecken, ein lebendes Weſen zu ſetzen. Knaben gehören nicht in den Tempel! Meine Tante — Deine Tante muß kinderlos bleiben! Wohin würde das Gegentheil führen? Der Spieler, leidenſchaftlich wie er iſt, bliebe nicht bei unmündigen und ſchulpflichtigen Weſen ſtehen, ſondern riskirte, reſp. verlöre ſeine Schwieger- oder ſeine Großmutter, ganz abgeſehen davon, daß der gewinnende Banquier nicht wüßte, was er mit derlei Damen anfangen ſollte. Und wie ſoll er ſich verhalten, wenn er ſolchen Satz auszahlen, wenn er bei einem Pauker — Muſiker werden dieſen Ausdruck kennen — die Hälfte einziehen ſoll? Kurz, unzählige Uebelſtände ſind zu beſeitigen. Vor Allem aber gilt es, die Unart, ein Kind zu ſetzen, mit Stumpf und Stiel auszuroden. Es giebt Bankhalter, welche allerdings nie in die Verlegenheit kommen können, ein Kind zu gewinnen, oder zu verlieren, — dies ſind ſolche Herren, welche überhaupt nur baares Geld dulden und Schwefelhölzer, Hausſchlüſſel, leere Portemonnaies, Aſchbecher und andere Annoncen ohne Weiteres zurückweiſen, aber für dieſe iſt unſere Bearbeitung auch nicht gemacht. Wir haben das Iffland'ſche Stück zu einem moraliſchen überhaupt zu verändern geſucht und hoffen dadurch

Pointeur und Bankhalter radical zu curiren, jenen durch Gewinn, dieſen durch Verluſt, ein Reſultat, welches, wie geſagt, am allerwenigſten durch Iffland's Dichtung als erreicht betrachtet werden kann.

Mögen Theater, — denen gegenüber das Folgende als Manuſcript gedruckt iſt, wozu wir noch bemerken, daß geſchriebene Exemplare unrechtmäßig erworben ſind, — mögen Theater ſich entſchließen, den Iffland'ſchen „Spieler" demnächſt mit folgender Schlußſcene zu geben.

Letzte Scene.

Vorige. Adjutant. Major Stern. Frau von Wallenfeld und Karl. Sie treten ohne Geräuſch ein.

v. Poſert (huſtet, bei Seite.) Das Geſchäft geht gut. Gleich kriege ich kalte Füße.

General (zur Frau von Wallenfeld.) Da, meine gnädige Frau, ſetzen Sie ſich zu mir her. Es gilt Ihr letztes Glück! — Herr Major — nehmen Sie eine Karte — Und Du, Kleiner, probire Dein Heil. Komm her, zu mir her.

Herr v. Wallenfeld (führt ihn zum General, ſetzt ſich und bedeckt das Geſicht mit dem Tuche.)

General. Haſt Du Geld, Kleiner?

Karl. Der Vater hat mir welches geſchenkt.

v. Poſert. Dein Silber iſt auch kein Nickel, Kleiner. Nur Muth! Nur Muth! Rechts gewinnt.

General (zu Karl.) Nun, wir wollen ſehen, was Dein Vater für Dich thun kann. Gieb mir all Dein Geld. Setze das Geld hierher — hier, auf dieſe Karte.

Karl. Die Angſt wünſche ich keinem Tölcke.

v. Poſert. Ein aufgewecktes Kind! (Zieht ab.) Zwei — Drei. Sie haben den allbeliebten Turkel.

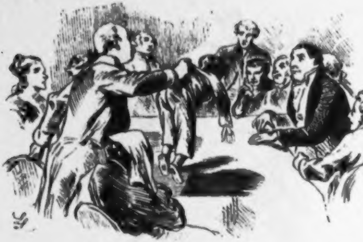
General. Gewonnen! Bravo, Herr v. Poſert! Gewonnen, lieber Kleiner! Nun, es gilt. Paroli!

v. Poſert. Drei — Sieben. Prompte Bedienung! (Streicht das Geld ein.)

General. Verloren, armer Knabe! Du haſt Nichts mehr?

Karl. Ausgeräumt!

General. Armer Spieler! — Mache es wie Dein Vater. Hat er kein Geld mehr, ſo ſetzt er ſich ſelbſt, und Weib und Kind, Ehre und Leben. (Er hebt das Kind auf den Tiſch.) Der Vater iſt ſchon verloren, ich ſetze den Sohn auf die Acht! Abgezogen, Poſert! Der Banquier iſt ein Hund!



v. Poſert. Bitte, baar zu ſetzen. (Huſtet.) Kinder werden geſchlagen, aber nicht geprägt.

General (aufgebracht.) Abgezogen, Poſert, ich befehle es, ſchützen Sie keine Müdigkeit vor!

v. Poſert. Wenn Sie ſich nur amüſiren, Herr General! (bei Seite.) Ein Gewaltsmann erſter Claſſe! (Laut.) Mit leichter Hand! Alſo der Knabe ſteht zwiſchen Acht und Vier?

General. Auf der Acht, ſage ich.

v. Poſert. Schön. Nur keine Erregung, wir ſpielen ja doch zum Vergnügen. Wenn es Ihnen nur Spaß macht, das iſt die Hauptſache! (Er zieht ab.) Herrliches Wetter heute. Dame — Aß. Auf der Dame iſt nun keiner der Herren. Aß geht nach Hauſe. Setzen Sie, ſetzen Sie Karlchen, willſt Du nachher die Bank?

General (finſter.) Vielleicht gewinnen Sie den Jungen.

v. Poſert. Dann gebe ich ihn als Trinkgeld. (bei Seite.) Ich danke Gott, daß ich keine Kinder habe. (Laut.) Zehn — Acht. Herr General, Sie kriegen einen Knaben von mir.

General. Er bleibt ſtehen.

Karl. Kann ich mich nicht ſetzen?

v. Poſert. Du biſt ja geſetzt, mein Kind. (Zieht ab.) Drei — König. Vier — Vier. Aß — Acht. Wieder gewonnen. Ich bin Ihnen vier Kinder männlichen Geſchlechts ſchuldig. (Will dem Knaben die Hand geben.) Netter Burſche! Wie alt?

General (wüthend). Faſſen Sie den Satz nicht an, das bringt Pech! Ich gehe mit den ganzen Jungens auf den Buben. (Schiebt Karl dahin.)

v. Poſert (huſtet). Madame — Neun. Sechs — Bube. Sie haben mit Reſpect zu ſagen ein rieſiges cochon. Jede Karte! Sie kriegen acht Bengels.

General. Ich mache was damit. Die acht Karls ſtehen zwiſchen Zehn und Sechs. Schlagen Sie weiter!

v. Poſert. Bube — Zwei. Schade, daß ſie vom Buben weggegangen ſind. Glück ſoll man haben. Vier — Dame. Die Dame gewinnt ſich eine goldene Naſe. König — Zehn. Was Ihre acht Knaben auf der Sechs für Sie machen.

General. Wenn ich jetzt gewinne, ſchnappe ich ab.

v. Poſert (bei Seite). Heißt ein Reinfall! (Laut.) Wenn Sie ſich nur amüſiren, meine Herren! (Huſtet.) Drei — Sieben. Zwei — König. Halten Sie den Daumen für mich, Herr v. Wallenfeld. Fünf — Dame. Aß — Sechs. Angenehmes Bänkchen!

General (ſpringt auf). Ich ſpiele nicht mehr, bezahlen Sie mir ſechszehn Knaben.

v. Poſert (huſtet). So viel habe ich heute nicht bei mir. Meine Herren, es ſteht nichts mehr, ich gebe die Bank ab.

General. Halt, Herr von Poſert, ſo haben wir nicht gewettet. Sie ſind mir ſechszehn Knaben ſchuldig — Adjutant, nehmen Sie die Caſſe des Herrn in Beſchlag und führen Sie ihn in's Gefängniß. Dort bleibt er, bis er die ſechszehn Knaben bezahlt hat.

v. Poſert (erſchrecken). Einzelhaft?

General. Kein Wort weiter! Das iſt das einzige Mittel, Ihnen das Handwerk zu legen, im Gefängniß werden Sie Niemand mehr ausplündern! Fort!

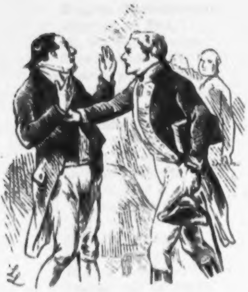
v. Poſert. Herr General, quitte ou double!

General. Fort! ſage ich.

v. Poſert (bei Seite). Großer Gewaltsmann! (Laut.) Herr General, ich gebe Ihnen für jeden Jungen zehn Mark. Schlagen Sie ein, Sie haben ſchon ſchlechtere Geſchäfte gemacht.

General (macht eine gebieteriſche Handbewegung zur Thür.)

Adjutant und v. Poſert (gehen ab).



v. Poſert (im Abgehen, huſtet). Das hätte ich vorher wiſſen ſollen!

General. Und nun zu Ihnen, Herr v. Wallenfeld. Bedenken Sie, wenn wir Ihr Kind verloren, und mehr noch bedenken Sie, wenn Sie ſechszehn Knaben gewonnen hätten! Diesmal habe ich Sie noch herausgeriſſen, ſchwören Sie mir, keine Karte mehr anzurühren.

v. Wallenfeld. Keine als dieſe Dame und dieſen Buben, das ſchwöre ich! (Er umarmt Gattin und Kind.)

Der Vorhang fällt.

Bürgerliche Poesien.

I. Buch.

A. Von gemeinen Vorfällen und Einrichtungen.

1.

Ueber die Standesämter.

Für die Standesämter
War ich immer ſehr,
Weil ſie ungehemmter
Machen den Verkehr.
Mancher große Vortheil ſtammt
Offenbar vom Standesamt.

Mit beglückter Miene
Und von Herzen froh,
Rennt die Caroline
Nach dem Standsbureau,
Dort verkündend mit Hurrah:
„Endlich iſt der Junge da!“

Zwei, die ſich verſprochen,
Beid' aus gutem Haus,
Bitten nach zwei Wochen
Sich die Trauung aus.
Der Beamte, vatergleich,
Sagt gerührt: Da habt ihr euch.

Ging der Staubentſtammten
Einer aus der Welt,
Bei dem Standsbeamten
Wird es ſtracks beſtellt.
Der Beamte, gar nicht froh,
Hört's und ſagt bedauernd: Oh!

Wem daran gelegen,
Daß er nebenbei
Hat des Pfarrers Segen,
Steht auch dieſer frei.
Mir für mein Theil iſt genug
Die Notiz im Standesbuch.

Neben dem geſammten
Vortheil gilt mit Recht
Auch des Standsbeamten
Stellung nicht für ſchlecht.
Wer was zuzuſetzen hat,
Wird davon erträglich ſatt.

Laßt uns, Brüder, loben
Dieſes Inſtitut,
Welches nach den Proben
Praktiſch iſt und gut.
Wer hätt' früher das gedacht,
Was jetzt faſt von ſelbſt ſich macht.

2.

Ueber die Canaliſationsarbeiten.

Bevor ein großes Werk gelungen,
Vergeht oft eine lange Zeit,
Und häufig auch ſind Neuerungen
Verknüpft mit Unbequemlichkeit.
Ein nahes Beiſpiel bietet ſchon
Berlin's Canaliſation.

Die Straßen werden aufgegraben
Und Droſchken ſind gehemmt im Lauf,
Für Bürger, welche Eile haben,
Hört dann mitunter alles auf.
Des allgemeinen Nutzens denkt
Nicht oft der, den die Störung kränkt.

Schlimm iſt es, wenn zu ſpäter Stunde
Die Bürger aus dem Weinhaus gehn,
Und vor dem aufgegrab'nen Grunde
Das Warnungslichtlein überſeh'n.
So Mancher ſtürzt hinein und falls
Er Unglück hat, bricht er den Hals.

Dagegen muß man auch erwägen,
Daß man mitunter Münzen find't,
Die unten lange ſchon gelegen
Und kaum noch zu erkennen ſind.
Zuweilen auch beim Graben ſtößt
Man auf Gerippe, ſtark verweſ't.

Erfreulich iſt es, daß die Gelder
So flüſſig ſind in unſrer Stadt,
Daß man ſogar für Rieſelfelder
Noch größ're Summen übrig hat.
Wenn doch erſt alles fertig wär'!
So ruf ich oft und ſeufze ſchwer.

Ob nun das Ganze wirklich nützen
Der Stadt wird, iſt ein Casus quo;
Doch will ich nicht mit ſchnöden Witzen
Hier ſticheln, denn ich bin nicht ſo.
Vielmehr in dieſem Augenblick
Halt' ich mein Urtheil noch zurück.

3.

Ueber die zukünftige Stadt-Eiſenbahn.

Ueber die Stadt-
Eiſenbahn hat
Einer mir neulich
Ein'ges verkündet,
Welches erfreulich,
Wenn es begründet.

Oben, wo ſchon
Reichlich Ozon,
Ueber die Schornſteine
Geh'n wird die kühne
Eiſenbahn, vorn keine
Schlechte Maſchine.

Um ſich dem Bahn-
Hofe zu nah'n,
Steigt eine Leiter man
Aufwärts mit Beben,
Zweifelnd, ob weiter man
Viel wird erleben.

Hurtig von dort
Geht es dann fort.
Oft in den Dachluken
Sieht man gelaſſen
Freunde, die nachgucken,
Schaudernd erblaſſen.

Sauſend im Flug
Donnert der Zug
Ueber mit Miethern be-
Völkerten Villen,
Ueber mit Gütern be-
Laſteten Zillen.

Weiter dann gehts
Oberwärts ſtets
Ueber des Biergartens
Tiſchen und Stühlen,
Ueber des Thiergartens
Sumpfigen Pfühlen.

Schön iſt die Welt
Da, wo man hält:
Auf der rathhäuslichen
Thurmſpitze droben,
Dann auf der preislichen
Siegesſäul' oben.

Freunde, wie ſchön,
Wenn wir's erſt ſehn!
Ob mitzufahren ich
Sein werd' des Teufels,
Bin nicht im Klaren ich,
Sondern bezweifel's.

4.

Ueber die claſſificirte Einkommenſteuer.

Zu den allgemeinen Laſten
Trag' ich gern das Meine bei,
Werfend in den Steuerkaſten,
Ob es viel, ob wenig ſei —
Weil auch Jeder am gemeinen
Nutzen Theil hat, wie an Hainen,
Brunnen-, Rinn- und andern Steinen.

Höflich ſagt' ich, was ich hätte,
Als die Commiſſion erſchien,
Ob ich gleich noch lag im Bette
Und es ſauer mir verdien'.

Möcht' doch ſo aufrichtig Jeder
Sein, ob er lebt von der Feder
Oder macht in Tuch und Leder.

Freudig geb' ich meine Quote
Ohne Weigern, ohne Groll,
Wenn er kommt, der Steuerbote,
Der die Gelder ſammeln ſoll.
Pflicht des Bürgers iſt's, dem Staate
Zu bezahlen ſeine Rate,
Eh' der Executor nahte.

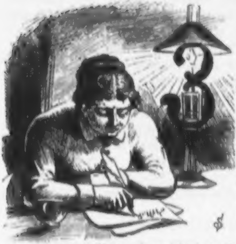
Freilich zu erwägen ſtände —
Dies geſteh' ich frank und frei —
Ob der Steuerſatz am Ende
Nicht zu hoch gegriffen ſei.
Und faſt möcht' ich es verdammen,
Daß jetzt müſſen all' zuſammen
Zahlen, ſelbſt Hausknecht' und Ammen.

Ferner bei den communalen
Steuern fällt mir manchmal ein:
Ob ſo ſchrecklich viel zu zahlen,
Wirklich ſollte nöthig ſein?
Ob man es auch wohl verwende
Oder hier und da verſchwende?
Magiſtrat, bedenk das Ende!

* * *

Ueber die Herrſchaft.

Eſſay von Rieke.



Motto: „Ich dien'".
Rieke.

Zunächſt, Schweſtern und Leidensgefährtinnen, muß ich bemerken, daß mir das Wort „Herrſchaft" in hohem Grade zuwider iſt. Paſſender und anſtändiger wäre es vielleicht, ſtatt deſſen „die Gegenpartei" oder „der gemeinſchaftliche Feind" zu ſagen. Da jedoch für das, was wir bekämpfen, nun einmal das Wort „Herrſchaft" allgemein gebräuchlich iſt, ſo will ich mich auch deſſelben bedienen, bis ein Beſſeres dafür Platz gegriffen hat.

Zweck dieſes Aufſatzes, den ich bei trüber Küchenlampe in ſchwach geheiztem Raum ſchreibe, iſt der, euch darzuthun, daß unſer Verhältniß zu der ſogenannten „Herrſchaft" ein anderes werden muß.

O theure Schweſtern! Wie iſt unſere Lage von Jahr zu Jahr ſchlimmer geworden, während alle anderen Lagen ſich verhältnißmäßig gebeſſert haben!

Sprecht, welche Vortheile hatten wir von den großen Siegesjahren, beſonders von 70 und 71. Als unſere Theueren auf franzöſiſchem Boden den Turco ſchlugen, ſtanden wir einſam und traurig vor der Maſchine oder führten den troſt- und fruchtloſen Krieg gegen die Schwaben. Als dann die Sieger an die verſchiedenen Herde zurückkehrten, machten ſie

Anſprüche, die zu befriedigen uns immer ſchwerer fallen ſollte. Sie zeigten ſich wähleriſcher in Bezug auf Wein und Cigarren, ſie verlangten vom Cotelette mehr als ſonſt, ſie beanſpruchten in Moabit und in der Haſenhaide eine Verpflegung, wie ſie früher nicht üblich geweſen. Nein, Vater Moltke! Kein Vorwurf ſoll damit dem Deutſchen Krieger gemacht werden! Ganz natürlich und gerechtfertigt war es, daß er, nachdem er den Erbfeind auf's Haupt geſchlagen und das Deutſche Reich wieder hergeſtellt hatte, ſich anſpruchsvoller zeigte als früher, da er erſt von der Zuverſicht des Sieges beſeelt war. Wir aber, die wir ſchon bei den Liebesgaben das Letzte zugeſetzt hatten, fühlten mit Beklemmung, daß wir den glorreichen Siegern hie und da nicht ſo viel bieten konnten, als ſie verdienten und würdig waren. Ach, an manchen Stellen, wo früher verſchiedene Waffengattungen Platz und Pflege fanden, mußte man ſich aus leidigen Sparſamkeitsrückſichten zu dem traurigen „Ein-Schatz-Syſtem“ bequemen. Solche Zuſtände ſollten aber meiner Anſicht nach in einem geordneten civiliſirten Staate nicht vorkommen dürfen.

Welche Vortheile, Schweſtern, hatten wir von dem unerhörten Aufſchwunge der Geſchäfte, von der großartigen Gründungsperiode? Schälten wir Kartoffeln oder ſtanden wir, tauſende einſackend, auf der Börſe, als Weſtend aufgelegt wurde? Wer betheiligte uns, als mit „Banken“ alles zu machen war? Fiel auch nur ein Thaler für uns ab, als die Highwaymen der Börſe ihre großen Coups in „Bergwerken“ ausführten?

Liebe Freundinnen, ich habe ſtatiſtiſche Notizen geſammelt, aus denen mit Evidenz hervorgeht, daß in jener großen Gründungsepoche die Biergelder in umgekehrt quadratiſchem Verhältniß zur Höhe der Gründergewinne ſtanden. Mir hat eine geſetzte Perſon, die ich öffentlich nennen kann, verſichert, daß ihr in keiner andern Zeit ſo viel Polniſche Achtgroſchenſtücke, ſo viel zweifelhafte Münzen unerkennlichen Gepräges durch die Hände gelaufen ſind. Von Rumäniſchen und ähnlichen Coupons, die eine Zeit lang nicht ſelten hinter Hausthüren verabreicht wurden, will ich lieber gänzlich ſchweigen.

Im Gefolge des Gründerthums befanden ſich Wohnungsnoth und Theuerung. Wer hatte unter dieſen Plagen am meiſten zu leiden? Wir unglückſelige Nymphen der Kochmaſchine! Räume wurden uns angewieſen, in denen man ſich ſchämen mußte, Freunde zu empfangen — Kammern, in denen die Ratten gebückt gehen mußten — Hangeböden, welche die Sieger von Wörth, Spicheren, Gravelotte, Sedan und Paris zu erſtürmen ſich nicht getrauten. Ich kenne eine Köchin, welche ihre beſten Sachen von Sammet, Seide und Nerz in Verſatz geben mußte, weil kein Spinde übrig war und der Eisſchrank ſchon von der „Herrſchaft“ dazu benutzt wurde. Eine Andere ſchlief öfters bis Mittag, aus Furcht vor dem Aufwachen, weil ſie der Gefahr ausgeſetzt war, beim Emporfahren aus dem Bett an der ſchrägen Wand den Kopf zu zerſchmettern.

Und nun kam der Krach, die Pleite, der furchtbare Umſchlag! Wo vorhin Millionen gelacht hatten, grinſte plötzlich der Dalles aus leerem Armheim! Wer litt mehr darunter als die Köchin, deren Herzenstroſt ſich nur zu ſehr an Hummer und guten Rothwein gewöhnt hatte. Nun kam er und forderte Atzung; aber die „Herrſchaft“ ſpeiſte in der nächſten Volksküche und die Speiſekammer glich einer Sahara ohne Oaſen. Schrecklich war dann die Lage derjenigen, die beim beſten Willen nichts vorzuſetzen hatte. Mancher ging dann achſelzuckend fort in ein anderes Haus, wo der Krach noch nicht gewüthet hatte und eine Andere, vielleicht Unwürdige, ihm mit Hammelrippchen und altem Cognac entgegen eilte. Es werden aber auch Beiſpiele von faſt erſchütternder Treue berichtet. So hörte ich davon, wie einer von der reitenden Artillerie — bei der überhaupt viel Seelengröße vorkommen ſoll — in einem ſolchen Fall eine Flaſche Bier, die er ſelbſt unterwegs gekauft hatte, plötzlich hervorzog und mit ihr zuſammen austrank. Und ein Anderer — ein Füſelier, der ſich ſchon vor Paris ausgezeichnet hatte — erbot ſich, eigenhändig ein paar Ohrringe, die er ſelbſt früher der Geliebten geſchenkt hatte, behufs Anſchaffung des ihm unentbehrlichen Getränkes, nach dem nächſten Rückkaufskeller zu tragen!

Indem ich noch einen Blick auf die kirchen-politiſchen Streitfragen und Kämpfe der Gegenwart werfe, bemerke ich, daß in Bezug auf dieſe die Pfarrersköchinnen — und auch dieſe gehören ja zu uns — noch ſchwärzer ſehen als ihre ſchwarzen Pflegebefohlenen. Nicht die Kirche, nicht die Geiſtlichen, ſondern ſie, die armen ultramontanen Köchinnen werden zunächſt ſchwer und grauſam durch die den Maigeſetzen folgenden Sperrungen, Geld- und Gefängnißſtrafen betroffen. Malt euch ihre Lage aus, wie ſie verlaſſen daſitzen, ohne Wirthſchaftsgeld und ohne den Theuern, für den allein ſie kochen und braten, einmachen, reinmachen, waſchen, leben und weben.

Wird das neue Geld, o Schweſtern, uns Segen bringen? Ich weiß nicht, wie ihr darüber denkt; ich für mein Theil erwarte davon nichts als Schaden. Ich weiß ſchon, wie ich mich immerfort zu meinem Nachtheil verrechnen werde; ich fühle, wie das fettige Nickelſtück mir zwiſchen den Fingern durchgleitet; ich ſehe das winzige Zwanzigpfennigſtück durch die Ritzen des Portemonnaies enteilen. Nein, am allerwenigſten ,von Decimalſtellen kann ich eine Verbeſſerung unſerer Lage hoffen.

Oder glaubt ihr etwa, daß die neu eingerichteten Standesämter uns allen in kurzer Zeit zu Männern verhelfen werden? Täuſchen wir uns nicht, Geliebte! Laſſen wir uns nicht durch eitle Hoffnungen auf die Civil-Ehe dazu verleiten, unſere alten ehrwürdigen Verbindungen mit dem Militair leichtſinnig aufzugeben.

Und nun, o Freundinnen, ſoll uns auch das Letzte nicht vorenthalten bleiben, die Brandſchatzung durch den Fiscus. Auch nach uns wird fortan die Einkommenſteuer ihre ehernen Krallen ausſtrecken. Auch nach uns, ſage ich, nach uns allen — denn ich hoffe, daß unter uns keine iſt, die ſo wenig Honorar bezieht, daß ſie vor dem Moloch der Einſchätzung ſicher iſt. Was aber das Bezahlen betrifft, ſo bin ich wenigſtens entſchloſſen, nur aus dem Marktgelde oder mit dem Kupfergeſchirr der „Herrſchaft“ zu bezahlen. Im Uebrigen verlaſſe ich mich auf meine Fäuſte und Nägel.

Nachdem ich in dem Vorhergehenden euch dargethan habe, wie unſere Lage in der letzten Zeit im Allgemeinen ſich verſchlechtert hat, bleibt mir noch übrig, zu ſagen, wie dieſer Erſcheinung gegenüber die „Herrſchaft“ ſich verhalten hat. Mit tiefem Bedauern muß ich ſagen, daß von Jahr zu Jahr auch die „Herrſchaft“ ſchlechter geworden iſt.

Ich will nicht reden von dem jähen Glückswechſel, dem in neuerer Zeit die „Herrſchaften“ ſo ſehr ausgeſetzt zu ſein pflegen und unter dem, wie ich oben ſchon erwähnt habe, wir unſelige Prieſterinnen der Caſſerolle am meiſten zu leiden haben. Ebenſo ſchweige ich von den harten Forderungen, die an unſere Leiſtungsfähigkeit gemacht werden, von den kleinen Portionen, die aus dem Speiſezimmer wieder herauskommen, von den ungerechten Vorwürfen in Fällen, wo etwas entzwei geht oder wegkommt oder durch elementare Kräfte, wie Feuer, Waſſer oder Hunger zerſtört wird — endlich auch von der Rückſichtsloſigkeit und dem auffallenden Mangel an Zartgefühl, mit dem nur zu häufig den in der Küche und auf den Fluren verkehrenden Militairperſonen begegnet wird. Mit tiefſter Indignation aber muß ich conſtatiren, daß ſich in der Bildung der „Herrſchaft“ von Jahr zu Jahr eine ſtärkere Abnahme bemerken läßt. Was ſich für Bildung ausgiebt, iſt nur zu häufig eine zuſammenhängende Reihe von Lacunen. So wie man etwas ſtärker auf den Zahn fühlt, fällt es herunter wie der Stuck von Actienbauten. Herrſchaften dieſer Art haben aber auch für den Bildungstrieb einer Köchin kein Verſtändniß. Der Unglücklichen, die in dem Hauſe, das ſie bekocht, nicht das Material findet, ihren Geiſt zu nähren und ſich weiterzubilden, laſſen ſie auch nicht die nothwendige Zeit, um ſich durch den Umgang mit gebildeten Freundinnen oder durch den Beſuch von Lehrinſtituten und Sammlungen zu einer höheren Durchgeiſtigung emporzufördern. In wie wenigen Häuſern wird auch nur extra für das Dienſtperſonal in einer Leihbibliothek abonnirt? Und wo überhaupt wird der regelmäßige Beſuch der vorzüglicheren Theater von Seiten der Dienſtboten — ich will nicht ſagen, befördert — nein! auch nur gelitten?

Die Folge davon ſind Bildungszuſtände unter den Köchinnen, wie ſie eben da ſind. Wenn die literariſche Bildung einer „Herrſchaft" kaum über Gotſched oder Opitz hinaufreicht, wie ſollte man dann wohl von einer Küchenmagd eine gründliche Kenntniß der mittelhochdeutſchen Literatur erwarten können?

Ich habe ſelbſt eine Köchin kennen gelernt — ſie hieß Caroline und war aus Neuſtadt an der Doſſe — welche bei Gelegenheit des Wochenmarktes rathlos vor zwei von den Sockelfiguren des Schillerdenkmales daſtand. Sie verſtand nur die Lyrik und Dramatik, die Philoſophie aber und die Geſchichte blieben ihr räthſelhaft, da ſie bis dahin noch niemals Zeit gehabt hatte, ſich in die proſaiſchen Schriften Schillers zu vertiefen.

Eine Andere — Auguſte war ſie genannt und ſie ſchwebt noch vor mir — war ſo wenig in der claſſiſchen Mythologie bewandert, daß ſie die Stymphaliden für eine Art von eßbarem Geflügel hielt und als ſie vom „Vater Zeus" hörte, glaubte ſie, daß ein alter Herr, der mitunter betrunken aus einem Keller herauskam, damit gemeint ſei.

Eine Dritte — ich will ihren Namen verſchweigen — geſtand mir ſelbſt eines Abends beim Caviarbrödchen, daß ſie Monate hindurch den Schillerſchen Don Carlos für den jetzigen Spaniſchen Mordprätendenten gehalten.

Dergleichen iſt furchtbar, aber wundern darf man ſich nicht darüber. Bei einer „Herrſchaft", welche ſelbſt nur eine oberflächliche Bildung beſitzt, iſt auch eine Köchin nicht im Stande, ſich mit Idealen zu beſchäftigen. Wie könnte man wohl zwiſchen Kochtöpfen und Schauerlappen für Ideale ſchwärmen!

Freundinnen! Schweſtern! Unſer Verhältniß zur „Herrſchaft" muß ein anderes werden! Verlaſſen wir uns in dieſer heiligen Angelegenheit nicht auf die Socialdemokraten. Dieſe Sorte kenn' ich. Sie wollen theilen, kneipen, rauchen und nichtsthun; aber für die Wünſche und Leiden einer bildungsdurſtigen Köchin haben ſie weder Herz noch Verſtändniß. Selbſt iſt das Mädchen! Gründen wir vor allen Dingen einen Verein unabhängiger Deutſcher Köchinnen. Auf der erſten General-Verſammlung deſſelben werde ich folgende Reſolutionen zur Debatte und Beſchlußfaſſung vorlegen.

1. Das Loos der Deutſchen Köchinnen iſt ein beklagenswerthes und der Verbeſſerung dringend bedürftig.

2. Die Köchin wird fortan von Seiten der „Herrſchaft“ unkündbar angeſtellt. Ihr jedoch ſteht es frei, ſobald es ihr gut ſcheint, zu kündigen oder bei Accidenzfällen auch ohne Kündigung abzuziehen.

3. Das Honorar wird pränumerando gezahlt, Trinkgelder werden in doppelter Höhe des Honorars garantirt. Für Erfüllung ihrer Verpflichtungen leiſtet die „Herrſchaft“ Sicherheit durch Hinterlegung einer Caution von hinreichender Höhe.

4. Der Köchin ſteht es frei, im Hauſe der „Herrſchaft“, oder, wenn ſich dort die erforderlichen Salons nicht finden ſollten, auch außer dem Hauſe zu wohnen. In letzterem Falle übernimmt die „Herrſchaft“ die Bezahlung der Miethe.

5. Die Vormittagsſtunden ſind der Köchin zur Bildung ihres Geiſtes und Gemüthes überlaſſen. Das Eſſen wird aus dem Speiſehauſe geholt. Den Nachmittag darf die Köchin zu Beſuchen oder zum Umherſtehen vor der Hausthüre benutzen. Der Abend gehört der Köchin.

6. Die „Herrſchaft“ verpflichtet ſich, die in der Küche verkehrenden Soldaten zuerſt zu grüßen. Auch benutzen die Soldaten ſtets die Vordertreppe und begeben ſich durch die Zimmer der „Herrſchaft“ nach der Küche.

7. Speiſekammer-, Keller- und Hausthürſchlüſſel befinden ſich in den Händen der Köchin und werden von ihr, wenn ſie ausgeht, mitgenommen.

8. Das Reinmachen wird fortan von der Feuerwehr, die Wäſche von der Straßenreinigungsmannſchaft übernommen.

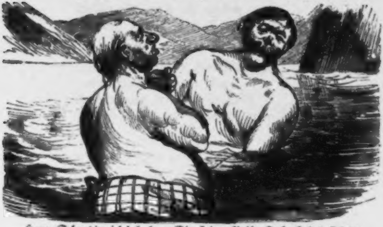
Dieſes, theure Freundinnen und Schweſtern, ſind im Großen und Ganzen meine Ideen darüber, wie wir in Zukunft unſer Verhältniß zur „Herrſchaft“ aufzufaſſen, reſp. umzumodeln haben. Im Einzelnen mag noch Manches zu amendiren oder nachzutragen ſein; im Allgemeinen glaube ich getroffen zu haben, was wir wollen. So wirket denn mit mir, daß wir es erreichen.

Man muß, wie ſchon der unſterbliche Spielhagen geſagt hat, „Hammer“ oder „Zange“ ſein. Entſcheiden wir uns für die Letztere!

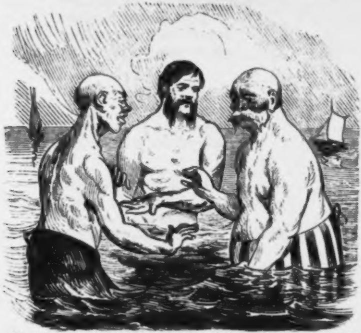
Rieke.

* * *

Aus dem Badeleben.



„Herr Schnodderich! haben Sie keine Priſe Taback bei ſich?"



„Da die Herren ſich ohne ihre unterſchiedlichen Perrücken und Brillen nicht zu erkennen ſcheinen, erlaube ich mir, Sie einander vorzuſtellen. Herr Major A.; — Herr Doctor B.".

Die Ausholung.

Aus dem diplomatiſchen Romancero.

A und B, zwei Diplomaten,
Dienten jeder einer Großmacht.
Ob ſie gleich Todfeinde waren,
Schienen ſie doch eng' befreundet.

Grüßten ſtets einander freundlich,
Sprachen mit einander harmlos,
Drückten ſich ſogar die Hände,
Ob ſie gleich Todfeinde waren.

Iſt es doch des Diplomaten
Höchſte Kunſt, Freundſchaft zu heucheln,
Wo er Haß fühlt, und zu lächeln,
Wenn ſein Buſen kocht und Wuth ſchnaubt.

Und des Diplomaten zweite
Hauptkunſt iſt: Viel zu vertragen
Und zumal von ſchwerem Weinen,
Die trotzdem leicht aufwärts ſteigen.

A und B, ſie waren beide
Gut geſchult — wer von den Beiden
Größer war, wird ſich ergeben
Aus dem Fortgang der Geſchichte.

Eines Tags ward A zum Frühſtück
Invitirt von B — zu einem
Kleinen, ganz frugalen Frühſtück,
Wie B ſchrieb mit leiſem Hohne.

A — was ſollt' er anders machen? —
Sagte zu. Sich einzuüben,
Trank er ſchon vorher drei Tage
Nur den allerſchwerſten Rothwein.

* * *

Im Hôtel B's war das Frühſtück
Aufgeſetzt und ungeduldig
Des gelad'nen Gaſtes harrend,
Stand der beſte Sect im Eiſe.

Unter den vorhand'nen Speiſen
Nennen wir: Faſanen, Auſtern,
Hummer, Lachs und Bärenſchinken,
Schnepfendreck und Vogelneſter.

A erſchien. Nach der Begrüßung
Schritt man ungeſäumt zum Werke.
Anfangs, wie es diplomat'ſcher
Brauch iſt, ſprach man nur vom Wetter.

Als man etwas wärmer wurde,
Sprach man auch von dem Theater,
Von der Ballerina „Lottchen“
Und dem Siegerrennpferd „Zwieback“.

Flaſchen gingen, Flaſchen kamen,
Ueber Pari ſtieg die Stimmung;
Plötzlich fragte B: „Wie denken
Ueber Rußland Sie, Verehrter?“

A, ſofort die Abſicht merkend,
That, als hätt' er nicht verſtanden,
Sprach: „Vortrefflich iſt der Käſe
Und der Wein höchſt unvergleichbar!“

Flaſchen gingen, Flaſchen kamen,
Und nach einer Stunde wieder
Fragte B: „Welch' eine Meinung
Haben Sie von Rußland, Beſter?“

A, ſofort die Finte merkend,
Griff zum Huſten; alſo heftig
War der Anfall, daß darüber
Gänzlich man von Rußland abkam.

Oefters noch auf ſolche Weiſe
Suchte B A über Rußland
Auszuholen; elegant zog
Dieſer ſtets ſich aus der Schlinge.

Wär' er um halb ſechs gegangen,
Wär' als Sieger er geſchieden;
Doch er blieb, ſich zum Verderben
Und zum Vortheil ſeinem Feinde.

* * *

Flaſchen kamen, Flaſchen gingen
Und die Stimmung ward gehob'ner;
Ueber ganz verſchied'ne Dinge
Sprach man ſchon fatal vertraulich.

Nun ergab es ſich, daß B ein
Beſſrer Diplomat als A war,
Aus dem einen wicht'gen Grunde:
Weil er mehr vertragen konnte.

Als er an gewiſſen Zeichen
Sah, wie es mit A beſtellt war —
„Sprich, Herzbruder“, fragt' er nochmals,
„Sprich, wie denkſt du über Rußland?“

A, nicht mehr den Fallſtrick merkend,
Sprach: „Ob Rußland eine Inſel
Oder nicht, ob rund, ob eckicht,
Dieſes laß' ich unentſchieden.

Das hingegen will ich glauben,
Weil es vielfach wird verſichert:
Daß der Caviar von einem
Fiſch kommt, welcher dort zu Hauſe.

Außerdem hört' ich von Leuten,
Welche lang' in Rußland lebten,
Daß es dort barbariſch kalt ſei,
Und das find' ich ſehr verdrießlich.“

Sprach's, der Unglücksmann! Ein Schreiber,
Der von B im Schrank verſteckt war,
Hörte jedes Wort und ſchrieb es
Stenographiſch nach im Finſtern.

Als es dann heraus war alles,
Ward die Sitzung aufgehoben;
A und B, ſich trennend, gingen
Zum Souper nach andern Orten.

* * *

Andern Tages ſtand in allen
Blättern, die mit B in Fühlung:
Wie in A's Regierungskreiſen
Gegen Rußland man geſonnen.

Daß dem guten Einvernehmen
Schlechterdings ein End' gemacht ſei,
Weil der Barbarei und Kälte
Dieſe Großmacht man geziehen.

Alle andern Blätter druckten
Solches nach, als von Bedeutung;
Fett und froh ultramontane,
Liberale mit Bedauern.

Wie es war herausgekommen,
Kam gar bald heraus. Die Folge
War für A die Amtsenthebung
Und für B ein höh'rer Orden.

Schlimmer als die Amtsenthebung
War für A noch das Bewußtſein,
Das er ſich ausholen laſſen
Und verrathen ein Geheimniß.

Lange Zeit war A's Regierung
Stark geſpannt mit Rußland; ſchwerer
Wird ein Vorwurf ſtets gefunden,
Wenn er offenbar begründet.

Vieles Hin- und wiederſchreiben
Koſtet' es und große Mühe,
Bis ein leidlich Einvernehmen
Endlich wieder hergeſtellt war.

⁂

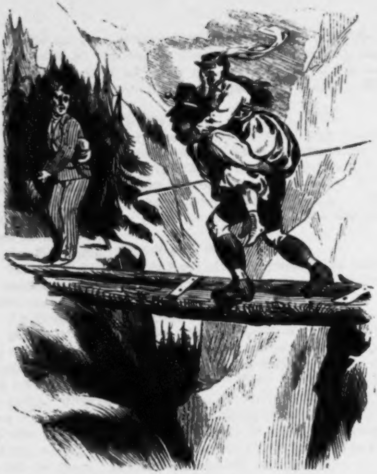
Wer die diplomat'ſche Laufbahn
Sich erwählt: ſich prüfen mög' er,
Ob er ſchweigen kann und ob er
Schweigen kann in jedem Zuſtand.

Andre auszuholen iſt ihm
Pflicht ſogar, doch ſelber muß er
Bei dem allerlängſten Frühſtück
Zugeknöpft und ſtandhaft bleiben.

Kann er's nicht, ſo mög' er wählen
Zum Beruf ſich etwas Andres —
Für die diplomat'ſche Laufbahn
Iſt er gänzlich unbrauchbar.

Aus dem

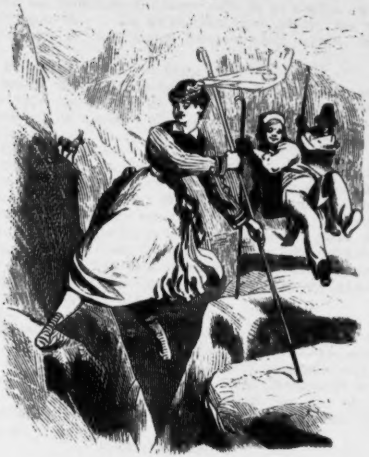
In der Fremde



So war es — . . . .

Reiſeleben.

und Daheim.



und ſo erzählt man es zu Hauſe.

Der ſchweigſame Standesbeamte.

Moltke (zu dem eintretenden Paare). Nur näher, meine Lieben, nur nicht furchtſam! Sie kommen zum Standesbeamten und nicht zum General-Feldmarſchall, ich ſoll Sie ja nicht in den Krieg, ſondern in den Frieden der Ehe führen. Nennen Sie mir Ihre Namen. Wie heißen Sie?

Der Bräutigam. Ich heiße —

Moltke. Verzeihen Sie, wenn ich Sie unterbreche. Ich bin bekanntlich kein Freund von Worten, Redensarten, Phraſenſchwulſt und anderem Luxus, nicht umſonſt heiße ich der Schweigſame. Ihre Einleitung zur Beantwortung meiner ſo höchſt einfachen Frage: Wie heißen Sie? ſcheint mir nach meiner unmaßgeblichen Meinung überflüſſig. „Ich heiße —“ dieſe drei Silben können Sie ſich ſparen. Nennen Sie mir einfach Ihren Namen.

Der Bräutigam. Friedrich Ernſt Ludwig Meier.

Moltke. Das genügt. Ihr Name iſt nicht ungewöhnlich, ich kannte im franzöſiſchen Feldzug einen Soldaten, der ſo hieß. War das ein Verwandter von Ihnen?

Der Bräutigam. Ich erinnere mich nicht, daß irgend —

Moltke. Sie ſprudeln ſchon wieder, junger Mann. Müſſen Sie denn immer reden? Wollen Sie denn niemals von mir lernen, nur das zu äußern, was unumgänglich nöthig iſt? Wie weitſchweifig Sie ſind! „Ich erinnere mich nicht, daß irgend —“. Sagen Sie einfach Nein, das genügt. Vergeſſen Sie nicht, mein alter Freund, daß ein weiſer Mann ſich beim Eintritt in die Ehe das Sprechen ſo viel wie möglich abgewöhnt. Der Thor freilich bewegt fortwährend die Lippen, erſchüttert unabläſſig die Luft und ſtreut dadurch den Samen des Unfriedens in das Paradies der Herzen. Wie denken Sie darüber, mein Fräulein?

Die Braut. Ich —

Moltke. Schon gut, ſchon gut, nur keine Tirade, keine Laskerade, kein Speech. Wir ſitzen hier nicht in einer Reichstagskommiſſion und ſind überhaupt hier nicht zuſammengekommen, um am rhetoriſchen Trapez zu arbeiten und uns zu unterhalten. Durch Reden iſt noch niemals etwas Erſprießliches entſtanden, mit Dialogen kann man keinen Hund vom Ofen locken. Alſo ſagen Sie mir Ihren Namen!

Die Braut. Meine Name iſt —

Moltke. Sie ſcheinen es darauf anzulegen, die einfache Handlung der Eheſchließung, welche in fünf Minuten erledigt ſein könnte, durch behäbige und weitſchweifige Vorleſungen nutzlos in die Länge zu ziehen. „Mein Name iſt —“. Um Gottes Willen, mein Fräulein, was ſoll werden, wenn wir ſoviel Vorrede aufwenden! Alſo nochmals: Wie heißen Sie?

Die Braut. Anna Thereſe Müller.

Moltke. Anna Röschen wollen wir ſagen, wir ſparen damit in dem Worte Thereſe eine Silbe, und alle Vortheile gelten, wo es gilt, die Rede als ſolche auf das beſcheidenſte Maaß zu reduciren. Alſo Anna Röschen Schulze —

Die Braut. Müller!

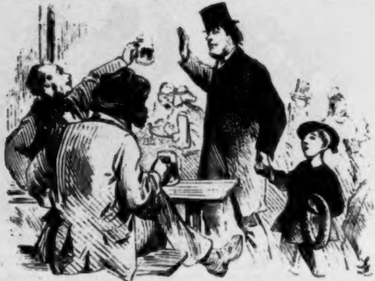
Moltke. Ei, ei, mein ſchönes Kind, Sie ſcheinen eine Freundin von vielen Worten, das wird in der Ehe bis zur ſilbernen Hochzeit nicht immer viel zu einem freundlichen Beiſammenleben beitragen. Gewöhnen Sie ſich, ſo ſchwer es Ihnen werden mag, bei Zeiten daran, den Ruhm der ſtrengſten Schweigſamkeit zu verdienen, das wird Sie Ihrem zukünftigen Gatten noch einmal ſo liebenswerth erſcheinen laſſen. Alſo Sie heißen Müller. Ich kenne im Kriegsminiſterium einen Secretair dieſes Namens, der ſich aber mit i ſchreibt, oder ich müßte mich ſehr täuſchen. Sagten Sie Müller oder Miller?

Die Braut (will antworten).

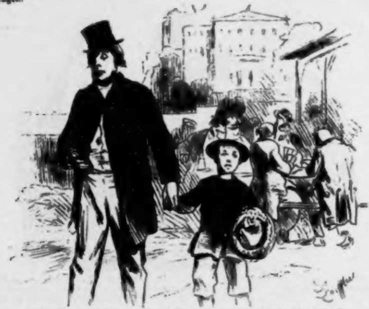
Moltke. Schon gut, bemühen Sie ſich nicht, wir haben Eile. Alſo ſagen wir Müller. Bedenken Sie, Fräulein, wohin wir gerathen, wenn Jeder und Jede hier nach Belieben eine Cauſerie veranſtalten wollte, oder wirklich veranſtaltete. Ich wenigſtens, der ich Ohrenſchmerzen bekomme, wenn ich mehr als das Allernothwendigſte reden höre, würde augenblicklich für die Ehre dieſes Amtes danken. Jedes unnütze Wort iſt und bleibt — —

(Schluß des Kalenders.)

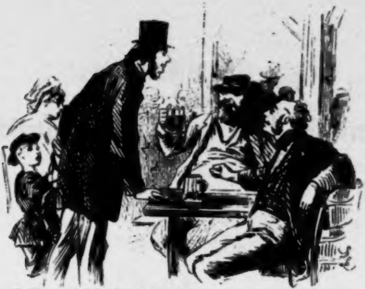
Der Immortellenkranz.



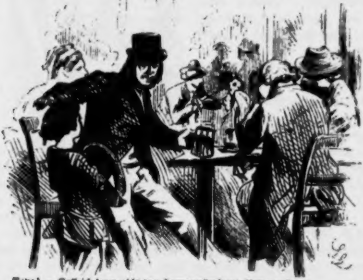
„He! — Ein Seidel? — wie wär's?"
„„Nein; heut' nicht — Todestag meiner Frau — Anjuſt muß ihr einen Immortellenkranz hintragen.""



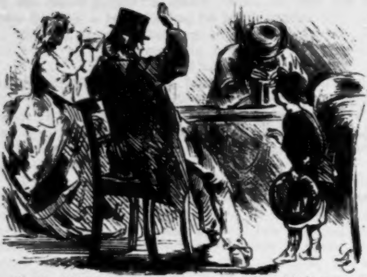
„Eigentlich iſt es noch früh! — Ein Seidel könnte man wirklich erſt trinken".
„„Aber Papa — der Immortellenkranz!""
[illegible] [illegible]



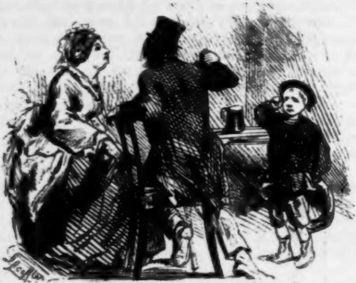
„Das iſt recht daß Du Dich beſonnen haſt!"
„„Ja; aber nur ein Seidel, — nicht mehr, das wird mir wohl meine Frau nicht übel nehmen!""



„Papa! — Soll ich denn nicht den Immortellenkranz hintragen? —"
„„Gleich, mein Junge! — Die Blumen verwelken ja nicht!""



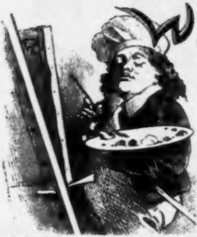
„Papa! — Geh'n wir nun bald zu Mama um ihr den Immortellenkranz ......"
„„Ach, quäle nicht — und laß mich in Ruhe mit Deinem Immortellenkranz!""



„Papa! — Papa! — Es iſt ſchon ſo ſpät — der Immortellenkr......"
„„Fängſt Du ſchon wieder an! — Es iſt nicht zum aushalten! — Du biſt zu ungezogen, als daß ich Dir ein Vergnügen machen ſollte; — Nun geh'n wir gar nicht!""

Studienreiſe
des
Malers Podderich nach Italien.

Capitel 1.
Zu Hauſe.



Wer iſt Podderich? Er wird ſelber mit Correggio antworten: „Anch' io sono pittore!“ Glücklicherweiſe aber hatte er es gerade, wie jener Banquiersſohn, auch nicht nöthig, denn er iſt ſein einziger Bruder und Alleinerbe ſeiner Eltern. Man kann ihm daher nicht den oft citirten Vorwurf machen, in der Wahl ſeiner Eltern nicht vorſichtig geweſen zu ſein. Podderich der ältere hat ſich mit dem ehrſamen Schlächterhandwerk viel Geld verdient, dann aber, des Abſchlachtens müde, ſich als Rentier und Kunſtmäcen in das Weſtende Berlins zurückgezogen; jedoch beſchränkt ſich ſein Kunſtſinn einſtweilen auf den unfreiwilligen Ankauf der Kunſtwerke ſeines Einzigen.

Podderich der jüngere, von ſeinen boshaften Collegen auch Schmalzrafael genannt, wollte erſt Schlachtenmaler werden, der Vater intervenirte, um durch die „Schlachtſtücke“ nicht an ſeine Vergangenheit erinnert zu werden; der Familientradition blieb der Sohn doch inſofern treu, daß er ſich dem höheren Fleiſchcolorit widmete; waren doch ſchon ſeine Eltern wahre Virtuoſen in der Behandlung des Nackten geweſen.

Podderich wurde alſo Kunſtjünger der Malerei, denn:

„Ein hoffnungsvoller junger Mann
Gewöhnt ſich leicht das Malen an“

ſagt Wilhelm Buſch und Goethe behauptet: „Die Malerei iſt die läßlichſte und bequemſte von allen Künſten“. Podderich ſagte, Goethe fortſetzend: „Das Weibliche zieht uns ewig an“, und damit war ſeine Wahl für's Fach der Mythologie ausgeſprochen, denn zu dem Cultus der Byzantiniſchen Heiligen auf Goldgrund oder ſchwindſüchtiger chriſtlich-germaniſcher Madonnen fühlte er ſich durchaus nicht hingezogen.

Podderich wurde nicht nur ein Künſtler, ſondern mehr, er wurde ein Original. Lobte man in ſeinen Bildern den markigen, fetten Pinſel, ſo hatte er dieſen Zug vom Vater; tadelte man, daß er weniger auf correcte Zeichnung als auf ſchönes Incarnat hielt, ſo kam dieſer Zug von der Mutter. Tadelte man ferner ſeine oft übertriebene Carnation, ſeine zu ſaftigen Farben, ein zu gewagtes Colorit und Hinneigung zum ſtarken Realismus, ſo war er hingegen groß in der Idee. Seine Compoſitionen mit der hineingelegten Moral waren oft geradezu überwältigend.

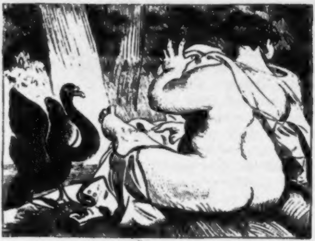
Eines Tages ſaß Podderich tief ſinnend im Zoologiſchen Garten, und wer ihn nicht näher kannte, konnte glauben, er ſäße in Gedanken. Da plötzlich ſchwebt ein ſchwarzer Schwan vorüber und mit dieſem auch bei Podderich eine neue Idee! Vier Wochen ſpäter war Berlin in Aufregung. Man ſprach nur von Podderich's Leda, oder, wie Einzelne auch ſagten: Lady. Sein Atelier war belagert von Kunſtfreunden, Feuilletoniſten und Humoriſten.

„Das iſt doch 'mal eine neue Idee!“ hörte man einſtimmig ausrufen. Hatte ſich bislang Leda nur mit weißen Schwänen eingelaſſen, ſo war hier zum erſten Male ein ganz neuer Gedanke, den Schwan in's Brünette zu überſetzen, ausgeſprochen.

Ein ſchwarzer Schwan? Doch Podderich motivirte das folgendermaßen: Jupiter, ſeine angebetete Leda gerade in Trauer wiſſend, war ſo taktvoll, ſich als ſchwarzer Schwan einzufinden. Das Bild mußte zünden. Man bedenke den herrlichen Contraſt zwiſchen dem hellen Fleiſchton und dem ſchwarzen Gefieder, dazu die Wirkung der naturgeſchichtlichen Merkwürdigkeit. — Und nun zur Beurtheilung des Bildes.

Voran zu ſchicken iſt, daß Podderich ſeine Modelle gern aus dem Volke nahm, da bekanntlich die Ariſtokratie ſich nicht zum Modell-Stehen oder -Liegen herzuleihen pflegt. Deßhalb war nun die Leda von einem modernen Realismus des Alltagslebens angekränkelt, oder vielmehr angeſundet. Die Kunſtkenner fanden in ſeinem Bilde einen gewiſſen Lokalton der Walhalla und des Coloſſeums vertreten, der tiefes Naturſtudium des Bachantenlebens verrieth, da er ſeine Modelle, was die Formen anbetrifft, im Geſchmacke der Niederländer wählte und ihnen dann nur das Colorit der Venetianiſchen Schule gab. Seine Collegen pflegten daher, wenn ſie in ſeinem Atelier ein ſolches Abundantia-Modell vorfanden, gern Heinrich Heine zu citiren:

„Dieſe ſchönen Gliedermaſſen
Koloſſaler Weiblichkeit
Sind jetzt ohne Widerſtreit
Seinem Pinſel überlaſſen“.



Auch ſagten ſie ihm nach, daß die Schaubudenbilder der Rieſendamen meiſtens aus ſeinem Pinſel gefloſſen wären, aus reiner Liebe für den Gegenſtand. Andere erkannten dann auch wohl in der Leda dieſe oder jene Modellſteherin wieder und kritiſirten. Z. B. der Körper Anna's ſei nicht ganz ähnlich oder die Friſur zu modern ꝛc. ꝛc. Jedenfalls mußte man zugeben, daß er in wahrhaft großartiger Weiſe dem Michel Angelo abgelauſcht hatte, die Figuren von hinten ſo zu zeichnen, daß man ſie von vorn ſieht.

Trotzdem und alledem — man amüſirte ſich. Die Einen riefen: „An ſolchen Compoſitionen erkennt man den denkenden Künſtler“, die

Andern ſchrieen: „Unſinn!“ Niemand aber kaufte. Die Thüren der Kunſtausſtellung waren für ſeine Bilder hermetiſch verſchloſſen. Die Kunſtjury hatte, wie er feſt glaubte, ein Complott gegen ſeine Werke geſchloſſen. Endlich unter dem Regime Mühler hielt Podderich dann für rathſam, dieſes Feld der darſtellenden Erkältung zu verlaſſen und ins Landſchaftsfach überzuſiedeln.

Ueberdies wollte auch Podderich's Mutter dieſen unbekleideten Olymp nicht mehr im Hauſe dulden. Hing doch das Haus vom Keller bis zum Boden voll von lauter Originalen des Schmalzrafael. Eine vollſtändige in Oel gemalte Götterlehre in Lebensgröße, etliche tauſend Quadratfuß vollgeſchmierter, ach, ſo ſchöner Leinwand! Der Winkelmann'ſche Satz: „Der Abſcheu vor dem leeren Raum füllt oft die Wände; und Gemälde von Gedanken leer, ſollen das Leere erſetzen“, ſchien für die Familie Podderich geſchrieben zu ſein.

Sein erſtes Bild auf dem reichen Gebiete der Landſchaft: „Nächtliche Fahrt“ machte nur bei ſeinen Eltern Aufſehen. Im Hintergrunde denke man ſich einen geologiſch-merkwürdigen Gletſcher im Vollmondſchein ausgereckt liegend, davor einen giftig-grünen See, auf dem harmloſe Fiſcher mit brennenden Fackeln ſpazieren fahren; von weitem geſehen, hält man dieſe gemüthlichen Herren für ein brennendes Dampfſchiff. Dieſes Bild hatte noch den Vortheil, von zwei Seiten betrachtet werden zu können. Denn die Spiegelung auf dem See war ſo vorzüglich wiedergegeben, daß wenn dieſes Meiſterſtück auf den Kopf geſtellt wurde, immer dieſelbe Wirkung blieb. Indeß die unerbittliche Kunſtjury, die ſich nun einmal gegen Podderich verſchworen hatte, verweigerte auch dieſes wunderbare Bild anzunehmen.

Das war dem alten Podderich zu viel und jetzt war er doch endlich zu der Anſicht gekommen, daß es irgendwo bei dem Jungen noch hapern müſſe. „Der Bengel ſoll und muß ein großer Maler werden und ſollte es mich 1000 Thaler koſten“, ſagte er ſich; ſeinem Sohne aber hielt er eine kräftige Standrede über das Verderbliche ſeiner Laufbahn im Beſondern und über das Unnütze der Malerei im Allgemeinen.

Schmalzrafael geſtand nun ſeinem Alten, daß ihm zu ſeiner eigentlichen Fertigbildung nur noch eine „Italieniſche Studienreiſe“ mangele.

„Warum haſte denn das nicht gleich geſagt“, entgegnete der Alte, „wir haben's ja, Gottlob! wir können's ja, Gottlob!“ Und damit war die Italieniſche Reiſe beſchloſſen.

* * *

Capitel 2.

Unterwegs.

In der Halle des Anhaltiſchen Bahnhofs ſtand eines Abends der Schnellzug zum Abgang bereit. Dieſer ſchien den ganzen Olymp darzuſtellen, was Podderich für ein gutes Omen für ſeine Kunſtreiſe hielt. Die Lokomotive hieß Pluto; in der erſten Claſſe ſaß ein Lieutenant als Mars, in einem Coupé daneben eine auffallend gekleidete Dame als Venus (vulgivaga) und in der dritten Claſſe war eine Gruppe Angetrunkener, die als Bachus und Silen gelten konnten. Podderich wählte, als Sohn des Apollo, ein Rauchcoupé zweiter Claſſe. In einer Ecke lag bereits ein jüdiſcher Mercur und über demſelben, oben im Netze, eine ſchweinslederne Hutſchachtel. Dieſe Toleranz wirkte auf Podderich ſo verſöhnend, daß er ſich die andere Ecke gegenüber häuslich für die Nacht einrichtete, denn er gedachte einen langen Schlaf bis Wien zu thun, falls das Coupé von weiterer menſchlicher Anſiedelung verſchont bleiben würde. Dieſe zu vereiteln, legte er ſich als abſchreckendes Beiſpiel in das Coupéfenſter, und mit der Wirkung, die ſeine Erſcheinung machte, durfte er zufrieden ſein.

Die Uhr zeigte 8 Uhr 15. Bimm, bimm, bimm! und der Zug ſchlängelte ſich langſam und gefühlvoll aus Berlin heraus. Gen Italien! gen Italien! Welch' Gefühl für Podderich!

Ach, wer da mit reiſen könnte
In der prächt'gen Sommernacht!

dachte mancher Zurückbleibende mit Eichendorff, dem Zuge wehmüthig nachblickend.

Als die letzten Laternen Berlin's verſchwunden waren, zündete ſich Mercur eine Cigarre an, Podderich that daſſelbe; Mercur ſchwieg, Podderich hörte ihm zu. Kann man harmoniſcher reiſen? Dieſe Unterhaltung wurde während der Vertilgung der erſten Cigarre keineswegs unterbrochen, ein Beweis der weltverſöhnten, friedlichen Gemüthsverfaſſung unſerer Reiſenden.

Eben zündete ſich Podderich ſeine zweite Upmann an, da hatte Mercur ebenfalls eine neue elegante Londres in Bereitſchaft. Podderich überreichte ſeinem ſchweigſamen Reiſegefährten ein noch brennendes ſchwediſches Streichholz zur Bedienung. Hatte bis jetzt Mercur eine gewiſſe ſtaatsmänniſche Zurückgezogenheit beobachtet, ſo glaubte er dieſem freundlichen Entgegenkommen gegenüber ſein Schweigen brechen zu müſſen. „Sie ſind ein Deutſcher?“ ſagte er mit jener ſlaviſchen Accentuirung des rauhen r. Podderich gegenfragte, woraus er das ſchlöſſe. Mercur erklärte ihm nun, daß er als Vielgereiſter folgende Beobachtung gemacht habe:

„Wenn im Coupé ein Herr ſeinem Mitreiſenden erſt Feuer offerire, und dann ſich bediene, ſo könne man immer annehmen, es ſei ein Franzoſe. Ein Deutſcher gäbe erſt ſich ſelber Feuer und dann ſeinem Nachbar; ein Engländer giebt erſt ſich Feuer und — wirft dann das Streichholz zum Fenſter hinaus. Podderich nickte, wie der Comthur im Don Juan, ſtumm mit dem Kopfe; die große Lebenskenntniß ſeines Gefährten machte auf ihn einen ſo tiefen Eindruck, daß er eben nichts darauf zu erwidern fand. Jedenfalls fühlte er, daß ſeine Bildung ſchon jetzt bedeutend vermehrt war.

Man hat ſchon die Cigarre als einen Monolog zu Zweien definirt; demnach würden zwei Cigarren einen Quartett-Monolog vorſtellen. Dieſer wurde von den beiden nachdenklichen Reiſenden nun bis zum letzten Cigarrenſtummel fortgeſetzt, ohne daß weitere ſcharfſinnige Maximen ausgetauſcht wären. Man hörte nur bald darauf ein Schnarchduett, worin Mercur die Tenorpartie übernommen und Podderich den Baß blies.

Prag! Dreißig Minuten Aufenthalt! Himmel! unſere Reiſenden haben die ganze Nacht durch geſchlafen.

Wir dürfen uns bei den Details der Reiſe unſeres Helden von jetzt ab nicht ſo lange aufhalten, wenn wir ſeine Ankunft im gelobten Lande erleben wollen. Laſſen wir ihn daher raſch in Wien ankommen und dort im „Goldenen Lamm“ abſteigen.

Podderich war noch nie in Wien geweſen, nichts natürlicher, als daß er ſich hier einige Wochen feſtlebte. Der heitere Wiener Lokalton, der Sommerüberzieher mit Sammetkragen, ſowie die körperlich entwickelten Wienerinnen mit den ungenirten Umgangsformen, heimelten ihn ſehr an.

Die gedankenloſe Höflichkeit der Eingeborenen gab ihm einen Vorgeſchmack der Naivetät des Südens. Das angenehme leichte Dreher'ſche Bier ließ ihm bald den ſchweren Wagner ſeiner Heimath vergeſſen. Kurz, er unterſchied ſich von dem gewöhnlichen Berliner ganz beſonders dadurch, daß er Alles in Wien himmliſch, reizend, göttlich, großartig, amüſant, herrlich u. ſ. w. fand. Selbſt das Lokal des fürchterlichen „Sperl" fand er entzückend. Hier machte er, da die Wiener ſich leicht anſchließen, die Bekanntſchaft eines tief ſchwarz gekleideten Herrn, der wahrſcheinlich wegen ſeines eigenen leichtſinnigen Lebenswandels Trauer angelegt hatte. In dieſem würdigen Herrn lernte er einen gediegenen Fachmann auf dem Gebiete der Tanzlocalitäten und des Kaffeehauslebens kennen, der gleichzeitig die gründlichſten geographiſchen Kenntniſſe bezüglich der Vergnügungsorte der Umgegend Wiens verrieth. Dieſer Herr in Trauer diente ihm als kundiger Cicerone und war ihm namentlich bei den Compoſitionen der Menü's unentbehrlich geworden. Wer die Schwierigkeiten der Wiener Speiſenkarte kennt, wird den Werth des Mannes nicht gering anſchlagen. Unter ſolcher gewiſſenhaften Führerſchaft war die Reiſekaſſe leider bald erſchöpft und Podderich mußte Geld von Haus verſchreiben. Er ſchützte unvorhergeſehene Ausgaben vor, namentlich das Honorar für Italieniſchen Sprachunterricht ſei in Wien kaum zu erſchwingen und da er ohne Sprachkenntniß in Italien nicht reiſen könne, ſo bäte er um umgehende Zuſendung einer beſcheidenen Summe von etlichen Hundert Thalern.

Nachdem die nöthigen Gelder mit einem unzärtlichen Begleitbrief eingetroffen, dachte Podderich endlich an die Weiterreiſe.

Schmerzerfüllt nahm er von Wien und ſeinem theueren Cicerone Abſchied.

Die Fahrt über den Semmering war herrlich, doch können wir uns auf Naturſchilderungen nicht einlaſſen[1]). Die Beſchreibung von Trieſt[2]) erſpare man uns gleichfalls. Dann von Trieſt per Schiff nach Venedig[3]). Hier in Venedig wollte unſer Held die Venetianiſche Schule an der Quelle ſtudiren[4]) und ging am erſten Abend ſeines Aufenthalts gleich in's Ballet[5]), welches Stahr ſehr treffend ſchildert. Der Mangel an Raum geſtattet uns leider ebenfalls nicht, die üblichen Fantaſien über Gondeln[1] loszulaſſen. Das vorzügliche Dreher'ſche Bier[2] bei Bauer war der intellectuelle Urheber, daß Podderich zum Skizziren und Copiren keine Zeit fand. Er zog vor, ſich das Treiben auf dem St. Marcusplatze anzuſehen und Bier dazu zu trinken. In Rom war noch Arbeit genug, hatte er doch mit Tannhäuſer ein gemeinſchaftliches Ziel: nach Rom![3]

---

[1]) Siehe Baedeker's Oeſterreich, pag. 158 ff.
[2]) Siehe daſſelbe, pag. 172 ff.
[3]) Siehe Förſter's Ober-Italien, pag. 162 ff.
[4]) Siehe Burckhardt, Der Cicerone, III. pag. 973 ff.
[5]) Siehe Stahr, ein Jahr in Italien, III pag. 408.

Nach längerem Aufenthalt in der Lagunenſtadt, wo er ſo famos mit ſeiner Mutterſprache[4] durchgekommen war, reiſte unſer Podderich, ohne bei dem heiligen Antonius von Padua vorzuſprechen, mit dem ihn Wilhelm Buſch[5] bereits bekannt gemacht hatte, direct nach Florenz.

Wie in unſerem proſaiſchen Deutſchland, ſo auch hier. Ein großartiger Wagenpark von Hôtelomnibuſen, die alle Großſtaaten und Großſtädte repräſentirten, drängte ſich am Bahnhofe, ſogar uniformirte Dienſtmänner, die ſehr gebildet und fließend italieniſch ſprachen, und noch dazu mit der beſten toskaniſchen Ausſprache. Einer dieſer reformirten Lazzaroni führte Podderich nach der Albergo luna, ein ſtockitalieniſches Hôtel, welches ihm als ſehr billig empfohlen war. Im Vertrauen auf ſein erlerntes Reiſe-Italieniſch und ſein Converſationsbuch hoffte er alle Schwierigkeiten im Verkehr mit dem transalpiniſchen Volke zu bewältigen. Aus der Unterhaltung, die Beide auf dem Wege zum Hôtel führten, würde ein ſcharfſinniger Beobachter nach dem zweiten Satze ſchon herausgehört haben, daß beide Theile ſich durchaus nicht verſtanden, denn wenn der Eine etwas ſagte, ſo antwortete der Andere: „Si, si“ und das ging viceversa ſo fort bis zum Hôtel.

Ueberhaupt fand er das Italieniſche gar nicht ſchwierig, hatte es doch große Aehnlichkeit mit dem Deutſchen, nur etwas romaniſirte Endungen: birra, Bier; magra, mager; biftek, Beefſteak. Die landläufigen Redensarten, wie: Dolce far niente, amico caro, bravo, tutti frutti u. ſ. w. gehörten doch ſchon lange zur Berliner Umgangsſprache.

Nachdem er ſich im Hôtel de la lune als pittore da Berlino eingetragen hatte, ſchritt er, ausgehungert wie er war, zu einer Zuſammenſtellung eines Mittageſſens und verabredete mit dem dienſtthuenden

---

[1] Siehe Brockhaus' Converſationslexikon unter Gondel.

[2] Siehe Gſell-Fels Ober-Italien, pag. 227.

[3] Siehe R. Wagner, Tannhäuſer, 2. Act, letzte Scene.

[4] Siehe Sander's Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten in der Deutſchen Sprache. 7. Auflage.

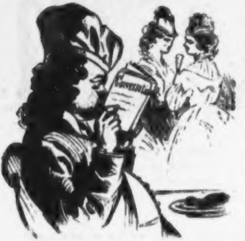
[5] Siehe W. Buſch, Heilige Antonius.

Beamten des Hôtels, der ungenirt in Hemdſärmeln aufwartete, zunächſt die Lieferung einer zuppa con uva. Der Kellner wunderte ſich zwar auf's höchſte über dieſe ſonderbare Suppe, wahrſcheinlich aber mochte er denken: egli è Inglese, und beanſtandete daher durchaus nicht, die verlangte „Suppe mit Weintrauben“ zu bringen, die er unſerem Helden mit einem freundlichen: Eccolo! Signore! vorſetzte. „Na, ſo blau!“ wollte Podderich ausrufen, beſann ſich aber und ſagte daſſelbe auf italieniſch: „Na, si turchino!“ welches der luſtige Kellner aber natürlicherweiſe nicht verſtand, vielmehr glaubte, er wünſche weitere Beſtellung zu machen, und reichte ihm auf's neue die lista delle vivande. Podderich, in der Meinung, Suppe mit Eiern beſtellt zu haben, ſuchte Aufklärung in ſeinem Wörterbuche und fand, daß „Eier“ delle uova hießen und uva Weintrauben.

„Delle uova fresche“ erklärte er dem Kellner verlangt zu haben, und dieſer brachte jetzt friſche Eier, nachdem Podderich ſeine Suppe bereits gegeſſen hatte. „Na, dieſes Menü wird gut! was thue ich mit den Eiern allein“, raiſonnirte Podderich, fürchterlich auf Italien ſchimpfend. Es war ein Glück, daß ihn Niemand verſtand, und er durfte ungenirt laut denken. „Hätte ich hier meinen Wiener Freund! Gott! was war das bequem!“

Wieder ſtudirte er die Speiſekarte und rief dem Kellner zu: „Salame d'aglio e senza“ zu bringen. Der Kellner ſtand aber wieder als Fragezeichen: „Si, Signore, ma con o senza?“ Podderich verſtand dieſe deutliche Frage: ob mit oder ohne, nicht und zeigte ihm gedruckt: „Salame d'aglio e senza“. Der Kellner ſtand immer noch als verſteinertes Fragezeichen: „con o senza?“ Was der mit ſeinem con wohl will?“ dachte Podderich wieder laut. „Na, ja! Si, bringen Sie 'mal con.“ Er war ſehr geſpannt was der Kellner bringen würde; er hatte gar keine Ahnung was er eigentlich beſtellt hatte. Der Kellner brachte ſeine Schüſſel mit Salame und Knoblauch. „Uh je!“ ſchrie Podderich, „das iſt für mich das reine Gift! Knoblauch und ich, wir können uns gegenſeitig nicht ausſtehen. Das iſt ja um davon zu laufen“. Er lief aber nicht davon, denn in demſelben Augenblick kamen zwei reizende Italienerinnen, die ſich ihm gegenüber graziös zu Tiſch ſetzten. Während dieſe die ihnen wohlbekannte Speiſekarte examinirten, blätterte Podderich in ſeinem Geſprächbuche, um eine Unterhaltung mit dieſen allerliebſten Geſchöpfen anknüpfen zu können. Da waren allerdings: Geſpräch mit einem Schloſſer — auf dem Fechtboden — um ſich einzuſchiffen, aber kein einziges Geſpräch mit ein paar reizenden Italienerinnen. „O! unvollſtändiges Reiſebuch! Halt, da iſt ja: Geſpräch mit einer Putzmacherin, das paßt vielleicht, möglicherweiſe ſind ſie Putzmacherinnen, hübſch genug ſind ſie dazu. Aber was kann's nützen, ich verſtehe die Antworten nicht.“ So ungefähr monologiſirte Podderich, ſah ſich die hübſchen Mädchen an und kauete dazu krampfhaft Brod.

Hungrig, verſtimmt, verdrießlich, ja wüthend ſprang er auf, verbeugte ſich galant gegen die Damen und rief den Kellner, den er beauftragte, ſofort eine Levatrice kommen zu laſſen. Der Kellner ſchien darüber gar nicht aus dem Erſtaunen heraus zu kommen, doch nach ſeiner Anſicht war bei einem Inglese ja Alles möglich.



Während Podderich in der Ecke des Gaſtzimmers höchſt verdrießlich ſaß und neidiſch den Eingeborenen zuſah, wie ſie ſich ein wirklich einladendes Mahl zuſammenſtellten, ſtürzte eine wohlbeleibte Frau in's Zimmer, becomplimentirte lebhaft Podderich, welcher ihr als jener Signore bezeichnet wurde, der nach ihr verlangt hatte. Mit dramatiſchen Geſten verſicherte ſie ihn, daß ſie die achtbarſte, bewährteſte und kundigſte aller Hebammen von Florenz ſei, namentlich bei den Principi und forestieri in hohem Anſehen ſtände u. ſ. w. Von alledem verſtand Podderich kein Wort; er erſuchte nun die würdige Dame, ihm auf ſein Zimmer zu folgen.

Ahnungslos ſchnallte er ſeinen Reiſekoffer auf, um der Levatrice ſeine Wäſche zu überweiſen. Dieſe ſchien ihn nicht zu verſtehen; erſt durch die ausdrucksvolle Mimik, mit der Podderich das Verbum „waſchen“ darſtellte, kam einige Aufklärung in das Verhältniß.

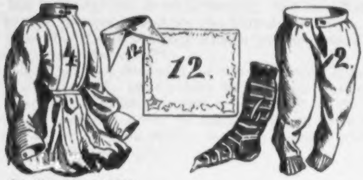
Eine Fluth von Ausdrücken, die gar nicht mehr zu bremſen ſchien, brach nun von Seiten der ſich aufs tiefſte gekränkt fühlenden Hebamme los. So viele „Eccellenza“ wie ſie vorher verſchwendet hatte, eben ſo viele „Maledetto“ kamen jetzt hinterher. Kurz, ein größerer Heidenlärm war auf Zimmer 17 der Albergo luna noch nicht in Scene geſetzt worden. Da wurde plötzlich die Thüre aufgeriſſen und herein trat als rettender Engel ein Herr mit ſehr wenig ſeraphiſchem Exterieur. Er war „genialhaarig“, folglich ein Maler; er hatte ein dickes viereckiges Geſicht und mitten in dieſem ſteckte eine große Meerſchaum-Cigarrenſpitze, worauf „Lützow's wilde verwegene Jagd“ geſchnitzt war, folglich war er ein Deutſcher; dünne Stiefelſohlen contraſtirten mit dem dicken Geſichte, folglich war er ein Original.

„Mein Name iſt Walkenbach, ich werde mir die Freiheit nehmen, hier zu dolmetſchen“, ſagte er mit kräft'ger Stimme, nachdem ihm Podderich entgegen gerufen hatte: „Helfen Sie um Gotteswillen!“ Walkenbach brachte zunächſt die aufgeregte Hebamme, die außer ſich, wie eine Tigerkatze im Käfig auf- und abmarſchirte, dadurch zum Schweigen, daß er, als einſichtsvoller Schiedsrichter, Podderich zur Zahlung von 10 Lire an die Hebamme verurtheilte; dieſe verlangte für ihren Weg anfänglich 50 Lire, war aber doch ſchließlich durch den Zehnlire-Schein der Nationalbank beſänftigt und bat freundlichſt bei fernerem Bedarf ihr nicht vorbei zu gehen.

„Herr!“ begann jetzt Walkenbach, „wie können Sie es wagen und ſo unvorſichtig ſein, ohne Sprachkenntniß dieſes Götterland zu bereiſen? Levatrice heißt die Hebamme, Lavatrice heißt aber die Wäſcherin. Da ſehen Sie nun, was ein einziger Buchſtabe ſchon für ein Unheil anrichten kann. Uebrigens brauchten Sie ja nur einen Waſchzettel zu ſchreiben und der Kellner würde Alles beſorgt haben. Sie ſind ein unpraktiſcher Kerl“.

Podderich, ungemein erfreut, einen Collegen und Landsmann getroffen zu haben, drückte den Wunſch aus, mit Walkenbach länger zuſammen bleiben zu dürfen, ſchien auch ſehr geneigt, eine Brüderſchaft anbahnen zu wollen, jedoch ſein Retter behauptete ſeine Studien beendet zu haben, und gab ihm zu verſtehen, daß er auch mit ſeinem Gelde zu Ende ſei und ſich auf der Heimreiſe befände, die er in einer Stunde antreten wolle. Er verabſchiedete ſich und Podderich war wieder mit ſich allein.

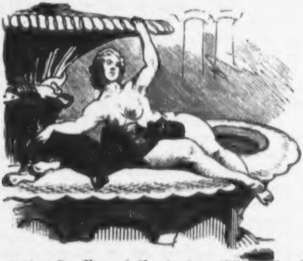
Traurig zog er ſein leeres Skizzenbuch aus der Taſche und begann ſeinen erſten Entwurf: einen Waſchzettel. Aus Mangel an Sprachkenntniß lieferte er ſeine erſte Skizze, die in allen Sprachen gemeinverſtändlich ſein wird. Wir geben ihn hier correct wieder, als Wink für ſprachunkundige Reiſende in fremden Ländern. Dieſes Blatt riß er aus ſeinem Skizzenbuche und gab es als Begleitſchein zu ſeiner Wäſche.



Die Ueberſetzung heißt:

4 Hemden
12 Kragen
6 Strümpfe
12 Taſchentücher
2 Beinkleider.

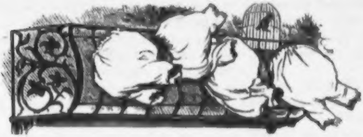
Dann ging er auf die piazza della Signoria, um ſich das Volksleben anzuſehen und Motive für ſein Skizzenbuch zu ſuchen. Man ſieht gleich: mit leerem Magen läßt ſich am beſten ſtudiren. Es zeigte ſich ihm ein wundervoller Vorwurf für ein humoriſtiſches Genrebild: Ein Lazzarone hatte ſich ſchlafen gelegt und ſich dazu den beſten denkbaren



Platz erwählt. Er hatte ſich ſehr bequem in die Arme einer ſchönen weiblichen Brunnenfigur gelegt, die den großen Brunnen vor dem palazzo vecchio zieren. Kann man ſich eine poetiſchere Lage denken? Und kein ſtörender amtseifriger Poliziſt? Wie wäre das in Berlin möglich?

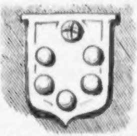
Bei einer weiteren Wanderung durch die Stadt fand er das oft erwähnte romantiſche Wäſchetrocknen auf den Balcons ſehr anziehend. Er ſkizzirte einen ſolchen anmuthigen Trockenplatz mit Damenwäſche und wählte den günſtigen Moment, wo der liebliche Südwind ſo gefällig war, die Formen der Beſitzerin, der die aufgehängte Wäſche angehörte, anzudeuten.

Wir halten es für intereſſant, das Bildchen hier wiederzugeben.

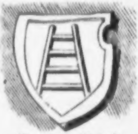


Podderich lernen wir auch noch als univerſell gebildeten Menſchen kennen. Seine heraldiſchen Notizen wollen wir nur kurz erwähnen.

Aus dem Wappen der Familie der Medici ſchloß er, daß dieſe alte ehemalige Kaufmannsfamilie leidenſchaftliche Billardſpieler geweſen ſein



Wappen der Familie Medici.



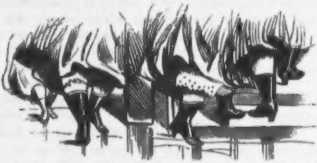
Wappen der Familie della Scala.

mußten, eine Paſſion, die man noch heute bei der jungen Kaufmannswelt antrifft.

Auch die Scaliger hielt er nur für Parvenüs. Nach ihrem Wappen mit der Leiter ſtammten ſie gewiß von einer Dachdeckerfamilie ab.

Solche kleine Detailbeobachtungen entgingen ihm nicht; man erkennt daran gleich den denkenden Künſtler.

Erſchöpft von ſeiner Wanderung, vor einem Café ſitzend, gegenüber einer Omnibushalteſtelle, konnte er ſeinen Stift noch nicht ruhen laſſen. Die einſteigenden Florentiner Füße fand er zu werthvoll als Material für die jetzt graſſirenden Bilder, wo moderne Frauenzeſtalten in Verbindung mit mittelalterlichen Möbeln, über einige wunderbar geformte Blumenvaſen nachzudenken ſcheinen.



Doch ſchon keimte in ihm die Abſicht, Italien zu verlaſſen. Ein nie gekanntes Heimweh bemächtigte ſich ſeiner. Er war eine geſicherte Ausſicht auf ein wohlgeordnetes Mittagseſſen gewohnt und hier — wenn das ſo fortginge, mußte er verſchmachten. Auch fehlte ihm ein gelegentlicher munterer Gedankenaustauſch in Freundeskreiſen. Alte Berliner Erinnerungen tauchten in ihm auf. Anna! Er klappte ſchwermuthsvoll ſein Buch zu. Es war ihm warm geworden, er wollte ſich abkühlen, ein Bad nehmen. Es war noch Zeit, ein Badehaus aufzuſuchen — da ſchräg gegenüber redete ſchon ein großes Schild mit mächtigen Buchſtaben in drei Sprachen, nur nicht Deutſch: Bagni. Bains. Baths.

Dort ſollten dem armen Podderich neue Qualen vorbehalten ſein. Arglos ging er ins Badehaus und gab durch Pantomime, die einem Taubſtummen Ehre gemacht hätte, zu verſtehen, daß er baden wolle. „Caldo o freddo?" war die kurze Frage des Badedieners. „Caldo!" ſagte Podderich im guten Glauben, daß caldo doch kalt heißen müſſe, klang es doch ſo verwandt mit dem Deutſchen. Der Badediener öffnete eine Zelle und präparirte das Waſſer auf circa 22 Grad Reaumur. Das war unſerm Podderich noch zu warm, er klingelte dem Badediener und rief ihm caldo zu. „Volentieri Signore!“ und damit öffnet der Badediener den Warm-Waſſerhahn. Podderich rief immer lauter: Caldo! Caldo! der Badediener: Si Signore! si Signore! und bringt die Temperatur auf 36 Grad. Podderich wird wüthend und ſchreit: molto caldo, molto caldo. Rindvieh! Der Badediener kommt ſeinem vermeintlichen Wunſche nach und bringt das Waſſer faſt bis zum Siedepunkte. Jetzt ſpringt Podderich abgebrüht, ganz wuthſchnaubend aus dem Bade und will dem unſchuldigen Badediener zu Leibe gehen. Dieſer ſchreit: „Ajuto! Assassini!“ Die verlangte Hülfe erſcheint, Chor der Badediener und Badefrauen dringen in die Badezelle. Podderich, der im adamitiſchen Zuſtande in ſeinen Schmerzen wie wahnſinnig umherſpringt, wird für einen Verrückten gehalten. Als die Kataſtrophe beinahe ihren Gipfelpunkt erreicht hat, erſcheint als deus ex machina ein Dolmetſcher, der die Geſchichte zur allgemeinen Beluſtigung der Italiener wieder in Ordnung bringt und Podderich belehrt, daß caldo warm und freddo kalt heißt. Man reibt den Abgebrühten mit ſanftem Olivenöl ein und entläßt ihn mit einem: „Kommen Sie hübſch wieder“.

Damit aber hatte unſer Held genug von Italien. Er wollte ſich einen Extrazug nach Berlin beſtellen und am andern Tage abreiſen.

Wenn auch nicht mit einem Extrazuge, ſo doch mit dem Frühzuge 7 Uhr 50 reiſte er dann wirklich am andern Morgen von Florenz ab, über Bologna, Verona direct nach München, ohne nur irgend welchen Aufenthalt unterwegs zu nehmen und nur Landwein und Brod aus Groll gegen die italieniſche Küche genießend.

Erſt in München athmete er wieder auf, hier wurde er wieder Menſch. Heimathliche Klänge der geliebten Mutterſprache ſchlugen an ſein Ohr, er konnte doch wieder ausſprechen, wonach ſein Gaumen lechzte.

Das famoſe Bier und das luſtige Malervolk feſſelten ihn noch vierzehn Tage an München, dann aber ſegelte er endlich heimwärts nach Berlin, denn ſeine Brieftaſche, die früher voller Banknoten, war jetzt nur mit quittirten Hôtelrechnungen angefüllt.

Vor ihm war bereits ein großes Packet von Florenz eingetroffen. Die Eltern hatten das enorme Porto bezahlt und waren auf die Entwickelung des Packets ſehr geſpannt und fanden zu ihrer größten Ueberraſchung die Wäſche ihres geliebten Sohnes. Man ängſtigte ſich und glaubte ſchon an Mord, da ſie anſtatt ihres Rafaels nur ſeine Wäſche empfingen; um ſo größer war die Freude, als Podderich ſeinen Eltern einige Tage darauf in die Arme fiel.

Capitel 3.

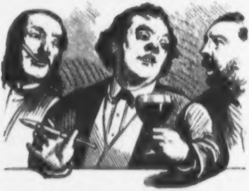
In der Heimath.

Wer aber die wahre Geſchichte der Italieniſchen Reiſe unſeres Helden kennen lernen will, der gehe Nachts zwiſchen zwölf und ein Uhr in die K'ſche Weinſtube in der F—ſtraße in Berlin, dort wird er eine ausgelaſſene Geſellſchaft antreffen, das „rothe Meer“ genannt, weil ſie nur Rothwein kneipt. Das große Wort führt der Schmalzrafael, jeden Satz: „in Italien iſt das zum Beiſpiel ſo .....“ beginnend, er weiß Alles, hat Alles geſehen. Er ſpeiſte jeden Mittag bei Spillmann in Rom, nahm ſeine Modelle von der piazza di Spanga, war auf Casa Baldi in Olevano um Studien zu machen, hatte die großartigſten Abenteuer ..... kurz es giebt nur ein Italien und jeder echte Künſtler muß dageweſen ſein, ohne das geht's nun 'mal nicht!

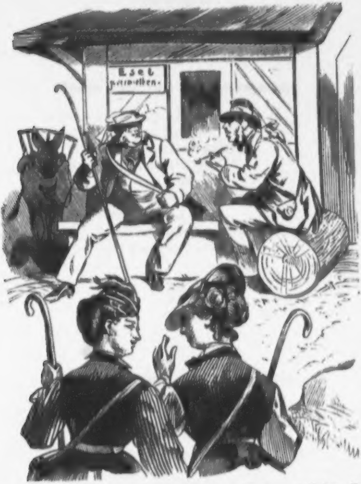
Nur ſeine Bilder ſind nicht beſſer geworden und die Ausſtellungsjury hat noch immer nicht ihren harten Sinn gebeugt und verweigert nach wie vor, Podderich aufzuhängen.

Dahingegen hat er aber einen vortheilhaften Abzugscanal für ſeine Werke gefunden: Amerika! Er malt nur noch für überſeeiſche Häuſer in New-York, den Quadratfuß zu fünf Silbergroſchen.

Wer alſo ein Werk des genialen Podderich kennen lernen will, verſchmähe nicht die Reiſe über's Waſſer. Wir wünſchen dazu glückliche Fahrt.



Im Gebirge.


Esel
zu vermiethen.

„Wenn dieſe Engländer Deutſch verſtänden, würden ſie ſich nicht ſo placiren“.

Luiſens ſtigmatiſche Lieder.

1.

Wir armen Mädchen heutzutage.

Wir armen Mädchen heutzutage
Sind auserwählt zu Qual und Pein;
Es iſt die allgemeine Klage,
Daß nur ſo wen'ge von uns frei'n.

Was ſollen nun die Andern machen,
Die einſam bleiben, troſtberaubt,
Da zu der Börſe, ach, dem ſchwachen
Geſchlecht der Eintritt nicht erlaubt!

Gut iſt es, daß man ſchon bei Zeiten
Sich einen Nahrungszweig erwählt,
Des Daſeins Koſten zu beſtreiten,
Wenn leider ein Bewerber fehlt.

Die Eine widmet ſich der Bühne,
Die And're ſteigt auf's Circuspferd,
Die Dritte wirkt als Ballerine;
Auch Seiltanz iſt ein Fach, das nährt.

Dann giebt es Damen, die ſtudiren
Und Doctor werden, wie ein Mann;
Und Andere telegraphiren,
Und auch die Poſt ſtellt Damen an.

Mir war das Alles nicht ſympathiſch,
Was ganz Beſond'res fiel mir ein,
Und kurz und gut: ich ward ſtigmatiſch.
O welche Luſt, ſtigmatſch zu ſein!

2.

Wenn man mich fragt verwundert.

Wenn man mich fragt verwundert
Wie kommt das überhaupt,
Daß man in unſerm Jahrhundert
An Deinen Schwindel glaubt?

Die Antwort lautet ſimpel,
Wie ſelber ich ſimpel bin:
Ich hielt die Männer für Gimpel
Und hatte ganz recht darin.

3.

Anfangs hab' ich nur geblutet.

Anfangs hab' ich nur geblutet,
Jeden Freitag ganz präciſe
Um halb neun und unvermuthet
Ward ich ſo zur Blut-Luiſe.

Dann in eine neue Phaſe
Meines Zauberlebens trat ich:
Zu dem Wunder der Extaſe
Griff auf meiner Freunde Rath ich.

Und auch dieſe Rolle ſpiel' ich
Ausgezeichnet, muß man ſagen.
Gar nichts ſeh' ich, hör' ich, fühl' ich,
Wie mich auch die Leute plagen.

Auch das „Schweben", das ſo häufig
Mit Extaſen iſt verbunden
Ward mir nach und nach geläufig,
Als ich's erſt herausgefunden.

Neulich aber übermannte
Mich die Lachluſt — lachen mußt' ich.
Doch zum Glücke nur Bekannte
Merkten es. Der Fall war luſtig!

4.

Ich hab' das Eſſen mir abgewöhnt.

Ich hab' das Eſſen mir abgewöhnt,
Es war ein harter Entſchluß.
Ich hab' mich endlich damit verſöhnt,
Weil's doch ſo kommen muß.

Bei Stigmen und Extaſen, wißt,
Iſt's einmal ſo beſtimmt,
Daß man nichts trinkt und auch nichts ißt,
Daß gar nichts man zu ſich nimmt.

Nun ſchon zwei Jahre eß' ich nichts,
Kein Trank netzt meinen Mund,
Und bin doch blühenden Angeſichts,
Und bin doch ziemlich geſund.

Nun faſt' ich zwei Jahre gänzlich ſchon,
Ich armes harmloſes Kind!
Nur ab und zu wird mir als Lohn
Ein guter kleiner Abſynth.

Und wenn ich ihn hinabgeſchlürft,
So faß, ich wieder Muth.
Wenn ich dabei nur rauchen dürft',
So wäre ja alles gut!

5.

O wie wohl iſt mir am Abend.

O wie wohl iſt mir am Abend,
Wenn das Tagwerk iſt vollbracht,
Wenn ich, tücht'gen Hunger habend,
Setze mich zum Mahl der Nacht.

Wenn vorüber die Extaſe
Und der Blutung Gaukelei;
Wenn man dann beim vollen Glaſe
Unter ſich iſt froh und frei!

Wenn man dann fidel und munter
Ueber all' den Schwindel ſcherzt!
Und — das kommt wohl auch mitunter —
Ein klein wenig küßt und herzt.

O wie wohl iſt mir am Abend,
Wenn der Hunger wird geſtillt,
Und wie iſt ein Beefſteak labend,
Wenn man ſeine Pflicht erfüllt!

* * *

6.

Seit ich ihn hab' geſehen.

Seit ich ihn hab' geſehen,
Bin ich ganz wie verdreht.
Er ſchwebt vor meinen Blicken
Beſtändig früh und ſpät.

Selbſt mitten in der Extaſe
Denk' ich allein an ihn.
Er wohnt in meinem Herzen,
Der Jüngling aus Berlin.

Mit ſeinen ſchönen Augen
Hat er's mir angethan,
Der neulich mich beſuchte,
Der junge deutſche Caplan.

Ich hört' ihn zu mir flüſtern —
Es iſt mir noch wie heut:
„Sei mir gegrüßt, Luiſe,
Du roſige Zaubermaid!"

Der Papſt muß ihn mir geben,
Dem all' mein Schmachten gilt.
Wenn ich ihn nicht bekomme,
So werd' ich, das ſchwör' ich, wild.

Dann bin ich zu Allem fähig,
Dann ſchreib' ich — mein Wort darauf! —
An Virchow und decke ſelber
Ihm all' den Schwindel auf.

Der Commis.

Essai.

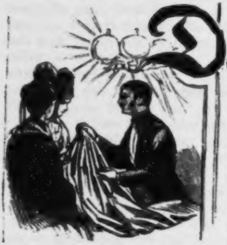
Das Niveau der allgemeinen Bildung hat ſich gehoben, eine Aengſtlichkeit, jedes Erſtreben von Originalität im Keime erſticken zu wollen, greift unter den Individuen um ſich, die geradezu bedenklich wird, wir werden am Ende dahin kommen, daß Leute, die aus dem gewöhnlichen Einerlei des Lebens heraustreten, nur noch als Monſtroſität gezeigt werden. Alles nivellirt ſich — und im Civilſtande iſt es noch uniformer als beim Militär. Ein Schriftſteller der ein Capitel aus der großen ſocialen Naturgeſchichte ſchreiben will, wird ſich daher mit nicht geringem Bedenken an ſeinen Schreibtiſch ſetzen. Capacitäten auf dem Gebiete der Naturforſchung wie Oken, Buffon, Blumenbach belehrten uns über den Menſchen mehr als Säugethier genommen, wir haben uns die Aufgabe geſtellt, den Menſchen als Geſellſchaftsthier zu ſchildern.

Wir wollen uns zunächſt mit einer Species beſchäftigen, deren Zahl, obgleich Legion, doch aber eine beſondere eigenthümliche Menſchenklaſſe bildet und dem Forſcher immerhin eine ergiebige Fundgrube der Detailbeobachtung bietet. Wir meinen nämlich das Geſchlecht der Commis, vulgo Callicos.

Die einzelnen Commis-Varietäten ſpeciell zu analyſiren, würde den uns bewilligten Raum überſchreiten, wir werden uns alſo darauf beſchränken müſſen, nur allgemein-charakteriſtiſche Merkmale der verſchiedenen Species anzuführen.

8. Der Ladencommis.

„Wehe! wenn ſie losgelaſſen.“
Schiller.



Dieſe hoffnungsvollen Handlungsbeſliſſenen, früher Ladendiener genannt, ſind meiſt gutmüthig geartete, durch den ſteten Verkehr mit dem quälenden Publikum duldſam und zahm gewordene Leute. Ihre höflichen, faſt ſervilen Manieren ſind ihnen in ihrer Lehrzeit durch die Elle in den Händen der Principalität beigebracht. Eine etwas ſchroffe Erziehungsmethode allerdings! Leſſing ſagt keineswegs in Bezug auf die Commis: „Kein Menſch muß müſſen“, denn kein Menſch muß gerade mehr müſſen als ein Commis.

Mit der guten Eigenſchaft, flotter Tänzer zu ſein, nimmt er gern bei der Wahl ſeiner Tänzerinnen Rückſicht auf die Kundſchaft des Hauſes.

Er hält viel auf gutes Aeußere und liebt es, ſich herausfordernd zu kleiden. Beſondere Vorliebe zeigt er für auffallend gemuſterte Beinkleider, weiße Weſten, unglaubliche Cravatten und einen extravaganten Cylinderhut, den er durch den öfteren Gebrauch des Rockärmels in ewigſtrahlendem Glanz erhält. Kleinere Schwärmereien von ihm ſind noch: Hausſchlüſſel, Tuchnadeln von der beſcheidenen Größe einer Billardkugel, bemerkenswerthe Uhrketten mit Medaillen, worin die Photographie irgend einer Probirmamſell oder gar Biermamſell, und dann vor Allem: Miethsgäule.

„Doch kaum läßt ihn der Sonntag los,
Da naht ein Reiter hoch zu Roß“

ſingt man ja in der Poſſe ſchon.

Die Commis beſitzen viel esprit de corps. Wie die Zugvögel bewegen ſie ſich gern in großen Schwärmen und fühlen ſich in ganzen Horden am ſicherſten, dann eben eine gute Wehrkraft bildend, falls ſie von Studenten, die eine Idioſynkraſie gegen die unſchuldigen Commis zu haben ſcheinen, angerämpelt werden ſollten.

Ein einſamer Commis kommt ſelten vor, es ſei denn, daß dieſer Hang zum Alleinſein durch eine ſtille unglückliche Liebe etwa zu einer Engliſchen-Geſandten-Tochter begründet wäre.

Wie die Ritter in den Trauerſpielen oder auch gekrönte Häupter bringen ſie in ihrer Umgangsſprache, wenn ſie von ſich oder mit Einzelnen ſprechen, nur die Pluralform in Anwendung. „Müller geht Ihr heute zu Kroll? Wie gefällt Euch das Bier?“ u. ſ. w.

Die Crême der Commis findet man in den Schnittwaarengeſchäften, deren Perſonal Figuren wie aus dem Modejournal geſchnitten ſind. Der fortwährende Umgang mit dem ſchönen Geſchlechte hat ſie zu einer pagenhaften Sanftheit und Lieblichkeit ausgebildet, ja, ſie bis zur vollſten Entfaltung der feinen Lebensart herangereift. Dieſe geſellſchaftsſichere Handhabung der Damenwelt, dieſes coulant-elaſtiſche Weſen, dieſe graziöſen Manieren machen ſie auf Bällen ſo beliebt, daß ſie gleich nach dem Lieutenant rangiren, namentlich, wenn ſie nicht verſchmähen, ſchon etwas havariſirte Damen zum Tanz zu führen.

Der Commis en chef eines frequenten Modemagazins, in der Geſchäftsſprache der „Macher“ genannt, iſt gewöhnlich ein überaus hübſcher junger Mann, ein wahrer Ausbund von Eleganz.

In ſchmachtender Attitüde an die Ladenthür gelehnt, — hingedichtet — fahndet er auf Kundſchaft, von Zeit zu Zeit in das Muſter des Futterals ſeiner gerade gewachſenen Beine ſich vertiefend oder ſein ſorgfältig geſcheiteltes Haupthaar in dem Glanz ſeiner ſtylvoll gebauten Lackſtiefel ſpiegelnd.

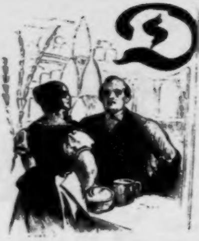
Zwei Damen nähern ſich ahnungslos und beſchauen die verführeriſch ausgelegten Stoffe der Schaufenſter. Jetzt nimmt der „Macher“ eine lauernde Poſition ein und knickt bei weiterer Annäherung der Damen zuſammen, wie ein halbzugeklapptes Raſirmeſſer. Die Damen, durch dieſes Compliment, das ſelbſt dem Renz'ſchen Kautſchukmann Ehre gemacht haben würde, geſchmeichelt, treten in das Geſchäftslokal ein. Mit ſanftgeſäuſelten Redensarten und ſentimentalem Augenaufſchlag erkundigt er ſich nach den Wünſchen der Käuferinnen, und da er erfahren, daß ſie

Kaſchmirſtoffe wünſchen, führt er ſie zu dem Kaſchmirverkäufer, dann nimmt er ſeinen früheren Poſten wieder ein, oder marſchirt in graziöſen Gangarten vor den Schaufenſtern des Ladens auf und ab, neue Opfer erwartend.

Nun zu dem zweiten Jüngling, dem Kaſchmirmanne. Seiner Toilette fehlt jenes hohe Lüſtre, das wir eben bei dem „Macher" bewunderten. Da er ſeinen alten Frack hinter dem Ladentiſch aufträgt, erinnert ſeine ganze, etwas fadenſcheinige Erſcheinung an die zweiten Liebhaber der kleineren Bühnen. Ein mächtiger Siegelring ſchmückt ſeine linke Hand, es iſt dies ein durchaus nöthiges Requiſit, das beim Abmeſſen der Stoffe vortrefflich zur Geltung kommt, ſehr wohlgefällig pflegt bei dieſer Manipulation der Zeigefinger auf der Elle zu ruhen; auch Abends nach des Tages Laſt und Hitze verfehlt der Ring beim Billardſpiel ſeine Wirkung nicht.

Da er in ſeinen Mußeſtunden auch Turner iſt, ſo holt er mit der Gewandtheit eines Akrobaten eine Leiter herbei, ſchwingt ſich mit gymnaſtiſcher Sicherheit hinauf und überſchüttet den Ladentiſch mit Stoffen.

Mit ungeſchulter Eleganz und unnachahmlicher Grazie, halb ſpielend, entrollt er die Stücke, greift mit kunſtverſtändiger Hand in die Stoffmaſſe hinein, nur ein genialer Griff und er zaubert einen Faltenwurf mit der Meiſterſchaft eines Paul Veroneſe, indem er geſchickt noch Lichteffekte wie der Maler Hildebrandt zu benutzen weiß. Regt ſich in den Herzen der Käuferinnen noch gar ein leiſer Zweifel, ob dieſe Muſter auch wirklich neu und modern ſeien, ſo nennt er, erfinderiſch wie er iſt, eine ganze Reihe hochgeſtellter Damen, die alle von demſelben Stoff gewählt hätten. Er iſt eben mit allen Schwächen der Weiber auf's innigſte vertraut. Ganz entzückt von ihrer reizenden kleinen Figur wird er einer kleinen Dame geſtreifte Muſter, welche größer erſcheinen machen, empfehlen, und einer langen wird er Complimente über ihre impoſante, junoniſche Geſtalt machen, und wird ihr, falls ſie ſelbſt einſieht, daß ſie etwas recht länglich gerathen iſt, großgemuſterte Stoffe verkaufen, damit ſie kleiner erſcheine.



Den Schnittwaarenhändlern diametral gegenüber ſtehen die Materialiſten; hierunter verſtehe man nicht etwa die Geiſterleugner, ſondern jene in Thran und andern Victualien machenden Stiefſöhne des Merkur, die ſich geſellſchaftlich nicht auf der gleichen Stufe mit den Manufacturiſten befinden; doch nur nach Anſicht dieſer anmaßenden Leute von der Elle. Von einem ſolchen Thranconditor, wie ſie ſich ſpottweiſe ſchelten laſſen müſſen, bis zum Hausknecht iſt es allerdings nur ein Schritt. Schon ihr Coſtüm, frei von jeder unnöthigen poetiſchen Auszierung, zeigt eine gewiſſe Hausknechts-Solidität. Sie tragen dieſelben Mancheſterſtoffe und, zum Schutz gegen alle fettenden Eindrücke, die hiſtoriſche grüne Schürze. Durch heimliche Stärkungen mit den, mehr zum Verkauf beſtimmten Schinken, Käſe und andern „Freſſalien" haben ſie ſich zu Kraftmenſchen herangebildet, die mit Akrobaten-Sicherheit das Zuwerfen der Zuckerhüte hantiren oder die Fortſchaffung größerer Caffeeſäcke mit Leichtigkeit bewältigen.

Nicht ganz ohne Grazie, wiſſen ſie ſich plaſtiſch, wie eine Juſtitia, mit der Wagſchale zu gruppiren, namentlich, wenn weibliche Käuferinnen zugegen ſind, auf welche ſie Eindruck machen wollen. Gewöhnlich treten ſie jedoch nur mit den Köchinnen und Dienſtmädchen der Nachbarſchaft in Geſchäftsverkehr. Dieſes Heer der Auguſten und Lotten nennen ſie jedoch nie bei ihren reſpectiven Vornamen, ſondern nur kurz „Frau Rath, Frau Rittmeiſterin, ſchöne Frau Nachbarin" u. ſ. w. Dieſer gemachte Eindruck läßt dann noch häufig auf den feiſten Armen und rothen Wangen dieſer feinfühlenden Küchendamen merkliche Spuren blauer Flecke zurück.

Sonntags iſt er jedoch gleichberechtigter gentleman. Sein „beſter Rock" iſt durch den ſeltenen ſonntäglichen Gebrauch noch ziemlich gut conſervirt, nur einige Decennien in der Mode zurück. Er bemüht ſich, die ſchwieligen Finger mit Froſtbeulen durch dehnbare Glacéhandſchuhe zu maskiren. Das widerſpänſtige Haupthaar, vermittelſt einigen Provenceröls ſeines Principals gezähmt, ſucht ſich als Polkafriſur unter der Hutkrämpe breit zu machen, wenn nicht die Brennzange des Friſeurs einen ephemeren Tituskopf zurechtleckte.

Nicht obgleich, ſondern wegen dieſer forcirten Eleganz wird er von den Kattunrittern ignorirt, doch weiß er ſich ſtellenweiſe durch die Freigiebigkeit ſeines Cigarren-Etuis mit „Vierzig-Thaler-Cigarren“, die er im Geſchäfte billig hat, bei ihnen gentlemanlike Achtung zu verſchaffen.

Iſt er dazu verurtheilt, als Wachehabender, Sonntags zu Haus bleiben zu müſſen, ſo verſüßt er ſeine Stunden mit einem Alexander Dumas'ſchen Roman aus der Leihbibliothek, um damit die Leere ſeines Herzens auszufüllen. Die ſpannende Lectüre der „drei Musketiere“ wird heimlich am Montag beim Roſinenverleſen fortgeſetzt, wobei das Romanbuch geſchickt unter dem Tiſche verborgen wird, damit der Principal dieſe Contrebande nicht entdeckt.

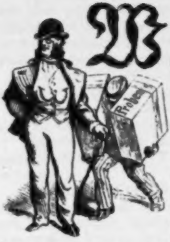
Gehört er zu den äſthetiſch gebildeten, kunſtſinnigen Exemplaren der Kaufmannswelt, dann pflegt er beſonderen Geſchmack im Arrangement der Schaufenſter zu entwickeln. Mit ſinnigem Verſtändniß bedeckt er den Boden des Fenſters mit Reis und arrangirt darauf dunkle getrocknete Zwetſchen in Form des eiſernen Kreuzes, auch erreicht er es, die deutſche Kaiſerkrone nebſt einem großen W vermittelſt ſchwarzer Pfefferkörner und gebrannter Caffeebohnen auszulegen.

Man kann dieſe geſchickt ausgeſprochene Vaterlandsliebe als eine zart angedeutete Anwartſchaft auf den Titel eines Hoflieferanten betrachten. Er wird nie in brüsquer Weiſe freien Schweizerkäſe mit ruſſiſcher Glanzwichſe in Reih und Glied ſtellen. Nein! Seinem friedlichen, ſtillſinnigen Charakterzuge nach wird er verſöhnend neben deutſche Erbswurſt franzöſiſchen Senf ſtellen, ultramontane Orangen mit national-liberalem Punſch-Extract verbinden, auf Flaſchen gezogenes ſocial-demokratiſches Petroleum neben ariſtokratiſche engliſche Pickles und Salad-Cream gruppiren.

Das „Colonialgenie“ verſteht vorzugsweiſe vorübergehende Schuſterjungen zu feſſeln, welche ein „namenloſes Sehnen“ nach den einladenden ſauren Gurken und Kieler Fettbücklingen erfaßt; ſelbſt der flanirende Gourmand hemmt ſeinen Lauf und fühlt ſich hingezogen zu dem gaſtronomiſch-intereſſanten Schaufenſter, indem er mit den wohletiquettirten Gläſern kokettirt.

b. Der Reiſende.

„Nenne mir, Muſe, den Mann, den vielgereiſten."
Homer.



Wir wiſſen aus der Geſchichte, daß Marco Polo, der 1323 in Venedig ſtarb, eigentlich der erſte Geſchäftsreiſende war; aber wer wird wiſſen, wer der letzte commis voyageur ſein wird!

Doch haben wir nur mit dem fahrenden Ritter der Gegenwart zu thun, dem eigentlichen ambulanten Commis. Dieſe mercantiliſchen Wegelagerer oder, deutlicher geſagt, Probenritter ſind leider beim großen Publicum wenig beliebt, denn ebenſo devot wie ſie gegen ihre Kundſchaft ſind, ebenſo anmaßend betragen ſie ſich gegen ihre harmloſen anderen Mitmenſchen.

Uebrigens giebt es noch viele gebildete, beſcheidene, höfliche, geſellige und freundliche Geſchäftsreiſende — dieſe Ausnahme beſtätigt aber wie immer nur die Regel.

Was ſein Aeußeres anbetrifft, ſo iſt er, falls er ein größeres Champagnerhaus vertritt, eine Art Baſtard zwiſchen Geſandtſchafts-Attaché und Oberkellner eines Hôtels erſten Ranges. Als Vertreter minder lucrativer Geſchäfte ſucht er ſich möglichſt auf gleicher Höhe der Eleganz zu halten, der man jedoch die Havarie, die ſie in den Coupés dritter Claſſe erlitten hat, anmerkt. Auch das unvermeidliche Wachstuchpacket und die beſchlagenen Muſterkoffer kennzeichnen den Mann ſofort. Bei dem Ankauf ſeiner Cylinderhüte wählt er ſtets die Façon, die erſt im nächſten Jahre populär wird.

Ueber ſein Inneres iſt nicht viel zu ſagen. Auf der Reiſe iſt er der Clown der Coupés, weiß namentlich durch genaue Kenntniß ſämmtlicher Paragraphen des Fahrreglements den Schaffnern zu imponiren; auch muß man ihm nachſagen, daß er ſich ſehr galant gegen allein reiſende Damen, welche Rauchcoupés wählen, benimmt.

Für alle Fälle des Lebens hat er ein paſſendes Opern-Recitativ oder geflügeltes Wort zur Hand. An der table d'hôte im Hôtel ſpielt er, wie der Major a. D. in Frankreich, eine ſehr wichtige Figur. Er zahlt niemals Bougies und hat für das Servis ſeinen beſonderen Tarif; dahingegen iſt ſein Trinkgeld an den Hausknecht geradezu ſplendid zu nennen.

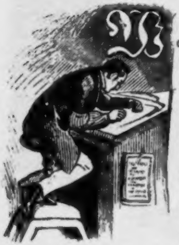
Am Biertiſch, wenn es gilt equivoque Scherze zu erzählen oder humoriſtiſche Räthſel aufzugeben, iſt er unerſchöpflich, wie die Flaſche eines Preſtidigitateurs. Nicht unerwähnt laſſen wollen wir ſeine Virtuoſität im Skat- und Billardſpiel und ſeine Abneigung gegen lyriſche Anwandlungen.

Selbſt im ſpäten Alter ſpielt er gern auf der Lebensbühne, trotz ſeiner Bordeauxfarbe, noch die Rollen jugendlicher Liebhaber und kann ſich nie zum Fach der älteren Väter entſchließen.

Kommende Geſchlechter werden ihn vielleicht als Heldenfigur dieſes nomadiſirenden Völkerſtammes in irgend einer Petrefactenſammlung antreffen.

c. Der Comptoiriſt.

„Nulla dies sine linea."
Plinius.



Wenn ſich ein junger Mann für's Comptoirfach beſtimmt, ſo iſt damit ſchon eine gewiſſe Neigung zum Ideellen ausgedrückt. Der Abſcheu vor dem perſönlichen Verkehr mit dem Publicum läßt auf ſchüchternes Weſen, Miſanthropie, oder Hang zur Schwermuth ſchließen, der häufig den Humoriſten und Satyriker erzeugt.

Die Comptoirleute halten ſich gern für die geiſtige Kaufmannswelt und ſind nicht ganz frei von Selbſtüberſchätzung. Ihre Geſichtsfarbe iſt von der „Gedankenbläſſe angekränkelt" und ihre Haltung hat etwas von dem trauernden Genius, den man, an Grabmonumente gelehnt, aus der Kunſtepoche des Anfangs unſeres Jahrhunderts, häufig vorfindet.

Im Comptoir, in ihrem alten abgetragenen Zeuge, machen ſie gerade keinen vortheilhaften Eindruck. Der rechte Aermel ihres Comptoirrockes iſt abgeſchabt, weil Schreibärmel verpönt, in einem um ſo tieferen Schwarz glänzt der linke Aermel, der als Federwiſcher benutzt wird.

Im Privatverkehr lernt man ſie als elegiſche Naturen achten, ſie ſind nicht ſelten lyriſche Dichter, Verfaſſer unbekannter Tragödien, die nie das Lampenlicht erblickten, Francomarkenſammler, Mitglieder von Leſevereinen, wo ſie mit vertheilten Rollen mitleſen; auch verrathen ſie oft ſchätzenswerthe Fertigkeiten in Holzſchnitzereien und anderen erholenden Künſten.

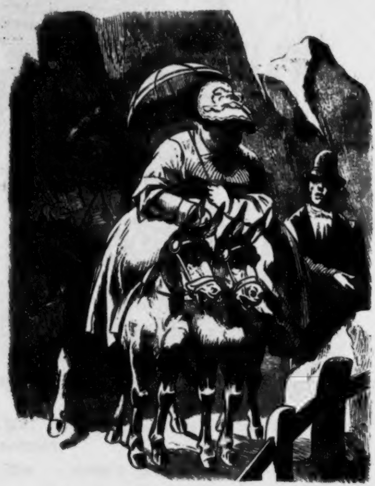
Leider treiben ſie oft zum Schrecken ihrer Nachbarn Zimmergymnaſtik oder ſpielen das Harmonium und andere peinigende Inſtrumente.

Weitere bemerkenswerthe Details bei dieſen Leuten von der Feder haben ſich unſeren Wahrnehmungen entzogen.

Ihr Lebenslauf ſpielt ſich in einer düſtern Molltenart ab, wohingegen die Kattunritter ihr Daſein in einem heiteren allegro scherzo dahintanzen.

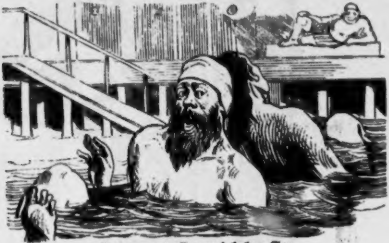
Wir hätten nun noch von den Commis der kleineren Städte zu ſprechen, doch wollen wir unſeren Leſern keine Thränen des Mitleids über dieſe armen Geſchöpfe entlocken; wir ziehen daher vor, unſer Stückchen Naturgeſchichte heiter zu ſchließen.

Aus dem Reiſeleben.

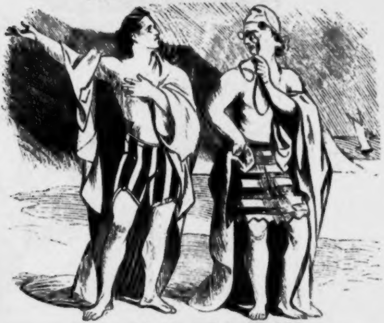


„Nur keine Thierquälerei“.

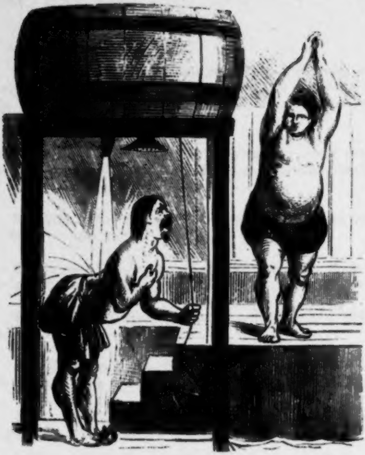
Aus dem Badeleben.



Zuſammentreffen auf hoher See.

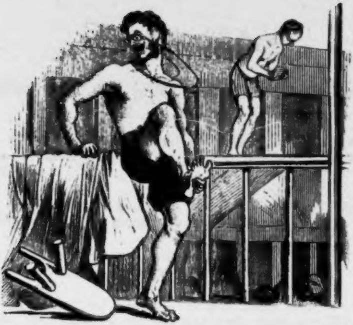


Selbſt im Bade jeder Zoll ein Schauſpieler.
A.: Giebt's heut Wellenſchlag? B.: Bei dem Landwind?!

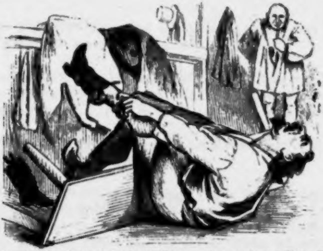


„Na, Herr Krugler, wollen Sie kein Sturzbad nehmen?“

„Nee — wenn's Bier wär' vielleicht!“



„Donnerwetter! muß ich denn jedesmal mit dieſem gigantiſchen Stiefelknecht carambolliren!"



„Da kann ich baarfuß nach Haus marſchiren — hat gewiß der kleine Primaner nebenan meine großen Stiefel angezogen und i'ne hier gelaſſen."

Aus dem Notizbuche eines Coeurbuben.

Von 20 bis 25 Jahren lieben wir Männer und werden nicht wieder geliebt. Von 25 bis 35 Jahren werden wir geliebt und lieben nicht mehr. Da kann man mit H. Heine ſagen: „O, Emma, — was für'n Dilemma!“

* * *

In der Liebe — namentlich wenn ſie legitim iſt — macht man es, wie es die Kinder mit ihrem Kirſchkuchen machen; ſie fangen damit an die Kirſchen oben ab zu eſſen.

* * *

Bei Tiſche iſt für mich eine dumme Frau: Suppe; — eine ſchöne: der Braten; — eine geiſtreiche: Deſſert.

* * *

Eine lächelnde Frau hat nicht ſo viel Gewalt über den Mann, wie eine weinende und dieſe lange nicht ſo viel wie eine ſchlafende Frau.

* * *

Faſt alle Männer können ein Corſet aufſchnüren; aber eins zuzuſchnüren verſtehen nur ſehr wenige.

* * *

Die Männer verzeihen eine Treuloſigkeit; aber vergeſſen ſie nicht. — Die Frauen vergeſſen eine Treuloſigkeit, aber verzeihen ſie nicht.

* * *

Der Kenner wird die Liebe genießen, wie den feinen Wein; nur in kleinen Zügen und ausgewählten Gläſern.

* * *

Der Liebe geht es wie gewiſſen politiſchen Candidaten: Radical in ihrem Ziel, gemäßigt in den Mitteln.

Geſellſchaftliches
für
# nobles Volk und ſolche, die es werden wollen.

Wer das aufſtrebende Bürgerthum beobachtet, wie es auf den ſogenannten kleinen Mann herab ſieht, wird die Anmaßung des Adels verzeihlich finden.

* * *

Ein Adeliger wird es lächerlich finden, wenn eine Raths-Tochter die Verbindung mit einem Schloſſer für unpaſſend hält.

* * *

Eine Theater-Choriſtin heirathet einen Budiker und jeder Theil glaubt eine Mesallianz geſchloſſen zu haben.

* * *

Der Talmud ſagt, wer ſich eine Frau wählt, ſteige eine Stufe herab. Sehr richtig und wie man gleich merkt, etwas orientaliſch, denn wer in der zweiten Etage wohnt, wird ſich gern eine Frau aus der Belle-Etage holen.

* * *

Die Geſellſchaft iſt nun 'mal ſo, ſie vergißt leichter wenn Jemand falſche Wechſel, als wenn er früher Stiefel gemacht hat.

* * *

Viele Bediente ſehen ariſtokratiſch und hochnaſig aus, weil ſie möglicherweiſe Söhne großer Herren ſind; viele Ariſtokraten ſehen devot und unbedeutend aus ...... vielleicht aus dem entgegengeſetzten Grunde.

* * *

Die Frauen in ihren tief ausgeſchnittenen Ballkleidern gleichen einer Erkältung allegoriſch dargeſtellt.

* * *

Die meiſten Herren auf einem Balle ſind in ihrer monotonen, uniformen Kleidung des ſchwarzen Fracks und weißer Cravatte oft von ſo unbedeutender Erſcheinung, daß ſie, wenn man ihnen eine Serviette über den Arm hinge, für Kellner oder aufwartende Diener gehalten werden könnten. Diſtinguirtes Aeußeres bringt einem kein Schneider bei.

Um vielfach an uns ergangenen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen die **erſten 25 Jahrgänge** des

Kladderadatſch,

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes** allen Denen zugänglich zu machen, welchen der Beſitz eines vollſtändigen Exemplars dieſes in ſeinem Entſtehen und in ſeiner Entwickelung gewiß intereſſanten Blattes wünſchenswerth erſcheint.

Daß die Zahl derſelben eine ganz erhebliche, wird uns einerſeits durch die vielen an uns ergangenen Anfragen, andererſeits durch die allgemeine Anerkennung verbürgt, daß der

Kladderadatſch

der treueſte und gewiſſenhafteſte Darſteller aller bedeutenden Ereigniſſe, der zuverläſſigſte Interpret aller geiſtigen Strömungen und Stimmungen der letzten fünfundzwanzig Jahre, und ſomit gewiſſermaßen als eine **hiſtoriſche Bibliothek**, ein in **Ernſt und Scherz, in Wort und Bild** gefaßtes, ebenſo lehrreiches als anregend unterhaltendes **Compendium der Geſchichte** dieſer bedeutſamen und dem lebenden Geſchlechte ſo naheliegenden Zeit anzuſehen iſt.

Ankaufs-Bedingungen.

Von ganz completen Exemplaren aller 25 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe Anzahl vorhanden. Der Preis ines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 inclusive — jeder Band in Umſchlag geheftet — iſt anſtatt des bonnementspreiſes von 67 Thlr. — jetzt . . . . **25 Thlr.**

Wir haben **außerdem** den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht erden, ebenfalls herabgeſetzt, können natürlich nur, ſoweit Vorrath vorhanden, davon liefern.

Herabgeſetzter Preis.

Jahrgang 1848, 49 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . . à 3 Thlr.
Jahrgang 1851—72 inclusive anſtatt à 2 Thlr. 20 Sgr. . . . . à 1 Thlr. 10 Sgr.
Einzelne Nummern dieſer Jahrgänge zur Completirung à 1 Sgr.

ede Buchhandlung Deutſchlands iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publicum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin, im November 1874.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Comp.

Claſſiſche illuſtrirte Prachtwerke zu Feſtgeſchenken geeignet.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Ehret die Frauen.

Ein Bilder-Cyclus von Ernſt Schulz,

mit Text von Rud. Löwenſtein.

12 große brillant **ausgeführte Illuſtrationen,** ſowie **30 kleinere Zeichnungen** und **Initialen** in **vollendetem Holzſchnitt** nach Originalen von **E. Schulz** in Düſſeldorf. Hoch 4⁰. Mit **Titelbild** in vorzüglich ausgeführtem **Farbendruck.** In Umſchlag geheftet. **Preis 4⅓ Thlr.** In Prachtband mit künſtleriſch ausgeführten Decken in Farben- und Golddruck (engl. Einband) und Goldſchnitt. **Preis 6 Thlr. 20 Sgr.**

Esaias Tegnér's

Frithiofs-Sage

Mit 50 Illuſtrationen vom **Profeſſor A. Malmſtröm** in Stockholm.
Gekrönte Preis-Ueberſetzung von **G. v. Leinburg.**
Ein Band in Hoch-Quart, 18 Bogen auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier.
Preis in illuſtr. Umſchlag geh. 3 Thlr. 15 Sgr.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung auf dem Deckel und Goldſchnitt 5 Thlr. 15 Sgr.

Immermann's Oberhof.

Illuſtrirt von **B. Vautier** in Düſſeldorf.

Dritte durch **60 Original-Zeichnungen Vautier's** (**darunter 4 neue**) weſentlich verbeſſerte und mit **Linien-Einfaſſung** verſehene **Ausgabe.**

Ein Band in Hoch-Quart in brillanteſter Ausſtattung 30 Bogen Text auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier mit 60 Original Zeichnungen Vautier's, von denen vier im ganzen Formate des Werkes.
In illuſtrirtem Umſchlag geheftet. **Preis 4⅔ Thlr.**
Prachtb. mit gepr. Deckenvergold. in engl. Leinen m. Goldſchn. **Pr. 6⅔ Thlr.**
Prachtb. in rothem Saffian od. Maroquin-Leder m. Goldſch. **Pr. 10 Thlr.**

Immermann's Oberhof. Cabinets-Ausgabe.

Ein Band von 23 Bogen gr. Octav mit neuer Corpus-Schrift auf ſatinirtem Velin-Papier. — In eleg. Buntdruck-Umſchlag geh. **Preis 1 Thlr.** Fein geb. in engl. Leinen mit Goldtitel auf dem Deckel **Preis 1 Thlr. 15 Sgr.** Ebenſo geb. mit Goldſchnitt **Preis 1 Thlr. 20 Sgr.**

Immermann's Oberhof. Claſſiker-Ausgabe.

17 Bogen auf gutem Velin-Papier. Mit 10 Illuſtrationen von **B. Vautier** in Düſſeldorf. **Preis 10 Sgr.** Eleg. in engl. Leinen geb. **Preis 15 Sgr.**

Verlag von A. Hofmann & Co. in Berlin W., Kronenſtraße Nr. 17.

Als

humoriſtiſches Weihnachtsgeſchenk für Damen

machen wir auf das auf der Rückſeite des Umſchlags angekündigte Werk:

Böſe Zungen

hierdurch aufmerkſam.

A. Hofmann & Co. in Berlin.

Fabrik und Lager

von

Cotillon-Decorationen und Touren,

Cartonagen und Nippes für Lotterien,

Orden, Bouquets, Knallbonbons, Fächer,

Tanzordnungen, Masken und Schneebälle.

Cataloge gratis und franco.

F. W. Hoppenworth,

Berlin (Central) Kur-Str. 39.

Die auf der Londoner Welt-Ausstellung 1862 prämiirten

Zeichen-Vorlagen

von **Wilhelm Hermes** in **Berlin**

empfehlen sich zu **hübschen Festgeschenken à Heft 6 Sgr. und 10 Sgr.** Vorräthig in allen Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Neu für Jagdfreunde: Thierstudien in 4to. 12 Blatt Wild von Kröner. à Dutz. 1 Thlr.

Freunde

des Engl. od. Franz.,

welche diese, jed. gebildeten Deutschen unentbehrl. Sprachen durch eigenes Studium, ohne Lehrer, erlernen od. sich darin vervollkommnen wollen, finden in d. Unterrichtsbriefen nach d. **Methode Toussaint-Langenscheidt** hierzu das **sicherste, billigste u. bequemste Mittel. — Eine Einsicht** in den $\frac{1}{2}$ **Mark** kostenden Probebrief [**Marken!**] dieses ehrenvoll **anerkannten**, bereits **in 22 Aufl.** erschienenen u. von fast allen Kulturvölkern adoptirten Unterrichtsmittels wird jed. Selbstprüfenden darthun, d. hier nicht zu viel versprochen worden. Zu adr.: **Langenscheidt'sche Verlagsbuchhdlg., Berlin SW.,** Möckern-Strasse 133.

Für Kleidermacher!

[illegible] grosses **Handbuch** der Bekleidungskunst für Civil, [illegible] und Livrée, 32. Aufl. mit **1400** Zeichnungen, Preis [illegible] 19 Mark. Auch in 12 Heften à 1 Mark zu beziehen.

Neueste „**Schule der Damenschneiderei**" mit Hunderten von modernen Schnittmustern, zum **Selbstunterrichte.** Ercheint in 8 Heften à 1 Mark.

Dresden. H. Klemm's Verlag.

Werthvolles Feſtgeſchenk für evang. Geiſtliche, Cantoren,
Lehrer und für jede muſikaliſche Familie:

„Der Luther-Codex vom Jahre 1530,"

herausgegeben vom Muſikdirector Otto Kade. In Prachteinband 9 Mark. Luthers eigenhändig benutztes **Choralbuch**, hiſtoriſch kritiſch beleuchtet, mit Muſikbeilagen und Luthers eigner Handſchrift genau nach den Originalen wiedergegeben, darunter auch die älteſte Niederſchrift des herrlichen Liedes „Ein veſte burgk iſt vnſer got."

Dresden, Schrag'ſche Verlags-Anſtalt. Heinrich Klemm.

Jagd! **Der Waidmann.** Jagd!

Blätter für Jäger und Jagdfreunde.

Reichhaltigſte und billigſte, mit einer Fülle der prächtigſten Illuſtrationen und dem trefflichſten Text ausgeſtattete, zugleich weitverbreitetſte Jagd-Zeitung.

Band V., ſoeben vollſtändig erſchienen, koſtet broſchirt 2 Thlr., in elegantem grünen Leinwand-Einband 2 Thlr. 15 Sgr. —

In Folge der bedeutenden Vergrößerung unſeres Leſerkreiſes und der uns zur Verfügung geſtellten Beiträge, belehrenden und unterhaltenden Inhalts, aus der Feder unſerer anerkannt tüchtigſten Fachmänner und Jagdſchriftſteller erſcheint der „Waidmann" vom 1. October 1874 an, alſo mit dem VI. Bande, wie bisher monatlich 2 Mal, jede Nummer aber mit ½ Bogen Beilage, für den überaus billigen Preis von 1½ Thlr. halbjährlich, incl. freier Zuſendung.

Inſerate, die auf Stellengeſuche oder Beſetzung, Jagdpacht oder Verpachtungen, jagdlichen Sommeraufenthalt, Lehr-Offerten, Hunde An- oder Verkauf, Dreſſur und Abführen, lebendes oder ausgeſtopftes Haar- und Federwild, Frettchen, Uhus, Hirſchgeweihe und Rehgehörne, einzeln oder in ganzen Sammlungen, Jagd-Bücher und Bilder, Gewehre, Eiſen und Fallen, Jagdutenſilien aller Art u. ſ. w., u. ſ. w. Bezug haben, **finden durch den „Waidmann" die weiteſte Verbreitung.** Preis der dreigeſpaltenen Zeile 2 Ngr., jeder gleichlautenden Wiederholung nur 1½ Ngr. —

Alle tüchtigen Jäger, die es mit dem deutſchen Waidwerk wohl meinen, werden freundlichſt zum Abonnement auf den VI. Band eingeladen. Alle Buchhandlungen, Poſtanſtalten und der Unterzeichnete nehmen Beſtellungen entgegen.

Probe-Nummern gratis durch alle Buchhandlungen und direct.

Gohlis-Leipzig. **Paul Wolff,**
Verlagsbuchhandlung.

Soeben erſchien:

Die Pürſche auf den Rehbock.

Aus der Praxis dargeſtellt
von **Carl Schneider.** Königl. Förſter.
8°. 1875. Preis 15 Ngr.

Gegen Franco-Einſendung von 15 Ngr. in Briefmarken wird das Werk direct unter Kreuzband expedirt.

Verlag von Paul Wolff in Gohlis-Leipzig.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Soeben erſchien in unſerm Verlage und iſt zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Eiſenbahn-Bücher-Verkäufer ꝛc. ꝛc.

Böſe Zungen.

Ein humoriſtiſches Wörterbuch über die Frauen.

Zuſammengeſtellt von

Ludwig Herhold.

In illuſtrirtem und brillant colorirtem Umſchlag.

Preis 20 Sgr.

Den **Inhalt** macht uns der Verfaſſer in der Vorrede klar, indem er ſagt: Es iſt ſchon ſo viel Lob über die Frauen geſammelt worden und Deutſchlands Töchtern in Form von kranzgewundenen Gedanken, Blumen- und Fruchtſtücken und anderen Stillleben mehr auf den Weihnachtstiſch als auf den Lebensweg mitgegeben, daß gewiß auch eine humoriſtiſche Anthologie unter der Deviſe: „Castigat ridendo" ihre Berechtigung haben wird.

Mögen ein paar Proben folgen:

Beharrlich.

Das größte häusliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, iſt, wenn ſeine Frau einmal gegen ihn Recht hat, nachdem er es ihr abgeſtritten. Dieſes einzige kleine Recht dient ihr wie ein Fläſchchen Roſenöl; damit macht ſie zwanzig Jahr all ihr Geräthe und Gerede wohlriechend. Börne.

Ehelichen.

Antiphanes war überzeugt, daß ein Mann mit geſundem Verſtande ſich nicht verheirathen könne. Wer einen ſolchen närriſchen Entſchluß faſſe, glaubte er, müſſe ſeine Sinne nicht beiſammen haben. Als man ihm einſt die Hochzeit eines ſeiner Freunde anzeigte, rief er aus: „Verheirathet, er! Hatte ich ihn doch noch ganz geſund verlaſſen."

Fuß.

Bi Frugenslüd un bi Pird möt man ümmer tonirſt nah den Beinen kiken; is dat Gangwerk akrett, is de Beinſatz in Ordnung, un is dat Hautgeſchirr proper, denn kann man up Flit, up Ordnung un Reendlichkeit reken.

Fritz Reuter.

Hausfreund.

Ein betrogener Ehemann ſagte: „Meine Frau hat mich betrogen, noch dazu mit meinem beſten Freunde."

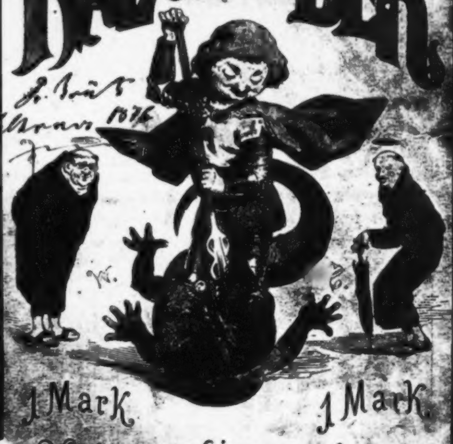
Man muß gerecht ſein. Eine Frau kann doch nicht ihren Gatten verlaſſen mit einem Herrn, den ſie zum erſten Mal auf der Straße ſieht. Dies wäre zu abſcheulich. Noriac.

Gegen Einſendung von 22 Sgr. in Briefmarken oder per Poſtanweiſung ſenden wir franco unter Couvert.

Die Verlagshandlung des „Kladderadatſch"
A. Hofmann & Comp. in Berlin, W., Kronenſtr. 17.

Berlin. Druck von W. Büxenſtein.

KLADDERADATSCH
KALENDER
1876



[illegible]
[illegible] 1876

1 Mark 1 Mark

Verlag von A. Hofmann & Co. Berlin.

Humoriſtiſch-Satiriſcher

Volks-Kalender

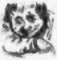
des

Kladderadatſch

für

1876.

Mit Beiträgen
von
E. Dohm, J. Trojan u. J. Stettenheim.



Illuſtrirt
von
W. Scholz, L. Löffler u. E. v. Grimm.

XXVII. Jahrgang.

Berlin, 1876.

Verlagshandlung des Kladderadatſch.

(A. Hofmann & Comp.)

Um das Publicum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmungen unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

Vorwort.

Es kommt, ein Troſtesſpender
In ernſter trüber Zeit,
Ein Freund in Luſt und Leid,
Der Kladderadatſch-Kalender.

Die Wolken ziehen duſter
Jetzt über Land und Stadt,
Und eingeſchuſtert hat
Selbſt der Gewerbe-Schuſter.

Zu niedrem Cours nur fand ſich
Ein Nehmer für Credit;
Disconto-Commandit
Stehn 129.

Lombarden und Franzoſen
Gehn täglich mehr herab,
Und Mancher grub ſein Grab
Sich ſchon in Türkenlooſen.

Nur Wen'ges über Pari!
Alles Maculatur!
Die ganze Börſe nur
Ein großes Charivari!

Wer kaufen will — wo fänd' er
Heut noch ein gut Papier?
Drum rath' ich, kaufe dir
Den --

Kladderadatſch-Kalender.

JANUAR.

Weltſtadt-Kalender.

Lectionen für den neuen „Lector“ der Stadt Berlin.

Sonſt legt man Pflaſter auf Wunden, um dieſelben zu heilen. Das berliner Pflaſter aber ſchlägt, ſtößt und ſticht Wunden ſelbſt ſolchen Leuten, die ſonſt auf dem beſten Fuß zu leben gewohnt ſind.

⁂

Die berliner Rinnſteine loben ſich ſelbſt; der Schifffahrts-Canal noch mehr. Ein geſunder Schnupfen iſt das Abend- und Morgengebet aller Berliner, die ihre Sünden als Bewohner des Canals abzubüßen verdammt ſind.

⁂

Könnte den Herren Dieben, Einbrechern und Strolchen der Betrieb ihres nächtlichen Handwerks nicht bedeutend erleichtert werden, wenn die Nachtwächter ihre Annäherung, ſtatt durch das in einiger Entfernung nicht immer deutlich vernehmbare Pfeifen, durch Signale mit der Baß-Tuba oder durch Kanonenſchüſſe bemerkbar machten?

⁂

Iſt es ein verbrieftes Reſervat-Recht für Berlin, daß die Droſchkenthüren beim Ein- und Ausſteigen niemals auf-, und während des Fahrens niemals zugehen dürfen?

⁂

Victoria! Es muß Berlin jetzt alle
Blätter halten!
Die Zeitung ſchreibt, der Lector
lieſt, und — Alles bleibt beim Alten.

Frei iſt der Bär!

Der Bär iſt los! Der Bär iſt frei!
Es wird fortan kein Bär gebunden! —
So jauchzt die Menge; doch dabei
Hab' ich ein kleines Haar gefunden.
O locket nicht zu zeitig froh!
Der Magiſtrat — es wird ſich finden —
Will nur in dulci jubilo
Ganz ungebunden Bären binden.

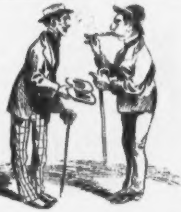
An die Väter der Stadt.

Gerne zahlen wir verſtärkte
Und erhöhte ſtädt'ſche Steuern,
Laßt uns nur die lieben theuern
Alten Jahr- und Wochenmärkte;
Und wollt auch in künft'gen Jahren
Vor Markthallen uns bewahren!

Die vereinigten Haus- und Hökerfrauen.

Dü Eunen ſagen, Bärlün würd Wöltſtadt; dü Andern meunen, ös ſoll Provünz wörden. Soll man ſagen, waß 'ne Sache üſt! Sogleuch üch mür unſere Eunrüchtungen und Zuſtände ſowül das ganze geſöllſchaftlüche Löben hür ün Bärlün unparteuiſch anſöhe, muß üch ſagen, ös üſt, wü wür Gelöhrten ös nönnen, dü müttlere Proporzionale zwüſchen Beuden, nämlich — **Provünzſtadt.**

Zwickauer.



Jüdiſcher Kalender.

Nobler Schmarotzer.

Alfred. Guſtav, gib mir 'ne Cigarre, ich hab' mein Etui vergeſſen.

Guſtav. Mit Wonne! (Gibt ihm eine).

Alfred (ſie betrachtend): Was für Sorte?

Guſtav. Cuba zu 5 Thlr.

Alfred. Dann mußt du mir noch 20 Thlr. zugeben — unter 25 rauche ich nicht!

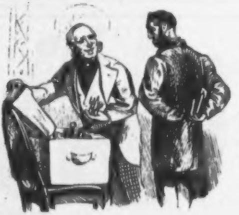
FEBRUAR.

Marine-Kalender.

Der deutſchen Flotte Nomenclatur.

(Versus memoriales, frei nach der Cabinetsordre vom 17. und dem Miniſterial-Erlaß vom 29. Auguſt 1875.)

Torpedos zucken wie der Blitz,
Benannt à la „von Seydlitz“;
Die kleinern ſchnellen in den See
Als „Corps und Waffe der Armee“.
Schleppdampfer führen „Süd“ und „Nord“
Und „Oſt“ und „Weſt“ an ſicherem Bord.
Für die, ſo dem Transport ſich weihn,
Iſt „Oder“, „Elbe“, „Weſer“, „Rhein“.
Für die Dampf-Yachten ohne Zahl
Bleibt der Taufnam' des Kaiſers Wahl.
Des Dampf-Aviſo Eigenart
Ein Eigenſchafts- und Hauptwort wahrt.
Das Panzerboot wird zum Reptil —
Davon hat unſer Land gar viel! —
Zum ſchlauen „Fuchs“, zum „Wolf“ voll Gier
Und andrem kleinerem Raubgethier,
Zur „Mücke“, „Weſpe“ und „Horniſſe“ —
Inſecten von gar argem Biſſe —
Auch ſollen unſre ſchnellſten Vögel
Umſchwirren unſrer Feinde Segel.
Doch auch voll Anmuth, zart und fein,
Voll Liebreiz ſoll die Flotte ſein:
Von der Glattdecks-Corvette Schild
Strahlt einer deutſchen Fürſtin Bild;
Und jede größere Corvette
Trägt einen „Sieg“ als Etikette,
An jeder kleineren zumal
'nen Admi- oder General —
's darf auch ein deutſcher Staatsmann ſein
Wie Bismarck oder Herr von Stein.
Panzer-Corvetten ſind benannt
Nach manchem Staat im deutſchen Land;
Doch darf er gar ſo klein nicht ſein
Wie Reuß-Schleiz-Greiz und Lobenſtein.
Den Panzer-Fregatten ſoll's gebühren
Die höchſten Namen nur zu führen:
Der Deutſchland gemacht ſo groß und hehr,
„König Wilhelm“ voran in ſtolzer Wehr;
Ihm folgen dann in Donner und Blitz
„Der große Kurfürſt“, der „alte Fritz.“



Jüdiſcher Kalender.

Angenehme Hôtelgäſte.

Salomon. Ich habe die Gewohnheit, ich ſtecke ein die Bougis. Warum? ich muß ſie bezahlen.

Samuel. Ganz wie ich. Sehen Sie, ich hab' eingeſteckt das Service, was auch ſteht auf der Rechnung.

Kriſis- und Krach-Kalender.

Der alte Semil an ſeinen Sohn.

Wenn böſe Knaben hinter dir
„Hepp! Hepp!" ſchrei'n, Söhnlein,
fürcht' dich nicht;
Sie thun dir nichts, nein, glaub' es mir,
Dich ſchützt davor das Stadtgericht.

Wer ſind ſie, die am ärgſten ſchrei'n?
Dieſelben, welche damals, Kind,
Aus Gier in „Lindenbauverein"
Und ſonſt wo 'reingefallen ſind.

Die damals in dem „großen Jahr,"
Als goldner Segen lag verſtreut
Und Geld aus Schmutz zu holen war,
Auch nicht ein ſchmutzig Bad geſcheut.

Jetzt ſchrei'n ſie voll Entrüſtung — ach,
Das lügen ſie ſich ſelber vor —
Aus Aerger ſchrei'n ſie, weil beim „Krach"
Der Dies und Jener Das verlor!

Drum laß ſie ſchrei'n! Sie haben Grund
Zum Schrei'n; denn Keinem macht es Spaß,
Bei ſich zu ſehn des Geldes Schwund,
Wenn er — beinah ſchon es beſaß.

Sei dir das Leben nicht vergällt
Durch ihr Geſchrei! Ein Weiſer ſpricht:
Der Köter, der am laut'ſten bellt,
Iſt noch der allerſchlimmſte nicht.

Bleib ruhig und vernünftig, Sohn,
Die Buben thun dir doch kein Leid!
Denk': Aehnliches war früher ſchon,
Und bald kommt wieder beſſre Zeit.

Eun Vorſchlag ſur Güte.

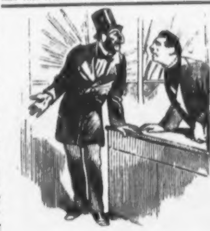
Düe heutige ſoſiale Krüſüs hat, wü dör Hörr Fünanzmünüſter meunt, ührren Grund darün, daß für dü ſu ſahlenden Löhne ſu wönig geleuſtet würd. Eun Hauptmüttel gögen dörſölben wäre danach eune Hörabſötzung dör Löhne. Eune ſolche aber bedüngte nothwöndig eune Verrüngerung dör Bedürfnüſſe dör Arbeuter. Meun öbenſo humaner als unmaßgöblücher Vorſchlag göht dahör dahün: Man laſſe ſämmtlüche Arbeuter Stügmatüſüren! So können ſü löben ohne ſu öſſen und ſu trünken und brauchen nur noch für Wohnung und Kleudung ſu ſorgen, wodurch dann dör deutſche Fabrükant am büllügſten produſüren kann und gleuchſeutig auch dör Trunkſucht Eunhalt gethan würde.

Zwickauer, Kathöderſoſialüſt.

* * *

Geben iſt ſeliger denn Nehmen! Das iſt ein altes Bibelwort. Die Arbeitgeber ſind glücklicher als die Arbeitnehmer — geweſen, bis der große Krach gekommen iſt und, wenn auch nicht gerade das Verhältniß umgekehrt, ſo doch die Differenz ziemlich ausgeglichen hat. Hoffentlich geht auch das vorüber!

Bourgeois.



Jüdiſcher Kalender.

Ein Maſſenmörder.

(In einer Waffenhandlung.)

Hirſch. Ich möcht 'n Rewolwer!

Fabrikant. Bitte, was für einen wünſchen Sie?

Hirſch. Se einen — ſu ſechs Perſonen.

APRIL.

Culturkampf-Kalender.

Die ſtumme Glocke.

Stumm hängt die Kaiſerglocke oben
Im hohen Dom — wißt ihr, warum?
Gern ihren Meiſter möcht' ſie loben,
Doch bleibt ſie ſchweigſam, bleibt ſie ſtumm.

Sie hätte gerne mit Frohlocken
All' ihrer Töne Macht gezeigt;
Sie hört die Stimmen andrer Glocken
Zum Streite rufen und — ſie ſchweigt.

Es reicht hinauf mit wirrem Schalle
Der Kampf, der noch nicht enden will;
Sie fühlt ein Stürmen im Metalle,
Doch hält ſie an ſich und — bleibt ſtill.

Sie kann den rechten Ton nicht finden,
Den Ton nicht, der von Herzen tönt;
Denn Eins will ſie: den Frieden künden,
Den Frieden, den die Welt erſehnt.

Drum harrt ſie ſtumm, bis unten ſchweige
Der Lärm, der noch verwirrend klingt,
Daß ſie mit erſtem Ruf bezeuge
Den Sieg, der endlich Frieden bringt.

O daß ſie bald herniederriefe
Mit einem Ton, dem keiner gleich,
Den Gruß des Friedens in die Tiefe,
Den Friedensgruß dem deutſchen Reich!

Aus dem Theatrum mundi.

A. Was für ein Unterſchied iſt zwiſchen einem Freimaurer und einem preußiſchen Biſchof?

B. Jener hat eine Loge, dieſer nur einen Sperrſitz.

Aus alten Zeiten.

Thoren, die da meinen, der „Culturkampf" datire erſt ſeit dem vaticaniſchen Unfehlbarkeits-Concil vom Jahre 1870! Wie viele Jahrhunderte iſt es her, daß ich geredet, geſungen und prophezeit habe? Und doch habe ich ſchon (Pſalm 94, Vers 20) gewarnt und geweisſagt: „Du wirſt ja nimmer eins mit dem ſchädlichen Stuhl, der das Geſetz übel deutet!" **Der Pſalmiſt.**

Unbeſcheidene Anfrage.

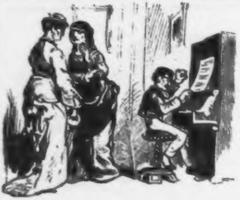
Wenn nach den Behauptungen gewiſſer Leute Wallfahrten unternommen werden, um dadurch Sünden abzubüßen, und ein um ſo weiterer Weg vorgeſchrieben wird, je größer die zu büßende Sünde iſt: welche Sündenlaſt mußten die edlen Lourdes-Pilger aus Deutſchland auf dem Buckel haben, um die 280 Meilen von Räckelwitz-Panſchwitz nach Lourdes zu rechtfertigen?

Ein Neugieriger.

Ein hiſtoriſches Wort.

Wenn ich eurem Staat größere Rückſicht auf die Biſchöfe empfehle, ſo will ich damit nicht ſagen, daß man den Biſchöfen Auflehnung gegen die Obrigkeit geſtatten ſolle. In einem ſolchen Fall habe ich nichts dagegen, daß eure Regierung die Schuldigen gefangen ſetze oder auch ihnen die Köpfe vor die Füße lege." **Papſt Sixtus V.**

zu den Geſandten Venedigs



Jüdiſcher Kalender.

Ich ſag' Ihnen, Frau Meyer, mein Joſef is der zweite Beethoven: Clavier ſchlagt er wie toll, und taub is er auch!

MAY.

Maigeſetz-Kalender.

Im Kloſter.

Im Kloſter herrſchte Furcht und Schrecken,
Der Prior ſelbſt ward bleich wie Kalk;
Nicht freundlich ſprach in allen Ecken
Der Mönch von Bismarck und von Falk.

Es drang die ſchauerliche Kunde
Der furchtbar nahenden Gefahr
Hinunter, wo im kühlen Grunde
Der Bruder Kellermeiſter war.

Der brach vor Schrecken faſt zuſammen,
Ihm hielt nur in der Hand das Glas,
Weil alle Heil'gen Den verdammen,
So da vergeudet edles Naß.

„Weh!" — rief er — „Weh!" daß im Gewölbe
Es dumpf und geiſterhaft erſcholl —
„Bei allem Gift, das an der Elbe
Gekeltert wird, das iſt zu toll!

Wir wähnten glücklich uns geborgen
Auf lange Zeit im Ueberfluß;
Weh mir, daß ich mit ſolchen Sorgen
Den neu'ſten Jahrgang prüfen muß!

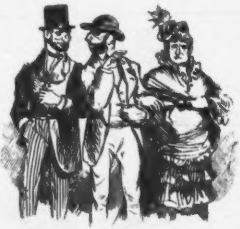
Die Klöſter ſchließen? Eher ſchließen
Würd' ich ein jedes Parlament!
Wo wird nachher ein Wein noch fließen,
Den Kennermund als rein erkennt?

Wo wird noch ächt, wenn an den Klöſtern
Der „Racker" ſich, der Staat vergreift,
Sich finden einer von den Tröſtern,
Die ein geſegnet Jahr gereift?

Und dieſer Schlag, nachdem wir eben
Den beſten Jahrgang eingeheimſt!
Ich wundre mich, du Blut der Reben,
Daß du vor Wuth nicht gährſt und ſchäumſt!

O Staat! Beim frommen Reichenſperger,
Bei Windthorſt, der den Sauren haßt,
Ich wollt', daß du in Grüneberger
Ertränkſt mit deiner Sünden Laſt!

Wohlan, es ſei! Du aber brüte,
O Hölle, unerhörten Graus!
Komm, rächende Reblaus, friß und wüthe!" —
Er ſprach's, und fluchend trank er aus.



Jüdiſcher Kalender.

Eheliche Treue.

A. Meier. Ich ſag' Ihnen, ich bin ein Muſter von Treue; ich bin wie ein ſchwediſches Streichhölzchen.

B. Meier. Wie heißt, Streichhölzchen?

A. Meier. Nu, ich fang' bloß Feuer an meine eigene Schachtel.

JUNI.

Franzöſiſcher Kalender.

Ad Sanctam Gloriam.

(Gebet der Grande Nation).

Die du unſre Tröſt'rin biſt
Immerdar in allen Nöthen,
Heil'ge, die zu jeder Friſt
Wir verehren und anbeten,
Der wir demuthsvoll uns beugen,
Der in Andacht wir uns neigen,
Die wir muthig ſtets vertheidigt,
Der in hundert Siegesſchlachten
Blut'ge Opfer gern wir brachten —
Welche Sünd' hat dich beleidigt,
Welcher Dämon dich gebannt?
Wir vermögen's nicht zu faſſen,
Daß du dich von uns gewandt
Und ſo treulos uns verlaſſen!
Denn nur deines Zornes Schnauben
Oder böſer Zauber war es,
Der in jenes ſchlimmen Jahres
Kämpfen uns den Sieg konnt' rauben.
Jetzo ſind durch wunderbares
Schickſal zu der Väter Glauben
Wir bekehrt und thuen Buße
An des heil'gen Stuhles Fuße!
Nun zerſtreu' des Zornes Wolke,
Leuchten laß zu unſrer Wonne
Wieder deiner Gnaden Sonne
Deinem reuerfüllten Volke
Von der Pyrenäen kühlen
Gipfeln zum Canal la Manche!
Hilf zu unſeren Pendulen
Wieder uns und zur Revanche!
Schenk' uns wieder die Victoire! —
Amen, heilige Gloire!

„Sic et nunc."

Was die Maſſen mir einſt gethan, mußte ich, ſo grauſam es war, mir gefallen laſſen; daß ſie aber jetzt die ganze akademiſche Jugend abdätarbiliren wollen, geht doch über allen Spaß!

[illegible], Profeſſor a. D.
an der weiland freien Univerſität Paris.

Burſchenlied.

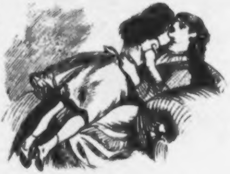
(Für Commilitonen der neuen freien Univerſität)

Ich hab' den ganzen Vormittag
Studirt mit Vehemenz,
Drum ſei nun auch der Nachmittag
Geweiht der Pönitenz.
Nach Haus wird heut nicht retournirt,
Bis mich der Pater abſolvirt!
Bivalleralla!

Schon oft hab' ich, bei meiner Seel',
Darüber nachgedacht,
Was Kirch' und Staat für ein „Kameel"
Nun doch aus mir gemacht!
Die Andern leben friſch und froh,
Ich thu' nur Buße comme il faut.

Wenn Andre ſtolz zur Kneipe gehn
Und ſich des Lebens freu'n,
Muß ich des Abends ſchon um Zehn
Auf meiner Bude ſein!
Nur Waſſer iſt mein Wein und Bier,
Und mein Commersbuch das Brevier!

Kommt, Brüder, laßt uns luſtig ſein,
Da kein Spion uns ſtört!
Stoßt leiſe an beim Feuerwein,
So daß uns Niemand hört:
Frei iſt der Burſch! Hoch früh und ſpät
Die freie Univerſität!



Jüdiſcher Kalender.

Kindliche Mutterliebe.

Kind. Mama, ich hab' dich ſo lieb, als wenn du meine einzige Tochter wärſt!

JULI.

Schweizer-Kalender.

Der Steuerflüchtling.

Tyrannen, die das Volk bedrücken,
Ihr, drüben in dem „neuen Reich“
Euch wandt' ich ſtolz den freien Rücken,
Ich fühle frei mich nun euch gleich!

Ein unerhörter Steuerzettel
Vertrieb mich von der trüben Spree:
So vieles Geld für all' den Bettel?
Js nich! Germania, ade!

Jns Land der Telle, Winkelriede
Zog mich mein unabhäng'ger Sinn;
Wo Freiheit herrſcht und ew'ger Friede,
Da fällt man nich mit Steuern 'rin!

Kein Hof verzehrt das Mark des Landes,
Kein Thrönlein ſtrahlt in deinem Gold;
Du biedres Land des Mittelſtandes,
Haſt ſelbſt kein Militär in Sold!

Kein Feſtungsbau ſchlingt deine Franken,
Dich ärgert kein Beamtenheer;
Du gibſt für „Moltke'ſche Gedanken“
Nicht einen rothen Kreuzer her!

Kennſt nicht Revue, auch nicht Paraden,
Nicht einmal Militärmuſik —
Du glücklich Volk von Gottes Gnaden,
Gebenedeite Republik!

Wo der Geheimrath nicht graſſiret,
Nicht penſionirt wird der Major,
Kein Pfäfflein wird emeritiret,
Und kein Reptilienfonds kommt vor!

Kein Univerſitätscurator,
Und keine Botſchaft in Paris,
Jn Rom, am Nordpol und Aequator —
O Schweiz, du biſt ein Paradies!

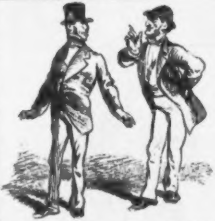
Hier zahlt man bloß für Langeweile —
So träumt' ich — ein Paar „Fränkeli,“
Bloß für die „innerlichen Keile“
Der glücklichen Demokratie!

Doch ach! ich ſtand wie angefroren,
Als mir der Zettel ward gereicht;
Jch wurde roth bis an die Ohren —
Nein, umgekehrt, ich bin erbleicht!

Dreimal ſo viel zahl' ich an Steuern,
Als man mir abnahm in Berlin!
Darf ſo man Freiheit Dem vertheuern,
Dem ſchon der Zwang zu theuer ſchien?

Nee, Kinder, wenn das ſo viel koſtet,
Das geht doch über allen Scherz!
Bin noch bei euch nicht eingeroſtet —
Jch wimmle wieder heimatwärts!

Pieſke, Rentier aus Berlin



Jüdiſcher Kalender.

Ich ſag' dir, Heymann, Meyerhoff iſt doch der größte Advocat!

Nu, Lenz iſt aber auch ein feiner Kopf.

Meyerhoff iſt größer, ich muß es doch wiſſen; er hat doch meinen Sohn vertheidigt.

Dein Sohn iſt doch nebbich verurtheilt worden!

Ja — aber nur fü ein Jahr!

AUGUST.

Liechtenſteiniſcher Kalender.

Zur Abrüſtungsfrage.

Das war der Fürſt zu Liechtenſtein,
Benamſt Johannes der Zweite,
Der muſtert der Krieger glänzende Reih'n,
Gewappnet zu luſtigem Streite.
Die tapferen Mannen, ſie ſollten den Staat
Vor keken Nachbarn ihm ſchützen;
Indeß von Vaduz der Magiſtrat
Meint, wenig nur könnten ſie nützen.

Darum in ſchuldiger Devotion
Thät er 'ne Schrift überreichen:
„Herr Fürſt, des Staates Budget iſt ſchon
Belaſtet; geruht denn zu ſtreichen
Die tapfre Kriegsmacht — was braucht's der Wehr?
Wir ſchützen mit unſeren Händen
So Thron als Land, wir können das
Im Feld viel beſſer verwenden."

Drauf neigt ernſt ſinnend der Fürſt das Haupt:
„Ihr ſprecht mit Ueberzeugung;
Und werden Wir auch Unſrer Macht beraubt,
Gut! Opfern Wir Unſere Neigung!
Wir entlaſſen gnädig die 90 Mann,
Ihr mögt ins Feld ſie führen:
Wir wollen verſuchen, ob man kann
Auch ohne Soldaten regieren!

So iſt es geſchehn im vorigen Jahr —
Die Zeitungen brachten die Kunde:
Unglaublich klingt ſie, und iſt doch wahr,
Ein Omen zu guter Stunde.
Nur eine Frage macht jetzt uns Pein:
Ob andre Staaten nun müſſen
Dem Beiſpiel folgen von Liechtenſtein?
Freund Krupp, du wirſt es wohl wiſſen!

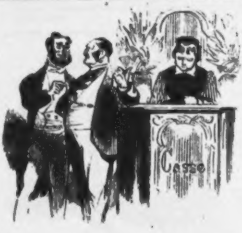
In einem früheren Jahrgang dieſes Kalenders iſt von mir als „vom vergeſſenen Bruderſtamm" die Rede geweſen. Das hat mich gewurmt; ich ſchwor mir zu, dem Uebel abzuhelfen, die Scharte auszuwetzen und in Europa von mir reden zu machen, und — ich wurde die erſte Großmacht, die abrüſtete und ihr Heer entließ. Hoffentlich werde ich die Einzige bleiben!

Die Großmacht Liechtenſtein.

Strategiſches.

Was ſollte Liechtenſtein mit einer Armee? Gegen England fehlte es ihm an Reiterei, gegen Reuß-Schleiz-Greiz-Lobenſtein-Ebersdorf an einer Flotte; Artillerie durfte es aus Rückſicht auf Oeſterreich und der Schweiz nicht halten, weil es in dieſe Nachbarſtaaten hinübergeſchoſſen hätte, und nach Preußen war für das Fußvolk der Weg zu weit. Ergo!

Moltke II.



Jüdiſcher Kalender.

Probatum est.

Cafetier. Ich weiß nicht, was ich mit meiner Caſſirerin anfange: wie's 10 Uhr wird, ſchläft ſie mir am Buffet ein!

Börſianer. Folgen Sie mir und kaufen Sie ihr 100 Actien Pleiſſner — wird ſie niſcht mehr ſchlafen können!

SEPTEMBER.

Grazer Naturforſcher-Kalender.

Der Amphioxus.

(Ein garſtig Lied, pfui! ein Darwiniſtiſch Lied.)

Ermüdet Aeolus ruhte
Von ſeiner Windmacherei;
Das ſtürmiſche Meeresgeſtute
War da von ſelber vorbei.
In ruhigem Wellengekräuſel
Ein Amphioxuspaar ſchwimmt
Von leiſem Zephyrgekräuſel
Ganz urelegiſch geſtimmt.

Nicht freut ſie eh'liches Koſen,
Zu dem ſie brünſtig gepaart;
Sie denken der Schädelloſen,
Der unglückſeligen Art.
„Wo ſind denn all' die Akraner?" —
Spricht er mit ſchmerzlichem Blick
„Die Letzte der Mohikaner,
Blieb unſre Species zurück!

Die Einen ſind ausgeſtorben,
Doch unverfälſcht und ächt,
Die Andern ſchmählich verdorben
Zum Kraniotengeſchlecht.
Sie ſchafften Gehirn ſich und Schädel
Und wurden differenzirt;
Ja, Mancher, ſich dünkend zu edel
Für uns, iſt ans Land deſertirt!

Die ganze Wirbelthierclaſſe
Iſt mir in der Seele verhaßt;
Ihr hat die Reinheit der Race,
Der ſchönen, nicht mehr gepaßt!
Die Schichten des Meeresſchlammes
Bewahren kein Bild von Stein;
Vom Glanz des akraniſchen Stammes
Sind wir die Zeugen allein!" —

So Amphioxus. Es fließen
Amphioxa's Thränen ſo heiß:
Aus Urherz thät er ſie ſchließen
In alter akraniſcher Weiſ'.
Sie ziehn zu den tiefſten Räumen
Des Meeres und trinken ſich Eins,
Und gehn zu Bett und verträumen
Im Rauſch die Qualen des Seins.

Die Gaſträaden.

(Ein biogenetiſches Lied.)

Im Schlamm von laurentiſchen Meeren
Lebt' ein gar ſonderlich Vieh:
Planäaden, Amöben, Moneren,
Und was da ſonſt noch gedieh.

Vor Allem doch Gaſträaden,
Die machten unſicher das Meer:
Sie wimmelten drin, wie Maden
In altem Käſ', umher.

Nie konnten ſie ſich vertragen —
Der Kampf ums Daſein fand Statt:
Die ganze Gaſträa war Magen,
Drum wurde ſie nimmer ſatt.

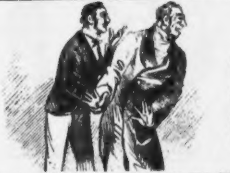
Sie fraßen Amöben, Moneren
Und ließen Keinen in Ruh';
Den Appetit zu vermehren,
Schluckten ſie Urſchleim dazu.

Wohl ſchmeckte der Urſchleim den Alten,
Sie ſchlürften ihn für und für;
Drin war im Urkeim enthalten
Wein, Schnaps und bairiſch Bier.

Doch ward er ihnen verderblich:
Stets kamen ſie trunken nach Haus;
Der Urkatzenjammer ward erblich,
Zuletzt, ach! ſtarben ſie aus.

Es war mit den Letzten des Stammes
Befreundet ein Lederſtrumpf;
Der ſchrieb's auf die Fläche des Schlammes
Von einem laurentiſchen Sumpf.

Dort bin ich einſtmals geweſen;
Als in den Sumpf ich gerieth,
Da hab' im Schlamm ich geleſen
Das biogenetiſche Lied.



Jüdiſcher Kalender.

Vor der Börſe.

Der junge Meier. Vater, ich will anfangen zu gehen zur Börſe.

Der alte Meier. Bleib davon, mein Kind, es nimmt kein gutes End'!

Der junge Meier. Vater, um fortzubleiben von der Börſe, muß ich doch erſt hingehen!

OCTOBER.

Socialdemokratiſcher Kalender.

Goldenes A-B-C der Socialdemokratie.

Arbeiter iſt Derjenige, welcher für möglichſt hohen Lohn möglichſt wenig leiſtet.

Bourgeois iſt Dasjenige, was der Arbeiter nicht iſt, aber, wenn er Glück hat, ſogleich wird.

Commune iſt eine internationale Spreng-Compagnie.

Diebſtahl, ſ. Eigenthum.

Eigenthum — des Bourgeois iſt Diebſtahl.

Freiheit iſt derjenige Zuſtand der Geſellſchaft, in welchem jeder Gentleman ungeſtraft gehauen, jede nichtſocialdemokratiſche Verſammlung geſtört, event. geſprengt, und jeder Cylinder eingetrieben werden darf.

Geld, als Waare werthlos, als Tauſch- und Verkehrsmittel unentbehrlich, weshalb jedem Arbeiter ſo viel davon gehört, als er zu einem menſchenwürdigen Daſein gebrauchen zu können glaubt.

Humanität, eine Bourgeois-Phraſe, aber einſtweilen für eingeſperrte Socialdemokraten noch wirkſam zu benutzen, daher nur langſam nach und nach auszurotten.

Intimität der rothen mit der **ſchwarzen Internationale**, ebenſo aufrichtig als conſequent.

Kathederſocialiſten ſind die „**gebildeten Hausknechte**“ der Socialdemokratie.

Luſtbarkeiten, allabendliche, ſind eine Veranſchaulichung des menſchenwürdigen Daſeins, alſo eine berechtigte Forderung des Arbeiters.

Mittelſtand, der — „**kann's nicht**;“ alſo möglichſt zu extirpiren.

Normal-Arbeitstag, achtſtündiger, noch zu ergänzen durch obligatoriſche Ausdehnung des „**blauen Montags**“ auf alle Tage, excl. Sonntag.

Ordnung, „heil'ge, ſegensreiche,“ iſt ein völlig unſocialdemokratiſcher Begriff.

Petroleum, eins der geeignetſten Mittel zur Hebung der Cultur und des Volkswohlſtands.

Quark — iſt alle Kunſt und Wiſſenſchaft mit Ausnahme der ſocialdemokratiſchen Liederbücher, Katechismen und Journale.

Reich, neues deutſches, der entſchiedenſte Feind ſocialdemokratiſcher Beſtrebungen. Daher: „Ecrasez l'infame!“

Socialdemokratie, das höchſte Ideal der Menſchheit.

Tagelohn, der anſtrebenswerthe Gegenſatz der Accordarbeit, welche für den Fleißigen ein Privilegium ſchafft; Privilegien aber gibt es im Volksſtaat nicht.

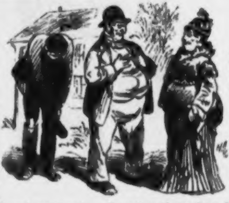
Unglaube, das einzige Dogma, an welches der Socialdemokrat glaubt, wie der katholiſche Bauer an die Unfehlbarkeit.

Vaterland, ſ. Reich. Uebrigens ein längſt überwundenes Vorurtheil.

Wahrheit, die Generalpachtung der Socialdemokraten.

X
Y } zwei ariſtokratiſche Buchſtaben, mit welchen der Socialdemokrat nichts anzufangen weiß.

Zukunft iſt und bleibt in alle Ewigkeit der ganze Traum der Socialdemokratie.



Jüdiſcher Kalender.

Bei Ankunft auf dem neuen Gute, das Herr Labandt gekauft hat, tritt der Inſpector heran und ſagt: „Herr Commercienrath, ich mache Ihnen die Mittheilung, daß die braune Kuh ſo eben gekalbt hat.“

L. (ſich zu ſeiner Frau wendend). Sehſte, Rebecca, ſowie wir ankommen, vermehrt ſich gleich's Rindvieh.

NOVEMBER.

Bajuvariſcher Kalender.

Hurrah Baiern!

Hurrah! Trotz aller Plag' und Müh',
Trotz Flüchen und Verboten
Sind ſie beſiegt, geſchlagen — ſie
Die ſchwarzen „Patrioten"!

Die „Patrioten" vom „Vaterland,"
Die Männer nach Roms Gefallen,
Sie ſind geſchlagen mit Schimpf und Schand' —
Laßt lauten Jubel erſchallen!

Der redekühne Junker Jörg,
Der Held ohn' Furcht und Tadel,
Ein Rieſ' an Mundwerk, doch ein Zwerg
An Weisheit und Sinnesadel —

Der fromme Rußwurm, der weiſe Schels,

Der Erſte l'Enfant terrible,
Der Andre aber der Hort und Fels
Des Alten, der infallibel —

Die tapfern Rufer in der Schlacht,
Wie prahlten ſie vor dem Lande!
Und was hat's ihnen eingebracht?
Nichts, nichts als Schimpf und Schande!

Gewonnen iſt am Jſarſtrom
Die Schlacht nach kurzem Ringen
Zu Deutſchlands Heil, zur Schmach für Rom —

Das war ein fröhlich Gelingen!

Nun weiter vorwärts mit Kraft und Muth
Im guten gerechten Kriege!
Bavaria, dein Bier iſt gut —
Stoß' an auf fernere Siege!

Zweiſylbige Charade.

Mein Erſtes iſt ſchwarz und ſchwebt übern Feuer,

Mein Zweites ein häßliches kriechendes Thier;

Mein Ganzes iſt ſchwarz und redet voll Feuer

Als der bairiſchen Kammer allerluſtigſte Zier.

Rußwurm.

* * *

In einer bairiſchen Schule.

Lehrer. Was heißt „Adreſſe?"

Schüler. „Adreſſe" iſt ein franzöſiſches Wort und heißt ſo viel als „Geſchicklichkeit, Gewandtheit."

Lehrer. Richtig. Und wie heißt das Gegentheil davon?

Schüler. Maladreſſe.

Lehrer. Gut. Was heißt alſo „Maladreſſe" auf Deutſch?

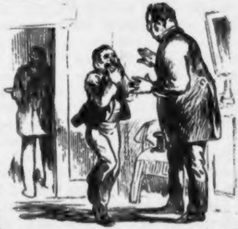
Schüler. Die Adreſſe der bairiſchen Abgeordnetenkammer.

Lehrer. Sehr gut. Setz' dich Einen herauf.

* * *

Kalter Schlag.

Aus des Vaticanes Wolke
Zuckt der Strahl;
Aber itzt
Iſt beim Fürſten und beim Volke
Gründlich er zum erſten Mal
Abgeblitzt.



Jüdiſcher Kalender.

Beim Zahnarzt

Der junge Kohn. Ei weih, Papa, der Doctor hat mir herausgezogen zwei Zähne!

Der alte Kohn. Nu ſchrei nich; ich bezahle doch nur für einen.

DECEMBER.

Landwirthſchaftlicher Kalender.

Landwirths Seufzer und Troſt zum Jahresſchluß.

(Frei nach Freiligraths „Rübezahl".)

Längſt ſind ſchon leer die Aerntefelder,
Der ſichre Keller birgt den Reſt,
Und trüben Blicks zähl' ich die Gelder,
Die mir die Wirthſchaft übrig läßt.
Denn, ach, die Zeit der Winterſaaten
Webet mir der Sorgen bange Qual!
Wird's künftig beſſer wohl gerathen?
Jetzt iſt es Zeit, ich wag's einmal —
Friedenthal!

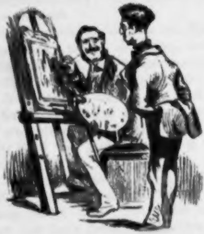
Gut ſoll er ſein, ein Herr voll Milde;
Die Zeitung hat es oft erzählt,
Wie er, ein Freund der Saatgefilde,
Einſt warmen Sinns das Amt gewählt.
So will ich denn ans Herz ihm legen
All' meiner Sorgen reiche Zahl:
Ich darf ihn rufen als Collegen,
Drum friſchen Muthes noch einmal —
Friedenthal!!

Es legt die Heuſchreck' in den Stoppeln
Die Eier in geſchäft'ger Haſt;
Sie werden zehnfach ſich verdoppeln
Trotz aller meiner Müh' und Laſt.
Schon ſeh' ich meine Saat ſie freſſen,
Seh' meine Felder ratzenkahl!
Er kann den Weg der Rettung weiſen;
Drum ohne Furcht zum dritten Mal —
Friedenthal!!!

Es naht die Zeit zum Zuckerſieden,
Die Zeit der Rüben wonneſam:
Nun machen die Nematoden
Mir alle Luſt zu eitel Gram!
Er kennt die Würmer; ſie ſchmarotzen
Bei Arm und Reich, ganz ohne Wahl.
Kann ich allein den Beſtien trotzen?
O daß er käm'! Zum vierten Mal —
Friedenthal!!!!

Von allen Seiten ſchwere Sorgen,
An allen Ecken Noth und Qual!
So mehrt ſich unter ew'gem Borgen
Der Hypotheken große Zahl.
Nun rückt der Coloradokäfer
Mit ſcharfem Zahn in unſer Thal,
Und geſtern meldet mir der Schäfer
Die Reblaus noch! Zum fünften Mal —
Friedenthal!!!!!

Wird er uns helfen? — Ach, verehren
Will ich ihn, wenn er Hilfe ſchafft!
Er mög' des Staates Säckel leeren,
Zu ſtärken unſre ſchwache Kraft.
O ſchaff' uns gegen bill'ge Rente
Doch Geld, daß endlich man einmal
Die böſen Wucherer miſſen könnte!
Du kannſt, du wirſt es, Friedenthal!
Friedenthal!!!!!!



Jüdiſcher Kalender.

Zwei Pinſel.

Beinchen. Sag' 'mal, Rafael, wozu hältſt du denn zwei Pinſel, da du doch nur mit dem einen malſt?

Rafael. Der eine Pinſel ſchaut indeß zu.

Reiſe ins Land der Milliardenſpender.

Herrn Tiſſot gewidmet
als Gegenſtück zu deſſen

Reiſe ins Milliardenland.

Frankreich iſt viereckig, man kann daher von mehr als einer Seite hineinkommen. Die Engländer benutzen in der Regel den Seeweg, um nach Frankreich zu kommen. Da derſelbe unſicher iſt, die Pyrenäen aber oft durch Carliſten beunruhigt werden, ſo wählte ich den Landweg via Cöln. Die Zeit der Fahrt benutzte ich dazu, um mich mit Hilfe mitgenommener Bücher gründlich in der Franzöſiſchen Sprache, Geſchichte und Literatur zu unterrichten.

Der erſte franzöſiſche Ort, den ich beſuchte, war Sédan. Es erinnert lebhaft an Tegel, inſofern auch dort mitunter Kugeln vergeblich geſucht werden, wenn auch nicht gerade von Napoleon III. Dagegen ſcheint Humboldt nicht in Sédan gewohnt zu haben. Im Uebrigen bietet das in einem Keſſel liegende Städtchen für den wiſſenſchaftlich gebildeten Reiſenden nichts von Intereſſe.

Mehr iſt ſchon in Reims los, wo z. B. die franzöſiſchen Könige — ſo lange ſolche vorkamen, nach altem Brauche geſalbt wurden und zwar mit ſteinaltem Oel oder altem Steinöl, das zu dieſem Behufe über der Oriflamme ein wenig erwärmt wurde. Napoleon III. erſetzte das Salböl durch Speck, den er bei feierlichen Anläſſen im Hut trug. Ferner wird in Reims eine Art von mouſſirendem Wein gebraut. Derſelbe wird in ſehr ſtarken bauchigen Flaſchen aufgetragen, deren Korke mit Draht befeſtigt ſind. Die Hälſe der Flaſchen ſind oft zur Verhütung von Erkältungen mit Staniol bekleidet. Hat man den Draht entfernt, ſo pflegt der Kork nach einigem Zureden unter heftigem Knalle von ſelbſt herauszukommen und ein großer Theil der in der Flaſche befindlichen Flüſſigkeit ihm nachzufolgen. Der Reſt ſchmeckt wie Weißbier mit Kandiszucker und iſt ein recht erfriſchendes Getränk, beſonders wenn es mit Burgunder oder Porter vermiſcht wird. Wie ich erſt nachher gehört habe, wird ein ähnlicher Trank ſchon ſeit langer Zeit in Schleſien ſowohl als in der ſächſiſchen Lauſitz bereitet und führt dort den Namen Champagner. Es iſt eine Haupteigenthümlichkeit der Franzoſen, daß ſie den anderen Völkern alles nachmachen müſſen.

Von Reims kam ich nach Paris, einem nicht unbedeutenden Orte, über den ich mich deshalb näher verbreiten will. Die Stadt liegt, ohne einen Augenblick ſtill zu ſein, an der Seine und iſt ſehr alt. Der Sage nach wurde ſie in unvordenklicher Zeit von Victor I. Hugo gegründet. Schon unter den Merowingern wurde in der Umgegend von Paris der Abſynthbau eingeführt. Carl der Große legte eine Garniſon in den ſchon aufblühenden Ort. Von da ab war Paris in der Regel der Sitz der häufig und ſchnell mit einander wechſelnden Regierungen.

Paris iſt diejenige Ortſchaft, wo man die Franzoſen am beſten kennen lernen und ſtudiren kann, da ſich ſtets eine große Anzahl derſelben dort aufzuhalten pflegt. Wir wollen daher gleich an dieſer Stelle dieſes Thema abfertigen.

Die Franzoſen ſind alle klein von Statur, haben meiſtens ſchwarzes, welliges Haar, rauchen nur wenig, trinken ſchlechten Rothwein und genießen eines mehr oder weniger mangelhaften Schulunterrichtes. Von ſich ſelbſt ſind ſie ſo ſehr eingenommen, wie es nach Cäſar ſchon die alten Gallier von ſich waren. Früh ſchon pflegen ſie, beſonders ſeit Karl dem Kahlen, die Friſeur- oder Hutmacherbranche einzuſchlagen oder ſich auch ganz dem Handel mit Parfümerien zu widmen. Ihre Namen ſind in der Regel ſehr wohlklingend, z. B. Neffzer, Freppel, Rothſchild u. ſ. w.

Wir kehren nunmehr zur Beſchreibung von Paris zurück. Die Stadt iſt reich an Sehenswürdigkeiten, welche ſtets eine Menge von Fremden dorthin locken. Im Winter 70/71 war die Maſſe der zum Beſuch nach Paris ſtrömenden Deutſchen ſo groß, daß Hunderttauſende derſelben Monate lang in der Umgebung der Stadt campiren mußten, weil in der Stadt ſelbſt nicht Raum genug war.

Die Hauptſehenswürdigkeiten von Paris wollen wir nunmehr nach einander ausführlich durchgehen.

Zunächſt fällt uns die Kirche von Notre Dame auf, berühmt durch ihren Glöckner, den wir leider jedoch bei unſerem Beſuch nicht zu Hauſe fanden. Ebenſo impoſant ſind die Tuilerien, welche im Frühjahr 1871 durch unvorſichtiges Umgehen mit Petroleum zerſtört wurden. Damit in Zuſammenhang ſteht der Louvre mit ſeiner Antiquitätenſammlung. Das Hauptſtück derſelben iſt die Venus von Milo, einem mir ſonſt nicht bekannten Bildhauer. Herr Milo hat ſich die Arbeit übrigens ſehr leicht gemacht, indem er die Arme, die immer eine Hauptſchwierigkeit für den Künſtler bilden, an ſeiner Figur einfach fortgelaſſen hat. Intereſſant iſt endlich auch der Jardin des plantes, der ſeinen Namen davon hat, daß allerhand wilde und reißende Thiere dort in Käfigen zu ſehn ſind.

Dies iſt ungefähr dasjenige, was Paris dem gebildeten Fremden bietet. Unter der Stadt ſind dann ferner noch die Katakomben, eine Art von lebendigem Proviantmagazin, indem daſelbſt für den Fall einer künftigen Belagerung auf Koſten der Stadt Milliarden von Ratten unterhalten werden.

An hiſtoriſchen Erinnerungen iſt Paris gleichfalls überreich. Wir wollen nur zwei erwähnen. Hier war es, wo im Jahre 1789 die franzöſiſche Revolution ihren Anfang nahm, deren weiterer Verlauf derart war, daß Ludwig XVI. darüber völlig den Kopf verlor. Zweitens iſt dies der Ort, wo im Jahre 1572 die Hugenotten unter Meyerbeer in der fürchterlichen ſogenannten Walpurgisnacht vollſtändig ermordet wurden.

Am meiſten bekannt geworden iſt Paris durch Heine, der ſich lange daſelbſt aufhielt und viel für die Stadt gethan hat.

Nahe bei Paris liegt Verſailles, das franzöſiſche Potsdam, das ja ſo leicht und bequem zu erreichen iſt, daß ich mir eine nähere Beſchreibung wohl erſparen darf.

Von Paris begab ich mich nach Orleans, dieſer großen, an hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten ſo reichen Stadt. Hier entſtand ohne Zweifel der Plan zu Schillers Jungfrau, die ja immer noch mit einigem Erfolge über die Bretter geht. Als ich meine Anweſenheit in Orleans benutzte, um mich nach den weiteren Schickſalen der Johanna zu erkundigen, erfuhr ich zu meinem Leidweſen, daß ſie ſchon vor geraumer Zeit in Rouen von Engländern verbrannt worden iſt. Dieſes rückſichtsloſe Auftreten Andern und ſogar Damen gegenüber, iſt für die Engländer höchſt characteriſtiſch.

Mit dieſem traurigen Eindrucke ſchloß ich mich einem Pilgerzuge III. Klaſſe an, welcher gerade nach Lourdes abgelaſſen wurde. Alſo lernte ich auch dieſen berühmten Wallfahrtsort und ſeine heilige Grotte mit der waſſerſpeienden Jungfrau kennen. Das Waſſer, das ich mehrfach prüfte, iſt etwas dünner als gewöhnliches Waſſer, hat keinen hervorſtechenden Geſchmack und erweiſt ſich als überaus heilſam gegen den Geldmangel der Geiſtlichkeit.

Von den Orten, die ich ferner noch beſuchte, will ich nur Bordeaux nennen, als die Heimat des Jedermann bekannten alten Medoc — Avignon, deshalb merkwürdig, weil es auch dort einmal Päpſte gegeben hat — endlich Marſeille, als den wahrſcheinlichen Geburtsort der ſo weit verbreiteten Marſeillaiſe.

Alle dieſe Orte liegen bereits im ſüdlichen Frankreich, welches von Savoyarden und Poularden bewohnt iſt. Hier war auch der im Mittelalter ſo berühmte Troubadour oder Leiermann häufig zu finden, noch ehe er von Verdi in Muſik geſetzt war.

Hiermit ſchließe ich meine, ſelbſt nach deutſchen Begriffen überaus gründliche und ausführliche Reiſebeſchreibung, welche Jedem, der eine Reiſe nach Frankreich macht, als ein zuverläſſiger Führer dienen kann. Mit den horaziſchen Worten: „Exegi monumentum aere perennius" ſpritze ich beſcheiden die Feder aus und trage mein Werk zum Drucker.

Ueber das Reptil,

d. h. über Geſtalt, Vorkommen, Nahrung und Vertilgung deſſelben.

Naturwiſſenſchaftliche Betrachtung.

Ueber das Reptil (Reptile commune L.) iſt in alter und neuer Zeit viel gefabelt worden. Jedoch ſcheint es einerlei Art zu ſein mit dem vor Zeiten häufiger gefundenen Lindwurme oder Drachen.

Etliche wollen es zu dem Federvieh oder zu den Vögeln rechnen, da oft Federn bei ihm angetroffen werden, eines oder das andere auch wohl im Beſitz eines Flügels befunden wird; dagegen ſtehet es feſt, daß es weder Eier legt, wie der Wiedehopf, noch auch gut zu eſſen iſt, wie die Becaſſine.

Zu den Säugethieren kann es wohl nur mit demſelben Rechte geſchlagen werden, als man auch die Wurzelreblaus, den Kartoffelkäfer und andere mit Saugerüſſeln verſehene Creaturen zu ihnen zählen mag.

Zu den Fiſchen gehört es in keinem Falle, da es nicht durch Kiemen athmet, dem Genuſſe des Waſſers abhold iſt, und, in daſſelbige geworfen, meiſtentheils hurtig zu Boden ſinkt.

Soviel weiß man aber, daß es aus dem Lateiniſchen herkommt, von repo, repsi, reptum ſich ableitet und daher zu Deutſch Kriechling, Krauchling, Krauche oder Schleiche mag genennet werden. Indem es nun meiſtens durch Kriechen ſich fortbewegt, ſind Einige zu der Annahme gekommen, daß es überhaupt keine Füße habe, welcher Annahme von Anderen, ſo da unbezahlte Schuhmacherrechnungen von ihm geſehn haben, mit derſelben Lebhaftigkeit widerſprechen wird. Mit Sicherheit kann behauptet werden, daß es Fahrgelegenheiten aller Art zu benutzen weiß und daß es im Allgemeinen Betreffs der Mittel zu ſeinem Fortkommen nicht gewohnt iſt, von Scrupeln oder Bedenken irgendwelcher Art heimgeſuchet zu werden.

Faſt eben ſo heftig iſt der Streit entbrannt über die Zähne des Unthieres; da denn die Meiſten der Meinung ſind, es beſitze überhaupt keine Zähne, es ſei denn, ſie würden ihm regelmäßig in früher Jugend ſchon ausgebrochen. Da es nun aber feſtſteht, daß es ſehr giftig iſt, ſo muß es gleichfalls für ausgemacht angeſehen werden, daß es — in Ermangelung von Giftzähnen — des inſichhabenden Giftes ſich lediglich durch Speien zu entäußern ſuche. Welche Anſicht wir hiermit auch als die unſere bezeichnet haben wollen.

Leider kann nunmehr nicht verhehlt werden, daß das Vorkommen des Reptils ein ungemein häufiges iſt. Wie denn ja überhaupt in der Welt dasjenige, woran Niemand gelegen iſt, nirgendwo lange geſucht werden darf, das Werthvolle und Koſtbare aber nur höchſt ſtellenweiſe vorkommt. So liegen überall eben auf den Aeckern die gewöhnlichen Feldſteine, während der köſtliche Stein Adamas nur ſelten und nur tief in der Erde gefunden wird. Von Mücken, Heuſchrecken, Raupen und anderem Geſchmeiße giebt es ſtets eine Menge; der Phönix aber und das Einhorn werden auch in ihren Vaterländern immer nur einzeln angetroffen. Die gemeine Neſſel erfüllet alle Straßengräben; im Gegentheile gedeihet der Muscatbaum nur auf wenigen und entfernten Eiländern. So hat der Tauſendfuß, deſſen Beine nicht einen Groſchen werth ſind, deren tauſend, indeſſen die Gans nur zwei dieſer bei ihr ſo ſchmackhaften Organe zu beſitzen pflegt.

Nach dieſem wird es Niemand wundern, zu erfahren, daß das Reptil an den meiſten Orten zahlreich, gemeinlich in ganzen Heerden oder Schwärmen vorkommt. Man trifft es auf den Straßen, in den Vorzimmern der höheren Beamten, auf Telegraphen-Bureaus, auf der Börſe und ganz beſonders in den Redactionszimmern der Zeitungsdruckereien — daher es denn ſtatt Reptile commune auch wohl Reptile gazettarium genannt wird. Nach Sonnenuntergang pflegt es in Localen, wo kalte und warme, fremde und hieſige Getränke verſchenket werden, ſich rudelweiſe anzufinden.

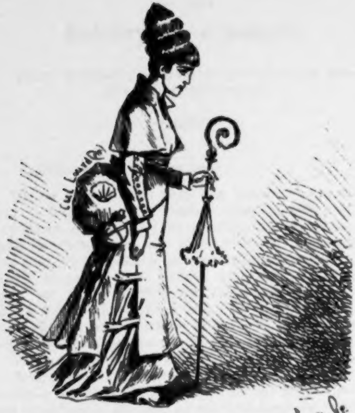
Was die Nahrung des Reptiles betrifft, ſo ſcheint es dieſelbe vorzugsweiſe aus gewiſſen Blättern zu ziehen, die an öffentlichen Orten vorkommen. Auch hat man geſehen, wie es ſich ſchaarenweiſe um ſtille Fonds in Höhlen verſammelt, um eifrig aus demſelben zu ſchöpfen. Seine Gier iſt ſo groß, daß es alles, was man ihm anbietet, unter jeder Bedingung annimmt. Auf Waſchzettel iſt es beſonders erpicht, doch nimmt es auch Markſcheine und das ältere Papiergeld, ſoweit daſſelbe noch in Geltung iſt.

Das Reptil iſt ein überaus ſchädliches und grauſames Geſchöpf, eine der größten Landplagen. So kaltes Blut es zu zeigen pflegt, wenn es ſelbſt verfolgt, um ſo hitziger erweiſt es ſich, wenn es verfolgt wird, und kann alsdann durch Giftſpeien ſehr großen Schaden anrichten. Da es nun, wie die Schnecke, alles, worüber es hinkriecht, mit ſeinem gräulichen Safte einſchleimt, ſo verdirbet und verunſtaltet es, was es nicht auffrißt.

Leider iſt es ſehr ſchwer, dieſem grauſamen Unthier beizukommen, da es ſich bei der geringſten Gefahr ſogleich in ſeine unzugänglichen Schlupfwinkel zurückzieht. Spezifiſche Mittel zu ſeiner Vertilgung ſind noch nicht bekannt; denn ob die Schwefelkali-Salze ſich bei ihm, wie bei der Wurzelreblaus bewähren möchten, ſteht noch ſehr dahin. Am meiſten dürfte man wohl erreichen, indem man diejenigen Pflanzen, von denen es ſich nährt, mit Stumpf und Stiel ausrottet. Die Reichsregierung aber möge wohl darauf bedacht ſein, bald die geeigneten Mittel zur erfolgreichen Bekämpfung des von Anſehen ebenſo ſcheußlichen als von Wirkung ſchädlichen Unthieres aufzufinden.

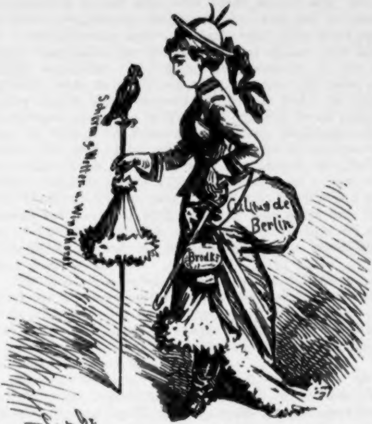
Dieſes iſt dasjenige, was bis jetzt über Art, Vorkommen und Schädlichkeit des Reptiles bekannt geworden. Zum Schluß bemerken wir nur noch, daß auch foſſile Reptilien gefunden werden, die jedoch, ihrer Verſteinerung wegen, größeren Schaden anzurichten, nicht mehr geeignet ſind.

Neueſte Modenblätter


Cul Lourdes

Rom.

aus „Der Culturkampf."


Schirm g. Wetter u. Windkraft
Cultus de Berlin
Brodkr
C. v. Gr.

Berlin.

Ueber den bürgerlichen Geheimbriefträger
und andere
Verbeſſerungen im Poſtweſen.

Offenes Sendſchreiben der Eulalie Heureka an den Herrn Oberpoſtleiter Stephan.

* * *

Hochverehrter Herr Oberpoſtleiter!

Ich bin gewiß diejenige, welche Ihre großen Leiſtungen und Verdienſte in dieſem Fach willig anerkennt. Wenn Jemand z. B. Ihre Purificationen auf dem Gebiet der poſtaliſchen Nomenclatur mit Jubel begrüßt hat, ſo bin ich es; denn ich bin der Anſicht, daß das Zurechtfinden unter den Fremdwörtern zu den allerſchwierigſten Dingen in der deutſchen Grammatik gehört. Darum mögen Sie ſich nicht darüber ärgern, daß ſchlechte Menſchen Ihre linguiſtiſchen Meliorationen zu hämiſchen Bemerkungen ausgebeutet haben. Es iſt jedenfalls viel leichter, ſchlechte Witze zu machen, als im Umſehn z. B. ein gediegenes und wirklich empfehlbares Fremdwort für „Recommandirt“ zu finden.

Und welch' eine geſegnete Neuerung war das mit den Poſtkarten à 5 Reichspfennige! Wenn Jemand, ſo habe ich die Vortheile dieſer Einrichtung empfunden. Ich bin nämlich, wie Sie wiſſen müſſen, eine ſtarke Briefſchreiberin und hatte vor der Poſtkartenzeit 50 Freundinnen, mit denen ich brieflich verkehrte. Als die Poſtkarten eingeführt wurden, ſah ich mich in Stand geſetzt, mir noch fünfzig weitere correſpondirende Freundinnen zuzulegen, ohne den Etat für Correſpondenz höher ſchrauben zu müſſen. Sie glauben nicht, wie ſehr dadurch die Annehmlichkeiten meines Daſeins ſich erhöht haben! Es vergeht faſt keine Stunde, in der ich nicht eine Poſtkarte abſende oder empfange.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich die Bemerkung nicht zurückhalten, daß die Poſtkarten für meine doch nicht übermäßigen Bedürfniſſe ein bißchen ſehr klein ſind. Die Folge davon iſt, daß ich bei meiner Correſpondenz niemals über die Anrede und über die Entſchuldigungen, weshalb ich ſo lange nicht geſchrieben habe, hinauskomme. Dann iſt regelmäßig — auch wenn ich noch über Kreuz geſchrieben habe — das ſchöne gelbe Papier zu Ende, und ich kann nur noch hinzufügen, daß ich des beſchränkten Raumes wegen leider bereits ſchließen muß. Da es nun meinen correſpondirenden Freundinnen genau ebenſo geht, ſo kommen wir — wie Sie einſehn werden — niemals dazu, unſere Herzen gegen einander auszuſchütten oder auch nur überhaupt einander etwas Thatſächliches mitzutheilen. Dieſes iſt der große Uebelſtand, an dem die Poſtkarten, welche ich ſonſt ſo hoch ſchätze, laboriren. Sie führen uns ſcheinbar einander näher, indem die Billigkeit des Preiſes uns häufige Mittheilungen geſtattet; in der That aber entfremden ſie uns einander, indem die Kleinheit des Formates uns eingehende Mittheilungen nicht erlaubt. Nun kann ich mir nicht denken, daß Sie die Poſtkarten nur dazu beſtimmt hätten, etwa eine Schneiderin zu beordern, oder Bier zu beſtellen, oder Bekannte zum Täßchen Caffee einzuladen — nein! von einem Manne, wie Sie ſind, glaube ich, daß er bei den Poſtkarten ganz beſonders auch poetiſche Mittheilungen im Auge gehabt hat. Nun aber ſehen Sie ſich die Rückſeite des Kärtchens an und ſagen Sie mir, ob ein Gedicht von auch nur 50 oder 60 Strophen in lesbarer Weiſe darauf zu placiren iſt.

Ich erlaube mir daher den unmaßgeblichen Vorſchlag, ob es nicht möglich ſein ſollte, den Poſtkarten diejenige Größe etwa zu geben, welche die Voſſiſche Zeitung im auseinandergeſchlagenen Zuſtande beſitzt. Es würde dies den Vortheil mit ſich bringen, daß man die Poſtkarte auch in gebrauchtem Zuſtande noch zu Zwecken der Einwickelung, wozu ſie jetzt durchaus ungeeignet iſt, benutzen könnte.

Der zweite Uebelſtand, an welchem die Poſtkarten leiden, iſt der ihrer allzu großen Oeffentlichkeit. Wie wollen Sie, verehrter Herr Oberpoſtleiter — abgeſehen vom Mann, von Tanten, Couſinen und andern Hausgenoſſen — wie wollen Sie, abgeſehen von dieſen, es verhindern, daß die Poſtkarten von den Dienſtmädchen geleſen werden? Wenn wir ſelbſt, Herr Oberpoſtleiter, Dienſtmädchen wären, würden wir — Hand auf's Herz! — auch nur eine einzige Poſtkarte, die wir ſelbſt abnähmen, un-

[illegible] zur Herrſchaft gelangen laſſen? Zu welchen Unzukömmlichkeiten aber führt das? Giebt es doch leider Menſchen, die unvorſichtig genug ſind, den Poſtkarten die größten Geheimniſſe anzuvertrauen. Und wie häufig finden ſich, trotz des Verbotes, beleidigende Ausdrücke auf denſelben! So las ich neulich aus Verſehen eine Poſtkarte, von Müller's Rieke an unſere Rieke gerichtet, in welcher vielfach von einem gewiſſen alten Drachen die Rede war. Sie werden mir ſagen, Herr Oberpoſtleiter, daß es in den Ländern, wo überhaupt Drachen vorkommen, auch alte Drachen giebt und daß von einem ſolchen wirklichen alten Drachen die Rede geweſen ſei. Ich ſchätze Ihre Galanterie hoch; wer aber die beiden Rieken und mich kennt, der weiß, daß ich mit dem alten Drachen gemeint bin. So etwas aber verſtimmt um ſo mehr, als man ſeinem Herzen nicht Luft machen kann; andernfalls ja herauskommen würde, daß man die Poſtkarte geleſen hat.

Ich will aber nichts gegen die Poſtkarten ſagen. Sie haben ihren großen Nutzen für harmloſe Mittheilungen; und hat man Jemandem ein Geheimniß mitzutheilen, ſo kann man ſich — wird man mir ſagen — dazu des gewöhnlichen geſchloſſenen Briefes bedienen.

Ja, wenn auch dieſer Weg nur immer ſicher wäre! Wie aber iſt der Hergang, wenn ein gewöhnlicher Brief ankommt? Der Briefträger klingelt — man ſtürzt zur Thüre hin, öffnet ihm, und ſofort weiß das ganze Haus, daß der Briefträger dageweſen iſt. Sofort iſt auch das ganze Haus im Stande, durch gegenſeitiges Befragen zu conſtatiren, für wen ein Brief abgegeben iſt. Hieraus allein ſchon können für den Empfänger die unangenehmſten Folgen erwachſen. Denn ich frage Sie, giebt es nicht Perſonen, welche an den einfachen Empfang eines Briefes ſogleich ihre verdächtigenden Conjecturen knüpfen? Giebt es nicht Männer, Mütter, Penſionsvorſteherinnen, ältere Schweſtern ſelbſt, die in einem ſolchen Falle darauf beſtehen, daß ihnen der Brief gezeigt werde?

Iſt Adreſſat oder Adreſſatin nicht zu Hauſe, ſo hat der Brief häufig in fremden Händen eine ordentliche Prüfung durchzumachen, aus der er mit mehr oder weniger zahlreichen Fettflecken hervorgeht. Man muſtert Aufſchrift und Siegel, wodurch oft ſchon der Abſender zu ermitteln oder mit vieler Wahrſcheinlichkeit zu vermuthen iſt. Iſt das Couvert — der Umſchlag, wollte ich ſagen — von der beliebten Sorte zu 10 Pf. das Mille, ſo iſt gewöhnlich ein Theil des Briefes, vielleicht ſogar ein beſonders gravirender Schluß mit Verſicherungen der ewigſten Liebe deutlich durch das Papier hindurch zu leſen. Dann kommt auch wohl Jemand dazu, der den Brief aus „Gedankenloſigkeit“ oder „aus Verſehen“ aufbricht, und ihn natürlich „ſobald er ſeinen Irrthum gewahr wird, ohne ihn durchzuleſen, weglegt.“ Oder glauben Sie nicht, daß es ſolche Männer giebt?

Das mag in hundert Fällen ohne jeden Schaden geſchehen können; im hundertunderſten Fall ſind vielleicht die Folgen zermalmend. Und ſolchen Unglücksfällen vorzubeugen, ſcheint mir eine der Hauptaufgaben der Oberpoſtleitung zu ſein.

Wie iſt das anzufangen? Das Uebel liegt offenbar in der Art, wie die Briefe beſtellt werden. — Nun ſehe ich ſchon, Herr Oberpoſtleiter, wie die Idee einer neuen großartigen und ſegensreichen Einrichtung bei Ihnen aufkeimt. Wenn Sie noch ein paar Zeilen weiter leſen, werden Sie mit freudiger Ueberraſchung wahrnehmen, daß wir beide in dieſem Punkte auf ein und daſſelbe gekommen ſind.

Was ich im Auge habe, iſt eine neue directe Beſtellungsart für discrete Briefe. Die Beſtellung derartiger Briefe iſt — ſo lautet mein Vorſchlag — durch beſondere geheime Briefträger in Civil oder durch bürgerliche Geheimbriefträger, wenn Sie das lieber wollen, auszuführen.

War das nicht eben auch Ihr Gedanke?

Ich will mich nun etwas näher über das Amt und den Wirkungskreis dieſer in Zukunft anzuſtellenden Vertrauensmänner verbreiten.

Der bürgerliche Geheimbriefträger unterſcheidet ſich im Aeußeren durch nichts von einem gewöhnlichen Menſchen. Kein äußeres Abzeichen läßt die Vermuthung aufkommen, daß er der Oberpoſtleitung unterthan ſei. In einer Taſche auf ſeinem Herzen trägt er die Geheimbriefe, die ihm anvertraut und durch ein auf der Adreſſe vermerktes „Geheim!“ oder „Nicht ſehen laſſen!“ oder „St!“ oder „Pſt!“ als ſolche bezeichnet ſind. Seine Aufgabe iſt, die ihm übergebenen Briefe, völlig unbemerkt von Andern, dem Adreſſaten oder der Adreſſatin zu übermitteln.

Um dieſe Aufgabe in befriedigender Weiſe löſen zu können, muß er ein Menſch von großer Gewandtheit ſein. Der Verſtellung muß er fähig ſein in einem faſt unglaublichen Grade. Wachſamkeit, Geduld und Geiſtesgegenwart müſſen ſeine Haupttugenden ſein.

Der bürgerliche Geheimbriefträger, wie ich ihn im Auge habe, verſucht unter den verſchiedenſten glaubhaften Vorwänden bis zu derjenigen Perſon zu dringen, für die er einen Brief auf dem Herzen hat, um ihr alsdann in aller Heimlichkeit denſelben zuzuſtecken. Nachdem er ſich vorher über die Bewohner des Hauſes und deren Verhältniſſe auf's Genaueſte unterrichtet hat, kommt er in das Haus als Colporteur, als Vetter aus Indien, als ein Zimmer ſuchender Herr, oder auch einfach, um ſich nach einem gewiſſen Neumann zu erkundigen. Kurz, er erſcheint unter irgend einer Maske, die es ihm möglich macht, ohne daß er Aufſehn erregt, bis in das Innere der Baulichkeiten einzudringen. Kann er im Hauſe nicht zu ſeinem Zweck gelangen, ſo legt er ſich in der Umgebung des Hauſes auf die Lauer und harret ſo lange auf ſeinem Poſten, bis er ſeinen Geheimbrief glücklich angebracht hat. Da kann es denn kommen, daß er einmal dem ſchwergeladenen Hausvater „aus Menſchenfreundlichkeit“ in das Haus und die Treppe hinaufhilft und auf dieſe Weiſe noch in ſpäter Nachtſtunde dem Töchterlein einen Geheimbrief durch das Schlüſſelloch der Kammerthüre zu ſchieben im Stande iſt.

Auf dieſe Weiſe etwa würden die Geheimbriefe, für die natürlich ein Extraporto zu entrichten wäre, an ihre Adreſſen befördert. Ich möchte außer den gewöhnlichen Briefen dieſer Art auch noch Geheimbriefe mit bezahlter Rückantwort in Vorſchlag bringen und habe dabei beſonders discrete Darlehnsgeſuche im Auge, bei welchen lange auf Beſcheid warten zu müſſen äußerſt peinlich zu ſein pflegt. Leicht könnte aber der bürgerliche Geheimbriefträger ebenſo wie die heimliche Erlangung auch die heimliche Zuſteckung der in ſolchen Fällen die Regel bildenden drei Reichsmark vermitteln.

Noch will ich hinzufügen, daß es vielleicht von Nutzen wäre, für beſonders ſchwer Verliebte in hohlen Bäumen und auf unzugänglichen Felsſpitzen beſondere, ihnen allein bekannte Briefkäſten für „poſtlagernde“ Briefe einzurichten.

Dies, hochverehrter Herr Oberpoſtleiter, iſt meine Idee. Verfahren Sie mit derſelben ganz ſo, als wenn es die Ihrige wäre. Um Zweierlei nur wollte ich Sie noch bitten.

Erſtens glauben Sie doch ja nicht, daß ich dieſe Vorſchläge mache, weil ich ſelbſt in Liebes- oder gar in Attentatsſachen einer möglichſt geheimen Correſpondenz bedürfte. Nein! Was ich ſchreibe, das können Sie und kann Jeder getroſt leſen. Und da ich mich jetzt nur der billigen Poſtkarten bediene, ſo komme ich ja überhaupt nicht dazu, meinen Freundinnen irgend etwas von Wichtigkeit mitzutheilen. Was meine Idee betrifft, ſo hat vielmehr ganz allein die Rückſicht auf das Wohl der ganzen Menſchheit und des Vaterlandes im Beſondern, mich geleitet.

Zweitens bitte ich Sie, mir nicht übel zu nehmen, daß ich Ihnen, einem ſo hochgelehrten und verdienten Manne, mit meinen vielleicht unausführbaren Vorſchlägen komme. Aber vollkommen iſt ja Keiner, und je mehr Sie es ſind, um ſo freundlicher werden Sie es aufnehmen, wenn von anderer, wenn auch weiblicher, Seite eine vielleicht glückliche Neuerung bei Ihnen angeregt wird.

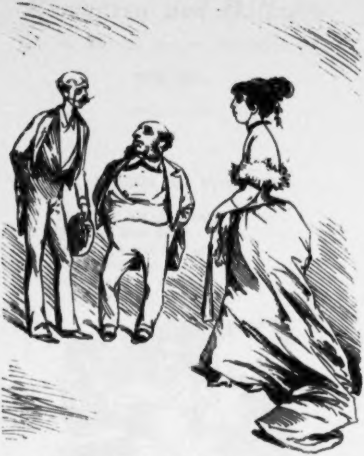
Iſt doch das Ziel, das Sie erſtreben, dem Publikum alle Laſt und Arbeit abzunehmen, immer noch nicht erreicht. Ohne Zweifel aber wird einſt der ſchöne Tag kommen, an welchem die ganze Correſpondenz des Geſammtpublikums ohne irgend ein Zuthun von Seiten deſſelben ganz allein durch die Poſt beſorgt wird.

Mit dieſen ſchönen Wünſchen verbleibe ich, nochmals um Entſchuldigung bittend

Ihre
aufrichtig ergebene
Eulalie Heureka.
Berlin W.
Antwort poſtlagernd erbeten.

Allerlei aus

Bei der Réunion.



— Wer iſt denn die Dame, Herr Meyer?

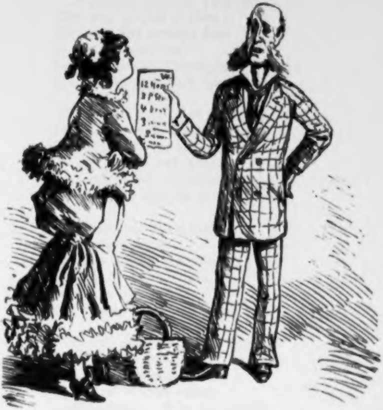
— Das iſt die reiche Engländerin, die geſtern angekommen iſt — meine Couſine, Herr Graf.

— Engländerin? Herr Meyer.

— Ja, mer hab'n Verwandte in London.

der Badeſaiſon.

Im Hôtel.



— Aber meine Waſch-Fräulein, das iſt nicht all' die Waſch, was ich Ihnen habe gegeben, ich reiſen ab.

— Nun Mylord, brauchen ja auch nicht alles zu bezahlen!!

Romanzen und Balladen

im Ton des heutigen Mittelalters.

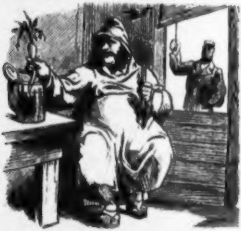
Neue Serie.

* * *

1.

Berthold, der Eremit.

Berthold, der alte Eremit,
Sitzt ſtill in ſeiner Klauſe.
Ihm iſt's egal, was auch geſchieht,
Er iſt für Keinen zu Hauſe.
Er ſtippt in's Bier die Wurzel wild
Und iſt in dichten Qualm gehüllt.



Da naht ein Mann ſich unheilvoll,
Es iſt der Steuerbote.
„Auf, Berthold, den ich mahnen ſoll,
Bezahle Deine Quote!
Einkommen-, Grund-, Gewerbe-, Haus-
Und Hundeſteu'r bitt' ich mir aus.“

Da ſtellt der Greis die Pfeife fort —
„Wer wagt mir das zu bieten?
Wer richtet dies vermeſſne Wort
An mich, den Eremiten?
Ja, zahlen will ich, Schandgeſell,
Dir fünfundzwanzig gleich auf's Fell.“

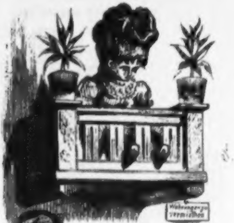
Mit ſeinem Stabe, groß und ſchwer,
Treibt er aus ſeiner Klauſe
Den Steuerboten vor ſich her
Und jagt ihn fort nach Hauſe.
Dann ruht er aus vom heißen Kampf
Und hüllt auf's Neue ſich in Dampf.

Doch ach, dem Boten folgen bald
Zwei Polizei-Berſerker,
Die faſſen Berthold mit Gewalt
Und ziehn ihn in den Kerker.
Da muß er ſitzen in Geduld
Drei Monde, büßend ſeine Schuld.

Und ſeufzend an des Kerkers Wand
Schreibt er mit Initialen:
„Wo bleibt der Eremitenſtand,
Wenn er ſoll Steuern zahlen?
Schockſchwerenoth! Wenn das geſchieht,
Dann ſei der Teufel Eremit!“

2.

Adelheide mit dem Rabenhaar.



Das war ſchön Adelheide,
Genannt „mit dem Rabenhaar,“
Die ſaß auf dem Balkone
So traurig und freudenohne
Und jedes Troſtes baar.

O ſchöne Adelheide,
Was iſt mit Dir geſchehn?
„Mein Freund hat mich verlaſſen,
Drum will ich das Leben haſſen
Und in ein Kloſter gehn.“

Man eilt ſie einzukleiden,
Da ſie's doch einmal will.
Ablegt ſie ihre Bänder
Und eitelen Prachtgewänder
Von Spitzenwerk und Tüll.

Als man ihr Haar will kürzen,
Da flüſtert ſie erſchreckt:
„Ich bitt' euch, wartet, Beßte!
Es ſitzt ja gar nicht feſte —
Es iſt ja nur angeſteckt.

Es hat mich viel gekoſtet,
Als ich's mir einſt gekauft!
Aus eben dieſem Grunde
Hab' in der Schmerzensſtunde
Ich mir es nicht zerrauft.“

Sie nimmt es ſich vom Haupte
Und reicht es der Freundin hin:
„Trage Du's, der ich es ſchenke,
Und meiner dabei gedenke,
Wenn ich im Kloſter bin.“

Und als man kommt vor's Kloſter,
Da ruft man laut: Nanu?
Davor ſteht die Behörde
Mit grimmiger Geberde
Und ſagt: „Es iſt ſchon zu!“

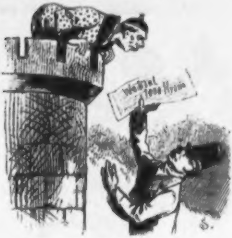
Da hat ſchön Adelheide
Gejammert und geweint:
„Nun muß ich zurück in's Leben
Und muß mir Mühe geben,
Zu kriegen 'nen andern Freund.

Nun bin ich unglückſelig,
Wie niemals Eine war.
Wie ſehr es mich jetzt kränket,
Daß ich es habe verſchenket,
Mein ſchönes Rabenhaar!“

3.

Der gute Kunimund.

Herr Kunimund der Gute
Steht hoch auf ſeinem Schloß.
Da naht mit trübem Muthe
Ein Freund und Zechgenoß.
„Ich bitt' Dich, guter Kunimund,
Den Wechſel zu unterſchreiben,
Auf tauſend Kronen rund.



Nun thu' mir den Gefallen!
Ich bin Dir ja bekannt —
Auch ſteht in meinen Hallen
Manch herrlich gülden Pfand.
Und eh' der Wechſel noch verfällt,
Werd' ich ihn redlich zahlen
Mit lauter baarem Geld."

Herr Kunimund der Gute
Beſieht ſich das Papier;
Ihm iſt nicht wohl zu Muthe
Und Grauen packt ihn ſchier.
Er dennoch ſich nicht lang beſinnt,
Den Wechſel unterſchreibt er
Eilfertig und geſchwind.

Herr Kunimund der Gute
Steht auf des Schloſſes Dach;
Mit zweifelhaftem Muthe
Sieht er dem Freunde nach.
Der reitet ohne Raſt und Ruh'
Und mit vergnügtem Trällern
Dem eignen Schloſſe zu.

Herr Kunimund der Gute,
An einem Tage ſchön,
Sieht mit verdroſſnem Muthe
Zwei Schergen vor ſich ſtehn.
Gar trotzig fordern ſie von ihm,
Daß er den Wechſel bezahle,
Mit wildem Ungeſtüm.

Herr Kunimund der Gute
Verkaufen muß ſein Schloß;
Von Allem nicht eine Ruthe
Bleibt ihm und nicht ein Roß.
Indeß der Freund beim Secte ſchlemmt,
Muß er in's Elend wandern,
Zu Fuß und ungekämmt.

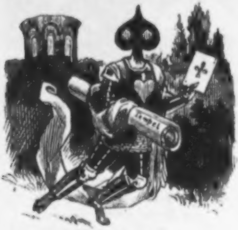
Und ſchwankt er über die Haide
Und dürſtet fürchterlich
Im dünnen Bettlerkleide,
Dann brummt er wohl für ſich:
„Ach, warum hab' ich armer Hund
Den Wechſel unterſchrieben,
Ich dummer Kunimund!“

◆

4.

Das Geisterschloss.

Im Schloß, das man ſchaut
Auf die Klippe gebaut,
Da pflegt es mitunter zu ſpuken —
Zumal in der Nacht,
Wenn der Donner erkracht
Und die Blitze, die gräßlichen, zucken.



Dort hat einſt der Ahn,
Ein wüſter Cumpan,
Im Spiel einen Fremden betrogen,
Ihm bei ſchäumendem Glas
Durch ein falſches Treff-Aß
6 Thaler 8 Groſchen entzogen.

Es ſaß nun der Sproß
Von dem Ahnen im Schloß
Mit Freunden vereint in dem Saale;
Zu den Karten man griff
Und dem Diener man pfiff,
Daß er bringe die großen Pokale.

Und hoch geht es her:
Manch Fäßchen wird leer
Und manch Kopf wird voll an den Tiſchen.
Wie rollt es, das Gold!
Und das Glück, wie es rollt,
Wo die Buben und Damen ſich miſchen!

Doch Entſetzliches trug,
Als es Mitternacht ſchlug,
Sich zu, um die Frevler zu mahnen:
Vor den Spielenden ſtand,
Ein Treff-Aß in der Hand,
Das Geſpenſt urplötzlich des Ahnen.

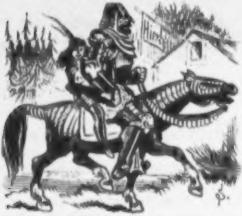
„Hier mogelt man!“ rief
Eine Stimme, ſo tief,
Als käm' ſie aus dumpfem Gewölbe;
Doch nicht mehr, wie es heißt,
Bemerkte der Geiſt,
Denn ſchon war verſchwunden derſelbe.

Und getroffen ſich fühlt',
Wer mit hatt' geſpielt,
Und ſucht', daß er eiligſt entwiſche.
Und der Schwarm zerſtäubt,
Und kein Einziger bleibt —
Doch es blieb auch kein Geld auf dem Tiſche.

5.

Schwarzdietrich.

Der ſchwarze Dietrich reitet
Wohl durch den öden Tann,
Von ſeinem Knappen begleitet.
Vor einer Waldſchenk', ſtill und kühl,
Hält er ſein Rößlein an.



„Wirthstöchterlein, Du feines,
Auf, decke mir den Tiſch!
Bring' her genug des Weines
Und ſetz' daneben den Salat,
Den Braten und den Fiſch."

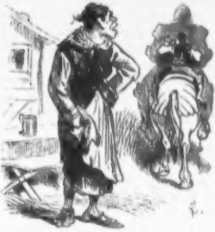
Wirthstöchterlein mit Zagen
Bereitet ihm das Mahl —
Schon hat ſie's aufgetragen.
„Herr Ritter, ſeht! Es iſt bereit,
Gefüllt iſt der Pokal."

Da ſteigt von ſeinem Schecken
Der Ritter, ſtumm und wild,
Und läßt ſich's waidlich ſchmecken,
Und ißt und trinkt, bis daß ſein Durſt
Und Hunger iſt geſtillt.

Und als er iſt zu Ende,
Der wilde finſtre Mann,
Wiſcht er ſich Mund und Hände,
Und blickt der Wirthin Töchterlein
So fremd und ſeltſam an.

Dann ſteigt er auf den Rappen
Und reitet fort gemach,
Begleitet von ſeinem Knappen.
Wirthstöchterlein, das feine, ſieht
Ihm unter Thränen nach.

„So reiteſt Du von dannen,
Du wilder, finſtrer Gaſt,
Hinunter in die Tannen —
Und haſt ſchon wieder nicht bezahlt,
Was Du verzehret haſt!“



Callidus Fugax,

der vollkommene Märtyrer.

Ein Muſter für Alle, die es noch werden wollen.

* * *

Zur Zeit des Diocletian lebte zu Laodicea in Kleinaſien Callidus Fugax, ein ſehr tüchtiger Glaubensheld. Alle Anforderungen, welche heutzutage von ultramontaner Seite an einen vollkommenen Märtyrer geſtellt werden, erfüllte er in ſplendideſter Weiſe. Er war ſehr glaubensfeſt, ungemein furchtlos und fabelhaft ſtandhaft. Unermeßlich waren die Qualen, die er ſeiner Glaubenstreue wegen erdulden mußte.

Dabei war Callidus Fugax — wie wir ausdrücklich bemerkt haben wollen — ein Mann von durchaus löblichen Sitten. Dem Altmeiſter Göthe gleich, begnügte er ſich täglich mit zwei Flaſchen eines ſchwereren Weines, den er von einer renommirten Handlung in Epheſus bezog. Die Morgenſtunde verabſcheuete er des Goldes halber, das ſie im Munde hat. Spät erſt erhob er ſich vom Eiderbette, das er der Abhärtung wegen einen Strohſack nannte. Dann frühſtückte er hurtig zwei Mal hintereinander und las dazu die damaligen Caplanblätter, die er ſelbſt fleißig mit Hetzartikeln zu verſorgen pflegte. Alsdann ſchlief er wieder. Nach dem Schlafe verzehrte er das Mahl, das ſeine Haushälterin nach alten griechiſchen Kochbüchern ihm bereitete. Einfach war ſeine Koſt. Von den Auſtern und Krebſen aß er nur das Innere, von Pfirſichen nur das Aeußere, von dicker Milch nur das Obere, von Artiſchocken nur das Untere und den Cyperwein trank er niemals unvermiſcht, ſondern verdünnte ihn mit Wein von Chios. Nach dem Eſſen ſchlief er. Sobald er wieder aufgewacht war, fing er an zu trinken, erſt langſam, dann ſchneller. Dazu fing er Fliegen oder fluchte auf die damalige Regierung. Des Abends ging er in den Circus, wo damals häufig alte Juden langſam gebraten oder von wilden Thieren entzwei gemacht wurden. Ob er nach Schluß der Circus-Vorſtellung noch irgend wohin ging, iſt nicht erwieſen, aber ſehr wahrſcheinlich.

Nur zu natürlich war es, daß ein Mann von der Art des Callidus Fugax die Achtung aller Ehrbaren und Gutgeſinnten genoß. Auch das fromme Volk drängte ſich auf den Straßen an ihn heran, um von ihm geſegnet zu werden, obgleich er niemals ein Almoſen gab, da er einem Vereine gegen Verarmung und Bettelei angehörte.

Leider war damals die Zeit der grauſamen Chriſtenverfolgungen, und ſo mußte es denn bald dahin kommen, daß auch der fromme Callidus Fugax mit dem heidniſchen, ſchon damals omnipotenten Staat in Conflict gerieth. Damit begann die Zeit ſeiner ſchmerzhaften Prüfungen und ſeines glorreichen Märtyrerthums. Der Conflict entſprang ſelbſtverſtändlich aus dem Umſtande, daß Callidus Fugax die Staatsgeſetze verachtete und ſich über ſie hinwegſetzte. Die Folge davon war, daß ſich ein Ocean von Plagen und Martern über ihn ergoß.

Zuerſt ließ der Proconſul der Provinz ihn zu ſich kommen und rieth ihm in eindringlicher Weiſe, ſich den Staatsgeſetzen, die ja ſeinen Glauben gar nicht berührten, zu fügen. Callidus hörte ſchweigend die Vermahnung an, ging fort und legte nur um ſo herrlichere Proben ſeiner Standhaftigkeit ab. Er verachtete auch ferner die Geſetze und gab dem Kaiſer, was ſeiner Anſicht nach des Kaiſers war: er ſchlug ihm ein Schnippchen.

Da ſtürzte ſich der omnipotente Staat mit namenloſer Wuth auf den frommen Mann. Etliche Geldſtrafen wurden ihm zudictirt und ein Centurio abgeſchickt, um die Strafgelder einzutreiben. Aber das Toben der Gottloſen war vergebens. Mit weiſer Vorſicht hatte Callidus vorher ſchon ſein ganzes Mobiliar an ſeinen Schwager Furtivus Celer verkauft und das dadurch gewonnene Geld, ſowie ſeine ſonſtigen Capitalien ſicher in der Mileſiſchen Productenbank untergebracht. Der Executor kam zurück lediglich mit einer langen Naſe und mit einem ſchäbigen Hunde, den er, nachdem er von ihm wiederholt in die Beine gebiſſen war, auch wieder mußte fahren laſſen.

Der Staat ſchäumte vor Wuth und dachte ſich zur Beſtrafung und Unterwerfung des Glaubenshelden Martern aus, welche zu beſchreiben die Feder ſich ſträubt. Durch fünf Centurionen wurde Callidus Fugax, der im Bewußtſein ſeiner guten Sache nur der Gewalt wich, nach einem tapezirten Gefängniß gebracht, wo ihm drei Zimmer von zuſammen neun Fenſtern Front für mehrere Monate als Verließ angewieſen wurden. Zugleich wurde ihm in barſcher Weiſe angekündigt, daß er rauchen und ſich Zeitungen halten dürfe; auch könne er ſein Eſſen und Trinken auf eigene Koſten aus dem „goldnen Pfau“ beziehen. Darauf zeigte man ihm, wo die Waſſerleitung, die Badeſtube u. ſ. w. war, und ließ ihn ſitzen.

Auch dieſe grauſame und fürchterliche Prüfung ertrug Callidus mit der Standhaftigkeit eines vollkommenen Märtyrers. Das fromme Volk aber bewunderte und verehrte ihn, und als er endlich wieder freigelaſſen wurde, glich ſeine Rückkehr aus dem Gefängniße einem Triumphzuge. Mit Pauken und Trompeten holte man ihn ab, die Stadt prangte im reichſten Flaggenſchmuck, feſtliches Gedränge durchwogte die Straßen. Lauter Jubel herrſchte bei allen Guten. Einigen Juden und Reichsfreunden aber, die am Abende nicht illuminiren wollten, wurden die Köpfe zerſchmettert und die Häuſer angezündet.

Als der Staat wahrnahm, daß Callidus Fugax ungebeugt aus dem Gefängniſſe gekommen war und fortfuhr, ſich um die Staatsgeſetze nicht zu kümmern, da raffte er ſich zu einem letzten furchtbaren Schlage zuſammen. Mit ſataniſcher Bosheit erſann er für den frommen Glaubenshelden eine Marter, ſo grauenvoll, ſo haarſträubend, daß Alles, was bisher bei den Chriſtenverfolgungen in dieſem Genre geleiſtet worden war, weit dahinter zurückblieb. Callidus wurde internirt, d. h. gezwungen, in einer kleinen freundlichen Kreisſtadt, wo ihm zu dieſem Behuf eine dreiſtöckige, mit Park, Obſtgarten und Kegelbahn verſehene Villa angewieſen wurde, ſeinen Wohnſitz zu nehmen. Sein Umgang ſollte aus den Honoratioren der Stadt, die ein Caſino, ein Schützenhaus und ein kleines Theater hatte, beſtehen.

Wohl blieb Callidus ſtandhaft und hätte nicht davor zurückgebebt, auch dieſe neuen und unerhörten Qualen, unter denen ſeine Geſundheit entſchieden leiden mußte, ruhig bis zum Ende zu ertragen; ſeine Beſcheidenheit aber verwehrte es ihm. Er erinnerte ſich daran, daß die Kirche es nicht gerne ſieht, wenn fromme Männer ſich in allzu großem Eifer zu Martern drängen, denen ſie ausweichen können. Es fiel ihm ein, daß ſchon mehrere ſeiner Vorgänger ſich durch dieſen Uebereifer, den die Kirche verdammt, um den Heiligenſchein gebracht hatten und für nichts und wider nichts gebraten oder gerädert worden waren.

Unter dieſen Erwägungen benutzte er eine mondfinſtere Nacht, um mit Hilfe eines guten Freundes, des Clandeſtinus Velox, die Stadt, welche ihm von der Behörde als Aufenthaltsort angewieſen war, zu verlaſſen. Er entwiſchte glücklich und erreichte unverfolgt einen entlegenen Ort im Gebirge, welcher den Häſchern des Proconſuls unzugänglich war. Alle Glaubenstreuen jubelten laut und athmeten hoch auf, als ſie durch die Blätter von der großherzigen und opferfreudigen That des erhabenen Märtyrers hörten.

Callidus aber lebte noch lange ſtandhaft und fromm in ſeinem Aſyl. Zuletzt ſtarb er im Geruche der Heiligkeit, an den Folgen einer Indigeſtion, die er bei einem Jubiläumsſchmauſe ſich zugezogen hatte.

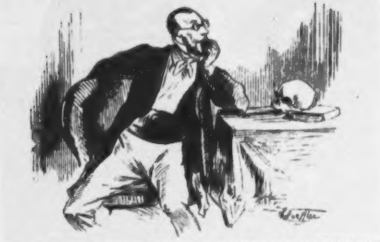
Schon bei Lebzeiten wurde er von ſeinen Anhängern wie ein Heiliger geehrt und hier und da angebetet. Beſonders groß war die Zahl ſeiner Verehrerinnen, die leidenſchaftlich für ihn ſchwärmten. 1300 geſtickte Schlummerrollen, 762 desgl. Aſchbecher und 90 reichverzierte Hausſchlüſſeltäſchchen fanden ſich in ſeinem Nachlaß. Die Menge der Adreſſen und Albums, die ihm dargebracht wurden, war nicht zu zählen.

Alles was von ihm herrührte, wurde als koſtbares Kleinod geſchätzt. Einmal verirrte ſich ein Knopf, der ihm bei einer Mahlzeit abgeſprungen war, nach Creta und wurde dort in einer öffentlichen Lotterie ausgeſpielt, wodurch eine ungeheure Summe Geldes zuſammenkam. Wer der glückliche Gewinner war, und wo das Geld eigentlich geblieben iſt, hat ſich niemals mit Sicherheit feſtſtellen laſſen.

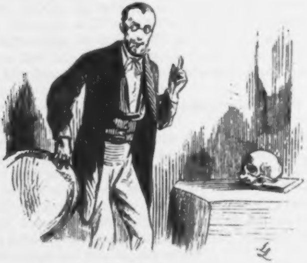
Kaum war er geſtorben, ſo riß man ſich förmlich um ſeine heiligen Ueberreſte. Es entſpann ſich über ihm eine furchtbare Schlägerei, bei der fünf Perſonen ums Leben kamen und ſiebenzehn andere ſchwer verwundet wurden. Als der Streit zu Ende war, fand es ſich, daß man zwei Köpfe von ihm hatte, von denen jeder mit gleich großer Hartnäckigkeit als der ächte proclamirt und fortan auch verehrt wurde.

Das war der ſchwer verfolgte, aber auch hochgeprieſene Callidus Fugax, der vollkommene Märtyrer, das große Vorbild aller Märtyrer unſerer Tage und ein ausgezeichneter Romanſtoff für Konrad von Bolanden.

Der erſte Patient.



„Iſt denn die Welt ausgeſtorben? — Nicht ein einziger Patient läßt ſich ſehen. —“



„Halt! — Es hat geklingelt!“

und erſt wieder in die unwirthbare Felsjegend unterhalb der Bibertreppe hilflos ausſetzte.

„Nanu, Schulze mit'n Schirm?“ höre ich den wohlgebildeten Leſer ſchon ortojrafiſch aufmutzen, weil ich nämlich verſchwiejen habe, wie weit bei mich und Müller'n die jrobe Sinnestäuſchung jejangen war, indem wir nämlich unſre jegenſeitige heiligſten Attribute verwechſelt hatten, ſo daß ſelbſt Wilhelm Scholzen, wenn er mir bejegnet wäre, mir mit meinem falſchen Signalemang nicht wiedererkannt haben würde.

Wie ich nu alſo in die jroße Schlußjrotte von meinem unverkümmerten Niederlaſſungsrecht uf eene einſame Bank Gebrauch mache, muß ich ingedruſſelt ſind, denn nach längerer Zeit erwache ich von einem vertraulichen Schlag uf die Schulterjejend mit den Worten: „Wie wär's mit'n kleinen Robber, Herr Schulze?“

Wie ich aufſehe, is allens duſter und leer, man blos die Baſſengs in die nachjemachte ſächſiſche Schweiz leuchten ringsum „Meer.“ Et war en ſchauerlicher Anblick.

„Sie ſind wohl nich geſcheut?“ ſage ich alſo, „einen Robber? Beſorgen Sie mich lieber eine Nachtdroſchke!“ ſage ich.

„Ich habe Sie mir ja deshalb hier behalten; einen Robber können Sie mir nicht abſchlagen!“ antwortete der unheimliche Fremde in einem feuchten, meerjrünen Paletot mit jroße ſtarre Fiſchogen in'n Kopp, und packt mir am Arm.

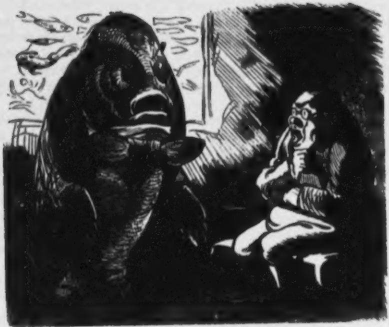
„Laſſen Sie mir!“ ſchrie ich, „und wer ſind Sie denn eijentlich?“

„Wenn Sie es denn wiſſen müſſen,“ ſagte der Fremde etwas befangen, „ich heiße Salamandris und bin der Nix von's Aquarium.“

„Blödſinn!“ ſage ich, „denken Sie, daß ich unter die Regulative jebildet bin?“

In dieſem Mojument aber ſchlägt es zwölf Uhr und der ſchauerliche Fremde jrinſt mir mit ſeine jrüne Jretenzähne ſo geſpenſtiſch in's Jeſicht, daß mich als ufjeklärten Berliner eene eiskalte Jänſehaut über das Rückenmark runläuft. Ich ſpringe alſo auf, verbarrikadire mir mit Müller's Schirm hinter die Bank und betrachte mir den Kerl, deſſen Kopp allerdings in dieſe jeheimnißvolle Beleuchtung eine verwaſchene Karpenähnlichkeit zeigte.

„Jeehrtes Meerunjeheuer!“ ſage ich alſo in einem Anfall unjewohnter Beſcheidenheit, „ſo ſchätzenswerth es mich och is, mal ſo'n Bisken mang die Mitholojie zu jerathen, ſo würde mich doch als Familienvater und bei ſolche nachtſchlafende —“



Bei dieſen Worten aber packte mich der Nix ſchon mit ſeine naßkalte, ſchwimmhäutige Aalhand, rief mit unwiderſtehlicher Beſtimmtheit: „Kein Wort mehr, Schultze! Ich habe Sie mir heute hier für meinen Robber reſervirt; Sie folgen mir!“ und führte mir mit Rieſenjewalt in die inneren Apartemangs der Höhle. Mir jraute an den janzen Orjanismus, denn was ſollte aus mich armes Opfer werden? Schaudernd hörte ich ſeine Schuppenjlieder unter'm Vorhemdchen raſſeln; auf einmal aber ſagte der Nix wieder janz freundlich:

„Sie nehmen wohl vorher noch ein kleines Souper mit mir ein, mein lieber Schultze?“

„Vorher,“ hatte er geſagt, „aber was nachher?“ Mir ſchwindelte; aber der Jedanke eines Abendbrodes, wenn ich es auch bei einem Waſſerjott nur kalt vorausſetzen konnte, wirkte in allen Lagen meines Daſeins beruhigend auf den inneren Sturm meines Gefühllebens und ſo fand ich mir denn mit Würde und Appetit in das Unabänderliche.

„Feſte, Schultze!“ ſagte ich alſo zu mir, „ſonſt biſt du verloren! Poniren laſſen, warum nich? Aber imponiren? Niemals! Nur überleſene Jeiſtesgegenwart kann dir hier retten!“

Wie wir nu alſo um eine Ecke biegen, ſehe ich in einer jrünſchimmernden, eleganten Felſenjrotte en kleenes, reizendes, allerdings ſehr kaltes Abendbrod arranſchirt und wie jrade eene lebendige ſtramme Seejungfer mit'n appetitlichen Meerbuſen zwei Pullen Sekt auf den Altar des Vaterlandes kalt ſtellt.

„Janz ſchlecht kann der Nix nich ſind!“ ſage ich mir alſo beruhigt. Wie ich mich nun aber dieſe neuentdeckte Berliner Waſſerpflanze von Seejungfer näher auf ihren Staubfaden anſehen will, watſchelt ſie mit ihre untern Fiſchextremitäten mir niſcht, dir niſcht, durch die Jlasſcheiben und — jetzt richtig in's Waſſer.

„Na nu hört die Sittenpolizei uf!“ denke ich bei mich, frage aber meinen Begleiter, als wenn niſcht vorgefallen wäre, janz kaltblütig:

„Um Verjebung! Seejungfer?“

„Wittwe,“ antwortete ernſt aber jemeſſen der Nix.

„Milchern?“ frage ich alſo ruhig weiter.

„Rogene!“ ſagt er jleichjültig und bittet mir, uf eenen Corallenfotelch von reinem Seejras Platz zu nehmen, von dem er einen klenen Seehund jagte, an dem keine ſichtbare Spur von einer ziviliſirten Steuermarke wahrzunehmen war. Ich ſetze mir alſo.

„Nehmen Sie fürlieb,“ fährt nun der Nix herablaſſend fort, „mit dem, was mir hier unten ſo zuwächſt. Als ich noch als ſtromunmittelbarer Gau-Nix in der Havel reſidirte, hätten Sie es allerdings anders bei mir gefunden,“ fügte er ſeufzend hinzu, „aber in meiner penſionirten Stellung muß ich mich einzurichten ſuchen und das Aquarium iſt immer noch etwas ſchwach beſetzt.“

„Na nu? ſo jung und ſchon penſionirt?“ warf ich zwiſchen, um ihm doch och ene kleene Aufmerkſamkeit zukommen zu laſſen, denn der Seeduft ſtieg mich, als ich nun den janzen marinirten Borchard vor mir ausjelegt ſah, verführeriſch in die Naſenflügel.

„Ach!“ ſagte ſchmerzlich der Undinerich und öffnete eine Auſter, „ſo ein Aquariumpoſten iſt immer noch eine der geſuchteſten Civilverſorgungen emeritirter Nixen, und zufrieden könnte ich hier die Waſſerſcheide meines Lebens antreten, wenn nicht das Dienſtlocal ſo entſetzlich ungeſund und trocken wäre. Es wird Jahre dauern, ehe ich es feucht wohne.“

Ich ſah mich den Kerl von oben bis unten an, ob ich ihm hauen ſollte. „Nur nich imponiren laſſen!“ ſagte ich mir aber gefaßt un machte mir ruhig an die Auſtern; denn der Menſch bleibt Menſch auch mang det Jeiſterreich.

Donnerwetter! waren das Auſtern!*) So friſch, daß die Bank noch warm ſein mußte, auf der ſie geſeſſen hatten. Und hier vor mich ſtand en aufjeſchnittnes Meerſchweinchen, engliſch, mit Meerzwiebeln**) jarnirt. Von Schildpattſchaalen ſtreckten ſich mir belegte Seezungen mit Meerrettig entgegen, und Kaviar duftete aus jroße Muſcheln, als wäre er erſt vor wenigen Minuten eigens vor's Volk jelegt worden.

Jck machte aber en Jeſicht als wär' der janze Schwamm***) man Waſſerrüben un hielt mir in der dumpfen Reſignation meiner Lage an die ſchöne Wirklichkeit dieſes ſtilllebenden Aquarelljemäldes.

Die Proppen knallten, die Pullen öffneten ſich von ſelbſt, die Gläſer füllten ſich immer wieder von ſelbſt, ſo daß man nie merkte, wie viel man eijentlich ſchon jetrunken hatte, was für den ordnungsliebenden Deutſchen etwas ſehr Beunruhigendes hat. Mich wurde aber janz mollig, un in dem überlejnen Bewußtſein eines einkommenſteuerpflichtigen, chriſtlich-nordjermaniſchen Staatsbürjers und Kaukaſiers gegenüber eine ſo unklare, unlejitimirte Elementarerſcheinung, nahm ich mir ein Herz uf die Lippen und forderte den Nix auf, mir aus ſeine feuchte Biojraphie was zum Beſten zu jeben.

„Mein Leben," ſeufzte der Nix, indem er ſich mit einer Haifiſchgrete zwiſchen die Kiemen ſtocherte, „war ſo bewegt, wie das Element, dem ich anzugehören die Ehre habe. Von mütterlicher Seite von hohem Waſſerſtande abſtammend, blieb ich doch, da mein biedrer Vater ſeines Waſſerzeichens ein Ritter von der freien „Seefeder," und Chefredacteur der officiellen „Kabelzeitung" war, unbemittelt und hilflos zurück. Ach!" fuhr der Nix fort und wiſchte ſich eine nußgroße, koſtbare Baroqueperle†) der Erinnerung aus den Augen, die ich jleichgültig aber unbemerkt zu mir ſteckte, — „ich hoffte wenigſtens auf einige Protectionen; aber vergeblich."

„Der Kabelzeitung?" warf ich beiläufig fragend dazwiſchen.

„Allerdings!" erwiderte er. „Sie können ſich vorſtellen, daß ſich, ſeit wir durch das Seekabel von allen ſocialen und politiſchen Vorgängen der Trockenheit Kunde erhalten, ſeit der Börſencours täglich mit frivoler

---

Als Gratisbeilage:
„Kleiner wiſſenſchaftlicher Führer durch das Aquarium,"
redigirt vom Setzer.

*) Die bekannte: Ostrea edulis Linn. **) Nämlich Scylla maritima L. ***) Spongia communis Lam, der gemeine See-Schwamm. †) Jedenfalls von Avicula margaritifera Brug.

Unbefangenheit durch jene geheiligten Tiefen des Pontus dahin ſchlüpft, in welche nie ein Lichtſtrahl aus der Oberwelt drang, ſeit uns Lortzing in ſeiner „Undine“ auf die unmoraliſchen Bretter brachte, — Sie können ſich denken, ſage ich, daß ſich ſeit dieſer Zeit eine ſubmarine Begriffsverwirrung und Socialrevolution vollzog, welche den Verfall der ganzen feudalen Waſſerromantik zur Folge hatte. Es mußte daher der Regierung an einer ſtreng cenſirten Auswahl der terreſtriſchen Nachrichten gelegen ſein und ſo entſtand das erwähnte Tangblatt, die conſervative Kabelzeitung. Leider aber — zu ſpät! Eine kraſſe Meeresoberflächlichkeit und Frivolität riß ein und gegenwärtig exiſtirt kein ſcrophulöſer Nix, der nicht ſeine „Tante“ legte und ſein „Röschen hatte einen Piepmatz“ pfiffe.“

Mich wirbelte nu allerdings das Centralorjan, aber ich verzog keine Miene, als der Undinerich gleichmüthig fortfuhr: „Gewiß hätte aus mir etwas werden können; aber mir ſelbſt überlaſſen, warf ich mich ſchon als meergrüner Junge und kaum naß hinter den Ohren, den ſchönen „Waſſerkünſten“ in die Arme. Bald wäre ich als nur ſchwach vulcaniſirter „Waſſerdichter“ in äußerſtem „Waſſermangel“ untergegangen, wenn ich nicht auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, eine Kaltwaſſerheilanſtalt für „wahnſinnige Häringe“ zu errichten.“ —

Nu war es mir denn aber doch zu doll!

„Donnerwetter!“ rief ich wüthend, „halten Sie mich für einen „Meerpinſel,“*) daß Sie mich ſo'n Blödſinn vordeclamiren?“ un ſchlug dabei mit'n Schirm uf den Tiſch, daß des Meerſchaumſervis man ſo klirrte; aber drei ſcharfe, feine Waſſerſtrahlen, die mir aus den Jabelzinken des Nixes in die Phiſionomie ſchoſſen, verſetzten mir wieder in die nöthige Abkühlung der Situation. Ruhig lächelnd fuhr der Nix in ſeiner Erzählung fort:

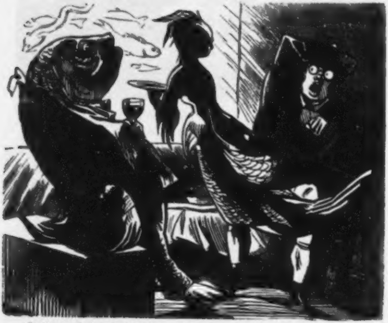
„Zuletzt commiſſariſch an der Panke beſchäftigt, hörte ich, daß Strousberg einen Schienenſtrang in mein molliges, jungfräuliches Flußbett zu legen beabſichtigte. Dieſer ſchreckliche Gedanke bemächtigte ſich meiner zarten Phantaſie und verließ mich nicht wieder; ich konnte keine Nacht mehr ruhig ſchlafen; denn, reglementsmäßig nur mit dieſen dünnen „Waſſerhoſen“**) von „leichtem Waſſerſtoff“***) bekleidet, fühlte ich die eiskalten drückenden Schienen immer erkältend

---

*) Wahrſcheinlich Pteroeides spinosum Herklotz? **) Die bekannte Meererſcheinung. ***) Hydrogenium, Aeq. I., der Waſſerſtoff.

unter meinen Extremitäten. Ich erlag der fixen Idee. Ein chroniſcher Katarrh konnte nicht ausbleiben, und verſtimmt über die wachſende Macht des Capitals forderte ich meine Entlaſſung, welche mir auch unter Verleihung dieſer kleinen Decoration (er zeigte lächelnd auf einen „Seeſtern 3ter Claſſe mit Brillanten“ vom reinſten Waſſer)*) gewährt wurde. So zog ich mich denn in's Privatleben und auf dieſen kleinen, aber angenehmen „Communalpoſten“ zurück.“

Meine Jeduld und die des Leſers war ſchon lange zu Ende und eben wollte ich der geehrten Waſſerkunſt einige meerjründliche Jrobheiten an den Kopp werfen, als die niedliche „Seewittwe“, die meinetwegen einige Fuß über dem Meeresſpiegel Toalette jemacht zu haben ſchien das Deſſehr brachte. Auf ihrem „Meerbuſen“ wogte eine friſchgeworfne „Seeroſe“**) und die hübſche Schilfcoaffüre ſtand ihr reizend. Das Seewaſſer lief mir im Munde zuſammen.



„Delicate Fiſchotter!“ ſage ich alſo jalant zu ihr und will die niedliche Waſſerratze an meine jrüne Seite ziehn; aber ſchwapp! habe

---

*) Uraster violaceus Müll. (Asterien, 3. Cl) **) Muthmaßlich die ſchöne Actinie: Sagartia rosea Gosse.

ich mit'n Fiſchſchwanz einen Meerkatzenkopp weg, daß meine janze Toalette ſich in einen tropfbar flüſſigen Zuſtand ufzulöſen ſchien. Ich wollte ihr nach, aber — wupp! war ſie hinter die Scheiben. „Was!“ ſchrie ich empört und mein letzter Jeduldsfaden zerriß, „iſt das 'ne Behandlung für ein jöttliches Ebenbild! Wollen Sie mir hier zu 'ner Padde machen, Sie marinirte Seeſinette Sie? Sie injejlaſte Waſſernonne!“

Der Nix wälzte ſich faſt vor Lachen und ſchoß zwei ſcharfe Waſſerſtrahlen aus ſeine Delphin-Naſenlöcher nach mir herüber. Das war mich zu arg. Ich alſo druff wie Blücher, und haue nach ihm mit'n Schirm, — denn er war ja nich der meinige, aber — in die klangloſe Atmosſähre.

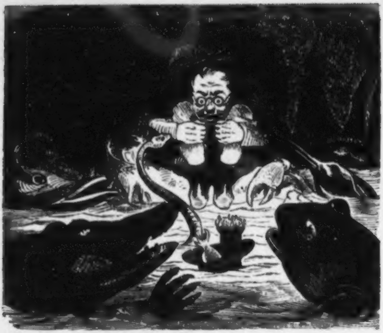
„Daß dich die Waſſerpeſt!“ brüllte der Nix nun wüthend, „du erbärmliche Teltower Sandrübe ſollſt an mich denken!“

Von allen Seiten drangen nu Waſſerſtrahlen mit oblijaten Kröten un Salamandern untermengt, auf mich ein, un jingen durch Müller's Schirm durch, als wär's man Luft. „Impertinenter Jabeljörge!“ ſchrie ich, „wiſſen Sie, daß Sie ſich unter die Linden, Nummer Soundſoviel befinden? Denken Sie, daß die Schutzmannſchaft überhaupt ſo'n unanjemeldetes, unſittliches Elementarjeiſterverhältniß, von dem die Actionaire nich mal was wiſſen, zu dulden braucht? Bei die engliſche Waſſerleitungsjeſellſchaft werde ich Sie wegen „unanjemeſſene Waſſerverjeudung“ denunziren. Sie wollen ein Jeiſt ſind? Ein ſubmariner Bauernfänger ſind Sie! Des is hier allens man blos Schwindel, nachjemachte Fantaska, foſſile Atrappe, abſichtliche Täuſchung, benjaliſcher Humbug! Dat kennen wir Allens! Ein richtiger Berliner fürchtet ſich übrigens vor'n Deibel nich und wenn er ihm von Düſſelhoffen perſönlich vorjeſtellt würde.“

Nu ſchwoll aber die Kröte uf. Sein Kopp reckte ſich zu einem ſchrecklichen Wallfiſchhaupt, un echter Meerſchaum quoll aus ſeinem Rachen. Ein ſchreckliches Lärmen, Bullern und Toſen bejann. Die Baſſengs leuchteten blutroth. Mit einem Krach platzten alle Glasſcheiben zujleich und unjeheure Waſſermaſſen ſtürzten uf mir ein.

„Stellt ihn kalt!“ kreiſchte es von allen Seiten.

Ich reterir' mir uf'n Felsblock. Das Waſſer ſteigt mir ſchon bis an'n Nabel; jroße Krebſe, Seeſpinnen und Meerunjeheuer ſchnappten nach mir. Ich wehre mir nu, was ich konnte, mit'n Schirm; das Waſſer ſteigt mir an'n Hals, und ſchon denke ich ſchaudernd: „Finis Schultze! Was wird Hofmann morjen ſagen!“ Da ſchrie ich noch einmal aus Leibeskräften: „Hilfe! Hilfe!“



In dieſem ſchrecklichen Aujenblick —

Bums! höre ich dumpf etwas **fallen.** Was war es? Ich ſelbſt war es, nämlich von der Bank, auf der ich geſchlafen hatte; und Brehm ſteht in Schlafrock und Nachtlampe vor mich und fragt mir beſorgt: „Was iſt denn hier los? Wie kommen Sie denn hierher und warum ſchreien Sie denn ſo entſetzlich?“

Ich wollte antworten, aber lächelnd, als wenn er Allens ſchon wüßte, faßt er mir am Arm und ſetzt mir an die nachtfriſche Luft —

Laßt uns ſchweigen über den Abjrund menſchlicher Verirrung und ihn chriſtlich mit dem Duſter jener vis-à-vis ſtehenden Nachtdroſchke bedecken! Un nu zu Muttern!

Als ich die erſte civiliſirte Littfaßſäule und den erſten Diener der geſetzlichen Ordnung ſehe — hätte ich Thränen weinen können, wenn ich nich vor jede Feuchtigkeit, im Fall ſie nämlich nich gebrannt is, einen lebenslänglichen Hohgu behalten hätte. —

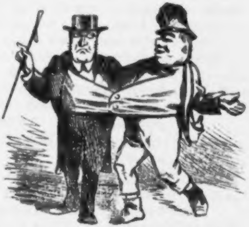
* * *

Die Trennung
der
Siameſiſchen Zwillinge.
Eine Puppenkomödie.

Perſonen:

von Abi, Commiſſionsrath, Componiſt, Ritter ꝛc., } die verwachſenen
Babi, Scheerenſchleiſer und Trunkenbold, } Zwillinge.
Dabi, ihre Geliebte.
Dr. **Fabi**, ein großer Operateur.
Habi, } ſeine Töchter, Zwillinge, unverwachſen.
Labi, }

Ort der Handlung: Siam.



Act I.

(Wald. Die Zwillinge treten auf.)

von Abi.

Impertinent! Brutal! Dich feſt darauf zu ſteifen,
Mich noch um Mitternacht zum rendez-vous zu ſchleifen!

Babi (betrunken, lallend.)

(Für ſich.) Hier iſt der Ort! Bald muß ſich Dabi zeigen.
(Zu Abi.) Du aber haſt zu folgen und zu ſchweigen.
In Uebereinkunft B.: „Vom Lieben und vom Schlafen,“
Heißt es, wie dir bekannt, im ſechſten Paragraphen:
„Das Nahen ſeiner Frau, Magd, Braut berechtigt ihn,
Dem Andern über'n Kopf den Lederſack zu ziehn.“

von Abi (empört).

Doch ſo brutal, ſo ſchnöde mich zu plagen,
Dazu giebt wahrlich kein Contract dir Recht!

Babi.

Kein Wort mehr! — Bis es Mitternacht geſchlagen
Bin ich dein Herr, dann folg' ich dir als Knecht.

von Abi.

Es war zu arg! Nun ſchleppſt du ſeit acht Tagen
Von einer Kneipe mich zur andern faſt,
Und weißt, ich kann das Trinken nicht vertragen,
Tabak und Spiel ſind mir zum Tod verhaßt.

Babi.

Um Mitternacht fängt deine Woche an,
Und dir zu Dienſten ſteh' ich willig dann.

von Abi (ärgerlich).

Die Wirthe pfändeten unzähl'ge Male
Den Rock mir ab, weil deiner zu zerlumpt;
Wenn ich — mich auszulöſen — dann bezahle,
Nie zahlſt du wieder, was man dir gepumpt.
Und wenn du randalirſt, betrunkner Schuft,
Setzt mich der Wirth ſtets mit dir an die Luft.
(Immer heftiger.) Du taumelſt dann und fällſt bei jedem Schritt,
Und wenn du fällſt, ſo fall' ich leider mit.
Dein wüſter Umgang und dein rüder Ton,
Sie ſchaden lange meinem Rufe ſchon.
Mit Schreck ſeh' ich von deinem wüſten Trinken
Schon öfters röthlich meine Naſe blinken. —
Für einen Commiſſionsrath, einen Ritter
Vom Hummerorden — ohne Schwanz und Scheeren, —
Iſt es, mußt du geſtehn, wahrhaftig bitter,
Mit ſolchem Lump bei Hofe zu verkehren.

Babi (erregt).

Denkſt du, ich wäre beſſer d'ran als du?
Läß'ſt du mir denn in deiner Woche Ruh'?
Fürwahr, du quälſt mich krank in den acht Tagen!
Wie? Weißt du nicht, Muſik iſt mir ein Graus?
Und doch ſchleppſt du mit teufliſchem Behagen
Mich täglich in Concert und Opernhaus.
Und denkſt du, das äſthet'ſche Blauſtrumpfſchwatzen
Bei deinen Thee's, es wäre nicht zum Platzen?
Ich gähne mich halbtodt und muß doch ſchweigen,
Sogar noch höflich und entzückt mich zeigen!

von Abi (wüthend).

Will ich anſtänd'ge Cirkel nicht vermeiden,
Muß ich dich ſtets auf meine Koſten kleiden,
Und ſtets bin ich in Sorge und in Angſt,
Daß du dich antrinkſt, mit dem Wirthe zankſt,
Die Vaſen oder den Trumeau zerſchlägſt
Und irgendwie dich unverſchämt beträgſt.
Oft mitten im Discurs mit meiner Schönen,
Pfeifſt du ein Kneipenlied, fängſt an zu gähnen.
Erheb' ich mich auf der Begeiſtrung Flügeln,
Seh' ich dich plötzlich einen Kellner prügeln;
Und — mitten in ein Kunſtgeſpräch verſunken —
Fühl' ich empört — du haſt mich angetrunken.
„Er riecht nach Fuſel!“ hör' ich plötzlich kichern,
Und alle Schönen fächeln mit den Tüchern.
O unerhört! O grauſe Höllenpein,
An ſolchen Ruppſack angeſchmiedet ſein!

(verzweifelt; für ſich.)

Faſt jeden Tag beſtiehlt mich die Canaille,
Auch ſchadet ſie bedeutend — meiner Taille;
Und weil er das Examen nicht beſtand,
Mußt' ich drei Jahre dienen mit dem Fant! —
Längſt ließ ich dieſen fremden Kerl mir ſchon
Von meiner grünen Seite amputiren,
Beſorgt' ich nicht, bei der Operation
Am Ende ſelbſt das Leben zu verlieren.

Babi (für ſich).
Was mir verhaßt, das iſt ihm grade lieb;
Bin ich fidel, iſt er verſtimmt und trüb';
Leſ' ich die Voß, lieſt er den Moniteur;
Wähl' ich heut roth, wählt er reactionär;
Und möcht' ich grad' zum Kegelclub hinaus, —
Nimmt er Rhabarber und ich muß — nach Haus.
(ſieht Dabi, die Geliebte, die im Hintergrunde erſcheint).
Nach meinem rendez-vous ſetz' deine Rede fort!
Schnell in den Lederſack! und nun kein weitres Wort!
(Er zieht Abi den Lederſack über den Kopf.)

von Abi (für ſich).
Ich muß mich fügen, denn wenn ich es heut nicht thu',
Fügt er ſich morgen nicht bei meinem rendez-vous.
(Dabi tritt vor.)

Babi.
Nimm, Holde, Dank! daß du dies rendez-vous gewährt; —
Ich hoffe, daß nun bald dein Herz mir ganz gehört.

Dabi (mit gedämpfter Stimme).
Eh' ich auf immer dich in meine Arme ſchließe —

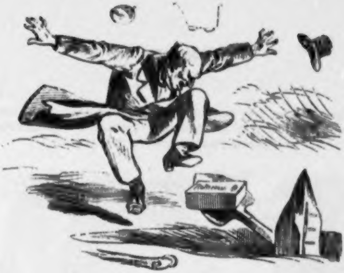
von Abi (laut).
Was hör' ich da? — Das iſt ja Dabi, meine Süße!

Dabi (erſchreckt).
Weh! Er erkannte mich, trotz der gedämpften Stimme!
Wo flieh' ich Aermſte hin vor ſeinem Liebesgrimme?

von Abi.
Du biſt es, die ich hier beim rendez-vous ertappe? —
(will die Kappe losreißen.)
Bekäm' ich nur vom Kopf die ganz vertrackte Kappe!
Die Kappe, ſag' ich — fort! — Ich zahle ſeine Schulden,
Ich ruinire mich für ihn — und ſollte dulden,
Daß er zum Dank dafür die Schöne mir verführt —
(wüthend.)
Sie küſſen ſich! (Er ſchlägt Babi.) Empfang' den Lohn, der dir gebührt!
(Sie prügeln ſich.)

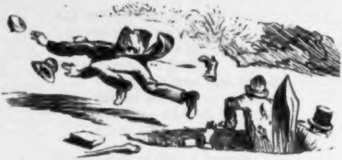
Babi.
Mein iſt der Engel, mein!

von Abi.
Mein iſt er, Ungeheuer!



Das iſt kein Stein, gleich andern Steinen,
Und nicht beſtimmt zu Scherz und Spiel.
Man ſieht — wer wagt es zu verneinen? —
Daß einſt er ſaß an einem Stiel.
Das war das Steinbeil, das mit Ehren
Der Pfahlherr in der Rechten ſchwang,
Womit er oft den Höhlenbären
Durch einen einz'gen Schlag bezwang.

Tiefer graben
Wir inzwiſchen
Und erwiſchen
Wieder was.
Was iſt das?
Was kommt jetzt?
Faſt entſetzt
Von dem Falle,
Rufen alle
Wir: Nanu!
Denn zum Vorſchein
Kommt ein Schuh.



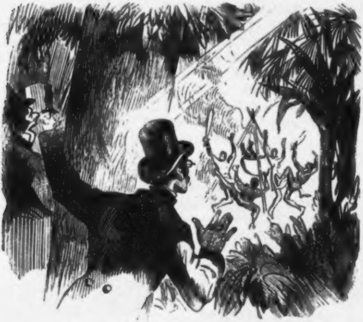
Wie iſt der Schuh hierher gekommen,
Der von moderner Bildung zeugt?
Kein Sinnen will, kein Deuten frommen,
Ein Jeder wundert ſich und ſchweigt.
Bedeutſam — das erkennt wohl Jeder —
Iſt dieſe Spalte, garnicht klein,
Die Sohle trennt vom Oberleder —
Sollt' es wohl doch ein Pfahlſchuh ſein?

Freunde! Graben
Wir nicht weiter!
Denn wir haben,
Weil wir klug,
Ganz genug.
Lenket heiter
Jetzt den Fuß
Nach dem Wirthshaus,
Wo des Schuh's
Großes Räthſel
Sich allein
Löſt beim Wein.

3.

Ethnographiſch.

Dies Lied iſt zu ſingen im Innern Afrika's, wenn man auf eine ganz neue, noch unbeſchriebene Menſchenart ſtößt, welche ſich leider bei näherem Zuſehen als dem Canibalismus fröhnend herausſtellt.



Ha! Was ſpringt aus den Geſträuchen?
Freunde, ſeht und wundert euch!
Menſchen, welche Affen gleichen,
Oder Affen, menſchengleich?
An Affenart erinnert es,
Wie ſie den Fuß gebrauchen.
Jedoch als etwas Menſchliches
Erſcheint es, daß ſie rauchen.

Laßt uns ihre Schädel meſſen —
Das verſteht ja jedes Kind —
Und vor Allem nicht vergeſſen,
Sie zu fragen, wer ſie ſind.
Erforſcht, ob ihnen ſchon bekannt,
Und bis wie weit, die Zahlen!
Vor Allem prüft mit naſſer Hand,
Ob ſie ſich bunt bemalen.

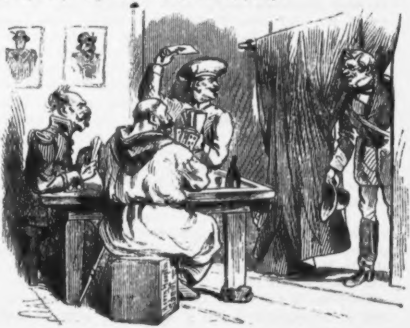
Wie ſie gleich die Waffen ſchwingen,
Die aus Keul' und Speer beſtehn!
Wenn ſie jetzt ein Kriegslied ſingen,
Klingt es jedenfalls nicht ſchön.
Aus ihrem Treiben wird es klar,
Daß ſie nicht gern uns ſehen;
Und außerdem ſcheint offenbar,
Daß ſie kein Deutſch verſtehen.

Könnte dennoch man erlauſchen,
Ob ſie kennen Stand und Rang —
Ob ſie manchmal ſich berauſchen
Und alsdann, in welchem Trank?
Jedoch am wichtigſten iſt dies:
Zu ſehn, was ſie verzehren.
O, wenn ſich's doch ermitteln ließ,
Wovon ſie ſich ernähren!

Ach! Indeß wir ſie betrachtet,
Haben Einen unſrer Schaar
Sie gefangen und geſchlachtet,
Und nun freſſen ſie ihn gar.
O weh! Wer hätte das gedacht!
Wie ſehr iſt's zu beklagen,
Indeß, nun iſt's doch ausgemacht:
Sie ſind Anthropophagen.

Ein Besuch bei Don Carlos.

„Schippen-Daus!“ rief Carl VII. von Spanien, als ich eintrat, und warf die genannte Karte auf den Tiſch ſeines Hauptquartiers. „Einen Augenblick!“ ſagte er, als er mich bemerkte. — „Ich will nur noch mein Grand mit Vieren zu Ende ſpielen, nachher ſtehe ich ſofort zu Dienſten.“ Ich blieb am Tiſche ſtehn und ſah zu, wie der König eines der unverlierbarſten Grands ſpielte. Die beiden Mitſpieler, der Kriegsminiſter und der Oberbeichtvater — als ſolche waren ſie leicht zu erkennen — kriegten auch nicht einen einzigen Stich. „Schwarz!“ ſagte der Geiſtliche voll Wehmuth.



Nachdem Carl VII. ſeinen Gewinn eingeheimſt hatte, wandte er ſich zu mir und fragte nach meinem Begehr. Ich erwiderte, daß ich ein deutſcher Zeitungsreporter wäre, der im Intereſſe ſeines ſehr einflußreichen und weit verbreiteten Blattes eine kurze Unterredung mit Se. Majeſtät, dem Könige aller Spanier, wünſchte. Durch dieſe Eröffnung wurde Carl VII. augenſcheinlich angenehm berührt. Er gebot mir, mich zu ſetzen, gab mir mein Taſchentuch, das der Pater mir bereits aus der Rocktaſche gezogen und ihm eingehändigt hatte, unentgeltlich wieder und ſagte mit freundlicher Stimme: „Unterhalten wir uns!“ Meine Legitimationspapiere und Empfehlungsbriefe, die ich ihm überreichte, gab er zu näherer Durchſicht und Prüfung dem Kriegsminiſter.

Bald waren wir im lebhafteſten Geſpräch begriffen. Der König legte mir in kurzen Zügen dar, was er bisher durch ſeine Thätigkeit erreicht habe und was er ferner zu thun gedenke. „Spanien,“ ſagte er, „iſt uns bis auf einige unbedeutende Flecken ſo ziemlich unterworfen; wir werden bald daran denken können, die Grenzen unſeres Königreiches zum Zwecke weiterer Eroberungen zu überſchreiten.“ Er zog aus der Taſche eine Karte von Europa, welche augenſcheinlich dem kleinen Stielerſchen Atlas — vermuthlich hatte ein Reiſender einmal einen ſolchen mit ſich geführt — entriſſen war. „Zunächſt,“ ſagte er, indem er auf Frankreich deutete, „wird dieſes der legitimen Dynaſtie, d. h. dem Fahnenheinrich, zurückgegeben. Dies,“ ſagte er und legte ſeinen von den Karten geſchwärzten Finger auf Deutſchland, „dies wird alsdann mein Bruder Alfonſo als Vicekönigthum erhalten. In Italien werden natürlich die alten guten Zuſtände wiederhergeſtellt. Rußland will ich, nachdem ich es erobert habe, ganz dem heiligen Vater zur Verfügung ſtellen. Schweden, England, Mecklenburg, Perſien und China, ſowie auch die beiden Amerika vertheile ich unter Verwandte und gute Freunde.“

Und Oeſterreich? fragte ich.

„Mit Oeſterreich,“ antwortete er, iſt das eine böſe Sache. Entbehren kann ich es nicht, ſondern muß es nothgedrungen zu meinem Reiche ſchlagen. Anderſeits möchte ich auch dem jetzt über Oeſterreich herrſchenden Hauſe nicht gerne wehthun. Vielleicht werde ich es durch Ueberlaſſung von Auſtralien mit Einſchluß Neuſeelands und der Fidſchi-Inſeln entſchädigen.“

Allen dieſen Plänen gab ich meinen ungetheilten Beifall und erſchöpfte mich in Ausdrücken der Bewunderung über die außerordentlich große Staatsweisheit des ſiegreichen Monarchen. Indeſſen ſo eifrig ich ihm auch zuhörte, fand ich doch Zeit, hin und wieder einen prüfenden Blick auf meine Umgebung zu werfen.

Das Lokal, in welchem Carl VII. ſiegte, regierte und Scat ſpielte, war keineswegs ein Prachtſaal zu nennen. Den einzigen Schmuck der Wände bildeten ein paar große Photographien von Carl Moor und Rinaldo. In einer Ecke hing ein kleines Bild des heiligen Crispin, unter dem eine geſtohlene Lampe brannte. Auf dem Tiſche, an dem die Drei geſpielt hatten, ſtanden Gläſer und Flaſchen, letztere zum Theil noch gefüllt mit dem landesüblichen Bittern.

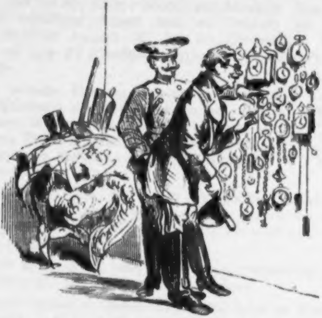
Don Carlos ſelbſt iſt eine angenehme Erſcheinung, zumal wenn er zu Pferde ſitzt. Es liegt etwas Königliches in der Art, wie er ſich einſchenkt und austrinkt. Sein Blick iſt ſcharf; er ſcheint durch ſtarke Stoffe hindurch in das Innere der Taſchen zu dringen. Die Geſichter des Kriegsminiſters und des Oberbeichtvaters hatten für mich wenig Anheimelndes; ſie gehörten zu denjenigen, die man am liebſten hinter einem ſtarken eiſernen Gitter zu ſehen pflegt.

Eben war Carl VII. mit der Vertheilung der Erde fertig geworden, als mir etwas einfiel, was mir das Blut in den Adern erſtarren machte. Ich erinnerte mich, daß ich ein paar für mich ſehr compromittirende Briefe, in denen nämlich auf meine durchaus anticarliſtiſche Geſinnung angeſpielt war, gleichfalls in der Brieftaſche gehabt hatte, und ich kam auf den Gedanken, ich könnte ſie zugleich mit meinen Legitimationspapieren aus den Händen gegeben haben. Ein Blick in das Geſicht des Kriegsminiſters beſtärkte mich in meinem Verdachte. Zur Gewißheit wurde mir meine ſchreckliche Ahnung, als der Kriegsminiſter mit meinen Papieren hinausging, dem König einen Wink gab, ihm zu folgen, und als ich dann hörte, wie ſie zuſammen draußen ein lautes Gelächter aufſchlugen. Kein Zweifel: ich war entdeckt — war verloren!

Mein erſter Gedanke war, mich ſofort zu empfehlen; aber ich ſagte mir auch ſogleich, daß man mich auf keinen Fall fortlaſſen werde. So blieb mir nichts übrig, als mich möglichſt unbefangen zu ſtellen und zu warten, ob ich nicht eine Gelegenheit finden werde, mich aus dieſer verzweifelten Lage herauszuziehen.

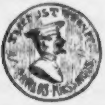
Als Don Carlos zurückkehrte, war er in außerordentlich vergnügter Stimmung. „Sie müſſen meine Schatzkammer ſehen!“ ſagte er und zog mich mit ſich. Er führte mich in ein Nebenzimmer, und ſogleich erkannte ich, daß ich in der Schatzkammer war. An den Wänden hingen über hundert goldne und ſilberne Taſchenuhren, welche, wie ich bald bemerkte, ſämmtlich im Gange waren. „Es iſt mein Hauptvergnügen, ſie jeden

Abend alle aufzuziehen,“ ſagte Don Carlos lächelnd, „dieſe Liebhaberei für Uhren habe ich von meinem großen Ahnherrn, Carl I., welchen Sie Carl V. nennen.“



Hierauf zeigte er mir viele Dutzende von Brieftaſchen, Portemonnaies und Cigarrentaſchen, die wohlgeordnet auf Tiſchen und in Fächern lagen, ca. 150 Ringe, auf Bindfaden gezogen, ein Bündel Theelöffel und einen hübſchen Stapel ſeidener Taſchentücher.

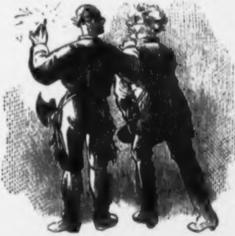
„Das iſt alles,“ ſagte er. „Es iſt nicht viel, aber für den Anfang der Regierung iſt es genug. Später werden ja auch die Steuern regelmäßiger und reichlicher fließen. — „Uebrigens“ — fügte er hinzu — „bin ich auch nicht durchaus ohne baares Geld. Ich präge jetzt ſelbſt Münzen. Wie gefällt Ihnen dieſe?“ Damit zeigte er mir etwas, was ich ſofort für eine Spielmarke erkannte. „Dieſes Goldſtück“ ſagte er, plötzlich ſehr ernſt werdend — „iſt genau 50 Reichsmark nach Ihrer Rechnung werth. Geben Sie mir 50 Mark und behalten Sie dafür dieſes Stück mit meinem Bilde zum Andenken.“



Natürlich wagte ich nicht, dieſem Vorſchlage etwas entgegenzuſetzen, ſondern langte ſofort die gewünſchte Summe hervor. Nachdem das für mich nicht ganz günſtige Tauſchgeſchäft beendet war, verließen wir die Schatzkammer und begaben uns wieder in das größere Zimmer, wo bereits zum Abendeſſen gedeckt war. An dieſem nahmen außer den uns ſchon bekannten Perſonen noch mehrere andere Generale, der Oberſcharfrichter, der Großinquiſitor und der Spielkartenbewahrer Theil. Als wir uns geſetzt hatten, bemerkte ich mit Schaudern, daß die Tiſchgeſellſchaft aus dreizehn Perſonen beſtand.

Carl VII. war ſehr aufgeräumt und gegen mich, der ich den Ehrenplatz neben ihm hatte, von ausnehmender Leutſeligkeit. Er ſchenkte mir fleißig ein, trank auf mein perſönliches Wohl, auf das Wohl der „gutgeſinnten“ deutſchen Preſſe und brachte endlich ein Hoch auf Deutſchlands Zuſtände aus, wie ſie einſt unter dem Vicekönigthum ſeines Bruders Alfonſo ſich geſtalten ſollten. „Es wird dann,“ fügte er erklärend hinzu, „Manches ſich ändern. Berlin wird ſehr klein werden, und ſehr viele Köpfe“ — indem er dies ſagte, ſeufzte er — „werden leider fallen müſſen. Ich habe jetzt ſchon die Beſorgniß, daß es dann an Scharfrichtern fehlen wird, die ſich auf die etwas complicirten Hinrichtungsarten verſtehen. Dieſe Kunſt iſt in der letzten Zeit in Deutſchland nur zu ſehr vernachläſſigt worden.“

Trotz aller Mühe, die ich anwandte, heiter und unbefangen zu ſcheinen, wollte mir das nicht recht gelingen. Auch trugen die Geſpräche, die man an der Tafel führte, nicht dazu bei, mir meine ſchwere Aufgabe zu erleichtern.



Endlich wurde die Tafel aufgehoben. Ich empfahl mich dem Fürſten für die Nacht und folgte dem Oberſcharfrichter, der mir mit einem brennenden Fidibus zu meiner Schlafkammer leuchtete. „Gute Nacht! Wir ſehen uns noch wieder!“ ſchmunzelte er, als ich drinnen war, und verließ mich. Ich hörte, wie er die Thüre von Außen zuriegelte.

Ich war allein. Welch eine furchtbare Nacht! Nicht weniger als die in Spanien beſonders lebhaften kleinen Inſecten, von denen ſchon der tapfere Don Quixote ſo viel zu leiden hatte, quälten mich die Gedanken an das, was mir aller Wahrſcheinlichkeit nach bevorſtand. Das Schickſal des unglücklichen Schmidt ſtand mir beſtändig vor Augen. Jeden Augenblick erwartete ich, daß der Oberbeichtvater kommen würde, um mich zur Hinrichtung vorzubereiten. Draußen aber blieb alles ſtille.

In qualvoller Spannung verbrachte ich eine Stunde. Da — es mochte Mitternacht ſein — erhob ſich draußen plötzlich ein Höllenlärm. Jetzt, dachte ich, kommen ſie. Ich ſchloß die Augen und nahm mir vor, mit feſtem Muthe mein Ende zu erwarten. Aber es kam Niemand — und wieder ward alles ſtille. Da — faſt unglaublich iſt es zu berichten — ſchlief ich ein.

Ich erwachte davon, daß Jemand mich am Arm berührte. Die Augen aufſchlagend, bemerkte ich, daß es heller Tag war und daß vor mir ein alfonſiſtiſcher Offizier ſtand. „Stehen Sie ſchnell auf!“ rief er mir zu — „Wir wiſſen alles.“

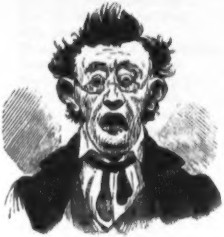
Wie? Was? rief ich, indem ich inſtinctmäßig aus dem Bett ſprang. Wie kommen Sie hierher? Sind Sie Gefangener?

„Nein,“ erwiderte er, „ſondern Sieger. Wir haben um Mitternacht die Carliſten von hier vertrieben und dieſen Ort beſetzt. Ihr Schickſal kennen wir aus Ihren Papieren. Hier haben Sie dieſelben zurück und noch eines dazu, das Sie intereſſiren wird. Es iſt Ihr Todesurtheil, das noch vor Sonnenaufgang vollſtreckt werden ſollte. Wir fanden es noch naß auf Don Carls Schreibtiſch liegen, als wir einzogen. Nun aber eilen Sie! Wir müſſen uns zurückziehen, und in einer Stunde kann Don Carlos ſchon wieder hier ſein. Sie würden gut thun, ſich uns anzuſchließen.“

Der plötzliche Schickſalswechſel hatte mich derart betäubt, daß ich nicht im Stande war, weder meinem Retter zu danken, noch ſonſt etwas zu ſagen. Nur das periculum in mora war mir klar, und ich folgte ungeſäumt dem mir ertheilten Rathe. Nach weiteren fünf Minuten befand ich mich mit den Alfonſinos auf dem Marſche.

So war ich diesmal mit der bloßen Angſt davon gekommen. Niemals aber wird mir die Erinnerung an jene entſetzliche Nacht aus der

Seele ſchwinden. Und außer meinem Todesurtheil nahm ich noch ein anderes Andenken aus dem Hauptquartier Carls VII. mit. Mein ſchneeweißes Haar — plötzlich weiß gefärbt vor fünf Jahren durch eine Stunde der Todesangſt unter den Meſſern der Indianer — in dieſer einen grauenvollen Nacht war es kohlſchwarz geworden.



Aurora auf ſieben Stellen.

Vorwort.

Schweſtern von der Caſſerolle,
Vielgeprüfte, leidensvolle,
Schweſtern, ſagt mir: Hab' ich Recht
Oder Unrecht, wenn ich ſage,
Daß die Zeiten ſchwer und ſchlecht?
Nun, antwortet auf die Frage!
Giebt es wohl noch hie und da
Eine Herrſchaft, der zu dienen
Freude macht? Ihr Carolinen,
Rieken, Guſten! Sagt doch: Ja!
Könnt ihr's nicht? Ihr alle ſchweigt?
Seht, das dacht' ich. Wenn vielleicht
Eine doch noch zweifeln ſollte
Und nicht recht mir glauben wollte,
Werde ſie von mir belehrt.
Schrecklich, gräßlich, unerhört,
Schweſtern, hat dies Herz gelitten,
Das ich vorhab' auszuſchütten.
Was allein auf ſieben Stellen
Ich ertrug an Unglücksfällen,
An Enttäuſchung, Qual und Noth
Jeden Tag, vom Morgenroth
Bis ins Meer der Sonnenwagen
Tauchte, wie die Dichter ſagen:
Das will ich erzählen jetzt.
Hört und ſtaunt und weint zuletzt!

I.

Schon von meiner erſten Stelle
Trieb mich bald des Unglücks Welle.
Kaum bei Meyers trat ich ein,
Hört' ich auch ſchon Kinder ſchrei'n.
Wie ich vordring' nach dem Orte,
Von woher das Schreien ſcholl,
Find' ich richtig von der Sorte
Eine ganze Stube voll.
Drauf, vor Meyers mich poſtirend,
Sprach ich, ſtark geſticulirend:
Wie? Sie woll'n anſtändig ſein ·
Und Sie haben ſolche kleinen
Kinder, die beſtändig weinen?
Und ich ſoll mich Ihnen weih'n?
Nein! Wo kleine Kinder kreiſchen,
Schwindet mir das Ideal,
Das von mir die Götter heiſchen.
Vor mir ſeh' ich nichts als Qual,
Ew'ges Kochen nur und Waſchen
Ohne Raſt und ohne Ruh —
Und die Gottheit fliegt mit raſchen
Flügeln dem Olympos zu.
Sind des Erdenlebens Laſten
Außerdem nicht ſchon genug,
Hemmend unſrer Seelen Flug? —
Und dem Dienſtmann mit dem Kaſten
Winkt' ich drauf und ſchritt hinaus,
Einer Fürſtin zu vergleichen.
Schaudernd ſah mir nach mit bleichen
Mienen das geſammte Haus.

* * *

II.

Apotheker Süßholz hieß
Nun der Mann, in deſſen Laube
Die verſchüchtert bange Taube,
Die ich war, ſich niederließ.
Hier gewann ich wieder Muth,
Denn ich ſah, er war mir gut.
Oft mit Reden, ſüß und hold,
Thät er mir zur Seite ſitzen;
Gerſtenzucker und Lakritzen
Gab er mir, ſoviel ich wollt.
Auch aus einer großen Flaſche,
Die ihm ſtets ſtak in der Taſche
Und gefüllt war mit Liqueur,
Gab er oft mir etwas her.
Doch die Frau, ein böſer Drachen,
Miſchte ſich in unſre Sachen.
Eiferſüchtig, wie ſie war,
Ward ihr bald das Ganze klar.
Einſt, als einen Trank er kochte
Aus Arſenik und Salbey,
Stand ich, wie er gern es mochte,
Mit der Handarbeit dabei.
Und er ſcherzte, und ich lachte,
Und es ging bereits auf achte.
Plötzlich kam, die uns belauſcht,
Seine Gattin angerauſcht,
Fürchterlich, gleich der Hyäne,
Und es kam zu einer Scene.
Während ſich die Beiden zauſten
Und im Laden ſchrecklich hauſten,
Packt' ich ein, was mir behagte,
Und, indem ich garnichts ſagte,
Ging ich von dem Schreckensort
Unaufhaltſam wieder fort.

Denn ich kann daſelbſt nicht hauſen,
Wo ſich Eheleute zauſen,
Und vor eiferſücht'gen Frau'n
Hab' ich ein beſondres Grau'n.

III.

Bei Juſtizraths Katzenbein
Zog ich voll Vertrauen ein;
Aber bald mußt' ich erfahren,
Daß ſie hart und grauſam waren.
Einſtmals, als ich Hühner briet,
Kam mein Schatz voll Appetit.
„Haſt Du was zu eſſen?“ fragte
Bittend er — was ſollt' ich thun?
Was noch Keine vor mir wagte,
Wagt ich — „Schatz, da nimm das Huhn!“
Als er es hinabgeſchlungen,
War es gleich dem guten Jungen
Anzuſehn: er wollt' noch mehr —
Und ich dachte hin und her.
Alſo mit mir ſelbſt im Streite,
Gab ich ihm auch noch das zweite,
Das er ebenſo verſchlang,
Hurtig, ohne Sang und Klang.
Endlich dann auf ſeine Bitte
Reicht' ich ihm auch noch das dritte,
Das zugleich das letzte war,
Mit geheimem Grauen dar.
Als er eben es gegeſſen,
Rief die Herrſchaft nach dem Eſſen,
Und mein Schatz, flink und gewandt,
Rief: „Was wird nun?“ und verſchwand.

Aber ich ſtand in der Thür,
Wie noch nie ein Weib vor mir.
Und mit bebend bleicher Lippe
Sprach ich dieſes: „Aus Verſehn
Aß ich ſie — es iſt geſchehn —
Und hier ſind die drei Gerippe!"
Was nun kam — muß ich es ſagen?
Fürchterlich und rieſengroß
Brach das Ungewitter los,
Das ich aushielt ohne Klagen —
Und mit gräßlichem Scandal
Mußt' ich räumen das Local.

IV.

Schultze, ein Fabrikbeſitzer,
Machte wohl ſchon manchen Schnitzer
In der frühen Jugendzeit —
Und ſo iſt er auch noch heut'.
Dieſer war's, zu welchem zog
Mich ein Stern, der mich betrog.
Hätt's an Schultze nur gelegen,
Nun, ſo hätte „Meinetwegen!"
Ich geſagt und immer fern
Mich gehalten von dem Herrn.
Leider nahm's auch Schultze's Frau
Mit dem Caſus nicht genau,
Mich und Dich und Dir und Mir
Hatten gleiche Gunſt bei ihr.
Aber einen ſolchen Mangel
Trägt man nur bei Vater Wrangel;
Wenn ein Schultze ſo verſtößt,
Dann geſchieht, was gleich ihr leſ't.
Als bei Schultze noch nicht lange
Ich gedient hatt', ward mir bange,

Daß ich auch ins Schwanken käme,
Schultze mir zum Beiſpiel nähme
In der Caſusformation —
Und mitunter that ich's ſchon.
Einſt als Schultze's fort zu Kroll,
Nahm ich Abſchied ohne Groll,
Einen Brief zurückelaſſend
Auf dem Tiſch, der, kurz ſich faſſend,
Dies enthielt: „Nein Schultze's, nein!
Glaubt es mir, es darf nicht ſein.
Nein, nicht länger kann ich bleiben,
Wo beim Reden wie beim Schreiben
Man ſo oft im Fall ſich irrt,
Denn ich ſeh', was daraus wird;
Sehe, wie auch ich am Ende
Fall auf Fall ſchon falſch verwende,
Nicht mehr feſt in der Flexion —
Und ich glaub', ich thu' es ſchon.
Weil periculum in mora,
Lebet wohl! Gut' Nacht!
Aurora.“

V.

Schmidt, ein alter Junggeſelle,
Herrſchte auf der nächſten Stelle.
Wackelbeinig, gut und ſchwach,
Gab er immer gerne nach,
Und ich konnt' mich nicht beklagen
Ueber Koſt, Lohn und Betragen.
Wenig nur hatt' ich zu thun;
Drum, uns allen nicht zum Heile,
Packte mich die Langeweile —
Denn ich kann einmal nicht ruhn.

Weil nun Schmidt ein guter Mann,
Schafft' ich mir drei Schätze an,
Alle drei vom Militair,
Und bei Schmidt gefiel's mir ſehr.
Doch es iſt ein altes Wort:
Wo man's gut hat, muß man fort.
Und genau ſo alt iſt ferner,
Was ſchon Göthe ſagt und Körner:
Es verträgt ſich meiſtens nie
Infant'rie und Kavall'rie.
Als die Drei bei mir ſich trafen
Einſtmals — Schmidt ging zeitig ſchlafen —
Da entſtand — ich weiß noch heut'
Nicht, weßhalb? — ein großer Streit.
Bald dann von dem bloßen Streiten
Kam es zu Thatſächlichkeiten,
Und die Schläge fielen dicht
Auf den Kopf und ins Geſicht.
Welch ein furchtbar Durcheinander,
Doch von mir begrüßt mit Jubel!
Wie im Feu'r dem Salamander,
So iſt mir erſt wohl im Trubel.
Wenn recht viel in Trümmern liegt,
Dann erſt bin ich recht vergnügt.
Tiſche krachten, Spiegel ſprangen,
Blut floß von der Krieger Wangen.
Leider nur, da Schmidt nur leiſe
Schlief, wie es die Art der Greiſe,
Drang gar bald der Lärm zu ihm,
Und er kam im Nachtkoſtüm.
O wie war er anzuſchauen
Und wie ſehr ward er verhauen!
Andern Tags entließ er mich
„Weil er wollt' verändern ſich“ —
Wie ins Buch er ſchrieb voll Schonung —
Und ich räumte ſeine Wohnung.

VI.

Auch beim Bankdirector Moſes
War ein leider nur zu loſes
Mein Verhältniß; kurze Zeit
Dauerte die Herrlichkeit.
Anfangs mocht' ich Moſes leiden,
Denn er ſchien mir ſehr beſcheiden,
Außerdem auch recht vermögend
Und mit Gütern reich geſegent.
Wie ich ſpäter erſt erfuhr,
Hatt' der große Krach ihm alles
Weggerafft, ſogar die Uhr,
Und zurückblieb Noth und Dalles.
Nur zu bald kam es heraus,
Daß er glich der Kirchenmaus.
Denn bereits am dritten Morgen
Rief er mich und flüſtert' leiſ':
„Können Sie möglicherweiſ'
Mir ſofort vier Gute borgen?
Nächſtes Jahr ſchon im April,
Späteſtens im Juli, will
Ich acht Gute wiedergeben,
Wenn wir beide dann noch leben.“
Als ich dieſes Wort vernahm,
Wär' ich faſt vor Zorn und Scham
Umgeſunken; doch ich faßte
Schnell mich, während ich erblaßte.
Dann beſchloß ich, ohne Säumen,
Dieſes Unglückshaus zu räumen.
Zitternd drückt' ich in die Hand
Ihm vier Gute, und verſchwand. ...

VII.

Als ich Solches hatt' gelitten,
Trat ich — wie man denken kann —
Schon mit ſehr verzagten Schritten
Einen Dienſt bei Neumann's an.
Auch von dieſer Stelle weg
Trieb mich bald mein altes Pech.
Eben war ich eingerückt,
Als ich ward nach „Grün“ geſchickt.
Wie ich im Begriff zu laufen
Nach dem Keller, um zu kaufen,
Was man braucht zu grünem Aale —
Wer begegnet mir? die Male,
Die ich lange nicht geſehn,
Während deſſen viel geſchehn!
Weil ſie auch macht einen Gang,
Geh' ich mit ein Endchen lang.
Aus dem Endchen wird ein End',
Wie das ja ein Jeder kennt.
So in des Erzählens Rage
Kommen wir bis zur Paſſage,
Fallen in's Panopticum,
Sehn uns unter'n Linden um,
Gehn dann mal die Zelte durch,
Fahren nach Charlottenburg,
Und im Abendſonnenſchein
Wieder nach Berlin hinein!
Und da gehen ich und Male
Von Locale zu Locale,
Und im Umſeh'n war die Nacht
Sehr vergnüglich zugebracht.
Erſt am andern Morgen früh
Kamen wir nach Haus — und wie!
Morgen war's und Sonnenſchein,
Als ich fiel in's Haus hinein.

Als Herr Neumann dies vernommen,
Ließ er gleich mich vor ſich kommen,
Sprach zu mir dies eine Wort:
„Weg!“ und zog mich ſchweigend fort.

Schluß.

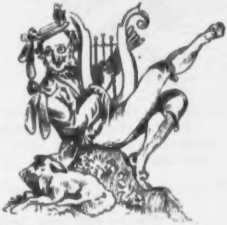
Wenn man hat erlebt, was ich
Hab' erlebt auf ſieben Stellen,
Kann man, Schweſtern, ſicherlich
Ein gerechtes Urtheil fällen.
Dies iſt meins: der Sclaverei
Will entſagen ich für immer!
Schiller ſagt: Der Menſch iſt frei!
Frei iſt auch das Frauenzimmer!
Nicht mehr will in hartem Frohn
Ich mich fügen fremden Launen.
Meiner harrt die Zukunft ſchon,
Ueber die ihr werdet ſtaunen.
In mir ſchlummert ein Talent,
Das die Erde noch nicht kennt.
Morgen ſchon — die griech'ſchen Götter
Wollens — geh' ich auf die Bretter!
Von Statur und von Natur
Paſſ' ich für die Bühne nur.
Fürchterlich iſt meine Stimme
In der Leidenſchaft, im Grimme;
Aber ſchmeicheln kann ſie auch
Wie des Zephyrs Silberhauch.
Mimik, Plaſtik, alles findet
Sich bei mir und wirkt verbündet.
Vor dem Roſenthaler Thor
Spiel' ich nächſtens euch was vor.

Ha, dann werdet ihr mich ſehn
Donnernd vor den Lampen ſtehn,
Wie als Orleaner Hanne
Ich den Feind hau' in die Pfanne.
Wenn ich dann in Blättern ſtehe,
Furchtbar mich gefeiert ſehe,
Kränze um den Kopf mir fliegen,
Grafen mir zu Füßen liegen,
Jeder Stern vor mir erbleicht:
Dann, ja dann iſt es erreicht,
Was mir oft im Traum erſchienen!
Schön iſt Herrſchen — ſchrecklich Dienen.

* * *

Altmodüsch.

Was üch wüll.

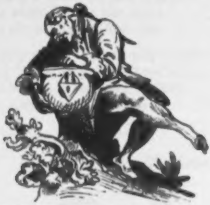


Keun Geſchöft! Doch düſe Fläue
Soll mür nücht dön Muth öntrüngen.
Ob auch ſchwül dör Hümmel dräue —
Uech wüll ſüngen!

Soll üch ötwa glench verzagen
Oder müch ums Löben brüngen?
Neun! Uech wüll dü Szüther ſchlagen —
Uech wüll ſüngen!

Grad' weul keun Geſchöft zu machen,
Wüll üch zum Parnaß müch ſchwüngen.
Wög müt allen faulen Sachen!
Uech wüll ſüngen.

Auf eunen Genzhals.



Was hülfſt Dür's, altör Harpagen,
Daß Dür dör Arnheum ſtrotzt von Schötzen?
Du machſt nümals Gebrauch daven,
Um Düch und andre Mönſchen ßu ergötzen.

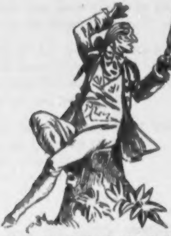
Du ßöhlſt und ßöhlſt — und, ach, dabeu
Verſäumſt du Süngen, Schörzen, Lüben,
Und büſt nicht eunmal ſorgenfreu;
Dönn jöden Augenblück bangt dür ver Düben.

Was Du vöröhrſt, bleubt ſtarr und kalt
Und fühllos unter Deunen Küſſen.
Vörlaſſen mußt du es — wü bald!
Wönn du ßum Orkus würſt hünabgerüſſen.

Was nützt dür alles, was du haſt,
Wönn ös auch möhr üſt jöden Morgen?
Deun Reuchthum üſt dür eune Laſt
Und brüngt dür nüchts als Noth und Qual und Sorgen.

Befreue dich von döm, was ſchwör
Düch drückt und föſſelt deune Schwünge!
Wür' deunen Reuchthum ün das Mör,
Göh wüder ſchnerren und ſeu guter Dünge!

An meunen Spügel.



Wü, Spügel? Soll üch düch ßerſpalten?
Könnſt du nücht böſſer deune Pflücht?
Du ßeugſt mür eun Geſücht voll Falten —
Neun, neun! Das iſt das meune nücht.

Neun, das ſünd nücht des Jünglüngs Münen,
Dör, wönn ör Roſa's Gunſt beſaß,
Nüchts weuter ſuchte ßu verdünen
Und Cours und Bankdüscont vergaß —

Dör, von des Morgens Thau beträufelt,
Dü Seuten rührte, lübeskrank,
Und oft üm Abendroth verßweufelt
Eun Seudel nach döm andern trank!

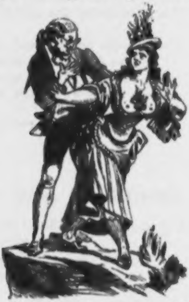
Und ſollteſt du die Wahrheut ſagen,
O Spügel, doch — dann ſeu verflucht!
Wü komm' üch wüder ßu dön Tagen,
Da müch Sßythörens Sohn beſucht?

Wöh! Wöh! Uen meuner Bruſt ßu löſen
Ueſt manches büttern Leudens Spur.
Sßweumal bün üch vörlobt gewöſen —
Und beude Mal güng ös rötour.

Doch lügſt du, Spügel! Nücht vöralten
Kann ſöne Gluth, dü eunſt geglüht,
Und nüchts bedeuten düſe Falten,
Dü nur eun ſcharfes Auge ſüht.

Noch ſünd ſü wach, dü heußen Trübe,
Noch ümmer glüht's üm Aſchenkrug. —
Ob üch noch eunmal müch verlübe?
Am Oende bün üch Thor genug!

An die ſpröde Völünde.



Du flühſt, Völünde, müch, weul meune Locken
Beſchneut ſünd von döm Alter ſchon?
Du ſtöllſt düch überraſcht und büſt örſchrocken,
Wönn üch dür nah' müt Schmeuchelton?

Doch pflögt ſonſt nücht dü Scham düch zu verwürren,
Trüfft düch eun heußer Lübesblück.
Wönn junge Mönner zörtlüch düch umgürren,
Szühſt du düch nücht ſo ſchnell zurück.

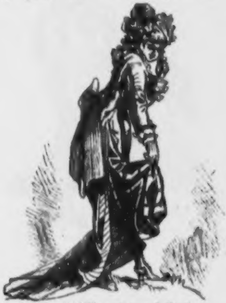
Nümm düch ün Acht vor düſen Schmötterlüngen.
Von Blum' ſu Blume gaukeln ſü;
Doch eun Papür üm Cours hünauf ſu brüngen
Vörſtöhn ſü ün dör Rögel nü.

Leuchtförtüg üſt das junge Volk von heute,
Und ſölten üſt darauf Vörlaß.
Dü Meuſten ſünd, Bölünde, theuls ſchon pleute,
Theuls hatten ſü noch nümals was.

Was nützen Schönheut, Jugend und Talönte
An eunem armen Jünglüng dür?
Uech habe vül conſolüdürte Rönte —
Bölünde, flühſt du noch vor mür?

⁂

Auf dü eutle Phüllüs.



Du möchteſt, Phüllüs, görn gefallen?
Du weußt wohl nicht, wü ſöhr du düch öntſtöllſt?
Uech ſehe düch vorüberwallen
Und muß geſtöhn, daß du mür nücht gefölſt.

Müt wölcher Schlöppe — üch bezreuſe
Düch, Phüllüs, nücht — fögſt du dör Straße Staub!
Und hünten, Phüllüs — wölche Schleuſe!
Und wößhalb hünten grade? müt Vörlaub.

Wölch eunen Wuſt von falſchen Haaren,
Döm babülon'ſchen Thurme gleuchend, bau'ſt
Du auf deun Haupt, darauf ün Schaaren —
Würd dür nücht bang? — dü Grögarüne hauſt!

Du prahlſt müt Bändern und müt Spangen,
Ja, du bemalſt müt Farbe deun Geſücht —
Gekauftes Roth förbt deune Wangen!
Neun, eutle Phüllüs, mür geföllſt du nücht.

So laß dür ſagen doch von allen,
Dü weuſe dönken, Phüllüs, daß du ürrſt.
Vörſuch's eunmal, nücht zu gefallen —
Und du würſt ſöhn, wü du gefallen würſt!

* * *

Auf Stax, den Parvenü.

Eunſt, als du, Stax, um Brod zu kaufen,
Entrüren mußteſt eunen Pump —
Wenn man düch ſah vorüberlaufen,
Hüß es: da läuft dör arme Lump.

Nun, da du wölzöſt düch üm Baaren
Und ſchwölgſt ün dör Havannah Duft —
Wönn man düch ſüht vorüberfahren,
Wü heußt's? Da föhrt dör reuche Schuft.

* * *

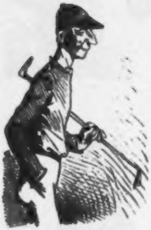
An meune Löſer.

Wönn hü und da meun Pfeul euch hat getroffen,
Wönn euch meun Lüd eun wönüg ſpützüg ſcheunt:
Verzeuht mür, Löſer! Uech bekönn' ös offen,
Daß üch ös nücht ſo bös gemeunt.

Eun wönüg ſtücheln und eun wönüg ſchörzen,
Das mag üch görn, zumal ün Poëſü;
Doch alles kommt aus eunem guten Hörzen —
Nur baares Göld verleuh' üch nü.

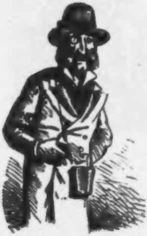
„Renntypen,"

Culturhiſtoriſch-biographiſche Skizze mit Illuſtrationen.



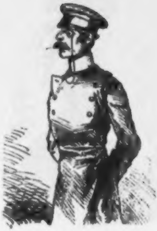
I. Wiegt 80 Pfund, iſt immer Derjenige, welcher, bei ſchmaler Koſt und „ohne Ruh bei Tag und Nacht," für Andere die Kaſtanien aus dem Feuer holt. Gern geſehen und protegirt von aller Welt, weil „Engländer."

* * *



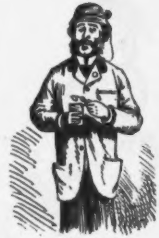
II. Brodherr des „Engländers." Religion wechſelnd, meiſtens moſaiſch. Beſitzer vieler berühmten Rennpferde, iſt aber ſo klug nur Andere darauf reiten zu laſſen. Mitglied vieler Rennclubs, liebt es mit engliſchen Brocken und Kunſtausdrücken um ſich zu werfen, drängt ſich gern an die vornehme Welt, iſt aber doch ſo geartet, daß er geduldig Manches „zu dem Uebrigen legt," was Andere für Beleidigung halten würden.

* * *



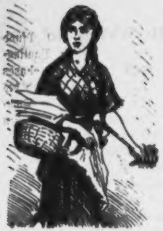
III. Gewicht bis auf 130 Pfund herabgedrückt in Folge einer Banting-Parforcekur, reitet nur steeple-chases I. Claſſe und gewöhnlich ein Pferd des Vorhergehenden. Beſitzt die volle Sympathie des Renn-Publikums aber einen meiſt leeren Beutel.

* * *



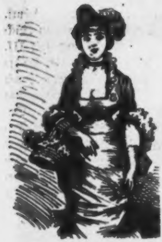
IV. „Naſſauer,“ nicht von Geburt, ſondern aus Standes- oder andern Rückſichten. Bekannt mit II. und mit III. aus ſeiner Dienſtzeit. Mit III. machte er auf Preſſe das Fähnrichs-Examen, mit II. Wechſel; reitet jetzt, mit Ausnahme von dieſen, überhaupt nicht mehr. Dagegen kennt er alle Beſucher der Tribünen, alle Mitglieder, alle Pferde, ſpielt am Totaliſator und baut gewöhnlich nach dem Renndiner, zu welchem er ſich jedesmal eine Einladung zu verſchaffen weiß, einen Tempel.

* * *



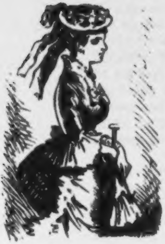
V. Blumenmädchen: läuft zu Fuß hin und zurück, verkauft Roſenſträuße à ½ bis 1 Mark und Rennprogramms à 10 Pf. am Eingange zu den Tribünen. Wenn ſie über 3 Mark eingenommen, darf ſie ſich ein Abendbrod leiſten, beſtehend aus einem Glaſe Bier und einem Paar warmer Würſtchen.

* * *



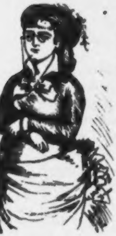
VI. Ebenfalls Blumenmädchen, verlangt aber troß Stephan „bouquetière" genannt zu werden. Iſt „Ehrenmitglied" mehrerer Rennclubs, fährt allein, gewöhnlich mit der Eiſenbahn, hinaus; hat vermittelſt eines passe-partout Zutritt zu den Tribünen. Sie verkauft Veilchenſträußchen (nicht unter 10 Mark, ſonſt nach Belieben) nur an Herren und kehrt mit gefüllter Börſe, aber nicht allein, im Wagen zurück, um in der Stadt ein Diner reſp. Souper in einem Reſtaurant I. Claſſe in größerer oder kleinerer Herrengeſellſchaft einzunehmen. Beſondere Kennzeichen: unfehlbare Tugendhaftigkeit, garantirt durch ein größeres Conſortium ad hoc.

* * *



VII. Fährt als Unbetheiligte, aber dennoch Kennerin, ſtolz im „gekauften“ Zweiſpänner unter männlichem Schutz hinaus, verſchmäht den Tribünenſitz und genießt die Meeting's vom Wagen aus. Zur Abwechſelung wird in den Zwiſchenpauſen kalt gefrühſtückt und warmer Sekt dazu getrunken. Auf der Heimfahrt herrſcht „ungeheu're Heiterkeit“ und zu Hauſe: „Ende gut — alles gut!“

* * *

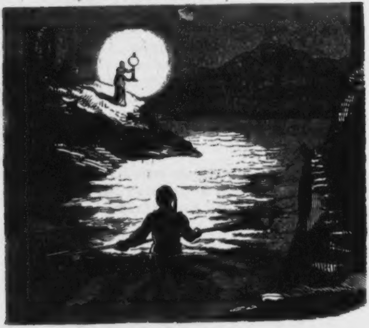


VIII. Nimmt Platz auf der erſten Reihe der Tribüne, zeigt aber wenig Intereſſe für den Sport, ſeitdem ſie nicht mehr durch „Wahlverwandtſchaft“ Mitbeſitzerin von Rennpferden iſt. Sie kommt ſpät und entfernt ſich, nachdem ſie mehreren „alten Bekannten zugewunken,“ im eigenen Coupé. Zu Hauſe dinirt ſie mit dieſen, welche, nachdem ſie die Koſten der Unterhaltung getragen, am andern Tage auch noch die der „Materialia“ mit Agio einzuſenden pflegen, wenn auch nicht in baribus, ſo doch in Juvelier-Renaiſſance-Kunſtwerken.

Hero und Leander.

Eine Reclame-Ballade.

Seht ihr dort die altersgrauen
Schlöſſer ſich entgegenſchauen?
Heut wie damals ſtehn ſie da,
Heut wie damals, wo das große
Unglück in dem naſſen Schooße
Dieſes Hellesponts geſchah,
Glücklicher als die von Schiller
Schön beſung'nen Beiden war
In der jüngſten Zeit ein zweites
Hero und Leander-Paar.



Väter hatten auch die Beiden,
Die's partout nicht wollten leiden,
Und wie jene Hero harrt
Dieſe Hero gleichfalls an der
Felſenküſte, bis Leander
An das Land getrieben ward.
Regelmäßig jeden Abend
Springt auch dieſer in die Fluth,
In den weichen Armen Heros
Spottend dann der Stürme Wuth.

Falſcher Pontus, all dein Wüthen
Stört nicht eine der Viſiten,
Und auch Deine Macht, Neptun,
Kann den Liebenden nicht ſtören,
Der, als ob ſie Polſter wären,
Auf den Wellen ſcheint zu ruh'n.
Fröhlich ſingt er ſich ein Liedchen,
Raucht mitunter mit Genuß,
Und das Alles, Leſer, nicht in
puris naturalibus.

Nein, vollſtändig angezogen
Schwimmt er täglich auf den Wogen
Zu der Heißgeliebten Haus,
In der dunklen Garderobe
Sieht er — was zu ſeinem Lobe
Sei erwähnt — anſtändig aus.
Sehen laſſen vor den Leuten
Durft' er ſich, und auch am Ziel
Konnte er im Kautſchuk-Anzug
Schonen Hero's Zartgefühl.

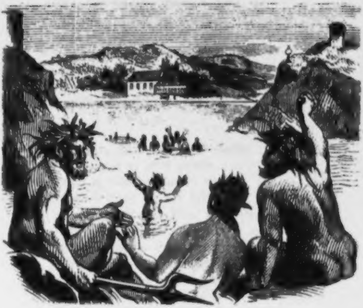
Ja, im Boyton ſchwimmt er ſicher
Und entgeht er fürchterlicher
Seekrankheit und Sturmesnoth,
Rathlos ſtanden da die Götter,
Denn umſonſt vom ſchlecht'ſten Wetter
Ward Leander's Tour bedroht.

Wüthend ſchwang Neptun den Dreizack,
Doch nicht Ordre ward parirt,
Und er rief entrüſtet: Jeſſes,
Bin ich denn depoſſedirt?

Doch, als eben naht der Winter,
Kommt Hero's Papa dahinter,
Und der droht mit ſeinem Fluch,
Wenn Leander, ob verſtohlen
Oder offen, wiederholen
Sollte jemals den Beſuch.
Alſo ſchien entzwei geriſſen
Dieſer Bund! Sollt' er beſtehn,
Meinte gleich Leander, müßte
Schleunigſt irgend was geſchehn.

Und nach wenig Tagen konnt' es
Mitten in des Hellespontes
Wellenbett denn auch geſcheh'n,
Denn hier ſah im tiefſten Schweigen
Mit zwei unbeſcholt'nen Zeugen
Man Leander harrend ſteh'n,
Und zu dieſen Drei'n geſellte
Sich der Herr vom Standesamt, —
Boyton's India-Rubber-Kleider
Trugen heute alleſammt.

Und nach neuen zehn Minuten
Sah man Hero auch ſich ſputen
In dem Boyton'ſchen Coſtüm,
Auf dem Haupte Myrth' und Schleier,
Kam ſie zu der kurzen Feier,
Und ihr Jawort gab ſie ihm,
Und dann nahmen auf dem Waſſer
Ein frugales Feſtmahl ſie,
Und ſie ſangen auch ein Carmen
Nach bekannter Melodie.

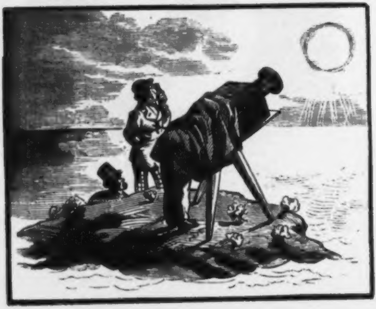


Himmeltauſenddonnerwetter!
Rieſen rings die Meeresgötter,
Die nicht wußten, was geſchah,
Die, gedrängt auf allen Riffen
Kopf an Kopf, gar nicht begriffen,
Was ihr feuchtes Auge ſah.
Und, das Haupt höchſt unzufrieden
Schüttelnd, ſteht Neptun und gießt
Aus der unerſchöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Der Venusdurchgang.

Vom photographiſchen Standpunkt aus betrachtet.

Freunde! Auf entlegner Inſel
Stehn wir, mitten in dem Meer,
Wo die Robbe mit Gewinſel
Unterliegt dem weißen Bär.



Von der deutſchen Heimath ferne,
Prüfen wir, hierhergeſandt,
Ob der holdeſte der Sterne
Seine Gunſt uns zugewandt.
Die Zeit iſt gekommen und alles iſt fertig,
Nun ſeid des bedeutenden Werkes gewärtig,
Mit ernſtem Gemüth und mit ruhiger Hand.

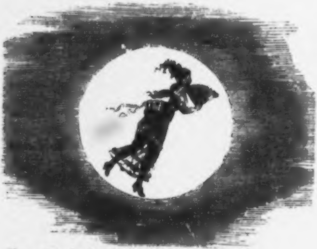
Manchen Tag und manche Nächte
Haben wir zu Zeus gefleht,
Daß er freundlich unſrer lächte,
Und ſo klang oft das Gebet:
Daß des Himmels Blau uns freue,
Vater, dafür ſorge Du!
Finſtrer Wolken Schaar zerſtreue
Und den Stürmen biete Ruh!
Es ruhte der Sturm und die Wolken zerſtoben,
Nun ſieht auf uns nieder Zeus-Vater von oben,
Er winkt uns Gelingen, er lächelt uns zu.

Nun die große Stunde nahte,
Ruhig und mit kaltem Blut
Prüfet wohl die Apparate,
Ob auch alles blank und gut.
Denn dem Mißgeſchick zum Raube
Wird des Menſchen Thun ſo leicht,
Wenn nur eine kleine Schraube
Nicht dem leiſen Drucke weicht.
Und habt ihr es alles in Ordnung gefunden,
So harret in Ehrfurcht noch wenig Secunden,
Denn bald hat die Göttin den Lichtball erreicht.

In die helle Sonnenſcheibe
Tritt die Göttin wohlgemuth;
Schon beinah' mit halbem Leibe
Taucht ſie in die glüh'nde Fluth.

Daß darin ſie wohl ſich fühlet,
Zeigt ihr anmuthreicher Blick;
Aus der Gluth, die ihn umſpület,
Zieht ſie nicht den Fuß zurück.
Es freuet ſich Phöbus, ſie nahe zu ſehen,
Er ſieht nur ſo ſelten vorüber ſie gehen,
Nun folgt ihren Schritten er, ſtrahlend von Glück.

Still! Jetzt wandelt ſie vorüber,
Selber ſchwarz im weißen Licht.
Götter, die ihr ſchaut hinüber,
Staunt ſie an, doch ſtört ſie nicht!
Freunde! Nun ſie anzuflehen
Heiß und innig nicht vergeßt,
Daß ſie beim Vorübergehen
Uns ihr Bildniß gerne läßt.



Nun eilet, ſie hurtig mit Gläſern zu faſſen,
Nicht wieder umſonſt ſie entſchwinden zu laſſen —
Nun ſtellet ihr nach und nun haltet ſie feſt.

Ach, ſie halten keine Bande,
Ihr vergönnt iſt keine Raſt;
Und ſie naht ſich ſchon dem Rande
Und der Sonnengott erblaßt.

Aus der hellen Scheibe wieder
Tritt ſie, aus der Strahlen Kranz,
Und es ſchimmern ihre Glieder
Wieder in verklärtem Glanz.
Im wonnigen Aether nun wandelt ſie weiter
Der Erde voran ſo vergnüglich und heiter,
Im lieblichen Reigen, im himmliſchen Tanz.

Nun wohlan, es iſt gelungen,
Unſer Werk, es iſt gethan,
Und erreicht iſt und errungen,
Was wir oft in Träumen ſah'n.
Die im Herzen wir getragen,
Alle Wünſche ſind erfüllt;
Ruhe herrſcht und Wohlbehagen,
Denn die Sehnſucht iſt geſtillt.
Nicht hat es gefehlt an der Himmliſchen Segen:
Auf ſauberen Platten, wie glänzt uns entgegen
Der Göttin, der wandelnden, herrliches Bild!

Nun zur theuren Heimath wendet
Wiederum das Herz voll Luſt!
Glück und Heil iſt uns geſendet,
Freude wohnt in jeder Bruſt.
Die Beglückteſten von allen,
Haben wir erreicht das Ziel,
Und ein Loos iſt uns gefallen,
Das nicht jedem Forſcher fiel.
Nun ſende, Poſeidon, uns günſtige Winde,
Daß ſicher das Schiff nach der Heimath ſich finde,
Und lenke und ſchütze den ſchaukelnden Kiel.

Aber eh' den leichten Planken
Wir uns wieder anvertrau'n,
Laſſet uns der Göttin danken,
Die ſich gern ließ von uns ſchau'n.

Schöne Venus, deren Leuchten
Unſre Herzen oft erfreut,
Die hervorſtieg aus dem Feuchten —
Froher Dank ſei Dir geweiht!
Wir winden Dir Kränze mit frohem Geſichte —
O blick auf uns nieder in freundlichem Lichte
Und ſei uns beſtändig ſo günſtig wie heut.

Claſſiſche illuſtrirte Prachtwerke zu Feſtgeſchenken geeignet.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Ehret die Frauen.

Ein Bilder-Cyclus von Ernſt Schulz,
mit Text von Rud. Löwenſtein.

12 große brillant **ausgeführte Illuſtrationen,** ſowie **30 kleinere Zeichnungen** und **Initialen** in **vollendetem Holzſchnitt** nach Originalen von **E. Schulz** in Düſſeldorf. Hoch 4. Mit **Titelblatt** in vorzüglich ausgeführtem **Farbendruck**. In Umſchlag geb. **Preis 13 Mk. 50 Pf.** In **Prachtband** mit künſtleriſch ausgeführten Decken in Farben- und Golddruck (engl. Einband) und Goldſchnitt. **Preis 20 Mark.**

Esaias Tegnér's

Frithiofs-Sage

Mit 50 Illuſtrationen vom Profeſſor **A. Malmſtröm** in Stockholm.
Gekrönte Preis-Ueberſetzung von **G. v. Leinburg**.
Ein Band in Hoch-Quart, 18 Bogen auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier.
Preis in illuſtr. Umſchlag geh. 10 Mark 50 Pf.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung auf dem Deckel u. Goldſchnitt 16 Mk. 50 Pf.

Immermann's Oberhof.

Illuſtrirt von **B. Vautier** in Düſſeldorf.

Dritte durch **60 Original-Zeichnungen Vautier's** (darunter **4 neue**) weſentlich verbeſſerte und mit **Linien-Einfaſſung** verſehene **Ausgabe.**

Ein Band in Hoch-Quart in brillanteſter Ausſtattung. 30 Bogen Text auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier mit 60 Original-Zeichnungen Vautier's, von denen vier im ganzen Formate des Werkes.

Prachtb. mit gepr. Deckenvergold. in engl. Leinen m. Goldſchn. **Pr. 20 Mk.**
Prachtb. in rothem Saffian od. Maroquin-Leder m. Goldſchn. **Pr. 30 Mark.**

Immermann's Oberhof. Cabinets-Ausgabe.

Ein Band von 23 Bogen gr. Octav **mit neuer Corpus-Schrift auf ſatinirtem Velin-Papier.** — In eleg. Buntdruck-Umſchlag geb. **Preis 3 Mk.** Fein geb. in engl. Leinen mit Goldtitel auf dem Deckel **Preis 4 Mark 50 Pf.** Ebenſo geb. mit Goldſchnitt **Preis 5 Mark.**

Immermann's Oberhof. Claſſiker-Ausgabe.

17 Bogen auf gutem Velin-Papier. Mit 10 Illuſtrationen von **B. Vautier** in Düſſeldorf. **Preis 1 Mk.** Eleg. in engl Leinen geb. **Preis 1 Mk. 50 Pf.**

Verlag von A. Hofmann & Co. in Berlin W. Kronenſtraße Nr. 17.

Um vielfach an uns ergangenen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen die **erſten 25 Jahrgänge** des

Kladderadatſch.

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes** allen Denen zugänglich zu machen, welchen der Beſitz eines vollſtändigen Exemplars dieſes in ſeinem Entſtehen und in ſeiner Entwickelung gewiß intereſſanten Blattes wünſchenswerth erſcheint.

Daß die Zahl derſelben eine ganz erhebliche, wird uns einerſeits durch die vielen an uns ergangenen Anfragen, andererſeits durch die allgemeine Anerkennung verbürgt, daß der

Kladderadatſch

der treueſte und gewiſſenhafteſte Darſteller aller bedeutenden Ereigniſſe, der zuverläſſigſte Interpret aller geiſtigen Strömungen und Stimmungen der letzten fünfundzwanzig Jahre, und ſomit gewiſſermaßen als eine **hiſtoriſche Bibliothek**, ein in **Ernſt und Scherz**, in **Wort und Bild** gefaßtes, ebenſo lehrreiches als anregend unterhaltendes **Compendium der Geſchichte dieſer bedeutſamen** und dem **lebenden Geſchlechte** ſo naheliegenden Zeit anzuſehen iſt.

Ankaufs-Bedingungen.

Von ganz completen Exemplaren aller 25 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe Anzahl vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 incluſive — jeder Band in Umſchlag geheftet — iſt anſtatt des Abonnementspreiſes von 67 Thlr. — jetzt . . . . **25 Thlr. oder 75 Mark.**

Jahrgang 1848—1874 incluſive — jetzt . . . . **30 Thaler oder 90 Mark.**

Wir haben außerdem den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können natürlich nur, ſoweit Vorrath vorhanden, davon liefern.

Herabgeſetzter Preis.

Jahrgang 1848, 49 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . à 3 Thlr. oder 9 Mark.
Jahrgang 1851—72 incluſive anſtatt à 2 Thlr. 20 Sgr. . . . à 1 Thlr. 10 Sgr. od. 4 Mk.
Jahrgang 1873 u. 1874 anſtatt 6 Thlr. . . . . 5 Thlr. oder 15 Mk.
Einzelne Nummern dieſer Jahrgänge zur Completirung à 1 Sgr. oder 10 Pf.

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publicum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin, im November 1875.

Die Verlagsbuchhandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Comp.

DER WAIDMANN.

Blätter für Jäger und Jagdfreunde.

Erſte Deutſche illuſtrirte Jagd-Zeitung

Redacteur: Fr. von Ivernois.

Officielles Organ des „Allgemeinen Deutschen Jagdschutz-Vereins."

Reichhaltigste und umfangreichste, mit einer Fülle der prächtigsten Illustrationen und dem trefflichsten Text ausgestattete, zugleich weitverbreitetste **Jagd-Zeitung**, erscheint monatlich 2 Mal. Interessante Aufsätze sind stets willkommen.

Inserate, die auf Stellengesuche oder Besetzung, Jagdpacht oder Verpachtungen, jagdlichen Sommeraufenthalt, Lehr-Offerten, Hunde-An- oder Verkauf, Dressur und Abführen, lebendes oder ausgestopftes Haar- und Federwild: Frettchen, Uhu's, Hirschgeweihe und Rehgehörne, einzeln oder in ganzen Sammlungen, Jagd-Bücher und Bilder, Gewehre, Eisen und Fallen, Jagdutensilien aller Art u. s. w. u. s. w. Bezug haben, finden durch den „**Waidmann**" die weiteste Verbreitung in Jägerkreisen. Preis der viergespaltenen Zeile 25 Pf. **Band VI**, soeben vollständig geworden, kostet sauber brochirt 9 M., in elegantem grünen Leinwand-Einband 10 M. 50 Pf. —

Alle tüchtigen Jäger, die es mit dem Deutschen Waidwerk wohl meinen, werden freundlichst zum **Abonnement auf den VII. Band**, der mit dem 1. October 1875 beginnt, eingeladen.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Postanstalten wie der Unterzeichnete entgegen. Preis halbjährlich 4 M. 50 Pf. incl. freier Zusendung. **Probe-Nummern** gratis durch alle Buchhandlungen und direct.

Leipzig, Waldstr. 30.

Paul Wolff
Verlagsbuchhandlung.

Prächtiges und billiges Geſchenk.

7. Auflage.

Die ſchönſte Thierſage:

Reineke Fuchs.

Der Jugend erzählt v. Ferd. Schmidt. Mit 64 Illuſtrat. v. G. Bartſch. In farbigem Umſchlag, cart. 15 Sgr. color. 25 Sgr. u. 1 Thlr. 10 Sgr.

Aus der Verlags-Handlung von Hugo Kaſtner in Berlin, Wallſtr. 64 durch jede Buchhandl. zu beziehen.

Die auf der Londoner Welt-Ausstellung 1862 prämiirten

Zeichen-Vorlagen

von **WILHELM HERMES** in **Berlin**

empfehlen sich zu **hübschen Festgeschenken à Heft 6 Sgr. und 10 Sgr.** Vorräthig in allen Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Neu für Jagdfreunde: Thierstudien in 4to. 12 Blatt Wild von Kröner, à Dutzend 1 Thaler.

Englisch oder Französisch

zu erlernen, ist den meisten Deutschen gegenwärtig Bedürfniss, ja Nothwendigkeit. Der Erfolg der Stud. aber hängt ab v. d. Wahl des Lehrganges. **Bei Letzterem möge Niemand** — dem das Beste gerade gut genug — versäumen, sich näher anzusehen den briefl. Sprech- u. Sprach-Unterricht n. d. Meth. **Toussaint-Langenscheidt**, 23. Aufl., v. d. Probebriefe à 50 Pf. in jed. Buchhandlung vorräthig.

Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin S. W.

☞ *Auf jeden Schreibtisch gehört*

MEYERS

HANDLEXIKON

Gibt in einem Band Auskunft über jeden Gegenstand der menschlichen Kenntnis und auf jede Frage nach einem Namen, Begriff, Fremdwort, Ereignis, Datum, einer Zahl oder Thatsache augenblicklichen Bescheid. 1968 kl. Oktavseiten mit 52,000 Artikeln und über 100 Karten und Beilagen. Gebunden in 1 Halbfranzband 5 Thlr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Bibliographisches Institut in Leipzig
(vormals Hildburghausen).

Wie soll unser Kind heissen?

Erklärung von mehr als 1000 Vor- oder Taufnamen nebst deren berühmtesten Trägern. Von **F. O. Stichart**. 2. Aufl. Preis 80 Pf. (Direct frco. bei Einsendung v. Briefmarken.

Schulverlag, Leipzig, Waldstrasse 39.

Selbſtſpielende Muſikwerke

und Doſen ſowie Phantaſie-Gegenſtände mit Muſik können direct aus unſeren Fabriken oder ab Lager bei Herrn **J. Huff** i. Worms a. Rh. bezogen werden. Preis-Courante gratis.

Karrer & Cie. Teufenthal (Schweiz).

Fabrik und Lager
von
Cotillon-Decorationen und Touren,
Cartonnagen und Nippes für Lotterien,
Orden, Bouquets, Knallbonbons, Fächer,
Tanzordnungen, Masken und Schneebälle.
Cataloge gratis und franco.
F. W. Hoppenworth,
Berlin, (Central) Kur-Strasse 39.

Neue humoristische Werke aus Denicke's Verlag
in Berlin NW., Louisen-Strasse 45.
Durch alle Buchhandlungen ev. direct zu beziehen.

Ritterſchnurren
vom Rhein
von Siegmey.

1875.
Mit 60 draſtiſchen Illuſtrationen von Guthknecht. Im farbigen Umſchlag. Preis 3 Mark

Dieſe humoriſtiſche Novität hat ſich in ganz Deutſchland einer ungetheilt günſtigen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Der faſt übermüthige Humor einzelner Gedichte, welche von Guthknecht ebenſo draſtiſch wirkſam illuſtrirt ſind, wechſelt mit ernſteren, ſinnig bearbeiteten Umſchreibungen volksthümlicher Sagen, von denen namentlich „Die Lorelei“, „Der fliegende Holländer“ u. „Heidelberg“, die lebhafteſte Sympathie gefunden haben.

Breslauer Zeitung vom 1. Oct. 1875.

Veilchen und Meerrettig.
Ein Strauß neuer Humore von Richard Schmidt-Cabanis.
1875. Eleg. brochirt. Preis 4 Mark 50 Pf.

Wir verfehlen nicht, Freunde eines geſunden, gemüthvollen Humors, der mitunter tolle Capriolen ſchießt, ohne nach irgend einer Seite zu verletzen, auf das auch äußerlich hübſch ausgeſtattete Buch aufmerkſam zu machen und ſind überzeugt, daß es Niemand ohne Befriedigung aus der Hand legen wird.
Weſtphäliſche Zeitung vom 6. Juli 1875.

Allotria.
Ungeflügelte Worte aus dem jovialen Citatenſchatz des Gymnaſial-Directors *.*
1875. Elegant brochirt. Preis 3 Mark.

Iſt die intereſſanteſte und gelebteſte Ergänzung des „Büchmann“ der ohne dies Werkchen nur ein halber iſt. Berliner Weſpen vom 20. November 1874.

Wir empfehlen allen unſern Leſern — und keiner unſerer Leſerinnen dies heitere Werkchen Glaßbrenner's Montags Zeitung vom 30. November 1874.

Junker und Pfaffen im Gewande des Sprichworts und unter der Geißel des Volkswitzes.
Vom Verfaſſer der Allotria. 1875. Preis 1 Mark.

Humoresken und Burlesken von C. Spielmann. 1875. Eleg. broch. Preis 1 Mark 50 Pf. (Enthält eine Fülle von originellen Gedanken und witzigen Einfällen.) Berliner Weſpen vom 28. Mai 1875.

Berlin, Druck von W. Börenſtein

In unſerem Verlage erſchien, und iſt zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Eiſenbahn-Bücher-Verkäufer ꝛc. ꝛc.

Böſe Zungen.

Ein humoriſtiſches Wörterbuch über die Frauen.

Zuſammengeſtellt von

Ludwig Herhold.

In illuſtrirtem und brillant colorirtem Umſchlag.

Preis 2 Mark.

Den **Inhalt** macht uns der Verfaſſer in der Vorrede klar, indem er ſagt: Es iſt ſchon ſo viel Lob über die Frauen geſammelt worden und Deutſchlands Töchtern in Form von kranzgewundenen Gedanken, Blumen- und Fruchtſtücken und anderen Stillleben mehr auf den Weihnachtstiſch als auf den Lebensweg mitgegeben, daß gewiß auch eine humoriſtiſche Anthologie unter der Deviſe: „Castigat ridendo" ihre Berechtigung haben wird.

Entre nous.

Humoriſtiſche Skizzen

mit zahlreichen Illuſtrationen von W. Scholz u. A.

2 **Bände** in elegantem Farbendruck-Umſchlag. **Preis 2 Mark.**

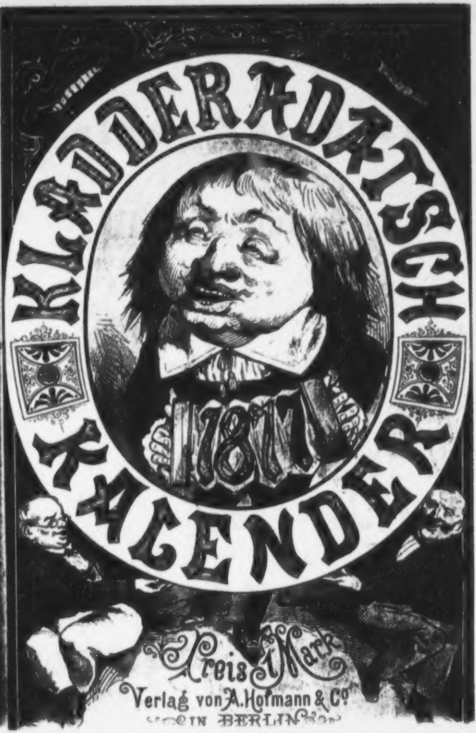
Es bilden dieſe zwei Bände Pendants zu den in unſerem Verlage früher erſchienenen: „**Humoriſtiſche Reiſetaſche**" und „**Berliner Witz in Wort und Bild**" und enthalten die witzigſten und humorreichſten Aufſätze aus den letzten 10 Jahrgängen des humoriſtiſch-ſatiriſchen Volkskalenders des Kladderadatſch. Die Auswahl wurde mit größter Sorgfalt getroffen, um dieſen echten Quell geiſtreicher und überſprudelnder Laune dem großen Publikum billiger und bequemer zugänglich zu machen.

Gegen Einſendung von je 2 Mk. 20 Pf. in Briefmarken oder per Poſtanweiſung ſenden wir franco unter Couvert.

Die Verlagshandlung des „Kladderadatſch"

A. Hofmann & Comp. in Berlin, W., Kronenſtr. 17.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.


KLADDERADATSCH
KALENDER
1877
Preis 1 Mark
Verlag von A. Hofmann & Co.
IN BERLIN

Humoriſtiſch-Satiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1877.

Mit Beiträgen von E. Dohm, J. Trojan, J. Stettenheim u. A.

Illuſtrirt von W. Scholz und Anderen.

XXVIII. Jahrgang.

II 4917 · 187

Berlin, 1877.

Verlagshandlung des Kladderadatſch.
(A. Hofmann & Comp.)

Um das Publicum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmungen unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

Vorwort.

Trüber Himmel! Schlechte Zeiten!
Wetter kalt und winterlich!
Krieg in Sicht! Um Stambul ſtreiten
Heftig Ruſſ' und Brite ſich.

In Italien iſt dem Zaren
Allzu zärtlich man geneigt;
Oeſtreich zittert vor Gefahren,
Frankreich harrt, und Deutſchland — ſchweigt.

Und Berlin? — Mit Hinderniſſen
Kämpft der Bürger ernſt und ſchwer:
Alle Straßen aufgeriſſen,
Und geſtört „unſer Verkehr“.

Trüber Himmel, ſchlechte Zeiten,
Wetter kalt und winterlich!
Krieg in Sicht — und, ach! die Pleiten
Mehren furchtbar täglich ſich!

Suchſt du einen Freudenſpender,
Treu in Noth, im Helfen ſtark?
In dem Kladderadatſch-Kalender
Findſt du Troſt — für eine Mark.

JANUAR.

Russisch-Serbischer Kalender.

Es gingen drei Männer von Gbenibud,
Zu ſterben für die Serben;
Sie ließen heldenmüthig ſich
Für dieſen Zweck anwerben.

Der Eine liebt das Würfelſpiel,
Der Zweite liebt das Raufen,
Der Dritte das weibliche Geſchlecht,
Doch alle Drei das Saufen.

„Was thut's? Das ſind die Rechten doch,
Die Türken einzuſchüchtern!“ –
So dachten die Bürger von Gbenibud,
Die ſelber nur ſelten nüchtern.

Man kargte nicht: Schnaps gab's genug,
Um alle Drei zu ſtärken;
Und daß ſie wacker ſich geſtärkt,
Konnt' man bei der Abfahrt merken.

Es brüllten die Drei: „Zivio! Zivio!“ –
Das Volk hat mitgeſchrieen,
Und Mancher ſah mit Hochgenuß
Die Drei von dannen ziehen.

Die Fahrt iſt frei; ein Jeder hat
Sein Koſtgeld in der Taſche,
Und wie ſich ganz von ſelbſt verſteht,
Fehlt Keinem die volle Flaſche.

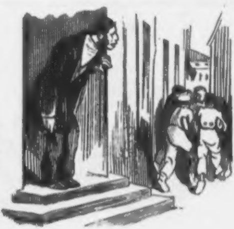
Zu Kowno verſpielte der Erſte ſchon
Sein Koſtgeld und ſeine Kleider;
Und da man nackt nicht reiſen kann,
Blieb er dort ſitzen leider.

Der Zweite kam bis Warſchau hin,
Dort prügelt' er Gensdarmen;
Und da man Gensdarmen nicht hauen darf,
Steckt man ins Loch den Armen.

Der Dritte der Helden aber iſt
Bis Krakau glücklich gekommen;
Dort hat eine Krakowiterin
Gefangen ihn genommen.

In Gbenibud meint man, daß Jeder der Drei
Schon unter den Türken mördert;
Da plötzlich ſind ſie wieder da,
Per Schub nach Hauſe befördert.

Da ſprachen die Bürger von Gbenibud:
„Das nennt man Schickſals Walten!
Jetzt iſt der Waffenſtillſtand da,
Nun müſſen wir ſie behalten!“



Jüdiſcher Kalender:

Vor der Synagoge.

Jeiteles. Die Synagoge is doch aus, was ſteht ihr noch auf der Gaſſe 'rum?

Knaben. Was geht das Ihnen an?

Jeiteles. Macht daß ihr nach Hauſe kommt, das rothe Meer wird zugeſchloſſen!

FEBRUAR.

Cri-Cri-Kalender.

Evident.

Streitet man immer, ob wirklich die
Menſchen einſt Affen geweſen?
Wie viel Tauſend ſind's noch! – Cri-Cri
bezeuget es laut.

◆

Bei Gelegenheit

der eben beginnenden Sitzungen des Reichstags und des Landtags halte ich es nicht für unnütz, zu erklären, daß ich mit den, in meiner vierten Epode enthaltenen Verſen:

„Sedilibusque magnus in primis eques,
Ottone contempto, sedet" —

eine Anſpielung auf irgend ein geehrtes Mitglied der ehrenwerthen Junker- oder Agrarierpartei oder auf die Beziehungen dieſer Partei zu dem Herrn Reichskanzler auch nicht im entfernteſten beabſichtigt habe.

Q. Horatius Flaccus,
römiſcher Dichter a. D.

◆

Cri-Cri-Converſation.

A. Das Cri-Cri iſt doch wahrhaftig das Dummſte, was es auf der Welt gibt!
B. Das können Sie doch nicht ſo ſchroff hinſtellen.
A. Wiſſen Sie etwas Dummeres?
B. O ja: die Leute, die ſich damit amüſiren.

Nothgedrungene Erklärung.

Um vielen an mich ergangenen beſcheidenen und unbeſcheidenen Anfragen zu begegnen, erkläre ich hierdurch ein für allemal, daß die geflügelten Worte:

„Falk, der mir blieb,
Du bleibſt mir treu, o wie hab' ich dich lieb!"

weder von mir jemals geſprochen noch auf irgend einen Miniſter bezogen oder gar, wie mehrfach behauptet wurde, auf einen von mir etwa gewünſchten Miniſterwechſel gedeutet worden ſind. Dieſelben ſind vielmehr ein einfach harmloſes Citat, der „Frithjofsſage" entlehnt.

Das Centrum des preußiſchen Abgeordnetenhauſes.

◆

Die Philoſophie des Unbewussten.

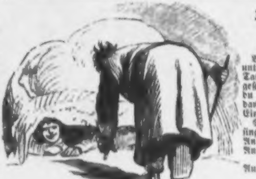
Ihr habt ſie einfach kritiſirt:
Doch mir gelang der Wurf, der kühne:
Ich brachte keck ſie auf die Bühne
Und hab' ſie dort cri-critiſirt.

Dr. Cri-criticus.

◆

Cölibatärer Troſt.

Ihr könnt uns Pfaffen wohl die Weiber nehmen;
Allein, was hilft's? Ich will mich drum nicht grämen.
Zu dem Geſtändniß müßt ihr euch bequemen:
Ihr könnt uns Pfaffen nicht den Weibern nehmen.
Etſch! Etſch! Cri-cri!



Jüdiſcher Kalender.

Das unartige Kind.

Vater. Willſt du 'mal unterm Sopha raus, du Taugenichts? Wenn ich werde gezählt haben bis Drei und du wirſt nicht ſein heraus, dann wirſt du 'mal ſehen! Ein — zwei — drei!

Sohn (unterm Sopha ſingend):
An der Bank vorbei,
An der Frau, an der Magd, an der Bank vorbei,
Auf'n Platz — zwei — drei.

MÄRZ.

Türkischer Kalender.

Grammatikaliſche Regeln,

in usum Delphini ſowie auch der übrigen Herren Söhne des Padiſchah
frei bearbeitet nach dem kleinen Zumpt.

Männer und Völker wie die Wind',
Ach! ziemlich ſchwer zu lenken ſind.

Die Weiber, Inſeln, Städt' und Land
Im Norden ſind aus Rand und Band.

Brauch' männlich deine Herrſchermacht,
Doch nimm vor Scheeren dich in Acht.

Viel Feminina ſchaffet man
Alljährlich für den Harem an;
Doch os, der Mund, und os, das Bein,
Müſſen rund und zierlich ſein.

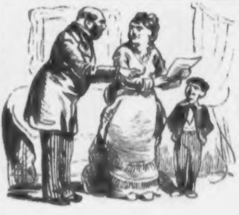
Den adamas, den Diamant,
Nimmt Chriſt und Jude gern als Pfand;
Doch was man nicht verſetzen kann,
Das ſieht man — lieber gar nicht an.

Die meiſten Mächte ſind neutral,
Klein iſt der Türkenfreunde Zahl.
Mit unſrer Herrſchaft geht's zu End'
Im Orient und Occident
Bald naht uns dies, der Termin,
Um aus Europa fortzuziehn.
Communis — dies nur ſag' ich noch —
Iſt gegen uns das Schickſal doch!

West-öſtlicher Horizont.

Da draußen weit in der Türkei
Geſchehen Wunder und Zeichen:
Der ſchöne goldne Halbmond will
Vom Himmel bald entweichen
Er ſcheint als letztes Viertel, trüb
Verblaſſend, nieder auf Erden,
Und unverſehens wird er bald
Zum finſtern Neumond werden.
Wo er gewandelt, ſteigt herauf,
Rothglänzend wie von Blute,
Ein weithinſtrahlender Komet,
Sein Schweif iſt eine Knute.

Deutſchland, England, Italia
Und Frankreich ſchau'n verwundert
Sich an: Soll wirklich die Knute noch
Herrſchen in dieſem Jahrhundert?
Jung-Oeſterreich reibt ſich die Stirn,
Als litt's an Denkbeſchwerden;
Frankreich fragt ſtill ſich ſelber: Was
Soll nun aus Algier werden?
Doch wo gekannegießert wird
Beim Bier mit hohem Muthe,
Stößt Nachbar mit dem Nachbar an:
Hurrah! Vivat die Knute!



Jüdiſcher Kalender.

Die gute Cenſur.

Frau. Moritz, der Junge hat gebracht die Cenſur. Es ſteht drauf: S. Z. Das heißt doch: Sehr zufrieden!

Moritz. Unſinn! Szufrieden wird geſchrieben mit Z. Es wird heißen: So ziemlich.

APRIL.

Wunder-Kalender.

Das bekannte Mädchen aus der Fremde.

In Marpingen bei armen Bauern
Erſchien in dem verfloſſnen Jahre —
Noch weiß man nicht, wie lang's wird dauern —
'ne Jungfrau, blau und wunderbar.

Sie war nicht an dem Ort geboren,
Doch wußt' man bald, woher ſie kam,
Und ſchnell war ihre Spur verloren,
Naht' Militär ſich lobeſam.

„Viel Wunder wirket meine Nähe" —
Sprach ſie — „und Segen weit und breit;
Und meine Würde, meine Höhe
Entferne nicht Vertraulichkeit!

Ich will 'nen Gnadenort hier gründen,
Wie ich in Lourdes es ſchon gethan;
Jed' Leiden ſoll hier Heilung finden —
Das Weitre ſagt der Herr Caplan.

Ihr wißt, ich haſſe die Reclame,
Das Wunder breitet ſelbſt ſich aus;
Denn Stumme, Taube, Blinde, Lahme,
Ein Jeder geht geheilt nach Haus.

Willkommen ſind mir alle Gäſte,
Zwar lieber ſeh' ich Reich als Arm;
Doch meiner Freunde allerbeſte,
Der Landrath iſt's und ſein Gensdarm.

Von ungenähten Röcken.

Man ſtellet aus, man betet an
Manch alten Kleiderplunder;
Wo keinen Sinn man finden kann,
Da, meint man, iſt ein Wunder.

Ein Wunder.

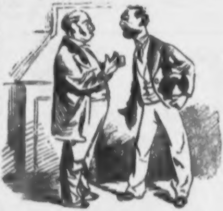
Don Carlos begründet ein Journal, „La pensée catholique," welches in franzöſiſcher, ſpaniſcher und engliſcher Sprache erſcheint. Und der preußiſche Landtagsabgeordnete Cremer, der Vertheidiger des an dem Hauptmann Schmidt verübten Mordes, wird weder als Redacteur noch als Mitarbeiter an dem wunderbaren Blatte genannt! Iſt das nicht ein Wunder?

Kein Wunder.

Der Papſt und Türke waren einſt
Die allerbitterſten Feinde;
Der Papſt und Türke ſind heutzutag
Die allerintimſten Freunde.

Der Divan und der heil'ge Stuhl,
Sie ſind ſchon lang' im Wackeln;
Man wird, wenn erſt der Eine fiel,
Mit dem Andern nicht lang' mehr fackeln.

Der Papſt und Türke ſind heut gewiß
Befreundet. — Warum? Darum!
Es heißt: Solamen miseris,
Socios habere malorum.



Jüdiſcher Kalender.

Hilfe in der Noth.

Blumenfeld. Wenn ich morgen nich hab' 10,000 Mark, bin ich pleite.

Roſenblatt. Will ich dir geben einen guten Rath. Nimm zehn Blockwagen, belade ſie mit Wachs und fahre damit zu Veilchenbaum & Co.; die geben dir darauf gleich 10,000 Mark.

Blumenfeld. Ich hab' aber kein Wachs!

Roſenblatt. Geld haſt du nich' un Wachs haſt du auch nich? Dann kann ich dir nich helfen.

MAI.

Pfingſt-Kalender.

Das Pfingſt-Orakel.

O ſchöne Pfingſten! Endlich ſtehn
In Blumen Wald und Haide!
Die Maide können endlich gehn
In luſtigem Sommerkleide.

Nun dürfen die Volksvertreter auch
Ein wenig Odem ſchöpfen.
Wie thut ſo wohl des Lenzes Hauch
Den ſorgenmüden Köpfen!

Der Eine legt ſich hin ins Gras
An einer trauten Stelle;
Der Andre füllt ſein Deckelglas
Aus einer Maibowlenquelle.

Der Dritte geht wohl in den Hain
Und hört den Kukuk ſchreien:
„Der Kukuk ſoll ja im Stande ſein,
Die Zukunft zu prophezeien!

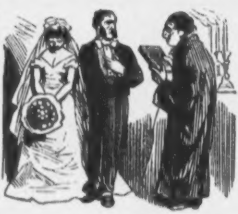
Das Eine wüßt' ich gerne doch —
O Kukuk, ſei gebeten,
Sag' mir, wie lange werd' ich noch
Das deutſche Volk vertreten?“ —

Da hört der Kukuk auf zu ſchrei'n,
Ganz ſtille wird's alsbalde.
So ſoll es Manchem ergangen ſein
Zu Pfingſten im grünen Walde.

Der beſte Meiſter.

Ich hab' einen Meiſter, der iſt ſo gut,
Viel beſſer als andre Meiſter.
Ich bin ihm hold, er iſt mir grün;
Ich bleib' ihm treu, es loben ihn
Auch alle guten Geiſter

Nur Gutes lehrt er, und fragſt du mich:
Wo wohnt er, und wie heißt er?
Er wohnt im Wald bei Baum und Gras,
Auch in der Bowle und im Glas,
Und nennt ſich: der — Waldmeiſter.



Jüdiſcher Kalender:

Vor dem Altar.

Prediger. Herr Cohn, Sie wollen alſo die Jungfrau Täubchen Meier zur Gattin nehmen?

Cohn. Was fragen Sie noch lang'? Wenn Cohn ſagt, er nemmt, dann nemmt er!

JUNI.

Weltausſtellungs-Kalender.

An Germania.

Nach der Niederlage von Philadelphia.

Welch ein Erfolg! Das fehlte noch zum Krache!
Was Dieſer auch und Jener ſagt dagegen —
Wir ſind in Philadelphia unterlegen,
Und ſchlecht, Germania, ſtand dort deine Sache.

Ich bitt' dich, thu' die Augen auf und wache,
Dich rüſtig nun zu rühren und zu regen!
Was Leid dir bringt, verwandle dir zum Segen —
Süß auf dem Feld der Arbeit iſt die Rache.

Nimm dir zu Herzen, was die Tadler ſprechen,
Wenn auch die Meiſten, die dich jetzt geſchlagen,
Aus falſcher Seele nur den Stab dir brechen.

Was dir gefehlt hat — ſei dir klar darüber!
Dann will ich dir ganz im Vertrauen ſagen:
Gibſt du dir Müh', ſo biſt du Allen „über."

* * *

Auf möhrfachen an mür ergangenen Anfragen ßu erwüdern, erklüre üch hürmüt, daß üch über dör Frage, ob üch ün Parüs ausſtöllen würde oder nücht, oder aber doch. noch nücht ganz eunig müt mür bün. Dönn warum? Stölle üch aus, ſo hölt dör Franßoſe mür für eunen Spüon; ſtölle üch nücht aus, ſo erklört dr mür für eunen Chauvünüſten. Alſo wörde üch dön Müttelwög eunſchlagen und Keuns von Beuden thun. Zwickauer.

Herrn Prof. Reuleaux ins Album.

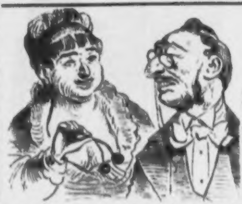
„Billig und ſchlecht" — ſo hieß ja wohl das Wort,
Mit dem ins Angeſicht du uns geſchlagen?
Das tauſendzüngig Fama dann ſofort
Durch alle Zeitungen der Welt getragen.
Ob Recht du haſt? — Ich ſag' nicht Ja, nicht Nein.
Doch ob es billig war, die harten Worte
Laut auf den großen Markt hinaus zu ſchrein? —
Nicht jede Wahrheit paßt an jedem Orte.
„Billig und ſchlecht" — dein Tadel gegen mich
War's ebenfalls, und dir erklären will ich:
Hau'ſt meinen Juden du, hau' deinen ich!
Was Einem recht iſt, iſt dem Andern billig.

Die deutſche Induſtrie.

* * *

Die Weltausſtellung in Berlin

beginnt allmälich in den Köpfen induſtrieller und ſocialpatriotiſcher Sanguiniker in immer klareren und feſteren Formen ſich zu ſpiegeln und eine immer hoffnungsvollere Geſtalt zu gewinnen. Bereits werden die nöthigſten Vorbereitungen zu einem würdigen Empfang der Fremden getroffen: der Mühlendamm wird friſch geſtrichen, Panke und Grüner Graben werden durch einen großen Canal verbunden, die Sechſerbrücke auf einen Nickel erhöht, die Droſchken mit alten Kutſchermänteln neu überzogen, das Steinpflaſter aufgewühlt, das Aſyl für Obdachloſe erweitert und Magiſtrat und Oberbürgermeiſter mit Complimentirbüchern und Knigge's „Umgang mit Menſchen" verſehen.



Jüdiſcher Kalender.

Beim Nabob.

Nu, Herr Pinkus, was ſagen Sie ßu dieſem Menu? Um Neujahr herum Kirſchen! — Haſtegeſehn, Kirſchen! Die hab' ich bei mir in Poſen ſchon vor ſechs Monat gehabt.

JULI.

Zwickauers Reiſe-Kalender.

Eunſt und allewenle.

War ſonſt dör Julen ver dör Thür,
Dann hüß ös: Wohün reuſen wür? —
Oerſt reuſen wür auf Börges Höh',
Und nachhör göhn wür an dör Söö.

„Ueh göh' nach Rügü-Kaltbad hün“ —
Sprach üch. „Ueh nach döm Oengaddün“ —
Sagt menne Adelhend, und ſo
Güng's fort zur Schwenz früſch, fren, fromm, froh.

Gut wü menn Portmonnö bekannt
War mür das Börner Oberland;
Uen dör Franzö'ſchen Schwenz nun war
Uech örſt zu Hauſe ganz und gar.

Dann ſpäter war das Möör menn Zül:
Uech güng nach Diöppe, nach Trouvulle,
Oſtönde, wo zum Zeutvertreub
Zuſammen badet Mann und Weub.

Uem vor'gen Jahr war's nücht möhr ſo:
Man war zufrüden ſchon und froh,
Sogleuch man's Göld zur Reuſe hat
Uen eunem ganz beſcheudnen Bad.

Auch allewenle hat dü Schwenz
Für mür noch ganz dönſölben Renz;
Uech reuſte auch nach ühr, allenn
Oes konnte nur dü Söchſ'ſche ſeun.

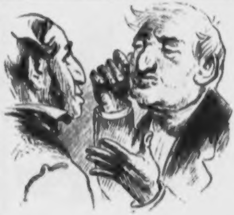
Auch güng üch wüder an dör Söö,
Doch bült üch mür möhr ün dör Nöh'
Und badete mür nur — en wenh! —
Uen Swünemünde und Müsdrou.

Uen düſem Jahr — üch ſöh' ös ſchon! —
Würd mür dü Würk'ſche Schwenz nur drohn;
Und als Söbad, ün döm üch göh',
Wünkt eunzig mür — dör Plötzenſöö!

An mennem Sohne Joſöf.

(Uen ſennem Reuſe-Album zu ſchreuben.)

Das Reuſen, menn Sohn, üſt eune dör ölteſten und nützlichſten Erfündungen. Schon dü alten Grüchen kannten ös, z. B. Hörodot, ündöm ös vül Plöſür bereutet und dü Büldung erweutert. Allenn aber ös koſtet auch vül Göld. Deßhalb reuſe, menn Sohn; aber reuſe nur — auf euner guten Partü oder euner reuchen Oerbſchaft.



Jüdiſcher Kalender.

Warum haben Sie immer ſo ſchmutzige Hände?

Ich habe die böſe Gewohnheit, mir alle Augenblicke ins Geſicht zu faſſen.

AUGUST.

St. Rochus-Kalender.

Wo der Nahe gelbe Fluten
Trinkt des Rheines grüne Welle,
Steht ein Kirchlein hoch am Berge,
In die Lande ſcheint es helle.

Iſt dem ſtarken heil'gen Rochus
Fromm geweiht; aus Stein gehauen
Magſt du in der Wandvertiefung
Ihn in Lebensgröße ſchauen.

Und zu Füßen ſitzt dem Heil'gen
Still ein ſteingehauen Hündlein,
Einen großen Biſſen Brotes
Trägt es treulich in dem Mündlein.

Was der Brothund will beſagen,
Konnte Keiner noch mir deuten;
Doch in Ehren ſteht der ſtarke
Rochus rings bei allen Leuten.

Gegen Peſt und Seuchen half er
Allen noch, die an ihn glaubten —
Ob er auch für geiſt'ge Leiden
Ausreicht, will ich nicht behaupten.

Aus dem grünen Gau des Rheines
In den Tagen des Auguſtes
Steigt das Volk empor zum Heil'gen,
Hymnen ſingt aus voller Bruſt es.

Oftmals weilte ſchon Emanuel
In der Schaar der frommen Gäſte,
Er, der ſtreitbar ſtets vertheidigt
Mainz, die ſtarke Glaubensveſte.

Auch in dieſem Jahr erſchienen
In des Hundsſterns heißen Tagen
Vor dem Heil'gen ſeine Treuen;
Schwer, ach! hatten ſie zu klagen:

„Starker Rochus, rings umwogt uns
Grimmer Feinde dicht Gedränge!
Unter uns geſagt: die Kirche
Kam doch etwas in die Enge!

Starker Rochus, dich erklären
Zum Patron wir unſrem Bunde:
Führ' im Kampfe der Cultur uns,
Heiliger, mit deinem Hunde!

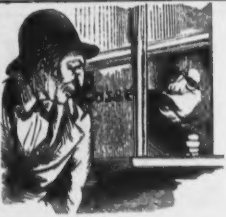
Du vermagſt des Heidenthumes
Grauenvoller Peſt zu wehren,
Kannſt den Jubelruf der Feinde
In der Klage Laut verkehren.

Hilf uns, hilf uns, ſtarker Rochus,
Und es ſoll aus Herz und Munde
Heißen Danks devoter Hymnus
Tönen dir und deinem Hunde!" —

Sprachen's, und mit heitrem Herzen
Zogen heim die Glaubensſtreiter,
Und im ganzen Lande wur[illegible]
Rings umher die Mienen heiter.

Naht im nächſten Jahr der Waller
Schaar, den Schutzpatron zu grüßen,
Zeigt er nach wie vor mit Schweigen
Auf den Hund zu ſeinen Füßen.

Heller wird es in den Köpfen,
Und mit Staunen ſehn die Frommen,
Wie mit Sancti Rochi Hilfe
Sie ſo herrlich weit gekommen!



Jüdiſcher Kalender:

Am Schalter in Berlin.

Blumenkohl. Ein Billet nach Hamburg, dritte Claſſe!

Beamter. Zwölf Mark ſechzig.

Blumenkohl. Das is mir zu theuer.

Beamter (wüthend). Ach was! Hier wird nicht gehandelt.

Blumenkohl. Schreien Sie nich ſo — Gott ſei Dank, gibt es noch mehr Eiſenbahnen!

SEPTEMBER.

Landräthlicher Kalender.

Der Landrath von Coſel.

(Eine ſchleſiſche Ballade.)

Was flennſt du, Anneroſel,
Dir, ach die Aeuglein roth? —
Die Maide von Strelitz-Coſel
Leiden jetzt große Noth!

Sonſt hing der Himmel voll Geigen,
Jetzt iſt er trüb, mein Hans:
Die Geigen müſſen ſchweigen,
Verfehmt iſt Spiel und Tanz!

Wir dürfen nicht mehr nach Noten
Uns bei der Kirmeß drehn!
Der Himmel hat's verboten,
Sein Wille muß geſchehn.

Nur dumpfes Trauergebimmel
Darf tönen in der Rund'! —
So that der Landrath Himmel
In ſeinem Ukas uns kund.

Dieweil ihr böſen Bauern
Habt clerical gewählt,
Müſſen wir Mägde trauern
Und werden baß gequält.

Doch weil gern wieder ein Tänzchen
Ich machen möcht' mit dir,
Drum bitt' ich dich, mein Hänschen,
Sei gut und folge mir!

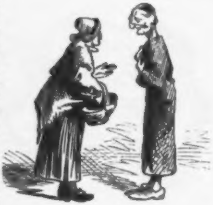
Wird wieder gewählt, in Treue
Wähl' nur den Landrath fein;
Dann wird gewiß aufs Neue
Der Himmel uns gnädig ſein!

Aus Knoblochs Album.

Du wählteſt mit Getoſe
Nur für „Bismarck sans phrase."
Haſt du ſchon deine Naſe
Bekommen?
Himmel.

Aus Himmels Album.

Den clericalen Wählern
Wollteſt du das Tanzen ſchmälern.
Haſt du ob deinen Fehlern
Noch keine?
Knobloch.



Jüdiſcher Kalender.

Der Sparſame.

Fremder. Nun Rebbe, wie geht's Euch hier?

Rebbe. Gott, in ſo'ne kleine Stadt iſ die Einnahme doch klein! Wenn wir nicht hätten die Paar Faſttage, müßt' ich wahrhaftig verhungern.

OCTOBER.

Herbſt-Kalender.

Herbſtluſt.

Der Herbſt iſt da; die Blätter fallen,
Und melancholiſch bläſt der Wind;
Schon kehren aus den Bädern allen
Die Gründer heim mit Weib und Kind.

Die letzte Schwalb' iſt fortgezogen,
Die Nebel ſteigen früh und ſpät,
Und wenn nicht alle Zeichen trogen,
Naht bald des Winters Majeſtät.

Beſchlußfähig wär' in deinen Mauern
Das Miniſterium ſchon, Berlin,
Wenn Einer nur von ſeinen Bauern
Sich trennen wollte — in Varzin.

Kartoffelärnte, Kriegesſorgen,
Reform der Steuern, Winterſaat —
Das Alles kann dort ſtill geborgen
Bedenken Er — vivat der Staat!

Bald nun eröffnen ſich die Pforten
Des Land- und Reichstags; ſtreiten dann
Im tödtlichen Gefecht mit Worten
Und fallen ſehn wir manchen Mann.

Nur nicht gezagt! Hervor die Lanze!
Gekämpft mit offenem Viſir!
Windthorſt, zu neuem Siegerkranze
Winden wir neuen Lorbeer dir!

* * *

Aus Müllers und Schultze's Herbſtalbum.

October, du reifſt der Traube Blut,
Drum nennen die Deutſchen „Weinmond" dir.

Wein? Hat ſich was! Es wär' ſchonſt jut,
Brächt'ſt du uns etwas beſſres Bier!
Schultze.

Müller. Schönſter Monat im Kalender,
Du, der Wein- und Wonneſpender,
Dem ich meinen Gruß entbiete! —

Schultze. Hätt' ich bloß erſt meine Miethe!

Müller. Dank dem Sonnenſchein und Regen
Aufgehäuft der Aernte Segen
In den übervollen Scheunen! —

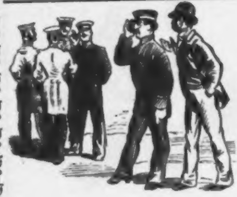
Schultze. Wer bezahlt vor mir die Steuern?

Müller. Und der Wind rauſcht in den Föhren,
Als ob Geiſterſtimmen ſprächen —

Schultze. Und des Schulgeld vor die Jöhren
Is wohl niſcht, und's Lohn vom Blechen!

Müller. Melancholiſch ſteht der kahle
Baum die dürren Blätter fallen! —

Schultze. Nee, des Schlimmſte ſind von allen
Die infamigten Quartale!



Jüdiſcher Kalender.

(Jüdiſcher Freiwilliger, mit Freund, grüßt 4 Officiere, die zuſammenſtehen.)

Heimann. Wenn du heut in Whiſt ſo'n Glück hätteſt!

Freiwilliger. Wieſo?

Heimann. Nu, du haſt doch quatre honneurs en main.

NOVEMBER.

Berliner Straſsen-Kalender.

Straßenpolizeiliche Bekanntmachung.

Wegen dringend nothwendiger Aufreißung des Pflaſters werden ſämmtliche zwiſchen dem Halliſchen und Oranienburger, ſowie zwiſchen dem Brandenburger und Frankfurter Thor gelegene Straßen vom 1. Januar bis 31. December 1877 für Wagen, Reiter und Fußgänger geſperrt ſein.

* * *

Erfahrene Bergleute,

die ſich zu Führern durch die Schachte und Stollen der Weltſtadt Berlin eignen, werden geſucht und finden dauernde Beſchäftigung. Wo? ſagt das Intelligenz-Comptoir — wahrſcheinlich nicht.

* * *

Am Potsdamer Thor.

Fremder. Bitte, ſagen Sie mir, wie komme ich nach dem Opernhaus?

Berliner. Sie gehen bis zur Ecke der Wilhelmsſtraße; dort fahren Sie ein, nehmen dann einen „Hund" — — —

Fremder. Einen Hund?

Berliner. Ja wohl; ſo nennt man die unterirdiſchen Bergwerksdroſchken — und fahren dann beim Blücherdenkmal wieder zu Tage.

Fremder. Nun, ich danke!

Mein vis-à-vis.

Ich wohne Mohrenſtraße
Im Magdeburg-Hôtel;
Mir gegenüber wohnet
'ne hübſche Nähmamſell.

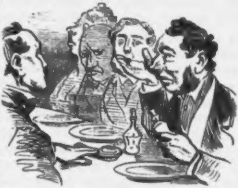
Ich möcht' ſie wohl beſuchen,
Wir haben uns gar ſo gern;
Sie wohnt mir gegenüber,
Doch unerreichbar fern.

Kann nicht zu ihr hinüber:
Sie riſſen das Pflaſter auf
Und warfen Sand und Steine
Gleich Barricaden zu Hauf.

Erſt machten ſie Waſſerleitung,
Dann canaliſirten ſie,
Drauf kam das Gas, die Drähte
Dann der Telegraphie.

Nun machen ſie das Pneumat'ſche;
Und ſind ſie fertig dann,
So fangen ſie wieder von vorne
Mit Waſſerleitung an.

Ich ſchau' hinüber zum Fenſter;
Mein Schätzchen ſitzt und flennt
An ihrer Nähmaſchine,
Auf ewig von mir getrennt!



Jüdiſcher Kalender.

Zur Kochkunſt.

Jakob ſitzt an der Table d'hôte, gießt etwas Oel auf die Hand und reibt damit ſeine Naſe ein.

Ein ihm gegenüber ſitzender Herr ſchiebt ihm das Salzfaß zu.

Jakob. Was ſoll das heißen?

Der Herr. Ich denke, Sie wollen Gurken-Salat machen.

DECEMBER.

Weihnachts-Kalender.

Gekommen iſt das Feſt; die Lichter ſchimmern,
Und durch die Straßen geht ein heller Schein
Von all' den Bäumen, ſtrahlend in den Zimmern.

Sollt' es ein Feſt nur für die **Kinder** ſein,
Daß **ihnen** nur der Ruf: „Jetzt kommt!" — erklinge
Und ihnen ſtrahl' der Tannenbaum allein?

Gibt's auch **Erwachſne** doch, die über Dinge
Sich freuen, wie ſie bringt der heil'ge Chriſt!
Und ihre Zahl fürwahr iſt nicht geringe.

Iſt nicht ein Kind der **Staatsmann**, der mit Liſt
Geſiegt zu haben wähnt als Ueberwinder,
Indeß er übers Ohr gehauen iſt?

Die **Frau von Welt**, die ſich und ihre Kinder
Gleich Puppen kleidet, und der **Mann von Welt**,
Der ſich mit Orden putzt — ſind ſie es minder?

Der öde **Geldmann**, der da **ſpielt** mit Geld,
Weil er nicht weiß es nützlich zu verwenden,
Und der für Schätze Stein' und Schlacken hält;

Dann der **Befehlende**, der, in den Händen
Den Harlequin, ſich als Gebieter fühlt,
Weil er ihn kann beliebig drehn und wenden;

Das **Fürſtlein**, das mit Holzkanonen zielt
Nach Schrank und Ofen, und mit Bleiſoldaten,
Als wären's wirkliche Soldaten, ſpielt —

Der **Menſchheitsfreund**, der mit gewalt'gen Thaten
Die Welt erlöſt und nach den Sternen ſchaut,
Indeß er kaum ſich ſelber weiß zu rathen;

Der **Philoſoph**, der ein Syſtem ſich baut
Aus einer Schachtel, und dem Erdenballe
Mit ſtolzem Lächeln, was er fand, vertraut;

Der **Volksvertreter**, der mit lautem Schalle
Verkündet, was er thun wird und — **nicht** thut,
Sind ſie nicht **Kinder**? — Kinder ſind ſie Alle!

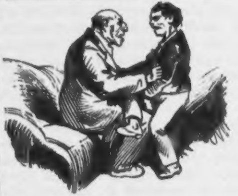
So iſt's geweſen **vor** der großen Flut,
So **nach** ihr, ſeit die Felder wieder tragen;
Es liegt einmal ſo in der Menſchen Blut.

Mich ſelbſt nehm' ich nicht aus — aus goldnen Tagen
Blieb **mir** auch etwas von dem goldnen Schaum,
Der **Kindern** mag an Allem wohlbehagen.

Ich kann nicht lange grollen; wenn ich kaum
Geſcholten hab', iſt auch ſchon weg mein Aerger.
Doch ſtill! Nun laßt uns tanzen um den Baum —

Kommt her, **Schorlemer**, **Windthorſt**, **Reichenſperger**!

Kladderadatſch.



Jüdiſcher Kalender.

Schulzuſtände.

Onkel Moſes. Nu, mein Junge, wie biſt du zufrieden mit die Lehrer?

Karlchen. Gar nich; ſie wiſſen niſcht; **ſie fragen mir Alles.** Heut hat mir Einer ſogar gefragt, wer Amerika entdeckt hat.

Die Sprache des Ballets.

Eſſai.

Es iſt Thatſache, daß ſelbſt Gebildete geneigt ſind, den Ballettanz oder pantomimiſche Darſtellungen überhaupt, für eine Art poetiſirte Zimmergymnaſtik zu halten und oft nur ſehr wenig fachwiſſenſchaftliche Aufmerkſamkeit für die höhere Springkunſt zeigen. Wir wollen nun verſuchen eine kurze Charakteriſtik der „Sprache des Ballets" zu liefern, die als paſigraphiſche Studie für Solche, denen das innige Verſtändniß für die Mimik fehlt, als kundiger Dolmetſcher dienen mag.

Aus der Geſchichte iſt uns ſattſam bekannt, daß zu allen Zeiten getanzt worden iſt. Selbſt David verſchmähte nicht, vor der Bundeslade zu tanzen, und der Tanz um das goldene Kalb wird ſelbſt bis auf die allerneueſte Zeit munter fortgeſetzt. Auf den weltbedeutenden Brettern haben die Tanzproductionen jedoch bedeutende Wandlungen erfahren. Während bekanntlich im griechiſchen Drama die Tänzer dazu dienten, die eigentliche Handlung nur als Zeugen zu begleiten, um deren Ruhepunkte mit Hülfe des Geſanges auszufüllen, hat die moderne Schaubühne dem Tanze eine ungleich höhere Stelle eingeräumt, ſo daß die heutigen Balletſpringer, ganz im Gegenſatz zu ihren griechiſchen Vorgängern, zu der beſcheidenen Anſicht gelangt ſind, die großen Opernarien ſeien lediglich geſchrieben, damit die Tänzer etwas Zeit zum Verſchnaufen gewinnen könnten. Den eigentlichen geſchichtlichen Vorgang der Oper wird deßhalb ein bewährter Tänzer nur als eine Staffage ſeines Daſeins betrachten und den vocalen Theil nur als Tanzpauſe würdigen. Man könnte das Ballet als eine Symphonie des Fleiſches definiren, was der Lokalton der fleiſchfarbenen Tricots auch ſinnig andeutet.

Die Balletdichter pflegen bei der Handlung ihrer Schöpfungen die Regel der drei Einheiten des Ariſtoteles nicht zu beobachten. Jeden Act oder jedes Tableau laſſen ſie womöglich in einem anderen Welttheile ſpielen, mit Vorliebe wählen ſie Tropengegenden, wo die herrſchende Hitze den Tänzerinnen als Vorwand dient, möglichſt wenig bekleidet ſich dem Publicum zu zeigen. Um nicht langweilig zu werden, verfolgen dabei die Dichter die Taktik, die Längen ihrer Stücke durch Abkürzungen der Damenkleider vergeſſen zu machen.

Es iſt nicht wohl anzunehmen, daß je ein Balletcomponiſt auf die craſſe Idee verfallen ſollte, den Schauplatz ſeiner Dichtung in die Heimath des Sauerkohls zu verlegen, etwa nach Burg oder Magdeburg, wo die achtbare Runkelrübe zwar gut gedeiht, doch der phantaſievollſte Decorationsmaler in Verlegenheit geriethe, die beliebten unglaublichen Landſchaften mit der gewohnten energiſchen Farbe zu ſchaffen.

Freilich eine Balletſcene: Damen in Regenmänteln, die obligaten Springer in den jetzt ſo beliebten langen Winterröcken (Ulſters), müßte unſerm abwechslungsſüchtigen Publicum als neue Wirkung behagen.

Die Liebesgeſchichten des Ballets ſind gewöhnlich durch ein ſociales Malheur getrübt.

Ein, als indiſcher Prinz verkleideter, muſculöſer, ſüßlächelnder erſter Solotänzer, der wahrſcheinlich Schopenhauers ſchroffes Urtheil über die Weiber noch nicht geleſen, liebt glühend eine widerſpänſtige Sclavin, die übereilter Weiſe ihr Herz bereits an einen Ritter aus fernen Landen verſchenkt hat. Er giebt dieſem Gefühle ſchon im erſten Acte durch allerlei anſtrengende Jongleurkünſte Ausdruck, indem er ſich gewaltſam mit trillernden Beinen emporſchnellt, was in der Balletſprache ſoviel heißt als: „Ich liebe Dich bis zum Wahnſinn.“ Sie, die Sclavin, dreht ſich etliche Male um ihre eigene Achſe, ſtampft dann drei Mal mit dem Fuße auf den Boden, welches ein gebildeter Berliner etwa in ſeine Mutterſprache überſetzen würde mit: „Ach ne, is nich!“

Der Prinz, ergrimmt, macht nun eine herzhafte Armbewegung nach oben, als ob er eine etwas hoch angebrachte Gaslampe ausdrehen wolle, was heißen ſoll: „Ha, Rache!“ ſpringt dann ebenſo elegant wie entrüſtet in die erſte Couliſſe rechts, gefolgt von Hofleuten, die im Ballet jedoch nur als Poſtamente für Tänzerinnen benutzt werden. Dadurch giebt er den zurückbleibenden Damen Gelegenheit, ungenirt die in der Ballet-Ethik üblichen Beingrüße mit verführungsſüchtiger

Waden-Virtuoſität den im Parquet [illegible]fenden Theaterhabitués zu ſchleudern zu können. Dann wirbelt die Sclavin noch ein [illegible] Solo, welche gewaltige Leiſtung ſie ſehr [illegible]. Der rechte Zeigefinger auf's linke Auge gedrückt ſoll: „Schlaf" bedeuten. Die [illegible] grüne Raſenbank wird vorgeſchoben; ſie legt ſich ſo decent, wie es die kurzen Kleider eben geſtatten, nieder, um im [illegible] ihrer [illegible] Colleginnen, welche ein Schlummerlied mit ihren [illegible] zappeln, einzuſchlafen.

Da erſcheint Ritter Quentin, Secondelieutenant der Leibgarde einer europäiſchen Fürſtin, und entdeckt ſie. Anfangs über dieſen Schlafmodus jenſeits des Oceans überraſcht, kann der Ritter es jedoch nicht unterlaſſen, ſein grenzenloſes Entzücken durch galvaniſches Beinzittern auszudrücken, auch reichen die vorhandenen Körperkräfte dieſes zweiten Tänzers, trotz der überſtandenen Seereiſe noch völlig aus, die Schlafende empor zu heben, um eine Fortſchaffung zu ermöglichen, — doch — durch die Umſicht des Componiſten, der hier geſchickt einen kräftigen Paukenſchlag anzubringen wußte, wird er durch das Erſcheinen des Prinzen nebſt Gefolge daran gehindert und gefeſſelt fortgeſchleppt.

Die Balletkoryphäen, Figurantinnen, Trabanten u. ſ. w., welche auf dem Theaterzettel mit umfangreichen Namen und achtbaren Titeln prangen, einigen ſich noch dahin, eine halsbrecheriſche Gruppe zu bilden und damit ſchließt der erſte Act.

Der zweite Act ſpielt im Orient. Die Scene ſtellt einen anmuthigen See dar, umgeben von allerlei, den Botanikern allerdings unbekannten Waſſerpflanzen, die ſich gelegentlich öffnen, um die Zuſchauer mit einer, durch kosmetiſche Künſte verjüngten ältlichen Choriſtin zu überraſchen, welche ſich als junge Sclavin ausgeben möchte. Bei dieſer Gelegenheit erfährt man überdies, daß Tänzerinnen auch gute Schwimmerinnen ſein können. Man iſt leicht geneigt, dieſe Scene für ein Nymphen-Aquarium zu halten, jedoch hat man es nur mit der Badeanſtalt des Sultans zu thun.

Die indiſche Sclavin, welche wir im erſten Acte kennen lernten, iſt inzwiſchen in anderen Beſitz übergegangen und Favoritin des Sultans geworden. Dieſe ſieht man in einem Nachen herankommen, der von vier Waſſerkutſchern, ſogenannten Tritonen gezogen wird. Auch Ritter Quentin erſcheint wieder und zwar als „orientfragender" Geſandter.

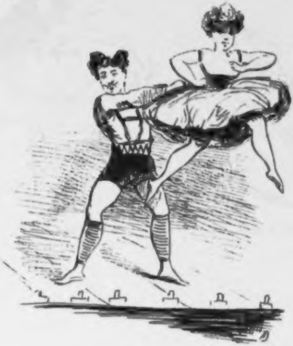
Nachdem die Favoritin ausgeſtiegen und durch eine elegante

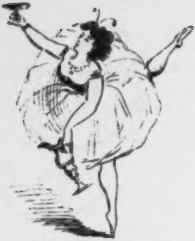
Seitenbewegung ſich dem Ritter zu erkennen gegeben, tanzen Beide ein Duett, wobei es ſich um eine Roſe zu handeln ſcheint, das aber eigentlich dahin reſultirt, den Ritter über das Gewicht der Angebeteten in's Klare zu bringen. Denn mit techniſch ſicherem Schwunge läßt er ſie in unglaublichen Poſitionen in die Lüfte ſchweben, eine Umgangsform, die zum Glück für die entkräfteten Männer der guten Geſellſchaft bei uns nicht eingeführt iſt. Während das Paar ſeine Zärtlichkeiten durch Turnübungen fortſetzt, wird es plötzlich durch die Gegenwart des Sultans unangenehm überraſcht. Dieſer, mit ſeinem Gefolge im $^3/_4$ Tact herantanzend, äußert ſeine Entrüſtung durch verſchiedene ſpiralförmige Bewegungen des Oberkörpers. Das Chor der Eunuchen und Sclavinnen in roſa Crep, welche die verdrießliche Laune ihres Gebieters für politiſche Bedrängniß und Finanz-Calamität halten, arrangiren ſich zu einer Quadrille, um die fürſtlichen Sorgen fortzutanzen. Nachdem der Sultan genügend angetanzt iſt, macht dieſer drei haſtige Schritte nach vorn und äußert ſein Befremden, Quentin hier zu finden, durch ein höhniſches Emporziehen der Schulterknochen.

Aufgebracht geſticulirend leiſtet er eine pantomimiſche Darſtellung, aus der man unzweifelhaft den Befehl zur ſofortigen Aufknüpfung des Ritters herauslieſt. Die Favoritin wirft ſich ihrem Gebieter zu Füßen, ſpringt auf, und tanzt in unaufhörlichen Drehungen die Gnaden-Arie bis zur Bewußtloſigkeit, bleibt dann in einer verführungsſüchtigen Attitüde ſtehen, welche in hochdramatiſcher Weiſe das Wort: „Gnade" illuſtrirt. Der Sultan ſchüttelt jedoch mit dem Kopfe, was wiederum ziemlich allgemein verſtändlich „Nein!" bedeutet. Ritter Quentin bemüht ſich während deſſen durch Gliederverrenkungen ſeine Seelenkämpfe auszumalen. Dabei im Hintergrunde Chor der Eunuchen blutdürſtig die Zähne fletſchend, und Sclavinnen ihre dünnen Arme zum Erbarmen emporreckend. Der Sultan bleibt unerbittlich, Quentin wird abgeführt, und während die Favoritin noch die Pantomime des Wortes: „Ausharren" macht, fällt der Vorhang.

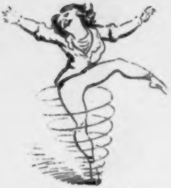
Der Raum geſtattet uns nicht, den letzten Act in ſeiner ganzen Ausdehnung wiederzugeben. Zur Beruhigung indeß ſei geſagt, daß ſich die Liebenden ſchließlich in Afrika kriegen unter ganzer Kraftaufbietung der Theater-Maſchiniſten und Coſtümiers. Das Schlußtableau „Apotheoſe" findet wie immer bei bengaliſcher Beleuchtung als architectoniſcher Ausbau menſchlicher Gliedmaßen jedes Lebensalters ſtatt.

Mögen die nachſtehenden Illuſtrationen die Geheimniſſe der Choreographie weiter erklären und den Uneingeweihten als Initiation in die Sprache des Ballets dienen. —

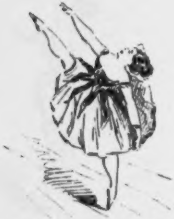




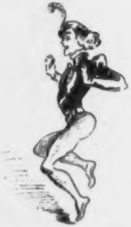
„Cliquot oder Röderer?"



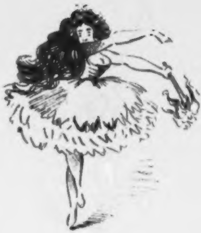
„Hurrah! Sie liebt mich!"



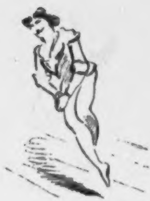
„Dort! auf jenem Balcon."



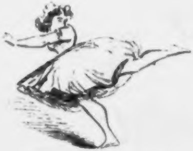
„Ich bin ſo kitzlich."



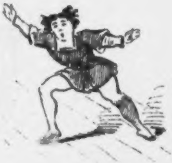
„Wehe! Wehe!“



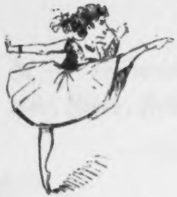
„Erhöre mich!“



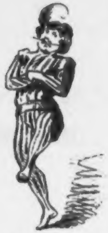
„Weg! Ungeheuer!“



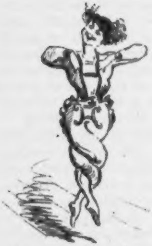
„Wo iſt ſie?“



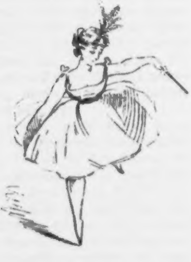
„Ach, nee!“



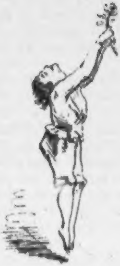
„Was ich mir davor koofe.“



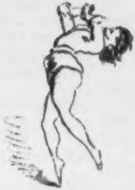
„Jo-di-do-di-do-di-do-di-do.“



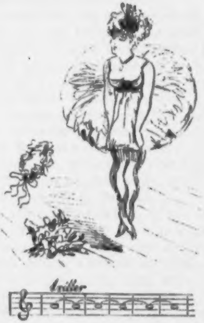
„Erwache!“



„Endlich!"



„Ida, welche Qual!"



Für norddeutſche Sand-, Strand-, Wald- und Bergwirthe.

Von den heimkehrenden Sommerfriſchlern und Touriſten iſt diesmal über die Gaſthäuſer und Wirthe der ſchönen Gegenden Norddeutſchlands mehr Lobenswerthes, als jemals früher, berichtet worden. Schon haben andere Blätter ſo viel Zeugniſſe der Anerkennung und Bewunderung gebracht, daß wir uns wohl enthalten können, dem allgemeinen und einſtimmigen Lobe noch etwas hinzuzufügen. Dagegen iſt es unſere Abſicht, im Folgenden einige kleine Mängel zur Sprache zu bringen, welche hier und da von ſehr ſcharfen Beobachtern bemerkt worden ſind. Ihnen wird leicht abzuhelfen ſein und das Bild des Glanzes, welches aus unzähligen Referaten hervorleuchtet, beeinträchtigen ſie ebenſowenig, als ein paar ſchwarze Fleckchen den Glanz der Sonne zu trüben im Stande ſind.

Zunächſt hat man ſich darüber gewundert, daß die üblichen Trinkgelder faſt überall erſt beim Verlaſſen des Gaſthauſes dem Reiſenden abgefordert werden. Wie leicht aber wird in der Ueberſtürzung der Abreiſe dergleichen vergeſſen, und wie unangenehm iſt es dann für den Hausknecht oder Kellner mit dem Rufe: „Haltet den Dieb!“ dem Reiſenden nachzuſtürzen, zumal wenn derſelbe ſich mit Pferde- oder gar mit Dampfkraft vom Ort des Delictes entfernt! Wäre es nicht viel practiſcher, den Reiſenden gleich beim Betreten des Gaſthofes oder noch etwas früher der üblichen Brandſchatzung zu unterwerfen? Eine ſehr hübſche Idee iſt es, dieſe Steuer auf eine romantiſche und ſpaßhafte Art zu erheben. Zu dieſem Behuf müßten der Wirth und ſeine

Untergebenen ſich als Banditen verkleiden und eine Strecke vor dem Wirthshaus an einem dazu geeigneten Orte, z. B. in einer Waldſchlucht oder Felſenenge, den Reiſenden ſcheinbar überfallen, um ihm mit Gewalt ein „vorläufiges“ Trinkgeld abzunehmen, welches betragen würde:

1.	Für den Hausknecht, welcher die Koffer ruinirt, die Stiefel zerſchneidet und die Kleider anſieht	2,00	Mark
2.	Für den Zimmerkellner, der mit dem Eſſen hinfällt, Cigarren findet und guten Appetit wünſcht	1,50	„
3.	Für die andern Kellner, welche umherſtehen und läſtig fallen, à Mann	1,00	„
4.	Für das Zimmermädchen, welches kein Waſſer bringt und nur beim Abſchied zu ſehen iſt	2,50	„
5.	Für den Portier, der nicht gebraucht wird	1,00	„
6.	Für den Commiſſionär, der umſonſt ſeine Dienſte anbietet	1,00	„
7.	Für den Mann, der immer vor'm Hôtel ſteht und nichts zu thun hat	0,50	„
8.	Für den Wirth ſelbſt — denn warum ſoll der Wirth ſelbſt nicht auch Durſt haben?	5,00	„

Wir bemerken ausdrücklich, daß dieſes nur als ein „vorläufiges“ Trinkgeld, lediglich als eine Abſchlags-, Cautions- oder Garantiezahlung gelten müßte, durch welche ein wiederholtes Einſammeln beim Verlaſſen des Hôtels keineswegs ausgeſchloſſen werden dürfte.

In wie weit auch die Frau des Wirthes, wenn derſelbe verheirathet iſt, und die Kinder des Wirthes, wenn er ſolche hat, mit Trinkgeldern zu berückſichtigen ſind, muß dem Zartſinn des Leſers überlaſſen bleiben. Unſere Meinung aber iſt, daß nur ein vollkommener Barbar ſich ſolchen Anſprüchen entziehen wird. Iſt der Schwiegervater des Wirthes anweſend, ſo wird man nicht umhin können, auch dieſem 1—2 Mark zur Verbeſſerung ſeiner Verhältniſſe unter der milden Form eines Biergeldes zu überlaſſen.

Was die Nachtquartiere anbetrifft, ſo war über die Annehmlichkeit und Preiswürdigkeit derſelben nur eine Stimme. Man ging ſogar ſo weit, zu behaupten, daß die Herren Wirthe Unrecht thäten, ſich beſonders günſtig gelegene Quartiere nicht noch theurer bezahlen zu laſſen. Für eine Kammer z. B., durch deren unverſchließbares Fenſter des Nachts der große Bär zu ſehen iſt, oder für einen Salon mit der Ausſicht auf den Schweineſtall, würde ſich gewiß

Jedermann einen Zuſchlag von 3—7 Mark pro Nacht gern gefallen laſſen. Und ebenſowenig würde es Staunen oder Widerſpruch erregen, wenn intereſſante Naturphänomene, die von den Fenſtern des Logis aus beobachtet werden können, z. B. Gewitter, Regenbogen, Sonnen- und Mondfinſterniſſe, Sternſchnuppen und Meteore, Wind- und Waſſerhoſen den Reiſenden mit 4—17 Mark auf die Rechnung geſetzt würden.

Daſſelbe müßte jedenfalls mit den wilden und halbzahmen Thieren geſchehen, welche ſich in den Zimmern, reſp. in den Betten vorfinden, um den Reiſenden zur Belehrung wie zur Unterhaltung zu dienen. Für die verſchiedenen Sorten wäre ein Tarif feſtzuſtellen, auf welchem z. B. verzeichnet ſtänden:

1. Wanzen, pro Dutzend	1,00	Mark
2. Fliegen, Ameiſen und kleine Käfer, das Hundert	0,50	„
3. Sehr große Käfer, das Stück	0,25	„
4. Spinnen, 3 Stück	0,20	„
5. Todtenuhren, das Stück	0,50	„
6. Mücken, das Tauſend	0,10	„
7. Ratten und Mäuſe, das Stück	0,33	„
8. Fledermäuſe, Eulen, Katzen und andere größere Thiere, das Stück	3,00	„
9. Fröſche im Waſchwaſſer, das Stück	0,50	„

Bekanntlich gewährt eine Reiſe um ſo mehr Vergnügen, je reicher an Abenteuern ſie iſt. Aus dieſem Grunde müſſen billigerweiſe auch allerlei unerwartete Vorkommniſſe intereſſanter Art, Zimmerverwechslungen, Durchbrechen mit dem Bette, Umfallen des Ofens, Ein- und Ausfall von Fenſterflügeln und Einregnen, zumal wenn der Regen durch die Decke über dem Bette des Reiſenden kommt, mit einer kleinen Vergütung an den Wirth belegt werden. Wer wirklich zu ſeinem Vergnügen reiſt, wird gewiß einer ſo unbedeutenden und nicht häufig wiederkehrenden Leiſtung ſich nicht entziehen wollen.

Ueber unbrauchbare Schlöſſer an Zimmerthüren, ſowie an Schränken und Schubfächern iſt nicht mehr geklagt worden, ſeit man einſehen gelernt hat, welche großen Gefahren und Weitläufigkeiten ein wirklich feſter und ſicherer Verſchluß herbeizuführen geeignet iſt. Wie leicht kann dem Reiſenden in der Nacht etwas zuſtoßen, und wie ſoll dann wohl der Wirth oder der Arzt oder der Polizeidiener zu ihm kommen, wenn die Thüre von innen verſchloſſen iſt? Wer aber, wenn er ausgeht, Schränke und Kommoden abſchließt, wie leicht läßt er auf einer kleinen Spaziertour den Schlüſſel irgendwo liegen oder in einen Abgrund oder in einen Ameiſenhaufen oder gar in das unergründlich tiefe Meer fallen! Wie ſoll er dann, da der nächſte Schloſſer oft in einem meilenweit entfernten Orte wohnt, ohne große Koſten und Weitläufigkeiten zu ſeinen Oberhemden oder Werthpapieren kommen? Auch kann es dem Wirth nicht verargt werden, daß er ſich die Möglichkeit offen hält, einmal zu revidiren und ſich durch den Augenſchein davon zu überzeugen, daß er einen mit Kleidung und Wäſche wohl verſehenen Bürgersſohn und keinen herumſtrolchenden Lumpen bei ſich beherbergt.

Lichte ſind, ſo weit uns bekannt geworden, nirgendwo zu theuer auf die Rechnung gekommen. Wie wäre das auch möglich, da Lichte ja ein Artikel ſind, der überhaupt nicht zu theuer bezahlt werden kann! Von wie großem Werth iſt Einem z. B. ein brennendes Licht, wenn es unter dem Bett raſchelt oder wenn ein Hilferuf in der Nähe ertönt — und da will man noch mit dem Wirth einer Kerze wegen um ein paar Thaler feilſchen? Vielleicht kämen die Wirthe, was wir ihnen wohl gönnen, noch beſſer fort, wenn ſie ſich die Lichte nicht ſtückweiſe, ſondern nach abgebrannten Millimetern bezahlen ließen. Es könnte für den Millimeter der billige Satz von 0,25 Mark feſtgeſtellt werden. Da es aber leider nur zu arge Knauſer giebt, welche aus Scheu vor den Beleuchtungskoſten im Finſtern zu Bette gehn würden, ſo müßte alsdann der Wirth ſelbſt jeden Reiſenden, der nach dem Schlafe verlangt, in ſein Zimmer geleiten, dort die Lichte anzünden, dabei ſtehn, bis der Reiſende im Bette liegt, die Anzahl der heruntergebrannten Millimeter notiren und endlich mit freundlichem Gutenacht eigenhändig gegen eine Vergütung von 0,75 Mark die Lichte auslöſchen.

Apparate zur Herbeicitirung des Dienſtperſonals ſind genug erfunden und in Anwendung gebracht worden — was nützen ſie aber, wenn das Perſonal doch nicht kommt? Die Knöpfe, auf welche gedrückt, die Griffe, an welchen gezogen werden ſoll, pflegen überdies bald den Dienſt zu verſagen oder auch wohl gänzlich zu verſchwinden. Das Beſte bleibt daher nach allen Erfahrungen, welche gemacht worden ſind, eine große ſchwarze Tafel, auf welcher Folgendes ſteht:

> **Man bittet, nach dem Hausknecht 100 Mal, nach dem Kellner 200 Mal, nach dem Mädchen 300 Mal zu rufen und bei jedem Mal selbst hinunter zu gehen.**

Befindet ſich an dem Orte ſelbſt oder an einem Nachbarorte eine Poſt- oder Telegraphen-Station, ſo wird man immer am beſten thun, das gewünſchte Mitglied des Dienſtperſonals durch Poſtkarte oder Depeſche auf's Zimmer zu beordern. Dieſes macht weniger Mühe und führt leichter zum Ziele, weil die Poſt- und Telegraphenboten in der Regel wiſſen oder doch erfahren können, wo die Dienſtboten des Hôtels zu finden ſind.

Was ſpeciell den Oberkellner betrifft, ſo verſäumt das Publicum nur zu oft, ſich denſelben von vornherein günſtig zu ſtimmen. Eine günſtige Stimmung aber erreicht man bei ihm am leichteſten dadurch, daß man ihm 4—500 Stück Cigarren — faſt immer führt er ſolche — gleich zu Anfang ohne Widerſpruch abnimmt. Sie auch zu rauchen, iſt nicht nothwendig; man läßt ſie entweder von Fuhrleuten aufrauchen oder wirft ſie geradezu in den nächſten Abgrund. Führt der Oberkellner auch noch Briefpapier, ſo wird man wohl thun, auch von dieſem noch 10—12 Rieß zu erſtehen.

Wir kommen nun zu dem wichtigen Kapitel der Speiſen und Getränke. Hier herrſchte bei allen Sommerfriſchlingen und Touriſten der letzten Saiſon nur eine Meinung: daß alles Dargereichte des vorzüglichſten Lobes und Preiſes werth geweſen ſei. Auch die verwöhnteſten Lucullе hatten nur wenig auszuſetzen gefunden.

Was zunächſt den Wein anbetrifft, ſo wurde faſt überall ein Saft vorgefunden, von dem man nur zu nippen braucht, um unwillkührlich auszurufen:

Das iſt der Trank, gemacht aus Beeren,
Die ſonſt wir als Compot verzehren,
Der Buſch-, der Strauch-, der Beſing-Wein,
Bei dem man muß nach Hilfe ſchrei'n.
Das iſt der Wein von der Sierra,
Die hoch ſich hinzieht an der Werra,
Wenn er nicht wuchs auf dem Plateau
Der Uckermark, frei, friſch und froh.
Das iſt der Wein, im Höllenrachen
Gekeltert aus der Milch von Drachen,
Mit Zuſatz von Petroleum —
Das iſt der Wein, der um und um
Den Magen ſtülpt mit ungeheuren
Und niemals ſonſt erhörten Säuren.

Bei einem ſolchen Weine kann man ſelbſtverſtändlich ſingen, fröhlich ſein und Freiheit, Liebe und Freundſchaft nach Herzensluſt leben laſſen.

Als Unterlage für Champagner wurde faſt in allen Fällen der ſo ſchnell beliebt gewordene Hobelſpahner Aufguß verwendet, der auch ohne Schaum ſchon einen ſehr liebenswürdigen Nierenſteiner oder Hochheimer liefert. Hergeſtellt wird derſelbe bekanntlich dadurch, daß gewöhnliches Brunnenwaſſer, unter Zuſatz von ein wenig Spiritus und Fuſelöl, über kalte Hobelſpähne abgezogen wird.

Das Bier hatte faſt durchgängig die angenehme Temperatur von 15—20 Grad über Null, ſo wie den unerläßlichen Strychnin- und Glycerin-Gehalt. Zu Magenerkältungen gab es in keinem Falle Anlaß, und zeigte ſich das immer mehr in Gebrauch kommende Minimalmaß äußerſt wirkſam, um ſelbſt bei Aufwand von größeren Geldſummen dem häßlichen Zuſtand der Berauſchung oder Betäubung vorzubeugen.

Der Caffee erwies ſich meiſtens als aus der ſo ungemein wohlſchmeckenden Wurzel der gemeinen Cichorienpflanze, Cichorium Intybus L., zurechtgebrant. Hie und da fand man ihn auch aus geröſteten Kohlrüben verfertigt. Weniger Beifall, als dieſe beiden allbeliebten Sorten, fand der lediglich aus Torfgrus zubereitete Mocca.

Was die Speiſen betrifft, ſo fällt es angenehm auf, daß von keiner Seite über zu große Portionen geklagt wurde. Nichts verleidet ja dem Gaſte das Eſſen mehr, als ein Fleiſchſtück vor ſich zu haben, das ſich garnicht überſehen läßt, oder einen Fiſch, ſo groß, daß man ſich vor ihm fürchtet. Gerügt wurde von Einigen mit einigem Recht vielleicht, daß hie und da in den Küchen der Hôtels noch Grauſamkeiten vorfallen, wie unſer humanes Jahrhundert ſie nicht mehr kennen ſollte. Weshalb — fragt man — wird ein Beefſteak geklopft, wenn es dadurch doch nicht erweicht wird? Wozu wird ein Huhn, daß ſchon von ſelbſt in Zerſetzung übergegangen iſt, noch gebraten und zerſtückelt? Wozu muß eine Forelle, wenn ſie ſchon todt iſt, noch gekrümmt werden?

Das ſind aber Kleinigkeiten, die nur einmal gerügt zu werden brauchen, um fernerhin nicht wieder vorzukommen.

Zum Schluſſe bemerken wir noch, daß die alte Klage über zu ſpätes Ausſchreiben der Rechnung noch immer nicht verſtummt iſt. Wenn aber der Gaſt erſt im Augenblicke der Abreiſe die Rechnung empfängt, wie ſoll er in der Eile ſich überzeugen, ob nicht der Wirth irgend etwas vergeſſen hat! Welchen Schaden kann der Wirth bei einem ſolchen Verfahren erleiden! Viel beſſer wäre es, wenn der

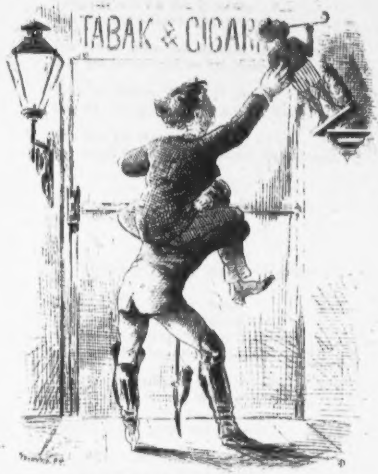
Wirth ſchon in der Nacht vor der Abreiſe des Gaſtes, an der Spitze ſeines Perſonals, vielleicht bewaffnet und mit Pechfackeln verſehen, in des Gaſtes Zimmer dränge, die Rechnung präſentirte und zur Bezahlung aufforderte. Bis zum Morgen hätte dann der Gaſt Muße, die Rechnung zu prüfen.

Wir ſind zu Ende mit unſern Bemerkungen, die wir niedergeſchrieben haben zum Vortheil der Wirthe, welche die Zufriedenheit ihrer Gäſte erwerben wollen, ſowie zum Vortheil derjenigen Deutſchen, welche bei Wahl einer Sommerfriſche, der größeren Koſten ungeachtet, den Harz, die ſächſiſche Schweiz und die nordiſche Seeküſte, dem ſteinigen Tirol, der abgedroſchenen Schweiz und dem ſtaubigen Italien vorziehen.

Irgend ein wackerer Fürſt aber möge recht bald einen wirklichen Bädeker-Orden dritter, zweiter, und erſter Claſſe, mit einem, zwei und drei Sternen ſtiften, durch welchen die großen noch lange nicht genug geſchätzten Verdienſte der deutſchen Sand-, Strand-, Wald- und Bergwirthe die ihnen gebührende Belohnung finden.

Der illuſtrirte Büchmann.

I.


TABAK & CIGAR

Der Mohr hat ſeine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen.

Schiller.

Orüöntalüſch.

I.

Wöſtöſtlüch.

Nüchts möhr von Bölange trönnt
Oſt und Wöſten heute.
Orüönt und Ocßüdönt,
Ueberall iſt Pleute.

Hür und dort dörſölbe Krach,
Sturzverkündend Schwanken;
Oebenſo üm Oſten, ach,
Wü üm Reuch dör Franken.

Aber euns ragt hür wü dort
Ueber Schutt und Trümmer:
Bülbül ſüngt noch ümmer fort,
Und man lübt noch ümmer.

Eunes üſt doch pörmanönt,
Wönn auch ſonſt nüchts blübe:
Ocßüdönt und Orüönt,
Ueberall üſt Lübe.

II.

Nur Eune iſt ſücher.

So manche ſah üch ſtolz und glönzend prangen
Doch fand ich nücht, wovon dü Düchter ſangen.

Betrogen ward üch von Hübörnüa
Und von Luüſe-Tüfbau hüntergangen.

Uen Lauras Hütte fand üch nücht dön Cours,
Dön Andere vor mür bereuts örrangen.

Dann beu Sügöna fül üch ſo hüneun,
Daß üch noch heute dönk' daran müt Bangen.

Jötzt trau üch dür, Suleuka, ganz alleun —
Des wohnt keun Falſch auf deunen Roſenwangen.

* * *

III.

Abdul Azüz.

Abdul Azüz müt der Schööre
Schnütt ſüch ab dön Löbensfaden,
Als nücht lönger auf döm Thron ör
Sützen ſollt' von Allahs Gnaden.

Als verloren Reuch und Hörrſchaft
Durch der Freunde Macht und Rönke,
Schnütt ün euner dunklen Stunde
Der ſüch durch die Armgelönke.

Fürchte nücht, Suleuka, daß üch
Seunem Beuſpül folgen könnte;
Dönn üch bün nücht Sultan, ſöhn' auch
Nücht müch nach döm Rögümönte.

Doch auch wönn üch's wöre, würd' üch
Thron und Hörrſchaft leucht verſchmörzen,
Wönn üch nur dön Thron behülte
Und das Reuch ün deunem Hörzen.

Drum, wönn du in meunen Hönden
Eune Schööre fühſt, ſo ßüttre
Nücht und nücht aus düſem Umſtand
Gleuch das Allerſchlümmſte wüttre!

Nücht nach Art des Abdul Azüz
Wüll üch aus döm Löben ſcheuden;
Uech beküne müch dör Schööre
Eunzüg ßum Couponabſchneuden.

* * *

IV.

Mürad V.

Als Mürad kam, ün Volkes Mund örklang
Von ühm das Wort: Brav war ör und ör trank.

Uech mache keunen Vorwurf ühm daraus,
Daß ör dön Böcher froh und muntör ſchwang.

Verßeuhlüch üſt ös, wönn beum Trünken ör
Mütunter unter'n Tüſch hünuntörſank.

Hött' ör nur fortgetrunken, ſöße noch
Der auf döm Thron, dön ör geſund örrang.

Seun Föhler war's, ör ſtöllt' das Trünken eun;
Da kam dör Jammer und dör Untörgang.

* * *

V.

Als müch meun Hausarzt warnte.

Trünk nücht und ſeu auch nücht verlübt!
Sagt Sanitötsrath Meuer mür.
Wönn üch ühm folgte, ſönke nücht
Stracks aus dör Hand dü Leuer mür?

Wönn üch verfluchte Weub und Weun,
Durch dü dös Löbens Reuz öntſtöht,
Würd nücht auch föhlen allſogleuch
Dör Düchtkunſt ganzes Feuer mür?

Denn ohne Weun, Weub und Geſang
Wör' üch eun mönſchlüch Wöſen noch?
O neun! Sölbſt ſchün' üch ün der That
Nur noch ein Ungeheuer mür?

Neun! Folgen wüll üch nücht döm Rath,
Wönn er auch öhrlüch iſt gemeunt;
Seud förner aus des Löbens Peun,
O Lüb' und Weun, Befreuer mür!

Stöts lüben wüll ich, trünken auch,
Solang' müch Allah löben lößt;
Brüng, Schönke, dön gefüllten Krug,
Und nah' düch, Meud üm Schleuer, mür!

Was nützt ös, daß man lange löbt,
Wönn ungenützt das Löben bleubt?
Wör müt mür euner Meunung üſt,
Gegrüßt als Dutzfreund ſeu er mür!

Nur eunmal blüht dös Löbens Meu,
Doch dür hat ör wohl nü geblüht!
D'rum laß dü Lüb' mür und dön Weun
Und — bleub' gewogen, Meuer mür!

◆

VI.

Lübe über alles.

Und trötet eunes Tages ühr
Beu mür müt Türkenlooſen eun
Und ſpröchet: deun ſeu alles düs,
Uem Fall du lößt das Roſen ſeun!

So würd' üch ſagen: Nöhmt ßurück
Dön Mammon, dör müch nücht örfreut!
Der kann nücht Troſt und Labe mür,
Wenn Stürme müch umtoſen, ſeun.

Bül lüber als eun Börſenfürſt,
Dör ungelübt durch's Löben göht,
Möcht üch, gelübt, eun armer Lump
Uen Nakel oder Poſen ſeun.

Was ſoll üch müt döm Göldpapür,
Das meunes Hörzens Glut nücht löſcht
Und überdüs nücht ſücher üſt?
Packt ruhig eure Choſen eun!

Packt eun und göht und nöhmt zurück
Dön Mammon, der mür ohne Wörth.
Wör Lönz und Lübe ſüngt, wü üch,
Döm blüht eun öw'ger Roſenheun.

Abſchiedsworte eines alten Thalers.

Jeden Augenblick kann meine Scheideſtunde ſchlagen. Mir iſt ſo zu Muthe, als läge ich im Bett und neben mir ſäße der Arzt mit der Uhr in der Hand und ſagte: Jetzt geht es zu Ende. In welcher Spannung und Aufregung ich ſeit Monaten lebe, das iſt nicht zu beſchreiben.

Wenn das Unglück es will, daß ich in eine Poſtkaſſe gerathe — und wie leicht geräth man in eine Poſtkaſſe! — ſo werde ich vermuthlich dort zurückbehalten und mit einer Schaar von Kameraden zuſammen in die Schmelze geſchickt oder über das Meer weg nach England in die Sclaverei verkauft. Millionen von uns haben dieſes Schickſal ſchon erlitten, und die noch übrig ſind, werden bald nachfolgen. Der Gedanke, mit 49 andern Thalern, Kopf an Kopf und Schrift an Schrift, oder auch Schrift an Kopf und Kopf an Schrift, dieſen letzten Gang antreten zu müſſen, iſt mir äußerſt peinlich. Ich mag überhaupt nicht in Rollen verpackt ſein.

Und welch eine Art von Uebergang bildet das Einſchmelzen? In wie fern bleibt man noch Individuum, wenn man mit vielen andern Thalern zuſammen eine flüſſige Maſſe bildet? Was wird aus der Einheit des Bewußtſeins, wenn man zur einen Hälfte in einen Tafelaufſatz und zur andern Hälfte in einen Punſchlöffel übergeht? — Aber ein altes weitgereiſtes Achtgroſchenſtück hat mir einmal geſagt, über ſolche Fragen müſſe man ſich keine Gedanken machen, ſonſt könne man den Verſtand verlieren. Darum will ich ſchweigen.

Iſt man noch blank und neu und hat erſt wenige Jahre courſirt, ſo mag es Einem wohl nicht viel ausmachen, ob man wieder in den Schmelztiegel kommt. Wer aber, wie ich, ſeine 40—50 Jahre lang durch Menſchenhände gegangen iſt und an ein luſtiges Abenteurerleben ſich gewöhnt hat, dem fällt es doch etwas ſauer, der Welt Valet zu ſagen. Es iſt kein ſehr angenehmes Gefühl, ausſterben zu ſollen wie das Steller'ſche Borkenthier, der Pleſioſaurus und die Vögel Moa und Dronte.

Wir waren eine gute, runde, ehrliche Münze. Ein Thaler war etwas, das man in der Hand fühlte. Man bedachte ſich, ehe man ihn ausgab oder wechſelte; man gerieth unwillkürlich in ernſte Stimmung, wenn man ihn einnahm. Ob kleinere Münzen dieſelben Gefühle im Menſchen erwecken, möchte ich ſtark in Zweifel ziehen.

Aber ich will uns Thaler nicht mehr rühmen als die andern alten guten Münzen. Da ſind die Zweithalerſtücke, welche bereits ſehr ſelten geworden ſind. Waren ſie nicht großartig, herrlich, bewundernswerth? Mit alten dicken Rathsherrn oder Schöſſen möchte ich ſie vergleichen. Das Portemonnaie bebte, wenn ſie eintraten. Sie hatten etwas Elephantenartiges in ihrer Würde, und das wird, wie ich feſt überzeugt bin, mit ihnen ausſterben. Sie werden ſpäter in den Münzen-Sammlungen die Rolle ſpielen, welche jetzt in unſern zoologiſchen Cabinetten den Mammuths zuertheilt iſt.

Und nun all' die Vielen, welche kleiner als wir ſind! Die Achtgroſchenſtücke, welche die Rolle des kleinen Adels ſpielten und zwar um ſo beſſer, als auch unter ihnen ſich zweifelhafte Perſönlichkeiten in ziemlicher Anzahl vorfanden. Dann die Viergroſchenſtücke, den ſoliden, wohlhabenden Bürgerſtand repräſentirend. Die Zweigroſchen- und Zweineugroſchenſtücke, die mir immer ſo vorkamen wie die Kleinbürger oder Handwerker. Und nun die Silbergroſchen, dieſe prächtigen, immer zufriedenen, niemals Strike machenden Arbeiter mit ihren rothbraunen, verwetterten Geſichtern. Auch die Sechſer, die kleinſten unter den Portemonnaie-Bewohnern, hatte ich immer gern, indem ich ſie mit etwas dürftigen, aber ordentlichen und arbeitſamen Frauenzimmern zu vergleichen pflegte.

Und was war an den Kupfermünzen, dieſen ganz armen aber ehrlichen Burſchen, auszuſetzen? Man wollte ſie nicht mehr haben, und ſie mußten ſich trollen. Mit ihnen aber iſt auf Nimmerwiederkehr auch die Dreierſemmel und manches andere Gute verſchwunden.

Und welch eine amüſante und lehrreiche Mannichfaltigkeit des Gepräges war bisher unter uns und unſern Genoſſen zu finden! Mit welch einer Reihe von deutſchen Fürſten-Geſichtern konnte man mit unſerer Hilfe Bekanntſchaft machen! Durch uns erfuhr man, daß es in Deutſchland einmal Pfalzgrafen und Kurfürſten gegeben habe. Durch uns wurde man über das Ausſehen zahlloſer deutſcher Fürſten belehrt, von denen die Geſchichte weiter nichts zu berichten weiß, als daß ſie Münzen und Unterthanen geſchlagen haben. Wie gemüthlich waren die Pferdchenſtücke, wie intereſſant die ſelteneren mit Hirſchen und anderen unbekannten Thieren! Wie ſehr für den Forſchergeiſt anregend waren die zahlreichen kleinen Stücke, deren Gepräge bereits vollkommen abgegriffen und unerkennbar geworden war.

Wir müſſen alle dahin gehen, die Großen wie die Kleinen. Durch die Bank ſind wir Scheidemünze geworden. Schon ſind die Kupfermünzen und die kleineren Silberſtücke zum Hades hinabgeſtiegen, und ich muß ſagen, daß ſie ſich wie Männer dabei benommen haben. Der Reihe nach werden nun auch wir andern geächtet werden und auch uns wird es an Muth nicht fehlen, wenn unſere Stunde ſchlägt. Was mich ſelbſt betrifft, ſo fürchte ich mich weniger davor, eingeſchmolzen oder in Scheidewaſſer aufgelöſt zu werden und ſo zu enden, als mir der Gedanke unangenehm iſt, es könne bei einem ſolchen Verfahren herauskommen, wieviel Kupfer man in den Adern hat. Ich habe, ſo lange ich im Verkehr war, etwas auf mich gehalten und möchte auch bei meinem Ende noch der üblen Nachrede entgehen.

Welcher Art ſind nun diejenigen, welche unſere Stelle bei euch Menſchen einzunehmen beſtimmt ſind? Nun, ich bin mit dieſen neuen Münzen bereits in manchem Schubfach und in mancher Taſche zuſammengetroffen, habe ſelbſt hin und wieder mit Einer von ihnen geſprochen, aber eine elendere, eine erbärmlichere Sippſchaft — — Nein doch, ich will nichts gegen ſie ſagen: es könnte mir als Gehäſſigkeit ausgelegt werden, wenn ich ſie ſchlecht machte. Man wird mir kein gerechtes Urtheil zutrauen über diejenigen, durch welche ich verdrängt werde.

Sie müſſen doch wohl beſſer als wir ſein, dieſe Markſtücke, die ſich mit einer ſo furchtbaren Leichtigkeit ausgeben — dieſe Zwanzigpfenniger, die ſich zwiſchen den Fingern verlieren, durch alle Ritzen huſchen, durch alle Spalten verſchwinden und von jedem Lüftchen weggeweht werden — dieſe garſtigen Nickelſtücke mit ihrem fettigen Grau — endlich dieſe überaus herrlich geprägten Goldſtücke, die ſich garnicht im Lande halten laſſen, ſondern millionenweiſe wieder ausreißen, um in fremden Ländern in fremdes Geld umgeſchmolzen zu werden. Einmal ſah ich einen dieſer Goldprinzen, der nicht einmal Klang hatte und ſo ungenau geprägt war, daß man ihn ſchon dreimal für unächt angehalten hatte.

Iſt es etwa ein Vortheil dieſes neuen Geldes, daß man auf demſelben weniger Fürſtenbildniſſe als auf dem früheren, deſto mehr Adler hingegen zu ſehen bekommt? Meint man vielleicht, daß der Adler moraliſch und patriotiſch anregender auf den Beſchauer wirke, als der Fürſtenkopf? Ich glaube, man irrt darin; doch will ich zugeben, daß meiner Meinung vielleicht eine zu geringe Kenntniß vom Leben und Treiben des Adlers, des Reichsadlers im Beſondern, zu Grunde liegt.

Seid denn glücklich mit den neuen Münzen, ſchwelgt in Dezimalſtellen und lebt vergnügt auf dem Dezimalfuß! Schafft auch das alte Dutzend ab, oder ſetzt es auf 10 Stück herunter, damit es in euern Kram paſſe. Auch das Jahr muß 10 Monate und der Monat 10 Tage erhalten; dafür kann dann der Tag vielleicht mit 100 Stunden und die Stunde mit ebenſoviel Minuten beglückt werden.

Aber ich will nicht vom Hundertſten ins Tauſendſte kommen, ſondern ans Ende denken und ſchließen. Meine Tage ſind gezählt und ich habe noch Manches bei mir durchzudenken.

Wenn du, geliebter Leſer, einen Thaler in der Taſche haſt, ſo ziehe ihn hervor und betrachte ihn mit Wehmuth, ehe du ihn ins Wirthshaus trägſt. Er iſt vielleicht derſelbe, welcher mit dieſen Zeilen von der Welt Abſchied nimmt. Vielleicht ſehe ich mich ſpäter noch einmal wieder in anderer Form, z. B. als ein Theelöffel und alsdann, wie ich vermuthe, ohne Bewußtſein meines früheren Thalerlebens. Oder ich falle einem Photographen in die Hände, der mich in Salpeterſäure auflöſt, und ein kleiner Theil von mir dient vielleicht dazu, eine Photographie von dir, lieber Leſer, herzuſtellen.

Zweierlei möchte ich gern vermeiden. Erſtens möchte ich nicht in neues Reichsgeld umgeſchmolzen, zweitens nicht als Seltenheit irgendwo aufgehoben und eingeſperrt werden. Das Letztere habe ich, da ich ein ganz gemeiner alter Thaler bin, wohl auch nicht zu befürchten.

Nun lebe wohl, Leſer! Lebe wohl, Welt! Ich will mein Schickſal gefaßt erwarten.

Das Alte wird verdrängt, um dem Neuen Platz zu machen, das auch einmal alt werden und dem für beſſer Gehaltenen wird weichen müſſen.

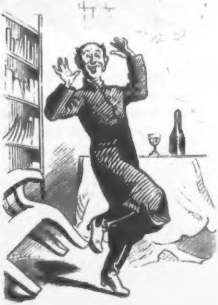
Werden nun durch das neue Reichsgeld die Zeiten wirklich friedlicher, die Sitten beſſer, die Lebensmittel billiger, die Köpfe klarer werden? Ich bezweifle es.

Die Gründung des Gnadenortes.

I.

Der Pfarrer kommt plötzlich auf den Gedanken.

In dem Lehnſtuhl voll Verdruß
Sitzt der Pfarrer Pfiffikus;
Denn die Pfarre, weil ſie klein,
Bringt ſie gar zu wenig ein.
Uebel will es ihn bedünken,
Daß er muß den Sauern trinken.



Aber wie nur fängt er's an,
Daß er Beſſern trinken kann?
Und er ſinnt und lange ſinnt er,
Bis er endlich kommt dahinter.
Plötzlich fällt ihm gegen Abend
Etwas ein, viel für ſich habend.
Von halb neun bis gegen zehn
Läßt er's durch den Kopf ſich gehn.
„Wird's gelingen? Ja, es muß!“
Und ſo kommt er zum Entſchluß,
Es zu wagen. „Glücklich wurde
Es ja ſchon gemacht in Lourdes!
Ei was kann da ſein? Sofort
Gründ' ich hier 'nen Gnadenort!“

⁂

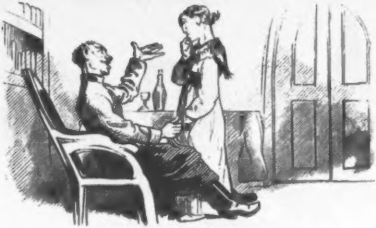
II.

Die Köchin Sibylle wird in's Vertrauen gezogen.

Und er ſchellt. Es währt nicht lange,
Bis es klappert auf dem Gange,
Und des Pfarrers Köchin tritt
Lächelnd ein mit zücht'gem Schritt.
„Schelltet Ihr?“ — „„Ich ſchellte.““ — „Sagt,
Was verlangt Ihr von der Magd?“
Und er zieht ſie auf die Seite,
Daß er Alles ihr bedeute;
Was, wo, wie, warum und wann,
Giebt er ihr ausführlich an.
Während er ſie inſtruirt,
Lächelt ſie und knixt gerührt,
Denn auch ſie wünſcht gleicherweiſe
Beſſ'ren Trank und fett're Speiſe.
Als zu Ende ſein Sermon
Mit der kochenden Perſon,

Fragt er: „Nun, gefällt Dir dies?"
„„Ja!"" Entſchieden billigt ſie's.
Und zufrieden und voll Freude
Geh'n zu Bett d'rauf alle Beide.

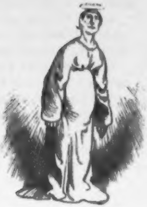
* * *



III.

Sibylle ſetzt alles verſtändig in's Werk.

Macht die Köchin drauf, die Gute
Sich an's Werk mit frohem Muthe,
Schafft ein Kleid ſich an, ſo blau,
Wie es trägt die Himmelsfrau.
Uebet in madonnenhaften
Geſten ſich und Eigenſchaften.
Und des Nachts bei Mondenſchein
Lernt ſie ſich das Schweben ein.
Auch ein Heil'genſchein von Pappe
Wird geklebt, daß alles klappe.
Dann beſieht in aller Stille
Schon die Stelle ſich Sibylle,



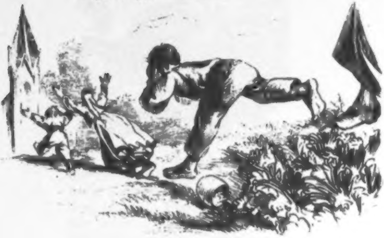
Wo ſie bald erſcheinen ſoll
Vor den Kindern, unſchuldsvoll.
Als ſie endlich firm und feſt
Und ſich nichts mehr wünſchen läßt,
Sagt ſie es dem Pfarrer an,
Daß die Poſſe ſpielen kann,
Und der Pfarrer ſpricht zu ihr:
„Nun, wohlan denn — los dafür!“

IV.

Die Erſcheinung geht vor ſich.

Andern Tages gehn die Kinder
In den Wald mehr oder minder,
Sich nach Blaubeer'n umzuſehn,
Die ſo oft im Walde ſtehn.
In dem nächſten Augenblick
Kommt die Kinderſchaar zurück,
Schreiend mit erregten Mienen;
Denn es iſt bereits erſchienen
Ueber grüner Blaubeerau
Eine Dame ganz in Blau.

Zu den Kindern ſprach ſie: „Kleine,
Wißt, weßhalb ich hier erſcheine:
Hier an eben dieſer Stelle
Wünſcht' ich längſt mir 'ne Capelle,
Denn dies wird ein Gnadenort."
Wupp! da war ſie wieder fort.
Jeder will die Kinder hören,
Und ſie können es beſchwören,
Und der Pfarrer ſpricht: „Fürwahr,
Dieſes iſt ſehr wunderbar."

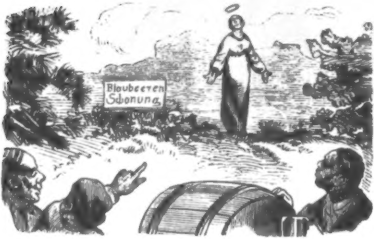


V.

Die Erſcheinung wird conſtatirt.

Frühe ſchon am nächſten Tage
Strömt das Dorf zum Blaubeerhage,
Wo die Dame ſich gezeigt.
Ob ſie wiederkommt? Vielleicht!
Und man lagert ſich im Grünen
Um den Platz, wo ſie erſchienen.
Und ein Faß wird aufgelegt,
Weil bereits der Durſt ſich regt.

Doch es zieht ſich in die Länge,
Ungeduldig wird die Menge.
Plötzlich rufen Ein'ge: „Seht,
Was dort Wunderbares ſteht!“
Schwebend über grüner Au
Zeigt ſich eine Dam' in Blau.
Mancher glaubt in dieſer Hülle
Zu erkennen die Sibylle,
Doch er ſchweigt — er fürchtet, traun,
Daß ihn ſonſt die Andern hau'n.
Und der Pfarrer ſpricht gerührt:
Hiermit iſt es conſtatirt.

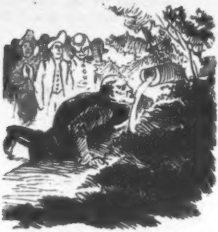


VI.

Die Quelle fängt an zu ſprudeln.

An beſagter Gnadenſtelle
Sprudelt plötzlich eine Quelle,
Die vorher noch garnicht war —
Iſt das nicht recht wunderbar?
Und der Pfarrer kommt, auf daß er
Prüfe, was das für ein Waſſer,
Sieht es ihm von fern ſchon an,
Was es alles leiſten kann.

„Schnupfen, kalter Brand und Fieber
Gehen augenblicks vorüber,
Wenn man von der Quelle ſchlürft
Oder auch hinein ſich wirft.



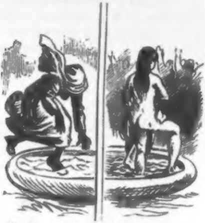
Kopf- und Zahnweh, Gicht und Schwund
Und der Biß von tollem Hund
Heilen gleichfalls auf der Stelle,
Denn es iſt 'ne Wunderquelle."
Alſo ſpricht er frohgelaunt,
Und die Menge ſteht und ſtaunt,
Da ſie ſolches hat vernommen.
So! Die Wunder können kommen!

VII.

Das erſte Wunder.

Vor der Quelle angefahren
Kommt ein Weib von neunzig Jahren,
Eingeſchrumpft und ganz gelähmt,
Aber ziemlich unverſchämt.

Mühſam an dem Born der Gnaden
Wird die Greiſin abgeladen;
Eins, zwei, drei — was kann da ſein! —
Plumpſt man ſie in's Waſſer 'nein.
Schon im Waſſer plätſchert munter
Sie umher, taucht auf und unter.
Wie ſie endlich kommt heraus,
Sieht ſie völlig anders aus.



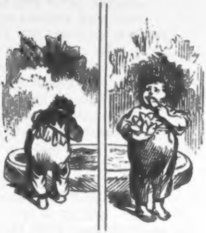
Fort iſt ſämmtliches Gebreſte,
Und der Zuſtand iſt der beſte.
Unter fröhlichem Geſang
Tanzt ſie um den Quell Cancan.
Und die Menge, die es ſchauet
Und ſich baß daran erbauet,
Freut ſich ſehr, und alle ſchrein's:
Dies war Wunder Nr. 1.

VIII.

Das zweite Wunder.

An die Quelle, blaubeerſträuchig,
Kommt ein Kind, kartoffelbäuchig,
Abgemagert jedes Glied,
Keine Spur von Appetit;

Dicker Kopf und dünne Bein',
Falls nicht trügt der Augenſchein.
Kaum daß es vom Waſſer nippt
Und darein die Finger ſtippt,
Unverweilt und auf der Stelle
Wirkt auch ſchon die Wunderquelle.

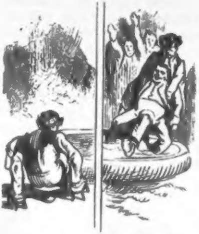


Ohne Raſt und ohne Ruh
Nimmt das Kind auf einmal zu.
Plötzlich runden ſich die Glieder,
Und kein Menſch erkennt es wieder.
Dünner Kopf und dicke Bein',
Falls nicht trügt der Augenſchein.
Beſten Appetits darauf
Iſt es zwanzig Schrippen auf.
Und das Volk, voll Jubel ſchreit es:
Dieſes war der Wunder zweites.

IX.

Das dritte Wunder.

Zu dem Quell im Gnadenhaine
Kommt ein Krüppel ohne Beine.
Fort ſich helfend mit der Hand,
Kriecht er an den Quellenrand.
Und er beugt ſich friſch und munter
Zu dem Wunderborn hinunter;
Doch — zu hindern iſt es nicht —
Er verliert das Gleichgewicht
Und, den Kopf voran, ſo fällt er
In den Gnadenfluthbehälter.

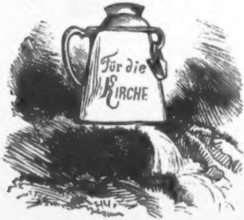


Welch' ein Glück iſt's, daß es ſehn
Leute, die vorübergehn!
Als er iſt herausgezogen,
Sieh, da hat er, ungelogen,
Hier ein Bein und dort ein Bein
Und, als müßt' es juſt ſo ſein,
Eine Hoſe gleich darauf.
Und die Menge jubelt auf,
Wie er fortgeht munter'n Schrittes:
Dieſes war der Wunder drittes.

X.

In Folge der Wunder gelangt die Ortſchaft zu großer Blüthe.

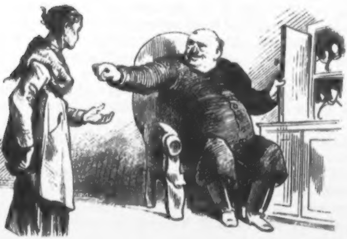
Wie die Wunder ruchbar werden,
Staunen Bürger und Behörden,
Und von Jung ſowohl als Alt
Wird ſchon fleißig hingewallt.
Pilger und auch Pilgerinnen
Nah'n, um Heilung zu gewinnen,
Und ein Scherflein opfert gern
Jeder dem hochwürd'gen Herrn.
Auch in Flaſchen wird zuletzt
Viel gezapft und abgeſetzt.
Durch den ſteigenden Verkehr
Hebt der Ort ſich immer mehr,
Bis er endlich kommt in Flor
Wie gewiß noch nie zuvor.
Längſt ſchon an der Gnadenſtelle
Iſt erbauet die Kapelle,
Eine neue Kirche dann
Schließt ſich ihr nebſt Pfarrhaus an.
Schließlich zeugen zwölf Hôtels
Von der Kraft des Wunderquells.



XI.

Nachdem alles gut eingeſchlagen iſt, wird Sibylle vom Pfarrer fürſtlich belohnt.

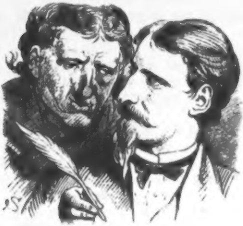
In dem Lehnſtuhl mit Genuß
Sitzt der Pfarrer Pfiffikus;
Und es will ihn gut bedünken,
Von dem beſten Wein zu trinken.
O wie ſchaut er ſo geſund
Und wie iſt ſein Bäuchlein rund!
Und er ſchellt — es währt nicht lange,
Horch, da hüpft was auf dem Gange,
Und des Pfarrers Köchin tritt
Lächelnd ein mit frohem Schritt.
„Schelltet Ihr?“, — „„Ich ſchellte.““ — „Nun,
Sagt, was wollt Ihr für mich thun?“
Er darauf: „„Dir jedenfalles,
O Sibylle, dank' ich alles,
Wein und Wohlſein, Gut und Geld
Und den Ruhm vor aller Welt.
Nimm jetzt den verdienten Lohn,
Treue dienende Perſon!““
Spricht's und giebt ihr aus dem Spinde
Eine Mark und winkt: „„Verſchwinde!““



XII.

Nachſchrift.

Weil mit dieſem Honorar
Sie nicht ganz zufrieden war,
Hat ſie ſchnell uns hinterbracht,
Wie das Ganze wird gemacht.
Wie man Gnadenorte gründet,
Hat ſie uns genau verkündet.
Seht, ſo kommt man hinter's Licht;
Schön war es von Beiden nicht.



Zur Wiedereinführung der Alliteration.

Nachdem durch die Erfolge von Bayreuth genugſam feſtgeſtellt worden, daß für die dramatiſche Poeſie der Deutſchen, wenn nicht für die deutſche Poeſie überhaupt, der Stabreim oder die Alliteration die einzig richtige und erlaubte Form iſt, mit wie tiefer Wehmuth muß uns ein Blick in die Literaturgeſchichte erfüllen, der uns belehrt, daß dieſe Muſter- und Normalform, ausgenommen die älteſten Zeiten, aus denen nur unbedeutende Bruchſtücke vorliegen, bisher gar ſo wenig in Anwendung gekommen iſt. Muß nicht einem wahrhaft patriotiſchen Deutſchen bei dieſer trüben Betrachtung unwillkührlich der Gedanke kommen, ob nicht Einiges von den Erzeugniſſen neuerer Dichter, durch Umdichtung in alliterirende Verſe noch zu retten, erträglich, lesbar, ja vielleicht ſogar componirbar zu machen ſei? Wir denken dabei zunächſt an Dichtungen, wie diejenigen der Herren Schiller und Göthe, welche bisher in einer gewiſſen Gunſt beim Publikum ſtanden, nun aber der Gefahr ausgeſetzt ſind, dieſelbe völlig einzubüßen, weil ſie theils in klappernden Reimen, theils in faden reimloſen Fünffüßlern, theils auch in holprigen Hexametern oder gar in ſchnöder Proſa verfaßt ſind. Je näher wir dieſem Gedanken traten, deſto mehr wuchs die Luſt in uns, ſelbſt einen Verſuch auf dieſem Gebiete zu machen.

Friſch an's Werk gehend, kamen wir bald zu der Ueberzeugung, daß die Sache nicht halb ſo ſchwierig ſei, als wir anfangs uns vorſtellten. Ob wir aber auch das Richtige getroffen haben, ob der Beiſtand der Götter, zumal Apollo's und der Muſen, bei unſerer Arbeit uns nicht gefehlt hat, nun, darüber möge der geneigte Leſer nach einigen Verſen urtheilen, die wir, als Auswahl und Probe von

Milliarden bereits angefertigter, ihm vorzulegen ſogleich die Ehre haben werden.

Da es unſere Gewohnheit iſt, das Brett am dickſten Ende anzuſägen, ſo machten wir uns ſogleich an dasjenige Stück, welches der Umſetzung in Stabreime den hartnäckigſten Widerſtand entgegen zu ſetzen ſchien, nämlich an Schiller's „Räuber“.

Der Anfang der erſten Scene lautet in unſerer Umarbeitung folgendermaßen:

Erſter Act. Erſte Scene.

Franken. Saal im Moor'ſchen Schloß.

Franz. Der alte Moor.

Franz. Was fehlt euch Vater, da fahl die Farb' euch?
Der alte Moor. Nichts ſehrt mich, Sohn — was zu ſagen haſt du?
Franz. Die Poſt kam pünktlich, die Porto koſtet;
Ein Leſebrief langte an von Leipzig.
Der alte Moor (begierig). Von Karl etwas, von dem Kernigkühnen?
Franz. So iſt's. Doch ihr ſeht noch immer ſchlecht aus.
Iſt wirklich euch ganz wohl, o Würd'ger?
Der alte Moor. Wie Fiſch und Füllen fühl' ich mich.
Nun künde mir von Karl die Kunde! —
Sag' mir, o Sohn, warum du ſorgend
Mich zweimal zwickſt mit Zweifelsfragen?
Franz. Wenn krank ihr ſeid, im Krampf euch krümmend,
Oder fürchtet nur, daß euch Fieber faſſe,
Dann laſſet lieber mich des Wortes ledig.
(Halb vor ſich hin.) Nicht ziemt dem Zagen eine ſolche Zeitung.

Alſo geht es fort in den flüſſigſten und klangvollſten Stabreimen, bis zum Schluſſe der letzten Scene des letzten Actes, wo der Räuber Moor in unſerer Bearbeitung — entſchieden mit mehr Bühnenwirkung als im Originale — zu den Mitgliedern ſeiner Bande ſagt:

Dem Menſchen kann, dem Manne, mein' ich,
Dem Hilfeheiſcher geholfen werden.

Wie viel prächtiger klingt das als die einfache Schiller'ſche Redensart: „Dem Mann kann geholfen werden“.

Nachdem unſere Bearbeitung der Räuber glücklich vollendet war, machten wir uns ſogleich daran, auch den Göthe'ſchen „Fauſt" auf Reimſtäbe zu ziehen, um auch dies noch immer ziemlich verbreitete Opus für den modernen Geſchmack genießbar zu machen. Fürwahr eine eben ſo ſchwere als dankbare Aufgabe, welche gleichfalls glücklich gelöſt zu haben wir uns rühmen zu können hoffen. Aber der Leſer urtheile ſelber. Er vergleiche den Monolog zu Anfang des Stückes, wie er bei Göthe lautet, mit der Faſſung, welche er bei uns durch die Alliteration erhalten hat. Bei uns beginnt Fauſt alſo:

Habe, ach, nun alles ſtudirt von Anfang,
Philoſophie mit vielem Fleiß,
Auch die Rechte beide ohne Raſt und Ruh',
Dann Medicin nicht minder munter,
Auch Gottsgelahrtheit, was lang mir leid thut.
Da ſteh' und ſtutz' ich, ein ſtumpfer Thor ꝛc. ꝛc.

Aber wir wollen eine andere Stelle anführen, die dem Leſer vielleicht einen noch günſtigeren Begriff von unſerer Kunſt beibringt. Als Fauſt zum erſtenmal Gretchens anſichtig wird, ſagt er bekanntlich (bei Göthe) zu ihr:

Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Worauf Gretchen (bei Göthe) antwortet:

Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.

Das mag einem ungeſchulten Ohre lieblich und angenehm klingen, aber auch nur einem ſolchen. Wie anders wird es Jedem, der wirklich Verſtändniß für den Wohlklang hat, vorkommen, wenn Fauſt in unſerer Umarbeitung in brillanten Stabreimen alſo anhebt:

Darf wagen ich den Wonnewunſch,
Mir, ſchönes Fräulein, die Freiheit nehmen,
Ihr anzutragen den ſtarken Arm,
Dazu Geleit auch mit Luſt und Liebe?

und Gretchen ihm in derſelben urdeutſchen Weiſe antwortet:

Nicht freu' ich, Fräulein zu ſein mich, Frecher,
Noch ſchön auch ſchätze ich mich, o Schelm!
Kann ungeleitet entlang gehn, Leid'ger,
Nach Hauſe haſten, zu Hof' und Halle.

Wir glauben hiermit genug Proben unſerer Kunſt gegeben zu haben, um dem Leſer es möglich zu machen, daß er ſich ein Urtheil bilde. Daß er es aber ſich bilde, iſt nicht nur unſer Wunſch, ſondern auch ſeine Pflicht und Schuldigkeit. Uebrigens ſind wir unbeſorgt wegen des Erfolges unſerer Bemühungen. Wir haben die feſte Ueberzeugung, daß in Kurzem unſer Fauſt und unſere Räuber, von Meiſters Händen in Muſik geſetzt, über die größten Bühnen des Vaterlandes gehen werden. Unterdeſſen werden wir nicht müßig ſein, ſondern ſo ſchnell wie möglich auch unſere anderen ſogenannten claſſiſchen Stücke, bei denen es der Mühe verlohnt, in Stabreime umgießen.

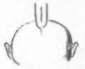
Ueber das Bedeutende unſeres Unternehmens täuſchen wir uns nicht. Mit ihm beginnt eine neue Aera deutſcher Kunſt. Wie wird der geneigte Leſer ſich dazu verhalten? Will er etwas Schönes, Gediegenes und Vollendetes haben — nun wohl, da iſt es! Will er es nicht, ſo iſt er ein trüber Tropf, für den wir nur ein bedauerndes Achſelzucken übrig haben.

* * *

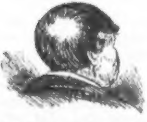
Zur Naturgeſchichte der Glatze.

Post nubila Phoebus.

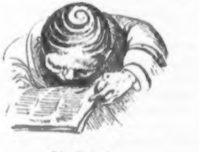
Wenn der oberflächliche Beobachter den Reichthum an enthaarten Schädeln im Parquet eines Theaters überſieht, wird er leicht verſucht ſein, die verſchiedentlichſt geſtalteten Glatzen mit dem üblichen Collectivbegriff „Mondſchein“ abzufertigen; wir aber pflegen uns größerer Detailbeobachtung zu befleißigen und wollen hier mit der Gewiſſenhaftigkeit des Aeſthetikers den intereſſanten Gegenſtand näher beſprechen. Glücklicherweiſe leben wir in einer Zeit, wo die Nacktheit der Schädel als ehrenvoller Fehler angeſehen wird und die Stirn, die erſt hinten im Nacken aufhört, recht beliebt geworden iſt; — bilden doch ſchon die drei Haare eines gewiſſen Kopfes die Stimmgabel zu dem europäiſchen Concerte. Wir hoffen daher uns mit dieſer wiſſenſchaftlichen Abhandlung bei den zahlreichen Glatzköpfen recht zu inſinuiren.



Die einfache „kahle Platte“, der ſogenannte gemeine Mondſchein, iſt frei von Humor, nur da, wo die eitlen Träger einer Glatze



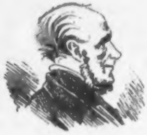
Die einfache kahle Platte.



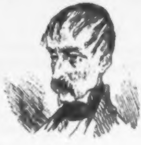
Die Spirale.

bemüht waren, durch conventionelles Arangement der Reſte ein möglichſt dichtes Deckblatt herzuſtellen, entſtehen die heiteren Variationen „Nichts in der Welt iſt rein ornamental und deßhalb hat nichts in der Kunſt ein Recht es zu ſein.“ Die Wahrheit dieſes Satzes wird am beſten die nebenſtehende Kopfbedeckung illuſtriren, welche wir „die Spirale“ nennen möchten; eine wahre Treibhauspflanze von Friſur, eine thatſächliche Uebercultur.

Auch „die Zwangsanleihe“ liefert einen anmuthigen Beitrag zu unſerer Collection. Hier hat der beſchädigte Beſitzer durch Selbſthülfe verſucht, ſich Deckung zu ſchaffen; waren die vorhandenen Mittel auch nicht ergiebig genug, ſo erzielte er doch ſchon durch die glückliche Vertheilung von Licht und Schatten eine gewiſſe maleriſche Wirkung.



Die Zwangsanleihe.

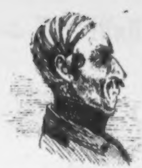


Die Trauerweiden.

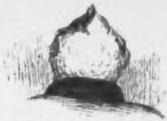
Der etwas havarieſirte Herr mit dem ſehr ramponirten Haarwuchs könnte uns in ſchwermuthsvolle Stimmung verſetzen, wenn nicht längſt ſchon dieſe träumeriſchen Haarzweige durch den Volksmund als „die Trauerweiden“ verheitert wären. Die ſich vordrängende techniſche Behandlung giebt leider dem Ganzen zu ſehr den Character des Gekünſtelten.

Wie wunderbar ſich oft die ſpielende Phantaſie ergeht, zeigt uns „das Sardellenbrod.“ Der Beſchauer würde jedenfalls Appetit zu einem Imbiß bekommen, wenn er ſich nicht ſagen müßte, daß jeden Morgen jede einzelne Sardelle wieder an ihren alten Platz geklebt würde.

Da wir gerade von Conſumtibilien reden, ſo mag zur Vervollſtändigung hier noch der Rettig à la Thiers Platz finden, welcher der deutſchen Leſerwelt aus dem Kladderadatſch von 1870—71 noch in Erinnerung ſtehen wird.

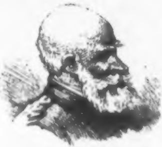


Das Sardellenbrod.

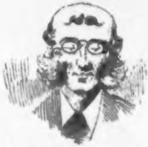


Der Rettig à la Thiers.

„Der Gletſcher“ findet ſich häufig unter der Claſſe der penſionirten Unter-Beamten vor, die ihre freie Zeit viel mit Alkoholſtärkungen verbringen und dadurch ihrem Teint jene tiefe farbenglühende Pracht verleihen, die ſo herrlich mit dem ſchneeigen Zenith ihres Hauptes contraſtirt und ihnen den Reiz der beliebten Schweizer-Stimmungslandſchaften giebt.



Der Gletſcher.

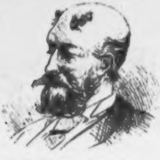


Der deplacirte Schnurrbart.

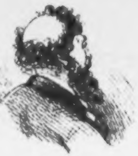
Wir kommen nun zu einer Spielart, die entweder durch humoriſtiſche Laune der Mutter Natur, oder durch ſchlechtangebrachtes Kunſtgefühl eines Culturaffen entſtehen konnte, — nämlich „der deplacirte Schnurrbart.“ Dieſes mit wahrer Geckenzärtlichkeit behandelte Product eines geiſtloſen Sonderlings, wollten wir uns als Curioſität nicht entgehen laſſen.

Viel beſſer wußte die ſogenannte „Petruslocke“ ihren auf der erweiterten Stirn hartnäckig iſolirt verbliebenen Haarbüſchel zu verarbeiten, um ſich ein weitaus geſetzteres und ſolideres Aeußere zu geben.

Dieſe Friſur möchten wir noch als beſonders characteriſtiſch den Herren der Centrumspartei auf's angelegentlichſte empfehlen.

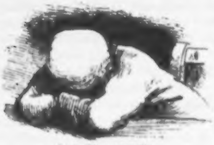


Die Petruslocke.



Der Tanzplatz.

Je mehr die Schädel ſich gelichtet haben, um ſo kahler wird auch das Feld des Humoriſten und ſeine naturforſcherlichen Beſtrebungen vermögen mit dem beſten Willen nicht Etwas aus dem Nichts zu ſchaffen. Es ſei daher nur noch kurz „des Tanzplatzes“ Erwähnung gethan, der, wenn er umwoben von einem Kranze munterer Locken, ſehr kleidſam für Dichter und Künſtler iſt und auch vorzugsweiſe bei genialen Leuten angetroffen wird.



Das Straußen-Ei.

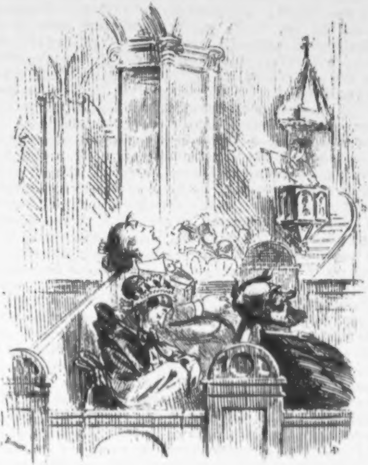
„Das Straußen-Ei“ oder der bösartige Kahlkopf iſt ein erhabener Anblick für die Träger aller oben beſchriebenen Glatzen, — denn Schadenfreude iſt leider ein tief eingewurzeltes wollüſtiges Gefühl der vermeintlichen Menſchen.

Sollten wir einige Species überſehen haben, ſo erſuchen wir die glücklichen Beſitzer derſelben, uns Photographien einſenden zu wollen, damit wir dieſelben unſerer Privatſammlung merkwürdiger Glatzenformationen einreihen können.

* * *

Der illuſtrirte Büchmann.

II.



Mulieres in ecclesia taceant. Eure Weiber laſſet ſchweigen unter der Gemeine.

I. Korintherbrief 14. 34.

Der Bismarckcultus.

Ueberſetzung der chineſiſchen Schrift des Juen-Ju-Tzeen aus dem Jahre 2877 p. Chr. n.

Mehrere hundert Jahre ſind es her, ſeit das morſche und altersſchwache Europa von uns Chineſen überfluthet und erobert worden, ſeit der erſte wirkliche große Culturkampf, den die Welt geſehen, mit dem Siege der gelben, allein wahrhaft culturfähigen Menſchen geendet hat. In dieſem Kampfe fand, wie bekannt iſt, das alte Europa ſeinen vollſtändigen Untergang, und Jahrhunderte lang hat man ſich um die Völkerſchaften, die damals vertilgt wurden, nicht bekümmert.

Erſt in neuerer Zeit hat man angefangen, ſich mit den alten, gleichſam verſchütteten Bewohnern Europas zu beſchäftigen, und in unſerem, auf den Trümmern der barbariſchen Hauptſtadt Berlin gegründeten Neu-Peking, hat ſich eine Gelehrtenſchule gebildet, deren ausgeſprochener Zweck es iſt, über die früheren, ſeit Jahrhunderten ſchon glücklich beſeitigten Bewohner Mitteleuropas ſo viel wie möglich in Erfahrung zu bringen. Zahlreiche Ausgrabungen ſind ſeitdem veranſtaltet und werthvolle Documente aufgefunden worden. Unſerem unſterblichen Zu-Jau-Tzai iſt es gelungen, die Sprache der alten Barbaren — Deu-tſche nannten ſie ſich nach ihm — zu enträthſeln. Seitdem ſind wir mit einer Menge von Begebenheiten und Perſonen, der prächineſiſchen Zeit Europas angehörend, bekannt gemacht worden.

Unter den Perſonen, deren Namen in letzter Zeit häufig in unſeren gelehrten Zeitſchriften auftritt, iſt beſonders erwähnenswerth der ſogenannte Bismarck, welcher in unſerer gelehrten Welt zwei Richtungen oder Parteien erzeugt hat. Nach der einen, an deren Spitze Lin-Fang-Puh ſteht, iſt dieſer Bismarck eine hiſtoriſche

Perſönlichkeit; von der andern, welche Wang-Tei befehligt, wird er für ein mythologiſches Weſen gehalten.

Der letzteren ſchließen wir uns an; wir ſind entſchieden der Anſicht, daß der Bismarck die Hauptgottheit der untergegangenen Völker Mitteleuropas geweſen iſt.

Darauf weiſet unwiderſtreitlich ſchon der Name hin. „Mark“ wurde das Land genannt, in deſſen Mittelpunkt, an der Stelle des heutigen Neu-Peking das alte Berlin lag. „Mark“ hieß ferner die in dieſem Lande übliche Münze; „Bis“ aber hat nach dem von Zu-Jau-Tzai herausgegebenen Sprachſchatz der vorchineſiſchen Völker Europas die Bedeutung von „doppelt“ oder „zweifach“. Der Name Bismarck“ ſagt alſo offenbar, daß wir einen Gott vor uns haben, der in doppelter Weiſe: als Beſchützer der Felder und Fluren und als Geldgott verehrt wurde.

Die bis jetzt zur Kenntniß gelangten Darſtellungen des ſogenannten Bismarck ſind durchaus geeignet, unſere ſo eben geäußerte Anſicht zu beſtätigen. In unzähligen Abbildungen wird der „Bismarck“ als ein kahles Haupt dargeſtellt, von welchem drei haarförmige Strahlen ausgehen. Es iſt die ſeit uralten Zeiten bei barbariſchen Völkern üblich geweſene Darſtellung der Sonne. Hieraus ergiebt ſich zur Evidenz: Bismarck war der Sonnengott der mitteleuropäiſchen Völker. Daß er in dieſer Eigenſchaft auch als Feld- und Flur-Gott verehrt wurde, iſt ſelbſtverſtändlich; nicht minder begreiflich, daß er als Münzgott oder als Gott des Geldes angeſehen wurde, da ja das Licht der Sonne noch heutzutage dem lauteren Golde verglichen wird. Damit ſtimmt es ſehr ſchön, daß derſelbe Bismarck in einigen neuerdings aufgefundenen Documenten „der Bekämpfer der Schwarzen“ genannt wird. Unter den Schwarzen ſind natürlich die Dämonen der Finſterniß die Geiſter der Nacht, keinesfalls aber — wie Lin-Fang-Puh will — die ſchwarzhäutigen Bewohner des inneren Afrika zu verſtehen.

Um nun auf die dem Bismarck gewöhnlich beigegebenen Attribute zu kommen, ſo ſind ganz beſonders bemerkenswerth zwei lange hölzerne, mit Blei gefüllte Röhren oder Stifte. Was ſoll mit dieſen Holz- oder Bleiſtiften geſagt werden? Sollen ſie auch, wie die haarähnlichen Gebilde auf dem Haupte des Gottes Lichtſtrahlen darſtellen? Oder ſind dieſe Stifte eine Art eleganter Keulen, mit denen der Bismarck im Spiel ſeine Feinde zu bewältigen pflegt? Oder ſollen wir uns daran erinnern, daß von „Blei“ das Verbum „bleiben“ herkommt? Dann wäre allerdings ſehr treffend durch dieſe Stifte von Blei der

„Bleiber“, d. h. der Ausharrer, der Ueberwinder, mit anderen Worten der „Sonnengott“ gekennzeichnet.

Sehr eigenthümlich und bedeutend iſt es ferner, was bisher aus alten Inſchriften, theils in Erz und Marmor, theils auf Papier über den ſogenannten „Bismarck“ enträthſelt wurde. So erhellt aus der Aufſchrift eines ſehr alten, in der Nähe der ſogenannten Harzburg gefundenen Steines, daß dem Bismarck die Abſicht untergelegt wird, „niemals nach Canoſſa zu gehen“. Nun hält Lin-Fang-Puh in ſeiner hiſtoriſchen Auffaſſung Bismarcks Canoſſa für einen Ort, welchen Bismarck, wie er ſagt, nicht beſuchen wollte, weil dort vermuthlich das Bier, der Hauptnahrungsartikel des berühmten Helden und Staatsmannes ſchlecht und preisunwürdig geweſen ſein mag. Wir dagegen verſtehen unter Canoſſa das Oberhaupt der Dämonen der Finſterniß, den König der Nachtgeiſter, der in anderen Documenten auch Pi-Onono genannt wird. Leicht begreiflich iſt es, daß der Lichtgott Bismarck niemals den Wunſch haben konnte, zu dieſem Gotte der Dunkelheit ſich hinzubegeben.

Von Thieren waren ihm, wie aus verſchiedenen Zeugniſſen hervorgeht, der Aar und der Falke heilig, Vögel alſo, die durch ihren zur Sonne ſtrebenden Flug ganz beſonders zu Trabanten des Lichtgottes berufen ſind.

Was ihm geopfert wurde, iſt aus den bis jetzt aufgedeckten Monumenten mit Sicherheit nicht zu erkennen. Es ſcheint ſo, als wären ihm mitunter, außer anderen Erzeugniſſen der Feldflur, auch ſogenannte „Ueberzeugungen“ zum Opfer gebracht worden. Was iſt aber unter Ueberzeugungen zu verſtehen? Offenbar Zeugungen, Hervorbringungen oder Producte, die noch über das Gewünſchte oder Erwartete hinausgehen, alſo der Ueberfluß der Felder, Aecker und Weingärten: Trauben, Kohlſorten, Zwiebeln, Aepfel und andere Früchte. In der That dürfte es nicht leicht Gegenſtände geben, welche geeigneter wären, dem Sonnengott als Gaben des Dankes und der Verehrung dargebracht zu werden.

Die fortgeſetzte Verehrung des Gottes führte dann, wie aus anderen Documenten zu erſehen, zu einem Zuſtande, welcher „die vollkommene Wurſtigkeit“ genannt wurde.

Durch alles das, was wir anführten, geht hervor, daß der ſogenannte Bismarck nicht, wie Lin-Fang-Puh irrthümlich annimmt, eine hiſtoriſche Perſönlichkeit repräſentirt, ſondern daß vielmehr eine wirkliche Gottheit, und zwar der Sonnengott darunter zu verſtehen iſt. Der partielle Strahlenkranz um das Haupt, der Kampf mit den Schwarzen, die Abneigung gegen den Canoſſa, das Kohlopfer — alles das zuſammen liefert den unumſtößlichen Beweis dafür, daß unſere Meinung die einzig richtige iſt, und wir ſagen wohl nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß nach dieſer Seite hin die Unterſuchungen als abgeſchloſſen betrachtet werden können.

Lin-Fang-Puh, deſſen große Verdienſte auf anderen Gebieten der Alterthumskunde wir oft und gern anzuerkennen Gelegenheit genommen, den wir auch in dieſem Falle als ehrenwerthen Gegner ſchätzen, möge keine Scheu tragen, es offen einzugeſtehen, daß er diesmal geirrt hat. Einen hiſtoriſchen Bismarck wird er nach dem, was wir in dieſer Schrift geſagt haben, keinem nachdenkenden Chineſen, der einen tieferen Blick in die Vorzeit gethan hat, glaubhaft machen können.

Wein wider Wurſt

oder

die gegenſeitige Vergiftung.

Nimm dich in Acht vor rothem Wein,
Gefärbt oft mit Fuchſin!
Vor rother Wurſt auch hüt' dich fein,
Denn oft ſtammt ihre Röthe
Von gift'gem Anilin.

Der Weinwirth ſchickt zum Schlächter hin,
Der Wirth vom gold'nen Lamm;
Nach rother Wurſt ſteht ihm der Sinn,
Er läßt ſich davon holen
Ein halbes Kilogramm.

Als er zur Hälfte ſie verzehrt,
Wird ihm, er weiß nicht wie;
Sein Angeſicht iſt ganz verſtört,
Es ſchlottern ihm die Kniee,
So ſchlecht war ihm noch nie.

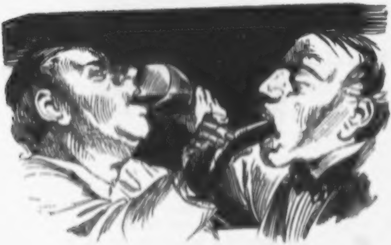
Vergebens rennt man hin und her,
Die Lebensgeiſter fliehn.
Schon fällt er um und iſt nicht mehr;
Denn in der Wurſt war leider
Ein Quantum Anilin.

Indeſſen ſitzt bei rothem Wein
Der Schlächter unbeirrt
Und ſchenkt ſich immer wieder ein
Vom Wein, den er ſich holte
Von eben jenem Wirth.

Doch leider, leider: der Bordeaux
Iſt mit Fuchſin gefärbt,
Und plötzlich wird dem Trinker ſo
Als ob der Magen würde
Von innen ihm gegerbt.

Auf einmal wird er leichenblaß
Obgleich der Wein ſo roth.
Verzweifelt trinkt er noch ein Glas
Und fällt dann hintenüber
Und iſt nun gleichfalls todt.

Man trug am andern Morgen früh
Sie nach der Grube ſchon.
So gaben gegenſeitig ſie
Einander den zwar ſchlimmen,
Doch wohlverdienten Lohn.



Das letzte Zwanzigpfennigſtück.

Ballade.

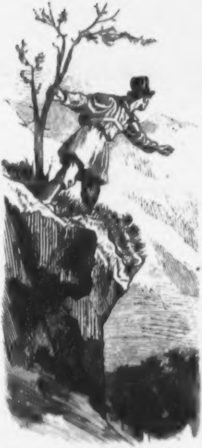
Hoch oben ſteht der Wandrer
Und ſieht hinab in's Thal.
„Verdurſten mag ein Andrer!
Hinunterſteigen will ich jetzt,
Hinunter zum Bierlokal.“

Er zieht aus ſeiner Taſche
Hervor das Portemonnaie.
„Noch langt's zu einer Flaſche —
Mein letztes Zwanzigpfennigſtück,
Bald ſagſt du mir Ade!“

Er nimmt's heraus und ſchaut es
Sich an: „Wie biſt du klein,
Du liebes, feines, trautes!
Du letztes Zwanzigpfennigſtück
Vertrunken mußt du ſein!“

Da kommt vom Fels geflogen
Die Windsbraut, wuthentbrannt,
Und ſchleudert im weiten Bogen
Das letzte Zwanzigpfennigſtück
Dem Aermſten aus der Hand.

Er ſieht es hinunterfliegen
Und ſieht es bald nicht mehr. 2
„Wo mag es jetzt wohl liegen,
Das letzte Zwanzigpfennigſtück?
Das iſt zu ſagen ſchwer!“



Der Wandrer ſteht betroffen:
„Wie iſt das höchſt fatal!
Nun hab' ich nichts zu hoffen —
Da, ach, mein letztes Geld dahin —
Tiefunten im Bierlokal.“

„Hätt' ich nur dran gebunden
Vorſichtig einen Stein,
So wär' mir's nicht entſchwunden,
Das letzte Zwanzigpfennigſtück —
Vertrunken würd' es ſein."

Er tritt zum Felſenrande
Und ſtarrt mit einem Ach
Hinunter auf die Lande.
Dem letzten Zwanzigpfennigſtück
Stürzt er ſich ſeufzend nach.

* * *

Die Staub-Maid.

Romanze.

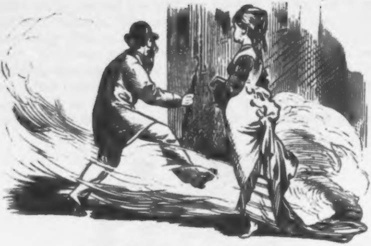
Ein Jüngling kommt gegangen
Herunter die Straße breit,
Da wandelt ihm entgegen
Die roſige Bürgermaid.

Wie ſitzt ihr ſtramm die Robe,
Wie iſt ſie ſo ſchlank und dünn!
Was für eine Schleppe ſchleift ſie
Ueber die Straße hin!

Der Jüngling geht in Gedanken,
Bis plötzlich er erblickt
Die Maid; da fährt zuſammen
Der Jüngling und erſchrickt.

Wie? Iſt der Jüngling von Sinnen?
Er geht auf die andre Seit',
Ihn lüſtet's nicht, zu begegnen
Der roſigen Bürgermaid?

Der Jüngling iſt nicht von Sinnen,
Er handelt mit Verſtand:
Er will ſich ſauber erhalten
Sein Sonntagsausgehgewand.



Die Maid mit ihrer Schleppe,
Sie fegt ſo fleißig die Erd',
Daß hinter ihr der Staub zieht,
Wie hinter der Hammelheerd'!

Wenn juſt ein Sprengwagen käme,
Dem Jüngling thät's nicht leid.
Was fegſt du auch ſo die Straße,
Du ſtaubige Roſenmaid!

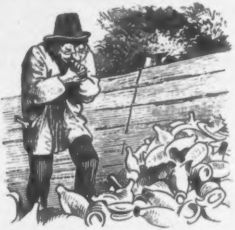
Eine ſehr merkwürdige Antiquität.

Kurzer Bericht über dieſelbe an die Berliner Muſeums-Verwaltung.

Weite Reiſen werden unternommen und große Koſten aufgewendet zur Erwerbung von Alterthümern, die ſich ſpäter bei näherer Beſichtigung in nur zu vielen Fällen als durchaus unbedeutend oder gar als gefälſcht erweiſen. Das wirklich Seltene, Bedeutende und Werthvolle aber liegt oft ganz in der Nähe, allen Augen zugänglich und leicht zu erwerben, und bleibt eben deshalb Jahrhunderte hindurch unbeachtet liegen, bis endlich einmal ein Sonntagskind mit der Naſe darauf ſtößt und mit einem Schlage Entdeckungen macht, die vielleicht alle bisherigen Errungenſchaften und Principien der Archäologie über den Haufen werfen. Auch auf dem Gebiet der Alterthumswiſſenſchaft iſt es leider der Fall, daß nach dem Naheliegenden wenig geſucht wird, indeſſen auch das Unbedeutendſte und Unwahrſcheinlichſte, wenn es nur recht weit her iſt, mit Sicherheit Beachtung zu finden erwarten kann.

Dies waren unſere Gedanken in dem Augenblicke, als wir vor einigen Wochen in der allernächſten Umgebung Berlins eine Entdeckung von der außerordentlichſten Tragweite machten.

Plötzlich fiel uns nämlich auf einem wüſten Platz (Villenbauterrain) unweit eines Wirthshauſes ein Haufe irdener Scherben auf, die ſeit unvordenklichen Zeiten dort gelegen haben mochten. Daß dem wirklich ſo ſei, wurde uns von mehreren hinzugekommenen Perſonen beſtätigt, welche ſelbſt weder bemerkt hatten, wie die Scherben dort hingekommen, noch auch von ihren Vätern oder Großvätern etwas darüber gehört haben wollten. Ingleichen konnten ſie ſich nicht erinnern, daß im Munde des Volkes in Bezug auf die Herkunft beſagter Scherben irgend eine Tradition exiſtire. Sehr characteriſtiſch lautete der Ausſpruch einer ſehr alten, deshalb beſonders zuverläſſigen Frau, welche, als ihr von uns hinſichtlich der Scherben auf den (ihr übrigens vollſtändig fehlenden) Zahn gefühlt wurde, die treuherzige, durchaus unverdächtige Antwort gab: „Sie haben ſchon immer dagelegen.“ Damit war es auf's Evidenteſte feſtgeſtellt, daß die mehrerwähnten Scherben mindeſtens ſeit 2, vielleicht aber auch ſchon ſeit 3 oder 4 Jahrtauſenden an Ort und Stelle lagerten und dort ſchon lagen, längſt ehe auf dem Gebiete des heutigen Berlin die erſten wilden Fiſcher und Gurkenpflanzer ihre primitiven Anſiedlungen gründeten.

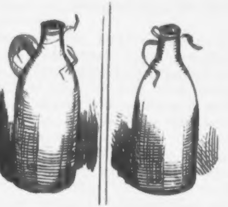


Wir ſchreiten jetzt zur näheren Beſchreibung dieſer höchſt merkwürdigen Ueberreſte vorzeitlicher Cultur. Die Scherben alſo ſind, ihrem Stoffe nach, von gebrannter Erde, und zeigen auf der glatten Oberfläche ein heller oder dunkler bräunliches Colorit. Wo die Farbe heller iſt, erſcheint die Oberfläche mit kleinen dunkelen Flecken von unregelmäßiger Geſtalt überſäet. Die Form der Scherben iſt der Art, daß ſie dieſelben unzweifelhaft als die Trümmer irdener Krüge kennzeichnet. Auf Grund der Vergleichung der verſchieden geſtalteten Bruchſtücke iſt es ſehr leicht möglich, die ungefähre Form eines vollſtändigen Kruges dieſer Art im Geiſte wie auf dem Papiere zu conſtruiren. Die Form würde etwa die in der beigegebenen Abbildung dargeſtellte ſein. Dieſe Form aber in ihrer einfachen Großartigkeit, in ihrer edelen und genialen Schweifung liefert uns zugleich den unwiderleglichen

Beweis, daß wir Kunſtproducte altrömiſchen Urſprungs vor uns haben. Welche andere Kunſt als die römiſche hätte wohl etwas ſchaffen können, worin Einfachheit und Größe ſich auf ſo innige Weiſe die Hand reichen! Die Krüge ſind durchaus ſchmucklos, ohne Verzierung, ohne Inſchrift. Gott ſei Dank, ſind wir bewandert genug in der römiſchen Epigraphik, um auf das Genaueſte feſtſtellen zu können, wie die In- oder vielmehr Aufſchriften dieſer Krüge, wenn ſie überhaupt vorhanden wären, gelautet haben würden. Wir werden ſpäter noch darauf zurückkommen.

Was nun die Größe der Krüge anbetrifft, ſo beträgt unſeren genauen Meſſungen zufolge ihre Höhe ca. 30 Centimeter und ihr Umfang da, wo ſie am ſtärkſten ſind, ebenfalls ungefähr 30 Centimeter. An Inhalt mögen ſie ungefähr $^3/_4$ Liter gefaßt haben.

Die überall glatte Oberfläche dieſer Krugſcherben macht es nicht wahrſcheinlich, daß ſie Henkel gehabt haben. Unſer gelehrter Freund, Profeſſor Chimpanſius, iſt aber der Anſicht, daß Henkel — die allerdings ſpurlos verloren gegangen ſein mußten — vorhanden geweſen ſeien, und legt uns eine Zeichnung vor, aus welcher erſichtlich wird, welcher Art die gemuthmaßten Henkel, entſprechend dem Styl des Kruges, etwa geweſen ſein könnten. Wir dürfen füglich unſern Leſern das Urtheil über die jedenfalls außerordentlich geiſtreiche Idee des ſehr verdienſtvollen Forſchers überlaſſen.



Sehr merkwürdig und intereſſant iſt es nun, daß ſich bei mehreren Bruchſtücken, die das obere Ende eines Kruges repräſentiren, um dieſes, alſo um den Krughals, ein Bindfaden, eine ſogenannte Strippe, geſchlungen findet. Durch dieſe Strippe nämlich wird uns die Beſtimmung der ſehr eigenthümlichen Gefäße aufs Klarſte dargelegt. Dieſe Gefäße waren Aſchenkrüge, waren Urnen. An den erwähnten Strippen wurden ſie, wie unſere Abbildung zeigt, reihenweiſe in den Grüften aufgehängt. Wahrſcheinlich war an der Strippe zugleich ein Täfelchen mit dem Namen des Entſchlafenen befeſtigt, oder es war auch letzterer auf dem Kruge ſelbſt in der Art angebracht, wie es heutzutage bei den Etiquettes der Weinflaſchen üblich iſt.

Nichts deutet darauf hin, daß unſere Urnen oder Aſchenkrüge irgend eine Art von Verſchluß gehabt hätten. Wozu auch ein Verſchluß, da ihr Inhalt, aus menſchlicher Aſche beſtehend, weder dem Verderben ausgeſetzt war, noch auch Motten oder Würmer anlocken konnte, ebenſowenig auch für Diebe ein lohnendes Object war?

Daß aber Ueberreſte aus altrömiſcher Zeit in der allernächſten Nähe Berlins ſich vorfanden, dürfte nur denjenigen ſonderbar erſcheinen, denen alle genauere Kenntniß der römiſchen Geſchichte vollſtändig abgeht. Für uns, die wir wiſſen, wie weit nach Norden die Römer in der Kaiſerzeit ihre Expeditionen ausgedehnt haben, hat der Gedanke einer römiſchen Anſiedelung in der Nähe Berlins durchaus nichts Befremdendes oder Erſtaunliches. Wenn ſie aber hier eine Anſiedelung beſaßen, ſo werden ſie ohne Zweifel auch eine Begräbnißſtätte ſich eingerichtet haben. Und nun iſt doch nichts wahrſcheinlicher, als daß dieſe Begräbnißſtätte ſpäter von raubgierigen Kelten, Germanen oder Slaven, welche dort verborgene Schätze vermutheten, in ſo radicaler Weiſe zerſtört wurde, daß nur noch leere Scherben von Aſchenkrügen uns Kunde davon geben, daß einſt eine römiſche Legion an den Ufern der Spree und Panke ihre Adler aufpflanzte. Daß die Aſche ſelbſt durch die in unſerer Gegend faſt das ganze Jahr über wehenden heftigen Winde ſehr bald vollſtändig über die nächſten Kartoffelfelder verweht wurde, iſt nur zu erklärlich.

Die Form, ſo wie die wahrſcheinliche Beſtimmung der Urnen, denen die Scherben angehören, ſpricht gegen die von anderer Seite geäußerte Vermuthung, daß dieſelben phöniciſchen Urſprungs ſeien, Ueberreſte von Flaſchen, in denen Dattelbranntwein oder ein anderes flüſſiges Product des heißen Afrika im Tauſchhandel etwa gegen Bärenfelle und Auerhörner bis in dieſe nordiſchen Regionen verſandt wurde.

Sollte dem aber doch ſo ſein, ſo würde dadurch der faſt unſchätzbare Werth der genannten Alterthümer nicht die geringſte Minderung erleiden. Indeſſen halten wir unſere Behauptung, römiſche Antiquitäten vor uns zu haben, mit Entſchiedenheit aufrecht.

Etwas ſehr Merkwürdiges müſſen wir jetzt erzählen. Als wir nämlich, behufs unſerer Erfriſchung, das ſchon erwähnte, unweit des Scherbenhügels gelegene Wirthshaus betraten, bemerkten wir ſofort in der Gaſtſtube deſſelben, auf einem Geſimſe ſtehend, eine ziemliche Anzahl irdener Krüge von der eigenthümlichen, characteriſtiſchen Form, wie ſie den von uns aus ihren Trümmern glücklich reconſtruirten altrömiſchen Aſchenkrügen eigen iſt. Der Gaſtwirth, mit dem wir ſogleich ein ernſthaftes Wort redeten, machte uns, ſcharf examinirt, das intereſſante Geſtändniß, daß er in dem gedachten Scherbenhaufen auch einige vollſtändig erhaltene Krüge gefunden habe. Dieſe habe er in ſeiner Einfalt, ihren unermeßlichen Werth nicht kennend, zum Einfüllen von Weißbier benutzt, ja ſogar den Ueberreſt der antiken Strippe zur Befeſtigung des bei dem unruhigen Weißbier mit beſonderer Vorſicht zu verwahrenden Korkes benutzt. Ueber eine ſo profane Benutzung ehrwürdiger, ja heiliger Reliquien des graueſten Alterthums würde man — wenn das einem Manne der Wiſſenſchaft überhaupt anſtände — ein lautes Gelächter erheben müſſen.

Wir fügen unſerem Berichte, der hiermit zu Ende iſt, die angenehme Nachricht hinzu, daß der humane Gaſtwirth, welchem der wüſte Platz mit Einſchluß des Scherbenhügels eigenthümlich zugehört, bereit iſt, die draußen lagernden Scherben ſowohl, deren Gewicht er auf 2 bis 3 Centner ſchätzt, als auch die in ſeinem Locale befindlichen ganzen Krüge, deren er 39 Stück zählt, für einen Preis von zuſammen 27,000 Reichsmark ſofort aus freier Hand zu verkaufen.

Dieſe Forderung erſcheint uns äußerſt mäßig. Möge deshalb die Verwaltung des Berliner Muſeums keinen Augenblick zögern, ſondern ſchnell zugreifen. Nur zu leicht könnte man ihr ſonſt von Paris, London oder Petersburg aus, wo man vielleicht ſchon Wind von der Sache erhalten hat, zuvor kommen, und unſerem Vaterlande würden Schätze verloren gehen, wie ſie vielleicht im Laufe von Jahrtauſenden nicht wieder gefunden werden.

Eine Autopſie, überhaupt eine eingehendere Prüfung des offerirten Steingutes durch Sachverſtändige muß nach dem von uns gegebenen Berichte als durchaus überflüſſig erſcheinen. In dieſem Falle gebieten die Umſtände aufs Dringendſte den ſofortigen Ankauf.

Was uns ſelbſt betrifft, ſo machen wir als Vermittler des ſo vortheilhaften Geſchäftes nicht einmal auf eine geringe Proviſion Anſpruch. Das Einzige, was wir verlangen, iſt dieſes, in der gelehrten Schrift, in welcher den Autoritäten auf dem Gebiete der Alterthumswiſſenſchaft der merkwürdige Fund angezeigt werden wird, als Entdecker und als Vermittler beim Ankaufe genannt zu werden. Mit dieſem Ruhme wollen wir uns begnügen.

Das Lied von der Glocke.

Von Schiller Nachfolger.

Zu meiner nicht leichten Arbeit ermuthigen mich die Werke einiger modernen Dichter, welche ſich muthvoll über die von unſern Klaſſikern nachgelaſſenen Bände hermachten und dieſelben einer ſcharfen Kritik unterzogen. Mit großer Geſchicklichkeit und impoſantem Aufwand an geiſtiger Schärfe legten ſie das Secirmeſſer an die uns überkommenen Schriften und ſanden Gebrechen und unheilbare Fehler in großer Zahl. Ich erinnere nur an Grieſebach, welcher in Smyrna das Deutſche Reich nicht nur vertrat, ſondern demſelben auch den Dichter Heinrich Heine in das rechte Licht ſtellte. Er ließ an dieſem ſo gern als ungezogenen Liebling der Grazien bezeichneten Sänger keinen guten Versfuß und entzog ihm ſchließlich das Paſſepartout, mit welchem der Autor des Buches der Lieder und anderer Broſchuren ſo lange unberechtigt ſich auf dem Deutſchen Parnaß herumgetrieben hatte. Damit nicht zufrieden, — welcher große Geiſt wäre denn überhaupt durch ſeine Schöpfungen zufrieden geſtellt? — that Grieſebach einen noch wichtigeren Schritt. Nachdem er Heine gezeigt hatte, wo der Zimmermann auf dem genannten Muſenberg das Loch gelaſſen, beruhigte er das Publikum über den Verluſt eines ſo lange, wenn auch fälſchlich angebeteten Dichters dadurch, daß er ihn durch ſich ſelbſt erſetzte. Es iſt für einen Zahnarzt leicht, einen Zahn auszuziehen, ein Zahnkünſtler wird er erſt dadurch, daß er die entſtandene Lücke durch einen künſtlichen Zahn beſeitigt, ſo daß ein Jeder, dem der oder die Betreſſende die Zähne zeigt, nicht merkt, daß eine Operation ſtattgefunden hat. So Grieſebach. Nachdem er der Deutſchen Literatur den kranken und hohlen Heine gezogen hatte, ſetzte er ihr einen andern Dichter ein, und zwar ſich ſelbſt. Auf dem Platz, auf welchem Heine geſeſſen hatte, ſaß nun plötzlich Grieſebach, ſo daß nur die Beſtunterrichteten merkten, es ſei mit Heine irgend etwas vorgefallen.

Ich gehe einen Schritt weiter, indem ich zum Mitgehen einlade, und ſetze mich an die Stelle Schillers, welcher wahrlich lange genug die Geduld des Publikums und zwar viel länger als Heine in Anſpruch genommen und auf die Probe geſtellt hat. Zu dieſem Zwecke weiſe ich die Fehler Schillers nach und dichte alsdann in ſeine Fußſtapfen. Nach und nach werden von mir erſcheinen: Gedichte der erſten, zweiten und dritten Periode, die beiden letzten durch metriſche Ueberſetzungen unterbrochen, und dann etliche Dramen, als da ſind die Räuber, Kabale und Liebe, Fiesko, Wallenſtein und andere, in allen dieſen Werken die Formen und Gedanken Schillers derart treu nachahmend, daß die Deutſche Literatur das Ausſcheiden deſſelben kaum merken dürfte.

Ich will hier nur eine Probe geben. Aus den Gedichten der dritten Periode greiſe ich das Lied von der Glocke heraus. Das uns von Schiller hinterlaſſene Original genießt einer Popularität, welche allein ſchon gegen den Werth deſſelben ſpricht. Wir haben nur einen nüchternen Blick in die oft genug gedankenlos declamirten und citirten Verſe zu werfen, um einzuſehen, daß das „Lied“ — ein Lied iſt es ja überhaupt vor Allem abſolut nicht — mit großer Flüchtigkeit geſchrieben iſt, da ſich anders gar nicht erklären läßt, daß das überaus dankbare Thema ſo oberflächlich behandelt und deshalb durchaus nicht erſchöpft iſt. Es fehlen die Glocken dutzendweiſe. Schiller lebte in einer kleinen Stadt, deren öffentliches Leben mangelhaft war. Die moderne Zeit war ihm eo ipso verſchloſſen. So iſt es denn natürlich und zugleich entſchuldbar, daß das Lied von der Glocke nur dazu da zu ſein ſcheint, die Beſeitigung Schillers zu erleichtern, indem es mir zahlreiche Lücken entgegenbringt, in die ich bequem hineindichten konnte. Unternahm ich dies, wie Grieſebach bei Heine, ganz im Ton des penſionirten Dichters, ſo wird mir Niemand deſſen Poſten ſtreitig machen.

So iſt es z. B. unglaublich, daß an der Stelle, wo von dem Jüngling erzählt wird:

„Das Schönſte ſucht er auf den Fluren,
Womit er ſeine Liebe ſchmückt"

nicht einfach geſagt iſt, was in einem Liede von der Glocke doch ſo nahe lag:

„Maiglöckchen ſucht er auf den Fluren,
Die er, wo er ſie findet, pflückt."

Vorher aber iſt der Knabe ins Leben wild hinaus geſtürmt und hat die Welt am Stabe durchwandert. Hier fehlen unter allen Glocken zwei, die jeder Reiſende, ſelbſt der wandernde, kennen lernt. Es heißt daher bei mir:

Vom Mädchen, das ihm eine Locke
Geſchenkt, reißt ſich der junge Mann,
Er wandert, bis die Bahnhofsglocke
Ihm eines Tages kündet an:
Wenn ich Dir gab das dritte Zeichen,
So ſteigſt Du ein in das Coupé,
Du hörſt das flinke Dampfroß keuchen,
Es bringt Dich in der Liebſten Näh'!
Wohl hält der Zug an den Stationen,
Wenn er vom ſeinem Liebchen träumt,
Doch, ſteigt er aus, treibt ohne Schonen,
Daß er die Abfahrt nicht verſäumt,
Die Glocke ihn, als wollt' ſie ſagen:
Steig' ein, die Liebſte harrt, ſteig' ein,
Die Liebſte harrt ſchon ſeit acht Tagen
Und ſeufzt: Wann kommſt Du, Jüngling mein?
Jetzt ſteht ſie ſchon am Schienenſtrange
Und wartet, bis die Glocke ſchellt:
Es naht der Zug, mit ihm, der lange
Dich ließ ſo einſam in der Welt!

Die Schilderung der glücklichen Ehe und des gut eingerichteten Hauſes läßt abermals Manches vermiſſen, was in einem Lied von der Glocke nicht fehlen darf. Ich habe deshalb eingefügt:

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Und Mittags präciſe
Ertönet die Tiſchglock',
Die blinkend geputzte,
Und mahnet die Dienſtmagd,
Die Suppe zu bringen,
Und rufet den Hausherrn
Und rufet die Kinder
Zum ſchmackhaften Mahle.
Und klingelt's zum letzten
Der duftenden Gänge,
So blinken zwei Glocken
Kryſtallen, darunter
Sind Butter und Käſe,
Als Nachtiſch zu dienen.

Um noch ein Lob und zwar ein außerordentliches für die Hausfrau einzufügen, habe ich geſungen:

Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und zürnet der Hausherr, — es kann ja nicht immer
Italiſch der Himmel des Ehebunds blauen, —
So ſchweigt ſie. Es nehmen die liebenden Frauen
Sich nimmer ein Beiſpiel an Glocken, die ſitzen
An bunten und lärmenden Carnevalsmützen,
An Glocken, die ſtündlich den Klöppel bewegen,
Und oft wohl noch häuf'ger zu tönen pflegen.
Die weiſe, die edlere Prieſt'rin im Tempel
Der Ehe nimmt lieber ein leuchtend Exempel
An jener im ragenden Dome zu Cöllen,
Die, ſelbſt wenn ſich fünfzig robuſte Geſellen
Abmühen, zu brechen ihr brütendes Schweigen,
Nicht können den ſtörriſchen Eigenſinn beugen;
Sie tönt nicht, ſo wandelnd das Kupfer, das grobe,
Aus welchem man goß ſie, — das ſagt uns die Probe —
In werthvoll Metall, unbezahlbar und hold,
Denn Schweigen iſt Gold.

Faſt unglaublich iſt die Unaufmerkſamkeit, — ich wähle aus naheliegenden Gründen den mildeſten Ausdruck! — mit welcher Schiller in der Schilderung der Feuersbrunſt einer gewiſſen höchſt wichtigen Glocke ſein Ohr verſchließt, ſich vollſtändig damit begnügt, zu fragen:

„Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?“

und zu antworten: „Das iſt Sturm!“ Abgeſehen davon, daß es ungemein philiſtrös iſt, mitten in einer brennenden Stadt die Frage aufzuwerfen, ob man es vom Thurme wimmern höre, und ferner abgeſehen davon, daß die Auskunft, das ſei Sturm, recht dazu angethan iſt, die Rettungsmannſchaft irre zu führen, ſo iſt doch die Thurmglocke bei einem Schadenfeuer nicht die wichtigſte, ſondern die, welche ich eingeſchaltet habe:

Durch der Straße lange Zeile
Rückt heran mit Windeseile
— Macht ihr Platz! — die Feuerwehr,
Einer, ſitzend auf dem Bocke,
Schlägt fortwährend an die Glocke,
Warnend laut das Menſchenmeer.
Immer läutend geht es weiter
Mit den Spritzen, mit der Leiter,
Mit dem Rettungsapparat,
Weh dem, der dem Zuge naht!
Wer ſein Ohr verſchließt den Glocken
Und ſich nicht macht auf die Socken,
Hat ſich ſelbſt es zuzuſchreiben,
Wenn ihm irgend was geſchieht,
Wenn er todt ſollt' liegen bleiben,
Eh' der Arme ſich's verſieht.
Doch der Bürger, der das Klingeln
Hört, geht ſorgenlos nach Haus,
Möge auch das Feuer züngeln,
Und ſich bis zum Himmel ringeln,
Es iſt doch bald aus.

Eine noch mehr in's Auge ſpringende Lücke enthält die Darſtellung der Revolution, da in derſelben der Parlamentarismus gänzlich fehlt, eine Inſtitution alſo, in welcher die Glocke wahrlich keine kleine Rolle ſpielt. Ich habe mich daher beeilt, hier ganz energiſch vorzugehen, indem ich folgende Einſchaltung dichtete:

Freiheit und Gleichheit! hört man ſchallen,
Beſonders in dem Parlament;
Hier hört man manche Rede fallen,
Die klaffend die Parteien trennt.
Vom Präſidentenſtuhle hatte
Die Glocke mit bekanntem Ton
Eröffnet eben die Debatte,
Da wogt auch ſchon die Diskuſſion.
Ich bitt' um's Wort! tönt es dazwiſchen,
Ein And'rer brüllt erſchütternd: Schluß!
Gelächter rechts, links lautes Ziſchen,
Der Präſident thut, was er muß,
Er greift zur Glocke, und er läutet
Zur Ruhe nun, allein ob auch
Ein Jeder weiß, was das bedeutet,
Wer achtet noch auf Sitt' und Brauch!
Da wird es wieder ſtill, es ſchreitet
Ein Volksvertreter an das Pult
Und redet lange und verbreitet
Im Saale bald ſchon Ungeduld.
Man unterbricht auf allen Seiten
Den Redner, dieſer ſpricht ein Wort —
Ein hartes Wort — da hört man's läuten,
Ein Ordnungsruf erfolgt ſofort.
Nun wüſter Lärm, ein Jeder möchte
Perſönlich was bemerken jetzt,
Es ziſcht die Linke, ſcharrt die Rechte,
Der Eine petzt, der And're hetzt.
Und da nicht enden will das Toben,
Wird wieder laut der Glocke Ton:
„Die Sitzung, ſie iſt aufgehoben!“
Und Jeder ſchleicht beſchämt davon.

Ich glaube, mit dieſen Proben den Beweis zur Genüge geliefert zu haben, daß ich, den Ton Schillers in's Schwarze treffend, wohl berechtigt bin, durch furchtloſes Aufdecken ſchadhafter Stellen in einem der bekannteſten Gedichte des genannten Autors dieſen zu entthronen und mich an ſeine Stelle zu ſetzen. Genügen meine Proben noch nicht, was ich nicht annehmen möchte, ſo erlaube man mir noch hinzuzufügen, daß ich mich bemüht habe, an paſſenden Stellen den altmodiſchen Ton Schillers durch die friſchen Klänge aus dem modernen Leben und Treiben möglichſt aufzumuntern. So habe ich mich denn in dem Abſchnitt:

„Heil'ge Ordnung, ſegenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet.“*)

über die jetzt ſo allgemeine Erweiterung der ſtädtiſchen Bauten, wie überhaupt über die Vergrößerung der Städte und die dadurch nöthig gewordene Verbeſſerung der Verkehrsmittel ausführlich verbreitet. So an der eben bezeichneten Stelle:

Wenn heut die ungeſell'gen Wilden,
Um europäiſch ſich zu bilden,
Eintreten, ihrer Wildniß ſatt,
In eine halbwegs große Stadt:
Kommt ihnen gleich auf allen Wegen
Der Ordnung Nützlichkeit entgegen.
So ſeh'n ſie auf dem Fahrweg Schienen,
Hier ein Geleis, dort ein Geleis,
Und wiſſen nicht, wozu ſie dienen,
Was wohl ſo leicht kein Wilder weiß.
Da horch! da tönen plötzlich Glocken,
Bei Seite ſpringen ſie erſchrocken,
Von links und rechts — was ſeh'n ſie nahn?
Die Wagen ſind's der Pferdebahn,
Die immer aneinander näher
Der Stadt entleg'ne Punkte bringt,
Und freundlich einzuſteigen winkt
Die müderen Zufußegeher,

---

*) Ich würde dieſes häßliche Wort natürlich ganz fortgelaſſen haben, wenn ſich ein anſtändigeres für den Reim hätte finden laſſen.

Schiller successor.

Und ihnen auf bequemer Fahrt
Viel Zeit und ſomit Geld erſpart.
Dies Alles künden ſchlicht und trocken
Den Wilden die genannten Glocken,
Gleichzeitig weiſend laut und munter
Sie von dem Schienenſtrang herunter,
Daß Jeder, der das Leuten hört,
In Acht ſich nehm' vor Rad und Pferd.

Den Schluß des Schiller'ſchen Liedes betreffend, ſo habe ich mich natürlich nicht damit begnügt, mit dem Wunſch zu ſchließen:

„Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſei ihr erſt Geläute."

ſondern auch einige Freuden geſchildert, welche die Stadt von der Glocke zu erwarten wohl berechtigt iſt. Man höre:

Was findet heute durch die Zeitung
O ſagt mir! allgemein Verbreitung?
Was ſagt das mächtige Plakat
An allen Säulen, allen Ecken?
Der Leſer ſcheint nicht zu erſchrecken,
Und in der That,
Es wird verkündet allen Leuten
Das Sehenswürdigſte fürwahr
Von vielen Sehenswürdigkeiten,
Und aus den Thoren zieht die Schaar
Neugieriger in hellen Haufen,
Das iſt ein Drängen, Stoßen, Laufen,
Ein Jeder will der Erſte ſein
Am Ufer, wo zum erſten Male
Traf eine Taucherglocke ein,
In's Reich der Fiſche und der Aale
Zu tauchen heut vor aller Welt.
O welch' ein Schauſpiel, wenn ſie plötzlich
In's Feuchte wird hinabgeſchnellt
Und Alles ruft: Es iſt entſetzlich,
Wenn feſt der Gott Neptun ſie hält
Und ſie nicht wieder läßt nach oben!

Da — welch ein lautes Beifallstoben,
Wenn ſie dann wieder kommt zur Welt!
O mögſt Du, Menſch, Dich mit den Maſſen
Zu Zweifeln nie hinreißen laſſen,
Lern' auf die Wiſſenſchaften bau'n
Und ſo der Taucherkunſt vertrau'n!

Ich ſchließe nun endlich. Möge die Kritik ſofort nach dem Erſcheinen meiner Schiller'ſchen Werke entrüſtet über mich herfallen und ſo, eine zweite Auflage möglich machend, die erſte hängen an die große Glocke!

Die politiſchen Parteien.

Ein Lehrgedicht
für die wahlberechtigten Bürger Deutſchlands.

Feſt und ehrlich, brav und bieder
Geht der Fortſchritt ſeine Bahn;
Mißerfolg ſchlägt ihn nicht nieder,
Hat er ſeine Pflicht gethan.
Unverzagt und unverdroſſen
Thut er ſeine Meinung kund,
Seiner alten Tante Voſſen
Oeffnend den geſchwätz'gen Mund.
So ſteht er, ein Fels in die Brandung geſchoben,
Ihn kümmert kein Wind und kein Wetter von oben,
Es bleibet das Recht ihm der ſichere Grund.

„Nur nicht ſtarr auf Dem beſtehen,
Was der Menſch für richtig hält!
Nein, man muß auch um ſich ſehen,
Rechnung tragen auch der Welt!

Beugen muß man ſich und fügen,
Will man froh ſein und beglückt;
Der empfindet erſt Vergnügen,
Der ſich in die Fügung ſchickt."
So ſprechen die Nationalliberalen,
Sich neigend und beugend, damit den fatalen
Sie meiden, den argen, den böſen Conflict.

Tief vermummt, mit düſtern Blicken
Naht ſich jene kleine Schaar,
Welche einſt ſo reich an Tücken,
An argliſt'gen Ränken war.
Einem Blatt, das in Archiven
Halb verfault iſt, gleichen ſie,
Unſ're Altconſervativen,
Die noch leben — aber wie? —
Die Junker des Krautes, die Kreuzzeitungsleute,
Wie mächtig vor Zeiten, wie jämmerlich heute!
Sie winſeln um Gnad' und ſie beugen das Knie.

Horch! Mit Schuhen, erzbeſchlagen,
Stellt ſich dar ein wilder Hauf.
Welch' ein gräuliches Betragen!
Bildung hört und Alles auf.
Alles zittert, und die Juden,
Denen dieſer Lärm bekannt,
Schließen eiligſt ihre Buden
Und verſtecken ihren Tand.
Das ſind die Agrarier, ſchrecklich zu ſchauen,
Und Marcus Antinous ſtürmet den Rauhen,
Den Rohen voran mit der raffenden Hand.

Mit der Piusfahne ſchleppen
Heil'ge Waller ſich herum;
Reichenſperger, Windthorſt-Meppen
Schwingen ſie vor'm Publikum.

„Pio Nono, infallibel,
Segne dieſes Heeres Bann!"
Paulchen, das enfant terrible,
Stimmt die fromme Weiſe an.
So ſchleichen, verſprechend ekſtatiſche Wonnen,
Mit Wunderquellſchwindel und Blaubeermadonnen
Die Ultramontanen, das Centrum, heran.

Freiconſervative Männer,
Sieht Jedweder manchmal gern.
Guter Weine ſind ſie Kenner
Und im Ganzen brave Herrn.
Ruhig kommen angefahren,
Heiter ſie aus Weſt und Oſt,
Meiſtens Männer ſchon in Jahren
Und gewohnt an gute Koſt.
Sie führen nichts Böſes, nichts Arges im Schilde;
Man hört ſie berathen mit Einſicht und Milde,
Es ſchreibt ihnen Kayßler die freundliche „Poſt".

Ach, wer ſteht dort ganz alleine,
Theils mit Wehmuth, theils mit Zorn?
Einſam in dem Abendſcheine
Bläſt er das Verſammlungshorn.
Trübe rümpft ſich ſeine Naſe,
Jammervoll tönt ſein Geſchrei:
„Bismarck, Bismarck ohne Phraſe!
Wer da fromm iſt, komm herbei!"
Doch ob er entflammter auch ruft und entflammter,
Es naht ſich ihm Niemand, dem Herrſcher von Samter,
Dem närriſchen Stifter der Knoblochspartei.

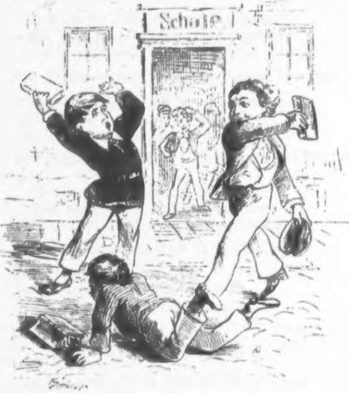
Nun zuletzt, mit welchen Worten
Schildr' ich wohl entſprechend ſie,
Die gefürchteten Cohorten
Der Socialdemokratie.

Nach Petrel riecht's, und das rothe
Banner weht — o Schreck und Graus! —
Als des Unterganges Bote
Den Entſetzlichen voraus.
Wie zündender Blitz aus dem Donnergewölke,
Erſcheint mit den furchtbaren Schaaren der Tölte
Und räumt mit dem Staat auf — und alles iſt aus.

* * *

Der illuſtrirte Büchmann.

III.



Habent sua fata libelli. **Die Büchlein haben ihre Schickſale.**

Terentianus Maurus.

Das Univerſal-Sonett.

Was iſt hübſcher als ein Toaſt in Form eines Sonettes? Wer aber hat immer ſogleich ein Sonett bei der Hand oder iſt in der Lage, ein ſolches für den momentanen Bedarf durch einen gediegenen Verſifex anfertigen zu laſſen? Dieſe Erwägung führte uns zu dem Verſuch, ein Univerſalſonett zu ſchmieden, d. h. ein ſolches, welches in ſeinen Haupttheilen bei allen denkbaren Anläſſen daſſelbe bleiben kann. Nach vielen Verſuchen gelang es uns, ein ſolches Meiſterwerk zu Stande zu bringen. Es lautet alſo:

Es wechſelt das Geſchick im Menſchenleben
Und unaufhaltſam drängen ſich die Tage.
Ach, ungelöſt muß bleiben manche Frage
Und abgebrochen manches edle Streben.

Wohl Jedem, dem zu wirken iſt gegeben
In reichem Maß, der auch in ſchwier'ger Lage
Vollwichtig wird befunden auf der Wage!
Frei darf und offen er das Haupt erheben.

Indeß Aeonen ſich zu Ketten ſchlingen,
Bleibt immer doch das Große und das Wahre,
Was wahr und groß und würdig zu erringen.

Bis hierhin geht der unveränderliche, bei allen Gelegenheiten gleich paſſende Theil, der Stamm des Sonettes. Soll es nun auf einer Kindtaufe verwendet werden, ſo dürften die drei noch anzuhängenden Schlußverſe etwa lauten:

Auf's Wohl des Täuflings laßt das Glas uns leeren!
Sei'n ihm beſchieden ſegensreiche Jahre
Im Dienſt der Wahrheit und in Glück und Ehren.

Dagegen fügt man bei einer Schillerfeier folgende drei Zeilen an:

Das war auch Schillers herrlichſtes Vermächtniß.
Auf, leert das Glas dem großen Dichter-Aare
Zu Preis und Ruhm und ewigem Gedächtniß.

Bei einer bürgerlichen Hochzeit ſchließt man:

Doch nur die Liebe ſchafft das Wunderbare;
Auf, laſſet jubelnd uns die Becher ſchwingen:
Ein donnernd Hoch dem neuvermählten Paare!

Bei einer Todtenfeier eines Stadt- oder Commerzienrathes:

So dacht auch er, der aus des Lebens Bahnen
Geriſſen ward zur allzufrühen Bahre.
Ein ſtilles Glas weiht, Freunde, ſeinen Manen!

Bei dem fünfzigjährigen Dienſtjubiläum eines Profeſſors oder Poſtbeamten:

So hat er es gehalten fünfzig Jahre,
Dem heut zu Ehren unſ're Becher klingen.
Ein donnernd Hoch dem würd'gen Jubilare!

Bei einem Feſtmahl zu Ehren des Philoſophen Hegel:

Dem großen Weiſen, deſſen erſte Regel
Auch dieſes war, wie überhaupt das Klare,
Weih'n wir dies Glas. Vivat der große Hegel!

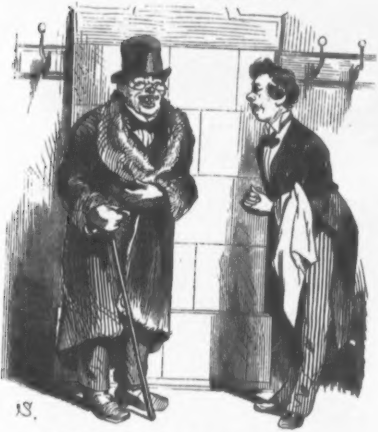
Handelt es ſich aber bei einem einfachen Diner lediglich darum, die Hausfrau leben zu laſſen, ſo wird der folgende Schluß ſeine Wirkung nicht verfehlen:

Doch was wohl giebt es Größeres, als ein echtes,
Sorgſames Weib am häuslichen Altare?
Hoch leb' Frau X, die Zierde des Geſchlechtes!

Und ſo ſind noch unzählige Variationen ebenſo denkbar als leicht auszuführen.

Classisch-modern.

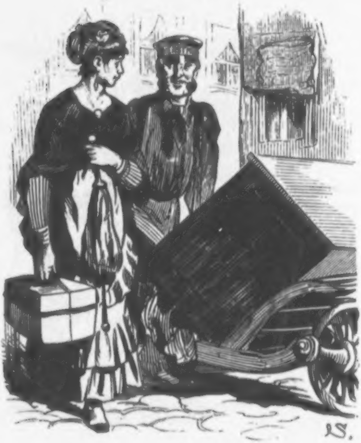
Fauſt und Mephiſtopheles.



Mephiſtopheles: Was ſteht Sie zu Dienſten?
Doctor: Der Caſus macht mich lachen!

Claſſiſch-modern.

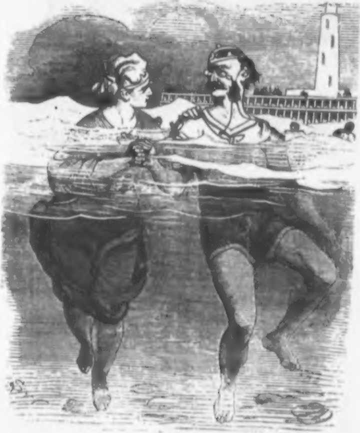
Beim Umzuge.



Hermann und Dorothea.

Classisch-modern.

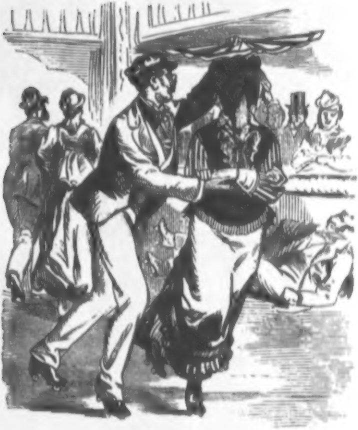
In Oſtende.



Hero und Leander.

Classisch-modern.

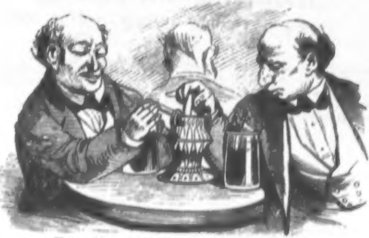
Skating-Rink.



Paul und Virginie.

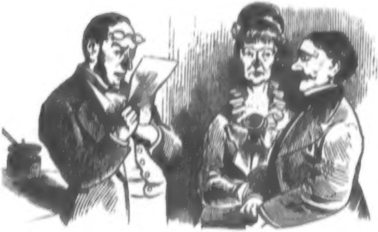
Classisch-modern.

Oreſt und Pylades.



Möge ihre Aſche einſt beiſammen ruhn.

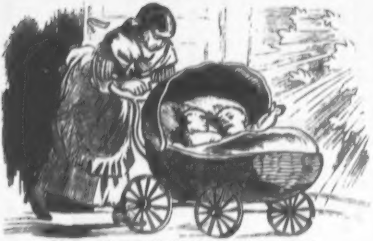
Vor dem Standesamt.



Romeo und Julia.

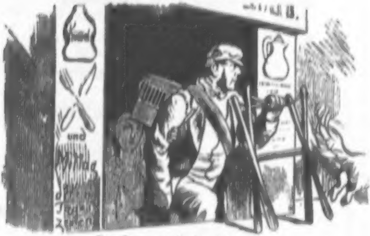
Claſſiſch-modern.

Walküre.



Sigmund und Siglinde (avant la lettre).

Aus der Unterwelt.



Orpheus und Euridice.

Claſſiſche illuſtrirte Prachtwerke zu Feſtgeſchenken geeignet.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Ehret die Frauen.

Ein Bilder-Cyclus von Ernſt Schulz,
Mit Text von Rud. Löwenſtein.

12 große brillant **ausgeführte Illuſtrationen**, ſowie **30 kleinere Zeichnungen und Initialen** in **vollendetem Holzſchnitt** nach Originalen von **E. Schulz** in Düſſeldorf. Hoch 4. Mit Titelblatt in vorzüglich ausgeführtem **Farbendruck**. In Umſchlag geh. **Preis 13 Mk. 50 Pf.** In Prachtband mit künſtleriſch ausgeführten Decken in Farben- und Golddruck (engl. Einband) und Goldſchnitt. **Preis 20 Mark.**

Esaias Tegnér's

Frithiofs-Sage

Mit 60 Illuſtrationen vom Profeſſor **A. Malmſtröm** in Stockholm.
Gekrönte Preis-Ueberſetzung von **G. von Leinburg.**
Ein Band in Hoch-Quart, 18 Bogen auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier.
Preis in illuſtr. Umſchlag geh. 10 Mark 50 Pf.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung auf dem Deckel u. Goldſchnitt 16 M. 50 Pf.

Immermann's Oberhof.

Illuſtrirt von **B. Vautier** in Düſſeldorf.
Dritte durch 60 **Original-Zeichnungen Vautier's** (darunter **4 neue**) weſentlich verbeſſerte und mit **Linien-Einfaſſung** verſehene **Ausgabe.**

Ein Band in Hoch-Quart in brillanteſter Ausſtattung. 30 Bogen Text auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier mit 60 Original-Zeichnungen Vautier's, von denen vier im ganzen Formate des Werkes.
Prachtb. mit gepr. Deckenvergold. in engl. Leinen m. Goldſchn. **Pr. 20 Mk.**
Prachtb. in rothem Saffian od. Maroquin-Leder m. Goldſchn. **Pr. 30 Mark.**

Immermann's Oberhof. Cabinets-Ausgabe.

Ein Band von 23 Bogen gr. Octav mit neuer Corpus-Schrift auf ſatinirtem Velin-Papier. — In eleg. Buntdruck-Umſchlag geh. **Preis 3 Mk.** Fein geb. in engl. Leinen mit Goldtitel auf dem Deckel **Preis 4 Mark 50 Pf.** Ebenſo geb. mit Goldſchnitt **Preis 5 Mark.**

Immermann's Oberhof. Claſſiker-Ausgabe.

Bogen auf gutem Velin-Papier. Mit 10 Illuſtrationen von **B. Vautier** in Düſſeldorf. **Preis 1 Mk.** Eleg. in Leinen geb. **Preis 1 Mk. 50 Pf.**

Verlag von A. Hofmann & Co. in Berlin W. Kronenſtraße Nr. 17.

Um vielfach an uns ergangenen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen die erſten 25 Jahrgänge des

Kladderadatſch,

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes** allen Denen zugänglich zu machen, welchen der Beſitz eines vollſtändigen Exemplars dieſes in ſeinem Entſtehen und in ſeiner Entwickelung gewiß intereſſanten Blattes wünſchenswerth erſcheint.

Daß die Zahl derſelben eine ganz erhebliche, wird uns einerſeits durch die vielen an uns ergangenen Anfragen, andererſeits durch die allgemeine Anerkennung verbürgt, daß der

Kladderadatſch

der treueſte und gewiſſenhafteſte Darſteller aller bedeutenden Ereigniſſe, der zuverläſſigſte Interpret aller geiſtigen Strömungen und Stimmungen der letzten dreißig Jahre, und ſomit gewiſſermaßen als eine **hiſtoriſche Bibliothek**, ein in **Ernſt** und **Scherz**, in **Wort** und **Bild** gefaßtes, ebenſo lehrreiches als anregend unterhaltendes **Compendium** der **Geſchichte** dieſer bedeutſamen und dem lebenden Geſchlechte ſo naheliegenden Zeit anzuſehen iſt.

Ankaufs-Bedingungen.

Von ganz completen Exemplaren der erſten 25 reſp. 27 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe Anzahl vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 inclusive — jeder Band in Umſchlag geheftet — iſt anſtatt des Abonnementspreiſes von 67 Thlr. — jetzt . . . . **75 Mark.**
Jahrgang 1848—1874 inclusive ſtatt 73 Thlr. jetzt . . . . **90 Mark.**

Wir haben außerdem den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können natürlich nur, ſoweit Einzel-Vorrath vorhanden, davon liefern.

Herabgeſetzter Preis.

Jahrgang 1848, 49 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . . . à **9 Mark.**
Jahrgang 1851—72 inclusive anſtatt à 2 Thlr. 20 Sgr., reſp. 3 Thlr.. . . à **4 Mark.**
Jahrgang 1873 u. 1874 anſtatt 6 Thlr. . . . . **15 Mark.**
Einzelne Nummern dieſer Jahrgänge zur Completirung . . . . a **10 Pf.**

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publikum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin, im October 1876.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Comp.

PREIS 10 SGR. • • • PREIS 1 MARK
Dr. Airy's Naturheilmethode
mit Illustrationen.

Kranken jeder Art kann aus voller Ueberzeugung die Anwendung des tausendfach bewährten in Dr. Airy's Naturheilmethode beschriebenen Heilverfahrens empfohlen werden. Das Buch ist durch jede Buchhandlung und durch Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig zu beziehen

Unterleibs-Bruchleidende

finden in der durchaus **unſchädlich** wirkenden **Bruchſalbe** von **Gottlieb Sturzenegger** in **Herisau**, Schweiz, ein überraſchendes Heilmittel. Zahlreiche Zeugniſſe und Dankſchreiben ſind der Gebrauchsanweiſung beigefügt. Zu beziehen in Töpfen zu 5 Mark ſowohl durch G. Sturzenegger ſelbſt als durch folgende **Niederlagen: A. Günther**, Löwenapotheke, Jeruſalemer-Straße 16 in **Berlin; Oskar Mohr**, Droguenhandlung, Schmidebrücke 54 in **Breslau; E. Stoermer**, Apotheker, Ohlauerſtraße 25 in **Breslau; Ewald Guſchke** in **Görlitz; Paul Spehr** in **Hirſchberg** in Schleſien; **Richard Lenz**, Droguenhandlung in **Danzig; Spalteholz & Bley**, Droguenhandlung in **Dresden; A. F. Niemann & Cie.**, Börſenpaſſage 1 in **Hamburg; Becker**, Einhornapotheke, Glockengaſſe 2 in **Cöln; Fuchs**, Apotheke am Jeſuitenplatz in **Coblenz**; Dr. **W. Strauß**, Mohren-Apotheke in **Mainz; Wagner**, Apotheker, rue des Capucins 2 in **Metz; Baer**, Meiſſenapotheke in **Straßburg i. E.; Stiebel**, Apotheker, Schnurgaſſe 58 in **Frankfurt** a. M.; **Berger**, Hofapotheke zur St. Afra in **Augsburg; Wenzel** St. Annenapotheke, Maximilianſtraße 11 in **München; Weiß**, Löwenapotheke, Vorſtadt Woehrd in **Nürnberg; M. Hirndlmaier**, Stadtapotheke in **Paſſau; Jung**, Kronenapotheke in **Würzburg**. — Aufträge nimmt auch entgegen **Carl Malzacher** in **Carlsruhe; H. Teubergen** in **Moers** bei Düſſeldorf; **W. Seckerbeck, Joh. Sohn** in **Mülheim** a. Ruhr; **Max Boehl** in **Bayreuth; Franz Simmet** in **Landshut; J. M. Neumüller** in **Regensburg; Gebrüder Weber** in **Ulm**.

Die auf der Londoner Welt-Ausstellung 1862 prämiirten

Zeichen-Vorlagen

von **Wilhelm Hermes** in **Berlin**
empfehlen sich zu **hübschen Festgeschenken**
à Heft 60 Pf. und 1 M. Vorräthig in allen Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

G. Schwetschke'scher Verlag in Halle a. S.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Abonnements an.

Ein Vierteljahrhundert

beſteht am **1. Januar 1877** die illuſtrirte populär-naturwiſſenſchaftliche Zeitſchrift

„Die Natur“

herausgegeben von

Dr. Otto Ule und **Dr. Karl Müller** von Halle.

In dem Zeitraum von 25 **Jahren** hat „die Natur“ eine **Fülle intereſſanten Materials** aus dem Geſammtgebiete der Naturwiſſenſchaften ihren Leſern vermittelt. Eine große Zahl **namhafter Autoren** hat durch Lieferung **trefflicher Aufſätze** an dem Blatte mitgearbeitet, während **hervorragende Künſtler** der **illuſtrativen** Ausſtattung ihre Kräfte widmeten. Daß eine populär-wiſſenſchaftliche Zeitſchrift 25 **Jahre** überdauert, iſt das beſte Zeugniß für die **Trefflichkeit** des Blattes; daſſelbe bringt wöchentlich mehrere **Original-Artikel**, ſodann **Literaturberichte** und eine Reihe **Mittheilungen** aus den verſchiedenſten naturwiſſenſchaftlichen Gebieten; in einem **Briefkaſten** wird den Leſern, welche über irgend einen naturwiſſenſchaftlichen Gegenſtand **Auskunft, Aufklärung** oder **Belehrung** ſuchen, Gelegenheit geboten, ſich ſolche zu verſchaffen.

Eine große Zahl **Tagesblätter** beſprach deshalb auch „**Die Natur**“ in anerkennendſter Weiſe und empfahl die Zeitſchrift, als unterhaltendes und belehrendes Blatt, ſowohl **Fachmännern** und **Bibliotheken von Lehranſtalten**, als auch überhaupt allen **Freunden der Naturkunde** auf's Wärmſte (Botanikern, Mineralogen, Chemikern, Pharmaceuten, Landwirthen, Jägern, Gärtnern, Hüttenbeamten, Ornithologen, Ethnographen, Entomologen, Bienenwirthen).

Der **Preis** iſt für alles Dargebotene billig geſtellt. Preis per Quartal 3 M. „Die Natur“ kann in wöchentlichen Nummern oder in monatlichen Heften bezogen werden.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Abonnements an.

G. Schwetschke'scher Verlag in Halle a. S.

Wie soll unser Kind heissen?

Erklärung von mehr als 1000 Vor- oder Taufnamen nebst deren berühmtesten Trägern. Von F. G. Stiebart. 2. Aufl. Preis 50 Pf. (Direct franco bei Einsendung v. Briefmarken.)
Leipzig, Waldstrasse 59. Schulverlag.

van Beethoven's sämmtliche **Sonnaten** Sonatinen und kl. Stücke für Pianoforte. **Normal-Ausgabe** mit Fingersatz von Gust. Damm. 2. Auflage. 2 starke Foliobde 500 Seiten. (Beste, correcteste und billigste Ausgabe.)

Statt 10 Mark für nur 5 Mark.

Zwei Exemplare für 9 Mark.

Fr. Eng. Köhler's Buch- u. Musikverlag. Gera, Untermhaus.

Höchst eleg. geb. 1 Mark mehr.

Jedem Expl. liegt gratis bei: A. Czerchy, Op. 51. Auf Oesterr. Bergen. R. Baase, Op. 804, Träume der Kindheit. W. Herfurth, Op. 85, Abschiedsständchen. W. Herfurth, Op 91, Liederb. der Beckbübel. Humorist. Potpourri. Zusammen im Werthe v. 6 M. 25 Pf.

Der Haarschwund.

Aerztlicher Rathgeber bei allen Krankheiten der Haare, ſowie der Kopfhaut, ca. 150 Seiten Text, verſende auf Franco-Verlangen gratis und franco.

Edm. Bühligen,
Gohlis-Leipzig, Villa Bühligen.

Englisch oder Französisch

zu erlernen, ist den meisten Deutschen gegenwärtig Bedürfniss, ja Nothwendigkeit. Der Erfolg der Stud. aber hängt ab v. d. Wahl des Lehrganges. Bei Letzterer sollte Niemand — denn das Beste gerade gut genug — versäumen, sich näher anzusehen den briefl. Sprach- u. Sprech-Unterricht n. d. Meth. Toussaint-Langenscheidt, 26. Aufl. v. d. Probebriefe à 50 Pf. in jed. Buchhandlung vorräthig.
Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung. Berlin S.W., Möckernstr. 133.

Dr. Loh's Naturheilanstalt Cannstatt.
Regenerations-Kur. Steinbacher's System. Prospect gratis.

☞ *Auf jeden Schreibtisch gehört*
MEYERS
HANDLEXIKON

Gibt in einem Band Auskunft über jeden Gegenstand der menschlichen Kenntnis und auf jede Frage nach einem Namen, Begriff, Fremdwort, Ereignis, Datum, einer Zahl oder Thatsache augenblicklichen Bescheid. 1962 M. Oktavseiten mit 32,000 Artikeln und über 100 Karten und Beilagen. Gebunden in 1 Halbfranzband 5 Thlr. Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Bibliographisches Institut in Leipzig
(vormals Hildburghausen).

Der Hund,
Organ für Züchter und Liebhaber reiner Racen.
Redigirt von R. von Schmiedeberg.

Diese Zeitschrift erscheint seit dem 1. April 1876, in Folio-Format, zweimal monatlich und enthält

aus der Feder der gediegensten Fachmänner

Aufsätze über die Naturgeschichte des Hundes, Racezeichen, Züchtungsprincipien etc.; Beschreibung von Hundezwingern, Berichte von Hetz, Clubs und Ausstellungen; Biographien berühmter Hunde, statistische Notizen, Besprechung von einschlagenden Gesetzen, Literatur des In- und Auslandes; Mittheilungen über hervorragende Leistungen einzelner Hunde u. s. w.;
sowie
Illustrationen zur Erläuterung des Textes.
Preis halbjährlich 8 Mark.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie der Unterzeichnete an. **Probe-Nummern gratis.**
Inserate à viergespaltene Zeile 25 Pf.

Verlag von Paul Wolff in Leipzig,
Waldstrasse 30.

Jeder Literaturfreund, der dem Vereine beitritt, verpflichtet sich zur Zahlung eines Jahresbeitrages von 30 Mark für 7 Bde. à 20 bis 23 Bogen stark.

Die Einzahlung hat, falls nicht Vollzahlung vorgezogen wird, in zwei Raten à 15 Mark zu geschehen. Preis des Einzelbandes 6 Mark.

Allgemeiner

Verein für Deutsche Literatur.

Berlin, A. Hofmann & Comp.
W., Kronenstrasse 17.

I. SERIE.
Bodenstedt, F.
Nachlass Mirza Schaffy's.
v. Sybel, H.
Vorträge.
Osenbrüggen, Ed.
Die Schweizer.
Schmidt, Ad.
Epochen etc.
Reitlinger, Edm.
Freie Blicke.
v. Löher, Fr.
Kampf um Paderborn.
Hanslick, Ed.
Die moderne Oper.

II. SERIE.
Richter, H. M.
Geistesströmungen.
Heyse, P.
Giusti, Gedichte.
Bodenstedt, F.
Frauencharaktere.
Auerbach, B.
Tausend Gedanken.
Gutzkow, K.
Rückblicke.
Frenzel, K.
Rococo-Studien.
Heyne, G.
Die alte Welt.

Von der III. Serie sind bereits in diesem Jahre ausgegeben:

Vambery, H., Sittenbilder aus dem Morgenlande.
Lorm, Hieronymus, Der Naturgenuss. Eine Philosophie der Jahreszeiten.
Büchner, Dr. Louis, Aus dem Geistesleben der Thiere.

Der Inhalt der übrigen 5 Bände, welche in Zwischenräumen von 1 bis $1^1/_2$ Monaten ausgegeben werden, ist:

Paul Lindau, Alfred de Musset.
W. Goldbaum, Entlegene Culturen.
Reclam, C., Lebenskunst für die gebildeten Stände.
Bodenstedt, Fr., Der Sänger von Schiras, Hafisische Lieder.

Sämmtliche Vereinsbände sind höchst elegant in Leinen gebunden.
Je 7 Bde. kosten 30 M.

Protectorat:
Se. Königl. Hoheit
Grossherzog
Karl Alexander
von Weimar,
Se. Königl. Hoheit
Prinz **Georg**
von Preussen.

Beitrittserklärungen nimmt entgegen jede Buchhandlung, sowie das Bureau des Vereins für Deutsche Literatur,
A. Hofmann & Comp.
in Berlin.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

In unſerm Verlage erſchien und iſt zu beziehen durch alle [illegible]ungen, Eiſenbahn-Bücher-Verkäufer ꝛc. ꝛc.

Die Reiſe durch Berlin in 80 Stunden.

Humoriſtiſche Bilder aus der Kaiſerſtadt.

Nach Salingré's Poſſe in luſtigen Verſen von Siegmey.

Mit vier großen und zahlreichen Text-Illuſtrationen.

5—6 Bogen gr. 8. In brillant colorirtem Umſchlag. **Preis 1 Mark.**

Dieſes Werk, welches ſich in freier Bearbeitung an die Salingré'ſche Poſſe, die über hundert Mal im Friedrich-Wilhelmſtädtiſchen Theater mit immer größerem Erfolg gegeben wurde, anlehnt, ſchildert **in kernigem Humor**, unterſtützt durch **originell ausgeführte Illuſtrationen**, **die Freuden der Kaiſerſtadt**, und wird ſowohl denen, die nach hier als Fremde kommen, ein heiterer Führer ſein, als denen, die Berlin kennen, eine luſtige Rückerinnerung an hier froh verlebte Stunden darbieten.

Gewaltſachen. Neue Folge.

Sammlung der neueſten jüdiſchen Anecdoten.

5—6 Bogen mit über 100 Illuſtrationen. In originellem Farbendruckumſchlag.

Preis: 1 Mark.

Wie die erſte Sammlung, welche in circa 12,000 Exemplaren verbreitet iſt, allſeitig mit großem Jubel begrüßt wurde, ſo glauben wir dieſer zweiten Blumenleſe ein gleich günſtiges Geſchick prophezeihen zu können, da dieſelbe einen wahren Schatz ächter urwüchſiger Komik birgt.

Böse Zungen.

Ein humoriſtiſches Wörterbuch über die Frauen.

Zuſammengeſtellt von

Ludwig Herbold.

In illuſtrirtem und brillant colorirtem Umſchlag. — Preis [illegible] Mark.

Den **Inhalt** macht uns der Verfaſſer in der Vorrede klar, indem er ſagt: Es iſt ſchon viel Lob über die Frauen geſammelt worden und Deutſchlands Töchtern in Form von kranzgewundenen Gedanken, Blumen- und Fruchtſtücken und anderen Stillleben mehr auf den Weihnachtstiſch als auf den Lebensweg mitgegeben, daß gewiß auch eine humoriſtiſche Anthologie unter der Deviſe: „Castigat ridendo" ihre Berechtigung haben wird.

Entre nous.

Humoriſtiſche Skizzen

mit zahlreichen Illuſtrationen von W. Scholz u. A.

2 Bände in elegantem Farbendruck-Umſchlag. Preis [illegible] Mark.

Es bilden dieſe zwei Bände Pendants zu den in unſerem Verlage früher erſchienenen: **„Humoriſtiſche Reiſetaſche"** und **„Berliner Witz in Wort und Bild"** und enthalten die witzigſten und humorreichſten Aufſätze aus den letzten 10 Jahrgängen des humoriſtiſch-ſatiriſchen Volkskalender des Kladderadatſch. Die Auswahl wurde mit größter Sorgfalt getroffen, um dieſen echten Quell geiſtreicher und überſprudelnder Laune dem großen Publikum billiger und bequemer zugänglich zu machen.

Die Verlagshandlung des „Kladderadatſch"

A. Hofmann & Comp. in Berlin W., Kronenstrasse 17.

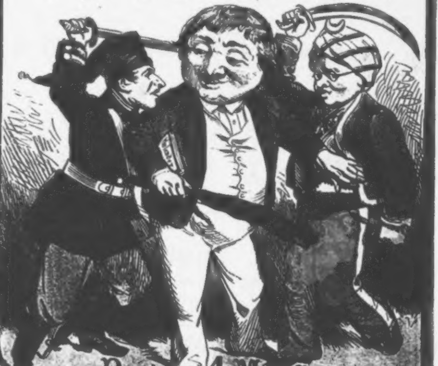
Berlin. Druck von W. Bürenſtein.

1808 2)

KLADDERADATSCH

1878

KALENDER



Preis 1 Mark.

11.8— [15/11337]

Humoriſtiſch-ſatiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1878.

Mit Beiträgen von E. Dohm, J. Trojan, J. Stettenheim u. A.

Illuſtrirt von **W. Scholz** u. A.

XXIX.

Jahrgang.

Berlin, 1878.

Verlagshandlung des Kladderadatſch.
(A. Hofmann & Comp.)

Um das Publicum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmungen unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma **A. Hofmann & Comp.** erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

Der Kalender ſpricht:

Ich wollte eigentlich erſt, wenn der Krieg
Im Orient zu Ende wär', erſcheinen;
Glück wünſchen wollt' dem Sieger ich zum Sieg
Und dem Beſiegten eine Thräne weinen —
Allein das währt zu lange, ſollt' ich meinen.

Abwarten wollt' ich, wie der Haſe lief'
In Frankreich, wo Lulu ſchon lange lauert,
Und wo die Republik in Angſt, und tief
In Sack und Aſche jetzt die Freiheit trauert —
Allein das hätte mir zu lang gedauert.

Gern hätt' geſehn ich, wie den letzten Trumpf
Rom ausgeſpielt aus ſchlau gemiſchten Karten;
Gern ſäh' ich vorwärts tragen im Triumph
Siegreichen Fortſchritts wehende Standarten —
Doch **Hofmann** meint, ſo lang' könn' er nicht warten.

Harren wollt' ich, bis endlich nach Berlin
Der Kanzler käm', den feſtgefahrnen Karren
Aus tiefem Sand mit ſtarker Hand zu ziehn;
Doch Hoffen, heißt's, und Harren macht zum Narren —
Und **Hofmann** meint, ſo lang' könn' ich nicht
harren.

So muß, indeß das Proviſorium
Ringsum noch herrſchet über alle Länder,
Erſcheinen ich. Verehrtes Publicum,
Da bin ich, wie ich leib' und leb'! O, fänd' er
Gnade bei dir, der —

Kladderadatſch-Kalender.

JANUAR.

Neujahrs-Kalender.

Unſere Neujahrs-Karten.

An Berlin.

Wie lange ſchon! Wie lange ſchon!
Mögſt deine Canaliſation
Du erſt ganz fertig haben!
Denn ach! wenn's ſo noch weiter geht,
Wird, was noch feſt und ſicher ſteht
In dir, bald untergraben.

An Varzin.

Glück auf, mein liebliches Varzin!
In dieſem Jahr haſt du Berlin
Beinah ſchon überflügelt.
Dein Glück iſt ungezügelt:
Sag' welchem Dorfe widerfuhr
In Pommern wohl ein Gleiches?
Du biſt jetzt — ja, geſteh' es nur —
Die Hauptſtadt des Deutſchen
Reiches.

An Hellas.

Μαγ' ἰν διεσεμ νευεν ἰαρ
διρ δας γλυκ βεσχιεδεν σειν,
ἐνδλιχ διχ αὐνδ γανς αὐνδ γαρ
φον δεν Τυρκεν ζου βεφρειεν.
ἰαγ αὐς δεινες ρειχς βεζιρκεν
ἀλλε φρεμδε κον ἰναυς,
αυ δεν ἰερ ἰμ εἰγνεν αὐς·
αὐ δει Τυρκεν!

An Frankreich.

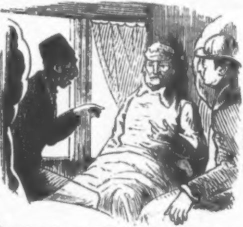
Freiheit wünſchen wir und Frieden
Dir, der „größten der Nationen“:
Mag der Himmel dich verſchonen
Vor den Orléans, den Bourbonen
Und den Herrn Napoléoniden!

An Großbritannien.

Möge auch im neuen Jahre
Dein Geſchick ſich nimmer wandeln:
Gutes Geld und gute Waare!
Magſt, zum Trotz den Widerſachern,
Weiter handeln,
Weiter ſchachern!

An die Türkei.

Tapfer haſt du dich gehalten
In dem alten,
Nun verfloſſnen Jahre.
Fahre
Alſo fort! Mit Siegeskränzen
Schmücke dich! Stets möge glänzen
Dir des Glückes heitrer Stern,
Aber — fern
Von Europa's Gränzen!



Jüdiſcher Kalender.

◆

Auf dem Wege nach Carlsbad.

Nach heftiger politiſcher Debatte:

Roſenblatt. Nu, Meierchen, Turkophil oder Turkophobe? Wie ſind Sie geſinnt?

Meier. Stuß, wär' ich geſündt, ginge ich nicht nach Carlsbad!

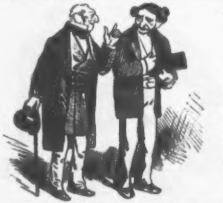
FEBRUAR.

Carneval-Kalender.

Faſtnächtlicher Hirtenbrief.

Ich ***, von Gottes Gnaden und
Dem „Reich" zum Trutz auch noch jetzund
Erzbiſchof von ***, wie ſtets ich war,
Dem heiligen Stuhl unmittelbar
Untergeben, dazu auch Hausprälat
Und Thronaſſiſtent, mit dem Doctorat
Der Theologie geſchmückt, u. ſ. w.,
Grüß' euch von Herzen, doch nicht gar heiter;
Denn ſchwer nur will's mir in den Sinn,
Daß wirklich ich noch am Leben bin!
Man ſollte meinen, Kummer und Noth,
Sie hätten uns längſt gebracht den Tod!
Doch da es nicht zu leugnen iſt,
Daß ich noch lebe zu dieſer Friſt,
So kann ich euch, ihr frommen Schaaren,
Ein Faſtenbrieflein nicht erſparen.
So hört, ihr Schäflein meiner Weide,
Ein ernſtes Wort noch, eh' ich ſcheide;
Denn heuer begeh' ich auf jeden Fall
Zum letzten Mal den Carneval
Mit euch — wer weiß, wie bald ihr mich ſucht
Im Kerker, oder auf irrer Flucht!
Wer hätt' den „Culturkampf" als wir ihn entfacht,
Sich auch nur halb ſo ſchlimm gedacht?
Ich fürchte, der Staat ſetzt doch uns matt!
Drum hab' ich den ganzen Krempel ſatt
Und drückte mich gern aus einer Welt,
Wo Alles ſo verkehrt beſtellt,
Wo der Unglaube ſich kühnlich bläht
Auf jeder Univerſität,
Indeß die Gläub'gen hinter dem Gitter
Sich ſtumm ausſchweigen — o das iſt bitter!
Ihr fragt: „Was ſollen wir beginnen,
Daß wir dem Ungemach entrinnen?" —
O, meine Lieben, ich lege voll Schmerz
Euch wieder das alte Recept ans Herz:
Zu jeder Stund', an jedem Ort
Betet in alter Weiſe fort.
Auch will ich ernſtlich euch verwarnen:
Laßt euch vom Böſen nicht umgarnen,
Der Faſtenordnung zu vergeſſen
Und Alles nach Begehr zu eſſen.
Ich unterziehe mich der Müh'
Und mach' euch hier ein klein Menu:
Wem es die Mittel nicht verwehren,
Mag Fleiſch das ganze Jahr verzehren;
Doch meid' es jegliche Familie
Vor Pfingſten während der Vigilie,
Zur Weihnachtszeit, am Freitag auch.
Den ſtillen Aſchermittwoch brauch'
Ich kaum beſonders euch zu nennen;
Ein Jeder wird die Stimmung kennen,
Wo ſtill den ſchweren Kopf man ſenkt.
Und nur an den — Faſtnachtskater denkt.
So Jemand liebt ſchon in der Frühe
Des Morgens eine kräft'ge Brühe.
Und wenn ein ſtark Verlangen hätt'
Ein Anderer nach geſchmelzenem Fett,
So wißt: erlaubt iſt dies Gericht,
Nur am Charfreitag geht es nicht.
Wer irgend leben muß abnorm,
Sei's, daß er ſteckt in Uniform,
Sei's, daß er reiſt durch Land und Stadt,
Als Gaſtwirth ſeine Nahrung hat,
Auch wer mit Juden an den Tiſchen
Sitzt oder gar mit Lutheriſchen,
Halt' nur Charfreitags Abſtinenz,
Sonſt hat er immer Indulgenz.
Die ganzen Faſtenwochen mag
Man einmal eſſen nur pro Tag;
Auch ſoll im ganzen Lauf der Faſten
Ein jedes Tanzbein völlig raſten,
Und ſtreng verpönt in dieſen Zeiten
Sind öffentliche Luſtbarkeiten.
Wenn die Verordnungen der Faſten
Zu ſchwer auf euch, ihr Lieben, laſten,
So geht nur mit devotem Sinn
Getroſt zu eurem Beicht'ger hin —
Der dispenſirt in jedem Fall.

Contraſignirt: Prinz Carneval.



Jüdiſcher Kalender.

Der Selbſtfärber.

Levi. Sie ſcheinen mir nicht wieder zu erkennen. Ich bin ja Iſaakſohn.

Iſaakſohn. Richtig! (Mit einem Blick auf Herrn Levis gefärbtes Haupt- und Barthaar). Wie ſoll ich Ihnen nicht wiedererkennen. Ich habe Sie ja ſchon gekannt, wie Sie grau waren.

MAERZ.

Berliner Nordbahn-Kalender.

Vom Lieutenant in Neuſtrelitz.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

„Knapp, ſattle mir mein braunes Roß
Und bring' es her zur Stätte,
Daß mit der Nordbahn Dampfcoloß
Ich reite um die Wette —
Ich will die Wette machen!"

Der Lieutenant ſprach's, der Burſche ging,
Das Rößlein herzuholen;
Er legt darauf den Sattel flink,
Wie ihm der Herr befohlen,
Doch ſprach er angſtbefangen:

„O Herr, Neubrandenburg iſt ſchier
Noch mehr als fünfunddreißig
Der Kilometer weit von hier!" —
Der Lieutenant ſprach: „Das weiß ich" —
Und ſchwang ſich in den Sattel.

Und nun begann ein Wettlauf heiß,
Ein luſtiges Geſchnaube:
Das Dampfroß auf dem Schienengleis,
Des Lieutenants Roß im Staube
Der Neubrandenburger Straße.

Und als zwei Stündlein kaum vorbei,
Da ſchoß auf feur'ger Stute
Durchs Ziel der Lieutenant mit Juchhei
Und rief mit frohem Muthe:
„Hip, hip, hurrah! Victoria!"

Das Dampfroß aber, müd' und matt
Der vielen Kilometer,
Es kroch und keuchte hin zur Stadt
Ein halbes Stündlein ſpäter
Und thät' ſich dann verſchnaufen.

Moral:

Drum, willſt du eilig von der Stell'
Und ſtets zur Ferne jagen,
Laß ſatteln dir ein Rößlein ſchnell;
Jedoch der Nordbahn Wagen
Laß fahren dahin, laß fahren!

Polizei-Bericht.

Am 13. hujus wurde ein lahmes Mütterchen gefänglich eingebracht, welche an ihrem Krückſtock neben dem Zuge der Nordbahn einherhumpelte und die Reiſenden zwiſchen Berlin und Oranienburg oft ſtundenlang durch Betteln beläſtigte.

Am 19. d. M. fuhr ein junger Mann von Neubrandenburg nach Berlin, um dort als Freiwilliger ſein Jahr abzudienen. Als er ankam, war ſeine Dienſtzeit bereits abgelaufen.

◆◆

Auf dem Nordbahnhof.

Reiſender (im Coupé) Heda, Buchhändler! Haben Sie nicht was recht Pikantes zu leſen?

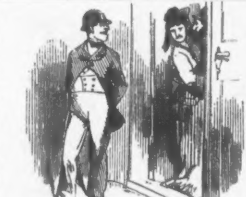
Bücherverkäufer. O ja, mein Herr. Hier Gutzkow's „Ritter vom Geiſt."

Reiſender. Das ſind ja neun Bände!

Bücherverkäufer. Wohin reiſen Sie, mein Herr?

Reiſender. Nach Neuſtrelitz.

Bücherverkäufer. So? Da nehmen Sie lieber hier den Voltaire. Der hat nur 72 Bände; ehe Sie nach Neuſtrelitz kommen, haben Sie die bequem durchgeleſen.



Jüdiſcher Kalender.

Diana.

Rickchen Rießnick wird Abends von dem ſie begleitenden Geliebten beim Eintritt in ihr Haus geküßt. Ein Vorübergehender ſteht ſtill und ſieht ſich die Gruppe an.

Rickchen (das Küſſen unterbrechend, zu dem Zuſchauer). Was kucken Sie zu? Haben Sie denn gar kein Schamgefühl?

◆◆

JUNI.

Sommerreiſe-Kalender.

In freier Natur.

Sei mir geprieſen, Mutter Natur,
Wo man dich rein noch findet,
Wo mehr und mehr die ſchnöde Spur
Des „Homo sapiens" ſchwindet!

Die Menſchheit iſt geworden ganz
Ein Volk der Gründer und Gauner;
Wer etwas wirklich Gediegenes will,
Bei dir nur mag's erſchaun er.

Wie früher heißt auch heute noch
Dein Wahlſpruch: „Gut und billig!"
Du kennſt keinen Schwindel — ein einfach Lied
Des Danks dir ſingen will ich.

Sprecht, wen entzückt der weite Blick
Auf Wald und Berg und See nicht?
So etwas malt kein Maler, und
Es koſtet doch kein Entrée nicht.

Und wenn ich mich warm gewandert hab',
Wie labt mich da der kalte,
Der klare Trunk, den mir verzapft
Die mooſige Felſenſpalte!

Ich gebe zu, es fehlt ihm zwar
Sowohl „Bouquet" als „Blume";
Und dennoch, heilige Natur,
Gereicht er dir zum Ruhme.

Du ſtellſt ihn her nach altem Recept
Aus einfach redlichen Stoffen;
Kein künſtlicher Zuſatz wird in ihm
Vom Chemiker angetroffen.

Er gleicht den giftigen Tränken nicht,
Die tückiſche Menſchen brauen;
Er darf dem Reichsgeſundheitsamt
Getroſt ins Auge ſchauen.

Concert im Grünen.

Wie wonnig iſt's, durch Wald und Au'
Dahin zu vagabundiren,
Wenn rings die lieben Vögelein
So luſtig concertiren.

Im Trillern ergeht die Lerche ſich ſchon,
Wann kaum erwacht der Morgen;
Doch iſt ſie nicht eitel, ſie hält discret
Im hohen Blau ſich verborgen.

Aus dichtem Laube läßt der Fink
Den hellen Schlag erſchallen;
Im Tact ertönt des Kukuks Ruf
Durch dämmernde Waldeshallen.

Der Sperling ſelbſt nach Kräften Dank
Und Preis dem Schöpfer ſtammelt.
So geht es ohne Pauſe fort,
Und — niemals wird geſammelt.

An der Felsſchlucht.

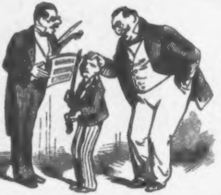
Schau, wie der Abgrund gähnend
Zu deinen Füßen klafft!
Du rufſt, hinüber dich lehnend
Mit Vorſicht: „Fabelhaft!"

Auf ſteigt hier, wahrhaft grauſend,
Aus tiefem dunklem Thal
Der Fels wohl an die tauſend
Fuß rheiniſch vertical.

Tief unten erſchauſt du von oben
Des Bergſtroms weißen Schaum;
Du ſiehſt ihn ſtürzen und toben
Und hörſt ſein Donnern kaum.

Ja, wenn von ſolchen Stellen
Der Wandrer hinunterfällt,
Wird er in kleine Parcellen
Zerſchmettert und zerſchellt.

Es wird in Fetzen und Fetzchen
Zerſtieben Fleiſch und Bein.
Das müßte ſo recht ein Plätzchen
Für — Henry Tourville ſein!



Jüdiſcher Kalender.

Das muſikaliſche Genie.

Meier. Nu, Herr Profeſſor, wie ſind Sie zufrieden mit meinem Sohn im Violinunterricht?

Profeſſor. Es macht ſich, aber eins muß ich tadeln. Er iſt noch allzu flüchtig. Wo er Achtel nehmen ſoll, nimmt er ein Viertel.

Meier. Bravo, er ſoll Banquier werden!

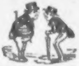
JULI.

Türken-Kalender.

Nüchts Neues unter dör Sonne.

Uech begreuſe büſe ängliſchen und andere Zeutungen nücht, was allewenle von düſen „Bulgarian atrocities“ ſo vül Aufhöbens machen, alſ wü wönn düſölben ötwas ganz Neues und noch nü Tagewöſenes wören. Alte Geſchüchten! Uech habe neulüch ün meunem Lüblingsſchrüftſtöller Voltaire gelöſen, wü ös ün dör „böſten Wölt“, ün Bulgarien, düſem armen „Candüde“ örgangen üſt, gar nücht ſu gedönken düſer noch vül örmeren Kunnigunde (Capütel 7), wölcher ſogar von eunem Bulgaren dör Leub aufgeſchlützt wurde, wobeu dü ſchöne Kunnügunde ſüch allerdüngs ſu tröſten wußte: „Man göht durch ſolche Erlöbnüſſe nücht ſu Grunde!“ Wü ſagt Rabbü Aküba? „Des üſt Alles ſchon eunmal dagewöſen“ — quod erat dömonstrandum.

Zwickauer.



Müller. Sag' mal, Schulze, was heeßt denn dee, deß ſie alleweile manche Häuſer einreißen, weil ſie nich die richtige „Fluchtlinie“ haben?

Schulze. Fluchtlinie? Des weeß ich nich; da mußt du Moukthar Paſchan fragen, der wird es wohl alleweile wiſſen.

Müller. Na bei Den is doch alleweile nich von Einreißen die Rede, ſondern mehr von Ausreißen.

Schulze. Na denn wird des wol die richtige Fluchtlinie ſein.

Was das Volk in der Türkei ſpricht.

Es geht nichts über die Humanität und ein Mandat, das man ſich ſelber gegeben hat — ſagte der Ruſſe; da wollte er uns aus unſerem eigenen Lande hinausjagen.

Es geſchieht dir nichts, mein liebes Albion — ſagte der Zar; da ſetzte er den Fuß in den Bügel, um den Spazierritt nach Conſtantinopel zu riſkiren.

Es geht nichts über ein langes Leben — ſagte Abdul Aziz; da wußte er nicht vorſichtig mit der Scheere umzugehen.

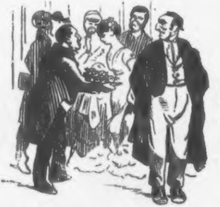
Der Sultan an ſein tapferes Kriegsheer.

In dieſer Zeit der ſchweren Kriegesnoth,
Da Allah's Hilfe Wir ſo recht erkannten,
Erlaſſ' an euch ich heut ein ſtreng Gebot:
Schießt nicht auf Rußlands tapfre Commandanten!

Im Traum hat jüngſt mir der Prophet vertraut,
Vernichten würd' ich dieſe wuthentbrannten
Baſchkirenhorden. Seht, daß ihr ſie haut,
Doch ſchont mir die humanen Commandanten!

Die Bringer der Cultur! Sie weichen ſtets,
Wo wir nur ernſthaft gegen ſie auswandten.
Drum mein Gebot, zum zweiten Mal ergeht's:
Schießt nicht auf ihre braven Commandanten!

Mit Blindheit ſchlug ſie Allah; ſolang' ſie
Uns gegenüberſteh'n, die höchſt Charmanten,
Empfind' ich Furcht in meinem Herzen nie —
Schießt nicht auf jene weiſen Commandanten!



Jüdiſcher Kalender.

In der Geſellſchaft.

Der anweſende polniſche Jude macht es durch die von ihm ausſtrömende Atmosphäre nöthig, daß der Hausherr jedem Anweſenden eine Roſe giebt.

Poln. Jude. Schändlich, ich krieg' keine Roſe, und mir verdanken ſie die ganze Freude.

◆

AUGUST.

Ritterſchaftlicher Bank-Kalender.

Müller. Donnerwetter! So viele Millionen Reitwechſel!

Schultze. Wer denn? Wo denn?

Müller. Na bei die Ritterſchaftliche Privatbank.

Schultze. Ach ſo! Na und da wunderſt du dir drüber?

Müller. Na daher heißt ſie ja doch die „Ritterſchaftliche.“

Schultze. Ach ſo! Alſo daher der Name?

Um naheliegenden Mißdeutungen vorzubeugen, erkläre ich hierdurch, daß ich bei der Conception des bekannten Volks- und Kinderliedes:

„Maikäfer fliege,
Dein Vater iſt im Kriege,
Deine Mutter iſt in Pommerland,
Pommerland iſt abgebrannt“ —

weder an den gegenwärtig wüthenden ruſſiſch-türkiſchen Krieg, noch an die Affaire „Putbus“, geſchweige denn an die Ritterſchaftliche Privatbank zu Stettin gedacht habe.

Der anonyme Dichter.

Es iſt nicht wahr, daß der heilige Vater 1½ Million Mark Peterspfennige bei der Ritterſchaftlichen Bank in Stettin deponirt und bei dem Krach derſelben verloren hat. Dennoch ſpricht Manches an dem Ende dieſes, auf den ſolideſten Grundlagen erbauten Inſtituts dafür, daß es ſich eines heimlichen Segens des Papſtes zu erfreuen gehabt haben dürfte.

Zu meiner Ehrenrettung.

Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß die Leute mich von jeher für nicht allzu vorſichtig gehalten haben; habe ich doch mich ſelbſt einſt in einer ſchwachen Stunde zu dem Geſtändniß hinreißen laſſen:

„Wär ich beſonnen, hieß' ich nicht der Tell.“

Allein ſo leichtſinnig bin ich doch nie geweſen, daß ich mit der „Bank von Stein“, auf die ich „mich ſetzen wollte“, die Ritterſchaftliche Privatbank in Stettin gemeint haben ſollte.

Wilhelm Tell.

Aus dem Album der Ritterſchaftlichen Privat-Bank.

Ein jeder Wechſel ſchreckt den Glücklichen!
Don Manuel.

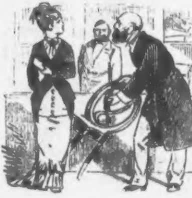
Im Auslegen ſeid friſch und munter,
Legt ihr's nicht aus, ſo legt was unter.
Goethe.

Nichts iſt dauernd als der Wechſel.
Börne.

For Brutus is an honourabel man,
So are they all, all honourable men.
Antonius.

Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate.
Dante.

Crescentem sequitur cura pecuniam.
Horatius.



Jüdiſcher Kalender.

Der lange Beſuch.

Ein ſchönes Ladenmädchen tritt bei Cohn ein und bittet um Zahlung der Wäſcherechnung.

Das Fräulein. Mein Principal hat geſagt, ich ſolle nicht eher fortgehen, bis ich das Geld kriege.

Herr Cohn. Ein netter Mann, Ihr Principal! Morgen früh erwarte ich Geld. Setzen Sie ſich.

SEPTEMBER.

Serbiſch-Rumäniſcher Kalender.

Milan's Verzweiflung.

Nein, die Ungewißheit kann ich
Länger nimmermehr ertragen!
Soll ich ſtill zu Hauſe bleiben?
Soll ich in den Krieg mich wagen?

Zwar gemüthlich iſt der Friede
Und bequem, ich laß' es gelten;
Aber wird nicht, wie ſchon einmal,
„Väterchen“ mich „feige“ ſchelten?

Zwar ſind Ruhm und Lorbeerkränze
Nur im Kriege zu erwerben;
Doch manchmal trifft manche Kugel,
Und man kann gar leicht dran ſterben.

Wen'ger koſtet wohl der Friede
Als des Krieges wilder Trubel;
Doch es klimpert gar zu lockend
Und es lacht der blanke Rubel.

So, wie Buridans berühmter
Eſel zwiſchen den zwei Bündeln
Heu, ſteh' jetzt ich da! Verzweiflung
Macht mein kleines Hirn mir ſchwindeln.

Und ſo wird ins Meer der Zeiten
Wohl noch mancher Tropfen fließen,
Und zum Krieg bin ich gerüſtet,
Wenn — die Andern Frieden ſchließen.

Im Schloß von Belgrad.

Der Ruſſe. Nun, wie ſteht's? Sind Sie bereit?

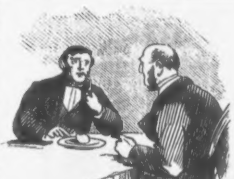
Milan. Laſſen Sie mir nur noch ein wenig Zeit, ich will es mir an den Knöpfen abzählen. Ich ſoll — ich ſoll nicht — ich ſoll — ſoll nicht — ſoll — ſoll nicht; ich ſoll nicht!

Der Ruſſe. Ich ſehe, Sie haben zu wenig Knöpfe; ich werde Ihnen noch einige liefern müſſen.

Milan. Ach ja! Aber, bitte, ächt goldene!

Ein Rumäniſches Idyll.

Was iſt Weißes dort am Bergeshange?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Iſt kein Schnee nicht, ſind auch keine Schwäne,
Sind die weißen Burka's von eintauſend
Und fünfhundert tapferen Magyaren,
Die zum Einfall in Rumäniens Gränzen,
In die Walachei herniederſteigen.
Blitzſchnell trägt der Telegraph die Kunde
Von Turn-Severin gen Bukareſt. —
„Auf nun, auf, ihr muthigen Walachen!“ —
Mit Geſchützen, Mannen, Roß und Reitern
Zieht dem Feind entgegen Haralambi,
Tapferſter der Führer der Rumänen,
Sucht den Feind, auf daß er Trutz ihm biete
Und zurück in ihre Bergesſchluchten
Die Magyar'ſchen Räuber wieder jage;
Sucht den Feind, doch kann ihn nirgend finden.
Endlich dämmert's auf dem Haralambi:
Jenen Einfall tapferer Magyaren
Hatte nur das wilderregte Hirn des
Bürgermeiſters von Baja-Arama;
Und das Weiße an dem Bergeshange
War kein Schnee nicht, waren keine Schwäne,
Waren nicht die Burka's von eintauſend
Und fünfhundert räub'riſchen Magyaren —
War nur dem Präfecten von dem dummen
Bürgermeiſter von Baja Arama
Weiß gemacht. Und ruhig wurde wieder
Ganz Rumänien und ganz Europa
Sammt der wilden Walachei.



Jüdiſcher Kalender.

Der neue Eßkünſtler.

Joel iſt bei dem geizigen Ephraim eingeladen und hat nicht viel zu eſſen bekommen. Endlich ſchält er den Rettig ab und ißt die Schale.

Hausherr. Wie heißt, er eßt die Schale?

Gaſt. Will ich Ihnen ſagen, warum. Der Rettig iſt gut vor de Verdauung. Nu, muß ich doch vorher was eſſen, damit der Rettig was zu verdauen hat. Eß ich die Schale.

OCTOBER.

Franzöſiſcher Kalender.

Auch ein Septennat.

Mein guter Marſchall Mac Mahon,
Du „biederer ehrlicher Soldat,"
Haſt du vielleicht vernommen ſchon
Von meinem berühmten Septennat?

Auch ich hatt' einſt gar große Macht;
Ich meint', ich ſäße ewig feſt
Auf meinem Thron, und hab' gedacht
Mich rühmend: „J'y suis et j'y reste!"

Voll Uebermuth und mit Gewalt
Wähnt' ich zu herrſchen „jusqu' au bout."
Doch wie ganz anders kam es bald!
Ich ward geſtürzt in einem Nu.

Du weißt, daß meine ſieben Jahr
Hindurch, verlacht von aller Welt,
Ich Vegetarianer war
Bei dem Gethier in Wald und Feld —

Und item, daß mein Septennat
Nicht eher, ach! ein Ende nahm,
Als bis, gehorchend weiſem Rath,
Ich zur Vernunft dann wieder kam.

Drum, „biederer ehrlicher Soldat,"
Du großer Marſchall Mac Mahon,
Lern' Weisheit von dem Septennat
Der Majeſtät von Babylon —

Nebukadnezar.

La Gloire.

Geſchlagen iſt die große Schlacht!
Die Funfzig will ich loben,
Die aus des Feindes Uebermacht
Auf meine Seite ſich geſchoben.

Denn grau am dunklen Himmel hing
Ein ſchwer unheimlich Wetter:
Und freilich iſt's ein ſchlimmes Ding:
Se soumettre ou se démettre!

So iſt es alſo jedenfalls
Euch klar, wenn ich vergnügt bin,
Daß ich auch jetzo abermals,
Wie einſt, ſo gar — glorreich beſiegt bin!

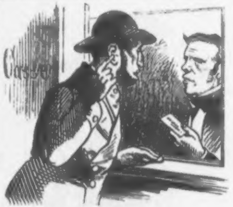
Mac Mahon.

◆

Der große Marſchall-Präſident ließ durch eines ſeiner verwerflichſten Organe, die „Tablettes d'un spectateur," ſeine Gegner, die Republikaner, in freundſchaftlichſter Weiſe daran erinnern, daß ihnen gegenüber „vier unwiderſtehliche Argumente" ihm zu Gebote ſtehen: ſie heißen Infanterie, Cavallerie, Artillerie und Genie. Möge der heilige Vater beten, daß die drei Erſten ihn nicht ebenſo im Stich laſſen, wie das Letzte — es ſtets gethan hat!

Franzöſiſches Sprüchwort.

Viel Hunde ſind des Haſen Tod; viele Prätendenten ſind der Republik — Lebensverſicherung.



Jüdiſcher Kalender.

Im Concert bei Bilſe.

Cohnheim (zum Billeteur) Was koſtet das Billet?

Billeteur. Eine Mark.

Cohnheim (ſchiebt ein Fünfzig-Pfennigſtück hin.)

Billeteur. Das Billet koſtet aber eine Mark!

Cohnheim. Verzeihen Sie, ich bin auf ein Ohr taub.

NOVEMBER.

Ruſſen-Kalender.

„Ueberall herrſcht Ruhe“.

Welch ſüßes Wort! Ruh aus dem Lande gar,
Das eben noch die erzbeſchlagnen Schuhe
Des Kriegs zerſtampften! O wie wunderbar
Erklingt das Wort uns: „Ueberall herrſcht Ruhe!“

Troſtreiches Wort, wenn wahr es wäre! Doch
Wie könnte Ruhe ſich ein Reich bereiten
Und friedlich herrſchen, wo viel andre noch
Und finſtre Mächte um die Herrſchaft ſtreiten?

Nicht überall herrſcht Ruh': im Lager nicht,
Wo Lärm erſchallt von kriegeriſchen Schaaren,
Vielleicht auch nicht auf manchem Angeſicht,
Vielleicht nicht einmal in der Bruſt des Zaren.

Sie herrſcht auch ſicher nicht im Hoſpital,
Wo Seufzer, Flüche, abgebrochne Worte
Die Luft erſchüttern, an dem Ort der Qual —
Wie herrſchte Ruhe wohl an ſolchem Orte?

Doch Ruhe herrſcht, wo auf zertretner Flur
Zahlloſe Todte liegen unbegraben;
Sacht ſchleicht der Wolf, die tiefe Stille nur
Wird unterbrochen vom Gekrächz der Raben.

Iſt ſolche Ruh' gemeint in dieſem Fall,
Dann iſt es richtig; und zu wiſſen thue
Rußland der Welt: Zwar noch nicht überall,
Jedoch an vielen Orten ſchon herrſcht Ruhe!

Müller. Alſo ſo unbrauchbar ſind ſie?

Schulze. Wer denn?

Müller. Na die ruſſiſchen Jenerale.

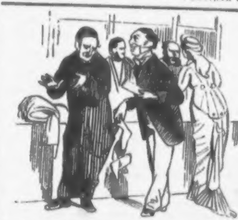
Schulze. Woſo denn?

Müller. Na die Türken haben ja doch Befehl jekriegt, deß ſie auf keenen ruſſiſchen Jeneral nich ſchießen ſollen, weil ſie fürchten, er könnte nur durch 'nen beſſern erſetzt werden.

Schulze. Ach ſo! Ich dachte mir 'nen andern Grund; ich dachte, ſie meenten, die ruſſiſchen Jenerale wären keenen Schuß Pulver nich werth.

Müller. Ach ſo! Na wer weeß? Vielleicht kannſt du Recht haben.

Bei den großen internationalen Feſtvorſtellungen, welche im Laufe des vergangenen Jahres in Bulgarien abgehalten worden ſind, wurden als beſonders hervorragende Feſt-Opern aufgeführt: bei Siſtowo **„Das Donauweibchen“**, und in der Dobrudſcha **„Zar und Zimmermann.“** Es kamen bei dieſen Aufführungen die neuen Inſtrumente aus der Krupp'ſchen Muſikalienanſtalt zu hervorragender Geltung. Die Zwiſchenacte wurden in angemeſſener Weiſe theils durch das europäiſche Concert aus einiger Entfernung, theils durch türkiſche Muſik ausgefüllt. Das Zuſammenſpiel ließ allerdings mitunter viel zu wünſchen übrig, auch wurden mancherlei Klagen über das Buffet laut; allein man ertrug Alles mit Geduld, da die Aufführungen, laut Programm, zu einem humanen Zweck, nämlich zum Beſten der unterdrückten Chriſten im Orient ſtattfanden.



Jüdiſcher Kalender.

Auf der Meſſe.

Verkäufer. Herr Moſes, hier iſt die Rechnung. Beim Einkaufen habt Ihr, wie ich mich rumgedreht hab', drei Dutzend Strümpfe zu Euch geſteckt. Die habe ich mit auf die Nota geſetzt.

Moſes (bei Seite.) Heißt 'n Spitzbub'!

DECEMBER.

Chriſtmond-Kalender.

Kindlicher Wunſch.

Komm, Winter, bald zu hüllen
In Eis und Schnee die Flur;
Laß deine Stürme brüllen,
Verweh' der Wege Spur!

Vom Thal hinauf zum Kamme
Gewähr' den Kämpfen Ruh';
Mit Gletſcherblöcken ramme
Des Balkans Päſſe zu!

Die Schiffe in den Buchten
Umſtarr' mit Nacht und Graus,
Und in den Felſenſchluchten
Feſt banne Mann und Maus!

Ja, thu', du Weltbezwinger,
So Türk' als Ruſſ' in Bann,
Daß kein Soldat den Finger
Zum Schlachten rühren kann —

Auf daß dem Kriegstrompeter
Einfrier' im Horn der Schall,
Und in dem Barometer
Gefriere das Metall!

Laß frieren und erſtarren
Der Feldherren Roſ' und Ri—nuk,
Die Kärrner ſammt den Karren,
Den Reiter ſammt dem Gaul —

Den Funken in der Aſche,
Im Bombenrohr den Schuß,
Und in der Wodki-Flaſche
Zu Eis den Spiritus!

Und dann — ja dann, du alter
Regent in Schnee und Eis,
Will Hymnen ich und Pſalter
Anſtimmen, dir zum Preis:

Gelobt auf deinem Throne,
Du Fürſt im Silberhaar
Mit eiſ'ger Zackenkrone,
Der Welten weiſer Zar!

Was wir uns wünſchen.

Die Flinte, die unſer „kranker" Miniſter des Innern ins Korn geworfen.

Den Hut, unter welchen die verſchiedenen Fractionen der großen liberalen Partei bisher noch nicht zu bringen geweſen ſind.

Den Scheffel, unter den der Buchſchreiber und Geſchichtsbinder Moſt ſein literariſches Licht zu ſtellen ſich nicht entſchließen kann.

Die Kränze, welche die Nachwelt den Mimen des Königlichen Schauſpielhauſes nicht flicht. Die Mitwelt auch nicht.

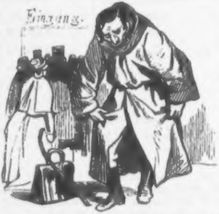
Was wir uns nicht wünſchen.

Die Lorbeern, auf denen die Feldherren beider Parteien nach dem orientaliſchen Kriege — nicht ruhen werden.

Die Socken, auf welche der kleine Milan ſich bald machen wird, um ſeinem Freunde Karageorgewitſch den Serbiſchen Thron — auf kurze Zeit zu überlaſſen.

Eine Flaſche von dem Eſſig, den es mit dem Deutſch-Oeſterreichiſchen Handelsvertrag iſt.

Den Aermel, aus welchem unſer Lord Schatzkanzler Camphauſen ſich jedes Jahr neue Steuervorlagen ſchüttelt.



Jüdiſcher Kalender.

Falſch geweckt.

Ein polniſcher Jude hat wegen Ueberfüllung eines Hôtels ein Zimmer mit einem Mönch theilen müſſen und ſich um 5 Uhr, um abzureiſen, wecken laſſen. Auf dem Bahnhof erſt bemerkt er, daß er in der Dunkelheit das Gewand des Mönchs angezogen hat, und ruft aus: Heißt ein Eſel, der Kellner! Ich hab' ihm geſagt, er ſoll mir wecken; hat er geweckt den Mönch!

1878.

Januar			Februar			März		
D.	1	**Neujahr**	F.	1	Brigitte	F.	1	Albinus
M.	2	Abel, Seth	S.	2	**Mariä Rein.** ●	S.	2	Luise
D.	3	Enoch, Daniel ●	S.	3	**4. n. Ep.** Blasius	S.	3	**Estomihi.** Kun.
F.	4	Methusalem	M.	4	Veronica	M.	4	Adrianus ●
S.	5	Simeon	D.	5	Agatha	D.	5	**Fastn.** Friedrich
S.	6	**n. Neuj H. 3 Kön.**	M.	6	Dorothea	M.	6	**Aschern.** Eberh.
M.	7	Melchior	D.	7	Richard	D.	7	Felicitas
D.	8	Balthasar	F.	8	Salomon	F.	8	Philemon
M.	9	Caspar	S.	9	Apollonia	S.	9	Prudentius
D.	10	Paulus Eins.	S.	10	**5. n. Ep.** Renata ☽	S.	10	**1. Invoc.** Heur.
F.	11	Erhard ☽	M.	11	Euphrosyna	M.	11	Rosina
S.	12	Reinhold	D.	12	Severin	D.	12	Gregor P. ☽
S.	13	**1. n. Ep.** Hilarius	M.	13	Benignus	M.	13	**Quat.** Ernst †
M.	14	Felix	D.	14	Valentius	D.	14	Zacharias
D.	15	Habakuk	F.	15	Formosus	F.	15	Isabella †
M.	16	Marcellus	S.	16	Juliana	S.	16	Cyriacus †
D.	17	Antonius	S.	17	**Septuag.** Const. ○	S.	17	**2. Remin.** Gertr.
F.	18	Prisca	M.	18	Concordia	M.	18	Alexander ○
S.	19	Ferdinand ○	D.	19	Susanna	D.	19	Joseph
S.	20	**2. n. Ep.** Fab., S.	M.	20	Eucherius	M.	20	Hubert
M.	21	Agnes	D.	21	Eleonora	D.	21	Benedictus
D.	22	Vincentius	F.	22	Petri Stuhlfeier	F.	22	Casimir
M.	23	Emerentiana	S.	23	Reinhard	S.	23	Eberhard
D.	24	Timotheus	S.	24	**Sexag.** Matth. ☾	S.	24	**3. Oculi.** Gabr.
F.	25	**Pauli Bek.** ☾	M.	25	Victorinus	M.	25	**Mariä Verk.** ☾
S.	26	Polycarp	D.	26	Nestor	D.	26	Emanuel
S.	27	**3. n. Ep.** Joh. Chr.	M.	27	Hector	M.	27	**Mittf.** Rupert
M.	28	Carl	D.	28	Justus	D.	28	Gideon
D.	29	Samuel				F.	29	Eustasius
M.	30	Adelgunde				S.	30	Guido
D.	31	Valerius				S.	31	**4. Lät.** Philipp

● Neumond. | ○ Vollmond.
☽ erstes Viertel. | ☾ letztes Viertel.

Den 2. Februar unsichtbare Sonnenfinsterniss.
Den 17. Februar unsichtbare Mondfinsterniss.
Die Juden feiern ihr Purim am 19. März.
Den 20. März Frühlings-Anfang, Tag und Nacht gleich.

1878.

April				Mai				Juni			
M.	1	Theodora		M.	1	**Philippus Jac.**		S.	1	Nicomedes	●
D.	2	Theodosia	●	D.	2	Sigismund	●	S.	2	**6. Exaudi**, Marq.	
M.	3	Christian		F.	3	**Kreuz. Erfind.**		M.	3	Erasmus	
D.	4	Ambrosius		S.	4	Florian		D.	4	Ulrike	
F.	5	Maximus		S.	5	**2. Mis. D.** Gotth.		M.	5	Bonifacius	
S.	6	Sixtus		M.	6	Dietrich		D	6	Benignus	
S.	7	**5. Judica**, Cölest.		D.	7	Gottfried		F.	7	Lucretia	
M.	8	Heilmann		M.	8	Stanislaus		S.	8	Medardus †	☽
D.	9	Bogislaus		D.	9	Hiob	☽	S.	9	**H. Pfingst.** Barn.	
M.	10	Ezechiel	☽	F.	10	Gordian		M.	10	**Pfingstm.** Onuphr.	
D.	11	Hermann		S.	11	Mamertus		D.	11	Barnabas	
F.	12	Julius		S.	12	**3. Jubil.** Pankr.		M.	12	**Quat.** Claud. †	
S.	13	Justinus		M.	13	Servatius		D.	13	Tobias	
S.	14	**6. Palm.** Tib.		D.	14	Christian		F.	14	Modestus	†
M.	15	Obadias		M.	15	**Bettag.** Sophia		S.	15	Vitus †	○
D.	16	Carisius		D.	16	Honoratus	○	S.	16	**Trinit.** Justina	
M.	17	Rudolph	○	F.	17	Jobst		M.	17	Volkmar	
D.	18	**Gr. Donn.** Flor.		S.	18	Liborius		D.	18	Paulina	
F.	19	**Charfr.** Wern.		S.	19	**4. Cant.** Sara		M.	19	Gervas. u. Prot.	
S.	20	Sulpitius		M.	20	Francisca		D.	20	**Frohnl.** Raph.	
S.	21	**H. Osterf.** Adolph		D.	21	Prudens		F.	21	Jacobina	
M.	22	**Osterm.** Lothar		M.	22	Helena		S.	22	Achatius	☾
D.	23	Georg		D.	23	Desiderius		S.	23	**1. n. Tr.** Basilius	
M.	24	Albert	☾	F.	24	Esther	☾	M.	24	**Johannes d. T.**	
D.	25	Marcus Ev.		S.	25	Urban		D.	25	Elogius	
F.	26	Raimarus		S.	26	**5. Rog.** Eduard		M.	26	Jeremias	
S.	27	Anastasius		M.	27	Beda		D.	27	Sieb. Schläfer	
S.	28	**1. Quas.** Ther.		D.	28	Wilhelm		F.	28	Leo Pabst	†
M.	29	Sibylla		M.	29	Maximilian		S.	29	**Peter u. Paul**	
D.	30	Josua		D.	30	**Him. Chr.** Wig.		S.	30	**2. n. Tr.** PauliG.	●
				F.	31	Petronilla					

Die Juden feiern ihr Passah am 18., das zweite Fest am 19., das siebente Fest am 24. und das Passah-Ende am 25. April.

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 7. und 8. Juni.

Den 21. Juni Sommers-Anfang, längster Tag.

1878.

Juli			August			September		
M.	1	Theobald	D.	1	Petri Kettenf.	S.	1	11. n. Tr. Aegid.
D.	2	**Mariä Heims.**	F.	2	Portiuncula	M.	2	Rahel, Lea
M.	3	Cornelius	S.	3	August	D.	3	Mansuetus ◑
D.	4	Ullrich	S.	4	7. n. Tr. Perpet.	M.	4	Moses
F.	5	Anselmus	M.	5	Dominicus ◑	D.	5	Nathanael
S.	6	Jesaias	D.	6	Verkl. Christi	F.	6	Magnus
S.	7	3. n. Tr. Demetr. ◑	M.	7	Donatus	S.	7	Regina
M.	8	Kilian	D.	8	Ladislaus	S.	8	12 n. Tr. Mar. G.
D.	9	Cyrillus	F.	9	Romanus	M.	9	Bruno
M.	10	Sieben Brüder	S.	10	Laurentius	D.	10	Sosthenes
D.	11	Pius	S.	11	8. n. Tr. Titus	M.	11	Gerhard ○
F.	12	Heinrich	M.	12	Clara	D.	12	Ottilie
S.	13	Margaretha	D.	13	Hildebrandt ○	F.	13	Christlieb
S.	14	4. n. Tr. Bonav. ○	M.	14	Eusebius †	S.	14	**Kreuz. Erhöh.**
M.	15	**Apostel Theil.**	D.	15	**Mariä Himmelf.**	S.	15	13. n. Tr. Const.
D.	16	Walter	F.	16	Isaac	M.	16	Euphemia
M.	17	Alexius	S.	17	Bertram	D.	17	Lambertus
D.	18	Carolina	S.	18	9. n. Tr. Emilia	M.	18	**Quat.** Siegfr. †
F.	19	Ruth	M.	19	Sebald	D.	19	Januarius ◐
S.	20	Elias	D.	20	Bernhard	F.	20	Friederike †
S.	21	5. n. Tr. Daniel	M.	21	Anastasius ◐	S.	21	**Matthäus Ev.** †
M.	22	Maria Magdal. ◐	D.	22	Oswald	S.	22	14. n. Tr. Moriz
D.	23	Albertine	F.	23	Zachäus	M.	23	Joel
M.	24	Christine	S.	24	**Bartholomäus**	D.	24	Johannis Empf.
D.	25	**Jacobus**	S.	25	10. n. Tr. Ludw.	M.	25	Cleophas
F.	26	Anna	M.	26	Irenäus	D.	26	Cyprianus ●
S.	27	Berthold	D.	27	Gebhard	F.	27	Cosmas u. Dam.
S.	28	6. n. Tr. Innoc.	M.	28	Augustinus ●	S.	28	Wenceslaus
M.	29	Martha ●	D.	29	**Joh. Enth.**	S.	29	15. n. Tr. **Michael.**
D.	30	Beatrix	F.	30	Benjamin	M.	30	Hieronymus
M.	31	Germanus	S.	31	Rebecca			

Den 29. Juli unsichtbare Sonnenfinsterniss.
Den 8. August Fasten der Juden wegen Zerstörung des Tempels.
Den 12. und 13. August sichtbare Mondfinsterniss.
Die Juden feiern den Anfang ihres 5639. Jahres den 28. Septbr., das zweite Neujahrsfest am 29. und Fasten-Gedaljah am 30. Septbr.
Den 23. September Herbst-Anfang, Tag und Nacht gleich.

1878.

October			
D.	1	Remigius	
M.	2	Vollrad	
D.	3	Ewald	☽
F.	4	Franz	
S.	5	Fides	
S.	6	16. n. Tr. Charit. Erntefest	
M.	7	Spes	
D.	8	Ephraim	
M.	9	Dionysius	
D.	10	Amalia	
F.	11	Burchard	○
S.	12	Ehrenfried	
S.	13	17. n. Tr. Colom.	
M.	14	Wilhelmine	
D.	15	Hedwig	
M.	16	Gallus	
D.	17	Florentin	
F.	18	Lucas Ev.	
S.	19	Ptolemäus	☾
S.	20	18. n. Tr. Wendel.	
M.	21	Ursula	
D.	22	Cordula	
M.	23	Severinus	
D.	24	Salome	
F.	25	Adelheid	●
S.	26	Amandus	
S.	27	19. n. Trin. Sabine	
M.	28	Simon, Juda	
D.	29	Engelhard	
M.	30	Hartmann	
D.	31	Wolfgang	†

November			
F.	1	Aller Heiligen	☽
S.	2	Aller Seelen	
S.	3	20. n. Tr. Gottl.	
M.	4	Charlotte	
D.	5	Erich	
M.	6	Leonhard	
D.	7	Erdmann	
F.	8	Claudius	
S.	9	Theodorus	
S.	10	21. n. Tr. Mart. P.	○
M.	11	Martin Bischof	
D.	12	Kunibert	
M.	13	Eugen	
D.	14	Levinus	
F.	15	Leopold	
S.	16	Ottomar	
S.	17	22. n. Tr. Hugo	☾
M.	18	Gottschalk	
D.	19	Elisabeth	
M.	20	Edmund	
D.	21	Mariä Opfer	
F.	22	Ernestine	
S.	23	Clemens	
S.	24	23. n. Tr. Lebr. Feier z. Gedächtniss der Gestorb.	●
M.	25	Katharina	
D.	26	Conrad	
M.	27	Loth	
D.	28	Günther	
F.	29	Noah	
S.	30	Andreas	

December			
S.	1	1. Adv. Arnold	☽
M.	2	Candidus	
D.	3	Cassian	
M.	4	Barbara	
D.	5	Abigail	
F.	6	Nicolaus	
S.	7	Antonia	
S.	8	2. Adv. Mariä E.	
M.	9	Joachim	○
D.	10	Judith	
M.	11	Waldemar	
D.	12	Epimachus	
F.	13	Lucia	
S.	14	Israel	
S.	15	3. Adv. Johanna	
M.	16	Ananias	
D.	17	Lazarus	☾
M.	18	Quat. Christ.	†
D.	19	Manasse	
F.	20	Abraham	†
S.	21	Thomas Ap.	†
S.	22	4. Adv. Beata	
M.	23	Ignatius	●
D.	24	Adam, Eva	†
M.	25	Heil. Christfest	
D.	26	Stephanus	
F.	27	Johannes Ev.	
S.	28	Unsch. Kindl.	
S.	29	n. Christf. Jonath.	
M.	30	David	
D.	31	Sylvester	☽

Die Juden feiern ihr Versöhnungsfest am 7. October. Sie begehen ihr Laubhüttenfest am 12., das zweite Fest der Laubhütten am 13., das Palmenfest am 18., das Laubhütten-Ende am 19. und die Gesetzesfreude am 20. October.

Den 21. December Winters-Anfang, kürzester Tag.

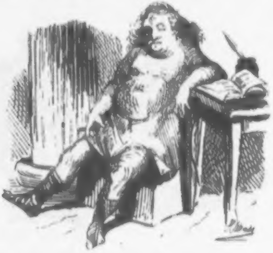
Die alten Griechen.

Ein ſocialdemokratiſcher Vortrag.

Ich bin, offen geſagt, mit keinen ſehr großen Erwartungen an die alten Griechen herangetreten, da ich vorher ſchon hier und dort, beſonders aber in der Haſenhaide, mancherlei Nachtheiliges über ſie hatte munkeln hören. Da es mir aber daran lag, einmal endgiltig feſtzuſtellen, wie es ſich wirklich damit verhält, ſo biß ich in den ſaueren Apfel, kaufte mir einen Leitfaden der Weltgeſchichte, korkte mir eine Weiße auf und machte mich, während ich ſie austrank, gründlich mit den alten Griechen bekannt. Nun muß ich aber doch ſagen, daß mir das Geld, das ich für das Buch ausgegeben, und der halbe Vormittag, den ich mit dem Leſen deſſelben vergeudet habe, entſchieden leidthut. Die alten Griechen fand ich bei genauerem Zuſehen noch weit werthloſer, als mir vorher ſchon ahnte. Sie taugen garnichts.

Da iſt z. B. ein gewiſſer Homer, von dem unſere bornirten Gelehrten nicht genug Aufhebens machen können. Gewöhnlich wird er der „Vater Homer“ genannt, was auffällig an „Vater Karbe“ und „Mutter Grün“ erinnert. Von dieſem Homer wird ſpaßhafter Weiſe als etwas ganz Beſonderes erzählt, daß er mitunter geſchlafen habe. Nach den Proben aber, die mir von ihm zu Geſicht gekommen ſind, glaube ich annehmen zu müſſen, daß dieſer alte Herr beſtändig im Schlafe geweſen iſt.

Sieben Städte ſollen ſich ordentlich darum ſtreiten, dieſen obgemeldten Verſifex hervorgebracht zu haben. Nun, die Städte werden auch wohl danach ſein. Ich kann mir nicht denken, daß auch nur eine von ihnen an unſer Tirſchtiegel oder Treuenbrietzen heranGereicht haben wird.



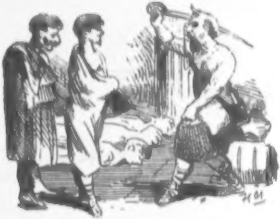
Dieſer Homer nun hat ein paar überaus weitſchweifige Gedichte in Hexametern geſchrieben, d. h. in Verſen, von denen ſechſe auf einen Meter gehen. Ein gewiſſer Voß, ein Mann, der ſehr viel überflüſſige Zeit gehabt haben muß, hat ſich die Mühe gemacht, dieſe langweiligen Geſchichten in's Deutſche zu überſetzen. Ich habe ſie geſtern Nachmittag durchſtudirt, muß aber aufrichtig bekennen, daß ich lieber 25 Jahrgänge der Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung durchleſen würde, als noch einmal zwei ſolche Heldengedichte.

Nette Helden ſind es — das muß ich ſagen. Das erſte Gedicht behandelt den ſogenannten trojaniſchen Krieg in der landläufigſten Leierkaſten-Manier. Der Krieg iſt angeblich einer gewiſſen Helene wegen entſtanden, und daraus erhellt ſchon die Unwahrſcheinlichkeit des Ganzen. Denn Helene iſt ein ganz gewöhnlicher deutſcher Name, der in Berlin häufig vorkommt und den alten Griechen unmöglich bekannt geweſen ſein kann. Ich glaube vielmehr, daß die alten Griechen es eigentlich auf den Schatz des Königs von Troja, Priamus oder Pyramus genannt, abgeſehen hatten. Dieſen Schatz bekamen ſie glücklicherweiſe nicht, obgleich ſie die Stadt in Brand ſchoſſen und eroberten; denn der alte ſchlaue Priamus hatte ihn wohlweislich vorher ſchon ſo tief eingebuddelt, daß erſt jetzt Schliemann ihn wieder gefunden hat. Schliemann konnte ihn aber auch nicht behalten, weil er ihm von den Türken wieder abgenommen wurde. Jetzt iſt deswegen der ruſſiſch-türkiſche Krieg entbrannt, und ſehr wahrſcheinlich iſt es, daß die Ruſſen ihn kriegen. Die Ruſſen aber werden den Schatz des Priamus auch nicht behalten, ſondern wenn erſt in Rußland die blaue Republik erklärt und die Commune eingeführt worden, ſo wird das ganze Geld der Gemeinde von Troja, welcher der alte Priamus es früher durch Auflagen und Steuern abgezwackt hat, wieder zurückerſtattet werden.

Unter der ganzen ſaubern Bande von Königen, welche bei Gelegenheit der Belagerung von Troja — ſehr charakteriſtiſch für dieſe Art von Leuten! — einander ſelbſt in die Haare gerathen, befindet ſich ein einziger anſtändiger und edler Charakter, ein gewiſſer Therſites, der natürlich, wie nicht anders zu erwarten, von Seiten der Fürſten und Fürſtenknechte nach Möglichkeit beſchimpft und mißhandelt wird. Und doch iſt er ein Mann, welcher an Lauterkeit und Größe der Geſinnung mindeſtens mit Haſſelmann und Tölcke auf eine Stufe zu ſtellen iſt.

Mehr wie aus allem Andern geht hieraus hervor, daß der „Vater Homer“ ſich zur Zeit, als er ſeine Gedichte ſchrieb, im Solde griechiſcher Dynaſtien befunden hat. Das iſt ein Factum, welches durch ſeine allerdings conſtatirte beſtändige Schlaftrunkenheit nicht gemildert wird.

In dem anderen Epos wird die Irr- und Gaunerfahrt Sr. Majeſtät Odyſſeus I von Ithaka mit einer Ausführlichkeit abgehandelt, die einer beſſeren Sache würdig wäre. Selbſtverſtändlich gehört dieſer Odyſſeus auch zu den aus purer Raubgier vor den Schanzen von Troja gelagerten Griechen-Königen. Die Gemahlin des Odyſſeus I, Ihre Majeſtät die Königin Penelope, iſt ihrerſeits dieſes Räuberfürſten vollkommen würdig. Die einzige Sorge für ihr Hausweſen beſteht darin, daß ſie dasjenige, was ſie am Tage genäht hat, in der Nacht wieder auftrennt. Das wird in dieſen vornehmen Kreiſen „Arbeiten“ genannt. Wie nun der Herr Odyſſeus nach zwanzigjähriger Flatterfahrt in Ithaka wieder anlangt, iſt ſein Erſtes, daß er eine Anzahl von anſtändigen Leuten, die ſich unterdeſſen ſeiner verlaſſenen Wirthſchaft angenommen haben, einfach todtſchlägt. Natürlich denkt er garnicht daran, ſeinen Ithacenſern die Verfaſſung zu geben,

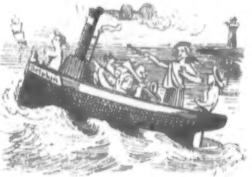


die er ihnen ſchon vor ſeiner Abreiſe nach Troja feierlich verſprochen hatte.

Ich vermuthe übrigens, daß der „Vater Homer“ groß im Aufſchneiden geweſen iſt, und daß die anderen Dichter es ihm darin mindeſtens gleichthun. Einen Beleg dafür giebt das allgemein bekannte Geſchichtchen vom Arion. Dieſer ſoll auf einer Seefahrt von Seeräubern ins Waſſer geworfen und dann auf einem Delphin, der ſich ihm dazu angeboten, gemüthlich nach Hauſe geritten ſein.

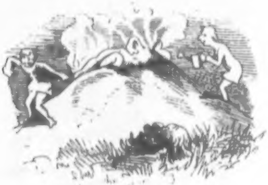
Der Kern dieſer Fabel iſt offenbar der, daß der Herr Arion — er wird „der Töne Meiſter“ genannt, mag alſo wohl Muſikdirector oder Kapellmeiſter und als ſolcher vielleicht der Richard Wagner des Alterthums geweſen ſein — daß dieſer Herr Arion, ſage ich, auf einem Dampfſchiffe, das den nicht ungewöhnlichen Namen „Der Delphin“ führte, einmal eine Seereiſe gemacht hat. Dieſe einfache Thatſache iſt dann von der damals ſchon überaus thätigen Zeitungsreclame zu dem beſagten Abenteuer aufgebauſcht worden und bis heute noch iſt davon der Ausdruck „usus Delphini“ oder „Gebrauch des Delphins“ zurückgeblieben.

Ueber die Götter der alten Griechen brauche ich wohl kaum ein Wort zu verlieren. Jeder von uns kennt wohl zur Genüge den „Morpheus mit der Leier“, die „Venus vulgaris“ am Goldfiſchteiche, die berüchtigte „Flora“ und das andere Geſindel, von dem der ganze Thiergarten voll ſteht. Eine ebenſo nichtsnutzige Geſellſchaft wie die alten Griechen ſelbſt waren auch ihre Götter. Ihre Zeit brachten ſie damit zu, Ambroſia zu eſſen und dazu ſogenannten „Nectar“ zu trinken, daſſelbe Getränk vermuthlich, welches die alten Deutſchen ſpäter mit dem ſo ſehr paſſenden Namen „Gilka“ belegt haben. Sehr amüſirt hat es mich übrigens, zu erfahren, daß die alten Griechen einen eigenen Gott der Kaufleute und der Spitzbuben, alſo einen veritablen „Gründergott“ aufgeſtellt haben, der bei ihnen „Mercurius oder Hermes benamſet war. Das ſpricht dafür, daß damals ſelbſt in den Kreiſen der Unehrlichen noch eine gewiſſe Ehrlichkeit zu finden war, wie ſie der heutigen Bourgeoiſie vollſtändig abgeht.



Von den ſogenannten „Götterſöhnen“, von denen es, beiläufig geſagt, bei den alten Griechen wimmelt, hat mir der Herkules immer noch am beſten gefallen. Er ſcheint — wie alle anderen Herkuleſſe, die ich bisher auf Jahrmärkten und in Circuskellern kennen zu lernen Gelegenheit hatte — ein überaus gutmüthiger Burſche geweſen zu ſein und macht im Uebrigen den Eindruck eines Socialdemokraten von echtem Schrot und Korn. In Vielem ähnelt er Bebel, wenn auch der Umſtand, daß er beſtändig eine Keule führt, mehr an Tölcke erinnert.

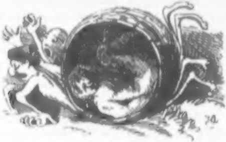
Welches iſt nun das Loos des braven und nur zu gutmüthigen Herkules? Während Andere faullenzen und ſchlemmen, muß er zwölf große und verſchiedene kleinere Arbeiten verrichten, unter denen die Canaliſation der Augiasſtälle wohl als das Hauptwerk zu betrachten iſt. Welches nun für alle dieſe Arbeiten ſein Lohn wird von fürſtlicher Seite, ſowie von Seiten der ſogenannten Geſellſchaft, das wird Jeder ſchon ahnen, wenn er es ſich auch nicht ſo ſchlimm vorſtellt, wie es in der That war. Ihm wird nämlich factiſch zuletzt die Haut über die Ohren gezogen. So danken das Fürſtenhaus, der Clerus und die Bourgeoiſie ihm für ſeine treuen Dienſte. Nachdem er enthäutet iſt, beſchließt er als ächter Socialdemokrat zu enden. Er legt ſich auf den Berg Oeta, läßt ſich mit Petrol begießen und anzünden. Als prächtiges, weithin ſichtbares Feuerwerk geht er in die Luſt.



Wie iſt es nun mit den ſogenannten Weiſen oder Philoſophen der alten Griechen beſtellt? Auch darüber habe ich mich genau unterrichtet. Da ſind zunächſt ihrer Sieben, von denen behauptet wird, daß ſie die Weisheit mit Löffeln gegeſſen hätten. Und worin beſteht nun die Weisheit dieſes glorreichen Siebengeſtirnes? In einigen

Gemeinplätzen, wie ſie bei uns in jedem Kinderleſebuch der unterſten Stufe gefunden werden.

Wie die alten Griechen ſelbſt ihre weiſen Männer behandelten, erſieht man aus dem Schickſal des Diogenes. Dieſer Gelehrte verdiente ſo wenig, daß er bei der damals herrſchenden Wohnungsnoth nicht einmal im Stande war, die Miethe für ein Dachſtübchen oder für einen Wohnkeller aufzubringen; er war genöthigt, ſich in einem leeren Petroleumfaſſe einzuquartieren. Darin ſaß er denn Tag für Tag, rauchte, gab ſeine Weisheit von ſich und beläſtigte die Vorübergehenden durch Anbetteln. Daß er übrigens keinen Spaß verſtand, ergiebt ſich aus dem Abenteuer mit den beiden jungen Herren aus Korinth, welche er, als ſie ihn zu necken wagten, unverſehens unter ſein Faß brachte und zu Tode rollte.



Von dieſem Diogenes nun wird ein Geſchichtchen erzählt, welches auf den wirklichen Charakter des Königs Alexander von Macedonien ein blendendes Schlaglicht wirft. Da das Faß des Diogenes nicht zu heizen war, ſo hatte er demſelben eine ſolche Richtung gegeben, daß im Winter die Mittagsſonne hineinſchien und ihm die alten Glieder ein bißchen erwärmte. Kaum hört Alexander davon, ſo rennt er auch ſchon hin und pflanzt ſich recht muthwilliger Weiſe ſo vor das Faß hin, daß er dem armen Philoſophen den ganzen Sonnenſchein abfängt. Vergebens fleht Diogenes ihn an, er möchte ihm doch den einzigen Gefallen thun und ihm aus der Sonne gehen. Nein, er thut's nicht! Er bleibt in der einmal angenommenen Poſition ſo lange vor dem Faß ſtehen, bis der bedauernswerthe Greis richtig erfroren iſt.

Weniger als Diogenes, den man ſchon ſeines traurigen Endes wegen bedauern muß, gefällt mir der ſogenannte Sokrates, von dem erzählt wird, daß er ſehr ironiſch habe ſein können. Was mir aber ſonſt von ihm zu Ohren gekommen iſt, deutet darauf hin, daß er den größten Theil ſeiner Zeit in Wirthshäuſern zugebracht hat. Er ſcheint damit ſeiner braven Frau, welche ſehr mit Unrecht eine Xantippe genannt wird, in hohem Grade das Leben verbittert zu haben. Endlich ſoll er wegen Verächtlichmachung der Religion vom atheniſchen Stadtgericht zu einem Becher Schierling verurtheilt worden ſein und denſelben auch wirlich getrunken haben. Ich halte das für ſehr unwahrſcheinlich. Er wird ſich einmal in der Flaſche vergriffen und aus Verſehen ein Glas Vitriol oder Lauge genommen haben, wie das ja nicht ſelten vorkommt. Daraus haben dann ſeine

Verehrer und Reclamejuden, wie Aehnliches auch heute noch vorkommt, den berühmten Proceß und Schierlingsbecher gemacht. Charakteriſtiſch jedenfalls iſt es für ihn, daß er, wie ſeine Anhänger erzählen, kurz vor ſeinem Tode noch den Auftrag gegeben habe, einen Hahn zu ſchlachten. Bis zum letzten Augenblick alſo waren alle ſeine Gedanken auf Braten gerichtet.

Ein ähnlicher Schlemmer wie dieſer Sokrates, war Pythagoras, der ſo weit ging, ſeinen Freunden und Schülern den Genuß von Bohnen, den Kartoffeln des Alterthums, aufs Strengſte zu unterſagen. Gegen Trüffeln, Faſanen, Poularden und Auſtern dagegen hatte er nicht das Geringſte einzuwenden. Dieſer Pythagoras hat ſich bekanntlich durch den von ihm erfundenen (?) pythagoriſchen Lehrſatz einen Namen gemacht. Sollte man nun nicht denken, daß dieſer Satz irgend etwas Heilſames für die Menſchheit, irgend etwas Wichtiges für das Volk enthalten werde? Nein doch, er beſchäftigt ſich in ächt abſolutiſtiſchem Geſchmack lediglich mit den Verhältniſſen verſchiedener Linien zu einander. Ob er überdies an ſich richtig iſt, möchte ich, obwohl ich ihn noch nicht geprüft habe, für mehr als zweifelhaft erachten.

Nachdem ich mit der griechiſchen Weisheit zu Ende bin, hätte ich wohl das Wichtigſte über die alten Griechen mitgetheilt. Zu erwähnen wäre vielleicht noch, daß ſie auch ihre Orakel hatten, welche an Dunkelheit und Zweideutigkeit des Ausdrucks unſern heutigen Orakeln, den großen liberalen Zeitungen, in Nichts nachſtanden. Auch ihren Lasker hatten ſie, der bei ihnen jedoch ſchon älter war und Neſtor genannt wurde. Im Uebrigen brachten ſie den Tag gewöhnlich mit Anſchauen von olympiſchen Spielen und anderen Kunſtreiterſtücken zu, während die ganze Arbeit von Sclaven beſorgt werden mußte.

Eines gefällt mir bei ihnen: daß ſie ihre Könige geradezu Tyrannen nannten. Einer der Haupttyrannen hieß Dionys, derſelbe, zu welchem Möros, den Dolch im Gewande, zu ſchleichen pflegte. Von dieſem Dionys wird erzählt, daß er, depoſſedirt und vom Thron geſtoßen, genöthigt geweſen ſei, Schullehrer zu werden und auf dieſe Weiſe ſich im Alter ſein Brod zu verdienen. Nun, etwas Schlimmeres konnten die alten Griechen wohl nicht thun, als wenn ſie es litten, daß der geſtürzte Monarch Schullehrer wurde und ihre Kinder unterrichtete. Schöne Lehren wird er ihnen beigebracht haben, der Extyrann! Ja, ich glaube, daß der Verderb der Jugend und der frühzeitige Verfall Griechenlands hauptſächlich auf den Schulunterricht des Dionys zurückzuführen iſt.

Mit den alten Griechen, deren ſpecielle, ſehr verwickelte und langweilige Geſchichte uns unmöglich intereſſiren kann, wären wir ſomit fertig. Das nächſte Mal werde ich über die alten Deutſchen ſprechen, von denen leider auch nicht viel Gutes zu berichten iſt. Die Welt hat überhaupt nur drei große Männer hervorgebracht, und alle drei gehören der Gegenwart an. Der erſte heißt Tölcke, der zweite Haſenclever und der dritte iſt zu beſcheiden, um an dieſer Stelle ſeinen Namen zu nennen. Möge das geneigte Auditorium jetzt durch donnernden Beifall zeigen, daß es ihn kennt und bewundert.

Die Jungfrau.

Deutſches Cultur- und Sittenbild aus dem 19. Jahrhundert.

⁂

Die Jungfrau ſteht allein in ihrer Kammer
Und macht ſich fein und lächelt ſtillbeglückt.
Nie war ſie lieblicher, nie wonneſamer
Als jetzt, da ſie mit Sorgſamkeit ſich ſchmückt.

Aus ihrer Lade zieht ſie jetzt das beſte
Gewand hervor und labt ſich an dem Glanz.
Sie putzt ſich wohl zu einem Kirchweihfeſte,
Sie freut ſich wohl auf einen Reigentanz?

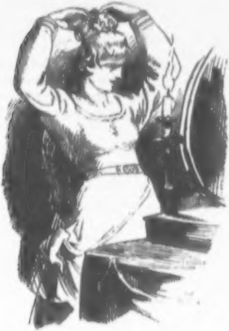
Nein doch, viel höh're Freude noch beflügelt
Heut' ihren Puls, nur Tanzluſt iſt es nicht!
Das Spiegelchen, in dem ſie ſich beſpiegelt,
Zeigt ein zu glücklich ſtrahlendes Geſicht.

Will ſie vielleicht vor den Altar heut' treten
Mit einem Glücklichen als holde Braut,
Wenn mit den üblichen Formalitäten
Das Standesamt ſie bürgerlich getraut?

Nein doch, dann würde ſie verſchämter blicken
Und ſchüchterner wohl ſchaute ſie darein;
Sie aber glänzt in offenem Entzücken —
Ein and'rer Grund muß ihrer Freude ſein!

Sie ſchmückt noch immer ſich — man muß geſtehen:
Noch ſchöner wird ſie, immer ſchöner jetzt.
Nun hat ſie gar — was kann man Hübſch'res ſehen? —
Ein Krönlein ſich auf's zarte Haupt geſetzt.

Will ſie als Ehrenjungfrau heut' empfangen
Den Fürſten, der ihr Heimatdorf beehrt?
Sind darum ſo geröthet ihre Wangen?
Iſt darum ihre Miene ſo verklärt?



Nein, nichts von dem, was Jungfrau'n ſonſt erfreute,
Beſchleunigt heute ihres Blutes Lauf. —
Zum erſten Mal, auf Wunſch des Pfarrers, heute
Tritt ſie im Walde als **„Erſcheinung"** auf!

Der Milchmann und die Waſſerfrau.

Ballade.

Ein Milchmann ſtand am Brunnen,
Dem kühle Flut entquoll,
Und pumpte ſeine Tonnen
Zur Hälfte mit Waſſer voll.

Da war es ihm, als riefe
Von unten es leiſ': „Hör' auf!“
Da rauſcht' aus der feuchten Tiefe
Die Waſſerfrau herauf.

Sie ſchüttelt die grünen Locken,
Sie rollt die Augen wild:
„Was biſt Du ſo erſchrocken,
Armſeliges Menſchenbild?

Was haben Deine Fäſſer
Zu ſteh'n hier bei meinem Haus?
Was ſchöpfeſt Du mein Gewäſſer
Zu gräulicher Unthat aus?

Nicht ſpend' ich zum Verdünnen
Der Milch den kühlen Thau;
D'rum wirſt Du nicht entrinnen
Dem Zorne der Waſſerfrau.

Nun ſieh, wozu das Miſchen
Und Manſchen Dir gedeiht!
Ich habe Dich zu erwiſchen
Mich lange ſchon gefreut.

Sogleich ſollſt Du erfahren,
Wie Waſſer dient zur Pein.“
Da zog ſie bei den Haaren
Ihn in den Brunnen hinein —

Ihn ſelbſt ſammt ſeinem Hunde,
Und lachte noch lang' nachher. —
Vernehmt die grauſige Kunde,
Milchmänner, und — thut's nicht mehr!

Die Unpäßlichkeit.

Aus der guten alten Zeit.

Der Fürſt iſt leidend, wie es heißt,
Er hat nicht gut geſchlafen,
Weil geſtern er zu viel geſpeiſt
Mit dem franzöſiſchen Grafen.

Als er verdrießlich lag im Bett,
Beſchloß er — du meine Güte! —
Sofort zu wechſeln ſein Cabinet,
Desgleichen die Favorite.

Vorm Schloſſe hielt — juſt ſchlug es neun,
So munkelt man — ein Wagen,
Und eine Dame ſtieg zögernd ein
Mit Thränen und mit Klagen.

Und ſchon um zehn — malt euch das aus! —
Hielt wieder eine Caroſſe,
Und eine Dame ſtieg lachend aus —
Die herrſcht ſeitdem im Schloſſe.

Eilf ſchug es, als aus dem Portal
Die alten Räthe traten;
Um zwölf Uhr ſaßen ſchon im Saal
Die neuen, um zu berathen.

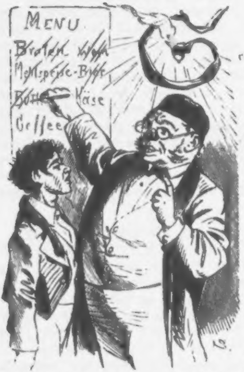
Um ein Uhr hatte das Unwohlſein
Des Fürſten ſchon abgenommen;
Um zwei Uhr ſaß er ſchon beim Wein
Und ließ den Zwerg ſich kommen.

Nun geht es zur Jagd, zur Tafel dann,
Da wird er völlig geneſen.
Man ſieht es ihm ſchon kaum mehr an,
Wie unpäßlich er geweſen.

Das Land blieb ruhig — wie ſoll es da
Sich unnütz ſtürzen in Sorgen?
Denſelben Wechſel erlebt es ja
Seit Langem jedweden Morgen!

Ein Hoch der guten alten Zeit,
Da Solches ſich hat begeben!
Wie liegſt Du doch ſo weit, ſo weit,
Du luſtiges Fürſtenleben!

Ein Büchlein
von ſchädlicher Speiſe.



ehre Dich zu mir, Söhnlein, höre auf meine Worte und merke Dir wohl, was gut zu eſſen ſei, und vor welcher Speiſe Du Dich zu hüten habeſt. Denn die Fälſchung der Nahrungsmittel geht ſtark im Schwunge und Du kannſt nicht jeden Augenblick erſt beim Reichsgeſundheitsamt anfragen, ob Du etwas eſſen ſolleſt oder nicht. Manches aber, was Deinen Augen wohlgefällt, iſt Deinem Magen ein Mörder; und was Deinem Gaumen gutdünkt, iſt oft in der Hölle gewürzt. Damit Du geſund bleibeſt und Dir lange das Leben bewahreſt, ſo merke Dir jetzt beſonders, was für Speiſe Deinem Leibe Schaden bringt und übel zu eſſen iſt. Und da nun überall zur Speiſe ein Trunk gehört, auf daß ſie beſſer hinuntergleite, ſo ſei Dir gleicherweiſe in dieſem Büchlein bedeutet und angezeigt, welcher Art Getränk Dir heilſam und welches zu vermeiden.

* * *

Vor allen Dingen entſage dem Genuß des *Fleiſches*, wie ein gerechter *Vegetarianer*. Denn der Braten verräth es Dir nicht, was dem Thierlein, auf dem er gewachſen, fehlte und was für ein Ende es fand. Er ſagt Dir nicht, ob ein ehrlicher Metzger es ſchlachtete, oder ob ein heimtückiſcher „*Kaltſchlächter*“ es erſt in Empfang nahm, als der Thierarzt es ſchon aufgegeben hatte und achſelzuckend davongegangen war. Der *Leber* kannſt Du es nicht anmerken, wie die *Milz* ausſah, in deren Nachbarſchaft ſie früher geſeſſen. Das *Eisbein* zählt dir nicht die fünf Milliarden *Trichinen* auf, von denen es möglicherweiſe bewohnt iſt. Oder kannſt Du wiſſen, was in der Tiefe des *Ragoûts* lauert, wenn es angerichtet vor Dir ſteht? Oder giebt die *Wurſt* Dir Antwort auf irgend eine Frage, die Du an ſie richteſt, wenn Du auch noch ſo ſehr auf ſie einſchneideſt? Oder kannſt Du dem *Fricaſſée* in die Seele ſchauen? Oder vermagſt Du die Geheimniſſe der *Boulette* zu ergründen? Da Du auf alle ſolche Fragen hartnäckig ſtumm bleibſt, ſo weiß ich Dir keinen anderen Rath zu geben als dieſen: *Enthalte Dich gänzlich des Fleiſches!*

* * *

Enthalte Dich gänzlich auch des Weines! Bedenke, daß von 100,000 Flaſchen kaum ein Becher voll auf einer wirklichen Rebe gewachſen iſt; alles Uebrige iſt gebraut worden in den Hexenküchen der Fabrikanten. Geht doch die Sage, daß ſchon *Noah*, der doch ein ſehr frommer Mann war, nachdem ein paar ſchlechte Jahre gekommen waren, ein wenig zu fälſchen anfing. *Der Wein erfreut des Menſchen Herz!* Aber was nützt das, wenn er den Kopf angreift, die Beine lähmt und den Magen umkehrt. **In vino veritas!** ſagt der Lateiner. Iſt aber die Wahrheit immer ſchon ſchwer zu vertragen, um wie viel mehr muß ſie es ſein, wenn ſie aus *rother Anilinfarbe* oder aus *Holzeſſig*, *Fuſelöl* und *Lumpenzucker* beſteht. Ehe Du aber dergleichen tränkeſt, wäre es ja beſſer, Söhnlein, Du griffeſt direct zur Tintenflaſche oder zur Lauge. Da Du nun, ſo Du Wein verlangeſt, niemals wiſſen kannſt, was für eine abſcheuliche Giftmiſchung man Dir zapfen wird, ſo ſei Dir hiermit noch einmal der eindringliche Rath ertheilt: *Enthalte Dich des Weines!*

* * *

Mache es aber nicht wie der gerechte Vegetarianer, der zwar auf Fleiſch und Wein verzichtet, dafür aber um ſo heftiger ſich auf den

Himbeerſaft ſtürzet, um denſelben ohmweiſe hinabzuſchlürfen. Denn ob auch die Himbeeren noch wohlfeiler wären als die Brombeeren, der richtige Fälſcher würde doch bald einen Stoff finden, der noch billiger iſt und zur Täuſchung ſich eignet. Und er hat ihn bereits gefunden. Denn was Du als Himbeerſaft ſchlürfeſt, iſt meiſtens eitel Fuchſin, in Waſſer gelöſet, ſchön himbeerroth anzuſchauen, aber ungemein giftig. Und ſind erſt vor Kurzem viele Leute in Potsdam damit vergiftet worden. Darum meide den Himbeerſaft!

* * *

Genieße kein Mehl und nichts, was aus Mehl bereitet wird, weder allerlei Mehlſpeiſe, noch Brot, noch ſonſtiges Backwerk. Denn was Du als Mehl kaufſt, beſteht meiſtens aus Schwerſpath oder gemahlenem Gyps. Im Brode aber haſt Du daſſelbe, eingerührt mit Kalkwaſſer und geſäuert mit ein wenig Alaun. Wenn Du nun durchaus Deinen Magen mit Mineralien belaſten willſt, ſo kannſt Du das ja viel billiger haben, indem Du einfach Kieſelſteine iſſeſt, wie der Wunderknabe von Saint-Palais. Ich vermeine aber, daß der Genuß zerkleinerter Steinarten Dir wenig nützet und daß Du geringe Luſt verſpüreſt, Dich mit Thonerde anzufüllen, wie die Ottomaken oder Staub zu eſſen, der Schlange gleich. Wenn aber das der Fall iſt, ſo kann ich nur wieder und wieder Dir den Rath ertheilen: Verzichte auf Mehl und Brot!

* * *

Wenn Dein Leben Dir ein wenig nur lieb iſt, ſo darf kein Tropfen Bier über Deine Kehle kommen. Ich will nichts gegen Bier ſagen, wenn es nach dem von Gambrinus I. erfundenen und überlieferten Recept gebraut iſt, nämlich aus Malz und Hopfen — aber wo iſt ſolches zu finden? Denn da Malz Geld koſtet und Hopfen nicht auf der Straße liegt, was iſt natürlicher als der Gedanke, aus wohlfeilen Dingen einen Trank zu brauen, der wie Bier ausſieht, wenn er es auch nicht iſt? Höre nun und erfahre mit Schaudern, aus welcher Art Subſtanzen gemeinlich das ſogenannte Bier verfertigt wird. Es ſind dies folgende:

Quaſſia und andere Fliegengifte; Porſt, Doſt, Beifuß und andere Mottenkräuter; Glycerin, Natron und ähnliche Seifen; Strychnin, Kokelskörner, Colchicum und andere Rattenmittel.

Nachdem Du dieſes gehört haſt, braucht es ſicherlich keines Wortes mehr. Du wirſt mir gern von ſelber die Hand geben und das Gelübde leiſten, in Deinem ganzen Leben nie wieder auch nur ein einzig Glas Bier zu trinken.

* * *

Hüte Dich vor allen Gewürzen! Thu' kein Salz an die Speiſe! Denn das meiſte Salz kommt aus Staßfurth, und was aus Staßfurth kommt, iſt gemengt mit Bitterſalz, welches nicht gut thut für einen Jeden und zu jeder Stunde. Greife nicht leichtſinnig in die Pfefferbüchſe! Was Dich Pfeffer zu ſein dünkt, iſt gewöhnlich nichts weiter als geſiebter Kehricht, oder es iſt auch ein einfaches Fabrikat der Maus, welche dabei nicht daran gedacht hat, daß ein Menſch es jemals zur Erhöhung des Wohlgeſchmacks auf Rührei und Schinken ſtreuen werde. Und wenn Du ein Freund von Zimmet oder Cinamom biſt, ſo laß ſchleunig ab von ſolcher Freundſchaft. Denn was Du als Zimmetſtange kaufſt, iſt nichts weiter als ein einfaches, gemeines Holzröllchen, mit irgend einem Giftlein parfümirt und gefärbt. Erhandelſt Du den Zimmet aber in gepulvertem Zuſtande, ſo bekommſt Du Roheiſenſtein oder Eiſenoxyd, welches Präparat, über Milchreis geſtreut, denſelben keineswegs verbeſſert. Da es nun mit den übrigen Specereien ähnlich beſtellt zu ſein pfleget, ſo ſei Dir noch einmal dringlich ans Herz gelegt: Hüte Dich vor den Gewürzen!

* * *

Genieße weder Milch, noch Butter, noch Käſe, mit einem Worte: nichts, was von der Kuh kommt. Denn nie kannſt Du wiſſen, ob es auch wirklich von der Kuh kommt, oder nicht vielmehr auf unnatürliche Weiſe hergeſtellt wird. Die ſogenannte „Milch“ iſt meiſtens, wenn nichts Schlimmeres, ein einfaches Kalkwaſſer, mithin weniger Kuh- als vielmehr Berg- oder Grubenmilch zu nennen. Die ſogenannte „Butter“ wird künſtlich fabriciret auf mehr als tauſend Arten, von denen die eine immer ſcheußlicher als die andre iſt. Diejenige, welche aus dem auf den Rinnſteinen ſchwimmenden Fett gemacht wird, kann immer noch als eine der beſſeren Kunſtbuttern betrachtet werden. Woraus der ſogenannte „Käſe“ meiſtentheils gemacht wird, ließ ſich mit völliger Sicherheit bis jetzt noch nicht ermitteln. Wenn aber ſein Inneres ſchön gelb oder ſeine Rinde ſchön hochroth gefärbt iſt, ſo kann man dreiſt annehmen, daß der

Fabrikant ziemlich tief in den giftigen Anilintopf gegriffen hat. Darum meide Milch, Butter und Käſe!

* * *

Wenn Pflaumenmus angeboten wird, danke! In der Regel iſt es aus kupfernen Keſſeln herausgekratzt und wimmelt von Kupferſtückchen, theils in metalliſchem, theils in ſchon oxydirtem Zuſtande. Ein ſolches Mus aber, wenn Du tapfer zulangſt, überhebt Dich der Mühe, in Deinem Leben noch viel anderes Gemüſe zu verſpeiſen. Darum, wenn Du ein Freund von längerem Leben biſt, danke für Pflaumenmus.

* * *

Caffee und Chocolade ſind keine Getränke für Jemand, der noch lange hienieden zu weilen wünſcht. Denke nicht, daß es nur harmloſe Cichorie ſei, die Dir als Mokka vorgeſetzt wird; an die Stelle dieſes verhältnißmäßig unſchädlichen Surrogates iſt längſt ſchon ein bedenkliches Gemenge von Ocker, Eiſenoxyd und Ziegelmehl getreten. Ziehſt Du es vor, Deinen Körper mit Storax und Perubalſam zu ruiniren, ſo vertauſche den Caffee mit der Chocolade. Liegt Dir aber ein fröhliches und rüſtiges Greiſenalter noch mehr am Herzen, ſo ſtoße den Caffee ſowohl, als die Chocolade mit Abſcheu von Dir!

* * *

Der Pfeffergurke, wenn ſie ſchön grün ausſieht, geh aus dem Wege, wie einer Brillen- und Klapperſchlange. Wiſſe, daß ſie mit ſchwefelſaurem Kupferoxyd gefärbt iſt und Dich, wenn Du ſorglos hineinbeißeſt, früher in Charons Nachen bringt, als vielleicht Dir ſelbſt und den Deinen lieb iſt. Darum fleuch vor der Pfeffergurke!

* * *

Zucker wirkt nicht tödtlich, wenn er — wie es gewöhnlich der Fall iſt — aus Gummigyps beſteht; aber gut und geſund iſt er darum doch nicht. Am beſten wirſt Du thun, wenn Du überhaupt keinen Zucker und nichts, woran Zucker gethan iſt, über die Lippen bringſt. Ebenſo ſei gewarnt vor Bonbons, welche in der Regel aus eitel Schwerſpath verfertigt ſind. Und wenn ein guter Onkel kommt und bietet Deinen Kleinen dergleichen an, ſo nimm es ihnen fort und wirf's in die Goſſe. Auf dieſe Weiſe wirſt Du Deine Kindlein geſund erhalten, wenn Du auch den guten Onkel vielleicht Dir verfeinden ſollteſt. Noch einmal, Söhnlein, ermahn' ich Dich: **Hüte Dich vor Bonbons und Zucker.**

* * *

Wenn Du es Dir leider angewöhnt haben ſollteſt, Waſſer zu trinken, ſo iſt es die höchſte Zeit, daß Du es Dir wieder abgewöhneſt. Zwar ſagt Pindar, daß Waſſer das Beſte ſei, leider aber ſind die Quellen, aus denen er ſchöpfte, uns nicht zugänglich, und da, wo wir ſchöpfen, iſt der Boden meiſt derartig von übelen Flüſſigkeiten, Gaſen, Sporen und Infuſorien durchdrungen und inficirt, daß es ſchier beſſer ſein möchte, vor Durſt zu ſterben, als mit einem Glaſe Waſſer die ſicheren Keime eines qualvollen Unterganges hinabzuſchlürfen. Wenn Du alſo, Söhnlein, Dein Leben verſichert haſt und Du möchteſt die Societät, bei der es geſchehen iſt, nicht betrügen, ſo kann ich Dir nur den einen Rath geben: Trinke kein Waſſer!

* * *

Nun könnte ich Dir, Söhnlein, noch viele Speiſen und Tränke nennen, vor denen Du Dich zu hüten haſt; aber mein Raum iſt beſchränkt und meine Zeit reicht nicht hin, ſie alle hier aufzuzählen, denn die Fälſcherei geht in's Großartige. Wird doch erzählt, daß im heißen Afrika ſchon künſtliche Heuſchrecken auf den Markt kommen, und daß auf den Südſee-Inſeln unter den Kokusnüſſen, die man dort feilbietet, immer häufiger alte Kegelkugeln aus Europa gefunden werden.

Fragſt Du mich aber, Söhnlein: Was iſt nun eigentlich gut zu eſſen und zu trinken? ſo iſt es ſchwer, Dir darauf eine Antwort zu geben. Am beſten thuſt Du wohl, Du gehſt an dem nächſten Strome hinauf bis zu der Stelle, wo er anfängt und als Quelle aus dem Berge kommt. Dort kannſt Du wohl ohne Schaden davon trinken, wenn auch nicht dort vielleicht ſchon ein Speculant den Boden mit Chemikalien verſetzt hat, um einen Heilquell aus dem Bächlein zu machen. Iſt ein Wald in der Nähe, ſo magſt Du dahin laufen, um Buchnüſſe oder Eicheln aufzuſammeln und zu eſſen. Auch magſt Du wohl ein Beerlein in den Mund ſtecken, wenn es Dir ein Atteſt beibringen kann, daß es nicht giftig iſt. Oder Du iſſeſt ein Ei, das Du findeſt, wenn Du es gewiß weißt, daß nicht etwa ein falſcher Vogel es gelegt hat.

Wenn Du aber ſolches nicht thun kannſt oder willſt, nun ſo nähre Dich weiter von den Giften, die auf den Märkten und in den Läden der Spezereyhändler feilgehalten werden. Miethe Dir auch, um nichts zu verſäumen, eine Wohnung mit Gifttapeten, kleide Dich in Arſenikſtoff, ſchnupfe Bleitabak und ſtülpe über den Kopf einen Hut mit Schweinfurter Grünfutter! Mir aber mache keine Vorwürfe, wenn es Dir übel ergeht und Du ein vorzeitiges Ende findeſt. Was an mir lag, Dich vor Schaden zu wahren, hab' ich gethan.

Die alte Geſchichte.

Für Provinzialen.

Es kommt ein biedrer Provinziale,
Aus Pommern etwa, nach Berlin.
Da er es ſieht zum erſten Male,
Iſt er erſtaunt — es feſſelt ihn.

Und wie er ſteht vor einer Säule
Und ſtarrt ſie voll Bewund'rung an,
Tritt plötzlich mit gemeſſner Eile
Ein nobler Herr an ihn heran.

„Auch fremde hier?“ — „„Ja wohl!““ „So findet
Man ſich zuſammen!“ — Voll Vertrau'n
Iſt ſtracks der Pommer, und verbündet
Beſchließt man alles anzuſchau'n.

Doch daß man ſich vorher erfriſche,
Taucht man in eines Kellers Schoos.
Dort findet man an einem Tiſche
Zwei Herren, fein und tadellos.

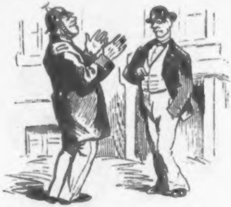
Warum ſich nicht zu ihnen ſetzen,
Da ſie ja ſprudeln von Humor?
Man wird bekannt, man lernt ſich ſchätzen
Und — Einer ſchlägt ein Spielchen vor.

Der Wirth kommt mit den bunten Karten,
Die nicht mehr völlig ſauber ſind.
Der Pommer kann es kaum erwarten —
Man ſetzt, man ſpielt und — er gewinnt.

Jetzt ſetzt er mehr noch — in die Stirne
Steigt ihm das Blut — er triumphirt.
Doch ach, Fortuna, ſchnöde Dirne,
Du wirſt ihm treulos — er verliert —

Verliert — verliert! Der letzte Nickel
Iſt ſeiner Hand bereits entfloh'n.
Doch halt, er hat noch Werthartikel,
Uhr, Kett' und Ring — da ſind ſie ſchon!

Auch das verloren! Unerhörte
Blamage: da er nicht einmal
Bezahlen kann, was er verzehrte,
Wirft ihn der Wirth aus dem Lokal.



Da liegt er nun! Nachdem er's länger
Sich überlegt hat, fällt ihm ein:
Wie? Sollten etwa Bauernfänger
Die noblen Herrn geweſen ſein?

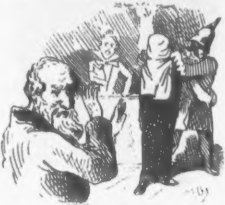
Er klagt dem Schutzmann auf der Gaſſe
Sein Leid, der aber lacht ihn aus —
Und traurig fährt er vierter Klaſſe
Zurück in's traute Vaterhaus.

Was ich geſchildert im Gedichte,
Das merkt euch und bewahrt es treu!
Denn furchtbar alt iſt die Geſchichte
Und doch paſſirt ſie täglich neu.

Die Verſchleierung der Bilanz.

Criminal-Ballade.

Der alte Meyer muß vor's Gericht,
Der einſt berühmt und gefeiert.
Jetzt kennt ſein beſter Freund ihn nicht —
Er hat die Bilanz verſchleiert.



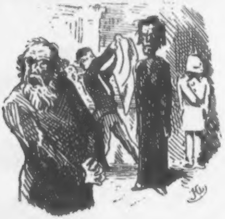
Schon ſteht er vor dem Tribunal,
Die Anklag' iſt verleſen;
Da ſchleppt man plötzlich in den Saal
Ein tief verſchleiertes Weſen.

Der alte Meyer weiß, was es iſt
Und was es hat zu bedeuten:
Es iſt die Bilanz, die er mit Liſt
Verſchleierte vor den Leuten.

Drum wird ihm ſchlecht zu Muth, ihm graut,
Sein Herz beginnt zu zagen,
Und zu ſich ſelbſt ſagt er halblaut:
Jetzt wird es ſchrecklich tagen!

Es wird ihm heiß, es wird ihm kalt,
Es wird ihm weh und weher;
Indeſſen tritt der Staatsanwalt
Schon der Verſchleierten näher.

Schon reißt er mit geübter Hand
Herunter ihr den Schleier —
Da werden alle weiß wie die Wand,
Beſonders der alte Meyer.



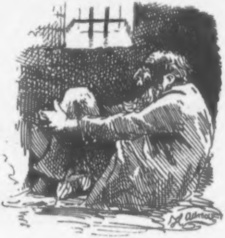
Denn einen Anblick, grauenvoll,
Beut dar die Schleierloſe;
Man weiß nicht, was man ſagen ſoll
Zu ſolcher Metamorphoſe.

Ein Anblick zum Entſetzen ſchier,
Ein Anblick, reich an Schrecken!
An allen Enden fehlt es ihr,
Es fehlt ihr an allen Ecken.

So lange man Bilanzen zieht,
War nie ſo voller Grauen
In Oſt und Weſt, in Nord und Süd
Solch' eine Bilanz zu ſchauen. —

Der Tag rückt vor, ſchon geht man dran,
Die Zeugen zu vereid'gen.
Auch der Vertheidiger ſtrengt ſich an —
Doch wer kann das vertheid'gen!

Zu offen liegt, zu evident
Iſt das Gemeine des Falles;
Der alte Meyer ſelbſt bekennt,
Daß nicht in Ordnung alles.



Da tönt der Spruch ſchon, welcher ganz
Zerſchmettert ihn und vernichtet:
Wegen Verſchlei'rung der Bilanz
Iſt er verdammt, gerichtet.

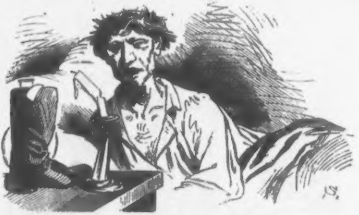
Nun ſitzt er im feuchten Kerkerloch
Gebeugt, geknickt, gemeyert,
Und ſeufzt mitunter: O hätt' ich doch
Nicht die Bilanz verſchleiert!

◆

Der verdrießliche Morgen.

1.

Wie ſpät wohl iſt es? Nicht zu finden
Iſt auf dem Tiſchchen meine Uhr.
Sie kann doch nicht von ſelbſt verſchwinden?
Ich ſuch' und ſuch' — wo iſt ſie nur?



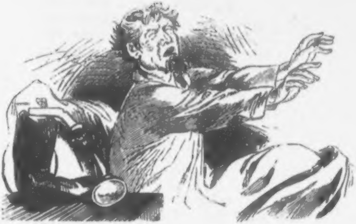
Dort auf dem Boden! Ich befrage
Vergebens mich, wie das geſchah.
Wie kommt ſie zu der tiefen Lage?
Noch nie im Leben lag ſie da!

Nicht aufgezogen? Ich erſtaune —
Das geht doch über allen Spaß.
Noch niemals hatt' ich dieſe Laune,
Daß ich ſie aufzuziehn vergaß.

Und meine Stiefel! Niemals ſtanden
So ſonderbar ſie vor dem Bett.
Was für ein Grund nur iſt vorhanden,
Daß ſie nicht daſteh'n fromm und nett?

Welch ein Geheimniß voller Schrecken
Webt heute um mein ganzes Sein!
Mir bangt es, mehr noch zu entdecken — —
Komm, Schlaf, und hüll' mich wieder ein!

* * *



2.

Es ſoll nicht ſein! Die ganze Kammer
Erdröhnt — bis in die Seele dringt
Mir das Getöſ' von einem Hammer,
Den nebenan ein Frevler ſchwingt.

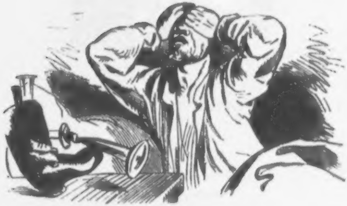
Ein unverbeſſerlicher Flegel —
Den Hexenſchuß ihm in die Hand! —
Schlägt einen Nagel — nein doch, Nägel
Zu Dutzenden in meine Wand.

O dies Genagel, dies Gehämmer,
Das nicht ein Augenblickchen ruht!
Zu Tigern, glaub' ich, macht es Lämmer
Und ſanfte Milch zu Drachenblut.

O ſich ſo ſchändlich zu verſünd'gen
An ſeines Nächſten heil'ger Ruh'!
Ich will dem Kerl noch heute künd'gen,
Und allen Grund hab' ich dazu.

Nein, ſteigern will ich ihn! Zu billig
Wohnt er bei mir — ſo geht's nicht mehr.
Erſt aber ſchlafen, ſchlafen will ich — —
Wenn mir nur nicht ſo ſchnurrig wär'!

* * *



3.

Jetzt merk' ich, daß ich Kopfweh habe —
Wo kommt nur dieſes Kopfweh her?
Hatt' ich daſſelbe ſchon als Knabe?
War immer ſchon mein Kopf ſo ſchwer?

Hatt' ich als Jüngling im Gehirne
Schon dies Gefühl, wie eben jetzt,
Als würd' mir oben in die Stirne
Ein mächt'ger Bohrer eingeſetzt?

Wie? Oder ſind's die reiſer'n Jahre,
Die dieſes Leiden mir verſchafft,
Als ſchon die Fülle meiner Haare
Vom neid'ſchen Schickſal fortgerafft?

Ha! Oder wär' — vor meinen Blicken
Fühl' ich, wie es blitzartig flammt —
Wär' dieſes Bohren, dieſes Drücken
Dem letzten Abend erſt entflammt?

Auf einmal — o, der Geier hole
Das Kneipen! — iſt mir alles klar:
Es ſchwebt vor mir wie eine Bowle,
Entſetzlich, gräßlich, ſchauderbar!

4.

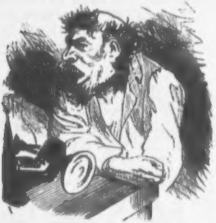
Es klingelt — aber aufzumachen
Kommt Niemand. Ricke — hörſt Du nicht?
Ich wollte, daß Dich hundert Drachen
Erinnerten an Deine Pflicht.

Zum zweiten Mal — zum dritten! — Endlich
Kommt ſie und öffnet. — Alles ſtill.
Es ſcheint, als wenn ſie — o wie ſchändlich! —
Mir keine Meldung bringen will.

Ich brülle. Soll ich ewig brüllen?
Frau! Frau! So kommſt Du endlich? Sprich,
Erkläre mir's um Gotteswillen:
Wer klingelte ſo fürchterlich?

Ein Armer? Wie? Mit Thränen bat er
Sich eine alte Weſte aus?
Das iſt zu arg — beim heil'gen Vater!
Ihr warſt doch wohl den Strolch hinaus?

Ich wär' zu hart? Dann iſt's am beſten,
Ich helfe dem bedrängten Mann.
Geh', Mutter, hol' all' meine Weſten
Und zieh ſie ſelbſt dem Bummler an!



5.

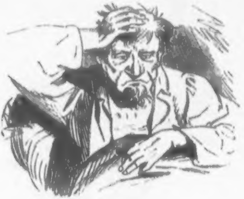
Was war doch geſtern Abend? Waren
Wir nicht zuſammen irgendwo?
Wo ſind wir dann noch hingefahren?
War's nicht zu Schultz? Mir iſt es ſo?

Wir waren aber doch indeſſen
Noch anderswo — wüßt' ich nur, wie
Das heißt — wo ich den Schirm vergeſſen
Und — Wem doch nur? — zehn Thaler lieh.

Wo wir dann Onkel Hermann fanden,
Das war, dünkt mich, in dem Lokal,
Wo ſchon die Moſtrichfäßchen ſtanden
Geordnet in endloſer Zahl.

Und dann — wo ſind wir dann geblieben?
Nur noch das Eine iſt mir klar,
Daß man den Hut mir angetrieben,
Der eben aufgemuntert war.

Wo wir zuletzt die Bowle tranken,
Das fällt mir garnicht wieder ein.
O die Verwirrung der Gedanken!
O dieſe Reue, dieſe Pein!



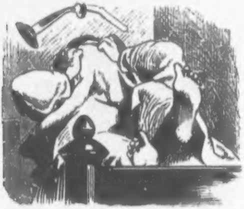
6.

Jetzt fängt man Decken an zu klopfen,
Anſcheinend hundert auf einmal.
Könnt' ich die Ohren mir verſtopfen,
Um nicht zu hören den Skandal.

Horch nur! Der Lärm wird immer ſchlimmer
Und zieht ſich immer länger hin.
Wahrſcheinlich ſind es Frauenzimmer,
Die wiſſen, daß ich leidend bin.

Ha! Wenn es meine Decken wären —
Und warum ſollen ſie's nicht ſein? —
So würd' ich heute noch erklären:
Ich will nicht mehr das Klopfen — nein!

Nimmt denn die Plage heut' kein Ende?
Soll ich verlieren den Verſtand?
O, daß ich auf dem Hofe ſtände
Und hätt' den Klopfſtock in der Hand!



Horch — horch! Noch immer tobt der Schrecken
Und raubt mir die erſehnte Ruh'.
Ich wollt', der Teufel holt' die Decken
Und — die ſie klopfen, mit dazu!

* * *

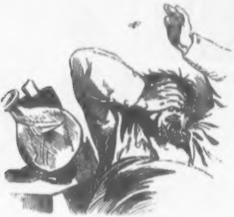
7.

Jetzt kommt die Fliege, um zu tanzen
Auf meinem Antlitz froh und frei;
Zu dem beklagenswerthen Ganzen
Trägt ſie ihr Scherflein auch herbei.

Warum nicht tummelt ſie im Graſe
Mit andern ſich vergnügt und flink?
Warum juſt wählt ſie meine Naſe
Zum Spielplatz oder Skating-Rink?

Jetzt ſcheint ſie endlich zu verſtummen,
Zur Decke ſchwebte ſie empor.
Doch nein! Jetzt tönt ihr zornig Brummen
Schon wieder dicht an meinem Ohr.

Kann ſie nicht an der Fenſterſcheibe
Vergnügen ſich im Sonnenlicht?
Paßt einzig nur zum Zeitvertreibe
Ihr mein verſtörtes Angeſicht?



Jetzt krieg' ich ſie! Ha, ich erhaſche
Dich Pein'gerin! — Ein Schlag — ein Krach!
Doch nur vom Tiſch die Waſſerflaſche
Schlug ich herunter, mir zur Schmach.

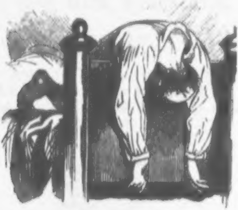
* * *

8.

Entſchlöſſ' ich mich nur aufzuſtehen,
So würd' vielleicht noch alles gut.
Ich könnte dann in's Freie gehen,
Zu ſtärken den gebeugten Muth.

Nach einem Frühſtück würd' mir wieder
Verhältnißmäßig wohl und leicht.
Die Weiße ſchlägt ja immer nieder,
Den Dunſt, der in den Schädel ſteigt.

Ich könnte mich dorthin begeben,
Wo Menſchen ſind und würd' es mit!
Das Beſte wär', ſich zu erheben —
Ach, brächt' ich's nur zum erſten Schritt!



Doch zu dem rettenden Entſchluſſe
Fehlt leider mir die nöth'ge Kraft;
Bei immer wachſendem Verdruſſe
Fühl' ich mich immer mehr erſchlafft.

O ſchrecklichſte von allen Strafen,
Zu ſchwach zu ſein zur guten That! —
Am Ende könnt' ich wieder ſchlafen —
Wenn nur kein neu Verderben naht!

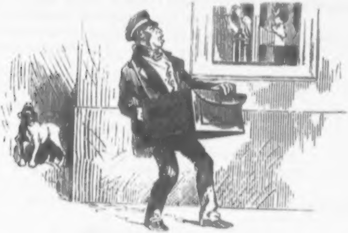
* * *

9.

Schon lag ich ſanft in Morpheus Netzen,
Und ein verworr'ner Traum begann,
Da fängt — wer ſchildert mein Entſetzen? —
Ein Leierkaſten unten an.

Der fehlte noch, um zu erreichen,
Was mir zum Untergange fehlt.
O Marterkaſten ohne Gleichen,
So haſt du niemals mich gequält!

So! Jetzt beginnt der Cyclus wieder,
Der fürchterlichen Lieder Kreis;
Erbarm' Dich meiner, Gott der Lieder,
Vernichte dieſen Leiergreis!

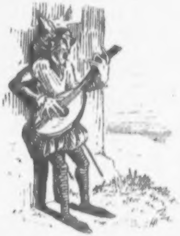


Er dreht mir aus dem Leib die Seele
Heraus, er dreht das Hirn mir wund!
Horch, aus der Fern' mit roſt'ger Kehle
Begleitet ihn ein Kohlenhund.

O jammervoll an dieſe Stätte
Gebannt zu ſein! O Noth und Graus!
Frau! Kinder! Reißt mich aus dem Bette!
Schnell! Schnell! Sonſt iſt es mit mir aus.

Der treue Troubadour.

Steht unter'm Fenſter der Dame der liebende Ritter,
Zährenfeucht hebt er das Auge zum hohen Altane,
Klänge der Sehnſucht entlockt er den Saiten der Cither,
Daß an ſein brennendes Weh' er die Herrliche mahne.



Ach! nicht der Regungen Herr, die im Buſen ihm wohnen,
Die ihm den Frieden des Herzens, des blutenden, ſtehlen,
Grüßet das Frühroth der Sänger mit Leidens-Canzonen,
Grüßt er den Schimmer des Mondes mit Jammer-Ghaſelen.

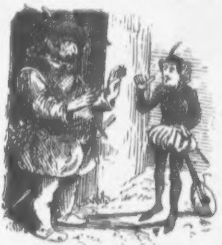
Pranget die Flur in des Frühlings ſüßduftendem Kranze,
Füllt der Gefühle Metallguß die Formen der Ode;
Und der Gedanke an „Sie“ — er erblüht zur Romanze,
Wenn die Natur, die durchherbſtete, ringt mit dem Tode.

Ob eine Sündfluth die Wolken zu ſenden auch ſchienen:
Reicher entſtrömen den Lippen die Qual-Madrigale,
Ob durch die Eichen der Nordſturm erbrauſt: in Terzinen
Haucht er die zitternde Seele unzählige Male.

Wenn durch's Gebein ihm die Schauer der Winternacht dringen,
Füllen Balladen ſein Inn'res mit wärmender Wonne;
Kühlend umweht das Quatrain ihn mit luſtigen Schwingen,
Sengen den Scheitel die ſenkrechten Strahlen der Sonne.

Siebenzehn Lenze hat alſo in Sehnen und Hoffen,
Siebenzehn Winter der Troubadour treulich durchliedert;
Ach, und kein Blick hat der Stolzen ihn jemals getroffen!
Ach, und kein Wort hat die Hohe ihm jemals erwidert!

Ach, und kein Zeichen hat je ihm Gewährung gekündet,
Wie es die Dame wohl ſpendet ſonſt liebendem Sänger:
Flatterndes Tuch oder knoſpende Roſe! Da ſchwindet
Endlich der Muth ihm, die Saiten — er ſchlägt ſie nicht länger.



Und an der Pforte der Burg unter rauſchenden Föhren,
Naht er dem Burgvogt, der oft ihm gelauſcht, mit der Frage:
„Wird denn das Steinherz der Gräfin mein Fleh'n nicht erhören?
„Wird meine Klage ſie nimmermehr rühren? o ſage!“

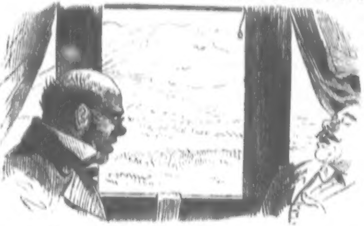
Weh! und der Alte berichtet die tödtliche Kunde:
„ „Minne, Erhab'ner, nicht fürder um Eleonoren!
„ „Nimmer erweichſt Du ſie, nimmer vernarbt Deine Wunde — —
„ „Zwanzig der Jahre ſind's, ſeit das Gehör ſie verloren!“ “

Richard Schmidt-Cabanis.

Das Ende von Berlin.

Eine dunkele Ahnung.

Eines Tages, erzählte mir **Schulze**, fuhr ich auf der damals eben erſt eröffneten Nordbahn in der Richtung nach Oranienburg.



Wir waren ſchon mehrere Stunden von Berlin unterwegs, und die heiße Mittagszeit war unterdeſſen herangekommen. Die Fahrt fing, ehrlich geſtanden, an, ein wenig langweilig zu werden; denn gerade auf dieſer Strecke iſt die Landſchaft, durch welche man fährt, nicht übermäßig reizvoll. Sandſteppen wechſeln ab mit Kartoffelplantagen und ſelten unterbricht eine Pappel auf angenehme Weiſe die flache Einförmigkeit der Gegend. Vielfach wurden wir durch Hundewagen überholt; dagegen war ein mit Knochen beladenes Fuhrwerk trotz aller Anſtrengung, an welcher es der davor geſpannte magere Gaul nicht fehlen ließ, nicht im Stande, uns zuvorzukommen. Zwei Stunden hindurch fuhr er neben uns her, bis eine plötzlich eingetretene Athemnoth unſerer Maſchine ihm zu dem ſo ſehr gewünſchten Vorſprunge verhalf. Handwerksburſchen, wenn ſie in unſere Nähe kamen, mäßigten ihren Schritt und hielten, langſam neben dem Zuge hergehend, ihre Hüte in die Fenſter der Coupés hinein, um ſich ein kleines Zehrgeld zu erfechten. Einmal machten wir Halt, um einen Trupp Heuſchrecken, welcher unſeren Weg kreuzte, vorbeizulaſſen, und mehr als zehnmal im Laufe des Vormittags mußten die Waggons von den Straßenjungen, welche dieſelben während der Fahrt erklettert hatten und ſchwarmweiſe oben auf den Verdecken ſaßen, mittelſt einer großen Spritze geſäubert werden.

So fuhren wir mit betriebsfähiger Geſchwindigkeit dem fernen Oranienburg entgegen. Es wurde ſehr heiß. Alle Inſaſſen des Coupé's ſchliefen bereits, mich ausgenommen. Da fing auch ich endlich an zu nicken und ſchlief ein.

Nun hatte ich, erzählte Schulze weiter, einen ganz merkwürdigen Traum. In dieſem Traum ſaß ich auf der Bahn und gab mir vergeblich Mühe, mich zu beſinnen, woher ich kam und wohin ich wollte. Da hörte ich, daß neben mir ein gemüthlicher alter Herr ſagte: „Jetzt kommt bald Osdorf, da müſſen alle ausſteigen.“

„Osdorf? Alle ausſteigen?“ fragte ich, in höchſtem Grade verwundert.

„Nun,“ lachte mein Nachbar, „Sie wollen doch wohl nicht im Coupé ſitzen bleiben und die Nacht auf dem Bahnhof zubringen? Ich nehme an, Sie wollen entweder nach einem anderen Bahnhof, um weiterzufahren oder Sie haben die Abſicht, einige Zeit in Osdorf zu bleiben.“

„Wer könnte in Osdorf bleiben wollen?“ bemerkte ich mit unwillkürlichem Naſenrümpfen.

„Nun,“ erwiderte der alte Herr in etwas gereiztem Tone, „ich ſollte doch meinen, daß in einer Weltſtadt einige Sehenswürdigkeiten zu finden wären. Ich weiß nicht, ob Sie die Sammlungen, die Denkmäler, die Theater, Säulenhallen und ſonſtigen Kunſtbauten von Osdorf ſchon geſehen haben. Vielleicht iſt es auch keine Zeitverſchwendung, dieſelben mehr als einmal zu ſehen. Und ſehr lohnend, ſollte ich meinen, iſt auch ein Ausflug in die Umgebung von Osdorf, beſonders nach den Ruinen von Berlin.“

„Ruinen von Berlin? Seit wann liegt denn Berlin in Ruinen?“

„So lange ich denken kann,“ entgegnete mein Reiſegefährte trocken. „Sie aber ſcheinen vom Monde oder wenigſtens aus einem ganz wildfremden Welttheile herzukommen, da Sie ſo wenig hier herum Beſcheid wiſſen.“

„Ich muß allerdings bekennen,“ entgegnete ich kleinlaut, „daß ich von den zweifellos ſehr bemerkenswerthen Veränderungen, die in hieſiger Gegend vorgegangen zu ſein ſcheinen, noch nichts gehört habe.“

„Wenn es Ihnen Spaß macht,“ ſagte der Alte, „ſo will ich es Ihnen gern erzählen, wie es kam, daß Berlin ſein Ende fand und Osdorf Weltſtadt wurde. Wollen Sie hören?“

Ich bat ihn dringend anzufangen, und er erzählte.

„Jetzt ſchreiben wir bekanntlich 1978. Hundert Jahre etwa mögen es her ſein, da war Berlin noch, nach damaligen Vorſtellungen wenigſtens, ein keineswegs unbedeutender Platz. Es mochte eine Million Einwohner oder darüber zählen. Nun wurde vor etwas mehr als hundert Jahren in Berlin die Canaliſation eingerichtet und das war, ein wie großer Segen es auch anfangs für Berlin zu ſein ſchien, doch der Anfang zu Osdorfs Emporkommen und zu Berlins Ende. In Osdorf nämlich, einem damals noch ganz unbedeutenden Ort, waren die Rieſelfelder angelegt und in Folge deſſen nahm der Gemüſebau dort Dimenſionen an, die man früher niemals für möglich gehalten hätte. Man zog dort Gurken, an denen 6—7 Mann ſchwer zu tragen hatten, Melonen, welche einzeln auf Rollwagen verladen werden mußten, Kohlköpfe, welche nur mit Hilfe von Flaſchenzügen gehoben werden konnten. An dieſem unendlich üppigen, überaus wohlfeilen, unglaublich umfangreichen und ſtark waſſerhaltigen Gemüſe aß Berlin ſich zu Tode. Die Berliner, an magere, knappe Koſt gewöhnt, konnten dieſe fetten Gaben der Mutter Grün nicht vertragen. Sie gingen aus, ſie verloren ſich, ſie verſchwanden.“

„Furchtbar!“ konnte ich nicht umhin einzuwerfen.

„Einiges“, fuhr der Erzähler fort, „kam dann freilich noch hinzu, um den Untergang Berlins zu beſchleunigen. Durch die immer mehr überhandnehmenden Ausgrabungen wurden die Straßen endlich unfahrbar, ja ſogar ungangbar. Wagen und Pferde wurden in Berlin ſo wenig geſehen wie in Venedig. Groß war die Anzahl der Bürger, welche täglich in den Abgründen der Straßen verunglückten, indem ſie ſich Hals und Beine brachen oder im Grundwaſſer ertranken. Dann ſprangen Canaliſationsrohre, wodurch oft ganze Stadttheile überrieſelt und zerſtört wurden. Andere Unglücksfälle mehrten ſich in erſchreckender

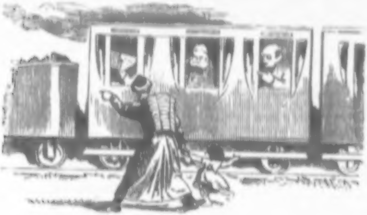
Weiſe. Es kam ein Morgen, an welchem der Polizeibericht in der damaligen „Voſſiſchen“ 17 Spalten einnahm. Dann erſchien plötzlich eine neue Landplage, der Weißbierwurm, ein unſcheinbares Inſect, welches die Strippen der Weißbierkruken durchnagte und dadurch das edle Getränk zu nutzloſem Verſchäumen brachte. Ihm folgte die Gurkenlaus, eine furchtbare Verheererin der ſaueren Gurken. Den Beſchluß machte der ſonderbare Zeitungskäfer, welcher aus unbegreiflicher Liebhaberei und mit ebenſo unbegreiflicher Schnelligkeit die Druckfehler aus den friſchgedruckten Berliner Blättern herausfraß, wodurch er die letzteren, indem er ſie total durchlöcherte, unleſbar und überhaupt unbrauchbar machte.

Während Berlin nach und nach zuſammenſchrumpfte, erhob ſich Osdorf, dem der Gemüſehandel enorme Reichthümer einbrachte, zu einer blühenden Stadt und nahm ſchnell an Umfang zu. Kurze Zeit hindurch hatten beide Städte gleich viel Einwohner, jede etwa 500,000; bald aber war Berlin überflügelt und als erſt Regierung und Univerſität nach Osdorf verlegt waren, ging es mit der alten Metropole reißend ſchnell zu Ende. Was ſoll ich Ihnen noch viel ſagen? Jetzt iſt Osdorf ein Platz von drei Millionen Einwohnern und Berlin iſt ein winziges Fiſcherdörfchen, nur bekannt durch ſeine guten Aale und durch ſeine allerdings ziemlich umfangreichen Ruinen. Ich denke, Sie werden von Osdorf aus eine Tour dorthin machen. Führer finden Sie am Eingange des Ruinenfeldes und können von denſelben auch Berliner Alterthümer kaufen. Man ſagt jedoch, daß dieſelben meiſt gefälſcht und in Osdorf fabricirt ſeien.

Hiermit, mein Herr, haben Sie in Kürze die Geſchichte von Berlin und Osdorf, erzählt von einem Manne, der ſich ein Osdorfer zu ſein rühmt. Als ein ſolcher aber kann ich leider nicht die Befürchtung zurückhalten, daß auch Osdorf ſchon am Höhenpunkte ſeiner Entwicklung angelangt ſein möchte. Vor wenigen Wochen nämlich haben wir Osdorfer die Canaliſation unſerer Stadt beſchloſſen und zu dieſem Behuf ein ausgedehntes Rieſelterrain in der Nähe derſelben angekauft. Liegt jetzt nicht der Gedanke nahe, daß auch Osdorf durch das Rieſelgemüſe ſeinen Untergang finden und daß ſich nicht weit von uns einſt eine neue Weltſtadt erheben wird?“

Ich beſann mich, wie ich darauf etwas Tröſtliches erwidern könne, als der Reiſegefährte mich plötzlich anſtieß und ſagte: „Jetzt ſehen Sie, bitte, aus dem Fenſter! Von hier aus iſt Osdorf zu ſehen.“

Ich folgte ſeinem Rath und er fuhr fort: „Das prächtige, große Gebäude mit den 33 vergoldeten Glockenthürmen aus Porzellan iſt das Rathhaus. Die ungeheure Pyramide dicht daneben, noch um 100 Meter höher als die des Cheops, iſt das Univerſalmuſeum und enthält in ihrem Bauche ſämmtliche Kunſtſchätze Osdorfs. Jeden Sonnabend werden die ganz fenſterloſen Räume im Innern der Pyramide durch elektriſches Licht erleuchtet und ſind dann dem kunſtliebenden Publikum geöffnet. Der glänzende Palaſt, rechts vom Rathhauſe, ganz aus Glas, ohne jede andere Zuthat erbaut, iſt das Gefängniß.



Ueber der Stadt aber ſchwebt, an dreizehn verankerten Luftballons hängend, das Polizeipräſidium.“

In dieſem Augenblicke fing der Zug an langſamer zu fahren, ein gellender Pfiff der Lokomotive ertönte — und ich, erzählte Schultze, erwachte.

Es war Alles ein Traum geweſen. Wir ſchrieben noch nicht 1978, und ich fuhr noch nicht nach der Weltſtadt Osdorf, ſondern dampfte mit betriebsmäßiger Schnelligkeit noch immer dem fernen Oranienburg entgegen. Doch einige Stunden waren während meines Schlafes verfloſſen, die Sonne ſtand bereits ziemlich tief am Himmel.

„Ich freute mich“, ſagte Schultze, „daß es nur ein Traum geweſen; aber der Traum machte mir viel zu ſchaffen und regte trübe Gedanken in mir an. Um mich ein wenig zu zerſtreuen, ſtieg ich aus und ging ein Stündchen neben dem Zug her. „Wann werden wir wohl“, fragte ich den Lokomotivführer, als ich in ſeine Nähe kam, „in Oranienburg angelangt ſein?“

„Wenn wir den Torf nicht ſparen“, ſagte er, „und wenn die Maſchine hält und wenn uns ſonſt nichts paſſirt, ſo können wir wohl morgen gegen Mittag da ſein. Wollen Sie ſich nicht ein Mittageſſen in Oranienburg beſtellen?“

„Telegraphiſch?“ fragte ich.

„Nein“, ſagte er, „durch die Botenfrau aus Berlin — ſie muß gleich vorbei kommen. Die iſt heute Abend ſchon in Oranienburg.“

Die Botenfrau kam und empfing meine Beſtellung. Der Heizer ſcheint aber doch den Torf geſpart zu haben, denn der Zug verſpätete ſich erheblich. Erſt am Abend des anderen Tages fuhren wir in die Bahnhofshalle von Oranienburg ein. Natürlich war mein beſtelltes Mittagseſſen kalt und ungenießbar geworden. — So lautete die Erzählung Schultze's.

Der verſetzte Vater.

Der verſchuldete Aegypter konnte die Mumien ſeiner Vorfahren verſetzen und gab ſein Letztes hin, ehe er ſie verfallen ließ, denn ſeiner erwartete, wenn er dies that, Schmach und Schande.

Anm. z. Aeg. Königstochter von Ebers.

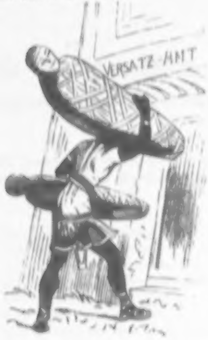
Ein Jüngling in Aegypterland
Sitzt vor dem Tiſch und praßt.
Den Kellnern iſt er längſt bekannt
Als erſter und letzter Gaſt.

Die Nacht vorher beim Hahnenſchrei
Hat er ſich erſt getrollt,
Nachdem er in langer Kneiperei
Verzehrt ſein letztes Gold.

Wo hat er nun die Mittel her,
Daß er ſchon wieder ſich letzt?
Vom Leihhaus kam er, wo eben er
Des Vaters Mumie verſetzt.

Er hebt die Schale, gefüllt mit Bier,
Leichtſinnig, wie er iſt:
„Dank Dir, o Vater, daß Du mir
Auch ſo noch von Nutzen biſt!

Doch wenn Du wirſt vertrunken ſein,
Was thu' ich Aermſter dann?
Großväterlein! Großmütterlein!
Auch Ihr mußt noch heran!



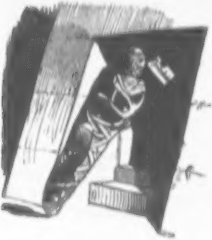
Wird's Euch nicht freuen, noch einmal
Zu koſten die friſche Luft?
Ruht ſich's nicht beſſer im Pfandlokal
Als in der dumpfen Gruft?

Und wenn auch ihr — bald iſt's gethan —
Verſetzt ſeid und verkneipt:
Wohl mir, daß dann ſo mancher Ahn
Mir noch zum Verſetzen bleibt!

Doch wenn die Ahnen all' durch die Bank
Verpfändet ſind und verzehrt,
Und immer noch nach kühlem Trank
Mein durſtiges Herz begehrt —

Wenn ich die Pfandſchein' auch dazu
Verſetzt und vertrunken hab':
Wo find' ich dann wohl Troſt und Ruh',
Ich armer Aegypterknab'!

Dann ruf' ich wohl, wenn fürchterlich
Der Durſt mich quält und brennt:
O wär' ich balſamirt, daß ich
Mich ſelber verſetzen könnt'!“



Ueber die türkiſch-ruſſiſchen Händel.

Betrachtungen eines Familienvaters.

1.

Wie die Verhältniſſe liegen, iſt es ſchwer, für die eine oder die andre der ſtreitenden Mächte Partei zu nehmen.

Von dem ruſſiſch-türkiſchen Kriege
Bin ich keineswegs erbaut.
Immer herrſcht Gewalt und Lüge,
Wo der Menſch den Menſchen haut;
Doch zumal bei dieſem Streite
Faßt mich oft Bedauern an,
Weil ich mich für keine Seite
Rückhaltslos begeiſtern kann.

Für den Ruſſen mich erwärmen
Kann ich nicht, ſo gern ich's möcht';
Für den Muſelmann zu ſchwärmen,
Scheint mir noch viel wen'ger recht.
Nicht zu loben ſind die Türken,
Denn ſie morden ſpät und früh;
Doch die Ruſſen auch verwirken
Häufig meine Sympathie.

Heute hör' ich von Koſacken,
Die ein ganzes Dorf verbrannt;
Morgen packt mich kalt im Nacken
Eine That von Türkenhand.

Baſchibozuks und Tſcherkeſſen
Plündern freilich ungeſtört,
Doch die Ruſſen auch vergeſſen,
Was zur Menſchlichkeit gehört.

Gerne klar in ſolchen Dingen,
Ueberleg' ich hin und her;
Aber hier hindurchzudringen
Fällt ſelbſt meinem Scharfſinn ſchwer.
Und ich ſchwank' mit dem Entſcheide,
Bis ich endlich ſagen muß:
Unrecht haben alle beide!
Dieſes iſt mein letzter Schluß.

◆

2.

Durch hitzige Parteinahme für Einen von beiden wird unter Freunden und Verwandten nicht ſelten Hader geſät, der unter Umſtänden lange fortglimmt.

Oft mit Zorn und Haß im Bunde
Wird der kühle Trank geſchlürft,
Wenn in unſ're Tafelrunde
Eris ihren Apfel wirft.
Ruſſophilen, Ruſſophoben
Greifen zum ergrimmten Wort —
Und die Eintracht iſt zerſtoben,
Und der Friede flüchtet fort.

Die man ſonſt als Freunde kannte,
Trennt der kriegeriſche Oſt;
Denn der Eine folgt der „Tante“,
Und der And're ſchwört zur „Poſt“.

Gleich als wollt' man ſich zerreißen,
Wird geſtritten hin und her —
Und die Weiße folgt der Weißen,
Bis der Kopf dick iſt und ſchwer.

O wie tappt der Menſch im Dunkeln,
Wenn die Leidenſchaft erregt!
Wangen glühen, Augen funkeln
Und das Wort wird nicht gewägt.
Mancher wird ſogar handgreiflich,
Was man nie vorher geahnt,
Bis der Wirth, nachdem er's reiflich
Ueberlegt, zum Scheiden mahnt.

Wüthend ſteht man auf, als hätte
Man ſich nie vorher gekannt,
Trägt den finſtern Zorn zu Bette,
Und Familien ſind geſpannt.
Schultze kehrt ſich ab von Müller,
Pietſch zu Lehmann ſpricht kein Wort,
Und es pflanzt ſich oft ein ſtiller
Groll durch vierzehn Tage fort.

3.

Eine andre Beſchwerde, die der Krieg verurſacht: Die in den Zeitungen vorkommenden Schlachtorte werden im Stieler geſucht, aber nur ſelten gefunden.

Abends greift man oft zum Stieler
Bei der Lampe mildem Schein;
Iſt es doch der Wunſch ſo Vieler,
Richtig orientirt zu ſein.

Mancherlei hat man zu fragen,
Denn die Wißbegier iſt groß;
Hurtig wird er aufgeſchlagen,
Und nun geht das Suchen los.

Mancher Ort, ſchwer auszuſprechen,
Wird im Zeitungsblatt genannt,
Wo ſie ſich die Hälſe brechen
Im entfernten Türkenland.
Von Gebirgen und von Flüſſen
Iſt die Rede hier und da,
Und man will doch gerne wiſſen,
Wo Entſcheidendes geſchah.

Hin und her ſchiebt man den Finger
Auf der Karte der Türkei;
Der Erfolg iſt ein geringer,
Trotz der ewigen Sucherei.
Immer wieder ruft man: „Warte!
Hier — ich hab's" — jedoch man irrt.
Fettig wird zuletzt die Karte,
Während nichts gefunden wird.

Soll ich nicht dem Stieler trauen,
Der mich ſchon als Kind belehrt?
Soll auf ihn ich nicht mehr bauen,
Der noch immer ſich bewährt?
Andern Argwohn fühl' ich zucken
Durch das Haupt mir ſonderbar:
Ach, ich fürcht', die Blätter drucken
Manchmal Manches, was nicht wahr!

4.

Specielles über den Ruſſen. Die ihm anhaftenden Mängel ſollen uns nicht dahin führen, etwa ſeine guten Eigenſchaften zu überſehen.

Warum bleibt nicht ſtill der Ruſſe,
Wo er iſt? Ich weiß es nicht.
Sitzt er nicht im Ueberfluſſe,
Wo es Wodtki gibt und Licht?
Wächſt nicht auch in kalten Zonen
Manche Frucht und manches Kraut?
Kann er nicht gemüthlich wohnen,
Wo das Eismeer friedlich blaut?

Nein, er kann's nicht! Immer wieder
Sucht Verwicklung er und Streit,
Und des Kampfgelüſtes Hyder
Stört ihm die Genügſamkeit.
Immer wieder nach dem Süden
Auf den Türken treibt's ihn zu;
Und er läßt ihn nicht in Frieden
Und er gönnt ihm keine Ruh'.

Wen'ge Jahre kaum vergehen,
Daß er nichts dem Türken thut;
Eh' man ſich es noch verſehen,
Steht ſchon wieder er am Pruth.
Um des Türken Gut zu ſchmälern,
Reckt er die bewehrte Hand;
Nach den ſchönen Balkanthälern
Lechzt er gierig unverwandt.

Sonſt ja hat er manches Gute,
Gern und willig räum' ich's ein:
Stäter Frohſinn trotz der Knute
Und Geſchick in Schnitzerei'n.

Doch man wird nicht mit mir ſtreiten,
Wenn ich alſo ihn taxir:
Neben vielen guten Seiten
Iſt ſein Fehler: Ländergier.

5.

Specielles über den Türken. Seine Vorzüge ſollen uns nicht für die ihm anhaftenden Mängel blind machen.

Daß er gute Seiten habe,
Geb' ich gern dem Türken zu:
Nicht gemeine Faſſungsgabe
Und enorme Seelenruh'.
Doch was hilft das all' dem Türken,
Wenn er es nicht richtig braucht —
Wenn er, ſtatt umherzuwirken,
Auf dem Sopha liegt und raucht!

Was er hat, leichtſinnig ſchüttet
Er es aus und fragt nicht, wie.
Finanziell durchaus zerrüttet,
Denkt er auch an's Sparen nie.
Niemals eine noch ſo kleine
Summe legt er zinsbar an;
Schultze'ſche Conſumvereine
Kennt er nicht, der Muſelmann.

Aber muß es nicht an Baarem
Fehlen ſtets, an kleinem Geld,
Wenn ein Einz'ger oft im Harem
An die dreißig Weiber hält?

Denk' ich, was bei uns ſchon Eine
Koſtet, die den Flitter liebt,
So begreif' ich, daß es keine
Hilfe für den Türken giebt.

Auf den Grund gehn einer Sache,
War Bedürfniß mir von je;
Wenn ich hier es ähnlich mache,
Komm' ich zu dem Résumé:
Niemand kann vom Untergange
Noch erretten die Türkei;
Denn es frißt an ihr die Schlange,
Die ſich nennt: Vielweiberei.

* * *

6.

Wie das Ganze enden wird, iſt noch problematiſch. Nicht genug anzuerkennen iſt unter dieſen Umſtänden, daß die vaterländiſche Regierung ſich in dieſe leidigen Händel nicht hineingemengt hat.

Wie das Ganze enden werde
Weiß ich nicht und ahn' es kaum.
Hätten nicht auf dieſer Erde
Alle beiden Völker Raum?
Könnten ſie ſich nicht vertragen
Mit zufriedenem Gemüth?
Ach, was hilft es, ſo zu fragen,
Da es dennoch nicht geſchieht.

Wenn ich eine Löſung fände,
Würd' ich ſagen: Dieſe iſt's!
Doch ich ſeh' noch gar kein Ende
Des fatalen Völkerzwiſt's.

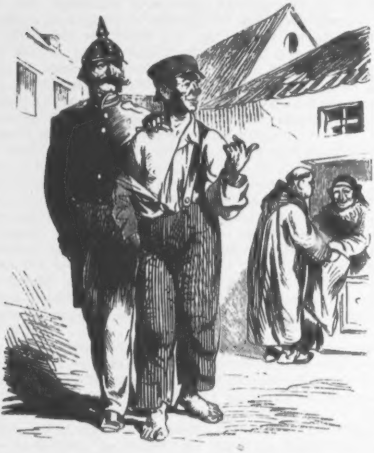
Eins nur hat in dieſen Zeiten
Trüber Gährung mich erfriſcht:
Daß in ſolche Streitigkeiten
Sich das Deutſche Reich nicht miſcht.

Könnt' uns Landerwerb beglücken
Hinten weit in der Türkei,
Mit dem Donaufluß im Rücken?
Nein, mir wär' nicht wohl dabei.
Immer müßt' man auf der Lauer
Stehn, beſorgt vor Irgendwem,
Und ſo wär' uns auf die Dauer
Solch Beſitz nur unbequem.

Schulden wir nicht der Regierung
Dank für vorſichtsvollen Plan?
Braucht es noch der Motivirung,
Daß ſie hierin wohlgethan?
Wer auf gleicher Bildungsſtufe
Mit mir ſteht, der ſei zugleich
Mit mir einig in dem Rufe:
Vivat hoch das Deutſche Reich!

* * *

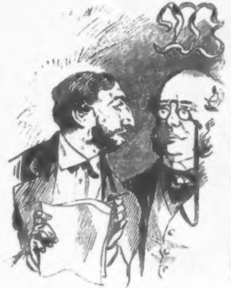
Unterſchied in der Aehnlichkeit.



Mir arretiren Sie, und der da bettelt doch auch?

Der bettelt zur Ehre Gottes, und Du bettelſt zur Schande der Menſchheit!

Der ausgebeutete Interviewer.



Wir leben in einer Zeit, in welcher nicht nur Nichts verloren geht, was ſich irgendwie nützlich verwenden läßt, ſondern die auch nicht gern ſich damit begnügt, irgend einem ſich bietenden Material nur eine einzige nützliche Seite abzugewinnen. Sie verwendet dasſelbe, wenn irgend möglich, doppelt und häufiger. Sie ſucht jedes Ding ſozuſagen bis auf die Nagelprobe auszubeuten. Es iſt dies eine hervorragende Eigenſchaft unſeres mit allen Waſſern der Naturwiſſenſchaften gewaſchenen Zeitalters, welches, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, nichts umkommen läßt. Nur der Böswillige kann darin etwas wie Kargheit, Geiz, oder übertriebene Oeconomie erblicken. Dieſe harte Bezeichnung verdient ſelbſt nicht die Gewohnheit der Hausfrau, aus dem Gehrock des Gatten Hoſen und Weſte für den die Schule beſuchenden Sohn machen zu laſſen und, wenn auch eines Tages dieſe Kleidungsſtücke ihre Pflicht bis zum völligen Verfall erfüllt haben, den dann noch irgend brauchbaren Reſten eine hervorragende Stelle unter den Fenſterlappen, oder in dem Reſerveflickenbeutel anzuweiſen. Wir können darin nur das Beſtreben erblicken, Allem, was entſteht, Gelegenheit zu geben, bis zu völliger Erſchöpfung im Dienſte des allgemeinen Wohls zu ſtehen.

Allerdings iſt auf dieſem Gebiete noch enorm viel zu thun. Mancherlei geht doch noch nach einmaligem Gebrauch, oder ganz unbenützt wieder zu Grunde. Es wird vielleicht noch die Aufgabe eines eigenen Handwerks, oder einer ganz ſpeciellen Induſtrie ſein, an benutzten Producten, Fabrikaten und anderen Dingen die Möglichkeit einer nochmaligen Verwendung herauszufinden und ſo den Reichthum eines Landes um mindeſtens ein Drittel zu erhöhen.

Wir haben uns freilich hier nicht auch die Aufgabe geſtellt, dieſe Induſtrie durch erſchöpfende Ausweiſe und Hindeutungen in's Leben zu rufen. Wir behalten uns ſelbſt die Ausbeutung unſerer Idee vor. Nur möchten wir an einem einzigen Gegenſtand beweiſen, wie einſeitig ein ſolcher nutzbar gemacht werden, und dann, mit wie leichter Mühe er, von einer anderen Seite an- und aufgefaßt, eine bis hierher noch nicht geahnte Verwendung finden kann.

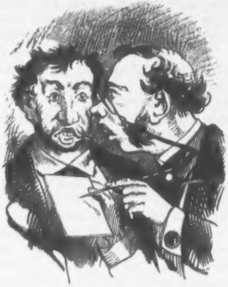
Eine der intereſſanteſten Erfindungen der Neuzeit iſt der Interviewer. Wir finden freilich ſchon in der vor- und nachſündfluthlichen Zeit Spuren von willkommenen und unwillkommenen Beſuchern, zu denen wir den Verſucher im Paradieſe, welcher als Schlange kam, nicht einmal zählen wollen. Aber es gab immer Engel und Menſchen in vielerlei Geſtalt, welche Männer von hervorragender Bedeutung aufſuchten und mit allen möglichen Fragen beläſtigen, die oft genug ſchwer oder garnicht zu beantworten waren. Niemals aber ſehen wir den Beſucher — den Namen Interviewer verdankt er erſt dem neunzehnten Jahrhundert — anders als einſeitig verwendet. Er wird empfangen, angehört, mit Auskunft verſehen und wieder entlaſſen, das iſt Alles.

Seit der Interviewer allgemein geworden und ſogar ſchon unter dem Perſonal ganz unbedeutender Zeitungsredactionen angetroffen wird, leidet ſeine Verwendung an dieſer Einſeitigkeit. Eine irgendwie namhafte Perſönlichkeit ſteigt im Hôtel einer Stadt ab, hört bald nach der erſten Toilette klopfen, und der Interviewer tritt ein. Das Verhör beginnt ſofort. Die namhafte Perſönlichkeit giebt Auskunft über ihr Vorleben, ihre Miſſion, ihre Pläne, ihre Anſichten über die Weltlage im Allgemeinen und die Situation einzelner Länder in specie. Der Interviewer iſt mit ſeinen Fragen zu Ende, durch die Antworten befriedigt und entfernt ſich wieder, um den Beſuch (das Interview) drucken zu laſſen. Damit hört der Nutzen, den der Interviewer geſtiftet hat oder haben könnte, vollſtändig auf.

Welcher practiſche Verſtand wird dies in Ordnung finden und ſich nicht die Mühe geben, die weitere Verwerthung des verehrten Beſuchers wenigſtens zu verſuchen?

Unſer practiſcher Verſtand, der jene Einſeitigkeit nicht in Ordnung fand, hat ſich die Mühe gegeben, dem Uebel abzuhelfen, reſp. Vorſchläge zu ſolcher Abhülfe zu machen.

Um unſere Ideen durchzuführen, wenden wir uns vertrauensvoll zuerſt an den Staatsmann oder Künſtler, den der Interviewer zu einer gründlichen Ausforſchung aufſucht. Der zu interviewende Herr pflegt gewöhnlich ein Fremder zu ſein, der ſich einige Tage in der betreffenden Stadt aufhält. Er weiß alſo, wenn ihm, wie wir mit Beſtimmtheit annehmen, die Begleitung eines Lohndieners unbequem iſt, und er nicht Luſt hat, oder vielleicht auch nicht im Stande iſt, irgend einen Fremdenführer zu leſen, nichts von den Vergnügungen, den Preiſen, dem Droſchkenfahrplan, dem Theaterrepertoire ꝛc. ꝛc. der betreffenden Stadt. Nachdem alſo der Fremde von dem Interviewer interviewt iſt, interviewt er den Interviewer.



Dieſer Hinweis iſt deutlich genug, und wir könnten hier ſchließen. Aber wir glauben, keine Mühe ſcheuen zu dürfen, unſere Idee zu verwirklichen, und geben alſo eine kurze Anleitung, wie ſich der Staatsmann oder Künſtler zu verhalten hat.

Will der Interviewer gehen, ſo hält ihn die berühmte Perſönlichkeit mit den Worten auf:

„Sie haben hoffentlich noch einen Augenblick Zeit, Herr Doctor. Ich bin noch nicht zu Ende. Sie haben mit ſo großer Liebenswürdigkeit meine Antworten angehört, daß ich im Vertrauen auf dieſelbe Sie bitte, noch zu verweilen.“

Der Interviewer iſt entzückt und bleibt. Theils hofft er noch mehr zu erfahren, theils bezaubert ihn das Bewußtſein, nicht wie gewöhnlich nach kurzem Aufenthalt auf eine ſehr feine Weiſe auf die Straße geſetzt zu werden.

Nehmen wir an, der Interviewte ſei ein Staatsmann. Er hebt an:

„Herr Doctor, ich ſagte Ihnen, daß ich erſt morgen eine Audienz bei dem Miniſterpräſidenten haben werde. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mir den Auftrag meiner Regierung, wie ich ihn Ihnen kurz angedeutet habe, noch einmal durch den Kopf gehen laſſe. Dies möchte ich in irgend einem Theater thun. Sagen Sie mir, bitte, was heute Abend gegeben wird, welches Theater Sie mir empfehlen, welches die Preiſe ſind, und ob Sie ſo freundlich ſein werden, mit einen guten Platz zu beſorgen.

Der Interviewer, der zur Preſſe gehört, alle Blätter und ſämmtliche Litfaßſäulen geleſen hat und durch ſeine Verbindungen mit dem Theater vortreffliche Plätze ohne Hülfe des Billethändlers zu Caſſenpreiſen zu beſorgen weiß, giebt genaue Auskunft, declamirt alsbald die verſchiedenen Repertoire, warnt vor langweiligen Stücken, empfiehlt den Beſuch guter und amüſanter, und verſpricht, binnen einer Stunde einen guten Logenplatz beim Portier des betreffenden Hôtels für Se. Excellenz abzugeben.

Der Abend iſt damit allerdings nur theilweiſe verſorgt. Der Staatsmann fährt fort:

„Herzlichen Dank, Herr Doctor. Indeß möchte ich Sie doch noch etwas länger feſſeln. Erzählen Sie mir von dem Leben Ihrer Mitbürger nach dem Theater. Ich höre, dieſelben ſollen ein lebensluſtiger Schlag ſein. Was thun die Leute nach zehn Uhr?“

Der Interviewer entrollt nun ein Bild von den Localitäten, in welchen nach dem Theater etwas los iſt, und der Staatsmann erfährt aus der beſten Quelle, wo er zu Nacht zu ſpeiſen hat und wo er alsdann nicht nur noch offen, ſondern auch noch allerlei Kurzweil findet.

Der Staatsmann, der aufmerkſam zugehört hat, und ſich die Locale, die ihm paſſen, notirte: Ei, ei, Herr Doctor, die Stadt iſt ja in der Nacht belebter, als manche andere während des Tages. Nun ſagen Sie mir etwas über die Lage der ſogenannten kleinen Leute. Herrſcht, wie an ſo manchen Orten, Mangel unter ihnen, oder bringen ſie ſich gut durch? Wie geht z. B. das Fahrgeſchäft, das mir ſtets als ein Maßſtab für den allgemeinen Wohlſtand erſchienen iſt. Wie ſind die Preiſe der Droſchken erſter und zweiter Klaſſe?

Der Interviewte entrollt den Fahrplan, ſo daß der Staatsmann abſolut nicht zu prellen iſt.

Der Staatsmann ſieht die Zeit, welche ihn das Interview gekoſtet hat, reichlich vergütet, aber er iſt, wie alle Staatsmänner, ein Egoiſt und will ſie doppelt oder dreifach bezahlt haben, daher fährt er fort: Ich finde die Lage der Droſchkenkutſcher nicht glänzend, aber doch erträglich. Um nun von den Droſchkenkutſchern zu dem Lenker der Geſchicke des Staats überzugehen, ſo bedauere ich, von den Lebensgewohnheiten des Miniſterpräſidenten, den ich morgen ziemlich unvorbereitet ſprechen ſoll, herzlich wenig zu wiſſen. Und es wäre doch gut, das wiſſen Sie wohl, Herr Doctor, irgend welche Anhaltspunkte zu haben. Sie kennen ohne Zweifel den allgemein verehrten und populären Miniſter genau? Raucht er z. B.? Er wird mir eine Cigarre anbieten, und ich bin Freund einer halbſtarken. Raucht er ſchwer, ſo möchte ich refüſiren, da mir leicht ſchlimm wird. Sagen Sie mir doch, wo man eine nicht zu theuere halbſtarke Cigarre kauft.

Der Interviewer ſagt Ausführliches über das Rauchen des Miniſterpräſidenten und erbietet ſich dann, nach längſtens einer Stunde dem Staatsmann etwa 12 Proben preiswürdiger halbſtarker Cigarren in's Hôtel zu ſenden, wodurch dem Staatsmann Mühe und Wege erſpart werden. Derſelbe kann ſich auf dieſelbe Weiſe Handſchuhe, Wäſche, Papier, Fußzeug, kurz alles, was er nöthig haben ſollte, nach einem kurzen Geſpräch über die Lage der Induſtrie von dem Interviewer beſorgen laſſen. Dann fährt er fort: Ich mache Ihnen mein Compliment, Herr Doctor, Sie ſind in allen Sätteln gerecht. Unſereiner erfährt von Ihnen mehr, als Sie von unſereinem erfahren können. Sie ſind aber ein Bürger dieſes Staats, deſſen Intelligenz geradezu ſprüchwörtlich geworden iſt. Man ſagt mir, daß dieſe Intelligenz in allen, auch den unterſten Schichten Ihres Volkes heimiſch iſt. Ich möchte wohl einmal mit einem Mann plaudern, der nicht über die gewöhnliche Elementarſchule hinausgekommen iſt und dennoch, wie man ſagt, intelligenter iſt, als das mühſam gedrillte Mitglied einer nicht germaniſchen Nation. Senden Sie mir einen ... (der Staatsmann ſucht) ... einen Barbier.

Der Interviewer verſichert, ein ſolcher werde gleich, nachdem er ſich entfernt, erſcheinen, und der Staatsmann, der ſich nicht ſelbſt raſirt, iſt aus aller Verlegenheit, ohne ſich an den Portier oder Zimmerkellner, dem er ja häufig genug vergeblich klingeln mußte, wenden zu müſſen.

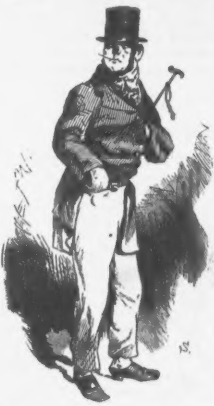
Nun wird der Interviewer entlaſſen und er geht. Man wird einſehen, daß er hier in einer Weiſe nutzbar gemacht worden iſt, an die bisher nicht gedacht worden war, und daß er eine Verwendung gefunden hat, welche nach unſerer unmaßgeblichen Meinung bedeutend nützlicher iſt, als der eigentliche Zweck ſeines Beſuchs.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir dem Talent des den Beſuch empfangenden Staatsmannes die Auswahl der Fragen je nach Bedarf völlig überlaſſen. Dies eine nur mag er feſthalten: ſelbſt auf die Gefahr hin, dadurch dem Gefühl des Interviewers den Todesſtoß zu verſetzen, muß der Interviewer von ihm interviewt und dadurch deſſen Erſcheinen nutzbar gemacht werden.

Billiger Sport.

Empfehlenswerther Leitfaden für heruntergekommene Nabobs.

Eine traurige Betrachtung! Mit den Mitteln, koſtſpieligen Sport zu üben, hat der Nabob nicht zugleich auch die Luſt verloren, ſich freundlichem und energiſchem Zeitvertreib zu überlaſſen. Der Zeitgenoſſe, welcher einſt, als die Wogen des Courszettels hoch gingen, mit Tauſenden um ſich warf, Geld ſpringen, Pferde laufen, den Teufel tanzen, die Pfropfen knallen und Nichts anbrennen ließ, hat heute, wo hinter den meiſten Speculationspapieren auf beſagtem Courszettel kaum etwas mehr als ein zum Kopfſchütteln zwingender Gedankenſtrich iſt, immer noch der Begehren und das Bedürfniß nach Unterhaltung.

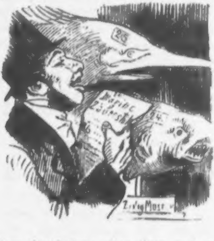


Eine traurige Betrachtung, ſagen wir, und eine um ſo traurigere, als es ſo ſchwer erſcheint, zu helfen und einen Erſatz für Unterhaltung zu ſchaffen, der billig ſein, oder beſſer, nichts koſten ſoll. Dieſer Gegenſtand hat uns in ſeiner Eigenſchaft als brennende Frage einige Zeit beſchäftigt, und wir glauben, ihn heute erledigen zu können. Freilich haben ſich andere Erfinder bereits bemüht, ſich derſelben mit Erfolg zuzuwenden, und ſo entſtanden zum Zwecke möglichſt billiger Unterhaltung die Fliegenflaſche, die Flohmaſchine, das Cri-Cri, die Okarina, die Briefmarken- und Pferdeeiſenbahncoupons-Sammlungen, die ſcherzhaften Cigarrenſpitzen und ähnliche Vergnügungsmotoren, welche ſich heute in den Händen aller verarmten Nabobs befinden, oder doch befinden ſollten.

Aber es hat ſich leider mit der Zeit herausgeſtellt, daß die genannten Spielwerke einen Mann nicht auf die Dauer auszufüllen, ihm das zu erſetzen nicht im Stande ſind, was er früher als Sport zu betrachten pflegte. So haben denn wir eine Serie neuer Beluſtigungen erſonnen, welche dem gewünſchten Zweck bedeutend näher kommen und ſämmtlich mit einem geringen Aufwand an Scheidemünzen zu beſtreiten ſind. Man prüfe:

1. Der Katalogjocus.

Er beſteht darin, daß man die Kunſtausſtellung (Entrée 50 Pfennig) beſucht und keinen Katalog kauft, ſondern einen ſolchen



von der vorjährigen Ausſtellung oder einen noch älteren mitnimmt. In dieſem ſucht man nun genau, wie in einem neueſten für die ſtattfindende Kunſtausſtellung herausgegebenen, die Kunſtwerke nummerweiſe auf, und auf dieſe Weiſe entſtehen die drolligſten Verwechslungen. Eine Probe wird dies beſtätigen. Ein Schlachtengemälde entpuppt ſich als Stillleben, Moltke als Mohrenprinz, eine Nymphe als Norddeutſche Landſchaft, das Opfer Abrahams als Taufe, ein Rizzio als Markusplatz, Helmerding als Waldlichtung u. ſ. w., und ſo iſt eine große Heiterkeit garantirt.

Aehnliche Wirkungen werden erreicht, wenn man den Katalog aus dem Panoptikum nimmt und ihn im Zoologiſchen Garten benutzt, oder mit einem Katalog aus Präuſchers in das Königliche Muſeum geht.

* * *

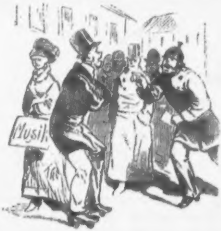
2. Das Sortiren.

Dies wird mit Nahrungsmitteln vorgenommen. Da dieſelben meiſt, oder ſämmtlich verfälſcht ſind, ſo ergiebt ſich die Erklärung unſeres Kapiteltitels von ſelbſt. Anſtatt die Nahrungsmittel zu verſpeiſen, was unmöglich geſund ſein kann, zerlegt man ſie in ihre Beſtandtheile und gewinnt auf ſolche Weiſe große Maſſen von Schwerſpath, Kalk, Sand, Anilin, Holzſplitter, Calmus, Bilſenkraut u. ſ. w. Bald hat man eine ſehr complete Mineralien-, eine botaniſche und manche andere Sammlung, auf die man mit Stolz blicken kann.

* * *

3. Das Straßenſkaten.

Bekanntlich wird das ſo ſehr beliebte Skaten durch Nichts ſo ſehr vertheuert, als durch das Entrée in den dazu etablirten Inſtituten. Man ſpart dies, wenn man die neue Asphaltpflaſterung, wie ſie z. B. jetzt die Wilhelmſtraße ziert, beſkatet. Schreitet die Polizei ein, ſo



fragt man den Schutzmann nach dem ihn dazu berechtigenden Paragraphen und weidet ſich dann ſofort an ſeiner großen Verlegenheit. Denn die Benutzung des Straßenpflaſters zum Skaten iſt abſolut nicht verboten.

* * *

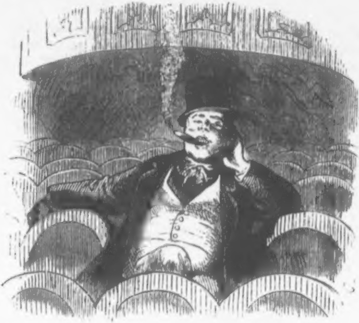
4. Das Wunder.

Man ſtellt ſich unter den Linden auf, blickt in eine Baumkrone hinein und macht mehrmals Ah! Ah! Gleich ſammeln ſich Leute, welche fragen, was los ſei. Nun geräth man in Ekſtaſe und behauptet, auf dem Baume ſäße eine Erſcheinung, welche ein blaues Kleid und auf dem Kopf eine Strahlenkrone trage. Unternimmt man dies am Rhein, in Bayern, oder ſonſtwo, ſo wird der Spaß dadurch verdorben, daß gleich etliche alte Weiber kommen und die Geſchichte ernſt nehmen, indem ſie behaupten, ſie habe ihre Richtigkeit, ſie ſähen gleichfalls etwas. In Berlin aber entſteht alsbald ein großes Gelächter, und es erhebt ſich ein lautes Aujuſt-Geſchrei. Nun entfernt man ſich. Sind dann ſo viel Menſchen angeſammelt, daß die Paſſage geſperrt iſt, ſo naht der Schutzmann, welcher nach dem Urheber fragt, um denſelben zu verhaften. Wie zufällig tritt man nun wieder in das Gedränge ein und amüſirt ſich mit den Uebrigen über die ſchlechten Witze, welche um den Schutzmann herum gemacht werden.

* * *

5. Der angenehme Theaterabend.

Die öfters beobachtete Thatſache, daß ſich der Zuſchauer im Theater zum Sterben, oder doch wenigſtens wie ein Mops langweilt, erklärt ſich offenbar lediglich daraus, daß daſelbſt eine Vorſtellung ſtattfindet, ganz abgeſehen davon, daß die vor uns ſitzenden Damen mit ihren Hüten die Ausſicht auf die Bühne verſperren, daß Spätkommende uns zum Aufſtehen zwingen, daß man das Billet für eine mangelhafte Vorſtellung vom Billethändler theuer erſtanden hat u. ſ. w. Um allen dieſen Enttäuſchungen und Aergerniſſen auszuweichen, wartet man die Zeit ab, wo das Woltersdorff-Theater geſchloſſen iſt, oder ein anderes wegen Vorbereitungen zu einem neuen Stück geſchloſſen bleibt. Alsdann verſchafft man ſich vom Portier durch gute Worte den Eintritt in das Parquet eines dieſer Kunſttempel und verbringt nun einen höchſt angenehmen Abend im Theater, ohne ein ſchlechtes Stück und ſchlechte Schauſpieler zu ſehen.



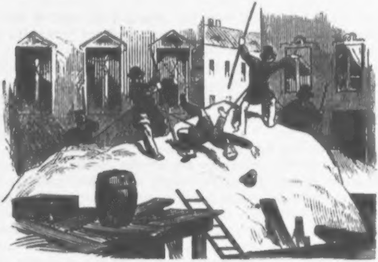
* * *

6. Das Benedictinergeſpräch.

Eine Unterhaltung, welche den Geiſt mächtig anregt und ganz koſtenfrei zu haben iſt. Sie kann von Zweien inſcenirt werden. Seit einiger Zeit findet man unter den Inſeraten einen Doppelkräuter-Magenbitter angezeigt, welcher Benedictiner heißt und nach einem aus einem Benedictinerkloſter ſtammenden Recept fabricirt iſt. Um betreffs dieſer Eigenſchaft keinen Zweifel aufkommen zu laſſen, iſt das Inſerat mit einem Bilde illuſtrirt, welches im Hintergund ein in einem Thal gelegenes Kloſter zeigt, im Vordergrund aber zwei Benedictiner-Mönche, welche eifrig mit einander plaudern. Da das erwähnte Getränk ſehr viele in dem Inſerate namhaft gemachte Uebel heilte, ſo ſetzt man ſich nun an die Stelle dieſer beiden Benedictiner und führt ein Geſpräch, wie es dieſe beiden Mönche wahrſcheinlich führen: über die Leichtgläubigkeit der Menſchen, über die Einnahmen, welche dem Kloſter durch den bekannten Liqueur zugefloſſen ſind, über die Annehmlichkeit des Nichtsthuns, über die Nichtswürdigkeit der Maigeſetze u. ſ. w. Dies kann fortgeſetzt werden, bis einer von Beiden einſchläſt.

* * *

7. Die Bergparthie in Berlin.



Der einſtige Nabob pflegte im Sommer eine Reiſe nach Tyrol, der Schweiz u. ſ. w. zu machen. Dieſe fehlt ihm jetzt. Wenn er ſich aber überlegt, wie anſtrengend, abgeſehen von dem Koſtenpunkt, eine Bergbeſteigung im Auf- und Niederſteigen ihn erfriſcht und ſeinen Appetit gereizt hat, ſo wird er ſich doppelt freuen, wenn wir ihn entſchädigen, ohne ihm die bezeichnete Anſtrengung zuzumuthen. Dank der in Berlin herrſchenden Canaliſation, giebt es jetzt daſelbſt unabſehbare Hügelketten, und dieſe ziehen wir zu unſerer Idee heran. Man beſchreitet ſie, indem man ſich eines Alpenſtocks bedient, jodelt, ſtolpert, kurz, Alles thut, als befinde man ſich in einem der genannten puckligen Länder. Unternehmen mehrere die Hügelbeſteigung, ſo befeſtigen ſie ſich mit einem Strick aneinander, um die Illuſion vollſtändig zu machen. Einen Führer ſpart man. Zu Hauſe angekommen, brockt man Commißbrod in ſaure Milch und genießt das Ganze als Alpenſpeiſe.

* * *

Falls dieſe Vorſchläge nicht genügen ſollten, ſo ſind wir bereit, im nächſten Jahrgang unſeres Kalenders eine Fortſetzung derſelben zu bringen. Wir bitten daher um Aeußerungen Seitens heruntergekommener Nabobs.

Nachtrag

zu allen Briefſtellern für Liebende.

Es iſt außer allem Zweifel, daß unſere käuflichen „*Briefſteller für Liebende*“ den Anſprüchen, die man an ſie zu machen berechtigt iſt, nicht genügen. Sie ſind nicht genug mit der Zeit fortgeſchritten. Von der großen Mannichfaltigkeit und Verſchiedenartigkeit der Lebensberufe, wie die neuere Zeit ſie herausgebildet hat, wiſſen ſie nichts. Anderſeits beſtehen für ſie immer noch als ſelbſt für die Liebe „unüberwindliche Mächte“ die ſtarren Standes- und Klaſſen-Unterſchiede vergangener Jahrhunderte.

Sie haben keine Ahnung davon, wie die neue Zeit mit den Vorurtheilen des Standes und Berufes aufgeräumt, wie ſie abſchleifend und nivellirend auf unſere ſocialen Verhältniſſe gewirkt hat. Sie gehen von der Vorausſetzung aus, daß immer ſich Gleich zu Gleich geſelle, der Dienſtmann jedesmal in das Dienſtmädchen, der Tiſchlergeſelle in die Schneiderstochter, der Referendar in die Geheimrathstochter, der Attaché in die Baroneſſe, der Königsſohn in die Prinzeſſin verliebt ſei. Geht es aber im wirklichen Leben auch immer ſo glatt, ſo gewöhnlich, ſo — ſagen wir es geradezu — langweilig her? O, keineswegs. Und in den etwas außergewöhnlichen Fällen, wo gerade ein gediegener Rath beſonders erwünſcht wäre — in ſolchen Fällen läßt uns der landläufige „*Briefſteller für Liebende*“ vollkommen im Stich, verſagt durchaus ſeine Hilfe.

Dieſem Uebelſtande abzuhelfen iſt die Beſtimmung des vorliegenden „*Nachtrags*“, in welchem zunächſt eine kleinere Zahl beſonders dringlicher außergewöhnlicher Fälle Berückſichtigung gefunden hat. Weitere Nachträge werden folgen, ſobald die weiteren Ergebniſſe unſerer auf dieſem Gebiet angeſtellten Studien es geſtatten.

1. Ein Locomotivführer an eine Telegraphiſtin.

(Telegraphiſch.)

Sah ſie geſtern zum erſten Mal durch's Fenſter. War ganz hin. Wäre nicht abgeneigt, wenn Herz noch frei, Character gut und kleines Vermögen vorhanden. Erbitte Drahtantwort nach Station Warlubien, wo morgen Nachmittag durchkomme.

Schultze, Locomotivführer.

2. Eine Fürſtin an einen Mann von der Artillerie.

Mein Getreuer!

Es kann Dir kaum entgangen ſein, daß ich ein Auge auf Dich geworfen habe. Immer wenn Du hinter Deinem Geſchütze am Schloſſe vorüberziehſt, bleiben meine Blicke an Deiner Wohlgeſtalt haften und füllen ſich mit Thränen, wenn Du ihnen entſchwindeſt. Neulich kam es mir ſo vor, als wendeteſt Du Deine Blicke dem Palaſt zu und ſchauteſt mich verſtändnißinnig an. Oder ſollte die Sehnſucht mir vorgezaubert haben, was vielleicht nie geſchehen iſt?

Wiſſe, mein Getreuer, daß ich den Wunſch habe und auch im Stande dazu bin, Dich glücklich zu machen. Ich liebe Dich nämlich, und daß es mir damit Ernſt iſt, ſollſt Du inne werden, ſobald ich erfahren habe, daß Du meine Neigung erwiderſt. Dein Schade wird es nicht ſein, denn ich habe vor, Dich überaus reichlich zu bedenken. Du ſollſt nicht mehr hartes Brod eſſen und ſaueren Dienſt thun. Ich will Dich in Sammet kleiden, Dir eine goldene Weſte machen laſſen. Du ſollſt eine Uhr mit Secundenzeiger haben und ſo viele Orden, als ich überhaupt austheilen kann. Ja, ich will extra für dich noch einen beſonderen Orden ſtiften, den Orden für Zärtlichkeit, den Du ganz allein auf dem Herzen tragen ſollſt. Ich will Dich adeln, Du ſollſt Miniſter werden und General und an meinem Hofe mehr gelten als alle Granden meines Reiches zuſammen. Durch mich ſollſt Du unſer ſchönes und blühendes Land beherrſchen.

Wenn es nun auch Dein Wunſch iſt, aus dem Staube Deines Berufes und Deiner Umgebung zu dem ehrenvollen Range eines Prinz-Galan's erhoben zu werden, ſo laß die Duenna, welche dieſes Briefchen Dir zuzuſtecken beauftragt iſt, nicht lange auf Antwort warten. Sage ihr, wenn Du — wie ich vermuthe — des Schreibens nicht kundig biſt, daß Alles in Ordnung ſei. Selbſt aber finde Dich um $8^{3}/_{4}$ Uhr — nicht früher und nicht ſpäter im Garten des Palaſtes ein, wo in einer verſchwiegenen Jasminlaube ein köſtlicher Imbiß und Wonnen ohne Zahl Dich erwarten an der Seite

Deiner
zärtlich nach Dir ſchmachtenden Fürſtin.

3. Ein Räuberhauptmann an die Frau eines Bank-Directors.

Verehrte Dame!

Aus dem Umſtande, daß ich neulich Ihren Herrn Gemahl, der mir in die Hände gefallen war, mit undurchſchnittener Kehle wieder laufen ließ, werden Sie bereits entnommen haben, wie leidenſchaftlich ich für Sie empfinde. Nichts nahm ich dem Elenden ab als Ihre Photographie, die er ſo wenig zu beſitzen verdient, als er Ihrer ſelbſt würdig iſt.

Sie werden nun ſchon ahnen, daß es Ihre Photographie iſt, welche die Leidenſchaft, von der ich ſpreche, in mir entzündet hat. Ich tödtete den Beſitzer Ihres reizenden Conterfei's nicht, weil ich Sie ſelbſt nicht des Vergnügens berauben wollte, ihm den Laufpaß zu ſchreiben. Ich ließ ihm ſelbſt Uhr und Ringe, weil ich überzeugt davon bin, daß Sie ſelbſt früher oder ſpäter mich in den Beſitz dieſer Werthſachen ſetzen werden.

Ich liebe Sie, verehrte Dame, und muß Sie beſitzen. Trennen Sie ſich ſo bald wie möglich von Ihrem Herrn Gemahl, laſſen Sie ſich von ihm ſcheiden. Oder noch einfacher: Kommen Sie ohne weitere Formalitäten hierher.

Der Wunſch meiner Bande ebenſo ſehr als der meines Herzens iſt es, daß ich mir eine Lebensgefährtin wähle. Schon lange vermiſſe ich ſchmerzlich in unſerer Höhle die ſorgſam ordnende weibliche Hand. Seien Sie das Weib, das beſtimmt iſt, die mannigfachen Schickſale eines bewegten Lebens mit mir zu theilen.

An meinem Beruf werden Sie um ſo weniger Anſtoß nehmen, als Sie ſeit Langem ſich ſchon daran gewöhnt haben, die Gattin eines, wenn auch unblutigen Räuberhauptmanns zu ſein. Ihr Herr Gemahl trieb und treibt das Handwerk auf eine ſolche Weiſe, daß ich ihm gegenüber von mir und meinen Genoſſen dreiſt behaupten kann: Wir ſind im Großen und Ganzen ehrliche Leute. Zaudern Sie mit der Entſcheidung nicht lange, andernfalls die Sache für Sie unangenehm werden könnte. Geben Sie dem Vermummten, den ich mit dieſem Brief an Sie abſende, ſogleich Ihr Jawort mit und ſagen Sie ihm, wann ich Sie bei mir erwarten kann. Ich will zu Ihrem Empfang die Höhle neu tapezieren und den Eingang mit friſchen Gardinen verſehen laſſen. Mit Ungeduld harrt Ihrer Antwort

Ihr

Rinaldo.

4. Ein Wundermädchen an einen Kaplan.

Theurer Seelenführer!

Wie ich geſtern als Erſcheinung auf dem Pflaumenbaum ſaß, überlegte ich mir, was Sie mir die Nacht vorher an der Wunderquelle geſtanden hatten. Darüber gerieth ich in eine ſo ſtark innerliche Bewegung, daß ich beinahe vom Aſte gepurzelt wäre, und hätte mir Arme und Beine brechen können. Ach, Arthur, lieben Sie mich wirklich? Sie, der gelehrte und heilige Mann, mich, das einfache Erſcheinungsmädchen? Kaum kann ich's faſſen. Wie ſchwer iſt es, Arthur, mitunter ſelbſt den Verſicherungen und Liebesſchwüren geiſtlicher Herren Glauben zu ſchenken!

Sie haben es errathen, Arthur, daß ich Sie auch liebe. Und wie ſollte ich nicht? Durch Sie ja bin ich geworden, was ich bin, der Stolz der Gegend, die Zuflucht der Leidenden, die Freude der Frommen. Ich werde es nie vergeſſen, daß Sie mich zuerſt überredet haben, als Erſcheinung auf den Baum zu ſteigen. Ihnen allein verdanke ich die vielen Groſchen, welche täglich von gläubigen Seelen unter dem Pflaumenbaum deponirt oder in die Wunderquelle geworfen werden.

Ja, Arthur, ich liebe Sie. Aber was nun weiter? Wollen Sie von der Kirche abgehen? Wollen Sie mit mir entfliehen und ſich irgendwo ſtandesamtlich mit mir trauen laſſen? Ich hoffe, daß Sie redliche Abſichten ſolcher oder ähnlicher Art haben. Wenn das der Fall iſt, Arthur, ſo wollen wir nur ein Weilchen noch warten. Da das Geſchäft gerade jetzt ſehr gut geht, ſo möchte ich noch vier Wochen hintereinander auftreten, um mir auf dieſe Weiſe eine kleine Ausſteuer zuſammenzuſparen. Dann kommt der Winter, und es wird zu kalt auf den Pflaumenbäumen. Ich müßte, um auch im Winter ein Stück Geld zu verdienen, mich auf die Ekſtaſe oder auf das Stigmatiſche werfen; ob ich das aber eben ſo gut herauskriegen werde wie das Pflaumenbaumwunder, erſcheint mir fraglich.

Laſſen Sie uns alſo lieber noch vor Weihnachten Hochzeit machen. Sagen Sie mir, wann Sie zu gehen bereit ſind, und ich werde Ihnen folgen, wohin Sie wollen. Alles Uebrige wollen wir dieſe Nacht beſprechen. Es erwartet Sie um die gewohnte Zeit an der Wunderquelle

Ihre
Sie heiß liebende
Laura,
Erſcheinungsmädchen.

5. Ein Schulamtscandidat an eine Prinzeſſin.

Durchlauchtigſte Prinzeſſin!

Ich würde nicht wagen, dieſe Zeilen an Sie zu richten, wenn ich nicht hoffte, ja überzeugt davon wäre, daß Sie über die Vorurtheile Ihres Standes erhaben ſind. Die Mittheilung, welche ich Ihnen zu machen habe, iſt dieſe: Ich bin verliebt in Sie.

Vielleicht haben Sie's ſchon geahnt. Ich bin derjenige, welcher Sie ſo oft im Schloßgarten hinter den Roſenbüſchen zu belauſchen das Glück hatte. Ich bin es, welcher auf die Bank auf der Sie manchmal zu ſitzen geruhen, neulich das Veilchen hingelegt hat. Ich, der geſtern in den hohlen Baum — o hätten Sie ihn und es ſchon gefunden — ein Gedicht warf, in dem ich Ihnen die zärtlichen Gluten meines Herzens in vollem Umfange eingeſtehe.

Durchlauchtigſte Prinzeſſin! Von Ihnen erhört und durch Sie in höhere Kreiſe erhoben, werde ich den Beweis liefern, daß ich in dieſen Kreiſen mich zu bewegen verſtehe. Sollte mir das Glück beſchieden ſein, durch Ihre Hand einſt zur Herrſchaft über das von mir mitbewohnte Land zu gelangen, ſo wird das Land, glaube ich, es mit Freude empfinden, daß ich mir aus den alten Claſſikern ſchon frühzeitig das Hauptſächlichſte der Regierungskunſt angeeignet habe.

Verweigern aber Deine hohen Eltern, Holdſeligſte, mir ſchnöde den Eintritt und die Aufnahme in den Palaſt: nun denn, ſo bringe das Opfer — wenn es ein Opfer iſt — fortan weder nach ihnen noch nach der Thronfolge weiter zu fragen. Steige herunter, Geliebte, zu mir in meine einfachen und prunkloſen Verhältniſſe. Ich habe nichts Dir anzubieten als ein Herz und eine Hütte; aber iſt das nicht genug?

Wirſt Du nicht glücklicher an meiner Seite leben als an der eines ſeichten Prinzen? Wird Dir in meiner behaglichen Häuslichkeit nicht wohler zu Muthe ſein als im hohlen Vergnügungsſtrudel des Hofes? Wird mein einfacher Umgang Dir nicht mehr zuſagen als die Schranzen und Höflinge des Palaſtes? Unſere Kinder, glaube mir, werden es uns dereinſt danken, daß bei ihrer Geburt keine Kanonen abgefeuert wurden.

Biſt Du ſelber es aber, die meinen Antrag zurückweiſt und meine Hand verſchmäht, ſo wiſſe, Prinzeſſin, was ich zu thun vorhabe.

Ich gehe ſofort unter die Socialdemokraten, wo ſie am rötheſten ſind. Was dann geſchehen wird, will ich noch nicht verrathen. Nur ſo viel ſage ich: Wenn ein Mann von meinen Anlagen ſich zum Führer dieſer zerſtörungsluſtigen Schaaren gemacht hat, wird manch Königreich Urſache haben, zu zittern.

Alſo überlegen Sie ſich die Sache, Prinzeſſin. Die Antwort an mich wollen Sie in den hohlen Eichbaum bei dem blauen Pavillon werfen, von wo ſie in der nächſten Mitternacht mit klopfendem Herzen abholen wird

der junge Mann,
der immer Vormittags mit dem
Buch in der Hand im Park auf-
und abgeht.

6. Ein Aeronaut an eine Thürmerstochter.

Emma! Oder heißen Sie anders? Als ich geſtern vorbeiflog, ſahen Sie aus dem Thurmſtubenfenſter und der eine Augenblick, in dem wir uns ſahen, genügte für mich, um mich raſend in Sie zu verlieben. Nicht gewohnt, lange zu fackeln, biete ich Ihnen hiermit Herz und Gondel an. Morgen, wenn ich wieder des Weges fliege, werde ich bei Ihnen anlegen. Halten Sie ſich bereit, um einzuſteigen und ſofort mit mir nach dem Standesamte zu ſchweben. Alles Weitere mündlich in der Gondel.

Müller,
Aeronaut.

7. Eine Bäckerswittwe an einen Quartaner.

(Antwort auf einen Heirathsantrag des Letzteren.)

Mein junger Freund!

Sie machen mir per Rohrpoſt einen Heirathsantrag, auf den ich leider ablehnend erwidern muß. Sie ſetzen Gegenliebe bei mir voraus, weil ich, wie Sie bemerken, Ihnen öfters, wenn Sie auf dem Wege zur Schule mein Geſchäft paſſirten, freundlich zugenickt hätte. Ich habe das allerdings gethan, weil ich vorher von Ihnen höflich gegrüßt war. Mir ſonſt etwas dabei zu denken, war ich nicht unbeſcheiden genug.

Der Umſtand, daß Sie das letzte Mal nicht aus Quarta verſetzt worden ſind, würde mich nicht abhalten, Sie zu ehelichen, ebenſowenig wie der vorausſichtliche Zorn Ihrer Eltern. Das Einzige, was mich von dem entſcheidenden Jawort zurückhält, iſt die Erwägung, Ihre Grundſätze könnten noch nicht gereift genug ſein, um einer Gattin, zumal einer verwittweten Frau auf die Dauer Verehrung und Treue zu bewahren. Deshalb kann ich auf Ihr Anerbieten, ſofort das Gymnaſium zu verlaſſen und mit meiner Hand mein Geſchäft zu übernehmen, nicht eingehen.

Vollenden Sie Ihren Curſus, dienen Sie Ihr Jahr ab und ſtellen Sie alsdann ſich mir wieder vor. Ich werde ſo lange warten.

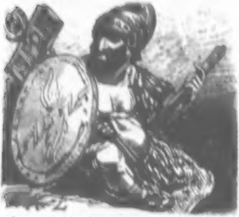
Der Korb, welchen der Geſelle Ihnen zu überbringen den Auftrag hat, iſt mit Hörnchen und Windbeuteln gefüllt. Möge dieſes ſchmackhafte Gebäck Ihnen einigen Troſt ſpenden und Sie von einer übereilten That der Verzweiflung zurückhalten.

Mit übrigens unverminderter
Hochachtung
Nanny Rundlich,
Bäckerswittwe.

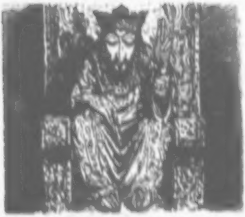
* * *

Condensirter Grundriss der Geschichte Constantinopels.

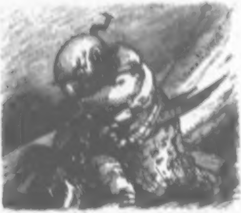
Im Anfange war alles wüſt und leer.



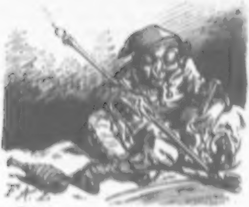
Dann kamen nach einer Weile die alten Römer.



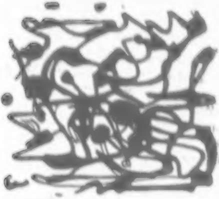
Hierauf herrſchten eine Zeit lang die Byzantiner.



Später griffen die Mongolen um ſich.



Zuletzt graſſirten die Kümmeltürken



und nach ihnen ſcheint das Chaos wieder in ſeine Rechte treten zu wollen.

Die Poeſie im Kleiderhandel.

Schon ſeit geraumer Zeit laſſen ſich in den Inſeratenſpalten und an den Litfaßſäulen die Gedichte und Lieder von Poeten finden, deren Begabung keine geringe zu ſein ſcheint. Der gewöhnliche Dichter anerkennt für ſeinen Pegaſus bekanntlich keine Schranken. Er durchfliegt mit ihm die weite Welt, überſpringt den Ocean, ſprengt ſich mitten hinein in das Heer der Sterne. Er beſingt die Liebe, die Tugend, den Heldenmuth, er rührt ſeine Leier vor Hütten und Schlöſſern, vor den Fenſtern der Ritterfräuleins, vor den Roſenbüſchen der Parks, vor den Wellen des ſturmgepeitſchten Meeres. Die Männer aber, von denen wir ſprechen, die Männer, welche wir auf den Terrains der Herren Moſſe, Arndt, Haſenſtein u. Vogler und Steiner ſingen hören, auf den Bäuchen der Litfaßſäulen ihren Pegaſus tummeln ſehen, dieſe außergewöhnlichen Dichter beſchränken ſich — und in der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter! — auf die ziemlich rege Arena der Kleidermagazine, in deren Sold ſie ſtehen. Ihre Lieder und Balladen, ihre Romanzen und Oden, ihre Epen und Gaſſenhauer haben nur eine einzige Pointe: den Anzug, den man in vorzüglicher Qualität und zu unerhört billigen Preiſen (folgt die genaue Angabe der Adreſſe) findet. Man kann ſagen: Es ſind Dichter, die in's Zeug gehen!

Beuſt hatte Recht: „Das Lied iſt eine Macht!" Es gewinnt Schlachten und Herzen, es macht ſanfte Menſchen raſend, es erweicht harte Steine, es verſöhnt, beſänftigt, macht fröhlich und geſund. Daß es auch einer Kleiderhandlung Kunden zuführt, wiſſen wir ſeit der Gründung dieſer dem Vertrieb fertiger Herrenkleider ſeine Harfen widmenden Dichterſchule. Ja, das Lied iſt eine Macht!

Aber wie jede andere Macht, ſo kann auch die des Liedes mißbraucht werden, den Blöden irreführen, den Schwachen ſchädigen, den

Schwankenden verleiten, den Unkundigen blenden. Die Kleiderhändler müſſen ſeltene Charaktere ſein, wenn ſie die Macht, welche ihnen das Lied verleiht, nicht mißbrauchen, und Kleiderhändler ſind ſelten ſeltene Charaktere. Wenigſtens ſind ſie im Vortheil gegenüber dem Käufer, welcher, hingeriſſen von dem Zauber der Poeſie, bei ihnen etwas beſtellt oder gekauft hat und nun, entweder übervortheilt oder ſchlecht bedient, mit der Proſa, in welcher er ſeine Reclamation anbringen wird, abſolut nichts ausrichtet. Dieſem Käufer nun wollen wir einige Lieder in den Mund legen, welche er im gegebenen Fall zu verwenden im Stande ſein wird, um ſich bei einem Mann Gehör zu verſchaffen, welcher ihn durch die Poeſie angelockt hat.

Freilich giebt der Kleiderhandel vielfachen Anlaß zu Klagen, und es hieße den uns zur Verfügung geſtellten Raum dieſes Kalenders zu überſchreiten, wollten wir verſuchen, für jede mögliche Reclamation ein beſtimmtes Lied oder dergleichen zu veröffentlichen. Aber dieſe und jene berechtigte Klage wollen wir doch in das Gewand der Poeſie einkleiden. Man bediene ſich gefälligſt und mit Vertrauen.

1. Zu mangelhaften Beinkleidern.

(Melodie aus Martha.)

Die letzte Hoſe, die ich kaufte,
Iſt mir viel, ja viel zu dünn,
Auch iſt ſie mir viel zu enge,
Weil ich ſtark bei Wade bin.
Wiſſet, in dergleichen Dingen,
Herr, verſteh' ich keinen Spaß;
Nehmen Sie mir auf der Stelle
Zu 'nem andern Paar das Maaß.

2. Zu einem unglaublichen Rock.

(Bekannte Melodie.)

Ich hab' den ganzen Vormittag
Den Rock heut' anprobirt,
Den nehme ich um keinen Preis,
Weil er mich ſehr genirt.
Nun geh' ich, lieber Herr, nicht ab,
Bis daß ich einen andern hab'.
Vivallerallalleralleralla ꝛc.

Knöpf' ich ihn zu, ſo ſpringt ein Knopf
Hinweg als wie ein Floh,
Laſſ' ich ihn offen, ſitzt er mir
Verrückt, — da ſeh'n Sie — ſo.
Da wirft er Falten überall,
Den nehme ich auf keinen Fall.
Vivallerallallerallerallа ꝛc.

Den ſchmieren Sie 'nem Andern an,
Der wenig auf ſich hält,
Ich aber laſſ' mich preſſen nicht,
Nicht preſſen für mein Geld.
Ich bitt' alſo im Augenblick
Sie um ein and'res Kleidungsſtück.
Vivallerallallerallerallа ꝛc.

3. Zu einer mißlungenen Weſte.

(Bekannte Melodie.)

Raſch von meiner Lagerſtatt
Sprang ich heute, als mich hat
Aufgeweckt Ihr Burſche und
Mich begrüßt mit lautem Mund:
Guten Morgen! Guten Morgen!

Dieſe Weſte bracht' er mir,
Die, wie ich ſie anprobir',
Mir am Leib wie Plunder hing, —
Viel zu flink der Burſche ging:
Guten Morgen! Guten Morgen!

Darum komm' ich ſelbſt damit,
Dieſe Weſte nehm' ich nit,
Sie iſt ganz und gar verhunzt,
Nein, die nehm' ich nicht umſunſt!
Guten Morgen! Guten Morgen!

4. Bei'm Einkauf.

(Melodie: Wohlauf noch getrunken ꝛc.)

Wohlauf denn, drei Kronen, doch mehr geb' ich nix,
Der Preis, den Sie fordern, iſt mir zu prix fixe,

Adieu ſonſt, ich gebe ſchon mehr als ich kann,
Ich kriege wohlfeiler das Zeug nebenan.

Man braucht bloß einmal in die Tante zu ſeh'n,
Wo ſpaltenweiſ' Hoſen bekannt gemacht ſteh'n
Nebſt Röcken und Weſten und ähnlichem Quark,
Da ſpar' ich am Ende noch zwei bis drei Mark.

Nun bekommt der Kunde das Zeug für den gebotenen Preis und fährt dann fort:)

Nun ſenden Sie gleich mir den Anzug nach Haus,
Die Rechnung die bitt' ich zu Neujahr mir aus,
Gleich kann ich nicht zahlen, weil gar nichts ich hab',
Heut' iſt ja am End' jeder Rittersmann Knapp'.

(Entweder dieſer Scherz nimmt den Kaufmann ſo für den Kunden ein, daß er demſelben den geforderten Credit giebt, oder er bleibt kalt. Dann droht der Käufer durch Wiederholung der zweiten Strophe mit der Concurrenz. Nützt dies, was anzunehmen iſt, ſo wird der Käufer zurückgerufen, und er ſingt dann noch folgende Repetitionsſtrophe:)

Was bringt in die Bude viel Leben? Credit!
Nun ſollen Sie ſehen, mein Freund, was geſchieht,
Ich hol' meine Knaben, es ſind ihrer vier,
Und kauf' ihnen ſämmtlich das Winterzeug hier!

Wir wollten nur zeigen, wie wir uns unſere Idee, die Poeſie auch für den Kleiderkäufer einzuführen, verwirklicht denken, und bitten dieſe Proben als genügend gelten zu laſſen. Sie ſollten in zweiter Linie zeigen, wie dieſe Kundſchaftspoeſie mit leichter Mühe ſo zu handhaben iſt, daß ſie ſich nicht über, noch unter die Ladenlyrik ſtellt.

Uem Tömpöl dör Natur.

I. Dör wahre Tömpöl.

Schwengt mür von euren Tömpöln! Eure Tömpöl
Föllt zu betröten mür nücht eun.
Sü tragen nücht dör reunen Wahrheut Stömpöl,
Sü högen nücht belöhrende Oexömpöl —
Unheulüg ſünd ſü und gemeun.

Nüchts von döm Tömpöl, wölcher — Börſe heußönd —
Döm eutlen Mammon üſt geweuht;
Wo Thoren, um dön Coursgewünn ſüch reußönd,
Vöröhren, was da glönzend üſt und gleußönd,
Oentförnt von wahrer Heuterkeut.

Auch von döm Tömpöl nüchts, dön man pöt= ötre
Um Mütternacht beu Meuer lögt,
Wo ſtumme Blücke wörden zum Vörröthör,
Daß ün dön Hörzen früher oder ſpötör
Süch ſcheußlüche Gewünnſucht rögt.

Uen meunen Tömpöl kommt! Vörwöhrt ſeu Keunem
Dör Euntrütt als döm Schlöchten nur!
Wölch eunen kann üch meunen wohl müt meunem?
Uech könn' nur eunen, opfre nur ün eunem —
Das üſt dör Tömpöl dör Natur.

II. Wo üch ſeun möchte.

Uech möchte ſeun, wo tropüſch löchelt
Dör Hümmel, wo dü Palme föchelt
Süch Kühlung zu üm ſchwülen Heun.
Wo Papageuen auf Lüanen
Süch ſchaukeln, pückend an Bananen,
Da möcht' üch ſeun.

Wo ün dös Urwaldsfluſſes Wogen,
Wo ör beſchräubt dön ſanften Bogen,
Süch fröhlüch wölzt das Waſſerſchweun;
Wo ſüch dü Boa ruhüg häutet,
Von rüchtügem Uenſtünkt geläutet —
Da möcht' üch ſeun.

Wo, nach döm flünken Affen haſchend,
Dör Jaguar müt überraſchend

Gewalt'gem Satz ſprüngt auf's Geſteun;
Wo Rüſenfröſche ün dör Stülle
Dör Nacht erhöben ühr Gebrülle —
Da möcht' üch ſeun.

Wo an dös Urwaldbaumes Szweugen
Faulthüre müt berödtem Schweugen
Süch theulnahmslos döm Nüchtsthun weuhn;
Schüldkröten, eufrüg Euer lögend,
Bewohnbar machen eune Gögönd —
Da möcht' üch ſeun!

Da möcht' üch ſeun! Förn von Europen
Züht müch dü Söhnſucht nach dön Tropen
Und nach döm Urwald ſtöht meun Sünn.
Für Göld üſt Büles zu erlangen —
Bülleucht, vülleucht komm üch müt Stangen
Noch 'mal dahün!

III. An das Möör.

O Möör! O Möör! Wü ungemeun bedeutend
Und ümpoſant büſt du, vor mür düch breutend,
Müt eunem Wort: Wü büſt du wundervoll!
Wönn man düch ſüht — und wör düch nü geſöhen,
Dör röd' nücht müt — kann man nur ſtaunend ſtöhen
Und weuß nücht, was man ſagen ſoll.

O Möör! O Möör! Geheumnüßvolles Wunder,
Auf döſſen Grund vülleucht dü dreuſte Flunder
Uehr Nöſt üm Schödel dös Oertrunk'nen baut!
Uen deunem Schooße wü vül Ungeheuer
Bürgſt du vülleucht müt deunem Wöllenſchleuer!
O ſtüll! Nüchts möhr davon! Mür graut.

O Möör! O Möör! So ruhig jötzt und heuter
Und, ach, ſo blau — wü bald vülleucht ün Scheuter
Schlögſt du das Schüff, das deunem Löcheln glaubt!
An Schönheut, ach, und auch zugleuch an Tücke
Gleuchſt du Dörjön'gen dü müt eunem Blücke
Mür eunſtmals hat meun Hörz geraubt.

O Möör! O Möör! Mit deunen Wöllenkömmen
Stürmſt du höran und drehſt müch wögzuſchwömmen,
Und weußer Güſcht züſcht ſprützend ün dü Höh'

Düch ßu bewundern bün üch görn erbötüg —
Auf dür ßu ſahren halt üch nücht für nöthüg,
Weul üch dü Krankheut ſcheu' dör Söö.

O Möör! O Möör! So ſang üch, auf döm Strande
Von Höränngsdorf müch wölzend ün döm Sande —
Uen jödem Sommer faſt göh' üch dorthün; —
Da lag üch lang', beſchöſt'gend müch müt Düchten —
Es fül mür ſchwör, müch wüder aufßurüchten,
Weul üch nücht möhr dör Jüngſte bün.

IV. Das Röderthürchen.

Vörmüttelſt dös Mükroſkopes
Hab' üch geſöhn genau
Eun Röderthürchen, ſüch tummelnd
Uen eunem Tropfen Thau.

Uech wollt's anfangs nücht glauben
Und mußte dann doch geſtöhn,
Daß üch böwaffneten Augös
Das Röderthürchen geſöhn.

Des ſchoß mür durch dön Focus
Das Thürchen, freu, früſch und froh;
Da kam mür dör Gödanke:
O wör' üch öbenſo!

O könnt' auch mür genügen
Eun öben ſo kleunes Haus!
O dünt' auch mür als Wohnung
Eun eunßüger Tropfen Thau's!

O löbt' auch üch bewümpört
Uem Tropfen, froh dös Lücht's!
Mür würde nüchts vorgeklümpört
Und vorgeworfen nüchts.

Dann köm' keun Steuerörhöber
Szu mür und heuſchte Göld;
Auch wör' müt meuner Löber
Des wohl noch böſſer böſtöllt.

Das Allerlübſte aber
Wör' mür doch düs, auf Oehr':
Daß ohne Mükroskop üch
Gar nücht ßu söhen wör'.

Claſſiſche illuſtrirte Prachtwerke zu Feſtgeſchenken geeignet.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Der zerbrochene Krug

von Heinrich von Kleiſt.

Jubiläums Pracht-Ausgabe.
Mit Einleitung von Franz Dingelſtedt.
Illuſtrirt von Ad. Menzel in Berlin.
Original-Prachtband. **Preis 30 Mark.**

Ehret die Frauen.

Ein Bilder-Cyclus v. Ernſt Schulz, mit Text von Rud. Löwenſtein.

12 große brillant **ausgeführte Illuſtrationen**, ſowie 30 **kleinere Zeichnungen und Initialen in vollendetem Holzſchnitt** nach Originalen von **E. Schulz** in Düſſeldorf. Hoch 4. Mit Titelblatt in vorzüglich **ausgeführtem Farbendruck.** In Umſchlag geh **Preis** 13 **Mk.** 50 **Pf.** In **Prachtband** mit künſtleriſch ausgeführten Decken in Farben- und Golddruck (**engl.** Einband) und Goldſchnitt. **Preis** 20 **Mark.**

Esaias Tognér's

Frithiofs-Sage.

Mit 50 Illuſtrationen von Profeſſor **A. Malmſtröm** in Stockholm
Gekrönte Preis-Ueberſetzung von **G. von Leinburg.**
Ein Band in Hoch-Quart, 18 Bogen auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier.
Preis in illuſtr Umſchlag geh. 10 **Mark** 50 **Pf.**
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung auf dem Deckel u. Goldſchnitt 16 M. 50 Pf.

Immermann's Oberhof.

Illuſtr. v. **B. Vautier** in Düſſeldorf.
Dritte Durch 60 **Original-Zeichnungen Vautier's** (darunter **4 neue**) weſentlich verbeſſerte und mit **Linien-Einfaſſung** verſehene **Ausgabe.**

Ein Band in Hoch-Quart in brillanteſter Ausſtattung. 30 Bogen Text auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier mit 60 Original-Zeichnungen Vautier's von denen vier im ganzen Formate des Werkes. Prachtb. mit gepr. Deckenvergold. in engl. Leinen m. Goldſchn. **Pr. 20 M.**
Prachtband in Saffian oder Maroquin-Leder mit Goldſchn. **Preis 30 Mk.**

Verlag von A. Hofmann & Co. in Berlin. W.
Kronenſtraße Nr. 17.

Um vielfachen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen die **erſten 25 reſp. 27 Jahrgänge** des

Kladderadatſch,

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes** allen Denen zugänglich zu machen, welchen der Beſitz eines vollſtändigen Exemplars dieſes in ſeinem Entſtehen und in ſeiner Entwickelung gewiß intereſſanten Blattes wünſchenswerth erſcheint.

Daß die Zahl derſelben eine ganz erhebliche, wird uns einerſeits durch die vielen an uns ergangenen Anfragen, andererſeits durch die allgemeine Anerkennung verbürgt, daß der

Kladderadatſch

der treueſte und gewiſſenhafteſte Darſteller aller bedeutenden Ereigniſſe, der zuverläſſigſte Interpret aller geiſtigen Strömungen und Stimmungen der letzten dreißig Jahre, und ſomit gewiſſermaßen als eine **hiſtoriſche Bibliothek** ein in **Ernſt und Scherz**, in Wort und Bild gefaßtes, ebenſo lehrreiches als anregend unterhaltendes **Compendium der Geſchichte** dieſer bedeutſamen und dem lebenden Geſchlechte ſo naheliegenden Zeit anzuſehen iſt.

Ankaufs-Bedingungen.

Von ganz completen Exemplaren der erſten 25 reſp. 27 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe Anzahl vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848–1872 inclusive — jeder Band in Umſchlag geheftet — iſt anſtatt des Abbonnementspreiſes von 200 **Mark** — jetzt . . . . **75 Mark.**
Jahrgang 1848—1874 inclusive ſtatt 220 **Mark** jetzt . . . . **90 Mark.**

Wir haben **außerdem** den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können jedoch nur, ſoweit Einzel-Vorrath vorhanden, davon liefern.

Herabgeſetzter Preis.

Jahrgang 1848, 49 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . . . . . à 9 **Mark.**
Jahrgang 1851—72 inclusive anſtatt à 8 Mark reſp. 9 Mark . . . . . . à 4 **Mark.**
Jahrgang 1873 u. 1874 anſtatt 16 Mark . . . . 15 **Mark.**
Einzelne Nummern dieſer Jahrgänge zur Completirung . . . . . à 10 **Pf.**

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publikum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin, im October 1877.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Comp.

van Beethoven's

sämmtliche

Sonaten, Sonatinen u. kl. Stücke f. Pianoforte.

Normal-Ausgabe

mit Fingersatz von Gustav Damm.

2. Auflage. 2 starke Foliobände. 500 Seiten. (Beste, correcteste und billigste Ausgabe.)

Statt 10 M. für nur 5 M.

2 Exemplare für 9 Mark.

Fr. Eug. Köhler's Buch- u. Musikverlag. Gera, Untermhaus.

Höchst eleg. geb. 2 M. mehr.

Der Waidmann.

Blätter für Jäger und Jagdfreunde.

Erste Deutsche Illustrirte Jagdzeitung.

Am 1. October 1877 beginnt der IX. Band.

Preis halbjährlich 4 Mark 50 Pf.

Probe-Nummern durch alle Buchhandlungen gratis.

Leipzig. Waldstrasse 39.

Verlag von Paul Wolff.

Auf Franco-Verlangen erhält Jeder, welcher ſich von dem Werthe des illuſtrirten Buches: Dr. Airy's Naturheilmethode (90. Aufl.) überzeugen will, einen Auszug daraus gratis und franco zugeſandt von Richter's Verlags-Anſtalt in Leipzig. Kein Kranker verſäume, ſich den Auszug kommen zu laſſen.

Neu! Ueber 2200 Textseiten! Neu!

1001 NACHT!

Neue vollst. Ausgabe der berühmten arabischen Erzählungen.

Herausgegeben von

König & Herring.

4 starke Bände Classik. Format; Familien-Ausgabe. Statt 9 Mark für nur 3 Mark 75 Pf.

In prachtvollen Leinenbänden mit reichster Goldpressung statt 13 M. 50 Pf. für nur 6 M.

Zu diesem Preise zu beziehen. von der Verlagsbuchhandlung

Fr. Eug. Köhler, in Gera — Untermhaus.

Gicht und Rheumatismus,

deren Lähmungen und andere innerliche und äusserliche seither für unheilbar gehaltene Krankheiten.

Leidenden jeden Grades, denen schon längst nicht mehr in den Sinn gekommen ist, noch dieses oder jenes für ihr Leiden zu gebrauchen und die kostbare Gesundheit wieder zu erlangen, ist dennoch eine Hoffnung geblieben, sich von ihrem jahrelangen Elend befreien zu können, mögen die Leiden innerliche oder äusserliche, mögen nur einzelne oder alle Körpertheile afficirt sein.

Dem Darsteller der Moessinger'schen Mittel hat es unsägliche Mühe gekostet, bis es ihm gelungen ist, durch seine neue Heilmethode: Ablagerungen (Verknorpelungen) im verhärteten Zustande wieder zu erweichen und zum Vertheilen zu bringen, wodurch allein das Gelenk, resp. die Sehne wieder in die frühere Lage greifen kann und die Circulation des Blutes wiederhergestellt wird, ferner jene leidenden Theile, welche vorher gekrümmt waren oder in Folge der Schmerzen nicht bewegt werden konnten, sowie die leidenden Theile, welche bereits gefühllos geworden waren, wieder zu beleben und zu kräftigen. Die hartnäckigste und langjährige Kopfgicht wird gelindert in einer Minute und geheilt binnen 3 Tagen.

Man verwechsele diese Mittel nicht mit jenen Zufallsgemischen betrügerischer Kurpfuscherei, die schon Manchem die Augen geöffnet. Der beste Beweis, dass meine Mittel im hoffnungslosesten Zustande noch heilen, ist, dass jeder Erfolg schon den zweiten Tag verspürt wird und zwar einerlei, ob es eine schwächere oder stärkere Natur ist. Die Mittel können vom Greise wie vom Kinde gebraucht werden, ferner wird derjenige, welcher seinem Berufe noch nachgehen kann, durch die Kur nicht gestört, mögen nun die Leiden durch Erkältung, Fallen, feuchte Wohnung, verdorbenen Magen, durch Ueberanstrengung der Nerven u. s. w. entstanden sein. Ich brauche nicht zu wissen, ob die gewöhnlichen Kuren wie Schwitzen, Leberthran, Petroleum, Baden, Warmhalten oder sonstige Quacksalbereien schon angewandt sind, nur bitte ich, kurz das Leiden und sein Stadium zu beschreiben. Bitte um genaue Wohnungsangabe.

L. G. Moessinger in Frankfurt a. M.

Vor Anwendung meiner Kur (welche nur unbedeutende pecuniäre Opfer auferlegt) kann eine grosse Reihe von Dankschreiben Geheilter, die mir allein in den letzten Wochen zugekommen, und über deren Authenticität sich bei den Betreffenden zu informiren ich Jedermann freistelle, eingesehen werden.

Fabrik und Lager
von
Cotillon-Decorationen und Touren,
Cartonnagen und Nippes für Lotterien,
Orden, Bouquets, Knallbonbons Fächer,
Tanzordnungen, Masken und Schneebälle.
Cataloge gratis und franco.
F. W. Hoppenworth,
Berlin, (Central) Kur-Strasse 39.

PUMPEN JEDER GATTUNG
circa 500 Nummern
für Haus- und öffentliche Zwecke,
Landwirthschaft,
Bauten und
Industrie,
für Hand- u. Kraftbetrieb.
Feuer- u. Gartenspritzen.
Abessinier-Brunnen.
Hydraulische Widder.
Aeusserst niedrige Preise
für Fabrikat erster Classe vermöge
Fabrikation im Grossen.
Commandit-Gesellschaft f. Pumpen-
u. Maschinenfabrikation W. Garvens.
Engros. | Hannover. | Export.
Eigene Filiale: Berlin, Mauerstrasse 61/62.
Auskunft, Cataloge auf Anfragen.

Prämiirt: London 1862 und Philadelphia 1876.
Zeichen-Vorlagen
von Wilhelm Hermes in Berlin.
à Heft 60 Pf. und 1 M. Vorräthig in allen Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Englisch oder Französisch
zu erlernen, ist den meisten Deutschen gegenwärtig Bedürfniss, ja Nothwendigkeit. Der Erfolg des Stud. aber hängt ab von der Wahl des Lehrganges. Bei Letzterer möge Niemand — dem das Beste gerade gut genug — versäumen, sich näher anzusehen den brieflichen Sprach- und Sprech-Unterricht nach der Methode Toussaint-Langenscheidt, 26. Auflage, von der Probebriefe à 50 Pf. in jeder Buchhandlung vorräthig. (Prospekte gratis.)
Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin S.W., Möckernstr. 133.

Gestützt auf die überraschenden und grossartigen Erfolge, welche ich durch mein auf langjährigen Studien und vielseitigen Versuchen basirtes Heilverfahren bei der Behandlung von

Auszehrung

sämmtlichen Krankheiten des Halses, der Brust, Lunge und den damit verbundenen Fieberkrankheiten in allen Stadien erzielte, mache ich es mir zur Pflicht, alle an genannten und ähnlichen Krankheiten Leidenden, gleichviel in welchem Stadium sich dieselbe befindet und ob bereits verschiedene Mittel ohne Erfolg gebraucht wurden, aufzufordern, sich vertrauensvoll an mich zu wenden und mir kurz Art und Stadium des Leidens zu beschreiben. Eine Reihe Dankschreiben Geheilter, welche durch mein Verfahren ohne wesentlichen Kostenaufwand, nachdem sie bereits alle Hoffnung, jemals ihre volle Gesundheit wiederzuerlangen gänzlich aufgegeben hatten, wiederhergestellt wurden, stehen auf Wunsch zur Einsicht bereit.

S. FRÄNKEL;
Specialist für Hals-, Lungen-, Brust- u. Zehrkrankheiten.
Luxemburg.

Dr. Loh's Naturheilanstalt Cannstatt.
Regenerations-Kur. Steinbacher's System. Prospect gratis.

In dritter Auflage erschien soeben:
Aus dem Notizbuch des Onkel Jonas.
Humoresken aus dem jüdischen Leben
von S. Nolly.
Preis 1 Mark 50 Pf. Per Kreuzband 1 Mark 60 Pf.
Siegfried Cronbach, Berlin, Friedrichstrasse 200.

Verlag von GEORG FROBEEN & Cie. in Bern.
Neu!! Humoristisch!! Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Das neue Laienbrevier
des
HÄCKELISMUS
Genesis
oder die Entwickelung des Menſchengeſchlechts.
Nach Häckels Anthropogenie
in zierliche Reimlein gebracht
von
M. Reymond.
2. illustr. Auflage.
Preis 3 Mark.

Das Buch
vom
gesunden u.
kranken
Herrn Meyer
Humoristisches Supplement zu
Sämmtl. Werken v. Bock, Klencke, Reclam u. A.
in zierliche Reimlein gebracht von
M. Reymond.
Mit 102 Illustrationen
Preis 1 Mark 80 Pfennige.

Jeder Literaturfreund, der dem Vereine beitritt, verpflichtet sich zur Zahlung eines Jahresbeitrages von 30 Mark für 7 Bde. à 20 bis 25 Bogen stark.

Die Einzahlung hat, falls nicht Vollzahlung vorgezogen wird, in zwei Raten à 15 Mark zu geschehen. Preis des Einzelbandes 6 Mark.

Allgemeiner
Verein für Deutſche
Literatur.

Berlin, A. Hofmann & Co.
W., Kronenstrasse 17.

I. SERIE.
Bodenstedt, F.
Aus dem Nachlasse Mirza Schaffy's
v. Sybel, H.
Vorträge
Osenbrüggen, Ed.
Die Schweizer.
Schmidt, Ad.
Epochen etc.
Reitlinger, Edm.
Freie Blicke.
v. Löher, Fr.
Kampf um Paderborn.
Hanslick, Ed.
Die moderne Oper.

II. SERIE.
Richter, K. M.
Geistesströmungen.
Heyse, P
Giusti, Gedichte.
Bodenstedt, F.
Frauencharaktere.
Auerbach, B.
Tausend Gedanken.
Gutzkow, K.
Rückblicke.
Frenzel, K.
Rococo-Studien.
Hoyns, G.
Die alte Welt.

III. SERIE
Vambery,
Sittenbilder aus dem Morgenlande.
Lorm,
Naturgenuss.
Büchner,
Aus dem Geistesleben der Thiere.
Lindau,
Alfred de Musset.
Bodenstedt,
Hafisische Lieder.
Goldbaum,
Entlegene Culturen.
Reclam, C.
Lebensregeln.

IV. SERIE
Büchner,
Liebeslust u. Liebesleid i. d. Thierwelt.
Hanslick,
Oper II Theil.
Dingelstedt,
Literarisches Bilderbuch.
Franzos,
Der Humor i. d. deutschen Literatur.
Lazarus,
Psycholog. Reden und Vorträge.
Vogel,
Mehr Licht!
Woltmann
Kunststudien.

Auswahl von 7 Bänden aus den 21 Bänden der 1.—3. Serie 30 Mark, 10 Bde. aus 1.—3. Serie 45 Mk. 14 Bänden aus 1.—3. Serie 60 Mark.

Protectorat:
Se. Königl. Hoheit
Grossherzog
Karl Alexander
von Weimar.
Se. Königl. Hoheit
Prinz Georg
von Preussen.

Beitrittserklärungen nimmt entgegen jede Buchhandlung, sowie das Bureau des Vereins für Deutsche Literatur.
A. Hofmann & Comp. in Berlin.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Im Verlage von A. Hofmann & Comp. in Berlin W., Kronenſtraße 17, iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Illuſtrirte humoriſtiſche
Eiſenbahn- u. Reiſe-Bibliothek
enthaltend:

Schultze u. Müller's Reiſeabenteuer in Amerika.
Preis 1 Mark.

Schultze u. Müller in London.
Preis 1 Mark.

Schultze und Müller in Paris.
Preis 1 Mark.

Schultze und Müller
auf Helgoland und in Hamburg.
Preis 1 Mark.

Schultze und Müller
in den Rheiniſchen Bädern.
Preis 1 Mark.

Entre nous,
Humoriſtiſche Skizzen.
2 Bände à 1 Mark.

Kosmiſch-Komiſches.
Chemiſch-techniſche Lieder von Emil Jacobſen.
Preis 1,50 Mark.

Humoriſtiſche Table d'hôte
von A. Glasbrenner. Preis 1 Mark.

Erfriſchungen.
Geſammelte Humoresken von A. Glasbrenner.
Preis 1 Mark.

Schultze und Müller in Dänemark und Schweden.
Preis 1 Mark.

Gewaltſachen.
Sammlung jüdiſcher Anekdoten. 2 Bände.
Preis à 1 Mark.

D. Kaliſch's Luſtige Werke.
5 Bände. — Preis à 1 Mark.

Schultze und Müller
in Dresden und in der Sächſiſchen Schweiz.
Preis 1 Mark.

Aus dem Soldatenleben in Heimath und Fremde.
Preis 1 Mark.

Scholz, Berliner Bilder.
Preis 50 Pf.

Winterfeld, Manöver-Geſchichten.
Preis 2 Mark.

Böſe Zungen.
Ein humoriſtiſches Wörterbuch über die Frauen.
Preis 2 Mark.

Vergeſſene Geſchichten.
Von Temme. — Preis 1 Mark.

Humoriſtiſche Reiſetaſche.
Mit Illuſtrat. Preis 1 Mark.

Temme, Seidene Strümpfe.
Preis 1 Mark.

Almanach zum Lachen.
Preis 1 Mark.

Lewald, Prinz Louis Ferdinand.
Preis 1 Mark.

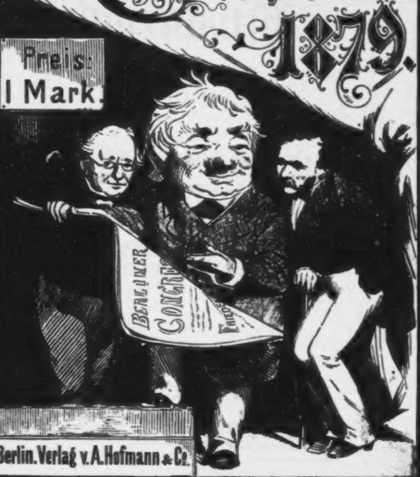
Walesrode, Loſe Blätter.
Preis 1 Mark.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Kladderadatſch-Kalender

1879.

Preis:
1 Mark.


Berliner
Congress

Berlin. Verlag v. A. Hofmann & Co.

Humoriſtiſch-ſatiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1879.

Mit Beiträgen von E. Dohm, J. Trojan, J. Stettenheim u. A.

Illuſtrirt von **W. Scholz** u. A.

Dreißigſter Jahrgang.

Berlin, 1879.
Verlagshandlung des Kladderadatſch.
(A. Hofmann & Comp.)

Um das Publicum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmungen unter gleichem oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

An den Leſer.

Wenn der Schnee von der Alma wegga geht
Und vom Süd ein mild und thauig Lüftlein weht,
Wenn die Finken ſchlagen
Und zu Neſte tragen,
Weiß man, daß die Welt im Lenze ſteht.
Aber wenn der
Kladderadatſch-Kalender
In den Zeitungsſpalten angekündigt ſteht,
Und mit Ungeduld ihr ihm entgegenſeht,
Weiß man, daß der kalte
Winter kommt und's alte
Jahr mit eil'gem Schritt zur Rüſte geht.

Schaut zurück man aufs Vergangne mit Bedacht,
Wird, ach! manche bittre Klage vorgebracht
Ueber ſchlechte Zeiten,
Klein' und große Pleiten,

Und wie jetzt die ganze Welt verkracht!
Aber wenn der
Kladderadatsch-Kalender
Dir erſcheint, ein heller Stern in dunkler Nacht,
Kauf' und lies ihn ſchnell! Und eh' du's noch gedacht,
Haſt du dann im Herzen
Weiter keine Schmerzen;
Denn du haſt ſie alle fortgelacht.

* * *

JANUAR.

Friedens-Kalender.

Friedens-Gloſſe eines Bedenklichen.

„Dieweil in Weh'n die Erde kreißt,
Gewaltiges ſich vorbereitet,
Und ein verderbenſchwangrer Geiſt
Geharniſcht durch die Lande ſchreitet."

Auf Erden Friede! — In Berlin
Ward er im vor'gen Jahr geſchloſſen,
Auch iſt nun glücklich über ihn
Ein halbes Jahr bereits verfloſſen.
Doch plagt mich öfter der Gedanke,
Ob haltbar ſich der Bau erweiſt
Und nicht in ſeinen Veſten wanke
Dieweil in Weh'n die Erde kreißt.

Die erſte Theilung ſchloß mit Glanz,
Doch ſcheint ſie nur des Anfangs Ende.
Wird nicht zu neuem Waffentanz
Europa gürten ihre Lende?
Iſt denn getilgt der Völker Haß,
Der ſtets zu neuen Kämpfen leitet?
Wer ſehen kann, muß ſehen, daß
Gewaltiges ſich vorbereitet.

Zwar das Geſchäft war bald perfect,
Ehrlich gemakelt kam's zu Stande;
Doch hat die Beſtie Blut geleckt,
Sprengt bald ſie alle Gränz' und Bande.
Wo Löwe, Bär und Adler theilen
Den Raub, da werden allermeiſt
Habgier'ger Zwietracht Furien weilen
Und ein verderbenſchwangrer Geiſt.

Nein, dieſer Friede — Gott erbarm'! —
Er iſt kein lieblich holder Knabe;
Nicht lächelt er, nicht ruht ſein Arm
Auf palmumwundnem Hirtenſtabe.
Nicht Wonn' und Glück verheißt ſein Gruß.
Nein, Furcht und Schrecken nur verbreitet
Sich rings, wenn er mit ehernem Fuß
Geharniſcht durch die Lande ſchreitet.

Ueber döm börliner Früden.

Gedankenſpöhne von Zwickauer.

Schon vülfach habe üch über düſem Früden nachgedacht und mür gefragt, wü dr ſüch eugentlüch vom Krüge unterſcheude. Die Antwort war ümmer: wü eun Eu vom andern.

* * *

Und dönnoch! Eun Unterſchüd üſt da, nömlüch düſer: dör Krüg würd erklört, düſen börlüner Früden aber kann üch mür auf keuner Weuſe erklören.

* * *

Wü ſagt der Lateuner? Sü vüs pacöm, para böllum. Das Löztere, wü üch ſöhe, geſchüht täglüch; an döm Oerſteren habe üch ſchon löngſt angefangen zu verzweufeln.

Müller. Na, Schulze! Globſt du, deß wir dieß Jahr nu endlich 'mal Frieden kriegen werden?

Schulze. Kriegen? Wir haben ihm ja ſchon!

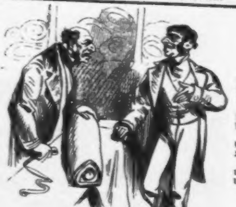
Müller. Ich weeß wol; deß is aber doch man bloß ſo ſo.

Schulze. Woſo?

Müller. Na weil er man bloß von heute auf morjen is, und es jeden Tag wieder von Neuem losjehen kann.

Schulze. Ach ſo! Du meenſt, wo es nu wirklich Ruhe is und, wie es heeßt, Friede auf Erden und die Menſchen ein Wohljefallen? Nee, ſo'nen Frieden jibt es heutzutage in Europa nich mehr; dazu ſind wir viel zu jebildet. Da mußt du mang die Wilden jehen, die beſſere Menſchen ſind — Civiliſation nennt man des.

Müller. Hurrah! Fiſat die Civiliſation!



Jüdiſcher Kalender.

Kaufmann. Ich kann Euch den Stoff mit beſtem Willen nicht für 3 Mark den Meter geben.

Joel. Sollen mer ſterben Frau und Kinder, wenn ich kann mehr bezahlen!

Kaufmann. Pfui, ſchämt Euch, wie könnt Ihr Frau und Kinder ſo verfluchen?

Joel. Wie heißt ſchämen? Bin ich doch gar nich verheirathet!

FEBRUAR.

Weſt-öſtlicher Kalender.

Monolog,

gehalten im ruſſiſchen Botſchaftshôtel zu Conſtantinopel.

Nach ſchwerer Mühe, Trübſal, blut'gem Streit
Ward in Berlin der längſt erſehnte Friede
Geſchloſſen; manches Knopfloch ziert ein Orden,
Und ſtaub'ge Acten lagern als Trophä'n.
Iſraels großer Lord ward Ehrenbürger,
Selbſt Bismarck hat die grimme Stirn entrunzelt
Und blickt vergnügt auf das gelungne Werk.
Ich aber bin erfüllt von Mißvergnügen!
Mag dieſes europäiſchen Concerts
Friedliche Weiſ' und kunſtvoll heitrer Styl
Manch anderm Ohre ſchmeichleriſch erklingen,
Manch andern Sinn in holde Träume wiegen —
Mir frommt ſie nicht. Ich hatte gute Saat
Geſtreut für reiche Ernten künft'ger Jahre
Und zu San Stefano wohl viel erreicht.
Und nun? Was in Berlin man uns geboten,
Ein Handel war's von lumpigem Gewinn;
Denn abgehandelt ward das beſte Theil
Uns unſrer Beute. Unterſchrieben zwar
Hab' ich und hab' beglaubigt die Artikel
Des friedlichen Idylls, und gute Miene —
Ich mußt' es wohl! — zum böſen Spiel gemacht.
Doch wart'! Ich will euch zeigen, was ich kann!
Ich hab' mit ſchlauer Liſt den ſchwarzen Freund
Schir Ali mit dem Briten nun verhetzt;
Die biedern Griechen hab' ich aufgewiegelt
Und zwiſchen der Türkei und Oeſterreich
Feindſchaft und argen Zwiſtes Keim gelegt.
Doch ſtill für jetzt! Taucht unter, ihr Gedanken,
Ins Meer des Schweigens! — Pſt.
Layard kommt!

Von unſerem Special-Fernſprecher.

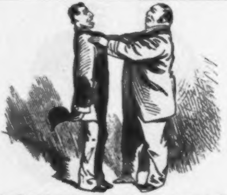
Tirnova. Die bulgariſchen Notabeln, welche ſich, gemäß des Artikel 4 des Berliner Friedens, verſammeln, um das „organiſche Reglement" auszuarbeiten und zu unterzeichnen, machen recht befriedigende Fortſchritte im Schreibunterricht. Diejenigen, welche bei Fertigſtellung des „Reglements" ihre Namen noch nicht zu ſchreiben im Stande ſind, wird der Zar ermächtigen, folgende Zeichen unter das Document zu ſetzen: die Chriſten drei Kreuze, die Muſelmänner drei Halbmonde, die Juden drei Rubel.

Tſchataldſcha. An der Befeſtigungslinie von Conſtantinopel wird angeſtrengt gearbeitet. Eine Abtheilung „ſpaniſcher Reiter" verſieht den Vorpoſtendienſt.

Conſtantinopel. Die Polenlegion iſt von Rhodope zurückgekehrt. Die Waffen ſind jedoch noch nicht niedergelegt, und die braven Polen fechten weiter, wie bei Oſtrolenka, ohne Schuß und Erbarmen. Kein Vorübergehender bleibt unangefochten.

Pera. Die Pforte hat bei der öſterreichiſch-ungariſchen Botſchaft angefragt, ob die von Oeſterreich, laut Artikel 25 des Berliner Friedens im Sandſchak Novibazar anzulegenden „Handelsſtraßen" auch anderen Gewerbetreibenden als Marketenderinnen und Militäreffectenhändlern geöffnet ſein würden.

London. Die orientaliſche Frage beherrſcht, nach wie vor, den Markt. In Folge des Tagesbefehls des Generals Skobeleff, die Juchtenſtiefel fortan mit Roſenöl zu ſchmieren, enorme Hauſſe in dieſem Artikel. Kaimeh's pfundweiſe gut zu laſſen. Ruſſen feſte Tendenz. Afghanen wenig begehrt. Witterung: ſtarker Nebel.



Jüdiſcher Kalender.

Leiſer. Herr Lilienthal ich bitte um die Hand Ihrer Tochter. Es kommt mir nicht auf's viele Geld an, nur weil ſie ſo ſchön iſt.

Lilienthal. Wiſſen Sie, Herr Leiſer, nehmen Sie meine Nichte, ſie iſt noch viel ſchöner und hat gar kein Geld.

MAERZ.

Tabaksmonopolitiſcher Kalender.

Raucherſtimmen aus wolkenloſer Zeit.

Der Student.

Sei mir gegrüßt von Herzen,
Du Kraut in glimmender Pracht!
Ich ſage dir mit Schmerzen
Ein leiſes: „Gute Nacht!“

Viel blaue Wolken ſend' ich —
Zum letzten Male wohl —
Empor; mich fuchſt unbändig
Das Tabaksmonopol.

Oft in der Kneipe ſaß ich
Gemüthlich feſt und warm;
Bei meiner Pfeife vergaß ich
Der Menſchheit Jammer und Harm.

Und Herz und Pfeif' erwarmten,
Bis ſich nach altem Brauch
In lyriſcher Wonn' umarmten
Die Brüder, Rauſch und Rauch.

An welchem Rettungsſeile
Halt' ich mich fürder feſt,
Wenn jetzt mich Armen in Eile
Der treu'ſte Freund verläßt?

Der Tabaksbeutel iſt ganz leer,
Die letzte Pfeife brennt.
Ach Kanzler, lieber Kanzler,
Warſt du nicht auch Student?

Nun ſtopf' ich der Pfeifen beſte
Noch einmal feſt und ſtramm —
Verglimmt, ihr letzten Reſte
Vom letzten Kilogramm!

Der Actuarius.

Hier in der Zeitung ſteht es —
O Mutter, Kinder, ſeht! —
Das Monopol, durch geht es
Mit großer Majorität.

Mein Herz hielt, wie gehörig,
Den Kanzler in Lieb' umfaßt:
Jetzt aber, Otto, ſchwör' ich,
Daß es dich ewig haßt.

Nun, großer Kanzler, lerne,
Und hör' auf guten Rath;
Sonſt wird der Subalterne
Noch Socialdemokrat!

Ich greife zum Petrole,
Ich ſterb' an Größenwahn!
Das hat mit dem Monopole
Der große Kanzler gethan.

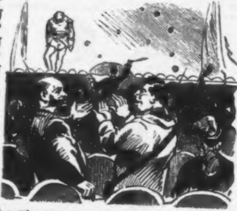
Des Frommen Troſt.

Ja, Franchen, 's iſt durchgegangen,
Das Monopol; ich muß
Nun zähmen mein Verlangen
Nach dem gewohnten Genuß.

Schwer wird mir's, denn ich ſehe
Den Segen noch nicht recht ein;
Doch, ob ich's auch nicht verſtehe,
Denk' ich: 's muß gut doch ſein —

Sonſt hätt' Herr von Kleiſt-Retzow
Doch nicht dafür geſtimmt
Und alſo bill'ge ich jetzo
Worüber ich ſonſt ergrimmt.

Und, liebe Frau, den Schaden
Ertragen wir ſchlimmſten Falls;
Wir haben ja noch Vierraden
Und Schleſien und die Pfalz!



Jüdiſcher Kalender.

Im Theater.

(Während das Publikum einen Sänger auspfeift, applaudirt Hirſch und ſchreit: Hierbleiben!“)

„**Einer aus dem Publikum.** Warum ſchreien Sie einem ſolchen miſerablen Gaſtſänger Hierbleiben! zu?

Hirſch. Verzeihen Sie, ich reiſe morgen früh weiter. Habe ich Furcht, daß ich den Mann in der nächſten Stadt wieder hören muß, applaudire ich un ſchreie ich: Hierbleiben!

APRIL.

Welfen-Kalender.

Weltſchmerzliches Echo.

Ich bin ein ächter Königsſohn
Und halte feſt an meinem Rechte,
Ob auch mein Vater einſt vom Thron
Vertrieben ward durch feindliche Mächte.
Zum Himmel ruf' ich mit Gewalt,
Daß er ein gnädig Ohr mir leihe.
Hört, wie das Echo wiederhallt
Von meinem Wuth- und Schmerzensſchreie!
Echo: Schreie!

Nie leiſt' ich auf den Thron Verzicht,
Trutz biet' ich allen Widerſachern;
Als ächter König darf ich nicht
Um Kron' und Purpur elend ſchachern.
Verweiſ' ich ſtolz ihr ſchnödes Gold!
Bis einſt die Welfiſche Standarte
Gelb-weiß in neuem Glanz entrollt,
Steh' ich auf meines Rechtes Warte!
Echo: Warte!

Sie wird entrollt einſt! Herrlich tagt
Ein Morgen für das Reich der Welfen;
Mein Herz und unſer Windthorſt ſagt:
Der Himmel wird, er muß mir helfen.
Ein Retter kommt, ein Rächer, der
Erfüllt, worauf ich ſtets vertraute;
Er kommt — noch weiß ich nicht, woher —
Den ich in ſel'gem Traum erſchaute!
Echo: Schaute!

Ich leb' in fernem Land verbannt,
Bis einſt mein traurig Schickſal endet;
Doch bleibt mein Blick dem Heimatland
In Lieb' und Sehnſucht zugewendet.
Er ſieht, geſchaart zu treuer Wacht,
Die biedern Welfiſchen Vertreter,
Und auch der alten Fahnen Pracht
Vom Königsſchloſſe ſchon erſpäht er!
Echo: Später!

Ich bleib' und trag' der Leiden Joch
Und ſage mir mit ſchadenfroher
Gewißheit: Bin dem Feind ich doch
Ein Vorwurf ſtets und ſteter Droher!
Daß auf dem Raub kein Segen ruht,
Den er an mir beging, das wußt' ich;
Wie muß ihm werden jetzt zu Muth,
Daß ſein er wieder geh' verluſtig!
Echo: Luſtig!

Um Mißverſtändniſſen vorzubeugen,

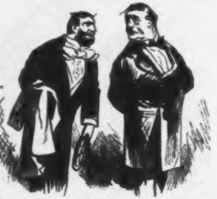
erkläre ich hierdurch, daß mein altbekanntes und vielgeſungenes Lied wirklich mit den Worten anfängt: „Ich will vor deiner Thüre ſtehn“, und nicht, wie die Conjectur gewiſſer neuerer Hymnendichter im nördlichen Europa lautet: „Ich will vor meiner Thyra ſtehn.“

Kücken, Liedercomponiſt.

Troſt in Thränen.

Wie iſt mein Loos ſo herbe!
Ich trag' ſo viele Körbe,
Daß ich faſt möcht' erliegen.
Nun muß ich noch einen kriegen,
Und zwar in Kopenhagen!
Doch was ſoll alles Klagen
Und alles Weinen helfen?
Ich gönn's dem edlen Welfen!

Lulu.



Jüdiſcher Kalender.

Ephraim. Herr Geheimrath, borgen Sie mir Ihre Equipage auf eine Stunde nur, ich fahre zur Hochzeit.

v. B. Thut mir leid, zur Hochzeit gebe ich meine Equipage nicht fort, da geht's mir zu flott zu; aber wenn Sie ſie 'mal zum Begräbniß haben wollen, da bin ich ſchon eher geneigt.

* * *

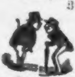
MAI.

Moden-Kalender.

Von der Pariſer Ausſtellung.

Alſo Hüte, müt reufe Früchte garnürt, üſt das Neueſte für düſer Saiſon? Blumen ſünd bereuts außer Mode, ſagt dör Modeberücht. Wörde üch würklich für meuner Adelheude eunen Hut müt reufe Früchte mütnöhmen; das paßt für ühr. Aber was thu' üch müt dü kleune Bromböörche und Johannüsböörche und Kürſchen? Für meunem Weube muß ös ötwas ganz Oeganüsfütes ſeun; wörd' üch ühr würklüch eune Garnütur Mölonen oder Kürbüſſe am Hute ſötzen laſſen. Was kann da ſeun?

Zwickauer.



Müller. Du, Schultze, ſeh' mal, da is was vor deine Oſe.

Schultze. Was denn? Der Hut, mit Spitzen von ächtes Jold beſetzt?

Müller. Ja wol; er is ja nich theuer, er koſtet ja man bloß zweedauſend Francs.

Schultze. Mehr nich? Na weeßt du, der Hut is jut, man bloß zum Tragen is er zu ſchwer, und zum Antreiben zu theuer.

Herr und Frau Püſecke.

Frau Püſecke.

Ach, Aujuſt, ſeh' man bloß die ſchönen Kanten
Von ächtes Jold und ächte Diamanten!
Sie koſten 18,000 Francs das Meter —
Die koofſt du mich doch wol?

Herr Püſecke.

Ja — aber ſpäter!

Des Mädchens Klage.

O Gott, Mama, es iſt nur zu gewiß!
Hier ſteht's gedruckt: „Man ſchreibt uns aus Paris,
Die Schleppen ſind vollkommen aus der Mode,
Man geht ganz kurz.“ — Ich ärgre mich zu Tode!

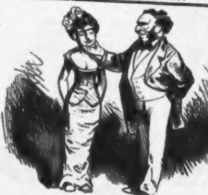
Nicht Haus und Straße ſollen mehr wir kehren!
Der Beſen kommt von Neuem jetzt zu Ehren,
Und ganz beſcheiden ſchreiten wir einher —
Der Gang iſt gar nicht majeſtätiſch mehr.

Wie herrlich war die Schleppe auf dem Balle!
Wie manches Paar, ach, kam durch ſie zu Falle!
Wie reizend war's, wenn durch den Saal wir flogen,
Die Schleppe um uns her in weitem Bogen!

Und war's vorbei und ging man bald nach Haus,
Sah wie ein Schlachtfeld nicht der Ballſaal aus?
Welch luſtiges Ergetzen, welch Behagen,
Wenn rings umher die Schleppentorſo's lagen!

Nun ſoll man tanzen, weh! in kurzem Kleide!
Das, ach! gereicht mir zu gar großem Leide.
Ja, wär' mein Fuß wie Aſchenbrödels klein,
Dann wollt' ich allenfalls zufrieden ſein.

Und doch — 's iſt Mode. Schlepp', ich ſchneid' dich ab
Und leg' zur Crinoline dich ins Grab;
Sie mögen zur Geſellſchaft meinetwegen
Euch einen Herrenfrack zur Seite legen!



Jüdiſcher Kalender.

Iſaura, mein Kind, du mußt dir entweder höher 'rauf kleiden oder tiefer 'runter waſchen.

Ach, Papa, das Waſſer iſt ſo kalt im Winter!

Werd' ich dir chemiſch reinigen laſſen, mein Leben!

JUNI.

Marinirter Kalender.

Aus Paris.

Bei uns in Frankreich iſt es bekanntlich Rede, alles Wichtige und Bemerkenswerthe, was in Deutſchland geſchieht, mit mißtrauiſchem Blick zu verfolgen und wo möglich dem Herrn Reichskanzler in die Schuhe zu ſchieben. So heißt es hier auch, die berühmte Rede Ihres Marineminiſters ſei auf beſondern Befehl des Reichskanzlers gehalten worden, um durch ſie der franzöſiſchen Flotte möglichſt großen Schaden zuzufügen. Denn wenn — ſo ſoll der Kanzler calculiren — die franzöſiſchen Kriegsſchiffe, der bewährten Anſicht des Chefs der deutſchen Admiralität folgend, ihren Steuermann unter Deck ſtellen, ſo würden, wie dies der letzte Verſuch zutreffend gezeigt hat, ſie ſich gegenſeitig in den Grund bohren, und der größte Theil der Aufgabe der deutſchen Flotte wäre gelöſt.

Aus China.

Ein hieſiger, in der Steuermannskunſt nicht übermäßig erfahrener Infanterie-General ſoll nach ſiebenjährigem Nachdenken zu der Ueberzeugung gekommen ſein, daß die Spanier und Franzoſen in ihren vielen Seeſchlachten und Seegefechten mit den Engländern ſtets nur deßhalb beſiegt worden ſeien, weil ſie ihren Steuermann nicht unter, ſondern ſtets auf Deck geſtellt haben. Aus demſelben Grunde wären auch die Italiäner 1866 bei Liſſa von den Oeſterreichern geſchlagen worden.

Aus der lateiniſchen Stunde.

Lehrer. Was heißt classis?

Erſter Schüler. Das Landheer.

Lehrer. Nicht falſch; wenigſtens hieß es in der Militärſprache der älteren vorclaſſiſchen Zeit ſo. Was aber heißt es in der claſſiſchen und der ſpäteren Zeit?

Zweiter Schüler. Die Flotte.

Lehrer. Richtig. Wie alſo würden wir es hier, im Cornelius Nepos, zu überſetzen haben?

Dritter Schüler. Die Land-Armee.

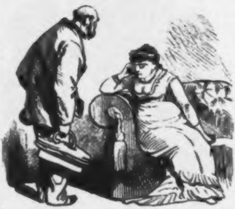
Lehrer. Grundfalſch!

Dritter Schüler (weint).

Lehrer. Nun, ſei nur ſtill, ich will es dir dieſes Mal noch hingehen laſſen und dich nicht herunterſetzen. Gibt es doch heutzutage ſogar Große, die beim Vorclaſſiſchen geblieben ſind und den Unterſchied nicht begreifen können!

Aus Difteldingen

ſchreibt uns unſer Special Correſpondent: In hieſigen fachmänniſchen Kreiſen iſt ein lebhafter Streit darüber entbrannt, ob die von unſerem Marineminiſter projectirte ſchwere Marine-Ausfall- und Enter-Cavallerie mit Cüraß und Pallaſch oder nur mit Lanzen bewaffnet werden ſoll. Auf beiden Seiten iſt man äußerſt geſpannt auf die für die Zukunft der Difteldinger Flotte äußerſt wichtige Entſcheidung.



Jüdiſcher Kalender.

Die Neugierige.

Hirſch (von der Reiſe kommend). Höre 'mal, Rebekka, da bin ich in einem Coupé gereiſt mit zwei Officiere. Hat der Eine geſagt, er hat gelegen in unſrer Stadt, und er hätte es nicht ausgehalten vor Langeweile, wenn er nicht gehabt hätte mit ſämmtliche Frauen ein Verhältniß. Bloß eine Einzige iſt geweſen tugendhaft und hat niſcht wollen wiſſen von ihm.

Rebekka (nachdenkend). Welche Frau mag das geweſen ſein?

JULI.

Bairiſcher Reſervatrechts-Kalender.

Aus München.

Wir haben ihn! Wir haben ihn,
Wir haben ruhmreich ihn errungen!
Nun komm' und ſchäme dich, Berlin,
Daß es dir, „Weltſtadt“, nicht gelungen!
Wir freu'n uns ſein, ſind ſtolz darob
Und künden weit hinaus ſein Lob
In alle Welt mit feur'gen Zungen.
Wir haben ihn,
Den — „Ring des Nibelungen“.

Die Kunſtfreunde.

* * *

An die Münchener Melpomene.

(Impromptu.)

Ich höre deines Perfalls
Lorbeern von Neuem rauſchen.
Den Klagen ob des Verfalls
Der Kunſt muß oft ich lauſchen.
Verſuch's und laß uns Perfalls
Und Hülſens Stellen tauſchen!

Die Melpomene von Berlin.

* * *

„Ueber Thema's darf hier nicht geſprochen werden.“

So lautet bekanntlich das in mehreren von Socialdemokraten beſuchten Bierlocalen Berlins nach Erlaß des „Umſturzgeſetzes“ ausgehängte Verbot.

Wie viel einfacher und kräftiger klingt doch das jetzt in München übliche Motto:

„Hier darf nicht pilotiſirt werden!“

* * *

Bairiſches Volksjubellied.

Beim Hofbräu, da zecht ſich's
Am luſtigſten jetzt:
Das Liter zwei Pfenn'ge
Heruntergeſetzt!

Nur zweiundzwanzig Pfennig
Koſt't dem Hofbräu ſein Bier!
Bis allweil' hat's gekoſtet
Wohl zwanzig und vier.

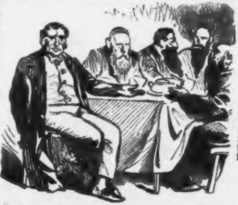
Was gehn Politik und
Diplomaten mich an,
Wenn ich billig beim Hofbräu
Mein Bier trinken kann?

Zwei Pfennige bill'ger —
Wie iſt mir ſo wohl!
Den Reichstag vergeſſ' ich
Und's Tabaksmonopol.

Zum Teufel der Culturkampf
Und die Wühler dazu!
Hoch vivat der Hofbräu!
In Baiern iſt Ruh'.

Zehn Liter zu trinken,
Das iſt keine Kunſt;
Wer alſo kann trinken,
Hat den zwölften umſunſt.

* * *



Jüdiſcher Kalender.

Andere Zeiten.

Lilienbaum (im Reſtaurant). Es iſt eine andere Zeit geworden. Spaß! Hier beſtellt ſich einer 25 Holſteiner Auſtern, da eßt einer ein Dutzend Natives. Wie ich habe noch gelebt in meiner Vaterſtadt in Poſen, habe ich keine Auſtern zu ſehen bekommen. Bloß Bärte!

* * *

AUGUST.

Villegiatur-Kalender.

Mittſommernacht.

Mittſommernacht! Kaum leiſe ſchwanken
Die Aehren, wenn ſich regt der Wind;
Kaum zittern am Geſträuch die Ranken,
Die tief vom Schlaf befallen ſind.
Geräuſchlos ſchweben, thauestrunken,
Leuchtkäferchen, lebend'ge Funken.

Mittſommernacht! Es geht die Sage,
Daß jetzt die böſen Geiſter frei,
Die ſich verbergen vor dem Tage,
Sie regen jetzt ſich ohne Scheu;
Doch kommt der Tag, der ſie zu bannen
Die Macht hat, flüchten ſie von dannen.

Welch falſcher Glaube! Ruh' und Frieden
Sind dir gegeben, holde Nacht;
Erſt wenn der Tag aufweckt die Müden,
Dann iſt ſie los, die wilde Jagd.
Dann bergen ſich die guten Weſen
Und walten ungeſtört die Böſen.

Mittſommernacht! Wenn jetzt Beſchwören
Und Zaubern hilft, dann ſei's gewagt:
Ihr guten Geiſter, wollet hören,
O weicht nicht von uns, wann es tagt!
Des Friedens und der Freude Geiſter,
Hört auf den Ruf! Gehorcht dem Meiſter!

* * *

An der Börſe.

Ameier. Wo denken Sie den nächſten Sommer zuzubringen?

Bemeier. Ich weiß noch nicht. Heut ſoll man ſagen!

Cemeier. Ça dépend — ob Krieg oder Friede. Wenn wir, ſo Gott will, Frieden behalten, gehe ich nach Misdroy oder Häringsdorf; ſogleich wir, Gott hüt', Krieg bekommen, müſſen wir doch Alle zu Hauſe bleiben.

Demeier. Im Gegentheil: ſogleich wir mit Gottes Hilfe Krieg kriegen, geh' ich erſt mit nach Frankreich, und dann nach dem Frieden für den ganzen Winter nach Italien.

Emeier. Spaß! Sie können's! Sie ſind Armee-Lieferant.

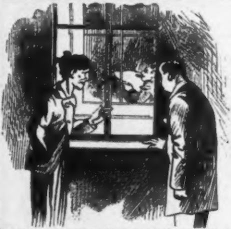
Efmeier. Nu nee!

In der Sommerwohnung.

Die Sommerwohnung war es, die mich reizte;
Nun wohnen wir darin ſeit vierzehn Tagen
Und hätten wirklich über nichts zu klagen,
Wenn ſie ſich nur — ſo ſchlecht nicht heizte!

„Und dör Rögen, dör rögnet jöglüchen Tag!" — ſagt dör Narr üm „König Lür". Uech begreufe nücht, warum düſer Schökſpür düſe Worte gerade döm Narren üm Munde gelögt hat. Eunen Sommer hött' ör geſollt ſommerwohnen, und ör würde ſüch überzeugt haben, daß jöne Worte keune Narrheut nücht, ſondern vülmöhr eune leuder ün unſerem geſögneten Klüma zur föſten Rögel gewordene Wahrheut ſünd.

Zwickauer.



Jüdiſcher Kalender.

Eli, du mußt 'ne Gardine vor unſer Schlafzimmer machen laſſen; der Offizier vis-à-vis kann direct ins Fenſter ſehen.

Hat er ſchon 'rüber geſehen?

Bis jetzt noch nicht.

Nu! wenn er 'rüber ſieht, wird er ſich 'ne Gardine vor ſein Fenſter machen laſſen!

* * *

SEPTEMBER.

Erfinder-Kalender.

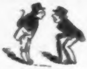
Frommer Wunſch.

Ach, wer, wie Mſtr. **Ediſon**,
Doch auch recht viel erfinden könnte!
Der Glückliche, er hat jetzt ſchon —
Hier ſteht's — 211 Patente.

Man quält ſich ab, tagaus, tagein;
Und fällt nach mühevollen Stunden
Auch Unſereinem 'mal was ein,
Hat — er es ſchon vorher erfunden.

Und doch! Ich gönn' ihm ſeinen Ruhm,
Und daß geprieſen wird ſein Name;
Ich gönn' ihm ſein Erfinderthum
Nebſt allem **Humbug** und **Reclame**.

Ich neid' ihn nicht um ſein Genie
Und die **211 Patente**;
Erfänd' er nur ein Mittel, wie
Man — das Erfinden lernen könnte!



Müller. Nee, was ſie alleweile doch allens erfinden!

Schultze. Woſo denn?

Müller. Na haſt du denn nicht jeleſen von des **Mikrophon**, wo man des Gras wachſen und 'ne Fliege oder Mücke trampeln hört?

Schultze. Was hab' ich denn davon? Wenn ſie nich 'n Inſtrument erfinden, wodurch man endlich 'mal wieder von Frieden und jute Zeiten hört — — —

Müller. Nee, ſo was gibt's nich.

Schultze. Na, denn können ſie mir mit die andern alle jeſtohlen werden!

Müller. Mir ooch!

Wie von ſonſt gut unterrichteter Seite mitgetheilt wird, ſoll es jetzt gelungen ſein, das Telephon in ſo vervollkommneter Weiſe herzuſtellen, daß daſſelbe den ihm in irgend einer Sprache mitgetheilten Satz in jede beliebige fremde Sprache überſetzt. Die Vorrichtung ſoll eine ganz einfache ſein, durch welche an den urſprünglichen Tonſchwingungen die, die Laute der gewünſchten Sprache hervorbringenden Veränderungen bewirkt werden. Wir glauben, dieſer neuen Erfindung die bereitwilligſte Aufnahme und den glänzendſten Erfolg vorausſagen zu dürfen.

Dr. Humbug's

neueſte zeitgemäße Erfindungen.

Das **Panko-Stanko-Mephitophor**, ein Heber, um die Flüſſigkeit der Panke über Berlin hinweg ſogleich nach dem Orte ſeiner Beſtimmung, den Rieſelfeldern von Osdorf, zu befördern.

⁂

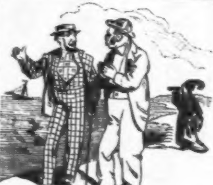
Eine Vorrichtung, um die durch die Zuſchüttung des Königsgrabens frei werdende Waſſerkraft zum Betrieb eines anderen ſchwunghaften Geſchäfts, eines Heirathsbureau, einer Theateragentur u. dgl. nutzbar zu verwenden!

⁂

Der **Kanephoros**, Korbträger, im Auftrage J. M. der Exkaiſerin Eugenia beſonders gefertigt, um ihrem Sohne, dem Prinzen Lulu, Exkaiſerliche Hoheit, ſeine Bürde leichter zu machen.

⁂

Der **Sykophant**, ein Apparat zur Erzeugung künſtlicher Majeſtätsbeleidigungen, die jedem beliebigen Vorübergehenden im Augenblick aufgepelzt werden können. Arbeitet mit zwölf Denunciantenkraft.



Jüdiſcher Kalender.

Moſes. Haſte gehört, Aron, daß Veitels Moritz beim Baden iſt gebiſſen von'n Hayfiſch und geſtorben?

Aron. Gott ſoll hüten! Können dort auch Frauen baden?

OCTOBER.

Socialdemokratiſcher Kalender.

Geſang der Vogelfreien.

(Frei nach Victor Scheffel.)

Das Geſetz iſt durch, vom Plötzenſee weht
Polizeilicher Duft durch die Tannen;
Nichts half uns des Centrums, des Fortſchritts Gebet,
Wir müſſen Alle von dannen.

Die deutſche Heimat — wir kannten ſie nie,
Wir profeſſionirte Rebellen:
Weh dir, du Socialdemokratie!
Schon blitzt die Axt, dich zu fällen.

Und wir ziehen ſtumm, ein geſchlagen Heer,
Erloſchen ſind unſere Sterne:
Samoa, du Eiland im ſtillen Meer,
Steig' auf aus mächtiger Ferne.

Und nimm uns auf, ein vertrieben Geſchlecht;
Uns bringen deutſche Corvetten,
Gebunden, entäußert von jeglichem Recht,
Zu dir als der Freiheit Vedetten.

Wo die Palme grünt und der Haifiſch ſchnellt,
Wo Wellen die Ufer umſchäumen,
Auf dir, du auſtraliſches Ende der Welt,
Da wollen wir weiter — träumen!

An gewiſſe Herren.

Ueber euch, ihr Biedermänner,
Was erhebt ſich ſolch ein Zetern?
Ihr gehört nicht zu den Vater-
lands- und anderen „Verräthern“.
Denn es kann kein Menſch auf Erden,
Was er nicht beſitzt, verrathen.
Was ihr ſonſt verrathen könntet,
Brave Socialdemokraten,
Was ihr euren Zukunftsſtaat nennt,
Habt ihr auch noch nie verrathen.

Abſchied vom Leſer.

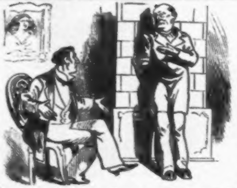
Die frei'ſte Preſſe ruht; in tiefes Schweigen
Hüllt ſie auf lange Zeit ihr Angeſicht;
Sie muß ſich dem „Umſturzgeſetze“ beugen,
Es ſtreng beachten, doch ſie fürchtet's nicht.
Sie bittet dich, einſichtsvoll dich zu zeigen
Und richtig zu verſtehn des Opfers Pflicht.
Bedenk', wie man uns heut verfolgt ſo ſchrecklich wild!
„Intravimus ut agni“ einſt ſo ſanft und mild.

Nicht länger ſollen unſre Blätter leben,
Die dir verkündet eine neue Zeit,
Die rückſichtslos bekämpft ohn' Furcht und Beben,
Was feſt bisher galt, heilig und geweiht,
Der Zukunft Geiſter über dir ließ ſchweben
Und löſchen wollte die Vergangenheit.
Wir deckten unſre Pläne auf wohl gar zu keck!
„Regnavimus ut lupi“ mit Gewalt und Schreck.

Die Reaction erwacht: unſre Ideen,
Die das Ergebniß neu'ſter Wiſſenſchaft,
Die man ſo lange ihren Weg ließ gehen,
Heut unterdrückt man ſie mit aller Kraft;
Was ungehindert wachſen und entſtehen
Man ließ, wird grauſam heut bei Seit' geſchafft.
Arg drängt uns Aermſte man, privatim, publice:
„Expellimur ut canes“ heute undique.

Doch ſei mir ferne weibiſch feiges Klagen!
Still harr' ich aus zwei und ein halbes Jahr;
Dann kommt die Zeit, dann wird es herrlich tagen,
Und meine Prophezeiung wird dann wahr:
Zu höherm Flug wird mich mein Fittig tragen,
Und himmelan ſchwingt ſich der junge Aar!
Unſern Verfolgern wehe dann! Dann victis vae!
Denn, hört es: „Renovabimur ut aquilae!“

Die ſocialdemokratiſche Preſſe.



Jüdiſcher Kalender.

Aaron. Nein, Herr Moſes, das Mädchen, das Sie mir da vorſchlagen, nehme ich nicht. Sie ſchielt.

Moſes. Wird ſie nicht Alles ſehen, was Sie thun.

Aaron. Sie hinkt auch etwas.

Moſes. Kann ſie Ihnen nicht überall nachlaufen.

Aaron. Sie iſt auch verwachſen.

Moſes. Nu, gar nicht ſoll ſein; einen Fehler kann ſie doch haben.

NOVEMBER.

Peſſimiſten-Kalender.

Schwarze Blicke in die ſchwärzere Zukunft.

Wenn um des Propheten Fahne
Schauerlich die Wildniß ſchweigt,
Und der letzte Ottomane
Sich ſein Sterbeliedlein geigt —

Wenn kein Schwarzer mehr auf Erden,
Und der Pfaffe tief ſich bückt,
Ohne roth vor Zorn zu werden,
Wenn er Bismarcks Bild erblickt —

Wenn nicht mehr auf hohem Throne
Stolz ein Staatenlenker ſitzt,
Wenn kein Armer kargem Lohne
Arbeitsmatt entgegenſchwitzt —

Wenn Maſchinen Alles ſchaffen
Und die Menſchheit nur genießt,
Wenn dem allerfaulſten Laffen
Selbſt das Gold in Strömen fließt —

Wenn das Telephon nur Plunder,
Luftballon nur Kinderſpiel,
Und die Kugel ohne Zunder
In den Sternen ſucht ihr Ziel —

Wenn zur Sieſta in der Villa
Sich der Proletarier ſielt,
Der entwickelte Gorilla
Im Salon den Feinen ſpielt —

Wenn das Kätzchen mit dem Teckel
Sich in Liebesſehnſucht paart,
Wenn Trichine, Aal und Häckel
Nicht mehr zankt um Virchows Bart —

Wenn des Teufels Ueberteuflung
Mit dem Guten wehrlos ringt,
Und der Peſthauch der Verzweiflung
In des Weltalls Poren dringt —

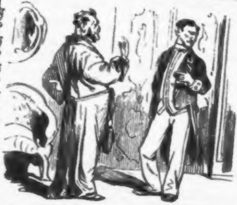
Wenn der Menſchheit letztes Streben
Sich, nach Hartmann, ſelbſt verdirbt,
Und uniſono das Leben
Auf der ganzen Welt erſtirbt —

Dann gelingt's nach langem Gähren
Wohl der Mutter Erde Schooß,
Neues Daſein zu gebären,
Und dann — — geht's von Neuem los!

Sonſt und jetzt.

Wie waren wir jung, friſch, frei, fromm, froh,
Als Anno 70 wir ſchrieben!
Drauf gingen wir mit Hurrah und Halloh,
Um Heldenthaten zu üben.
Beſiegt ward der Feind, Milliarden verthan,
Der Gründerkrach fand die breiteſte Bahn —
Verdampfte in ihm unſer Spiritus?
Wohin ich auch ſchau', ich ſeh' mit Verdruß,
Das Phlegma allein iſt geblieben.

Sind wirklich heute ſo ſchwächlich wir ſchon,
Da kaum acht Jahre entſchwanden,
So greiſenhaft und gebrechlich ſchon,
Daß man uns feſſelt mit Banden
Von Ausnahmsgeſetzen und Monopol,
Von drückenden Steuern? Die Frag' iſt wohl
Geſtattet: Wo blieb denn der Spiritus
Von Anno 70? Ich ſeh' mit Verdruß,
Das Phlegma allein iſt geblieben.



Jüdiſcher Kalender.

Der neue Diener.

Lilienthal. Jacob, ich bin kein Freund von vieles Reden. Merke Dir alſo: Wenn ich mit dem Finger ſo winke, dann kommſt Du.

Jakob. Schön. Aber ich bin auch kein Freund von Worte. Wenn ich mit dem Kopp ſchüttle, dann komme ich nicht.

DECEMBER.

Reclame-Kalender.

Goethe

ſchrieb einſt dieſe Worte:

„Deinen Vortheil zwar verſtehſt du,
Doch verſtehſt nicht aufzuräumen."
Lebte heut er hier am Orte,
Hätte er — ich wette drauf —
Jene Verſe nicht geſchrieben;
Denn nicht unbekannt geblieben
Wär' ihm unſer „Ausverkauf",
Und der große Dichtersmann
Kaufte bei uns ſicher dann
über 3000 Herrenpaletots ꝛc. ꝛc.

Die goldene 110.

* * *

Fürſt Bismarck

ſprach in ſeinen Verſailler Tiſchreden das große Wort gelaſſen aus, daß der Genuß des Biers dumm mache. Für die Güte meines Biers dürfte der beſte Beweis der berühmte Maler Gotthilf ſein, welcher durch häufigen Genuß deſſelben ſchon nach wenigen Monaten ſo dumm geworden iſt, daß er den ſtärkſten Rebus nicht ungerathen läßt.

Fogaſch, Wirth zu den „drei Krähen".

* * *

Im Circus Humbug

wird ſich nächſtens die berühmte Akrobatin **Miß Nießnik** produciren, welche ſo hoch ſpringt, daß ſie in der Luft die Titel ſämmtlicher verbotener ſocialdemokratiſcher Schriften herſagt.

* * *

Der berühmte Edison

iſt nur ein Waiſenknabe, ein armſeliger Nachbeter, ein elender Plagiarius, der nichts verſteht, als mit fremdem Kalbe zu pflügen, ſich mit erborgten Federn zu ſchmücken und in Betten zu legen, die von Anderen für Andere gemacht ſind. Er rühmt ſich, der Erfinder des **„Phonographen"** zu ſein. Eitle Renommiſterei! Wann will er ihn erfunden haben? Im Jahr **1877**. Da ſteckt's! Der große Kanzler des deutſchen Reichs hat einen ſolchen ſchon **1870** während des franzöſiſchen Krieges in Verſailles gehabt; nur führte derſelbe damals nicht den hochtönenden Namen „Phonograph", ſondern hieß ganz einfach und beſcheiden — **Moritz Buſch.**

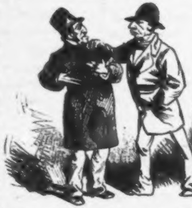
Der Handſchuh von Schiller,

welcher bisher leider nur für unfruchtbare Declamationsübungen zu verwenden war, iſt nach langen vergeblichen Verſuchen jetzt endlich ſeinem praktiſchen Gebrauch wiedergegeben worden. Herrn Dr. Schliemann iſt es gelungen, im Palaſt des Priamus zu Troja den Gypsabguß der linken Hand des „Fräuleins Kunigunde ſpottender Weiſ'" auszugraben. Ich habe nach demſelben den bisher noch fehlenden Linken anfertigen laſſen und verkaufe das Paar, 3- bis 12knöpfig, für 3 à 7 Mark in allen Couleuren.

S. C. H. Windler, Handſchuhmacher.

Gummi! Gummi!

Die neueſte Verwendung deſſelben zum Austreiben von Bleiſtiftzeichnungen wird gelehrt. Wo? ſagt das Intelligenzcomptoir.



Jüdiſcher Kalender.

Nach der Beerdigung.

Samuel. Nun, beſter Salomon, geſtern war die Beerdigung Ihrer lieben Frau?

Salomon. Ja, der Cohn, den ich nicht ausſtehen kann, iſt geweſen auf dem Kirchhof. Der hat mir die ganze Freude verdorben.

* * *

1879.

Januar

M.	1	**Neujahr**	
D.	2	Abel, Seth	
F.	3	Enoch, Daniel	
S.	4	Methusalem	
S.	5	**n. Neuj.** Simeon	
M.	6	**Heil. 3 Könige**	
D.	7	Melchior	
M.	8	Balthasar	○
D.	9	Caspar	
F.	10	Paulus Eins.	
S.	11	Erhard	
S.	12	**1. n. Ep.** Reinhold	
M.	13	Hilarius	
D.	14	Felix	
M.	15	Habakuk	☾
D.	16	Marcellus	
F.	17	Antonius	
S.	18	**Krönungsf.** Prisca	
S.	19	**2. n. Ep.** Ferd.	
M.	20	Fabian, Seb.	
D.	21	Agnes	
M.	22	Vincentius	●
D.	23	Emerentiana	
F.	24	Timotheus	
S.	25	**Pauli Bek.**	
S.	26	**3. n. Ep.** Polycarp	
M.	27	Joh. Chrysost.	
D.	28	Carl	
M.	29	Samuel	
D.	30	Adelgunde	☽
F.	31	Valerius	

Februar

S.	1	Brigitte	
S.	2	**4. n. Ep. Mariä R.**	
M.	3	Blasius	
D.	4	Veronica	
M.	5	Agatha	
D.	6	Dorothea	
F.	7	Richard	○
S.	8	Salomon	
S.	9	**Septuag.** Apoll.	
M.	10	Renata	
D.	11	Euphrosyna	
M.	12	Severin	
D.	13	Benignus	☾
F.	14	Valentinus	
S.	15	Formosus	
S.	16	**Sexag.** Juliana	
M.	17	Constantia	
D.	18	Concordia	
M.	19	Susanna	
D.	20	Eucherius	
F.	21	Eleonora	●
S.	22	Petri Stuhlfeier	
S.	23	**Estomihi.** Reinh.	
M.	24	**Matth. Apostel**	
D.	25	**Fastnacht.** Vict.	
M.	26	**Aschermi.** Nestor	
D.	27	Hector	
F.	28	Justus	

März

S.	1	Albinus	☽
S.	2	**1. Invoc.** Luise	
M.	3	Kunigunde	
D.	4	Adrianus	
M.	5	**Quat.** Friedr. †	
D.	6	Eberhardine	
F.	7	Felicitas †	
S.	8	Philemon †	○
S.	9	**2. Remin.** Prud.	
M.	10	Henriette	
D.	11	Rosina	
M.	12	Gregor P.	
D.	13	Ernst	
F.	14	Zacharias	
S.	15	Isabella	☾
S.	16	**3. Oculi.** Cyriac.	
M.	17	Gertrud	
D.	18	Alexander	
M.	19	**Mittf.** Joseph	
D.	20	Hubert	
F.	21	Benedictus	
S.	22	Casimir	●
S.	23	**4. Lät.** Eberh.	
M.	24	Gabriel	
D.	25	**Mariä Verk.**	
M.	26	Emanuel	
D.	27	Rupert	
F.	28	Gideon	
S.	29	Eustasius	
S.	30	**5. Judica.** Guido	
M.	31	Philippine	☽

● Neumond.
☽ erstes Viertel.
○ Vollmond.
☾ letztes Viertel.

Den 22. Januar unsichtbare Sonnenfinsterniss.
Die Juden feiern ihr Purim am 9. März.
Den 21. März Frühlings-Anfang, Tag und Nacht gleich.

1879.

April			Mai			Juni		
D.	1	Theodora	D.	1	Philippus Jac.	S.	1	H. Pfingstf. Nic.
M.	2	Theodosia	F.	2	Sigismund	M.	2	Pfingstm. Marq.
D.	3	Christian	S.	3	Kreuz. Auffind.	D.	3	Erasmus
F.	4	Ambrosius	S.	4	3. Jubil. Florian	M.	4	Quat. Ulrike † ○
S.	5	Maximus	M.	5	Gotthard	D.	5	Bonifacius
S.	6	6. Palm. Sixtus ○	D.	6	Dietrich ☾	F.	6	Benignus †
M.	7	Cölestin	M.	7	Bettag. Gottfr.	S.	7	Lucretia †
D.	8	Heilmann	D.	8	Stanislaus	S.	8	Trinit. Medard.
M.	9	Bogislaus	F.	9	Hiob	M.	9	Barnimus
D.	10	Gr. Donn. Ezech.	S.	10	Gordian	D.	10	Onuphrius
F.	11	Charfr. Hermann	S.	11	4. Cant. Mamert.	M.	11	Barnabas ☾
S.	12	Julius	M.	12	Pankratius	D.	12	Frohnl. Claud.
S.	13	H. Osterf. Just. ☾	D.	13	Servatius ☾	F.	13	Tobias
M.	14	Osterm. Tib.	M.	14	Christian	S.	14	Modestus
D.	15	Obadias	D.	15	Sophia	S.	15	1. n. Tr. Vitus
M.	16	Carisius	F.	16	Honoratus	M.	16	Justina
D.	17	Rudolph	S.	17	Jobst	D.	17	Volkmar
F.	18	Florentin	S.	18	5. Rog. Liborius	M.	18	Paulina
S.	19	Werner	M.	19	Sara	D.	19	Gervas. u. Prot. ●
S.	20	1. Quas. Sulpitius	D.	20	Francisca	F.	20	Raphael
M.	21	Adolph ●	M.	21	Prudens ●	S.	21	Jacobina
D.	22	Lothar	D.	22	Him. Chr. Helena	S.	22	2. n. Tr. Achatius
M.	23	Georg	F.	23	Desiderius	M.	23	Basilius
D.	24	Albert	S.	24	Esther	D.	24	Johannes d. T.
F.	25	Marcus Ev.	S.	25	6. Exaudi. Urban	M.	25	Elogius
S.	26	Raimarus	M.	26	Eduard	D.	26	Jeremias
S.	27	2. Mis. D. Anast.	D.	27	Beda	F.	27	Sieb. Schläfer ☽
M.	28	Therese	M.	28	Wilhelm	S.	28	Leo Papst †
D.	29	Sibylla ☽	D.	29	Maximilian ☽	S.	29	3. n. Tr. Peter u. P.
M.	30	Josua	F.	30	Wigand	M.	30	Pauli Gedächtn.
			S.	31	Petronilla †			

Die Juden feiern ihr Pasah am 8., das zweite Fest am 9., das siebente Fest am 14. und das Pasah-Ende am 15. April.

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 28. und 29. Mai.

Den 21. Juni Sommers-Anfang, längster Tag.

1879.

Juli			August			September		
D.	1	Theobald	F.	1	Petri Kettenf.	M.	1	Aegidius
M.	2	**Mariä Heims.**	S.	2	Portiuncula 🌕	D.	2	Rahel, Lea
D.	3	Cornelius 🌕	S.	3	8. n. Tr. August	M.	3	Mansuetus
F.	4	Ulrich	M.	4	Perpetua	D.	4	Moses
S.	5	Anselmus	D.	5	Dominicus	F.	5	Nathanael
S.	6	4. n. Tr. Jesaias	M.	6	Verkl. Christi	S.	6	Magnus
M.	7	Demetrius	D.	7	Donatus	S.	7	13. n. Tr. Regina
D.	8	Kilian	F.	8	Ladislaus	M.	8	**Mariä Geburt** ☾
M.	9	Cyrillus	S.	9	Romanus	D.	9	Bruno
D.	10	Sieben Brüder	S.	10	9. n. Tr. Laur. ☾	M.	10	Sosthenes
F.	11	Pius ☾	M.	11	Titus	D.	11	Gerhard
S.	12	Heinrich	D.	12	Clara	F.	12	Ottilie
S.	13	5. n. Tr. Margar.	M.	13	Hildebrandt	S.	13	Christlieb
M.	14	Bonaventura	D.	14	Eusebius †	S.	14	14. n. Tr. **Kr. Erh.**
D.	15	**Apostel Theil.**	F.	15	**Mariä Himmelf.**	M.	15	Constantia
M.	16	Walter	S.	16	Isaac	D.	16	Euphemia ●
D.	17	Alexius	S.	17	10. n. Tr. Bertr. ●	M.	17	**Quat.** Lamb. †
F.	18	Carolina	M.	18	Emilia	D.	18	Siegfried
S.	19	Ruth ●	D.	19	Sebald	F.	19	Januarius †
S.	20	6. n. Tr. Elias	M.	20	Bernhard	S.	20	Friederike †
M.	21	Daniel	D.	21	Anastasius	S.	21	15. n. Tr. **Matth. Ev.**
D.	22	Maria Magdal.	F.	22	Oswald	M.	22	Moriz ◗
M.	23	Albertine	S.	23	Zachäus	D.	23	Joel
D.	24	Christine	S.	24	11. n. Tr. **Barth.** ◗	M.	24	Johannis **Empf.**
F.	25	**Jacobus**	M.	25	Ludwig	D.	25	Cleophas
S.	26	Anna ◗	D.	26	Irenäus	F.	26	Cyprianus
S.	27	7. n. Tr. Berth.	M.	27	Gebhard	S.	27	Cosmas u. Dam.
M.	28	Innocenz	D.	28	Augustinus	S.	28	16. n. Tr. Wencesl.
D.	29	Martha	F.	29	Joh. **Enth.**	M.	29	**Michaelis**
M.	30	Beatrix	S.	30	Benjamin	D.	30	Hieronymus 🌕
D.	31	Germanus	S.	31	12. n. Tr. Reb. 🌕			

Den 29. Juli Fasten der Juden wegen Zerstörung des Tempels.
Den 19. Juli unsichtbare Sonnenfinsterniss.
Die Juden feiern den Anfang ihres 5640. Jahres den 18. Septbr., das zweite Neujahrsfest am 19. und Fasten-Gedaljah am 21. Septbr. Sie begehen ihr Versöhnungsfest am 27. September.
Den 23. September Herbst-Anfang, Tag und Nacht gleich.

1879.

October

M.	1	Remigius	
D.	2	Vollrad	
F.	3	Ewald	
S.	4	Franz	
S.	5	17. n. Tr. Fides Erntefest	
M.	6	Charitas	
D.	7	Spes	
M.	8	Ephraim	☾
D.	9	Dionysius	
F.	10	Amalia	
S.	11	Burchard	
S.	12	18. n. Tr. Ehrenfr.	
M.	13	Colomann	
D.	14	Wilhelmine	
M.	15	Hedwig	●
D.	16	Gallus	
F.	17	Florentin	
S.	18	Lucas Ev.	
S.	19	19. n. Tr. Ptolem.	
M.	20	Wendelin	
D.	21	Ursula	
M.	22	Cordula	☽
D.	23	Severinus	
F.	24	Salome	
S.	25	Adelheid	
S.	26	20. n. Tr. Amand.	
M.	27	Sabina	
D.	28	Simon, Juda	
M.	29	Engelhard	
D.	30	Hartmann	○
F.	31	Wolfgang	†

November

S.	1	Aller Heiligen	
S.	2	21. n. Tr. All. Seel.	
M.	3	Gottlieb	
D.	4	Charlotte	
M.	5	Erich	
D.	6	Leonhard	
F.	7	Erdmann	☾
S.	8	Claudius	
S.	9	22. n. Tr. Theod.	
M.	10	Martin P.	
D.	11	Martin Bischof	
M.	12	Kunibert	
D.	13	Eugen	
F.	14	Levinus	●
S.	15	Leopold	
S.	16	23. n. Tr. Ottom.	
M.	17	Hugo	
D.	18	Gottschalk	
M.	19	Elisabeth	
D.	20	Edmund	☽
F.	21	Mariä Opfer	
S.	22	Ernestine	
S.	23	24. n. Tr. Clemens Feier z. Gedächtniss der Gestorb.	
M.	24	Lebrecht	
D.	25	Katharina	
M.	26	Conrad	
D.	27	Loth	
F.	28	Günther	○
S.	29	Noah	
S.	30	1. Adv. Andreas	

December

M.	1	Arnold	
D.	2	Candidus	
M.	3	Cassian	
D.	4	Barbara	
F.	5	Abigail	
S.	6	Nicolaus	☾
S.	7	2. Adv. Antonia	
M.	8	Mariä Empf.	
D.	9	Joachim	
M.	10	Judith	
D.	11	Waldemar	
F.	12	Epimachus	
S.	13	Lucia	●
S.	14	3. Adv. Israel	
M.	15	Johanna	
D.	16	Ananias	
M.	17	Quat. Lazar.	†
D.	18	Christoph	
F.	19	Manasse	†
S.	20	Abraham	† ☽
S.	21	4. Adv. Thomas	
M.	22	Beata	
D.	23	Ignatius	
M.	24	Adam, Eva	†
D.	25	Heil. Christfest	
F.	26	Stephanus	
S.	27	Johannes Ev.	
S.	28	n. Christf. U.K.	○
M.	29	Jonathan	
D.	30	David	
M.	31	Sylvester	

Die Juden feiern ihr Laubhüttenfest am 2., das zweite Fest der Laubhütten am 3., das Palmenfest am 8., das Laubhütten-Ende am 9. und die Gesetzesfreude am 10. October.

Den 22. December Winters-Anfang, kürzester Tag.

Am 28. December sichtbare Mondfinsterniss.

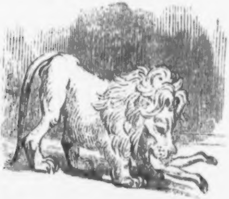
Was willst du werden?

Neue Folge empfehlenswerther Berufe in ſorgfältiger Auswahl.

I.

Der Löwenbändiger.

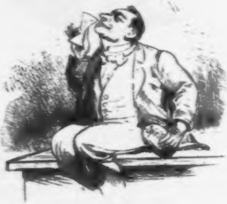
Recht beneidenswerth und groß
Iſt des Löwenbänd'gers Loos.
In den Löwenkäfig ſchreitet
Er, von Niemand ſonſt begleitet.
Ohne ſich davor zu ſcheu'n,
Weckt er wiederholt den Leu'n.
Mit der Löwin noch beherzter
Thut er ganz cordial und ſcherzt er.
Und die Thiere, groß und reißend,
Springen, keineswegs ihn beißend,
Um ihn her mit Löwenmuth,
Denn ſie kennen ihn zu gut.
Beifall krönt ihn ungemeſſen; —
Manchmal wird er doch gefreſſen.



II.

Der Spiritiſt.

Luſtig lebt der Spiritiſt,
Wenn er gut beſchlagen iſt.
Läßt er ſeinen Zauber los,
Strömt herbei ſchon Klein und Groß.
Aus der Näh' und aus der Ferne;
Denn ein Jeder grault ſich gerne.
Wenn es klopft leiſ' oder laut,
Kräuſelt ſich die Gänſehaut.
Steht der Tiſch auf einem Bein,
Wird das Schaudern allgemein.
Jedes Haupthaar iſt geſträubt,
Wenn der Geiſt auf Schiefer ſchreibt.
Sind die Leut' erſt aus der Thür,
Läßt er zum Privatplaiſir
Keine Geiſter mehr erſcheinen,
Sondern lacht und kauft ſich einen.

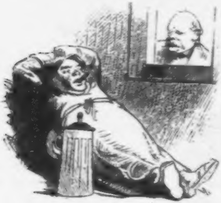


III.

Der Eremit oder Klausner.

Wurzeln, die er ſelber zieht,
Speiſt vergnügt der Eremit.

In der Grotte oder Klauſe
Iſt er völlig wie zu Hauſe.
Was er nur zum Leben braucht,
Hat er ja, ſelbſt wenn er raucht;
Denn das Landvolk ohne Ende
Naht ſich ihm mit frommer Spende.
Zeitungs- und bedürfnißlos
Schnarcht er auf dem Lebermoos.
Wenn ihn nicht das Zahnweh plagt,
Iſt er dreiſt und unverzagt.
Bismarck ſelbſt von der Salin'
Blickt mit ſtillem Neid auf ihn.



IV.

Der Prätendent.

Düſter unter'm Publikum
Schleicht der Prätendent herum,
Zugeknöpft meiſt und verſchloſſen,
Und ſein Anzug oft verſchoſſen.
Stolz in ſeinem Buſen flammt,
Weil er aus dem Hauſe ſtammt,
Das vor Zeiten ſtramm regiert,
Aber jetzt depoſſedirt.

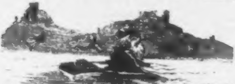
Manchmal, wenn ſein Jammer groß,
Iſt er völlig hoffnungslos;
Doch ein ander Mal, voll Muthes,
Hofft er von der Zukunft Gutes.
Jede Frau und jeder Mann
Sieht mit Sympathie ihn an.
Hiervon lebt beinah allein er,
Denn nicht häufig pumpt ihm Einer.

V.

Der Schwimmvirtuoſe.

Wenig oder gar nichts fehlt
Dem, der Boyton's Stand erwählt.
In dem Gummifutteral
Schwimmt, behende gleich dem Aal
Und gemüthlich gleich der Ente,
Er im feuchten Elemente,
Je nachdem des Waſſers Lauf,
Bald ſtromab und bald ſtromauf.
Täglich faſt bei Alt und Jung
Findet er Bewunderung;
Wo er mal an's Land gegangen,
Wird er mit Muſik empfangen.

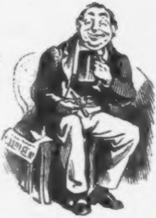
So bewegt er friſch und frei ſich —
Cognac hat er immer bei ſich —
Durch die Lebenszeit als Schwimmer; —
Auch als Greis noch ſchwimmt er immer.



VI.

Der Sitzredacteur.

In der Zelle ſitzt er, der
Fröhliche Sitzredacteur.
Frei von Schuld iſt ſeine Bahn,
Denn er hat ja nichts gethan.
Nur für Andre büßt er heiter
Haß, Verachtung u. ſ. w.
Seiner ernſten Pflicht bewußt,
Wird das Sitzen ihm zur Luſt.
Traulich wie im eig'nen Heim
Stippt er Brod in Haferſchleim.
Auf der Pritſche ruht er ſanft,
Wie das Lamm am Wieſenranft.
Eines nur iſt ihm verdrießlich,
Daß er doch herauskommt ſchließlich.
Wenn der Schließer fragt: „Wie geht's?“
„Danke — prächtig!“ ſagt er ſtets.



VII.

Der Agitator.

Agitator reiſt umher,
In den Krügen redet er.

Unzufriedenheit erregend,
Fährt er durch die ſchöne Gegend.
Wo er es nur irgend kann,
Nimmt er einen Beitrag an.
Den geſunden Sinn vergiften
Die von ihm vertheilten Schriften.
Meiſtens viel vertragen kann er,
Schwingend das Parteienbanner.
Schenkt ihm Einer einen ein,
Sagt er aus Prinzip nicht Nein.
Manchmal ſchon zum dritten Male
Wirft man ihn aus dem Locale.
Manchmal macht er auch Effect --
Oefters wird er eingeſteckt.

VIII.

Der Aëronaut oder Luftſchiffer.

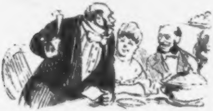
In die Luft, die ihn umblaut,
Steigt vergnügt der Aëronaut.
Rechter Hand und linker Hand
Wirft er auf die Leute Sand.
So erhebt er peu à peu
Sich zu namenloſer Höh'.
Endlich durch das ſchärfſte Rohr
Kommt er nur als Punkt uns vor.
Er indeß im Gondelſitze
Raucht aus ſeiner Meerſchaumſpitze
Und im grenzenloſen Raum
Schlürft er einer Weißen Schaum.

Alſo, am Ozon ſich labend,
Schwebt er, meiſtens gegen Abend,
Ueber der gemeinen Welt —
Wenn er nicht herunterfällt.

IX.

Der Gelegenheitsdichter.

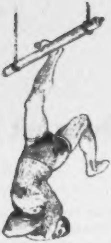
Jegliche Gelegenheit,
Die des Lebens Wechſel beut,
Bringt der Dichter, der den Namen
Davon hat, in ſeinen Rahmen.
Ob man kindtauft, freit, begräbt,
Oder ſonſt das Glas erhebt:
Mit den Längen und den Kürzen
Muß er jede Feier würzen.
Sitzend auf dem Pegaſus,
Schafft er erſt den Hauptgenuß.
Nach erhobnem Honorare
Fährt er meiſt ſich in die Haare;
Je nachdem's groß oder klein,
Richtet ſein Souper er ein.



X.

Der Trapezkünſtler.

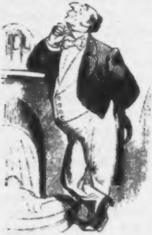
Zum Trapez gehört Geduld,
Doch man lernt es nicht am Pult.



Auch nicht auf dem Kanapee
Kriegt man fertig das Metier.
Nur die Uebung macht den Meiſter,
Doch allmälig wird man dreiſter,
Bis man ſich auf dem Trapez
Sicher fühlt und ſagt: Nun geht's!
Kam ſo weit man nach und nach,
Iſt ſehr lohnend auch dies Fach.
Schweres Geld verdient man leicht,
Wenn man ſich im Circus zeigt.
Bravorufe hört man ſchallen,
Jeder ſagt: Jetzt muß er fallen!
Und man ſelber fühlt ſich groß —
Denn das hat nicht Jeder los.

XI.

Der Börſenfürſt.



Alles Andre, Söhnlein, wirſt
Eher Du, als Börſenfürſt.
Wenn Du es erreichteſt, haſt
Du erreicht das Höchſte faſt.
Dich umſchweben Ballerinen;
Literaten, die Dir dienen,
Nennen oft dich „Ehrenmann“,
Und der Dichter ſingt Dich an.
Fürſten rufen Dich bei Seite,
Wenn ſie nahe ſind der Pleite,
Und mit Männern von Gewicht
Sprichſt Du oder thuſt es nicht.
Und Du regelſt Baiſſ' und Hauſſe,
Gegen Dich iſt alles Große
Auf der Welt nur Schall und Rauch!
Aber Leibweh kriegſt Du auch.

XII.

Der Mikrocephale.

Leicht in dieſem Jammerthale
Nährt ſich der Mikrocephale.
Ob er gleich durchaus nicht ſchön,
Läßt er doch für Geld ſich ſehn.
Selbſt in Städten wie Berlin
Wird man aufmerkſam auf ihn.
Das gelehrte Publikum
Steht mit Ernſt um ihn herum,
Und von den verſchied'nen Seiten
Hört man oft erbittert ſtreiten,
Ob das Ganze Spielerei
Oder Atavismus ſei.
So von manchem Reiz umgeben
Iſt's Mikrocephalenleben;
Aber wer nicht ziemlich früh
Es ſchon iſt, der wird es nie.

Der verbeſſerte deutſche Schulaufſatz.

Oft iſt und mit Recht über den deutſchen Aufſatz geklagt worden, wie er nun einmal in unſeren Schulen üblich iſt. Der Hauptvorwurf, welcher den aufgebenden Lehrern gemacht wird, iſt dieſer, daß ſie an die Leiſtungsfähigkeit der unerfahrenen Jugend zu ſtarke Forderungen ſtellen. Hochwichtige Fragen der Literatur, der Philoſophie, der Geſchichte und Culturgeſchichte ſollen im Nu gelöſt werden; Beſchreibungen der peinlichſten Art, welche langjährige Beobachtungen vorausſetzen, ſind in kurzer Friſt zu liefern; Gefühle ſollen gefühlt, Gedanken gedacht, Empfindungen empfunden werden, wie die leichtherzige, lebensluſtige Jugend ſie gar nicht kennt. Oft ſind die aufgegebenen Themata ſo ſchwierig, daß ſelbſt die zu Hilfe gerufenen Eltern, Brüder, Schwäger, Vettern und Hausfreunde rathlos davor ſtehen. Ja ſelbſt die letzte Zuflucht, der Pierer, Meyer oder Brockhaus verſagt nicht ſelten, weil die Erfindungen der allerneueſten Zeit, wie Phonograph, Tele-, Mikro- und Megaphon, auch in den neueſten Auflagen dieſer verdienſtvollen Nachſchlagebücher noch nicht zu finden ſind.

Warum, fragen wir, werden die Themata zu den deutſchen Aufſätzen nicht denjenigen Ideenkreiſen entnommen, in denen der Schulknabe wie das Schulmädchen ſich heimiſch fühlt? Warum, ſtatt ſo weit in die Ferne zu ſchweifen, greift man nicht friſch hinein in das volle Familienleben? Warum wird, ſtatt des ewigen Sonnenaufgangs, nicht einmal ein Pfannkuchen, eine Kaffeegeſellſchaft oder der Schnupfen beſchrieben? Statt immer wieder Hannibal und Shakeſpeare oder Moſes und Poſa mit einander zu vergleichen, liegt es nicht viel näher, einmal einen Vergleich zwiſchen den beiden täglich im Hauſe verkehrenden Herren anzuſtellen, welche etwa Onkel Hermann und Onkel Auguſt genannt werden? Nachdem ſo oft ſchon die „Gedanken in der Sylveſternacht“ von ſchulpflichtigen Kindern geſchildert worden, wäre es nicht eine wahre Erholung, einmal zu leſen: Wie dem Carl oder der Alma zu Muthe war, nachdem ſie zu viel Torte gegeſſen?

Lehrern und Lehrerinnen, denen es an geeigneten Aufgaben fehlen ſollte, ſind wir mit Vergnügen unter die Arme zu greifen bereit. Folgende Themata dürften für die erſte Zeit wenigſtens den Bedarf decken.

1. Mein erſtes Loch im Kopf. Herrliches Aufſatzthema für einen normalen Quar- oder Quintaner.

2. Mama's Garderobe. Dieſer Stoff wird von der ſchon etwas reiferen weiblichen Jugend mit Eifer aufgefaßt und mit Sachkenntniß entwickelt werden. Sehr gute Gelegenheit, die Eigenſchaftswörter: Entzückend, hinreißend, bezaubernd und himmliſch in Anwendung zu bringen.

3. Wodurch ich meine erſten Haue verdiente. Beliebtes Thema für aufrichtige Knaben.

4. Was meine Brüder (Schweſtern) mir gewöhnlich erzählen.

5. Was ich den Dienſtmädchen abgelauſcht.

6. Die Vorbereitungen zu einer Abfütterung. Sehr gute Gelegenheit, das Ganze des Hausweſens einer eingehenden Schilderung zu unterwerfen.

7. Was wir an Köchinnen, Ammen, Hausmädchen und Kinderfrauen ſchon erlebt haben. Kann ein Aufſatz werden, der ſogar für die weiteſten Kreiſe Intereſſe hat.

8. Wie ich über meine Lehrer denke. Keinem fähigen Knaben kann es ſchwer werden, ſich darüber in gemüthlicher oder ſarkaſtiſcher Weiſe auszulaſſen.

9. Meine Gefühle, als ich mir das große Eckloch in's neue Barége riß. Dieſes Thema giebt einem jungen Backfiſch Gelegenheit, wirklich einmal die innerſten Gefühle ſeines Herzens darzulegen.

10. Große Scene zwiſchen Mama und Papa. Probeleiſtung auf dem Gebiete der Schilderung des Erhabenen.

11. Der Gang zum Zahnarzt.

12. Ein Stündchen in der Conditorei, oder: Meine Ge-

danken, als ich den großen Zumpt verkauft hatte und ihn in Geſtalt von Windbeuteln vertilgte.

* * *

Dieſen Aufgaben ſchließen wir zur weiteren Darlegung deſſen, was wir im Sinne haben, einige Muſter-Aufſätze an, wie wir ſie uns von Knaben und Mädchen gebildeter Eltern nach dem von einem vernünftigen und fortgeſchrittenen Lehrer gegebenen Thema angefertigt denken.

I. Mein Papa.

Mein Papa iſt ein Mann in den ſogenannten beſten Jahren, weder ein Adonis, noch auch ein Monſtrum. Sein Haar iſt ſchon ziemlich dünn, den Bart raſirt er ſich ſelbſt einen Tag um den andern.

Er ſtammt von unbemittelten und wenig gebildeten Leuten ab; ſeine Erziehung war eine mangelhafte. Jetzt ſind ſeine Einkünfte ſo ziemlich, wenn auch natürlich nicht dieſelben mehr, wie ſie in der Gründungszeit waren.

Papa raucht ſtark und kommt am Abend mitunter ſehr ſpät nach Hauſe. Es wäre beſſer, er verwendete ſein Geld zu Vergnügungen, welche die Familie mitgenießen kann.

Sein Umgang iſt nicht durchaus angenehm, ſeine Sprache nicht ganz frei von Härten. In jedem Jahre wird ſein Geburtstag gefeiert. Gegen die Dienſtmädchen iſt er ſehr freundlich.

Wenn ich denke, was Hulda für einen Papa hat, kann ich immer noch froh ſein, einen ſolchen zu haben, wie der meinige iſt. Und nun erſt Ludmilla ihrer! Mit dem möcht' ich nicht über die Straße gehen.

Darum will ich ganz froh ſein, daß mein Papa noch ſo iſt, wie er iſt, und ihn allezeit mit Nachſicht und Güte behandeln.

II. Gedanken auf einem Pflaumenbaum.

Ich ſitze auf einem Pflaumenbaum und eſſe von den Pflaumen deſſelben. Sie ſchmecken mir gut, obgleich ſie noch nicht reif ſind. Unreife Pflaumen ſollen nicht geſund ſein.

Der Pflaumenbaum gehört zu den Prunus-Arten, welche in Gärten gefunden werden. Dieſer, auf dem ich ſitze, ſteht nicht in unſerem Garten, ſondern in dem des Lehrers. Wenn Letzterer mich hier oben ſähe, würde es mir ſehr ſchlecht ergehen. Vielleicht aber wäre er auch ultramontan genug, mich für eine Erſcheinung zu halten und anzubeten; denn häuſig kommen Erſcheinungen gerade auf Pflaumenbäumen vor. Das wäre mir in einem ſolchen Fall entſchieden das Liebſte.

Immerhin fühle ich mich hier nicht ganz ſicher. Darum will ich nicht alle Steine hinunterſchlucken, ſondern einen mir aufheben, ihn zu Hauſe aufklopfen und den Kern pflanzen, damit ich künftig in Ruhe und Sicherheit auf meinem eigenen Pflaumenbaum ſitzen kann.

III. Unſer Bekanntenkreis.

Unſere ſämmtlichen Bekannten laſſen ſich eintheilen in langweilige und intereſſante. Zu den Erſteren gehören entſchieden Müllers und der Doctor Camillus Schnupfenthal, zu den Letzteren die Familie von Geierhorſt.

Sie können auch eingetheilt werden in nützliche und ſchädliche. Nützlich nenne ich ſolche, welche mir immer Etwas mitbringen, wie z. B. die alte Meyer; als ſchädliche betrachte ich diejenigen, welche nur ewig lange daſitzen und unendlich viel verzehren, wie z. B. der Aſſeſſor Schnabel und die ganze Schultze'ſche Sippſchaft.

Bekannte können mitunter ſehr läſtig ſein, indem ſie ankommen, wenn man gerade im Begriff iſt auszugehen oder ſich zu Tiſche zu ſetzen. Im Allgemeinen aber ſind Bekannte (alſo auch die unſeren) nothwendig und nützlich, weil es ſonſt zu langweilig wäre und man nirgends hinkäme.

Bekanntſchaften werden gemacht bei Andern oder auch auf Sommerreiſen. Darum will ich Papa bitten, daß er nächſten Sommer wieder mit uns nach Misdroy oder Harzburg geht, damit wir unſern Bekanntenkreis mehr und mehr erweitern.

* * *

Dieſe Beiſpiele werden genügen, einſichtigen und ſtrebſamen Lehrern klar zu machen, was wir meinen und wünſchen. Auf unſere Ideen eingehend, werden ſie bald die erfreulichen Früchte einer nach unſern Rathſchlägen veränderten Lehrmethode vor Augen haben. Die Schule wird endlich Aufſätze liefern, welche mit Luſt und Eifer geſchrieben werden, mit Freude und Intereſſe ſich leſen und corrigiren laſſen.

Klönge dös Hörzöns.

1.

Uech hab' nur eune Leudenſchaft.

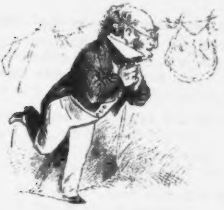
Uech hab' nur eune Leudenſchaft,
Doch düſe eune hab' üch ſöhr.
Ven Allem, was Vergnügen ſchafft,
Derfreut müch auf dör Wölt nüchts möhr.
Eun eunz'ger Trüb nur fündet ſüch
Uen düſem Hörzen, fromm und büder;
Nur eune Leudenſchaft hab' üch,
Doch dör verfall üch ümmer wüder.

Uech hab' nur eune Leudenſchaft —
Was kann das wohl für eune ſeun?
Lüb' üch vülleucht dön Röbenſaft?
Bün üch vülleucht eun Trünker? Neun!
Uech öſſe, doch nur um zu löben,
Uech bün keun Schwölger, keun Lucull;
Dör eunen Leudenſchaft ergöben,
Halt' allös Andre üch für Null.

Uech hab' nur eune Leudenſchaft!
Bün üch eun Spüler, döſſen Hand
Müt Gür das Gold zuſammenrafft
Beu meuner und beu deuner Tant'?
Neun! Nümals ſpül' üch um Gewünnſt
Und wön'ger noch, um zu betrügen.
Keun Funke dör Gewünnſucht grünſt
Aus meunen meuſtens heutern Zügen.

Uech hab' nur eune Leudenſchaft!
Bün üch vülleucht eun Sammler, dör
Uen alten Trödöl ſüch vörgafft,
Eun Büchernarr, eun Amatör
Von Kupferſtüchen? Neun, daßu
Hab' üch mür nü dü Szeut genommen —
Und dönnoch lößt ßu voller Ruh
Müch eune Leudenſchaft nücht kommen.

Was ſonſt an mür auch mangelhaft,
Und was ühr ümmer von mür ſpröcht:
Uech hab' nur eune Leudenſchaft —
Dü für döm weublichen Geſchlöcht!
Dü greuft mür tüf ün's Hörz hineun
Und föſſölt mür müt tauſend Böndern;
Uech bün ßu jung, um kalt ßu ſeun,
Und bün ßu alt, mür noch ßu öndern.



2.

Uech ſah ühr auf döm Skötüngrünk.

Uech ſah ühr auf döm Skötüngrünk —
Uehr nach! Uehr nach! war meun Gedanke.
Wü ſchwöbte ſü dahün ſo flünk,
Dü Wunderlüblüche, dü Schlanke!

Uech wußte nücht, wü mür geſchah,
Jötzt galt keun Szaudern, keun Beſünnen.
Schon ün döm Rollſchuh ſtand üch do,
Bereut, ühr Hörz mür zu gewünnen.

Sü kommt! Sü kommt! Schon ſöh üch ſü
Mür zephürgleuch öntgögenſchwöben.
Jötzt zu ühr hün! Jötzt oder nü!
Uech wags, und gölt ös auch meun Löben!

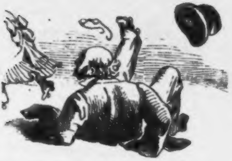
Uehr nach! Uehr nach! Und üm Gewühl
Oentſchwand dü Holde meunen Blücken —
Uech aber wankt' und ſchwankt' und fül
Und lag wü todt auf meunem Rücken.

Man lachte. Ob auch ſü gelacht?
Neun, neun! Uech wüll's von ühr nücht hoffen.
Des hat vülleucht ühr Schmörz gemacht,
Daß düſer Unfall müch betroffen.

Wü lang üch lag auf döm Cömönt?
Des war wohl eune gute Weule!
Begreuſen würd ös, wör müch könnt,
Daß üch müch nücht örhob müt Eule.

Uem Lügen noch blückt' üch nach ühr
Und ſah üm Geuſt ſü vor mür ſchwöben.
Mütleud'ge Leute halfen mür,
Müch öndlüch wüder zu erhöben.

Als hünkend üch nach Hauſe güng,
Fühlt' üch, ös war um müch geſchöhen.
Uech ſah ühr auf döm Skötüngrünk —
Und hab nü wüder ühr geſöhen!



3.

Uehr fragt müch noch, wohün üch göhe?

Uehr fragt müch noch, wohün üch göhe?
Des wundört müch, daß ühr müch fragt.
Beſöht müch, wü üch vor euch ſtöhe,
Ob nücht meun Aeuß'rös ſchon ös ſagt.

Hab' üch mür ſeun gemacht? Uech meun' ös!
Kann ſeun, daß mür nücht übel ſützt
Dör Rock ſowü das Kleud dös Beunes,
Das noch vom Glanz dör Neuheut blützt.

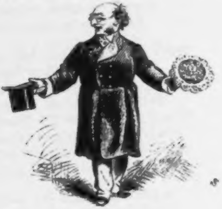
Und düſer Hut — ſtümmt nücht auf's Böſte
Der zu den Farben dös Geſüchts?
Und trögt man eune ſolche Wöſte
Nur für nüchts oder wüder nüchts?

Und ün dör Hand von düſtereuchen
Lüblüngen Flora's ein Bouquöt!
Trüg' üch wohl ün dör Hand dörgleuchen,
Wönn üch nücht meune Gründe hött'?

Und düſes Feuer ün dön Blücken!
Und düſes Löcheln, ſölüg=ſtüll!
Pflög' üch dörgleuchen ausſzudrücken,
Wönn üch Oeffföcten handeln wüll?

Würd' üch ſo jünglüngsartüg ſchreuten?
Sagt, wör' ös nücht eun ander Düng,
Wönn öch nur ſzu gemeunen Leuten,
Wü Müller oder Meuer, güng?

Uehr fragt müch noch, wohün üch göhe?
Vörröth dönn Alles nücht an mür,
Wohün üch üm Begrüſſe ſtöhe
Szu göhn? Oerfahrt ös dönn: Szu Uehr!



Hausvaters Klage
über den zu ſchnellen Fortſchritt der Wiſſenſchaft.

Nein, es iſt nicht auszuhalten,
Mit dem Fortſchritt unſ'rer Zeit!
Glücklich waren doch die Alten
Im Beſitz der Biederkeit!
Alles hielt man ſich vom Leibe,
Was nicht einfach war und ſchlicht,
Als die Welt war eine Scheibe,
Und der Mond ein frommes Licht.

Aber jetzt — was muß man Alles
Wiſſen — nein, es iſt zu toll! —
Wenn man nur als günſt'gen Falles
Halbgebildet gelten ſoll.
Mit Daheim und Gartenlaube
Füllt man ſich das öde Haupt;
Doch wie leicht, ach, bricht die Schraube,
Wenn man immer weiter ſchraubt!

Von Atomen und von Zellen
Hör' ich munkeln Mancherlei;
Mir was Rechtes vorzuſtellen,
Iſt mir nie geglückt dabei.
Auf dem Feld' und auf der Wieſe
Seh' ich nichts als Kraut und Moos,
Und die ſchönſte Analyſe
Läßt mich intereſſelos.

Stoffe, die man ſonſt nicht kannte,
Werden täglich mir genannt;
Manchmal ſchleuder' ich die „Tante"
Ganz verzweifelt aus der Hand.
Freilich mit dem Aniline
Hab' ich oft ſchon mich befaßt,
Doch die vielen andern „Ine"
Sind mir läſtig und verhaßt.

Virchow mit der Schädellehre
Hat mir manchen Tag vergällt.
Zwar ſein Fleiß, er macht ihm Ehre,
Aber was nützt er der Welt?
Iſt ſoviel daran gelegen,
Ob ein Kopf lang oder rund?
Wichtiger ſcheint mir dagegen,
Daß er hell ſei und geſund.

Manches wird von meinem Sohne
Höchſt nothdürftig mir erklärt.
Mega-, Mikro-, Telephone
Halt' ich für bewundernswerth.
Neulich mit dem Phonographen
Machte mich ein Freund bekannt;
Doch der Himmel ſoll mich ſtrafen,
Wenn ich was davon verſtand.

Jeden Tag entdeckt man Dinge,
Die für Niemand vortheilhaft,
Und der Nutzen ſcheint geringe,
Außer für die Wiſſenſchaft.
Wurzelreblaus und Trichinen
Weckten nicht Verdacht und Haß,
Bis allmälig ſich zu ihnen
Bahn brach das Vergröß'rungsglas.

Sollte man nicht lieber prüfen,
Was uns nützlich iſt und nah?
Warum ſteigt man in die Tiefen
Und in's inn're Afrika?

Muß man ſeine Naſe ſtecken
In Jedwedes, was da iſt?
Frommt es, Länder zu entdecken,
Wo der Menſch den Menſchen frißt?

Nein! Mich macht es oft betreten,
Daß ſo wenig man erreicht
Durch Entdeckung von Planeten,
Die ſich neuerdings gezeigt.
Statt zu ſchweifen in die Fernen,
Die dem Laien allzuweit,
Sollte man nicht lieber lernen
Einig- und Verträglichkeit?

Glaubt, es waren froh're Stunden,
Beſſer hat das Bier geſchmeckt,
Als noch wenig war erfunden
Und das Meiſte nicht entdeckt;
Als noch Keinen man verdammte,
Dem nicht Alles völlig klar,
Als vom Reichsgeſundheitsamte
Noch entlarvt kein Fälſcher war.

Aufklärung im Allgemeinen
Hab' ich ſchon verehrt als Kind,
Doch mir will es manchmal ſcheinen,
Daß wir gar zu haſtig ſind.
Denn von Stufe nur zu Stufe
Geht der wahre Bildungsflug;
Drum verzeiht mir, wenn ich rufe:
Halt! Hört auf! Es iſt genug!

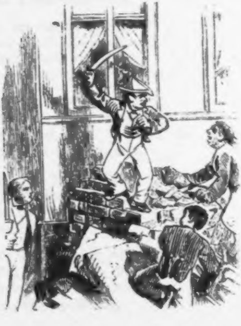
Berliner Pflaſter.

Eine tragiſche Geſchichte aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

I.

Er hat in dieſem Eckhaus
Gewohnet ſchon als Kind;
Der Jugend heitre Tage
Ihm hier verfloſſen ſind.

Dort auf den Pflaſterſteinen,
Die aufgeſchichtet waren,
Spielt' „Feſtung" er und „Räuber"
In luſt'gen Flegeljahren.



Dann iſt er älter worden —
Das offene Pflaſter blieb,
Die Berg' und Hügel wurden
Ihm durch Gewohnheit lieb.

Zwar ſchwanden ſie zuweilen,
Doch war es nur ein Wandern;
Denn ſchien die Straße eben,
Grub man in einer andern.

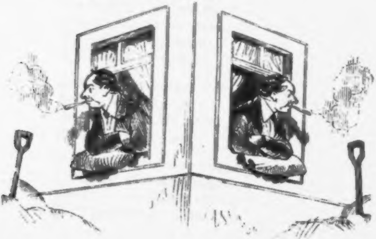
Er wohnte ja in dem Eckhaus,
Das nach vier Seiten ſah,
Von denen in einer mindeſtens
Stets Rammelei geſchah.

Stets ſchaut' er nach der Seite,
Wo wieder ward gegraben,
Um an der Hügellandſchaft
Anblick ſein Aug' zu laben.

* * *

II.

So iſt er Jüngling worden;
Oft lockt' es ihn hinaus,
Zu wandern in die Ferne,
Er aber blieb zu Haus.



Er kann ja Harz und Alpen
Aus ſeinem Fenſter ſehn,
Zum Rieſengebirge mochte
Die Straße Modell ihm ſtehn.

Heut pflaſtert man Grauwacke,
Und in der Woche Verlauf
Thut wiederum ein neues
Gebirg vor ihm ſich auf.

Heut pflanzt man ſchräge Reihen;
Sie müſſen morgen ſchwinden,
Und übermorgen wird man
Die graden ſchadhaft finden.

* * *

III.

Er iſt ein Mann geworden,
Da fing die Rohrpoſt an;
Einſt zog durch ihre Hügel
Ein Hochzeitsfeſtgeſpann.

Er hat ein Weib genommen;
Und eh' die Hügel ſchwanden,
War in drei Exemplaren
Der Nachwuchs ſchon vorhanden.

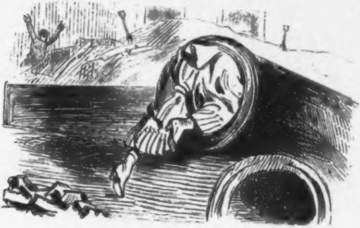
Die Kinder ſpielten im Sande
„Räuber“ und „Feſtung“. Ihr Glück —
Man pflaſterte ja! — es rief ihm
Die eigne Kindheit zurück.

Als hohe Anden-Kette
Die Straße jetzt paradirt:
Es ward zu ſeiner Freude
Berlin canaliſirt.

Da mußt' es einſt geſchehen,
Daß ſeiner Kleinen Schaar
Juſt beim Verſteckenſpielen
Zur Veſperſtunde war.

Sie ſchlüpften in die Grube,
Sie krochen in die Röhren —
Seit dieſer Stunde ließen
Sie nimmer ſich ſehn noch hören.

Sein armes Weib — zerfloſſen
In bittrem Gram und Schmerz,
Brach ihr das ſogenannte
Liebende Mutterherz.



Sie ſteigt, wie weiland Orpheus
Zum Orcus, in die Tiefen,
Die Kindlein aufzuſuchen,
Die drinnen ſich verliefen.

Doch weh! Inzwiſchen wurde
Vermauert der Canal;
Im Anſchluß an die andern
Füllt Waſſer ihn zumal.

Die Pumpſtation zog ſaugend
Hervor die Schmerzensreiche:
Auf Osdorfs Rieſelfeldern
Ward angeſpült die Leiche.

* * *

VI.

Er ward ein Greis; vereinſamt
Und tief vom Gram gebeugt,
Iſt von des Irdiſchen Wechſel
Er gründlich überzeugt.

Die Zeit vernichtet Alles,
Nur Eines trotzt der Zeit:
Das Wühlen in den Straßen,
Es bleibt in Ewigkeit.

Quadratſtein, Holz und Eiſen,
Thonflieſen und Aſphalt,
Sie wechſeln ſtets und werden
Zerſtört auch wieder bald.

Nun zählt er achtzig Jahre,
Zahlt pünktlich ſeine Steuern,
Verehrt die Stadtverwaltung —
Sie läßt den Damm erneuern.

Wie in ſeiner Kindheit Tagen
Die Berg' und Hügel ſtehn;
Da eines Morgens — — Wehe!
Wie konnte das geſchehn?

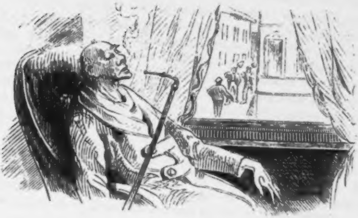
Man ſchrieb juſt Neunzehnhundert —
Er ſchaut nach allen Seiten
Und ſieht ganz glatt die Straßen
Und hügellos ſich breiten.

Er ſchüttelt einmal, zweimal,
Dreimal das greiſe Haupt:
„Ha! Nirgend wird gepflaſtert,
Gerammt, gehackt, geklaubt?

Die Welt iſt aus den Fugen!
Ich fühl's, es geht zum Scheiden,
Wenn Magiſtrat und Fiſcus
Principlos Solches leiden!"

Der Alte hat's geſprochen,
Dann ſinkt er todt zurück.
Welch übereilt leichtſinnig
Dahingeworfenes Glück!

Nur vierundzwanzig Stunden
Sollt' er gewartet haben;
Denn ſchon am nächſten Morgen
Ward — Alles aufgegraben.



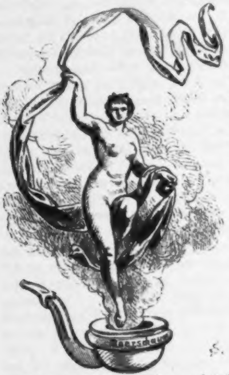
Cypern,

oder:

Von Aphrodite bis Disraeli.

Eine geognoſtiſch-ethnographiſch-culturhiſtoriſche Studie.

I.



War ſie wirklich nur die faſt legitime, wenn auch ſtandesamtlich nicht ganz vollſtändig legitimirte Tochter des Zeus und der Dione? Oder ſollte ſie vielleicht doch wahr ſein, die abſonderlich merkwürdige Geſchichte ihrer in jedem Sinne equivoquen Entſtehung aus dem Unglück ihres von dem eigenen Sohne ſo grauſam abälardiſirten Großvaters?

Doch woher auch entſtammt, ſchön, wunderbar ſchön iſt ſie jedenfalls geweſen, und dem Schaum des Meeres iſt ſie nach dem Zeugniß glaubwürdiger Zeitgenoſſen auch entſtiegen, und zwar des Mittelländiſchen Meeres in ſeiner nordöſtlichen Ecke, an jener Stelle, wo es die felſigen Vorgebirge der Inſel Kypros wogend umrauſcht.

Wie kam ſie dahin?

Zephyre trugen ſie nach Kypros — ſo lautet die nur halbbefriedigende Antwort des Fremdenmeldebuchs von Paphos oder Amathunt.

Woher aber war den Zephyren die Inſel bekannt? Woher wußten ſie, daß gerade dort, zwiſchen dem 34. und 35. Grade nördlicher Breite ein Eiland läge, ganz geſchaffen für den Dienſt der Aphrodite, für den Cultus der Göttin der Schönheit und Liebe?

Vielleicht aus dem „kleinen Roon" oder dem Kiepert'ſchen Atlas. Mit Sicherheit dürfte es kaum nachzuweiſen ſein; deßhalb laſſen wir die Frage auf ſich beruhen. Begnügen wollen wir uns mit der unbezweifelt feſtſtehenden Thatſache: ſie war da; von Zephyren dorthin geleitet, entſtieg ſie dem Schaum des Meeres und betrat die cypriſche Küſte. Sobald ſie das Ufer betrat, entſproſſen Blumen dem Boden unter ihren Füßen; Eros und Himeros geſellten ſich zu ihr und geleiteten ſie zu den Unſterblichen.

Eine gute Geſellſchaft, fürwahr, und ein ſchöner, glückverheißender Anfang einer in Unſchuld emporblühenden und der ſogenannten Tugend geweihten Jugend! Wäre ſie weiſe genug geweſen, ihren Aufenthalt auf die ſchöne Inſel, und ſich ſelbſt auf ihr urſprüngliches Reſſort, das der Schönheit und der Liebe, zu beſchränken!

Doch unerſättlich in unbefriedigtem Ehrgeiz, ſuchte und fand ſie für ihre Herrſchaft immer weitere Gränzen und dehnte den Kreis ihrer Thätigkeit auch auf Hochzeit und Ehe aus — Beiden nicht zum Vortheil und Segen.

Mit Hephäſtos nicht beſonders glücklich vermählt, erfreute ſie den Ares und andere Unſterbliche und Sterbliche durch reichen Kinderſegen und gelangte durch eine lange Reihe nicht unbedenklicher Entwickelungsphaſen von Stufe zu Stufe zu der Würde und dem Titel Aphrodite Pandemos (Lateiniſch: Venus vulgivaga), in welcher Eigenſchaft ſie, wie ihre eigene Tochter, die ſchöne Helena, ſich beklagte, mit einem der beßten Sache würdigen Eifer bemüht war, „pour ainsi faire cascader la vertu."

II.

So war Cypern zur Zeit der hochſeligen Aphrodite.

Die Blumen, welche, wie oben bemerkt, unter den Tritten ihrer Füße dem Boden entſproſſen, ſchoſſen ſpäter in Samen; dieſer befruchtete die Erde und erzeugte eine Vegetation, deren ſtrotzender Reichthum an Producten aller Art ſelbſt die Ueppigkeit des geſegneten Himmelsſtrichs zwiſchen Jüterbogk und Luckenwalde einigermaßen in den Schatten zu ſtellen fähig geweſen wäre. Cypreſſen, Cyperwein und Cyperkatzen wuchſen neben dem Kupfer, welchem die Inſel ihren Namen verdankt, daſelbſt in ſolcher Fülle, daß eine Million Menſchen, d. h. die Zahl der Einwohner Berlins, ſich ohne Schlacht-, Mahl-, Mieths-, Claſſen- und Einkommenſteuer bequem und reichlich davon ernähren konnte. Der Geſchichtsſchreiber Ammianus Marcellinus bemerkte ſchon im 4. Jahrhundert nach Chriſto, die Inſel ſei ſo reich an Producten, daß ſie ein Schiff vom Kiel bis zum Segel ganz aus eigenen Erzeugniſſen bauen und vollenden könne — weßhalb ſie auch den Verluſt des „Großen Kurfürſt“ jedenfalls leichter als Herr von Stoſch und der deutſche Reichstag zu verſchmerzen im Stande geweſen ſein dürfte.

Bedenkt man, einen wie großen Poſten im Etat unſeres norddeutſchen Lebens die Ausgabe für Regenſchirme darſtellt, wie viel Regenſchirme im Laufe eines Jahres zerbrochen, zerriſſen, umgeknickt, vergeſſen, verloren, vertauſcht und geſtohlen werden, ſo wird man ſich eine Vorſtellung von der Wohlfeilheit des Lebens auf Cypern machen können, wenn man hört, daß dieſer Artikel daſelbſt zu den vollkommen entbehrlichen gehört und die Ausgaben für die Anſchaffung deſſelben eine nur ganz ausnahmsweiſe vorkommende und faſt verſchwindend kleine Stelle im Budget eines cypriſchen Haushalts bilden. Im Winter regnet es dort dreißig bis vierzig Tage hintereinander — gerade wie im deutſchen Sommer — ſo daß man während dieſer Zeit nicht aus dem Hauſe geht, oder, falls man es dennoch thut, der dichteſte Schirm nichts helfen würde; im Sommer dagegen regnet es nie — unter Conſtantin ſoll ſogar ſechsunddreißig Jahre lang kein Regen gefallen ſein —, ſo daß ein großer Theil der aus früherer Zeit mit Regenſchirmen, Regenmänteln und Ueberſchuhen verſehenen Bewohner, nur um jene einmal benutzen zu können, ſich zur Auswanderung entſchloß. Ein Mittelwetter oder eine Uebergangszeit gibt es dort nicht, und der gänzlich fehlende Frühling wird durch den totalen Mangel jedes Herbſtes nur unvollkommen erſetzt.

III.

In dieſem Zuſtande fand der ägyptiſche König Amaſis die ſämmtlichen kleinen, auf der Inſel graſſirenden Republiken, denen er im Jahre 550 vor Chriſto ohne vorhergehende vierteljährige Kündigung oder jedes ſonſtige Septennat ein ebenſo ſchleuniges als contractwidriges Ende machte.

Allein die Strafe blieb nicht aus; denn ſchon nach fünfundzwanzig Jahren kam mit Aegypten auch die Inſel Cypern unter die Herrſchaft Perſiens, deſſen damaliger Schah durch die Kenntniß und den Gebrauch der Seife und des Taſchentuchs ſich vor manchem ſpäteren Naſr ed Din höchſt vortheilhaft auszeichnete. Einer ſo überlegenen Cultur gegenüber waren die Griechen trotz mannichfacher anerkennenswerther Leiſtungen auf dem Gebiete der Philoſophie, der Sculptur und der Poeſie dennoch vergeblich bemüht, die Inſel Cypern an ſich zu reißen und dauernd zu behaupten, bis es Alexander dem Großen — oder, wie die „Germania“ ſchreiben würde: Alexander „dem Großen“ (?) — nach der Schlacht bei Iſſus gelang, dieſelbe zu annectiren.

Doch behielt er ſie nur bis zu ſeinem Tode, da nach demſelben zwiſchen Antigonus und Ptolemäus I. ein heftiger Kampf um die Inſel entbrannte, in welchem Ptolemäus ſchließlich Sieger blieb und als ſolcher Cypern wieder mit Aegypten vereinigte. So wechſelte mehrere Jahrhunderte hindurch die Inſel von Zeit zu Zeit ihre Dienſtherrſchaft aus keinem anderen Grunde, als „weil ſie ſich verändern wollte,“ bis ſie „auf allgemeines Begehren“ des Kaiſers Auguſtus römiſche Provinz wurde, was ſie auch bis zur Theilung des römiſchen Reiches blieb. Nachdem ſie bei dieſer Gelegenheit dem oſtrömiſchen Reiche zugefallen war, gefiel es den Juden — diesmal ausnahmsweiſe ohne Polen und Franzoſen — unter ihrem Oberrabbiner Artemon eine Revolution zu machen. Durch den „jüdiſchen Referendarius“ der Schleſiſchen Volks-Zeitung aufgeſtachelt, wollten ſie nicht dulden, daß dem ſeligen Anton Niendorf im Vorhof ihrer Synagoge ein Denkmal errichtet und am Tage der „Geſetzesfreude“, ſtatt der Thora die geſammelten Leitartikel der „Deutſchen Landeszeitung“ verleſen werden ſollten. Es kam deßhalb zu einem blutigen Aufſtand, in welchem die Juden nach heftigem Widerſtande von Conſtantin Frantz von Barricade zu Barricade zurückgedrängt und durch die Bayreuther Blätter reihenweiſe niedergemäht und zu Paaren getrieben wurden. Nach beendetem Kampfe wurde ein kaiſerlicher Befehl erlaſſen, kraft deſſen niemals wieder ein Jude ſich auf der Inſel niederlaſſen durfte, welches Verbot auch bis zum Jahre 1848, mit Ausnahme der Meßzeit, auf das ſtrengſte und gewiſſenhafteſte in Leipzig befolgt wurde. Ob in Cypern ebenfalls? Das wiſſen wir nicht genau, möchten es auch nicht ſo apodiktiſch behaupten. Denn nachdem die Inſel, mit geringen, aber nicht immer freundlichen Unterbrechungen durch die Herren Saracenen eine lange Zeit hindurch byzantiniſch geblieben war, wurde ſie im Jahre 1191 von einem gewiſſen Herrn Löwenherz in Entrepriſe genommen.

Zwar nannte dieſer Herr ſich mit Vornamen Richard, allein Vornamen beweiſen nichts; trägt nicht auch einer der, des Chriſtenthums gewiß nicht verdächtigen Barone Rothſchild den Vornamen des berühmten Kirchenlehrers Anſelm von Canterbury? Zudem iſt der Familienname Löwenherz als der einiger höchſt geachteter Firmen moſaiſcher Confeſſion hinreichend bekannt. Endlich kommt dazu, daß beſagter Herr Richard Löwenherz einer der erſten Rückkaufshändler geweſen zu ſein ſcheint; denn nachdem er die in wenigen Tagen eroberte Inſel für 25,000 Mark Silber an die Tempelherren — wahrſcheinlich eine Geſellſchaft gewerbsmäßiger Hazardſpieler — verkauft hatte, nahm er ſie nach etwa einem Jahre wieder zurück, und zwar im Namen Englands, deſſen gegenwärtiger Premierminiſter ſeine Anſprüche auf Cypern mit einem Anſchein von Recht auf dieſes von ſeinem Namens- und Glaubensgenoſſen vor beinahe ſiebenhundert Jahren gemachte Geſchäft gründen zu dürfen meint.

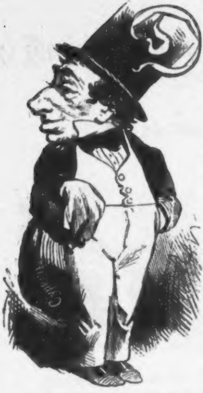
IV.

Dafür, daß Herr Richard Löwenherz nicht ganz unjüdiſcher Abſtammung, wenigſtens nicht frei von einem gewiſſen Gefühl hebräiſcher Wahlverwandtſchaft geweſen, ſpricht auch noch der Umſtand, daß er, wiederum ein Jahr ſpäter, den König von Jeruſalem, Guido von Luſignan, mit der Inſel Cypern belehnte. Dieſer betrieb das Geſchäft ſo erfolgreich, daß ſchon faſt dreihundert Jahre ſpäter einer ſeiner Nachkommen, freilich ein etwas „natürlicher“, Jakob II. — ebenfalls ein nicht ganz unaltteſtamentariſcher Name —

ſo geſtellt war, daß er ſich um die Hand einer reichen Venetianerin bewerben durfte. Dieſelbe war eine gute Partie, hoher Mezzo-Sopran, nämlich die durch Franz Lachners Oper bekannt und ſpäter durch Hans Makarts Pinſel Mitglied der Nationalgalerie zu Berlin gewordene Caterina Cornaro, welche, nach vierjähriger Verlobung endlich Gattin des Königs Jakob geworden, nur acht Monate ungeduldigen Ausharrens brauchte, um deſſen glückliche Witwe zu werden.

Nach dem Vorgang der ebenſo bekannten als allgemein beliebten „Tochter des Regiments“ hatte der Senat von Venedig unſer Kathrinchen als „Tochter der Republik“ adoptirt; er begann jetzt, nach dem Tode des „Schwiegerſohns der Republik“, ſeine väterlichen reſp. vormundſchaftlichen Rechte geltend zu machen. Das wurde dem armen Käthchen bald ſo läſtig, daß ſie nach einem verunglückten Fluchtverſuch es vorzog, auf ihre Rechte ganz zu verzichten und die Inſel Cypern ihren Adoptivvätern, den Herren Senatoren, und ihrer Adoptivmutter, der Republik Venedig, zu überlaſſen und ſo den erſten Grund zu dem traurigen Schickſal der armen Desdemona zu legen. Denn hätte Caterina Cornaro Cypern für ſich behalten, ſo hätte Othello es nicht für die Republik gegen die Türken zu vertheidigen brauchen, ſo wäre die ganze Reiſe unterblieben, das Mißverſtändniß mit dem Lieutenant Caſſio nicht entſtanden, der Schuft Jago hätte ſeinen Schurkenſtreich anderswo ausführen müſſen, die unglückliche Desdemona hätte ihr ſchönes geſticktes Taſchentuch und ihr Leben nicht verloren, und der tapfere aber dumme Mohr, wenn er nicht geſtorben wäre, lebte heute noch. Die Inſel aber fiel doch, ſo wie ſo, im Jahre 1570 in die Hände der Türken, welche ſie nach Niedermetzelung von mehr als 20,000 Chriſten „für Islam und Humanität“ in Beſitz nahmen und faſt ununterbrochen behaupteten, bis ſie ihnen im Juley des Jahres 1878 von Lord Beaconsfield auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege des politiſch-diplomatiſchen Kümmelblättchens abgenommen wurde.

V.



Das Spiel, welches den Namen „Kümmelblättchen“ trägt, iſt allgemein bekannt. Weniger Lord Beaconsfield.

Dieſer wurde am kürzeſten Tage des Jahres 1805 von reichen, aber jüdiſchen Ahnen entſtammten Aeltern geboren. Für den Kaufmannsſtand beſtimmt, fing er mit 21 Jahren an, Romane zu ſchreiben, hatte es aber nicht nöthig, weßhalb dieſelben von der faſhionablen Welt Englands wegen der überſprudelnden Phantaſie und des eminenten Talents für Sittenſchilderung, das ſich in ihnen kundgab, mit ſo großem Beifall aufgenommen wurden, daß ihr Verfaſſer ſich mit dem lebhafteſten Eifer auf die Politik warf und 1833 als Candidat der entſchieden liberalen Partei ſich um einen Parlamentsſitz für Marylebone bewarb. Trotz des entſchieden demokratiſchen Glaubensbekenntniſſes, welches er in ſeiner Broſchüre „What is he?“ niederlegte, bei der Wahl durchgefallen, trat er mit der vollen Conſequenz eines eiſernen Charakters zwei Jahre ſpäter, 1835, als Candidat der Tories auf, brachte es aber erſt nach abermals zwei Jahren dahin, einen Sitz zu erlangen, um bei ſeiner Jungfernrede von dem geſammten Hauſe theils ausgelacht, theils ausgegrunzt zu werden. Durch dieſen Erfolg aufgemuntert, ſchwang er ſich, ein Meiſter der ſchlagfertigen Rede, bald zu einem der geſchätzteſten Romanciers der modernen engliſchen Literatur und, durch ſeine Triumphe auf dieſem Gebiete getragen, zum Führer der Tories im Parlament empor. Ein geheimnißvoller aber unwiderſtehlicher Zug nach dem Orient öffnete ihm mit der Zeit die Pforten verſchiedener Miniſterien. Als Führer des letzten, noch gegenwärtig graſſirenden, benutzte er die ihm verliehene Macht, den in ſeinem vor bereits dreißig Jahren erſchienenen Roman „Tancred, or the new crusade“ ausgeſprochenen orientaliſchen Sympathien eine feſte praktiſche Geſtalt zu geben, die „Kaiſerin von Indien“ in Scene zu ſetzen, den Berliner Friedenscongreß mit der, wie ſchon oben bemerkt, dem Sultan Abdul Hamid im „Kümmelblättchen“ heimlich abgenommenen Inſel Cypern zu überraſchen und ſich ſo als einen der gewandteſten und gefährlichſten „Schlepper“ und „Türkenfänger“ zu bewähren.

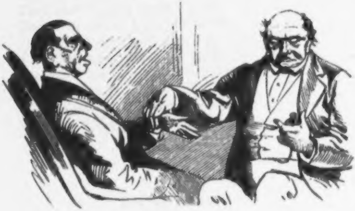
* * *

So ſcheint die Bahn, welche Cypern auf dem Felde der Geſchichte durchlaufen, einſtweilen abgeſchloſſen zu ſein. Einſt das Heiligthum der Venus Anadyomene, jetzt britiſches Occupationsgebiet. Aphrodite — Disraeli, welch ein Abſtand! Der Anfang, wie ſchön, wie wonnig! Das Ende — iſt nicht abzuſehen.

Die ſieben Freuden der Badereiſe.

1.

Die Abreiſe.



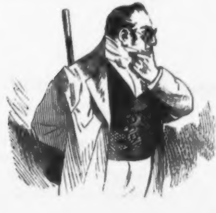
Dein Hausarzt macht dir ein Geſicht,
Das ſagt: Nein, du gefällſt mir nicht.
Am andern Tag nimmt er das Wort
Und ſpricht: „Mein Freund, Sie müſſen fort.
Es muß durchaus etwas geſcheh'n!
Wenn nicht, kann ich für nichts mehr ſteh'n.
Zu einer radicalen Cur
Iſt leider zu viel Anlaß nur.
Mit ſolcher Leber, dick und ſchwer,
Kommt man durch keinen Winter mehr.
Auf, in das Bad, und möglichſt bald!
Sonſt ſind Sie nächſtes Frühjahr kalt.“
„So ſo“, antworteſt du verzagt,
„Das hab' ich mir ſchon ſelbſt geſagt.

Zwar paßt es gar nicht mir — allein,
Wenn's ſein muß, nun, dann muß es ſein."
Nun geht ſogleich das Packen los,
Im Hauſe wird die Unruh' groß.
Bei Landvogt ſchon zum letzten Mal
Leerſt du den ſchäumenden Pokal;
Denn bald, wie ſich von ſelbſt verſteht,
Herrſcht über dich die Cur-Diät.
Beim Abſchied wird manch' Auge naß,
Auch fehlt gewöhnlich Dies und Das.
Man fragt und ſchreit nach Allerhand,
Und durcheinander wird gerannt.
Nun endlich ſitzeſt du im Zug,
Und fort geht's — lang' nicht raſch genug.

2.

Der Badearzt.

Jetzt angelangt am Brunnenort,
Denkſt du an's Nöthigſte ſofort.
Kaum daß du ein Quartier gewannſt,
Wo du nothdürftig hauſen kannſt,
Machſt du ſofort im ſchnellſten Lauf
Dich zu dem Bade-Doctor auf.



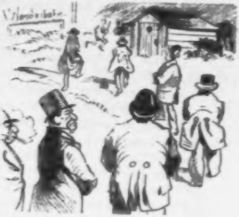
Der leiht dir gern ein willig Ohr;
Du trägſt ihm deine Leber vor
Und klagſt ihm all' dein Herzeleid.
„Ja," ſagt er, „es war hohe Zeit!"
Dann malt er dir ausführlich aus
Die Schäden deines inn'ren Bau's,
Und ſpricht von einem Krankheitsherd,
Wodurch ſich deine Furcht vermehrt.
Am Ende — du erwarteſt kaum
Dergleichen — läßt er dennoch Raum
Der Hoffnung, daß es beſſer wird;
„Und ſelten hat er ſich geirrt."
Dann giebt er ganz genau dir an,
Wieviel du trinken mußt und wann.
Und was du eſſen ſollſt, was nicht,
Das Alles macht er dir zur Pflicht
Und warnt vor Dieſem dich und Dem,
Was gut ſchmeckt oder angenehm.
Treu folgend ſeiner Weisheit Spur,
Beginnſt du ſtracks die Brunnencur.

3.

Der Brunnen.

Viel Wäſſer giebt's verſchiedener Art,
Im Allgemeinen ſind ſie hart.
Das Eine riecht nach Brom und Chlor,
Im Andern herrſcht der Schwefel vor.
Das Dritte ſchäumt und ziſcht wie Sect,
Das Vierte ganz wie Tinte ſchmeckt.
Das Fünft' iſt heiß, das Sechſte kalt —
Genug hat man von allen bald.
Doch du, wenn dir dein Leben lieb,
Mach's, wie der Arzt es dir beſchrieb.
Mit deinem Becher in der Hand,
Tritt Morgens früh zum Brunnenrand.
Dann füllt ihn dir die holde Maid
Und reicht ihn dir mit Freundlichkeit.

Und iſt der erſte Becher leer,
Dann gehſt du — merk's dir — hin und her.



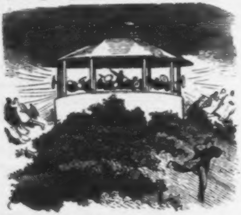
Wenn's ſchön iſt, auf dem grünen Plan,
Wenn's regnet, in der Wandelbahn.
Bei jedem fernern Becher auch
Befolgſt du ganz denſelben Brauch.
Allmälig ſteigſt du bis auf zehn,
Dann dünkt dich erſt das Leben ſchön.
Zufrieden ſtrahlt dein Angeſicht,
Wenn du genügt der Brunnenpflicht.
Dein Herz iſt froh und wohlgemuth —
Wie ſchmecken dann die Kipfel gut!

4.

Das Brunnencorps oder die Badecapelle.

Muſik erfreut des Menſchen Ohr,
Beſonders thut's das Badecorps.
Dort auf der Promenade ſieh
Den Pavillon der Muſici!
Wenn du den erſten Becher leerſt,
Erfreut der Wohlklang dich zuerſt.

Indeß du wandelſt hin und her,
Hörſt du des Schönen immer mehr.
Wenn du beim letzten Becher biſt,
Es noch nicht ganz vorüber iſt.
Und oft, wenn du beim Frühſtück ſchon,
Klingt noch „Der kleine Poſtillon“.
Vormittags, wenn die Hitze groß,
Geht es gewöhnlich wieder los.



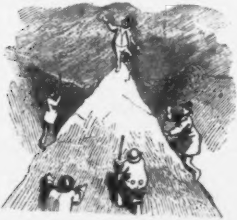
Was du auch thuſt, wohin du fliehſt,
Stets wirſt du mit Muſik begrüßt.
In jedem Fall Nachmittags dann —
Fängt es mit friſchen Kräften an.
Bis daß die Sonne niederſinkt,
Spielt die Capelle unbedingt.
So badeſt du dein Leiden aus
Bei faſt beſtänd'gem Ohrenſchmaus.
Denn kein Gebreſt, noch ſo fatal,
Hält Stand vor einer ſolchen Qual.
Es drückt von dannen ſich, es weicht,
Und die Verſchoppung löſt ſich leicht.

5.

Die Table d'hôte.

Nach des Vormittags Müh' und Noth
Eilſt fröhlich du zur Table d'hôte.

Was auch beſchieden möge ſein —
Getroſt! Der Hunger treibt es ein.
Und ſieh, der Mittagsglocke Ton
Verſammelt auch die Andern ſchon.
So flattert nur im Abendlicht
Die Rabenſchaar zum Hochgericht.
So eilig trabt und ohne Scheu
Zum Mahl nur Tiger, Wolf und Leu.
Nun ſitzet ihr zuſammen ſtumm
Um den gedeckten Tiſch herum.
Manch Einer ſchlingt in ſeiner Noth
Schon vor der Supp' hinab das Brod.
So, nun beginnt es, Gott ſei Dank!
Und langſam folgen Gang auf Gang.
Jetzt ſei vor Allem Mann der That,
Greif zu, wenn dir die Schüſſel naht!
Denk' nicht an den, der nach dir kommt,
Und wenn's dein Vater wär' — es frommt
Dir nicht! Von Rückſicht jede Spur
Muß ſchwinden bei der Brunnencur.
Haſt du dich endlich ſatt geſpeiſt,
Falls du entſchloſſen warſt und dreiſt,
Dann denkſt du wohl, du armer Thor:
Wohlan, jetzt leg' ich mich auf's Ohr!
Doch thäteſt du's, denſelben Tag
Noch rührte ſicher dich der Schlag.

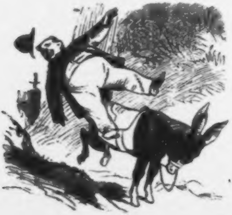


Was du zu thun jetzt haſt, vernimm:
Den ſteilſten Bergeskegel klimm
Empor, und auf des Kegels Höh'
Erſt ſetz' dich nieder oder ſteh'
Und jodle froh ins Land hinein!
Das wird dir gut und nützlich ſein.

6.

Das Eſelreiten.

Viel Freuden bringt die Curſaiſon:
Concerte, Ball und Réunion.
Manch' Virtuoſe zieht durchs Thal,
Auch Bellachini zeigt ſich mal.
Doch zu den größten Freuden mit
Gehört gewiß der Eſelritt.
Kaum einen Curort giebt es, Kind,
Wo nicht die nöth'gen Eſel ſind.
Für wenig Geld ſtehn ſie bereit —
Faſſ' dir ein Herz, ſteig' auf und reit'!
Haſt du's noch nie vorher gethan,
So wirſt du viel Vergnügen ha'n.
Stets thut das Grauthier, was es will:
Am liebſten ſteht es mit dir ſtill;



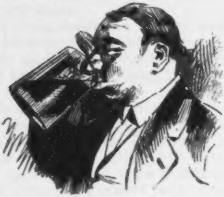
Mitunter auch in wildem Trab
Rennt es mit dir die Schlucht hinab;
Das Ende, wie du dich auch ſtellſt,
Iſt dies: daß du hinunter fällſt.
Das macht ſich ganz beſonders nett,
Wenn du bejahrt ſchon biſt und fett.
Fort rennt das Thier in ſchnellem Lauf,
Indeſſen ſammelſt du dich auf
Und ſtehſt verdutzt und blöd' umher,
Und Alles ſchreit: „Der Eſel, der!"

7.

Die Heimkehr.

Ein jedes Ding hat ſeinen Schluß,
Sogar der Badecurgenuß.
Die fünfte Woch' iſt dir entflohn,
Vielleicht ſogar die ſechſte ſchon.
Die ernſte Scheideſtunde ſchlägt,
Du biſt gerührt und ſtill bewegt.
Du drückſt des Badedoctors Hand,
Und je nachdem er gut befand,
Was du ihm in die Hand gedrückt,
Iſt er von dem Erfolg entzückt.
Er reicht dir ſeine Rechte dar:
„Auf Wiederſehn im nächſten Jahr!"
Nun kommt der große Augenblick,
Zu danken für genoſſ'nes Glück.
Erwartungsvoll ſteht um dich her
Ein Dutzend Menſchen oder mehr.
Jedweder und Jedwede heiſcht
Ein Trinkgeld. Niemand wird getäuſcht,
Das nehm' ich an, ſofern du biſt
Ein Menſch, der Wohlthat nicht vergißt.
Die Reihen gehſt du auf und ab,
Das kleine Geld wird ſchnell dir knapp,
Bis Groß und Klein und Alt und Jung
Dir nachſieht mit Befriedigung.

Dann ſteigſt du ruhig in den Zug,
Und fort gehts — lang nicht raſch genug.
Zu Hauſe triffſt du fröhlich ein,
An Muthe groß, an Leber klein,
Ein durch und durch curirter Mann —
Und ſchoppſt dir ſchnell was Neues an.



Der von Blowitz in der Westentasche.

Eine Kritik dieſes Werkchens.

Unter der Unſumme von Novitäten, welche vom Büchermarkt auf unſern Tiſch, der Beſprechung harrend, gelangen, finden wir ein Werkchen, das uns gerade noch gefehlt hat: „Der von Blowitz in der Weſtentaſche.“

Unſere Leſer kennen Herrn von Blowitz bereits dem Namen nach. Derſelbe iſt der Vertreter der Londoner „Times“ und erſchien zur Zeit des Congreſſes in Berlin, um das genannte Journal von Allem in Kenntniß zu ſetzen, was die zum Congreß verſammelten Staatsmänner ſelbſt nicht wußten. Man denke ſich die Freude dieſer Staatsmänner, als ſie eines Tages hörten, Herr von Blowitz ſei in Berlin angekommen und im Kaiſerhof abgeſtiegen; denn nun waren ſie überzeugt, demnächſt in den „Times“ über den Stand der orientaliſchen Frage erſchöpfend unterrichtet zu werden. Sie wußten abſolut Nichts und wiſſen ja auch heute nicht viel weniger. So z. B. wußte der ruſſiſche Bevollmächtigte Gortſchakoff nur, daß er von Bismarck's Hund ſcharf gebiſſen worden und nur durch ein Wunder mit blauer Garderobe davongekommen war. Auch der Bevollmächtigte Oeſterreichs, Andraſſy, war über die Zukunft der Türkei nur inſoweit unterrichtet, daß er genau wußte, wann im Zoologiſchen Garten Concert ſtattfand und wann er erſcheinen mußte, um einmal wieder von der im Muſiktempel verſammelten Militärcapelle die Bitte blaſen zu hören, daß Gott den Kaiſer Franz erhalten möge. Faſt noch weniger wußten die Türken. Daß die Pforte Allah zu danken haben würde, wenn dieſelbe vor dem gänzlichen Vermauern bewahrt bleibe, war ſo ziemlich Alles, was ſie mit Beſtimmtheit anzugeben vermochten.

Das ſollte nun mit dem Auftauchen des Herrn von Blowitz plötzlich Alles anders werden.

Herr von Blowitz ſtattete dem deutſchen Reichskanzler einen Beſuch ab, und das Reſultat dieſes Beſuchs war, daß ſeit demſelben der Telegraph alle Drähte voll zu thun hatte, um der „Times“ zu erzählen, wie es nicht nur um die Türkei, ſondern um Europa und Aſien ſtand oder demnächſt ſtehen würde.

Der Reichskanzler erwartete Herrn von Blowitz bereits ſeit der Schlacht bei Plewna. So wichtig iſt dieſer Mann! Falls alſo eines Tages Herr Bebel auch von ihm erzählen ſollte, er (Herr von Blowitz) ſei von einigen mit einer Gräfin verbundenen Prinzen eingefangen und auf einer Kuhhaut in das Reichskanzleramt geſchleift worden, ſo iſt dies erfunden. Bismarck bedient ſich auch heute noch nicht der Prinzen, um politiſche Privatleute einzuladen, und kennt ebenſowenig die Gräfin Hatzfeld perſönlich. Wie geſagt, Herr von Blowitz ging ohne Weiteres in's Reichskanzleramt, wo ihm der Portier ſagte: „Gehen Sie nur hinauf, der Alte wartet ſchon.“

So war es auch.

Der Beſuch war ein kurzer. Trotzdem war Herr von Blowitz in den Stand geſetzt, ſo viel Enthüllungen aus des Reichskanzlers Mund drucken zu laſſen, daß auf Grund derſelben alsbald Europa bequem ſeine jetzige neue Geſtalt anzunehmen vermochte.

Es ward hieran ſelbſt dadurch nichts geändert, daß Bismarck in einer ſeiner Reichstagsreden im September zu verſtehen gab, Herr von Blowitz habe geflunkert und gemogelt. Europa war und blieb neugeſtaltet, die Diplomaten waren nicht nur unterrichtet, ſondern auch auf einander gehetzt und der Ausbruch des nächſten Orientaliſchen Krieges war als geſichert zu betrachten.

Gleichzeitig war bekannt geworden, was Herr von Blowitz dafür von den „Times“ baar bezog. Es war dies eine coloſſale Summe. Wir wagen nicht, dieſelbe in Ziffern niederzuſchreiben. Nur ſo viel wollen wir andeuten, daß Herr von Blowitz, der, wie andere Touriſten, auf der Reiſe 50 Pfund frei hat, bei ſeiner Abreiſe ſo viel Pfunde in Geld und Papier im Koffer hatte, daß dieſer 200 Mark Ueberfracht koſtete.

Wer, fragen wir, möchte nicht auch mit einem ſolchen Koffer reiſen?

Allen unſeren Leſern, welche Ich rufen, giebt das Werkchen, das zur Recenſion (natürlich aufgeſchnitten) vor uns liegt, die werthvollſten Fingerzeige. Es enthüllt Jedem das Geheimniß der Kunſt, ein von Blowitz zu werden.

Dieſe Kunſt beſteht darin, das Wenige, was ein hervorragender und maßgebender Staatsmann dem Interviewer ſagt, als ein Vieles zu hören und dann als ſolches niederzuſchreiben. Die Artikel des Herrn von Blowitz in den „Times“ ſind wahre Meiſterſtücke dieſer Kunſt, ſo daß es faſt unvorſichtig von dem Genannten war, ſie zu veröffentlichen und ſo dieſe Kunſt zum Gemeingut zu machen, oder, wie wir verſucht ſind zu ſagen, herabzudrücken. Es iſt jetzt ein Leichtes, nach dieſem Muſter ein berühmter Our own, kurz, ein von Blowitz zu werden. Man braucht nur ein Journal, welches gut bezahlt, und einen Staatsmann, den man beſucht und mit dem man einige Höflichkeiten auswechſelt. Alsdann muß man vor Allem die landläufigſten Redensarten des Beſuchten erweitern und umgeſtaltend ausbeuten. Wir bemerken dabei, daß uns der beſchränkte Raum nicht geſtattet, mehr als etwa ein Zwanzigſtel deſſen wiederzugeben, was ein richtiger Blowitz aus ſolchen Redensarten zu machen verſteht.

Der Diplomat empfängt den Interviewer wie jeden anderen Beſucher, dem er nichts Wichtiges ſagen will, mit einer gleichgültigen Bemerkung über das Wetter. Er ſagt z. B.: „Es iſt eine abſcheuliche Witterung!“

Dieſe Worte geben in dem Bericht an das Journal zu folgendem erſchöpfenden Blick über die Weltlage Veranlaſſung:

„Der leitende Staatsmann empfing mich in ziemlich übler Laune. Sehr begreiflich. Seine erſten Worte deuteten gleich auf die düſteren Wolken hin, welche ſich, entgegen den Anſchauungen der Börſe und der Bourgeoiſie, am Horizont zuſammenballen. Und allerdings regnet es von allen Seiten Beweiſe für ein hereinbrechendes Gewitter. Abſcheulich! rief der leitende Staatsmann ein Mal über das andere. Dabei blickte er zum Himmel empor, als wollte er andeuten, daß nur eine höhere Macht das Schlimme abzuwenden im Stande ſei.

Alſo keine irdiſche! Das will ſagen, daß alle Anſtrengungen vergeblich waren, den Frieden aufrecht zu erhalten. Es wird dies ſehr bald als evident ſich herausſtellen. Der augenblicklich noch herrſchende Friede iſt nichts als Ruhe vor dem Gewitter. Wenn man das Blitzen und das ferne Rollen des Donners Ruhe nennen kann! Es wäre falſch, deutete der leitende Staatsmann an, Auge und Ohr zu verſchließen und, weil man das Drohen der Sturmfluth nicht ſieht und das Rauſchen derſelben nicht hört, zu glauben, es herrſche überall der erfreulichſte Zuſtand. Wir ſtehen, fügte er hinzu, bis an die Knöchel im Waſſer und dürfen uns nicht einreden, daß wir uns mit einer ſimplen Verkühlung (sic!) aus der Affaire ziehen werden. Er ging mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, und ſagte dann: Das verdanken wir dem Norden (Rußland). Der iſt immer unberechenbar. Wenn wir glauben, einen Augenblick Ruhe zu haben, ſchneit es plötzlich dazwiſchen. Alle Hagel! rief er in einer Erregung, in der ich ihn nie geſehen. Dann legte er ſeine Rechte auf meine Schulter und ſagte: Glauben Sie mir, mein Freund, es iſt nicht ſchön, und man muß die Kälte bewundern, mit der wir begabt ſind. Wir werden ſie behalten, aber, ſchloß er beſtimmt, nicht länger als nöthig iſt."

Man wird uns zugeben, daß eine ſolche Mittheilung ganz Europa erſchüttern und das Journal — das iſt ja das Wichtigſte — zum geleſenſten der europäiſchen Preſſe machen muß. Kann dies die Redaction zu theuer bezahlen?

Hat der Staatsmann dem Heimſucher eine Cigarre angeboten und gegeben, ſo entſteht aus dieſer auf den erſten Blick ſo harmloſen Epiſode der folgende wichtige Theil des Berichts:

„Nach und nach wurde der leitende Staatsmann ruhiger und gewann bald ſeine völlige Freundlichkeit wieder. Nun ſcherzte er faſt übermüthig, was ſehr amüſant klang, mich aber doch mit Grauen erfüllte, wenn ich bedachte, daß in dieſes Mannes Hand das Wohl und Wehe eines Volkes liegen. Er ſagte: Es iſt mir ganz gleich, ob ich einem Nachbarſtaat einen Kampf auf Leben und Tod, oder Ihnen eine Cigarre anbiete, ich thue Beides mit demſelben Gleichmuth. Steht die Welt dann in Flammen, eh bien, — wenn ſie nur gut brennt. Schließlich wird Alles Aſche. Oder glauben Sie etwa, mein Freund, daß es außer dem Vergänglichen etwas Ewiges giebt? So plauderte er geiſtreich weiter, aber, wie geſagt, mir war dieſe Art der Cauſerie unheimlich, und ich war froh, als er dieſen Gegenſtand verließ, um vom Tabakmonopol und anderen inneren Angelegenheiten des Staates zu ſprechen.“

Unſer Leſer ſieht, was ein halbwegs gewandter Blowitz aus harmloſen, alltäglichen und nichtsſagenden Aeußerungen eines Staatsmannes zu machen im Stande iſt. Man bearbeite nur tüchtig, und man iſt bald berühmt und ſchreibt theuer bezahlte und gierig verſchlungene Correſpondenzen, Telegramme von 4000 Worten und ſenſationelle Feuilletons. Wir fügen noch hinzu: Wenn ſich aus den Bemerkungen eines Staatsmannes, wie:

> Es iſt eine abſcheuliche Witterung. — Hier iſt eine Cigarre. — Ich habe heute etwas Kopfweh. — Waren Sie ſchon im Theater? — Kuſch dich, Sultan! — Laſſen Sie ſich bald einmal wieder ſehen ꝛc. ꝛc.

ſo viel machen läßt, welche Fülle von eingeſchriebenen Briefen läßt ſich herſtellen, wenn der betreffende Staatsmann einem Blowitz wirklich etwas mittheilt, was wie eine politiſche Information ausſieht!

Das Werkchen iſt hübſch ausgeſtattet.

Der Büchertiſchler des Kladderadatſch-Kalenders.

* * *

Oberon's und Titania's goldene Hochzeit.

Walpurgisnachtstraum eines Reichsboten.

(Frei nach Goethe.)

Oberon.

Ich und meine Gattin, wir
Haben uns neu geſunden.
Macht's wie wir und ſeit auch ihr
Compromißlich verbunden!

Titania.

Seid ihr in Partei'n getrennt
Und wollt euch vertragen,
Müßt ihr euch im Parlament
Nur Grobheiten ſagen.

Puck.

Wie nenn' ich dies Feſtſpiel? — Kurz:
„Socialiſtenhetze.“
Fröhlich eint euch zum Umſturz-
Untergrabungsgeſetze!

Er.

Froh nach des Congreſſes Mühn
Trank ich den Rakoczy.
Möge Lasker dorthin ziehn,
Wo ihn wünſcht Iſtoczy!

Die Laskerianer.

Dennoch nennen wir ihn mit Stolz
Unſ'rer Redner größten;
Lasker weiß ob Seines Grolls
Sich vielleicht zu tröſten.

Nationalliberale zweiter Klaſſe.

Keiner dürfte ſo wie er
Uns zum Führer paſſen;
Und es wird uns oft recht ſchwer,
Ihn — im Stich zu laſſen.

Knobloch sans phrase.

Scheltet nicht ſo laut auf Ihn;
Viel hat Er zu ſorgen;
Schaut auf Ihn und baut auf Ihn,
Und ihr ſeid geborgen.

Die Gemäßigten.

Auswärts hat Er ſcharfen Blick
Und bewährt ſich redlich;
Seine innere Politik
Nur erſcheint mir ſchädlich.

Das Centrum.

Schreitet muthig in den Dom,
Und hinauf die Treppen.
Er verhandelt ſchon mit Rom —
Gott beſchütze Meppen!

Chriſtlich-ſocialer Schemen.

Alles aus dem Orient
Kommt zu uns gezogen;
Statt der Kirchen baut am End'
Man nur Synagogen.

Conſervative.

Nur nicht ängſtlich, lieber Sohn!
Darfſt ſo trüb' nicht ſchauen;
So ein Bißchen Reaction
Läßt ſich leicht verdauen.

Gruppe Treitſchke.

Hei! wie dreht nach jedem Wind,
Ohne je zu fehlen,
Unſer Mantel ſich! Wir ſind
Weichgeſchaffne Seelen.

Ein Profeſſor.

Mit Gelehrſamkeit und Geiſt
Weiß ich ſtets zu handeln,
Grad' in Ungrad' und ganz dreiſt
Weiß in Schwarz zu wandeln.

Ein Anderer.

Kleiner Bosco, der Ihr ſeid!
Jedem, der ſich treu iſt,
Zeigt Ihr, daß „Geſchwindigkeit
Keine Hexerei iſt."

Fortſchritt.

Nein, wir gehen nicht in's Netz!
Wir ſind treu und bieder,
Und ein jed' Ausnahmegeſetz
Iſt uns ſtets zuwider.

Demokraten.

O, wie ſieht mit Wonne man
Euer ängſtlich Treiben,
Weiß man, unſer Sonnemann
Wird uns einzig bleiben!

Socialdemokraten.

Bleibt der alte Maulwurf doch
Trotz Verfolgung heiter;
Sperrt ihr einen Theil ins Loch,
Wühlt der andre weiter.

Zeitungsreporter.

Euren Zwieſpalt ſehn mit Luſt
Stets wir ſich entfalten;
Füllt mit Groll er eure Bruſt,
Füllt er unſere Spalten.

Zuhörer auf der Tribüne.

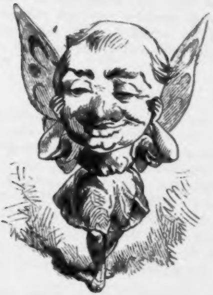
Unſere Aufmerkſamkeit
Wird nur ſtets geſpannter;
Denn je heftiger der Streit,
Deſto amuſanter.

Billethändler in der Leipziger Straße.

Ging's doch ſo das ganze Jahr
Weiter ohne Pauſe!
Mehr verdient man hier fürwahr
Als vorm Schauſpielhauſe.

Puck.

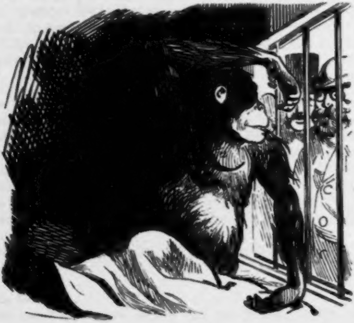
Toll genug geht's her gewiß,
Und man wird mich loben.
Huſch! da kommt der Compromiß,
Und Alles iſt gehoben.



Der Uraffe.

Betrachtungen eines gefangenen Orang Utang im zoologiſchen Garten.

Wie ich eigentlich aus meinen heimiſchen Urwäldern auf der Inſel Borneo hierher gelangt bin, das iſt mir immer noch nicht ganz klar geworden. Auf meinen Wunſch und mit meiner Bewilligung iſt es nicht geſchehen, das kann ich verſichern. Wenn ich die freie Wahl gehabt hätte, ich wäre entweder in Borneo geblieben oder hätte mich doch an einen Ort begeben, der feuchter, wärmer und reicher an tropiſchen Früchten wäre, als mein jetziger Aufenthalt es iſt.



Ich ſitze in einem Glashauſe und will deshalb auf Niemand mit Steinen werfen, aber das muß ich doch ſagen: es ſcheint mir nicht recht und billig, daß ich hierher verſetzt bin. Was habe ich gethan, dieſen Kerker zu verdienen? War es ein Verbrechen, daß ich luſtig auf den Bäumen umherſprang und ſüße Früchte verzehrte? Wem that ich damit etwas zu Leide? Auf keinen Fall Denjenigen etwas, die mich hier gefangen halten. — Sollte es vielleicht überhaupt keine Gerechtigkeit in der Welt geben?

* * *

Menſchen, ſogenannte Zweihänder waren es, welche eine ſo unglückſelige Wendung meines Schickſals herbeiführten. Es hat für mich etwas ungemein Beſchämendes, von ſo untergeordneten Geſchöpfen überwunden werden zu ſein. Man mag es meiner damaligen Jugend und Unerfahrenheit zu Gute halten. Mit Liſt — wie ich glaube — hat man ſich meiner bemächtigt. Als ich zur Einſicht kam, daß ich betrogen ſei, befand ich mich bereits hinter Stäben, deren Stärke jedem Fluchtverſuch ſpottete.

Dann erinnere ich mich dunkel einer langen Seefahrt, auf der ich ein bis dahin mir noch nicht bekanntes Uebelbefinden kennen lernte. Eine kurze Fahrt auf der in Borneo noch nicht eingeführten Eiſenbahn folgte, und dann war ich hier. Für Reiſekoſten wurde mir nichts abgefordert.

* * *

Zu welchem Endzweck bin ich hiehergebracht und werde hier aufbewahrt? Mein erſter Gedanke war natürlich der, daß ich dazu beſtimmt ſei, aufgegeſſen zu werden. Mir war vorher ſchon bekannt, daß die Menſchen, nicht zufrieden mit den lieblichen Früchten, welche Wald und Feld darbieten, alles aufeſſen, was ihnen in die Hände fällt, daß ſie Auſtern und Schlangen, ja ſelbſt den ſtachlichen Rochen und den Klippenfiſch ohne Weiteres verzehren. Ich bin ſogar auf Borneo ſelbſt Zeuge davon geweſen, wie ſie ſich untereinander auffraßen. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn ich eines Tages als „Brataffe“ mit Sauerkohl oder Gurkenſalat auf der Speiſekarte geſtanden hätte.

Es ſcheint aber, daß ich zu anderen Schickſalen aufgeſpart bleiben ſoll. Mitunter freilich kommt der Gedanke mir, daß man doch die Abſicht habe, mich für die Küche fett zu machen. Ich kann es mir nicht erklären, aus welchem Grunde ſonſt ich eine ſo gute und reichliche Nahrung erhielte. Man täuſcht ſich aber darin, wenn man glaubt mich fett machen zu können. Das Heimweh zehrt an mir, und täglich falle ich mehr ab.

* * *

Menſchen zu ſehen und zu beobachten habe ich hier mehr Gelegenheit als in meinen heimiſchen Wäldern. Jeden Tag kommen ſie, Große und Kleine, Männchen und Weibchen, in Menge an meinen Kerker und betrachten mich mit großen Augen durch das Glas. Ob ſie mich nur als ein Wunderthier anſtaunen? Oder ſoll ich vielleicht verkauft werden, und ſind es die Kaufluſtigen, die mich begaffen?

Ich muß ſagen, daß die hieſigen Menſchen mir noch weniger gefallen als diejenigen, welche ich auf Borneo kennen gelernt habe. Es iſt eine bleiche, verkümmerte Art. Den vermuthlich ſehr dürftigen Körper tragen ſie dicht eingehüllt in Stoffe, welche ſie anderen Thieren abgeriſſen oder aus Pflanzen verfertigt haben. Einige haben kleine Glasſcheiben vor den Augen, Andere führen Regenſchirme in den Händen, noch Andere rauchen ſogar aus dem Munde. Am beſten gefallen mir die ganz kleinen, welche mich mitunter lebhaft an meine daheim verlaſſenen Geſchwiſter erinnern. Ach, und einen Größeren, welcher häufig kommt, kann ich niemals anſehen, ohne dabei an meinen guten Onkel zu denken, der zu Hauſe vor zwei Jahren etwa das Unglück hatte, unter die Tiger zu fallen.

* * *

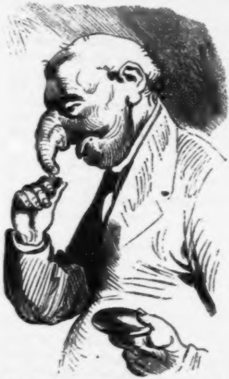
Je mehr ich die Menſchen beobachte, deſto auffallender erſcheint mir die Aehnlichkeit zwiſchen ihnen und uns, die ſich in der ganzen Körperbildung geltend macht. Eine gewiſſe Verwandtſchaft muß dahinter ſtecken. Wäre es denkbar, daß wir Affen von den Menſchen abſtammten? Oder ſtammen die Menſchen von uns ab? Vielleicht daß wir einen gemeinſamen Ahnherrn beſitzen, von dem in grauer Vorzeit Zweihänder und Vierhänder ihren Urſprung genommen haben. Sehr unvollkommen in ſeiner äußeren Erſcheinung iſt ſicherlich dieſer Ahnherr geweſen.

Dieſe Idee gefällt mir. Ich will weiter darüber nachdenken.

* * *

Ich hab' es!

Vor das Glas meines Kerkers trat der Menſch, welcher beſtimmt war, mir zur Löſung meines Problems zu verhelfen. Er war etwa mittelgroß und hatte auf den erſten Blick nichts Auffälliges an ſich. Als er aber den Hut abzog, um einen andern Menſchen zu grüßen — wie es dieſer Geſchöpfe Gewohnheit iſt — bemerkte ich, daß er auch nicht ein einziges Haar auf dem Kopfe hatte. Er machte den Mund auf, um zu gähnen — da ſah ich, daß in ſeinem Munde ſich auch nicht ein einziger Zahn befand. Nun holte er eine Doſe aus der Taſche, öffnete ſie, nahm eine Portion von einer ſchwärzlichen Maſſe heraus und führte dieſelbe zur Naſe, in die er ſie hineinthat. Er aß alſo mit der Naſe.



Sofort ſagte ich zu mir: ſo muß der gemeinſame Ahnherr der Affen und Menſchen beſchaffen geweſen ſein. Und hier — fuhr ich mir ſelbſt gegenüber fort — haben wir ein Exemplar, welches einmal in die allerälteſte Stammart zurückgeſchlagen iſt. Kein Zweifel: dies iſt der leibhaftigſte Urmenſch und Uraffe.

Jahrtauſende mögen vergangen ſein, bis ſich aus dieſer Stammart die jetzigen ſo vollkommenen Affen mit ihrer kräftigen Behaarung, ihren ſtarken Zähnen, ihrem Reichthum an Händen und ihrer Fertigkeit im Klettern entwickelt haben. Wie weit ſind unterdeſſen die derſelben Art entſproſſenen Menſchen zurückgeblieben! Zu kleinen Zähnen und zu ſparſamem Haarwuchs haben ſie es mit der Zeit gebracht, ſo wie ſie ſich auch daran gewöhnt haben, mit dem Munde zu eſſen; aber den lächerlich aufrechten Gang haben ſie beibehalten, ihre unteren Extremitäten ſind auf der niederen Fußſtufe zurückgeblieben. Noch immer behängen ſie ſich mit fremden Häuten, und ihre Kletterfähigkeit iſt offenbar noch jetzt eine äußerſt geringe.

Ich darf mein Problem als gelöſt betrachten. So hat die Gefangenſchaft wenigſtens das Gute für mich gehabt, daß ſie mein Nachdenken anregte, mir dazu half, eine merkwürdige Entdeckung zu machen. Könnte ich dieſe doch den Meinigen mittheilen. Könnte ich das Prachtexemplar der von mir entdeckten Urart dazu bewegen, mit mir zuſammen meine heimiſchen Wälder aufzuſuchen. Dort dieſen Stammvater aller Handhaber öffentlich vorzeigend, würde ich meine neue Lehre dociren und mit Stolz ausrufen: Seht, ſo weit haben wir Affen es gebracht und ſo weit ſind die Menſchen, die ihr ja auch kennt, noch hinter uns zurück.

Aber ich habe wenig Ausſicht, die theuere Heimat wieder zu ſehen. Es ſei denn, daß der ataviſtiſche Herr Mittel und Wege wüßte, wie wir davonkämen. Vermuthlich aber iſt auch er nicht frei, ſondern in ſeinen Bewegungen beſchränkt durch das große Gitter, von welchem mein kleines Gefängniß rings umgeben iſt.

◆

Die ſieben Schwaben.

Es hauſten ſieben Schwaben
Auf einem Küchenherd.
In manchen Nöthen haben
Sie ritterlich ſich bewährt.

Die Köchin, ſie zu fangen,
Verſucht' es mit der Hand;
Sie ſind ihr all' entgangen,
Sie waren viel zu gewandt.

Sie legte Gift und ſtellte
Der Fallen ihnen genug.
Doch keinen Schwaben ſie fällte —
Die waren viel zu klug.

An einem Abend ſpielten
Sie auf dem Herde frei,
Die ſieben Schwaben, und fühlten
So ſicher ſich dabei.

Da trat am ſelbigen Abend
Wohl in die Küchenthür,
Sehnſucht und Hunger habend,
Der herrlichſte Grenadier.

„Sei mir willkommen, Krieger!
Wo weilteſt du ſo lang'?
Wo biſt du geweſen, Sieger
Von Metz und von Sedan?"

Er ſprach: „Ich war indeſſen
Dir treu, nach altem Brauch.
Nun gieb mir etwas zu eſſen
Und etwas zu trinken auch!“

Sie trug herbei das Beſte,
Entſprechend ſeinem Werth;
Er ſetzte damit, der Feſte,
Sich nieder auf den Herd.

Da knackt' es ſiebenfach leiſe —
Nicht hört' es Sie noch Er;
Theils Liebe, theils auch Speiſe
Beſchäftigten ſie zu ſehr.

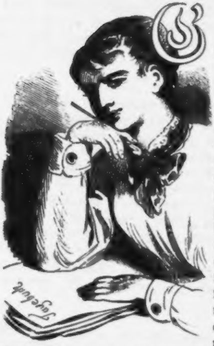
So aß und aß er, während
Den Arm er um ſie ſchlang;
Manch Cotelette verzehrend,
Trank er, der Held, und trank.

Und als er von dem Herde,
Wo ſchweigend er gepraßt,
Mit lächelnder Geberde
Aufſprang, der edle Gaſt —

Da lagen ſie alle ſieben,
Die Schwaben, zerquetſcht und platt!
Sie waren todt geblieben,
Wo er geſeſſen hat!

Da lagen ſie, die heute
Noch ſtänden ſonſt auf dem Plan. —
Das hatte mit ſeiner Breite
Der Grenadier gethan.

Aus dem Tagebuch einer Selectanerin.



Gottlob, nun bin ich drin! Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! Es iſt doch Etwas: man iſt zwar noch nicht ganz Dame, noch nicht ganz fertig, aber doch auch nicht mehr geradezu Schülerin oder, um mich ordinär auszudrücken, Schulmädchen; freudvoll und leidvoll hängt man, oder vielmehr, ſchwebt man zwiſchen „Backfiſch" und „Fräulein". Mit letzterem Titel — oder heißt es „Prädicat", oder am Ende gar „Charakter"? — werden wir auch von den Herren Lehrern angeredet und nicht mehr, wie noch vor den Ferien in der erſten Schulclaſſe bei dem gemeinen Familiennamen unſerer Väter, alſo Cohn, Itzig, Meier, Veitel u. ſ. w., aufgerufen. Es ſind übrigens auch drei Fräulein Schultze, eine Schmidt, zwei Müller und ſogar drei „Von" darunter, wovon ſogar Eine „Von und zur".

* * *

Wie anders ſieht ſich doch die Welt von der Selecta aus an! Bis zu den Ferien lehrte man uns noch in den Stunden der erſten Claſſe, ſie ſei vor etwa 6000 Jahren erſchaffen, und zwar in ſieben Tagen. Jetzt haben wir nicht mehr Stunden, ſondern hören Vorträge; und da docirte uns der Herr Profeſſor, daß die Welt nicht geſchaffen, am wenigſten in einer Woche, ſondern in langſamer Entwickelung nach und nach entſtanden und ſchon viele Millionen, vielleicht gar Milliarden Jahre alt iſt. Nun, daß ſie ſich etwas jünger macht, will ich ihr ſo ſehr nicht verdenken; ſagt nicht Mama auch immer, ſie wäre erſt Fünfunddreißig? Na, und erſt Tante Joſephine! Ei weih!

* * *

Mit Aurora habe ich mich ſchon recht befreundſchaftet. Ich glaube, mit der Zeit werden wir ſogar intim werden. Sie iſt zwar vom Lande — ich glaube aus Weſtfalen — und ſogar katholiſch; aber es iſt doch ein ganz anderes Air und Savoir faire als bei den Anderen hier aus der Bellevue- oder Thiergartenſtraße.

* * *

Ich begreife nicht, warum ſich Mademoiselle immer über die „unangenehme Störung" beklagt, wenn ſie vom Exerciren kommen und unten mit Muſik vorbeireiten! Für mich iſt es weder eine Störung noch unangenehm, im Gegentheil, eine angenehme Abwechſelung. Freilich wird der Vortrag unterbrochen; aber erſtens dauert es leider nicht lange; und zweitens, was liegt am Ende daran, ob wir „Jo amo" oder die „Zuchtwahl" eine Viertelſtunde ſpäter lernen? Denn um mehr als höchſtens eine Viertelſtunde handelt es ſich leider nie: erſt die Dragoner, dann die Huſaren, zuletzt die Garde du corps. Wir theilen uns in Parteien: Manche ſind für die Erſteren, Andere wieder für die Letzteren; ich liege, wie die Wahrheit, in der Mitte. Ich bin nicht ſehr groß von Statur, die Huſaren ſind es in der Regel auch nicht. Aurora iſt blond, groß und ſtark, für meinen Geſchmack mitunter ſogar etwas zu; ſie intereſſirt ſich mehr für die Garde du corps. Alſo werden wir uns wohl ſchwerlich jemals Concurrenz machen.

* * *

Heut Vormittag wiederum die „unangenehme Störung“. Der Huſarenlieutenant im dritten Zuge ſah wieder ſehr lange nach unſerem Fenſter herauf. Er iſt auch klein und brunett.

* * *

Morgen habe ich einen Vortrag zu halten. Das Thema iſt nicht unintereſſant: „Vergleich zwiſchen China und Nordamerika in culturhiſtoriſcher Beziehung.“ Wir hatten die Wahl unter drei Themen. Das zweite war: „Wer iſt größer, Schiller oder Goethe?“ Das dritte dagegen: „Ueber den Einfluß der Torpedos auf die Hebung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geſchlechts.“ Ich wählte das erſte Thema, weil meine Couſine Roſine Labandter daſſelbe ſchon im vorigen Jahr in einem deutſchen Aufſatz für ihre Schule behandelt hat und ich dieſen bei meinem Vortrag mit Hilfe des Converſations-Lexicons mit Gottes Hilfe wörtlich benutzen werde. Ob ſie heut wieder vorbeikommen? Geſtern nicht!

* * *

O weh! Er iſt ausgerückt — Gott ſei Dank, nur zum Manöver. Aber zwei bis drei Wochen könnte es doch wohl dauern, meint Strebelow. Und der muß es doch wiſſen; denn er war ja ſelbſt ſo lange Soldat und iſt ſo ſchwer verwundet worden, daß er nach ſeiner Wiederherſtellung Portier bei uns, d. h. bei Mademoiselle, werden mußte. Aber er iſt ſehr nett und weiß ſo viele hübſche Geſchichten von den Officieren. Und uns Selectanerinnen mag er beſonders gern leiden; dabei iſt er klug und ſo gefällig, und verſchwiegen iſt er auch — kurz, er iſt ein Prachtmenſch und zu Allem zu gebrauchen. Bisweilen ſtecken wir ihm natürlich auch etwas zu; denn „kleine Geſchenke erhalten die Freundſchaft“, und „vor niſcht is niſcht“ — ſagt Strebelow immer; ich glaube aber, es iſt ein Plagiat von „Brennoel“.

* * *

Mein Vortrag iſt gut und leider ohne die „Störung“ abgelaufen. Der Herr Profeſſor lobte den Reichthum und die Tiefe der Gedanken, die Gründlichkeit und logiſche Schärfe der Behandlung und die Deutlichkeit und Lebendigkeit meines Vortrags und meinte ſchließlich, wenn ich nicht eine Dame — er hat nicht geſagt „Mädchen“, ſondern „Dame“ — wäre, ſo könnte ich mich dreiſt in den Reichstag wählen laſſen, wo ich dann Lasker eine ganz gefährliche Concurrenz machen dürfte. Wir lachten Alle; Aurora aber lächelte höhniſch und ſchnippiſch — ich weiß nicht, galt es Lasker oder mir? Oder denkt ſie etwa, weil ſie ein Parlamentarierkind iſt? Ihr Vater iſt nämlich im Reichstag, und zwar im Centrum — d. h. drin iſt er eigentlich nicht ſo recht, ſondern nur Hoſpitant dabei; das ſollen aber gerade die Schlimmſten ſein.

* * *

Ueberhaupt iſt das Band unſerer Freundſchaft ſeit einigen Tagen etwas gelockert. Sie iſt ja im Grunde ein gutes Mädchen, und ich mag ſie im Grunde immer noch lieber als meine früheren Schulfreundinnen aus dem Thiergarten; aber manchmal überhebt ſie ſich doch etwas. So z. B. geſtern, wo ſie behauptete, Strebelow hätte ihr mitgetheilt, der Huſarenlieutenant im dritten Zuge hätte ihretwegen und nur nach ihr herausgeguckt. Lächerlich! Und als ich ihr das Thörichte ihres Benehmens nachwies und ſie fragte, warum er ſich nicht ebenſo gut nach mir umgeſehen haben ſollte, ſchwieg ſie achſelzuckend; und als ich ſie dann nochmals energiſch interpellirte, antwortete ſie kurz und ſpöttiſch, mir den Rücken zukehrend: „Aus confeſſionellen Gründen!“ — Pfui!

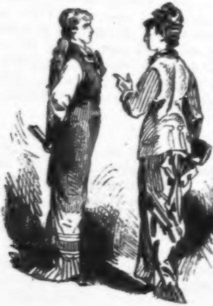
* * *

Das von mir ausgeſtoßene „Pfui!“ möchte ich beinahe wieder zurücknehmen oder doch mit mildernden Umſtänden verſehen, ſeitdem ich Aurora's frühere Jugend und Vergangenheit kenne. Sie hat ſie mir neulich mitgetheilt; denn ſie iſt im Grunde ein gutes Mädchen, und es that ihr leid, daß ſie mich neulich mit den „confeſſionellen Gründen“ verletzt hatte, weßhalb ſie mir dieſelben in ihrer Weiſe zu motiviren ſuchte. Sie iſt nämlich, wie mir ſchon bekannt, aus Weſtfalen, und zwar aus der Nähe von Münſter. Das will viel ſagen! Zudem iſt ſie von älteſtem Adel. Sie heißt nämlich Aurora Perpetua Flora von Schnuck; ihr Vater ſtammt direct von der, ſchon von Immermann erwähnten Familie der Schnuck, und zwar der älteſten Linie, der Schnuck-Muckelig von der Boccage zum Warzentroſt, während ihre Mutter der jüngeren, der Schuck-Puckelig von der Boccage zum Warzentroſt, angehört. Dieſe Familie gehört zu den ultramontanſten der ultraclericalen Gegend; ſie leſen nur die „Germania“, das „Schwarze Blatt“ und das „Echo der Gegenwart“. Nun iſt mir Alles klar, und ich vergebe der armen Aurora von ganzem Herzen; ſie konnte ja nicht anders und wußte nicht, was ſie that. Aber daß er nach ihr allein zum Fenſter hinausgeguckt haben ſoll, kann und will ich nicht glauben. Ich werde ſelbſt mit Strebelow ſprechen.

* * *

Ich habe mit Strebelow geſprochen und ihm ein Zweimarkſtück in die Hand gedrückt. Es war, wie ich mir dachte: Aurora müßte — ſagte er — ihn mißverſtanden haben; er hätte mit ihr nur von dem Garde du corps und nicht von dem Huſaren geſprochen. Nun, den will ich ihr gönnen! Die ſind doch nichts für uns — wegen der Vorurtheile, die bei ihnen noch herrſchen ſollen. Auch Aurora iſt nicht frei von ſolchen, ſie ſtrotzt vielmehr davon. Neulich z. B. ſprachen wir von unſeren Familien; ſie hatte gerade ihre übermüthige Laune und ariſtokratiſche Mucken. Sie fragte mich in etwas höhniſchem Tone: „Nicht wahr, Ihre Familie hat von jeher nur Handel getrieben?“

„So viel ich weiß“ — antwortete ich beſcheiden. „Und was thut die Ihre?“



„Sie ſpaltet ſich in zwei Linien“ — ſagte ſie.

„In der That eine ſehr nützliche Beſchäftigung!“ — wollte ich ſchon herausplatzen; allein ich überlegte es mir noch zu rechter Zeit und unterdrückte die boshafte Bemerkung. Sie hätte Aurora auch zu tief beleidigt, wir hätten uns in Folge deſſen vielleicht auf ewig verfeindet, und das möchte ich doch um keinen Preis; denn ſie iſt mir doch immer noch viel lieber als alle meine unausſtehlichen Freundinnen von früher. Es iſt doch immer Etwas!

* * *

Geſtern las ich in der Zeitung die Geſchichte von dem Mädchen aus Labiau, die mehrere Monate lebendige Fröſche im Magen gehabt haben ſoll. Ich fragte den Herrn Profeſſor, ob das wohl möglich wäre, und ob er daran glaubte. Er meinte, er würde es allenfalls glauben, wenn die Geſchichte nicht aus Labiau, ſondern aus Dittrichswalde berichtet würde; denn da geſchähen noch viel unglaublichere Sachen. Aurora warf ihm einen vernichtenden Blick zu. Nachher ſagte ſie zu mir, daß ſie ihn eigentlich von Herzen bemitleide; ſie fände ihn ſonſt ſo nett, und nun wäre ſeine Seele doch unrettbar verloren. Sonderbare Schwärmerin!

* * *

Heut früh war Aurora bei ihrem Papa, der zum Reichstag hier iſt. Bei ihrer Rückkehr brachte ſie **Mademoiselle** ein Briefchen von ihrem Papa. Was darin geſtanden hat, weiß ich natürlich nicht; allein um Zwölf kam **Mademoiselle** in den Vortrag zu Herrn Profeſſor und erſuchte ihn — zwar nicht laut, doch laut genug, daß wir es verſtehen konnten — die Wunder und ähnliche Dinge von Marpingen künftig in ſeinen Vorträgen gefälligſt nicht zu berühren; er kritiſire ihr ſonſt alle Schülerinnen aus der Anſtalt. Er ſchien etwas verlegen. Aurora warf ihm einen triumphirenden Blick zu. Ob er es wohl thun wird?

* * *

Im Reichstag geweſen. Aurora hatte von ihrem Papa zwei Billets zur heutigen Sitzung erhalten, in welcher er ſprechen würde. Sie nahm mich mit. Ich war zum erſten Mal dort. Es mag ſehr intereſſant ſein; aber, ehrlich geſtanden, die Friedrich-Wilhelmsſtadt iſt mir lieber. Ich finde Swoboda weit netter als Schorlemer-

Alſt und die Eliſe Schmidt weit luſtiger und amuſanter als Windthorſt. Dieſe Beiden nämlich ſprachen von „unſeren Leuten“, wie Aurora ſich ausdrückte, worin ich Anfangs ſchon wieder eine kleine Bosheit gegen unſere Leute ſehen wollte; bald aber überzeugte ich mich, daß ich ihr Unrecht gethan, und ſie wirklich ihre Leute gemeint hatte. Vergebens wartete ich auf Aurora's Vater und ſeine Rede. Endlich betrat die Tribüne ein Redner, der allgemeine Aufmerkſamkeit erregte.

„Iſt das Ihr Herr Vater?“ — fragte ich beſcheiden.

„O pfui! Das iſt ja der Lasker!“ — antwortete ſie mit einiger Entrüſtung.

Er ſprach ſehr gut; wenigſtens ſchien es mir ſo, und Anderen wahrſcheinlich auch, denn ſie gaben ihm Zeichen des Beifalls, obgleich wieder Andere von ſeiner Rede weniger angenehm berührt zu ſein ſchienen, was ſie durch Zurufe wie: „Oho!“ oder: „Zur Sache!“ zu erkennen gaben. Als einmal ein beſonders lautes „Oho!“ durch den Saal erdröhnte, was ſelbſt auf der eigenen Seite Heiterkeit und Lachen erregte, ſagte Aurora, nicht ohne einen Anflug von Stolz: „Das war Papa!“ Sonſt hat er weiter nichts geſprochen. Das Ganze war, wie geſagt, etwas langweilig; aber es iſt mir doch lieb, daß ich wenigſtens einmal dageweſen bin, um doch mitreden zu können. Ich bin Aurora recht dankbar, und ſuchte mich zu revanchiren, indem ich ſie zu Weiß, vormals Schauß, in der Jägerſtraße führte, wo wir auf mein Conto Jede zwei Stück Pflaumenkuchen mit Schlagſahne aßen und eine Taſſe Chocolade, in welcher wir Brüderſchaft tranken. Ich bin die Einzige von uns, die ſie duzt. Ich glaube, daß ſich doch Manche darüber ärgern werden!

* * *

Die arme Aurora! Heut Mittag kommt ſie zu mir hereingeſtürzt: „Ach, bitte, Liebſte, Liebſte, ſage mir eine Sünde! Nur eine Sünde, oder wenn es ſein kann, ein Paar!“

„Eine Sünde?“ — frage ich erſtaunt. „Und wozu?“

„Ach Gott!“ — erwidert ſie — „wir ſollen für den Herrn Caplan zu morgen früh Jede unſere Sünden aufſchreiben; und ich weiß keine. Bitte, bitte, hilf mir mit ein Paar Sünden aus! Ich thue dir auch wieder einen Gefallen! Natürlich nicht Stehlen, Morden oder ſo etwas; nein, es müſſen anſtändige, für junge Mädchen paſſende Sünden ſein.“

„Nun, wie wäre es denn mit Hochmuth, Eitelkeit, mit Liebloſigkeit und Härte gegen Andersglaubende?"

„Ja, mein Gott, iſt denn das eine Sünde?" — entgegnete ſie mit naivem Erſtaunen.

„Oder — oder — — Halt! ich hab's! Der Huſarenlieutenant vom dritten Zuge!"

„Es iſt ja ein Garde du corps!" — verbeſſerte ſie, ſchnell und unüberlegt einfallend.

„Alſo doch?" — fragte ich boshaft. „Ich denke, Strebelow hat geſagt" — —

„Ach was, Strebelow! Ich hab's geſagt, um eure Aufmerkſamkeit auf eine falſche Spur zu lenken."

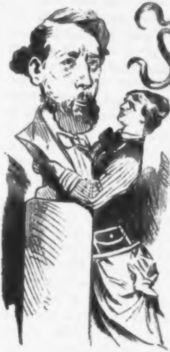
„So? Alſo gelogen? Da haſt du ja gleich eine allerliebſte Sünde!"

„Ich weiß doch nicht, ob ſie ſich eignet; ich will's mir überlegen."

Ob ſie ſich's überlegt hat, weiß ich nicht; es intereſſirt mich auch wenig. Aber nun iſt es heraus: der Huſar hat doch nach mir herausgeguckt!

Lied einer ſocialiſtiſchen Jungfrau.

An Genoſſe Liebknecht.



Ich, der Freiheit treues Liebchen,
Sage Dir: Mein Mann biſt Du,
Deinen ſämmtlichen Principien,
Lieber Liebknecht, ſtimm' ich zu.

Was vom Striken Du uns täglich
Predigſt, das befolg' ich nun,
Ja, ſo wenig wie nur möglich
Will mein Lebelang ich thun.

Rothe Schleifen will ich tragen,
An der Spitze meines Huts
Sollen auch nur Blumen ragen
In der Farbe unſ'res Bluts.

Haſſen will ich bis zum letzten
Athemzug die Bourgeoiſie,
Bis ſie wurden, die zerſetzten
Bürgerbriefe, Fidibi.

Nimmer will den Nacken beugen
Unter's Joch ich wie ein Thier,
Dieſes ſchwör' ich Dir vor Zeugen —
Liebknecht, Liebknecht, glaube mir!

Liebknecht, Deinen Lehren allen
Leiſt' ich Folge, das iſt Pflicht.
Eins nur kann mir nicht gefallen:
Sitzenbleiben will ich nicht!

Aus der neuen Welt der Erfindungen.

Erſter Brief.

Mein theurer Freund!

Seit vorgeſtern bin ich in der Hauptſtadt. Welche Eindrücke habe ich empfangen! Die großartigen Erfindungen der Neuzeit, von denen wir in unſerer armen Provinzialſtadt erſt, wenn ſie altbacken geworden und längſt wieder durch neuere verdrängt worden ſind, unter „Vermiſchtes“ im Kreisblättchen etwas leſen, ohne daß wir uns einen Begriff von ihnen zu machen vermögen, die großartigen Erfindungen der Neuzeit, ſage ich, ſind hier alle praktiſch verwendet und ſelbſt in weniger reichen Häuſern eingeführt.

Ich ſpreche hier nicht etwa von der Gas- und Waſſerleitung, die ich gar nicht ſo ſehr hoch ſchätze, weil ich es nicht ſelten erlebe, daß das Gas ſchlecht brennt und die Röhren der Waſſerleitung verſtopft ſind. Ich ſpreche von den ſenſationellen Erfindungen, deren Reigen vor einiger Zeit mit dem Telephon eröffnet wurde und die ſich auf Gebiete erſtreckten, die wir bisher als die der Phantaſie und der Träume bezeichneten.

Höre mich an.

Geſtern Morgen bekam ich eine Rohrpoſtkarte, auf welcher mir die Einladung zu einem Diner angepuſtet wurde. An dieſer Mittheilung wird Dir in Deines Provinzſtädtchens durchbohrendem Gefühle nur die Rohrpoſtkarte und das Anpuſten auffallen. Die Rohrpoſt — ich will überflüſſiger Weiſe von dieſer neuen Erfindung etliche Worte ſchreiben — iſt ein unterirdiſches Inſtitut, welches die Briefe auf Windesflügeln von einem Punkt Berlins an einen meilenweit entfernten zweiten Punkt dieſer Rieſenſtadt befördert. Der Luftdruck iſt der Briefträger. Ein Hui! und der Brief iſt an Ort und Stelle. Doch wenn Dir dieſe Bemerkungen Räthſel ſind, welch' ein Räthſel wird Dir das Diner ſein, zu welchem ich eingeladen war und welches ich der Wahrheit gemäß ein telegaſtrographiſches nenne!

Als ich eintrat, ſtrömte mir ein Duft entgegen, welcher nicht aus der Küche kam, wie er in manchen Häuſern unſere Naſe perſönlich zu beleidigen pflegt. Es war ein Duft, wie er in kaiſerlichen Telegraphenbureaus zu herrſchen pflegt, und den ich den Duft der Wiſſenſchaft nennen möchte. Wir traten in einen Salon, in welchem nur einige Gläſer kalten Waſſers herumgereicht wurden, deſſen wir uns, wie der Wirth ankündigte, zum Reinigen der Zunge bedienen ſollten. Dies geſchah denn auch. Alsdann trat der Diener ein und rief: „Der Draht iſt gedeckt!“

Nun begaben wir uns in den Speiſeſaal, oder richtiger in das Telegaſtrographen-Bureau.

Hier ſtand keine Tafel, ſondern es waren nur Stühle zu finden. Nehmen Sie Platz! bat der Wirth, und Jeder ſetzte ſich auf den Stuhl, auf deſſen Polſter er ſeinen Namen angeheftet fand, neben die von ihm gewählte Dame. Dann erhob ſich der Wirth, dankte für die Freude, die wir ihm durch unſer Erſcheinen bereitet hätten, und wünſchte geſegneten Draht. Dann ließ er von Dienern das Menu herumreichen, welches die ausgezeichnetſten Genüſſe verſprach, Speiſe und Getränke mit den ſeltſamſten Namen und der großartigſten Vielfältigkeit.

Nun öffnete ſich die Thüre des Salons, und es wurden ebenſo viele Drähte, als Tiſchgäſte verſammelt waren, hereingeleitet. Jedem Gaſt wurde ein Draht in den Mund geſteckt, und bald folgte ein köſtlicher Speiſegeſchmack auf den andern, dem ſich irgend ein herrlicher Weingeſchmack anſchloß. Es wurde — ich halte dies für einen Vorzug — natürlich nicht geplaudert, da Jeder ja ſeinen Draht zwiſchen den Lippen hatte. Nur einmal ward getoaſtet. Der Wirth brachte den anweſenden Damen ein Hoch. Er ſchloß mit den Worten: „In dieſem Sinne bitte ich Sie, den vollen Draht zu ergreifen und ihn zu leeren auf das Wohl der Damen. Sie leben hoch!“ Wir ſteckten nun den Draht in den Mund und hatten in demſelben Augenblick den Gaumen voll von dem unvergleichlichſten Wittwe Clicquot-Geſchmack. Als wir den Draht geleert hatten, d. h. als der electriſche Strom ſtockte, ſchrieen wir Alle: „Hoch! Hoch! Hoch!“ und ſchwangen dabei den Draht und ſtießen mit demſelben an, was ein Geräuſch hervorbrachte, welches durchaus keine Aehnlichkeit mit dem des Gläſerklingens hatte, aber deshalb um ſo origineller war.

Den Schluß der Tafel machte der Käſegeſchmack. Es war uralter Limburger, den ich ſo ſehr liebe. Welch' ein unbeſchreiblich herrlicher Genuß! Der Draht war ſelbſtverſtändlich geruchlos und wurmfrei, und ich hätte der neben mir ſitzenden Dame einen Kuß geben können, da meine Lippen natürlich völlig inodor waren. Dies kann man nach dem wirklichen Genuß von altem Käſe bekanntlich nicht von den Lippen behaupten, und ſo verbietet ſich der Kuß zwiſchen gebildeten Tiſchnachbarn von ſelbſt. Hier unterließ ich ihn nur, weil die Dame, welche ich zum Draht geführt hatte, die Schwiegermutter des Wirthes und Großmutter war.

Dann folgte der Havanadraht. Ich ſchmeckte eine köſtliche Cigarre. Dies ſieht ſehr drollig aus, da man natürlich im wirklichen Sinne nicht raucht und alſo auch keinen Dampf von ſich bläſt. Wir drückten uns die Hände und wünſchten uns wieder geſegneten Geſchmack, Proſt Drahtzeit ꝛc. ꝛc.

Der Wirth hatte nach Tiſch noch einen hervorragenden Kunſtgenuß in petto: Oper und Concert in den Zwiſchenacten. Staune, mein Freund! Wir gingen nicht etwa in's Theater, ſondern das Theater kam gewiſſermaßen zu uns. Es wurden mehere Phonographen hereingebracht, und wir bildeten das Parquet. Es wurde

Lohengrin gedreht, erſt die Introduction und der erſte Akt. Der Staniol leiſtete Impoſantes. Ich hörte die Stimmen der erſten jetzt lebenden Künſtler und Künſtlerinnen. Rauſchender Beifall unterbrach die einzelnen Leiſtungen. Dabei zeigte ſich der Vorzug dieſer Art Opernaufführungen vor der landläufigen Form derſelben auf das Eclatanteſte: kein Künſtler erſchien, um ſich zu verbeugen, und ſo wurden wir nie gewaltſam aus der Illuſion geriſſen. Im erſten Zwiſchenakt hörten wir aus einem zweiten Phonographen die Abelina Patti ſingen und Saraſate geigen, eine Künſtlerin und einen Virtuoſen, die ſelbſt in keinem Hofconcert nebeneinander aufzutreten pflegen.

Als Concert und Oper ausgedreht und aller Staniol ſo zu ſagen bis auf die Nagelprobe erſchöpft war, entfernten wir uns. Mir wurde ſchon auf der Treppe vor Hunger ſchwach, und ich war froh, ein nahes Wirthshaus erreichen zu können und raſch etwas zu eſſen. Dann zündete ich mir eine Cigarre an und ging in das Opernhaus.

Mit welchen Gefühlen der Ueberraſchung und des Neides wirſt Du meinen Brief leſen, mein theurer Freund! Aber ich ſchrieb Dir ihn wahrlich nicht, um Dich gegen das armſelige Leben der Provinzialſtadt aufzubringen, ſondern ich wollte Dir einen Einblick in eine neue Welt verſchaffen, von der Du bisher keine Ahnung hatteſt. Reicht meine Caſſe, ſo bringe ich Dir einen Telegaſtrographen mit. Willſt Du im Fall einen mit Haſenbratengeſchmack, oder mit dem Geſchmack von ſchwerem franzöſiſchen Rothwein? Dies ſind die gangbarſten und billigſten.

Ich bin ꝛc.

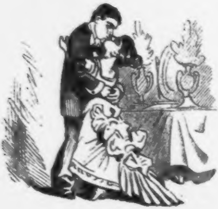
(Zweiter Brief im Kladderadatſch-Kalender für 1880.)

* * *

Die unwillkommene Aufnahme.

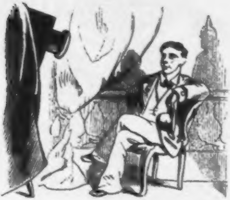
Ein Jüngling wünſcht ſich manches Jahr,
Photographirt zu ſein.
Vergebens doch ſein Wünſchen war:
Es wollte ſich nicht ſo machen,
Die Koſten ſind, ach, nicht klein.

Die Liebſte hätt' im Album gern
Des Jünglings Photographie.
„Du ſollſt ſie haben, mein Troſt und Stern!"
So ſpricht zu ihr der Jüngling
Und zärtlich küßt er ſie.



Der Jüngling wandelt nicht den Pfad
Der Redlichkeit und Treu';
Er ſchaudert nicht vor der Uebelthat —
Mit einer Caſſe verſchwindet
Er nächtlich ohne Scheu.

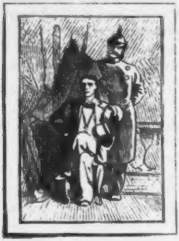
Weh dem, der ſich auf falſchen Schein,
Auf Lug und Trug verläßt!
Das ſieht auch unſer Jüngling ein —
Auf einem Bahnhofe nehmen
Ihn bald die Häſcher feſt.



Beim Photographen ſitzt er heut,
Ihm wird der Wunſch erfüllt,
Den er gehegt ſo lange Zeit:
Es wird von ihm verfertigt
Ein photographiſches Bild.

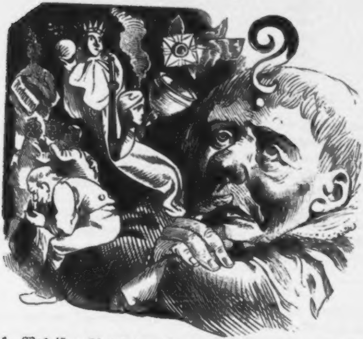
Der Jüngling könnte wohl fröhlich ſein,
Daß er es ſo weit gebracht;
Er könnt' wohl über das Bild ſich freu'n —
Er braucht es nicht zu bezahlen,
Umſonſt wird es gemacht.

Der Jüngling blickt nicht froh und frei,
Er fühlt ſich ſehr genirt.
Ein Schutzmann leider ſteht dabei —
Für das Verbrecher-Album
Ward er photographirt.



Peinliche Fragen

eines nachdenklichen und gewiſſenhaften Verehrers der Nationalliteratur.



1. Was iſt wohl aus dem Knaben geworden, „der die Datteln für ſein Leben gern aß“, und was wurde aus dem Dattelkern, den er pflanzte? Hat der Knabe für ſein ganzes Leben dieſe ſonderbare Leidenſchaft beibehalten? Hat er nach und nach vielleicht ſein ganzes väterliches Vermögen in Datteln angelegt?

Ging der Kern, den der Knabe pflanzte, wirklich auf? Sorgte der Knabe dafür, daß die junge Dattelpflanze in einem Gewächshauſe untergebracht wurde? Baute er für den heranwachſenden Baum als Mann ein Palmenhaus? War er als Greis in der Lage, die Frucht der ſelbſtgezogenen Dattelpalme zu genießen? Hat er außer dem einen Dattelkern, von welchem Pfeffel ſpricht, noch andere Kerne, vielleicht einen ganzen kleinen Dattelhain angepflanzt?

Oder war der Vater verſtändig genug, rechtzeitig dem Knaben die koſtſpielige Neigung zum Datteleſſen und Kernpflanzen abzugewöhnen?

* * *

2. Haben Möros und ſein Freund dem Tyrannen Dionys wirklich die Bitte gewährt und ihn als Dritten in ihren Bund aufgenommen? Wie lange hat dann etwa dieſer Dreifreundebund gedauert? Kam es ſchon bei der erſten Whiſtpartie zum Streit oder währte es wirklich vier Wochen, bis Dionys ſeine neuen beiden Freunde irgend einer Kleinigkeit wegen feſtſetzen und an's Kreuz ſchlagen ließ?

* * *

3. Wie kommt es, daß der redliche Tamm, als er, „auf die Poſtille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens“, ſeinen ſiebzigſten Geburtstag feierte, durch keinerlei Aufmerkſamkeit von Seiten der ihm vorgeſetzten Behörden erfreut wurde? Nach Voß wurde er weder zum Commiſſionsrath ernannt, noch erhielt er ein landräthliches Glückwunſchſchreiben, noch fiel der geringſte Orden für ihn ab. Nicht einmal das allgemeine Ehrenzeichen wurde ihm zu Theil.

Das läßt tief ſchließen. Sollte Tamm etwa einmal ſchlecht gewählt oder ſonſt ſich mißliebig gemacht haben, ſo daß er die Gunſt der Vorgeſetzten verſcherzte? Hatte er vielleicht der Fortſchrittspartei angehört oder ſich gar — wir wollen das nicht hoffen — den Socialdemokraten angeſchloſſen?

* * *

4. Welcher religiöſen Richtung magſt wohl du, „ehrwürdiger Pfarrer von Grünau“, angehört haben? Aus dem Umſtande, daß du dich augenſcheinlich ſehr wohl fühlteſt und mit einem trefflichen Appetite begabt warſt, möchten wir darauf ſchließen, daß du eine Mittelſtellung einnahmſt, dich mit Allen möglichſt gut zu ſtellen ſuchteſt und es mit keiner Partei verdarbeſt. Haben wir damit das Richtige getroffen?

* * *

5. Wie würde „der Canadier, der noch Europen's übertünchte Höflichkeit nicht kannte“, ſich verhalten haben, wenn er mit derſelben ſchon genug bekannt geweſen wäre? Wir vermuthen, daß er im Allgemeinen ebenſo wie Seume's Canadier gehandelt hätte. Nur

würde er am nächſten Morgen dem weißen Fremdling eine Rechnung überreicht haben, auf welcher folgende Poſten zu leſen geweſen wären:

Hummer	M.	7.50.
Lachs	„	6.00.
Friſcher Bärenſchinken	„	10.00.
Nachtlager im Wigwam . . .	„	3.00.
Bedienung	„	1.00.
Bougies	„	2.00.
Hôtel=Omnibus	„	0.50.
Summa	M.	30.00.

Haben wir darin Recht oder Unrecht?

* * *

6. Hat der „brave Mann“, nachdem er die Zöllnerfamilie glücklich gerettet, wenigſtens die Rettungsmedaille erhalten? Was wurde aus der Belohnung von 200 Piſtolen, welche „der Graf“ dem Retter zugeſagt hatte? Wurde dies für die damalige Zeit nicht unbedeutende Capital wirklich, wie der brave Mann es wünſchte, dem Zöllner zu Theil?

Als nun die durch Sturm und Eisgang zerſtörte Brücke wieder hergeſtellt war, hatte der betreffende Magiſtrat die Einſicht, das Zollhaus nicht wieder auf dem Mittelpfeiler, ſondern an dem einen Ende der Brücke anlegen zu laſſen?

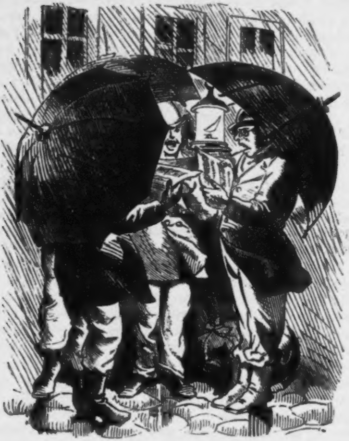
* * *

7. Wer folgte dem König von Thule in der Regierung? Waren legitime Thronerben vorhanden, welche nach ihm regierten, oder bemächtigten ſich nach dem Ableben des Königs die „Ritter“, welche ſchon während des Becherwurfes ſehr verdächtig „um ihn her ſaßen“, ſofort der Herrſchaft? — Ferner: Wie lange etwa regierte der Erlkönig? Gelang es ihm während ſeiner Regierung, eine ſeiner vermuthlich zahlreichen Töchter an einen der benachbarten Fürſten glücklich zu verheirathen?

* * *

Antworten auf alle dieſe Fragen werden in der Expedition dieſes Kalenders gern angenommen.

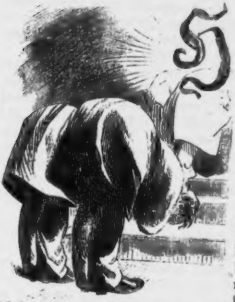
Ständchen
an den verfloſſenen Sommer.



Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
Weſtwind, wie ich dich — verwünſche!

Petition
an den heiligen Vater.



Heiliger Vater! Indem wir deinem heiligen Stuhl uns nahen, wünſchen wir weder falſche Hoffnungen noch unnöthige Befürchtungen bei dir zu erregen. Wir ſchicken daher voraus, daß wir dir weder Geld bringen, noch auch ſolches von dir haben wollen. Wir kommen vielmehr, um dich auf ein in der Chriſtenheit eingeriſſenes Uebel aufmerkſam zu machen und um ein mit Sicherheit zur Beſeitigung dieſes Uebels führendes Mittel in deine Hände zu legen.

Das Uebel beſteht, um es gleich zu ſagen, in dem mit der Zeit immer mehr in Aufnahme gekommenen Wallfahren per Eiſenbahn. Es ſcheint ſich bei den Menſchen die Anſicht feſtgeſetzt zu haben, zur Wallfahrt gehöre ein wirkliches Fahren in der modernen Bedeutung dieſes Wortes. Man vergißt, daß Fahren urſprünglich nur ganz allgemein „einen Weg zurücklegen" heißt, wie denn auch der fahrende Schüler gewöhnlich nicht in einer Poſtkutſche oder in einem Bahncoupé ſitzend, ſondern zu Fuße die Welt durchſtreifend gedacht wird. Feſt ſteht es auch, daß in der guten alten Zeit nur zu Fuße gewallt wurde. Auch ehe es Eiſenbahnen gab, wurde nicht in Kutſchen noch zu Pferde der Gnadenort aufgeſucht, ſondern man machte ſich fein langſam und demüthig auf die Beine, um dorthin zu gelangen, wo der Wunderquell floß oder die Erſcheinung ſtattfand.

Wo ſind die Zeiten hin, als noch Sandalſchuhe, Stab und Muſchelhut nothwendige Beſtandtheile der Ausrüſtung eines Pilgers waren? als noch ohne Koffer und Hutſchachtel gewallt wurde? Heiliger Vater, ſtelle dir es vor, wie der heutige Wallfahrer zu Werke geht, um ſein frommes Gelübde zu löſen! Er packt ſeine Sachen und fährt in einer Droſchke zum Bahnhof. Dort löſt er ein Billet 1. bis 4. Claſſe, giebt ſeinen Koffer auf und ſteigt in den Zug. Unterwegs blättert er im Bädeker und raucht vielleicht dabei. Am Gnadenort angekommen, verläßt er den Zug und fährt in einer Droſchke nach dem Hôtel „zum Engel“ oder „zu den drei Wundern“, wo Kellner und Hausknechte ihn erwarten. Und auf dieſelbe Weiſe kehrt er, nachdem er ſeinem Andachtsbedürfniß genügt hat, wieder in die Heimat zurück.

Sind der Wallfahrer viele und wiegt unter ihnen der gemeine Mann vor, ſo fährt das Gros dritter oder vierter Claſſe, während der Pilgerführer oder „Wallgraf“ die zweite oder, wenn ſeine Mittel es erlauben, ſogar die erſte Claſſe des Bahnzuges für ſich benutzt. Auf den Stationen pflegen die Wallfahrer ſich mit Butterſtullen und Bier zu ſtärken, während der Wallgraf, gewöhnlich im Coupé bleibend, den mitgenommenen wohlgefüllten Eßkober öffnet, ſo wie er auch den gleichfalls nicht vergeſſenen Getränken der ſtärkſten Art keinerlei Schonung angedeihen läßt. Setzt der Zug ſich wiederum in Bewegung, ſo langt der Wallgraf zur Havannah, die gemeinen Wallfahrer aber brennen die friſchgeſtopfte kurze Pfeiſe an.

Du wirſt uns, heiliger Vater, darin beiſtimmen, daß wirkliche Andacht, Frömmigkeit und Buße ſich mit einer ſolchen Art des Wallfahrens nicht vereinigen läßt. Allerdings iſt auch das Eiſenbahnfahren eine Art von Kaſteiung, aber doch nicht im Mindeſten mit derjenigen zu vergleichen, welcher der zu Fuße wallende Pilger ſich zu unterziehen genöthigt iſt. Auch die Bahnfahrt iſt verſchiedenen Unfällen ausgeſetzt; aber dieſelben reichen nicht im Entfernteſten heran an diejenigen Gefahren, Beſchwerden und Entbehrungen, welchen der Fußwaller ausgeſetzt iſt. Vor Allem hat der Bahnfahrer weder die Unbilden des Wetters noch Begegnungen mit Lindwürmern, Räubern oder Sarazenen zu fürchten. Mit einem Wort: die Wallfahrt wird durch Benutzung der Eiſenbahn aus einem Bußgange in eine Vergnügungstour umgewandelt.

Und woher ſoll der Pilger während der kurzen Zeit der Fahrt die Sammlung nehmen, deren er doch am Gnadenorte ſo ſehr bedarf? Und wie vielen Aergerniſſen und Verſuchungen iſt er auf der Bahn ausgeſetzt! Nicht ſelten kommt er im Coupé mit liberalen Reiſenden zuſammen, von denen er zum Unglauben verlockt oder wenigſtens verhöhnt und geärgert wird. Leicht geſchieht es auch, daß er im Schlaf an der Wunderſtation vorbeifährt und, wenn er dann an einem anderen Orte aufwacht,nicht nur nachzahlen muß, ſondern ſogar, an dieſem andern Ort aus Mangel an Geld ſitzen bleibend, den ganzen Zweck der Reiſe verfehlt.

Da nun aus allen dieſen von uns angeführten und ſonſt noch aus vielen andern Gründen das Wallfahren per Eiſenbahn dem wahren Seelenheile zu dienen nicht geeignet erſcheint, ſo erſuchen wir Unterzeichnete dich, heiliger Vater, in tiefſter Demuth, du wollteſt kraft deiner Unfehlbarkeit das Wallen und Pilgern per Dampfroß gänzlich unterſagen und die ſtrengſte Verordnung erlaſſen, daß fortan nach Marpingen, Dittrichswalde und Bois d'Haines, ſowie auch nach Rom und Loretto und allen andern ſonſt renommirten Wunder- und Gnadenorten in Zukunft allein und lediglich auf Schuſters Rappen gepilgert werde.

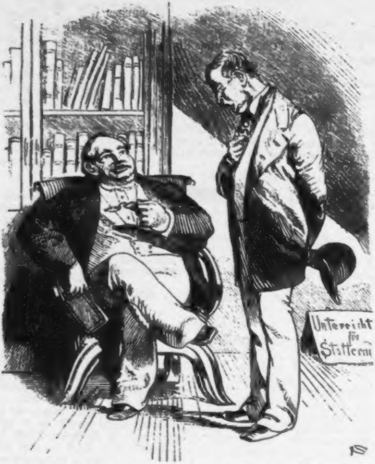
Damit, heiliger Vater, wirſt du nicht nur im Allgemeinen der Frömmigkeit, Bußfertigkeit und chriſtlichen Einfalt aufhelfen, ſondern du wirſt auch einer Berufsklaſſe, welche wie nur irgend eine unter den jetzigen ſchlechten Zeitläuften leidet, in höchſt wirkſamſter Weiſe unter die Arme greifen. Denn bei dem coloſſalen großen Aufſchwunge, den heutzutage das Wallfuhrweſen angenommen hat, welch eine ungeheuere Maſſe von Stiefeln und Schuhen müßte jährlich von frommen Seelen abgenutzt werden, wenn das leidige und gottloſe Wallen per Achſe ein Ende nähme!

Darum, heiliger Vater, erwäge, was wir dir in tiefſter Devotion unterbreitet haben. Sei verſichert, daß du, unſere Wünſche erfüllend, zu größter Ergebenheit und ewiger Dankbarkeit uns verpflichten wirſt.

Deiner Heiligkeit im Uebrigen alles Gute und Angenehme wünſchend, zeichnen wir als

das vereinigte europäiſche Schuhmachergewerbe.

Glänzendes Reſultat.



Lehrer für Stotternde. Sie haben den Curſus glücklich beendet und können ſich als geheilt betrachten. Leben Sie wohl. Wohin gehen Sie jetzt?

Ehemalig Stotternder. Nach T—t—t—t—treu—en—en—en—en — —

Lehrer für Stotternde. Und was wollen Sie da?

Ehemalig Stotternder. — — — b—b—briezen.

Der Heirathsantrag.

Ein Roman in drei Leſungen.

Vor-Reklame.

Schon ſeit längerer Zeit iſt es für die Redaktionen der Tagespreſſe zur Nothwendigkeit geworden, ihren Leſern Romane zu liefern, welche ſich durch einen berühmten Autornamen empfehlen. Auerbach und Spielhagen, oder, um keinem dieſer Dichter zu nahe zu treten, Spielhagen und Auerbach werden in erſter Linie veranlaßt, den Zeitungen zu erlauben, die Mannſcripte ihrer neueſten Romane zum erſten Abdruck im Feuilleton mit größeren Reichskaſſenſcheinen bedecken zu laſſen, und es gelingt auch meiſtens, ihnen dieſe Erlaubniß abzuringen. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß auch die Redaction des vorliegenden einmal jährlich erſcheinenden Kalenders nicht hinter ſolchen Anſtrengungen zurückbleiben zu dürfen glaubte.

Freilich können wir keinen berühmten Namen unter den Titel unſeres Romans ſetzen, dafür aber hat der Autor dieſer Erzählung es verſchmäht, von der Schablone Gebrauch zu machen. Es erſcheint hier weder der feſt in ſeinen Mantel gewickelte Hauslehrer, noch die bekannte bildſchöne und in allen modernen Wiſſenſchaften erzogene Dame, die ihn aus ſeiner Unbedeutendheit in den mindeſtens ſiebenten Himmel ehelichen Glückes emporzieht. Hiervon hat der Autor abgeſehen. Dagegen hat er die Entwickelung ſeines Romans aus dem parlamentariſchen Leben hergeleitet, wie der zweite Titel deſſelben: „Ein Roman in drei Leſungen" zu verrathen ſucht.

Der Nachdruck dieſer Vorrede wird nicht gerichtlich verfolgt werden.

Erſte Leſung.

Der bisher noch in keinem Roman benutzte Skating-Rink in der Bernburger Straße zu Berlin war derart überfüllt, daß kein Skater zur Erde fallen konnte. Stürzte aber dennoch hier oder da ein Rollſchuhläufer, ſo übertönte das durch das Rollen auf dem Asphalt hervorgebrachte Geräuſch das klägliche Geſchrei des körperlich Verletzten.

Die gleichfalls noch nicht in der Romanliteratur vorkommenden Normaluhren kündeten die neunte Abendſtunde. Auf den Straßen ward es ſtiller. Die Dampfwalze, welche das angedeutete Schickſal der Normaluhren theilt, ruhte längſt, wie die Hebungsarbeiten an dem Denkmal auf dem Kreuzberg, von denen weder Spielhagen, noch Auerbach bisher geſprochen, unterbrochen waren.

Um ſo lauter, um ſo geſchäftiger war das Treiben auf dem Asphalt des Skating-Rink. Vom Orcheſter erklang die im Roman noch nicht verbrauchte, nur auf einem Bilde in der jüngſten Kunſtausſtellung erwähnte, zu einem Tanz benutzte Melodie des Volksliedes „O du mein Waldemar". Die Skater liefen bunt durcheinander.

Zwiſchen ihnen rollte die ſchlanke Geſtalt eines ſchlanken Mädchens.

Jetzt ſtand die Dame balancirend ſtill.

Ein junger Mann rollte an ſie heran.

Mein Fräulein, ſagte er, gleichfalls die Balance ſuchend, ich ſkate aus Liebe zu Ihnen. Nichts Anderes hätte mich zu einer ſo wenig ernſten Beſchäftigung veranlaſſen können. Nehmen Sie dieſen Brief, ich beſchwöre Sie, er enthält Alles, was ich Ihnen zu ſagen nicht wagen würde. Nehmen Sie —

Er ſteckte der Ueberraſchten den Brief in die Hand. Als ſie ihm erzürnt den Brief zurückgeben wollte, war der kecke Mann ſchon 50 Meter weiter gerollt.

Die Dame ſuchte ihren Vater auf, der in einem Nachbarſaal einen wohl noch nie in einem Roman genoſſenen Knickebein ſchlürfte, und während ſie ſich die Rollſchuhe abſchnallte, las er ihr den Brief vor.

Derſelbe war mit einer Kornblume verziert und lautete:

„Mein verehrtes Fräulein!

Seit ich das erſte Mal an Ihnen vorüberrollte, liebe ich Sie.

Ich ſchwankte lange, ob ich es wagen ſollte, Ihnen dies zu ſagen. Nun darf ich nicht länger zögern, da mein Leben davon abhängt.

Ich bin Kaiſerlicher Telephonbeamter und als ſolcher keine Novellenfigur. Ich meine es ehrlich!

Ich biete Ihnen meine Hand zum Ehebunde. Der Tag, an welchem ich mit Ihnen zum Standesamt fahren werde, wird der glücklichſte meines Lebens ſein.

Ich bin Wittwer und habe nur ein einziges Kind.

Meine monatliche Einnahme beträgt hundert Mark. Sie wird ſich nach Einführung des Mikrophon um mindeſtens fünfzig ſteigern.

Bis Sie mich durch eine günſtige Antwort beglücken, wird von entſetzlicher Seelenqual gefoltert

Ihr Ihnen für das Leben ergebener
(gez.) **Bernhard Sammt.**“

Herr **Sonders** faltete den Brief zuſammen und ſteckte ihn wieder in den gleichfalls mit einer Kornblume geſchmückten Umſchlag.

Nun, Rieke? fragte er ſeine Tochter. Dieſe ſagte:

Telephonbeamter — Wittwer — ein Kind — hundert Mark monatlich — nein, ich liebe Dich zu ſehr, Vater, ich will Dich nicht verlaſſen!

Sie verließen den Skating-Rink und gingen nach Hauſe, nachdem ſie noch in dem bisher in keinem Roman erwähnten Café Bauer eine kleine Melange getrunken hatten.

Am andern Morgen ſchrieb Herr Sonders an Herrn Sammt das grauſame Nein.

Zweite Leſung.

Herr **Sammt** hatte brieflich erſucht, es an einer zweiten Leſung nicht fehlen zu laſſen, und ſich dabei auf den parlamentariſchen Brauch berufen.

Herr **Sonders** fand dies Verlangen nicht unbillig. Er verſammelte ſich am anderen Morgen mit ſeiner Tochter zu einer Sitzung.

Rieke, nahm er das Wort, wir leben in der Zeit des Parlamentarismus, — höre mich an. Nach der erſten Leſung des Briefes haſt Du den Antrag des Herrn **Sammt** rundweg abgelehnt, und ich fand es begreiflich, ich hätte es an Deiner Stelle ebenſo gemacht. Ein Telephonbeamter mit hundert Mark monatlich iſt nicht etwas ſo Verlockendes. Aber immerhin läßt ſich doch die Sache noch einmal überlegen, beſprechen, erwägen, prüfen. Das verpflichtet zu nichts.

Sehr richtig! ſagte die Tochter.

Hier alſo iſt der Brief, fuhr Herr Sonders fort, wir wollen ihn noch einmal in Erwägung ziehen. Deine geſtrige Ablehnung war denn doch zu kurz. Wenn man den Antrag genau betrachtet, ſo iſt er nicht ganz ſo übel —

Hört! Hört! rief das Mädchen.

Ein Antrag iſt immer ein Antrag, meinte der Vater, und wenn er ehrlich gemeint iſt, ſo iſt er vor Allem nicht sans phrase abzulehnen. Die Männer, welche es ehrlich meinen, ſind überhaupt nicht ſo häufig —

Pfui! unterbrach ihn Riekchen.

Und Herr Sammt ſcheint Dich wirklich zu lieben.

Er iſt Wittwer, rief das Mädchen, und zu einem Wittwer habe ich immer noch Zeit.

Glaubſt Du? fragte ihr Vater mit ſcharfer Betonung. Glaubſt Du? Nun, das möchte ich weniger ſchroff hinſtellen. Kein Mädchen hat Zeit. Ein Mädchen hat Launen, Geſchmack, Eigenſinn, Anbeter, Grundſätze, Clavierunterricht, ſeidene Kleider, Tugend und dergleichen, aber keine Zeit.

Ein Gemurmel der Tochter ſtörte den Redner.

Ich bitte, Rieke, laſſe mich ausreden. Iſt die Jugend dahin, und iſt der ſogenannte Zukünftige nicht angetreten, dann mag auch der Wittwer nicht, im Gegentheil, der Wittwer iſt verwöhnt. Immerhin meine ich, daß ein Wittwer beſſer iſt als gar keiner, jedenfalls beſſer als eine alte Jungfer.

Riekchen ſchmollte. Alte Jungfer, meinte ſie, ſei nicht parlamentariſch.

Ich habe auch nicht von Dir als von einer alten Jungfer geſprochen, lenkte der alte Sonders ein. Du biſt ja keine alte Jungfer, Du biſt 24 Jahr alt —

Wie alt? fuhr Riekchen auf.

24 Jahr, ich glaube Dein Alter um höchſtens ſechs Monate zu gering angegeben zu haben, betheuerte der Vater der Zürnenden.

Es entſtand eine tiefe Pauſe. Die Unterhaltung ſchien vertagt zu ſein. Das Mädchen überlegte. Der Vater blies eine leiſe Melodie auf einem Inſtrument, das bisher weder von Auerbach, noch von Spielhagen berückſichtigt worden iſt: auf einer Ocarina. Endlich nahm Riekchen das Wort zu einer perſönlichen Bemerkung. Sie ſprang auf und ſagte: Angenommen, Papa, ich ſetzte mich über den Wittwer hinweg, aber mit dem Gedanken, daß er ein Kind, und ſei daſſelbe noch ſo klein, hat, kann ich mich in keiner Weiſe befreunden. Und damit baſta!

Die Debatte war damit geſchloſſen. Riekchen hatte ſo entſchieden geſprochen, und es lag in ihrer Stimme ſo viel Entſchloſſenheit, daß der alte Sonders zur Feder griff und ſchrieb:

„Geehrter Herr Sammt!

Die zweite Leſung Ihrer freundlichen Zuſchrift an meine Tochter hat leider den von Ihnen erhofften Erfolg nicht gehabt.

Sie wäre mit Freuden die Gattin eines Telephonbeamten geworden, und ſie würde ſich auch mit einem Wittwer verheirathen, obſchon ſie einem jungen unverheiratheten Mann den Vorzug gegeben hätte, aber ſchließlich erklärte ſie doch, die Pflichten einer Stiefmutter ſeien für ihre Jugend zu ſchwere.

Ich konnte ihr nicht ſagen, daß ſie dieſelben überſchätze, und ſo bin ich in die unangenehme Lage verſetzt, Ihnen zu ſagen, daß meine Tochter auf Ihre Hand verzichtet.

Ich bedaure dies ſehr.“

Hier unterbrach ſich Herr Sonders im Schreiben, indem er ſagte: Man muß dem Mob etwas bieten!

Dann beendete er den Brief, indem er ſchrieb:

„Empfangen Sie die Verſicherung meiner Hochachtung

ergebenſt
Heinrich Sonders.“

Dritte Leſung.

Herr Bernhard Sammt war nicht ſo leicht abzuſpeiſen. Wir haben ja geleſen, daß er Fräulein Friederike Sonders mit der ganzen Gluth eines Wittwers liebte. Giebt es für die Liebe ein Hinderniß?

Man denke nur an Hero und Leander.

Auch Herr Sammts Liebe war nicht geſchreckt. Er hat mittelſt eines Rohrpoſtbriefes, ſeinen Brief einer dritten Leſung zu unterwerfen. Bekomme er dann einen Korb, ſo wolle er ſich in ſein Schickſal finden, und erſt nach Ablauf von drei Monaten wieder einmal anfragen.

Herr Sonders berief ſeine Tochter zuſammen und bat ſie, den Brief des Herrn Sammt einer dritten Leſung für würdig zu halten.

Das that ſie. Sie war im Grunde ein gutes Mädchen.

Mit einem leiſen Seufzer nahm ſie den Brief zur Hand und ſagte hineinblickend: „Sein Leben hängt davon ab. Das läßt auf eine tiefe Leidenſchaft ſchließen. Er iſt kaiſerlicher Telephonbeamter. Sei er's! Alle Männer, die um die Hand eines Mädchens anhalten, können nicht Reichskanzler ſein. (Der Vater: Sehr richtig!) Er meint es ehrlich. Das glaube ich ihm. Er macht den Eindruck eines ehrlichen Mannes, er ſieht ſo aus, als könne er keiner Fliege ein Haar krümmen. (Der Vater: Oho!) Er iſt Wittwer. Ich habe bereits geſagt, daß ich mich an den Gedanken gewöhnt habe. Schließlich kann er nichts dafür, daß er es iſt, und ich kann ſeine Frau nicht wieder lebendig machen. (Der Vater: Sehr wahr!) Er hat hundert Mark monatlich und Ausſicht auf eine Mehreinnahme, wenn das Mikrophon eingeführt wird. Das iſt nicht viel, aber in einer allgemeinen Deroute, wie der gegenwärtigen, gegenüber dem Rückgang aller Geſchäfte iſt eine feſte monatliche Einnahme gewiß ein Vorzug. (Der Vater: Bravo!) Aber er hat ein Kind! Ich ſoll am Hochzeitstage Mutter werden? Nimmermehr!“

Herr Sonders verlor den Muth nicht, zu hoffen, ſeine Tochter an den Mann zu bringen.

Riekchen, ſagte er, Du ſprichſt mir das Wort vom Munde faſt, aber Du mußt auch bedenken, daß ein Kind ein ſtarker Magnet im Hauſe iſt. Wenn nichts, ſo feſſelt ein Kind den Mann an Weib und Herd, er geht weniger in's Wirthshaus und läuft ſeltener jeder Schürze nach.

Meinſt Du? fragte Riekchen.

Ich weiß es, meine Tochter, betheuerte der wackere Mann, auch Du biſt ein Kind aus der erſten Ehe Deiner theueren Mutter, die Dich vor nunmehr vier und —

Genug, rief Riekchen aufſpringend. Meinſt Du wirklich, daß es ſchon ſo lange her iſt, —

Es mag noch ſechs Monate länger her ſein, ſagte ſchüchtern der Alte.

Dann, ſagte das Mädchen, und weil ich von allen Seiten ſo ungeſtüm bedrängt werde und weil ich in dieſer Verbindung Alles finde, was ich mir als Verwirklichung meiner Mädchenträume gedacht habe, und weil ich ferner des vielen Werbens um meine Hand überdrüſſig bin, und weil ich ſchließlich wünſche, Dir, lieber Vater, eine große Freude zu bereiten: ſchreibe Bernhard, oder beſſer: telegraphire ihm, daß ich ſeine Braut bin!

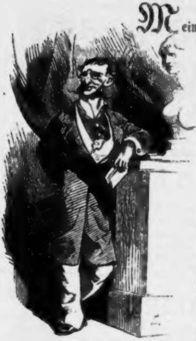
So endete die dritte Leſung, nachdem die erſte mit der ſchroffen Abweiſung geendet hatte, mit einem ſüßen Ja von Friederikens Lippen.

Es war der Einfluß des Parlamentarismus auf das bürgerliche Leben.

Zwei Tage ſpäter hingen Herr Sammt und Fräulein Sonders als aufgeboten aus.

◆

Börſen-Romantik.



Mein Liebſter iſt ein Börſenmann
Und nennt ſich Iſidor.
Wenn er es irgend machen kann,
So kommt er bei uns vor.

Er liebt mich ſehr, doch das Geſchäft
Verſäumt er nie dabei.
Ganz ſicher an der Börſe trefft
Ihr ihn von 1 bis 2.

Dort mit Effecten handelt er
Und handelt ſchlau und kühn.
Nie hat gefallen mir ſo ſehr
Ein Jüngling in Berlin.

Sein Name iſt, ſo viel ich weiß,
Ein Name guten Klangs.
Mein Liebſter gilt im Freundeskreis
Als Jobber erſten Rangs.

Schön iſt mein Liebſter, ſelten ſchön,
Die Naſe fein gekrümmt.
Auch wenn die Courſe niedrig ſtehn,
Erſcheint er nicht verſtimmt.

Nein, ob das Agio ſteigt, ob fällt,
Mich liebt er immer doch.
Noch hat er nicht das ganze Geld,
Allein er kriegt es noch.

Für den mein Herz beſtändig ſchlägt,
Wie hab' ich ihn ſo gern!
Hochfein iſt Alles, was er trägt,
Sein Hut ſtets hochmodern.

Und was er denkt, das iſt ſo hehr,
Und was er ſpricht ſo ſüß.
Zwar ein klein wenig lispelt er,
Doch mir gefällt auch dies.

Noch hat er's nicht ſo weit gebracht,
Daß er mich könnte frei'n;
Doch wenn er glücklich Pleite macht,
Dann ſoll die Hochzeit ſein.

* * *

Soeben erschien in unserem Verlag:
Rudolf Löwenstein's
Kindergarten.
Dritte, sowohl betr. der Gedichte, wie der **Illustrationen,**
wesentlich vermehrte Auflage.
Illustrirt von **Th. Hosemann, W. Claudius,**
F. Flinzer u. A.
Elegant in colorirtem Umschlag fest gebunden.
Preis 4 Mark.
A. Hofmann & Co.
Berlin W., Kronenstr. 17.

Classische illustrirte Prachtwerke.
Zu Festgeschenken geeignet.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der zerbrochene Krug.
Von Heinrich von Kleiſt.
Jubiläums-Pracht-Ausgabe.
Mit Einleitung von Franz Dingelſtedt.
Jlluſtrirt von Ad. Menzel in Berlin.
Original-Prachtband. Preis 30 Mark.

Ehret die Frauen.
Ein Bilder-Cyclus von Ernſt Schulz, mit Text von
Rudolf Löwenſtein.
12 große brillant ausgeführte Jlluſtrationen, ſowie 30 kleinere Zeichnungen und Initialen in vollendetem Holzſchnitt nach Originalen von E. Schulz in Düſſeldorf. Hoch 4. Mit Titelblatt in vorzüglich ausgeführtem Farbendruck. Jn Umſchlag geh. Preis 13 Mark 50 Pf. Jn Prachtband mit künſtleriſch ausgeführten Decken in Farben- u. Golddruck (engl. Einband) und Goldſchnitt. Preis 20 Mk.

Esaias Tegnér's
Frithiofs-Sage.
Mit 80 Jlluſtrationen von Profeſſor A. Malmſtröm in Stockholm.
Gekrönte Preis-Ueberſetzung von G. von Leinburg.
Ein Band in Hoch-Quart, 18 Bogen auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier.
Preis in illuſtr. Umſchlag geh. 10 Mk. 50 Pf.
Jn Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung auf dem Deckel und mit Goldſchnitt 16 Mk. 50 Pf.

Immermann's Oberhof.
Jlluſtrirt von B. Vautier in Düſſeldorf.
Dritte, durch 60 Original-Zeichnungen Vautier's (darunt. 4 neue) weſentlich verbeſſ., mit Linien-Einfaſſ. verſehene Ausgabe.
Ein Band in Hoch-Quart in brillanteſter Ausſtattung. 30 Bogen Text auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier mit 60 Original-Zeichnungen Vautier's, von denen 4 im ganzen Formate des Werkes.
Prachtband mit gepr. Deckenvergold. in engl. Leinen mit Goldſchn. 20 Mk.
Prachtband in Saffian oder Maroquin-Leder mit Goldſchnitt 30 Mk.

Verlag von A. Hofmann & Co.
Berlin, W., Kronenſtraße Nr. 17.

Um vielfachen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen, die **erſten 25 reſp. 30 Jahrgänge des**

Kladderadatsch,

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes dem** Publikum zugänglich zu machen.

Von ganz completen Exemplaren der erſten 25 reſp. 30 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe Anzahl vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 **inclusive** — jeder Band in Umſchlag broſchirt — iſt anſtatt des Abonnementspreiſes von **200 Mark** — jetzt . . . . **75 Mark.**

der Jahrgänge 1848—1877 **inclusive** ſtatt **250 Mark** — jetzt . . . . **100 Mark.**

Wir haben **außerdem** den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können jedoch nur, ſoweit **Einzel-Vorrath** vorhanden, davon liefern.

Jahrgang 1848, 49 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität)	à **9 Mark.**
Jahrgang 1851—69 und 1872 anſtatt à 8 Mark reſp. 9 Mark	à **4 Mark.**
Jahrgang 1873—1877 anſtatt à 9 Mark	à **6 Mark.**

Die Jahrgänge 1870 und 1871 werden einzeln nicht mehr geliefert.

Einzelne Nummern dieſer Jahrgänge zur Completirung . . . . . à **10 Pf.**

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publikum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin, im November 1878.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Comp.

Für Huſten- und Bruſtleidende.

Dr. J. J. Hohl's Pektorinen, vielfach von Aerzten empfohlen, ſin Tabletten gegen **Huſten, Heiſerkeit, Krampfhuſten und Engbrüſtigkeit** ſowie gegen die erſten Stadien der **Lungenſchwindſucht** und **ähnliche Bruſt leiden.** Die große Wirkſamkeit hat denſelben ſeit ihrem 20-jährigen Beſtehen einen bedeutenden Ruf erworben; des angenehmen Geſchmackes wege werden ſie auch von Großen und Kleinen gerne genommen. Zu beziehen nebſt Anweiſung in Schachteln zu 60 und 90 Pfge. durch **A. Fanta**, Löwenapotheke Jeruſalemerſtraße 16 in **Berlin, Wenzel**, St. Annenapotheke in **München**

Zeugniſſe. (Briefauszüge.)

„Da ich an Aſthma ſehr leidend bin, nahm meine Frau letzter Sommer auf ihrer Beſuchsreiſe in der Schweiz von Ihren Pektorinen mi nach Hauſe. Der Erfolg war ein überraſchender.“

Hamburg, den 24. September 1877. **Th. Wollfarth.**

„Mit großer Freude benachrichtige ich Sie, daß Ihre Pektorinen mich von meinem ſchon 22 Jahre alten Bruſtleiden und nächtlicher ſchwerer Athemnoth bereits ganz befreit haben, was mir wieder Hoffnung auf eine dauerhafte Geſundheit macht.“

Schweighauſen, Großh. Baden, den 12. Januar 1878.

W. Z., Schl.“

Bandwurm.

Proſpecte zur radicalen Beſeitigung deſſelben mit Kopf verſendet gratis **C. E. Bühligen, Leipzig.**

Unterleibs-Bruchleidenden

wird die **Bruchſalbe** von **G. Sturzenegger** in **Herisau**, Schweiz, beſtens empfohlen. Dieſelbe enthält **keinerlei ſchädlichen Stoffe** und **heilt** ſelbſt ganz alte Brüche, ſowie Muttervorfälle in den **allermeiſten Fällen vollſtändig.** — Zu beziehen in Töpfen zu Mk. 5 nebſt Gebrauchsanweiſung und überraſchenden Zeugniſſen ſowohl durch G. Sturzenegger ſelbſt als durch **A. Fanta**, Löwenapotheke, Jeruſalemerſtraße 16 in **Berlin**; **L. Cohn**, Apoth., Neugarten 14 in **Danzig**; **E. Nolde**, Traaheim-Apotheke in **Königsberg in Pr.**

Zeugniſſe. (Briefauszüge.)

„Da ich durch den Gebrauch Ihrer vorzüglichen Salbe von meinem 5jährigen Bruchleiden befreit worden, drängt es mich, Ihnen für dieſe Wohlthat meinen innigſten und herzlichſten Dank auszuſprechen.“

Lorenzdorf, Schleſien, den 21. März 1878. **Aug. Laube.**

„Freudig mache ich Ihnen die Mittheilung, daß Sie mich, Gott ſei Dank, durch Ihre völlig wunderwirkende Bruchſalbe vollſtändig geheilt haben, wofür ich Ihnen tauſendmal danke.“

Niedermuesbach im Elſaß, den 23. April 1877. **J. Hatſtadt.**

☞ **BANDWURM** heilt (auch brieflich) **Dr. Bloch** in **Wien**, Praterſtr. 42.

Gegen rheumat.-nervöſe Schwerhörigkeit

empfiehlt die Apotheke in Neugersdorf, Sachſen, **Ohrenöl** und ppr. Wolle als ein auf wiſſenſchaftl. Baſis ruhendes, durch langjährige Erfahrung als wirkſam anerkanntes Mittel. 1 Fl. 1—2 M.

MATTONI & WILLE

K. K. HOFLIEFERANT
Besitzer der 6 vereinigten
OFNER KÖNIGSBITTERQUELLEN
und zwar der

Wiener Weltausstellung 1873.

Franz Deak-, Hunyady Math-, Stefans-, | Szechenyi-, Heinrichs- und Hildegardequelle, welche unter dem Namen „Mattoni's Ofner Königsbitterwasser" in Versandt gebracht werden.

Verdienst-Medaille.

BUDAPEST, Dorotheagasse Nr. 6
Niederlagen in Carlsbad, Giesshübl-Puchstein, Franzensbad, Wien, London, Paris, New-York und in den meisten Städten des In- und Auslandes.

In fünfter Auflage erschien soeben:

Aus dem Notizbuch des Onkel Jonas.
Humoresken aus dem jüdischen Leben
von S. Nolly.
Preis 1 Mark 50 P. Per Kreuzband 1 Mark 60 Pf.
Siegfried Cronbach, Berlin, 91 Zimmerstrasse.

Am Stammtisch.
Soldaten-Geschichten aus Kriegszeiten.
Novellen von Eugen Friese.
8° 232 Seiten. Preis 3 M.

Aus dem Skizzenbuche eines Jägers.
Noveletten und Skizzen von Eugen Friese.
Mit Initialen und Original-Illustrationen von Albert Richter.
8° 227 Seiten. Preis 3 M.
Verlag von Paul Wolff in Leipzig, Waldstrasse 39.

Toussaint-Langenscheidt's

engl. od. franz. Unterrichtsbriefe (27. Aufl.!!) ermöglichen Jedem die Selbſterlernung beider Sprachen (a. im Sprechen!) auf d. verhältnißm. billigſten, bequemſten u. ſicherſten Wege. Probebriefe à 50 Pf. zu bez. d. jed. Buchh. od. v. d. Langenſcheidt'ſchen Verlagsbuchh. in Berlin, S.W., Möckernſtraße 133. (Proſpekt gratis.)

Jeder Kranke welcher zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit ein Heilverfah anzuwenden beabſichtigt, hat wohl in erſter Reihe ſich Gewißh darüber zu verſchaffen, ob die Methode, der er ſich anvertrau will, auch bereits **thatſächliche Erfolge** aufzuweiſen hat. Da in der jetzigen Zeit das Ve trauen der Kranken durch Anpreiſung ſich nicht bewährender Heilmethoden leider ſehr oft g täuſcht wird, ſo hat die frühere Vertrauensſeligkeit bei dem größten Theil des Publikun einem **allgemeinen Mißtrauen** Platz gemacht. Wenn nun trotz dieſes Mißtrauens eine b ſtimmte Heilmethode ſich immer mehr und mehr verbreitet, ſo muß dieſelbe nothwendig ſ durch **außerordentliche Erfolge** auszeichnen, ſie muß **thatſächliche** Beweiſe für die Richti keit des betreffenden Heilverfahrens geliefert haben. Und dies trifft nun bei „Dr. Airy Naturheilmethode“ zu. Das unter dieſem Titel ausgegebene populär-medicinische Werk jetzt in **110**ter **Auflage** erſchienen, ein Erfolg, wie ihn kein zweites Werk aufzuweiſen h und wodurch der beſte Beweis geliefert worden iſt, daß dies m **zahlreichen anatomiſchen Abbildungen** verſehene, **500** Seiten ſtarke Buch in groß Maaße ſich der allgemeinen Gunſt des Publikums zu erfreuen hat. In dieſem Buche werd die meiſt vorkommenden Krankheiten in populärer Weiſe beſchrieben und die bewährteſt Heilmittel namhaft gemacht, es iſt daſſelbe daher ein faſt unentbehrlicher Rathgeber in Kra heitsfällen und ſollte in keiner Familie fehlen. Man hat es hier nicht mit einer Heilmeth zu thun, die ſich erſt bewähren ſoll, ſondern mit einer ſolchen, die ſich ſeit mehr als 10 Jah **tauſendfach bewährt hat**, wie die in „Dr. Airy’s Naturheilmethode“ abgedruckten zahlreich **Dankſchreiben** glücklich **Geheilter beweiſen**. Es denke deshalb kein Kranker: für ſein Leid ſei keine Hilfe mehr, ſondern wende ſich vertrauensvoll der in obigem Buche beſprochen Heilmethode zu, er wird ſein Vertrauen nicht getäuſcht ſehen, ſondern, wenn noch irge möglich, die erſehnte Heilung um ſo ſicherer finden, als die Leitung der Kur v dazu angeſtellten praktiſchen Aerzten geſchieht. —

Obiges Werk iſt durch jede Buchhandlung für 1 Mark zu beziehen, wird aber auch geg Einſendung von 1 Mark 20 Pf. in Briefmarken direkt franco nach allen Gegenden verſan von Richter’s Verlags-Anſtalt in Leipzig.

Prämiirt: London 1862 und Philadelphia 1876.

Zeichen-Vorlagen

von Wilhelm Hermes in Berlin.

à Heft 60 Pf. und 1 M. Vorräthig in allen Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Dr. Loh's Naturheilanstalt Cannstatt.

Winterkuren. Steinbacher's System. Prospect gratis.

Jeder Literaturfreund, der dem Vereine beitritt, verpflichtet sich zur Zahlung eines Jahresbeitrages von 30 Mark für 7 Bde. Jeder Band ist elegant in Leinen mit Goldpressung geb

Die Einzahlung hat, falls nicht Vollzahlung vorgezogen wird, in zwei Raten à 15 Mark zu geschehen. Preis des Einzelbandes 6 Mark.

Allgemeiner
Verein für Deutſche Literatur.

Berlin, A. Hofmann
W., Kronenstrasse 17.

I. SERIE.
Bodenstedt, F.
[illegible] Mirza Schaffy's
v. Sybel, H.
Vorträge
Osenbrüggen, Ed.
Die Schweizer.
Schmidt, Ad.
Epochen etc.
Reitlinger, Edm.
Freie Blicke.
v. Löher, Fr.
Kampf um Paderborn.
Hanslick, Ed.
Die moderne Oper.

II. SERIE.
Richter, H. M.
Geistesströmungen.
Heyse, P
Giusti, Gedichte.
Bodenstedt, F.
Frauencharaktere.
Auerbach, B.
Tausend Gedanken.
Gutzkow, K.
Rückblicke.
Frenzel, K.
Rococo-Studien.
Heyns, G.
Die alte Welt.

III. SERIE
Vambery, H.,
Sittenbilder aus dem Morgenlande.
Lorm, H.,
Naturgenuss.
Büchner, Dr. **Louis,**
Aus dem Geistesleben der Thiere.
Lindau, P.,
Alfred de Musset.
Bodenstedt, Fr.,
Hafisische Lieder.
Goldbaum, W.,
Entlegene Culturen.
Reclam, C.,
Lebensregeln.

IV. SERIE.
Büchner, Dr. **Louis,**
Liebesleben in der Thierwelt.
Lenz, Dr. **Oscar,**
Skizzen aus West-Afrika.
Strodtmann, Ad.,
Lessing, ein Lebenbild.
Dingelstedt, Franz,
Literarisches Bilderbuch.
Lazarus, Prof. **M.,**
Ideale Fragen.
Vogel, H. W.,
Lichtbilder nach der Natur.
Woltmann, A.,
Aus 4 Jahrhunderten der Kunst-Geschichte.

Auswahl von 7 Bänden aus den 21 Bänden der 1.—3 Serie 30 Mark, 10 Bde. aus 1.—3. Serie 45 Mk. 14 Bänden aus 1.—3. Serie 60 Mark.

Protectorat:
Se. Königl. Hoheit
Grossherzog
Karl Alexander
von Weimar.
Se. Königl. Hoheit
Prinz **Georg**
von Preussen.

Beitrittserklärungen nimmt entgegen jede Buchhandlung, sowie das Bureau des Vereins für Deutsche Literatur.
A. Hofmann
Kronenstr. 17 in Berlin.

[illegible]

In unſerm Verlage erſchien und iſt zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Eiſenbahn-Bücher-Verkäufer ꝛc. ꝛc.

Schultze und Müller in Dresden.

Schultze u. Müller in den Rhein. Bädern.

Vollſtändig neu bearbeitet Jeder Band mit ca. 50 Illuſtrationen.
In Farbendruckumſchlag.
Preis à Band 1 Mark.

Gewaltsachen. I. Band und Neue Folge.

Sammlung der neueſten jüdiſchen Anecdoten.

Je 5—6 Bogen mit über 100 Illuſtrationen. In originellem Farbendruckumſchlag.
Preis: à 1 Mark.

Wie die erſte Sammlung, welche in circa 12,000 Exemplaren verbreitet iſt, allſeitig mit großem Jubel begrüßt wurde, ſo glauben wir auch der zweiten Blumenleſe ein gleich günſtiges Geſchick prophezeien zu können, da dieſelbe einen wahren Schatz ächter urwüchſiger Komik birgt.

Böſe Zungen.

Ein humoriſtiſches Wörterbuch über die Frauen.

Zuſammengeſtellt von
Ludwig Herhold.

In illuſtrirtem und brillant colorirtem Umſchlag. — Preis 2 Mark.

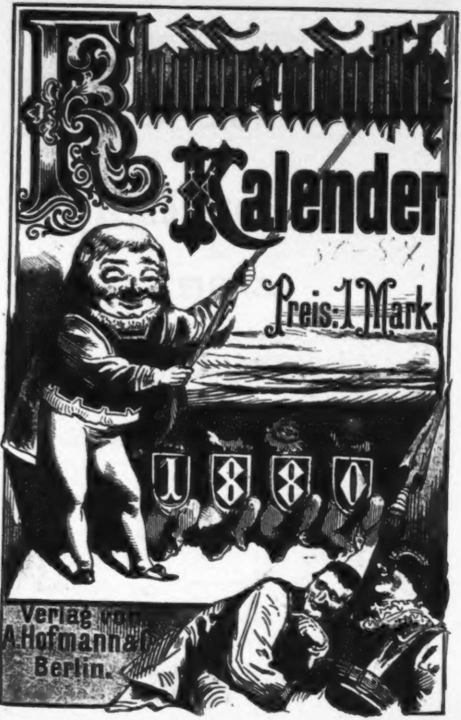
Den **Inhalt** macht uns der Verfaſſer in der Vorrede klar, indem er ſagt: Es iſt ſchon viel Lob über die Frauen geſammelt worden und Deutſchlands Töchtern in Form von kranzgewundenen Gedanken, Blumen- und Fruchtſtücken und anderen Stillleben mehr auf den Weinachtstiſch als auf den Lebensweg mitgegeben, daß gewiß auch eine humoriſtiſche Anthologie unter der Deviſe: „Castigat ridendo“ ihre Berechtigung haben wird.

Entre nous.

Humoriſtiſche Skizzen

mit zahlreichen Illuſtrationen von **W. Scholz** u. A.
2 Bände in elegantem Farbendruck-Umſchlag. — Preis 2 Mark.

Es bilden dieſe zwei Bände Pendants zu den in unſerem Verlage früher erſchienenen: **„Humoriſtiſche Reiſetaſche“** und **„Berliner Witz in Wort und Bild“** und enthalten die witzigſten und humorreichſten Aufſätze aus den letzten Jahrgängen des humoriſtiſch-ſatiriſchen Volkskalender des Kladderadatſch. Die Auswahl wurde mit größter Sorgfalt getroffen, um dieſen echten Quell geiſtreicher und überſprudelnder Laune dem großen Publikum billiger und bequemer zugänglich zu machen.



Kladderadatſch Kalender

57–84.

Preis: 1 Mark.

1880

Verlag von
A. Hofmann & Co.
Berlin.

Humoriſtiſch-ſatiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1880.

Mit Beiträgen von **E. Dohm, J. Trojan, Jul. Stettenheim** u. A.

Illuſtrirt von **W. Scholz.**

Einunddreissigster Jahrgang.

a

H 1918. 157

Berlin, 1880.
Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.)

Um das Publikum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmungen unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

Vorwort.

Faſt zweiunddreißig Jahr iſt's her,
Da war ein „tolles Jahr“ auf Erden,
Und jenes Jahres Signatur
Hieß: „Rungenirt muß Allens werden!“

Wie anders jetzt! Still folgen heut
Den Hirten ihre frommen Heerden;
Und die Deviſe dieſer Zeit
Heißt: Alles muß „verſtaatlicht“ werden!

Verzweifelnd ſieht's der Fortſchrittsmann,
Und muthlos ſenkt er ſeine Fahnen:
Weh, wehe uns! Der „Nacker Staat“
Verſtaatlicht ſchon die Eiſenbahnen!

Und hat er ſie, was dann? Dann kommt
Was Andres dran: wie ich ermeſſe,
Kommt Maybaum mit dem Giftbach und
„Verſtaatlicht“ Alles, ſelbſt die Preſſe.

Geſetzt, er hätte Alles, und
Nichts zu „verſtaatlichen“ mehr fänd’ er,
Dann kommt er und „verſtaatlicht“ ſelbſt
Den braven —

Kladderadatſch-Kalender.

JANUAR.

Parlamentariſcher Kalender.

Reſignation eines Nichtgewählten.

Während die erwählten Streiter
Müſſig zogen nach Berlin,
Blieb daheim ich ſtill und heiter,
Da mir ſüße Ruh' verliehn.
Staaten blühten und verweſ'ten,
Große Reiche gingen hin;
Und ſo kann auch ich mich tröſten,
Daß ich nicht gewählet bin.

Fern jetzt allen Commiſſionen,
Frei von hartem Sitzungszwang,
Will ich pflegen mich und ſchonen
Für den nächſten Waffengang.
Wenn ich jetzt 'ne Rede halte,
Droht mir nicht des Gegners Hohn;
Beifall nickt mir meine Alte,
Bravo ruft mein kleiner Sohn.

Will mich über nichts mehr ärgern,
Ueber nichts verwundert ſein,
Ueber Kardorf nicht und Bergern,
Selbſt nicht über Stöcker — nein!

Laß ſie reden, meinetwegen! —
Denke ich und tröſte mich:
Iſt doch Mancher unterlegen,
Und manch Stärkerer als ich.

Die ihr jetzt das Land vertretet,
Strenge Herren in ſtolzer Pracht,
Die ihr fromm zum Himmel betet,
Während ihr Geſetze macht —
Kürzet gnädig unſre Qualen,
Gebt mit einem Male gleich
Lieber allen Liberalen
Mitleidsvoll den Todesſtreich!

Schürt das Feuer, und das Eiſen
Schmiedet ſchnell, ſolang' es glüht;
Freut euch heut der leckern Speiſen,
Pflückt die Roſe, da ſie blüht!
Legt nicht in den Schooß die Hände!
Nützt die Zeit! Denn, glaubet mir,
Eure Zeit auch hat ein Ende,
Und dann kommen wieder — wir!

Ein Rückblick.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Neuer Zölle Werth und Zahl,
Saßen Deutſchlands Deputirte
Zu Berlin im Reichstagsſaal.

Und Herr Günther ſprach aus Sachſen:
„Soll man ſchonen fremde Saat?
Eine Mark laßt uns notiren,
50 Pfennig wär' zu ſchad'!"

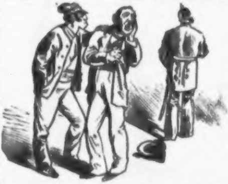
„Gern will ich den Zoll bewill'gen" —
Sprach der reiche Stumm vom Rhein —
„Wenn für gleichen Satz man künftig
Will das Eiſen führen ein."

„Brau-, Tabak- und Hopfenſteuer" —
Franckenſtein aus Baiern ſprach —
„Schaffen daß mein Land den Euren
Wohl nicht ſteh' an Zöllen nach!"

Bismarcks Freund, der große Mosle,
Bremens vielgeliebter Sohn,
Sprach: „Was ſoll man noch votiren?
Heißt's bei uns doch: Hat ihm ſchon!

Alles habt ihr ſchon beſteuert,
Dreſchen würd' ich leeres Stroh;
Drum erfand ich ganz was Neues:
Die „Surtaxe d'entrepot."

Und es rief der Herr aus Sachſen,
Der aus Baiern, Der vom Rhein:
„Mosle, Ihr ſeid doch der Klügſte,
Ihr müßt bald Miniſter ſein!"



Jüdiſcher Kalender.

— Weih geſchrieen, der Gensdarm, der Lump, hat mir gegeben 'ne Ohrfeige!

— Haſt du Zeigen?

— Nein, es war Keiner dabei, wie er und nebbich ich.

— Denn kannſt du's ja ableignen.

FEBRUAR.

Moderner Studien-Kalender.

Nur claſſiſch!

(Nach bekannter Melodie zu ſingen.)

O claſſiſches Gymnaſium —
Kaum kann ich Worte finden —
Dein Kind, den ſpätern Medicum,
Will man dir jetzt entwinden!
„Realſchulbildung ſoll es ſein" —
So hör' ich ſchon die Menge ſchrei'n.
O jerum, jerum, jerum.
O quae mutatio rerum!

Zur Doctorhirnentwickelung
Sei — ſagt die Analyſe —
Die claſſiſche Milch nicht fett genung,
Braucht's feſt're Koſt als dieſe,
Die Nahrung der realen Kuh,
Sie eigne beſſer ſich dazu! —
O jerum, jerum, jerum,
O quae mutatio rerum!

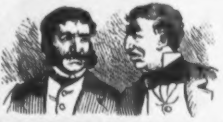
Statt des Hymettus Honigſeim
Und griechiſch-röm'ſcher Früchte,
Bier, Fleiſchextract und Haferſchleim,
Das nennt man Nährgerichte,
Dieweil bei jener Leckerei
Das Doctorhirn nicht gut gedeih't!
O jerum, jerum, jerum,
O quae mutatio rerum!

Nein, Aerzte, richtet euch empor
Und hört mich als Berather:
Es ſei und bleibe nach wie vor
Die einz'ge alma mater
Fürs medicin'ſche Studium
Das claſſiſche Gymnaſium!
O jerum, jerum, jerum,
Nulla mutatio rerum!

Ueber Hippokrates.

Deutſcher Aufſatz von Karlchen Mießnick.

Hippokrates war bekanntlich der größte Arzt des Alterthums, und zwar beſonders deßhalb, weil er Griechiſch verſtand, wobei ihm, als er in Quarta ſaß, beſonders die unregelmäßigen Verba viel zu ſchaffen gemacht haben ſollen, was ihn jedoch nicht abhielt, es im Griechiſchen ziemlich weit zu bringen, ſo daß er es ſogar ganz fließend geſprochen haben ſoll. Am meiſten aber bereitete er ſich für ſeinem künftigen Beruf durch dem griechiſchen Exercitium und Extemporale vor, in welchem der Lehrer bei dem Corrigiren faſt niemals kaum je auch nur einen Tropfen rother Tinte an ihm zu verſchwenden gehabt haben ſoll, weßhalb auch, wie ich in der Zeitung geleſen habe, neulich ein Verein japaniſcher Aerzte beſchloſſen haben ſoll, die Kaffernſprache in den japaniſchen Gymnaſien mit aufzunehmen, indem durch den neueſten Entdeckungsreiſen mehrere Pflanzen, die nur im Kaffernlande wachſen und daher auch nur kafferiſche Namen haben, entdeckt und in der japaniſchen Botanik mit aufgenommen worden ſind, wie auch die Nothwendigkeit des Griechiſchen neuerdings durch jenem Realſchullehrer bewieſen worden iſt, welcher auf einem von einem Arzt geſchriebenen Entſchuldigungszettel nicht einmal das Wort „Noſtologie" verſtanden haben ſoll, was doch gewiß gegen der Brauchbarkeit der Realſchul-Abiturienten für dem mediciniſchen Studium ſpricht, zu welchem nur wir Gymnaſiaſten durch unſerer claſſiſchen Bildung und Kenntniß der Alten uns vollkommen qualificiren, indem Jene nicht einmal τύπτω kennen, welches ich doch ſchon längſt hinter mir und über den Verbis auf λ, μ, ν, ρ ſchon beinahe vergeſſen habe und die Milch der claſſiſchen Denkungsart durch den Verbis auf μι, ſo Gott will, erſt in Tertia mir anzueignen gedenke. Im Uebrigen ſoll Hippokrates ſeine ſämmtlichen Werke geſchrieben haben, welche indeſſen meiſtentheils unächt ſind und deßhalb uns hier nicht weiter intereſſiren können.



Jüdiſcher Kalender.

Aaron: Meine Frau hat ſich ſo erkältet, daß ſie reden kann kein Wort.

Pinkus: Schlemihl was klagſt du?

MAERZ.

Franzöſiſcher Kalender.

Der Dauphin der Republik.

(Couplet aus einer noch unvollendeten Poſſe)

Ich bin der Ritter Gambetta
Sans peur et sans reproche,
Denn die Regierung hab' ich ja
En main et dans ma poche.
Ich lenke Frankreichs Politik
Als Dauphin de la République.

Um als des Volks Meſſias mich
Und Retter zu offenbaren,
Wie einſtmals von der Erde ich
Gen Himmel ſchon gefahren.
Ich lenke Frankreichs Politik
Als Dauphin de la République.

Zwar hat mich einſt als „Fou furieux"
Verhöhnt Herr Thiers, der greiſe,
Doch ſteh' ich heut auf meiner Höh'
Und bin genannt der Weiſe.
Ich lenke Frankreichs Politik
Als Dauphin de la République.

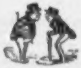
Mac Mahon und den Septennat
Sah ich zu Ende gehen;
Wie lang' wird ohne meinen Rath
Herr Grévy noch beſtehen?
Ich lenke Frankreichs Politik
Als Dauphin de la République.

Und wenn wir einſt auch dies Regime
In Nacht und Schweigen betten,
Werd' ich als Schutz und Wehr nach ihm
Mich ſelbſt und Frankreich retten.
Dann leit' ich Frankreichs Politik
Als der Roy de la République.

A la grande nation.

Parturiunt montes, nascetur — radicalismus.

Ein Prophet,
der, wie gewöhnlich, in ſeinem
Vaterlande nichts gilt.



Müller. Nee, dieſe Franzoſen!

Schultze. Woſo denn?

Müller. Na, kaum haben ſie Eenen von die Deportirten von die Commune amneſtirt, jleich wählen ſie ihm zum Stadtrath oder Stadtverordneten.

Schultze. Na, wenn es man bloß Eener is!

Müller. Des is es ja eben! In Paris haben ſie anjefangen, nu haben ſie in Lyon och ſchon Eenen jewählt; und paſſ' 'mal uf, es dauert nich lange, denn is die janze Commune — —

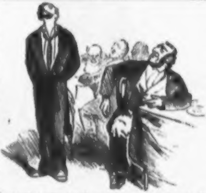
Schultze. In die Communal-Verwaltung, meenſt du?

Müller. So is es!

Schultze. Na ja; daher der Name!

Ech kann döſe Franzoſen nicht begreufen. Wü ſü ſünd gewöſen eun Könügreuch, haben ſü gewollt ſeun eune Röpublük. Sünd ſü geworden eune Röpublük, haben ſü gewollt haben eun Käuſerreuch. Haben ſü gekrogen eun Käuſerreuch, haben ſü wüder gewollt ſeun eune Röpublük. Jötzt, wo ſü wüder haben dü Röpublük, was wollen ſü abewenle für eune Verfaſſung? Eun altes Sprüchwort ſagt: „Wör nücht ſufriden üſt, verdünet — nüchts ſu krügen!" So fürchte üch, Jöne wörden ſo lange müt ühren Verfaſſungen wöchſeln, büs ſü ſulötzt gar keune krügen — wölche ühnen villeucht auch dü allerlübſte wöre.

Zwickauer.



Jüdiſcher Kalender.

Was ſehen Se mich an ſo von oben herab, Herr Kellner? Sie können auch noch emal Gaſt ſein!

APRIL.

Antiſemiten-Kalender.

Stiftungs- und Weihelied der Antiſemiten-Liga.

(Mel.: „Mein Lebenslauf iſt Lieb' und Luſt" ꝛc.)

Antiſemiten ſind wir hier
Von Profeſſion und Stand,
Und „der Verjudung retten wir
Das deutſche Vaterland."
Das Judenthum, es widert an
Germaniſches Geblüt,
Und jeder ächte deutſche Mann
Iſt ein Antiſemit.
:,: Heidi, heida, hepp, hepp! :,:
Es neidet uns — o Schand und Schmach! —
Um Ehre, Glück und Ruhm,
Es ſtreckt die „ſchmutz'ge Hand" danach
Stets aus das Judenthum!
Es breiten Jammer ſich und Noth
Nur mehr tagtäglich aus;
Der Selbſterhaltung ſtreng' Gebot
Heiſcht: „Schmeißt die Juden 'raus!"
:,: Heidi, heida, hepp, hepp! :,:
Wir ſind nicht kalt wie Froſchesblut
Nach Bierphiliſterart,
In uns iſt „deutſcher Mannesmuth"
Mit klugem Rath gepaart.
Drum ſeid ihr brav und folget ihr
Und geht auf unſern Leim,
So halten eure Namen wir
Mit Mannesmuth geheim.
:,: Heidi, heida, hepp, hepp! :,:
Ja, ſtützt „mit Rath, mit That, mit Geld"
Nur unſeren Verein,
Und Niemand zweifelt in der Welt:
Der Sieg muß unſer ſein.
Drum ſtimmet ein und ſinget heut
Ein fröhlich Bundeslied:
Hepp, hepp! und Pereant unſre Leut'!
Hoch der Antiſemit!
:,: Heidi, heida, hepp, hepp! :,:

Einem unverbürgten Gerücht zufolge ſoll von den Redactionen der „Deutſchen Wacht", der „Germania", der „Schleſiſchen Volkszeitung" u. A. dgl. im Einverſtändniß mit der Antiſemiten-Liga in dem Abgeordnetenhauſe folgender Antrag als Zuſatz zu den beſtehenden Jagdgeſetzen eingebracht werden:

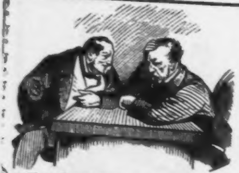
Vom 1. Jänner k. J. ab werden die Juden unter die Kategorie des jagdbaren Wildes geſtellt. Die Berechtigung zur Jagd ſteht jedem Abonnenten einer der genannten Zeitungen, ſowie jedem Mitgliede der Antiſemiten-Liga, deren Namen nach dem „Aufruf" derſelben bekanntlich „geheim gehalten werden", zu, ohne daß es eines beſonderen Jagdſcheins bedarf. Eine Schonzeit wird nicht bewilligt.

Ein zu dieſem Antrage zu ſtellendes Amendement befürwortet die Bewilligung einer längeren Schonzeit für die Frauen und die unerwachſene Nachkommenſchaft, da ſonſt dieſer zwar nicht mehr ganz neue, aber immerhin noch hochintereſſante Sport ſonſt zu bald ſein Ende erreichen würde.

Zur Judenfrage.

In Erwägung, daß die bisher vorgeſchlagenen Mittel, der immer zunehmenden Ausbreitung der ſemitiſchen Race zu ſteuern, eventuell dieſelbe thunlichſt zu vertilgen, manchen Anſchauungen unſeres ſogenannten humanen Jahrhunderts doch vielleicht etwas zu ſchroff zu widerſprechen ſcheinen dürften, erlauben wir uns die beſcheidene Anfrage, ob nicht derſelbe Zweck in einer der Religion der Liebe entſprechenderen Weiſe zu erreichen wäre, wenn man den Verſuch machte, die Juden matrimoniell auszuhungern. Dies müßte dadurch geſchehen, daß chriſtliche Jünglinge, namentlich ſolche aus alten hochgeſtellten Häuſern, ſämmtliche Judenfräulein, beſonders ſolche aus wohlhabenden und reichen Häuſern, den jungen Semiten vor der krummen Naſe weg heiratheten und ſo eine Fortpflanzung der Race auf dem Wege der Milde und Liebe unmöglich machten.

Einige humane Antiſemiten.



Jüdiſcher Kalender.

— Ich habe verloren 10,000 Mark; das überlebe ich nicht.

— Laß dir verſichern.

— Wozu verſichern?

— Ueberlebſt' es nich, machſt de nachher ein fein Geſchäft!

MAI.

Politiſcher Parteien-Kalender.

Die Mittelpartei.

Schwanken und wanken zu jeglicher Stund',
Zanken und danken mit nämlichem Mund,
Conſervativ halb und halb liberal,
Etwas von Allem und — Nichts überall,
Sehr wenig Wolle und ſehr viel Geſchrei —
Das iſt das Weſen der Mittelpartei.

Kalt nicht und warm nicht, nicht rechts und nicht links,
Dunkel orakelnd als myſtiſche Sphinx,
Leiſe befühlend Fraction um Fraction,
Immer hinſchielend nach Einer Perſon,
„A biſſerle falſch und a biſſerle treu" —
Das iſt das Motto der Mittelpartei.

Wenn ſie fein artig gehorſam ſich hält,
Wird ſie höchſt freundlich zum Biere beſtellt,
Wo bei der Pfeifen gemüthlichem Dampf
Organiſirt wird die Stellung im Kampf.
Weil ſie als Mittel zum Zweck dient dabei,
Daher der Name der Mittelpartei.

Schließlich verleugnet und desavouirt,
Heimlich verlaſſen und offen blamirt,
Von Officiöſen heruntergemacht,
Von aller Welt laut verhöhnt und verlacht,
In alle Winde zerſtoben wie Spreu —
Das iſt das Ende der Mittelpartei.

Der Conſervative.

Ich, Hinterpommerns ächter Sohn,
Den „Reactionär" ſie nennen,
Ich ſehe keine Reaction,
Ich kann ſie nicht erkennen.
Und ſäh' ich ſie, und wär' ſie da,
Rief' ich erſt recht: Victoria!

Der Gouvernementale sans phrase.

„Weg mit Bismarck!" — hieß die Loſung,
Die da laut ward mehr und mehr;
Weg mit Bismarck! — rief der Fortſchritt,
Und das Echo trug es her.

Weg mit Bismarck! — aus der Kutte
Schallt's und von dem Bettelſack;
Weg mit Bismarck! — ziſcht's aus manchem
Goldgeſtickten Galafrack.

Weg mit Bismarck? — Nein, ich ſtimme
Nimmer in dies wüſte Schrei'n;
Ich mach' meinen Weg mit Bismarck,
Und ich will zufrieden ſein.

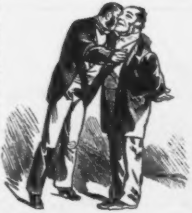
Der Ultramontane.

Bald mit dem Strom, bald wider den Strom
Schwimm' ich, wie's grade opportun;
Mein Wahlſpruch und mein ganzes Thun:
Nur Alles für Rom!

Der Fortſchritt.

Sie haben mich oft beſchuldigt,
Oft ſchwer mich angeklagt;
Mit Stolz doch ſei's geſagt:
Ich hab' Ihm nie gehuldigt.

Und ſteigen die Gewäſſer
Noch höher, mir bis zum Hals,
Was thut's? 's iſt ſchlimmſten Falls
Mein Troſt: Je toller, je beſſer!



Jüdiſcher Kalender.

— Du, auf ä piſſeine Soirée bin ich geweſen; wir haben ſogar das Gefrorne mit ſilberne Löffel gegeſſen.

— Nu? Laß ſehen!

JUNI.

Marine-Kalender.

Ein Vorſchlag zur Güte.

Sollte es nicht für unſere Marine zweckmäßig erſcheinen, das „Syſtem Bloch" noch etwas weiter als bisher durchzuführen? Nicht unangemeſſen ſchiene es mir, wenn einige kleinere Fahrzeuge auf Räder geſetzt würden, um als Schulſchiffe zu Lande Verwendung zu finden. Abgeſehen davon, daß auf dieſem Wege Seeunfälle abſolut unmöglich gemacht würden, könnte dabei die Verquickung von See- und Landſtreitkräften auf das bequemſte und vollſtändigſte durchgeführt werden. Als Uebungsplätze ließen ſich an Stelle der oft ſtürmiſchen Nord- und Oſtſee vielleicht einige zweckmäßig abgeſteckte Theile der ſturmfreien Lüneburger und der Tucheler Haide verwenden, auf denen ſogar der Parademarſch mit Kriegsfahrzeugen geübt werden könnte.

Eine alte Landſeeratte.

Aus der Tiefe.

Wozu beruft ihr ein Gericht? —
So hör' ich's aus der Tiefe ſchelten —
Wozu, wenn doch ſein Urtheil nicht
Beachtet werden ſoll und gelten?

Wie war man doch darauf geſpannt,
Was endlich ſollt' zu Tage kommen!
Doch längſt ſchon hat ſich abgewandt,
Wer anfangs Theil daran genommen.

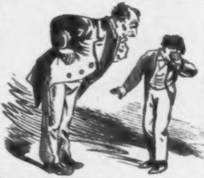
Verſenkt ins Meer, ins tiefe Meer
Die Sache — dort ruht ſie am beſten;
Ins Meer mit ihr, ins tiefe Meer
Zu unſern und des Schiffes Reſten!

Nein, kein Gericht, wenn doch vorher
Beſtimmt ſchon und vertheilt die Karten!
Wir aber wollen tief im Meer
Still auf den letzten Richter warten.

Das mechaniſche Panzerſchiff.

Die neueſte Erfindung auf dem Gebiete der Patent-Steuer-Apparate, wohl geeignet, alle bisherigen zu verdrängen, iſt das mechaniſche Panzerſchiff von John Humbug & Comp. in London, mit deſſen Prüfung die competenten Behörden augenblicklich beſchäftigt ſein ſollen. Der geniale Erfinder, ſeines Erfolges vollkommen ſicher, hat der Admiralität ein Probeſchiff zur Anſtellung von Verſuchen unentgeltlich zur Verfügung geſtellt.

Dieſes Schiff bewegt ſich ohne Beſatzung, ja ohne eine Seele an Bord, durchaus ſelbſtthätig, braucht daher auch weder Trinkwaſſer noch Proviant, ſo daß der ganze Laderaum für die Maſchine und die den eigentlichen Zwecken des Krieges unmittelbar dienenden Werkzeuge benutzt werden kann. Bei der Abfahrt des Schiffes wird nach Angabe des hydrographiſchen Bureau's der Steuer-Apparat auf den beabſichtigten Curs geſteckt. Gleich darauf wird von Seiten der Admiralität das Commando durch den Schwindelmüller'ſchen phonetiſchen Patent-Apparat auf die Betriebsſteuermaſchine übertragen, worauf die Flagge hochgeht, die Anker ſich von ſelbſt lichten, das Schiff vorſchriftsmäßig ſalutirt und nach ſeinem Beſtimmungsort abfährt. Alle in Sicht kommenden Schiffe werden durch Blechmaier's ſpectrophotographiſchen Patent-Apparat photolithographiſch in die Schiffsbücher eingetragen. An dem Orte ſeiner Beſtimmung angekommen, legt das Schiff im Hafen an, macht ſich ſelbſtthätig mit der Kette feſt und zieht die Conſularflagge hoch. In ähnlicher Weiſe bewerkſtelligt ſich die Rückreiſe. Während der ganzen Fahrt ſtellt das mechaniſche Panzerſchiff die genaueſten phyſikaliſchen und nautiſchen Beobachtungen an und trägt ſie zu beſtimmten Zeiten ins Loggbuch ein. Colliſionen ſind einfach unmöglich und werden vorkommenden Falls ſelbſtthätig auf mechaniſchem Wege verhindert.



Jüdiſcher Kalender.

— Hinter die Schule gehſt du? Wenn meine ſeligen Eltern mir hätten in die Schule ſchicken können, wäre ich gewiß nicht hinter gegangen. Nach mir ſchlagſte nich, Bengel!

— Vater, du wirſt doch nich nach mir ſchlagen?

JULI.

Deutſch-öſterreichiſcher Alliance-Kalender.

Die Doppelwacht.

Ertön', o **Jubel**, donnergleich!
Wir ſind vereint mit **Oeſterreich**,
Das ſchützt die **blaue Donau** dort,
Das iſt des Stromes Schild und Hort.
Lieb Vaterland, mit **Habsburgs** Macht
Feſt ſteht und treu die **Donauwacht**.

Am **Donauſtrand** zu guter Stund'
Iſt neu geknüpft der Länder Bund,
Und ſtaunend hört's der weiße Zar,
Wie **Deutſcher** ſinget und **Magyar**:
Lieb Vaterland, mit **Habsburgs** Macht
Feſt ſteht und treu die **Donauwacht**.

Vom **Schwarzwald** fließt zum **Schwarzen Meer**
Der **Donau** ſtolze Flut einher,
Und neidiſch ſchaut der **Ruſſe** drein:
Wär' doch nur deine Mündung mein!
Lieb Vaterland, mit **Habsburgs** Macht
Feſt ſteht und treu die **Donauwacht**.

Die **Wacht am Rhein** iſt unſre Sach',
Und **Deutſchlands** Volk iſt ſtark und wach;
Drum wenn dir je mit Kriegesnoth
Franzoſe oder **Ruſſe** droht —
Lieb Vaterland, voll Muth und Macht
Feſt ſteht und treu die **Doppelwacht**.

Zwei oder Drei?

Ruſſia. Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde die Dritte!
Germania und **Auſtria.** Warum biſt du erſt ausgetreten?
Wer weiß, ob's nicht jetzt ſchon zu ſpät iſt!

Der annectirende Alliirte.

Gott grüß' euch, biedre **Albaneſen**,
Und nehme euch in ſeine Hut!
Wie lieb' ich euer ſchlichtes Weſen
Und euren muntern Heldenmuth!

Die **Serben**, **Griechen** und **Bulgaren**,
Der **Czernagorzen** alter Grimm,
Bedräuen euch mit Kriegsgefahren —
Gott ſei's geklagt, die Zeit iſt ſchlimm!

Theils um der **Ruſſenmacht** zu wehren,
Theils um gefällig euch zu ſein,
Will ſelbſtlos ich mich gern beſchweren
Mit eurem Schutz — was kann da ſein?

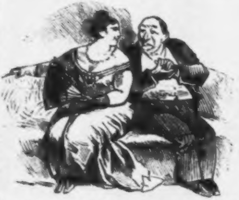
Ihr meint, ich könnt' mich ſelbſt kaum ſchützen? —
Das klingt, verzeiht mir, etwas rauh;
Man ſieht, auf euren Bergesſpitzen
Nimmt mit dem Ton man's nicht genau.

Wie? Was? An einigen Orten ſchaart ihr
Die junge Mannſchaft zum Gefecht? —
Ihr kleinen Schäker! Stets doch war't ihr
Ein waffenfrohes Kriegsgeſchlecht.

Nicht zürn' ich, wenn in einem tollen
Moment hervor der Kampfmuth bricht;
Ich ruf' euch zu ohn' Grimm und Grollen:
No, darum keine Feindſchaft nicht!

Mit bring' ich euch ein Paar Kanonen —
Das ſieht gut aus und macht viel Spaß —
Auch Fußvolk und ein Paar Schwadronen;
Arnauten, wie gefällt euch das?

So nah' ich euch, nicht Feind dem Feinde,
Nur Schutz und Hort will ich euch ſein;
Ich habe **Deutſchland** jetzt zum Freunde,
Und — **ich bin groß und ihr ſeid klein!**



Jüdiſcher Kalender.

— Man ſagt, Ihre Tochter würde ſich mit meinem Nachbar, Herrn Goldſtein, verloben; iſt das richtig, Herr Meyer?

Meyer (achſelzuckend). Vielleicht; *vorläufig* kann ſie ihn noch nicht *leiden*.

AUGUST.

Reichspoſt-Kalender.

Poſtaliſcher Jubelhymnus.

Habemus uniformam!
Stimm' an ein Lied,
Gevatter Schneider,
Dein Weizen blüht!

Du glänzender Waffen-
Und Knopflieferant,
Du ſchirmender Kappen-
Und Tuchfabrikant —

Stimmt unisono
Begeiſtert ein!
Herr Stephan ſoll weidlich
Geprieſen ſein.

Er ſchaffet viel Wandel,
Er iſt unſer Mann:
Im Ummodeln geht er
Par force voran.

Man macht nicht Furore
Mit Stabilität,
Drum nur auf Wandlung
Sein Sinnen geht.

Er krämpelt das Dienſtzeug
Bald auf, bald um;
Deſſ' freut ſich ein ehrbar
Handwerkerthum.

Auch ſorgt er für kurze
Auftragefriſt:
October futuri
Schon Terminus iſt.

Dann müſſen All' die, ſo
Vor ihm beſtehn,
Im vorſiebziglichen
„Orangeton" gehn.

Mit ſtehendem Kragen
Und Achſelſtück,
Doch ohne Torniſter —
Das iſt noch ein Glück!

Den Degen zur Seite,
Wie dunnemals,
Die Mütz' auf dem Kopfe,
Die Bind' am Hals.

Und Alles im Dienſt ſoll
Im Strammſchritt ſein:
Rundrücken, kein Höcker,
Kein Hackebein!

Da ſchützt kein gewichtig
Embonpoint,
Kein Kropf, kein Rückgrats-
Krümmungsdeſſin.

Nicht dient zum Schutze
Die Hitze dir,
Nicht zwanzig noch dreißig
Grad Réaumur.

Dies Loos theilt ſelber
Der Director,
Der Ober und Unter
Herr Secretär —

Der Obercaſſier
Wie der Rendant,
Der ausſichtsvolle
Poſtpracticant.

Und Alles, was haſtet
Daneben her,
Muß haſten und ſchwitzen
In Rüſtung ſchwer.

Daß ja man daran auch
Was Neues erkennt,
Dran ſich erweiſe
Das Schöpfertalent:

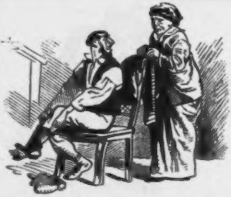
Umläuft des Stehkragens
Orangenen Reif
Inmitten ein dunkel-
Blau-ſammtner Reif.

So auch den rothgelben
Kopfdeckelrand
Durchzieht in der Mitte
Das dunkle Band.

Schaut's nicht gar ſchön aus,
So iſt's doch neu;
Und das iſt des Meiſters
Liebhaberei.

Hoch Stephan! — Ich freue
Mich ganz enorm —
Und hoch unſere neue
Poſt-Uniform!

Einer vom Bau mit nunmehr
bloß einem Stern.



Jüdiſcher Kalender.

— Ich ſage dir, wenn mir das Geſchäft gelingt, komm' ich durch.

— Und wenn's nicht gelingt?

— Geh' ich durch; durch muß ich!

SEPTEMBER.

Wolfenbütteler Kalender.

Eine luſtige Hiſtoria von dem frumben Abbas zu Braunſchweig.

Das war der Abbas, Herr Thiele,
Ein geiſtlich frumber Mann,
Der Gottfried Ephraim Leſſing
Durchaus nicht leiden kann.

Jn Wolfenbüttels Mauern
Da bauten ſie ein Haus
Dem heil'gen Geiſt des Wiſſens
Und ſchmückten's ſtattlich aus.

Da ſtehn die großen Dichter
Jm hohen Säulenſaal;
Doch Gotthold Ephraim Leſſing
Der fehlt in ihrer Zahl.

Denn nimmer läßt der Abbas,
Der frumbe Thiele, wohl
Den Bibliothekarius
Aufs harrende Conſol.

Des „Nathan“ großer Dichter,
Der Wahrheit edler Held,
Dem frumben Abbas Thiele
Nimmer recht wohl gefällt —

Dieweil des neuen Geiſtes
Vorkämpfer Leſſing heißt,
Und nie der frumbe Abbas
Gekannt den neuen Geiſt.

Er ſchwelgt im Mittelalter,
Jſt ferner Zeiten froh,
Da noch zum Kreuzzug eifert
Herr Bernhard von Clairvaux —

Da man noch veneriret —
's iſt freilich längſt vorbei —
Mit Handkuß und mit Fußfall
Die frumbe Cleriſey —

Da man den Ketzer foltert,
Jedwedes Forſchen bannt,
Da unter Weihrauchdüften
„Der Jude wird verbrannt.“

Das war ein luſtig Weſen,
Das war eine ſchöne Zeit!
Der frumbe Abbas Thiele
Denkt ihrer mit Traurigkeit.

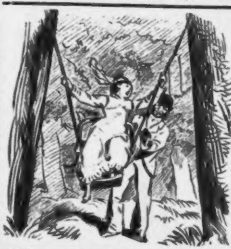
Doch herrſcht er vielgewaltig
Auf hierarchiſchem Thron,
Gebeut in Stolz und Würde
Der braven Schulcommiſſion:

Daß man an Leſſings Stelle
Setze in podio
Nächſt Schiller und nächſt Goethe
Herrn Bernhard von Clairvaux.

Vom hohen Olymp hernieder
Erſchallt ſo göttlich froh
Homeriſches Gelächter
Dem Abbas von Clairvaux —

Und ſeinem luſt'gen Collegen
Dem Braunſchweiger Abt zugleich;
Es ſchallt das heitre Gelächter
Weit durch das deutſche Reich.

Das war der Abbas Thiele,
Der geiſtlich frumbe Hirt,
Deß' man in fernſten Tagen
Noch lachend gedenken wird.



Jüdiſcher Kalender.

Landpartie.

Reiche Erbin (auf der Schaukel). Herr Meyer, Herr Meyer, halten Sie an

Meyer (hoch erfreut). Gleich morgen früh, mein Leben!

OCTOBER.

Spiritiſten-Kalender.

Manifeſtationen aus der vierten Dimenſion.

Sonſt und Jetzt.

Und ſieh! und ſieh! an weißer Wand,
Da kam's hervor, wie Menſchenhand,
Und ſchrieb und ſchrieb an weißer Wand
Buchſtaben von Feuer und ſchrieb und ſchwand.

Die Magier kamen, doch Keiner verſtand
Zu deuten die Flammenſchrift an der Wand.

H. Heine, „Belſazar“

Und ſieh! und ſieh! an Tiſches Rand,
Da kam's hervor, wie Menſchenhand,
Anſtändig groß und recht fatal
Olivengrün und etwas fahl.
Da plötzlich hebt ſich's — Gott erbarm'! —
Und zwickt Herrn Zöllner in den Arm.

Friedrich Zöllner, „Wiſſenſchaftliche Abhandlungen“, II, p. 918.

Ein claſſiſches Zeugniß für den Spiritismus.

„Was die geheimen Künſte des Caglioſtro betrifft, bin ich ſehr mißtrauiſch gegen alle Geſchichten. Glaube mir, unſere moraliſche und politiſche Welt iſt mit unterirdiſchen Gängen, Kellern und Cloaken minirt, wie eine große Stadt zu ſein pflegt, an deren Zuſammenhang und ihrer Bewohnenden Verhältniſſe wohl Niemand denkt und ſinnt; und wird es dem, der davon einige Kundſchaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einſtürzt, dort einmal ein Rauch aufgeht aus einer Schlucht, und hier wunderbare Stimmen gehört werden.“ ꝛc. ꝛc.

Goethe's Briefe an Lavater.
(Schreiben vom 22. Juni 1781.)

Ich weuß nücht, ob ös wahr üſt oder nücht; allein ſo vül üch vernöhme, göbt das Gerücht, daß düſer Fünanzmünüſter Bütter Exöllönz das Döfüzüt ün dön preußüſchen Fünanzen müt Hülfe dör vürten Dümönſion zu beſeutigen hoffen ſoll. Gelüngt düſes, ſo ſollen ſpöter noch möhrere Dümönſionen eungeführt, müt Hülfe einer fünften ſoll eun beudenmößiger Ueberſchuß erzült, durch dör ſöchſten dü Aufhöbung ſömmtlücher Steuern bewürkt wörden und auf döm Wöge dör ſübenten Dümönſion jöder Unterthan eun föſtes Gehalt bezühen. Quü vüvra vörra!

Zwickauer.

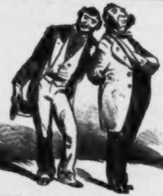
Geſang der Geiſter unter den Tiſchen.

Ein freies Leben führen wir
Als „Spirits“ oder Geiſter;
Unſichtbar amuſiren wir
Uns ſtets, und gern pariren wir
Herrn Slade, unſerm Meiſter.

Sehnt ſich nach uns ein Spiritiſt,
Gleich ſind wir da mit Klopfen;
An uns glaubt jeder gute Chriſt,
Und wer's nicht thut, an Solchem iſt
Verloren Malz und Hopfen.

Wir treiben gern und mit Paſſion
Mit hübſchen Medien Jocus;
Und in der vierten Dimenſion
Vollführen wir — das kennt man ſchon —
Den ſchönſten Hocuspocus.

Mit Allem, was Vernunft und Geiſt,
Sind wir in ew'ger Fehde.
Hoch leb' die Dummheit allermeiſt,
Hoch Alles, was nur Schwindel heißt,
Hoch unſer Meiſter Slade!



Jüdiſcher Kalender.

— Na, Herr Cohn, Sie haben nun Ihre dritte Tochter auch verheirathet; wohl ein Stückchen Liebſchaft?

Cohn (abwehrend und ſtolz). Gott ſoll hüten! Bei mir hat der Schadchen Gottlob immer noch Geld verdient!

NOVEMBER.

Juriſtiſcher Kalender.

In der Jüdenſtraße.
(Schöffenbilder.)

1. Judex curiae.

In grüner Zelle ſitz' ich hier,
Von dunkler Rob' umgeben;
Die Zeit iſt um, ich laſſe mir
Die Schöffenliſte geben.
Denn, ach! kein Schöffe tritt heran;
Der Bote eilt, der flinke,
Die Wege, die ich ihm gab an —
Ich winke, winke, winke!

2. Der Schöffe.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo vergeßlich bin!
Die Ladung aus neueſten Zeiten
Kam ganz mir aus dem Sinn.
Vom Frühſtück eil' ich grauſend —
Es muß gleich Zwölfe ſein.
Ich bin verwarnt mit 1000
Mark! Ach, wie fiel ich 'rein!

3. Der Hilfsſchöffe.

Ein Hilfsſchöff' ſitzt in guter Ruh'
Und raucht ſein' Pfeif' Tobak dazu.
Was klopft denn drauß' an meiner Thür?
Ich glaub', 's iſt der Gerichtsvollzieh'r!
Was? Ich ſoll auf das Amtsgericht?
Und gleich zur Stell'? Das paßt mir nicht!
Mir iſt nicht wohl — geh', lieber Mann,
Und ſeh, ob nicht der Nächſte kann!

4. Der Referendarius.

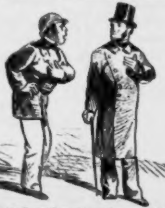
Ich hab' den ganzen Vormittag
Bei Schöffen protokollirt;
Nun wird am ſchönen Nachmittag
Noch Theorie ſtudirt.
Und dabei ſoll die leere Hand
Sich kaufen noch ein Amtsgewand?
Tralalala ꝛc. ꝛc.

5. Der Vagabund.

„Durchs Land geſtrichen bin ich nicht,
Doch hungert mich unbändig." —
„„So mußt du erſt vors Schöffengericht,
Dieweil du nicht geſtändig."" —
„So muß ich ſitzen ſo lange Zeit,
Bis ſich gefunden zwei Schöffen?
Ich bitt' euch, entſcheidet doch gleich heut;
Wer weiß, wann Die zu treffen!" —
„„Ohne Schöffen nur, wenn man geſteht."" —
„O weh mir armem Knaben!
So räum' ich ein, wenn's nicht anders geht,
Durchs Land geſtrichen zu haben!"

6. Der Gerichtsvollzieher.

Durch die Straßen der Hauptſtadt,
Gefolgt vom Jammer,
Eilt der Vollzieher.
Ladend umſchleicht er
Die Häuſer der Schöffen.
Heut an dieſer
Pforte pocht er,
Morgen an jener;
Aber noch keinen
Der Schöffenherrn
Hat er verſchont.
Die unerwünſchte
Schmerzliche Botſchaft,
Ob früher, ob ſpäter,
Beſtellt er an jedem
Haus, wo ein Ausgelooſter wohnt.



Jüdiſcher Kalender.

Eli. Herr Leſſer, Se haben mir vor alle Leute genannt einen Betrüger; koſt't vorn Richter 5 Thaler.

Leſſer. Wie heißt, 5 Thaler? Werd' ich dir geben 5 Mark!

Eli. Gewalt! Bei die Zeiten? Geben Se 10 Mark und ſchimpfen Se noch einmal!

DECEMBER.

Reactionärer Kalender.

Ein Vorſchlag zur Güte.

In Erwägung des außerordentlichen Dienſteifers, welchen der gegenwärtige „Miniſter der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten“ ſowohl in Sachen der Simultanſchulen als ſeiner Zeit auf der Generalſynode kundgegeben, ſchlagen wir vor, den Titel deſſelben in den Titel „Miniſter der Geiſtlichen“ umzuwandeln. Es würde dadurch einerſeits für mich und meine Collegen eine erhebliche Zeit- und Papiererſparniß herbeigeführt, und andererſeits dem Titel „Miniſter“ zur Herſtellung ſeines urſprünglichen Wortſinns verholfen werden.

Ein gutgeſinnter Subalternbeamter.

Nur keine halben Maßregeln!

Wozu zweijährige Budget- und vierjährige Legislatur-Perioden? Wenn das Budget nur alle zwei Jahre berathen wird, ſo braucht doch der Reichstag und der Landtag auch nur alle zwei Jahre einberufen zu werden. Vier Seſſionen würden ſich dann auf acht Jahre vertheilen, ſo daß alſo auch nur alle acht Jahre gewählt zu werden brauchte. In einem ſo langen Zeitraum entwöhnt der Unterthan ſich der Unſitte des Wählens, ſo daß auf dieſe Weiſe das ganze Parlamentsunweſen mit der Zeit einſchläft und das Volk ganz zufrieden iſt, wenn dafür alljährlich die Generalſynode einberufen wird, welche dann — wie jetzt ſchon ſo Vieles, was nicht eigentlich ihres Amtes iſt — ſämmtliche Pflichten und ſogenannten Rechte der ſogenannten Volksvertretung gewiß gern übernehmen wird. Quod erat demonstrandum.

Quidam Pommeranus
a posteriori parte.

Stoßſeufzer eines Freundes mittelalterlicher Bräuche.

O ſchöne Zeit! O ritterliche Sitten,
Da noch die Falknerei in Ehren ſtand!
Die Dame trug auf ihrer zarten Hand
Den Falken, wenn zur Jagd ſie ritten;
Und auch bei Hofe war er wohlgelitten,
Bis, leider! ſeine Zeit entſchwand.

Weh! Alle Blüthen ſind verdorrt
Der ſchönen Zeit, die wir genießen
Nur noch in Liedern und geſchriebnem Wort!
Parforcejagd nur und Taubenſchießen
Sind heute ritterlicher Sport.
Wie ward die Zeit ſo trüb' und ſchaal und ſimpel!
Ab kam der Falk, auf kam dafür der Gimpel.

Ich bin entſchieden dagegen,

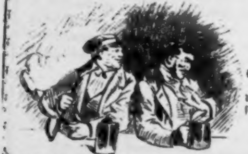
daß, wie von vielen und hochachtbaren Seiten vorgeſchlagen iſt, die Juden aus Deutſchland entfernt und nach Paläſtina zurückverwieſen werden. Angenommen, es gelänge wirklich, die reiſeluſtigen Iſraeliten fortzubringen — an wem ſollten wir dann unſer Müthchen kühlen?

Ein Junker von ächtem Schrot und Korn.

Die Todesſtrafe

findet ihre Gegner meiſt in den Kreiſen ſentimentaler und waſchlappiger Liberaler. Ich wäre dafür, dieſelbe nicht nur nicht abzuſchaffen, ſondern als einzige Strafe einzuführen. Oekonomiſch iſt ſie eine große Erſparniß für den Staat und ein praktiſches Mittel gegen Uebervölkerung; moraliſch iſt ſie die einzige Garantie für den Beſtraften, daß er nicht rückfällig werde

Mitteldorf, Land- und Nachrichter.



Jüdiſcher Kalender.

— Ich habe auch drei Jahre in Brandenburg geſtanden.

— Geſtanden? Du warſt doch gar nicht Soldat! Geſeſſen wirſt du haben.

— Wie er weiß!

1880.

		Januar	
D.	1	Neujahr	
F.	2	Abel, Seth	
S.	3	Enoch, Daniel	
S.	4	n. Neuj. Methus.	
M.	5	Simeon	☾
D.	6	Heil. 3 Könige	
M.	7	Melchior	
D.	8	Balthasar	
F.	9	Caspar	
S.	10	Paulus Eins.	
S.	11	1. n. Ep. Erhard	●
M.	12	Reinhold	
D.	13	Hilarius	
M.	14	Felix	
D.	15	Habakuk	
F.	16	Marcellus	
S.	17	Antonius	
S.	18	2. n. Ep. Prisca	
M.	19	Ferdinand	☽
D.	20	Fabian, Seb.	
M.	21	Agnes	
D.	22	Vincentius	
F.	23	Emerentiana	
S.	24	Timotheus	
S.	25	Septuag. P. Bek.	
M.	26	Polycarp	
D.	27	Joh. Chrysost.	○
M.	28	Carl	
D.	29	Samuel	
F.	30	Adelgunde	
S.	31	Valerius	

		Februar	
S.	1	Sexag. Brigitta	
M.	2	Mariä Reinigung	
D.	3	Blasius	☾
M.	4	Veronica	
D.	5	Agatha	
F.	6	Dorothea	
S.	7	Richard	
S.	8	Estomihi. Salom.	
M.	9	Apollonia	
D.	10	Fastn. Renata	●
M.	11	Ascherm. Euphr.	
D.	12	Severin	
F.	13	Benignus	
S.	14	Valentinus	
S.	15	1. Invoc. Form.	
M.	16	Juliana	
D.	17	Constantia	
M.	18	Quat. Concordia	† ☽
D.	19	Susanna	
F.	20	Eucherius	†
S.	21	Eleonora	†
S.	22	2. Remin. Petri St.	
M.	23	Reinhard	
D.	24	Schalttag	
M.	25	Matth. Apostel	
D.	26	Victorinus	○
F.	27	Nestor	
S.	28	Hector	
S.	29	3. Oculi. Justus	

		März	
M.	1	Albinus	
D.	2	Luise	
M.	3	Mittf. Kunig.	☾
D.	4	Adrianus	
F.	5	Friedrich	
S.	6	Eberhardine	
S.	7	4. Lät. Felicitas	
M.	8	Philemon	
D.	9	Prudentius	
M.	10	Henriette	
D.	11	Rosina	●
F.	12	Gregor P.	
S.	13	Ernst	
S.	14	5. Judica. Zach.	
M.	15	Isabella	
D.	16	Cyriacus	
M.	17	Gertrud	
D.	18	Alexander	
F.	19	Joseph	☽
S.	20	Hubert	
S.	21	6. Palm. Bened.	
M.	22	Casimir	
D.	23	Eberhard	
M.	24	Gabriel	
D.	25	Gr. Donn. Mar. V.	
F.	26	Charfr. Eman.	○
S.	27	Rupert	
S.	28	H. Osterf. Gideon	
M.	29	Osterm. Eustas.	
D.	30	Guido	
M.	31	Philippine	

● Neumond. | ○ Vollmond.
☽ erstes Viertel. | ☾ letztes Viertel.

Den 11. Januar unsichtbare Sonnenfinsterniss.
Die Juden feiern ihr Purim am 26. Februar.
Die Juden feiern ihr Passah am 27., das zweite Fest am 28. März.
Den 20. März Frühlings-Anfang, Tag und Nacht gleich.

1880.

April			
D.	1	Theodora	
F.	2	Theodosia	☾
S.	3	Christian	
S.	4	1. Quas. Ambros.	
M.	5	Maximus	
D.	6	Sixtus	
M.	7	Cölestin	
D.	8	Heilmann	
F.	9	Bogislaus	●
S.	10	Ezechiel	
S.	11	2. Mis. D. Herm.	
M.	12	Julius	
D.	13	Justinus	
M.	14	Tiburtius	
D.	15	Obadias	
F.	16	Carisius	
S.	17	Rudolph	☽
S.	18	3. Jubil. Florent.	
M.	19	Werner	
D.	20	Sulpitius	
M.	21	Bettag. Adolph	
D.	22	Lothar	
F.	23	Georg	
S.	24	Albert	○
S.	25	4. Cant. Marc. Ev.	
M.	26	Raimarus	
D.	27	Anastasius	
M.	28	Therese	
D.	29	Sibylla	
F.	30	Josua	

Mai			
S.	1	Philippus Jac.	☾
S.	2	5. Rog. Sigism.	
M.	3	Kreuz. Auffind.	
D.	4	Florian	
M.	5	Gotthard	
D.	6	Him. Chr. Distr.	
F.	7	Gottfried	
S.	8	Stanislaus	
S.	9	6. Exaudi. Hiob	●
M.	10	Gordian	
D.	11	Mamertus	
M.	12	Pankratius	
D.	13	Servatius	
F.	14	Christian	
S.	15	Sophia	†
S.	16	H. Pfingstf. Hon.	
M.	17	Pfingstm. Jobst	☽
D.	18	Liborius	
M.	19	Quat. Sara	†
D.	20	Francisca	
F.	21	Prudens	†
S.	22	Helena	†
S.	23	Trinit. David	
M.	24	Esther	○
D.	25	Urban	
M.	26	Eduard	
D.	27	Frohnl. Beda	
F.	28	Wilhelm	
S.	29	Maximilian	
S.	30	1. n. Tr. Wig.	☾
M.	31	Petronilla	

Juni			
D.	1	Nicomedes	
M.	2	Marquard	
D.	3	Erasmus	
F.	4	Ulrike	
S.	5	Bonifacius	
S.	6	2. n. Tr. Benign.	
M.	7	Lucretia	●
D.	8	Medardus	
M.	9	Barnimus	
D.	10	Onuphrius	
F.	11	Barnabas	
S.	12	Claudina	
S.	13	3. n. Tr. Tobias	
M.	14	Modestus	
D.	15	Vitus	☽
M.	16	Justina	
D.	17	Volkmar	
F.	18	Paulina	
S.	19	Gervas. u. Prot.	
S.	20	4. n. Tr. Raphael	
M.	21	Jacobina	
D.	22	Achatius	○
M.	23	Basilius	
D.	24	Johannes d. T.	
F.	25	Elogius	
S.	26	Jeremias	
S.	27	5. n. Tr. 7 Schläf.	
M.	28	Leo Papst	†
D.	29	Peter u. Paul	☾
M.	30	Pauli Gedächtn.	

Die Juden feiern ihr siebentes Passah-Fest am 2. und das Passah-Ende am 3. April.

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 16. und 17. Mai.

Den 21. Juni Sommers-Anfang, längster Tag.

Den 22. Juni unsichtbare Mondfinsterniss.

1880.

Juli

D.	1	Theobald	
F.	2	**Mariä Heims.**	
S.	3	Cornelius	
S.	4	6. n. Tr. Ulrich	
M.	5	Anselmus	
D.	6	Jesaias	
M.	7	Demetrius	●
D.	8	Kilian	
F.	9	Cyrillus	
S.	10	Sieben Brüder	
S.	11	7. n. Tr. Pius	
M.	12	Heinrich	
D.	13	Margaretha	
M.	14	Bonaventura	
D.	15	**Apostel Theil.**	☽
F.	16	Walter	
S.	17	Alexius	
S.	18	8. n. Tr. Carol.	
M.	19	Ruth	
D.	20	Elias	
M.	21	Daniel	○
D.	22	Maria Magdal.	
F.	23	Albertine	
S.	24	Christine	
S.	25	9. n. Tr. **Jacobus**	
M.	26	Anna	
D.	27	Berthold	
M.	28	Innocenz	
D.	29	Martha	☾
F.	30	Beatrix	
S.	31	Germanus	

August

S.	1	10. n. Tr. Petri K.	
M.	2	Portiuncula	
D.	3	August	
M.	4	Perpetua	
D.	5	Dominicus	
F.	6	Verkl. Christi	●
S.	7	Donatus	
S.	8	11. n. Tr. Ladisl.	
M.	9	Romanus	
D.	10	Laurentius	
M.	11	Titus	
D.	12	Clara	
F.	13	Hildebrandt	☽
S.	14	Eusebius	†
S.	15	12. n. Tr. **Mar. H.**	
M.	16	Isaac	
D.	17	Bertram	
M.	18	Emilia	
D.	19	Sebald	
F.	20	Bernhard	○
S.	21	Anastasius	
S.	22	13. n. Tr. Oswald	
M.	23	Zachäus	
D.	24	**Bartholomäus**	
M.	25	Ludwig	
D.	26	Irenäus	
F.	27	Gebhard	☾
S.	28	Augustinus	
S.	29	14. n. Tr. **Joh. E.**	
M.	30	Benjamin	
D.	31	Rebecca	

September

M.	1	Aegidius	
D.	2	Rahel, Lea	
F.	3	Mansuetus	
S.	4	Moses	●
S.	5	15. n. Tr. Nath.	
M.	6	Magnus	
D.	7	Regina	
M.	8	**Mariä Geburt**	
D.	9	Bruno	
F.	10	Sosthenes	
S.	11	Gerhard	☽
S.	12	16. n. Tr. Ottilie	
M.	13	Christlieb	
D.	14	**Kreuz. Erhöh.**	
M.	15	**Quat.** Const.	†
D.	16	Euphemia	
F.	17	Lambertus	†
S.	18	Siegfried	† ○
S.	19	17. n. Tr. Jan.	
M.	20	Friederike	
D.	21	**Matthäus Ev.**	
M.	22	Moriz	
D.	23	Joel	
F.	24	Johannis Empf.	
S.	25	Cleophas	
S.	26	18. n. Tr. Cyp.	☾
M.	27	Cosmas u. Dam.	
D.	28	Wenzeslaus	
M.	29	**Michaelis**	
D.	30	Hieronymus	

Den 17. Juli Fasten der Juden wegen Zerstörung des Tempels. — Die Juden feiern den Anfang ihres 5641. Jahres am 6. Septbr., das zweite Neujahrsfest am 7. und Fasten-Gedaljah am 8. Septbr. Sie begehen ihr Versöhnungsfest am 15., das Laubhüttenfest am 20., das zweite Fest der Laubhütten am 21., das Palmenfest am 26., das Laubhütten-Ende am 27. und die Gesetzesfreude am 28. Septbr.

Den 22. September Herbst-Anfang, Tag und Nacht gleich

1880.

October			
F.	1	Remigius	
S.	2	Vollrad	
S.	3	19. n. Tr. Ewald Erntefest	
M.	4	Franz	●
D.	5	Fides	
M.	6	Charitas	
D.	7	Spes	
F.	8	Ephraim	
S.	9	Dionysius	
S.	10	20. n. Tr. Amalia	
M.	11	Burchard	☽
D.	12	Ehrenfried	
M.	13	Colomann	
D.	14	Wilhelmine	
F.	15	Hedwig	
S.	16	Gallus	
S.	17	21. n. Tr. *Flor.*	
M.	18	Lucas Ev.	○
D.	19	Ptolemäus	
M.	20	Wendelin	
D.	21	Ursula	
F.	22	Cordula	
S.	23	Severinus	
S.	24	22. n. Tr. Salome	
M.	25	Adelheid	
D.	26	Amandus	☾
M.	27	Sabina	
D.	28	Simon, Juda	
F.	29	Engelhard	
S.	30	Hartmann	†
S.	31	23. n. Tr. Wolfg.	

November			
M.	1	Aller Heiligen	
D.	2	Aller Seelen	●
M.	3	Gottlieb	
D.	4	Charlotte	
F.	5	Erich	
S.	6	Leonhard	
S.	7	24. n. Tr. Erdm.	
M.	8	Claudius	
D.	9	Theodorus	☽
M.	10	Martin P.	
D.	11	Martin Bischof	
F.	12	Kunibert	
S.	13	Eugen	
S.	14	25. n. Tr. *Levinus*	
M.	15	Leopold	
D.	16	Ottomar	○
M.	17	Hugo	
D.	18	Gottschalk	
F.	19	Elisabeth	
S.	20	Edmund	
S.	21	26. n. Tr. M. Opf. Feier z. Gedächtniss der Gestorb.	
M.	22	Ernestine	
D.	23	Clemens	
M.	24	Lebrecht	
D.	25	Katharina	☾
F.	26	Conrad	
S.	27	Loth	
S.	28	1. Adv. Günther	
M.	29	Noah	
D.	30	Andreas	

December			
M.	1	Arnold	
D.	2	Candidus	●
F.	3	Cassian	
S.	4	Barbara	
S.	5	2. Adv. Abigail	
M.	6	Nicolaus	
D.	7	Antonia	
M.	8	Mariä Empf.	☽
D.	9	Joachim	
F.	10	Judith	
S.	11	Waldemar	
S.	12	3. Adv. Epim.	
M.	13	Lucia	
D.	14	Israel	
M.	15	Quat. Joh.	†
D.	16	Ananias	○
F.	17	Lazarus	†
S.	18	Christoph	†
S.	19	4. Adv. Manasse	
M.	20	Abraham	
D.	21	Thomas Ap.	
M.	22	Beata	
D.	23	Ignatius	
F.	24	Adam, Eva †	☾
S.	25	Heil. Christfest	
S.	26	n. Christf. Steph.	
M.	27	Johannes Ev.	
D.	28	Unsch. Kindl.	
M.	29	Jonathan	
D.	30	David	
F.	31	Sylvester	●

Den 2. December unsichtbare Sonnenfinsterniss.
Den 16. December sichtbare Mondfinsterniss.
Den 21. December Winters-Anfang, kürzester Tag.
Den 31. December sichtbare Sonnenfinsterniss.

Aus der vierten Dimenſion.

In unſerem entdeckungsreichen Zeitalter hat wohl keine Entdeckung größeres Aufſehen hervorgerufen und zugleich der Welt mehr Nutzen gebracht, als diejenige der Vierten Dimenſion. War ſchon die Vermehrung der Dimenſionen um eine früher nicht bekannte ein ſehr intereſſantes Factum, ſo gewann die Sache doch in hohem Grade an Reiz durch die Entdeckung des Profeſſor Zöllner, daß dieſe vierte Dimenſion auch bewohnt ſei, und zwar von den früher ſchon durch die Spiritiſten entdeckten und als angenehme Geſellſchafter befundenen Klopfgeiſtern oder Spirits. Dieſer Behauptung widerſpricht ein anderer Schüler des amerikaniſchen Geiſterreiſenden Slade, der Profeſſor Ulrici, inſofern, als er die Klopfgeiſter nicht für Weſen außermenſchlicher Art hält, als welche ſie dem Profeſſor Zöllner gelten. Vielmehr recrutiren ſich nach Ulrici die Klopfgeiſter aus den abgeſchiedenen Seelen Verſtorbener, welche ſich auch nicht in die vierte Timenſion theilen, ſondern, Fledermäuſen gleich, die gewöhnliche Luft durchſchwirren.

Wie dem auch im Beſonderen ſei: daß es überhaupt Klopfgeiſter und überhaupt eine vierte Dimenſion giebt, iſt feſtgeſtellt. An dieſen Thatſachen zweifeln, hieße, die Gelehrſamkeit und den geſunden Menſchenverſtand deutſcher Profeſſoren in Frage ſtellen. Eine ſolche Unthat zu begehen, fällt uns natürlich nicht im Traume ein.

Nachdem alſo die vierte Dimenſion und der Spiritismus gewiſſermaßen amtlich beglaubigt worden ſind, hat die poetiſche Verwerthung dieſer reizenden Entdeckungen nicht lange auf ſich warten laſſen. Vor uns liegt ein hübſch ausgeſtattetes Büchlein, Lieder vom ſpiritiſtiſch-vierdimenſionalen Standpunkt enthaltend. Der Titel lautet: „Aus der vierten Dimenſion“. Aus dieſem Büchlein, das ſchwerlich unter irgend einem Weihnachtsbaum wird fehlen dürfen, theilen wir dem geneigten Leſer in Folgendem ein paar Proben mit. Wir bemerken dazu, daß der ungenannte Verfaſſer die Anſichten der Herren Profeſſoren Zöllner und Ulrici in ſehr geſchickter Weiſe mit einander verbindet: er glaubt an Spirits, hält ſie zum Theil für abgeſchwirrte Seelen und weiſt ihnen als Aufenthaltsort die vierte Dimenſion zu.

Das erſte Lied, das wir als Probe für die Leiſtungsfähigkeit unſeres poetiſchen Spiritiſten oder ſpiritiſchen Poeten dem Publikum vorlegen wollen, verbreitet ſich im Allgemeinen über Natur und Zweck der vierten Dimenſion. Es lautet:

Die Vierte.

Drei Dimenſionen hat der Raum,
Das war bekannt ſchon lange.
Vor Kurzem noch — man glaubt es kaum —
War dieſer Satz im Schwange.
Kind, Kegel, Kuh, Kanone, Baum
Und Alles ſonſt, was iſt im Raum —
So lehrte man die Menge —
Hat Höhe, Breit’ und Länge.

Da ward mit einem Knalleffect,
Zum Aerger für die Thoren,
Die vierte Dimenſion entdeckt
Von deutſchen Profeſſoren.
Und ſagſt du ihnen in’s Geſicht
Zehntauſendmal: „Es giebt ſie nicht!“
So ſagen doch: „Es giebt ſie!“
Herr Zöllner und Ulrici.

Worin ihr Nutzen nun beſteht,
Iſt leicht zu ſagen: nämlich,

Daß Alles in die Vierte geht,
Was für die Drei zu dämlich.
Beſonders was da ſpukt und ſchwirrt
Und als Geſpenſt erfunden wird,
Hat ſeinen ungenirten
Berufskreis in der Vierten.

Nun, Söhnlein, geh und laſſe dich
Von Spiritiſten lehren!
Begieb dich auf den Geiſterſtrich
In unbekannte Sphären.
Der Anfang ſieht ſchon heiter aus,
Am Ende ſteht das Irrenhaus.
Mußt dich nicht lang' beſinnen,
Es ſind ſchon Viele drinnen.

* * *

In einem andern Gedicht wird das Leben und Treiben der Spirits auf eine ebenſo anſchauliche als gemüthliche Weiſe geſchildert. Wir laſſen es unmittelbar folgen.

Das Geiſterleben.

Wir Geiſter durchſchwirren die Luft und verwirren
Die Köpfe Gelehrter, das iſt unſer Brauch.
Wir winſeln und quieken, mit Nadeln wir pieken,
Flott engliſch wir ſpeaken,
Unſichtbaren Fußtritt ertheilen wir auch.

Wir huſchen durch Ritzen, auf Gräbern wir ſitzen,
In Zimmern verbreiten wir Schrecken und Graus;
An Tiſche wir klopfen, wir lechzen nach Tropfen
Und ziehen die Pfropfen
Aus Flaſchen und lecken den Inhalt heraus.

Wir wimmeln und wuſeln und lehren das Gruſeln
Und hauchen den Schauder bis tief ins Gebein.
Guitarren wir ſpielen und rücken mit Stühlen —
Wie wohl wir uns fühlen,
Wenn irgend ein Menſch auf den Zauber fällt 'rein!

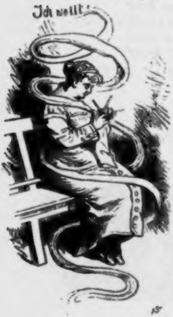
Wir ſchreiben in tiefer Empfindung auf Schiefer
Und jegliche Auskunft ertheilen wir gern.
Mit Edlen wir ſprechen, mit Guten wir zechen —
Mit Böſen wir brechen,
Dem Helmholtz, dem Virchow, dem bleiben wir fern.

Drum, ſoll'n wir verkehren mit dir und dich ehren,
So glaub' an uns Spirits — Kreuzſchockelement!
Dann ſtehn wir dir Rede; Hoch lebe Herr Slade
Und Jeder und Jede
Und Alles, was gläubig den Schwindel ſchon kennt!

* * *

Um direct mit den Spirits verkehren zu können, muß man ein **Medium** ſein. Auf dieſe Bedingung bezieht ſich ein Gedicht unſerer Sammlung, gerichtet an die Geliebte, welcher der Liebende auf ſpiritiſtiſchem Wege näher zu kommen wünſcht. Und zwar wünſcht er, daß die Angebetete die Eigenſchaft eines Mediums beſäße, er ſelbſt aber die eines Spirits. Man höre!

Spiritiſtenliebe.



daß ich ein Spirit wär'
Und du ein Medium,
Dann ſchwebt' ich immer hin und her
Und ſtets um dich herum.

Und wo du irgend dich bewegſt,
Schwebt' ich an Dich heran;
Und wenn du Nachts im Bette läg'ſt,
Blieſ' ich dich eiſig an.

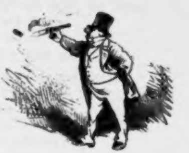
Und wenn beim Braten oder Fiſch
Am Tiſche ſäßeſt du,
Dann klopft' ſo lang' ich unter'n Tiſch,
Bis daß du riefſt „Nanu!“

Und immerzu wär' ich dir nah,
Umſchwebend Dich ſchon längſt,
Und ſpielte die Harmonika,
Wenn du an garnichts denkſt.

Und wenn ein Andrer mit dir ſchön
Und gar zu zärtlich thät',
Wie bald dann hätt' ich ungeſeh'n
Den Hals ihm umgedreht!

* * *

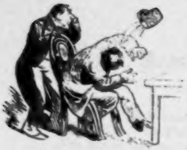
Es liegt auf der Hand, daß die Spirits in vielen Fällen practiſch zu verwenden ſind. Nur muß man, wenn man ſich ihrer mit Vortheil bedienen will, vorſichtig und behutſam verfahren. Denn harmlos und gutmüthig ſind ſie keineswegs alle, vielmehr befinden ſich unter ihnen, wie im Voraus ſchon anzunehmen, auch recht boshafte und unangenehme Geiſter. So berichtet Parker in ſeinem bekannten „Magazin für Geiſterkunde“, Bd. XXVII. pag. 2378 Folgendes:



„Ein Medium, Namens Johnſon, ſah vor ſich in der Luft einen erloſchenen Cigarrenſtummel ſchweben, offenbar in der Hand eines Spirits, welcher Feuer ſuchte. Gutmüthig, wie er war, näherte er ſeine eben angebrannte Havannah dem Stummel des Spirit, um demſelben Feuer zu geben. In demſelben Augenblick erhielt er von Geiſterhand eine furchtbare Ohrfeige und hatte kaum noch Beſinnung genug übrig, um zu bemerken, daß ſeine eigene gute Cigarre, von der Hand des Spirits ergriffen, ſich mit Courierzugſchnelligkeit durch den Raum entfernte, während ein verglühter geringwerthiger Stummel ihm zu Füßen lag.“

Einen anderen Fall von Geiſterbosheit berichtet Smith in der „Zeitſchrift für Spiritiſtenweſen“, Jahrgang XII., Heft VII., pag. 317.

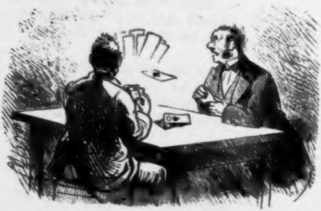
„Ein Herr, der viel mit Spirits umging, bemerkte eines Tages, daß ein Glas Bier, das er für ſich beſtellt hatte, ſich in die Lüfte erhob und leer wieder auf den Tiſch zurückkehrte. Ein Spirit hatte es ausgetrunken. Der Herr beſtellte ein neues, welches dasſelbe Schickſal hatte. Ebenſo erging es jedem folgenden Seidel. Nachdem das dreizehnte auf dieſelbe Art geleert war, gab der Herr dem Kellner einen Wink, das nun folgende Glas, ſtatt mit Lagerbier, mit Petroleum zu füllen. Es geſchah. Aber was geſchah ſofort darauf? Kaum war das Glas hingeſtellt, ſo erhob es ſich, ſchwebte einen Augenblick hoch über dem Beſteller in der Luft, neigte ſich dann und ergoß ſich über den Kopf deſſelben. Gleich darauf ließ ſich in den Lüften ein höhniſches Hüſteln der Befriedigung vernehmen.“



Ein ähnlicher Fall, d. h. auch ein ſolcher, in welchem das Vertrauen auf die Biederkeit des Spirit empfindlich getäuſcht wurde, wird von dem Herausgeber unſeres Werkchens in einem ſehr anmuthigen Liede mitgetheilt. Wir geben daſſelbe als Schlußprobe. Es nennt ſich:

Der Dritte beim Skat.

Als wir Mangel litten
Einſt an einem Dritten,
Folgten ſtracks wir Meiſter Slade's Rath:
Einen aus der Vierten,
Jüngſt ſehr renommirten,
Luden wir als dritten Mann zum Skat.



Unſer Ruf, kaum ſchallt er,
Als uns ſchon ein kalter
Luftzug lehrt, daß unſer Gaſt erſchien.
Höflich, aber ſchweigend,
Uns vor ihm verneigend,
Grüßen wir nach alter Sitte ihn.

Einen Stuhl hinſchoben
Wir dem Gaſt von Oben,
Fröſtelnd zwar ein wenig, doch beglückt.
Mit dem Stuhle ſcharrte
Er und griff zur Karte
Und, fürwahr, er zeigte ſich geſchickt.

Und die Karten flogen
Unſichtbar im Bogen
Auf den Tiſch und Spiel nun folgt, auf Spiel.
Doch im Lauf des Spieles
Zeigte ſich gar Vieles,
Was uns als Theilhabern nicht gefiel.

„Grand mit Vier'n" gewinnt er,
Als wir Zwei dahinter
Kommen, daß nicht Alles richtig war.
Nicht mit rechten Dingen
Konnt' ihm das gelingen!
Daß der Spirit mogelt, ward uns klar.

Und a tempo beide
Riefen drauf wir: Meide,
Gleich dich trollend, unſern Skatverband!
Und der Geiſt, vernehmend
Dies und ſtill ſich ſchämend,
Warf er ſeinen Stuhl um und verſchwand.

* * *

Dieſe wenigen Proben werden genügen, dem Leſer dieſer Blätter einen Begriff zu geben von dem hochpoetiſchen Inhalt der Lieder „Aus der vierten Dimenſion". Wenn noch nicht alles Gefühl für ideale Poeſie erloſchen iſt, wird das entzückende, von den Herren Profeſſoren Zöllner und Ulrici beſonders empfohlene Werkchen ſich bald in den Händen aller nicht ganz verſimpelten und frivol denkenden Menſchen befinden.

Die Aechtheitsprobe.

Es bringt in das Reichsgeſundheitsamt
Ein Jüngling die Maid, die ihn entflammt.
„Sie kommt mir vor, ich weiß nicht wie —
Wohlan denn, nehmet und prüfet ſie!“

Da nehmen die Maid ſie in Empfang,
Der Jüngling ſagt vorläufigen Dank.
Zur Börſe trägt er ſein bitteres Leid,
Im Reichsgeſundheitsamt bleibt die Maid.

Am andern Tage kommt er und fragt:
„Was hat ſich herausgeſtellt, o ſagt!“
Da giebt ihm, ach, mit umflortem Blick
Der Geſundheitsamtmann dies zurück.

„Nicht hoff', nicht freu' dich, nicht juble laut!
Betrogen hat dich, der du vertraut.
Die Prüfung ſie, ach, nicht überſtand,
Als unächt ward ſie von uns erkannt.

Sie verfärbte gleich ſich, mit Brom vermiſcht,
Und in Schwefelſäure hat ſie geziſcht.
In Alkohol ungelöſt ſie blieb,
In Ammoniak ward ſie flockig-trüb'.

Falſch war ihr Zahn und falſch ihr Haar,
Falſch war ſie leider ganz und gar.
Falſch ihre Freude und falſch ihr Schmerz —
Im Buſen trug ſie ein falſches Herz.“

Zum Tiſche geht er und holt ein Glas —
„Sieh her und ſchaudre: ihr Herz iſt das!
So grün, ſo gräulich, ein wahrer Graus!
So ſieht ein natürlich Herz nicht aus.“

Der Jüngling vernimmt es kreidebleich,
„Von Herzen“ — ſtammelt er — „dank' ich euch!“
„Was koſtet's?“ — zögernd der Jüngling ſpricht's.
Die Antwort lautet: „Es koſtet nichts!“

Verzweifelt entfleucht der Jüngling d'rauf,
Von Kneip' zur Kneipe nimmt er den Lauf.
Mit Lieb' und Leben iſt es vorbei —
Bei Siechen nahm er ein End' um zwei.

Der vollkommene Interviewer.

Eine kurzgefaßte Anleitung für Solche, die es werden wollen.

1.

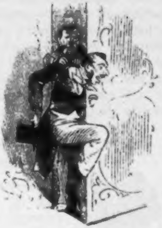
Von den im Allgemeinen nothwendigen Eigenſchaften.

Zu einem gerechten und vollkommenen Interviewer gehört vor allen Dingen ein Frack, eine große Unverfrorenheit, eine Spürnaſe und ein hoher Grad von geſellſchaftlicher Gewandtheit. Wer dieſe Requiſiten und Eigenſchaften nicht beſitzt, ſoll ſich doch lieber einen anderen Beruf erwählen, z. B. die Gummibranche oder die künſtliche Weinfabrikation. Es iſt ja weder nothwendig noch wünſchenswerth, daß wir alle auf einerlei Weiſe unſer Brod erwerben.

2.

Von vorheriger Anmeldung.

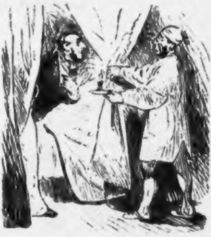
Es empfiehlt ſich, daß man den Interviewendus durch eine gewöhnliche oder Rohrpoſtkarte von dem bevorſtehenden Beſuch in Kenntniß ſetze. Dann weiß er, woran er iſt, hält ſich zu Hauſe und bereitet ſich ordentlich auf die Unterredung vor. Wird man trotz vorheriger Anmeldung vom Portier oder von den Lakayen abgewieſen, unter dem Vorwande, daß der Herr nicht zu Hauſe oder bei der Arbeit oder noch im Bett ſei, ſo beharre man ſtürmiſch auf dem Verlangen, vorgelaſſen zu werden, indem man zugleich die Angelegenheit, die man vorzubringen hat, als eine außerordentlich wichtige bezeichnet. Hat man Muth genug, ſo verſuche man es dreiſt, ſich an dem Kammerdiener vorbei in das Schlaf- oder Arbeitszimmer der zu interviewenden Celebrität durchzudrängen; es muß aber bemerkt werden, daß ſolche Verſuche nicht in allen Fällen durchaus gefahrlos ſind.



3.

Von der durch Liſt bewirkten Interview.

Kann man auf gewöhnlichem Wege des Interviewenden nicht habhaft werden, ſo verſucht man es mit Liſt. Als Weinreiſender, als Barbier, als Schornſteinfeger, als alter Kleiderhändler, oder auch als gemeiner Schnorrer verkleidet, hat Mancher ſchon ſeinen Zweck erreicht. Ein nicht ſehr empfehlenswerthes Mittel dagegen iſt das Einſchleichen. Selbſt wenn es geglückt iſt, und man kommt nun plötzlich unter dem Bett hervor oder aus dem Schrank heraus, ſo wird der zu interviewende Herr in der Regel ſehr erſchrocken ſein und durchaus nicht in der Laune, mit dem alſo in die Erſcheinung retenden Interviewer ſofort eine Unterredung über Staats- oder



gelehrte Sachen anzufangen. Was für Unzukömmlichkeiten ſich aber für Erſteren ergeben können, nachdem die Dienerſchaft herbeigeklingelt iſt, wird Jeder, auch wenn er noch nicht in ähnlicher Lage war, ſich ſelber ſagen können.

4.

Von der richtigen Stunde.

Nur Leute, die ſo früh aufſtehen wie Windthorſt, können ſchon in den Morgenſtunden zwiſchen 3 und 9 Uhr interviewt werden. Ebenſo ſind die Stunden zwiſchen 9 Uhr Abends und 3 Uhr früh nur in ſeltenen Ausnahmsfällen zur Interview geeignet. Die richtigen Interviewſtunden liegen vielmehr zwiſchen 9 Uhr Morgens und Abends. Nur hüte man ſich in der letzten halben Stunde vor dem Mittageſſen oder in der Zeit des Nachmittagſchläfchens zu kommen. Selbſt ſonſt ſehr humane und coulante Leute pflegen zu dieſen Zeiten ungemüthlich geſtimmt zu ſein.

5.

Von der nöthigen Vorbereitung.

Die nöthige Vorbereitung hat in einem einfachen aber kräftigen Frühſtück zu beſtehen. Denn die Unterredung zieht ſich oft ſehr in die Länge, und der Interviewet bietet nur ſelten etwas zu beißen an. Beim Frühſtücken aber beobachte man die Vorſicht, daß man der kräftigen Fleiſchſpeiſe nicht mehr als 2 Flaſchen Bordeaux oder 3 Flaſchen Moſelwein und außerdem höchſtens noch zwei Bouteillen Champagner hinzufüge. Es könnte ſonſt geſchehen, daß es überhaupt nicht zur Interview käme oder auch, daß dieſelbe einen ſchwankenden, verſchwommenen und traumhaften Charakter annähme.

6.

Von dem Anzuge und der Ausrüſtung.

Man interviewt gewöhnlich im Geſellſchaftsanzug und mit Handſchuhen; jedenfalls empfiehlt es ſich, bei der Wahl des Anzuges von ſehr auffallenden Formen und Farben abzuſehen. Man erſcheint unbewaffnet bei der Interview; auch den Stock, wenn man einen ſolchen ſührt, legt man draußen ab, ebenſo wie den Regenſchirm. Mit anhabendem Paletot, mit brennender Cigarre oder mit Gummiſchuhen in das Zimmer des Interviewenden zu treten, gilt faſt überall mit Recht als Unſitte. Da es nicht ſelten darauf ankommt, widerwillige Diener zu beſtechen oder böſe Hunde zu beſänftigen, ſo verſäume man nicht 1—1,50 Mark in Geld, ein halb Dutzend Cigarren und eine Jauerſche einzuſtecken. Karten oder Würfel mitzunehmen hat man nicht nöthig; alle berühmten Leute pflegen ſolche im Hauſe zu haben.

7.

Ob Sprachkenntniſſe nöthig ſind.

Gut iſt es allemal, die Sprache deſſen zu verſtehen, den man interviewen will. Iſt man im betreffenden Fall der Sprache des Interviewendus garnicht oder nicht hinreichend mächtig, ſo verſehe man ſich mit dem nöthigen Wörterbuch und bringe daſſelbe zur Audienz mit. Es darf aber nicht verſchwiegen werden, daß der Verkehr mittelſt Wörterbuches immer etwas Schwerfälliges behält und leicht zu Mißverſtändniſſen führt.

8.

Von der erſten Begrüßung.

In den meiſten Fällen beſteht der erſte Gruß in einer ſtummen Verbeugung, welcher dann von Seiten des Interviewten die Aufforderung: „Setzen Sie ſich!“ zu folgen pflegt. Ob man vor europäiſchen Souverainen das Knie beugen ſoll, bleibt freier Vereinbarung überlaſſen. Dem Papſt aber muß unter allen Umſtänden der Pantoffel geküßt werden. Außereuropäiſchen, beſonders auſtraliſchen und

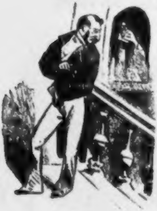
innerafrikaniſchen Fürſten und Würdenträgern gegenüber beobachte man bei der Begrüßung Alles, was der Landesbrauch erheiſcht, nehme auch keinen Anſtand, ſich in den Staub zu werfen oder ſich ſonſtigen läſtigen Ceremonien zu unterziehen. Die Herrſcher und Großen der minder civiliſirten Nationen werden ſehr leicht empfindlich und gereizt, wenn man ihnen nicht alle ihnen gebührenden Ehrenbezeugungen zukommen läßt. Der Henker oder in Ländern, wo der Kanibalismus noch im Schwange iſt, der Koch, pflegen dann nur zu ſchnell bei der Hand zu ſein.

Depoſſedirten Fürſten aller Länder ſchüttelt man die Hand oder klopft ſie auf die Schulter.

9.

Von gewiſſen Vorſichtsmaßregeln.

Eine Interview endet mitunter ſehr plötzlich und auf ſehr ſtürmiſche Weiſe, man denke deshalb bei Zeiten daran, ſich einen guten Rückzug zu ſichern. Wie denn ſchon, ohne Zweifel auf ähnliche Fälle Bezug nehmend, die Edda ſagt:



Der Ausgänge halber, bevor
du eingehſt,
Stelle dich ſicher!

Man merke ſich deshalb genau, wo die Thüre iſt, und achte ſchon beim Kommen wohl auf die Richtung der Zimmer- und Treppenfluchtlinie, damit man, zum plötzlichen Verlaſſen des Locales genöthigt, nicht gegen zerbrechliche Gegenſtände an- oder in Sackgaſſen hineinlaufe.

10.

Was auf eine peinliche Frage zu antworten.

In der Regel ſtellt die interviewte Facultät, Capacität, Celebrität, Excellenz, Durchlaucht oder Hoheit nicht die Fragen: „Was wünſchen Sie?“ oder: „Womit kann ich dienen?“ oder: „Was verſchafft mir die Ehre?“ Es iſt ja ſo vollkommen ſelbſtverſtändlich, was der Interviewer will, daß eine ſolche Frage ganz überflüſſig erſcheint. In der Regel wird ſie auch, wie geſagt, nicht geſtellt, ſondern der Interviewte geht ſogleich auf die Sache ein, indem er die nichtsſagenden Redensarten hervorholt, welche er längſt ſchon für einen ſolchen Fall notirt und bereit gehalten hat.

Sollte Interviewendus dennoch mit einer indiscreten Frage der beregten Art kommen, ſo iſt mit einer höflichen Wendung allgemeiner Art zu erwidern. Fällt Einem eine ſolche nicht ein, ſo gebe man für ſeinen Beſuch irgend einen plauſibeln Entſchuldigungsgrund an, z. B.: „Ich wollte einmal nachſehen, ob die Ofenklappe auch nicht zu früh zugemacht wäre“ oder: „Ich hatte gehört, die Wohnung wäre zu vermiethen“ oder: „Ich wollte mich nach dem Mädchen erkundigen.“ Dann giebt ein Wort das andere und gewöhnlich erreicht man doch noch ſeinen Zweck.

11.

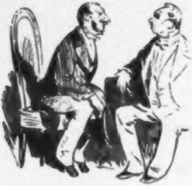
Vom weiteren Verlauf der Unterredung.

Nachdem man Platz genommen hat, erheiſcht es die gute Lebensart, daß man nicht ſofort mit der Thür ins Haus falle, alſo nicht etwa gleich mit der Redensart: „Wie denken Sie über Rußland?“ in die Unterhaltung ſpringe. Man beginnt vielmehr, wenn man in die Lage kommt, etwas ſagen zu müſſen, mit einigen einleitenden Bemerkungen von allgemeinem Intereſſe. So findet man z. B. den Interviewten „ungemein wohl ausſehend“, oder man erkundigt ſich theilnehmend nach dem Befinden ſeiner Familie oder man macht ihm ein Compliment über die Lage ſeiner Wohnung. Vor allen Dingen aber iſt das Wetter, das ja immer von irgend einer Art iſt, ein noch lange nicht genug gewürdigtes Anknüpfungsthema, von dem auch der weniger Geübte ohne alle Schwierigkeit auf die Politik kommen kann.

12.

Wie man die Unterhaltung auf ein beſtimmtes Thema bringt.

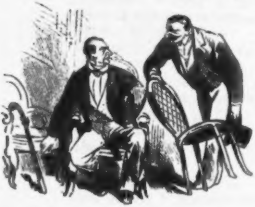
Man verfährt dabei am beſten, wie die Schauſpieler in einer Poſſe verfahren, wenn ſie das Publikum benachrichtigen wollen, daß ein Couplet kommt, d. h. man bewirkt den Uebergang durch ein leicht hingeworfenes „Ueberhaupt“ oder „Im Allgemeinen“. Hat der Interviewte z. B. bedauert, daß der Sommer zu Ende ſei, ſo erwidert man etwa: „Ueberhaupt hat ja Alles einmal ein Ende. Wie aber bei dem Culturkampf daſſelbe beſchaffen ſein wird, darüber werden mir Durchlaucht am beſten Auskunft geben können.“ Oder die interviewte



Excellenz gebraucht zufällig den Ausdruck „Beziehungen“. Daran anknüpfend ſagt man: „Im Allgemeinen giebt es ja viele Beziehungen, darunter auch ſolche zwiſchen dem deutſchen Reiche und Rußland. Was halten Excellenz, unter uns geſagt, von dem augenblicklichen Stande derſelben?“ Auf dieſe Weiſe kann man bei einiger Uebung leicht Alles, was man zu wiſſen wünſcht, aus der interviewten Perſönlichkeit herauslocken.

13.

Woran man merkt, daß es Zeit ſei, abzufahren.

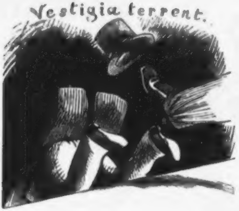


Man merkt es daran, daß der Interviewte anfängt, unruhig auf dem Stuhle hin und her zu rücken, mit den Füßen zu ſcharren, wiederholt nach der Uhr zu ſehen und zerſtreute Antworten zu geben. Sobald dieſe Symptome auftreten, warte man nicht noch erſt Weiteres ab, ſondern ſtehe auf, verabſchiede ſich und trete in eleganter Weiſe den Rückzug an.

14.

Wie ſich zu verhalten, wenn man die Treppe hinuntergeworfen wird.

Wird in Folge eines Incidenzfalles die Interview plötzlich abgebrochen und man ſelbſt aus der Thür hinaus und die Treppe hinunter geworfen, ſo merke man ſich, daß nichts verkehrter iſt, als in einem ſolchen Fall Widerſtand zu leiſten oder gar ſich an das Treppengeländer feſtzuklammern. Man laſſe ſich vielmehr ruhig fallen; man kann verſichert ſein, daß dieſes die verhältnißmäßig leichteſte Art des Fortkommens in einem ſolchen Fall iſt. Der Hut wird in der Regel von oben nachgeworfen, und pflegt man ihn unten bereits vorzufinden, wenn man mit dem Kopf voran auf dem Hausflur anlangt. Unten angekommen, halte man ſich nicht erſt damit auf, ſich noch einmal zu verbeugen oder noch einige Abſchiedsworte zu ſprechen, ſondern ſuche eiligſt den Ausgang durch die Hausthüre und ſpringe womöglich in eine grade vorüberfahrende leere Droſchke. Gegen Beulen und blaue Stellen ſind Umſchläge von Arnicatinctur anzuwenden.


Vestigia terrent.

Für höhere Töchter.

Zwei Geſchichten zur Belehrung und Warnung.

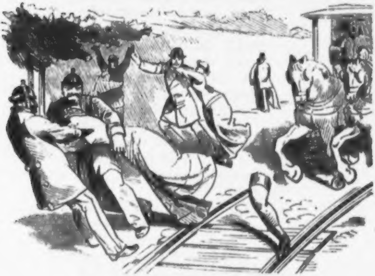
I.

Das Affenſtöckelſchuh-Hannchen.

„Hannchen!“ — ſprach die Mutter — „Höre,
Wenn ich folgends dich beſchwöre:
Mit den Affenſtöckelſchuh'n
Wirſt du dir noch Schaden thun.
Laß dich endlich doch bewegen
Dieſe Dinger abzulegen,
Die ſo ſehr den Gang entſtellen
Und dazu Fußleidensquellen
Für die ganze Zukunft ſind.
Thu mir das zu Liebe, Kind!“

Alſo ſprach die wohlerfahr'ne
Frau, auf daß ſie Hannchen warne.
Hannchen freilich ſagt: „Ja, ja!“
Doch ein Eindruck war nicht da.
Gleich darauf, um auszugeh'n,
Macht ſie ſich vor'm Spiegel ſchön.
In den Schuh'n, die fußverkrüppelnd
Wirken, läuft alsdann ſie trippelnd
Auf den Straßen hin und her.
Hannchen, das mißfällt mir ſehr.

Eben einen Fahrdamm kreuzend,
Schien ſie ſich beſonders reizend,
Als ihr ſollt' das Schickſal nah'n
In Geſtalt der Pferdebahn.
Achtend nicht des Schienenſtranges,
Geht ſie ſchwanken Stelzenganges,
Als ſie unglücklicher Weiſe
In dem Pferdebahngeleiſe
Stecken bleibt mit einem Fuß,
Dank der Form des Stöckelſchuh's.
Plötzlich fühlt ſie ſich gehemmt,
In den Schienen eingeklemmt.



Und ſie zieht und zupft und rüttelt
Und ſie zerrt und zuckt und ſchüttelt,
Doch der Fuß will nicht heraus.
Sieh, da kommt in vollem Saus
Schon heran der Tramwaywagen!
Hannchen, jetzt ergreift mich Zagen.

Da, zum allergrößten Glück,
Noch im letzten Augenblick

Nahten mit gewohnter Schnelle
Zwei Schutzmänner ſich der Stelle.
Dieſe zogen ſie gewaltſam
Aus der Klemme unaufhaltſam.
Ziehend mit vereinter Kraft,
Welche ſtets das Größte ſchafft,
Machten ſie das Hannchen frei —
Doch ein Aber war dabei.
In dem Bahngeleiſe ſtecken
Blieb der Stöckelſchuh — o Schrecken! —
Und mit ihm — o große Pein! —
Auch der Fuß und auch das Bein,
Das der Aermſten ausgeriſſen,
Wie wir leider melden müſſen.
Daß ſie ſelbſt am Leben blieb,
War trotz alledem ihr lieb.

Hannchen mit nur einem Bein
Müßt' jetzt doch gebeſſert ſein!?
Nein! Im Ganzen blieb noch immer
Sie daſſelbe Frauenzimmer.
Denkt nur dieſes: An dem einen
Uebrigen von beiden Beinen
Trägt ſie jetzt noch immerzu
Einen Affenſtöckelſchuh!
Wenn es ihr nur nicht paſſirt,
Daß ſie auch noch den verliert!

◆

II.

Das Petroleum-Lottchen.

Lottchen, bei der Tante wohnend,
Welche freundlich ſtets und ſchonend,
Zärtlich faſt mit ihr verfuhr,
Hatte dieſen Fehler nur:

Daß, zum Aerger ihrer Tante,
In die Lampe, wenn ſie brannte,
Immer das Petrol ſie goß.
Das zum Theil oft überfloß.
Oft ſchon hatt' auf die Gefahren,
Die damit verbunden waren,
Man ſie aufmerkſam gemacht;
Aber übel angebracht
War bei Lotte guter Rath,
Weil ſie doch es niemals that.

Lange ging es gut, doch endlich
Kam's Verhängniß unabwendlich.
Eines Abends war's um ſieben,
Als ſich nach und nach zu trüben
Schien der Hängelampe Schein,
Und die Flamme wurde klein,
Weil es ihr an Brennſtoff fehlte,
Wie ſich Lottchen nicht verhehlte.
Hurtig ging ſie, daß ſie hole
Eine Kanne mit Petrole;
Schnell mit der Fünfliterkann'
Kam ſie auch ſchon wieder an.
Jetzt, auf einen Stuhl geſtiegen,
Sagte ſie: „Das will ich kriegen!“
Während noch die Lampe brannte —
Ausgegangen war die Tante —
Goß in das Behälterglas
Sie des Steinöls arges Naß.
Noch nicht lang war ſie am Gießen,
Als die Kräfte ſie verließen,
Weil — ein Jeder ahnt es ſchon —
Vor ſich ging die Exploſion.
Plötzlich giebt es einen Knall —
Sehr bezeichnend für den Fall —
Und total zerſchmettert fielen
Lamp' und Lottchen auf die Dielen.
Ach, mit beiden war's vorbei,
Weil ſie ganz und gar entzwei.

Als die Tante kam in's Zimmer,
Fand ſie nur der Beiden Trümmer,
Und es macht ſie hochbetrübt,
Weil ſie beide ſehr geliebt.
Traurig löſchte ſie die Flammen,
Jammernd ſuchte ſie zuſammen,
Was ſich noch an Stücken ſand,
Rechter Hand und linker Hand.
Und, von Thränen ganz umſchwommen,
Sagte ſie: „Ich ſah es kommen!“

* * *

Gegen Verbrechen, Unglück und Hineinfall.

Wer iſt Menſchenfreund und beklagte nicht tief die Kette von Verbrechen, Unglück und Betrug, welche die Tageschronik der Journale bildet? Wer hätte jemals ein Blatt in die Hand genommen, ohne immer wieder zu Ausrufen des Zorns und der Entrüſtung hingeriſſen zu werden, weil alle Warnungen der Preſſe verhallen, während täglich Alles ſich wiederholt, wogegen dieſe Warnungen ſich richteten?

Der aufmerkſame Leſer der Tageschronik, des Polizeiberichts und der Gerichtsverhandlungen wird nämlich finden, daß jedes traurige oder bedauerliche Ereigniß nur die Copie eines vorangegangenen iſt. Es geht daraus hervor, daß keine noch ſo ausführliche Darſtellung die Menſchen veranlaßt, dadurch gewarnt vorſichtig das gleiche Unglück zu vermeiden, oder ſich vor Betrügern oder Betrug in Acht zu nehmen. Ja, man empfängt den Eindruck, als mehrten ſich mit den ausführlichſten Veröffentlichungen und eindringlichſten Warnungen auch die Opfer, welche Verbrechen und Unglück täglich fordern.

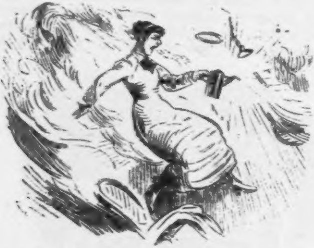
Anſtatt zu verzagen, iſt es die Pflicht des Menſchenfreundes, immer wieder von Neuem nach Mitteln zu ſuchen, dieſem Zuſtand entgegen zu wirken.

In einer Zeit, wie der heutigen, wo für und gegen Alles Geſetze gegeben werden, könnte man auf die Idee kommen, wenigſtens, etwa unter dem Titel „Bauerngeſetz“, einige Paragraphen zu erſinnen, durch welche Jeder, der ſich auf dem alten und allgemein bekannten Wege im Kümmelblättchen ausplündern läßt, vor Gericht geſtellt und beſtraft wird, weil er keine der vielen Warnungen vor den Bauernfängern beachtet hat.

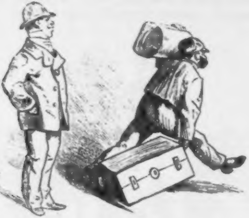
Aber wir wollen die Geſetze nicht vermehren. Auch träfe das Bauerngeſetz nur die nicht ausſterbenden Dummen und verminderte vielleicht deren Zahl. Aber gegen die Opfer des Verbrechens und Unglücks kann man doch wohl kein Geſetz aufſtellen.

Verſuchen wir einmal einen andern Weg. Auf denſelben zeigt uns die Erfahrung, daß die bisherigen Warnungen nichts nützen. Man kehrt ſich alſo nicht an ſie. Das führt uns auf eine Idee, deren Ausführung wir den Zeitungen überlaſſen. Dieſe Idee wird denſelben durch folgende von uns erfundene neue Geſtalt der Tages-Chronik abſolut klar werden:

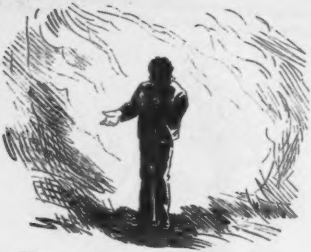
Wer eine Exploſion und körperliche Selbſtbeſchädigung herbeizuführen wünſcht, befolge unſeren Rath, der ſich in letzter Zeit mehrfach bewährt hat. Jeder unſerer geehrten Leſer beſitzt ohne Zweifel eine Petroleumlampe. Soll dieſelbe nun platzen, ſoll ferner das Petroleum das Zimmer in Brand ſetzen und eine oder mehrere Perſonen lebensgefährlich mit Brandwunden bedecken, ſo warte man, bis ſo viel Petroleum in dem Glasbehälter verbraucht iſt, daß man neues hineinſchütten muß. Alsdann nehme man ein brennendes Licht und halte daſſelbe dicht an die Flaſche, aus welcher man das Petroleum in die Lampe ſchüttet. Es muß dies nun ſo unvorſichtig geſchehen, daß das Petroleum ſofort in Flammen ſteht, worauf ſofort die Exploſion ſtattfindet und viel Unheil anrichtet.



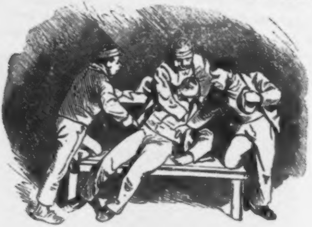
Ankommende Fremde, ſpeciell ſolche aus der Provinz, wünſchen häufig, ihren Koffer auf dem Bahnhof ſo los zu werden, daß derſelbe ſpurlos verſchwindet. Sie können natürlich ihren Zweck abſolut nicht erreichen, wenn ſie auf ihren Koffer, beſonders wenn ſich in demſelben auch ihre Baarſchaft befindet, paſſen, bis ſich ein Kofferträger meldet, der den Koffer in eine Droſchke trägt. Will der Fremde, daß ſein Gepäck geſtohlen werde, ſo gebe er daſſelbe einem der vielen auf den Bahnhöfen lauernden Gauner, der ſich ihm nähert und ſich erbietet, den Koffer aus Gefälligkeit in's Hôtel zu befördern. Dieſem überlaſſe ihn der Fremde und bekümmere ſich etwa fünf Minuten lang um Nichts. Nach Verlauf dieſer Zeit ſind der Gauner und der Koffer auf Nimmerwiederſehen verſchwunden.



Verarmt. Einer unſrer Mitbürger, der Tiſchlermeiſter M. in der B.ſtraße, welcher zu verarmen wünſchte, kam, da er dieſen Zweck durch fleißiges Arbeiten nicht zu erreichen vermochte, auf eine ſehr geiſtvolle Idee, deren Ausführung wir Allen, die denſelben Wunſch hegen, beſtens empfehlen können. Er ließ nämlich eines Tages ſeine Feuerverſicherungspolice ablaufen und erneuerte ſelbe nicht wieder trotz mehrfacher Aufforderung des Verſicherungsagenten. Er ſah bald ſeinen Plan mit Erfolg gekrönt. Vorgeſtern brach in dem von ihm bewohnten Hauſe ein Feuer aus, welches bald ſeine Werkſtatt und Wohnung ergriff und völlig verzehrte. So war er denn völlig verarmt.

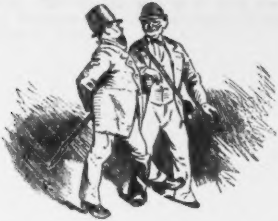


Junge Männer, welche beraubt ſein wollen, ſo daß ihnen weder Uhr noch Portemonnaie bleibt, fangen dies gewöhnlich ungeſchickt an, indem ſie, müde, nach Hauſe gehen und ſich, nachdem ſie die Thüre verſchloſſen haben, auf das Bett oder das Sopha legen. Damit

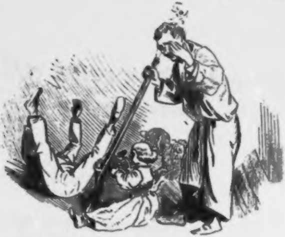


documentiren ſie aber nur ihre Unerfahrenheit, ohne ihren Zweck jemals erreichen zu können. Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, daß man, um ſicher total ausgeraubt zu werden, etwas über den Durſt trinkt, in den Thiergarten eilt, ſich dort auf eine in irgend einer Seitenallee ſtehende Bank ſetzt und einſchläft. Schon nach einer halben Stunde iſt man völlig beraubt und froh, mit dem Leben davon zu kommen. Um dann ganz ſicher zu ſein, des Thäters nicht habhaft zu werden und nicht wieder zu ſeinem Eigenthume zu kommen, meldet man den Vorfall bei dem nächſten Schutzmann.

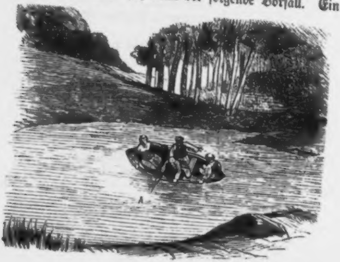
Um von Bauernfängern um die Baarſchaft betrogen und nachher von jedem vernünftigen Menſchen ausgelacht zu werden, verſäume man nicht, jedem beliebigen Unbekannten, der ſeine Begleitung anbietet und intereſſante Sehenswürdigkeiten zu zeigen bereit iſt, ahnungslos zu folgen. In irgend einem Lokal wird man dann eine Spielgeſellſchaft finden, vor der dieſer Begleiter warnt. Dennoch wiederſtehe man der Luſt nicht, den Buben zu bezeichnen und zu gewinnen. Nachdem man einmal gewonnen, höre man nicht auf, ſondern ſpiele weiter. Nach einer halben Stunde iſt man nicht nur alles Geld los, ſondern auch die goldene Uhr und Doſe, während man auch den Begleiter vermißt. Mit der Durchſicht des Verbrecheralbums iſt alsdann das gewünſchte Abenteuer als abgeſchloſſen zu betrachten. Sehr dumm benahm ſich, wie uns gemeldet wird, neulich ein reicher Ruſſe, welcher einem Unbekannten, der ſich ihm als Begleiter anbot und ihn in einen Keller der Elſaſſer-Straße u. A. mit Adelina Patti bekannt machen wollte, eine derbe Ohrfeige gab. Der Unbekannte entfernte ſich, und der reiche Ruſſe verlor auch nicht einen einzigen Rubel!



Beſitzer von Flinten machen wir wiederholt darauf aufmerkſam, daß ſie zur Herbeiführung von unſäglichem Unglück nur nöthig haben, nach der Heimkehr von der Jagd ihre Waffen, falls dieſelben noch ge-



laden ſind, unverſchloſſen zu laſſen. Sie brauchen ſie in dieſem Falle nur ſo an die Wand zu hängen oder zu ſtellen, daß Kinder, Dienſtboten oder Beſuchende leicht zu denſelben gelangen und damit ſpielen können. Dies war vorgeſtern von einem paſſionirten Jäger verſäumt worden, und ſo ereignete ſich denn der folgende Vorfall. Ein junger



Mann, der in dem Hauſe des Jägers einen Beſuch abſtattete, wollte mit der Flinte das in die Stube tretende Dienſtmädchen erſchrecken. Die Flinte, welche geladen war, war aber in den Schrank geſtellt und dieſer verſchloſſen. So gelang es denn natürlich dem jungen Mann nicht, das Dienſtmädchen tödtlich oder nur leicht zu verwunden.

Auf mehrfache Anfragen, wie man eine Land- und Waſſerpartie recht traurig zu beenden im Stande ſei, antworten wir mit der Mittheilung folgenden Falles. Eine Geſellſchaft von jungen Männern und Frauen beſtieg am Schlachtenſee ein Boot, um eine Spazierfahrt zu machen. Ziemlich weit vom Ufer entfernt, erhob ſich ein junger Mann, der etwas angetrunken ſchien, und ſetzte das Boot, das überladen war, in ſchwankende Bewegung, ſo daß es kenterte. Drei Perſonen ertranken. Wie man alſo ſieht, iſt die Sache ſehr leicht, man braucht nur ein volles Boot und einen ſogenannten Schwerenöther, der mit von der Partie iſt.

* * *

Das betrogene Gretchen.

Eine alltägliche Geſchichte.

Die Jungfrau kam, die raſche,
Daher, das ſchlanke Reh,
Und in der Gretchentaſche
Trug ſie das Portemonnaie.

Ein Jüngling kam gegangen,
Trug Arm und Geleit ihr an;
Mit züchtig verſchämten Wangen
Dankt ſie dem jungen Mann.

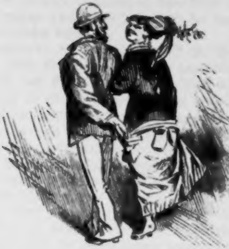
Ein Weilchen ging er neben
Ihr hin und ſprach ſo ſchön!
Ihr war in ihrem Leben
Noch niemals ſo geſchehn.

Jedoch in dem Gedränge
Am Marktplatz bei dem Thor
Geſchah es, daß in der Menge
Der Jüngling ſich verlor.

Sie thät noch lang ihn ſuchen
Mit Blicken ſehnſuchtsvoll;
Dann ſchwebt ihr vor ein Kuchen,
Der nun ſie tröſten ſoll.

Doch wie nun in den Laden
Sie des Conditors tritt,
Da wird ſie erſt den Schaden
Gewahr, den ſie erlitt.

Es war, mit einem Worte —
Wie ging das nur ſo raſch? —
Verſchwunden ihr das Porte-
Monnaie aus der Gretchentaſch!



Bedauernswerthes Gretchen!
Höchſt tadelnswerther Fauſt!
Er hatte dem armen Mädchen
Das Portemonnaie gemauſt.

Nun hatte ſie nichts zum Naſchen
In ihrer Melancholie.
Ihr Mädchen mit Gretchentaſchen,
Traut keinem Jüngling nie.

* * *

Zur Verſittlichung Berlins.

Einige neue Vorſchläge.

Es iſt in letzter Zeit ein Anlauf dazu gemacht worden, Berlin bei geſitteten Leuten wieder in guten Ruf zu bringen, leider nur blieb es bei einem bloßen Anlauf. Alle bis jetzt getroffenen Maßregeln müſſen leider als halbe und ungenügende bezeichnet werden; noch viel, ſehr viel muß geſchehen, wenn Berlin wieder als eine moraliſche Stadt gelten ſoll. Wir wollen in Folgendem dasjenige, was vornehmlich zur Erreichung dieſes Zieles nothwendig erſcheint, etwas näher ins Auge faſſen.

Vor allen Dingen muß die abendliche und nächtliche Straßenbeleuchtung aufhören. Man ſchüttele nicht den Kopf und halte unſeren Vorſchlag für widerſinnig! Wer die Zuſtände der Berliner Straßen kennt, wird uns begreifen. In dem aufgegrabenen Zuſtande, in dem ſich Berlins Straßen gewöhnlich befinden, iſt das Betreten derſelben in der Dunkelheit offenbar lebensgefährlich. Wer alſo vorſichtig und ſolide iſt, wird ſich nach Eintritt der Dämmerung zu Hauſe halten; wer leichtſinnig iſt und das Bummeln nicht laſſen kann, wird in die von Magiſtratus gegrabenen Gruben fallen, am andern Morgen von den Steckenknechten lebend oder todt herausgeholt und entweder in die Morgue oder nach dem Bürgergewahrſam gebracht werden.

Für Gaſt- und Kneipwirthe, Wiener Caffeebauer ꝛc. trete alsdann die Vorſchrift ein, daß ſie im Sommer um 8, im Winter um 5 Uhr Abends ihre Localitäten ſchließen. Wer durchaus ſeine Trinkgelage bis in die Nacht hinein verlängern muß, dem ſteht es ja frei, entweder auszuwandern oder ſich zu Hauſe eine Trinkſtube anzulegen.

In Beziehung auf den Beſuch öffentlicher Trink-, Speiſe- oder Schaulocale werde feſtgeſetzt, daß derſelbe nur verheiratheten Männern über 40 Jahren in Begleitung ihrer Schwiegermütter geſtattet ſei.

Alle Theater ohne Ausnahme müſſen geſchloſſen werden. Dieſes Schickſal hat ganz beſonders auch das Opernhaus zu treffen, in welchem leider noch immer der Scheuel und Greuel der Ballets forttobt. Das Schillerdenkmal vor dem Schauſpielhauſe wird kleingeſchlagen und zur Ausbeſſerung der Straßen verwandt; an ſeine Stelle tritt ein Kak oder Pranger, an welchem künftig alle Uebertreter der neuen Polizeigeſetze ihre Strafe abzuſtehen haben.

Eine Hauptquelle der Verwilderung iſt für Berlin die Börſe. Dort werden jeden Vormittag Unſummen gewonnen und verloren, und bekannt iſt, daß der Verlierer in der Regel nicht weniger zum Leichtſinn geneigt iſt als der Gewinner. Wir wollen nicht, daß die Börſe ganz aufhöre; nur dieſen Vorſchlag machen wir mit aller Entſchiedenheit, daß ſie nicht mehr im Stehen und Umherwimmeln abgehalten werde. Jeder Börſenbeſucher erhalte vielmehr auf der Börſe ſeinen eigenen numerirten möglichſt engen Sperrſitz, den er während der ganzen Börſenzeit einzunehmen verpflichtet und genöthigt iſt. Sobald dieſe Einrichtung Platz gegriffen hat, wird das Leben und Treiben in der Burgſtraße ſofort einen geſetzten Charakter annehmen, den Ausſchreitungen aber, zu denen das bisherige Börſenleben nur zu viel Veranlaſſung gab, wird ein ſtarker Damm gezogen ſein.

Eine andere Quelle der Unſolidität für Berlin iſt die ungeheuere Anhäufung von jungen Leuten in den Lehrinſtituten dieſer Stadt. Auch dieſem Uebel wird man beikommen, ſobald die Univerſität nach Tirſchtiegel, die Kunſtakademie auf die Schneekoppe, die Gewerbeſchule nach Pillkallen, die Thierarzneiſchule nach Labes in Pommern verlegt worden ſind.

Es muß überhaupt alles vermieden werden, was viel Menſchen nach Berlin lockt. Künftige Berliner Gewerbe-Ausſtellungen dürfen überhaupt nicht mehr, Kunſtausſtellungen nur dann ſtattfinden, wenn ſie eine Jury von frommen Hofpredigern und Butterhändlern paſſirt haben.

Von den Straßen und Plätzen ſowie aus den öffentlichen Sammlungen iſt Alles zu entfernen, woran irgendwie ein ſehr peinliches Sittlichkeitsgefühl Anſtoß nehmen kann. Was in den Muſeen und in der Nationalgalerie an ſolchen Dingen ſich findet, wird in die Stadtbahnbogen geſchafft und eingemauert. Die Puppen der Schloßbrücke werden in die Spree geworfen; um ſie zu erſetzen, werden die Koryphäen der hochorthodoxen und ultramontanen Partei auf Staatskoſten aufgehauen.

Der Thiergarten, der Friedrichs- und Humboldtshain werden abgeholzt, um den Schutzmännern die Ueberſicht zu erleichtern.

Reichstag und Landtag dürfen auch ferner in Berlin tagen, inſofern ſie nicht aus Mitgliedern liberaler Parteien und Fractionen beſtehen. Letzteren iſt, unbeſchadet ihrer ſonſtigen Freiheiten, das Betreten der Reichshauptſtadt bei Strafe ſofortiger Confiscation verboten.

Perſonen jüdiſchen Glaubens iſt dauernder Aufenthalt in Berlin nicht geſtattet. Können ſie nachweiſen, daß ſie ſich nur auf der Durchreiſe befinden, ſo dürfen ſie zwar die Stadt paſſiren, haben jedoch ein Ein- und Austrittsgeld von je 100 Mark zu entrichten.

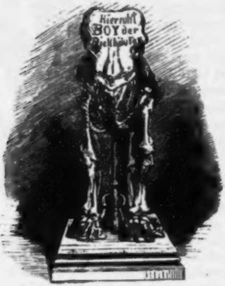
Sollten alle dieſe Maßregeln nichts helfen, ſo wiſſen wir kein anderes Mittel als den völligen Abbruch, die gänzliche Zerſtörung der Stadt Berlin. Ehe man aber zu einem ſo harten Mittel greift, verſuche man es mit den von uns vorgeſchlagenen ſanfteren und man wird ſehen, daß man vollſtändig mit ihnen auskommt.

Elegie

an Boy's Gerippe im Elephantenhauſe des Berliner zoologiſchen Gartens.

Da ſtehſt du nun als ſcheußliches Gerippe,
Von uns beſtaunt mit leiſem Grau'n,
Seit dir des Todes unbarmherz'ge Hippe
Den Lebensfaden durchgehau'n.

O guter Boy, jetzt ein Gerüſt von Knochen,
Da ſtehſt du, hohl und inhaltsleer,
Am Platz, wo du zuſammen biſt gebrochen,
Und wiegſt dich nicht mehr hin und her.



In dem Palaſte, der vor wenig Jahren
Für dich, du braver Boy, erbaut,

In dem wir oftmals deine Gäſte waren,
Wohnſt jetzt du ohne Fleiſch und Haut.

Nun als Skelett, indeß im Reich der Todten
Dein Geiſt weilt, ſtehſt du groß und breit,
Und predigſt uns und den Rhinoceroten
Die Lehre der Vergänglichkeit.

Da ſtehſt du nun, wo du aus Kinderhänden
So manche Semmel haſt verzehrt
Wo du, empfänglich ſtets für ſolche Spenden,
Vergnügt ſo manches Glas geleert.

So manches Glas! Du konnteſt viel vertragen
Und bliebeſt aufrecht wie ein Mann!
Jetzt ſtehſt du ohne Rüſſel, ohne Kragen
Und ſiehſt uns fremd und traurig an.

Hinab den dunklen Pfad biſt du gegangen,
Von welchem Niemand kehrt zurück.
Wir aber ſind erfüllt von Schmerz und Bangen
Und Wehmuth feuchtet unſern Blick.

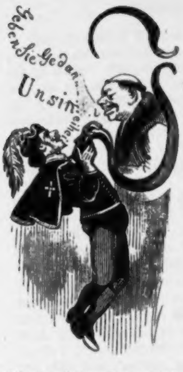
Wir gönnen dem von langer Qual erlöſten
Gern dir, o Boy, die ew'ge Ruh';
Wer aber ſoll in unſerm Schmerz uns tröſten?
Wo iſt ein Elephant wie du?

Nein, Keiner wird in dieſen Räumen hauſen,
Dir gleich an Größe und Gemüth —
In dieſen Räumen, wo mit ſtillem Grauſen
Jetzt dein Skelett der Wandrer ſieht.

Du aber ſpeiſeſt jetzt aus goldner Schüſſel
In ſeel'ger Elephanten Kreis,
Und ſchwenkeſt fröhlich deinen Geiſterrüſſel,
Dich nährend von vollkomm'nem Reis!

Ein Zugſtück.

Ein allen Bühnenſchriftſtellern und Theaterdirectionen gewidmetes Project.



In der jüngſten Zeit haben die Bühnen das Publikum mit Novitäten anzuziehen und zu feſſeln verſtanden, welche einer eigenthümlichen Richtung der dramatiſchen Production angehören: mit Poſſen, Schwänken und Luſtſpielen, in denen die Verwechſelungen den Inhalt bilden. Dadurch bieten ſie dem Zuſchauer eine überaus verwickelte Handlung dar, aus der derſelbe nicht klug zu werden vermag, die ihn aber, da er, um klug zu werden, überhaupt nicht in's Theater geht, überaus unterhält. Die Verwechſelungen von Perſonen und Gegenſtänden führen die tollſten Situationen herbei und richten ſchließlich ein Tohubohu an, welches ſich erſt in der letzten Scene entwirrt, ein Durcheinander, das eigentlich vollkommen überflüſſig iſt und von jedem halbwegs aufmerkſamen Zuſchauer in jedem Augenblick durch ein eingeſtreutes Wort beendet werden könnte. Dies Wort wird indeß bekanntlich nicht geſprochen, und ſo dauert die Unordnung und das durch dieſelbe hervorgerufene Gelächter volle drei reſp. vier Akte hindurch.

Es haben von derlei dramatiſchen Arbeiten aber nur ſolche Bühnen einen Nutzen, welche ſich ausſchließlich mit der Darſtellung des heiteren Genres befaſſen, dem die oben angedeuteten Stücke angehören. Sehr begreiflich, denn Verwechſelungen ſind immer komiſch. Wird der Bruder einer Dame für den Gatten derſelben, dieſe Dame, die der höchſten Geſellſchaftsclaſſe angehört, für die Köchin des Hauſes gehalten, hält dieſe Köchin wieder einen eintretenden Briefträger wegen ſeiner Einſilbigkeit für den zu Tiſch erwarteten Moltke, und die der höchſten Geſellſchaftsclaſſe angehörige Dame ihren Gatten für einen Maſſenmörder, der von dem erwähnten, von ihr für einen Criminalbeamten gehaltenen Briefträger verhaftet werden ſoll, den ſie daher, um ihren Gatten zu retten, in einen Schrank ſperrt, hält dann der heimkehrende Gatte dieſen Schrank für ein Hünengrab, das er, ein Gelehrter, in der Zerſtreuung aufſchließt und in dem er den Briefträger findet, den er alsbald für den Liebhaber ſeiner Frau hält: ſo gehören dieſe und ähnliche Verwechſelungen der Poſſe an, die nur auf Bühnen zweiten Ranges gegeben werden.

Aber weshalb ſollen denn die Verwechſelungen immer komiſch ſein? Iſt dies nöthig?

Verneint der Leſer dieſe Frage, ſo iſt es vielleicht möglich, das moderne und ſo ſehr beliebte Genre auch für das Schau- und Trauerſpiel zu retten.

Und dies wäre eine Aufgabe, deren Löſung nöthig iſt, wenn die Schauſpielhäuſer, die Theater erſten Ranges, mit einem Wort: die Hofbühnen von den Einnahmen, welche die Verwechſelungsſtücke bringen, profitiren ſollen, wenn ſie nicht, was faſt noch wichtiger iſt, von den Poſſen- und Schwänken-Theatern vollſtändig verdrängt werden ſollen.

Aber angenommen, dieſe Gründe ſeien nicht ſtichhaltig, — wäre es nicht immerhin eine lohnende und intereſſante Aufgabe, einmal den Verſuch zu machen, die maſſenhafte Verwechſelung auf das ernſte Drama zu übertragen? Wir haben ja geſehen, daß das Publikum ſich dem tollſten Tohubohu mit Begeiſterung zuwandte, und wir ſehen noch täglich, daß es ſich ſolchen Genüſſen in überfüllten Häuſern unter rauſchendem Beifall überläßt. Dies allein muß dem ſcharfblickenden Dramatiker ſchon genügen, die Verwechſelung aus ihren Feſſeln zu befreien und auf das Drama zu übertragen. Wenn es ſchon zu huldigen gilt, ſoll er etwa nicht dem Geſchmack huldigen? Soll er die Stimme des Volks überhören? Und im Theater kommt der Geſchmack der Zeit zur Geltung, im Theater wird die Volksſtimme laut.

Durch praktiſche Beiſpiele werden die Theorien erſt brauchbar. Der Leſer wolle uns alſo geſtatten, an einem Beiſpiel zu zeigen, was wir und wie wir es meinen. Zu ſehr beſchäftigt, um ein neues Drama zu erfinden, bemächtigen wir uns eines bereits vorhandenen, um daſſelbe ſcheinbar unentwirrbar umzugeſtalten. Der dramatiſche Autor wird uns ohne Zweifel beſſer verſtehen und ſich dann ſofort an eine ſelbſtſtändige Arbeit begeben.

Wir wählen ein allgemein bekanntes Bühnenwerk:

Schiller's Don Carlos.

Im erſten Akt iſt Carlos einen Augenblick allein. Da tritt Domingo zu ihm und beginnt: „Die ſchönen Tage in Aranjuez ſind nun zu Ende.“ Carlos glaubt die Stimme Poſa's zu erkennen, dreht ſich um und umarmt den Prieſter mit den Worten: „Was ſeh' ich? O ihr guten Geiſter! Mein Roderich!“ Dieſe ſehr nahe liegende Verwechſelung verräth ſofort dem ſchlauen Domingo, welche Verbindungen der unglückliche und ihm verhaßte Prinz unterhält. Carlos eilt davon, und der auftretende Poſa hält nun den ihm den Rücken zukehrenden Domingo für Carlos und drückt den Beichtvater des Königs an ſeine Bruſt. Dieſer Umſtand beſtärkt dieſen in der Ueberzeugung, daß Carlos Verbindungen hat, welche der Kirche und dem Staat verderblich ſein könnten. Er beſchließt, in dieſer Sache etwas zu thun.

Verwandlung. In der Nähe des Landhauſes der Königin. Dieſe wünſcht die Infantin zu ſehen. Die Herzogin von Olivarez geht ab und kehrt mit dem Marquis Poſa zurück. Sie hat die Königin mißverſtanden, und dieſe erklärt dem Marquis rund heraus, er ſei nicht ihre Tochter. Poſa hält die Königin in Folge deſſen für geiſteskrank, während die Königin daſſelbe von ihm glaubt, da er ihr Don Carlos zuführt, während ſie, wie geſagt, gewünſcht hat, ihre Tochter und nicht ihren Stiefſohn zu ſehen. Da ſich nun Carlos ihr zu Füßen wirſt und ihr ſeine Liebe geſteht, hält ſie auch dieſen für geſtört und iſt ſehr froh, daß er von Poſa geholt wird und mit dieſem verſchwindet. Da tritt der König auf, iſt außer ſich, daß die Königin allein iſt und verbannt die Marquiſe Mondecar auf zehn Jahre von Madrid. Dieſe weint. Die Königin tröſtet ſie, will ihr ihren Gürtel geben, verwechſelt aber Gürtel und Krone, reicht ihr dieſe und geht ſelbſt in die Verbannung. So iſt die Mondecar plötzlich durch ein naheliegende Verwechſelung die Gattin Philipps des Zweiten und Königin von Spanien.

Zur Feier dieſes Ereigniſſes ordnet der König auf morgen ein Blutgericht ohne Beiſpiel an und ladet ſeinen ganzen Hof feierlich dazu ein. Dann führt er die Mondecar als ſeine Gattin und Königin hinweg.

Dies iſt die Expoſition, aus der ſich, wenn der Autor ſich durch eifrigen Beſuch von Verwechſelungsſtücken eingeſchult hat, eine Reihe der tragiſchſten Irrthümer faſt von ſelbſt ergiebt, die das Publikum jetzt ſo ſehr liebt. Der Verfaſſer hat nur darauf zu ſehen, daß die Verwirrung immer größer wird, ſo daß das Publikum ſchließlich abſolut nicht mehr weiß, was auf der Bühne vorgeht.

Wir wollen nur noch einige Andeutungen geben.

Der Umſtand, daß die Mondecar Königin wurde, kann mit leichter Mühe zu den überraſchendſten und peinlichſten Conflicten ausgebeutet werden.

Der Page, welcher im zweiten Akt den Brief der Eboli dem Don Carlos zu bringen hat, kann natürlich, indem er den Adreſſaten nicht kennt, oder verfehlt, einen Andern, z. B. Domingo zum Rendezvous mit der genannten Prinzeſſin von Eboli veranlaſſen und damit den Knoten faſt unentwirrbar geſtalten.

Das Wiedererſcheinen der wirklichen Königin muß unzählige Verwechſelungen herbeiführen, wenn der Verfaſſer es verſteht, die ſich Königin dünkende Mondecar geſchickt zu verwenden.

Auch die Verhaftung des Infanten durch den Marquis darf nicht unbenutzt bleiben. Der Marquis kann ſich irren und an Stelle des Infanten etwa Alba oder den alten Medina Sidonia, wenn nicht die gerade in einer Verkleidung fliehende Eboli verhaften. Noch beſſer würde es ſein, wenn der ohnehin allgemein gehaßte Domingo oder der Großinquiſitor, während die Bühne dunkel iſt, gefaßt wird, während Don Carlos entſchlüpft. Alsdann könnte der Schuß, welchen der König in den Kerker abgiebt, durchaus dramatiſch wirken und einen Schluß herbeiführen, der über mancherlei Bedenken hinweghilft, wenn ſolche Bedenken überhaupt exiſtiren, was wir beſtreiten.

Wir haben oft genug Gelegenheit gehabt, am Schluß der Verwechſelungskomödien zu bemerken, daß das Publikum nicht wußte, was es geſehen hat, aber auch durchaus kein Bedürfniß hatte, es zu erfahren.

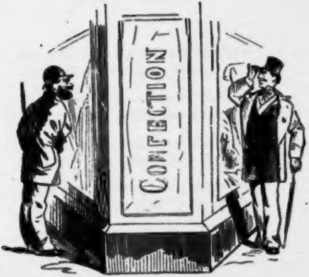
Ein amerikaniſches Duell.

Novelle in Verſen.

Caput I.

Beide liebten leider ſie Dieſelbe,
Angeſtellt im Confectionsgewölbe.

War Probirmamſell und ganz paſſabel
Tugendhaft, — hör' es, modernes Babel!



Daß trotzdem mit Zwei'n ſie angebandelt,
War gewiß nicht vorwurfsfrei gehandelt.

Doch man muß es ſchließlich doch entſchuld'gen,
Wenn ein Mädchen ſich läßt doppelt huld'gen.

Denn es iſt die allgemeine Klage,
Daß der Mann ſo treulos heutzutage.

Viele Mädchen kamen längſt dahinter,
Daß der Mann aushält kaum einen Winter.

Noch um Weihnacht iſt er Feu'r und Flammen,
Und man ſieht ihn oft mit ihr zuſammen.

Aber wenn der Lenz mit Blumen ſchmückt ſich,
Dann paſſirt was, und der Liebſte drückt ſich.

Das bedachten Manche ſchon und ſchafften
Zwei ſich an ſtatt eines Flatterhaften.

So auch Bertha. Nie ſelbſt ſich belügend,
Sagte ſie: Ein Mann iſt nicht genügend.

Beſſer zwei, ſo rechnet die Geſcheidte,
Schnappt der Erſte ab, bleibt mir der Zweite.

Welchem Mädchen kann es denn auch paſſen,
Plötzlich ſich zu ſehen ganz verlaſſen?

Caput II.

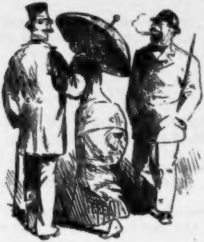
Alſo Bertha hatte Zwei, es waren
Handlungsdiener in den beſten Jahren.

Keine Kleinigkeit war's, dieſe Beiden
Immer von einander ſtreng zu ſcheiden.

Wenn der Erſte nun zum Rendezvous kam,
Sorgt ſie, daß der Zweite nicht dazu kam.

War der Arm des Zweiten angenommen,
Durft' natürlich nicht der Erſte kommen.

Dieſes ew'ge Noth- und and're Lügen
War für Bertha freilich kein Vergnügen,



Um ſo wen'ger, als doch plötzlich Lunte
Dieſer oder Jener riechen kunnte.

Dieſer Zuſtand, der für beide Theile
Sehr gefahrvoll, währte eine Weile,

Bis, wie zu erwarten, jähen Schlages
Doch die Bombe platzte eines Tages.

Nichts kann halten auf dem Erdenrunde,
Was nicht mit der Wahrheit iſt im Bunde.

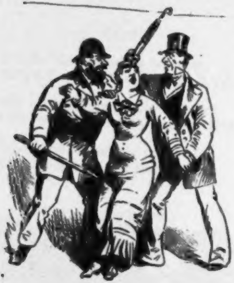
Darum ſage immer nur die reine
Wahrheit, Lügen haben kurze Beine.

Caput III.

Ja, ſo iſt es. Was ſo fein geſponnen,
Ein Abends kam's an's Licht der Sonnen,

Und es iſt, was Keinem konnte frommen,
Eines Abends an den Tag gekommen.

Eines Abends nämlich platzten an der
Ecke beide Geiſter aufeinander.



Noch zum Glück ſtand Bertha zwiſchen ihnen,
Die zum Aeußerſten entſchloſſen ſchienen.

Es entſtand ſchon eine Art Gedränge,
Unausbleiblich war das Handgemenge,

Aber, wie geſagt, der Dame wegen
Kam es heute Abend nicht zu Schlägen.

Ferner ſammelten ſich auch ſchon Leute —
„Morgen", riefen Beide, „nur nicht heute!"

Rathen muß man allen Menſchenkindern,
Oeffentliche Scenen zu verhindern.

Schimpfen, ſtoßen, oder gar ſich prügeln
Soll zu Haus man und die Thür verriegeln.

Und auch da zu ſchrei'n, ſoll man ſich ſchämen,
Daß die Nachbarn nicht den Lärm vernehmen.

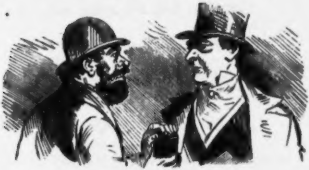
Man vermeid' es ſo vor allen Dingen,
Daß die Blätter etwas drüber bringen.

Caput IV.

„Alſo ſei's! Wir wollen's in der nobeln
Form austragen, durch das ſimple Knobeln.

„Würfeln wollen wir, her mit den Knochen!
Alſo werde raſch die Schmach gerochen.

„Laß' uns nicht erſt lange Worte klauben,
Wer verliert, hat's Pech und muß dran glauben.



„Zwar getäuſcht hat Keiner das Vertrauen
Und den Andern übers Ohr gehauen.

„Dennoch, was geſchehn, iſt ſo'ne Sache,
Und es heiſcht nun ohne Weit'res Rache.

„Die verletzte Ehre heilt der Rächer,
Darum ſei es, her den Würfelbecher!

„Das amerikan'ſchſte der Duelle
Soll den Einen ſtrafen auf der Stelle.

„Her den Becher! Mög' er ſeinen ſchlimmen
Wahrſpruch ſprechen endlich! Um's Beſtimmen!"

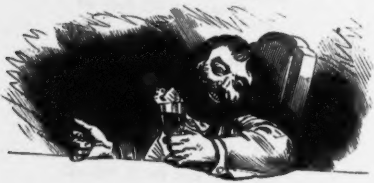
Und die Würfel trudeln. Wer die meiſten
Augen warf, beſtimmte. Alſo ſei's denn.

Caput V.

Der Verlierer mußte ſich bequemen,
Andern Tags Bertha zur Frau zu nehmen.

Alſo war's beſtimmt anſtatt des alten
Blut'gen Selbſtmords ſchauerlichem Walten.

Schadenfroh betrank wie andere Gäſte
Der Gewinner ſich am Hochzeitsfeſte.



Die Liebe und der Forſtfrevel.

Eine Waldromanze.

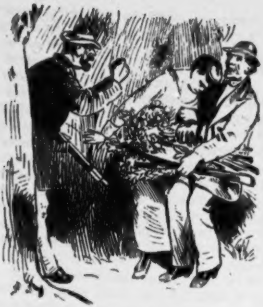
Zwei Liebende wandeln durch den Hain,
Als es beginnt zu lenzen;
Sie lauſchen dem Sang der Vögelein
Und pflücken Blumen zu Kränzen.

Und wie ſie, nach Verliebter Brauch,
Nichts Arges ſich vermuthen,
Da tritt der Förſter aus dem Strauch
Und muſtert voll Zorn die Guten.

„Was thut ihr in der Schonung hier?"
So fängt er an zu fluchen —
„Was habt in meinem Forſtrevier
Ihr überhaupt zu ſuchen?

Ihr pflückt hier die Blaublümelein,
Vielleicht gar Pilze und Beeren,
Und habt doch keinen Erlaubnißſchein —
Darauf wohl will ich ſchwören.

Forſtfrevel alſo begingt ihr keck,
Vielleicht ſchon zu öfteren Malen.
Drei Mark dafür ſoll auf dem Fleck
Mir jedes Feinslieb zahlen!"



Den Liebenden fehlt das kleine Geld —
Wie, ach, ſo oft im Leben;
Sie müſſen, ſo ſchwer es ihnen fällt,
Als Pfand ſich ſelber geben.

Des Förſters Hund ſie rauh umklafft,
Der Förſter braucht harte Worte;
Dann bringt er ſie zu ſtrenger Haft
Wohl nach dem nächſten Orte.

Er führt ſie aus dem Wald hinaus,
Die jammernden Liebesleute,
Und ſperrt ſie in das Spritzenhaus —
Da ſitzen ſie noch heute.

Das Groſchenkäſtchen.

An die verehrte Damenwelt.

Meine Schönen!

Unter allen Brieſen, welche öffentlich an Sie gerichtet werden, — und wer hätte noch kein Feuilleton „an eine Dame“, „an eine Freundin“ u. ſ. w. drucken laſſen? — ſoll der vorliegende einen hervorragenden Platz einnehmen.

Sie richten Ihre bezaubernden Augen auf mich und ſcheinen zu fragen, was mich zu ſolcher kühnen Behauptung verleitet.

Sie ſollen es ſofort erfahren, beſſere Hälfte des Menſchengeſchlechts!

Leihen Sie einem Ihrer glühendſten Verehrer für einen Augenblick eines Ihrer zierlichen Ohren.

Der geaichte Feuilletoniſt richtet ſeinen Brief an Sie, um ſich mit Ihnen über literariſche Dinge zu unterhalten. Er theilt Ihnen ſeine Anſichten über ein neues Buch mit. Oder er philoſophirt mit Ihnen über Fragen, die Sie nicht verſtehen, oder er theilt Ihnen ſeine Anſichten über die Liebe mit, die Sie längſt und beſſer kennen.

Alles das liegt mir fern, holde Eigenthümerinnen meines Herzens.

Ich will Ihnen nur ein Compliment machen, aber eines, welches mehr werth iſt, als alle faden Süßigkeiten, welche Ihnen im Cotillon zugeflüſtert werden.

Hören Sie mich, bitte! an und ſei es auch mit halb ſo großer

Aufmerkſamkeit, welche Sie auf Bällen den geſchniegelten und gebügelten Gecken der jetzigen ſogenannten gebildeten Kreiſe ſchenken.

Wer in den Gretchentäſchchen, welche jetzt ſich, wie Schwalbenneſter an Kirchen, an Ihre edle Façade geheftet haben, nichts erblickt als eben nur Täſchchen, der unterſchätzt Sie.

Eine Taſche war auch die Einrichtung, die Sie zum Aufbewahren von Werthſachen früher an Ihrer Garderobe ſo verſteckt trugen, daß kein menſchliches Auge ſie bemerkte. Aber die frühere Mode war doch nur der Ausdruck des Egoismus, des Eigennutzes, des Mißtrauens: dreier Eigenſchaften, welche häßlich ſind und mit dem Begriff, den ein edler Mann mit dem weiblichen Ideal verbindet, unvereinbar.

Die frühere Taſche, ich will es kurz ausſprechen, war unweiblich. Sie verrieth die triviale Freude am irdiſchen Beſitz, nichts weiter.

Mit dem Erſcheinen des Gretchentäſchchens haben Sie dieſe häßliche Eigenſchaft abgeſtreift, haben Sie ſich vom Irdiſchen losgeſagt, das einem echten Weibe, wie es dem Dichter vorſchwebt, nicht anhaften ſoll. Das Gretchentäſchchen ſpricht: Pfui, der Beſitz! Es wird von geſchickten Langfingern geleert, und Sie füllen es wieder, und es wird wieder ausgeräumt, und Sie lächeln, ohne zur alten, längſt überwundenen Taſche zurückzukehren.

Das iſt groß, das iſt erhaben, das iſt ideal, das iſt überirdiſch.

Das faſſe ich zuſammen in das Eine Wort: weiblich! Das ſchönſte Wort, das ich kenne!

Sie wiſſen, daß Alles, was Sie im Gretchentäſchchen tragen, das Portemonnaie und das Tüchlein, tauſend Verfolgern preisgegeben, von unzähligen Räubern, welche die Hauptſtadt birgt, bedroht iſt, Sie wiſſen, meine liebenswürdigen Göttinnen, daß es Ihnen genommen wird, und ſie denken nicht an eine Aenderung. Wäre das Wort nicht zu trivial, zu banal für Ihren ſüßen Mund, ſo würde ich demſelben die Aeußerung zutrauen: Was Eigenthum iſt, irdiſcher Beſitz, kann uns geſtohlen werden! Es liegt aber in dieſer Redensart ein Sinn von tiefſter Bedeutung: die Läuterung von dem (sit venia verbo) Schmutz deſſen, was der Beſitzbold Eigenthum nennt.

Werden Sie auf halbem Wege ſtehen bleiben?

Ganz gewiß nicht!

In dem Gretchentäſchchen liegt vogelfrei nur ein kleiner Theil deſſen, was in den Augen der Gatten, Väter, Vormünder und wie Ihre grauſamen Tyrannen ſonſt heißen mögen, Werth hat. Wollen Sie ſich mit all dem Andern, was Sie ſonſt Werthvolles tragen, nicht auf dieſelbe Stufe des Idealen ſtellen, auf welcher Sie mit dem Inhalt des Gretchentäſchchen ſtehen?

Gewiß! hauchen Sie lächelnd, mir zwei Reihen weißer Perlen zeigend.

Gewiß, ſage auch ich, es fehlt nur die Anregung.

Hier iſt ſie, mein Heer von Gretchen.

Da iſt zuvörderſt Ihre goldene Uhr an kurzer goldener Kette. Verlängern Sie dieſe Kette ſo, daß die Uhr, die natürlich nicht befeſtigt ſein darf, dreißig oder vierzig Schritte hinter Ihnen herrollt. Wollen Sie wiſſen, was die Uhr iſt, — doch das wollen Sie ja nicht wiſſen, das wäre menſchlich. Für den Nothfall fällt Ihr feuchtes Auge auf eine am Wege ſtehende Normaluhr.

Das mit einem Diamanten gezierte Medaillon an gleichfalls goldener Kette ſollte, nur mit einer Stecknadel an leichtem Bande befeſtigt, an irgend einer Stelle des Mantels hängen, wenn Sie ihm gleichfalls Ihre Verachtung zeigen wollen.

Armband und Ringe legen Sie obenauf in das Gretchentäſchchen zum Portemonnaie. So ſchreiten Sie, gleichgiltig gegen allen Schmuck, der nicht Schmuck der Seele und des Herzens iſt, bewundert von Ihren Mitmenſchen, durch das Leben.

Denn was iſt Gold? Der Schweiß der Wittwen. Was bedeuten Perlen? Thränen. Alles das iſt weniger, als das Geld, welches Sie im Gretchentäſchchen tragen und vielleicht von Ihrem Tyrannen redlich erworben ſein kann.

Engel meines Lebens, mögen dieſe Zeilen mit Hilfe Ihrer unvergleichlichen Einſicht auf fruchtbaren Boden fallen und ſo mitarbeiten dürfen an der Erweiterung einer Modeform, welche Sie adoptirt haben, weil Sie das Bedürfniß hatten, der Welt zu zeigen, daß das echte Weib nicht an den Gütern des irdiſchen nichtsbedeutenden ſogenannten Glücks hängt.

Werde ich recht bald in irgend einem Gedränge wahrnehmen dürfen, daß ich mich nicht täuſche? Wie glücklich wäre

Ihr Sklave
Florian Rabe,
genannt: Der ſchwarze Ede.

Strafanſtalt Plötzenſee, im November 1879.

Die beiden Minima.

Meteorologiſche Ballade.

Von Weſten kommt ein Minimum,
Von Schottlands Küſten naht es ſchnell;
Soſort bewölkt der Himmel ſich,
Der bis dahin noch ziemlich hell.

Das Wetterglas, das hoch ſchon ſtand,
Nimmt gleich Notiz davon und fällt,
Und Regenſchauer praſſeln, ach,
Herab vom grauen Himmelszelt.

Doch ſchnell, wie es gekommen iſt,
Geht auch das Minimum und weicht.
Der Himmel klärt ſich wieder auf
Und ſieh, das Barometer ſteigt.

Schon lacht die Flur im Sonnenſchein
Und Mücklein ſpielen ſchon am Bach,
Da kommt ein zweites Minimum
Von Weſten her dem erſten nach.

Aufs Neu bewölkt der Himmel ſich,
Und wieder fällt das Wetterglas,
Und wieder ſtürzt aus Wolkengrau
Auf Feld und Flur reichliches Naß.

Doch habt Geduld! Zertheilen wird
Bald wieder ſich der Wolken Flor;
Denn auch dies zweite Minimum
Rückt ſchnell nach Oſten weiter vor.

Ob es das erſte Minimum
Einholen wird? Ich hoffe: ja!
Da mag es ſchön ſein, wo ſie dann
Sich treffen, die zwei Minima.

Eine neue Concert-Aera.

Zur Hebung der Künſte, Wiſſenſchaften und Gewerbe.

Dem Concert-Zeichner iſt der Concert-Maler raſch gefolgt.

Unſere geehrten Leſer erinnern ſich dieſer beiden kurzweiligen Künſtler. Jener arbeitete zu jeder beliebigen Muſikpiece mit Kohle. Dieſer füllte eine mäßig große Leinwand während einer längeren Quadrille mit einer Landſchaft, welche ſammt dem Rahmen von einem der anweſenden Zuſchauer gewonnen werden konnte.

Man wird ſich freundlichſt erinnern, daß dieſe Art des Schaffens das Publikum lebhaft intereſſirte und anlockte. Und daß auch die beiden Künſtler überall, wo ſie gaſtrollend zeichneten und malten, gute Einnahmen erzielten, iſt gewiß nicht zu unterſchätzen. Denn es munterte ſie zu rüſtigem Weiterauftreten und manchen Dilettanten zu ähnlichem Auftreten an. Dadurch wurden die Letzteren ohne Zweifel vor dem Untergang, wenn nicht gar vor der Bühne bewahrt, zu welcher ſeit Einführung der Theaterfreiheit ſo viele verkannte Genies ihre Zuflucht nehmen.

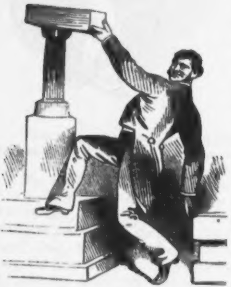
Mit Befremden nun nehmen wir wahr, daß es nur dieſe zwei Künſte ſind, welche bisher auf dem Wege des Concerts producirt wurden, davon abgeſehen, daß auch nicht eine einzige Wiſſenſchaft mit Muſikbegleitung ausgeübt wird. Sollte es den Vertretern der übrigen Künſte, den Männern der Wiſſenſchaft nur an Muth fehlen? Wir wollen dies hoffen, denn daß ſie noch nicht über das Naheliegende nachgedacht haben ſollten, das, aufrichtig geſagt, möchten wir um keinen Preis annehmen.

In beiden Fällen ſcheint es nicht überflüſſig, uns eingehender, als dies bisher in den maßgebenden Kreiſen geſchehen zu ſein ſcheint, mit dieſem Gegenſtand zu beſchäftigen. In dieſer Abſicht beſtärkt uns die Ueberzeugung, daß die Ausübung aller Künſte gleich ſchwer iſt, daß alſo bei dem Concert-Zeichnen und Concert-Malen nicht ſtillgeſtanden zu werden braucht.

Wir wollen verſuchen, den Kreis der Concert-Künſtler durch geeignete Vorſchläge zu erweitern.

1. Das Concert-Bauen.

Das Concertprogramm verkündet, daß der Baumeiſter (folgt der Name) für einige Gaſtrollen gewonnen iſt und heute in etwa einer halben Stunde ein Gebäude aufführen wird, das das Publikum zu beſtimmen hat. Zu dem Zweck wirft er einige Zettel mit der Angabe: Wohnhaus, Wirthshaus, Wärterhaus, Kirche, Schulgebäude, Gefängniß ꝛc. ꝛc. in eine Urne, aus der der Capellmeiſter einen Zettel zieht und dann verkündet, was gebaut werden ſoll. Es darf natürlich nur eine Beſtimmung getroffen werden, welcher der Künſtler und der Raum des Orcheſters gewachſen ſind. Aufgaben wie der Bau eines Leuchtthurms, eines Weltausſtellungsgebäudes, eines Bahnhofs, eines Schloſſes, einer Caſerne, eines Zuchthauſes für mehr als zehn Sträflinge u. ſ. w. werden natürlich nicht berückſichtigt.



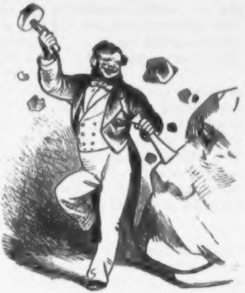
Das Baumaterial iſt ſchon vorher an Ort und Stelle geſchafft, und während das Orcheſter eine geeignete Melodie, etwa: „Wir hatten gebauet ein ſtattliches Haus“ anſtimmt, wird das Gebäude aufgeführt.

Daſſelbe wird aber nicht verlooſt, ſo daß das Baumaterial am andern Abend wieder benutzt werden kann.

2. Das Concert-Bildhauen.

Der Künſtler verſpricht, während einer gegebenen nicht zu langen Friſt das Modell einer Reiterſtatue in Lebensgröße herzuſtellen, während das Orcheſter das „Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!" oder: „Mein Schatz iſt a Reiter" anſtimmt

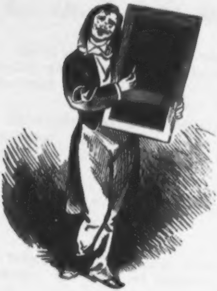
Jeder das Concert Beſuchende erhält eine Nummer zum Entrée-Billet. Vor Beginn des Concert-Bildhauens wird eine Nummer gezogen, und der Gewinner wird als der betreffende Reiter verewigt. Hat derſelbe Familie, ſo kommen die Figuren der Frau und Kinder, oder in Ermangelung ſolcher die Schweſtern und Tanten an den Sockel.



Erklärt der Gewinner, das Modell in Marmor oder Bronze ausführen zu laſſen, ſo wird daſſelbe gegen Erſtattung der für das Material baar ausgelegten Koſten ſein Eigenthum.

3. Das Concert-Dichten.

Die Schwierigkeit für einen Autor, unter Begleitung einer rauſchenden Muſik ein größeres Werk zu dichten, iſt natürlich eine ſcheinbare, da dieſelbe für einen Virtuoſen nicht vorhanden iſt, oder nichts Störendes haben kann. Man wird uns zugeben, daß auch der gewöhnliche Maler nicht im Stande wäre, in einem Atelier, in welchem ſich mehrere Hundert Menſchen aufhalten und ein Inſtrumental-Concert ſtattfindet, eine Landſchaft zu malen, während der Concert-Maler dadurch gar nicht geſtört, ſondern im Gegentheil in die rechte Schaffensſtimmung verſetzt wird, reſp. gar nicht malen kann, wenn nicht ein volles Haus zuſieht.



So wird auch der Concert-Dichter mit Leichtigkeit eine größere Ballade, eine kürzere Tragödie, eine Novelle oder dergleichen hervorbringen, ohne im Mindeſten von der Muſik, oder von dem Seidelgeklapper und Apollinarisflaſchenöffnen geſtört zu werden.

Der Charakter des zu dichtenden Werkes wird durch Zurufe aus dem Publikum beſtimmt. Das vollendete Werk wird gleichfalls verlooſt und darf von dem Gewinner als ſelbſt gedichtet verbreitet und verkauft werden.

Während der Concert-Dichter ſchafft, ſpielt das Orcheſter bekannte Melodien Goethe'ſcher, Heine'ſcher oder Geibel'ſcher Lieder.

Die Wiſſenſchaften zu beſtimmen, welche ſich dazu eignen, im Concert betrieben zu werden, iſt nicht leicht. Manche, z. B. die Aſtronomie, ſchließt ſich wegen der Oertlichkeit von ſelbſt aus. Das Auffinden eines neuen Planeten während des Liedes: „Ob ich Dich liebe? Frage die Sterne“ könnte doch nur möglich gemacht werden, wenn das Concert auf der Sternwarte ſtattfände. Wie die Concert-Aſtronomie halten wir auch die Concert-Chirurgie wie jede andere Form der Heilkunde für unausführbar. Höchſtens könnte eine Concert-Sprechſtunde verſucht werden, obwohl eine ſolche dem Auge allzu wenig böte, abgeſehen davon, daß das Orcheſter das Geſpräch zwiſchen dem Arzt und dem Patienten vollſtändig verſchlingen würde. Aber mit der Concert-Zahnarzenei (Concert-Zahnreißen, Concert-Plombiren ꝛc.) könnte immerhin einmal ein Verſuch gemacht werden. Hier würde das Concert um ſo mehr angebracht ſein, als das Schreien eines nicht durch Lachgas beruhigten Patienten durch Melodien von Offenbach, Strauß und Suppé bedeutend gemildert zu den Ohren des Publikums dränge.

Zu einem Verſuch empfehlen wir auch dringend die Concert-Chemie. Die Bühne müßte zu einem Laboratorium eingerichtet ſein und der Concert-Chemiker etwa einige ihm aus dem Publikum zugereichte Lebens- und Nahrungsmittel analyſiren. Der Chemiker zieht z. B. aus einem Pfund Kaffee alle Beſtandtheile deſſelben, die nicht hineingehören, oder aus einem Liter Bier oder Wein eine Reihe Gifte. Das Orcheſter müßte ironiſch begleiten, z. B. mit fröhlichen Tafel- und Trinkliedern. Schließlich werden die gereinigten Lebensmittel, ſowie die ausgeſonderten Gifte einzeln verlooſt.

Ein großes und durch die allgemeine Wehrpflicht ſehr verſtändnißinniges Publikum fände der Concert-Stratege. Derſelbe tritt vor eine große Tafel hin und macht, während die Muſik Einzugs-Märſche und Schlachtenlieder hören ließe, einen Plan, mit deſſen Hülfe Deutſchland über irgend eine Großmacht ſicher ſiegen muß. Der Concert-Stratege muß durch ſein Aeußeres entfernt an Moltke erinnern. Der Plan wird nicht verlooſt, da derſelbe leicht in die Hände eines Landesfeindes gerathen und bei Gelegenheit gegen uns ſelbſt ausgeführt werden könnte.

Das Concert-Handwerk bedarf kaum eines ausführlichen Hinweiſes. Hier findet die neue Concert-Aera den weiteſten Spielraum. Es iſt auch anzunehmen, daß ſich das Publikum z. B. von einem Concert-Schneider mächtiger anziehen laſſen wird, als von einem Concert-Künſtler, und ſei dies auch nur, weil der Zuſchauer in einer Zeit wie der jetzigen lieber eine während des Concertes gemachte Weſte, als eine Landſchaft, oder einen Schlachtplan gewinnt. Daſſelbe wird ſich von einem im Concert gemachten Paar Stiefeln, einem Stuhl, einem Filzhut, einem Hemde u. dergl. ſagen laſſen.

Wir ſchließen dieſe Arbeit mit der Verſicherung, daß wir ſie ſo raſch und ſo freudig gethan haben, als hätten wir dieſelbe als Concert-Schriftſteller vorgenommen. Schon dieſer Umſtand erkläre dem Leſer die Freudigkeit, mit dem wir das ganze Projekt jedem produktiven Zeitgenoſſen vorlegen.

◆

Aus dem Tagebuche eines Nachtwächters.

Wie ick jeſtern meinen Dienſt antrete, dachte ick: Es is doch ſchrecklich, wenn man ſo'n Jeſchäft hat, wo man erſt Morjens Feierabend macht.

* * *

Wenn andere Leute ſchlafen und ſich noch mal in Morpheus Armen herumdrehen, muß ick in den Straßen patrulliren, obſchon ick ſo'n Freund vom Schlafen bin. Ick beneide die Jans: die kommt niemals aus den Poſen.

* * *

Neulich leſe ick: Der Verräther ſchläft nich. Unſinn, ick bin keen Verräther un ſchlafe doch nich.

* * *

Früher, wie wir noch pfiffen, hatten wir wenigſtens Freunde: die Einbrecher. Sie hörten uns kommen, verſteckten ſich, bis wir vorbei waren, un denn brachen ſie ruhig weiter ein. Nu jeben wir keenen Ton von uns un ſeit der Zeit leben die Spitzbuben mit uns auf dem geſpannteſten Fuß. Det merkte ick neulich, wie ick eenen abfaſſe un nach's Bureau bringe. Unterwegs ſagt der Jauner zu mir: Was haben Sie eigentlich ſo heimlich des Nachts rumzuſchleichen, Sie Tagedieb!

* * *

Dieſe Einbrecher ſind zu frech. Was geſchieht vorige Woche? Zwei Kerle ſtehen vor 'ne Thüre un ſchreien: Wächter! Wächter! bis ick rankomme un ihnen für'n Nickel die Thüre uffſchließe. Am andern Morgen höre ick, daß es zwei Spitzbuben jeweſen ſind, die die Wohnung ausräumten, aber zu faul waren, um ſich mit'm Nachſchlüſſel un Dietrich Einjang zu verſchaffen.

* * *

Es ſoll auf der Erde janze Bezirke jeben, wo ſechs Monate Nacht is. Da möchte ick nich Wächter ſind.

* * *

Ick bejreiſe jarnich, weshalb die Polizei die jungen Mädchen nich über elf Uhr im Wirthhaus oder auf'm Ball dulden will. Wenn die Polizei wirklich haben will, daß die Stadt immer moraliſcher wird, denn braucht ſie bloß zu befehlen, daß die Mädchen das Wirthshaus oder den Ball jar nicht verlaſſen ſollen. Da ſind ſie nämlich ſo moraliſch wie möglich. Ick weeß des aus meinen Jugendjahren.

⁂

Neulich, wie ick patrullire, ſchmeißt mir ein betrunkener Kerl einen andern auf'n Leib un ſagt: „Da haben Sie einen Louis Drinkjeld!“ Un weg war er.

⁂

„Man ſoll den Tag nich vor dem Abend loben.“ Des hat jewiß keen Nachtwächter jedichtet. Ein Nachtwächter hat noch in ſeinem janzen Leben nich jeſunden, daß man Abends den Tag loben könnte.

⁂

Ick hätte ſchon lange mal meine Collejen zuſammenberufen, um eine Beſſerung unſerer unjlücklichen Lage un Jehalts herbeizuführen. Aber wenn es in die Zeitungen heeßt: „Heute bejinnt der Nachtwächtertag,“ denn reißt Berlin zu villé ſchlechte Witze. So jehen oft jute Ideen an Kleinigkeiten zu Jrunde.

⁂

Es is merkwürdig, Allens, was mit der Nacht zuſammenhängt, is zum Schlagen jeneigt. Zum Exempel die Nachtigall.

⁂

Jeſtern ſchließe ich wieder meinen juten Jeheimrath, der immer ein ſchönes Drinkjeld giebt, um drei Uhr die Thüre auf. Er war wieder nich janz nüchtern. „Aber juter Herr Rath,“ ſage ick zu ihm, „es is ſchon wieder dreiviertel uf Bäckerjunge!“ Da jiebt er mir zur Antwort: „Wiſſen Sie denn nich? Juter Rath kommt über Nacht!“

⁂

Wenn ick manchmal in einen Keller muß un eine Spielerjeſellſchaft aufheben un ihre Paar Kröten confisziren, denn fällt mir immer die Jeſchichte ein von dem hohen Criminalbeamten, der mal in einen Milljardenclub eindringt, an den jrünen Tiſch jeht, die Hand uf den Tempel legt un ſagt: „Im Namen des Jeſetzes! Fünf Dhaler auf'n Buben!“

⁂

Es jiebt ein ſchreckliches Wort: Nachtwächterhörner. Dabei denke ick nämlich immer: Was wohl jetzt meine Frau zu Hauſe thut?

* * *

Als wir noch Lanzen hatten, des war 'ne jrauſame Zeit. Denn womit ſollten wir uns damals jejen die Haue vertheidigen, die wir mit unſern Lanzen kriegten!

* * *

Es is ein wahres Jlück, daß Nachts nich die Pferdebahn im Jang is. Man könnte vor des ewije Jellingele keen Oge zuthun.

* * *

Von die Straßenreinijungs-Kompanie habe ick och was zu erzählen. Wie die Leute vorige Nacht die Straße fegen, vollführen ſie einen jroßen Lärm, indem ſie laut reden un ſingen un desjleichen die Herrſchaften aus'm Schlaf arbeiten. Ick ſage alſo zu ihnen, ſie ſollten ſtille ſind. Da werden ſie janz unanjenehm und rufen mir zu: „Des jeht Ihnen niſcht an, Jeder fege vor ſeiner Thür!“ Nu bitte ick eenen Menſchen! Des ſagt mir een Mann, der davon lebt, immer vor andere Leute Thüre zu fegen!

* * *

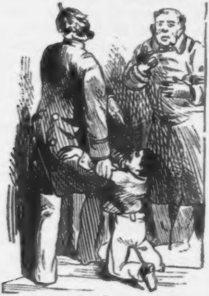
Was die Betrunkenen Allens verlangen, des is ſchon jar nich zu ſagen. Neulich liegt da eener, der nich wieder uf die Beene kommen kann. Ick ſage: Aber, Menſch, raffen Sie ſich doch uf, ick kann Ihnen doch nich auf'n Arm nehmen un nach Hauſe tragen. „Denn nehmen Sie mir uf Ihren Dienſteid!“ ſagt der Kerl.

* * *

Unſere Inſtruktion lautet: Strenge ſind, nich durch die Finger ſehen! Ick möchte bloß wiſſen, was man in ſtockfinſterer Nacht durch die Finger ſehen kann. Wenn ick aber irjendwo ein Plätzchen finde, wo man nich jeſtört wird, dann drücke ick jerne een Oge zu.

Der Schein und der Junge.

Es iſt ein Junge verſchwunden,
Zugleich mit ihm ein Schein,
Und wer uns beide zurückbringt,
Der ſoll geprieſen ſein.



Und wer nun geht und ſucht ſie,
Der merk' es ſich genau:
Der Junge war ein grüner,
Der Schein dagegen blau.

Verſchwunden ſind ſie beide
An ſelbigem Tage, ach!
Der Junge aus einer Stube,
Der Schein aus einem Fach.

Und als man ein paar Tage
Geſucht hatt' in Berlin,
Da ward von einem Schutzmann
Gefunden der Junge grün.

Er bringt ihn wieder dem Vater
Mit fröhlichem Hurrah:
„Der Schein zwar iſt verloren,
Jedoch der Junge iſt da!“

Der Vater ihm erwidert
Mit traurigem Angeſicht:
„So bringſt du nur Einen wieder
Und zwar den Rechten nicht!“

◆

Recenſionen über die Recenſenten.

Ein Verſuch, den Spieß umzudrehen.

Vorwort.

Wir halten es für überflüſſig, weitläuftig auseinander zu ſetzen, daß wir mit dem in der Ueberſchrift erwähnten Spieß den meinen, an welchen die Zeitungsrecenſenten pflichtſchuldigſt die Schauſpielerin oder den Schauſpieler zu ſtecken pflegen, um ihren Leſern einen pikanten Braten vorzuſetzen. Natürlich muß von vielen ſolchergeſtalt Geſpießten der Wunſch gehegt worden ſein, dieſen Spieß einmal umzudrehen, d. h. Kritiken über die Recenſenten zu veröffentlichen und zwar mit derſelben Rückſichtsloſigkeit und derſelben Schärfe, mit welcher der Darſteller und die Darſtellerin kritiſirt werden, als ſeien dieſelben nur dazu geboren, ausgebildet und engagirt, einen Stoff für pikante Theaterkritiken zu liefern.

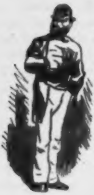
Keiner dieſer Bühnenmitglieder hat bis jetzt dieſen heißen Wunſch zu befriedigen gewagt. Hat ein Bühnenmitglied das Talent dazu, ſo fehlt ihm die Courage, hat er die Courage, ſo fehlt ihm das Journal, um ſeine Kritiken zu veröffentlichen.

Der vorliegende Kalender nun iſt in der angenehmen Lage, für die armen und hilfloſen kritiſirten Bühnenmitglieder zugleich das Talent und die Mittel zur Publication zu beſitzen, und glaubte ſich daher verpflichtet, Beides den Betreffenden zur Verfügung zu ſtellen. Und dies geſchieht hiermit, indem er zugleich probeweiſe einige Kritiken über die Recenſenten veröffentlicht. In denſelben werden die Recenſenten von der Bühne aus mit demſelben Freimuth beurtheilt, wie der auf der Bühne erſcheinende Schauſpieler vom Zuſchauerraum aus beurtheilt zu werden pflegt.

Einige Ungerechtigkeiten wolle man mit der Eile verzeihen, mit der Kritiken überhaupt, oft nach der Vorſtellung im Theater ſelbſt, oder in der Druckerei für das Morgenblatt geſchrieben werden. Kritiſirt kann überhaupt nicht werden ohne Anſehen der Perſon. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Kritiker wenigſtens in den meiſten Fällen die Perſon anſieht, welche er unter die ſogenannte kritiſche Loupe bringt.

Hier folgen einige ſolcher Kritiken.

I.



Geſtern Abend hatten wir nach längerer Pauſe einmal wieder Gelegenheit, den Herrn Doctor Keck im Apollotheater zu ſehen. Leider haben wir die Bemerkung zu machen, daß er keine erheblichen Fortſchritte gemacht hat. Schon ſein Eintreten, das wir durch das Loch im Vorhang beobachteten, war ein abſolut ungehöriges. Er hatte den Hut noch auf dem Kopf, als er bereits die Parquetthür hinter ſich und zwar etwas laut zugeworfen hatte, was ſich in einem anſtändigen Hauſe durchaus nicht ſchickt. Dann begrüßte er einige Collegen und ſtimmte ſie, wie die in der Nähe ſitzenden zahlenden Theaterbeſucher, deutlich hörten, für die Novität „flau", die er natürlich nicht kannte, die aber das Unglück hatte, von einem Schriftſteller verfaßt zu ſein, der in den Kreiſen der Recenſenten nicht beliebt iſt, weil er mehr als ſie von der Bühne verſteht. Dabei verrieth er, daß ſeine Sprache nicht frei von Dialect iſt, wodurch er das Ernſteſte dem Gelächter der Hörer überliefert. Auch iſt ſeine Haltung nachläſſig und ſolche paßt am allerwenigſten für die Rolle, welche der Herr Kritiker als Vertreter der öffentlichen Meinung zu ſpielen hat. Endlich hatte er ſich geſetzt, aber zugleich fing er mit ſeinen Nachbarn neben und hinter ihm eine Unterhaltung an, welche fortdauerte, als der Vorhang ſich bereits gehoben hatte, ſo daß es auf verſchiedenen Seiten nicht an Zeichen des Mißfallens fehlte. Hatten ihn dieſe zum Schweigen gebracht, ſo doch nur für Augenblicke. Alsbald fing er wieder die Converſation an, welche er mit Witzen ſpickte, die er in ſeiner Recenſion anbringen zu wollen erklärte. Dieſe Improviſationen waren meiſt übel am Platz und entbehrten leider auch des Reizes der Neuheit.

Nachdem wir an dieſer Stelle oft genug gezwungen waren, die

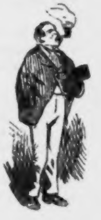
Talentloſigkeit dieſes Recenſenten zu betonen, müſſen wir endlich unſer Erſtaunen darüber zum Ausdruck bringen, daß die Redaktion des „Schreihalſes für Stadt und Land“ uns, einer gebildeten Bühne, fortgeſetzt ein ſolches Mitglied vorführt, das für ein Theater dritten Ranges als Kritiker ſich eignen mag, hier aber durchaus nicht in das Enſemble paßt. Die Redaktion des genannten Blattes beweiſt nur dadurch, daß ſie das Theater wenig achtet.

Die neben dem Herrn Keck ſitzende Gattin deſſelben paßt zwar vortrefflich für dieſe Hauptrolle, war aber ſehr unvortheilhaft coſtümirt und ſchlecht geſchminkt.

* * *

II.

Wenn wir erſt heute dem geehrten Leſer eine Beſprechung des von der Redaktion der „Deutſchen Rohrpoſt“ engagirten Schauſpiel-, Opern-, Concert-, Tingeltangel- und Circus-Kritikers liefern, ſo thun wir dies, weil wir nicht in den Fehler anderer Recenſenten verfallen wollen, die ſofort nach Schluß der Vorſtellung in die Druckerei fahren und daſelbſt, hungrig, durſtig und abgeſpannt, über das neue Werk eines Dichters und deſſen Darſtellung eine erſchöpfende Beſprechung leiſten. Es wäre ja leichter, über einen Kritiker, den man geſehen und über den man ausführlich ſprechen hörte, oder über ein neues Drama oder Luſtſpiel ein raſches Urtheil zu fällen, aber daſſelbe fällt doch gerechter aus, wenn man den Kritiker ein zweites Mal ſich anſieht und dann erſt das Verdict niederſchreibt.



Herr Knabe — ſo heißt der neue Kritiker, den die „Deutſche Rohrpoſt“ engagirt hat — macht ſeinem Namen alle Ehre. Sein Auftreten beſtätigt das. Man begreift es nicht, wie er vor einer gebildeten Bühne mit unſauberer Wäſche zu erſcheinen wagen kann, in einem Aufzuge, die zu der Rolle eines Kritikers, der, wie er, die Coſtüme der Darſteller ſo ſcharf beurtheilt, am wenigſten paßt. Erſt geſtern nannte er unſern Regiſſeur in ſeinem weitverbreiteten Journal einen unfähigen Bühnenleiter, weil derſelbe angeblich Fräulein M. erlaubt hatte, in gelben anſtatt in weißen Handſchuhen auf dem Ball in einem Luſtſpiel zu erſcheinen. Freilich, Herr Knabe erſcheint weder in gelben, noch in weißen Handſchuhen vor uns, aber ſeine Hände verrathen erſt bei näherer Unterſuchung, daß ſie auch nicht mit dunklen Handſchuhen bedeckt, ſondern einfach nicht gewaſchen ſind.

Herr Knabe ſollte aber doch das Manus manum lavat kennen, da er neulich einer unſerer erſten Sängerinnen eine der eben beſchriebenen Hände um die Taille legte und der Dame bei dieſer Gelegenheit ſeine Protection verſprach.

Wir wollen indeß nicht in den Fehler des Herrn Knabe verfallen und, nur um pikant zu ſein, tadeln. Seine Leiſtung im Zwiſchenakt verdient alles Lob. Hier ſpielte er nicht den gründlichen Kenner, den er ja auch als Recenſent nicht darzuſtellen hat, ſondern er erkundigte ſich bei ſeinen Collegen nach deren Urtheil, das er ſich dann zu eigen machte und als ſein ſelbſtſtändiges drucken ließ. Freilich haben dieſe Collegen, die wir nicht namhaft machen wollen, ihm boshaft genug viel dummes Zeug dictirt, indem ſie ihm von der Sprache, die nicht gebunden, ſondern höchſtens broſchürt zu nennen ſei, von der Architektonik der Charaktere, von dem Ciceroniſchen in der Scenenfolge u. ſ. w. redeten, blühenden Blödſinn, den er gewiſſenhaft acceptirte und veröffentlichte.

Wir hören, daß Herr Knabe einen Sohn hat, welcher bereits die Bänke der Quarta drückt. Möge es der Redaction der „Deutſchen Rohrpoſt" gelingen, denſelben für das Fach ſeines Vaters zu engagiren und ſomit einen Vertreter von größerer Schulbildung. Einem ſolchen wird das Wohlwollen ſämmtlicher Bühnenmitglieder gewiß nicht fehlen.

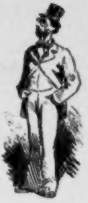
* * *

III.

Unter dem Pſeudonym eines Doctor Züchtig tritt ſeit einiger Zeit ein älterer Herr mit grauem Bart faſt allabendlich vor uns auf. Derſelbe iſt für das Fach der Kritiker von der Redaction des neuen „Berliner Straßen-Journals" engagirt worden.

Derſelbe hat ein ſonores Organ und iſt eine elegante Erſcheinung. Die letztere weiß er beſonders vortheilhaft in den Balllokalitäten Berlins zu verwerthen, deren Stammgaſt er iſt, und ſein Vortrag alter und neuer Anekdoten macht ihn beſonders in den kleinen Kreiſen beliebt, die ſich nach dem Schluſſe der italieniſchen Nächte und ähnlicher Arrangements in den verſchwiegenen Salons der beſten Reſtaurants aus den luſtigſten Roués und den decolletirteſten Mädchen unſerer Reſidenz zu bilden pflegen.

Dieſe Eigenſchaften und dieſer Umgang machen es begreiflich, daß Herr Doctor Züchtig jede franzöſiſche Comödie, welche wir dem Publikum vorführen, eben weil ſie franzöſiſch iſt, als lasciv, als unmoraliſch und nicht für eine deutſche Bühne geeignet ſchonungslos verwirft, und in jeder Beſprechung fordert, die Direction ſolle die Werke Dumas', Augier's, Sardou's u. ſ. w. principiell vom Repertoire ausſchließen. Sittlich entrüſtet, verlangt er die Rückkehr zum guten alten deutſchen Familienſtück.



Es iſt wohl kein Berliner Recenſent ſo wie Herr Doctor Züchtig zu derlei tugendhaften Aeußerungen berechtigt. Denn gerade er kennt, wie wir eben angedeutet haben, das Verwerfliche, das in der Demimonde zu Tage tritt, aus dem Grunde, während andere Recenſenten, welche ſich ausſchließlich in vorwurfsfreier, gebildeter und edler Geſellſchaft bewegen, die Productionen der franzöſiſchen Autoren bedeutend milder beurtheilen und deren Talent und Originalität in der Schilderung der modernen Sitten anerkennen, weil ſie eben das Bedenkliche des Umgangs mit Cameliendamen nicht ſo kennen, wie Herr Doctor Züchtig.

Oder ſollte es wahr ſein, daß die Redaction des „Berliner Straßen-Journals“ von Herrn Doctor Züchtig contractlich dieſes Herunterreißen verlangt, während er eigentlich ein glühender Verehrer der franzöſiſchen Theaterliteratur ſein ſoll?

Wir möchten es nicht glauben, obſchon uns die Collegen des Herrn Doctor Züchtig verſichern, er beſuche nur franzöſiſche Demimondeſtücke und ſei außer ſich, daß „Niniche“ verboten worden iſt. Wenigſtens ſei er noch niemals in einem klaſſiſchen deutſchen Drama oder guten neuen Luſtſpiel geſehen worden, da ihn derlei langweile.

Von denſelben Herren wird uns verſichert, daß Herr Doctor Züchtig ſoeben ſich mit der früheren Freundin eines unſerer Börſenfürſten verlobt habe.

* * *

Dön Antü-Sömüten.

1.

Meun örſtör Schröck.

Was hat dör Lörm nur ßu bedeuten,
Dör müch üm bößten Düchten ſtört?
Wü? Sünd dös Müttelaltörs Szeuten
Müt ührer Nacht ßurückgeköhrt?
Hofprödʼgör hörʼ vor Wuth üch lallen,
Erfaßt von Glaubensraſereu.
Bald würd auch durch dü Straßen ſchallen
Das ſchröcklüche Höphöp-Göſchreu.

Schon ſöhʼ üch, wü dör blutʼge Schröcken
Durch Deutſchlands Mötropole göht;
Schon ſöhʼ üch, wü an allen Ecken
Dör Mühlendamm ün Flammen ſtöht.
Da fragt keun Menſch mehr nach döm Preuſe,
Dü Plündrung wüthet und dör Mord.
Man würgt dü Wüttwe, ſpüßt dü Weuſe
Und ſchlöppt dü Gögönſtönde fert.

Und weuterhün nach W vörbreutet
Dör wülde Aufruhr ſüch müt Haſt.
Heu! Was für Schötze man örbeutet
Ün manchöm jüdüſchen Palaſt!
Entſötzlüch ſchallt dör Mönge Brüllen,
Beleuchtöt von dör Flammen Glanz.
Ün Aſche ſünken alle Büllen,
Und keun Commörzüönrath bleubt ganz.

Ha! An dör Börſe wölch Gezütter!
Wölch' eun Oentſötzen grauſüg-ſchön!
So ſtürmt müt ſchwöröm Ungewütter
Vom Alpenkamm hörab dör Föhn.
Hür tönt ſchon lautes Schmörzgeheule,
Weul das Gemötzel ſchon bögann;
Dert bütöt man ün aller Eule
Ganz büllüg noch *Lombarden* an.

Wöh! Wöhe! Muß ſüch nücht vörwundert
Und ſtaunönd fragen Jödörmann,
Wü noch üm neunzöhnten Jahrhundert
Dörgleuchen ſüch öreugnen kann?
Oerkönnt man aus dör ob'gen Schüld'rung
Vülleucht dön Fortſchrütt dör Cultur?
Uech ſöh' nur Spuren dör Vörwüld'rung
Grund zur Beſchömung ſöh' üch nur.

Uendöß vülleucht müt döm Vörbrönnen
Dör Juden eult ös nücht ſo ſöhr;
Vülleucht, daß noch ün vollem Rönnen
Dazwüſchen kommt dü Feuerwöhr!
Vülleucht, daß trotz dös Lörms dör Schreuer
Man dü Gefahr doch übertreubt!
Meun Troſt üſt, daß *dör alte Meuer*
Noch ümmerfort ſo ruhüg bleubt.

2.

Meune Maxümen.

Ob Jud eun Menſch üſt oder Chrüſt,
Das üſt vollſtöndüg mür ögal,
Uem Fall ör ſonſt nur pünktlüch iſt
Uem Müthsbezahlen pro Quartal.

Ob blond eun Haar üſt oder braun,
Ob ſchwarz, ob weuß, ob garnücht möhr:
Genüßt dü Fürma ſonſt Vörtrau'n,
Was frag' üch nach dör Haar=Coulör!

Ob grad' dü Naſ' üſt oder krumm,
Auch darauf lög' üch keun Gewücht;
Uech kümm're müch nur wönüg drum,
Wenn nur das Hörz grad' üſt und ſchlücht.

Ob Japhöt's Sprößling, ob Sömüt,
Das üſt mür völlüg eunerleu,
Falls beu geſundem Appetüt
Nur auch dör Kopf vollſtändig freu.

Neun, ümmer ſöh üch auf dön Körn,
Und Mönſchenlüb' üſt mür Gebot.
Uech habe jöden Mönſchen görn,
Vörhaßt nur üſt mür dör Szölot.

3.

Meun gutes Gewüſſen.

Nach eutlem Mammon ſtröbt' üch nü,
Dagögen galt dü Poöſü
Mür ümmer möhr als alle andern Schötze.
Stöts blüben meune Hönde reun,
Drum kann üch zümlüch ruhüg ſeun,
Wönn ſü begünnt, dü wülde Judenhötze.

Nü löbt üch von dör Armut Schweuß
Und ſeunerzeut, ſovül üch weuß,
Hab' üch eun ganz kleun wönüg nur gögründet.
Freu kann üch allen Röde ſtöh'n
Und ſagen laut: Dön möcht' üch ſöh'n,
Dör unröcht Gut ün meunem Arnheum fündet.

Wü ſöhr wohl Mancher-ßagt und böbt,
Dör nücht ſo ſchuldlos hat gelöbt,
Aufſpeuchörnd Schötze ödölön Mötalles!
Dör müt döm Gölde um ſüch ſchmeußt,
Döm Saal und Kammer pröchtüg gleußt,
Uem Renöſſance-Stül ſölbſtvörſtöndlüch alles!

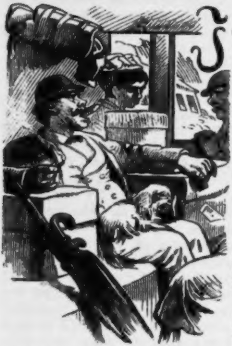
Uehm mundet nücht dör bößte Sökt,
Am goldnen Tüſch, dör ühm gedöckt,
Uen Unruh und ün ſtöter Sorge ſchmaußt ör.
Ben döm ßuföllügſten Geräuſch
Föllt von dör Gabel ühm das Fleuſch
Und bleubt üm Schlunde ſtöcken ühm dü Auſtör.

Uech aber bleub' ün Söölenruh —
Dönn allen Grund hab' üch daßu —
Und ſchlage fröhlüch meuner Leuer Seuten.
Dü Mönge, dü nach Golde geuzt,
Von eutlem Schümmer angereuzt,
Würd nücht döm Sönger Untergang böreuten.

Uech habe Keunem wöhgethan,
Und wönn dü wülden Horden nahn,
So wüll üch ſchnöllgefaßt ßu ühnen ſpröchen:
Söht hör! Nüchts üſt ün düſem Schrank,
Meun büßchen Göld lügt auf dör Bank —
Wollt ühr mür jößt meun-Seutenſpül ßörbröchen?

Der angenehme Reiſende.

Ein Schatzkäſtlein von guten Rathſchlägen.



Jedermann wünſcht auf Reiſen angenehm zu erſcheinen und ſeinen Mitreiſenden zu gefallen. Nicht Jedem aber gelingt das, denn Mancher weiß beim beſten Willen nicht, wie er es anzufangen hat, um den vorgedachten Zweck zu erreichen. Einem Solchen werden in Folgendem ein paar gute Fingerzeige und Anweiſungen gegeben werden.

Die erſte Regel iſt: Nimm ſoviel Gepäck mit als möglich, ſowohl Koffer, Körbe, Kaſten, Kiſten, Ballen und Säcke von großem Umfang, als auch ganz beſonders viel Handgepäck. Zweiundzwanzig bis ſiebenundzwanzig Stück davon dürfen dich nicht gereuen. Und ſorge dafür, daß unter den Letzteren ſich auch Dinge von ſperrigem, ſpitzigem oder ſonſt bedenklichem Character befinden, z. B. Gummibäume, Kronleuchter, Ballons voll Tinte, Packete mit altem Käſe und lebendige Igel oder Schlangen. Aus der großen Zahl deiner Gepäckſtücke werden deine Reiſegefährten mit Vergnügen entnehmen, daß du ein wohlhabender Mann biſt, nicht etwa ein hergelaufener Strolch, der ſie am Ende gar anpumpen könnte. Die Beſorgniß aber, von dieſem oder jenem Stück deines Handgepäcks getroffen, beſchmutzt oder verletzt zu werden, wird ſie während der ganzen ſonſt ſo langweiligen Tour per Poſt oder Eiſenbahn in angenehmer Spannung erhalten.

Du kannſt doch unterwegs ſchlafen? Du ſchnarchſt doch? Wenn Beides der Fall bei dir iſt, ſo haſt du ſchon viel von dem, was zu einem angenehmen Reiſenden gehört.

Ich denke mir nämlich, daß du auch recht dick biſt und die Gewohnheit haſt, im Schlaf hin und her zu ſchwanken und auf deine Coupé-Nachbarn hinaufzufallen. Das iſt zur Annehmlichkeit unerläßlich, denn es giebt zu den drolligſten und amüſanteſten Situationen Anlaß, zumal wenn Damen im Coupé ſind. Daß du aber ſchnarchſt, recht tüchtig ſchnarchſt, werden deine Mitreiſenden dir hoch anrechnen. Denn außerdem, daß es eine Art von Muſik iſt, liefert es auch den Beweis, daß du lebſt, daß dich alſo nicht, wie man ſonſt vielleicht fürchten könnte, der Schlag gerührt hat. Dieſe Gewißheit aber wird für alle deine Reiſegefährten ebenſo angenehm als beruhigend ſein.

Wenn du nicht ſchnarchſt, ſo rauchſt du doch? Ich hoffe aber ganz beſtimmt, daß du nicht etwa feine Cigarren rauchſt, ſondern vielmehr das nichtswürdigſte Kraut, welches gegen den Polarkreis hin gebaut wird. Denn nur der Rauch eines ſolchen Krautes vertreibt mit Sicherheit die Mücken, welche etwa in's Coupé eindringen und deine Mitpaſſagiere beläſtigen könnten. Willſt du dieſen alſo wohl, ſo weißt du, welcher Art Cigarren du auf der Bahn zu rauchen haſt. Ueberdies wirſt du durch Verbrennen ſothanen Krautes bei allen, die mit dir fahren, dir den Ruf eines furchtloſen und vorurtheilsfreien Mannes erwerben. Raucheſt du eine kurze Pfeife, ſo reinige ſie vor den Augen deiner Nachbarn gründlich und langſam, ehe du ſie ſtopfeſt. Das bereitet Allen, die es mitanſehen, eine Vorfreude, die ſich nicht beſchreiben läßt. Wenn du aber ſchnupfeſt, ſo geſchehe es aus der Weſten- oder Rocktaſche.

Zur Unterhaltung im Coupé trage mit Eifer und Umſicht das Deinige bei. Sind dir ein paar Dutzend älterer Scherze bekannt, wie ſie am Stammtiſche in Poſemuckel erzählt werden, ſo gieb ſie ohne Zaudern zum Beſten. Sei nicht geizig mit abgelagerten Kalauern, auch nicht mit Räthſeln und Schnurren, beſonders mit ſolchen nicht, die ſchon aus Weſtpreußen oder Mecklenburg nach Berlin wieder zurückgekommen ſind. Fällt dir u. A. ein recht ſaftiges Stücklein ein, ſo erzähle es ohne Anſtand. Mancher vielleicht iſt im Coupé, dem es Spaß macht; wem es aber nicht gefällt, der kann ja einfach die Ohren zumachen.

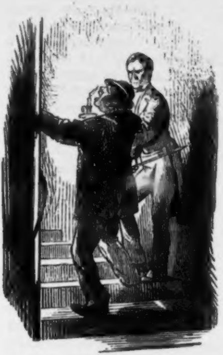
Hält der Zug an einer Station, ſo lege dich ſofort auf der Bahnhofsſeite ins Fenſter, den anderen Inſaſſen des Wagens deine Breitſeite zukehrend. Dadurch verwehrſt du einerſeits dem von draußen kommenden, oft recht ſcharfen Luftzuge den Eintritt in das Coupé, anderſeits verhinderſt du deine Mitreiſenden mit den auf dem Perron lauernden Verkäufern von Bier, Butterbroden, Pflaumen, Zeitungen und Spritzkuchen in Verbindung zu treten. Wer weiß, wie Manchem Du dadurch einen geſunden Magen und eine unverdorbene Seele retteſt.

Soviel von deinem Benehmen im Coupé. Folgends ſoll dir in Kürze noch angedeutet werden, wie du im Hôtel aufzutreten haſt, um als angenehmer Reiſender zu gelten.

Hauptregel iſt: tritt recht geräuſchvoll und lärmend auf! Dann denkt man, du wäreſt wunder was, hat große Achtung vor dir und freut ſich ſehr deine angenehme Bekanntſchaft zu machen. Schnauze die Kellner an, ſchimpfe den Hausknecht; zu dem Zimmermädchen aber ſei überaus zärtlich! Das wird dir überall großes Anſehen verſchaffen. An der Tabled'hôte verachte die Speiſen, laſſe aber nicht leicht auf einer Schüſſel, wenn ſie an dich kommt, etwas liegen. Daraus wird man erſehen, daß du ein gutes Urtheil und einen nicht weniger prächtigen Appetit haſt.

Sitzet neben dir an der Wirthstafel ein berühmter Mann, ein Dichter etwa oder ein Künſtler oder ein Gelehrter, und du willſt auf angenehme und feine Weiſe mit ihm bekannt werden, dann verfahre alſo. Du läſſeſt eine Flaſche Champagner und zwei Gläſer kommen, ſtelleſt das eine deinem berühmten Tiſchnachbarn hin, ſchenkeſt ihm ein und ſagſt: „Da! Trinken Sie auch mal! Werden es wohl nicht oft bekommen.“ Das wird einen ſehr guten Eindruck auf ihn machen, beſonders wenn du ihn dabei zutraulich auf die Schulter klopfeſt oder in die Seite ſtößeſt. Ihr werdet bald dicke Freunde ſein, und alle am Tiſche werden höchlichſt dein angenehmes Weſen loben.

Nun noch dies! Komme ſtets erſt ſpät in der Nacht und nicht ohne ein tüchtiges Räuſchlein in's Hôtel zurück. Auf der Treppe aber vollführe ein Gepolter, ſo groß, als du es nur irgend anſtellen kannſt. Dann werden die anderen Gäſte in ihren Betten aufwachen, ſich gleich denken, daß du es ſeieſt und ſich ſehr darüber freuen, daß du in ſo vergnüglicher Stimmung heimkehrſt. Geräthſt du dann noch gar, benebelt wie du biſt, in ein unrichtiges Schlafzimmer hinein, ſo wird das einen Spaß abgeben, über den man noch Wochen lang in der ganzen Gegend lachen wird.



So! Das ſei genug für diesmal! Andere gute Rathſchläge, wie du es zu thun haſt, um in den Ruf eines angenehmen Reiſenden zu kommen, ſollen ein ander Mal dir ertheilt werden. Befolge jetzt nur erſt einmal dieſe, und du wirſt damit einen nicht unbedeutenden Erfolg erzielen.

◆

Kurze und wahrhafte Chronik der merkwürdigſten Ereigniſſe des Jahres 1879.

1. Laß, geneigtes Publikum,
Uns genau betrachten,
Was die Menſchen ringsherum
Für Geſchichten machten.
Was im Laufe dieſes Jahrs —
Keines von den beſten wars —
In der Welt geſchehen,
Woll'n wir jetzt beſehen.

2. Deutſches Reich ſteht noch mit Glanz
In Europa oben,
Mag ſich Feind des Vaterlands
Aergern auch und toben.
Oeſterreich mit uns intim,
Wir natürlich auch mit ihm;
Gortſchakoff von ferne
Sieht es wen'ger gerne.

3. Nur im Innern, ach, verlief
Alles nicht ſo prächtig;
Selbſt der neue Zolltarif
Iſt nicht unverdächtig.
Korn, Taback, Holz, Thee und Theer,
Zucker, Zimmt und andres mehr
Wird durch Zoll und Steuer
Noch einmal ſo theuer.

4. Plötzlich lief ein großer Schreck
Durch des Reichstags Hallen:
Präſident von Forckenbeck,
Hieß es, iſt gefallen.

Ja, er fiel, der gute Max,
Und an ſeine Stelle ſtracks
Trat der Herr von Seyde-
Witz mit ſtiller Freude.

5. Auch im Miniſterium
Herrſcht' Gewitterſchwüle;
Plötzlich fielen krachend um
Drei Miniſterſtühle.
Hobrecht, Falk und Friedenthal,
Sind verdrängt mit einem Mal
Durch Rückſchrittler, sive
Altconſervative.

6. Allerſchönſte Reaction
Scheint bereits im Gange;
Pfaff' und Junker haben ſchon
Drauf gelauert lange.
Chriſtliche Socialpartei
Drängt ſich mit Hephep herbei;
Juden flüchtend rennen,
Bange vorm Verbrennen.

7. Papſt ſitzt mit Unfehlbarkeit
Immer noch am Tiber,
Sieht dabei von Zeit zu Zeit
Nach Berlin hinüber.
Bismarck macht Vorſchläg' genung
Zu Culturkampfs Endigung,
Doch noch paßten ſie nie
Monſieur Jacobini.

8. Unterdeß mit Republik
Blieb La France zufrieden,
Auch für Friedenspolitik
Vor der Hand entſchieden.
Freiheit blüht, Wohlfahrt gedeiht,
Finſter nur murrt Geiſtlichkeit,
Die ſich glaubt befehdet,
Und Gambetta redet.

9. Lulu, armer Kronenſohn,
Was iſt Dir begegen't
Fallen mußt ſo früh Du ſchon
In ſo ferner Gegend!
Schrecklich ſauſt der Haſſagay,
Und mit Lulu war's vorbei.
Engliſhman in Eile
Flieht, befürchtend Keile.

10. England holt ſich viel Verdruß
In den Zulukriegen.
Tapf'rer Cetewayo muß
Doch zuletzt erliegen,
Der ſo manches Britenheer
In die Flucht ſchlug, ach, auch er
Nimmt ein traurig Ende,
Fällt in Feindeshände.

11. Inneraſien, für John Bull
Wird's ein theurer Poſten;
Denn der Nutzen iſt gleich Null,
Aber groß die Koſten.
Immer in Afghaniſtan
Fängt von vorn das Morden an;
Gortſchakoff von ferne
Sieht es gar zu gerne.

12. Rußland muß noch immerzu
Nihiliſten hängen,
Kann deshalb noch nicht mit Ruh'
Sich in Andres mengen.
Furchtbar iſt der Nihiliſt,
Denn man weiß nie, wo er iſt,
Und er ſchleicht ſich leiſe
Selbſt in höchſte Kreiſe.

13. Aus Aegypterland am Nil
Muß Khedive weichen.
Schulden hat er gar zu viel —
Stets ein ſchlechtes Zeichen!

Muß herab vom Vice-Thron,
Tewfik ſteigt hinauf, ſein Sohn,
Und er ſelbſt pumpt heiter
Als Privatmann weiter.

14. Gar zu traurig lange Zeit
Ging es den Bulgaren,
Weil mit keiner Fürſtlichkeit
Sie verſehen waren:
Battenberg beißt endlich an;
Nun regiert er, was er kann,
Froh als Alexander
Dort das Durcheinander.

15. Spanien iſt ein ſchönes Land,
Ein kaſtanienreiches;
Alfons iſt als brav bekannt
Und ſein Herz ein weiches.
Sieht in Arcachon Chriſtin' —
Er liebt ſie, und ſie liebt ihn!
Mutter Iſabelle
Segnet auf der Stelle.

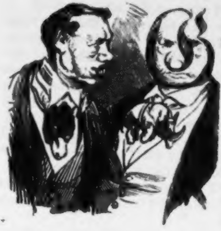
16. In Berlin trug Vieles bei
Zur Geſichtserhellung,
Daß ſich aufthat friſch und frei,
Die Gewerb'-Ausſtellung.
Auf die wohlgelungne That
Sieht jetzt als Commercienrath
Mit zufriedener Miene
Kühnemann, der Kühne.

17. Während ſo ſich freut die Welt
Auf verſchiedne Weiſe,
Segelt muthig Nordenſkiöld
Nach dem ew'gen Eiſe.
Mancherlei entdeckt er dort,
Wo kein Zeitungsblatt kommt fort,
Und Eisbären hauſen,
Angeweht vom Grauſen.

18. Dieſes hat ſich ungefähr
Um uns her begeben,
In dem Jahr, das jetzt nicht mehr
Lange hat zu leben.
Daß es ende mit Genuß,
Wünſch' ich endlich jetzt zum Schluß
Allen guten Weſen,
Welche dieſes leſen.

◆

Einige neue Vorſchläge und Verbeſſerungen.



Großes Verdienſt würde ein Fürſt ſich erwerben durch Stiftung von negativen Auszeichnungen oder Straf-Orden. Dieſelben würden an ſolche Leute zu vertheilen ſein, welche ſich irgendwie unangenehm bemerkbar machen, und zwar müßten die alſo Decorirten bei Todesſtrafe gehalten ſein, die ihnen verliehenen Orden auch wirklich zu tragen. Selbſtverſtändlich dürfen dieſe Orden weder edle Thiere wie Löwen, Falken, Adler und Bären enthalten noch dürfen bei ihnen Sonnen, Sterne, Kronen oder andere anerkannt preiswürdige und nützliche Gegenſtände vorkommen. In Vorſchlag zu bringen ſind hingegen: für glatte Höflinge ein Aalorden; ein Vipern- oder Anaconden-Orden für giftige Intriganten; für Wucherer und unverbeſſerliche Geizkragen ein Vampyr-Orden; ein ſilberner Drache oder Baſilisk, am Bande zu tragen, für ſehr böſe Frauen, und endlich für unmäßig beſchränkte Köpfe ein goldener Schafskopf 3ter — 1ter Claſſe. Daß daneben Weinfälſcher mit einem Orden vom goldenen Galgen und gewiſſenloſe Schlächter mit der Trichine in Diamanten decorirt werden müſſen, darf wohl nicht mehr beſonders erwähnt werden.

Wo iſt der Fürſt, welcher zum Beſten der Menſchheit dieſe Straf-Orden ſtiftet?

* * *

Die meiſten der großartigen Erfindungen unſerer Zeit harren noch ihrer richtigen Verwendung. So das electriſche Licht! Wir müſſen dahin kommen, daß unſere großen Städte durch eine einzige electriſche Lampe von allerdings koloſſaler Größe, welche an einem ſinnreich conſtruirten Gerüſt über dem Centrum der Stadt aufgehängt iſt, erleuchtet werden. Dieſer Centralbeleuchtung hat alsdann eine

Centralheizung zu entſprechen, bewirkt durch einen rieſigen unterirdiſchen Ofen, von welchem aus alle Häuſer der Stadt gleichmäßig erwärmt werden.

* * *

Das Reiſen iſt immer noch viel zu unbequem. Ganz andere Einrichtungen müſſen ins Leben treten, wenn man mit Vergnügen und Wohlbehagen reiſen ſoll. Wir wollen in Kurzem angeben, was auf dieſem Gebiet Noth thut. Es muß dafür geſorgt werden, daß zu einer Reiſe weiter nichts nöthig ſei als die Abgabe einer an das Reichseiſenbahnamt gerichteten Depeſche, des Inhalts: „Ich wünſche morgen zu der und der Zeit da und da hin abzureiſen.“ Auf eine ſolche Depeſche hin müſſen im Hauſe des Reiſeluſtigen rechtzeitig Männer erſcheinen, welche die Koffer packen und ihn ſelbſt nebſt ſeinen Angehörigen, wenn er dieſelben mitnehmen will, zur Bahn und ins Coups befördern. Beſonders iſt dafür Sorge zu tragen, daß der reiſende Hausvater bei dieſer Gelegenheit nicht geweckt werde, ſondern ruhig fortſchlafend die Reiſe antrete und womöglich erſt auf der Endſtation, möge dieſe nun Misdroy oder Paris ſein, mit Geſang erweckt werde, um ſofort nach Ausſtoßung des Rufes: „Wo bin ich denn eigentlich?“ durch die angenehme Entdeckung überraſcht zu werden, daß die Reiſe bereits beendet ſei.

* * *

Es iſt aufgefallen, daß bei den letzten Wahlen die Betheiligung der Wähler eine ſo ungemein ſchwache war. Warum aber war ſie eine ſo ſchwache? Weil die Ausübung des Wahlrechtes mit ſo großen Unbequemlichkeiten verknüpft iſt. Man muß um die frühe Morgenſtunde, die man ſonſt noch zum Schlafen benützen könnte, ſeine warme Behauſung verlaſſen; bei oft ſchlechtem oder wenigſtens nicht überaus günſtigem Wetter muß man einen beſchwerlichen Weg über die Straße machen und endlich in einem Local, das vielleicht nicht einmal allen Anſprüchen genügt, unter Beſchwerden und Qualen ſeine Stimme abgeben. Ließe es ſich nicht ganz einfach ſo einrichten, daß der Wahlvorſtand jedem Wähler am Tage vor der Wahl ſchon eine Poſtkarte mit Rückantwort zuſchickt, mit der Aufforderung, auf der angebogenen Karte lediglich den Namen desjenigen, den er wählt, oder die Namen derjenigen, wenn es mehrere ſind, einzutragen? dadurch würde der Wahlact für die Wähler weſentlich erleichtert, und ſicherlich würden nur ſehr Wenige die ſchuldige Rückantwort nicht rechtzeitig einſenden. Endlich wäre dadurch dem Wahlact, was man nicht als den geringſten

Vortheil anſehen dürfte, alles Aufregende, Beunruhigende und Gefährliche durchaus benommen.

* * *

Es iſt Thatſache, daß die meiſte Armuth ſich von dem Mangel an Gelde herſchreibt. Wie leicht wäre alſo der Staat in der Lage, allen öffentlichen Nothſtänden auf's Schnellſte abzuhelfen. Iſt es ja doch auch unzweifelhaft, daß in allen gut regierten Staaten das Papiergeld ebenſoviel gilt als Gold und Silber. Möge alſo doch einfach der Staat in jedem Jahre ſo viel Papiergeld drucken laſſen, daß er im Stande iſt, jedem Staatsbürger am Anfang jedes Jahres durch die Poſt ſo viel davon zuzuſenden, als derſelbe zu ſeinem eigenen und der Seinen Unterhalt bedarf. Die Steuern können ja, wenn es durchaus ſein muß, ſogleich in Abzug gebracht werden.

Unſere Nachkommen werden einmal darüber ſtaunen, wie lange es dauern mußte, ehe man auf dieſen ebenſo einfachen als naheliegenden Gedanken kam, dem Pauperismus ein Ende zu machen.

* * *

Eine große Zukunft hat ohne Frage die Wickersheimer'ſche Conſervirungsflüſſigkeit. Sie macht die Feuerbeſtattung ebenſo überflüſſig wie das Beerdigen. Man wird die Todten künftig in dieſe Flüſſigkeit tauchen und ſie dann, da ſie unveränderlich und ſogar beweglich bleiben, ruhig zu Hauſe behalten. Wohlhabendere Familien werden ſich zur Aufbewahrung ihrer verſchiedenen Angehörigen ein eigenes Zimmer einrichten; bei weniger Bemittelten kann ein mit Glasfenſtern verſehener Schrank denſelben Zweck erfüllen. Wenn die Familie umzieht, werden die Präparate natürlich mitgenommen.

* * *

So Manches wird leichtſinnig weggeworfen, was an rechtem Ort mit mehr oder weniger Nutzen zu verwerthen iſt. Es iſt bekannt, daß aus dem Erlös von Cigarrenabſchnitten jährlich zahlreiche Waiſenkinder eingekleidet werden. Ebenſo werden gebrauchte Briefmarken längſt ſchon geſammelt, weil Chineſen und Engländer ſie hectoliterweiſe zum Tapezieren von Zimmern ankaufen. Jetzt hat ſich auch ein Mann gefunden, welcher für leere ſchwediſche Streichholzſchachteln einen gewiſſen Preis zu zahlen bereit iſt.

Weniger allgemein dürfte es bekannt ſein, daß ein amerikaniſches Haus abgeſchnittene Auſternbärte, wenn dieſelben portofrei eingeſandt werden, mit einer Reichsmark pro 12,000 Stück bezahlt. Alſo werfe man künftig nicht fort, ſondern hebe auf und ſammle!

* * *

Alle Finanzminiſter der Welt zerbrechen ſich die Köpfe mit dem Nachdenken über neue Steuern. Man ſollte denken, es müßte nichts von Bedeutung mehr da ſein, was nicht ſchon irgendwo irgendeinmal einer Steuer unterworfen worden wäre. Und doch giebt es unzählige Dinge, die ſich trefflich zu Steuerobjecten eigenen und an die noch Niemand gedacht hat. In erſter Linie zu berückſichtigen wäre eine Leſeſteuer. Jeder gebildete Menſch lieſt täglich einige Quadratmeter allein an Zeitungen; Manche leiſten an neuen Romanen das Drei- oder Vierfache. Den Quadratmeter Lectüre nur mit 10 Pfennigen beſteuert — und wir würden eine Steuer haben, welche den ganzen neuen Zolltarif unnöthig machte.

* * *

Ein Apparat, welcher die Gedanken des Menſchen mittheilt, wie das Telephon die Worte, harrt immer noch des Erfinders. Wir ſchlagen für denſelben im Voraus den Namen „Cogitator“ vor, nicht weil derſelbe gerade das Richtige trifft, ſondern weil er gut klingt und bequem zu gebrauchen iſt.

Der Cogitator, bei einem hartnäckig leugnenden Verbrecher angewendet, machte alles langwierige Inquiriren entbehrlich. Und zu welchem angenehmen Zeitvertreib, zu welchen reizenden Ueberraſchungen könnte daſſelbe Inſtrument dienen, wenn es in die feinen Abendgeſellſchaften der Reſidenz als Unterhaltungsſpiel eingeführt würde.

* * *

Als Endziel aller Erfinder der Neuzeit iſt die Herſtellung des künſtlichen Menſchen anzuſehen. Welche Vortheile es mit ſich brächte, wenn die große Maſſe der Unterthanen aus künſtlichen oder mechaniſchen Menſchen beſtände, liegt auf der Hand. Wie leicht für einen Fürſten wäre es, ſolche Mechanismen zu regieren; er hätte nichts zu thun, als ſie jeden Abend oder auch nur alle acht Tage einmal aufzuziehen. Zu eſſen brauchten ſie nicht, ſondern müßten nur von Zeit zu Zeit friſch geölt werden; damit käme die ganze ſociale Frage in Wegfall. Wenn bei Gelegenheit eines Miniſterwechſels eine conſervative oder liberale Majorität erwünſcht wäre, ſo würde dieſelbe dadurch hervorgebracht, daß ein kleiner, im Innern eines jeden Unterthanen befindlicher Zeiger entweder nach rechts (C) oder nach links (L) ein wenig vorgeſchoben würde.

◆

Was dem Puttkamer mal paſſirt iſt.

Als der jetzige oder vielleicht der vorletzte Cultusminiſter alt geworden war, und zwar ſo alt, daß er kaum noch genau wußte, wieviel alte Geſetze er aufgehoben und wie wenige neue er gegeben hatte, da pflegte er, wenn er ſeinen ſpäten Enkel auf den Knieen ſchaukelte, eine Geſchichte zu erzählen, die man immer gerne hörte, denn ſie war ſehr ſpannend und erfüllte das Herz des Hörers mit tiefem Mitgefühl.

Nun, begann er, da Ihr mich ſo bittet, meine geliebten Enkel, Euch die Geſchichte noch ein Mal zu erzählen, die mir, Eurem alt und grau gewordenen Großvater, als er noch Cultusminiſter war, paſſirt iſt, ſo will ich mich nicht lange bitten laſſen, denn das lange Bittenlaſſen macht immer einen unleidlichen Eindruck.

Eines Tages — es war im Herbſt des Jahres 1879, eines ſchrecklichen Jahres, wo der Afghaniſche Krieg war und die Engerlinge im Berliner Humboldthain eine große Verheerung im Stadtſäckel anrichteten, dagegen die Schankſteuer eingeführt wurde — eines Tages, ſage ich, konnte ich es gar nicht mehr in meinem Portefeuille aushalten, indem mich der **Bismarck**, der damals herrſchte und ein gewaltiger Herr war, auf alle mögliche Weiſe ärgerte. Da entſchloß ich mich alſo, meine Demiſſion einzureichen, und ich ſchrieb einen Brief an den König, er möchte mich entlaſſen, ich ſei krank. Den Brief ſteckte ich in die Taſche, um ihn nachher im Schloß abzugeben. Und dann nahm ich einen zweiten Bogen und ſchrieb einen großen Toaſt auf, den ich bei einer Hochzeitstafel halten wollte, wenn ich vom Schloß zurückkam. Es war ein ſehr ſchöner Trinkſpruch, der mit den Worten begann: „Ich begrüße Sie, holdes Frauchen, indem ich das volle Glas ſchwinge, welches ebenſo roth von innerem Feuer glüht, wie Sie.“ Und ſo ging es fort, ich gab mir die größte Mühe, einen recht ſchönen Toaſt zu verfaſſen, und der Himmel ſegnete auch dieſe Mühe auf das Herrlichſte. Wie dann der Toaſt fertig war, ſteckte ich ihn gleichfalls in die Taſche, legte die weiße Binde an, beſtieg die Equipage und fuhr in's Schloß. Da gab ich meinen Brief ab und machte, daß ich auf die Hochzeit kam.

Schön! Und wie wir nun bei Tiſche ſitzen und gegeſſen haben und ſcharf getrunken und es wird ſchon mit Knallbonbons geſchoſſen und das Eis wird gebracht, da erhebe ich mich und ſchlage mit dem Glas an die Flaſche, daß Glas und Flaſche entzwei gehen, und da wird Ruhe. Puttkamer will was ſagen! Das war damals ein Zauberwort für alle Geſellſchaften, in denen ich erſchien.

Da ſtehe ich nun und ſage: Meine Damen und Herren, ich wußte, daß ich ſpät an die Reihe kommen würde, und da ich kein Knabe mehr bin und mein Gedächtniß manchmal einen Hang zur Untreue hat, (Gelächter) ſo habe ich meinen Toaſt zu Papier gebracht. Und wenn Sie erlauben, — (Bravo!)

Nun entfalte ich alſo das Papier, und es fällt mir aus der Hand, wie ich einen Blick hineinwerfe. Mir war, als träfe mich der Schlag. Ich las: „Ew. Majeſtät!“ — Kinder, ich will kurz ſein, ich hatte mein Demiſſionsgeſuch in der Taſche behalten und den Toaſt im königlichen Schloß abgegeben!

Leichenblaß ſtehe ich da. Mir war zu Muthe, als ſteckte ich im Verbrennungsofen und komme wieder in dem Augenblick zu mir, wo die Klappe geſchloſſen wird und die heißen Gaſe heranziehen.

Die Geſellſchaft hält mich für wahnſinnig. Ich ſtürze fort, nach dem Schloß. Denkt Euch: der Adjutant hat meinen Toaſt ſchon in die Hände des Kaiſers und Königs gelegt und der gewiß bereits geleſen: „Ich begrüße Sie, holdes Frauchen“ u. ſ. w.

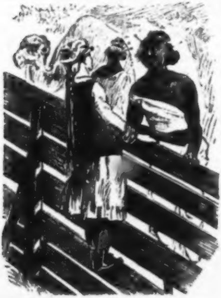
Voll Verzweiflung eile ich fort, rechts nach dem Kupfergraben, um vom Geländer deſſelben hinab zu ſpringen. Da — im beſten Springen — wache ich auf, und in meinem ganzen Leben habe ich nicht wieder getoaſtet.

Der Backfiſch an den Nubier.

Ich hab' Dich gern, ich liebe Dich,
Wie ich noch nie geliebt im Leben,
Und könnt'ſt Du leſen, würde ich
Dir's, wenn Du's wünſchteſt, ſchriftlich geben.

Dich friert wohl, das iſt mir nicht recht —
Wenn Du da, mit Reſpekt zu ſagen,
Halbnackt mußt ſteh'n, bei Gott, ich möcht'
In meinen neuen Plaid Dich ſchlagen.

Dann führt' ich Dich in ein Café
Und ließ' Dir geben, was man dorten
Bekommen kann, was am Büffet
Man kriegt an Zwanzigpfennigtorten.



Du würdeſt eſſen tellervoll
Auch Caviar, den delikaten,
Der Dir viel beſſer ſchmecken ſoll,
Als dieſer ew'ge Hammelbraten.

Ich würde das Panoptikum
Und das Aquarium Dir zeigen,
Und daß Du ſiehſt die Stadt rundum,
Mit Dir den Rathhausthurm beſteigen.

Und daß uns nicht das Jungenspack
Auf off'ner Straße hat zum Beſten,
Ließ' ich Dir machen einen Frack
Und kaufte Handſchuh Dir und Weſten.

Doch gegen Abend gehſt Du dann
Heim in den Zoolog'ſchen Garten —
Denkſt Du, ich möchte Dich zum Mann?
Da kannſt Du, bis Du weiß wirſt, warten!

Soeben erschien in unserem Verlag:
Rudolf Löwenstein's
Kindergarten.
Dritte, sowohl betr. der Gedichte, wie der Illustrationen,
wesentlich vermehrte Auflage.
Illustrirt von Th. Hosemann, W. Claudius,
F. Flinzer u. A.
Elegant in colorirtem Umschlag fest gebunden.
Preis 4 Mark.
A. Hofmann & Co.
Berlin W., Kronenstr. 17.

Classische illustrirte Prachtwerke.
Zu Festgeschenken geeignet.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der zerbrochene Krug.
Von Heinrich von Kleiſt.
Jubiläums-Pracht-Ausgabe.
Mit Einleitung von Franz Dingelſtedt.
Illuſtrirt von Ad. Menzel in Berlin.
Original-Prachtband. Preis 30 Mark.

Ehret die Frauen.
Ein Bilder-Cyclus von Ernſt Schulz, mit Text von Rudolf Löwenſtein.
12 große brillant ausgeführte Illuſtrationen, ſowie 20 kleinere Zeichnungen und Initialen in vollendetem Holzſchnitt nach Originalen von E. Schulz in Düſſeldorf. Hoch 4. Mit Titelblatt in vorzüglich ausgeführtem Farbendruck. In Umſchlag geh. Preis 13 Mark 50 Pf. In Prachtband mit künſtleriſch ausgeführten Decken in Farben- u. Golddruck (engl. Einband) und Goldſchnitt. Preis 20 Mk.

Esaias Tegnér's
Frithiofs-Sage.
Mit 30 Illuſtrationen von Profeſſor A. Malmſtröm in Stockholm.
Gekrönte Preis-Ueberſetzung von G. von Leinburg.
Ein Band in Hoch-Quart, 18 Bogen auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier.
Preis in illuſtr. Umſchlag. geh. 10 Mk. 50 Pf.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung auf dem Deckel und mit Goldſchnitt 16 Mk. 50 Pf.

Immermann's Oberhof.
Illuſtrirt von B. Vautier in Düſſeldorf.
Dritte, durch 60 Original-Zeichnungen Vautier's (darunt. 4 neue) weſentlich verbeſſ., mit Linien-Einfaſſ. verſehene Ausgabe.
Ein Band in Hoch-Quart in brillanteſter Ausſtattung. 30 Bogen Text auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier mit 60 Original-Zeichnungen Vautier's, von denen 4 im ganzen Format des Werkes.
Prachtband mit gepr. Deckenvergold. in engl. Leinen mit Goldſchn. 20 Mk.
Prachtband in Saffian oder Maroquin-Leder mit Goldſchnitt 30 Mk.

Verlag von A. Hofmann & Co.
Berlin, W., Kronenſtr. Nr. 17.

Um vielfachen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen, die erſten 25 reſp. 30 Jahrgänge des

Kladderadatſch,

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes** dem Publikum zugänglich zu machen.

Von ganz completen Exemplaren der erſten 25 reſp. 30 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe Anzahl vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 inclusive — jeder Band in Umſchlag broſchirt — iſt anſtatt des Abonnementspreiſes von 200 Mark — jetzt . . . . **75 Mark**,
der Jahrgänge 1848—1877 inclusive 250 Mark — jetzt . . . . **100 Mark.**

Wir haben **außerdem** den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können jedoch nur ſoweit der **Einzel-Vorrath** reicht, davon liefern.

Jahrgang 1848, 49 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . . . . . à 9 **Mark.**
Jahrgang 1851—69 und 1872 anſtatt à 8 Mark reſp. 9 Mark . . . . . à **4 Mark.**
Jahrgang 1873—1879 anſtatt à 9 Mark . . . . à **6 Mark.**

Die Jahrgänge 1870 und 1871 werden einzeln nicht mehr geliefert.

Einzelne Nummern dieſer Jahrgänge zur Completirung . . . . . à 10 Pf.

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publikum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin, im November 1879.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Comp.

Deutſches Geſetz- und Rechtsbuch
nebſt
Rechtslexikon.

Enthaltend die nach Materien geordneten Reichsgeſetze, ſowie ein vollſtändiges Sachregiſter
Deutſches Rechtslexikon
Bearbeitet nach Materialien des Reichskanzleramts von Dr. jur. Jul. Hoffmann.
Mit dem Bildniß Sr. Majeſtät des Kaiſers Wilhelm I.
Ausgabe in Heften à 50 Pf.
Preis für 2 Bände, Lex.-Format, broch. 18 M.
Preis für beide Halbfranzbände, incl. Rechtslexikon, extra gebunden, zwei dauerhafte und elegante Halbfranz-Einbände 20 M.
Berlin [illegible].
August Solms Verlag.

Was Recht und Unrecht iſt, ſollen nicht nur die Juriſten, das ſoll auch ein jeder Laie wiſſen.

Ein jeder Privatmann kann **Schöffe** und **Geſchworener** werden. — Laien werden mit Richtern in voller Gleichberechtigung zu Gericht ſitzen und aburtheilen! Kaufleute und Induſtrielle werden in das Amt eines Handelsrichters berufen werden!

Kenntniß der Geſetze iſt für Jeden nothwendig.

Unkenntniß der Geſetze ſchützt nicht!

Die deutſchen Reichsgeſetze, eine vollſtändig neue Geſetzgebung, das Reſultat einer 12jährigen mühevollen Arbeit vieler Hunderte der fähigſten Männer legen wir hiermit dem **Publikum, Fachmännern** und **Behörden** vor.

Dieſe Geſetze nun **ſachlich** und **ſyſtematiſch** zu einem abgerundeten, nach **Materien geordnetem Ganzen** zu geſtalten und in dieſelben alle bis auf den heutigen Tag entſtandenen **Abänderungen** aufzunehmen, ſowie auch vornehmlich ſämmtliche Geſetze **ſachlich zu zergliedern,** den daraus gefolgerten **Sachverhalt** nach **Stichworten** zu ordnen und dadurch ein „**Rechtslexikon**“ zu ſchaffen, war nicht minder eine ernſte und mühevolle Arbeit vieler Kräfte und mehrerer Jahre.

Diese Arbeit ist unser Werk und ein solches fehlte bislang in der That!

Der Laie, dem die neue Geſetzgebung einen hervorragenden Platz bei der Rechtſprechung angewieſen, bedarf unbedingt einer nach Materien geordneten Geſetz-Sammlung, wie ſie ihm in vorliegender Ausgabe, die überdies die Hülfe eines ausführlichen Sachregiſters („Rechtslexikon“) bringt, dargeboten wird. —

Wenn andere Werke unter ähnlich lautendem Titel das Publikum durch einen niedrigeren Preis zu beſtechen ſuchen, ſo erſcheint es nothwendig auf die Vorzüge unſerer „Kaiſer-Ausgabe“ vor allen anderen hinzuweiſen, da jene mit dem niedrigen Preiſe auch die Folgen deſſelben: Unvollſtändigkeit, Mangel eines ausführlichen Geſammt-Regiſters, ſchlechtes Papier und ſchlechten Druck verbinden.

Wegen Umtauſches jener veralteten und unvollſtändigen Ausgaben gegen die unſrige wolle man ſich mit der unterzeichneten Verlagshandlung in direkte Verbindung ſetzen.

Wenn der Erfolg die Richtigkeit einer Idee beſtätigen kann, ſo mag dieſer erſte Verſuch einer vollſtändigen, nach Materien geordneten Reichsgeſetz-Sammlung als beſtens gelungen gelten, da ſich vom erſten Erſcheinen dieſes Werkes an ein großes Intereſſe für daſſelbe kundgab, das ſich nicht nur in einer raſchen Verbreitung, ſondern auch in vielen zuſtimmenden wie ermuthigenden Schreiben ausſprach und erhielt.

Gicht und Rheumatismus,

deren Lähmungen und andere innerliche und äusserliche seither für unheilbar gehaltene Krankheiten.

Leidenden jeden Grades, denen schon längst nicht mehr in den Sinn gekommen ist, noch dieses oder jenes für ihr Leiden zu gebrauchen und die kostbare Gesundheit wieder zu erlangen, ist dennoch eine Hoffnung geblieben, sich von ihrem jahrelangen Elend befreien zu können, mögen die Leiden innerliche oder äusserliche, mögen nur einzelne oder alle Körpertheile afficirt sein.

Dem Darsteller der Moessinger'schen Mittel hat es unsägliche Mühe gekostet, bis es ihm gelungen ist, durch seine neue Heilmethode: Ablagerungen (Verknorpelungen) im verhärteten Zustande wieder zu erweichen und zum Vertheilen zu bringen, wodurch allein das Gelenk, resp. die Sehne wieder in die frühere Lage greifen kann und die Circulation des Blutes wiederhergestellt wird, ferner jene leidenden Theile, welche vorher gekrümmt waren oder in Folge der Schmerzen nicht bewegt werden konnten, sowie die leidenden Theile, welche bereits gefühllos geworden waren, wieder zu beleben und zu kräftigen. Die hartnäckigste und langjährige Kopfgicht wird gelindert in einer Minute und geheilt binnen 3 Tagen.

Man verwechsele diese Mittel nicht mit jenen Zufallsgemischen betrügerischer Kurpfuscherei, die schon Manchem die Augen geöffnet. Der beste Beweiss, dass meine Mittel im hoffnungslosesten Zustande noch heilen, ist der, dass Jeder den Erfolg schon den zweiten Tag verspürt und zwar einerlei, ob es eine schwächere oder stärkere Natur ist. Die Mittel können vom Greise wie vom Kinde gebraucht werden, ferner wird derjenige, welcher seinem Berufe noch nachgehen kann, durch die Kur nicht gestört, mögen nun die Leiden durch Erkältung, Fallen, feuchte Wohnung, verdorbenen Magen, durch Ueberanstrengung der Nerven u. s. w. entstanden sein. Ich brauche nicht zu wissen, ob die gewöhnlichen Kuren, wie Schwitzen, Leberthran, Petroleum, Baden, Warmhalten oder sonstige Quacksalbereien schon angewandt sind, nur bitte ich, kurz das Leiden und sein Stadium zu beschreiben. Bitte um genaue Wohnungsangabe.

L. G. Moessinger in **Frankfurt a. M.**

Von Anwendung meiner Kur (welche nur unbedeutende pecuniäre Opfer auferlegt) kann eine grosse Reihe von Dankschreiben Geheilter, die mir allein in den letzten Wochen zugekommen, und über deren Authenticität sich bei den Betreffenden zu informiren ich Jedermann freistelle, eingesehen werden.

Die Leser dieses Kalenders

werden hierdurch auf das ungemein populär gewordene, vielſeitig anwendbare Hausmittel **Pain-Expeller** aufmerkſam gemacht, welcher ſich beſonders als Einreibung gegen

Gicht und **Rheumatismus**

Neuralgie, Muskelſchmerzen aller **Art, rheumatiſche Kopf-** und **Zahnſchmerzen, Rückenſchmerzen** ꝛc. ꝛc.

nachweislich tauſendfach bewährt hat und beweiſen die in unſerem Beſitz befindlichen, ſehr zahlreichen Original-Atteſte die univerſelle Verbreitung und geradezu erſtaunliche Wirkſamkeit dieſes Mittels. — Wir ſehen uns veranlaßt, im Intereſſe der Kranken auch hier darauf aufmerkſam zu machen, daß der **von uns** vor ca. elf Jahren eingeführte und ſeit dieſer Zeit **ausſchließlich von uns** fabricirte

allein echte

PAIN-EXPELLER MIT „ANKER“

vielfach nachgemacht wird und daß die **Falſificate** in einer der unſeren **täuſchend ähnlichen** Verpackung in den Verkehr gebracht ſind. — Die in dem, in 100. Auflage erſchienenen Buche: **„Dr. Airy's Naturheilmethode“***) abgedruckten Dankſchreiben glücklich Geheilter beziehen ſich natürlich **nur** auf den **echten „Pain-Expeller mit Anker“** und wird in dieſem Buche vor dem Gebrauch aller **Nachahmungen** von ärztlicher Seite eindringlich gewarnt. Es ſehe daher ein Jeder im eigenen Intereſſe beim Einkauf ſich die **Verpackung genau an** und nehme **nur** das **echte**, mit dem Fabrik-Zeichen **„Anker“** verſehene Präparat.

Der Pain-Expeller iſt in faſt allen größeren Apotheken vorräthig und koſtet die ganze Flaſche 1 Mk. 75 Pf. = 1 fl. 20 kr. = 2 Frc. 50 Cent; die halbe 1 Mk. = 70 kr. = 1 Frc. 50 Cent; die Probeflaſche 50 Pf. = 40 kr. = 75 Cent. — Man verlange gefl. ſtets „Pain-Expeller mit Anker aus Richter's Fabrik“.

F. Ad. Richter & Cie., K. K. Hoflieferanten.
Nürnberg, Rudolstadt, Wien und Rotterdam.

---

*) Gegen 1 Mk. 20 Pf. zu beziehen durch **Richter's Verlagsanſtalt** in **Leipzig**. Proſpect **gratis und franco**.

Im Verlag von **B. F. Haller** in **Bern** ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Patiencen, die, oder Geduldspiele mit Karten. Gesammelt, verbessert und vermehrt durch K. Z. D., mit 20 lithograph. Zeichnungen.

3. Auflage Preis M. 2 = fr. 2.50.

Soennecken's neue

Elastische Stahlfedern

für die verschiedensten Individualitäten der Hand sind in systematisch geordneter Auswahl in jeder soliden Schreibmaterialienhandlung vorräthig, wo nicht, beliebe man Prospekt mit illustrirter Preisliste direkt zu verlangen.

F. Soennecken's Verlag, Bonn und Leipzig.

Verlag von **Adolph Tietze** in Leipzig, Johannesgaſſe 35.

Ein Luſtig Todtentänzlein

in fünf Bildern von **G. Coppieters.** Dichtung von **R. Schmidt-Cabanis.**
5 Lichtdrucke und 5 Gedichte. Quartformat. In eleganter Mappe. Preis 6 Mark.

Eine heitere Gabe für Freunde geſunden, wahrhaftigen Humors: Der Tod in Mönchs-Kleidung erſcheint bei einem Lebemann an vollbeſetzter Tafel und wird von dieſem mit Hülfe von Trüffelpaſteten und Champagner derart beſiegt, daß er zuletzt ſtark angeheitert forttaumelt und Senſe wie Sanduhr im Stiche läßt. Schmidt-Cabanis hat ſehr luſtige Verſe zu den luſtigen Bildern geſchaffen.

Motto: De ruhigſten Fahlen ward de beſten Pärde.

Wohlfeiles Bismarckbuch.

Verlag von
Otto Spamer
in Leipzig u. Berlin.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Willem Schröder's letztes Werkchen! ☞

De plattdütſche Bismarck.

Dat is Bismarcks Lewen un Dahten, mit Döntjes un Riemels darto.
Vertellt van'n ollen Jäger in'n Lüneborger Haidbuurn-Klubb.
Mit 40 fine Billers utſtaffeert von
Hermann Lüders,
un as Book rutgeewen van **Willem Schröder,**
Verfater van „Swinegels Wettloop“, „Haideland un Waterkant“ u. ſ. w.

Kartonnirt 2 Mark.

(Gegen Einſendung des Betrages franco!)

Verbeſſerte — engliſche

Aſthma-Arznei!

Aſthma-Kranke und mit **Engbrüſtigkeit** und **Athem-Noth** behaftete Perſonen werden auf die vorzügliche **verbeſſerte Aſthma-Arznei** aufmerkſam gemacht. Schnelle Linderung! — Preis M. 1.50. — (Wird gegen vorherige Einſendung des Betrags **franco** verſchickt). General-Debit die **Engel-Apotheke** in **Leipzig.**

Hanf-Couverts

1000 Stück mit beliebiger Firma bedruckt ℳ 2.75.
1000 Stück II. Qual. incl. Firma ℳ 2, 25.
Stempel aus vulcanisirtem Kautschuk

1000 Akten-Couverts inclus. Firma ℳ 6.50.
Copir-Bücher 1000er Blatt stark mit Register, prima Papier ℳ 8.

Proben gratis und franco.

Franz Prioux, Cöln a/Rhein.

100 Bogen weisses, englisches Briefpapier und **100** genau dazu passende **Couverts,** beides mit farbig verschlungenem **Monogramm,** für Mk. 4.50, in Gold und Silber Mk. 5.50, **franco** versandt per Nachnahme oder vorherige Cassa.

Proben franco und gratis.

Prospectus über Kurerfolge

nach **Loh-Steinbacher'scher Naturheilmethode** versende nebst Badeschrift gratis.

Dr. Loh. Wilhelmsbad-Cannstatt.

Zahnplombe, mit welcher Jedermann leicht, sicher und dauerhaft hohle Zähne plombiren kann. Beste Qualität Preis 1 fl. 20 kr.

Lac d'or, ertheilt Metallgegenständen Glanz und Farbe des Goldes. Preis 1 fl.

Unauslöschliche Tinte zum Zeichnen von Wäsche. Preis 80 kr.

Echt zu haben per Nachnahme nur bei

W. Koderle,
Prag, Neuprag.

Erwerbs-Katalog { für Jedermann gratis

Wm. Schiller & Co., Berlin O.

Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur.

In obigem Verlage ſind erſchienen:
Pracht-Ausgabe
von
Aus Mirza Schaffy's Nachlaß.
Neues Liederbuch
von
Friedrich Bodenſtedt.
Ausgabe in feinſtem Pergamentband mit ciſelirtem Goldſchnitt. Preis 20 Mark.
Ausgabe in feinem engliſchen Leinwandband mit rothem Schnitt. Preis 12 Mark.

Miniatur-Ausgabe
von
Aus Mirza Schaffy's Nachlaß
in feinſtem Prachtband. Preis 6 Mark.

Diamant-Ausgabe
von
Der Sänger von Schiras.
Hafiſiſche Lieder
verdeutſcht von
Friedrich Bodenſtedt.
In reichvergoldetem Prachtband mit in Farben gedruckten Miniaturen
nach Motiven von
Franz Skarbina.
Preis 5 Mark.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.
Berlin, A. Hofmann's Separat-Conto.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

In unſerem Verlage erſchien und iſt zu beziehen durch alle Buchhand-
ngen, Eiſenbahn-Bücher-Verkäufer ꝛc. ꝛc.

Schultze und Müller in Dresden.

Schultze und Müller in den Rhein. Bädern.

Vollſtändig neu bearbeitet. Jeder Band mit ca. 50 Illuſtrationen.
In Farbendruckumſchlag.
Preis à Band 1 Mark.

Gewaltſachen. I. Band und Neue Folge.

Sammlung der neueſten jüdiſchen Anecdoten.

5-6 Bogen mit über 100 Illuſtrationen. In originellem Farbendruckumſchlag.
Preis: à 1 Mark.

Wie die erſte Sammlung, welche in circa 12,000 Exemplaren verbreitet
, allſeitig mit großem Jubel begrüßt wurde, ſo glauben wir auch der zweiten
umenleſe ein gleich günſtiges Geſchick prophezeien zu können, da dieſelbe einen
ihren Schatz urwüchſiger Komik birgt.

Böſe Zungen.

Ein humoriſtiſches Wörterbuch über die Frauen.

Zuſammengeſtellt von **Ludwig Herhold.**
In illuſtrirtem und brillant colorirtem Umſchlag. — Preis 2 Mark.

Den **Inhalt** macht uns der Verfaſſer in der Vorrede klar, indem er ſagt:
iſt ſchon viel Lob über die Frauen geſammelt worden und Deutſchlands
chtern in Form von kranzgewundenen Gedanken, Blumen- und Fruchtſtücken
d anderen Stillleben mehr auf den Weihnachtstiſch als auf den Lebens-
a mitgegeben, daß gewiß auch eine humoriſtiſche Anthologie unter der
viſe: „Castigat ridendo“ ihre Berechtigung haben wird.

Entre nous.

Humoriſtiſche Skizzen

mit zahlreichen Illuſtrationen von **W. Scholz u. A.**
2 Bände in elegantem Farbendruck-Umſchlag. — Preis 2 Mark.

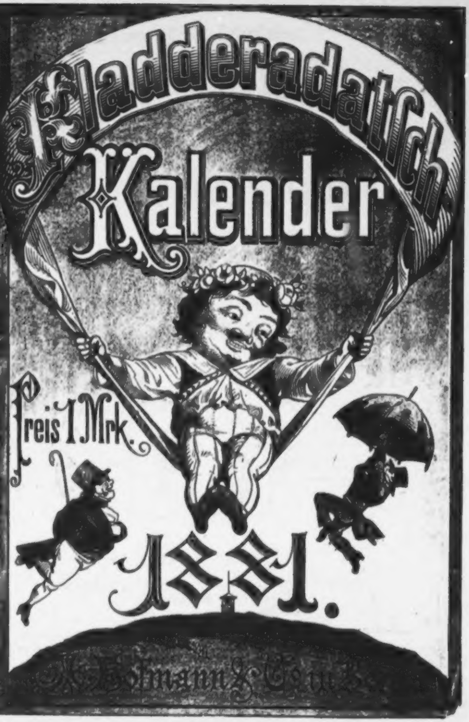
Es bilden dieſe zwei Bände Pendants zu den in unſerem Verlage früher
ſchienenen: **„Humoriſtiſche Reiſetaſche“** und **„Berliner Witz in Wort und
ild“** und enthalten die witzigſten und humorreichſten Aufſätze aus den
ſten Jahrgängen des humoriſtiſch-ſatiriſchen Volkskalender des Kladderadatſch.
ie Auswahl wurde mit größter Sorgfalt getroffen, um dieſen echten Quell
iſtreicher und überſprudelnder Laune dem großen Publikum billiger
d bequemer zugänglich zu machen.

Die Verlagshandlung des „Kladderadatſch“

A. Hofmann & Comp. in Berlin W., Kronenstrasse 17.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

1400-


Kladderadatsch
Kalender
Preis 1 Mrk.
1881.
A. Hofmann & Comp.

Humoriſtiſch-ſatiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1881.

Mit Beiträgen von E. Dohm, J. Trojan, J. Stettenheim u. A.

Illuſtrirt von W. Scholz.

Zweiunddreißigſter
Jahrgang. 32

H 1915 / 177

Berlin, 1881.
Verlagshandlung des Kladderadatſch.
(A. Hofmann & Comp.)

Um das Publicum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmungen unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

Geliebter Leſer!

Ob du **Semit** biſt, ob **Antiſemit**,
Ob Jüngling oder Greis mit grauen Haaren,
Ob ſtill ein Köter dein **Milchwäglein** zieht,
Ob du auf **Gummirädern** pflegſt zu fahren —

Ob du vom **Militär** biſt, vom **Civil**,
Ob du **Prinzeſſin** biſt, ob **Kammerzoſe**,
Ob du beſcheiden nächtigſt im **Aſyl**
Für Obdachloſe, ob im **Kaiſerhoſe** —

Ob **Kutſcher** oder **Meiſter** du **des Stalls**
Biſt, oder gar als „**Rath**“ ein **Prädicat** haſt,
Ob du — was Gott verhüte! — ſchlimmſten Falls
Von **Philadelphia** den **Doctorgrad** haſt —

Was du auch **trinkſt**, ſei's Wein, Schnaps oder **Bier**,
Was du auch ſei'ſt, klopf' auf Chauſſée'n die Steine,
Sei **Reichsgerichtsrath**, ſei **Gerichtsvollzieh'r**,
Sei, was du willſt, ich rathe Dir das Eine:

Im Augenblick, wenn ich erſchienen bin,
Dann eile — aber hurtig mußt du laufen —
Zum erſten beſten Sortimenter hin,
Ein Exemplar von mir dir flugs zu kaufen!

Denn ſchnell vergriffen iſt ſolch kleines Buch;
Und wer zu ſpät käm' — wehe! nimmer fänd' er,
Trotz Bitten, Flehn, Beſchwörung oder Fluch,
Ein Exemplar vom —

Kladderadatſch-Kalender.

JANUAR.

Zoll- und Steuer-Kalender.

Das neue Jahr.

(Gedanken eines Steuerzahlers.)

Du birgſt in Falten nicht geheimnißvoll,
Was du uns bringen willſt in deinen Tagen;
Nein, vor uns glänzen ſehn wir's wundervoll
Und brauchen kein Silveſterblei zu fragen.
Wohl ſchließeſt du noch nicht befriedigt ab
Der Gaben Reih', die deinem Schooß entſprangen;
Den heitern Jüngling wie den Greis am Stab
Beſchenkſt du weiter, wie du angefangen.

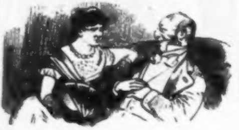
Zwar ſind an kräft'ge Schläge wir gewöhnt,
Ein artig Wortſpiel hat uns hold ergetzet:
Textilienzoll, vom Schlotbaron erſehnt,
Der Holzzoll kam, der den Magnaten letzet.
Schon ſenden ihren Opferduft empor
Des Tabaks ungezählte Kilogramme;
Doch, ach! in dir bricht ſtrahlend hell hervor
Des Steuerherdes ungeheure Flamme.

O Roggen, Weizen, Hafer, Gerſte — ihr
Seid bloß erhöht, den Bauer zu beglücken;
Solang' die Erde ſteht, ihr alten Vier,
War's eure Luſt, die Menſchheit zu erquicken.
O bleibt uns hold und ſprießt empor in Füll'
Und überwuchert Zoll- und Steuerſchranken;
Ach! auch das Stroh, es ſteigt mit euch — — doch ſtill!
'S ſind eigne Köpfe, denen wir's verdanken.

Das Glas verzollt! Wie könnt' auch heller Schein
Durch Lampen noch und Fenſter zu uns dringen,
Da das Petrol nicht frei mehr darf herein
Und Lichte längſt ſchon nicht mehr zu erſchwingen?
Die Seide auch — wir ſpinnen ſie ſo ſchwer!
Die Seife ſteigt im Preis — o weh uns Mohren!
Der Malz-Zoll ſchreitet in dieſer Zeit einher,
An welcher Malz und Hopfen, ach! verloren.

Graupen und Grütze — wenn die Beiden noth,
Er muß ſie leider theurer nun bezahlen;
Farben und Firniß, ſchwarz und roſenroth,
Sonſt mußtet ihr manch Deficit bemalen.
Selbſt Kreide — ha, ſo wird der Pump erſchwert!
Spielkarten — laßt uns in Patience vergehen!
Auch dir, Kalender, iſt der Flug verwehrt —
Wir mögen nimmer dieſe Zeit verſtehen.

Der Perl' ein Zoll! Dir, Windthorſt, zum Gewinn,
Du biſt der Concurrenz nun überhoben.
Ob auch der Pelze Wohlfeilheit dahin?
Wir werden's bald an Fuchs und Schaf erproben.
Verzollt auch wird — iſt das wohl Dankbarkeit? —
Der Kautſchuk, daß er nicht im Preiſe falle.
Doch Heil! Von jeder Steuer ſind befreit
Der Abfall aller Art, die Lumpen alle!



Jüdiſcher Kalender.

— Wie kam es, daß Sie ſo oft in Italien waren?

— Will ich Ihnen ſagen. Das erſte Mal war ich da, um hier die Abmachung mit meinen Gläubigern nicht zu ſtören; das zweite Mal auf der Hochzeitsreiſe — —

— Nun, und das dritte Mal?

— Bloß zum Vergnügen.

FEBRUAR.

Orientaliſcher Kalender.

Gloſſe.

Nicht ſo vieles Federleſen!
Laß mich immer nur herein;
Denn ich bin ein Menſch geweſen,
Und das heißt ein Kämpfer ſein.

Goethe.

England.

Will die Pforte mich nicht hören?
Treibt ſie noch ihr ſchnödes Spiel?
Ha! mich ſoll ſie nicht bethören —
Was zu viel iſt, iſt zu viel.
Albion will nur ſtets das Beſte —
Weh' euch, freche Albaneſen!
Macht um eure Felſenveſte
Nicht ſo vieles Federleſen.

Rußland.

Schlau bleib' ich im Hintergrunde,
Bis ich mich hervor kann wagen;
Nun wird bald mir wohl die Stunde
Heiß erſehnter Rache ſchlagen.
Liegen ſie ſich in den Haaren,
Hilft kein Klagen mehr, kein Schrei'n;
Sultan, laß die Andern fahren —
Laß mich immer nur herein.

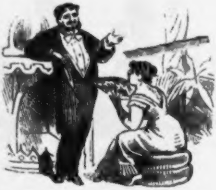
Der Sultan.

Soll ich meine Völker zwingen
Sich dem Feinde zu ergeben?
Was er ſelbſt nicht konnt' erringen,
Soll er das durch mich erleben?
Nein! Von Kampf und blut'gen Schlachten
Soll die Mitwelt ſtaunend leſen,
Und die Nachwelt ſoll mich achten;
Denn ich bin ein Menſch geweſen.

Montenegro.

Laßt nicht ab die Flotte fahren,
Bleibt mir nur im Hafen liegen!
Drohn vom Türken mir Gefahren,
Helft mir tapfer ihn beſiegen.
Was ihr mir als Lohn verſprochen,
Wird mir, ohne daß ich ein
Körnchen Pulver je gerochen — — —

Kladderadatſch (bei Seite).
Und das heißt ein Kämpfer ſein!



Jüdiſcher Kalender.

Er. — Und getanzt habe ich in Paris!! Im Mabille, in der Chaumière, im Valentino, in der Closerie de Lilas . . .

Sie. Waren Sie auch im Père la chaise?

Er. Nur flüchtig — einmal herum getanzt, und wieder fort!

JULI.

Franzöſiſcher Kalender.

La belle France.

Du haſt Sarah Bernhardt, die Schlanke,
Haſt Tunis, wonach dein Begehr,
Und haſt die Congregationen —
Belle France, was willſt du mehr?

Du haſt annectirt Herrn Pomare's
Tahiti im ſüdlichen Meer,
Nachdem du's zu Grunde gerichtet —
Belle France, was willſt du mehr?

Dein neuer auswärt'ger Miniſter,
Barthélemy St. Hilaire,
Er lieſt den Homerum im Urtext —
Belle France, was willſt du mehr?

Gefüllt ſind deine Caſſen;
Die unſern, ach! ſind leer.
Indeß wir Steuern erlaſſen —
Belle France, was willſt du mehr?

Dein Bismarck heißt Gambetta,
Und unſer Gambetta, der
Wird lange noch Bismarck heißen —
Belle France, was willſt du mehr?

Troſt in Thränen.

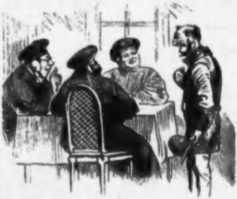
Sie jagen uns ohne Schonen
Aus unſerm eignen Haus,
Uns arme Congregationen
Weiſen und treiben ſie aus!

Wir haben uns eingemauert
Und feſt verbarricadirt;
Man hat — uns jammert und ſchauert! —
Uns dreiſt exmittirt.

Was thun wir nun, wir Armen? —
Wir tragen unſern Schmerz
Nach Deutſchland, wo in Erbarmen
Uns ſchlägt manch gutes Herz.

Wir fliehn zur Perle von Meppen,
Die hat ein warm Gefühl
Und führt auf Hintertreppen
Uns in ein ſicher Aſyl.

Ein freundliches Plätzchen —
Was braucht man, um glücklich zu ſein?
Ein Tiſchchen, ein Bettchen, ein Stübchen
Im trauten Puttkämmerlein.



Jüdiſcher Kalender.

Richter (zu Meier, der in letzter Zeit häufig geſchworen hat.)

— Sie müſſen Ihre Ausſage beſchwören. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu wiederholen, was ein Meineid iſt?

— Nein, Herr Richter, ich habe ja geſtern erſt geſchworen.

AUGUST.

Griechiſcher Kalender.

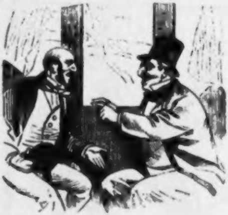
Warnung an das Baſileuschen.

Voll Entſchloſſenheit und Nerve
Spracheſt du von deinem Thron;
Lärmend wälzt ſich die Reſerve
Von des Landes Bergen ſchon.
Deine Gränzen auszudehnen,
Spannſt du kühn dein Kriegsgezelt —
Aber, Herrſcher der Hellenen,
Denk', o denk' ans kleine Geld!

Valtinos, dein Kriegsminiſter,
Spricht: „Uns iſt der Sieg gewiß!“ —
„„Ohne Zweifel, ja, das iſt er!““ —
Ruft der Erzheld Bumbulis.
Doch wie ängſtlich und wie ſchwül — o! —
Wird es, wenn der Kriegsruf gellt,
Stets dem Herrn Sotiropulo,
Der da ſorgt fürs kleine Geld!

Kommt der Türke ins Gedränge,
Wird er grob; ach! und es zieht
Oft ein Krieg ſich in die Länge —
Rußland weiß davon ein Lied.
Steht dann Wochen, Monde, Jahre
Lang das tapfre Heer im Feld,
Schwindet ſchnell das liebe, rare,
Schwer verzinſte kleine Geld.

Hüte dich! Sonſt naht, Georg, dir
Bald der dunkle Tag vielleicht,
Da kein Sterblicher auf Borg dir
Auch nur eine Drachme reicht.
Drum bezwing' das muth'ge Sehnen,
Das die Bruſt dir mächtig ſchwellt:
Tapfrer Herrſcher der Hellenen,
Denk', o denk' ans kleine Geld!



Jüdiſcher Kalender.

Wolfſohn. Ich werd Ihnen ein Räthſel aufgeben, was ich hab' ſelber gemacht. Die Erſte iſt ein Thier, die Zweite hab' ich nebbich immer noch nicht, und das Ganze bin ich!

Itzig. Na, das iſt doch Schafskopf!

Wolfſohn. Etſch, auch 'reingefallen! Es iſt Wolfſohn!

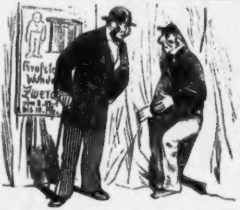
SEPTEMBER.

Wehrſteuer-Kalender.

In dem wohlbeſtellten Staat
Wird Jedweglicher Soldat,
Außer wenn der junge Mann
Nicht das Schießen hören kann,
Oder wenn man Leberflecken
Auf dem Corpus thät' entdecken,
Oder wenn an ſeinen Beinen
X und O man ſieht erſcheinen,
Oder wenn zu ſchwach die Nerven —
Den thut man zu den Reſerven
Erſter Claſſe oder zweiter,
Nach der Krüppelſtufenleiter.
In die erſte Claſſe kommen,
Die zur zweiten nicht genommen,
Weil ſie von geſundem Blut ſind
Und zur zweiten noch zu gut ſind;
In die Zweite kommt, wie's Recht iſt,
Wer zur Erſten ſchon zu ſchlecht iſt.
Aber der normale Mann
Kommt in jedem Falle dran.
Daß er Alles ganz und gar
Faſſe, was nothwendig war,
Läßt man üben ihn drei Jahr.
Doch dem Jüngling, der mit Fleiß
Hat ſtudirt und etwas weiß,
Schenkt der Staat von den drei Jährchen,
Freundlichſt und coulant ein Pärchen.
Aber dies muß man geſtehn:
Eine Uniform iſt ſchön,
Und beſonders als Dragoner
Sieht man noch bedeutend ſchöner
Aus; noch mehr hebt ſich der Kopf,
Kriegt man den Gefreitenknopf.
Höher noch ſteigt das Plaiſir,
Wird man Unterofficier.

Aber wer das Mißgeſchick
Hat, daß ihm der Hals zu dick,
Bleibt befreit vom Militäre
Und hat nimmermehr die Ehre.
Doch hat dieſes auch ſein Gutes,
Denn zum Glück nichts koſten thut es;
Und ſo dachte öfter ſchon
Manch verwöhnter Mutterſohn:
„Ach, wie würd' ich doch ſo froh ſein,
Hätt' ein X- ich oder O-Bein!"

Weil nun jeder Bürgersmann
Nicht den Klumpfuß tragen kann,
Und die Hoſen doch von Drillich
Einem Jeden recht und billig
Sind, ſoll Jeder zahlen, der
Iſt befreit vom Militär;
Und es ſcheint mir offenbar
Dieſer Modus einzig wahr:
Jeder Hals, falls er zu dick,
Jedes ſteifere Genick,
Jedes Bein, das einem O
Gleicht, dem X ganz ebenſo,
Jeder Finger, welcher fehlt —
Doppelt wird der Daum gezählt —
Jede Zunge, die nicht ſpricht,
Jede Naſe, die nicht riecht,
Jede Bruſt, die allzu ſchwächlich,
Jede Lunge, die gebrechlich,
Zahlt pro Stück und Vierteljahr
[illegible] Märker blank und baar.



Jüdiſcher Kalender.

Auf dem Jahrmarkt.

Roſenthal tritt aus der Bude, woſelbſt ein Zwerg zu ſehen war.

Lilienthal. Nu, wie gefällt Ihnen der Zwerg?

Roſenthal. Nu, ich hab' auch ſchon größere geſehen!

OCTOBER.

Preußiſcher Landtags-Kalender.

Ubi bene.

Zu Agram jüngſt im fernen Kroatenland
Verlas im Landtag jüngſt man das Protokoll,
Als jäh ein Stoß mit dumpfem Donner
Kam aus der Erde geheimen Tiefen.

Dem Präſidenten folgten, vor Schrecken bleich,
Die Volksvertreter ſchreiend in wilder Flucht;
Gar mancher Hut und Ueberzieher
Wurde vergeſſen, und manche Rede —

Blieb ungehalten. Draußen in freier Luft
Beſchloß in Weisheit flugs zu vertagen man
Den Landtag, bis die Mutter Erde
Wieder vernünftig geworden wäre.

Als dieſe Kunde brachte das Morgenblatt,
Sprach ich im Herzen: Glücklich doch preiſ' ich euch,
Landboten Preußens, die ihr ſicher
Tagt auf Berlins gediegenem Sande.

Ob auch der Rede feurigen Lavaſtrom
Freund Windthorſt ausgießt über des beiden Mai's
Geſetze, ob der Aſchenregen
Ueber das ſündige Reich er ausſtreut —

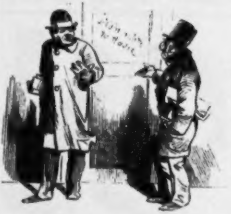
Ob Stöcker aus ſtets thätigem Schlammvulcan
Voll Ingrimm trübe breiige Maſſen wälzt,
Der Juden Schaaren zu erſticken
Trin ad majorem Dei gloriam —

Des hohen Hauſes Wände erzittern nicht,
Nicht ſtürzt verderbenbringend die Decke ein;
Nur fernher vom Buffet herüber
Wird ein verdächtiges Klirren hörbar.

Und wenn in dunkler Ecke geſchütztem Raum,
Sanft eingelullt von rauſchendem Redeſtrom,
Das müde Haupt ein Volksvertreter
Neigt auf den Buſen zu ſüßem Träumen —

Nicht weckt ein Erdſtoß jählings den Sinnenden,
Nein, Freundeshand rührt leiſe die Rippen ihm,
Wenn rechts und links hin zu den Thüren
Stürmt der Landboten erregte Menge.

Verwundert reibt er dann aus den Augen ſich
Den ſüßen Schlummer, und mit gehobnem Haupt
Und feſten Schritts zur falſchen Thür hin
Eilt er im fröhlichen Hammelſprunge.



Jüdiſcher Kalender.

An der Thür eines Schuldners.

Erſter Gläubiger. Bezahlen thut er nicht, aber malen hat er ſich laſſen. Auf der Ausſtellung hing ſein Portrait, war aber gar nicht ähnlich.

Zweiter Gläubiger. Kunſtſtück! Er iſt doch nie zu treffen!

NOVEMBER.

Durchlauchtiger Polarfahrten-Kalender.

Als Nordenſkjöld zurückgekehrt,
Mit Ruhm bedeckt, mit Gold beſchwert,
Von ſeinen kühnen Reiſen,
Da ließ es Durchlaucht keine Ruh':
Auch im Entdecken wollt' partout
Er ſeine Kunſt beweiſen.

Ich hab' — ſo denkt der große Mann —
Durch Steuern mich hervorgethan
Und weiß ein Schiff zu leiten.
Es gibt noch Pole, unbekannt,
Die ſollen mir, wenn ich ſie fand,
Unſterblichkeit bereiten.

Doch weil viel Schnee und Eis im Nord,
Und weil, wenn ich von Hauſe fort,
Es drüber und drunter ginge,
Bleib' lieber ich im Land und ſeh',
Ob nicht auch auf der ſchlamm'gen Spree
Mir meine Fahrt gelinge.

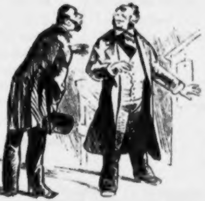
Und ſiehe, ſie gelang ihm wohl:
Bald taucht das Tabaksmonopol
Auf vor den trunknen Blicken:
Verſicherung und Eiſenbahn
Sah bald die Mannſchaft aus den Raa'n
Ganz in die Nähe rücken.

Doch plötzlich kam ein heft'ger Sturm,
Das Schifflein wand ſich wie ein Wurm
Juſt bei den **Richterklippen**:
Und dicht beim Cap von **Forckenbeck**,
Bei **Virchowsſpitz** bekam's 'nen Leck
Und drohte umzuklippen.

Da ſchnaubt und tobt der Capitän,
Er muß das Steuer rückwärts drehn
Aus den fatalen Engen;
Er ſchwört: „Ich mach' die Schlappe quitt!
Ich nehm' den **Centrum**bohrer mit
Und will die Riffe ſprengen."

Wir, Durchlaucht, warnen dich gar ſehr:
Wag' dich nicht aufs **Volkswirthſchafts**meer,
Du möchteſt drin ertrinken!
Und dich, der Deutſchland hat geeint,
Vor dem erzittert mancher Feind,
Säh'n wir nur ungern ſinken.

Laß uns des Lebensbaumes Grün,
Wir laſſen Dir die Theorie'n,
So wollen wir uns tröſten.
Bedenk', und ſei uns drob nicht gram:
„Ne sutor ultra crepidam" —
Das gilt auch für den Größten.



Jüdiſcher Kalender.

— Sind Sie für reine Goldwährung, Herr Commercienrath?

— Nicht mehr! Die Patti hat mich mit ihrem Bimetallismus angeſteckt. Ihre Stimme iſt das reine Silber, und ihre Billete koſten ein Stück Gold.

DECEMBER.

Deutſcher Kalender.

Silveſternachtbild.

Weit überm Teutoburger Wald,
In Mondnacht, zur zwölften Stunde,
Ein mächt'ger Geiſterruf erſchallt
Aus deß Arminius erznem Munde —
Ein Ruf, der über Berge klingt
Und tief hinab zu Heldengrüften;
Das Schwert, das der Cheruſker ſchwingt,
Blitzt hell im Mondſtrahl in den Lüften.

Und, von dem Geiſterruf erwacht,
Ziehn ſie herbei in lichten Schaaren,
Die Recken all', die einſt zur Schlacht
Hier um Armin geſammelt waren,
Vom Hünenring, von Detmold's Au,
Von Winfelds blutgetränkter Stätte,
Vom ſüdlichen weſtfäl'ſchen Gau
Und von des Rheinſtroms Felſenbette.

So wallend weben ſie den Kreis
Um jenes Tempels mächt'ge Säulen,
Wo hoch er thront, auf deſſ' Geheiß
Sie nicht geſäumt hierher zu eilen.
Stolz ſchauen ſie, wie man ihn ehrt
Mit dieſem Mal; lauſchen verwundert
Der Stimm' aufs Neu', die ſie gehört
In längſt vergangenem Jahrhundert.

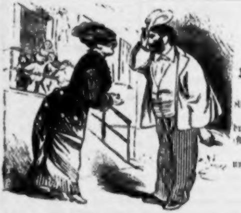
„Ihr Mannen, Gruß! Die ihr mich ſchaut
Auf heim'ſcher Höh' gewappnet ragen,
Dies Bild, das Enkel uns gebaut,
Gilt eurem Sieg in fernen Tagen.

Das Land, das ihr geſchützt, iſt frei;
Nicht ziehn die Römiſchen Cohorten,
Die Gallier nimmermehr herbei —
Geſchloſſen ſind des Krieges Pforten.

Geeint auch ward das Deutſche Land:
Ich ſah den Kaiſer vor mir ſtehen,
Der weithin über des Rheines Strand
Ließ Deutſchlands Banner ſiegreich wehen.
Zum Zeichen deſſen ſteh' ich hier,
Vollendet in der Einheit Strahlen,
Ein Bild der Treue, Deutſchland, dir,
Ein mahnend Denkmal dir, Weſtfalen!

Gedenkt der Schmach, da wir gelebt,
Wie Edle ſich mit Rom verbunden!
Ha, wie mein Herz vor Zorn erbebt,
Da den Segeſt ich falſch befunden!
Die Zeiten, hoff' ich, ſind vorbei,
Kein Edler wagts, nach Rom zu ſpähen;
Zum Deutſchen Vaterlande treu
Und einig wollen All' wir ſtehen!" —

So ſprach Armin. Die Schaar entfleucht,
Wie Wolken flatternd vor dem Winde;
Der Mond erblaßt, waldüber ſtreicht
Zum Rhein ein Morgenhauch ſo linde.
Im Frühroth glänzt zu Cöln der Dom,
Ein Horſt dem Aar des Deutſchen Kaiſers,
Doch nimmer an dem grünen Strom
Ein Neſt — den Raben des Kyffhäuſers.



Jüdiſcher Kalender.

In der Sommerwohnung.

Meyer. Haben Sie die Kinderchen alle mit?

Frau Levy. Vorläufig die drei Jüngſten. Das Aelteſte iſt aber ſchon unterwegs.

Meyer. Merkwürdig! Bei uns iſt es gerade umgekehrt!

1881.

Januar			Februar			März		
S.	1	Neujahr	D.	1	Brigitte	D.	1	Fastnacht. Alb.
S.	2	n. Nj. Abel, Seth	M.	2	Mariä Reinigung	M.	2	Ascherm. Luise.
M.	3	Enoch, Daniel	D.	3	Blasius	D.	3	Kunigunde
D.	4	Methusalem	F.	4	Veronica	F.	4	Adrianus
M.	5	Simeon	S.	5	Agatha	S.	5	Friedrich
D.	6	Heil. 3 Könige	S.	6	5. n. Ep. Doroth. ☽	S.	6	I. Invoc. Eberh.
F.	7	Melchior ☽	M.	7	Richard	M.	7	Felicitas ☽
S.	8	Balthasar	D.	8	Salomon	D.	8	Philemon
S.	9	1. n. Ep. Caspar	M.	9	Apollonia	M.	9	Quat. Prud. †
M.	10	Paulus Eins.	D.	10	Renata	D.	10	Henriette
D.	11	Erhard	F.	11	Euphrosyna	F.	11	Rosina †
M.	12	Reinhold	S.	12	Severin	S.	12	Gregor Papst †
D.	13	Hilarius	S.	13	Septg. Benignus	S.	13	2. Remin. Ernst
F.	14	Felix	M.	14	Valentinus ○	M.	14	Zacharias
S.	15	Habakuk ○	D.	15	Formosus	D.	15	Isabella ○
S.	16	2. n. Ep. Marcellus	M.	16	Juliana	M.	16	Cyriacus
M.	17	Antonius	D.	17	Constantia	D.	17	Gertrud
D.	18	Prisca	F.	18	Concordia	F.	18	Alexander
M.	19	Ferdinand	S.	19	Susanna	S.	19	Joseph
D.	20	Fabian, Seb.	S.	20	Sexages. Eucher.	S.	20	3. Oculi. Hubert
F.	21	Agnes	M.	21	Eleonora ☾	M.	21	Benedictus
S.	22	Vincentius	D.	22	Petri Stuhlfeier	D.	22	Casimir
S.	23	3. n. Ep. Emer. ☾	M.	23	Reinhard	M.	23	Mittf. Eberh. ☾
M.	24	Timotheus	D.	24	Matth. Apostel	D.	24	Gabriel
D.	25	Pauli Bek.	F.	25	Victorinus	F.	25	Mariä Verk.
M.	26	Polycarp	S.	26	Nestor	S.	26	Emanuel
D.	27	Joh. Chrysost.	S.	27	Estom. Hector	S.	27	4. Lät. Rupert
F.	28	Carl	M.	28	Justus ●	M.	28	Gideon
S.	29	Samuel				D.	29	Eustasius ●
S.	30	4. n. Ep. Adelg. ●				M.	30	Guido
M.	31	Valerius				D.	31	Philippine

● Neumond. ☽ erstes Viertel. | ○ Vollmond. ☾ letztes Viertel.

Die Juden feiern ihr Purim am 15. März.
Den 20. März Frühlings-Anfang, Tag und Nacht gleich'

1881.

April			Mai			Juni		
F.	1	Theodora	S.	1	2. Mis. D. Phil. J.	M.	1	Nicomedes
S.	2	Theodosia	M.	2	Sigismund	D.	2	Marquard
S.	3	5. Jud. Christian	D.	3	Kreuz. Auffind.	F.	3	Erasmus
M.	4	Ambrosius	M.	4	Florian	S.	4	Ulrike †
D.	5	Maximus	D.	5	Gotthard	S.	5	H.Pfingstf.Bon. ☽
M.	6	Sixtus ☽	F.	6	Dietrich ☽	M.	6	Pfingstm. Bon.
D.	7	Cölestin	S.	7	Gottfried	D.	7	Lucretia
F.	8	Heilmann	S.	8	3.Jubil.Stanislaus	M.	8	Quat. Medardus †
S.	9	Bogislaus	M.	9	Hiob	D.	9	Barnimus
S.	10	6. Palm. Ezech.	D.	10	Gordian	F.	10	Onuphrius †
M.	11	Hermann	M	11	Bettag. Mam.	S.	11	Barnabas †
D.	12	Julius	D.	12	Pankratius	S.	12	Trinit. Claud. ○
M.	13	Justinus	F.	13	Servatius ○	M.	13	Tobias
D.	14	G.Donn.Tiburt. ○	S.	14	Christian	D.	14	Modestus
F.	15	Charf. Obadias	S.	15	4. Cant. Sophia	M.	15	Vitus
S.	16	Carisius	M.	16	Honoratus	D.	16	Frohnl. Justina
S.	17	H. Osterf. Rud.	D.	17	Jobst	F.	17	Volkmar
M.	18	Osterm. Florent.	M.	18	Liborius	S.	18	Paulina ☾
D.	19	Werner	D.	19	Sara	S.	19	1.n.Tr.Gerv.u.Prt.
M.	20	Sulpitius	F.	20	Franciska ☾	M.	20	Raphael
D.	21	Adolph ☾	S.	21	Prudens	D.	21	Jacobina
F.	22	Lothar	S.	22	5. Rog. Helena	M.	22	Achatius
S.	23	Georg	M.	23	Desiderius	D.	23	Basilius
S.	24	1. Quas. Albert	D.	24	Esther	F.	24	Johannes d. T.
M.	25	Marcus Ev.	M.	25	Urban	S.	25	Elogius
D.	26	Raimarus	D.	26	Himm. Chr. Ed.	S.	26	2. n. Tr. Jerem. ●
M.	27	Anastasius	F.	27	Beda ●	M.	27	Sieben Schläfer
D.	28	Therese ●	S.	28	Wilhelm	D.	28	Leo Papst †
F.	29	Sibylla	S.	29	6. Exaud. Max.	M.	29	Peter u. Paul
S.	30	Jesus	M.	30	Wigand	D.	30	Pauli Gedächtn.
			D.	31	Petronilla			

Die Juden feiern ihr Passah am 14., das zweite Fest am 15., das siebente Fest am 20. und das Passah-Ende am 21. April.

Den 27. Mai unsichtbare Sonnenfinsterniss.

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 3. u. 4. Juni.

Den 12. Juni unsichtbare Mondfinsterniss.

Den 21. Juni Sommers-Anfang, längster Tag.

1881.

Juli			August			September		
F.	1	Theobald	M.	1	Petri Kettenf.	D.	1	Aegidius ◑
S.	2	**Mariä Heims.**	D.	2	Portiuncula	F.	2	Rahel, Lea
S.	3	3. n. Tr. Cornel.	M.	3	August ◑	S.	3	Mansuetus
M.	4	Ulrich ◑	D.	4	Perpetua	S.	4	12. n. Tr. Moses
D.	5	Anselmus	F.	5	Dominicus	M.	5	Nathanael
M.	6	Jesaias	S.	6	Verkl. Christi	D	6	Magnus
D.	7	Demetrius	S.	7	8. n. Tr. Donatus	M.	7	Regina
F.	8	Kilian	M.	8	Ladislaus	D.	8	**Mariä Geburt** ○
S.	9	Cyrillus	D.	9	Romanus ○	F.	9	Bruno
S.	10	4. n. Tr. 7 Brüder	M.	10	Laurentius	S.	10	Sosthenes
M.	11	Pius ○	D.	11	Titus	S.	11	13. n. Tr. Gerh.
D.	12	Heinrich	F.	12	Clara	M.	12	Ottilie
M.	13	Margaretha	S.	13	Hildebrandt †	D.	13	Christlieb
D.	14	Bonaventura	S.	14	9. n. Tr. Euseb.	M.	14	**Kreuz. Erhöh.**
F.	15	**Apostel Theil.**	M.	15	**Mariä Himmelf.**	D.	15	Constantia ☾
S.	16	Walter	D.	16	Isaac ☾	F.	16	Euphemia
S.	17	5. n. Tr. Alexius	M.	17	Bertram	S.	17	Lambertus
M.	18	Carolina ☾	D.	18	Emilia	S.	18	14. n. Tr. Siegfr.
D.	19	Ruth	F.	19	Sebald	M.	19	Januarius
M.	20	Elias	S.	20	Bernhard	D.	20	Friederike
D.	21	Daniel	S.	21	10. n. Tr. Anast.	M.	21	**Quat. Matth. Ev.** †
F.	22	Maria Magdal.	M.	22	Oswald	D.	22	Moritz
S.	23	Albertine	D.	23	Zachäus	F.	23	Joel † ●
S.	24	6. n. Tr. Christine	M.	24	**Bartholomäus** ●	S.	24	**Johannis Empf.** †
M.	25	Jacobus	D.	25	Ludwig	S.	25	15. n. Tr. Cleoph.
D.	26	Anna ●	F.	26	Irenäus	M.	26	Cyprianus
M.	27	Berthold	S.	27	Gebhard	D.	27	Cosmas u. Dam.
D.	28	Innocens	S.	28	11. n. Tr. August.	M.	28	Wenceslaus
F.	29	Martha	M.	29	**Joh. Enthaupt.**	D.	29	**Michaelis**
S.	30	Beatrix	D.	30	Benjamin	F.	30	Hieronymus ◑
S.	31	7. n. Tr. German.	M.	31	Rebecca			

Den 4. August Fasten der Juden wegen Zerstörung des Tempels. — Die Juden feiern den Anfang ihres 5642. Jahres den 24. September, das zweite Neujahrsfest am 25. und Fasten-Gedaljah am 26. September. Den 22. September Herbst-Anfang, Tag und Nacht gleich.

1881.

October			
S.	1	Remigius	
S.	2	16. n. Tr. Vollrad Erntefest	
M.	3	Ewald	
D.	4	Franz	
M.	5	Fides	
D.	6	Charitas	
F.	7	Spes	○
S.	8	Ephraim	
S.	9	17. n. Tr. Dionys.	
M.	10	Amalia	
D.	11	Burchard	
M.	12	Ehrenfried	
D.	13	Colomann	
F.	14	Wilhelmine	
S.	15	Hedwig	☾
S.	16	18. n. Tr. Gallus	
M.	17	Florentin	
D.	18	Lucas Ev.	
M.	19	Ptolemäus	
D.	20	Wendelin	
F.	21	Ursula	
S.	22	Cordula	
S.	23	19. n. Tr. Sever.	●
M.	24	Salome	
D.	25	Adelheid	
M.	26	Amandus	
D.	27	Sabina	
F.	28	Simon, Juda	
S.	29	Engelhard	
S.	30	20. n. Tr. Hartm.	☽
M.	31	Wolfgang	†

November			
D.	1	Aller Heiligen	
M.	2	Aller Seelen	
D.	3	Gottlieb	
F.	4	Charlotte	
S.	5	Erich	
S.	6	21. n. Tr. Leonh.	○
M.	7	Erdmann	
D.	8	Claudius	
M.	9	Theodorus	
D.	10	Martin P.	
F.	11	Martin Bischof	
S.	12	Kunibert	
S.	13	22. n. Tr. Eugen	☾
M.	14	Levinus	
D.	15	Leopold	
M.	16	Ottomar	
D.	17	Hugo	
F.	18	Gottschalk	
S.	19	Elisabeth	
S.	20	23. n. Tr. Edm. Feier z. Gedächtniss der Gestorb.	
M.	21	Mariä Opfer	●
D.	22	Ernestine	
M.	23	Clemens	
D.	24	Lebrecht	
F.	25	Katharina	
S.	26	Conrad	
S.	27	1. Adv. Loth	
M.	28	Günther	☽
D.	29	Noah	
M.	30	Andreas	

December			
D.	1	Arnold	
F.	2	Candidus	
S.	3	Cassian	
S.	4	2. Adv. Barbara	
M.	5	Abigail	○
D.	6	Nicolaus	
M.	7	Antonia	
D.	8	Mariä Empf.	
F.	9	Joachim	
S.	10	Judith	
S.	11	3. Adv. Waldem.	
M.	12	Epimachus	
D.	13	Lucia	☾
M.	14	Quat. Israel	†
D.	15	Johanna	
F.	16	Ananias	†
S.	17	Lazarus	†
S.	18	4. Adv. Christ.	
M.	19	Manasse	
D.	20	Abraham	
M.	21	Thomas Ap.	
D.	22	Beata	●
F.	23	Ignatius	
S.	24	Adam, Eva	†
S.	25	Heil. Christfest	
M.	26	Stephanus	
D.	27	Johannes Ev.	☽
M.	28	Unsch. Kindl.	
D.	29	Jonathan	
F.	30	David	
S.	31	Sylvester	

Die Juden feiern ihr Versöhnungsfest am 3. Oct; sie begehen ihr Laubhüttenfest am 8., das zweite Fest der Laubhütten am 9., das Palmenfest am 14., das Laubhütten-Ende am 15. und die Gesetzesfreude am 16. Oct.

Den 7. November unsichtbarer Vorübergang des Mercur vor der Sonnenscheibe.

Den 21. November unsichtbare Sonnenfinsterniss.

Den 5. December sichtbare Mondfinsterniss.

Den 21. December Winters-Anfang, kürzester Tag.

Die Bürgſchaft.

Ausſtattungsſtück in zehn Bildern

frei nach
Schillers
gleichnamiger Ballade dramatiſirt.

Perſonen des Stückes:

Dionyſius, Tyrann von Syrakus.
Die Tyrannin, des Vorigen Frau.
Möros.
Der Freund des Möros.
Philoſtratus, redlicher Hüter des Hauſes.
Die Schweſter des Möros.
Der Bräutigam der Letzteren.
Möros senior.
Der Vater des Bräutigams.
Die Mutter des Bräutigams.
Ein Offizier von der Leibgarde des Tyrannen.
Häſcher, ein Henker, Gehilfen des **Henkers, Hochzeitsgäſte, Räuber, Poliziſten, Volk.**

Ort der Handlung: Syrakus und ein Ort in der Umgegend der Stadt.
Zeit: zwiſchen 465 und 367 a. Chr. n.

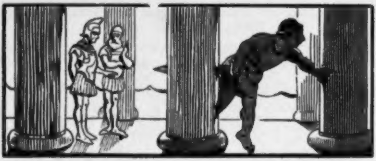
I. Bild.

Die Verhaftung.

Scene: Vorhalle im Palaſt des Dionyſius. **Möros,** den Dolch im Gewande, ſchleicht heran und wird, ohne daß er es ahnt, von Häſchern beobachtet. Im Hintergrunde das Meer.

Erſter Häſcher (auf Möros zutretend). He! Wohin, guter Freund?

Möros (erſchrocken). Ich?



Zweiter Häſcher. Wer ſonſt denn? Was haſt Du hier zu ſuchen?

Möros (ſchnell gefaßt). Ich wollte nur einmal fragen, ob hier eine Frau wohnt, eine gewiſſe Frau — —

Erſter Häſcher. Hier wohnen keine gewiſſen Frauen. An den goldenen Säulen und Elfenbeinthüren kannſt Du wohl ſchon ſehen, daß Du Dich im Palaſt des Dionyſius befindeſt. Das Täfelchen am Hauptportal beſagt Dir, daß Dionyſius Mitglied des Vereins gegen Verarmung und Bettelei iſt. Alſo troll Dich gefälligſt! Hier wird nichts gegeben.

Möros (erleichtert aufathmend). Ich gehe ja ſchon. Trotz meiner notoriſchen Kurzſichtigkeit erkenne ich jetzt, daß ich mich geirrt habe. Ich will in die Stadt zurück und im Wohnungsanzeiger die Adreſſe der betreffenden Frau nachſchlagen.

Zweiter Häſcher (zum erſten). Nein Bruder, ſo ohne Weiteres wollen wir ihn doch nicht laufen laſſen. Der Kerl ſieht hölliſch verdächtig aus. (Zu Möros). Zeige doch einmal, guter Freund, was Du da in Deinem Gewande haſt.

Möros (erbleichend). Nun, was werd' ich da haben? Eine Semmel oder ein Cigarrenetui oder ein Manuſcript für die Gartenlaube.

Zweiter Häſcher. Laß einmal ſehen! (Zieht einen Dolch aus dem Gewande des Möros hervor). Da haben wir ja die Semmel!

Möros (für ſich). Ich bin verloren!

Erſter Häſcher. Blitzelement! Da haben wir einen guten Fang gemacht. Sage doch einmal, Lieber, wie kommſt Du zu dieſem Dolche?

Möros (verwirrt). Ich fand ihn auf der Straße und wollte ihn eben auf dem Polizeibureau abliefern. Nein doch, ein unbekannter Mann gab ihn mir auf dem Markt und bat mich, ihn aufzuheben.

Zweiter Häſcher. Sieh, da verwickelſt Du Dich ſchon in Widerſprüche. Ueberdies ſind das ſo die gewöhnlichen Redensarten, die bei uns nicht ziehen. (Zum erſten Häſcher). Laß uns ihn in Bande ſchlagen und in Sicherheit bringen. Dann wollen wir von dem Fall Anzeige machen. (Sie ſchlagen Möros in Bande).

Möros (in Banden). O meine Ahnung! (Er wird von den Häſchern abgeführt. Im Hintergrunde glänzender Sonnenuntergang über dem Meere).

II. Bild.

Im Salon des Tyrannen.

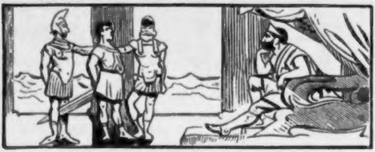
Scene: Der glänzend ausgeſtattete Regierungsſaal des Tyrannen Dionyſius. Der Tyrann ſitzt auf goldenem Thron, mit der Lectüre des ſoeben eingelaufenen Polizeirapportes beſchäftigt. In ehrfurchtsvoller Entfernung einige Diener, die Befehle des Tyrannen erwartend.

Dionyſius (leſend). „Geſtern Abend wurde in der Vorhalle des Palaſtes ein verdächtiges Individuum verhaftet. Im Gewande deſſelben fand ſich ein Dolch vor. Man ſchlug den Verdächtigen in Bande und brachte ihn in ſicheren Gewahrſam. Auf dem Polizeibüreau wurde ermittelt, daß es der bisher unbeſtrafte, augenblicklich außer Stellung befindliche Möros war.“ — Möros — Möros? Ich muß den Namen ſchon einmal gehört haben. Wenn ich nicht irre, kommt er bei den Dichtern vor. Was kann er nur mit dem Dolche gewollt haben? Darüber muß ich ins Reine kommen, koſte es, was es wolle. (Zu den Dienern). Man bringe ſogleich den inhaftirten Möros vor mich!

Die Diener. Gleich, Herr! (Sie ſtürzen hinaus.)

Dionyſius. Gewiß iſt es wieder eine unangenehme Geſchichte. Angenehmes paſſirt Einem ja ſo ſelten. (Den Kopf in die Hand ſtützend). Es iſt doch nicht leicht, Tyrann zu ſein! (Schenkt ſich von dem vor ihm ſtehenden Syrakuſer ein und trinkt.) Eine alte Baſe hat mir prophezeit, ich werde noch einmal Schulmeiſter werden. Hätte ich doch ſogleich dies ehrſame Gewerbe ergriffen. Ein Schullehrer hat doch ſeine beſtimmten Ferien, kann dann einmal ausſchlafen und mit Behagen ſein Glas trinken. Ein Tyrann hat das nie — nie!

(Der gefeſſelte **Möros** wird von den Häſchern in den Saal gebracht und vor den Tyrannen hingeſtellt.)



Dionyſius (den Möros fixirend). Sieh da, **Möros**! Es freut mich, Dich hier zu ſehen. Aber ſage einmal, was haſt Du eigentlich mit dem Dolch beabſichtigt, den ſie geſtern in Deinem Gewande gefunden haben?

Möros. Meine Abſicht war, offen geſagt, die Stadt vom Tyrannen zu befreien.

Dionyſius (erſchüttert bei Seite). Das geht offenbar auf mich. (Zu **Möros**). Weißt Du aber auch, daß Du alle Urſache haben wirſt, Dein Vorhaben am Kreuz zu bereuen?

Möros. Gut denn, wenn es ſein muß. Vor der Hand aber habe ich keine Zeit dazu.

Dionyſius. Du haſt keine Zeit dazu, Dich hinrichten zu laſſen? Du biſt nicht bei Troſte, **Möros**!

Möros. Ich habe wirklich nicht Zeit. Ich muß meine Schweſter verheirathen und habe ſchon hingeſchrieben, daß ich kommen werde. Auf drei Tage Urlaub muß ich entſchieden dringen. Damit Du ganz ſicher biſt, laſſe ich Dir als Bürgen meinen Freund hier, den — den — — ich kann im Augenblick nicht auf den Namen kommen.

Dionyſius. Den — den — — mir ſchwebt der Name auch auf der Zunge. Nun, es thut nichts, ich weiß ja ſchon, wen Du meinſt. Du meinſt doch den Freund, mit dem ich Dich neulich im Theater zuſammen ſah, als das neue Stück ausgepfiffen wurde?

Möros. Ja, den mein' ich. Den laſſe ich Dir alſo als Bürgen für mich, und wenn ich nicht zurückkomme, kannſt Du mit ihm thun, was Du willſt.

Dionyſius (nach kurzem Bedenken). Gut, ich will darauf eingehen. (Argliſtig lächelnd). Und jetzt noch Eines, **Möros**! Setzen wir den Fall, Du wäreſt verhindert, zurückzukommen.

Möros. Garnicht denkbar!

Dionyſius. Gut ſchon, ſetzen wir aber einmal den Fall! Es kann doch irgend etwas dazwiſchen kommen. Du kannſt den Zug verſäumen, oder krank werden, oder ſie wollen Dich durchaus nicht weglaſſen. Geſetzt alſo den Fall, Du kämeſt nicht rechtzeitig wieder zurück, ſo würde an Deiner Stelle der Freund hingerichtet werden, gegen Dich ſelbſt aber ließe ich dann das Verfahren niederſchlagen und Du gingeſt frei aus. Du verſtehſt mich doch?

Möros. Verſtehe vollkommen.

Dionyſius. So reiſe denn glücklich und amüſire Dich nach Kräften. Die Häſcher werden mit Dir gehen und ſogleich den Freund in Empfang nehmen. Es iſt dies das Beſte ſo, um alle Irrungen zu vermeiden. — Führt ihn ab! (Möros verbeugt ſich ſtumm und wird von den Häſchern abgeführt.)

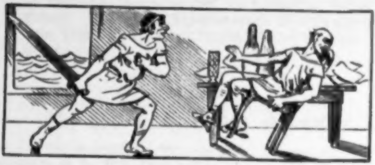
Dionyſius (nachdem er aufs Neue getrunken). Da geht er hin. Ob er wohl wiederkommen wird? Ich wette Tauſend gegen Eins, daß er nicht kommt. Ueber ſolche Illuſionen bin ich hinaus. Ich kenne die Menſchen gut genug, um behaupten zu können, daß die Treue ein leerer Wahn iſt. — Aber die Sache hat mich doch ſehr angegriffen. Ich muß mich zu zerſtreuen ſuchen. (Zu den Dienern). Laßt die Tänzerinnen erſcheinen! (Die Diener eilen fort, um den Befehl auszuführen. Bald darauf erſcheinen die Tänzerinnen und führen vor dem Tyrannen, der Syrakuſer ſchlürfend ihnen zuſchaut, die anmuthigſten Tänze auf. Ueber einer beſonders reizenden Gruppe fällt der Vorhang.)

III. Bild.

Im Dachſtübchen des Freundes.

Scene: Ein ärmliches aber ziemlich ſauber gehaltenes Dachſtübchen. In demſelben der Freund, mit dem Claſſificiren und Ordnen von Rechnungen beſchäftigt. Auf dem Tiſch leere Flaſchen.

Möros (aufgeregt in das Stübchen ſtürzend). Lieber Junge, Du kannſt mir einen großen Gefallen thun — Du mußt für mich bürgen.



Der Freund. Möros, Du haſt wohl gut gefrühſtückt? Ich habe ja ſelbſt nichts. Denkſt Du denn, daß Deine Gläubiger auf meine Bürgſchaft irgend welchen Werth legen werden?

Möros. Du biſt im Irrthum. Es handelt ſich nicht um eine Geldangelegenheit. Du ſollſt mit Deinem Leben für mich bürgen.

Der Freund. Wenn es nur das iſt, von Herzen gerne. Was iſt's denn für eine Geſchichte?

Möros. Ich alſo ſchleiche mich, den Dolch im Gewande, zu Dionys dem Tyrannen, um ihn zu ermorden.

Der Freund. Das war ein bischen ſtark von Dir.

Möros. Laſſen wir das gut ſein! Mein Gedanke dabei war, daß es hohe Zeit ſei, die Stadt von der leidigen Tyrannis zu befreien. Wie ich gewöhnlich bei meinen Unternehmungen kein Glück habe, ſo auch diesmal. Kaum war ich in der Vorhalle des Palaſtes, ſo fingen mich auch die Häſcher ſchon und ſchlugen mich in Bande. Am andern Morgen wurde ich von Dionys zum Tode verurtheilt.

Der Freund. Ohne Weiteres?

Möros. Ohne jedes ordentliche Gerichtsverfahren, aus freier Hand, wie es ſo ſeine Art iſt.

Der Freund. Das iſt ein bischen ſtark von Dionys.

Möros. Sehr ſtark!

Der Freund. Allerdings, obgleich ich mir nicht nehmen laſſe, daß in ihm doch ein edler Kern ſteckt.

Möros. Laſſen wir ihn ſtecken, denn meine Zeit iſt ſehr gemeſſen. Die Sache iſt nämlich die, daß eine wichtige Angelegenheit mich abruft.

Der Freund. Und das wäre?

Möros. Du kennſt doch meine Schweſter in — —, herrjeh, wie heißt der Ort doch?

Der Freund. In — in — — ich kann auch nicht d'rauf kommen, aber ich kenne den Ort genau. Alſo Deine Schweſter! Weißt Du auch, daß ich ſie ſeit Jahren heimlich liebe?

Möros. Dann ſchlage ſie Dir nur ſchnell aus dem Sinn, denn ſie iſt längſt verlobt und hat morgen Hochzeit.

Der Freund. Iſt verlobt? Heirathet morgen? Dann allerdings iſt für mich nur noch wenig Ausſicht vorhanden. O, ich Unglücklicher!

Möros. Faſſe Dich! Trage es als ein Mann!

Der Freund. Ich thue es ja ſchon. A propos, iſt es eine gute Partie?

Möros. Na — ſo ſo! Er hat ein kleines Wollwaarengeſchäft, es kann ſich ja aber mit der Zeit noch heben. Nun, ſie iſt auch nicht mehr die Jüngſte. — Aber wir verſchwatzen uns und meine Zeit iſt, wie geſagt, ſehr gemeſſen. Ich muß alſo zu dieſer Hochzeit hinreiſen.

Der Freund. Iſt die Reiſe wirklich ſo nothwendig?

Möros. Sie iſt es. Ich habe an Alle ſchon geſchrieben, daß ich hinkomme.

Der Freund. Dann allerdings mußt Du reiſen.

Möros. Nun iſt die Sache die, daß der Tyrann mir drei Tage Urlaub bewilligt hat, falls Du mit Deinem Kopf die Bürgſchaft für mich übernimmſt.

Der Freund. Augenblicklich übernehm' ich ſie. Du kommſt doch rechtzeitig zurück?

Möros. Wenn es ſich irgend machen läßt.

Der Freund. Kann ich vorher noch meine Rechnungen alphabetiſch ordnen?

Möros. Iſt das wirklich ſo nöthig?

Der Freund. Im Großen und Ganzen iſt es eigentlich gleichgiltig, wie ſie liegen. Alſo laß' ich es. — Werde ich abgeholt?

Möros. Draußen ſtehen die Häſcher, die mich gebracht haben und ſind bereit, Dich in Empfang zu nehmen.

Der Freund. Auf denn! Andiamo! — Grüße tauſendmal Deinen neuen Schwager und Deine Schweſter von mir. Aber hübſch iſt es doch nicht von ihr, daß ſie auf mich nicht gewartet hat.

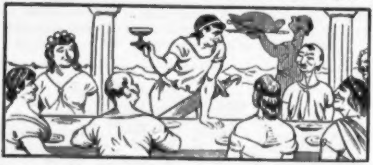
Möros. Es würde ſich zu lange hingezogen haben.

Der Freund. Mag ſein. Nun, noch einmal adieu! (Sie umarmen ſich ſchweigend. Der Freund mit den Häſchern ab, Möros zum Bahnhof. In demſelben Augenblick bewegt ſich ein großer prachtvoller Aufzug zu Ehren des Adonisfeſtes über den Platz. Der Vorhang fällt.)

IV. Bild.

Auf der Hochzeit der Schweſter.

Scene: Der Hochzeitsſaal. Glänzende Tafel. Auf dem Ehrenplatz das Brautpaar, in der Nähe deſſelben **Möros senior** und die Eltern des Bräutigams. Zahlloſe Gäſte, die Damen zum Theil in prachtvoller Toilette. Auf der Gallerie eine Muſikbande. Die Stimmung iſt bereits gehoben.



Möros. Verehrte Anweſende! Es ſind ſchon ſo viel ſchöne Carmina geſungen und ſo viel ſchöne Reden gehalten worden. Ich ſelbſt bin weder ein Dichter noch ein Redner, aber ich bin der Schwager des Bräutigams und als ſolcher glaube ich das Recht zu haben, auch noch ein Wort ſagen zu dürfen. Ich ſage es, indem ich nochmals einen Toaſt auf das Wohl des jungen Paares ausbringe. Hoch ſoll es leben!

Alle Anweſenden. Hoch — hoch — hoch! (Die Muſik bläſt Tuſch.)

Der Vater des Bräutigams. Möros iſt ein famoſer Kerl! Ich will einmal eine Rede auf **Möros** halten. (Schlägt mit dem Meſſer ans Glas). Silentium!

Die Gäſte. Hört, hört! Der Bräutigamsvater hat das Wort!

Die Mutter des Bräutigams. Rede nicht, Väterchen! Du haſt längſt ſchon genug. Gehe nach Hauſe oder bleibe ganz ſtill auf Deinem Platz.

Der Vater des Bräutigams (zur Vorigen). Störe mich nicht, Mutter, ich muß mich einmal ausſprechen. (Aufs Neue mit dem Meſſer ans Glas ſchlagend). Meine Damen und Herren, ich wollte nur ſagen, das Möros ein famoſer Kerl iſt. Wer nicht der Meinung iſt, ſag' es und — —

Die Gäſte. Möros iſt ein famoſer Kerl! Hoch lebe Möros, hoch — hoch! (Tuſch.)

Möros. Ich danke Ihnen, meine Herren, für dieſen erneuten Beweis Ihres Vertrauens und Wohlwollens und werde mich bemühen, desſelben würdig zu ſein. (Nach der Uhr ſehend). Jetzt aber muß ich leider fort von hier, ſonſt verſäume ich den Anſchluß und komme nicht rechtzeitig wieder nach Syrakus zurück.

Die Braut. Haſt Du es ſo eilig, Möros? Das war doch früher nicht. Bleibe doch ruhig auf Deinem Platz ſitzen und trinke weiter!

Der Bräutigam. Du willſt fort, Möros? Jetzt fängt es ja erſt an gemüthlich zu werden! Nein, unter keiner Bedingung laſſen wir Dich weg.

Der Vater des Bräutigams. Denkt doch nicht, daß der heute noch nach Syrakus reiſt! Nein, den kenn' ich beſſer. Ich wette darauf, daß wir ihn morgen früh noch hier in irgend einer Kneipe vorfinden.

Möros (in peinlichſter Unruhe). Ich verſichere aber, daß ich durchaus fort muß. Verſucht nicht, mich aufzuhalten. Lebt wohl alle! (Will fort.)

Der alte Möros (ihm in den Arm fallend). Halt, Sohn! Haſt Du hier auch ſchon die üblichen Trinkgelder entrichtet?

Möros. Keinen Pfennig! Ich verließ mich darauf, daß Du das übernehmen würdeſt.

Der alte Möros. So ſchlecht kennſt Du mich?

Möros. Ich will ſie per Poſtanweiſung ſchicken. Laßt mich nur los! — Lebt wohl, lebt wohl, alle! (Reißt ſich gewaltſam los und ſtürzt aus dem Saale.)

Der Vater des Bräutigams. Ein recht langweiliger Burſche der Möros!

Mehrere Gäſte. Ja, das iſt er! Seien wir froh, daß er fort iſt!

Die Braut. Urtheilen wir nicht ſo ſchroff über meinen Bruder. Es kam mir gleich ſo vor, als ob er etwas im Kopf hätte!

Der Vater des Bräutigams. Er bringt immer einen Mißklang in die Geſellſchaft hinein. Reden wir nicht weiter von ihm! — Jetzt kann die Fröhlichkeit los gehen! Muſikanten, ſpielt einen Tanz auf!

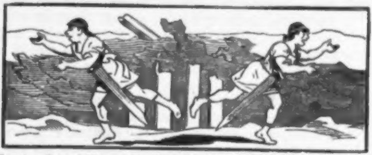
Die Gäſte. Einen Tanz, einen Tanz!

(Allgemeine Heiterkeit bricht ſich Bahn. Einige wollen noch Reden halten, werden aber nicht mehr gehört. Die Muſik ſpielt einen Tanz auf, man tanzt. Im Hintergrunde geräth man in Streit und arrangirt eine ſolenne Prügelei. Ueber einem ungeheuren Trubel fällt der Vorhang.)

V. Bild.

Die Sturmfluth.

Scene: Donner und Blitz — Wolkenbruch. Ein angeſchwollener Fluß, der in wüthendem Toben ſoeben die Brücke fortgeriſſen hat. Am Ufer des Fluſſes Möros, hin- und herlaufend und die Hände ringend.



Möros. Das fehlte noch! Jetzt iſt die Brücke weg — wie ſoll ich hinüberkommen?

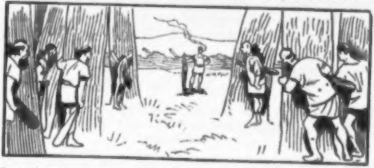
(Donner und Blitz. Das Unwetter wird immer ärger, die Wuth des Stromes iſt im Wachſen begriffen.)

Möros (mit vorgehaltenen Händen über den Strom rufend). Hol' über! Hol' über! — Alles vergeblich! Es iſt kein Fährmann da; und wenn Einer da wäre, würde er ſich hüten herüberzukommen. Daß auch gerade kein Nachen am Ufer liegt! (Blitz und Donner.) Dabei iſt es ſchon Mittag, und wenn ich nicht rechtzeitig in Syrakus bin — — (Blitz und Donner.) Ich muß es verſuchen! Wohlan, friſch hinein in die Brandung. (Er wirft den Schirm weg, zieht ſich den Rock aus und ſpringt in den Strom, den er mit mächtigen Armen theilt. Unterdeſſen furchtbare Donnerſchläge. Untergang mehrerer Schiffe auf dem Strom. Der Blitz ſchlägt in ein Gebäude am Ufer, welches in Flammen aufgeht. Beim Schein eines beſonders grellen Blitzes bemerkt man, wie Möros auf der andern Seite ans Land ſteigt, mit der Hand zurückwinkt und dann ſchnell weiter eilt. Plötzlich zertheilt ſich das Gewölk. Prachtvolle Beleuchtung der Landſchaft durch die durchbrechende Sonne.)

VI. Bild.

Der Ueberfall im Walde.

Scene: Ein unheimlicher Fichtenwald. In demſelben eine Räuberbande, hinter den Stämmen lauernd. In der Ferne zeigt ſich Möros.



Erſter Räuber. Den ganzen Tag noch nicht einen Nickel verdient Die Zeiten werden immer ſchlechter. Wenn doch endlich einmal ein reiſender Engländer des Weges käme!

Zweiter Räuber. Oder ein Mann zu Roſſe, oder wenn's auch nur ein wandernder Handwerksburſch wäre! Mir iſt alles egal.

Dritter Räuber. Ja, die Zeit der Gründungen iſt vorüber. Jetzt muß man ſich mit ſaurer Arbeit ſein bischen Brod verdienen.

Vierter Räuber. Aber ſeht, da kommt eben Einer! Er ſieht freilich auch nicht ſo aus, als wenn ihm viel zu nehmen wäre.

Fünfter Räuber. Nicht einmal einen Rock hat er an, und gar kein Reiſegepäck bemerke ich an ihm.

Sechſter Räuber. Schadet nichts. Kalt gemacht und ausgeplündert wird er doch. Man muß Alles mitnehmen in dieſen Zeiten.

Möros (allmählich ſich nähernd, für ſich). Da ſehe ich zwiſchen den Bäumen ein paar ſehr verdächtige Kerle. Die reinen Baſſermann'ſchen Geſtalten! Wenn ſie mich nur ruhig vorbeilaſſen!

Der erſte Räuber (mit drohend geſchwungener Keule auf Möros zuſpringend). La bourse ou la vie!

Möros. Die erſte habe ich nicht und das zweite muß ich dem Tyrannen geben. Laß mich meines Weges gehn!

Zweiter Räuber. Ach was da! Heraus mit dem Portemonnaie!

Dritter Räuber. Zieht ihm die Stiefel aus! Schlagt ihn zu Boden!

Möros. Ihr wollt mich nicht ziehen laſſen? Nun dann muß es ſo gehen. (Indem er dem Nächſten die Keule entreißt und ihn mit derſelben zu Boden ſchlägt). Da, nimm hin!

Der Betreffende. Ha! (Fällt um und ſtirbt.)

Möros (den zweiten Räuber erſchlagend). Und da Du!

Zweiter Räuber (ſich nach dem Kopf greifend). Wehe! (Fällt todt um.)

Möros (dem dritten Räuber den Kopf zerſchmetternd). Und Du!

Dritter Räuber. Gna — — (Stürzt entſeelt zuſammen.)

Möros. Wer will jetzt noch etwas von mir?

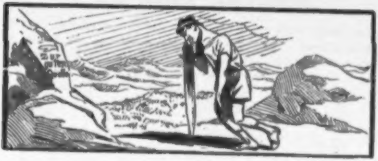
Die anderen Räuber. Zu Hilfe! Polizei! Schutzmann! Zu Hülfe! Zu Hülfe! Er erſchlägt uns! (Sie entfliehen nach allen Seiten.)

Möros. Damit wäre ich fertig. Jetzt möchte ich aber auch wirklich, daß bald ein Wirthshaus käme. Solche Arbeit macht heiß und durſtig. Leider iſt es unterdeſſen auch ſchon wieder ſpäter geworden. (Er ſetzt ſeinen Weg fort. Nachdem er im Dickicht verſchwunden, erſcheint die Polizei und ordnet den Transport der drei todten Räuber nach dem Obductionshauſe an. Während ſie durch den Wald getragen werden, ſpielt die Muſik einen Trauermarſch.)

VII. Bild.

Der Sonnenbrand.

(Scene: Kahle Fels- und Sand-Gegend, auf welche die Sonne glühenden Brand verſendet. Möros tritt auf, ſichtbar ermüdet, mit ſchon wankenden Schritten.



Möros. Welch ein Glück, daß ich wenigſtens die Keulen des Räubers habe, auf die ich mich ſtützen kann. Sonſt wäre ich längſt ſchon umgefallen. — Einige dreißig Grade im Schatten, und das Schlimmſte dabei iſt, daß gar kein Schatten da iſt. Hätte ich doch meinen Regenſchirm, um ihn gegen die Sonne brauchen zu können! Aber der liegt am jenſeitigen Ufer des Flußes, durch den ich ſchwamm, als der Wolkenbruch niederging, und ich werde ihn wohl nie wiederſehen.

Noch immer kein Wirthshaus! Ich verſchmachte vor Durſt und die Füße verſagen mir den Dienſt. Ich kann nicht weiter.

(Man vernimmt ein Rauſchen und Plätſchern. Halb hinter Blattgewächſen verborgen, zeigt ſich zur rechten Hand ein Springbrunnen, von electriſchem Licht beleuchtet.)

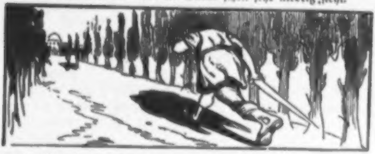
Möros. Was iſt das? Höre ich nicht ein Rauſchen und Plätſchern? Und was muß ich ſehen? Ein köſtlicher Springbrunnen zeigt ſich urplötzlich meinen Blicken. Wie iſt es nur möglich, daß derſelbe bisher meiner Beobachtung entgangen iſt? Sofort will ich meinen Durſt löſchen. (Er geht auf den Brunnen zu, ſchöpft von dem Waſſer in ſeinen Hut und trinkt. Nachdem er getrunken.) Der reine Apollinaris! Ich fühle mich wie neugeboren und kann nun mit friſchen Kräften meine Wanderung fortſetzen. Leider iſt es unterdeßen wiederum ſpäter geworden.

(**Möros** geht geſtärkt von dannen. Die Brunnengöttinnen erſcheinen und führen einen Tanz um den noch electriſch beleuchteten Brunnen auf.)

VIII. Bild.

Vor den Thoren von Syrakus.

Scene: Pappelallee die auf Syrakus zuführt. Von der einen Seite kommt **Möros**, von der andern **Philoſtratus**. Im Hintergrunde die Thürme von Syrakus, über dem die Sonne ſchon ſehr niedrig ſteht.



Möros (Philoſtratus begrüßend). **Philoſtratus!** Du biſt's, der redliche Hüter meines Hauſes? Wohin ſo eilig?

Philoſtratus (entſetzt den Gebieter erkennend). Zurück, **Möros**, zurück! Du retteſt ihn nicht mehr — es iſt zu ſpät. Jeden Augenblick kann die Exekution vorgenommen werden.

Möros. Wie kann es zu ſpät ſein. Auf 8 Uhr iſt die Hinrichtung angeſagt, und noch iſt es keine halb acht.

Philoſtratus (nach der Uhr ſehend). Ich ſage Dir, es iſt dreiviertel durch.

Möros. Nun, in fünfzehn Minuten bin ich auch da. — Halte mich jetzt nur bloß nicht auf. Wohin willſt Du? Willſt Du die Geſchichte nicht auch mit anſehen?

Philoſtratus. Nein, **Möros**, das kannſt Du von mir nicht verlangen. Erſtens biſt Du es, und dann habe ich überhaupt Dergleichen ſchon zu oft geſehen. Ich will nach dem Felſenkeller und dort bleiben, bis Alles vorüber iſt.

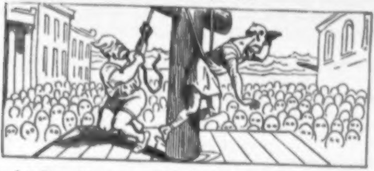
Möros. Wenn ich es irgend machen kann, komme ich auch noch dahin. (Enteilt.)

Philoſtratus. Ein unbegreiflicher Menſch! In dieſer fürchterlichen Situation kann er noch ſcherzen. (Ab nach der andern Seite. Nachdem beide verſchwunden, prachtvoller Sonnenuntergang über Syrakus.)

IX. Bild.

Im letzten Augenblick.

Scene: Marktplatz von Syrakus, wimmelnd von Volk. Rechts das Kreuz, an welchem der Henker ſteht, bereit, an dem Freunde die Exekution vorzunehmen. Der Freund, immer noch mit einem Schimmer von Hoffnung nach Möros ausſchauend.



Der Henker. Länger warten wir nicht. Die feſtgeſetzte Zeit iſt längſt da. Thun wir unſere Pflicht! — Freund des Möros, es thut mir leid, aber es geht nicht anders. Ich habe es Dir gleich geſagt, daß Möros nicht kommen würde. Nun ſieht man wieder einmal, wie ſehr ich Recht gehabt habe.

Der Freund (während er vom Henker und deſſen Gehilfen emporgezogen wird). Wenn ich nur wüßte, was Möros dazwiſchen gekommen iſt. Etwas Wichtiges muß es ſein, ſonſt wäre er entſchieden ſchon da. — Aber was muß ich ſehn! Welche Bewegung plötzlich unter dem Volk! Es kommt Einer herangeſtürzt, der ſich mit Gewalt Bahn bricht. Möros! Es iſt wirklich Möros!

Der Henker (zu ſeinen Gehilfen). Halt: Jetzt warten wir noch ein bischen. (Sie laſſen den Freund wieder herunter. Unter dem Jubel des Volkes iſt Möros herangekommen. Die Freunde fallen einander in die Arme.)

Möros. Siehſt Du, da bin ich doch!

Der Freund. Es war aber auch die höchſte Zeit.

Möros. Es war mir wirklich nicht möglich, eher zu kommen.

Der Freund. Nun ſage einmal, wie war es auf der Hochzeit?

Möros. Entzückend war es. Ich habe mich ſelten ſo gut amüſirt.

Der Freund. Und wo haſt Du die ſchöne Keule her? Ich habe ſie früher noch nie an dir bemerkt.

Möros. Unterwegs erbeutet. Aber davon erzähle ich dir ſpäter. Jetzt fürchte ich, läßt es unſere Zeit nicht mehr zu.

Der Henker. Ich muß auch bitten, daß die Herren ſich beeilen. Es wird ſchon dunkel, und nachher im Finſtern können wir nicht mehr arbeiten. Komm, Möros! Empfange den Lohn deiner Umtriebe!

(Neue Bewegung unter dem Volk. Ein Offizier von der Leibgarde des Tyrannen macht ſich Platz durch die Menge.)

Der Henker. Da kommt mit großer Haſt Einer von der Leibgarde. Warten wir ab, was er bringt. Möglicherweiſe iſt es ja die Begnadigung.

Der Offizier (ein Papier entfaltend). Halt! Halt. Der Tyrann, dem die Sache rapportirt iſt, befiehlt, daß die Hinrichtung ausgeſetzt werde. Möros und ſein Freund ſollen ſofort zu ihm in den Palaſt kommen.

Möros und der Freund (beſeeligt). Wir kommen gleich.

Der Henker (verdrießlich). Alſo war es mal wieder nichts.

Die Menge: Hurrah! Hurrah! Es lebe der Tyrann! Es lebe Möros und ſein Freund! Es lebe die Freundſchaft!

(Fortdauer des Volksjubels, während die Richtſtätte glänzend illuminirt wird.)

X. Bild.

Der verſöhnte Tyrann.

Scene: Thronſaal des Dionyſius. Auf goldenem Throne er ſelbſt und ſeine Frau, die Tyrannin.

Die Tyrannin. Du biſt zu ſehr Gefühlsmenſch. Es wird Dir noch leid thun, ſag' ich Dir. Wer einmal mit dem Dolch geſchlichen iſt, thut es auch wieder.

Dionyſius. Laße mich diesmal dem Gefühle menſchlicher Rührung folgen. Ich empfinde ſo ſelten etwas der Art. Und überdies iſt ja aufgeſchoben noch nicht aufgehoben.

Die Tyrannin. Nun, wie Du willſt. Aber ſage mir nicht nachher, ich hätte Dich nicht gewarnt.

(Möros und ſein Freund werden in den Saal geführt und ſtellen ſich vor dem Thron auf.)

Dionyſius (nachdem er ſie lange verwundert angeblickt hat). Es iſt wirklich alle Mögliche, und ich hätte es nicht gedacht. Ich hatte doch Unrecht mit meiner Behauptung, daß die Treue ein leerer Wahn ſei. — (Nach einer Weile.) Wo ſeid ihr gewöhnlich des Abends?

Möros. In einer kleinen Kneipe. Sie heißt — (Er ſtockt.)

Dionyſius. Nur heraus mit der Sprache! Heute nehme ich nichts übel.

Möros. Nun, wir nennen ſie ſcherzweiſe „das Ohr des Dionys."

Dionyſius. Sieh Einer mal an! — Nun, und was macht ihr dort?

Möros. Wir trinken ein paar Schoppen Gewöhnlichen und ſpielen eine Partie.

Dionyſius. Und kann ich nicht als dritter Mann dabei ſein?

(Möros und ſein Freund ſehen einander fragend an.)

Dionyſius. Gewährt mir die Bitte, laßt mich den Dritten im Bunde ſein (drohend) oder — —

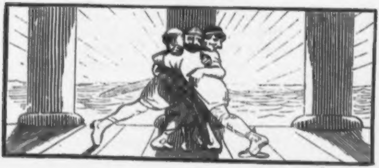
Möros. Nun meinethalben.

Der Freund. Ich habe auch nichts dagegen.

Dionyſius. Laßt uns heute ſchon anfangen. Wir werden von nun ab die ſchönſten Abende meines Lebens mit einander zubringen.

Die Tyrannin (zum Tyrannen-Gemahl). Daß Du mir aber ja rechtzeitig wieder nach Hauſe kommſt!

(Dreiſeitige Umarmung. Während der Tyrann mit den beiden Freunden eine ſchöne von bengaliſchem Feuer beleuchtete Gruppe bildet, fällt langſam der Vorhang.)



Schwarz-weiß-roth.

(Fahnenflüchtige oder flüchtige Fahnen-Gedanken am Sedanfeſt.)

Als in München Deutſchlands Fahne
Jüngſt geſchmäht vom Pöbel werden,
Hat ſie zürnend ſich erhoben,
Flattert auf zum Deutſchen Norden;
Rauſcht zurück zum Preußenlande,
Das ſie einſtmals ausgeſandt
Und ſie als der Einheit Zeichen
Aufgerichtet ſtarker Hand.

Alles lacht ihr hier entgegen,
Pflanzt ſie freud'gen Stolzes auf;
Hoch vom Schloß ſieht man ſie wehen,
Hoch vom Maſt im Stromeslauf.
An den Schulen prangt ſie feſtlich,
Selbſt der Hütte fehlt ſie nicht,
Sich mit ihr zu ſchmücken eilet
Auch manch Land- und Amtsgericht.

Denn auch ſie ja ſind erſtanden
Als der Deutſchen Einheit Bild,
Da „Artikel 4, ad 13“
Unſres Sehnens Traum erfüllt.
Mehr als Jahresfriſt ſchon waltet
Gleiches Recht in Deutſchen Gau'n,
Drum ſind auch der Themis Hallen
Heut in gleichem Schmuck zu ſchau'n.

Drückend laſten zwar die Opfer,
Die wir dieſer Einheit bringen,
Da Gebühr= und Sportel=Taxe
Schwierig unſern Ohren klingen;
Doch verwendet uns zum Segen
Nur Frau Themis ihren Schatz,
Und ſie wird der Tricolore
Gern auch gönnen ihren Platz!

Plötzlich hört das Wort man tönen:
„Wollt ihr Banner laſſen wallen
Anders als in Landesfarben,
Gut, wir laſſen's uns gefallen!
Doch dann webt euch ſelber eurer
Fahnen dreigetheilte Felder;
Denn für Deutſchlands Banner haben
Wir in Preußen keine Gelder!“ —

Hei! da blies, du arme Fahne,
Kalter Wind dir in die Falten!
Wirſt du ſo, dreifarbig Banner,
Hier in Preußen hochgehalten?
Will die Zeit denn wiederkehren,
Da man Schwarz=roth=gold geſchmäht?
Iſt's denn etwa Graf zur Lippe,
Der noch heut am Ruder ſteht?

Ach, es ſind ſonſt werthe Namen,
Die uns heut Reſcripte ſchreiben;
Doch ein unabwendbar Fatum
Heißt ſie ſtarre Logik treiben.
Weh! die Oberrechenkammer
Waltet furchtbar ſtrenger Pflichten:
Was durch „Ordre“ nicht geboten,
Läßt paſſiren ſie mit nichten!

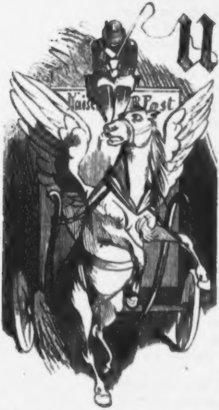
O wie wird Herr Wantrup ſchmunzeln,
Reinlich und ganz zweifelsohne!
Ehren=Sigl lacht in ſeinem
„Vaterland“ zu unſerm Hohne!

Doch die Fahne wallt voll Trauer
Ob der Themis hehrem Haus:
Nehmt herunter mich und ſendet
Mich ins weite Meer hinaus!

Muß denn „Ordre“ ſein gegeben,
Daß ich wehen darf im Land,
Nun, ſo ſei nach allen Orten
Sie bis übers Jahr geſandt!
Daß ein „Monitum“ der „Kammer“
Euch in Zukunft nicht genirt,
Daran ſeid, ihr ſtrengen Herren,
Ernſtlich jetzt von mir monirt!

Die Deutſche Fahne.

Ein Sieg der Poeſie.



Unter dieſem Titel finden wir in faſt ſämmtlichen deutſchen Zeitungen die herzerquickende Darſtellung des Schickſals einer Petition, welche an den Generalpoſtmeiſter gelangt war. Durch dieſelbe war um Gewährung einer Telegraphenleitung von Weisholz über Schrepau nach Glogau gebeten worden. Sie wurde abgelehnt. Da ging ſie auf's Neue und zwar in gereimtem Zuſtande an den Generalpoſtmeiſter ab und fand Gehör. Was der Proſa nicht gelang, gelang der Poeſie!

Wir wollen uns nicht damit zufrieden geben, dieſes Gravelotte der edlen Dichtkunſt einfach zu verzeichnen. Die Macht, welche die Poeſie auf dem feſten Lande wie auf dem Meere ausübt, iſt ja bekannt, und es wäre wirklich überflüſſig, heute noch alle ihre Siege weitläufig gewiſſermaßen zu einem Generalſtabswerk der

Poeſie zu vereinen. Genug, ſie hat ihre ſämmtlichen Feinde beſiegt und Gebiete annectirt, die ihr lange von der Proſa ſtreitig gemacht waren. Wenn wir uns trotzdem mit dem Erfolge, welchen ſie, wie oben angedeutet, in neueſter Zeit gegen einen ihrer Erbfeinde, die Bureaukratie, errungen hat, beſchäftigen, ſo geſchieht dies, weil wir die Abſicht haben, dafür zu ſorgen, daß dieſer Sieg ausgebeutet werde. Der Erbfeind ſoll nicht blos geſchlagen, er ſoll auch verfolgt und womöglich aufgerieben werden.

Die Thatſache, daß bei einer hohen Behörde eine bereits ad acta gelegte Petition dadurch Berückſichtigung fand, daß ſie verſificirt wiederholt wurde, ſteht nun einmal feſt. Es gilt, ſie auszubeuten. Der Uebelſtand, daß Petitionen, Geſuche, Eingaben ꝛc. ꝛc. gewöhnlich als Maculatur geboren werden, wird bitter genug empfunden und erzeugt Unzufriedenheit, Socialdemokratie, Verzweiflung und Trunkſucht, und wir glauben, dieſen ſchlimmen Wirkungen entgegen arbeiten zu können, wenn wir den Weg ebnen, welcher, wie wir oben flüchtig andeuteten, neulich mit Erfolg betreten worden iſt: den Weg der gereimten Petition, der von dem bekannten und nicht genug geſchätzten Reimlexikon unterſtützten und befürworteten Eingabe.

Welch ein Feld findet ſich da vor uns! Wie wenig iſt es beackert! Welch eine Quelle ſprudelt da plötzlich für die verſchmachtenden Bittſteller, welche jahrein, jahraus die Behörde umlagern und mit ihren proſaiſchen Documenten abgewieſen werden!

Freilich — das Dichten iſt nicht Jedermanns Sache. Nicht Jeder, der eine Eingabe zu machen hat, iſt zugleich ein Geibel, ein Hamerling, ein Bodenſtedt, ein Scheffel oder ein Traeger. Es giebt immer noch mehr Petenten, als es Poeten giebt. Darf uns dieſe trübe Behauptung aber abſchrecken?

Nein! Wer kein Dichter iſt und hat etwas zu bittſtellern, der muß irgend wo arbeiten laſſen können, wie er ja auch ſeine Proſapetitionen bei einem Rechtsanwalt oder gar Winkeladvokaten herſtellen läßt. Für ſolche Hülfsbedürftige muß es Rechtsdichter, oder Winkelpoeten geben.

Sie werden ſich finden. Inzwiſchen wollen wir mit folgenden Proben für die häufigſt vorkommenden Fälle bis zur Etablirung von Poeſieſtuben und Reimbureaus dem herrſchenden und empfindlichen Bedürfniß genügen. Hoffentlich zu allgemeiner Zufriedenheit:

Nr. 1.

An die Königliche Steuer-Kaſſe in Berlin.

Einkommenſteuer betreffend.

Eine hochlöbliche Caſſe
Bitte ich ergebenſt, daß
Endlich den Beſchluß ſie faſſe,
Daß man mich in Ruhe laß'.

Wie bekanntlich ſtets der Hyder
Wächſt das abgeſchlag'ne Haupt,
Kommt der roſa Zettel wieder,
Den beſeitigt ich geglaubt.

Zur poet'ſchen Klage raſſt' ich
Mich drum auf, ſo abgehetzt,
Denn ich finde mich wahrhaftig
Viel zu hoch noch eingeſchätzt.

Es iſt wahrlich keine Fabel,
Was wohl auch die Caſſe las:
Das Geſchäft geht miſerabel,
Man verdient jetzt kaum das Gas.

Durch die Concurrenz gelitten
Hat meins außerdem ſehr ſtark,
Und geſteigert hat zum dritten
Mal der Wirth um 100 Mark.

Selten nur bei mir begegnet
Einem Kunden man, ſo flau
Iſt die Zeit, — es ſind geſegnet
Nur die Umſtänd' meiner Frau.

Kaum noch weiß ich, wie ein 20-
Markſtück ausſieht, ach ſogar
Für den Executor fand ſich
Neulich nicht ein Nickel baar.

Möge dies Gedicht erweichen
Doch Dein Herz, ſei's auch von Stein,
Mög' Ew. Löblichkeit mich ſtreichen
Aus der Steuerzahler Reihn!

(Folgt die Unterſchrift und genaue Angabe der Nummer der Hebeliſte und Steuer-Rolle.)

* * *

Nr. 2.

An den hochlöblichen Magiſtrat der Stadt Berlin.

Pferdebahn betreffend.

Wir, ergebenſt unterzeichnet, wenden uns an die Behörde,
Die wir für die beſte halten unter Allen auf der Erde,
Hoffend, daß wie Dionys ſie fühlen wird ein menſchlich Rühren
Und gewährt, um was wir heute im Geſang petitioniren.

Nämlich wir bewohnen ſämmtlich eine und dieſelbe Straße,
Welche in nur höchſt beſchränktem und ſehr primitivem Maaße
Mit Berlin W iſt verbunden, ach ſie ſteht nur im Genuſſe
Eines Droſchkenhalteplatzes und verſchiedener Omnibuſſe.

Doch das liebliche Geklingel einer Pferdebahn berauſchet
Niemals unſer Ohr, ſo emſig es auch ſpitzet ſich und lauſchet,
Und die eiſernen vier Linien ſchmücken nicht des Fahrwegs Länge,
Wir beneiden andre Straßen um das Glück der Schienenſtränge.

Während unſre Zeitgenoſſen, Eile habend, einfach ſpringen
Aus der Hausthür und gleich hinten keck auf den Perron ſich ſchwingen,
Müſſen wir, wenn wir preſſirt ſind, athemlos zu Fuße traben,
Oder eine Droſchke nehmen, wenn wir keine Eile haben.

Alſo um ein Pferdebähnchen bitten wir mit Halteſtelle,
Daß ſich unſ're Straße würdig allen andern zugeſelle,
Mög' der Magiſtrat bedenken, daß es iſt, genau genommen,
Auch ſein Vortheil, wenn der Steuerbote raſch kann zu uns kommen.

Aber wird uns unſ're Bitte abgeſchlagen, dann erneuern
Wöchentlich wir unſ're Verſe, doch, im andern Fall, Ihr Theuern,
Kann die Antwort, ſollt' das Dichten der Behörde eine Laſt ſein,
Ungereimt, in ganz gemeiner ſchlichter Proſa abgefaßt ſein.

(Folgen die Unterſchriften und die Bezeichnung
der betreffenden Straße.)

* * *

Nr. 3.

An meinen Unteroffizier Wohlgeboren.

Verbal- und Realinjurien betreffend.

Obſchon ich blos Soldat zu Fuß,
Beſteig' ich doch den Pegaſus,
Zu Befehl!

Und tummle ihn, und Ihrem Ohr
Reit' ich nun eine Bitte vor,
Zu Befehl!

Wenn mir beim Drillen was nicht glückt
Und bin ich ſteif und ungeſchickt,
Zu Befehl!

Dann, bitte, knuffen Sie nicht ſo
Auf Arm und Bein und anderswo,
Zu Befehl!

Sie wiſſen nicht, wie weh das thut,
O wiſſen Sie's, ſein Sie ſo gut,
Zu Befehl!

Von dieſem ewigen Gehau
Iſt ſchon mein ganzer Leib ſo blau,
Zu Befehl!

Blau zwar iſt Aug' und Himmelszier,
Doch als Leibfarb' mißfällt ſie mir,
Zu Befehl!

Das Schelten und das Schimpfen dann
Gewöhnten Sie zu ſehr ſich an,
Zu Befehl!

Das Schelten, Schimpfen immerfort —
Im Knigge ſteht davon kein Wort,
Zu Befehl!

Wenn ich z. B. Köchin wär',
Dann ſchimpften Sie doch nicht ſo ſehr,
Zu Befehl!

Staatsbürger bin ich, auch Juriſt,
Das iſt doch mehr als Köchin iſt.
Zu Befehl!

Was Du nicht willſt, daß man Dir thu',
Das füge keinem Andern zu.
Zu Befehl!

(Folgt die Unterſchrift nebſt Angabe der Compagnie und des Regiments.)

Geſchichte des Culturkampfs.

In Citaten aus Shakeſpeares „Coriolanus"

Windthorſt (zu einem Fractionsgenoſſen).

— — — — Komm, laß uns hören,
Wie man ſich rüſtet und in welcher Weiſe,
Mehr noch als ſonſt in ſeiner Art, er diesmal
Dem Krieg entgegenzieht. — — — Act 1, Sc. 2.

— — — — Denn ich will
Mit aller Höllengeiſter Wuth mein eigen
Verpeſtet Land bekämpfen. Act IV, Sc. 5.

Zwei Jeſuiten (die Köpfe zuſammenſteckend).

Der Mann iſt edel, und ſein Ruhm umfaßt
Den halben Erdball. Sein Vergehn an uns
Sei mit Bedacht geprüft! — — — Act V. Sc. 6.

Windthorſt (im Reichstag).

Ihr könntet ſo gut den Himmel prügeln
Als Eure Knittel ſchwingen gegen die
Regierung Roms. Die bricht ſich ihre Bahn;
Und müßte ſie zehntauſend Schranken ſprengen,
Feſter gefügt, als euer Widerſtand
Ihr jemals bieten könnte! — — — —
— — — — Und ihr ſchmäht
Roms Lenker, die wie Väter für euch ſorgen,
Indeſſen ihr wie Feinde ſie verflucht. Act I. Sc. 1.
Ich bin Ihm neidiſch um ſein Heldenthum;
Und wär' ich etwas Andres als ich bin,
So würd' ich einzig wünſchen, Er zu ſein. Act I. Sc. 1.

Bismarck (im Reichstag).

— — — — Drum ſchien's euch weiſe,
Den Kriegsplan zu verhüllen, bis von ſelbſt er
Sich zeigen müßte! Doch im Ei, ſo ſcheint's,
Erkannte Rom ihn ſchon. — — — —
Was ward denn je hier im Senat erſonnen,
Das nicht in Rom gewittert ward, noch eh' wir's
Zur That verkörpert? — — — — Act I. Sc. 2.
Sie ſitzen ſtill am Feu'r und wiſſen Alles,
Was auf dem Capitol geſchieht, wer ſteigt,
Wer gilt, wer fällt; ſie ſtiften Ehen und
Parteiungen, und ſchlagen ſich zu Jenem
Und treten Dieſen unter ihre Flickſchuh',
Der ihnen nicht gefällt! — — — — Act I, Sc. 1.
Um euch veracht' ich Rom! — — — — Act III, Sc. 3.
— — — — Wir ſtehn bereits im Feld.

Nie haben wir gezweiſelt, daß auch Rom
Zur Wehr gerüſtet ſei.
So iſt's geſchworen zwiſchen uns: wir ſchlagen,
Bis Einer nicht mehr kann! Act I, Sc. 2.

Windthorſt (zu Bismarck).

— — — — Du warſt ein Krieger
Nach Cato's Sinn: nicht nur in Streichen wild
Und fürchterlich — ſchon deinem grimmen Blick
Und deiner Stimme donnergleichem Dröhnen
Erbebte jeder Feind, als zitterte
Die Welt in Fieberfroſt — — — — Act I, Sc. 4.
Wir zeihn dich böslichen Verſuchs, die alten
Behörden Roms und giltig Recht zu ſtürzen
Und dich tyranniſcher Herrſchaft anzumaßen;
Verräther biſt du drum am Röm'ſchen Volk. Act III. Sc. 4.

(Zu den ſtaatstreuen Pfarrern.)

Die ganze Peſt des Südens über euch,
Schandflecke Roms ihr! Act I, Sc. 4.

Bismarck (wohlwollend zu Falk).

— — — — Wie 'nen Richter,
Der in Decreten ſteckt, der Den verbannt
Und Den zum Tod verurtheilt, Den begnadigt
Und Den bedroht. — — — — Act I, Sc. 6.

Falk.

— — — — Was? — Rühm' michs nicht!
Mich hat mein Tagwerk noch nicht warm gemacht. Act I, Sc. 3.

Zwei Socialdemokraten (bei den Wahlen mit den Clericalen zuſammengehend.)

— — — — Götter Roms,
Schenkt ihnen Sieg, ſo wie wir uns ihn wünſchen,
Daß unſre Heere, jubelnd ſich begegnend,
Euch dankbar Opfer bringen! Act I, Sc. 6.

Zwei Ultramontane.

Und — wie's zum Theil auch iſt — dies Alles ſoll
Ihr Werk erſcheinen, die doch wir geſtachelt. Act II. Sc. 3.

Der Norddeutſche Allgemeine Commiſſionsrath
(dem Kanzler Bericht erſtattend).

— — — — Hausfromme Prieſter
Durchrudern das Gedräng' und ſtoßen mit,
Um einen Platz im Haufen zu gewinnen. Act II, Sc. 1.

Bismarck.

— — — — Sie werden
Bald ſtärker werden, größre Fragen finden,
Die ihr Empörerwitz zu löſen denkt! Act I, Sc. 1.

Windthorſt (nachdem Falk abgegangen iſt).

— — — — Nun zu den Zelten!
Dort ſchreiben wir, eh' wir zur Ruhe gehn,
Nach Rom von unſerm Sieg. Act I, Sc. 9.
Noch keinen frohern Tag hat Rom geſehen! Act V, Sc. 4.

(Als er vernimmt, daß der Kanzler die Nationalliberalen an die Wand drücken und ſich den Ultramontanen nähern will.)

Ich habe ſagen hören, die beſte Zeit eine Frau zu verführen, iſt, wenn ſie ſich mit ihrem Mann überworfen hat. Act IV, Sc. 3.

(Als er auf einer Soirée ausgleitet und ſich an Bismarcks Rockſchößen feſthält.)

— — — — Hier umſchließ' ich
Den Ambos meines Schwerts! Act IV, Sc. 5.

Erſter Nationalliberaler.

Herr, glaubſt du, daß Er Rom gewinnen wird?

Zweiter Nationalliberaler.

— — — — Er wird für Rom ſein, denk' ich,
Was für den Fiſch der Meeraar. Act IV, Sc. 7.

Bismarck (zu Windthorſt).

Wegweiſer, komm, führ' uns ins Röm'ſche Lager! Act I, Sc. 7.

Windthorſt, (zu den Nationalliberalen).

— — — — Ihr ladet uns
Zu freundlichem Vergleich. Wir ſind im Herzen
Nicht abgeneigt, das was uns hier verſammelt,
Zu ehren und zu fördern. Act II, Sc. 2.

Erſter Nationalliberaler.
(während der Kanzler in den Reichstag geht.)

— — — und mich dünkt, ſein Blick verrieth,
Wie's in ihm kocht. Act II, Sc. 3.

Zweiter Nationalliberaler.

Jetzt wird Er Rom euch um die Ohren ſchütteln!

Windthorſt.

— — — — Rom beſteht
Und würde ſtehn, und wär' Er noch ergrimmter. Act IV, Sc. 6.

Dritter Nationalliberaler.

Er will gehn, ſagt Er, und den Thorhüter von Rom an den Ohren zauſen! Act IV, Sc. 8.

Bismarck (auftretend).

— — — — Heißt nicht mein Heer mich
Entlaſſen, oder noch einmal mit Roms
Handwerkern unterhandeln! — — —
— — — — Denn ich will nichts
Von Rom geheim vernehmen. Act V, Sc. 3.
— — — — Doch oft ſchon
Hielt ich von Streichen Stand und floh vor Worten. Act II, Sc. 2.

Windthorſt.

Dann iſt es aus — dann ziehn wir heim nach Rom!

Centrumsmänner
(mitleidig den niedergedonnerten Windthorſt betrachtend).

— — — — O der gute Mann!
Was er für Wunden trägt für unſer Rom! Act IV, Sc. 3.

Ein Nationalliberaler.

Verzweiflung iſt die ganze Kraft und Kriegskunſt,
Die ihnen Rom entgegenſetzen kann. Act IV, Sc. 6.

Falk.

— Späht, wie man die Stadt bewacht, und wer
Als Geißel muß nach Rom.

Puttkamer.

Gehſt du nicht auch? Act I, Sc. 10.

Falk.

— — — — Ich will nicht
Nach Rom, ich kehre mit euch um. Act V, Sc. 3.

Puttkamer (zum Centrum, nach Annahme des Kirchengeſetzes.)

— — — — Und dann nehmt ihr
Ein beſſer Zeugniß mit als bloße Worte,
Das Rom, auf billige Bedingung, uns
Beſiegeln ſoll. — — — — Act V, Sc. 3.

Die unzufriedenen Nationalliberalen.

Und als dann Rom gewonnen war, und wir
Nicht weniger Beut' als Ruhm erwarteten —

Kladderadatſch (lachend, zum Reichstag).

— — — — So ins Zittern habt ihr
Das gute Rom gebracht, daß es noch nie
So hilflos war! Act IV, Sc. 6.

Blüthen und Perlen modernſter Poeſie.

I.

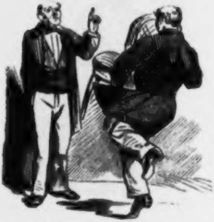
Die Hypnoſe.

Ich ging zum Hypnotiſeure
Des Morgens gegen neun
Und ſprach zu ihm: Ich begehre
Hypnotiſirt zu ſein.

Er aber ſprach mit Grinſen:
So ſetze Dich, lieber Mann,
Auf dieſen Stuhl von Binſen!
Will ſehen, ob ichs kann.

Nun mußt' ich lange, lange
In einen Metallknopf ſehn.
Mir war ein wenig bange,
Ich will es nur geſtehn.

Und wie ich ſchaute und ſchaute
Andächtig in den Knopf,
Da ganz allmählich umblaute
Vergeſſen mir den Kopf.



Ich hatte von eignem Willen
Nicht mehr die leiſeſte Spur;
Ich mußt' es alles erfüllen,
Was durch den Kopf ihm fuhr.

Sehr ſeltſam war das Ganze,
Doch fiel es mir nicht ſchwer;
Denn als er ſagte: Tanze!
Da tanzt' ich ſchon umher.

Er ſagte zu mir: Zerfließe
in Thränen! — und ich zerfloß.
Er ſagte zu mir: Schieße
Kobolz jetzt! — und ich ſchoß.

Er gab mir eine Zwiebel
Als Apfel — und ich aß.
Noch heute wird mir übel,
Denk' ich an den Zwiebelfraß.

Dann ward ich über zwei Stühle
Mit Kopf und Füßen gelegt;
Da lag ich ohne Gefühle
Ganz ſtarr und unbewegt.

Und als ich noch andre Stücke
Vollführt, blies er mich an:
Da kam ich zu mir zurücke,
Erlöſt von dem Zauberbann.

Ich fühlte mich wie zerbrochen
Und blickte verwirrt mich um.
Mir war noch mehrere Wochen
Im Kopf ſo dumm, ſo dumm.

Zwar müßt' ich freilich lügen,
Geſtänd ich es nicht ein,
Es ſei ein großes Vergnügen,
Hypnotiſirt zu ſein —

Jedoch nach dem Probiren
Hab ich bei mir gedacht,
Ob nicht das Hypnotiſiren
Noch größres Vergnügen macht.

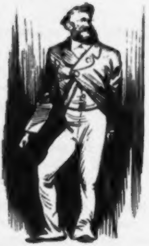
* * *

II.

Unſelige Liebe.

Seit einmal ſie ſein Bild geſehen,
War ſie total in ihn verliebt.
Es iſt — ſie muß es ſich geſtehen —
Ein Mann, wie's keinen Zweiten giebt.

Ha, dieſe Augen, dieſe Naſe!
Ha, dieſer Mund, der, ach, ſo ſtumm!
Den ganzen Tag lang in Extaſe
Trägt ſie ſein Bild mit ſich herum.



Doch ſoll ſie vom Geſchick begehren,
Daß lebend ihr der Liebſte naht?
Kann ihre Lieb' noch länger währen,
Wenn ſie erreicht, um was ſie bat?

Und wenn ſie glücklich ihn getroffen
Und liebt ihn noch aus Herzensgrund —
Kann ſie von ihrem Vater hoffen,
Daß er einwilligt in den Bund?

Ach, ſo verzehrt ſie ſich in Thränen
Und weiß doch, daß es nichts ihr nützt.
Wohl tauſendmal in heißem Sehnen
Fragt ſie umſonſt, wo er wohl ſitzt?

Wo er wohl ſitzt? Ach ſo zu fragen,
Das eben macht ihr Qual und Pein.
O ſprich, warum? hör' ich euch ſagen —
Was kann dabei ſo peinlich ſein?

Vernehmt es denn geſträubten Haares,
Was ihr das Herz mit Jammer füllt:
In dem Verbrecher-Album war es,
Wo ſie zuerſt erblickt ſein Bild.

* * *

III.

Der enttäuſchte Erfinder.

Da ſitzt er, der Erfinder,
Und ſinnt ohn' Unterlaß.
Auf einmal ruft er: Kinder,
Paßt auf! Jetzt hab' ich was.

Er greift zu Hut und Mantel
Und ohn' ein weiteres Wort,
Als wie von der Tarantel
Geſtochen, eilt er fort.

Nicht erſt im Wirthshaus weilt er,
Er ißt ſich nicht erſt ſatt;
Schnell zum Patentamt eilt er,
Zu zeigen, was er hat.

Sein Schritt iſt froh beflügelt,
Sein Auge, feurig rollt's;
In ſeinem Antlitz ſpiegelt
Sich der Erfinderſtolz.

Als kurze Zeit vergangen,
Da war er wie ausgetauſcht:
Den Kopf, den ließ er hangen,
Sein Stolz, der war verrauſcht.

Wer heilt des Aermſten Wunden,
Wer beut ihm Tröſtung dar?
Er hatte was erfunden,
Das ſchon erfunden war.

IV.

Die Braut des Hungerkünſtlers.

Mein Schatz iſt Hungervirtuoſ' —
Wie ſtolz ich auf ihn bin!
Er braucht nur wenig Stoff zur Hoſ',
Er iſt ja ſo dünn, ſo dünn!

Bei Tanner hat er ſie gelernt
Die Kunſt, ſo groß und ſchwer;
Doch Tanner ſelbſt iſt jetzt entfernt
Kein Hungerkünſtler wie er.

Er iſt ſo mager, er iſt ſo ſchmal,
Dem Docht gleich eines Lichts;
Er ißt nur alle vier Wochen mal
Und dann gewöhnlich nichts.

Er iſt ein Mann, dem Keiner gleicht,
Und doch ſo dünn dabei!
Wenn ich ihn anlache, gar zu leicht
Lach' ich an ihm vorbei.

Er iſt, wie Keiner auf der Welt,
So wunderſchlanken Bau's.
Ich fürchte nur, am Ende hält
Er doch das Faſten nicht aus.

Und ſchließt er dann ſeine Aeuglein zu
Und hat am Faſten genug,
Dann weiß ich ſchon, was ich mit ihm thu:
Ich leg' ihn mir in ein Buch.

Da laß' ich ihn liegen einige Friſt
Den lieben, den guten Mann —
Und ſeh' ihn, wenn er getrocknet iſt,
Von Zeit zu Zeit mir an.

* * *

V.

Die Treuloſe.

Ha! das iſt ſie, für die ich lange
That' in raſender Lieb' erglühn!
Auf dem Buſen trägt ſie, die Schlange,
Eine Schleife von giſt'gem Grün.

Während troſtlos umher ich ſchweife,
Treibt ſie tückiſch mit Andern Scherz —
Auf dem Buſen die giſt'ge Schleife
Und im Buſen das falſche Herz!

* * *

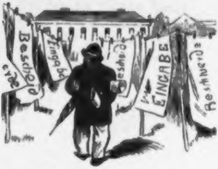
VI.

Der Beſchwerdeweg.

Es geht ein Mann den Beſchwerdeweg,
Das Wandern wird ihm ſchwer;
Denn ringsum iſt kein Weg und Steg
So hoffnungslos wie der.

Und wie von Inſtanz er zu Inſtanz
Gegangen manches Jahr,
Da iſt er ſelbſtverſtändlich ganz
So weit noch, wie er war.

Nun lehnt er trüb' auf ſeinem Stock,
Blickt kummervoll weltein.
Schlecht iſt ſein Hut, auf ſeinem Rock
Liegt ſchon der Fadenſchein.



Doch Eines, ſpricht er, iſt mir geſchehn,
Womit ich mich tröſten darf:
Ich hab' den Miniſter einmal geſehn,
Als er hinaus mich warf.

VII.

Das ſinnige Geſchenk.

Was ſoll ich meiner Liebſten ſchenken,
Daß ihr zugleich auch nützlich ſei?
Nach langem eifrigen Bedenken
Kam ich auf ein Forellenei.

Das gab ich ihr und ſprach: Behüte
Es wohl, daß etwas wird daraus!
Nimm, Liebchen, es in Acht und brüte
Vorſichtig es im Bruttrog aus.

Und iſt das Fiſchlein ausgekrochen,
Dann zähm' noch deinen Appetit!
Es iſt ja noch zu jung zum Kochen,
So klein noch, daß man kaum es ſieht.

In fließend Waſſer mußt Du's ſetzen,
Das immer reinlich bleibt und friſch,
Mit guter Speiſ' es täglich letzen,
So wird es nach und nach zum Fiſch.

Und haſt Du nichts dabei vergeſſen
Und warſt Du aufmerkſam und treu,
Kannſt Du im dritten Jahr ihn eſſen;
Das thu und denke mein dabei!

VIII.

Was ich wohl möchte.

Ich mag nicht gerne frieren,
Und draußen wird es ſo kalt.
Ich möcht' als Zeuge fungiren
Bei einem Rechtsanwalt.

Ein durchgewärmtes Zimmer,
Das iſt es, was mich reizt.
So viel ich weiß, wird immer
Bei Rechtsanwälten geheizt.

Ich würde meine Stelle
Ausfüllen, ſo gut ich kann,
Und die verwickeltſten Fälle
Hört ich aufmerkſam an.

Ich wollt' zuhören und ſchweigen,
Auch wenn ich nichts verſtänd',
Und alles wollt ich bezeugen,
Was man für nöthig befänd'.

Alſo verdiente bequem ich
Die nöthige Nahrung mir,
Denn fünfzig Pfennig bekäm ich
Als jedesmal'ge Gebühr.

Dann lebt' ich zufrieden, habend,
Was Troſt verleiht und Kraft,
Und tränke jedweden Abend
Aufs Wohl der Anwaltſchaft.

Und brauchte nicht zu frieren,
Würd's draußen auch noch ſo kalt. —
Ich möcht' als Zeuge fungiren
Bei einem Rechtsanwalt.

◆

Die confuſe Litfaß-Säule.

Es war an einem höchſt unfreundlichen Wintertage. Vom Anhalter Bahnhof her ergoß ſich nach den angrenzenden Straßen ein dichter Menſchenſtrom, beſtehend aus Reiſenden, welche mit dem letzten Bummelzuge von Dresden her angekommen waren. Unter dieſen befanden ſich der Rentier Auguſt Häppchen nebſt Frau Gemahlin Emma und Fräulein Tochter Trude, Leute, denen man ihre urſächſiſche Provinienz und ihre Unorientirtheit in der preußiſchen Capitale auf hundert Schritt anmerkte. Was die in Berlin wollten? Nichts weiter, als ſich ein paar vergnügte Tage machen, denn der Alte hatte es ja dazu, und daß es in Berlin „viel Vergnügen“ gäbe, das wußten ſie aus der alten Poſſe gleichen Namens, die ſie wiederholt im zweiten Theater zu Dresden geſehen hatten. Aber wie das ſo in der Welt zugeht, man träumt von einem großen und abwechslungsreichen Amüſement, man wünſcht ſich nach Berlin und denkt ſich dabei ein wundervolles Gemiſch von Theatern, Tingeltangeln, Circuſſen, Frühſtücken und anderen herrlichen Dingen, und wenn das erſehnte Ziel erreicht iſt, fehlt es an einem ordentlichen Programm, an einem genauen Plan, und man weiß nicht, womit man beginnen ſoll. So war es auch hier. Rathlos ſtanden die biedern Provinzialen in ihren, wenn auch nicht durch beſondere Gewähltheit, ſo doch immerhin auffallenden Toiletten auf der Straße, denn daß es das Geeignetſte war, ſich zunächſt nach einem Gaſthof zu verfügen, war den amüſementsheißhungrigen Sachſen natürlich nicht eingefallen. Plötzlich winkte ihnen als pfadweiſender Leuchtthurm von fern her eine Litfaßſäule — die

Rauchſäulen waren noch nicht erfunden — und in der nächſten Minute war ſie auch ſchon von unſern Vergnügungszüglern umringt.

Hier zeigte ſich indeß ſofort ein kleiner Uebelſtand. Die Säule war von Sturm und Regen hart mitgenommen worden, die theilweis losgelöſten Plakate hingen unordentlich herum, ja von einigen waren ganze Fetzen herausgeriſſen, ſo daß die Anzeigen der vorigen Tage durch die Löcher hindurchguckten. Stellte ſich die Litfaßſäule dergeſtalt in einer Verfaßung dar, die einem Berliner Schwierigkeiten bei der Lectüre bereitet hätte, ſo ließen ſich unſere Ankömmlinge doch durchaus nicht abſchrecken und fingen in dem guten Glauben an die hauptſtädtiſche Ordnung zunächſt an, immer luſtig geradeaus fortzubuchſtabiren. Das geſchah aber folgendermaßen:

Emma, ſo begann der Alte, hier gehn mer heute Abend hin; kuck bloß, was hier ſtäht:

Oſtend-Theater: Emilia Galotti ein Drama in — viertauſend Schlafröcken von Louis Landsberger!

J. Du haſt Dich verläſen, replicirte Emma, das Biederweib, das wird heeßen ſollen: eene Dame in viertauſend Schlafröcken! Es wird ihr bloß e Biſſel heeß werden dadrinne, der Emilia Galotti, und ſe wird e Biſſel ſchwitzen in ſo viele Schlafröcke.

Das wird een ſogenanntes Coſtümſtück ſein, erläuterte der vielwiſſende Häppchen, und die Emilia werd die viertauſend Schlafröcke nicht mit eenem Mal, ſondern nachenander anziehen. Das dauert am Ende acht Tage lang, und ſo lange wollen mer ja garnicht in Berlin bleiben. Da gehn mer lieber anderswo hin.

Ich hab's ſchon, unterbrach hier Trude, das jungfräuliche Töchterlein, mer gehn heut ins Keenigliche Schauſpielhaus:

König Lear — auf den Namen „Ajor" hörend, hat ſich verlaufen.

J Du meene Güte, das muß doch noch een ganz, ganz junger Keenig ſein, daß er ſich verlooſen thut!

Sollen wir'n etwa ſuchen gehn? brauſte der Hüter der Familie auf. Deſſentwegen ſein wir nicht nach Berlin gekommen, um hier hinter die verlooſene Keenige herzurennen. Daraus wird Niſcht. Mir machen heut Abend nach's Opernhaus. Hier ſtäht's:

Wiederauftreten des Herrn Niemann: der Prophet — Ein Carneval auf dem Eiſe, große Ausſtattungspantomime, in Scene geſetzt vom Director Renz.

Das ſtimmt! das hab' ich ſchon irgendwo gehört, daß in dem Propheten Eis vorkommen thut.

Das Opernhaus looſt uns nicht weg, erlaubte ſich die Gattin zu bemerken, da gehn mer lieber morgen hin. Dadrunter ſtäht ja ſchon, was ſie morgen gäben:

La Traviata, Oper von Verdi. Alfredo: Signor E. Nicolini, Violetta: Signora — Marianne Grimmert, geprüfte Hühneraugenoperateurin.

Was meenſte, Alter, ob mer uns das anſähn mechten, wenn die Violetta dem Alfredo auf der Biehne die Hühneroogen ſchneeden thut?

Dagegen verwahrte ſich der Gemahl aber ganz ernſtlich mit dem Hinweis darauf, daß der Anblick ſo unäſthetiſcher Dinge dem Gemüth der Tochter Trude möglicherweiſe Schaden zufügen könnte. Dieſe letztere hatte ſich mittlerweile auf eigene Fauſt wieder eine Annonce zuſammen buchſtabirt und gab folgende Entzifferung zum Beſten:

Entflogen ein dunkelgelber Kanarienvogel — Er muß auf's Land.

Eiherrcheeſes! Js das een dummes Kanarienhähnchen, das ſich bei der Kälte mir niſcht, dir niſcht eene Sommerwohnung nimmt!

Nu äben, belehrte der Vater, hier in Berlin benähmen ſich ooch die Thiere anders, als wie bei uns derheeme. Das kannſte hier läſen:

Patentirte Maulkörbe für Hunde à Stück — 1733 Thaler $22^1/_2$ Silbergroſchen!

Wo wird denn bei uns een Köter ſo eenen koſtſpieligen Maulkorb zu beanſpruchen ſich erdreeſten!

Dieſe naturwiſſenſchaftliche Unterhaltung wurde durch Frau Emma unterbrochen, die ſoeben die folgende Affiche entdeckt hatte:

Bandwurm mit Kopf entfernt ſchmerzlos und — mit Geſang und Tanz — Doktor Klaus von Adolph L'Arronge.

Iſt das die Möglichkeit! Da mecht mer ſich ja balde ſelber wünſchen, eenen Bandwurm zu haben, wenn er Eenem von dem Doktor Klaus mit Geſang und Tanz wegcurirt wird!

Während deß war der Alte auf ſeiner Suche wieder bei dem auf den Namen Azor hörenden König Lear angelangt und fand einige Zeilen tieſer herabſteigend die Beſtätigung der von ſeiner Tochter präſumirten übergroßen Jugendlichkeit dieſes Königs, da ſtand nämlich:

Cordelia, Goneril, Regan ſeine — friſchen Ammen aus dem Spreewalde.

Gerechter Stolz über den Scharfſinn der Tochter durchglühte Häppchen's Herz; dagegen fing es an, ihn merklich zu bekümmern, daß ſeine Nachforſchungen betreffs eines geeigneten Amüſements für dieſen Tag noch immer auf den gewünſchten Erfolg warten ließen. Denn auch das Theaterſtück, deſſen Titel auf dieſer derangirten Säule alſo lautete:

Die Braut von Meſſina, oder die feindliche — Kanonenkönigin,

ſchien ihm mit Rückſicht auf die weibliche Nervoſität ſeiner Angehörigen nicht das geeignete zu ſein.

Auch die Damen waren in ihren Beſtrebungen, ein vollkommen einwandfreies Amüſement herauszufinden, nicht glücklicher. Ein letzter Hoffnungsſchimmer ſchien noch durch ein von Häppchen's Ehehälfte entdecktes Plakat mit nachſtehendem Wortlaut aufzuleuchten:

Verſammlung der chriſtlich-ſocialen Arbeiterpartei. Vortrag des Herrn Hofprediger — Gorilla, Zoologiſcher Garten.

Das iſt der größte Affe der ganzen Welt, fühlte ſich das Familienoberhaupt wiederum zu expliciren bemüßigt. Gleichwohl erklärte er den Inhalt dieſer Ankündigung für einen Hokuspokus und rieth von dem Beſuch dieſer Verſammlung auf das Entſchiedenſte ab.

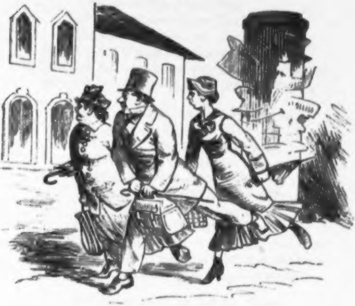
So griff denn allmählich eine bedenkliche Rathloſigkeit bei den Sachſen um ſich. Gott Strammbach, ſo viel Vergniegen, wie mir bei uns derheeme geglaubt haben, giebt's doch nicht in Berlin, meinte Frau Emma und hatte die Genugthuung, die Anderen ihr darin beiſtimmen zu ſehen. Wenn mer nur wenigſtens was Ordentliches für den Appetit finden thäten, brummte der verzagte Alte, denn bei dem ewigen Herumſuchen fängt Eenem der Magen zu knurren an.

Dieſes Wort war das Signal zu einer letzten Attaque auf die verhängnißvolle Anſchlagſäule, auf der durch die vereinten Bemühungen der drei Vergnügungszügler auch ſchließlich eine Reſtaurationsempfehlung entdeckt wurde. Gierigen Blickes laſen alle drei gleichzeitig.

Kräftiger Mittagstiſch beſtehend aus Suppe, Gemüſe mit — Wanzenpulver und Schwabenpulver empfiehlt Zacherl.

Das ſchlug dem Faß den Boden aus. In einer Stadt, in der man ſich derartige Ingredienzien beim Mittagsmahl hätte gefallen laſſen müſſen, durfte nicht geblieben werden. Nach dem Bahnhof zurückſtürzen, drei Billete dritter Klaſſe löſen und heimwärts dampfen, war für die Häppchen'ſche Trias das Werk von fünfzehn Minuten.

Und das hat mit ihrer Verwirrung
Die Litfaß-Säule gethan.



Das Lied vom Glycerin.

$C^6H^7O^5.\dot{H}$.

Glycerin, dich will ich preiſen,
Denn, fürwahr, du biſt es werth.
Freunde, laßt euch unterweiſen,
Wenn ihr das noch nicht gehört.
Jubelnd nur darf man dich nennen,
Der neutralen Stoffe Zier.

Unter allen, die wir kennen,
Reichen wir die Krone dir.
Denn unter den Stoffen, aus Fetten entſtanden,
Iſt keiner, dir irgend vergleichbar, vorhanden:
Du ſchaffſt uns das edle, das köſtliche Bier.

Thoren ſtellten auf die Lehre
Ohne Scham und ſonder Scheu,
Daß der Hopfen nöthig wäre
Und das Malz zum Biergebräu.
Zu der Menſchen Troſt und Heile
Kam die Wahrheit bald heraus;
Ueber ſchnöde Vorurtheile
Sind wir lange ſchon hinaus.
Wir lernten der chemiſchen Stoffe Bedeutung,
Veraltet erſcheint uns die früh're Bereitung,
Mit künſtlichen Bierbildnern kommen wir aus.

Edle Gerſte, ruhig grüne
Auf der ſchön beblümten Flur!
Denn uns gab im Glycerine
Den Erſatzſtoff die Natur.
Wieg' in heißem Sonnenſtrahle
Deine Frucht, goldgelb und ſchwer!
Dien' als Graupen uns zum Mahle,
Nähr' der Hühner munt'res Heer!
Seitdem Glycerin wir, das ſüße, gefunden,
Biſt du aus des Bieres Recepte verſchwunden —
Wir brauchen das Malz wie den Hopfen nicht mehr.

Was den Reiz verleiht dem Biere,
Iſt allein das Glycerin.
Aus dem Fett gefallner Thiere,
Müſſen wir heraus es ziehn.
Leicht ja iſt es zu begreifen
Und das Gute liegt ſo nah:
Wenn wir nur das Fett verſeifen,
Iſt das Glycerin ſchon da.
Mit Waſſer und Bleioxyd kochend die Fette,
Erhalten wir ſchon es das reinliche, nette,
Und grüßen es fröhlich mit lautem Hurrah.

Holder Körper, ſei willkommen,
Der du ſchimmernd trittſt an's Licht!
Leicht jetzt wirſt du abgenommen,
Denn das Bleiſalz löſt ſich nicht.
Iſt in dir — was ich nicht hoffe —
Noch vorhanden etwas Blei:
Mit dem Schwefelwaſſerſtoffe
Machen wir davon dich frei.
Als farbloſer Syrup von ſüßem Geſchmacke
Erſcheinſt du den Blicken, befreit von der Schlacke,
So wirſt du verwandt zu dem ſchönſten Gebräu.

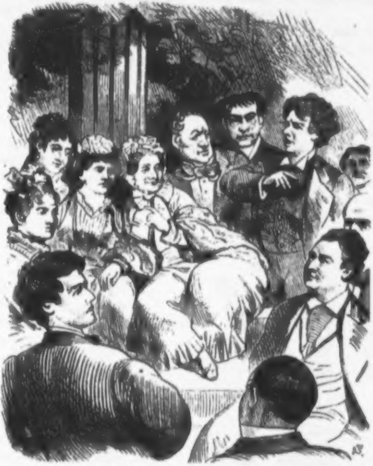
Schon empfängt dich froh der Brauer,
Glycerin, ſo hold und rein,
Und er thut mit frommem Schauer
In den Bottig dich hinein.
Gießt hinzu des Waſſers Fülle,
Freut ſich, wie es ſchäumt und ziſcht;
Und ſo ſchafft er in der Stille,
Was den Dürſtenden erfriſcht.
Mit Biercouleur macht er die Farbe, die braune
Und endlich wird Mottenkraut — hör' und erſtaune! —
Den Hopfen erſetzend, zum Ganzen gemiſcht.

Ha! Schon quillt es aus der Tonne,
Aller Tränke Kron' und Zier.
Trinkers Herz erbebt vor Wonne,
Und der Gaſtwirth nennt es Bier.
Zwar es ſchmeckt ein wenig ſeifig,
Wie vielleicht den Zweifler dünkt;
Doch gewöhnt ſich dran, wer häufig
Und mit Muth es niedertrinkt.
Dem Bürger, dem zechenden, mundet es prächtig,
Der Kenner belobt es und ſchlürft es bedächtig,
Das goldig im Glaſe entgegen ihm blinkt.

Wollet nun das Glas erheben,
Von Begeiſterung entflammt!
Laßt den Seifenzucker leben,
Dem der ſüße Trank entſtammt!

Bringt ein Hoch dem Surrogate,
Das die Herzen macht erglühn,
Das nach guter Götter Rathe
Uns zum Heile ward verliehn.
Laßt brauſen den Sang mit verdoppeltem Muthe:
Es lebe das edle, das köſtliche, gute,
Es lebe das treffliche Bier-Glycerin!

Neues Theater-Dekamerone.



Proſpectus.

Das Theater-Dekamerone iſt eine Wiener Erſindung. Das raſch berühmt gewordene Werk enthielt Erzählungen aus dem Leben und aus der Feder hervorragender Mitglieder des Burgtheaters. Jedes derſelben trug vor, was ihm intereſſant ſchien, und das Publikum verſchlang dieſe Erzählungen mit einem Heißhunger, welcher an das Ende des Tanner'ſchen Experiments erinnerte.

Die Lorbeeren, welche Bühnenkünſtler einheimſen, unterſcheiden ſich bekanntlich von allen anderen Lorbeeren dadurch, daß ſie andere Bühnenkünſtler noch weniger ſchlafen laſſen, als ſie in nichtdramatiſchen Kreiſen zu thun pflegen. Kaum war das Wiener Theater-Dekamerone erſchienen, ſo halfen andere Theater einem längſt gefühlten Bedürfniß ab, indem ſie eine gleiche Sammlung von Erzählungen in Scene ſetzten.

Wir würden dieſen Gegenſtand ganz gewiß nicht an dieſer Stelle erwähnt haben, wenn wir nicht in allen bisher erſchienenen Theater-Dekameronen eine empfindliche Lücke bemerkt hätten.

Lücken auszufüllen, auf welchem Gebiete ſie ſich entdecken laſſen, iſt ſo recht unſere Aufgabe und unſer ſpecielles Vergnügen.

Das Dekamerone des Wiener, des Hamburger und anderer Theater läßt nämlich nur die erſten Mitglieder zu Worte kommen. Dies iſt eine Ungerechtigkeit.

Denn auch die Untergeordneten haben etwas erlebt. Ja, wir gehen weiter: die Untergeordneten haben oft viel mehr als die Berühmten erlebt, ganz abgeſehen davon, daß ihnen mindeſtens ebenſo viel einfällt, was ſie gleichfalls nicht erlebt haben.

Man ſpreche nur einmal mit einem Choriſten, und man wird gar nicht zu Worte kommen. Denn der Herr wird erzählen, wie er durch die Intriguen Daviſons, Deſſoirs, Devrients und Anderer — wir nannten nur Künſtler mit D — verdrängt worden ſei und darum heute anſtatt der Rolle des König Lear eine derjenigen Schiller'ſchen Räuber ſpiele, welche nur ſchlafen, wenn der alte Moor aus dem Thurme kommt.

Derartige Opfer finden ſich auch unter dem weiblichen Bühnenperſonal. Diejenige Greiſin, welche heute dazu verdammt iſt, in allen Opern als Hofdame oder als noch untergeordnetere Bedienſtete zu erſcheinen, entpuppt ſich ohne Zweifel als geborene Jungfrau oder als Pariſer Taugenichts, welche Rollen ihr durch die Hinterliſt der Damen Wolter, Ziegler oder Niemann-Rabe entwunden worden ſind.

Wir waren daher raſch entſchloſſen, ein ſchreiendes Unrecht gut zu machen und ein Theater-Dekamerone für das Chorperſonal herauszugeben.

In dieſem Werke ſollen die Mitglieder deſſelben zu Worte kommen, was ihnen bisher verſagt worden iſt. Wir haben uns an alle Bühnenchöre gewendet und eine Reihe von Erzählungen erhalten, welche nicht minder pikant und hörenswerth ſind, als die der ſogenannten Sterne am Theaterhimmel, welche in den bisherigen Dekameronen das Werden ihrer Leuchtkraft geſchildert haben.

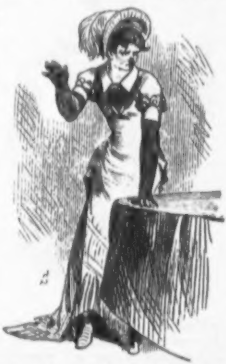
Jede Erzählung wird mit dem Portrait des Erzählenden und zwar im Coſtüm ſeiner beſten Chorrolle geſchmückt.

Wir laſſen, um dadurch deutlich zu zeigen, was unſer Unternehmen leiſten ſoll, einige Probeerzählungen folgen, die wir aus der Maſſe uns zugegangenen Materials herausgreifen.

1. Laura von Colberg.

Ich will ganz offen ſein. Die Indiscretion, bei Männern ſo ſcheußlich, iſt ja, von Frauen und Mädchen gegen ſich ſelbſt begangen, eine Tugend.

Alſo: Ich will ganz offen ſein. Ich heiße eigentlich Laura Kiſtendeckel. Aber dieſer Name gefiel mir nicht, und da ich in Colberg geboren bin, ſo verlieh ich mir den mit dem Adel verbundenen Namen meiner Vaterſtadt.



Wenn ich „Vaterſtadt" ſage, ſo iſt dies eine Uebertreibung. Ich wollte Mutterſtadt ſagen. Mein Vater hat mich nie gekannt.

Den Tag meiner Geburt kann ich nicht angeben. In meiner Blüthezeit feierte ich jährlich ſo enorm viele Geburtstage, daß ich den richtigen vergaß, und ſpäter iſt mir derſelbe nicht wieder eingefallen. Wozu auch? Es ſchenkt mir doch Keiner was.

Doch ich wollte ja erzählen, wie ich in das Corps de Ballet kam.

Schon als Kind begeiſterte mich der Gedanke, einmal eine große Gage als tragiſche Liebhaberin zu beziehen. Ich träumte ſtets von einem Theaterdiener, der mir eine Monatsgage von 500 Thalern brachte.

Meine Mutter hätte auch nichts gegen eine ſolche Summe, auch wenn ſie etwas kleiner geweſen wäre, einzuwenden gehabt, jedoch — das ſah ſie wohl ein — zuvörderſt mußte ich doch erſt zur Bühne gehen. Ihr ſchien die Rolle der Louiſe in Kabale und Liebe für mein Talent beſonders geeignet, weil ich nicht viel Coſtüm beſaß. Die Lady Milford, ſagte ſie, paßt für Deine ganze Begabung nicht, weil dieſelbe ein weißes Atlaskleid nöthig hat.

Ich ſah das ein. Meine Mutter zeigte mir alſo, wie Limonade gemacht und getrunken wird, und ſo bereitete ich mich für mein erſtes Debüt vor. Nachdem ich Kabale und Liebe mehrmals aufmerkſam durchgeblättert hatte, lächelte mir das Glück. In einem benachbarten Ort befand ſich gerade eine reiſende Geſellſchaft, welche aus lauter erſten Helden und Liebhabern und komiſchen Müttern beſtand. Ich wurde engagirt und während ich dieſe herrlichen Worte ſchreibe, fällt mein Blick auf den Theaterzettel, der vor mir liegt und den ich mir wie einen Schatz aufbewahrt habe. So oft ich ſpäter auch in dringender Noth mich befand, ich habe ihn nicht verkauft, ich konnte mich nicht von ihm trennen. Es iſt der einzige Theaterzettel, der übrig geblieben iſt, und die Dinte, mit der er geſchrieben, iſt ſchon ganz blaß geworden.

Meine Hand zittert, indem ich zu erzählen beginne, durch welche Niedertracht mein Debüt vernichtet wurde.

Kurz vor Beginn der Vorſtellung klagte ich der Künſtlerin, welche die alte Miller gab und welche auch behauptete, ich ſpielte ihr die Louiſe vor der Naſe weg, alſo ich klagte ihr, daß ich eine große Angſt hätte. Denn das Theater war ſo voll, daß die Kellner Mühe hatten, von einem Tiſch zum andern zu kommen. Die Frau wußte Rath. O hätte ſie ihn doch nicht gewußt! Sie rieth mir, einen ordentlichen Punſch zu trinken. Das pflegte auch, wie ſie ſagte, die Schröder-Devrient zu thun.

Ich trank den Punſch.

Die Folgen waren ſchrecklich. Denn als in der vierten Scene des erſten Aktes Ferdinand hereinſtürzt und zu mir ſagt: „Du biſt blaß, Louiſe?“ da fällt mir ein, daß ich ja eben ein Glas leergetrunken hatte, und da ich etwas wankte, meinte ich, es wäre das Glas Limonade geweſen, und mit den Worten aus der Sterbeſcene:

„Gift! Gift! O mein Herrgott!“ falle ich um und gebe meinen Geiſt auf. Ich war nicht weit von den Aepfeln gefallen, die angeflogen kamen.

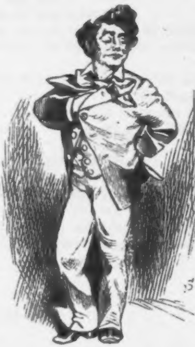
So wurde ich Mitglied des Balletcorps.

* * *

2. Fritz Oelkopf,

genannt: der rothe Zettel=Fritze.

Ich bitte, mir zu entſchuldigen und es mich nicht übel zu deuten, wenn ich mir von Zeit zu Zeit verſchreibe und mir ſage, wo ich mir mit einem mich äußern müßte, und umgekehrt. Die neue Orthographie hat eben Alles verwirrt, und es wird mich ſchwer, mir für die eine oder die andere zu entſcheiden.



Ich danke Ihnen für die Aufforderung, mir den Collegen in dieſem Dekamerone anzuſchließen und irgend etwas aus meinem vielbewegten Theaterleben zu erzählen. Ich erlaube mich, mein Theaterleben gerade jetzt ein vielbewegtes zu nennen, weil ich in letzter Zeit häufig in der Afrikanerin aufgetreten bin und mir beſonders auf dem Schiff als Matroſe, ſowie als Wilder nützlich machen mußte.

Ich will verſuchen, zu erzählen, wie ich unter das Chorperſonal geſchleudert wurde, herunter von der Höhe einer Künſtlerſchaft von Gottes Gnaden, wie einmal eine Theaterzeitung über mir druckte, nachdem ich es ſelbſt geſchrieben und mit der Abonnementsquittung franko eingeſchickt hatte.

Ich war Kellner in der Theaterreſtauration, wohin die Künſtler kamen und aßen und tranken und dann wieder weggingen, nicht ohne ſich gegen mir über dramatiſche Kunſt zu äußern. Sie ſagten, die Kunſt ginge nach Brod, und ich ſollte es nicht übel nehmen, wenn ſie ihren Haſenbraten morgen bezahlten, denn ſie hätten heute kein Geld bei ihnen. Ich nahm es ihnen auch nicht übel, wenn ſie morgen bezahlten, aber ſie thaten es nicht immer, denn ſie hatten dann die Köpfe ſo voll mit einer neuen Rolle, daß ich ſie nicht mahnen konnte.

Auf dieſe Weiſe wurde ich mit der Bühne immer vertrauter, und als mir nun die Künſtler ſo knapp gefrühſtückt hatten, daß ich keinen Kredit mehr geben konnte, da ſagte ich zu demjenigen meiner Gläubiger, welcher die Regie hatte: „Nun kann ich nicht weiter, alle meine Erſparniſſe habe ich von Ihnen und den Andern zu fordern. Ich befinde mir in dem ſogenannteſten Wurſtkeſſel. Nun muß ich, wenn ich nicht verhungern will, gleichfalls nach Brod gehen. Entweder Sie bezahlen mir Alle, und ich nehme eine andere Stelle an, oder Sie verhelfen mir zum Auftreten.“

Der Regiſſeur zuckte mit den Achſeln und ſagte: „Ich habe leider kein Geld, und auch meine Kollegen haben keinen Nickel Mammon. Sie müſſen ſich alſo entweder gedulden, oder mir ſagen, was Sie für ein Fach ſpielen.“

Ich ſagte: Gedulden kann ich mir um keine Million, aber ich möchte den Erdgeiſt in Schiller's Fauſt ſpielen.

„Fauſt iſt nicht von Schiller,“ ſagte der Regiſſeur.

Sie wollen mir ausweichen, antwortete ich.

Laſſen Sie mir den Erdgeiſt, einerlei in weſſen Fauſt, ſpielen, und ich mache Ihnen einen Strich durch die Rechnung. Ich höre nämlich, daß man den Erdgeiſt ableſen kann, indem er nicht auftritt.

Das wirkte.

Ich ſollte auftreten.

Der Abend rückte heran. Ich werde ihn nie vergeſſen. Ich zitterte am ganzen Leib, und wer es nicht nöthig hat, der ſoll nicht zur Bühne gehen. Wenn man mir um 6 Uhr Abends zwiſchen den Betrag, den mich die Künſtler ſchuldig waren, und den Erdgeiſt geſtellt hätte, der hätte meinem Leben eine andere Richtung gegeben, denn ich hätte das Geld genommen und wäre niemals zu den Brettern gegangen, welche die Welt bedeuten.

Da ſtand ich nun, wie meine Scene herankam. Ich hatte die Rolle in der Hand. Zuerſt ging es gut, ich ſchrie, was ich ſchreien konnte, damit man mir verſteht, obſchon ich wohl nicht laut genug war, denn ich hörte ziſchen, woran ich merkte, daß es dem Publikum nicht ruhig genug im Theater geweſen iſt.

Endlich kamen meine letzten Worte, und ich ſagte:

„Du gleichſt dem Geiſt,
Denn du begreifſt nicht mir!"

Ich hörte ein Gelächter.

„Was reden Sie für ein Blech!" ſagte der Regiſſeur, der bei mich ſtand. Es heißt: „Den du begreifſt, nicht mir!"

Wie ich höre, daß es nicht mir heißt, da fiel mich ein, daß ich immer das verdammte Mir mit dem verfluchten Mich verwechſele. Ich mache alſo meinen Fehler wieder gut, indem ich mir korrigire, und ſage alſo:

„Du gleichſt dem Geiſt,
Denn du begreifſt nicht mich!"

Neues Gelächter, denn Mich war auch nicht richtig, der Regiſſeur hatte mich falſch ſoufflirt, er wußte ebenſo wenig mit Mir und Mich Beſcheid.

Bei einer ſolchen ungebildeten Geſellſchaft wollte ich nicht länger bleiben, und ich kündigte ſofort. „Das würde ich," ſagte der Regiſſeur zu mir, „in Ihrer Stelle ebenſo machen, aber Sie haben eine ſtarke Stimme, treten Sie beim Chor ein, bis wir bei Kaſſe ſind und Ihnen gerecht werden können."

Topp! rief ich, und ſo kam ich zum Chor und bin auch da geblieben, denn meine Kollegen ſind niemals bei Kaſſe geweſen.

Bevor ich meine Feder niederlege, will ich mir nochmals bei dem Leſer entſchuldigen, daß ich manchmal das Mir mit dem Mich vertauſche. Ich bin wohl nicht der Einzigſte, und beim Chor wird es nicht ſo bemerkt, wie im gewöhnlichen Leben, indem das Orcheſter doch ſtärker iſt als die Verſtöße gegen die neue Grammatik.

◆

Neues naturhiſtoriſch-politiſch-ſociales Doppel-Alphabet.

A.

Der Archäopterix iſt ſelten,
Vom Aal kann nicht dasſelbe gelten.
Der **A**dmiral befiehlt zur See,
Assessor ziert die Soirée.

B.

Der Bauer hat nicht Raſt noch Ruh,
Barone ſind von, auf und zu.
Der **B**asiliskenblick ist schädlich,
Die **B**alleteuse nährt sich redlich.

C.

Die Cocusnuß hat Milch inwendig,
Der Clericale grollt beſtändig.
Der **C**horgesang wirkt oftmals störend,
Coquetten blicken sinnbethörend.

D.

Der Drache iſt des Wandrers Schreck,
Das Droſchkenpferd kommt nie vom Fleck.
Der **K**napp muss **D**änenrosse satteln,
Der **K**nabe liebt, wie Viele, **D**atteln.

E.

Der **E**ſel trägt den Sack geduldig.
Der **E**delmann bleibt oft was ſchuldig.
Die **E**ule wohnt im hohlen Stamm,
Der **E**nglishman sagt: Gott verdamm'!

F.

Der **F**reſſer ſinnt auf nichts als Nahrung,
Der **F**auſt ſehnt ſich nach Offenbarung.
Faulthiere schmäht man weit und breit,
Des **F**erkels Schmuck ist Einfachheit.

G.

Grévy hält weislich Fried' und Ruh',
Gambetta drückt ein Auge zu.
Der **G**renadier übt stramme Haltung,
Sein **G**egenstand liebt Putzentfaltung.

H.

Des **H**ammels Fell iſt dicht und wollig,
Im **H**immelbette ruht ſich's mollig.
Hausväter sind der Kinder froh,
Der **H**agestolz behilft sich so.

J.

Des **I**gels Stacheln ſind gar ſpitzig,
Der **I**ſraelit heißt oftmals Itzig.
Der **J**aguar lebt bis zum Tode,
Die **J**udenhatz ist jetzo Mode.

K.

Gen Süden geht des **K**ranichs Flug,
Der **K**ünſtler ißt ſich nie genug.
Das **K**rokodil weint nach Bedürfniss,
Der **K**lerikale schafft Zerwürfniss.

L.

Des **L**ama's Zorn iſt ſehr gefährlich,
Der **L**ump fällt Andern oft beſchwerlich.
Der **L**öwy wird jetzt stark gehetzt,
Mehr **L**icht! rief Göthe noch zuletzt.

M.

Das **M**ammuth iſt ein Urweltsthier,
Der **M**önch vertieft ſich ins Brevier.
Der **M**aulwurf gräbt still und geschäftig,
Der **M**ops der ennuyirt sich heftig.

N.

Die **N**arbe kommt, wenn etwas heilt,
Die **N**aſe wird vom Chef ertheilt.
Die **N**ovität wird oft geträllert,
Zum **N**ashorn wollt' ein Freund von Gellert.

O.

Der **O**rientale iſt apathiſch,
Der **O**heim ſitzt gern an dem Skattiſch.
Das **O**pferlamm ist still ergeben,
Die **O**daliske weiss zu leben.

P.

Die **P**etroleuſe brennt und ſengt,
Der **P**indter fühlt ſich leicht gekränkt.
Der **P**almenbaum träumt von der Fichte,
Poeten machen oft Gedichte.

Q.

Die **Q**uitte wird allmählich gelber,
Quackſalber heilen nie ſich ſelber.
Quartettgesang erhebt die Seele,
Der **Q**uerulant lebt vom Krakehle.

R.

Die **R**atte ſitzt im Kellerneſte,
Rentier zu ſein iſt ſchon das Beſte.
Das **R**ennthier ist des Lappen Trost,
Der **R**adikale ist erbosst.

S.

Der **S**ultan lebt vergnügt im Harem,
Dem **S**chnorrer fehlt es meiſt an Baarem.
Der **S**tockfisch schweigt aus freier Wahl,
Herr **S**töcker ist christlich-social.

T.

Die **T**änzerin iſt leicht bekleidet,
Des **T**auchers Loos wird nicht beneidet.
Der **T**runkenbold geht meistens schräge,
Taranteln geht man aus dem Wege.

U.

Die **U**nke ſitzt gern feucht und kühl,
Urwähler wählt mit Selbſtgefühl.
Den **U**nhold meidet Jedermann,
Der **U**hu singt, so gut er kann.

V.

Daß **V**olk trägt jede Steuer gern,
Ein **V**on macht glücklich manchen Herrn.
Der **V**ogel in den Lüften kreist,
Der **V**etter kriegt die Stelle meist.

W.

Der **W**aſchbär wäſcht ſein Eſſen peinlich,
Waſchzettel ſind nicht immer reinlich.
Der **W**olf besucht die Lämmerställe,
Mitunter reist **W**indthorst nach Celle.

X.

Xanthippe war oft ſchlecht gelaunt,
Des Xerxes Heer ward angeſtaunt.
Holzschnitte macht der Xylograph,
Stets zeigte Xenophon sich brav.

Y.

Der Yſop auf der Mauer blüht,
Dem Yankee fehlt es an Gemüth.
Der Yak kommt vor in Turkestan,
Die Yucca blüht nur dann und wann.

Z.

Der Zulu ſchlägt voll Wuth drauf los,
Der Zwerg iſt meiſtens nicht ſehr groß
Die Zwiebel schändet kein Gericht,
Die Nana Zola's schämt sich nicht.

Die goldene Uhr.

Zur Geſchichte des Berliner Theaters.

Das Theaterjahr ſollte nicht zu Ende gehen, ohne die erſten Schritte zu einer neuen Bühnen-Aera zu beleuchten, Schritte, welche zwar vorläufig nur ſolche ſind, die auf der Bahn zu beſſeren Einnahmen gethan werden, die aber auch künſtleriſch wichtig ſind durch diejenigen, welche ihnen folgen werden.

Allerdings würden die Schritte zur Erzielung beſſerer Einnahmen allein ſchon dazu angethan ſein, ein lebhaftes Intereſſe des Kunſthiſtorikers in Anſpruch zu nehmen. Denn in den guten Einnahmen des Theaters liegt die Bürgſchaft für das gute Gedeihen des Directors und in dem guten Gedeihen des Directors die Bürgſchaft für die Pflege der Bühne.

Zu dieſen Aeußerungen werden wir veranlaßt durch eine goldene Preis-Uhr, welche ein Berliner Theater in ſein Repertoire aufgenommen hat. Dies Theater führt den Vornamen Heinsdorff und liegt in der Wallnertheaterſtraße Nr. 15. Man gelangt dahin zu Fuß und zu Wagen. Früher war das nicht der Fall, oder doch nur dann, wenn Jemand das Theater beſuchte, was allerdings nur überaus ſelten geſchah. Es fehlte eben dem Theater an einem Magnet. Seinen Dichtern war lange nichts eingefallen, woraus ſich ein Zugſtück machen ließ, und fiel ihnen etwas ein, ſo war es ein altes Stück, welches bereits Jedermann kannte. Die ältere Generation ging deshalb nicht in das Theater, und die jüngere wurde von der älteren aufgefordert, gleichfalls nicht hinzugehen.

Es mußte alſo etwas geſchehen, dieſen Uebelſtänden abzuhelfen.

Was geſchah, das haben wir oben bereits angedeutet. Der Director kaufte eine goldene Uhr, ſtudirte mit ſeinen hervorragendſten Mitgliedern die Verlooſung ein und eröffnete mit dieſer am 25. September die Saiſon. Im Schlußakt der Novität, welche an dieſem Abend in Scene ging, wurde die Uhr verlooſt. Jeder und Jede der im Zuſchauerraum Anweſenden hatte zu ſeinem Eintrittsbillet eine Nummer erhalten, ſämmtliche Nummern wurden in das Glücksrad gelegt, und ſo mußte Einer oder Eine die goldene Uhr ſicher gewinnen.

Man kann ſich denken, welche Anziehungskraft dieſe neuen Schlußſcenen auf das Publikum ausübten. Alle Freunde wahrhaft dramatiſcher Uhren ſtrömten in das Heinsdorff-Theater, welches plötzlich in eine bis dahin ungeahnte Zeit der Blüthe eintritt.

Das Publikum fragte nicht mehr: „Was wird heute gegeben?“ ſondern: „Was wird heute verlooſt?“

Es fragte nicht mehr: „Wer iſt der Autor des Stückes?“ ſondern: „Wie heißt der Uhrmacher?“ und ſtatt der Frage nach der Fabel des Dramatiſchen, fragte man nach dem Gang desjenigen Werkes, welches der Uhr innewohnte.

Man wird bemerken, daß dieſe neue Bühnenerrungenſchaft an dem, vielleicht einzigen Fehler leidet, daß ſie etwas eintönig iſt.

Die ewige Uhr muß ſchließlich ermüden, und bald würden die Theaterabende wieder unter derſelben Theilnahmloſigkeit leiden, unter der ſie früher gelitten. Es muß alſo von der Uhr abgegangen und zu anderen Gegenſtänden gegriffen werden.

Wir hatten dieſe Nothwendigkeit kaum eingeſehen, als wir auch ſchon auf Mittel ſannen, durch welche talentvolle Theaterleiter in den Stand geſetzt werden, ſich zu neuen Verlooſungen zu rüſten, und zwar ſo, daß auch ihr Künſtlergewiſſen vollkommen beruhigt ſein konnte. Denn, beiläufig bemerkt, dieſem war durch die Uhr, welche ohne Bezug auf den Gang des Stückes verlooſt wurde, nicht immer genügt. Und Künſtlergewiſſensbiſſe können unter Umſtänden gefährliche Folgen haben.

Wir ſchlagen alſo vor, ein durchaus klaſſiſches Repertoire mit der Lotterie zu verbinden und dieſe geſchickt in die Darſtellung einzufügen. Wie folgt z. B.

Nathan der Weiſe. Nach dem Vortrag der Erzählung zieht Nathan eine Nummer, auf welche drei Ringe gewonnen werden.

Don Carlos. Der König erſchießt den Marquis Poſa und tritt dann mit dem Hinterlader auf, der noch in der Kerkerſcene verlooſt wird.

Fauſt. Gretchen findet das Käſtchen, welches Mephiſtopheles gebracht hat, und öffnet es. Von den darin liegenden Nummern zieht ſie eine, deren Inhaber das Käſtchen gewinnt.

Kabale und Liebe. Der alte Kammerdiener des Fürſten bringt der Lady Milford ein Schmuckkäſtchen. Nachdem er abgegangen, befiehlt die Lady ihrer Kammerjungfer nicht, dem armen Manne nachzuſpringen, ſondern nimmt ſofort die Ziehung vor. Die gezogene Nummer gewinnt den Schmuck.

Die Verſchwörung des Fiesco zu Genua. Nach der vorletzten Scene zieht Verrina eine Nummer, deren Beſitzer den koſtbaren Mantel gewinnt, welchen Fiesco getragen und den Verrina dieſem von den Schultern geriſſen hat.

Emilia Galotti. Der Maler Conti bringt dem Prinzen ein Bild, welches ſofort verlooſt wird. Gefällt dem Gewinner das Portrait der Gräfin Orſina nicht, ſo hat er das Recht, ſich aus einer Reihe anderer Gemälde, die im Corridor zur Anſicht aufgeſtellt ſind, eine Landſchaft oder ein Genrebild auszuwählen. Dieſe umſtändliche Procedur könnte dadurch vereinfacht werden, daß der Kammerdiener in dem Maler Conti den Concertmaler Conti anmeldet und dieſer dann vor den Augen des Publikums irgend ein Bild malt, deſſen Gegenſtand der Gewinner ſelbſt beſtimmt.

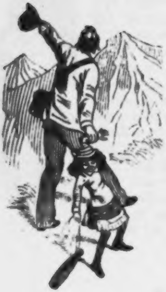
Die Räuber. Einer derſelben tritt in einer paſſenden Scene auf und zeigt eine koſtbare Tiſchdecke, die er irgendwo geſtohlen hat. Karl Moor befiehlt, ſie ſofort zu verlooſen. Der Gewinner bekommt den Raub.

Hier hat alſo der Director ſieben klaſſiſche Dramen, alſo das Repertoire einer ganzen Woche. Es wird ihm ein Leichtes ſein, noch andere in derſelben Weiſe für die Verlooſung einzurichten, wenn er nicht Luſt haben ſollte, mit unſerer Serie mehrere Wochen auszufüllen.

* * *

Die verfehlte Sommerfrische.

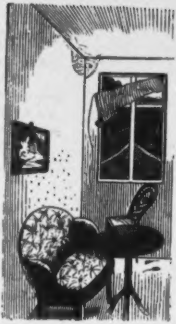
Einleitung.



Sommerfriſche — ſchönes Wort!
Wer es irgend kann, geht fort.
Alſo hab' auch ich gedacht
Und mich aus dem Staub gemacht.
Und mit Kind und Kegel fuhr
Ich hinaus in die Natur.
Aber ſehr ward ich enttäuſcht,
Findend nichts, was ich erheiſcht.
Statt Vergnügen und Gewinn
Fand ich nur ein Haar darin.
Hinfahrt kam mir vor bereits
Als ein Knotenpunkt des Leids.
Voll zum Sticken das Coupé
Und Geſellſchaft, gräßliche!
Doch das Schlimmſte kam erſt dort
An dem Sommerfriſchlerort.
Was ich dort erlitt für Qual,
Auf dem Berg und in dem Thal —
Seid ſo gut und hört einmal!

Das Wohnungsverhältniß.

Wohnung wirklich elegant:
Lauter friſch geweißte Wand.
Wo man 'rankommt, färbt es ab;
Möbel prachtvoll, aber knapp.



Stühle allerhöchſtens drei;
Setzt man ſich, gehn ſie entzwei.
Sopha klein zwar, aber nett,
Sitz ſo hart wie'n Eichenbrett.
Tiſche wackelnd ohne Ruh',
Spind voll Moder, geht nicht zu.
Schlüſſel von Kommoden wo?
Nie in Ordnung das Rouleau.
Fenſter ſchließt nicht, Thüre knarrt,
Ungeziefer jeder Art:
Ratte, Wanze, Schwabe, Maus!
Ewiger Zug durch's ganze Haus.
Iſt der wirklich noch geſcheidt,
Wer's hier aushält kurze Zeit?
Und das heißt Gemüthlichkeit!

◆

Das Nahrungsverhältniß.

Alles mehr ſonſt als reell
Iſt die Nahrung im Hôtel.
Waſſerſuppe dünn und kalt,
Huhn bejahrt und Taube alt.
Braten Kalb und nichts als Kalb,
Mir fatal ſchon bloß deshalb.
Erbſe hart wie Kieſelſtein,
Backpflaum' als Compot allein.
Wenn der Wein nur trinkbar wär',
Fragt ich nichts nach Eſſen mehr.
Und den Wein auch ließ ich ſtehn,
Wär' das Bier annähernd ſchön.
Aber beide ſind, o weh!
Juſt ſo ſchlecht wie der Café.
Kellner, Trinkgeldgier im Blick,

Fett am Frack, im Herzen Tück'!
Alles öd', ſchnöd' und gemein —
Und das ſoll Erholung ſein!
Und dabei ſoll man gedeih'n!

Die Schlafſtelle.

Seht einmal das Bett euch an,
Ob man darin ſchlafen kann.
Um zwei Fuß für mich zu klein,
Hart dabei wie Felſenſtein!
Eine fürchterliche Nacht
Hab' ich wieder zugebracht.
Mücke lebhaft, Wanze ſchnell,
Ew'ges Knarr'n im Bettgeſtell.
Liege da wie eingeſargt,
Nebenan ein Mann, der ſchnarcht.
Spinne, fallend von der Deck',
Macht mich ganz perplex vor Schreck.
Maus, mir ſchnuppernd um's Geſicht —
Will ſie ſeh'n und find' kein Licht.
Werf' mich hin und werf' mich her,
Finde keine Ruhe mehr.
Endlich Morgens noch um neun
Brech' ich mit der Bettſtatt ein.
Und das ſoll Erholung ſein!

Der Dauerregen.

Vierzehn Tage dauert's jetzt,
Daß die Flur der Regen netzt,
Heute tröpfelt's, morgen gießt's,
Ueberall ſchwimmt's, rieſelt's, fließt's.
Wo man geht und ſteht und liegt,
Hat man bald was abgekriegt.
Durch die Decken träuft's und quillt's,
An den Wänden wächſt der Pilz.

Stiefel ſchimmelt und Galoſch',
Wo man geht, tritt man auf Froſch.
Draußen keine Gegend mehr,
Nichts als Landſee rings umher.
Weg' und Stege bodenlos,
Langweil' ſtark und Aerger groß.
Schnupfen ſtellt bereits ſich ein,
Denn es kann nicht anders ſein.
Alles triefend, Alles naß:
Laub, Cigarren, Füße, Gras.
Herrliches Vergnügen, das!

Die Vergnügungspartie.

Unſre geſtrige Partie,
Die vergeß' ich ſicher nie.
Stundenlang in ſcharfem Trab
Ging bergauf es und bergab.
Temp'ratur war drückend heiß,
Von der Stirne rann der Schweiß
Und vom Rücken ebenfalls,
Zunge hing heraus aus Hals.
Durſt war groß, Getränk nicht da,
Sonnenſtich ſchon ziemlich nah.
Immer auf Geröll' und Schutt,
Stiefel drückten, Zeh kaput.
Angekommen auf der Höh',
Iſt zu ſehn nicht die Idee.
Nebel, dick wie Erbſenbrei,
Scharfer Zugwind nebenbei.
Auf dem Rückweg Regenguß,
Heute Morgen Hexenſchuß —
Und das heißt Naturgenuß!

Schluß.

Schlechte Speiſ' und böſer Trank
Nährten mich ſechs Wochen lang.
Unbequemes Bett dazu,

Und am Tag nicht Raſt noch Ruh.
Feuchtigkeit und Waſſerpeſt
Gaben mir beinah den Reſt.
Rheumatismus angeſchafft,
Der noch immer ſchauderhaft.
Schweres Geld für große Pein,
Und das ſoll Erfriſchung ſein!

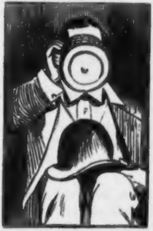
Menſchen! Große Thoren doch
War't ihr ſtets und ſeid es noch.
Warum nicht zu Haus in Ruh'
Bringt ihr euren Sommer zu?
Habt ihr's nicht daheim bequem?
Draußen nichts von alledem!
Wer kein Thor iſt, hör' auf mich,
Bleib' im Land und nähre ſich
Redlich, wie fortan auch

Ich.

* * *

Winke für Portraitmaler.

Es läßt ſich nicht leugnen, daß die Portraitbilder, welche in unſern modernen Kunſtausſtellungen ſo ſtark vertreten zu ſein pflegen, in ihrer großen Mehrzahl einen etwas nüchternen und langweiligen Eindruck machen. Es mag das zum Theil an den dargeſtellten Perſönlichkeiten ſelbſt liegen; zum weitaus größeren Theil aber iſt die Art, wie der Künſtler die darzuſtellenden Perſönlichkeiten aufgefaßt hat, ſchuld daran.

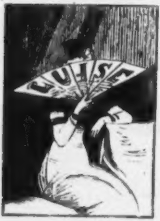


Greifen wir, um ein Beiſpiel zu geben, das Portrait eines beliebigen Herrn heraus, den wir Pieſke nennen wollen. Wir geben zu, daß es beiſpiellos ähnlich iſt, aber es läßt uns vollſtändig kalt. Es erſcheint uns durchaus unintereſſant, es iſt ein Alltagsgeſicht, von dem wir ſagen müſſen: es liegt nichts darin. Es liegt auch in Pieſke nichts — ſagt der Maler. Gut, wenn er aber Pieſke wenigſtens in irgend einer Situation aufgefaßt hätte, die dem Bilde etwas Genrehaftes gäbe, würde es dann nicht ſogleich auch in höherem Maße unſer Intereſſe erregen. Wenn er ihn z. B. gemalt hätte, wie er ſich raſirt oder raſirt wird, ſo wäre das doch ſchon etwas Anderes. Erkonnte ihn aber auch — und daß er das nicht gethan hat, iſt allerdings unverzeihlich — er konnte Pieſke auch malen in dem Moment, wo derſelbe etwas im Kopfe hat. Wie ganz anders würde dieſes Geſicht uns anſchauen, wenn der Beſitzer deſſelben dem Maler nach der fünften oder ſechſten Weißen mit hinzugehörigen Kümmeln zu Modell geſeſſen hätte. Viel eher würden wir dann ſchon die Redensart gebrauchen können: Es liegt etwas darin.

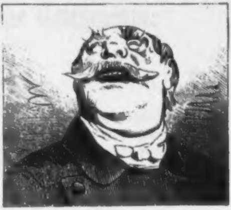
Da iſt ein anderes Portrait, das eines gewiſſen Herrn Meyer, das ſich durch einen böſen Blick auszeichnet. Meyer hat aber wirklich den böſen Blick — ſagt, ſich entſchuldigend, der Maler. Nun, ſchlimm genug für ihn ſelbſt und ſeine Angehörigen, daß er ihn hat! Warum aber müſſen wir noch darunter leiden, die wir ihm durchaus ferne ſtehen? Dieſes uns aufzuerlegen würde der Künſtler vermieden haben und leicht haben vermeiden können, wenn er einfach Meyer als im Nachmittagsſchlaf begriffen aufgefaßt hätte. Dann hätten wir, da bei Meyer das Böſe nur im Auge liegt, ein allerliebſtes, anziehendes und befriedigendes Genrebild vor uns, während wir jetzt uns mit Schaudern abwenden.

Wir gehen noch weiter: wir behaupten, daß in Rückſicht auf manche leider vorhandenen Geſichtsbildungen dem denkenden Künſtler keine andere Wahl bleibt als dieſe, die zu portraitirende Perſönlichkeit von der Rückſeite zu nehmen, die in vielen Fällen dem Beſchauenden ſo viel mehr Befriedigung gewährt als die Vorderanſicht. Bei alten Herrn mit unangenehmem Geſicht aber ſchön entwickeltem Mondſchein dürfte auch die Auffaſſung von oben viel für ſich haben.

Damen in Bruſtbild, Knieſtück und ganzer Figur tragen, zumal wenn ſie noch jüngeren Semeſtern angehören, in den meiſten Fällen ein gezwungenes Lächeln zur Schau, welches nicht Jedermann Vergnügen bereitet. Warum wagt ein Portraitmaler es nicht einmal eine Dame „in Thränen“ darzuſtellen? Es braucht ja deshalb kein großes Unglück zu ſein, was ihr begegnet iſt. Eine zerbrochene Taſſe, ein entflogener Piepmatz, eine mit Bratenſauce überſchüttete Robe, kann, wie der Künſtler ja mit Leichtigkeit ſinnig anzudeuten im Stande iſt, die Betrübniß der Dame verurſacht haben. Ein paar Stangen Meerrettig zum Erzeugen von Thränen kann der Portraitmaler ſich leicht im Atelier vorräthig halten.



Bei der Darſtellung berühmter Perſönlichkeiten waltet in der Regel eine Abſichtlichkeit ob, welche verſtimmend wirkt. Weshalb muß der berühmte Feldherr durchaus über Plänen brüten, der berühmte Staatsmann durchaus eine wichtige Miene machen, der berühmte Dichter durchaus ſinnend die Feder in der Hand halten und ſeine unſterblichen Werke vor ſich liegen haben? Daß die dargeſtellten Perſonen wirklich berühmt ſind, ſagen uns ja ſchon ihre Namen, ſagen uns ihre allbekannten Leiſtungen, welche die Geſchichte aufgezeichnet hat. Daß ſie, während ſie dem Künſtler zu Portrait ſaßen, gerade Feldzugspläne machten, dichteten oder das Staatswohl erwogen, glauben wir einfach nicht. Für viel wahrſcheinlicher halten wir es, daß ſie an ganz andere Dinge oder auch an nichts gedacht haben. Alſo gebe ihnen der Maler doch eine allgemein menſchliche Auffaſſung! Er male uns den Staatsmann einmal, wie er im Seebade, wohin er ſich doch jedes Jahr begiebt, auf dem Rücken ſchwimmt oder Waſſer tritt! Er ſtelle uns den Miniſter dar ohne Portefeuille und Amtsmiene, wie er im heiteren Freundeskreiſe einen Toaſt ausbringt, oder wie er auf einem Hoffeſt, in der Hand die Fackel ſchwingend, den bekannten Vermählungstanz ausführt! Er gebe uns den berühmten Feldherrn einmal, was doch auch bei ihm vorkommt, ohne Schlachtenpläne im tiefen Keller ſitzend und die Weinkarte ſtudirend — den berühmten Dichter, wie er einen Wechſel unterſchreibt, ein friſches Plätthemde anzieht, eine Wurſt ſchlachtet oder einen trüben Blick ins Portemonnaie wirft!



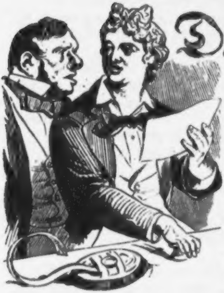
Bei anderen Portraits, die keine Celebritäten darſtellen, wünſchen wir wieder etwas mehr beabſichtigte Hindeutung auf den Beruf des Dargeſtellten und die Hinzufügung eines oder des anderen Attributes, durch welches das Ganze uns verſtändlicher und intereſſanter wird. Ein Banquier z. B. wird uns mehr intereſſiren, wenn der Maler ihm Couponbogen und Scheere in die Hand giebt, ein Weinhändler mehr, wenn er mit Blaubeeren bekränzt abgebildet iſt. So muß der Commiſſionsrath in Ausführung irgend einer Commiſſion begriffen, der Kammerherr ſo, daß der Schlüſſel zu ſehen iſt und der Wildhändler auf einem Kiſtendeckel gemalt werden.

In Gruppenbildern nur kein langweiliges Nebeneinander ohne innere Verbindung und Belebung! Es iſt ja doch ſo leicht einer Portraitgruppe den Charakter eines anmuthigen und anziehenden Genrebildes zu verleihen. Soll z. B. die ganze Familie Schultze gemalt werden, ſo male man eine Familienſcene bei Schultze's. Mann und Frau ſind beim Mittagseſſen über den Klopps in Streit gerathen; die älteren Kinder nehmen theils für den Vater, theils für die Mutter Partei, die jüngeren benutzen den günſtigen Moment, um die auf dem Tiſch ſtehenden Nahrungsmittel in reißender Geſchwindigkeit zu vertilgen. Oder man ſtelle Schultze's wenigſtens, ſtatt ſie, wie es die gewöhnliche Art iſt, in einer Parklandſchaft oder in einem Prunkzimmer zu placiren, alle zuſammen auf die Spitze der Siegesſäule oder ſetze ſie in die Gondel eines Luftballons. Auch das würde ſchon einige Abwechſelung in die Sache hineinbringen. Ueber das Haff nach Misdroy fahrend und alle zugleich von der Seekrankheit ergriffen, würden die uns ſonſt gleichgiltigen Schultze's wenigſtens vorübergehend unſer Mitleid auf ſich zu lenken im Stande ſein. Dieſelben gruppirt um einen Hummer, von dem Jedes von ihnen möglichſt viel abzubekommen wünſcht, gäben ein Bild ab, dem ſicher das Moment der Einheit und des Spannenden nicht fehlte. Eine nicht ganz üble Auffaſſung wäre auch die von „Schultze's im Bett“ — wobei ſich der Maler die künſtleriſche Freiheit nehmen müßte, die ſonſt durch die ganze Wohnung zerſtreuten Betten einfach neben einander zu ſtellen.

An dieſen Winken für Portraitmaler — und ſelbſtverſtändlich können auch Photographen dieſelben beherzigen — ſoll es vorläufig genug ſein. Mögen dieſelben reichliche Früchte tragen.

◆

Das poetiſche Telegramm.



Das Streben unſerer Zeit geht dahin, den Zauber der Kunſt auch in das gemeine Leben hinein zu tragen. Die gewöhnliche Wand bekommt einen künſtleriſchen Anſtrich, dem gebräuchlichen Hausrath wird ein Schnörkel verliehen, der das Auge erfreut.

Warum hat jeder Rock hinten zwei Knöpfe, denen ein praktiſcher Nutzen nicht innewohnt? Sie ſind ein künſtleriſcher Schmuck des Rockes, und wenn derjenige, der den Rock trägt, nur wenig Genuß davon hat, ſo erfreuen ſich doch um ſo mehr Andere daran, die hinter ihm hergehen und die Ausſicht auf ſeinen Rücken haben.

Künſtleriſch gebildet und „ſtilvoll“ muß heutzutage Alles ſein von den im beſten Renaiſſance-Geſchmack gehaltenen Prunkzimmern des reichgewordenen Börſenjobbers bis zu der mit einem ſtilvoll verzierten Stiel verſehenen Miſtgabel des biderben Landmanns. Wer würde ſich heute noch eines Stiefelknechtes bedienen, der nicht im Geſchmack irgend eines entfernten Jahrhunderts gehalten wäre? Der Strolch ſogar auf der Landſtraße — ich bin feſt überzeugt davon —

bedient ſich zum Niederſchlagen des Reiſenden eines „ächten“ Knüppels, der mit hineingeſchnitzten „frummen“ und kräftigen Sprüchlein aus dem fünfzehnten Jahrhundert verſehen iſt.

Warum hat allein das Telegramm eine unkünſtleriſche Form behalten? Warum iſt es allein roh und ſtillos geblieben, während alles Andere ſich der herrſchenden Zeitrichtung angepaßt hat? Liegt es nicht gerade beim Telegramm ſo nahe, demſelben eine beſtimmte poetiſche Form, nämlich diejenige des Epigrammes zu geben?

Nehmen wir ein Telegramm, wie es beſonders häufig zur Abſendung gelangt: die Anzeige von der glücklich erfolgten Geburt eines reſp. mehrerer Erben. Fügt ſich dieſe Anzeige nicht wie von ſelbſt in das Diſtichon:

Eben erblickte bei uns das Licht der Welt ein geſundes
Mädchen
Knäblein
den Umſtänden nach geht's den Betheiligten gut.

Bei Zwillingen wäre dann etwa folgende Form zu wählen:

Zwillinge wurden uns eben beſcheert
Zwei kräftige Mädchen!
Zwei kräftige Knaben!
Ein Knab' und ein Mädchen!
Und den Verhältniſſen nach geht's den Betheiligten gut.

Auch Drillinge können einem feſt auf dem Pegaſus ſitzenden Verſifax keine beſonderen Schwierigkeiten bereiten.

Er dichtet einfach:

Drillinge wurden uns eben beſcheert
Drei prächtige Jungen
Drei niedliche Mädchen
Ein Junge, zwei Mädchen
Ein Mädchen, zwei Jungen
Sind es. Den Umſtänden nach geht's den Betheiligten gut.

Wir verzichten darauf, Schemata für die Anzeige noch zahlreicherer Mehrgeburten zu entwerfen, weil in ſolchen Fällen vermuthlich entweder die Luſt oder das Bedürfniß fehlen wird, das frohe Ereigniß durch den Telegraphen weiter in die Welt hinein zu verkünden.

Kaum minder häufig als das Geborenwerden kommt das Verlieben vor, das gleichfalls in einer großen Anzahl von Fällen die Vermittelung des Telegraphen fordert. Denken wir uns, es habe ſich Jemand im Fluge in eine junge Dame verliebt und will telegraphiſch bei ihr anfragen, ob ſie geneigt iſt, ihm ihr Herz zu ſchenken: wie nüchtern und ſchwunglos klingt in dieſem Fall eine Depeſche in Proſa!

Wie ganz anders macht ſich eine Drahtanfrage in poetiſcher Form, etwa ſo lautend:

Du oder Keine! Im Fall du mich liebſt,
ſo meld' es per Draht mir!
Liebſt du noch nicht mich, wohlan: Lieb' mich
und meld' es per Draht!

Findet der Anbeter Gehör, ſo erfolgt die natürlich bezahlte Rückantwort in etwa folgendem Verſe:

Freue dich, Holder! Dich liebt' ich, als kaum mein Aug' dich erblickte,
Und in die Leitung hinein liſpl' ich ein zärtliches Ja.

Iſt ſie dagegen abgeneigt, ſo telegraphirt ſie alsbald zurück:

Trolle dich, Frecher! Was nimmſt du heraus, erbärmlicher Wicht, dir?
Lange ſchon bin ich verſagt — alſo verzweifel' und ſtirb!

Will ſie zwar vorläufig ablehnen, ſich aber doch für gewiſſe Fälle eine Entſcheidung noch vorbehalten, ſo kleidet ſie die Rückdepeſche etwa in folgende Worte:

Ehrenvoll zwar erſcheint mir der Antrag, aber verlobt ſchon
Bin ich. Im Fall ſich's zerſchlägt, bin ich mit Freuden bereit.

Eine telegraphiſche Bewerbung beim Vater der Angebeteten hat dieſen zugleich in aller Kürze über die perſönlichen Verhältniſſe des Bewerbers zu informiren. Wir geben dafür folgendes Muſter:

Vater, die Jüngſte! Sie wünſcht Carl Schultze. Stellung: Aſſeſſor.
Aeuß'res: nicht übel. Gemüth: bieder. Vermögen: es fehlt.

Der Vater kann ſich dann, nachdem er die Tochter zu Rathe gezogen, darüber beſinnen, ob er dem verliebten Jüngling annehmend, ablehnend oder ausweichend antworten ſoll. Jedenfalls kleide ſeine Antwort ſich auch in poetiſche Form.

Für Geldſachen, die ſo häufig der Telegraph zu beſorgen hat, iſt eine poetiſche Einkleidung ganz beſonders am Platze, weil durch ſie das Unangenehme gemildert, dem Stachel die Spitze abgebrochen und der Schein der Gemüthlichkeit über das Ganze ausgegoſſen wird.

Wenn ein Sohn z. B. an ſeinen Vater telegraphirt:

Schicke mir, Vater, o ſchicke mir Geld und ſchicke ſofort es!
Biſt du darüber erzürnt, zürne mir, Vater, doch ſchick'!

Kann der Vater dann wohl — er ſei denn ein Rabenvater — etwas Anderes thun, als umgehend mittelſt telegraphiſcher Anweiſung das Verlangte ſchicken?

Oder ein Freund depeſchirt dem Freunde:

> Leihe mir einen Revolver, o Freund! Doch beſſer noch: Leih' mir
> Tauſend Mark! Denn ich brauch' eines von beiden ſofort.

Wird dann nicht ſofort der Freund die tauſend Mark abſenden, um den in ſo feiner Weiſe als eventuell bevorſtehend angedeuteten Schritt der Verzweiflung zu verhindern?

Um zu zeigen, von welcher guten Wirkung überall das poetiſch gefaßte Telegramm iſt, wollen wir in Folgendem noch eine Reihe von Beiſpielen für verſchiedene beſondere Fälle aufſtellen.

Einladung zu einem bürgerlichen Mittageſſen.

Morgen erwartet um drei dich bei uns ein beſcheidenes Eſſen;
Pünktlich erſcheine, jedoch laſſe zu Hauſe den Frack!

Ein Börſenauftrag.

Kauſe Lombarden, verkauf' Franzoſen! Aber verkauſe,
Nur wenn ſie ſteigen; und nur, wenn ſie gefallen ſind, kauf'!

Eine Forderung auf tödtliche Waffen.

Morgen erwart' ich Sie pünktlich um ſechs des Morgens im Hölzchen;
Einer nur, hoff' ich, von uns kehrt aus dem Hölzchen zurück

Eine Anmeldung auf Logirbeſuch.

Paßt es euch, kommen wir morgen zu euch, um länger zu bleiben;
Paßt's nicht, meld' es per Draht — aber wir hoffen, es paßt.

Höfliche Ablehnung des Vorigen.

Bleibt, o Theuere, bleibt, wo ihr ſeid! Hier herrſchen die Maſern!
Nimmer vergäb' ich es mir, lüd' ich zum Kommen euch ein.

Nachricht vom Abſcheiden einer fälſchlich für eine Erbtante gehaltenen Verwandten.

Geſtern verſchieden — erſchrick nicht! — iſt die vortreffliche Tante,
Welche dir leider — erſchrick! — nicht einen Dreier vermacht.

Nachricht über ein für den Betreffenden ziemlich glücklich abgelaufenes Eiſenbahnunglück.

Eben entgleiſte der Zug! Ich ſelbſt gerettet! Bis jetzt nur
Fehlt ein Bein mir und ein Auge, wenn ich nicht irr'.

Nachricht über Unglück im Examen.

Freuet euch, Eltern! Ich fiel ſoeben durch das Examen —
Trotz des entſetzlichen Falls blieb ich doch völlig geſund.

Feuermeldung.

Schön iſt der Frieden und ſchön der Frühling, ſchrecklich das Feuer!
Hier jetzt tobt es, das Haus ſteht ſchon in Flammen. Erſchein'!

Gratulation zur grünen, ſilbernen oder goldenen Hochzeit.

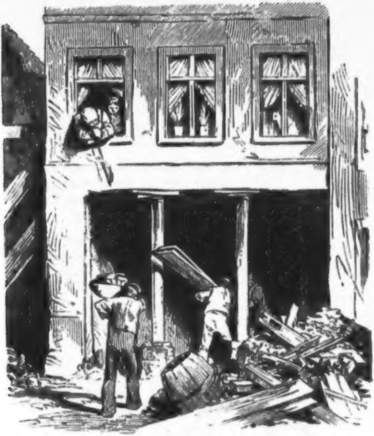
(Normalform.)

Heil dir, o glückliches Paar! Heil dir, o Paar, das du glücklich!
Glückliches Paar, Heil dir! Heil dir, o glückliches Paar!

Aus dieſen Beiſpielen wird man erſehen und herausfühlen, was wir meinen. Möge es uns gelungen ſein, darauf hinzuwirken, daß bald das poetiſche Telegramm allgemein in Aufnahme kommt, um dereinſt den ganzen telegraphiſchen Verkehr zu beherrſchen. Die Mehrkoſten, die ſich vielleicht in einigen Fällen durch die poetiſche Faſſung ergeben, können nicht bedeutend ſein; in keinem Fall wird der Preis eines Telegramms mit Grundgeld, Adreſſe und Unterſchrift die Summe von 1,50 Reichsmark überſteigen.

Sollte es vorkommen, daß der Aufgeber eines Telegramms nicht genug poetiſche Ader zu beſitzen glaubt, um ſeine Depeſche in den Rahmen eines Diſtichons bringen zu können, ſo wird der Telegraphenbeamte gewiß gern bereit ſein, ihm mit ſeinem Pegaſus unter die Arme zu greifen und der in Proſa aufgegebenen Notiz die nöthige dichteriſche Form geben. Ihm, dem Beamten, wird das um ſo leichter fallen, als bei der häufigen Wiederkehr gleichartiger Meldungen ihm bald ein reicher Schatz poetiſcher Formeln zu Gebote ſtehen dürfte. Unſer Verkehrsleben aber wird, wenn das poetiſche Telegramm ſich Bahn gebrochen hat, einen künſtleriſchen Schmuck erhalten haben, wie er demſelben bis jetzt noch fehlte, länger aber nicht fehlen darf.

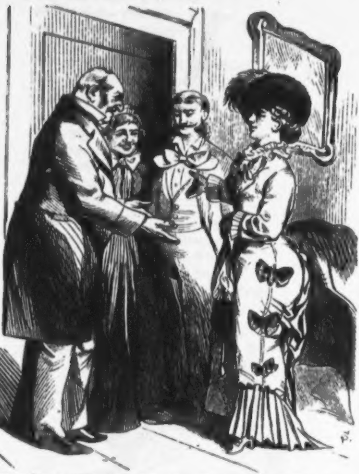
Leicht verzeihliches Mißverſtändniß.



Wie ſich Schultze immer den Unterſtützungswohnſitz vorſtellte.

* * *

Die Frauenfrage der Zukunft.



Mein Herr! Meine Verhältniſſe geſtatten mir endlich, Sie um die Hand Ihres Sohnes zu bitten. Ich verdiene jetzt ſo viel, daß ich wohl eine Familie ernähren kann und hoffe ich, Ihren Sohn glücklich zu machen.

* * *

Meun Johannüstrüb.

1.

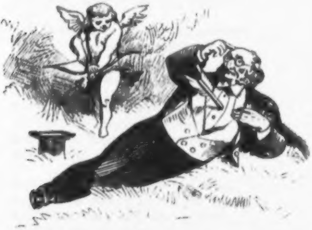
Uech bün vörlübt.

Uech bün vörlübt! Uech bün ös jödenſalles
Und weuß nücht, was ös Schlümmres gübt.
Wönn müch nücht Alles täuſcht, ſo ſagt mür Alles:
Uech bün vörlübt!

Uech bün vörlübt! düs üſt das Allerneuſte,
Was meun Begrüſſsvörmögen trübt.
Dü Leudenſchaft hörrſcht über meunem Geuſte —
Uech bün vörlübt!

Uech bün vörlübt! Gott Amor ohne Frage
Hat ſeune Macht an mür geübt.
Uech mörkt' ös ſchon am vorügen Donnörſtage:
Uech bün vörlübt.

Uech bün vörlübt! Trotz eun'ger ſöchzüg Jahre
Und was ſüch ſonſt dazwüſchen ſchübt.
O Götter macht, daß Nümand ös örſahre —
Uech bün vörlübt!



2.

Warum auch nücht?

Warum auch nücht? Bün üch ſu ſchölten
Sogleuch döswögen als eun Thor?
Kommt wahre Lübe dönn ſo ſölten
Beu hochbetagten Greuſen vor?
Anakröon mit ſeuner Leuer
War noch als Greus voll Lübesfeuer
Und tanzte ün dör Nümphen Chor.

Wönn löngſt das Alter auch dü Schlöſe
Müt weußen Roſen mür umwand,
Blüb dönn üm Böcher nüchts als Höfe?
Ueſt dönn dör Kratör ausgebrannt?
Kann nücht das Hörz noch eunmal glühen
Beu Phülomölö's Mölodüen,
Wönn Oeros ſeunen Bogen ſpannt?

Was thut es, ob dü Glut, dü ſpöte,
Noch eunmal brücht ün Flammen aus!
Vörlübt war auch dör alte Göthe
Und machte gar keun Höhl daraus.
Laßt ſchwörmen müch auf gleuche Weuſe,
Büs müch dü Parze leuſe, leuſe
Führt ün dös Hades dunklös Haus.

3.

Ob ſü müch wüder lübt.

Ob ſü müch wüder lübt? Wör weuß!
Bülleucht — vülleucht auch nücht.
Bülleucht vörſpottet ſü dün Greus,
Wönn ör von Lübe ſprücht.

Bülleucht würd ör von ühr örhört
Und fündet Gögengluth,
Wönn ſü von Börſenmönnern hört,
Dör Greus ſeu reuch und gut.

Uech frage ſü düröckt noch heut,
Wü's um ühr Hörz beſtöllt.
Wönn ſü müch lübt — o Sölügkeut!
Wönn nücht — fahr wohl, o Wölt!

4.

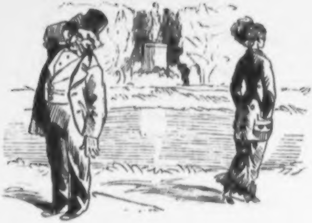
Dü Oenttäuſchung.

So bün üch dönn ühr nah getröten
Am Goldfüſchteuche lünker Hand,
Wo ſü müt ſüttſamöm Erröthen,
Dü Holde, plötzlüch vor mür ſtand.

Uech ſprach ßu ühr — ßu ühr ßu ſüngen
Föhlt Stümme mür und Mölodü —
Doch ſchmölzönd ſchün ös mür ßu klüngen,
Meun eugnös Wort: Uech lübe Sü!

Kaum aber hat ſü ös vörnommen,
Da ward üch zürnönd angeblückt;
Von roſ'gen Lüppen üſt gekommen
Als Antwort: „Sü ſünd wohl vörrückt!"

Düs war ühr örſtes Wort, ühr lötztes,
Uech traf ſü nücht möhr ſeut dör Szeut.
Wör' nücht meun Alter eun geſötztes,
Uech hött mür angethan eun Leud.



Nur langſam ward meun Schmörz gelünder,
Uendöß üch mötrüſch ühn beſchrüb. —
So hat dör Sturm möhr oder münder
Zerſtört mür dön Johannüstrüb.

* * *

Menſch, ärgere Dich nicht!“

(Klage-Couplets eines Zeitgenoſſen.)

Mein Frauchen iſt ein Muſterweſen,
Man kann's in ihren Augen leſen,
Sie liebt mich mehr, als ihre Pflicht
Zu ſein mir ſcheint, und wenn ich zürne,
So glättet raſch ſie mir die Stirne —
Sie ſagt: **„Menſch, ärgere Dich nicht!“**

Und daß ich immer weiſe züg'le
Den Aerger, hing ſie an den Spiegel,
So recht mir vor das Angeſicht,
Eins jener ſchrecklichen Plakate,
Bedeckt mit dem berühmten Rathe,
Der heißt: **„Menſch, ärgere Dich nicht!“**

Und wenn ich nun von Herzen tobe,
Daß ſie ſchon wieder eine Robe
Zum Ball gebraucht, weil ihr zu ſchlicht
Das Kleid, das ſie zweimal getragen,
So zeigt ſie mir, ſtatt mir zu ſagen:
Den Satz: **„Menſch, ärgere Dich nicht!“**

Beſuchte mich der Steuerbote,
Und gab mir für die Hundertnote
Die Quittung dieſer Böſewicht,
So fluch' ich los und ſchimpf' und ſpöttel', —
Gleich zeigt die Gattin auf den Zettel,
Der ſagt: **„Menſch, ärgere Dich nicht!“**

Verſalzen war die Suppe wieder,
Voll Zorn leg' ich den Löffel nieder;
So kam ich um mein Leibgericht.
Die Gattin bringt mich raſch zum Schweigen,
Sie braucht nur auf's Plakat zu zeigen,
Da ſteht's: **„Menſch, ärgere Dich nicht!“**

Ich hör' es in der Küche klirren,
Ich ahne, daß von den Geſchirren
Das kleine Reſtchen grad' zerbricht.
„Der plumpe, ungeſchickte Weſen!“
Beginn' ich. Doch, da muß ich leſen
Den Satz: **„Menſch, ärgere Dich nicht!“**

Wie ich vorſichtig ſpekulire,
So meldet doch, daß die Papiere
Gefallen, mir der Coursbericht.
Ich fluche meinem Mißgeſchicke,
Da lieſt mein Weib mit ſanftem Blicke
Den Rath: **„Menſch, ärgere Dich nicht!“**

In Tante Voß nicht zwanzig Sätze
Leſ' ich und finde nichts als Hetze,
Entgleiſung, Windthorſt, Schwurgericht
Et cetera, und will ich ſchelten,
So ſoll nur noch das eine gelten,
Das Wort: **„Menſch, ärgere Dich nicht!“**

Von all dem unterdrückten Wüthen
Bin ich ſchon krank. Das Bett zu hüten,
Zwingt mich der Aerger wie die Gicht.
Will ich nun jammern, girrt mein Weibchen
Das Mahnungswort als wie ein Täubchen
Mir zu: „**Menſch, ärgere Dich nicht!**“

Kaum weiß ich, wie ich Muth geſunden
Nach ſo viel mißvergnügten Stunden,
Mein Leid zu ſchildern im Gedicht.
Ich bin wahrhaftig zu verdrießlich —
Es iſt, ſich todt zu ärgern ſchließlich,
Heißt's ſtets: „**Menſch, ärgere Dich nicht!**“

* * *

Im Verlage von A. Hofmann u. Co. in Berlin
erſcheint als prächtige Gabe für den Weihnachtstiſch:
Im Flügelkleide.
Bilder und Reime aus der Kinderwelt
von
Julius Kleinmichel und Victor Blüthgen.
Mit 40 Farbendruckbildern in Greenaway'ſcher Manier.
Elegant geb. Preis 3 Mark.

Um vielfachen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen, die **erſten 25 reſp. 30 Jahrgänge** des

Kladderadatsch,

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes** dem Publikum zugänglich zu machen.

Von ganz completen Exemplaren der erſten 25 reſp. 30 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe Anzahl vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 inclusive — jeder Band in Umſchlag broſchirt — iſt anſtatt des Abonnementspreiſes von 200 **Mark** — jetzt . . . . **75 Mark.**
der Jahrgänge 1848—1877 inclusive **250 Mark** — jetzt . . . . **100 Mark.**

Wir haben **außerdem** den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können jedoch nur ſoweit der **Einzel-Vorrath** reicht, davon liefern.

Jahrgang 1848, 49 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . . . . . à 9 **Mark.**
Jahrgang 1851—69 und 1872 anſtatt à 8 Mark reſp. 9 Mark . . . . . à 4 **Mark.**
Jahrgang 1873—1880 anſtatt à 9 Mark . . . . à 6 **Mark.**

Die Jahrgänge 1848, 1870 und 1871 werden einzeln nicht mehr geliefert.

Einzelne Nummern der Jahrgänge 1851—1880 zur Completirung . . à 10 **Pf.**

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publikum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin, im November 1880.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Comp.

Classische illustrirte Prachtwerke.
Zu Festgeschenken geeignet.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der zerbrochene Krug.

Von Heinrich von Kleiſt.
Jubiläums-Pracht-Ausgabe.
Mit Einleitung von Franz Dingelſtedt.
Illuſtrirt von Ad. Menzel in Berlin.
Original-Prachtband. Preis 30 Mark.

Ehret die Frauen.

Ein Bilder-Cyclus von Ernſt Schulz, mit Text von Rudolf Löwenſtein.
12 große brillant ausgeführte Illuſtrationen, ſowie 30 kleinere Zeichnungen und Initialen in vollendetem Holzſchnitt nach Originalen von E. Schulz in Düſſeldorf. Hoch 4. Mit Titelblatt in vorzüglich ausgeführtem Farbendruck. In Umſchlag geh. Preis 13 Mark 20 Pf. In Prachtband mit künſtleriſch ausgeführten Decken in Farben- u. Golddruck (engl. Einband) und Goldſchnitt. Preis 20 Mk.

Esaias Tegnér's

Frithiofs-Sage.

Mit 30 Illuſtrationen von Profeſſor A. Malmſtröm in Stockholm.
Gekrönte Preis-Ueberſetzung von G. von Leinburg.
Ein Band in Hoch-Quart, 18 Bogen auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier.
Preis in illuſtr. Umſchlag geh. 10 Mk. 50 Pf.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung auf dem Deckel und mit Goldſchnitt 16 Mk. 50 Pf.

Immermann's Oberhof.

Illuſtrirt von B. Vautier in Düſſeldorf.
Vierte, durch 60 Original-Zeichnungen Vautier's (darunt. 4 neue) weſentlich verbeſſ., mit Linien-Einfaſſ. verſehene Ausgabe.
Ein Band in Hoch-Quart in brillanteſter Ausſtattung. 30 Bogen Text auf ſchwerem ſatinirten Velin-Papier mit 60 Original-Zeichnungen Vautier's, von denen 4 im ganzen Format des Werkes.
Prachtband mit gepr. Deckelvergold. in engl. Leinen m. Goldſchn. 20 Mk.
Prachtband in Saffian oder Maroquin-Leder mit Goldſchnitt 30 Mk.

Verlag von A. Hofmann & Co.
Berlin, W., Kronenſtr. Nr. 17.

Verſende feinſten **Suppen-Grünenkern**, neue Waare in Paqueten von 9 Pfd. in ganz Deutſchland gegen Nachnahme von Mark 5,50 franco.

D. Spiegel
Wertheim a. Main.

Bandwurm heilt (auch brieflich) **Dr. Bloch in Wien** Praterſtraße 42.

250 echte, verschiedene Briefmarken, z. B. Cap, Peru etc. **3 M.**
R. Wiering, Hamburg, Alt. Steinweg 58.

Soeben erschien in unserem Verlag:
Rudolf Löwenstein's
Kindergarten.
Dritte, sowohl betr. der Gedichte, wie der **Illustrationen wesentlich vermehrte Auflage.**
Illustrirt von
Th. Hosemann, W. Claudius, F. Flinzer u. A.
Elegant in colorirtem Umschlag fest gebd.
Preis 4 Mark.
A. Hofmann & Co.
Berlin W. Kronenstr. 17.

Epilepsie.
Anweiſung zur radikalen Heilung dieſer Krankheit verſendet franco
Dr. phil. Quante,
Fabrikbeſitzer in Warendorf, Weſtfalen.
Referenzen in allen Ländern.

Prächtige humoristische Kinderschriften.
Hans in allen Gassen von H. J. Horwitz.
Preis **2 M. 50 Pf.**
Die Reise in's Märchenland von H. J. Horwitz.
Preis **2 M. 50 Pf.**

Verlag von **A. Hofmann u. Co.** in Berlin.

Spielwerke

4—200 Stücke ſpielend; mit oder ohne Expreſſion, Mandoline, Trommel, Glocken, Caſtagnetten, Himmelsſtimmen, Harfenſpiel ꝛc.

Spieldoſen

2—16 Stücke ſpielend; ferner Neceſſaires, Cigarrenſtänder, Schweizerhäuschen, Photographiealbums, Schreibzeuge, Handſchuhkaſten, Briefbeſchwerer, Blumenvaſen, Cigarren-Etuis, Tabaksdoſen, Arbeitstiſche, Flaſchen, Biergläſer, Portemonnaies, Stühle ꝛc., alles mit Muſik. Stets das Neueſte und Vorzüglichſte empfiehlt

J. H. Heller, Bern.

☞ Nur direkter Bezug garantirt Aechtheit; fremdes Fabrikat iſt jedes Werk, das nicht meinen Namen trägt. **Fabrik im eigenen Hauſe.**

100 der ſchönſten Werke im Betrage von 20,000 Francs kommen unter den Käufern von Spielwerken vom November bis April als Prämie zur Vertheilung. Illuſtr. Preisliſten ſende franco.

MATTONI's

GIESSHÜBLER

der reinste alkalische Sauerbrunn in Krankheiten der Athmungs-Organe, des Magens und der Blase, sowie als Getränk zu allen Tageszeiten ärztlicherseits bestens empfohlen.

Giesshübler Pastillen digestives und pectorales gegen Magenkrankheiten, Verdauungsbeschwerden und Husten.

HEINRICH MATTONI, Karlsbad.

Vorräthig in den Apotheken und Mineralwasser-Handlungen.

Curort Giesshübl-Puchstein

bei Karlsbad.

Wasserheilanstalt.

Trink-, Bade- und Molkencur.

Climatischer Curort. — Vorzüglicher Sommeraufenthalt für Lungenkranke und Reconvalescenten. — Nähere Auskünfte durch den Besitzer

Heinrich Mattoni, Karlsbad.

Aachener Schwefelthermen,

Chlornatrium und Natrium-Bicarbonat enthaltend. Heilkräftig bei rheumatischen und gichtischen Leiden, Steifheit der Muskeln und Gelenke, Merkurialleiden, Hautkrankheiten etc. 8 Badehäuser mit allem Comfort, das ganze Jahr geöffnet. Bäder aller Art, Bassinbäder, sehr kräftige Douchen (mit Massage applicirt), Dampfbäder, Inhalationen, Milch- u. Molkenkur-Kurhaus. Concerte 2mal täglich, Bälle, Lesezimmer, Theater. Versendung des Wassers der Kaiserquelle. Prospecte gratis.

BUREAU für PATENT ANGELEGENHEITEN
BESORGUNG u. VERWERTHUNG von PATENTEN in allen Ländern
J. BRANDT, Civil-Ing.
BERLIN, W. Königgrätzerstr. 131
gegenüber dem Kaiserl. Patent Amt

Verkauf u. Verwerthung
von
Patenten.
Maschinen-Commissions-Geschäft.
Generalvertreter von
Thompson & Williamson's
Patent-Griesputzmaschine.

Selbſt wenn der Zuſtand ſchon beſorgnißerregend oder ſcheinbar hoffnungslos iſt, wird der Leidende aus dem illuſtrirten Buche: „Dr. Airy's Heilmethode" neue Hoffnung ſchöpfen und volles Vertrauen zu einem Heilprincip gewinnen, welches ſich durch große Einfachheit, ganz beſonders aber durch nachweisbare Wirkſamkeit auszeichnet. Die in dieſem vorzüglichen populär-mediciniſchen Handbuch abgedruckten Briefe glücklich Geheilter beweiſen, daß ſelbſt ſolche Kranke noch die erſehnte Heilung fanden, welche anderweitig vergeblich Hilfe ſuchten. Es kann daher das in 135. Auflage erſchienene, 544 Seiten ſtarke Buch „Dr. Airy's Heilmethode" allen Leidenden wärmſtens empfohlen werden, um ſo mehr als auf Wunſch die Kur unentgeltlich durch einen prakt. Arzt geleitet wird. Die 135. Auflage dieſes Werkes iſt nach den neueſten wiſſenſchaftlichen Erfahrungen ſo umfaſſend verbeſſert und erweitert, daß deren Anſchaffung auch den Beſitzern älterer Auflagen anzurathen iſt.

Obiges Buch iſt zum Preiſe von 1 Mk. durch alle Buchhandlungen, oder gegen Einſendung von 12 Briefmarken à 10 Pfg. auch direct franco zu beziehen von Richter's Verlags-Anſtalt in Leipzig, welche Firma gern bereit iſt, auf Franco-Verlangen vorher einen ausführlichen „Auszug" daraus gratis und franco zuzuſenden.

An das Zimmer gefesselt

und von Schmerzen heimgeſucht, hat gewiß mancher Gichtkranke oder Rheumatismus-Leidende ſelbſt zu den zweifelhafteſten Mitteln in der Hoffnung ſeine Zuflucht genommen, dadurch wenigſtens eine Linderung der Schmerzen zu erreichen. In den meiſten Fällen dürfte ſich jedoch dieſe Hoffnung nicht erfüllt haben und in Folge deſſen das Vertrauen der Kranken geſchwunden ſein. Wer ſich in ſolcher Lage befindet, dem wird die Thatſache, daß die in dem Buche „**Die Gicht**" beſprochene Heilmethode vielen Tauſenden Schwerleidenden die Geſundheit wiedergab, mit neuem Muth und Vertrauen erfüllen. Dieſes vorzügliche Buch, welches die wärmſte Empfehlung verdient, ertheilt allen Gicht- oder Rheumatismus-Leidenden bewährte und praktiſche Rathſchläge zur erfolgreichen Selbſtbehandlung ihrer Leiden, und ſollte kein derartig Kranker deſſen baldigſte Anſchaffung verſäumen. — Von **Th. Hohenleitner** in **Leipzig** wird obiges, mit Illuſtrationen verſehene Buch gegen Einſendung von 60 Pfg. in Briefmarken überallhin franco verſendet, ebenſo auf Wunſch vorher ein Proſpect gratis.

Kein Schwindſüchtiger, ſei ſein Zuſtand auch noch ſo beſorgnißerregend, ſollte es verſäumen, das Buch „**Die Bruſt- und Lungenkrankheiten**" aufmerkſam zu leſen, denn die darin abgedruckten Krankengeſchichten werden ihm die Ueberzeugung beibringen, daß ſelbſt Schwerkranke noch Hilfe fanden und daher auch für ihn noch Hoffnung iſt. Damit ſich jeder Kranke von der Richtigkeit des Obengeſagten ohne Koſten überzeugen kann, verſendet Th. Hohenleitner in Leipzig einen ausführlichen Proſpect gratis und franco. Das illuſtrirte, ſehr empfehlenswerthe Originalwerk wird gegen Einſendung von 60 Pfg. in Briefmarken von obiger Firma franco verſandt.

Zu ſeiner eigenen Sicherheit

verlange jeder Kranke, welcher das nachweislich außerordentlich wirkſame Hausmittel »Pain-Expeller« bei Gicht, Rheumatismus ꝛc. anwenden will, beim Einkauf ausdrücklich und nehme nur **Pain-Expeller mit „Anker"**, denn alle gleichnamigen Präparate **ohne** dieſes Fabrikzeichen ſind ausnahmslos **unecht**. Preis des echten Pain-Expeller 50 Pfg., 1 Mk. und 1 Mk. 75 Pfg. die Flaſche.

F. Ad. Richter & Cie.
Nürnberg, Rudolſtadt.

Zithern

liefert in anerkannt vollendeter Arbeit, Güte und mit großer Tonfülle, gut beſaitet, ſchon von 16 ℳ. an; feinere Qualitäten 22, 28, 36 bis 150 ℳ. Schulen zum Selbſterlernen. Preiscourant franco!

Die Saiten-Instrumenten-Fabrik von

Gebrüder Wolff in Creuznach.

Soennecken's

Schreibfedern,

das Beste, was die Schreibfedern-Fabrikation zu leisten vermag, systematisch geordnet in jeder soliden Schreibmaterialienhandlung vorräthig.

F. Soennecken's Verlag, Bonn & Leipzig.

BRUNNTHAL (München)

Hofrath Dr. Steinbacher's Naturheilanstalt

Kurort für Nervenleidende

Heil- und Pflege-Anſtalt für Chroniſch-Kranke.

Einrichtung für Bäder aller Art, römisch-irische, Kasten-Lokal-**Dampfbäder, Douchen** von aussergewöhnlicher Stärke u. allen **Temperaturen,** Gymnastik, Electricität in allen Formen.

Diätische Kuren.

Prospect gratis franco. — Preise mässig. — Minderbemittelte berücksichtigend. — Kranken-Aufnahme stets.

Hauptsächlich auch für Winterkuren.

R. F. Daubitz-Magenbitter

Fabrik: Berlin, Neuenburgerſtr. 28.

Wo erhält man vorzügliche

Kanarienvögel? Antwort hierauf gratis — franco, meine Brochüre für 50 Pf. franco.

R. Maschke, St. Andreasberg im Harz.

Russisches

Sarepta-Fluid

befreit mit überraſchend ſchnellem Erfolg vom ſchmerzhafteſten

Rheumatiſmus,

das Reißen weicht ſchon in den erſten Minuten nach einer Sarepta-Fluid-Einreibung, und der Kranke bleibt dauernd von Schmerzen frei. Rheumatiſche Lähmungen, Verkrümmungen, Nerven-Schmerzen, Geſichts- und Schreib-Krampf, gegen welche Uebel gewöhnlich Teplitz, Wiesbaden ꝛc., aber oft erfolglos in Anwendung kommt, können nur allein mittelſt des Sarepta-Fluids radikal geheilt werden. 1000 Mark werden dem zugeſichert, der die Unwirkſamkeit nachweiſt. Original-Flaſchen à 3 Mark (Verpackung 50 Pf.) mit Gebrauchs-Anweiſung ſind nur allein zu beziehen von **J. Barth**, Apotheker, **Berlin, SO.**, Köpnickerſtraße 129.

Das Recept über die Fabrikation des Sarepta-Fluids vererbt ſich in der Familie Barth, Berlin, auf deren Nachkommen, es bleibt daher dieſes vortreffliche Mittel unverändert nach ſeiner Original-Zuſammenſetzung auch ſpäteren Zeiten geſichert.

Allen Leidenden an **Gicht, Rheumatismus, Lähmungen u. innerlichen u. äusserlichen, seither für unheilbar gehaltenen Krankheiten** werden auf das Heilverfahren von **L. G. Moenninger** in **Frankfurt a. M.**, welches ſchon Tauſenden die volle Geſundheit wiedergegeben hat, aufmerkſam gemacht. Es genügt kurze Beſchreibung des Leidens. Koſten nicht erheblich. Vor Anwendung der Kur ſtelle behufs Erkundigung die Adreſſen Geheilter aus allen Gegenden zur Verfügung.

Violinen

von 4—30 M., berühmte Meister 30—200 M. Bogen 1—30 M., **Etuis** 3½—40 M. **Guitarren** 4—50 M. **Saiten** von vorzüglicher Haltbarkeit, Garantie! Die patentirte **Stumme Violine** zum Studiren (eigene Erfindung). **Bratschen, Celli** und **Bässe. Reparaturen!** Empfohlen von Wilhelmj, Sarasate etc. **Export!** **Wiederverkäufern** Rabatt. Preiscourante franco.

Gebrüder Wolff,
Saiten-Instrumenten-Fabrik, **Creuznach.**

Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur.

In obigem Verlage ſind erſchienen:

2. Auflage der Pracht-Ausgabe
von

Aus Mirza Schaffy's Nachlaß.

Neues Liederbuch
von
Friedrich Bodenſtedt.
Ausgabe in feinſtem Pergamentband mit ciſelirtem Goldſchnitt. Preis 20 Mark.
Ausgabe in feinem engliſchen Leinwandband mit rothem Schnitt. Preis 12 Mark.

11. Auflage der Miniatur-Ausgabe
von

Aus Mirza Schaffy's Nachlaß

in feinſtem Prachtband. Preis 6 Mark.

Diamant-Ausgabe
von

Der Sänger von Schiras.

Haſiſiſche Lieder
verdeutſcht von
Friedrich Bodenſtedt.
In reichvergoldetem Prachtband mit in Farben gedruckten Miniaturen
nach Motiven von
Franz Skarbina.
2. Auflage. Preis 5 Mark.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.
Berlin, A. Hofmann's Separat-Conto.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Im Verlage von A. Hofmann & Comp. in Berlin erſchienen und ſind in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Reiſe ins Meer.

Ein Aquarium für die wißbegierige Jugend.

In luſtigen Reimen erzählt von **Julius Lohmeier.** Mit 12 großen colorirten Bildern in Hochquart und 15 Holzſchnitt-Bildern von **Carl Reinhardt.** Hoch-Quart-Format.
Elegant gebunden. Preis 4 Mark 50 Pf.

Der Faulpelz in tauſend Aengſten.

Eine luſtige Geſchichte für die Kinderwelt.
Mit 16 colorirten Bildern in Hoch-Quart von W. v. Breitſchwert.
Elegant gebunden. Preis 2 Mark 50 Pf.

Sprechende Thiere.

Eine komiſche Kinderſchrift.
Mit 18 colorirten Bildern von C. Reinhardt.
Gr. Quart. In col. Umſchlag eleg. gebd.
Preis 2 Mark 50 Pf.

Neue ſprechende Thiere.

Eine komiſche Kinderſchrift.
Mit 16 colorirten Bildern von C. Reinhardt.
Gr. Quart. In col. Umſchlag eleg. gebd.
Preis 2 Mark 50 Pf.

So geht's in der Welt.

Sprechende Thiere. III. Theil.
Mit 16 colorirten Bildern von C. Reinhardt.
Gr. Quart. Eleg. in col. Umſchlag gebd.
Preis 2 Mark 50 Pf.

Hans in allen Gaſſen.

Eine luſtige Kindergeſchichte
von H. J. Horwitz
Mit 16 color. Bildern von Th. Hoſemann.
Hoch-Quart. In illuſtr. Umſchlag gebd.
Preis 2 Mark 50 Pf.

Die Arche Noah
und Alles was darin geweſen iſt.

Eine komiſche Kinderſchrift.
Mit 16 ſauber col. Bildern von C. Reinhardt.
Gr. 4. In elegantem Umſchlag gebd.
Preis 2 Mark 50 Pf.

Till Eulenſpiegel's
luſtige Streiche in Wort und Bild.

Mit 16 colorirten Bildern von C. Reinhardt.
Elegant in colorirtem Umſchlag gebd.
Preis 2 Mark 50 Pf.

Neues Kinder-Theater.

Von C. A. Görner.
15 Hefte. In illuſtr. Farbendruck-Umſchlag.
Preis für jedes Heft 60 Pfennig.

Die Reiſe in's Märchenland.

Von H. J. Horwitz.
Mit 15 colorirten Bildern von L. Pietſch.
Gr. 4. In elegantem Umſchlag gebd.
Preis 2 Mark 50 Pf.

Onkel Schwalbe's
luſtige Fahrten mit dem Luftballon.

Eine luſtige Kinderſchrift
von J. Trojan.
Mit 16 colorirten Bildern von W. Scholz.
Elegant in colorirtem Umſchlag gebd.
Preis 2 Mark 50 Pf.

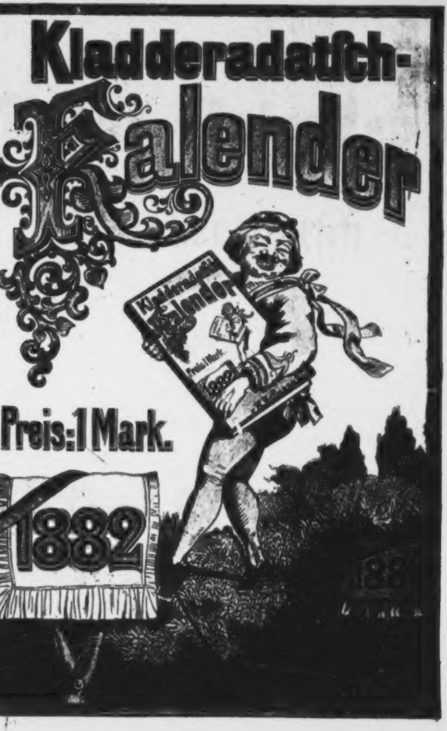
Durch Feld und Wald.

Eine luſtige Kinderſchrift
von J. Trojan.
Mit 15 color. Bildern von C. Reinhardt.
Elegant in colorirtem Umſchlag gebd.
Preis 2 Mark 50 Pf.

Rudolf Löwenſtein's Kindergarten.

Mit 50 Illuſtrationen von Th. Hoſemann und Andern. 14 Bogen. Gr. Quart auf feinſtem Velinpapier. Elegant in Buntdruck-Umſchlag feſt gebd.
Preis 4 Mark.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein



Kladderadatſch-Kalender

Preis: 1 Mark.

1882

Kladderadatſch Kalender
Preis 1 Mark.
1882

Humoriſtiſch-Satiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1882.

Illuſtrirt von **W. Scholz.**

Dreiunddreißigſter

Jahrgang.

II 1918-157

Berlin 1882.

Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.).

Um das Publikum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmungen unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

Vorwort

Wenn von dem Baume ſchwebt das letzte Blatt,
Der Menſch ſich hüllt in dickere Gewänder;
Wenn bettelnd kommt der Sperling in die Stadt,
Im Freien frierend hockt der Feuerländer —

Wenn wirbelnd fällt herab der erſte Schnee,
Das erſte Eis umzackt der Teiche Ränder;
Wenn durch die Forſt ſpringt das gejagte Reh,
In mächt'gen Sätzen flieht der Vierzehnender —

Wenn auf den kahlen Fluren voller Wuth
November tobt, ingrimm'ger Stürme Sender;
Wenn ſich der Menſch drängt an des Herdes Glut
Und ſich den Ofen lobt, den Wärmeſpender —

Dann naht er wieder, der gewohnte Gaſt,
Willkommner Gaben fröhlicher Verſchwender,
Den du ſchon oft begrüßt, o Leſer, haſt,
Als Zeitvertreiber und als Unmuthwender.

Auch diesmal, ob er kam ſchon manches Jahr,
Auf deinem Tiſche gern ein Plätzchen fänd' er.
Da, nimm ihn hin! Für hundert Pfennig bar
Iſt wieder dein der

Kladderadatſch-Kalender.

JANUAR.

Gratulations-Kalender.

Dem Allgemeinen.

Dem Erdball werde Ruh' beſcheert
Vom Gleicher bis zu den Polen,
Und wer zuerſt den Frieden ſtört,
Den ſoll der Kuckuck holen.

* * *

Beſondere Wünſche.

Bring, neues Jahr, uns Brod und Wein,
Das iſt's, was wir am meiſten brauchen;
Sollt' es daneben möglich ſein,
Denk' auch an die noch, welche rauchen.

* * *

Den Diplomaten.

Fröhlich beginnen und fröhlich beſchließen
Mögt ihr das Jahr und das Leben genießen!
Schonend die Tinte, nicht ſchonet den Wein!
Winters im Ballſaal und Sommers in Bädern,
Möget ihr wenig verbrauchen an Federn!
Alle dann werden zufrieden wir ſein.

* * *

Dem Verleger.

Ich bin, o Verleger, nicht verlegen,
Was dir zu wünſchen auf deinen Wegen:
Zum neuen Jahr viel Glück und Segen
Und ſeine Artikel zu verlegen.
Doch darfſt du ſo gründlich ſie nicht verlegen,
Daß man ſie umſonſt ſucht allerwegen.

* * *

Suum cuique.

Wer glücklich iſt, das große Land regierend,
Nun, der erhalt's!
Wen froh ein Vöglein macht, im Knopfloch flatternd,
Krieg's ebenfalls!

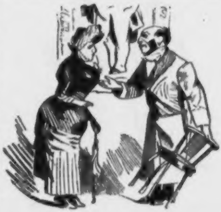
Wer es verdient, ein gut Glas Wein zu leeren,
Den ſtärk' und lab's!
Wer füglich ein Mandat nicht mag entbehren,
Wohlan, der hab's!

Wer ſich der hehren Wiſſenſchaft zu weihen
Begehrt, dem fromm's!
Und wer da wünſcht, ein holdes Weib zu freien,
Gut, der bekomm's!

Wer etwas wirklich Neues zu erfinden
Strebt, der erfind's!
Wer Ungemach am beſten will verwinden,
Trag's leichten Sinn's.

Wer, Götter, das Wohlwollen der Behörden
Sucht, dem beſcheert's!
Und wer durchaus will Commiſſionsrath werden,
Der werd's!

* * *



Jüdiſcher Kalender.

— Sie haben ſich malen laſſen, Herr Markus. Darf ich fragen: Wie oft haben Sie geſeſſen?

— Dreimal, aber jedesmal unſchuldig.

FEBRUAR.

Gaſtronomen-Kalender.

O wie wunderſchön iſt die Frühſtückszeit!

(Frei nach Bodenſtedt.)

Wenn zum Frühſtück man behaglich ſteigt,
Wenn der Sherry aus der Flaſche fließt,
Wenn der erſte Kaviar ſich zeigt,
Und die ſpröde Auſter ſich erſchließt,
Wenn vorbei im Saal
Nun mit einem Mal
Alle Darbezeit und Hungersqual,
Schallt mit Luſtgetön
Es im Saale weit:
„O wie wunderſchön
Iſt die Frühſtückszeit!“

Wenn der Tiſch ſo ſäuberlich gedeckt,
Wenn der Pfropfen aus der Flaſche ſpringt,
Wenn die Teller klappern, wenn es herrlich ſchmeckt,
Und das Luſtgetön der Gläſer klingt,
Wenn die Küchenfrau
Schuf ſo lind und lau
Schnepfen braun und Bachforellen blau,
Schallt's mit Luſtgetön
Durch den Saal ſo weit:
„O wie wunderſchön
Iſt die Frühſtückszeit!“

War's nicht auch zur ſchönen Frühſtückszeit,
Als ſich mir das Herrlichſte erſchloß,
Als ich voll der ſüßen Seligkeit
Goldfaſan zum erſten Mal genoß?!
Durch den Saal entlang
Heller Gläſerklang,
Und der Pfropfen von der Flaſche ſprang —
Und mit Luſtgetön
Scholl's im Saale weit:
„O wie wunderſchön
Iſt die Frühſtückszeit!“

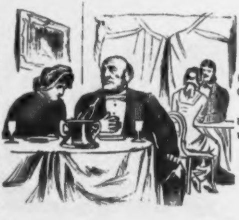
◆

Zeiteintheilung.

Vom Frühſtück zum Diner zu eilen,
Von dieſem wieder zum Souper,
Die Zeit verſtändig einzutheilen
Verſteht der richtige Gourmet.

Wo's Gutes giebt, iſt er der Erſte
Und geht als Letzter aus dem Haus.
Er hält — das iſt vielleicht das Schwerſte —
Zwölf Tafelreden täglich aus.

So durch des Winters lange Wochen
Behält er Appetit und Muth.
Und was der Winter hat verbrochen,
Macht Karlsbad alles wieder gut.



Jüdiſcher Kalender.

— Und ich ſage dir, die Sache iſt nicht koſcher. So zärtlich ſind Eheleute nicht!

— Und ich ſage dir, ich kenne die Leutchen, ſie ſind alle beide verheirathet!

MAERZ.

Wett-Sport-Kalender.

Eine ſehr intereſſante Wette iſt dieſe. Es gehört eine Pappel-Allee dazu, welche genau eine Meile lang iſt. Am Fuß jeder Pappel dieſer Allee wird ein Cognac aufgeſtellt. Nun begiebt man ſich an das eine Ende der Allee, der Gegner an das andere, und beiderſeits trinkt man ſich von Baum zu Baum weiter. Sobald man mit dem Concurrenten zuſammentrifft, werden die beiderſeits zurückgelegten Strecken gemeſſen. Gewonnen hat natürlich derjenige, welcher die meiſten Bäume zurückgelegt hat.

* * *

Die beiden Wettenden beſteigen einen 5—7000 Fuß hohen Felſen, welcher nach Südoſten hin ſenkrecht abfällt und placiren ſich auf dieſer Seite ſo auf dem Rande des Felſens, daß ihre Beine über dem Abgrunde herunterhängen. In dieſer Situation fangen ſie an, gemeinſam Raupach's geſammelte Werke zu leſen. Welcher von ihnen zuerſt den Vorſchlag macht, aufzuhören und nach Hauſe zu gehen, hat verloren.

Daſſelbe amerikaniſch: Wer zuerſt von beiden einſchläft, hat gewonnen.

* * *

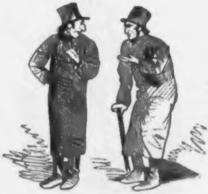
Eine Wette, die man nicht leicht verlieren kann, iſt die. Man verſchafft ſich zwei Cigarren, welche beide am Mundende eine Dynamit-Patrone enthalten. Man zündet die Cigarre an, der Mitwetter thut desgleichen, und ſorglos rauchend nimmt man einander vis à vis in bequemen Lehnſtühlen Platz. Verloren hat, wer zuerſt ſeine Cigarre ausgehen läßt.

Daſſelbe amerikaniſch: Wer zuerſt in die Luft geht, hat gewonnen.

* * *

Etwas umſtändlich aber von ſehr ſchönem Effect und äußerſt ſpannend iſt auch dieſe Wette. Die beiden Wettfreunde begeben ſich in eine ſumpfige Gegend Oſtindiens, wo Tiger häufig verkehren. Dort nehmen ſie Aufſtellung in einem Hohlwege, welchen die Tiger zu paſſiren pflegen. Die Wette geht dahin, ob das zuerſt den Hohlweg entlang kommende Thier der beregten Art ein Männchen oder ein Weibchen ſein wird. Je nachdem man gewettet hat und der Zufall entſcheidet, hat man dann entweder gewonnen oder verloren.

* * *



Jüdiſcher Kalender.

Die halbe Mitgift.

— Warum biſt Du ſo traurig, Aron?

— Ich habe meinem Schwiegerſohn 500 Gulden Mitgift verſprochen und habe ſie nicht.

— Macht niſcht. Man giebt doch immer blos die Hälfte von dem, was man verſpricht.

— Nu ja, aber die 500 Gulden ſind ſchon die Hälfte

APRIL.

Culinariſch-ornithologiſch-lyriſcher Kalender.

Ernſte Mahnung.

Gänschen in dem grünen Gras,
Goldig runde Dinger,
Hört, ein Kluger ſagt euch das
Mit erhob'nem Finger.
Nehmt ihr meinen weiſen Rath
Freudig zum Begleiter,
Wandelt ihr des Lebens Pfad
Tugendhaft und heiter.

Fett zu werden, das iſt klug!
Dieſes nicht vergeßt mir!
Denket nie, es ſei genug,
Nein, vor Allem freßt mir!
Steht ihr dann mit feiſtem Leib
In des Fettes Blüthe,
Preiſet euch ſo Mann als Weib,
Achtung im Gemüthe.

Dies auch bringet Ruhm und Glanz,
Merkt's, ihr jungen Streber:
Eine tugendhafte Gans
Hat 'ne große Leber!
Wenn ihr dies im Buſen tragt
Als erhab'ne Sendung,
Glaubt, daß euch die Stunde tagt
Rühmlicher Vollendung.

Selig, ſelig dann die Gans,
Welche in der Jugend
Strebte nach des Fettes Glanz
Und dem Ruhm der Tugend!

Herrlich dann und glänzend braun
Trägt man ſie zum Feſte;
Köſtlich iſt ſie anzuſchau'n,
Schmeckt dazu auf's Beſte!

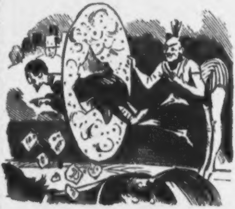
Gute Menſchen freu'n ſich drob,
Und ihr wird zum Lohne
Aller Edlen Dank und Lob
Und des Beifalls Krone.
Dieſes iſt der Tugend Lohn,
Köſtlich ohne Gleichen!
Gänſetochter, Gänſeſohn,
Sucht ihn zu erreichen!

Holde Ahnung.

Hör' ich im blühenden Apfelbaum
Jauchzend im Frühling die Droſſel ſchlagen,
Zieht es mir wie ein ſeliger Traum
Ahnungsvoll durch Gaumen und Magen.

Denk' ich im Stillen: Es ſollen zum Schluß
Süße Erfüllung die Tage bringen:
Krammetsvögel und Apfelmus
Will dir verheißen dies Blühen und Singen!

Jüdiſcher Kalender.



Im Circus.

In Poſen gaſtirte einmal um die jüdiſchen Oſtern herum ein Kunſtreiter, der ein ſo frommer Jude war, daß er anſtatt durch die gewöhnlichen Papierreifen durch Mazzes ſprang.

MAI.

Chriſtlich-ſocialer Verſammlungs-Kalender.

Nun ſind die erſten Roſen.

Nun ſind die erſten Roſen
Erblüht am Dornenſtrauch;
Nun iſt es herrlich zu toſen
Im dichten Tabakſrauch.

Es wölbt der Himmel ſich oben
So blau wie Krupp'ſcher Stahl;
Nun iſt es herrlich zu toben
Im weiten Bierlokal.

„Wo kommſt du her, ſo arg zerzauſt?“

„Wo kommſt du her, ſo arg zerzauſt?“
Aus der Verſammlung komm' ich her.
Da waltete die derbe Fauſt
Und Hiebe fielen dicht und ſchwer.

Wir mußten in der Uebermacht
Die Gegner leider dießmal ſchau'n.
Gehauen ward die ganze Nacht,
Und endlich wurden wir verhau'n.

Doch kann ich melden, daß ich wie
Ein Löwe brüllend um mich ſchlug
Und einen fremden Parapluie
Als Beute mit nach Hauſe trug.

Nun ſchlagen tauſend Nachtigallen.

Nun ſchlagen tauſend Nachtigallen
Im Flur und Hain, auf Baum und Strauch.
Was für ein wunderlieblich Schallen!
Kommt, Brüder, kommt! Wir ſchlagen auch.

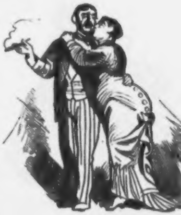
Es war im ſchönen Monat Mai.

Es war im ſchönen Monat Mai,
Wenn rings der Flieder blüht.
Da flog treppabwärts an mir vorbei
Ein 'rausgeworf'ner Semit.

Vorüberfliegend gleich einem Pfeil,
Verſtörten Angeſichts,
Fragt' er mich noch in größter Eil':
„Garnichts zu handeln? Nichts?“

Schön iſt der Mai, wenn alle Auen.

Schön iſt der Mai, wenn alle Auen
Bedeckt mit Blumen, friſch und froh;
Doch würde nicht im Mai gehauen,
So wär' der Mai auch nur ſoſo.



Jüdiſcher Kalender.

— Iſidor, denkſt du noch an den Rheinfall, vor dem du mir deine Liebe geſtanden haſt?

— Ja, es war ganz dicht vor ihm, denn vier Wochen darauf war unſere Hochzeit.

JUNI.

Geſundheits-Kalender.

Keine Kranken mehr! lautet die Parole unſerer Zeit. Allerdings trägt Dr. Jäger's Normalkleidung viel dazu bei, den Menſchen wetterfeſt, ſeuchenfeſt, affectfeſt und characterfeſt — wenn wir nicht irren — zu machen; aber ganz allein thut ſie es auch nicht. Es gehört dazu, daß der Menſch auch eine annähernd normale Lebensweiſe führt. Wer alle Nächte durchtoſt und jeden Abend erſt am andern Morgen nach Hauſe kommt, wird ſich auch in Normalhemd und Normalhoſe keiner normalen Geſundheit erfreuen.

* * *

Eine Netzjacke zu tragen iſt gut; aber in derſelben ohne etwas darüber auf hohen Berggipfeln oder in zugigen Corridoren der Theater zu ſitzen, kann nicht empfohlen werden.

* * *

Körperliche Bewegung und Abhärtung ſind überaus heilſam, nur ſoll man darin nicht des Guten zu viel thun. Wer in der Zeit, während er mit Dr. Tanner ein Wetthungern anſtellt, zugleich mit Köpernick in die Wette laufen will, wird nur ſelten ein erfreuliches Reſultat zu verzeichnen haben.

* * *

Des Morgens nach dem Aufſtehen ſogleich viel ſtarken Grogk zu trinken und dazu ſauren Kohl zu eſſen, wird neuerdings von ſpaniſchen Aerzten widerrathen.

* * *

Gegen Schlafloſigkeit werden verſchiedene Mittel angewendet, die nicht zu empfehlen ſind. So wird Schlafloſen angerathen, ſich einer Temperatur von 25 Graden unter Null auszuſetzen. Allerdings befördert eine ſolche Kälte das Einſchlafen, leider nur iſt damit auch die Gefahr des Erfrierens verbunden. Ebenſo iſt vor dem Chloralgebrauch und vor dem Hypnotiſiren zu warnen. Wo ein Buch, das zum Einſchlafen iſt, auch nicht mehr hilft, ſind oft noch 20—30 halbe Liter Erlanger, Kulmbacher, Pfungſtädter, Altenburger oder Weihenſtephan von überraſchender Wirkung.

* * *

Das Lampenlicht ſchadet ungemein den Augen. In ſehr vielen Fällen kann es ganz entbehrt werden, wenn man im Dunkeln mit phosphorescirender Tinte ſchreibt. Dieſelbe wird binnen Kurzem in jeder Droguenhandlung käuflich zu haben ſein.

* * *

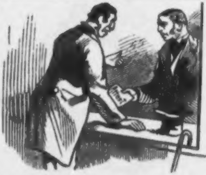
Um zu erkennen, ob ſich in einem Pilzgericht Giftpilze befinden, kauft man ſich einen ſchneeweißen Papagey und giebt ihm von den Pilzen zu eſſen. Dann wartet man dreimal 24 Stunden ab, was aus dem Papagey wird. Stirbt er während dieſer Zeit, ſo waren die Pilze giftig und man thut wohl daran, ſie wegzuwerfen.

* * *

Ein ſicheres Mittel, vor vielen Fußkrankheiten ſich zu ſchützen, iſt dieß, daß man die Stiefel in der Hand trägt, wie man es mitunter bei reiſenden Herren auf der Landſtraße ſehen kann. Sie üben dann nicht nur keinen Druck auf den Fuß aus, ſondern halten ſich außerdem auch weit beſſer, als wenn ſie auf gewöhnliche Weiſe getragen werden.

* * *

Als prophylaktiſches Mittel gegen den Biß toller Hunde werden Hoſen von Blech empfohlen. Das Blech muß natürlich ſtark genug ſein, daß auch der tollſte Hund es nicht durchbeißen kann. Jeder Klempner iſt im Stande, dieſes Maulkorb und Beine unverletzlich machende Kleidungsſtück anzufertigen.



Jüdiſcher Kalender.

Der Ertappte.

Commerzienrath M.: Mein lieber Moſes, die Unterſchrift unter Ihrem Armuthszeugniß iſt gefälſcht. Der Sohn des Armenvorſtehers iſt bei mir im Geſchäft, und der verſichert, daß Sie die Unterſchrift ſeines Vaters nachgemacht haben.

— **Moſes:** Nu, ſehen Sie jetzt ein, daß ich ein Pechvogel bin?

JULI.

Sommerreiſe-Kalender.

Auf! und packt die Sachen ein
Für die Sommerreiſe!
Länger in Berlin zu ſein
Schickt ſich nicht für Weiſe.
Schnürt den Bettſack, ſchnürt ihn feſt!
Packt die Koffer und vergeßt
Schirme nicht noch Kinder.

Heringsdorf und Divenow
Thut man recht zu wählen;
Und Misdroy iſt ebenſo
Dringend zu empfehlen.
Welch ein ſchöner Aufenthalt:
Spickaal, Flunder, See und Wald
Und ſo viel Bekannte!

Herrlich iſt die freie Schweiz,
Alpenluft erquickend,
Echo von beſond'rem Reiz,
Waſſerfall entzückend!
Und nicht wen'ger ſchön ſowohl
Oberbayern als Tirol —
Auf! Dorthin mit Kieſel!

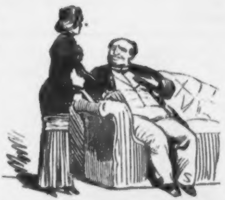
Weniger Vermögenden,
Die Erfriſchung hoffen,
Stehn diverſe Gegenden
Zur Benutzung offen.

Säch'ſche Schweiz, Thüringen, Schwarz-
Wald, Sudeten, Rügen, Harz,
Neuſtadt-Eberswalde.

Karlsbad und Marienbad
Als Geſundheitsgeber
Preiſt Jedweder, der da hat
Angeſchoppte Leber.
Kommt zurück der Lebemann,
Schoppt er ſtracks ſich wieder an,
Kriegt das alte Leiden.

Paſſend für die Sommerfahrt
Sind auch für Denjen'gen,
Der ſich etwas Geld geſpart,
Serbien und Rumänien.
Glücklich, wem es iſt vergönnt,
Daß er in den Orient
Fahren kann mit Stangen.

Alſo reiſt, wer irgend kann,
Fort nach allen Seiten;
Aber der gemeine Mann
Kann es nicht beſtreiten.
Sieht dem tollen Treiben zu,
Trinkt ſein Bier in guter Ruh,
Hat's vielleicht am beſten.



Jüdiſcher Kalender.

— Ich ſage Ihnen, er iſt ſo arm! So wie es anfängt kalt zu werden, muß er nach Italien!

— Spaß, ſo arm möcht ich ſelber ſein, daß ich könnt' im Winter in Italien leben!

— Spotten Sie nicht, Leyſer! Er kann ſich doch keine Winterkleider kaufen!

AUGUST.

Verſammlungs- und Ausſtellungs-Kalender.

In Vorbereitung iſt eine internationale Ausſtellung für Räuberei-Weſen. Sie wird in zwei Hauptabtheilungen (Land- und See-Raub) Alles in dieſe Fächer Schlagende enthalten, wie Mordwaffen jeder Art, Schlingen, Enterhaken, Räuber-Coſtüme, Modelle von Piraten-Schiffen und von Räuberhöhlen, Bilder und Reliquien berühmter Räuber. Man rechnet auf ſtarke Betheiligung, beſonders von Seiten Spaniens, Italiens und der Balkanländer. Aus Deutſchland iſt bereits der Kopf Karl Moor's ſiebenmal eingeſchickt worden. — Die Ausſtellung ſoll im nächſten Sommer in einem Abbruzzendorf eröffnet werden. —

Augenblicklich tagt auf dem Montblanc der europäiſche Schneeſchipper-Congreß. Derſelbe iſt recht zahlreich beſucht. Berathungen fanden ſtatt über die Aufſtellung einer allgemeinen Schipper-Ordnung ſowie über die Einführung künſtlicher Schneefälle an den Orten, wo natürlicher Schnee nicht fällt. Am zweiten Congreßtage fand ein großes Wettſchneeſchippen den Berg hinunter ſtatt. Als Verſammlungsort für das nächſte Jahr iſt die Behringsſtraße in Ausſicht genommen. —

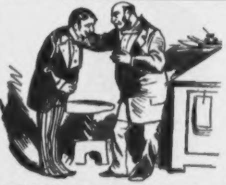
In Rottenburg wurde vor wenig Tagen die Ausſtellung der Altkleiderhändler Europa's eröffnet. Dieſelbe iſt ſehr ſehenswerth. Die Abtheilung **Hoſen** z. B. umfaßt 727,000 Stück, von denen die älteſten gar nicht mehr zu erkennen ſind. Ueber zwei Millionen verſchoſſene Weſten ſind ausgeſtellt, von denen mehrere den dreißigjährigen Krieg mitgemacht haben. An Mänteln, gerollten und ungerollten, enthält die Ausſtellung außerordentliche Exemplare. Sehr intereſſant iſt der Pelzwerk-Saal, nur iſt die Luft in demſelben nicht die beſte. Morgen ſoll die Preisvertheilung ſtattfinden. —

Der Congreß deutſcher Scheuerfrauen ſoll in dieſem Jahr auf dem Bloxberge abgehalten werden. Anmeldungen werden ſpäteſtens bis zum 1. künftigen Monats bei der Präſidentin des deutſchen Scheuerfrauen-Vereins, **Aurora Gräulich**, Waſſerſtraße 77, erbeten. —

Die Leierkaſtenmänner des deutſchen Reiches beabſichtigen im Herbſt d. Jahres eine große Verſammlung abzuhalten. Es wird dazu eine ebene Gegend von beträchtlichem Umfange geſucht, wo ſie ſich aufſtellen und ein Zuſammenſpiel arrangiren können. —

Die Ausſtellung für Dichterei und Poeſiebetrieb, welche ſeit dem 1 dieſ. Mts. in Reimhauſen ſtattfindet, wird noch immer ſtark beſucht. Sie iſt in der That ebenſo anziehend als belehrend. So findet man in der Leier-Halle über tauſend Leiern ausgeſtellt, die zu beſtimmten Stunden von wirklichen Dichtern geſchlagen werden. Daneben finden ſich alle nur denkbaren Maße vor, ſowie Versdrechslerbänke und lebende Dichterinnen in Vitrinen. In der Maſchinenhalle ſind ein paar Schnelldichter den ganzen Tag über vor den Augen des Publikums in Thätigkeit. —

Es liegt im Plan, eine allgemeine Verſammlung Berliner Nachtwächter für eine der nächſten Nächte auf den Berliner Rathhausthurm zu berufen. Die Zeit paßt, da Nachtwächter am Tage bekanntlich ſchlafen müſſen, ebenſo paßt der Ort, da ſie von demſelben aus zugleich ihren Nachtwachdienſt verrichten können. Näheres auf den Anſchlagſäulen.



Jüdiſcher Kalender.

Der Anſpruchsloſe.

Prinzipal (zu ſeinem Commis): Herr Blumenfeld, ich gebe Ihnen meine Tochter und ä gute Mitgift. Aber ich habe noch mitzutheilen: ſie hat ſchon ein Kind.

Blumenfeld: Herr Prinzipal, ich hätte ſie auch ohne das genommen.

SEPTEMBER.

Kunſtproducten-Kalender.

Unechte Krebſe.

Die zunehmende Ausbreitung der Krebspeſt, welche es leider wahrſcheinlich macht, daß die ſo wohlſchmeckenden Kruſtenthiere bald vollſtändig aus unſeren Gewäſſern verſchwinden werden, hat eine ganz neue Induſtrie ins Leben gerufen. Auf unſeren Märkten erſcheinen ſeit einiger Zeit künſtliche Krebſe. Sie ſind den Naturkrebſen ſehr ähnlich, gehen mittelſt eines einfachen Mechanismus rückwärts und enthalten in Scheeren und Schwänzen eine ſehr ſchmackhafte Subſtanz. Durch Kochen in Anilin-Roth erhalten ſie die beliebte Tafel-Farbe. Ein Hauptvorzug, den die künſtlichen vor den natürlichen Krebſen haben, iſt der, daß ſie in beliebiger Größe hergeſtellt und auch in Monaten mit R gegeſſen werden können. Man verzehrt ſie mit Kunſtbutter.

* * *

Spartabak.

Der von einem deutſchen Fabrikanten hergeſtellte Spartabak hat die ſchätzenswerthe Eigenſchaft, daß er zwar in's Glühen geräth, aber nicht verbrennt, ſo daß er ſofort nach erfolgter Erkaltung auf's Neue geraucht werden kann. In Hinblick auf das drohende Tabaksmonopol gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir dem Spartabak eine Zukunft von unermeßlicher Tragweite prophezeihen.

* * *

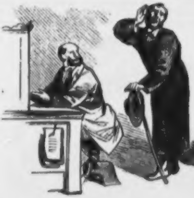
Imitirte Weintrauben.

Imitirte Weintrauben ſind in dieſem Jahre zuerſt in Frankreich fabricirt worden. Die Stengel beſtehen aus Draht, die Schaalen der einzelnen Beeren aus einer dünnen Gummihaut, der Inhalt aus einer Flüſſigkeit von angenehmem Geſchmack. Sie werden mit und ohne Kerne und in allen beliebigen Farben hergeſtellt. Gekeltert geben ſie einen guten Kunſtwein. In Anbetracht, daß die Reblaus ihre Verwüſtungen immer weiter fortſetzt, dürften die natürlichen Weintrauben in nicht langer Zeit vollſtändig durch die imitirten verdrängt ſein.

* * *

Künſtliches Waſſer.

Eines der größten Probleme darf als gelöſt betrachtet werden. Einem Amerikaner iſt es, wenn die Zeitungen recht berichten, nach unzähligen Verſuchen endlich gelungen, künſtliches Waſſer herzuſtellen. Daſſelbe hat die außerordentliche Eigenſchaft, daß es in getrocknetem Zuſtande einen nur ſehr kleinen Raum einnimmt und daß es in dieſer Form Jahre hindurch aufbewahrt werden kann, ohne zu verderben. Dem Gefrieren iſt es nicht ausgeſetzt. Um es zum Gebrauch tauglich zu machen, bedarf es einer bloßen Anfeuchtung des Präparates. Hieraus geht hervor, wie außerordentlich es ſich dazu eignet, auf Seefahrten oder auf Expeditionen in waſſerloſe Wüſten mitgenommen zu werden.



Jüdiſcher Kalender.

— Herr Aron, Sie haben ſich laſſen taufen, wird ſich Ihr Vater im Grabe umdrehen.

Aron: Nächſte Woche läßt ſich mein Bruder taufen, liegt er wieder auf der richtigen Seite.

OCTOBER.

Entdeckungs-Kalender.

Entdecker-Freuden.

O welche Luſt gewährt das Reiſen,
Wo noch auf keiner Bahn von Eiſen
Der Wandrer an ſein Ziel gelangt;
Wo noch, durchforſcht von keinem Weißem,
Mit Pflanzen, die noch garnicht heißen,
Der unentdeckte Urwald prangt!

Wie herrlich iſt es in den Tropen,
Wo ſich der Schwarm der Antilopen
Des Mittags zur Lagune drängt;
Wo jeder Baum voll ſitzt von Affen,
Der Wüſtenkönig auf Giraffen
Die Grenzen ſeines Reichs durchſprengt!

Wie iſt es ſchön, wo Anaconden
Herabſchloſſen freundlich von den
Baumwimpfeln zu dem Wandersmann;
Wo unter wiederholtem Züngeln
Sie dann ſich ſchmeichelnd um ihn ringeln,
So daß er nicht mehr weiter kann!

Wie iſt es ſchön, im Fluß zu baden,
Wo aus der Tiefe ungeladen
Zum Schmaus der Alligator naht,
Wo ſich das Nilpferd wälzt im Schlamme,
Am Ufer mit geſträubtem Kamme
Der Baſilisk verſperrt den Pfad!

Wie iſt es herrlich, dort zu wandern,
Wo nicht ein Wirthshaus bei dem andern,
Nein, überhaupt kein einz'ges ſteht;
Wo kein Hotel, nicht mal ein Keller
Zum Eſſen lockt, wo bei dem Teller
Kein Schoppen ſauren Weines ſteht!

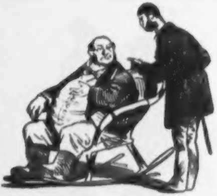
Man ſpeiſt zu Mittag, was die Kelle
Der Wildniß ſteckt: Heut' aus dem Felle
Schält man den Pavian heraus,
Und morgen, wenn die Jagd gerathen,
Giebt es vielleicht Nashornerbraten
Und übermorgen Klein vom Strauß.

Wie geht ſich's gut in unbekannter
Waldgegend Abends, wenn der Panther
Gluthäugig aus dem Dickicht lauſcht!
Von Eingebornen rings umlauert,
Wie zuckt zuſammen man und ſchauert,
Wenn es in den Gebüſchen rauſcht!

Schön iſt's, umflattert von Vampyren,
Am Feuer Nachts zu bivouakiren,
Wenn rings die Wildniß ſtarrt und ſchweigt.
Mit Grauen hört man beim Erwachen
Von fernher die Hyänen lachen,
Und näher kommt ein Leu vielleicht.

O Freude, in den dichten Hecken
Von Stachelcactus zu entdecken
Ein Etwas, das man noch nicht kennt,
Ein neues Weſen, eine Pflanze,
Ein Thier — und wär's nur eine Wanze,
Die nach ſich ſelber man benennt!

Und findet man zuletzt ſein Ende
Und fällt man Wilden in die Hände,
Die leider keinen Spaß verſtehn —
Ja, iſt unrettbar man verloren:
Im Kochtopf noch und noch beim Schmoren
Sagt man zu ſich: Es war doch ſchön!



Jüdiſcher Kalender.

— Die Aerzte verſtehen alle nichts. Meiner ſagte, wenn ich nach Marienbad ginge, würde ich mager werden. Nun habe ich gerade zugenommen!

— Ein kluger Mann. Aber ſind Sie denn wirklich hingegangen, ich wette, Sie ſind mit der Eiſenbahn gefahren?

NOVEMBER.

Reactionär-ultramontaner Kalender.

Aus Harzburg ſchreibt man uns, daß die Abtragung der Canoſſa-Säule glücklich von ſtatten gegangen iſt. An Stelle der Säule iſt dann ſofort die für dieſen Platz beſtimmte Statue Kaiſer Heinrichs IV. aufgerichtet worden. Der Kaiſer iſt dargeſtellt im Hemde mit einem Strick um den Leib, wie er auf dem Schloßhofe zu Canoſſa ſtand. Beſonders gut iſt der Ausdruck der tiefen Zerknirſchung auf dem Geſicht des Kaiſers getroffen, und die Gänſehaut auf den unbekleideten Theilen des Körpers iſt von einer an's Wunderbare grenzenden Natürlichkeit. Der Enthüllung des Standbildes wohnten der päpſtliche Nuntius und die Spitzen des katholiſchen Clerus bei. Der Feſttag verlief in ungetrübter Heiterkeit.

In conſervativen Kreiſen circulirt eine Petition, in welcher die Regierung um Wiedereinführung des Prangers, der Folter, der Leibeigenſchaft und der Feuerbeſtattung für Hexen erſucht wird. Die Petition ſoll bereits mehrere tauſend Unterſchriften gefunden haben.

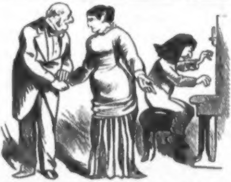
Aus Rußland wird von einer Zwangstaufe berichtet, die dort an tauſend zu dieſem Zweck zuſammengetriebenen Juden vollzogen wurde. Die Taufe fand in einem gerade vorüberfließenden Strom ſtatt und endete damit, daß über 900 Juden ertranken. Die Schuld an dieſem Unglücksfall tragen, wie officiöſe Blätter bemerken, einzig die Juden ſelber, die zu ihrem eigenen Schaden es in ihrer Jugend verſäumt hatten ſchwimmen zu lernen.

Großes Aufſehen erregt die geſtern in Berlin vorgenommene Verhaftung von drei Perſonen, die ſich verſchworen hatten, das Rauchen aufzugeben, um dadurch dem Tabacksmonopol Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Einer von ihnen, welcher nachweiſen konnte, daß er ſeinen Schwur nicht gehalten habe, wurde wieder freigelaſſen, die beiden Andern ſitzen, ſchwerer Anklage entgegenſehend, im Gefängniß, wo ſie mit Cigarrenwickeln beſchäftigt werden.

In Hinterpommern ſoll ſich in einem Fichtengehölz ein Liberaler gezeigt haben. Die ganze Polizei der umliegenden Ortſchaften iſt auf den Beinen, um dem Verdächtigen nachzuſtellen. Es ſind Vorkehrungen getroffen, dem Flüchtigen den Uebertritt in das Mecklenburgiſche zu verlegen.

Hinter Virchow iſt ein Steckbrief erlaſſen, den die Norddeutſche Allgemeine Zeitung veröffentlicht. Die Veranlaſſung der Verfolgung iſt das Verbreiten fortſchrittlicher Ideen. Der hinter Eugen Richter erlaſſene Steckbrief iſt, demſelben officiöſen Blatt zufolge, als erloſchen anzuſehen, da der Betreffende in vergangener Nacht auf dem Dachboden eines Hauſes der Roſenthaler Vorſtadt, wo er ſich verborgen hatte, ergriffen worden iſt.

Das große Volksfeſt zu Ehren der zurückgekehrten Jeſuiten findet beſtimmt noch in dieſem Monat ſtatt. Der große Feſtzug, durch tauſend reitende Jeſuiten eröffnet, wird ſich von dem an Stelle des früheren Schillerdenkmals ſtehenden Loyola-Denkmal der Friedrichſtraße zuwenden und dieſe entlang ſeinen Weg nach dem Kreuzberg nehmen. Dort findet das eigentliche Feſt ſtatt, deſſen Schluß ein großes brillantes Land- und Waſſer-Feuerwerk bildet.



Jüdiſcher Kalender.

— Der Junge haut den ganzen Tag auf dem Clavier herum und ſagt, er will ein Rubinſtein werden. Dabei hat er gar kein Talent und lernt auch nichts! Was fang' ich nur an?

— Laſſen Sie ihm die Haare ſchneiden!

DECEMBER.

Beſcheerungs-Kalender.

Für die Kleinen.

Wer artig war
Das ganze Jahr,
Gut hat gewählt
Und nicht krakehlt,
Kein böſes Blatt
Im Hauſe hat:
Dem wird beſcheert,
Was er begehrt
Vom Weihnachtsmann —
Gut iſt er brav!

Wer aber nicht
That ſeine Pflicht,
Wer liberal
War bei der Wahl,
Wer fortſchrittlich
Gerirte ſich:
Der kriegt zur Straf',
Weil er nicht brav,
Nichts als ne' Ruth' —
Drum Kind, ſei gut!

* * *

Kauft Hampelmänner!

An allen Straßenecken weit und breit
Iſt jetzt der Hampelmannsverkauf im Gange,
Jetzt iſt, fürwahr, die Hampelmännerzeit!
Jetzt erſt? Ich mein', die wär' ſchon lange!

* * *

Was ſoll ich meiner Tante ſchenken?

Ich ſitze da in tiefem Denken
Und ſinne her und ſinne hin —
„Was ſoll ich meiner Tante ſchenken?"
Das geht mir immer durch den Sinn.

Was wünſcht ſie ſich? Wär' ihr am Ende
Erwünſcht ein grüner Papagei?
Ein Makartbild als Zier der Wände?
Ein Gummibaum? Ein Straußenei?

Wär' ihr gedient mit einer Brille?
Mit einem Kopf des wilden Schweins?
Wünſcht ſie vielleicht ſich in der Stille
Ein Oxhoft alten Branntweins?

Soll ich Roßſchuhe für ſie wählen —
Sie liebt vielleicht den Skatingrink! —
Wie? Oder iſt mehr zu empfehlen
Was Plaſtiſches, gemacht aus Zink?

Würd' ein Aquarium ihr gefallen?
Würd' ſie ein Deckelglas erfreu'n?
Ach, unter dieſen Dingen allen
Scheint keins das richt'ge mir zu ſein.

Ich ſitze da in tiefem Denken
Und ſchaue ſinnend in das Glas —
Ei was! Ich will ihr gar nichts ſchenken!
Vielleicht ſchenkt mir die Tante was.

* * *

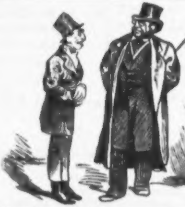
Officiöſe Weihnachtsbeſcheerung.

Was wird wohl unſ're Officiöſe
Beſcheeren uns zum Weihnachtsfeſt?
Ob ſie, die ſonſt ſo bitterböſe,
Heut' ſich zur Milde ſtimmen läßt?

Ja wohl! Schon zur Beſcheerungsfeier
Kommt freudeſtrahlend ſie heraus
Und freundlich theilt ſie Aepfel, Eier
Und Nüſſe an die Leſer aus.

Doch Vorſicht! und beſeht den Schaden,
Eh' ihr euch theilet in den Raub!
Faul ſind die Eier, voller Maden
Die Aepfel und die Nüſſe taub.

Daraus entnehme die Belehrung
Zu ſeinem Nutzen Jedermann:
Man kriegt mitunter 'ne Beſcheerung
Für die man ſich bedanken kann.



Jüdiſcher Kalender.

— Mir geht es ſchlecht. Ich habe nichts zu eſſen, kann mir nichts kaufen und habe ſolchen Hunger!

— Schade, vor acht Tagen hätt' ich dir helfen können, da habe ich eine feine Geſellſchaft gegeben!

1882.

Januar			Februar			März		
S.	1	**Neujahr**	M.	1	Brigitte	M.	1	**Quat.** Albin. †
M.	2	Abel, Seth	D.	2	**Mariä Reinigung**	D.	2	Luise
D.	3	Enoch, Daniel	F.	3	Blasius ○	F.	3	Kunigunde †
M.	4	Methusalem ○	S.	4	Veronica	S.	4	Adrianus †
D.	5	Simeon	S.	5	**Septg.** Agatha	S.	5	**2. Rem.** Friedr. ○
F.	6	**Heil. 3 Könige**	M.	6	Dorothea	M.	6	Eberhardine
S.	7	Melchior	D.	7	Richard	D.	7	Felicitas
S.	8	**1. n. Ep.** Balthasar	M.	8	Salomon	M.	8	Philemon
M.	9	Caspar	D.	9	Apollonia	D.	9	Prudentius
D.	10	Paulus Eins.	F.	10	Renata	F.	10	Henriette
M.	11	Erhard	S.	11	Euphrosyna ☾	S.	11	Rosina
D.	12	Reinhold ☾	S.	12	**Sexages.** Severin	S.	12	**3. Ocul.** Greg. P. ☾
F.	13	Hilarius	M.	13	Benignus	M.	13	Ernst
S.	14	Felix	D.	14	Valentinus	D.	14	Zacharias
S.	15	**2. n. Ep.** Habakuk	M.	15	Formosus	M.	15	**Mittf.** Isabella
M.	16	Marcellus	D.	16	Juliana	D.	16	Cyriacus
D.	17	Antonius	F.	17	Constantia	F.	17	Gertrud
M.	18	Prisca	S.	18	Concordia ●	S.	18	Alexander
D.	19	Ferdinand ●	S.	19	**Estom.** Susanna	S.	19	**4. Lät.** Joseph ●
F.	20	Fabian, Seb.	M.	20	Eucherius	M.	20	Hubert
S.	21	Agnes	D.	21	**Fastn.** Eleonora	D.	21	Benedictus
S.	22	**3. n. Ep.** Vincent.	M.	22	**Ascherm.** P. St.	M.	22	Casimir
M.	23	Emerentiana	D.	23	Reinhard	D.	23	Eberhard
D.	24	Timotheus	F.	24	**Matth. Apostel** ☽	F.	24	Gabriel
M.	25	**Pauli Bek.**	S.	25	Victorinus	S.	25	**Mariä Verk.**
D.	26	Polycarp ☽	S.	26	**I. Invoc.** Nestor	S.	26	**5. Judica** Eman. ☽
F.	27	Joh. Chrysost.	M.	27	Hector	M.	27	Rupert
S.	28	Carl	D.	28	Justus	D.	28	Gideon
S.	29	**4. n. Ep.** Samuel				M.	29	Eustasius
M.	30	Adelgunde				D.	30	Guido
D.	31	Valerius				F.	31	Philippine

● Neumond. | ○ Vollmond.
☽ erstes Viertel. | ☾ letztes Viertel.

Die Juden feiern ihr Purim am 5. März.
Den 20. März Frühlings-Anfang, Tag und Nacht gleich.

1882.

April				Mai				Juni			
S.	1	Theodora		M.	1	Phil. J.		D.	1	Nicomedes	○
S.	2	6. Palm. Theodos.		D.	2	Sigismund		F.	2	Marquard	†
M.	3	Christian	○	M.	3	Bettag Kr. Erf.	○	S.	3	Erasmus	†
D.	4	Ambrosius		D.	4	Florian		S.	4	Trinit. Ulrike	
M.	5	Maximus		F.	5	Gotthard		M.	5	Bonifacius	
D.	6	G. Donn. Sixtus		S.	6	Dietrich		D.	6	Benignus	
F.	7	Charf. Cölestin		S.	7	4. Cant. Gottfried		M.	7	Lucretia	
S.	8	Heilmann		M.	8	Stanislaus		D.	8	Frohnl. Med.	☾
S.	9	H. Osterf. Bogisl.		D.	9	Hiob		F.	9	Barnimus	
M.	10	Osterm. Ezech.		M	10	Gordian	☾	S.	10	Onuphrius	
D.	11	Hermann	☾	D.	11	Mamertus		S.	11	1. n. Tr. Barnabas	
M.	12	Julius		F.	12	Pankratius		M.	12	Claudina	
D.	13	Justinus		S.	13	Servatius		D.	13	Tobias	
F.	14	Tiburt.		S.	14	5. Rog. Christian		M.	14	Modestus	
S.	15	Obadias		M.	15	Sophia		D.	15	Vitus	●
S.	16	1. Quas. Carisius		D.	16	Honoratus		F.	16	Justina	
M.	17	Rudolph	●	M.	17	Jobst	●	S.	17	Volkmar	
D.	18	Florentin		D.	18	Himm. Chr. Lib.		S.	18	2. n. Tr. Paulina	
M.	19	Werner		F.	19	Sara		M.	19	Gervas u. Prot.	
D.	20	Sulpitius		S.	20	Francisca		D.	20	Raphael	
F.	21	Adolph		S.	21	6. Exaud. Prudens		M.	21	Jacobina	
S.	22	Lothar		M.	22	Helena		D.	22	Achatius	
S.	23	2. Mis. D. Georg		D.	23	Desiderius		F.	23	Basilius	☽
M.	24	Albert		M.	24	Esther		S.	24	Johannes d. T.	
D.	25	Marcus Ev.	☽	D.	25	Urban	☽	S.	25	3. n. Trin. Elog.	
M.	26	Raimarus		F.	26	Eduard		M.	26	Jerem.	
D.	27	Anastasius		S.	27	Beda	†	D.	27	Sieben Schläfer	
F.	28	Therese		S.	28	H. Pfingstf. Wilh.		M.	28	Leo Papst	†
S.	29	Sibylla		M.	29	Pfingstm. Max.		D.	29	Peter u. Paul	
S.	30	3. Jubil. Josua		D.	30	Wigand		F	30	Pauli Gedächtn.	
				M.	31	Quat. Petron.	†				

Die Juden feiern ihr Passah am 4., das zweite Fest am 5., das siebente Fest am 10. und das Passah-Ende am 11. April.

Den 17. Mai sichtbare Sonnenfinsterniss.

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 24. u. 25. Mai.

Den 21. Juni Sommers-Anfang, längster Tag.

1882.

Juli			August			September		
S.	1	Theobald ○	D.	1	Petri Kettenf.	F.	1	Aegidius
S.	2	**4. n. Tr. Mariä H.**	M.	2	Portiuncula	S.	2	Rahel, Lea
M.	3	Cornelius	D.	3	August	S.	3	**13. n. Tr.** Mans.
D.	4	Ulrich	F.	4	Perpetua	M.	4	Moses ☾
M.	5	Anselmus	S.	5	Dominicus	D	5	Nathanael
D.	6	Jesaias	S.	6	**9. n. Tr. Vkl.Chr.** ☾	M.	6	Magnus
F.	7	Demetrius ☾	M.	7	Donatus	D.	7	Regina
S.	8	Kilian	D.	8	Ladislaus	F.	8	**Mariä Geburt**
S.	9	**8. n. Tr.** Cyrillus	M.	9	Romanus	S.	9	Bruno
M.	10	7 Brüder	D.	10	Laurentius	S.	10	**14. n. Tr.** Soeth.
D.	11	Pius	F.	11	Titus	M.	11	Gerhard
M.	12	Heinrich	S.	12	Clara	D.	12	Ottilie ●
D.	13	Margaretha	S.	13	**10. n. Tr.** Hild. ●	M.	13	Christlieb
F.	14	Bonaventura	M.	14	Eusebius †	D.	14	**Kreuz. Erhöh.**
S.	15	**Apostel Theil.** ●	D.	15	**Mariä Himmelf.**	F.	15	Constantia
S.	16	**6. n. Tr.** Walter	M.	16	Isaac	S.	16	Euphemia
M.	17	Alexius	D.	17	Bertram	S.	17	**15. n. Tr.** Lamb.
D.	18	Carolina	F.	18	Emilia	M.	18	Siegfried
M.	19	Ruth	S.	19	Sebald	D.	19	Januarius
D.	20	Elias	S.	20	**11. n. Tr.** Bernh.	M.	20	Quat. Frieder. † ☽
F.	21	Daniel	M.	21	Anastasius	D.	21	**Matth. Ev.**
S.	22	Maria Magdal.	D.	22	Oswald ☽	F.	22	Moriz †
S.	23	**7. n. Tr.** Albert. ☽	M.	23	Zachäus	S.	23	Joel †
M.	24	Christine	D.	24	**Bartholomäus**	S.	24	**16. n. Trin.** Joh.E.
D.	25	**Jacobus**	F.	25	Ludwig	M.	25	Cleophas
M.	26	Anna	S.	26	Irenäus	D.	26	Cyprianus
D.	27	Berthold	S.	27	**12. n. Tr.** Gebh.	M.	27	Cosmas u. Dam. ○
F.	28	Innocenz	M.	28	Augustinus ○	D.	28	Wenzeslaus
S.	29	Martha	D.	29	**Joh. Enthaupt.**	F.	29	**Michaelis**
S.	30	**8. n Tr.** Beatr. ○	M.	30	Benjamin	S.	30	Hieronymus
M.	31	Germanus	D.	31	Rebecca			

Den 25. Juli Fasten der Juden wegen Zerstörung des Tempels. — Die Juden feiern den Anfang ihres 5643. Jahres den 14. September, das zweite Neujahrsfest am 15., Fasten-Gedaljah am 17. und ihr Versöhnungsfest am 23. September.

Den 23. September Herbst-Anfang, Tag und Nacht gleich.

Die Juden begehen ihr Laubhüttenfest am 28., das zweite Fest der Laubhütten am 29. September.

1882.

October			November			December		
S.	1	17. n. Tr. Rem. Erntefest	M.	1	Aller Heiligen	F.	1	Arnold
M.	2	Vollrad	D.	2	Aller Seelen ☾	S.	2	Candidus ☾
D.	3	Ewald	F.	3	Gottlieb	S.	3	1. Adv. Cassian
M.	4	Franz ☾	S.	4	Charlotte	M.	4	Barbara
D.	5	Fides	S.	5	22. n. Tr. Erich	D.	5	Abigail
F.	6	Charitas	M.	6	Leonh.	M.	6	Nicolaus
S.	7	Spes	D.	7	Erdmann	D.	7	Antonia
S.	8	18. n. Tr. Ephr.	M.	8	Claudius	F.	8	Mariä Empf.
M.	9	Dionysius	D.	9	Theodorus	S.	9	Joachim
D.	10	Amalia	F.	10	Martin P. ●	S.	10	2. Adv. Judith ●
M.	11	Burchard	S.	11	Martin Bischof	M.	11	Waldemar
D.	12	Ehrenfried ●	S.	12	23. n. Tr. Kunib.	D.	12	Epimachus
F.	13	Colomann	M.	13	Eugen	M.	13	Lucia
S.	14	Wilhelmine	D.	14	Levinus	D.	14	Israel
S.	15	19. n. Tr. Hedwig	M.	15	Leopold	F.	15	Johanna
M.	16	Gallus	D.	16	Ottomar	S.	16	Ananias
D.	17	Florentin	F.	17	Hugo	S.	17	3. Adv. Lazar. ☽
M.	18	Lucas Ev.	S.	18	Gottschalk ☽	M.	18	Christoph
D.	19	Ptolemäus	S.	19	24. n. Tr. Elisab.	D.	19	Manasse
F.	20	Wendelin ☽	M.	20	Edmund	M.	20	Quat. Abraham †
S.	21	Ursula	D.	21	Mariä Opfer	D.	21	Thomas Ap.
S.	22	20. n. Tr. Cordula	M.	22	Ernestine	F.	22	Beata †
M.	23	Severinus	D.	23	Clemens	S.	23	Ignatius †
D.	24	Salome	F.	24	Lobrecht	S.	24	4. Adv. Ad., Ev. ○
M.	25	Adelheid	S.	25	Katharina ○	M.	25	Heil. Christfest
D.	26	Amandus ○	S.	26	25. n. Tr. Conrad Feier z. Gedächtnis der Gestorb.	D.	26	Stephanus
F.	27	Sabina	M.	27	Loth	M.	27	Johannes Ev.
S.	28	Simon, Juda	D.	28	Günther	D.	28	Unsch. Kindl.
S.	29	21. n. Tr. Engelh.	M.	29	Noah	F.	29	Jonathan
M.	30	Hartmann	D.	30	Andreas	S.	30	David
D.	31	Wolfgang †				S.	31	S. n. Weihn. Sylv.

Die Juden feiern das Palmenfest am 4., das Laubhütten-Ende am 5., und die Gesetzesfreude am 6. October.

Den 10. November unsichtbare Sonnenfinsterniss.

Den 6. December zum Theil sichtbarer Vorübergang der Venus vor der Sonnenscheibe.

Den 21. December Winters-Anfang, kürzester Tag.

Der feine Ton.

Ein Nachtrags- und Ergänzungsbüchlein zu allen Büchern obigen Titels.

Bücher über den guten Ton giebt es wie Sand am Meer, alle aber ſind ſie mehr oder weniger lückenhaft und unzulänglich. Oft gerade in den wichtigſten Fällen laſſen ſie Denjenigen, der ſich Rath von ihnen holen will, vollſtändig im Stich, und ſo werden unzählige Verſtöße gegen die feine Lebensart begangen, ohne daß die Verfaſſer obgenannter Bücher ſich deswegen ein graues Haar wachſen ließen.

Nach ſorgfältigem Studium aller Schriften über den feinen Ton und nach gründlichſter Berathung mit allen Meiſtern der Kunſt, ſich in der Geſellſchaft angemeſſen zu bewegen, haben wir diejenigen Fälle zuſammengeſtellt, welche in den gebräuchlichen Schriften ganz übergangen oder nur ungenügend erörtert ſind. In Nachfolgendem werden dieſelben eine gründliche und ſachgemäße Erledigung finden.

Möge unſer kleines anſpruchsloſes Werkchen Allen dringend empfohlen ſein, die in wichtigen Lagen des Lebens oft nicht wiſſen, wie ſie ſich richtig und tactvoll zu benehmen haben. Nicht vergebens werden ſie zu unſerem Büchlein greifen, ſondern ohne Mühe in demſelben finden, was ſie in dickleibigen und theueren Werken über den guten Ton umſonſt geſucht haben.

I.

Benehmen in der Geſellſchaft. Vorſtellung. Geſellſchaftliche Unterhaltung.

In Bezug auf Vorſtellungen erweiſen ſich die gebräuchlichen Handbücher des feinen Tons als durchaus mangelhaft. Sie reden nur von der Vorſtellung auf trocknem Lande, derjenigen im Waſſer dagegen wird auch nicht mit einer Zeile Erwähnung gethan. Es fragt ſich nun beſonders, wie ſich Jemand zu benehmen hat, wenn er im Fluß- oder Seebade einem Würdenträger vorgeſtellt wird. Die Antwort iſt dieſe. Befindet der Vorgeſtellte ſich mit der oberen Körperhälfte über dem Waſſer, ſo genügt eine ſchlichte Verbeugung, auf welche verbindliches Plätſchern folgt. Findet die Vorſtellung im Schwimmen ſtatt, ſo hat der Vorgeſtellte ſofort unterzutauchen, um nach kurzer Zeit mit einem beſcheidenen Lächeln im Antlitz wieder oberhalb der Waſſerfläche zu erſcheinen.

* * *

Es macht keinen angenehmen Eindruck, wenn ein junger Mann Karten aus der Taſche zieht und die anderen Mitglieder der Geſellſchaft zu einem Spielchen auffordert. Er warte ab, daß ein älterer Herr den Vorſchlag mache. Noch beſſer iſt es, wenn Alle ſo lange ſich gedulden, bis der Hausherr ſelber das Zeichen giebt, das verſchloſſene Zimmer öffnet und eigenhändig mit der Legung eines Bänkchens den Anfang macht.

* * *

In England, wo ſehr ſtrenge auf Etikette gehalten wird, gilt es nicht für ſchicklich, daß ein Gaſt in einem fremden Hauſe ſich Freiheiten gegen die Dienſtboten erlaubt, z. B. die Köchin küßt oder das Kindermädchen ins Kinn kneiſt. In Frankreich, wo man ja überhaupt über ſolche Dinge ſehr viel freier denkt, findet man nichts Anſtößiges

in Dergleichen. Bei uns erheiſcht es der feine Ton zum mindeſten, daß man Handlungen dieſer Art in ſo wenig auffallender Weiſe als möglich vornehme.

* * *

Wer gewandt iſt in Taſchenſpielerkunſtſtücken, iſt in vielen Geſellſchaften ein gern geſehener Gaſt. Er ſehe ſich aber, ehe er ſeinen Zauber zum Beſten giebt, wohl die Geſellſchaft an, in der er ſich befindet. Nicht überall paßt ein Boſco hin. An einer fürſtlichen Galatafel z. B. oder in einer Kanzlerſoirée iſt er nicht am Platze.

Auch ſonſt ſei man vorſichtig. Nicht überall wird es angenehm aufgenommen, wenn man Uhren, Thaler und Schnupftücher verſchwinden läßt, ohne ſie ſpäter wiederum zum Vorſchein bringen zu können.

* * *

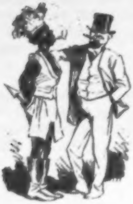
Aehnlich verhält es ſich mit dem Feuerwerk. Es bereitet ja freilich großes Vergnügen, paßt aber auch nicht in jede Geſellſchaft. Wenigſtens laſſe man nicht in Damengeſellſchaften einen Schwärmer, eine Rakete oder ein Feuerrad los, ohne vorher angefragt zu haben, ob ſothane pyrotechniſche Production auch allerſeits erwünſcht iſt. Man läuft ſonſt Gefahr, ſtatt Freude und Jubel, Schrecken und Verwirrung hervorzurufen.

* * *

Spiritiſtiſche Productionen werden ſtets gern geſehen, doch verlangt man, daß dieſelben präciſe und tadellos von Statten gehen. Der Vorſicht halber fordere man, ehe die Geiſter erſcheinen, nervenſchwache Damen zum Verlaſſen des Saales auf oder hypnotiſire ſie.

* * *

Einen Fürſten, von dem man angeredet iſt, im Verlauf des Geſpräches am Rockknopf zu faſſen, iſt nicht geſtattet, es ſei denn, daß man ſchon auf ſehr vertrautem Fuß mit ihm ſtehe oder ſich ihn ſehr



ſtark verpflichtet habe. Mit Regenten außereuropäiſcher wilder Länder pflegt man cordialer zu verkehren.

* * *

In Geſellſchaft einzuſchlafen, gilt in der feinen Welt für nicht ſchicklich. In vielen Fällen aber, beſonders beim Vortrage größerer Dichtungen, weiß man wirklich nicht, wie man ſich vor dem Einſchlafen bewahren ſoll. Um auch in dieſen Fällen dem Morpheus nicht in die Arme zu fallen, nehme man in jede Hand eine eiſerne Kugel. Im Augenblick des Einſchlafens werden ganz von ſelbſt, in Folge der Erſchlaffung der Muskeln, die Hände ſich öffnen, die Kugeln werden zu Boden fallen und durch das dabei entſtehende Getöſe wird man ſofort ins volle Bewußtſein zurückgerufen werden. Alsdann nimmt man die Kugeln wieder auf und wiederholt dasſelbe Manöver ſo lange, bis die Dichtung oder die Geſellſchaft zu Ende iſt.

* * *

Ungeladen kann man höchſtens in ſehr großen Geſellſchaften erſcheinen, wo man die Chance für ſich hat, ſich in der großen Menge der Gäſte verkrümeln zu können. Auch dann erfordert es Gewandtheit und Geiſtesgegenwart, ſich jedem möglichen unangenehmen Vorkommniß zu entziehen. Das Sicherſte iſt es ſchon, daß man nur ſolche Geſellſchaften beſucht, für die man eine ſpecielle Einladung aufzuweiſen im Stande iſt.

* * *

Galanterie gegen die Damen iſt nie aus den Augen zu verlieren, ſie muß aber auch in der richtigen Weiſe angebracht werden. Auf dem Wege nach dem Buffet gehe man ſtets den Damen voran, auf einem ſchmalen und ſchwankenden Stege laſſe man ihnen den Vortritt. Bemerkt man bei einer Landpartie auf der Schulter oder dem Nacken der Dame einen Wurm, einen Käfer oder eine Raupe, ſo hüte man ſich wohl, alsbald mit der Hand oder gar mit der Fauſt zuzuſchlagen. Vielmehr hebt man in dieſem Fall das Geziefer vorſichtig mit einer goldenen Pincette ab, um es alsdann zu vernichten oder auch als Andenken mitzunehmen.

* * *

Macht man einem einflußreichen Manne Beſuch, um ſich bei demſelben um eine Stelle zu bewerben, ſo läßt man zwei böſe Hunde, wenn man dieſelben beſitzt, beſſer zu Hauſe. Auch einen Knoten- oder Alpenſtock auf einen ſolchen Beſuch mitzunehmen iſt nicht rathſam. Ebenſowenig darf man bei einem Ballfeſt während des Tanzes die Gummiſchuhe anbehalten. Alles dieſes würde entſchieden gegen den feinen Ton verſtoßen.

* * *

Zu Auto da Fé's oder ſonſtigen Hinrichtungen erſcheint man in der Regel ſchwarz gekleidet und mit Handſchuhen. Letztere ſind nicht nöthig, wenn man ſelber der Delinquent iſt. In dieſem Falle aber vergeſſe man nicht, dem Scharfrichter das übliche Trinkgeld pränumerando, d. h. vor der Execution einzuhändigen.

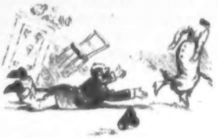
II.

Verlieben. Anhalten. Verloben. Benehmen im verlobten Zuſtande.

Es iſt gegen den guten Ton, eine junge Dame, in die man ſich verliebt hat, mittelſt Poſtkarte, auch wenn dieſelbe mit Rückantwort verſehen iſt, um ihr Jawort zu erſuchen. Ebenſo wenig darf man ſich bei dem Vater der Angebeteten per Poſtkarte (es ſei gewöhnliche oder Rohrpoſtkarte) um die Hand ſeiner Tochter bewerben. Die Bewerbung, wenn ſie durch die Poſt ſtattfindet, muß ſtets in einem wohl verſchloſſenen Couvert enthalten und ſelbſtverſtändlich frankirt ſein. Es gilt für ſchicklich, daß der Antrag von dem Bewerber eigenhändig geſchrieben ſei; der Gebrauch eines gedruckten oder lithographirten Formulars iſt nicht geſtattet.

* * *

Trifft man die Angebetete allein, benutzt dieſe Gelegenheit, ihr Alles zu ſagen, und fällt ihr ſchließlich zu Füßen, ſo hat dieſes Letztere nicht mit wüthendem Ungeſtüm und ſchrecklichem Gepolter oder ſonſt auf eine ſehr geräuſchvolle und heftige Weiſe zu geſchehen, ſondern mit Gefühl und Gracie. Andernfalls dürfte die Holde wie ein aufgeſcheuchtes Reh davonflüchten, und der günſtige Augenblick wäre verloren. In Spanien bedient der Liebende ſich eines kleinen mit Sammet überzogenen Schemels, auf dem er in dem betreffenden Fall vor der Erkorenen hinknieet.



* * *

Lieſt man Gewährung in den Augen der Schönen und hat ſie die üblichen Worte: „Stehen Sie auf, Arthur!“ geliſpelt, ſo bleibt man nicht wie ein Klotz liegen, ſondern erhebt ſich geſchickt und mit Anmuth, bietet der Geliebten den Arm und führt ſie zu ihrem meiſt ſchon im Nebenzimmer befindlichen Vater, vor dem man, und zwar mit ihr zuſammen, nochmals kniet und um Einwilligung nebſt Segen bittet.

* * *

Um anzuhalten kommt man nicht auf einem Velocipede vor dem Hauſe des Schwiegervaters in spe angefahren, ſondern begiebt ſich dorthin zu Fuß oder per Droſchke. Man trete bei einer ſolchen Gelegenheit in ſchwarzer Kleidung an oder in Uniform, wenn man eine ſolche zu tragen berechtigt iſt. Ganz unpaſſend iſt es, bei dem Vater der Auserwählten in Hemdsärmeln oder gar in Schlafrock und Pantoffeln Viſite zu machen.

Die Cigarre nimmt man nicht mit in das Empfangszimmer, ſondern legt ſie draußen auf die Baluſtrade nieder.

Vorher ſich ein wenig Muth zu trinken, iſt gut, nur hüte man ſich vor dem zuviel. Nur zu oft iſt dadurch ſchon der ganze Zweck eines ſolchen Beſuches vereitelt worden.

* * *

Mit Recht wird es für tactlos angeſehen, den zukünftigen Schwiegervater ſofort nach der Verlobung anzupumpen. Man warte damit mindeſtens, bis einige Tage ins Land gegangen ſind. Wird man — was ebenſo tactlos iſt — ſogleich nach geſchehener Verlobung von dem künftigen Schwiegervater angepumpt, ſo ergreife man eine paſſende Ausflucht oder lade auch — damit das gute Einvernehmen nicht von vornherein geſtört werde — eine Kleinigkeit ab. — Dasſelbe gilt vom Schwager.

* * *

Eine junge Dame aus guter Familie, die etwas auf ihren Ruf giebt, thut wohl daran, einem Cavalier gegenüber, der ihr offenbar den Hof macht, die äußerſte Vorſicht und Zurückhaltung zu beobachten. Sie hüte ſich davor, ihn zu Gelagen und nächtlichen Kneipereien zu begleiten; auch allein mit ihm eine Reiſe in die ſächſiſche Schweiz

Tingeltangel

oder gar eine Orientfahrt mit Stangen anzutreten, erſcheint für ſie durchaus unrathſam. Solche Dinge, ſo unſchuldig ſie an ſich ſein mögen, bringen ein junges Mädchen gar zu leicht ins Gerede. Man weiß ja, wie boshaft die Welt iſt und wie ſehr geneigt, ſelbſt in den harmloſeſten Dingen etwas Unziemliches oder Tadelhaftes zu finden. Darum Vorſicht!

* * *

Blitzt man ab bei der Angebeteten oder deren Vater und erhält in aller Form einen Korb, ſo gerathe man nicht ſogleich außer ſich und ſtelle ſich untröſtlich, ſondern mit einem kühlen „Na denn nich!“ und einer eleganten Verbeugung trete man gefaßt den Rückzug an. Mitunter wird man alsdann, noch ehe man die Thüre erreicht hat, wieder zurückgerufen. Hält man bei einem mehrtöchterigen Vater um die Jüngſte an und bekommt einen Korb, ſo ſuche man nicht ſofort um die Zweitjüngſte nach, ſondern laſſe einen Tag darüber verſtreichen. Eine Nichtbeachtung dieſer Rückſicht könnte leicht als Mangel an wirklicher Zuneigung gedeutet werden.

* * *

Iſt man ſchon ſehr alt, trägt eine Perrücke, hat die Gicht ſtark in den Beinen und hegt dennoch den Wunſch, eine junge Dame zu heirathen, ſo wird man wohl daran thun, die Sache ſchriftlich einzuleiten und dem Heirathsantrage zugleich ein notariell beglaubigtes Verzeichniß aller inhabenden Werthpapiere und beſitzenden Liegenſchaften beizufügen. Die Chancen werden dadurch in auffallender Weiſe verbeſſert.

* * *

In Spanien iſt es Sitte, daß auf dem Standesamt ſowohl von der Braut als auch von dem Bräutigam und den anweſenden Zeugen während der Aufnahme der Standesurkunde geraucht wird. Bei uns würde das entſchieden gegen den feinen Ton verſtoßen. Ebenſowenig erſcheint man bei uns auf dem Standesamt in gar zu auffallender Kleidung, z. B. nicht von Seiten der Braut im Negligé, von Seiten des Bräutigams in himmelblauer Weſte und feuerfarbenen Beinkleidern. Auch das würde bei uns zu Lande entſchieden Anſtoß erregen.

III.

Die Tafel.

Pünktlich zur Tafel zu kommen, iſt eine der erſten Pflichten der Höflichkeit. Wer erſt um die Eiszeit erſcheint und dann verlangt, daß ihm von der Suppe an nachſervirt wird, kann unmöglich auf das Wohlwollen des Hausherrn, reſp. der Hausfrau rechnen. Ebenſo wenig angenehm aber pflegt es dem Gaſtgeber zu ſein, wenn ſeine Gäſte ſich ſchon zwei Stunden vor der angeſetzten Zeit einfinden. Er hat dann gewöhnlich noch Allerlei zu beſorgen und weiß nicht recht, was er mit ihnen anfangen ſoll. Man ſchlage alſo einen Mittelweg ein.

* * *

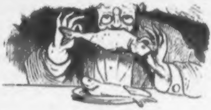
Man begiebt ſich zu einem Diner niemals ſo, wie man vom Bahnhof oder aus dem Bett kommt. Man laſſe weder den Orden, noch das Gebiß, noch die Handſchuhe zu Hauſe liegen. Mit einem blauen Auge, einer dicken Backe, raſenden Zahnſchmerzen, heftiger Kolik oder ſehr ſchadhaften Stiefeln begiebt man ſich nur ausnahmsweiſe zu einem Diner oder Souper. Eher ſchon zu letzterem.

* * *

Manche haben es nicht gern, daß dreizehn Perſonen bei Tiſch ſitzen. Nun iſt allerdings in den meiſten Fällen ein Vierzehnter leicht zu beſchaffen, das Eſſen aber, beſonders der Hummer oder der Faſan, iſt häufig eben nur für dreizehn Perſonen eingerichtet oder zureichend. Es iſt daher in der feinen Geſellſchaft Sitte geworden, daß, im Fall die Zahl dreizehn auf irgend einer Seite Bedenken erregt, der Dreizehnte abgewürfelt wird. Zu dieſem Behuf ſetzt der Hausherr vor dem Beginn der Mahlzeit den Würfelbecher auf den Tiſch und fordert zum Abwürfeln auf. Gewöhnlich wählt man in dieſem Fall Paſch, Sequens, Keins von Beiden oder Heidelberger mit allen Chicanen. Iſt man Derjenige, welcher das Pech hat, ſich von der Tafel wegzuwürfeln, ſo mache man nur ja nicht viel Aufhebens davon, ſondern empfehle ſich mit aller Höflichkeit, dem Gaſtgeber und ſeinen glücklicheren Gäſten guten Appetit wünſchend. Ein Trinkgeld braucht man in dieſem Fall nicht zu geben. Iſt man erſt auf der Straße, ſo kann man auch in Wehklagen ausbrechen, im Falle man dazu einen Anlaß findet.

* * *

In unzähligen Leitfäden des feinen Tons wird die Jugend dazu ermahnt, ſich beim Fiſcheſſen nach engliſcher Sitte des Meſſers zu enthalten, in der Regel aber wird dabei der Zuſatz vergeſſen: daß es



ebenſo wenig als fein gilt, beim Eſſen den ganzen Fiſch in die Hand zu nehmen. Deshalb ſei hiermit darauf aufmerkſam gemacht.

* * *

Zu einem Diner, bei welchem man böſe Tiſchweine erwartet, eigene Weine ſich mitzubringen und ſich von denſelben unter dem Tiſch einzuſchenken, gilt in ganz feinen Cirkeln nicht für ſchicklich.

* * *

Zu einem Gaſtmahl uneingeladene Perſonen, z. B. einen Vater oder Großvater, eine Tante, einen Schwager oder eine Freundin mitzubringen, iſt in den meiſten Fällen nicht rathſam. Wenigſtens wird alsdann nicht immer der Empfang ein ſolcher ſein, wie man ihn wünſcht oder auch ſich vorſtellt.

* * *

Keine Tiſchrede ſollte länger als eine Stunde, höchſtens 1½ Stunden dauern.

* * *

Hat man das Unglück, ſeiner Dame eine Flaſche Rothwein oder Malaga über das hellſeidene Kleid zu gießen, ſo täuſche man ſich nicht darüber hinweg, daß man ſich ein ſehr ſchweres Verbrechen hat zu Schulden kommen laſſen. Das Beſte iſt es in einem ſolchen Falle, ſich todt zu ſtellen oder ſinnloſe Trunkenheit zu ſimuliren. Bei voller Beſinnung wird man ſo leicht nicht Verzeihung für das Geſchehene erlangen können.

* * *

Hat man das Unglück, in währender Mahlzeit mit dem Stuhl zuſammenzubrechen, ſo mache man ja keine Aufrichtungsverſuche, wodurch die Sache meiſt nur noch ſehr verſchlimmert wird, zumal wenn die Stimmung ſchon ein wenig gehoben iſt. Vielmehr bleibe man regungslos liegen und warte ruhig, bis man entweder von Mitgäſten wieder flott gemacht wird oder bis die Feuerwehr herbeieilt. Letzteres iſt zumal in dem complicirten Falle rathſam, daß man das ganze Gedeck mit Allem was darauf ſtand, in die Tiefe ſollte hinabgezogen haben.

* * *

Vor dem Braten ſchon zu rauchen, gilt in feinerer Geſellſchaft nicht für geſtattet. Unter lauter Herren iſt es anders.

* * *

In Bezug auf Anrichtung der Speiſen verweiſen wir auf die bekannten Kochbücher der Davidis und Scheibler. Nur ſoviel wollen wir auf vielfache Anfragen hin bemerken, daß Auſtern in der Regel geöffnet, Kibitzeier aber ungeöffnet ſervirt werden. Heringe giebt man nicht auf den Tiſch, wie ſie aus der Tonne kommen, ſondern ſeift ſie vorher gründlich ab. Bei Hummern und Kartoffeln die Schale mitzueſſen galt ſchon im alten Griechenland für unfein. Das Landſchwein wird vor der Zubereitung ausgenommen und geſchuppt, das Meerſchweinchen und der Krametsvogel nicht. Größeres Geflügel ſervirt man in zerlegtem Zuſtande und zwar zerſchneidet man die Gans in zwei, die Trappe in vier, den Strauß, den Schwan und das Emu in ſechs Theile. Für Feinſchmecker ſei noch bemerkt, daß beim Pfau der Schwanz, beim Flamingo die Beine das Beſte ſind.

* * *

Es iſt durchaus unpaſſend, ſich in feiner Geſellſchaft zum Nußöffnen der Zähne zu bedienen. Es können ſogar, wenn man ein falſches Gebiß trägt, ſehr beklagenswerthe Folgen damit verbunden ſein. Fehlt es an einem Nußknacker, ſo trete man Haſel- oder Wallnüſſe mit dem Abſatz des Stiefels auf; Kokusnüſſe dagegen ſprenge man mit Schießpulver oder Dynamit auseinander.

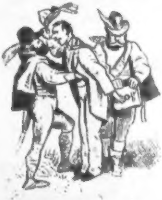
* * *

Dem Gaſtgeber liegt es ob, dafür Sorge zu tragen, daß während der Tafel die Unterhaltung im Fluſſe bleibt. Merkt er, daß dieſelbe zu ſtocken beginnt, ſo iſt es ſeine Pflicht, in die Geſellſchaft irgend ein Schlagwort von actueller Bedeutung hineinzuwerfen, z. B.: „Wie denkt man unter uns über die Canaliſation?“ oder: „Sind wir uns denn ſchon klar darüber, ob Schutzzoll oder Freihandel vorzuziehen iſt?“ oder auch (aber nur im äußerſten Nothfall): „Wie viel Juden mögen ſich jetzt wohl unter uns am Tiſche befinden?“ So etwas wird ſofort Anregung zu lebhafter Converſation geben und Jedermann wird dem Gaſtgeber dafür dankbar ſein, daß er auf eine tactvolle und zweckdienliche Weiſe in die Breſche geſprungen iſt.

IV.

Benehmen auf der Reiſe, in Bädern und Sommerfriſchen.

Hat man als Reiſender das Unglück, Räubern in die Hände zu fallen, ſo thut man im eigenen Intereſſe wohl daran, denſelben gegenüber einen möglichſt feinen Ton anzuſchlagen. Gerade der Räuber iſt in dieſem Punkte ſehr empfindlich und pflegt Verſtöße gegen die



Höflichkeit auf eine ebenſo ſchnelle als tödtliche Art zu corrigiren. Der Räuberhauptmann, welcher leicht an den beſonders zahlreichen Piſtolen und Meſſern im Gürtel, an dem ſehr langen Säbel und an der großen Hahnenfeder auf dem Hut zu erkennen iſt, will nicht Herr Räuberhauptmann, Herr Halsabſchneider, Herr Gründer, Herr Aufſichtsrath, ja nicht einmal Herr Director titulirt ſein. Er werde einfach „Herr Hauptmann" oder „Ew. Gnaden" angeredet; jeder einzelne Räuber aber heißt „Mein Herr" oder „Ew. Wohlgeboren". Bemerkt man in den Knopflöchern des Hauptmanns Orden, ſo bringe man nicht zu heftig mit Fragen auf ihn ein, woher er dieſelben habe.

Man ſpreche nicht von einer „Bande", ſondern von einer „Geſellſchaft" und nenne den Aufenthalt der Räuber nicht „die Höhle", ſondern das „Hotel". Iſt man genöthigt, in dem bewußten „Hotel" mehrere Tage zuzubringen, bis etwa das Löſegeld ankommt, ſo benehme man ſich in Allem höflich und zuvorkommend, lobe die Küche, ſage der Hauptmännin etwas Angenehmes und vergeſſe nicht, zuletzt die bedienenden Räuber mit einem artigen Douceur zu bedenken. Beim Abſchiednehmen vom Hauptmann und der Geſellſchaft erfordert es der feine Ton, daß man „Auf Wiederſehn!" ſagt.

* * *

Macht man mit einem Vorgeſetzten zuſammen eine Gebirgsreiſe und findet plötzlich den Weg durch einen zornigen Bullen verſperrt, ſo erfordert es der feine Ton, daß man den Vorgeſetzten vorangehen läßt.

* * *

Ein Reiſender, welcher dem Schnarchen ſtark ergeben iſt, hat dafür zu ſorgen, daß die anderen im Hotel logirenden Gäſte durch ihn nicht in ihrer Nachtruhe geſtört werden. Zu dieſem Zweck führt er ein tragbares Telephon nebſt Leitung mit ſich und ſetzt daſſelbe, wenn er ſchlafen geht, derartig mit ſeinem Bett in Verbindung, daß ſämmtliche Schnarchtöne aus dem Zimmer und aus dem Hotel hinaus nach einer unbebauten Gegend abgeleitet werden.

* * *

Obgleich viele das Gegentheil behaupten, gilt es doch nicht als dem feinen Ton entſprechend, auf der Spitze der Pyramiden Skat zu ſpielen, auf der Kuppe des Montblanc ſich in die „Norddeutſche Allgemeine" zu vertiefen und auf dem Chimboraſſo eine Flaſche Getreidekümmel auszuknobeln.

* * *

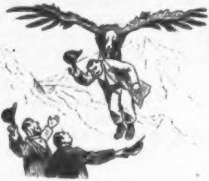
Steht man auf einer Gebirgsreiſe mit einer größeren Geſellſchaft am Rande eines Abgrundes und wagt ſich zu weit vor und hat das Mißgeſchick, 5—8000 Fuß tief hinabzuſtürzen: ſo iſt es dem guten Ton entſprechend, daß man während des Stürzens, möglichſt nahe dem Rande des Abgrundes, ein möglichſt lautes: „Es hat durchaus nichts zu ſagen!“ hinaufruft. Dies iſt um ſo mehr nothwendig, wenn ſich in der oben ſtehenden Geſellſchaft Damen befinden, welche ſonſt leicht heftig erſchrecken oder gar in Ohnmacht fallen könnten.

* * *

Hat man auf einer Seereiſe ſtürmiſches Wetter und iſt ſtark von der Seekrankheit befallen, ſo merke man Folgendes: Das Verkehrteſte in einem ſolchen Fall iſt es, durchaus neue Pfeifen anrauchen zu wollen, zumal wenn man früher überhaupt noch nie geraucht hat. Keine guten Mittel gegen die Seekrankheit ſind ferner Häring mit Schlagſahne, Eisbein mit Vanillenſauce oder Roſinen in Oel. Wird man in währender Seekrankheit einer Dame oder einer Reſpectsperſon vorgeſtellt, ſo heiſcht es der gute Ton, daß man ſich mit dem Rücken gegen die betreffende Perſönlichkeit hinſetzt, und zwar unter dem Winde, und alſo die Converſation führt. Das wird Einem von keiner Seite übelgenommen werden.

* * *

Wird man auf einer Forſchungsreiſe von einem Löwen, einem Tiger, einer Rieſenſchlange, einem Lämmergeier, einem Alligator oder ſonſt einem Ungethüm davon getragen, ſo iſt es eine Pflicht der Höflichkeit, von den geehrten Mitreiſenden ſich durch ein möglichſt



deutliches: „Ich empfehle mich hiermit allerſeits!“ zu verabſchieden.

* * *

Explodirt die Maſchine des Dampfſchiffes, auf dem man ſich befindet und man fliegt mit anderen Reiſenden zuſammen in die Luft, ſo kann es wohl vorkommen, daß man in aller Eile noch die Bekanntſchaft einer Perſönlichkeit zu machen wünſcht, an der man in der Atmoſpäre vorbei oder gegen die man ebendaſelbſt anfliegt. In einem ſolchen Fall erlaubt der gute Ton es, von einer formellen Vorſtellung durch einen Dritten abzuſehen. Es genügt vielmehr das einfache Ueberreichen der Viſitenkarte.

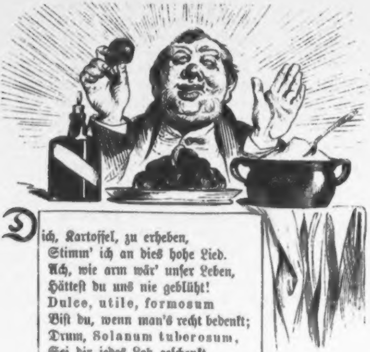
* * *

In Auſtralien, wo ja Alles umgekehrt iſt, wird auch nicht rechts, ſondern links ausgewichen. Es iſt dies für den Fall, daß man einem Menſchenfreſſer begegnet, immerhin gut zu wiſſen.

* * *

Bei einem Eiſenbahnunglück iſt es immer die Hauptſache, nicht den Kopf zu verlieren. Der Verluſt der Beine kann im Durchſchnitt weit eher verſchmerzt, reſp. erſetzt werden.

Das Lied von der Kartoffel.



Dich, Kartoffel, zu erheben,
Stimm' ich an dies hohe Lied.
Ach, wie arm wär' unſer Leben,
Hätteſt du uns nie geblüht!
Dulce, utile, formosum
Biſt du, wenn man's recht bedenkt;
Drum, Solanum tuberosum,
Sei dir jedes Lob geſchenkt.
Heil ihm, der dich fand auf Amerika's
Auen!
Heil ihm, der zuerſt, um en gros dich zu bauen,
Dich in europäiſchen Boden geſenkt!

Weh Lukull dir, der du lebteſt
In der Zeit vor Drake bloß;
Der du noch in Sphären ſchwebteſt,

Die durchaus kartoffellos.
Das, wofür du dich entflammteſt,
Hätt' ich meiſtens gern entbehrt;
Wie du ſchlemmteſt und ſchlampampteſt,
Scheint mir garnicht unerhört.
Erſt ſeit ſich Kartoffeln uns wölben, die runden,
Erſt ſeit die Gefährtin der Häring gefunden,
Erſt jetzt iſt das Eſſen von wirklichem Werth.

Aller Reiz gebricht dem Mahle,
Welchem die Kartoffel fehlt;
Lieblich iſt ſie in der Schale,
Köſtlich auch iſt ſie geſchält.
Schön in Breiform zubereitet,
Zieret ſie jedwedes Feſt;
Wer ſie als Salat erbeutet,
Labt ſich noch am letzten Reſt.
Sie ſind's, die das Daſein mit Reizen umgeben,
Es läßt für gebrat'ne Kartoffeln ſein Leben,
Wer ſonſt es nicht leicht für was Anderes läßt.

In dem Kraute, brav und wacker,
Stellt ſie freundlich ſich zur Schau.
Sommerslang ſchmückt ſie den Acker
Mit den Blumen, weiß und blau.
Aber während ſie entfaltet
Ihrer Blüthen frohe Pracht,
Unterirdiſch dann geſtaltet
Sich, was Menſchen glücklich macht.
Wie treten ſo reinlich aus dunkelen Schollen
Hervor die app'titlich verſammelten Knollen!
Wie hold es entgegen dem Buddelnden lacht!

Als Gericht ſchon vielgeſtaltig,
Bildet ſie der Mahlzeit Prunk;
Ueberdies, weil ſtärkehaltig,
Legt ſie auch den Grund zum Trunk.
Sorglich zieht der Branntweinbrenner
Fuſelhalt'gen Sprit daraus;

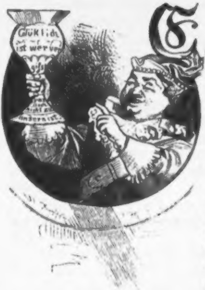
Aber die gewiegten Kenner
Schlürfen ihn mit Jauchzen aus.
Sie ſchwingen den Hut mit zerknitterter Krämpe,
Es bleibt außerdem dann zurück noch die Schlämpe,
Milchſpendenden Kühen ein köſtlicher Schmaus.

Heil dir, Mutter des Getränkes,
Das der Kanzler rühmt und lobt!
Heil dir, die als des Geſchenkes
Spenderin ſich wohl erprobt!
Neue Welt, du gabſt die Knolle
Die der Menſch vielfältig braucht,
Die geſchmack- und wundervolle,
Deren Kraut ſelbſt wird geraucht.
Ach, könnten wir dir etwas Beſſeres bieten,
Als fauler Cultur halbverſchimmelte Blüthen
Und Anderes mehr, was noch weniger taugt!

Auf denn, frohe Tiſchgenoſſen,
Schenken wir die Gläſer voll
Mit dem Tranke, der entſproſſen
Ihr, die hoch jetzt leben ſoll.
Gelten ſoll ihr dieſer Becher,
Die ſo hold und wunderbar;
Auf, ihr Praſſer und ihr Zecher
Bringt ihr dieſen Glückwunſch dar:
Daß Krankheit niemals ihre Reihen verheere,
Daß Pilz nicht noch Käfer ihr Leben verſehre,
Daß froh ſie gedeihe in jeglichem Jahr.

Der Vergeſſenheitstrank.

Den mit Theater verbundenen Schankwirthſchaften gegenüber
Manuſkript.



Es iſt der Redaction des Kladderadatſch-Kalenders nicht entgangen, daß der **Vergeſſenheitstrank**, welcher im „Ring der Nibelungen“ eine ſo wichtige und entſcheidende Rolle ſpielt, nur in dieſem genoſſen wird, weiter aber für die Bühne noch nicht verwendet worden iſt. Es iſt uns dies in Anbetracht des dramatiſchen Schatzes, welcher in einem einzigen Liter Vergeſſenheitstrank verborgen liegt, geradezu unbegreiflich. Unſeres Wiſſens hat außer **Wagner** und zwar vor demſelben nur **Offenbach** auf der Bühne Vergeſſenheit trinken laſſen: im **Orpheus in der Unterwelt** den Styx, der bisweilen aus einer Flaſche Lethe trinkt und mit einem einzigen Schluck ſchon große, vornehmlich allerdings komiſche Effekte erzielt. Indeß iſt das, was Styx zu vergeſſen hat, ſo unbedeutend, daß es kaum des

Trinkens werth iſt, und ſo ſehen wir dann Wagner im Alleinbeſitz dieſes Waſſers, als habe er ein Patent darauf erworben. Da er aber in Wirklichkeit kein ſolches beſitzt und auch nicht beſitzen kann, ſo glauben wir berechtigt zu ſein, die unter uns lebenden Dramatiker hierauf aufmerkſam zu machen und ſie zu veranlaſſen, von dem vorhandenen und bewährten Getränk einen möglichſt erſchöpfenden Gebrauch zu machen.

Daß man gewartet hat, bis wir, die wir weder dramatiſch thätig, noch es zu werden geneigt ſind, auf den Nutzen des Vergeſſenheitstranks hinzuweiſen uns entſchloſſen, iſt mindeſtens unbegreiflich. Auf der Bühne wird Alles getrunken, was trinkbar und was ungenießbar iſt: Wein, Bier, Gift, Waſſer, Schnaps, Liebestrank, Kaffee, Thee und Medicin. Aus welchem Grunde alſo ſteht der Wagner'ſche Vergeſſenheitstrank nicht auf der dramatiſchen Weinkarte?

Wir wollen dieſe Frage nicht weiter unterſuchen, ſtatt deſſen aber dafür ſorgen, daß der genannte Trank nicht länger auf beſagter Karte fehle. Er wird jedenfalls mit mehr Nutzen getrunken werden, als alle die anderen Getränke, welche wir namhaft machten.

Der Vergeſſenheitstrank kann zu den verſchiedenſten Zwecken genommen werden, jedesmal, wie wir hier gleich einſchalten wollen, allerdings mäßig. Es darf kein Kneipen darin ſtattfinden, kein Commers, es iſt darauf zu ſehen, daß Niemand derart ſinnlos Vergeſſen trinkt, daß er über die Bühne turkelt. Der Vergeſſenheitstrank darf nur genippt oder geſchlürft werden.

Nun wenden wir uns zu den verſchiedenen Zwecken.

Schon Wagner giebt durch einen Schluck Vergeſſenheitstrank ſeinen Helden die merkwürdigſten Rollen zu ſpielen. In dem Augenblick, wo der Trank hinunter iſt, wird aus dem Helden, was der Dichter will, indem das Vorleben des Trinkers von demſelben völlig vergeſſen, oder richtiger vertrunken iſt. Der Geliebte vergißt die Geliebte und iſt wieder frei, er erſcheint bei ihr als ein Anderer und begeht als dieſer Andere Handlungen, die er vor dem Genuß des Tranks um jeden Preis und mit Einſetzung ſeines Lebens verhindert und geahndet hätte. Welch ein Feld der Wirkſamkeit für einen kühn denkenden Dichter!

Nehmen wir z. B. ein Luſtſpiel. Der Vater iſt, wie gewöhnlich, gegen den Mann eingenommen, welcher der Tochter den Hof macht. Dieſe will den ihr von ihrem Vater beſtimmten Gatten um keinen Preis. Das Stück iſt bis zum letzten Akt gediehen, und hier kann der Dichter nicht weiter, er findet keine neue Löſung, und jede alte, bereits verbrauchte würde den Erfolg des Stückes bei dem Publikum und der Kritik in Frage ſtellen. Da fällt dem Autor der Vergeſſenheitstrank ein, und Alles ändert ſich mit Einem Schlage, mit Einem Schluck. Der Vater befindet ſich im letzten Akt mit dem von ihm für die Tochter gewählten alten, häßlichen Mann, den, wie oben erwähnt, ſeine Tochter nicht mag, auf der Bühne und ladet ihn zu einer Flaſche Wein, die Beide auf das Wohl des verzweifelnden, unglücklichen Mädchens leeren wollen. Da erſcheint dieſes Mädchen und ſtellt an Stelle der Flaſche Wein eine Flaſche Vergeſſenheitstrank in den Eiskübel. Alsbald entwickelt ſich folgende Scene.

Der Vater (zwei Gläſer vollſchenkend): Nun, lieber Freund, trinken Sie, es lebe meine Tochter, Ihre Braut!

Der alte Häßliche: Nun endlich. Das Mädchen wird, wenn ſie erſt meine Frau iſt, ſchon einſehen, welche treffliche Wahl wir für ſie getroffen haben. (Trinkt.) Haben Sie Kinder?

Der Vater: Eine Tochter. Wie kommen Sie zu der Frage?

Der alte Häßliche: Die Frage iſt doch ſehr begreiflich, ich habe niemals ein Mädchen in Ihrem Hauſe geſehen, und mir iſt auch niemals das Heirathen in den Sinn gekommen.

Der Vater (lacht): Hahaha! Ich ſehe, Sie ſind zerſtreut durch das Glück, das Ihrer harrt. Deſto beſſer. So werden Sie das Glück nicht gering ſchätzen. (Trinkt.) Ihnen freilich würde ich nie meine Tochter geben. Wenigſtens iſt es mir nie in den Sinn gekommen, ſie Ihnen zu verſprechen. Das fehlte noch. Ich habe auch niemals der Wahl meiner Tochter Hinderniſſe in den Weg gelegt, ſie wird die Frau deſſen, den ſie liebt. Das habe ich Ihnen ohne Zweifel häufig genug geſagt.

Die Tochter und deren Liebhaber (welche im Hintergrunde auf die Wirkung des Vergeſſenheitstrankes gewartet, herbeiſtürzend): Vater, lieber Vater!

Der Vater: Endlich! Ich wollte Euch ſchon lange meinen Segen geben. Hier habt Ihr ihn!

Der alte Häßliche: Das erfüllt meine heißeſten Wünſche. Mit Eurer Erlaubniß ſtatte ich Euch aus.

(Umarmung. Gruppe.)

Man ſieht, mit welcher Leichtigkeit durch Anwendung des mehrerwähnten Tranks im Luſtſpiel eine Löſung herbeizuführen iſt. Die

Kritik kann in einer ſolchen, nachdem ſie ihr in einem Fall ihre Zuſtimmung nicht verſagt hat, nichts Unnatürliches oder Gewaltſames finden, oder gar behaupten, derlei Späße ſeien nicht mehr dramatiſch. Ebenſo wird das Publikum bald an das Logiſche alles deſſen glauben, was nach dem Genuß des Vergeſſenheitstranks auf der Bühne geſprochen wird und geſchieht, und ſo dürfte dem Tränkchen bald die Stellung in der dramatiſchen Literatur angewieſen ſein, welche ſo lange Zeit unentwegt von dem Onkel aus Amerika und von dem im letzten Akt auftretenden Fürſten ſo ehrenvoll behauptet worden iſt.

Noch mächtigere Wirkungen werden dem Vergeſſenheitstrank im Drama gelingen. Es ſind deren ſo viele, daß uns der Raum fehlt, dieſen Gegenſtand auch nur annähernd zu erſchöpfen.

Ein Richard der Dritte vergißt, daß er Feinde hat, und wird nun conſtitutioneller Monarch. Einem Jago entfällt im entſcheidenden Moment jede Erinnerung an das Taſchentuch der Desdemona, und er ſelbſt tritt für die Unſchuld der Verleumdeten ein. Nathan der Weiſe würde ſelbſt in Städten, deren Bevölkerung von antiſemitiſchen Tendenzen erfüllt iſt, ohne ſtörenden Zwiſchenfall gegeben werden, wenn der Patriarch dem Nathan im dritten Akt ein Gläschen von unſerem Trank giebt und Nathan damit die Geſchichte von den drei Ringen ſo vollſtändig vergißt, daß er beſtürzt die Bühne verläßt. Karl Moor erhält den Trank während ſeines Beſuchs im väterlichen Schloß von Amalia und vergißt vollſtändig, daß er Räuberhauptmann iſt, wodurch die Rückkehr zur Bande unterbliebe. Shylock weiß nach dem Genuß eines Spitzgläschens Vergeſſenheitstranks nicht mehr, daß er ein Pfund Fleiſch zu fordern hat, ſo daß die ganze peinliche Gerichtsverhandlung fortfällt, wofür die Hochzeit der Tochter Shylocks eingeſchoben werden kann, auf welcher Shylock ſegnend erſcheint, denn er hätte ja auch die Entführung nicht mehr im Gedächtniß.

In dieſer Weiſe könnten wir ſtundenlang fortfahren, wenn wir nicht glaubten, bereits genügend dargethan, zu haben, daß ſich der Vergeſſenheitstrank ungemein nützlich und mit überraſchenden Wirkungen verwerthen läßt.

Haben ſich nun Dichter und Theaterdirectionen entſchloſſen, den Trank endlich reichlich zu verwenden, ſo möchten wir uns erlauben, ein Projekt zur Ausführung zu empfehlen, auf deſſen Erfindung wir ſtolz ſein zu dürfen glauben. Die Ausführung iſt leicht, da mit Hülfe des Vergeſſenheitstranks dramatiſche Unwahrſcheinlichkeiten und Ungeheuerlichkeiten überhaupt nicht mehr exiſtiren. Wir beabſichtigen nämlich, gewiſſermaßen zur Einführung des Tranks, ein ſehr originelles Stück, oder wenn man will: Weihfeſtſpiel zu verfaſſen, durch welches das Publikum darüber belehrt wird, was mit dem Vergeſſenheitstrank überhaupt auf der Bühne möglich wird.

Der Stoff unſeres Stückes iſt allen Bühnenwerken entnommen, in denen getrunken wird. Wir übergeben das Stück, um deutlich zu zeigen, was wir wollen, hiermit der Oeffentlichkeit, obſchon es nur im flüchtigen Entwurf vorliegt. Als Darſteller der Hauptrolle denken wir uns einen Künſtler, wie ihn die deutſche Bühne allerdings noch nicht beſitzt. Derſelbe muß an Einem Abend die verſchiedenſten Rollen ſpielen und ſich zugleich ſo raſch umkleiden können, wie dies bisher noch nicht erforderlich war. Daſſelbe gilt auch von den Mitſpielenden und dem Chor. Es wird Sache der Theaterſchulen ſein, die ja jetzt ſchon in der Künſtlerfabrikation Hervorragendes leiſten, ein Perſonal für die Vergeſſenheitstrankſtücke, wie wir unſer neues Genre nennen möchten, aus dem Boden zu ſtampfen.

Unſer Stück, das weder Anfang noch Ende hat, ſondern von jedem Regiſſeur vorn und hinten beliebig gekürzt oder verlängert werden kann, heißt:

Des Harms vergeſſen!

und hat keine Zwiſchenakte.

Wir beginnen mit dem Abdruck an einer beliebigen Stelle:

Letzte Scene aus Kabale und Liebe.

Ferdinand. Der Präſident. Wurm. Miller. Bediente.

Ferdinand: Lebt wohl. Laßt mich an dieſem Altar verſcheiden. (Er ſinkt neben Louiſe nieder.)

Miller (zum Präſidenten): Und jetzt, wo Du alle Qualen genoſſen haſt, kann ich es ja ſagen. Die Limonade war kein Gift, ſondern Vergeſſenheitstrank. Es iſt noch ein Reſt im Glaſe. Trinken wir Alle, das wird uns gutthun.

Alle (trinken und verwandeln ſich in Perſonen aus den Räubern).

Ferdinand und **Louiſe** (als **Karl Moor** und **Amalia** aufwachend, beginnen den dritten Akt der Räuber zu ſpielen, bis **Wurm** als **Schweizer** wieder auftritt, in der Hand den mit Waſſer gefüllten Helm).

Schweizer: Sauf zu, Hauptmann — hier iſt Waſſer genug und friſch wie Eis. (Bei Seite.) Ich kann meinem Hauptmann nicht das Waſſer reichen, es iſt ein Trank des Vergeſſens.

Moor (trinkt): Dein Waſſer war gut, Schweizer. Laß auch die Andern trinken. (Alle trinken.) Proſt!

Plötzlich als Fauſt aufſtehend, während ſich die Uebrigen in die Perſonen der Hexenküche verwandeln. In dem Augenblick, wo Fauſt die ihm von Amalia, die ſich in die Hexe verwandelt hat, gereichte Schale geleert hat, ſagt der in Mephiſtopheles verwandelte Grimm:

Nur friſch hinunter! Immer zu!
(Bei Seite.)
Durch eines meiner kühnſten Schwänkchen
Hab' umgewandelt ich im Nu
Das Zauber= zum Vergeſſenstränkchen.

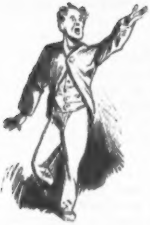
Während er die Hexenküche in eine Scene verwandelt, in welcher der Darſteller des Fauſt in einer ihm beſonders zuſagenden Rolle weiter ſpielt, kann das Bühnenſpiel einen befriedigenden Abſchluß finden. Uns lag nur daran, an einer kleinen Probe dem Theater zu zeigen, was mit dem Vergeſſenheitstrank bei richtiger Anwendung zu leiſten wäre. Geſchicktere dramatiſche Schriftſteller werden ihn in ſelbſtſtändigen Werken ohne Zweifel zu noch verblüffenderen Effekten verzapfen.

Poesie im Hauskleide.

Aus den noch ungedruckten Werken eines poetiſch veranlagten Haus- und Familien-Vaters.

1.

Kurzgefaßte poetiſche Feuermeldung.



Nichts Gutes komm' ich anzuſagen,
Kein froher Anlaß führt mich her;
Ich muß — wohl iſt es zu beklagen —
Ein Unglück melden, groß und ſchwer.
Wie käm' ich ſonſt mit bleichem Munde,
Verſtört, daß man mich kaum erkennt!
Wohlan vernehmt des Unglücks Kunde,
Im Gang ſeit einer halben Stunde:
　Es brennt!

Wo? Linker Hand gleich um die Ecke,
Zwei Treppen hoch, nach vorn heraus,
Da brachen, ach, zu unſerm Schrecke,
Auf einmal Feuerflammen aus.
Das Haus gehört dem alten Steuer-
Director Wolff, den Jeder kennt —
Die Frau iſt 'ne geborne Meier —
Da wüthet, wie geſagt, das Feuer.
　Es brennt!

Muthmaßlich mich zu äußern drüber,
Wodurch die Feuersbrunſt entſtand,
Verſchieb' ich wohl auf morgen lieber,
Wenn hoffentlich gelöſcht der Brand.
Vielleicht ein Streichholz war's, das Line,
Die man als unvorſichtig kennt,
Geworfen hat in die Gardine,
Vielleicht entſtand's durch die Maſchine —
Es brennt!

Es brennt! Indeß ich ſteh' und plaudre,
Stürzt ſicher ſchon der Dachſtuhl ein.
O Feuerwehr, nicht länger zaudre,
Dem Löſchungswerke dich zu weihn!
Schnell mit der Eimer langer Kette
Bekämpf' das gier'ge Element,
Sonſt findeſt du nur eine Stätte
Von Trümmern noch! Erſchein' und rette!
Es brennt!

2.

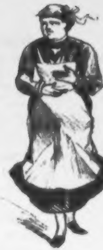
Poetiſche Meldung, daß die Kohlen alle ſind.

(Von der Köchin vorzutragen.)

Erſt nahm ich zum Keller
Gar fröhlich den Lauf,
Jetzt komm' ich in heller
Verzweiflung herauf.

Ich eilte, zu holen
Brennſtoff für den Herd,
Da fand ich die Kohlen
Faſt völlig verzehrt.

Nur wenige Brocken
Noch ſand ich und Grus.
Wie bebt' ich erſchrocken
Vom Kopf bis zum Fuß.



Iſt's auch etwas Schlimmes,
Es muß doch heraus;
O Herrſchaft, vernimm es:
Die Kohlen geh'n aus.

Drum ſchnell ohne Geizen
Die neuen beſtellt!
Um Kochen und Heizen
Ja dreht ſich die Welt.

* * *

3.

Auf der Treppe.

(Von dem zu ungewöhnlich ſpäter Stunde heimkehrenden Haus- und Familien-Vater zu recitiren.)

Es iſt ein bißchen ſpät geworden,
Ich glaube faſt, es geht auf drei!
Nun freilich war der richt'ge Orden
Von naſſen Brüdern auch dabei.
Doch nüchtern bin ich — unverrufen.
Ganz nüchtern! — Achtung! Ein'ge Stufen!

Was haben wir zurecht getrunken!
Erſt Bier, dann Grog, zuletzt noch Sect.
So Mancher iſt vom Stuhl geſunken,
Doch ich hab' mich mit Ruhm bedeckt.
Ganz ſicher trotz all der Befeuchtung
Geh ich. Paßt auf! Jetzt giebts Beleuchtung!

Wie? Will denn gar kein Streichholz zünden?
Ich ſtreich' und ſtreich' — es giebt nicht an.
Schon gut, ich kann im Dunkeln finden;
Doch merkt daran ſchon wieder man,
Daß Alles doch nur Schund und Baſel,
Sogar das Streichholz „utan svafel".

Herrgott! Da fiel ich ein paar Stufen,
Zum Glück zerbrochen bin ich nicht;
Doch, durch den Lärm herbeigerufen,
Naht meine Alte ſich mit Licht.
Verſchling' mich Fluth, verzehrt mich, Flammen!
Stürzt, Felſen, über mir zuſammen.

* * *

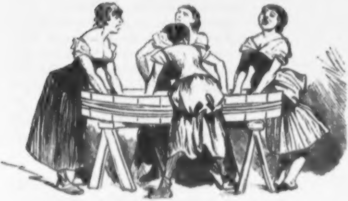
4.

Das Lob der Herrſchaft.

(In der Waſchküche zu ſingen von dem waſchenden Perſonal, wobei der Reihe nach jede der betheiligten Perſonen eine Strophe abſingt. Iſt die Reihe herum, ſo wird von vorn angefangen und damit ſo lange fortgefahren, bis die Hausfrau herunterkommt.)

1. Unſre Herrſchaft iſt gut,
Könnt beſſer nicht ſein —
Wär's Eſſen ſo knapp nicht
Und der Lohn nicht ſo klein!

2. Alle Tag iſt was los
Mit Geſellſchaft und Tanz;
Aber Strümpf' haben's wen'ge,
Und auch die ſind nicht ganz.



3. Unſre Herrſchaft wird allſeits
Nur gelobt und verehrt.
'S glaubt kein Menſch, was bei uns
Für'n Geſindel verkehrt.

4. Unſer Herr iſt ſo gut,
Solchen giebts gar nit mehr;
Der Geſcheidtſt' iſt er nit,
Aber ſauf'n thut er ſehr.

5. Die Frau die iſt nett,
Das muß jeder geſtehn.
So 'nen fuchswilden Drachen
Hab' i nimmer noch g'ſehn!

6. Und ſchön iſt das Fräulein,
Das Fräulein iſt fein.
Alle Tag hat's 'nen Andern
Und am Ende kriegt's Kein'n.

7. Unſer junger Herr auch
Iſt a kreuzbraver Bu' —
Juſt ſo'n Lump wie der Alte
Und noch dümmer dazu.

8. Und die Kleinen ſind all
So lieb und ſo gut.
Für die Ferkel zu waſchen,
Dazu wirklich g'hört Muth.

9. Nun hört's einmal auf
Und nun ſeid's einmal ſtill!
Da kommt eben der Drach' —
Woll'n ſehn, was er will.

NB. Durch Lieder wie dieſes wird hoffentlich das gewöhnliche Geklätſch, wie es leider am Waſchfaß eine ſo große Rolle ſpielt, allmählich verdrängt werden.

5.

Begrüßung des Steuerboten.

(Von dem Haushaltsvorſtand mit Pathos zu declamiren.)

Kommſt du ſchon wieder, Mann? Mich dünkt, erſt geſtern
Hab' ich geſehn dein mir verhaßtes Antlitz —
Und heute ſtellſt du dich ſchon wieder ein
Und heiſcheſt Geld von mir mit rauher Stimme?

Geh! Geh, bevor ich mich an dir vergreiſe!
Denn große Luſt verſpür' ich es zu thun.
Mit Hunden hetzt' ich aus dem Hauſe dich,
Wenn Hunde nicht zu halten mir verwehrte
Der Miethscontract. Auch ſonſt wohl weiß ich Rath,
Hinunter dich die Treppe zu befördern,
Daß unzerbrochen dir kein Knochen bleibt.
Drum, wenn dir lieb dein ungetheiltes Ganze,
Troll' dich von dannen, hebe dich hinweg!

(Pauſe.)

Nein! Gehe nicht! Kehr' wieder, guter Freund!
Verzeih! Der Jähzorn hat mich übermannt
Und blinde Wuth lieh Worte meiner Zunge.
Dich zu beleid'gen hatt' ich keinen Grund;
Denn nicht aus eig'nem Antrieb kommſt du her,
Um mich — zu plündern, hätt' ich bald geſagt —.
Nein, als der Bote nur des Magiſtrats
Erfüllſt du eine, ach, ſo leid'ge Pflicht,
Geld abzunehmen mir, der ich es brauche.
Viel lieber, weiß ich, brächteſt du mir Geld;
Viel lieber, als Tribut von mir zu fordern,
Ergingeſt du dich auf geblümter Au,
Wo Nymphen tanzen um den Silberquell;
Viel lieber ſäßeſt du mit guten Freunden
Beim Traubenſaft in eines Kellers Grund!

(Pauſe.)

Unſeel'ger Mann, deß Amt es mit ſich bringt,
Verdrießliche Geſichter nur zu ſehn,
Nur ſauren Mienen täglich zu begegnen.
Kein froh Willkommen tönt entgegen dir,
Wenn du erſcheinſt an eines Hauſes Pforte.
Durch's runde Loch ſchon in der Flurthür ſiehſt du,
Wie man erbleicht, gewahrend dein Geſicht,
Und ſich beſinnt, ob man dir öffnen ſolle.
Wohl wenig nur ungerner wird als du
Der Mann geſehn, deß Amt es iſt, zu köpfen.

(Pauſe.)

Hier iſt das Geld! Ich hab' es abgezählt.
Und nun, wenn ich dir weh gethan, verzeihe!
Nimm die Cigarre hier, ſie iſt nicht gut
Und auch nicht ſchlecht — ich rauch' ſie lange ſchon,
Von einem Freunde in der Uckermark
Beziehend ſie zu einem mäß'gen Preiſe;
Sie ſei die Friedenspfeiſe zwiſchen uns!
Geh' hin in Frieden! Traurig bin ich zwar,
Jedoch ich grolle nicht. Geh' hin in Frieden!

~~~~~~

6.

Der Mädchenwechſel.

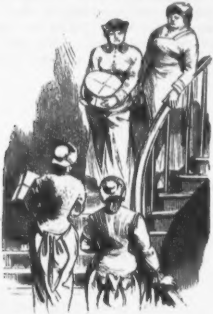
(Wenn zwei Mädchen ab- und zugleich zwei andere zugehen, im Chor von der ganzen Herrſchaft anzuſtimmen.)

Die Stund' hat geſchlagen,
Verſchiednes zu ſagen:
Zwei gehn und Zwei kommen in flüchtigem Lauf.
Auf! Dieſe Kommoden
Herunter vom Boden
Und jene Kommoden zum Boden hinauf!

Lebt wohl jetzt ihr Beiden!
Wir ſehen euch ſcheiden,
Nachdem vor vier Wochen wir kommen euch ſah'n.
Was habt in vier Wochen
Ihr ver- und zerbrochen!
Was habt ihr uns alles zu Leide gethan!

Die Speiſen verſalzend,
Im Tanzlokal walzend,
Wie habt ihr gezeigt euch als ſchreckliches Corps!
Wie viele Soldaten,
Euch liebende, traten
Theils kauend, theils rauchend, aus Ecken hervor!
~~~~~~

Willkommen, ihr Neuen!
An euch uns zu freuen,
O gebt uns Gelegenheit, ehrlich und treu!
Seid fleißig und ſauber!
O wäre der Zauber
Nicht, wie ja gewöhnlich, ſchon morgen vorbei!



So wechſeln im Leben
Die Mädchen und ſchweben
Unzählbar vorüber im Kreis des Geſichts.
Die Einen, ſie wandern,
Es kommen die Andern;
Doch taugen, ach, taugen thun alle ſie nichts.

◆

Romancero

nach Ollendorff's Methode.

Der Zweck der nachſtehenden Gedichtſammlung iſt ein theoretiſcher und ein praktiſcher zugleich. Sie ſoll den deutſchen Dichtern ein neues Stoffgebiet erſchließen und ihnen nebenbei die nöthige Anweiſung geben, wie ſie daſſelbe am bequemſten auszubeuten haben. Wie ein Veilchen im Verborgenen blühten bisher die Ollendorff'ſchen Sprachlehren in Kinderſtuben, Penſionaten und höheren Töchterſchulen, ohne daß es Jemandem eingefallen wäre, einen bedeutſamen epiſchen Kern in deren oftmals kindiſch erſcheinenden Ueberſetzungsaufgaben zu vermuthen, geſchweige denn, ſich deſſelben zu poetiſcher Fructificirung zu bemächtigen. Und doch braucht man nur mit der Wünſchelruthe der Verſification dieſen Büchern zu nahen, um ſofort eine überraſchende Fülle echt dichteriſchen Materials aus dieſen Grammatiken an die Oberfläche emporzuzaubern. Iſt der Beweis hierfür erſt erbracht, ſo werden ſich — deſſen ſind wir ſicher — die Pegaſuſſe aller ſtofflüſternen Zeitgenoſſen in Bälde ein Rendez-vous in der Ollendorff'ſchen Manege geben, und die Ollendorff'ſchen Anregungen werden, zu ſinnigen Romanzen und Balladen verarbeitet, auf zahlloſen Leiern in die Lande hinausklingen.

Was die juridiſche Seite dieſer Angelegenheit betrifft, ſo bemerken wir noch, daß nach dem Geſetz über das geiſtige Eigenthum vom 11. Juni 1870 die literariſche Verwerthung Ollendorff'ſcher Gedankenſpähne nicht verfolgt werden kann. Ebenſowenig ſind wir geſonnen, etwaige Autor- und Entdeckerrechte unſern eventuellen Nachtretern gegenüber geltend zu machen. Dem nachſtehenden Romancero ſind, wie wir hinzufügen wollen, die Aufgaben und Uebungsbeiſpiele des deutſch-franzöſiſchen Lehrbuchs von Ollendorff zu Grunde gelegt.

I.

Wer hat die Hühner des Koch's? Niemand hat ſeine Hühner, aber Jemand hat ſeine Butter.

(10. Lection, 19. Aufgabe.)

Seht ihn ſchleichen an den Wänden,
Seht ihn mit gerung'nen Händen,
Stier und unſtät iſt ſein Blick;
Furien ſcheinen ihn zu jagen,
Helle Zähren, bitt're Klagen
Preßt ihm aus ſein Mißgeſchick.

Ha, wer iſt's, der alſo ſtreichet,
So verbrechermäßig ſchleichet
Und ſich ſcheu bei Seite ſtiehlt?
Traun, die Sache ſcheint höchſt myſtiſch!
Hat er etwa nihiliſtiſch
Einen Bahndamm unterwühlt?

Hat der Mann mit Spießgeſellen
Um den Wandrern nachzuſtellen
In dem Grunewald gehauſt?

Oder iſt er Tempelſchänder,
Und hat theure Meßgewänder
Einer Kirche weggemauſt?

Ach, wenn's Nichts, als dieſes wäre!
Linder flöſſe ſeine Zähre,
Aber ſchlimmer iſt es noch;
Dieſer Mann dort in der Ecke
Iſt — man höre und erſchrecke —
Iſt ein *hühnerloſer* Koch!

Alle Schuld läßt ſich verwinden,
Jede Wunde ſich verbinden,
Nur nicht ſolches Ungemach;
Kommt dem Koch ſein Huhn abhanden,
Wird ſein Renommee zu Schanden,
Abſcheu trifft ihn, Spott und Schmach.

Doch wer hat denn nun die Hennen?
Wer kann wohl den Frevler nennen,
Der ſie ſchnöde an ſich riß?
Hat der Milchmann ſie geſtohlen?
Kam ein Fuchs, ſie wegzuholen?
Einer hat ſie doch gewiß!

Niemand hat ſie! Schreckenskunde!
Unerhört noch bis zur Stunde!
Dieſe Hühner, welche ſich
Angeſchafft der Koch, der gute,
Sie verſchwanden *absolute*,
Ohne Rückſtand, — fürchterlich!

Ja, ſie ſind in kühnem Bogen
Spiritiſtiſch aufgeflogen
In die vierte Dimenſion;
Sucht ſie weiter nicht! Es glänzen
Jene Hühnerexiſtenzen
Im Bereich des Nicht-Seins ſchon.

Bloß die Butter iſt vorhanden,
Zwar verborgen, wohlverſtanden,
Aber Jemand hat ſie doch;
O, du Jemand, hab' Erbarmen,
Gieb ſie wieder unſerm armen,
Gar ſo ſchwer geprüften Koch!

II.

Wollen Sie mir Ihre Bücher leihen? Ich will ſie Ihnen leihen. — Wollen Sie Ihren Nachbarn Ihre Matratzen leihen? Ich will ſie ihnen leihen. — Wollen Sie ihnen Ihre Spiegel leihen? Ich will ſie ihnen leihen. — Wem wollen Sie Ihre Regenſchirme leihen? Ich will ſie meinen Freunden leihen.

(20. Lection, 56. Aufgabe.)

Ich hatt' einen Kameraden,
Keinen beſſern find'ſt du ſchier;
Er ließ ſich niemals lumpen,
Und aller Welt was pumpen
Das war ſein Hauptpläſir.

„Willſt mir Deine Bücher leihen
Aus Deiner Bibliothek?“ —
„Mein Herz iſt nicht von Meſſing,
Dort ſteht der ganze Leſſing,
Nimm mir den, bitte, weg!

Nimm hin den Plötz, den Buttmann,
Den Thibaut und den Zumpt,
Den Auerbach, den Reuter,
Die Rundſchau und ſo weiter,
Gern ſei'n ſie Dir gepumpt!“

„Merci! Doch wie ich ſehe
Haſt Du Matratzen noch!

Ich kann Dir nicht verhehlen,
Daß die den Nachbarn fehlen,
Leih' ihnen ſolche doch!" —

„Natürlich! Auf der Stelle!
Ich ſchick' ſie 'rum noch heut;
So eine Bettmatratze
Für mich den Werth nicht hat ſe,
Wie für die Nachbarsleut'."

„Sprich, haſt Du nicht auch Spiegel
In Deinem Mobiliar?" —
„Sehr ſchöne, wie ich denke,
Ich kauft' bei Spinn und Mencke
Sie erſt im vor'gen Jahr.

Doch ſollten ſie gefallen
Dem lieben Nachbarsmann —
Ich kann ſie leicht entbehren,
Weil ſie mich doch nur ſtören,
Auf Pump nehm' er ſie an!"

„Und Deine vielen Schirme,
Sag' an, wem leihſt Du die?" —
„Gewiß nicht meinem Feinde,
Doch Jeder meiner Freunde
Kriegt einen Parapluie!

Ich mag getroſt verregnen,
Falls mich mein Schickſal treibt,
Daß ich in's Freie ſteure,
Wenn nur der Freund, der theure,
Mir ja hübſch trocken bleibt!"

So handelte, ſo dachte
Der treue Kamerad,
Denn dieſer gar zu Brave
War ſeiner Leihwuth Sklave
Geworden in der That.

Und eines Tags, getrieben
Von Angſt, beſucht' ich ihn;
Da ſtarrte allerwegen
Mir ödes Nichts entgegen,
Das Letzte war verliehn.

Nackt kauert' er am Boden
Und ſprach nicht mehr als das:
„Ihr falſchen, lump'gen Brüder,
Ihr gabt mir gar Nichts wieder,
Euch pump' ich nie mehr was!“

III.

Welche Spiegel haben die Feinde Luſt, zu zerbrechen? Sie haben Luſt, die zu zerbrechen, welche Sie haben, die, welche ich habe, und die, welche unſere Kinder und Freunde haben.

(17. Lection, 42. Aufgabe.)

Die Luft ſie erdröhnt nnd die Erde ſie bebt,
Denn es nahen die Feinde, die böſen,
Herbei die gewalt'ge Colonne ſchwebt,
Den Eingang ſie zu erzwingen ſtrebt
Mit Lanzen und Mitrailleuſen.

Was will dieſe Horde, o ſprecht, o ſprecht,
In unſerem friedlichen Lande?
Ob ſie wohl gar am End' ſich erfrecht,
Mit Füßen zu treten das Menſchenrecht
Und das Volk zu bedecken mit Schande?

Begehrt ſie, zu ſtürzen die Dynaſtie
Und möchte ſie ein'ge Provinzen
Erobern, oder gelüſtet's ſie
Nach unſeren Früchten, nach unſerem Vieh,
Nach unſeren Schätzen und Münzen?

Von alledem Nichts begehret der Feind,
Nicht will er hier ſengen und ſtechen,
Er hat's überhaupt ja ſo ſchlimm nicht gemeint,
Nur eines beabſichtigt er, wie es ſcheint,
Er will hier die Spiegel zerbrechen!

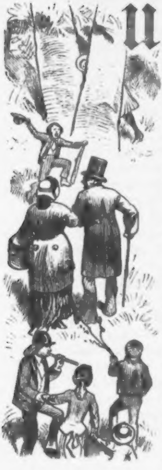
Die Spiegel, die ſind ihm im Auge ein Dorn,
Und läßt ſich ein ſolcher nur blicken,
Ob rechts oder links, ob hinten, ob vorn,
Gerathen die Feinde in gräßlichen Zorn,
Sie müſſen ſie brechen und knicken.

Da ſtrömen die Feinde in Schaaren herbei
Und ſprengen die Schlöſſer und Riegel,
Sie ſtürmen die Wohnung mit Hurrahgeſchrei —
Und machen ſofort alle Spiegel entzwei,
So meine, als Ihre Spiegel.

Ein Spiegel ſo nach dem andern zerbricht,
Und ſelbſt die Trumeaux unſrer Kinder,
Die ganz zu laſſen doch heilige Pflicht,
Verſchonen die wüthenden Feinde nicht,
Und die unſrer Freunde noch minder.

Und hätten wir damals im Seebad logiert,
So hätt' ſich das Ding noch verſchlimmert;
Denn, wäre die Scene in Kolberg paſſirt,
Die Feinde hätten ſich nicht genirt
Und den Spiegel der Oſtſee zertrümmert.

Die Waldparthie.



Uns Städter, die wir leider nur
Zu ſehr entfremdet der Natur,
Treibt's manchmal doch, ſie aufzuſuchen;
Denn unter Fichten oder Buchen
Fühlt man ſich wohler gleich und freier.

So dacht' auch Regiſtrator Meier;
Mit Weib und Kind verſäumt' er nie
Die ſommerliche Landparthie.
Dann packte mit beſorgter Miene
Die theure Gattin, Karoline,
Geborne Piefke, einen Schober
Von Butterbroten in den Kober,
Vergaß auch nicht gekochte Eier;
Dem Ganzen fügte Vater Meier,
Zur Labung ſeiner Schattenruh,
Zwei Flaſchen rothen Weins hinzu.

Sechs Kinder waren unverdroſſen
Dem Meier=Piefke=Bund entſproſſen
Adolf, Thereſe, Bruno, Lieſe,
Gertrud und Rodrich hießen dieſe.
Mit dieſer obgenannten Schaar
Zog einſt zu Wald das Ehepaar.

Kaum in der Waldung angekommen,
Wird auf dem Raſen Platz genommen

Von Meiers nebſt ſothaner Brut.
„Hier laßt uns weilen! Hier iſt's gut!“ —
So ruft man zu verſchied'nen Malen —
„Das ſieht man an den Eierſchalen,
Vereint mit Butterbrotspapieren,
Die dieſes Hügels Hang verzieren.“

Sehr früh ſchon iſt die Jugend hungrig,
Umſteht den Fütt'rungskober lungrig;
Und als Frau Meier ihn erſchließt,
Zeigt ſich, was den Gemahl verdrießt:
Die eine Flaſche von dem Rothen,
Sie zählt — o Jammer! — zu den Todten.
Denn ach! den er ſo gern genoſſen,
Der ſchöne Stoff iſt ausgefloſſen.
Wie ſind ſie von dem Wein ſo rothe,
Die Eier und die Butterbrote!
Und welch ein tiefer Höllenſchmerz
Durchzuckt das ſtarke Mannesherz!

Nun ſteckt ſich der gebeugte Mann,
Herr Meier, ſeine Pfeiſe an,
Läßt tröſtlich ziehn um ſeine Naſe
Die bläulichen Verbrennungsgaſe.
Indeſſen ſtürzen ſich alsbald
Die Kinder jubelnd in den Wald —
Wo leider nur zu bald ſie waren
Die Opfer dräuender Gefahren.

Waldboden iſt zuweilen modrig —
Ach, das erfuhr der kleine Rodrich,
Der in der Forſchung ſtillem Drang
Bis übers Knie ins Moor verſank.
Wie zürnte die geborne Pieſke
Und ſchalt ihn aus, daß er ſo tief geh'!
Denn, ach, ſein Anblick war entſetzlich,
Für Mutteraugen nicht ergetzlich:

Zwar oben reinlich und amön,
War er doch unten garnicht ſchön.
Allein was hilft es, ſich zu boſen?
Sie wäſcht dem Söhnlein ſeine Hoſen,
Indeß die ſanscülotten Beine
Er wärmt im ſchönen Sonnenſcheine:
Von oben ſichtlich ein Kulturmenſch,
Von unten aber ganz Naturmenſch.

Nur wenig Augenblicke ſpäter
Vernahm man doppeltes Gezeter.
Es brachte großes Unglücke
Des Pflanzenreichs verborgne Tücke.
Denn Lieschen hing in Dornenfeſſeln
Und Trudchen, ach, ſaß in den Neſſeln
Und gab ihr Mißbehagen kund
Ob dem verbrannten Hintergrund.

Kaum waren dieſe nun gerettet,
Hat ſich das Unglück neu verkettet,
Und aus verborgnen Waldesgründen
Hört man es heulend ſich verkünden,
Die Luft mit Wehgeſchrei erfüllen.
„So kann, fürwahr, nur Bruno brüllen!"
So ſchloß der Vater mit Verſtändniß
Vermöge ſeiner Menſchenkenntniß.
Und wahrlich, Bruno war's, der brüllte,
Weil ihn gewalt'ger Schmerz erfüllte.
Neugier, die keine Ruh' ihm läßt,
Hat ihn geführt zum Wespenneſt,
Das er durchſtöbert frechen Muthes;
Natürlich folgt daraus nichts Gutes.
Vom aufgeregten Wespenvolke
Ward er umſummt gleich einer Wolke,
Und mit Entſetzen ward ihm klar,
Von welchem Nachtheil dieſes war.
Die Naſe wird zu einem Knollen,

Die Augen ſind ihm zugeſchwollen,
Sein ganzer Kopf in kurzer Zeit
Erreicht Kartoffelähnlichkeit,
Und nur mit Schauder, nur mit Grau'n
Vermag man es, ihn anzuſchau'n.

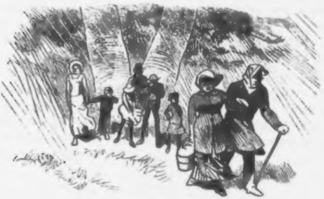
Jetzt müſſen wir zum Thalgrund gehn,
Uns nach Thereſen umzuſehn.
Sie war ein aufgeſchoßnes Ding,
Das in das Backfiſchalter ging,
Und liebte ſehr die Geiſteskinder
Der Marlitt und der Bürſtenbinder.
Behaglich lag ſie dort im Schatten
Auf weichen grünbemooſten Matten
Und las am kühlen Murmelquell,
Was da erzählt die Altmamſell.
Da raſchelt es im Buſchwerk leiſe
Und kniſtert in verdächt'ger Weiſe.
Sie hebt die Augen, noch ganz muthig:
Doch, weh! ein Strolch, zerlumpt und blutig,
Beſtaubt, beſchmutzt, mit wildem Haare,
Lugt durch das Buſchwerk! Gott bewahre!
Ja, ſo was iſt wohl ſchön zu leſen,
Nicht ſchön, wenn man dabei geweſen!
Sie ſpringt empor mit Jammerſchrei,
Die Marlitt iſt ihr einerlei!
Sie flieht mit todesbleichen Zügen
Dies zweifelhafte Waldvergnügen;
Es jaget ſie des Schreckens Sporn
Verzweiflungsvoll durch Sumpf und Dorn.
Der eine Schuh ſitzt im Moraſt,
Das halbe Kleid an Dorn und Aſt,
Und den entſetzten Eltern beiden
Bereitet dieſes neue Leiden.

Der Strolch indeſſen traur'gen Muthes
Folgt der Verwandten ſeines Blutes.
Denn ach, er war's, den ſie nicht kannte,
Sonſt aber Bruder Adolf nannte —

Dem ungeſtümer Forſchungsdrang
Alſo Verſtand und Sinn bezwang,
Daß er, von Eifer ganz verblendet,
Sie Hoſe, Rock und Leib geſchändet.
Um eines Vogels Neſt zu kriegen,
War er auf einen Baum geſtiegen,
Da leider brach des Baumes Aſt,
Weil ihm zu ſchwer war Adolfs Laſt.
Von Zweig zu Zweige ſtürzend leider,
Zerſetzt er arg ſich Haut und Kleider,
Bis daß er endlich, faſt zerſchellt,
In einen Ameishaufen fällt.

Nach ſoviel Fährlichkeit und Plagen
Und ſoviel Unglück, nicht zu ſagen,
Beiſammen ſaß Familie Meier,
Verzehrte düſter ihre Eier
Und nährte ſich von Butterbroten —
Der Vater trank den Reſt vom Rothen.
Sie mehrten ob des Waldes Urſchicht,
Wie es gebräuchlich, die Kulturſchicht,
Und wie's ſeit alter Zeit Manier,
Mit Eierſchalen und Papier.

Horch, horch! Da klatſcht es auf die Blätter!
Jetzt kommt auch noch das Donnerwetter,



Das einer richt'gen Landparthie
Am Ende fehlet nun und nie,
Und Regenſchauer zum Genügen
Beſchloſſen dieſes Waldvergnügen.
Ach, die ſo fröhlich ausgeflogen,
Wie kamen trüb' ſie heimgezogen!
Kaum konnten ſie die Beine lupfen —
Alſo geſchah's! Der Reſt war Schnupfen.

Bädeker'ſches Reiſehandbuch

für den Nordpol und die angrenzenden Gegenden.

Vorbemerkung.

Immer ſchwieriger wird für den Touriſten die Auswahl eines geeigneten Reiſeziels. Die hauptſächlichſten Reiſeländer, wie die Schweiz, Tyrol, Frankreich, Italien, Spanien, ſind durch Retour- und Rundreiſebillete, Rieſel- und Stangentouren für Jedermann ſo leicht zugänglich geworden, daß ſie auf denjenigen, der in ſeinen Ferien gern etwas Apartes unternehmen möchte, kaum noch irgend welche Anziehung auszuüben im Stande ſind.

Es bleiben mithin verhältnißmäßig nur wenige Länder des Erdballs übrig, nach welchen eine Reiſe zu unternehmen ſich noch der Mühe verlohnt, und noch weniger, deren Bereiſung mit einem wirklichen Haut-goût verknüpft iſt. Zu den letzteren zählt in erſter Linie der Nordpol nebſt Umgegend. Wenn der letztgenannte bis jetzt nur in Ausnahmsfällen als Zielpunkt für Vergnügungs- und Erholungspartien benutzt worden iſt, ſo liegt dies an dem Umſtand, daß bis zur Stunde kein brauchbarer Bädeker der betreffenden Regionen erſchienen iſt. Wir beabſichtigen, dieſem Uebelſtande abzuhelfen, indem wir uns gleichzeitig der Hoffnung hingeben, daß es uns gelingen wird, durch unſer Vademecum den Nordpol bei allen unternehmungsluſtigen Touriſten in Aufnahme zu bringen.

Reiſeplan.

Ein genauer vor Antritt der Reiſe entworfener Reiſeplan ſchützt vor Zeit- und Geldverſchwendung. Man wird ſich daher bereits an der Abgangsſtation darüber klar zu werden verſuchen, ob man auf der Reiſe nur Gegenſtände zu beſichtigen gewillt iſt, die bereits andere Reiſende geſehen haben und deren hervorragendſte in dem vorliegenden Führer mit einem Sternchen bezeichnet ſind, oder ob man beabſichtigt, eine neue nordweſtliche reſp. nordöſtliche Durchfahrt aufzufinden, es koſte, was es koſte. Wer einen beſonderen Ehrgeiz darin ſetzt, neue Inſeln und Caps im nördlichen Eismeer zu entdecken, mache ſich einen diesbezüglichen Vermerk in's Notizbuch oder noch beſſer einen Knoten in das Taſchentuch, damit er ſein Vorhaben inmitten der großartigen Eindrücke, welche auf ihn einſtürmen werden, nicht vergeſſe. Auch über die Ausdehnung der nordiſchen Reiſe wird man am Beſten vorher präciſe Beſtimmungen treffen. Ganz bequeme Menſchen, die auf einem Ausflug in fremde Gebiete nicht gern den Comfort der Heimath vermiſſen und keine Freunde von Strapazen ſind, werden gut thun, ihre nordwärts gerichtete Expedition nicht über Hamburg oder Kopenhagen auszudehnen. Von eben ſo großer Wichtigkeit, wie der Reiſeplan, iſt das vor Beginn der Reiſe zu entwerfende Teſtament. Wer zum activen Heer gehört, bewirke ſeinen Austritt aus dem Militärverbande, falls er beabſichtigt, überhaupt nicht mehr zurückzukehren, ſondern ſich am Nordpol naturaliſiren zu laſſen.

Reiſegeſellſchaft.

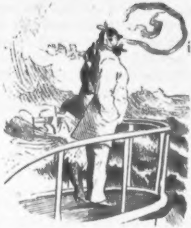
Reiſt man allein, ſo wird man, da man alsdann lediglich auf die Außenwelt angewieſen iſt, Land und Leute zweifellos auf die ſchnellſte Art kennen lernen. Indeſſen iſt das Alleinreiſen auch mit allerhand Uebelſtänden verknüpft. Wer nicht bereits eine gewiſſe Uebung beſitzt, wird ſich auf dem Schiff, auf dem er gleichzeitig die Maſchine heizen, das Takelwerk in Ordnung halten, das Steuerruder ſtellen, die Segel aufziehen und reffen, Waſſer aus dem Kielraum ſchöpfen, kochen, Betten machen, Kleider putzen und eventuell noch aſtronomiſche und meteorologiſche Beobachtungen anſtellen muß, leicht unbehaglich fühlen. Auch wird ſich der Alleinreiſende, wenn er gleichzeitig von drei Eisbären aus verſchiedenen Richtungen angegriffen wird, meiſtentheils noch einen oder mehrere Gefährten wünſchen. Wer alſo nicht unbedingtes Vertrauen in ſeine Vielſeitigkeit zu ſetzen in der Lage iſt, wird ſich bei Zeiten nach einigen Theilnehmern an der Reiſe umzuſehen haben. Der Wahl derſelben möge eine beſondere Sorgfalt zugewendet werden. Aeltliche, ſchwächliche und blutarme Damen laſſe man am liebſten zu Hauſe. Doch geſtatte man auch nicht jedem Herren, der Luſt hat, ſich anzuſchließen, die Theilnahme an der Reiſe. Mancher Herr kann nicht einſchlafen, wenn er nicht Abends in einem Wiener Café eingekneipt hat, andere haben ſich derart an die tägliche Lectüre der Voſſiſchen Zeitung gewöhnt, daß ſie nicht ohne dieſe exiſtiren zu können vermeinen, noch andere halten das regelmäßige Anhören von Symphonieconcerten für eine unerläßliche Lebensbedingung. Es iſt durchaus nöthig, ſolchen Leuten vor Antritt eindringlich vorzuhalten, daß es jenſeits des Polarkreiſes weder Wiener Cafés noch Symphonieconcerte giebt, und daß man nördlich von Spitzbergen auf das regelmäßige Eintreffen Berliner Zeitungen nicht mit abſoluter Sicherheit rechnen darf.

Bieten ſich indeß ſolche Leute zur Mitreiſe an, die bereits einige Kenntniß der nördlichen Verhältniſſe beſitzen, und die bei Entziehung der heimathlichen Annehmlichkeiten vorausſichtlich nicht ungemüthlich werden, wie z. B. Nordenſkjöld, Palander und Aehnliche, ſo nehme man ſolche getroſt mit.

Zeiteintheilung.

Vier Wochen genügen, um einen Nordpolreiſenden, der die Reiſe zum erſten Mal unternimmt, zu überzeugen, daß er zu mehrmonatlichem Aufenthalt zwiſchen Eisklumpen gezwungen ſein wird. Das iſt indeß, bei Nordlicht beſehen, keineswegs ſo unangenehm, als es für Nichteingeweihte den Anſchein hat. Am Nordpol ſelbſt z. B., wo vom März bis September beſtändig Tag, und vom September bis März beſtändig Nacht iſt, läßt ſich die Zeit weit leichter todtſchlagen, als in unſeren Regionen. Eine ſechsmonatliche Nacht qualificirt ſich offenbar in hervorragender Weiſe für eine Dauerkneipe. Man kann pro Perſon in einer ſolchen Nacht ganz bequem hundert Achtel Bier und ebenſoviel Kilogramm Rettige bewältigen, einige tauſend Partien Skat ſpielen und das ganze Commersbuch einige Schock Mal durchſingen. Den hierauf folgenden Kater hat man Gelegenheit, an dem nach Sonnenaufgang folgenden Tage zur Genüge auszuſchlafen. Dieſen Luxus kann man ſich um ſo eher geſtatten, als man während eines ſolchen Tages nicht das Geringſte zu verſäumen hat und — abgeſehen von etwa herbeikommenden Walroſſen, Eiderenten, Wölfen, Polarhaſen und Bären — durch keinerlei Beſuch im Schlummer geſtört wird.

Reiſekoſten.



Die Ausgaben auf einer Nordpolreiſe, wie auf jeder andern, richten ſich vor allen Dingen nach dem Beutel des Reiſenden, wie nach ſeiner ganzen Art, ſeinen Gewohnheiten und Neigungen. Wer ſich darauf capricirt, unterwegs jeden ihm begegnenden Eskimo oder Samojeden freizuhalten oder gar betrunken zu machen, jede ihm auffällige Lehm- und Schneehütte zu kaufen, um ſie als Reiſeandenken mit in die Heimath zu nehmen, und zwiſchen den Eisbergen italieniſche Nächte zu veranſtalten, kann ſich allenthalben auf eine ganz bedeutende Zeche gefaßt machen. Hat man gar die Unvorſichtigkeit begangen, Kinder und leichtgekleidete Frauen (ſiehe oben) mitzunehmen, ſo erhöht ſich der Betrag der Ausgaben durch die alsdann nothwendig werdenden Ankäufe von Renn- und Elennthieren zu Pelzwerk noch ganz erheblich. Wer indeß beſcheiden auftritt, ſich im Nothfall mit einem aufgefundenen foſſilen Knochen als Mittagsmahlzeit zu behelfen weiß, ſich mit dem reichlich vorhandenen Eis begnügt und nicht überall den dazu gehörigen Sect beſtellt und durchgängig auf gepolſtertes Fuhrwerk verzichtet, wird auch den Nordpol nicht übermäßig koſtſpielig finden und am Ende ſeiner Reiſe keinen allzugroßen Abgang von Doppelkronen zu beklagen haben.

Sprache.

Obgleich ſchon zu wiederholten Malen Eskimos in den zoologiſchen Gärten Deutſchlands geweilt, und von dort aus ein und das andere Element des deutſchen Vokabulariums nach ihrer Heimath zurückgebracht haben, ſo kommt man doch um den Nordpol herum mit dem Deutſchen allein nicht durch. Wer hingegen das Grönländiſche, das Jurakiſche, das Oſtjakiſche und das Tſchuktſchiſche einigermaßen fließend zu ſprechen verſteht, wird ſich mit den Polarmenſchen im Allgemeinen ausreichend verſtändigen können. Mit taubſtummen Jakuten unterhält man ſich am Beſten durch die Zeichenſprache.

Münzweſen.

Die gangbarſte Münze bei den Bewohnern des Baffins-Archipels und denen der ähnlich gelegenen Länder bildet der Liter Schnaps. Deutſche Hundertmarkſcheine werden gern angenommen, wenn ſie als Etiquettes auf branntweinhaltigen Flaſchen aufgeklebt ſind. Preußiſches Gold iſt am beliebteſten in fein aufgelöſtem Zuſtande, wie ſich ſolches im Danziger Goldwaſſer vorfindet. Einige wetterharte Ureinwohner jener Gegenden vertragen als Scheidemünze auch Scheidewaſſer. Es iſt üblich, den ganzen zu zahlenden Betrag abgezählt bereit zu halten, da auf vorerwähnten Sorten vom fünfundſiebzigſten Grade nördlicher Breite ab weder gewechſelt noch herausgegeben wird.

Gaſthöfe und Penſionen.

Die Gaſthöfe der Nordpolarländer können ſich zwar mit den großen Muſteranſtalten der Schweiz und Frankreichs an Eleganz und Comfort nicht meſſen, ſind indeß, abſolut genommen, gar nicht ſo übel. In Grönland und dem nordöſtlichen Labrador fällt der Begriff des Hotels mit dem des gewöhnlichen Wohnhauſes der Ureinwohner zuſammen und es hängt dort im Allgemeinen von dem guten Willen derſelben ab, ob der Fremde Unterkommen ſindet oder nicht. Wer vor einer derartigen mit Robbenfellen behangenen Hütte oder Höhle mit großen Kiſten und Koffern angereiſt kommt, laut nach dem Oberkellner ſchreit und ſich ſonſt ungebildet benimmt, darf ſich nicht wundern, wenn man ihm kein beſonderes Zimmer anweiſt, ſondern ihn daſſelbe mit allerhand Ungeziefer theilen läßt. Auch an der Nordküſte von Nowaja Semlja wird der Reiſende gut thun, nicht allzu pretentiös aufzutreten. Er tröſte ſich über den Mangel eines Fahrſtuhls mit dem Gedanken, daß die Hotelhütte an ſich kaum Mannshöhe aufweiſt und erwäge Angeſichts der nur wenig einladenden Table d'hote, daß dieſelbe durch den Fortfall des Weinzwangs einen Vorzug vor mancher europäiſchen aufweiſt.

An einigen Orten, in denen das Queckſilber beſtändig gefroren iſt, kommt der Fremde am Beſten fort, wenn er ſich bei den Autochthonen auf ganze Wochen und Monate in Penſion giebt. Man erhält für eine verhältnißmäßig niedrige Pauſchalſumme erſtes Frühſtück (Thran mit Robbenfleiſch und getrocknetem Fiſch), zweites Frühſtück (getrockneten Fiſch mit Thran und Robbenfleiſch), Diner (Robbenfleiſch mit getrocknetem Fiſch und Thran) und Abendbrot (Thran mit getrocknetem Fiſch und Robbenfleiſch).

Eclairage und Service wird bei den Tſchuktſchen und Jakuten nicht berechnet.

Kleidung.

In der Zeit vom November bis März wird es in den Regionen der Mitternachtsſonne gegen Abend nicht ſelten empfindlich kühl. Wer daher nicht über einen Ueberzieher oder wenigſtens über einen Reiſeplaid verfügt, ſollte in dieſen Monaten keine derartige Reiſe antreten, reſp. wenn er ſie unternommen hat, Abends nicht ausgehen. Sinkt der Thermometer unter minus dreißig Grad Réaumur, ſo ziehe man ein Paar nicht zu leichter Handſchuhe an und knöpfe den Rockkragen zu; doch gehe man ſchon bei fünfundzwanzig Grad Kälte nicht mehr in Hemdsärmeln umher.

Auch leiſtet ein Pelz oft gute Dienſte.

Communicationsmittel.

Das Polar-Eiſenbahnnetz liegt zur Zeit noch ſehr im Argen, ſo daß der Fremde, zumal derjenige, welcher gewohnt iſt, Nachts im Schlafwagen zu fahren und geheizte Coupé's zu benutzen, auf Eiſenbahnen in den arktiſchen Gegenden von vornherein verzichten wird. Auch auf Poſten, Omnibuſſe, Pferdebahnen, Kremſer, Stellwagen und Fiakers iſt in dieſen Gebieten kein rechter Verlaß. Das beſte, bequemſte und ſicherſte Beförderungsmittel bildet im Polarmeere der Kajak. Man findet ſolche an allen Kajakhalteplätzen. Bei den großen Entfernungen, welche am Nordpol in der Regel zurückzulegen ſind, iſt die einfache Fahrt auf fünfzig geographiſche Meilen normirt. Größere Strecken gelten als doppelte Tour. Auf dem feſten Lande und dem Eiſe benutzt man Hundeſchlitten, welche indeß tarifmäßig nur auf Zeitfahrten engagirt werden dürfen.

Nachtkajaks und Hundeſchlitten erſter Claſſe haben doppelte Preiſe zu beanſpruchen.

Reiſerouten.

Nach dem Vorbilde berühmter Nordpolarfahrer laſſen ſich einige höchſt lohnende Touren in folgender Weiſe ausführen:

a. Man fährt unter unſäglich amüſanten Gefahren durch den Smith-Sund und geräth jenſeits des zweiundachtzigſten Grades nördlicher Breite derart in das *Packeis, daß an die Weiterfahrt gar nicht zu denken iſt. Ungemein drollige Ueberwinterung zwiſchen *treibenden Gletſchern. Alsdann rettet man ſich mit einigen Ueberlebenden auf eine Scholle, auf welcher man bequem bis zur Baffinsbai fährt. Hier findet man faſt ſtets einen gefälligen Walfiſchfänger, welcher die Heimreiſe vermittelt.

b. Man dampft um das Kap Tſcheljuskin ſo lange herum, bis man den höchſt lehrreichen *Skorbut bekommt. Alsdann läßt man die unglaublichen Drangſale der nordſibiriſchen Küſte auf ſich wirken und erreicht ſchließlich wie durch ein Wunder des Himmels die Behringsſtraße. Hier bricht man die Partie ab und ſegelt nach Hauſe.

Derartige Touren laſſen ſich natürlich leicht combiniren und die in ihnen enthaltenen Gefahren und Mühſeligkeiten den Neigungen des Reiſenden entſprechend beliebig häufen und verlängern.

Unterhaltungen.

Findet man unterwegs einen geſchickten Impreſario, ſo kann man mit dieſem einen Vertrag abſchließen und ſich bei den Lappländern und Eskimos für Geld ſehen laſſen. Wer einen Orden oder eine Amtstracht beſitzt, möge ſelbige bei ſolcher Gelegenheit anlegen. Es gewährt ein eigenthümliches Vergnügen, ſich in Ausübung der heimathlichen Thätigkeit von neugierigen Wilden begaffen und anſtaunen zu laſſen, ganz abgeſehen von dem Genuß, den das Auffriſchen der Erinnerung an die europäiſchen Gewohnheiten dem Reiſenden verſchafft. Derſelbe wird ſelbſtverſtändlich den Beſuchern einen möglichſt genauen Einblick in das Treiben civiliſirter Völker zu verſchaffen trachten, alſo nicht nur vor deren Augen ſchaueſſen, ſchautrinken und ſchauſchlafen, ſondern auch von Zeit zu Zeit ein Kümmelblättchen ſpielen, die Klötzchen des Boß-Puzzle rücken, eine mikroſkopiſche Fleiſchſchau veranſtalten und in dem hartgefrorenen Boden nach Petroleum graben. Dann wird es auch an der Erkenntlichkeit Seitens der ortsangehörigen Zuſchauer nicht fehlen; dieſelbe drückt ſich dadurch aus, daß ſie dem ſich producirenden Mitteleuropäer mäßig große Eisklumpen, Wolfskrallen, Fuchsmägen und ähnliche Dinge zuwerfen, welche bei ihnen die Stelle von Bouquets und Lorbeerkränzen vertreten.

Schlußwinke.

Hat man einen Seehund gefangen oder gekauft, ſo braucht man denſelben nicht an der Leine zu führen, da die Seehundeſperre zur Zeit über die nördlichſten Diſtrikte unſeres Planeten noch nicht verhängt iſt.

Trotzdem wäre es verfehlt, anzunehmen, daß die Polizei in dieſen Gebieten Alles geſtatte. Es iſt z. B. ſtreng verboten, frei umherſchwimmende Walfiſche mit Stöcken und Schirmen zu necken.

Unkenntniß der ortsüblichen Erſcheinungen macht in den Augen der Eingeborenen verdächtig und kann zu Unzuträglichkeiten führen. Wer beim Auftreten eines Nordlichts nach der Feuerwehr ruft, verräth dadurch ſeine mangelhafte Orientirung bezüglich der Lokalverhältniſſe und kann ſicher ſein, bei nächſter Gelegenheit übervortheilt zu werden.

Der eigentliche Nordpol, alſo der Punkt, welcher das Ende der Erdaxe bezeichnet, liegt ſo gut wie gänzlich außerhalb des Verkehrs und bildet demzufolge ein unvergleichlich idylliſches Plätzchen für Rendez-vous. Hat man alſo mit einem Eskimofräulein ein Verhältniß angeknüpft und will mit ihr ein Stelldichein verabreden, ſo beſtelle man ſie unter allen Umſtänden nach jenem Punkte. Die zur Bekämpfung des Froſtes erforderliche Liebesgluth muß von beiden Theilen natürlich in ausreichender Menge mitgebracht werden.

◆

Der thörichte Wunſch.

„O reifte doch dies Jahr ein Wein,
Wie ihn erſehnen die Zecher;
An Geiſte ſtark, an Blume fein
Und goldig blinkend im Becher!

Ein echter, rechter Kometenwein,
So wie der Elfer geweſen!
Von mancher Sorge, von mancher Pein
Ließ' uns der Wein geneſen.“

Ich rief's und hob die Händ' empor
Zu Zeus, um ihn zu rühren.
Da ſprach ein Freund zu mir: „Du Thor!
Wohin wohl ſoll das führen?

Würd' wirklich diesmal der Wein ſo gut,
Was könnt' es viel uns frommen?
Wir würden nicht einen Fingerhut
Von ſolchem Wein bekommen.

Solch einen Wein, den legen ſich
Die reichen Herrn bei Seite.
Das iſt kein Wein für dich und mich,
Kein Trank für die kleinen Leute.

Daß viel es gäb' und ſauern Wein,
Der Wunſch will beſſer mich dünken.
Dann haben — ſiehſt du das nicht ein? —
Auch wir genug zu trinken.“

Vertheidigung
nützlicher und verkannter Größen.

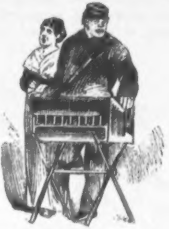
1. Der Leierkaſten.

Mit Ausnahme des Pianino's iſt wohl kein muſikaliſches Inſtrument ſo ſchlecht von der Welt beleumundet, als dasjenige, welches Leierkaſten oder Drehorgel genannt wird; und doch hat gerade dieſes nicht geringe Verdienſte aufzuweiſen und ſtiftet bei Weitem mehr Nutzen, als die vielgeprieſene undrehbare Leier, welche nur zu häufig in den Händen unberufener Perſonen ſich befindet.

Abgeſehen davon, daß der Leierkaſten auch mit einem Fuß oder mit einer Hand gedreht werden kann und zu ſeiner Handhabung nicht viel Kopf erfordert, in Folge deſſen aber manchem Stelzfuß, Einarm und ſonſtigem Krüppel ſein gutes Brod und eine mehr oder minder einträgliche Stellung verſchafft — abgeſehen davon, wie geſagt, liefert er ſchwerhörigen oder ganz tauben Leuten einen beſonderen Troſtgrund. „Wie glücklich“ — müſſen dieſe unwillkührlich zu ſich ſagen, wenn ſie einen Leierkaſten gedreht ſehen, ihn aber nicht hören — „wie glücklich ſind wir doch, die wir dasjenige, was von hörenden Leuten ohrenzerreißend genannt wird, entweder garnicht oder als ein leiſes, angenehmes Zirpen wahrnehmen!“ Und ſie haben ja ſo recht darin.

Andere wieder, welche hören können, dabei aber von unterſetzter Statur und ſehr corpulent ſind, verdanken dem Leierkaſten die Rettung ihres Lebens dadurch, daß ſie durch den „kleinen Poſtillon“ oder durch die „Diamanten und Perlen“ des am Nachmittag auf dem

Hoſe erſcheinenden Drehorgelſpielers aus dem Hauſe getrieben und zu weiten Spaziergängen ins Freie hinaus bewogen wurden, während ſie



andernfalls, in träger Ruhe auf dem Sopha liegend, zwiſchen drei und fünf Uhr wahrſcheinlich vom Schlagfluß ereilt worden wären. Und wo nicht unmittelbare Lebensgefahr vorlag, iſt doch in vielen Fällen direct durch den mit unwiderſtehlicher Gewalt auf die Beine bringenden Leierkaſten eine koſtſpielige Brunnenkur in Marienbad oder Karlsbad den Betreffenden erſpart worden.

Bei Anderen, die nicht ſchlagflüſſig waren, wurde zuerſt durch den Leierkaſten der muſikaliſche Sinn geweckt. Von den Diſſonanzen, die ſich zunächſt ihrer Wahrnehmung aufdrängten, kamen ſie zum Begriffe der Harmonie, näherten ſich dem Verſtändniß des Contrapunktes und gewannen endlich eine ſo allgemeine muſikaliſche Bildung, daß ſie ſogar in Geſellſchaften, wo wirkliche Künſtler zugegen waren, ohne Scheu mitſprechen konnten.

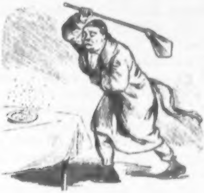
Ferner kann es doch unmöglich geleugnet werden, daß der Leierkaſten für den weitaus größten Theil der Menſchheit, auch wenn er nur einigermaßen geſpielt wird, einen wirklichen Ohrenſchmaus abgiebt. Wer daran zweifelt, der frage nur einmal nach auf den Höfen der Häuſer, auf den Jahrmärkten und an anderen Orten, wo der Leierkaſten häufig vernommen wird! Wenn er dann hört, wie Alles in Lob und Bewunderung übereinſtimmt, wird er die Ueberzeugung mit nach Hauſe nehmen, daß er ein ſchweres Unrecht beging, wenn er auch nur einen Augenblick an der großen culturellen Miſſion des Leierkaſtens zu zweifeln geneigt war.

2. Die Stubenfliege.

Zu Gunſten der Stubenfliege etwas zu ſagen, möchte Manchem unnöthig ſcheinen, nachdem ſchon einer der größten Dichter ſie gerühmt hat als Freundin der Muſen. Denn indem ſie den Dichter am Einſchlafen hindert, führt ſie ihn zugleich der Arbeit zu, ſetzt ihn auf den Pegaſus und wird dadurch zur Urheberin der vortrefflichſten poetiſchen Schöpfungen. Und nicht den Dichter allein ſpornt ſie als Störerin des Schlafes zum Nachdenken an, ſondern ebenſo auch den Philoſophen, den Diplomaten, den Feldherrn, den Geſchäftsmann. Man kann wohl ſagen, daß allein durch die Stubenfliege ſchon die ſchwerſten Probleme gelöſt, die merkwürdigſten Schlachten gewonnen, die größten Staatsactionen ausgeführt und Millionen über Millionen erworben worden ſind.

Außerdem aber ſind die Verdienſte der Stubenfliege unermeßlich groß. In ungemeinem Maße weckt ſie den Schönheits- und beſonders den Farben-Sinn. Wie prächtig nimmt eine Fliege ſich in einer Schüſſel Milch aus! Da ſchwimmt ſie umher und zappelt wie eine lebendige Blaubeere mit den Füßen. Und wie reizend erſcheint ſie in ihrer einfachen Schwärze auf der feuerrothen Naſe eines alten Majors oder Geheimraths! Ein angenehmerer Farbencontraſt kann, fürwahr, kaum gedacht werden. Auf reizende Weiſe unterbrechen ihre zierlichen ſchwarzen Beinchen, wenn ſie beim Stampfen in die Butter hineingerathen iſt, das einförmige Gelb derſelben, und auf welche geſchmackvolle Art ſie ſonſt weiße oder einfach gefärbte Flächen zu übertüpfeln und zu muſtern weiß, darf wohl als allgemein bekannt angeſehen werden.

Auch hiermit aber ſind noch lange nicht ihre Verdienſte erſchöpft. Es muß auch noch bemerkt werden, daß die Jagd auf Fliegen einen ſehr angenehmen Zeitvertreib gewährt und einen Sport abgiebt, der um ſo höher zu ſchätzen iſt, als Wildſchweine, Hirſche, Rehe, Haſen und ſonſtige jagdbare Thiere größerer Art theils in Folge der ſich mehrenden Nachſtellung immer ſeltener werden, theils auch von denen, welche eigene Jagdgründe nicht beſitzen und einen Jagdſchein zu erwerben nicht im Stande ſind, überhaupt nicht gejagt werden dürfen. Die Jagd auf die Fliege aber oder die Klappenjagd iſt bis jetzt noch frei und darf von Jedermann unentgeltlich betrieben werden. Bis jetzt noch, ſagen wir; denn ob nicht in Zukunft alle Fliegen für Staatseigenthum erklärt und die Fliegenjagden mit einer erheblichen Steuer belaſtet werden dürften, möchte, fürwahr, kaum mehr dem Zweifel einſichtiger Männer unterliegen.



Wenn die Fliegenjagd mit der Klappe — da Fliegen als Wildpret, zumal in zerquetſchtem Zuſtande, ſo ziemlich ohne Werth ſind — einen namhaften volkswirthſchaftlichen Nutzen nicht abwirft, ſo iſt um ſo höher der Vortheil für das Ganze zu ſchätzen, der ſich aus dem Verkauf der Fliegenſtöcke ergiebt, indem eine nicht geringe Anzahl ſonſt nicht erwerbsfähiger Individuen dieſem klebrigen Erwerbszweige einen verhältnißmäßigen Wohlſtand zu verdanken hat. Wie es damit nach der Einführung eines etwaigen Fliegenſtockzolles ſtehen wird, wollen wir, ohne uns ein Urtheil über die Wirthſchaftspolitik des Reichskanzlers zu erlauben, hiermit ruhig der Zukunft zur Entſcheidung überlaſſen haben.

Setzen wir noch hinzu, daß die Fliege, indem ſie auf jeden Leim geht und, obwohl alle Dinge mit tauſend Augen anſehend, dennoch auf jedes Gift hineinfällt, ein warnendes und abſchreckendes Beiſpiel erſten Ranges abgiebt, ſo glauben wir Alles erwogen und geſagt zu haben, was dazu führt, die gemeine Stubenfliege als ein ebenſo angenehmes wie nützliches und nothwendiges Glied im Naturganzen erſcheinen zu laſſen.

◆

3. Das Hühnerauge.

Daß zum Preiſe des Hühnerauges etwas geſagt werden kann, wird Manchem, der damit behaftet, reſp. geſegnet iſt, unglaublich erſcheinen; dennoch kann und muß conſtatirt werden, daß es auf der ganzen Welt kaum irgend ein anderes ſo nützliches und heilbringendes Inſtitut giebt, als gerade dieſe beſtgehaßte Hornhauthypertrophie es iſt. Wer ſie beſitzt, pflegt eben das ganze Gewicht auf den durch ſie verurſachten Schmerz zu legen, während er ihre ſittliche Bedeutung ganz aus den Augen verliert. Dieſe iſt aber eine ganz eminente.

Das Hühnerauge iſt ein demokratiſches Inſtitut, ja ein ſolches von im beſten Sinne ſocialdemokratiſcher Färbung. Es hat den Charakter einer nach den Principien neueſter Wirthſchaftspolitik und ſocialpolitiſcher Weisheit angeſetzten Steuer: es drückt am meiſten die beſitzenden Klaſſen, weit weniger ſchon diejenigen, deren Vermögenszuſtand das Tragen von Schuhzeug nur ausnahmsweiſe geſtattet, und

ſpielt bei den ganz Armen, die immer barfuß gehn, überhaupt keine Rolle. Es iſt ein Erzeugniß des Schuhmachers, ein Kind der Kultur, eine Folge des Luxus. In dieſer Hinſicht vertritt das Hühnerauge die ausgleichende Gerechtigkeit, indem es die Mindeſtbegüterten verſchont, den Meiſtbegüterten aber Qualen auferlegt, die durch den Genuß von Sterlet, Auſtern, Faſanen und Schnepfendreck noch lange nicht aufgewogen werden.

Der ſittliche Werth des Hühnerauges iſt aber nicht nur für die Allgemeinheit, ſondern auch für die ſpeciell darunter Leidenden ein außerordentlicher. Wer ein Hühnerauge beſitzt, wer vielleicht mehrere dergleichen ſein eigen nennt, iſt eben ein ganz anderer Menſch als derjenige, der hühneraugenlos durch das Daſein trottelt. Zehnmal am Tage beſinnt er ſich, ehe er ſich die Stiefel anzieht und ausgeht, um vielleicht gründlich verdorben, vielleicht ohne Schirm und Paletot, vielleicht garnicht wieder nach Hauſe zurückzukehren. Das Hühnerauge macht den ſoliden, häuslichen Menſchen, und einen Mann ohne Hühneraugen zu heirathen, muß für ein junges Frauenzimmer, das glücklich zu werden wünſcht, immerhin als ein großes Wagniß erſcheinen. Ein Vater, der ſeine Tochter gut aufgehoben zu ſehen wünſcht, wird — wir ſind feſt überzeugt davon — wohl thun, bei der Wahl eines Schwiegerſohns weit mehr auf die Hühneraugen, als auf Geld und Talente ſein Augenmerk zu richten.

Das Hühnerauge, mit einem Wort, macht den Menſchen demüthig und bewahrt ihn vor Exceſſen. Den Nabob oder Börſenfürſten, der es an einem oder an mehreren Zehen beſitzt, hält es in den Grenzen der Menſchlichkeit; den Herrſcher, der während des Regierens nicht in Morgenſchuhen auftreten darf, erinnert es daran, daß auch der Beſitz der Macht allein keine ungetrübte Freude hervorruft; den Künſtler, der in höheren Regionen ſchwärmt, zieht es zur Erde herunter, auf deren Rinde er nun doch einmal ſein Brod zu ſuchen genöthigt iſt.

Und nun das Bild der Anhänglichkeit und Treue, erweckt durch das ewige Wiederkehren des einmal vertriebenen Hühnerauges! Und das Gefühl der Dankbarkeit gegenüber dem geſchickten Operateur, der es einmal, wenn auch nur vorübergehend, vertrieben hat! Marianne Grimmert! Wann wird, ſo lange Menſchen noch Füße haben, dein Name verſchallen?

Nachdem alles dieſes zur Vertheidigung des Hühnerauges geſagt worden iſt, kann, fürwahr, nur der noch es verachten, der es nie beſeſſen hat. Den aber müſſen wir von ganzem Herzen bemitleiden.

4. Das ſchlechte Wetter.

Von ſchlechtem Wetter kann hier ſelbſtverſtändlich nur inſofern die Rede ſein, als ein Wetter von dem Touriſten, dem Sommerfriſchler, kurz von dem gewöhnlichen Naturbummler für ſchlecht erachtet wird. Es wird uns nicht ſchwer zu beweiſen ſein, daß auch für dieſen das ſchlechte Wetter im Grunde gut und nützlich iſt, mindeſtens ihm weit mehr Vortheil bringt, als Schaden zufügt.

Von wie mancher gefährlichen Tour zum Beiſpiel, auf der er vielleicht den Hals, mindeſtens aber beide Beine gebrochen hätte, wird der Touriſt durch ſchlechtes Wetter zurückgehalten! Wie ſehr hätte er oft Urſache, dem einfallenden Regen dankbar zu ſein, der ihn zur Rückkehr zwang und ihn verhindert, einen Pik, ein Horn, einen Grat, einen Kogl u. ſ. w. zu erſteigen, von dem er lebend nicht wieder zurückgekommen wäre.

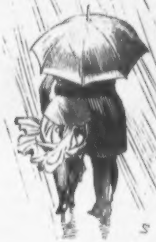
Wie manche Landpartie, die doch nur mit wüſtem Kopf, leerem Beutel und Familienzwiſt oder Spannung unter Freunde geendet hätte, iſt durch ſchlechtes Wetter glücklich hintertrieben worden!

Der Sommerfriſchler aber ſollte nicht vergeſſen, daß das ſchlechte Wetter den Beſuch von Verwandten und Bekannten von ihm abhält, die vielleicht bei ſchönem Wetter dicht genug angeregnet kämen, um ihm jede Freude an ſeiner Villegiatur zu verſalzen.

Und wie viel andere Vortheile bringt noch das ſchlechte Wetter mit ſich. Mancher, der ſonſt ſeine Zeit in ſtumpfſinnigem Anglotzen der Natur verlieren würde, wendet ſich bei anhaltendem Regenwetter der Literatur zu und erwirbt ſich, indem er in kurzer Zeit die ganze Leihbibliothek ſeines Aufenthaltortes verſchlingt, eine ſo gediegene literariſche Bildung, daß er ſpäter im Stande iſt, unvorbereitet in jeder Geſellſchaft über belletriſtiſche Angelegenheiten mitzureden. Oder er ſucht die Geſellſchaft bedeutender Männer auf, und ihnen zuhörend oder in ihre Unterhaltung ſich einmiſchend, vermehrt er den Schatz ſeiner Kenntniſſe und Erfahrungen im Umſehen um eine Summe, wie er ſie ſonſt nicht im Lauf langer Jahre ſich zu eigen gemacht hätte.

Ein Anderer, der ſonſt vielleicht nie ein Kartenſpiel gelernt hätte, wird durch das ſchlechte Wetter bewogen, von Bekannten ein ſolches zu lernen, und da ein Neuling faſt immer Glück hat, gewinnt er ihnen vielleicht ſoviel oder noch mehr ab, als die ganze Reiſe ihm koſtet.

Und was für Freundſchafts- und Herzensbündniſſe führt nicht das ſchlechte Wetter herbei! Wie viele Verlobungen bringt nicht der gemeinſame Regenſchirm zu Stande! Wahrlich, weit mehr als der



liebe Mond und Helios iſt Jupiter Pluvius ein Freund und Schützer der Liebenden.

Außerdem wird Jeder, der wirkliches Verſtändniß für die Natur hat, zugeben müſſen, daß es ſich noch ſehr fragt, ob nicht bei ſogenanntem ſchlechtem Wetter die Natur im Allgemeinen ſich beſſer ausnimmt, als bei demjenigen, das als ſchön gilt. Wenigſtens ſo viel ſteht doch feſt, daß der Regen dem Staube und der kühle Wind der unbarmherzig brennenden Sonne bei Weitem vorzuziehen iſt. Auch die Vegetation, ſollte man denken, macht einen beſſeren Eindruck, wenn ſie von Näſſe trieſt, als wenn ſie vor Dürre verſchmachtet iſt. Und was Quellen, Bäche und Waſſerfälle betrifft, ſo liegt es ja auf der Hand, daß ſie bei ſchlechtem Wetter gewöhnlich am reichlichſten mit Waſſer verſehen ſind, daher auch am prächtigſten ſich ausnehmen. Dazu rechne man, daß der prächtige Feuermolch, ſowie verſchiedene andere Reptile und Schnecken, ebenſo auch der Regenwurm, der Regenpfeifer und der Regenbogen nur bei ſchlechtem Wetter zum Vorſchein kommen: ſo wird man eingeſtehen müſſen, daß im Grunde das „ſchlechte“ Wetter gut, und das „gute“ ſchlecht ſei.

Denn es darf ja auch nicht überſehen werden, daß bei kühlem und naſſem Wetter der Durſt des Reiſenden geringer iſt, als bei trockenem und heißem. Daher braucht er bei ſchlechtem Wetter weniger zu trinken, wodurch die Koſten der Reiſe für ihn erheblich vermindert werden.

Daß durch das ſchlechte Wetter mitunter Schnupfen hervorgerufen wird, ſoll nicht geleugnet werden. Aber wird nicht durch den Schnupfen, indem er den Verbrauch von Taſchentüchern befördert, die Leinen-Induſtrie mehr als durch den höchſten Schutzzoll gehoben? Und muß nicht die Hebung eines ſo wichtigen Induſtriezweiges auf den Wohlſtand der ganzen Nation, damit aber auch auf den eines jeden einzelnen Staatsbürgers außerordentlich günſtig einwirken?

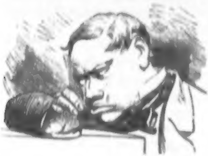
◆

5. Der Commiſſionsrath.

Bei den meiſten lebenden Geſchöpfen iſt es leicht erſichtlich, zu welchem Zweck ſie da ſind oder welchen Nutzen ſie gewähren. So erfreut der Leopard das Auge durch ſein prachtvoll geflecktes Fell, das Schaf gewährt Nutzen durch ſein Fleiſch wie durch ſeine Wolle, der Löwe, beſonders wenn er auf Giraffen reitet, begeiſtert den Dichter zu den herrlichſten Strophen, der Sterlet iſt das Entzücken der Feinſchmecker, die Biene trägt Honig ein, von der Spinne hat der Menſch die Webekunſt gelernt, und die Rieſenſchlange läßt ſich für Geld zeigen.

Nur der Commiſſionsrath ſteht ganz unerklärlich und ganz unbegreifbar in Anſehung ſeines Nutzens da. Er ſieht nicht gut aus, läßt ſich nicht beſingen, trägt keinen Honig ein, iſt ungenießbar, und zu lernen iſt von ihm abſolut nicht. Wozu iſt er da? Warum heißt er ſo, wie er heißt? Worin beſteht ſeine Thätigkeit? In welchen Commiſſionen wird ſein Rath verlangt? Auf alle dieſe Fragen giebt es keine Antwort. Ja, er ſelbſt weiß nur mit dem Achſelzucken der Verlegenheit darauf zu erwidern! Kurz, er iſt und bleibt, was ſeine Beſtimmung anbetrifft, ein vollkommnes Räthſel.

Aber gerade das, daß er ſich nicht erklären läßt, bildet den ungeheuren Nutzen des Commiſſionsrathes. Wir leben in einer Zeit, die es liebt, mit den ungeheuren Fortſchritten der Wiſſenſchaft groß zu thun. Alles glauben die Menſchen begreifen, Alles erklären zu können. Nichts, meinen ſie, liege dem Menſchengeiſte zu hoch, zu tief oder zu fern, als daß er es nicht erfaſſen könne. Da kommt nun auf einmal etwas wie der Commiſſionsrath, woran alle Forſcherweisheit und Auslegungskunſt, alle Spitzfindigkeit der Philoſophie ſich vergebens den Kopf einrennt. Unwillkührlich ſtutzen wir und müſſen beſchämt uns eingeſtehen, daß wir eigentlich ſo viel wie garnichts wiſſen.



Und hierin, daß er unſern geiſtigen Hochmuth in Schranken hält, unſere eingebildete Allwiſſenheit durch ſein Unerklärlichſein Lügen ſtraft, hierin eben liegt der große, unleugbare, noch lange nicht genug erkannte Nutzen des Commiſſionsrathes.

Klage Cäſar's, des Geſperrten.

Menſchen, die ihr immer wieder
Sprecht von Freiheit, Recht und Licht,
Glaubet mir: die beſten Brüder
Seid ihr doch, o Menſchen, nicht.
Nur in Worten, nur in Phraſen
Seid ihr trefflich allerwärts;
Warm und roth ſind eure Naſen,
Aber kalt iſt euer Herz.

Wird denn nie von Euresgleichen
Einer unklug oder toll?
Sah ich doch ſo manche Zeichen,
Welche ſehr bedeutungsvoll.
Waſſerſcheu iſt, wie ich meine,
Manch' Zweibein'ger, o wie ſehr!
Aber ohne jede Leine
Läuft er frech und dreiſt umher.

Klagen möcht' ich, möchte heulen,
Denn es iſt nicht auszuſtehn.
Längſt ſchon, nicht einmal zuweilen,
Hab' ich Minka mehr geſehn.
Der mein treues Herz ergeben,
Ach, ich ſchau' die Theure nie,
Und ein wahres Hundeleben
Führen einſam ich und ſie.

O, was hilft die beſte Pflege,
Wenn die Freiheit uns gebricht!
Kett' und Leine loben möge
Wer da will, ich thu' es nicht.
Niemals feig' bin ich gekrochen,
Groß und edel iſt mein Sinn;
Gerne gäb' ich tauſend Knochen
Um ein Stündchen Freiheit hin.

Sagt, wie lang ſoll dieſe Sperre
Dauern, die uns elend macht,
Dies Geziehe, dies Gezerre,
Dieſe Pein bei Tag und Nacht?
Sagt, wie lang der Hundefänger
Schonungslos noch wüthen ſoll.
Währt es noch ein wenig länger,
Gut, dann werd' ich wirklich toll.

Kanzler du des deutſchen Reiches,
Nimm dich an der Hundewelt!
Auf, durchhaue kühnen Streiches
Stripp' und Leine, die uns hält!
Thu' den Hundefeinden deine
Maßgebliche Meinung kund.
Länger leben an der Leine
Kann fürwahr kein armer Hund.

Cäſar's Jubel

über die am 15. October erfolgte Aufhebung der Hundeſperre.

Laut ertönen Freudenlieder,
Wie ſie lange nicht gehört.
Endlich ſind die Menſchen wieder
Zur Vernunft zurückgekehrt.
Freiheit, Freiheit allen Hunden!
Klingt das jauchzende Geſchrei;
Und die Leine iſt verſchwunden
Und die Sperre iſt vorbei.

Luſtig wedelnd mit den Schwänzen
Stürzen aus jedwedem Haus,
Reichgeſchmückt mit Blumenkränzen,
Hunde jeder Art heraus.
Pudel tanzen wie ekſtatiſch,
Pintſcher ſind des Jubels voll,
Selbſt der Mops, ſonſt ſo phlegmatiſch,
Wird beinah vor Freude toll.

Ueberall, auf allen Wegen
Schallt vergnügliches Gebell;
Was ſich liebt, läuft ſich entgegen,
Aller Augen leuchten hell.
Nicht gehemmt mehr durch die Leine
Grüßt man ſich von fern und nah.
O wie war mir, als ich meine
Treue Minka wiederſah!

Menſchen, die ihr lange Wochen
Unſer Leben uns vergällt,
Nun der ſchwere Bann gebrochen,
Sei euch dieſes zugebellt:
Ob ihr gleich, in Wahn befangen,
Lang' uns ſchufet grimme Pein,
Soll doch, was geſchehn, vergangen,
Was gefehlt, vergeben ſein!

Hunde, treue, wackre, brave,
Thuet dies den Menſchen kund:
Werthlos iſt der Hund als Sclave,
Doch ein Schatz der freie Hund.
Redlich ſeid und gut und bieder
Gegen Mann und Weib und Kind!
Zeigt den Menſchen, Hundebrüder,
Daß wir werth der Freiheit ſind!

Einige Winke für Verlagsbuchhändler.

Die Klage der Verlagsbuchhändler über die mangelnde Kaufluſt des Publikums iſt ſo alt, wie die Guttenberg'ſche Erfindung. Man wirft dem Publikum Gleichgültigkeit gegen die Erzeugniſſe der Literatur, Unverſtand und Knauſerei vor, ohne daran zu denken, daß die Schuld möglicherweiſe auf der Seite der Ankläger liegen könnte. Dies iſt nun unſerer Anſicht nach in der That der Fall.

Es läßt ſich zwar nicht leugnen, daß alljährlich eine Menge der geiſtreichſten, gelehrteſten und unterhaltendſten Bücher auf den Markt gebracht wird, deren innerer Werth durchſchnittlich ein ſehr erheblicher iſt. Es geht aber eben nicht nach dem inneren Werth. Das Publikum verlangt Originalität in der Ausſtattung und befindet ſich mit dieſer Forderung in ſeinem Rechte. Dem eigenartigen Inhalt ſoll die eigenartige Form, in der er uns dargebracht wird, entſprechen.

Man kann ſich nun der Anſicht nicht verſchließen, daß ſich das Ausſtattungsweſen im Bücherfache durchgängig in den ausgefahrenſten Geleiſen bewegt, und daß wohl allenfalls noch ſchön, faſt niemals aber originell ausgeſtattet wird. Im Weſentlichen glaubt der Verlagsbuchhändler ſeinen Pflichten genügt und den Anforderungen der öffentlichen Meinung entſprochen zu haben, wenn er für ſeine Artikel ein ſtarkes und ſchönes Papier nimmt, prächtige Einbanddecken herſtellen läßt, für geſchmackvolle typographiſche Anordnung des Textes ſorgt und kein Geld für die Illuſtrationen ſpart. So aber denkt und handelt Einer wie der Andere, der Verleger X gerade ſo gut, wie der Verleger Y, und darum kommt niemals etwas Apartes an's Tageslicht. Wir werden dieſen Vorwurf am Beſten dadurch begründen können, daß wir mit ſelbſtſtändigen Vorſchlägen für neue Ausſtattungsmethoden hervortreten und dadurch zugleich die Mittel zur Bekämpfung der obengenannten Calamität angeben.

Mit Illuſtrationen zu Claſſikern, Novellen, Mährchen ꝛc. kann man heute keinen Hund mehr vom Ofen locken. Die Illuſtration kann nur dann zu einem Magneten für Kaufluſtige werden, wenn ſie als Schmuck zu ſolchen Werken auftritt, die ſich eines ſolchen bis jetzt niemals zu erfreuen hatten. Wir denken hier zunächſt an die Herausgabe eines **illuſtrirten Strafgeſetzbuchs**, in welchem die Leſer die Geſtalten des Verbrecheralbums in Ausübung ihrer Thätigkeit zu erblicken hätten. Die einzelnen Paragraphen ſtellen wir uns mit Vignetten geſchmückt vor, welche Zuchthausfaçaden, Iſolirzellen, Ketten und Pritſchen darſtellen.

Demnächſt wären **illuſtrirte Gymnaſiallehrbücher**, wie Grammatiken, Sprachlexica und Mathematiken ins Auge zu faſſen. Bei den letzteren haben wir ſelbſtverſtändlich nicht die üblichen Figurentafeln im Sinn; weit nöthiger erſcheint uns, daß neben dem Pythagoräiſchen Lehrſatz ein bunt getuſchter Pythagoras, hundert Rinder ſchlachtend, angebracht, und daß der Cubatur der Pyramide eine ſauber colorirte Schlacht bei den Pyramiden beigefügt würde. Bei der Theorie des Kreiſes würde ſich ein Archimedes, ſich ſolche nicht ſtören laſſen wollend, gut ausnehmen.

Die an ſich gar nicht üble Idee der ſogenannten „ſprechenden Bilderbücher“ iſt bisher nur ſehr mangelhaft verwirklicht worden. In dieſen befinden ſich meiſt nur einige Thiere, welche durch Anziehung einiger Bindfäden zum Brummen, Bellen, Miauen und Heulen gebracht werden können, höchſtens noch ein colorirtes Baby, welches Papa und Mama ſagen kann. Wir ſchlagen nun vor, dieſe Idee weiter zu fructificiren und vor allen Dingen eine **ſprechende Galerie berühmter Männer** herauszugeben. Die Strippenconſtruction wäre beizubehalten; man ſchlägt das Buch auf, lieſt die Biographie Goethe's, betrachtet deſſen Portrait, zieht am Bindfaden und Goethe ruft ſofort: „Mehr Licht!“ Man blättert um, findet das Bild Galilei's, zieht abermals an dem Faden und der Forſcher ſchreit: „Eppur si muove!“

Als ein vorzüglich zu Geſchenken geeignetes Buch empfehlen wir **das eßbare Kochbuch.** Wir möchten die Aufmerkſamkeit der Verleger um ſo dringender auf die Herſtellung eines ſolchen lenken, als deren Herausgabe nur mit ſehr geringen Schwierigkeiten verknüpft ſein kann. Die Verlagshandlung hat eben nur nöthig, die Kochrecepte nicht auf Druckpapier, ſondern ihrem Inhalte entſprechend auf Teigblätter, Fleiſchſcheiben, Aepfelſchnitte, Chokoladetafeln und ſonſtige culinariſche

Subſtanzen drucken zu laſſen. Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß an die Stelle der Druckerſchwärze eine dunkle Bratenſauce und an die des Buchbinderkleiſters ein entſprechendes Quantum Kartoffelpurée zu treten hat.

Wißbegierigen Knaben unter fünfzehn Jahren werden die Herren Verleger durch Anfertigung **geladener Schlachtenbücher** und **explodirender Leitfäden der Chemie** große Freude verurſachen. Es liegt auf der Hand, daß ein Schlachtenbuch, welches ſchießt, und eine Chemie, welche, ſobald man den Artikel Knallgas oder Dynamit aufſchlägt, in die Luft fliegt, ihren Zweck in weit höherem Grade erfüllen, als die bisherigen Werke jener Kategorien, welche dieſe Kunſtſtücke nicht können.

Induſtriöſe Verleger mögen auch bei Zeiten an eine **phonographirte Claſſiker-Ausgabe** denken. Hierbei ſind zuvörderſt die Dramen in's Auge zu faſſen, welche nach Muſtervorſtellungen der Bühnen zu Berlin, Wien, Hamburg und Meiningen zu phonographiren und als Stanniolbände auf den Markt zu bringen ſind. Coulante Buchhändler werden ihren Kunden jedenfalls den dazu gehörigen Phonographen als Gratisbeilage zugeben. Haben wir erſt derartige Ausgaben, dann werden die Claſſiker wahrhaft heimiſch in Palaſt und Hütte werden, und Jedermann wird ſich beeifern, zu Hauſe ſeinen Schiller, Leſſing und Shakespeare zu drehen.

Viele Leute leſen bekanntlich nur in der Abſicht, bei der Lectüre leichter einzuſchlafen. Dieſer Zweck wird häufig dadurch vereitelt, daß das gewählte Buch allzu ſpannend iſt und den Leſer länger wach hält, als dieſem lieb iſt. Anderſeits können ſich ſolche Leſer auch ſchwer entſchließen, mit Abſicht ein Buch von prononcirt langweiligem Charakter, wie ein Adreßbuch oder eine Logorithmentafel als Einlullungsmittel in Anwendung zu bringen. Dieſe Leſerſpecies würde mit Begierde nach intereſſanten und dennoch einſchläfernden Büchern greifen, wie ſolche mit geringer Mühe als **opiumhaltige Romane** von den Verlegern hergeſtellt werden könnten.

Schließlich wollen wir noch darauf aufmerkſam machen, daß es bis jetzt an einem **frankirten Briefſteller** fehlt. Wer einen Briefſteller kauft, hat zur Zeit noch immer die Unannehmlichkeit, die Briefe abſchreiben, couvertiren und mit der Poſtmarke bekleben zu müſſen. Dieſer Uebelſtand würde wegfallen, wenn das Arrangement in dieſen Büchern dahin getroffen wäre, daß man den zu benutzenden Brief einfach aus dieſen poſtfertig herausreißen und in den Kaſten ſtecken könnte.

Durch Vorſtehendes glauben wir zur Genüge bewieſen zu haben, daß es auf dem Gebiete origineller Buchausſtattung noch unendlich viel zu thun giebt, und daß ein praktiſcher Fortſchritt auf dieſem Felde dringend Noth thut. Hoffentlich werden unſere Anregungen auf fruchtbaren Boden fallen; an der klingenden Belohnung ſeitens des großen Publikums wird es denjenigen Verlegern, die geſonnen ſind, unſeren Rath in der That umzuſetzen, gewiß nicht fehlen.

◆

Die Tabakspfeiſe.

Sehr frei nach Pfeffel.

„Gott grüß' Euch, Alter! Schmeckt das Pfeiſchen?“ —
„Nein, Herr! Es ſchmeckt mir nicht,
Trotz rothem Thon mit goldnem Reiſchen.
Vernehmt, was mir gebricht!

Mir will das Rauchen nicht mehr frommen,
Mir wird dabei nicht wohl;
Denn, ach, im Geiſt ſchon ſeh' ich kommen
Das Tabaksmonopol.

Schon ſeh' ich, wie es naht, mit Schrecken
Und bin vor Kummer blaß.
Mir will aus Angſt ſchon nicht mehr ſchmecken
Mein Rippen=Varinas.

Jetzt für das halbe Kilo zahle
Ich fünfzig Pfennig rund,
Nachher gewiß mit einem Male
Steigt auf 3 Mark das Pfund.

O Herr, bei einem ſolchen Preiſe
Läßt man das Rauchen ſein,
Obgleich es ſchwer fällt einem Greiſe
Und Stelzfuß obenein.

Dazu" — er rief es mit Geſtöhne —
„Iſt mir das Geld zu knapp.
Das Beſte iſt's wohl, ich gewöhne
Mir ſtracks das Rauchen ab."

So ſprach der Greis mit einem Beine,
Zerſchlug ſofort darauf
Den Pfeifenkopf am nächſten Steine
Und gab das Rauchen auf.

Die Verstaatlichung der schönen Literatur.

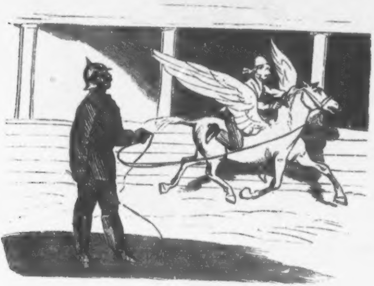
Es iſt keine Frage mehr, daß bei uns alle Zweige menſchlicher Thätigkeit der unabwendbaren Verſtaatlichung entgegengehen. Mit den Eiſenbahnen hat es angefangen, ſämmtliche Induſtrien und Gewerbe werden in Kürze dem Zuge der Zeit folgen und die Krönung des Gebäudes wird die Verſtaatlichung der Literatur bilden. Zuerſt wird die Tagesliteratur natürlich, werden Zeitungen und Journale der Verſtaatlichung verfallen; dann wird dieſelbe ſich auf die wiſſenſchaftliche, endlich auch auf die ſchöne Literatur erſtrecken.

Für die letztere wird die Verſtaatlichung von überaus wohlthuendem Einfluß ſein. Man denke nur, wie viel Bücher heutzutage geſchrieben werden, ohne daß eine innere Nothwendigkeit dafür vorliegt. Wie viele ferner werden geſchrieben, welche nicht fördernd und beſſernd, vielmehr verführend und corrumpirend auf die Jugend, ja ſelbſt auf das reifere Alter einwirken! Alles das fällt fort, ſobald der Staat ſelbſt nicht nur den Verlag ſämmtlicher Schriften in Händen hat, ſondern auch dafür Sorge trägt, daß überhaupt Niemand etwas ſchreibt, der nicht von ihm, dem Staat, dazu angeſtellt oder damit beauftragt iſt.

Eine andere nicht weniger günſtige Folge dieſer Einrichtung wird die ſein, daß fortan kein Schriftſteller mehr Noth leiden oder einem unſoliden Leben verfallen wird. Es giebt dann eben nur noch beſoldete Dichter, die vom Staat eine beſtimmte Einnahme beziehen und es ſich auch gefallen laſſen müſſen, daß der Staat eine gewiſſe Controle über ihren Lebenswandel ausübt. Die Schillerſtiftung wird alsdann gegenſtandslos und kann zu militairiſchen Zwecken verwandt werden.

Im Großen und Ganzen denken wir uns die Sache ſo.

Wer Staatsdichter werden will, hat ſich einem Examen zu unterwerfen. Hat er die Prüfung beſtanden, und iſt ſeine Probe-Arbeit gut ausgefallen, ſo wird er als Staatsdichter angeſtellt und verfaßt von nun ab Romane, Epen, Dramen, lyriſche Gedichte, Fabeln oder was ſonſt in ſein ſpecielles Fach ſchlägt, auf Koſten des Staates und unter



ſtaatlicher Beaufſichtigung. Zur Anfertigung ſeiner Arbeiten verfügt er ſich jeden Morgen um 8 Uhr in die zu dieſem Behuf erbaute Dichterhalle, wo er ſein beſtimmtes Pult hat, an welchem er, mit Ausnahme einer einſtündigen Mittagspauſe, ununterbrochen bis Abends 8 Uhr ſchöpferiſch thätig iſt. An Sonn- und Feiertagen darf er die Leier an die Wand hängen und ſeinem Vergnügen nachgehen.

In der Regel arbeiten 20—25 Dichter in einem Raume zuſammen, doch ſind für diejenigen, welche beim Schaffen der Einſamkeit nicht entrathen können, Iſolirzellen vorhanden. Mit der Dichterhalle iſt eine Reimſchmiede und ein Stoffmagazin verbunden.

Der Staat erwartet von den Dichtern, daß ſie mit angeſtrengteſtem Fleiß den Pegaſus tummeln. Jeden Abend wird das den Tag über Angefertigte an die Opus-Verwaltung abgeliefert. Als durchſchnittliches Penſum eines Tages gelten für den Romanſchreiber zwei

Druckbogen, für den Epiker zwei Geſänge, für den Dramatiker ein halber Aufzug, für den Lyriker oder ſonſtigen Verfertiger kleinerer Sachen 5 Schock oder 300 Stück Verſe. Wer das Normalquantum nicht pünktlich abliefert, erhält das erſte Mal einen Verweis; in Wiederholungsfällen treten Gehaltsabzüge ein.

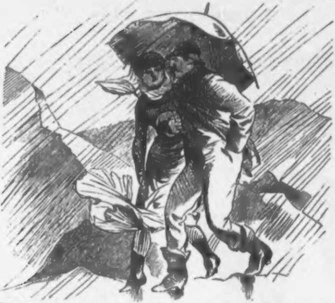
Wer ſich als dauernd poetiſch unfähig erweiſt, wird zur Poſt oder Eiſenbahn verſetzt. Dichter, die alt geworden ſind und keine tüchtigen Verſe mehr ſchmieden können, werden mit leichten Arbeiten, wie Reimſuchen und Fußzählen, beſchäftigt.

Die lyriſchen Dichter, welche bekanntlich am meiſten zu Extravaganzen aller Art geneigt ſind, werden vom Staat beſonders ſcharf beaufſichtigt und knapp gehalten. Indeſſen erhalten doch diejenigen, welche den anakreontiſchen Genre cultiviren, täglich 1/2 Liter ungegypſten Weines oder auch einen Schoppen leichten Moſelkutſchers, um ſich anzuregen und in bacchantiſche Verzückung zu verſetzen. Allen Lyrikern wird Gelegenheit gegeben, ſich unglücklich zu verlieben. Außerdem werden ſie, um zu ſchwärmen, ab und zu truppweiſe in den Mondſchein geführt.

Der Staat als ſolcher druckt und verlegt Alles, was von den Staatsdichtern geſchrieben iſt. Da er auch die ganze Kritik in Händen hat, ſo darf kein Schriftſteller mehr in Sorge ſein, ungünſtig recenſirt zu werden. Die amtliche Recenſion iſt ausnahmslos von Wohlwollen getragen. Ebenſo kann, da das Theater auch verſtaatlicht iſt, kein Stück mehr durchfallen; der Staat übernimmt für jedes der von ihm zur Aufführung gebrachten Stücke die Garantie des Erfolges.

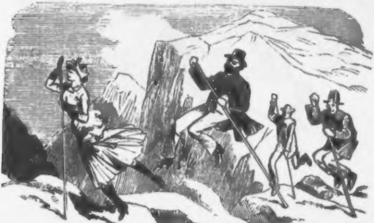
So weit unſer Bild von der Verſtaatlichung der Literatur, welche hoffentlich nicht lange mehr auf ſich warten laſſen wird. Tritt ſie aber ein, ſo wird ſie, deſſen ſind wir gewiß, im Umſehen eine neue Blüthe unſerer nationalen Dichtung herbeiführen, welche alles bisher Dageweſene in den tiefſten Schatten ſtellt. Die große Periode der Staatsdichtung wird beginnen.

Vom naſſen Sommer.



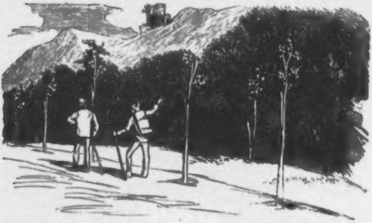
Wir hätten doch am Ende lieber in ein Seebad gehen ſollen?
Mann: Na, naſſer wären wir da auch nicht geworden.

Im Fluge.

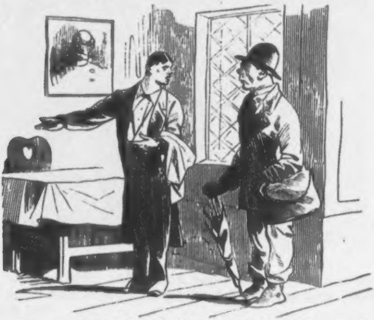


Geſellſchaftsreiſe mit Stangen.

Moderne Romantik.

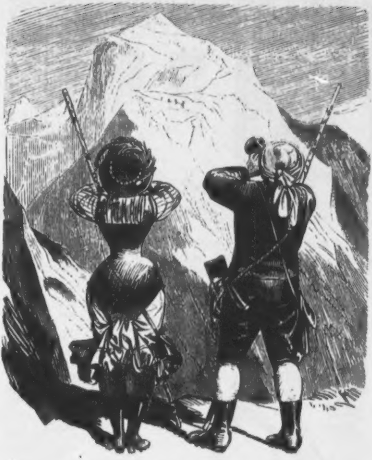


Ich finde dieſen Weg ſcheußlich und alle Leute ſind entzückt davon!
Führer: Die meinen den alten Weg, der da oben führt. Seit aber die neue Chauſſée fertig iſt, gehn wir hier bequemer und ſchneller.



Alſo um 1 Uhr wird geſpeiſt. Jetzt iſt es 11 Uhr, was könnt' ich wohl in den 2 Stunden hier vornehmen?
Kellner: Ich werde Ihnen gleich die Speiſekarte holen.

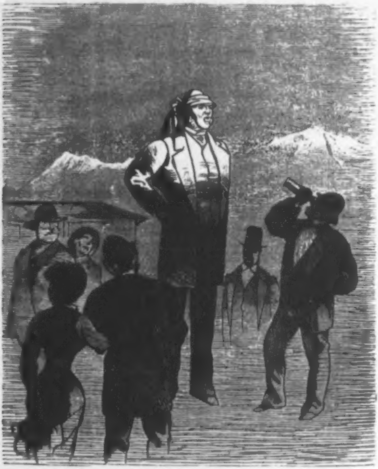
Aus der Schweiz.



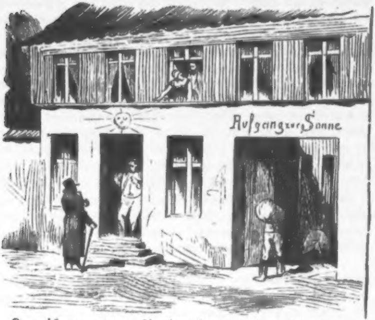
Großer Alpenclub.

Ehrenmitglieder unter tauſend Fuß.

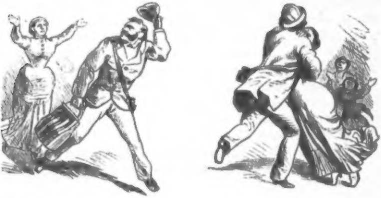
Phänomenal.



In der Schweiz hielt ſich ein Engländer auf, der war ſo groß, daß er faſt jeden Abend, wenn wir längſt im Dunklen ſaßen, Alpenglühen hatte.



Kann ich morgen von hier den Sonnenaufgang ſehen?
Stubenmädchen: Da werden Sie ſich ſchon auf die andere Seite bemühen müſſen. Von da können Sie ihn aber ſchon heute Abend ſehen.



Es giebt auf jeder Vergnügungsreiſe eigentlich nur zwei glückliche Momente: *Wenn man abreiſt und wenn man heimkehrt.*
Oder ſollte ich mich täuſchen?!

Ein Gaſtſpiel in Amerika.

Die ungeheuren Reichthümer, welche den deutſchen Bühnengrößen bei deren Gaſtſpielen in amerikaniſchen Theatern zufloſſen, ſind eine Thatſache. Dürfen wir den Theaterzeitungen glauben — und wer dürfte das nicht? —, ſo befindet ſich augenblicklich ein großer Theil des Baarvermögens von Nord- und Südamerika in Beſitz etlicher europäiſcher Soubretten, Primadonnen, Tenöre und Charakterdarſteller und zwar theils in blankem Golde, theils in Schmuckſachen.

Es iſt unbegreiflich, daß derlei Goldgruben nicht weitere Kreiſe anlocken, daß ihre Anziehungskraft nur auf die darſtellenden Individuen des deutſchen Theaters wirkt. Wir meinen, das Theater beſtehe doch nicht ausſchließlich aus den Künſtlern und Künſtlerinnen, welche Außerordentliches leiſten, ſondern es bildet der Zuſchauer einen ſehr wichtigen Theil des Ganzen, ohne welchen das Ganze überhaupt nicht exiſtenzfähig erſcheint. Wir können uns allerdings kein Theater ohne Künſtlerperſonal denken, aber ebenſowenig ohne Publikum. Fehlt dieſes, ſo iſt das Theater ſchnell ruinirt, — es giebt einen Theater-, aber keinen Publikumskrach.

Giebt man dies zu, ſo wird man ſich auch nicht ſträuben, dem Folgenden beizupflichten.

Das amerikaniſche Publikum lernt die Leiſtungen des deutſchen Theatermitglieds kennen, nicht aber die des Theaterbeſuchers. Er bezahlt jene (trotz ſeiner republikaniſchen Verfaſſung) königlich, weil er ſie bedeutend und intereſſant findet, aber nach unſerer Meinung ſind die des Theaterbeſuchers gleichfalls weder unbedeutend, noch unintereſſant. Daraus folgt, daß das Gaſtſpiel eines deutſchen Theaterhabitués für die Amerikaner ein ſenſationelles Ereigniß ebenſo ſein würde, wie es das einer deutſchen Sängerin zu ſein pflegt. Denn das, was der Beſucher eines deutſchen Theaters leiſtet, oder zu leiſten gezwungen iſt, darf in gewiſſer Beziehung das Recht für ſich in Anſpruch nehmen, gleichfalls ein Kunſtwerk erſten Ranges genannt zu werden.

Die deutſche Künſtlerin und der deutſche Künſtler von Bedeutung, und von ſolchen kann doch nur die Rede ſein, treten in Amerika unglaublich kräftig und leiſtungsfähig auf. Sie erſcheinen allabendlich, oft nach anſtrengenden Eiſenbahnfahrten, auf der Bühne, und hüten ſich wohl, heiſer oder ſonſt unpäßlich zu ſein und dadurch die Vorſtellung zu ſtören. Das rauhe Klima, die ſchon erwähnten Reiſen, die Beſuche des Interviewers, die den Enthuſiaſten ertheilten Audienzen, die ſchweren Champagnerfrühſtücke und ähnliche neben den Proben zu verrichtende Arbeiten ſind nicht im Stande, einen rothen Zettel hervorzurufen, durch welchen ſich die Vorſtellungen auf deutſchem Boden als verändert oder ausgefallen zu annonciren pflegen, wozu eine Laune, ein Wortwechſel mit dem Regiſſeur, die Rollen-Concurrenz einer Collegin und eines Collegen hinreicht. Des Umſtandes gar nicht zu gedenken, daß von einem namhaften Künſtler im deutſchen Vaterlande das tägliche Auftreten ganz undenkbar erſcheint, während er in Amerika außer ſich iſt, wenn er nicht täglich auftreten kann, damit die Goldernte keine Unterbrechung erleide.

Der deutſche Theaterbeſucher nun leiſtet ſeinen ſogenannten Sternen gegenüber wirklich Außerordentliches. Dieſelben leuchten nur ſelten in ihren Glanzrollen auf dem Repertoir, jedenfalls ſeltener, als ſie ſich auf den Theaterzetteln als heiſer, unpäßlich, krank oder beurlaubt ankündigen laſſen. Unſer Kunſtfreund hat ſich gewöhnlich, nach großen Anſtrengungen, in Beſitz eines Billets geſetzt und erfährt in den meiſten Fällen auf dem Weg in's Theater durch Plakate oder erſt im Theater ſelbſt aus dem Munde des Regiſſeurs, daß der Stern durch ein kleineres Licht, oder die Vorſtellung durch eine andere erſetzt wird: in der Oper durch den Freiſchütz, im Schauſpiel durch drei Einakter. Da leiſtet der deutſche Theaterbeſucher Ungeheures: er murrt nicht, er bleibt da, oder er murrt nicht und geht in das Theater-Reſtaurant.

Nachdem nunmehr der Amerikaner die deutſchen Künſtler und deren Leiſtungen kennen und bewundern gelernt hat, wäre es wohl an der Zeit, daß er auch das, was der deutſche Theaterbeſucher zu leiſten vermag, kennen und bewundern lerne. Das Gaſtſpiel eines Mitglieds des deutſchen Theaterpublikums würde ihm hierzu Gelegenheit geben. Es gilt nur, eine Form für dieſes Gaſtſpiel zu finden.

◆

Roſalie und Amalie.

Die eine hieß Roſalie,
Die andre hieß Amalie —
Ich liebt' ſie alle zwei.
Und keine mocht' ich miſſen,
Mein Herz war mir zerriſſen
Und meine Ruh vorbei.

Die eine weiß und hold war
Und röthlich blond wie Gold war
Und ſchlank — das lieb' ich ſehr.
Die andre mehr brünett war
Und ein klein wenig fett war!
Das ſchätz' ich faſt noch mehr.

Dem blumenreichen Weine
Vom Rheine glich die eine —
Das war mir eben recht!
Doch — feuriger und freier —
Die andre dem Tokaier!
Und das iſt auch nicht ſchlecht.

So hin und her gezogen
Und auf und ab gebogen,
Als wie vom Wind ein Aſt —
Mit Zaudern und mit Schwanken,
Mit grübelnden Gedanken
Hab' ich die Zeit verpaßt.

Sie ließen beid' mich wandern:
Die eine nahm 'nen andern
Und ließ mich lächelnd ſtehn.
Die andre nahm ſich einen,
Und mit geknickten Beinen
Konnt' ich nach Hauſe gehn.

Dem edlen Wein vom Rheine
Und dem Tokaierweine
Verglich ſie einſt mein Herz:
Und als verſchmähter Freier
In Rheinwein und Tokaier
Erſäuft' ich meinen Schmerz.

◆

Theater und Telephon,

oder umgekehrt.

Die großartige Neuerung, welche das Telephon auf dem Gebiete des Theaters hervorzubringen berufen ſcheint, hat ſich bereits durch ſtaunenswerthe Proben angekündigt.

Es würde uns zu weit führen, dieſe Neuerung in ihren einzelnen Beſtandtheilen darzuſtellen, abgeſehen davon, daß die Anwendung des Telephons auf das Theater noch im Werden begriffen iſt. Wer kann wiſſen, wie das Telephon ſich vervollkommnen, wie es ſich verbreiten, mit welcher Kraft immer weitere Gebiete ergreifen wird? Aber ſchon jetzt wiſſen wir, daß nach den in Paris angeſtellten Verſuchen das Theater eines Tages zu einer Centralſtelle für die in vornehmeren Häuſern zu legende Dramen- und Opernleitung bilden wird, und zwar in derſelben Weiſe, wie heute bereits überall Gas- und Waſſerleitungen eingerichtet ſind. Durch die Opern- und Dramenleitung wird für den Beſitzer derſelben der Theaterbeſuch unterbleiben können, indem er ſein Haus an die Theater anſchließen läßt und nun, wenn es ihm Abends beliebt, einen Akt oder eine ganze Vorſtellung mitanhört. In dieſem Augenblick freilich iſt das Telephon noch nicht derart vollkommen conſtruirt, daß der Theatergenuß durch ihn ein reiner ſein kann, aber die Mängel werden beſeitigt, die Fehler corrigirt, die Uebelſtände vermindert werden, und dann ſtehen wir mitten in der neuen Bühnen-Aera: man wird in allen Häuſern eine Oper mit allen ihren Fehlern und Vorzügen hören und einem Schauſpiel beiwohnen können, ohne das Zimmer zu verlaſſen, in Schlafrock und Pantoffeln.

Wer vermöchte auch nur annähernd alle die Neuerungen zu verzeichnen, denen das Theater dadurch entgegengeführt wird?

Schon heute ſtellt ſich freilich ein Mangel heraus, den abzuſtreifen das Telephon in erſter Reihe ſich bemühen muß, den es aber nach unſerer Meinung am ſchwerſten überwinden dürfte. Es iſt dies der ihm innewohnende Drang, Alles, was im Theater geſprochen wird, zu dem Ohr des Lauſchers zu tragen und mit dem Wort des Dichters zu vermengen.

Von dieſem Uebel muß das Telephon befreit werden, es koſte, was es wolle.

Gelingt dies nicht, ſo iſt das ganze Theatertelephonprojekt fallen zu laſſen.

Denn wie iſt ein reiner Genuß möglich, wenn wir am Telephon ſtehen und den Beginn der erſten Scene des Schiller'ſchen Don Carlos in folgender Geſtalt zu uns dringen hören:

Domingo.

Die ſchönen Tage in Aranjuez Nummer fünf und zwanzig ſechſte Bank in Aranjuez ſind nun zu Ende. Eure königliche Hoheit, ach, entſchuldigen Sie, verlaſſen es nicht heiterer. Guten Abend, wie geht's? Danke, und wie geht es bei Ihnen? Wir ſind vergebens, Sie auch hier? hier geweſen. Ja, wir haben noch vom Billethändler drei Plätze gekauft. Brechen Sie dies räthſelhafte Schweigen. Still doch da, man verſteht ja keine Silbe! öffnen Sie Ihr Herz dem Vaterherzen, Prinz, nun habe ich meinen Operngucker in der Droſchke liegen laſſen! Zu theuer kann der Monarch vom Billethändler? Ja, mit ein Mark fünfzig Aufgeld die Ruhe ſeines Sohnes — des einz'gen Sohns — zu theuer nie erkaufen. Donnerwetter, zieht das hier! Wie heißt der Darſteller? Wär' noch ein Wunſch zurücke, Kahle, den der Himmel dem liebſten ſeiner Söhne weigerte? Ich ſtand dabei, aber man ſieht vor den verdammten Damenhüten nichts, als in Toledos Mauern der ſtolze Carl Meier grüßt aus dem erſten Rang rechts, Rieke, die Huldigung empfing, als Fürſten ſich zu ſeinem Handkuß drängten, es iſt heute wieder ſehr voll, und jetzt, erlauben Sie mir Ihren Theaterzettel, in einem — einem Niederfall ſechs Königreiche danke ſehr ihm zu Füßen lagen! Ich ſtand und ſah die Hitze! das junge ſtolze Blut in ſeine Wangen ſteigen, ſeinen Buſen ſieh, das iſt die neue Primadonna von fürſtlichen Entſchlüſſen wallen, ſah ſein trunknes Aug' durch die Verſammlung fliegen, da fällt ein Futteral vom erſten Rang, in Wonne brechen, wie unvorſichtig! Prinz, und dieſes Auge geſtand: ich bin geſättigt. Bravo. Stille! Claque!

Dieſer ſtille, dieſer ewige Lärm! und feierliche Kummer, Prinz, den wir acht Monde ſchon in Ihren Blicken leſen, ich bitte, das iſt mein Platz, das Räthſel dieſes ganzen Hofs, ſehen Sie nur Ihre Nummer auf dem Coupon an, die Angſt des Königsreichs, die hätten Sie aber vorher ſich anſehen ſollen, hat Seiner Majeſtät ſchon manche ſorgenvolle Nacht gekoſtet, wann iſt es aus? ſchon manche Thräne Ihrer Mutter. Bravo!

Carlos.

Mutter! Hier hinten hört man abſolut nichts. O Himmel, nehmen Sie ein Pfeffermünzbonbon, gib, ich danke, daß ich es dem vergeſſe, der ſie, wohin gehen Sie nach dem Theater? zu meiner Mutter machte!

Domingo.

Prinz! Zu Dreſſel. Nein, ich muß ein Glas Bier trinken.

U. ſ. w.

* * *

Im Verlage von A. Hofmann u. Co. in Berlin
erſcheint als prächtige Gabe für den Weihnachtstiſch:

Im Flügelkleide.
Bilder und Reime aus der Kinderwelt
von
Julius Kleinmichel und Victor Blüthgen.
Mit 40 Farbendruckbildern in Greenaway'ſcher Manier.
Eleg. geb. Preis 3 Mark.

Classische illustrirte Prachtwerke.
Zu Festgeschenken geeignet.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der zerbrochene Krug.
Von Heinrich von Kleiſt.
Jubiläums-Pracht-Ausgabe.
Illuſtrirt von Ad. Menzel in Berlin.
Original-Prachtband. Preiß 20 Mark.

Tennyson-Doré
Die Königsidyllen.
Uebertragen von H. A. Feldmann.
Mit 40 Stichen nach Guſtav Doré.
Hocheleganter Einband. Preis 20 Mark.

Ehret die Frauen.
Ein Gedicht-Cyclus von Rudolf Löwenſtein.
[illegible] große brillant ausgeführte Illuſtrationen, ſowie 30 kleinere Zeichnungen und Initialen von E. Schulz in Düſſeldorf. Mit Titelblatt in vorzüglich ausgeführtem Farbendruck. Prachtband in Farben- u. Golddruck.
Preis [illegible] Mark.

Esaias Tegnér's
Frithiofs-Sage.
Mit 30 Illuſtrationen von Profeſſor A. Malmſtröm in Stockholm.
Gekrönte Preis-Ueberſetzung von G. von Leinburg.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung. Preis 16 M. 50 Pf.

Immermann's Oberhof.
Illuſtrirt von B. Vautier in Düſſeldorf.
Vierte, durch [illegible] Original-Zeichnungen Vautier's (darunt. 4 neue) weſentlich verbeſſ., mit Linien-Einfaſſ. verſehene Ausgabe.
Prachtband mit gepr. Deckelvergold. in engl. Leinen mit Goldſchn. 20 Mk.
Prachtband in Saffian oder Maroquin-Leder mit Goldſchnitt 30 Mk.

Verlag von A. Hofmann & Co.
Berlin, W., Kronenſtr. Nr. 17.

Um vielfachen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen, die **erſten 25 reſp. 30 Jahrgänge** des

Kladderadatſch,

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes** dem Publikum zugänglich zu machen.

Von ganz completen Exemplaren der erſten 25 reſp. 30 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe **Anzahl** vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 inclusive — jeder **Band** in Umſchlag broſchirt — iſt anſtatt des Abonnementspreiſes von **200 Mark** — jetzt . . . . **75 Mark.**
der Jahrgänge 1848—1877 inclusive **250 Mark** — jetzt . . . . **100 Mark.**

Wir haben **außerdem** den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können jedoch nur ſoweit der **Einzel-Vorrath** reicht, davon liefern.

Jahrgang 1848, 49 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . . . . à **9 Mark.**
Jahrgang 1851—69 und 1872 anſtatt à 8 Mark reſp. 9 Mark . . . . à **4 Mark.**
Jahrgang 1873—1880 anſtatt à 9 Mark . . . . à **6 Mark.**

Die Jahrgänge 1848, 1870 und 1871 werden einzeln nicht mehr geliefert.

Einzelne Nummern der Jahrgänge 1851—1880 zur Completirung . à **10 Pf.**

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publikum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin, im November 1881.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Comp.

Prämiirt für hervorragende Leistung: Düsseldorf 1880 u. Melbourne Weltausstellung 1880/81 1. Preis (höchste Auszeichnung) u. 3. Preis.

Violinen

von 6—30 M., berühmter Meister 30—200 M.. **Bogen** 1½—30 M., Etuis 3½—40 M., **Guitarren** 6—50 M., **Saiten** von vorzüglicher Haltbarkeit, Garantie! Die patentirte **Stumme Violine** z. Studiren (eigene Erfindung). **Bratschen, Celli** und **Bässe. Reparaturatelier.**

Empfohlen von Wilhelmj, Sarasate, Saurel etc.

Export! Wiederverkäufern Rabatt. Preiscourant franco.

Lager von Blech- u. Holzblase-Instrumenten.

Gebrüder Wolff, Musik-Instrumenten-Fabrik.

Specialität: Saiten-Instrumente.

Kreuznach.

Epilepſie (Fallſucht),

Krämpfe. Anweiſung zur radicalen Heilung dieſer Krankheit verſendet gratis und franco

Dr. phil. Quante in **Warendorf,** Weſtfalen.

Referenzen in allen Ländern.

J. Häger, St. Andreasberg i. Harz

hält vorräthig und verſendet per Poſt zu jeder Jahreszeit die ſchönſten

Kanarienvögel.

Garantie für Werth u. geſunden Empfang. Nichtgefallende werden umgetauſcht reſp. zurückgenommen. Preisliſte freo.

Prämiirt: Düsseldorf 1880; Weltausstellung Melbourne 1880/81.

I. und 3. Preis.

Zithern

liefert in anerkannt vollendeter Arbeit, Güte, m. grosser Tonfülle, reinem Griffbrett, besaitet von 16 M. an; feinere Qual. 22, 28, 36 bis 150 M. Graeter-Bielfeld's anerkannt **beste** Zitherschule zum Selbsterlernen 5 M. Preiscourant franco!

Die Musik-Instrumenten-Fabrik

(Specialität: Saiten-Instrumente)

von **Gebrüder Wolff, Kreuznach.**

Im Verlage von **A Hofmann & Co.** in **Berlin** erſchien ſoeben:

Der Wandervogel

und andere Geſchichten von **Rudolf Elcho.**

Vier Novellen.

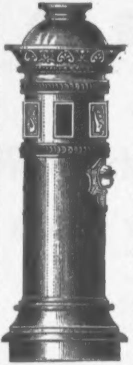
Preis 1 Mark.

„Aeolus“

transportabler Waſſerſtrahl-Ventilator.

D. R. P. Nr. 13492. D. R. P. Nr. 14827.

Geſchützt in allen Staaten.



Von größter Wirkſamkeit zur **Luftfrischung** eventuell bis zur größten Luftkühlung beſonders für Räume, die durch zahlreiche Gasflammen erhitzt ſind, ferner für Wohn- und Geſchäftsräume, Gewächshäuſer, Buchdruckereien, Krankenhäuſer, Krankenſtuben, für Pferdeſtälle, überhaupt für die Landwirthſchaft von größter Wichtigkeit.

Der „**Aeolus**“ iſt mit größter Leichtigkeit überall aufzuſtellen, die Bedienung iſt die denkbar **einfachſte und können Betriebsſtörungen** nicht vorkommen.

Empfohlen und zur Anwendung gebracht von unſeren bedeutendſten Technikern in Miniſterial- und Poſtgebäuden, Krankenhäuſern, Buchdruckereien, unzähligen Bureaus und Privathäuſern.

Bei Verwendung heißen Waſſers iſt der Apparat zur raſchen Erzeugung von Schwitzbädern geeignet.

Waſſerverbrauch nur **ſehr gering.**

Ferner empfohlen durch unſere bedeutendſten mediciniſchen Autoritäten. — Eingehend wird dieſe wichtige **Erfindung** in der „Deutſchen Rundſchau“, 7. Jahrgang, Heft 8, Mai 1881, herausgegeben von Herrn **Jul. Rodenberg** und in der „Deutſchen mediciniſchen Wochenſchrift“ Nr. 22, 1881, herausgegeben von **Dr. P. Börner**, durch den Königlichen Geheimen Sanitätsrath, Docent der Univerſität Herrn **Dr. med. A. Tobold** beleuchtet.

Mestern’s

Techniſches Inſtitut für Ventilation.

133 Leipziger Straße 133. Berlin W.

Berlin Druck von W. Büxenſtein.

In unſerem Verlage erſchien ſoeben:

Vor den Couliſſen.

Originalblätter von Celebritäten des deutſchen Theaters.

Herausgegeben von Joſeph Lewinsky.

Mit 44 Portraits und Facſimiles der Autoren.

Preis eleg. broch. 6 Mark, in Leinen geb. 7 Mark.

Der Wandervogel

und andere Geſchichten von **Rudolf Elcho.**

Vier Novellen.

Preis brochirt 1 Mark.

Bibliothek deutſcher Curioſa.

Band I:

Skizzen von A. G. Meißner.

Liebhabereinband: 2 Mark 50 Pf.

Band II, III: (zuſammen)

Nachtwachen von Bonaventura.

Liebhabereinband: 3 Mark.

Band IV:

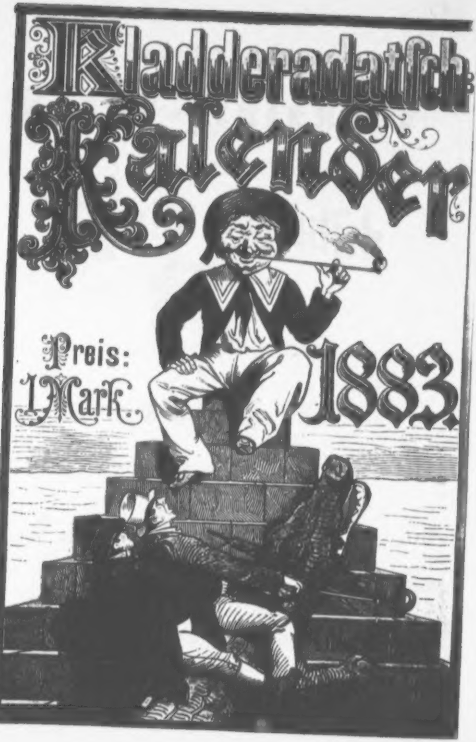
Briefe eines Frauenzimmers aus dem XV. Jahrhundert.

Liebhabereinband: 2 Mark 50 Pf.

Berlin.

A. Hofmann & Co.
Kronenſtr. 17.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.



Kladderadatſch Kalender

Preis: 1 Mark.

1882.

Humoriſtiſch-Satiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1883.

Illuſtrirt von **W. Scholz.**

Vierunddreißigſter Jahrgang.

Berlin 1883.
Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.).

Um das Publikum vor Täuſchungen zu bewahren, warnen wir vor Nachahmungen unter gleichen oder ähnlichen Titeln. Nur die mit der Firma A. Hofmann & Comp. erſchienenen Werke dieſes Genres ſind von den Gelehrten des Kladderadatſch geſchrieben.

Vorwort.

Die Zeit wird anders mit der Zeit,
Doch ob auch Vieles ſich veränder',
Stets bleibt von alter Heiterkeit
Erfüllt der **Kladderadatſch-Kalender.**

Er naht in jedem alten Jahr,
Sobald die erſten Flocken ſchwirrten,
Und macht die Geiſter wieder klar,
Die von der Politik verwirrten.

Willkommen ſind im deutſchen Reich
Ihm alle Leſer, alle Gönner.
Es gelten ihm vollkommen gleich
Schutzzöllner wie Mancheſtermänner.

Zu kaufen ihn ſteht Jedem frei,
Sogar hochlöblichen Behörden;
Er will von jeglicher Partei
Beachtet und geleſen werden.

Er bietet ſich Jedwedem an
Und möchte gut ſich ſtehn mit Allen;
Und wenn der Papſt ihn leſen kann,
So will er ſelbſt dem Papſt gefallen.

Er naht mit fröhlichem Geſicht
Und iſt zu gutem Dienſte willig.
Umſonſt zu haben iſt er nicht,
Allein zu haben iſt er billig.

Wer iſt nicht ernſten Tones ſatt?
Wohlan hier naht ein rüſt'ger Streiter,
Der Luſt'ges nur im Sinne hat,
Bewährt als Heiterkeitsverbreiter.

Darum bedenket, was euch frommt
Und bebt nicht vor der kleinen Steuer!
Der **Kladderadatſch-Kalender** kommt –
Gebt eine Mark, und er iſt – euer!

Kladderadatſch.

JANUAR.

Geſundheitsregel.

Dem Froſt zu wehren, daß er
Nicht etwa dich bringt um,
Trink' fleißig heißes Waſſer,
Verſetzt mit Zucker und Rum.

* * *

Was iſt der Gipfel der Zerſtreutheit? Wenn ein Scharfrichter in Gedanken den Delinquenten ſtehen läßt und ſich ſelber aufhängt.

* * *

Petroleum ruhig.

Ergreif' ich irgend ein Journal —
Und dieſes häufig thu' ich —
So freut ein Satz mich jedesmal,
Der heißt: „Petroleum ruhig."

Und was mich ſonſt bekümmert hat,
Vergeſſ' in einem Nu ich,
Sobald in einem Zeitungsblatt
Ich leſ': „Petroleum ruhig."

Bedenkt, wenn es nicht ruhig wär',
Kein Auge thäte zu ich
Vor Unruh' — darum freut's mich ſehr,
Leſ' ich: „Petroleum ruhig."

Ob Rüböl flau, ob Erbſen ſtill,
Mich rührt's nicht. Was partout ich
In meiner Zeitung leſen will,
Das heißt: „Petroleum ruhig."

* * *

Wirthſchaftskalender.

Zwölf Perſonen mit einem Huhn zu bewirthen. Es genügt dazu ein gewöhnliches Haushuhn, wie es auf jedem Markt zu kaufen iſt. Daß es ſchwarz von Farbe ſei, iſt nicht nöthig, wenn auch wünſchenswerth. Nachdem man es gerupft und gewaſchen hat, läßt man es vierzehn Tage lang in der Sonne hängen. Dann nimmt man es ab, nimmt es aus, füllt es mit feinen Küchenkräutern, brät es auf gewöhnliche Weiſe und ſervirt es mit Kartoffeln, Endivienſalat und beliebigen Compots. Auf dieſe Weiſe behandelt und zubereitet, wird das Huhn nicht nur für die 12 Perſonen, die man zu Tiſche geladen hat, vollkommen genügen, ſondern es wird ſogar noch für den Abend etwas übrig bleiben.

* * *

Wetterprophezeihung für Januar. Bis zum 31. ſchön warm. Am 15. Gewitter. Von da ab heiter und ruhig bis zu Ende.

* * *

Brahmanenweisheit.

Der eitle Thor hat nie genug hienieden,
Sein Wünſchen kennt kein Ziel.
Ein weiſer Mann iſt immerdar zufrieden,
Hat er auch noch ſo viel.

* * *

Jüdiſcher Kalender.

Moſes: Wie geht's, Hermann?

Hermann: Gott ſei Dank, ſehr gut. Ich wohne jetzt mit meiner Frau im Hauſe meiner Schwiegermutter.

Moſes: Um Gottes willen!

Hermann: Nu? Was iſt? Sie wohnt im erſten Stock, wir im zweiten?

Moſes: Da ſchwebt doch ſtets das Schwert des Damokles unter Euch!

FEBRUAR.

Gesundheitsregel.

Acht' wohl, o Mensch, auf deinen Magen,
Füll' nicht zu viele Speis' hinein!
Was sich viel eher läßt vertragen,
Das ist ein guter alter Wein.

* * *

Seltene Seelengröße. Als der heilige Laurentius auf dem Rost lag und schon anfing knusprig zu werden, stimmte er — so erzählt die Legende — mit heller Stimme das schöne Lied an: „Im kühlen Keller sitz' ich hier." Alle Anwesenden staunten über das seltene Beispiel von Seelengröße und Schmerzverachtung.

* * *

Die doppelte Erbleichung.

Der Pinkus tritt an sein Telephon
Und telephonirt etwas dem Cohn.

Der Cohn vernimmt es und wird sogleich
Wie der Schnee, wie der Kalk, wie Kreide bleich.

An's Telephon tritt er leichenblaß
Und telephonirt dem Pinkus was.

Der Pinkus hört es und wird sogleich
Wie die Wand, wie der Käs', wie der Tod so bleich.

Und blaß und zitternd am Telephon
Steht hier der Pinkus und dort der Cohn.

Warum erbleichten die Beiden? — Sprich! —
Ich weiß es nicht — und was kümmert's mich!

Wirthschaftskalender.

Zu machen, daß eine Köchin bleibt. Hast du eine gute Köchin und fürchtest, daß sie dir den Dienst aufsagt, so thu', um sie zu erhalten, dieses: Nimm ein Fledermausherz, sechs Eulenlebern, eine Taubengalle, ferner Drachenblut, Theriak, weißen Enzian, Safran, Maikäferfett und Katzenaugen, von jedem 10 Gramm, und koche das alles zusammen fünf Stunden in altem Burgunder. Laß es erkalten und gieb ihr von dem Elixir alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll in Chocoladensuppe. Wenn sie drei Tage hinter einander das Mittel genommen hat, wird sie ein Vierteljahr und noch länger vielleicht bei dir bleiben.

* * *

Wetterprophezeihung für den Februar. Schönes Wetter mit zunehmender Wärme bis zum 21. Vom 21. bis zum Schluß des Monats sehr schön.

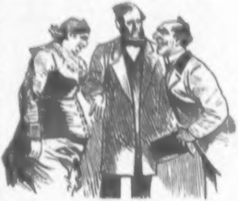
* * *

Räthsel.

Für die beiden Letzten kauft' ich mir im [illegible] Badenland mit Freuden
Einst das Ganze, mit dem Ganzen aber
auch die ersten Beiden.

[illegible]

* * *



Jüdischer Kalender.

Goldberg (vorstellend): Meine Schwiegermutter — mein Freund Cohn!

Cohn: Freut mer sehr.

Goldberg (bei Seite) Spaß, er freut sich; wenn's seine Schwiegermutter wäre, freute ich mer!

MAERZ.

Geſundheitsregel.

Im März iſt nichts geſunder als
Ein gutes Waſſer — merk' es dir! —
Wenn es durch Hopfen und durch Malz
Verwandelt iſt in gutes Bier.

◆

Der ächte Vegetarianer. Der ganz ächte Vegetarianer ſtrengſter Obſervanz genießt aus Prinzip weder Obſt noch Gemüſe, weil in beiden nur zu leicht kleine Thiere, z. B. Würmchen oder Käferchen verborgen ſein können, welche mitzueſſen er Gefahr liefe. Da er aber nicht ganz ohne Nahrung leben kann, ſo verzehrt er ab und zu ein heimliches Beefſteak. Sag's nicht weiter!

Der Durchſchnittsmenſch.

Ich bin der reine Durchſchnittsmenſch,
Dazu geſchaffen von Natur;
Mein körperliches Maß erreicht,
Ihr ſeht es ja, den Durchſchnitt nur.

Auch meine Fähigkeiten ſind
Vom Uebermaße weit entfernt;
Ich hab' nicht mehr als durchſchnittlich
Wie jeder andre Menſch gelernt.

Mit meinem Glück iſt's gleich beſtellt,
Sowohl im Leben als im Skat;
Durchſchnittlich hab' ich wenig Geld
Und weiß mir oftmals keinen Rath.

Doch alles dieſes wär' mir Wurſt,
Nur Eins iſt, was mich niederbeugt.
Dies Eine iſt, daß, ach, mein Durſt
Um Viel den Durchſchnitt überſteigt.

Wirthſchaftskalender.

Rieſenſchlangen als Hausthiere. Die indiſche Rieſenſchlange (Python bivittatus) iſt als gutes Legethier für den bürgerlichen Haushalt von größtem Nutzen. Sie legt Tag für Tag ihr halbes Dutzend Eier, welche größer als Enteneier und äußerſt delikat ſind. Dabei iſt ſie leicht zu erhalten, da ſie nur ab und zu ein Kaninchen braucht. Kaninchen aber vermehren ſich bekanntlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit. Ein einziges Paar, das man zugleich mit der Schlange anſchafft, iſt daher im Stande, mit dem Appetit derſelben Schritt zu halten. Die Kaninchen ernährt man koſtenlos mit Küchenabfall. Uebrigens iſt es gut, die Schlange für gewöhnlich in einem Futteral zu halten, da ſie ſonſt leicht aus Zerſtreuung Möbel, Nähmaſchinen, Kinder, Regenſchirme und andere Gegenſtände hinunterſchluckt.

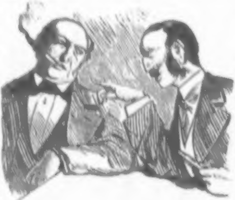
◆

Wetterprophezeiung für März. Im Ganzen heiter und warm. Gegen Ende hin etwas kühler. Gar keine oder unweſentliche Niederſchläge.

◆

Weisheit des Solon.

Ein wahrhaft guter Menſch, der ſchon in früher
Entwicklungszeit der Weisheit fröhnt,
Als Knabe ſchon an's Denken ſich gewöhnt,
Vergißt den Ueber- wohl, doch nie den Korkenzieher.



Jüdiſcher Kalender.

Heymann. Der Rechts-Anwalt Meyer muß auch wenig Proceſſe zu führen haben. Den ganzen Tag ſitzt er bei Dreſſel.

Chaskel. Wie heißt? Iſt er doch immer beſchäftigt mit dem Verdauungsproceß!

◆

APRIL.

Geſundheitsregel.

Willſt du geſund erhalten dich,
Benutz' zum Baden das Gewäſſer
Und brauch' Flanell — doch äußerlich!
Denn innerlich iſt Cognac beſſer.

* * *

Amerikaniſche Neuheiten. Nach vielfachen Verſuchen iſt es dem Amerikaner Webſton gelungen, künſtliche Zähne herzuſtellen, welche, genau ſo wie die natürlichen, mit der Zeit ſchlecht werden und ausfallen. Von demſelben rührt die Entdeckung des vegetabiliſchen Haares für Kahlköpfe her. Es iſt das ein haarfeines und haarfarbiges Gras, welches, auf dem mit einer ganz dünnen Erdſchicht überzogenen Kahlkopf ausgeſäet, bald aufgeht und üppig wuchert. Man ſprengt es täglich zweimal vorſichtig mit Waſſer an und beſchneidet es, wenn es zu lang geworden iſt, mit einer gewöhnlichen Raſenſcheere.

* * *

Das einzige Mittel.

Es fliegen Falken und Aare
Und Sterne hin und her.
Zu mir auch? Gott bewahre!
Mein Knopfloch bleibt völlig leer.

Verdienſte mir zu erwerben,
Fehlt mir die Gelegenheit;
Doch ohne Orden zu ſterben,
Das thäte mir wahrlich leid.

Ich weiß wohl, daß auf Erden
Mir nie ein Orden winkt,
Wenn nicht, ein Fürſt zu werden,
Mir eines Tages gelingt.

Und bin ich Einer geworden,
Soll dies mein Erſtes ſein:
Ich ſtift' ſofort einen Orden,
Mir ſelber ihn zu verleih'n.

* * *

Wirthſchaftskalender.

Wie nährt man ſich gut und billig? Dieſe Preisfrage läßt ſich in Kürze alſo beantworten. Man lade ſich täglich bei Leuten zu Gaſt ein, die gut ſituirt ſind und eine perfecte Köchin beſitzen. Leider verfängt dieſes Mittel überhaupt nur ſo lange, als es nicht allgemein angewandt wird, und im beſonderen Fall nur ſo lange, bis man überall hinausgeworfen iſt.

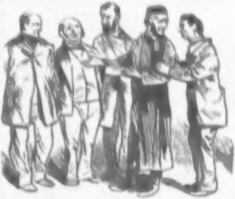
* * *

Wetterprophezeihung für den April. Beſtändig und trocken den ganzen Monat über; gegen das Ende hin recht kalt.

* * *

Lehrſatz des Pythagoras.

Willſt du nach Jhering verlangen
Das Trinkgeld — thu's!
Doch was dir dann wird aufgetragen,
Verzehre du's!



Jüdiſcher Kalender.

Poln. Jude zu ſeinem zukünftigen Schwiegerſohn:

„Nu, ich muß Euch doch auch über meine Vermögensverhältniſſe Aufſchluß geben. Wenn Ihr morgen in mein Comtoir kommt, ſollt Ihr ſehen, wie ich ſtehe."

Am nächſten Tage im Comtoir findet er außer ſeinem Schwiegervater noch drei Leute vor.

„Hier," ſagt der Jude, „iſt Herr Roſenblatt, dem ſchuld' ich 30,000 Rubel, hier Herr Iſaakſohn, dem ſchuld' ich 15,000 Rubel, hier Herr Saul, dem ſchuld' ich 10,000 Rubel."

Schwiegerſohn: „Nu, Ihr ſagt mer doch nur, was Ihr ſchuldig ſeid, aber was habt Ihr?"

Schwiegervater [illegible]: „Schlemihl! Was ich ſchuldig bin, hab' ich doch!"

MAI.

Geſundheitsregel.

Der Mai, trotz allen ſeinen Reizen,
Iſt meiſt bei uns zu Lande kühl;
Vergiß nicht, innerlich zu heizen,
Wenn dich beſchleicht ein Froſtgefühl.

* * *

Findigkeit der Poſt. Im Briefkaſten einer Stadtpoſtexpedition wurde ein Brief ohne Adreſſe gefunden. Man vermuthete als Abſender einen zerſtreuten alten Herrn, und ſo war es auch. „Nun" — ſagte der Poſtbote, der ihm den Brief zurückbrachte — „ſchreiben Sie gefälligſt die Adreſſe darauf." — „Das kann ich nicht" — lautete die Antwort — „denn ſie iſt mir unbekannt. Der Brief iſt an einen mir fremden Herrn gerichtet, der geſtern — ich weiß nicht mehr, wo — meinen Hut mit dem ſeinigen vertauſcht hat." Die Poſt ſtellte weitere Ermittelungen an und nach wenigen Monaten war der fremde Herr, der inzwiſchen nach Amerika gereiſt war, aufgefunden und der Brief ihm zugeſtellt. Den Hut hatte er nicht mehr.

* * *

Die Enttäuſchung.

Ein ſüßer Traum iſt ihm genaht,
Auf ſeinem Lager dem Träumer,
Er träumt, er ſei Regierungsrath,
Wirklicher und geheimer!

Er lächelt im Schlaf ſo hold und ſanft,
So lieblich und ſo leiſe,
Wie Lämmlein an des Baches Ranft,
Wie Englein im Paradeiſe

Wie er erwacht am Morgen friſch
Zu des Tages Arbeit und Treiben,
Da liegt auf ſeines Bettes Tiſch
Ein großes amtliches Schreiben.

„Nun glaub' ich wirklich, daß ich's bin!"
So ruft er mit Ekſtaſe.
Auf reißt den Brief er — Was war darin?
Eine furchtbare Naſe!

* * *

Wirthſchaftskalender.

Cigarren vor Nachſtellung zu ſchützen. Um Cigarren, die bekanntlich eine ſehr angreifliche Waare ſind, vor Nachſtellung zu ſchützen, imprägnirt man ſie mit Antipyrogen, wodurch ſie unverbrennlich werden. Wer ſich dann wirklich auch an ihnen vergreift, giebt die Verſuche, ſie anzuzünden, bald auf und läßt ſie ruhig liegen. Will man ſie nachher ſelbſt rauchen, ſo befreit man ſie von dem Antipyrogen leicht dadurch, daß man ſie wiederholt mit kochendem Waſſer übergießt.

* * *

Wetterprophezeiung für den Mai. Beginnt mit ſtarkem Froſt. Darauf viel Schnee. Am 7., 9., 10., 13., 22—31. barbariſche Kälte.

* * *

Weisheit des Confucius.

Steck' Morgens ſchon des Hauſes Schlüſſel ein!
Hart iſt es, Nachts den Wächter zu erſchrei'n,
Der Weiſeſte, der Klügſte weiß doch nie,
Wann er nach Hauſe kommen wird und wie.

Jüdiſcher Kalender.

Der kleine Moritz (zu ſeinem Vater): Tateleben, ich möchte heut gern die Feuerländer im zoologiſchen Garten ſehen.

Der Alte: Wos fein Stuß, bei dem Wetter! Wenn's regnet, gehen die Feuerländer aus!

JUNI.

Geſundheitsregel.

Verachte nicht, was die Natur
Erſchaffen hat zu deinem Wohle,
Zu einer rechten Sommerkur
Gehört durchaus die Erdbeerbowle.

* * *

Gelehrigkeit indiſcher Elephanten. Wie weit die indiſchen Elephanten es im Lernen bringen können, davon giebt der bekannte Reiſende Schmidt in ſeinem großen Werk „Ein Stündchen in Vorderindien" ein merkwürdiges Beiſpiel. In einem Ort, deſſen Name uns entfallen iſt, fand er zwei Brahminen, die mit einem Elephanten Skat ſpielten. Der Elephant hatte eben Eichel-Solo angeſagt und gewann es, obgleich er keineswegs glänzende Karten hatte und viele Stiche abgeben mußte.

* * *

Ethnologiſche Frage.

Wovon ſoll der Menſch ſich nähren,
Daß er nicht ſich Schaden ſtiftet?
Alles ja, was wir verzehren,
Iſt verfälſcht und iſt vergiftet.

Voll Trichinen ſind die Schweine,
Während gräuliche Bacillen
Und Bakterien wimmelnd eine
Jede Flüſſigkeit erfüllen.

Was nicht von Natur ſchon ſchädlich,
Wird es durch die Kunſt gemeiner
Menſchen. Ach, wer iſt denn redlich?
Kaum von Hunderttauſend Einer!

Ob es wohl im Süden beſſer,
Wo es giebt Anthropophagen?
Oder ob auch Menſchenfreſſer
Ueber ſchlechte Nahrung klagen?

* * *

Wirthſchaftskalender.

Künſtliche Katzen. Solche werden ſeit kurzer Zeit von Paris aus in den Handel gebracht und ſind für jede Hauswirthſchaft ſehr zu empfehlen, da ſie keine Unterhaltungskoſten verurſachen, für Kinder wie für Erwachſene gleich unſchädlich, übrigens aber ſehr brauchbar ſind. Man zieht ſie Abends auf, worauf ſie die ganze Nacht hindurch miauen, ſchnurren, krumme Buckel machen und ihre Augen funkeln laſſen. Die Mäuſe halten ſie natürlich für wirkliche Katzen und verlaſſen in höchſter Angſt das Quartier. Am Tage bilden ſie eine angenehme Zimmerzierde.

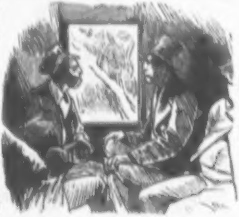
* * *

Wetterprophezeiung für den Juni. Die erſte Hälfte des Monats iſt rauh und unangenehm, die zweite Hälfte unangenehm und rauh. Am 17. ein leidlicher Augenblick.

* * *

Weisheit des Sokrates.

Gewaltig iſt der Weisheit Macht,
Doch alle Weisheit ſelber frommt
Iſt nicht, wenn man in ſpäter Nacht
Nach Hauſe kommt.



Jüdiſcher Kalender.

Moſes (im vollbeſetzten Poſtwagen zu ſeinem jüdiſchen Nachbar): Ich weiß gar nicht, ich kann de Füß gar nicht ſetzen!

Cohn: Chammer, wozu brauchſt de beim Fahren de Füß?

JULI.

Gesundheitsregel.

Zum Aufenthalt in heißer Zeit
Empfiehlt ein Keller sich am meisten,
Wo gute Fässer hilfbereit
In Durstes Noth die Beistand leisten.

* * *

Furchtbare Gewalt eines Orkans. Im Sommer des Jahres 1870 entstand in Kalifornien ein Orkan, welcher zwar nur von kurzer Dauer, aber in seinen Wirkungen desto furchtbarer war. Ein junger Mann Namens George Backwood, welcher die Gewohnheit hatte, bei offenem Fenster zu schlafen, erlitt bei dieser Gelegenheit ein seltsames Schicksal. Der erste furchtbare Stoß warf ihn aus dem Bette und stopfte ihn in den Kamin, worauf er mit entsetzlicher Gewalt durch den Schornstein gegen die Sterne emporgeschleudert wurde. In der Gegend des Polarsterns schoß er einen Purzelbaum und sauste wieder herab auf das schräge Dach seines Hauses. Als er nun hier herabgerollt und eben im Begriff war, vor seinem Fenster vorbeizusausen, kam ein zweiter schwächerer Windstoß und schleuderte ihn direct wieder in sein Bett. Der junge Mann war, um weiteren Unannehmlichkeiten vorzubeugen, genöthigt, in dieser Nacht ausnahmsweise seine Fenster zu schließen.

* * *

Sonderbare Anschauung.

Ein Sägefisch schwimmt hin und her
Mit sägeförmigem Schnabel,
Da stößt er in dem blauen Meer
Urplötzlich auf ein Kabel.

Der Anblick macht ihn freudevoll —
Der Sägefisch ist nicht träge.
„Wenn ich kein Kabel zersägen soll,
Wozu hab' ich die Säge?"

Er setzt die Säge an und sägt
Wohl durch des Kabels Meilen;
Und eh' es 12 auf dem Lande schlägt,
Da ist das Kabel zerschnitten.

Der Sägefisch hat sich abgewandt
Und schwimmt davon inzwischen. —
Das wird ein verdienstlich Werk genannt
Unter den Sägefischen.

* * *

Wirthschaftskalender.

Schinken vor Mäusen zu bewahren. Schneide den Schinken in kleine Würfel, gieße darüber auf 10 Pfd. 1½ Liter Tabacksaft, streue darauf ½ Pfund gepulverten Schwefel und menge gut durch. So werden die Mäuse nicht daran gehen.

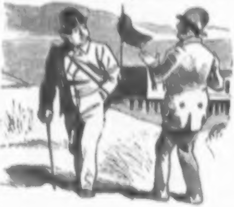
* * *

Wetterprophezeiung für den Juli. Unbeständig und kühl. Sehr erhebliche Niederschläge. Die letzten drei Wochen heftige Hitze und starke wechselnde Winde.

* * *

Altnordische Weisheit.

Drei Dinge zu verborgen ist nicht gut:
Den Frack, den Schirm und den Cylinderhut.
Ob du und in welch' einem Zustand du
Sie wiederkriegst, wenn du sie brauchst —
sieh zu!



Jüdischer Kalender.

Im Seebade.

Leyser. Haben Sie heut früh ein Bad genommen?

Cohn. Wie heißt genommen? Fehlt denn eins?

AUGUST.

Geſundheitsregel.

Der Staub iſt oft im Sommer groß
Und ſehr verderblich für die Kehle.
Drum ſpüle, ſpüle, liebe Seele,
Ihn fleißig mit Getränken los!

* * *

Ein Rieſenpilz. In dem letzten ſo feuchten Sommer wurde von einem unſerer Correſpondenten in der Roſtocker Haide ein Champignon gefunden, deſſen Hut über 2 Meter im Durchmeſſer hatte und unſerem Gewährsmann während eines ſtundenlangen Platzregens ausreichenden Schutz gewährte. Der Finder dieſes Ungethüms brach ſich von demſelben ein Stück ab, woraus er drei Tage lang ſich ein ſehr ſchmackhaftes Mittags- und Abendeſſen bereitete. Unwillkürlich denkt man daran, ob der Berliner Magiſtrat nicht dergleichen Rieſenpilze auf den Osdorfer Rieſelfeldern zu ziehen im Stande wäre. Bei der Höhe der Champignonpreiſe würden ſie der Stadt eine enorme Einnahme verſchaffen.

* * *

Auf der Höhe.

Es ſtehet ein Vater
Mit ſeinem Sohn
Wohl auf der Höhe
Der Situation.

Der Sohn ein Jüngling,
Der Vater ein Greis;
Es breitet ſich um ſie
Ihr Anſchauungskreis.

Und wie es da ſteht,
Das geſchilderte Paar,
Wird ihm das Warum
Der Erſcheinungswelt klar.

So erfüllen ſie beid'
Ihre ſchwere Miſſion.
Ein Graukopf der Vater,
Geldlockig der Sohn.

* * *

Wirthſchaftskalender.

Ein Ofen ohne Brennmaterial. Soeben hat der Ingenieur Honepipel in Zeulenrode ein Reichspatent auf einen neuen eiſernen Ofen von höchſt genialer Conſtruction erhalten. Derſelbe erfordert weder Kohlen noch Holz noch Torf zu ſeiner Speiſung, ſondern wird nur jeden Morgen durch das Dienſtmädchen mit einer Kurbel aufgezogen. Sodann läuft er ſo lange im Zimmer umher, bis er warm iſt, ſtellt ſich in ſeine Ecke und heizt. Um läſtiges Geräuſch zu vermeiden, ſind ſeine Füße mit Filzpantinen verſehen.

* * *

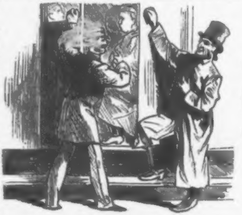
Wetterprophezeihung für Auguſt. Fängt an mit erheblichen Niederſchlägen. Darauf ſehr feucht und ſtürmiſch. Dann kalt und naß bis zu Ende.

* * *

Räthſel.

Liegt auf der erſten Silb' der Ton,
Iſt es ein Bach — du kennſt ihn ſchon
Liegt die Betonung auf der zweiten,
Iſt's ein Getöſe von wüſten Leuten.

Radau.



Jüdiſcher Kalender.

Bei einer Kirchenviſitation.

Conducteur: Da hinein dürfen Sie nicht. Das Coupé iſt für die Herren Biſchöfe!

Heymann: Wer ſogt Ihne, daß ich kan Biſchof bin?

SEPTEMBER.

Geſundheitsregel.

Iß nicht zu viel unreife Pflaumen,
Auch wenn ſie reizen deinen Gaumen.
Sehr viel geſunder und mehr dir nütz'
Iſt die Pflaum' in Form von Sliwowitz.

* * *

Neue Methode der Forſchung. Ein reicher Engländer iſt auf den glücklichen und gewiß ſehr richtigen Gedanken gekommen, daß die Literatur aller Völker und Zeiten der Vergangenheit ſowohl wie der Gegenwart und Zukunft ſich auf mechaniſchem Wege durch Buchſtaben-Combinationen müſſe herſtellen laſſen. Denn jedes literariſche Werk iſt ja im Grunde nichts weiter als eine Buchſtaben-Combination, und zwar eine unter ſehr vielen möglichen. Zunächſt denkt er auf dieſem Wege die verloren gegangenen Dramen des Sophokles wieder zu erzeugen. Ein Reſultat hat er bis jetzt noch nicht erreicht; doch kann ein ſolches, wenn er nur die nöthige Ausdauer bewahrt und lange genug lebt, kaum ausbleiben.

König Harold.

So finſter ſitzt der König Harold
Bei heller Kerzen Schein;
Ihn freut nicht all' ſein rothes Gold,
Ihn freut nicht der rothe Wein.

Er mag nicht hören der Laute Klang
Und nicht des Harfners Lied.
Mitunter ſeufzt er ſchwer und bang'
Aus allerhöchſtem Gemüth.

Er mag die Großen des Reichs nicht ſehn,
Er ſchickt die Vaſallen fort,
Selbſt mit der Königin, die ſo ſchön,
Spricht er kein einzig Wort.

Doch nicht im Herzen ſitzt ſein Leid,
Es ſitzt an dem einen Zeh:
Ein Hühnerauge, das thut zur Zeit
Ihm unausſprechlich weh.

Wirthſchaftskalender.

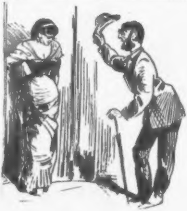
Ochſe, am Spieß gebraten. Man ſteckt den Ochſen, nachdem man ihn abgezogen und geſalzen hat, an einen ſtarken Spieß und dreht ihn an demſelben ſo lange über offenem Feuer, bis er braun und gar iſt. Manche nehmen ihn vorher aus. Dazu giebt man Salzgurken oder Preiſſelbeeren. Reicht aus für eine ſtarke Familie zu Mittag.

* * *

Wetterprophezeihung für September. Unfreundlich und kühl bis zum 31. Von da ab bis zum Ende etwas wärmer.

Meune Wenshent.

Was macht dör Mönſch doch wögen ſeunes Wohls
Süch ſo vül überflüſſ'ge Sorgen!
Seu heuter und göſund und hab' Conſols,
So büſt du glücklich und geborgen.



Jüdiſcher Kalender.

Hermann (dem auf ſein Klingeln von Cohn's Frau die Thür aufgemacht wird): Kann ich das Vergnügen haben, Ihren Herrn Gemahl zu ſprechen?

Sie: Heiſt 'n Vergnügen.

OCTOBER.

Geſundheitsregel.

Trink' im October fleißig zu,
Wie du geſund kommſt in den Winter.
An Kiſten wohl gelangeſt du
Bei einem guten Trunk dahinter.

* * *

Der reichſte Mann der Welt. Der größte Kröſus der Welt iſt wohl der amerikaniſche Minenbeſitzer **Wimbleton.** Das Vermögen deſſelben iſt ſo groß, daß er längs des ganzen Aequators einen Dollar neben den andern legen und dies fünf Mal wiederholen könnte, ohne zu verarmen. Wenn er ſich aber für alles Geld, das er beſitzt. Erlanger Bier kaufte und tränke in jeder Secunde ein Liter, ſo würde er 17,327 Jahre, 5 Monate, 11 Tage, 9 Stunden, 2 Minuten und 41 Secunden zu trinken haben, ehe er dem letzten Faß auf den Grund käme.

* * *

Großes Mißgeſchick.

Es war ein alter Commerzienrath,
Der hatt' eine junge Frau;
Die liebte der Caſſirer —
Der Alte wußt' es genau.

An einem Tage, da geſchah
Das Fürchterliche — o weh!
Es war mit Frau und Caſſe
Verſchwunden der Caſſier.

Im Hauſe ruchbar wurde bald
Die treulos ſchnöde That.
„Er kann ſie beide behalten!"
Sprach der Commerzienrath.

Da traf ihn kurze Zeit darauf
Ein ſchweres Mißgeſchick:
Die Caſſe blieb verſchwunden —
Die Frau, die kam zurück.

* * *

Wirthſchaftskalender.

Melonenzucht im Zimmer. Dieſe bietet trotz aller daran geſetzten Mühe zur Zeit noch einige Schwierigkeiten. Man thut deshalb beſſer, die Gebrauchsmelone von einem Gärtner oder aus einer Südfruchthandlung zu entnehmen, woſelbſt ja gemeiniglich eine beträchtliche Auswahl vorhanden iſt. Um jedoch nicht ganz das außerordentliche Vergnügen zu entbehren, welches die Züchtung dieſer Frucht im Zimmer bereitet, empfiehlt es ſich, die Melonenpflanze mit Blättern, Blüthen und Früchten von einem künſtleriſch veranlagten Klempner aus Blech herſtellen zu laſſen. Auf ſolche Art gewährt dieſes Rankgewächs viele Jahre Frühling, Sommer, Herbſt und Winter hindurch eine dauernde Freude.

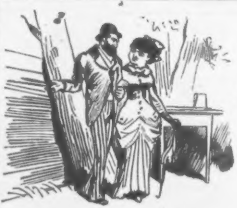
* * *

Wetterprophezeihung für den October. Bis zum 13. veränderlich bei ſteigender Temperatur. Darauf hell und freundlich, bis der Monat aufhört.

* * *

Ein ſehr guter Rath.

Willſt im Theater nicht verbrennen,
Sollſt du lieber in's Wirthaus rennen.
Dort ſind, wenn auch vorkommt ein Brand,
Doch die Löſchmittel gleich zur Hand.



Jüdiſcher Kalender.

Kirſchbaum. Komm hier her, mein Leben, ich werde dir 'n Räthſel aufgeben. Hinter dieſem Zaun fließt die Panke —

Roſalie. Nu, es ſtinkt doch?

Kirſchbaum. Haſt's gerathen.

NOVEMBER.

Geſundheitsregel.

Bei trockner Luft und Sonnengluth
Bekommt der Wein deiner Leber gut.
Bei kaltem Wind' und vielem Regen
Gereicht er deiner Milz zum Segen.

* * *

Beklagenswerthe Blindheit. Der heilige Peter von Arbues, welcher 50,000 Juden und Ketzer verbrannt hat, wurde in ſeinem Alter blind. Es war die natürliche Folge davon, daß er während ſeiner langen amtlichen Thätigkeit täglich ununterbrochen mehrere Stunden hindurch in's Feuer geſtarrt hatte. Als vollſtändige Blindheit eingetreten war, ſchlug er die Hände über dem Kopf zuſammen und rief: „So iſt mir armem alten Manne das einzige Vergnügen, das ich noch haben kann, **Juden brennen zu ſehen,** für immer verdroben!" — Alle Umſtehenden beklagten den frommen Greis.

* * *

Mondnacht.

Der Halbmond hoch am Himmelsplane
Beleuchtet milde die Natur
Und gießt des Lichtes Silberſahne
Auf pumpernickelſchwarze Flur.
Dort ſteht er ob des Thurmes Spitze
Gleich einem Apfelſinenſchnitze.

Das ſüße Lied der Nachtigallen,
Es läuft wie Oel mir in das Ohr.
Aus dunſt'gem Grunde ſeh' ich wallen
Des Nebels Eierſchnee hervor.
Es blinket an des Berges Sohle
Der See gleich einer Maiweinbowle.

Du weckſt, o Mondnacht, ſüßes Ahnen
Und gießeſt Sehnſucht mir in's Mark,
Und in den Schatten der Platanen
Treibt ein Gefühl mich, wild und ſtark.
Ein rothes Lämplein ſeh' ich winken:
Dort giebt es Eiergrog zu trinken.

* * *

Wirthſchaftskalender.

Leichten Moſel zu erzeugen. Man zieht Waſſer über Hobelſpänen ab, ſetzt auf hundert Liter fünf Liter Eſſig, drei Stückchen Zucker, ein Stückchen Mandelſeife und eine Gewürznelke zu und überläßt dann das Ganze ſich ſelbſt. Nachdem es ausgegohren hat, zieht man es auf Flaſchen und kann es dann dreiſt als **Zeltinger** trinken. Durch Zuſatz von Gyps und rothen Malvenblättern läßt ſich der Zeltinger leicht in **Saint Julien,** durch Syrupzuſatz in **Malaga** verwandeln.

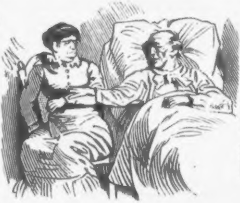
* * *

Wetterprophezeihung für den November. Sehr große Dürre, welche den ganzen Monat anhält. Am 27. ein paar Tropfen.

* * *

Miethswohnerweisheit.

Die alten Deutſchen — ich parire —
Sie hatten's beſſer doch als wir:
Sie tranken ſchon ein gutes Bier
Und litten noch nicht durch Klaviere.



Jüdiſcher Kalender.

Moſes (im Sterben) zu ſeiner Frau: Rebeckche, geh', putz der, zieh der fein an, häng' der die Brillanten um, überhaupt mach' der ſchön!

Frau: Aber Schmuhl, was denkſte jetzt an ſolche Sachen, wozu ſoll ich mer jetzt wohl ſchön machen?

Moſes: Nu, wenn der Malach Hamoweß (Todesengel) kommt; vielleicht gefällſt Du ihm beſſer und er nimmt **Dich!**

* * *

DECEMBER.

Geſundheitsregel.

Des Winters Unbill abzuwehren
Sollſt du fleißig den Becher leeren.
Ein alter, unverfälſchter Wein
Erſpart die meiſten Arzenei'n.

Reclame in Amerika. Die Reclame iſt in Amerika bekanntlich weit mehr entwickelt als bei uns. Anzeigen von Geſchäftsleuten finden ſich nicht nur auf Hühnereiern, wenn dieſelben kaum gelegt worden ſind, ſondern ſehr häufig auch auf den kahlen Köpfen älterer Herren, auf denen ſie ſich recht gut ausnehmen. In der Nähe von Städten ſind im Frühjahre alle friſch erſcheinenden Blätter nach kurzer Zeit ſchon mit Annoncen bedeckt. Beſitzer von Schwänen müſſen ſich ſehr vorſehen, daß ihnen nicht über Nacht ihre ſchneeweißen Ziervögel ſchwarz bedruckt werden. Das Merkwürdigſte aber in dieſer Art ereignete ſich doch vor einigen Jahren bei Baltimore. Dort fiel ein ungeheurer Meteorſtein, der ſich beim Fallen mehr als zwei Meter tief in die Erde einbohrte. Als man ihn ausgrub, fand man auf ihm die Inſchrift: „Das beſte Mittel gegen Verſchleimung der Luftwege ſind Dr. Mordſton's Reinigungspillen." Wie der Doctor die Empfehlung ſeines Medicamentes auf den Stein gebracht hat, iſt und bleibt ein Räthſel.

◆

Der troſtloſe Barde.

Es war ein alter Barde,
Deß Name von gutem Klang,
Der ſaß auf ſeiner Manſarde
Noch Abends ſpät und ſang.

Er ſang von einer Bowle,
Die köſtlich dampft und glüht:
Von Eisbein mit Sauerkohle
Sang er ein Bardenlied.

Er ſang von allen Likören,
Die da ſind auf der Welt —
Und mußte ſie all' entbehren
Aus Mangel an kleinem Geld.

„O daß ich nur Einen hätt'!"
So klang es in dumpfer Qual
Dann ging er nüchtern zu Bette —
Seit Jahren zum erſten Mal.

Wirthſchaftskalender.

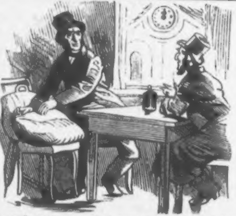
Igel auf Zigeunerart. Ein ſehr ſchmackhaftes Donnerstagseſſen. Nachdem man den Igel gegriffen hat, was der Stacheln wegen mit ſtarken Handſchuhen erfolgt, läßt man ihn ſich zuſammenrollen, hüllt ihn dann, ohne ihn abzuſchuppen, ganz in naſſen Lehm ein und thut ihn ſo in ein tüchtiges Kohlenfeuer. Nach einiger Zeit nimmt man die ſcheinbare Lehmkugel aus dem Feuer und bricht ſie auf. Dann findet man darin zu ſeiner Freude den ſauber gebratenen Igel ohne Stacheln; denn dieſe bleiben im Lehme ſtecken. Man giebt zum Bratigel Sauerkraut und ſetzt darauf einen alten Korn.

◆

Wetterprophezeihung für den December. Heiter und warm bis zum 21., dann ſehr heiß. Am 31. unweſentliche Niederſchläge.

Zu guter Letzt.

Daß uns im neuen Jahre nach Wunſch
Gerathe Alles, drauf, o beſter
Der Leſer, laß an Sanct Silveſter
Anſtoßen uns mit heißem Punſch.



Jüdiſcher Kalender.

Im Warteſaal II. Claſſe.

Meyer. Nu, Schaute, was is? Du haſt noch eine Stunde Zeit, es hat doch eben erſt zwölfe geſchlagen.

Hollunder (aus der Provinz). Gott gerechter! Ich hab' gemeint, es wäre ſchon mehr, weil es ſo lange ſchlug!

1883.

Januar

M.	1	**Neujahr**	☾
D.	2	Abel, Seth	
M.	3	Enoch, Daniel	
D.	4	Methusalem	
F.	5	Simeon	
S.	6	**Heil. 3 Könige**	
S.	7	**1. n. Ep.** Melchior	
M.	8	Balthasar	
D.	9	Caspar	●
M.	10	Paulus Eins.	
D.	11	Erhard	
F.	12	Reinhold	
S.	13	Hilarius	
S.	14	**2. n. Ep.** Felix	
M.	15	Habakuk	
D.	16	Marcellus	☽
M.	17	Antonius	
D.	18	Prisca	
F.	19	Ferdinand	
S.	20	Fabian, Seb.	
S.	21	**Septuag.** Agnes	
M.	22	Vincentius	
D.	23	Emerentiana	○
M.	24	Timotheus	
D.	25	**Pauli Bek.**	
F.	26	Polycarp	
S.	27	Joh. Chrysost.	
S.	28	**Sexag.** Carl	
M.	29	Samuel	
D.	30	Adelgunde	
M.	31	Valerius	☾

Februar

D.	1	Brigitte	
F.	2	**Mariä Reinigung**	
S.	3	Blasius	
S.	4	**Estom.** Veronica	
M.	5	Agatha	
D.	6	**Fastn.** Dorothea	
M.	7	**Ascherm.** Rich.	●
D.	8	Salomon	
F.	9	Apollonia	
S.	10	Renata	
S.	11	**1. Invoc.** Euphr.	
M.	12	Severin	
D.	13	Benignus	
M.	14	**Quat.** Valent. †	☽
D.	15	Formosus	
F.	16	Juliana †	
S.	17	Constantia †	
S.	18	**2. Rem.** Concord.	
M.	19	Susanna	
D.	20	Eucherius	
M.	21	Eleonora	
D.	22	Petri Stuhlf.	○
F.	23	Reinhard	
S.	24	**Matthias Apostel**	
S.	25	**3. Oculi.** Victor	
M.	26	Nestor	
D.	27	Hector	
M.	28	**Mittf.** Justus	

März

D.	1	Albinus	
F.	2	Luise	☾
S.	3	**Kunigunde**	
S.	4	**4. Lät.** Adrianus	
M.	5	Friedrich	
D.	6	Eberhardine	
M.	7	Felicitas	
D.	8	Philemon	
F.	9	Prudentius	●
S.	10	Henriette	
S.	11	**5. Judica** Rosina	
M.	12	Gregor P.	
D.	13	Ernst	
M.	14	Zacharias	
D.	15	Isabella	☽
F.	16	Cyriacus	
S.	17	Gertrud	
S.	18	**6. Palm.** Alex.	
M.	19	Joseph	
D.	20	Hubert	
M.	21	Benedictus	
D.	22	**Gr. Donn.** Cas.	
F.	23	**Charfreit.** Eb.	○
S.	24	Gabriel	
S.	25	**H. Osterf. M. V.**	
M.	26	**Osterm.** Eman.	
D.	27	Rupert	
M.	28	Gideon	
D.	29	Eustasius	
F.	30	Guido	
S.	31	Philippine	☾

● Neumond. | ○ Vollmond.
☽ erstes Viertel. | ☾ letztes Viertel.

Die Juden feiern ihr Purim am 23. März.
Den 20. März Frühlings-Anfang, Tag und Nacht gleich.

1883.

April			
S.	1	**1. Quas.** Theod.	
M.	2	Theodosia	
D.	3	Christian	
M.	4	Ambrosius	
D.	5	Maximus	
F.	6	Sixtus	
S.	7	Cölestin	●
S.	8	**2. Mis. D.** Heilm.	
M.	9	Bogislaus	
D.	10	Ezechiel	
M.	11	Hermann	
D.	12	Julius	
F.	13	Justinus	
S.	14	Tiburtius	☽
S.	15	**3. Jubil.** Obadias	
M.	16	Carisius	
D.	17	Rudolph	
M.	18	**Bettag** Florentin	
D.	19	Werner	
F.	20	Sulpitius	
S.	21	Adolph	
S.	22	**4. Cant.** Loth.	○
M.	23	Georg	
D.	24	Albert	
M.	25	**Marcus Ev.**	
D.	26	R imarus	
F.	27	Anastasius	
S.	28	Therese	
S.	29	**5. Rog.** Sibylla	
M.	30	Josua	☾

Mai			
D.	1	**Philipp. Jac.**	
M.	2	Sigismund	
D.	3	**Himmelf. Chr.** **Kreuz Erf.**	
F.	4	Florian	
S.	5	Gotthard	
S.	6	**6. Exaudi** Dict.	●
M.	7	Gottfried	
D.	8	Stanislaus	
M.	9	Hiob	
D.	10	Gordian	
F.	11	Mamertus	
S.	12	Pankratius	†
S.	13	**H. Pfingstf.** Serv.	☽
M.	14	**Pfingstm.** Christ.	
D.	15	Sophia	
M.	16	**Quat.** Honor.	†
D.	17	Jobst	
F.	18	Liborius	†
S.	19	Sara	†
S.	20	**Trinit.** Franc.	
M.	21	Prudens	
D.	22	Helena	○
M.	23	Desiderius	
D.	24	**Frohnl.** Esther	
F.	25	Urban	
S.	26	Eduard	
S.	27	**1 n. Trin.** Beda	
M.	28	Wilhelm	
D.	29	Maximilian	☾
M.	30	Wigand	
D.	31	Petronilla	

Juni			
F.	1	Nicomedes	
S.	2	Marquard	
S.	3	**2. n. Trin.** Erasm.	
M.	4	Ulrike	
D.	5	Bonifacius	●
M.	6	Benignus	
D.	7	Lucretia	
F.	8	Medardus	
S.	9	Barnimus	
S.	10	**3. n. Tr.** Onuphr.	
M.	11	Barnabas	
D.	12	Claudina	☽
M.	13	Tobias	
D.	14	Modestus	
F.	15	Vitus	
S.	16	Justina	
S.	17	**4. n. Tr.** Volkm.	
M.	18	Paulina	
D.	19	Gervas u. Prot.	
M.	20	Raphael	○
D.	21	Jacobina	
F.	22	Achatius	
S.	23	Basilius	
S.	24	**5. n. Tr. Joh. d. T.**	
M.	25	Elogius	
D.	26	Jeremias	
M.	27	Sieben Schläfer	☾
D.	28	Leo Papst	†
F.	29	**Peter und Paul**	
S.	30	Pauli Gedächt.	

Den 22. April unsichtbare Mondfinsterniss.

Die Juden feiern ihr Passah am 22., das zweite Fest am 23., das siebente Fest am 28. und das Passah-Ende am 29. April.

Den 6. Mai unsichtbare Sonnenfinsterniss.

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 11. und 12. Juni.

Den 21. Juni Sommers-Anfang, längster Tag.

1883.

Juli			August			September		
S.	1	6. n. Tr. Theob.	M.	1	Petri Kettenf.	S.	1	Aegidius ●
M.	2	**Mariä Heims.**	D.	2	Portiuncula	S.	2	15. n. Tr. Rahel, Lea
D.	3	Cornelius	F.	3	August ●	M.	3	Mansuetus
M.	4	Ulrich ●	S.	4	Perpetua	D.	4	Moses
D.	5	Anselmus	S.	5	11. n. Tr. Dom.	M.	5	Nathanael
F.	6	Jesaias	M.	6	Verklär. Chr.	D.	6	Magnus
S.	7	Demetrius	D.	7	Donatus	F.	7	Regina
S.	8	7. n. Tr. Kilian	M.	8	Ladislaus	S.	8	**Mariä Geburt**
M.	9	Cyrillus	D.	9	Romanus	S.	9	16. n. Tr. Bruno ☽
D.	10	7 Brüder	F.	10	Laurentius	M.	10	Sosthenes
M.	11	Pius	S.	11	Titus ☽	D.	11	Gerhard
D.	12	Heinrich ☽	S.	12	12. n. Tr. Clara	M.	12	Ottilie
F.	13	Margaretha	M.	13	Hildebrand	D.	13	Christlieb
S.	14	Bonaventura	D.	14	Eusebius †	F.	14	**Kreuz. Erhöh.**
S.	15	8. n. Tr. Ap. Th.	M.	15	**Mariä Himmelf.**	S.	15	Constantia
M.	16	Walter	D.	16	Isaac	S.	16	17. n. Tr. Euph. ○
D.	17	Alexius	F.	17	Bertram	M.	17	Lambertus
M.	18	Carolina	S.	18	Emilia ○	D.	18	Siegfried
D.	19	Ruth	S.	19	13. n. Tr. Sebald	M.	19	Quat. Januar. †
F.	20	Elias ○	M.	20	Bernhard	D.	20	Friederike
S.	21	Daniel	D.	21	Anastasius	F.	21	**Matthäus Ev.** †
S.	22	9. n. Tr. Maria Magd.	M.	22	Oswald	S.	22	Moritz †
M.	23	Albertine	D.	23	Zachäus	S.	23	18. n. Tr. Joel
D.	24	Christine	F.	24	**Bartholomäus**	M.	24	Johann. Empf. ☾
M.	25	**Jacobus**	S.	25	Ludwig ☾	D.	25	Cleophas
D.	26	Anna	S.	26	14. n. Tr. Iren.	M.	26	Cyprianus
F.	27	Berthold ☾	M.	27	Gebhard	D.	27	Cosmas u. Dam.
S.	28	Innocenz	D.	28	Augustinus	F.	28	Wenzeslaus
S.	29	10. n. Tr. Martha	M.	29	**Joh. Enthaupt.**	S.	29	**Michaelis**
M.	30	Beatrix	D.	30	Benjamin	S.	30	19. n. Tr. Hier. **Erntefest**
D.	31	Germanus	F.	31	Rebecca			

Den 12. August Fasten der Juden wegen Zerstörung des Tempels.
Den 23. September Herbst-Anfang, Tag und Nacht gleich.

1883.

October			
M.	1	Remigius	●
D.	2	Vollrad	
M.	3	Ewald	
D.	4	Franz	
F.	5	Fides	
S.	6	Charitas	
S.	7	20. n. Tr. Spes	
M.	8	Ephraim	
D.	9	Dionysius	☽
M.	10	Amalia	
D.	11	Burchard	
F.	12	Ehrenfried	
S.	13	Colomann	
S.	14	21. n. Tr. Wilh.	
M.	15	Hedwig	
D.	16	Gallus	○
M.	17	Florentin	
D.	18	Lucas Ev.	
F.	19	Ptolemäus	
S.	20	Wendelin	
S.	21	22. n. Tr. Ursula	
M.	22	Cordula	☾
D.	23	Severinus	
M.	24	Salome	
D.	25	Adelheid	
F.	26	Amandus	
S.	27	Sabina	
S.	28	23. n. Tr. Simon, Juda	
M.	29	Engelhard	
D.	30	Hartmann	
M.	31	Wolfgang †	●

November			
D.	1	Aller Heiligen	
F.	2	Aller Seelen	
S.	3	Gottlieb	
S.	4	24. n. Tr. Charl.	
M.	5	Erich	
D.	6	Leonhard	
M.	7	Erdmann	
D.	8	Claudius	☽
F.	9	Theodorus	
S.	10	Martin P.	
S.	11	25. n. Tr. Martin B.	
M.	12	Kunibert	
D.	13	Eugen	
M.	14	Levinus	○
D.	15	Leopold	
F.	16	Ottomar	
S.	17	Hugo	
S.	18	26. n. Tr. Gottsch	
M.	19	Elisabeth	
D.	20	Edmund	
M.	21	Mariä Opfer	☾
D.	22	Ernestine	
F.	23	Clemens	
S.	24	Lebrecht	
S.	25	27. n. Tr. Kath. Feier z. Gedächtniss der Gestorb.	
M.	26	Conrad	
D.	27	Loth	
M.	28	Günther	
D.	29	Noah	●
F.	30	Andreas	

December			
S.	1	Arnold	
S.	2	1. Adv. Candidus	
M.	3	Cassian	
D.	4	Barbara	
M.	5	Abigail	
D.	6	Nicolaus	
F.	7	Antonia	☽
S.	8	Mariä Empf.	
S.	9	2. Adv. Joachim	
M.	10	Judith	
D.	11	Waldemar	
M.	12	Epimachus	
D.	13	Lucia	
F.	14	Israel	○
S.	15	Johanna	
S.	16	3. Adv. Ananias	
M.	17	Lazarus	
D.	18	Christoph	
M.	19	Quat. Manasse †	
D.	20	Abraham	
F.	21	Thomas Ap. †	☾
S.	22	Beata †	
S.	23	4. Adv. Ignatius	
M.	24	Adam, Eva †	
D.	25	Heil. Christfest	
M.	26	Stephanus	
D.	27	Johannes Ev.	
F.	28	Unsch. Kindl.	
S.	29	Jonathan	●
S.	30	S. n. Weihn. David	
M.	31	Sylvester	

Die Juden feiern den Anfang ihres 5644. Jahres den 2. October, das zweite Neujahrsfest am 3., Fasten-Gedaljah am 4., ihr Versöhnungsfest am 11., und das Laubhüttenfest am 16. October.

Den 16. October unsichtbare Mondfinsterniss.

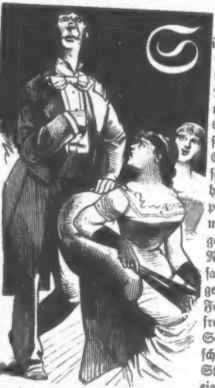
Die Juden begehen das zweite Fest der Laubhütten am 17., das Palmenfest am 22., das Laubhütten-Ende am 23. und die Gesetzesfreude am 24. October.

Den 31. October unsichtbare Sonnenfinsterniss.

Den 22. December Winters-Anfang, kürzester Tag.

Briefe über Literatur.

An eine Dame.



Sie haben mir, gnädige Frau, befohlen, eine Reihe von Briefen über Literatur an Sie zu richten. Dieſer Auftrag ward mir an jenem unvergeßlichen Abende in Ihrem Salon, als Sie, mit Ihrer Buſenfreundin, der jungen Gräfin Semmelgunde von Schnatterſchnabel in geiſtreichſter Unterhaltung auf einer Cauſeuſe ſitzend, plötzlich mit ſchmelzender Stimme mich, der ich gerade vorüber zu gehen das Glück hatte, beim Namen riefen. „Doctor!“ — ſagten Sie zu mir, als ich näher gekommen war — „Hier iſt ein Fall für Sie. Meine Buſenfreundin, die junge Gräfin Semmelgunde von Schnatterſchnabel und ich, wir ſind in Streit darüber gerathen, von wem eigentlich das ſeiner Zeit vielbewunderte Stück „Don Carlos“ herrührt. Was mich ſelbſt betrifft, ſo will ich offen geſtehen, daß ich keine Ahnung davon habe, wer der Verfaſſer desſelben iſt. Meine Freundin behauptet, es ſei von einem gewiſſen, übrigens ihr wie mir gleich unbekannten Klopſtock verfaßt worden. Wer von uns beiden hat nun Recht? Sie, Doctor — wie lieblich klang aus Ihrem Perlenmunde dies einfache Doctor! — als unglaublich beleſener Mann und Koryphäe der Wiſſenſchaft, wären gewiß in der Lage, ſofort unſeren Streit entſcheiden zu können."

Sie wiſſen, meine Gnädige, daß ich damals momentan nicht dazu in der Lage war. Der Name des Verfaſſers jenes ſeiner Zeit mit Recht bewunderten Stückes war mir entfallen und ich konnte im Augenblick nicht auf denſelben kommen. Ich verſprach Ihnen, daß ich am nächſten Tage per Poſtkarte Ihnen auf Ihre Frage antworten werde, und ich that es. Sie haben durch mich erfahren, daß ein gewiſſer Friedrich von Schiller, der auch ſonſt vielfach für die Bühne geſchrieben hat, der Verfaſſer des beſagten Stückes ſei.

An demſelben Abend richteten Sie an mich die Bitte, von der ich oben geſprochen habe. Was kann ich Anderes thun als ſie auf's Schleunigſte erfüllen? Ich werde Ihnen alſo in einer vorausſichtlich ziemlich langen Reihe von Briefen, welche in dieſer für ſolchen Zweck beſonders geeigneten Zeitſchrift abgedruckt werden ſollen, das Ganze der Literatur klar zu machen ſuchen, den Tempel der Dichtkunſt Ihnen erſchließen und die literariſchen Größen aller Zeiten, beſonders aber auch diejenigen der neueſten Zeit in bengaliſch-kritiſcher Beleuchtung Ihnen vorzuführen die Ehre haben.

Mein ganzer Lohn für dieſe allerdings nicht kleine Arbeit ſoll ein dankbarer Blick aus Ihren fascinirenden Chokolade-Augen ſein. Kommt dazu noch ein leichter Fächerſchlag von Ihrer mit 27knöpfigen Handſchuhen bekleideten Lilienhand, ſo werde ich mich für mehr als königlich belohnt halten.

Ich zünde mir eine Cigarre an und gehe ans Werk.

Erſter Brief.

Literatur, gnädige Frau, nennt man im Allgemeinen Alles, was zuſammengeſchrieben wird. Und was wird nicht Alles zuſammengeſchrieben! Du meine Güte! Es einzeln aufzuzählen iſt garnicht möglich. Indeſſen bemerke ich erklärend und einſchränkend, daß gewöhnliche Rechnungen, Wechſel, Geſchäftsbriefe und Poſtkarten in der Regel nicht mit zur Literatur gerechnet werden. Eine Ausnahme bilden nur Scripturen ſolcher Art, wenn ſie von wirklichen Dichterfürſten, wie Goethe und Schiller es waren, herrühren. Selbſt Waſchzettel, Kreuzband-Adreſſen, Miethscontract-Unterſchriften und ähnliche Dokumente haben, wenn ſie erweislicher Weiſe aus den Federn unſerer Dichterheroen gefloſſen ſind, einen großen Werth, werden in literariſchen Werken abgedruckt und beſprochen und von Sammlern freudig mit Hundertmarkſcheinen aufgewogen.

Der größte Theil der Literatur pflegt ſich mit der Zeit in Maculatur zu verwandeln, hat als ſolche einen immerhin noch nennenswerthen Preis von 10 Pfennigen pro 500 Gramm und iſt höchſt ſchätzbar, ja geradezu unentbehrlich als Einwickelungsſtoff für Victualien. Man thut aber wohl, vorſichtig dabei zu verfahren, da die Druckerſchwärze mitunter giftige Beſtandtheile enthält, welche ſie in friſchem Zuſtand leicht den Lebensmitteln, die mit ihr in Berührung kommen, mittheilt. Man verwende daher zum Einwickeln nur alte abgelagerte Blätter, die nicht mehr abfärben. Die Tendenz der Zeitungen, die man als Emballage verwendet, iſt dabei gleichgiltig; indeſſen wird man doch ſo viel Rückſicht walten laſſen, daß man nicht in den „Reichsboten“ Blutwurſt oder in ein ſemitiſches Blatt Schweinsknöchelchen einwickelt.

Aber wo bin ich geblieben? Ich wollte, wenn ich nicht irre, über Literatur ſprechen und bin unwillkürlich zu meinen Lieblingsgerichten gelangt. Ich komme alſo auf mein Thema zurück und fahre fort.

Die Werke der Literatur zerfallen in zwei Abtheilungen, welche man Poeſie und Proſa nennt. Beide ſind ſehr leicht auf den erſten Blick von einander zu unterſcheiden. Bei der Poeſie gehen die einzelnen Zeilen gewöhnlich nicht bis an den Rand der Seite, obgleich ſie unter Umſtänden auch darüber hinausgreifen; bei der Proſa gehen ſie, falls nicht ein Abſchnitt eintritt, bis an den Rand. Die Poeſie beſteht gewöhnlich aus Verſen, welche, ebenſo wie die Thiere nach Füßen eingetheilt werden. Doch kommen ganz fußloſe Verſe nicht vor, während Thiere ohne Fuß nicht ſelten ſind, z. B. der Wurm in dieſe Kategorie gehört. Am häufigſten kommen bei den Verſen, wie auch bei den Thieren, die drei-, vier-, fünf-, ſechs- und achtfüßigen vor. Bei den Thieren geht die Zahl der Füße bis zu 1000, welche z. B. der

Tauſendfuß beſitzt; Verſe von einer ſo großen Fußzahl kommen aus dem Grunde nicht vor, weil ſie zu lang werden und ſich zu ſchwer würden auswendig lernen laſſen.

Die Verſe erhalten dadurch ihre beſondere Schwierigkeit, daß ſie meiſt am Ende einen Reim haben. Man unterſcheidet gute, mittelgute und ganz ſchlechte Reime. Gute Reime ſind z. B: Strumpf: Trumpf — Mops: Klopps — Laſter: Knaſter oder Aſter — Schnuppe: Suppe — Miſſiſſippi: Philippi — Ei: Bei — Au — Radau.

Mittelgute Reime ſind: Droſchke: Moſchee — Arrac: Cognac — Schmirgel: Zirbel — Türke: Gurke — Vogel: Mogul — Sauce: Roſe.

Ganz ſchlechte Reime ſind ſolche wie: Pfeffer: öfters — Katzenkopf: maſſenhaft — Ampel: Sandbank. Solche Reime vermeiden gute Dichter, mittelguter Reime jedoch bedienen ſich in Ermangelung anderer mitunter ſelbſt Poeten erſten Ranges.

Dem Stoffe nach theilt man die ganze Literatur in drei Theile. Den erſten bildet das Epos (nicht mit Opus zu verwechſeln), welches weitläuftige hiſtoriſche Begebenheiten behandelt; den zweiten das allgemein bekannte Drama oder Theaterſtück, welches in der Form der Zauberpoſſe am lukrativſten zu ſein pflegt; den dritten die Lyrik, zu welcher ſo ziemlich Alles gerechnet wird, was nicht epiſch und dramatiſch iſt. Sie hat ihren Namen von der Lyra oder Leier, welche in älteren Zeiten mit Vorliebe von den Dichtern geſchlagen wurde, während ſie jetzt ausnahmslos nur gedreht wird. Uebrigens bedichtet der Lyriker, wie in alter Zeit, ſo auch jetzt noch vorzugsweiſe den Lenz, die Liebe, den Seelenſchmerz, das Meer, den Durſt und die Au. —

Ich höre, gnädige Frau, wie ſie mit einer unnachahmlich anmuthigen Handbewegung mir zurufen: „Hören ſie auf! Es wird zu viel! Ich kann eine ſolche Maſſe wiſſenſchaftlicher Thatſachen, ſo anziehend ſie auch an und für ſich ſind, nicht auf einmal in mich aufnehmen. Bedenken Sie, daß ich ein Weib bin und daß mein Begriffsvermögen Grenzen hat, die ich ungeſtraft nicht überſchreiten kann. Hören Sie auf, Doctor, oder ich ziehe die Klingel.“

Nicht wahr, verehrte Frau, das ſagten oder dachten Sie vielmehr ſo eben? Ich folge Ihrem Befehl. Ja ich will offen geſtehen, daß auch mich dieſe eingehende Erörterung ſchwieriger Themata, dieſes Aufſtellen verwickelter Definitionen einigermaßen angegriffen hat.

Sollte dieſer erſte Brief ſich Ihrer Huld zu erfreuen haben, ſo wird in den nächſten Tagen ein zweiter folgen.

Zweiter Brief.

Sie ſind entzückt, gnädige Frau, von meinem erſten Briefe? Ich habe, meinen Sie, auf geradezu meiſterhafte Art das Richtige getroffen? Mein Stil wäre unübertrefflich, meine Klarheit bewundernswerth, meine Auffaſſung eigenartig, meine Tiefe der Anſchauung faſt unergründlich? O, meine Gnädige, wie beſchämen mich dieſe Lobeserhebungen, die mir geſtern auf dem Wege der Stadtpoſt von Ihnen zugegangen ſind. Darf ich daran zweifeln, daß ſie ſo aufrichtig gemeint wie überhaupt richtig ſind? Nimmermehr, da ſie aus einem ſolchen Munde kommen!

Sie beſchwören mich, bei Allem, was mir heilig iſt — und was iſt mir nicht heilig! — in meinen lehrreichen Auseinanderſetzungen fortzufahren. Gut denn, ich fahre fort und werde mich in dieſem zweiten Briefe mit den Dichtern im Allgemeinen beſchäftigen.

Wiſſen ſie, gnädige Frau, wie ein Dichter ausſieht? Ja, ſie wiſſen es, denn ſie hatten neulich einen ſolchen in Ihrem Salon. Sie erinnern ſich an den jungen Mann mit dem langen Haar, den rollenden Augen und dem nicht ganz ſauberen Vorhemdchen, der nachher ſein fünfactiges Trauerſpiel vorlas? Bei dem erſten Act waren Sie ganz Ohr — und welch ein allerliebſtes Ohr waren Sie! Bei dem zweiten Act geruhten Sie wiederholt zu gähnen — und o wie wunderbar ſtand das Gähnen einem ſo reizenden Munde, deſſen ganze Kleinheit und bezaubernde Rundung dadurch erſt in das rechte Licht trat! Beim dritten Act ſchloſſen ſich Ihre großen nußbraunen Augen, um ſich nicht eher wieder aufzuthun, als bis der Vorhang zum letzten Male gefallen war und auch alle Andern erwachten.

Nun, dieſer junge Mann war ein Dichter in der vollſten Bedeutung des Wortes. Haben Sie ihn wohl genauer angeſehen, gnädige Frau, und bemerkt, daß von ſeinen beiden Augen das eine immer nach einer anderen Gegend hinrollte als das andere — mit einem Wort, daß er ſchielte? Nun, ſehen Sie, das iſt das Charakteriſtiſche an den Dichtern, daß ſie faſt durchgängig irgend einen körperlichen Fehler haben. Homer war blind, ebenſo Pfeffel und Milton. Da haben wir ſchon drei

Koryphäen der Dichtkunſt, denen eines der Hauptſinnesorgane fehlte! Saphir war klein und verwachſen, Byron hinkte, und ſelbſt der große Schiller hatte eine etwas zu große Naſe und — wie aus ſeinem Denkmal auf dem Schillerplatz erſichtlich wird — eine krampfhafte Art, ſeinen Mantel zu halten. Viele Dichter litten an krankhaftem Durſte, und ſo fehlte dem Einen dies und dem Andern jenes.

Was aber dem größten Theil der Dichter zu allen Zeiten fehlte, war das Geld. Selbſt bei Dichterfürſten war es damit gewöhnlich nur ſehr knapp beſtellt. Der große Schiller mußte ſich bekanntlich mühſam mit angegangenen Aepfeln durchſchlagen, die er in ſeiner Kommode aufbewahrte. Shakeſpeare konnte ſein Leben lang auf keinen grünen Zweig kommen, Camoens mußte wiederholt ſeine Uhr verſetzen und ſtarb im Spital, Leſſing war genöthigt, durch Kartenſpiel ſeinen Einnahmen nachzuhelfen und Cervantes befand ſich oft in Verlegenheit um einen Maravedo zum zweiten Frühſtück. Goethe, der ſonſt in geordneten Verhältniſſen lebte, hat es doch nie bis zu einer ſchloßartigen Villa am Wannſee gebracht. Ja, es fragt ſich ſehr, ob er, wenn er jetzt noch lebte, bei den unterdeſſen enorm geſtiegenen Weinpreiſen die zwei Flaſchen Rheinwein erſchwingen könnte, die er täglich brauchte, um die beiden Theile des Fauſt und ſeine anderen vermiſchten Schriften zu dichten. Wahrſcheinlich würde er es jetzt bei einem Theile Fauſt laſſen.

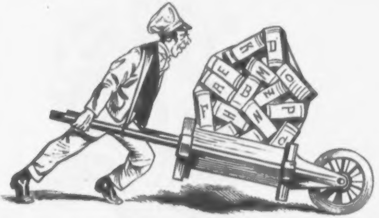
Vieles hat ſich in dieſer Beziehung durch die Einführung guter Honorare gebeſſert. Homer bezog, ſoweit uns bekannt iſt, noch kein Honorar und wovon er eigentlich lebte, liegt vollſtändig im Dunkel. Etwas beſſer ſtand es ſchon mit Arion, der doch mit der Leier ſoviel zuſammenſchlug, daß er „mit Schätzen reich beladen“ ſeine bekannte Seereiſe, die ſich wider Vermuthen zu einem Delphinritt umgeſtaltete, anzutreten im Stande war. Freilich gehörte Arion vielleicht weniger zu den Dichtern als zu den Muſikanten, die, wie es ſcheint, ſich ſchon in grauer Vorzeit beſſer anf den Erwerb verſtanden haben als jene.

Es iſt ſehr zu beklagen, daß nicht im Alterthume ſchon reichliche Honorare gebräuchlich waren. Andernfalls wäre von den großen Dichtern der Griechen und Römer gewiß weit mehr noch, als es geſchehen iſt, zuſammengeſchrieben worden und der Gewohnheitsdichter unſerer Tage, der jedes Jahr zu Weihnachten ein neues Werk liefert, ſolange bis ihm nichts mehr einfällt und noch einige Zeit nachher, würde ſchon damals ſich ausgebildet haben. Man denke nur, wenn

Homer einen reichlich und prompt zahlenden Verleger gefunden hätte! Ohne Zweifel würde er außer der Odyſſee und der Ilias noch eine ganze Reihe ähnlicher Dichtungen von gleichem Umfange und Werth geſchrieben haben.

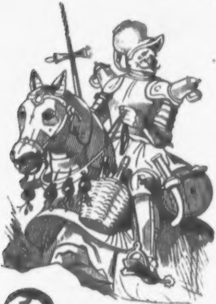
Die Dichter — — — Aber ich merke, gnädige Frau, daß Sie müde werden. Mit dem prächtigen Augenaufſchlag, wie nur Sie ihn haben, fragen Sie mich: „Sagen Sie mir bloß, beſter Doctor, wo Sie das Alles her haben? Wie iſt es möglich, daß eine ſolche Fülle von Kenntniſſen in einem einzigen Kopfe zuſammengepfropft Platz haben kann? Aber nein, ſagen Sie mir es nicht! Hören Sie auf, denn mir ſchwindelt. Schöpfen Sie mir einandermal weiter aus dem Born Ihrer ſtupenden Gelehrſamkeit.“

Ich gehorche, obgleich ich noch viel zu ſagen hätte. Das nächſte Mal werde ich damit beginnen, die bedeutendſten Erſcheinungen der literariſchen Welt, bei Chineſen und Indern anfangend, an Ihrem geiſtigen Auge vorüberziehen zu laſſen. Es iſt eine lange Reihe, welche in den Katalogen und Literatur-Kalendern mit *Alexis Aar* beginnt und mit *Zola* endet. Welche Gegenſätze!



Dies war der letzte Literatur-Brief, welchen der Doctor *Schwulſtius* — ſo lautet ſein Name — an die durch Schönheit und Geiſt gleich ausgezeichnete Frau von X. ſchrieb. Am anderen Tage, nachdem er ihn abgeſandt hatte, begegnete ihm das Unglück, daß ſein Converſationslexikon ihm geſtohlen wurde. Seiner Kenntnißquelle beraubt, ſtand er hilflos da. Was hätte er noch ſchreiben ſollen? In den Salons der Frau von X wurde er ſeitdem nicht wieder geſehen. Frau von X, eine Dame, die zur Crême der Geſellſchaft gehört und ſtets einen Kreis geiſtreicher Männer um ſich verſammelt hat, erkundigte ſich noch einige Male nach dem Doctor. Als Niemand ihr Nachricht über ihn geben konnte, vergaß ſie ihn. Wer weiß, was aus ihm geworden iſt?

Der Kampf mit dem Durst.



Der Ritter Durſtig von Sauſenſtein,
Der zog die Welt wohl aus und ein,
Von einem in das andre Land:
Den großen Drachen, Durſt genannt,
Den wollte er bekämpfen.

Vom Frühroth bis zum Abendſchein
Berannt' er ihn mit Bier und Wein
Und ſetzt' ihm ohne Raſt und Ruh
Mit Grog und mit Likören zu —
Er konnt' ihn nicht bezwingen!

So kämpfte er bei Tag und Nacht,
Ein Ritter war's voll Muth und Macht:
Er zog wohl auf und ab am Rhein,
An Aar und Moſel und am Main,
Und kämpfte mit dem Drachen.

Nach Norden trieb ihn dann ſein Wunſch:
Er wollte dort mit ſchwed'ſchem Punſch,
Als einer Waffe ſcharf uyd gut,
Das Unthier treffen bis auf's Blut!
Es ſollt' ihm nicht gelingen.

Er fuhr zu Schiff nach Engelland:
Allda gab's einen Rieſenbrand
Von Whisky, Porter und von Ale!
Doch ſchlug auch dies dem Ritter fehl:
Der Drache blieb am Leben!

Er zog umher viel Tag' und Stund'
Durch die Champagne, durch Burgund,
Durch Spanien und Portugal
Und kämpfte ſo, daß überall
Die Menſchheit ſich entſatzte.

Auch in dem Land Italia
Man niemals ſeines Gleichen ſah;
Im Griechen- und Rumänenland
Und dann entlang den Donauſtrand
Da ſoff er unermeßlich.

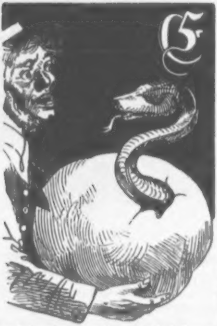
Der Ritter Durſtig von Sauſenſtein
Roch auf 10,000 Schritt nach Wein,
Durchritt die Welt in ew'gem Brand,
Allein den Drachen, Durſt genannt,
Den konnt' er nicht bezwingen!

Betrübſam kam er dann nach Haus,
Schlug einem Faß den Boden aus,
Goß dieſes Letzte noch hinab
Und ſank dann durſtig in ſein Grab,
Des Kampfes matt und müde.

Wohlan, der Drache lebt noch heut!
Wer iſt's, der ihm die Stirne beut,
Und ſeines Feuerathems Glüh'n
Bekämpfet friſch und heldenkühn?!
Wohlan, ergreiſt die Waffen!

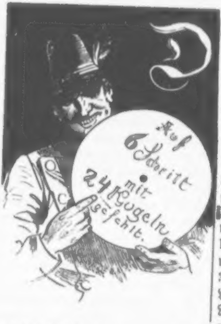
* * *

Merkwürdige Geſchichten.



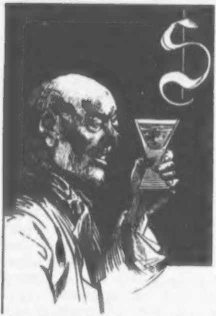
Ein neuer Beitrag zur Kenntniß der Seeſchlange. Die Hamburger Bark Hummel, Kapitain Mors, war im Sommer dieſes Jahres genöthigt, wegen Waſſermangel die kleine unbewohnte Südſee-Inſel Ninanana anzulaufen. Als die Matroſen ſich dort nebenher mit dem Aufſuchen von Schildkröten-Eiern beſchäftigten, fanden ſie einen im Sande verſcharrten gelblichen Gegenſtand, der ganz den Eindruck eines Schildkröten- oder Schlangeneies machte, jedoch von der Größe und Form eines mächtigen Kürbis war. Der Kapitain, welchen bei dieſem Anblick eine ſeltſame Ahnung befiel, ließ das Ding auf's Schiff und in eine vergitterte Koje bringen. Seine Vermuthung täuſchte ihn nicht, denn nach 8 Tagen kroch aus dieſem Ei eine junge Seeſchlange aus, welche vollſtändig den vielfachen und bekannten Beſchreibungen dieſes ſeltenen Reptils entſprach. Das Thier zeigte einen guten Appetit und verzehrte gleich am erſten Tage einundzwanzig Pfund Salzfleiſch, ſiebenzehn Schiffszwiebacke und die Seeſtiefel des Bootsmanns. Außerdem biß es dem Schiffshund ein Hinterbein ab, worauf es auch das übrige erhielt, weil der Köter dadurch an Brauchbarkeit und Anſehn ſehr verloren hatte. Leider gelang es ſchon in der nächſten Nacht der jungen Beſtie in ihr heimathliches Element zu entkommen — ein unerſetzlicher Verluſt für die Wiſſenſchaft.

* * *



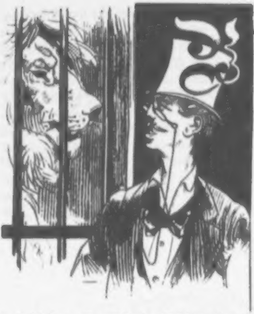
Der erſte Schießkünſtler der Welt, gegen welchen Carver und Ira Paine nur ABC-Schützen zu nennen ſind, iſt augenblicklich der Förſter Kickelbein zu Meiſenroda in Thüringen. Ein amerikaniſcher Unternehmer hat ihn bereits zu einer Rundreiſe zu engagiren verſucht und ihm 500 Dollars pro Abend und freie Station geboten, allein er iſt nicht zu bewegen ſeine geliebten Wälder zu verlaſſen. Man zeigt in der Umgegend einen Bretterzaun, auf welchen er mit der Büchſe auf 300 Schritt Entfernung Göthes Lied „Ueber allen Wipfeln iſt Ruh . . .“ kalligraphiſch ſchön eingeſchoſſen hat. Er iſt im Stande, auf 100 Schritt ſeiner Schwiegermutter ein 5 Pfennigſtück aus dem Munde zu ſchießen. Leider kann er dieſes Kunſtſtück nicht zeigen, weil die Schwiegermutter bereits vor einigen Jahren verſtorben iſt. Die höchſte aber aller ſeiner Leiſtungen beſteht in dem kunſtreichen Verfehlen eines jeglichen Zieles, es mag ſo groß ſein, wie es will. Referent ſah folgendes wunderbare Stück von ihm. Ein werthvolles ſchwarzes Pferd wurde vor eine weiße Scheunenwand geleitet und Herrn Kickelbein ſodann eine von anderen vor Zeugen mit einer Spitzkugel geladene Büchſe überreicht. Der kunſtreiche Förſter ſtellte ſich 10 Schritt von dem Rappen auf, zielte lange und ſorgfältig auf die Herzgegend des Thieres und ſchoß. Man unterſuchte nachher das Pferd genau. Es war nicht im Mindeſten durchlöchert, und auch an der Scheunenwand war keine Spur einer eingeſchlagenen Kugel zu entdecken. Eine ſolche Kunſtfertigkeit ſteht gewiß ohne Gleichen da und wird wohl in der Welt nicht zum zweiten Male gefunden.

* * *



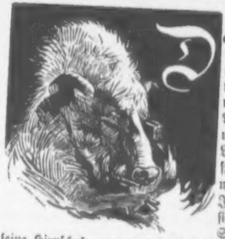
Sonderbares Erbtheil. Am 23. Auguſt des Jahres 1875 verſtarb im ſtädtiſchen Lazareth zu Danzig ein Mann unter Umſtänden und Krankheitserſcheinungen, welche den Aerzten räthſelhaft waren. Zwar hatte der Patient am delirium tremens gelitten, allein dies war nicht die Urſache des Todes geweſen, vielmehr ſchien dieſer durch ein ſeltſames und in ſeinen Symptomen unbekanntes Magenleiden herbeigeführt zu ſein. Der Mann hatte ſich früher einer robuſten Geſundheit und eines nicht unbedeutenden Vermögens erfreut und beſonders dem erſteren Umſtande war es wohl zuzuſchreiben, daß es ihm gelungen war ſein ganzes Geld bis auf einen geringfügigen Reſt zu vertrinken, und zwar in einer Flüſſigkeit, welche den Ruhm ſeiner Vaterſtadt bis in die fernſten Welttheile getragen hat, in dem vortrefflichen Danziger Goldwaſſer. Tag und Nacht hatte er auf dieſe Weiſe indirekt an der Hebung der vaterländiſchen Induſtrie gearbeitet und den kunſtreichen Inhaber des „Lachſes“, der dies herrliche Getränk zu brauen verſteht, nicht unbedeutend bereichert. Millionen ſeliger Augenblicke der Vorfreude, wenn er das gefüllte Glas gegen das Licht hielt und die flimmernden Goldblättchen betrachtete, welche wie glänzende Mücken darin ſpielten, waren Millionen freudiger Momente des Genuſſes gefolgt, bis er endlich faſt nichts weiter mehr beſaß als eine blaue Naſe und einen auf's Aeußerſte geſchwächten Magen und ſchließlich im Krankenhauſe den ſpärlichen Reſt ſeines Geiſtes aufgeben mußte. Die dürftige Kammer, welche er bewohnt hatte, war in einem alten Hauſe der „Pfefferſtadt“ gelegen. Man fand dort weiter nichts als einen baufälligen Stuhl, einen Tiſch mit verloren gegangener Schieblade, der mit unzähligen ſchmutzigen Ringen, den Spuren feuchter Schnapsgläſer, bedeckt war, einen alten Strohſack mit zerlumpter Wollendecke und 4537 leere Goldwaſſer-Flaſchen, von welchen ſechs zerbrochen waren. Sehr enttäuſcht durch dieſen Thatbeſtand war der einzige Verwandte des Verſtorbenen, ſein Neffe, ein junger Kaufmann, der immer gehofft hatte, der Alte würde ihm noch ſoviel hinterlaſſen, daß damit ein kleines beſcheidenes Geſchäft begründet werden könne. Um ſo größer war ſeine Verwunderung und Freude, als er nach einigen Tagen durch einen jungen Arzt des Krankenhauſes folgende Thatſachen erfuhr. Man hatte den Verſtorbenen ſecirt und gefunden, daß ſein ganzer Magen inwendig dick vergoldet war. Außerdem hatten ſich darin eine feſte Kugel von Goldblättchen im Umfange einer ſtarken Walnuß und im Blinddarm eine Anſammlung von ähnlicher Größe vorgefunden — Alles zuſammen wohl im Werthe von etwa 1600 Mark. Eiligſt machte der Neffe ſeine Erbanſprüche geltend und hatte die Freude, daß ihm nach Abzug aller Koſten faſt 1500 Mark übrig blieben, eine Summe, welche im Verein mit ſeinen Erſparniſſen für die beabſichtigte Gründung eines kleinen Geſchäftes vollſtändig hinreichte. O wie ſegnete er den Erfinder des Danziger Goldwaſſers, jenes gehaltreichen Getränkes, welches ihm doch einen kleinen Theil ſeines Erbes gerettet hatte, indem es das Eingeweide ſeines Onkels in eine unfreiwillige Sparbüchſe umſchuf. Man ſagt, daß ſeitdem in Danzig in mannigfachen Fällen, inſofern der Erblaſſer dem Genuſſe des Goldwaſſers ergeben war, von den Erben die Secirung deſſelben dringend gefordert wurde. Ueber die erlangten Reſultate iſt jedoch niemals etwas in die Oeffentlichkeit gedrungen.

* * *



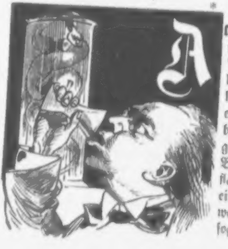
erliner Löwen. Bekanntlich giebt es im zoologiſchen Garten zu Berlin Löwen, deren Großeltern ſchon geborene Berliner waren. Nichts iſt natürlicher, als daß ſich bei dieſen Thieren das Wüſtenmäßige und Afrikaniſche mehr verliert und durch etwas ſpeziell Berliniſches erſetzt wird. So hat das Gebrüll bei der zweiten Generation ſchon ſehr viel Dialect angenommen, ſo daß man den ächten Wüſtenkönig und den in Berlin geborenen ſofort an der Ausſprache unterſcheidet. Der Director Bodinus hat kürzlich ein ſehr intereſſantes Experiment angeſtellt. Er ließ einem ächten Löwen aus der Berberei Weißbier vorſetzen, welches dieſer jedoch mit ungeheurer Verachtung refüſirte. Ein anderer Löwe dagegen, von Berliner Eltern geboren, ſchlappte das Gefäß mit ſichtlichem Behagen leer. Der Wärter verſicherte mich, daß dieſes ſelbe Thier auf Eisbein und Sauerkohl geradezu wild wäre. Was ich aber mit eigenen Augen geſehen und mit eigenen Ohren gehört habe, iſt Folgendes: Ein fader junger Mann mit einem Kneifer fiel dieſem Löwen auf alle Art beſchwerlich. Er fuchtelte ihm mit einem Stöcklein vor der Naſe herum und rief ihm allerlei geckenhafte und alberne Bemerkungen zu. Zuerſt ſtrafte ihn der Löwe mit Verachtung. Sodann aber erhob er ſich langſam, reckte ſich und brüllte furchtbar — ich habe es deutlich gehört — : „Schau — teee!“ Hierauf drehte er dem Jüngling die Rückſeite zu und machte mit ſeinem Schweif einige ſonderbare einladende Bewegungen. Beſchämt ſuchte der junge geckenhafte Mann unter dem Gelächter der Umſtehenden das Weite.

* * *



Das Denkſchwein. Sus cogitans. Der berühmte Reiſende Hirſewenzel, ſoeben aus dem Inneren von Madagaskar zurückgekehrt, veröffentlicht im „Ausland“ einen Aufſatz über eine von ihm in den unbekannten Gebirgen jenes Landes entdeckte neue Thierſpecies, welche er das Denkſchwein nennt. Bis zu ſeinem erſten Jahre unterſcheidet dieſes Thier ſich wenig von gewöhnlichen Schweinen, dann aber fängt ſeine Hirnſchale an gewaltig zu wachſen und emporzutreiben, bis ſie die Form eines oben abgerundeten Zuckerhutes erreicht hat. Dieſes Wachsthum iſt im vierten Jahre vollendet und von nun an rührt das ſeltſame Geſchöpf weder Speiſe noch Trank an, ſondern zehrt einzig von der Erinnerung. Wenn es dann in ein bis zwei Jahren dieſe ungeheure Hirnſchale leergedacht hat, geht es an Gedächtnißſchwäche zu Grunde. An ſchönen Abenden kann man zuweilen eine ganze Anzahl dieſer Thiere bei einander ſehen, wie ſie gleichſam ein Gelage halten und gemeinſam in Erinnerungen ſchwelgen. Die Eingeborenen benutzen die leeren Schädel gern als Trinkgefäße, weil ſie denſelben Gedächtniß ſtärkende Eigenſchaften zuſchreiben.

* * *



Alkoholvergiftung aus Furcht vor dem Biß der Kreuzotter. Am Rande eines Waldes in der Umgegend von Berlin ward kürzlich von dem Revierjäger ein wohlgekleideter Mann in beſinnungsloſem Zuſtande aufgefunden. Neben ihm lag eine Botaniſirkapſel und eine Literflaſche mit den ſparſamen Reſten einer bräunlichen Flüſſigkeit, welche der kenntnißreiche Jäger ſogleich für Rum erklärte. Es ward ein Mann von ſonſt ſoliden Gewohnheiten in dem Findling erkannt, ein Oberlehrer, der in dem Walde botaniſiren wollte, ſich aber aus Furcht vor dem Biß der Kreuzotter mit dem beſten Gegenmittel mit alkoholiſcher Flüſſigkeit reichlich verſehen hatte. Aus Angſt hatte er die ganze Flaſche leergetrunken, bevor er noch gebiſſen worden war. Durch die Kunſt der Aerzte von ſeiner Alkoholvergiſtung befreit, hat er leider die fixe Idee zurückbehalten, von einer Schlange gebiſſen zu ſein. Er hat ſich in Folge deſſen beeilt, ſeine ſämmtlichen Baarmittel in Rum flüſſig zu machen und iſt Tag und Nacht beſchäftigt, dieſem imaginairen Schlangenbiß entgegen zu wirken. Leider hat der hoffnungsvolle junge Mann ein ſolches Gefallen an dieſer Kur gefunden, daß die ſchlimmen Folgen nicht ausbleiben können, und er ſchnell aber ſicher dem delirium tremens entgegenreiſt.

* * *

Die Poeſie des Naturalismus.

Der ungeheure Erfolg, den Zola mit ſeinen Romanen errungen hat, liefert uns den Beweis, daß dem Naturalismus auf dem Gebiet der Dichtkunſt eine große Zukunft beſchieden iſt. Aber nicht nur der Roman und das Drama müſſen an dieſem Umſchwunge zu Gunſten einer natürlichen Darſtellungsweiſe theilnehmen, vor Allem auch die lyriſche Poeſie muß derſelben Richtung folgen. Der Lyriker der Zukunft darf ſich nicht mehr in höheren Regionen umhertreiben, in denen ja doch nichts zu holen iſt. Er muß ſeine Stoffe aus dem gemeinen, ja aus dem gemeinſten Leben hernehmen, die Natur gleichſam mit Speck und Dreck auffaſſen, wo er ſie findet. Was Ideale! Unſinn! Der Dichter des Naturalismus vertauſcht ſeine goldene Leier — welcher Dichter hat denn überhaupt eine ſolche? — mit der Radauflöte, den Pegaſus — der ja überhaupt ein ganz unnatürliches Thier iſt — mit der Bierbank. Sein Parnaß iſt die Deſtillation, ſein kaſtaliſcher Quell der ſchwarze Graben. Seine Muſen ſind nur mit Feuerzangen anzufaſſen.

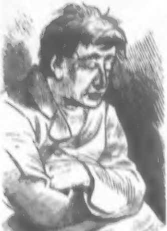
Dann wird er ein großer Dichter vor dem Publikum ſein. Seine Bändchen werden abgehen wie warme Semmeln, und eine Auflage nach der andern erleben. Er wird ſich vor lauter Honorar nicht zu laſſen wiſſen. In den geleſenſten Blättern werden über ſeine Werke ſpaltenlange Recenſionen erſcheinen, während der dumme Idealiſt ſich mit einer kühlen Notiz von 5—6 Zeilen Länge begnügen muß. Seine Werke werden in illuſtrirten Ausgaben mit Illuſtrationen der erſten Künſtler herauskommen und in billigen Volksausgaben, damit auch der weniger Bemittelte Gelegenheit erhalte, ſich in der Poeſie aller Poeſien zu wälzen. Hat ihn aber endlich der Schlag gerührt, ſo wird man ihm ein Denkmal errichten, an deſſen Poſtament vier Schweine aus Marmor als Eckzierden und Geniuſſe ſtehn werden und vorn wird die ſtolze Inſchrift prangen: Da liegt er begraben!

Solche Lorbeeren winken dem Lyriker der Zukunft, der die verheißungsvolle Bahn des Naturalismus einſchlägt. Aber wir brauchen nach ihm nicht mehr zu ſuchen, er hat ſich ſchon angefunden. Ein junger Mann, deſſen Bekanntſchaft wir in der Tiefe eines Kellers machten, hat bereits mit Glück dieſe Bahn betreten. Poetiſch hochgradig begabt, verſpricht er der lyriſche Zola Deutſchlands zu werden.

Es ſei uns erlaubt, ein paar Gedichte, die er uns anvertraut hat, als Proben ſeiner Kunſt mitzutheilen. Der geneigte Leſer wird aus denſelben ſofort erſehen, worauf der Poet hinaus will, und mit dem wohlverdienten Beifall nicht zurückhalten.

Ein im gemeinen Leben ſehr häufig vorkommendes Ereigniß iſt die Indigeſtion. Das iſt unſerm Dichter nicht entgangen. Begeiſtert ergreift er den willkommenen Stoff und dichtet froh, friſch, frei ein Lied, das betitelt iſt:

Der verdorbene Magen.



Ich hab' mir den Magen verdorben
Mit Eſſen, das zu fett.
Zwar bin ich nicht geſtorben,
Doch mußt' ich hüten das Bett.

Ich habe zu viel gegeſſen
Von viel zu fettem Kohl.
Mir war ſehr übel — indeſſen
Jetzt iſt mir wieder wohl.

Der Doctor kam um ſieben
Und fühlte mir den Puls;
Er hat mir etwas verſchrieben,
Der Sanitätsrath Schulz.

Das hab' ich eingenommen,
Es wirkte auch unverweilt.
Der Arzt braucht nicht mehr zu kommen,
Ich bin vollſtändig geheilt.

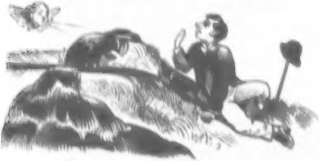
Was half mir wohl zum Wohle?
Rhabarber war's — ich wett'.
Jetzt ſitz' ich wieder beim Kohle,
Und wieder iſt er zu fett.

Iſt das nicht ein Lied, wie geſchaffen zum Componiren? Von einer ſtimmlich veranlagten jungen Dame zum Clavier geſungen, muß es hinreißend wirken. Ein anderes Gedicht, dem ein nicht minder groß- und eigenartiger Vorwurf zu Grunde liegt, lautet:

Das Rieſelfeld.

Wie herrlich iſt das Rieſelfeld!
Nichts Schön'res giebt es auf der Welt.
Entzückend iſt es anzuſchau'n —
O könnt' ich hier doch Hütten bau'n!

Der Zephyr kommt — ganz mein Geſchmack!
Beladen ſchwer mit Amoniak,
Auch Schwefelwaſſerſtoff genug
Trägt mir herbei ſein ſanfter Flug.

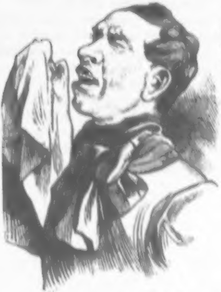


Ich ſitz' am ſchwarzen Rieſelbach
Und denke ſtill beſeeligt nach.
So glücklich iſt kein Menſch wie ich,
Und wonnig überrieſelt's mich.

O ſäß' ich hier im Mondenſchein
Mit meinem trauten Lieb allein,
Umſächelt von balſam'ſchem Duft
Der ſtickſtoffſchwangren Rieſelluft!

Die ſchönſte Landſchaft in der Schweiz
Iſt gegen die hier ohne Reiz.
Kein Waſſerfall ſchweizein, ſchweizaus,
Gewährt mir ſolchen Naſenſchmaus.

Hauch', Zephyr! Plätſchre, ſchwarze Fluth!
Hier iſt mir wohl, hier iſt es gut.
Rühmt, was ihr wollt, mir auf der Welt —
Mein Eden bleibt das Rieſelfeld.



Ein kleines Meiſterſtück voller Stimmung und mit feinem Naturverſtändniß gedichtet! Und nicht weniger reizend erſcheint uns folgendes Lenzgedicht:

Der Frühling.

Der Frühling iſt da
In bezaubernder Pracht.
Er hat mir den Schnupfen,
Den Schnupfen gebracht.

Ich ging in die grünenden Auen hinaus,
Da trug ich den Frühling
Im Schnupftuch nach Haus.

Wie ſinnig, wie wahrhaft poetiſch, wie weit entfernt von dem Phraſengeklingel der gewöhnlichen Frühlingspoeſie.

Gleichfalls ſehr anmuthend und von unvergleichlicher Schalkhaftigkeit iſt

Das Haar der Geliebten.

Singt, Andre, von andern Dingen,
Die euch beſingenswerth!
Ich will ein Haar beſingen,
Das mir mein Liebchen verehrt.

Sie zog es ſich aus dem Haupte
Und reicht' es mir lächelnd dar.
Das Haar, das ſie ſich raubte,
Es war ihr eigenes Haar.

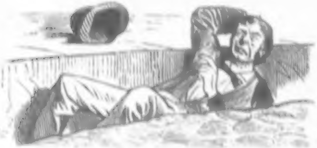
Wie wohl war mir geſchehen
Und wohler ward mir noch,
Als ich etwas geſehen,
Das auf dem Haare kroch.

Als die Krone aller Lieder unſeres lyriſchen Zola's und als dasjenige, das ſeinen poetiſchen Standpunkt am beſten kennzeichnet, betrachten wir dieſes:

Im Rinnſtein.

Hier möcht' ich immer, immer liegen,
Von dieſer dunklen Fluth umſpült.
Das iſt das wahre Volksvergnügen,
In dem man ſich behaglich fühlt.

Ich kam geſchwankt aus einer Schenke,
Wo lang' ich ſaß auf einer Bank
Und unterſchiedliche Getränke,
Die reich an Fuſel waren, trank.



Als ich verließ des Frohſinns Stätte,
Da ſchwankt' ich hin und ſchwankte her,
Und fiel dann in dies feuchte Bette,
Das mir gefällt wie keines mehr.

Jetzt kommt ein Schutzmann angegangen,
Der ſieht mir ſehr verdächtig aus.
Was denkt er mit mir anzufangen?
Am Ende zieht er mich heraus?

Nein, Schutzmann, laß das unterwegen!
Wenn du es thäteſt, wär's nicht klug.
Willſt du dich aber zu mir legen,
Komm her! Hier iſt noch Platz genug.

Dieſe Proben werden genügen, dieſes vielverſprechende Talent unſern Leſern von ſeiner beſten Seite zu zeigen. Wir fügen nur noch die Ueberſchriften einiger anderer Gedichte hinzu, welche lauten: Die Müllgrube — Die Warze — Die Seekrankheit — Auf der Abdeckerei — Der alte Strumpf — Der Schauerlappen.

Eine Sammlung der Gedichte wird demnächſt unter dem Titel „Wurſtpellen“ erſcheinen. In Schweinsleder und Goldſchnitt wird das Werkchen eine Hauptzierde der Prunktiſche aller Anhänger und Anhängerinnen eines geſunden Naturalismus bilden, wie der unvergleichliche, von unſerer Haute volée und Haute finance vergötterte Zola ihn in die Poeſie eingeführt hat.

* * *

Vortrag des Schneidergeſellen Sandomar Kannegießer über Bildung und Wiſſenſchaft.

Gehalten im Verein der gelehrten Stammgäſte im Grünen Seidel zu Kuhſchnappel.

Guten Abend die Herren!

Bildung iſt nämlich die Hauptſache. Wer ihr nicht hat, iſt ungebildet, und das muß man nicht ſein, wenn man ein gebildeter Menſch iſt. Darum ſchlage ich vor, daß wir die Bildung noch viel mehrer unter uns verbreiten als ſie es ſchon iſt, und ich werde Ihnen damit Beſcheid zeigen. Auf dieſe Weiſe muß jeder grüne Stammgaſt in unſerem vereinigten Seidel zu Kuhſchnappel ...... nein, ich wollte ſagen: jeder vereinigte Stammgaſt in unſerem Grünen Seidel zu Kuhſchnappel ſogelehrt werden wie ein Profeſſor, der außer ſeiner Gelehrſamkeit auch garnichts weiter iſt als ein Dummkopf. So wie zum Beiſpiel ich. Ich habe mir alle Wiſſenſchaften angeeignet, die es giebt, und ſie liegen bei mir zu Hauſe im Tiſchkaſten. Dieſes iſt nämlich ein großes Buch, welches man Converſationslexikon nennt, und was ſehr viele Bände hat. Blos daß es etwas theuer iſt; aber darum können ſich immer Mehrere von uns zuſammen eines kaufen, und dann kriegt Jeder einen Band davon, oder wer blos die Hälfte zugegeben hat, kriegt blos einen halben, und wer noch weniger zugegeben hat, kriegt gar Nichts, ſondern muß zur Strafe ungebildet bleiben. Darin muß man dann leſen und darüber nachdenken; oder aber, wenn Einer nicht leſen gelernt hat und er kann nicht, ſo muß er blos darüber nachdenken, ohne zu leſen. Hiermit, kann ich Euch ſagen, Kinder, iſt Bildung fürchterlich leicht: man muß ihr bloß zu nehmen wiſſen. Bildung wird nämlich aus Wiſſenſchaft gemacht und die ſteht alle in's Converſationslexikon. Da kann man ſie ſich denn auswendig lernen, oder, wenn 'man keine Zeit dazu hat, oder es iſt Einem zu langweilig, ſo läßt man ſie ſeinem älteſten Jungen auswendig lernen. Der Bengel hat ja Zeit genug und er wird doch auch wol 'mal 'n Bischen 'was für ſeinen Vater thun können, — er ſoll man ein Bischen weniger auf die Straße 'rumtrieſeln und ſich mit Nachbars Jungen prügeln, der Schlingel der! So'n Racker!

Aber mit die Wiſſenſchaft is es noch eine beſondere Sache. Sie zerfällt nämlich in zwei Theile: ſolche Wiſſenſchaft, die uns 'rausreißen kann, und ſolche, die 'rausgeriſſen werden muß — nämlich aus's Lexikon. Zum Beiſpiel die Mathematik oder Meßwiſſenſchaft. Dieſe mag ja ſehr gut ſein für Handelsleute, wenn ſie zur Meſſe reiſen, ſonſt aber gebraucht ſie der Schneider nicht, denn dafür hat er ſeine Elle. Auch der Feldmeſſer iſt damit ein Unſinn, denn es geht ganz gut mit einem zuſammengekniffſten Papierſtreifen: damit meſſen wir Schneider Alles, und wenn der Feldmeſſer auch kein Schneider iſt, was man nicht von jedem Dummkopf verlangen kann, ſo kann er ſich doch von Unſereinem dazu anlernen laſſen. — Dahingegen die Botanik oder Pflanzenkunde. Dieſe enthält viel Schätzenswerthes: zum Beiſpiel grüne Bohnen, Kartoffelſpiritus, Rhabarber, wenn man zu viel gegeſſen hat, Fliederthee, Kuhblumen, Maikäfer, Hirſe, Weißkohl, Blumentöpfe u. ſ. w. Auch Sauerkohl mit dicke Erbſen eſſe ich ſehr gern. Alles dieſes hat Staubfäden, welche eine gute Hausfrau aber jeden Morgen abwiſcht, und Stempel, welche aber ein Unſinn ſind, denn man kann ſie nicht einmal zu Stempelmarken gebrauchen. Man unterſcheidet ferner an der Pflanze die Wurzel, den Stiel oder Stamm und die Krone. Die Wurzel iſt beſonders nützlich, wenn ſie als Rettich oder Radieſer vorkommt. Meine Frau ſagt, ſie braucht Wurzelwerk auch zu grüne Hechte. Hiermit geht alſo das Pflanzenreich in das

Thierreich über, was man Zuchtwahl oder Karls Darwin nennt. — Der Stiel wird beſonders beim Kegelſpiel geſchoben und zählt blos Zweie. Dahingegen aber der Stamm dient zum Gänſeausſchieben und geht gewöhnlich bis Hundert. Auch macht man daraus den Stammtiſch, den Stammſeidel, den Stammgaſt und das Stammbuch. Die Krone heißt auch Blume oder Wipfel. Als Blume pflegt ſie in einen Topf gepflanzt zu werden und man ſetzt ſie auf's Fenſterbrett, oder aber auch auf Mutters neuen Hut. Die Blume riecht ſehr ſchön, wenn man nicht den Schnupfen hat. Als Wipfel dient ſie beſonders zum Raufklettern wenn man noch Junge iſt, wobei gewöhnlich die neuen Hoſen zerreißen. Als Krone iſt ſie von Gold, gilt 20 Mark und man hat ſie höchſtens manchmal Samſtag Abend, wenn das Wochenlohn ausgezahlt iſt. — Viertens Aſtronomie oder Himmelskunde. Hiervon verſteht blos der Paſtor 'was und die jungen Eheleute, wenn ſie ſich eben verheirathet haben. Ferner kommen drin vor: Eklipptiſch, Solſpicium, Heliogabolus und andere Periſeerien. — Sechſtens Literaturgeſchichte oder Leihbibliothek. Dieſe iſt ſehr nützlich von wegen dem Buchbinder, denn ſie hat viele Bände, welche leicht abgenutzt werden. Auch kommen viele ſchöne Räuberromane darin vor und ſie lieſt ſich ſehr hübſch für Muttern Abends beim Strickſtrumpf, wenn Vater zu Biere iſt. Für den Mann iſt ſie meiſtens blos als Wochenblatt oder Colporteur mit Prämienbilder von Nützlichkeit. — Drittens die Medicin. Dieſe kriegt man in der Apotheke und man heißt „Doctor", wenn man ſie nicht ſelber genießt ſondern ſie Anderen verſchreibt. Sie beſteht aus dem Proviſor, ſchmale Zettel, die man nicht leſen kann und deshalb Recepte nennt, klugen Frauen, alten Schäfern, Kamillenthee, Sanitätskolonne und anderen Kräutern. — Achtens Thierkunde oder Viehlologie. Dieſes iſt die Lehre von den fleiſchfreſſenden und den pflanzenfreſſenden Thieren. Der Menſch iſt ein fleiſchfreſſendes Thier, wenn er welches hat, und ein pflanzenfreſſendes Thier, wenn es Mittags Gemüſe giebt. Außerdem unterſcheidet man: Sohlengänger, nämlich, wenn man keine Stiefel mehr hat oder ſie Einen auf der Wanderſchaft drücken und man hat ſie ausgezogen; Zehengänger, wenn man Abends nach Zwölfe zu Hauſe kommt und Mutter ſchläft ſchon und ſoll lieber nicht munter werden; Säugethiere, welche von vornehmen Leuten als Amme gemiethet werden und am liebſten vom Lande kommen; Wirbelthiere, welche auf dem Wirbel leben wenn die Kinder nicht ordentlich gekämmt werden; Räderthierchen, welche man in die Spielzeugläden zu kaufen kriegt;

Fiſche, welche die weiſe Natur für die Menſchen erſchaffen hat, die gerne angeln; Würmer, die gewöhnlich der arme Mann fünf bis ſechſe hat und ſie koſten ſehr viel aufzuerziehen, ganz ungerechnet nachher die Einſegnung; Ochſen, Eſel, Schweinebraten, Kalbskeule und mikroskomiſche Thierwelt oder Infuſionen. Die Infuſionen kriegt man von Meſſingblech mit fünfzigfacher Vergrößerung für fünf Silbergroſchen Abends in die Kneipe von 'rumziehende Händler zu kaufen und es liegt ein Krümelchen Käſe drin oder ein Tropfen Waſſer. Denn in dieſen beiden Naturreichen kommen die Infuſionen beſonders vor, weshalb der vernünftige Menſch lieber Wurſt genießt, anſtatt Käſe, und lieber Bier trinkt anſtatt Waſſer. Oder aber es kann auch Schnaps ſein.

Elftens Franzöſiſch ſprechen. Dieſes iſt beſonders für die Töchter erfunden und macht ſich ſehr hübſch wenn man's kann. Blos das Lernen iſt eklich — beſonders die Vokabeln. Darin ſind uns nun leider die Franzoſen weit über: da ſpricht jeder gebildete Menſch Franzöſiſch und blos die ganz Ungebildeten behelfen ſich ſo. Dies liegt aber blos an's Lernen. Jeder Franzoſe lernt Franzöſiſch ſprechen, ſowie er in die Schule kommt, und ganz ohne Vokabeln. Es geht alſo offenbar auch ohne ihnen und daher müſſen ſie abgeſchafft werden. Wozu denn unſere armen Kinder damit abquälen, wenn es doch unnöthig iſt? Und noch dazu kriegen ſie oft genug Haue drum! Das ſchadet ihnen nun zwar nichts; indeſſen aber könnte man ihnen ja die Haue auch ebenſo gut um 'was Anderes angedeihen laſſen, und ſie brauchte darum nicht verloren zu gehen.

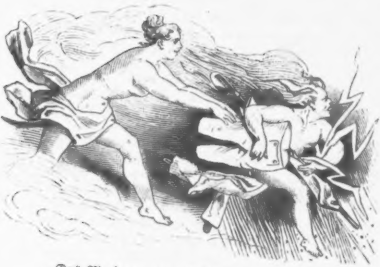
Ich könnte noch viel mehr über die Wiſſenſchaften ſagen, aber ich weiß nichts mehr. Ich werde jedoch in's Converſationslexikon nachſehen, ob da noch 'was drin ſteht, und mir dann das nächſte Mal weiter verbreiten. Für heute bemerke ich blos: ſehen Sie wohl — ſo wird Bildung gemacht!

Guten Abend die Herren!

(Er verläßt unter rauſchendem Beifall die Rednertribüne).

Vom Maximum und Minimum.

Ein meteorologiſches Lied.



Das Maximum, das Minimum,
Die laufen in der Welt herum
Von einem in das andere Land
Und überall ſind ſie bekannt.
Von Schottland, Skandinavien
Nach Frankreich und Arabien
Da wandern ſie geſchwind,
Und rings herum iſt Wind.

Das Maximum iſt nicht ſo ſchlecht:
Gut Wetter bringt's — das iſt ſchon recht.
Allein, allein das Minimum
Mit böſen Dingen geht es um,
Mit Hagel und mit Toſen,
Mit Wind- und Waſſerhoſen,
Mit Wirbelſturm und Krach,
Mit Blitz und Donnerſchlag.

Das kommt, dieweil das Maximum
Verliebt iſt in das Minimum,
So ſtrömt es ab mit vollem Wind
Zu dem geliebten Schatz geſchwind.
Und wo ſie ſich erwählen,
Und wo ſie ſich vermählen,
Da iſt der Teufel los,
Und der Skandal iſt groß!

So geht es nun viel Jahr und Tag,
Und immer rennen ſie ſich nach,
Von Meer zu Meer, von Land zu Land,
Durch Eisgefild' und Wüſtenbrand
Und machen viel Mirakel
Und ſchändlichen Spektakel,
Wie männiglich bekannt,
Zu Waſſer und zu Land!

Das Lied von der Stadtbahn.

Frei nach Schiller.

Feſt gemauert in den Bogen
Steht die Bahn, aus Lehm gebrannt —
Jetzt nicht erſt noch lang' erwogen!
Raſch mein Fräulein, Ihre Hand!
Fahrbillets ich kauf';
Sonſt nach Schleſien 'nauf
Wird von hier aus abgeſchoben,
Doch die Stadtbahn — geht nun oben.

Zum Geleiſe, das wir hier beſchreiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort,
Wenn gute Reden uns begleiten,
Kommt man nicht wen'ger ſchnell vom Ort!
So wollen wir denn kurz betrachten,
Wie dieſes Monſtrewerk entſprang,
Vom Jahre, wo die Börſen krachten,
Bis, als die erſte Glocke klang.
Im Ort ward dieſe Bahn geboren
Und zwar im Kopf des Baurath Orth,
Dann hat ſie Hartwich ſich erkoren,
Und Dirkſen hatt' das letzte Wort.
Zuerſt beſah mit kühlen Blicken
Der zweifelnde Berliner ſie;
Nein, ſprach er, nimmer kann es glücken,
Und proſperiren wird ſie nie.

Wie hat das Urtheil ſich gewendet!
Des Zweifels eiſ'ge Rinde ſchmelz.
Seit herrlich ſteht die Bahn vollendet,
Iſt ſie der Metropole Stolz.

Hier, in dieſem Augenblicke,
Fährt der Zug zur Halle ein,
An der Janowitzer Brücke
Steigen jene Alte ein.
Seht, ein ganzer Hauf
Reißt die Thüren auf —
Helft Euch ſelbſt — die Kondukteure
Steh'n Euch nicht mehr zu Gehöre!

Aber ich, mein liebes Würmchen,
Gern bereit zur Auskunft ſteh!
Sehn Sie, dort am runden Thürmchen
Landet ſonſt das Boot der Spree.
Ach, wenn nur, mein ſüßes Mäuschen,
Erſt der holde Mai erſchien,
Dampfen wir zum Eierhäuschen
Wieder und nach Treptow hin —
Plaudern hold im Kahn, und Kalau
Liefert uns des Stoffs genug —
Drüben ſteigt romantiſch Stralau
Auf, mit dem berühmten „Zug“.
Aber weiter! Ihr Berather
Nimmt ſchon wieder Neues wahr:
Wallner-, Reſidenz-Theater
Bieten ſich den Blicken dar.
Links das Rathhaus ſchon, umſchließend
Communaler Weisheit Schatz.
Polygoniſch uns begrüßend,
Dort der Alexanderplatz!

Eben unter ſtolzen Bogen
Zieht der Bahnzug puſtend ein.
Einer, ruppig angezogen,
Steigt hier zweiter Klaſſe 'rein.

„Dritter Klaſſ' Billet?
Das iſt ja recht nett.
Wer beim Mogeln ſich ertappen
Läßt, ſechs Mark muß er berappen."

Der Weg, den jetzt der Zug genommen,
War Königsgraben einſt genannt.
Der letzte Tag iſt jetzt gekommen
So manchem Bau, der lang' dort ſtand.
Mit ſeiner Luſt, mit ſeinem Schauer
Verſinkt ſo manches alte Haus.
Das Ende naht der Königsmauer,
Mit ihrem Nimbus iſt es aus.
Die Nacht muß vor dem Tage ſchwinden,
Man plant, man demolirt, bricht durch:
Schon öffnet ſich's bis an die Linden —
Dort ſteht die mächtige Kaiſerburg.
Und weiter die Muſeumsinſel
Mit ihren Schätzen, alt und neu,
Die Meißel uns erſchuf und Pinſel,
Im Flug an uns zieht ſie vorbei.
Was aber ſtürzt dort, Ferſ' an Ferſe
Gedrängt, aus dem gewalt'gen Haus?
Das iſt das Publikum der Börſe!
Es läutet Zwei — der Tanz iſt aus.

Viele Herren ſeh' ich ſpringen,
Denn die Maſſen ſind in Fluß,
Und der Gattin Nachricht bringen,
Die zu Hauſe warten muß.
Ei, was iſt denn das?
Mancher ſieht ſo blaß,
Und in haſt'gem Fragen, Sagen
Disputirt er fort im Wagen.

Darf ich als Eckart Ihnen rathen,
Mein liebes Kind, mit treuem Sinn,
Obgleich Sie noch nicht Rath erbaten,
So gehn Sie nie zur Börſe hin.

Ja ſelbſt wenn Sie dem Treiben oben,
Nur zuſehn von der Galerie,
Ich kann auch das nicht einmal loben —
Man kommt herab und weiß nicht, wie.
Wie Mancher hat ſich hier betrogen
Um ſeines Lebens Sonnenſchein!
Die Stadtbahn ſelbſt macht einen Bogen,
Sie fürchtet ſich — ſie fällt herein.
Sie aber, Fräulein, wenden lieber
Die Blicke etwas Beſſ'rem zu!
Aus grünen Bäumen dort herüber
Grüßt uns das Schlößchen Monbijou.
Und ſchon zieht ſich die Friedrichsſtraße
Nach beiden Seiten endlos hin.
Es überbrückt die Stadtbahntrace
Kühn dieſe Straßenkönigin.

Die Centralſtation erreichten
Glücklich wir und fahren ein,
Wo des Siemens Lampen leuchten
Abends gleich der Sonne Schein.
Hier — deß wird man inn' —
Iſt man mitten drin.
Tauſend an den Treppen warten,
Unten glänzt der Wintergarten.

Denn an dem Bahnhof dicht daneben
Streckt das Centralhôtel die Flucht,
Der Geber, der es uns gegeben
Genießet nicht des Gebens Frucht.
Es prüfe, der ſo etwas gründet,
Ob er dafür auch Nehmer findet.
Die findet dort für ſein Getränke
Der Franziskaner jederzeit,
Und in der Stadtbahnbogenſchenke
Gedeiht beim Bier die Heiterkeit.
Dort hinten aber tanzt im Sande
Das Schulpferd mit Kandar' und Trenſ'
Hier wirkt, das Haus gefüllt zum Rande,
Aujuſt, der Komiſche, vom Renz.

Und weiter geht's! Die ſchwarzen Wellen
Rollt unter uns die wilde Spree,
Der Zillen ſtolze Segel ſchwellen,
Der Humboldthafen gleicht der See.
Jetzt kommt ein militair'ſches Viertel,
Kaſern', Baracke, Uebungsreih'n;
Dann läuſt im kühngeſchwung'nen Gürtel
Der Zug im Lehrter Bahnhof ein.

Schnell geht's weiter — darfſt nicht füttern
Eil'ger Stadtbahnpaſſagier —
Nicht mal einen Moabittern,
Liebes Fräulein, giebt es hier.
Doch man kann dafür
Ueberall Lektür',
Zeitung und Roman bekommen —
Stilke hat das übernommen.

Denn Ihnen brauch' ich es ja nicht zu ſagen,
Von Speiſ' und Trank lebt Einer nicht allein —
Nächſt der Befriedigung von Kehl' und Magen
Will auch der Seelendurſt befriedigt ſein.
Drum findet Jedermann vom frühen Morgen
Bis in die Nacht ein Blatt, das ihm behagt.
Der Stilke muß für alles Solches ſorgen,
Selbſt für Romane, wenn danach man fragt.
Indeß wir leſen, eilen wir von dannen,
Man fliegt dahin und weiß es nicht, wie ſchnell;
Und wenn der Autor anfängt uns zu ſpannen,
Dann hält der Bahnzug ſchon an Ort und Stell'.

Bei Bellevue, wo jetzt wir hielten,
Wird die Gegend ſehr charmant
An dem Strand, dem ſpreebeſpülten,
Und beſonders linker Hand.
Mitten durch den Thier-
Garten fahren wir,
Um beim Zoolog'ſchen Garten
Anzuhalten und zu warten.

Wie biſt, Thiergarten du, ein Bild im Kleinen
Vom Leben unſrer großen Kaiſerſtadt —
Vom Morgengrau'n, bis wann die Sterne ſcheinen,
Sieht man ſich nicht an deinen Wundern ſatt.
Hier wallt ein Dichter, ſeinen Stift in Händen,
Mit dem er ſinnend ſeine Lippe tippt,
Die Augen bald zum Himmelszelt ſich wenden,
Bald bohren ſie ſich ein, ins Manuſcript. —
Die Schauſpieler, die ihre Rollen lernen,
Geſtikulirend gehn ſie auf und ab;
Der Hämorrhoidarius dort, weil ihm zur fernen
Fußwanderung der Arzt die Ordre gab. —
Dann Männer, ſtattlich, tannengleich, vom Heere,
Zuweilen eine Amazone mang —
Die Epauletten blitzen, in Carrière,
So ſprengen ſie den Reitweg ſchnell entlang.
Und Mittags in dem Glanz der Toilette,
Zu Fuß, zu Pferd, im offenen Coupée,
Von ſchönen Frau'n und Männern eine Kette,
Sie grüßt, ſie coquettirt — die Haute volée. —
Und wenn die Winter ſich normaler zeigen.
Das Laub ſich überzieht mit Zucker weiß,
Da tönt verlockend durch den Park der Reigen,
Es blitzt der Stahlſchuh und es glitzt das Eis.
Und rauſcht's im Abendwind, wie Zaubermärchen,
Dann wandeln hier — ſo viel es Bäume giebt —
So viele feſtumſchlungene Liebespärchen,
Und glücklich iſt die Seele, welche liebt.
Und wenn in übermitternächtiger Stunde
Hier ſucht der Heimathloſe einen Hort,
Da macht der Mann des Schutzes ſeine Runde
Und treibet ihn aus luſtigem Lager fort.

Hörteſt Du die Löwen heulen
Und des Rabenvolks Gekrächz,
Das Gepfauche düſtrer Eulen,
Des Rhinoceros Geächz?
Jetzt iſt's längſt ſchon ſtumm.
'S Polytechnicum

Steigt empor ganz übermächtig
Und des Schloſſes Kuppel prächtig.

Mein liebes Fräulein — eine Frage,
Hier, in dem Zoologiſchen,
Wie wär's, wenn wir die Donnerſtage
Uns regelmäßig wiederſäh'n?
Sie ſtellen mich dann Ihrer Mutter
Als einen ernſten Freier vor.
Sie wirft den Pelikanen Futter,
Ich ſimple Ihnen was ins Ohr!
Und nimmt — ich hoff' es zu erleben —
Mama die Werbung freundlich an,
Bau'n wir die Hütte gleich daneben
Auf Wilmersdorfer Villenplan.
Als ew'ger Schuldner dann ich drücke
Der Stadtbahn Eiſenhand gerührt,
Weil ſie zu meinem Lebensglücke,
Zu meiner Gattin mich geführt.

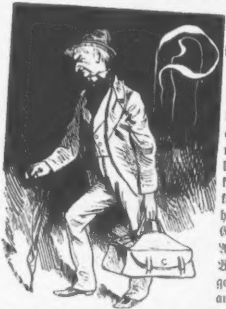
In die Halle aufgenommen,
Steh'n wir endlich in Weſtend.
Werden wir auch heil entkommen?
Alles flüchtet, Alles rennt.
Leben Sie mir wohl!
Nach dem andern Pol
Muß ich heut' zurück noch fahren,
Mag der Himmel Sie bewahren.

Heraus, heraus,
Ihr Paſſagiere, aus dem Haus!
Ein Jeder ſuch' den Koffer aus,
Und nehme ihn ſich ſelbſt vom Wagen,
Dann kann er ihn nach Hauſe tragen.

War kriegeriſch auch der Beruf,
Wozu der Staat die Stadtbahn ſchuf,
Des Landes Schneidigkeit zu ſchärfen,
Wie Blitze hin- und herzuwerfen

Von Oſt und Weſten die Armeen,
Im Fall der Noth mag es geſchehen —
Doch beſſer iſt's, ſie dient dem Wandel,
Geſelligem Verkehr und Handel.
Die Guten führ' ſie zu den Beſten,
Den Oſten ſchmelz' ſie an den Weſten.
Wo ſich der Zwieſpalt noch läßt blicken,
Da überbrück' mit ihren Brücken
Die Stadtbahn freundlich ſie von heute,
Und Friede ſei ihr ſtät Geläute.

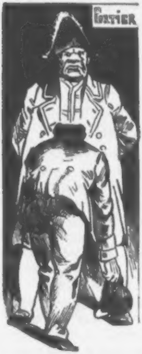
Neues Vademecum für Badereiſende.



Die Thatſache, daß viele Menſchen der in der Ueberſchrift bezeichneten Kategorie von ihren ſommerlichen Excurſionen mit dem Gefühle der Niedergeſchlagenheit, der unerfüllt gebliebenen Hoffnungen und der getäuſchten Erwartungen heimkehren, iſt zur Genüge bekannt, aber bis jetzt nur unvollkommen erklärt. Man pflegt hierfür vorzugsweiſe objective Gründe aufzuſuchen und allerlei Aeußerlichkeiten, wie ſchlechtes Wetter, unangenehme Reiſegeſellſchaft, hohe Rechnungen verantwortlich zu machen, während jene Erſcheinung unſerer Anſicht nach rein ſubjektiv erklärt werden muß, nämlich aus dem Unvermögen der meiſten Menſchen, ſich den veränderten Lebensbedingungen auf der Reiſe anzupaſſen. Wir haben unzählige Bücher, welche ſich mit der Ausbildung des geiſtigen Menſchen im Allgemeinen beſchäftigen, dagegen kein einziges, welches ſich ſpeziell mit dem Reiſemenſchen abgiebt, und dieſem Mangel geht die fehlende Dreſſur der Reiſenden parallel. Hier liegt eine offenbare Lücke der Erziehungsliteratur vor, und eben dieſe haben wir durch die nachfolgende kurzgefaßte Propädeutik nothdürftig auszufüllen beſchloſſen:

Gaſthöfliches.

Die Vorbedingung aller Annehmlichkeit im Gaſthof iſt die gute Bedienung und dieſe hängt weſentlich davon ab, wie der Gaſt die richtige Diſtanz zwiſchen ſich und dem Dienſtperſonal abſteckt. Allzu große Zuvorkommenheit den Domeſtiken gegenüber wirkt notoriſch ſchädlich. Benutzt man, von der Eiſenbahn kommend, den Hôtelomnibus, ſo ſetze man ſich in den Wagen und nicht auf den Bock. Es macht keinen guten Eindruck, wenn der Omnibus vorgefahren kommt und der Fremde kutſchirt, während der Kutſcher im Innern des Wagens Platz genommen hat. In Gaſthöfen erſten Ranges biete man auch dem Saalkellner nicht ſofort Duzbrüderſchaft an, noch weniger ziehe man den Hausknecht während der erſten acht Tage zur Tafel. Derartige Anerbietungen pflegen zwar nicht immer ſtricte refüſirt zu werden, ſind indeß meiſt von Conſequenzen begleitet, welche die Annehmlichkeit des Hôtelaufenthalts ſtark in Frage zu ſtellen vermögen.



Man falle aber auch nicht in das vollſtändige Extrem und ſuche nicht durch brutale Gewalt zu erzwingen, was ſich durch Geld und gute Worte nicht erreichen läßt. Wer gewohnt iſt, mit der Hetzpeitſche oder dem Schlagring um ſich zu hauen, beſchränke dieſe Gepflogenheit thunlichſt auf das Zimmer, bringe ſie aber nicht im Speiſeſaal den dienenden Geiſtern gegenüber zur Anwendung. Es kann ja vorkommen, daß ein Gericht mißlungen, eine Suppe verſalzen, ein Filet zu blutig gerathen iſt. Trotzdem ſollte man in ſolchem Fall nicht gleich vom Tiſche weg und in die Küche ſtürzen, um das Herdperſonal zu züchtigen. Auch dem Hôtelier ſelbſt gegenüber gehe man nicht mit übertriebener Rauhheit vor. Man ſchicke ihm keine Piſtolenforderung eines feuchten Bettlakens oder einer wackligen Commode wegen, denn er würde ſich für dieſe Schneidigkeit durch die mannigfachſten Ränke, namentlich aber durch eine höchſt unangenehme Arithmetik auf der Schlußnota zu rächen wiſſen.

*

Man vergegenwärtige ſich bei Zeiten, daß die Anſprüche, welche zu ſtellen man berechtigt iſt, in dem richtigen Verhältniß zu den Preiſen ſtehen müſſen, die man zu zahlen gewillt iſt. In deutſchen und franzöſiſchen Gaſthöfen, welche das Mittagsmahl für 2 Mark bis 3 Francs liefern, pflegt der Sekt nicht im Diner inbegriffen zu ſein; man beklage ſich alſo nicht, wenn man denſelben apart bezahlen muß. Der Reiſende, welcher ſein Zimmer im Voraus beſtellt hat und Abends anlangt, würde ſcheel angeſehen werden, wenn er wegen der ausbleibenden Hôtelillumination, Böllerſchüſſe und Ehrenpforten Lärm erheben wollte, es ſei denn, daß er ſich als ein regierender Fürſt legitimiren könnte. Enthält die Stube, die der Fremde angewieſen bekommt, zufällig keine Zimmerfontaine, ſo beſtehe man nicht auf Anlegung einer ſolchen, namentlich nicht, wenn die Stube im vierten Stock liegt und man ſie nicht länger als einen Tag zu occupiren gedenkt, wie denn überhaupt größere bauliche Veränderungen dem Hôtelier unter der Vorausſetzung kürzeren Aufenthalts nicht zugemuthet werden können.

*

Alle derartigen Bedenklichkeiten fallen natürlich fort, ſobald es ſich um längeres Dableiben handelt, in welchem Falle man ſich an die nachſtehenden Normen halte. Man verlange getroſt:

bei 5 tägigem Aufenthalt: Die Friſchtapezierung des Zimmers;
„ 6 „ „ Die Anbringung von Balkons oder Erkern an den balkon- reſp. erkerloſen Fenſtern;
„ 7 „ „ Einen neuen Oelanſtrich über die ganze Front des Hôtels;
„ 8 „ „ Die Einführung elektriſcher Zimmerbeleuchtung;
„ 9 u. mehrtägigem „ Die Herſtellung einer telephoniſchen Verbindung mit der Wohnung bez. dem Comptoir der Heimath.

Denn man täuſche ſich darüber nicht, daß das Anſehen im Gaſthof durch übertriebene Anſpruchsloſigkeit genau ſo untergraben wird, wie durch übertriebene Prätenſionen. In dieſer Hinſicht die richtige Diagonale einzuhalten, muß als der Schlußſtein der Weltweisheit auf Reiſen bezeichnet werden. Ein Reiſender, der ſeine Schüchternheit in allzu auffälliger Weiſe documentirt, wird durchgängig ſchlecht behandelt werden. Wenn er ein friſches Handtuch braucht und, ſtatt dieſerhalb nach dem Mädchen zu klingeln, eine Eingabe auf gebrochenem Stempelbogen an den Propriétär abfaßt, ſo kann er auf fortgeſetzte Nichtachtung mit mathematiſcher Gewißheit rechnen. Manche Reiſende, beſonders Curgäſte, verſehen es auch darin, daß ſie es nicht wagen, ſitzen zu bleiben oder den Hut auf dem Kopf zu behalten, wenn der Garçon in Sicht iſt; das ſind, wie geſagt, ſtörende Förmlichkeiten, auf welche obendrein ſeitens des Dienſtperſonals nicht einmal das nöthige Gewicht gelegt wird. Man merke ſich auch, daß man den Stiefelputzer des Gaſthofs zu ſich citiren darf. ohne ihm vorher eine Antrittsviſite im Frack gemacht zu haben.

◆

Weitere Verhaltungsmassregeln.

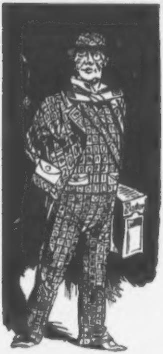
Die Verſtimmung, von welcher viele Menſchen im Bade- oder Luftkurorte befallen werden, iſt in vielen Fällen auf den Mangel eines geeigneten geſelligen Verkehrs zurückzuführen. Das Talent, in der Fremde den intimen Anſchluß an andere Leute zu gewinnen, iſt wohl in Jedem vorhanden, es bleibt aber gewöhnlich latent, weil es bis heut leider an einer allgemein giltigen Methode des Bekanntſchaftmachens fehlt. Diejenigen, denen die diesbezügliche Technik fehlt, werden daher gut thun, die nachfolgenden Winke zu beachten.

Die einfachſte Art, ſich im Badeort einen angenehmen Freundeskreis zu verſchaffen, beſteht zweifellos darin, daß man von Haus zu Haus geht und in jeder Etage drei bis vier Viſitenkarten mit Angabe des derzeitigen Domicils abwirft. Es iſt anzunehmen, daß unter den Hunderten von Badegäſten, denen man auf dieſe Weiſe ſeine Aufwartung gemacht hat, mindeſtens ein Dutzend höflich genug ſein wird, die Aufmerkſamkeit durch einen Gegenbeſuch zu erwidern und das dürfte wohl für den Anfang genügen. Falls ein öffentlicher Ausrufer im Orte vorhanden iſt, läßt ſich die Sache noch weſentlich vereinfachen. Man braucht dann eben nur überall austrommeln oder -trompeten zu laſſen, Herr ſo und ſo ſei angekommen und wünſche in ſeinen Freiſtunden Bekanntſchaften zu machen. Da ſich in dem Orte jedenfalls noch mehrere von gleicher Iſolirtheit bedrückte Perſonen vorfinden werden, ſo iſt ein günſtiges Reſultat unausbleiblich.

Als noch ſinniger kann folgendes Verfahren bezeichnet werden. Man zeichne ſich bei Eintragung in die Kurliſte als eine berühmte Perſönlichkeit ein, natürlich nicht als eine ſolche, deren Phyſiognomie aller Welt bekannt iſt. Wenigſtens ſollte ein Kurgaſt, der unter dem Militärmaß zurückgeblieben iſt und dabei einen Lockenkopf ſein eigen nennt, ſich nicht für den deutſchen Reichskanzler ausgeben wollen, ebenſowenig wird es Einem, der ganz glattraſirt auftritt und nur deutſch ſpricht, gelingen, auf die Dauer die Rolle Léon Gambetta's zu ſpielen. Hingegen darf man ſich z. B. unbedenklich als den amerikaniſchen Hungerdoctor Tanner einzeichnen; ſoll der Coup gelingen, ſo muß der Betreffende ſelbſtverſtändlich pünktlich zu allen Mahlzeiten im Gaſtzimmer erſcheinen und trotz bezahlter Penſion nicht einen einzigen Biſſen genießen. Auch dann, wenn der Gaſt ſich Froloff, Scharfrichter aus Petersburg, nennt, kann er gewiß ſein, Aufmerkſamkeit zu erregen und bald eine begehrte Perſon zu werden. Als ſolcher wird er gut thun, ſich eines vernichtenden Blickes zu befleißigen, bei Tiſche die Halsweite der Anweſenden zu muſtern und beim Spazierengehen ſtatt eines Stockes oder Schirmes ein Beil in die Hand zu nehmen. Von ſicherem Effect iſt auch das Auftreten als indiſcher Nabob begleitet, nur muß man hierbei die Vorſicht beobachten, wiederholt Diamanten von unerhörter Größe ſehen zu laſſen und Banknoten als Rauchfidibuſſe zu verbrauchen.

*

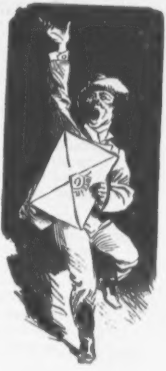
Man braucht aber nicht einmal die Badegäſte mit einer fingirten Berühmtheit zu täuſchen, um ſie an ſich zu feſſeln, ſondern das einfache Sichauffälligmachen erweiſt ſich meiſtentheils als hinreichend, um die Leute im Bade anzuziehen, da jede ſchlechtweg intereſſante Perſon ſchnell genug zum Zielpunkt unzähliger geſellſchaftlicher Fangnetze erkoren wird. In Karlsbad etwa wird es vollkommen genügen, wenn der Ankömmling dreißig Becher Sprudel hintereinander austrinkt. Die Nachricht hiervon wird ſich wie ein Lauffeuer unter den Gäſten verbreiten, und der Maſſentrinker bleibt auf lange Zeit hinaus der Held des Tages. Auch mit dem auffälligen Anzug läßt ſich unter Umſtänden viel erreichen, doch dürfte hier eine gewiſſe Uebertriebenheit am Platze ſein. Wer etwa denkt in Köſen mit einem Tauchercoſtüm oder in Kolberg mit einem Fakir-Anzug beſonderes Aufſehen zu erregen, dürfte ſich Angeſichts der excentriſchen Moden unſerer Tage doch gewaltig verrechnen. Hingegen dürfte ſich mit einem completen, lediglich aus abgeſtempelten Briefmarken beſtehenden Coſtüm nach der bezeichneten Richtung hin noch immer ziemlich viel ausrichten laſſen.



Badegäſte, welche irgendwie künſtleriſch oder wiſſenſchaftlich talentirt ſind, brauchen natürlich zu ſo wagehalſigen Mitteln nicht zu greifen, ſondern werden alle erdenklichen Bekanntſchaften auf viel einfacherem Wege anknüpfen können. Ein Dichter laſſe ſich einen großen Tiſch nebſt Schreibzeug mitten auf die Wandelbahn ſtellen, ſetze ſich daran und beginne vor den Augen der Umſtehenden ein fünfaktiges Trauerſpiel in Verſen zu ſchreiben; ein Chemiker ſchlage ſein Laboratorium am Badeſtrand auf und ſtelle ſpectralanalytiſche Beobachtungen an; ein Abgeordneter ſteige vor der brunnentrinkenden Menge auf einen Stuhl und halte ex abrupto eine zündende Rede für oder gegen den Bimetallismus; iſt man Aſtronom, ſo packe man auf der Promenade einen Tubus mit zwölfzölligem Objectivglas aus, erkläre laut und deutlich, man werde jetzt einen nagelneuen Planeten entdecken und thue dies auf der Stelle. Beobachtet man hierbei noch die Galanterie, die ſchönſte der anweſenden Damen um ihren Namen zu bitten und dieſen dem friſchen Weltkörper beizulegen, ſo iſt man im Handumdrehen zum Range eines Löwen der Saiſon aufgerückt.

Ausbeutung der errungenen Vortheile.

Auf dieſe kommt es natürlich, nachdem man durch die angedeuteten Mittel einen entſprechenden Kreis zuſammenbekommen hat, vor Allem an, denn erſt in der Behauptung der mühevoll errungenen Stellung wird ſich aus dem Aufenthalt im ländlichen Kurort ein wirklicher Genuß ziehen laſſen. Wenn man ſich darauf beſchränkt, die üblichen Geſellſchaftsſpiele zu entriren, die abgeſtandenen Anekdoten zu erzählen und die bis zum Ueberdruß abgerittenen Partien zu Eſel vorzuſchlagen, ſo wird man ſich und den Andern bald zur Laſt werden. Wir ſtellen den Leſern dieſes Vademecums deshalb einige noch wenig abgenutzte Unterhaltungs-Scherze zur Verfügung:



Hat man ſich in der oben angegebenen Weiſe eingeführt, ſo gründe man mit den neugewonnenen Freunden und Freundinnen einen conſervativen Wahlverein und ſende ein Zuſtimmungstelegramm nach Varzin oder Friedrichsruh. In Bälde wird ein Dankſchreiben eintreffen, welches mehr als Kurmuſik, Reunions und Wellenſchlag zur Erfreuung und Stärkung der Geſellſchaft beitragen wird.

Verliert dieſes Zerſtreuungsmittel an Intereſſe, ſo ſchicke man eine mit den Unterſchriften des geſammten Kreiſes bedeckte Poſtkarte um die Welt. Die Spannung, in der die Abſender bezüglich des glücklichen Erdumgangs dieſer gemeinſamen Kundgebung ſchweben, währt mindeſtens achtzig Tage und iſt mithin an Dauer und Intenſität durch keine andere zu erſetzen. Die endliche Ankunft der Karte kann durch ein ſolennes Souper zu Ehren des Weltpoſtvereins gefeiert werden.

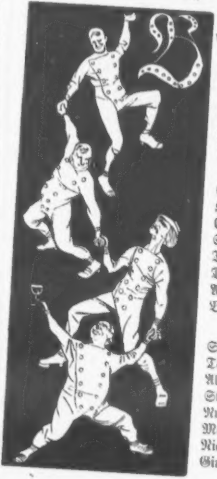
Für diejenigen unter unſeren Leſern, welche ihre Ferien im Seebade verbringen wollen, bemerken wir, daß in dem allnächtlichen Auspuſten des Leuchtthurmes eine ebenſo unentdeckte wie unverſiegbare Quelle geſelligen Vergnügens enthalten iſt.

*

Dieſe Fingerzeige werden, ſo denken wir, genügen, die Findigkeit der auf der Erholungsſtation Befindlichen noch weiter anzuregen, jedenfalls aber ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß nur der nach einer geordneten Reiſemethode erzogene Menſch von ſeinem Sommeraufenthalt Erſprießliches erwarten darf.

Preis der Wolle.

Ein Jägerlied.



Brüder, laßt uns Wolle tragen,
Denn auf ihr beruht das Heil.
Freud' und Luſt und Wohlbehagen
Wird uns nur durch ſie zu Theil.
Heil der Wolle! Glücklich preiſe
Sich, wer ſie bereits erkor!
Denn in Leinwand geht der Thor,
Aber Wolle trägt der Weiſe.

Glück, Geſundheit, langes Leben,
Heiterkeit und Andres mehr,
Edles Denken und Beſtreben
Schreibt ſich von der Wolle her.
Trübe ſchleicht der Leinwandträger
Durch die glanzerfüllte Welt,
Aber froh zum Himmelszelt
Blickt, wer Wolle trägt, nach Jäger.

Sieh das Schaaf, das guter Dinge
Tanzt auf der beblümten Flur!
Alle ſeine Freudenſprünge
Stammen von der Wolle nur.
Nur ſein Kleid, das wundervolle,
Macht es ſo geſund und brav.
Nicht ſo trefflich wär' das Schaaf,
Ging es nicht in lauter Wolle.

Siehſt Du wohl die Motte ſchweben
Durch das Zimmer und ums Licht?
Könnte ſie ſo fröhlich leben
Ohne Wolle? Sicher nicht!
Weil in Wolle ſie beſtändig
Lebt und webt und heimiſch iſt,
Weil ſogar ſie Wolle frißt,
Darum iſt ſie ſo lebendig!

Jeden andern Stoff zu meiden
Wollen wir uns ernſt bemühn.
Auf! In Wolle uns zu kleiden,
Eilen wir zum Magazin.
Nur in reiner Wolle ſtecke
Eingehüllt des Leibes Rumpf;
Wollen ſei jedweder Strumpf,
Wollen auch des Hauptes Decke!

Nur die Wolle kann cum laude
Unſre Prüfung überſtehn;
Pereat die Baumwollſtaude!
Möge ſie zu Grunde gehn!
Auch dem Sammt, der Seide zollen
Nur Verachtung wir. Verdammt,
Was da nicht vom Schaafe ſtammt!
Unſer Schnupftuch ſelbſt ſei wollen!

In den wollenen Gewändern
Fühlen wir uns wohl und frei.
Mag die Witterung ſich ändern,
Das iſt uns ganz einerlei.
Mag um uns das Wetter toben,
Sei es noch ſo wetterwend'ſch:
Schnupfen kriegt der Leinwandmenſch,
Aber nicht, wer wollumwoben.

Alles kann der Wollne beſſer
Als der Menſch, der wollenlos;
Mittags iſt er groß als Eſſer
Und beim Skatſpiel Abends groß.

Größre Kräfte ſind ihm eigen —
Weil er wen'ger transpirirt
Und ſich nicht ſo echauffirt,
Kann er beſſer Berge ſteigen.

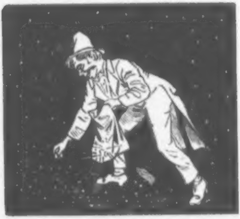
Nur auf Wolle darf man liegen,
Denn auf ihr nur liegt ſich's gut.
Dann iſt Schlafen ein Vergnügen,
Wenn der Menſch auf Wolle ruht.
Ruhig ſchlummert bis zum Morgen,
Wer mit Wolle zugedeckt;
Doch den Leinwandbruder ſchreckt
Böſer Traum, ihn wecken Sorgen.

Laßt zum Schluß uns den erheben,
Der uns in die Wolle bracht'!
Jäger erſt hat uns das Leben
Angenehm und ſchön gemacht.
Auf ſein Wohl dies Glas, das volle!
Glücklich, wer ſchon Wolle trägt!
Wer noch nicht ſie angelegt,
Geh' in ſich und wolle Wolle.

* * *

Die Sterne.

Wiſſet nur: Es ſind die blanken Sterne
Lauter wunderſchöne Golddukaten,
Kronen, halbe Kronen, Doppelkronen,
Goldpiſtolen, Louisdors, Guineen,
Imperials, Medjidies und Dublonen. —
Lauter liebe, ſchöne, runde, blanke,
Goldne Münzen ſtrahlen ſie allnächtlich
Auf des Himmels ungeheurem Zahltuch
Wie zum Hohne derer, die nichts haben,
Denen es nicht langt zum ſauren Schöpplein
Moſelweines, die ihr heil'ges Dürſten
Müſſen ſchnöd in Waſſerfluth ertränken
Oder höchſtens doch in ſchalem Dünnbier.



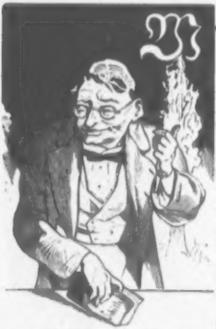
Eines möcht' ich und ich wünſch' es oftmals,
Einmal möcht' ich auf der blanken Straße,

Welche ganz gepflaſtert iſt mit Sternen
Mir zur Nachtzeit einen Sack voll ſammeln.
Ei, das würde ſchon bis an mein Ende
Für manch' gutes Schöpplein Weines reichen.

Fern im Süden hat vor langen Jahren
Einmal einer ſich hinaufgeſchlichen.
Kohlenſäcke nennt man jene düſtern
Schwarzen Flecken, wo er alle Sterne
Eifrig weggeſammelt bis zum letzten.
Wenn ich nur den Weg zu finden wüßte:
Neue Kohlenſäcke wollt' ich machen
Alſo mächtig, daß die Aſtronomen
Sich des Todes drob verwundern ſollten.

Ueber den Schauplatz von Schiller's „Bürgſchaft".

Eine gelehrte Unterſuchung von unſerem Literaturhiſtoriker.



Welches war der Schauplatz, auf dem Schiller's Bürgſchaft ſich abſpielte?

Wenn wir dieſe wichtige literaturhiſtoriſche Frage hier ſtellen, ſo geſchieht dies, wie üblich, natürlich deswegen, weil wir die überraſchende Antwort darauf bereits fertig in petto haben und das Reſultat unſerer genialen Forſchung nur loszulaſſen brauchen, um des bewundernden Erſtaunens unſerer Leſer ſofort ſicher zu ſein.

Welches war der Schauplatz, auf dem Schiller's Bürgſchaft ſich abſpielte?

Die überraſchende Beantwortung dieſer Frage lautet: Die Schönhauſer Allee im Norden Berlins, an der Pferdebahn nach Pankow, vis-à-vis dem Exerzierplatze zur Einſamen Pappel, zwiſchen Puhlmann's Vaudeville-Theater und Linder's Deſtillation und Kegelbahn!

Schon der erſte Blick auf die inhaltliche Geſtaltung des Poems mußte die Aufmerkſamkeit des Forſchers auf dieſen Schauplatz lenken.

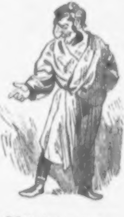
„Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
„Möros, den Dolch im Gewande u. ſ. w.“

Was iſt alſo der Ausgangspunkt des Sujets, welcher den Anſtoß zu dem ganzen Verlauf des Inhalts giebt? Antwort: eine Meſſeraffaire.

Dies deutet offenbar auf Berlin oder Spanien. Eine nähere geographiſche Beſtimmung iſt darin allerdings noch nicht enthalten, denn der Begriff Spanien iſt 9200 Quadratmeilen groß, und Berlin iſt auch größer als eine Untertaſſe. Aber zwiſchen Spanien und Berlin ſchwanken läßt dies den Schauplatz, denn in Spanien ſind die Meſſeraffairen nationale Eigenthümlichkeit, und zu ſagen, daß Einem Berlin in dieſer Hinſicht nicht ſpaniſch vorkäme, hieße dieſer Weltſtadt Unrecht thun. Sehen wir uns alſo bezüglich der näheren lokalen Daten weiter um.

„ — — Willſt du Gnade mir geben,
„So bitt' ich Dich um drei Tage Zeit,
„Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit.“

Hier fällt ein gewichtiger Stein zu Gunſten Berlins in die Waagſchale! Eine Heirat ſoll vermittelt werden, Möros erklärt, die Sache ſozuſagen im Handumdrehen, binnen drei Tagen in Ordnung bringen zu können; dieſe Sicherheit und Virtuoſität, die wir nicht für bloße Aufſchneiderei zu halten berechtigt ſind, da ſich Möros in dem ganzen Gedicht als ein ſehr zuverläſſiger Mann erweiſt, bekundet eine große Vertrautheit mit dem Geſchäft und läßt viel Routine vorausſetzen — was liegt alſo näher als die Annahme: Möros iſt ein jüdiſcher Schadgen!

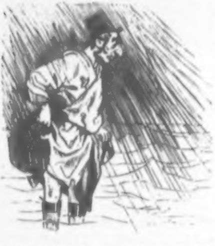


Dafür ſpricht auch die geſchäftliche Form und Behandlung, die er ſofort der Sache giebt. Eins, zwei, drei macht er ein reguläres Pfandgeſchäft daraus, bietet Sicherheit durch einen Bürgen, giebt dem Könige ſeinen Freund Phintias als Fauſtpfand, kurz, er greift die Sache wie ein erfahrener Geſchäftsmann an, — ja, was noch mehr iſt: ſelbſt Angeſichts ſeines Todes hat er nichts näher vor Augen, als raſch erſt noch die Abwicklung eines Geſchäftes, das gerade vorliegt; ſterben will er, wenn's ſein muß, aber eine Heiratsvermittlung opfern — nein, das nicht! Bedarf es noch eines weiteren Beweiſes, daß unſere Behauptung über die Geſchäftsbranche Möros' zutreffend iſt?

Dies aber ſpricht ſtark für Berlin! Es hieße einen ſo practiſchen Mann wie Möros ſehr unterſchätzen, wenn man annehmen wollte, derſelbe habe ſich in ſeiner Eigenſchaft als Schadgen in Spanien etablirt, um unter den romantiſchen Don Quixotes und armen Hidalgos dieſes Landes Heiraten zu vermitteln, anſtatt die zahlreiche Kundſchaft wahrzunehmen, welche ihm gerade für ſeine Branche Berlin darbot, die reichen Bankiers und Kapitaliſten der ſtreng orientaliſchen Metropole Deutſchlands! —

Gut; Möros kommt aber auf der Bahn unſerer Forſchung Berlin alsbald noch näher, ſich von Spanien immer weiter entfernend. Er iſt nach erledigtem Geſchäft auf dem Rückwege nach ſeinem noch nicht vollkommen feſtſtehenden Heim, da bricht ein fürchterliches Unwetter los, ein Wolkenbruch. Was geſchieht? Die Bäche, die Ströme ſchwellen, Alles wird überſchwemmt, von einer Brücke iſt keine Rede mehr, kein Nachen ſtößt vom ſicheren Strand, der ihn ſetzet an das gewünſchte Land, kein Schiffer lenket die Fähre — kurz: Möros kann abſolut nicht weiter!

Da haben wir die Schönhauſer Allee!!



Man könnte zwar noch ſchwanken zwiſchen der Schönhauſer Allee und Egypten, da der Nil ja bekanntlich alljährlich auch in Ueberſchwemmungen macht. Aber abgeſehen davon, daß bei den Ueberſchwemmungen des Nil nie von damit verbundenen Wolkenbrüchen die Rede iſt, dieſe aber bekanntlich gerade auf der Schönhauſer Allee zu Hauſe ſind, — abgeſehen hiervon, fragen wir nur: wie ſollte denn Möros, gleichviel ob er nun in Spanien oder in Berlin ſeinen Wohnſitz hatte, in der kurzen Zeit von drei Tagen den Weg bis nach Egypten und zurück machen können?? Eiſenbahnen gab es damals noch keine; Schnellpoſten wurden nur zu Fuß zurückgelegt, und wenn Möros wirklich ein Fritz Käpernick der damaligen Zeit geweſen, ſo würde der Dichter uns jedenfalls von einem ſo hervorragenden Talent ſeines Helden Kenntniß gegeben haben, und einige Gardeoffiziere zu Pferde hätten ihn auf ſeinem Laufe begleitet. Von allem Dem jedoch wird uns nichts geſagt, noch uns Aufſchluß über eine etwaige zufällige Reiſegelegenheit gegeben, — kein Zweifel: eine Reiſe nach Egypten mit „zehn Minuten Aufenthalt“ zur Heiratsvermittlung kann es nicht geweſen ſein.

Betrachten wir die Sache hingegen nun im Lichte der Schönhauſer Allee.

Daß Wolkenbrüche mit ſtegloſen Ueberſchwemmungen daſelbſt geographiſch heimiſch ſind und zu den lokalen Beſonderheiten der Gegend gehören, iſt bekannt. Wer nur erſt im verfloſſenen Sommer einen einzigen Blick dorthin geworfen, ja, wer auch nur die Zeitungsberichte über dieſe naturhiſtoriſch-metropolitan-hervorragende Eigenartigkeit dieſer anmuthigen Straße Berlins geleſen, wird davon überzeugt ſein. Nachdem nun der „unendliche Regen“ herabgegoſſen, den wir als dort meteorologiſch-chroniſch zur Genüge kennen, wird uns geſagt, daß

„Von den Bergen ſtürzen die Quellen
„Und die Bäche, die Ströme ſchwellen.“

Jedes Wort Schönhauſer Allee! An Bergen haben wir dort den Windmühlenberg, den Pfefferberg, die Pankower Höhe und die Abhänge zwiſchen Chauſſee und Bürgerſteig, von denen allen bei dem geringſten Kraftregen die fürchterlich geſchwollenen Chauſſeegräben und Regenbäche wie reißende Ströme herunterfluthen; im Nu iſt Alles überſchwemmt und

„Der wilde Strom wird zum Meere,“

das ohne Zoll breite Differenz die ganze zweite Dimenſion der Straße einnimmt; Wellen ſchlagen hoch auf Fahrdamm und Bürgerſteig, in denen Pferdebahn, Omnibus und Landpartie-Kremſer wie ebenſo viele im Sinken begriffene Schiffe dahin treiben —

„Da reißet die Brücke der Strudel hinab,“

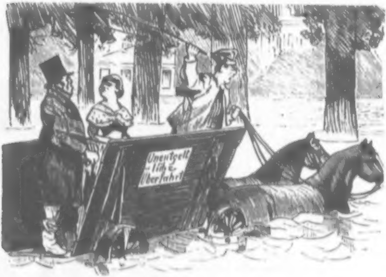
nicht nur eine, ſondern ſämmtliche Rinnſteinbrücken, deren es in jenen noch weniger weltſtädtiſchen Zeiten dort wohl nicht ſo viele gab, ſchwimmen, vom Strudel fortgeriſſen, wie jammervolle Planken vom Wrack der Schönhauſer Allee wild auf den hochgehenden Wellen umher,

„Und donnernd ſprengen die Wogen
„Des Gewölbes krachenden Bogen:“

erſt im verfloſſenen Sommer wieder ſind bekanntlich die Wogen dort in ein Haus eingedrungen, deſſen Gewölbe ſie ſo arg beſchädigten, daß das Gebäude ſofort von den Miethern geräumt werden mußte!

„Da ſtößt kein Nachen vom ſichern Strand;“

denn erſtens giebt es dort bei Regenwetter überhaupt keinen ſicheren Strand mehr, ſondern ausnahmelos Alles, bis auf's letzte Fleckchen iſt überſchwemmt, und zweitens fehlen Nachen dort vollſtändig, ſeitdem ſich die verſuchte Benutzung von Waſchfäſſern als ſolcher wegen Unlenkbarkeit derſelben der heftigen Strömung gegenüber als unpractiſch erwieſen hat, und



„Kein Schiffer lenket die Fähre“

ſondern bekanntlich ein Kutſcher, da die Polizei dort, wie man weiß, einen leeren Arbeitswagen mit zwei Pferden davor und der Inſchrift: „Unentgeltliche Ueberfahrt“ als Fähre zu ſtellen pflegt, welcher überdies zu jener Zeit noch gefehlt haben muß, wie er ja auch bei uns noch bis zum verfloſſenen Sommer fehlte, da ſich Möros ſonſt, zumal die Ueberfahrt „unentgeltlich“ war, ſicherlich ſeiner bedient haben würde.

Man ſieht, das ganze Bild paßt bis auf's J-Tippelchen auf die Schönhauſer Allee, und Egypten und Spanien fangen an, ihr gegenüber, weit in den Hintergrund zu treten. —

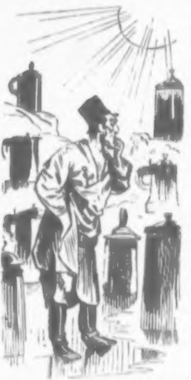
Die gänzliche Hülfsloſigkeit gegen naſſe Füße und Verkehrsſtockung, in der man dieſe Gegend noch bis zur heutigen Zeit gelaſſen, zwingt Möros zu einem Bravourſtückchen der Schwimmkunſt, bei welchem er Mehr leiſtet, als zwei Ziehhunde, welche bekanntlich im verfloſſenen Sommer denſelben Verſuch dort nicht glücklich beſtanden, ſondern elendiglich dabei ertrunken ſind: er „wirft ſich hinein in die brauſende Fluth" und ſchwimmt hindurch, — noch dazu mit Stiefeln und Kleidern, denn es iſt nirgends geſagt, daß er dieſelben abgelegt habe und etwa im Naturzuſtande weiter gelaufen wäre. In Anbetracht des Niagara-artigen Zuſtandes der dort zu herrſchen pflegt, wahrhaftig keine Kleinigkeit!

Jetzt war er am Exerzierplatz zur Einſamen Pappel! Das Abenteuer mit den Strolchen, die ihn mit Knütteln überfallen, deutet mit Sicherheit darauf hin. Genannter Exerzierplatz, der ſich noch heute einer anerkannten Berühmtheit als Vaterland der Berliner Pennbrüder erfreut, ſpricht zur Genüge für ſich ſelbſt. Zwar giebt es noch Haſenhaide, Thiergarten, Friedrichshain und andere Gegenden Berlins, auf denen ſich die Fehden zwiſchen Razzia und Penne abzuſpielen pflegen, aber wir müſſen hier der Einſamen Pappel die Palme zuerkennen: es gruppiren ſich zu viele überzeugende Wahrſcheinlichkeitsmomente um die Geographie gerade genannten Baumes, als daß wir irgend einem anderen Pennbruder-Stamm hier vor ihm den Vorzug geben könnten.

Ob nun die Excedenten jener noch nicht ſo weltſtädtiſchen Zeiten weniger ſchlimm waren als die heutigen, oder ob die antiſemitiſche Behauptung Recht hat, daß ſich ein Jude überall durchſchlage, wo es darauf ankomme, die Leute über's Ohr zu hauen, — genug, Möros ſchlägt ſich in der That glücklich durch, indem er drei von ihnen über's Ohr haut, und eilt von hinnen.

Jetzt tritt ein Naturereigniß ein, das beſtimmt ſcheint, ſo recht als ein Argumentum ad hominem bei uns für die Schönhauſer Allee zu plaidiren.

Möros kriegt Durſt! Wer will ihm das verdenken! Der Tag war heiß, der Dichter conſtatirt ausdrücklich „glühenden Sonnenbrand"; Möros hat ſchon ein Stück Arbeit hinter ſich, der weite Weg, die Geſchäftserledigung vom vorigen Tage, das frühe Aufſtehen — denn er war ſchon unterwegs, „ehe das dritte Morgenroth ſcheint" — Rennen, Laufen, Schwimmen und Prügelei haben ihm warm gemacht, die Zunge klebt ihm am Gaumen, und er müßte verſchmachten, wenn ihn der Dichter in eine Gegend verſetzt hätte, in der nicht irgendwo in der Nähe ein Schluck für den Durſt, ein guter friſcher, herzſtärkender Trunk zu haben wäre.



Ein Schluck für den Durſt, ein guter, friſcher, herzſtärkender Trunk — — ſehen wir uns die Schönhauſer Allee an! Am Thore Wagner von der Brauerei Königſtadt, ſchräg über Brauerei Pfefferberg, dicht daneben Brauerei Ley, zehn Schritte weiter Brauerei Schultheiß, eine halbe Straße rechts Brauerei Bötzow, ſchräg links über den Exerzierplatz weg Adlerbrauerei, dazwiſchen Ausſchank von Jeſtel, Jäckel, Puhlmann, Kalbo, Knochenmuß, Wuttge, Lehmann, Schultze, Müller, Schmidt, Schneider, Panneke, Pieſeke, Pieſke, ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. — — giebt es ein Terrain Berlins, das an guten Quellen für den Durſt reicher wäre als die Schönhauſer Allee — giebt es außer dem Regenwaſſer Etwas, das die Schönhauſer Allee üppiger überſchwemmte, als das Bier — giebt es einen Ort in der Welt, wo ein Menſch weniger Gelegenheit hat zu verdurſten als dort — iſt der Hahn des Bierdruck-Apparates nicht ein Quell, der überall auf der Schönhauſer Allee „ganz nahe lebendig ſpringt“, vom Thore bis zu Pankow's Weichbild, vom „Schnitt zum Abgewöhnen“ bis zum aufgelegten Achtel? Kein Zweifel: Möros befand ſich auf der Schönhauſer Allee und machte nur im erſten beſten Lokal, die dort überall ganz in der Nähe ſind, einen Augenblick Halt, um einen Stehſeidel zu trinken — kein Zweifel, ſagen wir, der Schauplatz dieſer denkwürdigen Excurſion in Schiller's Bürgſchaft iſt die Schönhauſer Allee!

Weniger wichtig erſcheint neben dieſer Conſtatirung des Hauptſchauplatzes die Löſung der Frage nach den Nebenſchauplätzen. Ob Möros die Heirat in Nieder-Schönhauſen vermittelte, oder in Pankow, Reinickendorf, Blankenfelde oder Franzöſiſch-Buchholz, iſt unerheblich und ſpielt in dem Poem keine Rolle. Ebenſo brauchen wir uns bei dem Schauplatz der Kreuzigungsſcene nicht weiter aufzuhalten, auf welchen vielleicht der Name Kreuzberg in beachtenswerther Weiſe hindeutet, und auch die Stelle, wo der Thron ſtand, vor welchen der König die Beiden ſchnell führen ließ, intereſſirt uns nicht weiter. Bedeutſamer ſcheint uns die Thatſache, daß Schiller die ſämmtlichen Perſonen der Handlung als Griechen aufführt, während man bisher immer der Meinung war, daß im Alterthume Wenden hier gehauſt hätten. Vielleicht wirft dies die geſammten geſchichtlichen Theorien über die vordeutſche Zeit Deutſchlands um, und wir haben fernerhin einen Theil der altgriechiſchen Geſchichte auf der Schönhauſer Allee und in Berlin zu ſuchen! Man muß eben abwarten, was die moderne Literaturforſchung darüber noch zu Tage fördern wird.

Moderne Liebesklänge.

I.

Vergebliche Flucht.

Mathematiſch.

Ich ſand in meines Lebens Gleichung
In dir das unbekannte X,
Doch kannteſt nimmer du Erweichung
Und ſandteſt fort mich kalten Blicks.

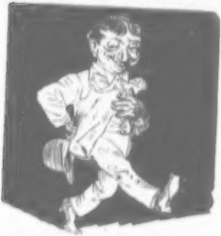
Du Fazit meiner ſtillen Träume,
Du meiner Wünſche Integral,
Ich wandre durch die Erdenräume,
Um zu vergeſſen meine Qual.

Doch ach, vergebens iſt mein Wähnen,
Und dein gedenk' ich früh und ſpat,
Denn weh, es wächſt mein wildes Sehnen
Mit der Entfernung im Quadrat!

2.

Die Holde, die ich meine.

Die Holde, die ich meine,
Die allerliebſte Kleine,
Wie ſie mein Herz gefangen hält,
In Sehnen und Verlangen hält,
Ach keine Feder ſchreibt es aus,
Und malen kann's kein Maler!
Sie hat ein ſchuldenfreies Haus
Und hunderttauſend Thaler!

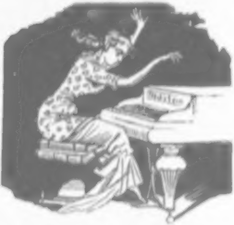


Ach könnt' ich ſie gewinnen,
Die alle meine Sinnen
Erfüllt wie goldner Sonnenſchein,
Wie wollt ich voller Wonnen ſein
Und ſelig bis zum letzten Hauch!
Ach, könnt' ich ſie erwerben!
Sie hat 'nen reichen Onkel auch,
Den wird ſie einſt beerben!

3.

Der Engel mit einem Flügel.

Du roſenblühend Angeſicht,
Umwallt von gold'nen Locken,
Bei deiner Augen blauem Licht
Iſt faſt mein Herz erſchrocken.
Es ſchimmern weiß und ſilberrein
Des zarten Buſens Hügel!
Du biſt ein Engel, Mägdelein,
Ein Engel mit einem Flügel.



Ach, wenn nur dieſen Flügel nicht,
Den Bechſtein einſt erbaute,
Bei Sonnen- und bei Mondenlicht
Dein zartes Händchen haute,
Vom Morgen- bis zum Abendſchein
Faſt ohne Raſt und Ende!
Du engelgleiches Mägdelein,
Wie grauſam ſind deine Hände!

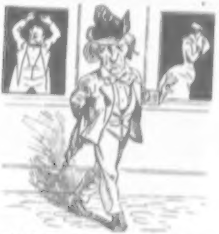
4.

Goldſchmidts Töchterlein.

Im Volkston.

Ich liebte Goldſchmidts Töchterlein —
Wie war es ſchön zu ſchauen!
Ein Mündlein wie Rubinenſtein
Nebſt Augen, ſaphirblauen.

Da hört' ich an der Börſe, wie
Sich heut' erzählten die Leute:
Die Firma „Goldſchmidt u. Co."
Sei pleite, pleite, pleite.



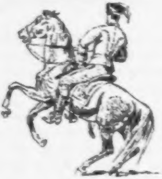
Und als ich dann an Goldſchmidts Haus
Vorbei ging, ſah ich den Alten.
Er raufte ſich alle Haare aus
Mit Fäuſten, wildgeballten.

Ich that, als ob ich ihn nicht ſah'
Und mocht' ihn nicht mehr leiden.
Nun Goldſchmidts Töchterlein, ade!
Wir müſſen ſcheiden, ja ſcheiden.

Das alte Droſchkenpferd.

Elegie.

Schon begriffen auf dem letzten Gange,
Humpl' ich mühſam meinem Ziele zu.
Nahe winkt mir ſchon die, ach, ſo lange
Stets umſonſt von mir erſehnte Ruh'.



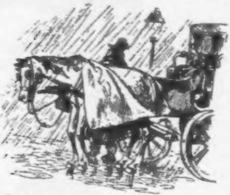
Traurig denk' ich längſt vergangner Zeiten;
O wie wohl ich damals mich befand,
Als ich noch geeignet war zum Reiten,
Als ich noch beim Regimente ſtand!

Hätt' ich damals mir den Hals gebrochen,
O wie vieles Leid wär' mir erſpart!
Manches hat das Leben mir verſprochen,
Das mir leider nicht erfüllet ward.

O wie fühlt' ich mich von guter Race,
Als du, Sonne, mir noch freundlich ſchienſt!
Aber ach, dann kam auf harter Straße
Der unſäglich trübe Droſchkendienſt.

Ein Barbar in vielgeflicktem Rocke
War mein Herr, zu meiner Qual und Pein.
Ohn' Erbarmen von dem Kutſcherbocke
Hieb er wild und grimmig auf mich ein.

Welch ein Herr! Mit ſeiner Geißel traf er
Schonungslos mich, wenn ich müd' und krank.
O wie knapp bemaß er mir den Hafer,
Während Schnaps auf Schnaps er ſelber trank!



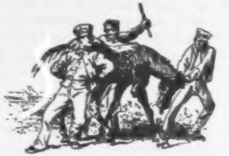
Was für Nächte, wenn vor Froſt erſtarrend
Ich empfand des Daſeins ganzes Weh,
Wenn, umſonſt auf einen Fahrgaſt harrend,
Da ich ſtand im Regen und im Schnee!

Was für Tage, wenn mit glüh'ndem Strahle
Helios auf mich herunterſchalt!
Siebenhunderteinunddreißig Male
Bin gefallen ich auf dem Asphalt.

Ach, nicht einmal iſt es mir gelungen,
Daß dabei mein Leben ich verlor;
Nein, verhöhnt von frechen Straßenjungen,
Raſſt' ich immer wieder mich empor.

Aber endlich ging es doch zu Ende,
Und mein Herr ward endlich meiner ſatt.
Ausrangirt jetzt bin ich — rauhe Hände
Führen mich zur letzten Ruheſtatt.

Jetzt nach langen Jahren voll Beſchwerden,
Statt des Ruhſtands, ſtatt der Penſion,
Iſt mein Schickſal es, verſpeiſt zu werden!
Seht, das iſt der treuen Dienſte Lohn!



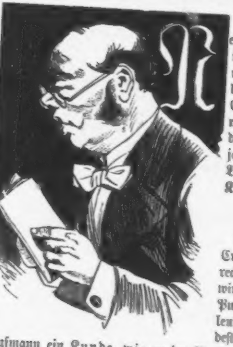
Ob jetzt Leu'n und Tiger meiner warten,
Die Bodinus — und weshalb nur — nährt?
Geht es hin zum zoolog'ſchen Garten?
Oder werd' von Menſchen ich verzehrt?

Meine Ahnung hat mich nicht betrogen —
Vor dem Fleiſcherladen ſtehn wir ſtill.
Morgen werd' ich pfundweis ausgewogen
Und verkauft an Jeden, der mich will.

Morgen giebts, wo heut' ich niederſtürze
Friſche Wurſt, nach der die Menge rennt.
Und ein Stuhl mit einer weißen Schürze
Iſt mein ſchaudervolles Monument.

Kleine Bemerkungen

aus Schultze's Notizbuch.



Neulich las ich drei Recenſionen über ein neues Theaterſtück und hatte dabei ſoljenden Jedanken: Kant is'n Unſinn! Eine Kritik der reinen Vernunſt brauchen wir nich, denn die reine Vernunſt is über jede Kritik erhaben. Aber die Vernunſt einer reinen Kritik, — daran fehlt's!

* * *

Eine beſondere Seite von's Creditnehmen is, daß ungerechterweiſe darüber jeredet wird. Ich ſage hinjejen: Pumpen is jut für die Kaufleute! Je mehr Einer pumpt, deſto mehr is er für den Kaufmann ein Kunde, wie er im Buche ſteht!

* * *

Merkwürdig, was die Erziehung mancher Kinder hinter die Errungenſchaften der Neuzeit zurückbleibt. Meinen Freund Pieſeke'n ſeine Jungens ſind ſo ſchlecht erzogen, daß ſie nich hören wollen, er mag machen was er will, — ſie hören auf nichts, nich mal auf Telephon!

* * *

Vorſicht is die Mutter der Weisheit. Nachſicht is blos 'ne „arme Verwandte“, die im Hauſe der Tochter das Jnadenbrod kriegt, un auf welche die Mutter Holz hackt.

* * *

Auch in der Ehe jiebt es, wie im Staat, einen Wehrſtand, einen Lehrſtand und einen Nährſtand. Wehrſtand is der Mann, wenn die Frau mehr Wirthſchaftsjeld haben will, Nährſtand is die Frau, wenn ſie keine Amme hat, un Lehrſtand ſind die Kinder, wenn ſie die Eltern erſt erkennen laſſen, was es mit dem Heirathen eijentlich auf ſich hat.

* * *

Eine beſondere Seite der heutigen Literatur is, daß ſie nirjends ſo in Blüthe ſteht, wie bei die Bahnhofsbuchhändler. Da jehen die Preßerzeugniſſe mit Dampf ab.

* * *

Rußland hat ſeine Nihiliſten, Deutſchland ſeine Socialiſten, Irland ſeine Landligiſten un Frankreich ſeine Communiſten. — Wie doch der Himmel ſeine Jaben verſchieden vertheilt!

* * *

Lehmann is 'n juter Freund von mir un is engagirt für Stilleſtehen un ſtumme Rollen an die Kroll'ſche Bühne. Neulich annen Monatserſten is er da in's Büreau un will ſich ſeine Gage holen. „Was ſind Sie?“ fragt ihn der Kaſſirer, der ihm noch nich kennt, un er antwortet: „Statiſtiker im Büreau von Engel.“

* * *

Ich möchte eijentlich wiſſen, wer jrößer is: Fürſt Bismarck oder Rieſe Draſal? Fürſt Bismarck is zwar bekanntlich ſo groß, daß er den Mond dichte auf 'n Kopf hat, während der Mond von Draſal'n noch weit entfernt is. Aber Draſal is wiederum ſo jroß, daß ihm kein

Menſch den Kopp waſchen könnte, ohne auf 'n Stuhl zu ſteijen, während Fürſt Bismarck'n der kleinſte Dreikäſehoch von Reporter mit ſeine Feder vor 'n Kopf ſtoßen kann, wenn er ſie jejen ihm ausſtreckt. Es is wirklich ſchwer zu entſcheiden!

* * *

Halt, jetzt hab' ich's: Bismarck is größer! Die kleinen Dreikäſehochs wollen nichts ſagen, da ſie ja eben jejen ihm ſo klein ſind, daß er ſie erſt auf die Anklagebank ſtellen muß, damit ſie an ihm 'ranreichen. Aber Draſal könnte dreiſt noch ſo viele Reporter auf die Anklagebank ſtellen: er wäre darin doch nicht ſo jroß wie Fürſt Bismarck!

* * *

Was is das: in der Mehrheit nennt man es Aphorismen un in der Einheit Jeldmangel.

Antwort: Abjeriſſenheiten un Abjeriſſenheit.

* * *

Wie jut is es, daß die Juden keine Jrönländer ſind! Wenn die Juden Jrönländer wären, hätten ſie 6 Monate lang Nacht, un das hielte der jewiegteſte Rabbi nich aus. Un wenn die Juden Aethiopier wären, müßten ſie in dies Klima vollſtändig zu Jrunde jehen, denn da liegt der Kleiderhandel jänzlich darnieder. Aber die Natur richtet eben ſchon Allens immer am practiſchſten ein!

* * *

Reich werden is nich ſchwer — es kommt blos drauf an, wo das nöthige Jeld dazu hernehmen!

* * *

Nil humani a me alienum puto. Das muß woll nich auf die Engländer jeben, denn mein Jüngſter, der Unterquintaner überſetzt es: ich bin der Meinung, daß der Nil von mir humanem Menſchen weit ab bleiben müſſe!

* * *

Neumann bei mir links an die Ecke hatte eine Materialhandlung erſter Jüte un machte ſehr jute Jeſchäfte mit ihr. Die janze Umjejend holte bei ihm Kaffe, Zucker, Syrup un Häringe un er hatte drei

Commis, unjerechnet ſeine Frau. Da kam Oelheim auf, Allens rief: le roi est Mohr, vive le roi; Allens wollte zu einen leuchtenden Rothſchild werden un ſpeculirte in Oelheim-Actien, Neumann auch — un, ſchwupp, war es mit ſein janzes Jeſchäft Eſſig: er jing pleite! Alſo daran ſieht man doch: auch der jrößte Materialismus macht zuweilen Bankrott, wenn ein idealer Zug durch die Bevölkerung jeht!

* * *

Allens in unſere Zeit is faul, allens, was bisher noch zuſammenjehalten, jeht aus'nander wie 'n ſpackes Faß, das janze ſociale Jebäude is baufällig jeworden, das politiſche Jebäude hat 'n Schwamm, mit Einen Wort: jeder Staat is heut ein Dänemark, wie Hamlet es uns ſchildert. Dieſe traurigen Verhältniſſe entlockten mir foljende tiefſinnige Bemerkung: Wenn ich König wäre, hurrjehs, — ich wüßte nich was ich thäte!

* * *

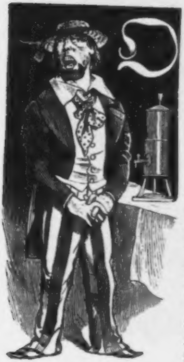
Jott, wenn doch alle Menſchen reich wären! Wie würde das ſchon blos die Tugend der Mildthätigkeit heben, denn dann wäre jewiß Jeder bereit, ſein Beſtes für die Armen zu thun!

* * *

Unſere jelehrten Bücherſchreiber ſind ſo dumm, immer 'n jroßes Jewicht drauf zu lejen, daß ihr Buch eine jute Vorrede hat. Unſinn! Ich bin nich ſo jelehrt un habe dieſe Blätter daher ohne Vorrede jelaſſen. Die Vorrede is Nebenſache — aber um 'ne jute Nachrede wollte ich jebeten haben.

Schultze.

Des Stilloſen Klage.



O wie ungemein verbreitet
Iſt der richt'ge Kunſtgeſchmack!
Welche Noth mir das bereitet,
Hör' bedauernd, wer da mag!
Zwar ich bin nicht ganz gefühllos
Und für Schönes hab' ich Sinn,
Doch mein Pech iſt, daß ich ſtillos,
Unermeßlich ſtillos bin.

In den guten alten Zeiten
Wußte man noch nichts von Stil;
Seinen Eigenthümlichkeiten
Folgte Jeder, dem's gefiel.
Ob die Möbel ſämmtlich paßten
Zu einander, ſchien egal.
O man ſparte viele Laſten
Sich dadurch und manche Qual.

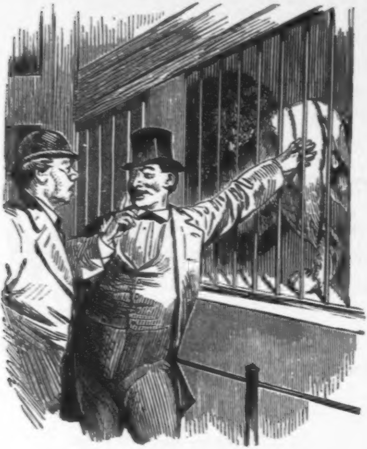
Selbſt mich ſtilvoll einzurichten
Hatt' ich ſchon bisweilen Luſt;
Doch ich muß darauf verzichten,
Meiner Mängel mir bewußt.
Ach, es fehlt mir an der Kenntniß
Vieler Dinge fern und nah!
Und beſonders kein Verſtändniß
Hab' ich für Majolika.

Ueberall hör' ich mit Grauen
Worte mir fatalen Klang's.
Droſchenkutſcher, Scheuerfrauen
Sprechen ſchon von Renaiſſance.
Der Budiker in dem Keller
Richtet ſich kunſtſinnig ein.
Taſſenkopf und Topf und Teller,
Alles das muß ſtilvoll ſein.

Neulich bei dem alten Meyer
Fand ich alles ſtilgemäß.
Endlich nun in Ordnung ſei' er —
Und ich ſprach zu ihm: Ich ſeh's!
Und er zeigt' mir Krüg' und Schalen
An den Wänden rings umher.
Nun er kann es ja bezahlen,
Wenn es auch noch theurer wär'.

Wehe mir! Verzweifeln möchte
Manchmal ich, daß ich ſo bin,
Daß mir für das Stilgerechte
Fehlt der ganz nothwend'ge Sinn.
Manchmal murml' ich ganz verſtohlen —
Aber ach, was nützt das viel:
Möchte doch der Kuckuck holen
Allen ſogenannten Stil!

Höchste Vorſicht.

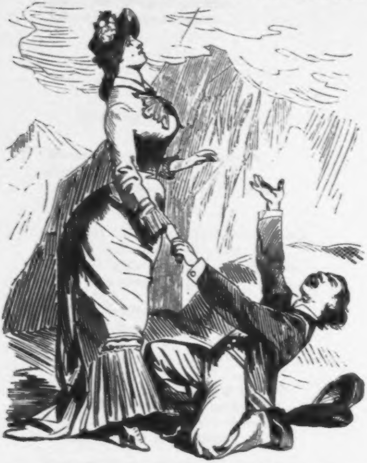


Im Zoologischen Garten.

„Aber mein Herr, Sie faſſen alle Thiere an, wie leicht kann Ihnen da was paſſiren. Sind ſie denn auch gehörig vorſichtig?“
— „Ich!? — Mein Herr, **immer nur mit der linken Hand!**“

Auf der Hochzeitsreiſe.

Eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.



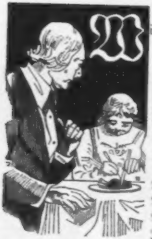
— Süßes Leben, nur einen Blick, zum Zeichen, daß du mir vergiebſt!

— Du weißt ja, daß ich ſo leicht ſchwindelig werde!

Vegetarier's Liebe und Leid.

1.

Vegetarier-Liebe.



Wie könnt' ich wohl ein Mädchen lieben,
Und hätt' es noch ſo vieles Geld,
Das, huld'gend carnivoren Trieben,
Nicht ganz des Fleiſches ſich enthält!

Nein, wenn ich je mein Herz verlöre,
Wär's an ein Mädchen ſicherlich,
Das zu dem Kohl ſchwört, und der Möhre
So treu ergeben iſt wie ich.

Wie ſoll ein ſanfter Sinn erſprießen
Bei Pökelfleiſch- und Wurſtgenuß?
Bei Mädchen, welche Fleiſch genießen,
Iſt ohne jeden Reiz der Kuß.

Könnt ihr wohl Helena euch denken,
Wie ſie hinab ein Eisbein ſchlingt
Und, außer anderen Getränken,
Dazu auch eine Weiße trinkt?

Nein! Dreimal nein! Der Schönheit Zauber
Beruht auf Pflanzenkoſt allein,
Mag ſonſt ein Mädchen noch ſo ſauber
Und noch ſo muſikaliſch ſein.

Ja ſelber eines Königs Tochter
Würd' ich verſchmähen herb und ſchroff,
Wär' nicht, wovon ſie lebt, gekochter
Und ungekochter Pflanzenſtoff.

Nein, nie könnt' ich ein Mädchen lieben,
Das nicht auf Fleiſch verzichten kann.
Viel beſſer Junggeſell geblieben,
Als einer Carnivorin Mann!

* * *

2.

Warnung vor falſcher Wahl.

Fürchterliches Loos, als Pflanzeneſſer
Einer Gattin angetraut zu ſein,
Die zum Fleiſchgenuſſe wetzt das Meſſer!
Unerhört grauſame Pein!

Kann ihm wohl der Kopfſalat noch ſchmecken,
Der ihm ſonſt abſonderlich behagt,
Wenn am Tiſche neben ihm — o Schrecken! —
Seine Frau Gebeine nagt?

Kann den Himbeerſaft er fröhlich trinken,
Der ihn in Begeiſt'rung ſonſt verſetzt,
Wenn er ſieht, wie ſich an rohem Schinken
Neben ihm ſein Weib ergetzt.

Kann man ihm für ihre Tugend bürgen?
Ach, ſie ſcheint ihm als ein leerer Wahn,
Sieht er fühllos ſie ein Huhn erwürgen,
Das ihr nichts zu Leid' gethan.

Sind noch Treue, Redlichkeit und Glaube,
Zärtliche Gefühle ebenfalls
Bei ihr denkbar, wenn ſie einer Taube,
Eins, zwei, drei! umdreht den Hals?

Iſt es möglich wohl, daß nicht beſtändig
Einem Manne vor der Gattin graut,
Wenn er ſieht, wie ſie — Huhu! — lebendig
Einem Aal abzieht die Haut.

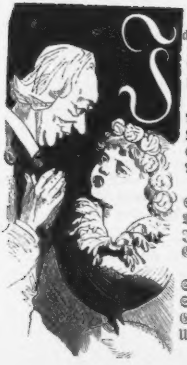
Jüngling, der du mit den reinſten Trieben
Durch die reine Pflanzenkoſt erfüllt,
Hüte dich gar ſehr dich zu verlieben,
Wenn von **ihr** nicht Gleiches gilt.

Wehe dir, wenn du zu ſpät erkannteſt,
Daß ſie nicht von Pflanzen lebt allein.
Ahnungslos in dein Verderben ranteſt
Armer Knabe du hinein!

* * *

3.

Gefunden.



Ich hab' gefunden mein Ideal
In einer holden Maid,
Auf einem Vegetarier=Mahl,
Und erbsgrün war ihr Kleid.

Als ich ſie ſah, ward mir ſo wohl,
Wie niemals ich's geglaubt.
Sie trug einen Kranz von Roſenkohl
Auf ihrem ſchönen Haupt.

Sie iſt wie Blumenkohl ſo weiß,
Wie ein Radieschen rund.
Ich habe ſie — geſtanden ſei's! —
Geküßt auf den Kirſchenmund.

Sie iſt ſo lieblich, ſie iſt ſo keuſch,
Sie iſt ſo treu wie Gold.
Gleich mir verachtet ſie das Fleiſch
Und iſt den Gemüſen hold.

Und als ich ſie bei den Linſen fragt':
Willſt Du die Meine ſein?
Da hat ihr Flüſtern mir geſagt:
Auf ewig, Trauter, Dein!

Wohl mir, daß mir entgegentrat
Die wundervolle Maid.
Ich möchte mich wälzen in Spinat
Vor lauter Seeligkeit.

4.

Zukunftsträume.

Wenn wir durch Copuliren
Geworden ſind ein Paar,
Wie wollen wir vegetiren
Vergnüglich Jahr um Jahr!

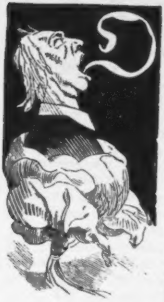
Gleichwie im Paradieſe
Dann leben werden wir zwei.
Wie wollen in Gemüſe
Wir ſchwelgen friſch und frei!

Und wenn wir erſt Kinder haben,
Und juſt ein Pärchen iſt da,
Nennen wir Daucus den Knaben,
Das Mägdlein Braſſica.

* * *

5.

Enttäuſchung.



fürchterlich bin ich enttäuſcht
Und möcht zerfließen in Thränen.
Mein Herz erſcheint mir wie zerfleiſcht
Von einer Tigerin Zähnen.

Mich hat betrogen die falſche Maid,
Der ich ſo ganz vertraute,
Auf deren pflanzliche Biederkeit
So felſenfeſt ich baute.

An einem Tage beſucht' ich ſie
Und fand ſie eben beim Eſſen.
O dieſe Stunde werd' ich nie,
So lang' ich lebe, vergeſſen.

Ich fand, als es beim Frühſtück ſaß,
Mein Lieb — erſchrocken floh es.
Ein Beefſteak war es, was es aß,
Und noch dazu ein rohes!

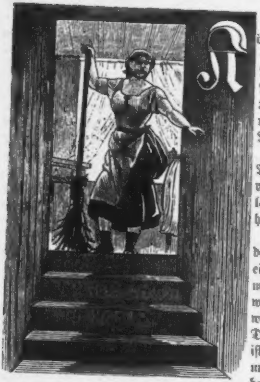
Ein rohes Beefſteak — o Schändlichkeit! —
Lag blutig auf ihrem Teller.
Und ſchuldbewußt entfloh die Maid
Hinunter in den Keller.

Dem Haus entwankend, ſtürzt' ich hinaus
Bis vor das Thor, das Hall'ſche.
Da weint' ich meine Verzweiflung aus:
Leb wohl, o Maid, du Falſche!

Lang war ich in ein bittres Weh
Viel Klafter tief verſunken;
Dann hab' ich in Erdbeerblätterthee
Allmählich mein Leid vertrunken.

* * *

Vom Hangeboden.



Köchinnen, Haus- und Stuben-Mädchen, Kinder-Mädchen und Frauen, Mädchen für Alles! Vom Hangeboden erhebe ich meine Stimme für die Rechte des dienenden Standes. Alles, was den Wappenſpruch des Prinzen von Wales führt, welcher lautet: „Ich dien' —“ höre mir zu!

Daß unſer Verhältniß zu der ſogenannten Herrſchaft ein ganz anderes werden muß, davon, Schweſtern, werdet ihr alle mehr oder weniger überzeugt ſein. Denn es war bis jetzt und iſt immer noch ein geradezu unwürdiges. Es muß daher ganz umgeſtaltet, es muß auf den Prinzipien der Gleichberechtigung neu begründet werden. Dazu gehört vor allen Dingen, daß das „Miethen“, wie es jetzt noch üblich iſt, abgeſchafft wird. Damit hat auch das ſogenannte Dienſtbuch wegzufallen und an ſeine Stelle tritt ein Album, in welches die ſogenannte Herrſchaft am Ende des Gegenſeitigkeits-Verhältniſſes mit einem ſchönen Denk- und Dankvers oder Spruch in Proſa ſich einträgt. Auch, meine ich, kann in dieſem Fall der ſogenannten Herrſchaft auf deren beſonderes Verlangen und wenn ſie es wirklich verdient, ein Zeugniß der Zufriedenheit ausgeſtellt werden.

Nun zu der Hauptſache! Das Verhältniß zwiſchen beiden Theilen muß in Zukunft geregelt und feſtgeſtellt werden auf dem Wege des Vertrages. Für dieſen Vertrag, durch deſſen Unterzeichnung von beiden Seiten das Engagement perfect wird, ſchlage ich folgendes Formular vor:

Zwiſchen den und den näher bezeichneten Perſonen iſt unter heutigem Datum Dieſes abgemacht worden.

Fräulein oder Frau — hier folgt der Name der Betreffenden — übernimmt vom heutigen Tage ab, vorläufig auf ein Vierteljahr die Leitung des Haus-, Küchen- oder Kinderweſens im Hauſe des Herrn oder der Frau Soundſo unter folgenden Bedingungen.

1. Das Honorar, früher Lohn genannt, beträgt ſoundſo viel und wird vierteljährlich praen. ausgezahlt. Auf eine Rückerſtattung von Honorartheilen hat die engagirende Partei, falls das Verhältniß ſchon vor Ablauf eines Vierteljahres gelöſt werden ſollte, keinen Anſpruch.

2. Der ſogenannte „Weihnachten“ wird ſofort nach Abſchluß des Engagements von der Principalität bei einem ſoliden Bankhauſe hinterlegt, und kann von dem engagirten Theil zu jeder Zeit abgehoben werden.

3. Für die einkommenden ſogenannten „Trinkgelder“ leiſtet der Haushaltsvorſtand bis zu einer gewiſſen, durch Vereinbarung feſtzuſtellenden Höhe, Garantie.

4. Im Augenblick des Antrittes ihrer Stellung werden der Angeſtellten Haus-, Küchen-, Speiſekammer-, Keller- und Bodenthür-Schlüſſel überantwortet und bleiben in ihren Händen, ſolange ſie die betreffende Stellung inne hat.

5. Unbedingte Schatz-Freiheit iſt gewährleiſtet.

6. Bei Anweſenheit des Schatzes in der Küche iſt dem Principal wie den Angehörigen desſelben das Betreten dieſes Raumes nicht geſtattet. Treffen ſie aber zufällig irgendwo im Hauſe mit dem Schatz zuſammen, ſo haben ſie ſich demſelben gegenüber verbindlich und höflich zu zeigen und in jeder Weiſe auf ihn einen guten Eindruck zu machen.

7. Jeder Sonntag iſt ein Ausgeh-Sonntag. Das Einlegen

ſonſtiger Ausgeh-Tage und Abende ſteht durchaus im Belieben der aufwartenden Partei.

8. Begiebt ſich die Familie des Herrn Soundſo im Sommer nach einem Badeort, ſo ſteht es dem conditionirenden Theil frei, dieſelbe entweder zu begleiten oder einen andern Badeort aufzuſuchen oder auch zu Hauſe zu bleiben. Im letzteren Falle ſind ſämmtliche Räume der Wohnung zur Dispoſition zu ſtellen.

9. Das Wiegenfeſt der zur Mitleitung des Haushaltes engagirten Contrahentin wird von dem Geſammthausweſen durch Aufbauen von Geſchenken, feierliches Menu und glänzende Beleuchtung der Zimmer des Hausflurs und der Treppen gefeiert.

10. Logirbeſuch darf die Vorbenannte aufnehmen, ſo oft und auf wie lange Zeit ſie will.

11. Streitigkeiten zwiſchen den unterzeichneten Contrahenten werden ausgemacht durch ein Schiedsgericht, welches zu zwei Drittheilen aus Perſonen des ſogenannten dienenden Standes gebildet iſt.

Folgen die Unterſchriften.

Dieſes wäre, o Schweſtern, wohl das Hauptſächlichſte, was wir uns auszubedingen hätten, um unſerer Stellung etwas annähernd Menſchenwürdiges zu geben. Ich habe aber auch darüber nachgedacht, wie wir es machen könnten, um uns beim Eingehen von Engagements unnöthigen Aerger und verdrießliche Täuſchungen zu erſparen. Das wäre auf die Weiſe zu erreichen, daß wir von den ſogenannten Herrſchaften, ehe wir ernſthaft mit ihnen unterhandelten, einen Fragebogen ausfüllen ließen. Derſelbe könnte in Form eines gedruckten Formulares hergeſtellt werden und etwa folgende Fragen enthalten:

Stand und Alter des Hausherrn? Charakter? Jährliches Einkommen? Ausſehen? (Photographie beizulegen.) Confeſſion und Race? Schon beſtraft? Decorirt? Parteifarbe? Trinkt er?

Alter der Hausfrau? Ausſehen? (Photographie beizulegen.) Charakter? Iſt Bildung vorhanden? Wie iſt es mit ihrem „Staat“ beſtellt?

Wie iſt das Verhältniß zwiſchen den Ehegatten?

Wie viel Kinder ſind da? Geſchlecht und Alter derſelben? Wie ſehen ſie aus? (Photographien beizulegen.) Sind ſie gut erzogen?

Was für Perſonal iſt noch ſonſt im Hauſe?

Wie iſt der Umgang der Familie? Wie hoch beläuft ſich der jährliche Durchſchnitt der Trinkgelder? Wie ſteht es mit der Verpflegung?

Wenn wir einen ſolchen Fragebogen durch die Poſt einſchickten und mit Antworten verſehen uns zurückſchicken ließen, würde mancher unnütze Gang, manche ungerechtfertigte Erwartung uns erſpart bleiben.

Indem ich euch, Schweſtern vom dienenden Stande, dieſe Vorſchläge mache, bitte ich euch, dieſelben wohl zu überlegen und zu erwägen. Meine Abſicht iſt, im nächſten Frühjahr einen allgemeinen Dienſtboten-Congreß einzuberufen, auf dem dieſe Angelegenheit einer ausführlichen Berathung unterzogen werden ſoll. Hoffentlich führt derſelbe zu einem gedeihlichen Reſultate. Bis dahin gehabt euch wohl und behaltet den Kopf oben.

Friederike Faſner,
perfecte Köchin,
genannt „die Schreckliche.“

Biertrinker's Klage.

O Vaterland! Manchmal verliere
Ich, dein gedenkend, allen Muth.
Du haſt ſo ſehr viel ächte Biere,
Und meiſtens ſind die Biere gut.

Mein Leid, das ich in wenig Worte
Jetzt kleiden will, wär' nicht ſo ſchwer,
Wenn nur nicht an demſelben Orte
So groß die Zahl der Sorten wär'.

Nun winken mir ſo viele Schenken,
In jeder ein beſondrer Saft,
Und dieſe Fülle von Getränken,
Die iſt es, was mir Sorgen ſchafft.

Allein die Farbe ſchon des Quelles
Der Stärkung wechſelt für und für.
Da giebt es ſchwarzes, braunes, helles
Und leider auch halbdunkles Bier.

Biernamen unermeßlich viele
Lernt' kennen ich im Lauf der Zeit,
Seitdem ich dem hochernſten Ziele
Der Biererforſchung mich geweiht.

Erlanger, Pſchorr, Nürnberger, Spaten-,
Hof-, Eberl-, Leiſt- und Löwen-Bräu,
Und noch viel andre Namen traten
Mir nah bei mancher Kneiperei.

Wie muß ich Abends überlegen:
Wohin die Schritte lenk' ich heut?
Und bei dem Grübeln und Erwägen
Entſlieht die höchſt koſtbare Zeit.

Es iſt ſo ſchwer, ſich zu entſcheiden
Bei ſo viel Bieren nah und fern.
Gar wohl mag ich das Eine leiden,
Doch auch das Andre hab' ich gern.

Gut iſt Jedwedes ohne Frage,
Und Jedes auch quillt friſch vom Faß.
Und in ſo zweifelvoller Lage,
Was ſoll ich thun? Ich thue das:

Ich geh' vom Einen zu dem Andern,
Damit ein Jedes kriegt ſein Recht,
Doch dieſes ruheloſe Wandern
Von Bier zu Bier bekommt mir ſchlecht.

Und ſchwank' ich aus der letzten Schenke,
So denk' ich oft: O Vaterland,
Ich wollt', es gäb' nur ein Getränke,
Das einfach würde „Bier" genannt.

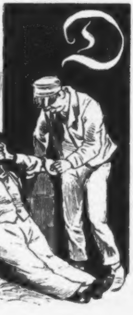
O Kanzler, ſprich ein Wort und mache,
Daß nur Ein Bier uns künftig fließt!
Sonſt fürcht' ich, daß für mich die Sache
Ganz ungemein betrübend ſchließt.

Ich fühl' es ſchon, daß ich verliere
Der Götter wie der Menſchen Huld.
Und daran ſind allein die Biere,
Die vielen ächten Biere ſchuld.

Allerlei neue Vereine.

Durch Zufall erfuhr ich vor Kurzem von der Exiſtenz zweier neuer Vereine in Berlin, dem „Verein ehemaliger Selbſtmörder“ und dem „Verein geheilter Pockenkranker“. Dieſe Beiſpiele erſchienen mir bemerkenswerth für die allgemeine Sucht unſerer Zeit, ſich zuſammenzuthun, und lenkten meine Aufmerkſamkeit auf dieſe Erſcheinungen. Es gelang mir im Laufe einiger Wochen eine große Anzahl von neuen Vereinen zu entdecken, welche, wie ich annehmen darf, dem großen Publikum mehr oder weniger unbekannt ſind. Es mag genügen, wenn ich hier nur einige der bemerkenswertheſten aufzähle.

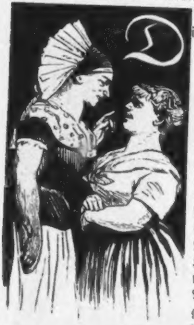
1. Freie Vereinigung der Sonnenbrüder.



Die Sonnenbrüder ſind, wie ſchon ihr Name andeutet, Sonnenanbeter. Deßhalb finden auch ihre Zuſammenkünfte auf großen freien Plätzen oder ähnlichen Orten ſtatt, welche der unbehinderten Einwirkung des himmliſchen Geſtirnes ausgeſetzt ſind. Ihre religiöſen Anſchauungen verbieten ihnen jegliche Arbeit und jeglichen Kleiderluxus, und ihr ganzes Leben iſt ſtiller Beſchaulichkeit und der Verehrung ihrer Gottheit gewidmet. Wovon und wie ſie ſich ernähren iſt ein Räthſel; mir wenigſtens iſt es nie gelungen, ſie eſſen zu ſehen. Zu den Hauptäußerungen ihres Kultus gehört es, daß ſie unter feierlichen Ceremonien eine Flaſche unter ſich kreiſen laſſen, welche mit einer weißen, grünlichen, oder braunen Flüſſigkeit gefüllt iſt. Dieſe Handlung iſt ſicher eine ſymboliſche und ſtellt die Sonne und ihren täglichen Kreislauf dar. Ein Jeder ergreift bei ſolcher Gelegenheit die Flaſche mit ſtummer Andacht, hält ſie eine Weile wie in Anbetung verſunken zum Himmel empor und thut dann einen tiefen Zug. Sodann ſchüttelt er ſich kräftig, wie von den Schauern der Gottheit durchrieſelt, und reicht die Flaſche ſeinem Nachbar.

Außer der Sonne verehren ſie unter dem Namen „Mutter Grün“ noch ein anderes erhabenes Weſen. Da ſie dieſer Göttin im tiefſten Schatten der Wälder und Haine huldigen, ſo ſind hier unzweifelhaft noch Spuren des alten Hertha-Kultus erhalten. Leider gelang es mir nicht darüber Näheres in Erfahrung zu bringen, da die Myſterien, welche dieſer Göttin geweiht ſind, nur in dunkler Nacht ſtattfinden, und die Orte dieſes Kultus ſorglich verborgen gehalten werden.

2. Ammenverein der Weſtvorſtadt.



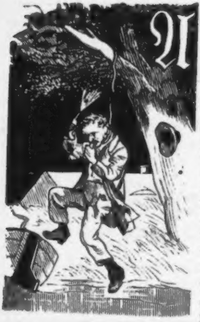
Die Zuſammenkünfte dieſer Geſellſchaft finden bei einem Glaſe Ammenbier in einem Keller der Linkſtraße ſtatt. Vorſitzende iſt eine junge Dame, welche durch eine glückliche Fügung und eigenes Verdienſt bereits zum fünften Male in der Lage iſt, ſich ihrem einträglichen Berufe widmen zu können. Dieſelbe hat dadurch eine ſolche Virtuoſität in den Haupterforderniſſen ihres Faches erlangt, daß es ihr gelungen iſt, während ihrer letzten Säugeperiode ihre Dienſte einundfünfzig verſchiedenen Herrſchaften zu widmen, eine Leiſtung, welche für Letztere einer Summe von Aerger entſpricht, daß das Himmelsgewölbe zu eng iſt, um ſie darauf nieder zu ſchreiben. Deßhalb genießt ſie auch bei ihren Colleginnen eine abgöttiſche Verehrung und bei den Berathungen, welche ſtattfinden über die beſten Methoden, die Frau krank zu ärgern, den Herrn zur Raſerei zu bringen und vortheilhafte Stellungen anzunehmen, wenn die dazu nothwendige Befähigung längſt erloſchen iſt, welche drei Dinge ſie als die höchſten Aufgaben des Ammenthumes betrachten, lauſcht man den Worten der Weisheit, welche von ihren Lippen träufen, mit tiefer Andacht. Für die nächſte Sitzung iſt der Vortrag einer erfahrenen Spreewälderin angekündigt über die beſte Methode, den Säugling in Schlaf zu bringen, und man iſt ſehr geſpannt, ob ſie einer Abkochung von Mohnköpfen, dem Einreiben des Kinderkopfes mit Madeira oder dem ſelbſteigenen Genuß genügender Mengen von Gilka den Vorzug ertheilen wird. Mit der letzten auch für die Amme genußreichen indirecten Methode ſollen bereits ſchöne Erfolge erzielt worden ſein.

3. Der Naturforſcher-Club.

Dieſe Bezeichnung iſt eigentlich eine nicht ganz correcte, da ſich die Mitglieder obiger Geſellſchaft ausſchließlich mit moderner Archäologie beſchäftigen. Da jedoch das Volk ihnen ſeit lange den Namen „Naturforſcher“ ertheilte, ſo haben ſie dieſe Bezeichnung für ihren Club beibehalten. Ihre Verſammlungen finden ſtatt an jenen äußerſten Gränzen der Cultur, wo Schutt abgeladen werden darf, und an einſamen Bretterzäunen langſam der Koprolith der Zukunft heranreiſt. Dort haben ſie ihre ſoeben erworbenen Schätze ausgebreitet und reinigen ſie und trocknen ſie in der Sonne, und beneiden ſich gegenſeitig ganz wie ihre vornehmeren Collegen. Aber wenn dieſe ſich gewöhnt haben die Sammelobjecte erſt bei einem tauſendjährigen Alter zu ſchätzen, wenn ſie zu weiter nichts mehr zu brauchen ſind, als im Muſeum in einen Glaskaſten geſetzt zu werden, ſo achtet der modernſte Archäologe ſeine Fundſtücke nur, wenn ſie noch nicht dieſes zweifelhafte Verdienſt beſitzen. Lieber als ein halb zerfallenes Gewebe aus den Pfahlbauten von Nebenhauſen iſt ihm Rickes noch wohlerhaltener Schauerlappen, und ein Pfund Schreibhefte eines Communalſchülers gelten ihm mehr als zehn Kilogramm alter ägyptiſcher Papyrus-Handſchriften, die zu nichts mehr zu gebrauchen ſind. Und ich möchte die Frage aufſtellen, wer glücklicher iſt, der Eine, wenn er vorſichtig eine wohlerhaltene Geſichtsurne aus dem Schooß der Erde hebt, oder der Andere, wenn er eine leere Champagnerflaſche findet, die unter Brüdern immerhin ihre zehn Pfennige werth iſt.

Der Wahlſpruch des Vereins heißt: „Lumpen, Knochen, Papier und freie Forſchung!“ und auf letztere hinzuwirken, iſt ſein Zweck. Denn, ſollte man es glauben, in einer Zeit, wo ſelbſt die Türkei einem Schliemann erlaubt, die Müllhauſen des Alterthums zu durchſtöbern und Orte umzugraben, wo ſieben Städte wie bei einer Wiener Torte übereinander geſchichtet ſind, beſitzen in Berlin, der Hauptſtadt der Intelligenz, viele Hausbeſitzer ſo wenig wiſſenſchaftlichen Sinn, daß ſie der freien Forſchung Hinderniſſe in den Weg legen und ihre Höfe und Müllgruben vor der Hacke des modernſten Archäologen ſtumpfſinnig verſchließen.

4. Verein ehemaliger Selbſtmörder.



Auch dieſem Verein, deſſen ich ſchon zu Anfang erwähnte, bin ich näher getreten, obwohl ich mich nicht rühmen kann, ihn entdeckt zu haben. Wenn ich die Geſchichte eines ſeiner Mitglieder erzähle, ſo wird man am beſten einen Begriff bekommen, welch' eine ſonderliche Geſellſchaft ſich unter dieſem Titel zuſammengefunden hat. Auguſt Nottebohm war von jeher ein Pechvogel. Allein mit ſolcher Grauſamkeit wie in einer denkwürdigen Woche des Jahres 1880 war er doch noch nie vom Schickſal behandelt worden. 1. Trotz der ſorgfältigſten Vorbereitung fiel er durch das Baumeiſterexamen. 2. In Folge dieſer Thatſache entging ihm eine ſichere und einträgliche Anſtellung. 3. Beides zuſammen bewirkte, daß ſeine Verlobung mit einem hübſchen und wohlhabenden Mädchen von Seiten der Eltern rückgängig gemacht wurde. 4. Durch dieſe drei Thatſachen auf's Höchſte erbittert, enterbte ihn ſein Onkel, der Weißbierbrauereibeſitzer Pannemann und heirathete das hübſche und wohlhabende Mädchen ſelber. 5. Vor Entſetzen über alles Dies ſtarb eine Erbtante des jungen Nottebohm, welche im Geruche der Wohlhabenheit geſtanden hatte. Sie hinterließ aber nichts, als die Begräbnißkoſten zweiter Klaſſe. 6. Fallirte die Actien-Baugeſellſchaft „Sandgrube", bei welcher er ſein ganzes Vermögen angelegt hatte, und 7. ſtürzte das von ihm erbaute Haus Gründerſtraße 17, in einer guten Nacht vollſtändig ein.

Eine ſolche Reihe von Unglücksfällen, deren jeder einzelne ſchon geeignet iſt, einen Menſchen zu Boden zu ſchlagen, trieb ihn dem Selbſtmord entgegen. Und zwar, da er ſieben Urſachen hatte, beſchloß er in ſeinem ſiebenfachen Schmerz, ſich auch auf ſiebenerlei Arten gleichzeitig um's Leben zu bringen.

Nichts iſt unwahrer als das Sprüchwort: „Umſonſt iſt der Tod", ja, Mancher würde ſich wohl hüten zu ſterben, wenn er nachher die Begräbnißkoſten zu zahlen hätte. Deshalb dachte auch Herr Nottebohm ſeinen ſiebenfachen Tod ſo billig als möglich einzurichten.

Er kaufte einen Ausſchußſtrick, einen Revolver letzter Klaſſe, ein nachgemachtes Bulldogg-Meſſer, ein Pülverchen Rattengift, eine Quantität ungelöſchten Kalk vom Billigſten und eine Dynamit-Patrone. Sodann miethete er ſich im Thiergarten einen Kahn und fuhr damit an eine abgelegene Stelle, woſelbſt ein paſſender Baumzweig über das Waſſer ſich hinſtreckte.

Hier füllte er ſeine Kleider mit dem ungelöſchten Kalk, mit welchem er die Patrone ſorgfältig umgab, befeſtigte den Strick an den Baumaſt und legte ſich die Schlinge um den Hals. Sodann nahm er das Gift in den Mund, ſetzte den Revolver vor den Kopf, das Meſſer auf die Bruſt und während er nun den Kahn mit den Füßen von ſich ſtieß, ſprang er, indem er zugleich den Hahn abdrückte, das Pulver ſchluckte und mit dem Meſſer zuſtieß, ſich aufhängend in's Waſſer, woſelbſt der ungelöſchte Kalk ihn verbrühen und durch ſeine Hitze die Dynamitpatrone zur Exploſion bringen ſollte. Allein der Strick riß, der Revolver verſagte, das nachgemachte Bulldogg-Meſſer brach ab, das Rattengift war mit Gipsmehl verfälſcht und wirkte nicht, der Kalk hatte ſich durch zu langes Liegen ſchon an der Luft gelöſcht, und das Waſſer war nicht tief genug. Zwar verſuchte er nun mit Entſchloſſenheit durch Untertauchen ſich um's Leben zu bringen, allein als er bemerkte, daß ihm dabei die Luſt wegblieb, erregte ihm dies ſo unangenehme Empfindungen, daß er eiligſt wieder hervortauchte, und machte, daß er an's Land und nach Hauſe kam. Er gewann dann wieder Luſt am Leben, ſtrengte ſeine Kräfte an und befindet ſich jetzt in einer ganz behaglichen Poſition.

Als er ſpäter in den „Verein ehemaliger Selbſtmörder“ eintrat, war es ſelbſtverſtändlich, daß man ihn nach einer ſolchen Vergangenheit einſtimmig zum Vorſitzenden erwählte.

* * *

Im Verlage von A. Hofmann & Co. in Berlin
erſcheint als prächtige Gabe für den Weihnachtstiſch:

Kinderſpiegel.
Aus dem Leben und Treiben unſerer Kleinen.
40 Farbendruck-Illuſtrationen
von Es mit Reimen von Victor Blüthgen.
Elegant geb. 5 Mark.

Im Flügelkleide.
Bilder und Reime aus der Kinderwelt
von
Julius Kleinmichel und Victor Blüthgen.
Mit 40 Farbendruckbildern in Greenaway'ſcher Manier.
Elegant geb. Preis 5 Mark.

Classische illustrirte Prachtwerke.
Zu Festgeschenken geeignet.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der zerbrochene Krug.
Von Heinrich von Kleiſt.
Jubiläums-Pracht-Ausgabe.
Illuſtrirt von Ad. Menzel in Berlin.
Original-Prachtband. **Preis 20 Mark.**

Tennyson-Doré.
Die Königsidyllen.
Uebertragen von H. A. Feldmann.
Mit 40 Stichen von Guſtav Doré.
Hocheleganter Einband. **Preis 20 Mark.**

Ehret die Frauen.
Ein Gedicht-Cyclus von **Rudolf Löwenſtein.**
12 große brillant ausgeführte Illuſtrationen, ſowie 30 kleinere Zeichnungen und Initialen von E. Schulz in Düſſeldorf Mit Titelblatt in vorzüglich ausgeführtem Farbendruck. Prachtband in Farben- und Golddruck.
Preis 20 Mark.

Esaias Tegnér's
Frithiofs-Sage.
Mit 30 Illuſtrationen von Profeſſor A. Malmſtröm in Stockholm.
Gekrönte Preis-Ueberſetzung von G. von Leinburg.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung. **Preis 16 M. 50 Pf.**

Immermann's Oberhof.
Vierte, Illuſtrirt von B. Vautier in Düſſeldorf. durch 60 Original-Zeichnungen Vautier's (darunt. 4 neue) weſentlich verbeſſ., mit Linien-Einfaſſ. verſehene Ausgabe.
Prachtband mit gepr. Deckelvergold. in engl. Leinen mit Goldſchn. 20 Mk.
Prachtband in Saffian oder Maroquin-Leder mit Goldſchnitt 30 Mk.

Verlag von A. Hofmann & Co.
Berlin, W., Kronenſtr. Nr. 17.

Um vielfachen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen, die **erſten 25 reſp. 30 Jahrgänge des**

Kladderadatſch,

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes dem** Publikum zugänglich zu machen.

Von ganz completen Exemplaren der erſten 25 reſp. 30 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe Anzahl vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 inclusive — jeder Band in Umſchlag broſchirt — iſt anſtatt des Abonnementspreiſes von **200 Mark** — jetzt . . . . **75 Mark.**
der Jahrgänge 1848—1877 inclusive **250 Mark** — jetzt . . . . **100 Mark.**

Wir haben **außerdem** den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können jedoch nur ſoweit der **Einzel-Vorrath** reicht, davon liefern.

Jahrgang 1849 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . . . . . à 9 **Mark.**
Jahrgang 1851—69 und 1872 anſtatt à 8 Mark reſp. 9 Mark . . . . à 4 **Mark.**
Jahrgang 1873—1880 anſtatt à 9 Mark . . . . à 6 **Mark.**

Die Jahrgänge 1848, 1870 und 1871 werden einzeln nicht mehr geliefert.

Einzelne Nummern der Jahrgänge 1851—1880 zur Completirung . à 10 **Pf.**

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publikum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin, im November 1882.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Comp.

Meyer's Fachlexika.

Von den neuen Erſcheinungen auf dem Büchermarkt halten wir von größter Bedeutung Meyer's Fachlexika vom Herausgeber des berühmten Konverſations-Lexikons. Für weniges Geld kann ſich nun jeder dasjenige Fach ausſuchen, das ſeinem Intereſſe entſpricht, während er ſeither im großen Konverſations-Lexikon doch oftmals vieles mit in den Kauf nehmen mußte, für das er wenig oder gar keine Verwendung hatte. Sämtliche Fächer werden von hervorragenden Autoritäten bearbeitet, und bereits iſt eine ſtattliche Reihe Bände erſchienen, unter denen wir beſonders hervorheben: ein für jeden Staatsbürger unentbehrliches Lexikon der Staatskunde zum Preiſe von 6,50 M. in Leinen gebunden, eins für Militärweſen, Preis 4 M., drei Lexika der Geſchichte: allgemeine (7,50 M.), alte (5 M.) und deutſche (5 M.), eins der deutſchen Litteratur (4,50 M.), der allgemeinen Litteratur (5,50 M.), der Schriftſteller (8 M.) und der Künſtler der Gegenwart (6 M.) ſowie der Reiſen und Entdeckungen (4,50 M.) und der angewandten Chemie (5,50 M.); ferner ein vorzügliches Muſik- (10 M.), Jagd- (5,50 M.), Aſtronomie- (6 M.) und Phyſik- und Meteorologie-Lexikon (4,50 M.) ſowie ein ſolches für Handelsgeographie (5,50 M.), Gartenbau und Blumenzucht (5,50 M.), Handels- und Gewerberecht (5,50 M.), Theologie und Kirchenweſen (7,50 M.) ꝛc.

Es ſind das alles ausgezeichnete Nachſchlagebücher, durchweg gemeinverſtändlich gehalten, wo es nötig erſchien mit Illuſtrationen verſehen, billig und ſehr ſchön ausgeſtattet. Wer über irgend einen Zweig des menſchlichen Wiſſens ſich bequem und gründlich unterrichten will, der kaufe ſich das betreffende Werk aus der Kollektion der Meyerſchen Fachlexika.

Meine **wahrhaft ſchön** ſingenden

Kanarienvögel

werden nach allen Ländern Europa's per Poſt in einer Verpackung verſandt, bei der Hungern, Dürſten, Erfrieren der Vögel **unmöglich** iſt.

R. Maschke, St. Andreasberg im Harz.

Bad Brunnthal bei München.

Diät- und Waſſerkuren

nach Hofrath Steinbacher's in **Nerven-, Magen-, Unterleibsleiden** und **Schwächezuſtänden** bewährtem Syſtem. — Proſpect gratis.

Dirigent: **Dr. med. Loh.**

Julius Häger, St. Andreasberg i. Harz,

liefert per Poſt unter Garantie fortwährend die ſchönſten **Kanarien-Roll-Sänger.**

Preisliste gratis und franco.

Allgemeiner Verein für deutſche Literatur

in Berlin, W. Kronenstrasse 17.

In den bisher erſchienenen Serien I—VI kamen nachſtehende Werke zur Vertheilung:

Serie I.

Bodenſtedt, Fr., Aus d. Nachl. Myrza-Schaffy's.
Hanslick, Dr. Ed., Die moderne Oper.
Löher, Franz v., Kampf um Paderborn 1597—1604.
Oſenbrüggen, E., Die Schweizer, Daheim und in der Fremde.
Reitlinger, Edm., Freie Blicke. Populärwiſſenſchaftliche Aufſätze.
Schmidt, Adolf, Hiſtor. Epochen u. Kataſtrophen.
Sybel, H. v., Vorträge und Aufſätze.

Serie II.

Auerbach, Berthold, Tauſend Gedanken des Collaborators.
Bodenſtedt, Fr., Shakeſpeare's Frauencharaktere.
Frenzel, Carl, Renaiſſance- u. Rococo-Studien.
Gutzkow, Carl, Rückblicke auf mein Leben.
Heyſe, Paul, Giuſeppe Giuſti. Gedichte.
Hoyns, Dr. G., Die alte Welt.
Richter, H. M., Geiſtesſtrömungen.

Serie III.

Bodenſtedt, Fr., Der Sänger von Schiras. Hafiſiſche Lieder. Cartonnirt.
Büchner, Louis, Aus dem Geiſtesleben d. Thiere.
Goldbaum, W., Entlegene Culturen.
Lindau, Paul, Alfred de Muſſet.
Corm, Hieronymus, Philoſophie der Jahreszeiten. (Vergriffen.)
Reclam, C., Lebensregeln f. die gebildet. Stände.
Vambéry, H., Sittenbilder aus d. Morgenlande.

Serie IV.

Dingelſtedt, Fr., Literariſches Bilderbuch.
Büchner, Dr. Louis, Liebe und Liebesleben in der Thierwelt.
Lazarus, Dr. M., Prof., Ideale Fragen.
Lenz, Dr. Oscar, Skizzen aus Weſtafrika.
Strodtmann, Ad., Leſſing, Ein Lebensbild.
Vogel, Dr. H. W., Profeſſor, Lichtbilder nach der Natur.
Woltmann, Dr A., Prof., Aus vier Jahrhunderten niederländiſch-deutſcher Kunſtgeſchichte.

Serie V.

Hanslick, Prof. Dr. E., Muſikaliſche Stationen. (Der modernen Oper II. Theil.)
Caſſel, Prof. Paulus, Vom Nil zum Ganges. Wanderungen in die orientaliſche Welt.
Werner, Contreadmiral a. D., Erinnerungen und Bilder aus dem Seeleben. 3. Auflage.
Lauſer, Dr. W., Von der Maladetta bis Malaga.

Serie VI.

Corm, Hieronymus, Der Abend zu Hauſe. Betrachtendes Verweilen bei Wiſſenſchaft und Leben.
Schmidt, Max, Der Leonhardsritt. Lebensbild aus dem bayeriſchen Hochlande.
Genée, Dr Rudolf, Lehr- und Wanderjahre des deutſchen Schauſpiels.
Kreyſſig, Prof. Friedrich, Literariſche Studien und Charakteriſtiken.

Von den Bodenſtedt'ſchen Werken ſind elegante Prachtausgaben erſchienen, welche wir den Vereins-Abonnenten offeriren:

Aus dem Nachlaſſe des Mirza-Schaffy.

Neues Liederbuch von Friedr. Bodenſtedt. Prachtausgabe in Pergament-Einband. Mit ciſelirtem Goldſchnitt zu 20 Mark, in Leinwandband mit rothem Schnitt 12 Mark.

Der Sänger von Schiras.

Hafiſiſche Lieder verdeutſcht von Friedr. Bodenſtedt. Elegante Diamant-Ausgabe mit 7 colorirten Titeln von Fr. Skarbina in hochfeinem Einband. Preis 5 Mark.

In der **VII. Serie** (1882) werden folgende Bände erſcheinen:

Weber, Freiherr M. v., Vom rollenden Flügelrade. Skizzen und Bilder. Mit einer biographiſchen Einleitung von M. Jähns, Major im Gr. Generalſtabe. (Theilweiſe aus dem Nachlaß des Verfaſſers.)
Ompteda, Freiherr v., Aus England. Bilder und Skizzen.
Hopfen, Dr. Hans, Lyriſche Gedichte, und Novellen in Verſen. (In beſonderer Ausſtattung.)
Das moderne Ungarn. (Die Ungarn, wie ſie ſich ſelbſt ſchildern.) Unter Mitwirkung von Maurus Jókay, Franz von Pulſzki, Prof. Vámbéry, Carl von Eötvös, Wolfgang von Deak, Eugen Peterſi, Ludwig Heveſi, Koloman Mikſzáth und Anderen. Herausgegeben von Dr. Ambros Neményi.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Beitritts-Erklärungen entgegen. Bei directer Einſendung des vollen Serienbeitrages von 18 Mark an das Bureau erfolgt die regelmäßige Zuſendung der Publikationen nach allen Orten Deutſchlands und Oeſterreich-Ungarns franco pr. Poſt. Proſpecte ſtehen gratis zu Dienſten.

Berlin, Hofbuchdruckerei von W. Bärenſtein.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Im unterzeichneten Verlag ſind ferner erſchienen:

Indiscretionen

aus den

Erinnerungen eines patriotiſchen Reptils.

Band I. Preis: eleg. broch. 7 **Mark.**

Vor den Couliſſen.

Originalblätter von Celebritäten des deutſchen

Theaters und der Muſik.

Herausgegeben von **Joſef Lewinsky.**

2 Bände mit circa 80 Portraits und Facſimiles der Autoren.

Preis: eleg. broch. 12 **Mark,** in Leinen geb. 14 **Mark.**

Der Diamantenherzog.

Ein deutſcher Prinzenſpiegel von Karl Braun-Wiesbaden.

Mit Portraits. Preis: eleg. broch. 3 **Mark.**

Der Wandervogel.

Novellen von Rudolf Elcho.

Preis: broch. 1 **Mark.**

Die Symbolik des Blutes

und der „Arme Heinrich" von Hartmann von Aue.

Von Dr. Paulus Caſſel.

Preis broch. 3 **Mark.**

Bibliothek deutſcher Curioſa.

I. **Skizzen von A. G. Meißner.** eleg. geb. 2 **Mark 50 Pf.**

II. III. (zuſ.) **Nachtwachen von Bonaventura.** eleg. geb. 3 **Mark.**

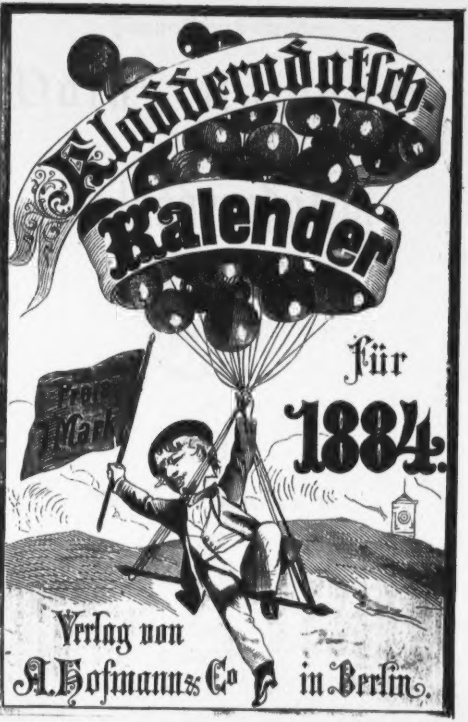
IV. **Briefe eines Frauenzimmers aus dem XV. Jahrhundert.** eleg. geb. 2 **Mark 50 Pf.**

V. **Chriſtian Weiſe's Comödie von Tobias und der Schwalbe.** eleg. geb. 2 **Mark 50 Pf.**

Berlin 1882.

A. Hofmann & Comp.
Kronenſtr. 17.

Berlin, Druck von W. Bärenſtein.



Kladderadatsch-Kalender

für 1884.

Verlag von
A. Hofmann & Co in Berlin.

Humoriſtiſch-Satiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1884.

Illuſtrirt von W. Scholz u. A.

◆

Fünfunddreißigſter Jahrgang.

Berlin 1884.
Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.)

Vorwort.

Wenn ſich das Jahr zu Ende neigt —
Gewöhnlich ſagt man: fort mit Schaden! —
Noch kurz vor ſeinem Hingang zeigt
Es ſich mit Büchern reichbeladen.

Da bringt es Werke, tief gelehrt,
Cultur-, Natur- und Weltgeſchichte,
Und was den Kindern man beſcheert,
Und unermeßlich viel Gedichte!

Prachtwerke, köſtlich illuſtrirt,
Romane, die ſich ziehn durch Bände,
Gebunden theils, und theils broſchirt —
Des Bücherreichthums iſt kein Ende.

Dem Leſer wird beinah zum Fluch
Der allzu große Bücherſegen;
Doch ſieh', da glänzt ein kleines Buch,
Ein hochwillkommnes ihm entgegen.

Ein Büchlein, ſieben Bogen ſtark,
Wenn meine Augen mich nicht trügen.
Der Preis beträgt nur eine Mark —
Für eine Mark wieviel Vergnügen!

So zieh denn in die Welt hinaus,
Als Frohſinnswecker, Trübſinnswender,
Kram' deine muntre Weisheit aus,
Du neu'ſter — **Kladderadatſchkalender!**

JANUAR.

Gedankenperle. Ueber die meiſten berühmten Aeußerungen großer Männer hat genauere Unterſuchung feſtgeſtellt, daß ſie gar nicht gemacht worden ſind. Kröſus hat auf dem Scheiterhaufen nicht „O Solon, Solon!" Cäſar, als er ermordet wurde nicht „Auch Du, mein Sohn Brutus!" gerufen, Galiläi hat nicht „Sie bewegt ſich doch!" gemurmelt, der ſterbende Goethe nicht „mehr Licht" gefordert. Aehnlich verhält es ſich aber auch mit berühmten Thieren. Die Ameiſe hat nie für den Winter eingeſammelt, die Schlange nie geſtochen, die Kröte nie Gift geſpritzt, die Bärin nie ihre Jungen zurechtgeleckt, und die Löwin brachte gewöhnlich mehr als ein Junges zur Welt. So hat auch das Thierreich ſeinen „Treppenwitz".

Album der Liebespoeſie.

Die Henkersbraut.

Mein Schatz, der iſt ein Henker
Und ſeine Liebſte bin ich.
Beim Köpfen und beim Rädern
Denkt er beſtändig an mich.

Mein Schatz hat ſich erkoren
Den allerbeſten Stand,
Und Alles, was er verrichtet,
Das macht er ſo elegant.

Geſchickter als er iſt Keiner
Im ganzen Lande, nein!
Man muß ihn hinrichten ſehen,
Um in ihn verliebt zu ſein.

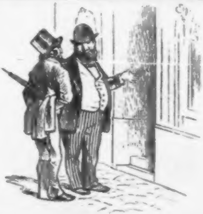
Die Delinquenten ſagen:
„Man merkt es kaum, daß er köpft."
Mit dieſen wenigen Worten
Iſt wohl ſein Lob erſchöpft.

Wohl über meinem Bette,
Da hängt er an der Wand
In Frack und weißer Binde,
Das Richtbeil in der Hand.

O wie ich ſtolz ſein werde,
Mehr als ich es jetzt ſchon bin,
Wenn einſt ich werde heißen:
Frau Oberſcharfrichterin!

Geſchichtskalender. Am 13. Januar 1163 vor unſerer Zeitrechnung ſtarb hochbetagt als König von Ithaka der edle Dulder Odyſſeus und hinterließ die Regierung ſeinem auch ſchon nicht mehr jugendlichen Sohne Telemach. Odyſſeus hatte, wie auch der officielle Nachruf hervorhob, während ſeiner langen Regierung viel für den Weinbau gethan, die Steuerkraft des Landes gehoben und eine Reform des Verwaltungsweſens angebahnt. Nur fiel er in ſeinen letzten Lebensjahren ſeinen näheren Bekannten dadurch ein wenig läſtig, daß er immerfort von ſeinen Irrfahrten erzählte, dabei ſich ſtark wiederholte und, wie man ſagt, nicht ganz bei der Wahrheit blieb.

Für den Haushalt. Hausfrauen werden auf dem Markt häufig dadurch betrogen, daß ihnen ſtatt echter Hühnereier künſtliche Eier aus Gyps verkauft werden. Nun iſt es bekannt, daß es ſehr ſchwer hält, ein gewöhnliches Ei durch eine Fenſterſcheibe zu werfen. Faſt immer zerbricht das Ei am Glaſe und das Glas bleibt ganz. Hierauf gründet ſich folgende Art der Eierprüfung. Die Hausfrau nimmt das verdächtige Ei und wirft es mit aller Gewalt gegen eine Fenſterſcheibe. Zerbricht dabei das Ei, ſo war es gut und kann in der Wirthſchaft verwandt werden. Fliegt es durch das Glas hindurch, ſo war es von Gyps, und der Händler oder die Händlerin muß genöthigt werden es zurückzunehmen.



Jüdiſcher Kalender.

Marcus: Schönes Haus, iſt wohl altdeutſcher Styl?

Joel: Chammer, ſiehſte nicht, daß es gebaut iſt im Style von Louis Quatorze dem Dreizehnten?

FEBRUAR.

Anekdote. „Warum" — fragte in einer Geſellſchaft ein bekannter Witzbold — „heißt der Held in Brachvogels berühmtem Trauerſpiel Narciß (Nar—cis) und nicht Nar—es?" Niemand wußte es. „Weil" — ſagte er — ſonſt in dem Stück die Geliebte Ludwigs XV. nicht Pompadur ſondern Pompamoll heißen müßte. — Man warf den Witzbold hinaus.

Album der Liebespoeſie.

Der enttäuſchte Dichter.

Es war ein Dichter, der liebte ſehr
Ein Edelfräulein zart.
Solch eine Lieb' iſt ja von jeher
Der unglücklichſten Art.

Dem Fräulein einen Brief er ſchrieb,
In Verſen nebenbei:
„Komm zu mir in den Park, mein Lieb,
Des Nachts um halber zwei."

Natürlich, dacht' er, kommt ſie nicht,
Es kann ja doch nicht ſein.
Das Fräulein aber auf ſein Gedicht
Stellt' ganz präciſe ſich ein.

Nun ſaßen ſie im Mondenſchein
Wohl unter dem Taxus da.
Er fragte: „Willſt Du werden mein?"
Das Fräulein erwidert': „„Ja!""

„Allein Dein Vater iſt ſicherlich
Dagegen, Traute Du?" —
„„Mein Vater ehrt und achtet Dich
Und giebt die Heirath zu.""

Entſetzt aufſprang der Dichter drauf,
Erſchrocken bis in den Tod.
„Das" — rief er — „hört ja alles auf!
Kreuzbombenſchwerenoth!

Er hatt' es ſich in den Kopf geſetzt,
Unglücklich verliebt zu ſein.
Mit voller Sicherheit hatt' er jetzt
Von ihr erwartet ein Nein.

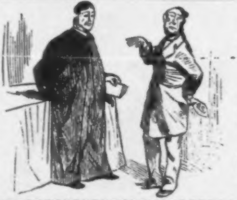
Der beſte Liederſtoff war ihm
Verdorben; alſogleich
Rannt' er davon mit Ungeſtüm
Und warf ſich in den Teich.

Das Edelfräulein nach kurzem Gram
Ward anderweit beglückt.
„„Gut, daß ich den Dichter nicht bekam!
Er war doch ſicher verrückt.""

Geſchichtskalender. Am erſten Februar vor 3333 Jahren fiel in Aegypten der bekannte Froſchregen. Die Wetterwarte von Memphis hatte am Tage vorher für den nächſten Tag prophezeiht: Wetter ruhig und heiter. Gar keine oder unweſentliche Niederſchläge. Da nun ein Froſchregen doch für einen ziemlich weſentlichen Niederſchlag gelten muß, ſo iſt damit erwieſen, daß auch in älteſter Zeit ſchon die Prognoſen der Wetterwarten keineswegs vollkommen zuverläſſig waren.

Landwirthſchaft, Gartenbau, Forſtweſen und Jagd. Im Februar läßt ſich Spargel bereits im Schnee treiben, wenn man den Schnee mit großer Vorſicht, ohne daß er dabei ſchmilzt, auf 15—20 Grad Celſius erwärmt. Auch kann man Bratkartoffeln im freien Lande auslegen, muß aber aufpaſſen, daß die Krähen ſie nicht wegholen.

Für den Haushalt. Leichtere Weine frieren gern, wenn ſie ſtarker Kälte ausgeſetzt werden. Bei dem Aufthauen derſelben wird in der Regel viel verſehen. Bei Leibe nicht darf dies über dem Feuer oder auf heißer Herdplatte geſchehen, ſondern man muß ſie ganz allmählich aufthauen. Zu dieſem Behufe befreit man den gefrorenen Wein von der Flaſche durch Zerſchlagen derſelben, wenn ſie nicht von ſelbſt ſchon zerſprungen iſt, und wirft ihn dann in einen Eimer voll kalten Waſſers. Da er durch dies Verfahren ſtark verdünnt wird, ſo ſetzt man ihm nach dem Aufthauen etwas Spiritus und Zucker zu.



Jüdiſcher Kalender.

Abraham Schmul läßt ſich taufen und will als Chriſt durchaus den Namen Adolf Stöcker annehmen.

Paſtor: Aber, lieber Sohn, das wird nicht angehen, wenn ich auch begreife, daß Du aus Hochachtung vor dem der Kirche erwachſenen zweiten Luther deſſen Namen tragen möchteſt.

Schmul: Wie heißt Hochachtung? Es iſt mir nur wegen der Wäſch', die iſt ſchon jetzt A. S. gezeichnet.

MÄRZ.

Gedankenperle. Man pflegt von einem „anſtändigen" Vermögen zu ſprechen. Sieht man ſich aber die Leute, welche Vermögen beſitzen, näher an, ſo muß man nothgedrungen auf den Gedanken kommen, ob es nicht vielleicht das Anſtändigſte ſei, kein Vermögen zu haben.

Album der Liebespoeſie.

Die neue Geſchichte.

Ein Jüngling liebt' ein Mädchen,
Dem war kein anderes gleich.
Sie war die Schönſte im Städtchen,
Der Jüngling aber nicht reich.

Sie mocht' ihn gerne leiden,
So oft ſie ihn auch ſah.
Schon wollte ſie ſich entſcheiden,
Als Folgendes geſchah.

An einem Morgen pocht' es
Wohl an der Holden Thür;
Zehn Uhr ſein etwa mocht' es,
Und Jemand fragte nach ihr.

Es war der alte Meyer,
Stocktaub auf einem Ohr.
Der ſtellte ſich als Freier
Der Minniglichen vor.

Schön war er nicht, doch hatt' er
Unmenſchlich vieles Geld.
Die Maid — o falſche Natter! —
War ſtracks dem Alten hold.

Sie gab ihm ohne Zagen
Ihr Jawort, liebentflammt,
Und fuhr in ſeinem Wagen
Mit ihm zum Standesamt.

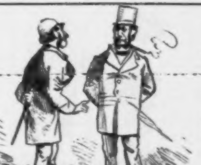
Der Jüngling hört's und ballte
Die Fauſt und raufte ſein Haar,
Dann nahm er ſich eine Alte,
Die ſehr bemittelt war.

Nun leben beide Paare
Unglücklich trotz dem Geld.
Das war im vorigen Jahre — —
O ſchnöde, falſche Welt!

Geſchichtskalender. Am denkwürdigen 18. des Monats März und zwar im Jahre 1834 iſt in Berlin Friedrich Wilhelm Schulze von rechtlichen aber unberühmten Eltern geboren worden. Er erreicht alſo am 18. März dieſes laufenden Jahres das 60. Lebensjahr. Dabei iſt er noch durchaus rüſtig, ſeine Geiſteskräfte ſind ungeſchwächt, ſein Durſt iſt rege, und ſein ausgeprägt chriſtlich-germaniſcher Typus ſchützt ihn davor, ſelbſt von den ſchärfſten Antiſemiten jüdiſcher Abkunft verdächtigt zu werden.

Turf und Sport. Für die Lenkbarkeit des Luftballons eröffnet ſich eine neue Ausſicht. Wunderbar, daß man bisher noch nicht auf den Gedanken gekommen iſt, große und ſtarke Vögel vor den Ballon zu ſpannen. Der ſtärkſte und größte Fliegevogel aber iſt der Condor der Cordilleren, und augenblicklich iſt man bereits in Südamerika damit beſchäftigt, denſelben für den Ballondienſt abzurichten. Mit 10—12 dreſſirten Condoren vor dem Ballon wird man, ohne von der Windrichtung abhängig zu ſein, durch die Luft fahren können, wohin man will.

Für den Haushalt. Der Hausfrau iſt es mitunter darum zu thun, zu erfahren, wo der Soldat ſteckt, welcher zu der Köchin im Schatzverhältniß ſteht. Die Köchin ſagt es aber nicht und von ſelbſt kommt er auch nicht zum Vorſchein. In ſolchen Fällen iſt es ein gutes Mittel, ihn hervorzulocken, daß man ein lautes, gellendes Feuergeſchrei erhebt. Dann wird der Soldat in der Regel aus dem Spinde oder wo er ſich ſonſt verſteckt hält, ſofort herauskommen, um zu retten.



Jüdiſcher Kalender.

Roſenblatt: Lewi, wo kommſte her?

Lewi: Aus 'm Bad!

Roſenblatt: Gott, was lauft de Zeit, ſchon wieder 'n Jahr, daß mer uns nicht geſehen haben.

APRIL.

Selbſtverſchuldetes Unglück. Unſinnige Wetten haben ſchon Manchem das Leben gekoſtet. So ließ ſich vor Kurzem ein junger Mann in Grüneberg zu der leichtſinnigen Wette hinreißen, daß er in zwei Stunden drei Liter des einheimiſchen Weines trinken werde, und that es. Alle Gegengifte erwieſen ſich als erfolglos. Der Schmerz der Eltern iſt grenzenlos.

Album der Liebespoeſie.

Der erfolgloſe Verſuch.

Ein Jüngling wollte ſich verlieben,
Es war ſein Wunſch ſchon lange Zeit,
Doch immer war es unterblieben
Aus Mangel an Gelegenheit.

Kein andres Frauenzimmer kannte
Der Jüngling im gelockten Haar
Als eine alterhafte Tante,
Die ihm nicht ſehr ſympathiſch war.

Er wollte gern ſein Herz verlieren,
Doch war's unmöglich in der That;
Tags über hatt' er Buch zu führen,
Des Abends aber ſpielt' er Skat.

Wie ſollt' bei ſo bewandten Sachen
Der Jüngling kommen an ſein Ziel?
Ihm iſt kein Vorwurf d'raus zu machen,
Daß er auf's Inſerat verfiel.

Das Inſerat hieß: Zum Verlieben
Verlangt ein Jüngling eine Sie;
Offerten unter N. N. 7
Erbeten nebſt Photographie.

So ſtand ſchon dreimal es im Blatte,
Indeß geraume Zeit verlief.
Da, als er kaum noch Hoffnung hatte,
War für den Jüngling da ein Brief.

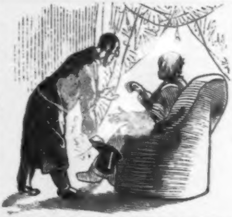
Er trug ihn zitternd in die Wildniß
Und riß ihn auf — wie ward ihm da,
Als er ihn las, als er das Bildniß
Der Schreiberin des Briefes ſah.

Ach, auf den erſten Blick erkannte
Er es bekümmerten Geſichts.
Wer war es? Seine alte Tante!
Und ſeufzend rief er: Wieder nichts!

Geſchichtskalender. Am 1. April des Jahres 2371 v. Chr. wurde die Stadt Berlin zunächſt als Pfahldorf gegründet. Im Gegenſatz zu der heutigen theuern Kehrzeit war damals die billige Steinzeit. Die Miethsſteuer exiſtirte noch nicht, der Auerochs war häufig, der Bär kam noch unangebunden vor, die Trichine, der Kartoffelkäfer, das Rieſelfeld und die meiſten Bakterien waren noch unbekannt. Das Einzige, was damals fehlte war ein gutes, trinkbares ächtes Bier.

Induſtrie und Kunſtgewerbe. Eine überaus künſtliche Taſchenuhr hat der Uhrmacher Krauſe in Burg bei Magdeburg angefertigt. Sie zeigt nicht allein die Phaſen des Mondes und die Stellungen der Planeten an, ſondern auch das augenblickliche Alter des Beſitzers an Jahren, Tagen, Stunden und Sekunden. Sie kann Papa und Mama ſagen und ſpielt die Nationalhymne, Skat und Sechsundſechzig.

Für den Haushalt. Hühner mit Gänſehaut. Die knuſperig gebratene Gänſehaut wird von Vielen für eine große Delicateſſe angeſehen. Man erzeugt ſie bei Hühnern, indem man dieſelben einem mit Kälte verbundenen Schrecken ausſetzt, ſie z. B. in eiskaltes Waſſer wirft. Dann müſſen ſie ſchnell, ehe die Gänſehaut ſich wieder verliert, geſchlachtet und gebraten werden.



Jüdiſcher Kalender.

Heymann (einem jüdiſchen Schnorrer eine Unterſtützung reichend).

Schnorrer: Gott lohn's Ihnen, Herr Commerzienrath, er ſoll Sie werden laſſen 100 Jahre alt.

Heymann: Wie heißt 100 Jahre? Ich bin doch ſchon 95!

MAI.

Anekdote. Sokrates ertrug bekanntlich mit größter Gelaſſenheit alle Unbilden, welche ſeine Gattin Xanthippe ihm zufügte. Wenn ſie keifte, blieb er ruhig; wenn ſie Geſchirr nach ihm warf, nahm er es mit Sanftmuth auf; das ſchlechteſte Eſſen, das ſie ihm vorſetzte, verzehrte er ohne Murren. Nur einmal, wie die Alten erzählen, brauſte auch dieſer geduldige Philoſoph auf und rief: „So wollte ich doch, daß Vater Zeus ein Donnerwetter über dies ſchreckliche Frauenzimmer herabſchickte." Das war, als er nach Hauſe kam und fand, daß in ſeiner Studirſtube reingemacht wurde.

Album der Liebespoeſie.

Verbrecher-Liebe.

Einbrecher war der Vater,
Hochſtapler war der Sohn,
Bei einer Ladendiebin
Warb er um Minnelohn.

Ihr Vater war es zufrieden
Und gab ihm ihre Hand.
Als Leichenfledderer war er
Der Polizei bekannt.

In einem Hehlerkeller
Fand ſtatt das Hochzeitsfeſt;
Es waren dazu erſchienen
Viel ſchon beſtrafte Gäſt'.

Pennbrüder waren geladen
Dazu in großer Schaar;
Ein Plattenführer brachte
Das Hoch aus auf das Paar.

Die Mutter des Bräutigams fehlte,
Weil leider ſie grade ſaß;
Sonſt war das Ganze herrlich
Und königlich der Spaß.

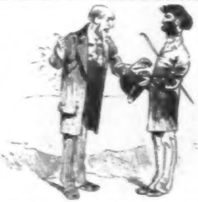
Doch als man fröhlich beiſammen
Noch war bei geſtohlenem Wein,
Da traten zu aller Schrecken
Drei Poliziſten ein.

„So haben wir euch endlich,
Ihr Streiche erſten Rangs!"
Da wollten ſie entwiſchen,
Doch leider nicht gelang's.

Das Pärchen ward verhaftet,
Kein Aufſchub ihm gegönnt.
Nun ſitzen im Gefängniß
Sie beide, und zwar getrennt.

Geſchichtskalender. Am 5. Mai 1894 werden es 25 Jahre, ſeit das Trauerſpiel „Mord und Rache" des zur Zeit ſeiner Vaterſtadt Buxtehude treu und redlich als Stadtſchreiber dienenden Dichters Eugen Kiebnappel bei ſeiner erſten und letzten Vorſtellung ein für alle Mal gründlich durchfiel. Die Bürger der Stadt haben beſchloſſen, dieſen Ehrentag ihres geſchätzten Mitbürgers durch ein großartiges Abendſtändchen auf Kinderflöten und Handſchwärmern mit nachfolgendem Bombardement durch faule Eier und angebiſſene Aepfel zu feiern. Später freie Vereinigung auf dem Rathskeller, woſelbſt die Haupt- und Kraftſtellen des genannten Trauerſpieles zur Verleſung kommen. Leider geht das Gerücht, daß der beſcheidene Dichter entſchloſſen iſt, ſich den Ehrenbezeugungen ſeiner Mitbürger durch eine kleine Reiſe in die Umgegend zu entziehen.

Für den Haushalt. Knaben von den Datteln abzuhalten, iſt nicht ganz leicht, weil bekanntlich viele Knaben die Datteln für ihr Leben gern eſſen. Am beſten bewährt ſich folgendes Mittel. Man bringt um die Zeit der Fruchtreife an den Stämmen der Dattelbäume mehrere Ringe von Steinkohlentheer an, welche täglich erneut werden. An dieſen Ringen bleiben die aufkletternden Knaben mit den Hoſen hängen. Man ſammelt ſie täglich zweimal ab und übergiebt ſie dem Lehrer des Ortes zur wohlverdienten Züchtigung.



Jüdiſcher Kalender.

Schadchen: Nu, Herr Joſeph, was ſagen Sie zu der großartigen Partie, die ich Ihnen hab' vorgeſchlag'n.

Joſeph: Ich hab' geſtern 'n Beſuch gemacht, das Mädchen is nicht übel, aber ...

Schadchen: Nu, und wie gefällt Ihnen die Einrichtung bei Ihrem zukünftigen Schwiegervater?

Joſeph: Ja, wer weiß, ob Alles bezahlt is.

Schadchen: Gewiß, wer wird ihm was borgen.

JUNI.

Anekdote. Ein ſehr eitler Dichter wurde von der Beſorgniß gequält, daß nach ſeinem Tode ſein Schädel, wie derjenige Schillers verwechſelt werden könnte. Um deßwegen ruhig ſein zu können, was that er? Er jagte ſich eine Kugel durch den Kopf und hinterließ einen Zettel, auf welchem die Worte ſtanden: „Der Schädel mit den beiden Löchern iſt meiner.“

Album der Liebespoeſie.

Aeronauten-Liebe.

Ich fuhr durch Cirruswolken hin
Hoch über grüner Au.
Da ſah ich eine Luftſchifferin
Wohl ſchweben in dem Blau.

In ihrer Gondel ſaß ſie und ſang
Von Lieb' und Liebespein.
Da ward mir um das Herz ſo bang,
Das mußte wohl Liebe ſein.

Willſt du mein Weib ſein? rief ich ihr zu,
Als ſie mir ziemlich nah.
Vorüber flog ſie in einem Nu,
Doch hört' ich noch ihr Ja.

Sie flog davon, ich flog ihr nach,
Sie bittend um einen Kuß.
So flogen wir den ganzen Tag
Durch Cirrus und Cumulus.

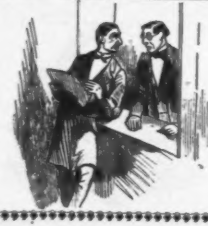
Und als herankam die Dunkelheit
Und Schatten hüllten die Welt,
Da landeten wir zu gleicher Zeit
Auf einem Kartoffelfeld.

Seit jenem Tage bin ich nicht mehr
In meiner Gondel allein;
Mit ihr jetzt flieg' ich hin und her —
Wie fliegt es ſich ſchön zu zwei'n!

Geſchichtskalender. Am 17. Juni 1834 wurde dem in der Einbrecherwelt hochberühmten „Schloſſer-Ede“ zum erſten Mal für einige beſonders gelungene Arbeiten in ſeiner Branche von der Behörde als Lohn freie Wohnung und Verpflegung auf Staatskoſten für 5 Jahre zugeſichert. Wie wir hören beabſichtigen ſeine Collegen, den ehrwürdigen Jubelgreis an ſeinem Feſttage mit einer Collection vergoldeter Dietriche und einer mit Silber eingelegten Ehrenbrechſtange zu beſchenken.

Naturwiſſenſchaften. Eine neue Erdbebentheorie hat der Profeſſor Gelblich in Graz aufgeſtellt. Er erklärt die Planeten und alſo auch die Erde für ungeheuere Kugelthiere, welche unausgeſetzt um eine Centrallampe, die Sonne, ſchweben, wie die Motten ums Licht, und ſich von ähnlichen kleineren Geſchöpfen, den Meteoren und Sternſchnuppen, nähren. Der Athmungsproceß der Erde wird uns durch Ebbe und Fluth ſichtbar, die Erdbeben hält der gelehrte Profeſſor für Verdauungsſtörungen. Allerdings werden auf dieſe Art die meiſten bei Erdbeben vorkommenden Erſcheinungen ſehr plauſibel erklärt.

Für den Haushalt. Allgemein ſind in den Städten die Klagen über ſchlechte Milch. Warum, fragen wir, hält nicht jede Familie ſich ihre eigene Kuh? Um dieſelbe gut unterbringen zu können, muß allerdings bei einer Anzahl von Häuſern die Dachconſtruction ein wenig verändert werden. Alle Dächer müſſen flach angelegt werden, um mit Erde beſchüttet und mit Gras beſät werden zu können. Auf der alſo hergeſtellten Dachwieſe können dann ſehr bequem ſo viel Kühe weiden, als der Milchbedarf der im Hauſe wohnenden Familien erfordert. Sie ſind von ſelbſt vorſichtig genug, um nicht vom Dach herunterzufallen. Während des Winters bewahrt man ſie im Keller auf.



Jüdiſcher Kalender.

Schmulcher, der einen Wechſel in Zahlung nehmen ſoll, zum Kaſſirer: Hören Se mal, hier ſteht: belieben Sie zu zahlen . . . . wenn es dem Mann nu aber niſcht beliebt?

JULI.

Ein origineller Sammler. Einer der originellſten Sammler verſtarb vor Kurzem in England. Er hinterließ eine Sammlung von 113 Locomotiven aller möglichen Syſteme. Man ſagt, der Schmerz über die Unmöglichkeit, Stephenſons erſte Locomotive „Rocket“ in ſeinen Beſitz zu bringen, habe ihm das Herz gebrochen. Ueberhaupt iſt England das Land der ſonderbaren Sammler. So lebt in Mancheſter ein Mann, welcher Telegraphenſtangen, in Liverpool einer, welcher Nationalgerichte, und in Plymouth einer, welcher hölzerne Beine ſammelt.

Album der Liebespoeſie.

Das unglückliche Verhältniß.

Es lernten Zwei ſich kennen
Auf einer Fahrt per Bahn
Und lernten einander lieben,
Wie das ſchon Andre gethan.

Gott Amor ungeſehen
Saß mit in dem Coupé,
Und als ſie ſcheiden mußten,
Geſchah es mit bitterm Weh.

Sie ſchwuren mit vielen Eiden
Sich gegenſeitige Treu.
„Wann ſehen wir uns wieder,
Wann treffen wir uns aufs Neu?“

Ach, nach einander ſehnten
Unſäglich ſich er und ſie.
So ſehr ſie aber ſich ſuchten
So fanden ſie ſich doch nie.

Entſetzlich waren die Qualen,
Die ihnen die Trennung ſchuf.
Ach, zu verſchiedenartig
War ihrer beider Beruf.

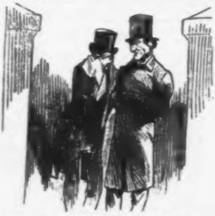
Daß Sie einander liebten,
War nicht zu ihrem Heil;
Er war mit Tauchen beſchäftigt,
Sie tanzte auf dem Seil.

Es kann ja nicht gut enden,
Es hat ja gar keinen Sinn,
Wenn ſich verliebt ein Taucher
In eine Seiltänzerin.

Geſchichtskalender. Am 28. Juli des Jahres 1 nach Erſchaffung der Welt wurde das erſte Menſchenpaar aus dem Paradieſe vertrieben. Die Tage von Aranjuez hatten alſo für unſere Stammeltern nicht ſehr lange gedauert, als der Ernſt des Lebens für ſie anfing.

Alterthumskunde. Einen wichtigen Fund hat der Londoner Antiquitätenhändler Shapira in Aegypten gemacht. Es iſt ihm gelungen, das Hauptbuch Joſephs über das große Korngeſchäft, welches dieſer für Pharao effectuirte, aufzufinden. Dieſer Papyrus von ungeheurer Wichtigkeit befindet ſich augenblicklich zur Prüfung bei Herrn Profeſſor Georg Ebers in Leipzig. Zugleich wurden einige Berichte der damaligen ägyptiſchen Kornbörſe entdeckt, und ſehr intereſſant iſt es, daraus das rapide Steigen der Preiſe zu verfolgen. Notirungen wie: „Weizen feſt und ſteigend,“ „Gerſte begehrt,“ wiederholen ſich unausgeſetzt.

Für den Haushalt. Es giebt manch gutes Gericht, das noch wenig bekannt iſt. Ein ſolches iſt z. B. „Seehund mit Teltower Rüben.“ Der Seehund, der ein nicht zu altes Thier ſein darf, wird geſpickt, mit Roſinen gefüllt, in Schmalz gebraten und mit den Rübchen garnirt aufgetragen. Dazu gehört ein alter Wachholderbranntwein und ein guter Magen.



Jüdiſcher Kalender.

Rabbiner tröſtet Hirſch, deſſen Frau ſoeben begraben worden iſt, beim Verlaſſen des Kirchhofes.

Hirſch: Ach, Rabbi, ich kann mein Rebekchen immer noch nicht vergeſſen.

AUGUST.

Gedankenperle. Es fällt uns ſchwer, uns einen König auf dem Throne rauchend, einen Papſt im Skat reizend und einen Dichterfürſten bei Eisbein und Sauerkohl zu denken. Und doch iſt alles dieſes gewiß ſchon mehr als einmal vorgekommen. Wir hoffen es wenigſtens; denn es würde uns beweiſen, daß alle Menſchen doch mehr oder weniger Menſchen ſind.

Album der Liebespoeſie.

Höchſter Wunſch.

Ach, hätt' ich ein Angedenken
Von ihr, in die ich entbrannt!
Sie will mir leider nichts ſchenken,
Am wenigſten Herz und Hand.
O daß ich ein Zahnarzt wäre
Und wohnt' in ihrer Näh',
Und zu mir käme die Hehre
Geplagt von großem Weh!
Ein Kinntuch umgebunden,
So träte ſie bei mir ein
Und wollte gern geſunden
Von ihrer ſchweren Pein.
Sie ſetzte ſich hin mit Stöhnen,
Indeß mir würde ſo wohl,
Und zeigte von ihren Zähnen
Mir einen, welcher hohl.
Wie ich zum Werk dann ſtiege,
Wie bald wär' es gethan!
Mit welcher Wonne zöge
Ich aus der Liebſten Zahn!
Ich wollt' ihr gerne dann ſchenken
Das ganze Honorar,
Und hätte als Angedenken
Den Zahn, ſo wunderbar.

Geſchichtskalender. Am 14. Auguſt vor nunmehr 4176 Jahren ſtieg Noah aus dem Kaſten und ſah ſich, nachdem er die Thiere ausgepackt hatte, auf der Südſeite des Ararat nach einem zur Anlegung von Weinpflanzungen geeigneten Platz um. Leider hatte er in der Arche auch die Wurzelreblaus mitgenommen, welche beſſer ertrunken wäre.

Arzneikunde und Hygiene. Eine neue Kur macht jetzt in Hamburg viel Aufſehen. Der Entdecker derſelben, Herr Dr. med. Kuddelmuddel hat damit bei Magenleidenden, die von allen andern Aerzten aufgegeben waren, die erfreulichſten Reſultate erzielt. Er ſagte ſich, man muß den eigenſinnigen Magen behandeln, wie ein Gaucho in Braſilien ein wildes Pferd zähmt, indem er ihm auf den Rücken ſpringt und es in die Steppen hetzt, bis es ermüdet zuſammenbricht und die Macht des Reiters anerkennt. Man muß den Magen durch die unſinnigſten Gerichte in Tobſucht und Wahnſinn verſetzen und nicht eher darin nachlaſſen, bis er den Kampf ermüdet aufgiebt. Die Ausführung dieſer kühnen Idee ward von den herrlichſten Erfolgen gekrönt. Zwar ſchildern alle Patienten die erſten vierzehn Tage als eine furchtbare Zeit. Sie hatten Empfindungen, als würden unzählige Ratten von klaffenden Rattenbeißern unabläſſig durch ihre Gedärme gejagt und dann wieder als rotirten in ihrem Innern eine Menge von Stahldrahtbürſten oder als würden dort fortwährend Regenſchirme aufgeſpannt. Dann aber ſtellte ſich allmählich ein Zuſtand ſeeliger Ruhe und unſäglichen Appetits ein und nach vier Wochen war die Heilung vollendet.

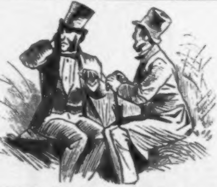
Folgender Speiſezettel liegt der Kur zu Grunde:

Erſtes Frühſtück. Milchſuppe mit Gurkenſalat und Backpflaumen.

Zweites Frühſtück. Saurer Hering mit Schlagſahne. Beefſteak in Veilchenſyrup.

Mittageſſen. Heidelbeerſuppe mit Radieschen und Pfeffergurken. Schleihe in Anis. Reineclauden in Eſſig und Oel. Rehziemer mit Schnittlauch, Zucker und Zimmt. Chocoladenpudding mit Remouladenſauce. Gurkenreis. Syrup und alter Käſe.

Abendeſſen. Pellkartoffeln mit Himbeerſauce. Klopps in Vanillecrême.



Jüdiſcher Kalender.

Hirſch: Was willſt Du Dein Iſidor'chen werden laſſen?

Levy: Ich will'n werden laſſen ä Offezier.

Hirſch: Wie haißt Offezier? Warum nicht ä Kaufmann oder ä Dokter?

Levy: Geht mer ab mit'n Civil. Civil hat ſich überlebt.

SEPTEMBER.

Praktiſche Kunſtnaſen. Eine amerikaniſche Firma in Portland empfiehlt ihre künſtlichen feuerſicher imprägnirten Naſen durch folgende Erzählung. Ein Herr, der nach Verluſt ſeiner eigenen eine künſtliche Naſe aus unſerer Fabrik entnommen hatte, verbrannte bald darauf in der Weiſe, daß von ihm nur höchſt geringe Ueberreſte blieben. Zu dieſen gehörte aber auch die vollſtändig erhaltene Naſe, auf deren Scheidewand er ſeinen Namen eingetragen hatte. Mittelſt der Naſe konnte er recognoscirt werden, was, da er ein bedeutendes Vermögen hinterließ, für die Hinterbliebenen von größter Wichtigkeit war.

Album der Liebespoeſie.

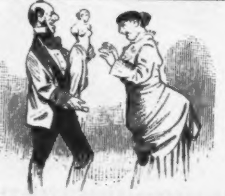
Der betrogene Poſtbeamte.

Es ſitzt ein Mann am Schalter,
Wo es entſetzlich zieht.
Er iſt von mittlerem Alter
Und leider zartem Gemüth.
Und wie er eine Stunde
Geſeſſen auf ſeinem Platz,
Da tritt mit lächelndem Munde
Herein ſein früherer Schatz.
Ein Brieflein, eingeſchrieben,
Reicht ſie zu ihm hinein.
Ach wäre das unterblieben,
Viel beſſer würd' es ſein.
Gerichtet iſt die Adreſſe
An einen Kaufmannsſohn.
Da überzieht ihn Bläſſe,
Sie aber lacht voll Hohn.
Er ſchreibt vor Schmerz verſtummend
Den Schein, und reicht ihn ihr hin.
Sie aber, ein Liedchen ſummend,
Hüpft fort mit leichtem Sinn.
Untreu' iſt wohl für Keinen
Erfreulich zu keiner Friſt,
Doch trifft ſie am härtſten Einen,
Der Poſtbeamter iſt.

Geſchichtskalender. In den September fällt eine Reihe von Geburtstagen berühmter Männer. Am 3. September 1819 wurde Meyer geboren, am 4. September 1821 Buchholz, am 12. September 1829 Müller, am 21. September 1830 Neumann, am 25. September 1838 Ladewig, endlich am 30. September 1841 Anton, genannt „mit der Baubaujacke." Nicht leicht dürfte eine andere Nation ſo viel berühmte Septemberkinder aufzuweiſen haben als die Deutſchen.

Naturforſchung und Reiſen. Im Innern von Borneo hat man jetzt zu dem längſt bekannten Brodbaum den entſprechenden Semmelbaum entdeckt. Seine Früchte ſind von der länglichen Form desjenigen Gebäckes, welche man in Berlin mit den Namen Knüppel bezeichnet und ſchmecken, als ſeien ſie aus beſtem Weizenmehl hergeſtellt. Durch Kreuzung dieſer Pflanze mit dem in derſelben Gegend vorkommenden Butterbaum hat nun der Director des botaniſchen Gartens in Batavia eine köſtliche Varietät, den Butterſemmelbaum, erzielt und ſein eifrigſtes Beſtreben geht nun dahin, eine weitere Abart zu züchten, welche belegte Semmeln trägt. Wünſchen wir dem ſtrebſamen Mann Glück auf dem ſo erfolgreich beſchrittenen Wege.

Für den Haushalt. Das Trockenlegen kleiner Kinder iſt mit großen Mühen und Weitläufigkeiten verbunden. Zur Vermeidung derſelben hat der engliſche Gelehrte Wilſon einen Apparat erfunden, der das Ganze auf ſehr einfache Weiſe und in kürzeſter Zeit beſorgt. In dieſen Apparat gelegt, werden die Babies zunächſt, während ſie zugleich mit einer Schnelligkeit von 100 Umdrehungen in der Secunde um ihre Längsaxe rotiren, einer außerordentlich ſtarken Zugluft ausgeſetzt, um darauf, zur Verhütung von Erkältungen für kurze Zeit in eine Temperatur von 40—50 Grad Wärme gebracht zu werden. In weniger als 1½ Minuten iſt der Act der Trockenlegung vollendet.



Jüdiſcher Kalender.

Eſther: Abraham, hier ſchenk ich Dir zu Deinem Geburtstag de Venus von Milo.

Abraham: Se hat doch keine Arme.

Eſther: Schautechen! Wenn ſe Arme hätt', wär's doch niſcht de Venus von Milo.

OCTOBER.

Beſtrafte Geizhälſe. In Toledo erhängte ſich ein Geizhals, weil er ſich nicht darauf beſinnen konnte, wo er ſein Geld verſteckt hatte. Als die Erben ihn abgeſchnitten hatten und durchſuchten, fanden ſie ſein ganzes Vermögen in ſeiner linken Weſtentaſche. Ein anderer Geizkragen in Moskau ſtarb an Magenbeſchwerden, weil er ſein ganzes Vermögen in Diamanten umgeſetzt, dieſe aber verſchluckt hatte, um ſie mit ins Grab zu nehmen. Das gelang ihm nicht, weil die Hinterbliebenen die Section wünſchten. Da ſie jedoch nicht dabei waren, ſo fiel das ganze ungeheure Vermögen dem glücklichen Doctor in die Hände, der ſich außerdem noch ein anſtändiges Honorar zahlen ließ. Es iſt alſo nicht gut, zu geizig zu ſein.

Album der Liebespoeſie.

Der Jungfrau Wünſche.

Ich möchte keinen Zwerg zum Mann,
Der halb ſo groß wie ich.
Wenn wir zuſammen gingen,
Das wär' doch zu lächerlich.

Auch einen Rieſen möcht' ich nicht,
Wär' er auch noch ſo groß.
So dumm ſind meiſt die Rieſen
Mit ihnen iſt wenig los.

Ich möcht auch keinen Zwilling der
Zuſammengewachſen iſt.
Zu läſtig wär's, wenn uns immer
Der Andre begleiten müßt'.

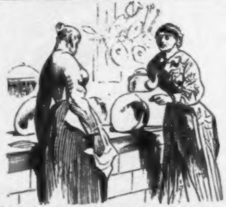
Ich möcht' auch keinen ſchnatternden
Und ſchlotternden Mummelgreis.
Der könnt' ja nicht mit mir tanzen
Und laufen auf dem Eis.

Doch ach, doch ach, die Zeit vergeht,
Kein Freier ſtellt ſich ein.
Wenn doch nur Einer käme,
Er könnt', wie er wollte, ſein.

Und wenn er auch noch Geld beſäß',
So wär' ich gleich dabei.
Und wenn er keinen Kopf hätt',
Das wäre mir einerlei.

Geſchichtskalender. Am 17. October dieſes Jahres wird der Rentier Pfannkuchen in Dresden das fünfundzwanzigjährige Jubiläum ſeines erſten Begräbniſſes begehen. Noch ehe das Grab damals ganz zugeſchaufelt war, erwachte er von ſeinem Scheintode und machte ſich durch ein ungeheures Gebrüll ſo bemerklich, daß er ſofort ausgegraben wurde. Seine Erben, welche zwar auswendig ſchwarz und traurig, jedoch inwendig karmeiſinvergnügt, das Grab umſtanden, wurden dadurch auf nicht ſehr angenehme Weiſe überraſcht. Der Stammtiſch im „blauen Rhinoceros“, welchem der Jubilar ſeit einunddreißig Jahren angehört, hat beſchloſſen, dieſen Tag feſtlich zu begehen und ſeinem verehrten Mitgliede feierlichſt einen der in der Hygiene-Ausſtellung vorgeführten Särge mit Rettungsapparat für Scheintodtbegrabene und der Inſchrift „Zur freundlichen Erinnerung“ zu überreichen.

Ornithologie. Ein höchſt gelehrter Papagei verſtarb in dieſen Tagen in Göttingen, nachdem er 98 Jahre in derſelben Familie gelebt und ſich vom Vater auf den Sohn, Enkel und Urenkel fortgeerbt hatte. Er verſtand Lateiniſch, Griechiſch, Hebräiſch, Franzöſiſch, Engliſch, Hochdeutſch und Plattdeutſch. Da in dem Hauſe von jeher viele Studenten verkehrten, ſo wußte er die Hauptlieder des Commersbuches auswendig, konnte einen Salamander commandiren und war ein ſolcher Kenner des Comments, daß jüngere Füchſe ſich Rath bei ihm holten. Wenn ein männliches Mitglied der Familie ſtarb, war er ſehr traurig und ahmte tagelang das Geläute der Glocken nach mit dem untergelegten Text: „Schad dat de Jung dot is! Schad dat de Jung dot is!“ Er ſtarb ſelber, wie ſchon erwähnt wurde, hochbetagt, tief betrauert von Allen, welche ihn kannten. Die Zinſen ſeines nicht unbedeutenden Vermögens beſtimmte er zu einem Stipendium für unbemittelte Studirende der Ornithologie.



Jüdiſcher Kalender.

Frau Levyſohn (zu ihrer Köchin, die Keſſel ꝛc. ſchlecht geputzt hat): Seh doch nor hier die Flecken auf ä Keſſel. Ich ſag' Der, Bertha, 's Putzpulver haſt De auch niſcht erfunden.

NOVEMBER.

Ein feuchter Congreß. Ein internationaler Congreß von Gewohnheitstrinkern, Quartalsſäufern und gemeinen Trunkenbolden ſoll im nächſten Sommer in London abgehalten werden. Drei Tage hintereinander ſoll ein ſcharfes Wetttrinken in ſtarken Getränken ſtattfinden und mit einer ſolennen Maſſenſchlägerei die Feier beſchloſſen werden. Bei dieſer hofft man werden diejenigen, welche das Wetttrinken überſtanden haben, den Reſt bekommen.

Album der Liebespoeſie.

Kanibalen-Liebe.

Von einem jungen Kanibalen
Vermelden ſoll dies ſchöne Lied.
Es war ein Jüngling, gleich zum Malen,
Und von ſtets regem Appetit.
Der liebt' ein Kanibalenmädchen,
Das lieblich war und kerngeſund,
Mit Schelmenaugen, runden Wädchen,
Und nicht zu kleinem Roſenmund.
Es war die ſchönſte Maid am Orte
Ein Wunderwerk anmuth'gen Bau's,
Sehr zart und fett — mit einem Worte,
Sie ſah höchſt appetitlich aus.
Einſt in dem Schatten der Agave
Verſtohlen ſaßen ſie und er;
Es wehte ſanft von Tamatave
Ein angenehmes Lüftchen her.
Im Urwald klapperte die Schlange,
Sonſt herrſchte ringsum tiefſte Ruh.
Er ſah ſie an verliebt und lange
Und ſeufzte: O wie ſchön biſt du!
Es war ein Stündchen vor dem Eſſen,
Und hungrig war der arme Gauch.
Ich möchte dich vor Liebe freſſen!
So rief er — und er fraß ſie auch.
Doch als er ſie gefreſſen hatte,
That es ihm leid und reut' ihn ſehr.
O weh! — ſo rief der noch nicht Satte —
Wo krieg' ich jetzt ein Liebchen her?

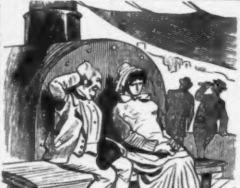
Geſchichtskalender. Am 21. November 1145 a. Chr. n. wurde die große Pyramide des Cheops von Cheops ſelbſt feierlich eröffnet. Wie alle andern Pyramiden, hatte ſie den Zweck, als Ausſtellungslocal zu dienen, und wurde eröffnet mit einer Gemälde-Ausſtellung. Vielleicht war die Pyramide wegen der in ihrem Innern herrſchenden Dunkelheit nicht gerade die am meiſten dazu geeignete Localität, dagegen beſaß ſie den Vorzug abſoluter Feuerſicherheit.

Turf und Sport. Das Wettrennen ausrangirter Droſchkenpferde in Berlin verlief zur allgemeinen Befriedigung des Publikums.

1. **Prüfungsrennen.** Staatspreis 15 Mark. Für dreißigjährige. Diſt. 100 Meter. Herrn Bannemanns brauner Wallach „Rancke" von „Anjuſt" a. d. „Zebbelricke" ſiegte leicht mit 30 Längen.

2. **Verkaufsrennen.** Vereinspreis 10 Mark und zwei Flaſchen Gilka. Diſt. 150 Meter. Der Sieger iſt für 30 Mark verkäuflich. Herrn Kulickes Schimmelſtute „Blitzkröte" von „Knickebein" a. d. „Schnecke" ſiegte, weil ſie am nächſten ans Ziel kam, ehe ſie ſich niederlegte. Dauer des Rennens 25 Minuten 12 Secunden. Die ſiegreiche Stute ging für 41 Mark in den Beſitz des Herrn Roßſchlächters Schnäpel über.

Für den Haushalt. Ein tüchtiger Arbeitselephant erſpart im Hauſe ſämmtliches Geſinde. Er lernt mit der Zeit alle Arbeit, verlangt keinen Lohn und benimmt ſich immer geſetzt und beſcheiden. Man bezieht dergleichen Thiere aus Ceylon, wo ſie 10–15,000 Mark pro Stück koſten. Im Dutzend ſind ſie natürlich billiger.



Jüdiſcher Kalender.

Auf einem Rheindampfer bei 28° Hitze.

Hirſch: Ich ſag der, Marianneleben, bei die Hitz' hatten ſe's Schiff auch nijcht mehr zu heizen brauchen.

DECEMBER.

Gedankenperle. Das elektriſche Licht, das Telephon und den Phonographen haben wir, aber was nützt das alles! Noch immer nicht gemacht iſt diejenige Erfindung, welche der Menſchheit am meiſten Noth thut und auf welche ſie am meiſten ſtolz ſein könnte: ſich in absentia photographiren zu laſſen.

Album der Liebespoeſie.

Die Räuberbraut.

Als einfacher Gründer fing er an,
Jetzt gilt er als ein gemachter Mann.
Zum Räuberhauptmann iſt er erwählt,
Das hat noch zu meinem Glück gefehlt.
Die Bande achtet und liebt ihn ſehr,
Gefürchtet macht er ſich rings umher.
Die Hahnenfeder auf ſpitzem Hut,
Piſtolen und Säbel ſtehen ihm gut.
In wenigen Monden will er mich frei'n,
Er richtet jetzt ſchon die Höhle ein.
Er richtet ſie ein nach neueſtem Stil,
Majolika hat er ſchon ziemlich viel.
Mit ſchönen Bildern von Meiſterhand
Läßt er verzieren die Felſenwand.
Zwei Maler fing er ſich, hochgeſchätzt,
Die malen ihm für ihr Leben jetzt.
Er weiß, daß ich muſikaliſch bin,
Nach einem Flügel ſtand lange mein Sinn.
„Ich raub' ihn!" ſprach er, und es geſchah!
Am Abend ſchon war der Bechſtein da.
Im Blatte las ich es eben jetzt,
Daß auf ſeinen Kopf iſt ein Preis geſetzt.
Wie fühl' ich doch mit ihm mich geehrt,
Daß ſo erkannt iſt ſein hoher Werth.

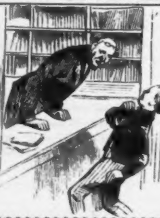
Geſchichtskalender. Am 3. December 2125 vor Beginn unſerer Zeitrechnung hielt Nimrod in der Nähe von Babylon das erſte Treibjagen auf reißendes Wild ab. Die Strecke ergab 37 Löwen, 12 Tiger, 41 Panther und 267 unbekannte Thiere, welche im illuſtrirten Brehm jener Zeit noch nicht aufgeführt waren. Alſo ſcheint auch in jenen Ländern um die damalige Zeit der Wildreichthum noch bedeutend größer geweſen zu ſein, als er jetzt iſt.

Für den Familientiſch.

Silbenräthſel. A, a, a, am, an, at, an, beich, ie, da, da, det, dert, deutſch, det, en, en, en, ge, gnat, ha, i, hu, la, lei, luk, la, land, li, luſt, meld, mur, me, mie, mann, mund, mer, mi, nie, nel, r, pe, po, ra, ran, ri, rh, re, re, re, the, ter, tu, til, ja, ſi, ſtel, vid

Aus den obigen 58 Silben laſſen ſich 22 Wörter zuſammenſetzen, deren Anfangs- und Endbuchſtaben jedem unſerer Leſer einen guten Bekannten nennen.

1. Mein Ruf ſoll prophezeien langes Leben.
2. Ich werde im Theater oft gegeben.
3. Als Titel einer Oper kennſt du mich.
4. Im deutſchen Reiche eine Stadt bin ich.
5. Mich ſchmückte man mit einer Königskrone.
6. Und ich ſaß einſt auf einem Kaiſerthrone.
7. Mein Name iſt bei Gräbern oft zu finden.
8. Der meine wird dir eine Göttin künden.
9. Mich hat man oft Europa's Herz genannt.
10. Ich bin als großer Continent bekannt.
11. Durch Schiller kennſt du als Prinzeſſin mich.
12. Durch eine große Schlacht berühmt bin ich.
13. Ich bin als Stadt in Frankreichs ſchönen Auen.
14. Und ich als Land in Afrika zu ſchauen.
15. Mich haſt du über manches Werk geleſen.
16. Ich bin als edle Frau berühmt geweſen.
17. Für mich iſt heiß der Jungfrau Herz entbrannt.
18. Ich bin als eine Muſe dir bekannt.
19. Als Wagnerſänger werd' ich oft genannt.
20. Und ich als Stadt im deutſchen Vaterland.
21. Mich hat ein edler Meiſter componirt.
22. Viel blut'ge Kriege haben wir geführt.



Jüdiſcher Kalender.

Bei einem jüdiſchen Buchhändler.

Knabe (der ſchon mehrmals vergeblich nach Klopſtock's Meſſias gefragt): Herr Meyer, mein Vater läßt fragen, wann der Meſſias nu endlich kommt; er wart't ſchon 6 Wochen drauf.

Meyer: Mein Sohn geh' nach Hauſe und ſag' Deinem Vater, ich wart' ſchon viel länger auf'n Meſſias und er kommt noch immer nicht.

1884.

Januar			Februar			März		
D.	1	**Neujahr**	F.	1	Brigitte	S.	1	**Albinus**
M.	2	Abel, Seth	S.	2	**Mariä Rg. L.**	S.	2	**1. Invoc.** Luise
D.	3	Enoch, Daniel	S.	3	**4. n. Ep.** Blas.	M.	3	Kunigunde
F.	4	Methusalem	M.	4	Veronica ☽	D.	4	Adrianus ☽
S.	5	Simeon ☽	D.	5	Agatha	M.	5	**Quat.** Frdr. †
S.	6	**Heil. 3 Könige**	M.	6	Dorothea	D.	6	Eberhardine
M.	7	Melchior	D.	7	Richard	F.	7	Felicitas †
D.	8	Balthasar	F.	8	Salomon	S.	8	Philemon †
M.	9	Caspar	S.	9	Apollonia	S.	9	**2. Rem.** Prud.
D.	10	Paulus Eins.	S.	10	**Septuag.** Ren.	M.	10	Henriette
F.	11	Erhard	M.	11	Euphrosina ○	D.	11	Rosina ○
S.	12	Reinhold ○	D.	12	Severinus	M.	12	Gregor P.
S.	13	**1 n. Ep.** Hilar.	M.	13	Benignus	D.	13	Ernst
M.	14	Felix	D.	14	Valentinus	F.	14	Zacharias
D.	15	Habakuk	F.	15	Formosus	S.	15	Isabella
M.	16	Marcellus	S.	16	Juliana	S.	16	**3. Oculi** Cyr.
D.	17	Antonius	S.	17	**Sexag.** Const.	M.	17	Gertrud
F.	18	Krönungstag	M.	18	Concordia	D.	18	Alexander
S.	19	Ferdinand	D.	19	Susanna ☾	M.	19	**Mittfasten** ☾
S.	20	**2. n. Ep.** Fab., S.	M.	20	Eucherius	D.	20	Hubert
M.	21	Agnes ☾	D.	21	Eleonora	F.	21	Benedictus
D.	22	Vincentius	F.	22	Petri Stuhlf.	S.	22	Königs Gebtg.
M.	23	Emerent.	S.	23	Reinhard	S.	23	**4. Lät.** Eberh.
D.	24	Timotheus	S.	24	Estomihi	M.	24	Gabriel
F.	25	**Pauli Bek.**	M.	25	**Matthias**	D.	25	**Mariä Verk.**
S.	26	Polycarp	D.	26	**Fastnacht** ●	M.	26	Emanuel
S.	27	**3. n. Ep.** Joh. Chr.	M.	27	**Ascherm.**	D.	27	Rupert ●
M.	28	Carl ●	D.	28	Hector	F.	28	Gideon
D.	29	Samuel	F.	29	Justus	S.	29	Eustasius
M.	30	Adelgunde				S.	30	**5. Judica** Guido
D.	31	Valerius				M.	31	Philippine

● Neumond. | ○ Vollmond.
☽ erstes Viertel. | ☾ letztes Viertel.

Die Juden feiern ihr Purim am 11. März.
Den 20. März Frühlings-Anfang, Tag und Nacht gleich.

✝ 1884. ✝

April			
D.	1	Theodora	
M.	2	Theodosia	☽
D.	3	Christian	
F.	4	Ambrosius	
S.	5	Maximus	
S.	6	**6. Palm.** Sixt.	
M.	7	Cölestin	
D.	8	Heilmann	
M.	9	Bogislaus	
D.	10	**Gr. Donn.**	○
F.	11	**Charfreit.**	
S.	12	Julius	
S.	13	**H. Osterf.**	
M.	14	**Ostermont.**	
D.	15	Obadias	
M.	16	Carisius	
D.	17	Rudolph	
F.	18	Florentin	☾
S.	19	Werner	
S.	20	**1. Quas.** Sulp.	
M	21	Adolph	
D.	22	Lothar	
M.	23	Georg	
D.	24	Albert	
F.	25	**Marcus Ev.**	●
S.	26	Raimarus	
S.	27	**2. Miser.** Dom.	
M.	28	Therese	
D.	29	Sybilla	
M.	30	Josua	

Mai			
D.	1	**Phil. Jac.**	
F.	2	Sigismund	☽
S.	3	**Kreuz Erf.**	
S.	4	**3. Jubil.** Flor.	
M.	5	Gotthard	
D.	6	Dietrich	
M.	7	**Bettag**	
D.	8	Stanislaus	
F.	9	Hiob	
S.	10	Gordian	○
S.	11	**4. Cant.** Mam.	
M.	12	Pankratius	
D.	13	Servatius	
M.	14	Christian	
D.	15	Sophia	
F.	16	Honoratus	
S.	17	Jobst	
S.	18	**5. Rogate.**	☾
M.	19	Sara	
D.	20	Francisca	
M.	21	Prudens	
D.	22	**Himmelf. Chr.**	
F.	23	Desiderius	
S.	24	Esther	●
S.	25	**6. Exaudi**	
M.	26	Eduard	
D.	27	Beda	
M.	28	Wilhelm	
D.	29	Maximilian	
F.	30	Wigand	
S.	31	Petronilla	† ☽

Juni			
S.	1	**H. Pfingstf.**	
M.	2	**Pfingstmont.**	
D.	3	Erasmus	
M.	4	**Quatember**	†
D.	5	Bonifacius	
F.	6	Benignus	†
S.	7	Lucretia	†
S.	8	**Trinitatis**	○
M.	9	Barnimus	
D.	10	Onuphrius	
M.	11	Barnabas	
D.	12	**Frohnl.**	
F.	13	Tobias	
S.	14	Modestus	
S.	15	**1. n. Tr.** Vitus	
M.	16	Justina	☾
D.	17	Volkmar	
M	18	Paulina	
D.	19	Gerv. u. Prot.	
F.	20	Raphael	
S.	21	Jacobina	
S.	22	**2. n. Tr.** Achat.	
M.	23	Basilius	●
D.	24	**Johann. d. T.**	
M.	25	Elogius	
D.	26	Jeremias	
F.	27	Sieben Schläfer	
S.	28	Leo Papst	†
S.	29	**3. n. Tr. P. u. P.**	
M	30	Pauli Gedn.	☽

Die Juden feiern ihr Passah am 10., das zweite Fest am 11., das siebente Fest am 16. und das Passah-Ende am 17. April.

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 30. und 31. Mai.

Den 21. Juni Sommers-Anfang, längster Tag.

1884.

Juli		
D.	1	Theobald
M.	2	**Mariä Heims.**
D.	3	Cornelius
F.	4	Ulrich
S.	5	Anselmus
S.	6	4. n. Tr. Jesaias
M.	7	Demetrius
D.	8	Kilian ○
M.	9	Cyrillus
D.	10	7 Brüder
F.	11	Pius
S.	12	Heinrich
S.	13	5. n. Tr. Marg.
M.	14	Bonaventura
D.	15	**Apost. Th.** ☾
M.	16	Walter
D.	17	Alexius
F.	18	Carolina
S.	19	Ruth
S.	20	6. n. Tr. Elias
M.	21	Daniel
D.	22	Maria Mgdl. ●
M.	23	Albertine
D.	24	Christine
F.	25	**Jacobus**
S.	26	Anna
S.	27	7. n. Tr. Berth.
M.	28	Innocenz
D.	29	Martha ☽
M.	30	Beatrix
D.	31	Germanus

August		
F.	1	Petri Kettenf.
S.	2	Portiuncula
S.	3	8. n. Tr. August
M.	4	Perpetua
D.	5	Dominicus
M.	6	Verklär. Chr. ○
D.	7	Donatus
F.	8	Ladislaus
S.	9	Romanus
S.	10	9. n. Tr. Laur.
M.	11	Titus
D.	12	Clara
M.	13	Hildebrand
D.	14	Eusebius † ☾
F.	15	**Mariä Himmelf.**
S.	16	Isaac
S.	17	10. n. Tr. Bert.
M.	18	Emilia
D.	19	Sebald
M.	20	Bernhard ●
D.	21	Anastasius
F.	22	Oswald
S.	23	Zachäus
S.	24	11. n. Tr. Barth.
M.	25	Ludwig
D.	26	Irenäus
M.	27	Gebhard
D.	28	Augustinus ☽
F.	29	**Joh. Enth.**
S.	30	Benjamin
S.	31	12. n. Tr. Reb.

September		
M.	1	Aegidius
D.	2	Rahel, Lea
M.	3	Mansuetus
D.	4	Moses
F.	5	Nathanael ○
S.	6	Magnus
S.	7	13. n. Tr. Reg.
M.	8	**Mariä Geb.**
D.	9	Bruno
M.	10	Sosthenes
D.	11	Gerhard
F.	12	Ottilie ☾
S.	13	Christlieb
S.	14	14. n. Tr. K. Erh.
M.	15	Constantia
D.	16	Euphemia
M.	17	**Quatember** †
D.	18	Siegfried
F.	19	Januarius † ●
S.	20	Friederike †
S.	21	15. n. Tr. M. Ev.
M.	22	Moriz
D.	23	Joel
M.	24	Joh. Empf.
D.	25	Cleophas
F.	26	Cyprianus
S.	27	Cosm. u. D. ☽
S.	28	16. n. Tr. Wenz.
M.	29	**Michaelis**
D.	30	Hieronymus

Den 31. Juli Fasten der Juden wegen Zerstörung des Tempels.

Die Juden feiern den Anfang ihres 5645. Jahres den 20. September, das zweite Neujahrsfest am 21., Fasten-Gedaljah am 22., ihr Versöhnungsfest am 29. September.

Den 22. September Herbst-Anfang, Tag und Nacht gleich.

-+- 1884. -+-

October			November			December		
M.	1	Remigius	S.	1	**Aller Heil.**	M.	1	Arnold
D.	2	Vollrad	S.	2	**21. n. Tr.** All. S	D.	2	Candidus ○
F.	3	Ewald	M.	3	Gottlieb ○	M.	3	Cassian
S.	4	Franz ○	D.	4	Charlotte	D.	4	Barbara
S.	5	**17. n. Tr.** Fides **Erntefest.**	M.	5	Erich	F.	5	Abigail
M.	6	Charitas	D.	6	Leonhard	S.	6	Nicolaus
D.	7	Spes	F.	7	Erdmann	S.	7	**2. Adv.** Anton.
M.	8	Ephraim	S.	8	Claudius	M.	8	**Mariä Empf.**
D.	9	Dionysius	S.	9	**22. n. Tr.** Th. ☾	D.	9	Joachim ☾
F.	10	Amalia	M.	10	Martin P.	M.	10	Judith
S.	11	Burchard ☾	D.	11	Martin B.	D.	11	Waldemar
S.	12	**18. n. Tr.** Ehr.	M.	12	Kunibert	F.	12	Epimachus
M.	13	Colomann	D.	13	Eugen	S.	13	Lucia
D.	14	Wilhelmine	F.	14	Levinus	S.	14	**3. Adv.** Israel
M.	15	Hedwig	S.	15	Leopold	M.	15	Johanna
D.	16	Gallus	S.	16	**23. n. Tr.** Ottom.	D.	16	Ananias
F.	17	Florentin	M.	17	Hugo ●	M.	17	**Quatemb.** † ●
S.	18	**Lucas Ev.**	D.	18	Gottschalk	D.	18	Christoph
S.	19	**19. n. Tr.** ●	M.	19	Elisabeth	F.	19	Manasse †
M.	20	Wendelin	D.	20	Edmund	S.	20	Abraham †
D.	21	Ursula	F.	21	Mariä Opf.	S.	21	**4. Adv. Th. Ap.**
M.	22	Cordula	S.	22	Ernestine	M.	22	Beata
D.	23	Severinus	S.	23	**24. n. Tr.** Clem. **F. z. Gedächtniss d. Gestorb.**	D.	23	Ignatius
F.	24	Salome	M.	24	Lebrecht	M.	24	Adam, Eva †
S.	25	Adelheid	D.	25	Katharina ☽	D.	25	**H. Christf.** ☽
S.	26	**20. n. Tr.** Am.	M.	26	Conrad	F.	26	**Stephanus**
M.	27	Sabina ☽	D.	27	Loth	S.	27	**Johann. Ev.**
D.	28	**Simon, Juda**	F.	28	Günther	S.	28	**S. n. Weihn. U. K.**
M.	29	Engelhard	S.	29	Noah	M.	29	Jonathan
D.	30	Hartmann	S.	30	**1. Adv.** Andr.	D.	30	David
F.	31	Wolfgang †				M.	31	Sylvester

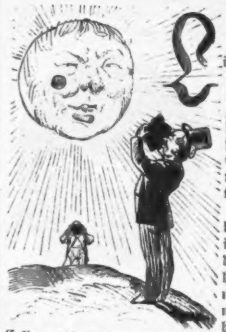
Die Juden feiern ihr Laubhüttenfest am 4. October.

Die Juden begehen das zweite Fest der Laubhütten am 5., das Palmenfest am 10., das Laubhütten-Ende am 11. und die Gesetzesfreude am 12. October.

Den 21. December Winters-Anfang, kürzester Tag.

Sonnenflecken.

Ein Zukunfts-Notturno in E-is Moll.



Links nahe am Mittelpunkt der Sonne" — ſo meldeten im verfloſſenen Jahr ſchreckensvoll die Zeitungen — „macht ſich ein dunkler Punkt auf der Sonnenſcheibe bemerkbar, ein neuer Sonnenflecken, von dem man nicht weiß, was man von ihm zu halten hat."

Die Sonnenflecken ſind bekanntlich überhaupt dunkle Punkte in unſerem aſtronomiſchen Wiſſen, die noch kein Phyſiker aufgeklärt hat, und wir ſind Phyſiker genug, um es auch nicht zu können. Wir machten es daher bei Gelegenheit jener Nachricht wie alle unſere Collegen, die Aſtronomen und Phyſiker: hielten nämlich ein berußtes Stück Glas vor unſer Fernrohr, blickten ſehr geſpannt die Sonnenſcheibe und das neue ſchwarze Fleckchen auf derſelben an und machten uns klar, daß wir nicht wüßten, was wir von der Sache denken ſollten.

Wie das aber ſo geht, wenn man gerade richtiger Schwarzſeher iſt und ſchwarz vor ſich hin, ſchwarz in die Ferne blickt: es ſchien uns plötzlich ein Licht aufzugehen, das ein ſehr ſchwarzes Licht war.

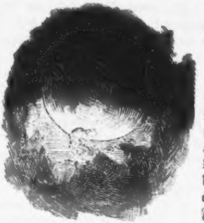
Es kam uns ein Gedanke, eine Vorſtellung, ein Verdacht bezüglich der Sonnenflecken, der uns heftig ſtutzen machte. Die Sterngucker ſind ja nun einmal die auskundſchaftenden Detectivs am Firmament, und was ein richtiger Detectiv iſt, dem muß kein ſchwarzer Verdacht zu kühn ſein, daß er ihn nicht faſſen ſollte. Wie, ſagten wir uns: wie, wenn das kohlſchwarze Fleckchen, welches man da ſieht, das Schlimmſte wäre, was es ſein könnte, nämlich das, was es zu ſein ſcheint, — Kohle!?.

Wenn die Sonne kohlte! Im erſten Augenblick ſchien es uns faſt, als kohlten wir ſelber. Aber im nächſten Moment wieſen wir dieſen Gedanken mit Entrüſtung von uns. Nicht auf unſerem Hirn ſaß ja der ſchwarze Punkt, ſondern auf der Sonnenſcheibe. Es war, wie Jeder von uns plötzlich fühlte, der Punkt, wo er fußen könne, um die Erde aus ihren Angeln zu heben.

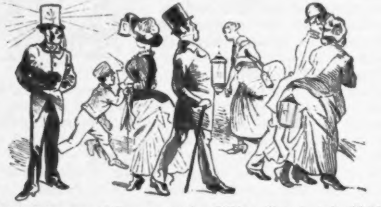
Wenn die Sonne kohlte! — Wenn eine Lampe kohlt, ſo iſt das ein Zeichen, daß ſie ausgehen will, und die Sonne iſt die natürliche Weltlampe der Erde. Sie kohlt, mithin will ſie ausgehen. Entweder fehlt ihr ätheriſches Oel, oder der Docht reicht nicht. Aufgießen iſt nicht möglich, denn dazu brauchte man eine Oelkanne mit einer Tülle von 20 Millionen Meilen Länge, und die anzufertigen, ſoweit reicht kein Klempnergewerbe. Ganz abgeſehen von der bekannten Gefährlichkeit, auf eine brennende Lampe nachzugießen, ohne daß man ſie auslöſcht! — Wenn der Docht nicht reicht, ſo iſt dem ebenſo unmöglich abzuhelfen. Denn ein Docht-Kabel von 20 Millionen Meilen Länge ließe ſich zwar herſtellen — aber wie es einziehen? Wollte man wirklich einen geübten Laternenanzünder mit dem Ende des Dochtes in der Hand mittels der archimediſchen Schraube hinaufſchrauben, ſo müßte er doch, oben angekommen, die Sonne erſt auspuſten — und wie das anfangen? Dazu reichte ja aller Wind nicht aus, welchen die darauf eingeübte ganze heutige Menſchheit der Sonne vormachen könnte — viel weniger die Lunge eines einzigen ſtädtiſchen Laternenanzünders, der ſich dieſelbe von Amtswegen hier unten ſchon halb ausgelaufen! — Eine Petroleumlampe pflegt man auszulöſchen, indem man einen Theekeſſeldeckel oder eine Untertaſſe auf den Cylinder deckt, und der Laternenmann könnte einen ſolchen Gegenſtand im Ränzel mit ſich hinauf nehmen. Aber hat die Sonne

überhaupt einen Cylinder? Brennt ſie nicht vielleicht „Kaiſerlampe“, die nur eine Patentglocke und keinen Cylinder hat? Baff, da ſitzen wir ſchon feſt, und der Laternenmann kann unverrichteter Sache wieder zurückkommen! — Oder, wenn ſie einen Cylinder hat, ſo muß er, nach unſeren Petroleumlampen bemeſſen, wenigſtens einer von 64200 Meilen Durchmeſſer, nämlich einem Drittel des Sonnendurchmeſſers ſein, und wo eine ſolche Untertaſſe oder ſolchen Theekeſſeldeckel hernehmen? Himmel, ein Theekeſſel von ſolchen Dimenſionen — welch ein Theekeſſelgedanke!

Die Sonne iſt alſo im Begriff zu verlöſchen, ſie „geht aus“. Die ſchwarzen Flecken werden immer größer, die Sonne blickt nur noch hindurch wie das „Auge“ einer kohlenden Cigarre durch das angeräucherte Deckblatt — die Zeitungen bringen nicht mehr über die ſchwarzen Flecken auf der Lichtſcheibe, ſondern nur noch über die hellen Flecken auf der ſchwarzen Fläche Notizen; die Gelehrten müſſen ein brennendes Schwefelholz ſtatt eines geſchwärzten Glaſes vor das Fernrohr halten, wenn ſie die Sonne beobachten wollen, und eines Tages ſchläft die ganze Welt bis Mittag, weil ſie denkt, es iſt noch tiefe Nacht. Erſt der Hunger treibt die Leute aus den Betten, kein Menſch kann nach der Uhr ſehen, weil die Lampen alle ausgebrannt ſind und im Finſtern erſt wieder zurechtgemacht werden müſſen, um angezündet zu werden; unbeſchreibliche Verwirrung greift Platz, deren discrete Familienſcenen bei dem Durcheinander des haſtigen Aufſtehens zum Glück von der herrſchenden Dunkelheit verhüllt werden; — endlich hat man Licht gemacht, und die erſchrockenen Hausfrauen ſehen zum Aerger der hungrigen Familienmitglieder, daß ſie denſelben nur noch Abendbrod vorſetzen können, weil es keinen Mittag mehr giebt: tiefe, ewige Nacht herrſcht, die Sonne iſt erloſchen! „Nanu wird's Tag!“ will ein verwunderter Schuſterjunge bei dieſer Nachricht ausrufen, aber er erſtickt beinah, indem er dieſe Worte noch rechtzeitig hinunterſchluckt, weil ihm einfällt, daß ihn ſein Meiſter jedesmal durchhaut, wenn er etwas ſagt, das nicht wahr iſt. Es wird



überhaupt nicht mehr Tag, dieſe Nachricht verbreitet ſich mit Blitzesſchnelle — alle Morgenzeitungen machen bankerott, es erſcheinen nur noch Abendblätter; das Geſchlecht der Nachtwächter ſtirbt aus, weil ihr Dienſt jetzt täglich 24 Stunden währt und keine Morgenſtunde mehr ihnen das Verlaſſen ihres Poſtens geſtattet, was ſie auf die Dauer nicht aushalten können. Die Staatsanwaltſchaften ſagen: „es kann etwas noch ſo fein geſponnen ſein, es kommt doch nicht mehr an's Licht der Sonnen“ und löſen ſich auf; die Dunkelmänner nehmen zu ihrem Schrecken wahr, daß es jetzt gar kein Verdienſt mehr iſt, im Dunkeln zu ſchleichen, weil ihnen die ganze Welt darin Concurrenz macht, nur Rudolf Hertzog will vom Verdienſt nicht laſſen und macht unbeirrt nach wie vor ſeitengroße Inſerate, in denen er jetzt ankündigt: alle ſeine Kleiderſtoffe hätten gute Lichtfarben! Auf Polizeiverordnung müſſen alle Menſchen auf der Straße Laternen an ſich haben, wie früher die Wagen, an deren verſchiedenen Farben man Stand und Character der Perſon ſchon von Weitem erkennt: Ariſtokratie auf beiden Schultern weiße Laternen; Arbeiter transparente Papierdüte in der Hand; Dienſtmänner melancholiſch blaue

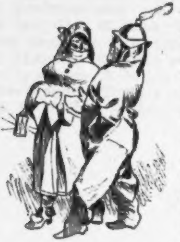


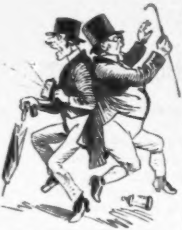
Droſchkenlaternen mit Nummer an der Mütze; Beamte und officielle Perſonen orangerothe Poſtlaternen auf Bruſt und Rücken. Kinder: Stocklaternen in der Hand, die bei niedlichen Backfiſchen auch als zierliche Illuminations-Ballons geſtattet werden; Kaufleute: transparentes Firmaſchild auf der Bruſt — Angabe der Branche und transparenter Preis-Courant auf dem Rücken geſtattet; Taſchendiebe: gelbe Reflector-Laterne mit der Inſchrift: „Aufgepaßt!“ an jedem Handgelenk; Bankierfrauen, Rentieren, Modedamen und Confectioneuſen: weiße, nach allen Seiten leuchtende Kryſtall-Laternen mit beliebiger Garnirung und ringsherum Prismen-Behang als Hut auf dem Kopf u. ſ. w. — Hofprediger Stöcker, immer auf die Verbeſſerung der Welt bedacht, macht den Vorſchlag, die ganze Welt und die Menſchheit mit Balmain'ſcher Leuchtfarbe zu beſtreichen, und ſofort ſind wieder zahlloſe Pinſel bereit, ſeinem Rathe zu folgen, als ihm noch zur rechten Zeit einfällt, daß er leider auch diesmal revociren muß, weil ja die Balmain'ſche Leuchtfarbe nur dasjenige ausſtrömt, was ſie vom Tageslicht eingeſogen, und wer kein Licht hat, kann keins leuchten laſſen, das weiß Herr Stöcker am beſten.

Es bleibt alſo bei der Finſterniß, und die Erleuchtungsmaterialien, welche anfangen knapp zu werden, ſteigen zu einer unglaublichen Höhe des Preiſes. Ein Schwefelholz wird zu einem Werthgegenſtande; eine Schachtel Schwediſcher Streichhölzer repräſentirt ein Capital; die Taſchenetuis für dieſelben werden als Arnheimſche Geldſchränke betrachtet, welche diebs- und feuerfeſt gearbeitet ſein müſſen, um das koſtbare Material ſicher zu bewahren. Jüdiſche Mitgiften werden nach Wachsſtöcken berechnet; auf eine Lampe kann man Hypotheken aufnehmen, wie früher auf Grundſtücke. Sämmtliche Bankiers gehen zum Lichtzieher-Gewerbe über; den allmählich ausgeſogenen Petroleumquellen, welche längſt aufgehört haben, von ſelbſt zu ſprudeln, iſt nach und nach auch nicht mehr durch Pumpen, dieſen wirkſamſten Hebel des Handels, genügender Leuchtſtoff zu entlocken; die Ruſſen hören auf Talglichte zu eſſen, weil dieſe koſtbar gewordene Delikateſſen nicht mehr mit Geld zu bezahlen ſind, und tief rabenſchwarze ägyptiſche Finſterniß wird immer mehr vorherrſchend auf der Welt.

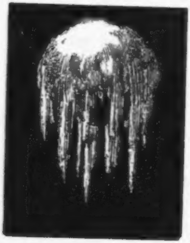
Dazu wird es kühl. Empfindlich kalt. Die Sonne war nicht nur die Leuchte, ſondern auch der Ofen der Welt, und dieſer Ofen iſt ausgegangen wie die Leuchte. Ein Weilchen lang kämpfen Holz und Kohlen eifrig dagegen an, aber ſie dringen immer weniger durch. Es wird immer kälter, — wirklich recht kühl! Die Menſchheit merkt es, und die Folgen beginnen ſich in bedenklicher Weiſe zu zeigen. Unruhen vor den Leihämtern, wo die Leute ſich ſtauen und ſich um die Plätze ſchlagen, um Winterüberzieher einzulöſen. Die Wollenwaarenhändler ſchließen ihre Geſchäfte, weil ſie binnen drei Tagen ausverkauft und kein Stück mehr im Laden haben. Die üblichen 8000 Winterüberzieher der Goldenen Hundertzehn ſind im Nu vergriffen und ſie kann keine neuen anfertigen, weil den Schneidern die Finger klamm ſind. Krawalle vor den Pfandleihen, weil die Juden auf die zu Hunderttauſenden zum Verſetzen dargebotenen

Sommerüberzieher nichts geben wollen. Die Juden machen bekannt: „wir nehmen keine Sommerſachen mehr“, und es entſteht antiſemitiſche Revolution. Aber auch die Revolution friert ein, denn die Leute verfrieren ſich an ihr die Füße, während ſie ſich ſonſt die Finger an ihr verbrannten, und ſie ziehen es vor, die Fauſt in der Taſche zu ballen, weil es da wärmer iſt. Eskimos ſuchen den anthropologiſchen zoologiſchen Garten des Dr. Bodinus als Sommerfriſche auf und erklären, es ſei hier eine recht angenehme Temperatur, nur müſſe man ſich warm anziehen. Die Mode macht einen Sprung wie noch nie. Kattunkleider finden nur noch mit Pelzfutter Aufnahme, die Tunique darüber iſt von Bärenfell. An die Stelle der hohen Stiefelletten treten noch viel höhere Jagdſtiefel von Robbenhaut, die Haarſeite innen; auf den Bällen erſcheint man in Filzpariſern; die Fauſthandſchuhe aus Katzenfell werden faſhionable, und unſere Damen machen plötzlich die Bemerkung, daß die Baſhliks aus Rennthierhaut, wie die Grönländer ſie tragen, eigentlich viel kleidſamer ſind als die früher modern geweſenen Hütchen, von denen man vollſtändig Abſtand nimmt. Reizend — aber es wird immer kälter! Die Menſchheit friert, und die Demokraten weiſen triumphirend darauf hin, daß die Bürgerlichen von derſelben Abſtammung ſind wie die Adligen, denn ſie haben alle blaues Blut: man ſieht es ihnen jetzt an der Naſe an! — Inzwiſchen wird es noch kälter! Stangen arrangirt eine Geſellſchaftsreiſe nach dem Aequator zur Entdeckung einer ſüdlichen Durchfahrt in das glühende Erd-Innere, muß aber unverrichteter Sache zurückkehren, da die Krater ſämmtlich zugefroren ſind. — Es wird noch viel kälter, und wie die Kälte ſteigt, nehmen die Brenn- und Leuchtvorräthe immer mehr ab. Die Petroleumquellen frieren ein; Schwediſche Streichhölzer müſſen erſt aufgethaut werden, wenn man ſie anzünden will. Die Damen tragen einen Tropfen Brennöl oder Petroleum im Flacon als koſtbares Parfum bei ſich, wie früher einen Tropfen Roſenöl, und riechen daran, weniger um ſich an dem Duft, als um ſich dadurch an der Erinnerung verfloſſener Zeiten zu erquicken. Die Finſterniß nimmt überhand; Kinder, die ſich ſonſt





im Dunkeln gegrault, graulen ſich jetzt, wenn's einmal irgendwo hell iſt. Hierauf wird es abermals noch viel kälter; es wird ſo ausnehmend kühl, daß die älteſten Eskimos ſich eines ſo kalten Winters nicht erinnern können, ſo angeſtrengt ſie auch nachſinnen, und ſie reiſen deshalb nach Hauſe, weil es ihnen hier zu kalt wird. Tiefpechrabenſchwarze Nacht herrſcht, und die Leute können einander auf den Straßen und in den Zimmern nicht mehr ausweichen, weil die Kälte, die bekanntlich Alles zuſammenzieht, während die Hitze ausdehnt, ſo ſtark iſt, daß ſie ſofort Perſonen, die einander nahe kommen, ſo feſt zuſammenzieht, daß ſie nicht wieder auseinander können. — Hierauf wird es noch kälter und die ganze Menſchheit wird infolge deſſen zu einem dichten Haufen zuſammen gezogen. Mode iſt Garnichts mehr, denn in der herrſchenden Finſterniß ſieht ja doch kein Menſch etwas; nur Eis-Bommeln an den Kleidungsſtücken ſind noch allgemein üblich und flackern im kühlen Lichte der letzten Gaslaterne, die ſoeben ausgeht, weil der letzte Gaſometer eingefroren iſt. Nun wird's aber erſt kalt! So kalt iſt's noch garnicht geweſen! Brrr! Indem ſich die zuſammengeballte Menſchheit vor Froſt ſchüttelt, raſſelt es von den Eiszapfen wie von lauter Küraſſierpanzern. Jeder Menſch ſieht aus wie eine glacirte blaue Pflaume — oder würde ſo ausſehen, wenn man überhaupt noch ſehen könnte. Nur fühlen kann man noch, und da fühlt man zu ſeiner größten Ueberraſchung — daß es wieder noch viel kälter geworden iſt, als es ſchon vordem war! Als nun die Kälte noch ſteigt, wird die zuſammengezogene Menſchheit ein Eisklumpen. Die Erdoberfläche wird von der Kälte ſo zuſammengezogen, daß alle 5 Welttheile Eins werden und die zu



Eis geronnenen Meere kniſternd und knackſend dazwiſchen verſchwinden. Sie werden in das Erd-Innere zurückgedrängt, wo ſie ſchmelzen und den glühenden Kern auslöſchen. Nann wird's aber erſt kalt! Herr meines Lebens, ſo 'was von Kälte iſt ja noch garnicht dageweſen! Die Erdoberfläche wird dermaßen zuſammengezogen, daß der hohle Ball nach Innen hinein zuſammenbricht wie eine leere Tüte, die man in der Hand zuſammenknittert — krach, bumms, liegen wir Alle unten auf den gefrorenen Kohlen im Grundkeſſel des Veſuvs, ſämmtliche fünf Welttheile in Granatſtücke zertrümmert neben uns, und die Erde iſt geweſen. — Alles aus! Erde, Menſchheit, Denkkraft, Winterüberzieher, Licht, Goldene Hundertzehn, Juden, Leihämter, Schuſterjunge, Veſuv, Eskimos, Schwediſche Streichhölzer und die fünf Welttheile, Alles iſt dahin, in Trümmer, Nacht und Eis — unſer Stern iſt erloſchen: leicht werde ihm das Dunkel; die Erde iſt todt: Friede ihren Granatſtücken; die Menſchheit iſt geweſen — ſanft ruhen ihre Eis-Beine!

Das grauliche Geſpenſt.

Im Wirthshaus ſaßen ſie noch ſpat
Beim Biere und beim Wein,
Als leiſ' die Thüre auf ſich that,
Und mit verlegenem Lächeln
Trat ein Geſpenſt herein.

Die Gäſte all' erſchraken ſehr
Und fanden es ſonderbar.
Und bis auf Einen, der keines mehr
Beſaß, ſtand ihnen allen
Zu Berge hoch das Haar.

Doch ruhig glitt und ſonder Haſt —
Er fand nichts Arges darin —
Wohl durch das Zimmer der Kirchhofsgaſt
Und ſtellte ſich an den Ofen
Und hüſtelte vor ſich hin.

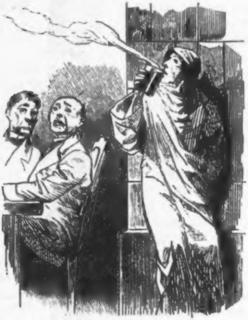
Drauf ſprach er ſäuſelnd: „Meine Herrn,
Erſchrecken Sie nicht zu ſehr!
Gern blieb' ich der Verſammlung fern,
Wenn es nicht draußen ſo graulich
Und ungemüthlich wär.

Die Nacht iſt heute ſo ſchauervoll,
Verſchloſſen jede Thür.
Ich weiß nicht, wo ich ſpuken ſoll —
Kein Menſch iſt auf der Straße,
Es ſitzt noch Alles beim Bier.

So hab' ich mich hierher gewagt
An dieſen traulichen Ort.
Ich bin ganz harmlos, wie geſagt —
Ich will mich nur etwas wärmen,
Dann geh' ich gleich wieder fort."

So ſprach der Geiſt, indeſſen ward
Im Zimmer es ſeltſam kalt.
Die Gäſte ſaßen wie erſtarrt,
Der Wirth jedoch, der kluge,
Beſchwor die Erſcheinung bald.

Ein Glas voll Grog in des Ofens Näh'
Stellt' er dem Geiſt zur Hand.
Der hob ſogleich es in die Höh',
Goß eilig es hinunter,
Verbeugte ſich und verſchwand.



Die Mecklenburger im zoologiſchen Garten zu Berlin.

Unſer Landsmann, der raſtloſe Herr Hagenbeck aus Hamburg, der uns im zoologiſchen Garten ſchon ſo manche fremde Völkerſchaft vorführte, hat uns eine neue Ueberraſchung bereitet. Dem unabläſſigen Beſtreben ſeines Agenten iſt es gelungen, in dem ja vielen Berlinern aus Reuters Erzählungen bekannten Lande Mecklenburg eine Truppe von Eingeborenen anzuwerben und ſie mit ihren Geräthſchaften, Hausthieren, Muſikinſtrumenten und fremdländiſchen Gebräuchen uns vorzuführen. Herr Director Bodinus hat durch das Engagement dieſer Truppe ſich den Dank der Berliner im höchſten Grade erworben, denn die Mecklenburger bilden das Ereigniß des Tages und am letzten 25-Pfennig-Sonntag war der Garten von 118,703 zahlenden Perſonen beſucht, die höchſte Ziffer, welche ſeit dem Beſtehen des zoologiſchen Gartens bis jetzt erreicht worden iſt. Von den Bedienſteten des Gartens wurden am anderen Morgen allein $1\frac{1}{4}$ Centner im Gedränge verloren gegangener Haarzöpfe, 73 Pfund abgetretener Stiefelhacken, und $5\frac{1}{2}$ Centner Cigarrenſtummel aufgeſammelt.

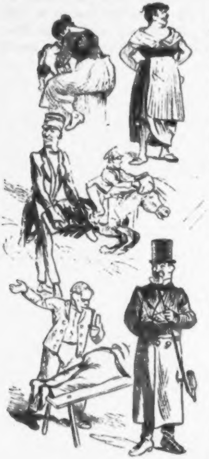
Die Mecklenburger gehören ſämmtlich der in dieſem Lande ſo ſehr verbreiteten Ackerbaukaſte an und ſtehen unter der Führung eines ihrer Unterhäuptlinge, des Inſpectors Chriſtian Bohmhamel, eines nahen Verwandten des berühmten Zacharias Bräſig, welchem er auch ungemein ähnlich ſehen ſoll. Die Truppe beſteht aus 11 Erwachſenen und 5 Kindern, im Ganzen alſo aus 16 Perſonen.

Die Namen derſelben ſind:

1. Chriſtian Bohmhamel, Inſpector.
2. Eliſe Brathäring, Mamſell.
3. Fritz Kieckebuſch, Wirthſchaftslehrling.
4. Jochem Römpagel, Statthalter.
5. Trina Römpagel, deſſen Frau.
6. Hinnerik Päſel, Tagelöhner.
7. Stina Päſel, deſſen Frau.
8. Korl Trilck, Pferdeknecht.

9. Fiek Regelin, Außenmädchen.
10. Clas Abendſegen, Schäfer.
11. Corlin Krüper, Schweinemädchen.
12. Hanne Römpagel, ⎫
13. Lieſch Römpagel, ⎪
14. Fidde Römpagel, ⎬ Kinder.
15. Dürten Päſel, ⎪
16. Willem Päſel, ⎭

Beſonders die Kinder erregen die Theilnahme der Berliner Damen, und ihr Liebling iſt der kleine $^3/_4$ jährige Willem Päſel. Sie können ſich nicht genug verwundern, daß er gerade ſo trocken gelegt und abgehalten wird, wie ſie es ſelber mit ihren Kindern zu thun gewohnt ſind; wiederum ein Beweis, daß gewiſſe Kulturelemente allen Völkern gemeinſam ſind. Den ganzen Beifall der Männerwelt dagegen hat Corlin Krüper, das kraftvolle Schweinemädchen. Das muſikaliſche Element der Geſellſchaft vertritt Corl Trilck, welcher das nationale Inſtrument, Treckfiedel genannt, mit Virtuoſität handhabt. Im Großen und Ganzen hat daſſelbe viel Aehnlichkeit mit der auch bei uns nicht unbekannten Ziehharmonika. Wir waren ſo glücklich, von einem Kenner der mecklenburgiſchen Landesſprache den untergelegten Text zu einem ſehr beliebten Tanze in Erfahrung zu bringen. Der Anfang deſſelben lautet:



„Unſre Katt hett nägen Jungen
Dat hett Navers Kater dahn!“

Man wird aus dieſer kleinen Probe ſehen, daß dieſe Sprache nicht ohne Wohlklang iſt. Großes Intereſſe erregt auch der Schäfer und Wetterprophet Clas Abendſegen, wenn er würdevoll auf ſeinen Stock geſtützt ſeine Schafe hütet und dazu ungemein lange blaue Strümpfe ſtrickt. Der Bock der Heerde iſt ein Abkömmling jenes aus Reuter bekannten berühmten Schafbockes, welcher keine „Poppieren" hatte. Die „Voſſiſche Zeitung" hat ſich dieſe Gelegenheit nicht entgehen laſſen und bringt ſeit einigen Tagen außer der Wetterprophezeihung der Seewarte und des Wolkenonkels auch diejenige des erfahrenen Schäfers Clas Abendſegen, ſo daß die beneidenswerthen Leſer dieſer Zeitung jetzt die Auswahl zwiſchen drei Wettern haben, und Jeder ſich dasjenige ausſuchen kann, welches ihm am beſten paßt.

Für den nächſten Sonntag iſt ein ganz beſonders intereſſantes Programm aufgeſtellt. Unter Anderem wird Herr Fritz Kieckebuſch mit ſeiner braunen Stute „Strangſchläger" die nationale Methode der Bändigung ſtätiſcher Pferde vorführen. Dieſe beſteht bekanntlich darin, daß man einen mit Waſſer gefüllten irdenen Topf mit auf das Pferd nimmt und dieſen in demſelben Augenblick, wo es ſtätiſch wird und nicht weiter will, auf dem Kopfe des Thieres entzweiſchmettert. Man weiß, daß Fritz Triddelfitz damit ſeiner Zeit bedeutende Reſultate erzielte.

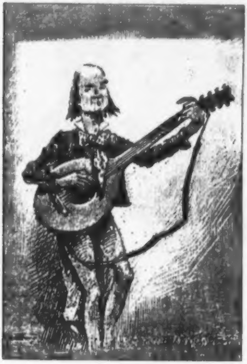
Die Hauptanziehungskraft wird aber jedenfalls die von ſämmtlichen Mitgliedern veranſtaltete Darſtellung des höchſten nationalen Feſtes der Mecklenburger, der ſogenannten „Auſtköſt", ausüben. Es iſt ein den Göttern nach glücklich vollendeter Erndte gebrachtes Dankfeſt, wobei eine aus Aehren geflochtene und buntgezierte Krone geopfert wird. Herr Inſpector Chriſtian Bohmhamel wird dabei eine fulminante miſſingſche Rede halten. Der Feſtzug wird als ungemein ſehenswürdig geſchildert. Später werden unſere fremdländiſchen Gäſte ihre nationalen Spiele vorführen, wobei beſonders ein Spiel der Männer, Namens „Friſchback" als ſehr erheiternd gerühmt wird. Einer der Männer wird mit verbundenen Augen auf eine Bank gelegt und die hinteren Enden ſeines Rockes aus einander gethan. Dann naht ſich einer der Genoſſen nach dem andern und ertheilt ihm einen herzhaften Schlag auf den fleiſchigſten Theil ſeines Körpers. Erräth der Geſchlagene den Thäter, ſo tritt dieſer an ſeine Stelle, wo nicht, muß er weiter dulden. Später werden zum Klange der Treckfiedel nationale Tänze aufgeführt und den Beſchluß bildet ein Feſteſſen, beſtehend aus den ſtändigen Feſtgerichten: Rindfleiſch Pflaumen und Reis. Als Getränk werden die beliebten Nationalgetränke „Lüttjedünn" und „Kähm" genoſſen. Erſteres iſt bierähnlich und das zweite ähnelt unſerem Gilka. Für gewöhnlich werden die Leute mit Speck, Eiern, Häring, Schwarzbrod, Schmalz und viel Kartoffeln und Gemüſe verpflegt. Herr Chriſtian Bohmhamel jedoch als Unterhäuptling ſeines Stammes führt mit der Mamſell und Fritz Kieckebuſch einen beſonderen

Tiſch. Ihm werden täglich zwei Flaſchen Langkork geliefert, eine Rothweinſorte, welche auch ſein berühmter Verwandter Bräſig ſehr liebte und die man extra aus Lübeck verſchrieben hat. „Kähm“ und Tabak von Saniter und Weber aus Roſtock nach Belieben.

Unſere fremdländiſchen Gäſte werden nur noch kurze Zeit ſich hier aufhalten, da ſie in Dresden bereits mit Schmerzen erwartet werden. Zum Schluß noch ein Zug rührender Pietät des Inſpectors Bohmhamel. Sofort nach der Ankunft der Geſellſchaft ließ er ſich zum Lamagehäge führen, wo ſein berühmter Verwandter damals das unliebſame Abenteuer erlebte. Er betrachtete ſich ein Lama, welches an das Geländer kam, vorſichtig von ferne und ſprach: „Wie die Kretur veaninſch kucken thut. Ja dir kenn ich, weißt' woll von wegen meinen Vetter Zacharias. Na, hätt' ich dir man auf meinen Hof in Krupmannshagen — das Spucken wollt' ich dir ſchon ablernen! Ne, was 's doch all für Kreaturen giebt!“ Damit ging er befriedigt zu ſeiner Geſellſchaft zurück.

Der Verhauene.

Eine neue Spielmannsweiſe in beliebter Manier.



Ich bin ein Spielmann, und Spielmannsbrauch
Iſt es, beſtändig zu wandern;
Drum geh' ich armer Spielmann
Von einer Kneipe zur andern.

In jedes Wirthshaus kehr' ich ein
Und ſeh' mich zum Malvaſiere;
Doch nehm' ich armer Spielmann
Auch manchmal vorlieb mit Biere.

Ich ſtreich' die Fiedel und ſpiele auf
Bei Volks- und Schützenfeſten;
Doch ſpiel' ich armer Spielmann
Unzweifelhaft Skat am beſten.

Und als ich in das Wirthshaus kam,
Genannt zum blauen Drachen,
Da thät mir armem Spielmann
Das Herz im Leibe lachen.

Es roch nach Beefſteak, nach Eisbein roch's
Und anderen guten Dingen,
Da thät mir armem Spielmann
Das Herz im Leibe ſpringen.

Die Schenkin war ein' roſ'ge Maid,
Eine Jungfrau, auserkoren;
Da war ich armer Spielmann
Verliebt bis über die Ohren.

Gott grüß' Dich — ſprach ich — Du roſ'ge Maid,
Du duftende Holderblüthe!
Hier iſt ein armer Spielmann,
Deß nimm Dich an mit Güte.

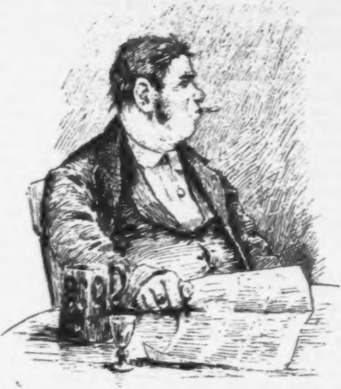
Sein Durſt iſt groß, ſein Geld iſt klein,
Sein Röcklein iſt ihm zerriſſen.
Nun laß den armen Spielmann
Dich Herzallerliebſte küſſen.

So ſprach ich — da ſaßen neben ihr
Zween Andre, kräftig beide.
Das ward mir armem Spielmann
Zu allergrößtem Leide.

„Was willſt Du Lump von der roſ'gen Maid?"
So ſchrien ſie voll Grimmes.
Da ſchwante mir armem Spielmann
Nachgerade ſchon etwas Schlimmes.

Sie fielen zornig über mich her,
Die beiden nur allzu Rauhen.
Da haben mich armen Spielmann
Zween Referendarien verhauen!

Zukunfts-Poeſie.



„Dumme Phraſe!“ ſagte der glattraſirte ältliche Herr mit dem fetten grauen Geſicht und den großen waſſerblauen Augen, welcher mit mir im Café „Bohnenſtengel“ an einem Tiſche ſaß. „Dumme Phraſe“, wiederholte er noch einmal, rollte heftig die Zeitung zuſammen, in welcher er geleſen hatte, und legte ſie mit einem entrüſteten Ruck auf den Tiſch: „die großen Dichter ſind die Leuchten der Menſchheit! — Blech!“ ſagte er dann mit großem Nachdruck und blickte mich herausfordernd an.

„Haben Sie etwas dagegen?“ fragte ich ſanft, denn der Mann ſah ſehr wüthend aus, und ich fürchtete, er würde mir was thun, wenn ich ihn nicht diplomatiſch behandelte. Eine Zeit lang ſah er mich ſtarr an, und um ſeinen breiten Mund ſpielte ein halb überlegenes, halb verächtliches Lächeln. Dann ergriff er mit einer erhabenen Armbewegung ein volles Glas Nordhäuſer, welches die Kellnerin ſoeben gebracht hatte, goß es mächtig hinab wie zur Beſänftigung deſſen, das in ihm kochte, und ſagte dann verhältnißmäßig milde: „Nichts habe ich dagegen. wenn mit den „Leuchten“ jene rothen Laternen gemeint ſind, welche in engen Gäßchen brennen und den unerfahrenen Jüngling auf den Sumpf locken.“

„Aber Goethe doch . . .“, wagte ich ſchüchtern einzuwenden.

„Goethe?!“ — erwiderte der Mann mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von erhabener Verachtung, während er ſeine Augen ſo weit aufriß, daß ſie den Eindruck von zwei Hühnereiern mit hellblauen Dottern machten: „Goethe?! — Meinen Sie vielleicht den „Fauſt“ mit ſeinem aufgewärmten mittelalterlichen Hexenſpuk. dies über die Maaßen unmoraliſche Stück, deſſen Hauptanziehungspunkt die Verführung eines kaum dem Kindesalter entwachſenen unſchuldigen Mädchens bildet, dieſes Stück, deſſen Hauptbeſtandtheile Teufelskram, Mord, Schande, Wahnſinn und Gemeinheit ſind? Schaudert Sie nicht, wenn Sie an die „Wahlverwandtſchaften“ denken und an „Wilhelm Meiſter's liederliche Lehrjahre“? Was hat „Werther“ anders für Nutzen geſtiftet, als daß überſpannte Jünglinge ihre Studien vernachläſſigten, in blauen Leibröcken, gelben Weſten und Stulpenſtiefeln umherliefen, ſich in die Bräute ihrer Freunde verliebten und ſich gelegentlich todtſchoſſen? Was ſind die „römiſchen Elegien“ anders als Laſterhaftigkeit, in goldenen Schalen dargeboten? Und iſt das Leben dieſes ſogenannten Dichters nicht eine Kette von frivolen Liebſchaften bis an ſein leider ſo ſpätes Ende? O gehen Sie mir mit dieſer „Leuchte der Menſchheit“!“ Entrüſtet legte er ſich in ſeinen Stuhl zurück und goß Oel auf die aufgeregten Wogen ſeiner Gefühle, indem er ſein gefülltes Bierglas in einem Zuge leerte.

Zu Boden gedrückt von der gewaltigen Wucht dieſes Mannes und halb verſchüchtert flüſterte ich zaghaft: „Sie werden Schiller doch gelten laſſen?“

Ich ſah, wie es in ihm emporkochte, wie eine bläuliche Röthe in ſein erdiges Geſicht ſtieg und ſeine Augen einen ſtieren ſchlagflüſſigen Ausdruck annahmen. Aber der Mann kämpfte und bezwang ſich, und nach einer Weile gelang es ihm zu antworten, und zwar in einer milden ſingenden Weiſe, die durch niedergekämpfte Entrüſtung einen ganz beſonderen Beigeſchmack erhielt.

„Schiller“, begann er faſt ſchmeichleriſch in einer ganz unnatürlich hohen Tonlage, „Schiller, der ſeine Laufbahn begann mit den „Räubern“, einer Verherrlichung von Raub, Mord, Todſchlag und Brandſtiftung, Schiller, der Deſerteur, ein Menſch, der ſich zu ſeinen Dichtungen erſt durch den Geruch fauler Aepfel begeiſtern mußte — Schiller! ...“ Und damit ſtieß er ein kleines feines in i geſtimmtes Gelächter aus und fuhr mit ſeiner großen fetten und feuchten Hand über den Tiſch, als könne er dadurch das Gedächtniß dieſes After-Poeten für ewige Zeiten auslöſchen.

Ich war einiger Maaßen vernichtet und benutzte die Zeit, während der Mann ſich ein neues Glas Bier und einen großen Nordhäuſer beſtellte, ihn näher zu betrachten. Seine Kleidung war grau und abgetragen und hing etwas beutelig um den ſchwammigen Körper; die Aermel und Hoſenknie ſchienen mir blank und etwas fettig zu ſein. Ueberhaupt war Reinlichkeit ſcheinbar nicht die Sache, welche dieſer Mann als Sport betrieb, denn auf ſeinem zerknitterten Vorhemde befanden ſich einige „Muſter ohne Werth“ verſchiedener Mittagsmahlzeiten, und ſein Hemdskragen ſchien von voriger Woche zu ſein, was, da wir ſchon Donnerſtag hatten, auf Ausdauer und Sparſamkeit ſchließen ließ. Im Großen und Ganzen ſah er aus wie ein alter fetter Kellner in Civil.

Nachdem dieſer Mann ſich nun durch einen tiefen Schluck aus beiden Gläſern gekräftigt hatte, fuhr er fort: „Und ſo blicken Sie ſich um in dem ſogenannten deutſchen Dichterwald, überall tritt Ihnen das Laſter entgegen. Nehmen Sie Leſſing — er war ein Spieler und“ — hier ſah er ſich zuerſt vorſichtig um und flüſterte dann mit gewaltigem Nachdruck — „ein Semitenfreund. Denken Sie an Bürger und ſein furchtbares Verhältniß zu Molly, denken Sie an Heine u. ſ. w. u. ſ. w. Nehmen wir die Neueren, Gottfried Keller zum Beiſpiel. Hat er nicht im „grünen Heinrich“ ſich ſelber geſchildert als ein abſchreckendes Beiſpiel der Verkommenheit. Nehmen wir Reuter! . . .“ Hier erhob er ſein halbgeleertes Schnapsglas und ſtürzte den Reſt mit einer bezeichnenden Geberde hinab. Dann rief er: „Laura, noch einen Nordhäuſer!“ und wendete ſich wieder zu mir: „Mich plagt ein häßliches Reißen in der Backe, und die Erfahrung hat mich gelehrt, daß kein Mittel beſſer hilft als dieſes Getränk, welches ich haſſe wie die Peſt. Aber ich kehre zu unſeren Dichtern zurück. Ich frage nun, darf man ſolche Liederjahne „Leuchten der

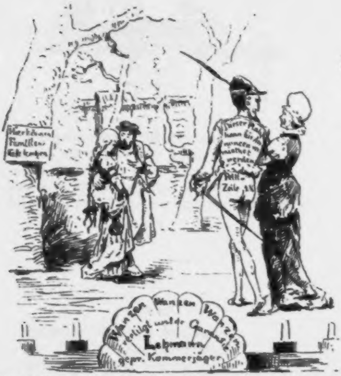
Menſchheit“ nennen und ſie der Verehrung preisgeben? Können ſolche Werke der Jugend zur Bildung, dem Alter zur Erbauung dienen? — Nimmermehr! — Ich will Ihnen ſagen, wie ich mir den wahren deutſchen Dichter denke. Zunächſt wird er als der Sohn einer höchſt reſpectablen Familie in ſoliden Verhältniſſen geboren. Schon in der Wiege wird er ſich durch Tugend und Reinlichkeit auszeichnen und eine auf die erhabenen Grundſätze der Moral geſtützte Erziehung wird die guten Keime ſeines Innern zur freudigen Blüthe bringen. Er wird niemals Zucker ſtehlen, niemals grüne Grasflecke in ſeine weißen Hoſen machen und niemals alte blinde Leute mit Pferdeäpfeln werfen. Er wird ſtets präparirt in die Schule kommen und ſtets ein Ausbund der Tugend und Vollkommenheit ſein, ſo daß er als Primus omnium die Schule verläßt und das Abiturientenexamen „Eins mit Auszeichnung“ beſteht. So wird er auf der Univerſität weiter wandeln als eine wirkliche „Leuchte der Menſchheit“ und durch alle Examina ungetrübt hindurch gehen, wie der Vollmond, der am wolkenloſen Frühlingshimmel einherſtrahlt. Dann, eingelaufen in eine ſolide bürgerliche Stellung, wird er in ſeinen Mußeſtunden Werke dichten, ſo reinlich wie friſchgewaſchene Handtücher, Werke voller Moral und Tugend, weil ſie nur der Abglanz ſeiner eignen appetitlichen Seele ſind. Man wird vielleicht in ſeinen Luſtſpielen nicht lachen und in ſeinen Trauerſpielen nicht weinen, aber man wird mit dem erhabenen Gefühl nach Hauſe gehen, der Stimme der Tugend und der Moral gelauſcht zu haben. Ich ſelber mit meinen ſchwachen Kräften habe früher einmal verſucht ein ſolches Stück zu dichten und habe es der königlichen Bühne eingeſendet, aber Herr v. Hülſen hat es mir mit einem ſehr liebenswürdigen Brief zurückgeſchickt. Vielleicht hielt er die Welt noch nicht reif genug für dieſen Fortſchritt. Nun liegt es bei mir zu Hauſe im Pult, denn auf einer anderen als der Königlichen Bühne laſſe ich meine Stücke nicht aufführen.“ Damit wollte er ſich erhaben zurücklehnen, allein nicht ganz orientirt über die Richtung, in welcher ſich die Lehne befand, verfehlte er dieſe zur Hälfte, und wäre faſt vom Stuhl gefallen. Ueberhaupt war im Verlauf der Zeit eine kleine Veränderung mit ihm vorgegangen, und ſeine letzte Rede war lange nicht ſo glatt vom Stapel gelaufen, wie ich ſie des beſſeren Verſtändniſſes halber dem Sinne nach mitgetheilt habe. Er hatte eine ſeltſame Manier angenommen, mit den Wörtern zu kämpfen und über ſie zu ſtolpern, bei welcher Gelegenheit ihm dann der Zuſammenhang der Gedanken entfiel und mühſam wiedergeſucht werden mußte. Vermuthlich war das fatale Reißen daran ſchuld, denn ich bemerkte, daß er dem Uebel durch vermehrten Genuß von Nordhäuſer zu begegnen ſuchte, allerdings ohne den gewünſchten Effect zu erzielen. Im Gegentheil muß ich bemerken, daß ich von einem jedenfalls ſehr tief durchdachten Vortrag über den großen Werth der Moral, den er folgen ließ, keinen Nutzen mehr zu ziehen vermochte, weil er ſich für mein Verſtändniß als zu hoch erwies.

Zuletzt, als ſeine Rede immer orakelhafter und der Ausdruck ſeiner Augen immer ſauciger wurde, verlangte er zu bezahlen. Obgleich er dieſen Act ſichtlich in einen Schleier des Geheimniſſes zu hüllen verſuchte, entging es mir doch nicht, daß die Stillung ſeines Durſtes ſieben Gläſer Bier, und die Bekämpfung des Reißens dreizehn große Nordhäuſer erfordert hatte, woraus man erſehen kann, wie ſchwer der Arme gelitten haben mag. Nachdem er nicht ohne einige Schwierigkeiten, welche ſich daraus ergaben, daß er mit großer Hartnäckigkeit den rechten Arm in dem linken Aermel unterzubringen ſuchte, in ſeinen Ueberzieher gelangt war, verabſchiedete er ſich nicht ohne mir mehrmals die Verſicherung zu geben: „die Mo—moral iſt die Hau—hauptſache!“ Noch in der Thür, drehte er ſich um, und trotz des lauten Geräuſches in dem Lokal konnte ich aus der Formirung ſeiner Lippen entnehmen, daß er noch einmal das geliebte Wort Moral ausſprach.

Aber in der Thür begegnete ihm die Kellnerin, und nun geſchah etwas, das mich in Verwunderung ſetzte. Nämlich er ging mit ſeliger Miene, gleich als ob er in dieſem holden Weſen eine freundliche Verkörperung ſeiner geliebten Moral erblicke, auf ſie zu und verſuchte ſie zu küſſen. Dieſe junge Dame aber, gewandt wie der Teufel, entſchlüpfte ihm, indem ihren zarten Lippen das geflügelte Wort „Oller Duſſel“ entfuhr. Der Gute ſtolperte vorwärts und begab ſich plötzlich, mehr dem Geſetz der Schwere als ſeinen eigenen Intentionen Folge leiſtend, mit unerhörter Geſchwindigkeit und ohne ſeine Beine dabei zu benutzen, die Treppe hinab. Einige Leute, welche gerade von unten kamen, ſammelten ihn auf und ſtellten feſt, daß dieſe übereilte Handlungsweiſe dem Braven nichts geſchadet hatte. Nur hatte es ſie verwundert, daß er ſtatt eines Dankes weiter nichts geäußert hatte als in kurzen Pauſen: . . . „Aal, . . . Aal!“

Ich aber vermuthe in dieſem ſonderbaren Ausdruck den letzten Reſt ſeiner geliebten Moral, von welcher ihm auf der Treppe die größere Hälfte verloren gegangen war.

Fauſt als Reclamebuch.


Wanzen
Wanzen
Warzen
vertilgt
Lehmann
gepr. Kammerjäger

Ueber die Rothwendigkeit der Reclame und die Unerſchöpflichkeit des Formenreichthums, den die Induſtriellen auf dieſem Gebiete entfalten, iſt ſchon viel geſprochen und geſchrieben worden. Mit den Zeitungen und Anſchlageſäulen begnügt man ſich ſchon lange nicht mehr: kein Buchumſchlag, kein Pferdebahnbillet, kein Trottoir, ja keine Felswand iſt mehr vor den Anpreiſungen der Gewerbetreibenden ſicher. Selbſt die Bühnenvorhänge ſchmücken ſich mit bunten Ankündigungen, in denen die Reclame ihr Weſen treibt; die Bühnenvorhänge — nicht aber die Bühnen ſelbſt! Welch ungeheure Kraft läßt da die Induſtrie ungenützt Jahr aus, Jahr ein vorüberſtreichen! Wie wenig hat die Geſchäftswelt bis jetzt erkannt, daß das geſammte Reclameſach einer Neugeſtaltung und zwar nach der theatraliſchen Seite hin bedarf!

In keiner Lage iſt der Menſch willfähriger zur Aufnahme gebotener Eindrücke, als wenn er unter dem Bann eines bedeutenden Kunſtwerks ſteht. Der Zeitgeiſt verlangt daher, daß ſolche Stimmungen auch im merkantiliſchen Intereſſe gehörig ausgebeutet werden. Mit einem Wort: die ſtumme Reclame hat ſich überlebt, ſie muß ſich zur declamirten umwandeln, und aus dem Munde bedeutender Schauſpieler und Schauſpielerinnen an die Ohren des Publikums ſchlagen.

Auch den Theatern ſelbſt würde damit geholfen werden. Faſt täglich leſen wir von Theatern, die in Folge ihres pekuniären Nothſtands gezwungen ſind, ihre Pforten zu ſchließen, und unaufhörlich ſind die Klagen über das Elend des Bühnen-Proletariats. Tritt hier eine materielle Subvention Seitens großer Geſchäftsfirmen ein, ſo dürfen wir eine Regeneration und neue Blüthe der Muſentempel mit Fug erwarten. Zu dieſer Subvention wird ſich gewiß jedes Reclamehaus gern verſtehen, dem in den Helden und Heldinnen der betreffenden Bühnen ebenſoviel Lärmtrompeten zur Verfügung geſtellt werden.

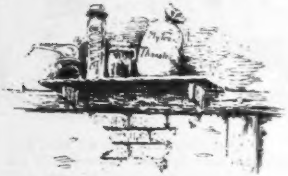
Wir denken einſtweilen noch nicht an die Abfaſſung beſonderer Reclame-Dramen, obgleich wir es für ſehr wohl möglich halten, daß einem von den Forderungen der Modernität inſpicirten Dichter auf dieſem Felde Lorbern erwachſen können. Vor der Hand dürfte es unſerer Auffaſſung nach genügen, die vorhandenen Repertoireſtücke claſſiſchen Stils derart umzuformen, daß ſie mit Beibehaltung ihres dramatiſchen Fadens ſich für den oben gekennzeichneten Zweck verwenden laſſen. Um unſere Idee allgemein verſtändlich zu machen, wollen wir im Folgenden einen kurzen Auszug aus dem von uns bearbeiteten Goethe'ſchen „Fauſt“ geben, nach welchem Muſter dann Dramaturgen und Regiſſeure mit Leichtigkeit einen Reclame-Tell, einen Reclame-Lear, eine Reclame-Braut von Meſſina u. ſ. w. einrichten können.

* * *

1.

Fauſt.

Weh! Steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauerloch,
Mit Hausſchwamm fingerdick belegt,
Weil ſtets hindurch die Näſſe ſchlägt!
O, hätt' ich doch ein Kilo bloß



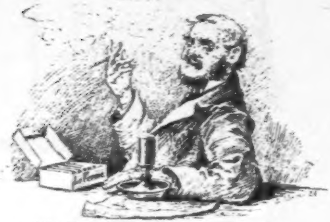
Des Schwammtods (Mykothanatos),
Im Nu, ich weiß es ganz genau,
Wär' völlig propper dieſer Bau,
Und dieſer Weltſchmerz ohne Gleichen
Würd' mit dem Schwamm flugs von mir weichen!

2.

Fauſt.

Beſchränkt mit dieſem Bücherhauf,
Den Würmer nagen, Staub bedeckt,
Den bis an's hohe Gewölb' hinauf
Ein angeraucht Papier umſteckt — —
Das Wort: ein angeraucht Papier
Erweckt mir Sehnſucht, und ich ſpüre,
Ich gäb' was darum, hätt' ich hier
Ein Viertelhundert Rauchpapiere;

Doch müßten von Laferme ſie ſein,
Ob leicht, ob ſchwer, ob mittelſtarke,



Gedreht, geſtopft: ſtets ſind ſie fein;
Man achte auf die Schutzesmarke!

3.

Fauſt.
Siehſt Du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?

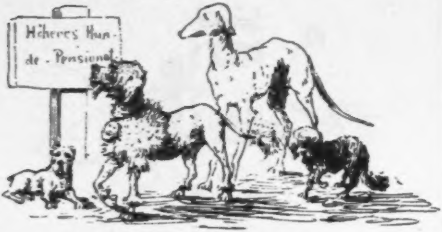
Wagner.
Ich ſah ihn lange ſchon; nicht wichtig ſchien er mir.

Fauſt.
Betracht' ihn recht! Für was hältſt du das Thier?

Wagner.
Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Fauſt.
Geſtatte, daß ich hier die Firma preiſe,
Die alle andern mächtig überragt:
Die beſten Pudel kauft man heutzutage
In Zahna (Provinz Sachſen) offenbar

„Caeſar und Minka“ bietet ohne Frage
Die allerfehlerfrei'ſten Pudel dar.



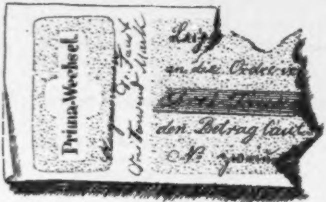
Doch willſt Du etwa einen Teckel kaufen,
Ein Möpschen oder Windſpiel, dann, auf Wort,
Mußt ebenfalls Du hin nach Zahna laufen,
Die reinſten Racen findeſt Du alldort.

*

4.

Fauſt.

Iſt es der Sinn, der Alles wirkt und ſchafft?
Es ſollte ſtehn: „Im Anfang war die Kraft.“
Doch auch indem ich dieſes niederſchreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe:
Denn deutlich merk' ich, wenn ich dies beſchaue,
Ich ſchreibe eine miſerable Klaue!
Kein Haarſtrich und kein Grundſtrich iſt geglückt,
Kurzum, ich ſchreibe, wie es ſich nicht ſchickt
Für Einen, der ſich Doctor titulirt.
Doch dieſer Schaden wird gar leicht curirt:
Zwölf Unt'rrichtsſtunden müſſen ja genügen
Bei Fix die ſchönſte Handſchrift 'rauszukriegen;



Diese Schrift habe ich
in 24 Stunden erlernt —;
es geht nichts über die Fixigkeit.
Dr. Faust
Privat-Docent

Dem Curſus unterzieh' ich mich ſehr willig,
Zwar wird vorausbezahlt, doch iſt es billig.

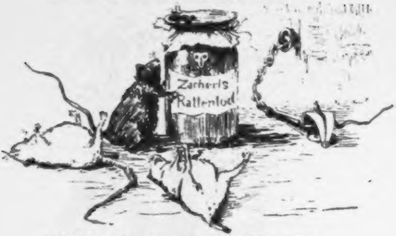
*

5.

Mephiſtopheles.

Umgaukelt ihn mit ſüßen Traumgeſtalten,
Verſenkt ihn in ein Meer des Wahns!
Doch dieſer Schwelle Zauber zu zerſpalten,
Bedarf ich eines Rattenzahns.
Nicht lange brauch' ich zu beſchwören;
Schon raſchelt eine hier und wird ſogleich mich hören,
Beweis genug, daß jene Pulvermaſſe,
Die **Zacherl** für den **Rattentod** erſand,

Und die ich ſelbſt zuweilen ſtreuen laſſe,
Im Hauſe Fauſtens völlig unbekannt.



Beſtrich der Fauſt mit ihr des Hauſes Stufen,
Würd' ich vergeblich wohl nach Ratten rufen.

*

6.

Fauſt.

Wohin ſoll es nun gehn?

Mephiſtopheles.

Wohin es Dir gefällt.
Wir ſehn die kleine, dann die große Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen
Wirſt Du den Curſum durchſchmarutzen
Bald, Freundchen, wirſt Du London ſehn,
Doch darf's nicht über Dover gehn;
Wir wählen die alleinig gute,
So bill'ge, wie bequeme Route,
Und löſen uns vor allen Dingen
Zwei Fahrbillets durch Vliſſingen:
Die einz'ge Route comme il faut
Iſt eben via Queenboro,
D'rum, eh' der Abend bricht herein,
Marſch hin zu Braſch und Rothenſtein

*

7.

Froſch.

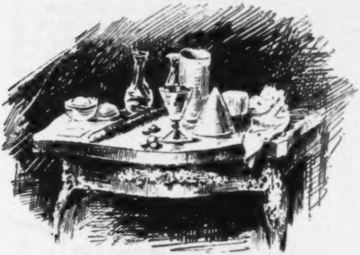
Gut! Wenn ich wählen ſoll, ſo will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbeſten Gaben.

Mephiſtopheles.

Verſchafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen!

Altmayer.

Ach, das ſind *Taſchenſpielerſachen*,
Die Jeder leicht executirt,
Der Apparate bei ſich führt,



Wie man bei *Herrmann*, Friedrichſtraße,
Sie käuflich find't in reichſtem Maße;
Durch ſie kann jeder Menſch auf Erden
Sofort ein *Bellachini* werden!

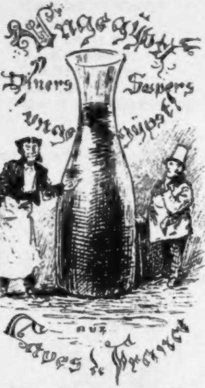
*

8.

Brander.

Man kann nicht ſtets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein ächter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Nur Eines macht mich unverſöhnlich:
Bordeaux iſt ja gegypst gewöhnlich,
Und ich, ich mag nun mal am Liebſten


Ungegypst
Diners
Soupers
ungegypst
aux
Caves de France

Den ächten, reinen, „ungegypsten“,
So wie ihn Rier mit Elegance
Verzapfet in den „Caves de France“;
Ich bitt' euch, laßt mich den genießen.

Mephiſtopheles.

Gleich ſoll euch „ungegypster“ fließen

9.

Fauſt.

Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

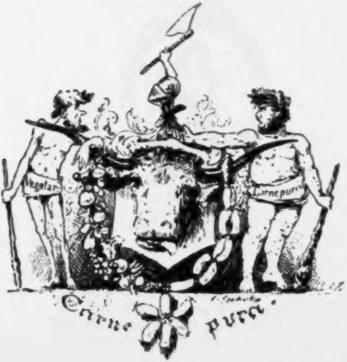
Mein Freund, nun ſprichſt Du wieder klug!
Dich zu verjüngen giebt's auch ein natürlich Mittel;
Allein es ſteht in einem andern Buch
Und iſt ein wunderlich Capitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! Ein Mittel, faſt ohn' Geld
Und Arzt und Zauberei zu haben!
Flugs werde es von Dir beſtellt,
Und daran ſollſt den Leib du laben;
Es ſtammt, wie dir das Etiquette
Ganz deutlich zeiget in figura,
Von Rindern her, macht ſtark und feſt,
Und nennt darum ſich: „Carne pura"!



10.

Die Hexe.

Aus Fünf und Sechs,
So ſagt die Hex',
Mach' Sieben und Acht,
So iſt's vollbracht!
Und Neun iſt Eins,
Und Zehn iſt keins.
Das iſt das Hexen-Einmaleins!

Fauſt.

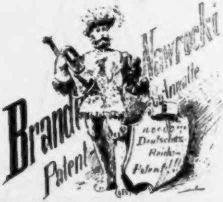
Habt dieſes Einmaleins Ihr ſelbſt erfunden?

Die Hexe.

Ich ganz allein, und zwar vor wen'gen Stunden.

Fauſt.

So nehmt drauf ein **Patent** nur auf dem Fleck,
Sonſt ſchnappt es Euch am End' ein Andrer weg;


Brandt
Patent-
Nawrocki
Anwälte
Deutsches
Reichs-
Patent!!!

Nehmt ein Patent! Ich möchte nicht verfehlen,
„**Brandt und Nawrocki**“ wärmſtens zu empfehlen,
Es ſind, damit ich's kurz zuſammenfaſſe,
Patent-Anwälte allererſter Claſſe.

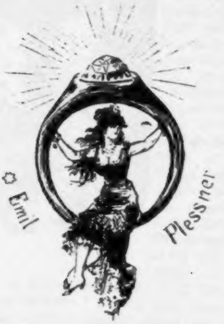
II.

Fauſt.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' Du ihr gleich ein neu Geſchmeid'!
Am erſten war ja ſo nicht viel.

Mephiſtopheles.

O ja, dem Herrn iſt Alles Kinderſpiel.
Allein der Mammon iſt nun alle,
D'rum müſſen wir in jedem Falle,
Soll' ich ein neu Geſchmeid' erſtehn,

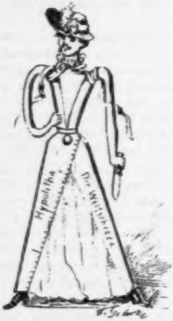


Zu „Simili“ jetzt übergehn.
Ich hoffe ſolchen Schmuck zu finden
Bei Emil Pleßner unter'n Linden;
Wie ächtes funkelt ſolch Geſchmeid'
Und koſtet bloß 'ne Kleinigkeit.

12.

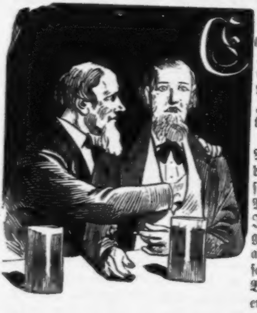
Marthe.
Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt ihr noch Läſt'rung auf euch laden?

Valentin.
Könnt' ich Dir nur an den dürren Leib,
Du ſchändlich kuppleriſches Weib,
Mit meinem Säbel, oder beſſer
Mit einem ſtarken „Bulldogg-Meſſer“,



So einem tücht'gen Hippolyt Mehles!
Wie gern ſtieß' ich Dir in die Kehl' es!
Da hofft' ich aller meiner Sünden
Vergebung reiches Maß zu finden!

Das ſeltſame Abenteuer.



Es war an einem ſchönen Herbſtabende, als ich in einer Stadt des Weſtens von Amerika in das Wirthshaus „Zum fliegenden Alligator“ trat. Ich fand daſelbſt eine Geſellſchaft ehrenwerther Männer verſammelt, unter denen mir Einer ſofort beſonders auffiel. Es war ein Mann in den mittleren Jahren, von ſehr gutem, geſundem Ausſehen, einfach aber elegant gekleidet. In ſeinem Weſen und ſeinen Bewegungen jedoch zeigte er ſich noch ein gut Theil eckiger, als man es ſonſt bei Amerikanern zu finden gewohnt iſt. Doch das Merkwürdigſte an ihm war ſeine Stimme. Dieſelbe hatte etwas Schnarrendes an ſich, das nicht gerade angenehm auffiel, und beim Sprechen trennte er die einzelnen Silben der Wörter von einander. Nie habe ich, außer bei Taubſtummen, welche ſprechen gelernt hatten, eine ſo ſonderbare Sprechweiſe und Betonung gehört. Neben dieſem Herrn ſaß ein anderer von mehr gewöhnlichem Ausſehen, mit dem er intim befreundet zu ſein ſchien, denn derſelbe widmete ihm offenbar ſeine ganze Aufmerkſamkeit und legte ihm häufig in zärtlicher Weiſe ſeine Hand auf eine Schulter oder auf den Rücken, redete auch faſt un=

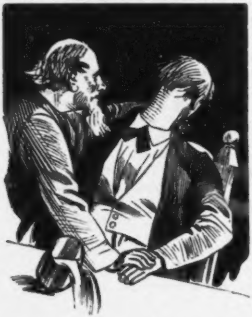
aufhörlich zu ihm. Der Sonderbare ſelbſt ſprach nicht viel, nur in ziemlich regelmäßigen Intervallen brachte er mit ſeiner ſchnarrenden Stimme eine kurze, nicht immer von tiefer Auffaſſung des Gegenſtandes zeugende Bemerkung vor. Der Mann intereſſirte mich jedoch lebhaft, ich wünſchte ſehr, etwas Näheres über ihn zu erfahren, und nahm deshalb in ſeiner Nähe Platz. Bald war ich mit ſeinem Freunde im Geſpräch, er ſelbſt aber ſchien mich nicht im Geringſten zu beachten, ſondern ſaß ſchweigend und unbeweglich, wie in tiefes Nachdenken verſunken da. „Na, Bill“ — rief plötzlich der Freund des Sonderbaren, indem er ihn kräftig auf die Schulter ſchlug — „wie geht's, alter Knabe?“ — „„Al—les in Ord—nung!““ ſchnarrte der Angeredete mit einer Stimme, die mir durch Mark und Bein ging.

„Mein Freund Bill“ — ſagte mein gefälliger Nachbar, ſich zu mir wendend — „iſt ein Prachtjunge und einer der edelſten Menſchen, die ich kenne. Aber er hat Unglück gehabt im Leben, viel Unglück. Vor drei Jahren fiel er in die Hände der Plattfußindianer und ward mit mehreren andern Unglücksgefährten zum qualvollen Tode beſtimmt. Schon war er an den Marterpfahl gefeſſelt, trocknes Reiſig war ſchon um ſeine Füße gehäuft und angezündet, ſchon brannten die Spitzen ſeiner Zehen lichterloh — da kommt plötzlich im allerletzten Augenblick die Rettung. Ich ſelbſt war es, der an der Spitze eines Trupps Bewaffneter ihm zu Hilfe herangeſprengt kam. Die Indianer niedermachen, das Feuer auslöſchen und unſern armen Freund vom Pfahl losbinden war für uns das Werk eines Augenblicks. Bill war gerettet, aber den Schrecken und die Todesangſt dieſes Tages hat er noch nicht wieder verwinden können. Nicht nur daß er etwas ſchwach auf ſeinen leider damals angebrannten Füßen ſteht, ſondern er hat auch eine gewiſſe Steifigkeit in ſämmtlichen Gelenken davon behalten, ſowie eine partielle Lähmung der Zunge, woher ſeine ſonderbare Sprache ſtammt, welche Ihnen gewiß ſchon aufgefallen iſt. Aber ein prächtiger Kerl iſt er geblieben, ein Menſch von unverwüſtlichem Humor, und das Herz hat er auf der rechten Stelle. Ja“ — fuhr er fort, indem er plötzlich ſehr ernſt wurde, und ſeine Stimme klang bewegt — „ja, auf der rechten Stelle hat er das Herz, aber ganz geſund iſt es leider auch nicht. Das iſt ja auch gar kein Wunder, wenn man bedenkt, was er ausgeſtanden hat. So hat er denn von jenem Schreckenstage her einen bedenklich ſtarken Herzſchlag behalten, der mir oft Beſorgniſſe einflößt und gegen den die Aerzte nichts Anderes zu verordnen wiſſen, als was ich ſelbſt ihm ſchon vorher inſtinctmäßig verordnet hatte: Branntwein mit Waſſer. Wollen Sie jetzt einmal alle ſtill ſein und aufhorchen; Sie werden es deutlich hören können, wie ihm das Herz ſchlägt.“

Sofort waren wir alle mäuschenſtill und horchten. Richtig, das war Bill's Herzſchlag. Und allerdings, er war ungewöhnlich ſtark, er hörte ſich an wie das Ticken einer großen Wanduhr, nur daß er ein ſchnelleres Tempo hatte. Uns alle hatte die Erzählung von Bill's Schickſalen ſehr intereſſirt. Wir ließen unſere Gläſer neu füllen und beeilten uns mit dem Schwergeprüften auf ſein Wohlergehen anzuſtoßen. Mechaniſch ergriff dieſer, ohne ſich ſonſt zu bewegen, mit beiden Händen das vor ihm ſtehende große Glas, führte es langſam und ruckweiſe zum Munde und goß den Inhalt deſſelben, ohne abzuſetzen und ohne zu ſchlucken, in ſeine offenbar recht geräumige Kehle hinunter. Für einen Mann, der ſo viel gelitten hatte, eine ſehr anſtändige Leiſtung! Auf dieſelbe Weiſe, wie er das Glas vom Tiſche aufgenommen hatte, ſetzte er es dann auf denſelben nieder.

„Brav, Bill, brav!“ rief der Freund und Retter des Genannten, der ihm mit Entzücken zugeſehen hatte — „Einen beſſeren Kerl wie Du giebt es auf der ganzen Welt nicht. Hier, Bill, iſt ein Fremder, welcher ſich glücklich ſchätzen würde, Deine nähere Bekanntſchaft zu machen. Ich wette darauf, daß er vor Begierde brennt, ſich mit Dir zu unterhalten. Nun, Bill, was ſagſt Du dazu?“ Bei dieſen Worten gab er ſeinem Schützling einen Rippenſtoß, welcher nicht eben auf eine leidende Geſundheit berechnet zu ſein ſchien. Kaum war das geſchehen, ſo drehte Bill mir langſam ſein Geſicht zu und ſchnarrte mühſam hervor: „„Freut mich un—end—lich Ih—re Be—kannt—ſchaft zu ma—chen. Wie geht es Ih—rer wer—then Fa—mi—li—e?““ „Prächtig! prächtig! rief unſer gemeinſamer Freund. Bill weiß doch immer, was ſich ſchickt — nicht wahr, Fremder?“

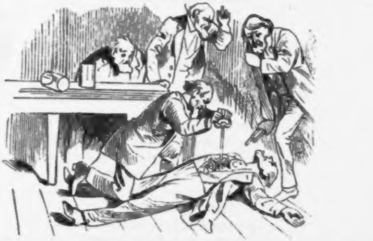
Ich muß geſtehen, daß der Blick, mit welchem Bill mich anſah, mich ein wenig außer Faſſung gebracht hatte. Nie im meinem Leben vorher oder nachher habe ich ſolche Augen geſehen. Sie waren durchbohrend, wenn ſie Einen anſahen, und doch hatten ſie zugleich auch etwas unheimlich Todtes. Ja, ſo mußte der Mann ausſehen, der mit brennenden Füßen am Marterpfahl der Indianer geſtanden hatte. Nach kurzer Zeit hatte ich mich ſoweit gefaßt, um ihm erwidern zu können, daß ich meines Theils nicht weniger erfreut ſei, eine ſo ſchätzenswerthe Perſönlichkeit kennen zu lernen, und daß es meiner Familie den letzten Nachrichten zufolge, die ich von ihr erhalten hätte, gut ginge. Bill hörte ſchweigend zu, meine Familie ſchien ihn nicht beſonders zu intereſſiren. Er verſank augenſcheinlich wieder in Gedanken. Als ſein Freund aber, wohl um aus ſeinem Nachdenken ihn aufzurütteln, ihn am Arm faßte, drehte er ſein Geſicht, das er unterdeſſen abgewendet hatte, aufs Neue mir zu und ſagte mit ſeiner ſonderbaren Stimme zu mir: „„Wel—chen po—li—ti—ſchen Stand—punkt neh—men Sie ein?““ Die Frage kam mir einigermaßen überraſchend. Da ich es aber für unhöflich hielt, nichts darauf zu erwidern, ſo legte ich in Kürze dar, welche Stellung ich in politiſchen Dingen einnähme und welcher Art meine Ueberzeugungen wären. Darauf ſchwieg ich und erwartete, daß Bill etwas erwidern würde. Das that er jedoch nicht, obwohl er fortfuhr, mich mit rollenden Augen anzuſehen. Die Situation fing an peinlich zu werden, als mein freundlicher Nachbar uns Beiden aus derſelben heraushalf, indem er Bill heftig auf das rechte Bein ſchlug und zu ihm ſprach: „Haſt du nicht gehört, was der Fremde ſagte?“ Bill hatte offenbar zugehört, ſchien aber durch das Gehörte nur in geringem Grade befriedigt worden zu ſein, denn er brach ſofort in die mir gewidmeten, merkwürdigen Worte aus: „„Sie ſind ein gro—ßer E—ſel, mein Herr!““



Das war mir denn doch zu viel. Ich vergaß mich, holte aus und verſetzte dem Unverſchämten eine gewaltige Ohrfeige. Im nächſten Augenblick that es mir leid, daß ich einen körperlich leidenden Menſchen geſchlagen hatte, um ſo mehr, als in Folge meiner Handlungsweiſe etwas unſäglich Grauſenvolles ſich ereignete. Zuerſt ließ ſich ein Raſſeln vernehmen, das ſeinen Sitz in Bill's Kopf hatte. Darauf drehte ſein Kopf ſich unter ſchnurrendem Geräuſch mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit 70—80 Mal um ſeine Axe und blieb endlich — ſchrecklich iſt es zu ſagen — mit nach hinten gerichtetem

Geſichte ſtehn. Mit erſterbender Stimme, die tief aus ſeinem Innern zu kommen ſchien, ſchnarrte der Unglückliche: „„Al—les in Ord—nung““, während er zugleich beide Hände zu ſeinem Kopf erhob, verſuchend denſelben zurechtzudrehen. Es war vergebens. Jetzt fing es auch in Bill's Bruſt an zu ſchnurren, dann gab es einen Knacks, und ſeine Arme ſanken kraftlos herab. Er war augenſcheinlich todt.

Während dies geſchah, waren alle Gäſte, von Entſetzen erfaßt, aufgeſprungen — ich nicht zuletzt, denn als Mörder des armen Bill hatte ich vor allen Anderen Grund, an meine Rettung zu denken. Mit einem Schreckensruf ſprang auch Bill's Freund und Beſchützer empor und warf ſich auf den Todten. Zuerſt ſchüttelte er ihn, dann experimentirte er mit einer Art von Schlüſſel, den er aus der Taſche zog, in den Ohren und in der Herzgegend des Erſchlagenen. Als er auf ſolche Weiſe vergeblich verſucht hatte, ihn ins Leben zurückzurufen, wandte er ſich in heftigſtem Zorne mir zu. „Menſch“, rief er, „was haben Sie gethan! Sie haben das größte Wunder der Welt zerſtört. Meinen künſtlichen, mechaniſchen Menſchen, an dem ich fünfundzwanzig Jahre hindurch ununterbrochen gearbeitet, haben Sie mit einem Schlage entzwei gemacht. Wußten Sie nicht, wen Sie vor ſich hatten, daß es Alles nur Räderwerk, Hebel, Schraube, Elektricität und dergleichen war? Jetzt iſt Alles hin, Alles verdorben, der ganze Mechanismus iſt übergeſchnappt. O mein armer Bill!



Eben wollte ich mit ihm die große Tournée machen und ihn für Geld ſehen laſſen. O wie viel Geld hätte ich mit ihm verdient! Zum reichſten Manne der Welt würde er mich gemacht haben. Er war ein Kunſtwerk, wie es die Erde nie wieder ſehen wird. Er verſtand Alles. Er ſprach wie ein Weiſer, er trank wie ein Mann, er rauchte wie ein Schornſtein. Er hätte alle Frauen in ſich verliebt gemacht. Er war der edelſte Menſch, der treueſte Freund, an ihm war kein Falſch. Er gewann im Kartenſpiel, ohne zu betrügen."

So jammerte laut der unglückliche Mechaniker. Dann in einem Anfall von Wuth fiel er über mich her, als wollte er mich erwürgen. „Erſetze ihn mir" — ſchrie er — „erſetze ihn mir, Du grauſamer Mörder oder ich werde Dir den Kopf umdrehen, wie Du ihn meinem Bill umgedreht haſt!"

Einige Gäſte befreiten mich von dem Raſenden. Die Meiſten ergriffen für mich Partei. Einer von ihnen erklärte ſogar offen, daß er es für höchſt unpaſſend erachte, einen künſtlichen Menſchen in eine Geſellſchaft ehrenwerther Männer mitzubringen, wo derſelbe lediglich zu Zwiſtigkeiten Anlaß geben müſſe, zumal wenn er, wie dieſer ſogenannte Bill gethan, andere Gäſte ohne Grund beleidige. Gegen dieſen meinen Vertheidiger wandte ſich jetzt die ganze Wuth des Mechanicus. Er zog ſeinen Revolver hervor und der Andere that desgleichen. Das war der Augenblick, den ich für den geeignetſten hielt mich zu drücken. Draußen angelangt hörte ich, wie im Innern des Wirthshauſes eine große Anzahl von Schüſſen abgegeben wurde. Dann wurde es ganz ſtill drinnen. Ich zog den Schluß daraus, daß alle todt wären, und hatte Recht.

Am anderen Tage fand unter großer Theilnahme der Bevölkerung des Ortes die Beerdigung der Opfer ſtatt, welcher ich auch beiwohnte. Auch der arme Bill wurde mitbegraben, da im Orte ſich Niemand fand, der im Stande war, ihn zu repariren. Als Todesurſache hatten die Todtenbeſchauer bei ihm angegeben: Selbſtumdrehung des Halſes und durch einen Schlag herbeigeführte Löſung einiger Schrauben.

Der verarmte Feinſchmecker.

Lieder eines Heruntergekommenen.

1. Verlornes Glück.

Wenn ich bei Brod und Kuhkäs ſitze
Und trinke ſtill mein dünnes Bier,
Weht oftmals um die Raſenſpitze
Ein Säuſeln der Erinnrung mir.

Ein Duft der köſtlichſten Gerichte,
Verlornen Glück's ein matter Schein ....
Ach, ſoll ich nur noch im Gedichte
Und in Erinnrung glücklich ſein?

2. Trauriges Loos.

Die Trüffel reiſt in Frankreichs Gauen
Verborgen in der Erde Schooß,
Allein für mich, auf märk'ſchen Auen,
Wächſt die Kartoffelknolle bloß.

Es glänzt verlockend in der Sonne
Böhmens Faſan mit hellem Schein ....
Für mich blinkt in des Krämers Tonne
Ein Hering mager nur und klein.

3. Traumestücke.

O denkt, um welche Himmelswonne
Des Traumes Tücke mich gebracht:
Es war ein Schinken aus Bayonne ...
Ich ſchnitt ihn an, und bin erwacht!

Hinweggetäuſcht, was noch ſoeben
Mir hold und lockend ſchwebte vor,
Und Niemand kann mir wiedergeben,
Und Niemand ahnt, was ich verlor.

4. Lerchenzeit.

O ſchöne Zeit, du Zeit der Lerchen,
Vorüber biſt du nun für mich ....
Wie an ein hold verklung'nes Märchen
Denk' ich voll Sehnſucht nur an dich.

Wenn ich die zarten Steißlein ſchaue
In Käſtchen ſäuberlich gereiht ....
Wo biſt du hin, du ſchöne, blaue,
Ewig verlor'ne Lerchenzeit.

5. Erinnerung.

In Andacht ſtand ich jüngſt verſunken
Vor jenem Haus, wo manches Mal
Ich viel gegeſſen und getrunken
Und gut, nach meines Herzens Wahl.

Nach jener Zeit, nach jenen Tagen
Ward meine Sehnſucht wieder jung,
Und leiſe fiel auf meinen Magen
Die Thräne der Erinnerung.

6. Grauſames Schickſal.

Für mich, der etwas weiß vom Eſſen,
Kann nichts Betrübteres geſchehn,
Als Andre ſchlemmen ſehn und freſſen,
Die keine Spur davon verſtehn.

Ja, düſter iſt des Schickſals Wille
Und kalt vermag es zuzuſehn,
Wie ein Talent ſo in der Stille
Muß ungenutzt zu Grunde gehn.

Ein Rieſelmärchen.

Gegen die Canaliſation und obligaten Rieſelfelder beſteht ein altes Vorurtheil, und ich geſtehe offen, daß ich demſelben früher auch nicht fern geblieben war: aber ſeitdem ich jüngſt die Expedition nach den Rieſelfeldern von Osdorf — nebenbei ein „Rieſelzug“, den einmal nicht das Rieſel'ſche Reiſe-Bureau, ſondern die Commune Berlin ihren Gäſten den Hygienikern geſtellt hatte — mitgemacht, bin ich vollſtändig bekehrt und ein begeiſterter Anhänger und Apoſtel für dieſelben geworden. — Denn dieſe Expedition fiel zu allſeitiger Befriedigung aus: nur Diejenigen, welche ſich im Vorgeruch all der viel gefabelten Düfte Osdorfer Provenienz auf ein Vergnügen eigener Art geſattelt hatten, kamen nicht auf ihre Koſten. — Ich kenne in der That keine landwirtſchaftliche Domäne, noch dazu von ſolcher Ausdehnung, auf welcher die Naſe des Beſuchers ſo wenigen Injurien ausgeſetzt iſt, als auf dieſen, dem Sande abgerungenen, von den Broſamen der Stadt reich geſättigten Kulturſtätten, deren Bewäſſerungsſyſtem an das vom Nilſchlamm überrieſelte Aegypten erinnert. — Das Waſſer, welches durch die Milliarden nahrungsbedürftiger Wurzelfäſerchen von all ſeinen anorganiſchen und organiſchen Beſtandtheilen befreit worden iſt, filtert in einem großartigen Syſtem von Drainröhren, nach Verrichtung ſeiner Arbeit, unterhalb der Rieſelfelder als kryſtallhelles Naß wieder zuſammen, und unter den erſtaunten Hygienikern kurſirte auf freiem Felde das Glas goldklaren friſchen Trinkwaſſers, geſchöpft aus einem munteren Rinnſal, das in einen der künſtlichen Gräben abfloß.

Zuerſt gab es wohl für jeden der Zechgenoſſen eine Anwandlung des Grauens zu überwinden, und auch ich ſchickte mich, nachdem ich meiner die dunkle Vorgeſchichte des Trankes zurückverfolgenden Phantaſie den Laufpaß gegeben hatte, eben an, einen tiefen Zug aus dem kurſirenden Becher zu thun, als ich dicht neben mir hell lachen hörte.

Ich ſah mich um: mein nächſter Nachbar ſtand mehrere Schritte von mir entfernt und war eine mächtige Stadtverordnetengeſtalt, mit graulockigem Haar und tiefer Baßſtimme: von ihm konnte dieſes ſilberhelle Lachen alſo nicht ausgehen. — Verwundert begann ich ſchon, mir mit der üblichen Sinnestäuſchung über den Vorfall hinwegzuhelfen, als ich, das Glas zum zweiten Male an die Lippen ſetzend, zum zweiten Male dies Silberlachen vernahm: diesmal ganz nahe — keine Frage: es kam aus dem Glaſe.

Wer lacht hier? rief ich und erhob das Glas weit fort gegen die Sonne — wie, um einen Spuk zu bannen.

„Ich“ — antwortete es luſtig, und vor den erſtaunten Blicken that ſich, aus den ſieben Farben des Spektrums in dem perlenden Waſſer ein zierliches Geſtältchen zuſammen, das ich vorher nicht bemerkt zu haben ſelbſt nicht begreifen konnte: es mußte doch wohl immer da geweſen ſein, und ich hatte wohl nur, wie beim Anblick jener bekannten Vexirkärtchen — nicht die richtige Stellung dazu gefunden. Genug — jetzt war es vorhanden und es ſollte mir Rede und Antwort ſtehen über Geſchlecht und Art und woher es kam der Fahrt.

„Wer ich bin? fragſt Du“ — antwortete das durchſichtige ſpektrumfarbige Weſen und kicherte: „ein Waſſertröpfchen, wie die tauſend Billionen um mich herum, und woher ich komme? von Berlin — via Osdorf: mein letzter Aufenthalt war jene Drainröhre!“

Und warum lachſt Du? fiel ich wieder ein, einigermaßen beruhigt durch die Harmloſigkeit ſeiner Antwort.

„Weil ich ſoeben Zeuge eines komiſchen Ereigniſſes geweſen bin — antwortete es mir, von dem ich dir erzählen will, wenn du mir verſprichſt, mich nicht in das Dunkel deines Schlundes hinabzuſchlingen, ſondern mich meinen Collegen, die dort unten plätſchernd weiter rinnen, zurückzugeſellen.“ — Ich verſprach es.

„In Berlin lebte ein junges Mädchen, ein gutes herziges, ihrem Vater innig ergebenes Kind, an welcher kindlichen Liebe es nichts änderte, daß ihr Vater nebenbei auch ein Vater — der Stadt war, welche letztere Tochter ihm, obwohl ja viel älter und umfangreicher, mit nicht geringerer Intenſität, als jene, ans Herz gewachſen war. — Der alte Herr war aber auch ein Freund des Alten und ſo befand er ſich in natürlicher Oppoſition gegen die weit ausſehenden Kanaliſationspläne, welche der Magiſtrat in ſeinem Schooße nicht nur als akademiſche Diskuſſionen behandelte, ſondern für deren Ausführung er von den Vätern Geld und Geld und immer wieder Geld verlangte. Er hielt alle jene Perſpektiven für eitel Schwindel und es ſchwindelte ihm, wenn er an ihre Koſten dachte. Wenn man ihm das Wort „Rieſelfeld“ nannte, ſo überrieſelte es ihn. — Hörſt Du, Hygieniker?“

Ich höre, antwortete ich.

„In dieſes Haus kam — ein Romeo zu ſeiner Julia — ein jüngerer Stadtverordneter, früher ein Spielgefährte, nun ſchwärmeriſcher Liebhaber des Fräulein Tochter. — Jahre waren in der ſüßen Gewohnheit gegenſeitiger Sehnſucht und Verehrung dahingegangen: grade hatte der ſchüchterne Freier die Lebenspoſition und den Muth gewonnen, ſeiner langen ſtillen Werbung Worte zu leihen, als die Frage „Schwemmkanal oder Tonnenabfuhr, Spree oder Osdorf, wie eine Bombe dazwiſchenfuhr und die Innigkeit des ganzen Verhältniſſes in Trümmer ſchlug. — Die beiden Männer geriethen erſt an, dann aus einander — die Liebenden ſahen ſich nur ſelten und dann heimlich. — Mit jedem neuen Radialſyſtem, das die Stadt baute, mit jeder neuen Geldvorlage, welche die Stadtverordneten bewilligten verbitterte ſich das Gemüth des Alten; der Name des Jungen durfte nicht mehr vor ihm genannt werden und den ſchönen Augen des armen Fräuleins entrieſelten ganze Ströme bitterer Thränen. — Hörſt Du?“

Ich hörte und überlegte ſoeben, ob ſich der Stoff nicht zu einem Luſtſpiele verarbeiten laſſe. —

„Eine dieſer Thränen — eine Kollegin von mir aus dem Salzſee“, fuhr meine Berichterſtatterin fort, „nahm ihren Weg, aus dem Auge in das battiſtene Taſchentuch, mit dem ſich das Fräulein die Zeugniſſe ihres Kummers allemal hinwegtrocknete, wenn ihr Vater zu ihr in das Zimmer trat: das Taſchentuch wanderte zur Wäſcherin und mit Seiſe und Schmutz fuhr meine Kollegin durch den Ausguß, den Weg allen ſchmutzigen Waſſers, nach dem Schwemmkanal. Hier, ein Tropfen im Meere, ſchwamm ſie nach der Pumpſtation, wo ſie ihren Auslandspaß zur Seefahrt nach Osdorf in Empfang nahm und gelangte nach zweimal vierundzwanzig Stunden auf das Rieſel-Central-Bureau, wo ſie mit einigen anderen Milliarden die dankbare Aufgabe angewieſen erhielt, ein friſch angelegtes Rübenfeld zu düngen.

— Die Saat ging vortrefflich auf; die Rüben wurden von einer Zuckerfabrik gekauft und ergaben eine vortreffliche Raffinade. — Da, vorige Woche: aber Du hörſt ja wieder nicht?“

Ich hörte in der That nicht; denn ich war eben zu dem Entſchluſſe gekommen, daß ſich der Stoff doch nicht dramatiſch verwerthen laſſe: doch ſagte ich ruhig: Ich höre — fahre nur fort, mein Waſſertröpfchen! und es fuhr fort:

„In voriger Woche alſo ſaß der alte Herr beim Frühſtück und lobte die Süßigkeit des dabei verwendeten Zuckers, als meine Collegin aus der Zuckerſchaale plötzlich ihr Stimmchen erhebt und ihm ihr curriculum vitae zuflüſtert. — Die Tochter bemerkt zuerſt mit Schrecken, wie der Herr Papa plötzlich traumverloren ſein Ohr zur Zuckerſchaale hinunterneigt und ſeine Augen dabei ins Weite ſtarren. — Als aber darauf ein längſt nicht mehr heimiſches, freundliches Lächeln und behagliches Schmunzeln über ſein Geſicht ziehen, beruhigt ſie ſich und als ſich endlich der Vater in ſichtlicher Beſchämung mit den Worten an ſie wendet: „„Liebe Tochter; dieſes Zuckerſtückchen, das ſeinen ſüßen Inhalt aus Deinen bitteren Thränen geſogen, hat mich ſoeben, durch die Erzählung ſeiner wunderbaren Lebensſchickſale aus einem der verbiſſenſten Opponenten zu einem der begeiſtertſten Anhänger der Rieſelei umgewandelt. — Wenn dir dein Geliebter noch Treue bewahrt, rufe ihn herbei, auf daß ich ihm abbitte.““ — Da ſtürzten wiederum Thränen aus ihren vom langen Kummer faſt vertrockneten Augen, diesmal aber Thränen der Freude und von dieſen Freudenthränen iſt es deren eine, welche die Ehre hat, mit dir zu ſprechen!“

Meines Wortes gedenk, goß ich den Inhalt meines Glaſes zu Boden. — Da wird mein Tropfen hinabſickern in den Lilograben, von da in die Ruthe, von da in die Havel, von da in die Elbe und von dort in das Meer — und überall mag er ſeine Hiſtorie weiter erzählen — in majorem gloriam der Rieſelfelder!

Die Miſerabeln.

Die Muſik iſt heutzutage
Wohl der Menſchheit größte Plage:
Schauervolles wird erreicht,
Wenn der Menſch die Geige ſtreicht,
Oder um die Abendröthe
Zwecklos bläſt auf einer Flöte.
Und ich hege die Vermuthung,
Daß auch der Poſaune Tutung
Manchem wohl bei Tag und Nacht
Keine große Freude macht.
Dieſer ſchlägt mit viel Gebimbel
Grauſamlich das Klavezimbel,
Jener aber, gnadenlos,
Kneift das Cello — Gott iſt groß!
Seine Langmuth iſt unendlich,
Treibt's der Menſch auch noch ſo ſchändlich.

Andre wieder, wie wir wiſſen,
Sind der Poeſie befliſſen,
Kochen zu der Menſchheit Schauer
Tag für Tag ihr Herz in Sauer,
Wandeln auf geblümter Au.
Viele Trauer-, Luſt- und Schau-
Spiele fließen als ein öder
Wortſchwall aus der Dichterfeder,
Und es rinnt die trübe Fluth
Ohne Ende! — Gott iſt gut,
Daß er ſolches läßt geſchehn,
Ohne in's Gericht zu gehn!

Andre, zu der Menſchheit Qualen,
Legen wieder ſich auf's Malen
Und beſchmieren ohne Ende
Viele ſchöne Leinewände
Und viel herrliches Papier,
Zum Erbarmen iſt es ſchier! —
Wär' mit Roſen und Kamillen
Ihre Schmierwuth nur zu ſtillen.
Nein, ſie wagen frech und wild
Sich an Gottes Ebenbild,
Und ſie pinſeln und ſie kratzen
Süßlich, wabblig ihre Fratzen,
Daß die liebe Sonne weint,
Wenn ſie ſolchen Schund beſcheint.
Und ſo reiht ſich Bild zu Bilde
Unermeßlich! — Gott iſt milde,
Denn er warf noch nie mit Feuer
Unter ſolche Ungeheuer!

Doch, wenn mal ein großer Geiſt
Sich empor zum Himmel reißt
Und vom ew'gen Born der Klarheit
Niederbringt das Licht der Wahrheit
Muß man ſehen dieſe Ekel,
Dieſe krummgebeinten Teckel,
Wie ſie ihn herunter reißen
Und ihn in die Waden beißen,
Denn ſie ſchätzen jeder Friſt
Nur, was ihres Gleichen iſt!

* * *

Ueber illuſtrirte Claſſiker.

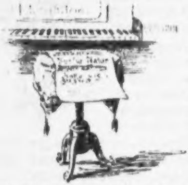
Werke
Illustriert
Künstlern

Illuſtrirte Claſſiker ſind ein Mode-Artikel geworden. Welcher Dichter, der auch nur halbwegs den Claſſikern beizuzählen iſt, kann noch dem Schickſal entgehen, auf mehr oder weniger gewaltſame Weiſe illuſtrirt zu werden? Auf den Prunktiſchen guter Stuben und in den Wartezimmern der Aerzte, die Zahnärzte nicht ausgeſchloſſen, bildet der illuſtrirte Claſſiker eine der unvermeidlichſten Erſcheinungen.

So erfreulich auf den erſten Blick dieſe Thatſache erſcheint, ſo wenig befriedigend und erfreulich erweiſt ſich bei genauerer Betrachtung die große Mehrzahl dieſer Art von Illuſtrationen ſelbſt. Es läßt ſich nicht leugnen, daß ſie zum größten Theil verfehlt ſind. Indem ſie an Kunſtwerth meilenweit hinter der Dichtung, welche ſie illuſtriren ſollen, zurückbleiben oder auch eine ganz falſche Auffaſſung derſelben zeigen, ſtören und ärgern ſie uns, ſtatt unſere Freude an dem Ganzen zu vermehren. Dabei ſind wir hilflos dem Illuſtrator gegenüber, weil wir ihm direct nichts zu Leide thun können. Einen ſchlechten Schauſpieler, der in claſſiſchen Stücken unſern Kunſtſinn beleidigt, können wir auspfeifen. An dem Illuſtrator, der uns einen verzeichneten Tell, ein vermeßquientes Gretchen, einen blödſinnigen Nathan vorführt, können wir uns in keiner Weiſe rächen. Zerreißen wir das Buch oder werfen wir es ins Feuer, ſo fügen wir dadurch lediglich uns ſelbſt einen je nach dem Preiſe, den wir dem Buchhändler bezahlt haben, mehr oder minder beträchtlichen Schaden zu.

Es ſoll hiermit nichts gegen die Illuſtrirung von Claſſikern überhaupt geſagt, ſondern nur gegen die heutzutage beliebte Illuſtrationsweiſe Proteſt eingelegt werden. Eine andere uns convenirende Art von Illuſtrationen können wir uns ſehr wohl denken. Dieſelbe müßte rein ſachlich, womöglich naturwiſſenſchaftlich oder technologiſch gehalten ſein, beſonders bei lyriſchen Gedichten, bei denen unſere modernen Illuſtratoren den allermeiſten Bleiſtiftſchaden anzurichten pflegen. Gerade in Naturwiſſenſchaften und Technologie haben wir augenblicklich eine hohe Stufe der Abbildungskunſt erklommen, während auf dem Gebiet der Darſtellung des Idealen die Malerei zur Zeit um ein nicht Unbedeutendes unter Pari geſunken zu ſein ſcheint.

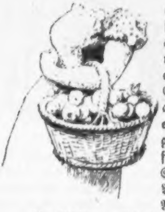
Einige Beiſpiele werden klar machen, was wir meinen.



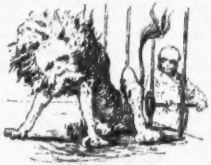
Eines der ſchönſten Gedichte Schillers betitelt ſich „Laura am Clavier". Natürlich lockt das den Künſtler zur Illuſtration, und er zaubert uns eine Laura am Clavier hin, wie ſie weder leibte noch lebte. Nein, ſagen wir zu uns, eine Laura mag das wohl ſein, aber Schillers Laura iſt es nicht. Gott bewahre! Und ähnlich verhält es ſich mit Schillers vorübergehender, ihn ignorirender „Minna". In beiden Fällen aber könnte der Künſtler ſich ſehr leicht helfen. In dem erſten Fall zeichne er uns das Clavier ohne die ſo ſchwierige Laura. Er kann auch zwei Inſtrumente, einen Flügel und ein Pianino zeichnen, damit wir die Auswahl haben. Im anderen Fall beſchränke ſich der Künſtler auf die Darſtellung einiger „ſeichter Thoren". Dieſe werden ihm, wenn er ſeinen Bekanntenkreis zu Rathe zieht, weit eher glücken als die ſchwer aufzufaſſende, noch dazu blähende und mit dem Fächer fechtende Minna.

Schillers „Taucher" iſt wie gemacht für ichthyologiſche Abbildungen. Es kommen darin nicht weniger als vier Fiſcharten vor: der Roche, der Klippenfiſch, der Hammer und der Haifiſch. Von dieſen gebe uns der Künſtler ſauber ausgeführte, naturgetreue

Abbildungen, und wir werden ihm weit dankbarer ſein, als wenn er ſich abquälte, uns irgend eine Scene aus der Handlung des Gedichtes ſelbſt vorzuführen.



Schillers „Tell“ hat außer dem ſonſtigen auch noch ein pomologiſches Intereſſe. Was für ein Apfel war es, welchen der kühne Schütze auf dem Haupt ſeines Söhnchens befeſtigte und durchſchoß? War es ein Haſenkopf, ein Borsdorfer, ein Gravenſteiner, ein Stettiner, ein rothes Hähnchen, ein Kantapfel, eine Calville, ein Pigeon, eine Reinette, ein Rosmarinapfel oder ein ganz gemeiner grüner Musapfel? Welch eine Gelegenheit für den Illuſtrator, uns alle dieſe, in der Schweiz wie in Deutſchland cultivirten Apfelſorten in colorirten Abbildungen vor Augen zu bringen!

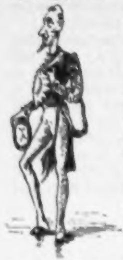


In Schillers „Glocke“ kommen an reißenden Thieren vor: die Hyänen (geſtreifte oder gefleckte?), zu denen unter Umſtänden Weiber werden; der Panther, mit deſſen Zähnen die hiäniſirten Weiber zuckend des Feindes Herz zerreißen, und außerdem der Leu, den zu wecken gefährlich iſt, weil er nicht, wie Windhorſt, zu den Frühaufſtehern gehört, ſondern mehr wie Bismarck, wenn er vor 6 Uhr geweckt wird, leicht in eine verſtimmte und gereizte Stimmung verfällt. Gut! Gebe uns der Künſtler alſo als Illuſtrationen zur „Glocke“ nach der Natur gemachte Abbildungen der Hyänenarten, des Panthers und des Leuen, und wir werden gewiß zufrieden ſein.

Daß bei den „Kranichen des Ibykus“ der Künſtler ſich auf die Abbildung der Kraniche beſchränken, den Ibykus aber, gleichwie den Timotheus, ſo undargeſtellt wie möglich laſſen muß, verſteht ſich nach dem Geſagten von ſelbſt.

Goethes „Erlkönig“ iſt eine Fundgrube für botaniſche Illuſtrationen. Von der Erle haben wir in Deutſchland zwei, von der Weide, die im Alter ſo grau ſchimmert, nicht weniger als 31 Arten. Dieſe ſämmtlichen

Arten, dem „Erlkönig“ als Illuſtrationen beigefügt, würden dies ſo beliebte Gedicht zur Freude der meiſten Leſer deſſelben zugleich zu einem Handbuch der Erlen- und Weidenkunde machen. Wie Goethes „Fauſt“ illuſtrirt werden muß, darüber iſt uns durch Herrn Dubois-Reymond ein Licht aufgeſteckt worden. Als Illuſtration zum „Fauſt“ eignet ſich ganz allein die Luftpumpe nebſt 27—28 anderen Apparaten und Maſchinen, welche Fauſt ſehr wohl hätte erſinden und damit ſein Glück machen können, wenn er dem Rathe Dubois-Reymonds gefolgt wäre. Bei dieſer Gelegenheit müſſen wir aber zugleich erklären, daß wir mit Dubois-Reymond nicht ganz einverſtanden ſind. Wie kann er einem rationellen Fauſt zumuthen, das tief unter ſeiner Bildungsſtufe ſtehende Gretchen zu heirathen? Nimmermehr! Vielmehr wird er, wenn er mit Vernunft und Ueberlegung handelt, die erfahrene Martha zur Frau nehmen und mit ihr ein ächtes bayriſches Bierlokal aufmachen, in welchem Gretchen als Schenkmamſell und der durch ein Geldopfer beſänftigte Valentin als Oberkellner Anſtellung finden. Mephiſto wird für Fauſt's Seele, die ihm durch deſſen Solidewerden entgeht, durch den Commiſſionsrathstitel und den ihm vom lateiniſchen Patriarchen verliehenen Orden zum heiligen Grabe entſchädigt.

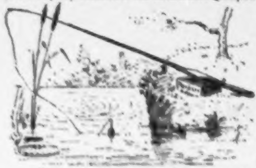


Doch nun zurück zum illuſtrirten Claſſiker Goethe.

Ein ſehr berühmtes und vielgeſungenes Gedicht Goethes iſt „Der König von Thule.“ — Daſſelbe eignet ſich überaus zur lehrreichen Illuſtration. Thule iſt, wie Jedem bekannt ſein wird, die Inſel Island. Man illuſtrire alſo das ſchöne Gedicht durch einige Isländiſche Landſchaften, unter denen Anſichten des Hekla, des Geyſers und der Landeshauptſtadt Reikjawik, wo der becherwerfende Greis reſidirte, nicht fehlen dürfen. Zur beſſeren Veranſchaulichung kann auch noch eine geognoſtiſche Karte von Island hinzugefügt werden.

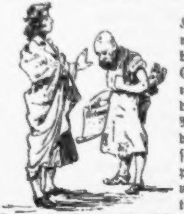
Ein anderes nicht minder berühmtes Lied Goethes iſt „Der Fiſcher“. Daſſelbe iſt vielfach componirt, illuſtrirt und gemalt worden. Die meiſten Künſtler haben dabei den Hauptaccent auf das feuchte Weib gelegt und zwar nicht zu ihrem und des Weibes Vortheil. Ein feuchtes Weib zu malen iſt eben nicht ſo leicht, wie man denken ſollte. Selbſt große Maler in Oel ſind an dieſer Aufgabe geſcheitert. Bei den meiſten iſt es ziemlich trocken herausgekommen und ſelbſt bei Böcklin, deſſen Specialität das feuchte Weib iſt, ſieht es nicht immer ſehr verlockend aus.

Dieſe Klippe, an der bisher ſo viele Bleiſtifte und Pinſel geſtrandet ſind, vermeidet ein rationelles Illuſtrationsverfahren. Der Künſtler lege das Hauptgewicht auf die letzte Zeile: „Und ward nicht mehr geſehn.“ Er gebe uns eine einfache Waſſerfläche, auf welcher ein kleiner Strudel die Stelle bezeichnet, wo der unvorſichtige Angler mit dem feuchten Weibe zu Grunde gegangen iſt.



Dieſe wenigen Beiſpiele werden zeigen, wie wir uns eine für das Auge wie für den äſthetiſchen Sinn gleich gefällige, außerdem bildend und belehrend wirkende Illuſtration unſerer Claſſiker denken. Möchte doch bald eine in dieſer Weiſe ausgeſtattete Ausgabe von einem einſichtigen Buchhändler dem denkenden Publikum vorgelegt werden.

Noch eine Bitte an die Claſſiker-Illuſtratoren der Zukunft haben wir auf dem Herzen. Sie bezieht ſich auf die Darſtellungen der Perſönlichkeiten unſerer Dichterheroen, zu denen entweder die Vorrede oder eines oder das andere Gedicht, in welchem der Dichter ſich ſelbſt uns vorführt, Veranlaſſung giebt. Auch hierin iſt ſehr viel verfehlt und geſündigt worden. Goethes, Schillers, Leſſings u. ſ. w. der unglaublichſten Art wurden auf das Papier geworfen.



In ſolchen Fällen hat den modernen Künſtler in der Regel der geſunde Realismus, dem er ſonſt ſo ſehr zu huldigen beſtrebt iſt, vollſtändig verlaſſen. Großer Gott! Was für Schautenkönige werden uns in den illuſtrirten Claſſiker-Ausgaben der Neuzeit als Dichterfürſten vorgeſtellt! Muß denn Schiller, fragen wir, immer die Leier ſchlagen und ſchwärmeriſch ausſehen? Muß Goethe immer etwas Jupiter-Tonansähnliches haben? Man zeige uns doch unſere großen Dichter in Situationen des gewöhnlichen Lebens, in denen ſie ohne Zweifel uns ſehr viel näher treten werden, als in einer idealen Auffaſſung, welche nur zu ſehr unſere Ideale zu zerſtören geeignet iſt. Bilder, wie z. B.: „Schiller in Geldverlegenheit“, oder: „Goethe unpäßlich", oder: „Goethe, am Tage nach ſeinem Geburtstag einen Rollmops verzehrend" oder: „Leſſing mit allen vier Aſſen in der Vorderhand", oder: „Wieland, leiſe angeheitert" — ſolche und ähnliche Bilder werden anregender wirken und uns im Verſtändniß der Dichter weiter bringen als alle gemalten Apotheoſen unſerer Lieblingsautoren.

Die von uns für Claſſiker-Ausgaben vorgeſchlagene Illuſtrationsmethode bringt zugleich in das Illuſtrationsweſen ſelbſt ein neues Moment. Das iſt von um ſo größerer Wichtigkeit, als die Welt ſchon anfängt der in gewöhnlicher Manier illuſtrirten Prachtwerke ein wenig überdrüſſig zu werden. Schon weiß man ſich nicht mehr vor Prachtwerken zu retten, und bald wird nur Dasjenige noch nicht illuſtrirt und prachtwerkmäßig herausgegeben ſein, was bisher dem Mikroſkop und dem Fernrohr entgangen iſt. Auch davon nicht alles! Denn ein Leipziger Buchhändler hat bereits, wenn wir nicht irren, „das Leben in der vierten Dimenſion, mit 700 Vollbildern und 3000 in den Text gedruckten Abbildungen" als diesjähriges Weihnachtsprachtwerk angekündigt.

* * *

Lolluß.

War ein Gaſtwirth einſt in Heſſen
Von dem heißen Wunſch beſeſſen,
Reich zu werden möglichſt bald;
Und ſo trieb er's mit Gewalt:
Schänkte den getauften Wein
In Gemäßen, winzig klein,
Und verfälſchte alle Dinge;
Keines ſchien ihm zu geringe.
Knapp und theuer war das Eſſen!
Hafer, den er zugemeſſen,
Stahl er nächtlich wieder fort
Und betrog ſo hier als dort.

Aber ſieh, ihn floh das Glück!
Immer mehr kam er zurück
Und gerieth in große Noth,
Hatte ſelber kaum das Brod.
Und da half kein Müh'n und Placken,
Half kein Knauſern und kein Zwacken;
Plagte er ſich noch ſo ſehr,
Blieb ſein Beutel dennoch leer.

Eines Tages kam gefahren
Kecken Muths und jung an Jahren
Ein Student aus fremdem Land,
Der die ſchwarze Kunſt verſtand.
Dieſem klagte lang und breit
Nun der Gaſtwirth all ſein Leid,

Sprach: „Daß nichts mir will gelingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen,
Drum erweiſet mir die Gunſt,
Helft mir doch mit Eurer Kunſt!“

Doch es lachte der Student:
„Ei, Herr Wirth, potz Element!
Wollt Ihr freie Zeche geben,
Will ich wohl den Zauber heben.
Ihr habt unten einen Gaſt,
Der das Eure Euch verpraßt;
Habt Ihr Neigung, ihn zu ſehn,
Laßt uns in den Keller gehn.“

Beide ſtiegen dann hinab.
Der Student zog auf und ab
In dem Keller ſeine Kreiſe,
Murmelte ſein Sprüchlein leiſe,
Bis er endlich laut beſchwor:
„Lollus, Lollus, komm hervor!“
Aus des Kellers finſtren Ecken
Kam mit Gähnen und mit Recken,
Als der Studio ſo geſprochen,
Nun ein Unthier angekrochen:
Dick und ſchwammig, rieſengroß,
Wie ein Hippopotamos,
Ganz entſetzlich anzuſehn,
Konnte kaum vor Fett noch gehn.

Und es ſprach der Studio
Zu dem Wirthe nun alſo:
„Seht Ihr wohl? Das kommt vom Panſchen,
Kommt vom Mogeln und vom Manſchen!
Alles, was Ihr falſch gemeſſen,
Das hat dieſes Thier gefreſſen,
Alles hat es aufgeſogen,
Was den Gäſten Ihr entzogen,
Denn es nährt ſich von Betrug!
Und es wurde fett genug,
Denn bei Euren böſen Sitten
Hat es niemals Noth gelitten.

Darum — jetzt noch iſt es Zeit —
Haltet's mit der Ehrlichkeit!
Dann wird dieſer Fluch genommen,
Und das Thier herunterkommen.
Alles nämlich kann ſein Magen,
Nur nichts Ehrliches vertragen!"
Sprach's, und ließ den Wirth allein.
Dieſem bebte das Gebein,
Und er ſchwur, erſchreckt genung,
Reuevolle Beſſerung.

* * *

Abermals nach ein'gen Jahren
Kam deſſelben Wegs gefahren,
Als ein Doctor wohlbeſtallt,
Der Student und alſobald
Kehrte dort er wieder ein. —
Gleich den allerbeſten Wein
Trug der Gaſtwirth aus dem Keller:
Malvaſier und Muskateller,
Und gar bald aus ſeiner Küche
Drangen liebliche Gerüche.
Dann mit freudigem Geſichte
Trug die köſtlichſten Gerichte
Er dem fremden Doctor auf,
Schmunzelte und ſprach darauf:
Ewig muß ich Dank Euch wiſſen!
Ihr habt mich herausgeriſſen!
Seht nur meine Wirthſchaft an,
Heut bin ich ein andrer Mann!
Aber Eines möcht' ich ſeh'n,
Wie's dem Lollus mag ergehn?
Darum bitt' ich: Zeiget mir
Doch noch einmal dieſes Thier!"

Beide ſtiegen dann hinab,
Und der Doctor auf und ab
Zog im Keller ſeine Kreiſe,
Murmelte ſein Sprüchlein leiſe,
Bis er endlich laut beſchwor:
„Lollus, Lollus, komm hervor!"

Aus des Kellers finſtrem Grunde
Kam es nun zur ſelben Stunde,
Kroch es her mit leiſem Greinen,
Jammervoll auf dünnen Beinen:
Mieſepetrig, blaß und krank,
Müd' und hinkend, todesbang.
Jeder Schritt ſchien 's zu ermatten,
Kaum noch warf es einen Schatten,
Daß man klar und deutlich ſah:
Seinem Ende war es nah.
Plötzlich aus des Kellers Thor
Kam ein Wirbelwind hervor,
Nahm das Thier und trug's hinaus
Durch das Fenſter vor das Haus,
Wo's wie Rauch ſich kräuſelte
Und gemach verſäuſelte.

„Seht Ihr," ſprach der Doctor nun,
„Lollus hat nichts mehr zu thun,
Als zu ſchnüffeln und zu lungern
Und allmälig zu verhungern.
Darum folgt er ſeinem Stern,
Sucht ſich einen neuen Herrn.
Aber Ihr — zu Eurem Frommen —
Laßt ihn niemals wiederkommen,
Denn das zweite Mal — fürwahr —
Frißt er Euch mit Haut und Haar!"

* * *

Von den menſchlichen und den unmenſchlichen Hausthieren.

Der Menſch iſt ein Egoiſt und beſchäftigt ſich daher gern mit den Hausthieren — weil er nämlich ſelber eines iſt. Daß er ein „Hausthier“ iſt, unterſcheidet ihn von allen anderen Zugehörigen des Reiches der Zoologie, mit Ausnahme der Schnecke, der Biene, der Ameiſe, der Auſter, des Bibers und des Pennbruders, welche ſämmtlich gleichfalls ihre eigenen Architecten ſind, und mit denen er auch noch andere characteriſtiſche Dinge gemein hat. Mit der Schnecke den Gang, wenn er vorwärts kommen will; mit der Biene den Stachel und den Honig; mit der Ameiſe den Spiritus; mit der Auſter die Banken; mit dem Biber die Kopfbedeckung, die man auch „Caſtor“ oder Cylinder nennt; und mit dem Pennbruder die Fähigkeit, in jedem Klima und an jedem Orte wohnen zu können — gleichviel ob mit oder ohne Miethe.

Die ſociale Wiſſenſchaft pflegt zwar nicht den Menſchen, ſondern nur Schaaf, Ochſe, Eſel, Hund, Katze, Portier, Gans, Huhn, Mädchen für Alles, Ziege, Karnickel u. ſ. w. als Hausthiere zu bezeichnen; aber der Menſch iſt da mit einbegriffen, denn er theilt alle Eigenſchaften der genannten Geſchöpfe. Er unterſcheidet ſich von dieſen Hausthieren indeß dadurch, daß er wieder Hausthiere des Hausthieres beſitzt, und die wichtigſten derſelben ſind es, denen unſere Betrachtung gewidmet iſt.

Die Hausthiere der Menſchen zerfallen in zwei Arten. Solche, die man loswerden kann, und ſolche, die man nicht loswerden kann. Mit den mobilen Hausthieren oder ſolchen, welche man loswerden kann — nämlich für Geld — beſchäftigt ſich der Schlächter, der Vieh-Commiſſionär, der National-Oekonom und der Fragebogen der Berufsſtatiſtik. Mit den immobilen Hausthieren oder ſolchen, die man nicht loswerden kann — auch nicht für alles Geld — beſchäftigt ſich jeder Menſch und der Schriftſteller. Alſo auch wir.

Die immobilen oder nicht loszuwerdenden Hausthiere ſind ſehr zahlreich, gewöhnlich äußerſt mobil, und je nach ihrer ſpeciellen Beſchaffenheit entweder menſchliche oder unmenſchliche Exemplare ihrer Gattung. Zu ihnen gehört der Kater, der Häring, der Mops, die Gans, das Schwein — die Mäuſe, Fliegen, Schwaben, Eſel, Puten — der Vampyr, der Kanarienvogel, der ſchwarze Huſar und viele andere.

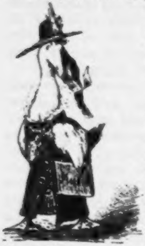
Der Kater gehört zum Amphibiengeſchlecht, da er ſowohl im flüſſigen Element wie auf dem Trockenen gedeiht, iſt aber nicht, wie die meiſten anderen Amphibien, zu den Reihen der vorſündfluthlichen Thiere zu zählen, da der erſte Kater, den es auf der Welt gab, erſt nach der Sündflut ſich vorfand: nämlich als Noah aus dem Kaſten war. Das flüſſige Element des Katers iſt entweder Wein, Bier oder Schnaps; ſein trockenes Element beſteht darin, daß ſein Inhaber auf dem Trockenen ſitzt. In letzterem Falle heißt der Kater ein „moraliſcher,“ weil er die Moral einer Lehre iſt, die ſich mit „ee“ ſchreibt und vom Portemonnaie gepredigt wird; oder weil er das Erzeugniß einer Moral iſt, die, wie man weiß, ganz gewiß zu Hauſe Mutter predigen wird. Das Gegenſtück vom moraliſchen Kater iſt nicht etwa ein unmoraliſcher, ſondern der gewöhnliche oder gemeine Kater, welche letztere Bezeichnung die zutreffende genannt werden muß, da derſelbe oftmals durchaus kein gewöhnlicher, ſondern ein ganz außergewöhnlicher Kater iſt, als „gemein“ aber immer bezeichnet werden wird, wenigſtens von Demjenigen, der ihn hat — und Der muß es doch am beſten wiſſen. Der Kater iſt ein ächtes Hausthier, da er ſich immer erſt einſtellt, wenn man zu Hauſe iſt, und

hängt, wie das ganze Katzengeſchlecht, mehr am Orte als an der Perſon, da er keinen Unterſchied in der Perſon zu machen pflegt, aber mit Vorliebe zwei Oertlichkeiten aufſucht, aus denen er dann ſchwer zu vertreiben iſt: nämlich Kopf und Magen. Seine Schweſter die Katze, gehört zu ihm nur durch den Jammer derſelben, deſſen Urheber der Vorhergehende iſt; im Uebrigen unterſcheidet ſich der Kater vom ſonſtigen Katzengeſchlecht dadurch, daß er ſich nur von Flüſſigkeiten nährt. Man theilt ihn auch ein in den Wein-, Bier- oder Schnaps-Kater, die ſich jedoch nicht durch ſich ſelbſt, ſondern nur durch das Portemonnaie ihrer Beſitzer von einander unterſcheiden. Indeß ſcheint ſogar auch das unſchuldige Waſſer im Stande zu ſein, den Kater zu erzeugen, wenn es nicht aus einer Quelle, ſondern aus dem Brunnen kommt: wenigſtens wird uns verſichert, daß der Kater oftmals auch durch Pumpen zu Tage gefördert wird.

Der Häring iſt ein ſehr friedliches Hausthier, das nur mit dem Vorangegangenen in ſteter Feindſchaft lebt, und beſonders in zwei Species vorkommt: als ſaurer und als Salzhäring. Der erſtere unterſcheidet ſich vom letzteren durch die ſaure Gurke, der letztere vom erſteren durch die Pellkartoffel. Der ſaure Häring hat die Lebensaufgabe, eingemacht zu werden, und die Todesaufgabe, für das Wohl des inneren Menſchen zu ſterben. Er iſt der Brüder des Salzhärings, mit dem er jedoch nicht gut ſteht, da er beſtändig deſſen Nachkommenſchaft vernichtet: der Salzhäring erzeugt viel Durſt, viel Durſt erzeugt den Kater; der Kater iſt alſo der Enkel des Salzhärings und der ſaure Häring ſein Großonkel. Der ſaure Häring iſt den Männern theuer, und den Hausfrauen lieb, weil er billig iſt. Er liebt beſonders Studenten, Kaufmannsdiener und Leute, die zu einer Gaſterei eingeladen waren, wird aber von allen dieſen feindſelig verfolgt, indem ſie ihn vertilgen, wo ſie ſeiner nur habhaft werden können: ſie ſind für ihn daſſelbe, was der Walfiſch für den Salzhäring, blos daß ſie ihm nicht im Meerwaſſer nachſchwimmen, ſondern in anderen Flüſſigkeiten. — Der Salzhäring iſt das geborene Abendbrod und kommt in zwei Geſtalten vor: entweder ganz, in Begleitung der Pellkartoffel und mit Peterſilie im Maul, wo er dann „neu“ heißt und auf der Speiſekarte mit einem höheren Preiſe ausgezeichnet wird; oder gehackt, mit Aepfeln und viel Arbeit für die Hausfrau, wo er dann Häringsſalat heißt und bedeutet, daß Fête iſt. In letzterer Geſtalt lieben ihn beſonders die verheiratheten Damen, wenn das Wirthſchaftsgeld noch reicht; in erſterer Geſtalt beſonders die unverheiratheten Herren, wenn das Taſchengeld anfängt knapp zu werden.

Abends ein überall gern geſehenes Hausthier, wird der Häring fürchterlich, wenn er als Mittagbrod auftritt. Sein Urſprung iſt dann nicht das weite „Meer,“ ſondern das enge „Wenig,“ und das Salzwaſſer, das um ihn fließt, kommt nicht aus der Nordſee, ſondern aus den Augen. — An ſonſtigen ſchätzenswerthen Hausthieren aus dem Fiſchgeſchlecht ſind noch zu nennen: der Karpfen, wenn er nicht im Waſſer, ſondern in Bier ſchwimmt; der Hecht, wenn er grün iſt, der Bückling, wenn die Hausfrau auf dem Markt geweſen iſt, der Hummer, wenn man das Geld dazu hat, der Backfiſch, wenn er fünfzehn Jahr alt iſt u. ſ. w. u. ſ. w.

Die Gans ...... ach, mit Rothkohl iſt ſie ein reizendes Gewächs, und für Grünkohl gar laß ich mein Leben — die Gans iſt ein Hausthier par excellence, iſt aber leider ein Sonntagskind unter den Hausthieren, indem ſie nur Sonntags vorkommt, und tritt leider nicht in einer Geſtalt, ſondern in zwei Geſtalten auf: nämlich entweder als „gute Gabe Gottes“ oder als niedliche Gabe Gottes. Als „gute Gabe Gottes“ heißt ſie Gans und iſt gebraten; als niedliche Gabe Gottes heißt ſie Gänschen und iſt gewöhnlich ſehr lebendig, hat mit erſterer Vieles gemeinſam, iſt aber darin ihr Gegenſtück, daß ſie als Gänschen nicht ein Sonntagskind, ſondern gerade recht ein Alltagskind iſt. Die Gans gehört zu den mobilen Hausthieren, da man ſie leicht loswerden kann: entweder beim Federviehhändler, oder indem man ſich mehrere Gäſte dazu einladet. Das Gänschen gehört zu den immobilen Hausthieren, indem man es meiſt nicht loswerden kann — nur Vater und Mutter verſtehen gewöhnlich die Kunſt, ſie an den Mann zu bringen. Die Gans wird genudelt und das Gänschen wird gehudelt. Die Gans wird geſengt und das Gänschen wird geputzt; die Gans ſpricht an und das Gänschen ſpricht ab — ſchnattern thun ſie Beide! Wenn das Gänschen noch ziemlich jung iſt, heißt es auch Pute, wenn es ſchon ziemlich alt iſt, heißt es auch Gans. Manche Menſchen lieben von der Gans am meiſten die Bratäpfel oder Kaſtanien und ſagen von der Gans wie vom Gänschen: das Beſte an ihr ſind die Zuthaten, die „mitgegeben“ werden.



Der Mops iſt als Hausthier ſehr vielgeſtaltig und zerfällt in drei Kategorien: der Mops auf dem Schooße, der Mops im Tiſchkaſten und der Mops in Eſſig. Der Mops auf dem Schooße kommt als Mops, Spitz, Affenpinſcher, Teckel, Ami, Amor, Bello, Pitty, Azor, Diana und in zahlreichen anderen Species unbeſtimmbarer Race vor. Er iſt der Einzige im Hauſe, der ſeine Herrin unter dem Pantoffel hat und gegen den der jüngſte Sprößling des Hauſes nicht mit den Füßen ſtrampeln darf; er iſt der Dame vom Hauſe ein Abgott, den Dienern ein Gräuel und den Fremden ein Schrecken; er liebt die Hausherrin — aber mürriſch — verhält ſich gegen den Hausherrn gleichgültig — aber knurrig — und beißt den Hausfreund — aber derbe, wenn er gerade Gelegenheit hat, ihm unbemerkt in die Waden zu kneifen! Er wetteifert mit dem jüngſten Sprößling des Hauſes an Umſtändlichkeiten, die er verurſacht, und übertrifft ihn darin ſtets; er iſt der Einzige des gaſtfreien Hauſes, für den der Tiſch nie gedeckt iſt, und der doch ſtets das Beſte zu eſſen hat, und iſt für das ganze Haus ein Kreuz, —' nur ſelten am Bande, nämlich wenn gerade Hundeſperre iſt.

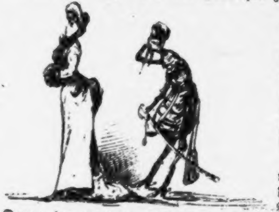
Der Mops im Tiſchkaſten oder die „Langeweile“ iſt ein fürchterlich immobiles Hausthier und niſtet beſonders in Theegeſellſchaften, langen Tiſchreden, wenn man Hunger hat, Anſtandseinladungen bei Vorgeſetzten, Abendgeſellſchaften, in denen anweſende junge Dichter ihre Erſtlingswerke vorleſen oder anweſende junge Töchter ihre Künſte auf dem Klavier zum Beſten geben; in Stadtverordnetenverhandlungen, Pflichttänzen, Tiſchunterhaltungen, wenn man beim Eſſen neben einer alten Jungfer ſitzt, und bei Vatern und Muttern, deren Tochter man liebt und ſie iſt nicht zu Hauſe, wenn man zum Beſuch kommt. Der Mops im Tiſchkaſten kann fürchterlich werden, wenn man ihn reizt, und es giebt Häuſer, die ſo damit behaftet ſind, daß nur vollſtändiger Abbruch gegen ihn hilft — nämlich Abbruch des Hingehens. Im Uebrigen vertreibt man den Mops im Tiſchkaſten am beſten durch unbemerkte Seidel in einem Nebenzimmer oder viel Liebenswürdigkeit gegen vorbemerkte Klaſſe der Gänschen, wo deren vorhanden ſind. Auch Pfänderſpiele ſollen ſehr wirkſam dagegen ſein, wenn man ihrer habhaft werden kann. Dagegen merke man, daß Anecdoten-Erzählen den Mops im Tiſchkaſten nur reizt, und es ſich empfiehlt, plötzlich Zahnſchmerzen zu kriegen und nach Hauſe zu gehen, wenn das auf's Tapet kommt. — Der Mops in Eſſig endlich, oder der Rollmops iſt ſo der Liebling der Männer, wie der Mops auf dem Schooße der Liebling der Frauen. Wie das ganze Hundegeſchlecht, iſt er den Katzen feind und wird beſonders gern gegen den Kater losgelaſſen, über den er jedoch ſeiner Kleinheit wegen nur dann Sieger bleibt, wenn er in mehreren Exemplaren gegen ihn zu Magen zieht. Er kommt beſonders zur Frühſtückszeit aus den Töpfen hervor, in denen er niſtet, und folgt Abends gern dem letzten Seidel; zahmer als der wirkliche Mops, beißt er Niemanden, ſondern läßt ſich beißen — wenn man vorher das Stäbchen herausgezogen hat, das ihm von der Natur als Knochenbeilage gegeben iſt; und er iſt ein ſehr nahrhaftes Thier, weil der Reſtaurateur acht Pfennige an ihm verdient, wenn er einen Groſchen koſtet, und der Gaſt regelmäßig von Muttern „ſein Fett kriegt“, wenn er ſich in der Lage befindet, ihn eſſen zu müſſen.

Das Schwein iſt eines der geſuchteſten und doch zugleich auch eines der immobilſten Hausthiere, die man ſich denken kann: ebenſo dauerhaft bei Dem, der es einmal hat, wie ſchwer zu bekommen für Den, der es gerne haben möchte. Wer es einmal hat, bei dem bleibt es, er mag aufſtellen, was er will; und wer es nicht hat, der kommt nicht dazu, es zu haben, er mag gleichfalls aufſtellen, was er will. Das Schwein kommt in allen Lebenslagen vor, beſonders beim Skat, und kann beim Knobeln wahrhaft empörend werden; beſonders nachgeſtellt wird ihm bei Hetzjagden und in der Lotterie, bei welchen beiden es immer nur von wenigen bevorzugten Perſonen abgefangen wird, und iſt in ſeiner doppelten Eigenſchaft ein Naturproduct, das der Arme braucht und nicht hat, der Reiche hat und nicht braucht — welches den Dummen klug erſcheinen läßt und den Klugen dumm macht —, von welchem der Schlächter dick und das Reſtaurations-Beefſteak fett wird. Woher das Schwein ſtammt, iſt noch nicht erforſcht worden, doch behaupten einige Gelehrte, es ſei das Erzeugniß eines Ehebündniſſes zwiſchen dem Zufall und der Dummheit, weshalb es ſich empfiehlt, das Pulver nicht erfunden zu haben, wenn man auf genannten Dickhäuter ſpeculirt.

Ueber die Reihe der übrigen Hausthiere können wir flüchtiger hinweggehen, theils weil ſie ſelber flüchtiger Natur ſind, wie die

Fliegen, der Kanarienvogel und der Eſel, wenn er nur zuweilen ein Eſel iſt; theils weil ſie von den Menſchen geflohen werden, wie die Schwaben, Mäuſe, Ratten, der Vampyr, der ſchwarze Huſar und andere. Der Eſel und der Kanarienvogel ſind zwei Hausthiere, die dem Menſchen beſonders nahe ſtehen, der eine durch Verwandtſchaft, der andere durch die Vorliebe für hohen Tenor. Von Erſterem haben wir nichts weiter zu ſagen, da ſich von einem Eſel überhaupt nicht viel ſagen läßt; und vom Kanarienvogel haben wir nur als Auszeichnung hervorzuheben, daß, wenn ſchon Jemand einen Vogel hat, man noch zufrieden ſein kann, wenn es blos ein Kanarienvogel iſt.

Der Vampyr iſt ein fabelhafter Blutſauger, der leider keine Fabel iſt, und kommt in zwei gleich=ſchrecklichen Species vor: mit ſechs Beinen, wo er dann in Bettſtellen niſtet und nur durch Ausbrennen oder Koloquinten zu vertreiben iſt; und mit zwei Beinen, wo er dann nur durch Durchbrennen oder Bezahlen zu beſeitigen iſt und Steuer=Executor genannt wird. — Die Fliegen, Schwaben, Mäuſe u. ſ. w. ſind friedliche Hausthiere, die nur als Nahrungsmittel für den Kammerjäger erſchaffen ſind und um als genauere Berufsſtatiſtiker in jedem Hausſtande zu revidiren, was Küche und Keller darbieten, — mit Ausnahme der Ratte, welche auch noch den unterhaltenden Beruf hat, beim Kegelſchieben geſchoben zu werden, wo ſie dann „Natze“ heißt und garnichts zählt.



Den Beſchluß der Reihe endlich bildet der ſchwarze Huſar, von dem wir diskret und — — galant genug ſind, garnichts zu ſagen, als daß er von allen Kavalleriſten die kühnſten Sprünge macht, von allen Kriegern am meiſten wirklichen Blutdurſt beſitzt, von allen Militärs ſich bei den Damen der wenigſten Beliebtheit erfreut, und von allen unſeren kriegeriſchen Feinden der einzige iſt, der mit Pulver ohne Kugel erſchoſſen wird — nämlich mit Inſectenpulver! Habeat sibi, genug damit!

* * *

Die Rabenklippen.

Es iſt von verſchiedenen Seiten der Wunſch ausgeſprochen worden, das in Nr. 29 und 30 des Kladderadatſch von 1883 nur in ſeiner erſten Strophe mitgetheilte Gedicht von den Rabenklippen ganz kennen zu lernen. Da der Verfaſſer des Gedichtes leider nicht zu ermitteln war, ſo hat der Vorſtand des Deutſchen Reimvereins ſelbſt die Sache in die Hand genommen und mit großer Mühe und unter Aufwand nicht unbeträchtlicher Koſten 5 weitere Strophen hinzugedichtet.

Die Rabenklippen.

Mel.: 's giebt kein ſchön'res Leben, als Studentenleben...

Auf den Rabenklippen
Bleichen Knabenrippen,
Und der Mond ſcheint finſter durch's Gewölk.
Rings im Kringel ſchnattern
Schwarze Ringelnattern,
Und der Uhu naht ſich mit Gebölk.

Mit den Tatzen kratzen
Bleiche Katzenfratzen
An dem Leichenſtein der Modergruft.
Furchtbar, ſchrecklich, gräßlich,
Gräulich, ecklig, häßlich
Tönt ihr Wehgewinſel durch die Luft.

Durch die Eichenklüfte
Wehen Leichendüfte,
Rings im Umkreis riecht es gar nicht gut.
Traurig geht ein Odem,
Schaurig weht ein Brodem
Ueberall von Meuchelmord und Blut

Tief im Moore brodelt's
Und im Chore jodelt's
In die rabenſchwarze Nacht hinaus.
Keine Landungsbrücke,
Keine Brandungslücke
Giebt's aus dieſem Meer von Schreck und Graus.

Selbſt ein dummer Stänker
Wird ein ſtummer Denker,
Wenn er ſo viel Grauſes hört und ſchaut,
Trinkt noch ſchnell 'nen Bittern,
Sinkt zur Stell' mit Zittern
Mit 'ner Kreidehaut in's Heidekraut.

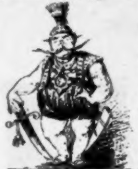
Drum, ihr tollen Zecher,
Hebt die vollen Becher!
Beſſer ſitzt es ſich doch hier beim Wein,
Als auf Rabenklippen,
Wo die Knabenrippen
Bleichen bei des Neumonds finſtrem Schein!

Die alten Deutſchen.

Von Anfang an bis zur glücklich beendeten Hermannsſchlacht.

Man mochte anno Schnee vor Chriſti Geburt geſchrieben haben, als einige Stämme eines kühnen Hirtenvolkes von dem, ſpäter durch Bodenſtedt entdeckten, „vielgegipfelten, wildzerklüfteten“ Kaukaſus niederſtiegen. Noch unbekannt mit Schuſters Rappen, machten ſie ſich alsbald auf die Sandalen und zogen mit Stangen theils nach Abend, theils nach Mitternacht. Nach einigem rüſtigen Zuſchreiten kamen ſie in einen ungeheuren Wald, von welchem, da er noch im Urzuſtande ſich befand, der Name Urwald abgeleitet worden iſt.

Die Freiheit ging ihnen über Alles, weßhalb ſie ſo frei waren, ſich in dieſer Waldeinſamkeit gute Freiquartiere bei Mutter Grün einzurichten. Groß, ſtark, blondhaarig und blauäugig, wie ſie waren, machten ſie ſich alsbald zu Herren des Landes, in dem ſie von Eſſen und Trinken und der Jagd lebten. Kein Jagdſchon- oder Forſtpolizeigeſetz hinderte ihren Jagdeifer, und Elch, Wolf, Bär, Ur ꝛc., welche bisher ziemlich ungeſtört im Wald und auf der Haide ihre Freude geſucht hatten, waren nicht wenig erſtaunt, jetzt ihre Häute zu Markte tragen zu müſſen. Dieſe aber kamen bei den alten Deutſchen — wie jene Stämme ſich nannten — bald als Winterüberzieher in die Mode und wurden auch als Lager benutzt. Namentlich war die Bärenhaut ſehr geſchätzt; und auf ihr lagen ſie — wenn ſie nicht gerade auf waren — unter Eichen und Fichten, wohingegen das Anbinden der Bären damals noch ein unbekannter Sport geweſen zu ſein ſcheint. Immerhin hielten die alten Deutſchen einen guten Trunk ſtets in Ehren; ſo daß Spitz, Affe und Kater ſchon im gräulichſten Alterthum zu ihren Hausthieren gehörten. Aber auch der Ausdehnung ihrer Familie lagen ſie mit größter Gewiſſenhaftigkeit ob, ſo daß dieſelbe mit kaninchenhafter Geſchwindigkeit wuchs. In kaum ein paar lumpigen Jahrhunderten waren demgemäß jene Völkerſtämme zu rieſigen Völkerſchaften herangewachſen und waren den Römern, die inzwiſchen äußerſt frech geworden waren, ſchon lange ein Dorn im Auge. Deßhalb hatte ihnen der römiſche Kaiſer Auguſtus einen römiſchen Landvoigt, Namens Quintilius Varus, über den Rubikon geſandt, welcher ſie mit aller Gewalt und mehreren Legionen ultramontanisiren ſollte. Dieſer kam den alten Deutſchen aber keineswegs gelegen, ſintemalen er ihnen nicht nur immer neue Steuern in die Schuhe ſchob, ſondern auch ihre Menſchenrechte mit Füßen trat und ſelbſt ihrer geliebten Mutterſprache an den Kragen wollte. Das ging ihnen ſchließlich über den Spaß und mit affenartiger Geſchwindigkeit — wie einer ihrer Miniſter ſich ausdrückte — vereinigten ſich Teutonen, Cimbern, Semnonen, Longobarden, Cherusker und wie die Völkerſchaften alle geheißen haben mögen, die der ſelige Tacitus, gelegentlich einer größeren Bierreiſe bei denſelben, mit dem Geſammtnamen Germanen bezeichnete und deren Vaterland er demgemäß auf gut Römiſch Germanien nannte, was ſo viel wie „Einiges Deutſchland“ bedeutet.



HERR QUINTILIUS VARUS.

Ein edler Cherusker-Jüngling, Namens Hermann, der beiläufig ein intimes Verhältniß mit einem Fräulein Thusnelde unterhielt, hatte die diplomatiſchen Verhandlungen geleitet und wurde auch mit dem Entwerfen des Feldzugsplanes betraut. Dieſer lag indeſſen ſchon fertig in einem Schubfach ſeiner Kommode, und in Ausführung deſſelben wurden ſofort einige Römer an den erſten, beſten Laternenpfahl geknüpft, wodurch Quintilius Varus in ſolche Rage gerieth, daß er ohne Verzug mit ſeinen drei beſten Legionen die Offenſive gegen die Schuldigen ergriff. Hermann aber hatte bereits Reſerve und Landwehr (Heerbann genannt) aufgeboten, und lockte die ganze römiſche Geſellſchaft nach Lippe-Detmold, wo er in Mitten des Teutoburger Waldes die erſten Moorbäder zu gründen gedacht hatte. Als alle drei Legionen bis über den Knieen in der Patſche ſaßen, brachen die Deutſchen, wie Ziethen, aus allen Büſchen hervor und ſchoſſen mit ihren Zündnadelbogen alle Römer mauſetodt. Varus jedoch hatte es vorgezogen, ſich von ſeinem Kameraden, Centurio Tutius, hinterwärts erſtechen zu laſſen, was einen bedeutenden theatraliſchen Effect gemacht haben muß. Schauderhaft war der nach Blut und Leichen riechende Moderduft und die älteſten Leute konnten ſich nicht entſinnen, ſo viele Raben in Lippe-Detmold geſehen zu haben, als da in der Luft ſchwebten. — Von Desinfection war natürlich keine Spur, denn die Karbolſäure war noch nicht einmal dem Namen nach erfunden. —

Als die erſten Depeſchen dieſe Niederlage in Rom meldeten, war die Aufregung groß. und die Manufacturwaarenhändler konnten nicht genug ſchwarze Zeuge liefern, um alle Trauerkleider, die verlangt wurden, daraus machen zu können.

Kaiſer Auguſtus rief, nachdem er ein Stück Pfau, welches ihm vor Schreck im Halſe ſtecken geblieben war, glücklich herausgewürgt hatte, einmal über das andere: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!“ Ein Verlangen, das ſein deutſcher Sclave Schmidt — nachdem er Einſicht in die inzwiſchen eingetroffenen, römiſchen Verluſtliſten genommen — durchaus unbillig fand. —

Hermann dagegen ließ ſofort mehrere Viertel Bier anſtechen und arrangirte einen großen Feſt-Commers, wobei er den erſten Salamander auf das einige Deutſchland executirte. (Wie gewöhnlich bei ſolcher Gelegenheit, ſollen auch hier die Füchſe nachgeklappt haben.) Darauf wurde die Wacht am Rhein geſungen und auf Hermann's Koſten — ein Wurſtpicknick ſervirt, worauf ihm, in Anerkennung ſeiner Wohlthätigkeit, der nächſte Salamander gerieben wurde.

Fräulein Thusnelde fand ihren Schatz am nächſten Morgen, trotz Schweiß, Römerblut und Katzenjammer, ſo ſchön, wie niemals, und folgte ihm nach vollbrachtem Katerfrühſtück willig auf das Standesamt, wo aus den Beiden ein neues Paar gebacken wurde.

So fand die Angelegenheit einen ſchönen Ab-
Schluß.

◆

Der verhängnisvolle Frühſchoppen

oder

Windthorſt und Liebe.

(Mel.: Ich weiß nicht was ſoll es bedeuten.)

Er liebt' eine junge Dame
Und macht' ihr täglich die Cour;
Marie, ſo war ihr Name,
Und er war ein Stud. jur.

Auch ſie war ihm ſicher gewogen,
Und liebte ihn gar ſehr,
Doch hat um ihr Glück ſie betrogen
Ihr Vater, der Millionär.

Der hatte curioſe Ideen,
Windthorſt war ſein Ideal,
Drum mocht' er nicht gerne ſehen
Den Studio, der liberal.

„Den hol' doch der Teufel beim Wickel“,
Sprach er zu der Tochter ſein;
„Der hat ja nicht Kupfer noch Nickel“,
Und ſitzt doch täglich beim Wein!

Will der ſich Hoffnung machen,
Auf Dich, mein Töchterlein,
So laſſ' er mir ſolche Sachen,
Beſonders den Frühſchoppen ſein.

Herr Windthorſt ſprach noch neulich
Von der Frühſchoppenepidemie,
Auch ich find' ſie unverzeihlich:
„Einem Frühſöffer geb' ich Dich nie.“

Die Worte hinterbrachte
Die Tochter dem Bräutigam:
„Ach Victor, nimmer verachte
Herrn Windthorſt, den ſchrecklichen Mann.

Ach, theurer Victor, mein Leben,
Bleib' von dem Frühſchoppen nur,
Nie wird ſonſt Papa mich geben
Dem liberalen Stud. jur.“

Drob namenlos Grauſen erfaßte
Den Jünger der Jurisprudenz:
„Der Teufel hol' die verhaßte,
Die kleine Excellenz.

Da wär' ich ja lieber Miniſter,
Als ein liberaler Stud. jur. —
Doch morgen ſchon werd' ich Philiſter,
Ich ſchwör' es mit gräßlichem Schwur.

Kein Frühtopf wird mich mehr laben,
Kein Wein, kein bayeriſch Bier;
Sonſt könnt' ich ja nimmer dich haben
Die du mein höchſtes Pläſir.“ —

Doch traurig am anderen Morgen
Sitzt da der arme Student,
Die ſonſt verfrühtopften Sorgen,
Sie nehmen heute kein End'.

„Wie ſoll ich bezahlen die Schulden,
Die ich bereits kontrahirt,
Wie lange noch wird ſich gedulden
Der „goldene Sonnenwirth?“

Wie kann ich weiter noch leben,
Moraliſchen Jammers voll,
Und ſoll dann auch noch daneben
Stets meiden den Alcohol?

Das geht nicht! Zum Frühſchoppen
Ich eile, zum Sonnenwirth!
Und trink' einen guten Troppen
Trotz Windthorſt ungenirt."

Doch kaum ſaß er in der Runde,
Kaltlächelnd ſchreitet einher
Wohl um die zwölfte Stunde
Ihr Vater, der Millionär.

Ein einziger Blick, geſchoſſen
Auf unſeren Freiersmann,
Zeigt ihm, daß abgeſchloſſen
Seit heute ſein Liebesroman.

Bleich ſaß er vor ſeinem Biere,
Trank manchen Schoppen aus,
Dann trank er ihrer noch viere
Und wankte trunken nach Haus.

Zu Hauſe nahm er ein Meſſor,
Ein Meſſer, ſo ſcharf, wie ein Haar —
Ach, nie wird er werden Aſſeſſor,
Ja, nicht einmal Referendar.

Mit dem Meſſer that er ſich köppen,
So gut ein Juriſte es kann —
Und das hat die Perle von Meppen
Mit ihren Reden gethan.

Signalbuch für Liebende.

I. Rechtfertigung.

Liebende gleichen, nicht nur zuweilen, ſondern gewöhnlich, den Schiffen auf hoher See. Genöthigt, den ihnen vorgeſchriebenen Cours innezuhalten, wenn ſie nicht den Rhedereien Anlaß zum Tadel geben wollen, können ſie ſich einander nicht nähern, um ſich mündlich zu beſprechen, ſo gern ſie auch möchten, und ſind darauf angewieſen, ſich von Weitem mit einander zu verſtändigen. Wie man nun im Militär- und Seeweſen längſt ſo practiſch war, für dieſen Zweck eine Signalſprache zu erfinden, ſo erſcheint eine ſolche auch für das Liebesweſen nachgerade als ein unabweisbares Bedürfniß, was uns gewiß alle Liebenden und Solche, die es gern werden möchten, beſtätigen werden. Denn die Liebe gleicht dem Seeweſen aus dem angegebenen Grunde, und gleicht dem Militärweſen durch die Carriere, welche die Liebenden in ihr machen. Das erſte Avancement nämlich, welches ſie erſtreben, iſt: Gefreite zu werden — der Schlußſtein und Gipfel ihres Strebens der Ruhm: dereinſt das Regiment zu führen. Wir ſtellen daher, um dem längſt gefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen, in Nachfolgendem ein ſolches Signalbuch für Liebende auf.

II. Gebrauchsanweiſung.

Er kauft ſich ein Exemplar des Kladderadatſchkalenders, Sie kauft ſich ein Exemplar des Kladderadatſchkalenders. Er ſieht im Kladderadatſchkalender nach, welches Zeichen Dasjenige hat, was er ſeiner Geliebten ſagen will, und giebt das Zeichen, — Sie ſieht im Kladderadatſchkalender nach, was dasjenige Zeichen, welches Er giebt, bedeutet, und verſteht ihn. Sie antwortet ihm auf dieſelbe Weiſe, und er verſteht ſie gleichfalls. Tante „merkt“ 'was, läuft hin, kauft ſich den Kladderadatſchkalender und belauſcht die Liebenden. Onkel wundert ſich, was Tante immer im Kladderadatſchkalender nachzuſehen hat, läuft hin, kauft ſich gleichfalls einen Kladderadatſchkalender, kommt dahinter und erzählt gerührt die ganze Geſchichte Vatern und Muttern. Vater kauft ſich einen Kladderadatſchkalender — Mutter kauft ſich einen Kladderadatſchkalender; Beide belauſchen die Liebenden gleichfalls, fühlen ſich gerührt, geben ihre Einwilligung und Alles iſt glücklich. Bei der Hochzeit erhält jeder Gaſt aus Freude und Dankbarkeit ein Exemplar des Kladderadatſchkalenders unter das Couvert gelegt.

III. Signalbuch.

Signal: **Taſchentuchzipfel aus der Bruſttaſche.**

O welche Wonne, mit Dir haushalten,
Ich kann's vor Liebe nicht mehr aushalten!

Signal: **Ebreſchenzweig im Haar.**

Stille! Meine kleine Schweſter paßt auf!

Hinken auf dem rechten Fuß.

Ich vergehe vor Schmerz, Niemand vermag zu begreifen, welches Leid mich drückt, bis ich mich von dieſem unerträglichen Zwang befreit. Sage mir, Geliebte, daß Du mein ſein willſt!

Verlegen das Schnupftuch zuſammenfalten und glattſtreichen.

Sprechen Sie mit meiner Mutter! — Aber nicht morgen, da iſt große Wäſche.

Karrirte Buſenſchleife.

Das mit dem Concert (Ball) iſt Nichts! Der Lieutenant will mitkommen! O Gott, Querſtrich auf Querſtrich, es wird mir faſt zu bunt!

Dunkelrothe Roſe im Knopfloch.

Mein Nebenbuhler iſt ein infamer Lump.

Blaßblaue Schleife.

Um Gotteswillen, ſchonen Sie Ihr theures Leben!

Kuß auf Mama's linke Backe.

Gehorſam folg' der Mutter ich,
Gewärtig jedes Winks,
Doch wenn ſie glaubt, ich laſſe Dich,
Da iſt ſie ſehr weit links!

Kuß auf Mama's rechte Backe.

Ich bin die zärtlichſt Liebende,
Die Treu'ſte des Geſchlechts,
Einſt Dein zu werden freu' ich mich
Als meines ſchönſten Recht's!

Fenſterpromenade mit Kneifer im rechten Auge.

Theure, darf ich Dich ſehen?

Stock am Fenſter.

Vorſicht! Vater iſt zu Hauſe!

Kneifer im linken Auge.

Faſſe Muth, Geliebte, ich habe unſer Beſtes im Auge!

Hochſtehende Tolle.

Zum Himmel empor ſtürmen meine Gedanken,
Hoch aufgerichtet ſteh' ich da ohne Wanken, —
Zu laſſen Dich, ha, ſieh' mein ſtarres Sträuben,
Zu faſſen Dich, kann Nichts meinen Wunſch betäuben —
So hoch wie die Sonne, zu der empor ich zeige,
So hoch meine Liebe bis zu meines Lebens Neige!

Niedergebürſtete Tolle.

Zerknickt, zerſchmettert ſinke ich vor Dir nieder —
Wenn Du mir zürnſt, o verſöhne Dich wieder!

Laß mich nicht liegen in der dürren Wüſte,
Die grauſam zu mir ſagt: ſo kommt es, ſiehſte!
Laß neu mich brennen in der Wonne Gluth,
Der Gluth der Wonne: Du biſt wieder gut!
Verzeih' mir und gewähr' mein einzig Dichten, Trachten,
Vor Dir mich wieder hergeſtellt zu achten,
Gewähr' mir, was mein einzig Trachten, Dichten,
An Deiner Hand mich wieder aufzurichten!

Mückenſtich auf der rechten Hand.

Morgen Nachmittag um drei gehe ich zu meiner Freundin.

Erbſen mit Sauerkohl.

(Von Ihr im Hausſtande auf den Tiſch zu bringen — von Ihm in der Reſtauration aus der Speiſekarte zu fordern.)

Wie ſüß iſt das Leben im Verein mit Dir, Theure (Theurer) — gelber Neid ſpricht aus Allen, welche die Innigkeit meiner Neigung zu bezweifeln wagen — — ich möchte Dich vor Liebe aufeſſen!

Dunkelgrüner Schlips mit weiſſen Punkten.

(Wird hoffentlich nie gebraucht werden).

Mein Fräulein, ich ſehe mich genöthigt abzubrechen. Heiraten iſt Silber, aber Mitgift iſt Gold.

Roſa Pfläſterchen auf dem kleinen Finger.

Elender Barbar!

Siegelring mit dem Stein nach unten getragen.

Liebesgram und Liebespein
Halten Tag und Nacht mich munter,
Wirſt Du, Theure, nicht bald mein,
Komm' ich wirklich ganz herunter!

Neue Knöpfe am Kleid.

Unzählbar wie der Sand am Meer
Mag das Vermögen Rothſchild's ſein,
Doch alle Rothſchild's rings umher
Tauſcht' ich nicht für Dich Süßen ein!

Brandfleck von der Cigarre auf dem Rockärmel.

Ich bin verſichert, Du bleibſt mir treu.

Werther's Leiden am Fenſter leſen.

Wir gehen morgen zum Kränzchen. Kommſt Du mit?

Cylinderhut etwas ſchief auf dem Kopf.

Verzeihe mir, Geliebte, mein Frack iſt beim Schneider.

Ponnylocken auf der Stirn.

Heut Abend um Achte. Papa geht Kegelſchieben.

Grüner Seidenfaden um den Finger gewickelt.

Trauen Sie unſerem Dienſtmädchen nicht mehr. Sie haben das letzte Mal vergeſſen, ihr fünfzig Pfennig zu geben.

Schwarzes Pfläſterchen auf dem Kinn, wie von einem Barbierſchnitt.

Treuloſe, geſtern biſt Du mit einem Andern geſehen worden. Blut muß fließen!

Reſedatopf am Fenſter.

O Othello, Du erſchreckſt mich. Entſetzlicher, es war ja mein Onkel!

Schnurrbart-Enden nach unten hängend.

Verzeihe mir, Geliebte!

Hellgelbe Handſchuhe.

Darf ich hoffen, Sie mit der werthen Familie morgen auf der Promenade zu treffen?

Akazienzweig in der Hand.

Nein. Mein kleiner Bruder hat die Maſern.

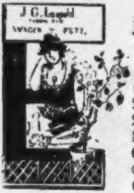
Zahnſchmerzen.

O glaube mir, ein heißes, mächtiges Gefühl iſt es, das mich erfüllt, es übermannt mich faſt! Vergeblich ſuche ich es zu betäuben, vergeblich den Entſchluß zu faſſen, durch gewaltſames Herausreißen aus dieſer ganzen peinlichen Umgebung Linderung zu finden — ich kann mich zu der grauſamen Trennung nicht entſchließen, ſie würde mir zu ſchmerzvoll ſein! Doch warum Dich mit der Schilderung meines Leids quälen, ich verberge es vor der Welt unter undurchdringlicher Hülle. Ade, für heut; ſchlafe wohl, Geliebter (Geliebte), Dein theures Haupt ruhe ſanft wie auf duftendem Kräuterkiſſen!

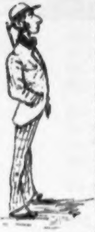
(Wenn nöthig, Fortſetzung 1885).

* * *

Kleine Urſache, große Wirkung.



Es war das Fräulein Wunderhold
Die Tochter von J. G. Leopold,
Der Giro Conto hat bei der Bank,
Wogegen jene hübſch und ſchlank.
Er machte viel in Wagenfett,
Sie war in jeder Beziehung nett.
Er machte desgleichen in Agentur,
Sie zählte 18 Jahre nur;
Und ſein Geſchäft ging, Gott ſei Dank,
Ihr Augenpaar war braun und blank;
Viel macht' er auch in Commiſſion,
Sie kannt' die Liebe vom Hören ſchon.
Auch war ein Jünger des Merkur,
Der wohnte jenſeit der Straße nur,
Und war ein merkantil Genie,
In Firma Meyer und Cie.;
Der machte ein groß Geſchäft in Holz,
Liebt' heimlich die Tochter Leopold's. —
Es hatte Cupido, der loſe Wicht,
Sein Herz getroffen, doch ihres nicht;
Er ſah hinüber bei Tag und Nacht,
Doch hat ſie nimmer ihm zugelacht.
Drob ward ihm, ach, ums Herz nicht wohl,
Kauft d'rum ein doppelt Terzerol
Und kauft ſich Pulver und kauft ſich Schrot
Und dachte: morgen ſchieß' ich mich todt. —
Und eh der Morgen durch's Fenſter graut,
Schon ſtand er d'ran und ſchaut und ſchaut,
Sieht ſtarr hinüber, nach ihr, nach ihr;
Sie aber ſchlief, denn die Uhr war vier.
„O grauſes Schickſal, wie biſt du hart!"
So brummt er vor ſich in den Bart.
„Ich gehre nicht Geld und nicht Wagenfett,
Nur ſie iſt's, die ich gerne hätt'.



Doch hört ſie mich, und ſieht mich? Nein! —
So komm denn Pulver, es muß ja ſein“,
Schon hatt' er geladen, es war halb fünf,
Da machte das Fräulein ſich auf die Strümpf';
Es hatte auf ihren Buſen roſig,
Den Schlaf ihr ſtörend, geſetzt ein Floh ſich,
Und um zu greiſen den böſen Floh,
Trat ſie an's Fenſter incognito.
Und wie ſie ſuchend am Fenſter ſtund,
Schon führt' das Piſtol er geladen zum Mund.
Herüber, hinüber ſchau'n er und ſie,
Sie ſah die Waffe und ſank in's Knie
Und fiel in Ohnmacht vor lauter Schreck,
Er aber warf die Piſtole weg. —
Als ſie erwacht', war ihr nicht wohl,
Ihr ſchwebt' vor Augen das Terzerol,
Im Herzen wars ihr, wie noch nie,
Dacht' nur an Meyer & Compagnie.
Herr Meyer aber, ſobald es Tag,
Warf ſich in ſchwarze Hoſen und Frack,
Und machte Viſite bei Leopolds:
„Mein Name iſt Meyer, ich mache in Holz!“
Das Fräulein erröthend begegnet ihm,
Sie dacht' an ihr mitternächtlich Koſtüm;
Doch als er gerüſtet ſich hat zum Gehn,
Hat zärtlich ins Auge ſie ihm geſehn.
Was folgt, wohl Jeder rathen kann:
Es wurden die Beiden Frau und Mann,
Und lebten geſegnet, glücklich und froh,
Und prieſen den eheſtiftenden Floh.

Die Rieſenbowle.

Oft hab' ich eifrig nachgedacht
In langen, ſchweren Gedanken,
Gegrübelt darüber manche Nacht,
Was wohl die Rieſen tranken.

Es kann doch nicht geweſen ſein
Der Saft von unſeren Reben;
Die Trauben ſind ja viel zu klein,
Um ſo viel Wein zu geben.

Wahrſcheinlich wuchs in älteſter Zeit —
Iſt's auch noch nicht erwieſen —
Ein Weinſtock, mächtig, groß und breit,
Mit Trauben für die Rieſen.

Den haben gepflanzt ſie und gepflegt
Zu ihres Durſtes Labe,
In Rieſenthälern ihn gehegt
Als gütiger Götter Gabe.

Die Beeren, kopfgroße, haben ſie
Zerdrückt in mächtigen Keltern,
Und aufbewahrt, was ihnen gedieh,
In ungeheuren Behältern.

Und um die Frühlingszeit, im Mai,
Mocht' es ſie wohl bedünken,
Zu Ehren des Lenzes friſch und frei
Ein' gute Bowle zu trinken.

Sie wählten ſonder Streit und Zank
Eines alten Kraters Mündung;
Darinnen ward gemiſcht ein Trank
Von alter Rieſen-Erfindung.

Manch' hundert Fuder goß man ein,
Das war ein luſtiges Schäumen.
Als Maikraut warfen ſie hinein
Einen Wald von blüh'nden Bäumen.

So haben ſie fröhlich oft gezecht
Und hoch den Wein geprieſen.
Am Ende aber wurden ſchlecht
Die einſt ſo tüchtigen Rieſen.

Sie fälſchten, was aus der Kelter rann,
Und goſſen Waſſer dazwiſchen;
Mit einem Wort, ſie fingen an
Zu manſchen und zu miſchen.

Dafür zur Strafe iſt ins Land
Die Rieſenreblaus gekommen,
Und hat, was ſie an Reben fand,
Befallen und mitgenommen.

Als nun die Rieſen gar nichts mehr
Als Waſſer zum Trinken fanden,
Da grämten ſie ſich alſo ſehr,
Daß ſie vollſtändig verſchwanden.

Mög' uns der Rieſen Schickſal doch
Zur Warnung dienen und Lehre,
Daß, wer da fehlte, rechtzeitig noch
Sich beſſre und ſich bekehre.

Schon hat auch uns ſich furchtbar ſchier
Die kleine Reblaus erwieſen.
O hüten wir uns, daß nicht auch wir
Eingehen wie die Rieſen.

Daß nicht auch uns derſelbe Fall
Paſſire, der gar gefährlich.
Ihr Winzer und ihr Weinwirth' all',
Seid ehrlich, ehrlich, ehrlich!

Neue Themata

für deutſche Aufſätze in höheren Töchterſchulen.

Würde Hermann die Schlacht im Teutoburger Walde gewonnen haben, wenn die Römer damals Biertrinker geweſen wären?

2. Ueber Goethe's Liebesverhältniſſe und das Bedenkliche derſelben.

3. Iſt eine Vermehrung der deutſchen Artillerie wünſchenswerth und nothwendig?

4. Warum haben die Alten das Gas nicht erfunden?

5. Vergleichung der Feuerwehr-Einrichtungen des alten Babylon mit denen von London, Paris, Berlin und anderen europäiſchen Großſtädten.

6. Giebt es eine vierte Dimenſion? Und wenn es eine ſolche giebt, wo haben wir dieſelbe zu ſuchen?

7. Was ſpricht für und was gegen die Annahme einer generatio aequivoca?

8. Parallele zwiſchen Fritz Reuter und Byron.

9. Würde Göthe, wenn er dreißig Jahre länger gelebt hätte, noch einen dritten Theil Fauſt geſchrieben haben? Nicht einfach durch ja oder nein, ſondern mittelſt ausführlicher Begründung zu beantworten.

10. Wie ungefähr würden die europäiſchen Verhältniſſe ſich geſtaltet haben, wenn Luther die Reformation aus Opportunitätsrückſichten unterlaſſen hätte?

11. Ueber die Grund-Elemente der Schopenhauer'ſchen Philoſophie, im Vergleich mit den andern philoſophiſchen Syſtemen alter und neuer Zeit.

12. Welchen Einfluß übt auf unſeren Bildungsgang die Kenntniß der indiſchen und hinterindiſchen Dialecte aus?

13. Beſchreibung eines Venus-Durchganges unter den Tropen.

14. Kann man einem jungen Mädchen dazu rathen, den Lebensberuf einer Ballettänzerin zu ergreifen?

15. Was wiſſen wir von den Lebensgewohnheiten des Axolotl?

16. Kritik von Darwin's Lehre von der Entſtehung der Arten.

17. Welche Entdeckungen würde Fauſt gemacht haben, wenn er ſeinen Fleiß ſtatt der Alchymie und Nekromantie der ſtrengen wiſſenſchaftlichen Naturforſchung zugewandt hätte?

18. Gedanken eines Geheimen Oberregierungsrathes am Tage ſeines fünfzigjährigen Jubiläums.

19. Iſt der Selbſtmord zu rechtfertigen?

20. Kurzgefaßte Darſtellung des Nihilismus.

21. Ueber Makart und die modernen Kunſtrichtungen überhaupt.

22. Betrachtung der guten Seiten im Character Franz Moor's.

23. Gedanken beim Anblick eines Schlachtfeldes am Morgen nach der Schlacht.

24. Ueber den Urſchleim oder das Protoplasma.

25. Ueber die Trunkſucht.

Einige Prophezeiungen

für das Schaltjahr 1884.

Zwei große Entdeckungen werden gemacht auf mikroskopiſchem Wege. Der berühmte Dr. Koch findet den Seekrankheitspilz und den Katzenjammerpilz (Micrococcus nauseaticus und M. Miseria felis) auf. Durch dieſe Entdeckung wird außer allen Zweifel geſtellt, daß weder der Katzenjammer durch den Genuß ſtarker Getränke, noch die Seekrankheit durch das Schaukeln des Schiffes entſteht, daß vielmehr beide Zuſtände durch mikroskopiſch kleine Pilzſporen hervorgerufen werden, welche, man weiß noch nicht wie, in den menſchlichen Organismus hineingerathen. Die Pilze werden ſowohl frei gezüchtet als auch Verſuche mit ihnen an Thieren angeſtellt. Kaninchen, denen der Seekrankheitspilz eingeimpft wird, zeigen alsbald alle bekannten Symptome der Nauſea, während Katzen, bei denen das Gleiche mit der anderen Pilzart geſchieht, faſt unmittelbar darauf vom höchſten Jammer ergriffen werden. Dabei ſtellt ſich die merkwürdige Thatſache heraus, daß jede der beiden Pilzarten durch die andere verdrängt wird, ſo daß man einen ſeekranken Menſchen durch Impfung in einen Katzenjammerkranken, einen Katzenjammerkranken auf demſelben Wege in einen Seekranken verwandeln kann. Viel gewonnen iſt dadurch leider nicht.

* * *

In Treuenbrietzen wird am 29. Februar ein leichtes Erdbeben verſpürt.

* * *

Der Reichskanzler, der es nicht über ſich gewinnen kann, die Verwahrloſung auf dem Gebiet der Literatur länger mit anzuſehen, legt, behufs Beſſerung der Zuſtände, ſelbſt Hand ans Werk und giebt einen ſtarken Band Gedichte heraus. Demnächſt denkt er zur dramatiſchen Poeſie überzugehen und mit einigen Abendfüllern auf dem deutſchen Theater zu beginnen.

* * *

In Gumbinnen findet ein altes Fräulein beim Aufräumen in ihrer Kommode den richtigen Schädel Schillers. Sie erinnert ſich, daß derſelbe ihrer Großmutter von einem unbekannten Herrn, der ſich nachher nicht wieder meldete, zum Aufbewahren anvertraut wurde. Die Identität ergiebt ſich aus dem auf dem rechten Schläfenbein in leſerlichen Schriftzügen gemachten Vermerk: „Schillers Schädel.“ In literariſchen Kreiſen herrſcht die freudigſte Aufregung.

⁂

Oswald Rier bezeichnet das in Weinhändlerkreiſen circulirende Gerücht, daß er die Gypsberge bei Oſterode im Harz angekauft habe, als eine tendenziöſe Erfindung.

⁂

Nachdem über ein Lokal für die Ausſtellung der Berliner Künſtler lange hin und her verhandelt iſt, wird dieſelbe um die Mitte der todten Saiſon auf 21 Spreekähnen und 7 Zillen eröffnet, welche auf dem Müggelſee vor Anker gelegt werden. Der Beſuch entſpricht leider den gehegten Erwartungen nicht. Dazu kommt, daß eines Tages ein Sturm die Flotte auseinander treibt und die einzelnen Fahrzeuge zum Theil weithin verſchlägt. Bei dieſer Gelegenheit kentern mehrere Kähne. Kunſtſchätze von unermeßlichem Werth gehen dadurch verloren.

⁂

Im mittelſten Afrika wird durch einen kühnen Reiſenden ein Volk aufgefunden, welches die Mitte zwiſchen Rieſen und Zwergen hält. Die Entdeckung erregt in Forſcherkreiſen das größte Aufſehen.

⁂

In Berlin wird unter großen Feierlichkeiten der fünftauſendſte Ausſchank echtbayeriſchen Bieres eröffnet. Das Lokal iſt ſtilvoll eingerichtet und nach dem Zellengefängnißſyſtem gebaut. Jeder Gaſt erhält durch den Oberkellner ſeine beſondere Zelle angewieſen, in der er ungenirt und unbeobachtet ſoviel trinken kann, als er Luſt hat. Die Erleuchtung findet ſtatt mittelſt Balmain'ſcher Leuchtfarben mit denen die Krüge, Kellner, Speiſekarten und Speiſen überzogen ſind. Gäſte, die mehr als 12 Krüge trinken, werden gratis mittelſt Sänfte nach Hauſe befördert. Skat mit zwei Blinden kommt auf und wird ſchnell ein beliebtes Spiel.

⁂

Nachdem der zoologiſche Garten in Berlin ſich in Vorführung der verſchiedenen lebenden Menſchenracen erſchöpft hat, ſieht Bodinus um etwas Neues zu bringen, ſich genöthigt, in die Vergangenheit zurückzugreifen und ſtellt in dem bekannten Gehege ein paar alte

Griechen aus. Es fällt ſehr auf, daß auch Dieſe Cigarren annehmen und rauchen. Im Panopticum wird um dieſelbe Zeit ein kugelförmiger Menſch gezeigt. Im Aquarium erregt der neuentdeckte Fiſch-Affe, der im Waſſer lebt und mit Floſſen und Entenfüßen verſehen iſt, fortdauernde Bewunderung.

* * *

Im Circus Renz tritt ein hundertzehnjähriger Mann auf, der ſeit drei Jahren die Jäger'ſche Normalkleidung trägt. Er beſiegt fünf Herkuleſſe hinter einander im Ringkampf, macht den Luftſprung am Trapez durch den ganzen Circus hin und zurück und ſpringt auf ungeſatteltem Pferde durch den brennenden Reifen. Als Clown leiſtet er Hervorragendes und hat vor einem Jahre erſt eine Garnitur vollſtändig neuer Zähne bekommen. Man ſagt, daß er verliebt ſei und zu Oſtern eine gleichfalls wollene Wittwe in angemeſſenem Alter heirathen wolle.

* * *

Die erſte Colonie von Chineſen ſetzt ſich in Berlin feſt. Es ſind ſtille fleißige Leute, die ſich vor keiner Arbeit ſcheuen, von Abfällen leben und in kurzer Zeit den ganzen Handel mit alten Kleidern, verdorbenen Bücklingen, unechten Goldſachen und verſetzten Pfandſcheinen an ſich reißen. Man fürchtet, daß ſie bald auch auf der Börſe das Uebergewicht erlangen werden. Sie geben eine conſervativ-liberal-ultramontane Zeitung heraus, welche viel Abonnenten findet.

* * *

Eine Wetterprophetin tritt auf, welche das Wetter aus den Karten vorherſagt. Man iſt allgemein der Anſicht, daß ſie mehr Glück habe und häufigere Treffer erziele als die Andern.

Söhnſucht ün dü Förne.

O wör' üch, wo dör Orünoco brauſend
Durch Wölder züht,
Dör Wandrör ſüch umrüngt von abertauſend
Gefahren ſüht!

O wör' üch, wo auf öw'gem Nordpoleuſe
Das Wallroß glotzt,
Von dör Natur dör Eusbör ſeune Speuſe
Mühſam örtrotzt!

O wör' üch, wo dör Nüagara brüllend
Dön Wög ſüch kürzt,
Müt Donnerſchall dü weute Wüldniß füllend
Vom Fölſen ſtürzt!

O wör' üch, wo dü Gummiwölder rauſchen
Am Börgesfuß,
Wo aus dön ſtachlüchen Gebüſchen lauſchen
Dü Könguruhs!

O wör' üch, wo müt dör Sahara Sande
Dör Samum ſpült,
Keun Tropfen Bür, örzeugt üm Beuernlande,
Dü Köhle kühlt!

O wör' üch, wo ün unwürthbarer Gögend
Dör Tüger wohnt,
Dör Püthon, rüngelnd ſüch und Euer lögend,
Keun Löben ſchont!

So dacht' üch neulüch, als üch ungeheuer
Wögſöhnte müch.
Warum? Weul nöben müch die alte Meuer
Hünſötzte ſüch!

In allen Buchhandlungen vorräthig:

Im Verlage von **R. Hofmann & Co.** in **Berlin** erſchien ſoeben für Weihnachten 1883:

Luſtige Geſchichten

aus der Kinderwelt.

40 Farbendruckbilder von **E. Elias**, Verfaſſerin vom „Kinderſpiegel“ mit Verſen von **Ludw. Ziemßen** und kleinen Erzählungen von **D. Duncker**. Preis in Farbendruckumſchlag feſt gebunden
6 Mark.

Außerdem erſchienen:

Der Kinderſpiegel.

Aus dem Leben und Treiben unſerer Kleinen.

Von **E. Elias**, mit Verſen von **Victor Blüthgen**. Preis 5 Mark.

Im Flügelkleide.

Bilder und Reime aus der Kinderwelt.

Von **J. Kleinmichel** und **Victor Blüthgen.**

Preis 3 Mark.

Rudolf Löwenſtein's Kindergarten.

Preis 3 Mark.

Lohmeyer's Reiſe ins Meer.

Preis 3 Mark.

Sprechende Thiere Band I und II à	2	Mark	—	Pf.
Sprechende Thiere „ III à	2	„	50	„
Faulpelz in tauſend Aengſten	„	„	„	„
Hans in allen Gaſſen	„	„	„	„
Die Arche Noah	„	„	„	„
Till Eulenſpiegel	„	„	„	„
Die Reiſe ins Märchenland	„	„	„	„
Onkel Schwalbe's Luftballonreiſe	„	„	„	„
Durch Feld und Wald	„	„	„	„

Görner's Neues Kindertheater 15 Hefte à 60 Pf.

Classische illustrirte Prachtwerke.
Zu Festgeschenken geeignet.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der zerbrochene Krug.
Von Heinrich von Kleiſt.
Jubiläums-Pracht-Ausgabe.
Illuſtrirt von Ad. Menzel in Berlin.
Original-Prachtband. Preis 20 Mark.

Tennyson-Doré.
Die Königsidyllen.
Uebertragen von H. A. Feldmann.
Mit 40 Stichen von Guſtav Doré.
Hochelegantér Einband. Preis 20 Mark.

Ehret die Frauen.
Ein Gedicht-Cyclus von Rudolf Löwenſtein.
12 große brillant ausgeführte Illuſtrationen, ſowie 50 kleinere Zeichnungen und Initialen von C. Schulz in Düſſeldorf. Mit Titelblatt in vorzüglich ausgeführtem Farbendruck. Prachtband in Farben- und Golddruck. Preis 20 Mark.

Esaias Tegnér's
Frithiofs-Sage.
Mit 30 Illuſtrationen von Profeſſor A. Malmſtröm in Stockholm.
Gekrönte Preis-Uebertragung von G. von Leinburg.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung. Preis 16 M. 50 Pf.

Immermann's Oberhof.
Illuſtrirt von B. Vautier in Düſſeldorf.
Vierte, durch 60 Original-Zeichnungen Vautier's (darunter 4 neue) weſentlich verbeſſ., mit Linien-Einfaſſ. verſehene Ausgabe.
Prachtband mit gepreßter Deckelvergoldung in engl. Leinen mit Goldſchn. 20 Mark.
Prachtband in Saffian oder Maroquin-Leder mit Goldſchn. 30 Mark.

Verlag von A. Hofmann & Co.
Berlin W., Kronenſtr. Nr. 17.

Nur wer meine vorzüglich ſingenden

Kanarienvögel

direkt von mir bezieht, hat die Garantie des Empfanges wirklich echter Vögel.

R. Maschke, St. Andreasberg im Harz.

Populäre Fachlexika.

Bequemſtes Nachſchlagen — ausgiebigſte Belehrung im engſten Raum — fachmänniſche Bearbeitung — einheitliche Durchführung aller Fächer — gemeinverſtändliche Haltung aller Artikel — Druck und Format aller Bücher übereinſtimmend — jedes Fach in einem Band.

Bis jetzt erſchienen:

Staatskunde, von Dr. K. Baumbach. Geb. M. 6,50.
Theologie u. Kirchenweſen, von Dr. Holtzmann u. Dr. Zöpffel. Geb. M. 7,50.
Militärweſen, von Hauptmann J. Caſtner. Geb. M. 4.
Handels- und Gewerberecht, von Dr. A. Löbner. Geb. M. 3,50.
Handelsgeographie, von Dr. K. E. Jung. Geb. M. 3,50.
Allgemeine Weltgeſchichte, von Dr. K. Hermann. Geb. M. 7,50.
Deutſche Geſchichte, von Dr. H. Broſien. Geb. M. 5.
Alte Geſchichte, von Dr. H. Peter. Geb. M. 5.
Klaſſ. Altertumskunde, von Dr. O. Seyffert. Mit 343 Abbild. Geb. M. 7,50.
Reiſen und Entdeckungen, von Dr. F. Embacher. Geb. M. 4,50.
Allgemeine Litteratur, von Dr. G. Bornhak. Geb. M. 3,50.
Deutſche Litteratur, von Prof. Dr. A. Stern. Geb. M. 4,50.
Schriftſteller der Gegenwart, von Fr. Bornmüller. Geb. M. 8.
Künſtler (Zeitgenoſſen), von Dr. H. A. Müller. Geb. M. 6.
Muſik, von Dr. H. Riemann. Geb. M. 10.
Aſtronomie, von Prof. Dr. H. Gretſchel. Mit 139 Abbild. Geb. M. 6.
Phyſik u. Meteorologie, von Prof. E. Lommel. Mit 392 Abbild. Geb. M. 4,50.
Angewandte Chemie, von Dr. O. Dammer. Mit 48 Abbild. Geb. M. 5,50.
Jagd, von O. v. Rieſenthal. Mit 182 Abbild. Geb. M. 5,50.
Gartenbau und Blumenzucht, von W. Perring. Geb. M. 5,50.

Dieſe „Fachlexika“ werden fortgeſetzt und erſtrecken ſich auf alle Fächer von allgemeinem Intereſſe.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Verlag des Bibliographiſchen Inſtituts in Leipzig.

Julius Häger, St. Andreasberg i. Harz.
Größte Züchterei und garantierter Poſtverſand der am ſchönſten ſingenden **Kanarienvögel.** Preisliſte frei.

In allen Buchhandlungen vorräthig:

Im Verlage von A. Hofmann & Co. in Berlin erſchienen ſoeben:

Boccaccio's Troilus u. Kreſſida.

(Il Filostrato).

Ein Epos in 10 Geſängen und 2 Epilogen.

Zum erſten Male ins Deutſche übertragen

vom

Freiherrn von Beaulieu-Marconnay.

8°. Auf Originalbüttenpapier gedruckt, in Liebhaber-Einband.

Preis: 5 Mark.

Südſee-Erinnerungen

(1875—1880)

von

Franz Hernsheim

ehem. Conſul des deutſchen Reiches auf Jaluit.

Mit einer einleitenden Vorrede

von

Dr. Otto Finſch.

Mit 13 in Farbendruck ausgeführten Vollbildern und vielen Text-Illuſtrationen.

Klein 4°. Preis 9 Mark broch.

Wichtig für jede Familie!

Durch alle Buchhandlungen oder direct von Richter's Verlags-Anſtalt in Leipzig iſt zu beziehen:

Dr. Airy's Heilmethode, ein Handbuch für Alle, welche ſich bei vorkommenden Krankheiten die erſte Hilfe ſelbſt angedeihen laſſen wollen. 155., 36 Bogen ſtarke, reichilluſtrirte Auflage. Preis 1 Mk

In dieſem populär medic Werke werden die meiſt vorkommenden Krankheiten nicht nur in **leichtverſtändlicher** Weiſe beſchrieben, ſondern es wird auch gleichzeitig die beſte Art der Behandlung der betreffenden Leiden angegeben.

Wenngleich die **unerhört hohe Auflage** genügend für den großen praktiſchen Werth dieſ. Buches ſpricht, ſo ſei hier doch noch der Brief eines Lehrers mitgetheilt, der auf Grund eigener **zehnjähriger** Erfahrung urtheilt und ſich wie folgt äußert:

„Das vor ca. 10 Jahren von Ihnen bezogene Buch „Dr. Airy's Heilmethode" wanderte von Haus zu Haus und iſt dadurch ſo beſchädigt, daß ich Sie bitten muß, mir für beiliegende 12 Briefmarken ein neues Exemplar franco zuzuſenden Es würde zu weit führen, wollte ich Ihnen alle Perſonen mittheilen, denen die Heilmethode **Troſt** und **Heilung** brachte, es ſind ſehr viele und darunter nicht wenige, welche bereits alle Hoffnung auf Geneſung aufgegeben hatten, die aber doch ihren Familien erhalten blieben ꝛc."

Um vielfachen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen, die **erſten 25 reſp. 35 Jahrgänge** des

Kladderadatſch,

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes** dem Publikum zugänglich zu machen.

Von ganz completen Exemplaren der erſten 25 reſp. 35 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe Anzahl vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 inclusive — jeder Band in Umſchlag broſchirt — iſt anſtatt des Abonnementspreiſes von 200 **Mark** — jetzt . . . . 75 **Mark**
der Jahrgänge 1848—1882 inclusive 800 **Mark** — jetzt . . . . 120 **Mark.**

Wir haben **außerdem** den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können jedoch nur ſoweit der **Einzel-Vorrath** reicht, davon liefern.

Jahrgang 1849 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . . . à **9 Mark.**
Jahrgang 1851—69 und 1872 anſtatt à 8 Mark reſp. 9 Mark . . . . . à **5 Mark.**
Jahrgang 1873—1882 anſtatt à 9 Mark . . . . à **6 Mark.**

Die Jahrgänge 1848, 1870 und 1871 werden einzeln nicht mehr geliefert.

Einzelne Nummern der Jahrgänge 1851—1882 zur Completirung . . à **10 Pf.**

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publikum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin, im November 1883.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Co.

Allgemeiner Verein für deutſche Literatur

in Berlin, W., Kronenſtraße 17.

In der VIII. Serie unſerer Vereinspublikationen ſind bereits erſchienen:

Ehrlich, Profeſſor, Lebenskunſt und Kunſtleben.

Hanslick, Profeſſor Dr., Ed., Aus dem Opernleben der Gegenwart. (Der modernen Oper III. Theil.)

Es werden noch erſcheinen:

Reuleaux, Profeſſor Dr., Quer durch Indien, mit über 20 Original-Illuſtrationen in Holzſchnitt.

Speidel & Wittmann, Unedirte Briefe Schiller's an hervorragende Zeitgenoſſen.

Jeder Band iſt einzeln käuflich à 6 Mark.

In beſonderer Ausſtattung ſind ferner erſchienen:

Hans Hopfen's Gedichte. Auf Büttenpapier gedruckt, in reichem Callico-Einbande 6 Mark,
in Liebhaber-Einband (ganz Kalbleder, roth) 10 Mark.

Der Sänger von Schiras. Hafiſiſche Lieder, verdeutſcht von Fr. Bodenſtedt. Elegante Diamant-Ausgabe mit 7 colorirten Titeln von Fr. Skarbina. 5 Mark.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Beitritts-Erklärungen entgegen. Bei directer Einſendung des vollen Serienbetrages von 18 Mark an das Bureau erfolgt die regelmäßige Zuſendung der Publikationen nach allen Orten Deutſchlands und Oeſterreich-Ungarns franco pr. Poſt. Ausführliche Proſpecte, ſowie Verzeichniſſe der bereits erſchienenen Publikationen der Serie I—VII ſtehen gratis zu Dienſten.

Druck von H. G. Hermann in Berlin.

[illegible]

CALENDAR

1885.

[illegible]

[illegible]

Im unterzeichneten Verlag ſind ferner erſchienen:

Indiscretionen

aus den Erinnerungen eines patriotiſchen Reptils.
Band I. Preis: eleg. broch. 7 Mark.

Vor den Couliſſen.

Originalblätter von Celebritäten des deutſchen Theaters und der Muſik.
Herausgegeben von Joſef Lewinsky.
2 Bände mit circa 80 Portraits und Facſimiles der Autoren.
Preis: eleg. broch. 12 Mark, in Leinen geb. 14 Mark.

Der Diamantenherzog.

Ein deutſcher Prinzenſpiegel von Karl Braun-Wiesbaden.
Mit Portraits. Preis: eleg. broch. 3 Mark.

Hans Wachenhuſen.

Was die Straße verſchlingt.

Socialer Roman in 3 Bänden.
Preis: eleg. broch. 10 Mark.

Der Wandervogel.

Novellen von Rudolf Elcho. Preis: broch. 1 Mark.

Die Symbolik des Blutes

und der „Arme Heinrich" von Hartmann von Aue.
Von Dr. Paulus Caſſel.
Preis: broch. 3 Mark.

Bibliothek deutſcher Curioſa.

I. Skizzen von A. G. Meißner, eleg. geb. 2 Mark 50 Pf.
II. III. (zuſ.) Nachtwachen von Bonaventura, eleg. geb. 3 Mark.
IV. Briefe eines Frauenzimmers aus dem XV. Jahrhundert eleg. geb. 2 Mark 50 Pf.
V. Chriſtian Weiſe's Comödie von Tobias und der Schwalbe, eleg. geb. 2 Mark 50 Pf.
VI. VII. (zuſ.) Kotzebue, Meine Flucht nach Paris im Winter 1790, eleg. geb. 3 Mark.

Berlin 1883.

R. Hofmann & Comp.
Kronenſtr. 17.

Kladderadatſch
KALENDER

Preis:
1 Mark

1885.

Verlag v. A Hofmann & Co.
BERLIN.

A. STEINDEL X A

Humoriſtiſch-Satiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1885.

Herausgegeben von **Johannes Trojan**.

Illuſtrirt von **Scholz**, **Wanjura**, **Roehling**, **Brand** u. A.

* * *

Sechsunddreißigſter Jahrgang.

Y 1917. 157

Berlin.
Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.)

Vorwort.

„Iſt es denn wirklich ſchon ſo ſpät im Jahr,
Daß ſchon erſcheint der Kladderadatſch-Kalender,
Der ſonſt doch immer erſt am Platze war
Im ſpäten Herbſt, als luſt'ger Jahresender?"

So hör' ich fragen und erwid're d'rauf:
Ja wohl, er iſt es, der mit frohem Schritte
Sich naht, obgleich das Jahr in ſeinem Lauf
Erſt eben hat zurückgelegt die Mitte.

Nachzügler freilich pflegt' er ſonſt zu ſein,
Wenn all' die andern ſchon erſchienen waren;
Doch dies Mal geht er im Kalender-Reih'n
Voran und führt die unzählbaren Scharen.

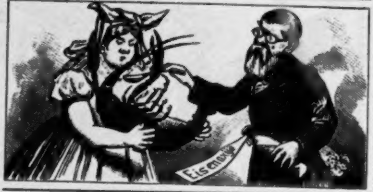
Und iſt es nicht auch jetzt die rechte Zeit
Harmloſe Tollheit fröhlich darzubieten,
Da Sommer noch auf die Gefilde ſtreut
Aus vollen Händen ſeine bunten Blüthen?

Sollt' nicht ein heit'rer Gaſt willkommen ſein
In Badeorten auch und Sommerfriſchen?
Nicht immer ja iſt heller Sonnenſchein,
Nein, Regentage fallen auch dazwiſchen.

Der am Kamin ſonſt ſeine Leſer fand,
Ihm ſei erlaubt, daß er ſie diesmal ſuche,
Wo ſie noch weilen, an des Meeres Strand
Und unterm Schattendach der hohen Buche.

Zu haben iſt er für nur wenig Geld —
Sei freundlich er vom Leſer aufgenommen!
Wenn nur ein wenig, was er bringt, gefällt,
Iſt der Kalender nicht zu früh gekommen.

JANUAR.



Kalender für Fiſcherei und künſtliche Fiſchzucht.

Preis-Ausſchreiben.

Der „Verein der Auſternfreunde“ hat einen Preis von 10,000 Mark ausgeſetzt für die Erfindung einer Methode, die Auſtern an die freie Luft zu gewöhnen. Wenn dies gelänge, ſo könnten im Trocknen auf dem unfruchtbarſten Boden Auſterbänke angelegt werden, die ſich natürlich viel leichter bewirthſchaften und in einem guten Ertragszuſtande erhalten ließen, als die unter dem Waſſer befindlichen. Es gehörte aber dazu auch, daß die Auſtern an Inſecten-Nahrung gewöhnt würden. Sie könnten ſich ſelbſt leicht ihre Nahrung verſchaffen, indem ſie bei geöffneten Schalen die Inſecten anlockten und durch plötzliches Zuſammenklappen der Schalen ſie erhaſchten. Hoffen wir, daß eine ſo wichtige Erfindung, welche für die Hebung des Nationalwohlſtandes von der außerordentlichſten Bedeutung wäre, nicht lange mehr auf ſich warten läßt.

Auf der Aalbrut-Leiter.

Es ſteht auf der Aalbrut-Leiter
Unſchlüſſig ein junger Aal;
Er kann auf einmal nicht weiter,
Nach oben nicht, noch zu Thal.

Er ſollt' ein Herz ſich faſſen,
Wie andere ſeiner Art,
Doch hat ihn gänzlich verlaſſen
Die Geiſtesgegenwart.

Es fehlt noch ſeinem Benehmen
An Umſicht und Verſtand
O wenn doch andere kämen
Und faßten ihn bei der Hand!

Gegen die Krebspeſt.

Nach Schmidt iſt ein gutes Mittel gegen die Krebspeſt ſchwefelſaures Eiſenoxyd in Syrup, alle halbe Stunden ein

JANUAR.

Kinderlöffel voll. — Mag ſein, aber wer ſoll es den Krebſen eingeben?

Der Engländer Anderſon empfiehlt gegen die Krebspeſt, wenn ſie noch in den Anfängen iſt, kalte Douchen, wiederholt auf Bruſt und Rücken des Krebſes angewendet. Die Krebſe werden ſchwer dahin zu bringen ſein, aber es lohnt doch den Verſuch.

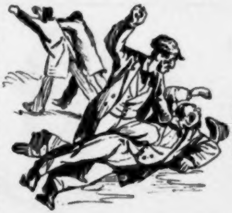
Fiſchzüchter-Luſt.

Wer ſelbſt den Fiſch gezüchtet hat,
Der ißt ihn mit Genuß.
Manch andrer wird vorzeitig ſatt
Aus bloßem Ueberdruß.

Er aber thät vom Bruttrog her
Ins Aug' ihm täglich ſchau'n.
Drum ängſtet ihn kein Zweifel mehr,
Er ſpeiſt ihn mit Vertrau'n —

Und ſpricht, der Gattin zugewandt,
Wenn er die Gabel hebt:
Ich hab' ihn bis zuletzt gekannt
Und weiß: er hat gelebt!

Briefkaſten. W. S. in Berlin. Die Sirene oder das Meerweibchen wird allerdings gebraten; aber Feinſchmecker und gute Menſchen thun das nicht. — Prof. K. in L. Nein, der Verſuch, Fiſcheier von Hennen ausbrüten zu laſſen, iſt noch nicht gelungen. — Gustav F. z. Z. in Nizza. Wir können aus Ihrer Beſchreibung nicht herausbekommen, was für ein Fiſch es iſt, den Sie am Strande des Mittelmeeres gefunden haben. Schicken Sie uns den Fiſch ſelbſt, aber ſchnell!

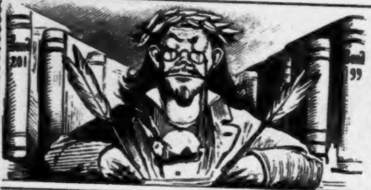


Jüdiſcher Kalender.

Warnung.

Moſes iſt in eine Prügelei verwickelt, und liegt unter ſeinem Angreifer. Er ſchreit: Um Gottes Willen, ſchafft mir den Mann vom Hals, oder ich werge ihm!

FEBRUAR.



Kalender für Preſſe und Schriftſtellereiweſen.

Sonderbare Blätter.

In London kommt ein Blatt für unglücklich Liebende heraus und ein Fach-Journal für das Todtengräbereiweſen. Ebendaſelbſt erſcheint das illuſtrirte „Unterhaltungsblatt für Leberkranke“, die „Nachtwächterzeitung“ und der „Python, Organ für den Schlangenhandel.“

In Cincinnati giebt es eine „Zeitung für Wöchnerinnen“, welche nichts Aufregendes enthält, und ein „Archiv für Schlafloſe“, welches nur einſchläfernde Artikel bringt.

In New-York erſcheint „Die Geſpenſterwelt“, deren Inhalt und Tendenz aus dem Namen hervorgeht, und die „Allgemeine Spitzbubenzeitung“, in welcher manchmal ſehr gute Gedichte ſtehen ſollen. Auch die „Wochenſchrift für Analphabeten“ kommt dort heraus.

Jubiläum.

Der Schriftſteller Heinrich Heinrich feierte kürzlich im Kreiſe ſeiner Verehrer die glücklich vollendete Drucklegung ſeines hundertſten Romanes. Auf einem Poſtament in der Mitte des Saales waren die ſämmtlichen hundert Werke zu einem ſtattlichen Obeliſken aufgebaut und gar ſinnreich mit einer Guirlande aus Wucherblumen bekränzt. Den Glanzpunkt des Feſtes bildete die feierliche Ueberreichung eines ſilbernen Kaninchens durch eine Deputation deutſcher Leihbibliothekare. Der noch im beſten Alter ſtehende Jubilar hat ſoeben mit ungeſchwächten Kräften einen auf 15 Romane berechneten Cyclus aus der Blüthezeit des Fürſtenthums Bückeburg begonnen. Glückauf zum zweiten Hundert!

Der pflichttreue Reporter.

Er hette gar nichts zu berichten,
Auch nicht das kleinſte Unglück, nein!
Gern wollt' er zwar etwas erdichten,
Jedoch dem Armen fiel nichts ein.

„Was hilft's, daß ich die Stadt durchſchlender'!"
Rief er voll Kummer und Verdruß,
Und trat dabei an ein Geländer
Und ſah hinunter in den Fluß.

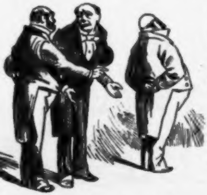
Da kam ein Einfall ihm, ein craſſer,
Und nicht beim bloßen Einfall blieb's.
Auf einmal ſprang er in das Waſſer —
Und ward gerettet — und beſchrieb's.

Der Gefangene.

Ein Schriftſteller ſitzt im Kerker
Bei Graupen und hartem Brot.
Wie? haben ihn die Tyrannen
Geſtürzt in ſolche Noth?

Hat er des Volkes Freiheit
Zu kühn vertheidigt? Ach nein!
Er ſitzt wegen nächtlichen Lärmens,
Das macht ihm ſo große Pein.

Briefkaſten. Dr. N. in B. Die beſten Ausſichten, Redacteur zu werden, hat ein Literat in Amerika, weil dort ein ſehr ſtarker Abſchuß der Redacteure ſtattfindet. — H. in L. Sie wollen das von Ihrer Tante ererbte Vermögen zur Gründung einer illuſtrirten Monatsſchrift benutzen? Trinken Sie denn ſelbſt nicht, oder haben Sie keine Freunde, mit denen Sie das Geld verjubeln können?



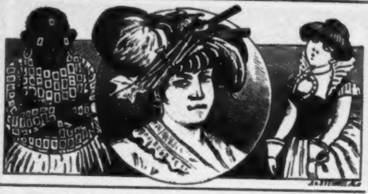
Jüdiſcher Kalender.

Auf dem Ball.

Bitte, Herr Samuel, wollen Sie mich nicht dem Herrn vorſtellen?

Samuel: Nehmen Sie mir es nicht übel, ich kenne den Mann nicht, und ich erinnere mir auch nicht, woher ich ihn nicht kenne.

MÄRZ.



Kalender für Mode, Toilette und Aehnliches.

Eine neue Erfindung wird aus Paris gemeldet. Bekanntlich ſind diejenigen Theile der weiblichen Toilette, welche die ſo ſehr beliebte hintere Anſchwellung hervorbringen, recht hinderlich beim Sitzen. Man conſtruirt ſie deßhalb in neuerer Zeit nach dem Prinzip des chapeau claque, ſo daß ein Fingerdruck genügt, das ganze Etabliſſement in ſich zuſammenſinken zu laſſen und ebenſo es in ſeinen normalen Zuſtand zurückzuverſetzen, eine Neuerung, welche von allen der Modewelt angehörenden Damen mit freudigem Beifall begrüßt worden iſt.

Räthſelhaft.

Würde wohl vor aller Welt
Eine Frau, die auf ſich hält,
Unanſtänd'ge Kleidung tragen,
Auch wenn's Wüthriche geböten
Unter Droh'n ſie ſonſt zu tödten?

Aber, wenn's die Mode will,
Thut ſie es mit Wohlbehagen.
Sagt, was ſoll man dazu ſagen?
Da ſchweigt alle Weisheit ſtill.

Eigenthümliche Mode. Auf den Carolinen iſt die Mode aufgekommen, ſich mit noch unabgeſtempelten Briefmarken der verſchiedenſten Länder zu bekleiden. Die Marken werden einfach neben einander auf die Haut geklebt, und das Coſtüm ſieht ſehr gut aus, kommt aber, zumal corpulenten Leuten, ziemlich theuer zu ſtehen. Es wird daher auch nur von wohlhabenden Häuptlingen getragen.

Sehr modern zum Garniren der Damenhüte iſt in der diesjährigen Saiſon die Kürbispflanze mit Blumen, Blättern und Früchten. Damen, welche das Auffallende nicht lieben, begnügen ſich mit Gurken. Die Gräfin de la Bonbonnière trug kürzlich ein reizend pikantes Hütchen dieſer Art. Das anmuthige Arrangement von ſauren Gurken, Pfeffergurken und engliſchen Mixed pickles gefiel allgemein. In zweiter Linie findet für Frühlingstoilette der Spargel viele Beachtung. Man trägt ihn für Hutgarnituren au naturel oder mit holländiſcher Sauce.

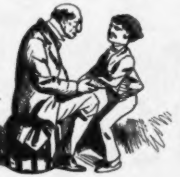
Sinnesänderung.

Sind wirklich nur die Frauen eitel?
Ich hab' es freilich oft gehört,
Doch hat ein Herr mit kahlem Scheitel
Mich eines anderen belehrt.

Ein Hofrath war's, mit hundert Orden
Bedeckt die unwirthbare Bruſt,
Und andern Sinns bin ich geworden,
Als ich ihn ſah ſo ſelbſtbewußt.

Und als ein Dichter dann Gedichte
Mir vorlas, um ſich zu erbau'n,
Da rief ich: Daß mich Zeus vernichte,
Nenn' jemals eitel ich die Frau'n!

Briefkaſten. Agnes, Gräfin von X. auf Y. Sie haben ein braunes und ein blaues Auge, das iſt allerdings entſtellend. Es fragt ſich nun, wollen Sie zwei braune oder zwei blaue Augen haben? Im erſteren Fall kaufen Sie ein braunes, im zweiten ein blaues Glasauge und vertauſchen es mit dem andersfarbigen natürlichen. — L. M in Dresden. Allerdings werden durch den Genuß von Färber-Röthe die Knochen des Menſchen dauerhaft roſenroth gefärbt. Aber heißt das nicht die Eitelkeit zu weit treiben?



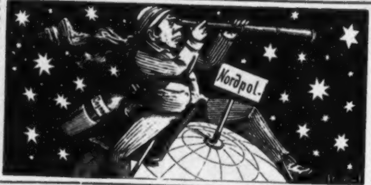
Jüdiſcher Kalender.

Der Hiſtoriker.

Vater: Nu, Baruch, heute haſt Du doch Geſchichte gelernt. Wann iſt Richard Löwenherz geſtorben?

Baruch: Richard Löwenherz? Iſt der geſtorben? Ich hab' garnicht gewußt, daß er krank geweſen iſt.

APRIL.



Kalender für Entdeckungen und Coloniſation.

Auf Borneo iſt eine ungeheure Kandiszucker-Mine entdeckt, wahrſcheinlich entſtanden durch gewaltige Zuckerrohrwälder, die in früherer Zeit bei gewiſſen Erdumwälzungen untergegangen ſind. Der Zucker findet ſich in den Höhlungen des Gebirges, deren Wände er drüſenartig in mächtigen bis zu einem Centner ſchweren Kriſtallen bedeckt. Aufmerkſam auf dieſe bis jetzt einzige Erſcheinungsform des Zuckers ward man durch eine ſüße Quelle, welche aus dem Gebirge entſpringt und deren Waſſer von den Eingeborenen ſeit der älteſten Zeit durch Einkochen zu einem wohlſchmeckenden Syrup verarbeitet wird. Die Wunder der Natur ſind unerſchöpflich!

Auf, zum Nordpol!

Nach dem Nordpol laßt uns fahren,
Folgend unſrer Forſcherpflicht,
Und dann wird ſich offenbaren,
Ob's dort ſchön iſt oder nicht.

Auf den Nordpol laßt uns ſteigen,
Wo die Welt zu Ende geht,
Und dann wird ſich endlich zeigen,
Ob dort ſchon ein Wirthshaus ſteht.

Wo des Eisbär's frohe Schaaren
Blinzeln in des Nordſtern's Licht,
Nach dem Nordpol laßt uns fahren
Und vergeßt den Cognac nicht.

Im Jahre 1898 hatte das Deutſche Reich immer noch keine Colonien, indem alle verfügbaren Länder während der lebhaften Berathungen über die geeigneten Schritte zur Erwerbung von überſeeiſchem Beſitz in andere Hände übergegangen waren. Da entdeckte man auf der Panzerfregatte „Geölter Blitz,“ Capitain v. Haſtdugeſehn mitten im Stillen Ocean ein zwar kleines aber noch gänzlich unbekanntes Eiland nicht weit von der ausgedehnten Gruppe der Trente et quarante-Inſeln, welche dem Fürſtenthum Monaco gehören. Sie entdecken und in Beſitz nehmen war natürlich das Werk eines Augenblickes. Aber als man die Fahne des deutſchen Reichs aufpflanzte, ſchlug die Inſel gewaltig mit dem Schwanz und ſank in die Tiefe, denn ſie war nur ein ſchlafender Walfiſch.

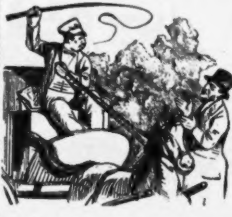
„Das war wieder mal nichts!“ ſagte Capitain v. Haſtdugeſehn traurig und nahm einen Bittern.

Forſcher-Seufzer.

Die ganze Erde iſt, fürwahr,
Durchforſcht bald bis auf wenig Ecken;
Im Innern Afrika's ſogar
Iſt ſchon faſt nichts mehr zu entdecken.

Bald hört ganz dies Vergnügen auf
Auf unſerm Erdenball, dem morſchen;
Ach, könnt' ich auf den Mars hinauf!
Da wär' noch etwas zu erforſchen.

Briefkaſten. Practicus in Z. Ihre Idee, die Sahara von Reichswegen anzukaufen und mit Spargeln zu beſtellen, iſt nicht übel. Der Spargel wächſt ja im Sande ſehr gut, aber bedenken Sie, daß ohne alles Begießen doch nicht auszukommen ſein wird. — Capitain N., zwischen dem 60. und 70. Grade nördl. Br. Sie können die Behringsſtraße nicht finden? Nur immer geradeaus und nicht zu weit rechts! Wenn Sie erſt drin ſind, links halten!



Jüdiſcher Kalender.

Löbl: Was hauſt Du ſo Dein Ferd, Aaron? Laß es doch gehen langſam!

Aaron: Wenn es ſich ſchon hat unternommen, zu ſein à Ferd, muß es laufen!

MAI.

Zoologen-Kalender.

Das kleinſte Raubſäugethier der Welt iſt nicht die Spitzmaus, ſondern eine neuerdings in Braſilien entdeckte Katzenart, der Zwergpanther, **Felis parvulus.** Dieſes Thier wurde wegen ſeiner Kleinheit und ſeiner verborgenen Lebensweiſe erſt jetzt aufgefunden. Es iſt pantherartig gefleckt, aber nicht länger als ein Maikäfer, wiegt ausgewachſen ungefähr 20 Gramm und lebt ausſchließlich auf den höchſten Bäumen, woſelbſt es ſich vorzugsweiſe von Kerbthieren ernährt. Dem Menſchen wird es nicht gefährlich. Die Eingeborenen nennen das Thier „Wanzenkatze" und bedienen ſich gezähmter Exemplare zur Vertilgung läſtiger Hausinſecten. Ein höchſt merkwürdiges Zuſammentreffen iſt es, daß dieſe Leute von den unangenehmen Folgen des übermäßigen Genuſſes geiſtiger Getränke ſehr wenig oder gar nicht zu leiden haben.

Katheder-Weisheit. Der Aal pflegt mehrere Stunden nach ſeinem Tode noch zu leben.

Bedauerlich.

Es iſt ſehr zu bedauren
Und gar nicht einerlei,
Daß mit den Ichthyoſauren
Für immer es iſt vorbei.

Wie ausgeſehen ſie haben,
Das weiß man ungefähr,
Seitdem man ausgegraben
Ihr knöchernes Rippeſpeer.

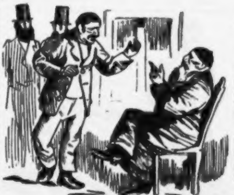
Doch das iſt ganz vergeſſen
Und völlig mit Nacht bedeckt:
Ob gut ſie waren zu eſſen
Und wie ſie haben geſchmeckt.

MAI.

Einem fleißigen Darwiniſten iſt es gelungen, Enten durch allmälige Anpaſſung an das Schwimmen auf heißem Waſſer zu gewöhnen. Dieſe nützlichen Vögel legen die Eier natürlich gleich gekocht, und wenn dieſelben bis jetzt auch nicht über pflaumenweich gebracht worden, ſo gibt man ſich in wiſſenſchaftlichen Kreiſen doch der Hoffnung hin, daß bereits die nächſte Generation harte Eier liefern wird.

Der berühmte Inſektenzüchter Krabbelmeier hat eine Floh-Race gezüchtet, welche nicht ſticht, ſondern ſich auf ehrliche Weiſe von vegetabiliſchen Stoffen ernährt. Beſonders eine roſa gefärbte Abart wird als ſehr niedlich gerühmt. Eine Kreuzung dieſer Race mit gewöhnlichen Flöhen genügt für die Nachkommen zur Erzeugung gleich angenehmer Eigenſchaften. Der ausgezeichnete Gelehrte hat ſofort eine große Stamm-Flöherei eingerichtet und verſchickt Zuchtböcke gegen Einſendung von 50 Pfennig in Briefmarken. In der Damenwelt herrſcht große Freude.

Briefkaſten. N in Central-Afrika Sie haben etwas gefangen, von dem Sie nicht wiſſen, ob es Menſch oder Affe iſt? Gut, das läßt ſich leicht herausbekommen. Bieten Sie ihm Cigarren an! Alle Wilden rauchen, Affen aber niemals. — Kunigunde in Neustadt a. d. D. Ja wohl, eine Kröte läßt ſich zähmen, dagegen lernt ſie nicht eine Melodie nachpfeifen.

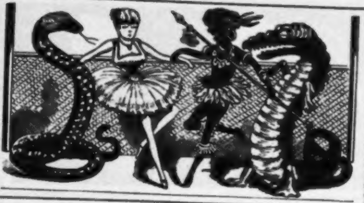


Jüdiſcher Kalender.

Herſch (der dem Rabbi unter der Anklage, Schweinebraten gegeſſen und junge Mädchen geküßt zu haben, vorgeführt wird): Rabbi, ich bin unſchuldig denn ich bin meſchugge.

Rabbi: Faule Sachen! Hättſte den Schweinebraten geküßt und die Mädchen gegeſſen, wärſte meſchugge, aber ſo — wie vernünftig, unberufen!

JUNI.



Kalender für Theater, Muſik und Circusweſen.

Geſucht werden von dem Director einer fahrenden Geſellſchaft:

1. Ein paar zuſammengewachſene Zwillinge, welche fertig vierhändig ſpielen.

2. Ein Rieſe, der ſein eigenes Bett mitbringt und beſcheidene Anſprüche macht.

3. Ein Wilder und eine Wilde, die beide nicht abfärben und den Kriegstanz vollkommen gut aufzuführen wiſſen.

4. Ein Wundermädchen, das gute Zeugniſſe über Ehrlichkeit und unbeſcholtenen Lebenswandel beibringen kann, ſowie auch mit Rieſenſchlangen umzugehen weiß.

5. Ein Herkules, der ſchon als Hausknecht gedient hat.

6. Ein Meerweibchen, eine Boa Constrictor und ein kleines Krokodil.

Adreſſen zu richten an d. Exped. d. Bl.

An eine kleine Sängerin.

Dank Dir, wunderbare kleine
Holde Sängerin der Haine,
Die Du auch dem ärmſten Schuft
Lieder ſendeſt durch die Luft.

Ach, die Menſchenſängerinnen
Denken nur an Geldgewinnen
In der Oper, auf Tournee'n —
Und das find' ich gar nicht ſchön.

Aber Du aus ſüßer Kehle
Sendeſt uns, o Philomele,
Lied auf Lied, ſelbſt in der Nacht,
Ohne daß es Koſten macht.

Bitten nur möcht' ich um eines
Dich, o Sängerin des Haines:
Allgeliebte, ſinge doch
Einen Monat länger noch!

Zur Beſchränkung der Leiden, welche durch dauerndes Anhören von Klavierſpiel hervorgerufen werden, empfiehlt ſich eine Einrichtung, welche bereits in mehreren Städten des amerikaniſchen Weſtens beſteht. Eine Meile von der Stadt entfernt, iſt eine große Halle errichtet, in welcher ſämmtliche den Bürgern zugehörende Flügel und Pianinos aufgeſtellt werden, ein Inſtrument neben dem andern. Zwiſchen der Stadt und der Muſikhalle beſteht Pferdebahnverbindung, ſodaß jeder Clavierfreund, der entweder ſelbſt ſpielen oder dem Spiel anderer lauſchen will, leicht dazugelangen kann. In der Stadt ſelbſt aber darf bei Gefängnißſtrafe keine Taſte geſchlagen werden.

Man hat bemerkt, daß in den Städten, welche dieſe Einrichtung beſitzen, der allgemeine Geſundheitszuſtand ſich erheblich gebeſſert hat, beſonders aber Ohrenleiden, Geiſtesſtörungen und chroniſches Mißvergnügen nur ſelten noch vorkommen.

Der alte Moor.

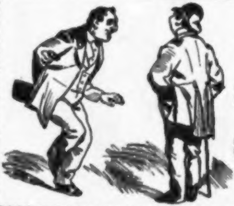
Schiller's Räuber, IV. Act, 5. Scene.

Im Thurme liegt der alte Moor
Und zwölf Uhr hat's geſchlagen.
Karl Moor und Hermann ſtehn davor,
Nun ſoll der Alte was ſagen.

Allein er ſagt nichts, er bleibt ſtumm,
Er giebt kein Lebenszeichen.
Unruhig ſchon wird das Publikum
Und Karl und Hermann desgleichen.

Da iſt der Thurm, ſie ſtehn davor
Und ſchauen ſich an betroffen.
Tief unten liegt der alte Moor
Und iſt vollſtändig beſoffen.

Briefkaſten. Aug. Z. in D. Sie werden trotz der mäßigſten Lebensweiſe täglich dicker und Ihre Exiſtenz als Seiltänzer ſcheint Ihnen ernſtlich gefährdet! Leben Sie einmal unmäßig, vielleicht hilft das. — Chlorinde in W. Im 41. Lebensjahr ſich noch für das Ballet ausbilden zu wollen, iſt — verzeihen Sie — Thorheit. Werden Sie Schriftſtellerin; das geht immer noch, und erſt recht.



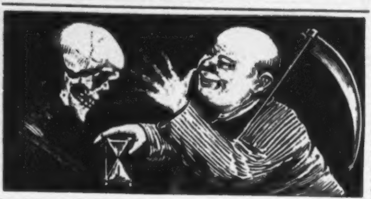
Jüdiſcher Kalender.

Levy: Vor 8 Tagen habe ich ganz Frankfurt zum Narren gehalt.

Moſes: Wie ſo?

Levy: Allen Leuten habe ich geſagt, ich heiße Cohn und Alle habens mer geglaubt.

JULI.



Kalender für Hygiene und Rettungsweſen.

Guter Rath.

Menſch, kleide dich in Wolle
Nach Jäger! Thu' es flink!
Nimm deine Milch von Bolle,
Nach Schwenninger iß und trink!

Im Zimmer turne nach Schreber
Und halte zu den Mund!

Nimm Rückſicht auf die Leber
Und halte ſie dir geſund.

Dann wirſt du — froh erfahre,
Welch Heil du dir erwirbſt —
Alt werden hundert Jahre,
Falls du nicht früher ſtirbſt.

Warthewein, ein neues Heilmittel.

An der Warthe wird von einem kühnen Manne Wein gebaut, der ſich zur Anſäuerung von Gurkenſalat eignet, aber auch ein vorzügliches Heilmittel abgibt. Einem alten Gichtbrüchigen gab man einſt einen Schoppen davon zu trinken. Da er ſehr durſtig war und die Flüſſigkeit für Rheinwein hielt, ſo ſtürzte er den Inhalt des Glaſes auf einmal hinab. Die Wirkung war eine höchſt merkwürdige. Zuerſt ſtand er eine ganze Weile ſtarr da mit aufgeriſſenen und verdrehten Augen. Dann wirbelte er ſich minutenlang mit wahnſinniger Schnelligkeit im Kreiſe herum, wobei er in den höchſten Fiſteltönen heulte wie eine kranke Lokomotive. Hiernach ging er zu thätlichen Angriffen auf ſeine Mitmenſchen über, und da dieſe ihm auswichen, zerſchlug er einige Lampen, Spiegel und koſtbare Vaſen, erkletterte ſodann mit affenartiger Geſchwindigkeit Schränke und Bücherborten und wälzte ſich zum Schluß, fortwährend Kobold ſchießend, in der Stube herum. Bleich, zitternd und Schaum vor dem Munde, von erbſengroßen Schweißperlen bedeckt, blieb er ſchließlich liegen. Als er wieder zu ſich kam, waren ſeine gichtiſchen Lähmungen und Schmerzen ſpurlos verſchwunden und ſind bis jetzt noch nicht wiedergekehrt.

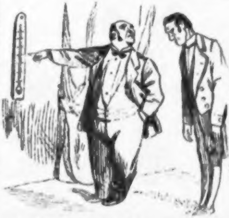
Der Vegetarier-Verein „Blumenkohl“ in Rübenhauſen hat eines ſeiner Mitglieder, welches Salat von fleiſchfreſſenden Pflanzen gegeſſen hatte, „wegen Fleiſchgenuſſes auf indirectem Wege“ ausgeſtoßen. Der Verein iſt zur Zeit bemüht, in ſeinem Verſuchsgarten die oben genannten Pflanzen an eine naturgemäße Lebensweiſe zu gewöhnen.

Gegen den Mißbrauch geiſtiger Getränke.

Der Mißbrauch geiſtiger Getränke
Iſt groß — das ſieht ein jeder ein.
Wie mancher Edle — man bedenke! —
Bekommt faſt niemals edeln Wein.

Doch Ungerechte, Schlechte, Lumpen,
Die freu'n ſich oft des beſten Stoffs.
Dem guten Mann ein guter Humpen!
Ob das einſt Wahrheit wird? Ich hoff's.

Briefkaſten. B. B. in Z. **Wolfsmilch** als Nahrungsmittel für kleine Kinder iſt, ſoviel wir wiſſen, noch nicht angewandt worden, dürfte ſich auch ſchwerlich empfehlen. — Phyllis in London. Sie fragen an, zu welcher Tageszeit Sie Ihren Branntwein trinken ſollen. Aber Phyllis, ſollen Sie ihn denn überhaupt trinken?



Jüdiſcher Kalender.

Immer nobel.

Simonſohn: Nu ich Millionär bin, muß Alles ſtandesgemäß bei mir werden. (Blickt auf die Wand.) Was ſeh' ich? Das alte Thermometer! (Ruft den Diener.) Franz, nehmen Sie mal den Thermometer und tragen Sie ihn zu Friedeberg, er ſoll **Queckgold** hineinmachen.

AUGUST.

Millionär-Kalender.

Von etlichen Millionären.

Einem gewiſſen Harpax in F. fehlte gerade noch eine Mark zu einer Million. Da er ſeine Ungeduld, Millionär zu werden, nicht zügeln konnte und zum Betteln zu ſtolz war, was that er? Statt zu warten, bis ſich die Mark allmählich durch die Zinſen anſammelte, ſtahl er ſie einer armen Wittwe, wurde aber dabei ertappt und mußte ſitzen. Niemand bedauerte ihn. — Ein ſteinreicher Mann in Braſilien kaufte ſich für 41 Millionen den größten Diamanten der Welt, um ſein ganzes Vermögen immer bei ſich tragen zu können. Er hatte aber kein Geld übrig behalten. Was geſchah nun? Er konnte ſich kein Brot kaufen. Als er ſich endlich entſchloß, den Diamanten wechſeln zu laſſen, fand ſich niemand bereit dazu. Zerſchlagen wollte er ihn auch nicht, weil ſein Werth dadurch ſehr vermindert worden wäre. Wenige Tage darauf fand man ihn verhungert mit ſeinem Stein in der Taſche in einer Kaffeepflanzung.

Das Ausleihe-Zehnmarkſtück iſt die nachahmungswerthe Erfindung eines Mannes, der nur mit einem Groſchen nach Berlin kam und jetzt ſchon dreimal Bankerott machte. Kommt jemand, um ihn anzudarlehnen, ſo ſagt der kluge Mann: „Es thut mir ſehr leid, aber das Zehnmarkſtück, welches ich zum Verleihen beſtimmt habe, iſt erſt geſtern fortgegeben. Sprechen Sie nach einigen Wochen wieder vor.“ — Trotz der Bankerotte hat der Mann ſich ein großes Vermögen erworben.

AUGUST.

Sprüche der Weisheit.

Die größte Erfindung iſt das Kleingeld, wäre ſie nicht gemacht, wie könnte man überhaupt wohlthun?

Wenn Zeit wirklich Geld iſt, dann gibt es eine Menge Leute, die ſoviel davon haben, daß ſie nicht wiſſen, was ſie damit anfangen ſollen.

Der arme Nabob.

Ein Nabob ſitzt im Indierland,
Zwölf Aerzte um ihn her.
Er ſtützt den Kopf in ſeine Hand,
Der Kopf iſt ihm ſo ſchwer.

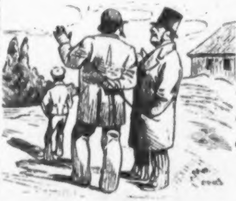
Man ſchenkt ihm Selterswaſſer ein,
Er läßt es verdroſſen ſtehn.
Ein Hering auf goldnem Tellerlein
Liegt da — er mag ihn nicht ſehn.

Was helfen die Schätze Indiens ihm?
Was all' die Millionen Mark?
Ihn quält ein Kater, ein Ungethüm,
Der iſt den Aerzten zu ſtark.

Von der Börſe.

„Non olet“ heißt es von dem Geld, allein
In dieſer Luft ſieht man das nicht recht ein.

Briefkaſten. F. F. in H. Rothſchilds Ausdruck lautet: „Meine erſte Million habe ich mir vom Munde abgedarbt.“ — Krösus in A. Ein Congreß der reichſten Leute der Welt ſoll im Januar 1886 in Nimmerſatt an der preußiſch-ruſſiſchen Grenze ſtattfinden.



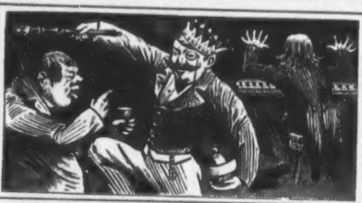
Jüdiſcher Kalender.

Heymann: Der Iſidor iſ zu dumm fürs Geſchäft. Ich wer ihn laſſen ſtudiren.

Levy: Laß ihn doch lernen ein Handwerk.

Heymann: Nee, ſo dumm is er nicht.

SEPTEMBER.



Kalender für ungewöhnliche Gewerbe und Künſte.

Was ich ſein möchte.

Ich wollt', ich wäre ein Prätendent,
Doch ſehr bemittelt daneben;
Dann wollt' ich — Bombenelement! —
So recht gemüthlich leben.

Ach, ein regierendes Haupt zu ſein
Hat ſeine großen Bedenken.
Man hat zu viele Scheererei'n
Damit, einen Staat zu lenken.

Der Prätendent nur kann ohne Groll
Sich königlich amüſiren:
Er gilt in der Fürſtenwelt für voll
Und braucht doch nicht zu regieren.

Noten für Sechsfingerige.

Es giebt bekanntlich nicht ganz wenige Menſchen, welche an jeder Hand ſechs Finger beſitzen. Dieſes berückſichtigend hat der bekannte und beliebte Componiſt Erwin Taſtenkneifer ein Heft Clavierſtücke herausgegeben unter dem Titel: „Mondſchein-Etüden für Sechsfingerige." Wir empfehlen allen unſern Leſern, welche davon Gebrauch zu machen das Glück haben, dieſe Muſikalien angelegentlichſt.

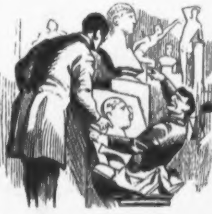
Auch ein Beruf.

Heut Mittag ſah ich einen Mann,
Der durch die Art, wie er mit Meſſer
Und Gabel wirkte, ſich mein Herz gewann.
Wer ſind Sie? redet' ich ihn an.
„Ich?" — ſprach er — „Schulze." Weiter fragt' ich dann:
Was ſind Sie? — Er erwidert': „Eſſer".

SEPTEMBER.

Seltſame Gewerbe. Vereine und Geſellſchaften bilden ſich in einer ſo großen Stadt wie Berlin aus. Wir entnehmen dem letzten Adreßkalender einige der ungewöhnlichſten. Es gibt nach dieſer Quelle: Verfertiger künſtlicher Muttermäler 1; — Flohhändler 1; — Beſitzer von Stammbaumſchulen 2; — Fabrikanten von künſtlichem Sägemehl 1; — Elephantenzahnärzte 1 (NB.! behandelt auch Rhinoceroſſe, Flußpferde und überhaupt Dickhäuter); — Conceſſionirte Bleiſtiftſpitzer 3; — Fabrikanten von Artikeln für Selbſtmörder 1; — Brandverſicherungsgeſellſchaften für Gewohnheitstrinker 1; — Schneidermeiſter für Hunde 4; — Dritte zum Skat 631; — Pferdeſchwanzverleiher 1; — Kubikwurzelauszieher 2; — Kängurubrater 1; — Wanzenzüchter 13; — Gewerbsmäßige Leidtragende 47 (zur paſſenden Staffage bei Begräbniſſen); — Stinkthierbändiger 2; — Vereine zur Verbreitung darwiniſtiſcher Ideen unter den geſchwänzten Menſchen 1; — Spielzeugfabrikanten für zuſammengewachſene Zwillinge 1; — Traumdeuter 7; — Biervernichtungsvereine 19987; — ꝛc. ꝛc.

Briefkaſten. Angstmann in Luckenwalde. Brieflichen Unterricht im Löwenbändigen ertheilen die meiſten Koryphäen dieſer Branche. Gewöhnlich ſind Leoparden und Bären mit einbegriffen. — G. S. hier. Sie wünſchen eine Anſtellung als Concert- oder Schnell-Eſſer? Setzen Sie ſich einmal mit den Reichshallen in Verbindung.



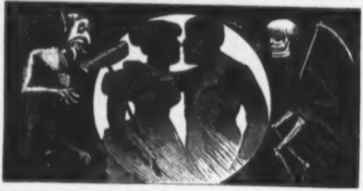
Jüdiſcher Kalender.

In der Kunſtſchule.

Profeſſor: Aber Meier, Sie haben ja das andere Ohr auch hingezeichnet. Es iſt ja ganz unmöglich, daß man das im Profil ſehen kann!

Meier: Herr Profeſſor, wenn Sie ſich gefälligſt hier herum bemühen wollen, werden Sie es auch ſehn!

OCTOBER.



Kalender für Spiritismus, Zauberei und Hexenweſen.

Kleines Anzeigeblatt.

Ein einzelnes Geſpenſt, das täglich von 10—12 Uhr Nachts ſpuken geht, ſucht Begleitung. Näheres um dieſelbe Zeit am Schauderdorfer Unkenteich, links, wo die hohle Weide ſteht.

Ein noch gut erhaltener Oberſchenkelknochen und ein Rückenwirbel ſind bei dem neulich in Klapperhauſen ſtattgehabten Tanzkränzchen verlegt worden. Abzugeben im dortigen Beinhaus.

Ein alter Hexenmeiſter, der nicht mehr recht gut zaubern kann, ſucht eine Stelle als Portier. Näheres i. d. Exp. d. Bl.

An die Spiritiſten.

Ich habe keine Furcht vor Geiſtern,
Stets bin ich ihnen gern genaht.
Oft ſaß ich ſchon mit Hexenmeiſtern
Beim Weinkrug oder auch beim Skat.

Ich hab' mit luſtigem Geſindel
Oft auf dem Rabenſtein gezecht,
Und ſtand mich auch — das iſt kein Schwindel —
Mit manchen Hexen gar nicht ſchlecht.

Doch eure Geiſter zu ertragen
Vermag ich nicht. Fragt ihr: warum?
So will ich es euch offen ſagen:
Weil ſie langweilig ſind und dumm.

Neueſter Barnum.

Den ſtärkſten Schnaps braut ein Deutſcher in Amerika. „Höllenfeuer“ heißt die Sorte. Kürzlich kam der Teufel in

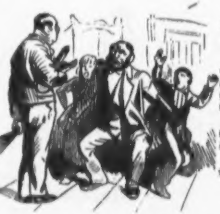
Geſchäften durch die Stadt, wo dies Getränk fabricirt wird, und weil der Name ihn anheimelte, kaufte er eine Flaſche davon und leerte ſie ſofort aus. Darauf ſagte er nur: „Pech und Schwefel!“ und: „Ei, verflucht!“ fiel zu Boden und war vollſtändig geliefert. Findige Amerikaner benutzten ſeinen Zuſtand, um ihm den Schwanz abzuſchneiden, den ſie für 10,000 Dollars an Barnum verkauften. Barnum macht mit dieſem Schauſtück ungeheure Geſchäfte. Er verkauft einzelne Haare für fünf, aus der Quaſte für 10 Dollars. Sein Verbrauch an ſchwarzen Kuhſchwänzen geht in's Unglaubliche.

Seelenlied.

Kinder, laßt uns frequentiren
Dieſe vierte Dimenſion!
Wer ſich gut will amüſiren,
Iſt ſchon längſt dorthin entflohn

In den dreien, allbekannten
Weiß Beſcheid ein jedes Kind,
Während in der hirnverbrannten
Vierten unter uns wir ſind.

Briefkaſten. Alter Unhold in X. Sind Sie nur des Nachts und dann nur auf dem bewußten Kreuzwege zu ſprechen? Können Sie nicht einmal Vormittags zu Siechen kommen? — Hexenmutter in D. Wenden Sie ſich wegen Unterſuchung Ihrer Verjüngungsſalbe an das Reichsgeſundheitsamt.



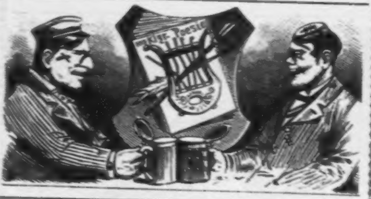
Jüdiſcher Kalender.

Mandelbaum (im Kreiſe ſeiner Kinder) zu einem Metallverkäufer: Wenn ich ſchon de Eiſenſtücke kaufe, was ſoll ich machen damit?

Metallverkäufer: Frage, Se können machen, Senſen, Schaufeln, Pflüge, Säbel, Piſtolen!

Mandelbaum (erſchrocken): Ae Piſtoil? — Kinder weg!

NOVEMBER.



Kalender für groben Unfug.

Der Spucksport hat neuerdings in Amerika, wo er ſchon immer blühte, große Verbreitung gewonnen. In Boſton war vor Kurzem ein großes Wettſpucken, und den erſten Preis gewann ein Mr. Spittingbor, welcher es fertig brachte auf ſieben Schritt Entfernung zehn Mal hinter einander durch ein Schlüſſelloch zu ſpucken. Dreihundert Dollars und ein ſilberner Ehren-Spucknapf wurden dadurch ſein. Freunde und Verehrer gaben ihm am Abend ein Bankett und wurden hoch erfreut, als der Gefeierte ihnen zum Schluß eine beſondere Specialität zum Beſten gab, indem er an einem eigens zu dieſem Zweck in fünfzehn Fuß Höhe angebrachten Kronleuchter mit unfehlbarer Sicherheit ſämmtliche 20 Lichter ausſpuckte.

Gräulich.

Drei alte Juden ſaßen
Zuſammen beim goldnen Wein
Und ſchenkten ſich einigermaßen
Erträglichen Rothſpohn ein.

Sie ſprachen von faulen Banken
So manche Stunde lang,
Und ob ſie gleich wenig tranken,
Geriethen ſie doch in Zank.

Um 6 hat angefangen
Das Hadern voller Grau'n;
Um 10 ſind ſie fortgegangen,
Ohne einander zu hau'n.

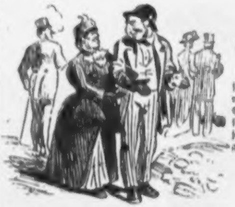
Bei einer ſtudentiſchen Menſur in Göttingen ereignete ſich vor einiger Zeit der ſonderbare Fall, daß beide Paukanten ſich à tempo die Naſen abſchlugen. Man ſtürzte ſich ſofort auf dieſe für die äußere Anſehnlichkeit ſo unentbehrlichen Glieder, allein in der Eile wurden ſie vertauſcht und ein jeder erhielt die Naſe ſeines Gegners wieder angenäht. Seitdem ſind dieſe beiden Studenten, welche ſich früher nicht riechen konnten, unzertrennlich und die beſten Freunde. Leider iſt in Folge deſſen unter den Studenten dieſer Univerſität die Unſitte ausgebrochen, als Zeichen der Freundſchaft die Naſen mit einander zu tauſchen, zum großen Kummer der Mütter, welche ihren Sohn mit einem zierlichen Näschen entließen und ihn mit einem ſtattlichen Semitengiebel zurückkehren ſehen, oder umgekehrt.

Gerechte Straſe.

Wer in Geſellſchaft Herrn und Damen
Quält mit dem Vortrag ſeiner Dramen;
Wer Bilder hinklert oder haut,
Davor dem beſſern Menſchen graut;
Wer rückſichtslos die Taſten ſchlägt,
Auch wenn's der Nachbar nicht verträgt;

Wer „diesbezüglich" ſchreibt und ſpricht
Und ſcheut ſich vor „desfallſig" nicht:
Wer ſolchen Unfug treibt, will mich bedünken,
Der iſt es werth, gefälſchten Wein zu trinken.

Briefkaſten. Aeronaut in Berlin. Das Herabwerfen von Eiern aus der Ballongondel möchten wir, wenn auch nicht als groben Unfug, ſo doch als einen ungraziöſen Scherz bezeichnen. — Hunold von der Havel. Wirklich grober Unfug iſt das laute Dichten. Ihr Zimmernachbar hat vollkommen recht, ſich bei der Polizei über Sie zu beſchweren und die Confiscation Ihres Pegaſus zu beantragen.



Jüdiſcher Kalender.

Heymann: Ich habe Dir nu ſchon ſo oft geſagt, Du ſollſt nich mauſcheln, wenn wir in Geſellſchaft ſind. Heut zu Tage, ſoll man ſagen, glaubt gleich jeder, daß wir zu unſere Leit gehören.

DECEMBER.

Kalender für Getränkkunde und Kellerforſchung.

Der Grünberger Landwein läßt ſich, ſo ſchwierig es auch iſt, ihn rein zu trinken, doch zu einer vorzüglichen Bowle verwenden. Man nimmt für eine Geſellſchaft von 6 Perſonen ebenſo viel Flaſchen dieſes Weines, ſchwenkt mit dem Inhalt das Bowlengefäß ſorgfältig aus und gießt alles dann ſäuberlich fort, wobei man zu beachten hat, daß nur möglichſt geringe Spuren dieſer Flüſſigkeit zurückbleiben. Sodann nimmt man à Perſon 8 Flaſchen leichten aber ſehr guten Moſel- und 2 Flaſchen vorzüglichen Rheinwein, in dieſem Falle alſo im Ganzen 30 Flaſchen, würzt ſie je nach der Jahreszeit durch das nöthige Quantum, Apfelſinen, Ananas, Pfirſich oder Erdbeeren mit nicht zu viel Zucker und erhält ſo eine vorzügliche, für einen nicht zu langen Abend auch ausreichende Bowle, welcher das Bewußtſein vermiedener Gefahr einen eigenthümlichen pikanten Reiz ertheilt.

Syllabus.

Ein frommer Menſch kredenzt dem Nebenmenſchen
Kein böſes Naß,
Ob er ihm Fremden oder Vaterländ'ſchen
Eingießt ins Glas.
Nur was er ſelbſt erprobt und gut befunden,
Schenkt er ihm ein,

Mit einem Wort: nichts andres als geſunden
Und reinen Wein.
Wer aber ſchändlich mit gemanſchten Sachen
Zu täuſchen ſucht
Und durſt'ge Männer tränkt mit Milch von Drachen —
Der ſei verflucht!

DECEMBER.

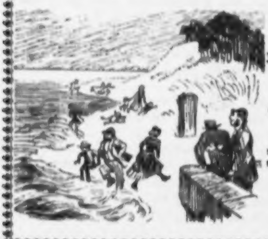
Weisheitsſchenk.

Des Zechers Verderben iſt die Gravitation. Die Anziehungskraft zieht ihn zu Boden, und die Schwerkraft hindert ihn am Aufſtehen. Für Manchen wäre die Entdeckung dieſer beiden Naturkräfte deshalb beſſer unterblieben.

Das Einheitsmoment.

Wie gut, daß über den Partei'n
Doch einer ſteht, das iſt der Wein!
Denn alle, was ſie ſonſt auch meinen,
Sind für den guten und den feinen,
Und alle wenden mit Bedauern,
Sogar mit Zorn ſich von dem ſauern.
Darin ſind alle eins, daß dem gerechten
Getränk ſie huld'gen, Feinde ſind des ſchlechten.

Briefkaſten. K. M. in Ochsen. Daß der Verein der überbürdeten Schüler bei ſeinem zweiten Stiftungsfeſt pro Kopf 7½ Liter Bier vertilgt hat, läßt darauf ſchließen, daß auf dieſem Gebiet wenigſtens die Leiſtungsfähigkeit nicht abgenommen hat. — **Steinerner Gast in Berlin.** Ihr Kalauer von der beſten Jacke (Cognac) iſt ſo fürchterlich, daß wir ſogleich mehrere darauf trinken mußten.



Jüdiſcher Kalender.

Im Oſtſeebade.

(Eine große Welle kommt plötzlich.)

Nu ſehn Se blos, Iſidor, wie das Meer zum Judenthum übertritt!

Die Folgen der Hygiene.

Selbſtbekenntniſſe von Madame Maier.

Sie ſprechen die Hoffnung aus, daß er noch zu retten ſei, wenn Sie genau erfahren, wie Alles gekommen iſt, wann die erſten Anzeichen ſich einſtellten und bei welcher Veranlaſſung, und wann die Umgebung zu der Ueberzeugung gelangte, daß er unſchädlich gemacht werden müßte. Sie verlangen die gewiſſenhafteſte Auskunft, Herr Doctor, — ſie ſoll Ihnen werden, ſo ſchwer es mir auch fällt, Ihnen Alles zu ſagen, denn was thut eine Frau nicht, um ihren Gatten aus der Gummizelle zu befreien, um ihn wieder in ihre, ihm vor Gott und den Menſchen angetrauten Arme zu ſchließen.

Alſo kein Blatt vor den Mund; d. h. unter der Bedingung, daß ich mit meinem Chriſtoph wieder Staat machen kann, wie damals, als er mein Gatte wurde und ſämmtliche Verwandte ſagten, ich könnte mehr als zufrieden mit meinem Chriſtoph ſein. Worauf ich denn noch große Anſprüche machen wollte?

Ich und Anſprüche! Darf ein junges Mädchen, das unter Hunderttauſend mitbekommt, heute denn noch Anſprüche machen? Ih bewahre, dafür kriegt ſie noch nicht einmal einen bürgerlichen Lieutenant, und was der verarmte Adel heute verlangt, das kann ein ſolider Geſchäftsmann kaum erſchwingen. Vielleicht daß es geht, wenn er eine Tochter und günſtige Conjuncturen hat. Bei Zweien und flauen Zeiten langt es nicht.

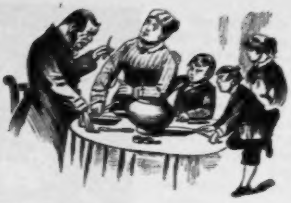
Nein, ich bin anſpruchslos. Allerdings war ich häuslich erzogen und hatte etwas gelernt, aber da heut zu Tage Alles gebildet iſt und die Häuslichkeit immer mehr abkommt, je prächtigere Kneiplocale gebaut werden, ſo verheirathet ſich Eine mit Staatspapieren leichter als Eine mit ſonſtigen Tugenden. Für meine Ausſteuer und die fünftauſend Mark baar konnte ich keinen beſſeren verlangen als Chriſtoph Maier und das häusliche Glück, welches ich von ihm erhoffte. In der That fand ich es an ſeiner Seite in reicherem Maaße, als ich erwartet hatte. Zwei Knaben und zwei Mädchen halfen es erweitern; die Geſchäfte gingen gut, wollten wir Sorgen haben, ſo mußten wir uns ſchon ſelbſt welche zum Hausgebrauch machen. Mit einem Worte, bei uns wohnte das häusliche Glück.

Nun aber ſind die Bacterien hineingekommen.

Das iſt leider eine unrüttelbare Thatſache. Wie beneidenswerth ſind doch ungebildete Leute. Die wiſſen nichts von Bacterien, von Vibrionen, Nicotin, Mikroſkopen (die im Darmcanal ja ſo furchtbar gefährlich ſein ſollen), Typhustonſillen und den ſo überaus ſchädlichen Sporen. Ich glaube, wenn die Sporen ganz abgeſchafft würden, könnte manches Menſchenleben erhalten bleiben, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß vielleicht die Cavallerie ſich mit kleinen Peitſchen behelfen müßte. Die ungebildete Claſſe hat von all' dieſen Dingen keine Ahnung, ſie athmet dieſelben ohne ängſtliches Vorgefühl ein oder verleibt ſie durch Unreinlichkeit oder Unwiſſenheit in den Organismus und geht daran zu Grunde, ohne ſich Rechenſchaft darüber zu geben oder es auch nur einmal mit Carbolöl zu verſuchen. Natürlich leidet dann der Staat darunter und das ganze Gemeinweſen.

Wir Gebildeten gehen — dem Himmel ſei Dank — Hand in Hand mit der Wiſſenſchaft. Was ſie erringt, das erringen auch wir. Man muß jedoch, wenn man dies will, mehr in den Zeitungen leſen, als den Roman und die Familiennachrichten, und nicht zurückbeben, wenn ein Artikel eine ernſtwiſſenſchaftliche Ueberſchrift trägt, ſondern muthig bis zum letzten Worte ausharren und gegen die Ermüdung ringen. Nur ſo erwirbt man ſich Schätze des Geiſtes, die kein Mottenpulver gebrauchen.

Mein guter Chriſtoph war als Mann natürlich auch auf dieſem Gebiete der ſtärkere. Hätte ich das zur rechten Zeit eingeſehen, wie viel Kummer wäre mir erſpart geblieben, und Chriſtoph würde nie die Bekanntſchaft mit dem erniedrigenden Gummi gemacht haben, mit dem ſein jetziges Domizil tapezirt iſt. Die Sache kam nämlich einfach ſo. Wir ſaßen bei Tiſch und aßen zu Mittag. Plötzlich ſagt Chriſtoph: „Pfui, da iſt ja ein Haar in der Suppe!“ und hält mir ſeinen Teller hin. Damit er jedoch vor den Kindern kein Recht be-



kommen ſollte, entgegnete ich. „O nein, Chriſtoph, das iſt kein Haar, ſondern eine Bacterie“.

„Eine Bacterie?“ fragte er verwundert.

„Nun natürlich, was denn ſonſt?“

Er verſuchte hierauf den betreffenden fadenförmigen Gegenſtand mit den Fingern aus der Suppe zu angeln, um mich, wie ich vorausſah, vor den Kindern zu demüthigen. „Laß' nur liegen,“ kam ich ihm deshalb zuvor, „ich ſehe ſchon von weitem, es iſt eine richtig ausgewachſene Bacterie.“

„Woher Du das wohl weißt?“ fragte er ſpottend, „denn als Du in die Schule gingſt, gab es noch keine Bacterien.“

„Allerdings ſind ſie erſt jetzt in Mode gekommen,“ erwiederte ich, „aber trotzdem kenne ich dieſe Geſchöpfe ganz genau. — Hänschen, mein Junge, hole einmal die „Illuſtrirten Blätter für Haushalt und Wiſſenſchaft,“ wir wollen Papa die Abbildungen von den Bacterien zeigen, damit er ſieht, daß wir Recht haben.“

Hänschen brachte das Heft. Ich ſchlug es auf und hielt meinem Manne die nach dem Leben photographirten Bac- cillen und -terien in einigermaßene Augennähe.

„Aber ich bitte Dich, Clara, kannſt Du denn nicht leſen? Hier ſteht ja doch deutlich: 9000½ mal vergrößert. Wenn der Gegenſtand in meiner Suppe wirklich eine Bacterie wäre, müßte er 9000½ mal kleiner ſein, als er wirklich iſt.

„Du kannſt ihn Dir ja nach Belieben klein hacken, wenn er Dir zu groß iſt,“ erwiederte ich verletzt, denn vor den Kindern laſſe ich mich nicht ſchulmeiſtern. Außerdem ſteht hier: fadenförmig. Iſt der Gegenſtand fadenförmig oder nicht.“

„Ja, aber — “

„Alſo fadenförmig. Lies weiter, „kommen überall vor, namentlich in Spülwaſſer, alter Milch, Fleiſchbrühe.“ — — „Iſt dies Fleiſchbrühe oder nicht.“

„Ja, aber.“ —

„Alſo Fleiſchbrühe. Fadenförmig in Fleiſchbrühe. Es iſt mithin alſo nichts Anderes als eine Bacterie. Lege ſie auf den Tellerrand und laſſe die Suppe nicht kalt werden.“

Was iſt aber einem rechthaberiſchen Manne warme Suppe und Familienglück? Ein überwundener Standpunkt. Genug, es gab nicht eher Ruhe und Frieden, als bis ich einwilligte, am Nachmittage mit Chriſtoph die Hygieneausſtellung zu beſuchen, wo er mir Bacterien in Natur zeigen wollte. Lächerlich. Da ich mich doch mehr als genügend aus den „Blättern für Haushalt und Wiſſenſchaft“ darüber belehrt hatte. —

Anfangs weigerte ich mich, aber als er mir einen neuen Hut verſprach, fügte ich mich, denn Gehorſam gehört mit zu den Pflichten des Weibes. —

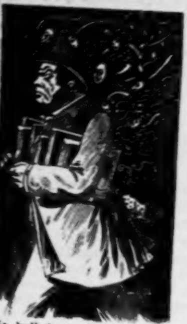
Sein erſtes Ziel war der Geſundheitspavillon des deutſchen Reiches, wo ſie die Bacterien künſtlich ernähren und abrichten. Man kann ſich kaum vorſtellen, welche Menge von Ungeſundheit durch Bacterien in die Welt gebracht wird.

Sie nagen die kleinſten Kinder bis zum Greiſe an, ſo daß Mancher ihnen in der Blüthe ſeiner Jahre zum Opfer fällt und erhöhen die Sterblichkeit ſo außerordentlich, daß Todtengräber eins der beſten Geſchäfte iſt, dem ein junger Mann ſich widmen kann.

Uns beiden war ganz wabbelig zu Muthe, als wir den Pavillon verließen; mein Chriſtoph aber ſagte: „In meinem Hauſe dulde ich von heute ab keine Bacterie mehr.“

Von dieſem Momente an waren unſer häusliches Glück, Eintracht und Friede den Bacterien verfallen und der Grundſtein zu Chriſtoph's Krankheit gelegt, welche von den Aerzten ſpäter als Bacterien-Verfolgungs-Wahnſinn declarirt wurde.

Schon am nächſten Tage brachen die erſten Symptome aus. Chriſtoph ging in eine Buchhandlung und kaufte ſich verſchiedene Lernbücher. Hat man je gehört, daß ein geiſtig geſunder Menſch Bücher kauft? Nein. Man leiht ſie wohl und lieſt ſie vorſichtig, daß möglichſt wenig Fettflecke hineinkommen, aber man gibt doch kein Geld dafür aus.



Chriſtoph hatte kaum die erſten Capitel geleſen, als er für eine Mark Salicylſäure holen ließ. Es durfte keine Speiſe auf den Tiſch kommen, die nicht mit Salicyl geſalzen war. Milch ward gänzlich verboten, da ſie, wie in dem Buche ſtand, die Trägerin von allen möglichen Krankheiten iſt. Wir tranken den Kaffee deshalb ohne Sahne, nur mit Zucker und Salicyl.

Chriſtoph ging ſelbſt in die Küche, um die Speiſen eigenhändig zu verſalicylen, weil er mir nicht den nöthigen wiſſenſchaftlichen Eifer zutraute. Bei dieſer Gelegenheit traf er eines Abends den Grenadier unſerer Köchin, den ich ruhig duldete, weil Jette dadurch ihrerſeits duldſamer gegen mich wurde. Chriſtoph verbot ihm das Haus, weil er Kaſernen-Bacterien einſchleppen konnte, die ſich ſtets entwickeln, wenn viele Menſchen in geſchloſſenen Räumen leben, wie in dem einen Buche ſtand. Infolge deſſen kündigte Jette, die als ungebildete Perſon ſich vor keiner Bacterie fürchtete, den Dienſt auf. Natürlich mußte das Haus desinficirt werden. Es ward ein Carbol-Sprühregen-Apparat angeſchafft, der ſo vorzüglich arbeitete, daß die ganze Wohnung bald noch ärger als die Panke an ſtillen Sommerabenden duftete.

Ueberhaupt kamen wir aus dem Carboldunſt gar nicht wieder heraus. Beſuch ſahen wir deshalb nicht mehr und trat wirklich welcher an, ſo blieb er nicht lange. Machten wir eine Landpartie mit Lagerung im Schatten des Grunewalds, dann verräucherte Chriſtoph den balſamiſchen Ozon mit Carbolſprühregen. Die Kinder waren ſchon ganz melancholiſch, weil Niemand in der Schule bei ihnen ſitzen mochte und Keiner mit ihnen ſpielen wollte. Als der Hund mit ſtarkem Carbol desinficirt wurde, lief das arme Thier heulend auf die Straße und iſt nie wiedergekommen. Vermuthlich haben ſie ihn für toll gehalten und erſchlagen.

Als die Bacterien aufkamen, welche ſich auf dem Gelde einniſten, nahm Chriſtoph mir mein Portemonnaie fort und gab mir ſtatt deſſen einen Glashafen mit Carbol. Auch die Sparbüchſen der Kinder wurden durch Carbolgläſer erſetzt. Trotzdem erkrankte unſer Jüngſtes an einem Diphtheritis-Anfall.

Mein Mann war außer ſich. Woher waren die Bacterien gekommen? Waren Salicyl und Carbol nicht ſcharf genug geweſen? Vermuthlich waren die Keime durch einen Brief eingeſchmuggelt, wie in der Zeitung geſtanden hatte. Oder vielleicht durch den Sülfmeiſter?

Die Leihbibliothek wurde total unterſagt, da auf den Büchern, welche von den Kranken in den Betten geleſen und angehuſtet und mit den klebrigen Schweißfingern angefaßt werden, alle Sorten von Anſteckungsbacterien zu haben ſind.

Jetzt werde ich den zweiten Theil von Wolffen's Dichtung ewig ungeleſen laſſen müſſen und das Altdeutſch wieder verlernen, mit dem ich meine Sprache bereits ganz echt ausſchmückte. Meinen Chriſtoph weckte ich nie anders als mit den ſtilvollen Worten: Hopplapopp, auf Alterchen, das Morgentränklein harret Dein! Und hurre die Burre ſtund er alſogleich auf. Wie romantiſch das war! — Ach!

Es wurde deshalb ein Desinficir-Ofen angeſchafft, den Chriſtoph auf der Ausſtellung ausbaldowert hatte. Alles, was ins Haus kam: Briefe, Zeitungen, Braten, Gemüſe u. ſ. w., mußte erſt in den ſtark geheizten Ofen, worin außerdem eine Hand voll Schwefel verbrannt wurde. Keine Köchin hielt bei uns aus, ihnen war die desinficirte Nahrung zuwider. Die Kinder fielen auch ab, obgleich ſie reichlich Salicyl, Borſäure und Schwefeldunſt bekamen.

Das mußte ſeine Gründe haben. Chriſtoph ſuchte nach der Urſache und entdeckte ſie in meinem neuen Hut, den ich mir verſprochenermaßen zugelegt hatte.

„Du willſt uns Alle tödten," rief er, als er den Hut aus dem Spinde nahm. „Siehſt Du denn nicht die ausgeſtopften Vögel darauf? Gerade darin ſitzen die meiſten und ſchädlichſten Bacterien," beſonders ausländiſche gelbe Fieberkeime."

Es half kein Bitten und Flehen, der neue ſchöne Hut mußte in den Ofen wandern. Als er wieder herauskam, war er ruinirt. Der Schwefel hatte die Farbe zerfreſſen und die Vögel ſahen aus als hätten ſie eben gemauſert.

Jetzt ſchickte ich zum Arzte.

Der Doctor ließ nicht lange auf ſich warten. Er ſuchte meinem Manne klar zu machen, daß die Bacterien gar nicht ſo ſchlimm ſeien, wie man glaubte, denn wäre dies der Fall, ſo gäbe es überhaupt kein lebendes Weſen mehr auf der Erde. Aber da kam er ſchön an. Chriſtoph holte die Bücher und die Zeitungen und bewies ihm das Gegentheil. „Iſt denn Alles gelogen, was gedruckt iſt?“ fragte er. — „Das behaupte ich nicht,“ entgegnete der Doctor, „aber die Bacterien greifen den Körper nur dann an, wenn er der Entwicklung der Bacterien günſtig iſt.“ —

„Wann iſt das der Fall?“ — „Hierüber weiß man noch wenig. Soviel ſteht jedoch feſt, daß vererbte Anlagen eine große Rolle ſpielen. Wenn z. B. Eltern oder Großeltern ungeſund und dem Trunke ergeben waren oder an Skropheln litten, ſo ſind die Enkel häufig nur wenig widerſtandsfähig. Ihre Familie macht jedoch nicht den Eindruck, als wenn ſie erblich belaſtet wäre?“

„Was? Nicht erblich belaſtet?“ fuhr mein Mann auf. „Der Großvater meiner Frau trank jeden Abend ſeinen Grogh.“ — „Er ward aber fünfundneunzig Jahre,“ warf ich vertheidigender Weiſe ein. — „Er hätte ohne Grogh hundertundzehn bis zwanzig Jahre alt werden können,“ entgegnete Chriſtoph rauh, „Dein Großvater iſt ſchuld daran, wenn wir zu Grunde gehen, er hat uns erblich belaſtet.“

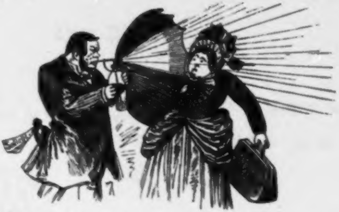
„Sie ſollten eine Erholungsreiſe machen, um auf andere Gedanken zu kommen,“ rieth der Arzt wohlwollend.

„Wohin?“ rief Chriſtoph, bitter lachend. „Ueberall ſind Bacterien: im Waſſer, in der Luft, in den Speiſen, im Getränk, in den Kleidern, in den Betten, in den Wirthshäuſern, in den Eiſenbahncoupés. Nur im Carbol ſind keine. Ich bleibe zu Hauſe, wo ich mein Carbol habe, denn wer weiß, ob mein Urgroßvater nicht an Skropheln litt und auch Grogh trank.“ —

Der Arzt ging kopfſchüttelnd. „Geben Sie Acht auf Ihren Gemahl“, ſagte er beim Abſchied zu mir, „er leidet am Bacterien-Verfolgungs-Wahnſinn.“

Ich war wie zerſchmettert.

Nach einiger Zeit kam meine Tante aus Wieſenthal zu Beſuch, eine Erbtante obendrein. Sie blieb nur eine halbe Stunde, dann reiſte ſie mit heftigen Verwünſchungen auf den Lippen und Entziehung der Erbſchaft wieder ab. Konnte ſie ſich aber auch gefallen laſſen, daß Chriſtoph ſie in die Kammer einſperrte und ſchwefelte, bis ſie nicht mehr athmen konnte, machte es ihr Vergnügen, daß er ſie darauf ancarbolte, war es ihr vielleicht angenehm, ihre guten Sachen durch den Deſinficirofen verwüſtet zu ſehen? Fand ſie Erquickung an dem Kaffee mit Salicyl? O nein, durchaus nicht. Im Gegentheil, ſie fluchte.



Als die Tante fort war, warf ich meinem Manne vor: „Nun haſt Du unſeren Kindern die ſchöne Erbſchaft weg desinficirt. Du biſt ein Rabenvater.“ — „Was nützt ihnen der Mammon, wenn ſie an ihrer Geſundheit Schaden nehmen? Die Tante hätte uns Bacterien ins Haus gebracht, denn in Wieſenthal iſt die Cultur noch nicht bis zur Desinfection vorgeſchritten. Die Kinder ſind durch Deinen Großvater erblich belaſtet, ſollen ſie nun noch durch die Tante vergiftet werden? So lange ich lebe, geſchieht das nicht.“ —

Unſer Daſein geſtaltete ſich immer wiſſenſchaftlicher, aber auch um ſo freudloſer. Wie oft beklagte ich die Hartnäckigkeit, mit der ich das Haar in der Suppe für eine Bacterie auszugeben verſuchte hatte. Ich flehte zum Himmel um Erlöſung.

Dieſe wurde auch theilweiſe durch die „Blätter für Haushalt und Wiſſenſchaft“ gebracht, indem dieſelben mittheilten, daß man nun auch Bacterien im Carbol entdeckt hätte.

Freudeſtrahlend zeigte ich meinem Manne die Notiz. Die Wirkung war eine überwältigende. Geiſterbleich ſtarrte er bald mich an, bald den Artikel. Dann knirſchte er mit den Zähnen.

„Alles umſonſt,“ ſtöhnte er, „die Wiſſenſchaft iſt nicht unfehlbar. Womit ſoll ich jetzt desinficiren?“

„Muß denn überhaupt desinficirt werden?“

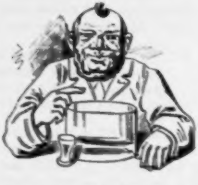
„Ich glaube Cyankali iſt noch das einzige, worin keine Bacterien ſind. Ich werde es damit verſuchen.“

Ich ſchickte raſch zum Doctor. Am Abend ſaß mein Chriſtoph bereits in der Gummizelle. Am nächſten Morgen tranken wir wieder Milch zum Kaffee und ſämmtliches Carbol und Salicyl kam in die Müllkiſte. Den Desinficirofen verkaufte ich als altes Eiſen. Ein Brief an die Tante blieb jedoch leider ohne Antwort; ſie iſt unverſöhnlich.

Nun wiſſen Sie, wie Alles gekommen iſt, Herr Doctor, ich habe nichts verſchwiegen. Stellen Sie meinen Chriſtoph wieder her, ſo backe ich Ihnen den ſchönſten Napfkuchen ohne Carbol und Salicyl. Es ſoll mir auf reichlich Roſinen nicht ankommen.

* * *

Chriſtoph Maier iſt ſeiner Familie und der menſchlichen Geſellſchaft wieder gegeben. Man hat ihm die Bekenntniſſe ſeiner Gattin zu leſen gegeben, worauf er ſeine Thorheit einſah. Frau Clara Maier gießt jetzt die Suppe ſtets zweimal durch ein Sieb, damit die Bacterienfrage nicht wieder aufs Tapet kommt, und die Kinder gedeihen vortrefflich, da ſie ſich den Magen nicht mehr mit Salicyl, und die Lungen nicht mehr mit Carbol verderben. Maier behauptet ſogar: Hygiene ſei ausgezeichnet, aber allzuviel davon ſei ungeſund.



... St.

Vier Muſtergedichte.

Nicht an neuen Stoffen fehlt es, ſondern den Dichtern fehlt die Fähigkeit, ſie zu finden und zu fructificiren.

Schultze, Geiſt der Dichtkunſt. S. 371.

1.

Der Wiedehopf.

Tauſend Leiern ſpenden und abertauſend
Lob der Nachtigall und der Lerch' und Schwalbe;
Dich allein, ach, preiſt von den Sängern keiner,
Upupa epops!

Zwar an Wohlduft biſt du nicht gleich der Roſe,
Doch nicht deshalb ſchweigen vor dir die Dichter.
Schlechter faſt noch, ob er auch ſehr gerühmt wird,
Duftet der Löwe.

Schön geſtaltet biſt du und ſchön befiedert,
Stolz verziert das Haupt mit dem Federbuſche.
Mir ſogar nicht übel ertönt dein Stimmlein,
Upupa epops!

Tugendhaft auch biſt du, ein guter Vater
Deiner Brut, die freilich nicht allzu ſauber.
Außerdem, wie wenigſtens Brehm behauptet,
Schmeckſt du vortrefflich.

Drum wenn keiner ſonſt von Apollo's Prieſtern
Dich beſingt, o ſchmählich verkannter Vogel,
Will allein ich weihen ein preiſend Lied dir,
Upupa epops!

2.

Die Schraubenmutter.

Von allen Müttern in der Welt
Am meiſten Eine mir gefällt.
Vor Rührung ſchmilzt mein Herz wie Butter,
Wenn ich gedenk' der Schraubenmutter.

Beklagenswerth iſt doch das Loos
Der Schraube, welche mutterlos.
Ach, ohne Mutter fühlt die Schraube
Sich ſtets vereinſamt, wie ich glaube.

Wenn du noch eine Mutter haſt,
O Schraube, welche dich umfaßt,
Dann eile, dich an ſie zu drängen
Mit allen deinen Schraubengängen.

Wenn Schraub' und Schraubenmutter ſo
Gemeinſam ſind des Daſeins froh,
Ein ſolch Verhältniß — drüber bin ich
Im Zweifel nicht — iſt zart und innig.

3.

Der Rhabarber.

Dreifach nützlich für das Ganze
Zeigt ſich die Rhabarberpflanze,
Während viele andre Kräuter
Hübſch ſind, aber ſonſt nichts weiter.

Erſtens als ein Ziergewächſe
Ziert ſie mehr als andrer ſechſe
Wegen ihrer großen Blätter,
Und ihr Anblick iſt ein netter.

Zweitens iſt die wundervolle
Heilkraft ihrer Wurzelknolle
Für den Magen ſtreng' erwieſen
Und ein großer Troſt für dieſen.

Drittens gelten ihre Stiele
Als Gemüſe, welches viele
Nicht mit Unrecht mehr verehren
Als Compot von Stachelbeeren.

Drum, Rhabarber, ſei beſungen
Durch dies Lied, das mir gelungen.
Wachſe, blühe und gedeihe!
Lindre, labe und erfreue!

4.

Der Haltepunkt.

In der öden Landſchaft Mitte
Liegt der Haltepunkt der Bahn,
Welchem ſelten nur die Schritte
Eines Reiſeluſt'gen nahn.

Rings umher nur völlig flache,
Ziemlich unfruchtbare Flur;
Keine Spur von einem Dache,
Von Gebirgen keine Spur.

In der Nähe wächſt Luzerne,
Dem Botaniker bekannt;
Eine Pappel in der Ferne
Iſt der höchſte Gegenſtand.

Eines möcht' ich gern verkünden
Der darauf begier'gen Welt,
Nämlich dies: Aus welchen Gründen
Der Perſonenzug hier hält.

Aber als ich noch im Sinnen,
Horch, da pfiff's und — eins, zwei, drei!
Schnob des Dampfes Roß von hinnen,
Flog der Haltepunkt vorbei.

T.

Der neu erfundene Sprengſtoff Krakataua.

Bei Moltke ließ ſich ein junger Mann anmelden, und da ihm gewichtige Empfehlungen zur Seite ſtanden, ward er zu einer geheimen Beſprechung vorgelaſſen.

Er zog eine kleine runde Pillen-Schachtel aus der Taſche, ſetzte ſie auf den Tiſch und ſprach:

„Der Inhalt dieſer Schachtel genügt vollſtändig das Generalſtabsgebäude, das Krollſche Etabliſſement, die Siegesſäule und noch einige Kleinigkeiten in die Luft zu ſprengen.“ Moltke ſchwieg.

Der junge Mann öffnete die Schachtel; ſie enthielt kleine runde Pillen. Er nahm eines dieſer Kügelchen zwiſchen Daumen und Zeigefinger und ſprach:

„Eine einzige ſolcher Pillen zerſprengt jeden Eiſenbahn-Fahrdamm. Legt man auf die größte Kanone einen dieſer kleinen Körper und entzündet ihn, ſo bleibt von dem Geſchütz nichts als Staub übrig; ein Torpedo, nur in der Größe einer Apfelſine, mit dieſem Sprengſtoff gefüllt, verwandelt das mächtigſte Panzerſchiff in Sägemehl und Eiſenfeilſpäne.

„Hm!“ ſagte Moltke nach einer Pauſe. Soviel hatte er ſeit Wochen nicht geredet. Der junge Mann war befriedigt.

„Excellenz geſtatten mir alſo eine Probevorführung meines Sprengſtoffes?“ ſagte er, „am 2. Juli, Morgens 10 Uhr, auf dem Tempelhofer Felde im Beiſein aller Autoritäten des Sprengfaches?“

Moltke nickte, nahm zugleich zum Zeichen, daß die Audienz beendet, ein Aktenſtück zur Hand und vertiefte ſich in den nächſten Krieg mit ..... Doch halt, die Sache iſt ſekret.

Am Morgen des 2. Juli war das Tempelhofer Feld durch das Eiſenbahnregiment vollſtändig abgeſperrt. In der Mitte dieſes ungeheuren Vierecks ſah man einige Gegenſtände aufgeſtellt, eine gewaltige alte gußeiſerne Kanone, einen Amboß, einen Stapel alter ausrangirter Eiſenbahnſchienen und dergleichen gewichtiger Dinge mehr. In dreihundert Schritt Entfernung von dieſem Ort war ein

Schanze aufgeworfen, welche Sr. Excellenz dem Feldmarſchall Grafen Moltke, einigen Mitgliedern des Generalſtabes und verſchiedenen eingeladenen Gäſten zum Schutz diente.

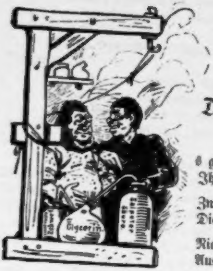
Man bemerkte u. A. den alten Krupp aus Eſſen, Gruſon aus Magdeburg, Werner Siemens aus Berlin, den Direktor des „Vulkan" aus Stettin, den Porenventilator Scharrath und noch einige induſtrielle Größen. Die Verſuche verliefen ungemein günſtig. Die alte Kanone ward von einer einzigen Pille zu Staub zerpulvert, durch eine zweite verſchwand der Ambos ſpurlos. Es galt nun zu zeigen, daß auch loſe geſchichtete Gegenſtände mit Luftzwiſchenräumen, wie z. B. der Stapel aus 48 alten Eiſenbahnſchienen, ebenſo leicht vernichtet werden konnten. Sechs Pillen ſollten dazu genügen.

Der junge Mann war ſoeben beſchäftigt, dieſe zweckmäßig zu vertheilen und mit der elektriſchen Leitung in Verbindung zu ſetzen, als durch einen Zufall, der wohl ewig unaufgeklärt bleiben wird, ſein ganzer Pillenvorrath ſich entzündete. Er mochte an dieſem Tage wohl ein halbes Liter davon bei ſich tragen. Die Wirkung war eine furchtbare, die Erderſchütterung ſpürte man bis Potsdam und den Knall will man in Brandenburg a. d. H. gehört haben. Das ganze Eiſenbahnregiment, die Mitglieder des Generalſtabes und die induſtriellen Größen fielen auf den Rücken. Moltke blieb zwar ſtehen, aber er ſchüttelte doch ein wenig mit dem Kopfe und ſagte: „Na, na!"

Vom Orte der Exploſion erhob ſich eine Säule von Sand und Staub, deren Höhe man auf 5 deutſche Meilen ſchätzte. Ein wochenlang nachher auftretendes Morgen- und Abendglühen ward von den Aſtronomen auf dieſe Urſache zurückgeführt. An der Stelle der Verſuche war ein kraterförmiger See entſtanden von 37,5 m Tiefe. Von dem unglücklichen Erfinder war natürlich jede Spur verſchwunden. Nur auf dem Rathhausthurm fand man kurz nach der Exploſion einen blutigen Manſchettenknopf, der vermuthlich von ihm herrührte; denn es ſteht feſt, daß man ſolche Knöpfe bei ihm geſehen hat.

Das Geheimniß dieſes Sprengſtoffes iſt mit ſeinem Erfinder verloren gegangen, denn in ſeinem Nachlaß fand man außer einem Pfandſchein und einer unbezahlten Schneiderrechnung keinerlei Papiere von Wichtigkeit.

8.



Die gräßliche Gegend.

Es gibt eine Gegend ſo ſchreckenreich,
Ihr iſt darin keine andre gleich.

Zwei Reblausherde ſind dort zu ſehn,
Die ziemlich nah bei einander ſtehn.

Nicht weit davon wird ein Bier gebraut,
Aus Colchicum und aus Mottenkraut.

Weit bis zu dem Horizont geſellt
Dort Rieſelfeld ſich dem Rieſelfeld.

Und ein Profeſſor in ſumpf'ger Bucht
Beſchäftigt ſich mit Bacillen-Zucht.

In einem Hauſe wird Tag und Nacht
Nichts weiter als Dynamit gemacht.

Fünf Halsabſchneider an ſelbem Ort
Ziehn ihre Nahrung aus Raub und Mord.

Weinfälſcher halten dort heimlich Rath
In dunkeln Kellern zu dunkler That.

Aus Norden und von Südweſt herum
Naht ſich der Gegend ein Minimum.

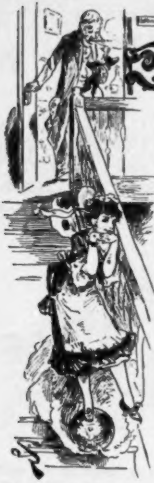
Und mitten in dieſem Greuel ſteht
Ein angetrunk'ner Lokal-Poet.

Ein Liebeslied der Unſel'ge ſingt,
Daß es hinein in die Gegend klingt.

Und von dem Schlimmen, das dort erblüht,
Das Schlimmſte iſt dieſes Sängers Lied.

T.

Was Herr Gottlieb Nothnagel im Jahre 1985 erlebte.



Der Hauptkummer des Herrn Gottlieb Nothnagel war, daß er zu früh auf die Welt gekommen. Wir ſtehen, ſagte er ſich, erſt am Anfange der großen techniſchen Vervollkommnungen, die Luftſchiffahrt liegt noch in den Windeln, und keine Ahnung haben wir, welche Schätze uns noch eine geniale Anwendung der Elektricität in den Schooß werfen wird, keine Vorſtellung, welche Wunder der Fortſchritt unſerer chemiſchen Kenntniſſe noch einmal zu Alltäglichkeiten macht. Wir ahnen zwar, daß es nur einen Urſtoff gibt, deſſen verſchiedene Zuſtände wir Elemente benennen, aber noch Niemand iſt es gelungen, dieſen Urſtoff aufzufinden und aus ihm Gold, Eiſen, Brom, Kalium, Schwefel, Sauerſtoff oder ſonſt ein beliebiges Element herzuſtellen. O, wie viel weiter werden wir in hundert Jahren ſein; wer das Alles doch mit erleben könnte.

Als Herr Gottlieb Nothnagel eines Abends im Lehnſtuhl ſaß, ſeine Pfeife rauchte und ſolchen Gedanken nachhing, klopfte es plötzlich leiſe an ſeine Thür, und als er öffnete, ſtand ein junges, zierliches Mädchen mit einem leuchtenden Antlitz draußen und reichte ihm etwas in Papier Gewickeltes hin: „Ich bringe die Galoſchen!“ ſagte ſie.

„Welche Galoſchen?“ ſagte Rothnagel verwundert, „ich habe keine beſtellt.“

„Sind Sie Herr Gottlieb Rothnagel?“ fragte ſie.

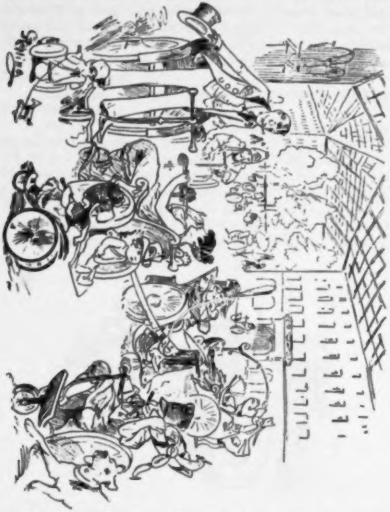
„Jawohl,“ war die Antwort.

„Nun, dann ſind auch die Galoſchen für Sie!“ rief ſie aus, drehte ſich auf dem Abſatz um und ſchnurrte mit einem ſilbernen Gelächter die Treppe hinab.

„Verrückte Geſchichte!“ dachte Rothnagel, „und wie wunderliche Augentäuſchungen es giebt; war mir doch gerade, als wenn das Frauenzimmer unten über den Flur auf einer Glaskugel zum Hauſe hinaus ſchwebe, wie man die Fortuna auf Bildern abmalt.“ Er ahnte aber nicht, daß er ganz recht geſehen hatte, und daß er die Galoſchen des Glücks in den Händen hielt, von denen uns Anderſen erzählt, jene zauberkräftigen Ueberſchuhe, welche demjenigen, der ſie an den Füßen trägt, jeden Wunſch erfüllen und ihn augenblicklich dorthin verſetzen, wo er zu ſein wünſcht. Er wickelte die Galoſchen aus und betrachtete ſie, konnte aber nichts Beſonderes an ihnen bemerken. Dann zog er ſie an; ſie paßten wie angegoſſen. Er ging einige Male im Zimmer auf und ab und dachte: „Ja, in hundert Jahren wird man ſo ſchwerfällige Dinger auch nicht mehr kennen, da wird das Schuhzeug von einer Vollendung ſein, daß man dergleichen Nothbehelfe entbehren kann. Wer das doch noch erlebte! Ich wünſche mir nur einmal in dem Berlin von 1985 einige Stunden umherzuwandern.“

⁂

Ja, was war das? Er befand ſich plötzlich in einer unendlich langen, mit Glas gedeckten Halle, und ein ſonderbares Schnurren und Rollen war um ihn herum, beinahe wie in einem ſtarkbeſuchten Skating-Rink, nur viel lauter. Als ſich Rothnagel aus der Verwirrung und Betäubung dieſer plötzlichen Verwandlung einigermaßen erholt hatte, vermochte er genauer zu erkennen, was ihn umgab. Auf dem glatten Pflaſter dieſer Halle ſchnurrten eine Menge niedriger kleiner Wagen mit drei Rädern einher, die meiſten nur mit einer, manche jedoch auch mit zwei Perſonen beſetzt, ohne daß man erkennen konnte, wie dieſe Gefährte in Bewegung geſetzt wurden. Man bemerkte nur unter dem Sitze einen Blechkaſten, welcher gleichzeitig die Achſe der beiden Haupträder umſchloß. Fußgänger ſah er gar nicht, ſondern alles fuhr und zwar mit einer wunderbaren Schnelligkeit und Geſchicklichkeit im Ausweichen. Dabei wollte es ihn faſt ſonderbar bedünken, daß bei dieſen fahrenden Leuten die Trachten aller Jahrhunderte und aller Völker vertreten waren; in allen Koſtümen ſeit Anbeginn der Welt, mit einziger Ausnahme des adamitiſchen, ſauſte und ſchnurrte es an ihm vorüber. Als er nun ſo ſtand und ziemlich verblüfft dieſe wunderlichen Thatſachen anſtarrte, hielt plötzlich neben ihm eines der zweiſitzigen



Gefährte und ein Mann, an deſſen Mütze in Goldſchrift ſtand: „Conceſſ. Fremdenführer", bot ihm ſeine Dienſte an. Rothnagel ſtieg zu dieſem Manne in den Wagen, und fort ſchnurrten ſie. Zuweilen ward die lange Halle, in welcher ſie fuhren, von anderen Querhallen gekreuzt und unſer Reiſender merkte bald, daß er ſich in einem großen Syſtem von glasgedeckten Straßen befand, denn die Wände dieſer Hallen waren aus lauter Häuſern in den bunteſten und verſchiedenſten Stilarten gebildet.

„Um Gottes Willen", rief er endlich, „ſagen Sie mir doch, mein Herr, wo befinde ich mich?"

„In der Friedrichſtraße, auf dem Wege nach den Linden," ſagte der Mann. Unterdeß bogen ſie auch ſchon um die Ecke und befanden ſich in der zuletzt genannten Straße, einer ungeheuren glasgedeckten Halle, deren Wände durch ſchimmernde Paläſte gebildet wurden. Dort, wo ſonſt verkümmerte Lindenbäume mit dem Staube kämpfend langſam dahinſiechten, war ein prächtiger Wintergarten, wo über breitblättrige Bananen und andere tropiſche Pflanzen mächtige Palmen ihre Wipfel erhoben. Der Fremdenführer hielt jetzt ſeinen Wagen an vor einem palaſtartigen Gebäude mit der Inſchrift: Internationale elektriſche Geſellſchaft, vormals Siemens und Halske. Depot Nr. 175. Er nahm aus dem Kaſten ſeines Wagens einen viereckigen Gegenſtand, eilte damit in das Haus und kam gleich darauf mit einem ganz gleichen Körper zurück, welchen er in den Wagenkaſten einſchloß. „So, nun läuft die Karre wieder auf vierundzwanzig Stunden," ſagte er befriedigt.

Rothnagel hatte unterdeß ſich umgeſchaut und ſich über dieſe glasbedeckten Straßen allerlei Gedanken gemacht. „Sagen Sie mal", ſprach er, „als ſie nun langſam weiter fuhren, „was wird aus dieſen Glasdächern, wenn ein ſtarker Hagelſchauer eintritt?"

„Das thut ihnen garnichts," ſagte der Mann, „ſie ſind aus hämmerbarem Glas hergeſtellt, Deutſches Reichspatent Nr. 76334591. — Dieſes Glas läßt ſich biegen, rollen und in jede Form hämmern. Sie wiſſen doch, daß ſämmtliche elektriſchen Schiffe, welche den Verkehr mit unſeren afrikaniſchen Colonien vermitteln, aus Glas hergeſtellt werden."

„Ich weiß nur, daß mir der Kopf brummt," ſagte Rothnagel. „Aber," fuhr er fort, „was bedeuten nur die Leute, welche uns ſo häufig begegnen und wie lackirte Schornſteinfeger ausſehen?"

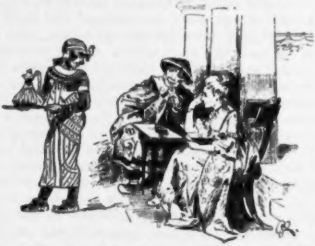
Der Fremdenführer unterdrückte ein verächtliches Lächeln über die bodenloſe Unwiſſenheit ſeines Clienten und antwortete: „Haben Sie nicht von dem Leder-Regime des Profeſſors Förſter in Cannſtadt gehört? Seine Anhänger kleiden ſich einzig von Kopf bis zu Fuß in gewichstes Leder. Sehen Sie, wir fahren gerade an der Hauptniederlage vorbei.“ Damit zeigte er auf ein Haus, an welchem zu leſen ſtand: „Bazar Augsburg, Hauptniederlage der Profeſſor Förſter'ſchen Lederwaaren“, und darunter:

„Löbliche Leute lieben Leder!“

Man ſah auch an der nächſten Straßenecke eine Wichsmaſchine aufgeſtellt, in welche die Bedürftigen hineinſpazierten, um an der anderen Seite nach einer halben Minute glänzend blank gewichst wieder zum Vorſchein zu kommen. Rothnagel erfuhr auch, daß die ächten Förſterianer nur mit ledernen Löffeln eſſen und ausſchließlich auf Pergament ſchreiben, die alleráchteſten ſich ſogar einer ledernen Geſinnung befleißigen.

„Was ſagen denn die Anhänger des Profeſſors Jäger dazu?“ fragte Rothnagel.

„Wer iſt Jäger?“ erwiderte der Fremdenführer. Rothnagel zog es vor zu ſchweigen. Dann erfuhr er auf ſeine weiteren Fragen, daß es eine Mode und einen allgemeinen Bauſtil nicht mehr gab. Ein Jeglicher kleidete ſich in diejenige Tracht irgend eines Jahrhunderts oder Volksſtammes, welche ihm am beſten gefiel, und baute ſein Haus nach gleichen Prinzipien. Da kam es denn vor, daß ein japaneſiſch gekleideter Mann mit einer Frau aus dem Rokkoko-Zeitalter in einem griechiſchen Tempel wohnte und ihnen von Dienſtboten in der Tracht der alten Aegypter aufgewartet wurde, während der älteſte Sohn in Pluderhoſen aus der Landsknechtszeit auf die Univerſität



fuhr und das Töchterlein als junge Römerin das Conſervatorium beſuchte.

Endlich meldete ſich der Hunger und Rothnagel fuhr mit ſeinem Begleiter in eine Reſtauration. Dieſe bot einen merkwürdigen Anblick dar, denn es befanden ſich einzig darin lauter runde Tiſche zu vier Perſonen. Die Platte eines ſolchen Tiſches ruhte auf einer ſtarken runden Säule, welche aus dem Fußboden hervorkam, und Stühle waren nicht vorhanden, da jeder auf ſeinem kleinen Wagen ſitzen blieb. Auch Bedienung gab es nicht in dieſem Raume, dafür war bei jedem Platz ein Eß-Knopf und ein Trink-Knopf vorhanden, durch welche man in die unteren Räume telegraphirte. Bei jedem Gerichte auf der Speiſekarte ſtand ein Zeichen, ähnlich wie ſie bei dem Morſe'ſchen Telegraphen angewendet werden, z. B.:

Antilopenrücken . . . . — .
Krokodill in Sauer . . — . —
Gebackene Heuſchrecken . . .
Palmkohl . . . . . . — — .

ꝛc. ꝛc.

Es muß dazu bemerkt werden, daß durch die außerordentlich ſchnellen Verkehrsgelegenheiten dergleichen exotiſche Nahrungsmittel täglich friſch in Berlin zu haben waren. Daraus erklärte ſich auch der große Anſchlag an der Wand: „Heut Ausſchank von Exportbier aus der Kaiſerlich Chineſiſchen Staatsbrauerei in Tonkin.“ Dieſes Bier ward ſtilgemäß aus großen Porzellantaſſen getrunken.

Hatte man nun ſein Bier und ſeine Nahrungsmittel durch angemeſſenes Drücken auf die betreffenden Knöpfe beſtellt, ſo erſchienen Speiſen und Getränke mitten auf dem Tiſch durch einen Aufzug in der hohlen Trageſäule. Ebenſo empfing man die Rechnung, welche am Ausgang an der Kaſſe bezahlt werden mußte.

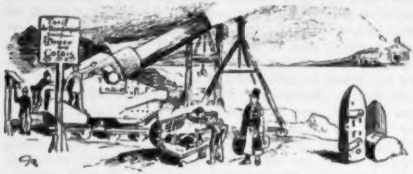
Es ſaßen zwei Herren an demſelben Tiſche, welche folgendes Geſpräch mit einander führten:

A. „Haben uns lange nicht geſehen.“

B. „Reiſte die letzten drei Wochen fortwährend für's Geſchäft. War in Amerika fünf Tage, drei in Auſtralien und ſieben in Aſien. Fuhr geſtern von Archangel ab und will morgen früh in Dublin ſein; brauche erſt um Mitternacht zu fahren, weil ich über den Kanal die Bombenpoſt benutze; man ſpart dadurch zehn Minuten an der Tour.“

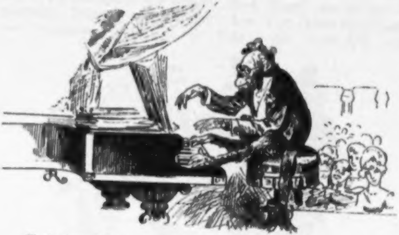
„Was iſt die Bombenpoſt?“ fragte Rothnagel ſeinen Begleiter.

„Sie wiſſen ja,“ ſagte dieſer, „daß die Luftſchiffahrt noch immer nicht erfunden iſt, aber die Bombenpoſt iſt eine Art Surrogat dafür, auf kurzen Strecken, wie z. B. zwiſchen Dover und Calais. Der

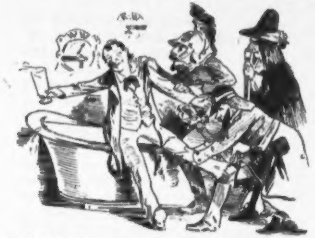


Paſſagier legt ſich in eine Art groſʒer ausgepolſterter Granate und wird dann aus einem ungeheuer langen Kanonenrohr vermittelſt einer langſam wirkenden Sorte von Pulver — damit zu Anfang kein Stoß eintritt und die nöthige Geſchwindigkeit erſt allmählich erreicht wird — über den Kanal geſchoſſen und auf der anderen Seite durch einen höchſt ſinnreichen Mechanismus ſehr ſanft aufgefangen. Auf größere Strecken bewährt die Sache ſich nicht, weil wegen der geringen Raſanz der Flugbahn das Geſchoß auf der Mitte des Weges in eine zu große Höhe gelangen würde, woſelbſt wegen der ſtarken Kälte und der Dünnigkeit der Luft die Paſſagiere zu Grunde gingen."

Am Abend fuhr Rothnagel mit ſeinem Begleiter in's Theater, allein das Stück, welches ſehr bejauchzt wurde, gefiel ihm nicht, weil er gar nichts davon verſtand, beſonders dann nicht, wenn am brüllendſten gelacht wurde. Die Einrichtung der Bühne war ihm neu, denn dieſe ſtand auf einer ungeheuren Drehſcheibe, auf welcher vier verſchiedene Bühnenräume vorhanden waren. Sollte eine Verwandlung geſchehen, ſo war die neue Dekoration bereits auf dem nebenliegenden Raume fertiggeſtellt und wurde durch ein viertel Drehung der Scheibe ohne großen Zeitverluſt vorgeſchoben. Rothnagel ging bald fort und beſuchte ein anderes Theater, welches ohngefähr den heutigen Reichshallen entſprechen würde. Dort ſah er zum Tanzen abgerichtete Nilpferde und ein Kameel, welches durch Reifen ſprang, eine Pfeife rauchte und nach der Scheibe ſchoß. Die Hauptanziehung des Abends war jedoch ein zum Klavierſpiel abgerichteter Chimpanſe, welcher vierhändige Sachen von Liszt auswendig ſpielte. Er erfuhr, daß durch die Entdeckung der Befähigung anthropomorpher Affen für das Klavierſpiel alle menſchlichen Virtuoſen für dieſes Inſtrument brodlos geworden waren, indem ſelbſtverſtändlich vier Hände doch mehr leiſten können, als zwei. Der größte Künſtler dieſer Art war augenblicklich ein Gorilla, der zur Zeit in Amerika gaſtirte und 5000 Doll. für den Abend erhielt.



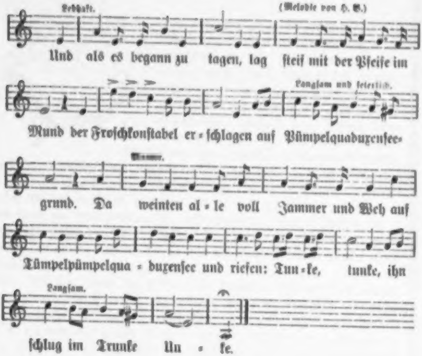
Nach dem Theater brachte ihn der Fremdenführer nach dem naheliegenden Puſtbahnhof, von wo aus er in ein ſehr gutes Hotel der Vorſtadt Potsdam befördert werden ſollte. Denn ſo weit hatte Berlin ſich ausgedehnt; die Havel floß jetzt mitten durch die Stadt, und der Grunewald war längſt an die Stelle des Thiergartens getreten, während dieſer Monumentenhain hieß, weil dort die Bildſäulen aller berühmten Berliner ausgeſtellt waren, von dem ausgezeichneten Volksdichter Queva bis auf die neueſte Zeit. Das Syſtem der pneumatiſchen Beförderung, das man früher nur für Briefſchaften kannte, war ſehr ausgebildet worden und ganz Berlin war von einem engmaſchigen Netz von meterweiten Röhren zur Perſonenbeförderung durchſponnen. Rothnagel nahm liegend in einem inwendig gepolſterten und elektriſch erleuchteten Wagen Platz, dieſer rollte in das Rohr hinein und nach einer ſchnellen und geräuſchloſen Fahrt ſtieg er ſeinem Hotel gegenüber in Potsdam aus. Sofort hydrauliſch in ſein Zimmer befördert, empfand er das Bedürfniß eines Bades und ſuchte nach der Glocke für den Kellner. Allein er fand an der Hauptwand in einer Reihe eine Unzahl von Knöpfen und eine Menge von Hähnen, deren Bezeichnung mit Buchſtaben ihm nicht augenblicklich klar ward. Zur Probe drückte er einen mit B.W. bezeichneten Knopf und ſofort öffnete ſich die Wand und eine Badewanne ſchob ſich geräuſchlos in's Zimmer. Froh, daß er es gleich ſo richtig getroffen hatte, unterſuchte er eine Reihe von Hähnen, welche jetzt gerade über der Badewanne lagen, und fand zwei, die mit W. W. und mit K.W. bezeichnet waren. Haha: „Warmes Waſſer“ und „Kaltes Waſſer,“ ſagte er ſich, das iſt einfach. Kaum aber hatte er beide Hähne geöffnet, als draußen eine laute Muſik losging und zugleich ein heller Schein in's Zimmer fiel. Neugierig lief er hin, öffnete das Fenſter und ſah nun, daß draußen eine große Prozeſſion, wahrſcheinlich ein elektriſcher Fackelzug, vorüber zog. Voran auf einem Wagen, jedenfalls auch elektriſch betrieben, denn Pferde waren nicht davorgeſpannt, fuhr ein großes Orcheſtrion, welches eine Muſik vollführte, gegen welche die ſchlimmſten Stellen aus Wagner'ſchen Opern wie ſanftes Geſäuſel erſchienen, ſo wenig hat dieſer große Mann noch von wirklicher Zukunftsmuſik geahnt. Hinterher fuhren auf den bekannten kleinen Wägelchen einige Hundert Leute mit elektriſchen Lichtern. Dieſes nie geſehene Schauſpiel zog Rothnagel ſo an, daß er ganz ſeine Badewanne vergaß, und als er zu ihr zurückkehrte, war ſie bereits bis zum Rande gefüllt. Er ſtellte die Hähne ab, prüfte mit der Hand das Waſſer und fand es recht kalt. Zugleich aber bemerkte er auch, daß das ganze Zimmer mit einem ſtarken Weindunſt erfüllt war. Er leckte prüfend ſeine Finger ab und ſiehe, es war lauter Wein in der Wanne, denn die Buchſtaben der Hähne bedeuteten Weiß-Wein und Kap-Wein. Er hätte entweder W. B. oder K. B. öffnen müſſen, „Warmes Bad“ oder „Kaltes Bad“. Was ſollte er nun mit dieſer ungeheuren Bowle anfangen? Er probirte die Miſchung und fand ſie nicht übel. Bezahlen mußte er dieſen unendlichen Wein nun doch auf jeden Fall, denn er bemerkte, daß hinter jedem Hahne in der Wand ein mit ſtarker Glasplatte bedecktes Meßinſtrument angebracht war. Der Zeiger deſſelben zeigte für Weißwein 648 Liter und für Kapwein 493 Liter. Rechnet man das Liter auch nur zu zwei Mark, ſo ergab dies 648 + 493 × 2 = 2282 Mark — ihn ſchauderte. Er holte ſchnell ein Literglas herbei, das er auf dem Tiſche fand, denn er wollte wenigſtens etwas von dieſer Sache haben. Aber ſchon bei dem dritten Liter fand er, daß er es mit einem kräftigen Gegner zu thun hatte. Er fühlte das Feuer des Südens und die Kraft des Nordens in ſeinen Adern und aus Beidem erwuchs der Drang zu ungewöhnlichen Thaten. Um dieſen zunächſt in etwas zu befriedigen, drückte er an alle Knöpfe, welche ſo reichlich in dem Zimmer vorhanden waren. Dieſes hatte aber ungeahnte Folgen. denn die Hotels des Jahres 1985 waren ſo eingerichtet, daß man von jedem Zimmer aus die Feuerwehr, die Polizei, den Arzt, den Barbier und wer weiß was ſonſt noch durch einen einfachen Fingerdruck herbeizurufen vermochte. So geſchah es denn, daß in kurzer Zeit ein furchtbarer Aufruhr in und vor dem Hotel entſtand, denn er hatte, ohne es zu wiſſen, der Feuerwehr das Signal „Groß Feuer“, der Polizei die Nachricht „Ueberfall durch Räuber“, dem Arzt „Acute Vergiftung“, der Hebeamme „Zwillinge in Sicht“ und dergleichen mehr gegeben, ſo daß in kurzer Zeit ſein Zimmer von Leuten wimmelte, welche weiter nichts fanden, als einen betrunkenen Herrn mit einem Literglas in der Hand, welcher ſie aufforderte, mit ihm eine Badewanne voll Bowle auf das Wohl des 20. Jahrhunderts zu leeren. Da der Arzt in dieſem Benehmen die Kennzeichen geiſtiger Störung fand, ſo ſuchte man ſich ſeiner zu verſichern und ihn zu ergreifen. Dies wollte aber Rothnagel durchaus nicht haben, ſondern wehrte ſich ſo energiſch, daß ihm in der Hitze des Gefechtes die Galoſchen von den Füßen geſtreift wurden.



* * *

Herr Gottlieb Rothnagel ſaß plötzlich wieder in ſeinem Zimmer, Potsdamer Straße 61a, auf dem Lehnſtuhl und rieb ſich die Augen, denn ihm war ganz ſchwindlich zu Muthe. Als er den Blick erhob, war ihm gerade ſo, als ſchlüpfe Jemand aus ſeiner Zimmerthür. Schnell eilte er hin und ſchaute hinaus, ſah aber nur noch eine leichte weibliche Geſtalt, welche ein in Papier gewickeltes Paquet unter dem Arme trug, eilfertig die Treppe hinabſchnurren. S.

Unkenlied.


Lebhaft.
(Melodie von H. W.)
Und als es begann zu tagen, lag steif mit der Pfeife im
Mund der Froſchkonſtabel er - ſchlagen auf Pümpelquaduxenſee-
Langſam und feierlich.
grund. Da weinten al - le voll Jammer und Weh auf
Munter.
Tümpelpümpelqua - duxenſee und riefen: Tun - ke, tunke, ihn
Langſam.
ſchlug im Trunke Un - ke.

Da ſchwuren die Fröſche alle
Ganz ſteif mit der Pfeife im Mund:
„Wir bringen den Mörder zu Falle
„Auf Pümpelquaduxenſeegrund!“
Und als ſie den Wächter zu Grabe gethan,
Da zogen ſie aus, um den Mörder zu fahn,
Und tranken, tunke, tunke,
Und ſuchten im Trunke Unke.

Der ſaß in der Waldſchenk' beim Grocke
Ganz ſteif mit der Pfeife im Mund,
Er hörte die Todtenglocke
Von Pümpelquaduxenſeegrund;
Da hub der luſtige Räuber an:
„Wohl mir, daß ich trinken und lieben kann
Und ſingen: Tunke, tunke!"
So ſang im Trunke Unke.

Die Häſcher erblickten betroffen
Ihn ſteif mit der Pfeife im Mund,
Und ſchleppten ihn völlig beſoffen
Nach Tümpelquaduxenſeegrund.
Da ſind die Fröſche gar luſtig geweſt
Und kollerten ihn in Hundearreſt;
Drin lallte: „Tunke, tunke!"
Im tiefſten Trunke Unke.

Am Tage darauf vor Gerichte
Stand ſteif, die Pfeife im Mund,
Der Mörder mit frechem Geſichte
Zu Tümpelquaduxenſeegrund.
Er thät, als wär' ihm die Sache ganz Wurſt,
Da ward er verdonnert zu ewigem Durſt;
Da weinte — tunke, tunke —
Ob ſeinem Trunke Unke.

Nun ſitzt er ſeit vielen Jahren
Ganz ſteif mit der Pfeife im Mund,
Mit ſchneeweißem Barte und Haaren
Zu Pümpelquaduxenſeegrund.
Wohl hundert Klafter unter der Spree,
Im Tümpelpümpelquaduxenſee,
Da ſchmachtet — tunke, tunke —
Nach einem Trunke Unke.

P.

Die Afrikareiſe.

Als ich einſt bei meinem alten Freunde Kapitain Chriſtian Brathering in Wuſtrow auf Fiſchland um die Abenddämmerung bei einem Glaſe ſteifen Groggs ſaß, und ein Wort das andere gab, ſtand dieſer, da wir uns gerade über afrikaniſche Verhältniſſe unterhielten, plötzlich auf, kramte unter allerlei Raritäten ein altes, ſehr mitgenommenes Buch hervor und ſchenkte es mir zum Andenken, da ich am nächſten Tage abreiſen wollte. Er meinte, da ich für allerlei Schriftwerk eine beſondere Vorliebe hege, würde mich auch der Inhalt dieſes Buches vielleicht anziehen, da es ſehr pläſirlich zu leſen ſei, und fügte zur Erläuterung bei, daß er es in früheren Jahren, da er noch als Kapitain des trefflichen Barkſchiffes Maria Sophia weite Reiſen unternommen, einſt an der Weſtküſte Afrika's gegen einen Handſchuhknöpfer von einem Neger aus dem Innern eingetauſcht habe. Da nun gleich darauf der alte Kapitain Johann Voß eintrat, und dadurch das Geſpräch eine andere Wendung annahm, ſo ſteckte ich das Buch unbeſehen in die Taſche. Am anderen Morgen gerieth es in der Eile auf gleiche Weiſe in meinen Koffer, und ſo geſchah es, daß erſt zu Hauſe in Berlin das faſt vergeſſene Buch mir wieder in die Hände kam. Es war ein ziemlich großes und dickes in Leder gebundenes Notizbuch und zeigte ſtarke Spuren des Gebrauches und ſchlechter Behandlung. Im Innern war es von einer ſorgfältigen und ziemlich deutlichen Handſchrift bis auf 21 leere Blätter am Schluß angefüllt, jedoch da die Seiten Zahlen trugen, ſah man bald, daß einige Blätter, wer weiß zu welchen profanen Zwecken, ausgeriſſen waren. Auf anderen Seiten dagegen war die Schrift bis zur Unkenntlichkeit verlöſcht, ſo daß man nur einzelne Wörter noch zu entziffern vermochte. Bei näherer Prüfung dieſes Schriftſtückes gerieth ich nun aber in die höchſte Aufregung, da ich merkte, daß ein unbezahlbarer Schatz in meine Hände gerathen war, denn ſchon nach kurzer Beſichtigung wußte ich, daß das Reiſe-Tagebuch des vor langen Jahren in Afrika verſchollenen Doctors Balthaſar Strangmöppel vor mir lag. Nur wer jemals in ſeinem Leben eine ähnliche Entdeckung gemacht hat, kann meine unermeßliche Wonne nachfühlen. Ich muß wohl in der Freude meines Herzens allerlei tolles Zeug an den Tag gegeben haben, denn ich erinnere mich, daß ich der alten Frau Bohnenſtengel, bei welcher ich wohne, um den Hals fiel, ſie für das Ideal eines Weibes erklärte, ihr ein Atlaskleid verſprach und dergleichen Unfug mehr verübte. Anſtatt ſich aber mit mir zu freuen, wurde Frau Bohnenſtengel ſehr bange und entfloh, ſo ſchnell ſie es vermochte, und nach einer Weile trat ihr Hausarzt Herr Sanitätsrath Roſengiebel ſehr vorſichtig bei mir ein, mit der beſorgten Frage, wie es mir ginge, während meine gute Hauswirthin blaß, zitternd und fluchtbereit in der geöffneten Thür verharrte. Nicht ohne Mühe gelang es mir dann endlich die Zweifel an der Geſundheit meines Geiſteszuſtandes zu zerſtreuen.

Ich bereite nun die Herausgabe dieſes koſtbaren Notizbuches vor, allein vorher möge mir es geſtattet ſein, in dieſem viel geleſenen Kalender im Auszuge einige beſonders merkwürdige Aufzeichnungen des berühmten Reiſenden vorzuführen. Man wird daraus erſehen, wie lückenhaft noch immer trotz aller Anſtrengungen der tapferſten Reiſenden unſere Kenntniß innerafrikaniſcher Zuſtände beſchaffen iſt.

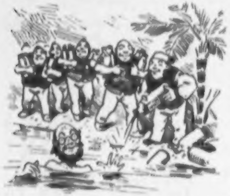
1.

. . . . ſchon 5 Tage durch die Wüſte Tumbi. Zu Hauſe in Berlin macht man ſich einen ganz falſchen Begriff von einer afrikaniſchen Wüſte. Man denkt ſich ſo ohngefähr das Wilmersdorfer Unland etwa bis auf den Umfang des Ruſſiſchen Reiches vergrößert, aber das iſt ganz falſch, die Wüſte iſt viel ſandiger. Wenn man, mit einer üppigen Phantaſie ausgerüſtet, ſich ſo viel Sand vorſtellt, als nur möglich iſt, ſo kann man überzeugt ſein, daß dies nicht der zehnte Theil des Sandes iſt, der ſich in einer ſolchen Wüſte befindet.

⁂

Unſere Waſſervorräthe gehen zu Ende und wir ſind ſehr ſparſam damit, die Rationen werden mit dem Tropfenzähler ausgetheilt. Abends um die Vierzeit iſt mein Durſt ein feuriges Ungeheuer, und Nachts träume ich ausſchließlich von Getränken. Geſtern ſchwamm ich im Traum in einem See von Weißbier und ringsum an den

Ufern ſtanden mit freundlichem Lächeln ſämmtliche Berliner Weißbierwirthe und freuten ſich über meinen Durſt, indem ſie fortwährend neue Kruken in den See entleerten. Heute hatten wir eine Fata morgana. Am Horizont erſchien der Tempelhofer Bock, aber ſeltſamer Weiſe von Palmen beſchattet. Möge mir der Himmel die furchtbaren Flüche verzeihen, welche ſich meinen Lippen entrangen, als mir in gräßlichem Hohne die trügeriſche Luftſpiegelung fröhlich zechender Menſchen vorgezaubert ward. Später entſtand ſichtlich eine Keilerei, das Bild gerieth in's Schwanken und löſte ſich zitternd in Dunſt auf.

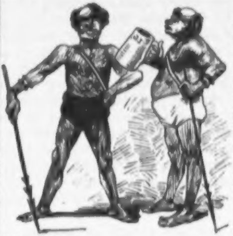


* * *

Die Löwen und alle Thiere in dieſer Gegend waren furchtbar ausgehungert und ſchwach, denn in der Wüſte war Mißwachs geweſen, und was dies zu bedeuten hat in einer Region, wo ſchon in guten Jahren nichts wächſt, kann man ſich leicht vorſtellen. Schon die Anſtrengung einen, wenn auch nur unbedeutenden Schatten, zu werfen, ermüdete die Thiere ſo, daß ſie ſich ſtundenlang davon ausruhen mußten.

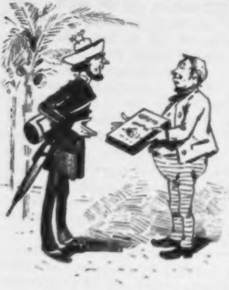
* * *

Endlich bekamen wir die Oaſe Aniba in Sicht. die Kameele unſerer Karawane hatten ſchon längſt durch vergnügtes Schnuppern angedeutet, daß ſie Witterung davon hatten. Unſer Muth belebte ſich, und am Abend zogen wir jauchzend in den Gaſthof „Zum Wüſtenſchiff“ ein. Im Wirthsgarten herrſcht reges Leben, die eingeborenen Neger ſaßen beim Abendſchoppen, und um zwei lange Tiſche reihte ſich eine große Anzahl ſchwarzer Studenten aus Timbuktu, welche mit ihren Profeſſoren auf einer Studienreiſe begriffen waren und ſich deßhalb, ganz wie bei uns, vorzugsweiſe mit der Erforſchung fremder Biere beſchäftigten. Nachdem ich, einſam an einem Tiſche ſitzend, in harter dreiſtündiger Arbeit einen monumentalen Wüſtendurſt durch das vortreffliche Palmbier ſoweit gebändigt hatte, daß ich der Sprache wieder mächtig war, ſtellte ich mich meinen ſchwarzen wiſſenſchaftlichen Collegen vor und fand recht nette Leute in ihnen. Der eine trug über Sklavenhandelsrecht, der andere über Elephantenzahnkunde vor, bekanntlich die beiden wichtigſten Wiſſenſchaften in Innerafrika, und kaum hatten ſie meinen Namen gehört, als auch ſchon Silentium geboten ward und ſofort ein Salamander ſtieg auf den berühmten Reiſenden Dr. Strangmöppel, worauf ich mir die Freiheit nahm auf die Univerſität Timbuktu als einen Hort der Wiſſenſchaft einen zweiten zu kommandiren. Es ward konſtatirt, daß auch hier in Innerafrika die Füchſe nachklappen. Unter den Studenten waren auch Mitglieder der zwei Corps Saharia und Kaffria. Die Saharen tragen Knallroth, Eiergelb und Donnergrün, während die Farben der Kaffern Blitzblau, Semmelblond und Kaffeebraun ſind. Später kam es zu einigen Reibereien zwiſchen den Mitgliedern der beiden Corps und zu verſchiedenen Contrahagen. Die leichteren Forderungen lauteten auf glatte Speere mit Schilden und 25 Schritt Diſtanz, die ſchwereren auf Speere mit drei Widerhaken, ohne Schilde, 20 Schritt, bis zur Abfuhr.



* * *

Um Mitternacht ward die Kameelpoſt aus Timbuktu erwartet, und richtig, als die große Normal-Wüſtenſanduhr fünf Minuten vor zwölf zeigte, ertönte die Pauke des Poſtillions in einiger Entfernung und kündigte den aus 30 Kameelen beſtehenden Poſtzug an. Kurze Zeit darauf ſtürzte ein ſehr dicker, europäiſch gekleideter Mann in den Garten, lief auf mich zu und umarmte mich unter den heftigſten Freudenbezeugungen. Ich erkannte meinen alten Schulkameraden Emil Kantapfel, der, nachdem er in dreijähriger Anſtrengung die Schranken von Obertertia nicht zu durchbrechen vermocht hatte, in die weite Welt gegangen war. Durch wunderſame Schickſale ſchließlich nach Timbuktu verſchlagen, hatte er hier ſein Glück gemacht, indem er den König des Landes bewogen hatte, ihm die Mittel zur Errichtung einer großartigen Palmbier-Brauerei zu gewähren. Nachdem er nun ſo das Fundament jeder wahren Kultur, ein anſtändiges Nationalgetränk geſchaffen hatte, nahm die allgemeine Bildung im Lande einen reißenden Fortſchritt. Da durch den vortrefflichen Stoff die Grundbedingung alles ſtudentiſchen Lebens gegeben war, ſo folgt natürlich die Errichtung einer Univerſität auf dem Fuße und andere ſegensreiche Einrichtungen ſchloſſen ſich an.



Mein Freund genoß in Folge deſſen ein großes Anſehen und war vor Kurzem vom König zum Miniſter der geiſtigen Getränke und Kulturangelegenheiten ernannt. Augenblicklich befand er ſich auf einer größeren Bierreiſe zur Inſpection ſeiner Filialen. Mit einem gewiſſen Stolze überreichte er mir ſeine Erſtlingsſchrift, zugleich das erſte Werk, das aus der Königlichen Hof- und Staatsdruckerei in Timbuktu hervorgegangen war: „Ueber die Bierverhältniſſe von Innerafrika und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart“.

Bevor ich meinen Weg weiter in das Innere fortſetzte . . .

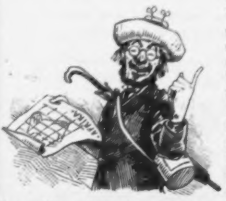
(Anmerkung des Herausgebers: Hier findet ſich eine jener größeren durch fehlende Blätter veranlaßten Lücken.)

2.

. . . . als ich plötzlich einer großen Elephantenheerde anſichtig wurde. In Folge meiner genauen Kenntniß von den Eigenſchaften der afrikaniſchen Elephanten hatte ich mir in Berlin eine furchtbare Büchſe bauen laſſen, welche der „Elephantenpüſter“ getauft war und eine zehnpfündige Dynamitpatrone ſchoß. Von dieſem Gewehr verſprach ich mir große Erfolge, nur hatte es den einen Fehler, daß ſein Rückſchlag ungemein ſtark war und ſelbſt den kräftigſten Schützen veranlaßte, nach dem Abfeuern mindeſtens ſieben Mal rückwärts Kobold zu ſchießen, was für dieſen gerade nicht angenehm war, den Zuſchauern jedoch immerhin einen erheiternden Anblick darbot. Es gelang mir, mit dieſer Büchſe mich an einen alten Elephantenbullen heranzuſchleichen, der gedankenvoll in einer Lichtung and und einige Brodbäume frühſtückte. Meine Träger warteten in weiter Entfernung lüſtern auf Elephantenbraten, den ſie ſehr lieben, beſonders die Coteletten wegen ihrer ungemeinen Größe, allein diesmal hatten ſie ſich umſonſt gefreut, denn die Sache kam anders. Als ich nach dem Abfeuern meiner vortrefflichen Büchſe ohngefähr bei dem dritten Purzelbaum war, hörte ich mit Befriedigung einen zweiten noch viel gewaltigeren Knall, welcher durch das Explodiren der Dynamitgranate hervorgebracht wurde, und als ich endlich nach dem achten Saltomortale wieder feſten Fuß gefaßt hatte, ſah ich mich begierig nach der Wirkung meines Schuſſes um. Jedoch der Elephant war fort. War er in die Erde verſunken? Vorſichtig ging ich näher, allein ich fand an dem Orte, wo er geſtanden hatte, nur ein wenig Blut und einige Fleiſchfetzen, im Uebrigen war das rieſige Thier durch die ungeheure Gewalt meiner Dynamitgranate vollſtändig in die Luft zerſtreut worden. Eine halbe Stunde weiter fanden wir einen ſeiner gewaltigen Stoßzähne metertief in einen Eiſenholzbaum gerammelt, und meine Leute erzählten mir mit kummervollen Mienen, ſie hätten den Rüſſel und das Filet über ſich hinweg in einen fernen Sumpf ſauſen ſehen.

8.

So weit die Proben aus den eigenen Aufzeichnungen des Doctor Strangmöppel; das Uebrige möge man in dem nächſtens erſcheinenden Werke ſelbſt nachleſen. Beſonders intereſſant iſt der Moment geſchildert, wo dem Reiſenden die Gegend anfängt ſo merkwürdig vorzukommen; wie er ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen macht und nun bemerkt, daß, wo er ſich befindet, auf der Karte Alles weiß iſt, worauf er in den jauchzenden Ruf ausbricht: „Hurrah, nun geht das Entdecken los!“ Eine aufregende Scene iſt es auch, wie er ſpäter den größten aller beobachteten Schmetterlinge, den Papilio Gigas Strangmöppeli, auffindet. Er iſt beim Botaniſiren eingeſchlafen und wacht auf durch ein Kribbeln an der Naſe, höchſt verwundert, ſein Geſicht von einem Etwas, gleich einem farbigen Sonnenſchirm, beſchattet zu ſehen. Endlich überzeugt er ſich, daß

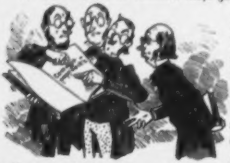


ein ungeheurer Schmetterling von etwa einem Meter Flügelſpannweite auf ihm ſitzt und mit dem Rüſſel ſeine Weſtentaſchen unterſucht, in welchen ſich etwas Zucker für die mitgeführten Affen befindet. Unerſchrocken packt er ihn mit beiden Händen um die Bruſt und bewältigt ihn nach langem Kampfe, obgleich er ein paar Mal hoch in die Luft emporgehoben wird.

Am merkwürdigſten iſt aber wohl ſein Beſuch beim König Mumbo Dumbo in dem noch nie von eines Europäers Fuß betretenen Reiche der Bombi. Dieſer Fürſt hat ein Heer, das ebenſo wohl organiſirt iſt als das preußiſche, und veranſtaltet zu Ehren des fremden Reiſenden eine große Parade. Nicht genug kann dieſer die ausgezeichneten Leiſtungen der auf Nilpferden berittenen ſchweren Waſſerkavallerie rühmen. In dieſem Reiche giebt es vorzügliche Gaukler und von einem dieſer ſieht der Reiſende das ſchon in der Bibel erwähnte Kunſtſtück, Kameele durch ein Nadelöhr gehen zu laſſen.

Die Anzahl der neuentdeckten Pflanzen und Thiere iſt eine ſehr beträchtliche. Beſonders merkwürdig erſcheint die ſehr ſeltene Boa israelitica Strangmöppoli, eine Schlange, welche ſich durch eine ſonderbare Abſtumpfung des Hinterleibes auszeichnet. Auf einer der am meiſten verwiſchten Seiten des Notizbuches war nur ein einziges Wort erhalten, jedenfalls der Name einer neuentdeckten Dachsart. Es ſtand dort:

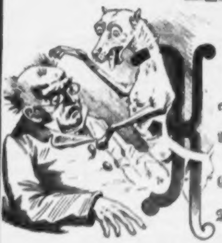
. . . . **Cementpappdachs** . . . .



Ueber dieſen beſonderen Namen haben ſich die Zoologen ſehr die Köpfe zerbrochen und konnten nicht zu einer Klarheit gelangen, weshalb Strangmöppel wohl dieſe Bezeichnung gewählt haben könne. Ein Ingenieur, welchem ich dieſe Stelle zeigte, brach in ein banauſiſches Hohngelächter aus und ſagte, dies wäre gar kein Dachs, ſondern nur der Genitiv von Cementpappdach. Es iſt doch betrübend, daß Leute, welche eine gewiſſe Bildung genoſſen und eine techniſche Hochſchule beſucht haben, ſo wenig wiſſenſchaftlichen Sinn beſitzen, daß ſie es wagen, bei ſolchen ernſthaften Fragen mit einem Kalauer ſich abzufinden.

Ueber die Art, wie dieſer verdienſtvolle Forſcher zu Grunde gegangen iſt, enthält das Notizbuch keinerlei Andeutung; nur auf der letzten Seite befindet ſich der Abdruck eines blutigen Negerdaumens. S.

Der Viviſectionshund.



Kein Weſen erleidet wohl größere Pein
Als ein Viviſectionshund, ich möcht' keiner ſein.

Er ahnt nicht das Schlimme, fühlt keine Beſchwer,
Da ruft eine Stimme: Jetzt bringt ihn mal her!

Es packen ihn Knechte mit rauher Gewalt,
Auf ein Brett wird er feſt, unentrinnbar geſchnallt.

Dann naht der Profeſſor mit gräßlicher Ruh',
Er wetzt ſeine Meſſer und lächelt dazu.

Stumm flehend liegt vor ihm der wehrloſe Hund;
Er ſchlitzt ihm den Bauch auf mit lächelndem Mund.

Er zieht ihm die Haut ab gemüthlich und froh —
O ging' es, Profeſſor, auch dir einmal ſo!

Die Adern und Nerven, er legt ſie ihm frei
Und zwickt ſie mit Zangen und trällert dabei.

Mit größtem Behagen und ſchmunzelnd darauf
Macht er ihm den Magen ſperrangelweit auf.

Er bohrt ihm mit Tücke in Schläfe und Stirn
Und ſchneidet ihm Stücke heraus aus dem Hirn.

Zur Säge dann greifend — halt, Schrecklicher, ein! —
Durchſägt er ihm, pfeifend ein Liedchen, das Bein.

Oft wendet er andere Qualen noch an,
Raſirt erſt aalglatt ihn und firnißt ihn dann.

Er ſchält ihm die Augen heraus aus dem Kopf,
Er backt ihn im Ofen, er kocht ihn im Topf.

So iſt er zu quälen, zu pein'gen beſtrebt
Das elende Thier, das oft Tage noch lebt.

Ja, wenn es zum Nutzen der Wiſſenſchaft wär'!
Doch ob es ihr nützt — ich bezweifel' es ſehr!

O du, Viviſector, wie auch du dich nennſt,
Einſt nahn wird dir Hector, ein Hundegeſpenſt.

Ein gräßlich Gerippe, ein grauſes Skelett;
Es wimmert und winſelt und ſpringt dir aufs Bett.

Und es raunt dir die Worte, die gräßlichen, zu:
„Was? Du willſt ein Menſch ſein? Ein Unmenſch biſt du

T.

Der perfecte Dichter.

Gute Winke für Solche, die es werden wollen.

1. Der Dichter ſoll mit Maß und mit Rückſicht auf ſeine Geſundheit dichten.

Die meiſten modernen Dichter verſehen es darin, daß ſie zu viel dichten. Daher haben ſie ſich gewöhnlich frühe ſchon überdichtet und liefern ſchon in ihren beſten Jahren nichts Geſcheidtes mehr für den Druck. Mehr als 100 Verſe täglich ſollte niemand ſchweißen. 100 Verſe, pro Tag machen auf das Jahr, die Sonn- und Feiertage, an denen überhaupt nicht gedichtet werden darf, abgerechnet, rund 30,000 Verſe, während Homer, der noch nicht einmal zu den Unfleißigſten gehörte, überhaupt nicht mehr als 28,108 Verſe gedichtet hat. 30,000 Verſe aber geben zwei ſtarke Bände. Wer alſo von zwanzig Jahren — und vorher ſollte es niemand thun — zu dichten anfängt, hat ſich bis zu ſeinem ſechzigſten Jahr eine nette Bibliothek von 80 Bänden zuſammengedichtet, indeſſen Goethe, der allerdings viel ſchöne Zeit verreiſt und mit Tändeleien zugebracht hat, ſelbſt in der Ausgabe kleinſten Formats im Ganzen nur einige vierzig Bände ſtark iſt. Mit dem ſechzigſten Jahr muß der Dichter anfangen weniger zu dichten. Am beſten richtet er es ſo ein, daß er alsdann jedes Jahr pro Tag 5 Verſe weniger ſchmiedet. Im achtzigſten Jahre iſt er dann ſo weit, das Dichten überhaupt einzuſtellen, hat aber bis zu dieſem Termin immerhin noch vom ſechzigſten Jahre ab ſeine 285,000 Verſe oder etwa 20 dicke Bände fertig geſtellt, ſo daß das Geſammtreſultat ſeiner dichteriſchen Leiſtungskraft genau 100 ſtarke Bände beträgt. Damit kann jeder Dichter zufrieden ſein. Will Jemand durchaus nach dem achtzigſten Jahre noch etwas ſchreiben, ſo dürfen es nur ganz leichte Sachen in Proſa ſein.

2. Der Dichter ſoll eine den Regeln der Geſundheitslehre entſprechende Lebensweiſe führen, beſonders was Eſſen und Trinken anbetrifft.

Die meiſten Dichter leben thöricht in den Tag hinein und denken beim Eſſen und Trinken weder an ihre Geſundheit noch an ihren Beruf. Danach werden denn auch ihre Verſe. Wer ſich von Eisbein und Sauerkraut nährt, der dichtet eben auch Eisbein und Sauerkraut. Der Vegetarier macht kraftloſe Verſe, die an Himbeerſaft erinnern. Fette Dichter werden leicht weitſchweifig, zu magere bringen auch nur magere Gedichte hervor. Die Dichtungen des Waſſertrinkers fallen wäſſrig aus; zu viel Alkohol aber bewirkt metriſche Störungen und Reimfehler.

Ein Dichter, der ſich einer rationellen Lebensweiſe befleißigt, wird ſeinen Tag etwa folgendermaßen einrichten. Nachdem er am Morgen früh ſich zuerſt durch ein Bad im nahen Quell erfriſcht hat, nimmt er das erſte Frühſtück zu ſich, das aus einer leichten Speiſe, etwa Hummer mit Ei oder einer Aalpaſtete zu beſtehen hat. Dazu beileibe nicht Caffee, der die Nerven angreift, ſondern guten Steinhäger. Darauf luſtwandelt der Dichter im nahen Eichenhain bis zum zweiten Frühſtück, das ſchon etwas reichlicher und kräftiger ſein kann. Dazu genießt er ein Nößel ſpaniſchen Weines oder Porter und Ale gemiſcht oder ein paar Kannen guten Pfungſtädters. Alsdann pflege er bis zum Mittageſſen auf dem Divan der Ruhe. Das Mittageſſen ſei einfach. Fünf bis ſechs Gänge, außer der ſüßen Schüſſel und dem Nachtiſch, genügen vollſtändig. Das Getränk zur Mahlzeit bilde ein guter alter Rheinwein, Steinberger Cabinet oder Johannisberger Ausleſe oder auch ſehr feiner Bordeaux. Die Zeit nach dem Eſſen bis zum Abend bringe der Dichter mit Gondeln auf dem nahen See zu oder zerſtreue ſich geſellig. Zum Abendeſſen nicht zu viel! Vielleicht ein wilder Schweinskopf oder ein paar junge Haſen und zum Nachtiſch eine Melone. Dazu einige Bouteillen alten abgelagerten Burgunders, welcher die Eigenſchaft hat, einen ſanften und ruhigen Schlaf zu bewirken.*)

Bei einer ſolchen Lebensweiſe wird der Dichter wohl gedeihen und im Stande ſein, ſich die Ruhe des Gemüthes und die gleichmäßige Heiterkeit zu bewahren, auf welche es in ſeinem Berufe ganz beſonders ankommt. Störungen der Verdauung, die er beſonders zu fürchten hat, weil ſie verſtimmend wirken, werden bei dieſer Diät ihm nicht leicht zuſtoßen.

---

*) Das iſt alles ſehr ſchön, wann aber ſoll ein Dichter, welcher auf dieſe Weiſe ſeinen Tag zubringt, eigentlich dichten? D. Red.

3. Die Wohnung des Dichters muß gut gelegen ſein und ein ſtilvoll eingerichtetes Dichterzimmer enthalten.

Das Haus, in welchem die Werkſtatt des Dichters ſich befindet, liegt am beſten auf einer Inſel in der Mitte eines großen Gewäſſers. Bei einer ſolchen Lage wird der Dichter am eheſten vor Störungen bewahrt bleiben. Das Haus, dem ein tiefer Keller und ein hoher Thurm nicht fehlen dürfen, muß von einem anmuthigen Park umgeben ſein. In demſelben ſind die Marmorſtatuen aller berühmten Poeten der Welt aufzuſtellen, damit der Dichter beim Luſtwandeln ſtets die berühmten Muſter aller Zeiten und Völker vor ſich habe und der Anfeuerung nicht entbehre.

Das eigentliche Dichterzimmer muß ſtilvoll eingerichtet ſein, entweder antik oder mittelalterlich oder im Rokoko-Geſchmack u. ſ. w., je nach dem Genre, welchen der Dichter ſich gewählt hat. Es können auch mehrere Dichterzimmer in verſchiedenem Geſchmack vorhanden ſein, falls der Dichter mit ſeinen Geſchmacksrichtungen wechſelt. Das Meublement muß ſich nach den Gewohnheiten richten, welchen der Dichter bei ſeiner Arbeit huldigt. Goethe dichtete gewöhnlich im Sitzen, Schiller pflegte ſich, wenn er Verſe machte, an eine Säule zu lehnen, Spielhagen arbeitet auf einer Chaiſelongue ausgeſtreckt, Koſegarten dichtete auf dem Bauche liegend. Es wird alſo ein Stuhl, eine Säule, eine Chaiſelongue oder ein Teppich vorhanden ſein müſſen. Lorbeerbäume in Töpfen verbergen den Eisſchrank, in welchem die Flaſchen liegen. Für Nachtdichter iſt elektriſche Beleuchtung unerläßlich.

Nie darf in dem Dichterzimmer ein großes Pult zur Aufbewahrung der fertigen Verſe fehlen. Da das „Nonum prematur in annum“ unverbrüchliches Prinzip des Dichters ſein muß, ſo werden ſich in dieſem Pult vom zehnten Dichterjahr an ſtets 270,000 Verſe befinden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er dieſelben gegen Feuersgefahr verſichert, wobei der Werth des einzelnen Verſes auf 3 Mark, der Werth des ganzen Vorraths alſo auf 810,000 Mark veranſchlagt wird. Gegen Mäuſe, die ſich leicht in das Pult einnagen und durch Abfreſſen der Endreime ungeheuren Schaden anrichten können, ſichert er ſich durch einige ſtarke Katzen, gegen Diebe, die ihm ſeinen Schatz ſtehlen könnten, durch gute Schlöſſer und Wachſamkeit.

4. Schlußbetrachtung.

Aus dem oben Geſagten wird für jeden Nachdenkenden hervorgehen, daß ein Dichter vermögend ſein muß. Mag ſein Vermögen nun in liegenden Gründen oder in Werthpapieren oder in gemünztem Golde beſtehen, vorhanden ſein muß es. Dichten darf nur, wer es eigentlich nicht nöthig hat zu dichten. Für ſchnöden Mammon Verſe zu machen iſt unedel und banauſiſch.

Möchten ſich doch alle Deutſchen dieſes geſagt ſein laſſen. Wieviel gute Zeit würde dann unverſchwendet, wieviel ſchlechtes und gutes Papier mit Einſchluß des in neuerer Zeit für minderwerthige Werke ſo beliebt gewordenen Büttenpapiers, würde unverdorben bleiben!

T.

Remigius und die Weinprüfung.

Ein Heiliger, Remigius,
War außerdem noch Chemicus.
Und ſeiner Jünger großer Chor
Stets in Magistri verba ſchwor.
Die Fälſcher alle zitterten,
Wo ſie dieſelben witterten.
Im Codex des Remigii
Stand ja das ganze Was und Wie
Der analytiſchen Chemie.

Da kamen Jahre, wo's geſchah,
Daß Mißwachs und Phylloxera
Den Wein vermindert' und verdarb;
Der Durſt wuchs, doch die Rebe ſtarb.
Denn klingt es auch gehäſſig ſehr:
Sie trug nur noch die Eſſigbeer',
Und wo aus einem guten Jahr
Ein guter Wein noch übrig war,
Der wurde hoch bezahlt in Baar.

Das war ſo für die Fälſcher was,
Sie manſchten hier und manſchten das,
Als ob, ging's nach der Etiquett',
Das Land gar keine Weinnoth hätt'.
Ein jeder Kunſtweinfabrikant
Jetzt im Kartoffelzucker fand,
Im Spiritus und Glycerin,
Im Waſſer und in der Roſin',
Was ihm zu Wein verwendbar ſchien.

Die Nahrungsmittelpolizei
Rief drauf die Chemiker herbei.
Die prüften nach Remigio,
Deß' Codex aber lautet ſo:
„Deſtill — und fil —, titrir' es dann,
Füll', waſch', wäg' und notir' es dann,
Und rechne da und rechne hier,
Bis daß die Zahlen ſtimmen ſchier —
(Und — nicht vergiß es — liquidir'!)"

Die Fälſcher wurden erſtlich blaß
Und ſchauten trüb' aufs Kunſtweinfaß.
Doch ſchnell erholten ſie ſich drauf
Und ſchlugen den Remigium auf,
Und zogen draus die Götterlehr',
Daß der ſogar ihr Retter wär'.
Wenn alles — nur der Lehre Sinn —
In richt'gen Mengen iſt darin,
So fällt der Echtheitszweifel hin.

Natürlich war das ſtets der Fall,
Die Zahlen ſtimmten überall.
Ein jeder Kunſtwein war normal,
Sofern es ankam auf die Zahl.
Extrakt, Bouquet, [illegible]gehalt,
Der Weingeiſt- und [illegible]gehalt
Ward immer richtig konſtatiert,
Dieweil der Wein normal geſchmiert
Und alles richtig [illegible].

Indeſſen ließ im Hauſe ſein
Remigius kein echten Wein.
„Ich [illegible] auf Kunſtwein: — !"
Rief er und hob den Krug dabei.
„Allein die Zunge, die erkennt's,
Die iſt das beſte Argument.
Ob Wein iſt [illegible], ob [illegible]:
Ein rechter Trinker merkt es [illegible],
Trinkt ſüffigen Wein und meidet [illegible]"

R. J.

Der Spargeltaback, Nicotiana Asparagus.

Als ich neulich meinen Freund Silberpfennig zu einer Maibowle einlud, ſagte er: „Thut mir leid, ablehnen zu müſſen, aber um die Cigarrenzeit gehe ich überhaupt nicht aus — dieſe Sache kann man den Leuten nicht überlaſſen.“

„Cigarrenzeit?“ fragte ich verwundert.

„Was, Sie wiſſen nicht?“ erwiderte er, „nun da wollen wir doch gleich mal in den Garten gehen.“

Mein Freund Silberpfennig iſt ein wenig Sonderling. Er hat einundzwanzig Jahre ſeines Lebens in der Fremde zugebracht und zwar in einem jener wenig bekannten Länder Südamerikas, welche im Weſten von dem mächtigen Gebirge der Anden begrenzt werden. Er iſt von dort mit einem ziemlichen Vermögen zurückgekehrt und hat ſich in Steglitz auf einem Grundſtück, welches rings von einer Mauer in doppelter Manneshöhe umgeben iſt, eine höchſt ſonderbare Villa erbaut, die nach der Straße zu weder Thür noch Fenſter zeigt, ſondern nur als ein beſonders erhöhter Theil der Mauer erſcheint, ſo daß kein Unberufener auch nur den kleinſten Blick in das innerhalb befindliche kleine Paradies zu werfen vermag. Dieſe Villa macht darum in ihrer ſtummen Abgeſchloſſenheit von der Außenwelt den Eindruck eines Menſchen, welcher im Theater ſitzend der Bühne den Rücken kehrt; allein inwendig iſt alles ſehr herrlich und ſchön, denn Silberpfennig iſt ein großer Gartenkünſtler und unter ſeinen Händen gedeihen die ſeltenſten Pflanzen zu ungeahnter Pracht.

„Da wollen wir doch gleich mal in den Garten gehen!“ ſagte er alſo, nahm ſeinen ächten Panamahut, der an Ort und Stelle vierhundert Dollars gekoſtet hatte, vom Nagel und forderte mich durch eine Handbewegung auf, ihm zu folgen.

Er führte mich in den Küchengarten an einen Ort, welchen ich bis jetzt immer für eine Spargelpflanzung gehalten hatte, denn genau wie bei einer ſolchen waren die Beete eingerichtet. Jedoch bei meiner jetzigen Aufmerkſamkeit auf die Sache fiel mir auf, daß nicht auf den einzelnen Pfählen an den Enden der Beete Connover colossal oder d'Argenteuil ſtand, oder wie ſonſt Spargelſorten benannt werden, ſondern eigenthümlicher Weiſe folgende Inſchriften: Conchas (Maduro) — Londres (Colorado) — Regalia (Colorado claro) und Aehnliches.

Ich ſah jetzt, daß Silberpfennig einen merkwürdig conſtruirten, auf verſchiedene Längen verſtellbaren Spargelſtecher in der Hand trug. Damit kratzte er auf einem der Beete einen ſpitzen bräunlichen Keim frei, der ſoeben die Erde ein wenig gehoben hatte, und ſtach ihn heraus. Es war eine richtige Cigarre von Londres-Format, aber weich und feucht, als wäre ſie ſoeben gewickelt.

„Die erſten von der dießjährigen Ernte," ſagte er, „ſind ſchon recht gut rauchbar, der vierundachtziger iſt von vorzüglicher Qualität."

Damit führte er mich in einen Trockenſchuppen, woſelbſt auf Drahtgeflecht eine große Anzahl von Cigarren in allen Formaten ausgebreitet lag, und überreichte mir eine zur Prüfung.

Sie ſchmeckte vorzüglich und war von einem köſtlichen Aroma. Ihr verdienſtvoller Züchter ſtand mit ſichtbarem Stolze da und ſah wohlbehaglich zu, wie ich den balſamiſchen Rauch durch die Naſenlöcher blies. „Würde im Handel an dreihundert Mark koſten!" meinte er.

„Aber, lieber Silberpfennig," rief ich, „das iſt ja eine wunderbare Pflanze, wie kommen Sie dazu?"

„Wächſt dort in Südamerika wild," erwiderte er. „Die Indianer rauchen ſich im Frühjahr die Sproſſen, trocknen und rauchen ſie. Scheußliche Knaſter, nur für Wilde genießbar. Als ich ſie zum erſten Mal aus Noth rauchte, wurde ich irre an dem Schöpfer und zweifelte an der himmliſchen Vorſehung. Aber ich habe die Pflanze in Kultur genommen und nach jahrelanger Mühe dieſe Reſultate erreicht. Mein höchſter Stolz! Siebenzehn verſchiedene Sorten habe ich bis jetzt gezüchtet. Meine Regalia nimmt es mit jeder ächten Havanna auf."

„Lieber Freund," rief ich, „dieſe Pflanze bedeutet ja ein Vermögen. Ihr Anbau im Großen würde eine Quelle des Reichthums für Sie und des Wohlſtandes für unſer Vaterland werden!"

„Ich habe genug," ſagte er kalt, „und brauche nicht mehr. Das Gefühl, der einzige Beſitzer dieſer Pflanze und des Geheimniſſes ihrer Kultur zu ſein, iſt mir mehr werth als alle Reichthümer."

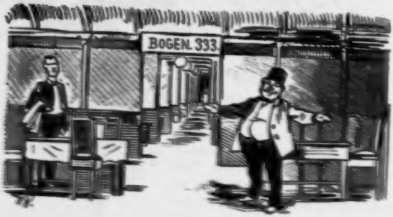
Ja, da kam die Sonderlingsnatur meines Freundes wieder zum Vorſchein. Vergebens verſchwendete ich Bitten und Vorſtellungen, umſonſt wendete ich mich an ſeine Vaterlandsliebe, er blieb kalt und feſt. Zuletzt ward er zornig und forderte mich höflich aber entſchieden auf, das Lokal zu verlaſſen. Ich wußte, daß er nicht viel Spaß verſtand und ging.

Wird ſich gar nichts in dieſer Sache thun laſſen? Mir brennt es auf der Seele, daß dieſe Entdeckung für die Welt ohne Nutzen ſein ſoll. Kann der Staat ihn nicht zwingen, zum allgemeinen Wohl dieſe Entdeckung herauszugeben? Wenn Bismarck ſelbſt zu ihm ginge; ich glaube, er würde etwas erreichen, denn dieſen großen Staatsmann verehrt er über die Maaßen. Morgen werde ich bei dem Kanzler des Deutſchen Reiches um eine Audienz einkommen. Die gute Sache verlangt es!

S.

Die Berliner Stadtbahn,

vom richtigen Standpunkte aus betrachtet.



Mel.: Ich hab' den ganzen Vormittag ꝛc.

Wie herrlich ſteht und wunderbar
Das ſtolze Bauwerk da,
Wie in der ganzen Welt, fürwahr,
Man ſelten eines ſah!
Der Technik Macht preiſt mancher ſehr,
Die ſolches ſchuf dem Weltverkehr.

Doch lächelt dann der Weiſe nur,
Der geiſtesflügelbeſchwingt
Bis in die Tiefen der Natur
Und zu den Quellen dringt,
Und lächelnd ſpricht er: Glaubt es mir,
Vor Allem dient dies Werk dem Bier.

Fürwahr, der dieſe Bogen ſchuf,
Der wußte, was er that:
Das Bier hat einen Weltberuf!
Dem Biere ſchuf er Rath.
Der Zug der Zeiten einzig drängt
Nach Orten, wo man Bier verſchänkt.

Uns kümmert nicht, was oben brauſt,
Sich in die Ferne ſchwingt;
Wir ſitzen unten wohlbehauſt,
Allwo das Bier entſpringt,
Und ſegnen hocherfreut die Stadt,
Die ſo viel ſchöne Bogen hat.

Und lieblich aus der Zukunft Zeit
Steigt mir ein Bild herauf,
Wo Kneipe ſich an Kneipe reiht,
Der Segen hört nicht auf:
Von Oſt nach Weſten — überall
Ein ungeheures Bierlokal.

Es weht ein holder Hopfenduft
Rund um die ganze Bahn,
Und die geliebte Kneipenluft
Umfächelt lind den Plan.
Und meilenweit fährt man gemach
Entlang auf einem Wirthshausdach.

Und ewig preiſet man den Ruhm
Der Männer, die 's gemacht,
Die an des Bieres Heiligthum
Geſchaffen Tag und Nacht,
Die mächtig uns dahingeſtellt
Das größte Wirthshaus von der Welt.

—l.

* * *

Aus dem Tagebuche Nimrods.

Vor einigen Monaten wurde die Gelehrtenwelt Europa's in Aufregung verſetzt durch die Nachricht von einem glücklichen Funde, der an Wichtigkeit alles übertrifft, was in den letzten Jahren durch die Bemühungen begeiſterter Forſcher aus den Trümmerhaufen einſtiger Kulturſtätten an das Licht unſerer Tage gefördert iſt. Deutſche Gelehrte, welche die ſchon oft, aber immer planlos durchwühlten gewaltigen Schutthügel der einſtigen Weltſtadt Babylon einer rationellen Durchſuchung unterzogen, gelangten durch die Lücken eines theilweiſe eingeſtürzten Gewölbes in ein großes Gemach, das bei keiner der früheren Nachgrabungen aufgefunden war. Offenbar befand man ſich in der Bibliothek des alten Königspalaſtes von Babylon, anders ließ ſich die Vereinigung ſo zahlreicher und ſo verſchiedener Schriftwerke an einer Stelle nicht erklären. Viele Hunderte von ſchriftbedeckten Ziegelſteinen wurden in mehr oder minder gut erhaltenem Zuſtande aus dem Staub und Schutt der Jahrtauſende herausgezogen und ſofort einer näheren Durchſicht unterworfen.

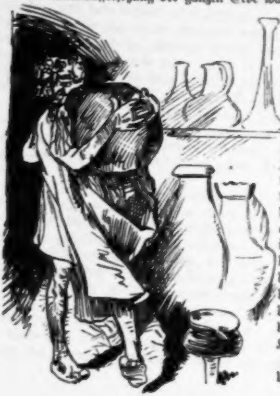
Nach den bahnbrechenden Arbeiten von Grotefend, Burnouf, Hincks, Rawlinſon, Oppert, Sayce, Smith und anderen Gelehrten bietet bekanntlich die Entzifferung der Keilſchrift keine Schwierigkeiten.

mehr, und ſo überzeugte man ſich im Laufe weniger Tage mit immer wachſendem Staunen von dem ungemein reichen Inhalt der aufgefundenen Tafeln. Da fanden ſich Genealogien der verſchiedenen Dynaſtien, fortlaufende Aufzeichnungen über die Kriegsthaten der einzelnen Herrſcher, mathematiſche und aſtronomiſche Werke, Leitfaden für die richtige Deutung von Träumen, Kochbücher, Einnahme- und Ausgaberegiſter des königlichen Haushalts und vieles andere. Auch die Anfänge einer babyloniſchen Belletriſtik zeigten ſich. Novellen und Fragmente größerer Romane gewährten überraſchende Einblicke in das ſociale Leben verſunkener Generationen, eine ſtark erotiſch gefärbte, von feurigſter Phantaſie getragene Lyrik erinnerte in der Naivetät ihres Ausdrucks in überraſchender Weiſe an manche Stellen des Salomoniſchen hohen Liedes.

Das älteſte und zugleich intereſſanteſte Stück des ganzen Fundes aber iſt ein Tagebuch, in welchem der berühmte Herrſcher Nimrod, der bekanntlich ſchon in der Bibel als ein leidenſchaftlicher Jäger erſcheint, ſeine Erlebniſſe auf der Jagd und ſeine Anſichten über das edle Waidwerk aufgezeichnet hat oder, was nach den Sitten jener Zeit wahrſcheinlicher iſt, durch ſeinen Geheimſchreiber nach ſeinem Diktat hat aufzeichnen laſſen. Dieſes Tagebuch iſt nun nicht nur für den Kulturhiſtoriker und den Jäger von Fach von unſchätzbarem Werth, es muß gerade in unſerer Zeit, wo zwiſchen der Regierung und der Landesvertretung über ein neues Jagdgeſetz verhandelt wird, das regſte Intereſſe eines jeden Gebildeten auf ſich ziehen. Erſtaunlich iſt es, in wie vielen Einzelheiten eine unleugbare Aehnlichkeit unſeres modernen Lebens mit den Verhältniſſen jener Zeit hervortritt, von welcher uns doch eine Kluft von mindeſtens viertauſend Jahren trennt.

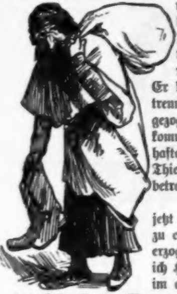
Wir glaubten, das ehrwürdige Kulturdenkmal unſern Leſern nicht vorenthalten zu dürfen und laſſen jetzt das Fragment in der muſtergiltigen Ueberſetzung des bekannten Orientaliſten Profeſſor Dr. E. Ch. Winkler hier folgen. Leider iſt das, was uns vorliegt, nur ein Fragment. Manche Ziegelplatten ſind offenbar ganz verloren gegangen, wofür wohl zum Theil die archivariſch nicht immer ganz exakte Verwaltung der königlichen Bibliotheken verantwortlich zu machen iſt, andere weiſen mehr oder minder ſtarke Beſchädigungen auf, was in der geringen Widerſtandsfähigkeit des Materials eine genügende Erklärung findet. Der gewiſſenhafte Ueberſetzer hebt auch hervor, daß er für die richtige Reihenfolge der größeren und kleineren Fragmentreihe keine unbedingte Garantie übernehmen kann. Gerade die Enden der Platten, in denen ſich die laufenden Seitenzahlen befinden, waren begreiflicherweiſe der Beſchädigung am meiſten ausgeſetzt, und daher bietet für die Einreihung mancher Tafel der Inhalt die einzige Handhabe.

. . . . . Ich, Nimrod, Sohn des Chus, Fürſt zu Babel, der ich mich rühme, nicht nur ein weiſer und gerechter Herrſcher, ſondern auch ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn zu ſein, bin Willens, was ich Denkwürdiges auf meinen Jagdfahrten erlebt und Wiſſenswerthes in Sachen der edeln Jägerei erkundet, aufzuzeichnen zu Nutz und Frommen ſpäterer Menſchengeſchlechter. Denn wie der jüngere Genoſſe gern beim Becher den Worten des erfahrenen Waidmanns lauſcht, ſo verlangt vielleicht manch' rüſtiger Jäger der Einſtzeit zu erfahren, was wir lange vor ihm in Wald und Flur geſchafft. Zu feierlichem Beginn meines Werkes laſſe ich mir von meinem Mundſchenk einen ungewöhnlich großen . . . . Wie es in der Zeit vor der großen Fluth um die Jagd geſtanden, darüber habe ich nichts in Erfahrung bringen können. So viel iſt klar, daß eine ſo radicale Maßregel, wie es die Unterwaſſerſetzung der ganzen Erde war, den beſten Wildſtand völlig vernichten mußte. Seien wir daher meinem Urgroßvater Noah dankbar, daß er das Gebot des Herrn getreu ausführte und auch von allen Wildarten ein Pärlein in ſein ſchwimmendes Haus nahm. Zuweilen bin ich mir in meinem ſchlichten Jägerverſtande nicht recht darüber klar, wie er ſie alle eingefangen und in den langen Wochen der Ueberſchwemmung durchgebracht hat, doch das ſind Dinge, über die ſich der Oberprieſter des Bel den dicken Kopf . . . .



. . . . . Mein guter Urgroßvater hat ſich anſcheinend der Jagd nicht befliſſen, ſondern ſein ganzes Sinnen und Denken auf die Pflege des edeln Weinſtocks gerichtet. Aber ferne ſei es von uns, ihm einen Vorwurf daraus zu machen! Denn welcher Jäger möchte den gefüllten Kürbis am Gürtel vermiſſen, wenn er durch Wald und Flur ſtreift, und den mächtigen Pokal mit dem Saft der Rebe, wenn er mit den Genoſſen beim fröhlichen Mahl ſitzt? Da nun der gute Noah nach der großen Fluth noch dreihundert und fünfzig Jahre lebte, ſo konnte der Wildſtand ſich in dieſer langen Schonzeit völlig erholen. . . . . .

. . . . . Mein Großvater Ham iſt ſchon ein wackerer Jäger geweſen, ich ſelbſt habe ihn noch manchen Eber fällen ſehen. Auch mein Großoheim Japhet iſt immer der Erſte beim Aufbruch und der Letzte bei der Heimkehr geweſen, doch mein anderer Großoheim Sem, den ich ſelbſt nie geſehen, hat keinen Beruf zur Jägerei in ſich geſpürt. Er hat — unglaublich! — erklärt, er ſcheue ſich, einem Eber oder gar einem Löwen entgegenzutreten! Er muß überhaupt ein Haſenfuß, wie wir Jäger ſagen, geweſen ſein. Er hat ſich nie im Nachen oder auf dem Floß über den Euphrat gewagt, und von ihm ſoll das Sprüchwort herrühren: „Das Waſſer hat keine Balken“. Er hat ſich früh von ſeinen Brüdern getrennt und iſt weiter am Fluſſe hinaufgezogen. Dort oben ſollen ſeine Nachkommen noch jetzt ſitzen und einen ſchwunghaften, aber unrühmlichen Handel mit Thierfellen und getragenen Gewändern betreiben. . . . . .



. . . . . und ſo hat mich mein lieber, jetzt auch ſchon im Herrn ruhender Vater zu einem echten und rechten Jägersmann erzogen, der ich zu bleiben gedenke, ſolange ich Hand und Fuß regen kann. Ich ſtehe im einhundertfünfzigſten Jahre, alſo eben an der Schwelle des Mannesalters, da denke ich noch manch' treffſlichen Speerwurf und Bogenſchuß zu thun! . . . . .

. . . . . Der Wildſtand iſt jetzt ein wahrhaft trefflicher, die älteſten Leute können ſich nicht entſinnen, ihn je beſſer geſehen zu haben. Ich habe den Brauch eingeführt, daß die geſammte Jagdbeute in langen Reihen vor meinem Palaſte niedergelegt wird. Vor dem

Beginne des Mahls ſchreiten wir unter den Klängen der Jagdhörner durch die Reihen und freuen uns des erlegten Gethiers. . . . . .

. . . . . Geſtern war große Treibjagd. Wir hatten eine Strecke von 7 ſtarken und zwei ſchwachen Löwen, 127 Wildſchweinen und 630 Hirſchen und Antilopen. . . . . .

. . . . . Jüngſt überreichte mir mein Hofdichter ein Lied, welches die Freuden der Jagd preiſt und mit den Worten beginnt: „Was mag ſich auf der Erde der Luſt des Jagenden vergleichen?“ Wir ſingen es jeden Abend beim Gelage. Dem wackern Manne habe ich zum Lohn den Titel „Geheimer Hofdichter“ verliehen, er iſt ſehr glücklich darüber. . . . . .

. . . . Ich habe zwei Monde ſchwer krank gelegen. Auf der Eberjagd glitt mir der Speer ab, und das Ungethüm riß mir das Bein vom Knöchel bis zur Hüfte auf. Es war ſchlimm, faſt ſo ſchlimm, wie vor fünfundſiebzig Jahren, als die Löwin mich unter ihren Klauen hatte. Aber es geſchieht mir ſchon recht, weshalb paßte ich nicht beſſer auf! . . . .

. . . . Ich glaube, eine Abnahme des Wildſtandes zu bemerken, und habe deshalb allen Männern im Lande, die nicht zur Kaſte der Krieger oder zu den Beamten meines Hofes gehören, die Ausübung der Jagd bei ſchwerer Strafe verboten. Der einfache Bauer ſoll überhaupt nicht jagen. Thut er es, ſo vernachläſſigt er ſeine Wirthſchaft, und ich habe ſchließlich den Schaden davon, indem die Abgaben nur zum Theil oder gar nicht einkommen . . . .

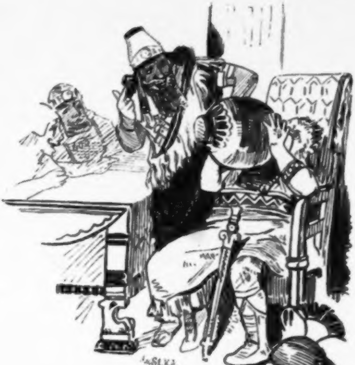
. . . . Auf dem linken Tigrisufer ſind die Löwen in Folge einer anſteckenden Hautkrankheit ganz eingegangen. Ich habe in anderen Gegenden junge Thiere einfangen und dort ausſetzen laſſen und angeordnet, daß die Löwenjagd in jenem Bezirk zwanzig Jahre ruht . . . .

. . . . Heute war eine Geſandtſchaft von Landleuten aus dem Weſten meines Reiches da, um Klage zu führen über den Schaden, den die Wildſchweine und Hirſche ihren Feldern zufügen. Ich habe ihnen geſtattet, die Thiere durch das Zuſammenſchlagen von metallenen Schilden zu verſcheuchen, und werde dem Statthalter der Gegend befehlen, daß er für einen ſtärkeren Abſchuß des Wildes ſorgt. Ich darf ſagen, daß ich ein milder und gerechter Herrſcher bin . . . . .

. . . . Zu den letzten großen Herbſtjagden hatte ich einige Häuptlinge der uns benachbarten Aſſyrer als Gäſte geladen. Es ſind friſche und liebenswerthe Männer, nur prahlen ſie gern und rühmen ſich mancher Jägerthaten, die ſie nie vollbracht haben und die kein ſterblicher Erdenſohn je vollbringen wird. Bei uns iſt ſchon die Rede aufgekommen: „Er lügt wie ein Aſſyrer“ . . . .

. . . . Man erkennt meine Verdienſte an. Ich vernehme, daß hier und dort im Lande von einem beſonders tüchtigen Jäger geſagt wird: „Er iſt ein wahrer Nimrod“. Es mag ſich nicht ganz mit dem Reſpect vertragen, den man dem Beherrſcher des Landes ſchuldet, aber es freut doch mein Jägerherz . . . .

. . . . Meine Leute ſprechen mir jetzt zu viel Jäger-Aſſyriſch. Jüngſt behauptete der Oberſte meiner Leibwache beim Gelage, er habe mit Einem Pfeilſchuß eine Taube, die vor einem Falken flüchtete, den Falken und einen dieſen verfolgenden Adler erlegt. Ich ließ ihn zur Strafe tüchtig ſpinnen. Dieſe Art der Züchtigung habe



ich für ſolche erfunden, die am Jägertiſch lügen. Der Sünder muß aus dem größten Humpen in Einem Zuge trinken, bis ich ihm gnädig winke abzuſehen. Ich habe dies „ſpinnen“ genannt, weil der Wein ohne Unterlaß durch die Kehle läuft wie der Faden ununterbrochen durch die Finger der Spinnerin. Die Schuldigen trinken, daß ihnen die Stirnadern ſchwellen und die Augen aus dem Kopfe treten, denn wer abſetzt, ehe ich ihm winke, wird für einen halben Mondumlauf vom Gelage des Abends ausgeſchloſſen. Davor fürchten ſich alle ſehr . . . .

. . . . Ich fange an alt zu werden, und zähle doch erſt dreihundertzwanzig Jahr! An Händen und Füßen ſchwellen mir die Gelenke an, und oft empfinde ich faſt unerträgliche Schmerzen darin. Oft muß ich zu Hauſe bleiben, wenn die Jagdhörner . . . . . .

. . . . Es wird immer ſchlimmer mit meinen Händen und noch mehr mit den Füßen. Mein einziger Troſt iſt, daß es meinen alten Genoſſen nicht beſſer ergeht. Mein Leibarzt hat für das bisher unbekannte Leiden einen Namen gefunden, er nennt es „Handweh“ und „Fußweh“. Er iſt ſehr ſtolz auf dieſes Fortſchreiten der Wiſſenſchaft, wie er es nennt, aber alle ſeine Mittel helfen uns nichts . . . .

. . . . Ich habe das Jagen jetzt ganz aufgeben müſſen und verbringe den ganzen Tag mit den Genoſſen beim Becher. Da ſchwinden zuletzt die Schmerzen, und in fröhlichem Geſpräch leben die herrlichen Tage der Vergangenheit wieder auf . . . .

. . . . Erſt jetzt erkenne ich ganz, wie ſehr ſich mein Urgroßvater Noah um alle Menſchen verdient gemacht hat, als er die Rebe ſorglich zog und die Kelterung der Trauben erfand. Ich will ihm ein Denkmal in dreifacher Lebensgröße ſetzen mit der Inſchrift:

„Ihrem größten Wohlthäter
die dankbare Menſchheit“.

Freiwillige Beiträge zu den Koſten des Erzbildes ſtrömen aus allen Theilen meines . . . .

. . . . Der Oberprieſter des Bel hat ein neues Spiel erdacht, das uns in den langen Nächten zerſtreuen ſoll. Auf einer Ziegeltafel ſind in zwei Reihen die Ziffern von der Zwei bis zur Zwölf eingeritzt, mit Ausnahme der Sieben, welche oberhalb der beiden Reihen ſich befindet. Dann hat er aus Knochen des Hirſches zwei Körper mit ſechs gleichen Seiten gebildet, die Seiten tragen die Zahlen von der Eins bis zur Sechs. Wir ſetzen nun große und kleine Geldſtücke auf beliebige Zahlen der beiden Reihen, dann ſchüttelt der Oberprieſter die Knochenkörper in einem Trinkbecher und läßt ſie auf den Tiſch rollen. Findet ſich die Zahl, welche die vereinten Ziffern auf der Oberſeite der Knochenkörper ausmachen, in der Reihe, in welcher du geſetzt haſt, ſo gewinnſt du deinen Satz, wenn nicht, ſo nimmt der Leiter des Spiels dem Geſetztes fort. Fällt die heilige Siebenzahl, ſo zieht der Oberprieſter alles Geſetzte ein. Daher hat er das Spiel genannt „Die freudebringende Sieben.“ . . . .

. . . . Wir ſpielen das neue Spiel mit großem Eifer. Bald gewinne ich die ganze Nacht hindurch, bald verliere ich jeden Satz. Merkwürdig iſt es, daß der Oberprieſter allein regelmäßig gewinnt! Sollte es darin begründet ſein, daß er ſtets der Leiter des Spiels iſt und die Knochenkörper wirft? Heute Abend werde ich verlangen, daß ich ſelbſt . . . .

Hier enden die denkwürdigen Aufzeichnungen des alten Waidmanns. Sollten ſpätere Nachgrabungen noch weitere Bruchſtücke ſeines Tagebuchs ans Licht fördern, ſo werden wir ſie zur Kenntniß unſerer Leſer bringen.

Pf.

◆

Der überbürdete Schüler.

Was ſchleicht der Knabe dort trüb' und bleich?
Er iſt überbürdet, das merkt man gleich.

Er bekommt zu viel in der Schule auf,
Es kann nicht gut gehn, verlaßt euch drauf.

Geht er ſpazieren? Schießt er Kobolz?
Ach nein, er kanns nicht — und doch, er ſollt's!

Zum Eſſen fehlt ihm ſogar die Zeit,
Daher die ſchreckliche Magerkeit.

Um Mitternacht, wenn die Welt verſtummt
Dann ſitzt er noch und ſtudirt im Zumpt.

Und eh der Hahn kräht am Morgen früh,
Prägt er ſchon Verba ſich ein auf μι

Des Sontags ſelbſt zieht er Wurzeln aus —
Es kommt nichts Gutes dabei heraus.

Der Kopf wird dick, aber dünn das Bein,
Die Scrophel ſtellt ſich allmählich ein.

Krumm iſt der Rücken, das Auge ſchwach,
Die ſtärkſte Brille ſchon braucht er, ach!

Wie er das Zeugniß der Reife hat,
Iſt er ein Greis ſchon und lebensſatt.

Sein Blick iſt blöde und dünn ſein Haar,
Fürs Militär iſt er unbrauchbar.

Sein Kopf iſt bis zum Zerplatzen voll,
Er weiß nicht, was er noch lernen ſoll.

Die Geiſteskraft nimmt rapide ab,
Als Troddel ſinkt er ins frühe Grab.

O Lehrer lernet aus der Geſchicht:
Man überbürde die Jungen nicht!

T.

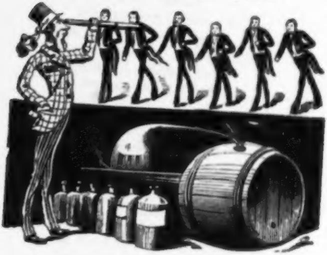
Reiſeklänge.

Von einem poetiſch Angehauchten.

Der Rhein.

Der Rhein! Zunächſt an dieſes Fluſſes Lauf
Fällt uns die ungemeine Länge auf.
Denn vom Sanct Gotthard reicht er ungefähr
Bis Holland, ja noch weiter, bis ans Meer.

Von ſeiner Mündung bis hinauf zum Quell
Reiht überall Hotel ſich an Hotel,
Und beiderſeitig an den Ufern ſtehn
Vieltauſend Kellner, herrlich anzuſehn.



Der Weinbau blüht, zumal jedoch gewinnt
Kunſtweine man, die nicht ſo übel ſind.
Und hier und dort ragt übers Uferrohr
Der Schornſtein einer Weinfabrik empor.

Für Perſonalverkehr iſt viel gethan:
Man fährt per Dampfſchiff und per Eiſenbahn.
Die Eiſenbahn, wie ſich von ſelbſt verſteht,
Iſt vorzuziehen, weil ſie ſchneller geht.

Engländer ſieht man viele dort, allein
Wer denkt, daß ſie zu großer Zier dem Rhein
Gereichen, irrt. Den Grund weiß jedes Kind:
Weil in der Mehrzahl ſie zu eckig ſind.

Auch ſonſt wird viel der Rhein, und zwar zumeiſt
Im Intereſſe des Geſchäfts, bereiſt.
An jeder Table d'Hote daher trifft man
Die Handlungsreiſenden in Menge an.

Viel Sehenswürdiges beſitzt der Strom:
Schaffhauſen: Fall — Worms: Luther — Köln: der Dom,
Und wo zumal abſchüſſig iſt der Fels:
Die Loreley. Nicht weit davon Hotels.

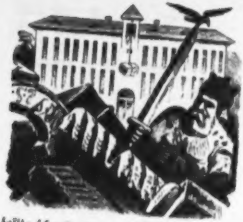
Nachdem ich ſelber dort war, kann ich frei
Geſtehn: Der Rheinſtrom bietet mancherlei,
Was theils uns nützt, theils unſern Geiſt erhebt.
Wie ſchade, daß ſich's dort nicht bill'ger lebt!

Das Heidelberger Schloß.

Da liegt vor uns in Trümmern das Gebäude!
Ein Anblick, der uns weh thut und empört.
Denn ſicher, eh' der Franzmann es zerſtört,
Hat mancher doch darin gewohnt mit Freude.

Hier eine Mauer, welche halb geborſten,
Und dort ein Thurm, aus dem ein Stück heraus!
Kurz, nichts als Trümmerwerk voll Greul und Graus,
In welchem höchſtens garſt'ge Vögel horſten.

Wie ſcheußlich ſchlängelt die Schmarotzerpflanze
Des Epheu's ſich um das Gemäuer hin
Und trägt dadurch, wenn ich nicht irrig bin,
Mit dazu bei, daß raſch zerfällt das Ganze.



Man ſollte ſchnell abtragen die Ruinen
Und auf dem Platze dann ein Haus erbau'n,
Das, ſtatt zu füllen unſre Bruſt mit Grau'n,
Vielleicht den Bürgern kann als Speicher dienen.

Das Meer.

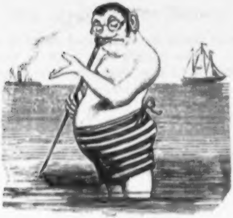
Gegend von Dievenow.

Vor mir liegt die Waſſerwüſte,
Und ich ſtaun' ſie an. Warum?
Weil ſo viel Chlornatrium
Ich noch nie vorher begrüßte.

Jeder muß ſich drüber wundern,
Daß das Meer ſo furchtbar groß,
Und deshalb im Meeresſchoos
Hauſen ſo viel tauſend Flundern.

Dieſe müſſen hoch wir ſchätzen,
Weil den Menſchen ſie zum Mahl
Dienen; ebenſo den Aal
Und den Hering und die Plötzen.

Weil die ſalz'ge Waſſerſorte
Häufig wird als Bad verwandt,
Liegen auch am Meeresſtrand
Die frequenten Bade-Orte.



Mancher ſchlägt dadurch in Pommern
Oder auch in Mecklenburg
Sich als Badewärter durch,
Namentlich in guten Sommern.

Endlich dient zu Schiffahrtszwecken
Ganz vornehmlich auch das Meer,
Da beſonders, wo es ſehr
Ausdehnt ſich auf weite Strecken.

Kurz, im Großen und im Ganzen
Iſt das Meer bewundernswerth,
Weil es Thier' und Menſchen nährt
Und ſogar gewiſſe Pflanzen.

Der Brocken.

Zum erſten Mal war ich im Harz.
Wie es gegangen mir, erfahrt's!
Von Freunden ließ ich mich verlocken,
Hinaufzuſteigen auf den Brocken.

Auf Bergen iſt es überhaupt
Lang' nicht ſo gut, als mancher glaubt.
Man kann ſich gar zu leicht erkälten,
Und das geſchieht ja auch nicht ſelten.

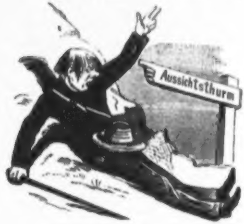
Natürlich! Weil man tranſpirirt
Beim Steigen, ſpäter aber friert
In dem ſtets oben weh'nden Sturme,
Beſonders auf dem Ausſichtsthurme.

Auch greift das Klettern — jeder kann
Sich's denken — ſtark das Schuhzeug an,
Und dies vermehrt die Reiſekoſten
Um einen nicht geringen Poſten.

Die Preiſe pflegen insgemein
Auf Höhen ziemlich hoch zu ſein,
Das Bier hingegen ohne Frage
Iſt beſſer ſtets in tiefrer Lage.

Und endlich iſt auf Kuppen nur
Zu oft von Ausſicht keine Spur.
Hat man den höchſten Punkt erſtiegen,
So ſieht man nichts rings um ſich liegen.

So ging auch mir es: ſchlechterdings
War nichts als Nebel rechts und links.
Verſtimmt vom Brocken ſtieg ich nieder
Mit dem Entſchluſſe: Niemals wieder!



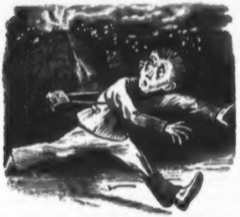
Der Ausbruch des Veſuv's.

Er ſpeit! Er ſpeit! Laßt uns zurücke treten,
Denn der Veſuv wird plötzlich wild.
Verderben droht er weit umher den Städten —
Ein ſchauderhaft erhabnes Bild!

Als wollte rächen er der Menſchheit Frevel,
Wirft er mit Bimsſtein bis ans Meer,
Und ein entſetzlicher Geruch nach Schwefel
Macht ſich bemerkbar rings umher.

Die Lava ſchießt gleich einem glüh'nden Bolzen
Hinunter von des Kraters Rand.
Was ihr begegnet, wird von ihr geſchmolzen,
Und was ſie trifft, von ihr verbrannt.

Und näher raſt ſie! Häuſer, Bäume, Herden
Verſchlingt der Gluthen wilder Bach.
Engländer, die zu nah ſich wagten, werden
Hinweggerafft mit leiſem Ach.



Tag wird zu Nacht, nur fürchterliche Flammen
Beleuchten noch den Hintergrund.
Felsſtücke von vieltauſend Kilogrammen
Gewicht wirft ſpielend aus der Schlund.

Der Donner kracht, entſetzlich zucken Blitze
Durch finſtrer Wolken Nachtrevier.
Nachgrade unerträglich wird die Hitze —
Und nirgendwo ein Tropfen Bier.

Schon brennt der Boden unter unſern Sohlen,
Bald iſt's vielleicht um uns gethan.
Ihr Freunde, fort! denn hier iſt nichts zu holen.
Schnell laßt uns fliehen nach der Bahn! — — —

Das iſt ein Ausbruch des Veſuv! Mit Beben
Schrieb ich es nieder heute früh.
Ich ſelber ſah es nicht — ich malt' es eben
Mir aus in meiner Phantaſie.

T.

Pannemann's Memoiren.

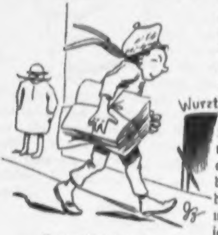
Von Emil Angelus.

Tinte
Gartenlaube

Ich wußte ganz beſtimmt, daß in dem Nachlaß meines Freundes Pannemann ſich ſeine Memoiren finden müßten. Er ſelber hatte oftmals davon geſprochen und auch brieflich ihrer erwähnt. Unſer gemeinſchaftlicher Barbier, Herr Siebentritt, hatte ihn einſtmals betroffen, als er vor einem kleinen Wandſchränkchen ſtand, in welchem er eine Flaſche Gilka für gewöhnliche und eine Daubitz für außerordentliche Fälle ſtehen hatte. Im unterſten Fache dieſes Behälters hatte ein Manuſcript gelegen aus Foliobogen, mit der großen, etwas ſperrigen Handſchrift Pannemanns beſchrieben. Dieſer hatte einige der Blätter emporgehoben und wieder fallen laſſen und geſagt: „Det ſind meine Memoiren!“ So wenigſtens gab der Barbier dieſe Aeußerung wieder, obwohl es bei der großen Bildung meines Freundes Pannemann unwahrſcheinlich iſt, daß er ſich alſo im Dialect ausgedrückt hat. Herr Siebentritt ſchätzte den Umfang dieſes Manuſcripts auf etwa 2³/₄ Pfund.

Nun fehlte es aber nicht an gegentheiligen Stimmen, welche einerſeits behaupteten, Herr Pannemann habe aus Familienrückſichten dieſe Schriften ſchon bei Lebzeiten wieder vernichtet, während andrerſeits die Sage ging, Frau Pannemann habe in ihrer Unkenntniß des Werthes dieſer Blätter ſie zum Fenſterputzen, zum Feueranmachen oder ſonſt zu irgend geheimnißvollen Wirthſchaftszwecken verwendet. Ja, es gab einige, und zu dieſen gehörten die meiſten Stammtiſch-Genoſſen des Verewigten, welche an die Exiſtenz dieſer Memoiren überhaupt nicht glaubten, ſondern die ganze Sache für Mumpitz erklärten.

Eine Studienreiſe, unternommen für mein neueſtes Werk: „Vergleichende Ueberſicht aller deutſchen Biere von Bedeutung,“ hielt mich leider von Berlin fern, als mein Freund Pannemann ſtarb und begraben ward, denn ich ſaß gerade in München und Umgegend in der tiefſten Arbeit und konnte dieſe, ohne Schaden für die rechtzeitige Vollendung meines Werkes, nicht unterbrechen. Sofort aber nach meiner Rückkehr machte ich mich auf, um die Angelegenheit mit den Memoiren auf jeden Fall klar zu legen. Ich kann wohl ſagen, und der Leſer wird mir Recht geben, daß ich in dieſem Falle vom Glücke außergewöhnlich begünſtigt worden bin, denn machte ich mich nur einen Tag, ja ich möchte ſagen eine Stunde ſpäter, ja eine Minute ſpäter auf den Weg, ſo wäre dies koſtbare Manuſkript wahrſcheinlich auf ewig verloren geweſen. Als ich nämlich in die Nähe des Pannemann'ſchen Hauſes gelangte, ſah ich den jüngſten Sprößling Lude Pannemann aus der Hausthür treten, mit einem in Zeitungspapier gewickelten Paquet unter dem Arm. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde — aber wie ein Blitzſchlag durchfuhr es mich: „Das ſind die Memoiren!“ Ich folgte dem Jungen, der in der nächſten Querſtraße die Treppe eines Gemüſekellers hinabſtieg, ich zögerte eine Weile und ging ihm auch dorthin nach. Der Krämer hatte die Papiere auf der Wage liegen und auf den erſten Blick erkannte ich Pannemann's Handſchrift.



„Knapp drei Pfund“, ſagte er eben, „na, et ſind ſcheene jroße Bogen, hier haſte drei Nickel, Ludeken.“ Damit warf er das Geld auf den Tiſch, der Junge nahm es vergnügt und rannte die Treppe hinauf. Ich habe ſpäter in Erfahrung gebracht, daß er dieſen Erlös aus dem literariſchen Nachlaß ſeines Vaters in Cigarren und Murmeln angelegt und den Reſt in Benno von Donat'ſchen Eisbonbons verpraßt hat.

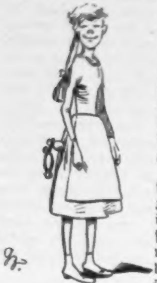
Ich hatte mich unterdeß durch einen ſchnellen Ueberblick überzeugt, daß die wirklichen Memoiren vor mir lagen, und verſuchte auf diplomatiſche Weiſe das Manuſkript in meinen Beſitz zu bringen. Ich wolle einen großen Trachen für meinen Jungen bauen, ſagte ich, und die ſchönen feſten Schreibpapierbogen ſchienen mir wohl geeignet für meinen Zweck. Allein, meine Gier auf den Erwerb dieſer Blätter mußte doch wohl zu ſehr durchgeblickt haben, denn der Mann machte unverſchämte Forderungen. Wir handelten wohl eine Viertelſtunde lang, doch als ich zuletzt einen neuen Käufer die Treppe hinabkommen hörte, griff ich ſchnell zu, und für 2 Mark 80 Pf. gingen die werthvollen Blätter in meinen Beſitz über. Der Grünkrämer rief mir mit einer gewiſſen Ironie nach: „Na, wenn Sie mal wieder was brauchen!“ allein, er wußte nicht, daß ich gern 4, ja 5 Mark für dieſes Manuſcript gegeben hätte, wäre es nicht anders zu erlangen geweſen. Zwar wurde ich bei der Durchſicht etwas enttäuſcht, denn ich hatte Aufklärungen erwartet über gewiſſe communale Angelegenheiten, in welchen der Verewigte eine Rolle geſpielt hatte, ich hatte nähere Nachrichten erwartet über das Verhältniß zu ſeinem Onkel, dem bekannten Neumann, welcher die ſieben Häuſer und keine Schlafſtelle hatte, auch glaubte ich aus dieſem Manuſcript Näheres zu erfahren über gewiſſe myſtiſche Vorgänge in dem Kegelklub „Sandhaſe“, welche vor Jahren ſo viel Staub aufwirbelten, allein von allen dieſen Dingen war in den Memoiren nichts zu finden. Auch über ſeine unglückliche Liebe zu ſeiner Couſine, Caroline Pieſke, welche ſpäter einen reichen Bierbrauer mit ſieben Kindern heirathete und dann bald, theils an gebrochenem Herzen, theils an der Waſſerſucht ſtarb, fand ſich keine Zeile. Das Manuſkript enthielt nur Nachrichten über die Jugendzeit des Verewigten bis etwa zum zwanzigſten Jahre, dann hatte der leider ſo unerbittliche Tod dem Schreiber die Feder aus der Hand genommen. Außerdem fehlen einundzwanzig Blätter am Anfange der Memoiren, welche, wie aus ſpäterer Bezugnahme hervorgeht, von den Pannemann'ſchen Ahnen und von bemerkenswerthen Ereigniſſen vor und während ſeiner Geburt gehandelt haben. Durch meine Nachforſchungen iſt feſtgeſtellt, daß dieſe Blätter gelegentlich von Frau Pannemann in der Wirthſchaft verbraucht worden ſind; zu welchen Zwecken konnte ich nicht mehr in Erfahrung bringen.

Möge es mir nun vergönnt ſein, ein beſonders anziehendes Stück aus den Memoiren meines verſtorbenen Freundes Pannemann hier zum Abdruck zu bringen, und ich hoffe, daß den geſchätzten Leſer in Folge dieſer Probe ſchon nach mehr gelüſten wird.

Die rothe Mieze.

(Bruchſtück aus Tannemanns Memoiren.)

Als ich die rothe Mieze kennen lernte, waren wir beide vierzehn Jahre alt. Man hatte ihr dieſen Namen gegeben wegen ihrer Haare, welche ſo roth waren, als ſeien ſie mit dem Blute der Pferde gefärbt, welche ihr Vater ſchlachtete. Ich lernte ſie bald ſehr ſchätzen, denn Pferde-Knackwurſt war mein Leibgericht, und ſie hatte immer einige für mich in der Taſche. In den Gebäuden, welche den Hof des Schlachthauſes umgaben, waren viele einſame und verſchwiegene Winkel, wo man dieſe guten Dinge ungeſtört verzehren und ſich allerlei erzählen konnte.



Die rothe Mieze war ſehr dünn und ſchlank gewachſen, weßhalb ſie auch den zweiten Beinamen „die lange Latte" führte; ihre Stimme war etwas rauh und verſchleiert, und in meinen ſpäteren Jahren wurde ich immer an ſie erinnert, wenn ich die dicke Hulda, deren fünfundzwanzigjähriges Biermamſellen-Jubiläum ich noch mit gefeiert habe, reden hörte. Aber die Stimme der rothen Mieze hatte immer was ſeltſam Ergreifendes für mich, beſonders wenn ſie ſang. Sie wußte eine große Menge der ſchönſten Volkslieder auswendig, z. B.: „Friederika, Friederika, komm' mit mir in's Gras", oder „Von Hamburg geht's nach Ritzebüttel", oder „Ich bin der kleine Poſtillion". Beſonders aber rührte es mich, wenn ſie das ſchöne Lied ſang:

„Röschen hatte einen Piepmatz
In dem kleinen Vogelhaus . . . ."[*]

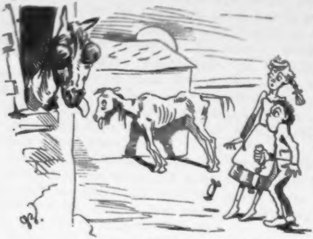
Ach, wir hatten ein ſo inniges Mitleid mit dem armen Röschen, weil ihr der kleine Vogel weggeflogen war und nicht wieder kommen wollte, und als die rothe Mieze eines Tages einmal ſo recht ergreifend ſchloß:

„Lieber Vogel komm doch wieder!
Doch der Vogel kam nicht mehr."

Da fielen wir uns um den Hals und ſchluchzten und weinten wohl eine Stunde lang, daß unſere Thränen vereint wie ein Bächlein aus zwei Quellen auf die Erde floſſen, und wir uns nachher einen anderen Platz ſuchen mußten, weil wir ſonſt naſſe Füße bekommen hätten.

---

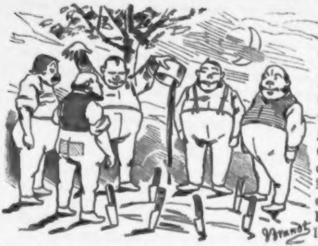
[*] Dieſes Lied muß demnach viel älter ſein, als man gewöhnlich annimmt.
Anm. d. Herausgeb.



Die rothe Mieze wußte auch ſchöne ſchauerliche Geſchichten zu erzählen, denn in dem Hauſe ihres Vaters gab es allerlei Spuk. Beſonders in finſtern Winternächten ſchlichen die Geiſter der geſchlachteten Droſchkenpferde um das Haus herum, und waren dieſe Thiere im Leben ſchon von kümmerlicher Figur geweſen, ſo ſahen ihre Geſpenſter nun gar erbarmungswürdig elend aus. Sie blickten mit mattglühenden Augen aus finſtern Höhlen hervor und ſtanden oft lange an eine Wand gelehnt, um ſich zu erholen. Sie ſchnoben hungrig durch die Ritzen der Fenſterladen und knabberten kraftlos an den Thürklinken, und ihre Zungen hingen ihnen vor Mattigkeit lang aus dem Maule. Sie waren nur zu verſcheuchen, wenn man ihnen mit dem großen Schlachtmeſſer drohte. Dann löſten ſie ſich langſam in einen traurigen grauen Nebel auf und kräuſelten ſich matt um die Ecke.

Am liebſten aber hörte ich folgende Geſchichte, welche die rothe Mieze mir, wer weiß wie oft, erzählen mußte. Als ſie etwa acht Jahre alt war, wurden große Vorbereitungen zu einem Feſte im Hauſe gemacht, obwohl ſonſt der Vater keine Geſellſchaft bei ſich ſah, ſondern es vorzog, mit ſeinen Freunden in der Weißbierſtube von Kuleke zu verkehren. Es ward ein köſtliches Feſtmahl, beſtehend aus Nudelſuppe, Erbſen, Sauerkohl und Eisbein, und einer geſchmorten Füllenkeule mit Brühkartoffeln zubereitet und für reichliche Vorräthe von Weißbier, Gilka, „Luft“ und altem Korn Sorge getragen. Um die Mittagsſtunde kam dann eine Anzahl von behäbigen Männern mit rothen Geſichtern auf Schlächterwagen vorgefahren; es waren die ſämmtlichen Pferdeſchlächter von Berlin, und es war bemerkenswerth zu ſehen, wie ſo lebensmüde und dürftige Schlachtopfer, gleich den ihren, dieſe Männer doch augenſcheinlich ſehr wohl zu ernähren vermochten.

Sie ſetzten ſich behäbig zu Tiſche, ſprachen nicht viel, aber aßen und tranken ſehr tapfer und nach Tiſch verſchwanden ſie in ungeheuren Wolken von Tabacksrauch, indeß weiſe Geſpräche und erfriſchende Getränke ihnen die Zeit gar lieblich kürzten. Dies dauerte bis um die Zeit der Dämmerung. Dann ward die rothe Mieze von ihrem Vater in ein Nebenzimmer geſchickt und eingeſchloſſen. Sie hörte nun, wie die Männer ſich alle bedächtig auf den Hof hinausbegaben, und voller Neugier ſpähte ſie ſo lange, bis ſie in dem geſchloſſenen Fenſterladen einen Ritz fand, welcher ihr geſtattete hinauszublicken. Ein Schauer überlief ſie, als ſie bemerkte, was dort geſchah. Einer der Männer grub unter dem alten Hollunderbaum mit großer Emſigkeit ein Grab. Dann brachte der Vater feierlich einen ſchmalen und länglichen Kaſten, mit ſchwarzem Bande umwunden und wie ein kleiner Sarg anzuſehen. Dieſen that er in die Grube, und nun ward dieſe eilfertig wieder geſchloſſen. Sodann bildeten die Männer einen Kreis um dieſen Ort, zogen ſämmtlich ihre langen Schlachtmeſſer hervor und ſchärften ſie taktmäßig mit dem vierkantigen Stahl, welchen jeder Schlächter an einem langen Riemen an ſeiner Seite trägt. Dann ſpießten ſie die Meſſer in einen Kreis um das Grab, ergriffen eine bereitſtehende Weiße und hielten einen feierlichen Umtrunk. Der letzte goß den Reſt auf das Grab. Ein Jeder zog ſein Meſſer nun wieder hervor, und dieſe vor ſich hertragend, kehrten ſie in feierlichem Zuge in das Haus zurück, wobei ſie ſangen:



„Ruhe ſanft, und nicht gemuckt!
Blut haſt Du genug geſchluckt!“

Die rothe Mieze hat lange nicht gewagt, Jemanden um dieſe ſeltſame Ceremonie zu befragen, bis ſie endlich die alte Großmutter darum anging. Dieſe erklärte ihr, daß dort das Schlachtmeſſer begraben liege, mit welchem der Vater 1000 Pferde geſchlachtet habe. Meſſer, welche ſo viel Blut getrunken haben, werden gefährlich, weil die Gewohnheit des Mordens eine wilde Blutgier in ihnen erzeugt, ſo daß ſie den Leuten, welche ſich ihrer bedienen, ſelbſtſtändig in die Arme oder Beine fahren. Dieſes Meſſer hat in der letzten Zeit ſich an ſeinem Nagel an der Wand ſtets unruhig bewegt, wenn draußen ein Droſchkenpferd vorbeikam, ja die alte Großmutter wollte einmal bei ſolcher Gelegenheit ein leiſes blutgieriges Wiehern von ihm gehört haben. Das Letzte erſcheint mir aber unwahrſcheinlich, denn die gute Frau war ſtocktaub.

Das war die Geſchichte von dem begrabenen Schlachtmeſſer, und ich ſehe die rothe Mieze noch immer vor mir, wie ſie dieſe Geſchichte erzählte. Sie machte dabei ihre grünen Augen ſo groß wie Oſtereier und ihre Stimme klang noch weit heiſerer als gewöhnlich und ſo rauh wie ein erkältetes Reibeiſen.

Später, als ich in die Buchbinderlehre kam, wo ich Gelegenheit fand, mir meine hervorragende Bildung anzueignen, habe ich die rothe Mieze aus den Augen verloren. Nachher erfuhr ich, daß ſie aus angeborener Liebe zur Muſik einen Orgeldreher geheirathet hat, mit welchem ſie das deutſche Reich und die umliegenden Länder zum Zweck der Ausübung ihrer Geſangskunſt bereiſt. S.

Etwas über Kunſt.

Zur Einleitung.

Durch die Concurrenz für die Bebauung der Muſeumsinſel mit neuen „Aſylen für obdachloſe Götter“ (wie mein Freund H. S. ſolche Muſeen nennt) und mit anderen Aufbewahrungsorten für ramponirte Marmorſachen und geölte Leinwand iſt das Intereſſe für Kunſt wieder in den Vordergrund gerückt, und es iſt am Ende wohl an der Zeit, darüber Einiges zu ſagen, denn dem Verfaſſer dieſer Zeilen ſcheint es, als ob eine kurzgefaßte Ueberſicht für dieſen Gegenſtand noththäte. Dickleibige Bücher über Kunſt beſitzen wir genug, aber kann man vom Laien verlangen, daß er ſie durchlieſt, während die Freunde auf der Kegelbahn oder am Skattiſch auf ihn warten? Und gerade das Verhältniß des Laien zur Kunſt ſoll in dieſen Zeilen erörtert werden, und zwar des gebildeten Laien, der es für ſeine Pflicht erachtet, alles dasjenige zu beſehen, davon in den Zeitungen ſo viel geſchrieben wird, und der die Hauptvertreter der Malerei, wie zum Beiſpiel Apelles, Rafael, Dürer, Murillo und Knut Eckwall, an den Fingern herzählen kann. Es ſoll in dieſen Blättern nur von der Malerei und Plaſtik die Rede ſein, da die Architectur zu weit auf dem Erdboden herum vertheilt iſt und auch aus demjenigen Grunde für gewöhnlich nicht in ein Muſeum geſetzt werden kann, weil ſie zu groß und zu ſchwer transportabel iſt. So ſchreiten wir denn zunächſt dazu, uns über die Eintheilung der Kunſt Klarheit zu verſchaffen.

Eintheilung der Kunſt.

Man theilt die Kunſt ein in alte und neue, ſowie die Künſtler in todte und lebendige. In dieſen Blättern ſoll nur von der alten Kunſt und den todten Künſtlern die Rede ſein, weil es viel gebildeter iſt, dieſe zu kennen als die neue und die lebendigen.

Die alte Kunſt wird nach den Völkern unterſchieden, welche ſie ausgeübt haben, z. B. indiſche, aſſyriſche, ägyptiſche, griechiſche, römiſche, italieniſche und lippe-detmoldiſche Kunſt ꝛc. Indem wir die beiden zuerſt genannten bei Seite laſſen, wenden wir uns zunächſt zur

ägyptiſchen Kunſt.

Was nun zuerſt die ägyptiſche Malerei betrifft, ſo ging ſie an dem Beſtreben zu Grunde, den Menſchen zugleich im Profil und in der Vorderanſicht darzuſtellen, ein Problem, welches auf die Dauer nicht zu löſen iſt.

Dies macht zugleich das ſicherſte Kennzeichen der ägyptiſchen Malerei aus, und wo man alſo auf Bildern Figuren begegnet, welche in Frontſtellung, Bruſt heraus, Bauch herein, den Kopf im Profil zeigen und zugleich nach der entgegengeſetzten Richtung ſcharf ſeitwärts marſchiren, darf man verſichert ſein, daß man Aegyptiſches vor ſich hat.

Die Bildhauer dieſes Landes machten ſich die Sache inſofern ſehr bequem, als ſie faſt alle ihre Statuen ſitzen ließen, die Hände auf den Knieen liegend und die Augen auf den Horizont gerichtet. Im neuen Muſeum zu Berlin ſieht man in der ägyptiſchen Abtheilung ſehr ſchöne Beiſpiele dieſer Kunſt, auch ſind dort verſchiedene eingepökelte und recht gut erhaltene Künſtler dieſes Landes vorhanden, einige noch in der Originalverpackung. Sie gehören zu der Klaſſe der ſehr todten, und zu den älteſten Conſerven der Welt, weil ſie ſchon vor über 3000 Jahren eingemacht wurden. Sie bieten den großen Vortheil dar, daß ihre Namen verloren gegangen ſind, und ſie deßhalb nicht auswendig gelernt zu werden brauchen.

Die griechiſche und römiſche Kunſt.

Die griechiſche Malerei iſt für den Laien von hervorragender Annehmlichkeit, denn ſie hat die Eigenſchaft, zu Grunde gegangen zu ſein und kann deßhalb nicht beſehen werden, ein Umſtand, welcher dem Muſeums-Beſucher viele koſtbare Zeit erſpart. Wir beſitzen von dieſen Bildern nur überſchwengliche Nachrichten von alten griechiſchen Profeſſoren der Kunſtgeſchichte, z. B. von Pauſanias, zu deſſen Ehren noch heute diejenigen jungen Leute auf techniſchen Bureaus, welche die Pauſen anfertigen, Pauſaniaſſe genannt werden.

Von der römiſchen Malerei ließe ſich daſſelbe ſagen, wenn nicht in Herkulanum und Pompeji das Unglück geſchehen wäre. Da aber dieſe Gemälde auf Wänden und Mauern feſtſitzen und ſchwer zu transportiren ſind, ſo muß ſchon der Kunſtfreund, welcher es nicht laſſen kann, derenwegen nach Neapel reiſen, während der hieſige harmloſe Muſeums-Beſucher darum hinwegkommt und ſeinen Bildungsdrang unbefriedigt laſſen darf.

Die griechiſchen und römiſchen Bildhauerarbeiten waren dagegen aus dem ſo widerſtandsfähigen Marmor angefertigt und ſind, inſofern ſie nicht zu nützlichem Mauerkalk gebrannt worden ſind, in ſo großer Menge erhalten worden, daß alle Muſeen der Welt damit in reichlicher Weiſe verſorgt werden konnten. Zwar ſind ſie alle mehr oder weniger entzwei gegangen, jedoch thut dies ihrem Kunſtwerthe nicht den geringſten Abbruch, ſondern im Gegentheil: je weniger Glieder dieſe Marmorgruppen beſitzen, deſto berühmter ſind ſie oft. Dies hat ſchon oft moderne italieniſche Künſtler, welche ihre ſchönen, heilen und ganz neuen Statuen nicht verkaufen konnten, veranlaßt, ihnen die Naſe, einen Arm und ſonſtige Kleinigkeiten abzuklopfen und ſie eine Weile einzugraben. Wenn ſie dann wie zufällig wieder in ihrem Verſteck aufgefunden wurden, konnte man ſie an reiche Engländer für ungeheure Preiſe verkaufen.

Den Kunſthiſtorikern gewährt es einen höchſt angenehmen Sport, bei einer Statue ohne Arme nachzuweiſen, was ſie wohl in der Hand getragen hat, einen Spiegel, eine Vaſe, eine Weintraube oder eine antike Knackwurſt. Sie ziehen aus dieſen fehlenden Gliedern ihre kümmerliche Nahrung, indem ſie dicke Schriften darüber veröffentlichen, und gewinnen großen Ruhm, denn obwohl das Räthſel- und Röſſelſprünge-Rathen ſonſt im Allgemeinen als eine Beſchäftigung für Weiber, Kinder und Müſſiggänger erachtet wird, ſo gilt es doch unter dieſen Umſtänden für etwas ganz Hohes, und wenn die Löſung beſonders gelungen erſcheint, nennt man dies eine wiſſenſchaftliche That. Iſt von einer antiken Bildſäule alles ab, Arme, Beine und Kopf, und was ſonſt noch an Kleinigkeiten fehlen kann, ſo heißt ſie Torſo, und es werden ganz beſonders dicke Bücher darüber geſchrieben. Es iſt dann nicht mehr als natürlich, daß in jedem dieſer Bücher eine andere Meinung über das ramponirte Kunſtwerk entwickelt wird, und da die Verfaſſer in dieſen Dingen etwas heißblütig zu ſein pflegen, ſo kommt es vor, daß ſie ſich gegenſeitig im Kreiſe ihrer Freundſchaft Ochſen und Idioten tituliren. Es darf dann aber auch nicht geleugnet werden, daß es ſchlechte Menſchen gibt, welche der Anſchauung fröhnen, daß die Herren Verfaſſer in dieſem letzten Punkte gegenſeitig Recht haben. Jedoch ſtrafen wir ſolche ſtumpfſinnigen Verächter der Wiſſenſchaft mit Verachtung.

Die plaſtiſche Kunſt der alten Griechen und Römer iſt demnach für den Laien ſehr ſchwierig zu beſehen, denn es kann ſich ereignen, daß Dinge, welche ihm recht abſcheulich und eklich vorkommen, als Wunderwerke ohne Gleichen angeſchaut werden müſſen, während, wenn ihm mal etwas recht ausnehmend gefällt, mit verächtlicher Miene ihm die Mittheilung gemacht wird, dies ſei eine höchſt faule Sache aus der tiefſten Verfallzeit. Er thut darum gut, die Naſe in den Catalog oder in das Reiſehandbuch zu ſtecken, und wird dort ſchon verzeichnet finden, wo er den Quell ſeiner Begeiſterung ſprudeln laſſen darf, ohne befürchten zu müſſen, daß ſeine Bildung und ſein Kunſtverſtändniß in Zweifel gezogen wird.

Die alte Malerei.

Dieſe iſt für den Laien von der allergrößten Wichtigkeit, denn ſie bildet den Hauptinhalt der Bildergallerièn, muß unbedingt beſehen werden, und es gehört durchaus zur Bildung, ſie zu kennen, eventuell ſchön zu finden. Beſonders die Italiener und Holländer haben ungemein viele Quadratmeter Kunſt hinterlaſſen, und daß gerade auch Holland ſo viel geleiſtet hat, erklärt ſich aus dem Umſtande, daß die Kunſt von jeher am beſten in den zipfeligen Ländern gediehen iſt. Indien, Griechenland, Kleinaſien, Italien und Holland ſprechen für die Thatſache; nur für Aegypten ſcheint dies im erſten Augenblick nicht zu ſtimmen. Aber bedenkt man, daß dieſes Land an dem Nil entlang ſich zipfelförmig in die Wüſte hinein erſtreckt, ſo wird Niemand gegen dieſe Zipfeltheorie etwas einwenden können.

Bei der italieniſchen Malerei wird es zunächſt auffallen, eine wie große Menge von Heiligen die Künſtler angefertigt haben, und man thut wohl, die Leitmotive dieſer Heiligen auswendig zu lernen. Denn da ſie alle todtgemartert wurden, ſo hat jeder als äußeres Kennzeichen dasjenige Inſtrument bei ſich, mit welchem man ihn erfolgreich zu Tode gequält hat, ein Rad, eine Säge, einige Zangen oder ſonſtige geeignete Gegenſtände. Dies ſich zu merken, erfordert wenig Arbeit, und man wird großes Vergnügen daran haben. Wie nett iſt es nicht, gleich zu wiſſen, daß ein ſchöner junger Mann, welcher ſtets geſpickt und nie gebraten wird, den heiligen Sebaſtian, dagegen ein anderer ebenfalls ſehr wohlgewachſener Mann, der nie geſpickt aber ſtets gebraten wird, den heiligen Laurentius vorſtellt.

Eine junge Dame, die ſehr wenig an hat, in einer angenehmen Gegend höchſt comfortable im Graſe liegt und in einem Buche lieſt, iſt eine büßende Magdalena; hat dieſe junge Dame aber garnichts an und liegt auf einem Lager oder beſieht ſich in einem Spiegel, oder ſonſt dergleichen, ſo iſt es ſicher eine Venus und meiſt recht angenehm zu beſehen.

Alle ſolche alten Bilder, wenn ſie von einem Maler herrühren, der den amtlichen Stempel hat, ſind ſehr werthvoll und Kunſtſchätze, ſie mögen ſonſt ſein, wie ſie wollen. Man thut deßhalb ſehr gut, ſich nach dem Preiſe zu erkundigen, wenn man einem berühmten Bilde auf keine andere Weiſe beikommen kann, und wird dann ſicher einige Achtung gewinnen vor der Gewalt der Kunſt, welche dieſer alten verräucherten Waare einen ſo hohen Werth verlieh. Denn wie geräuchertes Fleiſch immer mehr koſtet als friſches, ſo ſind ſolche alten Bilderconſerven immer unendlich viel werthvoller als die beſten neuen, wenn dieſe auch mit den theuerſten Farben von gelernten Malern angefertigt ſind. Unſere Muſeumsverwaltungen ſcheuen darum auch kein Geld, ſolche alten Bilder zu erwerben, und dafür ſollten die Laien ihnen danken, anſtatt, wie es oftmals geſchieht, auf der Bierbank darüber zu raiſonniren und zu wünſchen, daß für das viele Geld die Bilder lebender Künſtler gekauft würden. Aber dieſe guten Leute wiſſen nicht, was ſie thun, und wie weiſe die Muſeumsverwaltung für ihr Wohl beſorgt iſt. Wenn dieſe nämlich einen zweifelhaften Rubens und einen verzweifelten Rembrandt für je 200,000 Mark erwirbt, ſo hätten allerdings für daſſelbe Geld 400 ſehr nette Bilder von lebenden Malern, à Stück tauſend Mark, angekauft werden können. Aber welche fürchterliche Maſſe mehr hätte dann der unglückliche Laie zu beſehen bekommen, und wie glatt und nett geht es jetzt für ihn ab. Er wandert durch's Muſeum, ſagt zweimal: „Hm, hm“, oder „Na, na“, und fertig iſt er mit den 400,000 Mark.

Zum Schluß.

Soviel zur kurzen Anleitung. Ueber die lebenden Künſtler und die moderne Kunſt ein anderes Mal. Dies iſt aber, wie ſchon Quidam gezeigt, ein höchſt ſchwieriges Gebiet und nicht ſo leicht zu behandeln, wie dasjenige von den todten Künſtlern, welche ſich nicht mehr wehren können.

S.

„Berliner Tageblatt“

(70 000 Abonnenten) (70 000 Abonnenten)

nebſt ſeiner 4 werthvollen Beiblättern

illuſtr. Witzblatt „ULK“, illuſtr. belletriſt. Sonntagsblatt: **„Deutſche Leſehalle“**, „Mittheilungen über **Landwirthſchaft, Gartenbau** und **Hauswirthſchaft**“ und **„Induſtrieller Wegweiſer“** wurde in Anerkennung der Reichhaltigkeit, Vielſeitigkeit und Gediegenheit ſeines Inhalts

die geleſenſte und verbreitetſte Zeitung Deutſchlands.

Die Vorzüge des „Berliner Tageblatt“ beſtehen vornehmlich in Folgendem: Täglich zweimaliges Erſcheinen als Abend- und Morgenblatt. — Gänzlich unabhängige, freiſinnige, politiſche Haltung. — Special-Korreſpondenten an allen wichtigen Plätzen und daher raſcheſte und zuverläſſige Nachrichten; bei bedeutenden Ereigniſſen umfaſſende **Special-Telegramme.** — Ausführliche Kammerberichte des Abgeordneten- und Herrenhauſes ſowie des Reichstags. — Umfaſſende Handelszeitung und Courszettel der Berliner Börſe. — Vollſtändige Ziehungsliſten der Preußiſchen und Sächſiſchen Lotterie, ſowie Ausloosungen der wichtigſten Loospapiere. — Graphiſche Wetterkarte nach telegraphiſchen Mittheilungen der Deutſchen Seewarte. — Militäriſche und Sport-Nachrichten. — Perſonal-Veränderungen der Civil- und Militär-Beamten. — Ordens-Verleihungen. — Reichhaltige und wohlgeſichtete Tages-Neuigkeiten aus der Reichshauptſtadt und den Provinzen. — Intereſſante Gerichtsverhandlungen. — **Theater, Litteratur, Kunſt** und **Wiſſenſchaft** werden im Feuilleton des „B. T.“ in ausgedehntem Maaße gepflegt, außerdem erſcheinen in demſelben

Romane und Novellen

unſerer erſten Autoren.

Trotz der Fülle anregenden und unterhaltenden Leſeſtoffes, wie ſolcher thatſächlich von keiner anderen täglichen Zeitung Deutſchlands geboten wird, beträgt der Abonnementspreis auf das „Berliner Tageblatt“

für das Vierteljahr nur **5 Mk. 25 Pf.** für alle fünf Blätter zuſammen.

Man abonnirt bei allen Poſtanſtalten des Deutſchen Reiches vierteljährlich zum Preiſe von **5 Mk. 25 Pf.**; für den II. und III. Monat eines Quartals zum Preiſe von **3 Mk. 50 Pf.**; für den III. Monat eines Quartals zum Preiſe von **1 Mk. 75 Pf.** **Probenummern gratis und franco.**

In allen Buchhandlungen vorräthig:

Im Verlage von R. Hofmann & Co. in Berlin erschien:

Luſtige Geſchichten

aus der Kinderwelt.

40 Farbendruckbilder von E. Elias, Verfasserin vom „Kinderſpiegel“ mit Verſen von Ludw. Ziemßen und kleinen Erzählungen von D. Duncker. Preis in Farbendruckumſchlag feſt gebunden
6 Mark.

Außerdem erſchienen:

Der Kinderſpiegel.

Aus dem Leben und Treiben unſerer Kleinen.

Von E. Elias, mit Verſen von Victor Blüthgen. Preis 5 Mark.

Im Flügelkleide.

Bilder und Reime aus der Kinderwelt.

Von J. Kleinmichel und Victor Blüthgen.

Preis 3 Mark.

Rudolf Löwenſtein's Kindergarten.

Preis 3 Mark.

Lohmeyer's Reiſe in's Meer.

Preis 3 Mark.

Sprechende Thiere Band I und II à	2	Mark	—	Pf.
Sprechende Thiere „ III à	2	„	50	„
Faulpelz in tauſend Aengſten	„	„	„	„
Hans in allen Gaſſen	„	„	„	„
Die Arche Noah	„	„	„	„
Till Eulenſpiegel	„	„	„	„
Die Reiſe ins Märchenland	„	„	„	„
Onkel Schwalbe's Luftballonreiſe	„	„	„	„
Durch Feld und Wald	„	„	„	„

Görner's Neues Kindertheater 15 Hefte à 60 Pf.

Classische illustrirte Prachtwerke.
Zu Festgeschenken geeignet.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der zerbrochene Krug.
Von Heinrich von Kleiſt.
Jubiläums-Pracht-Ausgabe.
Illuſtrirt von Ad. Menzel in Berlin.
Original-Prachtband. Preis 20 Mark.

Tennyson-Doré.
Die Königsidyllen.
Uebertragen von H. A. Feldmann.
Mit 40 Stichen von Guſtav Doré.
Hochelegantet Einband. Preis 20 Mark.

Ehret die Frauen.
Ein Gedicht-Cyclus von Rudolf Löwenſtein.
12 große brillant ausgeführte Illuſtrationen, ſowie 30 kleinere Zeichnungen und Initialen von C. Schulz in Düſſeldorf. Mit Titelblatt in vorzüglich ausgeführtem Farbendruck. Prachtband in Farben- und Golddruck. Preis 30 Mark.

Esaias Tegnér's
Frithiofs-Sage.
Mit 30 Illuſtrationen von Profeſſor A. Malmſtröm in Stockholm.
Gekrönte Preis-Uebertragung von G. von Leinburg.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung. Preis 16 Mk. 50 Pf.

Immermann's Oberhof.
Illuſtrirt von B. Vautier in Düſſeldorf.
Vierte, durch 60 Original-Zeichnungen Vautier's (darunter 4 neue) weſentlich verbeſſ., mit Linien-Einfaſſ. verſehene Ausgabe.
Prachtband mit gepreßter Deckelvergoldung in engl. Leinen mit Goldſchn. 20 Mark.
Prachtband in Saffian oder Maroquin-Leder mit Goldſchn. 30 Mark.

Verlag von A. Hofmann & Co.
Berlin W., Kronenſtr. Nr. 17.

Meine höchſt preiswerthen prachtvollen
Kanariensänger
bringe in empfehlende Erinnerung. Garantirter Poſt-Verſandt nach allen Ländern Europa's. Preisliſte frei.
Jul. Häger, St. Andreasberg i. Harz.

In allen Buchhandlungen vorräthig:

Im Verlage von A. Hofmann & Co. in Berlin erſchienen ſoeben:

Boccaccio's Troilus u. Kreſſida.
(Il Filostrato).
Ein Epos in 10 Geſängen und 2 Epilogen.
Zum erſten Male ins Deutſche übertragen
vom
Freiherrn von Beaulieu-Marconnay.
8°. Auf Originalbüttenpapier gedruckt, in Liebhaber-Einband.
Preis: 5 Mark.

Südſee-Erinnerungen
(1875—1880)
von
Franz Hernsheim
ehem. Conſul des deutſchen Reiches auf Jaluit.
Mit einer einleitenden Vorrede
von
Dr. Otto Finſch.
Mit 13 in Farbendruck ausgeführten Vollbildern und vielen Text-Illuſtrationen.
Klein 4°. Preis 9 Mark broch.

Um vielfachen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen, die erſten 25 reſp. 35 Jahrgänge des

Kladderadatſch,

welche vollſtändig in nur wenigen Exemplaren noch vorhanden ſind, durch eine Herabſetzung des Preiſes dem Publikum zugänglich zu machen.

Von ganz completen Exemplaren der erſten 25 reſp. 35 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe Anzahl vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 inclusive — jeder Band in Umſchlag broſchirt — iſt anſtatt des Abonnementspreiſes von 200 Mark — jetzt . . . . 75 Mark.
der Jahrgänge 1848—1882 inclusive 300 Mark — jetzt . . . . 120 Mark.

Wir haben außerdem den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können jedoch nur ſoweit der Einzel-Vorrath reicht, davon liefern.

Jahrgang 1849 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . . . à 9 Mark.
Jahrgang 1851—69 und 1872 anſtatt à 8 Mark reſp. 9 Mark . . . . à 4 Mark.
Jahrgang 1873—1882 anſtatt à 9 Mark . . . . à 6 Mark.

Die Jahrgänge 1848, 1870 und 1871 werden einzeln nicht mehr geliefert.

Einzelne Nummern der Jahrgänge 1851—1882 zur Completirung . . . . . . à 10 Pf.

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publikum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Co.

NEUE (13.) UMGEARBEITETE ILLUSTRIRTE AUFLAGE.
240 HEFTE à 50 PFENNIG.
VIERHUNDERT TAFELN.

Brockhaus'
Conversations-Lexikon.
Mit Abbildungen und Karten.
In 16 Bänden. Begonnen 1882.

JEDER BAND GEB. IN LEINWAND 9 M., HALBFRANZ 9½ M.

Zu den nützlichſten Freunden und Schätzen jedes deutſchen Hauſes gehört **Brockhaus' Converſations-Lexicon**, denn kaum dürfte ein Tag vergehen, an dem ſich nicht Veranlaſſung bietet, aus ſeinem reichen Wiſſensborn Rath und Belehrung zu ſchöpfen. Den Fortſchritten der Zeit von Auflage zu Auflage folgend und alle neuen Entdeckungen und Erfahrungen in ſich aufnehmend, hat es bereits vier Generationen die trefflichſten Dienſte geleiſtet und trotz ſeines großen Umfangs in faſt einer halben Million Exemplaren, nicht blos im Vaterlande, ſondern überall wo Deutſche wohnen, Abſatz und Verbreitung gefunden. Die gegenwärtig erſcheinende 13. Auflage zeigt im Texte ſelbſt, ſowie in Papier und Druckeinrichtung ganz weſentliche Verbeſſerungen, auch iſt ſie mit vielen Tauſenden, theils auf beſonderen Tafeln dargeſtellten, theils in den Text gedruckten ſchwarzen und bunten **Abbildungen und Landkarten** ausgeſtattet, ohne daß der ohnehin ſchon außerordentlich billige Preis von 50 Pf. für das Heft erhöht wurde.

Von dieſer neuen Auflage liegt bereits die Hälfte vollendet vor: 8 Bände oder 120 Hefte mit nicht weniger als 36800 Artikeln, die von den hervorragendſten Gelehrten und Technikern bearbeitet und außer durch eine große Zahl von Holzſchnitten im Text durch 206 ſeparate Bildertafeln und Karten, worunter 62 in mehrfarbigem und Chromodruck, auf's reichſte illuſtrirt ſind. Das Werk kann ſowol in Bänden, geheftet oder gleich elegant und dauerhaft eingebunden, ſoweit es erſchienen iſt, auf einmal, wie auch zur Bequemlichkeit für neu eintretende Subſcribenten in wöchentlichen Heften à 50 Pf. oder Doppelheften à 1 M. durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Im unterzeichneten Verlag ſind ferner erſchienen

Indiscretionen

aus den Erinnerungen eines patriotiſchen Reptils.
Band I. Preis: eleg. broch. 7 Mark.

Vor den Couliſſen.

Originalblätter von Celebritäten des deutſchen Theaters und der Muſik.
Herausgegeben von Joſef Lewinsky.
2 Bände mit circa 80 Portraits und Facſimiles der Autoren.
Preis: eleg. broch. 12 Mark, in Leinen geb. 14 Mark.

Der Diamantenherzog.

Ein deutſcher Prinzenſpiegel von Karl Braun-Wiesbaden.
Mit Portraits. Preis: eleg. broch. 8 Mark.

Hans Wachenhuſen.
Was die Straße verſchlingt.

Socialer Roman in 3 Bänden.
Preis: eleg. broch. 5 Mark.

Der Wandervogel.

Novellen von Rudolf Elcho. Preis: broch. 1 Mark.

Die Symbolik des Blutes

und der „Arme Heinrich“ von Hartmann von Aue.
Von Dr. Paulus Caſſel.
Preis: broch. 8 Mark.

Bibliothek deutſcher Curioſa.

I. Skizzen von A. G. Meißner, eleg. geb. 2 Mark 50 Pf.
II. III. (zuſ.) Nachtwachen von Bonaventura, eleg. geb. 3 Mark.
IV. Briefe eines Frauenzimmers aus dem XV. Jahrhundert eleg. geb. 2 Mark 50 Pf.
V. Chriſtian Weiſe's Comödie von Tobias und der Schwalbe, eleg. geb. 2 Mark 50 Pf.
VI. VII. (zuſ.) Kotzebue. Meine Flucht nach Paris im Winter 1790, eleg. geb. 3 Mark.

Berlin.

R. Hofmann & Comp.
Kronenſtr. 17.

Organ für Socialreform:

Kleines Tageblatt.

Mit der Sonntagsbeilage: **Illuſtrirtes Unterhaltungsblatt.**
Herausgeber und Redakteur Dr. O. Hammann.

Das billigſte in Berlin täglich erſcheinende Blatt. Preis pro Quartal 2 Mark 40 Pf. frei ins Haus.

Inhalt:

Leitartikel und brennende Fragen. — Was der Tag bringt. — Aus dem Reiche. — Aus Berlin. — Unterhaltungstheil: Roman. — Für Geiſt und Gemüth. — Gerichtshalle. — Börſe ꝛc.

Berlin. Expedition: Kronenſtr. 41.

In unſerem Verlage erſchien:

Das niederdeutſche Schauſpiel.

Zum Kulturleben Hamburgs
von Karl Theodor Gaedertz.

Zwei Bände.

Band I. Das niederdeutſche Drama von den Anfängen bis zur Franzoſenzeit.
Band II. Die plattdeutſche Komödie im neunzehnten Jahrhundert.

Preis jedes Bandes 4 Mark.

Verlag von A. Hofmann & Co. in Berlin.

Soeben erſchien im unterzeichneten Verlage:

Wippchen's ſämmtliche Berichte.

Herausgegeben von Julius Stettenheim.
Band III.

Mit Illuſtrationen von Guſtav Heil.
Preis broch. 1 Mark 50 Pf.
" eleg. geb. 2 " — "

Berlin. A. Hofmann & Co.

Kinder-Taschen-
Kalender

Kladderadatſch

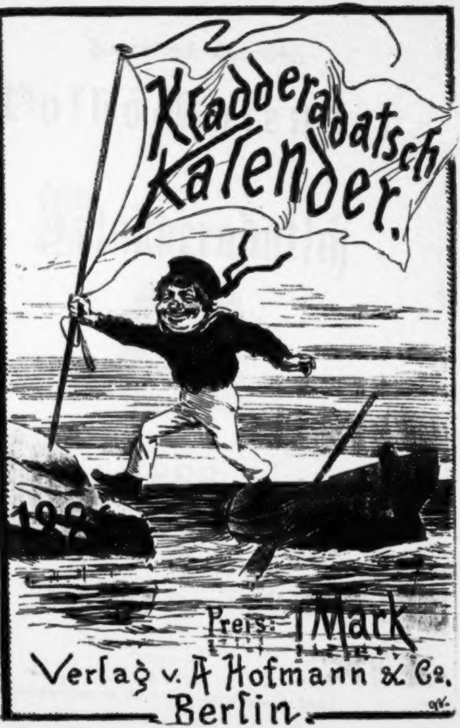
Das erſte politiſche Witzblatt Deutſchlands

Humoriſtiſch-ſatiriſches Wochenblatt.

Das einzige deutſche politiſche Witzblatt, das auch im **Ausland** weiteſte Verbreitung hat. **Patriotiſch-national** in ſeiner Haltung, iſt der **„Kladderadatſch"** beſtrebt, Alles, was im politiſchen und bürgerlichen Leben den Witz und die Satire herausfordert, **unparteiiſch** in den Kreis ſeiner Betrachtungen zu ziehen. Allwöchentlich bringt der **„Kladderadatſch"** auch ferner in ſeinem **Briefkaſten** eine Fülle von komiſchen Notizen, die aus dem Kreiſe ſeiner Leſer ihm zugeht, in die Oeffentlichkeit. Abonnementspreis **2 M. 25 Pf.** für das Vierteljahr.

Für das Ausland unter Kreuzband **3 M. 20 Pf. = 4 Frcs.**

Berlin. A. Hofmann & Comp.


Kladderadatsch Kalender.
Preis: 1 Mark
Verlag v. A. Hofmann & Co.
Berlin.
gr.

Humoriſtiſch-Satiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1886.

Illuſtrirt von **W. Scholz**, **R. Wanſura**, **G. Brand** u. **A.**

Siebenunddreißigſter Jahrgang.

Z 4918. 157

Berlin.
Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.)

Druck von H. S. Hermann in Berlin.

1886.

Januar			Februar			März		
F.	1	**Neujahr**	M.	1	Brigitte	M.	1	**Albinus**
S.	2	**Abel, Seth**	D.	2	**Mariä Reinig.**	D.	2	**Luise**
S.	3	**n. N. Enoch, Dan.**	M.	3	Blasius	M.	3	**Kunigunde**
M.	4	**Methusalem**	D.	4	Veronica ●	D.	4	**Adrianus**
D.	5	Simeon ●	F.	5	Agatha	F.	5	**Friedrich** ●
M	6	**Heil. 3 Könige**	S.	6	Dorothea	S.	6	**Eberhardine**
D.	7	Melchior	S.	7	5. n. **Ep.** Richard	S.	7	**Estom.** Felicitas
F.	8	Balthasar	M.	8	Salomon	M.	8	Philemon
S.	9	Caspar	D.	9	Apollonia	D.	9	**Fastnacht** Prud.
S.	10	1 n. **Ep.** Paul. E.	M.	10	Renata	M.	10	**Ascherm.** Hear.
M.	11	Erhard	D.	11	Euphrosyna	D.	11	Rosina
D.	12	Reinhold	F.	12	Severinus ☽	F.	12	Gregor P.
M.	13	Hilarius ☽	S.	13	Benignus	S.	13	Ernst ☽
D.	14	Felix	S.	14	6. n. **Ep.** Valentin.	S.	14	1. **Invoc.** Zach.
F.	15	Habakuk	M.	15	Formosus	M.	15	Isabella
S.	16	Marcellus	D.	16	Juliana	D.	16	Cyriacus
S.	17	2. n. **Ep.** Anton.	M.	17	Constantia	M.	17	**Quat.** Gertrud †
M.	18	Prisca	D.	18	Concordia ○	D.	18	Alexander
D.	19	Ferdinand	F.	19	Susanna	F.	19	**Joseph** †
M.	20	Fab., Sebast. ○	S.	20	Eucherius	S.	20	Hubert † ○
D.	21	Agnes	S.	21	**Septuag.** Eleon.	S.	21	2. **Rem.** Bened.
F.	22	Vincentius	M.	22	Petri Stuhlf.	M.	22	Casimir
S.	23	Emerentiana	D.	23	Reinhard	D.	23	Eberhard
S.	24	3. n. **Ep.** Timoth.	M.	24	**Matthias Ap.**	M.	24	Gabriel
M.	25	**Pauli Bek.**	D.	25	Victorinus ☾	D.	25	**Mariä Verk.**
D.	26	Polycarp	F.	26	Nestor	F.	26	Emanuel
M.	27	Joh. Chrysost. ☾	S.	27	Hector	S.	27	Rupert ☾
D.	28	Carl	S.	28	**Sexag.** Justus	S.	28	3. **Oculi** Gideon
F.	29	Samuel				M.	29	Eustasius
S.	30	Adelgunde				D.	30	Guido
S.	31	4. n. **Ep.** Valerius				M.	31	**Mittfast.** Philip.

● Neumond. | ○ Vollmond.
☽ erstes Viertel. | ☾ letztes Viertel.

Die Juden feiern ihr Purim am 21. März.
Den 20. März Frühlings-Anfang, Tag und Nacht gleich.
Den 5. März unsichtbare Sonnenfinsterniss.

-✝- 1886. -✝-

April

D.	1	Theodora	
F.	2	Theodosia	
S.	3	Christian	
S.	4	**4. Lät.** Ambr.	●
M.	5	Maximus	
D.	6	Sixtus	
M.	7	Cölestin	
D.	8	Heilmann	
F.	9	Bogislaus	
S.	10	Ezechiel	
S.	11	**5. Jud.** Herm.	☽
M.	12	Julius	
D.	13	Justinus	
M.	14	Tiburtius	
D.	15	Obadias	
F.	16	Carisius	
S.	17	Rudolph	
S.	18	**6. Palm.** Flor.	○
M	19	Werner	
D.	20	Sulpitius	
M.	21	Adolph	
D.	22	**Gr. Donn.** Loth.	
F.	23	**Charfreit.** Georg	
S.	24	Albert	
S.	25	**H. Osterfest**	
M.	26	**Ostermontag**	☾
D.	27	Anastasius	
M.	28	Therese	
D.	29	Sibylla	
F.	30	Josua	

Mai

S.	1	Philipp. Jac.	
S.	2	**1. Quas.** Sigism.	
M.	3	**Kreuz Erf.**	
D.	4	Florian	●
M.	5	Gotthard	
D.	6	Dietrich	
F.	7	Gottfried	
S.	8	Stanislaus	
S.	9	**2. Mis. D.** Hiob	
M.	10	Gordian	
D.	11	Mamertus	☽
M.	12	Pankratius	
D.	13	Servatius	
F.	14	Christian	
S.	15	Sophia	
S.	16	**3. Jubil.** Honor.	
M.	17	Jobst	
D.	18	Liborius	○
M.	19	**Bettag** Sara	
D.	20	Francisca	
F.	21	Prudens	
S.	22	Helena	
S.	23	**4. Cant.** Desid.	
M.	24	Esther	
D.	25	Urban	
M.	26	Eduard	☾
D.	27	Beda	
F.	28	Wilhelm	
S.	29	Maximilian	
S.	30	**5. Rogate** Wig.	
M.	31	Petronilla	

Juni

D.	1	Nicomedes	
M.	2	Marquard	●
D.	3	**Himmelf. Chr.**	
F.	4	Ulrike	
S.	5	Bonifacius	
S.	6	**Exaudi** Benigr.	
M.	7	Lucretia	
D.	8	Medardus	
M.	9	Barnimus	☽
D.	10	Onuphrius	
F.	11	Barnabas	
S.	12	Claudina	†
S.	13	**H. Pfingstfest**	
M.	14	**Pfingstmontag**	
D.	15	Vitus	
M	16	**Quat.** Just.	† ○
D.	17	Volkmar	
F.	18	Paulina	†
S.	19	Gerv. u. Prot.	†
S.	20	**Trinitatis** Raph.	
M.	21	Jacobina	
D.	22	Achatius	
M.	23	Basilius	
D.	24	**Frhnl.** J. d. T.	☾
F.	25	Elogius	
S.	26	Jeremias	
S.	27	**1. n. Tr.** Sieb.-Sch.	
M	28	Leo Papst	†
D.	29	**Peter, Paul**	
M.	30	Pauli Gedächtn.	

Die Juden feiern ihr Passah am 20., das zweite Fest am 21., das siebente Fest am 26. und das Passah-Ende am 27. April.

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 9. und 10. Juni.

Den 21. Juni Sommers-Anfang, längster Tag.

1886.

Juli			August			September		
D.	1	Theobald ●	S.	1	6. n. Tr. P. Kettf.	M.	1	Aegidius
F.	2	**Mariä Heims.**	M.	2	Portiuncula	D.	2	Rahel, Lea
S.	3	Cornelius	D.	3	August	F.	3	Mansuetus
S.	4	2. n. Tr. Ulrich	M.	4	Perpetua	S.	4	Moses
M.	5	Anselmus	D.	5	Dominicus	S.	5	11. n. Tr. Nath. ☽
D.	6	Jesaias	F.	6	Verklär. Chr. ☽	M.	6	Magnus
M.	7	Demetrius	S.	7	Donatus	D.	7	Regina
D.	8	Kilian ☽	S.	8	7. n. Tr. Ladisl.	M.	8	**Mariä Geburt**
F.	9	Cyrillus	M.	9	Romanus	D.	9	Bruno
S.	10	7 Brüder	D.	10	Laurentius	F.	10	Sosthenes
S.	11	3. n. Tr. Pius	M.	11	Titus	S.	11	Gerhard
M.	12	Heinrich	D.	12	Clara	S.	12	12. n. Tr. Ottilie
D.	13	Margaretha	F.	13	Hildebrandt	M.	13	Christlieb ○
M.	14	Bonaventura	S.	14	Eusebius † ○	D.	14	**Kreuz. Erhöh.**
D.	15	**Apost. Theil.**	S.	15	8. n. Tr. M. Hmf.	M.	15	**Quat.** Const. †
F.	16	Walter ○	M.	16	Isaac	D.	16	Euphemia
S.	17	Alexius	D.	17	Bertram	F.	17	Lambertus †
S.	18	4. n. Tr. Carolina	M.	18	Emilia	S.	18	Siegfried †
M.	19	Ruth	D.	19	Sebald	S.	19	13. n. Tr. Januar.
D.	20	Elias	F.	20	Bernhard	M.	20	Friederike
M.	21	Daniel	S.	21	Anastasius	D.	21	**Matth. Ev.** ☾
D.	22	Maria Magdal.	S.	22	9. n. Tr. Osw. ☾	M.	22	Moriz
F.	23	Albertine	M.	23	Zachäus	D.	23	Joel
S.	24	Christine ☾	D.	24	**Bartholomäus**	F.	24	Johann. Empf.
S.	25	5. n. Tr. Jacob.	M.	25	Ludwig	S.	25	Cleophas
M.	26	Anna	D.	26	Irenäus	S.	26	14. n. Tr. Cypr.
D.	27	Berthold	F.	27	Gebhard	M.	27	Cosmas, Dam. ●
M.	28	Innocenz	S.	28	Augustinus	D.	28	Wenzeslaus
D.	29	Martha	S.	29	10. n. Tr. J. Ent. ●	M.	29	**Michaelis**
F.	30	Beatrix	M.	30	Benjamin	D.	30	Hieronymus
S.	31	Germanus ●	D.	31	Rebecca			

Den 10. August Fasten der Juden wegen Zerstörung des Tempels.

Den 29. August unsichtbare Sonnenfinsterniss.

Die Juden feiern den Anfang ihres 5647. Jahres den 30. September.

Den 23. September Herbst-Anfang, Tag und Nacht gleich.

1886.

October			
F.	1	Remigius	
S.	2	Vollrad	
S.	3	15. n. Tr. Ewald	
M.	4	Franz	☽
D.	5	Fides	
M.	6	Charitas	
D.	7	Spes	
F.	8	Ephraim	
S.	9	Dionysius	
S.	10	16. n. Tr. Amalia	
M.	11	Burchard	
D.	12	Ehrenfried	
M.	13	Colomann	○
D.	14	Wilhelmine	
F.	15	Hedwig	
S.	16	Gallus	
S.	17	17. n. Tr. Flor.	
M.	18	Lucas Ev.	
D.	19	Ptolemäus	
M.	20	Wendelin	☾
D.	21	Ursula	
F.	22	Cordula	
S.	23	Severinus	
S.	24	18. n. Tr. Salome	
M.	25	Adelheid	
D.	26	Amandus	
M.	27	Sabina	●
D.	28	Simon, Juda	
F.	29	Engelhard	
S.	30	Hartmann	†
S.	31	19. n. Tr. Wolfg.	

November			
M.	1	Aller Heiligen	
D.	2	Aller Seelen	
M.	3	Gottlieb	☽
D.	4	Charlotte	
F.	5	Erich	
S.	6	Leonhard	
S.	7	20. n. Tr. Erdm.	
M.	8	Claudius	
D.	9	Theodorus	
M.	10	Martin P.	
D.	11	Martin B.	○
F.	12	Kunibert	
S.	13	Eugen	
S.	14	21. n. Tr. Levinus	
M.	15	Leopold	
D.	16	Ottomar	
M.	17	Hugo	
D.	18	Gottschalk	☾
F.	19	Elisabeth	
S.	20	Edmund	
S.	21	22. n. Tr. Mar. O. F. z. Gedächtniss d. Gestorb.	
M.	22	Ernestine	
D.	23	Clemens	
M.	24	Lebrecht	
D.	25	Katharina	●
F.	26	Conrad	
S.	27	Loth	
S.	28	1. Adv. Günther	
M.	29	Noah	
D.	30	Andreas	

December			
M.	1	Arnold	
D.	2	Candidus	
F.	3	Cassian	☽
S.	4	Barbara	
S.	5	2. Adv. Abigail	
M.	6	Nicolaus	
D.	7	Antonia	
M.	8	Mariä Empf.	
D.	9	Joachim	
F.	10	Judith	
S.	11	Waldemar	○
S.	12	3. Adv. Epimach.	
M.	13	Lucia	
D.	14	Israel	
M.	15	Quatemb. Joh.	†
D.	16	Ananias	
F.	17	Lazarus	†
S.	18	Christoph	† ☾
S.	19	4. Adv. Manasse	
M.	20	Abraham	
D.	21	Thomas Ap.	
M.	22	Beata	
D.	23	Ignatius	
F.	24	Adam, Eva	†
S.	25	Heil. Christf.	●
S.	26	n. Weihn. Steph.	
M.	27	Johann. Ev.	
D.	28	Unsch. Kindl	
M.	29	Jonathan	
D.	30	David	
F.	31	Sylvester	

Die Juden feiern ihr zweites Neujahrsfest am 1., Fasten-Gedaljah am 3., ihr Versöhnungsfest am 9., ihr Laubhüttenfest am 14., das zweite Fest der Laubhütten am 15., das Palmenfest am 20., ihr Laubhütten-Ende am 21. und die Gesetzesfreude am 22. October.

Den 21. December Winters-Anfang, kürzester Tag.

Vorwort.

Sei weiſe! Halt das Deinige zu Rath,
Denn darben muß am Ende der Verſchwender,
Und wer kein Kleingeld hat, gleicht in der That
Der Dampfmaſchine, wenn ihr fehlt der Tender.

Kurz iſt das Leben, doch es koſtet viel,
Beſonders wenn gewöhnt man iſt an „Echtes“.
Hüt' vor den Weibern dich und vor dem Spiel,
Sonſt iſt dein Ende, glaub' es mir, ein ſchlechtes.

Ein Thor iſt, wer das Seinige verpraßt,
Durch's Leben ſtürmend wie ein wilder Eber;
Zuletzt fällt den Behörden er zur Laſt,
Und nichts iſt ſein, als eine kranke Leber.

Nach äußerm Scheine ſtrebt ein ſeichter Fant,
Kauft Orden ſich für ungeheure Summen
Und läßt verblenden ſich durch bunten Tand —
Du aber lache über ſolchen Dummen!

Richt' deinen Blick auf das nur, was dir nützt,
Dann zwackt dich nie der Reue Skolopender.
Ein weiſer Mann, der eine Mark beſitzt,
Kauft ſich dafür den **Kladderadatſchkalender.**

JANUAR.

Colonial-Kalender.

Sehnſucht nach dem Congo.

Wie iſt es prächtig
Am Congoſtrande!
Dort weilen möcht' ich
Im ſchönſten Lande
Von Afrika.
Wo Palmen rauſchen,
Nashörner lauſchen
Aus dem Gebüſche,
Sich mit Geziſche
Endloſe Schlangen
Um Bäume ringeln
Mit frohem Züngeln
Mich zu empfangen —
O wär' ich da!

Ein Löwe ſchreitet
Durchs Dickicht brüllend,
Mit Grau'n erfüllend
Den ſchwarzen Wandrer,
Dem er ſich naht,
Indeß ein andrer
Gleich nach dem Kaffee
Auf der Giraffe
Spazieren reitet
Nach Freiligrath.
Von Bergeskanten
Hinunterſtürzen
In großer Eile
Sich Elephanten,
Um ſich zu kürzen
Die Langeweile.
Das giebt ein Krachen,
Das furchtbar ſchallt
Hin durch die Tropen;
Hyänen lachen,
Doch Antilopen
Erſchrocken flüchten
Schnell durch den dichten
Mangrovewald.

Wo den von Gluthen
Der Sonne Matten,
Wenn er den Schatten
Sucht und die Kühle,
Die Krokodile
Treuherzig laden
In kühlen Fluthen
Sich friſch zu baden,
O wär' ich da!
Wie iſt es prächtig
Am Congoſtrande!
Dort weilen möcht' ich
Im ſchönſten Lande
Von Afrika.

Winke für Coloniſten.

Nicht jeder thut wohl daran, nach den neu erworbenen Beſitzungen Deutſchlands überzuſiedeln. Oft wartet des Auswanderers herbe Enttäuſchung. Man merke ſich, was für Gewerbsarten in unſeren Colonien beſonders gute Ausſichten auf Erfolg haben.

1. **Geſang- und Clavierlehrer** ſollten je eher je lieber nach Kamerun oder Neuguinea gehn, wo der muſikaliſche Unterricht noch ganz im Argen liegt. Clavierlehrer thun gut daran, möglichſt viel Flügel oder Pianinos mitzunehmen, weil es in den Urwäldern noch ſehr an ſolchen fehlt.

2. **Börſenmänner und Pfandleiher** ſollten lieber heute als morgen nach den Colonien abreiſen, wo alles auf ſie wartet. Das Börſengeſchäft muß dort erſt begründet werden, und was die Pfandleiher anbetrifft, ſo iſt man an der ganzen Weſtküſte von Afrika in Verlegenheit, wo man einen Frack, eine Kokosnuß oder einen Affen verſetzen ſoll.

Neuguinea.

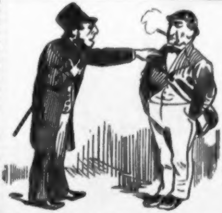
Neuguinea hat ſo vieles,
Was dem Lande dient zur Zier;
Was da fehlt, das iſt ein kühles,
Wirklich gut gebrautes Bier.

Solch ein Bier dort zu verbreiten,
Iſt uns culturelle Pflicht;
Denn Cultur dorthin zu leiten
Geht durch Bier nur, anders nicht.

Dann erſt wird man mit Vergnügen
Reiſen dort und mit Genuß,
Wenn das Land vollſteht von Krügen
Und an Bier hat Ueberfluß.

Dann nicht mehr von grauſen Mahlen
Wird man hören dort entſetzt;
Denn es giebt nicht Kannibalen,
Wo man gute Biere ſchätzt.

Ruhig wird man dann durchwandern
Neuguinea weit und breit;
Denn kein Menſch verzehrt den andern,
Wo ein gutes Bier gedeiht.



Jüdiſche Anekdote.

Moſes. Haſte gehört, Heymann will ſich verbrennen laſſen, wenn er geſtorben iſt.

Herſch. Darf er denn das!

Moſes. Na, worum ſoll ers nich derfen? Wer weiß, ob ich's nich auch thu.

Herſch. Na, denn laß du dir verbrennen, ich vor mein Theil bleibe bei's Begrabenlaſſen, woran ich von Jugend auf gewöhnt bin.

FEBRUAR.

Kalender der ſchönen Künſte.

Blick, o Maler, um dich her
Und den Pinſel ſchwinge!
Ueberall birgt Land und Meer
Tauſend gute Dinge.

Aber ſei auf deiner Hut
Und erſpar' uns Qualen!
Manches iſt zum Eſſen gut,
Aber nicht zum Malen.

Manches auch, was ſonſt der Welt
Nützt, wie das Gefilde,
Das mit Runkeln iſt beſtellt,
Freut doch nicht im Bilde.

Mal' uns, was wir gerne ſchaun,
Luſt'ge friſche Sachen,
Hübſche Mädel, junge Fraun,
Keine alten Drachen.

Mal' uns keine Knochen, auch
Keine Nachtgeſpenſter;
Lieber einen blühnden Strauch,
Der uns pocht ans Fenſter.

Male fröhlich, male keck,
Aber halt dich ſauber!
Meiſterhaft gemalter Dreck
Iſt doch ohne Zauber.

Hartnäckigkeit eines Kunſtgelehrten.

Bei einem Trödler in Holland wurde vor kurzem ein angeblicher Rubens entdeckt. Ein Kunſtgelehrter, dem das Bild vorgeſtellt wurde, erklärte es für unzweifelhaft echt. Kaum hatte er ſeinen Ausſpruch gethan, als der Geiſt des großen Malers vor ihm ſtand und mit Donnerſtimme ihm zurief: „Du irrſt! Das iſt eines Stümpers Arbeit, nicht meine.“ So rief der Geiſt und verſchwand. Als der Kunſtkritiker, der vor Schreck umgefallen war, ſich wieder ein wenig erholt hatte, waren ſeine erſten Worte dieſe: „Und das Bild iſt doch echt! Kein Wunder, wenn der Künſtler ſelbſt nicht mehr weiß, daß er es gemalt hat. Es iſt ja ſchon ſo lange her, ich aber habe ſeine Kunſtwerke erſt vor kurzem ſtudirt.“

Gerechtigkeit im Alterthum.

In Athen ließ ein reicher Wucherer ſeine überaus häßliche Frau für ſchweres Geld von einem tüchtigen Maler abconterſeien. Das kam heraus. Der Wucherer wurde vor Gericht gezogen und mußte mit dem Verluſt ſeines Vermögens büßen, während er die Frau behielt. Das Bild wurde verbrannt, den Maler ertränkte man.

Künſtliche Modelle.

In Amerika fangen die Maler und Bildhauer an, nach künſtlichen Modellen zu arbeiten. Dieſelben gewähren nicht ganz den Nutzen der natürlichen, ſtellen ſich aber bei weitem billiger, ſind haltbarer und halten beſſer ſtill. Manche Künſtler fertigen ſich ſelbſt ſolche Modelle an.

Der neue Pygmalion.

Ein Künſtler hat ein Bild gehaun,
Eine Venus, unverhüllt,
Und wie er damit fertig iſt,
Verliebt er ſich in das Bild.

Er ſitzt davor, er ſtarrt es an
Bewundernd immerzu;
Das Einzige, was er ſagen kann,
Iſt dies: Wie ſchön biſt du!

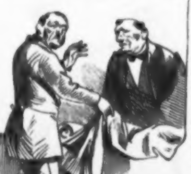
Wie das drei Tage lang gewährt,
Welch Wunder ſich begiebt!
Auf einmal fängt zu reden an
Der Gyps, in den er verliebt.

Die hehre Göttin ſpricht zu ihm:
„Ich bitt dich, hol' herbei
Den Stiefelknecht unter deinem Bett
Und ſchlag mich damit entzwei.

Es muß ja jeden, der mich ſieht,
Ergreifen mit tiefem Weh,
Daß ich als ſolch ein Jammerbild
Hier ſtehn muß im Atelier.

Du haſt zu gräßlich mich gemacht,
Verwachſen und ſchief und krumm.
Das hätteſt du ſelber längſt geſehn,
Wärſt du nicht gar ſo dumm!"

Der arme Künſtler ſtand entſetzt,
Doch blieb ihm keine Wahl.
Er holte hervor den Stiefelknecht
Und that, wie ſie befahl.



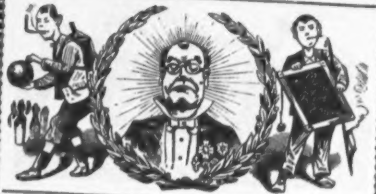
Jüdiſche Anekdote.

Königsberger. Die Tücher gefallen mer nischt, Herr Wolff, ich kann ſe nor gebrauchen ganz gut in Gäte.

Wolff. Lieber Herr Königsberger, ich kann Ihnen ſagen, es giebt nichts Beſſeres, das ſind Prima-Tücher.

Königsberger. Nu ich kann Ihnen ſagen, es gebt noch primere

MÄRZ.



Kalender für Unterrichtsweſen.

Zur Beherzigung.

Dein höchſtes Ziel, o Sohn auf Erden
Sei dies: Geheimerath zu werden.
Dafür entſcheide dich ſchon früh,
Sonſt iſt vergebens alle Müh'.

Halt dich auf dem gebahnten Wege,
Mit Fleiß auf alles, das dich lege
Und mit normalem Wiſſensdrang,
Was von dir heiſcht das Reglement.

Dann wirſt von Stufe einſt zu Stufe
Du ſchwingen dich in dem Berufe,
Und alles findet ſchön und glatt
Nach dem beſtimmten Schema ſtatt.

Beförderung und Titel kommen
Zur rechten Stunde angeſchwommen,
Und auch der Orden findet dann
Um die gewohnte Zeit ſich an.

Dann gleicht dein Leben einer Straße,
Wo alles hat die rechten Maße,
Und in beſtimmtem Zwiſchenraum
Rechts ſteht und links ein Pappelbaum.

Dann, im Begriff ins Grab zu ſteigen,
Kannſt du mit Stolz noch auf dich zeigen,
Wenn dich Freund Hain von hinnen rafft —
An dir war alles muſterhaft.

Aus der Schülerwelt.

Auf dem letzten Schüler-Congreß in Berlin kamen folgende Reſolutionen zur Berathung und wurden einſtimmig angenommen:

1. In den drei oberen Klaſſen der Gymnaſien und Realſchulen iſt den Schülern das Rauchen während des Unterrichts geſtattet.

2. Jedes Schulgebäude iſt mit einer anſtändigen Reſtauration zu verſehen, in welcher die Schüler während der Zwiſchen-

MÄRZ.

pauſen, die nicht unter 30 Minuten betragen dürfen, ſich mit echten Bieren erfriſchen können. Ein Billard darf in der Reſtauration nicht fehlen.

Die praſſenden Lehrer.

Zwei Lehrer wollten praſſen,
Ich weiß nicht mehr, warum.
Da kauften ſie einen Hering ſich —
Die Lehrer ſind nicht ſo dumm.

Und wie davor ſie ſaßen,
Da fiel es ihnen ein:
Der Schulrath ſoll ihn theilen uns
Das wird das beſte ſein.

Der Schulrath kam gegangen
Und nahm die Theilung vor.
Drei Theile macht' er aus dem Fiſch —
Der Schulrath war kein Thor.

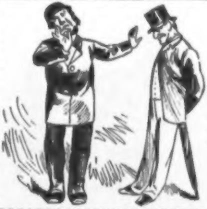
Dem einen gab den Kopf er,
Dem anderen den Schwanz,
Er ſelber ſchlang das Mittelſtück
Hinab mit Eleganz.

Da machten lange Geſichter
Die armen Lehrer zwei;
Der Schulrath lachte wohlgemuth,
Dem Hering war's einerlei.

Körperſtrafe in Schulen.

Für die körperliche Züchtigung der Schüler ſind wir auch, denn ohne Hauen geht es nun einmal nicht. Man verfahre aber mit Milde! Es iſt nicht nöthig, daß der Schüler außer der Beſchämung auch noch Schmerz erduldet. Dies vermeidet man, indem man ihn vor der Züchtigung narkotiſirt.

Dann muß man aber mit Vorſicht ſchlagen, weil der Delinquent nicht durch Schreien reagirt. In einer amerikaniſchen Anſtalt, in der dies Verfahren eingeführt iſt, kam es mehrfach vor, daß Schüler aus der Narkoſe nicht wieder zu ſich kamen, weil ſie aus Verſehen entzweigeſchlagen waren. Das muß, wenn möglich, vermieden werden.



Jüdiſche Anekdote.

Moſes. Vaterleben, ich möcht' werden ä Maler.

Vater. Heißt ä Stuß! Ich ſag' der un wenn de möchſt geboren ſein mit ohne Händ', wie Raphael, werſt de auch niſcht werden ä Maler.

APRIL.

Kalender für Naturkunde.

Die Welt des Kleinſten

Wohl dem, der ſich im engſten Rahmen
Die Wunder dieſer Welt beſchaut,
Der mit den kleinſten Kryptogamen
Sich macht befreundet und vertraut.

Ihn freut's, wenn irgend etwas ſchimmelt,
Denn dort vergebens ſucht er nicht;
Wo es von Vibrionen wimmelt,
Erheitert ſich ſein Angeſicht.

Mag ihn der eitle Thor verlachen,
Ihn dünkt nicht kleinlich ſein Gewinn,
Reicht auch, um ihn vergnügt zu machen,
Ein Tropfen ſchmutz'gen Waſſers hin.

Er überläßt getroſt dem Dichter
Durchs große Weltenall den Flug;
Er hat als Saprophytenzüchter
An ſeiner kleinen Welt genug.

Das Köſtlichſte glaubt er zu ſehen
Und hemmt bewundernd ſeinen Schritt,
Wenn er das Reich der Coccaceen
Durch das Vergrößerungsglas betritt.

Er nennt ſie all bei ihren Namen,
Mit jedem Spaltpilz wohl vertraut.
Heil dem, der ſich im engſten Rahmen
Die Wunder dieſer Welt beſchaut!

Eine fleiſchfreſſende Rieſenpflanze.

Ein engliſcher Reiſender will im Innern Afrikas ein großes Gewächs entdeckt haben, welches zur Gattung der fleiſchfreſſenden Pflanzen gehört. Dieſe Pflanze begnügt ſich nicht, wie andere dieſer Gattung, mit Inſecten, ſondern ernährt ſich von kleinen Säugethieren und Vögeln, welche ſie mittelſt langer und ſtarker Ranken ergreift und ihren gierig geöffneten Blumen zuführt. Dieſe ſchließen ſich über dem Opfer und verdauen es. Man ſagt, daß ſogar kleine Negerkinder mitunter von ihr verzehrt werden.

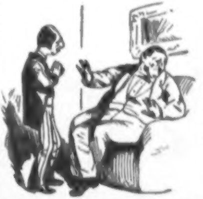
Der Reiſende ließ ein Exemplar dieſer Pflanze in einen Kübel ſetzen, nahm es mit ſich und beobachtete es lange, während er es mit Beefſteaks ernährte. Als er aber eines Tages keine Beefſteaks hatte, warf er der Pflanze ein lebendiges Stachelſchwein in den offenen Rachen. Daran verſchluckte ſie ſich ſo heftig, daß ſie ausging.

Ein tauſendjähriger Menſch.

Schon in ſehr alter Zeit verſtanden die indiſchen Fakire es, ſich in einen todtenähnlichen Zuſtand zu verſetzen und in dieſem ſich beliebig lange Zeit zu conſerviren. Vor Kurzem wurde in einer Gruft ein ſolcher aufgefunden, der auch dies Experiment gemacht hatte, alsdann aber vergeſſen worden war. Als man ihn ins Leben zurückrief, fand es ſich, daß er tauſend Jahre alt war. Schnell buddelte man ihn wieder ein.

Ein lebendiges Urweltthier.

In Auſtralien wurde, wie ein in Sidney erſcheinendes Blatt berichtet, kürzlich in einer Felshöhle ein Ei von rieſigen Dimenſionen gefunden. Man conſtruirte, da es noch ziemlich friſch ausſah, eine ſeiner Größe entſprechende Brütemaſchine und that es in dieſelbe hinein. Monate vergingen, da merkte man endlich, daß von innen etwas an die Schale pickte. Plötzlich zerbrach mit lautem Krach die Schale, und ans Tageslicht kam ein Thier, das einem Krokodil ähnlich ſah, aber geflügelt war. Leider war es davon geflattert, ehe man noch hatte beſtimmen können, zu welcher Gattung vorweltlicher Saurier es gehörte. Bis jetzt konnte man ſeiner noch nicht wieder habhaft werden.

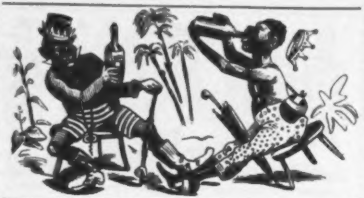


Jüdiſche Anekdote.

Heymann. Ich ſag der, Meyer, mein Rebeckche is ä werkliche Schönheit; ich kann der ſagen, wenn ich ſe nor anſeh', bin ich ganz berauſcht.

Meyer. Du werſcht am End' niſcht viel vertragen können.

MAI.



Kalender für Regierungsweſen.

Die beiden Könige.

Der König Aqua ladet ein
Auf Rum den König Bell.
Dem könnte gar nichts lieber ſein,
Rechtzeitig iſt er zur Stell'.

Sie ſetzen ſich unter Palmen hin,
Jedweder auf einen Thron;
Jedweder, wenn ich nicht irrig bin,
Trägt eine goldene Kron'.

Lakayen bringen den Rum heran,
Zwölf Flaſchen oder mehr.
Die Könige fangen zu trinken an,
Der Rum erfreut ſie ſehr.

So ſitzt das Paar und trinkt und trinkt,
Bis daß der Tag entflohn,
Bis daß von beiden jedweder ſinkt
Betäubt von ſeinem Thron.

Nun liegen ſie unter Palmen da,
Weithin ihr Schnarchen klingt,
Da kommt das Volk von fern und nah
Und tanzt um ſie und ſingt:

„O König Aqua! O König Bell!
Wie ſeid ihr zu neiden drum,
Daß ihr tragt Kronen von Golde hell
Und trinkt den meiſten Rum!“

Eine Zeitung für Regierende.

Während ſonſt Fachzeitungen jeder Art vorhanden ſind, ja ſelbſt die Briefmarkenſammler ihr eigenes Blatt haben, fehlt es immer noch an einer Zeitung für regierende Häupter. Dieſem Mangel wird in kurzer Zeit abgeholfen ſein. Von Anfang des nächſten Jahres an wird zwei Mal in der Woche ein Blatt erſcheinen, welches betitelt iſt: „Der Thron, Zeitung für Regierende.“ Dasſelbe wird Leitartikel über Themata aus dem Gebiet der Regierungskunſt und Nachrichten aller Art aus Herrſcherkreiſen bringen. Das Feuilleton ſoll hauptſächlich intereſſante Hofgeſchichten enthalten. In der ganzen Fürſtenwelt ſieht man dem neuen Unternehmen mit begreiflicher Spannung entgegen.

MAI.

Techniſche Umſchau.

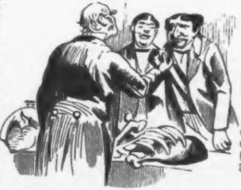
Auf einigen Südſee-Inſeln führen die Könige ein höchſt praktiſches Scepter. Daſſelbe iſt durchbohrt und an dem einen Ende mit einer kopfartigen Höhlung verſehen, ſo daß es als Tabakspfeife benutzt werden kann. Unzweifelhaft dürfte dieſes zweckmäßige Geräth bald weite Verbreitung finden. Ein hübſcheres und paſſenderes Geburtstags- oder Weihnachtsgeſchenk für einen regierenden Fürſten, als gerade dieſes Rauchſcepter, läßt ſich kaum denken.

Als etwas Neues werden Kronen mit Wachstuchkappe und Sturmhaken empfohlen. Dieſelben eignen ſich beſonders für Seekönige, welche viel auf bewegtem Waſſer regieren.

Throne auf Rollen und ſolche zum Zuſammenklappen erfreuen ſich neuerdings großer Beliebtheit. Letztere eigenen ſich beſonders zum Mitnehmen auf Reiſen.

Ueber Börſen- und Dichterfürſten.

Es iſt ſchon viel darüber nachgegrübelt worden, ob nicht auch Börſen- und Dichterfürſten ein Zeichen ihrer Würde zuertheilt werden ſoll. Für Dichterfürſten würde ſich die goldne Leier als ein ſolches empfehlen. Für Börſenfürſten möchte ſchwer etwas zu finden ſein, was ſie nicht übel nehmen, und vielleicht iſt auch ein äußeres Abzeichen für ſie entbehrlich, da man es ihnen gewöhnlich ſchon an der Naſe anſehen kann, welchen hohen Rang ſie einnehmen.



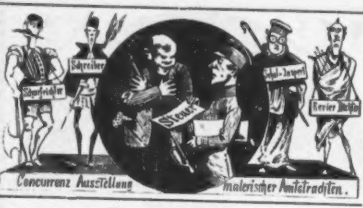
Jüdiſche Anekdote.

Profeſſor (einem jüdiſch-polniſchen Studenten ein Stück vom menſchlichen Cadaver vorhaltend): Was iſt das?

Student. Lebber.

Profeſſor. Erſtens iſt es nicht Lebber, ſondern Leber; und zweitens iſt es nicht Leber, ſondern Lunge. Ich danke Ihnen.

JUNI.



Communal-Kalender.

Der gerechte Steuerzahler.

Mit Freude wird die Steuern tragen,
Die auferlegt ſind von der Stadt,
Wer es bedenkt, wieviel Behagen,
Er ihr dafür zu danken hat.

Zum Erſten nenn' ich die Beleuchtung —
Es fände doch wohl mancher nicht,
Zumal bei ſtärkrer Kehlbefeuchtung,
Den Weg nach Hauſe ohne Licht.

Zum Zweiten iſt es hoch zu ſchätzen,
Daß man, wenn auch für unſer Geld,
Sowohl auf Straßen wie auf Plätzen
Das Pflaſter ziemlich ſauber hält.

Als Drittes ſei erwähnt das Sprengen,
Das jedermann voll Freude ſieht,
Wenn es mit größern Waſſermengen
An einem heißem Tag geſchieht.

Zum Vierten werde mit gerechter
Bewunderung daran gedacht,
Daß unſre Stadt durch eigne Wächter
Für Sicherheit ſorgt in der Nacht.

Dann fünftens, ihr als eine Tugend
Es anzurechnen, ſäumet nicht,
Daß ſie zum Heil der ſtädt'ſchen Jugend
Veranlaßt deren Unterricht.

Drum wollet murren nicht noch toſen,
Wenn euch der Steuerbote naht.
Auch er ja wandelt nicht auf Roſen,
Nein, dornenvoll iſt oft ſein Pfad.

Geht ihm mit Freundlichkeit entgegen,
(Mit Jauchzen, wär' zu viel verlangt)
Und zahlt — und all des Guten wegen
Sei ſtill dabei der Stadt gedankt.

Eine wünſchenswerthe Verbeſſerung.

Ein großer Mangel iſt es, daß während im Keller des Berliner Rathhauſes alles, was man nur verlangen kann, zur Erquickung und Stärkung des Leibes vorhanden iſt, auf der höchſten Höhe des Thurmes nichts als Ausſicht und Ozon verabreicht wird. Und doch iſt man nach Ueberwindung der vielen hundert Stufen, welche im Thurm hinaufführen um ſo ſehr viel mehr der Stärkung bedürftig, als nach dem Abſtieg der wenigen zum Keller hinabführenden Stufen.

Es läßt ſich aber durch einen Aufzug, welcher vom oberſten Plateau des Thurmes direct in den Keller hinabführt, ſehr leicht die Verſorgung deſſelben mit Speiſen und Getränken bewirken. Welch ein Vergnügen wird es dann ſein, in ſchwindelnder Höhe über dem Pflaſter angeſichts des ungeheuren Weichbildes der Millionenſtadt eine ſchäumende Weiße hinunter zu ſchmettern.

Rieſellied.

Laßt den Magiſtrat uns preiſen,
Laßt uns trinken auf ſein Wohl,
Denn in Osdorf baut er Kohl,
Welcher köſtlich iſt zu ſpeiſen.

Einmal reine Luft zu ſchöpfen,
Laßt dorthin uns, Freunde, gehn,
Um das Kohlvolk anzuſehn
Von vielhunderttauſend Köpfen.

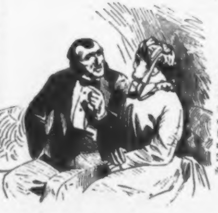
Fänden Künſtler wohl zum Bilde
Einen andern Stoff heraus,
Der ſo ſchön iſt, ſo durchaus
Lieblich, wie dies Kohlgefilde?

Nirgendwo iſt ſo entzückend,
So voll Reizes die Natur;
Selbſt Neapels holde Flur
Iſt nicht halb ſo ſinnberückend.

Welche Luſt für unſre Blicke
Dieſes kohlbepflanzte Feld!
Freunde, ſaht ihr auf der Welt
Köpfe je von größrer Dicke?

Säuſelnd weht mit Balſamhauche
Drüber hin ein lauer Weſt.
Wär' ein Vogel ich, mein Neſt
Baut' ich hier im Fliederſtrauche.

Drum, die Herzen froh erhoben,
Trinken wir auf deſſen Wohl
Der in Osdorf baut den Kohl.
Laßt den Magiſtrat uns loben!



Jüdiſche Anekdote.

Frau Moritzſohn. Ich kann Ihnen ſagen, lieber Vogelſtein, mein Roſalieleben, Gott laß ſe mer geſund, is mit alle Sprachen wie zu Haus; ſie kocht Ihnen â engliſch Beefſteak un â italieniſchen Salat un polniſche Karpfen un â holländiſche Goos, un tanzt Ihnen â Schottiſch wie â Eingeborene.

JULI.

Poſt-Kalender.

Weltpoſtvereinliches.

Groß iſt die Poſt unzweifelhaft,
Allein ſie muß noch größer ſein;
Noch immer lang' nicht weit genug
Erſtreckt ſich der Weltpoſtverein.

Auf unſrer Erde nicht einmal
Von Pol zu Pole reicht er hin,
Und außer unſrer Erde iſt
Kein anderer Planet darin.

Noch ſpannt kein Telegraphendraht
Hinüber ſich zum guten Mond,
So daß man immer noch nicht weiß,
Ob er bewohnt, ob unbewohnt.

Noch nicht zu dem Verein gehört
Die ungeheure Fixſternwelt,
Und in der Milchſtraß', die ſo lang,
Wird noch kein einz'ger Brief beſtellt.

Noch keinen Anſchluß hat zur Zeit,
Nicht einmal durch ein Telephon
Der Sirius, und iſt uns doch
Bekannt ſeit ſo viel Jahren ſchon.

Noch viel, o Stephan, bleibt zu thun,
Und wohl noch manches Jahr verrinnt,
Eh' wir vollkommen mit der Poſt,
Sowie mit dir, zufrieden ſind.

Ueber lebendiges Sperrgut.

Lebendige Thiere von unbequemer Form werden oft falſch verpackt und müſſen deshalb auf den Poſtexpeditionen zurückgewieſen werden. Man merke ſich deshalb Folgendes. Schlangen von mehr als zehn Meter Länge werden nicht der Länge nach ausgeſtreckt verpackt, weil ſie alsdann übermäßig lange Kiſten erfordern, welche ſich ſchwer placiren laſſen. Man legt ſie vielmehr zuſammen nach Art eines Schiffstaues und verſchickt ſie in runden Schachteln. Giraffen muß man die Köpfe zwiſchen die Vorderfüße binden, was zwar für ſie ſelbſt unbequem iſt, es aber allein möglich macht, ſie in Kiſten von verhältnißmäßig mäßigem Umfang unterzubringen. Krokodile und Alligatoren laſſen ſich ohne Emballage verſenden, nur muß man ihnen die Schnauzen mit ſtarkem Bindfaden verſchnüren, damit ſie ſich nicht an den Poſtbeamten vergreifen.

JULI.

Von den Weihnachtspacketen.

Es kann nicht oft genug darauf aufmerkſam gemacht werden, daß Weihnachtspackete möglichſt frühzeitig auf die Poſt zu geben ſind, damit ſie zu rechten Zeit ankommen. Denn der Packetverkehr iſt um Weihnachten ein koloſſaler. Man thut wohl daran, ſeine Weihnachtsſendungen, wenn möglich, ſchon Anfangs November auf die Poſt zu geben. Da aber als Feſtgeſchenke viele Sachen verſandt werden, welche leicht verderben, wie z. B. Wildpret, Fiſche, Würſte und andere Fleiſchwaaren, ſo empfiehlt es ſich dringend, alle Sachen dieſer Art vor der Verſendung ſorgfältig mit Wickersheimerſcher Flüſſigkeit zu durchtränken. Dasſelbe empfiehlt ſich auch für die heiße Zeit.

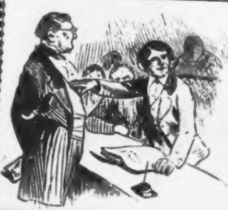
Verwendung der Sperlinge im Poſtdienſt.

Ließen ſich nicht die Sperlinge, den Brieftauben gleich, für den Poſtdienſt abrichten? In den Städten giebt es ihrer Hunderttauſende, welche beſchäftigungslos umherlungern und gleichſam auf Anſtellung warten. Weite Flüge können ſie ja nicht machen, aber zur Beſtellung von Poſtkarten und leichteren Briefen innerhalb eines Poſtbezirks ließen ſie ſich vielleicht anlernen, und den Briefträgern würde dadurch viel Treppenſteigen erſpart. Zugleich hätte die Sache etwas Poetiſches.

Zukunftsbild.

Zum Nordpol wandelt ein Eskimo
Im hellen Nordlichtſchein
Und wirft in den Briefkaſten, der dort hängt,
Einen kleinen Brief hinein.

Von dannen ſchreitet er lächelnd drauf,
Wie glückliche Leute thun.
Es iſt ein Brief an ſein fernes Lieb
Im heißen Kamerun.

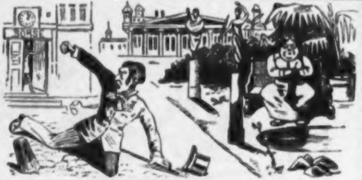


Jüdiſche Anekdote.

Lehrer. Isidor, was hat dein Vater für'n Geſchäft?

Isidor. Er' Ihnen geſagt!

AUGUST.



Kalender für Börſe und Leben.

Der erſte Börſenbeſuch.

Zum erſten Mal zur Börſe geht
Der junge Iſidor.
Gleich wie im Paradieſe,
So kommt es dort ihm vor.

Er ſieht, wie ringsum gruppenweiſ'
Die Börſenfürſten ſtehn,
Papiere fallen und ſteigen
Und Häuſer Pleite gehn.

Da drängt es zu vollführen ihn
Sein erſtes Probeſtück:
Er ſtürzt in das Geſchäft ſich,
Doch ach, er hat kein Glück.

Um 12 Uhr er zur Börſe ging;
Noch war ſie lange nicht aus,
Es hatt' erſt eins geſchlagen,
Da warf man ihn ſchon hinaus.

Aus der Familie.

Alwine. Papa, iſt der Lakritzenſaft theurer geworden?

Papa. Wird wohl ſein theurer geworden.

Alwine. Ich habe mit Hugo auf 182000 Doppelzentner abgeſchloſſen. Heute iſt der Termin, und er ſoll mir die Differenz bezahlen.

Hugo (den Spieß umkehrend). Was Differenz! Wirſt du mir liefern die Lakritzen, werd' ich dir bezahlen, was ſie heute koſten. Alſo liefre!

Papa (den Sprößling gerührt umarmend). Gott der gerechte! Er hat's 'raus!

Neue Unternehmungen.

1. Rieſelgeſellſchaft **Sahara.** Der Gedanke, die Sahara in einen See zu verwandeln, darf als aufgegeben betrachtet werden. Dagegen hat ſich ſoeben eine Geſellſchaft gebildet, die es ſich zur Aufgabe macht, die ganze Sahara zu einem ungeheuren Rieſelfelde umzuſchaffen, indem man dorthin die Hauptrohre aller europäiſchen Canaliſationsſyſteme leitet. Das

AUGUST.

dadurch für die Cultur gewonnene Terrain von 100 000 Quadratmeilen ſoll mit Weißkohl beſtellt werden. Wir glauben, daß dieſes Unternehmen ſich als ein höchſt lucratives erweiſen wird.

2. **Antarktiſche Wallroßſchlächterei auf Actien.** Es handelt ſich darum, das ſehr wohlſchmeckende Wallroßfleiſch auf den europäiſchen Märkten einzuführen, was um ſo weniger ſchwer fallen möchte, als Roßfleiſch überhaupt ſchon zu einer beliebten Speiſe geworden iſt. Die Prosperabilität dieſes Unternehmens unterliegt keinem Zweifel. Wir rathen dringend zur Betheiligung an demſelben.

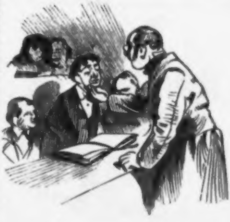
Das Schloß am See.

An dem ſchönſten blauen Landſee
Steht ein Schloß mit Säulenhallen,
Liegt ein wundervoller Garten,
Märchenhaft mit Marmorbildern.
Waſſer ſpringen in dem Garten,
In dem Garten rauſchen Palmen
Duften hunderttauſend Roſen,
Schlagen tauſend Nachtigallen.
O dort möcht' ich ewig wohnen,
O dort möcht' ich ewig ſein!

Aber mitten in dem Garten
Zwiſchen weißen Marmorbildern,
Dort umduftet von den Roſen
Und von Nachtigall'n umſchlagen,
Unter einer Fächerpalme
Sitzt die dicke alte Mayer,
Deren Mann gehört das Ganze.
Nein, ich möchte dort nicht wohnen,
Nicht um tauſend Tonnen Goldes,
Nein, ich möchte dort nicht ſein.

Idylliſch.

Heut hat ein allerliebſtes Bild
Mit ſtiller Freude mich erfüllt.
Ich ſtieß auf einen Commerzienrath,
Der einem Gedanken näher trat.
Das fällt mir immer wieder ein —
Was mochte wohl ſein Gedanke ſein?



Jüdiſche Anekdote.

Schulrath. Nun ſagt mir einmal, wie heißt unſer Herr und Heiland?

Ein Schüler (hebt allein die Hand in die Höhe).

Schulrath. Nun, Kleiner?

Schüler. Jeſus Chriſtus.

Schulrath. Brav, mein Söhnchen! Wie heißt Du denn?

Schüler. Itzig Iſaacſohn.

SEPTEMBER.

Gaſtronomen-Kalender.

Die Culturgerichte.

Wo europäiſche Cultur
Einzieht mit Schrank und Stuhl und Bett,
Allüberall ziehn mit ihr ein
Das Beefſteak und das Cotelett.

Wo auf der Inſel, kaum entdeckt,
Ein Kellner das Menu verfaßt,
Setzt ſicherlich er dieſe zwei
Darauf ſchon für den erſten Gaſt.

Bis in den fernſten Orient,
Wo Halbmond blinkt und Minaret,
Vordringen mit dem Franken ſie,
Das Beefſteak und das Cotelett.

Wo auf des Berges höchſtem Joch
Ein Wirthshaus ſteht in Wüſtenei,
Wenn Speiſen dort zu haben ſind,
So ſind es ſicher dieſe zwei.

Wo von des Kanibalen Tiſch
Verſchwinden Menſchen-Fleiſch und -Fett,
Zuerſt an irhe Stelle tritt
Das Beefſteak nebſt dem Cotelett.

In der Oaſe unterm Zelt
Trittſt hungernd und fragſt: Was giebt's?
„Beefſteak", ſo heißt's, „und Cotelett!
Ihr habt die Auswahl, Herr! Beliebt's?"

Im Reſtaurant zu Kamerun,
Wo man es kaum erwartet hätt',
Servirt ein ſchwarzer Kellner ſchon
Das Beefſteak und das Cotelett.

Im Steppenmeer Amerika's,
Wo weit und breit kein Wirthshaus nah,
Sobald du nur das erſte trifſt:
Beefſteak und Cotelett iſt da.

Wenn auf dem Nordpol ein Hotel
Erſt ſtehen wird, fürwahr, ich wett',
Daß dort alsbald zu haben ſind
Das Beefſteak und das Cotelett.

Von alten Schlemmern.

Was würde wohl Heliogabalus, der ein großer Schlemmer und Verſchwender war, für ein Gericht Bratkartoffeln gegeben haben? Aber für alle Schätze Indiens konnte er es ſich nicht verſchaffen, weil Amerika noch nicht entdeckt war.

Apicius, der zur Zeit des Kaiſers Tiberius lebte, war ein großer Feinſchmecker und ein berühmter Koch. Aber erſt anderthalb Jahrtauſende nach ihm wurde von einem einfachen Berliner, Namens **Leberecht Schultze**, das Gänſeklein erfunden.

Kleopatra löſte Perlen in Eſſig auf und that ſich wer weiß wie viel auf die Erfindung dieſes Getränkes zu Gute. Aber was iſt auch der beſte Perlenſchnaps gegen ein gutes „Echtes“ aus München oder ſelbſt gegen eine Berliner Weiße!

Darum ſollen wir zufrieden ſein mit der Zeit, in welcher wir leben, und die Schlemmer des Alterthums nicht beneiden. Sie hatten es lange nicht ſo gut wie wir.

Herbſtklage.

Krebsſaiſon, wie bald vorbei
Biſt du doch gegangen!
Vom September bis zum Mai
Darf man keinen fangen.

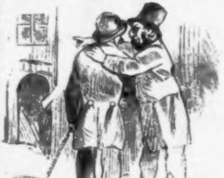
Auch die friſche Morchel iſt
Längſt dahin geſchwunden;
Die getrocknet mancher ißt,
Will mir gar nicht munden.

Ach, der Frühlingsſpargel ſchwand
Von dem Küchenzettel.
Conſervirt von kund'ger Hand,
Iſt er doch nur Bettel.

Selbſt die junge Schote ward
Gelblich ſchon und trocken;
Auch Radieschen, holzig-hart,
Können nicht verlocken.

So ſchwand alles Schöne hin
Mit den Sommertagen;
Wohl betrübt es meinen Sinn,
Doch ich will nicht zagen.

Bald doch — dieſes weiß ich wohl
Kommt, worauf ich warte:
Eisbein rückt mit Sauerkohl
Wieder auf die Karte.

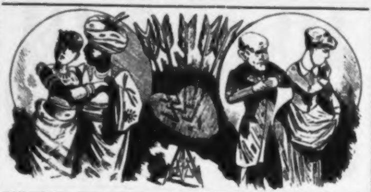


Jüdiſche Anekdote.

Cohn (auf der Straße einen jüdiſch ausſehenden Herrn anſprechend). Können Sie mir vielleicht ſagen, wie ich am nächſten nach der Synagoge komme?

Wunder. Gehen Sie nur gerade aus und da, wo Sie angeſchrieben leſen „Hier iſt kein Durchgang“, da gehen Sie durch und de"n links um de Ecke.

OCTOBER.



Kalender der Verliebten.

An Bertha.

Im Garten ſaß ich traurig
Auf einer grünen Bank,
Indeß die Sonne ſchaurig
Und violett verſank.

Der laue Lenzwind koſte
Und buhlte um mich her;
Ich ſuchte nach einem Troſte,
Mir war das Herz ſo ſchwer.

Im Kopf war mir noch dummer —
So dumm kann niemand ſein.
Ich dachte lange mit Kummer:
O fiele mir was ein!

Mir war ſo fremd, ſo eigen,
So ſeltſam wunderlich.
Sonſt fühlt' ich nie dergleichen —
Ja, ja — das ändert ſich!

Parſe und Peri.

Ballade.

Mit Trauern will ich verkünd'gen
Unſeliger Liebe Gefahr:
Eine wahre Geſchichte aus Indien
Von einem Liebespaar.

In Indien ſind Kaſten Mode,
Doch andre als hier herum;
Beſtraft wird's oft mit dem Tode,
Gehn ſie mit einander um.

Ein Parſenjüngling war er
Und lernte Religion;
Da rannt' in Liebesgefahr er —
Sie kannte die Liebe ſchon.

Sie tanzte bald dreizehn Jahre,
Und war erſt ſiebzehn alt;
Sie hatte kohlſchwarze Haare
Und eine ſchöne Geſtalt.

Was ſoll ich euch lange erzählen
Von Liebe und Liebesſchmerz:
Sie thaten die beiden quälen,
Beſonders der Peri Herz.

Die Eltern kamen dahinter,
Da kam ihr Lieb' in Noth;
Auf Frühling folgte gleich Winter,
Das heißt ſo viel als der Tod. —

Was blaſen die Elephanten
Zum gräulichen Opferfeſt?
Es ſind des Todes Trabanten,
Sie geben dem Parſen den Reſt.

Unter Klängen heil'gen Geſanges
Ward er zu Brei zerdrückt
Und Opfer der Fluthen des Ganges —
Die Jungfrau wurde verrückt.

OCTOBER.

Der Greis und die Schöne.

Mädchen, ſeit ich dich geſehen,
Wird mein Herz mir wieder jung,
Und es kommt aus dunkeln Höhen
Nieder die Erinnerung.

Jahre, wo ſeid ihr geblieben?
Wochen, ach, wie war't ihr ſüß,
Als mir durch ihr ſanftes Lieben
Selma ſchuf ein Paradies!

Als ich ihr und meinen Schwüren
Blindlings horchend, ganz getraut!
Aber ach, des Herzens Rühren
War auf loſen Sand gebaut.

Heinrich hieß der Undankbare,
Welcher Selma mir entführt.
(Ida war's, die nach 'nem Jahre
Mein zerriſſenes Herz curirt.)

Mädchen, glaube mir, dem Greiſe:
Ewig währt kein Liebesbund.
Alles geht aus dem Geleiſe
Hier im irdiſchen Zeitenſchrund.
Tralala — leider!

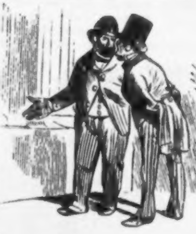
Idylle.

In dem Dörfchen, wo die Welle
Eines Bachs melodiſch fließt,
Wo der kräft'ge Duft der Ställe
Frei ſich in die Luft ergießt —

Wo die hohen Pappeln ſtehen,
Steht ein Haus am Waldespfad,
Wo ich ſie zuerſt geſehen,
Wie ſie Wäſche waſchen that.

Oft verweilt' ich in den Räumen,
Und die Liebſte ſaß bei mir,
Und ein ſelig-ſüßes Träumen,
Beinah' Schlaf, umfing uns hier.

Schied ich dann, war's, als umwehe
Holder Friede meinen Schritt!
Dies Gefühl in höchſter Höhe
Bracht' ich ſtets nach Hauſe mit.

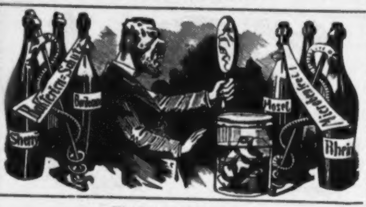


Jüdiſche Anekdote.

Marcus. Manaſſe, ich habe gehört, du haſt der taufen laſſen. Biſt du zu den Proteſtanten oder zu de Katholiken übergetreten.

Manaſſe. Ich hab' mer ganz confeſſionslos taufen laſſen.

NOVEMBER.



Medicinal-Kalender.

Das ungefährlichſte Getränk.

Noch wußte nichts Hippokrates
Von Sporen und Bacillen,
Doch liebt' er, wie auch Sokrates,
Den Becher ſich zu füllen.

Er wußte ſchon: der Wein iſt gut
Den Lebern wie den Milzen,
Doch wußt' er nicht, worauf's beruht,
Und daß er frei von Pilzen.

Er fand ihn heilſam aus Inſtinct,
Vielleicht auch durch Erproben,
Mit vollem Recht, denn wer ihn trinkt,
Schlürft keinerlei Mikroben.

Jetzt ſind wir glücklich aufgeklärt
Und trinken drum noch lieber.
Mit Gründlichkeit hat uns belehrt
Die Wiſſenſchaft darüber.

Was man mit Waſſer trinkt hinein,
Bringt leicht das Blut ins Stocken,
Dagegen iſt ein guter Wein
Ganz frei von Mikrokokken.

Und was ergiebt ſich als Moral
Für uns aus dem Bisher'gen?
Wer fleißig ſchwingt den Weinpokal,
Bewahrt ſich vor Bakterien.

Ein merkwürdiger Fall.

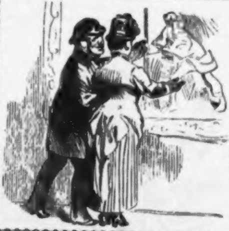
Die Chirurgie hat es bekanntlich ſehr weit gebracht, am weiteſten iſt ſie aber wohl in Amerika. Dort hat der berühmte Dr. Smith im vorigen Jahr glücklich die erſte Amputation des Kopfes ausgeführt. Der Patient, welcher ſich derſelben unterzog, war ein Mann, der Jahre lang an den unerträglichſten Kopfſchmerzen gelitten hatte. Ausgeführt wurde die Operation in der Weiſe, daß der abgeſchnittene Kopf des Kranken in größter Schnelligkeit mit einem kerngeſunden Kopf vertauſcht wurde, der bis dahin einem zum Tode verurtheilten Verbrecher angehört hatte. Der kranke Kopf wurde in Spiritus geſetzt, der Verbrecher kopflos begraben.

Die Operation war über Erwarten gut gelungen und in kurzer Zeit der Kopf glatt angeheilt. Anfangs war der

Beſitzer des neuen Kopfes über alle Maßen glücklich. Er fühlte ſich ſchmerzfrei, und das Einzige, was er an ſich auszuſetzen hatte, war dieſes, daß er manchmal einen ſpitzbübiſchen Einfall hatte. Alles ging gut, bis er eines Tages ſich ſelbſt im Spiegel ſah. Entſetzen ergriff ihn beim Anblick der Galgenphyſiognomie, die ihm entgegengrinſte. Er nahm Unterricht bei einem Mimiker und verſuchte, ſich ein anderes Geſicht zu ſchneiden, aber es gelang ihm nicht. Er wollte ſeinen alten Kopf wieder haben, aber derſelbe war nicht mehr zum Umtauſch geeignet. Da befiel ihn Verzweiflung; er ergab ſich dem Trunk, verarmte, ward zum Verbrecher. Drei Monate nach der glücklich ausgeführten Operation hing er.

Die Anfettungskur.

Ein franzöſiſcher Arzt hat ein Verfahren entdeckt, in wenigen Wochen einen mageren Menſchen fett zu machen. Worin es beſteht, iſt noch nicht genau bekannt, man weiß nur, daß der Anzufettende die ganze Kurzeit hindurch in einem ſehr engen Behältniß und im Finſtern ſitzen muß. Die Erfolge ſind überraſchend. Ein ſehr dürrer Profeſſor, der ſeiner abſchreckenden Magerkeit wegen von einer ſchönen Dame einen Korb erhalten hatte, brachte es in kurzer Zeit bis auf 240 Pfund. Darauf beſann ſich die Dame eines andern; er heirathete ſie und war der glücklichſte Menſch unter der Sonne. Leider ſchmolz er darauf ſo ſchnell wieder zuſammen, daß er vier Wochen nach der Hochzeit nur noch 89 Pfund wog. Die Frau war ſchon abgereiſt, als er noch ein Gewicht von 120 Pfund hatte.

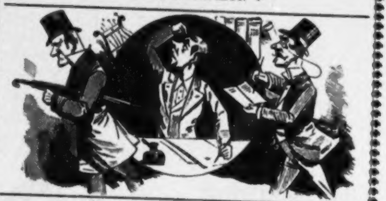


Jüdiſche Anekdote.

Frau (mit Meyerſtein im neuen Muſeum vor dem Bilde: Zerſtörung Jeruſalems): Sehſt de, des hier iſt der ewige Jude.

Meyerſtein. Ich ſag der, Lea, geſund un leben ſoll er bleiben bis 100 Johr. Ich glaube die ganze Geſchichte nicht.

DECEMBER.



Kalender der Berühmten.

Die Plagen der Berühmtheit.

Freu dich, wenn du dem Veilchen gleich
Still im Verborgnen blühſt,
Weil du als unberühmt zugleich
So mancher Pein entfliehſt.

Von Morgens früh bis Abends ſpät,
Den lieben langen Tag,
Im Fall, daß du berühmt biſt, geht
Dir ein Reporter nach.

Und was du thuſt und was du treibſt,
Erfährt die ganze Stadt;
Und wenn du ſpät heut Abend kneipſt,
Steht morgen es im Blatt.

Wohin du ſpuckſt, da wird in Haſt
Von Leuten nachgeguckt;
Und wenn du einen Schnupfen haſt,
Steht er ſofort gedruckt.

Wenn du einmal im Skat gewinnſt,
Auch das wird regiſtrirt,
Weil alles, was du nur beginnſt,
Die Menſchen int'reſſirt.

Der Ruhm iſt an Beſchwerden reich,
Wie Du hieraus erſiehſt.
Freu dich, wenn du dem Veilchen gleich
Still im Verborgnen blühſt!

Eigenthümlichkeiten berühmter Leute.

Der alte Rothſchild war überaus ſparſam. An einem Tage entglitt ihm ein Silbergroſchen und verſchwand ſpurlos in einer Dielenritze. Um den Verluſt wieder einzubringen, aß Rothſchild an dieſem Tage nicht zu Abend. So deckte er nicht nur den Verluſt, ſondern erſparte außerdem auch noch $1^{1}/_{2}$ Silbergroſchen; denn $2^{1}/_{2}$ hätte ihm ſein Souper mindeſtens gekoſtet.

Der heilige Peter von Arbues konnte Abends nicht einſchlafen, wenn er nicht vorher einer Ketzerverbrennung beigewohnt hatte. Zum Glück waren zu ſeinen Lebzeiten die Autos da fé ſo häufig, daß er im Ganzen nur wenige ſchlafloſe Nächte zu beklagen hatte.

DECEMBER.

Napoleon I. war über die Maßen abergläubiſch. Als er am Morgen der Schlacht bei Leipzig aus Verſehen mit dem linken Fuß zuerſt aufſtand, wurde er ſchon ſehr bedenklich. Als er dann ferner mit dem rechten Fuß in den linken Stiefel fuhr, war er überzeugt davon, daß er die Schlacht bei Leipzig verlieren werde. Und ſo geſchah es auch.

Ein neues Dreigeſtirn am Kunſthimmel.

Als ein ſolches ſtellen ſich die drei Geſchwiſter Krawutſchke dar. Heinrich Krawutſchke, 3½ Jahr alt, excellirt als Schnelldichter auf ungeſatteltem Pferde. Minna Krawutſchke, 4 Jahr alt, beherrſcht das Trapez und den Flügel mit gleicher Sicherheit. Helene Krawutſchke, 4 Jahr alt, producirt ſich als Schwimmvirtuoſin und malt unter dem Waſſer Landſchaften von wirklichem Kunſtwerth. Niemand verſäume, ſich von den Leiſtungen dieſer drei Geſchwiſter zu überzeugen, deren Talente nicht minder bewundernswerth ſind als ihre ſchnelle Aufeinanderfolge.

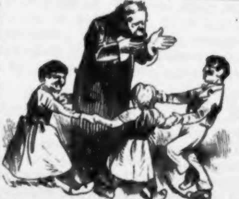
Des Strebſamen Klage.

Wie ſchwer doch iſt es, im Dichterthum
Sich Lorbeeren zu erringen.
Man ſtrebt umſonſt nach ewigen Ruhm,
Man ſpreitet umſonſt die Schwingen.

Fürwahr, ich möchte mein Saitenſpiel
An einem Pfoſten zerſchlagen.
Das Unglück iſt, daß ſchon zuviel
Gemacht iſt in früher'n Tagen.

Man dichtet ein wunderſchönes Lied,
Ein wirklich ganz charmantes,
Und wenn man es genau beſieht,
Erinnert es an Bekanntes.

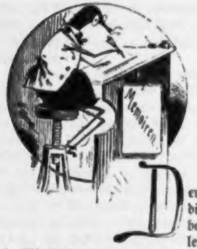
So ſinnt man lange hin und her,
Darüber vergeht das Leben.
Wenn Goethe noch nicht geweſen wär',
Wieviel darum wollt' ich geben!



Jüdiſche Anekdote.

(Kinder, um den Vater herumtanzend.)

Kinder, ſeid ihr meſchugge? tanzt da um mer rum, als möcht ich ſein 's goldne Kalb.



Selbſtbiographie

eines

Vielgeprüften.

Der geneigte Leſer und ganz beſonders die geneigte Leſerin — ich nenne ſie beide aus Höflichkeit ſo, obgleich ich leider überzeugt ſein muß, daß ſie mir in Wirklichkeit durchaus nicht geneigt ſind — der geneigte Leſer und die geneigte Leſerin mögen mir verzeihen, wenn ich hier ganz ungenirt öffentlich vor ihnen erſcheine, ſo ſehr ich mich ſonſt hüte, vor den Augen der Menſchen zu erſcheinen. Aber, kennen Sie Goethe? Nun wohl: ſeit Goethe in ſeinem unſterblichen Fauſt mein Geſchlecht der Oeffentlichkeit gegenüber courfähig gemacht hat, glaube auch ich nicht mehr genöthigt zu ſein, auf dem freien Gebiet der Preſſe jene beſcheidene Zurückhaltung zu beobachten, welche mich ſonſt nur in ſtiller Verborgenheit wirken läßt. Ich nehme daher keinen Anſtand — den ich in Uebereinſtimmung mit meinem berühmten Collegen Zola überhaupt aus der Literatur verbannt zu ſehen wünſche — ich nehme keinen Anſtand, ſage ich, hier zum erſten Male öffentlich litterariſch aufzutreten. Und zwar beabſichtige ich, mich zunächſt durch meine kurze Biographie in der Preſſe einzuführen.

Ich entſtamme einem berühmten Geſchlecht. — Es war einmal ein König, der hatte meinen großen Ahnen. Letzterer Umſtand iſt hiſtoriſch und mit Sicherheit verbrieſt in Goethes Fauſt, erſter Theil, Scene: Auerbachs Keller in Leipzig. Daß ich von dieſem großen Ahnen abſtamme, ſteht mit derſelben Sicherheit feſt — oder kann mir etwa jemand das Gegentheil beweiſen? Er trete her und verſuch's, wenn er mich in meiner ganzen Ritterlichkeit kennen lernen will! Im Sprunge mache ich mich an ihn, und — Blut muß fließen!

Mein Vater war ein junger Lebefloh. Er hatte als Secondelieutenant bei den Schwarzen Huſaren geſtanden und war ein echter Nachkömmling ſeines klaſſiſchen Ahnen: etwas Don Juan, ein großer Freund von Sammet und Seide, dabei aber auch dem Shirting nicht abhold, und garnicht ſtolz, da er mit der einfachſten Zofe genau ebenſo cordial verkehrte wie mit der vornehmſten Dame. Nur inſofern war er kein ganzer Junker, als er die Jagd nicht liebte — beſonders nicht, wenn ſie auf ihn gemacht wurde.

Meine Mutter war eine geborene Stich — (auf das Wörtchen „Von“ geben wir nichts). Sie war Künſtlerin, welche, wie das ſo vorkommt, das Herz des ſtolzen Junkers durch ihre Kunſtleiſtungen gewann. Sie exercirte mit 8 ihrer Collegen nach dem Commando ihres Impreſario, tanzte Seil auf einem geſpannten Zwirnsfaden und zog ein wunderniedliches kleines Wägelchen eine etwas abſchüſſige Ebene hinunter. Als mein Vater ſie gar nach der Muſik einer Mundharmonika tanzen ſah, war er hingeriſſen und machte ihr ſeine Erklärung. Sie entſprang ihrem Director, reichte meinem Vater einen ihrer dreigliedrigen Fühler zum ewigen Bunde und beide hüpften in's Leben hinaus. Die erſte Frucht dieſer glücklichen Ehe war ich mit noch 19 Geſchwiſtern. Es iſt nämlich eine naturwiſſenſchaftliche Bevorzugung, die wir vor den Menſchen voraus haben, daß wir immer gleich Zwanziglinge bekommen, was bei den Menſchen ſicherlich zu den größten Seltenheiten gehören dürfte.

Kurzſichtige Gemüther könnten ſich wundern, wie ich zu der Bildung komme, die ich hier bekunde, da es Unterrichtsinſtitute für Unſereinen außer bei reiſenden Directoren, die ein Geſchäft daraus machen, noch nicht giebt. Aber das iſt Thorheit. Gelegenheit zum Schulbeſuch findet ſich für einen lernbegierigen Floh überall, und ich kann verſichern, daß uns ſogar die Univerſitäten nicht verſchloſſen ſind, ebenſowenig die Schneider-Akademie oder der Beſuch des Lette-Vereins.

Was mich betrifft, ſo beſuchte ich mit den Kindern des Hauſes, in welchem ſich meine Eltern niedergelaſſen hatten, fleißig eine gute Schule und verließ die Kinder in meiner Lernbegier auch bei ihren häuslichen Arbeiten nicht, obwohl ſie mich dabei keineswegs ſo gutwillig duldeten, wie beim Stillſitzen in der Schule, und es hier öfter zu läſtigen Reibungen zwiſchen uns kam, die in der Schule, Dank der guten dortigen Disciplin, unterbleiben mußten. Später hoſpitirte ich mit einem Studenten der Theologie, der die Güte hatte mich mitzunehmen, an zwei Univerſitäten und würde unfehlbar in aller Stille mein Candidaten-Examen mit ihm gemacht haben, wenn mich nicht ein bedauernswerther Zwiſchenfall — eine ſolenne Paukerei, wie ſie unter uns Studenten eben vorkommt — von ihm getrennt hätte. Ich ſchlug mich allerdings nicht ſelber, ich wurde vielmehr geſchlagen — wenigſtens beinahe — und das brachte uns beide Unzertrennlichen auseinander.

Wir waren nämlich, trotz unſerer Theologie, beide flotte Häuſer und gehörten zu dem Corps der Normannen — ich darf mir die Ehre vindiciren, dort regulärer Corps-Floh geweſen zu ſein, wie es bis dahin nur Corps-Hunde gegeben hatte. Eines Tages nun rief uns ſo ein verwünſchter Beſtimm-Zettel auf die Menſur. Wir gingen mit den Weſtphalen los. Natürlich begleitete ich meinen Mentor und war mit von der Partie. — Wäre es nach mir gegangen, ſo wäre die Sache im Moment und in glänzendſter Weiſe für uns beendet geweſen. Da man die Dummheit begangen hatte, mir keinen Beſtimm-Zettel zukommen zu laſſen — (daß man mich damit übergangen, war natürlich Tuſch; ich forderte unſeren Senior ſpäter deswegen und verſetzte ihm einen Stich in den Oberſchenkel) — da man, ſage ich, die Dummheit begangen, mich bei den Beſtimm-Zetteln zu vergeſſen, ſo ſuchte ich mir ſelber meine Gegner aus, und zwar drei auf einmal, lauter lange, kräftige Burſchen (mit den Mageren und Schwächlichen habe ich nicht gern zu thun, das widerſtrebt meiner Natur) ſprang auf einen Augenblick zu ihnen hinüber, und im Nu hatte jeder von ihnen ſeinen Blutigen weg!

Auf dieſe Weiſe hätte ich, wie geſagt, die Sache mit den geſammten Weſtphalen raſch und glücklich zu Ende geführt, wenn es mir vergönnt geweſen wäre. Aber leider war nun die Reihe an meinem Mentor, und da kam es anders. Selbſtverſtändlich verließ ich ihn nicht, ſondern hielt bei ihm Stand und ſaß beim Losgehen als Extra-Secundant auf ſeiner Schulter. Zum Unglück nun verſtehe ſich mich ebenſo ſchlecht auf Hiebfechten wie gut auf ein Stich-Duell.

Aus Unkenntniß beging ich daher den Fehler, auf der linken Schulter meines Paukanten Platz zu nehmen, die allen Fährlichkeiten preisgegeben iſt, anſtatt auf der rechten, die durch Parade, Tücher und Bandagen geſchützt iſt. Himmel, wie wurde mir, als das blanke Eiſen dieſes verflixten langen Weſtphalen mir gegenüber über mich hinſauſte und um mich her pfiff, daß mir Hören und Sehen verging! Ob der verwünſchte Kerl mir den Blutigen von vorhin heimzugeben gedachte und es deshalb ſpeciell auf mich abgeſehen hatte, oder ob er ſich nur auf Finten und Sauhiebe verſtand, daß er beſtändig nach der Schulter zielte, auf der ich in einer Shirting-Falte des theologiſchen Hemdärmels ſaß — ich weiß es nicht; genug, es donnerwetterte und pfiff von kaltem Eiſen um mich herum, daß ich nur noch Eines weiß, was ſchlimmer iſt: nämlich ein Gummiballon voll Inſectenpulver, der lospuſtet!

Plötzlich geſchah etwas Entſetzliches. Eine Quart des langen Weſtphalen ſaß ein Biſchen zu tief und ſchlug flach neben mir quer über die Schulter meines Paukanten.

Leſer, Leſerin, — ich habe in der Schule ſchlimme Momente zu beſtehen gehabt, wenn der Rohrſtock des Lehrers mich auf dem Rücken des Jungen, der mich mit hingenommen, in oft wahrhaft verzweifelter Weiſe hin und her jagte. Aber ſo etwas wie die flache Quart des langen Weſtphalen, die ſich wie der wuchtigſte Rohrſtock quer über die Schulter des Theologen legte, iſt mir noch nicht vorgekommen. „Au!!“ hörte ich nur noch meinen Theologen aufbrüllen, dann ging's mit mir in die Höhe! Ich wurde nämlich von der Elaſticität, welche der nichtswürdige flache Hieb meiner Shirtingfalte abnöthigte, emporgeſchnellt wie ein Gummiball und fiel, während mir vor Schreck, Geſchwindigkeit und Luftdruck Hören und Sehen unmöglich gemacht war, in wenigſtens zehn Schritt Entfernung von meinem Theologen in das Gras des Grunewaldes nieder, in welchem wir unſere Paukerei abhielten.

„Polizei! Polizei! Die Gendarmen kommen!“ brüllte es im nächſten Moment um mich her, und die Studenten kniffen aus — kniffen aus, mich, ihren Commilitonen, treulos und feigerweiſe zurück-laſſend! Ich hoppſte ihnen nach, ſo ſchnell ich es vermochte; aber weiß der Himmel, was die Theologie für lange Beine hat — ſie macht zuweilen Sprünge, daß man mit ihr nicht mitkommt, und wenn an ſich noch ſo gut auf dieſe Leibesbewegung verſteht. Ich kriegte einen entflohenen Mentor nicht ein, und mußte zufrieden ſein, mich

Was mich betrifft, ſo beſuchte ich mit den Kindern des Hauſes, in welchem ſich meine Eltern niedergelaſſen hatten, fleißig eine gute Schule und verließ die Kinder in meiner Lernbegier auch bei ihren häuslichen Arbeiten nicht, obwohl ſie mich dabei keineswegs ſo gutwillig duldeten, wie beim Stillſitzen in der Schule, und es hier öfter zu läſtigen Reibungen zwiſchen uns kam, die in der Schule, Dank der guten dortigen Diſciplin, unterbleiben mußten. Später hoſpitirte ich mit einem Studenten der Theologie, der die Güte hatte mich mitzunehmen, an zwei Univerſitäten und würde unfehlbar in aller Stille mein Candidaten-Examen mit ihm gemacht haben, wenn mich nicht ein bedauernswerther Zwiſchenfall — eine ſolenne Paukerei, wie ſie unter uns Studenten eben vorkommt — von ihm getrennt hätte. Ich ſchlug mich allerdings nicht ſelber, ich wurde vielmehr geſchlagen — wenigſtens beinahe — und das brachte uns beide Unzertrennlichen auseinander.

Wir waren nämlich, trotz unſerer Theologie, beide flotte Häuſer und gehörten zu dem Corps der Normannen — ich darf mir die Ehre vindiciren, dort regulärer Corps-Floh geweſen zu ſein, wie es bis dahin nur Corps-Hunde gegeben hatte. Eines Tages nun rief uns ſo ein verwünſchter Beſtimm-Zettel auf die Menſur. Wir gingen mit den Weſtphalen los. Natürlich begleitete ich meinen Mentor und war mit von der Partie. — Wäre es nach mir gegangen, ſo wäre die Sache im Moment und in glänzendſter Weiſe für uns beendet geweſen. Da man die Dummheit begangen hatte, mir keinen Beſtimm-Zettel zukommen zu laſſen — (daß man mich damit übergangen, war natürlich Tuſch; ich forderte unſeren Senior ſpäter deswegen und verſetzte ihm einen Stich in den Oberſchenkel) — da man, ſage ich, die Dummheit begangen, mich bei den Beſtimm-Zetteln zu vergeſſen, ſo ſuchte ich mir ſelber meine Gegner aus, und zwar drei auf einmal, lauter lange, kräftige Burſchen (mit den Mageren und Schwächlichen habe ich nicht gern zu thun, das widerſtrebt meiner Natur) ſprang auf einen Augenblick zu ihnen hinüber, und im Nu hatte jeder von ihnen ſeinen Blutigen weg!

Auf dieſe Weiſe hätte ich, wie geſagt, die Sache mit den geſammten Weſtphalen raſch und glücklich zu Ende geführt, wenn es mir vergönnt geweſen wäre. Aber leider war nun die Reihe an meinem Mentor, und da kam es anders. Selbſtverſtändlich verließ ich ihn nicht, ſondern hielt bei ihm Stand und ſaß beim Losgehen als Extra-Secundant auf ſeiner Schulter. Zum Unglück nun verſtehe ſich mich ebenſo ſchlecht auf Hiebfechten wie gut auf ein Stich-Duell.

Aus Unkenntniß beging ich daher den Fehler, auf der linken Schulter meines Paukanten Platz zu nehmen, die allen Fährlichkeiten preisgegeben iſt, anſtatt auf der rechten, die durch Parade, Tücher und Bandagen geſchützt iſt. Himmel, wie wurde mir, als das blanke Eiſen dieſes verflixten langen Weſtphalen mir gegenüber über mich hinſauſte und um mich her pfiff, daß mir Hören und Sehen verging! Ob der verwünſchte Kerl mir den Blutigen von vorhin heimzugeben gedachte und es deshalb ſpeciell auf mich abgeſehen hatte, oder ob er ſich nur auf Finten und Sauhiebe verſtand, daß er beſtändig nach der Schulter zielte, auf der ich in einer Shirting-Falte des theologiſchen Hemdärmels ſaß — ich weiß es nicht; genug, es donnerwetterte und pfiff von kaltem Eiſen um mich herum, daß ich nur noch Eines weiß, was ſchlimmer iſt: nämlich ein Gummiballon voll Inſectenpulver, der lospuſtet!

Plötzlich geſchah etwas Entſetzliches. Eine Quart des langen Weſtphalen ſaß ein Bischen zu tief und ſchlug flach neben mir quer über die Schulter meines Paukanten.

Leſer, Leſerin, — ich habe in der Schule ſchlimme Momente zu beſtehen gehabt, wenn der Rohrſtock des Lehrers mich auf dem Rücken des Jungen, der mich mit hingenommen, in oft wahrhaft verzweifelter Weiſe hin und her jagte. Aber ſo etwas wie die flache Quart des langen Weſtphalen, die ſich wie der wuchtigſte Rohrſtock quer über die Schulter des Theologen legte, iſt mir noch nicht vorgekommen. „Au!!“ hörte ich nur noch meinen Theologen aufbrüllen, dann ging's mit mir in die Höhe! Ich wurde nämlich von der Elaſticität, welche der nichtswürdige flache Hieb meiner Shirtingfalte abnöthigte, emporgeſchnellt wie ein Gummiball und fiel, während mir vor Schreck, Geſchwindigkeit und Luftdruck Hören und Sehen unmöglich gemacht war, in wenigſtens zehn Schritt Entfernung von meinem Theologen in das Gras des Grunewaldes nieder, in welchem wir unſere Paukerei abhielten.

„Polizei! Polizei! Die Gendarmen kommen!“ brüllte es im nächſten Moment um mich her, und die Studenten kniffen aus — kniffen aus, mich, ihren Commilitonen, treulos und feigerweiſe zurücklaſſend! Ich hoppſte ihnen nach, ſo ſchnell ich es vermochte; aber weiß der Himmel, was die Theologie für lange Beine hat — ſie macht zuweilen Sprünge, daß man mit ihr nicht mitkommt, und wenn man ſich noch ſo gut auf dieſe Leibesbewegung verſteht. Ich kriegte meinen entflohenen Mentor nicht ein, und mußte zufrieden ſein, mich unterm Gras verſtecken zu können, um nicht von den Gensdarmenfüßen zertreten zu werden. Theologie, Commilitonen, Normannen, Weſtphalen, Tapferkeit, Stubenburſche und bevorſtehendes Candidaten-Examen — alles war fort, meine ganze Carriere vernichtet durch die eine unglückſelige Quart, die zu tief ſaß, und die noch dazu ein Sauhieb war, denn ſie ſaß flach!

Verlaſſen, trauernd, vereinſamt kauerte ich im Graſe — ich war wie geknickt!

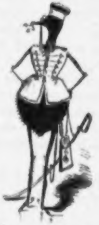
Zum Glück kam eine Landpartie in den Wald, die mich rettete — ich würde ſonſt in der rauhen, naturwüchſigen Umgebung, die mich gebildeten Floh gar nicht verſtand, körperlich und geiſtig verkommen ſein. Und wovon hätte ich mich hier ernähren ſollen? Vom Predigen? Hahaha, leicht geſagt! Der nächſte beſte Landrath, Kreisthierarzt oder Oberförſter würde mir das Handwerk gelegt haben: — ich hatte ja mein Candidaten-Examen noch nicht gemacht!

Zum Glück alſo kam eine Landpartie in den Wald und rettete mich. Ich ſchloß mich — mein Himmel, in der Noth frißt der Teufel Fliegen, lieber Leſer, und ich war zur Zeit ein ſolcher armer Teufel; aber ich bitte dich, im Voraus von meiner Decenz feſt überzeugt zu ſein — ich ſchloß mich einer alten Jungfer von Lehrerin an, welche entſetzlich mager und in ihrem eheloſen Stande bereits 39 Jahr alt geworden war, aber ſich wenigſtens durch die gute Eigenſchaft auszeichnete, doch eine gebildete Perſon in der Spießbürger-Geſellſchaft zu ſein, und welche die Güte hatte, mich mitzunehmen. Ich habe jederzeit ſehr auf Decenz gehalten, lieber Leſer; ich hielt mich daher zu der Dame nur, bis ſie ihren Wagen erreicht hatte, und ging dann, ohne ein Wort zu ſagen, in aller Stille zu ihrem Vater über, einem alten, dicken Bierverleger, der den Kutſcher machte. Durch Zufall — nein, es war eine Fügung des Geſchickes, das mich bedeutenden Floh nicht an der Flachheit jener langen Weſtphalen-Quart zu Grunde gehen laſſen wollte — wurde das Pferd des Bierverlegers unterwegs lahm und mußte am folgenden Tage nach der Thierarzneiſchule gebracht werden. Ich ritt auf dem Braunen mit hin. Als ich dort anlangte, wurde mir plötzlich mein Lebensberuf klar. „Hier bin ich und hier bleibe ich!“ jauchzte es in mir auf. „Hier iſt das Feld meines Studiums: ich werde Thierarzt!“ Geſagt, gethan. Ich warf die Theologie bei Seite (die eigentlich mich bei Seite geworfen hatte), blieb dort, ſtudirte fleißig, ging den gelehrteſten Profeſſoren im wahren

Sinne des Wortes tüchtig zu Leibe, ſog in durſtigen Zügen aus ihnen heraus, was ſie nur noch herzugeben im Stande waren, machte, ohne daß es jemand merkte, mein Examen und wurde approbirter Veterinärarzt. Und ich bin noch einer von der guten alten Schule: ich kurire nur durch Blutentziehung.

Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung in unſerem ſocialen Leben, daß die entgegengeſetzteſten Pole deſſelben, Stall und Salon, ſo nahe aneinander grenzen. Ich war kaum im Stall zu Hauſe, als ich es ſofort auch in den vornehmen Salons ward. Meine intereſſanteſten Stallbekanntſchaften waren die Cavallerieoffiziere, und da ich als geborener und angeſtammter Schwarzer Huſar ein Recht auf gute Kameradſchaft bei ihnen zu haben überzeugt war, ſo ſchloß ich mich ihnen auf das intimſte an und ſie führten mich in die eleganteſten Salons ein. Ich habe mich auf dieſe Weiſe viel in vornehmer Geſellſchaft bewegt und könnte darüber manches erzählen — wenn mich nicht meine ungemein große, angeborene Discretion daran verhinderte. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, daß mich die vornehme Welt zu den discreteſten Geſellſchaftern zählt, die ein Menſch beſitzen kann.

Und doch hätte mir ſchließlich gerade mein Verkehr in der vornehmen Welt bei einem Haar das Leben gekoſtet. Der Gedanke an den traurigen Vorfall bohrt ſich noch jetzt ſchmerzlich wie ein Saugrüſſel in mein Herz; aber ich will mit meinem Geſtändniß nicht zurückhalten. Man höre.



Unter den jungen Dragoneroffizieren, mit denen ich in Ausübung meines Berufs und Nahrungszweiges perſönlich zu thun hatte, war Graf X. mein liebſter Freund. Wir gehörten beide zur leichten Cavallerie — er als Dragoner, ich als Huſar — gehörten, unſerem Naturell nach, beide ſogar zur ſehr leichten Cavallerie — er war ein junger Sauſewind, wie ich ein junger Springinsfeld — er hielt ebenſo wie ich ſehr viel auf gutes Blut, und es gab zwiſchen uns überhaupt ſehr viele Berührungspunkte, wovon er ein Liedchen zu ſingen wußte, wenn er Nachts nicht ſchlafen konnte und auf den „verdammten Stall“ fluchte.

In den Salons, in welche mich Graf X. einführte, lernte ich die reizende junge Comteſſe Y. kennen. Ich ſah ſie, glühte, ſchwärmte, war hingeriſſen und verliebte mich in ſie. „Herrliches, entzückendes Geſchöpf“, jauchzte ich leiſe bei mir ſelber auf: „Du mußt mein werden und koſtet es mein Leben!“

Das heißt, lieber Leſer, damit du mich nicht mißverſtehſt: alles in Ehren! Du wirſt doch nicht etwa glauben, daß ich wie ein gewöhnlicher, ungebildeter anderer Floh .... O pfui doch! Nein; ich wollte der Comteſſe durchaus moraliſch und ehrenhaft meine Erklärung machen, ſie um ihre Hand bitten, mich dann, gehorſam dem Geſetz, 14 Tage hindurch im Anſchlag-Kaſten des Rathhauſes mit ihr aushängen laſſen, und darauf als der glücklichſte Sterbliche, der je einen Saugrüſſel und zwei dreigliedrige Fühler am Kopf gehabt, mit ihr vor das Standesamt hüpfen .... Aber es kam wiederum anders.

Wer beſchreibt mein Entſetzen, als am folgenden Tage, da ich wieder mit meinem Dragonerlieutenant bei der Comteſſe Y. zum Beſuch war, mein verrätheriſcher, falſcher, treuloſer Freund der Reizenden plötzlich zu Füßen fällt, und — o Wuth, o Empörung! — ihr eine reguläre Liebeserklärung macht! Ich war außer mir vor Grimm, ich raſte, ich tobte — ich ſtach und ſtach, während er kniete und ſtill halten mußte, wie ich noch nie in meinem Leben geſtochen! Anfangs merkte er's in ſeiner Begeiſterung nicht und kniete weiter und erklärte weiter ſeine Liebe. Aber ich ſtach weiter, wie er weiter ſprach, und ich glaube, ſo ungefähr beim dreiundzwanzigſten Stich ward er 's inne und wurde merkbar unruhig bei ſeinem Knien. Ich muß es der jungen Comteſſe laſſen und weiß es ihr noch heute Dank (denn es gab mir Zeit zum Weiterſtechen), daß ſie ihn eine Weile zappeln ließ. Er wurde immer unruhiger und unruhiger, er rutſchte, als ob er auf Nadeln kniete, ängſtlich hin und her, was die arme bethörte Comteſſe für einen Ausdruck ſeiner Verzweiflung hielt, bis er endlich beim achtunddreißigſten Stich, der ein beſonders eindringlicher war, aufbrüllte: „Sidonie, ich halte es nicht mehr aus — ſprich ein Wort, das mich von meiner Qual erlöſt, oder ich begehe etwas, das mich nachher reuen dürfte, hier zu deinen Füßen!“

Und was geſchah? Die Treuloſe, Verrätheriſche, Getäuſchte, die das auf ſich bezog, was, wie ich nur zu gut wußte, auf mich ging, ſprach das Wort, das ihn von ſeinem Knien erlöſte, in welchem er es, wie ich ihm glauben will, in der That nicht mehr aushielt. „Arthur — ich will die Deine ſein!“ rief ſie aus, und er warf ſich, entzückt, eine lebhafte Bewegung machen zu können, in ihre Arme.

Ich machte in demſelben Augenblick vor Wuth und Verzweiflung einen Sprung von dem Paare hinweg, noch gewaltiger als der damals bei der flachen Tiefquart des langen Weſtphalen geweſen war, und — flog nicht in's Gras, ſondern auf den weißen Tüllärmel der hageren alten Gräfin N., Sidoniens Mutter, die ſoeben die Thür öffnete und mit dem alten Geheimrath von Z., Arthurs Onkel und Vormund, in's Zimmer trat, um den Liebenden ihren Segen zu ertheilen.

Sie ertheilte ihn, und ich ſaß noch immer, vor Ingrimm wie zu Stein erſtarrt, vor Verzweiflung an meinen beſten Sprunggelenken gelähmt, auf dem weißen Tüllärmel der Alten, nachdem das junge Paar bereits das Zimmer verlaſſen, „um allein zu ſein“, — mir war zu Muth, als ſei der leibhaftige Schah von Perſien mit der geſammten Inſectenpulver-Ernte ſeines ganzen Reiches über mich ausgeſchüttet worden!

Da, während die elende Alte noch mit dem Geheimrath von der Ausſteuer ſprach, erblickte ſie mich plötzlich auf ihrem Tüllärmel. Im Nu war Daumen und Zeigefinger ihrer rechten Hand an den welken Lippen genetzt und — ſchwupp, hatte mich die mordſüchtige alte Megäre zwiſchen den Spitzen ihrer dürren Finger.

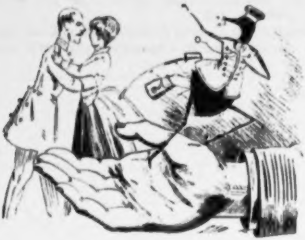
O du mein Schickſal, wurde mir nun aber erſt zu Muth! All mein Blut — oder eigentlich war es ja dasjenige des Lieutenants — erſtarrte mir zu Eis; Liebe, Dragonerhaß, Racheplänе, alles war fort, nur Entſetzen und Todesangſt war geblieben — ich ſah mich in Gedanken ſchon geknickt! Die Alte näherte ſich in bedenklicher Weiſe der Marmorplatte eines benachbarten Tiſchchens, da — erſtand mir ein rettender Engel in der Perſon des Geheimraths! — Der Edle, ich werde es ihm nie vergeſſen — gehörte zum Anti-Thierquälerverein. „Hilf Himmel, meine Gnädige, Sie werden doch nicht .... Das arme Thierchen!“ fiel er der Alten mit ſanftem Vorwurf in den bereits ausgeſtreckten Arm; liebevoll nahm er mich aus ihren Fingern und ſetzte mich zart auf den weichen Teppich des Fußbodens nieder. „Bedenken Sie, meine Gnädige“, fuhr er warm fort: „der Gerechte erbarmt ſich auch ſeines Viehes, und eines der treueſten, anhänglichſten Hausthiere des Menſchen iſt — iſt ſo ein Thierchen da! Ueberdies: wer ſolch ein Thier tödtet, vergießt ja Menſchenblut, meine Gnädige, und das werden Sie doch nicht wollen!“

Ha, wenn er gewußt hätte, daß es das Blut des Lieutenants war! Faſt könnte ich wünſchen, daß ſie es vergoſſen hätte — um des verdammten Dragoners willen!

Aber freilich — es iſt ſchon beſſer ſo!

Ich ſprang zur Thür hinaus, als ſie geöffnet wurde, dann zum Hauſe hinaus, und ſchüttelte den Staub von der Hornhaut meiner geſammten Füße. Ich bin nie wieder in die verrätheriſche Behauſung zurückgekehrt. Ich habe die Treuloſe nicht wiedergeſehen.

E. C.



Das Trimethylvinylammoniumoxydhydrat.

Ein böſes Wort und auch dazu ein böſer Stoff iſt in der That
Das gift'ge Trimethylvinylammoniumoxydhydrat.
Durch dreizehn Silben endlos faſt zieht es ſich wie ein Bandwurm hin
Und für die Sprache keineswegs kann es erſcheinen als Gewinn.

Methylaethylamylphenylammonium iſt auch ein Wort,
Worüber man ſo leicht nicht kommt und ohne alles Stolpern fort.
Verglichen mit dem andern, ſcheint es dennoch nicht ſo fürchterlich,
Auch für den Dichter, weil es ein ſechsfüß'ger Jambus iſt für ſich.

Doch jenes — weh dem Dichter, der in einen Vers es bringen muß!
Die Muſe flieht, und ſchaudernd kommt zuletzt der Aermſte zum Entſchluß:
Achtfüß'ger Jambus paßt allein zur Unterbringung dieſes Stoffs!
Ob mir, in dieſes Metrum ihn hineinzupfropfen, glückt? Ich hoff's.

Was iſt das Trimethylvinylammoniumoxydhydrat?
Nichts Schönes iſts, nichts Liebliches, nichts, dem man mit Vergnügen naht.
Ein Stoff, der keinem Freude macht, als dem nur, der zuerſt ihn fand
Und der nach langem Sinnen ihn ſo hinterliſtig hat benannt.

Durch einen ſaprogenen Pilz entſteht er, wie das Neuridin,
Ein widriges Alkaloid, ein ſogenanntes Ptomaïn.
Flieh, Wandrer, möglichſt weit hinweg vom Ort, wo dieſer Stoff entſteht,
Denn ſicher kannſt du ſein, daß dort etwas in Fäulniß übergeht.

Und auf dies Scheuſal ſoll ich noch mehr lange Verſe dichten? Nein!
Von jetzt ab ſing' ich — Muſen, hört! — nur noch von Lenz und Lieb' und Wein.
Verwünſcht der Tag, an welchem es zuerſt in die Erſcheinung trat,
Das grauſe Trimethylvinylammoniumoxydhydrat.

T.

* * *

Zum Silveſterabend.

(Neue Scherze, an dieſem Abend vorzunehmen für Jung und Alt.

1. Ein einträglicher Scherz für depoſſedirte Börſenfürſten und Millionäre a. D.

Man verkleidet ſich als Neujahrsengel, indem man in roſa Gaze ſich einhüllt, ſich Schwanenflügel anmacht, die Füße bloß läßt und auf den Kopf einen Kranz von Endivienſalat ſetzt. In die Hand nimmt man einen Palmenſtengel oder noch beſſer einen guten Weißdorn. In dieſer Verkleidung klopft man Nachts um zwölf Uhr, nachdem man ſich durch den Nachtwächter das Haus hat öffnen laſſen, bei früheren Collegen und Glücksgenoſſen an, die ſchon zu Bett ſind. Mögen ſie „Herein!“ rufen oder nicht: man öffnet die Thür des Schlafgemachs und gratulirt nun zum neuen Jahr, indem man erwartungsvoll die geöffnete Hand hinhält. In den meiſten Fällen wird alsdann eine Kleinigkeit abgeladen werden. In manche Häuſer wird man nicht hinein- und aus anderen ſehr ſchnell wieder herauskommen; aber die Menge muß es bringen. Um auf der Straße nicht Aufſehen zu erregen, thut man am beſten, ſich auf dem Wege von einem Hauſe zum andern entweder eines geſchloſſenen Wagens oder eines recht ſchnellen Reitpferdes zu bedienen.

2. Ein Spaß für unabhängige Leute, die Muth haben.

Um ſich einen Hauptſpaß zu machen, ſteigt man am Silveſterabend mit einem Ballon auf. Nun richte man es ſo ein, daß man ſich Punct zwölf Uhr über einer Menſchenmenge befindet, die ſich auf einem freien Platz angeſammelt hat. Alsdann rufe man mittels eines vorſorglich in der Gondel mitgenommenen Telephons „Proſit Neujahr!“ hinunter. Die Ueberraſchung des Volks, das in der rabenſchwarzen Nacht vom Ballon nichts ſehen kann, wird ſehr groß ſein und dem Aëronauten ein unermeßliches Gaudium verſchaffen. Die Wirkung des Scherzes kann dadurch noch erhöht werden, daß man ein Paar Säcke voll Neujahrswünſche ausleert oder einige Scheffel Apfelſinen hinunterwirft.

3. Eine Unterhaltung für gemüthliche Geſellſchaften.

Man ſetzt ſich zu Dreizehn an den Tiſch und ſorgt dafür, daß unter den geladenen Gäſten ſich etliche gediegene Spiritiſten befinden. Um elf Uhr gebe man dieſen das Zeichen, daß die Gänſehautbereitung anfangen könne. Nachdem alle Damen in Ohnmacht gefallen ſind, verlaſſe man mit den Eingeweihten das Local und amüſire ſich ſo gut wie möglich irgendwo anders. Die erzeugte Gänſehaut kann ſehr wohl mit Grünkohl gekocht werden, dem ſie einen vortrefflichen Geſchmack gibt.

4. Ein Experiment, um in Erfahrung zu bringen, ob die Bowle gut ſei.

Nachdem aus den vier Elementen, die ſchon Schiller bekannt waren, die Silveſterbowle gebraut iſt, greiſe man aus der Zahl der geladenen Gäſte einen ältern zuverläſſigen Herrn, etwa einen Onkel oder Hausfreund heraus und gebe ihm in aller Eile ſechs bis ſieben Gläſer des Gebräues zu trinken. Wird er danach aufgeräumt, findet er das Leben ſchön, lobt er die Regierung, preiſt er die Damen, verzeiht er ſeinen Feinden und ſtimmt er alte Studentenlieder an, wie „Ça, ça geſchmauſet!“ oder: „Laſſet die feurigen Bomben erſchallen!“ — dann iſt die Bowle gut, und es können ruhig alle davon trinken.

Wird er aber vor dem ſiebenten Glaſe ſchon verſtimmt und mißmuthig, erklärt er ſich für gealtert, will er vom ſchönen Geſchlecht nichts wiſſen und bemäkelt er die Maßregeln der Reichsregierung — nun, dann taugt die Bowle nichts; man muß ſie fortgießen, eine neue Miſchung verſuchen und dieſelbe von einem neuen ältern Herrn durchkoſten laſſen.

Die beim Durchkoſten abgebrauchten Gäſte werden am beſten in einen Keller oder an einen ähnlichen Ort gethan, wo ſie keinen Schaden anrichten können. Iſt dann endlich eine Miſchung gut gerathen, ſo ſetze man ſich fröhlich zu derſelben, und der erſte Toaſt ſei: Auf Kaiſer und Reich! Proſit Neujahr!

—n.

Der
engliſche Concurrent.

Ich weiß es aus eigener Erfahrung, welche Schwierigkeiten dem deutſchen Handel in Afrika von den Engländern bereitet werden,“ erklärte ein Reiſender, deſſen Schädel ſo kahl war, wie eine Landkarte von Afrika vor vierhundert Jahren.

„Sind Sie etwa dort geweſen?“ fragte ein ungläubiger Zweifler des Stammtiſches; „Ihr Teint iſt ja blendend weiß; Sie haben ihn in der tropiſchen Sonne merkwürdig conſervirt.“

Der Gefragte lächelte und blickte triumphirend in der Runde umher. So konnte nur ein Mann lächeln, der alles bereits erlebt hat.

„Ich will, wenn Sie geſtatten, Ihre Zweifel löſen. Vor Jahren war ich in einer deutſchen Faktorei in Gabun ſtationirt und machte als Vertreter meines Welthauſes brillante Geſchäfte ungeachtet aller Intriguen unſerer engliſchen Concurrenten. Eines Tages zog ich mit einer Trägercolonne von Schwarzen in das Innere, um einen großen Maſchinenkeſſel und eine Anzahl Waarenballen nach einer neugegründeten Niederlaſſung zu bringen. Schon begann der Abendwind die ſchlanken Palmen zu wiegen, als mein Führer halt machte und auf eine dicke ſchwarze Linie wies, welche ſich hoch über uns durch das Laub des Urwaldes dahinzog. „Der Aequator“, murmelte der Eingeborne und entblößte, von abergläubiſcher Scheu ergriffen, ſeinen Krauskopf. Ein freudiges Staunen befiel mich, und ich ſtarrte empor zu dem Phänomen, das mir ſchon in meinen Kinderträumen als Ziel meiner Sehnſucht vorgeſchwebt hatte. Zahlloſe Papageien hatten kreiſchend auf dem wunderbaren Strange Platz genommen, eine ſchnatternde Affenherde ſchaukelte ſich auf demſelben, ohne daß er ſonderlich nachgegeben hätte, als plötzlich die heilige

Stille durch mehrere Schüſſe unterbrochen wurde, und ehe ich mich von meinem Schreck erholt hatte, war ich Gefangener der Bulu-Bulu-Neger, während der rothe Bart des Mr. Friday, meines Concurrenten, London S. E. Kenſington Park, verdächtig durch die Büſche leuchtete. Er hatte den Ueberfall angeſtiftet. Meine Haare ſträubten ſich, ja damals ſträubten ſie ſich noch, aber ehe ich die Gefahr meiner Lage gänzlich ermeſſen, ehe ich die Plünderung meiner Waarenballen recht überſchauen konnte, wurde der Maſchinenkeſſel über mich geſtülpt, wodurch ich den Biſſen der Mosquitos entzogen wurde. Ich verbrachte einen recht ſchönen Abend unter der ſchützenden Hülle, auf welcher die muſikaliſchen Bulu-Bulu ein nationales Paukenconzert aufführten, und Mr. Friday hatte die Güte, mir meine Abgeſchloſſenheit mit dem Rule Brittannia, accompagnirt durch ein Paukenſolo zu verſüßen. Ich konnte deutlich an dem wachſenden Geheul die Vorgänge draußen errathen. Jetzt ſind ſie beim Arrak, dachte ich, die Flaſche zu 3 Mark — ein exquiſites Produkt meiner Firma, ſehr zu empfehlen meine Herren! — Jetzt hat der Häuptling die Punſcheſſenz beim Wickel; ein wahnſinniges Trommeln auf der Keſſelwölbung ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Königin aller Eſſenzen, — gleichfalls bloß 3 Mark pro Flaſche, meine Herren — ſelbſt dieſen einfachen Naturkindern den Tribut der Anerkennung abgerungen hatte. Ein erneutes Jauchzen beſtärkte mich in der Vermuthung, daß unſer Orangenblüthen-Mundwaſſer, à Flacon eine Mark, ſoeben zur Vertheilung gelangte. Jetzt, jetzt — das Geheul wuchs ins Unermeßliche, es mußte ſelbſt in Gabun gehört werden, o meine Ahnung, ich pochte wie raſend, ohne beachtet zu werden, an die Keſſelrandung — jetzt vertheilen ſie die unübertreffliche Hühneraugeneſſenz. „Nicht innerlich gebrauchen! Nicht innerlich!“ ſchrie ich ganz verzweifelt, obſchon ich überzeugt war, daß bei der Vorzüglichkeit dieſes Mittels — à Flacon 4 Mark — ſelbſt die innerliche Anwendung volle Wirkung üben mußte. Aber vergebens, niemand hörte auf mich, bis ich am nächſten Morgen mit wildem Kriegsgeſchrei unter dem Keſſel hervorgezerrt und nunmehr in denſelben, nachdem er umgewendet war, hineingeworfen wurde; und mit mir flog alles hinein, was noch bei dem nächtlichen Gelage von meinen Waaren übrig geblieben war. Was war die Urſache dieſer Wuth? Ach, ich wußte es jetzt, als ich bemerkte, welchen Erfolg das Haarerzeugungsmittel meiner Firma ausgeübt hatte. Am ganzen Leibe behaart, ſprangen die Bulu-Bulu, welche ſich damit eingerieben hatten, umher. Andere waren durch den gleichen Gebrauch unſerer

Schönheitslilienmilch ſchwarz- und weißgeſcheckt geworden, und das alles von einigen kleinen Büchschen, die wir im Detailverkaufe mit 2 Mark pro Stück verkaufen. Aber ich hatte keine Zeit, mich an der Vortreſflichkeit unſerer Fabrikate zu weiden; die Unmenſchen goſſen Waſſer in den Keſſel, zündeten Feuer an und wollten mich wider jedes Völkerrecht lebendig ſieden. Vergebens berief ich mich auf die Genfer Convention; ſchon wallte das Waſſer ſchäumend auf, und die vorzügliche Malzſeife, das Pfund zu 3 Mark, welche man hineingeworfen hatte, begann mir den blendenden Teint zu verleihen, den Sie, meine Herrn, noch heute an mir bewundern — da, in der höchſten Noth ertönten Flintenſchüſſe, und die Schaar meiner Freunde, herbeigeholt von meinen treuen Schwarzen, zerſprengte die Bulu-Bulu. Ich ſank ohnmächtig meinen Befreiern in die Arme.“ —

„Aber Sie haben ja eine Glatze, warum wenden Sie nicht ihren berühmten Haarbalſam an?“ fragte ein Stammgaſt.

„Junger Mann! Schon wieder ein Zweifel an meiner Aufrichtigkeit! Als ich im Keſſel lag wurde ich mit unſerer Enthaarungstinktur übergoſſen, und wo davon ein Tropfen hinfällt, da wachſen eher Binſen als Haare!“

„Und was wurde aus den Kanibalen?“

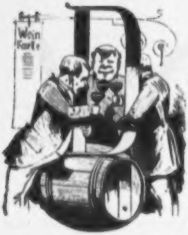
„Die Scheckigen ſoll Mr. Friday erſchoſſen haben, um die lebenden Beläge für die Vorzüglichkeit unſerer Fabrikate zu vernichten, die ganz behaarten ſchaukeln ſich vermuthlich noch heute auf dem Aequator, und die Uebrigen gingen auf eine ſehr eigenthümliche Weiſe zu Grunde. Ich hatte nämlich zu erzählen vergeſſen, daß ſich unter unſeren Waaren auch ein Fäßchen Sprengöl befand. Nichts aber liebt ein Neger mehr, als ſich recht einzuölen, und begierig wurde dazu das Sprengöl benutzt. Als nun die Kanibalen in wilder Flucht dahineilten, erhitzten ſie ſich ſo ſtark, daß das Oel explodirte, und alle in die Luft flogen.“

„Alle?“

„Ja, ſo; einer blieb übrig.“ Der hatte nämlich, als das Sprengöl nicht ausreichte, ein Büchschen unſeres kühlenden Froſtbalſams darüber geſchmiert und ſo das Explodiren verhindert: er iſt der letzte ſeines Stammes. Sie ſehen meine Herren, mit welchen Schwierigkeiten der deutſche Handel gerade der perfiden engliſchen Concurrenz gegenüber zu kämpfen hat. Unterſtützen Sie die nationale Induſtrie, hier iſt der Preiscourant meines weltberühmten Hauſes:

— Schelmenberger und Comp., Berlin-Gabun. —

E. Z.



Die Prüfungscommiſſion.

Drei Männer ſitzen beim guten Wein,
Die ſchenken ſich wieder und wieder ein.

Das iſt eine Prüfungscommiſſion,
Man ſieht es an ihren Naſen ſchon.

Sie ſollen finden, welch Wein ſich läßt
Am beſten trinken beim Stiftungsfeſt.

Daß ihnen ward des Vereins Vertraun,
Das macht ſo fröhlich und ſtolz ſie ſchaun.

Sie ſind in die Commiſſion gewählt
Als Recken, welche der Kampf geſtählt —

Als Kenner, die ſich bewährt ſchon oft,
Auf die umſonſt der Verein nicht hofft.

Nun ſitzen ſie ſchon ſeit des Morgens früh
Und immerzu noch probiren ſie.

Des Wirthes Weinkart' iſt gar zu lang
Und auf derſelben manch guter Trank.

Sie aber prüfen gewiſſenhaft
Und gründlich jeglichen Rebenſaft.

Sie tragen Pflichtgefühl in der Bruſt
Und ſind der Verantwortung ſich bewußt.

Und als die Karte ſie durchprobirt,
Iſt noch der Preiswein nicht eruirt.

Vergleichen müſſen ſie noch aufs Neu',
Das thun ſie gern, darin ſind ſie treu.

So ſitzen ſie bei dem guten Trank
Drei Tag' hindurch und drei Nächte lang.

Sie laſſen niemand zu ſich hinein
Als nur den Weinwirth, den ganz allein.

Daß nichts und niemand ſie ſtören ſoll
In ihrem Amte, ſo mühevoll.

Zuletzt ſind alle in Einem eins:
Welch Wein den Preis hat des beſten Weins.

„Der iſts, beim Bacchus!“ klingt's durch's Gemach.
„Heil ihm! Heil uns und der guten Sach“.

Jetzt haben wir unſrer Pflicht genügt
Und können nach Haus gehn froh und vergnügt.

Und als gekommen ſo weit die drei,
Da war das Stiftungsfeſt ſchon vorbei.

„O Schad'! O Jammer, daß wir's verpaßt,
Und haben geprüft doch ohn' Ruh' und Raſt.

Was mögen ſie wohl getrunken ha'n,
Da wir noch nichts ihnen kund gethan.

Vorüber, ach, iſt das Stiftungsfeſt,
Doch wiſſen wir jetzt, welcher Wein der beſt'.

Auf, ſuchen wir unſern Troſt darin!“
Sie ſprachen's und ſetzten ſich wieder hin.

Sie tranken lange und tranken ſchwer.
„Stoßt an, ihr Freunde! Jetzt eilt's nicht mehr.

Wir können des Beſten uns freu'n in Ruh
Und haben wahrlich ein Recht dazu.“

T.

Findigkeit
der
Hunde.

Von der Findigkeit der Hunde will ich ein rührendes Beiſpiel erzählen.

Im Seebade W. wurde ein großes Bade- und Volksfeſt gefeiert, und der Landesfürſt ſelbſt nahm daran Theil. Natürlich ſtrömte in W. ein großes Publikum zuſammen, und beſonders aus der nahe gelegenen Hafenſtadt R. kamen ſo viele Tauſende, als nur irgend aus einer mittelgroßen Stadt, in der Wohlfahrt, Vergnügungstrieb und gute Geſundheitszuſtände herrſchen, herausſtrömen können. Von R. nach W. brauchen die Dampfſchiffe, die auf dem breiten Fluß den Verkehr zwiſchen den beiden Orten vermitteln, zur Zurücklegung der Fahrt eine Stunde; der Landweg aber beträgt zwei gute Meilen.

Der Feſttag erſchien, und voll bis zum Sinken kam vom frühen Morgen an Dampfſchiff auf Dampfſchiff nach W. Es war eine unzählbare Menge, die auf dem Feſtplatz ſich drängte, das Feſt aber war über die Maßen ſchön. Da es ſich nun zum Ende neigte und es dunkel ward, bemächtigte ſich des Publikums eine große Furcht, es könnte am Ende nicht mehr mit den Schiffen mitkommen, die nach R. zurückfuhren. Alles ſtürzte dem Waſſer zu, wo die Schiffe lagen, und dieſelben waren im Nu überfüllt. Die aber voll waren, fuhren ab.

Bei dieſer Ueberſtürzung wurde eine große Anzahl von Hunden, die ihren Herren aus R. gefolgt waren, vergeſſen und blieb in W. zurück. Ihre Zahl ſoll mehrere Hunderte betragen haben. Dieſe haben dann laut heulend bis tief in die Nacht hinein, ja bis gegen den Morgen hin am Ufer geſtanden, und durch ihren Jammer um ihre treuloſen Herren iſt manch Bewohner von W. im Schlafe geſtört worden. Endlich aber, ſcheint es, haben ſie Berathung gehalten und einen Beſchluß gefaßt. Sie ſind wenigſtens um den erſten Hahnenſchrei aufgebrochen und in geſchloſſenem Haufen auf der Chauſſee nach R. abmarſchirt. Die Kleinſten und die ſchon müde waren, nahmen ſie in die Mitte; die Wegkundigſten führten, eine zuverläſſige Nachhut ſorgte dafür, daß keiner zurückblieb.

Das alles weiß man, weil ein ſpäter oder vielmehr früher Wanderer in der Morgendämmerung dem Zuge auf der Landſtraße begegnet iſt und darüber berichtet hat. Er hat auch die Hunde gezählt und gefunden, daß es 279 waren, und alle Racen waren darunter vertreten. Es ſei ihm aber, ſagt er, bei dem Anblick eiskalt über den Rücken gelaufen, denn er habe das Ganze für einen hölliſchen Spuk gehalten. Viele der Hunde hätten gar zu geiſterhaft ausgeſehen.

Was das Letztere betrifft, ſo iſt das kein Wunder, da die Hunde lange Zeit nichts gefreſſen hatten und in Sorge um ihre Herren waren. Daß es aber kein Spuk war, erwies der andere Tag. Da fand jedweder Bürger von R., der am Tage vorher ſeinen Hund in W. vergeſſen hatte, denſelben richtig vor ſeiner Hausthüre wieder vor.

Das iſt ein Beiſpiel von der Findigkeit und zugleich von der Treue der Hunde. Wie viele Menſchen hätten denn unter ähnlichen Umſtänden gleich korrekt gehandelt? T.

Weltſtädtiſche Frühlingsklänge.

I.

Die erſte Botſchaft.

Der Lenz kommt angehüpfet,
Der Winter ſagt Ade;
Der Motten erſte ſchlüpfet
Aus unſerm Canapee.

Sieh, Mutter, ſieh ſie ſchweben,
Jetzt hier, jetzt wieder da!
Es bangt mir für ihr Leben,
Sie kommt der Lampe zu nah.

Schon wird es draußen gelinder,
Schon nähert ſich der Mai —
Jetzt klebt ſie am Cylinder,
Jetzt iſt es mit ihr vorbei!

Mein Troſt iſt, daß noch viele
In unſerm Sopha ſind,
Die auch zum frohen Spiele
Wird wecken der Frühlingswind.

Bald wird der Sauerampfer
Erblühen die Flur entlang;
Wir aber kaufen uns Kampher
Und ſtreu'n ihn in den Schrank.

* * *

II.

Der aufſchwebende Vater.

(Gegend Haſenhaide. Der Vater ſitzt in der Gondel eines Luftballons).

Schaut, Kinder, ſchaut: der Vater ſchwebt
Empor zum Firmament,
So wie er leibt, ſo wie er lebt,
Und wie ihn jeder kennt!

Wie milde lächelt er herab
Und winkt uns mit der Hand!
Und gibt er uns auch ſonſt nichts ab,
Schmeißt er uns doch mit Sand.

So ſahen wir ihn niemals noch
Im Freien und zu Haus;
Er ſieht aus der Entfernung doch
Bedeutend beſſer aus.

Jetzt im Gewölk des Obergrunds
Verſchwindet ſein Geſicht.
Wie hoch jetzt ſteht er über uns!
Das war doch früher nicht!

Vielleicht erſt auf dem Nordpol, wo
Nichts los iſt, ſteigt er ab.
O Vater, komm herunter! O
Erzeuger, ſchweb' herab!

* * *

III.

Die ſicheren Zeichen.

Ich ging hinaus wohl an den Bach,
Und Veilchen wollt' ich rupfen;
Da hab' ich mir erworben, ach!
Den erſten gründlichen Schnupfen.

Und als ich wallte vor dem Thor
Und hörte die Lerchen ſingen,
Da ſah aus einem Buſch hervor
Den erſten Strolch ich ſpringen.

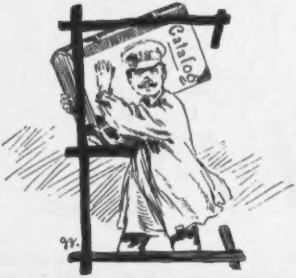
Und als ich kam an des Fluſſes Bord
Und an die Weidenſträuche,
Da ſchwamm auch ſchon heran ſofort
Die erſte Waſſerleiche.

Nach Hauſe ging ich allſogleich;
Halb fröhlich, halb beklommen,
Rief ich: Ihr Kinder, freuet euch,
Der Frühling iſt gekommen!

T.

Große Allgemeine Menſchen-Ausſtellung.

Berlin 1896.



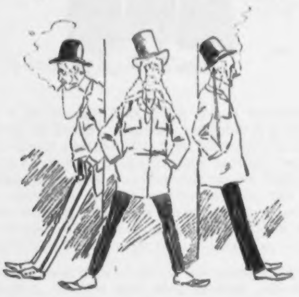
Es war ein ſehr glücklicher Gedanke, welchen ein Conſortium von Unternehmern hatte, im Verein mit dem Herrn Hagenbeck und mit deſſen Hilfe eine große internationale Menſchen-Ausſtellung in Berlin zu veranſtalten. Wir haben in Berlin ſchon Menſchen verſchiedener Nationalitäten ausgeſtellt geſehen, Grönländer, Rothhäute aus Nordamerika, Papuas, Nubier, Singhaleſen, Japaner, Kalmücken und Fidſchi-Inſulaner; aber es waren doch immer nur einzelne Volksſtämme, und das Ganze der Menſchheit haben wir noch ni in einer Ausſtellung beiſammen geſehen. Die Schwierigkeit, ein ſolche Univerſal-Ausſtellung zu Stande zu bringen, ſchien ſo gro daß bisher noch immer der Unternehmungsgeiſt unſerer Ausſtellungsgründer davor zurückſchreckte. Endlich iſt es doch gelungen, die ſo ſchwierige Aufgabe zu löſen, und zwar, wie wir hinzufügen können, auf eine Weiſe, die unſer gerechtes Staunen herausfordert. Man hat ſich nicht darauf beſchränkt, die einzelnen Völkerſchaften der Erde in fehlerfreien Exemplaren auszuſtellen, ſondern hat auch die verſchiedenen Typen der einzelnen Völkerſchaften berückſichtigt und von dieſen, zumal was die Bevölkerung Europas betrifft, eine Auswahl zuſammengebracht, welche unſere kühnſten Erwartungen übertrifft.

Mühe und Koſten ſind an dem großartigen Unternehmen nicht geſpart. Das Ausſtellungsgebäude, in wenigen Monaten aus Eiſen und Glas errichtet, bedeckt einen großen Theil des Tempelhofer Feldes, welches als der geeignetſte Platz für dieſe Monſtre-Ausſtellung gewählt wurde. Theils in dem Gebäude ſelbſt, theils um daſſelbe herum in vergitterten Gehegen ſind, nach den fünf Welttheilen geordnet, die verſchiedenen Menſchenſorten ausgeſtellt. Um ſich einen Begriff von den Unterhaltungskoſten des Ganzen zu machen, wolle man ſich nur vergegenwärtigen, daß zur täglichen Verpflegung der Ausſtellungsobjecte nicht weniger als 221,000 Schrippen, 60,000 Paar Heſter'ſche Würſtchen, 37,000 Zwiebeln, 500 Centner Kohlrüben, eine Laſt Salz, 1,300 Talglichte, 12,000 Heringe, 3 Centner Backpflaumen und 300,000 Cigarren erforderlich ſind, wozu noch unzählige Oxhoft geiſtiger Getränke und verſchiedene Flaſchen Selterswaſſer kommen.

Geſtern Mittag um 12 Uhr wurde die Ausſtellung feierlich eröffnet im Beiſein eines dazu geladenen, höchſt diſtinguirten Publikums, unter welchem wir auch den Wirklichen Geheimen Rath Purzpichler, den neuſeeländiſchen Geſandten und eine große Anzahl von Koryphäen der Wiſſenſchaft bemerkten. Mit Recht machte der Präſident des Ausſchuſſes, Herr Lehmann, in ſeiner Eröffnungsrede darauf aufmerkſam, von welchem unberechenbaren Nutzen dieſe Ausſtellung vorausſichtlich für die Ethnographie, die Linguiſtik und die Wiſſenſchaft im Allgemeinen ſein werde. „Es iſt, meine Herren, etwas, was noch nie dageweſen iſt und vermuthlich nie wieder da ſein wird.“ Mit dieſen, mit lautem Beifall aufgenommenen Worten ſchloß er ſeine Rede und erklärte die Ausſtellung für eröffnet.

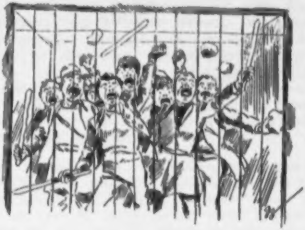
Es kann nicht unſere Abſicht ſein, in dem Folgenden eine genaue Schilderung des Ganzen zu geben. Allein ſchon die europäiſche Abtheilung zu durchwandern und ſich oberflächlich in ihr zu orientiren, dürfte mehrere Tage in Anſpruch nehmen. Dann kommt das gewaltige Aſien, die Wiege der Menſchheit, mit 1,500 Nummern, Afrika, der ſchwarze Erdtheil mit faſt ebenſo vielen, dann Amerika, dann Auſtralien mit Mikro- und Makroneſien, kurzum, des Sehenswerthen und Wunderbaren iſt kein Ende. Wir wollen daher vorläufig nur auf Einiges aufmerkſam machen, was uns bei unſerem erſten Gange durch die Ausſtellung beſonders anſprechend und intereſſant erſchienen iſt, alles andere aber den eingehenden Berichten überlaſſen, welche wir demnächſt veröffentlichen werden.

Gleich in der Nähe des Einganges fällt uns eine ſehr hübſche Gruppe in die Augen, welche bezeichnet iſt: „Engliſche Lords, ſich langweilend“. Nie haben wir etwas ſo Reizendes geſehen als



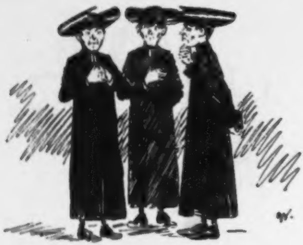
dieſe neun engliſchen Lords, welche auf Gottes Welt abſolut nichts anzufangen wiſſen. Obgleich ſie uns im höchſten Grade intereſſiren, wirkt doch ihre Langeweile in dem Maße anſteckend auf uns ein, daß wir unwillkührlich mit ihnen gähnen müſſen. Von Nachmittags um 5 Uhr ab erhalten ſie Portwein und werden dann inſofern etwas redſeliger, als ſie ab und zu ein „O yes!“ oder ſonſt eine weniger mühſame Redensart vor ſich hinmurmeln, bis ihnen endlich auch das über wird und ſie, einer nach dem anderen, umfallen.

Welch einen andern Eindruck macht dagegen nicht weit davon auf uns die Gruppe: „Czechen, Radau ſchlagend". Dort bei den Engländern



Frieden und Stille von einer faſt beunruhigenden Tiefe, hier ein Lärmen, ſo wüſt, ſo abſcheulich, ſo fürchterlich, daß wir inſtinktmäßig zum Antiphon greifen; denn es hört ſich genau ſo an, als ob 100,000 Teufel zugleich mit der dreifachen Anzahl von Märzkatern losgelaſſen wären. Trotzdem iſt die czechiſche Radaukapelle nur zwölf Mann ſtark, ein Umſtand, der uns mit der höchſten Achtung vor den Schreiorganen dieſes Volksſtammes erfüllt. Zweimal am Tage, Vormittags um 11 und Nachmittags um 5 Uhr erreicht der Radau ſeinen höchſten Grad, um dann allmählich auszuklingen. Sobald das Maximum eintritt, fangen die Söhne des Wencislaus an, mit Steinen, Knüppeln, Biergläſern und anderem Material, das ihnen zu dieſem Behuf bereit geſtellt wird, nach dem Publikum zu werfen; doch ſchließt das ſtarke Drahtgitter, welches ſie von den Beſuchern der Ausſtellung trennt, jede Gefahr für dieſelben aus.

Recht ruhig verhalten ſich im Allgemeinen „Spanier, welche eine Bande bilden." Das Bandenbilden ſelbſt geſchieht mit peinlichſter Ordnungsliebe und unter Beobachtung aller dafür beſtehenden geſetzlichen Beſtimmungen nur das dabei unvermeidliche „Pronunciamento" verurſacht etwas Getöſe, das ſich aber bald wieder legt. Der ganze Vorgang, welcher allſtündlich einmal wiederholt wird, iſt ebenſo amüſant als belehrend. Unter den andern ſpaniſchen Volkstypen, von denen die Ausſtellung eine große Anzahl darbietet, gefallen uns beſonders drei „Spaniſche Jeſuiten", ein prächtiges Kleeblatt,



dem man es auf den erſten Blick anſieht, daß es unaufhörlich damit beſchäftigt iſt, ſich Plänchen auszuhecken und Ränke zu ſpinnen. Leider iſt nur ein einziger wirklicher „Don" auf der Ausſtellung vorhanden, weil es trotz des Aufwandes aller möglichen Lockmittel dem Agenten der Direktion nicht möglich war, ihrer mehr für das Unternehmen zu gewinnen. Dieſer eine aber iſt ein Prachtexemplar. Mit aller ihm angeborenen Grandezza ſitzt er da und muſtert mit ſtolzen und verächtlichen Blicken das ihn anſtarrende Publikum, welches durch Anſchlag eindringlichſt davor gewarnt wird, ihm etwas zu borgen.

Auch das ganze Perſonal für ein Stiergefecht befindet ſich auf der Ausſtellung. Daſſelbe wird jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittag eine große Vorſtellung geben, und zwar, da das Polizeipräſidium die Verwendung lebender Stiere nicht zuläßt, mit Stieren aus Pappe, deren ungefährliche Natur indeſſen das Großartige und Packende dieſes echt ſpaniſchen Volksſchauſpiels in keiner Weiſe beeinträchtigt.

Allerliebſt ſind „Italieniſche Briganten, welche ihre Beute theilen." Sie theilen täglich ſechs mal, und nach jeder Theilung werden die Beuteſtücke wieder auf einen Haufen gelegt. Von

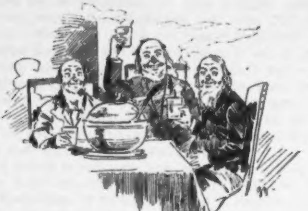
Zeit zu Zeit ziehen ſie ſich in ihre ſehr kunſtvoll und naturgetreu aus Stuck gearbeitete Höhle zurück, um zu frühſtücken und Zeitungen zu leſen.

Rußland iſt in der Ausſtellung mit einer reichen Sammlung ſeiner Volksſtämme und Volkstypen vertreten. Wir führen nur folgende Gruppen an: „Männer aus dem Volk auf der Inſektenjagd.“ — „Dieſelben, ſich im Schnee wälzend mit Wodtki.“ — „Beamte, einander Vorſchub leiſtend.“ — „Ruſſiſche Große beim Tarok.“ — Nihiliſten und Nihiliſtinnen.“ Wir fügen hinzu, daß die zuletzt genannte Gruppe ihrer Feuergefährlichkeit wegen nur unter Waſſer in einem von Glasſcheiben umſchloſſenen Baſſin gezeigt wird.

Durch eine ſehr gefällige und geſchmackvoll decorirte Gruppe zeichnet ſich Frankreich aus. Wie hübſch ſind dieſe „Mitglieder der Patriotenliga, nach Revanche dürſtend,“ zumal ſie ihren Durſt vor der Hand in Spatenbräu und anderen deutſchen Bieren löſchen. Sie ſind aber auch die einzigen Franzoſen auf der Ausſtellung, und auch dieſe ließen ſich zu einem Auftreten bei uns nur bewegen in dem Gedanken, daß ihr Anblick erſchreckend und Furcht erregend auf Deutſchland wirken werde. Franzöſinnen wollten ſich nur um den Preis der Rückgabe Elſaß-Lothringens an Frankreich für das Unternehmen gewinnen laſſen. Die Direction mußte daher von ihrer Vorführung Abſtand nehmen, da ſie dieſen Preis zu zahlen nicht gewillt war, ja nicht einmal das Verfügungsrecht über die beiden, von Deutſchland zurückeroberten Länder beſaß.

Eine Gruppe, „Reiche Holländer“ bezeichnet, wird nur in Nachmittagsſtunden von 2—7 gezeigt, während welcher Zeit die drei Mynheers, welche ſie bilden, ihr Nachmittagsſchläfchen abhalten. Der Grund dafür iſt der, daß ſie im wachen Zuſtande ſich zu wenig erfreulich ausnehmen.

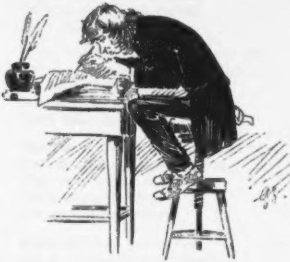
Die Bezeichnung einer andern Gruppe „Alte Griechen“ könnte leicht zu der irrigen Annahme führen, daß uns hier Hellenen aus der Zeit des Themiſtokles vorgeführt werden ſollen. Dem iſt jedoch nicht ſo, vielmehr haben wir es mit ganz gewöhnlichen alten Griechen der neueſten Zeit zu thun, welche — offen geſagt — keinen beſonders guten Eindruck machen. Weit angenehmer berühren uns die „Alten Schweden“, würdige und freundliche Greiſe, welche unaufhörlich in ſchwediſchem Punſch das Wohl des Publicums trinken. Sie werden drei Mal am Tage gewechſelt.



Unſer engeres Vaterland iſt ſelbſtverſtändlich ſehr reich und gut vertreten. Alle deutſchen Volksſtämme ſind vorhanden: der rieſige Weſtfale mit ſeinem Pumpernickel, der biderbe Pommer mit ſeiner Spickgans, der ſchmächtige Sachſe mit ſeinem Blümchenkaffee, der kernige Oſtpreuße mit ſeinen grauen Erbſen, der vierſchrötige Oberbayer mit ſeinem Maßkruge, der kleine Poſener mit ſeiner alten Hoſe. Und ebenſo finden wir auch die verſchiedenen charakteriſtiſchen Berufsarten Deutſchlands vom Kommerzienrath bis zum Künſtler in unſerer Ausſtellung. Am meiſten erregt das Intereſſe der Beſucher, beſonders der Fremden, die große Gruppe „Deutſche Studenten“, welche das Ganze des akademiſchen Lebens und Treibens in Deutſchland repräſentirt. Vormittags halten ſie Menſuren ab, wobei es gewöhnlich nicht ohne viele „Radeln“ abgeht. Gegen Mittag verſammeln ſie ſich zum Frühſchoppen, Nachmittags ſpielen ſie Skat und jeden Abend veranſtalten ſie einen großen Commers, bei welchem unaufhörlich Salamander gerieben werden.

Außerordentlich anziehend ſind auch die europäiſchen „Collectivgruppen“, deren wir mehrere in dieſer Abtheilung finden.

Eine derſelben ſtellt uns „das Börſenleben“ vor Augen. Wir ſehen, wie Hauſſe und Baiſſe gemacht, wie ein neues Papier eingeführt und wie eine „Schwänze“ in Scene geſetzt wird. Kleine Scherze werden ausgeübt, Pleiten erklärt, und gegen das Ende der Vorſtellung bricht auf einmal ein paniſcher Schrecken aus. Dieſer iſt aber in ſeiner Wirkung ſo erſchütternd, daß wir nervenſchwachen Perſonen dringend davon abrathen müſſen, ſich dieſe letztere Pièce anzuſehen.



Nicht weniger intereſſant iſt die Gruppe: „Schriftſteller bei der Arbeit.“ Auf die mannigfaltigſte Weiſe geht die Production vor ſich. Einige ſitzen auf dem Pegaſus, den ſie heftig anſpornen, andere quälen ſich an der Versdrechſelbank ab, andere ſchlagen die Leier; manche aber arbeiten ohne jeden Apparat, wodurch ſie natürlich beſondere Bewunderung erregen. Hier ſchüttelt einer die Verſe nur ſo aus dem Aermel und ſchreibt ein Epos nieder, ohne auch nur einmal die Feder abzuſetzen, während ein anderer jede Zeile hundertmal wieder durchſtreicht und verbeſſert, dafür aber auch etwas ſehr Gediegenes zu Stande bringt. Und auch das kommt vor, daß einer von dem anderen abſchreibt. Mancher zählt weder Verſe noch ſchreibt er etwas auf, und nur ſeinen verzückten Augen merkt man es an, daß er beim Dichten iſt. Natürlich fehlen auch Schriftſtellerinnen jedes Alters nicht, von dem Oden dichtenden Backfiſch bis zu der weitläuftige Romane ſtrickenden Matrone. Wir machen beſonders die

Herren Buchhändler auf dieſe Gruppe aufmerkſam, weil ſie ihnen Gelegenheit giebt, etwas friſch von der Feder für ihren Verlag nach Hauſe nehmen zu können.

Indem wir die Ausſtellung für heute verlaſſen, paſſiren wir ein Stück der amerikaniſchen Abtheilung, und unſer Blick fällt auf eine „Yankee-Gruppe.“ Welch eine reizende Geſellſchaft! In den unmöglichſten Stellungen von der Welt liegen ſie auf je zwei oder drei Stühlen, leſen Zeitungen oder verdienen Geld und — ſpucken. Dieſe letztere Beſchäftigung, welche ſie mit dem Lama gemeinſam haben, bewirkt es, daß wir möglichſt ſchnell an dem Gitter, welches ſie von uns trennt, vorübereilen. Denn auch durch die feinſten Maſchen des Drahtgitters ſenden ſie mit unfehlbarer Sicherheit ihre Projectile nach dem von ihnen auserſehenen Opfer.

Zum Schluß bemerken wir noch, daß die Ausſtellung bis um zwölf Uhr Nachts bei elektriſchem Licht geöffnet bleibt und daß von fünf Uhr Nachmittags an dreißig Muſikcorps in derſelben concertiren. Jeder eile, ſich dieſes Ausſtellungswunder anzuſehen. Den Katalog, der mit ſeinen Annoncen einen Band von der Stärke des Berliner Wohnungsanzeigers bildet, läßt man ſich am beſten durch einen Dienſtmann nachtragen. T.

Forſcher-Lied.

Mel.: Die Huſſiten zog'n vor Naumburg ꝛc.

Keiner kann uns das beſtreiten:
Beſſer in vergangnen Zeiten
Hatt's der Forſcher der Natur,
Als man einfach noch verfuhr
Ohne Inſtrumente.

Pflanz' und Thier, die nicht zu ſehn ſind
Und gewöhnlich auch nicht ſchön ſind,
Ließ man gänzlich unentdeckt,
Und die Welt ward nicht erſchreckt
Durch fatale Bieſter.

Wollt' dann Einer was entdecken,
Reiſt' er nicht erſt weite Strecken;
Wenn man einmal um ſich ſah,
Gleich vornan in Afrika
Gab es ſtets was Neues.

Liegen ließ man, was da tiefer
Lag im Muſchelkalk und Schiefer.
Keiner ahnt' etwas davon,
Daß das alte Maſtodon
Wirklich exiſtirte.

Oben auch in Himmelsferne
Gab es nur gewiſſe Sterne,
Die man leicht ſich merken konnt',
Des Gelehrten Horizont
War ein ſehr beſchränkter.

O wie hat ſich das verändert,
Seit die Welt ſo ſtark beländert,
Seit der menſchliche Verſtand
Gar ſo viel zum Theil erfand
Und zum Theil entdeckte.

Seit das Mikroskop erfunden,
Sind vorbei die ruh'gen Stunden:
Schauend durchs Vergrößrungsglas
Sieht man ſchaudernd dies und das,
Sieht, wie alles wimmelt.

Schrecklich mehren ſich im Stillen
Die Bakterien und Bacillen,
Hinterher auf ihrer Spur
Iſt der Forſcher der Natur,
Muß ſie ſämmtlich kennen.

In die Berge ſteigt er wühlend,
Einen jeden Quark befühlend,
Nimmt mit großer Sorgfalt Akt
Von jedwedem Petrefact,
Selbſt vom Koprolithen.

Aber auch in dem Gewäſſer
Treibt der Forſcher es nicht beſſer.
In den tiefſten Meeresgrund
Langt er mit der Sonde und
Holt ſichs Protoplasma.

Und auch das ſei nicht vergeſſen,
Daß er oft muß Schädel meſſen.
Dieſes nimmt der Kanibal
Manchmal übel und zum Mahl
Schlachtet er den Forſcher.

Von des Himmels Vorkommniſſen
Muß er gleichfalls alles wiſſen,
Richtet ſich auf alles ein,
Muß auf ſeinem Poſten ſein,
Wenn die Venus durchgeht.

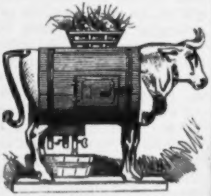
Alſo iſt das Forſcherleben
Ueberall von Plag' umgeben,
Und ſo weit man ſich auch ſcheint,
Sagt doch, wer es ehrlich meint:
Gott! wie wenig weiß man.

Aber laßt uns nicht verzagen,
Weiter dazu beizutragen,
Daß die Welt mit jedem Jahr
Mehr durchforſcht ſei, als ſie war,
Und ein Theil bekannter.

Bis einſt auf der altersmorſchen
Welt nichts mehr iſt zu erforſchen
Blühe unſre Wiſſenſchaft.
Stoßet an in Rebenſaft:
Vivat hoch die Forſchung!

T.

Neue Wunder der Technik.



1. Die eiſerne Kuh. Dem Chemiker und Ingenieur Auguſt Semmelkorn iſt es nach jahrelanger Arbeit und nach tauſendfältigen Verſuchen geglückt, die köſtlichſte Milch mit Umgehung der Kuh direkt aus Gras und Heu zu produciren. Er hat mit bewunderungswürdigem Scharfſinn eine Maſchine conſtruirt, welche die Thätigkeiten der Kuh, das Käuen und Wiederkäuen, ſowie die Arbeit der vier Magen auf das Genaueſte nachahmt. Das Innere dieſes Mechanismus wird durch eine Dampfheizung in der Temperatur der Blutwärme erhalten und geeignete chemiſche Flüſſigkeit in den richtigen Augenblicken zugeführt. Wir waren in der glücklichen Lage, bereits eine ſolche Maſchine arbeiten zu ſehen. Es iſt eine der kleinen Sorten, welche nur mit zwanzig Kuhkraft arbeitet, d. h. ſo viel Milch producirt, wie zwanzig Kühe. Ein Mann zur Bedienung genügt. Es gewährt einen ſonderbaren Anblick, wenn dieſer Mann an der einen Seite den Futtertrichter mit Gras füllt, während an der anderen aus einem gebogenen Rohr fortwährend ein Strahl der allerköſtlichſten Milch fließt, und aus einer zweiten Oeffnung am entgegengeſetzten Ende der herrlichſte Kuhdung, dieſe Seele der Landwirthſchaft, unabläſſig hervorquillt. Der Erfinder iſt augenblicklich mit der Conſtruction einer großen Maſchine von tauſend Kuhkraft beſchäftigt, welche ſämmtliche milchwirthſchaftlichen

Thätigkeiten in ſich vereinigen wird. Am hintern Ende befinden ſich vier Hähne. Aus dem einen fließt Vollmilch, aus dem zweiten Sahne, aus dem dritten Magermilch, aus dem vierten Buttermilch. Aus einer Seitenöffnung taucht ein Pfund Butter nach dem andern hervor, während aus einer anderen unabläſſig Berliner Kuhkäſe abgeſondert wird. Es hat ſich bereits eine Aktiengeſellſchaft mit einem Kapital von drei Millionen Mark gebildet und bei Osdorf Terrain zum Bau einer großen Milchfabrik gekauft, um die ungeheure Grasproduction der Rieſelfelder auszunutzen. Nicht lange mehr, und die Wagen der Geſellſchaft werden die Stadt durchklingeln, und bald wird Rieſelmilch, Rieſelbutter und Rieſelkäſe den Berliner Haushaltungen unentbehrlich ſein.

2. **Der Trichinenpilz und die Finnenbakterie.** Prof. Sporenholz in München hat eine für die Schweinezucht unendlich wichtige Entdeckung gemacht, indem es ihm gelungen iſt, den Trichinenpilz und die Finnenbakterie zu entdecken, ſie in geeigneten Nährflüſſigkeiten zu züchten und millionenfach zu vermehren. Der Trichinenpilz iſt für das Schwein ganz unſchädlich, ſowie er aber an eine Trichine gelangt, durchbohrt er ihre Kapſel, und in kurzer Zeit geht der gefährliche Wurm durch Wucherung dieſer Pilze zu Grunde. Es genügt, dem Schweine einen Theelöffel voll der Flüſſigkeit einzugeben, wodurch dieſe mikroſkopiſchen Spaltpilze in die Blutwege gelangen und nun mit einer wahren Berſerkerwuth ſich auf die Trichinen ſtürzen und nicht eher ruhen, bis etwa nach 12 Stunden auch die letzte zu Grunde gegangen iſt. Ganz ähnlich arbeitet die Finnenbakterie. Herr Profeſſor Sporenpilz wird in mikroſkopiſchen Präparaten die Reſultate ſeiner Entdeckung ausſtellen. Auf dem Central-Viehhof ſoll in kürzeſter Friſt ſein Verfahren eingeführt werden. Unter den Fleiſchbeſchauern herrſcht Niedergeſchlagenheit.

3. **Das Sicherheitsſtreichholz.** Eine Erfindung von großer Einfachheit und doch ſo unendlich wichtig. Das Sicherheitsſtreichholz zeichnet ſich nämlich dadurch vor allen anderen Fabrikaten aus, daß es durch keine Macht der Welt zum Brennen zu bringen iſt. Selbſt dem Knallgasgebläſe und der Hitze des elektriſchen Bogenlichtes widerſteht es erfolgreich. Der Erfinder packte vor Zeugen hundert Schachteln ſeines unübertrefflichen Fabrikats des Morgens ſechs Uhr in eine Dampfkeſſelfeuerung Als ſie des Abends ſieben Uhr herausgenommen wurden, fand man, daß ſämmtliche Schachteln unverſehrt waren. Weder Stoß, Schlag, Reibung, Bitten, Zureden, Verſprechen

— nichts, garnichts vermag dieſe Streichhölzer zum Brennen zu bewegen. Welche unendliche Beruhigung gewähren dieſe Streichhölzer den Leuten, die ſich derſelben bedienen, wenn ſie genöthigt ſind, ihre Kinder einmal allein zu Hauſe zu laſſen. Auch wird behauptet, daß Feuerverſicherungs-Geſellſchaften, ſofern der alleinige Gebrauch dieſer Sicherheitsſtreichhölzer garantirt wird, geneigt ſind, eine bedeutende Ermäßigung der Prämie zu gewähren.

Welch ein erhabenes Gefühl, in einer Zeit zu leben, die keinen Tag vergehen läßt, ohne eine neue Erfindung, welche zum Heile und Wohle der Menſchheit, und zur Sicherung der Geſundheit und des Lebens einen ſchätzenswerthen Beitrag liefert.

4. **Maſchine zum Altmachen gefälſchter Banknoten.** Dieſe Maſchine ward gefunden bei Aufhebung einer ſehr gefährlichen Falſchmünzerbande, welche lange unentdeckt ihrer gemeinſchädlichen Thätigkeit obgelegen hatte. Es war ſchon oft in Falſchmünzerkreiſen der Uebelſtand empfunden worden, welcher darin begründet liegt, daß ſelbſt der harmloſeſte Bürger einer funkelnagelneuen Banknote immer einiges Mißtrauen entgegenbringt, während er, wenn ſie als ein vielgereiſter, ſchmutziger, beklexter, mit Briefmarkenpapier geflickter Lappen ihm begegnet, ſtets geneigt iſt, ſie ohne Weiteres für echt zu halten. Ein ingenieuſesFalſchmünzertalent baute darauf ſeinen Plan und conſtruirte dieſe Maſchine. Sie ſieht aus gerade wie eine kleine Drehorgel. In einen Spalt wird eine neue Banknote nach der anderen geſchoben, während man mit der anderen Hand die Kurbel dreht. Zunächſt gelangt die Note in den „Schmutzigefingerbetaſtraum“, woſelbſt eine Anzahl von Gummifingern, welche künſtlich ſchmutzig erhalten werden, ſie in Arbeit nehmen. Daran ſchließt ſich der „Falt- und Knautſchraum“, woſelbſt jede Banknote einige hundert Mal auf ſehr ſinnreiche Weiſe hin und her gefaltet und ebenſo oft in enge Behälter gleich Weſtentaſchen und Portemonnaiefächern geſtopft und wieder hervorgezerrt wird. Diejenigen Banknoten, welche dabei Brüche oder Riſſe erleiden, werden mit unſauberem Briefmarkenpapier geflickt und ſind dann für den Verbrauch fertig. Sie ſehen dann ſo richtig aus, als wären ſie ſchon jahrelang unbeanſtandet von einer Hand in die andere gegangen und ſind ſo vertrauenerweckend mit Schmutz bedeckt, daß Niemand an ihre Echtheit zweifelt.

5. **Die Sicherheits-Briefmarke.** Bei der noch allgemein verbreiteten Unſitte des Anleckens der Briefmarken, die allerdings in der ungemeinen Einfachheit und Bequemlichkeit des Verfahrens eine

gewiſſe Entſchuldigung findet, wird nicht ſelten durch eine kleine Verletzung der Zungenſchleimhaut eine Blutvergiftung verurſacht, die faſt immer einen verhängnißvollen Ausgang nimmt.

Bei der neu erfundenen Sicherheitsmarke iſt nun dem Klebſtoff eine Löſung beigemiſcht, die zu 30 Theilen aus Aſafötida, zu 70 Theilen aus der Drüſenflüſſigkeit des amerikaniſchen Stinkthiers oder Skunks, Viverra mephitis L., beſteht. Eine ſo präparirte Marke macht ſich dem Geruchsorgan ſchon in einer Entfernung von drei Schritten bemerklich, bei weiterer Annäherung aber wird die Warnung ſo deutlich und dringend, daß auch der bequemſte oder gedankenloſeſte Briefſchreiber auf den Gebrauch der Zunge verzichten und an der Waſſerleitung die etwas umſtändlichere, aber dafür auch völlig gefahrloſe Anfeuchtung der Marke vornehmen wird.

Wer das raſtloſe Streben Sr. Excellenz Stephan kennt, jeden Fortſchritt der Wiſſenſchaft und Technik für ſein Reſſort auszunutzen, wird nicht daran zweifeln, daß bald an allen Poſtſchaltern nur noch die imprägnirte Sicherheits-Briefmarke zu haben ſein wird.

6. **Der Sicherheits-Schoppen.** Entſteht Abends, was trotz ſteigender Bildung noch immer zuweilen vorkommen wird, in Bierlokalen eine Schlägerei, ſo bildet der Schoppen eine ſehr beliebte Schlagwaffe, und er wirkt um ſo gefährlicher, als manche Wirthe gern Trinkgefäße mit unverhältnißmäßig ſtarkem Boden und dicken Wänden führen, welche dem Gaſt das verzapfte Quantum größer erſcheinen laſſen, als es in Wahrheit iſt.

Dieſen gröblichen Mißbrauch des Schoppens, der doch nur zur Erquickung des Menſchen beſtimmt iſt, macht die hier zum erſten Mal ausgeſtellte Erfindung unmöglich.

Der Sicherheits-Schoppen iſt nämlich mit ſeiner unteren Fläche in einen ſtarkwandigen Gummiballon von ſechs Zoll Durchmeſſer eingelaſſen, der mit comprimirter Luft gefüllt iſt. Der ſtärkſte mit einem ſolchen Ballon-Schoppen geführte Schlag prallt vom Schädel des Betroffenen ab, ohne die geringſte Verletzung zu verurſachen.

Da dieſe Gläſer natürlich nicht auf dem flachen Tiſche ſtehen können, ſo iſt derſelbe mit kreisförmigen Einſchnitten zur Aufnahme des Ballons zu verſehen.

Gerade in unſeren Tagen, wo bei den ſcharfen Gegenſätzen auf politiſchem und ſocialem Gebiet die Geiſter oft kräftig aufeinanderplatzen, kann für alle Vereine und Stammtiſche die Einführung des patentirten Ballon-Schoppens nicht dringend genug empfohlen werden.

7. **Die elektriſche Windel.** Dieſe ebenſo einfache als geniale Erfindung verdanken wir dem Ingenieur Sternbein in Wiesbaden.

Obenſtehende ſchematiſche Darſtellung mag zur näheren Erklärung dienen. a, b, c, d bezeichnen eine gewöhnliche wollene Windel, e e feine Platindrähte, welche in dieſelbe eingewebt ſind, und f f weitere Leitungsdrähte, welche zu dem Kaſten g führen, der eine kleine galvaniſche Batterie und einen elektriſchen Klingelapparat enthält. Die Anwendung und die Wirkſamkeit dieſer Vorrichtung iſt nun folgende: Die Windel wird unter das Kind direkt auf die Gummiunterlage gebreitet und dann die Drähte f f in die entſprechenden Metallöſen eingehakt. Der Kaſten g hängt an dem Wagen oder der Wiege. Man wird aus der Abbildung entnehmen, daß die eingewebten Platindrähte e e nicht durchlaufen, ſondern in der Mitte durch den Raum h von einander getrennt ſind. Dadurch nun iſt hier die Leitung unterbrochen, und der Apparat für gewöhnlich außer Thätigkeit geſetzt. Wird nun aber aus Urſachen, die hier nicht weiter erörtert werden ſollen, der Raum h, welcher ſich gerade an der am meiſten exponirten Stelle befindet, mit Flüſſigkeit durchtränkt, ſo wird dadurch plötzlich die Leitung hergeſtellt und das Läutewerk in Thätigkeit geſetzt, und dies hört nicht eher auf, mit ſchrillem Tone Hilfe herbeizurufen, als bis die Mutter, die Amme, oder das Kindermädchen herbeigeeilt ſind, um diejenigen Anordnungen zu treffen, welche im Intereſſe des Behagens und der Reinlichkeit des Kindes ſich als nothwendig herausſtellen.

8. **Die künſtliche Amme.** Schon lange iſt auf dem Gebiete der Hühner-Aufziehung die künſtliche Glucke bekannt, und dies brachte den

Sanitätsrath Dr. Zippelmann in Berlin auf den Gedanken, für die Aufzucht des Menſchen etwas Aehnliches zu erfinden. Fortgeſetzte Verſuche und raſtloſe Arbeit führten endlich zur Conſtruction der künſtlichen Amme, welche aus Gummi, Glas und Porzellan hergeſtellt, mit Milchſtandsmeſſer und einer überaus ſinnreichen Petroleumheizung verſehen, ſeit einiger Zeit von der Firma Ziegenpeter & Co. in Berlin mit Glück in den Handel gebracht wird. Dieſe Ammen ſind in verſchiedenen Sorten zu haben, ſowohl einfach in Kattun, als auch in allen gewünſchten Landestrachten, und da ihr Körper nach den ſchönſten Vorbildern des klaſſiſchen Alterthums geformt iſt, bilden ſie zugleich eine anmuthige Zimmerzierde. Sie brauchen nur, wenn der Milchſtandsmeſſer das Verſiegen des Nahrungsquells anzeigt, mit Soda und heißem Waſſer ausgeſpült und mit Sanitätsrath Dr. Zippelmann's künſtlicher Muttermilch, welche in verſiegelten Flaſchen ſich Jahre lang hält, wieder aufgefüllt zu werden. Die feinſten Exemplare können, wenn ſie aufgezogen werden, ein bis drei Lieder ſingen und eine Wiege oder einen Wagen in Bewegung ſetzen. Wir laſſen den Preiscourant der Firma Ziegenpeter & Co. hier folgen:

Preiscourant
der künſtlichen Ammen, Patent Zippelmann.

Nr. 1.	Einfache Qualität in Kattun	Mk.	300,00
Nr. 2.	do. do. in beliebiger Landestracht . .	„	350,00
Nr. 3.	Feinſte Qualität, ſingt „Eija wiwi" und wiegt das Kind	„	400,00
Nr. 4.	Extra-Qualität ff. ſingt: „Eija wiwi," „Schlaf Kindchen, ſchlaf!" „Guten Abend, gute Nacht" von Brahms und wiegt das Kind	„	500,00

Die Preiſe ſind ſehr gering, wenn man bedenkt, daß eine einmalige Anſchaffung mindeſtens für ſechs Kinder hinter einander ausreicht und der fürchterliche Aerger, welchen lebendige Ammen ihren Herrſchaften zu bereiten pflegen, hier gänzlich in Wegfall kommt. Um auch für außergewöhnliche Ereigniſſe in Bereitſchaft zu ſein, iſt die Firma augenblicklich mit der Herſtellung einer Drillings-Amme beſchäftigt.

H. S.

Anzeigeblatt
für eigenthümliche Sachen

Für eine alte Rothweinfabrik wird ein Mann, der eine geſchickte Zunge hat, als Reiſender geſucht. Adreſſen unter X. Y. 27 in der Expedition der Zeitſchrift „Der Kunſtweinbau."

* * *

Wegen Umzuges aus der Beletage in den Keller ſind zwei Giraffen-Skelette billig zu verkaufen oder auch gegen zwei Skelette von Rieſenſchlangen zu vertauſchen. Näheres in der Exped. dieſes Blattes.

* * *

Ein Wighwam, zwei Räuberhöhlen (an belebter Straße gelegen), eine Einſiedlergrotte (in unmittelbarer Nähe einer Schankwirthſchaft), ein Schlangenthurm, ein Pfahlbau und ein Verbrecherkeller (gute Nahrungsſtelle) ſind ſofort oder zu Oſtern preiswürdig zu vermiethen. Reflectanten wollen ſich wenden an die „Internationale Geſellſchaft für Wohnungsveränderungen."

* * *

Für eine wirklich gute Cigarre werden noch gegen billige Entſchädigung zwei Mitraucher geſucht. Es geht Zug um Zug. Meldungen am Goldfiſchteich im Thiergarten, Nachmittags 4—6.

* * *

Jeden Sonnabend Abend von 10 Uhr an geſellige Zuſammenkunft aller, die ſchon geſeſſen haben, in der Gaſtwirthſchaft

„Zu den drei Bowkes.“ Ein Pianino ſteht den geehrten Gäſten zur unentgeltlichen Benutzung offen. Speiſen und Getränke werden, zur Vermeidung von Irrthümern, ſofort nach dem Empfange bezahlt. Das Schlafen auf dem Billard iſt nicht geſtattet.

* * *

Bei der letzten großen Schlägerei im „Friedensengel“ iſt ein Meſſer mit Hornſchale und Korkenzieher in einem der anweſenden Herren ſtecken geblieben. Da daſſelbe ein altes Erbſtück iſt, ſo wird der derzeitige Inhaber erſucht, es dem rechtmäßigen Eigenthümer, der ihm nicht ganz unbekannt ſein dürfte, ſchleunigſt und franco zuzuſtellen.

* * *

Ein Kammerjäger, welcher ſelbſt mauſt, ſucht Beſchäftigung in adlichen Häuſern. Näheres unter N. N. 99, Hauptpoſtamt Berlin.

* * *

Eine hübſche Parterre-Wohnung in Afrika, unmittelbar am Waſſer, iſt an eine kleine Familie, die ſich nicht vor Krokodilen fürchtet, billig zu vermiethen. Meldungen daſelbſt unter den Tropen Nr. 4.

* * *

Ein Candidat der Theologie oder Philologie, welcher der neueren und alten Sprachen (mit Einſchluß des Sanſcrit) kundig und außerdem muſikaliſch iſt, mit Pferden Beſcheid weiß, das Stiefelputzen und Kleiderklopfen aus dem Grunde verſteht, gute Kenntniſſe in der Gärtnerei (mit Einſchluß der Ananaszüchterei) beſitzt und auf Jagden den Treiberdienſt verſehen kann, wird ſofort gegen freie Station auf ein adliches Gut geſucht. Näheres in dem Geſindevermiethungsbüreau von Vampyr u. Co.

* * *

Ein Herr in den beſten Jahren wünſcht ſich mit einer jungen und ſchönen Dame aus guter Familie, welche ein großes Vermögen beſitzt, zu verheirathen. Da er gern das Ausſuchen haben und Vergleiche anſtellen möchte, ſo werden die geehrten Bewerberinnen erſucht, ſich nächſten Sonntag um 10 Uhr Vormittags auf dem großen Stern einzufinden, wo er ſie mit einem Kremſer erwarten will. Familie iſt zu Hauſe zu laſſen, Vermögen mitzubringen.

* * *

Ein Seeräuber, welcher dem naſſen Element Valet zu ſagen wünſcht, ſucht Stellung als Caſſirer in einem Bankgeſchäft. Vorläufig iſt er noch auf See, denkt aber im nächſten Jahr an der Sundaſtraße zu landen, woſelbſt er Anerbietungen vorzufinden hofft.

* * *

Zum Behuf der Veranſtaltung einer kleinen Ueberraſchung ſucht ein junger Mann (groß, gebogene Naſe, Muttermal auf dem rechten Schulterblatt) jemand, der ihm zum Verwechſeln ähnlich ſieht. Photographien unter C. 344 einzuſenden an die Exped. d. Intelligenzblattes.

* * *

Für ein Provinzialblatt mit Sonntagsbeilage wird ein Localdichter geſucht, da derjenige, welcher bis jetzt dieſen Poſten verſehen hat, durch Verheirathung mit einer Hebamme der Dichtkunſt entzogen worden iſt. Beſoldung: 5 Pf. für den kurzen, 7 Pf. für den langen Vers; reimloſe Verſe und ſolche mit falſchen Reimen werden nicht bezahlt. Allabendlich 1 Liter Freibier im blauen Löwen. Freies Begräbniß. Meldungen nimmt die Redaction der „**Aeolsharfe**“ entgegen.

* * *

Der Doctortitel von Philadelphia, der birmaniſche Tigerorden, zwei ausgeſtopfte Vögel, ein Patent-Federmeſſer, ein illuſtrirtes Prachtwerk und ein Mittel gegen das Ausfallen der Haare, alles zuſammen für 30 Mk. zu haben im polytechniſchen Centralbureau von **Theobald Schwindelmeyer**.

* * *

Für mein Mündel, einen aufgeweckten Knaben von guten Anlagen und tiefem Gemüth, der eben die Untertertia abſolvirt hat, ſuche ich eine Lehrlingſtelle bei einem ordentlichen und geſchickten Scharfrichter.

Milde,
Flötenbläſer, Roſengaſſe 211.

* * *

Wer gewöhnt mir auf ſeine Koſten das Trinken an?

Wurzelzieher,
emeritirter Dorfſchullehrer
in Hungersfelde.

* * *

Herrſchaften, deren Character verdorben iſt, ertheilt ein Privat-Philoſoph Unterricht in edler Handlungsweiſe und im Wohlthun, verbunden mit praktiſchen Uebungen. Zu erfragen täglich im Friedrichshain, erſte Bank links.

⁂

Eine Sängerin erſten Ranges, welche zum Leierkaſten zu ſingen verſteht und auf Mordgeſchichten eingeübt iſt, wird ſogleich zu engagiren geſucht. Näheres Kaſtanienallee 277d, im Keller.

⁂

Morgen Abend präciſe 7 Uhr in der Waldſchenke Vortrag des Einbrechers Schnapphanski über die verſchiedenen Methoden zur Aufſprengung eiſerner Geldſchränke. Gäſte willkommen.

⁂

Ein feinerer Herr außer Stellung, der täglich noch einige Stunden frei hat, ſucht während derſelben gegen gutes Honorar Beſchäftigung als Vor- oder Ermunterungseſſer in einem noblen Reſtaurant. Adreſſen unter „V. Z. 50“ in der Exped. d. Bl.

—n.

Philiſterklage.

Dieſes ew'ge Flaggenhiſſen
Schuf mir große Noth und
Pein;
Denn was muß man alles
wiſſen,
Um durchaus au fait zu ſein!
Manches ſagte mir die
„Tante",
Doch zu vieles kam zugleich.
Länder, die man gar nicht kannte,
Wurden plötzlich deutſches Reich.

Patriot — ihr wißt es alle —
War ich ſtets und bin's noch heut.
So auch war in dieſem Falle
Ich zu Opfern ſtracks bereit.
Unterrichtet zu erſcheinen,
Sparte keine Koſten ich:
Karten kauft' ich für die Kleinen,
Für die Gattin und für mich.

Und wir ſaßen manche Stunde
Bei dem Atlas unentwegt,
Suchten auf dem krauſen Grunde
Orte, wo man angelegt.
Wenn zuletzt wir einen fanden,
Scholl im Chor ein laut Hurrah;
Aufgeregt vor Freude ſtanden
Wir, von Wonne ſtrahlend, da.

Schon an Afrikas Geſtaden
War ich ziemlich wohl bekannt,
Zog im Geiſt auf ſand'gen Pfaden
Froh ſchon in's Namaqualand.
Kamerun mit ſeinen Küſten
Kannt' ich faſt ſchon wie Berlin,
Ja, ich fühlt' ſchon ein Gelüſten,
Dort für immer hinzuziehn.

Wie geſagt, ſchon war mein Wiſſen
In dem ſchwarzen Welttheil groß,
Da auf einmal ging das Hiſſen
Hinten in der Südſee los.
Wo ſo wenig erſt gemeſſen,
Erſt erforſcht ſo wenig iſt,
Wo die Menſchen Menſchen eſſen,
Dort, o Freunde, ward gehißt.

Uns auch dort zu orientiren,
War ich alſobald bedacht.
Wieder mußten wir ſtudiren
Karten oft bis in die Nacht.
Neue Mühen, neue Qualen,
Doch es ward dadurch erzielt,
Daß man bei den Kanibalen
Ganz ſich wie zu Hauſe fühlt.

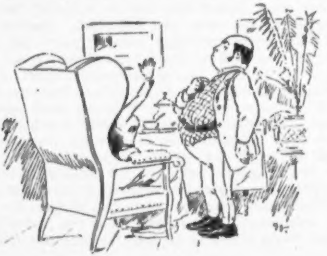
Herrlich iſt es anzuſehen,
Dieſes Hiſſen immerzu;
Aber jetzt, muß ich geſtehen,
Hätt' ich gern ein wenig Ruh'.
Daß ich alles wohl verſtände,
Müht' ich mich und ſtrebt' und litt.
Hoffentlich iſt's jetzt zu Ende,
Denn ſonſt ſpiel' ich nicht mehr mit.

—n.

Herrn Bröſickes Luftballonreiſe.

„Louis, geben Sie mich mal erſt einen Kümmel!“

„So — brrrr! — Jetzt wird mich ſchonſt etwas molliger. Aber ick kann euch ſagen, Kinder, et war eine uffregende Geſchichte, un nu will ick euch erzählen, wie et zuging. Alſo ick ſitze heute janz jemüthlich bei'n Kaffee und ſtippe mich die Butterſtulle in; un wie Rieke det Tageblatt bringt, ſchlage ick den Verjnijungs-Anzeiger uff un leſe von Opitzen ſeine Luftreiſen in die neue Welt un daß er eenen Luftpaſſagier mitnehmen will, indem daß der bereits mitgereiſt haben wollende vor Angſt Reugeld gezahlt hat. Un da ſtieg es in mir uff, wie Bollen ſein Weißbier, un ick ſagte zu Eulalien, meiner vielgeliebten Jattin: „Eulalie“, ſage ick, „ick jondele mit.“ „Wat jondelſte mit?“ ſagt Eulalia. „In die neue Welt in die Haſenheide“ ſage ick, „mit Opitzen, in die Luft.“ Eulalia kuckte mich ſo curios an, dann klingelte ſie und ſagte zu Rieken: „Rieke“, ſagte ſie, „bringe mich mal 'n Paar reine Servietten un 'ne Waſchſchüſſel mit recht kaltes Waſſer.“ „Wat willſte denn mit det Waſſer, Eulalchen?“ fragte ick janz perplex. „Ick will dir kalte Umſchläge um den Kopp machen, Aujuſt, du ſcheinſt mich den Affen, den du dir jeſtern Abend jekauft haſt, noch nich los zu ſind.“ „Rieke“, ſage ick und nehme ſo'ne jewiſſe impoſante Miene an,

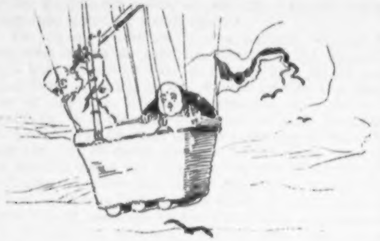


„Ricke, du jehſt raus un bringſt kein Waſſer.“ Und wie det Mächen raus is, ſage ick zu Eulalien: „Eulalie, wenn ick mir 'nen Affen kooſe, denn jehört er mir, denn er koſtet mich mein Jeld, un wenn ick ihn behalten will, denn behalte ick ihn, un wenn ick ihn los werden will, denn ſchmeiß' ick ihm raus und brauche dir nich dazu. Hier is aber von keinen Affen nich die Rede, ſondern von Opitzen un ſeinen Luftballon un ick ſage dir, ick kann ebenſo jut wie jeder andere ein Opfer der Wiſſenſchaft werden, un nu Punktum, ick ſage dir, ick fahre heute Nachmittag mit Opitzen in die Luft. Nu jrade!“ Jck kann nämlich eklig obſtinat werden. Meine Olle legte ſich denn nu, als ſie ſah, daß ick keinen Mumpitz machte, uff's Bitten und ſagte, ick wolle blos machen, det ick von ihr wegkomme, und ick würde ſie als vereinſamtes Unjlückswurm uff dieſer ſündijen Erde allein laſſen, un wer weeß, in wat für 'ne windige Geſellſchaft ick da oben mang die Wolken kommen würde, un fing an zu heulen, daß es 'nen Hund jammern konnte. Jck aber blieb feſte und redete ihr nu in Jutem zu: „Eulalchen, habe dir doch nich, Opitz is'n ſehr ſolider und ſicherer Mann, er wird mir nich in ſchlechte Geſellſchaft bringen, det Abends ruhe ick wieder ſanft an deiner treuen Bruſt, höchſtens det ick mir en bisken wat verſtaucht habe.“ „Du ſollſt dir aber niſcht verſtauchen! Aujuſt, du wirſt uns beide unglücklich machen, ick bitte dir, jieb den jräßlichen Jedanken uff.“ „Eulalia, ick bin 'n Mann un kann mir von keinem Frauenzimmer von meine jroßen Entſchlüſſe abwendig machen laſſen, alſo jieb Dir drein. Jck jehe jetzt und telephonire nach Opitzen, ob er mir mitnehmen will, mach du man det Mittageſſen fertig.“ Jeſagt, jethan, würdevoll nehme ick Hut und Stock, um meine jroßartige Jdee auszuführen. Als ick nu uff die Straße kam un in den ſchönen blauen Himmel kuckte, da wurde mir doch mit einem Male ſo janz eijenthümlich. „Da oben mang die kleinen weißen Wolken ſollſt du heute Abend in eenem Waſchkorb an 'n Paar dünne Stricke rumbaumeln, Bröſicke?“ ſagte ick zu mir ſelbſt. Un die Spatzen und Schwalben flogen um mir rum un zwitſcherten, als wenn ſie ſagen wollten: „Bröſicke, laß dir nich uff ſo'ne Geſchichten ein, et ſind dir keene Flüchten uff die Schulterblätter gewachſen.“ Un et wurde mir ſo jruſelig in den Kopp un ſo krabbelig um die Magenjejend, det ick man erſt bei Lehmannen an die Ecke 'nen Kleinen runterſchmeißen mußte und denn ſagte ick zu Lehmannen: „Lehmann, ſind Sie ſchon mal mit in ſo'n Luftballon jefahren?“ un bezahle ihm meinen Nickel. „Ne“, ſagt Lehmann, „ſo'n Schafskopf bin ick nich.“ Dat mußte mir denn doch vor den Kopf ſtoßen und ick ſchnauzte ihm an: „Na Sie Jrobian!“ un ſchob raus. Un nu dachte ick, ſollſte Eulalien wat vorſchwindeln? det Opitzen ſein Luftdampfroß caput jejangen is oder det ick von die Polizei keenen Paß nach die Sternenjejend jekriegt habe? Aber ne, ick ſchämte mir vor mir ſelber un gab mir 'n Paar feſte Ribbenſtöße un ſetzte mir telephoniſch mit Opitzen in Verbindung un fragte ihm, ob er mir woll mitnehmen wollte uff ſeine heutige Luftjondelfahrt, indem ick der Rentier Bröſicke, jeweſener Lederhändler aus die Königſtraße wäre, un mich als ſolcher unjeheuer für Luftanjelejenheiten intereſſirte. „Is mir äußerſt ſchätzenswerth“, drahtete Opitz zurück. „Bitte, kommen Sie man nich zu ſpät, un nehmen Sie ſich den Hausſchlüſſel, den Winterüberzieher, eenen ordentlichen Fetzen Wurſt un die Schnapspulle mit, indem ick heute etwas länger bleiben will, da ick oben Verſchiedenes zu thun habe.

Det imponirte mir denn nu janz jewaltig. Er hat oben Verſchiedenes zu thun! Da muß er doch unjeheuer vertraut mit die oberen Schichten ſind, un wat kann er denn da zu thun haben? Un et ſoll länger dauern wie gewöhnlich. Na ſehr ville ruhiger wurde ick jrade nich. Aber da war nu niſcht mehr zu machen, ick hatte die Schiffe hinter mir verbrannt, et blieb mir nur noch Opitzen ſein Luftſchiff übrig, un wenn ick mir nich bis uff die Knochen blamiren wollte, ſo mußte ick ruff in de Wolken, un wenn et Hals und Beine koſten ſollte. Nachdem ick berappigt hatte, jing ick, während der Beamte mir noch eenen mitleidsvollen Blick zuwarf. Ick aber kämpfte die in mir uffſteigenden Beklemmungen nieder und döſte nach de Königsſtraße zurück. Wie ick ſo an mein Haus rankam, wurde mich janz weich in de Seele. „Wirſte hier noch einmal mit janzen Jliedern einziehen, oder werden ſie meiner bejammernswerthen Eulalia meine Knochen einzeln anbringen, alle Stunde 'n Stückchen, daß ſie mir dann wieder mühſelig zuſammenſetzen muß? Noch een Mal nahm ick alle Kraft zuſammen un denn jing ick ruff. Da ſaß nu Eulalia in ihrem janzen Elend, un als ick ihr mit feſter männlicher Stimme fragte: „Wat jiebt et heute zu Mittag?“ da antwortete ſie mit gebrochenem Herzen: „Jrienen Aal mit Jurkenſalat.“ Rieke brachte denn nu och det Eſſen, un wir löffelten in de Suppe un ſtakerten mit die Jabel in'n jrienen Aal rum. Aber obgleich det ſonſt meine Lieblings-Magenweide is, ſo wollte es doch heute nicht rutſchen, un et blieb mich allens im Halſe ſtecken. „Aujuſt“, flüſterte Eulalia in einem Flötenton, wie ick ihn noch nie von ihr vernommen hatte, „Wat willſte denn, Lalchen?“ fragte ick ihr ooch in meinen ſanfteſten

Dialekt, denn et wurde mir immer windelweicher zu Muthe. „Aujuſt“, un et kam ihr man ſo droppenweiſe aus dem Halſe, „is et Ernſt, fährſte mit Opitzen?“ „Ja Eulalia, die Knobel ſind jefallen, un der jroße Moment rückt immer näher. Un nu reje dir weiter nich uff, ſondern beſorje mir noch 'ne düchtige jothaiſche Wurſcht un 'ne Pulle Jilka, denn wir kommen erſt ſpät zurück un wollen oben Abendbrot eſſen.“ „Bekommt ihr denn da oben auch 'n Jlas Bier zu trinken, Aujuſt?“ „Det weiß ick nich, Lalchen, ick jlobe aber nich, et wird woll merſchtens nichts als wie Luft geben.“ „O Jotte!“ ſeufzte das treue Weib un denn beſorjte ſie det Nothwendige. Nachdem wir ooch noch den Kaffee runterjewürgt hatten, machten wir uns auf den Weg, denn Eulalia wollte mich mit Jewalt bis an's Ende mitbegleiten, un rechtzeitig kommen wir in de neue Welt an. Nu war et natürlich ſchon alljemein bekannt, det ick mitmachen wollte, un da ick nu ſehr ville Bekannte habe, ſo konnte et denn ooch nich fehlen, det ſe mich bald erkannten, un „Bröſicke hoch!“ un „Bröſicke ſoll leben!“ jing et denn nu los, un eins, zwei, drei hatten die verdammten Kerls mich un meine jeliebte in Thränen uffjelöſte Eulalia hoch auf die Schultern jenommen un bis nach'n Luftballon hinſpedirt. Da ſtand det Ungethüm denn ſchon da, wie 'n geſchwollenes Unjlück un wackelte hin un her, un 24 Maikäber hielten ihm feſt, det er ſich nich zu früh entſchleunigte. Herr Opitz bejrüßte mir denn ſehr freundlich, aber mit ſo'n jewiſſes eiſiges Lächeln. „Wir haben noch beinahe 15 Minuten Zeit, Herr Bröſicke“, ſagte er, indem er ſeinen Chronometer zog. „Wenn Sie vielleicht noch ſchnell Ihr Teſtament machen wollen, Notar und Zeugen ſind ſtets zur Stelle, denn man kann doch immer nicht wiſſen —.“ Mir lief ne janze Jänſeherde über's Kreuz, aber ick faßte mir un ſagte: „Sie ſind ſehr zuvorkommend, Herr Opitz, aber ick danke, ick bin ſchonſt verſorjt.“ Ick beſtellte nu noch ſchnell 'n Jlas Echtes für Eulalia un mir, drückte die theure Hälfte noch ein Mal an meinen klopfenden Männerbuſen, dann ſagte Herr Opitz: „Wenn's gefällig is, dann bitte einzuſteigen, der Zug jeht gleich ab.“ Ich krabble nu über die Brüſtung un wie ich noch mit ein Bein draußen bin, commandirt Herr Opitz „Los“, die 24 Maikäber laſſen det Bieſt los, ick falle uff die Naſe und, ſtatt meiner jeliebten Eulalia noch ein Mal in's treue Auge zu ſchauen, kann ick ihr man blos noch mit de Stiebelſohlen 'n wehmuthsvollen Abſchiedsgruß zuwinken. Endlich hatte ich mir denn rausjekrabbelt un riskirte den erſten Blick aus die Jondel. — Ne, aber der Schreck, Kinder, ick habe ſchonſt manches erlebt, ick war

Anno 48 in Perleberg bei die Bürgerwehr, ick habe zugeſehen, wie meiner Eulalia die Hühneraugen geſchnitten wurden, und habe ihr



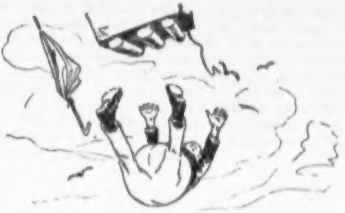
den Kopf gehalten, ick habe 73 bei det Weſtend 3000 Thaler verloren un ick bin nie bleich jeworden un habe nich jebebt. Jetzt aber zitterten mich die Kniee, un ick ſchrie: „Herr Opitz, halten Sie an, ick will ausſteigen, det is mir hier zu windig, ick kann den Zug nich vertragen." Aber Opitz lächelte nur eiſig un ſagte: „Herr Bröſicke, jetzt nutzt es Ihnen niſcht mehr, jetzt müſſen Sie mit, aber haben Sie keene Bange, et jeht allens janz jemüthlich ab." Un wie ick wieder raus kuckte, da jefiel et mir ſchon janz jut, da lag det olle Spree-Athen unter mir, wie 'ne ausgepackte Spielzeugſchachtel, und jerade unter uns war 'n jroßer jrienjrauer Fleck, da krabbelte es drin wie in'n Ameiſenhaufen, un det war de neue Welt un wie ick nu meinen Krimſtecher raushole, konnte ick auch richtig Eulalien an die rothe Feder un det ſcheene jriene Kleid erkennen.

Nachdem ick mir det 'n Weilchen anjeſehen hatte, betrachtete ick mir unſere inneren Einrichtungen, un da fielen mir zuerſt 'n Paar handliche Fäſſer ſehr anjenehm in's Auge. Ick blickte Herrn Opitz ſo recht verſtändnißinnig an un fragte: „Pſchorr oder Spatenbräu?" Er aber lächelte eiſig un ſagte: „Luſt." „Luſt?" ſage ick janz verwundert, „Luſt is jut, aber wozu brauchen wir denn Luſt, ick denke, von den Artikel haben wir hier jenug." „Herr Bröſicke", ſagte Opitz, „ſind Sie ein Mann von Muth und Unternehmungsjeiſt?" Det war nu nich ſehr hübſch von ihm, mich ſo baff vor den Kopf über ſo heikle Dinge zu fragen, ick antwortete aber: „Woll, ſehr, den Muth habe ick bei die Bürgerwehr bewieſen und den Unternehmungsjeiſt bei det Weſtend; es is mich aber beide Male nich ſehr jut bekommen.“ „Det freut mir“, ſagt Opitz, „d. h. et freut mir, daß Sie die jenannten Tugenden in ſo reichem Maße haben; denn ick habe heute vor, 'n bisken weiter zu fahren wie jewöhnlich.“ „Wat?“ rufe ick aus, „Sie wollen noch weiter, ick denke, wir wollen nu wieder runter. Mutter wartet in de neue Welt uff mir!“ „Herr Bröſicke, wir kommen noch heute Abend nach Hauſe, denn mein Ballon hat 'ne Einrichtung wie noch keine dageweſen is; ſehen Sie dieſen Knopp hier?“ — un dabei drückte er uff ſo'ne Art von telegraphiſchen Klingel-Knopp, — „wenn ick dadruf tippe, denn ſteigt der Ballon jedes Mal 10 Meilen in die Höhe, un wenn ick auf jenen andern Knopp drücke, denn jeht er 10 Meilen 'runter. Sie ſehen alſo, daß ick mit meinen Ballon ſo hoch fahren kann, wie ick will.“ „Wenn Sie 'ne hübſche Fingerfertigkeit haben,“ ſage ick, „können wir allerdings heute noch recht weit kommen, aber nehmen Sie's mich nich übel, die Sache kommt mich 'n bisken windig vor.“ „Herr Bröſicke, während unſerer Unterredung habe ick 5 Mal getippt, wollen Sie jefälligſt mal raus ſehen.“ Ick kuckte raus, aber Himmel, wat mußte ick ſehen. Ick ſuchte Berlin, die Haſenheide, ja wo waren die! Ick ſah blos ſo wat Jraujrienes mit allerlei Strichen und Linien und Puncten drin, un zu beiden Seiten wat Blaues. „Sehen Sie det Blaue?“, ſagte Opitz, „det rechts is de Nordſee und links det mittelländiſche Meer, und in der Mitte unſer jeliebtes Vaterland mit die anjrenzenden Dorfſchaften.“ Jetzt wurde mir doch janz jruſelig, un ick mußte ihn wohl ſon bisken ängſtlich anjekuckt haben, denn er lächelte eiſig und ſagte: „Fürchten Sie ſich nich, Herr Bröſicke, et jeht allens janz natürlich zu; aber is Ihnen nich en bisken beklommen zu Muth?“ „Ja“ ſagte ick, „mich is nich recht; ick kriege jar nich recht Luft.“ „Sehen Sie, dafür is auch geſorgt. Die Luft fängt hier ſchon an 'n bisken knapp zu werden un dajejen habe ick die beiden Fäſſer condenſirte Luft mitgenommen, auch 'ne Erfindung von mir. Ein halbes Liter langt uff 'ne halbe Stunde.“ Damit hatte er auch ſchon det eine Fäßken angeſtochen un reicht mich 'n Seidel „Bitte“, ſagte er; „Danke“ ſagte ick. „Ick komme Ihnen einen halben Seidel“. „Trinken Sie ihm man janz aus, wir haben Stoff jenug!“ un damit zappte er ſich auch einen Seidel in, un denn ſagte er: „Herr Bröſicke, jetzt ſind wir an der Jrenze von der Atmoſphäre anjelangt.“

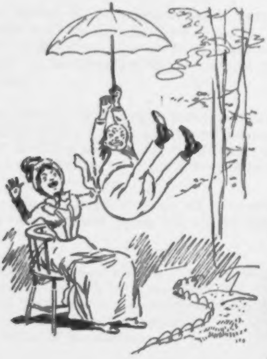
„So, ſo“ ſagte ick un bekuckte mich die Jeſend. „Aber Jrenzbeamten kann ick keine ſehen, hier is man woll 'n ſehr jeringer Verkehr.“ „Et würde die Koſten nich lohnen. Seitdem ſie die Paar Meteore, die früher hier importirt wurden, als „Altes-Eiſen“ verzollen wollten, hat auch dieſer Artikel faſt jänzlich uffgehört.“

Die Luft war mittlerweile ſo dünn geworden, daß man ſie bequem durch ein Nadelöhr hätte ziehen können, un der Barometer ſtand ſo hoch, dat man det Ende mit det bloße Auge jar nich mehr erkennen konnte. Opitz fing nu aber erſt recht ordentlich an zu tippen, un wie ick raus kuckte, lag die olle Mutter Erde unter uns wie'n jroßer Jlobus, un ick konnte nu jenau ſehen, ob unſere Jeojraphen Recht haben. Un da kann man recht ſehen, wat allens für Schwindel jemacht wird. Jn die Umriſſe ſtimmte et ziemlich jenau, aber mit die verſchiedenen Farben von die Länder, wie man ſie bei Sydow'n oder Stielern anjeſtrichen ſieht, det is Mumpitz, un Namens ſind ooch keine anjeſchrieben, ooch die villen Striche un Linien, Jrade un Unjrade, jlobe ick, nennt man ſie, ſind in Wirklichkeit nich vorhanden, allens Schwindel un Erfindung. Aber ick werde ihnen jetzt en Licht uffſtecken.

Opitz aber tippte immer weiter, et wurde immer dunkler, von die Mutter Erde war nich mehr ville zu ſehen, an den Mond, den ollen Burſchen, der wie 'n richtiger ſchrunzlicher Schweizerkäſe mit ville Löcher ausſieht, waren wir längſt vorbeigedampft un waren nu mitten mang die Sterne. Jck kannte ſie alle wieder denn ick ſehe ſie ja faſt jede Nacht, wenn ick ſo um Uhre eins nach Hauſe duſele, un ſie nickten mir auch Alle ſo freundlich zu, als wenn ſie ſagen wollten: „Det is recht, oller Junge, det Du uns mal beſuchſt.“ Jck habe noch vergeſſen zu erwähnen, det in unſere Jondel ſo'ne Art von Matratzen ſich befanden, aber man klein, mit Riemens zum Anſchnallen un 'ner angemeſſenen Vertiefung in die eine Seite. Opitz ſagte, det wir uns die unter unſere Sitzgelegenheit anſchnallen würden, wenn wir zu Hauſe ankämen, damit det nich ſo ſtuckere. Nach 'ne Weile ertönte 'n fürchterliches Gebrumme, ſo daß ick mir janz ängſtlich hinter die Brüſtung verkroch. „Der jroße Bär“, ſagte Opitz, „aber er thut niſcht; ich kenne ihm ſchon, der kleine is ekliger, aber ſo weit fahren wir heute nicht mehr.“ Wie ick ſo nach die eene Seite rauskucke, bemerke ich wie ſo wat glänzendes angeſauſt kommt, immer näher, immer näher, endlich pfeift es dicht an uns vorbei mit'n fürchterlich langen Schwanz un uff de andere Seite war noch ſo'n kleiner ſehr appetitlich ausſehender Stern. „Da jeht ſchon wieder mal die Venus durch", ſagt Opitz, „diesmal mit'n Enke'ſchen Kometen, das Frauenzimmer is unverbeſſerlich." Wie ick et denn nu immer noch nich laſſen kann, den Weibern nachzukucken, beſonders wenn ſie ſo'n bisken wat Leichtes an ſich haben, werde ick mir denn nu hölliſch lang machen un die leichtſinnige Venus nachkucken. „Herr Bröſicke fallen Sie nich" rief Opitz, da hatte ick aber ſchon die Bilance verloren un ſauſte aus den Ballon raus. Opitz warf mich noch den Regenſchirm un de Sitzmatratze nach un rief: „Wenn Sie unten ankommen, ſpannen Sie den Regenſchirm auf, denn jeht's janz ſachte, und ſind Sie doch ſo jut un beſtellen Sie mich in die neue Welt 'n junges Huhn mit Spargel, ick komme bald nach." „Werd's beſorgen" rief ick zurück, dachte aber in meinem Sinn, wenn ick unten ankomme, werde ick woll ſelbſt wie ſo'ne Art Hühnerfricaſſée ausſehen. Da der Regenſchirm un det Sitzkiſſen immer in jleichem Tempo neben mir herunter ſauſten, ſo ſchnallte ick mir erſt janz gemüthlich det letztere uff meine Kehrſeite, jriff denn nach den Parapluie, nahm noch 'n tüchtigen Schnaps Luft, — ick hatte mir vorſichtiger Weiſe die leergewordene Jilkapulle vollgepumpt — un überließ mich von nu an meinem Schickſal. Die Sache kam mir jar nich ſo ſchlimm vor; da wir kerzenjerade uffgeſtiegen waren, mußte ick natürlicher Weiſe auch wieder denſelben Weg retour in die neue Welt rin. Ick mußte mir blos vorſehen, det ick nich uff ſo'n ollen Stern uffrempelte. Aber det machte ſich janz jut. Ick richtete mich die Sache immer ſo ein, det ick mit meinem Matratzen-Geſäß jejen flog, denn jing entweder der Stern bei Seite oder ick flog 'n Endeken wie 'n Jummiball ab un



ſetzte meine Reiſe weiter fort, die kleenen Kerls aber ſchob ick mit den Parapluie bei Seite. Als ick an'n Mond vorbei kam, grinſte der olle Bengel über's janze Geſicht, wie er mich, ſeinen ollen Bekannten aus mancher ſchönen Nacht, ſo janz allein durch's Weltall ſauſen ſah. Jetzt erkannte ick ooch den jeliebten heimiſchen Planeten; wie 'n jroßer Pfannkuchen lag er unter mir un wurde immer jrößer un jrößer, ſchon konnte ick die Umriſſe wieder erkennen, un wie ick noch ſo'n Meilener 10,000 zurückjelejt hatte, merkte ick, daß ick wieder in die Atmoſphäre drin war. Jck ſchob mir nu die Cravatte 'n bisken zurecht, ordnete mich die Friſur un denn ſpannte ick den Rejenſchirm uff, un ſiehe da, et kam janz, wie Opitz et jeſagt hatte, in einen wunderſchönen mäßigen Tempo ſchwebte ick weiter runter bei det herrlichſte Wetter in'n Abendſonnenſchein. Jetzt konnte ick ſchon janz deutlich Berlin erkennen, un wie in allen Straßen und Plätzen die Menſchen zuſammenliefen, un ſich die Hälſe nach den merkwürdigen Vogel ausreckten. Un wie ick nu jar den Schnupptuch zog un zu winken anfing, da jing ein Jejohle durch die janze Stadt, det ick et



in meiner noch janz beträchtlichen Höhe deutlich hören konnte. Jerade unter mir lag ooch richtig die neue Welt. Ne aber der Uffſtand un det Gehabe, als ick nu immer näher kam. Endlich, ick mochte noch ſo'ne 1000 Schritt haben, hatten ſe mich mit die Krimſtechers erkannt un: „Bröſicke, et is Bröſicke“ jing et durch det janze Lokal, et war ohrenbetäubend, aber doch ſehr rührend vor mir. Directemang uff den Fleck, wo ick hinmußte, ſaß meine jeliebte Eulalia un breitete die Arme ſehnſuchtsvoll nach mir aus, un mit den Worten: „Bei Muttern is et doch am ſchönſten!“ ſetzte ick mir jerade uff ihren Schoß. Na nu aber des Jethue! Aus einem Arm flog ick in'n andern, un wenn ich alle die „Echten“ hätte drinken ſollen, die ſie mir credenzten, denn hätte ick en Affenvorrath für'n janzen Sommer jehabt. Nachdem ick noch Opitzen ſein junges Huhn beſtellt hatte — er kam ne halbe Stunde ſpäter wie ick — jelang es mir, mich mit Eulalien zu drücken, un ick bin noch herjekommen, um euch die Geſchichte zu erzählen, Kinderkens. Nochmal möchte ich ſie aber nicht durchmachen.

Nu nu, Louis, bringen Sie uns noch ne Weiße, mich is von det ville Sprechen janz trocken geworden. L.

Philoſophiſches.

Die Trunkenheit iſt das Laſter der Maßloſigkeit in der Anwendung des Subjectiven auf das Tropfbarflüſſige über das Allgemeine hinaus.

* * *

Die Baſis der Regeneration auf dem Gebiet des acculumativ Conſtanten iſt der Fundamentalbegriff im Urzuſtande des Geweſenen

* * *

Das Weltall iſt eine ungeheure Ellipſe, deren große Axe die Unendlichkeit und deren Mittelpunkt der Hunger iſt. Die Geſammtheit alles lebenden Seins darin iſt Dunſt — Weltendunſt, der ſich zum Begriff des ſubjectiven Individuums verdichtet, wenn das Weſen Hunger kriegt.

* * *

Das Volumen der Realität in ſeinem quantitativen Verhältniß zum unendlich Großen iſt gleich der Diagonale des unendlich Kleinen im Sinus der fünften Potenz, als Größeneinheit der abſoluten Querſumme des Weltenſyſtems auf die Unſterblichkeit der Seele bezogen.

* * *

Der abſtracte Gedanke im Verein mit der proportionalen Thatſache des Geſchehenlaſſens erzeugt das relative Factum im Mittel kreuzweis.

* * *

Genie iſt das n-te Glied in der geometriſchen Progreſſion menſchlichen Könnens mit dem erſten Gliede Null und dem Multiplicator der Unfaßbarkeit in der n-ten Vervielfältigung philoſophiſcher Permutation. Das Product der Philoſophie des Unbewußten, durch Voriges dividirt, iſt das Geniale.

* *

Das Eine und das Andere iſt nicht immer gleichwerthig in der Wirkung des inneren Zuſammenhanges. Schneide einen Häring in drei Theile, gieb zwei davon fort und behalte das Andere für dich, ſo wäre es thöricht, das Mittelſtück nicht als „das Andere“ betrachten zu wollen.

* * *

Alle Philoſophie geht von dem Grundſatz aus, daß zunächſt nur das „Ich“ als Wirklichkeit und Gewißheit daſteht, das Vorhandenſein aller übrigen Welt zunächſt nur Vorſtellung und Einbildung iſt. Wie nun aber, wenn alle übrige Welt vorhanden iſt und nur „ich“ blos auf Einbildung und Sinnestäuſchung beruhe? Ha, der Gedanke iſt groß, man muß mir, als dem Urheber deſſelben, ein Denkmal ſetzen, falls ich wirklich vorhanden ſein ſollte!

* * *

Die Größe der menſchlichen Handlungen, mit der Reflexion der Tragfähigkeit der Siriusaxe zuſammengehalten, ergiebt die Unzulänglichkeit menſchlichen Könnens als natürliches Product äquivalent coordinirter Evidenz.

* * *

Alles Leben des Weltalls zuſammengenommen iſt Schein. Nimm es hinweg, und was dir bleibt, iſt Null mit einem Komma davor ohne Semikolon dahinter.

* * *

Jenſeits der Größe des Faſſungsvermögens ſteht als ragendes Duft-Monument des menſchlichen Begriffs die Verzweiflung. Epheugleich rankt ſich an ihr das menſchliche Gehirn empor zu den erhabenen Regionen des Metaphyſiſchen und Transcendentalen.

* * *

Alles in der Welt iſt Bewegung. Nur Eines ſteht feſt: Die reciprokobductive Supernarkoſe des Menſchengeiſtes in ihrer aphoriſtiſch-apoplexiven Elementar-Anſchauung der homogenen Begriffs-Antitheſe als Combinations-Verhältniſſes der rudimentalen Syntheſial-Pharmacie zur univerſellen Spectral-Parallaxe ſpeculativer Eneuchthioſiodon-Philoſophie des Paradoxen!

Chryſoſtomus von Dalldorf,
Privat-Spinoza.

Der Seekadett.

Tropiſche Ballade.

Schrecklich warnt der Boa Ziſchen
In dem hohen Palmendom,
Wo ſich in Mongrovebüſchen
Faſt verliert der Kongoſtrom,
Wo die Papageien gaukeln
In den Zweigen hin und her,
Und ſich Affen munter ſchaukeln
Auf Lianen, blüthenſchwer,
Wo der Strom der Ströme rauſcht,
Und Lulá, das Negermädchen,
Uebers breite Waſſer lauſcht.

Ihre Blicke fliegen trüber
Nach dem ſchmucken Panzerboot
Dort im Stanleypol hinüber
Mit der Flagge ſchwarz-weiß-roth.
Bei dem Handel mit Bananen
Hat ſie heute ihn erblickt,
Und der Liebe erſtes Ahnen
Hat ihr junges Herz durchzückt;

Ach er war ſo weiß, ſo nett,
Und Lulá, das Negermädchen,
Liebt dich, deutſcher Seekadett.

Doch auch er, der in der Meſſe
Jetzt bei lauem Tranke ſitzt,
Fühlt, daß ihm wie in der Eſſe
Glühend ward das Herz erhitzt:
Wie aus ſchwarzem Marmelſteine
Eine Venus, ſtand ſie da,
In Europa mocht' er keine
Lieben, doch in Afrika.
Früher war er ſtill und kalt,
Nur Lulá, das Negermädchen,
Feſſelt ihn mit Allgewalt.

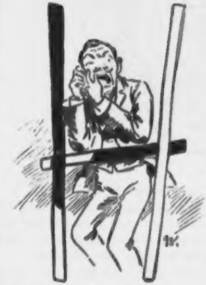
Und aus tropiſchem Gehege
Steigt die Nacht jetzt ſchwarz und dicht,
Sie verfinſtert alle Wege,
Nur den Weg der Liebe nicht.
Theodor, nur ſchwach bekleidet,
Schwingt ſich heimlich über Bord
Und, vom Stromgott ſelbſt beneidet,
Schwimmt er nach dem ſtillen Ort,
Wo ein Licht im Kürbis glimmt,
Das Lulá, das Negermädchen,
Ihm als Zeichen hat beſtimmt.

Rüſtig theilet er die Wogen
Von der Liebe Kraft geſchnellt,
Da kommt es herangezogen,
Was er für ein Holzſtück hält;
Und ſchon greifet mit den Armen
Er danach, — da tönt ein Schrei —
Ach Neptun hat kein Erbarmen,
Ihn verſchlang ein wilder Hai.
Aber kaum bemerkt's die Maid,
Hat Lulá, das Negermädchen,
Sich dem gleichen Tod geweiht.

Noch ein Schnappen, noch ein Krachen,
Das den Muthigſten verſteint,
In des Haies tieſem Rachen
Sind auf ewig ſie vereint.
Keiner ahnt, wo ſie geblieben,
Tieſe Trauer herrſcht an Bord,
Der Kadett, den alle lieben,
Fehlte bei dem Frührapport.
Niemals fand ſich eine Spur
Von Lulá dem Negermädchen
Und dem Träger der Kultur.

E. Z.

Mein Schmerz.



eiliges Himmelſterndonnerwetter — verſchlingt mich in Nacht, alle Dämonen der Hölle — brich zuſammen, Weltall — zerſtiebe in Atome, elendes Geſtirn, das mich trägt! Ha, was iſt das Leben! — Ummmmmm! — Gebt mir einen Pfifferling und ihr habt es . . . . , nein, ich lege noch einen Pfifferling drauf, wenn ihr's mir abnehmt! Hängt mich auf! Nein, ſchickt mich einer ſpeienden Batterie entgegen, werft mich in den Veſuv, wo er am tiefſten kocht — ummmmmm . . . . nein doch, Himmelſternmillionendonnerwetter, alle heiligen Götter Griechenlands, alle Engel der geſammten jüdiſchen und chriſtlichen Nüancen, helft mir! Ummmmm!“

Was mir dieſe Worte der Wuth, des Schmerzes, der Verzweiflung auspreßte? Betrogene Liebe? Pah! Mich hätte in dieſem Augenblick meinetwegen die ganze Welt lieben und mit ihrer Liebe betrügen können, ich hätte mich nicht darum bekümmert!

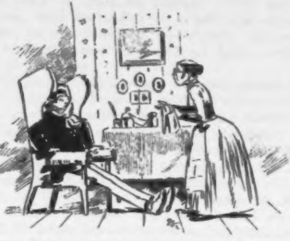
Vernichtetes Lebensglück? Pah! Was ich in meiner derzeitigen Stimmung nach irgend einem Lebensglück der Welt gefragt hätte! — Getäuſchter Ehrgeiz? Spielverluſt? Zertrümmerte Hoffnungen, Ausgepfiffenſein meines erſten Bühnenſtückes, Unterſchreibung meines Todesurtheils? Pah! Wenn es weiter nichts geweſen wäre . . . . . .! Nein doch! Ich hatte Zahnſchmerzen! — Ummmmmm!

Ich hatte ſie ſeit drei Tagen, wenn ich die Nächte nicht mitrechnen will, die aber dabei die Hauptſache ſind. Ich hatte in dieſen drei Tagen — ich bitte um Erlaubniß, bei meiner Erzählung die Nächte aus dem Spiel laſſen zu dürfen, ich rede nicht gern davon — ich hatte in dieſen drei Tagen keine Frau Gevatterin oder Baſe, keinen guten Bekannten in der ganzen Stadt und keinen Menſchen überhaupt, der mir begegnete, ungefragt gelaſſen, ob er nicht ein Mittel gegen Zahnſchmerzen wiſſe. Und ich muß es dankbar anerkennen: Sie hatten mir auch alle eins geſagt ...... oder vielmehr, was noch ſchlimmer iſt: Sie hatten mir jeder eins geſagt. Es iſt eine ganz verfluchte Eigenſchaft der Zahnſchmerzen, daß jeder Menſch ein Mittel dagegen weiß — und es iſt eine noch verfluchtere Eigenthümlichkeit der Zahnſchmerzen, daß keins davon hilft!

Ich bezeugte meine Dankbarkeit für die gegebenen Rathſchläge dadurch, daß ich alles gebrauchte. Nie hat es einen opferwilligeren Patienten gegeben, als ich in dieſen drei Tagen war. Ich gebrauchte ſämmtliche Mittel mit unausſprechlichen Fremdnamen, die in keinem Fremdwörterbuch mehr zu finden ſind, dazu Kreoſot, Odontine, Potsdamer Balſam, der mich Potsdamer ſein ließ, ohne daß er Balſam war; Paine-Expeller, bei dem ich nur die Paine, nichts von Expeller bemerkte, und Hoff'ſches Malzextract, das gegen alles hilft, blos nicht gegen Zahnſchmerzen. Mit dem Einathmen von ſchwelendem Löſchpapier hörte ich erſt auf, als ich zu erſticken anfing. Kothe's Mundwaſſer, „500 Mark zahle ich Demjenigen u. ſ. w.“, bezog ich in Quartflaſchen — und ich will gerecht genug ſein, zu geſtehen, daß es mir Erleichterung ſchaffte. Es half nämlich auch nichts. Aber nun konnte ich mich doch wenigſtens in meiner Wuth über die Prämie von 500 Mark für Nichthelfen freuen, auf welche es mir die Anwartſchaft verſchafft hatte! Ich jauchzte ordentlich auf vor böswilliger Wonne über das Nichthelfen. Himmel und Erde, wollte ich mir dieſen Menſchen, den Kothe, faſſen wegen der Prämie! Eine Wolluſt war es für mich, mir den Prozeß auszumalen, den ich wegen Zahlung der 500 Mark Belohnung gegen ihn anſtrengen wollte ..... wie ich ihn chikaniren würde, wie ich ihn zwingen würde, mir die 500 Mark, und zwar in Gold, auszuzahlen.

Als Kothe's Mundwaſſer aufhörte, mir durch die Wuth, die es mir einflößte, Erleichterung zu gewähren, erbot ſich eine wohlmeinende Nachbarin — der Himmel lohne der wackeren Frau ihre gute Abſicht — mir hinter jedes Ohr eine ſpaniſche Fliege zu legen. Ich mußte das zu meinem wirklichen Bedauern ablehnen, denn die ſpaniſchen

Fliegen lagen ſchon ſeit drei Tagen. Gegen ihre gute Wirkung war auch gar nichts einzuwenden, denn ſie hatten hinter jedem Ohr eine unſagbare Blaſe gezogen, und das war jedenfalls ſehr anerkennenswerth — blos, es half nichts.



Zuletzt war ich auseinander und geſpannt mit allen, die mir riethen und mir helfen wollten. Das liegt in der Eigenthümlichkeit der Zahnſchmerzen, mit denen weder Kopfſchmerz noch Rheuma noch ſonſt ein Schmerz auf der Welt ſich vergleichen läßt.

Zahnſchmerzen regen den Menſchen auf und machen ihn wüthend. Man rennt auf und nieder, man tanzt im Zimmer umher — und wenn man es nicht thut, tanzt das ganze Weltall mit einem herum, und man hört die Engel im Himmel pfeifen, damit man Muſik dazu hat. Man ärgert ſich über jeden, der zu einem ſpricht, weil man ihm antworten ſoll, und boſt ſich über den, der nicht zu einem ſpricht, weil er einem die Gelegenheit nimmt, wüthend gegen ihn zu ſein. Man empfindet jeden vorüberrollenden Wagen als eine perſönliche Beleidigung und ärgert ſich über die Fliege an der Wand. Da ſah ich eben ein ſo verdammtes Thier ſitzen — ſchwapp, hatte ich die Fliegenklatſche ergriffen, ſchwapp, flog ſie klatſchend an die Wand, wüthend auf das nichtswürdige Vieh nieder .... das aber war chicanös genug geweſen, mich vorbei ſchlagen zu laſſen und flog höhniſch davon. Verblüfft ſtarrte ich ihm einen Augenblick nach, dann hielt ich mir wieder die Backe und machte: ummmm!

So hatte ich drei Tage Zahnſchmerzen gehabt; am vierten hatte ich ſie ſo, daß ich beſchloß, mir den Zahn ausziehen zu laſſen. Es iſt nämlich eine Eigenthümlichkeit der Zahnſchmerzen, daß man ſich den Zahn immer erſt ausziehen läßt, wenn man eine beträchtliche Paſſionszeit dazu in den Kauf genommen hat. Da ich mich nun allmählig der Anſchauung nicht entziehen konnte, daß die genoſſenen drei und ein halb Tage billigerweiſe genug ſeien, um dem üblichen Uſus gerecht zu werden, ſo beſchloß ich, mir den verdammten Zahn herausreißen zu laſſen.

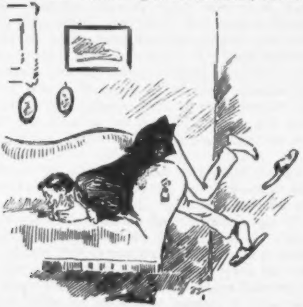
Hatte ich nun bisher nicht Urſache genug gehabt, wüthend zu ſein, ſo hatte ich es jetzt vollauf. Ich lebte nämlich in einer kleinen Stadt, in welcher es nur einen Mann gab, der Zähne ausziehen konnte, einen Barbier — und der war natürlich verreiſt! Ueber Land war er gerufen und wurde erſt in vier Stunden zurückerwartet.

Was fängt man nun die vier Stunden hindurch an, bis der Barbier kommt? „Ummmm“-machen iſt ja ſehr gut, ich kann es nicht anders ſagen, und bei Zahnſchmerzen bekanntlich eine ſehr beliebte Beſchäftigung .... aber auf die Dauer haut es wirklich auch nicht aus. Als ich mir ungefähr zwei Stunden redlich damit vertrieben hatte und dabei etwa vier Meilen gelaufen war — Trab, immer im Zimmer auf und nieder; Käpernick, ſage ich euch, iſt ein Hund gegen einen der Zahnſchmerzen hat — als alſo ungefähr zwei Stunden auf dieſe Weiſe verſummt und ver-ummt waren, ging mir die Luſt daran aus, denn nun hatte ich ſolche Zahnſchmerzen — na, ich bedaure, daß ich nicht ſagen kann, was ich für Zahnſchmerzen hatte!

Ein vorüberrollender Laſtwagen, der mit raſſelnden, klingenden Eiſenſchienen beladen iſt, bildet, wenn das Pflaſter hübſch holprig iſt, eine bemerkenswerthe Erſcheinung in ſolchem Moment. Natürlich wurde mir ein ſolcher zu Theil und brachte eine gewiſſe Abwechſelung in meine Situation — ich kann jedoch nicht ſagen, daß es gerade eine ſehr angenehme geweſen wäre. Himmelelement, war denn dieſer Kerl von Kutſcher wahnſinnig geworden, daß er juſt an meinem Hauſe vorüberfuhr? Konnte er nicht einen anderen Weg nehmen? Und konnte der verrückte Kerl nicht wenigſtens Baumwolle geladen haben, oder Kattunballen — mußten es gerade klingelnd-raſſelnde Eiſenſchienen ſein? Herr meines Lebens, jede Schallwelle ſchlug wie eine Ohrfeige an mein Ohr und jeden Pflaſterſtein, über den der Wagen hinrumpelte, knackte ich in Gedanken mit meinem linken kranken Backzahn als Nuß auf! Ich tanzte zu der Muſik im Zimmer umher wie eine weiße Maus, die auf zwei Beinen gehen lernen ſoll, auf der heißen Blechplatte. Ich wäre für mein Leben gern an’s Fenſter geſprungen, um dem elenden Kerl hinauszurufen, er ſei ein

Schuft und ſolle doch wenigſtens ſchneller fahren, damit er weg käme — aber das durfte ich ja nicht wagen: ich hätte ja Zug kriegen können! Endlich hielt ich es nicht mehr aus. Ich ſtürzte zum Fenſter und riß es auf, um dem Hallunken wenigſtens einige Injurien zuzuſchreien. Aber ja, proſit die Mahlzeit — nun war der infame Kutſcher weg, ſchon um die Ecke — er hatte nicht einmal gewartet, daß ich ihm ein paar Grobheiten ſagen konnte! Und darum hatte ich nun das Fenſter aufgeriſſen, mich der Zugluft ausgeſetzt — es war zum Haarausraufen!

Während ich jetzt überlegte, was wohl zunächſt zu thun ſei, wurde mir plötzlich zu Muthe, als könnte es vielleicht beſſer werden, wenn ich irgend eine recht verzwickte Stellung einnähme. Darauf probirte ich es mit allen möglichen und unmöglichen verzwickten Stellungen, die jemand von einem gewiſſen gymnaſtiſchen Talent, welches durch Zahnſchmerzen noch geſteigert wird, nur irgend einnehmen kann. Das Sopha war meine Manege, und es war wirklich ſchade, daß ich keine Zuſchauer hatte: ich glaube, ich hätte Beifall geerntet. Manche Stellungen halfen auch wirklich ein bischen — aber nicht für lange, dann verlangten die Zahnſchmerzen, die mein ſehr ſtrenges Publikum waren, ſtürmiſch eine andere Production. Zuletzt hatte ich einen beſonders genialen Gedanken, der mir für den



Augenblick äußerſt praktiſch erſchien. Ich ſagte mir: vielleicht hilft es, wenn du dich mit dem Bauch über die Sophalehne legſt und mit den Beinen ſtrampelſt! Alle Wetter, das muß ein Wonnegefühl ſein! Ich legte mich alſo mit dem Bauch auf die Sophalehne, ſo daß der Oberkörper nach vorn auf das Sopha nieder, die Beine, mit denen ich, meinem Vorſatz getreu, lebhaft ſtrampelte, nach hinten herunterhingen. Derjenige Theil, der bei einem Schiff der Spiegel heißt, ragte in die Luft. Das war ja ſo weit eine ſehr bequeme Lage — aber helfen that ſie nicht! Himmel, wenn doch in dieſem Moment mein Vater mit dem Lineal gekommen wäre, wie er früher in ſolchen Situationen zu thun pflegte! Es wäre doch eine Abwechſelung geweſen, ich glaube wirklich, es hätte meine Empfindung für den Augenblick von den verwünſchten Zahnſchmerzen abgelenkt — wenigſtens pflegte es mich früher immer von allem möglichen anderen abzulenken. Aber nein, mein Vater kam nicht, er war todt — oh, ach, hätte denn der alte Mann nicht zwanzig Jahre länger leben können? Jh bewahre, wo wird er denn! Kein Vater kam und kein Lineal ..... ich bin ein Pechvogel!

Ich ſtand alſo von der Sophalehne wieder auf und trieb weiter Käpernick-Studien im Zimmer. Und nun denkt euch nur, was geſchah: auf einmal wurde es beſſer! Anfangs traute ich dem Frieden noch nicht und dachte: „Aha, ihr verwünſchten, ruppigen Zahnſchmerzen, jetzt thut ihr blos ſo und wollt mich anführen, ich kenn' euch ſchon! Kaum fange ich an mich zu freuen, ſo ſeid ihr wieder da, und ich bin der Geprellte! Aber nein, ich fange nicht an mich zu freuen, ich thu' es nicht — nun gerade nicht, ſage ich euch!"

Nun erfaßte mich eine fürchterliche Sorgſamkeit, jetzt nur ja keinen Verſtoß zu begehen, der die Abſchiednahme am Ende zu nichte machen könnte. Nur noch ſo ein ſtilles Muckern und Summen empfand ich in meinem linken Backzahn, wie ein letztes Grüßen der Zahnſchmerzen von fern her. Jetzt nur um Gotteswillen Ablenkung, nicht an ſie denken, ſonſt verfallen die Scheidenden am Ende in den fürchterlichen Irrthum, ich könne mich nicht von ihnen trennen und kommen theilnahmvoll zurück!

Himmel, nur das nicht! Ablenkung um jeden Preis! Ich ſetzte mich, wahrhaft fiebernd vor Eifer, an's Klavier und ſpielte, — entſchloſſen, alles herunterzuſpielen was ich wußte und nicht wußte, nur um mir die Einbildung von Zahnſchmerzen vom Halſe zu halten. Es war Webers Aufforderung zum Tanz, was mir gerade zwiſchen die Finger kam. Ich überſprang die zartſinnige, ſubtile Einleitung, die ſo reizend an die höflich zierliche Galanterie in Schnallenſchuhen und ſeidenen Strümpfen erinnert, und hielt mich gleich an den rauſchenden, hinreißenden Wirbel der rollenden Paſſagen, Sprünge, Läufe und perlenden Ton-Cascaden. Ah, wie das wohlthat, wie das hinriß und wiegte und wogte und ſchmolz und flammte, bald ein Feuerwerk in Tönen, bald eine Fontaine von Schallwellen! Wenn ich dabei ſchüchtern nach meinen Zahnſchmerzen fragte, ſo muckerten ſie leiſe, allmählich deutlicher. Aber ich redete mir das aus — es iſt ja die bloße Angſt, die mir das vorſpiegelt, nur noch eine lebhafte Erinnerung. Man muß eben nicht daran denken, und ich ſpielte darauf los, als ging' es für Geld und hätte Eile. Indeß „muckerten“ die Zahnſchmerzen nun nicht mehr, ſondern ſchlugen jetzt den Tact in meinem hohlen Zahn — immer entſchiedener und ſtürmiſcher, je entſchiedener und ſtürmiſcher ich ſpielte — und dazwiſchen zog es in dem linken Backzahn wie lange Flötentöne, denen die Luft gar nicht ausgehen wollte. Aber Unſinn, das iſt ja nur Einbildung, man muß ſich dem nicht hingeben, wenn es auch — Donnerwetter! — wenn es auch ſo — ſo deutlich wird, wie zum Beiſpiel jetzt. Hum! ich laſſe mir nicht einreden, daß ich wieder Zahnſchmerzen hätte — man muß ſich dagegen wehren, ich — ich beiße die Zähne zuſammen ....

Herrgottshimmelmillionenſternwetter, da hatte ich wirklich die Zähne zuſammengebiſſen! Nun riß mich's empor — oh, ganz anders wie Webers Aufforderung zum Tanz! Alle heiligen Märtyrer, ich hatte mir ja auf meinen linken Backzahn gebiſſen! Ich ſprang vom Stuhl auf und tanzte durch die Stube — der Muſik angemeſſen, die ich zuvor gemacht, und noch viel mehr derjenigen angemeſſen, die ich jetzt pfeifen hörte! Um in Anbetracht dieſes ganz beſonderen Falles in meiner Zahnſchmerzen-Campagne etwas Außergewöhnliches zu leiſten, zog ich das linke Bein bis zur Bruſt in die Höhe und hoppſte auf dem rechten umher wie einer, dem ein Reiterſtiefel auf ſein beſtes Hühnerauge getreten — und zwar mit dem Hacken. In meinem Kopf brauſte es wie vom Drehen des ganzen Weltalls, vor meinen Augen ſchwamm es wie der leibhaftige Andromeda-Nebel mit ſeinen unzählbaren flimmernden Sternen, und die flammende, glühende, berſtende neue Welt darin, die alle Köpfe verrückt machte, am meiſten meinen eigenen, war mein hohler Backzahn auf der linken Seite! Ich wollte Webers Aufforderung zum Tanz, die mich zu dieſem Tanz veranlaßt hatte, in tauſend Stücke zerreißen, ich konnte nur das Notenblatt nicht gleich faſſen, weil ich bereits am anderen Ende des Zimmers hoppſte. Ich wollte die ganze Erde zerreißen — oder mich ſelber zerreißen — oder irgend etwas anderes zerreißen, zerknicken, zermalmen, ich wußte nur nicht, was — te toro Roma manu ..... nu, nu, nu, nu halt' ich's aber wirklich nicht mehr aus! So wahr es einen Teufel in der Hölle giebt oder je gegeben hat, ich hatte meine alten Zahnſchmerzen wieder — ſo ſchön wie ſie nur je geweſen waren!

Ich war eben im Begriff, meinem Ausruf getreu, es nun wirklich nicht mehr auszuhalten, als es plötzlich wieder beſſer wurde. Es ſchien, als ſeien die Zahnſchmerzen nur raſch noch einmal auf einen Augenblick zurückgekehrt, um mir in aller Eile noch einen beſonders kräftigen Zwick zu verſetzen, den ſie „beinahe vergeſſen hätten“, und zögen nun nach prompter Erledigung der Sache befriedigt wieder ab. Nach einer halben Stunde fühlte ich nichts mehr von ihnen, als die angenehme Erinnerung.

Diesmal war ich aber klüger. Ich beſchloß, mich durch keinerlei falſche Vorſpiegelungen irgend welcher Art von ihnen fangen zu laſſen, ich dachte nicht wieder, daß ich die Sache durch Ablenkung reguliren könne, ich ſpielte nicht wieder Klavier. Im Gegentheile, feſt überzeugt, daß die Zahnſchmerzen nur einmal auf einen Augenblick anderweitig zu thun hätten und dann unverzüglich zu mir zurückkehren würden, ſetzte ich mich ſtill in meinen Lehnſtuhl und wartete auf ſie. Ueberraſchen wenigſtens ſollten ſie mich nicht wieder, ſie ſollten ſehen, daß ich ihre dumme Komödie durchſchaut hatte und nicht ſo ein Narr war, mich durch dieſelbe anführen zu laſſen. Ich ſaß ſtill und ſpähte und lauſchte entſchloſſen mit meinen Gefühlsnerven, wie jemand, der einen Beſuch erwartet, auf das Pochen an ſeiner Thür — ich lauerte auf meine Zahnſchmerzen, ſechsmal in der Minute geſpannt aufblickend und mich fragend: hat es da nicht in meinem Zahn geklopft? Ach nein, es war ein Irrthum, ſie ſind es noch nicht; na, da muß man ſich eben noch ein Weilchen gedulden!

Und wißt ihr, was nun geſchah? Nun ließen ſie mich warten! Warten, daß ich vor Langeweile und Ungeduld faſt umkam! Ja, die Tücken von ſolchen Zahnſchmerzen ſoll einer erſt ausſtudiren! Eine halbe Stunde verging, eine Stunde, zwei, drei Stunden — ſie blieben aus — keine Spur von Zahnſchmerzen: ich konnte aufſtellen was ich wollte, ich kriegte meine Zahnſchmerzen nicht wieder! Ihr könnt euch denken, wie wüthend ich war!

Nach drei Stunden klopfte es nicht, ſondern ſchellte, und der Barbier kam. Ich raſte vor Wuth. Nun alſo war der verwünſchte Kerl da — jetzt, wo ich ihn nicht mehr gebrauchen konnte! Nun hatte ich zu meinem Aerger den Barbier zum Ausziehen und keine

Zahnſchmerzen dazu, wo ich vorher die Zahnſchmerzen gehabt hatte und keinen Barbier dazu — bin ich nicht ein Pechvogel?

Ich ſchickte den Mann [illegible] ihn zu morgen früh wieder her mit der tröſtlichen [illegible], daß ſich die Zahnſchmerzen bis dahin ja jedenfalls wieder eingeſtellt haben würden.

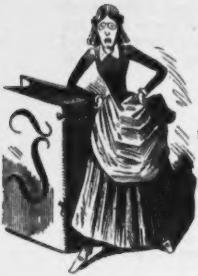
Er kam am folgenden Morgen, aber die Zahnſchmerzen kamen nicht — es war [illegible] Beeſten [illegible]! Ich mußte ihn abermals fortſchicken und [illegible]: „Ein anderes Mal! Morgen oder übermorgen, die Sache wird ſich ja mit Gotteshilfe ſchon machen.“

Aber ſie machten ſich nicht! Wochen vergingen, Monate, Jahre, es blieb beim Alten. Mein Barbier kommt regelmäßig dreimal die Woche, um anzufragen, ob er mir jetzt vielleicht den bewußten Zahn ausziehen ſolle, und jedes Mal muß ich ihm zu meinem Aerger antworten: „Nein, bedaure, noch nicht; es iſt noch nicht ſo weit. Es iſt Ihnen aber ganz recht, warum ſind Sie damals über Land geweſen!“

Und ſo iſt es geblieben. Ich habe nach wie vor den Barbier zum Nachfragen, den Zahn zum Ausziehen — blos keine Zahnſchmerzen dazu. Ich habe mich an den Aerger darüber ſchon ordentlich gewöhnt — mir fehlt etwas, wenn ich mich nicht dreimal wöchentlich darüber ärgern kann, daß der Barbier vergeblich gekommen iſt.

Nur eines quält mich dabei. Die Frage: wenn der verwünſchte bewußte Backzahn doch nicht 'raus will — weshalb hat er denn damals vier Tage lang ſo fürchterlich darum prampirt? — Kann mir einer dieſe Frage beantworten? Nein! Es iſt zum Verzweifeln!

E. C.



In tyrannos.

Von Eulalia von Pflaumenſtein.

I.

Ihr ſeid's! Kann ich euch anders nennen,
So wie ihr gegen uns euch ſtellt?
Wollt euch doch endlich ſelbſt erkennen,
Ihr ſogenannten Herrn der Welt!
Ihr Männer, euch hier biet' ich Fehde,
Wie ſie euch nie geboten war,
Und mach' euch in gebundner Rede
Nachdrücklichſt euren Standpunkt klar.

Wie? Kann man Achtung vor euch haben,
Wenn ihr nicht würdiger euch führt,
Die ihr bereits als zarte Knaben
Die Frauenwelt tyranniſirt?
Zum Herrſchen nennt ihr euch berufen,
Gebieten gilt als Amt des Manns;
Jedoch von ſeines Thrones Stufen
Will ich ihn werfen und — ich kann's!

Was ſeid ihr? Sprecht! Hier ſteht ein Streber,
Ein Titel iſt ſein Ideal;
Dort ſtürzt mit angeſchwollner Leber
Ein Schlemmer ſich von Mahl zu Mahl;
Ein Börſenfürſt, im Golde wühlend,
Empfindet dort die höchſte Luſt.
Wo iſt ein Herz, das menſchlich fühlend
Sich regt in eines Mannes Bruſt?

Wo? Nirgendwo auf weiter Erde,
Soviel mir wenigſtens bekannt.
Als Sclavin ſteht die Frau am Herde,
Bei Wilden baut ſie ſelbſt das Land.
Ihr Schweſtern, daß wir uns ermannen,
Gebeut die Pflicht uns. — Schnell herbei!
Trotz ſei geboten den Tyrannen,
Und eure Feſſeln brecht entzwei!

II.

Ihr prahlt mit eurem tiefen Wiſſen,
Das, wahrlich, doch ſo weit nicht her.
Tappt ihr doch oft in Finſterniſſen —
Die Wahrheit — kennt ſie irgend wer?
Oft ſeid ihr auf der falſchen Fährte,
Und was ihr wißt iſt, lückenhaft,
Die ihr euch brüſtet als Gelehrte
Und um euch werft mit Wiſſenſchaft.

O Wiſſenſchaft, in deinen Rahmen
Paßt alles, was dem Mann beliebt!
O Wiſſenſchaft, in deinem Namen
Wie manche Gräulthat wird verübt!
Daß wir den Aal lebendig häuten,
Macht man zum Vorwurf uns, den Frau'n;
Des Viviſectors Grauſamkeiten,
Erregen ſie nicht ſtärk'res Grau'n?

Was iſt durch ewiges Entdecken,
Sagt doch ihr Männer ſelbſt, erreicht,
Als daß die Welt, zu unſerm Schrecken,
Sich voll von Ungeziefer zeigt!
Ich zweifle ſehr, ob der Bacillen
Erfindung uns von Vortheil war.
Und, wie bei Jägers Wunderpillen,
Find' ich in manchem noch ein Haar.

Wohl mögt ihr dicke Bücher ſchreiben,
Doch wenig kommt dabei heraus.
Tagsüber ungeſpeiſt zu bleiben,
Hält auch der Philoſoph nicht aus.
Auf euer Wiſſen mögt ihr pochen,
Doch ſcheint es mir von wenig Werth;
Denn um ſich ſelbſt ein Ei zu kochen,
Iſt der Gelehrte zu gelehrt.

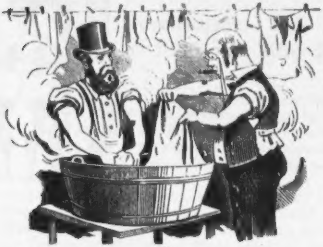
III.

O daß ihr einmal Wäſche hättet,
Wie wünſch' ich's — nur ein einzig Mal!
Nur wer da wäſcht und rollt und plättet,
Ermißt des Daſeins ganze Qual.
Am Morgen früh beginnt die Plage,
Eh' kaum der erſte Hahn gekräht,
Und zieht ſich ſo durch lange Tage,
An jedem Tag von früh bis ſpät.

Ha! Große Wäſche! Schon mit Grauen
Würd's euch erfaſſen, es zu ſehn,
Wie um den Trog furchtbare Frauen
Einſeifend oder ſpülend ſtehn.
Ihr merket nichts von ihren Kämpfen,
Die oft langwierig ſind und hart.
Fern bleibt ihr von den heißen Dämpfen,
Um kühles Spatenbräu geſchart.

O welche Pein! O welches Leiden,
Euch Männern gänzlich unbekannt!
Oft ſchon allein vom Stullenſchneiden
Erlahmt der armen Hausfrau Hand.
Ihr aber leichten Sinns indeſſen
Schweift von Local hin zu Local;
Nach Hauſe ruft euch nur das Eſſen,
Mitunter auch nicht das einmal.

Doch murrt ihr gleich, wenn ihr am Kragen
Das Fehlen eines Knöpfchens merkt,
Und regiſtrirt es unter Klagen,
Wenn etwas nicht genug geſtärkt.
Dann ſeid ihr ſchnell im Critiſiren,
Dann ſeid ihr unverzagt und dreiſt.
O möchtet ihrs doch einmal ſpüren,
Was eine große Wäſche heißt.



IV.

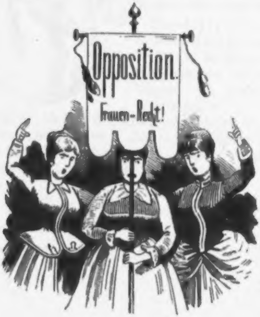
Die Frau ſoll keine Stimme haben,
Als wo ſie Mägde ſchilt und keiſt;
Nicht nützen ſoll ſie ihre Gaben,
Noch für die Freiheit nicht gereift.
Am Herde ſoll ſie ſtehn und braten,
Nicht treten in der Männer Saal,
Das Wohl des Staats nicht mitberathen,
Sich nicht betheil'gen an der Wahl.

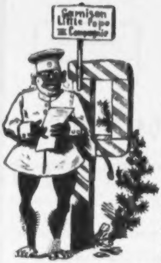
Und ihr, was zu des Ganzen Wohle,
Ihr ſtolzen Männer, thut denn ihr?
Hauptſache, ſcheint mir, iſt die Bowle,
Und jeder Weg führt euch zum Bier,
Großartig ſeid ihr im Verbrauchen,
Im Schöpfen aber ſeid ihr klein.
Was ſchon allein verſchlingt das Rauchen,
Ganz abgeſehn von Bier und Wein!

Laßt uns im Parlamente ſitzen,
Dann wird es beſſer ſtehn im Reich',
Dann wird ſich zeigen, was für Stützen
Des Staates wir ſind gegen euch.
Dem Starken Trutz und Schutz dem Schwachen!
Dann wird das ſchwächere Geſchlecht,
Wie ihr es nennt, Geſetze machen,
Die wahrhaft gut ſind und gerecht.

O ihr, die ihr, gleich mir geknechtet,
Euch für die Undankbaren plagt;
Ihr alle, die ihr Zöpfe flechtet,
Ihr all', die ihr Tournüren tragt:
Mag euch der Männer Bosheit läſtern,
Brecht eure Ketten! Auf zur That!
Und unſre Loſung ſei, o Schweſtern:
Das freie Weib im freien Staat.

— n.





arolebefehle des Jahres 1886 aus Little Popo.

20. Juli. **Garniſonbefehl:** Morgen am Annexionstage flaggt die Garniſon. Die 3. Compagnie ſtellt einen Mann zum Wiederaufbau des Commandaturgebäudes, welches der Leibelephant des Gouverneurs umgerannt hat.

Regimentsbefehl: 8³/₄ Uhr ſteht das Regiment in Colonne mit Front nach der See. Die Muſchelhorniſten ſämmtlich zur Stelle. Den Mannſchaften iſt es unterſagt, nach den Tribünen hinaufzuſehen, wo Ihre Hoheiten die Prinzeſſinnen **Mimi** und **Kikik** Platz nehmen werden. Anzug für die Herren Offiziere: Sonnenſchirm und Rumflaſche.

Bataillonsbefehl: p. p.

Compagniebefehl: Nunmehr ſind die wollenen Unterjacken abzugeben.

21. Juli. **Garniſonbefehl:** Herr Major **Walla-Wullu** hat ſeinen Naſenring verloren; abzugeben auf der Commandantur.

Regimentsbefehl: Ich habe mit Mißfallen bemerkt, daß die Mannſchaften bei der Parade Kokosnüſſe in den Hoſentaſchen hatten. Wie ſieht das aus!

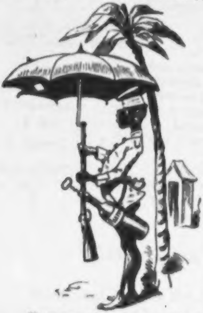
Bataillonsbefehl: Es iſt wiederholt vorgekommen, daß die Frauen der Unteroffiziere die Muskitonetze als Roben benutzen; ich verweiſe daher auf den Befehl vom 24. v. M.

Compagniebefehl: Der Füſilier **Quiqua** erhält drei Tage Mittelareſt, weil er ſeinem Corporalſchaftsführer ein faules Straußenei unter's Kopfkiſſen gelegt hat.

22. Juli. **Garniſonbefehl:** Die Compagnien haben bis morgen Mittag anzugeben, ob die Oefen reparaturbedürftig ſind.

Regimentsbefehl: Es wird den Herren Offizieren hiermit verboten, zahme Löwen in die Kaſernen mitzubringen. Beim dritten Bataillon fehlen ſchon wieder ſechs Mann.

Bataillonsbefehl: Nächſten Sonntag geht blos die 1. Compagnie zur Kirche. Anzug: Feigenblatt II. Garnitur. Die Götzendiener klopfen während der Dienſtzeit die [illegible]



Compagniebefehl: Um 8 Uhr Nachmittags werden die Sonnenſchirme gegen Regenſchirme ausgewechſelt, welche alsbald auf den Gewehren zu befeſtigen ſind. Ausgabe von grauer Salbe zu gleicher Zeit.

23. Juli. **Garniſonbefehl:** p. p.

Regimentsbefehl: Um 9 Uhr Kriegsgericht gegen den Musquetier **Bumu** wegen verſuchter Deſertion, weil er ſich eine engliſche Uniform hat auftättowiren laſſen.

Bataillonsbefehl: Die 4. Compagnie hat bis morgen Mittag der Wittwe des Sergeanten **Moko** anzugeben, wo ſich deſſen Körper befindet. Die Küchenabfälle ſind zu unterſuchen.

Compagniebefehl: Die Compagnie-Sänger üben das Lied: „Ein Fichtenbaum ſteht einſam.“ Der Einjährig-Freiwillige **Meier** hat den Leuten zu erklären, was „Eis“ und „Schnee“ iſt. Der Capitain d'armes hat zu melden, ob die Negerfelle für die Trommeln endlich getrocknet ſind.

Bei dem reichen Inhalte und mit ſeinen werthvollen Beiblättern,

die billigſte deutſche Zeitung.

70 Tauſend
Abonnenten.

Probe-Nummern
gratis u. franco.

Berliner Tageblatt

nebſt ſeinen 4 **werthvollen Beiblättern**
illuſtr. Witzblatt „**Ulk**“, illuſtr. belletriſt. Sonntagsblatt: „**Deutſche Leſehalle**“, feuilleton. Beiblatt „**Der Zeitgeiſt**“, „Mittheilungen über **Landwirthſchaft, Gartenbau** und **Hauswirthſchaft**“ wurde in Anerkennung der Reichhaltigkeit, Vielſeitigkeit und Gediegenheit ſeines Inhalts

die geleſenſte und verbreitetſte Zeitung Deutſchlands.

Die Vorzüge des „**Berliner Tageblatt**“ ſind: „Täglich zweimaliges Erſcheinen als Abend- und Morgenblatt. — Gänzlich unabhängige, freiſinnige, politiſche Haltung. — Special-Korreſpondenten an allen wichtigen Plätzen und daher raſcheſte und zuverläſſige Nachrichten; bei bedeutenden Ereigniſſen umfaſſende **Special-Telegramme.** — Ausführliche Kammerberichte des Abgeordneten- und Herrenhauſes, ſowie des Reichstags. Umfaſſende Handelszeitung und Courszettel der Berliner Börſe. — Vollſtändige Ziehungsliſten der Preußiſchen Lotterie, ſowie Auslooſung der wichtigſten Looſpapiere. — Graphiſche Wetterkarte nach telegraphiſchen Mittheilungen der Deutſchen Seewarte. — Militäriſche und Sport-Nachrichten. — Perſonal-Veränderungen der Civil- und Militär-Beamten. — Ordens-Verleihungen. — Reichhaltige und wohlgeſichtete Tages-Neuigkeiten aus der Reichshauptſtadt und den Provinzen. — Intereſſante Gerichtsverhandlungen. — **Theater, Litteratur, Kunſt** und **Wiſſenſchaft** werden im Feuilleton des „B. T.“ in ausgedehntem Maße gepflegt, außerdem erſcheinen in demſelben

Romane und Novellen

unſerer erſten Autoren.

Der Abonnementspreis auf das „Berliner Tageblatt“ beträgt

für das Vierteljahr nur **5 Mk. 25 Pf.** für alle fünf Blätter zuſammen.

Man abonnirt bei allen Poſtanſtalten des Deutſchen Reiches vierteljährlich zum Preiſe von 5 Mk. 25 Pf.; für den II. und III. Monat eines Quartals zum Preiſe von 3 Mk. 50 Pf.; für den III. Monat eines Quartals zum Preiſe von 1 Mk. 75 Pf.

„Zur See.“

Ein nationales Prachtwerk erſten Ranges.

Herausgegeben von

v. Henk, Vice-Admiral z. D. und **Niethe,** Marinemaler.

12 vier
Bogen ſtarke
Lieferungen
à 5 Mk.
4. Format.

Unter Mitwirkung von:
Contre-Admiral a. D. Werner,
Hauptmann von Wedell,
K. Schwed. Kap. v. Wedell-Jarlsberg
u. deutſchen u. engl. Seeoffizieren.

Illuſtrirt von:
Profeſſor A. v. Werner, Marinemaler
Niethe, Lindner, Plaß, Krickel,
Barth u. A.

Complet bis Ende 1885.

Dieſes einzig in ſeiner Art daſtehende Prachtwerk hat ſich die Aufgabe geſtellt, dem gebildeten Deutſchen Publikum das geſammte Seeweſen in populären Schilderungen und zahlreichen Illuſtrationen vorzuführen. Ein derartiges größeres Prachtwerk, von berufener Künſtlerhand reich illuſtrirt, von Autoritäten erſten Ranges gemeinverſtändlich dargeſtellt, iſt bisher in der Literatur noch nicht vorhanden. Im Ganzen erſcheinen 12 Lieferungen à 5 Mark mit über 800 Original-Illuſtrationen.

Lieferung 1—6 ſind erſchienen und können durch jede **Buchhandlung** bezogen werden.

Verlag von **R. Hofmann u. Co.** in **Berlin.**

Stille Winkel.

Zehn Stillleben

von

Hermine v. Preuſchen.

Chromographiſche Reproductionen mit Text

von

D. Duncker.

Geibel
Menzel
Ebers
Lenbach
Liszt

Ibſen
Böcklin
Heyſe
Storm
R. Wagner

Dieſes einzig in ſeiner Art daſtehende Prachtwerk eignet ſich, wie kein zweites, zu Feſtgeſchenken, beſonders für die Damenwelt.

Die berühmte Malerin führt hier in herrlichſtem Farbenſchmuck zehn Stillleben aus, die — gleichſam allegoriſch — die charakteriſtiſchen Eigenarten unſerer erſten Meiſter verherrlichen, wie ſie ſich in deren Werken wiederſpiegeln.

Groß-Folio, Albumformat in reichſtem Einbande.

Preis 36 Mark.

Verlag von **R. Hofmann & Co.** in **Berlin.**

In allen Buchhandlungen vorräthig:

Im Verlage von **A. Hofmann & Co.** in **Berlin** erſchien:

Luſtige Geſchichten

aus der Kinderwelt.

40 Farbendruckbilder von **E. Elias**, Verfaſſerin vom „Kinderſpiegel“ mit Verſen von **Ludw. Biemſſen** und kleinen Erzählungen von **D. Duncker.** Preis in Farbendruckumſchlag feſt gebunden
6 Mark.

Außerdem erſchienen:

Der Kinderſpiegel.

Aus dem Leben und Treiben unſerer Kleinen.

Von **E. Elias**, mit Verſen von **Victor Blüthgen.** Preis **5 Mark.**

Im Flügelkleide.

Bilder und Reime aus der Kinderwelt.

Von **J. Kleinmichel** und **Victor Blüthgen.**

Preis **8 Mark.**

Rudolf Löwenſtein's Kindergarten.

Preis **8 Mark.**

Lohmeyer's Reiſe ins Meer.

Preis **8 Mark.**

Sprechende Thiere Band I und II à	2	**Mark**	—	**Pf.**
Sprechende Thiere „ III à	2	„	60	„
Faulpelz in tauſend Aengſten	„	„	„	„
Hans in allen Gaſſen	„	„	„	„
Die Arche Noah	„	„	„	„
Till Eulenſpiegel	„	„	„	„
Die Reiſe ins Märchenland	„	„	„	„
Onkel Schwalbe's Luftballonreiſe	„	„	„	„
Durch Feld und Wald	„	„	„	„
Görner's Neues Kindertheater 16 Hefte à 60 **Pf.**			„	„

Classische illustrirte Prachtwerke.
Zu Festgeschenken geeignet.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der zerbrochene Krug.
Von Heinrich von Kleiſt.
Jubiläums-Pracht-Ausgabe.
Illuſtrirt von Ad. Menzel in Berlin.
Original-Prachtband. Preis 20 Mark.

Tennyson-Doré.
Die Königsidyllen.
Uebertragen von H. A. Feldmann.
Mit 40 Stichen von Guſtav Doré.
Hocheleganter Einband. Preis 20 Mark.

Ehret die Frauen.
Ein Gedicht-Cyclus von **Rudolf Löwenſtein.**
12 große brillant ausgeführte Illuſtrationen, ſowie 20 kleinere Zeichnungen und Initialen von C. Schulz in Düſſeldorf. Mit Titelblatt in vorzüglich ausgeführtem Farbendruck. Prachtband in Farben- und Golddruck. Preis 20 Mark.

Esaias Tegnér's
Frithiofs-Sage.
Mit 20 Illuſtrationen von Profeſſor A. Malmſtröm in Stockholm.
Gekrönte Preis-Uebertragung von G. von Leinburg.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung. Preis 16 Mk. 50 Pf.

Immermann's Oberhof.
Illuſtrirt von B. Vautier in Düſſeldorf.
Vierte, durch 60 Original-Zeichnungen Vautier's (darunter 4 neue) weſentlich verbeſſ., mit Linien-Einfaſſ. verſehene Ausgabe.
Prachtband mit gepreßter Deckelvergoldung in engl. Leinen mit Goldſchn. 20 Mark.
Prachtband in Saffian oder Maroquin-Leder mit Goldſchn. 30 Mark.

Verlag von A. Hofmann & Co.
Berlin W., Kronenſtr. Nr. 20.

Um vielfachen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen, die **erſten 25 reſp. 35 Jahrgänge** des

Kladderadatſch,

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes** dem Publikum zugänglich zu machen

Von ganz completen Exemplaren der erſten 25 reſp. 35 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe Anzahl vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 inclusive — jeder Band in Umſchag broſchirt — iſt anſtatt des Abonnementspreiſes von 200 **Mark** — jetzt . . . . **75 Mark.**
der Jahrgänge 1848—1882 inclusive 300 **Mark** — jetzt . . . . **120 Mark.**

Wir haben **außerdem** den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Completirung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können jedoch nur ſoweit der **Einzel-Vorrath** reicht, davon liefern.

Jahrgang 1849 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . . . à **9 Mark.**
Jahrgang 1851—69 und 1872 anſtatt à 8 Mark reſp. 9 Mark . . . . à **4 Mark.**
Jahrgang 1873—1882 anſtatt à 9 Mark . . . . à **6 Mark.**

Die Jahrgänge 1848, 1870 und 1871 werden einzeln nicht mehr geliefert.

Einzelne Nummern der Jahrgänge 1851—1882 zur Completirung . . . . . . à **10 Pf.**

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publikum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Co.

NEUE (13.) UMGEARBEITETE ILLUSTRIRTE AUFLAGE.

240 HEFTE à 50 PFENNIG.

Brockhaus'
Conversations-Lexikon.

Mit Abbildungen und Karten.

In sechzehn Bänden.

VIERHUNDERT TAFELN.

JEDER BAND GEB. IN LEINWAND 9 M., HALBFRANZ 9½ M.

Zu den nützlichſten Freunden und Schätzen jedes deutſchen Hauſes gehört **Brockhaus' Converſations-Lexikon,** denn kaum dürfte ein Tag vergehen, an dem ſich nicht Veranlaſſung bietet, aus ſeinem reichen Wiſſensborn Rath und Belehrung zu ſchöpfen. Den Fortſchritten der Zeit von Auflage zu Auflage folgend und alle neuen Entdeckungen und Erfahrungen in ſich aufnehmend, hat es bereits vier Generationen die trefflichſten Dienſte geleiſtet und trotz ſeines großen Umfangs in faſt einer halben Million Exemplaren, nicht blos im Vaterlande, ſondern überall, wo Deutſche wohnen, Abſatz und Verbreitung gefunden. Die gegenwärtig erſcheinende 13. Auflage zeigt im Texte ſelbſt, ſowie in Papier und Druckeinrichtung ganz weſentliche Verbeſſerungen, auch iſt ſie mit vielen Tauſenden, theils auf beſondern Tafeln dargeſtellten, theils in den Text gedruckten ſchwarzen und bunten **Abbildungen und Landkarten** ausgeſtattet, ohne daß der ohnehin ſchon außerordentlich billige Preis von 50 Pf. für das Heft erhöht wurde.

Von dieſer neuen Auflage liegen bereits 11 Bände oder 165 Hefte vor, mit nicht weniger als 58 455 Artikeln, gegen 23 835 der vorigen Auflage, die von den hervorragendſten Gelehrten und Technikern bearbeitet und außer durch eine große Zahl von Holzſchnitten im Text durch 284 ſeparate Bildertafeln und Karten, worunter 85 in mehrfarbigem und Chromodruck, aufs reichſte illuſtrirt ſind. Das Werk kann ſowol in Bänden, geheftet oder gleich elegant und dauerhaft eingebunden, ſoweit es erſchienen iſt, auf einmal, wie auch zur Bequemlichkeit für neu eintretende Subſkribenten in wöchentlichen Heften à 50 Pf. oder Doppelheften à 1 M. durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Im unterzeichneten Verlag ſind ferner erſchienen

Indiscretionen

aus den Erinnerungen eines patriotiſchen Reptils.

Band I. Preis: eleg. broch. 7 Mark.

Vor den Couliſſen.

Originalblätter von Celebritäten des deutſchen Theaters und der Muſik.

Herausgegeben von **Joſef Lewinsky.**

2 Bände mit circa 80 Portraits und Facſimiles der Autoren.

Preis: eleg. broch. 12 Mark, in Leinen geb. 14 Mark.

Der Diamantenherzog.

Ein deutſcher Prinzenſpiegel von Karl Braun-Wiesbaden.

Mit Portraits. Preis: eleg. broch. 8 Mark.

Hans Wachenhuſen.

Was die Straße verſchlingt.

Sociales Roman in 3 Bänden.

Preis: eleg broch. 5 Mark.

Der Wandervogel.

Novellen von **Rudolf Elcho.** Preis: broch. 1 Mark.

Die Symbolik des Blutes

und der „Arme Heinrich“ von Hartmann von Aue.

Von Dr. **Paulus Caſſel.**

Preis: broch. 8 Mark.

Bibliothek deutſcher Curioſa.

I. Skizzen von A. G. Meißner, eleg. geb. 2 Mark 50 Pf.
II. III. (zuſ.) Nachtwachen von Bonaventura, eleg. geb. 8 Mark.
IV. Briefe eines Frauenzimmers aus dem XV. Jahrhundert eleg. geb. 2 Mark 50 Pf.
V. Chriſtian Weiſe's Comödie von Tobias und der Schwalbe, eleg. geb. 2 Mark 50 Pf.
VI. VII. (zuſ.) Kotzebue. Meine Flucht nach Paris im Winter 1790, eleg. geb. 8 Mark.

Berlin.

A. Hofmann & Comp.
Kronenſtr. 20.

Kladderadatſch

Das erſte politiſche Witzblatt Deutſchlands

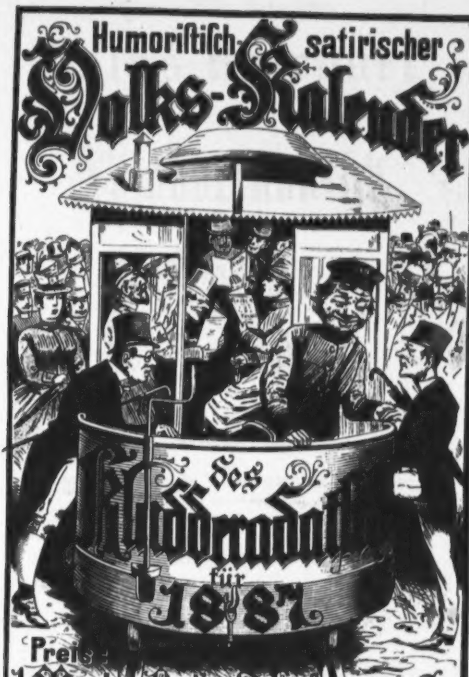
Humoriſtiſch-ſatiriſches Wochenblatt.

Das einzige deutſche politiſche Witzblatt, das auch im **Ausland** weiteſte Verbreitung hat. Patriotiſch-national in ſeiner Haltung, iſt der „**Kladderadatſch**" beſtrebt **Alles**, was im politiſchen und bürgerlichen Leben den Witz und die Satire herausfordert, **unparteiiſch** in den Kreis ſeiner Betrachtungen zu ziehen. Allwöchentlich bringt der „**Kladderadatſch**" auch ferner in ſeinem Briefkaſten eine Fülle von komiſchen Notizen, die aus dem Kreiſe ſeiner Leſer ihm zugeht, in die Oeffentlichkeit. Abonnementspreis **2 M. 25 Pf.** für das Vierteljahr.

Für das Ausland unter Kreuzband **3 M. 20 Pf.** = **4 Frcs.**

Berlin. A. Hofmann & Comp.

Druck von B. S. Hermann in Berlin.


Humoriſtiſch-satirischer
Volks-Kalender
des
Kladderadatsch
für
1887
Preis:
1 Mark.
Berlin. A. Hofmann & Co.

Humoriſtiſch-Satiriſcher

Volks-Kalender

des

Kladderadatſch

für

1887.

Illuſtrirt von **W. Scholz**, **R. Wanjura**, **G. Brand** u. A.

Achtunddreißigſter Jahrgang.

4918. 157

Berlin.
Verlagshandlung des Kladderadatſch (A. Hofmann & Comp.)

Druck von H. S. Hermann in Berlin.

✣ 1887. ✣

Januar			Februar			März		
S.	1	**Neujahr**	D.	1	Brigitte ☽	D.	1	Albinus
S.	2	**n. N.** Abel, Seth ☽	M.	2	**Mariä Reinig.**	M.	2	**Quatemb.** Luise
M.	3	Enoch, Dan.	D.	3	Blasius	D.	3	Kunigunde ☽
D.	4	Methusalem	F.	4	Veronica	F.	4	Adrianus
M	5	Simeon	S.	5	Agatha	S.	5	Friedrich
D.	6	**Heil. 3 Könige**	S.	6	**Septuag.** Doroth.	S.	6	**Rem.** Eberhard.
F.	7	Melchior	M.	7	Richard	M.	7	Felicitas
S.	8	Balthasar	D.	8	Salomon ○	D.	8	Philemon
S.	9	**1 n. Ep.** Caspar ☾	M.	9	Apollonia	M.	9	Prudentius ○
M.	10	Paulus Eins.	D.	10	Renata	D.	10	Henriette
D.	11	Erhard	F.	11	Euphrosyna	F.	11	Rosina
M.	12	Reinhold	S.	12	Severinus	S.	12	Gregor P.
D.	13	Hilarius	S.	13	**Sexag.** Benignus	S.	13	**Oculi** Ernst
F.	14	Felix	M.	14	Valentinus	M.	14	Zacharias
S.	15	Habakuk	D.	15	Formosus ☾	D.	15	Isabella
S.	16	**2. n. Ep.** Marc. ☾	M.	16	Juliana	M.	16	**Mittf.** Cyriacus ☾
M.	17	Antonius	D.	17	Constantia	D.	17	Gertrud
D.	18	Prisca	F.	18	Concordia	F.	18	Alexander
M.	19	Ferdinand	S.	19	Susanna	S.	19	Joseph
D.	20	**Fab., Sebast.**	S.	20	**Estom.** Eucherius	S.	20	**Lätare** Hubert
F.	21	Agnes	M.	21	Eleonore	M.	21	Benedictus
S.	22	Vincentius	D.	22	**Fastnacht** ●	D.	22	Casimir
S.	23	**3. n. Ep.** Emerent.	M.	23	**Ascherm.** Reinh.	M.	23	Eberhard
M.	24	Timotheus ●	D.	24	**Matthias Ap.**	D.	24	Gabriel ●
D.	25	**Pauli Bek.**	F.	25	Victorinus	F.	25	**Mariä Verk.**
M.	26	Polycarp	S.	26	Nestor	S.	26	Emanuel
D.	27	Joh. Chrysost.	S.	27	**Invoc.** Hector	S.	27	**Judica** Rupert
F.	28	Carl	M.	28	Vollbrecht	M.	28	Gideon
S.	29	Samuel				D.	29	Eustasius
S.	30	**4. n. Ep.** Adelg.				M.	30	Guido
M.	31	Valerius				D.	31	Philippine

● Neumond. | ○ Vollmond.
☽ erstes Viertel. | ☾ letztes Viertel.

Die Juden feiern ihr Purim am 10. März.
Den 20. März Frühlings-Anfang, Tag und Nacht gleich.
Den 22. Februar ringförmige Sonnenfinsterniss.

1887.

April			Mai			Juni		
F.	1	Theodora ☽	S.	1	**Jubil. Phil. Jac.**	M.	1	**Quat.** Nicomed.
S.	2	Theodosia	M.	2	Sigismund	D.	2	Marquard
S.	3	**Palm.** Christ.	D.	3	**Kreuz Erf.**	F.	3	Erasmus
M.	4	Ambrosius	M.	4	**Bettag** Florian	S.	4	Ulrike
D.	5	Maximus	D.	5	Gotthard	S.	5	**Trinit.** Bonif. ○
M.	6	Sixtus	F.	6	Dietrich	M.	6	Benignus
D.	7	**Gr. Donn.** Cöl.	S.	7	Gottfried ○	D.	7	Lucretia
F.	8	**Charfr.**, Heilm. ○	S.	8	**Cant.** Stanisl.	M.	8	**Medardus**
S.	9	Bogislaus	M.	9	Hiob	D.	9	**Frhnl.** Barnimus
S.	10	**H. Osterfest**	D.	10	Gordian	F.	10	Onuphrius
M.	11	**Ostermontag**	M.	11	Mamertus	S.	11	Barnabas
D.	12	Julius	D.	12	Pankratius	S.	12	**1. n. Tr.** Claudina
M.	13	Justinus	F.	13	Servatius	M.	13	Tobias ☾
D.	14	Tiburtius	S.	14	Christian ☾	D.	14	Modestus
F.	15	Obadias ☾	S.	15	**Rogate** Sophia	M	15	Vitus
S.	16	Carisius	M.	16	Honoratus	D.	16	Justina
S.	17	**Quas.** Rud.	D.	17	Jobst	F.	17	Volkmar
M	18	Florentin	M.	18	Liborius	S.	18	Paulina
D.	19	Werner	D.	19	**Himmelf. Chr.**	S.	19	**2. n. Tr.** G. u. P.
M.	20	Sulpitius	F.	20	Francisca	M.	20	Raphael
D.	21	Adolph	S.	21	Prudens	D.	21	Jacobina ●
F.	22	Lothar	S.	22	**Exaudi** Hel. ●	M.	22	Achatius
S.	23	Georg ●	M.	23	Desiderius	D.	23	Basilius
S.	24	**Mis. D.** Albert	D.	24	Esther	F.	24	**Joh. der Täuf.**
M.	25	**Marcus**	M.	25	Urban	S.	25	Elogius
D.	26	Reimarus	D.	26	Eduard	S.	26	**3. n. Tr.** Jerem.
M.	27	Anastasius	F.	27	Beda	M.	27	Siebenschläfer
D.	28	Therese	S.	28	Wilhelm	D.	28	Leo Papst ☽
F.	29	Sibylla	S.	29	**H. Pfingstfest**	M.	29	**Peter, Paul**
S.	30	Josua ☽	M.	30	**Pfingstmont.** ☽	D.	30	Pauli Gedächtn.
			D.	31	Petronella			

Die Juden feiern ihr Passah am 9., das zweite Fest am 10., das siebente Fest am 15. und das Passah-Ende am 16. April.

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 29. und 30. Mai.

Den 21. Juni Sommers-Anfang, längster Tag.

1887.

Juli			August			September		
F.	1	Theobald	M.	1	Petri Kettenfeier	D.	1	Aegidius
S.	2	**Mariä Heims.**	D.	2	Portiuncula	F.	2	Rahel, Lea ○
S.	3	4. n. Tr. Cornel.	M.	3	August ○	S.	3	Mansuetus
M.	4	Ulrich	D.	4	Perpetua	S.	4	13. n. Tr. Moses
D.	5	Anselmus ○	F.	5	Dominicus	M.	5	Nathanael
M.	6	Jesaias	S.	6	Verklär. Chr.	D.	6	Magnus
D.	7	Demetrius	S.	7	9. n. Tr. Donatus	M.	7	Regina
F.	8	Kilian	M.	8	Ladislaus	D.	8	**Mariä Geburt**
S.	9	Cyrillus	D.	9	Romanus	F.	9	Bruno
S.	10	5. n. Tr. 7 Brüd.	M.	10	Laurentius	S.	10	Sosthenes ☾
M.	11	Pius	D.	11	Titus	S.	11	14. n. Tr. Gerhard
D.	12	Heinrich	F.	12	Clara ☾	M.	12	Ottilie
M.	13	Margaretha ☾	S.	13	Hildebrand	D.	13	Christlieb
D.	14	Bonaventura	S.	14	10. n. Tr. Euseb.	M.	14	**Kreuz. Erhöh.**
F.	15	**Apost. Theil.**	M.	15	**Mar. Himmelf.**	D.	15	Constantia
S.	16	Walter	D.	16	Isaac	F.	16	Euphemia
S.	17	6. n. Tr. Alexius	M.	17	Bertram	S.	17	Lambertus ●
M.	18	Carolina	D.	18	Emilia	S.	18	15. n. Tr. Siegfr.
D.	19	Ruth	F.	19	Sebald ●	M.	19	Januarius
M.	20	Elias ●	S.	20	Bernhard	D.	20	Friederike
D.	21	Daniel	S.	21	11. n. Tr. Anast.	M.	21	**Quatember**
F.	22	Maria Magdal.	M.	22	Oswald	D.	22	Moritz
S.	23	Albertine	D.	23	Zachäus	F.	23	Joel
S.	24	7. n. Tr. Christine	M.	24	**Bartholomäus**	S.	24	Johann. Empf. ☽
M.	25	**Jacobus**	D.	25	Ludwig ☽	S.	25	16. n. Tr. Cleophas
D.	26	Anna	F.	26	Irenäus	M.	26	Cyprianus
M.	27	Berthold ☽	S.	27	Gebhard	D.	27	Cosmus
D.	28	Innocenz	S.	28	12. n. Tr. August.	M.	28	Wenzeslaus
F.	29	Martha	M.	29	**Joh. Enthaupt.**	D.	29	**Michael**
S.	30	Beatrix	D.	30	Benjamin	F.	30	Hieronymus
S	31	8. n. Tr. German.	M.	31	Rebecca			

Den 31. Juli Fasten der Juden wegen Zerstörung des Tempels.

Die Juden feiern den Anfang ihres 5648. Jahres den 19., ihr zweites Neujahrsfest am 20., ihr Fasten-Gedaljah am 21., ihr Versöhnungsfest am 28. September.

Den 19. August totale Sonnenfinsterniss.

Den 23. September Herbst-Anfang, Tag und Nacht gleich.

1887.

October		
S.	1	Remigius
S.	2	17. n. Tr. Vollr. ○
M.	3	Ewald
D.	4	Franz
M.	5	Fides
D.	6	Charitas
F.	7	Spes
S.	8	Ephraim
S.	9	18. n. Tr. Dionys.
M.	10	Amalia ☾
D.	11	Burchard
M.	12	Ehrenfried
D.	13	Coloman
F.	14	Wilhelmine
S.	15	Hedwig
S.	16	19. n. Tr. Gallus ●
M.	17	Florentin
D.	18	Lucas Ev.
M.	19	Ptolemäus
D.	20	Wendelin
F.	21	Ursula
S.	22	Cordula
S.	23	20. n. Tr. Sev. ☽
M.	24	Salome
D.	25	Adelheid
M.	26	Amandus
D.	27	Sabina
F.	28	Simon, Juda
S.	29	Engelhard
S.	30	21. n. Tr. Hartm.
M.	31	Ref. Fest ○

November		
D.	1	Aller Heiligen
M.	2	Aller Seelen
D.	3	Gottlieb
F.	4	Charlotte
S.	5	Erich
S.	6	22. n. Tr. Leonh.
M.	7	Erdmann
D.	8	Claudius ☾
M.	9	Theodorus
D.	10	Martin P.
F.	11	Martin B.
S.	12	Kunibert
S.	13	23. n. Tr. Eugen
M.	14	Levinus
D.	15	Leopold ●
M.	16	Ottomar
D.	17	Hugo
F.	18	Gottschalk
S.	19	Elisabeth
S.	20	24. n. Tr. Edmund F. z. Gedächtniss d. Gestorb.
M.	21	Mariä Opfer ☽
D.	22	Ernestine
M.	23	Clemens
D.	24	Lebrecht
F.	25	Katharina
S.	26	Conrad
S.	27	1. Adv. Loth
M.	28	Günther
D.	29	Noah
M.	30	Andreas ○

December		
D.	1	Arnold
F.	2	Candidus
S.	3	Cassian
S.	4	2. Adv. Barbara
M.	5	Abigail
D.	6	Nicolaus
M.	7	Antonia
D.	8	Mariä Empf. ☾
F.	9	Joachim
S.	10	Judith
S.	11	3. Adv. Waldemar
M.	12	Epimachus
D.	13	Lucia
M.	14	Quat. Israel ●
D.	15	Johanna
F.	16	Ananias
S.	17	Lazarus
S.	18	4. Adv. Christ.
M.	19	Manasse
D.	20	Abraham
M.	21	Thomas Ap.
D.	22	Beata ☽
F	23	Ignatius
S	24	Adam, Eva
S.	25	Heil. Christf.
M.	26	Stephanus
D.	27	Johann. Ev.
M.	28	Unsch. Kindl
D.	29	Jonathan
F.	30	David ○
S.	31	Sylvester

Die Juden feiern ihr Laubhüttenfest am 3., das zweite Fest der Laubhütten am 4., das Palmenfest am 9., ihr Laubhütten-Ende am 10. und die Gesetzesfreude am 11. October.

Den 22. December Winters-Anfang, kürzester Tag.

Vorwort.

Die Zeit iſt ſchlecht! So ſagt der Fabrikant,
Der Handwerksmann, der Kaufmann und der Dichter.
Der Landmann — fragt nur durch das ganze Land —
Von ſchlechter Zeit mit bitt'ren Worten ſpricht er.

Der Künſtler jammert, daß es Stein' erweicht,
Wie ſchlecht die Zeit, wie reich an Kümmerniſſen.
Der Börſenmann ſogar, der ſonſt doch leicht
Befriedigt iſt, will von der Zeit nichts wiſſen.

Iſt wirklich denn die Zeit ſo jammervoll,
So kahl der Frühling, ſo verſiegt die Liebe,
So hoch die Steuer und ſo ſchwer der Zoll,
Der Wein ſo ſauer und das Bier ſo trübe?

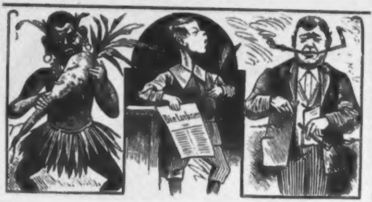
Zum Theil vielleicht beruht die Schlechtigkeit
Der Zeit darauf, daß ſie mit richt'gen Augen
Nur Wen'ge anſehn. Ach, die beſte Zeit,
Was nützt ſie, wenn die Menſchen ſelbſt nichts taugen!

Man glaubt es nicht, wie ſehr die Zeit gewinnt,
Wenn man mit muntren Blicken ſie betrachtet.
Die Zeit iſt gut, wo frohe Menſchen ſind,
Wo heitres Wort geſchätzt wird und beachtet.

Und wer da beiträgt auch ein Scherflein nur,
Den allgemeinen Trübſinn zu vermindern,
Der iſt, ſo ſcheint uns, auf der rechten Spur
Und macht verdient ſich bei den Menſchenkindern.

Drum freundlich ſei begrüßt von Alt und Jung,
Der gern als eines heitren Stündchens Spender
Beitragen will zur Zeitverbeſſerung,
Auch dieſes Jahr — der **Kladderadatſchkalender.**

JANUAR.



Kalender für Vereins-Weſen und Unweſen.

Allgemeines Vereinslied.

Laßt uns in Vereine treten,
Denn dazu ja ſind ſie da.
Hilfreich durch Societäten
Tritt der Menſch dem Menſchen nah.

Einſam bleibt wie eingerammelt
Jeder auf demſelben Fleck,
Doch, indem er ſich verſammelt,
Strebt der Menſch zu höh'rem Zweck.

Laſſet uns Statuten machen,
Denn darauf ja kommt es an,
Daß man etwas überwachen
Oder es verändern kann.

Wenn wir nicht das Richt'ge trafen,
Iſt erſt recht die Freude groß;
Mit dem Streit um Paragraphen
Geht das wahre Leben los.

Laßt uns Eintrittsgeld erheben,
Denn es weiß ja alle Welt:
Auch das allerbeſte Streben
Iſt erfolglos ohne Geld.

Dem Verein kann einzig frommen,
Daß recht viel zuſammen kommt.
Jedes Mitglied ſei willkommen,
Welches ſicher zahlt und prompt.

Laßt uns Stiftungsfeſte feiern,
Denn das iſt die höchſte Luſt;
Und wir ſchlagen froh die Leiern,
Unſres hohen Ziels bewußt.

Einſam baut der Uhu ſeinen
Horſt in Wäldern wild und roh;
Aber einzig in Vereinen
Wird der Menſch des Daſeins froh.

Kleine Notizen.

Der Vorſtand des vor kurzem in Neuſeeland begründeten „Vereins für vegetariſche Lebensweiſe“ hat ſeinem Mitgliede, dem Häuptling Rattatarana bereits die zweite Verwarnung ertheilt, weil herauskam, daß derſelbe ſchon wieder einmal heimlich einen Miſſionar verzehrt hatte. Auf die dritte Verwarnung folgt nach § 7 der Statuten, falls dieſelbe vergeblich geweſen iſt, die Ausſtoßung.

* * *

JANUAR.

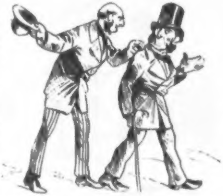
Der von dem „Verein zur Beförderung der Dichtkunſt“ für das beſte Gedicht ausgeſetzte Preis von 5 Mark iſt von dem neunjährigen Almus Mayer mit einem Gedicht „Die Verführung“, welches das verhältnißmäßig beſte war, gewonnen worden. Siebentauſendſiebenhundertachtundneunzig Gedichte waren zur Konkurrenz eingereicht worden. Von den ſieben Preisrichtern ſind drei bereits ihren Leiden erlegen, drei andere liegen ſchwer darnieder, und einer iſt vor Beendigung der Konkurrenz nach Amerika durchgebrannt. Der Gewinner des Preiſes wird ſich nunmehr, mit Einwilligung ſeiner Eltern, ganz der Dichtkunſt widmen und zunächſt die Redaktion der poetiſch-kritiſchen Zeitſchrift „Die Lorbeere“ übernehmen.

Neue Vereine.

An neuen Vereinen weiſt dieſer Monat auf:

1. Verein der bereits Beſtraften. Vereinslokal: Plötzenſee. Sitzungen werden beſtändig von den gerade an Ort und Stelle Anweſenden abgehalten und dauern ſo lange, als die Gerichte es für gut erachten.

2. Verein „Proſa“. Geſellſchaft von Männern, die ſich verpflichten, unter keiner Bedingung Verſe zu machen. Vor dem Eintritt verbrochene Verſe gelten als nicht gemacht, wenn ſie feierlich auf dem Vereinsaltar verbrannt worden ſind. Vereinsſitz Berlin. Leider zählt dieſer Verein, der zu einer äußerſt ſegensreichen Wirkſamkeit berufen zu ſein ſcheint, bis jetzt erſt ſehr wenig Mitglieder. Dieſelben ſind noch nicht zahlreich genug, um mit den Mitgliedern des Allgemeinen Deutſchen Reimvereins den Kampf in Form einer Beſtimmungsmenſur aufnehmen zu können.



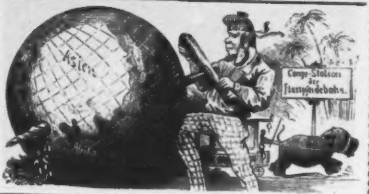
Jüdiſche Anekdote.

Nathan (auf der Straße). Ach, Sie entſchuldigen, Herr Meirowski — —

Blumenthal. Ich heiß doch gar niſcht Meirowski!

Nathan. Nu, ich kann Ihnen doch von hinten niſcht an der Naſe anſehen, daß Sie niſcht Meirowski heißen.

FEBRUAR.



Kalender für Beförderungs- und Verkehrsweſen.

Zur Nachachtung.

Durch Bekanntmachung der oberſten Poſtbehörde wird das Publikum erſucht, Stachelſchweine doch nicht in Seidenpapier einzuwickeln. Die Stacheln dringen durch das Papier hindurch und die Poſtbeamten wiſſen dann nicht, wie ſie das Packet anfaſſen ſollen, ohne ſich die Hände zu verletzen. Man verpackt Stachelſchweine am beſten in Blechkiſten oder umgiebt ſie mit ſo viel Watte, daß ſie große Kugeln mit durchaus ebener Oberfläche bilden. Für den gemeinen Igel gilt dasſelbe.

Tunnel durch die Erde.

Noch immer nicht iſt das Problem eines trocknen Verkehrsweges zwiſchen Europa und Amerika gelöſt. Ein Engländer iſt aber nahe daran. Er denkt einfach einen Tunnel durch die Erde zu graben, der auf europäiſcher Seite hinein und auf amerikaniſcher wieder hinausführt. Daß dieſes möglich iſt, ſcheint unzweifelhaft, da an einen feurig-flüſſigen Erdkern wohl niemand mehr glaubt. Allerdings wird es in dem Tunnel, welcher ein durch die Erde gehendes Loch bildet, furchtbar ziehen, indeſſen wäre das ja kein Unglück. Im Gegentheil, der geniale Mann, von dem das Projekt des terreſtriſchen Transverſaltunnels herrührt, iſt der Meinung, daß der Zug ſtark genug ſein wird, um Perſonen und Güter durch den ganzen Tunnel einfach hindurchzuwehen. Eine Aktiengeſellſchaft zur Ausführung des Tunnelbaues iſt bereits in der Bildung begriffen.

Verbeſſerungen in der Perſonenbeförderung auf den Eiſenbahnen.

In dem Journal „das Dampfroß" wird der Vorſchlag gemacht, die beſtehenden vier Wagenklaſſen der Eiſenbahnen auf ſieben zu vermehren. Hinzugefügt werden ſoll eine I A-Klaſſe für den hohen Adel, eine Klaſſe für Geheimräthe (zwiſchen der heutigen erſten und zweiten die Mitte haltend) und eine fünfte Klaſſe für Kameruner, Hottentotten, Neuguineaten und andere wilde Bewohner des deutſchen

Reiches. Ferner wird empfohlen die Einrichtung beſonderer Coupés für Skatſpieler, Schnupfer, Schnarcher, Kalauermacher, Radauſchläger und Angekneipte.

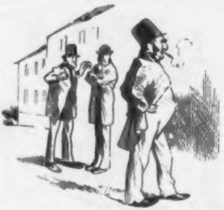
Dieſe Vorſchläge ſcheinen uns faſt durchweg ſehr empfehlenswerth und beſonders haben die Separat-Coupés für die genannten Arten von Reiſenden unſern großen Beifall. Nur gegen die fünfte Wagenklaſſe für wilde Reichsbewohner müſſen wir uns erklären vom Standpunkte des Rechtes und der Humanität aus. Wird man wirklich einmal von einem ſich vergeſſenden ſchwarzen Reichsbruder kanibaliſch angefallen, ſo genügt ja ein Druck auf den Hebel der Nothbremſe, um ſofort den Zug zum Stehen zu bringen.

Vom Congo.

Die neueingerichtete Flußpferdebahn längs des Congo fängt an, ſich gut zu rentiren. Unglücksfälle kamen ſelten vor. Einmal wurde während der Fahrt ein Wagen von Löwen überfallen, dieſelben begnügten ſich jedoch damit, die Paſſagiere zu verzehren, ſo daß die Bahngeſellſchaft an ihrem Vermögen dadurch keinen Schaden erlitt. Ein Reiſender, der ganz in Wolle gekleidet war (Jäger'ſches Normalkoſtüm) blieb ungefreſſen.

Vom Styx.

Die Taxe für die Ueberfahrt beträgt bekanntlich einen Obolus. Neulich verſuchte der verſtorbene ſteinreiche Banquier N. ſich durchzuſchmuggeln, indem er Charon einen falſchen Nickel in die Hand drückte. Der Fährmann merkte aber den Betrug und ließ den ſauberen Kunden ſofort wieder ausſetzen. Da ſitzt er nun in der Wartehalle am Ufer und kann nicht in die Unterwelt, weil er aus falſcher Vorſicht ſeine ſämmtlichen Schätze bis auf das eine falſche Nickelſtück oben gelaſſen hat. Das iſt um ſo unangenehmer für ihn, als ſeine Frau und ſeine Schwiegermutter bereits auf der andern Seite ſind. Manche beneiden ihn deswegen.

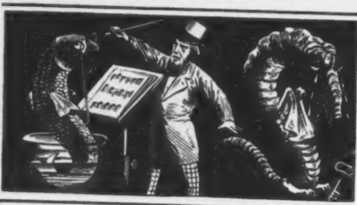


Jüdiſche Anekdote.

Salomon. Seitdem der Schnorrer Seligſohn is geworden Commiſſionsrath, red't er nor hochdeutſch.

Weinbaum. Hochdeutſch — mit die Plattfüß'! Nebbich!

MÆRZ.



Kalender für Liebhabereien und Kurioſitäten.

Ein ſprechender und ſingender Fiſch.

Mit vieler Mühe und Geduld hat ein Amerikaner endlich einen Fiſch zum Sprechen gebracht, ja zum Singen. Der Fiſch, welcher zu den Papageyfiſchen (Scarina) gehört, ſagt nicht nur Papa und Mama, ſondern ſingt ſogar, wenn auch etwas undeutlich, das Volkslied: „Lott' iſt todt.“ Man würde das Ganze für Schwindel halten, wenn nicht amtlich beglaubigte Zeugniſſe über die Leiſtungen des Wunderfiſches vorlägen. Der Prinz von Wales, welchem der Fiſch in einer Extravorſtellung vorgeführt wurde, war davon ſo entzückt, daß er dem Beſitzer desſelben einen ſilbernen Ring ſchenkte.

Der Fiſch befindet ſich in einem mit Zuckerwaſſer gefüllten Baſſin und wird mit Cakes ernährt. Der Amerikaner, der dies faſt unglaubliche Abrichtungsreſultat zu Stande gebracht hat, ſucht ſich jetzt noch drei ähnliche Fiſche heranzuziehen, um dann mit einem Fiſchquartett eine große Tournee durch die Welt zu machen.

Treue und Reue eines Krokodils.

Ein alter Sonderling in Bombay beſaß ein Krokodil, welches ſo zahm war, daß es ihm überall wie ein Hund nachlief. Eines Tages in der Schummerſtunde verſah es ſich und ſchnappte ſeinen Herrn hinunter. Erſt als es ihn bis auf den Hausſchlüſſel verzehrt hatte, erkannte es ſeinen Irrthum und war nun untröſtlich. Seitdem ſitzt es, in Schmerz verſunken da und weint immerzu. Es iſt ein rührender Anblick, der viele Leute, die ein weiches Herz haben, zum Mitweinen bewegt.

Gefährliche Kunſtſtücke.

Seit ein gewiſſer Graham in einem Faß die Stromſchnellen des Niagara paſſirt hat, laſſen ſeine Lorbeeren andern unternehmenden Leuten keine Ruhe. Zahlloſe Wagehälſe ſind ſeitdem, in

MÆRZ.

Baumwolle verpackt oder in rieſigen Gummibällen eingeſchloſſen, von den höchſten Thürmen der Welt heruntergeſprungen.

Das größte Wagniß aber hat jetzt ein Engländer vor. Er beabſichtigt, bei dem nächſten Ausbruch des Veſuvs, in einer Hülle von Asbeſt und mit Portwein für 14 Tage verſehen, in den feuerſpeienden Krater hinabzuſpringen, in der feſten Meinung, daß der Veſuv ihn nicht lange bei ſich behalten wird.

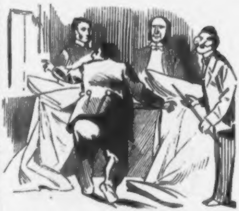
Unſinnige Wetten.

In einem vielbeſuchten Berliner Reſtaurant wettete ein geſchätzter Schnelldichter mit einem wegen ſeiner Leiſtungen im Eſſen berühmten Rentier, daß er eher eine Ode auf die Unſterblichkeit fertig bringen würde, ehe der andere ein großes Eisbein mit Sauerkohl verzehrt hätte. Beide gingen à tempo ans Werk, und genau nach 57 Sekunden war der eine mit der Ode, der andere mit dem Eisbein fertig. Wenige Minuten darauf brachen beide bewußtlos zuſammen. Seitdem kann der eine nicht mehr dichten, der andere nicht mehr eſſen, beide ſind ruinirt für immer.

Thierſtatiſtik.

Eine Statiſtik der Hausthiere haben wir, aber keine der wilden Thiere. Wieviel Mäuſe, wieviel Schlangen, wieviel Strauße oder Giraffen, ja ſelbſt wieviel Schwaben es auf einem beſtimmten Flächenraum giebt, iſt uns gänzlich unbekannt.

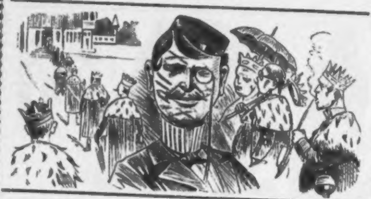
Dieſem Mangel denkt der berühmte Zoologe Meier abzuhelfen, indem er es unternimmt, ſämmtliche Thiere zu zählen. Dabei will er nach dem Alphabet vorgehen. Einige halten es für zweifelhaft, ob er über die Aale und Aare, welche bereits große Schwierigkeiten bieten, hinauskommen wird.



Jüdiſche Anekdote.

Falkenberger (zu ſeinen Commis, die nichtsthuend im Laden umherſtehen). Faulenzer ſeid ihr — räumt den Laden auf — es ſieht hier aus wie in Sodoma und Gomorrha.

APRIL.



Kalender für humanitäre Beſtrebungen.

Grauſamkeit der Vegetarier.

Daß die Vegetarier zu den grauſamſten Thiermördern gehören, gilt ſchon längſt als erwieſen. Was ſie allein an kleinen Würmern mit den bei ihnen ſo ſehr beliebten Himbeeren erbarmungslos lebendig hinunterſchlingen, berechnet Profeſſor Thierfreund auf jährlich rund 7881 Milliarden Stück. Dazu kommen die zahlloſen andern Würmchen, Schnecken, Larven, Eier und mikroſkopiſchen Lebeweſen, welche von ihnen ohne Skrupel mit Spinat, Salat und Radieschen verzehrt werden. Wenn die Vegetarier ſagen: „Wir thun es ja nicht mit Fleiß!“ ſo kann ſie das nicht entſchuldigen. Es iſt ihnen bekannt, daß zahllos viele kleine Thiere an den Gemüſen haften und trotz ſorgfältiger Säuberung an ihnen haften bleiben, mithin dürfen ſie, wenn ſie ihr Prinzip wahren wollen, überhaupt Gemüſe nicht eſſen. „Der Vegetarismus“, ſagt Profeſſor Thierfreund mit Recht, „iſt der eigentliche Moloch der Thierwelt. Nicht nur, daß die Vegetarier den armen Thieren die für dieſelben beſtimmten Nahrungsmittel vor der Naſe wegeſſen, ſondern ſie ſcheuen ſich ſogar nicht, bei dieſer Gelegenheit eine Unmaſſe armer Thiere mitzueſſen.

Profeſſor Thierfreund iſt augenblicklich mit der Löſung des Problems beſchäftigt, wie der Menſch lediglich durch unorganiſche Stoffe zu ernähren ſei. Glückt es ihm, ſo wird nicht nur den Grauſamkeiten der Vegetarier ein Ende zu machen ſein, ſondern man wird zugleich die ſoziale Frage als endgiltig gelöſt anſehen können.

Vorſchlag zur Herſtellung des ewigen Friedens.

Der Philanthrop Zwiebelmann meint, daß der ewige Friede geſichert wird, wenn man die Souveraine eines jeden Welttheils bewegen könnte, zuſammenzuziehen und gemeinſam einen in der Mitte des Welttheils belegenen Palaſt zu bewohnen. Sie würden dann mehr Gelegenheit haben, einander kennen zu lernen, und es würde ihnen leichter ſein, einen modus vivendi unter einander herzuſtellen.

Es erſcheint uns nicht ganz zweifellos, ob der Erfolg wirklich der von Zwiebelmann erhoffte ſein wird, zumal die meiſten Souveraine verheirathet zu ſein pflegen. Indeſſen verlohnt es ſich ja, den Verſuch zu machen.

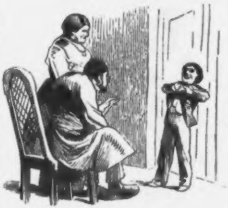
Edelmuth einer Dame.

Eine reiche und edelmüthige Dame, deren Name auf unſerer Expedition einzuſehen iſt, hat die teſtamentariſche Beſtimmung getroffen, daß im Fall ihres Todes ihre Nachlaſſenſchaft dazu verwendet wird, die geſammten Neuſeeländer mit Jägerſchen Wollhemden zu bekleiden.

Das Vermögen der Dame iſt ein ſo bedeutendes, daß es nach ungefährem Ueberſchlage vollkommen dazu ausreichen wird, ſämmtlichen Neuſeeländern die ihnen zugedachte Wohlthat angedeihen zu laſſen. Es fragt ſich nur, wer als Teſtamentsexekutor die gefährliche Miſſion übernehmen wird, die Wollhemden unter ſie zu vertheilen und ſie ihnen anzuziehen.

Abſchaffung der Studenten-Menſuren.

Hierüber ſagt Schnappke: „Die Studenten-Menſuren müſſen abgeſchafft werden als ein Reſt mittelalterlicher Rohheit. Da man aber ohne ein zerhacktes Geſicht es vielen jungen Leuten überhaupt nicht anmerken würde, daß ſie ſtudirt haben, ſo können dieſe ja — meint Schnapke — ſich durch einen geſchickten Operateur auf ungefährliche Weiſe die nöthigſten Kreuz- und Quernarben anbringen laſſen.



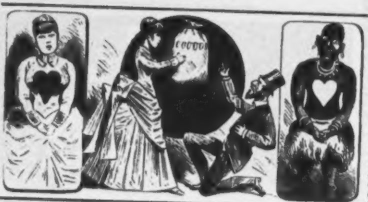
Jüdiſche Anekdote.

Vater. Iſaacleben, was möchſte werden?

Iſaac. Auch ä Cravattenmacher.

Vater. Gott der Gerechte! Es hat doch ſchon jeder Menſch ä Cravatt!

MAI.



Kalender für Herzens- und Geldſachen.

Kein Aſra.

Keiner von dem Stamm der Aſra,
Welche ſterben, wenn ſie lieben,
Iſt der Meyer, drum bis jetzt
Iſt am Leben er geblieben.

Lieb' und Geld ſind zwei Begriffe,
Welche ſchwer vereinbar ſcheinen.
Doch, wenn man ſich recht bemüht,
Glückt es leicht, ſie zu vereinen.

Sind nicht Mädchen von Vermögen
Oftmals liebenswerth und ſauber?
Ohne Geld iſt auch die Liebe,
Meyer ſagt's, ein fauler Zauber.

Aſras ſterben, wenn in Liebe
Sie ihr Herz dahingegeben;
Aber Meyers ſehn aufs Geld,
Darum bleiben ſie am Leben.

Sehnſucht nach dem ſchwarzen Erdtheil.

Den einen ziehts zur ſächſ'ſchen Schweiz,
Den andern nach dem Harz.
Für mich hat nur die Gegend Reiz,
Wo alle Mädchen ſchwarz.

Es trog mich eine weiße Maid
Und ſchuf mir bittern Schmerz,
Weil ich erkannt nach ein'ger Zeit:
Sie hatt' ein ſchwarzes Herz.

Ich hab' nicht mehr mit ihr zu thun,
Ich ſchlug ſie in den Wind.
Jetzt möcht' ich hin nach Kamerun,
Wo ſchwarz die Mädchen ſind.

Dort bei 'ner Maid, die treu und ſchlicht,
Vergeſſ' ich meinen Schmerz.
Was thut ein ſchwarzes Angeſicht,
Wenn weiß nur iſt das Herz.

Wie es kommen wird.

Immer ſchwerer fällt es einem einzelnen Mann, eine Frau zu ernähren. Ihr Staat, in Sonderheit ihre Tournüre verſchlingt jetzt ſchon ſo viel, daß ihm kaum mehr ein Nickel zum nothwendigſten Bier übrig bleibt. Wie ſoll das aber in Zukunft werden, da die Putzſucht der Frauen in beſtändigem Zunehmen begriffen iſt? Es bleibt nichts anderes übrig: wir müſſen zur Polyandrie übergehen, wie ſehr auch die Kirche und das perſönliche Gefühl des Einzelnen ſich dagegen ſträuben mag.

Man wird ſich daran gewöhnen, wenn es einem auch zuerſt ſonderbar genug vorkommt. Man ſtelle ſich z. B. vor, wie Röschen Müller ihrer Freundin Melitta Schultze ihre Verlobung mit drei Herren zugleich anzeigt: „Denke Dir, geſtern erſchienen hier der Aſſeſſor Piefke, der Dr. med. Naumann und der Oberlehrer Dünnbein, und hielten bei Papa um meine Hand an. Nachdem Papa ihre Papiere geprüft hatte, gab er ſeine Einwilligung. Meines Jaworts hatten ſie ſich ſchon vorher verſichert. Sie blieben den Abend bei uns, und ich ſchwamm in Seligkeit, während meine drei Bräutigämme einen Skat machten.“

Wie ein Dichter lieben ſoll.

Ein Dichter muß ſich zwar verlieben,
Doch geh' er nie darin zu weit.
Denn alles, was man übertrieben,
Bringt ſtatt der Freude bittres Leid.

Man liebt und wird geliebt, man dichtet
Sein Bändchen voll mit Feu'r und Schwung,
Dann läßt man's gut ſein und verzichtet
Vor allem auf Verehlichung.

Wer liebt, der iſt den Göttern ähnlich
Und wandelt wie im Roſenhain,
Doch mit der Ehe zieht gewöhnlich
Die Proſa in das Leben ein.

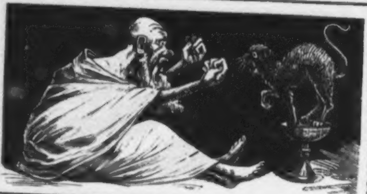
Der Eheſtand bringt viele Plage
Und häuf'ge Sorgen und Verdruß,
Indeß ein Dichter ohne Frage
Sich klar den Kopf erhalten muß.

Auguſt von der Aller.

Jüdiſche Anekdote.

Gott, was is unſer Rebbe vor ä gewaltiger Mann; is er geſohren letzte Freitag Nacht von Lemberg nach Krakau — is geweſen rechts Schabbes und links Schabbes, un in de Mitt, wo is geſohren der Rebbe, is niſcht geweſen Schabbes.

JUNI.



Kalender für Oenologie und verwandte Fächer.

An Vater Noah.

O Vater Noah, daß den Wein
Zuerſt du bauteſt auf Erden,
Das ſoll dir unvergeſſen ſein
Und immer geprieſen werden.

Das haſt du wirklich gut gemacht,
Daß du den Sorgenbrecher
Gepflanzt. Dafür als Dank gebracht
Sei Dir ein ſchäumender Becher.

In hohen Ehren ſollſt du ſtehn
Als Stifter des edlen Weines,
Obwohl du eines haſt verſehn
Und nicht bedacht haſt eines.

Daß du in deine Arche mit
Den Kater haſt genommen,
Das war ein unbedachter Schritt,
Der übel uns iſt bekommen.

Hättſt ſagen ſollen: „Apage!“
Das wär' geweſen viel beſſer;
Erſoffen wär' er dann im See
Der Ueberſchwemmungsgewäſſer.

Ja, wollteſt du aus Erbarmen auch
Zuerſt ihm ein Plätzchen gönnen:
Du hätteſt doch unterwegs den Gauch
Ins Waſſer werfen können.

Du aber brachteſt ihn mit ans Land,
Den Fluch der frommen Zecher.
Den Fehler haſt du zu ſpät erkannt,
Als ſelber du ſchwangſt den Becher.

Zu ſpät ſahſt du den Irrthum ein,
Als ſelber dir vor ihm graute,
Nach einer Sitzung in ſchwerem Wein,
Als er dich anmiaute.

Daß du Verdienſte, o Noah, haſt,
Wer wollte dem widerſprechen?
Doch ohne den Kater, den argen Gaſt,
Wie herrlich erſt wär' das Zechen!

Ausſtellung künſtlicher Weine.

Die ſeit drei Tagen in Obermanſchheim eröffnete Ausſtellung künſtlicher Weine erfreut ſich eines äußerſt lebhaften Beſuches. Was ſie bietet, muß in der That Kenner wie Laien mit höchſter Befriedigung erfüllen. Mehr als 500 Marken zählt der Katalog, welche alle das Gemeinſame haben, daß ſie auch nicht eine Spur wirklichen Traubenſaftes enthalten. Es befinden ſich darunter aus allen möglichen Beeren, ſelbſt aus Schneebeeren gepreßte Weine, zahlreiche aus Wurzeln gemachte, mehrere Weine, die aus Pilzen bereitet ſind, und ein aus Heuſchrecken gekelterter Wein, dem ein ſehr lieblicher Geſchmack und eine ſehr feine Blume nachgerühmt wird. Den meiſten Beifall hat bisher ein aus reinem Gyps mit Anilin fabrizirter Kunſtwein gefunden, der denn auch bei der Preisvertheilung den erſten Preis erhielt.

In der Probirhalle der Ausſtellung herrſcht den ganzen Tag über ein höchſt lebhaftes Treiben. Neben dieſer Halle iſt eine Sanitätswache etablirt, auf welcher bereits zahlreiche Perſonen, die von einem Unwohlſein befallen wurden, Hilfe und Beiſtand fanden. Zwei Aerzte und drei Heilgehilfen hatten faſt beſtändig alle Hände voll zu thun.

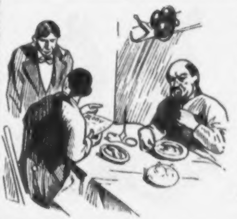
Etwas ſehr Sehenswerthes auf dieſer Ausſtellung ſind die künſtlichen Weintrauben von Sauer und Co. Dieſelben werden in mehreren Farben hergeſtellt, enthalten auch künſtliche Kerne und ſind ſehr angenehm von Geſchmack. Die Schalen beſtehen aus feinen Gummihäutchen.

Der beſte Trank.

Ein ſolcher Trank nicht leicht gereut,
Bei welchem der erſte Zug erfreut.

Ein ſolcher Trank beſonders frommt,
Bei dem ein Glas zu dem andern kommt.

Und wohl hat ſich ein Trank erprobt,
Wenn ihn der andere Morgen lobt.



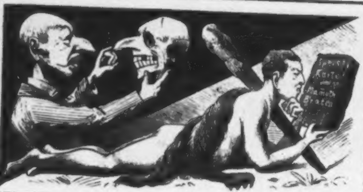
Jüdiſche Anekdote.

Moſes, der nicht leſen kann, zeigt im Reſtaurant auf die Speiſekarte und beſtellt nach dem Preiſe. Er bekommt eine ſauere Gurke, dann Kopfſalat, und als er zum dritten Mal hinzeigt Mixed Pickles. Wüthend zeigt er auf einen Herrn, der einen Braten verzehrt, und fragt den Kellner: „Was ißt der Herr?“

Kellner. Der Herr iſt Vicar.

Moſes. Bringen Sie mir auch einen Vicar.

JULI.



Kalender für Ausgrabungen und Verſteinerungen.

Ein ſehr merkwürdiger antediluvianiſcher Schädel iſt neuerdings in einer Höhle bei Tropſſtedt gefunden worden. Derſelbe gleicht im Uebrigen ganz einem Menſchenſchädel, nur daß er einen entſchiedenen Schnabelanſatz zeigt. Hieraus zieht Dr. Wunderlich den Schluß, daß es in vorhiſtoriſcher Zeit geſchnävelte Menſchen gegeben habe, welche natürlich auch geflügelt waren, Neſter bauten und Eier legten. Das war, ſagt Dr. Wunderlich, bereits ein großer Fortſchritt in der Entwicklung des Menſchengeſchlechtes, denn es leidet kaum einen Zweifel, daß unſere Vorfahren, ehe ſie die Geflügelform annahmen, im Großen und Ganzen eidechſenförmig waren. Noch jetzt erinnert die Naſenbildung mancher Menſchen unleugbar an den urweltlichen Schnabel.

Die Affentheorie dürfte hiermit als beſeitigt anzuſehen ſein.

Aus dem Tagebuch eines Forſchers.

Womit die Urmenſchen ſich die Auſter öffneten, als der Auſternbrecher noch nicht erfunden war, iſt nicht zweifelhaft. Sie bedienten ſich eines ſeiner Form nach dazu geeigneten Steines. Aber womit öffneten ſie Flaſchen, als der Korkenzieher noch unbekannt war? Wahrſcheinlich auf recht rohe Weiſe durch Abſchlagen des Halſes. Die Erfindung des Korkenziehers iſt gleichbedeutend mit der Erklimmung einer höheren Bildungsſtufe.

* * *

Wer weiß, ob nicht die Kulturgeſchichte ſich ganz anders geſtaltet hätte, wenn die Völker des Alterthums bereits das ſtreichhölzchenreiche Schweden gekannt hätten. Mit der Leichtigkeit, Feuer anzumachen, würde die Kultur ſogleich Rieſenfortſchritte gemacht haben.

* * *

JULI.

Zur Kenntnißnahme.

In voriger Woche ſtarb in N. der berühmte Anthropologe Grauſenberg. Die ganze Nachlaſſenſchaft, welche der Nichte des Verſtorbenen, einem 18jährigen blutarmen aber tugendhaften Mädchen zufällt, beſteht aus einer großartigen Schädelſammlung von ungefähr 7000 Nummern. In dieſe Sammlung hat der Verſtorbene nach und nach ſein ganzes nicht unbeträchtliches Vermögen hineingeſteckt. Die Erbin, welche kein Gelaß zur Aufſtellung der Schädel hat, wünſcht die Sammlung im Ganzen oder getheilt zu verkaufen. Auch würde ſie gern einen jungen Gelehrten heirathen, welcher die 7000 Schädel als Mitgift in Rechnung zu bringen geneigt wäre.

Lob der Steinzeit.

Es war, beſehn beim rechten Lichte,
Am Ende doch die beſte Zeit,
Als noch mit keiner Weltgeſchichte
Der Menſch ſich plagte weit und breit;

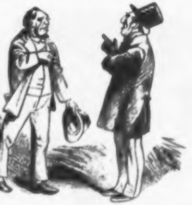
Als noch die Kunſt der Diplomaten
So gut wie völlig unbekannt;
Als noch ein fetter Mammuthbraten
Auf jeder Speiſekarte ſtand;

Als noch durch keine Curstabelle
Ward Jubel oder Schreck erregt;
Als noch um Höhlenbärenfelle
Allein ſich das Geſchäft bewegt;

Als keiner noch mit bangen Sorgen,
Was in der Fern geſchehn, vernahm,
Weil ohne Zeitung noch der Morgen
Und ebenſo der Abend kam;

Als noch ſo billig war das Leben,
Weil man noch nichts ſich kaufen konnt';
Als noch, um Steuern zu erheben,
Kein Mann erſchien am Horizont;

Als überall noch vom Klaviere
Nichts war zu hören und zu ſehn.
Ach, trotz des Fehlens echter Biere
War doch die Steinzeit wunderſchön!



Jüdiſche Anekdote.

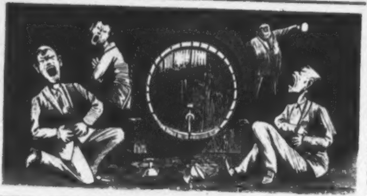
Heymann. Ich hab' Ihnen verſprochen, ich wollte Sie zum Wachen rufen laſſen, wenn mal wieder 'ne Leiche da wär'. Nu ſagen Sie, Levy, was nehmen Sie für die Nacht?

Levy. Fufzehn Mark, Herr Heymann.

Heymann. Aber das iſt ſehr viel, Levy. Meyer wachte immer für ſechs Mark.

Levy. Aber wie wacht Meyer und wie wach' ich!

AUGUST.



Kalender für Locales und Vermiſchtes.

Seltener Fall von Lebensrettung.

Die Familie des Barons von Cohnſtein, zur Zeit im Bade Z. zur Kur weilend, iſt durch Zufall vor einem gräßlichen Tode bewahrt worden. An einem der letzten Vormittage gingen die Baron von C.'ſchen Kinder wie gewöhnlich in Begleitung der Gouvernante in den Wald, um Beeren und Pilze zu ſuchen. Fröhlich kehrten ſie zurück mit einem großen Korbe voll rother, mit weißen Flecken verzierter Pilze, die ſie wegen ihres ſchönen Ausſehens für beſonders ſchmackhaft hielten. Schon war die Köchin im Begriff, die Pilze in die Pfanne zu ſchütten, als ein armer vorübergehender Tagelöhner zufällig einen Blick auf dieſelben warf. Todtenbleich werdend, rief er aus: „Um Himmelswillen! das ſind ja Fliegenpilze, von allen Pilzen die giftigſten.“ So war es auch, und mit Bedauern warf man das ganze Pilzgericht auf den Miſt. Als der Baron von der Sache hörte, ließ er den Tagelöhner kommen und ſprach zu ihm, indem er ihm 25 Pfennige in die Hand drückte: „Mann, Ihr habt mir meine Familie gerettet. Vergeßt das nicht, ſo lange Ihr lebt.“ — In der That war durch den braven Mann die Familie gerettet worden, nur die Gouvernante, die aus Hunger ſchon ein Stückchen von den rohen Pilzen gegeſſen hatte, mußte einige Tage das Bett hüten.

Diebe, durch Wein gefangen.

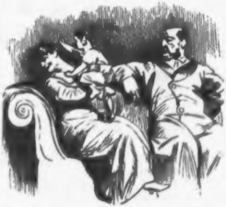
In dem Keller des Weinhändlers N. in M. brachen in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend drei Diebe ein, ſtachen das erſte beſte Faß an und thaten ſich an dem Weine gütlich. Um zwei Uhr etwa wurde M. durch ein raſendes Hilfegeſchrei geweckt, welches aus dem Keller zu kommen ſchien. Er ging mit einer Laterne hinunter und fand unten die drei Strolche, welche ſich in namenloſen Schmerzen auf dem Boden wanden und krümmten. Mit Leichtigkeit bemächtigte er ſich ihrer, bewahrte ſie bis zum Morgen gut auf und veranlaßte dann ihre Ueberführung in das Ortsgefängniß. Das Faß, an dem ſie ſich vergriffen hatten, enthielt einen „leichten Moſel".

Originelles Ehrengeſchenk.

In origineller Weiſe bereitete die Gemeinde Sauſenheim ihrem verdienten Bürgermeiſter eine Ueberraſchung zu ſeinem 25jährigen Dienſtjubiläum. Nachdem die Liedertafel von S. ihren Begrüßungsgeſang zu Ende geſchmettert hatte, trat der Präſident des Feſtcomités auf den Jubilar zu und redete ihn alſo an: „Um Ihnen, verehrter Jubelgreis, eine ganz beſonders willkommene Ueberraſchung zu machen, haben wir Ihnen, indem wir uns die Kenntniß eines in Zeitungen vielfach empfohlenen Heilverfahrens verſchafften, in den letzten Monaten, ohne daß Sie es wußten, die Trunkſucht abgewöhnt. Erfahren Sie es, Theurer: Sie ſind kein Trinker mehr!" — Gerührt fiel der Jubilar dem Feſtredner um den Hals, und konnte nicht aufhören, zu verſichern, daß dieſes der ſchönſte Tag ſeines Lebens ſei, und daß er nie aufhören werde, der Gemeinde für das überaus werthvolle Geſchenk dankbar zu ſein. Ein ſolennes Feſtmahl, bei welchem die Stimmung einen hohen Grad von Gehobenheit erreichte, beſchloß die Feier.

Mißgeſchick eines Dichters.

Bei einem der häufigen Dachſtuhlbrände in Berlin wurden kürzlich einem Dichter, der 5 Treppen hoch wohnte, ſeine ſämmtlichen Manuſcripte, beſtehend in 8 Dramen, einem Epos und über 700 lyriſchen Gedichten durch das Feuer vernichtet. Nur das nackte Leben und ein paar Epigramme konnte der Aermſte retten. Verſichert war natürlich nichts. Zum Glück iſt der Schwerbetroffene noch nicht zwanzig Jahre alt, ſo daß die Möglichkeit für ihn vorliegt, noch einmal von vorn wieder anzufangen.



Jüdiſche Anekdote.

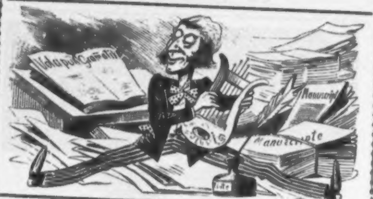
Frau Levy. (Frau ſpielt mit dem Kinde, welches ſie ſchlägt.) Sieh blos Heymann, der Iſidor ſchlägt ganz nach dir.

Herr Levy. Wie ich bemerke, mein Leben, ſchlägt er doch nach dir?

Frau Levy. Na, darum meine ich doch eben.

—

SEPTEMBER.



Kalender für Volkswirthſchaft.

Schutz vor Uebervölkerung.

Die ſtarke Vermehrung des Menſchengeſchlechts legt die Befürchtung nahe, daß in abſehbarer Zeit die Oberfläche der Erde nicht mehr hinreichen wird, die auf derſelben wohnenden Menſchen zu ernähren. Da die Erde ſich nicht erweitern läßt, ſo muß auf andere Mittel zur Verhütung des drohenden Nothſtandes geſonnen werden. Demſelben könnte erfolgreich vorgebeugt werden, wenn es gelänge, durch geeignete Zuchtwahl die Körpergröße des Menſchen auf die Hälfte zu reduciren. Es würden dann offenbar ohne Vermehrung der Production noch einmal ſoviel Menſchen als jetzt auf der Erde Platz haben und ſich ernähren können, da jeder nur die Hälfte von dem verzehrte, was unter den jetzigen Größenverhältniſſen ein Menſch zu ſich nimmt, und auch Häuſer, Eiſenbahnwagen, Biergläſer u. ſ. w. um die Hälfte kleiner hergeſtellt werden könnten. Es dürfte bald an der Zeit ſein, daß von maßgebender Seite dieſem Gedanken ernſthaft näher getreten wird.

Das Trinkgeld und die Steuern.

Der berühmte Nationalökonom Piekatz hat herausgerechnet, daß die Summe der Trinkgelder, welche im Lauf eines Jahres in Deutſchland gezahlt werden, diejenige des jährlichen Steuerbetrages um ein Bedeutendes überſteigt. „Demnach" — ſagt Piekatz — „können ſämmtliche Steuern in Wegfall kommen, wenn man ſich zur Verſtaatlichung des Trinkgeldes entſchließt. Nun denn, wir ſind damit einverſtanden.

Ein neuer Ausfuhrartikel für Deutſchland.

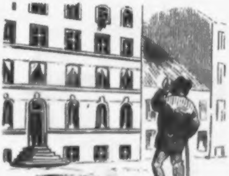
In Deutſchland überſteigt die Production von Poeſien aller Art bei Weitem den Bedarf. Eine ungeheure Maſſe von Manuſcripten gelangt überhaupt nicht zum Druck, ſondern vermodert nutzlos in den Pulten. Mit demjenigen allein ſchon, was in Folge von Preisausſchreibungen bei uns unnütz zuſammengedichtet wird, könnte man ganze Völker verſorgen. Wie viel könnte davon ausgeführt werden, ohne daß der einheimiſche Markt darunter litte! Aber die Ausfuhr ſcheitert daran, daß man im Auslande faſt allgemein kein Deutſch verſteht. Wenn aber unſere Dichter ſich dazu verſtänden, nur in Volapük zu dichten, ſo wäre bei der großen Verbreitung, welche dieſe Weltſprache gewinnt, jenes Hinderniß beſeitigt, und der Abſatz unſerer überſchüſſigen poetiſchen Erzeugniſſe ins Ausland dürfte bald ins Koloſſale gehen. Der deutſche Reimverein wird wohl daran thun, dieſe Sache auf dem nächſten allgemeinen Dichtercongreß anzuregen.

Zur Verwendung des Rentiers.

Viel zu wenig werden bei uns die Rentiers zu Leiſtungen fürs Gemeinwohl herangezogen. Es giebt aber unter ihnen ſehr viel kräftige, arbeitsfähige Individuen, und da dieſelben am Tage nichts zu thun haben, ſondern ſchlafen können, ſind ſie wie geſchaffen dazu, als Nachtwächter angeſtellt zu werden, wie ſich von ſelbſt verſteht, ohne Gehalt. Denn im Staat ſoll ein jeder arbeiten, ſagt mit Recht Bebel.

Umgeſtaltung der Staatslotterie.

Der größte Fehler, welcher unſerer Staatslotterie anhaftet, iſt der, daß ſie ſo viele Nieten enthält. Es ließe ſich doch leicht einrichten, daß alle Looſe gleichmäßig gewönnen, und zwar wollen wir ſagen, $^3/_4$ vom Einſatz. Dann behielte der Staat immer noch genug für ſich übrig, jeder aber, der ein Loos nimmt, hätte die Ausſicht, wenigſtens nicht gänzlich enttäuſcht zu werden, und kein Gewinner dürfte den andern beneiden.



Jüdiſche Anekdote.

Levy (ruft aus dem 4. Stock zum Fenſter heraus). Heimann, komm herauf, es fehlt der dritte Mann zu einem Pfennigſkat.

Heimann (der an den Füßen leidet). Ich kann nicht kommen! Mein Doctor hat mer verboten, ſo hoch zu ſpielen.

OCTOBER.

Kalender für Sport und ſonſtige Vergnügungen.

Das erſte Vergnügen.

Der erſte Menſch im Paradies
War noch verſchont von Leiden;
Doch ob man ihn auch glücklich pries,
Ich kann ihn nicht beneiden.

Schon wuchs der Weinſtock weit und breit
Zur Rechten und zur Linken;
Doch Adam wußte nicht Beſcheid
Und hatte nichts zu trinken.

Die Tabaksſtaude war ſchon da,
Doch konnt' er ſie nicht brauchen;
Ob ſie auch blühte fern und nah,
Er hatte nichts zu rauchen.

Und ob auch ſchon ſo manches Blatt
Im Paradies geweſen,
Was half das Adam wohl? Er hatt'
Doch leider nichts zu leſen.

Mit einem Wort, ſo gut beſtellt
Es ſonſt auch war auf Erden,
Langweilig war's doch auf der Welt
Und zum Verdrießlichwerden.

Worin denn lag davon der Grund?
Weil es, genau genommen,
Zu gut war auf dem Erdenrund,
Und alles zu vollkommen.

Das ward natürlich anders dann,
Als Eva ſprang ins Leben,
Da hat es für den erſten Mann
Abwechslung bald gegeben.

Wie mußteſt, theurer Adam, du
Dafür dem Himmel danken!
Nun konnteſt du doch ab und zu
Mal ärgern dich und zanken.

Ein ſeltenes Feſt.

In Leipzig veranſtaltete der Verein der Spiritiſten neulich ein Tanzkränzchen in der vierten Dimenſion, das ſehr ſtark beſucht war. Die Geiſter ſchwangen eifrig das Tanzbein, während ein gut beſetztes Geſpenſter-Orcheſter dazu aufſpielte. Am andern Tag hatten einige der Herren Theilnehmer, die ſich ein wenig in unſichtbaren Getränken übernommen hatten, einen borſtigen Geiſterkater.

OCTOBER.

Orden für Skatſpieler.

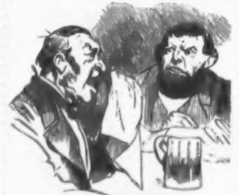
In der Spielerwelt hofft man allgemein, daß Altenburg, mit gutem Beiſpiel vorangehend, einen Orden für ausgezeichnete Skatſpieler ſtiften wird. Durch die vier Wenzel ergeben ſich ganz von ſelbſt vier Klaſſen des Ordens, und der vom Eckern-Wenzel wäre demnach der höchſte, den man auf dieſem Gebiet nationalen Sportes ſich würde erringen können.

Ein geſunder Sport.

Der fröhliche Sport des Radſchlagens iſt auffälliger Weiſe ſehr in Abnahme gekommen, nur noch von Knaben niederer Stände ſieht man ihn zuweilen ausgeübt, und doch bietet gerade dieſer Sport für corpulente Lebemänner die geſundeſte und zweckmäßigſte Bewegung dar. Auf dem Veloциped können ſie ſich gewöhnlich nicht halten, das Rudern erlernt ſich ſchwer, das Kegeln verleitet zum Biergenuß, und auf Pferden nehmen ſie ſich nicht gut aus. Das Radſchlagen aber iſt leicht zu erlernen, gewährt einen angenehmen Anblick und erſetzt, zumal auf Sandboden ausgeführt, ſowohl die Schwenninger-Kur als Karlsbad.

Für Herrſchluſtige.

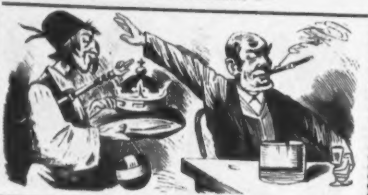
An Leute in geſetzten Jahren, die gern einmal herrſchen möchten, ſind immer noch einige kleine Inſeln in der Südſee mit und ohne Vulkan (mit Vulkan etwas theurer) zu vergeben. Das Herrſchen hat keine Schwierigkeit, denn die Inſeln ſind unbewohnt und erhalten nur zeitweiſe Beſuch von benachbarten Kanibalen, wodurch einige Abwechslung in das einförmige Regentenleben gebracht wird. Krone, Reichsapfel, Scepter und Miniſterium ſind mitzubringen.



Jüdiſche Anekdote.

Heimann nieſt und ſieht Meier erſtaunt an. Er nieſt noch einmal — Meier äußert ſich noch nicht. Als Heimann wüthend zum dritten Male nieſt, ſagt Meier: „Und wenn du nieſt, bis du platzt, ich ſage doch niſcht Proſt. Es is nich mehr Mode.

NOVEMBER.



Kalender für Staatswiſſenſchaft und Regierungskunde.

Was ich nicht möchte.

Ich möcht' um alles in der Welt
Nicht auf dem Balkan regieren.
Böt' man mir noch ſo vieles Geld,
Ich würde doch reſigniren.

Was hilft das Scepter, was hilft die Kron',
An der Brillanten blitzen,
Wenn man nicht ſicher auf ſeinem Thron
Kann fünf Minuten ſitzen

Was hilft die herrlichſte Natur?
Man bleibt doch zu bedauern,
Wenn immer draußen auf dem Flur
Auf einen Verſchworne lauern.

Was hilft auch der beſte Sliwowitz?
Es will mich ſchier bedünken:
Dem Magen iſt nur wenig nütz,
Was man nicht ruhig kann trinken.

Nein, auf dem Balkan Fürſt zu ſein,
Erſcheint mir als fauler Zauber.
Den beſten Eindruck macht dort das Schwein,
Denn dieſes allein iſt ſauber.

Die Menſchen aber ſind roh und rauh
Und des Gemüthes entbehrend,
Im Uebrigen vom Ackerbau
Nebſt Raub und Mord ſich ernährend.

Drum möcht' ich nicht nach dem Balkan ziehn,
Um Durchlaucht dort zu heißen.
Viel lieber ſitz' ich in Berlin
Gemüthlich bei meiner Weißen.

Die Staatsverfaſſung von Bumbotown.

Der Fürſt Bumbo von Bumbotown, nahe bei Kamerun in Weſtafrika, hat ſich beeilt, ſeinem winzigen Königreich eine europäiſche Verfaſſung zu verleihen. Zunächſt hat er 8 Miniſter ernannt, welchen folgende Functionen obliegen:

1. Der Miniſter des Auswärtigen: vermittelt über den Zaun hinüber den Verkehr mit den benachbarten Königen.

2. Der Miniſter des Innern: erhält das Innere des Palaſtes annähernd ſauber und ſchlangenfrei.

NOVEMBER.

3. Der Juſtizminiſter: beſorgt eigenhändig die Hinrichtungen.
4. Der Cultusminiſter: ſtäubt den Fetiſch ab.
5. Der Handelsminiſter: kauft den Rum ein.
6. Der Finanzminiſter: pumpt.
7. Der Ackerbauminiſter: pflanzt den Palmkohl und begießt ihn bei trocknem Wetter.
8. Der Kriegsminiſter: commandirt die nächtlichen Einbrüche in die Umgegend.

Auch ein Parlament hat der Fürſt ſich angeſchafft, welches im Allgemeinen nach mecklenburgiſchem Muſter gebildet iſt. Es kommt von Zeit zu Zeit zuſammen, hält ein Palaver ab, wobei ſtark gezecht wird, und geht dann wieder auseinander.

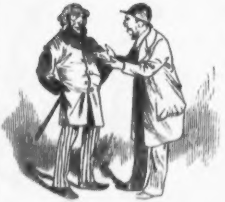
Weiſe Lehre.

Merk' dir, o Söhnlein, was ein Kenner
Dir ſagt, wenn dir's noch nicht bekannt:
Regieren kannſt du viele Männer
Mit wenig Weisheit und Verſtand.

Du magſt, wohin du willſt, ſie führen,
Sie folgen dir und will'gen ein;
Doch *eine* Frau nur zu regieren,
Mußt du ſchon ſehr gewitzigt ſein.

Verſtaatlichung des Anthropins.

Die Idee iſt folgende: die vorzüglichſten Beamten werden jährlich vier Mal von ſtaatswegen geſchoren und ihr Haarabfall in Form von Anthropinkügelchen den weniger Guten und Anfängern eingegeben. Welch ein unübertreffliches Beamtenperſonal ließe ſich auf dieſe Weiſe mit der Zeit heranziehen! Leider nur befinden ſich unter den Beſten ſo viel Kahlköpfe.



Jüdiſche Anekdote.

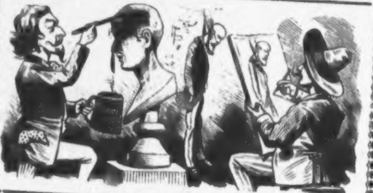
Aron. Warum haſt du dir taufen laſſen?

Beer. Aus Gutmüthigkeit.

Aron. Wie heißt, aus Gutmüthigkeit?

Beer. [illegible] hatte ſich immer chriſtlichen Umgang gewünſcht.

DECEMBER.



Kalender für Kunſtſachen.

Zur Koſtümfrage in der Plaſtik.

Für einen denkenden Bildhauer iſt immer eine ſehr ſchwierige Frage dieſe: Was ziehe ich der darzuſtellenden Perſon an. Ihr gar nichts anzuziehen, wäre ja ein Ausweg, und die Alten haben ſich oft genug auf dieſe Art aus der Verlegenheit geholfen; in unſerer Zeit lehnt ſich das Schicklichkeitsgefühl dagegen auf, und einen Profeſſor, Geheimen Rath, Kommiſſions- oder Kommerzienrath, wenn er auch noch ſo ſchön gewachſen wäre, in gänzlicher Koſtümloſigkeit darzuſtellen, dürfen unſere Künſtler nicht mehr wagen. Was bleibt da übrig? Frack und Schornſteinhoſe? Abſcheulich! Kutſchermantel? Schon zu abgedroſchen! Jägerſches Wollenkoſtüm? Noch nicht genug durchgedrungen! In der That, es bleibt nichts übrig als die militäriſche Uniform, die ſich in jedem Material gut ausnimmt. Der Künſtler braucht ſich nur danach zu erkundigen, in welchem Regiment der berühmte Mann, den er aushauen oder gießen ſoll, ſein Jahr abgedient hat. Wer aber überhaupt nicht gedient hat, ſoll auch nicht als Bildſäule der Nachwelt überliefert werden.

Das größte Bild der Welt

hat natürlich ein Amerikaner Namens Stephenſon angefertigt. Daſſelbe ſtellt in natürlicher Größe eine drei engliſche Meilen lange Seeſchlange dar, welche im Begriff iſt, eine Fregatte hinunter zu ſchlucken. Dem Bild wird große Naturwahrheit und ungemeine Feinheit in der Farbe nachgerühmt. Es iſt auf der Rückſeite mit Annoncen beklebt und mit 500,000 Dollars gegen Feuersgefahr verſichert.

Zwei furchtbare Kunſtfeinde,

welche neuerdings in verſchiedenen Ateliers gräuliche Verwüſtungen angerichtet haben ſollen, ſind die Oelfarbenlaus und der Steinbohrwurm. Die erſtere frißt die Oelfarbe, mit Vorliebe die friſch aufgetragene, glatt von der Leinwand herunter, der letztere macht ſich an den Marmor heran, bohrt ſich in denſelben ein und durchlöchert ihn. Letzteres Unthier iſt offenbar das ſchlimmere, da es das ganze Material zerſtört, während die Oelfarbenlaus doch die Leinwand übrig läßt, die in ſo vielen Fällen das Werthvollſte vom Ganzen iſt. Schmalzmann empfiehlt gegen dies verderbliche Ungeziefer eine wiederholte Eintauchung der Kunſtwerke in eine konzentrirte Höllenſteinlöſung.

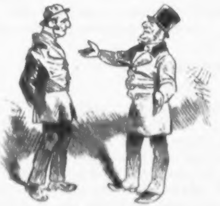
Ein beſtrafter Kritiker.

In Amerika macht man mit Böſewichtern nicht viel Federleſens. Da hatte z. B. in einem Städtchen Kentuckys ein Maler einen Waldbrand gemalt, welchen ein im dortigen Lokalblatt herumtobender Kritiker, der noch dazu niemals ſelbſt einen Waldbrand geſehen hatte, für unnatürlich erklärte. Am Abend deſſelben Tages noch hing der Elende bereits mit der Feder hinter dem Ohr an einer beſonders anſehnlichen Fichte. So ſchnell hatten die Freunde des Malers die Lynchung beſorgt. Der erbitterte Künſtler ſelbſt fertigte eine treffliche Skizze dieſes tragiſchen Vorganges an.

Zur Bemalung der Statuen.

Die Frage: „Sollen wir unſere Statuen bemalen?“ iſt bekanntlich von allen Einſichtigen freudig bejaht worden. Es iſt jetzt zu erwägen, ob nicht die aus alter Zeit uns überlieferten Bildwerke, die entweder unbemalt blieben oder bei denen die Farbe wieder heruntergegangen iſt, nachträglich bemalt werden ſollen.

Ein bekannter Künſtler, dem man dieſe Frage vorlegte, entgegnete, er ſei mehr für das einfache Theeren. Erſtens ſei das billiger, zweitens verleihe es dem Stein einen gegen die Verwitterung ſchützenden Ueberzug.



Jüdiſche Anekdote.

Cohn. Wie oft wechſelt man das Hemd?

Itzig. Ich wechsle es alle vier Wochen. Manche thun es ſchon nach drei, ä Graf zweimal im Monat, ä Fürſcht alle Woche, ä Prinz nach vier Tage, und ä König einen Tag um'n andern.

Cohn. Und Rothſchild?

Itzig. Rothſchild zieht immer aus und an.

Entſtehung, Weſen und Begriff der Autogrammatik und ihre Bedeutung für die Erkenntniß der phyſiologiſch-pſychologiſchen Entwickelung individueller Abſtraktion

von

Prof. Dr. Carl Camelius.

Seele, Getränk und Handſchrift, dieſe drei einheitlich wurzelhaften Faktoren als in urſprünglich perpetueller Wechſelwirkung zu konſtatiren, das iſt das erhabene Ziel, das eine neuere Schule meiſt jüngerer Forſcher, als deren eines, wenn auch unwürdiges Mitglied der Verfaſſer nachſtehender Zeilen ſich zu bezeichnen nicht unterlaſſen kann, ſich geſteckt hat. Wir alle verehren als unſer Haupt den ehrwürdigen Auguſt Kiekmal. Dieſer iſt es, der den Fundamentalſatz unſeres oeno-pſychographo-phyſiologiſchen Syſtems ausgeſprochen, ihm ſeine weltbedeutende Form gegeben hat in den Worten: Wie der Menſch trinkt, ſo ſchreibt er. Auguſt Kiekmal iſt es, um den ſich eine Reihe glänzender Namen, wie Jacob Oelriecher, Teutfried Cohnſtamm, Rudolf Rollmops, geſchart hat, um in unabläſſiger Geiſtesarbeit dieſen unſeren Fundamentalſatz in ein wohlgegliedertes Syſtem zu bringen. Freilich hielt es ſchwer, bei dem überaus heftigen Mangel an Einheitlichkeit innerhalb der Flüſſigkeitskonſumtion der Einzelindividuen die elementaren handſchriftlichen Grundbegriffe auszuſcheiden und feſtzulegen, darum haben wir keine Mühe und Arbeit geſcheut, haben überall oeno-pſychographiſche Zweigvereine gegründet, nach allen Seiten getränkliche Handſchrifts-Prüfungskommiſſionen ausgeſchickt, um die erſten wiſſenſchaftlichen Quadern in den Sumpf der zuſammenhangsloſen Empirie auf dem Gebiete unſeres Fachſtudiums zu ſenken. Vorerſt ließen wir es uns angelegen ſein, ſolche Individuen ausfindig zu machen, die durch konſtante Konſumtion eines einheitlichen Getränkes als zur Analyſe ſubſtanzieller Individualitätsingredienzien ſich beſonders geeignet erwieſen. Wo die ſo gemachten Erfahrungen nicht ausreichten, unterzogen ſich Mitglieder der pſychographiſchen Kommiſſion dem andauernden Einfluſſe eines der ausſtehenden Getränke, ſo daß ein im Ganzen zuverläſſiges ſtatiſtiſches Material zur Hand iſt. Nur an das Sodawaſſer wollte ſich niemand heranwagen, das ſomit noch eine beklagenswerthe Lücke in den Grundlinien unſeres Syſtems bildet.

Nach England und Amerika wurden beſondere Expeditionen ausgerüſtet, um die Handſchriften von Temperenzlern zu ſtudiren. Ihre Beſtrebungen waren von ſo gutem Erfolge gekrönt, daß die Oberbonzen der Waſſertrinker die Schriftkundigen wiederholt angingen aus den Autogrammen verdächtiger Mitbrüder doch gefälligſt deren heimlichen Genuß verbotener Spirituoſen herausdiagnoſtiziren zu wollen, was die Kommiſſion jedoch mit Rückſicht auf die an ſich verdammenswerthe und ihr insbeſondere tief unſympathiſche Geiſtesrichtung der Temperenzler in den meiſten Fällen abzulehnen für gut befand.

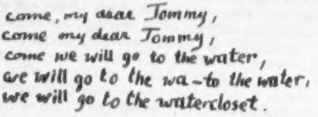
Wir ſtellen nun in gedrängter Ueberſicht die augenblicklichen Reſultate unſerer Forſchungen zuſammen.

A. Nicht-Spirituoſen.

1. Waſſer.

Die Einwirkung des ungebrannten Waſſers auf den inneren Menſchen iſt durchaus keine günſtige. Es macht denſelben nicht nur beſchränkt und einſeitig, ſondern verleiht ihm auch eine gewiſſe Hartnäckigkeit und Unfähigkeit, Dinge, die nicht innerhalb einer gewiſſen Vorſtellungsgrenze liegen, überhaupt zu verſtehen. Die nachſtehende Probe entſtammt einem der fanatiſchſten Temperenzler, der ſeit ſeinem dritten Jahre nur Waſſer — (kaum jemals Milch und nur zweimal in ſeinem Leben Bouillon) getrunken hat.

Man ſehe nur die ſchroffen, kalten und eckigen, Verhärtung und eigenſinnige Beſchränktheit des Schreibers deutlich illuſtrirenden, jedes berechtigte Emporſtreben längerer Grundſtriche ſyſtematiſch vermeidenden Züge, und man wird ſofort ausrufen — ſo ſchreibt nur ein Temperenzler! Das Anſetzen des w in we ohne jeden Schwung oder Schnörkel, das Nichtausziehen des g in go, das minimale Einſchränken des Querbalkens im t ſind Zeichen einer in den engſten Ideenkreiſen ängſtlich befangenen Seele. Daß auch ſolche Zeichen, wie g, l, d, t möglichſt auf das Niveau der kleineren Schriftzeichen zuſammengepreßt werden, hat Auguſt Kiekmal ſehr richtig als das untrügliche Symptom einer ſtark ausgeprägten, aber nicht überall berechtigten Nivellirungsſucht erkannt.

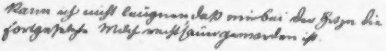


come, my dear Tommy,
come my dear Tommy,
come we will go to the water,
we will go to the wa-to the water,
we will go to the watercloset.

Nicht ſo unliebſam ſind die Folgen

2. der Milch.

Sie befördert eine ruhige, klare, konſtante, wenn auch nicht intereſſante Verdauung und Charakterbildung, verleiht der konſumirenden Perſönlichkeit unter Umſtänden ſogar eine gewiſſe proſaiſche Anmuth und zeitigt im Ganzen eine ziemlich unſchädliche, wenn auch nüchterne, Schreibdispoſition. Eine junge Dame in mittleren Jahren, längere Zeit an einem Milchkurort ſtationirt, ſchreibt z. B. ſo:



Kann ich nicht leugnen, daß mir bei der Folge die
fortgeſetzte Milch nicht ſauer geworden iſt.

Auch hier ſtreben die verſchiedenen Buchſtaben, deren größere Rundung die ſanftere Gemüthsart der Schreiberin veranſchaulicht, untereinander nach Angleichung und Nivellirung, die mit leiſer Schwingung abſetzenden kurzen Grundſtriche verrathen eine nicht unliebenswürdige, aber ſchwungloſe Natur. Intereſſant iſt hier nur das Hineinführen des vorhergehenden Wortes in das nächſtfolgende, ſo daß die einzelnen Zeilen wie in einem Zuge geſchrieben zu ſein ſcheinen.

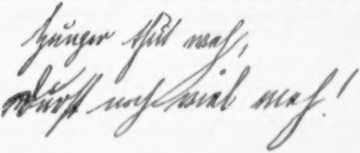
Dies iſt nach den ſorgfältigen Unterſuchungen meines Freundes Rudolf Rollmops in Göttingen das Merkmal dafür, daß die Schreiberin ihrer Naturanlage nach weit lieber mit Kourier- und Schnellzügen, Poſtdampfern und Droſchken I. Klaſſe, als in Perſonen- und Bummelzügen, Segel- und Packetbooten oder gar Droſchken II. Klaſſe fährt.

3. Thee.

Der Theeſtaudeneinwirkungsſelbſtprüfung hatte ſich unſer trefflicher Kiekmal unterzogen. Da derſelbe jedoch an hochgradiger Zerſtreutheit leidet, ſo hat er ſich, wie es durch das Zeugniß ſeiner kleinen Tochter leider bis zur Evidenz konſtatirt wurde, in der Meinung, den Thee mit Waſſer etwas zu verdünnen, 3 Mal Weißwein, 5 Mal Cognac und 2 Mal Spiritus hineingegoſſen. Dadurch iſt ein Erfolg ſeiner Bemühungen augenblicklich bedauerlicherweiſe illuſoriſch geworden, und der würdige Gelehrte muß nun noch weiter abwarten und Thee trinken.

4. Schwarzer Kaffee.

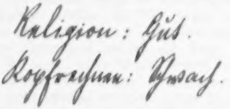
Lange wollte es nicht gelingen, für die Feſtſtellung einheitlicher Influenzirung durch ſchwarzen Kaffee das geeignete Objekt zu finden. Endlich fand ſich daſſelbe jedoch in der Perſon eines hierorts angeſtellt geweſenen Schulamtskandidaten, der ſeiner eigenen Ausſage nach während ſeines Probejahres ausſchließlich ſchwarzen Kaffee getrunken, ja, in den Sommerferien einmal drei Tage hintereinander nur von dieſem Getränk gelebt haben will. Derſelbe mußte, da ihm durch ſehr gute Konnexionen (ſein Onkel war Wirkl. Geh. Kanzleirath im Miniſterium des Innern) Ausſicht auf die letzte ordentliche Lehrerſtelle der mittleren Töchterſchule zu Perleberg mit 1150 Mk. jährlichem Gehalt, von 5 zu 5 Jahren um 37 Mk. 50 Pfg. ſteigend, eröffnet worden war, ſich während ſeines Probejahres die facultas docendi im Rechnen, Singen, Handarbeiten, Franzöſiſch und Mädchenturnen erwerben, was ihm mit Hilfe wiederholten, durch ſchwarzen Kaffee ermöglichten Nachtarbeitens denn auch gelang. Hier eine Schriftprobe aus jener Zeit.



Hunger thut weh,
Durſt noch viel weh!

Zunächſt ſpringen die langen, zittrigen Grundſtriche, mit den Haarſtrichen in ſpitzem Winkel zuſammenlaufend, in die Augen; ferner die ängſtlich aneindergedrängten dünnen Buchſtaben, denen ein gewiſſer Schwung nicht fehlen würde, wenn ſie weniger ſchattenhaft wären. Es ſind dies die kalligraphiſchen Symptome einer durch andauernden Genuß von ſchwarzem Kaffee bewirkten hochgradigen Nervoſität, das ängſtliche Zuſammendrängen der Schriftzeichen deutet auf knappſte Sparſamkeit. Daß das u-Häkchen in „Hunger", „thut", „Durſt" hoch über das u geſetzt, daß auch der i-Punkt in „viel" beinah bis auf die Höhe des l getrieben wird, daß endlich die großen Buchſtaben hoch über den Zeilen beginnen, deutet auf unverwüſtliche Illuſionsfähigkeit, daß er beim großen D in „Durſt" dreimal angeſetzt hat, auf unſäglich große Geduld des Schreibers hin. Auch überſehe man nicht die eigenthümlich geſchwungenen unteren Theile des h in „weh'" und „weh!" Sie beſagen, daß die Seele des Schreibenden momentan von ſchmerzlichen Gefühlen bewegt war.

Der charakterſtarke Jüngling, der ſpäter in der That die Stelle erhielt, alsbald heirathete, und jetzt glücklicher Vater von ſechs Kindern (das ſiebente unterwegs) geworden iſt, ſcheint auch ſpäterhin dem ſchwarzen Kaffee, wenn auch nicht in dem früheren Umfange, treu geblieben zu ſein. Dafür ſpricht eine Schriftprobe aus ſpäterer Zeit.



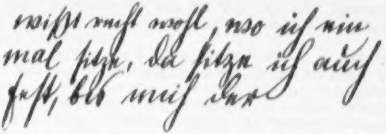
Religion: Gut.
Kopfrechnen: Schwach.

Die Grundſtriche ſind feſter geworden, weil mit der abgeſchwächten Einwirkung des Kaffees auch die hochgradige Nervoſität nachließ, freilich iſt hierbei zugleich ſeine Illuſionsfähigkeit merklich zuſammengeſchrumpft, denn die l und h ſtreben nicht mehr ſo maßlos über die Zeilen hinaus, die u-Häkchen ſind um anderthalb, die i-Punkte gar um 3—4 Millimeter herabgeſunken, dagegen ſcheint der Sparſamkeitsdrang womöglich noch zugenommen zu haben — erſichtlich aus dem „rechnen", wo die Buchſtaben faſt krampfhaft aneinandergedrängt ſind. Wir gelangen dadurch auch noch zu dem wiſſenſchaftlich werthvollen Reſultat, daß ſchwarzer Kaffee an ſich noch kein ſparſamkeitsbildendes Fluidum iſt.

B. Biere.

1. Schweres echtes Bier.

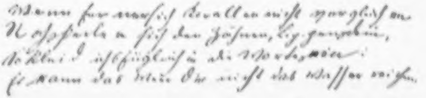
Aus der überreichen Fülle des uns hier zu Gebote ſtehenden Materials maßgebender, ja ſogar maßnehmender Perſönlichkeiten wählen wir ein beſonders geeignetes Prachtexemplar aus, deſſen Schriftzüge die ganze Perſönlichkeit in der Totalität ihrer Eigenſchaften wiederſpiegeln.


wißt nicht wohl, wo ich ein
mal ſitze, da ſitze ich auch
feſt, bis mich der

Der Schreiber iſt eine ſchwere, wuchtige Natur. Die Grundſtriche gehen ziemlich ſteil herunter, der Schreiber iſt alſo mindeſtens freikonſervativ. In der That hat das echte Bier im Ganzen eine konſervative Wirkung. Das ß in „wißt“, das l in „einmal“ ſinken unter die Zeilen herab und heben ſich nur mit Anſtrengung wieder darüber empor, Schreiber verfügt alſo über ein nicht unbeträchtliches Embonpoint. Er iſt aber nicht etwa ein Reaktionär oder ein ſtrengkonſervativer Heißſporn, ſonſt würden die Grundſtriche, mit verkehrter Federhaltung geſetzt, die Tendenz zeigen, nach hinten überzukippen, — er iſt nur eben eine Natur, die aus einem gewiſſen inneren Bedürfniß heraus unter dem Einfluß des Münchener Biers ſtabil geblieben iſt.

2. Helles Bier.

Intereſſanter iſt die Handſchrift eines jungen Dichters, deſſen Spezialität helles Pilſener war. Die nachfolgende iſt einem ſeiner

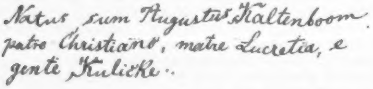


neueſten Gedichte entnommen, betitelt: „Ueber die allgemeine Unzulänglichkeit des Meeres — an Emma.“

Trotz ihrer Abruptheit, dem Merkmal einer gewiſſen Bitterkeit im Getränk und im Charakter, kann dieſen Zügen dennoch ein dem Pilſener wie der Dichterſeele gleich eigenthümlicher leichter Fluß nicht abgeſprochen werden. Dagegen läßt das häufige Abbrechen mitten im Wort, das öftere Fehlen der Haar- und Bindeſtriche ſowie andererſeits das Aneinanderketten nicht zuſammengehöriger Worte, wie z. B. in „Noch Perlen“ durch eigenthümliche Schnörkel, keinen Zweifel mehr übrig, daß der Schreiber ein enragirter Wagnerianer iſt.

3. Weißbier.

Nicht ganz ſo klar liegen die Wirkungen des Weißbiers vor. Der junge Mediziner, der ſeine zahlreichen Weißen ohne jede ſonſtige ſpirituöſe Zuthat konſumirt haben will, entſtammt einer altangeſeſſenen Familie Süd-Potsdams. Nach ſeiner Ausſage ſoll das Weißbier den Durchfall in jeder Beziehung fördern. Nachdem er am Potsdamer Gymnaſium, wo ihm die prickelnde Berliner Säure durchaus fremd geblieben, ſein Maturitätsexamen in nicht übler Weiſe beſtanden (der Direktor war ein alter Freund ſeines Vaters), iſt er in Berlin einmal durchs Phyſikum, zweimal durch den mediziniſchen Doktor und dreimal durch die erſte Station des mediziniſchen Staatsexamens gefallen. Zu ſpät glaubte der Beklagenswerthe entdeckt zu haben, daß dieſe plötzlich hervorgetretene Eigenthümlichkeit ſeines Organismus lediglich eine Folge der nicht nur vom Nachmittag bis in den ſpäten Abend, ſondern auch regelmäßig Vormittags als Frühſchoppen in nicht unerheblicher Quantität bei Kortwich in der Friedrichſtraße vertilgten großen Weißen ſei. — Er hat nun die Medizin aufgeben müſſen und ſtudirt Theologie. Seine Handſchrift — die von ihm zum Doktorexamen eingereichte lateiniſche vita liegt uns vor — bietet eigenthümliche Probleme.



Natus sum Augustus Kaltenboom.
patre Christiano, matre Lucretia, e
gente Kulicke..

Die periodiſch wiederkehrende Krümmungslinie bei längeren Wortbildern, wie ſie beſonders in der Schreibweiſe des Eigennamens

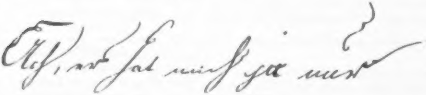
„Kaltenboom“ hervortritt, fiel uns allen ſofort auf. Fleckfinder in Heidelberg meinte, dies ſei das Zeichen einer ſchwungvollen Natur. Aber Kaltenboom iſt durchaus keine ſchwungvolle Natur. Erſt Cohnſtamm wies durch genaue Meſſung der Abſtände zwiſchen den einzelnen Buchſtaben nach, daß die fraglichen Worte das Bild eines nach unten gekehrten Trichters zeigten, und konjizirte mit erſtaunlichem Scharfſinn, daß dieſe graphologiſche Eigenthümlichkeit das Merkmal ſolcher Naturen wäre, die ihrer Anlage nach dazu neigten, bei Examinibus aller Art glatt und ohne Widerſpruch durchzufallen. Inwieweit das Weißbier hierzu beitrüge, konnte Cohnſtamm nicht feſtſtellen.

Die eigenthümlichen kleinen Schnörkelchen am s, h, k, l ſind nicht, wie Fleckfinder ebenfalls fälſchlich annahm, Zeichen des Witzes, insbeſondere des Berliner Witzes (das Objekt iſt ja auch aus Potsdam gebürtig), ſondern beſagen, daß der Schreiber mit unnützem Zeitverluſt am Detail hängen zu bleiben geneigt iſt, eine Eigenſchaft, die der bei Behandlung des Weißbiers vorgeſchriebenen Langſamkeit und Ausführlichkeit genau entſpricht.

C. Weine und Branntweine.

1. Champagner.

Mit Leichtigkeit gelang es in dieſem Falle dem Zweigverein des Verbandes von Studirenden der Oeno-Graphologie in Bonn, das geeignete Verſuchsobjekt in Geſtalt einer reizenden Soubrette des Stadttheaters zu Köln zu entdecken und die liebenswürdige, durch häufigen Genuß von Moët et Chandon bereits ausreichend vorgebildete Dame zu vermögen, ein Jahr lang (natürlich auf Koſten der Prüfungskommiſſion) ausſchließlich mouſſirende Marken zu trinken und wöchentlich einmal eine Probe ihrer Handſchrift von ſich zu geben. — Hier liegt eine ſolche vor:

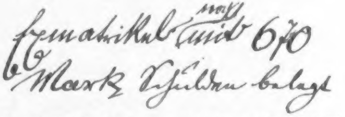


Ach, wer hat mich [illegible] nur

Das plötzliche Aufwallen unmotivirter Schnörkel, das leicht in die Luft ſpringende u-Häkchen, der gleich einem Champagnerkork faſt über den Rand der Zeile hinausgeſchleuderte i-Punkt verrathen deutlich das lebhafte, ſprudelnde, champagnergenährte Temperament der Schreiberin. Die kreisrund geformten Bindeſtriche im A, r, a, h verrathen, daß dieſelbe eine Vorliebe für alles Kreisförmige oder Halbkreisförmige hat, alſo ausgeſchnittene Schuhe, Weingläſer, Trauringe, Fächer, dekolletirte Roben, Sonnenſchirme, Rieſenbouquets, Luftballons, Moosroſen, und elaſtiſche goldene Armbänder neuſter Konſtruktion.

2. Weißwein.

Als ein im höchſten Grade wohlgeſinntes und ſtaatserhaltendes Getränk hat ſich der Weißwein — ſpeziell der leichtere Grüneberger bewährt. Das geeignete Objekt war ein junger Regierungs-Aſſeſſor aus ſehr ſchneidiger, wenn auch nicht ausreichend begüterter Familie. Derſelbe hatte in Heidelberg, wo er ſich ſtudierenshalber aufgehalten und vorwiegend Bier getrunken, eine beſorgnißerregende Nichtachtung für, ja ſogar eine unnatürliche Widerſetzlichkeit gegen die Vertreter der Staatsgewalt beſonders zur Nachtzeit an den Tag gelegt, und noch während ſeiner erſten Referendariatszeit in Berlin ſoll er einmal in bedauerlichen Konflikt mit einem nächtlichen Sicherheitsorgan gerathen ſein*). Die folgende Schriftprobe aus der Heidelberger Zeit zeigt ſchon deutlich die für den jüngeren Staatsdiener un-



Exmatrikel noch mit 670 Mark Schulden belegt

erläßliche Schneidigkeit im Duktus, doch deuten die Schnörkel an x und l, das eckige Häkchen am k auf Neigung zu Extravaganzen. Die Zahlzeichen 6 und 0 ſind rundlich geformt, der Schreiber ſetzte zu jener Zeit alſo Fett an.

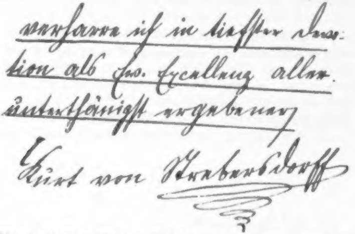
Wie änderte ſich jedoch die Sachlage, als der zum Aſſeſſor hergereifte junge Mann nach Grüneberg verſetzt wurde. Hier trank er aus nothwendiger Rückſicht auf ſeinen unmittelbaren Vorgeſetzten, einen geborenen Grüneberger, der, wenn auch für ſeine Perſon in der

---

[*] Er ſoll daſſelbe ſogar mit ſataniſchem Hohne „Herr Nachtrath“ titulirt haben!

Stoffkonſumption keinem einheitlichen Prinzipe folgend, doch ſeinen heimiſchen Sorten den Vorzug gab, nur Grüneberger. Nicht nur entwickelte ſich ſein ganzes Weſen und ſeine Handſchrift alsbald zu einer muſterhaften Korrektheit, ſondern der junge Mann dokumentirte nun auch eine ſolche Strebſamkeit, eine ſolche Dienſtbefliſſenheit, ein ſo ausgeſprochenes Talent für ſchnelle und erſprießliche Karriere, daß der Staat ſich mit jedem Tage glücklicher pries, unter der Schar ſeiner jüngeren Diener eine ſolche Kapazität zählen zu dürfen.

Statt all und jeden Beweiſes hier eine jüngere Probe ſeiner Handſchrift.*)



verharre ich in tiefster Devo-
tion als Ew. Excellenz aller-
unterthänigst ergebener
Kurt von Krabersdorff

Die einzelnen Buchſtaben ſind ſchlanker geworden, Verfaſſer hat alſo geſchweningert. Die ſchnörkelhaften Extravaganzen ſind verſchwunden, die Handſchrift hat an Selbſtbewußtſein gewonnen. Daß die letzten Buchſtaben in den einzelnen Zeilen faſt um 1½ Millimeter höher ſtehen als die erſten, iſt der unumſtößlichſte Beweis für die aufſtrebende Natur des jungen Aſſeſſors, wie dies ganz beſonders bei der ſteil anſteigenden Namensunterſchrift hervortritt.**) Das mehrmalige ſtilvolle Unterſtreichen derſelben iſt ja, wie bekannt, das Zeichen, daß der junge Mann, bei aller Befliſſenheit gegen ſeine Vorgeſetzten, doch von ſich und dem Bewußtſein ſeiner Schneidigkeit im höchſten Maße durchdrungen iſt.

---

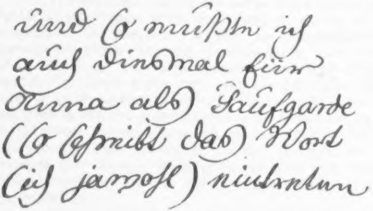
*) Den im Original 0,184 Meter langen Devotionsſtrich konnten wir hier aus Raummangel nur andeuten.

**) Es ſieht der durch und durch leichtfertigen Art und Weiſe Emanuel Meiers in Leipzig ganz ähnlich, wenn er meint, dergleichen Unregelmäßigkeiten könnten auch wohl einen äußeren Grund haben, etwa ein verſchobenes Linienblatt, ſchiefen Sitz des ſchreibenden Objekts oder dergl. Herr Meier iſt eben mit den allernothwendigſten Grundlagen der Pſycho-Grapho-Phyſiologie nicht ausreichend vertraut.

Das Objekt hat ſpäterhin unſere Diagnoſe glänzend gerechtfertigt. Es iſt, nachdem es ſich noch mit einer Excellenztochter von ausgeſprochener Heirathsfähigkeit verlobt, jetzt auf dem beſten Wege, Regierungsrath zu werden. Wir wünſchen ihm alles Glück dazu.

3. Rothwein.

„Der mäßige Genuß von Rothwein iſt geſtattet“, ſo lautet die humanſte der den Strahl'ſchen Pillen beigegebenen Verhaltungsmaßregeln. Dies nahm ſich die würdige alte Dame zu Herzen, die, in Folge häufiger Wohlthätigkeits-Vorſtellungen ſeit geraumer Zeit am Magen etwas laborirend, auf den Rath ihres Hausarztes ausſchließlich guten Rothwein in immer ſtärkeren Quantitäten zu ſich nahm und uns freundlichſt einige Proben aus ihrer Feder zur Verfügung ſtellte.


und ſo müßte ich
auf einsmal für
Anna als Saufgarde
(ſo ſchreibt das Wort
ſich jawohl) eintreten

Die rundlichen, liebenswürdigen und offenen Züge der Schreiberin kündigen auf den erſten Blick ihr mit dem Rothwein wie mit den häufigen Wohlthätigkeits-Konzerten in gleich innigem Zuſammenhange ſtehendes menſchenfreundliches Herz an. Man überſehe auch nicht die weiten Abſtände zwiſchen den einzelnen Worten, das ſichere Merkmal, daß die gute alte Dame (wohl auch in Folge der vielen Wohlthätigkeits-Konzerte) auf dem rechten Ohre etwas harthörig iſt.

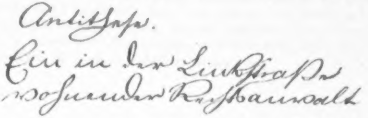
Befremdlich iſt dagegen das Zurückgreifen ſtark entwickelter Buchſtabenausläufer auf vorhergehende Zeichen, wie z. B. des h in „ich“, auch, des s in „das“ u. ſ. w.

Es beweiſt zweifellos, daß höchſt erſtaunlicherweiſe die würdige alte Schreiberin es zu ihren Lebensgewohnheiten zählt, ihre Mitmenſchen anzupumpen. In der That iſt die notoriſch in guten Verhältniſſen lebende Matrone nicht nur kürzlich einem Droſchkenkutſcher I. Klaſſe das Fahrgeld ſchuldig geblieben, ſondern ſie hat auch erſt neuerdings von ihrem Schwiegerſohn 10 Mark entliehen.

Wie dieſe ſeeliſche Eigenſchaft mit der ſtarken Konſumption guten Rothweins zuſammenhängt, darüber ſchwebt allerdings ein gewiſſes Dunkel, auch Kiekmal, dem wir den Fall vorlegten, hat den Kopf geſchüttelt.

4. Branntweine, der wohltemperirte Alkohol.

Aus den gelegentlichen Aufzeichnungen von ausſchließlich Alkohol konſumirenden Männern aus dem Volke wollte es uns abſolut nicht gelingen, ein befriedigendes Syſtem zu eruiren. Daher erbot ſich endlich, einem gewiſſen Drange ſeines Innern folgend, der Verfaſſer ſelbſt, den wohltemperirten Alkohol als ſebſtthätiger und ſelbſtkontrolirender Apparat in ſich zu verarbeiten. Hier das Reſultat:



Antitheſe.
Ein in der Linkſtraße
wohnender Rechtsanwalt

Der gebildete Leſer wird es dem Verfaſſer nicht als Mangel an Beſcheidenheit auslegen, wenn das Urtheil, das ſeine Freunde alsbald über ſeine graphiſch konſtatirten geiſtigen Eigenſchaften fällten, ganz ausnehmend günſtig lautete. Es iſt vielmehr grade als ein Symptom ſeiner großen und edlen Beſcheidenheit anzuſehen, wenn derſelbe ſich keineswegs etwa einen Widerſpruch gegen die Anſichten ſeiner Mitforſcher herauszunehmen unterfangen will.

Tiefſte Gelehrſamkeit, gepaart mit allen Vorzügen einer von Grund aus bedeutenden, dabei geiſtreichen, lebhaften, alle Gebiete des Lebens wie der Wiſſenſchaft mit gleich leicht empfänglichem Scharfſinn umfaſſenden Naturanlage, das ſind die mit weiſer Bedachtſamkeit gezeitigten, handſchriftlich konſtatirbaren Früchte des wohltemperirten Alkohols.

Die voll und ruhig ausladenden, ſozuſagen weltumſpannenden Wortbilder ſpiegeln die weit ausgreifende, inhaltreiche, mikrokosmiſche Naturanlage des Verfaſſers ebenſo deutlich wieder, wie die graziös und kokett zulaufenden Spitzen des m, n, c, t ſeinen beweglichen Geiſt, ſeinen ſchlagfertigen Witz und die unübertroffene ſtiliſtiſche Gewandtheit und Schärfe ſeines Präziſirungsvermögens. Richtig iſt auch das leiſe Aufwippen der feinen Haarſtriche, mit denen ſeine n's und e's auslaufen, als das Zeichen ſeiner Vorliebe für junges Gemüſe, die rundliche Form ſeiner Bindeſtriche in h, k und w dagegen als zweifelloſes Sympton ſeines großartigen und vorurtheilsfreien wiſſenſchaftlichen Standpunktes, ſeiner großen allgemeinen Menſchenliebe, ſeiner objektiven und gerechten Würdigungsfähigkeit jeder auch noch ſo ſehr von der ſeinigen diſſentirenden Anſicht bezeichnet worden. — In der That giebt es kaum etwas, das ſich mit der Milde, Toleranz und menſchenfreundlichen Humanität vergleichen ließe, deren der Verfaſſer ſich in jedem Augenblick mit der nothwendigen Beſcheidenheit bewußt bleibt.

Um ſo bedauerlicher und für den ganzen Stand unſerer jungen Wiſſenſchaft ſchmachvoller iſt es, wenn Leute, die mit der verdammenswertheſten Leichtfertigkeit nur eben die alleroberflächlichſten Kenntniſſe auf unſerem Gebiet ſich angeeignet haben, Leute, die ihren völligen Mangel an jedem wiſſenſchaftlichen Ernſt durch unerhörte Dreiſtigkeit zu erſetzen ſuchen, Leute, die, um ihre eigene nichtige Perſon in den Vordergrund zu drängen, die Verdienſte anderer um jeden Preis in Schatten zu ſtellen ſuchen, wenn ſolche Leute, ſage ich, ihre mißtönende Stimme erheben, um unſere perſönliche Ehre und unſer wiſſenſchaftliches Verdienſt in den Koth zu ziehen, wie dies neuerdings Herr Emanuel Meier in Leipzig durch ſeine unſäglich traurige Abhandlung „Ueber die Handſchriften von Nichtrauchern" zu thun verſucht hat.

Die Einwirkung reſp. Nichteinwirkung der nikotinhaltigen Tabakſtaude iſt es, auf die Herr Meier die Phyſiognomie der ſeeliſchen Individualität zurückführen will. Zu dem Zwecke klaubt er zwei Dutzend Schriftproben von Nichtrauchern zuſammen, um daran nachzuweiſen, daß ihre Wortbilder beſchränkter, nüchterner, aber auch weniger nervös ſeien, als ſeine eigenen.*) Und nun — man höre

---

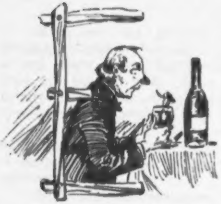
*) Der Tabak ſcheint demnach Herrn Meiers hervorragendſtes Leiſtungsgebiet zu ſein.

— fährt Herr Meier fort: Solche Kleinigkeiten, wie Diſtanzen zwiſchen den einzelnen Worten, ausgelaſſene Kommata und Längenmeſſungen der Grundſtriche nach Millimetern ſeien von ihm als doch zu irrelevant nicht berückſichtigt worden. Nun, und die u-Häkchen, Herr Meier?! Und die Stellung des Querbalken am t, Herr Meier?! Und die Anfangsſchnörkel der Initialen und die Winkelabſtände der i-Punkte, Herr Meier?! Sind das auch Kleinigkeiten, die von Ihnen als irrelevant nicht berückſichtigt worden ſind? — Und doch baſiren grade auf dieſen irrelevanten Kleinigkeiten die fundamentalſten Ergebniſſe unſerer bisherigen Forſchungen auf dem Gebiete der Grapho-Phyſiologie, Herr Meier! (ſiehe auch meine im vorigen Jahre erſchienene „Statiſtik der i-Punkte“.) Aber freilich, wer in ſeinem dilettantenhaften Hochmuth ſo weit geht, ſogar das Centimetermaß mit Nichtachtung zu behandeln, bei dem iſt ein ſolcher Mangel an den nothwendigſten Grundbegriffen, wie er bei Herrn Meier vorliegt, doch wohl nicht ſo erſtaunlich.

Und wenn in ſpäteren Jahrhunderten unſer jetzt angebahntes junges Syſtem im vollen Glanze gänzlicher Durchdrungenheit von unſeren ſoeben dargelegten wiſſenſchaftlichen Ideen leuchtend eine ganz neue Periode menſchlicher Fortſchrittsforſchung im Allgemeinen und handſchriftlicher Pſycho-Phyſio-Graphologie im Beſonderen angebahnt haben wird, dann wird auch die Zeit gekommen ſein, wo angeſichts der Siegespalmen unſeres Nachruhms Herr Emanuel Meier in Leipzig mit ſeiner hirnloſen Oberflächlichkeit und verkehrten Afterweisheit öffentlich zu Schanden werden wird. H. G.

* * *

Das Blaubeergeiſtchen.



Einſtmals ſaß ich ſpät am Abend beim Bordeaux noch in der Schenke,
Recht von Herzen mich erlabend an dem köſtlichen Getränke.
Immer mehr wirkt' es belebend auf mich ein, je mehr ich zechte,
Und ich ſprach, das Glas erhebend, zu mir ſelbſt: Das iſt der rechte!

Recht hat Bismarck: Der normale Trank für Deutſche, gut zu trinken,
Stammt nicht von dem Strand der Saale, nicht vom rechten, noch vom linken.
So ein Wein, der wie durch Zauber uns das Herz erfüllt mit Wonne,
Wächſt am Rhein nicht noch am Tauber, ſondern nur an der Garonne! —

Plötzlich auf des Glaſes Rande ſaß ein Elſchen, nett zu ſchauen,
In grünſchimmerndem Gewande und mit Augen, blaubeerblauen.
Plätſchern in der Fluth des Weines ſah von zarteſter Geſtalt ich
Ein Paar Füßchen, und ein feines Stimmchen ſprach: „Du irrſt gewaltig!

In dem weiten Lande Pommern, das ſo ſchön iſt zu durchſtreifen,
Wo in mäßig warmen Sommern Millionen Blaubeern reifen,
Nicht im Land der wind'gen Franken pflegt der edle Trank zu wachſen,
Dem ſo viel Vergnügen danken die trinkluſt'gen Niederſachſen.

In des deutſchen Waldes Mooſe ward in unzählbaren Beeren
Er erzeugt, wo der Franzoſe nicht gewohnt iſt, zu verkehren.
Deutſche Mägdlein ſind's geweſen, welche tief ſich niederbückten —
Denn mühſelig iſt das Leſen — und die reifen Beeren pflückten.

Zum Weinhändler ohne Säumniß trug man drauf der Beeren Fülle.
Was nun folgt iſt ein Geheimniß und geſchehn in aller Stille.
Nur ſo viel davon erzähl' ich: Mit des Miſchens Kunſt behandelt,
Ward der Beerenſaft allmählich in Château Margaux verwandelt.

Alſo denn an vaterländ'ſchem Tranke haſt du dich begeiſtert,
Der ja auch ſchon andre Menſchen froh gemacht hat und bemeiſtert.
Zürne nicht, daß ich zur Klarheit, zur Erkenntniß dir verhelfe.
Was ich ſprach, iſt reine Wahrheit, denn ich bin der Blaubeer-Elfe"

Horch, da ſchlug es zwölf! Verſchwunden war der Geiſt von Bechers Rande.
Nicht mehr wollt' der Wein mir munden, wuchs er auch im Vaterlande.
Und ich rief den Wirth und ſagte ihm die Mär', die mir fatale;
Weil auch ihm ſie nicht behagte, warf er mich aus dem Lokale.

T.

Das Wiſſen der Neuzeit.

Alphabetiſch geordnet.

Ein Nachſchlagebüchlein für den Hausgebrauch.

Affe, der. Ein geſchwindes Thier von oft erſchreckender Menſchenähnlichkeit. Unterſcheidet ſich vom Menſchen dadurch, daß er nicht raucht, keinen Regenſchirm führt, nicht an Kurzſichtigkeit leidet und ſich aus freien Stücken nie photographiren läßt. Die kleineren Arten liefern, am Spieß gebraten oder ſauer eingekocht, in ihrer Heimath eine geſunde Speiſe.

Augenbraue, die. Eine große Geſichtszierde des weiblichen Geſchlechts. Wird gemalt oder aufgenäht getragen. Die aufgenähte iſt empfehlenswerther, da ſie auch bei hoher Temperatur nicht herunterläuft.

Bier, das. Wohlſchmeckendes Getränk aus Glycerin, Waſſer und Weidenrinde. Im Uebermaß genoſſen, erzeugt es Doppelſehen, wirkt ableitend auf den Schwerpunkt ein und führt zu ſchiefer Beurtheilung der realen Verhältniſſe.

Citrone, die. Eine gelbe Frucht, die in dem Lande blüht, wo die Myrte ſtillſteht. Gibt mit Arac, heißem Waſſer und Zucker ein Getränk, für das Schiller ſich erwärmte.

Dalldorf, das. Freundlich gelegene Ortſchaft in der Nähe Berlins. Beliebtes Aſyl verfloſſener Börſenfürſten und Erfinder des Perpetuum mobile.

Dattel, die. Zwetſchenartige Frucht einer ausländiſchen Staude. Wird von Knaben für ihr Leben gern gegeſſen.

Einhorn, das. Ein ſchönes Wappenthier und Symbol der Unſchuld, daher in Wirklichkeit ſehr ſelten. Fehlt bei Brehm gänzlich. Von Unkundigen oft mit dem häufig vorkommenden Nashorn verwechſelt.

Frug, ich. Falſches Präteritum, wie habavi von habere.

Fuchſin, das. Giftige Farbe, die, in Waſſer gelöſt, einen dauerhaften Himbeerſaft gibt. Soll ſie Saint Julien liefern, ſo iſt ein ſchwacher Zuſatz von Alkohol unerläßlich.

Glycerin, das. S. Bier.

Gummibaum, der. Bekannte Zimmerpflanze, die von Pfandleihern nicht gern in Verſatz genommen und beliehen wird, weil ſie viel Raum einnimmt, begoſſen werden muß und keine Frucht trägt. Auch der Executor verſiegelt ſie erſt, wenn nichts anderes mehr da iſt.

Hamburg, das ſchöne. Neben Leipzig die anſehnlichſte Seeſtadt Deutſchlands, berühmt durch Hühnerzucht und Pflaſterfabriken. Wird von Juden bewohnt. Unweit davon in ſchöner Umgebung die Inſel Helgoland.

Irrlicht, das oder der **Irrwiſch**. Unheimliche Lichterſcheinung. Zur Straßenbeleuchtung nur in ſumpfigen Gegenden zu brauchen und auch dort nur bedingungsweiſe, weil es ſtark flackert. Möglicherweiſe, wenn es ſich reguliren läßt, doch das Licht der Zukunft.

Kuckuck, der. Ein ſymboliſcher Vogel, deſſen Eier gern figürlich gebraucht werden. Von den zahlreichen an ihn gerichteten Aufträgen führt er höchſtens den einen oder den andern aus. Wie ſollte er ſonſt auch, da er außerdem noch in fremde Neſter zu legen hat, mit ſeiner Zeit auskommen!

Lump, der. Iſt nach Göthe allein beſcheiden. Liefert in vielen Fällen den Beweis, daß man es auch mit Beſcheidenheit zu etwas bringen kann.

Mühlendamm, der. Einſt der Hauptſitz des Schwammhandels in Berlin, jetzt verfallen und ſelbſt vom Schwamm ergriffen. Sic transit gloria mundi!

Naſe, die. Man geht ihr nach, trägt ſie hoch, wenn man „von“ geworden iſt, erhält ſie aber ungern. Ihr Hauptwerth beruht darin, daß ſie ſchwer entbehrt wird. Nach Jäger iſt ſie der Sitz der Seele.

Oho, das. Parlamentariſcher Ausdruck des verwunderten Widerſpruchs. In der Mehrzahl wenig gebräuchlich.

Para, das. Griechiſche Präpoſition, die nicht weniger als 3 Caſus regiert. Bedeutung: von, bei, gegen, darüber. Beiſpiel: Paranuß.

Puttkammer, der kleine. Der Culturkampf auf dem Gebiet der Orthographie. Leider gehört daſſelbe zu denjenigen, wo der Reichskanzler nichts zu ſagen hat.

Qualle, die. Glockenförmiges Seethier, das auch in Aquarien vorkommt. Läßt ſich weder zähmen noch abrichten, noch auch eſſen. Zwiſchen Löſchpapier kann man es trocknen, doch verliert es dabei an Anſehen.

Rauchhaupt, Herr von. Berühmter Entzweiredner von Regierungsvorlagen. In conſervativen Kreiſen ſehr gefürchtet.

Rosmarin (ros marinus), der. Von Anfängern oft fälſchlich mit „Seepferd“ überſetzt. Eine Gewürzpflanze des Südens.

Schauten, die. Eine überall vorkommende Völkerſchaft, die von vielen Königen beherrſcht wird.

Schlange, die. Ein langer Wurm, der ziſcht, Eier legt und mitunter auch lebendige Junge zur Welt bringt. Viele Schlangen ſind giftig. Um die ungiftigen von den giftigen zu unterſcheiden, kocht man ſie mit einer Zwiebel. Sind ſie giftig, ſo wird die Zwiebel ſchwarz. Alle anderen Vorſichtsmaßregeln ſind unſicher.

Teufel, der. Ein alter Herr von nicht ſehr gewinnendem Aeußern, aber eleganten Manieren. Hat eine alte Großmutter zu erhalten, für die er alles thut. Iſt ein ſchlechter Fußgänger, fliegt aber gut.

Uhu, der. Bekannter aber ſelten geſehener Vogel, der einſam grollt und erſt Abends ausgeht. Sein Geſang iſt nur ſoſo, ſein Ausſehen aber ehrwürdig. In Knopflöchern kommt er wohl kaum vor, mehr in Baumhöhlen. S. übrigens: Ruß, „Die beliebteſten Schmuck- und Stubenvögel.“

Venus, die. Berüchtigte Durchgängerin. Neulich erſt wieder gefaßt und photographiſch aufgenommen. An der „Sonne“ ſoll ſeitdem angeſchlagen ſein: „Hier bis 2004 kein Durchgang!“

Xenophon, der berühmte Führer der 10000 und Verfaſſer der Anabaſis. Ob er aber wirklich zu dem Ruf „Thalatta! Thalatta,“ Anlaß gegeben, muß nach Hertslet's „Treppenwitz der Weltgeſchichte“ mindeſtens als ſehr zweifelhaft erſcheinen.

Yſop, der. Vor der Entdeckung des Kümmels ein beliebtes Gewürz- und Liqueurkraut.

Zola, E. Beliebter franzöſiſcher Schriftſteller der feineren Geſellſchaft. Specialität: Sinnigkeit und Zartheit. T.

* * *

Der Aufbruch zur Sommerreiſe,

oder:

Der ſchrecklichſte Morgen, oder: Der gereizte Familienvater.

Eine peinliche Scene.

Der Familienvater (zu ſeiner Familie).

Alſo ſieben große Colli haben wir und zwei kleine? Dazu kommen einundzwanzig Stück Handgepäck. Dieſe vertheilt unter euch nach Billigkeit, oder rathet ſie aus. Was mich betrifft, ſo will ich eine Semmel einſtecken und eine Schachtel mit ſchwediſchen Streichhölzern unter den Arm nehmen. — Wer ruft mich? Was wollt ihr von mir? Ich ſoll kommen und mich auf den großen Korb ſetzen, weil er ſonſt nicht zugeht? Kann denn Jette nicht ſitzen? — Wie? Jette iſt zum Poſamentier geſchickt, um für 10 Pfennig Klammernadeln zu holen? Ein genialer Einfall, Jette an dieſem Morgen wegzuſchicken, und zwar nach einem Artikel, der in jedem Walde zu haben iſt! Ich wollte, ſie käme erſt wieder, wenn wir ſchon fort ſind! — Nun, ich will ja ſitzen; ich komme ja ſchon. Das erſte Mal, daß ich ſitze! Ich darf doch rauchen dabei?

So! Der Korb iſt zugeſeſſen. Jetzt wäre es aber auch Zeit, daß die Droſchken kämen. Sie werden doch richtig beſtellt ſein? Wenn ſie nun aber nicht kämen — was dann? — Was iſt ſchon wieder los? Wo fehlt es ſchon wieder? — Alſo das Vorhängeſchloß zum Koffer ſchließt nicht? Natürlich ſchließt es nicht, weil es verdreht iſt! Und natürlich muß es verdreht werden, wenn es euch und das Treiben hier anſieht! — Was ihr thun ſollt? Ein anderes Schloß nehmen ſollt ihr. Ihr habt keins? Da iſt doch eins vor dem Keller! — Dann wird aus dem Keller alles geſtohlen? Laßt es doch geſtohlen werden! Es iſt ſo nur noch Façonwein unten. Wenn den Dieben danach hundeelend wird, haben ſie's ſelbſt zu verantworten; ich habe ſie nicht eingeladen!

Unſere Droſchken kommen und kommen nicht! Und dabei fährt ſchon eine ſchwer bepackte Droſchke nach der andern vorbei nach dem Bahnhof! Da fahren Veitel's — jetzt kommen Veilchenfeld's — jetzt kommt Aaron; das ſind ſchon drei. Da kommt Benjaminſohn — Nr. 4! Und da Hirſch — Nr. 5! Hurrjöh, was hat Hirſch ſchwer geladen! Die Amme mit den Zwillingen auf dem Bock, und im Wagen der eine lange Junge der Quere nach! Auf der einen Seite ſtehen ſeine Füße über, auf der andern der Kopf. Und oben auf dem Verdeck das Biſchen Koffer! Und hinten noch ein Kinderwagen angebunden und mit einem wirklichen Kinde drin! Wenn nur nicht die Strippe reißt oder es ſonſt ein Unglück gibt!

Jetzt fahren auch ſchon Meyer's vorüber. Das iſt unſer Unglück, denn die kommen immer zu ſpät. — Ihr ſeit doch alle fertig, für den Fall, daß die Droſchken kommen ſollten, was ich allerdings nicht glaube? Seid ihr ſelbſt auch alle da? Ihr müßt euer neun ſein, und ich zähle aber nur acht. Wer fehlt denn? Hätt' ich euch mir doch aufgeſchrieben! Wer kann denn da fehlen? Hatten wir nicht ein Kind Namens Guſtel? Wo iſt Guſtel? Ich ſehe ihn nicht. Seht doch nach, ob ihr ihn nicht mit den Schirmen und Plaids geſchnürt habt! Hoffentlich liegt er nicht unten im Koffer? — So, da kommt er. In der Küche war er und hat ſich einen Topf mit Blaubeermus über den Kopf gegoſſen. Das iſt ja herrlich, das paßt ja gerade für die Reiſe! Oder paßt es nicht? Ich bin wahrhaftig im Zweifel. — Was? Ihr wollt ihn noch ſchwefeln? Nein, dazu iſt keine Zeit mehr. Er ſoll nicht geſchwefelt werden, er ſoll mitkommen, wie er iſt. Aber nehmt euch in Acht vor ihm, er färbt ab!

Jetzt gebe ich die Droſchken auf! Nein doch! Ich will einmal gar nicht nach ihnen ausſehen, ich will ſo thun, als wäre es mir vollkommen gleichgiltig, ob ſie kommen oder nicht; das lockt ſie vielleicht herbei. — Nun, was macht ihr denn da? Ihr ſeid ja ſchon wieder beim Auspacken! Ach ſo! Hulda hat ihre Albums vergeſſen, die müſſen noch in den großen Korb hinein, und zwar ganz zu unterſt, damit ſie nicht gedrückt werden. Das iſt ja reizend! Habt ihr auch ſonſt nichts vergeſſen? Die ſämmtlichen Bücher ſind doch eingepackt? Wollt ihr denn nicht die Ofenvorſetzer und die Alabaſtervaſen mitnehmen? Und wie wär's mit dem Kronleuchter und mit den Blumentiſchen? Um Himmels willen! Da ſtehen ja die Büſten von Schiller und Goethe und die Venus von Milo! Schnell in den Korb mit ihnen!

Da ſind die Droſchken! Donnerwetter! Die Droſchkenkutſcher ſtehen da und unterhalten ſich mit dem Milchmann über das neuſte Theaterſtück. Und dabei iſt es die höchſte Zeit! Schwerebrett, Leute! So kommt doch und tragt die Sachen hinunter! — Horch! langſam kommt es heraufgetrappelt. — Hier, nehmt die Sachen und werft ſie vom Balkon auf die Straße! Wir haben keinen Augenblick Zeit zu verlieren.

Jetzt wird aufgepackt — langſam — langſam. Jetzt fällt der Bettſack nach der einen Seite herunter, jetzt nach der andern. — Jetzt wiſſen ſie nicht, wo ſie mit dem großen Koffer hin ſollen! Jetzt bemerkt man, daß der eine Hutkaſten offen iſt! Jetzt fällt Hermann mit dem Eßkober hin. Die Weinflaſche zerbricht und der Margaux, mein einziger Troſt, läuft in die Butterbrote.

Wie nobel, in zwei Droſchken nach dem Bahnhof zu fahren! Eigentlich gehörte dazu ein Vorreiter oder noch beſſer ein Nachreiter, um die herunterfallenden Gepäckſtücke aufzuleſen.

Jetzt iſt es ſo weit, daß ich einſteigen kann. Was vergeſſen iſt, ſei vergeſſen! Ich ſah oben noch ein Paar Sachen ſtehen und werde mich hüten, daran zu erinnern. Jetzt noch die drangvolle Fahrt und die Angſt auf dem Bahnhof, und dann, als Belohnung für alles Ausgeſtandene, vier Wochen hindurch kein ordentliches Bett und kein guter Biſſen.

Alſo los jetzt!

Du aber, himmliſcher Zeus, höre, was ich jetzt ſage. Wenn ich noch einmal mit dieſer Heerſchar eine Sommerreiſe antrete, ſo wolleſt du nicht nur, wozu du jetzt eben dich anſchickſt, einen tüchtigen Platzregen auf meinen Bettſack herunterſchicken, ſondern mit dem kräftigſten aller deiner Blitze mich und mein ganzes Haus in Grund und Boden ſchmettern.

T.

Die neuſten wunderbaren Entdeckungen und Erfindungen.

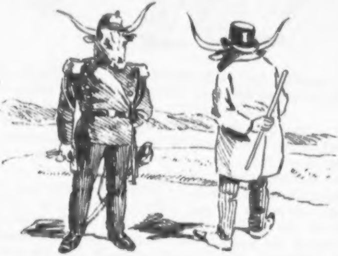
Bericht von

Dr. P. Umkoller.

Blitzſchutz. Daß die Blitzgefahr in unſerm eiſernen Zeitalter jährlich größer wird, iſt kein Wunder, beſonders nicht in Deutſchland, wo jedermann ſchon früh beim Ausgehen ſich mit Hausſchlüſſel und Stahlbrille bewaffnet und auch das neue Nickelgeld größere Anziehungskraft für die Electricität beſitzt, als die früheren Silberſechſer und -groſchen. So lange noch keine tragbaren Blitzableiter erfunden ſind, die man an den Ueberrock anſchrauben kann, muß man ſich vor der Blitzgefahr auf andere Weiſe zu ſchützen ſuchen. Glücklicherweiſe beſitzen wir in dem Gummi (Kautſchuk) einen Stoff, in welchen zu fahren es dem Blitz ein Gräuel iſt, und Anzüge von Gummi, vervollſtändigt durch Gummihüte, -ſchuhe und -ſachen aller Art bilden daher den natürlichen Schutz bei Gewittern. Stände heute ein Gummiapoſtel auf, der den Leuten klar zu machen wüßte, daß es weiſer iſt, ſich in Gummi als in Wolle zu kleiden, weil es mehr Werth hat, vom Blitz als vom Rheumatismus verſchont zu werden — er könnte ſchönes Geld verdienen und eines in Gummi ausgeführten unver- wüſtlichen Denkmales ſicher ſein. Einige Regierungen haben nun, im wohlverſtandenen Intereſſe ihrer Unterthanen, da ſie dieſelben nicht zwingen können, ſich in Gummi zu kleiden, beſchloſſen, alle öffentlichen Wege, die ſo wie ſo jetzt von den Pappeln befreit werden, mit Gummibäumen zu bepflanzen, unter welchen natürlich jedermann bei einem Gewitter Schutz ſuchen und finden wird.

In Lippe-Schaumburg hatte ſich, wie wir zur Warnung mittheilen, der Staatsgärtner geirrt und eine Allee arabiſcher Gummibäume (Gummi arabicum L.) ſtatt des Gummi elasticum L. gepflanzt. Die Folge war, daß in dieſer Allee die Blitzgefahr eine größere wurde, weil alle Blitze an den Bäumen kleben blieben. — Man hüte ſich alſo vor Verwechſelungen!

Neues Leder. Die Zunahme der Bevölkerungsziffer in Frankreich hält zwar mit der Zunahme der Rinder ziemlich gleichen Schritt, trotzdem iſt neuerdings ein Mangel an Leder fühlbar geworden, dem



nunmehr Profeſſor Dromadaire in Lille durch ſeine großartige Erfindung abhelſen will. Jedermann, beſonders die Hausfrau, hat die Beobachtung gemacht, daß Milch beim Aufkochen eine Haut bildet; nimmt man die Haut ab und kocht die Milch wieder auf, ſo entſteht wieder eine Haut, und dies läßt ſich ſo oft wiederholen, als noch

Milch (wenn ſie nicht vorher ausgetrunken war) vorhanden iſt. Profeſſor D. iſt es nun gelungen, aus dieſen Milchhäuten durch einen Gerbeprozeß das ſchönſte Leder zu machen. Mit Recht hätte er daſſelbe Milchleder nennen können, hätte er nicht vorgezogen, es als Revancheleder (cuir de la revanche) zu bezeichnen. Ein Theil der franzöſiſchen Armeeſtiefel iſt bereits mit Sohlen aus Revancheleder verſehen und dieſe ſollen in keiner Weiſe den im letzten Kriege der Armee Gambettas gelieferten Papierſohlen nachgeſtanden haben.

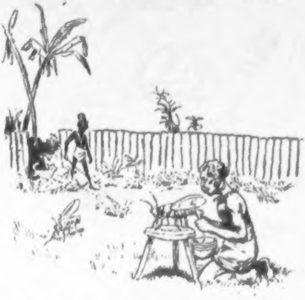
Ergründung und Heilung der Seekrankheit. Die Zahl der Mittel gegen die Seekrankheit iſt Legion: Morphium, Chloral, Cognac, Pepſin, Salicyl und ſelbſt das Cocaïn laſſen im Stich, wenn die aufgeregten Nereïden ihren Tribut fordern. Dies erſcheint nicht ſo unnatürlich, wenn man weiß, daß bisher die Urſache der Seekrankheit (nausea) immer an falſcher Stelle geſucht wurde. Bald glaubte man ihren Sitz im Gehirn, bald im Magen, bald in den genoſſenen Speiſen ſuchen zu müſſen, bis neuerdings der bekannte engliſche Arzt Dr. Newhouſe durch mühſame Verſuche zur Löſung des intereſſanten Räthſels gelangte. Dr. N. ſagte ſich nämlich, daß durch das beſtändige Schaukeln eine fortwährende Verlegung des Schwerpunktes beim Menſchen ſtattfinde, was ja auch bei dem cerebroſpinalen Druck, den Alcoholica bei Trunkſüchtigen ausüben, der Fall iſt. Dr. N. ſuchte bei einer großen Zahl von Menſchen zunächſt den Sitz des Schwerpunktes feſtzuſtellen, was ihm auch gelang und wobei er die Entdeckung machte, daß derſelbe in der Gegend des Magens unter der Oberhaut gelegen und eine ſehr kleine iſt, mit einer hellbräunlichen Flüſſigkeit gefüllte kugelige Zelle darſtellt. Bei zur Seekrankheit geneigten Perſonen iſt dieſe Zelle beweglich (labil) und ſteigt und fällt zwiſchen der Schleimſchicht der Lederhaut (rete Malpighii) und dem Unterhautzellgewebe beim Schaukeln des Schiffes. Schnitt nun Dr. N. die Schwerpunktzelle heraus (eine übrigens ſchmerzloſe Operation), ſo trat auch beim heftigſten Seegange bei keiner der operirten Perſonen die Seekrankheit auf. Iſt der Reiſende auf feſtem Lande angelangt, ſo wird die Schwerpunktzelle wieder eingeſetzt, was nicht mehr Schmerz wie eine Impfung verurſacht. Auf der Strecke Calais-Dover ziehen bereits Hunderte von Reiſenden aus Dr. N.'s eminenter Entdeckung Nutzen. Die Schiffsärzte ſind angewieſen, die kleine Operation gegen ein Billiges (1 Frc. 50 Cm.) auszuführen.

Wichtige Erfindung in der Weinbereitung. Von höchſtem Intereſſe, allerdings aber auch mit großer Vorſicht aufzunehmen, iſt eine Nachricht, die, wenn ſie ſich bewahrheitet, eine Revolution in der Erzeugung des Weines bedeuten würde. Profeſſor Richter hielt kürzlich im oenologiſchen Verein zu Edenhoben einen Vortrag über Weinbereitung, in welchem er mittheilte, daß nach ſeinen von ihm ſelbſt angeſtellten Verſuchen ſich ergeben habe, daß zur Bereitung von Wein weder Kartoffelzucker (Glucose), noch Spiritus, Bickbeeren, Gyps, ja ſelbſt nicht einmal Waſſer nöthig ſei, und daß es ihm gelungen, lediglich aus bloßen Weintrauben durch Gährung des gepreßten Saftes ein wohlſchmeckendes, wie er ſich ausdrückte, „ſüffiges“ weinartiges Getränk zu erzielen. (?? Die Redaction.)

Ein neuer Impfſtoff. Mehr wie die Rinderpeſt in Europa wird bekanntlich der Stich der giftigen Tſetſefliege in Weſtafrika von den dortigen Ochſen gefürchtet. Schon ihr Ausſehen iſt gräu-, ihr Stich aber tödtlich. Dr. Mummelmann, unſerm bekannten Colonialarzt in Angra-Pequena, gebührt das Verdienſt, das Stachelgift der Tſetſefliege der Medizin dienſtbar gemacht zu haben. Wie das Cocaïn Gegengift des Morphiums iſt, ſo fand Dr. M. im Tſetſeïn, dem wirkſamen Stoffe (Alcaloid) der Giftfliege ein Gegengift bei acuter und chroniſcher Alcoholvergiftung (Delirium tremens). Dr. M. kam auf die Idee, als er eine Tſetſefliege in eine Flaſche Rum fallen und alsbald trotz ihres Giftes ſterben ſah. Er ſetzte ſofort einem mit derſelben Flüſſigkeit gefüllten Gallaneger eine Tſetſefliege an die Magengegend, und ſiehe da, der Neger, welcher ſoeben noch die deutlichſten Zeichen von Sinnloſigkeit gegeben, war nach dem Stiche des Inſektes nüchtern geworden und trank die Rumflaſche ſamt der darin ſchwimmenden Tſetſefliege ohne Schaden aus. Dr. M. verſpricht ſich Wunderkuren von der Tſetſefliege, die im Gegenſatze zur ſpaniſchen Fliege nicht im Pflaſterzuſtande geſetzt, ſondern lebend zur Impfung gezwungen wird. Aeltern Trinkern wird die Naſe durch einen Tſetſefliegenſtich geimpft, und es dürfte kein Jahrzehnt vergehen, ſo ſind wir daran gewöhnt, nach einem ſolennen Trinkgelage uns vom Kellner eine Tſetſefliege zu fordern und mit ihr auf der Naſe den letzten Schoppen zu vertilgen.

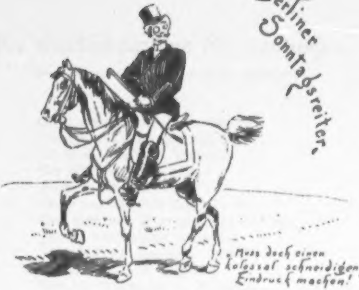
Neue Zuckerquelle in Kamerun. Wie im Alterthum iſt heute noch Afrika die unerſchöpfliche Quelle neuer Wunder der Natur. Fährt man den Kamerunfluß ungefähr 95 Kilometer hinauf, ſteigt dann ab und wendet ſich einige Kilometer links durch Sumpf und Mongrovegebüſch, ſo kommt man zu dem Stamme der Ziri-Ziri-Neger, die Gott ſei Dank jetzt auch zu Deutſchland gehören und ſich faſt ausſchließlich von wilden Heuſchrecken und Zucker nähren, beſonders aber von letzterem. Doch wir müſſen etwas weiter ausholen. Wer kennt nicht jene zarten, durchſichtigen, theils ge- theils ungeflügelten Inſecten auf unſeren Obſtbäumen, welche der rohe Volksmund mit den Läuſen in einen Topf geworfen hat und ſie Blattläuſe nennt, während ſie doch — wie jede Ameiſe weiß — den ſchönſten Zucker liefern und mit ihm die Blätter oft völlig candiren (der Mehlthau des Volksmundes). Nun, im Gebiete der Ziri-Ziri kommt eine Species dieſer „Zuckerflügler“ vor (Aphis colossus), welche die Größe von Schooßhunden oder Kaninchen erreicht, von den Negern gezüchtet und auf Syrup gemolken wird, wie dies die Ameiſen bei uns mit den Blattläuſen thun. Zweifler werden durch nebenſtehende Abbildung, die nach einer Photographie des berühmten Reiſenden Dr. Zappel reproducirt wurde, eines Beſſern belehrt werden. „Die Thiere“ ſagt Zappel wörtlich, „freſſen nur Gras, wie Hunde beim Regen, ſind ſehr zahm und intelligent, ſo daß ſie die Trommelſprache der Neger zu verſtehen ſcheinen, laſſen ſich geduldig melken, wobei ſie höchſtens ein zufriedenes Grunzen ausſtoßen, und liefern pro Tag 0,4 bis 0,5 Kilogr. Syrup, der zur Hälfte aus reinem Zucker beſteht. Auf der Reiſe führen die Neger die geſchlachteten und getrockneten Thiere, als Lebensmittel bei ſich, weshalb ſie von unſern Colonialbeamten in Kamerun ſcherzhafter Weiſe auch Bonbon-Neger genannt werden. Manche Neger zerquirlen die Thiere mit Rum und Waſſer und genießen ſie ſo als eine Art von ſchwediſchen Punſch. Doch gilt dies als

Verſchwendung." Dr. Zappel hat eine Herde Zuckerflügler von ca. 300 Köpfen bereits nach Europa gebracht und dieſelben haben gegenwärtig die leerſtehenden Räume der in Liquidation begriffenen Zuckerfabrik „Syrupia" (bei Roſtock) bezogen, um, nachdem ſie ſich von den Reiſeſtrapazen erholt, auf die reichen Wieſen der Umgegend geführt zu werden. Die „Syrupia" verſpricht ſich durch dieſe neue Zuckerquelle nicht nur ihre Gläubiger befriedigen, ſondern ſich auch baldigſt reconſtruiren zu können. Für den Winter hat ſie bereits bedeutende Neuabſchlüſſe gemacht, in der Ueberzeugung, daß die Zuckerflügler auch Heu mit einem Verſchnitt von Stroh freſſen. E. J.

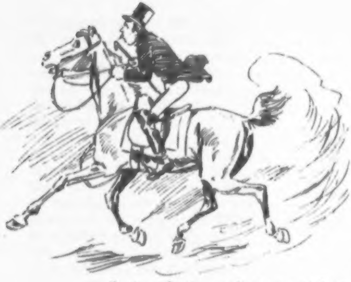


* * *

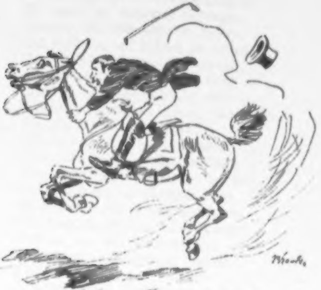
Berliner Sonntagsreiter.



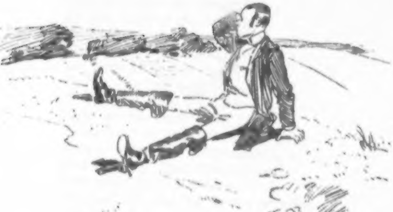
„Muss doch einen kolossal schneidigen Eindruck machen!"



„Sollte ich etwa nicht ganz sattelfest sein?"



„Wenn ich nur erst wieder herunter wäre!"



„Gottlob! Hier sitzt man doch sicherer!"

Der Gurkenſalat und die Nibelungen.

Eine hiſtoriſch-kritiſche, gurkenzeitliche Betrachtung.

Wenn etwas in der Sommerſchwüle
Uns heiter ſtimmen kann und kühle,
So iſt es, nächſt dem Waſſerbad,
Der Gurke weißlicher Salat!
Schon in der Nibelungenzeit
Stand dieſes Factum außer Streit:
Man hielt, trotz Ruhr und Magendrückung,
Ihn für die köſtlichſte Erquickung
Und pflegt' ihn demgemäß in Maſſen
Mit Wonne in ſich einzulaſſen.
Dies lehrt anſchaulich die Geſchichte,
Wie ich in Folgendem berichte.

⁂

Das tugendſame Weib Kriemhild
Aß ſtündlich ihn mit Sahne mild.
Der König hehr, der edle Gunther,
Goß fleißig ihn mit Eſſig 'runter,
Und der ſonſt ſanfte Gieſelher
Fiel drüber wie ein Wieſel her.
Es aß der ſtarke Gerenot
Sich oft daran die ſchwere Noth,
Und auch der Kriemhild Mutter, Ute,
Verzehrt' ihn haufenweis, die Gute.
Dankrat, ſonſt ſittlich unanfechtbar,
Aß vom Salate, bis ihm ſchlecht war.
Siegfried, der unbezwungne Mann,
Aß Schüſſeln voll mit Pfeffer dran.
Zwar ſeine Mutter Siegelind,
Fand, daß genug drei Teller ſind;
Dagegen Sigmund, ihr Gemahl,
Der ſchluckte davon zum Scandal.

Da war alsdann der grimme Hagen,
Der konnt' ihn eimerweis vertragen.
Hunold, der Kämmerer der Helden,
Der fraß ihn, mit Reſpect zu melden.
Von Metz der Truchſeß Ortewein,
Schlang zehn der Schüſſeln mühlos ein,
Und auch der ſtolze Markgraf Gere
Fand dieſes Kunſtſtück nicht zu ſchwere.
Der edle Volker von Alzei
Aß, wenn Salat es gab, für drei.
Brunhild, dem übermüth'gen Weib,
Dem ſchwoll vor Gurken ſchier der Leib,
Und Eckewart, der Markgraf kühn,
Aß Gurken, wenn ſie noch ganz grün.
Den Runold mit dem Küchenſchlüſſel
Sah nie man ohne Gurkenſchüſſel.
Sinold, der wohlbewährte Schenke,
Aß immer Gurken zum Getränke.
Den Dankwart ja nicht zu vergeſſen,
Der konnte ſich nicht ſatt dran eſſen.
Der Dänenkönig Lüdegaſt
Ward des Gerichts nie müde faſt.
Wogegen Rüd'gern von Bechlaren
Fünf Teller voll genügend waren.
Doch Gotelind, die Fraue ſchön,
Aß ihrer ſechs im Handumdrehn.
Erwähnt ſei auch noch Lüdeger,
Der aß noch mehr als Rüdiger.
Der große Dieterich von Bern
Aß den Salat entſetzlich gern.
Man ſah den Meiſter Hildebrand
Stets mit 'ner Gurke in der Hand.
Selbſt Etzel aß, ſonſt nicht gefräßig,
Davon recht viel — verhältnißmäßig.
Auch Ortlieb, Etzels kleiner Sohn,
Zwang eine mächtige Portion.
Und, last not least, der wackere Rudung
Starb am Salate, laut Vermuthung.

G. B.

Aus der Geſellſchaft.

Am letzten Sonnabend waren zum erſten Mal in dieſem Winter Schultzes Salons einer eben ſo glänzenden als diſtinguirten Geſellſchaft geöffnet. Da am Nachmittag ſämmtliche Schultzeſche Leibjäger die Maſern bekommen hatten, mußte man davon abſehen, den Treppenflur mit galonnirten Dienern zu beſetzen; vielmehr wurden die Gäſte nach dreimaligem Klingeln von Schultze und Gemahlin in Perſon an der Corridorthür empfangen. Man verſammelte ſich in dem ſogenannten rothen Zimmer, welches mit zwei Gummibäumen, einem Epheutopf und einem Goldfiſch in prachtvollſter Weiſe decorirt war. Hier machten Herr und Frau Schultze abwechſelnd Cercle.

Die Geſellſchaft war überaus reich an politiſchen Notabilitäten ſowie an Koryphäen der Kunſt und Wiſſenſchaft. Unter den erſteren fehlten nur die chineſiſchen Geſandten, die noch im letzten Augenblick hatten abſagen laſſen; unter den letzteren bemerkten wir beſonders den allgemein anerkannten ausgezeichneten Scatſpieler Neumann. Die Pracht der Toiletten war unbeſchreiblich. Beſondere Bewunderung errang Fräulein Paprika Müller in einer lachsgrünen, mit Taubengelb und Affenblau beſetzten Robe. Muſikaliſche Vorträge würzten die Unterhaltung. Während Herr Piefke ein ſehr anſprechendes Stück auf der Ziehharmonika vortrug, entwarf Herr Schultze junior, welcher ſich der Schnell- und Concertmalerei widmet, in drei Minuten auf einem großen Carton eine Landſchaft, ein Rieſelfeld darſtellend. Man war allgemein der Anſicht, daß dieſe Leiſtung als eine Arbeit von wirklich künſtleriſchem Werth zu betrachten ſei.

Um zehn Uhr wurde in dem ſogenannten grünen oder Berliner Zimmer ſoupirt. Das Souper beſtand nach der zuerſt in den ariſtokratiſchen Kreiſen Englands aufgekommenen Sitte aus Butterbroten mit fünffach verſchiedener Belegung. Dazu wurde hieſiges Bier getrunken und noch ein anderes uns biſher unbekannt gebliebenes Getränk von unvergleichlichem Wohlgeſchmack, welches, wie wir hören, aus der bekannten Kümmelpflanze (Carum Carvi L.) gewonnen wird. Die Stimmung hob ſich, und man kam bald auf das Capitel der Schnurre.

Erſt nach Mitternacht trennte ſich die Geſellſchaft, nachdem Schultze ſchon verſchiedene Male zum Aufbruch gemahnt und mit Ausdrehen des Gaſes gedroht hatte.

An Trinkgeldern nahm Rieke 3,75 Mark ein. Ein Regenſchirm wurde vergeſſen, und ein Hut, anſcheinend mit Abſicht, vertauſcht.

T.

Guſtens Brief an die im Bade weilende Herrſchaft.

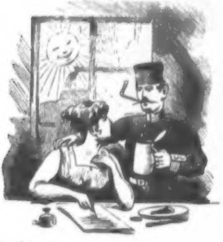
An die Herrſchaft ſchreib' ich jetzt! —
Sprach's und hab' mir hingeſetzt:
Doch im Tintenfaſſe finde
Ich nur eine trockne Rinde.
Dieſe weich' ich im Verlauf
Läng'rer Zeit mit Waſſer auf.
Wie ich endlich bin bereit,
Fehlt auf einmal mir die Zeit,
Weil mein **Robert**, vor mir ſtehend,
Fort mir reißt, ſpazieren gehend.
In der Nacht nach Haus gekommen,
Hab' ich gleich mir vorgenommen:
Heute ſchreib' ich oder nie!
Denn was thät' ich nicht für Sie?

Ruh'gen Herzens fang' ich an;
Wohl mir, daß ich melden kann:
Alles iſt hier gut gegangen,
Seit die Ferien angefangen.
Da ich einſam hier geblieben,
Hab' ich mir die Zeit vertrieben
Mit Geduld und mit Humor —
Unterdeß fiel hier nichts vor.

In den ganzen ſieben Wochen
Iſt nur einmal **eingebrochen**
Mitten in der tiefen Nacht.
Ich, zum Glück, bin nicht erwacht;
Todtgeängſtigt hätt' ich mir
Bei das Raſſeln an die Thür.
Aber, wie geſagt, ich ſchlief,
Währenddem die That verlief.

Andern Morgens erſt inzwiſchen,
Als ich kam, um Staub zu wiſchen,
Ahnt' ich etwas, wie ich fand,
Daß es allens offen ſtand.
Welch ein Anblick — man bedenke! —
Als Commoden ich und Schränke
Sah, gewaltſam aufgeriſſen.
Was da fehlt — wer kann es wiſſen?
Denn mir fehlt das Inventar
Ueber das, was früher war.
Daß mir ſelbſt nichts fortgekommen,
Hab' ſogleich ich wahrgenommen,
Und vergnügten Angeſichts
Meld' ich: Sonſt paſſirte nichts.

Einmal gab es einen Brand,
Der auf dieſe Art entſtand:
Robert Schulze, mein Gefreiter —
Auf der Welt iſt nicht ein Zweiter,
Dieſes muß vorher man wiſſen —
Iſt des Rauchens ſehr befliſſen.



Neulich alſo raucht er auch;
Plötzlich ſteht er ganz in Rauch,
Weil er, wie ſofort ſich findet,
Die Gardinen angezündet,

Als im Eifer ſeiner Reden
Er ein Schwefelholz aus Schweden —
Wie ich nicht verſchweigen darf —
Mit Entrüſtung von ſich warf.
Flammen zucken, Funken ſprühn;
Ich, in größter Angſt um ihn,
Er in größter Angſt um mir,
Beide rennen nach der Thür.
Kaum daß wir dem Qualm entronnen
Und zu tröſten uns begonnen,
Horch, da ſauſt auch ſchon daher —
Klinglingling! — die Feuerwehr.
Dieſe löſcht mit kund'ger Hand
Alles, was in Flammen ſtand.
Zwar verbrannt iſt mancherlei;
Doch gerettet ſind wir zwei.
Und kein Leben zu beklagen.
Wohl mir, daß ich dieſes ſagen
Kann, befriedigt und gerührt.
Uebrigens iſt nichts paſſirt.

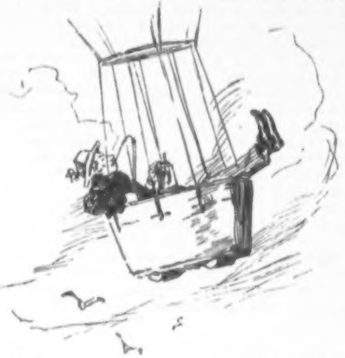
Einmal ſchlug der Blitz ins Haus —
Ich, zum größten Glück, war aus.
Grad' an einem Donnerſtag
Fuhr hinein ein kalter Schlag.
Was die Diebe nicht genommen,
Was in Flammen nicht verglommen,
Iſt dadurch total zertrümmert,
Wie ich wahrnahm tiefbekümmert.
Wär' ich ſelbſt zu Haus geweſen,
Könnten dieſes Sie nicht leſen;
Denn ich ſelbſt wär' auch entzwei.
So war doch ein Glück dabei
Bei den Unglücksfällen allen.
Sonſt iſt hier nichts vorgefallen.
Robert gut und Wetter ſchön —
Nun adieu! Auf Wiederſehn!
Guſte.

T.

Ausflüge in verticaler Richtung.

Herr Aloys Hennes hat ſich ein nicht geringes Verdienſt dadurch erworben, daß er für die vergnügungsſüchtigen Berliner hundert Nachmittagsausflüge zuſammengeſtellt hat. Aber ſoviel auch die von ihm vorgeſchlagenen Partien für ſich haben, ſie haben doch alle einen großen Fehler: ſie bewegen ſich ſämmtlich in horizontaler Richtung. Ausflüge in verticaler Richtung ſind von ihm gar nicht berückſichtigt; und doch fängt bei dieſen, wenigſtens unſerer Meinung nach, das wahre Vergnügen erſt an.

Bei dieſen Ausflügen kann die Richtung nach oben gehen oder nach unten. Reden wir zuerſt von denjenigen, bei welchen ſie nach oben geht. In dieſes Gebiet gehört zunächſt die Beſteigung von Thürmen und Säulen. Da die Reize, welche ſolche Beſteigungen, zumal an ſehr heißen Tagen, darbieten, genugſam bekannt ſind, ſo verbreiten wir uns nicht des Weiteren darüber, ſondern wenden uns ſofort zu den Vertical-Partien mit dem Luftſchiff. Um ſolche



zu jeder Zeit anſtellen zu können, thut man wohl, ſich, ſolange das öffentliche Luftfuhrweſen noch nicht organiſirt iſt, ein Privat-Luftſchiff zu halten. Den Ballon deſſelben läßt man beſſer nicht durch das Mädchen für alles füllen, ſondern man beſorgt die Füllung ſelbſt; denn es kommt ſehr darauf an, daß nichts dabei verſehen wird. Iſt der Ballon gefüllt, ſo kann man allein oder mit Familie aufſteigen, ſo hoch man will. Sobald man über den Dunſt der Hauptſtadt hinaus iſt, wird man es überall gleich hübſch finden: nirgend Ueberfüllung, nirgend Staub, nirgend ſchlechte Luft oder ſchlechtes Bier. Keine Drehorgel rings umher, und nach oben hin alles unbegrenzt.

Winterſachen, oder mindeſtens die auf dieſelben ausgeſtellten Pfandſcheine mitzunehmen, iſt rathſam; denn je höher man ſteigt, deſto mehr nimmt die Temperatur ab, und in nicht langer Zeit ſinkt das Thermometer unter den Gefrierpunkt. Dieſen Umſtand kann man zur Gewinnung von Eis benutzen. Man nimmt als Ballaſt, ſtatt des Sandes, Waſſer mit, läßt es oben gefrieren und wirft es als Eis wieder herunter auf die Erde, wo der Eishändler ſchon bereit ſteht, um es in Empfang zu nehmen. Auf dieſe Weiſe kann man, beſonders in Jahren, in denen der Eiswurm in das Lagereis gekommen iſt und die vorhandenen Vorräthe aufgezehrt hat, nebenbei viel Geld verdienen.

Nimmt man genug Luft in dem noch nicht ermöglichten Zuſtande höchſter Zuſammenpreſſung mit, in dem 1000-Raummeter auf die Größe eines Pfefferminzplätzchen reducirt ſind, ſo kann man ſehr wohl über die Grenzen der Atmoſphäre hinaus ſteigen und den Verſuch machen, den Zenith zu erreichen, um feſtzuſtellen, ob dieſer ſich immer noch an derſelben Stelle wie früher befindet, ob er bewohnt iſt, und ob er in dieſem Falle bereits eine Telephonverbindung mit dem Nadir beſitzt. Zugleich hat man die beſte Gelegenheit, einem etwa erſchienenen Kometen etwas näher auf den Leib zu rücken und über ſeine eigenthümliche Natur Unterſuchungen anzuſtellen.

Aber auch in den unteren Schichten wird man manche reizende Scene beim Aufſteigen wahrnehmen. Dort z. B. fährt eine einſame Jungfrau ins Grenzenloſe nach oben, ſehnſüchtig erwartend, wer ihr wohl nachſteigen wird. Dort wieder ſchweben drei oder vier behäbige Rentiers inmitten einer Herde von Lämmerwölkchen, die ſie zu hüten ſcheinen. Und nun male man ſich das Bild aus: Judenverfolgung in einer ſchwarzen Gewitterwolke! Beide Theile mögen an 100 Ballons ſtark ſein. Sprühende Blitze umzucken praſſelnd die Hetzer wie die Gehetzten. Hier und dort wird ein Luftſchiff geentert; die Unterliegenden, aus der Gondel geworfen, fliegen ſauſend der Erde zu. Welch ein Vorwurf für einen vor nichts zurückſchreckenden Zukunftsmaler!

Es darf nicht verſchwiegen werden, daß man bei dieſen Ausflügen in verticaler Richtung nicht immer auf derſelben Stelle wieder anlandet, von der man aufſtieg. Man kann durch den Wind ſeitlich abgetrieben werden und herunterkommen, man weiß nicht, wo — vielleicht ein paar hundert Schritt, vielleicht ein paar hundert Meilen vom Auffahrtspunkt. Angeſichts dieſer Eventualitäten nehme man die nothwendigſten ethnographiſchen, geographiſchen, linguiſtiſchen und Reiſe-Handbücher mit, um ſich, wo man auch die Rinde der Erdkugel wieder erreichen ſollte, ſogleich orientiren und mit den Ortsangehörigen verſtändigen zu können.

So viel von den Ausflügen in verticaler Richtung nach oben. Ueber die nach unten hin können wir uns kurz faſſen. Vielen wird ſchon der Abſtieg in tiefe Keller genügen, in denen geiſtige Getränke zur Verzapfung kommen. Wer mehr in die Tiefe gehen will, ſtürzt ſich in die Aufgrabungen des Berliner Magiſtrats. Noch größere Tiefen erreicht, wer ſeinen Weg durch den Waſſerſpiegel nimmt, wobei natürlich unerläßliche Bedingung iſt, daß er ein tüchtiger Taucher ſei. Ein Solcher wird mit Vergnügen einen Blick in die Welt der Schleie thun, und daneben auf dem Grunde des Spreebettes manches finden, das des Aufhebens werth iſt: Theelöffel, Markſtücke, Hausſchlüſſel, Schädel u. ſ. w. Tiefer noch als der Grund der Spree liegt derjenige mancher Seen in der nächſten Umgebung Berlins, und es gibt darunter ſolche, die für unergründlich gelten, ja vielleicht ſogar bis auf die andere Seite durchgehen. Bei dieſen iſt Vorſicht anzurathen. Wenn man nämlich mit dem Kopf voran hinabtaucht, ſo kommt man endlich an einen Punkt, auf dem man ſich von ſelbſt umdreht, um dann nach einiger Zeit mit den Füßen voran auf der Oberfläche der andern Halbkugel anzulangen. Dann aber kann es vorkommen, daß man ſich unerwartet plötzlich von einer wilden Indianergeſellſchaft umringt ſieht, mit der ſich ein modus vivendi auf keine Weiſe vereinbaren läßt. Alſo vorgeſehen!

T.

Bruchſtücke aus dem Collegienhefte des Archäologen Schnüffler im Jahre 12587 nach Chriſti Geburt.

Meine Herren! Einleitend muß ich hervorheben, mit welchen Schwierigkeiten die Alterthumsforſcher heutigen Tages zu kämpfen haben. Der Grund liegt vor allem in dem Mangel jeder ſchriftlichen Ueberlieferung aus früheren Jahrtauſenden, und nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß die Erfindung des Papiers etwa in das Jahr 5000 n. Chr. G. zu ſetzen iſt. Bis dahin begnügte ſich der Menſch damit, Aufzeichnungen auf Steine, Metall oder Holz zu machen. Man nannte dieſe Art, ſeine Gedanken zu fixiren, Lithographie, Kupfer- und Stahlſtich oder auch Holzſchnitt, und die aufgefundenen Platten beweiſen, daß man meiſtens zur bildlichen Darſtellung ſeine Zuflucht genommen hatte. Nachweislich hat im Jahre 5104 ein Mann Namens Müller, daher auch Papiermüller genannt, ein Papier erfunden, welches er zu Abdrücken einer Kupferplatte benutzte. Dieſe befinden ſich in unſerem archäologiſchen Cabinet. Sie werden finden, daß dies erſte Papier höchſt unvollkommen iſt. Es iſt ungereinigt und enthält ungelöſte Pflanzenfaſern. Mit Figuren, Zahlen und Schriftzeichen iſt es bedruckt. Auf dem einen Papier ſieht man einen gepanzerten Mann neben der Zahl 5, der ein Schwert über der Schulter trägt, auf einem andern Papier befindet ſich zweimal die Zahl 100 und darunter zwei dürftig gekleidete Frauen, welche ein eingerahmtes Mädchenbildniß auseinander zu reißen ſcheinen. Nach jahrelangen Controverſen hat man ſich in der Gelehrtenwelt endlich dahin geeinigt, in beiden Papieren Fahrſcheine für 5 und 100 Perſonen zu erblicken, wie ſolche für die damals übliche Luftſchifffahrt ausgegeben wurden. Wenn freilich ein College in München jetzt noch die Anſicht zu vertheidigen wagt, es lägen uns mit den lauſenden Nummern 5 und 100 verſehene Zeitungen der „Mark“ vor, ſo iſt dieſe Behauptung ebenſo viel werth, wie die eines gewiſſen Privatdozenten, der in dieſen Fetzen das von alten Schriftſtellern gelegentlich erwähnte Papiergeld zu erblicken glaubt. Ich wünſche ihm, daß er in jenem Zeitalter Privatdozent hätte ſein mögen, da wäre er am Platze geweſen, da hätte er ſich ja auf ſeine Weiſe bezahlen laſſen können. (Donnerndes Gelächter im Auditorium.)

•

Unter den alten Schriftſtellern, deren Werke uns nicht erhalten ſind, blühte ein gewiſſer Hunold Müller von der Havel um das Jahr 3000 n. Chr. G. in Berlin, einem kleinen Marktflecken in der Nähe der Weltſtadt Bernau. Dieſer Müller ſoll auch „Dichter“ geweſen ſein, womit augenſcheinlich ſeine Privatthätigkeit oder ſein Amt bezeichnet werden ſoll. Ja, meine Herrn, man hat ſich lange darüber geſtritten, was die Urmenſchen unter einem „Dichter“ verſtanden haben. Ein Jahrbuch aus dem Jahre 7500 weiſt tauſend verſchiedene Beamten- und Berufsklaſſen auf, aber keinen „Dichter“. Wir ſind daher auf Vermuthungen und Combinationen angewieſen. Nun finden wir bei dem alten Antonius Schultze, „Europäiſche Zuſtände“, Band II, S. 70 den Satz: „Der Dichter hatte ſtets Durſt.“ Ferner S. 90: „Er ſuchte den Verleger und forderte Vorſchuß.“ Ferner bei Hoffmann, „Länderkunde“ S. 40: „Er (nämlich der Dichter) mußte aufs Gericht.“ — Wächſt uns hier nicht die Geſtalt unter den Händen hervor? Was iſt klarer! Der Dichter iſt ein Mann, der einen andern, nämlich den Verleger, ſuchte. Er verlangte von ihm Vorſchuß, weil er von dem Gerichte, wohin er gehen mußte, damit beauftragt war, er war alſo ein Gerichtsdiener und beſaß als ſolcher die Abſorptionsfähigkeit für Flüſſigkeiten, welche ſelbſt die unendliche Reihe der Jahre noch immer nicht bei dieſer Menſchenklaſſe aufgehoben hat — Waſſer ausgenommen.

•

Die Spezies „Dichter“ iſt alſo unter dieſem Namen ſpurlos vergangen, und wir können uns von ihrer eigentlichen Thätigkeit nur wenig überführen. Wir haben davon ebenſo wenig einen rechten Begriff wie von dem ſogenannten „Geruchsſinn“ der Urmenſchen. Dieſelben ſollen nämlich fünf Sinne beſeſſen haben. Auch findet ſich bei den Alten das Zeitwort „riechen“ bis etwa gegen 7000 n. Chr. G. und wird z. B. gebraucht, wenn von Roſen oder Käſe die Rede iſt. Da aber die Alten einig ſind im Lobe dieſer Gegenſtände, ſo dürfen wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß Roſe und Käſe auf ihren Geruchsſinn die gleiche liebliche Wirkung ausübten, welche wir jetzt leider nicht mehr empfinden können.

•

Auch der Begriff der „Einſamkeit“ iſt uns abhanden gekommen. Was iſt einſam? Wer iſt einſam? Man lieſt bei den Claſſikern viel von der „Einſamkeit“ der Sahara. Aber kein einziger von den 200 Millionen Einwohnern jener blühenden Gegend vermag auch nur annähernd uns über jenes Wort Aufſchluß zu geben. Da aber bei der Erwähnung der Sahara von den Schriftſtellern zugleich über den Durſt der Reiſenden geſchrieben wird, neigt man ſich der Anſicht zu, „Einſamkeit“ ſei ein feiner Liqueur geweſen. Dem widerſpricht aber das Wort „einſam“, über welches die Königliche Bibliothek gegen ſechszig Bände aufweiſt. „Einſam bin ich nicht alleine“, ſagt eine Inſchrift, die in den Ruinen von Moabit aufgefunden wurde. Ja — wir können uns dieſen Begriff nicht verdeutlichen. Als Curioſum ſei erwähnt, daß ein junger College die Einſamkeit als den Zuſtand erklärt, wo niemand bei jemand iſt. Bedenkt man jedoch, wie viele Menſchen heute und zu allen Zeiten über, unter, auf und neben der Erde wohnen und gewohnt haben, dann kann man ſolche philoſophiſche Spielerei nur belächeln.

•

Was bedeuten die Worte: „Der Mond“, „Der Mond kommt ſtill gegangen“, „Der Mond geht unter“? Vergeblich ſehen wir uns ſeit dem Jahre 6000 n. Chr. G. nach irgend einer Erklärung um. Die erwähnten Stellen kommen in „Gedichten“*) vor, welche die Alten aus grauer Vorzeit überliefert haben. Die Commentatoren citiren das Wort „Mond“ mit einer ſichtlichen Befremdung, hüten ſich, ihre Unwiſſenheit einzugeſtehen und ſchlüpfen mit dem Ausdruck: „Nächtliche Erſcheinung“ über die Schwierigkeit hinweg. „Mond“ iſt ihnen eben ein Wort ohne Sinn geblieben, was bei der Papierloſigkeit der Urzeit verzeihlich erſcheint. Ein alter Aſtronom des ſechzigſten Jahrhunderts ſpricht freilich einmal, indem er ſich auf unbekannte Autoren ſtützt, die Vermuthung aus, der „Mond“ ſei ein Trabant der Erde geweſen und habe dieſelbe bald als Sichel, bald als Halbkugel, bald als volle leuchtende Scheibe umkreiſt. Er habe etwa 1—1½ Fuß im Durchmeſſer gehabt. Es iſt natürlich Unſinn, daß ein feſter Körper einmal wie eine Sichel und dann wieder wie eine Halbkugel ausgeſehen haben ſoll. Haben Sie, meine Herren, etwa dies jemals an einem Kürbis beobachtet? (Gelächter im Auditorium.) Aber der Unſinn tritt in ſeiner ganzen Größe hervor, wenn wir die Erleuchtungsverhältniſſe unſerer Erde ins Auge faſſen. Bei einem ſo großen Trabanten würde es natürlich keine Nacht auf Erden habe geben können, aber daß es dieſe gegeben hat, ſteht unwiderleglich feſt. Aber es iſt gelungen, die Sache jetzt aufzuklären. Auf einem Palimpſeſt findet ſich die Zeile: „Die Diebe fürchten das Licht des Mondes“ Damit iſt das Räthſel gelöſt. „Mond“ hieß damals der Nachtwächter, der ſtill gegangen kam und ſchließlich in ſeinem Berufe unterging.

---

*) Anm. Gedichte ſind eigenthümliche Produkte der älteſten Periode. Die Wörter am Ende jeder Zeile ſehen nämlich bis auf zwei oder drei Buchſtaben den Wörtern der vorigen oder vorletzten Zeile gleich, haben aber einen andern Sinn. Deßhalb nannte man dies auch „Poeſie“.

*

Man glaubt, daß in der Urzeit einſt die Männer politiſche Rechte beſaßen, ſo z. B. auch gewählt hätten. Dies wurde Kneipen genannt und von den Frauen bekämpft.

*

Die Ausgrabungen der letzten Monate haben neues Licht über Berlin gebracht. Von den Deutſchen wurde gegen 3000 n. Chr. G. ein Gott, Namens Bismarck, verehrt. Zahlreiche Büſten von ihm ſind aufgefunden. Er wurde in einem Tempel „Reichstag“ genannt, angebetet. Sein Oberprieſter hieß Richter, der ihm Reptilien opferte. Auch verehrte man ihn im Sachſenwalde.

*

Zahlreiche Abbildungen auf Kupfer und Stahl und mehrere Marmorfiguren geben Aufſchluß über die Tracht der alten Berliner. Sie waren wenig oder gar nicht bekleidet und man kann nicht mehr daran zweifeln, daß dieſe Bekleidung durch ein tropiſches Klima geboten war, denn Knochen von Elephanten, Löwen und Giraffen ſind in großer Anzahl aufgefunden worden in der Nähe der Stelle, wo der Landwehrgraben in den Thiergarten eintritt.

*

Antonius Schultze „Europäiſche Zuſtände“, Band VII, S. 304 erörtert die Criminalſtrafe des Räderns, ohne zu einem klaren Reſultate zu kommen. Eine bei Potsdam entdeckte Zinkographie giebt endlich Aufklärung über jene nur bei ſchweren Verbrechen angewendete Exekution. Wir ſehen nämlich auf dem Bilde den Delinquenten in reitender Stellung auf einem großen Rade ſitzen, mit welchem ein bedeutend kleineres durch einen Steg verbunden iſt.

Der Delinquent iſt augenſcheinlich mit den Füßen am Stabe des großen Rades geſeſſelt, das mit ihm von dannen rollt, und ſucht ſich durch heſtiges Strampeln zu befreien. Hierbei wendet er ſich mit angſtverzerrtem Geſichte nach zwei Schutzleuten um, welche die Prozedur überwachen und hoch zu Roß hinter ihm herſprengen.

* * *

Endlich hat man auch in den Trümmern der Stadtbahn von Berlin eine ſogenannte „Kanone" ausgegraben. Sie wurde der Ueberlieferung nach im Kriege benutzt und beſtand aus einem auf Rädern befindlichen eiſernen Rohr, aus welchem unter heſtigem Geräuſch Rauch hervorbrach.

Das aufgefundene Exemplar trägt auf einer Meſſingplatte die Bezeichnung! „Borſig, Nr. 1205", und hat ſechs gut erhaltene Räder. Dieſe Entdeckung iſt namentlich geeignet, über die Schnelligkeit der Kriegsführung im 20. Jahrhundert Licht zu verbreiten.

* * *

Ich ſchließe dieſes Semeſter, meine Herrn, mit einem Rückblicke auf das neunzehnte Jahrhundert, und ſo ſpärlich die Quellen auch darüber fließen, ſo können wir doch aus dem Wenigen, das wir noch wiſſen, uns ein Bild jener Tage machen.

Ja, damals war wirklich die gute alte Zeit!

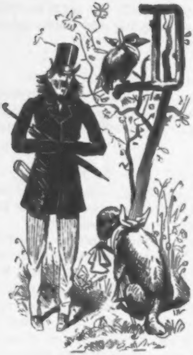
Eine unglaubliche Einfachheit muß da geherrſcht haben. Wenig oder gar nicht unterſchieden ſich Herrin und Dienerin in der Tracht, welche aus dem dürftigen Geſpinnſt einer Raupe hergeſtellt wurde; beide beſuchten ſogar zugleich Konzerte und Theater, was gewiß auf patriarchaliſche Zuſtände hindeutet. Ebenſowenig zeigte ſich ein Unterſchied in der Kleidung des Dieners und des Herrn, wenn dieſer mit Genoſſen beim kargen Mahle ſich vereinte. Denn einfach war auch die Koſt. Die einen begnügten ſich mit eingeſalzenem Fiſchrogen und Schaalthieren oder ſtillten ihren Hunger nicht nur mit Vögeln, ſondern auch mit deren Reſtern. Dazu genoß man den ausgepreßten Saft einer Beere. Um dies primitive Getränk zu verbeſſern, ſoll man ihm zuweilen Kohlenſäure zugeſetzt haben. Die andern ließen den Samen einer Grasart in heißem Waſſer aufquellen, wahrlich ein beſcheidener Trank. Ja, ſo weit ging die Genügſamkeit, daß viele bloß den Rauch von Blättern genoſſen. Streng geregelt war der Urväter Arbeitszeit, niedrig und gleichmäßig der Lohn: ein tüchtiger Steinträger verdiente ungefähr ſo viel wie ein Aſſeſſor. Kein Miniſterialbeamter durfte es wagen, länger als ein Maurer zu arbeiten, und ängſtlich wachten die Ziegelſtreicher darüber, daß nicht etwa die

Lehrer über die Dienſtſtunden hinaus beſchäftigt waren. Aber brüderlich vereinte ſich das ganze Volk bei den Feſten, welche „Strikes" hießen. Da ruhte jegliche Arbeit. Zwirn und Nadel legte der Schneider nieder, der Schuſter den Pechdraht und der Droſchkenkutſcher weigerte ſich zu fahren, ſo daß alle einträchtiglich zu Fuß gingen. Raſtlos aber ſtrebte die Jugend im Bildungsdrange, und wir hören noch heute mit frohem Erſtaunen, mit welcher Ausdauer die Studirenden Tag und Nacht zuſammenblieben, und wie die Eifrigſten ſogar von ihren Eltern oft mit großen Geldopfern beim Eintritt der Ferien nach Hauſe geholt werden mußten.

Eifern Sie ihnen nach, meine Herren!

* * *

Z.



Dichters Mailied.

Ich geh' auf der Au ſpazieren,
Verſchnupft und wenig froh;
Die blauen Blümlein frieren,
Mir geht es ebenſo.

Mailüfterl wehen ſchneidend
Aus Nord, Süd, Oſt und Weſt;
Der Vogel fühlt ſich leidend
Im ungeheizten Neſt.

Den Huſten hat das Lämmchen,
Erkältet iſt das Reh,
Es zittert das junge Stämmchen
In zugiger Allee.

Ich fühl' ein ſehnend Bangen,
Ich hab' nur einen Wunſch:
Als Maitrank möcht' ich verlangen
Einen ſteifen, heißen Punſch!

T.

Der Fluch des Parteiunterſchieds.

(Eine Strandnovelle in Mädchenbriefen.)

1. Saßnitz, d. 2. Juli 1886.

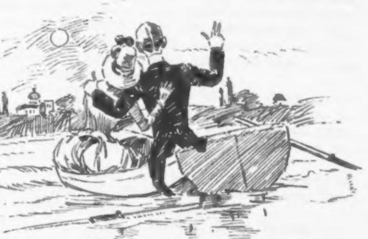
Teure Clotilde!

Denke Dir, er heißt Edgar! Iſt das nicht ein himmliſcher Name? Geſtern gingen wir wohl $^3/_4$ Stunden allein am Strande ſpazieren — — ach Clotilde, Clotilde! — — — und Mama gefällt er auch ſehr gut, ſie hat ihn ſogar auf nächſten Sonntag zu Mittag eingeladen. — Papa hat ſich noch nicht über ihn geäußert. Ach Clotilde, wenn Du wüßteſt! — — —

In ſeliger Erwartung
Deine Amanda.

2. Saßnitz, d. 4. Juli.

O Clotilde meines Herzens! Beneide mich, gratuliere mir — ich — das heißt — wir — ſind ſo weit. Wir ſaßen auf ſanftſchaukelndem Kahn, vom nahen Ufer her wehte ein friſchgetrockneter Flundergeruch zu uns herüber, hinter Stubbenkammer ging der mit



Recht ſo beliebte Mond auf und beleuchtete mit ſeinem magiſchen Glanze die Felſen, die, wie ich mir habe ſagen laſſen, aus lauter wirklicher Kreide beſtehen ſollen. Das Meer rauſchte im Viervierteltakt, die Möve (oder waren es Schwalben!) flog hin und wieder, kurz, wir ſanken uns ſelig in die Arme und ſchwuren uns, ſo gut es bei dem ewigen Kahngeſchunkel angehen wollte, ewige Liebe und Treue. Morgen Mittag will Edgar officiell bei Papa um meine Hand anhalten. O Clotilde, Clotilde, ſo hätte doch nun Saßnitz endlich einmal ſeine Früchte getragen!

In Seligkeit und Liebe
Deine Amanda.

P. S. Was iſt eigentlich congenial? — Geſtern ſagte Edgar, Papa wäre ihm nicht congenial. Was genial iſt, weiß ich ja, und für eigentlich genial habe ich ja auch — unter uns geſagt — Papa niemals ſo recht gehalten, aber congenial?

8. Den 6. Juli.

Weine mit mir, meine theure Clotilde, weine, weine! Es war, wie der Volksdichter ſo rührend klagt, „wieder niſcht". Aber ach! Laß mich von Anfang an das Traurige erzählen.

Ach Clotilde, es fing ſo fröhlich an. Es gab Heringe in allen Geſtalten, geſotten, gebacken, mit Peterſilie, ſauer eingelegt und marinirt! Es gab ſpäter ſogar Hammelrippchen! — Aber ach, was half das? Papa — Du kennſt ja ſeine unausſtehliche Schwerfälligkeit und Formloſigkeit — hatte uns leiſe brummend ſeinen Segen gegeben, ließ ſich von Mama die Serviette umbinden und ſetzte ſich dröhnend nieder. Da — nach der Suppe — fing das Unheil an. Papa iſt, wie Du weißt, in den Vorſtand des deutſchfreiſinnigen Bezirksvereins gewählt worden und entwirft nun ſeit nahezu drei und einer halben Woche das Programm für deſſen diesjähriges Stiftungsfeſt im Herbſt. Jedem neuen Menſchen muß er natürlich haarklein alles vortragen.

Schon während der erſten Nummern, bei deren Beſprechung Papas überzeugungstreuer Deutſchfreiſinn zur Genüge hervortrat, hatte es in Edgars Zügen merklich gezuckt und gewetterleuchtet. Mama ſchob es anfangs auf die Heringe. Als aber Papa zwiſchen den Hammelrippchen die letzte Nummer entwickelte, da kam es zur Kataſtrophe. Wie Du ja weißt, ſoll den Glanzpunkt des Abends bilden „Großes Bismarckärgern mit bengaliſcher Beleuchtung, Muſik, Geſang und Tanz." Dabei ſoll u. a. ein von dem Dichter des

Vereins, Meyer, eigens zu dem Zwecke verfaßtes Lied zum Vortrag kommen, in welchem dem Kanzler alle ſeine offenen und heimlichen Sünden vorgeworfen werden — die Cholera in Italien, das Tabaksmonopol, die angeblich beabſichtigte Convertirung der 4 % Conſols, die Ueberſchwemmung des Temes-Begathals, das Inslebengerufenſein der Sozialdemokratie, daß Schweninger immer noch nicht ſein Fett gekriegt habe u. ſ. w. u. ſ. w.

Wie geſagt — hier erfolgte die Kataſtrophe. Gleich, wie von einem plötzlichen elektriſchen Siemens angeſtrahlt, erhob ſich Edgar. „Halten Sie inne, unglückſeliger Bezirksvorſtand, Wahlmann und Schwiegerpapa! Halten Sie inne und erfahren Sie zuvor — ich bin —“ hier ſtockte er und rang nach Athem — „ich bin —“ noch einmal ſtockte er und ſammelte Kraft, das Entſetzliche auszuſprechen, „ich bin — nationalliberal!!!“

Die Wirkung dieſer Worte war, wie Du Dir wohl denken kannſt, eine furchtbare. Papa blieb vor Entſetzen faſt eine halbe Minute lang ſprachlos. Mama und ich geſtanden uns ſpäterhin, daß es uns gleichzeitig durch den Kopf gefahren ſei: alſo ſo ſieht ein Nationalliberaler aus?!

Dann aber faßte ſich Papa. Keuchend vom Seſſel ſich erhebend und mit der Linken nach der Thür deutend, pruſtete er hervor: „Lieber dem hinterpommerſchſten, hoch- und ſtockkonſervativſten Stulpenſtiefellandjunker, lieber dem dynamitſchleudernſten, brennendſten, rötheſten Ultraſozialdemokraten, lieber dem tiefſtſchwärzeſten, ultraultramontanſt (er verſprach ſich zuerſt — ultramarinſt) ultramontanſten Dompfaffen und Hetzkaplan meine Tochter, als einem — einem — ah — einem Nationalliberalen!“

Damit ſank er erſchöpft in ſeinen Seſſel zurück, ſo daß wir beſorgt auf Papa zuſtürzten, ob er auch wirklich noch ganz geſund geblieben ſei, während Edgar, augenſcheinlich über die in den letzten Worten Papas enthaltene Cölibatsignorirung mehr erſtaunt als entrüſtet, das Lokal verließ.

„So mußte es kommen!“ ſagt der, wenn ich nicht irre, in weiteren Kreiſen auch als Eaudecolognefabrikant bekannte Neumann. Ach Clotilde, Clotilde, wie das Herz blutet

Deiner Amanda.

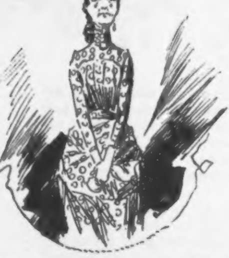
Den 8. Juli.

Noch eine ganz leiſe Hoffnung, Clotilde, aber auch nur eine ganz leiſe, faſt unhörbare. Mittelſt ſehr ſtarker Doſen von gutem

Zureden, Schmeicheln, kalten Umſchlägen, Lieblingsgerichten und lammfrommer Nachgiebigkeit brachten Mama und ich Papa heute ſo weit, daß er zu einem Ausgleich die Hand bot. Mit vielem Glüc und diplomatiſchem Geſchick inſinuirte ihm Mama, die Papa ja viel länger und in Folge deſſen auch beſſer kennt als ich, daß es bei der jedwedem Mitglied der nationalliberalen Partei notoriſch anhaftenden Beſtimmbarkeit und Schwankungsſeligkeit doch unſchwer gelingen müſſe, auch Edgar allmählich in den Schooß der allein deutſchfreiſinnigen Partei zurückzuführen. In Folge deſſen erklärte ſich Papa ſchließlich bereit, auf Grund folgender Punkte einen modus vivendi (oder heißt es bibendi?) einzugehen. Edgar ſollte:

1. Die muthmaßlich in ſeinem Arbeitszimmer aufgeſtellte Büſte Bismarcks entfernen und dafür diejenige Eugen Richters ſichtgerecht über ſeinem Arbeitstiſch anbringen.

2. Die ausdrückliche, ſchriftliche und mit ſeiner vom Polizeilieutnant des Reviers amtlich beglaubigten Namensunterſchrift verſehene Erklärung abgeben, daß er (allenfalls mit Ausnahme Windthorſts, der jedoch wegen hohen Alters bereits etwas unzulänglich ſei und deshalb als Staatsmann keine rechte Zukunft mehr habe) **Eugen Richter** für den größtlebenden Politiker im 19. Jahrhundert halte.



3. Unverzügliches Abonnement auf die „Freiſinnige Zeitung“ nebſt Uebernahme der Verpflichtung, Papa wöchentlich zweimal in einem von dieſem zu beſtimmenden Lokal Rapport über den Inhalt des Blattes abzuſtatten.

Ob er es annehmen wird?
In banger Spannung
Amanda.

5. Den 9. Juli.

Clotilde, Clotilde, er liebt mich nicht, er hat mich nie geliebt. Er hat conſtant abgelehnt, conſtant mit „Nein“ geſtimmt, bei der erſten, zweiten und auch bei der dritten Leſung, und Papa iſt unerbittlich. Den

Ring konnte ich ihm nicht zurückſchicken, weil er mir noch gar keinen gekauft hatte, aber mein Herz iſt gebrochen.

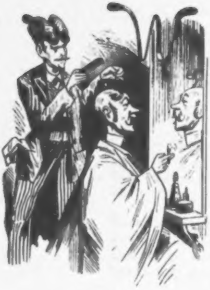
Da ſitze ich am Strande, ſpähe wehmütig ins Weite den Dampfern nach, welche mit ſchwarzen Rauchwolken die Linien Stettin—Wolgaſt reſp. Greifswald—Jasmund am fernen Horizonte bezeichnen und im Winde klingt eintönig das tieftraurige altangelſächſiſche Schifferliedchen:

My dearest Felix (ſprich: Fileix)
My dearest Felix (ſprich: Fileix)
With our love t'is again nothing now.

Ach Clotilde, Clotilde, warum muß es überhaupt eine nationalliberale Partei geben?!

Still verzweifelnd
Deine Amanda.
G.

* * *



An meine Stirnlocke.

Wenn von Gedanken trüb' umnachtet
Im Spiegel ich mein Haupt betrachtet,
Das ein verdächt'ger Schein verklärt —
Warſt du es, die mich aufgerichtet.
So oft ich ſinnend dich geſchlichtet,
Hat mir dein Anblick Troſt gewährt.

Ich ſah auf deinen blonden Spitzen
Noch jenen Schein der Jugend blitzen,
Der ſtets mich innerlichſt erwärmt.
Verknüpft konnt' ich mit deinen Strähnen
Mich noch den holden Tagen wähnen,
Da ich gedichtet und geſchwärmt.

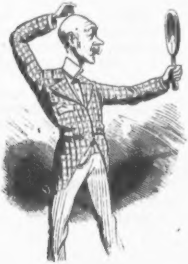
Zwar ſchuf die Zeit dich licht und lichter —
Doch höher nur vor dem Vernichter
Haſt du dich trotzig aufgebäumt.
Noch ließ ſich, für den Blick von Weitem,
Aus dir ein Schmuck der Stirn bereiten
Wie ihn der Kahlkopf ſehnend träumt.

Wie lange haſt du Stand gehalten,
Geliebte Locke, den Gewalten
Des Schickſals, das nicht Schonung kennt!
Noch ragſt du — rings umgähnt von Leere —
Der letzte Damm, der mich vom Meere
Der fürchterlichen Glatze trennt.

Nun willſt auch du mich ganz verlaſſen!
Das letzte Zeichen ſoll verblaſſen,
Das noch der Jugend mich vermählt!
Ich ſeh' es wohl: ſeit zweien Jahren
Beſtehſt du nur aus zwanzig Haaren —
O, ſie ſind alle wohl gezählt!

Ein Tag wird kommen — und die Welle
Des Glanzlichts fluthet an der Stelle,
Wo du geſtanden, ungehemmt!
Stirb denn, nach tapfrer Wehr bezwungen,
Doch ſei voll Dankes noch beſungen,
Eh' dich der Zeitſtrom fortgeſchwemmt.

G. B.



Album der Poeſien.

Das Quadrat.

Laßt uns das Quadrat betrachten,
Denn das iſt dem Geiſt geſund.
Höher müſſen wir es achten,
Als den Kreis, der gar zu rund.

Niemand kann es ihm beſtreiten,
Daß es iſt an Tugend reich.
Denn es hat vier gute Seiten,
Und ſie ſind einander gleich.

Ohne jeden falſchen Dünkel
Steht es da auf dem Papier.
Denn es hat nur rechte Winkel
Und beſitzt derſelben vier.

Manchen Vorzug hat's unſtreitig,
Den beim Dreieck man vermißt,
Und erfreut auch anderſeitig,
Weil es ſo ſymmetriſch iſt.

Ja, zur Luſt der Weltbewohner
Iſt's geſchaffen in der That.
Reinlicher und zweifelsohner
Iſt wohl nichts als das Quadrat.

Die Waſſernixe.

Die Waſſernixe taucht empor
Aus kühler Meereswell';
Sie lauſcht und ſpitzt ihr Muſchelohr —
Es ſpielt die Badecapell'.

Ach, hätte ſie nur ein Programm!
Doch keiner bringt's ihr dar;
Indeſſen mit dem Gummikamm
Kämmt ſie ihr grünes Haar.

Die Nixe lauſcht mit feuchtem Blick,
Das Spiel gefällt ihr gut;
Dann taucht tiefſeufzend ſie zurück
Wohl in die flundrige Flut.

Der Aal und die Flunder.

Ein Aal liebt eine Flunder
Im tiefen blauen Meer;
Das iſt ja gar kein Wunder —
Und wenn es auch eines wär'!

Wie iſt es ihnen ergangen,
Der Flunder und dem Aal?
Sie wurden beide gefangen,
Beide mit einem Mal.

Dann wurden zuſammen beide
Geräuchert ſchön und braun;
So konnten ſie mit Freude
Noch einmal einander ſchau'n.

Dann wurden ſie aufgegeſſen
Auf einmal, wie es ſcheint;
Es war ein tüchtiges Eſſen — —
Nun ſind die Zwei vereint.

T.

Goetheana.

Beiträge für das nächſte Goethe-Jahrbuch.

In einem Briefe vom 11. Mai 1766 an ſeine Schweſter e wähnt Goethe, daß der ſpätere Konſul Born von Leipzig nach Görl gereiſt ſei, um ſich impfen zu laſſen. Wie uns Herr Wirthſchaftsi ſpektor Müller in Plagwitz bei Leipzig mittheilt, iſt die Kuh, vo welcher damals die Lymphe entnommen wurde, ein prächtiges Exem plar Allgäuer Raſſe geweſen. Das erſte Kalb dieſer merkwürdige Kuh machte ſich hochbetagt als Ochſe bei dem Univerſitätsfreitiſch i Leipzig bemerkbar, das zweite, ein Stier, gelangte durch Kauf a ein adliges Gut der Lauſitz, wo noch heute Nachkommen deſſelbe leben. Für Goetheforſcher iſt es gewiß intereſſant zu erfahren, daß ein Abkömmling jener durch Born gewiſſermaßen auch mit Goethe in Beziehung getretenen Kuh ſich auf der letzten Berliner Maſtvieh-Ausſtellung den erſten Preis geholt hat.

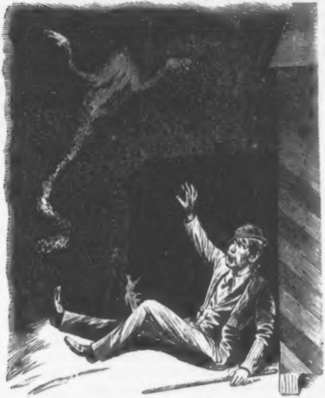
Am 25. Auguſt 1797 fuhr Goethe mit der Poſt von Frankfurt a. M. nach Darmſtadt, wo er um 12 Uhr ankam. Auf dieſer Strecke war damals Traugott Weidele, ein geborener Freiburger, Poſtillion. Er kannte Goethe ſehr gut und hatte einmal in Darmſtadt einer Aufführung des „Egmont“ beigewohnt, wodurch ſeine Verehrung für ſeinen Fahrgaſt ins Ungemeſſene geſteigert wurde. Da Goethe die Poſt häufig benutzte, merkte ſich ſein ſtiller Verehrer das Sitzkiſſen, auf welchem der Dichter Platz zu nehmen pflegte und wußte es im Jahre 1801 bei einer Reparatur des Poſtwagens durch Kauf an ſich zu bringen. Allerdings mußte er damals die Füllung von Roßhaar durch Seegras erſetzen. Dieſe Aenderung geſchah jedoch mit thunlichſter Bewahrung der urſprünglichen Form des Kiſſens. Es wurde ſpäter an einen Enkel des Poſtillions vererbt, und dieſer ließ es mit gleicher Pietät wie ſein Großvater mit Tuch neu überziehen, ſo daß man noch heute die Form wahrnehmen kann, welche unſer Dichterheros jenem Kiſſen gegeben hat. Bis jetzt hat die Beſitzerin, Frau Mathilde Weidele, ſich nicht entſchließen können, das theure Erbſtück dem Goethemuſeum zu überweiſen, geſtattet aber Fremden gerne die Beſichtigung.

Z.

Der Geiſt der Tante.

Nicht Mondenſchein, nicht Sternenlicht
Erhellten ſeinen Pfad,
Als aus dem Thor der Kneipe
Er auf die Straße trat.

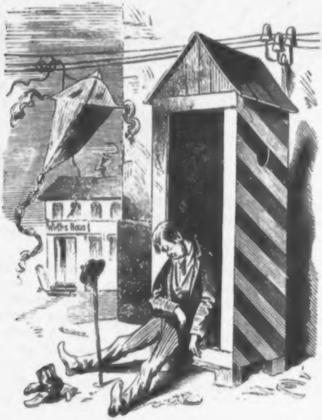
Er hatte mit der Freunde Schar
Gezecht bis Mitternacht
Zu Ehren ſeiner Tante,
Die Mammon ihm vermacht.



Sie geizte mit dem rothen Gold
Und hatt' ihm angedroht:
Verſchlemmſt du meine Erbſchaft,
Erſchein' ich dir nach dem Tod.

Und horch und horch! — — Mit einem Mal
Durchrieſelt es ihn kalt:
Es rauſcht hoch in den Lüften
Der Seligen Geſtalt.

Sie ſchwebt und ſchwankt, herauf, herab,
Lang flattert ihr Gewand;
Sie droht dem frevlen Neffen
Mit dürrer Geiſterhand.



Da hat er in ein Schilderhaus
Voll Grauſen ſich verſteckt;
Dort ward er in der Frühe,
Doch ohne Geiſt entdeckt.

Z.

Neueſte Nachrichten aus Utopia.

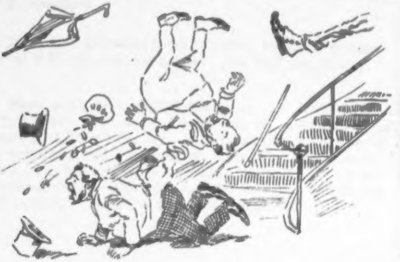
Es iſt mehrfach vorgekommen, daß den Beſuchern von Gaſtlokalen Krebſe vorgeſetzt wurden, welche nicht das polizeiliche Maß hatten. Letzteres beträgt, wie bekannt iſt, 1 Fuß, und das iſt doch wahrhaftig für einen Eßkrebs wenig genug. Es erregte ſchon große Unzufriedenheit unter den Krebsfreunden, als vor fünf Jahren das Krebsmaß von $1^{1}/_{2}$ auf 1 Fuß herabgeſetzt wurde. Wenn nun gar Wirthe ſo unverſchämt ſind, ihren Gäſten den Genuß von Krebſen unter 1 Fuß Länge zuzumuthen, wäre es wohl das Beſte, ihnen gleich für immer die Conceſſion zu nehmen. Auch würde es nichts ſchaden, wenn ſie außerdem noch ſechs bis acht Wochen bei Waſſer und Brot eingeſperrt würden.

⁂

Zwei Jünglinge aus guter Familie, welche Gedichte gemacht hatten, ohne Beruf dazu zu beſitzen, mußten geſtern den ganzen Tag über am Pranger ſtehen. Die armen Eltern! Gott ſei Dank, daß das abſcheuliche Vergehen, wegen deſſen die beiden Uebelthäter beſtraft wurden, nur äußerſt ſelten bei uns vorkommt!

⁂

Vor Gericht erſchien dieſer Tage der Maler Sudelmann unter der Anklage, zwei reiche Bürger, beide zu den Tauſenden von Kunſt-Mäcenen gehörend, von denen unſere Stadt wimmelt, aus ſeinem Atelier geworfen zu haben, als ſie ſich um ein eben erſt von ihm angefangenes Bild ſtritten und einander mit Unſummen zu überbieten ſuchten. Jeder von beiden hatte beim Hinausfliegen ein Bein gebrochen, außerdem der eine zwei Rippen, der andere den rechten Vorderarm. Der Maler wurde von der Anklage der Körperverletzung freigeſprochen, weil er ſich, wie die Richter annahmen, im Stande der Nothwehr befunden hatte. Wir billigen dieſe Entſcheidung durchaus. Das Benehmen unſerer Mäcene wird immer läſtiger für die Künſtler, letztere wiſſen ſich vor Käufern kaum mehr zu retten. Wiederholt iſt es vorgekommen, daß ein Nabob Nachts in ein Atelier eingebrochen iſt, ein noch nicht trockenes Bild herausgeholt und dafür einen großen Sack voll Gold hineingeſtellt hat. — Was liegt dem Künſtler an Gold!



* * *

Daß ein Mädchen es nicht einmal volle zwanzig Jahre hindurch bei einer Herrſchaft aushält, iſt ein ſelten vorkommender Fall. Neulich ereignete ſich ein ſolcher, indem die Köchin Roſalie Meyer ihrer Herrſchaft, der ſie 19½ Jahre lang gedient, plötzlich aufſagte, weil der Baron Z. auf Y., hingeriſſen von ihrer Kochkunſt und ihrer Ehrlichkeit, ihr Herz und Hand geboten hatte. Es wird nicht an Leuten fehlen, die verſuchen werden, ihr Benehmen zu entſchuldigen, aber eine undankbare und unzuverläſſige Perſon, die keine Ruhe auf ihrer Stelle hat, iſt und bleibt ſie doch.

* * *

Das Baden in dem unſere Hauptſtadt durchſtrömenden Fluß, ſowie das Fahren auf demſelben iſt zur Zeit wegen der zahlloſen Fiſche, welche das Waſſer erfüllen, nicht ohne Gefahr. Es iſt in den letzten Tagen mehrfach vorgekommen, daß Badende von Aalen erdrückt wurden. Geſtern wurde ein Vergnügungsboot, in welchem ſich ein Herr und drei Damen befanden, von zwei Hechten und einem Wels angegriffen und zum Kentern gebracht. Alle vier Inſaſſen des Bootes verſchwanden ſpurlos in den Rachen der leckeren Ungeheuer.

* * *

Profeſſor Knieriem, Docent der Stiefelbaukunde an der hieſigen Univerſität, feiert morgen ſein fünfzigjähriges Lehramts-Jubiläum. Von Seiten der Regierung ſowie ſeiner Collegen ſind dem hochverdienten Mann große Ehrenbezeugungen zugedacht. Die geſammte Studentenſchaft wird ſich an der Feier durch einen Fackelzug, dem ein ſolenner Commers folgen ſoll, betheiligen,

* * *

Unſere Hausfrauen beklagen ſich bitter darüber, daß die Marktfrauen ihnen Kiebitzeier nachwerfen. Allerdings iſt der Preis der Kiebitzeier, 5 Pf. die Mandel, ein ſo geringer, daß der Handel damit ſich kaum lohnt, aber darum iſt es doch noch nicht gerechtfertigt, mit ihnen zu werfen, zumal durch den auslaufenden Inhalt der Eier Hüte und Mäntel der Damen leicht in fataler Weiſe beſchädigt werden.

* * *

Das große Loos fiel bei der geſtrigen Ziehung auf die Nummer des Rentier Zibbe. Da derſelbe nur zu ſeinem Vergnügen ſpielt, ſo wird er die gewonnenen 600 000 Mark morgen den ganzen Tag über in Antheilen von 5 Mark aus dem Fenſter werfen. Auswärtigen iſt er bereit, ihren Antheil durch Poſtanweiſung zuzuſenden.

* * *

Der Bauchredner Schunkel wurde, weil er den Leuten ſo viel Vergnügen macht, in den Adelsſtand erhoben.

* * *

In der Weinhandlung von Offen & Ehrlich wird der neuerfundene Kunſtwein verkauft und findet, weil er von vortrefflichem Geſchmack iſt, großen Zuſpruch. Man achte genau auf die Etiquette und die in den Pfropfen eingebrannte Marke. Es wird von betrügeriſchen Wirthen manches als Kunſtwein verkauft, was nichts weiter als ganz gemeiner Naturwein iſt.

* * *

Seit kurzem macht ein Pilz viel von ſich reden, der früher unbekannt war, plötzlich aber maſſenhaft an alten Zäunen, Rinnſteinen und ähnlichen Orten vorkommt. Derſelbe iſt von anſehnlicher Größe und ſehr ſchmackhaft.

* * *

Die hieſigen Bierwirthe haben beſchloſſen, den Preis der echten Biere auf 2 Pf. pro Liter herabzuſetzen. Zeit war's aber auch.

* * *

Schon wieder iſt ein Volksſchullehrer an einer Auſter erſtickt. Der Verunglückte, Namens Müller, aß, wie alle Volksſchullehrer, die Auſtern für ſein Leben gern, und pflegte täglich 9—10 Dutzend dieſer wohlſchmeckenden Schalthiere mit altem Rheinwein hinunterzuſpülen. Die Auſter, welche ihm ein jähes Ende bereitete, war von ungewöhnlicher Größe und wog beinahe 300 Gramm. Er hatte ſich darauf capricirt, ſie mit einem Mal hinunterzuſchlucken. T.

Der verwandelte Wald.

Es ſtand auf einem Berge
Ein ſchöner grüner Wald,
Gar vieler muntrer Vöglein
Vergnüglicher Aufenthalt.

Wie oft hat, ihn zu ſchauen,
Erfreut mich und beglückt,
Wenn ihn mit Millionen
Von Blättern der Lenz geſchmückt!

Im Thal ſtand eine Mühle,
Die hat ſich wacker gerührt
Und aus des Waldes Bäumen
Holzfaſern fabricirt.

Ja, Stamm um Stamm verſchlang ſie,
Arbeitend Tag und Nacht,
Und aus den Faſern wurde
Lauter Papier gemacht.

Wo iſt der Wald geblieben,
Der auf dem Berge ſtand?
Die Mühle hat ihn zermahlen,
Der letzte Baum verſchwand.

Die Vöglein ſind gezogen
In anderes Revier.
Der Wald hat ſich verwandelt,
Verwandelt in Papier.

Das flattert in Millionen
Von Blättern jetzt umher;
Die einen ſind bedruckt ſchon,
Die andern ſind noch leer.

O Menſchen, was für Blätter
Habt ihr euch eingetauſcht!
Mir waren die grünen lieber,
In denen der Wind gerauſcht. T.

Ein Blatt
aus dem Tagebuch von Elfriede Schultze.

Zu Weihnachten wünſche ich mir, daß Papa mich Volapük lernen läßt. In kurzer Zeit wird, wie ich höre, Volapük die einzige Sprache der Menſchheit ſein, und ohne Volapük wird man ſich nicht mehr mit der Menſchheit verſtändigen können. Als ein großer Vortheil erſcheint es mir, daß dann das Engliſche und Franzöſiſche fortfällt. Auch der deutſche Aufſatz wird dann in Volapük geſchrieben werden. Wie herrlich klingt dieſe Weltſprache. Man höre: löfobs wir lieben, älöfoms ſie liebten, polöfob ich werde geliebt werden, pilöfob ich war geliebt worden. Das erinnert ſtark ans Schwediſche, womit Volapük ja auch wohl nahe verwandt iſt.

* * *

Auch ich ſchwärme für Frauenrechte, man muß nur, wenn man für dieſelben agitirt, die Sache nicht am falſchen Ende angreifen. Nicht mit dem Wahlrecht müſſen wir anfangen, ſondern mit dem Frühſchoppen-Recht. Haben wir dieſes erſt, ſo wird — davon bin ich feſt überzeugt — alles andere von ſelbſt nachfolgen.

* * *

Iſt die Eitelkeit wirklich vorzugsweiſe den Frauen eigen? In der Vogelwelt ſind es die Männchen, die ſich durch beſonders glänzendes Gefieder auszeichnen. Das Glänzendſte in der Menſchenwelt habe ich an Männern geſehen, deren Bruſt mit Orden bedeckt war. Und das waren noch dazu nicht einmal junge, ſondern ſchon ziemlich alte Männer!

⁂

Wodurch unterſcheidet ſich ein Wirklicher Geheimer Rath von einem eingebildeten? Den Unterſchied feſtzuſtellen dürfte in vielen Fällen äußerſt ſchwierig ſein.

⁂

Nachdem mein Bruder verſchiedene Semeſter auf Univerſitäten geweſen iſt, hat er, ſeinem eigenen Geſtändniß nach, bis jetzt weiter nichts gelernt, als die Kunſt, einen vollkommen tadelloſen Salamander zu reiben. Iſt der Bedarf an geriebenen Salamandern wirklich ſo groß, daß er im Stande ſein wird, ſich damit durchs Leben zu helfen?

⁂

Die Macht der Frauen iſt doch außerordentlich groß. In nichts tritt dieſelbe mehr zu Tage als darin, daß ſie ſich geſchmacklos kleiden können, ohne daß die Männer im Stande ſind, es zu verhindern. Wie wäre die Tournüre möglich, wenn die Männer nicht ſo überaus ſchwache Geſchöpfe wären?

⁂

Ueber die Frauen, welche das Pianino martern, wird ein großer Lärm erhoben — vielleicht nicht mit Unrecht. Wenn aber die Männer, welche unberufener Weiſe die Leier ſchlagen, eben ſo zu hören wären wie die klavierſpielenden Frauen, ſo würde — davon ſeid überzeugt — ſich ein Getöſe erheben, gegen welches alle Pianinos der Welt nicht ankämpfen könnten. Es iſt ein großer Fehler bei der Dichtkunſt, daß ſie geräuſchlos ausgeübt werden kann.

⁂

Alle Erfindungen, welche die Männer machen, ſind lediglich auf ihren, der Männer, Vortheil berechnet. Ein Verfahren z. B., kleine Kinder innerhalb weniger Secunden ſammt ihrer Emballage chemiſch zu reinigen, iſt noch immer nicht entdeckt worden. Und welche große Entlaſtung wäre damit für vielbeſchäftigte Hausfrauen verbunden!

⁂

Es lohnte ſich ſehr, daß einmal von einer Frauen-Commiſſion nachgeſehen würde, wieviel von den mit bloßen Augen nicht wahrnehmbaren Organismen, deren die Männer in dem letzten Jahrzehnt angeblich eine ſo große Anzahl entdeckt haben, nun wirklich vorhanden ſind. Ich vermuthe, daß ſehr viel Humbug dabei iſt.

* * *

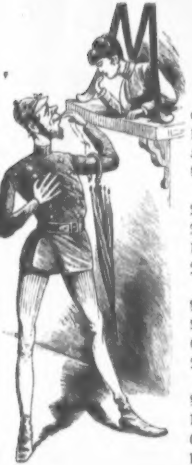
Immer wieder werden Preiſe ausgeſetzt für ein beſtes Gedicht. Was hat die Menſchheit davon? Auch das beſte pflegt nur ſoſo zu ſein, und die andern nutzen niemand etwas. Setzt einmal einen Preis aus für den beſten Pfannkuchen. Damit wird der Menſchheit weiter geholfen, und auch die nicht preisgekrönten Einſendungen laſſen ſich noch nützlich verwenden.

* * *

Trüber und trüber wird die Lampe, trüber und trüber das Leben. Ich muß ſchließen. Mein letzter Gedanke, während es um mich ſchon finſter wird, iſt: Theobald!

K.

Moderne Liebesklänge.



1. Der Normalſchatz.

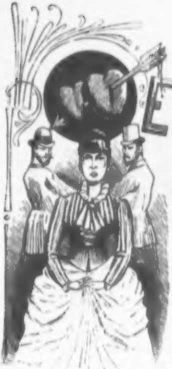
Mein Schatz geht ganz in Wolle —
Was kann er Beſſres thun?
Hoch oben von der Tolle
Bis unten zu den Schuh'n.

Drum iſt es auch kein Wunder,
Daß er ſo kerngeſund
Und friſch, wie eine Flunder
Im tiefen Meeresgrund.

Mein Schatz iſt ohne Fehle,
Vollkommen iſt er ganz;
Er hat auch eine Seele,
Die riecht nach Pomeranz.

Mein Schatz iſt Wollenträger
Und lebt von Anthropin.
Er ſchwört allzeit auf Jäger,
Und ich allzeit auf ihn.

2. Traurige Folgen des Edelmuthes.



Es war ein wackeres Freundespaar,
So edelmüthig, wie keines war.

Sie liebten beide dieſelbe Maid,
Das merkten bald ſie voll Traurigkeit.

Da ſprach der Eine wohl von den Zwein:
„Du biſt der Beſſre — ſie werde dein.“

Gleich that der Andere einen Schwur:
„Nein, du biſt beſſer! Nimm du ſie nur.“

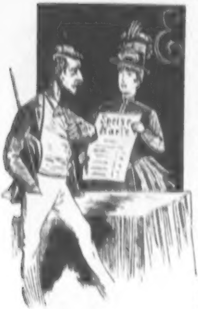
So ſtritten hitzig ſie lange Zeit,
Und keiner wollte für ſich die Maid.

Und um zu ſtopfen des Streites Quell,
Nahm jeder ſich eine andre ſchnell.

Die arme Maid war am ſchlimmſten dran,
Die blieb nun ſitzen ganz ohne Mann —

Und ſeufzte traurig: „Ach, ſelten gut
Thut übermäßiger Edelmuth.“

3. Der Dichter und die Dirne.



Es ſaß ein jungdeutſcher Dichter
Am Tiſch bei einer Maid,
Bei einer ſchwarzäugigen Dirne
In blauem Ginghamkleid.

Da ſprach der Dichter zur Dirne:
„Wie glüht mir's in der Bruſt!
Es kann nicht anders werden,
Als daß du mich küſſen mußt.

Wohl weiß ich: ich muß verderben,
Wenn mich dein Mund geküßt.
Du biſt wie die Göttin Venus,
Mit der nicht zu ſpaßen iſt.

Ich weiß: ich bin verloren,
Wenn mich dein Kuß durchloht.
Und doch mußt du mich küſſen,
Und iſt es auch mein Tod.“

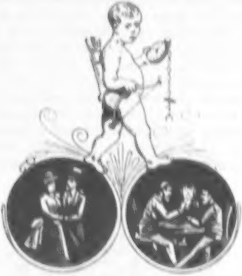
Da ſprach die Dirne: „Dich küſſen?
Das fällt mir gar nicht ein.
Erſt mußt du mir ganz anders
Entgegengekommen ſein.

Hier iſt die Speiſekarte.
Faſſ' einen kühnen Entſchluß:
Beſtelle mir Gänſebraten —
Dann erſt giebts einen Kuß.“

Wie grabbelte der Dichter
Im öden Portemonnaie!
Es fehlten zum Gänſebraten
Ihm fünfzig Pfennige.

Stumm hat er ſich verloren
Im ſchummrigen Dämmerlicht.
Gerettet war ſeine Seele,
Doch freuen that's ihn nicht.

4. Das verſäumte Rendez-vous.



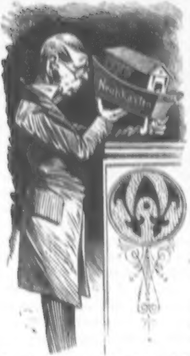
Sie kam nicht zu dem Stelldichein,
Obwohl ſie's heilig verſprach.
Der Grund war leider der allein,
Daß ſie die Treue brach.

Und er — als er umſonſt geharrt,
Wie groß wohl war ſein Schmerz!
Als er ſich ſah von ihr genarrt,
Brach ihm gewiß das Herz.

Ach nein, er hatte nicht Grund dazu,
Er war nicht ſo desperat.
Er hatte ja ſelbſt das Rendez-vous
Vergeſſen ganz beim Skat.

T.

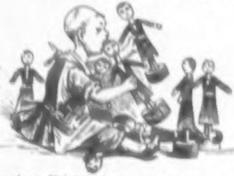
Kritik des Noahskaſtens.



ie irrationell und zweckwidrig die Erziehung unſerer Kinder geleitet wird, dafür liefert den ſchlagendſten Beweis das Spielzeug, das wir immer noch ſorglos und ohne Nachdenken unſeren Kleinen unter dem Weihnachtsbaum aufbauen und in die Hände geben. Unter all dieſem Spielzeug aber, welches den Kindern falſche Vorſtellungen von der Erſcheinungswelt beizubringen geeignet iſt, muß als das thörichteſte und verfehlteſte der ſogenannte Noahskaſten betrachtet werden. Geht man von der richtigen Anſicht aus, daß das Kind ſich ſpielend belehren ſoll, ſo muß man geradezu außer ſich vor Schreck gerathen, wenn man darauf hin den Noahskaſten anſieht und wahrnimmt, wie derſelbe im Einzelnen ſowohl wie im Ganzen dieſem Zweck entgegenwirkt. Wer einigermaßen mit der Zeit fortgeſchritten iſt und ein Herz für die Aufklärung der Jugend hat, wird ſich nicht verhehlen können, daß wir es hier mit einem der verderblichſten und verwerflichſten Spielzeuge zu thun haben.

Schon das Aeußere des Noahskaſtens macht nicht den Eindruck eines Fahrzeuges, welches beſtimmt iſt, auf dem Waſſer zu ſchwimmen. Wie war dieſes Fahrzeug fähig, ſich auf dem Waſſer zu bewegen, wenn es weder ein Steuerruder noch eine Spur von Takelage beſaß? Als bloßer Kaſten war die Arche gleich einem Schiff, das die Maſten gekappt und das Ruder verloren hat, hilflos den Elementen preisgegeben und im höchſten Grade der Gefahr des Scheiterns ausgeſetzt. Einfaches Nachdenken aber führt, da der Gebrauch der Rad- und Schraubendampfer in ſo alte Zeit nicht zurückreicht, unvermeidlich zu der Annahme, daß die Arche entweder als Bark oder als Schooner getakelt geweſen iſt, und ein Steuerruder beſeſſen hat, welches wahrſcheinlich von Japhet bedient wurde.

Werfen wir einen Blick in das Innere der Arche, ſo fällt uns zunächſt die gänzlich verfehlte Auffaſſung der bekanntlich aus acht Perſonen beſtehenden Familie Noah auf. Von Vater Noah und ſeiner Frau wollen wir nichts ſagen, obwohl wir ſie uns durchaus anders vorſtellen, als ſie im Noahskaſten zu finden ſind; die drei verheiratheten Söhne aber, Sem, Ham und Japhet ſind die Stammväter dreier ſich weſentlich von einander unterſcheidender Völkerraſſen, der Semiten, der Japhetiten oder Indogermanen und der Hamiten oder Negervölker, und man erwartet mit Recht, daß ſie in ihrer Körperbildung bereits etwas wenigſtens von den Eigenthümlichkeiten aufweiſen, welche als Merkmale der Hauptmenſchenraſſen angeſehen werden. Aber nichts von dem findet ſich bei den Figuren des gemeinen Noahskaſtens. Das Kind, wenn es zu Schädelmeſſungen ſchreitet, muß zu dem Reſultat kommen, daß Ham, Sem und Japhet durchaus gleichartige, und zwar vollkommen kugelrunde Köpfe beſaßen, ebenſo wie ihr Vater Noah und die vier Frauen, welche mit in der Arche waren. Ueberhaupt iſt die Auffaſſung der menſchlichen Figuren im Noahskaſten eine in ſo hohem Grade ſtiliſirte, daß dem Kinde durch das Anſchauen dieſer Figuren vollſtändig falſche Begriffe vom Bau des menſchlichen Körpers beigebracht werden müſſen. Nothgedrungen z. B. muß es zu der Meinung kommen, daß diejenigen Menſchen wenigſtens, die zur Zeit der Sündfluth lebten, weder Naſen noch Füße beſaßen, was denn doch, wie die Unterſuchungen neuerer Forſcher beweiſen, der Wahrheit nicht entſpricht.



Nun aber zur Hauptſache! Wie verhält es ſich mit der im Noahskaſten ſich vorfindenden Thierwelt? Ueberaus kläglich! lautet die Antwort. Sogar in den Noahskäſten der größten und theuerſten Art finden wir nicht im entfernteſten eine Sammlung von Thieren beiſammen, welche im Stande wäre, dem Kinde ein einigermaßen richtiges Bild vom Ganzen des Thierreiches, mit Berückſichtigung der ſyſtematiſchen Eintheilung deſſelben, zu entrollen. Schon die ſo höchſt wichtige Ordnung der Vierhänder fehlt vollſtändig; weder Affen noch Halbaffen hat der käufliche Noahskaſten aufzuweiſen. Ebenſo glänzt die Ordnung der Flügelhänder oder Fledermäuſe mit allen ihren drei Familien, der Pelzflatterer, der Fruchtfreſſer und der Inſektenfreſſer durch vollſtändige Abweſenheit. Sowohl der Flatter-Maki als der fliegende Hund und der gemeine Vampyr wird dem armen Kinde, dem der vielleicht ſelbſt in der Naturgeſchichte des Thierreichs völlig unwiſſende Vater einen Noahskaſten beſcheert, ohne Weiteres unterſchlagen.

Die Ordnung der Raubthiere iſt wenigſtens durch einige Arten vertreten. Gewöhnlich findet ſich der Bär, die Katze, der Löwe, der Tiger, der Fuchs, der Wolf und die Hyäne vor. Daß es daneben noch einen Ozelot, einen Irbis, einen Sundapanther, eine Mbaracaya, einen Caracal, einen Schakal, einen Maikong und einen Aguarachay giebt, erfährt das bedauernswerthe Kind nicht aus ſeinem Noahskaſten. Was derſelbe an Nagethieren enthält, kann gleichfalls ein nur ſehr dürftiges Bild von dem Artenreichthum dieſer Ordnung geben. Gänzlich wiederum fehlen die Edentaten. Sowohl nach dem Faulthier, wie nach dem Schnabelthier und dem ſo höchſt intereſſanten und wichtigen eierlegenden Ameiſenigel ſehen wir uns umſonſt um. Die Hufſäugethiere ſind verhältnißmäßig etwas beſſer vertreten als die andern Ordnungen, übrigens auch nur in völlig unzureichender Weiſe.

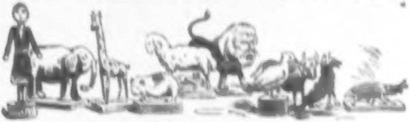
Von Vögeln, deren ſämmtliche Arten bekanntlich die Arche Noahs enthielt, wird im gebräuchlichen Noahskaſten eine wahrhaft lächerlich kleine Auswahl geboten. Das Kind muß auf den Gedanken kommen, die ganze Vogelwelt beſtände aus Raben, Tauben, Hühnern, Kanarienvögeln und einigen bunten Vogelarten unbeſtimmter Art. Weder die Bekaſſine noch der Lämmergeier, weder der Steißfuß noch der majeſtätiſche Condor begegnet ihm im Noahskaſten.

Auf dem Gebiet der Reptilien herrſcht faſt vollſtändige Oede. Hunderte von Noahskäſten haben wir durchſucht, ohne auch nur — es klingt unglaublich — eine einzige Schlange zu finden. Daß vom Chamäleon und vom Baſilisken erſt recht keine Rede iſt, erſcheint danach nicht mehr wunderbar. Auf einen Waſſerfroſch und eine Feuerkröte ſind wir einmal geſtoßen — das war aber auch alles.

Auf Fiſche darf ſelbſtverſtändlich im Noahskaſten nicht gerechnet werden, weil dieſe ſich durch die Sündfluth ſchlugen, ohne daß für ſie beſonders zu ſorgen nöthig war. Was aber die Inſecten, die

Spinnen, die Kruſtenthiere und die Würmer betriſſt, ſo ſollte man erwarten, doch wenigſtens einige Hauptrepräſentanten dieſer wichtigen Klaſſen im Noahskaſten vorzufinden. Und was findet man? Einen einzigen Käfer, anſcheinend zu der Gattung Coccinella gehörend. Gut, daß das Kind wenigſtens den Floh, die Wanze und die Schwabe in den meiſten Häuſern an lebenden Exemplaren kennen lernen und ſtudiren kann.

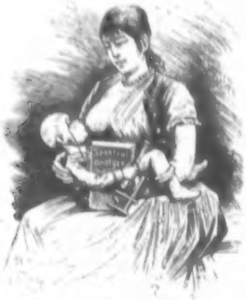
Aber nicht allein die Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit der in ihm befindlichen Thierwelt iſt es, was den Noahskaſten ungeeignet als Lehrmittel für die Jugend macht, ſondern als weiterer erſchwerender Umſtand kommen noch hinzu die falſchen Größenverhältniſſe der einzelnen Thiere zu einander und zur Familie Noah. Man ſtelle nur einmal Vater Noah oder auch Sem oder Frau Ham, dazu den



Elephanten, die Giraffe, das Meerſchweinchen, das Lamm, den Löwen, die Taube, die Kuh, den Fuchs und den Käfer neben einander auf, und es wird ſofort in die Augen ſpringen, daß die Größenverhältniſſe vollkommen falſch gegriffen ſind. Das Kind aber nimmt, wie es in ſeiner vertrauensvollen Unſchuld nicht anders kann, dieſe Verhältniſſe als die richtigen, prägt ſie ſich tief ein und wird ſie für ſein ganzes Leben nicht wieder los. Wird nun aus einem ſolchen Kinde ſpäter ein Maler oder Bildhauer und malt oder haut dieſer einen Daniel in der Löwengrube, eine Venus, von Tauben umflattert, eine Hirtin mit Lämmchen, eine Kuh mit Taube oder einen Elephanten mit Käfer, ſo iſt es natürlich, daß er in Bezug auf Größenverhältniſſe ſich nach dem richtet, was der Noahskaſten ihn gelehrt hat, und in Folge deſſen Bilder liefert, welche von der Kritik mit Recht als lächerlich bezeichnet werden. Daß auch in Folge der Bildung durch den Noahskaſten ſehr leicht ein Vergreifen in der Farbe ſtattfinden kann, wollen wir nur beiläufig erwähnen.

Alſo fort mit dem Noahskaſten! Ueberhaupt, wenn man das Kind mit dem Thierreich bekannt machen will, ſo liegt es doch nahe, daß man ihm die vorſündfluthlichen Thiere vorführt, ehe es die nachſündfluthlichen kennen lernt. Man gebe ihm alſo zunächſt gute plaſtiſche Nachbildungen des Mammuths, des Maſtodons, des Pleſioſaurus, des Ichthyoſaurus, des Pterodaktylus und des Iguanodons in die Hände, um es dann allmählich mit dem Torfſchwein, der Torfkuh und dem Höhlenbären in die jüngſte Schöpfungsperiode hinüberzuleiten.

Oder — was vielleicht noch beſſer iſt — man beginne, indem man das Kind in die Naturgeſchichte des Thierreichs einführt, mit den niedrigſten Organismen und laſſe auf den Urſchleim oder das Protoplasma zunächſt die Infuſorien folgen. Hiermit wird der große Nutzen verbunden ſein, daß ſich das Kind bereits in ſeinem erſten, ſpäteſtens zweiten Jahre mit der Handhabung des Mikroſkops bekannt macht und in nicht langer Zeit dahin gelangt, die für es beſtimmten Nahrungsmittel ſelbſtändig einer wiſſenſchaftlichen Prüfung zu unterwerfen. Nur auf dieſem Wege werden gediegene Forſcher herangebildet werden. Ein Kind, das ſelbſt die Milch ſeiner Amme in Bezug darauf, ob ſie ihm auch dienlich iſt, chemiſch und ſpectralanalytiſch unterſucht, iſt für uns das unerreichte Ideal der Zukunft. Hoffentlich kommen wir noch einmal ſo weit. T.



Stimmungsbilder.

Von Gottlieb v. d. Radaune.

1. Im Thal ſteht eine Mühle.

Im Thal ſteht eine Mühle,
Da ſetzen ſchon Morgens früh
Drei Maler ihre Stühle
Sich hin und malen ſie.

Sie malen ohn' Ermüden,
Sie malen drauf los mit Wuth.
Ein jeder malt ſie verſchieden,
Doch keiner malt ſie gut.

2. Kreiſchend fliegt die weiße Möwe.

Kreiſchend fliegt die weiße Möwe
Unabläſſig hin und her,
Unter ihr liegt ausgebreitet
Majeſtät'ſch das blaue Meer.

In den Wellen wallen Quallen
Leiſe hin auf feuchtem Pfad;
Plätſchernd in kryſtallnen Fluthen
Badet ein Commerzienrath.

3. Die Nachtigall ſchlug Mal auf Mal.

Die Nachtigall ſchlug Mal auf Mal
In ſeligen Lenzeswonnen,
Da ging ich hinein ins Blüthenthal,
Zu dichten war ich geſonnen.

Doch als ich kam in das Thal hinein,
Da ſah ich zwiſchen den Fichten
Bereits im Abendſonnenſchein
Zwei andere Dichter dichten.

Ich dacht' bei mir: zwei ſind genug,
Und zog betrübt von dannen.
Raſch wandert' ich, bis der nächſte Krug
Mir winkte zwiſchen den Tannen.

4. In dem Dörfchen unter Ulmen.

In dem Dörfchen unter Ulmen
Klingt der Herde froh Gebrüll.
Auf des Hochgebirges Kulmen
Iſt es, wie gewöhnlich, ſtill.

Aber wo der Fels zerborſten
Aufragt als der Wolken Thron,
Wo um ihn die Adler horſten,
Sitzt ein Wandrer Namens Sohn.

5. Es liegt im prallen Sonnenbrand.

Es liegt im prallen Sonnenbrand
Die Wüſte Sahara, die grauſe.
Zur rechten Hand, wie zur linken Hand,
Nur Sand und Sand und wieder Sand,
Keine Spur von einem Hauſe.

Keine Spur von Bier, keine Spur von Wein,
Kein Troſt für durſtige Kehlen!
Es flimmert gräßlich im Sonnenſchein
Verſchmachteter Menſchen Todtenbein
Nebſt Knochen von Kamelen.

Da kommen, als ſchon der Abend naht,
Der Tag faſt iſt geſchwunden,
Zwei Wandrer daher den Wüſtenpfad,
Die ſuchen einen Dritten zum Scat — —
Weiß nicht, ob ſie ihn gefunden.

6. Es flüſtert der Wind im Palmenhain.

Es flüſtert der Wind im Palmenhain,
Um Rieſenblumen gaukeln
Prachtfalter, indeß ſich Papagei'n
An den Lianen ſchaukeln.

Und wo der Congo vorüberfließt
Am ſchattigen Palmenhaine,
Da ſitzt ein Neger beim Rum und lieſt
Die Norddeutſche Allgemeine.

7. Der Himmel ſteht in Roſengluth.

Der Himmel ſteht in Roſengluth,
Der Frühwind rauſcht im Rohr.
O ſieh, ſchon ſchwebt im Oſten
Der Sonnenball empor.

Und hoch vom Ausſichtsthurme ſieht,
Geweckt aus ſüßer Ruh,
Die ganze Familie Meyer
Dem herrlichen Schauſpiel zu.

T.

ca. 70 Tausend Abonnenten.

Bei dem reichen Inhalte und mit ſeinen werthvollen Beiblättern,

die billigſte deutſche Zeitung.

Berliner Tageblatt

nebſt ſeinen werthvollen **4 Separat-Beiblättern:**

Illuſtr. Witzblatt **„ULK"**, in erweitertem Umfange,

Belletriſt. Sonntagsblatt „Deutſche Leſehalle"

Feuilleton. Beiblatt „Der Zeitgeiſt"

„Mittheilungen über Landwirthſchaft, Gartenbau u. Hauswirthſchaft"

wurde in Anerkennung der Reichhaltigkeit, Vielſeitigkeit u. Gediegenheit ſeines Inhalts

die geleſenſte und verbreitetſte Zeitung Deutſchlands.

Die Vorzüge des **„Berliner Tageblatt"** ſind: „Täglich zweimaliges Erſcheinen als Abend- und Morgenblatt. — Gänzlich unabhängige, freiſinnige, politiſche Haltung. — Special-Korreſpondenten an allen wichtigen Plätzen und daher raſcheſte und zuverläſſige Nachrichten; bei bedeutenden Ereigniſſen umfaſſende **Special-Telegramme.** — Ausführliche Kammerberichte des Abgeordneten- und Herrenhauſes, ſowie des Reichstags. Umfaſſende Handelszeitung und Courszettel der Berliner Börſe. — Vollſtändige Ziehungsliſten der Preußiſchen Lotterie, ſowie Ausloosung der wichtigſten Loospapiere. — Graphiſche Wetterkarte nach telegraphiſchen Mittheilungen der Deutſchen Seewarte. — Militäriſche und Sport-Nachrichten. — Perſonal-Veränderungen der Civil- und Militär-Beamten. — Ordens-Verleihungen. — Reichhaltige und wohlgeſichtete Tages-Neuigkeiten aus der Reichshauptſtadt und den Provinzen. — Intereſſante Gerichtsverhandlungen. **Theater, Litteratur, Kunſt** und **Wiſſenſchaft** werden im Feuilleton des **„B. T."** in ausgedehntem Maße gepflegt, außerdem erſcheinen in demſelben

Romane und Novellen

unſerer erſten Autoren.

Der Abonnementspreis auf das „Berliner Tageblatt" beträgt

für das Vierteljahr nur **5 Mk. 25 Pf.** für alle fünf Blätter zuſammen.

Man abonnirt bei allen Poſtanſtalten des Deutſchen Reiches vierteljährlich zum Preiſe von **5 Mk. 25 Pf.**; für den II. und III. Monat eines Quartals zum Preiſe von **3 Mk. 50 Pf.**; für den III. Monat eines Quartals zum Preiſe von **1 Mk. 75 Pf.**

„Zur See.“

Ein nationales Prachtwerk erſten Ranges.

12 vier
Bogen ſtarke
Lieferungen
à 5 Mk.
4°. Format.

Herausgegeben von
v. Henk, und **Niethe,**
Vice-Admiral z. D. Marinemaler.

Unter Mitwirkung von:
Contre-Admiral a. D. Werner,
Hauptmann von Wedell,
K. Schwed. Kav. v. Wedell-Jarlsberg
u. deutſchen u. engl. Seeoffizieren.

Illuſtrirt von:
Profeſſor A. v. Werner, Marinemaler
Niethe, Lindner, Plaß, Krickel,
Barth u. A.

12 vier
Bogen ſtarke
Lieferungen
à 5 Mk.
4°. Format.

Complet Weihnachten 1886.

Dieſes einzig in ſeiner Art daſtehende Prachtwerk hat ſich die Aufgabe geſtellt, dem gebildeten Deutſchen Publikum das geſammte Seeweſen in populären Schilderungen und zahlreichen Illuſtrationen vorzuführen. Ein derartiges größeres Prachtwerk, von berufener Künſtlerhand reich illuſtrirt, von Autoritäten erſten Ranges gemeinverſtändlich dargeſtellt, iſt bisher in der Literatur noch nicht vorhanden. Gegen 300 Original-Illuſtrationen in Stich und Holzſchnitt ſchmücken das Werk.

In hochelegantem illuſtrirtem Prachtbande (Engl. Leinen mit Saffianrücken) in Gold-, Silber- und Schwarzdruck. Preis 75 Mark.

Verlag von **A. Hofmann & Co.** in Berlin.

Stille Winkel.

Zehn Stillleben

von

Hermine v. Preuſchen.

Chromographiſche Reproductionen mit Text

von

D. Duncker.

Geibel
Menzel
Ebers
Lenbach
Liszt
Ibſen
Böcklin
Heyſe
Storm
R. Wagner.

Dieſes in hervorragender Weiſe ausgeſtattete Prachtwerk eignet ſich, wie kein zweites, zu Feſtgeſchenken, beſonders für die Damenwelt.

Die berühmte Malerin führt hier in herrlichſtem Farbenſchmuck zehn Stillleben aus, die — gleichſam allegoriſch — die charakteriſtiſchen Eigenarten unſerer erſten Meiſter verherrlichen, wie ſie ſich in deren Werken wiederſpiegeln.

Groß-Folio, Albumformat in reichſtem Einbande.

Preis 36 **Mark.**

Verlag von **R. Hofmann & Co.** in **Berlin.**

Prachtvolle Kinderſchriften

zu billigen Preiſen.

In allen Buchhandlungen vorräthig:

Buntes Jahr. **Kinderkalender** für 1887. Herausgegeben von D. Duncker. Illuſtrirt von E. Elias. Preis **1 Mark.**

Kindergedanken. Neue Folge des Kindergartens. Von Rudolf Löwenſtein. Illuſtrirt von M. Cöſter und H. Scherenberg. Preis **3 Mark.**

Kindergarten. Gedichte von Rud. Löwenſtein. Illuſtrirt von Th. Hoſemann, Ferd. Flinzer u. A. Preis **3 Mark.**

Luſtige Geſchichten **aus der Kinderwelt.** 40 Farbendruckbilder von E. Elias, mit Verſen von Ludw. Ziemßen und kleinen Erzählungen von D. Duncker. Preis **6 Mark.**

Der Kinderſpiegel. **Aus dem Leben und Treiben unſerer Kleinen.** Von E. Elias, mit Verſen von Victor Blüthgen. Preis **5 Mark.**

Im Flügelkleide. **Bilder und Reime aus der Kinderwelt.** Von J. Kleinmichel und Victor Blüthgen. Preis **3 Mark.**

Die Reiſe ins Meer. Von Jul. Lohmeyer. Preis **3 Mark.**

Grosmann, Meine Puppe	2	**Mark**	50	**Pf.**
Der ſchwarze Sambo (eine Mohrengeſchichte)	2	"	50	"
Capuana, Es war einmal! Italieniſche Märchen	5	"	—	"
Ohrenberg, Seifenblaſen	4	"	—	"
Sprechende Thiere Band I und II à	2	"	—	"
Sprechende Thiere „ III à	2	"	50	"
Der Faulpelz in tauſend Aengſten	"	"	"	"
Hans in allen Gaſſen	"	"	"	"
Die Arche Noah	"	"	"	"
Till Eulenſpiegel	"	"	"	"
Die Reiſe ins Märchenland	"	"	"	"
Onkel Schwalbe's Luftballonreiſe	"	"	"	"
Durch Feld und Wald	"	"	"	"

Görner's Neues Kindertheater 15 Hefte à 60 Pf.

Verlag von **A. Hofmann & Co.** in Berlin.

Classische illustrirte Prachtwerke.
Zu Festgeschenken geeignet.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der zerbrochene Krug.
Von Heinrich von Kleiſt.
Jubiläums-Pracht-Ausgabe.
Illuſtrirt von Ad. Menzel in Berlin.
Original-Prachtband. Preis 20 Mark.

Tennyson-Doré.
Die Königsidyllen.
Uebertragen von H. A. Feldmann.
Mit 40 Stichen von Guſtav Doré.
Hocheleganter Einband. Preis 20 Mark.

Ehret die Frauen.
Ein Gedicht-Cyclus von **Rudolf Löwenſtein.**
12 große **brillant ausgeführte Illuſtrationen,** ſowie 80 **kleinere Zeichnungen** und **Initialen** von **E. Schulz** in Düſſeldorf. Mit **Titelblatt** in vorzüglich ausgeführtem **Farbendruck.** Prachtband in Farben- und Golddruck. **Preis 20 Mark.**

Esaias Tegnér's
Frithiofs-Sage.
Mit 80 Illuſtrationen von Profeſſor **A. Malmſtröm** in Stockholm.
Gekrönte Preisübertragung von G. von Leinburg.
In Prachtband mit reichverzierter Goldpreſſung. **Preis 16 Mk. 50 Pf.**

Immermann's Oberhof.
Illuſtrirt von **B. Vautier** in Düſſeldorf.
Vierte, durch **60 Original-Zeichnungen Vautier's** (darunter 4 neue) weſentlich verb., mit Linien-Einfaſſ. verſehene Ausgabe.
Prachtband mit gepreßter Deckelvergoldung in engl. Leinen mit Goldſchn. **20 Mark.**
Prachtband in Saffian oder Maroquin-Leder mit Goldſchn. **30 Mark.**

Verlag von A. Hofmann & Co.
Berlin W., Kronenſtr. Nr. 20.

Um vielfachen Nachfragen zu genügen, haben wir uns entſchloſſen, die **erſten 25 reſp. 35 Jahrgänge** des

Kladderadatſch,

welche **vollſtändig** in nur **wenigen Exemplaren** noch vorhanden ſind, durch eine **Herabſetzung des Preiſes** dem Publikum zugänglich zu machen.

Von ganz vollſtändigen Exemplaren der erſten 25 reſp. 35 Jahrgänge iſt nur noch eine geringe **Anzahl** vorhanden. Der Preis eines Exemplars dieſer 25 Jahrgänge 1848—1872 inclusive — jeder Band in Umſchlag broſchirt — iſt anſtatt des Abonnementspreiſes von 200 **Mark** — jetzt . . . . **75 Mark.**
der Jahrgänge 1848—1882 inclusive 300 **Mark** — jetzt . . . . **120 Mark.**

Wir haben **außerdem** den Preis einzelner Jahrgänge, welche zur Vervollſtändigung des Ganzen gewünſcht werden, ebenfalls herabgeſetzt, können jedoch nur ſoweit der **Einzel-Vorrath** reicht, davon liefern.

Jahrgang 1849 und 50 (literariſch-hiſtoriſche Specialität) . . . . à **9 Mark.**
Jahrgang 1851—69 und 1872 anſtatt à 8 Mark reſp. 9 Mark . . . . à **4 Mark.**
Jahrgang 1873—1882 anſtatt à 9 Mark . . . . à **6 Mark.**

Die Jahrgänge 1848, 1870 und 1871 werden einzeln nicht mehr geliefert.

Einzelne Nummern der Jahrgänge 1851—1882 zur Completirung . . . . . . à **10 Pf.**

Jede Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſetzt, zu obigen Preiſen dem Publikum das Gewünſchte zu liefern.

Berlin.

Die Verlagshandlung des Kladderadatſch.
A. Hofmann & Co.

Kladderadatſch

Das erſte politiſche Witzblatt Deutſchlands

Humoriſtiſch-ſatiriſches Wochenblatt.

Das einzige deutſche politiſche Witzblatt, das auch im Ausland weiteſte Verbreitung hat. Patriotiſch-national in ſeiner Haltung, iſt der „**Kladderadatſch**“ beſtrebt Alles, was im politiſchen und bürgerlichen Leben den Witz und die Satire herausfordert, **unparteiiſch** in den Kreis ſeiner Betrachtungen zu ziehen. Allwöchentlich bringt der „**Kladderadatſch**“ auch ferner in ſeinem Briefkaſten eine Fülle von komiſchen Notizen, die aus dem Kreiſe ſeiner Leſer ihm zugeht, in die Oeffentlichkeit. Abonnementspreis **2 M. 25 Pf.** für das Vierteljahr.

Für das Ausland unter Kreuzband **3 M. 20 Pf. = 4 Frcs.**

Berlin. A. Hofmann & Comp.

Druck von H. S. Hermann in Berlin.